Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter,
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Beſſer.
1847.

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit
in deutſcher Bearbeitung.

Erſten Bandes erſte Hälfte.

Die Urzeit

bearbeitet von D. J. Horkel.

Einleitung: Rom und der Norden.
I. Der Cimbern- und Teutonenkrieg.
II. Cajus Julius Caeſar.

[illegible]
DER
THOMAS[illegible]
ZU
L.F.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Beſſer.
1847.

Gedruckt bei den Gebr. Unger in Berlin.

Die Urzeit.

Bearbeitet von D. J. Horkel.

Einleitung.

Seite.
Rom und der Norden . . . . 1.

Erſter Abſchnitt: Cimbern und Teutonen.

Der Cimbern- und Teutonenkrieg . . . . 25.
Plutarchs Marius . . . . 60.

Zweiter Abſchnitt: Cäſar.

Cajus Julius Cäſar . . . . 89.
Folgen des Cimbernkrieges . . . . 98.
Mithridates . . . . 102.
Plutarchs Craſſus — der Gladiatorenkrieg . . . . 106.
Cäſars Conſulat . . . . 112.
Die Sueven . . . . 115.
Unruhen im Norden . . . . 116.
Arioviſtus . . . . 117.
Cäſars Schriften . . . . 108.
Cäſars Commentare . . . . 120.
Cäſars Ephemeris . . . . 121.
Cäſar in Gallien . . . . 131.
Cäſars galliſcher Krieg . . . . 134.
Cicero, Rede über die Conſular-Provinzen . . . . 231.
Cato gegen Cäſar . . . . 233.
Der Bürgerkrieg . . . . 236.
Cäſars letzter Kriegsplan . . . . 238.

Vorwort und Einleitung zum ganzen Werke erfolgen mit der zweiten Hälfte des erſten Bandes.

Rom und der Norden.

Was von der Gründung und den Anfängen der Stadt zu ſagen war, die, nachdem ſie mit Mühe unter ſteten Kämpfen gegen die umwohnenden Völkerſchaften eine feſte, ſelbſtſtändige Stellung errungen hatte, im Verlaufe von ſechs Jahrhunderten die Herrin der Welt ward, hat die Sage an die Namen von ſieben Königen geknüpft. Je öfter aber bei den Alten ſelbſt der Gedanke ſich ausgeſprochen findet, dem auch die beſonnene, kritiſche Forſchung der neueren Zeit ihre Achtung nicht verſagen mochte, ſo bedeutſame Anfänge könnten nur unter dem Walten und durch unmittelbares Eingreifen der Götter ſich geſtaltet haben, der Grund zu einem ſolchen Gebäude nur durch ſie gelegt ſein, um ſo weniger mag man es der Sage und den Geſchichtſchreibern, die uns ihre Kenntniß vermittelt haben, verargen, wenn ſie in die zweihundert fünf und vierzig Jahre des Königthums eine Entwicklung zuſammendrängen, die, auf den doppelten Zeitraum ausgedehnt, auch dieſem noch einen reichen Gehalt verleihen würde, und um das Haupt der Könige einen Glanz ſammeln, der ſie nicht als Herrſcher einer kleinen, ſich emporarbeitenden Stadt, ſondern als Heroen im Verkehr mit den Göttern und als Ahnherrn alle der Kraft und Weisheit erſcheinen läßt, die Rom groß gemacht hat. Eine Stadt, ausgeſtattet mit Anlagen, deren eine durch ihre Großartigkeit den Wechſel der Zeiten überdauert hat und noch heute zur Bewunderung nöthigt, bevölkert durch eine Vereinigung tapferer und enthaltſamer Stämme, umgeben von einem fruchtbaren Lande, deſſen Unterwerfung bereits begonnen war, mit dem nahen Meere und der dort angelegten Hafenſtadt durch einen mächtigen, faſt zu mächtigen Strom verbunden, eine Religion, verknüpft mit dem kriegeriſchen Geiſte des Volkes, aber ehrwürdig grade dadurch daß ſie ihn zu leiten und zu bändigen wußte und auch im Kriege dem Prieſter ſeine Stelle anwies, eine Verfaſſung, die in ſpäterer, gebildeter Zeit nicht allein den Römer, ſondern auch den ſtaatsklugen Griechen zur Bewunderung zwang und als die Macht geprieſen ward, welche vor allem zu der zukünftigen Größe mitwirkte, endlich, erzeugt durch alles dieſes, eine treue Vaterlandsliebe, die bald in herrlichen Thaten ſich ſelbſt verkündete, das war die Erbſchaft, welche die Könige der Zukunft hinterließen. Als der letzte von ihnen ſich ſeiner Macht überhob und durch den Zorn des in ſtrenger Sitte zu hohem Selbſtgefühl herangereiften Volkes vom Throne geſtoßen war, ſchloß ſich durch die Wahl der Conſuln die Verfaſſung ab. Wie die Römer bis über die Zeit ihrer höchſten Macht hinaus innerhalb der alten Mauern wohnten, welche ſie von den Königen überkommen hatten, ſo ſtanden auch die Grundfeſten ihrer Verfaſſung unverrückt in allem Wechſel; was ſich an neuen Elementen in ſie eindrängte, war Folge von inneren Mißverhältniſſen, die ſich bei wachſender Macht entwickelten, und trug lange dazu bei das Gleichgewicht zu bewahren, bevor es dahin kam, daß Römer gegen Römer fochten. Nach außen aber ſtand Rom da, in ſich ſtark und rein, recht eigentlich eine ſtreitbare Jungfrau: es war ein ſchöner Gedanke, wenn in ſpäterer Zeit die bildende Kunſt, wo es galt Roma als Göttin darzuſtellen, den Typus dazu von dem der Minerva entlehnte.

Doch in eben dieſer Zeit des Werdens, während ſich das Schickſal der alten Welt, Rom dienen zu müſſen, im Stillen vorbereitete, erging vom Norden her eine Mahnung, die ſchon den Weg bezeichnete, auf dem einſt Gefahr und Verderben über das römiſche Reich hereinbrechen ſollte. Ob zur Zeit der Könige die Kunde von dem mächtigen Gebirgszuge, der Italien gegen Norden abſchließt, nach Rom gelangt, ob der Name der Alpen dort vernommen war, muß unentſchieden bleiben. Herkules, der in die älteſte Sagengeſchichte Italiens mehrfach eingreift, ſoll der Mythe nach von Spanien aus über die Alpen gezogen ſein. Wäre aber auch dieſe Erzählung ſchon damals den Römern nicht unbekannt geweſen, Beſorgniß würde ſie nicht erregt haben. Hätte ſelbſt ein Seher den Blick über die Kämpfe in der Nähe, welche alle Kraft für ſich in Anſpruch nahmen, fort in die Zukunft gerichtet, hätte er geahnt, daß Rom, in der Mitte Italiens gelegen, wie es damit anfing die Nachbaren rings herum zu unterwerfen, berufen war immer weiter nach Norden und Süden um ſich zu greifen, daß es nicht ruhen durfte, bevor es von den Alpen bis an die Meerenge, welche Italien und Sicilien ſcheidet, nur einen Herrn gab, dennoch würde das Beiſpiel deſſen, in dem das Alterthum in Ernſt und Scherz allen Heldenmuth und alle unüberwindliche Kraft zuſammenfaßte, ihn nicht haben fürchten laſſen, daß eine menſchliche Macht mit der göttlichen wetteifern, ein fremdes Heer, ein fremdes Volk über die unwegſamen Höhen ſich Bahn brechen könnte: er würde, wie die ſpätere Zeit, in den Alpen die Akropolis Italiens erkannt haben, ohne, wie ſie, einzugeſtehn, daß auch dieſe Burg genommen werden konnte. Dennoch war das Undenkbare bereits geſchehn. „Als Tarquinius Priſcus König war, ſo berichtet Livius, hatten unter den Celten, die den dritten Theil Galliens inne haben, die Bituriger den Vorrang; ſie waren es, die der Geſammtheit der Celten den König gaben.“ Es wird berichtet, wie das fruchtbare Land die Maſſe der Bewohner nicht mehr faſſen, das reiche, verwöhnte Volk nicht mehr regiert werden konnte. Da hieß der alte König der Celten ſeine zwei Schweſterſöhne, rüſtige Jünglinge, mit großen Schaaren aus dem Lande ziehn, wohin die Götter wollten. So kam denn der eine nach Deutſchland, der andere zog mit einem aus zahlreichen Stämmen gemiſchten Heerhaufen nach Süden. Lange lagerten ſie am Fuße der Alpen und ſchauten ſich um, „wo wohl der Weg wäre, auf dem ſie über die Berge, die bis in den Himmel hineinragten, in die neue Welt gelangen könnten.“ Endlich zogen ſie hinüber, ſchlugen die Etruscer, die ihnen entgegentraten, und gründeten Mailand. Andere Stämme, darunter die Cenomanen, folgten: ſchon war das Land zwiſchen den Alpen und dem Po beſetzt, die Etruscer und Umbrer mußten zurückgedrängt werden um Fuß faſſen zu können. Endlich erſchien der Stamm der Senonen, der die Einwanderung abſchloß und bald vor den andern für Rom bedeutſam ward. Darüber waren zwei Jahrhunderte verfloſſen.

Wenn man mit dieſer in ſich wohl zuſammenhängenden Erzählung die Berichte anderer vergleicht, zeigen ſich freilich große Verſchiedenheiten. Die Völkerſchaften, die hier nach und nach in Italien einrücken, ſollen vereint mit alles überwältigendem Andrange über die Berge hereingebrochen ſein, die Zeitangabe ſchwankt durchaus und es iſt leicht in der einfachen, aber beſtimmten Erzählung bei Livius ein Reſultat einer nicht umſichtigen chronologiſchen Berechnung und eines nicht ſtreng kritiſchen Zuſammenfügens vereinzelter Thatſachen zu vermuthen. Indeſſen die Grundzüge ſeines Berichtes, abgeſehn davon daß ſich mit Wahrſcheinlichkeit eine unverächtliche Quelle vorausſetzen läßt, gewinnen an Glaubwürdigkeit, wenn man das Leben, das jene Völker auf dem neu eroberten Gebiete wie gewiß einſt in der Heimath führten, näher in das Auge faßt. In der weiten, fruchtbaren Ebene der Lombardei hauſ'ten ſie in Dörfer vertheilt, ohne Mauern. Weder Wiſſen noch Kunſt fand ſich bei ihnen, ihr Leben war das einfachſte, ihre Nahrung vorzüglich Fleiſch, ihr Lager Gras und Stroh, ihre ganze Beſchäftigung Ackerbau und Krieg. Ihr ganzer Reichthum beſtand in Vieh und Gold, um leicht mit aller Habe in neue Wohnſitze ziehn zu können. Vor allem aber waren bei ihnen freiwillige Verbindungen unter einem Oberhaupte üblich: der galt am höchſten, welcher die meiſten Geſellen, das größte Gefolge aufweiſen konnte. So war ihr ganzes Leben wie berechnet darauf, jeden Augenblick in größerer oder kleinerer Anzahl aufbrechen zu können, grade die Selbſtſtändigkeit der einzelnen Häuptlinge mit ihren Genoſſenſchaften, die auch in der Heimath unter dem Stammkönige ſich behauptet haben wird, mußte leicht den Anlaß zu ſolchen Wanderungen geben; der einen, vielleicht kleinen Schaar, die voranzog, mochten andere ſich verbinden, andere folgen, ganz wie Livius dem auswandernden Fürſten zahlreiche Stämme theils ſich anſchließen, theils nachziehn läßt. Der Wink der Götter, der, wie es heißt, die erſten nordiſchen Völkerſchaften über die Alpen in ein Land führte, das, einmal eröffnet, durch ſeinen reichen Segen zur Nachfolge auffordern mußte, wird wohl jener räthſelhafte Zug geweſen ſein, der ſtets die Völker von Norden nach Süden geleitet hat; was aber Rom zuerſt mit ihnen in Berührung brachte, war, wie erzählt wird, der Übermuth des etrusciſchen Königs von Cluſium, der durch einen Frevel, dem nicht unähnlich, welcher den letzten König Roms ſtürzte, ſeinen Vormund zu einer Rache trieb, wie ſie nur durch fremde Hülfe zu ſtillen war. Von dieſem aufgefordert rückte der Stamm der Senonen, wahrſcheinlich aus den andern verſtärkt, gegen Cluſium vor.

In Rom war unterdeſſen das Königthum der Republik gewichen und nach langen, heldenmüthigen, aber wechſelvollen Kämpfen gegen Latiner, Volscer, Äquer, Etruscer, endlich die Etruscerſtadt Veji einer zehnjährigen Belagerung erlegen. Da erſchienen im Senat Geſandte von Cluſium und baten um Hülfe gegen die Macht vom Norden; ſie hätten ja auch den Vejentern nicht gegen Rom Beiſtand geleiſtet. Der Senat mahnte die Gallier durch Geſandte zur Ruhe, „Rom wolle das unbekannte Volk lieber im Frieden, als durch die Waffen kennen lernen:“ als ſie aber zur Antwort gaben, „nur gegen Abtretung von Land würden ſie Frieden halten: ſonſt möchten die Geſandten ſelbſt die Schlacht mit anſehn, um nach Hauſe melden zu können, daß die Gallier die tapferſten Männer ſeien; das Recht Land zu fordern beruhe in ihren Waffen und dem Tapfern gehöre die Welt,“ war die Vermittlung vergeblich, und es kam zum Kampfe. Wider das Völkerrecht nahmen die Geſandten ſelbſt thätigen Antheil, einer von ihnen tödtete einen galliſchen Heerführer. Kaum aber war er erkannt, als die Gallier die Schlacht abbrachen, Cluſiums nicht mehr gedachten und Zorn und Drohungen nur gegen Rom richteten. Dennoch ſchickten ſie erſt Boten an den Senat und forderten Beſtrafung der treubrüchigen Römer. Das Urtheil ward dem Volke überlaſſen: als dies aber ſtatt zu ſtrafen die Beklagten zu Kriegstribunen für das nächſte Jahr ernannte, kehrten die Unterhändler voll Erbitterung und laut drohend zu den Ihrigen zurück. Da war es hohe Zeit, daß eine Götterſtimme bei Nacht einem Bürger verkündigte, die Feinde vom Norden nahten heran. Mit reißender Schnelligkeit drangen ſie vor und begegneten erſt an dem Fluſſe Alia, wenige Meilen von der Stadt, dem römiſchen Heere. Der glänzende Sieg, den dort die nordiſchen Waffen erfochten, wie das Heer, in wilder Flucht zerſprengt, ſelbſt in dem feindlichen Veji ſich zu retten ſuchte, wie die Feinde Rom, wohin nicht einmal die Kunde der Niederlage ihnen vorausgegangen war, unbewacht fanden, wie der Senat und die ſtreitbare Jugend auf das Capitol gerettet, was alt und ſchwach war, in die Umgegend geflüchtet, oder, vornehm wie gering, dem Verderben preisgegeben ward, das iſt bei den Alten und namentlich bei den Römern mit einem Glanze der Farben, mit einer Ausführlichkeit, einer Kunſt geſchildert, als hätte es gegolten den herrlichſten Sieg zu preiſen. Wie bei der Verheerung der wehrloſen Stadt die Documente ihrer älteſten Geſchichte untergingen, ſo daß, was jenſeits lag, mehr und mehr in das Dämmerlicht der Sage zurücktrat, ſo, ſcheint es, berühren ſich Sage und Geſchichte bei der Erzählung des Ereigniſſes ſelbſt: aus ihnen war der Stoff gemiſcht, der durch ſeinen Reichthum auch zu voller, reicher Darſtellung aufforderte und bewirkt hat daß jene Kataſtrophe einen Glanzpunkt nicht in der alten Geſchichte, aber in der Geſchichtſchreibung der Alten bildet. Iſt es doch als waltete ſelbſt darin eine Ahnung, daß dieſes erſte Eingreifen des Nordens in römiſche Verhältniſſe eine Vorbedeutung von dem war, was die ſpäte Zukunft vollenden ſollte. Es brauchen hier nicht die bekannten Erzählungen wiederholt zu werden, wie die Gallier mit Feuer und Schwerdt in Rom hauſ'ten, wie der ehrwürdige Anblick der vornehmen römiſchen Greiſe ſie zu einer ſtummen Ehrfurcht zwang, die dann doch der Mordluſt wich, wie ſie lange vergeblich das Capitol belagerten und berannten, wie Camillus, der Eroberer Vejis, auch in der unverdienten Verbannung der Vaterſtadt nicht vergaß und mit Hülfe der Ardeaten einen Theil der

Gallier, welcher die Landſchaft ringsum durchzog, vernichtete, wie endlich die Gänſe der Juno und Manlius das Capitol retteten. Camillus, wie es heißt, zum Dictator ernannt, fand mächtige Bundesgenoſſen: Hunger und Peſt wüthete unter den des Climas nicht gewohnten Feinden: der Ort, wo ſie die Leichen der Ihrigen haufenweis verbrannten, trug noch nach vielen Jahrhunderten den Namen der *galliſchen Scheiterhaufen*: überdies traf ſie die Nachricht, daß in ihrer Heimath am Fuße der Alpen die Veneter von der Küſte des adriatiſchen Meeres aus ihr Land bedrohten. Was nun an jenen Unterhandlungen um den Preis ihres Abzugs, an Camillus Einſchreiten, als eben das Gold abgewogen ward, an dem doppelten Siege, den er erfochten haben ſoll, Sage, was Geſchichte iſt, kann nicht zur Gewißheit gebracht werden. Mit Beſtimmtheit wird von einem der angeſehenſten Schriftſteller des Alterthums berichtet, die Gallier wären unter vortheilhaften Bedingungen aus Rom gewichen, während andere in das Lob einſtimmen, das, nach ihnen, die Soldaten Camillus beim Triumphe ſpendeten, er ſei der zweite Gründer Roms, der zweite Romulus. Und dieſen Namen mochte er wohl verdienen, wenn auch nur das ſein Werk war, daß die Römer ihre zerſtörte Stadt neu erbauten und nicht, wozu die erſte Verzweiflung ſie geneigt machte, nach Veji auswanderten; ſonſt hätten ſieben Monate die Arbeit von mehr als dreihundert und funfzig Jahren zerſtört. „Da ſie ſo unverhofft ihres Vaterlandes wieder mächtig geworden waren, ließen ſie dies gleichſam den Anfangspunkt ihrer Vergrößerung ſein“ (Polybius). Bei Aufräumung der Stadt ward unverſehrt unter verbrannten Trümmern der Augurſtab gefunden, mit dem einſt Romulus, als er Rom gründete, die Himmelsregionen bezeichnet hatte; auf ihn ſtützte ſich ſofort der Glaube an die Ewigkeit der Stadt. Bald war es gelungen durch weiſe Maßregeln die Feindſeligkeiten zwiſchen den Patriciern und Plebejern, den Geſchlechtern und der Gemeinde, mehr als vorläufig beizulegen, mit ungetheilter Kraft konnte das römiſche Volk danach ſtreben, ſeine ewige Stadt auch zur herrſchenden zu machen.

Aber jener erſte Stoß vom Norden her war ſo bald nicht verſchmerzt: im Frieden wie im Kriege blieb die nordiſche Macht ein warnendes Schreckbild, und aus der einen, mühſam abgewandten Gefahr entwickelte ſich eine lange Reihe von Kämpfen und Beſorgniſſen.

Nachdem die galliſchen Schaaren in die Heimath zurückgekehrt, theils auch, wie es ſcheint, nach Apulien gezogen waren, gewährt die Geſchichte, ſo weit man mit Wahrſcheinlichkeit in einem Gewirr verſchiedenartiger Angaben ihre Spur erkennen kann, Rom von dieſer Seite her eine dreißigjährige Ruhe, ausgefüllt durch tapfere Kämpfe namentlich gegen die Latiner, während die Gallier durch inneren Zwiſt in ihrem Lande feſtgehalten wurden. Die Sage indeſſen ruht nicht: ſie läßt, wenig beglaubigt, den alten Camillus im achtzigſten Jahre noch einmal denſelben Feind beſtehn, dem er ſeinen höchſten Ruhm verdankte. Auch den Sohn des Manlius, der einſt das Capitol gerettet hatte, hat ſie mit ihrem Glanze geſchmückt. Einen rieſigen Gallier, welcher einen Römer höhniſch zum Zweikampfe forderte, ſoll er getödtet und ſeines Schmuckes beraubt haben: von der goldnen Halskette, heißt es, trug er hinfort den Namen. Das geſchah am Anio nahe bei Rom. Nach Verlauf der dreißig Jahre drangen die Feinde in gewaltiger Anzahl bis Alba vor; ſie kehrten wieder um, ohne daß die Römer Widerſtand geleiſtet hätten. Derſelbe Zug iſt es vielleicht, von dem ein anderer Bericht meldet, die Gallier hätten ſich lange im Albanergebirge gehalten, bis ein zweiter Camillus „Retter Roms“ einen entſcheidenden Sieg über ſie erfocht. Als ſie aber zwölf Jahre ſpäter wieder anrückten und ein römiſches Heer ihnen wohlgerüſtet und kampfluſtig entgegentrat, wagten ſie keine Schlacht, ſondern kehrten bei Nacht, wie Fliehende, in die Heimath zurück. In der Geſchichte dieſer Züge iſt jeder Schritt unſicher, die zahlreichen Überlieferungen von Kämpfen und Siegen greifen nirgends in einander, und keine Vermittlung will recht gelingen. Im Ganzen ſcheint es, als ob nur von einzelnen, beſonders bedeutenden Vorfällen vereinzelte Kunde erhalten iſt und das einmal in Bewegung geſetzte Volk in geſonderten Schaaren Italien nach allen Richtungen durchſtreifte; von Campanien aus ſoll ein ſolcher Haufe vor den Mauern Roms erſchienen ſein. Dreizehn Jahre nach jenem Zuge, den das bloße Ausrücken eines Heeres, ſagenhaft genug, beſeitigt haben ſoll, ward, da Roms Macht in ſteten Kämpfen ſich befeſtigt hatte, von den Galliern Friede und Vertrag nicht vergeblich angeboten und dreißig Jahre treu gehalten. Die nächſten und nothwendigſten Fragen, ob von allen Galliern, ob von der Heimath in Oberitalien aus, ob die Bedingungen nur im Einſtellen der Feindſeligkeiten beſtanden, finden leider keine Antwort, und die vereinzelte Notiz ohne innere Anſchaulichkeit hat keinen Werth, wo es ſich um das Erkennen allgemeiner Verhältniſſe handelt. Nahe freilich liegt die Vermuthung, da Rom ſich grade zu dem erſten Kriege gegen die Samniten im unteren Italien rüſtete, ſei jener Friede kein ungeſuchter, vielleicht ein erkaufter geweſen, um nicht von Norden her bedrängt zu werden. In den Berichten von dieſen Zügen ſind es nicht die Alpen, von denen die Gefahr für Rom herabſteigt: im Gegentheil befehdeten einzelne Stämme, welche dort in den Bergen hauſ'ten, die Gallier ſelbſt, vielleicht angelockt durch die fruchtreiche Ebene, deren eingewanderte Bewohner, ſo viel ſich in dem geſchichtlichen Dunkel ſehn läßt, als ein durch den Gebirgszug gegen Norden abgeſchloſſenes, faſt als ein italiſches Volk erſcheinen. Ein ſtetes, oft wiederholtes Nachrücken über die Höhen anzunehmen, berechtigt die Nachricht nicht, daß wenige Jahre nach jenem Friedensſchluſſe wiederum ein Angriff der Gallier auf Rom befürchtet ward: wäre die Furcht auch wohl begründet geweſen, konnte doch ein galliſcher Haufe vom Süden her, etwa aus Apulien, die Gefahr bereitet haben, und wer weiß ob alle Stämme um den Po, ob alle die Heerhaufen, die ſich um einzelne Führer ſchaarten, in jenem Vertrage mitbegriffen waren.

Um ſo bedeutſamer iſt, was nach Verlauf der dreißig Friedensjahre geſchah. Die Akropolis Italiens ward wiederum genommen. Transalpiniſche Völker drangen drohend über die Berge. Die Gallier der Ebene wagten den Kampf nicht, ſondern gewannen ſie durch Geſchenke und rückten nun im Verein mit ihnen, auch durch Etruscer verſtärkt, nach Süden. Reiche Beute, die in ihre Hände fiel, ließ ſie Roms vergeſſen, ſie kehrten um ohne daß die Stadt in Gefahr gerieth. Da brach der verhaltene Grimm, der kein rechtes Ziel gefunden hatte, unter ihnen ſelbſt aus, ſie vernichteten im Wechſelkampfe den größten Theil ihrer Beute wie ihrer Mannſchaft. Unterdeſſen hatten die Römer in dem erſten ſamnitiſchen Kriege und gegen die Latiner glänzend geſiegt, in dem zweiten die nie vergeſſene Schmach in den caudiniſchen Engpäſſen erlitten, aber auch dieſe Scharte wieder ausgewetzt; auch die Etruscer waren neu beſiegt. Da geſchah es, daß vier Jahre nach dem Raubzuge der verbündeten nordiſchen Stämme die Samniten im Bunde mit den Galliern im Lande der Camerten ein römiſches Heer ſchlugen. Die Römer zogen zur Rache aus, und bei Sentinum kam es zu einer gewaltigen Schlacht, die viele göttliche Zeichen vorher verkündet hatten. Lange war der Sieg unentſchieden, ja die Lage des römiſchen Heeres bedenklich: da gedachte der Conſul Publius Decius der That, durch die einſt ſein Vater, als am Veſuv die Entſcheidungsſchlacht gegen die Latiner geſchlagen ward, den Seinen die unwiderſtehliche Hülfe der Götter erkauft hatte; wie Jener weihte er ſich und das feindliche Heer „den unterirdiſchen Göttern und der Mutter Erde.“ Kaum war er gefallen, als die Schlacht ſich wandte: das feindliche Heer ward zerſprengt, und die Gallier zogen wieder nordwärts. Doch hatte dieſer Schlag ihren unruhigen Muth noch nicht gebrochen: zehn Jahre danach lagerten ſie mit bedeutender Macht vor Arezzo, ein römiſches Heer, das die Stadt entſetzen wollte, ward geſchlagen, der Präter ſelbſt fiel. Als aber die Geſandten, welche die römiſchen Gefangenen auslöſen ſollten, frevelhaft getödtet wurden, wandte ſich das Glück von den Feinden. Es war ein hoher Triumph für Rom, daß grade die Senonen zuerſt vor ſeiner Macht die Waffen ſtrecken mußten. Sie waren es ja geweſen, die zuletzt aus dem Norden kamen und in die nordiſchen Maſſen, die ſich in der Ebene abgelagert hätten, zuerſt die bedrohliche Bewegung brachten; ſie hatten das Capitol belagert.

Ihr ganzes Land ward genommen und dorthin die erſte römiſche Colonie auf galliſchem Boden gelegt, Sena Gallica (Sinigaglia). Dieſe ſchwere Niederlage trieb den Stamm der Bojer zum Verzweiflungskampfe. In Verbindung mit Etruscern wurden ſie am vadimoniſchen See völlig geſchlagen; doch erſt als ſie das Jahr danach ſelbſt die kaum herangereifte Jugend mit ſich in die Schlacht geführt hatten und dennoch unterlagen, ſchloſſen ſie Frieden. „Das geſchah in dem dritten Jahre bevor Pyrrhus von Epirus nach Italien überſchiffte, in dem fünften vor dem Untergange der Gallier bei Delphi. Denn in dieſer Zeit hat das Geſchick die Gallier mit Krieg wie mit einer Peſt geſchlagen. Aus den Kämpfen aber ernteten die Römer zwei herrliche Früchte. Denn gewohnt ſich von den Galliern zuſammenhauen zu laſſen, konnten ſie nichts abſehn oder erwarten, was furchtbarer geweſen wäre als das, was ihnen ſchon widerfahren war. So traten ſie dem Pyrrhus gegenüber, Streiter, völlig vertraut mit jedem Werke und Wechſelfalle des Krieges. Sodann fochten ſie, da ſie der Gallier Verwegenheit zur rechten Zeit zu Boden geſchlagen hatten, ohne hemmendes Gegengewicht zuerſt gegen Pyrrhus um Italien, danach gegen die Carthager um die Herrſchaft Siciliens.“ (Polybius.)

Ruhen konnte indeſſen das nordiſche Element nicht, wo es galt Rom zu bekämpfen. Während in der Ebene des Po fünf und vierzig Jahre lang Ruhe herrſchte, traten die alten Feinde den Römern auf einem fernen Schlachtfelde entgegen. Schon Dionyſius der erſte von Syrakus hatte Gallier im Solde: vermuthlich waren ſie in Apulien oder Calabrien von ihm gewonnen, auch mochte eben jene galliſche Sitte, der zufolge die Stämme in einzelne Schaaren nach den Häuptlingen ſich ſonderten, wie die Wanderungen, ſo die Werbung erleichtern. Jetzt ſtanden ſie in Sicilien mit den Carthagern gegen Rom, aber ihr Beiſtand ſelbſt war nicht gefahrlos; Habſucht führte ſie bis zu dem Entſchluß zu den Römern überzugehn, nur durch Liſt war es möglich den Verrath zu vereiteln, faſt nur als von verrathenen Verräthern ſpricht von ihnen die Geſchichte des erſten puniſchen Krieges. Die Alpen blieben unterdeſſen unüberſtiegen. Nach Verlauf aber der fünf und vierzig Jahre, in denen die meiſten Zeugen der letzten Niederlagen einem jüngeren Geſchlechte Platz gemacht hatten, bereiteten ſich an dem Heerde der Unruhen neue Kämpfe. Zum Glück waren es nur die Fürſten, welche insgeheim die in den Alpen angeſiedelten Stämme gegen Rom gewinnen wollten: denn kaum waren die ſo zuſammengebrachten Haufen bis Ariminum (Rimini) vorgedrungen, als der Stamm der Bojer, Verrath fürchtend, gegen ſie und die eignen Fürſten ſich erhob; ein wüthendes Gemetzel unter den verwandten Völkern erlaubte dem ſchon ausgerückten Heere thatenlos umzukehren. Dennoch ward die Gefahr in Rom nicht verkannt. Die Carthager griffen in Spanien bedenklich um ſich. Längſt wäre man ihnen entgegengetreten, hätten nicht die Gallier ſtete Befürchtungen erweckt, „denn ſo lange die ihnen im Rücken ſäßen, meinten die Römer, würden ſie nicht allein Italien nicht beherrſchen, ſondern ihre eigne Heimath nicht in Ruhe bewohnen können.“ (Polybius). Im fünften Jahre danach ward das den Senonen abgenommene piceniſche Land unter römiſche Bürger vertheilt. Das erfüllte die angränzenden Stämme, vorzüglich die Bojer, mit der Furcht, wären ſie ſo zu Nachbaren Roms gemacht, ſo würde fortan nicht mehr um die Herrſchaft, ſondern um ihre völlige Vernichtung gekämpft werden. In dem langen Kriege, der in Folge dieſer Vertheilung begann, zeigen ſich die Verhältniſſe anders und bedenklicher geſtaltet als früher. Während ſeit jener Belagerung des Capitols die Alpenübergänge im Ganzen mehr Gefahr über die Gallier als über Rom gebracht hatten, wurden nun auf dieſem Wege Gallier von Galliern zu Hülfe gerufen. Nie, ſo heißt es, war aus dem Lande zwiſchen den Alpen und der Rhone ein größeres Heer, nie waren anſehnlichere und ſtreitbarere Männer von dort ausgezogen. In Rom herrſchte eine Beſtürzung und Rathloſigkeit, die auf die Vermuthung leitet, es ſei die Bedeutſamkeit des Schrittes nicht unverſtanden geblieben. Selbſt das nicht geringe Glück, daß die Veneter und ein galliſcher Stamm, die Cenomanen, auf Roms Seite traten, vermochte die Furcht nicht zu heben, die Erinnerung an den Zerſtörungszug des Jahres 365 tauchte wieder auf: auch damals waren es ja grade die letzten Ankömmlinge geweſen, welche die Stadt verbrannten. Dennoch, und obwohl noch neue Hülfsvölker über die Alpen nachrückten, ward der mehrjährige Krieg, der in Etrurien und der lombardiſchen Ebene ausgefochten wurde, von den Römern, anfangs zwar mit wechſelndem, bald aber mit entſchiedenem Glücke und glänzendem Erfolge geführt. Weder das wilde Kriegsgeſchrei noch das ſchreckliche Ausſehn der Feinde, noch der tollkühne Muth, mit dem ſie ſelbſt unbekleidet in die Schlacht zögen, vermochte etwas gegen die römiſche Kriegskunſt und Tapferkeit, weſentlich unterſtützt durch die gute und wohlberechnete Bewaffnung der Legionen, an der die ſchlecht geſchmiedeten galliſchen Schwerdter nach wenigen Hieben krumm und ſtumpf wurden. Mit dem ſteigenden Glücke wich in Rom die Furcht der zuverſichtlichen Hoffnung, es werde gelingen die nordiſchen Fremdlinge gänzlich aus der Po-Ebene zu verdrängen; ſelbſt ihrem Geſuch um Frieden auf jede Bedingung hin ward nicht willfahret. Nachdem Stamm auf Stamm geſchlagen und zuletzt Mailand, die Stadt der Inſubrer, gefallen war, erfolgte eine völlige Unterwerfung. Nur wenige Ortſchaften am Fuße der Alpen verblieben den alten Beſitzern. Überlegung und Beſonnenheit hatte über den ungeſtümen, planloſen Muth und die rohe Kraft den Sieg davon getragen. Dieſes Bewußtſein ſcheint nicht die geringſte Frucht des Krieges geweſen zu ſein.

Während man in Rom beſchloß Colonieen in das neuerworbene Land zu legen, nahte auch ſchon die Kunde, Hannibal, der in Spanien nach ſeinem Vater Hasdrubal den Befehl über die carthagiſche Heeresmacht übernommen hatte, rücke gegen Italien an. Kaum waren die Colonieen Piacenza und Cremona gegründet, als die Bojer und Inſubrer im Vertrauen auf ſeinen Beiſtand zu den Waffen griffen und eine Legion in Modena einſchloſſen. Siegreich hatte Hannibal gegen die Gallier gekämpft, die ihm den Weg zu den Alpen verlegen wollten; an der Rhone trafen ihn Geſandte der in Italien anſäſſigen Stämme, die ſich zu Wegweiſern über das

Gebirge erboten und die Hülfe der Ihrigen zuſagten. Vergeblich hatten die Römer darauf geſonnen, ihn aufzuhalten: in ſchnellem Zuge gelangte er an die Alpen, kämpfte ſich unter den größten Schwierigkeiten durch feindliche Völkerſchaften zum Kamme empor und erſchien in der Ebene. So ward der zweite puniſche Krieg durch eine That eröffnet, die man in Rom ſelbſt nach den Erfahrungen, welche die galliſchen Kämpfe geboten hatten, für unmöglich hielt: eine neue Mahnung erging, wie wenig feſt die Akropolis Italiens war. Völlige Losreißung der im Herzen längſt abgefallenen Gallier war durch Schnelligkeit und eine geſchickte Aufſtellung des Heeres unmöglich gemacht. Nach Hannibals erſtem Siege jedoch fielen die meiſten ihm zu; auch die Stämme, welche gezwungen waren gegen den erſehnten Befreier zu kämpfen, gingen bei Nacht zu ihm über: ſie brachten die Köpfe der Römer, die ſie meuchlings im Lager ermordet hatten, mit ſich. Die Gährung, die nun in Oberitalien weit und breit ausbrach, war es beſonders, welche das römiſche Heer nöthigte ſich ſüdwärts zu wenden: doch wußte Hannibal auch, daß er bei den neuen Bundesgenoſſen die erſte ungeſtüme Hitze nicht verrauchen laſſen durfte, wenn Verlaß auf ſie ſein ſollte. Sie hatten ihn zuerſt den Kunſtgriff gelehrt, den er im Verlaufe des Krieges wiederholt, aber lange vergeblich anwandte, ſich nur als Bekämpfer Roms und als Befreier des unterworfenen Italiens anzukündigen. Hinter den großen Ereigniſſen des achtzehnjährigen Kampfes treten ſie zurück: doch hatte Hannibal noch in Afrika, als ſein Glück ſich ſchon dem Untergange zuneigte, Gallier in ſeinem Heere. Mehr und mehr aber verloren die nordiſchen Stämme, nach ſo langem Aufenthalte im fremden Lande, ihren nordiſchen Charakter. Wiederholt weiſen die Alten ſelbſt darauf hin, daß ſie unter dem milden Himmel und auf dem fruchtbaren Boden ſchlaff und weichlich wurden und mit dem Clima ihre Natur ſich änderte. So mag in Rom, nachdem es gegen Carthago die ſchwere Probe ſeiner Macht beſtanden hatte, im Gefühl des kaum gehofften Sieges die Beſorgniß vor jeder andern Gefahr geſchwunden, hinter dem Gedanken, daß Hannibals koloſſalſtes Werk, der Alpenübergang, doch zuletzt in ſeinen Folgen vereitelt war, die ältere Erfahrung zurückgetreten ſein, daß dort der Weg ging, auf dem einſt ein unbekanntes, kraftvolles Volk in Italien einbrach, das auf die Geſchichte der römiſchen Stadt wie des römiſchen Staats einen weſentlichen Einfluß ausgeübt hatte. Zugleich wird es dadurch begreiflich, wie, nachdem die Nachwirkungen des puniſchen Krieges allmählig beſeitigt waren, ein einziger Triumph eine dauernde, nur durch unbedeutende Zwiſchenfälle geſtörte Ruhe nach ſich ziehen konnte. Obwohl während des Krieges mit Hannibal die galliſchen Stämme faſt in ſteter Aufregung und Bewegung blieben, ward dennoch zu Rom im Senate der Rath gegeben und befolgt, man ſolle nur alle Kraft gegen die Carthager richten; der Krieg gegen die Gallier könne ohne Bedenken außer Augen gelaſſen und der Zukunft aufbehalten werden. So hätte man nicht geſprochen, wäre eine zweite Belagerung des Capitols auch nur als möglich erſchienen. Während am Ende des Krieges das Glück ſich ſchon entſchieden den Römern zugewandt hatte, hielt ſich Hannibals Bruder noch im Lande der Inſubrer: als er eben nach Carthago in die Heimath zurückberufen ward, ſtarb er. Es war ſchon alles verloren, Scipio hatte bei Zama geſiegt und der Nebenbuhlerin Roms ſchwere Friedensbedingungen auferlegt, als dennoch einzelne Carthager noch die Hoffnung hegten, im Gallierlande Stand halten, von dort aus vielleicht noch eine Wendung ihres Geſchicks herbeiführen zu können. So traten nach einander zwei Männer dort auf, deren Namen an die Helden erinnern, die, nächſt Hannibal ſelbſt, bei der Vorbereitung wie der Führung des Krieges, am meiſten ſich hervorgethan hatten. Als es zuerſt Hasdrubal, während man in Rom zum Kampfe gegen Macedonien ſich rüſtete, gelang, faſt alle galliſchen Stämme aufzuwiegeln, hatte freilich weder Senat noch Volk ſo unmittelbar nach dem Frieden auf ein ſolches Unterfangen gerechnet. Indeſſen Carthago ſelbſt ſagte ſich von dem Brecher des Friedens los und ächtete ihn; der Prätor Fulvius erfocht einen glänzenden Sieg, Hasdrubal und drei galliſche Fürſten fielen in der Schlacht: der Prätor triumphirte zur Freude der Stadt, deren ſchenke und rückten nun im Verein mit ihnen, auch durch Etruscer verſtärkt, nach Süden. Reiche Beute, die in ihre Hände fiel, ließ ſie Roms vergeſſen, ſie kehrten um ohne daß die Stadt in Gefahr gerieth. Da brach der verhaltene Grimm, der kein rechtes Ziel gefunden hatte, unter ihnen ſelbſt aus, ſie vernichteten im Wechſelkampfe den größten Theil ihrer Beute wie ihrer Mannſchaft. Unterdeſſen hatten die Römer in dem erſten ſamnitiſchen Kriege und gegen die Latiner glänzend geſiegt, in dem zweiten die nie vergeſſene Schmach in den caudiniſchen Engpäſſen erlitten, aber auch dieſe Scharte wieder ausgewetzt; auch die Etruscer waren neu beſiegt. Da geſchah es, daß vier Jahre nach dem Raubzuge der verbündeten nordiſchen Stämme die Samniten im Bunde mit den Galliern im Lande der Camerten ein römiſches Heer ſchlugen. Die Römer zogen zur Rache aus, und bei Sentinum kam es zu einer gewaltigen Schlacht, die viele göttliche Zeichen vorher verkündet hatten. Lange war der Sieg unentſchieden, ja die Lage des römiſchen Heeres bedenklich: da gedachte der Conſul Publius Decius der That, durch die einſt ſein Vater, als am Veſuv die Entſcheidungsſchlacht gegen die Latiner geſchlagen ward, den Seinen die unwiderſtehliche Hülfe der Götter erkauft hatte; wie Jener weihte er ſich und das feindliche Heer „den unterirdiſchen Göttern und der Mutter Erde.“ Kaum war er gefallen, als die Schlacht ſich wandte: das feindliche Heer ward zerſprengt, und die Gallier zogen wieder nordwärts. Doch hatte dieſer Schlag ihren unruhigen Muth noch nicht gebrochen: zehn Jahre danach lagerten ſie mit bedeutender Macht vor Arezzo, ein römiſches Heer, das die Stadt entſetzen wollte, ward geſchlagen, der Prätor ſelbſt fiel. Als aber die Geſandten, welche die römiſchen Gefangenen auslöſen ſollten, frevelhaft getödtet wurden, wandte ſich das Glück von den Feinden. Es war ein hoher Triumph für Rom, daß grade die Senonen zuerſt vor ſeiner Macht die Waffen ſtrecken mußten. Sie waren es ja geweſen, die zuletzt aus dem Norden kamen und in die nordiſchen Maſſen, die ſich in der Ebene abgelagert hätten, zuerſt die bedrohliche Bewegung brachten; ſie hatten das Capitol belagert.

Ihr ganzes Land ward genommen und dorthin die erſte römiſche Colonie auf galliſchem Boden gelegt, Sena Gallica (Sinigaglia). Dieſe ſchwere Niederlage trieb den Stamm der Bojer zum Verzweiflungskampfe. In Verbindung mit Etruscern wurden ſie am vadimoniſchen See völlig geſchlagen; doch erſt als ſie das Jahr danach ſelbſt die kaum herangereifte Jugend mit ſich in die Schlacht geführt hatten und dennoch unterlagen, ſchloſſen ſie Frieden. „Das geſchah in dem dritten Jahre bevor Pyrrhus von Epirus nach Italien überſchiffte, in dem fünften vor dem Untergange der Gallier bei Delphi. Denn in dieſer Zeit hat das Geſchick die Gallier mit Krieg wie mit einer Peſt geſchlagen. Aus den Kämpfen aber ernteten die Römer zwei herrliche Früchte. Denn gewohnt ſich von den Galliern zuſammenhauen zu laſſen, konnten ſie nichts abſehn oder erwarten, was furchtbarer geweſen wäre als das, was ihnen ſchon widerfahren war. So traten ſie dem Pyrrhus gegenüber, Streiter, völlig vertraut mit jedem Werke und Wechſelfalle des Krieges. Sodann fochten ſie, da ſie der Gallier Verwegenheit zur rechten Zeit zu Boden geſchlagen hatten, ohne hemmendes Gegengewicht zuerſt gegen Pyrrhus um Italien, danach gegen die Carthager um die Herrſchaft Siciliens.“ (Polybius.)

Ruhen konnte indeſſen das nordiſche Element nicht, wo es galt Rom zu bekämpfen. Während in der Ebene des Po fünf und vierzig Jahre lang Ruhe herrſchte, traten die alten Feinde den Römern auf einem fernen Schlachtfelde entgegen. Schon Dionyſius der erſte von Syrakus hatte Gallier im Solde: vermuthlich waren ſie in Apulien oder Calabrien von ihm gewonnen, auch mochte eben jene galliſche Sitte, der zufolge die Stämme in einzelne Schaaren nach den Häuptlingen ſich ſonderten, wie die Wanderungen, ſo die Werbung erleichtern. Jetzt ſtanden ſie in Sicilien mit den Carthagern gegen Rom, aber ihr Beiſtand ſelbſt war nicht gefahrlos; Habſucht führte ſie bis zu dem Entſchluß zu den Römern überzugehn, nur durch Liſt war es möglich den Verrath zu vereiteln, faſt nur als von verrathenen Verräthern ſpricht von ihnen die Geſchichte des erſten puniſchen Krieges. Die Alpen blieben

Es liegt nah, und die Alten ſelbſt haben das Beiſpiel gegeben, bei dieſen langen und bedeutungsvollen Kämpfen gegen Stämme fremder Zunge und fremder Sitte, die aus der Ferne drohend hereingebrochen waren, an die Kriege zu denken, welche Griechenland gegen die Perſer beſtanden hat. Der erſte vergleichende Blick iſt den Römern nicht günſtig. Was den Heldenthaten der Griechen und der Erzählung von ihnen, wie ſie Herodot uns hinterlaſſen hat, einen unwiderſtehlichen Reiz, ja eine hohe, geiſtige Weihe verleiht, iſt das begeiſternde Bewußtſein, welches ſie durchdringt, es habe einen Kampf für die Freiheit und die höchſten menſchlichen Güter gegen ein geknechtetes und knechtendes Volk gegolten; die ewige Feindſchaft des Hellenenthums und Barbarenthums, zwiſchen denen keine Vermittlung ſtatthaft war, habe auch jene Kämpfe hervorgebracht, ſei durch ſie nur feſter begründet. Wohl berührt es unerfreulich wenn ſich mitten unter den tiefdurchdachten politiſchen Lehren des Ariſtoteles auch dieſes Bewußtſein zu dem Gedanken umgeſtaltet findet, der Hellene ſei zur Freiheit, der Barbar zur Knechtſchaft geboren und das menſchliche Geſchlecht von Natur in Herren und Sklaven geſchieden: herrlich aber zeigt es ſich auf dem Boden, wo es nur die That und ihre Folgen, kein Syſtem gilt. Da war es die mächtige, heilige Kraft, die wenige gegen viele ſtark machte und die Geiſter zu der Ahnung ihres eignen inneren Reichthums erhob, aus welcher Werke hervorgingen, welche einzig und ewig geblieben ſind. Von einer ſolchen Regung zeigt ſich bei den Römern nichts. Sie kämpften für das Vaterland, um es groß und mächtig zu machen, mit Treue: ſie fochten, auch wenn ſie die Gallier beſtanden, gegen Feinde, nicht gegen Barbaren: ſo unbefangen ererbten ſie den griechiſchen Sprachgebrauch, daß ein Dichter ihres Volks vor ihnen ſelbſt ihre Sprache „barbariſch“ nannte. Wenn ſie auch aus einzelnen Schlachten die Lehre zogen, wie die Überlegung mehr vermöge als die bloße Kraft, war es doch noch weithin bis zu dem Glauben an die ewige Feindſchaft zweier weſentlich getrennter Elemente. Dennoch aber würde es Unrecht ſein, wenn man den idealen Glanz, welcher die helleniſchen Kämpfe umgiebt, den römiſchen völlig abſprechen wollte. Abgeſehn auch von dem religiöſen Geiſte, der auch ſie durchzieht, waren ſie großartig in ihren Folgen. Ein Äſchylus und Sophokles ward durch ſie nicht geweckt; aber aus der Stellung als einzige Großmacht der meiſt unterworfenen Welt, die Rom ſeinen Kriegen verdankte, aus der Vertheilung römiſcher Obrigkeiten durch alle Länder und der Leitung der Welt von einem Mittelpunkte aus entwickelte ſich auch die geiſtige, ideale Bedeutung der Weltherrſcherin. Der Name Roms ward mehr und mehr eine mächtige Gewalt, die an allen Enden der bekannten Erde in die Verhältniſſe eingreifen und ſie umgeſtalten konnte: wo früher ſtete Kriege unter benachbarten Völkern unvermeidlich geweſen wären, ward die gemeinſame Herrin angerufen: der Senat ſprach Recht zwiſchen Königen und Völkern: üblicher und immer feſter begründet wurden die Begriffe eines allgemeinen Völkerrechts. Je weniger ſeine Anfänge ſelbſt den wildeſten Stämmen fremd waren, um ſo größeres Gewicht hatte ſeine Handhabung durch den römiſchen Senat. Wenn Alexander der Große durch ſeine aſiatiſchen Züge den früheren engen Geſichtskreis erweitert und dadurch eine Umgeſtaltung der Weltverhältniſſe herbeigeführt hat, die in der Geſchichte wie in der Litteratur ſichtbar iſt, wenn damals neue Gedanken geweckt wurden, ſo kann man Rom als Herſcherin der Welt ein gleiches Verdienſt nicht abſprechen. Indem nicht blos den römiſchen Geboten überall gehorcht ward, ſondern der Glaube ſich dazu geſellte, „der Majeſtät des römiſchen Volkes komme es zu kein Unrecht zu dulden und Niemandes Reich durch Frevel ſich mehren zu laſſen,“ ward Rom gleichſam der Schlußſtein der Welt, deren Einheit durch einer Stadt Macht und Weisheit herbeigeführt war und mehr und mehr befeſtigt wurde. Wer in jener Zeit in dieſem Sinne die Weltherrſcherin betrachtete, der mag, wie, der Überlieferung zufolge, einſt aus dem Glauben an die Ewigkeit der Stadt die erſten der Siege hervorgingen, die ihr nach und nach die Welt unterthan machten, nun umgekehrt aus dem Berufe, den ihr die Weltherrſchaft vorgezeichnet hatte, den Glauben an ihre Ewigkeit geſchöpft haben.

Als es nun im Norden ruhig, Macedonien und Griechenland unterworfen, Carthago vernichtet war und niemand verkennen konnte, der verzweifelte Kampf einzelner unbeugſamer Männer und Städte würde den Lauf des Geſchicks nicht mehr aufhalten können, hörte man in Rom die Rede, „durch Zerſtörung Carthagos und Unterjochung der Griechen ſei die Stadt völlig geſichert.“ Da gab ein tiefer denkender Mann die ernſte Antwort: „jetzt grade iſt es gefährlich; denn wir haben keinen Feind übrig behalten, den wir zu fürchten oder vor dem wir uns zu ſchämen hätten.“ Seltſam iſt in dieſem prophetiſchen Worte Wahrheit und Irrthum mit einander verwachſen. Wohl ſtand Rom auf einem Vulkan; die altrömiſche Mäßigung ward durch die unbegränzte Macht in zu gefährliche Verſuchungen geführt, und bald begannen die inneren Kämpfe, die immer von neuem ſich erhoben bis die Republik unter der ſorglichen Leitung eines Mannes voll ſeiner Klugheit Ruhe fand, aber eine Ruhe, in der ſie mehr und mehr der alten Kraft vergaß und es verlernte für ſich ſelbſt zu ſorgen. Wohl war es grade das Gefühl der Sicherheit, von dem eine entnervende Wirkung zu befürchten war; aber der Blick des weiſen Sehers war doch zu ſehr befangen in den Schranken der römiſchen Welt. Ein ähnliches Bewußtſein der Macht mag einſt zu Rom geherrſcht haben, als Veji endlich der zehnjährigen Belagerung erlag: damals war es ein unbekanntes Volk, das vom Norden her die triumphirende Stadt dem Untergange nah brachte. Dieſe erſten Sendlinge des Nordens waren endlich unſchädlich gemacht: mitten in der ſtürmiſchen Zeit der gracchiſchen Unruhen waren galliſche Stämme in ihrem Mutterlande ſelbſt mit glänzendem Erfolge bekämpft und der ſüdliche Theil Galliens, wohin die Pflicht das verbündete Maſſilia und den befreundeten Stamm der Äduer zu ſchützen ein römiſches Heer geführt hatte, unter römiſche Hoheit gebracht. Auch dieſe Erfolge mögen des Nordens eher vergeſſen laſſen, als an ihn gemahnt haben. Er aber war es, der durch die unbekannten Völker, welche er barg, jene Klage über den Mangel an Feinden und Furcht und Schaam vor ihnen zu beſeitigen vermochte. Zwei Jahrhunderte freilich vergingen noch bevor ein edler und beſſerer Zeiten würdiger Römer im Hinblick auf die Entartung ſeiner Heimath ein nordiſches Volk, die Deutſchen, voll innerer Schaam betrachtete und in dieſem Sinne von ihrem Leben und Sein ein herrliches Bild entwarf; die Furcht aber bekam noch die Republik bis zur Neige zu koſten, als kaum durch den Tod der Gracchen die innere Ruhe für kurze Zeit befeſtigt war. Denn da das Gerücht ſich verbreitete, eine unermeßliche, wilde Schaar ziehe von Norden gegen Italien heran, ergriff namenloſes Entſetzen die Weltherrſcherin, deren enge, winklige Straßen ſelbſt daran mahnten, wie ſie einſt von einem nordiſchen Feinde vernichtet und in planloſer Eile wieder erbaut war. Man wankte in dem Glauben an die Ewigkeit der Stadt; dem Retter blieb ein Platz aufbehalten neben den Heroen der Sage, Romulus und Camillus. Der höchſte aller Namen „dritter Gründer Roms“ war zu erwerben.

I.

Die Cimbern und Teutonen.

Die Kriege gegen die Cimbern und Teutonen werden von den meiſten alten Schriftſtellern und darunter grade von denen, welche die Beziehungen zwiſchen Rom und Deutſchland am tiefſten durchdacht und am beſonnenſten gewürdigt haben, als der Beginn der langjährigen, ſtets erneuten Kämpfe gegen die Germanen, ſomit als der Anfang faſt einer neuen Epoche der römiſchen Geſchichte bezeichnet. Wahrſcheinlich war ſelbſt der Name Germanen zu Rom noch unbekannt, als ſie bereits gefahrdrohend den Gränzen des römiſchen Reiches ſich nahten. Die capitoliniſchen Faſten erwähnen allerdings daß in dem Jahre 223 v. Chr. der Conſul Marcellus über die inſubriſchen Gallier und die Germanen triumphirte, und wenn Livius bemerkt, daß in den Alpen ſich halbgermaniſche Völkerſchaften fänden, liegt die Vermuthung ſehr nah, daß eben damals, als die Gallier in der Ebene des Po ihre Stammgenoſſen, die über die Alpen in das fruchtbare Land hereindrangen, durch Geſchenke zum Kampfe gegen Rom gewannen, oder ſpäter, als Gallier aus dem Stammlande um Sold ihren Brüdern in Italien zu Hülfe zogen, auch germaniſche Schaaren theils ihr Heer verſtärkten, theils in den Bergen feſten Fuß faßten. Indeſſen die Abfaſſung der Faſten darf nicht früher angeſetzt werden als wenigſtens zwei Jahrhunderte nach Marcellus Siege: wie leicht konnte ein damals wohlbekannter Name unberechtigt auf ältere Zeiten übertragen werden; wie leicht konnte vollends Livius Stämme in den Alpen, deren celtiſche Sprache in Folge ihrer Abſonderung ausgeartet war, eben der Sprache wegen halbgermaniſche nennen, zu einer Zeit, wo durch Cäſars Feldzüge über die Berührungen und Beziehungen zwiſchen Galliern und Germanen ſich Licht genug verbreitet hatte, um zu Muthmaßungen ſolcher Art bequemen Anlaß zu geben. Ja es läßt ſich zweifeln, ob bei den Worten der Faſten nicht eine Deutung des Namens der Germanen zuläſſig iſt, die von den Alten ſelbſt bei andern Gelegenheiten angegeben, freilich aber von ihnen zu irrigen Folgerungen gebraucht wird. Sollte der Lateiner, der jene Worte zu Marcellus Ruhme ſchrieb, ſich nicht vielleicht ſelbſt bewußt geweſen ſein, daß die verbündeten fremden Stämme allein aus Galliern beſtanden; ſollte er, ausgehend von der Bedeutung des lateiniſchen germanus, im Gegenſatze zu den ſchon lange in Italien angeſiedelten inſubriſchen Galliern jene andern, die eben aus dem Mutterlande, aus Gallien ſelbſt, über das Gebirge gezogen waren, als „die echten Gallier,“ die Gallier der Heimath bezeichnet haben? Eine beſtimmte Antwort iſt bei dem bittern Mangel an Überlieferungen, welche die dunkeln Anfänge der Geſchichte aller Völker dieſſeits der Alpen aufzuhellen vermöchten, auf dieſe Frage ſo wenig als auf viele ähnliche zu erwarten ſo viel aber kann als ziemlich ſicher betrachtet werden, daß aus dieſen und wenigen verwandten Stellen nicht der Schluß gezogen werden darf, man habe vor dem Erſcheinen der Cimbern und Teutonen in Rom von den Germanen zu reden gewußt, wie von den Hiſpaniern und Galliern. Wenn aber vollends ſpätere Schriftſteller noch weit ältere Nachrichten über Völkerſchaften beibringen, die ſie als germaniſche bezeichnen, ſo iſt man ſicher berechtigt, wenn auch an der Authentie der Berichte nicht zu zweifeln iſt, in der Nennung Germaniens nur einen unwillkürlichen Zuſatz aus einer Zeit zu erkennen, in der die Verhältniſſe des nordiſchen Landes oft genug für Rom bedeutſam geweſen waren, um die Zeiten faſt vergeſſen zu laſſen, in denen ſein Name ſelbſt noch unbekannt war.

Je mächtiger und gewaltiger nun die germaniſche Kraft ſich bei dieſem erſten Zuſammentreffen mit dem mächtigſten Volke entfaltete, deſto zuſagender iſt die Art, in der die Alten von ihrer Erſcheinung berichten. Aus dem Dunkel ihrer Wälder treten die unbekannten Stämme hervor, immer noch in eine Dämmerung gehüllt, die das große noch größer und das furchtbare noch furchtbarer erſcheinen läßt. Wie mythiſche Geſtalten kommen ſie aus dem Norden, an dem die alte Sage, die ihn bald mit ewigem Lichte und ewigem Frühlinge, bald mit endloſem Winter und tiefer Nacht umgiebt, noch haftete, als ſie aus ihren Stätten im Oſten und Weſten mehr und mehr zurückzuweichen begann oder geduldet ward ohne zu herrſchen. Wie ein dichtes, ſchwarzes Gewölk — ſo ſagen die Alten ſelbſt — zogen die nordiſchen Stämme Schwüle und Furcht verbreitend einher, bis ſich die Wolken in feurige Blitze entluden, die ſelbſt das Capitol zu treffen drohten. In nichts ſpiegelt ſich die Größe des Ereigniſſes klarer, als in vereinzelten Äußerungen der Bangigkeit und Verzweiflung, wie ſie, bald mehr, bald weniger redneriſch ausgedrückt, oft an das poetiſche anſtreifend, aus dieſer ſchweren Zeit in die folgenden Jahrhunderte und ſo zu uns ſich hinübergerettet haben: und eben das Volk, das ſo für ſich zitterte, hatte ſich ſchon zu dem Glauben hinangekämpft, ſein Beruf ſei es die Welt zu beherrſchen. Wer es fühlt wie das unvorbereitete, plötzliche ſo weſentlich mitwirkt die Gefahr, die damals vom Norden drohte, in ihrer ganzen Größe erſcheinen zu laſſen und dadurch der deutſchen Geſchichte einen Anfang zu geben, der, trotz der endlichen Niederlage, groß und größer als mancher der ſpäteren Siege iſt, wird es nicht billigen, wenn hier noch einmal ausgeſprochen wird, was der Grundgedanke der Einleitung war: daß dieſes Eingreifen des Nordens in die Verhältniſſe des Südens ſchon das zweite, und eine Fortſetzung deſſen war, was einſt die erſten Sendlinge des Nordens, die Gallier, begonnen und lange, wenn auch zuletzt vergeblich, erſtrebt hatten. Freilich iſt es wohl zu weit gegangen, wenn der ganze Auszug der Cimbern und Teutonen gleichſam abhängig gemacht werden ſoll von den früheren galliſchen Zügen, ſo daß die Kunde von ihnen die bedrohliche Bewegung bis in den Norden fortgepflanzt habe; die Annahme indeſſen, daß ſie, ſchon bevor ſie die Alpen überſchritten, von ihren Vorgängern genug gehört hatten, um ſich ſelbſt als ihre Nachfolger anzukündigen, hat die Überlieferung, wie die innere Wahrſcheinlichkeit für ſich. Dieſer Beziehung aber von einem böderen Standpunkte der Betrachtung aus einen höheren Werth, eine nachhaltigere Bedeutung beizumeſſen, dazu liegt in dem Zeitpunkte des Ereigniſſes eine unabweisliche Aufforderung. Rom ſtand auf der Höhe der Macht als die Germanen es zuerſt angriffen: ſchon hatten ſich im Inneren des Staats Partheiungen geregt, welche die alten Kämpfe der Patricier und Plebejer auf eine Höhe brachten, die ſchon hatte ahnen laſſen, es bereite ſich eine innere Zerſetzung der Republik vor. Der Sieg über die Germanen war es vor allem der Marius ein Anſehn und eine Macht verlieh, die zu einem ſchweren Mißbrauche republikaniſcher Gewalt verlockte und den erſten Bürgerkrieg entzündete. Der größte Held der Kriege, die von da an um die Herrſchaft geführt wurden, Cäſar, hat freilich ſeinen Ruhm faſt an allen Enden der römiſchen Welt ſich erſtritten; bei den Zeitgenoſſen aber erſcheint nicht allein neben, ſondern vor ſeinen andern, folgereicheren Thaten der Krieg, den er gegen die Germanen in ihrem eignen Lande geführt hat: auch durch ihn grade ſcheint er die Meinung des Volks für ſich gewonnen zu haben, um dann mit immer kühneren Schritten eine Bahn einzuſchlagen, wie ſie Marius gegangen war. Als die Bürgerkriege ruhten, ein Mann von dem Volke ſeine Weltherrſchaft ererbt hatte und man im Dankgefühl gegen Cäſar von Germanien am wenigſten arges fürchtete, waren es die Deutſchen, die einen tiefen Schatten auf Auguſtus langes, glückliches Leben warfen. Es iſt bekannt, wie der Kaiſer in wildem Schmerze von Varus ſeine Legionen zurückverlangte. In anhaltenden Kämpfen gegen die Germanen mag Tiberius viel von der Achtung ſich erworben, die ihm die Beſteigung des noch wenig befeſtigten Thrones erleichterte, dort mag er ſeinen gewaltigen Charakter geſtählt haben, der ihn auch in der ſpäteren ruchloſen Periode ſeines Lebens ſo hoch über die feigen Sünder ſtellt, die der römiſche Thron getragen hat. Es darf nur angedeutet werden, wie ſeit Gründung des Principats von keiner andern Seite her ſo oft Gefahr drohte als von dem germaniſchen Norden: ſei es, daß die Kaiſer ihre eignen, dort unter dem nordiſchen Himmel gekräftigten Legionen fürchteten, ſei es, daß hie und da immer neu hervorbrechende Bewegungen es ankündigten, wie ſich nach und nach ein Wandern und Drängen ganzer Volksmaſſen vorbereitete, das zu keiner Ruhe kam, bevor der Kaiſerthron umgeſtürzt war. Schon die überſichtlichſte Betrachtung der Beziehungen zwiſchen Rom und den Germanen, führt zu dem Gedanken, daß dieſes Volk vor allen auf das römiſche Principat bedingend eingewirkt hat und mit ſeiner Geſchichte von den vorbereitenden Anfängen bis zur völligen Auflöſung und Vernichtung untrennbar verbunden iſt. Die nordiſchen Wolken, wenn wir an dem Bilde, das die Alten gebrauchen, feſthalten wollen, ſtanden die Zeit des Principats hindurch ſchwarz und drohend über dem geſammten römiſchen Reiche, nirgends aber dunkler und ſchwerer als über dem palatiniſchen Hügel. Wem könnte es entgehn, wie vordem die Republik die meiſte Zeit ihres Beſtehens hindurch mit ähnlicher Beſorgniß auf den Norden blickte: wie ſie es ſich ſelbſt nicht verhehlte, daß ihr Daſein nie geſichert ſein konnte, ſo lange die nordiſchen Feinde am Fuße der Alpen nur auf Gelegenheiten wartete, ſich wieder zu erheben: wie ſie, als endlich der entſcheidende Sieg erfochten war, nur ſich ſelbſt und keinen äußeren Feind mehr fürchtete. Die Vergleichung dieſer Zeit mit der ſpäteren zeigt eine merkwürdige Umkehrung der Verhältniſſe. Während die Gallier in dem geſegneten Lande ihre nordiſchen Tugenden vergaßen, hatten die Römer und beſonders die Soldaten die römiſche Tugend, ungeſchwächte Kraft im Dienſte der Treue, zu bewahren gewußt: ſo vermochten ſie das verbrauchte Werkzeug zu zerſchlagen und die erſten Drohungen des Nordens zu vereiteln. Dies wandte ſich anders im Verlaufe der germaniſchen Kriege. Es bedurfte ſchon vieler, wohlberechneter Zurüſtungen um ſelbſt das römiſche Heer zu einem erfolgreichen Kampfe gegen die Cimbern und Teutonen fähig zu machen: das Volk war zügellos in ſeiner Furcht, wie, nach dem Siege, in ſeiner Freude. Manche edle Funken des alten Römerthums ſind in dem Heere nie erloſchen; aber es ſank doch auch mit dem Volke, das mit fürchterlicher Schnelle entartete und verweichlichte, viel mehr gewiß als jene Gallier in Ober-

Italien. Römer ſelbſt haben es anerkannt, daß in den Germanen viel von der Tugend des alten Roms lebte: ſie hatte ſich die Welt unterworfen und die Gallier zunichte gemacht, wie hätte gegen ſie das morſche Reich Stand halten können? Wie die Alten es ausſprachen, Rom falle durch ſeine Größe, ſo kann man ſagen, es ſei eben den Tugenden unterlegen, denen es ſeine Größe verdankte. War aber ſo der Norden faſt die ganze Zeit der Republik und die ganze des Principats hindurch recht eigentlich die Zuchtruthe Roms, beſtimmt, erſt durch ſtete Furcht das Volk wachſam zu halten, dann das Strafgericht der Götter — die Alten nennen es ſo — zu vollziehn, ſo darf man nicht trennen, was in ſich eng verbunden iſt; nicht der Gallier ohne die Cimbern und Teutonen, aber auch dieſer nicht ohne jene gedenken. So wird der Boden bereitet, auf dem die unbekannten Stämme erſcheinen, und man fühlt, wie gerecht das Entſetzen war, das Rom befiel, als mit ihrem Anrücken in den Verhältniſſen zum Norden die Wendung eintrat, die langſam und in mannigfachem Wechſel, aber ſicher in das Verderben führte.

So berechtigt wir ſind in den auch ſcheinbar getrennten Begebenheiten den inneren Zuſammenhang feſtzuhalten — wie überhaupt das römiſche Weltreich grade zu hiſtoriſchen Betrachtungen auffordert, die nach einem höheren Standpunkte, einem weiteren Geſichtskreiſe hinſtreben, als die Erwägung eines einzelnen, nach Zeit und Raum eng begränzten Ereigniſſes zu bieten vermag — wäre es dennoch ein irriges Unterfangen, die Richtigkeit ſolcher Gedanken nach den Äußerungen der Alten ſelbſt abmeſſen zu wollen und ihnen die Gedanken zu leihen, um ſie bei ihnen wiederzufinden, was nur zu oft der Erfolg ſolcher Beſtrebungen geweſen iſt. Wer möchte es läugnen, daß das, was im Laufe von Jahrhunderten geſchah, von tieferen Geiſtern geahnt werden konnte, während blödere Augen nicht über das fortſahen, was ſeine eigentliche Bedeutung erſt darin hatte, daß es ein Vorſpiel des zukünftigen war: aber wer darf behaupten, daß es in einem einzelnen Falle geſchehn ſei, da zu der leiſen Vermuthung ſchon ein ſeltenes Zuſammentreffen mannigfacher Anzeichen erforderlich iſt? Zu dieſer Mäßigung ermahnt ganz beſonders der vorliegende Fall. Nur wenige der vielen Schriftſteller, die kürzer oder ausführlicher den Zug der Cimbern und Teutonen erwähnen, thun es, ohne dabei des Eroberungszuges der Gallier nach Rom zu gedenken. Wir werden ſehn, wie unſicher die Meinungen waren über Abſtammung und Heimath der beiden Völkerſchaften: daß ſie von den meiſten als Gallier bezeichnet wurden, mochte die nächſte Veranlaſſung zu jener Zuſammenſtellung geben, und die kunſtvolleren Schriftſteller gefielen ſich wohl darin, die größten Gefahren, in denen die Republik in ihrer Jugend und ihrem Alter geſchwebt hatte, durch den Namen eines Volkes eng unter ſich verknüpfen zu können. Verführeriſcher wird ſie dadurch, daß ſich verfolgen läßt, wie in ſpäterer Zeit, als jener Zug überwiegend als Anfang der germaniſchen Kriege betrachtet ward, die galliſche Eroberung im ganzen hinter den Cimbernkrieg zurücktritt: die ältere Gefahr verringerte ſich verglichen mit der neueren, Manlius und Camillus Ruhm ward nach und nach von dem des Marius überwogen. Taucht nun dabei doch noch immer wieder die Erinnerung an die Verwandſchaft beider Gefahren auf, ſo liegt es nah genug, für die Beziehungen zwiſchen den galliſchen und germaniſchen Kriegen, wie ſie ſich aus der Geſchichte uns zeigten, im einzelnen Beſtätigungen aus dem zu entnehmen, was, ſo weit unſere Kenntniſſe reichen, früher oder ſpäter von den Alten darüber gedacht und geſagt iſt. Die Zuſammenſtellung ſelbſt würde die meiſten Zeugniſſe für ſich haben; aber es wäre noch keine der kühnſten Folgerungen, daraus, daß bei ſteigender Bedeutſamkeit der germaniſchen Verhältniſſe die Cimbern und ihre Gefährten mehr als die Gallier genannt werden, auf die Erkenntniß zu ſchließen, daß mit ihnen, wiewohl ſie das Werk der Vorgänger fortſetzten, doch etwas weſentlich neues begann.

Es iſt früher darauf hingewieſen worden, wie die Eroberung Roms durch die Gallier einen Glanzpunkt in der antiken Hiſtoriographie bildet. Man iſt wohl berechtigt ein gleiches von dem Zuge der Cimbern zu erwarten: denn nicht allein die Fülle des Stoffs, nicht allein die Auflöſung der langen Angſt in einen der glänzendſten Siege römiſcher Waffen mochte den Geſchichtſchreiber reizen, durch ſeine Darſtellung mit der Größe des Ereigniſſes zu wetteifern. Die Geſchichte ſelbſt deutete ſchon die Form an, in der ſie zu behandeln war um ein Meiſterwerk zu ſchaffen. Der geſammte Stoff, mannigfaltig durch den Wechſel zwiſchen Furcht und Hoffnung, leicht durch die Darſtellung des Lebens und Seins unbekannter Völkerſtämme noch reicher und voller zu geſtalten, ſammelt ſich wie von ſelbſt um den einen Mann, der Rom den Sieg erkämpfte, und dieſer Mann in ſeiner Rauhheit und Kraft trägt ſo viel von dem altrömiſchen Charakter in ſich, daß ſein Lob als ein Lob des Römerthums, ſeine Siege als echt römiſche Siege erſcheinen mußten. So war es den Meiſtern der Geſchichte nah gelegt alles in einem Mittelpunkte zu vereinen, ohne darum auf einen blos biographiſchen Standpunkt zu treten. Dies wäre eine Aufgabe vor allen für Salluſt geweſen: leider hat er ſich ihr nicht unterzogen; ſeine Darſtellung des Krieges mit Jugurtha begleitet Marius nur bis zu der Höhe, auf der er ſtand als er eben begann ſein höchſtes Verdienſt um das Vaterland ſich zu erwerben; ſeine untergegangenen Hiſtorien ſtellten ihn, wie Fragmente und Anführungen lehren, nur noch im Bürgerkriege gegen Sulla dar, als viel verderbliche Selbſtſucht ſeinen alten Ruhm befleckte: die dazwiſchen liegende Glanzperiode ſeines Lebens hat er nicht durch ſeine Kunſt verherrlicht. Ein großer Verluſt für uns: denn er bekannte offen: „die Römer hielten feſt daran, alles übrige müſſe ſich vor ihrer Tapferkeit beugen, mit den Galliern aber gelte es einen Kampf um ihr Beſtehn, nicht um ihren Ruhm,“ er wußte aber auch daß auf Marius allein „alle Hoffnung und Macht des Staates beruhte.“ In wie weit Livius dieſem Mangel abgeholfen hat vermögen wir nicht zu beurtheilen, denn leider ſind von ſeinem großen Geſchichtswerke die hieher gehörigen Bücher verloren. So ſind wir in einer Zeit, bei der nicht blos das patriotiſche Intereſſe jeden Moment und jeden Schritt bedeutſam erſcheinen läßt, von denen verlaſſen, die uns unter allen Führern die willkommenſten ſein würden. Suchen wir nach einem Erſatze, ſo iſt die Geſammtheit aller vereinzelten Angaben und Berichte aus früherer oder ſpäterer Zeit der Maſſe nach bedeutend genug, aber dem Werthe nach in ſich ſehr ungleich und vorzüglich fehlt natürlich alle Kunſt und Einheit. Es wäre eine vergebliche Hoffnung, wenn man erwarten wollte, es möchte doch einem Meiſter gelingen aus den vereinzelten Bauſteinen ein Gebäude aufzuführen, würdig die Alten zu erſetzen: man darf es als ein Glück betrachten, daß die unſelige Sucht kunſtvoll zu ſchildern, wo eine beſonnene Kritik kaum für ſich ſelbſt einen einigermaßen feſten Boden finden kann, von jenen dunkeln Jahren ſich im ganzen fern gehalten hat. Mit Fug und Recht haben die neueren auf den Schmuck verzichtet und nur den Weg der prüfenden Forſchung eingeſchlagen. Zuerſt ſei, mehr freilich ſeiner Geſinnung als ſeiner Erfolge wegen, Cellarius, im Anfange des vorigen Jahrhunderts Profeſſor in Halle, genannt. Sein Name ſteht faſt nirgends in erſter Reihe, aber in vielen Beziehungen nannten ihn ſeine Zeitgenoſſen mit einer Achtung, die man ihm auch heute noch nicht ganz entziehn kann. In ſeiner Abhandlung über die Cimbern und Teutonen, welche den erſten Platz in einer Reihe von Programmen einnimmt, in denen er, um dem Vaterlande die Ehre zu geben, die Beziehungen zwiſchen Rom und Deutſchland erörterte, ſind freilich weder die Angaben der Alten mit ſolcher Vollſtändigkeit geſammelt, noch iſt die Kritik ſo genau und umſichtig geübt, daß ſie etwa jetzt noch einen eigenthümlichen Werth behauptete. Ihr bleibt das Verdienſt nicht angefangen, aber wieder angefangen zu haben; wie ſie jedoch auch im einzelnen manches nützliche enthielt zeigt der Gebrauch, den der hochverdiente Geſchichtſchreiber Deutſchlands bis zur fränkiſchen Monarchie, Maſcou (1726) mit freierem Blick, und mehr von dem Standpunkte des umfaſſenden Forſchers aus von ihr zu machen wußte. Daß beider Name in dieſer Beziehung kaum mehr genannt wird, iſt das Werk des gefeierten Hiſtorikers der Schweiz, Johannes von Müller, der den Cimbernkrieg zum Gegenſtande ſeiner erſten ſchriftſtelleriſchen Arbeit machte und dadurch ſchon eine mehr als gewöhnliche Aufmerkſamkeit auf ſich lenkte. Sein Werk iſt ſeit dem Erſcheinen (1772) der Mittelpunkt der ſpäteren Unterſuchungen geblieben, die überwiegend auf das Herkommen und die Nationalität der beiden Völkerſchaften gerichtet ſind. Mit großem Fleiße iſt dort das Material, welches die Alten darbieten, geſammelt und eine Kritik geübt, die das Anſehn des Buches rechtfertigen würde, wenn ſie ſich nicht damit begnügte, die Unſicherheit als letztes Reſultat hinzuſtellen. Alte und neue Zeugniſſe werden nur zu oft neben-, ja gegeneinander geſtellt, ohne daß ſie unter ſich abgewogen würden. Das ſchöpferiſche Element wahrer Kritik, welches in dieſem Jahrhundert oft glänzend hervorgetreten iſt, fehlt dort gänzlich. Woher die Nachrichten von jenen Völkern und ihrem Zuge im ganzen ſtammen; aus welcher Quelle namentlich die ſpäteren Schriftſteller ſchöpfen; in wie weit ihr Schwanken aus einem urtheilsloſen Benutzen verſchiedener Gewährsmänner zu erklären iſt; in wie weit es uns aber auch ein Bild der Unſicherheit darbietet, die ſchon bei den Zeitgenoſſen geherrſcht haben muß: dieſe erſten und wichtigſten aller Fragen finden dort keine Antwort. So ſehr es aber zu wünſchen iſt daß eine neue, tiefere Durchforſchung jener Jahre die Jugendſchrift, deren Misbilligung keine Verſündigung an dem glänzenden Namen ihres Verfaſſers iſt, erſetzen möge, ſo wenig darf hier auch nur der Verſuch dazu gemacht werden. Wie mit der durch Krieg und Frieden erweiterten Kenntniß des Nordens auch die Einſicht in dieſe zweite Berührung mit ihm zunahm, müſſen die Berichte der ſpäteren ſelbſt lehren, die erſt bei den Zeitpunkten mitgetheilt werden können, wo ſie als literariſche Erſcheinungen die Zeitgenoſſen über Gegenwart und Vergangenheit zu unterrichten ſtrebten, ſobald, wie hier, nicht Verarbeitung der Quellen zu einem ganzen, ſondern Mittheilung der Quellen in ihrer Selbſtſtändigkeit Zweck iſt. Die einzige zuſammenhängende Erzählung jedoch, die eine Übertragung verſtattet und, da ſie, wenn auch in ſpäterer Zeit verfaßt, aus gleichzeitigen Quellen ſchöpft, ſchon deshalb den Vorrang verdient, beginnt erſt mit der Wendung der Dinge, welche Marius Auftreten herbeiführte, als ſchon Jahre lang gekämpft und gefürchtet war. So unmöglich es daher auch iſt dieſen Mangel völlig zu erſetzen, muß dennoch ein Verſuch gewagt werden: es iſt zu berichten, weſſen man ſich verſah als die Feinde nahten und was man that um ihren Andrang aufzuhalten.

Im Jahre der Stadt 640, als Metellus und Carbo Conſuln v. Chr. 113. waren, verbreitete ſich in Rom die Kunde eine unermeßliche Schaar rücke vom Norden gegen die Gränzen des Reiches an. Wahrſcheinlich brachten flüchtige Haufen, die von der alles bewältigenden Übermacht aus ihren Wohnſitzen verdrängt wurden, die Nachricht davon nach Illyrien, wo die Römer ſeit dem Ende des erſten puniſchen Krieges Fuß gefaßt hatten, noch ehe die Feinde ſelbſt ſich zeigten. Undenkbar iſt es freilich daß die nordiſchen Stämme damals ſchon die Abſicht gehegt hätten, Roms Macht zu ſtürzen. Aber die Stadt, die Mittelpunkt des Weltreiches war, mußte nothwendig faſt von allem ſich getroffen fühlen, was im Bereiche der bekannten oder auch nur halb bekannten Länder geſchah: ſie war berechtigt und verpflichtet den Feind, der an der fernen Gränze ſtand, zu betrachten, als ob er vor den Thoren lagerte; denn bei der feſtgeſchloſſenen Einheit des Reiches konnte auch an den äußerſten Enden kein Kampf begonnen werden, der nicht vorausſehn ließ, daß er, mit Glück geführt, weiter und weiter um ſich greifen und über kurz oder lang das Capitol ſelbſt berühren mußte. So begreift man es wenn erzählt wird, daß ſchon damals Furcht und Beſorgniß die Stadt erfüllte. Während das Volk über die heiligen Schilde des Mars erſchrak, die ſich von ſelbſt bewegten und dadurch einen gewaltigen Krieg verkündigten; während Marius, ſtolz im Bewußtſein ſeines Werthes, das drohende Ungewitter vielleicht ſchon mit Theilnahme betrachtete, in der Hoffnung, man würde ihn dabei gebrauchen können; mag vor allen die damals in Rom noch junge Claſſe der gebildeten geforſcht haben, wer die Fremdlinge ſeien, um durch die Künſte des Friedens den Gegner kennen zu lernen, der die Künſie des Krieges auf eine ernſte Probe zu ſtellen drohte. Wie die Griechen die römiſche Bildung geweckt hatten und durch Muſter und Lehre leiteten, ſo war auch nur von ihnen ein Aufſchluß zu hoffen. Bei wem ſie angefragt haben mögen; welche Antworten ſie fanden; wie ſie dieſe auffaßten und verarbeiteten; ob fabelnde und deshalb verrufene Autoren, wie Kteſias mit ſeinen Berichten von dem Wunderlande Thule, viele irre leiteten: darin iſt uns keine Einſicht mehr verſtattet. Einen Schriftſteller aber möchte ich nennen, der vorzüglich bedeutſam hervortritt, weil er die wahrſcheinlich älteſten Nachrichten über den germaniſchn Norden darbieten konnte und ſich, wenn auch aus ſehr vereinzelten Spuren, vermuthen läßt, daß damals in der Zeit der Noth ſeine Stimme nicht ganz überhört ward.

Dies iſt Pytheas von Maſſilia. Es war, wie es ſcheint, zur Zeit Alexanders des Großen als er, ein unbemittelter Privatmann aber würdig ſeiner Ahnherrn, der ſeefahrenden Phokäer, die einſt Maſſilia gegründet hatten, von ſeiner Vaterſtadt aus eine Fahrt antrat, die ihn an der Küſte Europas entlang bis in den hohen Norden führte. Als er von ihr zurückkehrte, hat er noch das Geſtade des Mittelmeers von Cadix bis an die Mündung des Don beſchifft. Dieſe Umſegelung des Continents, was er geſehn und erfahren hatte, bot ihm den Stoff zu einem Werke, das leider verloren iſt, ohne daß die vereinzelten Erwähnungen bei andern uns verſtatteten es auch nur ſeinen Grundzügen nach herzuſtellen. Angeführt wird es unter verſchiedenen Titeln; es heißt: „die Umſchiffung“ oder „die Umfahrung der Erde,“ oder „der Bericht vom Ocean:“ denn aus den drei Namen, von denen doch eigentlich jeder einzelne in ſeiner Allgemeinheit den andern neben ſich duldet, auf drei verſchiedene Bücher zu ſchließen und an eine wohl berechnete und vertheilte Ausbeutung des auf der Reiſe geſammelten Stoffes zu denken, zu einer ſolchen Annahme will die Art und Natur des Mannes, ſo weit wir ſie kennen, nicht recht ſtimmen. Daß er, der der Naturkunde viel willkommenen Stoff zugeführt haben mag, zum Danke dafür in ſpäterer Zeit ſogar ein Philoſoph genannt wird, darf nicht ſtören: auch ſein aſtronomiſches Wiſſen; die Kunſt, mit welcher er die geographiſche Lage Maſſilias — das ja eben der Ausgangspunkt ſeiner Fahrt war — beſtimmte; ſeine Aeußerungen über die Lage des Pols; die Aufmerkſamkeit, die er auf die Erſcheinung der Ebbe und Fluth und ihre Urſachen wandte: das alles vollendet doch nur das Bild eines kühnen Seefahrers, der in allem, was zu ſeiner Kunſt gehörte, wohl erfahren war; es reicht nicht hin uns in ihm einen wiſſenſchaftlichen, ſeine Erfahrungen ſyſtematiſch ſondernden und verzeichnenden Mann, wie etwa ſein Zeitgenoſſe Ariſtoteles war, erkennen zu laſſen. Darin beſtärkt beſonders, was er vom höchſten Norden ſagte: „dort ſei weder Land, noch Meer, noch Luft, ſondern ein dichtes Gemiſch von alle dem, einer Seelunge (Qualle) ähnlich. Wie ein Band umgebe dies das All und weder zu Fuß noch zu Schiff ſei da weiter fortzukommen. Was die Aehnlichkeit mit der Seelunge betreffe, ſo habe er die ſelbſt beobachtet, das andere ſage er nach Hörenſagen." Es liegt in dem Berichte etwas naives, herodoteiſches, und das wunderbare Bild, unter dem doch wahrſcheinlich nur eine neblige Winterſcene aus dem Norden verborgen iſt, darf dem Südländer verziehen werden. Wie er aber hier einfach meldet, was er geſehn und er gehört hatte, ſo iſt ſeine Perſon vermuthlich der Mittelpunkt durch das ganze Werk hindurch geweſen, um den er alles geſammelt hat, was die Reiſe an Erfahrungen ihm bot. Er wird gleich weit von Herodots hoher Kunſt entfernt geweſen ſein, mit der der Vater der Geſchichte die Frucht ſeiner Reiſen in ſein hiſtoriſches Werk zu verflechten wußte, als von der ſtrengen Form eines wiſſenſchaftlichen Reiſeberichtes. Wenn man dieſen Standpunkt feſthält, ſo erſcheint der mannigfache Tadel und Verdacht, der ihn bei den Alten getroffen hat, kränkender zugleich und weniger gerechtfertigt. Der gelehrte Eratoſthenes und einzelne andere mit ihm haben ihm freilich ihre Anerkennung nicht verſagt, aber ein deſto ſtrengeres Gericht iſt von der Gegenparthei über ihn ergangen. Wenn er Entfernungen nach Tagefahrten angiebt, gewiß doch nur nach denen, wie er ſie grade, von Wind und Wetter abhängig, gemacht hatte, ſo werden ſie als ein beſtimmtes, unwandelbares Maß betrachtet und Pytheas heißt ein Lügner, wenn die Verhältniſſe nicht ſtimmen wollen; wenn er Namen angiebt, welche andere nicht finden konnten, die aber, wie um ihn zu rechtfertigen, nach Jahrhunderten wieder auftauchen, heißt es wieder, er löge; durchaus unſichere Meinungen werden gegen ihn aufgeführt, um ſeine Glaubwürdigkeit zu vernichten; die Irrthümer, die ihm vorgerückt werden, finden nur ſchroffen Tadel, keine Entſchuldigung. Weit ſchlimmer noch ſind die allgemeinen Argumente gegen ihn. Es verdrießt von dem denkenden, kritiſchen Polybius den Einwurf zu hören, wie denn ein mittelloſer Privatmann eine ſolche Reiſe hätte machen können. Der Beſitz eines Schiffes in der Seeſtadt war noch kein Reichthum und ſonſt galt es nur Muth und Wiſſen. Die Hypotheſen, die neuerdings dagegen aufgeführt ſind: die Politik habe Pytheas aus der Heimath getrieben, oder er ſei auf Staatskoſten gereiſt, ſind freilich windig genug; wer aber mag ſich nach ſolchen Hülfsmitteln umſehn, wo man getroſt die Unwiſſenheit bekennen kann, ohne irgend den Glauben zu verlieren? Polybius letztes Argument iſt die kecke Behauptung, dergleichen Dinge, als Pytheas erzähle, würde man ſelbſt dem Hermes nicht glauben. Und dennoch hat dieſe ſchlechte Kritik für uns ihre Bedeutſamkeit. Der Grieche, der ſie übte, darf als einer der wirkſamſten Vermittler zwiſchen Griechenland und Rom betrachtet werden; ſchwerlich hat er für ſeine Stammgenoſſen allein geſchrieben ohne dabei auch des eben zu griechiſcher Bildung erwachten Volkes zu gedenken, unter dem er lange lebte, mit ſeinem Staate und ſeiner Geſchichte gleich vertraut. Dennoch wäre es eine höchſt unſichere Vermuthung unter den vielen, die ſeiner Angabe nach, von Pytheäs getäuſcht und irre geführt waren, möchten einige auch Rom angehört haben — dem der verdächtigte bei ſeiner Umſchiffung des Mittelmeers einſt nah genug geweſen ſein muß — wenn ſich nicht bei dem Tadler ſelbſt eine Spur davon fände daß das angefochtene Werk in Rom nicht völlig unbekannt geweſen iſt. Polybius, ſo berichtet der Geograph Strabo, erwähnte mitten zwiſchen tadelnden Aeußerungen über Pytheas und ſeine Fabeln, daß ſein großer Freund Scipio Ämilianus, als er ſich einſt in Maſſilia und bei andern Galliern nach den Gegenden erkundigte, die jener, als von ihm beſucht, ſchilderte, nichts was der Rede werth war, erfahren konnte. Anſtatt des vorſchnellen Schluſſes: „Pytheas habe ſich erfrecht, das alles zu lügen,“ wird es verſtattet ſein aus dieſer Erzählung die Vermuthung zu ziehn, jene Nachfrage ſelbſt möge ſchwerlich ganz außer Beziehung auf das Werk des „Erdumfahrers“ geſtanden haben und eine Schrift, die einmal bekannt geweſen war, am wenigſten zu einer Zeit vergeſſen ſein, wo, wen Polybius Kritik nicht angeſteckt hatte, ſich am erſten von ihr Aufſchlüſſe über die Herkunft des drohenden Feindes verſprechen konnte.

Die Namen der Cimbern und Teutonen, die man im Beginn der Kriege als unzertrennlich verbunden betrachten kann, da kein hinlänglicher Grund vorhanden iſt auch nur ein ſpäteres Ausrücken des einen oder des andern Volkes anzunehmen, ſind ohne Zweifel von Illyrien aus ſehr bald in Rom bekannt geworden, wenn ſie nicht vielleicht gleich das erſte Gerücht mit ſich brachte. Von dieſen Namen ließ ſich der eine wenigſtens in Pytheas Buche finden. Ein nordiſches Volk — ein germaniſches, ſetzt Plinius, deſſen Naturgeſchichte wir die Notiz verdanken, hinzu — die Guttonen wohnte, ihm zufolge, an einer Bucht des Oceanus, Mentonomon mit Namen, auf einem Raume von 6000 Stadien; von dort, ſagte er, ſei eine Tagesfahrt die Inſel Abalus entfernt. An ihr Ufer werfen die Wogen im Frühjahr Bernſtein aus. Die Einwohner gebrauchten ihn als Holz zur Feuerung und verkauften ihn an ihre nächſten Nachbaren, die Teutonen.“ Dadurch ward dieſen ein Wohnſitz am Geſtade des Oceanus — ſie heißen Nachbaren einer Inſel — angewieſen. Unter den verſchiedenen Vermuthungen über die Heimath der wandernden Stämme und die Veranlaſſungen, die ſie aus ihr vertrieben, wie ſie bei den Alten ſich finden, iſt nun eine, die wohl nicht ohne Zuſammenhang mit Pytheas Angaben ſtehen dürfte. Mehrfach nämlich iſt von ihnen die Anſicht ausgeſprochen, den Anſtoß zur Wanderung haben gewaltige Fluthen gegeben, welche die Völkerſchaften zwangen ihre Wohnſitze an der Seeküſte zu verlaſſen und eine neue Heimath zu ſuchen. Früh ſchon ſtieß ſie auf einen entſchiedenen Widerſpruch; ſie ward, was wichtig iſt, noch zu Auguſtus Zeit, als mit den Cimbern ſelbſt freundſchaftliche Beziehungen angeknüpft waren, von kundigen Männern gemißbilligt. Dies berechtigt hinlänglich zu der beſtimmten Annahme, daß dieſe Erklärung des Zuges nicht in den Angaben der, erſt im Kriege, dann auch im Frieden bekannter gewordenen Cimbern ihre Stütze hatte, und wahrſcheinlich nur eine vorläufige Hypotheſe war, die, falls ſie überhaupt etwas wahres enthielt, wenigſtens nicht auf die Cimbern bezogen werden muß. Daher darf aus der Uebereinſtimmung vieler Schriftſteller die — wie denn im ganzen natürlich das Volk, gegen welches der letzte, entſcheidende Sieg erkämpft ward, in erſter Reihe ſteht und den langen Kämpfen, ſobald ſie als ein großer Krieg zuſammengefaßt werden, den Geſammtnamen gab — grade das Land der Cimbern durch die großen Fluthen bedrängt werden laſſen, nicht auf eine allgemeine, wohlbegründete Ueberzeugung geſchloſſen werden. Der Bericht eines der gleichzeitigen Geſchichtſchreiber Alexanders des Großen, Clitarchus, der von der höchſten Wichtigkeit wäre, wenn er wirklich das ſagte, was oft in ihm geleſen iſt: es ſei plötzlich eine ſo gewaltige Fluth über die Cimbern hereingebrochen, daß die Reiter nur mit Mühe ſich retten konnten, iſt neuerdings mit einer Beſtimmtheit, die wenigſtens durch einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit gerechtfertigt wird, auf einen Vorfall bezogen, der von Arrian und Curtius, die uns faſt allein von Alexanders Geſchichtſchreibern erhalten ſind, ausführlich geſchildert iſt und in keiner Beziehung zu den nordiſchen Völkerſchaften ſteht. Auf dem indiſchen Feldzuge nämlich ward Alexanders Heer und beſonders die Reiterei durch das ihnen unbekannte Phänomen einer plötzlich eintretenden, bedeutenden Fluth in Gefahr und Furcht geſtürzt. Auch eine zweite Angabe des dritten Jahrhunderts vor Chriſtus, die, an den in der Literaturgeſchichte zu verſchiedenen Zeiten wieverkehrenden Namen Philemon geknüpft, nicht einmal ohne alles Bedenken in ſo frühe Zeit geſetzt werden kann, und immer nur wahrſcheinlich macht, es ſeien den Griechen damals die Cimbern als ein am Meere wohnendes Volk bekannt geweſen, kann auf keine Weiſe zwingen auf ſie die Angabe von der großen Fluth zu beziehn. Ich will es nicht geltend machen daß eine Notiz ſich findet, aus der man entnehmen kann, es ſei das, was die Mehrzahl der Schriftſteller von den Cimbern ausſagt, auch von dem mit ihnen verbündeten, minder bedeutenden Stamme der Ambronen erzählt worden, denn leider läßt ſich nicht mit Sicherheit beſtimmen, welcher Zeit ſie ihre Entſtehung verdankt. Jedoch auch ohne ein ſolches von den Alten ſelbſt gegebenes Beiſpiel iſt es erlaubt, freilich mit alle der Unſicherheit, die unvermeidlich iſt, wo es an Zeugniſſen gebricht und keine Analogie ihren Mangel einigermaßen erſetzt, das, was ſo viele berichten, vorläufig nicht zu läugnen, wohl aber eine andere Beziehung dafür zu ſuchen. Hier bieten ſich nun von ſelbſt die Teutonen des Pytheas um ſo mehr an, als wir wiſſen, daß eben derſelbe Gewährsmann auch von ungeheuren Fluthen im nördlichen Ocean zu ſagen wußte. Achtzig Ellen hoch ſtieg, ſeiner Angabe nach, das Meer über Britannien. Gegen die Vermuthung, man habe damals durch eine allerdings nicht ſtreng kritiſche Zuſammenſtellung ſolcher Berichte einen ſcheinbaren Erklärungsgrund für das räthſelhafte Ereigniß geſucht, daß keine Colonie, ſondern ein ganzes Volk auszog um neue Wohnſitze aufzufinden — denn die Züge der galliſchen Stämme über die Alpen waren an Größe mit dieſem Vorſpiele der Völkerwanderung ſicher nicht zu vergleichen und gewannen nur dadurch eine ähnliche Bedeutſamkeit, daß ſie jedesmal in feindliche Maſſen, die ſich nach und nach in Italien angeſammelt hatten, bedenkliche Bewegungen brachten — wird man ſchwerlich das geltend machen wollen, daß der Ort jener Fluthen nördlicher zu ſuchen iſt als die Wohnſitze der Teutonen. Wenn Scipio ſelbſt bei den Galliern nicht einmal das mehr hören konnte, was der eine, verwegene Seefahrer erkundet hatte, ſo werden in Rom ſeine Angaben nicht klarer erſchienen ſein als es überhaupt geographiſche Berichte über unbekannte Gegenden ſind, ſobald nicht eine unwandelbar beſtimmte Meſſung nach Graden ihnen die innere Feſtigkeit verleiht, welche doch auch nur durch eine mit verwandten Erdſtrichen vertraute Phantaſie zur Anſchaulichkeit belebt werden kann. Grade in Bezug auf die Fluth aber mögen die Anwohner des Mittelmeers, das dieſer Erſcheinung faſt ganz entbehrt, ohne im einzelnen kritiſch zu ſondern, jedem Gerüchte gläubig gehorcht haben. Wie im ganzen das Mittelmeer als das innere Meer dem Ocean als dem äußeren entgegengeſetzt wird, ſo iſt gewiß die Fluth, welche Pytheas bei Gades (Cadix) beginnen läßt, als eine unterſcheidende Eigenthümlichkeit des Oceans betrachtet worden. Läßt er ſie über Britannien zu ſo ungeheurer Höhe ſteigen, ſo lag es nah genug ihr überhaupt im Norden eine Gewalt zuzuſchreiben, hinlänglich zu der Vermuthung, das Volk, welches, am Ocean anſäßig, plötzlich im Süden erſchien, ſei durch ſie ſeiner Wohnſitze beraubt worden. Der Beweis, welcher kurze Zeit nach dem Siege über die nordiſchen Stämme dagegen aufgeführt ward: die Fluth ſei eine wiederkehrende Erſcheinung und könne kein Volk am äußern Meere befremden, zeigt am beſten wie unbekannt ihre Natur geweſen ſein muß; vielleicht fand der Einwurf nicht einmal Geltung, wenn in Rom bekannt war, was Griechen erzählen, daß die Celten das anſchwellende Meer mit den Waffen zurückzuſchrecken ſuchten.

Der Name Celten führt auf eine zweite Anſicht von der Herkunft des anrückenden Feindes, deren Unbeſtimmtheit ſelbſt es wahrſcheinlich macht, daß ſie ſich auf die erſten Nachrichten hin entwickelte, ohne die Erfahrungen abzuwarten, welche der drohende Krieg verſprach. Sie iſt in dem gemeinſamen Namen enthalten, mit dem die verbündeten Stämme als Celtoſcythen bezeichnet werden. Der erſte Beſtandtheil des zuſammengeſetzten Wortes iſt leicht zu begreifen. Mit Ausnahme Hannibals, war Italien nie von Norden bedroht als durch celtiſche, galliſche Völkerſchaften: kein Wunder wenn auch der neue nordiſche Feind zu ihnen gezählt wurde. Selbſt der Name der Cimbern konnte darauf hinzuweiſen ſcheinen; denn was mehrfach überliefert iſt: in der Sprache der Celten bedeute das Wort Cimber einen Räuber, mochte vielleicht ſchon damals auf die Vermuthung leiten, das gleichnamige Volk werde wohl in dieſem Sinne ſeinen Namen tragen. Bei den langen Kriegen gegen die Gallier, die ja ſelbſt in ihrem eignen Lande bekämpft waren, kann die Sprache den Römern ſchwerlich ganz fremd geblieben ſein: ſollte vollends der Name Cimber, dem wir öfter in Rom begegnen, in keiner Beziehung zu den Cimbern geſtanden haben und auch vor ihrem Zuge nicht unerhört geweſen ſein, ſo hätte darin eine Aufforderung gelegen die Bedeutung des gleichlautenden celtiſchen Wortes zu beachten. Doch bei der natürlichen Unſicherheit ſolcher einzelnen Vermuthungen iſt uns die öfters wiederholte Angabe doppelt erwünſcht, daß die verbreitete Anſicht von den nördlichen, d. h. nach römiſchem Begriff transalpiniſchen, Ländern die war: ſie ſeien nach Weſten von den Celten, nach Oſten von den Scythen bewohnt. Unmöglich iſt es eine beſtimmte Gränzſcheide beider Völkermaſſen anzugeben, doch dürfen wir glauben, daß faſt ganz Deutſchland noch zu dem celtiſchen Norden gerechnet ward. — So würde der Name Celten für die heranziehenden Stämme als völlig gerechtfertigt, als ſo wohl begründet erſcheinen, daß man nur zu fragen hat, woher wohl jene Einmiſchung der Scythen zu erklären ſei. Nach Oſten hin deutete allerdings die Richtung auf Illyrien, welche der große Heereszug genommen hatte, indeſſen nicht weit genug nach Oſten um deshalb ſchon an Scythen denken zu laſſen. Weiter, glaube ich, hat die Erinnerung an eine Völkerſchaft geführt, deren Schickſale für uns um ſo mehr Intereſſe haben, als neuerdings die Meinung mehr und mehr Wahrſcheinlichkeit und Geltung gewonnen hat, ſie ſei deutſcher Abſtammung geweſen.

An dem Ufer der Donau, nicht weit von ihrer Mündung, hatte ſich auf einem Gebiete, das zu Alexanders des Großen Zeit noch Geten beſetzt hielten, die oft in Verbindung mit den Scythen erwähnt werden, der volkreiche Stamm der Baſtarner angeſiedelt. Die einzelnen Gründe, welche veranlaſſen in ihnen Deutſche zu vermuthen, brauchen hier um ſo weniger erörtert zu werden, als die ſpärlichen

Nachrichten nur ſelten verſtatten im weiteren Verlauf der Geſchichte ihren Spuren nachzugehn. Merkwürdig aber iſt es, daß viele Jahre vor den Cimbern und Teutonen von dieſer Seite her eine erſte Berührung Roms mit einem germaniſchen Volke vorbereitet ward und zweimal blos eine zufällige Umgeſtaltung der Verhältniſſe den Zuſammenſtoß vereitelte. Philippus von Macedonien, bald nach dem Ende des zweiten puniſchen Krieges von den Römern geſchlagen, und gezwungen die griechiſchen Städte, deren Klagen über Bedrückung ſeinerſeits ihm den mächtigen Feind bis in das eigne Land geführt hatten, frei zu geben, entwarf noch in den letzten Jahren ſeiner Herrſchaft einen umfaſſenden Kriegsplan gegen Rom. Seine Abſicht war die Dardaner, welche als nächſte Nachbaren durch nie endende Feindſeligkeiten Macedonien in ſteter Unruhe erhielten, mit Hülfe der Baſtarner völlig zu vernichten und dieſe dann auf dem herrenlos gewordenen Lande anzuſiedeln. Der Vortheil Freunde und Verbündete an ſeiner Gränze zu haben war nicht ſein einziger Zweck; die neuen Bundesgenoſſen ſollten ſofort nach Italien ziehn, Rom in einen Krieg verwickeln und ihm ſo Gelegenheit verſchaffen ungeſtört wiederum in Griechenland ſeine Macht herzuſtellen und zu befeſtigen. Durch Bündniſſe mit den thraciſchen Völkerſchaften hatte er ihnen freien Durchzug geſichert. Doch als eben die Maſſe ſich in Bewegung ſetzte, ſtarb Philippus: trotz aller Verträge entſpannen ſich Zwiſtigkeiten zwiſchen Thracern und Baſtarnern. Es kam zum Kriege und einer großen, für die Baſtarner unglücklichen Schlacht. Unter ihnen ſelbſt brach Uneinigkeit aus. Ein Theil kehrte ſogleich über die Donau in die alten Wohnſitze zurück; dennoch waren 30000 Mann beiſammen geblieben um den Krieg gegen die Dardaner zu wagen. Der entſchloſſene Widerſtand, den ſie fanden, bewog auch ſie in die Heimath ſich zurückzuziehn. Als wenige Jahre danach Philippus Sohn und Nachfolger, Perſeus, zum Kampfe gegen Rom ſich rüſtete, boten ſie wieder ihren Beiſtand an: an Perſeus Geiz ſcheiterte die Unterhandlung. Beide Vorfälle können in dem alles überblickenden Mittelpunkte des römiſchen Reiches unmöglich unbekannt geweſen ſein; man wird auch den Weg nach

Italien gewußt haben, wie ihn, nach Livius Bericht, der König Philippus für die fremden Bundesgenoſſen im Sinne hatte. Sie ſollten durch das Land der Scordiscer an das adriatiſche Meer und ſo nach Italien zu kommen ſuchen. Was von den früheren Zügen der Cimbern, und Teutonen bevor ſie ſich den Gränzen des römiſchen Reiches nahten, berichtet wird: ſie hätten die Bojer angegriffen, welche im hercyniſchen Walde — ein ſchon bei Eratoſthenes erwähnter Geſammtname für die Gebirgszüge des inneren Deutſchlands — ihre Wohnſitze hatten, das freilich mag man erſt von ihnen ſelbſt erfahren haben. Seit ſie aber die Donau überſchritten, kann der weitere ſchnelle Verlauf der gewaltigen Bewegung in dem nahen Illyrien und ſomit doch auch in Rom nicht unbeachtet geblieben ſein. Erzählt wird nun, ſie ſeien ſowohl mit andern dort anſäßigen Stämmen, als beſonders mit den Scordiſcern in Fehde gerathen; offenbar auf dem Durchzuge: ihre Abſicht an das adriatiſche Meer zu rücken konnte kaum noch verborgen bleiben. Wenn aber ſo eine unbekannte Schaar ſich auf demſelben Wege zeigte, auf dem vor etwa funfzig Jahren das Annahen einer nicht minder unbekannten zu erwarten war, ſo kann man, obwohl uns auch hier, wenn nicht die Spuren, doch die beſtimmten Angaben verlaſſen, ſchwerlich glauben, man habe zwiſchen zwei ſo verwandten Ereigniſſen keine Beziehung gefunden. Es iſt unmöglich ein beſtimmtes Maß dafür anzugeben, wie weit die Kenntniß, die man unſtreitig in Rom von Philippus Kriegsplan hatte, ſich bis in das einzelne erſtreckt haben mag: man kann die Fragen nicht beantworten, ob man wußte, daß der König erwartete, die Scordiſcer würden ſeinen Baſtarnern willig den Durchzug geſtatten; daß er es ſelbſt nicht für unmöglich hielt, auch die Baſtarner könnten den römiſchen Waffen erliegen. Soviel aber iſt leicht zu ſehn, daß die ſcheinbare Verſchiedenheit, wenn ſie auch bekannt war, der Vermuthung eines Zuſammenhangs zwiſchen den beiden Gefahren, der beſeitigten und der bevorſtehenden, nicht im Wege ſtand. Je unermeßlicher den Berichten zufolge die Zahl der andringenden Feinde war; je verſchiedener ihre Namen lauteten: deſto weniger kann man an eine einzige, wenn auch mächtige Völkerſchaft gedacht, deſto weniger kann es befremdet haben, wenn alle kleineren Stämme, die durch eine ſolche ihr Land durchziehende Maſſe ja faſt erdrückt werden mußten, die Waffen gegen ſie ergriffen, ſobald ſie es nicht vorzogen ſelbſt mitzuziehn. Der Hinblick auf die Baſtarner macht es klar, wie paſſend — wenn wir ſuchen uns auf den Standpunkt der Römer in der Zeit der erſten Furcht zu ſtellen — der zuſammengeſetzte Name der Celtoſcythen (wie man von Celtiberern ſprach erſcheinen muß: denn nicht genug daß die Sitze der Baſtarner dem Scythenlande nah genug lagen um an ſich eine Uebertragung des Scythennamens begreiflich zu machen; wir finden ſie bei ſpäteren Schriftſtellern ausdrücklich als Scythen bezeichnet. Ob vielleicht die Gerüchte von der äußern Erſcheinung und der Lebensweiſe des neuen Feindes auch das ihrige dazu beitrugen jene Benennung zu empfehlen, wiſſen wir nicht: wer aber damals die ſpärlichen Kenntniſſe vom Norden, die wir der Zeit mit Wahrſcheinlichkeit zuſchreiben können, zuſammenfaßte und in der letzten Richtung des großen Zuges die Straße aus dem Scythenlande erkannte, ohne darum voreilig das, was für die Annahme einer celtiſchen Abſtammung ſprach, zu beſeitigen — auch die Teutonen des Pytheas leiteten ja in den weſtlichen, celtiſchen Norden — der konnte kaum umhin, in dem Worte Celtoſcythen den Inbegriff, zugleich aber auch die Beſchränkung ſeines Wiſſens auszudrücken. Ein Verſuch dem Namen etwas von ſeiner Allgemeinheit und Unbeſtimmtheit benehmen zu wollen, dürfte ſchwerlich kritiſch heißen, ſobald es ſich nur darum handelt zu erkennen, wie weit das Wiſſen in jener Zeit des erſten Schreckens gereicht haben mag: es muß genügen wenn ſich die Entſtehung des am meiſten verbreiteten Geſammtnamens mit einiger Wahrſcheinlichkeit verfolgen ließ. Die Anſicht, welche in ihm ihren Ausdruck gefunden hat, bis zu einem vollſtändigen Abſchluß zu führen und ihr dadurch ſcheinbar erſt den rechten Halt zu geben, blieb, wie es ſcheint, der ſtoiſchen, mit Etymologieen prunkenden Gelehrſamkeit aufbehalten. Verführeriſch war es freilich, wenn ſich überhaupt der Blick einmal auf den ſcythiſchen Oſten gerichtet hatte, bei dem Namen der Cimbern an den ähnlich klingenden der Cimmerier, an den cimmeriſchen Bosporus, den mäotiſchen See und die Krim, das Land der Cimmerier, zu denken. Setzte man die beiden Namen als gleichbedeutend, ſo war ein beſtimmtes Ergebniß zu hoffen; man ließ den Norden nicht außer Acht, aber es fehlte nicht an Mitteln zwiſchen ihm und dem Oſten die nothwendig erſcheinende Verbindung, wenn nicht nachzuweiſen, doch zu errathen. Wie man es verſuchte, wird Plutarch lehren; die einzelnen ſo entſtandenen Hypotheſen zu erörtern iſt um ſo weniger nöthig, als der Boden, auf dem ſie erwachſen ſind, ſo höchſt unſicher iſt. Ueberhaupt haben wir alle Urſache zu glauben, daß außer jenen beiden Annahmen, die ſich am deutlichſten ſondern und am erſten, wenn auch nur auf dem Wege der Vermuthung, erklären laſſen, eine nicht geringe Zahl anderer gangbar geweſen iſt, hervorgegangen aus verſchiedenartigen Combinationen der Nachrichten von der Natur und den Völkern des Nordens. Auch dieſe voneinander zu ſondern und in ihre Beſtandtheile zu zerlegen, dürfte unmöglich ſein.

Näher liegt uns und wichtiger erſcheint die Frage, ob denn jetzt das unſichere Schwanken der Meinungen durch ein beſtimmtes und unzweifelhaftes Ergebniß der wiſſenſchaftlichen Forſchung völlig beſeitigt iſt. Es wäre ein langer Weg nöthig, wenn die verſchiedenen Hypotheſen der neueren Zeit, von denen mehrmals die eine durch die andere verdrängt ward um bald wieder zu neuer Geltung hervorgezogen zu werden, auch nur im Vorübergehn berührt werden ſollten. Es iſt als ob der Doppelname der Celtoſcythen ſie ſeiner Zuſammenſetzung gemäß nach Oſten und Weſten auseinander geführt hat. Ein Mann von großem, wohlverdienten Anſehn und Meiſter der hiſtoriſchen Kritik hat im Anſchluß an den Gelehrten, der bei den Cimbern an die Cimmerier dachte, die ganze gewaltige Bewegung vom Oſten, wo die Scythen wohnten, hergeleitet: man hat mit Recht eingewandt, es bedürfe dazu einer feſteren Grundlage als eine wenig überzeugende etymologiſche Zuſammenſtellung zu bieten vermag. Ein anderer Forſcher ging den Spuren der Celten nach und fand am Geſtade des Oceans, in dem belgiſchen Lande, die Gymren; ſie ſollten die Cimbern ſein und durch andere Stämme, die ſich ſogar ihrem Namen anſchloſſen, verſtärkt den großen Zug unternommen haben. Auch dieſer Anſicht jedoch ſtehen manche Bedenklichkeiten entgegen. Wahrſcheinlicher als beide iſt eine dritte, jetzt die am meiſten verbreitete, man habe in den verbündeten Stämmen, wenigſtens denen, welche in erſter Reihe genannt werden, Germanen zu erkennen. Die Alten ſelbſt ſtimmen dem bei; denn es iſt klar, daß, wo es ſich von ihrem Anſehn bei Entſcheidung dieſer Frage handelt, nicht jeder alte Schriftſteller auf gleiche Weiſe in Betracht kommen kann. Es iſt nicht zu verwundern wenn bei vielen jener einmal gäng und gäbe gewordene Begriff des celtiſchen Nordens fortdauerte und was ſich als nicht ſcythiſch auswies und doch von Norden kam, von ihnen als celtiſch oder galliſch bezeichnet ward. Ja wir dürfen glauben daß dieſer allgemeine Name von manchem noch gebraucht ward, der, indem er ihn ausſprach, ſich wohl der Scheidung zwiſchen Gallien und Germanien bewußt war. Einen ſolchen Standpunkt bezeichnen die Worte, welche Dionyſius von Halikarnaſſus mehr als ein halbes Jahrhundert nach dem Cimbernkriege ſchrieb: das Celtenland ſei beinahe der vierte Theil von Europa; in der Mitte durchſtröme es der Rhein, nächſt der Donau der größte europäiſche Fluß; das Land rechts von dem Fluſſe, das an die Scythen und Thracer gränze, heiße Germanien, das Land links Gallien: „doch, fährt er fort, alles zuſammen wird mit einem Geſammtnamen von den Griechen als das Celtenland bezeichnet.“ Dieſem Sprachgebrauche ſich anzuſchließen hatten die römiſchen Schriftſteller um ſo mehr Veranlaſſung, je häufiger ſie, ſei es unmittelbar, ſei es durch Vermittelung ihrer Vorgänger, aus griechiſchen Quellen ſchöpften, je gangbarer überhaupt griechiſche Anſichten und Begriffe in Rom wurden. Mit der Erweiterung der Kenntniſſe von Germanien mehrt ſich jedoch das Anſehn der Gewährsmänner, bei denen die Unterſcheidung des celtiſchen und deutſchen Nordens am beſtimmteſten ausgeſprochen und am ſtrengſten befolgt iſt. Sie aber ſind faſt einſtimmig darin, den Krieg gegen die Cimbern und

Teutonen als den erſten Kampf gegen die Germanen zu betrachten; Cäſars und Tacitus Anſehn allein muß genügen der weiteren Forſchung ihre Bahn vorzuſchreiben. Denn eine weitere Forſchung iſt dadurch möglich gemacht, daß uns eine Anzahl cimbriſcher und teutoniſcher Namen überliefert iſt, die man als eben ſo viele Ueberbleibſel der Sprachen jener Stämme betrachten kann. Die etymologiſche Unterſuchung hat bei den Teutonen, deren deutſche Abſtammung ſchon um dieſes ihres Geſammtnamens willen kaum einem Zweifel unterliegen kann, am wenigſten Anſtand genommen in ihnen Germanen zu erkennen. Anders iſt es bei den Cimbern, deren Namen dem Celtiſchen näher zu ſtehn ſchienen. Mehrfache Verſuche indeſſen haben gelehrt daß ſich auch für ſie deutſche Wurzeln auffinden laſſen und wenn ihre Form bisweilen eine auffallende Aehnlichkeit mit der der celtiſchen Namen zeigt, welche die Römer bei Gelegenheit der galliſchen Kriege gehört und für die Nachwelt aufgezeichnet haben, ſo ſcheint doch zur Erklärung dieſer Erſcheinung die höchſt wahrſcheinliche Annahme hinzureichen, das römiſche Ohr, an celtiſche Sprache und Wortformen gewöhnt, habe nun auch die germaniſchen, als es ſie zuerſt vernahm, unwillkürlich den ſchon bekannten Tönen ähnlich aufgefaßt, was um ſo näher lag, je unbekannter damals die innere Verſchiedenheit der beiden Elemente des celtiſchen Nordens war. Damit aber iſt leider ſchon die Gränze der wahrſcheinlichen Annahmen erreicht, denn gleich die Frage nach den urſprünglichen Wohnſitzen dieſer deutſchen Völkerſchaften ſtößt auf keine befriedigende Antwort. Es fehlt weder bei den Alten an einzelnen Fingerzeigen, noch bei den Neueren an Muthmaßungen: indeſſen jene ſind theils an ſich unklar, theils können ſie, wenn ſie von der ſpätern Zeit handeln, nicht mit Zuverſicht als Zeugniſſe für die urſprünglichen Sitze betrachtet werden; dieſe ſind zu gewagt und zu widerſprechend als daß ſich eine feſte Ueberzeugung aus ihnen gewinnen ließe. Das wahrſcheinlichſte bleibt daß man die Stämme als von der Küſte der Oſtſee ausgewandert zu denken hat. An die Meeresküſte führt jene Erzählung von der großen Fluth, die freilich, wenn die Oſtſee gemeint war, nicht den wahren Grund der Wanderung enthalten kann. An die Oſtſee verſetzt Pytheas ſeine Teutonen, denn dort allein findet ſich der Bernſtein in ſolcher Menge, wie ſie ſein Bericht vorausſetzen läßt. Er war außer Verantwortung, wenn man, wie wir vermutheten, die Fluth, die er bei Britannien ſchildert, dahin verſetzte, wo die Natur ſelbſt die Annahme als nicht einmal möglich widerlegt; daß er aber, wie neuerdings behauptet iſt, nicht bis in die Oſtſee gekommen ſei, iſt eine Vermuthung, die hauptſächlich auf einer Art von Gründen beruht, wie ſie bei einem nur in ſpärlichen Fragmenten erhaltenen Schriftſteller kaum jemals angewandt werden dürfen. Ob nun mehr an den öſtlichen oder an den weſtlichen Theil der Küſte, ob an Preußen oder Holſtein zu denken iſt, darüber ſchwebt, wenn man nur zwingenden Gründen folgen will, kaum ein geringeres Dunkel, als über der Veranlaſſung, welche mehrere Stämme auf einmal aus ihren Wohnſitzen vertrieb und den erſten deutſchen Völkerbund, von welchem die Geſchichte weiß, entſtehen ließ.

Wie aber traten die Römer zuerſt dem drohenden Feinde entgegen? Da es an gleichzeitigen Quellen fehlt, möge Appianus, der unter Hadrian und Antonin dem Frommen ein großes, nur ſtückweiſe erhaltenes, Geſchichtswerk ſchrieb, wenn auch als ſchwacher Erſatzmann, ihre Stelle vertreten. Aus ſeinem Berichte über die Verhältniſſe zwiſchen Rom und den Galliern iſt neben anderen folgendes Bruchſtück erhalten.

v. Chr. 113. „Ein Theil der Teutonen machte mit zahlreicher Mannſchaft einen räuberiſchen Einfall in das Land der Noriker. Der römiſche Conſul Papirius Carbo beſetzte daher, in der Furcht, ſie möchten in Italien eindringen, die Alpen da, wo der Paß am engſten iſt. Da jene aber den Verſuch nicht wagten, ging er ſelbſt auf ſie los, mit dem Vorwurfe, ſie hätten die Noriker, welche Roms Gaſtfreunde wären, angegriffen. Denn zu Gaſtfreunden pflegten die Römer die zu machen, welchen ſie es gewährten, ihre Freunde zu heißen, ohne daß ſie dem Zwange ſich unterzogen ſie wie Freunde zu beſchützen. Die Teutonen ſchickten, als Carbo heranrückte, Geſandte an ihn: ſie hätten von der Gaſtfreundſchaft Roms mit den Norikern nichts gewußt und würden ihnen in Zukunft nicht zu nah treten Er lobte die Geſandten und gab ihnen Wegweiſer mit; heimlich jedoch trug er den Führern auf ſie einen weiten Umweg machen zu laſſen. Er ſelbſt legte in Eile den kürzeren Weg zurück und überfiel plötzlich die Teutonen, die noch von ihren Anſtrengungen ausruhten. Doch durch ſchweren Verluſt büßte er ſeine Treuloſigkeit. Vielleicht hätte er ſein ganzes Heer verloren, wenn nicht Finſterniß und Regen und gewaltige Donnerſchläge, die losbrachen als die Schlacht noch in vollem Gange war, ſie von einander getrennt und das Entſetzen über den Kampf der Elemente ihrem Kampfe ein Ende gemacht hätte. Doch auch ſo flohen die Römer verſprengt in die Wälder und fanden ſich mit Mühe und Noth am dritten Tage zuſammen. Die Teutonen zogen nach Gallien."

Aus den Berichten anderer erfahren wir daß dieſe erſte Schlacht bei Noreja, 1200 Stadien von Aquileja, geſchlagen ward; als die kämpfenden werden in ihnen bald die Cimbern, bald die Cimbern und Teutonen genannt: es iſt wahrſcheinlich daß Appians Angabe ihnen gemäß zu vervollſtändigen iſt und gleich im Beginn des Krieges die Stämme als verbündete auftraten. Bedeutſamer iſt eine andere Abweichung; Strabo erzählt, es ſei dort gegen die Cimbern gekämpft worden ohne Vortheil. Wenn man betrachtet, daß Appian die Feinde nach dem entſchiedenen Siege, anſtatt gleich in Italien einzubringen, nach Gallien ſich wenden läßt, könnte dieſer Bericht glaubwürdiger erſcheinen; waren ihnen die römiſchen Waffen, wenn nicht ſiegreich, doch achtunggebietend entgegengetreten, ſo könnte dies ſie bewogen haben den Angriff auf den Mittelpunkt des römiſchen Reiches nicht ſofort zu wagen. Dennoch iſt das Anſehn der Zeugen, welche auf Appians Seite treten, zu groß; wir werden genöthigt für jene Ablenkung des Zuges andere Gründe aufzuſuchen. Wollten ſie dennoch auf Rom losrücken und war eine Kunde zu ihnen gekommen von dem Wege, auf welchem einſt die galliſchen Stämme und, von Galliern geleitet, Hannibal die Alpen überſtieg, ſo daß ſie deshalb ſich weſtwärts wandten, vielleicht ſogar mit der Erwartung kundige Wegweiſer zu finden? Hatten ſie in den früheren Kämpfen mit den Bojern und den thraciſchen Völkerſchaften Verluſte erlitten, die ſie durch celtiſche Stämme hofften erſetzen zu können, bevor ſie den entſcheidenden Schlag zu führen wagten? Bei unſerm Mangel an Nachrichten ſind dieſe und ähnliche Vermuthungen, die ſich von ſelbſt darbieten, nicht zu widerlegen; für jede würden ſich empfehlende Andeutungen bei den Alten ſammeln laſſen: wahrſcheinlicher jedoch iſt, daß die nordiſchen Ankömmlinge damals noch keinen Kampf gegen Rom, ſondern nur die Erwerbung neuer Wohnſitze bezweckten; unbekannt mit den Verhältniſſen der römiſchen Weltherrſchaft, mochte es ihnen, trotz der römiſchen Niederlage, leichter ſcheinen, ſie im Weſten als im Süden zu finden. Wir begegnen ihnen bei der Helvetiern; zwei der helvetiſchen Gaue, die Tiguriner und Tugener (Zürich und Zug?) ſchloſſen ſich dem Zuge an. Vermuthlich ſchien das gebirgige Land der ungeheuren Menſchenmaſſe nicht Raum genug zur Anſiedlung zu bieten; wir erfahren, daß ſie über den Rhein gingen und in Gallien eindrangen. Das ganze Land gerieth in ihren Beſitz und ward fürchterlich verheert; die Gallier wurden in die feſten Ortſchaften zurückgedrängt und geriethen in ſolche Noth, daß die alten und ſchwachen den kampffähigen zur Nahrung dienten. Nur die Belger wußten den Feind von ihren Gränzen abzuwehren und erwarben dadurch hohen, nachhaltigen Ruhm. Man darf annehmen, daß die ſieggewohnten Stämme in Gallien ihren Sitz aufzuſchlagen gedachten und, in den Mittelpunkt des Landes eingedrungen, rings herum möglichſt weit um ſich zu greifen ſuchten. Was ſie bei den Belgern nicht durchzuſetzen vermochten, verſuchten ſie im Süden, in dem Theile Galliens, welcher römiſche Provinz war: ſie ſtanden zum zweitenmale an der Gränze des Reichs. Da trat v. Chr. 109. ihnen der Conſul Marcus Silanus entgegen, doch vergebens; das Heer wurde niedergehauen, er ſelbſt rettete ſich fliehend. Dies war eine Schmach, die ihm nie vergeſſen ward: fünf Jahre nach der Niederlage wurde er in Rom von einem Volkstribunen beim Volke angeklagt: „er hätte ohne Geheiß des Volks den Krieg gegen die Cimbern geführt, das ſei der Anfang alle der Leiden geweſen, welche Rom in jenem Kriege erduldet habe.“ Es erfolgte jedoch eine völlige Freiſprechung. Dieſer Vorwurf ſelbſt, die Schlacht ſei ohne Geheiß des Volkes geliefert, macht es wahrſcheinlich, daß die merkwürdige Geſandſchaft der gefürchteten Stämme an den Senat erſt nach dieſer Niederlage anzuſetzen iſt. Ihr Auftrag lautete, mit den Worten eines Schriftſtellers freilich erſt der hadrianiſchen Zeit: „Das Volk des Mars möchte ihnen Land als Sold geben, übrigens ſich ihrer Waffen nach Gutdünken bedienen.“ So mäßig die Forderung, als Forderung des Siegers, klingt, ſagt doch derſelbe Geſchichtſchreiber ſehr richtig: „aber welche Ländereien hätten ihnen die Römer anzuweiſen vermocht, die bald unter ſich ſelbſt mit Ackergeſetzen kämpfen ſollten?“ Mitten unter den großen Begebenheiten der Zeit behauptet es ein eigenthümliches Intereſſe, zu hören, wie ein Teutone der Geſandſchaft ſich über ein römiſches Kunſtwerk äußerte; er mag leicht der erſte Deutſche geweſen ſein, an dem die Kunſt in Rom ihre Macht verſuchte. Man zeigte ihm auf dem Forum das Bild eines alten Hirten mit einem Stabe und fragte ihn, wie hoch er es wohl ſchätze. Seine Antwort war: einen ſolchen Menſchen möchte er ſelbſt lebendig nicht geſchenkt haben.

So wenig auch die verneinende Antwort des Senats aus dem Gefühle der Übermacht und der Zuverſicht auf Sieg hervorgegangen ſein mag, ſchien es doch als ob das Glück ſich wenden wollte. Zwei Jahre nach Silanus Niederlage gelang es dem Conſul Lucius Caſſius die v. Chr. 107.
Tiguriner zurückzudrängen, „bis an den Ocean,“ ſo beſagt eine wenig glaubliche Nachricht aus ſehr ſpäter Zeit: bald aber unterlag auch er und fiel ſelbſt in der Schlacht. Der Theil des Heeres, dem es geglückt war in das Lager ſich zurückzuziehn, ſchloß einen ſchimpflichen Vergleich: Geiſeln wurden geſtellt, die Hälfte aller Habe den Feinden ausgeliefert; wie einſt in den caudiniſchen Engpäſſen ſind die römiſchen Soldaten durch das Joch gegangen. Der Legat, welcher die Schmach angeſtiftet hatte, ward, wie Silanus, beim Volke verklagt und ging in die Verbannung. Mit nicht größerem Glücke

kämpfte der Legat Marcus Aurelius Scaurus gegen die Cimbern. Selbſt gefangen genommen ward er von ihnen in den Kriegsrath gerufen. Da ſprach er zu den Feinden das mit der Erfahrung der letzten Jahre wenig ſtimmende, ſtolze Wort: die Römer könnten nicht beſiegt werden, daher möchten ſie nicht die Alpen überſchreiten, nicht Italien angreifen. Er ſtarb dafür von der Hand des Königs Bojorix. Noch bedenklicher ward die Lage Roms dadurch, daß auch der verbündete Stamm der Tectoſagen mit den Feinden gemeinſchaftliche Sache v. Chr. 105. machte. Dem Conſul Cnejus Manlius und dem Proconſul Quintus Servilius Cäpio gelang es indeſſen ſich ihres Hauptorts Toloſa (Toulouſe) zu bemächtigen. Viel alter Reichthum war in der Stadt aufgeſammelt: beſonders fand ſich dort die Beute, welche die Gallier einſt von ihrem Zuge nach Delphi heimgebracht hatten. Auf den Rath der Wahrſager, ſo heißt es, war von den Toloſanern dieſer ganze, durch Krieg und Tempelraub zuſammengebrachte, Schatz in einen See verſenkt und dadurch geweiht worden; nur um dieſen Preis wurden ſie von einer Peſt befreit, die gleich nach der Rückkehr von Delphi den Stamm zu vernichten drohte. Cäpio achtete deſſen nicht; er beraubte nicht allein den Tempel des celtiſchen Apollo, Belenus, ſeiner Reichthümer, ſondern bemächtigte ſich ſelbſt des verſenkten Schatzes. Doch an dem Raube haftete der Fluch; wer durch die Tempelplünderung nur irgend bereichert war, fand ein elendes und qualvolles Ende. Davon zeugte noch lange ein Sprichwort, das man von Menſchen brauchte, die ſtetes Unglück durch das Leben begleitet: „er hat Gold von Toloſa." Die Hauptmaſſe des Unglücksgoldes ſchickte der Proconſul nach dem befreundeten Maſſilia, auf dem Wege wurde die Bedeckung überfallen und getödtet, das Gold geraubt; wie man meinte, auf ſeine eigne Anſtiftung und durch ſeine Helfershelfer. Rom mußte für die Unthat büßen. Die Uneinigkeit, die mehr und mehr zwiſchen Manlius und Cäpio, hauptſächlich durch des letzteren Schuld ſich entwickelte, lähmte das Heer und machte den Sieg faſt unmöglich. Sie hatten unter ſich die Truppen getheilt und die Rhone zur Gränze ihrer beiderſeitigen Wirkſamkeit gemacht Als die Entſcheidung zu nahen ſchien, forderte Manlius den Proconſul auf, zu ihm zu ſtoßen. Dieſer, den trotz der Gleichheit der Macht der Vorrang verdroß, den der Conſul vor ihm, dem Proconſul, hatte, antwortete ablehnend; dennoch kam er, aus Furcht der Sieg könnte ohne ihn erfochten werden. Jede gemeinſchaftliche Berathung verweigerte er und ſchlug, um womöglich allein den Feind zu beſtehn, ſein Lager zwiſchen dem des Manlius und der Cimbern auf. Das doppelte Lager ſcheint die ſieggewohnten Schaaren in Beſtürzung geſetzt zu haben; ſie ſchickten Geſandte mit Friedensbedingungen an den Conſul: Grund genug für den Proconſul auf nichts einzugehn und ſich faſt an der Perſon der Geſandten zu vergreifen. Nachdrückliche Vorſtellungen von Seiten der Soldaten brachen endlich ſeinen Trotz ſoweit, daß er in eine Zuſammenkunft mit Manlius willigte: da aber brach die Feindſchaft nur noch unverholener hervor; in heftigem Zorn gingen ſie auseinander. So vorbereitet begann die Schlacht. Der Erfolg war furchtbar. Zwei Söhne des Conſuls fielen; achtzigtauſend Römer und Bundesgenoſſen, vierzigtauſend Knechte und Troßbuben ſollen, nach einem vielleicht übertriebenen Berichte, geblieben ſein. Kaum zehn, heißt es, ſeien übrig geweſen, die Schreckensbotſchaft nach Rom zu bringen. Beide Lager fielen mit reicher Beute in die Hände der Feinde.

Da erreichte in Rom die Furcht den höchſten Gipfel; mit ihr der Zorn gegen Cäpio, über den ein ſtrenges Gericht gehalten ward. Seine ganze Habe wurde eingezogen und zum erſtenmale während des Beſtehens der Republik die Amtsentſetzung ausgeſprochen. Schwerlich kann man ſich das Entſetzen groß genug vorſtellen; wie gerecht es war, iſt nicht zu verkennen. Jetzt, da die Feinde ſo lange in Gallien Stand gehalten hatten, mochte man doppelt lebhaft an die Möglichkeit einer zweiten Belagerung des Capitols durch Gallier denken; derſelbe Weg lag offen vor ihnen, auf dem Hannibal einſt Verderben über Italien brachte. Die Furcht, die in den wiederholten Niederlagen ſelbſt Nahrung und Rechtfertigung genug fand, konnte nur noch geſteigert werden durch die erweiterte Bekanntſchaft mit Sitte und Brauch der Stämme. Bei ihnen fand ſich nichts von der Habſucht der Gallier, die bei den Alten faſt ſprichwörtlich geworden iſt. Allen Gewinn der letzten Schlacht hatten ſie der Vernichtung und dadurch vermuthlich den Göttern geweiht. Das Gold und Silber war in die Rhone geſenkt; die Panzer und Waffenſtücke zerhauen, die Pferde erſäuft, die Menſchen an Bäumen aufgeknüpft. Ueberhaupt durchzog ihr ganzes Treiben ein fanatiſcher Geiſt, der ſie nur zu noch gefährlicheren Feinden machte. In der Schlacht jubelten ſie vor Freude, daß ihnen ein ruhmvolles und glückſeliges Ende beſchieden ſei; den Tod, durch Krankheit herbeigeführt, hielten ſie für elend und ſchimpflich: ein Muth, der ſchwerlich außer Verbindung mit der Ausſicht auf ein zukünftiges Leben und eine zukünftige Vergeltung ſtand. Unter den Weibern, die mit ihnen zu Felde lagen, befanden ſich alte Prieſterinnen, welche zugleich die Zukunft verkündeten. Dieſe führten die Kriegsgefangenen durch das Lager an einen ungeheuren Keſſel, betraten eine Erhöhung und durchſchnitten den bis über den Rand emporgehobenen Opfern die Gurgel. Aus dem ſtrömenden Blut weiſſagten ſie, während andere in den Eingeweiden der ſo gemordeten nach Anzeichen des Sieges forſchten. Welche Schonung für Gut und Leben wäre von einem ſolchen Feinde zu erwarten geweſen? „nichts wußte der Sieger von Beute, nichts der Beſiegte von Erbarmen“ (Oroſius). Rom nahm ſeine Zuflucht zu den Göttern; Jupiter wurden feierliche Spiele gelobt „wenn er die Lage der Republik zum beſſern gewandt hätte.“ Ob freilich menſchliche Macht das Verderben abzuwenden vermocht haben würde, wenn die Feinde damals in ſchnellem Zuge über die Alpen in Italien eingedrungen wären, laſſen die Geſtändniſſe der Alten wenigſtens ſehr zweifelhaft.

Da erbarmte ſich das Glück des Volkes, zu deſſen Größe es, wie die Römer ſelbſt dankbar anerkannten, neben der Tapferkeit am meiſten mitgewirkt hatte. Ganz unerwartet zogen die Schaaren, die faſt am Fuße der „Akropolis Italiens“ ſtanden, über die Pyrenäen nach Spanien und geriethen dort, namentlich mit den Celtiberern, in Krieg. Es war Zeit gewonnen neu aufzuathmen und neue Kraft zu der Entſcheidung, deren Unabwendbarkeit man erkannte, zu ſammeln. Das größte Glück Roms aber war, daß es unter ſeinen Bürgern den rechten Mann beſaß, an dem allein, wie die Alten ſagen, die Macht ſich brach, der Völker und Heere nicht zu widerſtehn vermocht hatten. Dies war Cajus Marius, der Mann des Volkes. In Arpinum, dem Geburtsorte Ciceros, geboren, war er fern von Rom im Hauſe ſeiner Aeltern unter harter Arbeit als Bauer aufgewachſen. So durch ſein Jugendleben auf die niedern Schichten des Volks hingewieſen und voll des Gefühls eigner Kraft und Tüchtigkeit, verſtand er es in Rom, ſobald er begann dem Staate zu dienen, den Anmaßungen des Adels mit nicht geringerer Anmaßung zu begegnen; ſiegreich, weil die Maſſe des Volks in ihm einen Verwandten und Vertreter erblickte und er das republikaniſche Element der römiſchen Verfaſſung als Meiſter zu handhaben wußte. Unermüdlich und in ſich feſt bis zur Starrheit hatte er als Jüngling bei der Eroberung von Numantia Scipios ehrendes Wort ſich verdient: er werde in der Reihe der großen Feldherrn Scipios Nachfolger ſein. Die Provinz Spanien, die er verwaltete, nachdem er in Rom die Prätur bekleidet hatte, war durch ihn von Räubern gereinigt. Er gewann ſich Achtung und wußte, ſtets ein Verächter des Glücks und ſeiner Gaben, das eigne Verdienſt doppelt geltend zu machen. Der Krieg in Afrika gegen Jugurtha, König von Numidien, bot ſeiner Thätigkeit den erwünſchteſten Schauplatz. Während er dort im Felde ſtets neuen Ruhm erwarb und Thaten ausführte, die im ſchönſten Lichte glänzen würden, wenn ein edlerer Sinn ſie belebte, ſetzte er mit grauenhafter Conſequenz den Kampf fort gegen jeden, der ſich als über ihm ſtehend betrachten mochte. Durch herben, vielleicht ungerechten, Tadel gegen ſeinen Feldherrn Metellus und geſtützt auf die Macht des Volkes, das durch ihn zu immer höherem Selbſtbewußtſein geweckt ward, errang er, der Bauersſohn, ſein erſtes Conſulat. Bevor er nun in Afrika die weitere Leitung des Krieges übernahm, ſprach er in Rom das ſtolze Wort: er trage das Conſulat als eine Beute davon, die er der Weichlichkeit des Adels abgenommen habe;

nicht der Denkmale und Bilder ſeiner Ahnen, ſondern ſeiner Wunden rühme er ſich. Dies rief bittre und nicht unverdiente Gegenrede ſeitens der Patricier hervor; ganz Rom ſchien ſchon damals zwiſchen Anhängern und Feinden des Marius getheilt.

Hier beginnt Plutarchs Erzählung. Was andre von ihr abweichendes oder ſie ergänzendes beibringen wird in den Anmerkungen ſeine Stelle finden.

Plutarchos, Leben des Marius.

(Kap. 11—28.)

Schnell jedoch ward dieſer Neid und der Haß und die Verläumdungen gegen Marius zerſtreut und zurückgedrängt durch die Gefahr, die vom Norden über Italien hereinbrach, ſobald die Stadt nur erſt das Bedürfniß nach einem großen Feldherrn fühlte und ſich umſah nach einem Steuermanne, durch deſſen Hülfe ſie dem gewaltigen Wogendrange des Krieges entgehn könnte. Keiner aus den adligen oder reichen Familien wollte es auf ſich nehmen als ſie zur Conſulwahl ſchritten: obwohl abweſend ward Marius ernannt. Denn grade als ihnen eben die Feſtnehmung Jugurthas gemeldet war, traf ſie das Gerücht von den Cimbern und Teutonen, das zuerſt keinen Glauben fand in Hinſicht auf Maſſe und Macht der anrückenden Heere, ſpäter aber als unter der Wirklichkeit ſich erwies. An ſtreitbarer Mannſchaft nämlich zogen dreißig Myriaden kampfgerüſtet heran; dabei, hieß es, ſchleppten ſie weit größere Schaaren Kinder und Weiber mit ſich. Ihr Verlangen war Land, hinlänglich eine ſolche Maſſe zu nähren, und Städte, wo ſie ſich anſiedeln und leben könnten: ebenſo, vernahmen ſie, hätten vor ihnen die Celten das beſte Stück Italiens in Beſitz genommen, nachdem ſie es den Tyrrhenern entriſſen hatten. Von ihnen ſelbſt wußte man, da ſie mit andern Völkern in keiner Beziehung ſtanden und weite Landſtrecken durchzogen hatten, nicht, was für Leute oder von wo ſie ausgerückt wären; ſie, die jetzt wie ein Ungewitter über Gallien und Italien hereinbrachen. Überwiegend vermuthete man wegen ihrer Körpergröße und der hellen Farbe ihrer Augen, ſie ſeien germaniſche Stämme, zu denen gehörig, die ſich bis an den nördlichen Ocean hin erſtreckten; zugleich auch deshalb, weil bei den Germanen die Räuber Cimbern heißen. Einige aber ſagen, das Celtenland, das bei ſeiner Breite und Größe von dem äußeren Meere und den Polargegenden nach Sonnenaufgang und zum ſchwarzen Meere ſich hinziehe, gränze an das pontiſche Scythien und dort habe ſich das Miſchvolk gebildet. Sie ſeien ausgewandert, aber nicht wie mit einem Stoße, noch in ununterbrochenem Zuge, ſondern Jahr für Jahr wären ſie in der guten Jahreszeit immer vorwärts gerückt, und hätten ſo in langer Zeit das Feſtland unter Kampf und Krieg durchzogen. Deshalb hieße, während ſie im einzelnen viele Namen hätten, die Schaar im ganzen Celtoſcythen. Andere behaupten, die Cimmerier, inſoweit ſie zuerſt den alten Hellenen bekannt waren, ſeien kein bedeutender Theil des ganzen Volkes geweſen; nur ein Stamm oder eine unzufriedene Partei ſei, von den Scythen bedrängt, von dem mäotiſchen See nach Aſien hinübergezogen unter Lygdamis Anführung. Der größte und ſtreitbarſte Theil von ihnen, der ganz an der Welt Ende, am äußeren Meere, hauſe, bewohne ein Land ſchattig und baumreich und weit und breit den Sonnenſtrahlen unzugänglich wegen der tiefen und dichten Waldungen, die ſich landeinwärts bis an die hercyniſchen erſtrecken: ein Himmelsſtrich aber ſei ihnen zu Theil geworden, wo der Pol, der wegen der ſtarken Neigung der Parallelkreiſe bedeutend anſteigt, nur wenig von dem Zenith abzuſtehn ſcheint und die Tage, an Kürze oder Länge den Nächten gleich, mit ihnen ſich in das Jahr theilen; daher habe auch Homer bequem ſeine mythiſche Erzählung in der Todtenbeſchwörung entnehmen können (1). Von daher nun ſeien dieſe Barbaren gegen Italien angerückt, anfänglich Cimmerier, damals aber, was nicht befremden kann, Cimbern genannt. Indeſſen dies wird mehr aus Vermuthung als zufolge zuverläſſiger Forſchungen ſo geſagt. Was aber die Menge betrifft, ſo iſt von vielen überliefert, ſie ſei nicht geringer, ſondern größer geweſen, als wir ſie angegeben haben. Ihr Muth und Ungeſtüm machte den Widerſtand unmöglich; in der Schlacht ließen ſie die Fauſt walten, dem Feuer gleich an Raſchheit und Gewalt; keiner hielt Stand gegen ihren Andrang; wie erbeutetes Vieh ließen ſich alle fortſchleppen und forttreiben: viele und große römiſche Heere und Feldherrn, ſo viele ihrer Gallien jenſeits der Alpen behaupten wollten, waren unrühmlich dahingerafft, ja grade ſie lenkten durch die unglücklichen Kämpfe ihren Sturm gegen Rom. Denn da ſie alle beſiegten, auf die ſie ſtießen, und reiche Schätze gewannen, beſchloſſen ſie nirgends auf der Welt ſich dauernd anzuſiedeln, bevor ſie Rom vernichtet und Italien verheert hätten.

Da die Römer dies von vielen Seiten vernahmen, beriefen ſie v. Chr. 104. Marius zum Oberbefehl. Zum zweitenmal ward er zum Conſul ernannt. Freilich verbot das Geſetz, daß jemand abweſend, anders als nach Verlauf einer beſtimmten Zeit, wieder gewählt würde, allein das Volk verjagte die, welche dagegen ſprachen. Denn weder, meinten ſie, würde es das erſte Mal ſein, daß das Geſetz dem Nutzen wiche, noch wäre die vorliegende Veranlaſſung weniger begründet als jene, auf die hin ſie einſt Scipio zum Conſul ernannt hätten, zu einer Zeit, wo ſie nicht fürchteten ihr eignes Land einzubüßen, ſondern Begehr trugen das der Carthager zu verheeren. Dies drang durch: Marius, der aus Afrika mit dem Heere herübergekommen war, trat mit dem erſten Januar, den die Römer als Jahresanfang betrachten, das Conſulat an und feierte den Triumph. Kaum trauten die Römer ihren Augen als er ſie dabei Jugurtha als Kriegsgefangenen ſehen ließ, denn ſo lange der am Leben wäre, hätte auch nicht einer zu hoffen gewagt der Feinde Herr zu werden. Solch eine Gewandheit hatte dieſer Mann mit dem Glücke umzugehn, ſo war in ihm mit großer Schlauheit die Herzhaftigkeit gepaart. Doch im Triumphzuge mit aufgeführt, verlor er, wie es heißt, den Verſtand, und als, da er nach dem Triumphe in das Gefängniß gebracht war, die einen ihm gewaltſam das Gewand zerriſſen, andere aus lauter Eile ihm den goldnen Ohrring zu rauben, auch das Ohrläppchen mit abriſſen, und er entkleidet hin und hergeſtoßen und in die unterſte Kammer geworfen ward, ſagte er, verſtört im Geiſte, mit höhniſchem Lachen: beim Herkules, wie kalt euer Bad iſt. Doch ihn erreichte, nachdem er ſechs Tage lang mit dem Hunger gerungen hatte und bis zur letzten Stunde nicht loslaſſen konnte von dem Verlangen zu leben, die gerechte Vergeltung für ſeine Unthaten. — Nach dem Zuge verſammelte Marius den Senat auf dem Capitolium und trat, ſei es nun aus Zerſtreuung, ſei es daß ihn ſein Glück übermüthig machte, im Triumphſtaate auf; da er aber bald merkte daß der Senat darüber unwillig war, entfernte er ſich und kam zurück, ſtatt deſſen mit dem Amtskleide angethan.

Als er in das Feld zog, bildete er unterwegs ſein Heer durch ſtete Anſtrengungen aus; er übte es in mannigfachen Läufen und langen Märſchen, jedem aber machte er es zum Geſetze, ſchwer zu tragen und was zum täglichen Leben noth that mit eigner Hand zu beſorgen (2). So kam es, daß auch ſpäter die arbeitsluſtigen, die ſchweigend und bereitwillig thun, was ihnen befohlen iſt, „Mauleſel des Marius“ genannt wurden. Andere freilich meinen dieſe Redensart habe eine andre Veranlaſſung gehabt. Nämlich als Scipio bei der Belagerung von Numantia nicht allein nachſehn wollte, wie die Waffen und Pferde, ſondern auch wie die Maulthiere und Wagen bei jedem einzelnen beſtellt und gehalten wären, habe Marius ein Pferd vorgeführt, das von ihm ſelbſt auf das beſte herausgefuttert war, und ein Maulthier, das durch Stattlichkeit und Zahmheit und Stärke ſich weit vor den andern hervorthat. Da ſich nun der Feldherr über Marius Thiere freute und oft ihrer Erwähnung that, ſei es daher gekommen, daß die, welche loben und doch ſpotten wollen, den unermüdlichen, geduldigen, arbeitsluſtigen Mann „Mauleſel des Marius“ nennen.

Ein großes Glück aber, dünkt mich, widerfuhr dem Marius. Denn indem die Barbaren ihren Sturmmarſch gleichſam wieder ſtromaufwärts lenkten und zuerſt über Spanien ſich ergoſſen, gewann er Zeit, den Körper ſeiner Leute zu üben und ihren Sinn zu neuem Muthe zu kräftigen; was aber das bedeutendſte war, er hatte Gelegenheit, ſich ihnen bekannt zu machen. Denn ſein anfangs finſteres Weſen und ſeine unbeugſame Strenge im Strafen erſchien ihnen, als ſie ſich erſt gewöhnt hatten, keine Verſtöße zu machen und nicht ungehorſam zu ſein, heilſam zugleich und gerecht: ſein gewaltiger Zorn, ſeine rauhe Stimme, ſein wilder Blick, womit ſie ſich nach und nach befreundeten, meinten ſie, ſei nicht ihnen, ſondern den Feinden furchtbar. Vorzüglich aber gefiel den Soldaten ſeine rückſichtsloſe Gerechtigkeit im Urtheilſprechen, von der ſie viele Proben zu erzählen wußten. Dies half ihm, da v. Chr. 103. es nach Rom berichtet ward, nicht wenig zur Erlangung des dritten Conſulats; auch wollte man, da die Feinde bei Eintritt der guten Jahreszeit zu erwarten waren, mit keinem andern Feldherrn die Gefahr gegen ſie beſtehn. Jedoch kamen ſie nicht ſo ſchnell als man meinte, ſondern wiederum verſtrich darüber Marius Conſulatsjahr. Da aber die Wahlen bevorſtanden und ſein Mitconſul geſtorben wär, ließ er Manius Aquilius beim Heere und kam ſelbſt nach Rom. Viele und treffliche Männer bewarben ſich um das Conſulat; doch Lucius Saturninus, derjenige der Tribunen, der am beſten die Menge zu lenken wußte, redete, von Marius gewonnen, zum Volke und hieß ihn zum Conſul wählen (3). Als aber Marius Weitläufigkeiten machte und äußerte, er verbäte ſich die Würde, deren er ja gar nicht bedürfte, nannte ihn Saturninus einen Verräther des Vaterlandes, da er in ſo großer Gefahr dem Oberbefehl ſich entzöge. Wohl war es klar genug, daß er eine mit Marius verabredete Rolle nicht ſonderlich geſchickt ſpielte; da aber die meiſten einſahen, daß die Zeit Marius Energie und ſeines Glückes bedurfte, verliehen ſie ihm durch Abſtimmung das v. Chr. 102. vierte Conſulat: als Mitconſul ſtellten ſie ihm Lutatius Catulus zur Seite, einen Mann, geehrt bei den Vornehmen und dem Volke nicht verhaßt. Als Marius nun vernahm daß die Feinde nahten, rückte er ſchnell über die Alpen und ſchlug an der Rhone ein feſtes Lager auf. Dorthin führte er reichlichen Mundvorrath zuſammen, damit er nie durch Mangel am nothwendigen gezwungen werden könnte, ohne Rückſicht auf ſeinen Vortheil ſich zur Schlacht zu ſtellen. Den Transport deſſen, was das Heer bedurfte, der zuvor wegen der Beſchaffenheit der Seeküſte umſtändlich und koſtbar geweſen war, erleichterte und beſchleunigte er: die Mündung der Rhone nämlich, an der durch das Zurücktreten des Meeres viel Schlamm und Sand abgelagert war, woraus die andringenden Wellen einen tiefen Moraſt gebildet hatten, verſtattete den Getraideſchiffen nur eine ſchwierige, mühſelige und langſame Einfahrt. Er aber ließ ſein Heer, da es nichts zu thun hatte, die Sache angreifen; zog einen großen Graben, leitete einen bedeutenden Theil des Fluſſes in ihn ab, und führte ihn bis an eine geeignete Stelle des Ufers, ſo daß er eine Mündung in das Meer bekam, tief und geräumig genug auch große Schiffe aufzunehmen, dabei aber vor Sturm und Wogen geſichert. Dieſer Graben trägt noch jetzt von ihm den Namen.

Die Barbaren hatten ſich ſelbſt in zwei Theile geſondert: den Cimbern fiel es zu, durch Noricum von oben her auf Catulus loszurücken und ſich dort den Durchgang zu erzwingen; den Teutonen und Ambronen, durch das Land der Ligyer am Meere entlang gegen Marius zu ziehn. Die Cimbern verfuhren ziemlich langſam und ſaumſelig; die Teutonen und Ambronen aber, die ſogleich aufgebrochen waren und das zwiſchenliegende Land durchzogen hatten, zeigten ſich plötzlich, unermeßlich an Zahl, grauenvoll von Anſehn, mit Lärmen und Toben wie kein anderes Volk. Über einen großen Theil der Ebene ausgedehnt ſchlugen ſie ein Lager auf und forderten Marius zur Schlacht heraus. Der aber kümmerte ſich darum nicht, ſondern hielt ſeine Soldaten ſtill innerhalb des Walles, ſchalt alle, die ihren Muth zur Schau trugen, nachdrücklich und nannte die, welche ihre Kampfluſt nicht bewältigen konnten und eine Schlacht verlangten, Verräther des Vaterlandes. Denn keinen Wettkampf um Triumphe und Trophäen gelte es, ſondern des Krieges ſchwere Wolken und Blitze zurückzuſchleudern und Italien zu retten. Das ſagte er im einzelnen zu den Anführern und Oberen; die Soldaten aber ließ er, einen nach dem andern, auf den Wall treten und hieß ſie ſich umſchauen: ſo gewöhnte er ſie den Anblick der Feinde zu ertragen, ihr Geſchrei, das ganz fremdartig und thieriſch klang, auszuhalten, und ihre Rüſtung und Bewegungen kennen zu lernen, indem ſie mit der Zeit das, was furchtbar erſchien, durch die eigne Anſchauung ruhiger Überlegung unterthan machten. Denn er meinte, die Neuheit ſpiegelte den furchtſamen vieles vor, was gar nicht vorhanden wäre, durch die Gewohnheit aber verlöre auch das wirklich entſetzliche ſeine Furchtbarkeit. Den Soldaten ſchwand nicht allein durch den täglichen Anblick mehr und mehr die Beſtürzung, ſondern bei der Barbaren Drohungen und unerträglicher Prahlerei durchwärmte und durchglühte neuer Muth ihr Herz, während die Feinde nicht allein rings herum alles raubten und fortſchleppten, ſondern mit großer Frechheit und Dreiſtigkeit Angriffe auf den Wall unternahmen. So geſchah es, daß unwillige Äußerungen der Soldaten zu Marius Ohr gelangten: „was für Feigheit hat denn Marius an uns bemerkt, daß er uns den Weg zur Schlacht wie Weibern verſchließt und Hüter an die Thür ſtellt? Wohlan, thun wir, was für freie Männer ſich gehört; fragen wir ihn, ob er andre erwartet, die für Italien kämpfen ſollen, und uns immer nur als Handlanger brauchen will, wenn es gilt, Gräben zu ziehn und Schlamm auszubaggern und irgend einen Fluß abzuleiten. Denn dazu, ſcheint es, übte er uns durch Arbeit aller Art, und, wenn er heimkehrt, wird er das als die Thaten ſeines Conſulats den Bürgern aufweiſen. Oder ſchreckt ihn Carbos und Cäpios Misgeſchick, die freilich den Feinden unterlagen, aber auch ſelbſt an Ruhm und Tapferkeit Marius weit nachſtanden und ein viel geringeres Heer führten? Und dennoch — ſchöner iſt es, wie jene, bei der That zu unterliegen, als ſtill zu ſitzen und zuzuſehn, wie die Bundesgenoſſen misbandelt werden.“

Als Marius dies hörte, freute es ihn. Er redete ihnen verſöhnlich zu: er hege kein Mistrauen gegen ſie, ſondern warte, einem Orakel zufolge, Zeit und Gelegenheit zum Siege ab. Auch ließ er ein ſyriſches Weib, Martha mit Namen, die im Rufe einer

Weiſſagerin ſtand, in einer Sänfte feierlich herumtragen und brachte auf ihr Geheiß Opfer dar. Früher hatte der Senat ſie abgewieſen, als ſie ſich in dieſe Angelegenheiten miſchen wollte und die Zukunft verkündete. Da ſie ſich aber an die Weiber gemacht und Proben abgelegt hatte, beſonders an Marius Frau, zu deren Füßen ſitzend, ſie unter den Gladiatoren richtig den zukünftigen Sieger vorherbezeichnete, ward ſie von ihr zu Marius geſchickt und fand Bewunderung. Meiſtens ließ ſie ſich in einer Sänfte tragen; zum Opfer aber erſchien ſie, angethan mit einem doppelten Purpurgewande, das durch Spangen zuſammengehalten ward, in der Hand eine Lanze mit Binden und Kränzen umwunden. Dieſes Benehmen erregte viel Streit darüber, ob Marius wirklich aus Überzeugung, oder aus Verſtellung und eingeweiht in den Trug die Perſon zur Schau ſtellte. Die wunderbare Geſchichte aber von den Geiern hat Alexander der Myndier berichtet. Ihrer zwei nämlich pflegten ſich immer, wenn ein Sieg bevorſtand, bei den Heeren zu zeigen und begleiteten ſie, kenntlich an ihren ehernen Halsbändern. Dieſe hatten ihnen die Soldaten, als ſie ſie einmal griffen, umgelegt und ſie dann fliegen laſſen. Daher kannten ſie die Geier und hatten ſie gern und freuten ſich, wenn ſie beim Aufbruche ſich zeigten, als müſſe ihnen etwas gutes widerfahren. — Von vielen Wahrzeichen, die damals zu Tage kamen, hatten die andern den gewöhnlichen Charakter; aus Ameria und Tuder aber, zwei italiſchen Städten, ward berichtet: man habe Nachts am Himmel feurige Lanzen und Schilde geſehn, die erſt geſondert waren, dann unter ſich zuſammenſtießen und Stellungen und Bewegungen annahmen, wie ſie ſich geſtalten, wenn Menſchen miteinander kämpfen. Zuletzt, indem die eine Partei wich, die andere nachdrängte, ſeien ſie nach Weſten hingeſtürmt (*). Um dieſelbe Zeit etwa kam Batabaces aus Peſſinus, der Prieſter der großen Mutter der Götter, und meldete, wie die Göttin aus dem Allerheiligſten zu ihm geredet habe: Sieg und Übermacht werde den Römern im Kriege zu Theil werden. Als der Senat dem Glauben ſchenkte und der Göttin einen Siegestempel zu erbauen beſchloß, und Batabaces öffentlich vor dem Volke die nämliche Erzählung vortragen wollte, verwehrte es ihm der Tribun Aulus Pompejus, indem er ihn einen Bettelprieſter nannte und mit Schimpf und Hohn von der Rednerbühne jagte. Dies aber grade verhalf der Rede des Menſchen zu Glauben; denn kaum war Aulus nach Auflöſung der Verſammlung in ſein Haus zurückgekehrt, als ein ſolches Fieber in ihm ausbrach, daß er vor den Augen und im Gerede aller binnen ſieben Tagen ſtarb.

Die Teutonen verſuchten zwar, da Marius ſich ruhig hielt, das Lager zu ſtürmen; da ſie aber mit vielen Geſchoſſen vom Walle herab begrüßt wurden und einige ihrer Leute verloren, beſchloſſen ſie vorwärts zu ziehn, in der Meinung, ſie würden unbehelligt über die Alpen gehn können. So brachen ſie mit Sack und Pack auf und zogen am Lager der Römer vorbei: da erſt zeigte ſich recht ihre ungeheure Zahl an der Größe und langen Dauer des Zuges. Denn ſechs Tage lang ſollen ſie an Marius. Walle vorbeigezogen ſein in ununterbrochenem Marſche. Hart daran hingehend fragten ſie die Römer mit Lachen, ob ſie etwas an ihre Weiber auszurichten hätten, denn ſie würden bald bei ihnen ſein. Als aber die Barbaren vorbei und etwas vorgerückt waren, brach Marius ebenfalls auf und zog ihnen langſam nach. Immer machte er zwar in ihrer Nähe, ja unmittelbar an ihnen, Halt, bediente ſich aber befeſtigter Lager und ſchützte ſich durch ſichere Stellungen, um ungefährdet übernachten zu können. Auf dieſe Art vorrückend gelangten ſie an die ſogenannten Quellen des Sextius (Aix); von da aus wären ſie nach nicht langem Marſche an die Alpen gekommen. Deshalb bereitete denn auch Marius dort eine Schlacht vor, und nahm zum Lagerplatz einen Punkt, der wohl feſt war, aber keinen Überfluß an Waſſer hatte; in der Abſicht, wie es heißt, auch dadurch die Soldaten anzufeuern (*). Wenigſtens als viele murrten und äußerten, ſie würden Durſt leiden, wies er mit der Hand auf einen Fluß hin, der nah am Walle der Barbaren hinſtrömte, und ſagte: dort würden ſie ſich für Blut einen Trunk kaufen können. „Weshalb alſo, hieß es, führſt du uns nicht ſogleich darauf los, ſo lange uns noch das Blut in den Adern nicht vertrocknet iſt?“ Und jener antwortete mit ruhiger Stimme: „erſt müſſen wir einmal unſer Lager befeſtigen.“ Die Soldaten, obwohl unwillig, gehorchten: der Troß der Knechte aber, der weder für ſich noch für die Thiere zu trinken hatte, ging haufenweiſe an den Fluß; die einen nahmen Äxte, andere Hacken, einige aber auch Schwerdter und Lanzen neben den Waſſerkrügen mit, um ſelbſt durch Kampf zu Waſſer zu gelangen. Zuerſt banden nur wenige von den Feinden mit ihnen an, denn die meiſten waren beim Frühſtück nach dem Bade, oder badeten noch. Dort nämlich ſprudeln aus dem Boden warme Waſſerquellen, und ein Theil der Barbaren ward von den Römern überraſcht, als er es ſich dabei wohl ſein ließ und laut jubelte vor Freude und Verwunderung über den herrlichen Ort. Da aber auf das Geſchrei eine immer größere Menge zuſammenlief, ward es Marius ſchwer, die Soldaten, welche für ihre Knechte fürchteten, zurückzuhalten; zugleich erhob ſich der ſtreitbarſte Theil der Feinde, von dem die Römer früher unter Manlius und Cäpio überwältigt waren (ſie hießen Ambronen und waren für ſich allein über 30000 Mann ſtark) und eilte zu den Waffen. Den Leib mit Speiſe überladen, dabei voll ausgelaſſenen Muthes und von dem ſtarken Weine begeiſtert, liefen ſie dennoch nicht ordnungslos und toll herum, noch war es ein ſinnloſes Geſchrei, das ſie ausſtießen; ſondern indem ſie die Waffen im Takt zuſammenſchlugen und alle zugleich in die Höhe ſprangen, riefen ſie oftmals einen und denſelben Namen: Ambronen, Ambronen; ſei es, daß ſie ſich ſelbſt zum Kampfe aufriefen, oder die Feinde im Voraus durch Kundgebung ihres Namens erſchrecken wollten. Als aber die Ligyer, welche zuerſt von den italiſchen Hülfsvölkern auf ſie losgingen, ihr Geſchrei hörten und verſtanden, riefen ſie dagegen an: das ſei auch ihr heimiſcher Name: denn die Ligyer ſelbſt nennen ſich mit ihrem Stammnamen Ambronen. Ohne Unterlaß und wie ein Echo ertönte von beiden Seiten der Ruf, bevor ſie handgemein wurden; da überdies die Feldherrn beiderſeits mit einſtimmten, und man wetteiſerte einander vorläufig in der Stärke des Tons zu überbieten, reizte und ſteigerte das Geſchrei den Muth. Die Ambronen brachte der Fluß in Unordnung: denn als ſie ihn überſchritten hatten, gelang es ihnen nicht, ſich in Schlachtordnung zu ſtellen, ſondern indem die Ligyer ſich ſofort im Laufe auf den Vortrab warfen, ward die Schlacht zum Handgemenge. Als nun auch die Römer den Ligyern zu Hülfe kamen und ſich von der Höhe herab auf die Barbaren ſtürzten, wandten ſie ſich überwältigt um. Sehr viele von ihnen wurden am Fluſſe, wo einer den andern ſtieß und drängte, niedergehauen, und füllten ihn mit Blut und Leichen. Die, welche glücklich hinübergekommen waren, wurden von den Römern, ohne daß ſie es wagten ſich umzuwenden, auf der Flucht zu dem Lager und den Wagen getödtet. Da traten ihnen die Weiber mit Schwerdtern und Beilen entgegen, kreiſchend in fürchterlichem Zorne, und wehrten die Fliehenden, wie die Verfolger, ab, jene als Verräther, dieſe als Feinde. Bunt unter die kämpfenden gemiſcht riſſen ſie mit der bloßen Hand die Schilde der Römer herunter und griffen nach den Schwerdtern: Wunden und Verſtümmelung ertrugen ſie ruhig, ungebeugten Muthes bis in den Tod (6). Dieſe Schlacht am Fluſſe ſoll mehr durch den Zufall als des Feldherrn Plan herbeigeführt ſein.

Als die Römer, nachdem ſie viele der Ambronen niedergehauen hatten, ſich zurückzogen und das Dunkel anbrach, da empfingen das Heer nicht — wie eine ſo glückliche That erwarten ließ — Siegesgeſänge und Trinkgelage in den Zelten und Freude beim Mahle und, was den Männern nach glücklichem Kampfe das willkommenſte iſt, ſanfter Schlaf; ſondern, wenn je eine Nacht, verlebten ſie jene in Furcht und Unruhe. Denn ihr Lager hatte weder Wall noch Mauer, und viele Myriaden Barbaren waren noch unbeſiegt geblieben. Da zu dieſen ſich die Ambronen, ſo viele ihrer entkommen waren, geſellten, erſcholl ihr Jammern die ganze Nacht hindurch, nicht menſchlichem Weinen oder Seufzen ähnlich; ein thieriſches Geheul und Gebrüll vielmehr, vermiſcht mit Drohungen und Weheruf, durchtönte, angeſtimmt von einer ſolchen

Menſchenmaſſe, die Berge ringsum und das Flußthal. So grauenvoller Schall erfüllte das Thal, Furcht die Römer, Marius ſelbſt Entſetzen; denn er erwartete einen ordnungsloſen und ſtürmiſchen Kampf in der Nacht (7). Doch die Feinde griffen nicht an, weder bei Nacht noch am folgenden Tage, ſondern verbrachten die Zeit damit, daß ſie ſich in Ordnung ſtellten und rüſteten (8). Unterdeſſen — es waren nämlich oberhalb der Stellung der Barbaren ſcharf eingeſenkte Waldſchluchten und Hohlwege von Waldung beſchattet — ſandte Marius den Claudius Marcellus nebſt dreitauſend Schwerbewaffneten ab, mit dem Geheiß, heimlich dort zu lauern und während der Schlacht ſich den Feinden im Rücken zu zeigen. Die andern ließ er, nachdem ſie zeitig gegeſſen und ausgeſchlafen hatten, bei Tagesanbruch außerhalb des Walles in Reihe und Glied treten, und ſchickte die Reiter im Voraus in das Thal hinab. Als die Teutonen das ſahen, wollten ſie nicht dulden, daß die Römer herabzögen und auf ebenem Felde mit ihnen kämpften, ſondern ſtürzten, nachdem ſie ſich ſchnell und voll Zorn bewaffnet hatten, auf den Hügel los. Marius vertheilte Anführer auf alle Punkte hin und befahl ruhig Stand zu halten: wären die Feinde auf Wurfweite herangekommen, ſollte man die Spieße auf ſie ſchleudern, dann die Schwerdter gebrauchen und ſie mit den Schilden hinunterdrängen. Da nämlich das abſchüſſige Terrain den Feinden keinen ſichern Stand gäbe, würden ihre Hiebe keinen Zug und ihre Schlachtreihe keinen Halt haben, da ſie ja wegen des unebnen Bodens in einem ſteten Wanken und Schwanken bleiben müßten. Solche Vorſchriften ertheilte er; zugleich ſah man, wie er ſelbſt der erſte war ſie auszuführen, denn an Übung des Körpers ſtand er keinem nach, an Verwegenheit übertraf er alle um vieles.

Als ihnen nun die Römer entgegentraten und, indem ſie ſich auf ſie ſtürzten, ihr Emporbringen hemmten, entwichen ſie nach und nach, zurückgedrängt, in das Thal. Schon hatten ſich die erſten in der Niederung in Schlachtordnung geſtellt, als hinten Geſchrei und Getümmel entſtand. Denn nicht war Marcellus der rechte Augenblick entgangen; ſobald der Schlachtruf über die Hügel herübertönte, brach er mit den ſeinigen auf, warf ſich in ſchnellem Laufe mit Kriegsgeſchrei den Feinden in den Rücken und hieb, was am Ende ſtand, nieder. Dieſe aber riſſen ihre Vordermänner mit fort und brachten ſchnell Verwirrung in das ganze Heer. Nicht lange ließen ſie ſo von zwei Seiten auf ſich einhauen; ſie löſten die Schlachtordnung und flohen. Die Römer, ſie verfolgend, fingen oder erſchlugen mehr als zehn Myriaden (9); was aber an Zelten, Wagen und Schätzen in ihre Gewalt gefallen war, beſchloſſen ſie, ſolle, ſoweit man es nicht heimlich über Seite geſchafft hatte, Marius erhalten. Doch wiewohl ihm dieſes glänzende Geſchenk zufiel, urtheilte man dennoch wegen der Größe der Gefahr, er habe keinen Lohn, der ſeinen Feldherrnverdienſten entſpräche, empfangen. Andere ſtimmen hiemit weder in Bezug auf die Schenkung der Beute, noch die Zahl der Gefangenen überein. Die Bürger von Maſſilia, heißt es, haben mit den Gebeinen ihre Weingärten umfriedigt und das Erdreich ſei, da die Todten darauf verweſten und im Winter Regengüſſe eintraten, ſo gedüngt und ſo bis in die Tiefe von dem eindringenden Moder durchzogen worden, daß es ſeiner Zeit eine erſtaunliche Menge Frucht hervorbrachte und das Wort des Archilochos ſich bewährte: von dergleichen würden die Äcker fett. Daß nach großen Schlachten gewaltige Regengüſſe herabſtrömen, meint man, ſei wohl erklärlich; ſei es nun, daß eine Gottheit mit reinem und himmliſchen Waſſer die Erde ſühnt und abſpült, ſei es, daß das Blut und der Moder einen feuchten und ſchweren Dunſt aufſteigen läßt, der die Luft, die ſich leicht ändert und leicht auf einen ſehr geringen Anlaß hin bedeutend umſetzt, verdickt.

Nach der Schlacht wählte Marius aus den Waffen der Barbaren und der Beute die Stücke aus, welche ſtattlich und vollſtändig waren und dereinſt dem Triumphe ein pomphaftes Ausſehn geben konnten: die übrige Maſſe häufte er auf einen großen Holzſtoß und opferte ein glänzendes Opfer. Das Heer ſtand bewaffnet und bekränzt rings herum: er ſelbſt, gegürtet, wie es Brauch iſt, und angethan mit dem Feiergewande ergriff die brennende Fackel und hielt ſie mit beiden Händen zum Himmel empor. Eben wollte er mit ihr den Scheiterhaufen anzünden, als man von weitem einige Freunde eilig auf ihn zureiten ſah. Alles ſtand in tiefem Schweigen und voll Erwartung. Als ſie nah waren, ſprangen ſie vom Pferde, begrüßten Marius mit der Freudenbotſchaft, er ſei zum fünften Male zum Conſul erwählt, und übergaben ihm die v. Chr. 101. betreffenden Documente. Da ſo hohe Freude das Siegesfeſt verſchönerte, jubelte das Heer vor Luſt unter dem Getöſe der Waffen und die Anführer ſchmückten Marius mit neuen Lorbeerkränzen. Dann ſteckte er den Scheiterhaufen an und vollbrachte das Opfer.

Jene Macht aber, die kein großes Glück ungetrübt erfreulich und rein bleiben läßt, ſondern durch Miſchung von gutem und böſem das Menſchenleben wechſelnd geſtaltet, ſei es nun Tyche, oder Nemeſis, oder die innere Nothwendigkeit der Dinge ſelbſt, führte Marius wenige Tage danach auch die Trauerkunde von ſeinem Mitconſul Catulus zu, durch welche ſie — gleichſam eine plötzlich aufſteigende Wolke am heitern Himmel und bei ſtiller Luſt — Rom mit Gefahr und Ungewitter bedrohte. Catulus nämlich, der den Cimbern gegenüberſtand, gab es auf, die Alpenübergänge zu bewachen, damit ihn nicht die Nothwendigkeit, ſeine Heeresmacht in viele Theile zu ſondern, ſchwächte. Sofort zog er nach Italien, ſtellte ſich hinter der Etſch auf, verſchanzte die Übergänge mit ſtarken Bollwerken und ſchlug eine Brücke, um jenſeits Hülfe bringen zu können, wenn die Barbaren durch die Engpäſſe auf die Befeſtigungen losſtürmten. Die aber gingen in ihrer Zuverſichtlichkeit und Verachtung gegen alles, was ihnen in den Weg trat, ſo weit, daß ſie, mehr bedacht ihre Kraft und Verwegenheit ſehn zu laſſen, als nur das zu thun, was eben nöthig war, ſich nackt beſchneien ließen, über Eis und tiefen Schnee auf die Höhen ſtiegen, ſich dann auf ihre breiten Schilde ſetzten, abſtießen und ſo die Abhänge herunterrutſchten, unbekümmert um die jähen und furchtbar abſchüſſigen Stellen (10). Als ſie ſich in der Nähe gelagert und das Flußbett unterſucht hatten, begannen ſie einen

Damm anzulegen (11). Wie Giganten riſſen ſie die Höhen ringsherum nieder; entwurzelte Bäume, Felsblöcke, ja ganze Erdhügel ſchleppten ſie zugleich in den Fluß und drängten das Waſſer über die Ufer. Gegen die Pfeiler, welche die Brückenjoche ſtützten, warfen ſie ſchwere Laſten in den Fluß, die, von der Strömung fortgeriſſen, durch ihre Stöße die Brücke erſchütterten. Voll Angſt verließ die Mehrzahl der Soldaten das große Lager und entwich. Da zeigte Catulus, daß er, wie es des guten und vollkommenen Feldherrn Pflicht iſt, ſeinen eignen guten Namen dem ſeiner Cameraden nachſetzte. Denn da er die Soldaten nicht zum Bleiben bewegen konnte, ſondern ſah, wie ſie voll Furcht ihr Bündel ſchnürten, befahl er den Adler aus der Erde zu ziehn (12), ereilte ſchnell die erſten der Flüchtlinge, und ging ſelbſt voran. Ihn — das wollte er — ſollte die Schande treffen, nicht das Vaterland; es ſollte ſcheinen, als ob die Soldaten nicht fliehend, ſondern ihrem Feldherrn folgend, den Rückzug angetreten hätten (13). Die Barbaren erſtürmten die Schanze jenſeits der Etſch. Hoch bewunderten ſie die darin weilenden Römer, die ſich als treffliche Männer gezeigt und würdig für das Vaterland die Gefahr beſtanden hätten. Sie gewährten ihnen freien Abzug und beſchworen dies bei einem ehernen Stier, der, da er ſpäter, nach der Schlacht, erbeutet ward, als ein Erſtling des Sieges in Catulus Haus gebracht ſein ſoll. Das Land, alles Schutzes blos, verheerten und überflutheten ſie weit und breit.

Unter dieſen Umſtänden ward Marius nach Rom berufen. Als er ankam, meinten alle, er würde triumphiren, und der Senat bewilligte es ihm gern. Doch er verbat es; ſei es, daß er ſeine Soldaten und Mitſtreiter der Ehre nicht berauben, ſei es, daß er das Volk bei den damaligen Verhältniſſen ermuthigen wollte, indem die Glücksgöttin, wenn er ihr allein allen Ruhm für die erſten Erfolge einräumte, bei ſpäteren das Geſchenk noch herrlicher zurückerſtatten würde. Nachdem er geredet hatte, was der Augenblick erforderte, begab er ſich zu Catulus, ſprach ihm Muth ein, und berief ſeine Soldaten aus Gallien. Als ſie gekommen waren, ging er über den Po und ſuchte die Barbaren von Mittelitalien fern zu halten. Jene ſchoben unter dem Vorgeben, ſie warteten auf die Teutonen und müßten ſich über ihre Saumſeligkeit wundern, die Schlacht auf; mögen ſie nun wirklich von ihrem Untergange nichts gewußt, oder nur beabſichtigt haben ſich zu ſtellen, als glaubten ſie nicht daran. Denn fürchterlich mishandelten ſie die, welche ihnen die Botſchaft davon brachten; auch baten ſie Marius durch Abgeordnete für ſich und ihre Brüder (14) um Land und Städte, zu Wohnſitzen für ſie ausreichend. Als ſich nun Marius bei den Geſandten nach den Brüdern erkundigte und jene die Teutonen nannten, lachten die andern, Marius aber gab ihnen die höhniſche Antwort: „Laßt eure Brüder nur aus dem Spiele; die haben ihr Land und werden es haben in alle Ewigkeit, dafür haben wir geſorgt.“ Die Geſandten, welche den Spott merkten, ſchmähten ihn: es würde ihm das vergolten werden, von den Cimbern alſobald, von den Teutonen, wenn ſie erſt da wären. „Die ſind da, antwortete Marius, und es ſchickt ſich nicht für euch fortzugehn bevor ihr eure Brüder begrüßt habt.“ Als er das geſagt hatte, befahl er die Könige der Teutonen in Ketten vorzuführen: ſie waren nämlich in den Alpen auf der Flucht von den Sequanern gefangen genommen.

Wie dies den Cimbern berichtet war, rückten ſie ſofort mit friſcher Kraft gegen Marius an, der ruhig das Lager hütete. Für die bevorſtehende Schlacht ſoll Marius zuerſt ſeine neue Erfindung in Betreff der Wurfſpieße gemacht haben. Da nämlich, wo der Schaft in die Eiſenſpitze hineingeſteckt wird, war er früher mit zwei eiſernen Stiften befeſtigt; damals aber ließ Marius nur den einen an ſeiner Stelle, den andern zog er heraus und erſetzte ihn durch einen leicht zerbrechlichen hölzernen Stift. Er rechnete: wenn der Spieß in dem Schilde des Feindes haftete, würde er ſo nicht grade herausſtehn, ſondern indem der hölzerne Stift bräche, müßte die Eiſenſpitze ſich biegen und der Speer herunterhängen, zugleich aber wegen der Krümmung der Spitze völlig feſt ſitzen. Bojorix, König der Cimbern, ritt unterdeſſen mit wenigen

Begleitern an das Lager heran und forderte Marius auf, er möchte Tag und Ort beſtimmen, wann und wo er ſich ſtellen und mit ihm um den Platz kämpfen wollte. Marius erwiderte: niemals hätten die Römer ihre Feinde, wo es eine Schlacht galt, zu Rathe gezogen, indeſſen wolle er den Cimbern auch das zu Gefallen thun. So beſtimmten ſie zum Schlachttage, von jenem Tage ab gerechnet, den dritten, zum Wahlplatz die Ebene um Vercellä (15), welche den Römern recht war, weil ſie dort die Reiterei gebrauchen, jenen, weil ſie ihre ganze Maſſe entfalten konnten. Den beſtimmten Termin innehaltend, ſtellten ſie ſich gegeneinander auf: Catulus befehligte 20300 Mann, Marius 32000, welche, auf beide Flügel vertheilt, Catulus in die Mitte nahmen, wie Sulla, der in jener Schlacht ſelbſt mitgefochten hat, berichtet. Zugleich ſagt dieſer (16): Marius habe das Heer, in der Erwartung, die beiden Schlachtreihen würden hauptſächlich auf den äußerſten Enden und den Flügeln aufeinander ſtoßen, ſo aufgeſtellt, damit der Sieg ganz ſeiner Soldaten Verdienſt wäre und Catulus am Kampfe keinen Theil hätte und nicht mit den Feinden handgemein würde; indem die in der Mitte, wie es bei langen Fronten üblich iſt, nicht auf einer Linie mit den Flügeln, ſondern zurück ſtanden. Ziemlich daſſelbe, erzählt man, habe Catulus ſelbſt zu ſeiner Rechtfertigung vorgebracht und Marius arge Bosheit vorgeworfen.

Auf Seiten der Cimbern rückte das Fußvolk langſam aus den Schanzen heraus, im Quadrat, ſo tief als breit, aufgeſtellt, denn jede Seite des Vierecks war dreißig Stadien lang (17). Die Reiter aber, 15000 an Zahl, ſprengten ſtattlich hervor, Helme auf dem Haupte, wie ſeltſame Thierköpfe mit fürchterlich gähnendem Rachen geformt: die Federbüſche, die darüber emporragten, ließen ihre Geſtalten noch höher erſcheinen; eherne Panzer ſchmückten ſie, und hell leuchteten die weißen Schilde. Als Wurfgeſchoß führten ſie einen Speer mit doppelter Spitze; im Handgemenge brauchten ſie lange und gewichtige Schwerdter. Indeſſen ſtürzten ſie ſich nicht gleich vorn auf die Römer, ſondern zogen ſich rechts abbiegend ſeitwärts, indem ſie ſie allmählig zwiſchen ſich und dem

Fußvolke, das ſich auf der linken Seite aufgeſtellt hatte, in die Mitte zu bekommen ſuchten (18). Wohl merkten die römiſchen Feldherrn die Liſt, doch gelang es ihnen nicht die Soldaten zurückzuhalten; da einer rief, die Feinde flöhen, brach alles auf ſie zu verfolgen. In demſelben Augenblicke rückte das Fußvolk der Barbaren an, wie ein wogendes, brauſendes Meer. Da wuſch Marius ſeine Hände, hob ſie empor zum Himmel und gelobte den Göttern eine Hekatombe (19); auch Catulus, ebenſo die Hände erhebend, gelobte, er wolle dem „Glücke jenes Tages“ einen Tempel weihen. Von Marius heißt es überdies, er habe, als er opferte und man ihm das getödtete Thier zeigte, mit lauter Stimme gerufen: „mein iſt der Sieg!“ Als nun der Angriff vor ſich ging, betraf Marius, wie Sulla erzählt, ein verdrießliches Misgeſchick. Da ſich nämlich, wie natürlich, ein unermeßlicher Staub erhob und die Heere nicht zu ſehn waren, verfehlte er, als er zuerſt mit ſeiner Heeresmacht eilig zur Verfolgung aufbrach, die Feinde, und irrte, einmal bei ihrem Zuge vorbeigeſtürmt, lange Zeit in der Ebene umher. Catulus aber traf durch glücklichen Zufall auf die Barbaren; er und ſeine Soldaten, bei denen, ſeiner eignen Angabe zufolge, Sulla ſtand, entſchieden hauptſächlich den Sieg. Mitſtreiter der Römer aber waren die Hitze und die Sonne, welche den Cimbern in die Augen ſchien. Eiſenfeſt, wo es galt Froſt zu ertragen, und aufgewachſen, wie geſagt, in tiefſchattigen und kalten Gegenden, erlagen ſie der Hitze. Ihr Athem ward kurz, der Schweiß ſtrömte ihnen vom Leibe, zum Schutz hielten ſie ſich die Schilde vor das Geſicht (20): freilich ward auch die Schlacht nach der Sonnenwende geliefert; nach römiſcher Rechnung, drei Tage vor Beginn des Monats, der damals Sextilis, jetzt Auguſt heißt. Auch der Staub trug dazu bei, den Muth der Soldaten zu erhöhen, indem er die Feinde unſichtbar machte (21). Denn ſo bemerkten ſie nicht ſchon von weitem ihre ungeheure Zahl, ſondern da jeder ſchnell auf ſeinen Gegenmann losging, wurden ſie handgemein, ohne vorher durch den Anblick in Schrecken geſetzt zu ſein. So kraftvoll und abgehärtet waren ſie aber, daß kein Römer ſchwitzend oder keuchend geſehn wurde, obwohl die Schlacht bei erſtickender Hitze und in ſtetem Laufen geliefert ward. So ſoll Catulus ſelbſt zum Preiſe ſeiner Soldaten erzählt haben. Der größte und ſtreitbarſte Theil der Feinde ward auf dem Schlachtfelde niedergehauen: hatten ſich doch die Vordermänner, damit ihre Reihe nicht geſprengt würde, mit langen, an ihren Gürteln befeſtigten Ketten einer an den andern gebunden. Als die Römer aber den fliehenden bis an den Wall nachdrängten, ſtand ihnen ein hochtragiſcher Anblick bevor. Die Weiber, in ſchwarzen Gewändern auf den Wagen ſtehend, tödteten die fliehenden; die ihren Mann, jene den Bruder, jene den Vater: ihre Kinder erwürgten ſie mit der Hand und warfen ſie unter die Räder und die Hufen der Thiere, dann ermordeten ſie ſich ſelbſt. Eine, heißt es, hatte ſich an die Spitze einer Deichſel gehängt und ihre Kinder mit Stricken an ihre Füße gebunden. Die Männer legten ſich Taue um den Hals und banden ſich, da es an Bäumen fehlte, an den Hörnern oder Beinen der Stiere feſt, ſtachelten ſie dann und ſtarben, da die Thiere wild aufſprangen, geſchleift und zerſtampft (22). Dennoch, obwohl der Tod ſo bei ihnen hauſte, wurden über 60000 gefangen genommen (23); die Zahl der gefallenen ward als doppelt ſo groß angegeben. Das Gepäck der Feinde plünderten Marius Soldaten; die Waffen, Feldzeichen und Trompeten, ſagt man, ſeien in Catulus Lager gebracht worden (24), und er habe dies immer als Hauptbeweis dafür beigebracht, daß er es war, der den Sieg entſchied. Da jedoch auch unter den Soldaten, wie natürlich, Streit darüber entſtand, wurden Geſandte von Panormus (Palermo), die grade zugegen waren, zu Schiedsrichtern genommen. Catulus Soldaten führten ſie zwiſchen den Leichen der Feinde herum und zeigten ihnen, wie ſie von ihren Speeren durchbort waren. Erkennen konnte man dieſe an den Buchſtaben, indem Catulus ſeinen Namen in die Schäfte hatte einſchneiden laſſen. Dennoch kam der Erfolg im ganzen auf Marius Rechnung (25), ſowohl jenes früheren Sieges, als ſeines höheren Ranges wegen (26). Vorzüglich aber rief ihn die große Maſſe des

Volks als dritten Gründer Roms aus, da er eine Gefahr abgeſchlagen hätte, nicht geringer als jene, in die Rom einſt von den Galliern geſtürzt war. Jeder ließ es ſich im Hauſe mit Weib und Kindern wohl ſein; der erſte Biſſen und der erſte Trunk beim Mahle ward den Göttern und Marius geweiht: beide Triumphe, meinte man, müßte er allein begehn. Dennoch triumphirte er nicht ſo, ſondern mit Catulus: er wollte ſich beſcheiden zeigen im höchſten Glücke; auch fürchtete er die Soldaten, welche Miene machten, als ob ſie, wenn man Catulus die Ehre entzöge, auch ihn nicht würden triumphiren laſſen.

Anmerkungen.

S. 61. (¹) Plutarchs Darſtellung iſt hier an ſich unklar; ſie wird es noch mehr durch die Hinweiſung auf Homer. Die gemeinten Verſe ſtehn im elften Buche der Odyſſee, welches Odyſſeus Beſuch in der Unterwelt ſchildert und davon bei den Alten ſeinen Namen trägt; ſie lauten nach der neuſten Überſetzung folgendermaßen (XI. 9—19):

Dann nachdem wir ein jedes Geräth in dem Schiffe geordnet,
Saßen wir da von dem Wind und dem Mann beim Steuer geführet.
So nun fuhr es beſtändig den Tag mit den ſchwellenden Segeln.
Doch als Helios ſank und Dunkel die Pfade bedeckte:
Kam's zu Okeanos Gränzen des tiefhinwallenden Stromes.
Da nun iſt das Gebiet und die Stadt der kimmeriſchen Männer,
Immer in Dunkel und Wolken gehüllt und Helios ſchauet
Nie auf jene von oben herab mit den leuchtenden Strahlen,
Weder ſo oft er die Bahn an dem ſternigen Himmel emporſteigt,
Noch auch, wenn er vom Himmel zurück zu der Erde ſich wendet:
Sondern verderbliche Nacht umgiebt die verkümmerten Menſchen.

Es iſt ſchwer einzuſehn, wie dieſe Schilderung mit einer ſteten Tag- und Nachtgleiche, die man in den dunkeln Worten des Textes zu erkennen hat, in beſonders enger Beziehung ſtehn kann.

Wahrſcheinlich muß man annehmen, daß Plutarch die Quelle, die er hier vor Augen hatte, nicht verſtand und irrig wiedergab. Unter den Tagen und Nächten, die ſich in das Jahr theilen, wird man nur einen Tag und eine Nacht zu denken haben; es iſt die halbjährige Nacht des hohen Nordens gemeint, die mehrfach als mit einem ebenfalls halbjährigen Tage wechſelnd, bei den Alten erwähnt wird. An ſie konnte dann allerdings der Dichter leicht ſeine Schilderung einer ewigen Nacht anſchließen.

S. 63. (2) Bei dieſen Vorbereitungen zum Kriege iſt noch zu erwähnen, daß die Alten ſelbſt zweifelhaft waren, ob Marius den kühnen Schritt, auch die, früher vom Kriegsdienſte ausgeſchloſſene, niedrigſte Klaſſe des Volks, die durch keinen Beſitz an den Boden des Vaterlandes und ſein Geſchick geknüpft war, unter den Fahnen zu verſammeln, ſchon im Kriege gegen Jugurtha, oder erſt in dieſem gegen die Cimbern gethan hat. Die größere Wahrſcheinlichkeit neigt ſich der erſten Annahme zu. Zugleich möge hier die Liſt erwähnt werden, durch die Marius, nach Frontinus, die Treue der Gallier und Ligurer (Plutarchs Ligyer) in Oberitalien prüfte. Er ſandte ihnen einen doppelten Brief, der äußere verbot den inneren, verſiegelten, vor einem beſtimmten Termin zu öffnen. Vor dieſem forderte er ſie zurück und fand ſie eröffnet. Leider hören wir nichts von den Maßregeln, die er gegen die ziemlich deutlich durchſchimmernde Möglichkeit einer Verbindung der fremden Elemente in Italien mit dem neuen nordiſchen Feinde ergriff.

S. 64. (3) „Bei ſeiner Furchtſamkeit, die ihn, wenn er einer öffentlichen Verſammlung gegenüberſtand, zittern und verſtummen machte, nahm er zu der Beredſamkeit eines raſenden Saturninus und Sulpicius ſeine Zuflucht, und brauchte dieſe Dollmetſcher und Handlanger bei ſeinen Gewaltſchritten, dieſe Störer der Eintracht, zu Stützen ſeines Anſehns“ Plutarch.

S. 67. (4) Plinius berichtet in ſeiner Naturgeſchichte, daß auch Trompetenklang ſich in der Luft vernehmen ließ.

S. 68. (5) Die widerſprechenden Angaben der Alten laſſen es zweifelhaft, ob Marius hierbei wirklich mit berechnender

Abſichtlichkeit verfuhr, oder ob der Zufall ein Verſehn zu Gunſten der Römer ausbeutete.

S. 70. (6) „Die Weiber der Teutonen baten den ſiegreichen Marius, er möchte ſie den veſtaliſchen Jungfrauen zum Geſchenk ſchicken, mit der Verſicherung, ſie würden, wie jene, ſich unbefleckt bewahren. Als ſie dies nicht erlangten, erdroſſelten ſie ſich in der folgenden Nacht. Den Göttern ſei Dank, daß ſie dieſen Muth nicht in der Schlacht ihren Männern einhauchen konnten. Denn wenn dieſe ihrer Weiber Tapferkeit hätten nachahmen wollen, dann hätte es um die Trophäen des teutoniſchen Sieges mislich geſtanden.“ So declamirt Valerius Maximus in ſeiner Anekdotenſammlung: andere erzählen daſſelbe von den Weibern der Cimbern. Eine Darſtellung dieſer Schlacht aus dem fünften Jahrhundert n. Chr., bei Oroſius, ſteht auf Valerius Seite, und bietet überdies für das folgende einige bemerkenswerthe Zuſätze. Er nennt unter den kämpfenden die Cimbern, was gegen beſtimmte ältere Nachrichten nichts ſagen will, aber auch, was glaublich iſt, die Tiguriner; wie Strabo die Tugener. Die zweite Schlacht läßt er vier Tage nach dem Treffen am Fluſſe liefern. Bis Mittag ward ohne Entſcheidung gekämpft; dann ließ die Hitze „die Leiber der Feinde wie Schnee zerſchmelzen und bis in die Nacht währte die Schlacht, nein, das Schlachten.“

S. 71. (7) Nach Frontinus, der als ſtrategiſcher Schriftſteller ein nicht unbedingt zu verwerfender Zeuge iſt, hätte Marius die Reſte der Teutonen eingeſchloſſen, und ſie durch Lärm und Geſchrei in ſteter Angſt und Schlafloſigkeit erhalten, wodurch er ſich den ſpäteren Sieg erleichterte. Es ſcheint indeſſen, als wäre hier dem erſten ſiegreichen Treffen doch zu viel Gewicht beigelegt.

S. 71. (8) In dieſe Zeit wird eine ſeltſame Anekdote zu ſetzen ſein, die ebenfalls Frontinus berichtet. Ein Teutone forderte Marius zum Zweikampfe, und verlangte, er ſollte aus dem Lager kommen; er empfing die Antwort: „wenn er ſo großes Verlangen nach dem Tode hegte, könnte er ſich ja aufhängen.“ Als jener aber nicht abließ, ſtellte ihm Marius einen Gladiator von geringem Wuchs und ſehr vorgerücktem Alter gegenüber, und ſagte: „wenn er den beſiegt hätte, wolle er ſelbſt mit ihm, dem Sieger, fechten.“ Die Erzählung wird entweder falſch ſein, oder der Gladiator geſiegt haben; von einem Zweikampfe des Marius würden ſich Spuren finden.

S. 72. (9) Auch der König Teutobochus oder Teutobodus ſoll gefangen ſein. „Er, der ſonſt über vier und ſechs Pferde fortzuſpringen pflegte, fand kaum eins zur Flucht, und gab, in dem nahen Walde ergriffen, ein ſchönes Schauſtück beim Triumphe ab. Denn der Mann in ſeiner rieſigen Länge überragte die Trophäen.“ Florus. An ſeinen Namen knüpft ſich eine ſeltſame Fabel. Um 1613 wollte man in der Dauphinee ein Grabmal mit der Inſchrift König Teutobochus und darin ein Skelett von 25½ Fuß Länge gefunden haben. Die Knochen gehörten einem Elephanten zu, wie noch vor wenigen Monaten in jener Gegend eine große Menge Elephantenknochen ausgegraben ſind.

S. 73. (10) Aus andern Quellen, namentlich durch Florus, erfahren wir, daß die Geſammtmaſſe in drei Züge getheilt den Weg über die tridentiniſchen Alpen einſchlug. Ein ſehr ſpäter Schriftſteller berichtet, daß ein Lucius Opimius in den Alpen einen Cimber tödtete, der ihn zum Kampfe herausgefordert hatte.

S. 74. (11) Eine Nachricht bei Florus, die Cimbern hätten erſt echt barbariſch geſucht, mit ihren Schilden und der Hand die Gewalt des Stromes aufzuhalten, empfiehlt ſich beim erſten Anblick; ſie verträgt ſich jedoch ſchwerlich mit einer langjährigen Erfahrung, wie ſie die Cimbern auf ihren Wanderungen hatten ſammeln können.

S. 74. (12) Nach römiſchem Kriegsbrauche bekanntlich das Zeichen zum Aufbruch. — Die Geſchichte der Flucht erweitert Valerius Maximus durch einen rührenden Zug. „Als die römiſche Reiterei an der Etſch, durch den Andrang der Cimbern zurückgeworfen, Catulus in Stich ließ, und voll Angſt nach Rom flüchtete, ſandte Marcus Scaurus, der Stolz und die Zierde ſeines Vaterlandes, Boten an ſeinen Sohn, den die allgemeine Beſtürzung auch mit fortgeriſſen hatte, mit dem Auftrage, ihm anzukündigen: lieber hätte er in der Schlacht auf ſeine Leiche ſtoßen wollen, als jetzt ihn erblicken, da er an dem ſchmachvollen Kampfe auch ſein Theil Schuld trüge. Wenn daher noch eine Spur von Schaam in ſeiner Bruſt lebte, möchte er den Anblick eines ihm fremd gewordenen Vaters meiden. So ward der Jüngling gezwungen, ſein Schwerdt mit mehr Tapferkeit gegen ſich ſelbſt zu gebrauchen, als er es gegen den Feind gebraucht hatte.“

S. 74. (13) Eine ſehr bemerkenswerthe Abweichung von Plutarchs Erzählung bietet Frontinus. „Quintus Lutatius Catulus, ſagt er, hatte, von den Cimbern geſchlagen, nur noch eine Hoffnung; wenn es ihm nämlich gelänge, den Fluß, deſſen Ufer die Feinde beſetzt hielten, zu befreien. Daher ſtellte er auf dem nächſten Berge ſeine Truppen auf, als ob er dort ein Lager aufſchlagen wollte, und befahl ſeinen Leuten, weder die Bündel aufzumachen, noch das Gepäck abzulegen; keiner ſollte aus Reihe und Glied treten. Damit er die Feinde deſto ſicherer irre führte, ließ er, vor ihren Augen, einige wenige Zelte aufſchlagen und Feuer anzünden; zugleich befahl er einigen am Walle zu arbeiten, andern Holz herbeizuſchaffen; immer ſo, daß es die Feinde ſehen mußten. Die Cimbern hielten das für Ernſt und ſuchten nun auch für ſich einen Lagerplatz aus. So in der Umgegend zerſtreut, um zuſammenzubringen, was ihnen bei längerem Aufenthalte nöthig war, gaben ſie Catulus Gelegenheit, nicht allein über den Fluß zu gehn, ſondern auch das feindliche Lager anzugreifen.“ Von der völlig abweichenden Darſtellung der Ereigniſſe, die hier durchſchimmert, ſcheint leider keine weitere Spur erhalten zu ſein.

S. 75. (14) Dieſe Bezeichnung der Teutonen als Brüder hat der neueren Forſchung zu einer ſehr ſcharfſinnigen Vermuthung Anlaß gegeben: Plutarch habe eine lateiniſche Quelle vor Augen gehabt, in ihr germani geleſen, und ſofort Brüder geſchrieben anſtatt Germanen. Wäre ſie wahr, würde man freilich darum noch keine authentiſche Erklärung des vielfach gedeuteten

Namens in ihr erkennen dürſen, wohl aber zu der Annahme ſich gedrängt ſehn, in dem Volke, das ſeine Mitſtreiter ausdrücklich als Germanen bezeichnete, keine Germanen, ſondern dann vermuthlich Celten zu erkennen. Es iſt in der Einleitung unverholen geblieben, wie uns in dieſe Verhältniſſe kaum irgend ein klarer Einblick geſtattet iſt; wenn ſich aber doch zeigte, daß aus den älteſten Zeugniſſen, die bei einem noch nicht zu wiſſenſchaftlicher Conſequenz ausgebildetem Sprachgebrauche der vollen Klarheit entbehren, durch Vergleichung mit den Quellen, die der Zeit nach die nächſten und die wichtigſten ſind, ſich ergiebt, daß zwiſchen dem älteſten und dem alten — wenn man nur das neue und deshalb verdächtige ausſchließt — im letzten Sinne kein Widerſpruch obwaltet, ſondern vieles räth, in der ganzen Volksmaſſe germaniſche Stämme zu erkennen, und nichts dem widerſpricht: dann freilich verbietet es die hier doppelt nöthige Behutſamkeit, einer noch ſo ſcharfſinnigen Vermuthung beizuſtimmen, wenn ſie den Umſturz des ſonſt wahrſcheinlichen unmittelbar nach ſich zieht. Von dieſem Standpunkte aus wird man die Worte Strabos, der von „den Cimbern und ihren Stammgenoſſen“ ſpricht, nicht auch etwa auf ein misverſtandenes germani zurückführen; ſondern in den Brüdern nur einen engeren, vielleicht urſprünglicheren, Ausdruck für die Stammgenoſſen erkennen, in dem ſich die in einem engen, natürlichen Anſchauungskreiſe befangene Auffaſſung des „barbariſchen“ Volkes abſpiegelt.

S. 76. (15) Von andern wird die Ebene, mit einem beſonderen Namen, das raudiſche Feld (campus Raudius) genannt. Der Strategiker Frontinus läßt uns, falls er nicht auch hier einer abweichenden Erzählung folgte, noch einen andern Grund erkennen, weshalb Marius grade dieſes Schlachtfeld willkommen war. Er ſtellte nämlich ſeine Truppen ganz in der Nähe ſeines Lagers auf, weit ab von den Feinden, die dadurch zu einem ziemlich langen und ermüdenden Marſche gezwungen wurden: eine Aufſtellung, die natürlich durch Lage und Natur jener Ebene ſehr bedingt ſein mußte. Etwas ganz ähnliches erzählt Plutarch von der Teutonenſchlacht in Gallien: es iſt vielleicht nur irrig auf die Cimbernſchlacht übertragen.

S. 76. (16) Sulla, der nachmalige Dictator, zeigte dieſelbe Bevorzugung des Catulus vor Marius in ſeinen Schriften, wie durch ſeine Thaten. Es wird erzählt, daß Catulus Heer ſeiner Thätigkeit ſteten Überfluß an Nahrungsmitteln verdankte, während Marius Soldaten nicht ſelten Noth litten.

S. 76. (17) Plutarch iſt hier von vielen der Übertreibung beſchuldigt; es wäre ein Quadrat von ¾ Meilen Seitenlänge.

S. 77. (18) Auf dieſe Schwenkung iſt vermuthlich zu beziehen, was Plinius in ſeiner Naturgeſchichte mit nicht ganz klaren Worten von einem Centurionen Cnejus Petrejus berichtet: er habe durch glückliche Kühnheit ſeine, bereits abgeſchnittene, Legion gerettet, und ſei glänzend dafür belohnt worden.

S. 77. (19) Dieſes Gelübde des Marius erinnert an die Erzählung von einem andern, die uns Plutarch gelegentlich aus einer griechiſchen Quelle, leider ſehr unvollſtändig, erhalten hat. Marius war von den Cimbern geſchlagen: da verhieß ihm in ſeiner Noth eine Traumerſcheinung den Sieg, wenn er ſeine Tochter opferte. Er that es. Seitdem zeigte man in Germanien zwei Altäre, die zur Zeit der Schlacht (jährlich?) einen Klang wie von Trompeten vernehmen ließen. Die Unmöglichkeit, dieſe Angaben mit der Geſchichte in Einklang zu bringen, mahnt doppelt an den eigenthümlichen, faſt romantiſchen Charakter, den ſie tragen.

S. 77. (20) Sogar Waffen und Kleidung ſollen ſie abgeworfen haben.

S. 77. (21) Anders Florus: der Himmel ſchien den Barbaren, wie ſie ſagten, zu brennen vom Glanze der Helme. Gewiß nur eine Ausſchmückung.

S. 78. (22) Nach Plinius vertheidigten, als der menſchliche Widerſtand ſchon zu Ende war, die cimbriſchen Hunde noch die Wagen ihrer Herrn.

S. 78. (23) Hieher verſetzen andere Berichte die Gefangennehmung des Königs Teutobolus oder Teutomedus, Teutomadus, Teutobadus. (Teutomalius, Teutomatus ſind Namen, die bei Galliern vorkommen.) Von Fürſten ſollen ſonſt Lugius und Bojorix gefallen, Claudicus und Ceſorix gefangen genommen ſein.

S. 78. (24) Von 33 Feldzeichen, kamen, nach Eutropius, 2 auf Marius, 31 auf Catulus. Er läßt in dieſer Schlacht Cimbern und Teutonen zugleich beſiegen; nach Aurelius Victor erlagen die Cimbern in Gallien, die Teutonen in Italien: Abweichungen ſpäter Schriftſteller, die gegen die im ganzen gut bezeugte Darſtellung bei Plutarch nichts beweiſen können.

S. 78. (25) Bezeichnend für Marius iſt, was Valerius Maximus erzählt: „Zwei Cohorten Camerten, die mit bewunderungswürdiger Tapferkeit den Andrang der Cimbern aufhielten, beſchenkte er auf dem Schlachtfelde gegen die Bedingungen des mit ihnen abgeſchloſſenen Vertrages mit dem Bürgerrecht. „Dieſe That entſchuldigte er richtig und trefflich, indem er ſagte: unter dem Getöſe der Waffen hätte er die Worte des Civilrechts nicht hören können. Und in der That, es war damals eine Zeit, wo es mehr darauf ankam, die Geſetze zu vertheidigen, als auf ſie zu hören.“

S. 78. (26) „Dieſe freudevolle, glückſelige Kunde, daß Italien befreit und das Reich geſichert war, empfing das römiſche Volk nicht durch Menſchen, wie gewöhnlich, ſondern, wenn man es glauben darf, von den Göttern. Denn an demſelben Tage, wo die That geſchah, ſah man vor dem Tempel des Caſtor und Pollux zwei lorbeerbekränzte Jünglinge dem Prätor ein Schreiben übergeben, und wiederholt ließ ſich im Theater der Ruf vernehmen: „Sieg über die Cimbern!“ — In demſelben Augenblicke, wo die Cimbern in der Schlacht unterlagen, rief das Volk in Rom ſeinen Beifall dazu.“ Florus.

Wie Marius von der Höhe, auf welche ihn die Rettung des Vaterlandes geſtellt hatte, herabſank, und der inneren Macht des Staates tiefe Wunden ſchlug, darf hier nicht erörtert werden. Schön und wahr aber iſt, was Plutarch ſelbſt von dem Untergange dieſes Helden ſagt. „Er ſah die Göttin des Friedens als Nebenbuhlerin und Feindin ſeines Ruhmes an, weil er, ein Werkzeug des Krieges, in Friedenszeiten nicht den Dienern des Friedens gleich ſtand. Sein Ehrgeiz, der mit den Jahren wuchs, fühlte Abſcheu gegen die Vorrechte des Alters, Ruhe und Befreiung vom Kriegsdienſte: ſeine Begierde, mit dem Blute der Bürger neue Triumphe zu erkaufen und durch ſie ſeinen alternden Ruhm zu verjüngen, bewaffnete Rom gegen Rom, Bürger gegen Bürger. Marius mußte als ein Störer des Staatsfriedens Sulla weichen und fand weder in Italien, das er gerettet, noch in Afrika, das er beſiegt hatte, eine Zufluchtsſtätte. Mitleid aber würde er verdienen, wenn jener Cimber den Befehl an ihm vollſtreckt hätte, oder wenn er auf den Trümmern Carthagos geſtorben wäre, als ihr Anblick ihn mahnte, er ſei ein Menſch und das Glück unbeſtändig. Aber der böſe Dämon, der über ihm und Rom waltete, ſparte ihn auf zu größerem Elende. Die Zwietracht, deren Samen er in Rom ausgeſtreut hatte, und ein Mann ſeines gleichen, Cinna, rief ihn nach Rom zurück, das er ſodann zu einem blutigen Schauplatze ſeines erbitterten Sinnes und ſeiner grauſamen Rachgier machte. Nicht Rang noch Würde, weder Tempel noch Altar, weder das Recht der Freundſchaft noch die Unverletzlichkeit des Gaſtrechts vermochte Conſuln, Prätoren, Prieſter, Amtsgenoſſen, Freunde, Bürger gegen einen raſenden Marius zu ſchützen, der aus dem Erretter, der Henker ſeines Vaterlandes geworden war.“ Schön iſt die That jenes Cimbern, auf welche Plutarch hier anſpielt: er erzählt ſie an einem andern Orte. Als Marius aus Rom verdrängt, hülflos, unter ſteten Gefahren, nur ſein Leben zu retten ſuchte, ward er in einem Sumpfe, wie ſie das austretende Waſſer des Liris (Garigliano) bildet, verſteckt gefunden und nach Minturnä gebracht. „Der Rath der Stadt faßte, ſo berichtet Plutarch, den

Beſchluß, Marius ſofort tödten zu laſſen. Allein kein Bürger ließ ſich dazu gebrauchen, bis ein Reitersmann, der von Geburt ein Gallier oder Cimber war (denn die Überlieferung ſchwankt), es übernahm, und mit einem bloßen Schwerdte zu Marius ging. Da aber der Theil des Hauſes, in welchem Marius lag, kein ſonderlich helles Licht hatte und halbdunkel war, ſoll es dem Soldaten erſchienen ſein, als ob helle Flammen aus Marius Augen hervorbrächen und aus dem Dunkel eine gewaltige Stimme ſich vernehmen ließe: Du Menſch, du wagſt es den Cajus Marius zu morden? Da entfernte ſich der Barbar eilends, warf das Schwerdt auf den Boden und floh zur Thür hinaus, indem er nur die Worte ausrief: „Ich kann Marius nicht morden!“ Eine Erzählung, die, von dem wunderbaren entkleidet, ein ſchönes Zeugniß für die Beſiegten ablegt, wie für den Sieger.

Zum Beweiſe aber, wie in ſpäterer Zeit Marius Größe ſeine Niedrigkeit überwog, mögen ſchließlich die kräftigen, mannhaften Verſe eine Stelle finden, in denen Juvenal den kleinlicheren, aber nicht minder läſtigen Anſprüchen des Adels im kaiſerlichen Rom ſein Heldenbild, wie ein Gorgonenhaupt, entgegenhielt:

Ein arpiniſcher Mann hat oft im Volscergebirge
Lohn ſich geholt, wenn am Pflug' er ſich matt für andre geackert;
Auf dem Kopfe des armen zerbrach manch knotiger Rebſtock,
Wenn er danach am Walle geſchanzt mit ſäumiger Hacke:
Doch er iſt's, der der Cimbern Gewalt und die nahe Vernichtung
Aufhält, der allein die bebende Roma beſchützet.
Als zu der Wahlſtatt nun und der Cimbern Leichen die Raben
Zogen, die nimmer zuvor ſo rieſige Leiber benagten,
Da ziert minderer Ruhm den edelgebornen Collegen.

II.

Cajus Julius Cäſar.

Cajus Julius Cäſar ward zu Rom im Jahre 100 v. Chr. geboren. Das Jahr vorher hatte Marius, deſſen Schweſter Cäſars Mutter war, über die nordiſchen Feinde triumphirt: ſeine Jugend fällt daher ganz in die Zeit der Begeiſterung, zuerſt aller, dann wenigſtens einer Partei, für den Helden jenes Krieges; von ſeinen erſten Jahren an wird man dem Kinde von dem Ruhme des Oheims und den rieſigen Barbaren, die er beſiegte, erzählt haben. Wer wollte zu wiſſen behaupten, was ſich damals ſchon in der Seele des Kindes geregt haben mag; wenn wir aber vernehmen, daß in ſpäterer Zeit, während der Bürgerkriege, die Knaben in Rom Theil nahmen an der Spaltung des Vaterlandes, und ſpielend auf Gaſſen und Märkten die Schlachten, an die ihrer Väter Geſchick geknüpft war, nach Kräften wiederholten: ſo werden auch damals die Kinder nicht unberührt geblieben ſein von dem, was die ganze Stadt begeiſterte und erfüllte; am wenigſten der junge Cäſar. Er ſah die Trophäen zum Andenken an den cimbriſchen Sieg errichten und bald danach von Sulla, Marius Todfeinde, niederreißen: ihm war es vorbehalten, ſie dereinſt wieder herzuſtellen. Er ſah, wie Marius „der Ehre und Tapferkeit“ einen Tempel weihte, wie Catulus die Kriegsbeute darauf verwandte, einen ſtattlichen Säulengang zu erbauen. Alles muß darauf hingewirkt haben, den Sieg über die Feinde, von deren Größe und Furchtbarkeit jetzt, nachdem ſie im Triumphe aufgeführt waren, ja jeder Römer zu erzählen wußte, nur immer größer und nachahmungswerther erſcheinen zu laſſen. Wenn es aber wahr iſt, was uns unverächtliche Gewährsmänner berichten: Marius, der in ſeinem Römerſtolze ein Verächter griechiſcher Kunſt und Wiſſenſchaft war, ſei eben durch ſeinen Stolz nach dem Siege inſoweit umgewandelt worden, daß er nicht allein, als der griechiſche Dichter Archias, für den ſpäter Cicero die bekannte Rede hielt, ſeine Thaten zum Gegenſtande der Poeſie machte, Freude daran hatte, ſondern beim Mahle nur aus einem eigen geformten Becher mit Henkeln trank, weil er, vermuthlich von einem ſchmeichelnden Grammatiker, wußte, was niemand wiſſen konnte, daß Dionyſos, als er triumphirend aus Indien heimkehrte, grade aus einem ſolchen Becher zu trinken pflegte, und nun eine erwünſchte Gelegenheit fand, ſo oft er den Becher zum Trunke erhob, ſeine Thaten immer von neuem und nicht zu ihrem Nachtheile mit denen des Dionyſos zuſammenzuhalten (eine Vergleichung auf die ihn vielleicht das uns unbekannte Gedicht des Archias geführt hatte): ſo kann dies des größten Eindrucks auf den Knaben nicht verfehlt haben, der, wie es die römiſche Erziehung jener Zeit mit ſich brachte, bei den Griechen heimiſch und mit ihren Mythen vertraut war. Auf eine ſolche Richtung deuten die uns aufbewahrten Titel zweier rhetoriſcher Schulſchriften hin, die Cäſar in ſeiner Jugend verfaßte: Oedipus, eine Tragödie, und das Lob des Herkules. Eben derſelbe Rhetor aber, der, in Cäſars elterlichem Hauſe anſäſſig, ſeine Studien geleitet zu haben ſcheint, Marcus Antonius Gnipho, war aus Gallien gebürtig; ein Julius Cäſar hatte vor mehr als achtzig Jahren nicht unrühmlich gegen transalpiniſche Gallier gekämpft. Da ſo alles ineinandergriff, mag der ſorgfältig gebildete Knabe ſchon in jungen Jahren von dem Norden und den Galliern, ihrem Lande, ihrer Natur, und den Gefahren, mit denen ſie Rom bedroht hatten, eben ſo viel gewußt haben, als irgend ein Römer der Zeit.

Es kann zweifelhaft erſcheinen, ob, wenn Rom damals ruhiger geweſen wäre, aus dieſen erſten Anfängen ſich nicht vielleicht eher der große Schriftſteller, als der Held entwickelt hätte. Jene Zeit aber, die in ihren Tiefen durch und durch bewegt und aufgeregt war, wie kaum eine andere Periode des Alterthums, verſtattete einer irgend bedeutenden Perſönlichkeit keine Ruhe: am wenigſten einem Verwandten des Marius. Cäſar war funfzehn Jahre alt, als ihn Marius zum Prieſter des Juppiter beſtimmte. Schon in dem folgenden Jahre ſtarb der Held des Cimbernkrieges; der Dictator Sulla, von dieſem gewaltigen Nebenbuhler befreit, richtete ſeinen Blick auf den ſiebzehnjährigen Jüngling und ſtieß bei ihm auf eine Feſtigkeit des Willens, die großes von ihm fürchten ließ. Cäſar hatte ſich mit der Tochter des Cinna, den Plutarch als einen Marius ähnlichen Mann bezeichnete, vermählt: eine Tochter, Julia, war ihm bereits geboren. Sulla verlangte, er ſolle die Ehe mit der Tochter ſeines Feindes trennen: vergebens. Da entzog er ihm das Prieſterthum, die Mitgift ſeiner Gattin, das vom Vater ererbte Vermögen, und zwang ihn, als verdächtig, aus Rom zu weichen. Von Häſchern und Mördern verfolgt, mußte der Jüngling, fieberkrank, von einem Verſteck in den andern flüchten: er war verloren, wenn es ihm nicht gelungen wäre, die Verfolger, welche ihn im Sabinergebirge erreicht hatten, durch Geld zu gewinnen. Die veſtaliſchen Jungfrauen und hochangeſehene Männer legten lange vergebens ihre Fürbitte für den verfolgten ein. Endlich gab Sulla nach, und ſprach die denkwürdigen Worte: „ſie möchten Recht behalten und ihren Willen durchſetzen; ſollten aber das eine wohl bedenken, dieſer Jüngling, deſſen Wohl ihnen ſo ſehr am Herzen läge, würde dereinſt das Verderben der Optimatenpartei ſein, für die ſie mit ihm gekämpft hätten. Denn in Cäſar lebe mehr denn *ein* Marius.“ Wunderbar hat der Erfolg dieſe Prophezeiung beim Wort genommen, und der Vergleichung Cäſars mit ſeinem Oheim einen Umfang gegeben, auch in Bezug auf den Norden, wie ihn Sulla ſchwerlich dachte.

So perſönlich geſichert und durch das Zeugniß des Feindes geehrt, das aller Blicke auf ihn lenken mußte, betrat Cäſar die Laufbahn ſeines Ruhmes. Seine erſten Kriegsdienſte that er in Klein-Aſien. Während ein nie ganz verſtummtes Gerücht ihm ein ſittenloſes Leben vorwarf, erwarb er ſich bei der Belagerung Mitylenes durch Rettung eines römiſchen Bürgers die Bürgerkrone.

Nachdem er danach noch kurze Zeit in Cilicien gedient hatte, eilte er auf die Nachricht von Sullas Tode nach Rom. Er erwartete ein neues Losbrechen des alten Parteikampfes und eine Gelegenheit jene Prophezeiung des Dictators wahr zu machen; jedoch gelang es ihm nicht ſofort ſeine Stelle zu finden: der ganze Kampf erſchien ihm unbedeutend und wenig ſeiner Erwartung entſprechend. So wandte er denn ſeinen Muth nach einer ganz andern Seite; auf ein Gebiet, wo er eine Vergleichung mit Marius weder zu ſuchen, noch zu fürchten brauchte. Cornelius Dolabella, der nach dem Conſulate die Provinz Macedonien verwaltet und durch tapfere Kämpfe gegen thraciſche Völkerſchaften ſich die Ehre des Triumphs erworben hatte, ward von ihm, dem drei und zwanzigjährigen, vor Gericht gezogen, und angeklagt: er habe die ihm zuſtehende Gewalt zur Bedrückung der Provinz gemisbraucht. Die Rede, welche Cäſar damals hielt, ward noch von den folgenden Geſchlechtern mit Bewunderung geleſen: jedoch verfehlte ſie ihren Zweck; der Angeklagte ward freigeſprochen, und die Misgunſt traf ſtatt ſeiner den Kläger. Er bemerkte es wohl: dies und der Wunſch, die einmal, und gewiß auch damals ſchon zur Bewunderung vieler, öffentlich gezeigte Rednergabe zur Vollendung auszubilden, bewog ihn nach Rhodus zu ſchiffen und ſich der Leitung eines der angeſehenſten griechiſchen Rhetoren zu überlaſſen. Dieſe Reiſe gab ihm Veranlaſſung zu einer That, die wohl durch manche ſeiner ſpäteren an Größe, durch keine an Friſche und Genialität übertroffen wird. Nahe der Küſte von Klein-Aſien, unweit Milet, ward er von Seeräubern aufgebracht. Alle ſeine Sklaven ſandte er aus um das geforderte Löſegeld zuſammenzubringen, und beſtieg mit nur drei Begleitern das Caperſchiff, auf dem er vierzig Tage lang durch Kühnheit, Geiſt und Witz erſt die Piraten für ſich einnahm, dann ſie beherrſchte: er nahm keinen Anſtand ihnen im Scherze zu drohen, er werde ſie alle hinrichten laſſen. Das Löſegeld kam an und Cäſar ward befreit. Sein erſtes war an der Spitze einer kleinen Flotte das Schiff, das der Schauplatz ſeines Uebermuthes geweſen war, unabläſſig zu verfolgen, bis er es in ſeine Gewalt gebracht hatte, und ſofort an der ganzen Mannſchaft ſeine Drohung zu verwirklichen. Dann erſt ging er nach Rhodus.

Auch für das Vaterland war dieſe ſeine Reiſe nicht fruchtlos. Der König Mithridates von Pontus griff wieder bedenklich in Klein-Aſien um ſich; da erſchien Cäſar, warb in der Eile Hülfstruppen und wußte mit ihnen die Rom einmal unterworfenen Städte, welche den Abfall drohten, niederzuhalten. Kein Wunder, daß ihn das Volk, als er nach Rom heimkehrte, zum Kriegstribunen ernannte: er benutzte ſeinen Einfluß um zur Aufhebung der Maßregeln mitzuwirken, durch welche Sulla die Macht der Volkstribunen, die immer der Oppoſition des Volkes den Optimaten gegenüber Form und Nachdruck verliehen, beſeitigt hatte, und einzelnen verſprengten Häuptern der marianiſchen Partei die Rückkehr in das Vaterland zu ſichern. In dieſen Schritten läßt ſich deutlicher als in allen früheren bereits die Richtung erkennen, welche Cäſar von da an mit großartiger Conſequenz verfolgt hat, ſo oft er auch im einzelnen und einzelnſten ſich klug in die Umſtände ſchickte, um ſie, wie ſie auch waren, für ſeine Sache zu benutzen. Wir ſtehen hier an dem Eingange einer neuen Periode dieſes unendlich thatenreichen Lebens; fortan wird alles größer und weiter. Der Jüngling war zum Manne geworden; ſein jugendlicher unbefangener Heldenmuth verband ſich mehr und mehr mit Selbſtſucht: er ſtrebte, ſich in den Mittelpunkt des römiſchen Reiches und der Welt zu ſtellen, und berechnete klug jeden Schritt, um ſtets der Hülfen verſichert zu ſein, welche ihm die Verfaſſung dazu bieten konnte; aber er achtete keine Gefahr, wenn es galt die eignen Kräfte zu entfalten, deren er ſich hinlänglich bewußt war, um nichts als unerreichbar anzuſehn.

Als er die Rede hielt, durch die er jenen Marianern die Rückkehr auszuwirken ſtrebte, mag er in ſich ſelbſt den Gedanken an ſeinen Oheim, den Cimbernſieger, und an Sullas prophetiſches Wort durch ſie neu geweckt, und empfunden haben, daß er bis dahin auch mit des einen Marius Ruhm und Macht nicht wetteifern konnte. Einen höheren Flug nahm er in der Gedächtnißrede, die er danach, zum Quäſtor ernannt, bei der Beſtattung der Schweſter ſeines Vaters, welche einſt Marius Gattin geweſen war, auf dem römiſchen Forum ſprach. „Meine Tante, ſagte er, ſtammt mütterlicherſeits von den Königen ab; durch ihren Vater iſt ſie mit den unſterblichen Göttern verwandt. Denn von Ancus Marcius kommen die Marcier, welches der Name ihrer Mutter war; von der Venus die Julier, das Geſchlecht, zu dem unſre Familie gehört. So erſcheint in ihrer Abſtammung die Heiligkeit der Könige, die am meiſten Macht unter den Menſchen haben, und die Weihe der Götter, in deren Gewalt auch die Könige ſind“: Worte, die grade von Cäſar geſprochen, zu mancherlei Gedanken Veranlaſſung geben. Doch auch dort, wo er ſich als den Sprößling der Götter darſtellte, vergaß er des Oheims nicht. „Er wagte es, erzählt Plutarch in Cäſars Leben, bei dem Leichenzuge Bilder des Marius zur Schau zu ſtellen: damals ſah man ſie zum erſtenmale ſeit Sullas Regiment wieder; denn Marius und die ſeinen waren zu Staatsfeinden erklärt worden. Da nun einige deshalb Cäſar laut ſchalten, ſchrie das Volk dagegen an, begrüßte ihn mit Beifallsgeſchrei, und bewunderte ihn als den Mann, der nach langer Friſt Marius Ehre wie aus der Unterwelt empor- und in Rom wieder einführte.“ Das innere Selbſtgefühl, das durch den Gedanken an Marius und an Sullas Worte nur immer von neuem gekränkt zugleich und geſteigert werden mußte, ſoll erſt in Spanien, wohin Cäſar als Quäſtor geſchickt war, mit unwiderſtehlicher Gewalt ihn ergriffen und fortgeriſſen haben. Vor einem Bilde Alexanders des großen, ſo heißt es, — mag es nun Geſchichte oder eine Legende ſein — ſeufzte er tief: der Gedanke drückte ihn nieder, in dem Alter, in welchem Alexander „die Welt“ unterworfen hatte, noch kein Marius zu ſein. Sofort nahm er ſeine Entlaſſung um auf dem größten Schauplatze, in Rom, ſein Spiel zu beginnen. Ein Traumgeſicht, Ausgeburt der aufgeregteſten, wildeſten Phantaſie, das ſelbſt Cäſar durch ſeine Maßloſigkeit in Schrecken ſetzte, ward von den Deutern auf die ihm beſtimmte Weltherrſchaft bezogen.

Schon auf der Reiſe nach Rom ſoll er geſtrebt haben, ſich in den galliſchen Städten Ober-Italiens, die vergeblich das Bürgerrecht nachſuchten, eine unzufriedene, ihm allein ergebene Partei zu bilden; er ſoll auf dem Punkte geweſen ſein, mit ihr das Zeichen zu einem neuen Bürgerkriege zu geben: nur die Klugheit der Conſuln, heißt es, die ein nach Aſien beſtimmtes Heer deshalb in Italien zurückhielten, vereitelte ſeine Plane. Von da an häufen ſich die Beſchuldigungen. Wenige Tage bevor er das ihm zugefallene Amt eines Ädilen antrat, wäre es, ihnen zufolge, entdeckt worden, daß er das Haupt einer Verſchwörung war, die nichts geringeres beabſichtigte, als einen Theil des Senats zu ermorden und die höchſten, einflußreichſten Ämter des Staates unter die Verſchworenen zu vertheilen. Nur der Zufall hat angeblich ſie ſowohl als einen zweiten ähnlichen Plan, bei welchem zugleich auf eine ſchon vorbereitete Bewegung in Spanien gerechnet war, vereitelt. Zeugen für alles dieſes ſind nur Cäſars entſchiedene Feinde: ihren Schriften folgen die uns erhaltenen Berichterſtatter, nicht ohne Bedenken zu äußern, die wir ihnen nur nachſprechen können, da uns hier keine Prüfung verſtattet iſt. So viel aber unterliegt keinem Zweifel, daß er ſeine Ädilität, das Amt, welches vor den meiſten andern dem, welcher es bekleidete, Gelegenheit gab, durch Glanz und Prunk ein ſchon mehr und mehr verwöhntes Volk für ſich zu gewinnen, in dieſem Sinne auszubeuten wußte. Die Zahl der Gladiatoren, durch deren Kämpfe er das Volk zu erfreuen dachte, war ſo groß, daß ſeine Feinde, aus Furcht vor einem ſo gewaltigem Heere, ein Geſetz erließen, welches nur eine beſtimmte Zahl ſolcher Sklaven zu halten verſtattete. Sein Wunſch, zu dem ihm die ſo gehegte Volksgunſt Muth gab, durch ſie den Oberbefehl in der Provinz Ägypten zu erhalten, wo ſich Ausſicht zu einem Kriege zeigte, blieb, durch das Gegenwirken der Optimaten, ohne Folgen. Sie mußten es ihm büßen. Unabläſſig ſuchte er allen zu ſchaden, die im Kampfe gegen die Marianer zu Reichthum oder Anſehn gekommen waren: er ſcheute die unmäßigſte Verſchwendung nicht, wenn ſie ihm helfen konnte über zwei Mitbewerber um die höchſte der römiſchen Prieſterwürden den Sieg davon zu tragen. Durch nichts aber ſprach er ſeine Geſinnung deutlicher und nachdrücklicher aus, als durch die Herſtellung der Trophäen des Marius. v. Chr. 65. Bei Nacht ließ er ſie, mit Bildern des Siegers und der Siegesgöttinnen geſchmückt, auf dem Capitole aufſtellen: eine Inſchrift feierte die Thaten, deren Denkmale ſie waren. Das Aufſehn war allgemein, die Wirkung gewaltig. Während den alten Marianern, deren große Zahl man da erſt kennen lernte, die Thränen aus den Augen ſtürzten, da ſie das Bild ihres Feldherrn von Gold und Pracht umgeben erblickten, und ſie laut ausriefen: der große Cäſar ſei werth zu Marius Geſchlechte zu gehören, vernahm man im Senate das ſtrenge Wort: nicht mehr durch unterirdiſche Minen, nein, durch alle Maſchinen einer förmlichen Belagerung ſuche Cäſar den Staat zu ſtürzen. Als aber der nie verzagende auch im Senate durch ſeine Beredſamkeit den Sieg über die Befürchtungen errang, da mochte der ruhige Betrachter erkennen, daß dieſe That, welche Cäſar in der engſten Verbindung mit Marius zeigt, zugleich ein bedeutender Schritt vorwärts war, um dereinſt Sullas Prophezeiung zu erfüllen.

Wenn wir ſo Cäſar in ſeinem Verhältniſſe zum Staat auf einer Bahn erblicken, welche wenig von jener abweicht, die einſt ſein großer Oheim gegangen war, muß uns doch die Art und Weiſe ſelbſt, in der er durch jenes Verherrlichung eigner Herrlichkeit vorarbeitete, daran mahnen, bevor wir den aufſtrebenden weiter begleiten, den Blick nach einer andern Seite zu wenden. Wenn Cäſar in den Marianern den Marius ehrt, ſo ehrt er ihn als Parteihaupt im Staate: wenn er die Cimberntrophäen erneut, ſo weckte er dadurch in den Zeitgenoſſen von neuem den Gedanken an die nordiſchen Verhältniſſe, wie ſie durch den einen, gewaltigen Mann geſtaltet waren. Wem drängte ſich dabei nicht die Frage auf, welche Folgen denn jene großen Thaten, wie ſie Plutarch erzählte, gehabt haben; ob und wie ſich nach und nach im

Norden der Boden für Cäſars Kriege bereitete. Ihre Beantwortung wird zeigen, daß die neu erhöhten Trophäen freilich ein gebührender Zoll waren, den man den Manen des Helden entrichtete, nicht aber die Beſiegelung eines vollendeten, auch in ſeinen Folgen abgeſchloſſenen Werkes.

Dieſelbe Unſicherheit, dieſelbe Nothwendigkeit aus verſchiedenen Berichten ein Ergebniß erſt zu bilden, welche die geſammte Geſchichte des Cimbernkrieges ſchwierig und unklar macht, waltet auch über ſeinem Ende. Auch an ihm zeigt ſich der eigenthümliche, faſt epiſodiſche Charakter des ganzen Ereigniſſes; wie es plötzlich und unvorbereitet beginnt, ſo ſchließt es mit dem einen Schlachttage ab, ohne Folgen; Plutarchs Erzählung giebt ein Bild davon. Alles löſt ſich auf in Jubel und Triumph, die Stimme der bedächtigen, die, wie ſie den Anfang der großen Bewegung auszuklügeln ſtrebten, ſo auch ihr endliches Verlaufen beachtet haben werden, iſt bis auf wenige Nachklänge verſchollen; auf den Reichthum an Nachrichten über jene letzten Jahre folgt eine Armuth, der nicht abzuhelfen wäre, wenn nicht die Ereigniſſe der folgenden Zeit einiges Licht auf den Boden würfen, auf welchem ſie erwuchſen. Darf das Ergebniß kurz bezeichnet werden, ſo iſt den Alten wohl unbedingt zu trauen, wenn ſie berichten, die Tiguriner, welche überhaupt, wie es ſcheint, keine innere Verwandtſchaft mit dem großen Heerzuge verknüpfte, ſeien völlig verſprengt worden, ſo daß die meiſten hie und da einzeln umkamen und nur wenige die Heimath und die daheim gebliebenen Stammgenoſſen wiederſahen. Eine Schaar, welche die verbündete Macht beim Übergange über den Rhein zurückgelaſſen hatte, zunächſt um das Gepäck zu bewachen, welches weiter mitzuführen nicht rathſam ſchien, wird uns in Cäſars eignen Berichten unter dem Namen der Aduatucer begegnen. Furchtbar ſcheint die Vernichtung der Ambronen geweſen zu ſein; ſie verſchwinden faſt ſpurlos. Nicht ſo ihr Name. Seltſamer Weiſe diente er den Römern als Schimpfwort, und iſt ſo durch den faſt die hiſtoriſche Erinnerung überdauernden Sprachgebrauch noch dem Mittelalter überliefert worden:

wir vermögen nicht zu entſcheiden, ob und weshalb ſie vorzüglich der Haß der Sieger traf, oder ob der Schimpf etwa nur den Gefangenen und zu Sklaven gemachten galt, woran die einzige uns aufbewahrte Deutung: „Ambronen werden die genannt, welche ein ſchimpfliches Leben führen“ (Paulus Diaconus) denken ließe. Ob ein gleiches Verderben über die Teutonen nach jener Schlacht in Gallien erging, wie die Alten behaupten, muß unentſchieden bleiben: ihr Name taucht ſpäter wieder auf, nicht in der Geſchichte, aber in der Geographie; ob nun bei der Auswanderung noch ein Reſt des Stammes in der Heimath blieb, ob ihn die aus dem Kriege entkommenen verſtärkten, oder ob wir den Alten nachſprechen dürfen: „der Stamm der Teutonen iſt vernichtet worden,“ ſo daß andre des herrenloſen Namens ſich bemächtigten, während vielleicht ſpärliche Überreſte ſeiner rechtmäßigen Herrn im Anſchluß an glücklichere Volksſtämme den eigenen, ſelbſtändigen Namen einbüßten, — das ſind Fragen, die nur dazu dienen uns die Dunkelheit aller jener Verhältniſſe immer von neuem beklagen zu laſſen. Etwas zuverſichtlicher iſt von den Cimbern zu ſprechen. Die Freude des Sieges und der Todesmuth der Feinde ſelbſt machen es leicht begreiflich, wie der Erfolg der Schlacht übertrieben werden konnte. Mehr denn hundert Jahre danach beſteht noch ein Volk der Cimbern auf deutſchen Boden, das ausdrücklich von den beſten Zeugen mit jenen alten Cimbern, die Marius ſchlug, in Verbindung gebracht wird. Iſt es aber dadurch wahrſcheinlich, daß ein Theil der geſchlagenen — und wir hören nicht, daß Marius Flüchtlingen habe nachſetzen laſſen — entkam, und in dem Stammlande ſich eine ſichere Stätte gewann, vielleicht in Verbindung mit zurückgebliebenen, ſo darf man kaum noch auf die prahleriſchen Berichte hören: alle ſeien getödtet oder gefangen, und nicht einer übrig geblieben, der den Unglücksboten hätte machen können. Auch reden die Alten nicht alle ſo. Marius ſoll ſelbſt, im Andenken an jene Mannſchaft an der Etſch, welche von den Barbaren aus Ehrfurcht vor der Tapferkeit verſchont war, denen, die bis zu Ende Stand gehalten hatten, freien Abzug geſtattet, und ihnen ſogar einen

Theil der Beute billig — nur um ihn nicht zu verſchenken — verkauft haben. Mag dies aber auch zweifelhaft bleiben, jedenfalls dürfen wir Appians Worte zu unſern machen: „Die Cimbern kehrten heim, nachdem ſie viel gethan und viel erduldet hatten.“ Die innere Macht des Volkes war freilich gebrochen, und, wenn wir auf die Alten hören, nicht durch die Waffen allein. Wie die Gallier einſt auf dem geſegneten Boden Ober-Italiens nach und nach ihrer alten Kraft vergaßen, ſo wirkte das milde Land und die mildere Sitte in erſtaunlich kurzer Friſt erſchlaffend auf die „eiſenfeſten“ Nordländer. „Die Cimbern, ſo erzählt Caſſius Dio, verloren viel von ihrem alten Muth; ſie wurden ſtumpfer und ſchwächer an Geiſt und Körper. Grund davon war, daß ſie, ſonſt unter freiem Himmel zu leben gewohnt, in Häuſern ſich aufhielten, und ſich ſtatt der früheren Flußbäder warmer Bäder bedienten; daß ſie, die früher rohes Fleiſch aßen, ſich mit Leckereien und Süßigkeiten anfüllten, und, gegen ihre Sitte, dem Weine und dem Rauſche unterthan wurden. Dies lähmte völlig ihren Muth und verweichlichte ihre Körper, ſo daß ſie weder Anſtrengung noch Mühſal, nicht Hitze, nicht Kälte, keine Nachtwachen mehr ertragen konnten.“ So verführeriſche Einwirkungen Süd-Frankreichs und Italiens hinderten jedoch nicht, daß hoher Ruhm an dem Reſte des Stammes haftete, daß, nicht lange nach Marius Siege, ein Mann, der ein Meiſter in den Künſten des Krieges war, im Kampfe gegen Rom auf ſeine Mitwirkung rechnen mochte. Unvorſichtig und zu eigner Gefahr überſah man in Italien, wie Himmel und Erde des Südens die bedrohlichſten Feinde der Nordländer waren: man trat ihrem Werke hemmend in den Weg. Sechszigtauſend Cimbern — ein bedeutendes Heer — blieben als Gefangene auf italiſchem Boden: über das Land vertheilt, und immer mehr dem heimiſchen Leben entfremdet, wären ſie ſchwerlich jemals ihren Beſiegern furchtbar geworden. Aber von dieſen rieſigen Leibern und dieſen Seelen, die keine Todesfurcht kannten, verlangte man nicht bloß die Dienſte gewöhnlicher Sklaven. Im Amphitheater ſollten ſie ihren Muth zur Schau ſtellen und dem Volke zur Ergötzung dienen. Eine große Zahl ward zu Gladiatoren gemacht und täglich an die eigne Kraft und ernſte Kämpfe gemahnt. So lebte jenſeits der Alpen Name und Ruhm, in Italien nicht wenig von der Kraft der Cimbern fort: kein Wunder, wenn dieſe Elemente bald mitwirkend bei Ereigniſſen ſich zeigen, welche nur durch die größten Helden Roms beſtanden werden konnten.

„Von allen Königen, die Rom angegriffen haben, ſagt Montesquieu, — der Mann, welcher am tiefſten dem innern Gange der römiſchen Geſchichte nachgeſonnen hat, — war Mithridates von Pontus der einzige, der ſich mit Muth vertheidigte, und die Römer in Gefahr ſtürzte. Nichts hatte die Mehrzahl der Könige ſo ſehr in das Verderben geführt, als ihre unverholene Sehnſucht nach Frieden. Dadurch ſchreckten ſie die andern Völker ab, mit ihnen eine Gefahr zu theilen, der ſie ſich ſelbſt ſo ſehr zu entziehn wünſchten. Mithridates aber ließ gleich anfangs die ganze Welt empfinden, daß er ein Feind der Römer war und immer ſein würde.“ Ein ſolches Auftreten eines Mannes, der ſich als den Mittelpunkt großer Unternehmungen zu zeigen wußte, konnte nur doppelt folgenreich ſein in einer Zeit, wo ſelbſt der römiſche Name nicht mehr das unverrückbare Centrum der Welt war, da Parteien in erbittertem Wechſelkampfe ſich der Macht, welche er verlieh, ſeines Inhalts, zu bemächtigen ſtrebten. Die Kriege gegen dieſen Feind, die überdies gleich in ihrem Beginn durch Streit um den Oberbefehl auch den Bürgerkrieg zwiſchen Marius und Sulla weckten, haben mit kurzen Unterbrechungen ſechs und zwanzig Jahre gewährt; Jahre, in denen die Welt der Ruhe entbehrte. Ihre Geſchichte iſt ſo reich als anziehend und ſpannend. Fortwährend geben plötzliche Zufälle dem Gange der Ereigniſſe unerwartete Wendungen: während Rom in ſich uneins iſt, und ſeine Kämpfe auch in der Ferne, wo es gegolten hätte, den gemeinſamen Feind zu beſtehn, ſich wiederholen, hat auch Mithridates gegen ſeine eigne Familie zu kämpfen; vieler Völker Sprache und Sitte macht die großen Bilder belebt und mannigfaltig. Überſieht man das Ganze des langen Krieges, ſo erſcheinen die Mittel, mit denen der pontiſche König das Weltreich zu ſtürzen ſuchte, des großen Zweckes nicht unwürdig; was in ſolcher Hinſicht von den Feinden Roms, was von Rom ſelbſt zu lernen war, hatte er gelernt: auch der Erfolg wäre wohl gar unſicher geweſen, wenn der Familienkrieg des Königs ſeinen Feinden nicht in die Hände gearbeitet hätte. Von ſeinem Lande, das ſich an den unwegſamen Caucaſus lehnte, aus gewann er Klein-Aſien großentheils: er erſchien als Befreier von der römiſchen Herrſchaft. Bald zeigt ſich ſein Heer in Griechenland: wir haben das wunderbare Schauſpiel, Römer und Barbaren um den Beſitz Athens und der Akropolis kämpfen zu ſehn. Näher noch an Italien gelangten ſeine Schiffe. Kundig der See — ſein Land gränzte an das ſchwarze Meer — ſandte er Caperflotten über das ganze Mittelmeer aus; ſie kamen bis in die Nähe Roms. Blicken wir weiter in den Weſten. In Spanien, wohin die Wogen des Bürgerkrieges ihn verſchlagen hatten, ſtand der edle, heldenmüthige Sertorius an der Spitze eines Theils der unterdrückten Marianer und ſann auf Rache, gehoben von dem Vertrauen und der Begeiſterung ſpaniſcher Stämme. Auch ihn ſuchte Mithridates zu gewinnen; Oſten und Weſten ſollten ſich einander nähern, um Rom zu erdrücken. Zu deutlich ſchimmert hier ſchon ſein, oft von den Umſtänden vereitelter, aber eben ſo oft wieder aufgenommener Plan einer Einſchließung Italiens durch, zu beſtimmt weiſ't ſchon die Ausdehnung des pontiſchen Reiches nach Norden auf die dort zu gewinnenden Kräfte hin, als daß die Nachricht befremden könnte, er habe auch, und nicht vergebens, auf nordiſchen Beiſtand gerechnet. Wird aber berichtet, daß der raſtloſe Mann, als er faſt alles ſchon verloren hatte, am Ende ſeines Lebens noch den Gedanken faßte, vom Norden her und mit der Macht, die er ihm bieten würde, in Italien einzudringen, auf der Heerſtraße der Gallier und der Cimbern, ſo mahnt dies doppelt, den Spuren nordiſcher, deutſcher Stämme in ſeinen Heeren, Kämpfen, und Plänen nachzugehn.

In dem Verzeichniſſe der Streitkräfte, mit denen er ſeine Kriege

v. Chr. 88. eröffnete, treffen wir auf Namen, die ſchon früher von uns erwähnt worden ſind. „Zu Freunden, ſo heißt es, die bereit waren alles zu thun, was er beföhle, hatte er die Scythen, Taurer, Baſtarner, Thracer, Sarmaten, und alle Stämme um Don und Donau und den mäotiſchen See.“ Jenes Volk, das einſt mitten in ſcythiſcher und thraciſcher Umgebung gedroht hatte, den erſten Zuſammenſtoß deutſcher und römiſcher Waffen herbeizuführen, machte ſeine Drohung wahr. Leider hören wir nichts näheres über ſeine Sitten und Thaten: in dem großen Völkergemiſch, welches einen Herrn erforderte, der, wie Mithridates, drei und zwanzig Sprachen zu reden wußte, entzieht ſich der einzelne Stamm unſern Blicken. Vermuthen müſſen wir, daß unter den Scythen, Thracern, und Galliern, welche bei Chäronea von Sulla geſchlagen wurden, auch Baſtarner waren. Zugleich aber darf vorausgeſetzt werden, daß die Deutſchen auch damals ſich bei den Römern Achtung zu gewinnen wußten: als Mithridates zum dritten Kriege rüſtete, werden unter den thraciſchen Stämmen die Baſtarner als die ſtärkſten und mächtigſten genannt. Ausdrücklich wird überdies berichtet, als der König ſelbſt ein römiſches Heer in Chalcedon angriff, ſeien zwanzig Baſtarner umgekommen, während die Römer dreitauſend Mann verloren. Es bleiben noch die letzten Pläne des nie verzweifelnden zu betrachten. Geſtützt auf ſeinen Ruhm, und der eignen Töchter, als Preis des Bündniſſes, nicht ſchonend, ſuchte er alle Völker rings um den mäotiſchen See zu gewinnen; ſein Weg ſollte durch Thracien und Macedonien über die Alpen nach Italien führen. Vor Pompejus immer von neuem bewährtem Kriegsglücke hielten die Scythen nicht Stand: Mithridates war verrathen und hülflos. Appian, deſſen Geſchichte der mithridatiſchen Kriege am ausführlichſten ihren wechſelvollen Verlauf ſchildert, möge ſelbſt das weitere erzählen. „Er aber, ſeiner ganzen Herrſchaft beraubt, ließ dennoch keinen niedrigen, ſeinem Unglück entſprechenden Gedanken in ſeine Seele kommen. Zu den Celten vielmehr, die ſeit langer Zeit zu dieſem Zwecke mit ihm verbündet waren, gedachte er ſich zu retten, und mit ihnen in Italien einzufallen, in der Hoffnung, große Theile Italiens würden ſich aus Haß gegen die Römer mit ihm verbünden. Er erfuhr, ſo ſei auch Hannibal einſt verfahren, als in Spanien der Krieg gegen ihn erklärt ward, und dadurch ſei er den Römern vorzüglich furchtbar geworden. Auch wußte er, daß noch jüngſt faſt ganz Italien aus Haß von den Römern abgefallen war, und lange Zeit verbündet mit dem Gladiator Spartacus, einem Manne ohne alles Anſehn, gegen ſie gekämpft hatte. Solche Gedanken drängten ihn zu den Celten hin. Während aber dieſes Wageſtück wohl ſein glänzendſtes geworden wäre, gerieth ſein Heer in Furcht: hauptſächlich wegen der Größe des Wagniſſes ſelbſt, ſodann, weil ſie zu einem langen Kriege und in ein fremdes Land geführt werden ſollten, und gegen Feinde, die ſie im eignen Lande nicht zu bewältigen vermochten. Auch meinten ſie, Mithridates habe ſelbſt gar keine Hoffnung und wolle nur unter Thaten und als König, nicht in Unthätigkeit, ſterben. Dennoch blieben ſie gefaßt und ruhig, denn auch im Unglück war er ein großer König und der Achtung werth.“ Weniger edel dachte ſein Lieblingsſohn, der zur Thronfolge beſtimmte Pharnaces. Die Furcht, des Vaters Verwegenheit könne ihn der künftigen Herrſchaft berauben, ſoll ihn zum Verrath getrieben haben, den er, entdeckt und begnadigt, ſofort mit mehr Erfolg erneuerte. Er ward zum Herrſcher ausgerufen; dem alten Mithridates blieb nichts übrig als ein freiwilliger Tod. Da Giſt nicht wirkte, bat er einen Anführer der Celten, Bituitus, „nach ſo manchem guten Dienſte um den letzten.“ Von dieſes Hand ſtarb er: mit ihm ſein großer Entwurf. Als Pompejus endlich auch die letzten Regungen des gewaltigen Krieges unterdrückt hatte, und, mit einem Kleide Alexanders des großen angethan, triumphirend in Rom einzog, vergaß die Aufſchrift, welche seine Thaten pries, nicht, auch der beſiegten Baſtarner Erwähnung zu thun.

v. Ch. 61.

Es iſt an und für ſich klar, daß jene Verbindung zwiſchen Mithridates und den Celten, mochte ſie auch zunächſt durch die in Klein-Aſien und dem Oſten Europas angeſiedelten celtiſchen Stämme vermittelt werden, nur Beſtand haben konnte, wenn es ihr in Deutſchland an einem feſten Halte nicht fehlte. Überdies berichtet Plinius in ſeiner Naturgeſchichte, Mithridates ſei der Meinung geweſen, an der Küſte Germaniens liege eine Inſel, bewaldet mit cederähnlichen Bäumen; aus dieſen quille der Bernſtein. So ſind wir in jene Gegend des Nordens verſetzt, wo einſt Pytheas die Teutonen fand, und dürfen vermuthen, daß des Königs weitgreifende Pläne ſich wohl auch bis dahin erſtreckten: wer gedächte dann aber nicht vor allen der Cimbern? Höchſt willkommen iſt daher die Nachricht, die Juſtinus aus dem Werke ſeines Gewährsmannes, des vielgeleſenen Trogus Pompejus, eines Zeitgenoſſen des Kaiſer Auguſtus, aufbewahrt hat: es habe Mithridates, als er ſeinen erſten Krieg gegen Rom vorbereitete, Geſandte nicht allein zu den Sarmaten und Baſtarnern, ſondern auch zu den Cimbern geſchickt. Sucht man die erſte Quelle dieſer Angabe, ſo iſt mit ziemlich großer Wahrſcheinlichkeit auf Poſidonius, einen Zeitgenoſſen, hingewieſen. Schwerlich waren die Unterhandlungen erfolglos: es iſt nicht undenkbar, daß unter der allgemeinen Bezeichnung der Celten, die als Beſtandtheil des bunt zuſammengeſetzten Heeres erwähnt werden, auch eine Schaar Cimbern mitbegriffen iſt; es könnte ſelbſt jener Bituitus ein Germane geweſen ſein; denn der Name läßt ſich von deutſchen Wurzeln herleiten, und es darf nicht ſtören, wenn wir bei Poſidonius einem Gallier Bituis begegnen. Hier aber verſiegen die Quellen, und die Vermuthungen entbehren des feſten Bodens.

Unabweisbar iſt die Frage, ob zwiſchen ſolchen Vorbereitungen eines neuen Cimbernkrieges vom Norden her und dem Kriege der Gladiatoren, der bei den Römern oft mit dem, halb verächtlichen, Namen des „Sklavenaufſtandes“ bezeichnet wird, ein innerer Zuſammenhang anzunehmen ſei. Das germaniſche Element tritt auch in ihm deutlich und entſchieden hervor: der vor allen urtheilsfähige Cäſar erkannte darin ein Seitenſtück zu dem Cimbernkriege, einen Zuſammenſtoß römiſcher und deutſcher Waffen. Die Richtung des wilden Zuges auf die Alpen zu läßt überdies zweifeln, ob man nur ein Entkommen in die Heimath beabſichtigte, oder ein Entgegenrücken der Stammgenoſſen vom Norden erwartete, um dann, mit weislicher Benutzung der doppelten und dreifachen Bedrängniß Roms, die Erneuerung eines germaniſchen Heerzuges zu wagen, — kühne, aber nicht undenkbare Pläne. Auch hier iſt keine beſtimmte Antwort möglich: die Römer ſiegten, und die Kunde von den urſprünglichen Abſichten der Feinde mag ſie ſelbſt nicht lange überlebt haben. Als Mithridates faſt zehn Jahre nach dem Beginne dieſes Aufſtandes ſeinen großen nordiſchen Kriegsplan entwarf, waren ſeit Marius Siege bald vierzig Jahre verſtrichen: er würde in Italien wohl nur noch wenige der alten Cimbern gefunden haben.

Wie aber jener Krieg entſtand, wie er ſich geſtaltete bis zu dem Augenblicke, wo die Deutſchen aus den Reihen der kämpfenden verſchwinden, möge hier zunächſt mit Plutarchs Worten — ſeinem Leben des Craſſus (Kap. 8. 9.) entnommen — berichtet werden. „Der Aufſtand der Gladiatoren und ihr Verheerungszug durch Italien, gewöhnlich der Krieg des Spartacus genannt, iſt aus folgender Veranlaſſung entſtanden. Ein Lentulus v. Chr. 73. Batiatus hielt zu Capua Gladiatoren, meiſtens Gallier und Thracer, die nicht in Folge von Verbrechen, ſondern nur durch die Unbilligkeit ihres Käufers in den Gladiatorenſtand verſetzt waren. Von ihnen hatten zweihundert den Entſchluß zu fliehen gefaßt: da dies aber verrathen ward, entſprangen ihrer acht und ſiebzig, die es gemerkt hatten, und ſich nun doppelt beeilten, mit Meſſern und Bratſpießen, die ſie aus einer Garküche nahmen, bewaffnet. Unterwegs ſtießen ſie auf Wagen, welche Gladiatorwaffen nach einer andern Stadt bringen ſollten: dieſe plünderten ſie, rüſteten ſich, und wählten, nachdem ſie ſich eines feſten Platzes bemächtigt hatten, drei Anführer. Der erſte von dieſen war Spartacus, ein Thracer aus einem der nomadiſchen Stämme, ein Mann, nicht allein von hohem Selbſtbewußtſein und großer Kraft, ſondern auch, was Einſicht und milde Geſinnung betrifft, beſſer als ſein Geſchick und mehr ein Grieche als ein Thracer. Man ſagt, als er erſt zum Verkaufe nach Rom gebracht ward, habe man einen Drachen geſehn, der ſich, als er ſchlief, um ſeinen Kopf legte: ſein Weib aus demſelben Stamme, eine Weiſſagerin und erfüllt von der prophetiſchen Begeiſterung des Dionyſos, ſagte: dies verheiße ihm eine große, furchtbare Gewalt, die aber zu gutem Ende führen würde.

Zuerſt nun ſchlugen ſie die zurück, welche ihnen aus Capua nachſetzten: da ihnen dabei viele Soldatenrüſtungen in die Hände fielen, legten ſie ſie mit Freuden an, und warfen die Gladiatorwaffen, als unehrenhaft und barbariſch, fort. Sodann ward von Rom aus Clodius, der Prätor, mit drei tauſend Mann gegen ſie geſchickt; er traf ſie auf einem Berge, der nur einen einzigen, ſchmalen und ſchwierigen Aufgang hatte: dieſen beſetzte er, und meinte ſie feſt zu haben. Auf allen andern Seiten waren ſchroffe und jähe Felswände, dicht mit wildem Wein bewachſen. So ſchnitten denn die Gladiatoren die Reben, welche ihnen brauchbar ſchienen, ab, und flochten daraus tüchtige Strickleitern; lang genug, um, am Rande des Abhangs befeſtigt, bis in die Ebene hinunterzureichen. Auf ihnen ſtiegen ſie alle ſicher herab. Ein einziger blieb der Waffen wegen oben; als alle unten angekommen waren, warf er ſie ihnen hinunter: damit fertig, rettete er zuletzt auch ſich. Die Römer merkten davon nichts: der Angriff erſchreckte ſie daher doppelt, weil er völlig unerwartet erfolgte; ſie flohen und das Lager kam in die Gewalt der Feinde. Verſtärkt wurden dieſe durch viele Hirten und Schäfer aus jener Gegend, ſchlagfertige und bewegliche Leute. Einige von ihnen erhielten vollſtändige Rüſtungen, andere dienten als Vorboten und Leichtbewaffnete.

Der zweite Prätor, der gegen ſie geſandt ward, war Publius Varinus. Zuerſt ſtieß ſein Unterfeldherr Furius mit zweitauſend Mann auf den Feind, und ward geſchlagen. Als ſodann ſein Rathgeber und College Coſſinius mit bedeutender Macht abgeſchickt ward, paßte ihm Spartacus auf, wie er ſich bei Salinä badete, und wenig fehlte, er hätte ihn gefangen genommen. Mit vieler Mühe und Noth entkam er: ſeines Gepäckes bemächtigte ſich Spartacus, der ihm überdies auf dem Fuße nachſetzte, viele auf der Flucht niederhieb, und das Lager einnahm. Coſſinius ſelbſt fiel. Auch der Prätor unterlag in vielen Schlachten, und Spartacus, der endlich ſogar ſeine Lictoren und ſein Streitroß in ſeine Gewalt brachte, erſchien ſchon als groß und furchtbar. Dennoch blieben ſeine Gedanken beſonnen und gemäßigt; er führte, da er ſelbſt nicht erwartete, gegen die Geſammtmacht Roms Stand halten zu können, ſein Heer nach den Alpen hin. Seine Meinung war, es wäre am beſten, wenn ſie darüber zögen, und dann jeder in ſeine Heimath ginge, ein Theil nach Thracien, der andere nach Gallien. Sein Heer aber, ſtark durch ſeine Zahl und voll Selbſtgefühl, gehorchte nicht, ſondern verheerte lieber Italien allerorten, wohin es grade kam. Da war es nicht mehr blos das unwürdige und ſchimpfliche des ganzen Aufſtandes, was den Senat bekümmerte: aus Furcht vor großer Gefahr ſchickte er beide Conſuln aus, wie zu einem der ſchwierigſten und größten Kriege. Der eine von ihnen, Gellius, warf ſich unverſehens auf die Germanen, welche aus Verwegenheit und Stolz ſich von Spartacus getrennt hatten, und vernichtete ſie gänzlich.“ Unter wechſelnden Kämpfen durchzog Spartacus danach Italien vom Fuße der Alpen bis nach Sicilien; bald ſteht er wieder auf dem Feſtlande dem, zum Oberbefehlshaber ernannten, Craſſus gegenüber: es galt Rom ſelbſt vor einem Verheerungszuge zu ſichern. „Früher, ſo erzählt Plutarch, hatte Craſſus an den Senat geſchrieben, es ſei nöthig, Lucullus aus Thracien und Pompejus aus Spanien herbeizuziehn; jedoch ward es ihm leid, und er beſchloß, bevor ſie kämen, den Krieg zu Ende zu bringen: denn er wußte, daß man den Sieg nicht ihm, ſondern dem, welcher ihm Beiſtand und Hülfe leiſtete, zuſchreiben würde. Zuerſt nun beſchloß er, die, welche von Spartacus getrennt, in einem beſonderen Lager unter Cajus Cannicius und Caſtus ſtanden, anzugreifen. Daher ſchickte er ſechstauſend Mann ab, um ſich im voraus eines Hügels zu bemächtigen, mit dem Geheiße, dies möglichſt im geheimen zu thun. Sie bemühten ſich nun wohl unbemerkt zu bleiben, indem ſie die Helme mit Zeug umwickelten, wurden jedoch von zwei Weibern, welche grade für die Feinde opferten, bemerkt, und hätten Gefahr gelaufen, wenn nicht Craſſus ſich plötzlich gezeigt und eine gewaltige Schlacht geſchlagen hätte. Von den Feinden blieben zwölftauſend und dreihundert; nur bei zweien davon fand man Wunden auf dem Rücken, die übrigen waren alle in Reihe und Glied ſtehend und gegen die Römer fechtend gefallen." Die Erwähnung eines ſo von Spartacus getrennten Heerhaufens mahnt von ſelbſt an die Germanen, die ſich früher von ihm abgeſondert hatten, und könnte allein auf die Vermuthung führen, jene frühere Vernichtung ſei keineswegs ſo vollſtändig, auch dieſe tapfern ſeien, wenigſtens zum Theil, Deutſche, geweſen: erinnern doch ſelbſt die beiden Prieſterinnen an cimbriſche Sitte. Dieſe Vermuthung wird zur Gewißheit durch einen Bericht des oft genannten Frontinus: wenn nicht die Berufung auf Livius unwiderſprechlich darthäte, daß er von eben dieſer Schlacht handelt, würde man leicht geneigt ſein, eine andere, völlig verſchiedene, in ihm zu erkennen; ſo aber möge er hier einen Platz finden, zugleich zum Beweiſe, in welches Dunkel Spartacus Geſchichte gehüllt iſt. „M. Craſſus ſchlug in dem Kriege gegen die entlaufenen Sklaven bei Cathena dicht an dem Lager der Feinde zwei befeſtigte Lager auf. In der Nacht ließ er ſodann die Truppen das Lager wechſeln: in dem größeren blieb, um die Feinde zu täuſchen, das Feldherrnzelt ſtehn. Er ſelbſt führte alle Truppen heraus, und ſtellte ſie am Fuße eines beſtimmten Berges auf. Die Reiterei theilte er, und befahl dem Lucius Quintius, den einen Theil Spartacus in den Weg zu ſtellen und ihn an der Theilnahme am Kampfe zu hindern; mit dem andern ſollte er die Gallier und Germanen von der Partei des Caſtus und Gannicius zur Schlacht herauslocken, und ſie, indem er thäte, als zöge er ſich zurück, bis an den Punkt bringen, wo er die Schlachtreihe aufgeſtellt hatte. Die Barbaren verfolgten ſie wirklich: die Reiterei ſchwenkte ſeitwärts auf beide Flügel; plötzlich ſtand die römiſche Schlachtreihe offen da, und griff mit dem Schlachtrufe an. Fünf und dreißigtauſend bewaffnete wurden, nach Livius, nebſt den Anführern ſelbſt getödtet. Fünf römiſche Adler, ſechs und zwanzig Fahnen, reiche Beute, darunter fünf Conſularfaſces mit den Beilen, wurden gewonnen.* v. Chr. 71. Es bedurfte nur noch einer Schlacht, um den Krieg zu beenden: der Deutſchen geſchieht keine Erwähnung mehr. Was aber, neben der wunderbaren Erſcheinung einer Schlacht zwiſchen Römern und Deutſchen tief im Süden Italiens, im Lande der Bruttier, dieſen Berichten einen beſonderen Werth verleiht, iſt die Angabe der Zahl der gefallenen. Sie zeigt unverkennbar, daß wohl nur wenige Cimbern in Italien waren, die damals nicht unter den Waffen ſtanden: die Menge der erbeuteten Feldzeichen zeugt von ihrer Tapferkeit.

So waren denn dieſe Ausläufer des Cimbernkrieges für den Augenblick beſeitigt; wer aber tiefer blickte, konnte ſchwerlich blind ſein gegen die bedenklichen Ausſichten in die Zukunft, die ſich auch in ihnen ankündigten. Was Deutſche auf dem Schlachtfelde vermochten, auch wenn ſie Sklaven waren, hatte der letzte Krieg von neuem gelehrt, und die Beſorgniß vor dem vorbereiteten großen Bunde der nordiſchen Völkerſchaften gegen Rom konnte durch den Triumph, der die mithridatiſchen Kriege beſchloß, nicht gehoben werden. Wenn von den ſcythiſchen Stämmen bis nach Gallien hin der ununterbrochene Zuſammenhang des Landes ſchon an ſich eine gemeinſame Unternehmung erleichterte, wenn die ſeltſame Verſchiebung der Nationalitäten, die uns unter Thracern und Scythen celtiſche und deutſche Stämme finden läßt, von ſelbſt die Hand zur Unterhandlung und Vermittlung bot, wenn endlich faſt auf allen Punkten des großen Bogens im günſtigſten Falle nur beſiegte Feinde Roms neben noch unbeſiegten Völkern zu erblicken waren: ſo lag der Gedanke nah, die große Bewegung, wie ſie Mithridates beabſichtigte, könne ſich auch ohne ihn entwickeln, und dann nur um ſo gefährlicher, als man nicht wußte, wer das Heft in Händen hielt, und wohin der entſcheidende Schlag zu richten ſei. In dieſem Falle würde Rom recht eigentlich „mehr als einen Marius“ gebraucht haben.

Während im Oſten mit wechſelndem Glücke gegen die thraciſchen Stämme gekämpft ward, begannen die Ereigniſſe, welche die, von da an faſt ohne Ende fortgeſetzte, Bekämpfung der Geſammtmacht des Nordens zur Folge hatten. Sie führen uns unmittelbar zu Cäſar zurück.

Wir finden ihn in Rom, zum Prätor ernannt, mitten unter v. Chr. 63. erbitterten Kämpfen der Parteien. Es war das Jahr der catilinariſchen Verſchwörung. „Zu der Zeit, ſagt ihr großer Geſchichtſchreiber, Cajus Salluſtius Crispus, erſchien mir das römiſche Reich bedauernswerth, wie noch nie. Vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne hatte es mit den Waffen ſeiner Herrſchaft den Weg gebahnt; Ruhe nnd Reichthum, was den ſterblichen als das höchſte gilt, beſaß es in Fülle; und dennoch gab es Bürger, die mit ſtarrem Trotz ſich und den Staat in das Verderben zu ſtürzen trachteten.“ Es waren damals Geſandte des galliſchen Volks der Allobroger in Rom, die bei dem Senat Hülfe für ihren, durch eine ſchwere Schuldenlaſt gedrückten, Staat nachſuchen ſollten. An ſie machten ſich die Verſchwornen, welche die Noth und den kriegeriſchen Sinn des Volkes kannten: auch verhehlten die Geſandten nicht, bei dem Senat ſei keine Hülfe zu finden, nur der Tod könne ihre Leiden enden. Aber ſchon gewonnen, wurden ſie zu Verräthern: der Conſul Cicero dankte ihnen die Möglichkeit, ſich den Ruhm eines „Vaters des Vaterlandes“ zu erwerben. Dennoch regte es ſich jenſeits der Alpen: Catilina ſelbſt ſuchte mit ſeinem Heere dorthin zu gelangen. Noch im letzten Augenblick ward er, faſt auf der Gränze Galliens, zur Schlacht gezwungen, und unterlag nach tapferem Kampfe. Der Adler, der ihm als Feldzeichen diente, war einer von denen, unter welchen Marius Soldaten gegen die Cimbern gefochten hatten. Wie mußte die nun unverkennbar gewordene Möglichkeit einer Verbindung der Parteien im innern mit den gemeinſamen Feinden alle Gefahr, mit welcher der Norden drohte, größer und heilloſer erſcheinen laſſen.

Auch für den Mann, der einſt alle dieſe Furcht vorläufig beſeitigen ſollte, war das Jahr ein gefahrvolles. Es iſt bekannt, wie Cäſar den Senat zu einer milderen Behandlung der Mitverſchworenen Catilinas zu ſtimmen ſuchte: er wich nur den Dolchen, die ſchon auf ihn gezückt waren. Als ein Volkstribun ſtaatsgefährliche Geſetze vorſchlug, ward Cäſar, als ſein Helfer, durch den Senat von der Staatsverwaltung entfernt: wiederum wich er nur der Übermacht, und wußte ſich ſeine Stellung wieder zu gewinnen, indem er ſelbſt das ihm ergebene Volk von Gewaltſchritten zurückhielt. Auch gegen die gefahrvolle Anklage, er ſei ſelbſt einer von Catilinas Genoſſen, verſtand er ſich, vornehmlich durch Cicero, zu rechtfertigen und an ſeinen Anklägern zu rächen.

Nach der Prätur verwaltete er die Provinz Spanien. Der reiche Craſſus mußte einſchreiten, damit ſeine Gläubiger ihm nur verſtatteten, Rom zu verlaſſen; ſolchen Verlegenheiten abzuhelfen und zugleich dem Worte, das er mitten in den Alpen zu ſeiner Umgebung ſprach: „er wolle lieber in einem Alpendorfe der erſte als in Rom der zweite ſein," zu der günſtigſten Erfüllung zu verhelfen, dazu mußte die Provinz dienen. Es gelang vollkommen. In tapferen Kämpfen gegen die Luſitaner, die er bis an die Küſte des Oceans verfolgte, erneuerte und ſteigerte er ſeinen alten Kriegsruhm; überdies brachte er ein unermeßliches Vermögen mit nach Rom zurück, auch dadurch befähigt, ſeinen Bewerbungen um das Conſulat verſtärkten Nachdruck zu verleihen. Seine ſpäte Heimkehr verſetzte ihn in die Nothwendigkeit, entweder dem Triumphe, zu dem ihn ſeine ſpaniſchen Siege berechtigten, oder dem Conſulate zu entſagen: er wählte die Ehre, die, wie den Marius einſt ſechs Jahre lang, ſo ihn wenigſtens auf ein Jahr an die Spitze des Staates ſtellte. Kein Opfer ſchien ihm um dieſen Preis zu groß; im Jahre 59 v. Chr. war Cäſar Conſul. So zu reden iſt man berechtigt, v. Chr. 59. obwohl die römiſche Verfaſſung zwei Conſuln erfordert: denn wie ſehr der Marcus Bibulus, den das Geld der Optimaten neben

Cäſar zum Conſulat erhoben hatte, gegen den überlegenen Amtsgenoſſen, der keinen Anſtand nahm, ihn mit Gewalt zu bedrohen und dadurch in ſeinem Hauſe feſtzubannen, zurücktrat, haben die Zeitgenoſſen hinlänglich bezeugt, wenn ſie jenes Jahr witzig bezeichnen: „als Julius und Cäſar Conſuln waren.“

Alles was Cäſar nunmehr, auf der Schwelle ſeiner Allmacht, unternahm, verſchwindet für die welthiſtoriſche Betrachtung neben dem einen, daß er, als deſignirter Conſul, mit Pompejus und Craſſus jenes Bündniß ſchloß, das unter dem Namen des erſten Triumvirats bekannt iſt. Mit dem Namen ſelbſt verknüpft ſich ſchon der Gedanke an die langen Bürgerkriege, in denen er wiederholt hervortritt: es beginnt die Zeit, für welche uns die Quellen ſo reichlich fließen, daß der Reichthum ſelbſt nur eine umfaſſende Benutzung verſtattet. Wer aber darauf verzichtet, dieſes inhaltsſchwere Leben in ſeinem ferneren Verlaufe ebenmäßig zu begleiten, und, den Blick auf den Norden gewandt, Cäſar vor allen in ſeinem Verhältniſſe zu ihm und den Deutſchen richtig aufzufaſſen ſtrebt, für den haben zwei unſcheinbare, auf den erſten Anblick zuſammenhangsloſe Nachrichten aus jenem Jahre einen höheren Werth. Der Suevenfürſt Arioviſtus ward von dem römiſchen Senate beſchenkt und mit dem Königstitel geehrt; durch eine täglich erſcheinende Zeitung eröffnete Cäſar dem Volke die Einſicht in die Senatsverhandlungen. Der Name eines germaniſchen Stammes, der uns hier zuerſt begegnet, ſein Fürſt in Unterhandlungen mit Rom, ja, der Römer Freund, das ſind Erſcheinungen, die eine Erklärung fordern, aber nicht minder in die Zukunft als in die Vergangenheit weiſen: und jener wohlberechnete Plan, dem Volke durch die Öffentlichkeit zu ſchmeicheln und den Senat unter eine Controlle zu ſtellen, wie ſie in dem, im tiefſten bewegten, Staate nicht ſchwerer zu denken war, das ganze Princip einer regelmäßig jedermann abgelegten Rechenſchaft, die in ihren täglichen Manifeſten eine eigene Literatur bilden mußte, wen mahnte es nicht an die Rechenſchaft, die Cäſar über ſeine Kriege öffentlich, und nicht blos der Mitwelt, in ſeinen Werken abgelegt hat? Wenn Arioriſtus Name an ihren Inhalt erinnert, kann der Gedanke an Cäſars Zeitung vor allen aufmerkſam machen, von welchem Standpunkte aus man ſie zu betrachten und zu würdigen hat.

Die wahrſcheinlich erſte Erwähnung der Sueven findet ſich bei Lucius Cornelius Siſenna, der ſieben Jahre vor Cäſars Conſulate ſtarb. Das außerordentliche Lob, mit welchem die zuverläſſigſten Beurtheiler ſeine Werke als die des erſten unter den älteren römiſchen Geſchichtſchreibern erwähnen, läßt ihren Verluſt doppelt bedauern. Unter einer nicht geringen Anzahl meiſtens kurzer Fragmente, die, faſt ohne Ausnahme, nur durch die Hände ſorglicher Grammatiker uns überliefert ſind, lautet eines: „die Gallier werfen eine Art Geſchoſſe, welche Materis heißen, die Sueven Lanzen.“ Es würde unſicher ſein, aus den wenigen Worten auf die Beſchreibung eines Kampfes zwiſchen den beiden genannten Völkern zu ſchließen: wohl aber darf man die deutliche Scheidung zweier Nationalitäten hervorheben, welche wenige Jahrzehnde früher unſtreitig mit einem Geſammtnamen als Celten oder Gallier bezeichnet ſein würden. Die Vermuthung ſcheint erlaubt, daß man ſchon damals den Germanen einen eignen, vielleicht dieſen, Namen gab. — Erſt einige Jahre ſpäter — 62 v. Chr., — hören wir wieder von Sueven. v. Chr. 62. „Cornelius Nepos, ſo erzählt Plinius in ſeiner Naturgeſchichte, berichtet: dem Quintus Metellus Celer, der ſpäter des Cajus Afranius College im Conſulat war, damals aber Gallien verwaltete, ſeien von dem Könige der Sueven einige Inder zum Geſchenk gemacht worden, die, auf einer Handelsreiſe begriffen, durch Stürme nach Germanien verſchlagen waren.“ Eine andre Quelle nennt den König der Bojer: mehr Wahrſcheinlichkeit ſpricht für die Sueven, und die Vermuthung iſt annehmlich, ihr König ſei auch damals Arioviſtus geweſen. Daß aber dieſer Beweis von Ergebenheit einen höheren, augenblicklicheren Werth hatte, als geographiſchen Folgerungen zum Anhalte zu dienen — ſo benutzt ihn Plinius — wird klar, wenn man nach Gallien hinüberblickt. Die Unzufriedenheit der Allobroger war, trotz des Verdienſtes ihrer Geſandten, nicht beſeitigt worden: der Funke, den

Catilina unter ſie geworfen hatte, ward zur Flamme, als die Verſchworenen ſchon unterlegen waren. Der Krieg endete zum Vortheil Roms, ohne weiter um ſich zu greifen: auch darin mochte man erkennen, welch ein Glück es war, in der Mitte grade des gefahrdrohenden Nordens ein Volk zum Freunde zu haben, das den Oſten und Weſten auseinanderhalten konnte. — Ganz anders v. Chr. 60. klingen die Nachrichten zwei Jahre danach — 60 v. Chr. — als der genannte Metellus Celer neben Afranius Conſul war. Am funfzehnten März ſchreibt Cicero von Rom aus an ſeinen Atticus: „Was den Staat betrifft, ſo geht jetzt vor allem die Furcht vor einem galliſchen Kriege um. Denn die Äduer, unſere Bundesgenoſſen und Brüder, ſind mitten im Kampfe, die Sequaner haben ſich ſehr ſchlecht gehalten, auch kann man nicht zweifeln, daß die Helvetier ebenfalls unter den Waffen ſtehn und Einfälle in unſre Provinz unternehmen;" er ſchließt daran die Erwähnung großer Zurüſtungen, die beſonders auch darauf hinzielten, eine Vereinigung der galliſchen Stämme mit den Helvetiern zu hintertreiben. Aus einem folgenden Briefe erfahren wir, daß zum Verdruſſe des Conſul Metellus, der ſich den Triumph zu erkämpfen hoffte, beruhigende Nachrichten aus Gallien eintrafen.

Was hier einzeln und unverbunden zuſammengeſtellt iſt, wird durch einen Faden verknüpft, der uns zum Theil in Cäſars Schriften klar vor Augen liegt, theils durch Vermuthungen weiter geſponnen werden kann. Dieſe Ergänzungen, kurz zuſammengefaßt, ergeben folgendes. Die Erwähnung der verſchlagenen Inder führt an die Meeresküſte: wenigſtens ein Theil der Sueven hat wahrſcheinlich damals ihr nicht allzufern gewohnt. Finden wir nun bald danach den Stamm über den Süden Deutſchlands ausgebreitet, ſo liegt die Vermuthung nah, und iſt bei unſerer Unkenntniß der inneren Verhältniſſe Deutſchlands durch nichts verwehrt, es ſei hier ein ähnliches, nur graderes Einrücken von Norden nach Süden anzunehmen, wie es der Zug der Cimbern und Teutonen zeigt. Empfohlen wird ſie durch das Geſchick der Helvetier. Es war ſchwerlich bloße Eroberungsluſt, welche dieſe für Gallien gefährlich machte. Wir hören von anhaltenden Kämpfen, die ſie mit den Germanen zu beſtehn hatten: vermuthlich mit den Sueven, die an ihre Gränzen herangerückt waren, voll Kampf- und Eroberungsluſt. Doch die Unbeſtimmtheit des Namens der Sueven ſelbſt, bald für ein einzelnes Volk, wie es ſcheint, bald für einen weitumfaſſenden Völkerbund gebraucht; die daraus erwachſende Unklarheit über Ausdehnung und Lage ihrer Wohnſitze; vor allem die Unſicherheit, in wie weit man ſpätere Berichte auf jene Zeit der erſten Berührungen übertragen darf, verbieten ſolchen Muthmaßungen nachzuhängen. Um ſo erwünſchter iſt die Gewißheit, die Cäſar darüber giebt, in wie bedeutſamer Beziehung jene Regungen in Gallien zu den Germanen, den Sueven, ſtanden. Die Sequaner riefen in den Kämpfen, welche ſie mit den Rom befreundeten Äduern um die Hegemonie Galliens führten, die Deutſchen zu Hülfe. Arioviſtus kam mit bedeutender Streitmacht über den Rhein, der fruchtbare galliſche Boden zog ſtets neue Schaaren an, beide ſtreitenden Parteien hatten ſchwer zu leiden. Eine große Schlacht, welche die Germanen im Jahre 60 gewannen, ſicherte ihnen die Übermacht, die ſie, nach Cäſars Berichten, als Tyrannen ausübten. Unter ſolchen Bedrängniſſen erſcheint in Rom ein Äduer, der den Senat um Hülfe anfleht. Unmöglich alſo iſt es, daß die wahre Sachlage dort unbekannt blieb, und wenn Cäſar es ſo darzuſtellen ſcheint, als ſeien ihm ſelbſt erſt nach und nach in Gallien die Augen geöffnet worden, ſo mag er um der Deutlichkeit willen das bekannte Allgemeine mit den unbekannten Einzelnheiten erzählt haben. Wunderbar muß es freilich ſcheinen, daß der Noth der verbündeten nicht durch ſofortiges Einſchreiten abgeholfen ward, wunderbarer noch, daß Arioviſtus ein Jahr nach jenem Siege, der ihm in dem fremden Lande zu ſicherer Stellung verhalf, von Rom geehrt werden konnte. Aber grade in ſolchen Inconſequenzen darf man einen wohlberechneten Plan vermuthen, der dann wahrſcheinlich Cäſars Werk war. Arioviſtus ward geehrt, ohne daß er beſondere Verdienſte um Rom ſich erworben hätte, ſo ſagt Cäſar: aber er ward auch nur geehrt; mehr konnten die Geſchenke, welche

v. Chr. 60.

der Senat an fremde Fürſten zu ſenden pflegte, eine goldene Krone, ein ſtattlicher Seſſel, der Amtsſitz der höchſten römiſchen Beamten, ein elfenbeinerner Stab, ſtattliche Gewänder, nicht bedeuten; auch der verliehene Königstitel hatte doch nur Bezug auf die Germanen, deren angeſtammter Fürſt er war; in Gallien ward ihm kein Fußbreit Land dadurch eingeräumt. Wenn er ſpäter ſelbſt gegen Cäſar behauptete, jene Ehren dürften ihm auf keine Weiſe zum Nachtheil gereichen; ſo iſt dies ein deutlicher Beweis, daß ſie ohne alle Bedingungen, in Bezug etwa auf ſeinen Aufenthalt in Gallien, ihm ertheilt waren: er ſollte getäuſcht werden, — der Erfolg lehrt es: man miſchte ſich nicht in die galliſchen Verhältniſſe, um erſt zu gelegnerer Zeit entſcheidend in ſie einzugreifen, und ſuchte den ſieggewohnten, fremden Feind bis dahin durch einen falſchen Glauben an Roms Freundſchaft in neutraler Stellung zu halten. Dieſe Neutralität war aber vor allem wichtig, wenn nicht aus der Auswanderung der Helvetier eine allgemeine Bewegung des Nordens ſich entwickeln ſollte: bei jedem derartigen Unternehmen ſcheint man an „cimbriſche Gefahren" gedacht zu haben.

So bereiteten ſich zu gleicher Zeit die erſten großen Ereigniſſe des galliſchen Feldzuges vor, die Kriege gegen die Helvetier und Arioviſtus.

Mit ihnen beginnt Cäſars eigne Erzählung: es ziemt daher, wie aus ſeinem Leben das beigebracht iſt, was ſeine hochbegabte Natur und ihre Entwickelung bis zum Beginne ſeiner Kämpfe gegen die Deutſchen am beſten zu bezeichnen ſchien, ſo jetzt den Blick auf ſeine Schriften zu richten. Sie ſind mannigfaltiger Art: derſelbe Mann, der faſt auf alle Theile des römiſchen Staatslebens einen bedingenden Einfluß übte, der faſt an allen Enden der bekannten Welt Siege erfocht, war auch in allen Fächern der Literatur, wie ſie damals mit allem Feuer einer erſten Begeiſterung in Rom gepflegt ward, heimiſch, wie wenige. Neben Gedichten ſchrieb er mitten in der Unruhe einer Reiſe ein grammatiſches Werk über das Geſetz der Analogie in der Sprache. Für Aſtronomie, Auſpicien und römiſche Auguraldisciplin galt er dem gelehrten Plinius als gewichtige Autorität: gegen den vielgeprieſenen Cato von Utica, „der der beſiegten Sache treu blieb, als ſchon die Götter ſich für die ſiegende entſchieden hatten,“ wußte er auch die Waffen des Schriftſtellers zu handhaben. Was aber ſeine Natur, trotz ihres Reichthums und ihrer Beweglichkeit, zu einer echt römiſchen ſtempelt, iſt, daß er ſeinen höchſten Ruhm auf den Gebieten erwarb, welche dem ernſten, thatkräftigen Sinne des Volks als die preiſenswertheſten erſchienen: Beredſamkeit und Geſchichte. Kraft und Energie, bald gemildert und verklärt durch die feinſten Reize anmuthiger Bildung, bald bis zum Glanze geſteigert, wird von den Zeitgenoſſen als der Charakter ſeiner Rede bezeichnet. „Es war ihm zur andern Natur geworden, zu wachen und zu arbeiten,“ nie rathlos und in ſich unſchlüſſig verſtand er es den Augenblick zu ergreifen: kein Wunder, wenn ſeine Umgebung mit Staunen ſah, wie ſeine gelobteſten Werke in kürzeſter Zeit entſtanden.

Die unbeſchränkte Anerkennung von Seiten der befugteſten Richter, die es wohl wußten, eine wie verſchiedene Behandlung die verſchiedenen Aufgaben erfordern, läßt den Gedanken nicht zu, in allen jenen Schriften habe eine gleichartige Auffaſſung und Darſtellung geherrſcht, ſo daß uns in den, allein erhaltenen, Kriegsgeſchichten ein vollſtändiges Bild ſeiner geſammten literariſchen Thätigkeit aufbewahrt wäre. Schwerlich war Cäſar der Redner Cäſar dem Erzähler gleich; ſelbſt da nicht, wo dieſer ſeinem Berichte Reden einflicht: das Schlachtfeld erforderte eine andere Sprache als das Forum, und der oft gemachte Verſuch, zu allem, was die Zeitgenoſſen zum Preiſe Cäſars, als Meiſters in der Kunſt des Styls, ſagen, die Belege und Beweiſe noch in den Geſchichtsbüchern aufzufinden, darf von vorne herein als ein misliches Streben nach einem vielleicht falſchen Ziele bezeichnet werden. Entſagt man aber allen, auch den lockendſten Schlüſſen aus Analogieen, die ſich wie von ſelbſt darbieten, ſo ſind uns über die hiſtoriſchen Werke nur zwei gleichzeitige Urtheile übrig. Während Cicero den Brutus in dem gleichnamigen Geſpräche ſagen läßt: Cäſars Geſchichtsbücher ſeien gar ſehr zu billigen, „denn ſie ſind ungeſchminkt, grade und offen und voll Anmuth: aller Schmuck der Rede iſt ihnen wie ein Kleid ausgezogen,“ äußert der Fortſetzer der Bücher vom galliſchen Kriege in der Vorrede zu ſeiner Arbeit: „Cäſar hatte große Fertigkeit und Eleganz im Schreiben, beſonders aber verſtand er es meiſterlich, ſeine Pläne zu entwickeln und darzulegen.“ Beide Urtheile bringen in ihrer Verſchiedenheit die beſte Empfehlung mit ſich: jenes ſtammt von einem Redner, dieſes von einem Soldaten her, und ſchwerlich möchte irgend jemand jetzt, nach achtzehn Jahrhunderten, auch nur ein Wort in ihnen verrücken wollen. Freilich bleiben aber noch andere Fragen und Bedenken, auf welche die Alten keine Antwort geben: es gilt die Umſtände der Zeit und wo möglich die Bücher ſelbſt zum Reden zu bringen.

Was Cäſar über ſeine Kriege in Gallien und den ſpäteren gegen Pompejus aufgezeichnet hat, iſt unter dem anſpruchsloſen Titel von Commentarien, Memoiren, bekannt geworden. Hält man dazu jenes Lob der höchſten Einfachheit und Schlichtheit, und bedenkt man, daß die Kunſt Kriegspläne darzulegen dem großen Feldherrn wohl ſo geläufig ſein mochte, daß es ihm leicht ſchwerer geweſen wäre, ſich ihrer zu entäußern, als ſie zu üben, ſo ſpricht keine geringe Wahrſcheinlichkeit für den nahe liegenden Gedanken, jene Memoiren — zunächſt wenigſtens die über die anziehenden und makelloſen Ereigniſſe, des galliſchen Krieges — ſeien echte Memoiren geweſen: Aufzeichnungen, eigentlich nur für den, der ſie ſchrieb, und wenige Freunde beſtimmt; ihre Veröffentlichung ſei nur etwas zufälliges, das ihren Gehalt weder bedingt habe, noch irgendwie berechtige, beſondere Abſichten in ihnen anzuerkennen. Daß ein ſo harmloſer Standpunkt von vielen als der richtige bezeichnet iſt, darf als ein hohes Lob der Werke gelten, was ihre Natürlichkeit und Urſprünglichkeit betrifft; ſeine Berechtigung jedoch erſcheint zweifelhaft. Es kann manche Wendung, manche einzelne Äußerung beigebracht werden, um jene Naivität zu verdächtigen: der Zweck würde erreicht ſein, wenn nicht die Ausflucht bliebe, eine ſtarke Natur vermöge, beſonders in bewegten Zeiten, Liebe und Haß nicht zu verſchweigen, auch wenn auf keinen Hörer zu rechnen ſei, und ein mächtiges Selbſtgefühl breche auch in der Einſamkeit durch. Wohl aber muß die Anſicht zurücktreten, wenn es auch nur zu einiger Wahrſcheinlichkeit zu bringen iſt, daß Cäſar ſeine Thaten wohl für ſich aufzeichnete, aber in weſentlich anderer Form: daß ſeine Memoiren nicht ſein Tagebuch ſind.

In dem Commentare des Grammatikers Maurus Servius Honoratus zu Virgils Äneide findet ſich folgende merkwürdige Stelle: „Cajus Julius Cäſar ward während ſeiner Kämpfe in Gallien einmal von einem Feinde gepackt, auf das Pferd gehoben und mit fortgeführt. Da begegnete ihm einer der Feinde, der ihn kannte, und rief zum Hohn: Cäſar, Cäſar; das bedeutet aber im galliſchen ſo viel als laß los, und ſo ward Cäſar wirklich losgelaſſen. Dies erzählt aber Cäſar ſelbſt in ſeiner Ephemeris (Tagebuch), an der Stelle, wo er von ſeinem eignen Glücke handelt.“ Die Bücher vom galliſchen Kriege enthalten nichts der Art: ebenſowenig aber iſt gegen die Wahrheit der Erzählung irgend ein gegründetes Bedenken zu erheben, und eine gelegentliche Betrachtung des eignen Glückes ſteht dem Manne wohl an, der auf ſtürmiſcher See den furchtſamen Schiffer fragte: „weißt du nicht, daß du Cäſar fährſt und Cäſars Glück?“ Unmittelbar alſo bietet ſich die Annahme dar, der gelehrte Grammatiker habe ein anderes Werk Cäſars geleſen, oder vermuthlich nur bei andern angeführt gefunden: ein Tagebuch, vielleicht formloſer, wahrſcheinlich aber im einzelnen reichhaltiger als die Memoiren. Gegen dieſe nächſte Folgerung jedoch ſind viele Zweifel erhoben. Unſtreitig iſt es zunächſt, daß bei griechiſchen Schriftſtellern, vornehmlich Plutarch, Begebenheiten, die in den Commentarien erzählt ſind, als den Tagebüchern, Ephemeriden, entnommen, angeführt werden; aber wird dadurch die geſonderte Exiſtenz eines Tagebuchs undenkbar? Schwerlich; je weniger unſre Memoiren, wenn man ſelbſt zugiebt, daß ſie, und nur ſie dort gemeint ſein, den Titel eines Tagebuchs verdienen, je beſtimmter ſonſt dem lateiniſchen commentarius ein andres griechiſches Wort — Hypomnema — entſpricht, um ſo zweifelhafter ſcheint es, ob hier nicht eine Verſchiebung der Titel vor ſich gegangen ſei, und eine, vielleicht früh vernachläſſigte oder verlorene Ephemeris ihren Namen fälſchlich an die Commentare abgetreten habe. Ein zweiter Gegenbeweis ſtützt ſich darauf, daß der Gewährsmann erſt vier Jahrhunderte nach Cäſar gelebt hat: als ob ſeine Gelehrſamkeit dieſen Mangel nicht aufwöge.

Daß nun ein Werk von Cäſars Hand, in lateiniſcher Sprache geſchrieben, wäre es auch für die Öffentlichkeit nicht beſtimmt geweſen, faſt ſpurlos hätte verſchwinden können, von keinem Biographen erwähnt, iſt freilich möglich, aber es begreift ſich, wenn einer ſolchen Annahme gegenüber manchem Servius Autorität zu ſchwanken ſchien. Doch der Name Ephemeris ſelbſt, freilich auch in den lateiniſchen Sprachgebrauch aufgenommen, war ſeinem Weſen nach ein griechiſcher, und konnte einer griechiſchen Schrift zum Titel dienen. Die Vermuthung, die ſich hierin ausſpricht, zu begründen, hilft eine merkwürdige Stelle bei Plutarch in Cäſars Leben. Als Cäſar, ſo erzählt er, nach der Schlacht bei Pharſalus das Leichenfeld überſchaute, brach er in die Worte aus: „ſie haben es nicht beſſer gewollt: hatten ſie mich doch ſo weit gebracht, daß ich, Cajus Cäſar, Sieger in ſo mancher Schlacht, wenn ich mein Heer entlaſſen hätte, wie ein Verbrecher von ihnen verurtheilt wäre.“ „Dieſe Worte — fährt er fort — meint Aſinius Pollio, habe er lateiniſch geſprochen, ſie ſeien aber griechiſch von ihm aufgezeichnet worden.“ Es iſt jetzt anerkannt, daß unter dem Aufzeichner nicht Pollio, Cäſars Waffengefährte und Verfaſſer einer Geſchichte des Bürgerkrieges, der faſt noch die ganze Regierung des Kaiſer Auguſtus erlebte, ſondern nur Cäſar ſelbſt gemeint ſein könne. So ward denn vermuthet, der Feldherr möge jene Worte in einen Brief eingeflochten haben. Aber warum ſollte es dem Geſchichtſchreiber der Mühe werth erſchienen ſein, den Lauf der Erzählung von Dingen, die er ſelbſt erlebt hatte, durch Erwähnung eines einzelnen Briefes zu unterbrechen: wie ſollten dann nicht einfach die lateiniſchen Worte genügt haben? Wohl aber erklärt ſich alles, wenn wir in der griechiſchen Äußerung, dem Inhalte nach, ein Fragment der griechiſchen Ephemeris erkennen: wenn das, was dort wenigſtens der eine oder der andere der Zeitgenoſſen griechiſch leſen konnte, auf griechiſchem Boden lateiniſch geſprochen war, ſo mochte das der Bemerkung werth ſcheinen. Schon dieſe Anführung läßt vermuthen, daß das Tagebuch zu Auguſtus Zeit noch vorhanden war. Nun erzählt Appian in ſeiner puniſchen Geſchichte, als Cäſar im africaniſchen Kriege bei Carthago lagerte, ſei ihm ein Traumgeſicht erſchienen, das den Gedanken in ihm weckte, die gedemüthigte Nebenbuhlerin Roms neu zu erbauen, dies habe er ſich zur Erinnerung ſofort aufgezeichnet, ſpäterhin ſei die Aufzeichnung in Auguſtus Hände gekommen; auch darin darf wohl die Spur eines Tagebuchs, und warum dann nicht eben jener Ephemeris, erkannt werden. Wenn wir endlich hören, was zu bezweifeln kein Grund iſt, als Cäſar bei dem Kampfe vor Alexandria ſich einmal ſchwimmend retten mußte, habe er in der Rechten ein Buch hoch empor gehalten, ſo mag man unter einer Schrift, die ihn ſelbſt in die Schlacht begleitete, die er zu retten ſuchte, während er alles in Stich ließ, kaum etwas andres denken können, als ein Tagebuch, dem Erlebniſſe, Gedanken und Pläne anvertraut wurden: eine Ephemeris. Was Cäſar grade mit einer griechiſchen Aufzeichnung bezweckt habe, läßt ſich freilich nicht beſtimmen: daß er aber der Sprache vollkommen mächtig war, unterliegt keinem Zweifel, und es bleibt immer eine merkwürdige Parallele, daß auch Cicero die Begebenheiten ſeines Conſulats griechiſch niedergeſchrieben hatte, bevor er an eine lateiniſche Bearbeitung ging. Bei dem eigenthümlichen Mißgeſchicke, das über den von Römern in griechiſcher Sprache abgefaßten Werken gewaltet hat, kann der Untergang der Ephemeris nicht befremden: erleichtert konnte er dadurch werden, daß ihr Inhalt von Cäſar ſelbſt, vielleicht auch von Pollio, lesbarer und zuſammenhängender verarbeitet war, wenn nicht etwa Auguſtus, wie manche andere Schrift Cäſars — darunter eine Sammlung vermiſchter witziger Sprüche und Gedanken — ſo auch die Ephemeris, die des misfälligen viel enthalten mochte, der Öffentlichkeit zu entziehen verſtand. Wo es der Zeugniſſe nur ſo wenige und unbeſtimmte giebt, und erſt künſtlich aus ihnen der Boden der Unterſuchung gebildet werden muß, da iſt an zwingende Ergebniſſe nicht zu denken; wenn aber doch nur Vermuthung mit Vermuthung ſtreitet, ſo ſcheint die unſrige glaublich genug, um in den uns erhaltenen Commentaren nicht den unbefangenen Ausdruck ſtiller Freude über gelungene Thaten zu erkennen, ſondern nach der Abſicht zu fragen, welche bei ihrer Veröffentlichung geleitet haben möge.

Schwerlich war es Cäſars Streben, bei der Nachwelt unter den großen Geſchichtſchreibern zu glänzen. Das Gebiet der Wiſſenſchaften wußte er zu achten und ſelbſt zu bebauen. Die Verherrlichung ſeiner Thaten aber durch ſie konnte er getroſt den Zeitgenoſſen und den Nachkommen überlaſſen: auch wo ſich Misgunſt gegen ihn regte, hätten ſeine Anhänger leicht ein lauteres, begeiſterungsvolleres und nicht minder beredtes Zeugniß ablegen können, als er ſelbſt. Es möge nur leiſe angedeutet werden, welch einen Stoff grade ihm, wenn er den Ruhm eines Geſchichtſchreibers ſuchte, in enger Beziehung mit ſeinen politiſchen Beſtrebungen, Marius geboten haben würde: beſtimmter kann man es ausſprechen, wenn in ihm auch erſt mitten unter eignen Thaten der Gedanke erwacht wäre, ſie auch für einen andern Ruhm als den des Feldherrn auszubeuten, wenn er, der Immerfertige, faſt während der Ereigniſſe ſchon der Nachwelt Rechenſchaft über ſie abgelegt hätte, er würde der Nachwelt gegenüber anders geſchrieben haben. Die Zeitgenoſſen ſelbſt erkannten es an, daß die Beſtimmung der Commentare nicht war, Geſchichte zu ſein, ſondern Stoff und Rüſtzeug für eine Geſchichte: und wer möchte ſie als unbefugte Richter beſeitigen? Wenn nun jene Einfachheit, jene Friſche und Unmittelbarkeit auf die beſonnenen ſchon damals ſo wirkte, daß keiner es wagen mochte, das reine Erz zu bearbeiten, wenn, neben ſolchen Tugenden, auch durch die unerreichte Größe des Verfaſſers dieſe Commentare allein von allen römiſchen Memoiren uns erhalten ſind, wenn ſie ſogar Cäſars eigne gelehrte Schriften und die kunſtvolleren Geſchichten der Zeit überdauert haben, ſo iſt dieſer Triumph wohl ein großer Erfolg, aber ein Erfolg über die Berechnung hinaus, der nicht zur Abſicht umgedeutet werden darf. Wir müſſen Cäſars Commentare als eine Erbſchaft, nicht als ein Geſchenk betrachten.

So wäre für jene harmloſe Auffaſſung ein anderer Standpunkt eingetauſcht, der an ſich kaum minder unbefangen iſt: Cäſar ſoll geſchrieben haben, nur damit andere ſchreiben könnten. Wenn aber ſtets die Quellen die willkommenſten ſind, welche nicht allein während der Ereigniſſe entſtanden, ſondern, neben dem ſachlichen Inhalte, auch nach Form, Auffaſſung und Geſtaltung den Stempel der Gleichzeitigkeit, der Gegenwart, tragen, ſo liegt die Frage nah, ob denn dieſes Meiſterſtück einer Quellenſchrift nicht auch im engſten, innern Bunde mit ſeiner Zeit ſtand, und dann natürlich auf ſie zu wirken, in ſie einzugreifen beſtimmt war. Als ein Wahrzeichen dafür kann das plötzliche Abbrechen der Bücher vom galliſchen Kriege dienen. Der Drang der Ereigniſſe, die ſich in eine Bahn lenkten, welche Gallien fern lag, hat den Faden abgeriſſen: daß es nur ein Fortſetzer iſt, der uns die letzten Vorfälle der dortigen Kriege berichtet, darin haben wir unmittelbar das Eingreifen des Bürgerkrieges zu erkennen, deſſen nie zu beſeitigende Nachwirkung daran mahnt, daß die Zeitumſtände das Werk, wie ſie es abbrachen, ſo auch gefördert und bedingt haben werden. Wahrſcheinlich iſt es überdies, daß die Commentare über Gallien nicht erſt als ein ganzes veröffentlicht wurden: leiſe Widerſprüche, Irrthümer, die ſich nach und nach durch die Erfahrung widerlegten, machen es glaublich, daß vielleicht jedes einzelne Buch — jeder einzelne Commentar — ſonſt mehrere, jedoch nicht alle, zugleich an das Licht traten. In ſolchem Hand- in Handgehn aber der Thaten und der Berichte liegt eine neue Aufforderung zu dem unabweisbaren Gedanken, wie doch dieſe, noch heute ſo lebensvollen, Schriften erſt die Zeitgenoſſen, die mit dem ſiegreichen Heere verbrüdert waren, ergriffen mußten. Der Ton im ganzen beweiſt hier am beſten, was im einzelnen nur mit Mühe und halbem Erfolge nachzuweiſen wäre: ſie müſſen in ihrer Kürze und Beſtimmtheit faſt geklungen haben, wie Cäſars ſtolzes Wort: „ich kam, ſah und ſiegte,“ zur Begeiſterung der Freunde, zur Beſchämung der Gegner. Sollte aber eine ſolche Wirkung frei von aller Berechnung geweſen ſein? ſollte der große, aber auch kluge, Mann, der That und Wort zu handhaben wußte, nicht durch das Wort neue Thaten vorbereitet und erleichtert haben?

Der galliſche Krieg trug ein mächtiges nationales, patriotiſches Element in ſich. Wenn noch die mithridatiſchen Kriege durch erbitterte Kämpfe im innern des Staats gehemmt und ihres reinen Glanzes beraubt wurden, ſo herrſchte jetzt im innern ein wenigſtens unblutiger Friede; die Theilnahme konnte ſich dem neuen, großen Unternehmen zuwenden. Gerichtet war es gegen den uralten nordiſchen Feind Roms, der das Capitol belagert hatte: was von da ab bis auf die Cimbern und Teutonen und den Sklavenkrieg gegen die nordiſchen Waffen ausgerichtet war, ſollte wie in eine Spitze zuſammengefaßt und zur Vollendung geführt werden, wie es der Weltherrſcherin geziemte. Der Sieger hatte den nächſten Anſpruch, ein römiſcher Held, ein Held des Volkes zu heißen. Dieſe Lage der Dinge hat Cäſar meiſterhaft benutzt. Sehr zur rechten Zeit wird der Cimbern wiederholt Erwähnung gethan, mit aller Macht des römiſchen Stolzes tritt er im Namen der Schiedsrichterin der Welt den Barbaren entgegen. Vor allen aber iſt zu bewundern, wie er ſich ſelbſt ſeine Stelle anzuweiſen verſteht. Er ſagt nicht, „ich that, ich befahl,“ ſondern „Cäſar that, Cäſar befahl,“ ſeine Perſönlichkeit tritt ganz hinter ſeine Stellung zurück, nur die Thaten ſprechen. Selten oder nie iſt von Cäſars Soldaten, Cäſars Heere die Rede, „die unſrigen“ heißt es, fochten, „die unſrigen ſiegten“: dieſes römiſche Wir iſt die Macht, in deren Namen, unter deren Auſpicien das große, wie das kleine geſchieht. Sehr treffend hat der Mann, der unter den neueren am meiſten und ſcheinbarſten mit Cäſar verglichen iſt, dieſe Feinheit als die Magie bezeichnet, die Cäſar mit dem römiſchen Namen trieb: freilich mochte ſie der am beſten würdigen, der ſelbſt in einer ähnlichen Magie Meiſter war.

Wer aber unter den Römern war zunächſt berufen, ſich als das Wir neben Cäſar zu ſtellen, und ihm dann den Lohn zu gewähren, den ein ſolcher Diener erwarten durfte? Man hat gemeint: der Senat. Ihm mußte Cäſar, wie jeder Verwalter einer Provinz, Rechenſchaft ablegen, wir hören, daß er ſeinen Berichten die Form eines Gedenkbuches gab; was läge näher, als in unſern Commentaren eine gleiche Beſtimmung zu erkennen. Dennoch ſind die Bedenken ſtärker als die Wahrſcheinlichkeit. Hatte der Senat durch die augenblicklichen Meldungen und Briefe jedes der wechſelvollen Kriegsjahre gleichſam mit durchlebt, wozu dann am Schluſſe noch eine wiederholende Überſicht, oder was wäre der Grund geweſen, auch ſie nur an den Senat zu richten? Was aber hier zu viel iſt, fehlt andrerſeits. Jene belobte Kunſt Cäſars, „ſeine Pläne darzulegen,“ zeigt ſich nur bei ſchon ausgeführten Plänen; nirgends Gedanken, die in die Zukunft hinausgreifen und ein endliches, wohlberechnetes Ergebniß ahnen laſſen. Wer möchte zweifeln, daß Cäſar ſie gehegt habe: die Unſicherheit des Bodens, wo Verſchwörung auf Verſchwörung und, innerhalb deſſelben Feldzuges, Krieg auf Krieg folgte, zwang ſchon allein, durch kluge, umfaſſende Pläne den Zufall nach Möglichkeit zu binden. Zugegeben aber, Cäſar habe Feinde genug im Senate und dadurch Anlaß gehabt, lieber dreiſt zu ſchweigen, als ſich hemmen und ſtören zu laſſen, ſo befremdet es doch, in dieſen Berichten neben dem geſchichtlichen nicht auch etwas ſtatiſtiſches, und namentlich ſo garnichts von dem Stande der ruhigen Provinz Gallien zu finden: wie ſollte der Senat dergleichen nicht verlangt haben? Die Annahme, neben unſern Commentaren über die Kriegsereigniſſe des Sommers habe es etwa eine Reihe anderer gegeben, welche die friedliche Verwaltung behandelten, würde jedes Halts entbehren. Alle Wahrſcheinlichkeit ſchwindet vollends bei der Wahrnehmung, wie manches von dem erzählten in einem ſummariſchen Berichte an den Senat ſchwerlich eine Stelle finden durfte: er kannte die Noth der Äduer und Arioviſtus Macht zu gut, als daß Cäſar die Klagen der unterdrückten hätte zu ſchildern brauchen. Es war auf andere, minder eingeweihte Leſer gerechnet.

So drängt alles nach einer andern Seite hin; nach derjenigen, auf welcher Cäſar überhaupt ſtehen wollte. Die alte Formel, welche die höchſte Gewalt in die Hand von „Roms Senat und Volk“ legt, bezeichnet ſie. Als man in Rom darauf ſann, Cäſar nach dem Conſulate in eine Lage zu verſetzen, die weder Ruhm noch Macht bieten konnte, gelang es ihm, unter Beihülfe mächtiger Freunde und des Volkstribunen Vatinius, durch das Volk das galliſche Oberitalien und Illyrien zur Provinz zu erhalten; daß der Senat auch Gallien jenſeits der Alpen hinzufügte, geſchah aus Furcht vor dem Willen und der Selbſtſtändigkeit des Volkes: dem Volke dankte Cäſar den Schauplatz ſeiner Siege; an wen hätte er mehr denken können, wenn er der „unſrigen“ Erwähnung that? Im Verlaufe des Krieges ſuchten ihm die Gegner grade dieſe Stütze zu entreißen. Man beſchloß, ſeine Berichte nicht ſofort bekannt zu machen; erſt ſollte das Gerücht ſich Bahn brechen und alles größer darſtellen, als es war: würden dann die beſcheideneren Berichte veröffentlicht, ſei auf Unzufriedenheit des Volks mit ſeinem Feldherrn zu hoffen. Wenn aber das Volk ſo gern den Gerüchten horchte und ſie über die Wahrheit hinaus vergrößerte, wie mag es bei ſolcher Empfänglichkeit gewirkt haben, wenn es nun in den Commentaren von den Thaten der „ſeinigen“ — ſelbſt des einzelnen Soldaten und Centurionen — las, zumal bei allem Wechſel der Ereigniſſe Cäſar ſchon damals von ſeinem „alten Glücke“ reden durfte. Sie, die immer vertrauter gemacht wurden mit dem Gedanken, von den mächtigen unterdrückt zu ſein, konnten dort ſehen, wie ihr Feldherr auch den Barbaren gegenüber anerkannte, „daß alle Menſchen von Natur die Freiheit lieben und die Lage des Sklaven haſſen,“ ſelbſt dann, wenn eben dieſer Grundſatz ihn in neue Gefahren ſtürzte. Vernahmen ſie aber, wie die germaniſchen Feinde unverholen ausſprachen, ſie wüßten durch Boten und Unterhändler, wie willkommen Cäſars Ermordung vielen „edlen und vornehmen“ in Rom ſein würde, ſo möchte dieſer Misklang, der das nationale, römiſche Element des Krieges trübte, auf die Bedeutſamkeit des Führers hinweiſen, und ahnen laſſen, was dereinſt geſchehn müſſe. Suche aber niemand in dieſen Büchern unmittelbare Mahnung zur Gewalt: überall herrſcht in ihnen beſonnene Mäßigung; die Stille vor dem Sturme.

Hier darf an die Veröffentlichung der Senatsacten gemahnt werden, auch daran, daß der genannte Aſinius Pollio den Commentaren Falſchheiten vorwarf, ſelbſt zweifelhaft, ob es Irrthümer oder Entſtellungen ſeien.[1] Alles zuſammengefaßt, wird es ſchwerlich zu bezweifeln ſein, daß Cäſar durch dieſe Schriften beſtimmt beabſichtigte, des Volkes Anhänglichkeit mehr und mehr zu befeſtigen. Hier ſtand er auf ſeinem eigenſten Boden: es erklärt ſich daraus, daß neben der Abſichtlichkeit die höchſte Einfachheit beſtehen kann, daß, was Abſicht iſt, darum noch nicht geſucht erſcheint.

Eben dieſe Einfachheit und Beſtimmtheit, wie ſie ein Volksbuch fordert, lag ganz in Cäſars Natur: was iſt volksthümlicher als ſein Grundſatz, ein ungewöhnliches Wort müſſe man meiden wie eine Klippe, das ſei das erſte Geſetz der Rede. Und dennoch möchte die Vermuthung nicht unſtatthaft ſein, ſelbſt in der Sprache ſei eine Spur von Abſicht erkennbar. Jene Einfachheit wird manchmal zu lakoniſcher Kürze, die Beſtimmtheit hat bisweilen etwas herriſches, daſſelbe Wort wird, um alles Misverſtändniß unmöglich zu machen, binnen weniger Zeilen viermal und öfter wiederholt, eine auch ſonſt nicht unerhörte, aber in den Büchern vom galliſchen Kriege, trotz der Kürze der Sätze, auffallend häufige Eigenheit: der Styl trägt hin und wieder, um es ſo zu nennen, einen officiellen Charakter. Ob nun dabei an die Abfaſſung der Senatsacten, ob an Beſchlüſſe und Geſetze, ob an gerichtliche Verhandlungen zu denken ſei, kann nicht entſchieden werden; leicht aber dürfte die ganze Sonderung unnütz ſein: aus allen jenen Quellen vereint mußte ſich eine eigne Sprachform entwickeln, welche grade dem Volke geläufig war, das von höherer proſaiſcher Literatur — die Reden ausgenommen — unberührt bleiben mochte. Iſt die Vermuthung wahr, daß Cäſar ſich ihr anſchloß, ſo liegt Anlaß und Abſicht nah. Bemerkt mag es werden, daß nichts mehr an ſeine Schreibart erinnert, als die wenigen uns erhaltenen Schriften römiſcher Rechtsgelehrten: wie aber dieſe zu einer Zeit, wo der proſaiſche Styl weit von der alten Höhe entfernt war, durch Reinheit und Klarheit der Sprache ſich hervorthun, ſo darf auch jene Vermuthung dem verdienten Ruhme des cäſariſchen Styls, den freilich keine Überſetzung völlig wiedergeben kann, nichts entziehn.

---

[1] Bei ihm, dem Verfaſſer einer Geſchichte des Bürgerkrieges, möchte freilich überwiegend an ein Urtheil über Cäſars Commentare vom Bürgerkriege zu denken ſein, die ſich von den früheren über den galliſchen Krieg ſehr weſentlich unterſcheiden und durchaus den Eindruck eines erſt nach den Ereigniſſen geſchriebenen Buches machen.

Während Cäſar im Dienſte des Staates ſich der Liebe ſeines Heeres verſicherte, um es dereinſt auch für ſich brauchen zu können, ſollten die Commentare in Rom ſeine Partei verſtärken helfen: nach ſeinem Tode hätten ſie untergehn können. Dem aber widerſtand ihre Vortrefflichkeit: ſie ſind als ganzes der Literatur übergeben worden. In dieſer Abſicht ergänzte ein Augenzeuge die Lücke zwiſchen dem unvollendeten galliſchen und dem Bürgerkriege: er verhehlte es ſich nicht, wie ſchwer ſein Unternehmen war; doch hat er erreicht, daß ſein „achtes Buch vom galliſchen Kriege“ mit den ſieben von Cäſar verfaßten auf uns gekommen iſt. Bei Gelehrten des Mittelalters galt ein Julius Celſus, angeblich ein Begleiter des Feldherrn, als ihr Verfaſſer: er wies ſich als einen Grammatiker aus, der durch Leſen und Emendiren einer Handſchrift ſich das Recht erworben hatte, ſie mit ſeinem Namen zu unterzeichnen. Auch die Meinung, durch ihn ſei der Text weſentlich verändert, und man könne den Worten nie ohne Bedenken trauen, iſt mit Fug und Recht beſeitigt.

Als Cäſars Werke und als Meiſterwerke ſind die Commentare jetzt einſtimmig anerkannt: jene mittelalterliche Umtaufung wird die letzte Probe geweſen ſein, welche ihre Unvergänglichkeit zu beſtehen hatte.

Mitten unter dem Andrange neuer und immer neuer Schwierigkeiten, wie ſie die Erbitterung der Gegenpartei ihm in den Weg ſtellte, verließ Cäſar Rom am Schluſſe ſeines Conſulatsjahres und war nach acht Tagen bereits an der Rhone angelangt. Bald danach — im Jahre 58 v. Chr. — beginnt der Krieg: mit ihm das erſte Buch der Commentare des galliſchen Krieges. v. Chr. 58.

Wenn nun hier alles geſammelt werden ſoll, was Cäſar von den Germanen, ihrer Einwirkung auf Gallien, ihren Sitten, ihrer Tapferkeit, und den Kämpfen, die er gegen ſie beſtand, zu ſagen wußte, ſo iſt es bemerkenswerth, daß ſchon die kurze Schilderung Galliens, welche den Kriegsberichten zur Einleitung dient, eine nicht geringe Erndte hoffen läßt. Der dritte Theil des ganzen Landes, heißt es, ſei von den Belgern bewohnt, dem tapferſten der dortigen Völker: dieſe Tapferkeit verdanken ſie ihrer fernen Lage, die den Verkehr mit der römiſchen Provinz im Süden und den Reizen eines weichlicheren Lebens hemmte, mehr aber noch den ſteten Kämpfen, welche ſie mit den Germanen jenſeits des Rheins zu beſtehn hatten: denn aus eben dieſem Grunde ſeien auch die Helvetier ein vorzüglich tapferes Geſchlecht. Deutlich zeigt es ſich ſchon hier, wie zwei fremdartige Elemente in verſchiedener Richtung Gallien bedrängten, wie jeder Zuwachs des einen nothwendig dem andern bedrohlich werden mußte: es iſt ein Kampf zwiſchen zwei Mächten, die um den Beſitz eines Landes ſtreiten, in dem ſie beide ſchon Fuß gefaßt haben.

Die Bewegung, welche bald den Zuſammenſtoß herbeiführte, nahm ihren Anfang bei den Helvetiern. Dieſe ſannen auf nichts geringeres, als mit der Tapferkeit, deren Kräftigung ſie den Germanen verdankten, ſtatt ihres eignen engen Landes, ganz Gallien unter ihre Gewalt zu bringen. Mit kluger Überlegung — der ganze Plan war von den Vornehmen ausgegangen — ward der entſcheidende Schritt auf zwei Jahre hinausgeſchoben: es galt, ſich erſt der Theilnahme bei den Nachbaren zu verſichern. Der Unterhändler misbrauchte ſeine Vollmacht, und miſchte ſich mit herrſchſüchtigen Abſichten in die inneren Verhältniſſe der Stämme, deren

Freundſchaft er vermitteln ſollte: der Tod entzog ihn ſchwerer Verantwortung. Vielleicht hat man hier daſſelbe Mistrauen zwiſchen dem Volke und den Vornehmen zu erkennen, das einſt die Gefahr, welche Rom von den oberitaliſchen Galliern drohte, abgewandt hatte. Dennoch glückte den Helvetiern alles: „auch die Bojer von jenſeits des Rheins, die in das noriſche Land gezogen waren und Noreja belagert hatten, nahmen ſie als Freunde und Bundesgenoſſen bei ſich auf.“ Ihren Weg beſchloſſen ſie durch das Land der Allobroger zu nehmen: dieſen Stamm meinten ſie überwältigen oder gar gewinnen zu können, denn eben erſt waren dort die Nachwirkungen der catilinariſchen Verſchwörung beſeitigt. Ende März ſollte ſich alles, zum Auszuge gerüſtet, an der Rhone verſammeln.

Da erſchien Cäſar in Genf: er ward ſofort gebeten, der Schaar freien Durchzug durch die römiſche Provinz zu geſtatten. Wie hätte das ganze Unternehmen, der Name Noreja, der Name endlich der Helvetier ſelbſt, nicht an die Cimbern und Teutonen mahnen ſollen? „Cäſar glaubte ihnen nicht willfahren zu dürfen, weil es ihm wohl erinnerlich war, daß die Helvetier den Conſul Lucius Caſſius getödtet, und ſein Heer geſchlagen und unter das Joch geſchickt hatten: auch meinte er, das einmal feindſelig geſtimmte Volk möchte ſich, wenn ihm der Durchzug durch die Provinz erlaubt würde, wohl ſchwerlich aller Unbill und Gewaltthätigkeit enthalten.“ Um möglichſt viele Streitkräfte aus der Provinz heranzuziehn, hielt er ſie durch Aufſchub hin: als er das Geſuch beſtimmt abwies, hatte er bereits den Weg in das Gebiet der Allobroger mit Wall und Mauer geſperrt; es blieb den Helvetiern nur der enge Paß zwiſchen dem Jura und der Rhone offen. Die Sequaner, in deren Gewalt er war, gaben ihre Zuſtimmung, und der Zug begann.

Cäſar erkannte die Gefahr, welche aus der Berührung dieſer Feinde und der Provinz hervorgehn mußte: er ſuchte Verſtärkung in Italien, und kehrte mit fünf Legionen zurück. Keine geringe Beſtürzung mag es in Rom verbreitet haben, daß auch die Alpenvölker ſich regten, und Cäſar, obwohl vergeblich, den Weg zu verlegen ſuchten. Schon bei ſeinem Eintritt in Gallien vernahm er die Klagen der verbündeten Äduer und Allobroger, die von dem Feinde, der glücklich den engen Weg zurückgelegt hatte, hart bedrängt wurden. Er traf die Auswanderer an der Saone, eben mit dem Übergange beſchäftigt. Augenblicklich warf er ſich mit drei Legionen auf die Schaar, welche noch zurück war: alles floh oder fiel. „Dieſes Geſchick traf eben die Tiguriner, die einſt den Conſul Caſſius beſiegt und getödtet hatten. War es Zufall oder der Wille der unſterblichen Götter, daß der Theil der Helvetier, der über das römiſche Volk ſchweres Unglück brachte, auch zuerſt büßen mußte?“ Schnell ward eine Brücke über den Fluß geſchlagen: ſo ſchnell, daß die Barbaren im Erſtaunen über ſolche Macht Unterhandlungen anknüpfte. Es führte ſie derſelbe Mann, der einſt die Schlacht gegen Caſſius geleitet hatte; zwiſchen römiſchem und helvetiſchem Stolze aber war keine Verſtändigung möglich.

Der Zug der Feinde bog von der Saone ab: vierzehn Tage lang folgte ihm Cäſar in unmittelbarer Nähe. Da mahnte zuerſt eintretender Getraidemangel, wie bedeutende Folgen aus dieſem erſten Kriege ſich entwickeln würden. Bei den Äduern, welche für die Zufuhr zu ſorgen hatten, regte ſich eine nationale, Rom abgeneigte, Partei: es ſei immer noch beſſer, Galliern zu dienen, als Römern: wären die Helvetier erſt unterjocht, werde ganz Gallien an die Reihe kommen. Das verſprach neue Kämpfe.

Trotz tapferſter Gegenwehr erlagen die Helvetier endlich in einer großen Schlacht, und baten um Frieden. Während ſie noch bemüht waren, die geſtellten Bedingungen zu erfüllen, wies ein an ſich wenig bedeutender Vorfall auf eine neue Seite des ganzen Ereigniſſes hin. Bei Nacht entwichen aus ihrem Lager ſechs tauſend Mann: ſie ſuchten den Rhein und die Germanen zu erreichen. Cäſar ließ ſie aufgreifen, bevor ſie dort Zuflucht und vielleicht Hülfe finden konnten; wenn er aber den Auswandrern danach gebot, in ihre alte Heimath zurückzukehren, ſo that er es, „damit nicht etwa, wegen der Güte des Bodens, die Germanen, welche jenſeits des Rheins wohnen, ſich auf das Gebiet der Helvetier überſiedelten, und Nachbaren der Provinz und der Allobroger würden."

Was weiter geſchah, möge Cäſar ſelbſt erzählen.

I. 30 — 54.

v. Chr. 58. Als der Krieg mit den Helvetiern zu Ende gebracht war, kamen
aus faſt ganz Gallien Geſandte — die Erſten der Gemeinden
— zu Cäſar, um ihm Glück zu wünſchen: ſie ſähen wohl ein, daß,
wiewohl er zunächſt für die alten Kränkungen, welche die Helvetier
dem römiſchen Volke zugefügt, an ihnen die Strafe durch den
Krieg vollzogen hätte, dies dennoch nicht weniger zum Vortheil des
Landes Gallien als des römiſchen Volks geſchehn ſei; deshalb, weil
die Helvetier in der Blüthe der Macht ihre Heimath in der Abſicht
verlaſſen hätten, ganz Gallien mit Krieg zu überziehn, der Herrſchaft
ſich zu bemächtigen, den Ort ſich zum Wohnſitze in dem ganzen
weiten Lande auszuwählen, welchen ſie für den wohlgelegenſten
und fruchtreichſten von ganz Gallien hielten, und die übrigen Gemeinden
ſich ſteuerpflichtig zu machen. Sie baten, es möchte ihnen
verſtattet ſein, eine Rathsverſammlung für ganz Gallien auf einen
beſtimmten Tag anzuſetzen, und dies mit Cäſars Bewilligung zu
thun: ſie hätten einiges, was ſie nach gemeinſamen Beſchluſſe von
ihm erbitten wollten. Als ihnen dies verſtattet war, ſetzten ſie
einen Tag für die Rathsverſammlung feſt, und verpflichteten ſich
durch einen Eidſchwur dahin, daß niemand etwas davon ſollte verlauten
laſſen, außer denen, welchen es durch gemeinſamen Beſchluß
31. aufgetragen wäre. Nachdem dieſe Rathsverſammlung entlaſſen war,
kehrten dieſelben Erſten der Gemeinden, welche vorher bei Cäſar
geweſen waren, zurück, und baten, es möchte ihnen geſtattet ſein,
ohne Zeugen und im geheimen über ihr und aller Wohl mit ihm
zu verhandeln. Als ſie dies erreicht, warfen ſie ſich alle weinend
Cäſar zu Füßen: nicht minder ſei das ihr Beſtreben und ihre Sorge,

v. Chr. 58. daß das, was ſie ſagten, nicht ausgebracht würde, als daß ſie erreichten, was ſie wünſchten; deshalb, weil ſie deutlich ſähen, wie ſie, würde es ausgebracht, in die höchſte Noth gerathen würden. Es ſprach für ſie der Äduer Divitiacus: ganz Gallien zerfalle in zwei Parteien, in der einen von ihnen behaupten den Vorrang die Äduer, in der andern die Arverner.[1] Da dieſe um die höchſte Gewalt ſo heftig unter ſich viele Jahre lang ſtritten, ſei es geſchehn, daß von den Arvernern und Sequanern die Germanen um Lohn herbeigerufen wurden. Von ihnen haben zuerſt etwa funfzehn tauſend den Rhein überſchritten; nachdem die wilden, barbariſchen Menſchen die Äcker, die Lebensweiſe, und den Überfluß der Gallier lieb gewonnen hätten, ſeien mehr herübergeführt; jetzt ſeien ihrer in Gallien bis zu hundert und zwanzigtauſend. Mit dieſen hätten die Äduer und ihre Clienten ein und das andere Mal mit bewaffneter Hand gekämpft: doch wären ſie beſiegt worden, und hätten ſchweren Verluſt erlitten, den geſammten Adel, den geſammten Senat, die geſammte Reiterei eingebüßt. Durch dieſe Schlachten und Verluſte gebeugt, ſeien ſie, die durch eigne Tapferkeit ſowohl, als Gaſtverkehr und Freundſchaft mit dem römiſchen Volke vordem die größte Macht in Gallien hatten, gezwungen worden, den Sequanern Geiſeln zu ſtellen — die Edelſten der Gemeinde — und durch einen Eid die Gemeinde zu verpflichten, ſie würden weder die Geiſeln zurückfordern, noch Hülfe von dem römiſchen Volk erflehen, und nie ſich weigern, auf ewige Zeiten unter ihrer Botmäßigkeit und Herrſchaft zu ſtehn. Er allein aus der geſammten Gemeinde der Äduer hätte nicht bewogen werden können, zu ſchwören, oder ſeine Kinder als Geiſeln zu ſtellen. Deswegen ſei er aus der Gemeinde geflohen, und nach Rom zum Senat gekommen, um Hülfe zu fordern, da er allein weder durch Eid noch Geiſeln gebunden war. Doch ſchlimmeres ſei den ſiegreichen Sequa-

---

[1] Die Wohnſitze der Äduer ſind in Bourgogne und Nivernois, die der Arverner in der Auvergne, die der Sequaner in der Franche Comté und Theilen von Burgund und dem Elſaß zu ſuchen.

v. Chr. 58. nern als den beſiegten Aeduern widerfahren: deshalb, weil Arioviſtus, der König der Germanen in ihrem Gebiete ſich niedergelaſſen und den dritten Theil des ſequaniſchen Ackerlandes, welches das beſte in ganz Gallien ſei, in Beſchlag genommen hätte, und jetzt von dem zweiten Drittel die Sequaner abziehn hieße, weil vor wenigen Monaten die Haruder,[1]) vier und zwanzigtauſend Mann ſtark, zu ihm gekommen wären, welchen Stätte und Sitz bereitet werden müßte. Geſchehn werde es binnen wenigen Jahren, daß alle aus Galliens Gränzen vertrieben würden, und alle Germanen den Rhein überſchritten; denn weder könne mit dem galliſchen Ackerlande das germaniſche, noch mit der dieſſeitigen Lebensweiſe die jenſeitige den Vergleich aushalten. Arioviſtus aber, ſeit er die galliſche Heeresmacht in einer Schlacht beſiegt habe, welche bei Magetobria[2]) geliefert ward, herrſche ſtolz und grauſam, fordere den vornehmſten allen ihre Kinder als Geiſeln ab, und ſtelle an ihnen wahre Muſter von Qualen aller Art auf, wenn irgend etwas nicht auf ſeinen Wink oder nach ſeinem Willen geſchehen ſei. Es ſei ein barbariſcher, jähzorniger, tollkühner Menſch: ſie könnten ſeine Befehle nicht länger ertragen. Wenn nicht bei Cäſar und dem römiſchen Volke einige Hülfe zu finden ſei, müſſen alle Gallier daſſelbe thun, was die Helvetier gethan hätten: aus der Heimath auswandern, andere Wohnung, andere Sitze, entfernt von den Germanen, ſuchen, und das Glück, wie es immer ihnen mitſpiele, erproben. Würden dieſe Worte Arioviſtus hinterbracht, zweifelten ſie nicht, daß er an allen Geiſeln, die bei ihm wären, die martervollſte Todesſtrafe vollziehen würde. Cäſar könne ihn durch ſein und des Heeres Anſehn, oder den jüngſt erfochtenen Sieg, oder den Namen des römiſchen Volkes abſchrecken, noch eine größere Maſſe Germanen über den Rhein kommen zu laſſen: er könne ganz Gallien vor Arioviſtus Unbill ſichern.

---

[1]) Die urſprünglichen Wohnſitze der Haruder giebt Cäſar nirgends an: Charyder und Charuder finden wir ſpäter im äußerſten Norden Deutſchlands erwähnt. Falls ſie daſſelbe Volk ſind, würde die Vermuthung einer Wanderung vom Norden herab, woran die einzelnen Erwähnungen der Euren denken ließen, darin eine Stütze haben.

[2]) Madebroge?

32. v. Chr. 58. Nachdem dieſe Rede von Divitiacus gehalten war, begannen alle, die zugegen waren, unter vielen Thränen Hülfe von Cäſar zu erbitten. Da bemerkte Cäſar, daß allein von allen die Sequaner nichts von alle dem thaten, was die übrigen thaten, ſondern traurig mit geſenktem Haupte zur Erde blickten. Verwundert fragte er ſie, was der Grund davon wäre. Sie antworteten nichts, ſondern verharrten ſchweigend in gleicher Betrübniß. Da er ſie öfter befragte, und auch nicht einen Laut aus ihnen herausbringen konnte, antwortete derſelbe Divitiacus, der Äduer: darum ſei der Sequaner Geſchick elender und drückender, als das der übrigen, weil ſie allein auch im verborgenen nicht zu klagen oder Hülfe zu erflehen wagten, und vor des abweſenden Arioviſtus Grauſamkeit ſchauderten, als ob er unmittelbar zugegen wäre: deshalb, weil den übrigen doch noch die Möglichkeit zu fliehen bliebe, die Sequaner aber, die in ihr eignes Gebiet den Arioviſtus aufgenommen hätten, deren Städte ſämmtlich in ſeiner Macht wären, alle Qualen ruhig ertragen müßten. 33. Als Cäſar dies erfahren hatte, redete er den Galliern Muth ein, und verſprach, er werde ſich die Sache angelegen ſein laſſen: er hege große Hoffnung, durch die von ihm empfangene Wohlthat und ſein Anſehn bewogen, werde Arioviſtus ſeiner Unbill ein Ende machen. Als er dieſe Rede gehalten, entläßt er die Verſammlung. Auch nächſt dieſen Vorgängen ſtimmte ihn vieles zu der Anſicht, er müſſe die Sache in Überlegung ziehn und auf ſich nehmen; vorzüglich das, daß er merkte, wie die Äduer, oftmals Brüder und Verwandte vom Senate genannt, in Sklaverei und Botmäßigkeit der Germanen ſtanden und Geiſeln von ihnen bei Arioviſtus und den Sequanern waren, was ihn, bei ſo ausgedehnter Herrſchaft des römiſchen Volkes, für ihn ſelbſt und den Staat höchſt ſchimpflich dünkte. Daß ſich aber allmählig die Germanen gewöhnten, den Rhein zu überſchreiten, und eine große Maſſe von ihnen nach Gallien käme, darin erblickte er Gefahr für das römiſche Volk; auch meinte er, die wilden und barbariſchen Menſchen würden ſich nicht enthalten, hätten ſie ganz Gallien eingenommen, wie es einſt die Cimbern und Teutonen gemacht hät-

v. Chr. ten, in die Provinz zu rücken, und von da in Italien einzudringen,
58. zumal die Sequaner von unſerer Provinz nur der Rhodanus (Rhone) trennte: alle dem meinte er möglichſt zeitig begegnen zu müſſen. Arioviſtus ſelbſt aber hatte einen ſo hohen Ton und ſolche Anmaßung angenommen, daß es nicht zu dulden ſchien.

34. Deshalb hielt er es für rathſam, an Arioviſtus Geſandte zu ſchicken, die von ihm fordern ſollten, er möchte irgend einen Ort, in der Mitte zwiſchen ihnen beiden gelegen, zu einer Unterredung beſtimmen: er wolle über den Staat und die Angelegenheiten, welche ihnen beiden die wichtigſten wären, mit ihm verhandeln. Dieſer Geſandſchaft antwortete Arioviſtus: wenn er etwas von Cäſar brauchte, würde er zu ihm gekommen ſein; wenn jener von ihm etwas wolle, müſſe jener zu ihm kommen. Außerdem wage er weder ohne ein Heer in jene Theile Galliens zu kommen, welche Cäſar inne hätte, noch könne er das Heer ohne bedeutende Verproviantirung und Umſtändlichkeit auf einen Punkt zuſammenziehn; ihm aber ſcheine es wunderbar, was in ſeinem Gallien, das er im Kriege beſiegt, Cäſar, oder überhaupt das römiſche Volk zu thun habe.

35. Als dieſe Antwort Cäſar hinterbracht war, ſchickt Cäſar wiederum Geſandte mit folgendem Auftrage zu ihm: da er denn, mit einer ſo großen Wohlthat von ihm und dem römiſchen Volke beehrt, indem er unter ſeinem Conſulate König und Freund vom Senat genannt wäre, den Dank ihm und dem römiſchen Volke erweiſe, daß er, aufgefordert zu einer Unterredung zu kommen, Schwierigkeiten mache, und es nicht für nöthig halte, ihr gemeinſchaftliches Intereſſe zu beſprechen und zu bedenken, ſo ſei es folgendes, was er von ihm fordere: zuerſt ſolle er keine weiteren Menſchenmaſſen über den Rhein nach Gallien überführen, ſodann die Geiſeln, welche er hätte, zurückgeben, und den Sequanern erlauben, die, welche ſie hätten, mit ſeiner Bewilligung zurückgeben zu dürfen; weder ſolle er die Äduer durch Unbill reizen, noch mit ihnen oder ihren Bundesgenoſſen Krieg anfangen. Wenn er ſo thäte, würde er und das römiſche Volk ewiges Wohlwollen

v. Chr. 58. und Freundſchaft gegen ihn bewahren: erreichte er dies nicht, ſo würde er, da unter dem Conſulat des Marcus Meſſala und Marcus Piſo[1]) der Senat beſchloſſen hätte, wer auch immer Gallien zur Provinz erhielte, ſollte, ſo weit es mit dem Vortheile des Staates ſich vertrüge, die Äduer und die übrigen Freunde des römiſchen Volks vertheidigen, die den Äduern angethane Unbill nicht ſo hingehn laſſen.

36. Darauf antwortete Arioviſtus: Kriegsrecht ſei es, daß die, welche geſiegt hätten, denen, welche ſie beſiegt hätten, wie ſie wollten, Befehle ertheilen. Wenn er dem römiſchen Volke nicht vorſchriebe, wie es ſein Recht brauchen ſollte, ſo müßte er auch von dem römiſchen Volke in ſeinem Rechte nicht behindert werden. Die Äduer habe er, da ſie das Kriegsglück verſucht hätten, und mit bewaffneter Hand gegen ihn angerückt und überwunden wären, abgabenpflichtig gemacht. Ein großes Unrecht thue Cäſar, daß er durch ſeine Ankunft ihm ſeine Gefälle beeinträchtige. Den Äduern werde er die Geiſeln nicht zurückerſtatten, jedoch weder mit ihnen noch ihren Bundesgenoſſen unrechtmäßig Krieg anfangen, wenn ſie bei der Übereinkunft verharrten und die Steuer jährlich bezahlten: thäten ſie das nicht, ſo würde ihr Titel als Brüder des römiſchen Volkes ihnen dabei von ſehr geringem Nutzen ſein. Was Cäſars Ankündigung beträfe, er werde die den Äduern angethane Unbill nicht ſo hingehn laſſen, ſo habe niemand mit ihm ohne ſein eignes Verderben ſich gemeſſen. Wann er wollte, möchte er anrücken: er werde merken, was unbeſiegte Germanen, geübt in der Waffen, wie keiner, die binnen vierzehn Jahren unter kein Dach gekommen wären, an Tapferkeit vermöchten.

37. In demſelben Augenblicke, wo dieſer Auftrag Cäſar überbracht ward, kamen auch Geſandte von den Äduern und Trevirern: die Äduer, um zu klagen, daß die Haruder, die neuerdings nach Gallien herübergeſchafft wären, ihr Gebiet verheerten: ſelbſt durch geſtellte Geiſeln hätten ſie nicht den Frieden mit Arioviſtus erkau-

---

[1]) Im Jahre 61 v. Chr.

v. Chr. 58. ſen können; die Trevirer aber mit der Nachricht, hundert Gaue der Sueven hätten am Ufer des Rheins ſich niedergelaſſen, mit dem Vorhaben, den Rhein zu überſchreiten: ihre Anführer wären Naſua und Cimberius, zwei Brüder. Mächtig dadurch aufgeregt, glaubte Cäſar eilen zu müſſen, damit nicht, wenn die neue Suevenſchaar ſich mit Arioviſtus alter Heeresmacht vereinigt hätte, ihnen minder leicht Widerſtand zu leiſten wäre. So rückte er denn, nachdem er den Getraidebedarf, ſo ſchnell er nur irgend konnte, beſchafft hatte, in großen Tagemärſchen auf Arioviſtus los.

38. Als er drei Tage Wegs vorgerückt war, ward ihm gemeldet, Arioviſtus rücke mit aller Heeresmacht zum Sturme auf Veſontio (Beſançon), welches die größte Stadt der Sequaner iſt, und habe ſchon drei Tage Wegs von ſeinem Gebiet aus vor ſich gebracht. Das glaubte Cäſar um jeden Preis verhüten zu müſſen. Denn alles, was zum Kriege vonnöthen war, konnte man in der Stadt auf das reichlichſte haben: dazu war ſie durch ihre natürliche Lage ſo feſt, daß ſie die beſte Gelegenheit bot, den Krieg in die Länge zu ziehn; deshalb, weil der Fluß Alduasdubis (Doubs), der ſich wie in einem Kreiſe herumzieht, faſt die ganze Stadt umſchließt; die übrige Strecke, nicht länger als ſechshundert Fuß, wo der Fluß ausſetzt, nimmt ein Berg von bedeutender Höhe dergeſtalt ein, daß die Wurzeln des Berges von beiden Seiten an das Ufer des Fluſſes ſtoßen. Eine herumgezogene Mauer macht ihn zur Burg, und verbindet ihn mit der Stadt. Dahin eilte Cäſar in bedeutenden Märſchen bei Nacht und Tag, und legt, nachdem er ſich der Stadt bemächtigt, eine Beſatzung hinein.

39. Während er wenige Tage bei Veſontio des Getreidebedarfs und der Zufuhr wegen verweilte, ergriff, in Folge von Erkundigungen ſeitens der unſern, und Äußerungen der Gallier und der Kaufleute, welche die Germanen als Menſchen von ungeheurer Körpergröße, von unglaublicher Tapferkeit und Übung in den Waffen prieſen (ſie ſelbſt, obwohl oftmals mit ihnen zuſammengekommen, hätten doch nicht einmal ihre Mienen und die Schärfe ihres Blicks ertragen

können), plötzlich ſo große Furcht das Heer, daß ſie aller Sinn und Gedanken nicht wenig aus dem Gleiſe brachte. Sie ging zuerſt aus von den Kriegstribunen, den Präfecten[1]), und den übrigen, welche der Freundſchaft halber Cäſar aus Rom gefolgt waren, und keine ſonderliche Erfahrung in Sachen des Krieges hatten: indem von ihnen der eine dieſen, der andre jenen Grund vorbrachte, der ſie ihrer Angabe nach zur Abreiſe zwang, baten ſie, es möchte ihnen verſtattet ſein, mit ſeiner Bewilligung ſich zu entfernen; einige blieben aus Schaam zurück, um dem Verdacht der Furchtſamkeit zu entgehn. Dieſe vermochten weder ihre Mienen zu verſtellen, noch bisweilen die Thränen zurückzuhalten: verſteckt in den Zelten beklagten ſie entweder ihr eignes Geſchick, oder jammerten mit den Freunden über die gemeinſame Gefahr. Allgemein im ganzen Lager wurden Teſtamente beſiegelt. Durch ihre Äußerungen und Furcht wurden nach und nach auch die, welche große Erfahrung im Lagerleben hatten, Soldaten wie Centurionen und die Anführer der Reiterei in Beſtürzung verſetzt. Diejenigen von ihnen, die für weniger furchtſam gelten wollten, ſagten: nicht den Feind ſcheuten ſie; ſie fürchteten die Engwege und die mächtigen Wälder, die zwiſchen ihnen und Arioviſtus lägen, und ob der Getraidebedarf auf die gehörige Weiſe ihnen würde zugeführt werden können. Einige kündigten ſogar Cäſar an, wenn er beföhle, aus dem Lager zu rücken und die Feldzeichen vorzutragen, würden die Soldaten auf ſeinen Befehl nicht hören, und aus Furcht die Feldzeichen nicht tragen wollen. v. Chr. 58.

40. Als er dies bemerkt hatte, berief er einen Kriegsrath, zog Centurionen aller Ordnungen[2]) zu dieſem Kriegsrath hinzu, und

---

[1]) Präfecten heißen gewöhnlich die Anführer der Reiterei; hier ſcheinen die Offiziere der Hülfstruppen gemeint zu ſein, welche im Range den Tribunen der Legionen gleich ſtanden. Vornehme Jünglinge nahmen unter beiden Titeln gern an den Feldzügen Theil.

[2]) Die Legion beſtand aus zehn Cohorten, deren jede in drei, dem Range nach unterſchiedene, Ordnungen (Manipeln) zerfiel: die Triarier, die Principes, und die Haſtati. Jede der dreißig Ordnungen einer Legion war wieder in zwei, ebenfalls dem Range nach verſchiedene, Centurien getheilt, deren jede von einem Centurio angeführt ward. Da nun auch die zehn Cohorten durch ihre Nummer zugleich ihren Rang an-

zei

v. Chr. 58. ſchalt ſie heftig: zuerſt, daß ſie glaubten, es ſei ihre Sache, zu unterſuchen und in Überlegung zu ziehn, wohin und mit welcher Abſicht ſie geführt würden. Arioviſtus habe unter ſeinem Conſulat mit größter Begierde um die Freundſchaft des römiſchen Volks geworben: was denn irgend jemanden zu der Meinung berechtige, er werde ſo ohne allen Grund von ſeiner Pflicht abweichen? Er ſei überzeugt, hätte er erſt ſeine Forderungen begriffen, und die Billigkeit der Bedingungen eingeſehn, ſo werde er weder ſein noch des römiſchen Volks Wohlwollen verſchmähen. Und wenn er nun auch, von Wuth und Wahnſinn getrieben, Krieg anfinge, was ſie denn auf aller Welt zu fürchten hätten? weshalb ſie an ihrer eignen Tapferkeit, oder ſeiner Umſicht verzweifeln wollten? Kennen gelernt habe man dieſen Feind zu unſerer Väter Zeit, als, nachdem die Cimbern und Teutonen von Cajus Marius geſchlagen waren, nicht geringeren Ruhm das Heer als der Feldherr ſelbſt verdient zu haben ſchien; kennen gelernt habe man ihn auch neuerdings in Italien bei dem Aufſtande der Sklaven, die denn doch immer in etwas die Erfahrung und Mannszucht, welche ſie von uns überkommen hatten, unterſtützte. Daraus könne man beurtheilen, ein wie ſchönes Ding es um die Feſtigkeit ſei; deshalb, weil ſie die, welche ſie geraume Zeit, als ſie unbewaffnet, ohne Grund gefürchtet, nachher, als ſie bewaffnet und Sieger waren, überwunden hätten. Endlich ſeien das ebendieſelben, mit welchen die Helvetier oftmals, nicht allein auf ihrem, ſondern auch auf jener Gebiet handgemein geworden und meiſtens Sieger geblieben wären: die Helvetier, die ja doch gegen unſer Heer nicht Stand zu halten vermocht hätten. Wenn das unglückliche Treffen und die Flucht der Gallier auf jemand Eindruck machte, ſo könne

---

gewieſen erhielten, war von den ſechzig Centurionen der Legion keiner dem andern im Range gleich. Der Centurio der erſten Triariercenturie bei der erſten Cohorte war als ſolcher Mitglied des Kriegsrathes: die oft erwähnten Centurionen der höchſten Ordnungen ſind die der Triarier, vielleicht beider Centurien durch alle Cohorten. Ob hier bei den Centurionen aller Ordnungen an alle ſechzig, oder nur an die dreißig der dreißig erſten Centurien zu denken iſt, bleibt unklar.

der, wenn er ſich erkundige, finden, daß, als durch die lange Dauer des Krieges, die Gallier ſchon ermattet waren, Arioviſtus, der ſich viele Monate im Lager und den Sümpfen gehalten, und ſich durchaus nicht hatte beikommen laſſen, über ſie, die ſchon an der Möglichkeit einer Schlacht verzweifelten und ſich zerſtreut hatten, plötzlich herfiel, und mehr durch Berechnung und Plan als durch Tapferkeit ſiegte. Durch eine ſolche Berechnung, die gegen barbariſches und unerfahrenes Volk ganz am Platze geweſen wäre, unſere Heere fangen zu können, das hoffe nicht einmal er ſelbſt. Die, welche ihre Furcht auf den vorgeſchützten Getraidebedarf und die engen Wege ſchöben, handelten anmaßend, da es ſchiene, entweder ſie verzweifelten an ihres Feldherrn Pflichttreue, oder gäben ihm Vorſchriften. Das ſei ſeine Sorge; Getraide würden die Sequaner, Leucer, Lingonen 1) zuführen, ſchon ſei auch auf den Feldern das Getraide reif: über den Weg würden ſie ſelbſt in kurzer Zeit urtheilen können. Was nun das Gerede beträfe, ſie würden auf ſeinen Befehl nicht hören und die Feldzeichen nicht tragen wollen, ſo mache das auf ihn gar keinen Eindruck; denn er wiſſe, daß alle die, welchen ihr Heer nicht gehorcht habe, entweder ihre Sache ſchlecht führten und kein Glück hatten, oder durch irgend eine offenbare Schändlichkeit der Eigenſucht überführt waren: von ſeiner Reinheit zeuge ſein ganzes Leben, von ſeinem Glücke der Krieg mit den Helvetiern. So wolle er denn, was er ſonſt auf einen ferneren Zeitpunkt würde aufgeſchoben haben, gleich im Augenblick thun, und in der nächſten Nacht um die vierte Nachtwache 2) aufbrechen, um ſo bald als möglich merken zu können, ob Schaam und Pflichtgefühl, oder Furcht bei ihnen obwalte. Und wenn außerdem niemand ihm folgte, würde er doch mit der zehnten Legion allein aufbrechen; an ihr zweiſle er nicht, und ſie

v. Chr. 58.

---

1) Der Hauptort der Leucer iſt das heutige Toul, die Lingonen ſind an den Vogeſen um Langres zu ſuchen.

2) Die Nacht ward im römiſchen Lagerdienſte zu zwölf Stunden gerechnet, und zerfiel in vier dreiſtündige Nachtwachen (Vigilien).

v. Chr. 58. ſolle ſeine prätoriſche Cohorte[1]) ſein. Dieſer Legion hatte Cäſar vorzügliches Wohlwollen erwieſen, und ſetzte, ihrer Tapferkeit wegen, das größte Vertrauen in ſie.

41. Als dieſe Rede gehalten war, verwandelte ſich die allgemeine Stimmung auf eine wunderbare Weiſe: der friſcheſte Muth und die höchſte Begierde nach Krieg erfüllte die Soldaten; vor allem ſagte ihm die zehnte Legion durch die Kriegstribunen Dank, daß er über ſie das ehrendſte Urtheil gefällt hätte, und verſicherte, ſie ſei zum Kriege vollkommen bereit. Sodann redeten die übrigen Legionen es mit den Kriegstribunen und den Centurionen der erſten Ordnungen ab, ſie bei Cäſar zu rechtfertigen: ſie hätten weder jemals gezweifelt, noch gefürchtet, noch das Urtheil über die oberſte Leitung des Krieges ſich ſelbſt, ſondern nur dem Feldherrn beigemeſſen. Nachdem ihre Rechtfertigung angenommen und der Weg durch Divitiacus, weil er zu ihm vor den andern das größte Zutrauen hatte, ausgeſucht war — dergeſtalt, daß er, freilich bei einem Umwege von mehr als funfzig Meilen[2]), das Heer in offener Ebene führen konnte — brach er um die vierte Nachtwache, wie er geſagt hatte, auf. Am ſiebenten Tage, da er unausgeſetzt marſchirte, ward er von den Kundſchaftern benachrichtigt, Arioviſtus Truppen ſeien von den unſrigen vier und zwanzigtauſend Schritt entfernt.

42. Als Arioviſtus Cäſars Ankunft erfahren hatte, ſchickt er Geſandte zu ihm: was er früher in Betreff einer Unterredung verlangt hätte, das könne nun ſeinetwegen geſchehn, da er näher herangerückt ſei; auch glaube er es ohne Gefahr thun zu können. Cäſar wies den Vorſchlag nicht ab, und meinte ſchon, er kehre zur Vernunft zurück, da er, was er ihm vorher, als er darum bat, abgeſchlagen hatte, aus freien Stücken zuſagte: er bekam ſtarke Hoffnung, für ſo große Wohlthaten, die er und das römiſche Volk

---

[1]) Die prätoriſche Cohorte iſt die Leibwache des Feldherrn.

[2]) Bei Meilen iſt durchweg an die römiſche Meile zu tauſend römiſchen Schritten, etwa der italieniſchen Miglia entſprechend, fünf auf eine geogr. Meile, zu denken. Ebenſo ſind die oft vorkommenden Maßangaben nach Schritten aufzufaſſen.

v. Chr. 58. ihm erwieſen, werde er, wenn er ſeine Forderungen eingeſehn hätte, von ſeiner Hartnäckigkeit abſtehn. Zum Tage der Unterredung ward der fünfte von jenem ab beſtimmt. Da unterdeſſen oft Geſandte zwiſchen ihnen hin und her geſchickt wurden, forderte Arioviſtus, Cäſar ſolle zu der Unterredung keine Mannſchaft zu Fuß mitbringen, er fürchte von ihm hinterliſtig umzingelt zu werden; ſie beide, der eine wie der andere, ſollten mit Reiterei kommen: unter andern Bedingungen werde er nicht erſcheinen. Cäſar, weil er weder wollte, daß die Unterredung auf irgend einen Vorwand hin zu nichte würde, noch auch ſein Leben galliſcher Reiterei anheimzuſtellen wagte, hielt es für das thunlichſte, den galliſchen Reitern ſämmtliche Pferde zu nehmen, und die Legionsſoldaten von der zehnten Legion, der er unbedingt traute, darauf zu ſetzen; um, wenn es eine That gölte, möglichſt befreundete Schutzmannſchaft bei ſich zu haben. Als das geſchah, ſagte einer von den Soldaten der zehnten Legion nicht unwitzig: mehr, als er verſprochen habe, thue Cäſar: verſprochen habe er, die zehnte Legion als prätoriſche Coborte anzuſehn, nun trage er ſie in die Ritterliſte.[1]

43. Es war in der Gegend eine große Ebene, und in ihr ein ziemlich bedeutender Erdhügel. Dieſer Ort war etwa gleich weit von Arioviſtus und Cäſars Lager entfernt. Dorthin kamen ſie, wie es beſtimmt war, zur Unterredung. Die Legion, die er zu Pferde hingebracht hatte, ſtellte er zweihundert Schritt von dieſem Hügel auf. Auch Arioviſtus Reiter machten in gleichem Abſtande Halt. Arioviſtus verlangte, ſie ſollten vom Pferde herab ſich unterreden, und, ſie ſelbſt ungerechnet, je zehn zu der Unterredung mitbringen. Als ſie zuſammengekommen, erwähnte Cäſar im Beginn ſeiner Rede ſeine und des Staates Wohlthaten gegen ihn: daß er König, daß er Freund vom Senate genannt, daß Geſchenke in reichſtem Maße ihm geſchickt wären; dies, lehrte er ihn, ſei wenigen zu Theil geworden, und pflege für bedeutende Dienſte den Leuten zu-

---

[1] So ſchien der Scherz am erſten überſetzbar. Er beruht darin, daß der Dienſt zu Pferde für den ehrenvolleren galt, und größeres Vermögen erforderte.

v. Chr. 58. erkannt zu werden: er habe, da er weder eine ordentliche Gelegenheit, noch rechten Grund zum Fordern hatte, durch ſeine und des Senats Güte und Freigebigkeit dieſe Belohnungen erlangt. Er lehrte ihn auch, wie alten und gerechten Grund die enge Freundſchaft habe, die ſie mit den Äduern verbände; welche Senatsbeſchlüſſe, wie oft und wie ehrenvoll, in Bezug auf ſie gefaßt ſeien; wie zu aller Zeit die Äduer den Vorrang in ganz Gallien behauptet hätten, früher ſchon, als ſie um unſre Freundſchaft ſich bewarben. Bei dem römiſchen Volke ſei es Brauch, daß es ſeine Bundesgenoſſen und Freunde nicht nur von dem ihrigen nichts verlieren laſſe, ſondern die Gunſt, in der ſie ſtänden, ihre Würde, ihre Ehre gemehrt wiſſen wolle: was ſie aber zu der Freundſchaft mit dem römiſchen Volke ſchon mit hinzugebracht hätten, wer könnte dulden, das ihnen das entriſſen würde? Er forderte ſodann das nämliche, wie er es den Geſandten aufgetragen hatte: er ſollte weder mit den Äduern noch ihren Bundesgenoſſen Krieg anfangen, die Geiſeln zurückgeben, und, wenn er durchaus keinen Theil der Germanen in die Heimath zurückſchicken könnte, wenigſtens keine weiter über den Rhein gehn laſſen.

44. Arioviſtus antwortete auf Cäſars Forderungen wenig; von ſeiner eignen Vortrefflichkeit wußte er viel zu rühmen: über den Rhein ſei er nicht aus eignem Antriebe gegangen, ſondern gebeten und herbeigerufen von den Galliern: nicht ohne große Hoffnung und große Belohnungen habe er ſeine Heimath und Verwandtſchaft verlaſſen; der Wohnſitz, den er in Gallien habe, ſei ihm von ihnen ſelbſt eingeräumt, die Geiſeln ihrem Willen gemäß ihm geſtellt; Abgaben ziehe er ein nach Kriegsrecht, wie die Sieger ſie den Beſiegten aufzuerlegen pflegten. Nicht er habe mit den Galliern, ſondern die Gallier mit ihm Krieg angefangen: alle Gemeinden Galliens ſeien angerückt, ihn zu bekämpfen, und haben gegen ihn im Felde geſtanden; dieſe ganze Heeresmacht ſei in einer Schlacht von ihm geſchlagen und überwunden. Wenn ſie wiederum den Verſuch machen wollten, ſei er wiederum bereit zum Kampfe: wollten ſie Frieden mit ihm halten, ſei es unbillig, gegen die Abgaben etwas einzuwenden, welche ſie

nach ihrem eignen Willen bis zur Zeit entrichtet hätten. Die Freundſchaft des römiſchen Volkes müſſe ihm zur Zier und zum Schutze, nicht zum Nachtheil gereichen, und in dieſer Hoffnung habe er ſich darum beworben. Wenn durch das römiſche Volk Abgaben erlaſſen und die Untergebnen ihm entzogen würden, würde er nicht minder gern der Freundſchaft des römiſchen Volks entſagen, als er darum geworben hätte. Daß er eine Maſſe Germanen nach Gallien überſiedle, das thue er, um ſich zu ſichern, nicht um Gallien zu bekämpfen: dafür ſei das ein Zeugniß, daß er nur aufgefordert gekommen ſei, und nicht Krieg angefangen, ſondern nur ſich gewehrt habe. Er ſei früher nach Gallien gekommen als das römiſche Volk. Nie habe vordem ein Heer des römiſchen Volks die Gränzen der Provinz Gallien überſchritten. Was er denn von ihm wollte? weshalb er in ſeine Provinz käme? Seine Provinz ſei dieſes Gallien, wie jenes die unſrige. Wie man es ihm nicht nachſehn müßte, wenn er in unſer Gebiet einfiele, ebenſo wäre es von uns unbillig, daß wir ihn in ſeinem Rechte behelligten. Was ſeine Angabe betreffe, die Äduer haben durch Senatsbeſchluß den Brudertitel erhalten, ſo ſei er kein ſolcher Barbar, und nicht ſo unkundig der Ereigniſſe, daß er nicht wiſſen ſollte, daß weder in dem letzten Allobrogerkriege die Äduer den Römern Hülfe leiſteten, noch auch in den Streitigkeiten, welche ſie mit ihm und den Sequanern hatten, der Hülfe des römiſchen Volkes ſich bedienten. Er müſſe argwöhnen, Cäſars Freundſchaft ſei erheuchelt, und das Heer, das er in Gallien ſtehn habe, habe er da ſtehn, um ihn zu unterdrücken. Wenn er nicht abziehe und das Heer nicht aus der Gegend wegführe, werde er ihn nicht als einen Freund, ſondern als einen Feind betrachten. Falls er ihn tödten ſollte, ſo werde er bei vielen von dem Adel und den Erſten des römiſchen Volkes ſich Dank verdienen; darüber habe er von ihnen ſelbſt Gewißheit bekommen, durch Boten, von eben denen geſchickt, deren aller Gunſt und Freundſchaft er durch ſeinen Tod erkaufen könne. Falls er abziehe, und den freien Beſitz Galliens ihm überlaſſe, werde er ihm das durch eine große Belohnung ver-

v. Chr. 58

v. Chr. 58. gelten, und für ihn alle Kriege, die er irgend geführt wiſſen wolle, ohne irgend eine Mühe und Gefahr ſeinerſeits, zu Ende bringen.

45. Cäſar hielt eine lange Rede darüber, weshalb er von ſeinem Vorhaben nicht abſtehn könne: einerſeits leide es weder ſeine, noch des römiſchen Volks Gewohnheit, daß er die verdienteſten Bundesgenoſſen in Stich ließe; andererſeits meine er nicht, daß Galliens Beſitz mehr dem Arioviſtus, als dem römiſchen Volke zukomme. Im Kriege bezwungen ſeien die Arverner und Rutener [1]) von Quintus Fabius Maximus: ihnen habe das römiſche Volk verziehen, und ſie weder zu einer Provinz gemacht, noch Abgaben ihnen auferlegt. Solle alſo die bezüglich älteſte Zeit in Betracht gezogen werden, ſo ſei es vollkommen gerecht, daß das römiſche Volk in Gallien herrſche; ſolle das Urtheil des Senats in Ehren bleiben, ſo müſſe Gallien frei ſein, da er gewollt habe, daß es, im Kriege beſiegt, nach eignen Geſetzen ſich ſelbſt regierte.

46. Während es ſo bei der Unterredung zuging, ward Cäſar gemeldet, Arioviſtus Reiter kämen näher an den Hügel heran, ritten auf die unſrigen los, und würfen Steine und Geſchoſſe auf ſie. Da machte Cäſar dem Reden ein Ende, und zog ſich zu den ſeinigen zurück: er befahl den ſeinigen, durchaus kein Geſchoß auf die Feinde zurückzuwerfen. Denn obwohl ein Kampf zwiſchen der auserwählten Legion und der Reiterei ohne alle Gefahr ſchien, glaubte er dennoch nicht zulaſſen zu müſſen, daß man, wenn die Feinde geſchlagen wären, ſagen könnte, ſie ſeien von ihm, trotz ſeines Verſprechens, unter dem Vorwande einer Unterredung umzingelt worden. Nachdem es bei dem großen Haufen der Soldaten ruchbar geworden war, mit welcher Anmaßung Arioviſtus die Römer aus ganz Gallien ausgewieſen, wie ſeine Reiter einen Angriff auf die unſrigen gemacht, und wie dies die Unterredung abgebrochen hatte, ergriff noch weit friſcherer Muth und größere Kampfluſt das Heer.

47. Zwei Tage danach ſchickt Arioviſtus Geſandte an Cäſar: er

---

[1]) Rouergue (Rhodez). — Der angedeutete Krieg fällt in das Jahr 121 v. Chr.

wolle über die Punkte, die ſie unter ſich zu verhandeln angefangen hätten, ohne zu Ende zu kommen, mit ihm unterhandeln: er möchte entweder wiederum einen Tag zur Unterredung beſtimmen, oder, wenn er das nicht gern wollte, einen von ſeinen Legaten[1] zu ihm ſchicken. Zu einer Unterredung ſchien Cäſar kein Grund zu ſein; um ſo weniger, als Tags zuvor die Germanen nicht zurückgehalten werden konnten, Geſchoſſe auf die unſrigen zu werfen. Einen von ſeinen Legaten glaubte er nur mit großer Gefahr zu ihm ſchicken und dem wilden Volke ausſetzen zu können. Am paſſendſten ſchien es Cajus Valerius Procillus, des Cajus Valerius Caburius Sohn — einen Jüngling von hoher Tapferkeit und Bildung, deſſen Vater von Cajus Valerius Flaccus[2] mit dem Bürgerrechte beſchenkt war — zu ihm zu ſchicken, wegen ſeiner Zuverläſſigkeit ſowohl, als ſeiner Kenntniß der galliſchen Sprache, die Arioviſtus in Folge langer Gewohnheit ſchon fertig ſprach; auch, weil die Germanen keinen Grund hatten, ſich an ihm zu verſündigen. Marcus Mettius, der Arioviſtus Gaſtfreund war, ſollte ihn begleiten. Dieſen trug er auf, ſie ſollten von dem, was Arioviſtus ſagte, Kenntniß nehmen, und es ihm berichten. Als Arioviſtus ſie bei ſich im Lager erblickte, rief er in Gegenwart ſeines Heeres aus: was ſie zu ihm kämen? etwa um zu ſpioniren? Als ſie zu reden verſuchten, verwehrte er es, und warf ſie in Ketten. v. Chr. 58.

48. An demſelben Tage rückte er vor, und lagerte ſich ſechstauſend Schritt von Cäſars Lager am Fuße eines Berges. Am Tage danach führte er ſeine Heeresmacht an Cäſars Lager vorbei, und ſchlug zweitauſend Schritt dahinter ſein Lager auf, mit der Abſicht, Cäſar das Getraide und den Mundvorrath, der etwa aus dem Lande der Sequaner und Äduer ihm zugeführt werden möchte, abzuſchneiden. Von dem Tage ab führte Cäſar fünf Tage hinter-

---

[1] Legaten ſind die höchſten Offiziere nächſt dem Oberbefehlshaber. Gewöhnlich waren ihrer nur zwei, Cäſar hatte, namentlich in den ſpätern Kriegsjahren, eine weit größere Zahl als beſondere Vergünſtigung.

[2] C. Valerius Flaccus verwaltete die Provinz Gallien im J. 83.

v. Chr. 58. einander ſein Heer aus dem Lager, und hielt es in Schlachtordnung aufgeſtellt, damit, wenn Arioviſtus eine Schlacht liefern wollte, ihm die Gelegenheit dazu nicht fehlte. Arioviſtus hielt alle dieſe Tage ſein Heer im Lager; Reitertreffen lieferte er täglich. Folgendes war die Kampfart, welche die Germanen ſich eingeübt hatten. Es waren ſechstauſend Reiter; mit ihnen zogen ebenſo viel Mann zu Fuß in das Treffen, ſehr gewandte und tapfere Leute, welche ſie aus dem ganzen Heere, jeder einen Mann, behufs ihrer eignen Sicherheit ſich ausgeſucht hatten. Zu ihnen zogen ſich die Reiter zurück; wenn es irgendwo vorzüglich ſcharf herging, eilten ſie dorthin zuſammen; wenn einer ſchwer verwundet vom Pferde geſunken war, ſtellten ſie ſich um ihn: galt es einmal beſonders weit vorzurücken, oder beſonders ſchnell ſich zurückzuziehn, ſo war in Folge der Übung ihre Schnelligkeit ſo groß, daß ſie, an der Mähne der Pferde ſich feſthaltend, im Laufen mit ihnen Schritt hielten.

49. Als Cäſar einſah, daß er ſich ſtill im Lager hielt, wählte er, um nicht länger die Zufuhr ſich abſchneiden zu laſſen, jenſeits der Stelle, an welcher die Germanen ſich gelagert hatten, ungefähr ſechshundert Schritt von ihrem Lager, einen paſſenden Ort, und gelangte, nachdem er das Heer in drei Zügen geordnet hatte, dorthin. Den erſten und zweiten Zug hieß er unter den Waffen ſtehn, den dritten ein feſtes Lager anlegen. Dieſer Ort war von dem Feinde, wie geſagt, ungefähr ſechshundert Schritt entfernt. Dorthin ſchickte Arioviſtus ungefähr ſechszehn tauſend Mann, ohne Gepäck, mit der geſammten Reiterei: dieſe Truppen ſollten die unſrigen in Schrecken ſetzen und an der Befeſtigungsarbeit hindern. Nichtsdeſtoweniger befahl Cäſar, wie er vorher beſtimmt hatte, zweien der drei Züge, den Feind zurückzuwerfen, dem dritten, die Schanzarbeit zu vollenden. Als das Lager befeſtigt war, ließ er daſelbſt zwei Legionen und einen Theil der Hülfstruppen; die übrigen vier führte er in das größere Lager zurück.

50. Am folgenden Tage ließ Cäſar, wie er immer gethan hatte, aus beiden Lagern ſeine Truppen ausrücken, und ſtellte vor dem größeren Lager in geringer Entfernung die Schlachtreihe auf: er

v. Chr. 58. bot den Feinden die Schlacht an. Als er bemerkte, daß ſie auch da noch nicht hervorkamen, führte er um Mittag das Heer in die Lager zurück. Da ſchickte endlich Arioviſtus einen Theil ſeines Heeres zum Angriff auf das kleinere Lager. Hitzig ward von beiden Seiten bis zum Abend gekämpft. Bei Sonnenuntergang führte Arioviſtus ſeine Mannſchaft, die viele Wunden ausgetheilt und viele empfangen hatte, in das Lager zurück. Als Cäſar die Gefangenen befragte, weshalb Arioviſtus es zu keiner Schlacht kommen laſſe, fand er: der Grund beruhe darin, daß bei den Germanen die Sitte herrſche, daß ihre Hausfrauen durch Loos und Weiſſagung erklären, ob es räthlich ſei, eine Schlacht zu liefern, oder nicht; dieſe redeten alſo: „nicht ſei es der Götter Wille, daß die Germanen Sieger blieben, wenn ſie vor dem Neumond eine Schlacht ſchlügen.“ [1])

51. Tages danach ließ Cäſar in beiden Lagern eine Beſatzung, wie ſie ihm hinlänglich ſchien; die ſämmtliche Flügelmannſchaft [2]) ſtellte er angeſichts der Feinde vor dem kleineren Lager auf, um, je weniger in der Menge der Legionsſoldaten — gering gegenüber der Anzahl der Feinde — ſeine Stärke beruhte, die Flügelmannſchaft als Maske zu benutzen: er ſelbſt rückte in dreifacher Schlachtreihe bis an das Lager der Feinde heran. Da endlich ließen die Germanen nothgedrungen ihre Mannſchaft aus dem Lager rücken, und ſtellten ſie nach Stämmen auf, in gleichen Abſtänden unter ſich, die Haruder, Marcomanen, Triboker, Vangioner, Veneter, Seduſier, Sueven: [3]) die ganze Schlachtreihe umgaben ſie mit Wagen und Karren, damit keine Hoffnung auf Flucht bliebe. Auf dieſe ſetzten ſie die Weiber, welche die zur Schlacht ziehenden mit ausgebreiteten Armen weinend anflehten, ſie möchten ſie nicht den Römern zur Sklaverei überantworten.

52. Cäſar gab jeder einzelnen Legion einen Legaten, und allen den

---

[1]) Nach Plutarch weiſſagten ſie aus den Wirbeln und Strudeln der Flüſſe.

[2]) So werden die Hülfstruppen bezeichnet.

[3]) Von den Wohnſitzen dieſer Stämme, die hier fern von ihrer Heimath erſcheinen, wird bei anderer Gelegenheit die Rede ſein.

v. Chr. 58. Quäſtor [1]) zu Vorgeſetzten, damit jeder einzelne ſie zu Zeugen ſeiner Tapferkeit hätte: er ſelbſt eröffnete auf dem rechten Flügel, weil er bemerkt hatte, daß dies der am wenigſten feſte Theil der Feinde war, die Schlacht. So machten denn die unſrigen, als das Zeichen gegeben war, einen hitzigen Angriff auf die Feinde; ſo plötzlich und ſchnell ſtürmten auch die Feinde vorwärts, daß kein Platz blieb, die Wurfſpeere auf ſie zu werfen. Die Wurfſpeere wurden beiſeit gelegt, und Mann an Mann mit den Schwerdtern gekämpft. Doch die Germanen hielten den Angriff mit den Schwerdtern aus, indem ſie ſich, ihrer Gewohnheit gemäß, in Phalanxform aufſtellten. Es fanden ſich unter unſern Soldaten mehrere, welche ſich oben auf die Phalangen hinaufſchwangen, die Schilde mit der Hand zurückriſſen, und von oben herab einhieben. Als die Schlachtreihe der Feinde auf ihrem linken Flügel zum Weichen gebracht und in die Flucht geſchlagen war, brachten ſie mit dem rechten Flügel durch die Maſſe der ihrigen unſere Schlachtreihe in große Bedrängniß. Als dies der junge Publius Craſſus, welcher die Reiterei befehligte, bemerkt hatte, ſchickte er, da er ſich leichter bewegen konnte als die, welche in der Schlachtreihe ſtanden, die dritte Schlachtreihe der unſrigen in der Noth zu Hülfe.

53. So ward die Schlacht wieder hergeſtellt: die Feinde wandten ſich ſämmtlich zur Flucht, und hörten nicht eher auf zu fliehen, als bis ſie an den Rheinſtrom — von jener Stelle ungefähr funfzigtauſend Schritt — gelangten. Nur wenige waren es, die dort entweder im Vertrauen auf ihre Kräfte hinüber zu ſchwimmen ſich bemühten, oder, indem ſie Kähne auffanden, ihr Leben retteten. Unter letzteren war Arioviſtus, der ein kleines Boot am Ufer antraf, und auf ihm entkam: die übrigen alle holten die unſrigen durch ſchnellen Ritt ein, und tödteten ſie. Zwei Frauen hatte Arioviſtus: eine vom Stamme der Sueven, die er aus der Heimath mit ſich gebracht hatte, die andere aus Noricum, des Königs Voctio Schweſter, die er in Gallien, wohin ihr Bruder ſie ſchickte, geheirathet

---

[1]) Der Quäſtor hatte zunächſt die Geldangelegenheiten (Sold und Beute) zu kontrolliren. In früheren Jahren hatte Cäſar auch mehrere Quäſtoren. S. S. 149. Anm. 1.

hatte: beide kamen auf dieſer Flucht um. Zwei Töchter von ihnen v. Chr. 58.
wurden, die eine getödtet, die andere gefangen genommen. Cajus Valerius Procillus ſtieß, da er von ſeinen Wächtern auf der Flucht, mit dreifachen Ketten gefeſſelt, fortgeſchleppt ward, auf Cäſar ſelbſt, der die Feinde mit der Reiterei verfolgte. Mit nicht geringerer Freude, als der Sieg ſelbſt, erfüllte es Cäſar, daß er den ehrenwertheſten Mann der Provinz Gallien, ſeinen Vertrauten und Gaſtfreund, den Händen der Feinde entriſſen und ſich wiedergegeben ſah, und das Glück ſo hohes Freuden- und Dankgefühl nicht durch dieſes Mannes Unglück trübte. Er ſagte, in ſeiner Gegenwart ſei dreimal das Loos über ihn befragt, ob er ſogleich durch Feuer getödtet, oder auf eine andere Zeit aufbehalten werden ſollte: dem Looſe danke er ſeine Erhaltung. Auch Marcus Mettius ward gefunden, und zu ihm zurückgebracht.

Als die Kunde von dieſer Schlacht über den Rhein kam, be- 54.
gannen die Sueven, die an das Rheinufer gezogen waren, in die Heimath zurückzukehren. Wie die Ubier, welche zunächſt dem Rheine wohnen,[1] merkten, daß ſie in Schrecken geſetzt waren, zogen ſie ihnen nach, und tödteten eine große Zahl von ihnen. Cäſar führte, da er in einem Sommer zwei gewaltige Kriege zu Ende gebracht hatte, etwas früher als die Jahreszeit es erforderte, ſein Heer in das Winterlager zu den Sequanern ab; zum Befehlshaber im Lager ernannte er Labienus: er ſelbſt reiſte in das dieſſeitige Gallien, um die Gerichtstage abzuhalten.

Es ſei verſtattet, an Cäſars Erzählung einen andern Bericht über die Schlacht gegen Arioviſtus anzureihen. Er findet ſich in Caſſius Dios römiſcher Geſchichte (B. 38, 48—50) und dürfte auf die Angaben eines Augenzeugen zurückzuführen ſein: jedenfalls bietet er mehrere Ergänzungen, wie man ſie bei einem ſo merkwürdigen Ereigniſſe nur willkommen heißen kann.

---

[1] Den Trevirern gegenüber.

v. Chr. 58. 48. Wie die Römer und Germanen einander gegenüber lagerten, befahlen den Barbaren ihre weiſſagenden Weiber, ſich vor dem Neumonde in keine Schlacht einzulaſſen. Deshalb ließ Arioviſtus (denn er achtete auf die Weiber, wenn ſie dergleichen thaten) nicht ſofort ſeine ganze Heeresmacht, trotz der Herausforderungen ſeitens der Römer, zum Kampfe ausrücken, ſondern ſchickte vorerſt nur die Reiter nebſt der ihnen beigeordneten Mannſchaft zu Fuß in das Treffen, und brachte den Römern empfindliche Verluſte bei. In Folge davon fing er an gering von ihnen zu denken, und verſuchte einen Punkt oberhalb ihres Lagers zu beſetzen. Er beſetzte ihn auch wirklich: auch die Römer beſetzten, dem entſprechend, einen andern Punkt. Dennoch, und obwohl Cäſar bis Mittag ſein Heer außerhalb des Lagers aufgeſtellt hielt, rückte er nicht zum Angriffe los: als aber die Römer gegen Abend ſich wieder zurückzogen, ſtürzte er ſich plötzlich auf ſie, und wenig fehlte, ſo hätte er ihr Lager erobert. Da ihm ſo alles glückte, kümmerte er ſich wenig mehr um die Weiber, und ließ, als die Römer ſich am folgenden Tage, wie ſie es Tag für Tag thaten, in Schlachtordnung ſtellten, auch ſeinerſeits antreten.

49. Kaum hatten Cäſars Soldaten bemerkt, wie ſie aus ihren Zelten hervorkamen, als ſie nicht mehr zu halten waren. Ohne ſich ordentlich in Reihe und Glied ſtellen zu laſſen, ſtürmten ſie in ſchnellem Laufe mit dem Schlachtrufe vorwärts, und ließen den Feinden keine Zeit, ihre Wurfſpeere, auf die ſie grade das meiſte Vertrauen ſetzten, zu ſchleudern. Ja, ſo plötzlich ſtießen ſie mit ihnen zuſammen, daß ſie ſelbſt von ihren Lanzen und langen Schwerdtern keinen Gebrauch machten. Sie drängten ſich Mann an Mann, und kämpften mehr mit den Leibern als den Waffen: die entgegenkommenden zurückzudrängen, die ſtandhaltenden niederzuwerfen, das war ihr Kampf. Viele, denen der Gebrauch der kurzen Schwerdter benommen war, ſtritten mit Händen und Zähnen, indem ſie die Gegner niederzogen, zerriſſen, und in den Haaren rauften, denn an Körpergröße überragten ſie die Römer bei weitem. Dennoch fügten ſie ihnen dadurch keinen beſonderen Schaden zu,

denn im Handgemenge konnten die Römer, vermöge beſſerer Bewaffnung und Kriegskunſt, gegen ſie Stand halten, und gewannen endlich, nachdem der Kampf ſich auf dieſe Weiſe endlos lange hingezogen hatte, die Übermacht. Von größtem Nutzen waren ihnen nämlich ihre kurzen Schwerdter, kleiner als die galliſchen und mit Spitzen von Stahl: auch konnten ſie die anhaltende Mühe und Anſtrengung beſſer ertragen, als die Barbaren, bei denen die Ausdauer mit dem Feuer, das ſie beim Angriffe zeigen, in keinem Verhältniſſe ſteht. Dies war der Grund, weshalb jene unterlagen: dennoch kam es nicht ſofort zur Flucht; nicht, als ob ſie keine Luſt dazu gehabt hätten; ſie konnten nicht fliehn vor Rathloſigkeit und Erſchöpfung. So traten ihrer immer je dreihundert (bald einige mehr, bald weniger) eng zuſammen, und hielten ſich auf allen Seiten die Schilde vor, in feſter, grader Stellung. Die Haufen waren zu feſt geſchloſſen, um in ſie einzudringen, zu dicht und zu ſtark, um ſie auf einmal zurückzudrängen. Sie thaten nichts, aber litten auch nichts. v. Chr. 58.

50. Da jene nun weder angriffen, noch flohen, ſondern feſt auf einem Punkte, wie auf einem Thurme, ſtanden, legten die Römer zunächſt die Speere als völlig unnütz bei Seite: auch mit den Schwerdtern in regelrechtem Kampfe, Mann an Mann, war nichts auszurichten, und an die Köpfe, wo ſie, da ſie keine Helme trugen, allein verwundbar waren, konnte man ihnen nicht kommen. Daher legten die Römer die Schilde ab, liefen auf ſie los, und drängten und ſtießen gar manchen nieder, theils im Anlaufe, theils Fuß an Fuß mit ihnen. Viele wurden auf einmal mit dem erſten Stoße niedergeworfen; viele ſtarben auch bevor ſie fielen, denn ſie ſtanden ſo eng und dicht, daß auch die Todten in grader Stellung blieben. 1) Von der Mannſchaft zu Fuß wurden die meiſten auf dieſe Weiſe, theils dort, theils — ſo viele ihrer dahin gedrängt

---

1) Die Abweichung von Cäſars Erzählung (Kap. 52) iſt hier ſehr auffallend: möglich iſt es, trotz der bis in das einzelne ausführlichen Darſtellung, daß Dio einen lateiniſchen Bericht — vielleicht ſelbſt den cäſariſchen — nur mißverſtanden und irrthümlich weiter ausgemalt hat; es können indeſſen auch die beiden verſchiedenen Kampfarten

v. Chr. 58. waren — bei ihren Wagen mit Weibern und Kindern getödtet. Arioviſtus aber verließ ſogleich mit der Reiterei die Wahlſtatt, und eilte dem Rheine zu. Er ward verfolgt, aber nicht ergriffen, und entkam auf einem Kahne; die andern jedoch wurden, theils, indem ſie in den Fluß hineinritten, von den Römern niedergehauen, theils riß die Strömung ſelbſt ſie mit ſich fort. So ward auch dieſer Kampf zur Entſcheidung gebracht.

v. Chr. 57. Im Winterlager — ſo berichtet das zweite Buch der Commentare — erhielt Cäſar die Nachricht, bei den Belgern rege ſich eine bedenkliche Verſchwörung. Sie fürchteten, ſobald in Gallien erſt Ruhe wäre, zum Ziele des Krieges gemacht zu werden: auch gab es bei ihnen, wie bei den Äduern, eine nationale Partei, welche Römer ſo wenig als Germanen in Gallien zu dulden geſonnen war. So ſammelte Cäſar im Lande der oberitaliſchen Gallier zwei neue Legionen, und ſchickte ſie über die Alpen voraus: er ſelbſt folgte, ſobald ſich jene Gerüchte als wahr beſtätigten. Eine belgiſche Völkerſchaft, die Remer (Rheims), verſprach ihm gleich bei ſeiner Ankunft unwandelbare Treue: durch ſie erfuhr er, wie faſt der ganze Stamm einmüthig zum Aufſtande rüſtete, wie auch die Germanen, die auf der galliſchen Seite des Rheins wohnten, ſich mit ihm verbündet hatten; beſtimmter hieß es, die Streitmacht der Condruſer, Eburonen, Cäräſer und Pämaner, die man insgeſammt als Germanen bezeichnete, ſei etwa auf vierzigtauſend Mann zu ſchätzen. Zugleich vernahm er, „die Belger ſeien, der Mehrzahl nach, germaniſcher Abſtammung und vor Alters über den Rhein gezogen: wegen der Fruchtbarkeit des Bodens hätten ſie ſich dort angeſiedelt, und die galliſchen Inſaſſen verdrängt. Sie ſeien der einzige Stamm geweſen, der, als zur Zeit unſerer Väter, ganz

allenfalls nebeneinander gedacht werden. — Unklar bleibt, ob auf dieſe Schlacht die vereinzelte Notiz bei Frontin zu beziehen iſt: Cäſar habe, als die Germanen, da ſie eingeſchloſſen waren, aus Verzweiflung mit großer Tapferkeit fochten, den ſeinigen befohlen, ſie entkommen zu laſſen, und ſie dann auf der Flucht angegriffen.

Gallien die Verheerung ergriff, den Teutonen und Cimbern den v. Chr. 57.
Eintritt in ſein Gebiet zu wehren vermochte; im Andenken an jene That glaubten ſie ſich zu großem Anſehn und zu kühnen Gedanken, wenn es Krieg galt, berechtigt.“ Auch nach Britannien hinüber reichten ihre Verbindungen.

Von den Äduern unterſtützt, gelang es Cäſar nach anhaltenden Kämpfen, die meiſtens den Fluß Axona (Aisne) zum Mittelpunkte hatten, die verbündete Macht zum großen Theile zu vernichten. Ein belgiſches Volk aber war noch unbeſiegt geblieben: die Nervier: eine wilde, tapfere Schaar, die ſich vor Wein und aller Verweichlichung ſorgſam hütete, dem Handel keinen Zugang verſtattete, und nun gerüſtet ſtand, um nicht, wie die andern Belger, „die von den Vätern ererbte Tapferkeit Preis zu geben.“ Sie erwarteten übrigens Hülfe von den Aduatucern, dem letzten Reſte der Cimbern und Teutonen.

Durch Verrath, mehr aber durch die dichten Waldungen, die ihren Angriff nie vorausſehn ließen, ward es ihnen möglich, die Römer in die größte Gefahr zu ſtürzen. An dem Fluſſe Sabis (Sambre) kam es plötzlich zu einer Schlacht. Plan und Ordnung fand keine Zeit mehr, in fürchterlicher Verwirrung kreuzte ſich Flucht und Angriff: ſo völlig ſchien alles verloren, daß die Reiterei, welche Cäſar von den Trevirern zu Hülfe geſchickt war, ſchon in die Heimath aufbrach, um die Niederlage anzukündigen. Als aber Cäſar ſelbſt einen Schild ergriff, und in der erſten Reihe mitkämpfte; als die Mannſchaft herbeieilte, welche zur Bewachung des Gepäckes die Nachhut bildete; als zumal die geprieſene zehnte Legion in die Schlacht rückte; erfüllte neuer Muth die ſchon unterliegenden: der drohende Schimpf ward abgewendet, und zur Rache begann ein grauenvolles Morden unter den tapfern Feinden, die noch von Leichenhügeln herab den Kampf fortſetzten. Von ſechszigtauſend waffenfähigen waren, nach Cäſar, kaum fünfhundert übrig; der Reſt des Stammes fand Schonung.

Noch aber mußten die Aduatucer beſiegt werden.

II. 29—35.

v. Chr. 57. Die Aduatucer, welche wir oben genannt haben, kehrten, während ſie ſchon mit der geſammten Heeresmacht den Nerviern zu Hülfe zogen, auf die Kunde von dieſer Schlacht mitten auf dem Marſche nach Hauſe um, verließen alle Flecken und Caſtelle, und brachten alle ihre Habe in eine Ortſchaft zuſammen, die von der Natur ſelbſt vortrefflich befeſtigt war. Während ſie ringsum von allen Seiten mit den ſteilſten Felswänden und Abhängen umgeben war, blieb nur an der einen Seite ein ſanft anſteigender Zugang, nicht breiter als zweihundert Fuß: dieſen Punkt hatten ſie durch eine ſehr hohe doppelte Mauer befeſtigt, und überdies Steine von gewaltiger Schwere und zugeſpitzte Balken oben auf die Mauer gelegt. Sie ſelbſt waren Nachkömmlinge der Cimbern und Teutonen, welche, als ſie den Zug in unſere Provinz und nach Italien unternahmen, das Gepäck, welches ſie nicht fortſchaffen und mitſchleppen konnten, dieſſeits des Rheins niederlegten, und als Schutzwache ſechstauſend Mann dabei zurückließen. Nach dem Untergange jener wurden ſie viele Jahre lang von den Nachbaren in Athem gehalten, indem ſie bald Krieg anfingen, bald gegen Angriffe ſich vertheidigten, bis endlich der Friede einſtimmig geſchloſſen ward, worauf ſie ſich dieſe Gegend [1]) zum Wohnſitze erwählten.

30. Bei dem erſten Anrücken unſeres Heeres machten ſie häufig Ausfälle aus der Stadt, und maßen ſich in kleinen Treffen mit den unſrigen; nachher, als ſie durch einen Wall von zwölf Fuß Höhe bei einem Umfange von funfzehntauſend Schritt und zahlreiche Schanzen feſt eingeſchloſſen waren, hielten ſie ſich ruhig in der Stadt. Wie ſie, nachdem die Schutzdächer vorgeſchoben [2]) und ein Damm aufgeworfen war, ſahen, daß weit davon ein Thurm aufgerichtet ward, verlachten ſie uns zuerſt von der Mauer herab,

---

[1]) Zwiſchen Maas und Schelde.

[2]) Die hölzernen Schutzdächer dienten, um darunter bis an die feindliche Mauer gelangen und ſie untergraben zu können: auf dem Damme ſollten die Wurfmaſchinen aufgeſtellt werden.

und führten höhniſche Reden: wozu eine ſo große Maſchine in ſolcher Entfernung aufgebaut würde? mit was für Armen oder was für Kräften, zumal Menſchen von ſo winziger Statur (denn gewöhnlich kommt den Leuten in Gallien bei ihrer Körpergröße unſere Kleinheit verächtlich vor), einen Thurm von ſolcher Schwere an die Mauer heranzuſchaffen ſich vermäßen? v. Chr. 57.

31. Als ſie aber ſahen, wie er ſich bewegte und der Mauer näherte, ſchickten ſie, betroffen von dem neuen und unerhörten Anblicke, Geſandte mit der Bitte um Frieden an Cäſar, welche, nachdem ſie etwa in dem Sinne geſprochen hatten: „ſie könnten nicht glauben, daß die Römer, die eine Maſchine von ſolcher Höhe mit ſolcher Schnelligkeit vorwärts zu bewegen vermöchten, ohne göttlichen Beiſtand den Krieg führten“, erklärten, daß ſie ſich mit aller ihrer Habe auf Gnade und Ungnade ergäben. Nur mit einem flehten ſie verſchont zu bleiben; wenn er etwa in ſeiner Huld und Gnade, von der ſie durch andere gehört, beſtimmt hätte, das Volk der Aduatucer ſolle auch fernerhin fortbeſtehn, ſo möchte er ſie nicht ihrer Waffen berauben. Faſt alle ihre Gränznachbaren hätten ſie zu Feinden, alle betrachteten ihre Tapferkeit mit Misgunſt; gegen ſie könnten ſie ſich nicht vertheidigen, wenn die Waffen ausgeliefert wären. Würden ſie dieſem Schickſal bloßgeſtellt, dann ſei es beſſer für ſie, ſich jedwedes Loos von dem römiſchen Volke auferlegen zu laſſen, als von denen martervoll hingemordet zu werden, unter welchen ſie zu herrſchen gewohnt wären.

32. Darauf erwiderte Cäſar: mehr weil es ſo ſeine Art ſei, als weil ſie es verdienten, würde er ſie als Gemeinde fortbeſtehn laſſen, wenn ſie ſich ergeben hätten, bevor noch der Widder[1] die Mauer berührte; doch von keiner Bedingung der Übergabe könnte die Rede ſein, wenn die Waffen nicht ausgeliefert wären: er würde es ebenſo machen, wie er es bei den Nerviern gemacht hätte, und den Gränznachbaren anbefehlen, denen, welche dem römiſchen Volke ſich ergeben hätten, keinerlei Unbill zuzufügen. Nachdem ſie dies

---

[1] Eine Maſchine, mit welcher, vermittelſt wiederholter Stöße, die Mauern durchbrochen wurden: daher der Name.

v. Chr. 57. den ihrigen gemeldet hatten, erklärten ſie, thun zu wollen, was ihnen befohlen würde. Eine große Maſſe Waffen ward von der Mauer in den Graben, der vor der Stadt war, geworfen, dergeſtalt, daß die Waffenhaufen faſt die höchſte Höhe der Mauer und des Dammes erreichten: und dennoch war etwa der dritte Theil, wie ſpäter klar ward, verheimlicht und in der Stadt zurückbehalten. Die Thore wurden geöffnet, und den Tag über hielten ſie Frieden.

33. Gegen Abend ließ Cäſar die Thore ſchließen und die Soldaten aus der Stadt ausrücken, damit die Einwohner nicht etwa bei Nacht von den Soldaten Unbill zu erdulden hätten. Jene hatten, wie ſich zeigte, ſchon vorher ihren Plan entworfen, in der Meinung, wäre die Übergabe geſchehn, ſo würden wir die Poſten zurückziehn, oder ſie wenigſtens mit weniger Sorgſamkeit beſetzt halten. So machten ſie denn, zum Theil mit den Waffen, welche ſie zurückbehalten und verheimlicht hatten, zum Theil mit Schilden, die aus Baumrinde verfertigt oder aus Ruthen geflochten, und eiligſt, wie die Kürze der Zeit verlangte, mit Thierfellen überzogen waren, um die dritte Nachtwache, da, wo der Aufgang zu unſern Befeſtigungswerken am wenigſten ſteil ſchien, plötzlich mit aller ihrer Mannſchaft einen Ausfall aus der Stadt. Schnell, wie Cäſar vorher befohlen hatte, ward durch Feuerzeichen das Signal gegeben: alles eilte aus den nächſten Schanzen herbei: die Feinde kämpften ſo hitzig, wie tapfere Männer an der Gränze aller Hoffnung, auf ungünſtigem Terrain, mit einem Gegner kämpfen mußten, der von einem Walle und Thürmen herab Geſchoſſe auf ſie werfen konnte, während bei ihnen alle Hoffnung nur auf der Tapferkeit beruhte. Nachdem an viertauſend Mann getödtet waren, wurden die übrigen in die Stadt zurückgeworfen. Als am folgenden Tage die Thore, ohne daß ſie jemand vertheidigt hätte, erbrochen, und unſere Soldaten eingezogen waren, ließ Cäſar die Stadt mit allem, was darin war, auf dem Wege der Verſteigerung verkaufen. Von den Käufern ward ihm die Kopfzahl auf dreiundfunfzigtauſend angegeben.

34. Zu derſelben Zeit ward er von Publius Craſſus, den er mit

einer Legion zu den Venetern, Unellern, Oſismiern, Curioſoliten, v. Chr. 57. Seſuriern, Aulercern, Rhedonen — lauter Stämmen an der See und dem Geſtade des Oceans — geſchickt hatte, benachrichtigt, alle jene Stämme ſeien dem römiſchen Volke botmäßig und unterthan gemacht worden.

35. Da durch ſolche Thaten Frieden über ganz Gallien verbreitet war, bekamen die Barbaren eine ſo hohe Meinung von dieſem Kriege, daß von Völkerſchaften, die ſelbſt jenſeits des Rheins wohnten, Geſandte zu Cäſar mit dem Verſprechen geſchickt wurden, ſie wollten Geiſeln ſtellen, und thun, was er beföhle. Dieſe Geſandtſchaften hieß Cäſar, weil er ſchnell nach Italien und Illyrien wollte, zu Anfang des nächſten Sommers wieder zu ihm kommen. Er ſelbſt ging, nachdem er die Legionen bei den Carnuten, Anden und Turonen, Stämmen, die in der Nähe des Kriegsſchauplatzes wohnten, in die Winterquartiere gelegt hatte, nach Italien ab.

Wegen alles deſſen ward auf Cäſars Briefe hin ein funfzehntägiges Dankfeſt angeſetzt, was vor jener Zeit niemandem zu Theil geworden war.

Das Heer war in ſeine Quartiere geführt: eben wurden die erſten Vorkehrungen für den Winter getroffen, als zu ungewöhnlicher Zeit noch ein Kampf zu beſtehen war. Mit ihm beginnt das dritte Buch. Wiederum, wie vor zwei Jahren, begannen die Alpenvölker ſich zu regen. Die Nantuaten, Seduner und Veragrer, in deren Lande, das ſich vom Genfer See und der Rhone bis an den Kamm der Alpen hinauf erſtreckte, Servius Galba mit einer Legion nebſt Reiterei ſein Winterlager aufgeſchlagen hatte, verſammelten ſich auf den Höhen; von dort aus, meinten ſie, würde es leicht ſein, durch plötzlichen Angriff die zahlreichen Feinde zu erdrücken: auch ſei es die Abſicht der Römer, das Alpenland als dauernden Beſitz mit der angränzenden Provinz zu vereinigen. Während man, da die Ausſichten immer bedrohlicher wurden, in dem noch unvollendeten Winterlager rathſchlagte, was zu thun ſei, erfolgte bereits ein Angriff, dem die Richtung von oben herab doppelten Nachdruck verlieh. Sechs Stunden lang ward gekämpft: alles ſchien verloren, als einzelne tapfere noch zur rechten Zeit zu einem entſchloſſenen Ausfalle riethen. Er hatte den glücklichſten Erfolg: von den mehr als dreißigtauſend Feinden ward über ein Drittel niedergehauen. Dennoch mochte Galba das Glück nicht zum zweiten Male verſuchen: er gab ſeine Stellung auf, und zog ſich unangefochten in die Provinz zurück.

Cäſar, überzeugt, „nachdem die Belger überwunden, die Germanen vertrieben, die Seduner in den Alpen beſiegt waren,“ ſei der Friede in ganz Gallien hergeſtellt, begab ſich nach Illyrien, um die dortigen Verhältniſſe kennnen zu lernen.

Der Krieg, welcher ihn plötzlich von dort zurückrief, erforderte ungemeine Anſtrengungen. Die Veneter und andere Stämme, welche an der Küſte gegen Britannien hin wohnten, hielten römiſche Geſandte, die für die in jener Gegend ſtationirende Legion um Getraide baten, als Gefangene zurück: ſie fühlten ſelbſt das Unrecht, rüſteten aber nur um ſo eifriger, auch von Britannien unterſtützt, zum Kampfe. Ohne Schiffe war ihre Beſiegung unmöglich. Während raſtlos an den Mitteln gearbeitet ward, den römiſchen Kriegen in Gallien eine völlig neue Geſtalt zu geben, traf Cäſar ein, v. Chr. 56.
und ſuchte ſofort durch kluge Vertheilung der Truppen die weitere Ausbreitung des Aufſtandes zu hemmen. So ſagt er ſelbſt, er habe Titus Labienus (den größten ſeiner Feldherrn) mit der Reiterei zu den Trevirern, die dem Rheine zunächſt wohnen, geſchickt. „Er gab ihm den Auftrag, bei den Remern und den übrigen belgiſchen Völkerſchaften vorzuſprechen, um ſie ihrer Pflicht getreu zu erhalten: zugleich ſollte er die Germanen, die, wie es hieß, von den Belgern zu Hülfe gerufen waren, falls ſie etwa verſuchten mit Gewalt über den Fluß zu ſetzen, abwehren.“ Der Plan ſcheint gelungen zu ſein; wir hören bei den nun beginnenden Kämpfen von keiner germaniſchen Einmiſchung. Der junge Decimus Brutus vernichtete in großer Seeſchlacht die geſammte Macht der Veneter; auch die Uneller und Aquitaner wurden beſiegt. Cäſar, der

noch zuletzt die Menapier und Moriner ſelbſt bekämpfen wollte, und ſchon angefangen hatte, die dichten Waldungen, welche ihnen zum Schutze dienten, auszuhauen, ward durch herbſtliche Stürme und Regengüſſe daran gehindert.

Mit dem Beginne des vierten Buches treten die Germanen wieder bedeutſam hervor.

IV. 1—19.

v. Chr. 55. In dem Winter, der dann folgte — es war das Conſulatsjahr des Gnejus Pompejus und Marcus Craſſus — gingen die Uſipeter, ein germaniſcher Stamm, ebenſo wie die Tenchtherer,[1] mit einer großen Menſchenmaſſe über den Rheinſtrom, nicht weit vom Meere, in welches der Rhein mündet. Die Veranlaſſung zum Übergange war die, daß ſie von den Sueven, die ihnen mehrere Jahre lang keine Ruhe ließen, durch Krieg bedrängt und am Ackerbau verhindert wurden.

Der Stamm der Sueven iſt bei weitem der größte und kriegeriſchſte von allen Germanen. Sie haben, wie es heißt, hundert Gaue; aus jedem laſſen ſie alljährlich tauſend Mann Bewaffnete um Krieg zu führen aus ihrem Gebiete ausziehn. Die übrigen, welche zu Hauſe geblieben ſind, ernähren ſich und jene. Dieſe wiederum ſtehn zur Abwechslung das Jahr danach unter den Waffen; jene bleiben zu Hauſe. So wird weder der Ackerbau, noch Geſchick und Übung im Kriege je außer Acht gelaſſen. Indeſſen Privatländereien und geſonderte Äcker giebt es bei ihnen nicht, und es iſt nicht erlaubt, länger als ein Jahr auf einer und derſelben Stelle behufs ihrer Bebauung zu bleiben. Auch bildet das Getraide keinen großen Theil ihrer Nahrung: den größten bildet Milch und Fleiſch; auch ſind ſie viel auf der Jagd. Dies nährt, durch die Art

---

[1] Die Orthographie des Namens ſchwankt, wie bei den meiſten andern. Statt des einmal üblich gewordenen Tenchtherer ſcheint richtiger Tencterer geſchrieben werden zu müſſen. Die Herkunft der beiden genannten Stämme iſt unbekannt.

v. Chr. 55. der Speiſe, und die tägliche Übung, und die Ungebundenheit des Lebens (indem ſie, von Kind auf an keine Pflicht und Zucht gewöhnt, durchaus garnichts wider ihren Willen thun) die Kräfte, und macht ſie zu Menſchen von ungeheurer Körpergröße. Überdies haben ſie ſich der Gewohnheit ergeben, in dem kalten Lande gar keine Kleidung zu tragen, außer Felle, deren Kleinheit einen großen Theil des Körpers bloß läßt, und in den Flüſſen ſich zu baden.

2. Kaufleuten verſtatten ſie mehr deshalb den Zugang, um Gelegenheit zu haben, was ſie im Kriege erbeuteten, zu verkaufen, als daß ſie nach der Einfuhr von irgend etwas Verlangen trügen. Sogar von Zugvieh, das der Gallier größte Freude ausmacht und um beträchtlichen Preis von ihnen gekauft wird, brauchen die Germanen keine eingeführten Stücke; ſondern, wie ſie bei ihnen gezogen werden, ſchlecht gebaut und misgeſtaltet, machen ſie ſie durch tägliche Übung der größten Anſtrengung fähig. In den Reitertreffen ſpringen ſie oft von den Pferden herunter, und kämpfen zu Fuß: ſie gewöhnen die Pferde auf demſelben Punkte ſtehn zu bleiben: zu ihnen ziehn ſie ſich, wenn es räthlich iſt, eilends zurück: nichts gilt nach ihren Sitten für ſchimpflicher und mattherziger als Sättel zu gebrauchen. Daher wagen ſie, wenn ſie auch nur wenige ſind, auf jedwede Anzahl Reiter, die in Sätteln ſitzen; loszugehn. Wein laſſen ſie durchaus nicht zu ſich einführen, weil ſie meinen, daß dadurch die Leute zur Ertragung von Anſtrengungen zu weichlich und weibiſch gemacht werden.

3. Für das Gemeinweſen, glauben ſie, ſei es der höchſte Ruhm; wenn von ihren Gränzen ab möglichſt weit das Ackerland brach liege: dadurch werde angedeutet, daß eine große Anzahl Gemeinden gegen ihre Gewalt nicht Stand zu halten vermögen. Daher liegen, wie es heißt, auf der einen Seite von der Suevengränze ab ungefähr ſechszigtauſend Schritt Ackerland brach. Auf der andern Seite ſchließen ſich die Ubier an, einſt eine — nach germaniſchen Begriffen — umfangreiche und blühende Gemeinde und etwas menſchlicher als die übrigen deſſelben Völkerſtammes, deshalb, weil ſie an den Rhein ſtoßen, und Kaufleute viel bei ihnen aus-

v. Chr. 55.

und eingehn, und ſie ſich auch ſelbſt wegen der Nachbarſchaft an die galliſchen Sitten gewöhnt haben. Obwohl die Sueven, die ſich in vielen Kriegen mit ihnen maßen, ſie wegen der Größe und Bedeutſamkeit der Gemeinde nicht aus ihrem Gebiete zu verdrängen vermochten, haben ſie ſie dennoch zollpflichtig gemacht, und ihre Stellung und Macht ſehr verringert.

4. In gleicher Lage befanden ſich die Uſipeter und Tenchtherer, von denen wir oben ſprachen. Mehrere Jahre hielten ſie gegen die Gewalt der Sueven Stand; zuletzt, dennoch aus ihren Ländereien verdrängt, gelangten ſie, nachdem ſie drei Jahre lang viele Gegenden Germaniens unſtät durchzogen hatten, an den Rhein. Den Landſtrich dort bewohnten die Menapier; ſie hatten an beiden Ufern des Fluſſes Äcker, Gebäude und Dörfer: doch erſchreckt durch den Anzug einer ſolchen Menge, waren ſie aus den Gebäuden, die ſie jenſeits des Fluſſes hatten, abgezogen, und verwehrten, indem ſie dieſſeits des Rheins feſte Poſten anlegten, den Germanen den Übergang. Jene, die ſchon alle mögliche Erfahrung geſammelt hatten, ſtellten ſich, da ſie weder — aus Mangel an Schiffen — Gewalt gebrauchen, noch — wegen der Wachen der Menapier — heimlich überſetzen konnten, als ob ſie in ihre Wohnſitze und Gegenden zurückkehren wollten. Drei Tage Wegs vorgerückt, kehrten ſie wieder um, und fielen, indem ſie den ganzen Rückmarſch zu Pferde in einer Nacht zurückgelegt hatten, über die Menapier, die von nichts wußten und nichts ahnten, her: (nachdem ſie nämlich durch Kundſchafter von dem Abzuge der Germanen Nachricht erhalten hatten, waren ſie ohne Furcht über den Rhein in ihre Dörfer zurückgewandert). Als ſie dieſe niedergehauen und ihrer Schiffe ſich bemächtigt hatten, ſetzten ſie, bevor der Theil der Menapier, der dieſſeits des Rheins ruhig in ſeinen Wohnſitzen weilte, Nachricht erhielt, über den Fluß, bemächtigten ſich ihrer ſämmtlichen Gebäude, und nährten ſich den übrigen Theil des Winters von ihren Vorräthen.

5. Als Cäſar davon benachrichtigt war, glaubte er aus Furcht vor der Schwäche der Gallier, da ſie, wo es einen Entſchluß zu faſſen gilt, unſtät ſind, und meiſtens nach Neuerungen trachten,

v. Chr. 55. ihnen in nichts vertrauen zu dürfen. Bringt es doch die galliſche Sitte ſo mit ſich, daß ſie Wandersleute auch wider ihren Willen Halt zu machen zwingen, und forſchen, was jeder über jedes gehört oder erfahren hat; daß das Volk um die Kaufleute in den Städten ſich herumſtellt, und ſie zwingt, auszukramen, aus welcher Gegend ſie kommen, und was ſie da erfahren haben. Durch ſolche Gerüchte und Redereien beſtimmt, faſſen ſie oft über die wichtigſten Dinge Entſchlüſſe, die ſie nothwendigerweiſe augenblicklich bereuen müſſen, da ſie unſicheren Gerüchten dienen, und die meiſten ihnen erdichtete Antworten geben, wie ſie ſie grade gern hören.

6. Da Cäſar dieſe Sitte kannte, begiebt er ſich, um nicht erſt dem Kriege zu begegnen, wenn er ſchon bedeutend geworden wäre, zeitiger als er pflegte, zum Heere. Als er dahin gekommen war, erfuhr er, daß, was er geargwöhnt hatte, bereits geſchehen war: daß Geſandſchaften von einigen Gemeinden an die Germanen geſchickt, und dieſe aufgefordert waren, den Rhein zu verlaſſen; für alles, was ſie verlangten, wollten ſie Sorge tragen. Durch dieſe Hoffnung beſtochen, ſtreiften die Germanen ſchon weiter umher, und waren in das Gebiet der Eburonen und Condruſer,[1]) die der Trevirer Schützlinge ſind, gelangt.

Cäſar berief die Fürſten Galliens zu ſich: was er erfahren hatte, glaubte er verheimlichen zu müſſen. So beſchloß er, nachdem er ihnen freundlich zugeredet und Muth eingeſprochen, auch Reiterei zu ſtellen befohlen hatte, Krieg mit den Germanen zu führen.

7. Als der Getraidebedarf beſchafft und die Reiter ausgewählt waren, begann er in die Gegend zu marſchiren, wo, wie er hörte, die Germanen ſich aufhielten. Als er von ihnen wenige Tage Wegs entfernt war, kamen Geſandte von ihnen, deren Rede folgende war: die Germanen fingen nicht zuerſt mit dem römiſchen Volke Krieg an, doch wieſen ſie, wenn ſie gereizt würden, es nicht ab, ſich in Waffen mit ihnen zu meſſen; denn das ſei der Ger-

---

[1]) Beide in der Gegend von Lüttich und Aachen.

v. Chr. 55. manen Brauch, von den Vorfahren überkommen, wer auch Krieg mit ihnen anfinge, Widerſtand zu leiſten, und niemals ſich freizubitten. Soviel jedoch wollten ſie ſagen: ſie ſeien gekommen, wider ihren Willen, aus der Heimath verdrängt. Wenn die Römer ihre Freundſchaft wollten, ſo könnten ſie ihnen nützliche Freunde ſein; entweder möchten ſie ihnen dann Äcker zuweiſen, oder dulden, daß ſie die behielten, die ſie mit den Waffen in Beſitz genommen hätten. Sie räumten einzig und allein den Sueven den Vorrang ein, denen ſelbſt die unſterblichen Götter nicht gleich ſein könnten: auf Erden wenigſtens ſei niemand übrig, den ſie nicht zu überwinden vermöchten.

8. Darauf antwortete Cäſar, was ihm rathſam ſchien: der Ausgang der Rede war: er könne keine Freundſchaft mit ihnen halten, wenn ſie in Gallien blieben, und es ſei nicht wahr, daß die, welche ihr eignes Gebiet nicht hätten ſchützen können, fremdes in Beſitz nähmen: auch ſei in Gallien kein Ackerland frei, das, zumal einer ſolchen Menge, ohne Unbill eingeräumt werden könnte. Doch ſtände es ihnen frei, wenn ſie wollten, im Gebiete der Ubier ſich anzuſiedeln, von denen Geſandte bei ihm wären, die ſich über Unbill, welche die Sueven ihnen angethan, beklagten, und Hülfe von ihm erbäten: das würde er bei ihnen wohl durchſetzen können.

9. Die Geſandten ſagten: ſie wollten dies den ihrigen berichten, und, wenn die Sache berathſchlagt wäre, nach drei Tagen zu Cäſar zurückkehren: unterdeſſen, baten ſie ihn, ihnen nicht näher zu rücken. Auch das, ſagte Cäſar, könne er ihnen nicht gewähren: er hatte nämlich erfahren, daß ein großer Theil der Reiterei von ihnen einige Tage zuvor nach Beute und Proviant gegen die Ambivariter jenſeits der Moſa (Maas) geſchickt war. Dieſe Reiter, meinte er, würden erwartet, und deshalb Aufſchub geſucht.

10. Die Moſa ſtrömt herab von dem Gebirge Voſegus (Vogeſen), im Gebiete der Lingonen, und bildet, indem ſie vom Rhein einen Zweig, Namens Vacalus[1]) (Wahl), aufnimmt, die Inſel der

---

[1]) Näher dem heutigen Namen ſteht Vahalis, wie der Fluß bei ſpäteren Schriftſtellern genannt wird: die Handſchriften ſchwanken auch hier (Valus, Valis u. dgl.).

v. Chr. 55. Bataver; nur achtzigtauſend Schritt von da mündet ſie in den Ocean. Der Rhein aber entſpringt bei den Lepontiern, welche in den Alpen wohnen, und durcheilt — eine lange Strecke — das Gebiet der Saruneten, Helvetier, Sequaner, Mediomatricer, Tribucer, Treverer in ſchnellem Strome. Wo er dem Ocean ſich nähert, zerfließt er in mehrere Zweige, wodurch viele ungeheure Inſeln entſtehn, die zum großen Theile wilde und barbariſche Völkerſchaften bewohnen; darunter einige, die, wie es heißt, von Fiſchen und Vogeleiern leben: endlich ergießt er ſich durch viele Mündungen in den Ocean.

11. Als Cäſar vom Feinde nicht mehr als zwölftauſend Schritt entfernt ſtand, kehren, wie beſtimmt war, die Geſandten zu ihm zurück: da ſie ihn auf dem Marſche trafen, baten ſie dringend, er möchte zu den Reitern, die dem Zuge voranritten, vorſchicken, und ihnen unterſagen zu kämpfen. Ihnen möchte er verſtatten, Geſandte zu den Ubiern zu ſchicken; wenn jener Fürſten und Rath ihnen eidlich Sicherheit verſprächen, ſo erklärten ſie die Bedingungen, die Cäſar vorſchlüge, annehmen zu wollen: um das ins Werk zu richten, möchte er ihnen drei Tage Zeit laſſen. Das alles, meinte Cäſar, ziele ebendahin, daß, bei einem Aufſchube von drei Tagen, ihre Reiter, die abweſend waren, zurückkehrten: dennoch ſagte er, er wolle an dem Tage nicht weiter als viertauſend Schritt vorrücken, um Waſſer zu finden: dahin möchten ſie am nächſten Tage möglichſt zahlreich zuſammenkommen, damit er von ihren Forderungen Einſicht nehmen könnte. Unterdeſſen ſchickt er zu den Präfecten, die mit der geſammten Reiterei voran waren, Boten mit der Anſage: ſie ſollten die Feinde nicht angreifen, und, falls ſie ſelbſt angegriffen würden, ruhig Stand halten, bis er ſelbſt mit dem Heere näher herankäme.

12. Doch ſobald die Feinde unſere Reiter erblickten, deren Zahl ſich auf fünftauſend belief, während ſie ſelbſt nicht mehr als achthundert Reiter hatten, weil die, welche, um Getraide zu holen, über die Maas gegangen, noch nicht zurückgekehrt waren, machten ſie einen Angriff auf die unſrigen, die nichts befürchteten, weil

v. Chr. 55. ihre Geſandten kurz vorher Cäſar verlaſſen hatten und für den Tag Waffenſtillſtand nachgeſucht war, und brachten ſie ſchnell in Unordnung. Als die unſrigen wieder Stand faßten, ſprangen ſie nach ihrer Gewohnheit von den Pferden, ſtießen unſeren Pferden von unten die Schwerdter in den Leib, warfen mehrere der unſrigen nieder, und ſchlugen die übrigen in die Flucht. Und ſolchen Schrecken hatten ſie ihnen eingejagt, daß ſie nicht eher der Flucht ein Ende machten, als bis ſie unſern Zug vor Augen hatten. In dem Treffen wurden von unſern Reitern vier und ſiebzig getödtet: darunter ein ſehr tapferer Mann, Piſo, ein Aquitaner, von edelſtem Geſchlecht, deſſen Großvater in ſeiner Gemeinde die Königsgewalt inne gehabt und von unſerm Senate den Titel Freund erhalten hatte. Indem dieſer ſeinem Bruder, den die Feinde umzingelt hatten, zu Hülfe kam, entriß er jenen der Gefahr; er ſelbſt ſtürzte, da ſein Pferd verwundet ward, und leiſtete, ſo lange er konnte, tapferſten Widerſtand. Als er, umzingelt, nach Empfang vieler Wunden gefallen war, und ſein Bruder, der ſchon die Schlacht verlaſſen hatte, es von fern bemerkte, ſpornte dieſer ſein Pferd, warf ſich dem Feinde entgegen, und ward getödtet.

12. Nach dieſem Treffen glaubte Cäſar weder Geſandte hören, noch Bedingungen annehmen zu müſſen von Leuten, die in Trug und Liſt, nachdem ſie Frieden erbeten, aus freier Hand Krieg angefangen hatten: zu warten aber, bis der Feinde Heeresmacht anwuchs, und die Reiterei zurückkehrte, das hielt er für vollkommen wahnſinnig; er fühlte, da er der Gallier Schwäche kannte, wie großes Anſehn bei ihnen die Feinde ſchon durch die eine Schlacht würden erlangt haben: er glaubte ihnen keine Zeit laſſen zu müſſen einen Plan zu entwerfen. Als er dies beſtimmt und ſeine Abſicht den Legaten und dem Quäſtor mitgetheilt hatte, um die Schlacht keinen Tag länger aufzuſchieben, ereignete ſich ein höchſt günſtiger Vorfall. Nämlich am Tage danach kamen am Morgen die Germanen mit alter Treuloſigkeit und Verſtellung in großer Zahl, begleitet von allen ihren Fürſten und Älteſten, zu ihm ins Lager; einerſeits, wie es hieß, um ſich zu rechtfertigen, daß ſie ihren Worten und

v. Chr. 55. ihren eignen Bitten zuwider Tags vorher das Treffen geliefert hätten, andrerſeits, um, wenn es irgend ginge, durch Lug und Trug einen Waffenſtillſtand auszuwirken. Cäſar, voll Freude, daß ſie ihm in die Hände gegeben waren, befahl ſie feſtzuhalten; in eigner Perſon führte er ſodann die Truppen aus dem Lager, und befahl der Reiterei, weil er meinte, ſie würde in Schrecken ſein über das neuliche Treffen, ſich hinten an den Zug anzuſchließen.

14. Nachdem er das Heer in drei Ordnungen aufgeſtellt und eilends einen Marſch von acht Meilen zurückgelegt hatte, gelangte er früher an das Lager der Feinde, als die Germanen merken konnten, was vorging. Durch alles zugleich — unſer ſchnelles Anrücken und das Ausbleiben der ihrigen — plötzlich in Schrecken geſetzt, geriethen ſie, da ihnen keine Zeit blieb, einen Rath zu halten oder zu den Waffen zu greifen, ins Schwanken, ob es beſſer wäre, die Truppen gegen den Feind zu führen, oder das Lager zu vertheidigen, oder das Heil auf der Flucht zu ſuchen. Da ihre Furcht an dem Lermen und Durcheinanderlaufen kenntlich war, drangen unſere Soldaten, durch die Treuloſigkeit von geſtern gereizt, in das Lager ein. Da leiſteten die, welche in der Eile zu den Waffen hatten greifen können, eine kurze Zeit den unſrigen Widerſtand, und lieferten zwiſchen Karren und Gepäck ein Treffen: doch die übrige Menge, Knaben und Weiber (denn mit allem, was ihnen zugehörte, waren ſie aus ihrer Heimath ausgezogen und über den Rhein gegangen), begann in buntem Gemiſch zu fliehen. Zu ihrer Verfolgung ſchickte Cäſar die Reiterei ab.

15. Als die Germanen hinter ihrem Rücken Geſchrei hörten, und ſahen, wie die ihrigen niedergehauen wurden, warfen ſie die Waffen fort, ließen die Kriegszeichen in Stich, und ſtürzten aus dem Lager. Als ſie an die Stelle gekommen waren, wo Maas und Rhein zuſammenfließen, und an der weiteren Flucht verzweifelten, und ſchon eine große Zahl von ihnen getödtet war, ſtürzten ſich die übrigen in den Fluß, und kamen dort um, von Furcht, Mattigkeit, und der Gewalt des Stromes hinabgeriſſen. Die unſrigen zogen ſich, vollzählig bis auf den letzten Mann, mit ſehr wenigen

Verwundeten nach Beendigung des Krieges, den ſie ſo ſehr gefürchtet hatten, da die Kopfzahl der Feinde ſich auf drei und vierzig tauſend belief, in das Lager zurück. v. Chr. 55. Cäſar gab denen, die er im Lager hatte feſthalten laſſen, freien Abzug: aus Furcht jedoch, von den Galliern, deren Äcker ſie verheert hatten, getödtet und gemartert zu werden, erklärten ſie, bei ihm bleiben zu wollen. Cäſar ſchenkte ihnen die Freiheit.[1]

16. Als der Germanenkrieg zu Ende gebracht war, kam Cäſar aus vielen Gründen zu der Überzeugung, über den Rhein gehn zu müſſen. Der vollgültigſte Grund war: weil er wollte, daß die Germanen, die, wie er ſah, ſo leicht zu bewegen waren, nach Gallien zu kommen, für ſich ſelbſt fürchten lernten, wenn ſie merkten, es vermöge und wage ein Heer des römiſchen Volks über den Rhein zu rücken. Dazu kam noch, daß jener Theil der Reiterei der Uſipeter und Tenchtherer, der, wie ich oben erwähnt habe, um Beute und Getraide aufzubringen, über die Maas gegangen, und in der Schlacht nicht zugegen geweſen war, nach der Flucht der ſeinigen ſich jenſeits des Rheins in das Land der Sigambrer zurückgezogen und mit dieſen verbündet hatte. Als Cäſar Boten zu ihnen ſchickte mit der Forderung, die, welche mit ihm und Gallien Krieg angefangen hätten, ihm auszuliefern, antworteten ſie: des römiſchen Volkes Herrſchaft begränze der Rhein; wenn er es nicht für billig hielte, daß Germanen wider ſeinen Willen nach Gallien hinüberzögen, weshalb er denn irgendwie Herrſchaft oder Gewalt jenſeits des Rheins für ſich in Anſpruch nähme? Die Ubier aber, welche allein von den Überrheiniſchen Geſandte an Cäſar geſchickt, Freundſchaft geſchloſſen, und Geiſeln geſtellt hatten, baten dringend: er möchte ihnen zu Hülfe kommen, da ſie von den Sueven arg bedrängt würden; oder wenn er durch die Dienſte, die er dem Staate zu leiſten hätte, dies zu thun verhindert wäre, wenigſtens ſein Heer über den Rhein führen: dies würde hinreichen, ihnen Hülfe und Hoffnung für die Zukunft zu gewäh-

---

[1] Von dem Urtheile, das Cato über dieſen Sieg fällte, wird ſpäter geſprochen werden.

v. Chr. 55. ten. So groß ſei auch bei den fernſten Stämmen der Germanen, der Name und das Anſehn ſeines Heeres, ſeit es den Arioviſtus geſchlagen und jene letzte Schlacht geliefert habe, daß ſie durch das Anſehn und die Freundſchaft des römiſchen Volkes hinlänglich geſichert werden könnten. Schiffe, um das Heer hinüberzuſchaffen, verſprachen ſie in großer Anzahl.

17. Cäſar hatte aus den erwähnten Gründen beſchloſſen, über den Rhein zu gehn; aber auf Schiffen überzuſetzen, das hielt er weder für hinlänglich ſicher, noch achtete er es ſeiner und des römiſchen Volkes Würde angemeſſen. So meinte er denn, obwohl ihm vor Augen ſtand, wie höchſt ſchwierig es war, eine Brücke zu ſchlagen, wegen der Breite, Gewalt, und Tiefe des Stromes, dennoch dies durchſetzen, oder ſonſt das Heer gar nicht hinüberführen zu müſſen. Die Anlage der Brücke richtete er folgendermaßen ein. Zwei Balken von anderthalb Fuß Dicke, unten ein wenig zugeſpitzt und auf die Tiefe des Stromes berechnet, rammte er paarweiſe ein, zwei Fuß auseinander. Wenn er dieſe vermittelſt Maſchinen in den Fluß geſenkt, feſt gerichtet, und unter die Ramme gebracht hatte, — nicht grade nach der Richtſchnur wie gewöhnliche Brückenpfähle, ſondern ſchräge und giebelförmig geneigt, ſo daß ſie der Strömung des Fluſſes gleichſam nachgaben, ſo ſtellte er ihnen gegenüber wiederum zwei auf, ebenſo gekoppelt, in einem Abſtande von vierzig Fuß, ſtromabwärts, der Macht und dem Andrange des Stromes entgegengewandt. Zwiſchen je zwei Pfählen wurden Balken von zwei Fuß — ſo groß war der Abſtand der zwei zu einem Paare gehörigen Pfähle — eingeſetzt; dieſe erhielten, an beiden Enden durch doppelte Klammern befeſtigt, die Pfähle ſtets in gleichem Abſtande.[1] Da die Pfähle auf dieſe Weiſe auseinandergehalten, und feſt in ihrer entgegengeſetzten Richtung erhalten wurden, war die Feſtigkeit der Anlage ſo groß, und

---

[1] Die Beſchreibung des Brückenbaues iſt nicht völlig klar, und hat zu ſehr verſchiedenen Auslegungen Anlaß gegeben: ſie dürfen hier übergangen werden. Nur ſo viel ſei erwähnt, daß es zweifelhaft bleibt, ob die Verbindung der Pfähle nicht vielmehr durch Querbalken von zwei Fuß Dicke bewerkſtelligt ward: daß die Gewalt des

das ganze Verhältniß der Art, daß, je mächtiger die Gewalt des v. Chr. 55. Waſſers andrang, die Joche deſto feſter ineinander gedrängt ſich erhielten. Dies Gerüſt ward oben durch der Länge nach aufgelegte Balken überdeckt, und mit langen Stangen und Flechtwerk belegt. Nichts deſto weniger wurden ſtromabwärts Pfähle ſchief eingerammt, die, wie eine Wand vorgezogen, und mit der ganzen Anlage in Verbindung gebracht, dem Andrange des Stromes begegnen ſollten. Ebenſo andere oberhalb der Brücke in mäßigem Abſtande, damit, wenn die Barbaren etwa Baumſtämme oder Schiffe hinabtreiben ließen, um die Brücke zu ſprengen, durch dieſe Schutzlinie die Gewalt dieſer Dinge gebrochen würde, und ſie der Brücke nicht Schaden thäten.

18. Als binnen zehn Tagen, nachdem man angefangen hatte das Bauholz heranzuſchaffen, dies ganze Werk zu Stande gebracht war, wird das Heer hinübergeführt. Cäſar läßt an beiden Enden der Brücke eine ſtarke Beſatzung zurück, und eilt in das Gebiet der Sigambrer. Unterdeſſen kommen aus mehreren Gemeinden Geſandte zu ihm, die um Frieden und Freundſchaft bitten. Er antwortet ihnen huldreich, und heißt ſie Geiſeln zu ihm bringen. Doch die Sigambrer, die ſich ſeit der Zeit, da der Brückenbau begonnen war, zur Flucht gerüſtet hatten, waren auf Anmahnen der Tenchtherer und Uſipeter, die ſich bei ihnen aufhielten, aus ihrem Gebiet ausgezogen, hatten alles ihrige fortgeſchafft, und ſich in Einöden und Wäldern verſteckt.

19. Nachdem Cäſar wenige Tage in ihrem Lande verweilt, alle Dörfer und Gebäude angeſteckt, und das Getraide niedergemäht hatte, zog er ſich in das Gebiet der Ubier zurück. Er verſprach ihnen ſeinen Beiſtand, wenn ſie von den Sueven bedrängt würden, und erfuhr von ihnen folgendes: die Sueven hätten, nachdem ſie durch Kundſchafter vernommen, daß die Brücke geſchlagen ward,

---

Stromes zur Feſtigkeit des Baues mitwirkte, bleibt immer etwas unverſtändlich. Auch den Ort der Brücke zu beſtimmen iſt nicht möglich: wir erfahren ſpäter, daß ſie zu den Ubiern führte; aber die Gränzen der Ubier, wie der Treverer, in Cäſars Zeit ſind nirgends beſtimmt bezeichnet.

v. Chr. 55. nach ihrer Sitte einen Rath gehalten, und Boten nach allen Seiten hin ausgeſchickt: man ſollte die Städte verlaſſen, Kinder, Weiber und alle Habe in den Wäldern bergen; alle, die Waffen tragen könnten, ſollten an einem beſtimmten Platze zuſammenkommen: dazu wäre etwa die Mitte des Landſtrichs, den die Sueven inne haben, beſtimmt worden: dort hätten ſie der Römer Anrücken abzuwarten, dort den entſcheidenden Kampf zu liefern beſchloſſen. Als dies Cäſar erfuhr, glaubte er, da er alles das ausgerichtet, um deſſentwillen das Heer hinübergeführt war (um den Germanen Schrecken einzujagen, die Sigambrer zu ſtrafen, die Ubier von der Bedrängniß zu befreien), nachdem er überhaupt achtzehn Tage jenſeits des Rheins zugebracht hatte, genug Ruhm und Vortheil erzielt zu haben: er zog ſich nach Gallien zurück, und brach die Brücke ab.

Dieſe Thaten und ein kühner Zug nach dem unbekannten Britannien, der, ohne Hoffnung auf nachhaltigen Erfolg unternommen, durch Stürme und Fluthen gehemmt, dennoch zwei Siege herbeiführte, bewogen den Senat ein zwanzigtägiges Dankgebet anzuordnen.

Die beiden folgenden Jahre, deren Ereigniſſe den Inhalt des fünften und ſechſten Buches bilden, ſind für die deutſchen Verhältniſſe von höchſter Wichtigkeit. Es entwickelt ſich auf das anſchaulichſte, wie die Germanen jenſeits des Rheins als eine Macht betrachtet werden, von der jederzeit ein umgeſtaltendes Eingreifen in die Lage des Nachbarlandes zu hoffen oder zu fürchten iſt; wie dieſſeits die Eburonen durch muthige Kämpfe ihrem germaniſchen Blute Ehre machen; wie Cäſar den Rhein überſchreitet, und zum zweiten Male den deutſchen Boden betritt; wie er endlich auch die Eburonen vernichtet. So viele Beziehungen auf Deutſchland und deutſche Elemente ſchienen es rathſam zu machen, das fünfte Buch mit Übergehung nur des zweiten britanniſchen Feldzuges, das ſechſte vollſtändig zu übertragen.

V. 1—5.

Als Cäſar unter dem Conſulat des Lucius Domitius und Appius Claudius aus dem Winterlager nach Italien aufbrach, wie er alljährlich zu thun pflegte, befiehlt er den Legaten, welchen er die Legionen übergeben hatte, ſie möchten im Winter ſo viele Schiffe, als nur irgend möglich, bauen, und die alten wieder herſtellen laſſen. Er beſtimmt für ſie Maß und Form. Um ſie ſchneller beladen und leichter an das Land ziehn zu können, macht er ſie etwas niedriger, als es bei uns auf dem Mittelmeere Sitte iſt (dies um ſo mehr, da er erfahren hatte, daß wegen des häufigen Wechſels zwiſchen Ebbe und Fluth die Wellen dort weniger hoch gehn): um große Laſten und eine bedeutende Menge Zugvieh fortzuſchaffen, macht er ſie etwas breiter als die auf den andern Meeren üblichen Fahrzeuge. Er befiehlt ſie alle für Segel und Ruder einzurichten, wozu die Niedrigkeit ſehr behülflich iſt. Was zur Ausrüſtung der Schiffe gebraucht wird, heißt er aus Spanien beſchaffen. Er ſelbſt reiſt, nachdem er in Gallien dieſſeits der Alpen die Gerichtstage gehalten hatte, nach Illyricum ab, weil er hörte, daß die Piruſter in den angränzenden Theil der Provinz einfielen, und ihn verheerten. Dort angelangt, befiehlt er den Gemeinden, Soldaten zu ſtellen, und ſie an einem beſtimmten Orte zu verſammeln. Auf dieſe Nachricht ſchicken die Piruſter Geſandte zu ihm mit der Erklärung, nichts von alle dem ſei auf Gemeindebeſchluß geſchehn; und zeigen ſich bereit, auf alle Weiſe für die Unbilden Genugthuung zu leiſten. Cäſar läßt ſich ihre Rede gefallen, heißt ſie Geiſeln ſtellen, und befiehlt dieſe an einem beſtimmten Tage ihm zuzuführen: wenn ſie das nicht thäten, ſo, erklärt er, würde er ihre Gemeinde durch Krieg zu ſtrafen wiſſen. Da die Geiſeln auf den Tag, wie er befohlen hatte, gebracht wurden, ſetzt er ein Schiedsgericht zwiſchen den Gemeinden ein, um die Beſchädigungen abzuſchätzen und die Buße zu beſtimmen. v. Chr. 54.

Nachdem dies abgemacht, und die Gerichtstage gehalten waren, kehrt er in das ciſalpiniſche Gallien zurück, und begiebt ſich von 2.

v. Chr. 54. dort zum Heere. Als er dahingekommen, beſucht er jedes einzelne Winterlager: er findet, daß durch den vorzüglichen Eifer der Soldaten, obwohl ſie an allem bitteren Mangel litten, ungefähr ſechshundert Fahrzeuge der Art, wie ſie oben geſchildert ſind, und acht und zwanzig Kriegsſchiffe fertig geworden, und beinahe ſchon ſo weit waren, daß ſie in wenigen Tagen von Stapel gelaſſen werden konnten. Er belobt die Soldaten und die, welche den Betrieb geleitet hatten, erklärt, was ſeine Abſicht ſei, und befiehlt ihnen, ſich insgeſammt in Portus Itius (Calais? Boulogne?) zu verſammeln: er hatte erfahren, daß aus dieſem Hafen die bequemſte Überfahrt nach Britannien war, vom Feſtlande etwa eine Strecke von dreißigtauſend Schritt. Zu dieſem Zwecke ließ er ſo viele Soldaten, als nöthig ſchienen, zurück: er ſelbſt zieht mit vier Legionen, ohne Gepäck, und achthundert Reitern in das Gebiet der Trevirer, weil ſie weder auf die Landtage kamen, noch ſeinen Befehlen gehorchten, und, wie es hieß, die Germanen jenſeits des Rheins aufwiegelten.

3. Dieſe Gemeinde verfügt über die größten und beſten Reiterſchaaren von ganz Gallien, auch beſitzt ſie bedeutende Mannſchaft zu Fuß, und ſtößt, wie wir oben gezeigt haben, an den Rhein. In dieſer Gemeinde ſtritten zwei Männer um das Fürſtenthum, Indutiomarus und Cingetorix: von ihnen kam der eine, ſobald Cäſars und der Legionen Ankunft bekannt ward, zu ihm, und verſprach für ſich und alle die ſeinigen, ſie würden ihrer Pflicht treu bleiben und die Freundſchaft mit dem römiſchen Volke nicht brechen: zugleich zeigt er an, wie es bei den Trevirern zuging. Indutiomarus hingegen beginnt Reiterei und Fußvolk zu ſammeln und zum Kriege zu rüſten, nachdem er zuvor die, welche ihres Alters wegen die Waffen nicht führen konnten, in dem Ardennenwalde, der ſich in ungeheurer Größe mitten durch das Trevirerland von dem Rheinſtrome bis über die Gränze der Remer hinzieht, verſteckt hatte. Als jedoch nachher einige Häuptlinge aus jener Gemeinde, durch ihre Freundſchaft für Cingetorix bewogen, und durch das Eintreffen unſeres Heeres erſchreckt, zu Cäſar kamen, und,

da ſie das beſte der Gemeinde doch nicht befördern könnten, für v. Chr. 54. ihre Perſon Fürbitte einzulegen begannen, ſchickt Indutiomarus, aus Furcht, von allen verlaſſen zu werden, Geſandte zu Cäſar: „er habe ſich deshalb von den ſeinigen nicht entfernen und zu ihm kommen wollen, um deſto leichter die Gemeinde ihrer Pflicht treu zu erhalten; damit nicht, wenn der ganze Adel fort wäre, das Volk aus Unverſtand fehlte: ſo ſei denn nun die Gemeinde in ſeiner Gewalt, und er werde, wenn Cäſar erlaube, zu ihm in das Lager kommen, und ſein und der Gemeinde Geſchick in ſeine Hand legen.

4. Cäſar merkte recht gut, welch einen Grund dieſe Reden hatten, und was es war, was ihn von ſeinem Plane abbrachte; jedoch, um nicht den ganzen Sommer bei den Trevirern hinbringen zu müſſen, während alles zu dem britanniſchen Kriege in Bereitſchaft war, befahl er dem Indutiomarus mit zweihundert Geiſeln zu ihm zu kommen. Als ſie gebracht waren, darunter ſein Sohn und alle ſeine Verwandten, die er namentlich verlangt hatte, ſprach er Indutiomarus Troſt ein, und ermahnte ihn, ſeiner Pflicht treu zu bleiben: nichtsdeſtoweniger jedoch ließ er die Häuptlinge der Trevirer bei ſich zuſammenkommen, und ſuchte einen jeden einzelnen von ihnen dem Cingetorix zum Freunde zu machen; denn einerſeits ſah er ein, daß jener dies wohl um ihn verdient hatte, andererſeits aber hielt er es für ſehr wichtig, daß das Anſehn des Mannes, deſſen treffliche Geſinnung er hinlänglich hatte kennen lernen, unter den ſeinigen möglichſt groß wäre. Dieſes Verfahren, daß ihm die Gunſt der ſeinigen geſchmälert wurde, empfand Indutiomarus ſehr ſchwer: da er ſchon vorher feindſelig gegen uns geſinnt war, ward durch dieſe Kränkung ſein Haß tiefer und glühender.

5. Nachdem dieſes ſo geordnet war, gelangte Cäſar mit den Legionen nach Portus Itius. Dort erfährt er, daß vierzig bei den Meldern[1]) gebaute Schiffe, durch Sturm zurückgetrieben, die Rich-

---

[1]) Da die Wohnſitze der Melder im Binnenlande, zwiſchen Seine und Marne, etwas unterhalb Paris zu ſuchen ſind, hat man hier die Echtheit der Leſart bezweifeln wollen; es iſt indeſſen mit Recht geltend gemacht, daß Schiffe, wie die beſchriebenen, füglich die Flüſſe paſſiren und ſo an die Küſte geſchafft werden konnten.

v. Chr. 54. tung nicht hatten halten können, und eben dahin, von wo ſie ausgefahren, zurückgekehrt waren: die übrigen fand er zur Seefahrt bereit, und mit allem Bedarfe verſehn. Eben dahin kam Reiterei aus ganz Gallien, viertauſend Mann, und Häuptlinge von allen Gemeinden. Er hatte beſchloſſen, nur ſehr wenige von ihnen, deren Ergebenheit er hinlänglich kannte, in Gallien zu laſſen, und die übrigen als Geiſeln mit ſich zu führen; denn er fürchtete während ſeiner Abweſenheit eine Erhebung Galliens.

Einer dieſer Fürſten war Dumnorix, das Haupt der nationalen Partei bei den Äduern: ihn vor allen wollte Cäſar nicht aus den Augen laſſen. Da alle ſeine Bitten, in Gallien bleiben zu dürfen, vergeblich waren, verſuchte er endlich, die anweſenden Häuptlinge durch die Vorſpiegelung, man führe ſie nach Britannien, nur um ſie dort zu tödten, zum Aufſtande zu reizen. Fünf und zwanzig Tage lang verwehrte ungünſtiger Wind die Abfahrt: Cäſar, von Dumnorix Treiben unterrichtet, bemühte ſich unterdeſſen ohne Erfolg ihn umzuſtimmen; er entwich im Augenblicke der Einſchiffung heimlich mit ſeinen Reitern. Verfolgt und eingeholt, unterlag er nach kurzer Gegenwehr: ſeine letzten Worte waren der wehmüthige Ruf: „er ſei ein freier Mann und aus einer freien Gemeinde.“

Labienus blieb mit drei Legionen in Gallien, fünf folgten Cäſar nach Britannien, wo ſie, um Sonnenuntergang eingeſchifft, erſt am folgenden Mittage landeten. Der unerwartete Anblick der zahlreichen Flotte hatte die Feinde bewogen, ſich landeinwärts zurückzuziehn. Schnell rückten ihnen die Römer nach, und erfochten einen Sieg, deſſen weitere Verfolgung gehemmt ward, indem ein heftiger Sturm, der die Schiffe in Unordnung brachte und zum Theil beſchädigte, Cäſar an die Küſte zurückrief. Bald war die Flotte auf das Land gezogen und durch einen Wall geſichert, zugleich Erſatz für den Verluſt vorbereitet. Auch in Britannien zeigten ſich zwei Parteien; die kriegeriſchen ſtanden vereint unter Caſſivellaunus Befehl, daneben aber wirkte im ſtillen das Beiſpiel

v. Chr. 54. der Trinobanten, welche mit Cäſar ſchon vor dem Feldzuge Unterhandlungen angeknüpft hatten. Während gefahrvolle, aber ſiegreiche Schlachten die Kraft des Widerſtandes minderten, kamen immer mehr und mehr Geſandte, die im Namen einzelner Gemeinden um Frieden baten. Endlich ergab ſich auch Caſſivellaunus, da ſeine letzte, kühnſte Unternehmung — Eroberung des Lagers und der Flotte — mislungen war. Cäſar ließ, da der Sommer zu Ende ging, ſich Geiſeln ſtellen, und beſtimmte, „wie viel Tribut Britannien jährlich dem römiſchen Volke zahlen ſolle.“

Nach kurzer, glücklicher Fahrt langte er mit dem Heere wieder in Gallien an.

V. 24—58.

24. Als die Schiffe auf das Land gezogen und der Landtag der Gallier in Samarobriva (Amiens) abgehalten war, ſah ſich Cäſar, weil in dem Jahre das Getraide, wegen der Dürre, nur ſpärlich aufgegangen war, genöthigt, das Heer anders als in den früheren Jahren in die Winterlager zu legen, und die Legionen auf mehr Gemeinden zu vertheilen. Eine ließ er von dem Legaten Cajus Fabius zu den Morinern führen, eine andere von Quintus Cicero zu den Nerviern, eine dritte von Lucius Roſcius zu den Eſſuern. Die vierte hieß er mit Titus Labienus bei den Remern, an der Gränze der Trevirer, überwintern, drei legte er nach Belgium; dieſe ſtellte er unter den Befehl des Quäſtor Marcus Craſſus und der Legaten Lucius Munatius Plancus und Cajus Trebonius. Die eine Legion, welche er zuletzt jenſeits des Po ausgehoben hatte, ſchickte er zu den Eburonen, die größtentheils zwiſchen der Maas und dem Rheine wohnen, und unter der Herrſchaft des Ambiorix und Cativolcus ſtanden. Den Befehl über dieſe Soldaten übertrug er den Legaten Quintus Titurius Sabinus und Lucius Aurunculejus Cotta. Durch ſolche Vertheilung der Legionen meinte er

v. Chr. 54. am leichteſten dem Getraidemangel begegnen zu können: und dennoch waren die Winterlager aller Legionen, mit Ausnahme derjenigen, welche er von Lucius Roſcius in den friedlichſten und ruhigſten Theil Galliens hatte führen laſſen, in einem Umkreiſe von hunderttauſend Schritt beiſammen. Er ſelbſt beſchloß unterdeſſen, bis er den Legionen ihre Stelle angewieſen und ſich von der Feſtigkeit der Winterlager überzeugt hätte, in Gallien zu verweilen.

25. Es lebte unter den Carnuten[1] ein Mann von hochadliger Geburt, Tasgetius: ſeine Vorfahren hatten in ihrer Gemeinde die Königswürde inne gehabt. Ihn hatte Cäſar wegen ſeiner Tapferkeit und guten Geſinnung, weil er ihm in allen Kriegen treffliche Dienſte geleiſtet hatte, wieder in den Rang ſeiner Vorfahren eingeſetzt. In dieſem Jahre, dem dritten ſeiner Regierung, tödteten ihn ſeine Feinde, denen auch viele aus der Gemeinde ohne Hehl beipflichteten. Das wird Cäſar hinterbracht. Aus Furcht, da mehrere dabei betheiligt waren, könnte auf ihren Antrieb die Gemeinde ſich empören, befiehlt er dem Lucius Plancus, ſchnell mit der Legion aus Belgium zu den Carnuten aufzubrechen, und dort den Winter zu bleiben: wenn er erführe, wer zu Tasgetius Ermordung mitgewirkt hätte, ſollte er ſie feſtnehmen und zu ihm ſchicken. Unterdeſſen erhält er von allen Legaten und Quäſtoren[2], denen er Legionen übergeben hatte, die Nachricht, man ſei im Winterlager angelangt und dazu ein Platz mit Wall und Graben befeſtigt.

26. Ungefähr funfzehn Tage, nachdem man in die Winterquartiere gekommen war, ward das Zeichen zu einem plötzlichen Aufſtande und Abfalle von Ambiorix und Cativolcus gegeben. Nachdem ſie nämlich noch an der Gränze ihres Königreiches dem Sabinus und Cotta ſich vorgeſtellt und Getraide in das Winterlager geſchafft hatten, wiegelten ſie, durch Boten des Trevirer Indutiomarus gereizt, die übrigen auf, machten ſich plötzlich über eine Schaar

---

[1] In Chartrain und Orléans.

[2] Vgl. S. 152. Anm. Doch iſt zu erwähnen, daß eine andere Lesart auch hier nur einen Quäſtor nennt.

her, die ausgezogen war um Holz zu fällen, und rückten mit bedeutender Mannſchaft zur Berennung des Lagers an. Schnell griffen die unſrigen zu den Waffen, traten auf den Wall, und ließen auf der einen Seite die hiſpaniſche Reiterei heraus: da dieſe die Oberhand im Reitertreffen behielt, gaben die Feinde die Hoffnung auf, und ließen die ihrigen von der Belagerung abſtehn. Dann riefen ſie nach ihrer Art: es möchten einige der unſern zu einem Geſpräche herauskommen; ſie hätten Dinge zu ſagen, welche auch ſie beträfen, und, wie ſie hofften, die Streitigkeiten würden beſeitigen können. v. Chr. 54.

27. Um das Geſpräch mit ihnen zu führen, ſchickt man Cajus Arpinejus, einen römiſchen Ritter und Freund des Quintus Titurius, und einen gewiſſen Quintus Junius aus Spanien, der ſchon früher in Cäſars Geſchäften immer von Zeit zu Zeit zu Ambiorix zu kommen pflegte. Vor ihnen ſprach Ambiorix alſo: „er bekenne, daß er Cäſar für ſeine Wohlthaten außerordentlich verpflichtet ſei; durch ſeine Hülfe ſei er von dem Tribut befreit worden, den er ſeinen Nachbaren, den Aduatucern, zu zahlen gepflegt hätte; von Cäſar ſei ihm ſein Sohn und Bruderſohn zurückgeſchickt, welche als Geiſeln den Aduatucern überſandt und von ihnen in Knechtſchaft und Banden feſtgehalten waren: auch habe er bei dem Angriff auf das Lager nicht nach ſeiner Meinung und Geſinnung gehandelt, ſondern von der Gemeinde gezwungen; denn mit Herrſchaft und Befehl ſei es bei ihnen ſo beſtellt, daß die Menge nicht weniger Recht gegen ihn habe, als er gegen die Menge. Die Gemeinde nun habe darin Grund zum Kriege gehabt, daß ſie der plötzlichen Verſchwörung Galliens nicht zu widerſtehn vermochte: das könne er ſehr leicht vermittelſt ſeiner eignen Unbedeutendheit beweiſen; denn er ſei nicht ſo unbekannt mit der Welt, daß er wirklich hätte glauben können, mit ſeiner Streitmacht je das römiſche Volk zu überwinden: Gallien verfahre aber nach einem gemeinſamen Plane; dieſer Tag [1]) ſei zum Angriffe auf ſämmtliche Winterlager Cäſars beſtimmt, damit nicht eine Legion der

---

[1]) Es iſt nicht klar, welcher. Auch die ganze folgende Erzählung läßt vermuthen, daß Ambiorix überhaupt nur von einem beſtimmten Tage ſprach.

v. Chr. 54. andern zu Hülfe kommen könnte: daß Gallier den Galliern abſagten, ſei nicht wohl möglich geweſen; zumal der Plan das Anſehn hatte, als handelte es ſich um Wiederherſtellung der gemeinſamen Freiheit. Ihnen habe er nun, ſoviel die Pflicht gegen das Vaterland erfordere, Genüge geleiſtet; jetzt nehme ihn eine andere Pflicht in Anſpruch, die des Danks für Cäſars Wohlthaten: er erſuche, er beſchwöre den Titurius bei ihrer Gaſtfreundſchaft, er möge auf ſein und ſeiner Soldaten Heil bedacht ſein: eine große Schaar Germanen, für Sold geworben, ſei über den Rhein gegangen; binnen zwei Tagen werde ſie zur Stelle ſein. Sie möchten ſich ſelbſt überlegen, ob es nicht rathſam ſei, bevor die benachbarten Gemeinden etwas merkten, die Soldaten aus dem Winterlager fort zu Cicero oder Labienus zu führen: der eine ſei ungefähr funfzigtauſend Schritt von der Stelle entfernt, der andere etwas mehr. So viel könnte er verſprechen und eidlich verſichern, durch ſein Land würde er ihnen ſichern Durchzug verſtatten. Durch dieſen Schritt erwieſe er zugleich ſeiner Gemeinde einen Dienſt, indem ſie das Winterquartier los würde, und ſtattete Cäſar ſeinen Dank für ſeine Wohlthaten ab.“ Nach dieſer Rede entfernt ſich Ambiorix.

28. Arpinejus und Junius berichten den Legaten, was ſie gehört hatten. Dieſe, beſtürzt über die plötzliche Wendung, glaubten, obwohl es Äußerungen eines Feindes waren, ſie dennoch nicht außer Acht laſſen zu dürfen: beſonders bewog ſie der Gedanke dazu, daß es kaum glaublich war, daß die unanſehnliche und unbedeutende Gemeinde der Eburonen es hätte wagen ſollen, aus freien Stücken Krieg gegen das römiſche Volk anzufangen. So legen ſie die Sache in einem Kriegsrathe vor: große Uneinigkeit bricht unter ihnen aus. Lucius Aurunculejus nebſt mehreren Kriegstribunen und Centurionen der erſten Ordnungen[1]) war der Meinung: man dürfe keinen voreiligen Schritt thun, und nicht ohne Cäſars Befehl das Winterlager verlaſſen; ſie wieſen darauf hin, wenn die

---

[1]) Vgl. S. 111. Anm.

Streitmacht der Germanen auch noch ſo groß wäre, würde man v. Chr. 54. ſie in einem befeſtigten Winterlager wohl beſtehn können; ein Beweis dafür ſei, daß ſie den erſten Angriff der Feinde wacker ausgehalten und obendrein manche Wunde ausgetheilt hätten: an Getraide ſei kein Mangel: bis dahin würden ſich ſchon aus den nächſten Winterquartieren und von Cäſar her Hülfstruppen einfinden: endlich was könnte leichtſinniger und ſchimpflicher ſein, als nach dem Rathe eines Feindes Beſchlüſſe über die allerwichtigſten Dinge zu faſſen?

29. Dagegen lärmte und ſchrie Titurius: ſie würden zu ſpät mit ihrer Klugheit kommen, wenn ſich erſt mehr feindliche Mannſchaft, durch Germanen verſtärkt, geſammelt hätte, oder in den nächſten Winterlagern ſchon ein Unglück geſchehn wäre; der Augenblick zur Überlegung ſei kurz: Cäſar, meine er, ſei nach Italien abgegangen; ſonſt würden die Carnuten nicht zu dem Entſchluſſe gekommen ſein, Tasgetius zu ermorden; auch würden die Eburonen, wenn er in der Nähe wäre, nicht mit ſolcher Verachtung der Römer auf das Lager herangerückt ſein. Er ſehe nicht darauf, ob der Rathgeber ein Feind ſei, ſondern auf die Sache. Der Rhein ſei nahe; die Germanen fühlen tiefen Schmerz über Arioviſtus Tod [1]) und unſere früheren Siege: Gallien ſei in Feuer; das nach ſo mancher Schmach dem römiſchen Volke unterthan gemachte Gallien, das ſeinen früheren Kriegsruhm ſpurlos verloren habe. Endlich: wer ſich denn überreden könnte, daß Ambiorix ohne beſtimmten, thatſächlichen Grund ſich zu ſolchen Rathſchlägen bequemt habe? Seine Meinung ſei nach beiden Seiten ſicher: wenn die Sache nicht ſo ſchlimm wäre, würden ſie ohne Gefahr zu der nächſten Legion gelangen; wenn ganz Gallien mit den Germanen ſich verſtändigte, dann beruhe alles Heil lediglich in der Schnelligkeit. Was für einen Ausgang denn der Plan Cottas und der andern,

---

[1]) Da Arioviſtus Tod in dem vorhergehenden nirgends erwähnt iſt, hat man durch eine leichte Änderung des Textes Titurius von Arioviſtus unglücklichem Geſchicke ſprechen laſſen: es dürfte aber dadurch nur einer der Züge verwiſcht werden, die zu richtiger Auffaſſung der Commentare beſonders wichtig ſind.

v. Chr. 54. die nicht ſeiner Meinung wären, haben würde? Folgte man ihm,
ſo wäre, wenn keine augenblickliche Gefahr, jedenfalls bei langer
Belagerung Hungersnoth zu befürchten.

30. Als die Sache ſo nach beiden Seiten erörtert war, und Cotta
nebſt den Centurionen lebhaft widerſprach, ſagte Sabinus, und
zwar mit lauter Stimme, daß ein großer Theil der Soldaten es
hörte: behaltet Recht, wenn ihr es wollt! Ich bin unter euch nicht
der, welcher von Todesgefahr am tiefſten berührt wird: dieſe Soldaten
aber werden vernünftig ſein, und, wenn es ein Unglück giebt,
von dir Rechenſchaft fordern: ſtändeſt du nicht im Wege, würden
ſie, übermorgen mit der nächſten Schaar im Winterlager vereinigt,
in Gemeinſchaft mit allen andern das Loos des Krieges tragen,
anſtatt verſtoßen und verbannt, fern von den übrigen, dem Schwerdte
31. oder dem Hunger zu erliegen. — Da erhebt ſich die Verſammlung:
ſie faſſen beider Hand und bitten ſie, ſie möchten nicht durch ihre
Zwietracht und Hartnäckigkeit ihre Sache in die höchſte Gefahr
ſtürzen: es würde ſich ja alles leicht fügen, ob ſie blieben, ob ſie
abzögen, ſobald ſie nur alle eines Sinnes und einer Meinung
wären; in der Zwietracht aber erblickten ſie kein Heil. Hin- und
Herreden zieht die Sache bis Mitternacht hin. Endlich wird Cotta
zum Nachgeben bewogen; Sabinus Anſicht dringt durch. Es
wird angekündigt, man werde bei Tagesanbruch ausrücken: der
übrige Theil der Nacht wird wachend zugebracht, indem jeder einzelne
Soldat ſeine Sachen darauf durchmuſterte, was er mit fortſchaffen
könnte, welche Stücke von ſeinem Lagergeräth er zurücklaſſen
müßte. Mit allen erdenklichen Gründen wird einerſeits behauptet,
jeder Aufenthalt bringe Gefahr, andererſeits, die Gefahr
wachſe nur durch die Ermattung der Soldaten und das Wachen.[1]
Bei Tagesanbruch rücken ſie dergeſtalt aus dem Lager, daß man
ihnen die Überzeugung anſah, Ambiorix habe jenen Rath nicht als
Feind, ſondern als aufrichtigſter Freund gegeben: in einem ſehr
langen Zuge und mit ſehr vielem Gepäcke.

---

[1] Die Schwierigkeit dieſer Worte, deren Sinn im allgemeinen leicht errathen werden kann, iſt abſichtlich in der Überſetzung nicht umgangen worden.

Nachdem jedoch die Feinde aus dem Lärmen bei Nacht und 32.
daraus, daß alles wach blieb, ihre Abſicht, auszurücken, gemerkt
hatten, legten ſie in die Waldungen, an einer paſſenden und verborgenen
Stelle, einen doppelten Hinterhalt, ungefähr zweitauſend
Schritt von dem Lager; und erwarteten das Annahen der Römer.
Als der größte Theil des Zuges ſich in ein weites Thal heruntergezogen
hatte, zeigten ſie ſich plötzlich an beiden Enden des Thales,
begannen auf die letzten loszudrängen, den vorderen den Weg
zu den Höhen zu verlegen, und eröffneten auf einem für die unſrigen
ſehr ungünſtigen Terrain die Schlacht. Da erſt kam die 33.
Angſt über Titurius, zumal er vorher an gar nichts gedacht hatte;
haſtig lief er hin und her, und ſtellte die Cohorten auf; ſelbſt das
aber that er mit Zittern und Zagen, ſo daß er auch von allem
verlaſſen ſchien: ſo pflegt es meiſtens denen zu ergehn, welche genöthigt
ſind, mitten in der That ihren Plan zu entwerfen. Cotta
hingegen, der es ja wohl gedacht hatte, daß ſo etwas bei dem Marſche
vorfallen könnte, und aus dem Grunde nicht ſeine Stimme zum
Auszuge geben wollte, war in allen Stücken auf das Wohl aller
bedacht: wenn er den Soldaten Muth einſprach und ſie an ihre
Pflicht mahnte, verſah er den Dienſt eines Feldherrn; in der
Schlacht den eines Soldaten. Da es den Anführern wegen der
Länge des Zuges nicht leicht war, ſelbſt überall thätig zu ſein
und zu überſehn, was auf jedem Punkte geſchehn mußte, ließen
ſie den Befehl ergehn, man ſollte das Gepäck in Stich laſſen und
in einen Kreis zuſammentreten. Ein ſolcher Entſchluß iſt freilich,
bei einem Falle wie jener, nicht zu tadeln, dennoch aber war ſein
Erfolg nicht vortheilhaft, denn er minderte bei unſern Soldaten
das Vertrauen, und machte die Feinde noch kampfmuthiger, da es
ſchien, als ſei das ſchwerlich anders als aus höchſter Furcht und
Verzweiflung geſchehn. Überdies geſchah, was nothwendig ſo kommen
mußte, daß an allen Ecken und Enden die Soldaten von der
Fahne wichen, jeder, was ihm das theuerſte war, beim Gepäck
aufzuſuchen und herauszureißen eilte, und alles erfüllt war von Geſchrei
und Weinen. Den Barbaren hingegen gebrach es nicht an plan- 34.

v. Chr. 54. mäßiger Überlegung: ihre Anführer nämlich ließen die ganze Schlachtordnung entlang ausrufen, keiner ſollte von der Stelle weichen: ihnen gehöre die Beute, und, was die Römer zurückließen, bleibe ihnen aufbehalten: daher ſollten ſie den Gedanken feſthalten, daß alles auf dem Siege beruhe. Auch an Tapferkeit und Zahl waren ſie dem Kampfe gewachſen. Die unſrigen ſetzten, obwohl der Führer und das Glück ihnen untreu war, dennoch alle Hoffnung auf Rettung in ihre Tapferkeit, und ſo oft jede einzelne Cohorte vordrang, fiel auf der Stelle jedesmal eine große Anzahl Feinde. Als Ambiorix dies bemerkte, ließ er ausrufen, ſie ſollten aus der Entfernung ihre Speere werfen und nicht näher heranrücken, und auf den Punkten, wohin die Römer ihren Angriff richteten, zurückweichen; bei ihrer leichten Bewaffnung und täglichen Übung könne ihnen kein Schaden geſchehn: wenn die Römer ſich wieder zu den Fahnen zurückzögen, ſollten ſie ihnen wieder nachrücken.

35. Dieſe Vorſchrift ward von ihnen mit größter Sorgfalt beachtet; wenn eine Cohorte aus dem Kreiſe trat und einen Angriff machte, flohen die Feinde eiligſt. Unterdeſſen war natürlich die angreifende Schaar nicht gedeckt, und an der Seite, wo der Schild nicht ſchützte, den Geſchoſſen ausgeſetzt. Wiederum, wenn ſie anfingen dahin zurückzukehren, von wo ſie ausgerückt waren, ſo ſahen ſie ſich eingeſchloſſen; auf der einen Seite von den Feinden, die ſich geflüchtet, auf der andern von denen, welche ihnen zunächſt geſtanden hatten. Wollten ſie aber ruhig auf ihrer Stelle bleiben, fand die Tapferkeit keinen Raum, und es war ihnen nicht möglich, bei der dichten Aufſtellung einer ſolchen Maſſe auf ſie gerichteter Geſchoſſe auszuweichen. Von ſo vielfacher Noth bedrängt und voll Wunden, hielten ſie dennoch Stand: obwohl ein großer Theil des Tages vorüber war, und von Tagesanbruch bis zur achten Stunde gekämpft ward, thaten ſie nichts, was ihrer unwürdig geweſen wäre. Da wurden Titus Balventius, der im vorigen Jahre die erſte Ordnung angeführt hatte, einem tapferen und hochangeſehenen Manne, beide Hüften mit einem Wurfſpieße durchbort; Quintus Lucanus, ebenfalls Centurio erſter Ordnung, fiel heldenmü-

thig kämpfend, indem er ſeinem umzingelten Sohne zu Hülfe kam: v. Chr
den Legaten Lucius Cotta traf, während er allen Cohorten und 54.
Ordnungen Muth einſprach, ein Schleuderſtein grade auf den Mund.

Dadurch bewogen ſchickte Quintus Titurius, da er in der Entfernung 36.
Ambiorix bemerkte, der die ſeinigen zur Tapferkeit mahnte,
ſeinen Dollmetſcher Cnejus Pompejus an ihn ab, mit der Bitte,
er möchte ſeiner und der Soldaten ſchonen. Jener gab auf die
Anrede zur Antwort: wenn er mit ihm ſprechen wolle, ſtehe es
ihm frei. Er hoffe, was die Soldaten betreffe, werde ihnen bei
der Menge Schonung auszuwirken ſein; ihm ſelbſt aber werde kein
Leid widerfahren, und dafür wolle er ſich perſönlich verbürgen.
Titurius macht dem verwundeten Cotta die Mittheilung: wenn auch
er der Meinung wäre, ſo wollten ſie die Schlacht verlaſſen und
zuſammen mit Ambiorix ſprechen; er hoffe für ſich und die Soldaten
Schonung von ihm erlangen zu können. Cotta erklärt, er
werde nie einen Schritt zu einem Feinde thun, der in Waffen
ſtände, und verharrt feſt darauf. Sabinus befiehlt den Kriegstribunen, 37.
die er grade im Augenblicke um ſich hatte, und den Centurionen
der erſten Ordnungen, ihm zu folgen. Als er Ambiorix
näher gekommen war, wird ihm befohlen, die Waffen abzulegen;
er thut, wie geheißen, und heißt die ſeinigen daſſelbe thun. Unterdeſſen,
während ſie über die Bedingungen unterhandeln, und Ambiorix
abſichtlich das Geſpräch lange hinzieht, wird er nach und
nach umzingelt und getödtet. Da ſtimmen ſie, ihrer Sitte gemäß,
das Siegsgeſchrei an, erheben ein lautes Geheul, machen einen Angriff
auf die unſrigen, und bringen die Reihen in Unordnung. Da fällt
Lucius Cotta fechtend mit dem größten Theile der Soldaten; die
übrigen ziehn ſich in das Lager, das ſie verlaſſen hatten, zurück:
darunter war der Adlerträger Lucius Petroſidius, der, von einer
großen Anzahl Feinde umdrängt, den Adler über den Wall warf,
und ſelbſt, heldenmüthig kämpfend, vor dem Lager niedergehauen
ward. Mit Mühe und Noth halten jene bis zur Nacht den Angriff
aus: in der Nacht tödten ſie aus Verzweiflung, alle bis auf
den letzten Mann, ſich ſelbſt. Wenige, die aus der Schlacht ent-

v. Chr. 54. kommen waren, gelangen ohne Weg und Pfad durch die Waldungen zu dem Legaten Titus Labienus in das Winterlager, und berichten ihm, was geſchehn war.

38. Durch dieſen Sieg kühn gemacht, bricht Ambiorix ſofort mit der Reiterei zu den Aduatucern, Gränznachbaren ſeines Königreiches, auf: weder Nacht noch Tag raſtet er, und befiehlt dem Fußvolk, ihm unmittelbar zu folgen. Nachdem er die Aduatucer von dem Stande der Sache unterrichtet und zur Empörung gereizt hatte, gelangt er am andern Tage zu den Nerviern, und mahnt ſie, die Gelegenheit, ſich für immer frei zu machen und an den Römern wegen der erlittenen Unbilden zu rächen, nicht aus den Händen zu laſſen; er erklärt ihnen, zwei Legaten ſeien getödtet und ein großer Theil des Heeres umgekommen: es habe keine Schwierigkeit, die Legion, welche mit Cicero überwintere, plötzlich zu überfallen und niederzumachen; dazu verheißt er ſeine Mitwirkung.

39. Leicht gewinnt er durch dieſe Rede die Nervier. So ſchicken ſie denn eilends Boten aus zu den Centronen, Grudiern, Levacern, Pleumoriern und Geidunern,[1]) die alle unter ihrer Herrſchaft ſtehn, bringen möglichſt zahlreiche Heerhaufen zuſammen, und rücken unerwartet, wie im Fluge, gegen Ciceros Winterlager an, als die Kunde von Titurius Tode noch nicht zu ihm gelangt war. Auch ihm widerfuhr das unvermeidliche, daß einige Soldaten, welche, um Holz zu den Befeſtigungswerken zu holen, ſich in die Waldungen entfernt hatten, den plötzlich anſtürmenden Reitern in die Hände fielen. Nachdem dieſe umzingelt waren, beginnen die Eburonen, Nervier, Aduatucer, nebſt ihren ſämmtlichen Bundesgenoſſen und Clienten, mit aller Macht den Angriff auf die Legion: die unſrigen eilen ſchnell zu den Waffen und beſetzen den Wall. Mit Mühe und Noth halten ſie ſich den erſten Tag; denn die Feinde ſetzten alle Hoffnung auf die Schnelligkeit, und zweifelten, hätten ſie dieſen Sieg erfochten, nicht im mindeſten, daß ſie allzeit Sieger ſein würden.

---

[1]) Die Wohnſitze dieſer Stämme ſind im einzelnen nicht genau beſtimmbar; an die Grudier erinnert das Land van Groede, an die Levacer vielleicht Löwen.

40. Eilends ſendet Cicero Briefe an Cäſar: wer ſie richtig überbringen würde, dem verheißt er große Belohnung. Da alle Wege beſetzt waren, werden die Boten aufgegriffen. Bei Nacht werden aus dem Bauholze, welches ſie für die Befeſtigungswerke zuſammengebracht hatten, mit unglaublicher Schnelligkeit hundert und zwanzig Thürme errichtet: was an den Schanzen noch zu fehlen ſchien, wird fertig gemacht. Die Feinde berennen am folgenden Tage das Lager, nachdem ſie noch mehr Streitmacht herangezogen hatten: ſie ſuchen den Graben auszufüllen. Die unſrigen leiſten ebenſo wie am vorigen Tage Widerſtand: daſſelbe wiederholt ſich in der Folge Tag für Tag. Keine Stunde der Nacht wird die Arbeit ausgeſetzt: nicht den kranken, nicht den verwundeten wird geſtattet ſich auszuruhn: was jedesmal nöthig war, um am nächſten Tage dem Angriffe zu begegnen, wird in der Nacht beſchafft. Viele Pfähle mit hartgebrannten Spitzen, große Mengen ſchwerer Wurfgeſchoſſe [1]) werden bereitet: Thürme werden gedeckt, Zinnen und Bruſtwehren aus Waidengeflecht daran angebracht. Cicero ſelbſt, obwohl von ſehr zarter Geſundheit, ließ ſich auch bei Nacht keine Ruhe, ſo daß die Soldaten auf eigne Hand ſich um ihn drängten, und ihn durch laute Bitten zwangen, ſeiner zu ſchonen.

41. Da erklärten die Anführer und Häuptlinge der Nervier, welche nur irgend in freundſchaftlichen Beziehungen mit Cicero ſtanden und Zutritt bei ihm hatten, ſie wollten ſich mit ihm unterreden. Nach erhaltener Erlaubniß erzählen ſie eben daſſelbe, was Ambiorix mit Titurius verhandelt hatte: ganz Gallien ſtehe unter den Waffen; die Germanen ſeien über den Rhein gegangen; die Winterlager werden berannt. Dazu fügen ſie die Nachricht von Sabinus Tode. Um dies glaubhaft zu machen, laſſen ſie ihn den Ambiorix ſehn: ſie irrten ſich — ſo ſagen ſie — wenn ſie irgend Schutz von denen hofften, welche ſich ſelbſt nicht ſicher fühlten; ſie ſeien jedoch gegen Cicero und das römiſche Volk ſo geſinnt, daß ſie ſich nur kein Winterlager gefallen laſſen und nicht dulden

---

[1]) Eigentlich Mauerwurfgeſchoſſe, beſtimmt von der Mauer herab auf die Angreifenden geworfen zu werden.

v. Chr. wollten, daß dieſe Gewohnheit einreiße: ſo viel an ihnen läge,
54. ſtände es ihnen frei, unbehelligt das Winterlager zu verlaſſen und
ohne Furcht abzuziehn, wohin ſie nur immer wollten. Cicero gab
darauf das eine zur Antwort: es ſei nicht Gewohnheit des römiſchen
Volkes, ſich von einem bewaffneten Feinde Bedingungen ſtellen
zu laſſen: wenn ſie die Waffen niederlegten, ſeiner Fürſprache
ſich bedienten, und Geſandte zu Cäſar ſchickten, ſo hoffe er, würden
ſie von ſeiner Billigkeit erlangen, warum ſie bäten.

42. Da ihnen dieſe Hoffnung fehlgeſchlagen war, umgeben die Nervier
das Winterlager mit einem Walle von elf und einem Graben
von funfzehn Fuß. Das hatten ſie durch den Verkehr mit den
unſrigen in den früheren Jahren gelernt; auch wurden ſie durch
einige von dem Heere, die ſie gefangen genommen hatten, unterwieſen:
da es ihnen jedoch an Eiſengeräth fehlte, wie es zu ſolchem
Gebrauche ſich eignet, waren ſie genöthigt, die Grasſoden
mit ihren Schwerdtern auszuſtechen, und die Erde in ihren Mänteln
fortzuſchaffen.[1] Daraus aber ließ ſich ein Schluß auf die
Menſchenmaſſe ziehn, denn in weniger als drei Stunden hatten ſie
einen Wall von zehntauſend Schritt Umfang fertig: an den übrigen
Tagen fingen ſie an, Thürme von der Höhe des Walles, Sicheln
und Sturmdächer, nach Anweiſung der nämlichen Gefangenen,
43. anzulegen und zu verfertigen. Als ſich am ſiebenten Tage
der Belagerung ein ſtarker Wind erhob, begannen ſie heiße Wurfeicheln,
aus Ton geformt, und glühende Speere auf die Hütten,
welche nach galliſcher Art mit Stroh gedeckt waren, zu ſchleudern.
Dieſe faßten ſchnell Feuer, und pflanzten es, bei der Heftigkeit des
Windes, bis in die äußerſten Winkel des Lagers fort. Die Feinde
rückten nach, mit lautem Geſchrei, als ſei der Sieg ſchon ausgemacht
und unzweifelhaft, und begannen die Thürme und Schutzdächer in
Bewegung zu ſetzen und auf Leitern den Wall zu erklimmen. Doch
ſo groß war der Soldaten Tapferkeit und Geiſtesgegenwart, daß,

---

[1] Eine Änderung, der zufolge hier geſagt würde, die Nervier hätten die Erde mit ihren Lanzen aufgegraben, erſcheint nicht nothwendig, ſobald man aus dem vorher erwähnten Eiſengeräthe den allgemeinen Begriff Geräth entnimmt.

obwohl von allen Seiten die Flammen ſie anglühten und eine Maſſe von Geſchoſſen ſie hart bedrängte, obwohl ſie ſahen, wie all ihr Gepäck und all ihr Gut verbrannte, nicht allein niemand den Wall verließ, um vom Platze zu weichen, ſondern kaum irgend einer ſich auch nur umſah, und alle danach mit größter Kampfluſt und Tapferkeit fochten. Dieſer Tag war für die unſrigen der bei weitem gefährlichſte: dennoch aber hatte er den Ausgang, daß an dem Tage eine ſehr große Anzahl Feinde verwundet und niedergemacht ward; wie ſie ſich denn am Fuße des Walles ſo dicht zuſammengedrängt hatten, daß die Hintermänner den vorderen keinen Schritt rückwärts verſtatteten. Als das Feuer ein wenig nachließ, und an einer Stelle ein Thurm bis unmittelbar an den Wall vorgerückt war, traten die Centurionen der dritten Cohorte von dem Platze, auf dem ſie ſtanden, zurück, ließen auch ihre Leute alle zurücktreten, und begannen mit Winken und Worten die Feinde aufzufordern, ob ſie nicht hereinkommen wollten: keiner von ihnen wagte ſich vorwärts. Da ſchleuderte man von allen Seiten Steine auf ſie, drängte ſie hinunter, und zündete den Thurm an. v. Chr. 54.

44. Es ſtanden bei der Legion zwei ſehr tapfere Männer, Centurionen, ſchon nahe daran in die erſten Ordnungen befördert zu werden: Titus Pulſio und Lucius Varenus. Dieſe hatten unter ſich ewigen Zwiſt, welcher dem andern vorzuziehn ſei: Jahr für Jahr ſtritten ſie mit höchſter Erbitterung um den Vorrang. Als aber am Walle auf das heftigſte gekämpft ward, ſagte der eine von ihnen, Pulſio: „was bedenkſt du dich, Varenus? oder nach welchem Schauplatze ſiehſt du dich um, deine Tapferkeit zu beweiſen? dieſer, dieſer Tag ſoll unſern Streit entſcheiden.“ Als er ſo geſprochen, tritt er vor das Lager hinaus, und, wo er die Feinde am dichteſten gedrängt ſieht, da dringt er auf ſie ein. Auch Varenus bleibt nicht innerhalb des Walles; er folgt aus Scheu vor dem allgemeinen Urtheil. Da wirft Pulſio, der etwas voran war, ſein Geſchoß auf die Feinde, und durchbort einen, der eben aus der Maſſe vortrat. Als dieſer getroffen und todt war, decken ihn die Feinde mit ihren Schilden, richten alle ihre Geſchoſſe auf

v. Chr. 54. Pulſio, und machen ihm den Rückzug unmöglich. Pulſios Schild wird durchbort; der Wurfſpeer bleibt in ſeinem Gürtel hängen. Dieſer Zufall verſchiebt das Degengehenk und hemmt ſeine Hand, wie er den Degen ziehen will; unfähig ſich zu wehren, wird er von den Feinden umzingelt. Sein Gegner eilt herbei, und bringt ihm Hülfe in der Noth. Augenblicklich wendet ſich die ganze Menge von Pulſio ab gegen ihn; jener, meinten ſie, ſei von dem Speere durchbort. Varenus eilt ihnen mit gezücktem Schwerdte entgegen und ficht Fuß an Fuß: nachdem er einen getödtet, ſchlägt er die übrigen etwas zurück; indem er ihnen zu hitzig nachdrängt, wird er eine Erhöhung hinabgeſtoßen, und fällt nieder. Wie er umzingelt war, kommt ihm nun wieder Pulſio zu Hülfe, und beide ziehn ſich, nachdem ſie mehrere getödtet, mit höchſtem Ruhme innerhalb des Walles zurück. So ſpielte in Streit und Kampf das Glück mit ihnen, daß der Feind dem Feinde Hülfe und Rettung brachte, und man nicht entſcheiden konnte, wer dem andern an Tapferkeit überlegen ſchiene.

45. Je bedenklicher und gefährlicher von Tag zu Tag die Belagerung wurde, hauptſächlich weil, da ein großer Theil der Soldaten durch Wunden kampfunfähig gemacht war, alles auf einer kleinen Zahl Vertheidiger beruhte, deſto häufiger wurden Briefe und Boten an Cäſar abgeſchickt: ein Theil der Boten ward aufgegriffen und vor den Augen unſerer Soldaten unter Martern getödtet. Es befand ſich im Lager ein Nervier, Namens Vertico, aus guter Familie: er hatte ſich gleich beim Beginne der Belagerung zu Cicero geflüchtet, und ihm treue Dienſte verſprochen. Dieſer bewog durch Ausſicht auf Freiheit und großen Lohn einen Knecht, an Cäſar einen Brief zu bringen. An einem Wurfſpieße befeſtigt [1] nimmt jener ihn mit, und gelangt, da er als Gallier ſich ohne Verdacht unter den Galliern bewegen konnte, zu Cäſar. Durch ihn erfährt man Ciceros und der Legion Gefahr.

46. Cäſar ſchickt, nachdem er den Brief um die elfte Stunde er-

---

[1] Wahrſcheinlich um den Schaft gewickelt.

halten, ſofort einen Boten zu den Bellovacern an den Quäſtor v. Chr.
Marcus Craſſus, deſſen Winterlager fünfundzwanzigtauſend Schritt 54.
entfernt war. Er heißt ihn um Mitternacht mit der Legion auf-
brechen und ſchnell zu ihm kommen. Gleich nach Eintreffen des Boten
rückte Craſſus aus. Einen andern ſchickt er an den Legaten Cajus
Fabius: er ſolle die Legion in das Gebiet der Atrebaten einrücken laſſen;
denn dahin, wußte er, würde ſein Weg ihn führen. An Labienus
ſchreibt er: wenn es ohne Nachtheil Roms geſchehn könne, möge er
mit der Legion an das Land der Nervier heranrücken. Den übrigen
Theil des Heeres glaubt er, als gar zu weit entfernt, nicht ab-
warten zu dürfen: an Reiterei bringt er aus den nächſten Winter-
lagern etwa vierhundert Mann zuſammen. Ungefähr um die dritte 47.
Stunde durch die Vorboten von Craſſus Anzuge unterrichtet,
rückt er an dem Tage zwanzigtauſend Schritt vor. Craſſus läßt
er als Befehlshaber in Samarobriva, und giebt ihm eine Legion
bei; denn dort ließ er das Gepäck des Heeres, die Geiſeln der
Gemeinden, die Staatsdocumente, und alles Getraide zurück, was
er für den Winterbedarf dahin geſchafft hatte. Fabius, der, dem
Befehle gemäß, nicht eben lange gezögert hatte, begegnet ihm auf
dem Marſche mit ſeiner Legion. Labienus, der von Sabinus Tode
und dem Gemetzel der Cohorten unterrichtet war, und, da die
ganze Streitmacht der Trevirer in ſeiner Nähe ſtand, befürchtete,
wenn er plötzlich wie zur Flucht aus dem Winterlager abzöge,
würde er vielleicht den Angriff nicht beſtehn können, zumal er
wußte, daß der letzte Sieg ſie verwegen gemacht hatte, antwortete
Cäſar ſchriftlich, wie gefährlich es ſein würde, die Legionen aus
dem Lager zu führen: er meldet zugleich den Vorfall bei den Ebu-
ronen, und zeigt an, die ganze Streitmacht der Trevirer, Fußvolk
und Reiterei, habe dreitauſend Schritt von ſeinem Lager Fuß ge-
faßt. Cäſar, der ſeinen Entſchluß billigte, glaubte, obwohl ſeine 48.
Erwartung von drei Legionen auf zwei ermäßigt war, dennoch nur
durch Schnelligkeit dem allgemeinen Beſten hülfreich ſein zu kön-
nen. Er erreicht in ſtarken Tagemärſchen das Gebiet der Nervier.
Dort erfährt er von Gefangenen, wie es bei Cicero zugehe, und

v. Chr. 54. in welcher Gefahr man dort ſchwebe. Sofort überredet er durch große Verſprechungen einen der galliſchen Reiter, an Cicero einen Brief zu überbringen. Dieſen ſchreibt er in griechiſcher Schrift,[1] damit, falls der Brief unterwegs aufgefangen würde, die Feinde nicht unſere Pläne erführen. Er giebt ihm die Weiſung, wenn er nicht an Cicero herankommen könnte, ſollte er den Brief an dem Wurfriemen eines Speeres befeſtigen und ſo über den Wall des Lagers ſchleudern. In dem Briefe ſchreibt er: er ſei mit den Legionen aufgebrochen und werde bald zur Stelle ſein; zugleich ermahnt er ihn, an ſeiner alten Tapferkeit feſtzuhalten. Der Gallier ſchleudert, Gefahr fürchtend, den Speer, wie ihm vorgeſchrieben war. Durch Zufall blieb er an einem Thurme hängen, und ward zwei Tage lang von den unſrigen nicht bemerkt: am dritten entdeckt ihn ein Soldat; herabgenommen wird er Cicero überbracht. Nachdem er ihn durchgeleſen, trägt er ihn dem verſammelten Heere vor, und erfüllt alle mit hoher Freude. Da wurden auch in der Ferne Rauchſäulen von Feuersbrünſten geſehn, was allen Zweifel am Anrücken der Legionen beſeitigte.

49. Die Gallier, welche dies durch ihre Kundſchafter erfuhren, brechen die Belagerung ab, und eilen mit aller Macht gegen Cäſar; es waren ungefähr ſechszigtauſend Bewaffnete. Cicero benutzt die Gelegenheit, und erbittet ſich wieder den Gallier von eben dem Vertico, von welchem wir oben geſprochen haben, um eine Antwort an Cäſar zu bringen: er ermahnt ihn, mit Vorſicht und Behutſamkeit den Weg zu wählen; in dem Briefe ſchreibt er, die Feinde haben ſich von ihm entfernt und ihre ganze Maſſe gegen Cäſar gewandt. Als ihm der Brief gegen Mitternacht überbracht war, ſetzt er die ſeinigen in Kenntniß, und ſpricht ihnen Muth zum Kampfe ein:

---

[1] Mehr beſagen die Worte an ſich nicht. Man hat in Bezug auf das, was Cäſar weiter unten (VI, 14) von galliſcher Sitte ſagt, hier an griechiſche Sprache denken wollen, indeſſen ohne hinlänglichen Grund. Die Helvetier kannten die griechiſche Schrift, was bei der Nähe der römiſchen Provinz nicht befremdlich iſt, aber keinen Schluß auf die nördlicheren Stämme verſtattet: auch VI, 14 iſt es zweifelhaft, ob nicht bloß den Druiden die Kenntniß griechiſcher Buchſtaben zugeſchrieben wird. Möglich iſt es freilich, daß Cäſar den Brief auch griechiſch abfaßte.

v. Ch. 54. den folgenden Tag räumt er früh morgens das Lager; ungefähr viertauſend Schritt vorgerückt, erblickt er jenſeits eines weiten Thales und eines Baches die Maſſe der Feinde. Es war eine ſehr bedenkliche Sache, mit ſolcher Heeresmacht auf ungünſtigem Terrain zu kämpfen. Weil er nun wußte, daß Cicero von der Belagerung erlöſt war, und deshalb überhaupt von ſeiner Schnelligkeit etwas nachlaſſen zu dürfen glaubte, machte er Halt, und ließ auf einem möglichſt vortheilhaften Punkte das Lager aufſchlagen. Obwohl dies ſchon an ſich ſehr klein war, — kaum für ſiebentauſend Mann, zumal ohne alles Gepäck, — zieht er es doch durch ſchmale Anlage der Wege, ſoviel irgend möglich, in die Enge, in der Abſicht, ſich den Feinden auf das äußerſte verächtlich darzuſtellen. Unterdeſſen ſchickt er Späher nach allen Seiten aus, um zu erkunden, wo das Thal am bequemſten zu paſſiren wäre.

An dem Tage wurden nur kleine Reitergefechte bei dem Waſſer 50.
geliefert, während beide Parteien ſich ruhig auf ihrem Platze halten:
die Gallier, weil ſie noch größere Mannſchaft, die ſich noch
nicht angefunden hatte, erwarteten: Cäſar, in dem Gedanken, ob es
nicht möglich wäre, durch ſcheinbare Furcht den Feind auf ſeine Seite
herüber zu locken, um dieſſeits des Thales vor dem Lager ſich mit
ihm zu meſſen, oder, wenn er dies nicht bewirken könnte, gehörige
Kunde von den Wegen einzuziehn, um dann mit weniger Gefahr
Thal und Bach zu paſſiren. Bei Tagesanbruch naht die feindliche
Reiterei dem Lager, und geräth mit unſern Reitern in Kampf.
Cäſar befiehlt abſichtlich den Reitern, zu weichen und ſich in das
Lager zurückzuziehn: er befiehlt, auf allen Seiten zugleich den Wall
um das Lager zu erhöhen, die Thore zu verrammeln, und bei der
Ausführung von alle dem möglichſt unſtät hin- und herzulaufen
und mit ſcheinbarer Furcht zu verfahren. Durch das alles gelockt, 51.
führen die Feinde ihre Streitmacht über den Bach, und ſtellen ſich
auf ungünſtigem Terrain in Schlachtordnung: als aber die unſrigen
ſogar auch von dem Walle noch heruntertraten, rücken ſie näher, und
ſchleudern von allen Seiten Geſchoſſe über die Verſchanzung. Zugleich
laſſen ſie Herolde herumgehn und ausrufen: wenn jemand,

v. Chr. 54. Gallier oder Römer, vor der dritten Stunde zu ihnen übergehn wolle, ſtehe es ihm frei ohne Gefahr, nach der Zeit werde es nicht mehr angenommen werden; ja, ſo gründlich verachteten ſie die unſrigen, daß, da die Thore zum Scheine mit einer einfachen Reihe Grasſoden zugeſetzt waren, und es ihnen unmöglich ſchien, ſie zu ſprengen, einige mit der Hand den Wall niederzureißen, andere die Gräben auszufüllen begannen. Da läßt Cäſar aus allen Thoren einen Ausfall machen und die Reiterei vorrücken: ſchnell ſchlägt er die Feinde in die Flucht, ſo vollſtändig, daß auch nicht einer Halt machte, um ſich zur Wehr zu ſtellen; ein großer Theil von ihnen fällt, alle werden der Waffen beraubt.

52. Weiter ſie zu verfolgen wagt er nicht, weil Wälder und Sümpfe dazwiſchen lagen, und er ſah, daß kaum noch Gelegenheit war, ihnen auch nur einen geringfügigen Schaden beizubringen: mit allen ſeinen Truppen gelangt er wohlbehalten an demſelben Tage zu Cicero. Die Thurmanlagen, die Sturmdächer und Schanzen der Feinde ſieht er mit Verwunderung: als er die Legion antreten läßt, überzeugt er ſich, daß nicht der zehnte Mann unverwundet geblieben war. Aus alle dem ermißt er, unter welchen Gefahren und mit welcher Tapferkeit man dort ſeine Sache geführt hatte: er belobt Cicero und die Legion nach Verdienſt, und redet zu jedem einzelnen der Centurionen und Kriegstribunen, deren Tapferkeit Cicero ein beſonders vortheilhaftes Zeugniß gab. Von Sabinus und Cottas Unglück erfährt er beſtimmteres von den Gefangenen. Am folgenden Tage verſammelt er das Heer, kündigt an, was geſchehen ſei, tröſtet und ermuthigt die Soldaten: er belehrt ſie, den Verluſt, den man durch Schuld und Unbeſonnenheit des Legaten erlitten, müſſe man mit um ſo größerem Gleichmuthe ertragen, als ja durch der unſterblichen Götter Gnade und ihre Tapferkeit das Unglück geſühnt, und weder den Feinden dauernde Freude, noch ihnen ſelbſt längerer Schmerz beſchieden ſei.

53. Unterdeſſen gelangt die Kunde von Cäſars Siege mit unglaublicher Schnelligkeit durch das Gebiet der Remer zu Labienus; obwohl er von Ciceros Winterlager ungefähr ſechszigtauſend Schritt

v. Chr. 54. entfernt, und Cäſar nach der neunten Stunde des Tages dort angelangt war, erhob ſich vor Mitternacht an den Thoren ſeines Lagers lautes Geſchrei; ein Geſchrei, das zugleich den Sieg ankündigen und Labienus den Glückwunſch der Remer bringen ſollte. Als dieſe Kunde zu den Trevirern kam, entflieht Indutiomarus, der am andern Tage Labienus Lager anzugreifen beſchloſſen hatte, bei Nacht, und führt ſeine ganze Streitmacht heim in das Trevirerland. Cäſar ſchickt Fabius mit ſeiner Legion in ihr Winterquartier zurück; er ſelbſt beſchließt mit drei Legionen um Samarobriva in drei Lagern zu überwintern: weil ſo bedenkliche Bewegungen in Gallien ausgebrochen waren, entſchloß er ſich, ſelbſt den ganzen Winter über beim Heere zu bleiben. Denn als die Unglücksnachricht von Sabinus Tode ſich verbreitete, hegten faſt alle Gemeinden Galliens kriegeriſche Gedanken: ſie ſchickten nach allen Seiten Boten und Geſandſchaften aus, erkundeten, was für Pläne die übrigen ſchmiedeten und wo der Krieg zuerſt losbrechen ſollte, und hielten an einſamen Plätzen nächtliche Verſammlungen. Auch kam den ganzen Winter über kaum ein ſorgenfreier Tag für Cäſar, an dem er nicht irgend eine Anzeige von Verſammlungen und Unruhen in Gallien erhielt. So ward er von dem Legaten Lucius Roſcius, den er die dreizehnte Legion befehligen ließ, in Kenntniß geſetzt, große galliſche Heerhaufen aus den Gemeinden, welche „die armoriſchen“ genannt werden (Bretagne und Normandie) hätten ſich vereinigt, um ihn anzugreifen: ſchon wären ſie nicht weiter als achttauſend Schritt von ſeinem Lager entfernt geweſen; als jedoch die Nachricht von Cäſars Siege eintraf, wären ſie abgezogen, und zwar ſo, daß ihr Abzug einer Flucht ähnlich ſah.

54. Cäſar jedoch berief die Häuptlinge einer jeden Gemeinde zu ſich, und erhielt, indem er die einen durch die Ankündigung, er wiſſe recht gut was vorgehe, in Angſt ſetzte, den andern ermahnend zuſprach, einen großen Theil Galliens in Unterwürfigkeit. Dennoch verſuchten die Senonen, eine beſonders wehrhafte Gemeinde und von großem Anſehn bei den Galliern, den Cavarinus, welchen Cäſar bei ihnen als König eingeſetzt hatte (bei Cäſars

v. Chr. 54. Ankunft in Gallien nämlich hatte ſein Bruder Moritasgus, wie vordem ſeine Vorfahren, die Königswürde inne) auf gemeinſamen Beſchluß zu tödten: da jener es merkte und floh, ſetzten ſie ihm bis an die Gränze nach, vertrieben ihn aus Haus und Reich, und ſchickten Geſandte zu Cäſar, um ſich zu rechtfertigen; gehorchten jedoch nicht, als er befahl, ihr ganzer Rath ſollte zu ihm kommen. Solchen Einfluß übte es auf die Barbaren, daß ſich Leute gefunden hatten, die bereit waren, den Krieg zu eröffnen; es brachte in der Geſinnung aller eine ſolche Umwandelung hervor, daß außer den Äduern und Remern, welche Cäſar ſtets vorzüglich in Ehren hielt, die einen wegen ihrer alten, unwandelbaren Treue gegen das römiſche Volk, die andern für die Verdienſte, welche ſie ſich neuerdings im galliſchen Kriege erworben hatten, kaum noch eine einzige Gemeinde in unſern Augen unverdächtig war. Und ich weiß nicht, ob das grade ſo ſehr zu verwundern iſt; theils aus mehreren andern Gründen, theils aber und hauptſächlich, weil die, welche einſt an Tapferkeit im Kriege allen Völkern vorgezogen wurden, es mit tiefem Schmerze empfanden, daß ſie ihr Anſehn ſo gänzlich eingebüßt hatten, daß ſie ſich von dem römiſchen Volke Herrſchaft und Befehl gefallen laſſen mußten.

55. Die Trevirer aber und Indutiomarus ließen den ganzen Winter keine Gelegenheit vorübergehn, Geſandte über den Rhein zu ſchicken, ſich an die dortigen Gemeinden zu machen, und Geld zu verſprechen;[1]) immer mit der Behauptung, ein großer Theil unſeres Heeres ſei getödtet, und nur der bei weitem kleinere noch übrig. Dennoch ließ ſich auch nicht eine germaniſche Gemeinde überreden, über den Rhein zu kommen, indem ſie ſagten: im Kriege

---

1) Um Trier und Koblenz, wie in Luxemburg, findet ſich nicht ſelten eine Erzmünze, die auf der einen Seite einen männlichen Kopf in barbariſcher Tracht, auf der andern einen Stier mit der Überſchrift GERMANVS, und darunter, hart am Rande, ein Wort INDVTILLIL oder INDVTILLII zeigt. Die Vermuthung, ſie ſei auf Indutiomarus zu beziehn, iſt ſehr einſchmeichelnd: die Aufſchrift aber iſt zu ſchwierig, als daß irgend eine unzweifelhafte Beſtimmung möglich wäre. Schon die Nominativform GERMANVS giebt Bedenken genug, zumal die neueſte Deutung, man habe zu leſen GERMANVS INDVT. FIL. Germanus, Sohn des Indutiomarus, durch den Anblick der Münze ſelbſt augenſcheinlich widerlegt wird.

des Arioviſtus und beim Übergange der Tenchtherer hatten ſie zweimal die Erfahrung gemacht, daß ſie das Glück nicht weiter verſuchen dürften. v. [illegible] 54. Obwohl dieſe Hoffnung Indutiomarus fehl ſchlug, begann er nichtsdeſtoweniger ein Heer zu ſammeln und einzuüben, ſich von den Gränznachbaren Reiter zu verſchaffen, und alle verbannten und verurtheilten in ganz Gallien durch große Belohnungen an ſich zu locken. Und ſo großes Anſehn hatte er ſich bereits dadurch in Gallien erworben, daß von allen Seiten Geſandſchaften zu ihm eilten, und für die Gemeinden wie für die einzelnen ſeine Freundſchaft erbaten. 56. Als er merkte, daß man ſchon kam ihn aufzuſuchen, daß auf der einen Seite den Senonen[1]) und Carnuten das Bewußtſein ihres Frevels keine Ruhe ließ, auf der andern die Nervier und Aduatucer zum Kriege gegen die Römer rüſteten, und es ihm, wenn er Anſtalt machte, aus ſeinem Gebiete auszurücken, an Schaaren von Freiwilligen nicht gebrechen würde, beruft er einen bewaffneten Landtag. Dies iſt nach galliſcher Sitte der erſte Schritt zum Kriege: alle erwachſenen pflegen nach einem allgemeinen Geſetze bewaffnet zuſammenzukommen; wer zuletzt eintrifft, wird vor den Augen der Menge unter allen erſinnlichen Martern getödtet. Auf dieſem Landtage erklärt er den Cingetorix, das Haupt der andern Partei, ſeinen Schwiegerſohn, der, wie wir oben angegeben haben, ſich an Cäſar angeſchloſſen hatte und nicht von ihm wich, zum Staatsfeinde, und zieht ſeinen Beſitz ein. Als dies abgemacht war, erklärt er der Verſammlung: er werde, von den Senonen, Carnuten, und mehreren andern Gemeinden Galliens zu Hülfe gerufen, ſeinen Weg dahin durch das Gebiet der Remer nehmen und ihr Land verheeren; vorher jedoch einen Angriff auf Labienus Lager machen: zugleich ſchreibt er vor, was geſchehn müſſe.

57. Labienus fürchtete für ſich und die Legion keine Gefahr, da er in einem Lager ſtand, das durch Natur und Kunſt trefflich befeſtigt war: er ſann nur darauf, ſich keine Gelegenheit zu einer wackern

---

1) Um Sens.

v. Chr. 54. That entgehn zu laſſen. So ſchickt er denn, nachdem er durch Cingetorix und ſeine Verwandten von der Rede, die Indutiomarus auf dem Landtage gehalten hatte, unterrichtet war, Boten zu den benachbarten Gemeinden, und verlangt von überall her Reiter: er beſtimmt ihnen einen Tag, an dem ſie eintreffen ſollten. Unterdeſſen ſtreifte Indutiomarus faſt täglich mit aller Reiterei dicht um das Lager herum, bald um ſeine Lage kennen zu lernen, bald um mit Labienus zu ſprechen, oder ihm Angſt einzujagen; in der Regel ſchleuderten ſämmtliche Reiter Geſchoſſe über den Wall. Labienus hielt die ſeinigen innerhalb der Befeſtigungswerke, und that alles mögliche um den Schein der Furcht zu verſtärken.

58. Während Indutiomarus von Tag zu Tage mit immer gründlicherer Verachtung an das Lager heranritt, ließ er in einer Nacht die Reiter, welche auf ſeinen Befehl aus allen benachbarten Gemeinden angekommen waren, herein, und hielt durch ausgeſtellte Poſten alle ſeine Soldaten mit ſolcher Sorgfalt im Lager beiſammen, daß die Sache auf keine Weiſe verlauten, oder den Trevirern hinterbracht werden konnte. Unterdeſſen kommt Indutiomarus nach ſeiner täglichen Gewohnheit an das Lager heran, und verbringt dort einen großen Theil des Tages: die Reiter werfen ihre Geſchoſſe, und fordern mit gar ſchimpflichen Reden die unſrigen zum Kampfe heraus. Da die unſrigen keine Antwort gaben, entfernen ſie ſich, als ſie es gut dünkte, gegen Abend, vereinzelt und zerſtreut. Plötzlich läßt Labienus aus zwei Thoren die ganze Reiterei vorſprengen; er giebt ihnen Befehl und Verbot: wenn die Feinde erſchreckt und in die Flucht gejagt wären, (er ſah nämlich, daß dies geſchehn würde, wie es denn auch ſo kam,) ſollten alle auf den einen Indutiomarus losgehn: keiner ſollte irgend einen verwunden, bevor er jenen nicht hätte fallen ſehn; denn er wollte nicht, daß er durch Verzug bei den übrigen Raum zur Flucht gewönne: wer ihn getödtet haben würde, dem verheißt er große Belohnung: zum Rückhalt für die Reiter läßt er die Cohorten ausrücken. Das Glück beſiegelt des Mannes Plan; da alle auf den einen losgehn, wird Indutiomarus an einer ſeichten Stelle des Fluſſes ergriffen, getödtet, und

ſein Kopf in das Lager gebracht: die rückkehrenden Reiter verfolgen und tödten, ſo viele ſie können. v. Ch. 54.

Als dies bekannt ward, zieht die ganze verſammelte Streitmacht der Eburonen und Nervier ab: auch hatte Cäſar nach dieſem Vorfalle etwas mehr Ruhe in Gallien.

VI.

Aus vielen Gründen erwartete Cäſar eine größere Bewegung in Gallien: deshalb begann er durch die Legaten Marcus Silanus, Cajus Antiſtius Reginus und Titus Sextius eine Aushebung zu veranſtalten, und bat zugleich den Proconſul Cnejus Pompejus, da er der Staatsverhältniſſe wegen als Oberbefehlshaber in Rom bliebe, ſo möchte er allen, die er in dem ciſalpiniſchen Gallien als Conſul den Militäreid hätte leiſten laſſen, nunmehr befehlen, ſich bei den Fahnen einzufinden und zu ihm zu ſtoßen. Denn er meinte, um auch für die Folgezeit in Gallien etwas zu gelten, wäre es von hoher Wichtigkeit, daß Italiens Macht groß genug erſchiene, um, wenn es ja einmal im Kriege einen Verluſt erlitten hätte, ihn nicht allein in kurzer Zeit, ſondern auch durch ein noch größeres Heer zu erſetzen. Da Pompejus dem Staate zugleich und der Freundſchaft dieſen Dienſt erwies, da Cäſars Legaten die Aushebung ſchnell zu Ende brachten, drei Legionen noch vor Ablauf des Winters gebildet und zur Stelle geſchafft, und die Zahl der Cohorten, die er mit Quintus Titurius eingebüßt hatte, verdoppelt war, ſo lehrte er durch die Schnelligkeit, wie durch ſeine Truppenzahl ſelbſt, was des römiſchen Volkes Mannszucht und Macht vermöge.

Nachdem Indutiomarus, wie wir zeigten, getödtet war, wird 2. die Herrſchaft von den Trevirern auf ſeine Verwandten übertragen. Dieſe liegen ohne Unterlaß den benachbarten Germanen in den Ohren und verſprechen ihnen Geld: da ſie bei den nächſten nichts ausrichten, machen ſie ſich an die ferneren. Als ſich endlich einige

v. Chr. 54. Gemeinden hatten finden laſſen, beſiegeln ſie den Vertrag durch einen Eid, und ſtellen ſich durch Geiſeln wegen des Geldes ſicher: den Ambiorix ziehen ſie mit in ihre Gemeinſchaft und ihren Bund. Da Cäſar dies erfuhr; da er ſah, wie ſich von allen Seiten ein Krieg vorbereitete; wie die Nervier, Aduatucer, Menapier, und mit ihnen alle Germanen dieſſeits des Rheins unter den Waffen ſtanden; die Senonen auf ſein Geheiß nicht erſcheinen, und mit den Carnuten und den angränzenden Gemeinden geheime Berathungen pflegen; wie die Germanen von den Trevirern durch häufige Geſandſchaften behelligt werden; glaubte er bei Zeiten auf den Krieg bedacht ſein zu müſſen.

3. Als daher der Winter noch nicht zu Ende war, verſammelte er die nächſten vier Legionen, und drang völlig unerwartet in das Land der Nervier ein. Bevor ſie ſich zuſammenſchaaren oder entfliehen konnten, bemächtigte er ſich einer großen Anzahl Vieh und Menſchen. Die Beute ward den Soldaten überlaſſen, das Land verheert: ſo zwang er ſie, ſich zu ergeben und ihm Geiſeln zu ſtellen. Nachdem dieſes Unternehmen ſchnell beendigt war, führte er die Legionen in die Winterlager zurück.

v. Chr. 53. Auf dem Landtage, den er für ganz Gallien auf den Anfang des Frühlings angeſetzt hatte, wie es ſeine Gewohnheit war, erſchienen alle, mit Ausnahme der Senonen, Carnuten, und Trevirer: dies betrachtete er als den Anfang des Krieges und der Empörung, und verlegt, damit es ſchiene als hielte er alles andere für minder wichtig, den Landtag nach Lutetia, der Stadt der Pariſier (Paris). Dieſe waren Gränznachbaren der Senonen, und hatten ſich zur Zeit unſerer Väter mit ihnen zu einem Staate verbunden; doch hielt man ſie für unbetheiligt bei dem jetzigen Plane. Nachdem er dies von der Rednerbühne herab angekündigt hatte, bricht er an demſelben Tage mit drei Legionen gegen die Senonen auf, und gelangt in ſtarken Tagemärſchen dahin.

4. Da ſein Anrücken bekannt wird, heißt Acco, von dem der Plan ausgegangen war, die Maſſe des Volks ſich in den feſten Plätzen zuſammenfinden; während ſie dies zu thun ſuchen, wird, bevor es

v. Chr. 53. ausgerichtet werden konnte, gemeldet, die Römer ſeien da; nothgedrungen ſtehn ſie von ihrem Vorhaben ab, und ſchicken Geſandte an Cäſar, um Nachſicht zu erbitten: als Fürſprecher brauchen ſie die Äduer, unter deren Schutz ihre Gemeinde von Alters her ſtand. Gern gewährt Cäſar den Äduern auf ihre Bitten die Verzeihung, und läßt ſich ihre Entſchuldigung gefallen, weil er die Sommerzeit auf den bevorſtehenden Krieg, nicht auf eine Unterſuchung verwenden zu müſſen glaubte. Er ließ ſich von ihnen hundert Geiſeln ſtellen, und übergab ſie den Äduern zur Bewachung. Eben dahin ſchicken die Carnuten Geſandte und Geiſeln, ihre Fürbitter waren die Remer, in deren Clientel ſie ſtanden: ſie erhalten den nämlichen Beſcheid. Cäſar hält den Landtag ab, und läßt die Gemeinden Reiterei ſtellen.

5. Da in dieſem Theile Galliens die Ruhe hergeſtellt war, wendet er Gedanken und Sinn ganz dem Kriege gegen die Trevirer und Ambiorix zu. Dem Cavarinus befiehlt er, mit der Reiterei der Senonen ihn zu begleiten, damit nicht aus ſeinem Jähzorne oder dem wohlverdienten Haſſe der Gemeinde gegen ihn Unruhen ſich entwickelten. Als dies angeordnet war, ſuchte er, feſt überzeugt, daß Ambiorix ihm in offener Schlacht nicht entgegentreten würde, ſeine ſonſtigen Pläne zu errathen. Nah am Gebiete der Eburonen wohnten die Menapier, durch endloſe Sümpfe und Waldungen geſichert: ſie allein in ganz Gallien hatten niemals Geſandte mit Friedensvorſchlägen zu Cäſar geſchickt. Daß Ambiorix mit ihnen in Gaſtfreundſchaft ſtand, wußte er: auch hatte er in Erfahrung gebracht, daß ſie durch Vermittelung der Trevirer mit den Germanen Freundſchaft geſchloſſen hatten. Dieſe Hülfen glaubte er ihm erſt entziehn zu müſſen, bevor er gegen ihn ſelbſt den Krieg eröffnete; damit er nicht, wenn er alle Hoffnung aufgäbe, ſich entweder bei den Menapiern verſteckte, oder Cäſar zu einem Zuſammenſtoße mit den Überrheiniſchen nöthigte. Nachdem er dieſen Gedanken gefaßt hatte, ſchickt er das Gepäck des ganzen Heeres zu Labienus in das Trevirerland, und befiehlt zwei Legionen, ſich zu ihm zu begeben: er ſelbſt bricht mit fünf Legionen, ohne

v. Chr. 53. Gepäck, gegen die Menapier auf. Jene, die im Vertrauen auf den Schutz, den die Natur des Landes ihnen gab, keine Mannſchaft zuſammengebracht hatten, flüchten ſich in die Wälder und Sümpfe; eben dahin ſchleppen ſie ihre ganze Habe.

6. Cäſar, der ſeine Truppen mit dem Legaten Cajus Fabius und dem Quäſtor Marcus Craſſus getheilt, und in der Eile Brücken geſchlagen hatte, rückt in drei Zügen an, verbrennt Gebäude und Dörfer, und bemächtigt ſich einer großen Menge Vieh und Menſchen. Dadurch gezwungen, ſchicken die Menapier Geſandte zu ihm, um Frieden zu erbitten. Er läßt ſich Geiſeln ſtellen auf die Bedingung hin, er würde ſie als Feinde betrachten, wenn ſie Ambiorix oder Geſandte von ihm in ihrem Gebiete aufnähmen. Nachdem dieſes Abkommen geſchloſſen war, läßt er den Atrebaten Commius mit Reiterei zur Aufſicht bei den Menapiern zurück; er ſelbſt begiebt ſich zu den Trevirern.

7. Während Cäſar dies ausführte, bereiteten die Trevirer, welche eine bedeutende Heeresmacht, Fußvolk und Reiterei, zuſammengebracht hatten, einen Angriff auf Labienus und die eine Legion vor, welche in ihrem Gebiete überwinterte. Schon waren ſie nicht weiter als zwei Tage Wegs von ihm entfernt, als ſie erfuhren, zwei Legionen, von Cäſar geſchickt, ſeien eingetroffen. Nachdem ſie in einer Entfernung von funfzehntauſend Schritt ein Lager aufgeſchlagen, beſchließen ſie, die germaniſchen Hülfsvölker abzuwarten. Labienus, der dieſes Vorhaben erfuhr, und hoffte, ihre Verwegenheit würde eine Gelegenheit zum Kampfe herbeiführen, läßt bei dem Gepäck eine Schutzwache von fünf Cohorten, rückt mit fünfundzwanzig Cohorten und vielen Reitern gegen den Feind, und legt auf tauſend Schritt Abſtand ein feſtes Lager an. Es war zwiſchen Labienus und dem Feinde ein ſchwer zu paſſirender Fluß mit ſehr abſchüſſigen Ufern: er hatte es weder ſelbſt im Sinne, ihn zu überſchreiten, noch meinte er, daß die Feinde ihn überſchreiten würden. Täglich wuchs die Hoffnung auf die Hülfsvölker. Öffentlich vor verſammelten Heere ſpricht er: „da es heiße, daß die Germanen im Anzuge ſeien, werde er ſein und des

Heeres Geſchick nicht auf das Spiel ſetzen, und am folgenden v. Chr. 53. Tage, früh morgens, das Lager räumen.“ Schnell wird dies den Feinden hinterbracht: es war ja ganz natürlich, daß aus der großen Maſſe galliſcher Reiter einige auf Förderung der galliſchen Unternehmungen bedacht waren. Labienus verſammelt bei Nacht die Kriegstribunen und die Centurionen der höheren Ordnungen, trägt ihnen vor, was ſeine Abſicht ſei, und befiehlt, um deſto leichter bei den Feinden in den Verdacht der Furcht zu kommen, das Lager mit mehr Lerm und Getöſe zu räumen, als es ſonſt bei den Römern Brauch iſt. Dadurch bewirkt er, daß der Aufbruch einer Flucht ähnlich war. Auch dieſes ward vor Tagesanbruch, bei der Nähe des Lagers, durch Kundſchafter den Feinden hinterbracht.

Kaum war der Nachtrab über die Walllinie hinausgerückt, als 8. die Gallier unter gegenſeitigem Zuſpruch: „ſie ſollten die gehoffte Beute nicht aus der Hand laſſen; weitausſehend ſei es, da die Römer ſchon in Furcht ſeien, erſt die Hülfe der Germanen abzuwarten; auch verſtatte ihre Würde nicht, daß ſie nicht wagen ſollten, mit ſo großer Streitmacht eine ſo geringe Mannſchaft, fliehend zumal und nicht zur Schlacht bereit, anzugreifen,“ keinen Anſtand nehmen, über den Fluß zu rücken, und auf ungünſtigem Terrain das Treffen zu liefern. Labienus hatte vermuthet, daß es ſo kommen würde: um daher alle über den Fluß zu locken, rückte er ruhig weiter, immer unter dem Scheine des Abzugs. Danach, als das Gepäck etwas vorangeſchickt und auf einem Hügel niedergelegt war, ſpricht er: „Soldaten! die Gelegenheit, die ihr begehrt habt, iſt da: auf ſchwierigem, ungünſtigem Terrain ſteht der Feind vor euch: beweiſt uns Anführern dieſelbe Tapferkeit, die ihr ſo oft unſerm Feldherrn bewieſen habt: denkt euch, er ſei gegenwärtig und ſehe mit eignen Augen, was hier geſchieht.“ Zugleich läßt er gegen den Feind Front machen und in Schlachtreihe treten: wenige Schwadronen werden zur Bewachung des Gepäcks abgeſchickt; die übrige Reiterei ſtellt er an den Seiten auf. Schnell erheben die unſrigen das Feldgeſchrei und werfen ihre Speere auf

v. Chr. 53. die Feinde. Als die aber ſahen, wie gegen alles Erwarten eben die, welche ſie auf der Flucht glaubten, als die Angreifenden auf ſie eindrangen, konnten ſie den Sturm nicht aushalten; beim erſten Zuſammenſtoß in die Flucht geſchlagen, ſuchten ſie in die nächſten Waldungen zu entkommen: Labienus, der ſie mit der Reiterei verfolgte, eine große Anzahl tödtete, und mehrere gefangen nahm, brachte in wenigen Tagen die Gemeinde zur Übergabe; denn die Germanen, welche zum Beiſtande anrückten, kehrten, nachdem ſie von der Flucht der Trevirer gehört, nach Hauſe zurück. In ihrer Begleitung verließen Indutiomarus Verwandte, welche den Aufſtand angeſtiftet hatten, die Gemeinde. Dem Cingetorix, der, wie wir zeigten, von Anfang an ſeiner Pflicht treu geblieben war, ward Fürſtenthum und Herrſchaft übertragen.

9. Nachdem Cäſar von den Menapiern zu den Trevirern gekommen war, beſchloß er aus zwei Gründen über den Rhein zu gehn. Der eine war: weil die Germanen den Trevirern gegen ihn Hülfe geſchickt hatten; der andere: damit Ambiorix bei ihnen keine Zufluchtsſtätte fände. Als dies beſtimmt war, begann er etwas oberhalb der Stelle, wo er früher das Heer hinübergeführt hatte, eine Brücke zu ſchlagen. Da die Art des Baues bekannt und gleichſam ſchon eingeführt, der Soldaten Eifer groß war, wird in wenigen Tagen das Werk zu Stande gebracht. Eine ſtarke Schutzwache ließ er bei den Trevirern an der Brücke zurück, damit nicht plötzlich ein Aufſtand bei ihnen losbräche; die übrigen Truppen und die Reiterei führt er hinüber. Die Ubier, welche vordem Geiſeln geſtellt und ſich ergeben hatten, ſchicken, um ſich zu rechtfertigen, Geſandte zu ihm, welche nachweiſen ſollten, daß weder aus ihrer Gemeinde Hülfsvölker zu den Trevirern geſchickt, noch die Treue von ihnen gebrochen ſei. Sie bitten und flehen: er möchte ihrer ſchonen, und nicht aus allgemeinem Haſſe gegen die Germanen die unſchuldigen für die ſchuldigen büßen laſſen; falls er mehr Geiſeln wollte, verſprechen ſie ſie zu ſtellen. Cäſar fand, als er die Sache unterſuchte, daß die Hülfsvölker von den Sueven geſchickt waren, er-

klärte ſich mit der Rechtfertigung der Ubier zufrieden, und forſcht, auf welchen Wegen den Sueven beizukommen ſei. v. Chr. 53.

Unterdeſſen wird ihm wenige Tage danach von den Ubiern gemeldet, die Sueven zögen alle ihre Heeresmacht auf einen Punkt zuſammen, und erließen an die Stämme, welche unter ihrer Herrſchaft ſtänden, die Aufforderung, Hülfsmannſchaft zu Fuß und zu Pferde zu ſchicken. Als er dies erfahren hatte, ſorgt er für den Getraidebedarf, und ſucht für das Lager einen angemeſſenen Platz aus. Den Ubiern befiehlt er, ihr Vieh fortzuſchaffen und ihre Habe vom Lande in die Städte zu bringen; in der Hoffnung, das barbariſche und unerfahrene Volk würde, durch Mangel an Nahrungsmitteln gedrückt, dahin gebracht werden können, unter ungünſtigen Bedingungen den Kampf einzugehn. Er heißt ſie häufig Kundſchafter in das Suevenland ſchicken und in Erfahrung bringen, was bei ihnen vorgehe. Jene thun wie befohlen, und berichten nach Verlauf weniger Tage: die Sueven alle hätten ſich, nachdem ſichere Nachrichten von dem römiſchen Heere eingetroffen wären, mit ihrer und der Bundesgenoſſen Mannſchaft, die ſie zuſammengebracht hatten, ganz an das äußerſte Ende ihres Gebiets zurückgezogen: dort ſei ein Wald von endloſem Umfange, Namens Bacenis,[1]) der ſich weit landeinwärts erſtrecke; wie eine natürliche Mauer vorgezogen, ſtelle er die Sueven vor den Cheruſcern, die Cheruſcer vor den Sueven, gegen Unbill und Einfälle ſicher; am Anfange dieſes Waldes hätten die Sueven den Anzug der Römer abzuwarten beſchloſſen. 10.

Da die Erzählung zu dieſem Punkte gekommen iſt, ſcheint es nicht ungehörig, Galliens und Germaniens Sitten, und worin dieſe Völkerſchaften von einander ſich unterſcheiden, zu erörtern. 11.

In Gallien ſind nicht allein in allen Gemeinden und in allen Gauen und Kreiſen, ſondern faſt ſogar in jedem einzelnen Hauſe Parteiungen: die Häupter der Parteien ſind die, von welchen man meint, daß ſie das meiſte Anſehn nach Urtheil derer haben, deren

---

[1]) Er findet ſich nur bei Cäſar erwähnt, und wird auf den Harz und die anliegenden Gebirge bezogen.

v. Chr. 53. Beſtimmung und Urtheil bei Rath und That die letzte Entſcheidung vorbehalten bleibt. Und dies ſcheint deshalb von Alters her Brauch zu ſein, damit keiner aus dem niedern Volke gegen einen mächtigeren des Schutzes entbehrte: denn keiner von ihnen duldet, daß die ſeinigen unterdrückt und übervortheilt werden: handeln ſie anders, ſo haben ſie bei den ihrigen durchaus kein Anſehn. Dieſes Verhältniß iſt daſſelbige durchweg in ganz Gallien;
12. denn alle Gemeinden ſind in zwei Parteien geſpalten. Als Cäſar nach Gallien kam, waren die Häupter der einen Partei die Äduer, die der andern die Sequaner. Da dieſe durch eigne Kraft weniger vermochten, weil das höchſte Anſehn von Alters her auf Seiten der Äduer, und die Zahl ihrer Clienten groß war, hatten ſie die Germanen und Arioviſtus mit ſich verbündet, und ſie durch große Aufopferungen und Verſprechungen für ſich gewonnen. Als aber mehrere glückliche Schlachten geliefert, und der geſammte Adel der Äduer getödtet war, hatte ihre Macht ſich ſo gehoben, daß ſie einerſeits einen großen Theil der Clienten von den Äduern zu ſich herüberzogen, die Söhne der Fürſten als Geiſeln empfingen, und ſie zwangen, von Gemeindewegen zu ſchwören: nie wollten ſie einen den Sequanern nachtheiligen Entſchluß faſſen; andrerſeits einen Theil des angränzenden Ackerlandes, den ſie mit Gewalt an ſich geriſſen hatten, in Beſitz behielten, und den Vorrang in ganz Gallien behaupteten. Durch ſolche Noth gedrängt, war Divitiacus, um Hülfe zu erbitten, nach Rom zum Senat gereiſt, doch unverrichteter Sache zurückgekehrt. Bei Cäſars Ankunſt änderte ſich die Lage der Dinge: die Geiſeln wurden den Äduern zurückgegeben, die alten Clientelverhältniſſe hergeſtellt, neue durch Cäſar für ſie angeknüpft; (diejenigen nämlich, die ſich den Freunden jener zugeſellt hatten, ſahen, daß ſie einer beſſern Lage und billigern Herrſchaft ſich erfreuten;) ihre ſonſtige Geltung, die Gunſt, in der ſie ſtanden, ihre Würde ward erhöht: ſo hatten die Sequaner den Vorrang eingebüßt. An ihre Stelle waren die Remer getreten; da man nämlich merkte, daß ſie jenen in der Gunſt bei Cäſar gleich kamen, traten diejenigen, welche wegen alter Feindſeligkeiten auf keine

v. Chr. 53. Weiſe mit den Äduern ſich einigen konnten, in die Clientel der Remer. Dieſe ſchützten ſie mit Sorgfalt. So hielten ſie ihr neues und plötzlich geſchaffnes Anſehn aufrecht. Die Sache ſtand damals ſo, daß bei weitem für die erſten die Äduer galten, die zweite Stelle in der Achtung die Remer behaupteten.

13. In ganz Gallien zerfallen die Leute, die überhaupt mitzählen können und einiger Ehre genießen, in zwei Klaſſen: denn das niedere Volk wird faſt wie Sklaven behandelt; es wagt auf eigne Hand nichts, und wird zu keiner Berathung zugezogen. Die meiſten, wenn Schulden, oder die Größe der Abgaben, oder Unbill der mächtigern ſie bedrückt, begeben ſich ſelbſt in Dienſtbarkeit bei dem Adel: gegen ſie gelten durchweg dieſelbigen Rechte, welche der Herr gegen den Sklaven hat. Von jenen zwei Klaſſen aber iſt die eine die der Druiden, die andere die der Ritter. Jene ſind thätig bei dem Gottesdienſte; ſie beſorgen die öffentlichen und Privatopfer, und deuten die Religionsſatzungen. Zu ihnen ſtrömt eine große Zahl Jünglinge des Unterrichts wegen zuſammen, und in hoher Ehre ſtehn ſie dort. Denn faſt in allen Streitigkeiten, betreffen ſie nun die Gemeinde oder einzelne, entſcheiden ſie, und wenn irgend eine Unthat begangen iſt, wenn ein Mord geſchehn iſt, wenn über Erbſchaft, über Gränzen Streit iſt, ſind ſie es wieder, die das Urtheil fällen, und Belohnung und Strafen beſtimmen: wenn ein einzelner oder ein Volk nach ihren Beſtimmungen ſich nicht richtet, unterſagen ſie ihm die Theilnahme am Opfer. Dies iſt bei ihnen die ſchwerſte Strafe. Die, welche dies Verbot getroffen hat, werden unter die gottloſen und verruchten gezählt, ihnen gehen alle aus dem Wege, ihre Nähe und ihr Geſpräch fliehen ſie, um ſich nicht durch Anſteckung Schaden zuzuziehn; weder Recht wird ihnen, wenn ſie darum nachſuchen, geſprochen, noch Antheil an irgend einer Ehre gewährt. Allen dieſen Druiden aber ſteht einer vor, der das höchſte Anſehn unter ihnen hat. Stirbt er, ſo iſt, wenn einer vor den übrigen durch Würdigkeit ſich auszeichnet, dieſer der Nachfolger; wenn mehrere ſich gleich ſtehn, wird er von den Druiden durch Abſtimmung gewählt: bisweilen ſtreiten

v. Chr. 53. ſie auch mit bewaffneter Hand um den Vorrang. Zu einer beſtimmten Zeit im Jahre halten ſie im Gebiet der Carnuten, das für die Mitte von ganz Gallien gilt, an geheiligter Stätte eine Sitzung. Dort kommen von allen Seiten die, welche Streitigkeiten haben, zuſammen, und gehorchen ihren Beſchlüſſen und Urtheilen. Dieſe Lehr- und Lebensform, meint man, ſei in Britannien erfunden, und von dort nach Gallien übertragen: auch jetzt noch reiſen die, welche die Sache genauer kennen lernen wollen, meiſtens dorthin, um ſich zu belehren.

14. Die Druiden pflegen dem Kriege fern zu bleiben, auch bezahlen ſie nicht zugleich mit den übrigen Abgaben; ſie haben Befreiung vom Kriegsdienſt, und in allen Dingen Steuerfreiheit. Durch ſo große Belohnungen gelockt, kommen viele, theils aus eignem Antrieb in die Lehre, theils werden ſie von ihren Ältern und Verwandten geſchickt. Da, heißt es, lernen ſie eine große Anzahl Verſe auswendig: daher verbleiben einige zwanzig Jahre in der Lehre. Und für ſündlich halten ſie es, dergleichen ſchriftlich aufzuzeichnen, während ſie bei allen andern Dingen, bei öffentlichen und Privatrechnungen, ſich griechiſcher Buchſtaben bedienen. Das, ſcheint es mir, haben ſie aus zwei Gründen ſo beſtimmt: weil ſie wollen, daß weder die Lehre unter das Volk gebracht wird, noch die, welche ſie lernen, im Vertrauen auf die Schrift, ihr Gedächtniß weniger ausbilden; wie es denn den meiſten ſo zu ergehn pflegt, daß ſie, durch die Schrift ſicher gemacht, ihren Fleiß im Auswendiglernen und ihr Gedächtniß erſchlaffen laſſen. Vorzüglich wollen ſie den Glauben verbreiten, daß die Seelen nicht untergehn, ſondern von den einen nach dem Tode immer in andere übergehn; dadurch, meinen ſie, werde man am meiſten zur Tapferkeit angefeuert, indem die Todesfurcht zurücktrete. Vielerlei Punkte außerdem — über die Geſtirne und ihre Bewegung, über die Größe der Welt und der Länder, über die Natur der Dinge, über der unſterblichen Götter Macht und Gewalt — werden erörtert, und der Jugend überliefert.

15. Die zweite Klaſſe iſt die der Ritter. Dieſe erſcheinen, wenn es gilt, und irgend ein Krieg ſich aufthut — (vor Cäſars Ankunft

v. Chr. 53. pflegte es faſt alljährlich zu geſchehn, daß ſie entweder ſelbſt andern Unbill anthaten, oder ihnen angethane abwehrten) — ſämmtlich im Felde: und wer grade von ihnen an Abſtammung und Reichthum der anſehnlichſte iſt, der hat die meiſten Ambacten und Clienten um ſich. Nur dieſe eine Art von Beliebtheit und Macht kennen ſie.

16. Das geſammte galliſche Volk iſt ſehr den Religionsſatzungen ergeben; das iſt auch die Urſache, daß die, welche von ſchwereren Krankheiten ergriffen ſind, oder unter Schlachten und Gefahren ſich bewegen, entweder, ſtatt der Opferthiere, Menſchen opfern, oder ſie zu opfern geloben: zur Vollziehung brauchen ſie die Druiden. Denn, wenn für das Leben eines Menſchen nicht ein Menſchenleben zum Erſatz geboten werde, meinen ſie, könne der unſterblichen Götter Fügung nicht gemildert werden: auch die Gemeinden als ſolche haben feſte Opfer dieſer Art. Andere haben Figuren von ungeheurer Größe, deren Glieder aus Waidenzweigen geflochten ſind; dieſe füllen ſie mit lebenden Menſchen aus: werden ſie dann angeſteckt, ſo ſterben die Menſchen rings vom Feuer erfaßt. Die Hinrichtung der Leute, die auf Diebſtahl, oder Raub, oder ſonſt einem Verbrechen ergriffen ſind, meinen ſie, ſei den unſterblichen Göttern vorzüglich willkommen; doch wenn es an Vorrath dieſer Sorte gebricht, bequemen ſie ſich auch zur Hinrichtung unſchuldiger.

17. Als Gott verehren ſie vorzüglich Mercurius; er hat die meiſten Bilder, ihn halten ſie für den Erfinder aller Künſte, ihn für den Führer auf Wegen und Reiſen; er, glauben ſie, übe auf Gelderwerb und Handel den größten Einfluß. Nach ihm Apollo, Mars, Juppiter, Minerva; von ihnen haben ſie ungefähr die nämliche Anſicht, wie die übrigen Völker: Apollo vertreibe die Krankheiten, Minerva pflanze die Anfangsgründe der Hand- und Kunſtarbeit fort, Juppiter ſei der Herrſcher der Himmliſchen, Mars lenke die Kriege. Ihm weihen ſie, wenn ſie eine Schlacht zu liefern beſchloſſen haben, meiſtens das, was ſie im Kriege würden erobert haben. Von dem, was der Sieg ihnen zuführt, opfern ſie die gefangenen Thiere; die übrigen Sachen bringen ſie auf einen Platz

v. Chr. 53. zuſammen. In vielen Gemeinden ſind Hügel von ſolchen Dingen an geheiligten Stätten aufgebaut zu ſchauen: und nicht oft iſt es geſchehn, daß einer mit Hintanſetzung der Religion, was er gewonnen hatte, bei ſich verbarg, oder, was aufgeſtellt war, fortzunehmen wagte; die ſchwerſte Todesſtrafe nebſt Folterung ſteht darauf.

18. Die Gallier rühmen ſich, ſämmtlich vom Vater Dis abzuſtammen, und ſagen: das ſei ihnen von den Druiden verrathen worden. Aus dieſem Grunde beſtimmen ſie alle Zeiträume nicht nach der Zahl der Tage, ſondern der Nächte: die Geburtstage und der Monate und Jahre Anfang berechnen ſie ſo, daß ſie auf die Nacht den Tag folgen laſſen. In den ſonſtigen Gewohnheiten des Lebens unterſcheiden ſie ſich etwa darin von den übrigen, daß ſie ihre Kinder, bevor ſie nicht erwachſen ſind, ſo daß ſie den Kriegsdienſt aushalten können, nicht öffentlich ſich ihnen nahen laſſen, und es für ſchimpflich halten, wenn der Sohn im Knabenalter öffentlich dem Vater vor Augen tritt.

19. So viel Geld die Männer von ihren Frauen als Eingebrachtes bekommen haben, ebenſoviel fügen ſie aus ihrem Beſitze, nach genauer Schätzung, zu dem Eingebrachten hinzu. Über dieſes Geld im ganzen wird gemeinſam Rechnung geführt, und der Ertrag aufbewahrt: wer von ihnen den andern überlebt, an den kommt beider Antheil nebſt dem Ertrage aus der früheren Zeit. Die Männer haben gegen die Frauen, wie gegen die Kinder, Gewalt über Leben und Tod: wenn ein Hausvater von erlauchter Abſtammung verſchieden iſt, ſo kommen ſeine Verwandten zuſammen, und ſtellen, falls ſein Tod zu Verdacht Anlaß giebt, mit den Frauen, wie mit Sklavinnen, eine Unterſuchung an; und tödten ſie, wenn ſie überführt werden, durch Feuer und Qualen aller Art gemartert. Die Leichenbegängniſſe ſind im Verhältniß zu Galliens Cultur prächtig und koſtbar. Alles, wovon ſie meinen, es ſei dem lebenden theuer geweſen, ſchleppen ſie in das Feuer; auch Thiere: noch kurz vor unſerer Zeit wurden auch Sklaven und Clienten, von denen man beſtimmt wußte, daß ſie von ihnen geliebt waren,

nachdem man die ſonſtigen Beſtattungsfeierlichkeiten vollſtändig zu Ende gebracht hatte, zugleich mit verbrannt. v. Chr. 53.

20. Diejenigen Gemeinden, die in dem Rufe ſtehn, ihr Gemeinweſen beſonders geſchickt zu verwalten, haben die geſetzliche Beſtimmung: wenn jemand etwas das Gemeinweſen betreffendes von den Gränznachbaren durch Gerücht und Hörenſagen vernimmt, ſo ſoll er es der Obrigkeit hinterbringen, und niemandem ſonſt mittheilen; weil man eingeſehn hat, daß oftmals tollkühne und unerfahrene Leute durch falſche Gerüchte ſich täuſchen und zu Unthaten antreiben laſſen, und über die Staatsverwaltung eigenmächtig Beſchlüſſe faſſen. Die Obrigkeit verheimlicht es, wo es ihr gut ſcheint; wo ſie es für förderlich hält, thut ſie es der Menge kund. Vom Gemeindeweſen anders als in der Rathsverſammlung zu ſprechen, wird nicht verſtattet.

21. Die Germanen[1] weichen ſehr von dieſem Brauche ab; denn ſie haben weder Druiden, um dem Gottesdienſte vorzuſtehn, noch kümmern ſie ſich viel um Opfer. Zur Zahl der Götter rechnen ſie nur diejenigen, welche ſie ſehen, und durch deren Segnungen ſie offenbar gefördert werden: Sol, Vulcanus und Luna; von den übrigen haben ſie nicht einmal durch Hörenſagen vernommen. Ihr ganzes Leben dreht ſich um Jagden und Übungen zum Kriege: von klein auf gehn ſie auf Arbeit und Abhärtung aus. Die, welche am längſten geſchlechtlich unentwickelt bleiben, finden das größte Lob bei den ihrigen: das, meinen ſie, nähre ſtattlichen Wuchs, nähre die Kräfte, und ſtähle die Muskeln. Vor dem zwanzigſten Jahre aber von einem Weibe gewußt zu haben, das zählen ſie unter die ſchimpflichſten Dinge; dergleichen läßt ſich nicht geheim halten, da ſie einerſeits gemeinſchaftlich in den Flüſſen baden, andererſeits Felle oder kleine Schurzleder zur Körperbedeckung brauchen, wo denn ein großer Theil des Leibes nackt bleibt. Um Ackerbau kümmern ſie ſich nicht: der größte Theil ihrer Nahrung beſteht in

---

[1] Die unſchätzbaren Nachrichten, welche Cäſar im folgenden über die deutſchen Verhältniſſe giebt, können erſt ſpäter, in Verbindung mit Tacitus Germania, erörtert werden.

v. Chr. 53. Milch, Käſe und Fleiſch. Auch hat keiner ein beſtimmtes Maß Ackerland oder eigenen Grundbeſitz; ſondern die Obrigkeit und die Fürſten weiſen immer auf ein Jahr den Stämmen und den Sippſchaften, die unter ſich zuſammengetreten ſind, Ackerland an, ſo viel und wo es ihnen gut dünkt, und zwingen ſie, das Jahr danach anderswohin überzuſiedeln. Dafür bringen ſie viele Gründe bei: damit ſie nicht durch ſtete Gewohnheit befangen, den Kriegseifer gegen Ackerbau vertauſchten: damit ſie nicht weiten Grundbeſitz zu erwerben trachteten, und die mächtigeren die niederen aus ihren Beſitzungen verdrängten: damit ſie nicht mit zu großer Sorglichkeit zum Schutz gegen Kälte und Hitze bauten: damit nicht etwa Geldgier aufkäme, woraus Parteiung und Zwietracht entſtehe: damit ſie das niedere Volk in guter Stimmung erhielten, wenn jeder ſähe, daß ſein Beſitz mit dem der mächtigſten gleich ſtände.

23. Der Gemeinden größter Ruhm iſt es, in möglichſt weitem Umkreiſe das Land verheert, und Einöden rings um ſich zu haben. Das halten ſie für ein Kennzeichen von Tapferkeit, daß die Gränznachbaren, aus ihren Ländereien vertrieben, zurückweichen, und niemand in der Nähe Fuß zu faſſen wagt: zugleich, meinen ſie, würden ſie dadurch geſicherter ſein, indem die Furcht vor einem plötzlichen Einfalle ſchwände. Wenn eine Gemeinde Krieg, den man mit ihr angefangen hat, abwehrt, oder ſelbſt Krieg anfängt, ſo wird zur Leitung des Krieges eine Obrigkeit gewählt, unter der Bedingung, Recht zu haben über Leben und Tod. Im Frieden giebt es keine gemeinſame Obrigkeit, ſondern die Fürſten der Landſchaften und Gaue ſprechen unter den ihrigen Recht, und legen die Zwiſte bei. Auf Räubereien ſteht keine Schande, wenn ſie außerhalb des Gebiets der betreffenden Gemeinde vorfallen; ja, ſie ſprechen es ohne Hehl aus, ſie würden unternommen, um die Jugend zu üben und die Trägheit zu mindern. Und hat einer der Fürſten in der Rathsverſammlung erklärt: er wolle Führer ſein, wer folgen wolle, möge ſich melden; ſo ſtehen die auf, welche die Sache und den Mann gut heißen, verſprechen ihren Beiſtand, und werden

von der Menge gelobt: die von ihnen, welche dann nicht gefolgt v. Chr. 53. ſind, werden als Ausreißer und Verräther betrachtet, und in allen Dingen wird ihnen nachher Zutrauen verweigert. Gaſtfreunde verletzen halten ſie für ſündlich: wer aus irgend einem Grunde zu ihnen kommt, den ſchützen ſie vor Unbill, und halten ihn heilig: ihnen ſind aller Häuſer geöffnet, und man theilt mit ihnen die Nahrung.

Es gab vordem eine Zeit, wo die Gallier den Germanen an 24. Tapferkeit überlegen waren, aus freien Stücken Krieg mit ihnen anfingen, und, wegen der Menſchenmenge und Mangels an Ackerland, Colonieen über den Rhein führten. So nahmen den Strich Germaniens, welcher der fruchtbarſte iſt, rings um den hercyniſchen Wald (ich ſehe, daß er durch Hörenſagen dem Eratoſthenes und einigen Griechen bekannt iſt: ſie nennen ihn den orcyniſchen) die Volcer-Tectoſagen in Beſchlag, und ſiedelten ſich dort an. Dieſer Stamm hält ſich bis heute in jenen Wohnſitzen, und ſteht im höchſten Anſehn, als gerecht und ruhmvoll im Kriege: jetzt leben auch ſie in gleichem Mangel, gleicher Dürftigkeit und Geduld dahin, wie die Germanen, und haben die gleiche Lebensart und Tracht. Den Galliern hingegen gewährt die Nähe der Provinz und die Bekanntſchaft mit den überſeeiſchen Dingen gar vieles zu Beſitz und Gebrauch in reichem Maße. Allmählich gewöhnt, überwunden zu werden, und in vielen Schlachten beſiegt, vergleichen ſie ſich nicht einmal ſelbſt mit den Germanen an Tapferkeit.

Dieſer hercyniſche Wald, auf welchen oben hingedeutet iſt, hat 25. in der Breite eine Ausdehnung von acht Tagereiſen für einen leichten Fußgänger: denn anders läßt es ſich nicht beſtimmen; auch kennen ſie kein Maß für Wege. Er beginnt im Gebiet der Helvetier, Nemeter und Rauracer, und zieht ſich, immer am Donauſtrom entlang, in das Gebiet der Dacer und Anarten: von da wendet er ſich nach links in einer vom Fluſſe völlig abweichenden Richtung, und berührt, ſeiner Größe wegen, vieler Stämme Gebiet; auch findet ſich in dem uns bekannten Germanien niemand, der behauptete, er ſei — wäre er auch ſechzig Tagereiſen weit vorge-

v. Chr. 53. drungen — bis an den Anfang jenes Waldes gelangt; niemand, der auch nur vernommen hätte, an welcher Stelle er anhebt. Sicher iſt es, daß viele Arten Thiere in ihm vorkommen, die in den übrigen Gegenden nie geſehn ſind: diejenigen von ihnen, die ſich am meiſten von den übrigen unterſcheiden und erwähnenswerth ſcheinen, ſind folgende.

26. Es giebt dort ein Thier von der Geſtalt eines Hirſches, auf deſſen Stirn in der Mitte, zwiſchen den Ohren, ein Horn ſich erhebt, höher und grader als die Hörner, welche uns bekannt ſind. Von ſeiner Spitze aus verbreiten ſich, wie bei einer Palme, ungemein breite Zweige. Das männliche und das weibliche Thier haben gleiche Natur, gleiche Geſtalt und Größe der Hörner.

27. Ebenfalls giebt es da die ſogenannten Alcen. Ihre Geſtalt erinnert an Rehe; auch ihr fleckiges Fell: doch an Größe ſind ſie ihnen etwas überlegen; auch haben ſie ſtumpfe Hörner, und Beine ohne Gelenkknoten und Gliederung. Weder legen ſie ſich nieder, um zu ruhen, noch können ſie, wenn ſie durch einen Zufall niedergefallen ſind, ſich aufrichten und erheben. Bäume dienen ihnen als Lagerſtatt: an ſie lehnen ſie ſich an, und ſo, nur wenig auf die Seite geneigt, pflegen ſie der Ruhe. Wenn die Jäger aus ihren Fußſpuren gemerkt haben, wohin ſie ſich zurückzuziehn pflegen, ſo graben ſie an der Stelle entweder alle Bäume mit den Wurzeln aus, oder hauen ſie nur an, ſo daß ſie im ganzen das Ausſehn behalten, als ſtänden ſie feſt. Wenn ſie ſich dann ihrer Gewohnheit gemäß anlehnen, ſo werfen ſie durch ihr Gewicht die ſchwachen Bäume um, und ſtürzen mit ihnen zugleich ſelbſt nieder.

28. Die dritte Gattung bilden die ſogenannten Auerochſen. Sie ſtehn an Größe etwas unter dem Elephanten: dem Anſehn, der Farbe, der Geſtalt nach ſind ſie Stiere. Groß iſt ihre Kraft und groß ihre Schnelligkeit: weder einen Menſchen noch ein Thier, das ſie erblickt haben, verſchonen ſie. Dieſe tödten die Germanen mit beſonderem Eifer, indem ſie ſie in Gruben fangen. Durch dieſe Arbeit ſtählen ſich Männer und Jünglinge, in dieſer Art Jagd üben ſie ſich: die, welche die meiſten von ihnen getödtet haben, finden, wenn ſie die

Hörner zum Beweiſe in die Verſammlung bringen, großes Lob. v. Chr. 53.
Doch an die Menſchen gewöhnt und gezähmt können ſie nicht werden; nicht einmal, wenn man ſie noch ganz klein auffängt. Die Größe der Hörner, ihre Geſtalt und ihr Ausſehn weicht ſehr von den Hörnern unſerer Stiere ab. Dieſe ſuchen ſie eifrig zuſammen, faſſen ſie am Rande mit Silber ein, und gebrauchen ſie bei den ſtattlichſten Gelagen als Becher.

Als Cäſar durch die Kundſchafter der Ubier erfuhr, die Sueven 29.
hätten ſich in den Wald zurückgezogen, beſchloß er, aus Furcht vor Getraidemangel, da, wie wir oben gezeigt haben, alle Germanen den Ackerbau ihre geringſte Sorge ſein laſſen, nicht weiter vorzurücken. Um indeſſen den Barbaren nicht alle Furcht vor einer Rückkehr ſeinerſeits zu benehmen, und zugleich ihre Hülfsſchaaren aufzuhalten, bricht er, nachdem das Heer zurückgeführt war, das letzte Stück der Brücke, wo ſie an das Ufer der Ubier ſtieß, auf eine Strecke von zweihundert Fuß ab, und errichtet am Ende der Brücke einen Thurm von vier Stockwerken; legt zum Schutz der Brücke eine Beſatzung von zwölf Cohorten dahin, und befeſtigt den Ort durch bedeutende Bollwerke. Dieſen Platz und die Beſatzung ſtellt er unter die Befehle des jungen Cajus Volcatius Tullus: er ſelbſt zog, als das Getraide zu reifen begann, zum Kriege gegen Ambiorix durch den Ardennenwald, welcher, der größte in ganz Gallien, vom Ufer des Rheins und den Trevirern bis zu den Nerviern ſich hinzieht, und ſich mehr als funfzig Meilen in die Breite dehnt. Lucius Minucius Baſilus ſchickt er mit der ganzen Reiterei voraus, ob er vielleicht durch ſchnellen Marſch und Benutzung des günſtigen Augenblicks etwas ausrichten könnte: er heißt ihn verbieten, im Lager Feuer zu machen, damit ſein Anrücken nicht in der Ferne irgendwie bemerkbar würde; er ſelbſt, ſagt er, werde ihm ſchleunigſt auf dem Fuße folgen. Baſilus thut, wie ihm befohlen iſt: da er den Weg ſchnell und wider aller Erwarten zurücklegt, überraſcht er viele, die ſich ſeiner Ankunft nicht verſahen, auf ihren Äckern; ihren Angaben gemäß eilt er Ambiorix ſelbſt nach, dahin, wo es hieß, daß er ſich mit wenigen

v. Chr. 53. Reitern aufhielt. Viel vermag das Glück, wie in allen Dingen, ſo beſonders im Kriege. Denn, wie es ein ſchwerer Schlag für Ambiorix war, daß er, ohne Vorkehrungen, ohne die nöthigſten Maßregeln getroffen zu haben, von Baſilus überfallen ward, und die Leute ſich mit ihren eignen Augen von dem Eintreffen des Feindes überzeugten, bevor ein Gerücht oder eine Kunde davon ſie erreichte; ſo war es ein großes Glück, daß er, dem alles Kriegsgeräth, das er um ſich hatte, entriſſen, deſſen Wagen und Pferde erbeutet wurden, ſelbſt dem Tode entging. Doch dies kam daher, daß, da das Haus von Wald umgeben war (wie gewöhnlich die Wohnhäuſer der Gallier ſind, die, um die Hitze zu meiden, meiſtens nah an Wäldern und Flüſſen ſich anzubauen ſuchen) ſeine Gefährten und Freunde auf dem engen Platze den Andrang unſerer Reiter eine kurze Zeit aufhielten. Während ſie kämpften, hob jenen einer der ſeinigen auf ein Pferd: den fliehenden deckten die Wälder. So war beide Mal, wie er in die Gefahr gerieth, und wie er ihr entging, das Glück ſehr im Spiele.

31. Ob Ambiorix ſein Heer abſichtlich nicht verſammelte, weil er es nicht für räthlich hielt, ſich in eine Schlacht einzulaſſen, ob ihm nur keine Zeit blieb, und das plötzliche Erſcheinen der Reiter ihn hinderte, indem er glaubte, das ganze übrige Heer folge ihnen unmittelbar, iſt zweifelhaft: jedenfalls ſchickte er Boten durch das Land, und hieß jeden für ſich ſelbſt ſorgen. Ein Theil der Leute floh in den Ardennenwald, ein anderer in die endloſen Sümpfe; die, welche dem Ocean am nächſten waren, verſteckten ſich auf Inſeln, wie ſie das übertretende Meerwaſſer zu bilden pflegt; viele verließen ihr Gebiet, und vertrauten ſich und ihr Geſchick der Fremde. Cativolcus, König über die Hälfte der Eburonen, der ſich neben Ambiorix an jenem Plan betheiligt hatte, konnte, altersſchwach, die Anſtrengung des Krieges und der Flucht nicht mehr ertragen: in heißem Gebete ſprach er den Fluch über Ambiorix, als dem Urheber jenes Planes, und nahm ſich vermittelſt Taxus, der in Gallien und Germanien in großer Menge wächſt, das Leben.

Die Segner und Condruſer, den Germanen verwandt und zu 32. ihnen gerechnet, zwiſchen den Eburonen und Trevirern anſäßig, ſchickten Geſandte zu Cäſar mit der Bitte, er möchte ſie nicht unter die Feinde zählen, und nicht meinen, daß alle Germanen dieſſeits des Rheins ein und dieſelbe Sache verträten: ſie hätten nie an Krieg gedacht, und Ambiorix keine Hülfe geſchickt. Nachdem Cäſar durch Nachfragen bei den Gefangenen die Sache unterſucht hatte, befahl er ihnen, falls etwa fliehende Eburonen ſich bei ihnen ſammelten, dieſe zu ihm zurückzubringen: wenn ſie das thäten, verſprach er ihr Gebiet nicht zu beeinträchtigen. Sodann vertheilte er das Heer in drei Theile, und ſchaffte das Gepäck aller Legionen nach Aduatuca. Dies iſt der Name eines Caſtells. Es liegt etwa in der Mitte des Eburonenlandes; Titurius und Aurunculejus hatten dort zum Überwintern Fuß gefaßt. Dieſer Ort empfahl ſich ihm in jeder Hinſicht; beſonders auch, weil die Befeſtigungswerke vom vorigen Jahre noch erhalten waren, wodurch er den Soldaten ihre Mühe zu erleichtern dachte. Zur Bewachung des Gepäcks ließ er die vierzehnte Legion zurück, eine von den dreien, die er zuletzt ausgehoben, und aus Italien mitgebracht hatte. Dieſe Legion und das Lager ſtellte er unter den Befehl des Quintus Tullius Cicero: auch zweihundert Reiter gab er ihm bei.

Da das Heer getheilt war, befiehlt er Titus Labienus, mit drei 33. Legionen gegen den Ocean hin in den Landſtrich zu rücken, welcher an das Gebiet der Menapier gränzt: den Cajus Trebonius ſchickt er mit einer gleichen Zahl Legionen, um die Gegend, welche an das Land der Aduatucer ſtößt, zu verheeren; er ſelbſt beſchließt mit den übrigen dreien an die Schelde, welche in die Maas mündet, und die letzten Ausläufer der Ardennen zu ziehn: dorthin, hörte er, ſei Ambiorix mit wenigen Reitern aufgebrochen. Beim Ausrücken verſicherte er, am ſiebenten Tage zurückkehren zu wollen; denn an dem Tage, wußte er, hatte die Legion, welche zur Bewachung zurückblieb, wieder Getraide zu fordern. Auch Labienus und Trebonius fordert er auf, wenn es ſich mit dem Intereſſe des Staats verträge, bis zu jenem Tage zurückzukommen, damit ſie

v. Chr. nach erneuerter gemeinſamer Berathung, unterrichtet von Lage und
53. Verhältniſſen der Feinde, einen andern Krieg eröffnen könnten.

34. Es war, wie wir oben gezeigt haben, auf Seiten der Feinde, keine beſtimmte Kriegsmannſchaft vorhanden, keine Stadt, kein feſter Platz, der ſich mit den Waffen zu ſchützen vermocht hätte; ſondern nur eine nach allen Richtungen zerſtreute Menſchenmaſſe. Wo jedem einzelnen ein verſtecktes Thal, oder eine waldige Stelle, oder ein ſchwer zugänglicher Sumpf einige Hoffnung auf Schutz und Sicherheit bot, da hatte er ſich niedergelaſſen. Dieſe Örtlichkeiten waren den umwohnenden wohl bekannt, und die Sache erforderte große Sorgfalt: nicht, um das Heer im großen und ganzen ſicher zu ſtellen, denn unmöglich konnten ſie, mit gebrochenem Muthe und vereinzelt, dem ganzen Heere Gefahr bringen, ſondern, um die einzelnen Soldaten nicht auf das Spiel zu ſetzen, was denn doch auch ſeinestheils die Erhaltung des Heeres im ganzen bedingte. Denn einerſeits verlockte die Beutegier viele zu weit, andererſeits geſtatteten die Waldungen nicht, in größerer Anzahl die trügeriſchen und heimlichen Pfade zu betreten. Wollte Cäſar die Sache zu Ende bringen und den ganzen Stamm der ruchloſen Menſchen vernichten laſſen, mußte er mehrere einzelne Schaaren bilden, und die Soldaten über einen größern Raum ausdehnen: wollte er die Manipeln bei den Fahnen halten, wie es die hergebrachte Sitte und Gewohnheit des römiſchen Heeres forderte, ſo waren die Barbaren durch das Terrain ſelbſt geſichert, und es fehlte ihnen Mann für Mann nicht an Kühnheit, im verborgenen zu lauern, und die einzelnen vom Zuge abgerathenen zu umzingeln. Die Vorkehrungen indeſſen, welche man unter ſo ſchwierigen Umſtänden bei höchſter Sorgfalt zu treffen vermochte, wurden getroffen; und zwar unter dem Geſichtspunkt, lieber, obwohl aller Muth von Rachbegier entflammt war, mancher Gelegenheit dem Feinde zu ſchaden zu entſagen, als ihm zu ſchaden, wenn es irgend den Soldaten zum Nachtheil gereichte. Cäſar ſchickt rings Boten an die benachbarten Gemeinden, und ladet alle mit der Ausſicht auf Beute zu ſich ein, um die Eburonen zu plündern; damit lieber das Leben der Gallier als der Legionsſoldat in

den Waldungen auf das Spiel geſetzt, und zugleich, wenn eine v. Chr. 53. recht große Menſchenmaſſe ſich darüber machte, zur Strafe für eine ſolche Schandthat, Stamm und Name der Gemeinde gänzlich vertilgt würde. Eine große Zahl kommt eilig von allen Seiten zuſammen.

So ſtand es an allen Enden des Eburonenlandes; und ſchon 35. rückt der ſiebente Tag heran, an welchem Cäſar zu dem Gepäck und der Legion zurückzukehren beſtimmt hatte. Da konnte man lernen, wie viel im Kriege das Glück vermag, und wie bedeutende Wechſelfälle es herbeiführt. Da die Feinde, wie wir gezeigt haben, zerſtreut und in Angſt gebracht waren, war keine Mannſchaft mehr da, die auch nur einen geringen Anlaß zur Furcht hätte geben können. Da gelangt über den Rhein zu den Germanen die Kunde: die Eburonen würden ausgeplündert, und jedermann zuvorkommend zur Plünderung eingeladen. Zweitauſend Reiter bringen die Sigambrer, welche die nächſten am Rhein ſind, und, wie oben berichtet, die Tenchtherer und Uſipeter als Flüchtlinge aufgenommen hatten, zuſammen: ſie ſetzen auf Schiffen und Flößen über den Rhein, dreißigtauſend Schritt unterhalb des Punktes, wo die Brücke geſchlagen, und der feſte Poſten von Cäſar zurückgelaſſen war. Zuerſt rücken ſie in das Land der Eburonen ein, greifen viele, die ſich fliehend zerſtreut hatten, auf, und bemächtigen ſich einer großen Menge Vieh, auf deſſen Beſitz die Barbaren höchſt erpicht ſind. Durch die Beute gelockt ſchreiten ſie weiter vor: kein Sumpf, kein Wald vermochte dieſe Menſchen, in Krieg und Räuberei erwachſen, aufzuhalten. Sie fragen die Gefangenen, wo Cäſar ſei; ſie erfahren, daß er weit fortgezogen war, und überzeugen ſich vom Abzuge des Heeres. Einer von den Gefangenen ſagte: „was ſeid ihr ſo hinter dieſer elenden und geringfügigen Beute her, könnt ihr doch jetzt die reichſten Menſchen der Welt werden. In drei Stunden könnt ihr nach Aduatuca kommen; dorthin hat das römiſche Heer alle ſeine Schätze zuſammengeſchleppt: Beſatzung iſt grade ſoviel darin, daß ſie nicht einmal die Mauer rund herum beſetzen können, und keiner ſich aus den Befeſtigungswerken herauswagt.“ Da neue Ausſichten ſich zeigten, laſſen die Germanen die

v. Chr. 53. Beute, welche ihnen in die Hände gefallen war, an verborgenen Stellen zurück; ſie ſelbſt ziehn nach Aduatuca, geführt von ebendemſelben, deſſen Angabe ſie das alles gelehrt hatte.

36. Cicero, der alle früheren Tage hindurch nach Cäſars Vorſchrift mit höchſter Sorgfalt die Soldaten im Lager zuſammengehalten und nicht einmal gelitten hatte, daß irgend ein Packknecht die Befeſtigungswerke überſchritt, ward am ſiebenten Tage mißtrauiſch, ob Cäſar in Betreff der Zahl der Tage ſein Verſprechen halten würde, da er hörte, daß er weiter vorgerückt ſei, und keine Kunde von ſeiner Umkehr ſich vernehmen ließ; zugleich wirkte auf ihn das Gerede derer, die meinten, ſein Warten ſei faſt ſo gut wie eine Belagerung, da er ja nicht das Lager verlaſſen dürfte. Da er ſich nun keinen Unglücksfall denken konnte, der ihn, während ja neun Legionen und höchſt zahlreiche Reiterei im Felde ſtänden, und der Feind zerſtreut und faſt vernichtet wäre, auf einem Raume von dreitauſend Schritt begegnen könnte, ſchickte er fünf Cohorten, um Getraide zu holen, in die nächſten Saatfelder, die von dem Lager nur durch einen Hügel getrennt waren. Eine Anzahl von Soldaten der Legionen war krank im Lager zurückgelaſſen: von ihnen werden etwa dreihundert, die in dieſen Tagen geneſen waren, als außerordentliches Detachement mitgeſchickt; außerdem ſchließt ſich, auf erhaltene Erlaubniß, eine große Anzahl Packknechte mit einer Maſſe Zugvieh, das im Lager zurückgeblieben war, an.

37. Grade in dieſem Augenblick, als eben der Zufall alles ſo geſtaltet hatte, kommen die germaniſchen Reiter dazwiſchen, und verſuchen, in eben der Richtung, in der ſie grade angerückt waren, ſofort durch das Hinterthor in das Lager einzudringen. Nicht eher wurden ſie erblickt, da von jener Seite Waldung vorlag, als bis ſie dem Lager nah waren; ſo nah, daß es den Handelsleuten, welche unter dem Walle ihre Zelte hatten, unmöglich war, ſich zurückzuziehn. Die unſrigen, welche ſich nichts verſehn waren, gerathen durch den unerwarteten Vorfall in Verwirrung, und kaum hält die Cohorte, welche auf Wache ſtand, den erſten Andrang

aus. Die Feinde ziehen rings auf allen Seiten herum, ob ſich v. Chr. 53. ein Zugang fände. Mit Mühe behaupten die unſrigen die Thore; die übrigen Zugänge waren durch das Terrain und die Befeſtigung geſichert. Unruhe erfüllt das ganze Lager: der eine fragt den andern nach der Urſache des Getümmels; keiner ordnet mit Umſicht an, wohin die Feldzeichen zu tragen ſeien, welchen Punkt jeder als Sammelplatz zu betrachten habe. Einer ſpricht es aus, das Lager ſei erobert; ein anderer behauptet, ſiegreich ſeien die Barbaren angerückt, nachdem ſie das Heer und den Imperator niedergehauen; die meiſten brachte den Ort ſelbſt auf ganz neue abergläubiſche Gedanken: Cottas und Titurius Unglück, die ja in eben demſelben Caſtell zu Grunde gegangen wären, ſtellen ſie ſich vor Augen. Da ſolche Furcht alle befangen hielt, wurden die Barbaren in der Meinung beſtärkt, es ſei, wie ſie von den Gefangenen gehört hatten, keine Beſatzung darinnen. So ſuchen ſie mit Sturm einzudringen, und ermahnen ſich unter ſich ſelbſt, ein ſolches Glück nicht aus den Händen zu laſſen.

38. Als Kranker war bei der Beſatzung Publius Sextius Baculus zurückgelaſſen. Er hatte bei Cäſar als Centurio der erſten Ordnung gedient, und iſt von uns bei früheren Schlachten erwähnt.[1] Schon fünf Tage genoß er keine Speiſe. Dieſer tritt, mit wenig Glauben an ſeine und aller übrigen Rettung, unbewaffnet aus dem Zelte: er ſieht, wie die Feinde andringen, und die Gefahr die höchſte Höhe erreicht hat, läßt ſich von den nächſtſtehenden Waffen geben, und ſtellt ſich in das Thor. An ihn ſchließen ſich die Centurionen der Cohorte, welche die Wache hatte: vereint halten ſie kurze Zeit den Kampf hin. Da verläßt Sextius die Beſinnung, nachdem er ſchwere Wunden empfangen hat: kaum gelingt es, ihn zu retten, indem er von Arm zu Arm gehoben und ſo entfernt wird. Da ſo Zeit gewonnen war, bekommen die übrigen wieder inſoweit Muth, daß ſie innerhalb der Befeſtigungswerke Stand zu

---

[1] Im zweiten und dritten Buche, bei Gelegenheit der Kriege gegen die Nervier und die Alpenvölker.

v. Chr. 53. halten wagen, und wenigſtens das Anſehn von Vertheidigern annehmen.

Unterdeſſen, da die Fouragirung beendet war, hören unſre Sol-
39. daten das Geſchrei: die Reiter eilen voran, und durchſchauen die Größe der Gefahr. Da aber iſt keine Schanze, welche die beſtürzten aufnehmen könnte: die neu ausgehobenen, noch unkundig des Kriegsbrauches, richten den Blick auf den Kriegstribunen und die Centurionen: ihre Anordnungen erwarten ſie. Keiner iſt ſo tapfer, daß das unerwartete ihn nicht beſtürzt machte. Die Barbaren, als ſie von fern die Feldzeichen erblicken, ſtehen vom Sturme ab: zuerſt glauben ſie, die Legionen ſeien zurückgekehrt, von denen die Gefangenen berichtet hatten, daß ſie in die Ferne gezogen waren; nachher, als ſie bemerkt, wie wenige es waren, machen ſie von allen Seiten einen Angriff.

Die Packknechte eilen voran auf den nächſten Hügel: von dort,
40. ſchnell herabgeworfen, ſtürzen ſie ſich auf die bei ihren Fahnen aufgeſtellten Manipeln:[1]) ein neuer Schreck für die furchtſamen Soldaten. Einige äußern die Meinung: man ſolle einen Keil bilden und ſchnell durchzubrechen ſuchen, da das Lager ſo nah ſei; würde auch ein Theil umzingelt und niedergehauen, hegen ſie doch das feſte Vertrauen, daß die übrigen zu retten ſeien: andere: ſie ſollten auf der Höhe Fuß faſſen, und alle das gleiche Geſchick erdulden. Dem ſtimmen die Veteranen nicht bei, die, wie wir berichtet haben, als außerordentliches Detachement mitgegangen waren. So ſprechen ſie ſich denn gegenſeitig Muth ein, brechen, von dem Ritter Cajus Trebonius, der ſie befehligte, angeführt, mitten durch die Feinde, und gelangen alle, unverſehrt bis auf den letzten Mann, in das Lager. Ihnen folgen auf dem Fuße die Packknechte und Reiter, und drängen ſich mit durch; die Tapferkeit der Soldaten rettet ſie. Die aber, welche auf der Höhe Fuß gefaßt und bis dahin noch keine Erfahrung im Kriegsweſen geſammelt hatten, konnten weder den Plan, dem ſie beigeſtimmt, nämlich ſich von der

---

[1]) Vgl. S. 141. Anm. 2.

Höhe herab zu vertheidigen, durchführen, noch auch die andern nachahmen, welchen, wie ſie geſehn, ihre Kraft und Schnelligkeit zum Heil gereicht hatte; ſie waren vielmehr, indem ſie verſuchten ſich in das Lager zurückzuziehn, auf ein ungünſtiges Terrain heruntergerückt. Die Centurionen, von denen einige, die bei den andern Legionen mit niederem Range geſtanden hatten, um ihrer Tapferkeit willen in die höheren Stellen bei dieſer verſetzt waren, fielen, um nicht den Ruhm, den ſie vordem auf dem Schlachtfelde erworben hatten, einzubüßen, in tapferem Kampfe. Da durch ihre Tapferkeit der Feind zurückgedrängt war, gelangte ein Theil der Soldaten wider Erwarten unverſehrt in das Lager: ein andrer Theil kam um, von den Barbaren eingeſchloſſen. v. Chr. 53.

41. Die Germanen, welche an der Eroberung des Lagers verzweifelten, da ſie ſahen, daß die unſrigen ſchon auf den Befeſtigungswerken ſich aufgeſtellt hatten, zogen ſich mit der in den Wäldern niedergelegten Beute über den Rhein zurück. Und ſo groß war, auch nach dem Abzuge des Feindes, die Angſt, daß in der Nacht, als Cajus Voluſenus, der mit der Reiterei abgeſchickt war, bei dem Lager ankam, man kaum glauben wollte, Cäſar ſei mit dem Heere unverſehrt da. So hatte die Furcht aller Herzen erfüllt, daß ſie, wie geſtört im Geiſte, ſagten: das ganze Heer ſei vernichtet, und nur die Reiterei habe ſich fliehend gerettet; auch würden die Germanen, wenn das Heer unverſehrt wäre, nicht das Lager angegriffen haben. Cäſars Ankunft ließ dieſe Furcht verſchwinden.

42. Zurückgekehrt, bedauerte er, wohl kundig der Wechſelfälle des Krieges, nur das eine, daß die Cohorten vom Poſten und ihrer angewieſenen Stelle fortgelaſſen wären: man hätte auch ſelbſt dem geringfügigſten Zufalle keinen Raum geben müſſen; er wies nach, wie ſehr das Glück bei dem plötzlichen Anrücken des Feindes ſeine Macht gezeigt hätte, wie noch vielmehr darin, daß es faſt unmittelbar an dem Walle und den Thoren des Lagers die Barbaren umkehren hieß. Von alle dem erſchien das am allerwunderbarſten, daß die Germanen, welche über den Rhein in der Abſicht gegan-

v. Chr. 53. gen waren, das Land des Ambiorix zu verheeren, an das römiſche Lager gerathen, dem Ambiorix die erwünſchteſte Wohlthat gleichſam angeboten hatten.

43. Cäſar, der wiederum aufbrach, um den Feinden keine Ruhe zu laſſen, brachte aus den benachbarten Gemeinden zahlreiche Mannſchaft zuſammen, und hieß ſie nach allen Seiten ſich zerſtreuen: alle Dörfer und alle Gebäude, die nur irgend jemand erblickte, wurden angezündet, Beute allerorten aufgebracht; das Getraide ward nicht allein von einer ſolchen Maſſe Zugvieh und Menſchen faſt aufgezehrt, auch von der Jahreszeit und den Regengüſſen hatte es ſchwer zu leiden, ſo daß es ſchien, wenn ſich auch einige für den Augenblick verſteckt hätten, würden ſie dennoch, nach Abzug des Heeres, aus Mangel an allem umkommen müſſen. Da ſo zahlreiche Reiterei nach allen Seiten hin vertheilt war, wiederholte ſich immer die alte Geſchichte: daß die Gefangenen behaupteten, ſie hätten Ambiorix auf der Flucht erblickt, und er ſei uns noch immer nicht ganz aus dem Geſicht gekommen: daß, da die Hoffnung, ihn zu erreichen, geweckt war, unendliche Anſtrengungen nicht geſcheut wurden, und die Leute, überzeugt, ſie würden ſich Cäſar auf das äußerſte verbinden, in ihrem Eifer faſt die Gränze der Natur überſchritten: daß es endlich ſchien, als habe zum höchſten Glücke noch immer nur eine Kleinigkeit gefehlt; während jener durch Verſtecke, Wälder und Schluchten ſich rettete, und bei Nacht im geheimen andere Gegenden und Landſtriche ſich aufſuchte, mit einer Schutzwache von nur vier Reitern, denen er allein ſein Leben anzuvertrauen wagte.

44. Nachdem ſo das Land verheert war, führt Cäſar das Heer mit einem Verluſte von zwei Cohorten nach der Stadt der Remer, Durocortorum (Rheims), zurück. Dorthin ſchrieb er einen Landtag für Gallien aus, und eröffnete die Unterſuchungen wegen der Verſchwörung der Senonen und Carnuten: an Acco, welcher zuerſt den Gedanken gefaßt hatte, und zu Tode verurtheilt war, ließ er die Todesſtrafe auf römiſche Art vollziehn. Einige entflohen aus Furcht vor dem Urtheilsſpruche: nachdem ſie in die Acht erklärt

v. Chr. 53. waren, legte Cäſar zwei Legionen an die Gränze der Trevirer, bei den Lingonen, die ſechs übrigen in das Land der Senonen, nach Agendicum (Sens? Provins?), in die Winterquartiere, ſorgte für den Getraidebedarf des Heeres, und brach dann, wie er es immer gehalten hatte, nach Italien zu den Gerichtstagen auf.

---

v. Chr. 52. Das ſiebente Jahr — das gefahrvollſte des ganzen Krieges — ließ erkennen, wie die entſchiedeneren Schritte gegen die Germanen grade zur rechten Zeit gethan waren. In ganz Gallien brach der Aufruhr los. Von den Carnuten begonnen, fand er bei den Arvernern (Auvergne) in Vercingetorix einen Anführer, der ſelbſt einem Cäſar ebenbürtig gegenüberſteht. Als Cäſar aus Italien herbeieilte, hatte er ſchon Urſache, daran zu denken, wie es möglich wäre, ungefährdet zum Heere zu gelangen: kurze Zeit danach, als auch die Äduer Rom untreu wurden, ſtand Vercingetorix da als Oberbefehlshaber von ganz Gallien; dies reicht hin, die furchtbare Ausbreitung des Aufſtandes zu bezeichnen. Daß die Eburonen, die, obwohl germaniſcher Abſtammung, in Gallien bereits heimiſch geworden waren, auf der Seite der Gallier ſtanden, kann nicht befremden; die Trevirer aber, die ſo vielfach geſtrebt hatten, deutſche Verbündete zu gewinnen, nahmen an dem ganzen Kriege keinen Antheil, „da ſie von den Germanen hart bedrängt wurden.“ Cäſar verdankte jedoch den Deutſchen auch unmittelbarere Dienſte. Vom Beginne des Krieges an hatte er vierhundert germaniſche Reiter um ſich: als er ſpäter neuer Hülfe bedürftig und alle Wege in die Provinz, wie nach Italien, ihm abgeſchnitten waren, „ſchickte er über den Rhein, zu den Gemeinden, wo er in den vorhergehenden Jahren die Ruhe hergeſtellt hatte, und läßt von ihnen Reiter kommen und leichtbewaffnete Mannſchaft zu Fuß, die es gewohnt war, mitten zwiſchen den Reitern zu fechten. Als die Reiter eintrafen und nicht ſonderlich gut beritten waren, nimmt er den Kriegstribunen und den andern niederen Offizieren, ja ſelbſt römiſchen Rittern und den alten ausgedienten Soldaten, welche

v. Chr. 52. der Ehre halber den Zug begleiteten, ihre Pferde, und vertheilt ſie unter die Germanen." Solche Bevorzugung war nicht unverdient; wo die Deutſchen ſich zeigten, ſiegten ſie. Schon im Anfange entſchieden jene erſten vierhundert Reiter die Schlacht bei Noviodunum (Soiſſons), als die Römer ſich kaum noch zu halten vermochten. Die Hauptſchlacht gegen Vercingetorix ward von den Germanen gewonnen: Germanen waren es, die bei den Kämpfen vor Aleſia (Aliſe bei Dijon) die Gallier in einem Reitertreffen ſo ſiegreich bis an die Mauer ihres Lagers zurückdrängten, daß man darinnen ſchon anfing, einen Sturm zu fürchten und an der Gegenwehr zu verzweifeln: Germanen ſchlugen endlich einen aus der Stadt unternommenen Ausfall zurück. Zu dem zwanzigtägigen Dankgebete, das der Senat nach Vercingetorix völliger Beſiegung anordnete, hatten die Deutſchen nicht geringes Verdienſt beigeſteuert. Bei einer ſo wunderbaren Umkehrung der Verhältniſſe mag es kaum befremden, wenn die nie erlöſchende Erinnerung an die Cimbern und Teutonen jetzt ſo gewendet erſcheint, daß ein Gallier den Angriff der Römer mit dem Andringen jener wilden Heerhaufen vergleicht.

Was zu einer völligen Umkehrung noch fehlte, daß Germanen
einerſeits mit Galliern, andrerſeits mit Römern verbündet gegen-
v. Chr. 51. 50. einander im Kampfe ſtanden, das geſchah während der letzten zwei
Jahre des Krieges, deren Ereigniſſe der Fortſetzer von Cäſars
Commentaren in dem achten Buche zuſammenfaßt.

Die Bellovacer (Beauvais) hatten ſich mit ihren Nachbarn gegen Rom vereinigt: ein Atrebate (Artois) Commius war ausgezogen, um von den Germanen, „deren Land in der Nähe, deren Menge zahllos war," Hülfe zu holen. Er kam zurück mit nur fünfhundert Reitern, „dennoch machte es die Barbaren ſtolz, daß Germanen zu ihnen ſtießen." Cäſar war beſſer verſorgt: auch hier zeichneten ſich ſeine Deutſchen aus, unterſtützt durch die Kunſt der Fußgänger, inmitten der Reiter zu kämpfen. Als alles verloren war, fand Commius jenſeits des Rheins eine Zuflucht.

Schon hielt ſich Cäſar ſicher genug, um ſein Heer vertheilen

zu können. Während er ſelbſt noch einen letzten Rachezug in das v. Chr. 51.
Gebiet der Eburonen unternahm, ſandte er Labienus mit zwei Legionen zu den Trevirern, „deren Gemeinde, wegen der Nähe Germaniens täglich zu neuen Kämpfen genöthigt, an Rauhigkeit und Wildheit ſich wenig von den Germanen unterſchied, und, was ihr befohlen ward, nur zu thun pflegte, wenn ein Herr ſie dazu zwang.“ Wir hören, daß er mit Glück gegen ſie, wie gegen die Germanen focht, „deren Art es war, gegen Rom niemandem Hülfe zu verſagen.“ Die mit den Römern vereinigten Deutſchen blieben bis zu Ende treu und tapfer.

Im neunten Kriegsjahre hielt Cäſar im Lande der Trevirer eine v. Chr. 50.
Heerſchau über ſämmtliche Legionen: es ſcheint als habe er die ganze, Achtung gebietende, Streitmacht zuletzt noch einmal auf dem Punkte entfalten wollen, der durch ſeine Lage auf der Gränze der Gallier und Germanen am geeignetſten ſchien, die Aufmerkſamkeit beider Völker auf Roms unbeſiegbare Macht zu lenken.

Damit endete der galliſche Feldzug.

Nachdem der Verlauf des Krieges, ſoweit er Deutſchland und deutſche Verhältniſſe berührt, vollſtändig mitgetheilt iſt, ziemt es, den Blick nach Rom zu wenden. Gallien war Cäſar auf fünf, dann auf neue fünf Jahre übertragen; nur neun währte der Feldzug: es waren die erſten Regungen des Bürgerkrieges, die den Feldherrn vom Schauplatze ſeiner Thaten abrieſen. Wie ſollte man aber während des Gährens, das einem ſolchen Ausbruche vorhergehn mußte, in dem Helden nicht auch das Parteihaupt erblickt und von dieſem Standpunkte aus ſeine Schritte gefördert, oder, wo es ging, gehemmt haben? Hatte doch Cato, ſobald Cäſar Gallien zur Provinz erhielt, es ausgeſprochen: „das heiße den Tyrannen auf die Akropolis ſetzen“: auch iſt ſchon erwähnt, wie man das Volk ſeinem Helden zu entfremden ſuchte, indem man übertreibende Siegsgerüchte von Amtswegen Lügen ſtrafte.

Die längeren Dankgebete, der Sold, welchen der Staat auch den Truppen zahlte, die Cäſar im Drange der Umſtände eigenmächtig warb, und ähnliche Ehren werden durch des Feldherrn Thaten ſo gerechtfertigt, daß ſie kaum Erwähnung verdienten, wenn nicht jeder Schritt eine Niederlage der Gegenpartei geweſen wäre. Dieſe aber war raſtlos thätig. Es läßt ſich allenfalls bezweifeln, ob der Beruf, den der Proconſul Galliens als ſolcher hatte, die befreundeten Äduer zu ſchützen, den Krieg gegen Arioviſtus als einen völlig gerechten erſcheinen läßt. Damals aber blieb es, ſoviel wir wiſſen, in Rom ſtill; fühlten ſich die Gegner nicht ſtark genug, oder waren auch ſie, vom römiſchen Nationalgeiſte hingeriſſen, dem Plane nicht fremd geblieben, der, wie wir vermuthen durften, ſchon den Freundſchaftsbezeigungen gegen den deutſchen Fürſten zum Grunde lag? Ein Schritt der Triumvirn — halb Nothwehr, wie es ſcheint, halb Angriff — mahnte ſie zu entſchiedenerem Verfahren. Nach dem zweiten Kriegsjahre, in dem Winter, der die Alpenvölker zu den Waffen rief, erſchien Cäſar in Lucca; mit ihm Pompejus und Craſſus: großes Gefolge, wie von drei Hoflagern, war dort beiſammen. Der Plan, der da betrieben ward, lief darauf hinaus, Pompejus und Craſſus das Conſulat, Cäſar Gallien auf neue fünf Jahre zu verſchaffen; denn die erſten ſchienen ihm nicht Ruhm und Macht genug zu verſprechen. Das ward ruchbar; man begann ſich in Rom zu regen. Das alte Geſetz aus der Zeit der Gracchen, nach welchem alljährlich den künftigen Conſuln, noch ehe ſie gewählt wären, alſo ohne alle perſönliche Rückſicht, ihre Provinzen beſtimmt werden ſollten, ſchien brauchbar, um das Geſetz des Vatinius, welchem Cäſar Gallien verdankte, zu bekämpfen. Man meinte, wenn es gelänge, Pompejus und Craſſus das Conſulat vorzuenthalten, und den Conſuln, durch welche ſie verdrängt wären, Gallien zu übertragen, werde die Kraft des Triumvirats gebrochen ſein. Als man darüber rathſchlagte, trat für den größten Feldherrn der größte Redner auf. Der Vortrag, den Cicero damals im Senate hielt, iſt auf uns gekommen; was er von Cäſar ſagt, möge hier einen Platz finden als eine Stimme der Zeit und des Mannes, der von den Parteien, oft unwillig, als eine Macht anerkannt ward; zugleich zur willkommenen Beſtätigung manches in dem bisherigen ausgeſprochenen Gedankens.

Cicero, Rede über die Conſularprovinzen.

K. 13, 14.

„Der Krieg gegen die Gallier, verſammelte Väter, iſt unter Cajus Cäſars Befehl *geführt* worden, früher wurden ſeine Ausbrüche nur *unterdrückt*: ſtets haben unſre Feldherrn geglaubt, jene Stämme müßten mehr zurückgewieſen, als angegriffen werden. Jener Cajus Marius ſelbſt, deſſen herrliche, göttliche Thatkraft das römiſche Volk von ſchwerer Trauer und Verzweiflung befreite, hat die gewaltigen galliſchen Schaaren, die über Italien hereinbrachen, niedergeworfen, nicht iſt er ſelbſt zu ihren Städten und Wohnſitzen vorgedrungen. Neuerdings noch hat jener treue Genoſſe meines Strebens, meiner Gefahren, meiner Gedanken und Abſichten, Cajus Pomptinus, ein tapferer Mann, den plötzlich losbrechenden und durch jene ruchloſe Verſchwörung entzündeten Krieg gegen die Allobroger in offener Schlacht bewältigt und *die* gebändigt, welche uns angegriffen hatten: mit jenem Siege zufrieden, da der Staat von der Furcht befreit war, begab er ſich zur Ruhe. Cajus Cäſar, ſehe ich, iſt ganz anders verfahren. Denn nicht gegen *die* allein glaubte er kämpfen zu müſſen, welche ſchon gegen das römiſche Volk in Waffen ſtanden; ganz Gallien, meinte er, müſſe uns unterthan gemacht werden. So hat er denn mit den thatenmuthigſten und größten Völkern, Germanen und Helvetiern, in offener Schlacht mit höchſtem Glücke geſtritten, die übrigen in Schrecken geſetzt, zurückgedrängt, gebändigt: gewöhnt hat er ſie, dem Befehle des römiſchen Volks zu gehorchen; Gegenden und Völker, die vordem kein Buch, kein Wort, kein Gerücht uns bekannt gemacht hatte, hat dieſer unſer Feldherr, unſer Heer und die Waffen des römiſchen Volks durchzogen. Nur ein enger Pfad, verſammelte Väter, war in Gallien unſer: die übrigen Theile waren im Beſitze von Stämmen, die entweder Feinde der römiſchen Herrſchaft, oder treulos, oder unbekannt, oder wenigſtens wild und barbariſch und kriegeriſch waren. Es gab wohl nie jemanden, der nicht gewünſcht hätte, dieſer Völkerſchaften Kraft möge überwältigt und gebrochen werden: niemand hat ja, ſchon ſeit Begründung der römiſchen Herrſchaft, mit Weisheit und Umſicht über unſern Staat nachgedacht, ohne zu dem Glauben zu gelangen, unſere Herrſchaft habe vor allem Gallien zu fürchten. Doch wegen der Macht und Menge jener Stämme iſt vordem nie auf einmal gegen ſie alle gekämpft worden: immer angegriffen haben wir immer Widerſtand geleiſtet. Jetzt endlich iſt es vollbracht, daß das Ende unſerer Herrſchaft zugleich das Ende der Welt iſt. Nicht ohne göttliche Fügung hatte die Natur die Alpen als Bollwerk vor Italien aufgethürmt, denn, wäre dort den wilden galliſchen Maſſen der Zugang offen geweſen, ſo wäre nimmer dieſe Stadt der größten Herrſchaft Heimath und Sitz geworden. Mögen ſie jetzt zuſammenſtürzen: jenſeits jener Berghöhen bis an den Ocean iſt nichts mehr, was Italien zu fürchten brauchte. Ein Sommer oder zwei kann ganz Gallien in ewige Banden ſchlagen durch Furcht oder Hoffnung, durch Strafen oder Belohnungen, durch Waffen oder Geſetze. Wird aber die Sache unvollendet und gleichſam in der Gährung gelaſſen, dann wird der angehauene Stamm ſich dereinſt wieder erheben und neues Laub — ein neuer Krieg — aus ihm hervorkeimen. Bleibe denn Gallien in der Hand des Mannes, deſſen Tapferkeit, deſſen Treue, deſſen Glück es anheimgegeben iſt. Denn wenn er, von dem Glücke mit den höchſten Gaben geſchmückt, nicht noch öfter jene Göttin verſuchen wollte; wenn es ihn drängte in das Vaterland, zu den Göttern ſeines Hauſes, zu der Würde, die er von ſeinen Mitbürgern ſich angeboten ſieht, zu ſeinen lieblichen Kindern, zu ſeinem gefeierten Schwiegerſohne zurückzukehren; wenn er Begehr trüge, als Sieger auf das Capitol mit dem Lorbeer des Triumphators einzuziehn; wenn er endlich einen möglichen Wechſel der Ereigniſſe fürchtete, der ihm ſchon nicht mehr ſo viel geben als nehmen kann, — dennoch müßtet ihr wünſchen, der, welcher den erſten Schlag geführt hat, möge auch alles beendigen. Da jener aber ſeinem Ruhme ſchon längſt, dem Staate noch nicht genug gethan hat, und dennoch lieber ſpäter zu dem Genuſſe ſeiner Mühen gelangen, als das, was der Staat ihm aufgetragen hat, nicht vollſtändig erfüllen will: ſo iſt es unſere Pflicht, den Feldherrn, begeiſtert von ſeinem Berufe den Staat würdig zu vertreten, nicht zurückzurufen, und in den Plan des galliſchen Krieges, der faſt ſchon nach allen Richtungen entfaltet iſt, nicht ſtörend und hemmend einzugreifen.“

v. Chr. 55. Die Gegner unterlagen; Cäſar ward nicht abberufen. Pompejus und Craſſus wurden Conſuln — es war das Jahr 55 —: der Tribun Trebonius ſicherte durch zwei Volksbeſchlüſſe ihnen die Provinzen Spanien und Syrien, Cäſar Gallien auf neue fünf Jahre.

Cato ſchalt und weiſſagte Unglück. Bald fand er eine Gelegenheit, drohend gegen Cäſar aufzutreten. Die Uſipeter und Tenchtherer waren geſchlagen, Britannien beſucht, der Senat bereit ein zwanzigtägiges Dankgebet anzuordnen; da ließ ſich Catos Stimme in einem gar andern Tone vernehmen. Cäſar, ſprach er, müſſe als Verräther den Germanen, an denen er gefrevelt habe, ausgeliefert werden: man möge den Fluch nicht über Rom und das Volk bringen. „Laßt uns den Göttern danken, aber dafür, daß ſie um des Feldherrn Wahnſinn und Verblendung willen nicht die Soldaten heimſuchen und Roms in Gnaden ſchonen.“ Er hat mit dieſen Worten eine Frage angeregt, die ſeit drei Jahrhunderten immer von neuem erörtert und noch nicht zu einſtimmiger Löſung gediehen iſt. Daß die, hier aus Plutarch entnommene, Erzählung auf dem Anſehn eines Cäſar feindlichen Schriftſtellers, des Tanuſius Geminus, beruht, kann an ſich ihre Glaubwürdigkeit nicht verdächtigen, und ſo wenig klar es auch iſt, ob die heftigen Worte ein ernſt gemeinter Antrag, oder nur ein rhetoriſches Mittel waren, Haß und Abſcheu mit den ſtärkſten Farben zu ſchildern, ſo bleibt doch der Kern derſelbe. Was Cato meinte, wiſſen wir nicht mit völliger Beſtimmtheit. Wer aber die Erzählung von jenem Kriege gegen die deutſchen Stämme aufmerkſam lieſt, wird ſelbſt in ihr die beiden Punkte nicht verkennen, auf welche die Alten hindeuten. Noch während der Unterhandlungen um Waffenſtillſtand begann der Kampf: die Vornehmen und Häuptlinge, welche zu Cäſar kamen, wurden feſtgehalten, und unterdeſſen der entſcheidende Angriff unternommen. Waren aber in dem erſteren Falle die Feinde wirklich, wie Cäſar ſagt, der treubrüchige Theil, wie konnte ſelbſt die Parteierbitterung in dem Siege ein Verbrechen erkennen? Und zweifeln kann man, ob, trotz Cäſars Aufforderung, jene Häuptlinge, die nach dem Treubruche in Menge und in der eigenen Sache kamen, unbedingt das heilige Recht der Geſandten in Anſpruch zu nehmen hatten. Man hat die ungewöhnliche Ausführlichkeit, mit der Cäſar dieſe Ereigniſſe berichtet, als ein halbes Geſtändniß, als eine Verhüllung der Wahrheit, ſchon in Rückſicht auf Catos Wort, betrachten wollen: aber gleich berechtigt iſt die Annahme, er habe ſeine Gegner genugſam gekannt, um im voraus der Entſtellung vorzubeugen. Ob nun Cäſar die Lage der Dinge verdreht, ob die Gegner auch ihre Gerüchte hatten, wie das Volk, und aus ihnen die Berichte des Feldherrn deuteten und ergänzten: wer wollte das heute noch entſcheiden? Catos Perſönlichkeit jedoch läßt einen andern Ausweg offen. Er liebte es feſt und unbeugſam, aber auch kalt und ſtarr dazuſtehn, wie ein ehernes Standbild der alten Römerzeit; ſchon mehr als hundert Jahre vor dieſem Vorfalle war das ideale Römerthum mit der „neuen Weisheit,“ wie man es nannte, im Senate in Kampf gerathen: man ſprach damals von puniſcher Liſt und griechiſcher Klugheit gegenüber römiſcher Gradheit und Tapferkeit. Dieſen Zwieſpalt der alten Republik und des Roms, das, um Herrin der Erde zu ſein, manch fremdes Element in ſich aufnehmen mußte, und den alten Charakter aus der Zeit der erſten Jugend nimmermehr zu behaupten vermochte, immer wieder in die

Gegenwart hereinzurücken, war Catos treues, aber vergebliches Streben. Leicht möglich, daß er meinte, die Würde Roms habe erfordert, jene Häuptlinge zu den ihrigen zurückzuführen, ihnen vielleicht ſelbſt Zeit zur Rüſtung zu laſſen, um der Entſcheidung der Götter auf keine Weiſe vorzugreifen, und dann zu ſiegen: man möchte glauben, daß die völlige Wirkungsloſigkeit eines ſo gewaltſamen Schrittes, deſſen Kunde ſelbſt nur wie auf einem Nebenwege zu uns gelangt iſt, ſchon ein Beweis ſein könnte, daß er von einem, immerhin ehrwürdigen, aber unhaltbaren Standpunkte aus gethan wurde.

Ähnlichen Tadel haben Cäſars weitere Thaten nicht erfahren: was aber die Mitwelt unterließ, hat die Nachwelt eingeholt. Der ganze Krieg gegen die Deutſchen, ſein Anfang wie ſein Verlauf, iſt noch neuerdings harten Vorwürfen ausgeſetzt worden; oft mit unglücklichen, bisweilen mit ſcheinbaren Gründen: überall ſoll Cäſars Misgunſt und Unrecht zu Tage liegen. Wie trügeriſch aber iſt hier der Schein. Es iſt ſchwer, nach mehr als achtzehn Jahrhunderten, wie in einer andern Welt, zwiſchen den ſtreitenden Parteien Recht zu ſprechen; wie ſo mancher, weſentlicher Theil der Akten wird unüberliefert mit den Zeitgenoſſen verſchwunden ſein: und wann wäre der Standpunkt großer Feldherrn der eines von allem Stolze und Egoismus der Nationalität abſtrahirenden allgemeinen Völkerrechts geweſen? Möchte man doch ſelbſt zweifeln, ob ein ſolches Schmähen Cäſars wahrhaft patriotiſch iſt: man denke an jenen Cimbern, der es nicht über das Herz bringen konnte, Marius, den Vernichter ſeines Stammes, zu tödten. Was aber gar die widerwärtige Anſicht betrifft, die eine Zeit lang Geltung hatte, Cäſar ſei durch und durch ein Menſchenverächter geweſen, was er rühmliches und achtunggebietendes von den Feinden ſage, ſei daher eigentlich Hohn und Ironie — etwa, weil von den Alten an ſeinen Reden ironiſcher Witz gelobt wird — und was ſonſt aus ihr zu folgern wäre, ſo bedarf ſie der Widerlegung nicht; eine Hypotheſe darf ſich nicht vermeſſen, in einer Menſchennatur ſolche Kleinheit neben ſolche Größe zu ſtellen.

Wie die Gegner raſtlos fortarbeiteten, wie, nachdem Craſſus bei den Parthern gefallen war, an Cäſars und Pompejus Namen ſich alles knüpfte, wie nach langem Hin- und Herſchieben zwei Parteien ſich in ſich ſo feſt zuſammengeſchloſſen hatten, daß ein Bürgerkrieg möglich ward, wie Cäſar über den Rubico ging, darf hier nur angedeutet werden. Wir haben den ſpärlichen Spuren der Germanen nachzugehn, deren Name uns in den Commentaren des Bürgerkrieges, wie in den Berichten anderer wiederholt und meiſtens rühmlich genannt wird.

Mit dem Bewußtſein, in Gallien und Germanien den Frieden hergeſtellt zu haben, rückten Cäſars Soldaten in den Krieg: der Hinblick auf die Deutſchen, welche mit ihnen zogen, konnte ſie täglich daran erinnern. Anfangs geſchieht ihrer ſelten Erwähnung: wir hören nur, daß ſie, leicht bewaffnet, vorzüglich geſchickt ſchienen, im Verein mit Reiterei ſchnell über einen Fluß in Spanien zu ſetzen. Auch die Gegenpartei hatte ſich germaniſcher Hülfe verſichert. Ob unter den Gladiatoren von Capua, welche ſie gegen Cäſar bewaffnete, auch — wie einſt im Sklavenkriege — Deutſche waren, wird nicht geſagt, obwohl es wahrſcheinlich iſt; der tapfere Labienus aber, der, nachdem er noch zuletzt bei den Trevirern, an der Gränze Deutſchlands, für ſeinen Feldherrn gekämpft hatte, nun zu den Gegnern übergetreten war, führte deutſche Reiterei mit ſich: ſelbſt von Alexandria her ſtießen Germanen zu Pompejus, die dort als Schutzwache für den von Rom eingeſetzten König geſtanden hatten. Erſt nachdem der Krieg auf griechiſchen und theſſaliſchen Boden verpflanzt war, gewinnen die Deutſchen an Bedeutſamkeit. Freilich erzählt Appian in ſeiner Geſchichte der Bürgerkriege, als bei Eroberung der theſſaliſchen Stadt Gomphi Cäſars Soldaten reichlicher Mundvorrath in die Hände fiel, ſeien grade die Germanen durch den Wein bald in einen Zuſtand gekommen, der Pompejus Gelegenheit zu einem leichten Siege hätte geben können; auf dem Schlachtfelde aber bewährten ſie die Kraft ihres Stammes. Während der kleineren Kämpfe, welche der Schlacht von Pharſalus vorhergingen, wird ausdrücklich ihrer Tapferkeit Erwähnung gethan: Deutſchen ſcheint ſogar der Ruhm zu gebühren, bei Phar- v. Chr. 48. ſalus die Entſcheidung herbeigeführt zu haben. Es iſt ſeltſam, wie viel Cäſar bei der Erzählung von dem folgereichſten ſeiner Siege verſchweigt; ſelbſt der Name Pharſalus iſt bei ihm nicht zu finden. So berichtet er auch einfach, wie er ſein Heer in drei Treffen aufgeſtellt und dem dritten beſtimmt unterſagt habe, ohne beſonderen Befehl in die Schlacht einzugreifen, ſechs Cohorten jedoch habe er aus ihm genommen und zwiſchen dem dritten und den beiden erſten Treffen aufgeſtellt. Eben dieſe ſechs Cohorten entſchieden die Schlacht, als die Pompejaner bereits im Vortheile waren: woher ſie ſtammten, ſagt Cäſar nicht. Dieſem Stillſchweigen begegnet Florus mit der beſtimmten Angabe, daß es Deutſche waren: unterſtützt wird ſein nicht immer über allen Zweifel erhabenes Anſehn einigermaßen durch Caſſius Dio, der in ſeiner römiſchen Geſchichte, bei dem Berichte von jener Schlacht ausdrücklich der Fußgänger Erwähnung thut, die es gewohnt waren, mitten zwiſchen der Reiterei zu kämpfen; denn dieſe Sitte iſt eine vorzugsweiſe germaniſche. Gegen die beſtimmte Überlieferung hat der Einwurf, Cäſar werde eine ſo bedeutende Stellung nur ſeinen Veteranen angewieſen haben, keine Gewalt: — er hatte die Deutſchen als Feinde und Freunde genugſam erprobt.

Noch in Ägypten, wohin Pompejus Flucht den Krieg lenkte, nahe am Nil, entſchieden germaniſche Reiter eine Schlacht. Auch bei dem Geſchichtſchreiber der Kämpfe im weſtlichen Theile der Nordküſte Afrikas, wo Cäſar und Labienus einander gegenüberſtanden, begegnet uns ihr Name und zwar in den Reihen der Pompejaner. Es wird erzählt, wie dieſe Söhne des Nordens bisweilen mit Cäſars Soldaten ſich unterhielten, — es mochten Landsleute darunter ſein: Deutſche mit Deutſchen unfern der afrikaniſchen Wüſte! Endlich ward ihre Schaar umzingelt, alle fielen nach tapferer Gegenwehr: „da lagen dieſe Leiber, wunderbar an Geſtalt und Größe, in ihrem Blute, hie und da über [illegible]e Ebene verſtreut.“ Nach Beendigung auch dieſes Krieges — im Jahre 46 — kehrte Cäſar zu v. Chr. 46. hohen Ehren nach Rom zurück: er beging einen vierfachen Triumph.

Unter den Ergötzlichkeiten, welche er, wahrſcheinlich bei dieſer Gelegenheit, dem Volke zum beſten gab, erwähnt Suetonius Schauſpiele, die in allen Vierteln der Stadt von „Schauſpielern aller Zungen“ aufgeführt wurden: leider hören wir nicht, ob auch die Klänge der deutſchen Sprache ſich damals vernehmen ließen. Bei dem Triumphzuge, welcher der Beſiegung Galliens galt, ward ein Bild, oder eine Statue, den Rheinſtrom darſtellend, einhergetragen.

Noch hatte Cäſar in Spanien die Söhne des Pompejus zu bekämpfen; die Schlacht bei Munda entſchied ſeine Herrſchaft und koſtete Labienus das Leben. Von den Germanen hören wir dabei nichts: ſeit jener blutigen Scene in Afrika iſt ihr Name verſchollen. Neue Ehren, groß genug, um, nach dem alten Glauben, die Nemeſis zu wecken, erwarteten den Sieger in Rom.

v. Chr. 44. Im Jahre 44, in der Nacht nach dem vierzehnten März, begannen plötzlich die heiligen Waffen des Mars, die in Cäſars, als des oberſten Prieſters, Hauſe aufbewahrt wurden, wie einſt vor dem Cimbernkriege, zu tönen. Am Tage danach, den Iden, vollbrachten Brutus und Caſſius mit den Mitverſchworenen ihr verhängnißvolles Werk.

Ein dunkler Schleier liegt über dieſem Morde: was Cäſar noch als Ziel ſeines Strebens erreichen wollte, wie nah er ſich ihm glaubte, iſt ſelbſt den Zeitgenoſſen ſchwerlich klar geweſen. Hell und deutlich aber tritt aus dieſem Dunkel ein großer Gedanke hervor, der den Mann nicht lange überlebte, welcher allein es wagen durfte, ihn zu hegen — ein Kriegsplan gegen den Norden. Zuerſt gedachte er die Parther zu beſiegen, dann durch Hyrkanien an das kaspiſche Meer und den Kaukaſus zu ziehn: danach ſollte die Heerfahrt durch das Land der Scythen und Germanen bis nach Gallien fortgeſetzt, und Roms Herrſchaft auf dem ganzen, unermeßlichen Landſtriche feſt begründet, wie es heißt, bis an den Ocean ausgedehnt werden. Die Idee eines allgemeinen Zuſammenhangs des geſammten Nordens, wie ſie einſt beim Anrücken der Cimbern und Teutonen geahnt, und, dunkel und unbeſtimmt, in dem Namen der Celtoſcythen ausgedrückt, wie ſie von Mithridates der Verwirklichung entgegengeführt war, ſollte nun dazu dienen, dem während neun Jahren im Norden heimiſch gewordenen Feldherrn einen Ruhm zu ſichern, der ihn unmittelbar neben Alexander den großen geſtellt haben würde. Die Folgen, im Falle des Gelingens eines ſolchen Plans, ſind nicht zu ermeſſen: ſicherlich aber hätte Cäſar mit keinem größeren Gedanken aus dem Leben ſcheiden können.

Was der Conſul Marcus Antonius zum Gedächtniſſe des ermordeten ſprach, iſt uns nicht aufbewahrt: die Rede, welche Caſſius Dio ihn halten läßt, voll farbloſer Schulrhetorik, iſt der Mittheilung nicht werth. Wer aber damals bedachte, zu welchem Machtgefühle das Rom, das ſo angſtvoll vor Galliern und Germanen gebebt hatte, durch des einen Mannes Thaten berechtigt war, der mochte, Freund wie Feind, ohne Cäſars, des Bürgers zu gedenken, die Worte wiederholen, welche Cicero einſt geſprochen hatte: „wenn Cäſar Feldherr iſt, ſo ſehe ich nicht in dem Alpenwalle Schutz gegen das Eindringen der Gallier, nicht in des Rheinſtroms wirbelnden Fluthen Sicherheit gegen die wilden Germanenſtämme; er hat es bewirkt, daß, wenn die Berge ſich ſenkten und die Ströme austrockneten, unſer Italien nicht durch die Natur, aber durch ſeinen Sieg und ſeine Thaten geſichert wäre."

Auch ſo war Sullas Wort beſtätigt, daß in Cäſar mehr denn ein Marius lebte.

III.

Cäſar Octavianus Auguſtus.

Wenn in der langen Zeit des Beſtehens der römiſchen Republik kleinere Zeiträume geſondert, und nach dem, was ihren weſentlichen Inhalt bildet, benannt werden, ſo ſind es gewaltige äußere Kriege, oder die Umwandlungen innerhalb der Verfaſſung, welche Gränzen und Namen der Perioden beſtimmen. Dies ändert ſich mit dem Beginne der Kaiſerzeit. Das römiſche Reich war zu groß geworden, als daß ein einzelner Krieg die Zeit ſeiner Dauer im weſentlichen ausgefüllt hätte: die Intereſſen waren getheilt, der Blick richtete ſich nach allen Seiten, oder blieb, wenn die Ereigniſſe nicht durch ihre Größe zu Furcht oder Hoffnung nöthigten, in engeren Kreiſen, in dem römiſchen Stadtleben befangen. Die Verfaſſung war kein Alleinbeſitz des Volkes mehr, zu großartigen Kämpfen der Patricier und Plebejer fehlte es an Veranlaſſung und Raum. Wenn die Kaiſer nach und nach die halbe Freiheit, welche als Erbſtück der Republik dem Volke verblieben war, durch kluges Spiel und große Ehrfurcht vor dem Scheine beſeitigten, ſo geſchah es langſam und unmerklich: man ahnt Perioden, ohne ihre Gränzen finden zu können. Billig hat die Geſchichte Anſtand genommen, wie etwa jeder der ſieben Könige als Vertreter einer Zeit, einer neuen Stufe, gelten kann — man denke an Romulus, Numa, Servius Tullius — ſo auch die Regierung jedes Kaiſers als Periode anzuerkennen: wären ſie alle, auch die elenden, wirklich epochemachend geweſen, ſo müßte das „ewige Rom,“ mit allem was es in ſich ſchloß und beherrſchte, wie ein Spielball erſcheinen, der raſtlos hin und hergeworfen wird. Auch die Kaiſer einer Familie wirken nicht in einer Richtung, Titus war der Bruder eines Domitian. Die innere Schwerkraft, welche das Reich erhielt, wirkt ſtill und entzieht ſich der Beobachtung; wenn hie und da eine Empörung ſich regt und ſtark genug wird, den Kaiſerthron zu beſetzen, ſo iſt es der Augenblick, der ſie erzeugt: von einer nachhaltigen Wirkung, von einem Princip vollends, das ſie in ihrem Entſtehn und ihren Folgen belebte, iſt kaum je eine Spur erhalten. Wer aber im Gegenſatze gegen alle Einzelnheiten die Geſchichte des Reichs und ſeiner Kaiſer nach den Epochen des Steigens und des Verfalls ſondern wollte, der braucht nur an Marius und Cäſar zu denken, und andrerſeits den Blick auf das großartige Geſchichtswerk Gibbons zu richten, um zu erkennen, daß dieſe Perioden vor allen des Anfangs und des Endes entrathen, und einen unermeßlichen Stoff umfaſſen, der durch eine ſolche Scheidung um nichts klarer und durchſichtiger wird.

Während aber ſo eine jede Sonderung ſtets mehr oder minder willkürlich und unberechtigt erſcheint, iſt es herkömmlich geworden, den Anfang der Kaiſerzeit von der Folge loszutrennen unter dem Namen des auguſteiſchen Zeitalters. Und in der That, wenn einer der Kaiſer als Vertreter einer Zeit betrachtet werden darf, ſo iſt es Auguſtus. Während des langen Lebens dieſes Erben Cäſars kam zur Vollendung, was der Beſieger Galliens erſtrebt hatte. Bis zum Mannesalter von den Stürmen der Bürgerkriege, einer Fortſetzung des cäſariſchen, umhergeworfen, wußte er ſie zu beſchwören, und als er — ein ſiebzigjähriger Greis — ſterbend ſeine Umgebung fragte: ob er den Mimus des Lebens wohl geſpielt habe? da gab die Geſchichte eine bejahende Antwort: er konnte ſeinem Erben einen Thron hinterlaſſen, da es dem Erben nicht an Kraft gebrach, ihn zu behaupten.

Eine ſolche Umwandlung und die Wahrnehmung, daß der Mann, der ſie herbeiführte, mit dem Tode des größten ſeiner Vorgänger den Schauplatz betrat, berechtigen, ſein Leben als eine geſonderte Periode der Geſchichte zu betrachten, wenn auch ſein Tod weder das Ende, noch der völlige Abſchluß ſeines Werkes war. Dieſe auguſteiſche Zeit iſt ſtets mit beſonderer Vorliebe betrachtet worden;

man glaubte Epochen der neueren Geſchichte zu ehren, wenn man jenen Namen auf ſie übertrug. Es zeigt ſich darin die Macht der Literatur, welche unter Auguſtus ihre goldne Zeit feierte. Damals ſangen Virgil, Horaz, Ovid, damals ſchrieb Livius ſeine Geſchichte: keine neuere Literatur, welche jenem Jahrhundert nicht Geſetze und Vorbilder entnommen, kein Gebildeter, welcher ihm nicht Genuß und Belehrung in reichem Maße zu danken hätte. Der Glanz, welcher von ſolchen Geiſtern auf ihre Zeit und den Mann, der das Steuer in Händen hielt, zurückſtrahlt, mußte wohl die dunkleren Seiten verdecken. Eine Zeit des inneren Friedens, dem äußere Kämpfe nur das Bewußtſein der Stärke erhielten, geſchmückt mit aller Herrlichkeit, die den Künſten des Friedens inwohnt; das iſt die Vorſtellung, die ſich an Auguſtus Namen heftet: man hält es für einen gewagten Wunſch, wenn Jahrhunderte ſpäter dem neuen Kaiſer zugerufen ward, er ſolle glücklicher ſein als Auguſtus. Aber der Mann, der wiederholt den Tempel des Janus ſchloß, zum Zeichen, daß an allen Enden der Welt Ruhe herrſche, vielleicht auch zum Zeichen, daß eben dies das Ziel ſeines Strebens war; der gewiß nicht blos den lobpreiſenden Dichtern als ein göttliches Weſen galt; der es ſelbſt geſtattete, daß ihm Tempel erbaut wurden, ſobald man ihm nur die Göttin Roma zur Seite ſtellte, hat einmal wenigſtens verzweifelt an dem Fortbeſtehn der Stadt, deren Göttlichkeit er als die Bedingung der eignen betrachtete. Es waren die Deutſchen, die in dem kriegerfahrenen Greiſe die Furcht erweckten, weit mehr als die Frucht ſeines Lebens zu verlieren: Arminius hatte damals die Schlacht im Teutoburger Walde geſchlagen. Dieſes Ereigniß ſelbſt und die anhaltenden Feldzüge in Deutſchland, die ihm vorangingen und zum größten Theil nur den Stiefſöhnen des Kaiſers anvertraut wurden, verdienen die eindringendſte Betrachtung; manche Äußerung der Schriftſteller, welche beſtätigend an das erinnert, was während der früheren Kriege aus einzelnen Andeutungen über den Zuſammenhang der nordiſchen Völker und die Gefahren, die von dort drohten, zu folgern war, laſſen überdies hoffen, es werde hier die

Stellung Deutſchlands zu den Nachbarvölkern klar zu erkennen ſein, und daraus zugleich ſich Licht verbreiten über die inneren Verhältniſſe des Vaterlandes.

Doch alle ſolche Hoffnungen werden auf ein ſehr beſcheidenes Maß zurückgeführt durch einen Mangel, den man bei Ereigniſſen aus der blühendſten Zeit der Literatur kaum erwartet: den Mangel an genügenden Quellen. Das Heldenbild des Arminius, wie ſich die Poeſie und Geſchichte ſeiner bemächtigt hat, um Deutſchlands Ehre zu preiſen und vaterländiſchen Sinn zu wecken, iſt von keinem Schriftſteller des auguſteiſchen Zeitalters uns aufbehalten. Der großartige, hochſinnige Tacitus, der erſt ein Jahrhundert ſpäter lebte, iſt hierin unſer Lehrer geworden, und doch beginnt ſeine Darſtellung erſt mit Tiberius Thronbeſteigung: es ſind die letzten Jahre des Helden, die er erzählt; auf die größte That ſeines Lebens wirft er nur einzelne Lichtſtrahlen; ſie aber haben hingereicht dem „Befreier Deutſchlands“ von Ulrich v. Hutten an ſtets neue Lobredner zu erwecken. Sehen wir aber hier, wo keine Gränze überſprungen werden darf, auf die Schriftſteller hin, welche uns in Auguſtus Zeit und — ſo gut ſie können — mitten in die Ereigniſſe verſetzen, ſo möchte man von ihnen wiederholen, was Tacitus nur von griechiſchen Geſchichtſchreibern ſagt: ſie hätten nur das bewundert, was ihrer Heimath angehöre und dem deutſchen Helden keine Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Sie haben ihm Schimpf und Ehre nur in Bezug auf die nicht abzuläugnende Niederlage zuertheilt: die Römer waren beſiegt, jedoch es war das Werk des Betruges: aber der Betrüger mußte klug genug ſein, um eine Gelegenheit zu erſpähen, wo die Schuld von dem römiſchen Namen auf einen ſchwachen Mann gewälzt werden konnte; er mußte ſo ſtark und tapfer erſcheinen, daß ein römiſches Heer, wenn auch überraſcht und faſt wehrlos, dennoch mit einiger Ehre von ihm ſich beſiegen laſſen durfte. Ob dies nun anders ſein würde, wenn über den gleichzeitigen Schriftſtellern minderes Misgeſchick gewaltet hätte, wenn nicht ſorgfältige, aber geiſtloſe Geſchichtſchreiber und Biographen aus ſpäterer Zeit, oder arge Schmeichler und Compendienſchreiber unſere Führer ſein müßten? Das Geſtändniß eines redlichen Mannes läßt es uns faſt bezweifeln. „Einſt — ſo ſagt Caſſius Dio mit Bezug auf die auguſteiſche Zeit — ward über alles, geſchah es auch fern von Rom, an Senat und Volk berichtet, alle erfuhren es, viele zeichneten es auf. Wenn ja einmal Furcht oder Gunſt, Freundſchaft oder Feindſchaft auf die Darſtellung einwirkte, war doch bei den andern, welche denſelben Gegenſtand behandelten, und in den Staatsacten die Wahrheit einigermaßen zu finden. Seit aber die Staatsverfaſſung umgewandelt war, ward das meiſte im verborgenen betrieben und geheim gehalten; und ward ja einmal etwas bekannt, ſo traut man ihm nicht, weil keine Prüfung möglich iſt: man hegt den Verdacht, alles geſchehe nach dem Winke derer, welche jedesmal die Macht in Händen, oder Antheil an ihr haben. Daher wird von vielen Dingen geſchwatzt, die niemals geſchehn ſind, von manchem hingegen, was recht eigentlich wahr iſt, weiß man nichts; im ganzen darf man ſagen, daß ziemlich alles in andrer Geſtalt verbreitet wird, als wie es ſich wirklich zuträgt.“ So iſt denn freilich kaum zu glauben, daß bei den Schriftſtellern, welche in Auguſtus Gunſt ſtanden, ein weſentlich beſſeres Bild der Deutſchen uns begegnen würde, und wir brauchen es in dieſer Hinſicht nicht zu beklagen, daß das große Geſchichtswerk des Nicolaus von Damascus in mehr als hundert Büchern für uns verloren iſt. Mehr möchte von Auguſtus Gegnern zu hoffen ſein: etwa von Labienus, auf dem freilich der Vorwurf maßloſer Leidenſchaft haftet; vor allen aber von dem edlen Cremutius Cordus, der in der trüben Zeit unter Tiberius für ſeine republikaniſche Geſinnung und freie Sprache einen heldenmüthigen Tod ſtarb. Tacitus ſchildert des Mannes Charakter mit ſichtbarer Liebe; ſollten — ſo möchte man fragen — die Annalen, welche ſeinen Tod herbeiführten, aber, obwohl öffentlich verbrannt, dennoch fortbeſtanden, und, wie es heißt, in aller Händen waren, nicht auf Tacitus Geſinnung und vielleicht auf ſeine Auffaſſung des deutſchen Weſens einen bedingenden Einfluß geübt haben? Auch der ſchroffe und herbe Timagenes, der, aus dem Pallaſte gewieſen, bei dem alten Aſinius Pollio eine Zuflucht fand, hatte ſicherlich manchen Zug aus dem Leben der Deutſchen aufgezeichnet; noch an der Gränze des Mittelalters war ſein, wie es ſcheint, umfaſſendes Werk über Gallien bekannt. Wie andere Schriftſteller dachten, etwa Julius Marathus, ein Freigelaſſener des Kaiſers, oder Lucius Feneſtella, deſſen Fleiß gelobt wird, können wir nicht errathen: keiner kann über Deutſchland und den Norden geſchwiegen haben; ſind uns doch noch Spuren geblieben, wie ſelbſt unwillkürlich und ſcheinbar ohne Anlaß die Gedanken in jener Zeit dorthin ſich richteten. Wenn der beſonnene Livius von einem Kriege erzählt, der drei Jahrhunderte vor ſeiner Zeit gegen die Etruscer geführt ward, und bezeichnen will, wie unzugänglich damals Etrurien war, ſo muß ihm Deutſchland zur Vergleichung dienen: „der ciminiſche Wald — ſagt er 1) — war damals unwegſamer und grauenvoller noch, als es vor kurzem die Waldgebirge Germaniens waren; nicht einmal ein Handelsmann hatte ihn bis zu jenem Tage betreten.“ Wenn näher angegeben werden ſoll, welcher Werke Verluſt wir neben den ſchon genannten vorzüglich zu beklagen haben, ſo ſind es vier. Agrippa, der Freund und Rathgeber des Kaiſers und eine der feſteſten Stützen ſeines Throns, hatte gegen die Deutſchen gefochten: das Buch, in welchem er ſelbſt ſein Leben, alſo auch dieſe Thaten beſchrieb, iſt ſpurlos verſchwunden. Als der edle, heldenmüthige Druſus, Auguſtus Stiefſohn, nach mehrjährigen Kämpfen auf deutſchem Boden einen frühen Tod fand, verfaßte der Kaiſer ſelbſt eine Schrift zu Ehren des geſchiedenen: was hätte er erzählen können, wenn es ihm Ernſt war, den „Beſieger Deutſchlands“ in ſein wahres Licht zu ſtellen; in wie weit er es that, darüber iſt uns nicht einmal ein Urtheil aufbehalten. Denſelben Helden hatte Livius in den letzten Büchern ſeines großartigen Geſchichtswerks geſchildert, ſicher mit allem Glanze ſeiner Kunſt und aus der Fülle des Wiſſens; erſchien ihm doch des Jünglings Tod

---

1) B. IX. K. 36.

bedeutſam genug, um mit ihm die Arbeit abzubrechen, welche das Werk ſeines Lebens war. Ein dürftiger Auszug läßt kaum im ganzen erkennen, welchen Gang ſeine Darſtellung nahm. War aber vielleicht in allen dieſen Werken der römiſche Feldherr ſo ſehr in den Vordergrund geſtellt, daß das Volk, welches er bekämpfte, in ſeinem Sein und Treiben nicht mit voller Sorgfalt aufgefaßt und geſchildert ward, — Livius wenigſtens hatte, was er von germaniſchem Leben und germaniſcher Sitte wußte, beim Beginn der cäſariſchen Kriege beigebracht, wie der Auszug lehrt, und man muß aus der Zuſammenſtellung vermuthen, daß er ſich dort vorzüglich Cäſar zum Führer nahm: — ſo darf ein ſolcher Verdacht nicht gegen die Bücher erhoben werden, in denen Aufidius Baſſus die Kriege in Deutſchland beſchrieben hatte. Falls Quintilianus, der feine Kunſtrichter, deſſen Urtheile, wo wir ſie prüfen können, ſich faſt immer bewähren, auch hier Recht hat, wenn er an ihm lobt, daß er „die Würde der Geſchichte vortrefflich in Ehren gehalten habe, daß er, was den Character des Werks im ganzen betreffe, durchaus untadlig ſei und nur bisweilen hinter ſeinen eignen Tugenden zurückbleibe," ſo würde uns dieſes Buch nicht allein reiche Belehrung bieten, ſondern wahrſcheinlich auch als Prüfſtein für andere dienen können. Einige der vielen Berichte über die Teutoburger Schlacht, wie ſie die Größe des Ereigniſſes im Augenblick hervorrief, würden dieſe Quellen ſo vervollſtändigen, daß kaum irgend etwas zu wünſchen bliebe.

Solchem unwiederbringlich verlorenen Reichthume gegenüber erſcheint das, was uns geblieben iſt, doppelt ärmlich. An erſter Stelle iſt der Zeit- und Waffengenoſſe des Kaiſer Tiberius, Marcus Vellejus Paterculus zu nennen. Nach längerem Kriegsdienſte im Orient hat er an den Feldzügen Theil genommen, welche Tiberius in Auguſtus Auftrage gegen die Deutſchen führte; in höherem Alter ſcheint er zu Rom in ehrenvoller Muße gelebt zu haben. Der Rückblick auf den reichen Inhalt ſeines bewegten Lebens mag ihm der erſte Antrieb geweſen ſein, die Geſchichtſchreibung zu ſeiner Beſchäftigung zu wählen. Die zwei Bücher römiſcher

Geſchichte an den Conſul Marcus Vinicius (30 n. Chr.), welche uns nur durch eine einzige Handſchrift und ſehr lückenhaft aufbewahrt ſind, verſtatten kaum, das Maß ſeiner Befähigung dafür zu beſtimmen: er hat ſie in großer Eile und mit einer Kürze geſchrieben, welche ihn nicht ſelten zwang, für die zuſammenhängende, hiſtoriſche Erzählung in einzelnen, obgleich wohlgewählten Anecdoten dürftigen Erſatz zu ſuchen. Wenn ſich aber trotzdem durchweg ein ſchönes Talent in dem Werke zeigt, wenn da, wo reichere Quellen uns für das unzuſammenhängende ſeiner Erzählung entſchädigen, manches geiſtreiche Wort einen nicht gewöhnlichen, tiefer blickenden Mann erkennen läßt, ſo iſt es ſicher kein geringer Verluſt, daß ein größeres Werk, auf welches er mehrmals vertröſtet, nie geſchrieben oder für uns völlig verloren iſt; wenn er in ihm über der Pannonier und Dalmater Land und Sitte ausführlicher zu reden verſpricht, wäre mindeſtens das gleiche für Deutſchland zu erwarten geweſen. Es iſt hier nicht der Ort, die Geſinnung zu prüfen, in der er das erhaltene Werk ſchrieb: ob die abgöttiſche Verehrung gegen Tiberius lediglich unwürdige, ſelbſtbewußte Schmeichelei iſt bei beſſerer Überzeugung, oder ob der alte Soldat durch die Begeiſterung für den ehemaligen tapfern Feldherrn blind gemacht war für des Kaiſers Schändlichkeiten, das ſind althergebrachte Streitfragen, für die freilich keine Entſcheidung mehr abzuſehn iſt. Über die Gränze der Wahrheit hat ihn das Streben, die Thaten, an denen er ſelbſt einſt Antheil hatte, nach Kräften zu verherrlichen, gewiß mehr als einmal geführt: dieſe langen Heerzüge auf deutſchem Boden, die, wie wir hören werden, die größten Erfolge herbeiführten, ohne den Siegern auch nur ein Menſchenleben zu koſten, ſind eine etwas unglaubliche Erſcheinung, die in dem Berichte des Augenzeugen doppelt befremdet. Aber überhaupt haben wir bei Vellejus grade das zu bedauern, daß ſeiner kurzen, ſpringenden Schilderung der Ereigniſſe in Deutſchland jene innere Lebendigkeit und Anſchaulichkeit mangelt, wie ſie Cäſar mit der Kürze zu vereinigen wußte. Doch auch der begründetſte Vorwurf verſtummt bei dem Gedanken, wie viel uns ſehlen würde, wenn nicht eine glückliche Fügung jene eine, nun auch verſchwundene Handſchrift in die rechten Hände gelegt hätte.

Einen völlig andern Gang nimmt Caſſius Dio. Weder ſpricht er aus den Erfahrungen des eignen Lebens, noch drängt er die hiſtoriſche Erzählung zu Anecdoten und Sentenzen zuſammen, noch bewundert er Tiberius; er geht mit ehrenhafter Geſinnung, voll reicher Kenntniſſe, den Jahren in ihrem Verlaufe treu und regelmäßig nach; ſeine Geſchichte umfaßt Deutſchland wie die andern Theile des römiſchen Reiches; ein inneres Ergriffenſein von ſeinem Gegenſtande zeigt er nur ſehr ſelten, aber alles trägt den Stempel des beſonnenen einſichtigen Mannes. Er bietet uns den Faden, an den ſich die Mittheilungen andrer anknüpfen laſſen; ihm danken wir auch den allein einigermaßen genügenden Bericht über den Verlauf der Teutoburger Schlacht.

Zu dieſen unſern Hauptführern geſellt ſich als dritter der Biograph der Kaiſer, Suetonius. Wie ſeine Biographieen unſchätzbar ſind wegen der reichen Fülle von Nachrichten aller Art, die ſie bieten, aber fern von aller Kunſt der Geſchichtſchreibung, ſo ſind auch in Bezug auf Deutſchland nur Einzelnheiten aus ihnen zu entnehmen, darunter aber mancher Zug, den wir ungern entbehren würden. Recht im Gegenſatze zu ihm ſteht Annäus Florus. Er hat den Stoff gänzlich der Kunſt unterthan gemacht; aber der witzelnden, ſpielenden Kunſt eines Redekünſtlers, der jedoch nicht ſelten ahnen läßt, daß es ihm an Befähigung zu beſſerem nicht gefehlt hätte. Das Kapitel ſeiner kurzen römiſchen Geſchichte, in welchem er Auguſtus germaniſche Feldzüge erzählt, ſcheint durchaus zwiſchen Wahrheit und Übertreibung zu ſchwanken, und läßt bisweilen zweifeln, ob eine Angabe ernſt gemeint, oder nur eine ſchmückende Zuthat des Formkünſtlers ſei. Noch aus dem fünften Jahrhundert nach Chriſtus erhalten wir durch Oroſius einzelne Notizen, die er allein bietet; auch Frontinus, der Strategiker, giebt hier, wie oft, willkommene Beiträge.

Je mehr einem aus ſo verſchiedenen Quellen geſammelten Stoffe jene innere Wahrheit und Lebendigkeit nothwendig fehlen muß, welche den Leſer faſt zum Augenzeugen der Thaten macht, je weniger ein völliger Erſatz für ſie denkbar iſt, mit deſto größerer Aufmerkſamkeit hört man auf einzelne Stimmen aus jener Zeit der Kämpfe ſelbſt, die uns vernehmbar geblieben ſind. Strabo von Amaſea ſchrieb damals an ſeiner Geographie; wie er ſtets den Blick auch auf die Geſchichte richtet, ſo hat er auch der deutſchen Kriege gedacht; leider nur kurz; wie weit aber die Kenntniß von Deutſchland in Auguſtus letzten Regierungsjahren reichte, mit welcher Mühe und Gefahr jede neue Einſicht erkauft ward, darüber danken wir ihm genügende Belehrung.

Der alte Kaiſer ſelbſt ließ in der letzten Zeit ſeines Lebens ein Verzeichniß aller ſeiner Verdienſte um Rom und das Reich zu ewigen Gedächtniß in Erz graben; das Erz iſt verſchwunden, aber in Klein-Aſien ward eine Abſchrift in lateiniſcher, neuerdings ein Theil einer zweiten in griechiſcher Sprache entdeckt. In dieſer Inſchrift — dem Denkmal von Ancyra — geſchieht auch der deutſchen Verhältniſſe Erwähnung, aber mit wenigen Worten, wie der Lapidarſtyl, nicht wie die Geſchichte ſie verlangt. Doch was ſo die Zeit bewegte, kann ihren Dichtern nicht fremd geblieben ſein. Wir hören noch ihre Klagen, ihr Triumphgeſchrei, ihre Weiſſagungen künftiger Siege: ſo oft auch die Farben, welche ſie brauchen, zu lebhaft ſind; ſo ſehr auch die Blicke, welche ſie in die Zukunft ſenden, es bedenklich erſcheinen laſſen, daß grade der lateiniſche Sprachgebrauch den Dichter und den Seher mit demſelben Worte benennt: immer vernehmen wir hier die Stimme der Zeitgenoſſen, welche die Erzählung der ſpäteren beglaubigt und belebt.

Wenn wir genöthigt wären, über die Erfolge, welche Cäſar in Deutſchland errang, über die Umgeſtaltung der dortigen Verhältniſſe, wie ſie durch ihn herbeigeführt ward, aus fremden Berichten uns ein Urtheil zu bilden, ſo würde es im hohen Grade ſchwankend und unſicher bleiben. Während die einen nur von einer theilweiſen Beſiegung Deutſchlands reden, finden wir bei andern, namentlich bei ſpäteren Schriftſtellern, die Kunde von ungeheuren Schlachten, in denen die Kraft des deutſchen Volkes gebrochen und ſeine Unterwerfung zugleich begonnen und faſt vollendet ſei: mit Cäſars Größe ſchienen ſich nur die größten Thaten zu vertragen. Solche Angaben werden denn freilich durch die eigne Erzählung des Feldherrn widerlegt; wir hören von kurzen, wenn auch wiederholt erneuten Kämpfen, die faſt an den Gränzen des Landes ſtehn blieben, wir ſehn, daß in den letzten Maßregeln ziemlich klar die Abſicht durchſchimmert, einem noch nicht unterworfenen, drohenden Feinde die römiſche Kriegsmacht zu zeigen, und durch die Verwunderung über ihre Größe ein Volk ruhig zu halten, das durch keine Schlachten zum Frieden gezwungen war. Wie aber Cäſar überhaupt in ſeinen Commentaren ſtets den graden Weg führt, ohne Ausſichten in die Ferne, oder Einblicke in ſeine Gedanken zu geſtatten, ſo zeigt der große nordiſche Kriegsplan, wie er ihn am Ende ſeines Lebens entwarf, mehr noch als ſeine Schriften, wie er ſelbſt von dem Erfolge ſeines Verfahrens gegen die Deutſchen urtheilte. Er verkannte es nicht, daß dort noch wenig und nur vorläufiges geſchehn ſei: wir haben darauf hingedeutet, wie der Gedanke an die Einheit des Nordens, der geſpenſtiſch immer wieder auftaucht, mit Beſtimmtheit auch ſeinem Vorhaben zum Grunde lag.

Wer dieſem ſchweigenden Bekenntniſſe gegenüber an das triumphirende Lob der Zeitgenoſſen denkt, wie es in Ciceros Worten ſeinen Ausdruck fand, der könnte ſie leicht eines argen Verkennens der wirklichen Verhältniſſe anklagen. Und doch iſt von ihnen eine Wahrheit klar und richtig ausgeſprochen, die auch in Cäſars Kriegsplan, hier aber nur durch Schlüſſe, zu erkennen iſt. Wenn jener endloſe Heereszug vom Oſten aus bis an den Rhein vollendet wäre, ſo gedachte er durch Gallien nach Italien heimzukehren; der Gedanke findet keine Berückſichtigung, daß durch ein ſolches Vorrücken nach Weſten möglicherweiſe die kriegeriſchen und unbeſiegten

Nationen, anſtatt Stand zu halten und auf dem heimiſchen Boden zu unterliegen, ebenfalls nach Weſten gedrängt, und ſo der Anſtoß zu einer neuen, gewaltigen Wanderung auf dem Weg der Cimbern und Teutonen gegeben werden konnte. Das aber grade war Cäſars großes Werk, daß er Gallien ſchon zu einem Bollwerke Italiens gemacht, daß er auf jener Seite den Deutſchen und ihren öſtlichen Nachbaren den Weg verlegt hatte. In dieſem Sinne mochte Cicero mit Recht ſagen, daß durch ſeine Thaten das Reich mehr geſichert ſei, als durch „des Rheinſtroms wirbelnde Fluthen.“

Daß ſich Cäſar in dieſer Berechnung getäuſcht hätte, wird niemand behaupten mögen: das geringe Maß unſeres Wiſſens berechtigt hier zu keinem Urtheile. Wenige Jahre des Bürgerkrieges haben freilich gar viel geändert; wir werden von neuem Germanen in Gallien finden, und ſehn, wie Cäſars Rheinübergang wiederholt werden mußte.

Sonſt hat die auguſteiſche Zeit, namentlich gegen ihr Ende hin, ſich redlich bemüht, jenen letzten Plan des Helden zu verwirklichen; nur nöthigten die nach und nach veränderten Umſtände, ſeine Rieſengröße zu ermäßigen und zu zerlegen. Daß die Parther, welche ihm zufolge zuerſt erliegen ſollten, ſich Auguſtus mit Friedensvorſchlägen nahten, und die einſt in der Schlacht gegen den Triumvir Craſſus eroberten Feldzeichen freiwillig zurückſandten, davon ſingen die Dichter der Zeit, und vor allen Horaz, mit unendlichem Jubel: es hätte ſchon darin eine Aufforderung gelegen, für die große Unternehmung einen andern, näheren Ausgangspunkt zu ſuchen. Hatten aber die Banden, in welche Gallien durch die eben erfolgte Beſiegung geſchlagen war, einmal angefangen ſich zu lockern, ſo war überhaupt an einen einzigen Zug von Oſten nach Weſten nicht mehr zu denken: die Erinnerung an die Cimbern, oder auch nur an Arioviſtus, mußte wieder erwachen. Verkannt jedoch ward die Gefahr nicht, welche aus dem Zuſammenhange Germaniens auch mit dem Oſten, namentlich dem Südoſten, Pannonien und Dalmatien, drohte: von Oſten und Weſten ward, mehr oder weniger unmittelbar, gegen Deutſchland gekämpft, faſt immer mit Nachdruck, nicht ſelten mit Glück. Erſt als man in Rom anfing dem Gefühle der Sicherheit ſich hinzugeben, und in dem Glauben, das von Cäſar begonnene Werk ſei zu einem vorläufigen, aber feſten und haltbaren Abſchluſſe gediehen, den Maßregeln der Verwaltung ſchon mehr traute als den Waffen, erfolgte die Teutoburger Schlacht. Es iſt durch die Umſtände gerechtfertigt, daß nach dem erſten Entſetzen in den Römern der Muth zu neuen Kämpfen ſich regte. Die Deutſchen waren mit der augenblicklichen Vernichtung des Feindes zufrieden geweſen; ſie hatten weder im Weſten noch im Oſten eine weitere Bahn für ihre Waffen, oder neue Hülfen zu einem Kriege gegen Rom geſucht. Da mochte, wenn die furchtbare Niederlage auch lehrte, daß, der Geſammtmacht des Nordens gegenüber vielleicht ſelbſt Cäſar ſeinen alten Kriegsruhm nicht würde behauptet haben, dennoch der Gedanke erwachen, daß, um die nordiſchen Stämme zu einmüthigen Unternehmungen zu verbünden, ein neuer Mithridates nöthig geweſen wäre. Das deutſche Volk, das bis dahin noch überwiegend als ein noch wenig gekannter Beſtandtheil des Nordens erſcheint, ward mehr und mehr in ſeiner Selbſtſtändigkeit und Abgeſchloſſenheit aufgefaßt. In dieſem Sinne kann man die Sittenſchilderung bei Cäſar und was in Auguſtus letzten Jahren geſchah als die Anfangspunkte der deutſchen Geſchichte bezeichnen.

Als Cäſar ermordet war, mochte man in Rom einen Aufſtand der Deutſchen befürchten; auch Labienus, den ſie nächſt Cäſar am meiſten hatten kennen und achten lernen, war ja todt. Es erfolgte nichts. Als eine neue Nachricht aus Gallien ſchreibt Cicero an ſeinen Atticus: „die Germanen und jene Völkerſchaften hätten, als ſie von Cäſars Geſchick gehört, Geſandte an Aurelius, der in Hirtius Namen dort die Verwaltung leitete, geſchickt: ſie würden alles thun, was ihnen befohlen würde.“ So ſtand es im Jahre 44. v. Chr. 44. Es beginnt die gräuelvolle Zeit der Bürgerkriege. Gleich in ihrem Beginn geſchieht der Deutſchen wiederholt Erwähnung. Als nach

Cäſars Tode die Provinzen vertheilt wurden, war Ober-Italien, „Gallien dieſſeits der Alpen," Decimus Brutus zugefallen. Antonius, der nachmalige Triumvir, ſtrebte es unter ſeine Herrſchaft zu bringen, erſt durch Tauſch, dann durch Gewalt. Brutus ward in Modena eingeſchloſſen. Da regte ſich der Senat. Die beiden Conſuln des Jahres und mit ihnen der junge Octavianus, Cäſars Stiefſohn, der nachmalige Kaiſer Auguſtus, rückten gegen Antonius aus. Sie erfochten, beſonders durch die Klugheit des Conſul Hirtius, einen entſcheidenden Sieg, der Antonius zwang jenſeits der Alpen, in Gallien, bei Lepidus Hülfe zu ſuchen; ſie erfochten ihn jedoch nicht, ohne wiederholte Niederlagen erlitten und eine Erfahrung auch davon gemacht zu haben, wie die fremden Bundesgenoſſen aus dem Norden, die unter Cäſar ſo oft ſiegreich gefochten hatten, gefährliche Verbündete waren. Antonius ließ ſeinen Bruder vor Modena und rückte gegen Cäſar (Octavianus) und Hirtius an. „Während ſie gegeneinander im Lager ſtanden — ſo erzählt Caſſius Dio (B. 46. K. 37) — fielen längere Zeit hindurch nur unbedeutende Reitertreffen vor, ohne Entſcheidung, bis die celtiſchen Reiter, welche Cäſar nebſt den Elephanten auf ſeine Seite gebracht hatte, wiederum zu Antonius übergingen. Sie verließen mit andern das Lager und ritten voran, als ob ſie ſich auf eigne Hand mit den entgegenkommenden Feinden meſſen wollten; bald aber machten ſie kehrt, warfen ſich wider Erwarten auf die, welche ihnen nachkamen und ſich deſſen nicht verſehn waren, und tödteten viele von ihnen. Danach wurden einzelne, welche von beiden Seiten auf Fouragirung ausgezogen waren, handgemein; da ihnen beiderſeits ihre übrigen Kriegsgefährten zu Hülfe kamen, entwickelte ſich ein hitziges Gefecht, in welchem Antonius die Oberhand behielt." Der Sprachgebrauch Dios berechtigt, in dieſen Celten Deutſche zu erkennen, wenn ſie auch mit Galliern untermiſcht ſein mochten. — Bald wandte ſich das Geſchick. Der Flüchtling Antonius erſchien nebſt Lepidus in Italien; ſie ſchloſſen mit Octavianus, der unterdeſſen Conſul geworden war, das Triumvirat. Dieſe gewaltige Umkehrung aller Verhältniſſe brachte namenloſes Verderben über Rom; die Triumvirn ſelbſt mußten einander ihre Freunde opfern, um ſich an den Feinden rächen zu können. Furchtbare Blutbäder begannen: auch Cicero ſtarb; er hatte zu ſeinem Verderben in den uns erhaltenen philippiſchen Reden gegen Antonius eine demoſtheniſche Kraft entfaltet. Niemand mochte in verzweifelterer Lage ſein als Decimus Brutus. Er ſtand an der Spitze eines Heeres um Antonius und Lepidus zu bekämpfen: ſein erſter Gedanke, als die Kunde von der Verbrüderung der mächtigen Feinde ihn zu einem ſchnellen Entſchluſſe nöthigte, war, im Verein mit dem deſignirten Conſul Plancus einen Angriff auf Octavianus zu wagen. Wie ſein ferneres Geſchick ſich geſtaltete, wie es ihn in den Norden führte, um dort ſeinen Tod zu finden, möge uns Appian (Bürgerkr. B. 3. K. 97, 98) berichten. „Plancus — ſo erzählt er — ging mit drei Legionen zu Antonius über, ſo daß dieſer ſchon eine ſehr bedeutende Streitmacht befehligte. Bei Decimus waren zehn Legionen. Vier von ihnen, grade die, welche am meiſten Kriegserfahrung beſaßen, hatten durch Hunger gelitten und waren noch ſchwach, die ſechs andern waren erſt kürzlich in das Feld gerückt und hatten noch keine Noth und Anſtrengung erduldet. Daher verzweifelte er am Kampfe, und beſchloß zu Brutus (dem Mörder Cäſars) nach Macedonien zu fliehn. Er wollte jedoch nicht über die Alpen, ſondern nach Ravenna oder Aquileja. Da aber Cäſar (Octavianus) dort anrückte, erſann er einen längeren und mühſeligen Weg, nämlich über den Rhein zu gehn und das Land der wilden Barbarenſtämme zu durchziehn. Da verließen ihn, aus Rathloſigkeit und Furcht vor der Mühſal, zuerſt die neugeworbenen und gingen zu Cäſar über; danach traten auch die vier älteren Legionen auf Antonius Seite, zugleich der ganze übrige Troß, mit Ausnahme der Leibwache, celtiſcher Reiter. Auch dieſen gab er die Erlaubniß, wenn ſie wollten, ſich in ihre Heimath zu begeben, und vertheilte Geſchenke unter ſie von dem Gelde, welches er noch hatte: dann eilte er mit dreihundert Mann, die allein bei ihm geblieben waren, an den Rhein. Da es aber ſchwierig war, mit ſo wenigen über ihn zu ſetzen, ward er auch von dieſen, bis auf zehn, verlaſſen. Er legte ein celtiſches Gewand an, wie er auch der Sprache kundig war, und ſetzte mit jenen, wie ein Celte, ſchnell ſeine Reiſe fort, nicht mehr auf langen Umwegen, ſondern grade auf Aquileja los, in dem Glauben, ſie würden der geringen Anzahl wegen unbemerkt bleiben. Da er aber von Räubern aufgegriffen und gebunden ward, fragte er, unter welchem der celtiſchen Herrſcher der Stamm ſtände. Als er hörte: unter Camillus, hieß er ſie, da er den Camillus viel gutes gethan hatte, ihn zu ihm führen. Als ihn jener aber kommen ſah, bewillkommte er ihn dem Anſcheine nach freundlich, und ſchalt die, welche ihn gebunden hatten, daß ſie aus Unwiſſenheit einen ſolchen Mann ſchlecht behandelt hätten; heimlich aber benachrichtigte er Antonius davon. Und Antonius, von ſolchem Glückswechſel bewegt, mochte den Mann nicht ſehn, ſondern hieß dem Camillus, ihn tödten und ihm den Kopf ſchicken: als er den Kopf geſehn, befahl er den anweſenden, ihn zu beſtatten. So endete Decimus Brutus.* — Es laſſen ſich Bedenken erheben, und ſie ſind erhoben, ob dieſes tragiſche Geſchick ſich wirklich auf deutſchem Boden vollzogen habe: man hat unter dem hier genannten Rhein den gleichnamigen ober-italiſchen Fluß unweit Ferrara verſtanden, und die Celten — ein bei Appian grade ſehr ſchwankend gebrauchter Name — auf die ober-italiſchen Gallier bezogen. Indeſſen in jener Richtung eben hatte ja Octavianus den Weg verlegt, und wie wäre dieſer Weg als ein beſonders weiter und mühevoller zu bezeichnen geweſen? Verbindet man hiemit die vereinzelte Angabe bei Strabo, Brutus habe ſich und den ſeinen den Durchzug von den Salaſſern, einer der Völkerſchaften, in deren Gewalt die Alpen ſich befanden, für Geld erkaufen müſſen, ſo kann kaum bezweifelt werden, daß der Schauplatz der Tragödie im Norden zu ſuchen ſei, wo Brutus in ſeiner Jugend ſich einſt Cäſars Lob verdient hatte: ſoll er näher bezeichnet werden, ſo darf man wohl mit einem neueren Forſcher an die Tauern denken; der Römergränze nah, konnte Camillus (Camelus bei Vellejus) füglich mit Antonius in Verbindung ſtehn, wie ihm ja auch Brutus in beſſeren Zeiten Wohlthaten erwieſen hatte.

Das Jahr danach ſtanden Brutus und Caſſius, die Mörder v. Chr. 42. Cäſars, Antonius und Octavianus auf dem Schlachtfelde von Philippi gegenüber. Es iſt bekannt, wie Caſſius, der unglücklich gekämpft hatte, aller Hoffnung entſagte, und, in dem Wahne, auch Brutus ſei erlegen und alles verloren, freiwillig aus dem Leben ſchied. Die Triumvirn wünſchten eine entſcheidende Schlacht: nicht ſo Brutus. „Da dieſer — erzählt Dio (B. 47. K. 48.) — nicht mit ihnen handgemein werden wollte, warfen ſie auf eine geſchickte Weiſe Briefe über den Wall in ſein Lager; ſie forderten darin die Soldaten auf, entweder zu ihrer Partei überzugehn (wofür ſie ihnen auch einige Verſprechungen machten), oder ſich zur Schlacht zu ſtellen, wenn auch nur der mindeſte Funke von Kraft in ihnen lebte. Während dieſer Friſt liefen einige von den deutſchen Truppen von ihnen zu Brutus über, umgekehrt traten Amyntas, der Feldherr des Dejotarus, und Rhascuporis auf ihre Seite über. Dadurch beſorgt gemacht, der Abfall möchte weiter um ſich greifen, beſchloß Brutus die Schlacht zu liefern.“ Seine Niederlage iſt mit der Schlacht von Pharſalus zu vergleichen: es ſind die Tage, welche am meiſten zur Vorbereitung der Monarchie mitgewirkt haben; und bemerkenswerth bleibt es, daß bei beiden Gelegenheiten die Deutſchen genannt werden. Unter Cäſar entſchieden ſie die Schlacht; ob ſie ſich bei Philippi auszeichneten, wiſſen wir eben ſo wenig, als was ſie bewog, die Partei der Triumvirn zu verlaſſen.

Auch zu einem bitteren Scherze hatte ſich der, nun ſchon oft genannte Name der Germanen fügen müſſen. In der Gräuelzeit der Proſcriptionen, als der Freund den Freund dem Triumvirate opfern mußte, hatten Lepidus und Plancus in den Tod ihrer Brüder gewilligt. Plancus focht danach mit Glück gegen galliſche Völkerſchaften in den Alpen, wie jenſeits der Berge, Lepidus gegen hiſpaniſche; als ſie aber triumphirend in Rom einzogen, benutzten die Soldaten ihr althergebrachtes Recht, den Triumphator am Tage ſeines höchſten Ruhmes ſelbſt durch Schimpf und Hohn an ſeine Untugenden zu mahnen, und ſangen den unüberſetzbaren Vers:

de Germanis non de Gallis duo triumphant consules

„nicht über die Gallier, über ihre leiblichen Brüder (oder: über die Germanen) triumphiren die beiden Conſuln." Mit größerer Bitterkeit hätte der Doppelſinn des Namens — der uns ſchon einmal entgegentrat, als die Cimbern von Marius für ſich und ihre Brüder Land begehrten [1]) — nicht leicht angewandt werden können: die Schändlichkeit des Bürgerkrieges mußte doppelt ſchreckhaft erſcheinen gegenüber der glänzenden Zeit, da Cäſar über Gallier und Germanen ſiegte.

Ein Jahr etwa nach der Schlacht von Philippi ward mitten in Italien um den Beſitz von Perugia gekämpft: das Triumvirat drohte ſich aufzulöſen. Lucius Antonius, der Bruder des Triumvirn — Conſul im Jahre 41 — widerſetzte ſich Octavianus, der v. Chr. 41. ſeine Veteranen durch Vertheilung von Äckern zu belohnen dachte: es kam zu Gewaltſchritten. Octavianus verdrängte ſeine Gegner aus Rom und zwang ſie, ſich nach Perugia zu flüchten; dort hielt er den Bruder und die Gattin ſeines Genoſſen belagert, während dieſer ſelbſt bei Cleopatra ſchwelgte. In Italien herrſchte Noth und Verzweiflung. Auch Horaz, der ſelbſt bei Philippi gegen die Triumvirn gefochten hatte, ſah keine Rettung für das Vaterland; das Gedicht, in welchem er eine ſicher weit verbreitete Stimmung ausſprach, iſt uns erhalten als die früheſte Probe ſeiner Poeſie. „Rom, ſagt er, ſtürzt durch ſeine eigne Macht: was keine Gewalt zu vollbringen vermochte, nicht Hannibal, nicht *das wilde Germanien mit ſeinen blauäugigen Streitern*, das vollbringt unſere gottvergeſſene Zeit. Rom wird der wilden Thiere Sitz werden, auf ſeiner Aſche werden Barbaren ſtampfen." Es iſt nicht die Erwähnung der Cimbern und Teutonen allein, die uns dieſen Erſtling horaziſcher Dichtung merkwürdig macht: der an Rom verzweifelnde Römer ſieht nur *eine* Rettung, die Heimath zu verlaſſen und über den Ocean nach glücklicheren Geſilden, nach den Inſeln der Seligen zu ſteuern, dorthin, wo die Natur allen ihren

---

[1] S. S. 83.

Segen in reicher Fülle ſpendet, wo kein menſchlicher Fuß gewandelt hat, wo die goldne Zeit noch lebt, um die Frommen zu tröſten. Dieſe Sehnſucht, die in weiter Ferne ein Glück ſucht, das in der Gegenwart unerreichbar ſcheint, taucht hin und wieder, jedoch im ganzen ſelten, in den Schriften der Alten auf; im Verlaufe der auguſteiſchen Zeit aber begegnen wir wiederholt ähnlichen, beſtimmteren Äußerungen eines verwandten, faſt gleichen Gefühls: nur wird hier das gute, im Gegenſatze zu der argen Zeit, nicht in das Land der Sage und Dichtung verwieſen; es iſt der Norden, der des Südens Sittenloſigkeit beſchämen ſoll. Eben derſelbe Horaz ſchlug, etwa zehn Jahre nach jenem erſten Gedichte, in einer Ode [1]) auch dieſe Saiten an: magſt du, reicher als Arabiens unberührte Schatzkammern, deine Mauern hinausdehnen über das ganze tyrrheniſche Meer und das apuliſche; wenn die allwaltende Nothwendigkeit nicht von dir läßt, „nimmer befreiſt du dein Herz von der Furcht, nimmer dein Haupt aus den Stricken des Todes. Beſſer leben auf ihren Geſilden die Scythen, deren Häuſer der Wagen unſtät hiehin und dorthin trägt, beſſer die eiſigen Geten. Ihnen ſpendet unvermeſſenes Ackerland freie Frucht, und nicht behagt es ihnen, den Boden länger denn ein Jahr zu bebauen; wer dieſe Mühe beſtanden hat, den löſt der Nachfolger ab, um gleichem Looſe zu begegnen. Dort brauchen mutterloſe Stiefkinder kein ſchuldbeladenes Weib zu fürchten, dort beherrſcht keine reiche Gattin den Mann, während ſie dem geputzten Verführer ſich hingiebt.“ Nicht blos Dichter ſind es, die eine ſolche Sprache führen. In dem großen Geſchichtswerke, der hiſtoriſchen Bibliothek, des Diodorus von Sicilien, findet ſich eine ausführliche Darſtellung von dem Leben und Treiben der galliſchen und britanniſchen Völkerſchaften; von den Britannern heißt es: „ihre Sitten ſollen einfach ſein und weit entfernt von der Verſchlagenheit und Schlechtigkeit unſrer Zeitgenoſſen; ihr Leben iſt ärmlich, ſie wiſſen nichts von der Schwelgerei, wie ſie der Reichthum erzeugt.“ Mögen auch dieſe Äußerungen kahl erſcheinen gegenüber jenem erſten lyriſchen Aufſchwunge, den Horazens Sehnſucht nahm, überhört werden dürfen ſie nicht; es ſind die erſten Regungen des Geiſtes, der Tacitus Germania beſeelt.

---

[1]) 3, 24.

Alles ſchien ſich zum beſſeren zu wenden. Zwiſchen den Triumvirn war der gebrochene Friede wieder hergeſtellt; ſelbſt Sextus Pompejus, der Sohn Pompejus des großen, der noch als Gegner gefahrdrohend in Sicilien ſtand, wurde gewonnen. Doch der Schein hatte keinen Beſtand. Nach einem Friedensjahre kam es bereits zu neuen Spaltungen; die Triumvirn rüſteten gegen Pompejus; Octavianus ſelbſt eilte nach Sicilien. Es iſt, als ob jetzt ſchon keine irgend bedeutende Wendung mehr in den inneren Verhältniſſen des römiſchen Staats eintreten könnte, ohne daß mit der Erzählung davon auch der Name der Deutſchen verknüpft ſein müßte. Wir erblicken Germanen mit Octavianus am Fuße des Ätna; welchen Antheil aber ſonſt dieſer, auch bei Philippi treugebliebene Reſt der deutſchen Bundesgenoſſen an dem Kriege nahm, iſt unbekannt. Unſer einziger Gewährsmann iſt Appian in ſeiner Geſchichte der Bürgerkriege. Octavianus, berichtet er,[1]) brachte an dem myconiſchen Berge eine Nacht ohne Zelte zu; „da aber ein gewaltiger Regen herabſtrömte, wie es im Herbſte wohl geſchieht, hielten einige von der Leibwache die ganze Nacht ein celtiſches Schild über ihm. Auch aus dem Ätna ließ ſich ſtarkes Donnern und langanhaltendes Brüllen vernehmen, und ſeine hellen Flammen erleuchteten die Lagerſtatt, ſo daß die Germanen voll Furcht von ihrem Lager aufſprangen, andere aber, welche gehört hatten, was von dem Ätna erzählt wird, nicht zweifelten, es werde in jener Nacht, die an wunderbarem ſo reich war, auch der feurige Lavaſtrom ſich über ſie ergießen.“

Eben dieſer Krieg gegen Sextus Pompejus lenkt unſern Blick von den Deutſchen, die in römiſchen Dienſten fern im Süden foch-

---

1) B. 5. K. 117.

ten, auf ihre Heimath im Norden hin. Octavianus hatte unglücklich gekämpft und durch Stürme einen bedeutenden Theil der Flotte verloren, mit der er ſich Siciliens zu bemächtigen hoffte. Es galt, in möglichſter Eile neue Schiffe auszurüſten. Zur Leitung ward der rechte Mann erwählt: Marcus Agrippa, nach kundiger Richter Urtheil, der trefflichſte unter den Feldherrn, welchen Auguſtus ſeinen Kriegsruhm verdankte. „Während er nämlich — ſo erzählt Dio (B. 48. K. 49.) — gegen die Gallier, die ſich empört hatten, Krieg führte, (bei welcher Gelegenheit er auch — der zweite unter den Römern — mit Heeresmacht über den Rhein ging,) berief ihn Octavianus zu ſich, ehrte ihn durch Bewilligung eines Triumphs und trug ihm auf; die Flotte in Stand zu ſetzen und einzuüben. Den Triumph jedoch wollte er — er war damals neben Lucius v. Chr. 37. Gallus Conſul — nicht begehn, indem er es für unziemlich hielt, mit Glanz aufzutreten, zu einer Zeit, wo Cäſar (Octavianus) unglücklich gekämpft hatte; die Flotte aber ſetzte er mit größtem Eifer in Stand." Was Agrippa nöthigte, nach Cäſars Beiſpiel, einen Zug über den Rhein zu unternehmen, ſagt Dio nicht; um ſo erwünſchter iſt die leider faſt zuſammenhangsloſe Notiz bei Strabo: er habe damals die Ubier, die uns bei Cäſar ſchon als der alten Macht verluſtig und fremder Hülfe bedürftig erſchienen, aus Deutſchland an das linke, galliſche und römiſche, Rheinufer übergeſiedelt. Bemerkt möge es werden, daß auch von dieſem Heereszuge uns Nachklänge in der Poeſie geblieben ſind. In einer ſeiner bucoliſchen Dichtungen läßt Virgil einen liebenden klagen, daß die geliebte durch „ſinnloſe Liebe" ihm entriſſen und mitten unter die Waffen des Mars, zwiſchen Geſchoſſe und Feinde geführt ſei: „du ſiehſt, hartherzige, ohne mich den Schnee der Alpen und des Rheins kalte Fluthen. O möge dich der Froſt nicht verletzen, nicht das ſcharfe Eis dir den zarten Fuß verwunden!" Es kann kaum ein Zweifel obwalten, daß der bevorzugte zu Agrippas Heer gehörte. Um dieſelbe Zeit, ſcheint es, dichtete Virgil auch das erſte ſeiner vier Bücher vom Landbau: er ſieht mit Schmerz, wie dem Pfluge ſeine Ehre entzogen wird, wie die

Fluren wüſt liegen, da der Bebauer ihnen entriſſen iſt: „die Sicheln werden zu Schwerdtern umgeſchmiedet, hier droht der Euphrat Krieg, dort Germanien.“ Iſt es nur die eigne Stimmung des Dichters, welche hier die Verhältniſſe in Deutſchland ſo ernſt und bedrohlich erſcheinen läßt, oder waren Agrippas Verdienſte größer, als ſie uns, bei ſo mangelhaften Nachrichten, erſcheinen können?

Es vergehn mehrere Jahre, ausgefüllt hauptſächlich durch glückliche Kämpfe gegen die Pannonier und den bedeutungsvollen Krieg, v. Chr. 31. der, durch die Schlacht bei Actium beendet, Octavianus zum Herrn der Welt machte; von Deutſchland hören wir nichts; es darf aber mit ziemlicher Beſtimmtheit angenommen werden, daß die Unruhen dort niemals abbrachen. Darauf würde ſchon die Angabe hinleiten, daß Octavianus vom Beginne ſeiner Alleinherrſchaft an nicht weniger als acht Legionen am Rhein aufgeſtellt hielt, um die römiſche Gränze zu ſichern, wenn nicht auch bei den Geſchichtſchreibern einzelne dahin gehörige Andeutungen ſich fänden; Überbleibſel einer reicheren Überlieferung, deren Untergang nicht verwundern darf, da die gleichzeitige, alles ergreifende Umgeſtaltung der innern Verhältniſſe des Reichs die Aufmerkſamkeit der Schriftſteller von ſeinen Gränzen ablenkte. Als der Sieger, wie zum Unterpfande des neu erfochtenen Friedens, den Janustempel ſchloß, ſtanden, wie mit nur zu großer Kürze berichtet wird, die Trevirer, durch germaniſche Hülfsvölker verſtärkt, wie zu Cäſars Zeit, unter den Waffen. Ihr Beſieger war Nonius Gallus. Aber nicht gegen ſie allein mußte gefochten werden: von dem mehrtägigen Prachtſchauſpiele der Triumphe, mit denen die Siege verherrlicht wurden, welche die Monarchie begründeten, wird unſer Blick von neuem auf den deutſchen Norden hingelenkt. „Am erſten Tage v. Chr. 29. — ſo erzählt Dio (B. 51. K. 21.) — beging Cäſar den Triumph über die Pannonier und Dalmater, über die Japyden nebſt ihren Gränznachbaren, und über einige germaniſche und galliſche Völkerſchaften. Cajus Carinas nämlich hatte die Moriner und einige andere Völker, die an dem Aufſtande Theil nahmen, unterworfen, und die

Sueven, die einen Kriegszug über den Rhein unternommen hatten, zurückgedrängt. Dieſer Thaten wegen beging einerſeits Carinas ſelbſt den Triumph, obwohl ſein Vater von Sulla hingerichtet, und er ſelbſt, wie alle andern, die ſich in gleicher Lage befanden, zum Staatsdienſte für unfähig erklärt war, andrerſeits aber beging ihn auch Cäſar, weil der Sieg als ein Ausfluß der höchſten Obergewalt zu betrachten war, die in ſeinen Händen lag.“ — „Bei den Feſtſpielen kämpften Dacer und Sueven zu ganzen Schaaren vor dem Volke miteinander; dieſe ſind Germanen, jene gewiſſermaßen Scythen: die Sueven wohnen genau genommen jenſeits des Rheins (denn auch viele andre Völkerſchaften maßen ſich den Namen Sueven an), die Dacer an beiden Ufern der Donau.“ Auf dieſen Sieg über die Moriner mag wohl Virgil hindeuten, wenn er ſie in der Äneide als „die fernſten der Menſchen“ nennt. Wichtiger erſcheint der Kampf gegen die Sueven: es iſt, als ob die Verhältniſſe am Rhein ſich wieder ganz ſo geſtalteten, wie ſie Cäſar einſt gefunden hatte, und die Vermuthung liegt nah, jene Ubier, die ſich unter Agrippas Schutz retteten, möchten vorzüglich dem Andrange der Sueven gewichen ſein.

Um dieſelbe Zeit ward von Marcus Craſſus, der mit einem Heere nach Macedonien und Griechenland geſchickt war, im Oſten gegen den ſchon wiederholt genannten deutſchen Stamm der Baſtarner ein nicht unbedeutender Krieg geführt. Die Baſtarner hatten eine Rom befreundete thraciſche Völkerſchaft angegriffen; dies und die Furcht, ſie könnten in Macedonien eindringen, bewog den Feldherrn, gegen ſie anzurücken. Sie zogen ſich ohne Kampf zurück; das Land der Myſer ward von dem römiſchen Heere verwüſtet und einer ihrer feſten Plätze erobert. Was Dio nun von der entſcheidenden Schlacht gegen die Baſtarner erzählt, verdient die Übertragung; er nennt die Völkerſchlacht zwar eine ſcythiſche, aber in ſeinem eignen Berichte fehlt es nicht an Zügen, die an deutſche Art und Sitte erinnern. (B. 51. K. 24.)

„Während Craſſus ſo verfuhr, hemmten die Baſtarner ihre Flucht und blieben an dem Fluſſe Hebrus, in Erwartung deſſen, was geſchehn würde. Als er aber nach Beſiegung der Myſer auch gegen ſie anrückte, ſchickten ſie Geſandte an ihn mit der Forderung: ſie nicht zu verfolgen; ſie hätten den Römern nichts zu Leide gethan. Craſſus hielt die Geſandten unter dem Vorwande, er wolle ihnen am nächſten Tage Antwort geben, zurück, behandelte ſie freundlich und machte ſie betrunken, ſo daß er alle ihre Pläne und Gedanken erfuhr; der geſammte Stamm der Scythen nämlich iſt in Wein unerſättlich und hat bald zu viel. Craſſus rückte unterdeſſen bei Nacht vorwärts in einen Wald, ſtellte Vorpoſten davor auf und ließ ſein Heer ſich ausruhn. Da nun die Baſtarner die Vorpoſten, in der Meinung, ſie allein ſtänden ihnen gegenüber, angriffen und ihnen, als ſie ſich in die dichte Waldung zurückzogen, nachdrängten, hieb er viele von ihnen auf dem Platze ſelbſt nieder, viele auf der Flucht; denn ſie wurden von ihren Wagen, welche ihnen im Rücken ſtanden, aufgehalten, und geriethen, da ſie überdies auch ihre Kinder und Weiber retten wollten, in die größte Noth. Ihren König, Deldo, tödtete Craſſus mit eigner Hand. — So ging es dort zu. Die, welche noch übrig waren, wurden theils in einem Walde, wohin ſie ſich geflüchtet, eingeſchloſſen, theils in einer befeſtigten Ortſchaft, in die ſie ſich geworfen hatten, durch Belagerung überwältigt; andere kamen in der Donau, andere über das Land zerſtreut um. Da aber auch ſo noch einige entkommen waren und ſich eines feſten Platzes bemächtigt hatten, belagerte ſie Craſſus einige Tage lang vergeblich; danach aber, als ihm Rholes, König über einen Theil der Geten, zu Hülfe kam, überwältigte er ſie. Rholes begab ſich zu Cäſar und empfing von ihm, wegen dieſer That, den Titel: Freund und Bundesgenoſſe. Die Gefangenen wurden unter die Soldaten vertheilt.“

v. Chr. 27. Zwei Jahre nachdem Octavianus ſeine Alleinherrſchaft angetreten hatte, ward in Rom ein Schritt gethan, der auf alle Theile des Reichs einen weſentlichen Einfluß übte. Der Monarch erklärte ſich entſchloſſen, ſeine Herrſchaft niederzulegen; ſcheinbar ungern gab er den, gewiß ehrlich gemeinten, Bitten derer nach, die alles einem neuen Bürgerkriege vorzogen: er blieb, was er war. Doch ein ſo energiſcher Schritt durfte nicht vereitelt werden, ohne dennoch bedeutende Folgen nach ſich zu ziehn. Octavianus erklärte, es ſei ihm unmöglich, ſelbſt die Verwaltung aller Provinzen zu leiten; es müſſe eine Theilung ſtattfinden. „So übergab er denn — erzählt Dio (B. 53. K. 12.) — die ſchwächeren Provinzen, als friedlich und nicht zum Kriege geneigt, dem Senate; die mächtigeren, die bedenklich und gefahrdrohend erſchienen, und entweder Feinde Roms zu Gränznachbaren hatten, oder im Stande waren ſelbſt auf eigne Hand bedeutende Umwälzungen hervorzubringen, behielt er ſich ſelbſt vor. Seine angebliche Abſicht war: der Senat ſollte ohne Beſorgniß die ſchönſten Früchte der Herrſchaft erndten, alle Mühe und Gefahr hingegen wollte er über ſich nehmen; ſeine wirkliche: der Senat ſollte unter dieſem Vorwande ganz von dem Gedanken an Waffen und Krieg abgebracht werden, er allein wollte Waffen führen und Soldaten halten.“ Dem Kaiſer wurden — wie es bei Dio weiter mit der alten Unbeſtimmtheit der Namen heißt — „alle Gallier“ vorbehalten, „die narbonenſiſchen (Narbonne), die lugdunenſiſchen (Lyon), die Aquitaner und die celtiſchen, ſie ſelbſt ſowohl wie ihre Colonieen. Denn einige von den Celten, diejenigen, welche wir Germanen nennen, hatten das geſammte celtiſche Uferland am Rhein in Beſitz genommen, und bewirkten dadurch, daß es als Provinz Germanien genannt ward, und zwar das obere und untere: das obere, von der Quelle des Fluſſes ab, das untere, bis an den britanniſchen Ocean.“ [1])

So waren alle Kriege, welche unverkennbar von dieſer Provinz Germanien aus gegen das eigentliche Land Germanien dereinſt geführt werden mußten, in des Kaiſers Hand gelegt. Dennoch können wir über einen Zeitraum von zehn Jahren fortblicken, in denen es zu keinem entſcheidenden Kampfe gegen die Deutſchen kam. An Anläſſen hätte es nicht gefehlt. Noch in dem Jahre der Provinzentheilung trat Auguſtus — denn dieſen Namen hatte Octavianus bei eben dieſer Gelegenheit angenommen — einen Zug nach Britannien an; er blieb, da die Britanner Frieden anboten, in Gallien, und ordnete die dortigen Verhältniſſe; wir hören nicht, ob auch die Beziehungen zu dem deutſchen Nachbarlande eine, wenn auch nur ſcheinbare, Regelung fanden. Zwei Jahre ſpäter ward gegen die Salaſſer in den Alpen gekämpft, jedoch auch dieſer Krieg griff nicht nach Deutſchland hinüber. Es kam ſelbſt zu unmittelbaren feindlichen Berührungen mit Deutſchen: „Marcus v. Chr. 25. Vinicius — heißt es bei Dio (B. 53. K. 26.) — unternahm einen Zug gegen Germanen, welche einige Kaufleute, die des Handelsverkehrs wegen in ihr Land gekommen waren, aufgegriffen und getödtet hatten. Er verſchaffte dadurch Auguſtus, als dem Oberbefehlshaber, den Ehrentitel Imperator: auch der Triumph ward, ſowohl dieſes, als anderer gleichzeitiger Vorfälle wegen, ihm zuerkannt; da er ihn jedoch nicht begehn wollte, wurde ihm in den Alpen ein Triumphbogen errichtet, und das Recht verliehen, immer am erſten Tage des Jahres Kranz und Gewand des Triumphators anzulegen.“

---

[1]) Als die Gränze beider Provinzen untereinander kann man die Stadt Bingen betrachten.

Statt den einmal ſiegreich eröffneten Krieg mit Nachdruck zu verfolgen, ließ der Kaiſer wiederum den Janustempel ſchließen; v. Chr. 20. wir hören, daß er fünf Jahre ſpäter, als von den Parthern die römiſchen Feldzeichen zurückgeſandt wurden, beſtimmt die Abſicht ausſprach, das Reich nicht mehr durch Krieg zu vergrößern und ſich mit dem bereits errungenen zu begnügen.

v. Chr. 19. Schon in dem folgenden Jahre entſtanden im Norden neue Unruhen. Die Gallier litten durch innere Zwietracht und durch Angriffe ſeitens der Deutſchen; Agrippa erſchien und ſtellte die Ruhe her.

v. Chr. 16. Es vergehn wiederum drei Jahre, ohne daß etwas von den deutſchen Verhältniſſen berichtet wird. Plötzlich finden wir den Kaiſer ſelbſt in Gallien. Bei den Alten ſchon fehlt es nicht an Muthmaßungen über den Grund dieſer Reiſe: Auguſtus ſoll es ſogar ſelbſt empfunden haben, daß die dauernde Anweſenheit des allein gebietenden Herrn für Rom eine drückende Laſt war, und ihn ſelbſt, da ein conſequentes Verfahren nicht immer ausführbar ſchien, in eine ſchiefe Stellung verſetzte. Wahrſcheinlich ſpricht Dio eine Vermuthung der Zeitgenoſſen aus, wenn er meint, auch die Zuſtände in Germanien möchten zu jenem Entſchluſſe mitgewirkt haben. Nachdem er berichtet hat, daß es zu gleicher Zeit in den Alpen, in Pannonien und Noricum, in Spanien, Dalmatien, Thracien und Macedonien unruhig ward, fährt er fort (B. 54. K. 20): „der bedeutendſte der Kriege aber, welche damals die Römer beſchäftigten, wurde gegen die Germanen geführt; er mag auch wohl Auguſtus bewogen haben, Rom zu verlaſſen. Die Sigambrer nämlich, nebſt den Uſipetern und Tenchtherern, hatten anfangs in ihrem Lande einige Römer aufgegriffen und an das Kreuz geſchlagen; danach zogen ſie auch über den Rhein und verheerten Germanien und Gallien. Die römiſche Reiterei, die ihnen entgegenrückte, ward von ihnen in einen Hinterhalt gelockt; durch ihre Flucht wurden ſie weiter vorwärts geführt, bis ſie auf Lollius, den Befehlshaber, ſtießen. Wider ihre eigne Erwartung beſiegten ſie auch dieſen. Als dies Auguſtus vernahm, rückte er gegen ſie an, fand aber keine Gelegenheit zu Kriegsthaten. Denn auf die Nachricht, daß Lollius ſich wieder rüſtete, und auch Auguſtus in das Feld rückte, kehrten die Barbaren in ihre Heimath zurück, und ſtellten Geiſeln. Dieſe Vorfälle nöthigten alſo Auguſtus nicht, von den Waffen Gebrauch zu machen. Dennoch blieb er, mit Anordnung der ſonſtigen Verhältniſſe beſchäftigt, dieſes Jahr und das folgende, in welchem Marcus Libo und Calpurnius Piſo Conſuln v. Chr. 15. waren, bei den Galliern; denn ſchwer hatten ſie durch die Deutſchen, ſchwer auch durch einen gewiſſen Licinius gelitten." — „Dieſer Licinius war von Geburt ein Gallier; von den Römern gefangen genommen und zu Cäſars Sklaven gemacht, ward er von Cäſar in Freiheit geſetzt und von Auguſtus zum Verwalter Galliens gemacht." Wir hören, wie er „barbariſche Habſucht" mit römiſchem Stolze verband, und durch Liſt und Frechheit unermeßliche

Reichthümer erpreßte, bis die Klagen der Gallier zu Auguſtus drangen, und ihn zu eignem Staunen und großer Verlegenheit erkennen ließen, wie ſchlecht er den bedenklichen Poſten beſetzt hatte. „Licinius aber — fährt Dio fort — hatte ſie durch einen geſchickten Kunſtgriff alleſammt zum beſten. Da er nämlich merkte, daß Auguſtus ihm ſchwer zürnte und es ihm ſchlecht ergehn würde, führte er den Kaiſer in ſein Haus, zeigte ihm reiche Vorräthe an Gold und Silber und andres Gut zu ganzen Haufen, und ſprach: mit guter Überlegung, Herr, habe ich das alles zu deinem und der Römer beſten zuſammengebracht, damit nicht etwa die Leute hier, wenn ſie ſolche Mittel in Händen haben, rebelliſch werden. Natürlich habe ich es nur für dich geſammelt, und übergebe es dir hiemit. So rettete er ſich, als hatte er zu des Kaiſers Gunſten den Galliern den Nerv ihrer Macht entriſſen.“ Die liſtigen Streiche des Menſchen würden der Mittheilung nicht werth ſein, wenn ſeine Abſtammung aus Gallien unzweifelhaft wäre. Eines der alten Scholien zu Juvenals Satiren folgt andern Nachrichten. Licinius, heißt es dort, ſei als Knabe in Germanien zum Gefangenen gemacht worden und ſo induſtriös geweſen, daß er Reſte von Nahrungsmitteln an ſeine Mitſklaven verhandelte und über die ausſtehende Zahlung, ſo gut es ging, Buch führte. Durch einen Zufall, deſſen Erzählung ſehr unklar iſt, erfuhr dies Cäſar, ſtellte ihn bei der Kriegskaſſenverwaltung an, und ließ ihn nicht lange danach frei. Er ſtarb zu Tiberius Zeit mitten unter ſprichwörtlich gewordenen Reichthümern. War er wirklich ein Deutſcher, ſo iſt er eine nicht unmerkwürdige Erſcheinung: ſein Beiſpiel konnte die Römer lehren, daß ihr gewöhnliches Verführungsmittel, das Geld, ihnen auch auf deutſchem Boden dereinſt Freunde würde erwerben können.

Wie folgenlos das Eindringen der überrheiniſchen Stämme in das römiſche Germanien war, deutet Dio ſelbſt hinlänglich an; als Ergänzung ſeines Berichts bietet ſich die Notiz dar, daß die ermordeten Römer zwanzig Centurionen waren: merkwürdiger iſt der Widerſpruch, in welchem zwei freilich ſehr ſpäte, aber ſehr beſtimmte Angaben mit ihm ſtehn. In Euſebius (Hieronymus) Geſchichtstabelle iſt bei dem betreffenden Jahre mit kurzen Worten aufgezeichnet: „Marcus Lollius überwindet die Deutſchen, die zu den Waffen gegriffen hatten;“ etwas ausführlicher ſagt Julius Obſequens: „von den Römern unter Marcus Lollius vermittelſt eines Hinterhalts umzingelt, erlitten die Germanen ſchweren Verluſt.“ Man hat ſich mehrfach bemüht, für dieſe Erfolge der römiſchen Waffen eine Stelle ausfindig zu machen und ſelbſt die Muthmaßung gewagt, Lollius, deſſen Habgier getadelt wird, habe, um ſie zu befriedigen, einen Zug über den Rhein unternommen, dort, trotz glücklicher Kämpfe, die Centurionen verloren, und endlich wieder auf dem galliſchen Rheinufer die Niederlage erlitten. Es iſt leicht zu ſehn, wie wenig ein allgemeiner moraliſcher Vorwurf, welcher den Feldherrn trifft, berechtigen kann, auf Vorgänge zu ſchließen, die nicht allein durch nichts bezeugt ſind, ſondern mit einem unverdächtigen, genügenden Berichte, wie er hier bei Dio vorliegt, nach keiner Seite hin recht ſtimmen wollen. Wahrſcheinlich darf man jene beiden Zeugen unbedenklich des Irrthums zeihen: der Hinterhalt, von dem Julius erzählt, wird ſchwerlich ein andrer ſein, als der, welcher die römiſche Reiterei in Gefahr ſtürzte und zur Flucht zwang; die Überlieferung konnte ſich hier leicht in ihr Gegentheil verkehren, ſobald man einmal, im Gedanken an den letzten Erfolg — einen von den Feinden geſuchten, durch Geiſeln bekräftigten Vertrag — anfing, auch das vorhergehende ihm gemäß zu geſtalten und zu glauben, der Vortheil könne nur das Ergebniß eines Sieges geweſen ſein. Wir ſelbſt würden, wenn wir nur aus den Umſtänden und den Andeutungen gleichzeitiger Dichter das Urtheil bilden müßten, ſchwerlich von dieſem Irrthum frei geblieben ſein: beſſer belehrt, erkennen wir, daß, wenn Horaz der „wilden Sigambrer“ erwähnt, und es preiſt, wie das mordluſtige Volk die Waffen niedergelegt habe und Auguſtus verehre, wenn Properz es als ein denkwürdiges Ereigniß bezeichnet, daß der „ſumpfbewohnende Sigambrer“ gebeugt ſei, die Dichterworte nicht die Vorſtellung von der Wichtigkeit jenes Krieges erhöhen dürfen; daß vielmehr das Urtheil Suetons begründet erſcheint: bei Lollius Niederlage ſei mehr Schande als Verluſt geweſen. Wie bitterer Tadel aber den Feldherrn traf, ſehn wir aus Vellejus. (B. 2. K. 97.) „Während — ſo ſagt er — in den andern Theilen des Reiches alles einen höchſt glücklichen Gang nahm, erlitten wir in Germanien eine Niederlage unter dem Legaten Marcus Lollius, einem Manne, in allen Dingen mehr bedacht, Geld zu ſammeln, als recht zu handeln, und, obwohl immer bemüht ſeine Laſter geheim zu halten, laſterhaft durch und durch: ſie rief, da der Adler der fünften Legion verloren war, Cäſar von Rom nach Gallien.“

Worte, welche zugleich die Wendung ankündigen, welche von nun an in den Verhältniſſen zum Norden und namentlich zu Deutſchland eintrat.

Von den bisher erwähnten Reibungen und Kämpfen darf — mit Ausnahme der letzten Niederlage — das Wort gelten, das Cicero von den vorcäſariſchen Kriegen gegen Gallier und Germanen ſprach: „immer angegriffen, haben wir immer Stand gehalten.“ Cäſars großes Werk fortzuführen, war ein Jüngling berufen, der auch den Cäſarennamen trug, und in mehr denn einer Hinſicht zur Vergleichung mit dem großen Vorgänger, ſeinem Adoptivgroßvater, auffordert. Überdies ſagen die Alten ſelbſt, daß der Gedanke an Cäſar es war, der Auguſtus zu dem Verſuche trieb, auch jenſeits des Rheins eine Provinz Germanien zu erkämpfen.

Der Held, deſſen Perſon von nun an den Mittelpunkt der etwas voller und zuſammenhängender geſtalteten Nachrichten bildet, war Nero Claudius Druſus Cäſar: ſeine Mutter Livia brachte ihn bei ihrer Vermählung mit Auguſtus dem Kaiſer als Stiefſohn — es hieß ſogar, als Sohn — zu. Er hat binnen ſechs Jahren in nordiſchen Kriegen ſich einen Ruhm erworben, der durch einen frühen Tod nur noch erhöht und verklärt wurde: was Deutſchland betraf, war alles in ſeine Hand gegeben. — So darf denn von alle dem, was die Alten über ſeine Thaten erzählen, nichts außer Acht gelaſſen werden; vielmehr mögen ſie ſelbſt, jeder mit ſeinen eignen Worten, von den Verdienſten des jungen Helden Zeugniß ablegen.

Wir beginnen mit Caſſius Dio: ſeine ſtreng chronologiſch gehaltene Darſtellung, zugleich die ausführlichſte von allen, iſt am beſten geeignet, den nicht immer beſtimmten Angaben anderer ihre Stelle anzuweiſen.

Caſſius Dio, römiſche Geſchichte. B. 54.

K. 22. „Druſus und Tiberius (Druſus Bruder) vollbrachten zu dieſer Zeit folgendes. Die Rhäter, welche zwiſchen Noricum und Gallien wohnen, hart an den tridentiniſchen Alpen, die Italien begränzen, machten Einfälle in das ihnen benachbarte Gallien, unternahmen Raubzüge nach Italien und mishandelten die Römer und römiſchen Bundesgenoſſen, welche den Weg durch ihr Land einſchlugen.[1] Dergleichen Thaten erſchienen bei ihnen, die durch keinen Vertrag gebunden waren, nicht eben auffallend: ſie tödteten aber auch unter den Gefangenen alle die, welche männlichen Geſchlechts waren, ſelbſt die männlichen Kinder im Mutterleibe, die ſie durch allerhand Weiſſagungskünſte ausfindig zu machen wußten. Deshalb ſchickte Auguſtus zuerſt den Druſus gegen ſie. Dieſer ſtieß, da ſie ihm entgegenrückten, in dem tridentiniſchen Gebirge mit ihnen zuſammen, und ſchlug ſie nach kurzem Kampfe in die Flucht, ſo daß ihm die Ehre der Prätur dafür zu Theil ward. — Danach, da ihnen der Weg nach Italien freilich verſperrt war, ſie aber dennoch Gallien bedrängten, ſchickte er auch Tiberius in das Feld. So drangen die beiden denn zugleich von vielen Seiten v. Chr. 15.

---

[1] „Alle dieſe (die Alpenvölker) unternahmen ſtete Raubzüge in die angränzenden Theile Italiens und des Landes der Helvetier, Sequaner, Bojer und Germanen," ſagt Strabo im vierten Buche ſeiner Geographie. Von ihrer Grauſamkeit bringt auch er das von Dio erzählte Beiſpiel bei.

in ihr Land ein, indem ſie theils in eigner Perſon, theils durch ihre Unterfeldherrn den Befehl führten, und Tiberius ſogar zu Schiff über den See anrückte. Dadurch ſetzten ſie die Feinde in Schrecken; denn indem ſie an allen Enden mit ihnen zuſammenſtießen, ſchlugen ſie die, mit welchen ſie grade handgemein wurden, ſtets ohne große Schwierigkeit, da die Feinde mit getheilter Streitmacht kämpften. Ein ſolcher Vorfall entkräftigte dann immer auch die andern und machte ſie mutblos, ſo daß ſie leicht zu beſiegen waren. Da das Volk aber zahlreich war und es ſchien, als würde es ſich wohl wieder empören, zwangen ſie den größten und tüchtigſten Theil der jungen Mannſchaft, aus dem Lande auszuwandern, und ließen nur eine Anzahl darin, die hinreichte, das Land zu beſtellen, aber nicht im Stande war, einen Aufſtand zu wagen."

K. 25. Auguſtus hatte ſich nach Gallien begeben. „Nachdem er in Gallien, Germanien (der Provinz) und Spanien alle Verhältniſſe geordnet hatte, ließ er den Druſus in Germanien; er ſelbſt kehrte unter Tiberius und Quintilius Varus Conſulate nach Rom zurück." v. Chr. 13.

v. Chr. 12. K. 32. Tiberius hatte gegen die Pannonier Siege erfochten. „Deshalb erkannte der Senat ihm den Triumph zu; Auguſtus jedoch geſtattete ihm nicht den Triumphzug zu begehn, ſondern verlieh ihm die Triumphalinſignien."

„Ganz ebenſo erging es Druſus. Da nämlich die Sigambrer und ihre Bundesgenoſſen wegen Auguſtus Abweſenheit, und weil ſie wußten, daß die Gallier nur ungern die Knechtſchaft ertrugen, zum Kriege gegen die Römer rüſteten, kam er der Empörung der bereits unterworfenen zuvor, indem er ihre Häuptlinge, angeblich wegen des Feſtes, welches noch jetzt in Lugdunum (Lyon) beim Altare des Auguſtus gefeiert wird, zu ſich beſchied, und ſchlug die Germanen zurück, indem er grade den Augenblick abpaßte, wo ſie über den Rhein gingen. Danach rückte er ſelbſt, dicht an der Inſel der Bataver, über den Fluß und in das Land der Uſipeter ein. Von dort unternahm er noch einen Zug in das Gebiet der Sigambrer und verheerte große Strecken Land. Dann ſchiffte er den Rhein entlang bis an den Ocean, und gewann die Friſier zu Verbündeten. Als er über das Waſſer in das Land der Chaucer eingerückt war, kam er in Gefahr, da die Schiffe wegen der Ebbe im Ocean auf das trockne geriethen. Von den Friſiern, welche als Fußmannſchaft den Zug mitmachten, aus dieſer Noth befreit, kehrte er, da es Winter ward, um, und begab ſich nach Rom.“

K. 33. „Mit dem Anfange des Frühlings jedoch brach er wieder zum Kriege auf, ging über den Rhein, und unterwarf die Uſipeter. v. Chr. 11. Nachdem er über die Lupia (Lippe) eine Brücke geſchlagen hatte, fiel er auch in das Land der Sigambrer ein, durchzog es, und gelangte ſo in das Cheruskerland und bis an die Weſer. Er konnte dies thun, weil die Sigambrer voll Zorn über die Chatten, welche allein von allen angränzenden Stämmen nicht ihre Bundesgenoſſen hatten ſein wollen, mit aller ihrer Mannſchaft gegen ſie zu Felde lagen, und er dieſe Zeit benutzte, um heimlich durch ihr Land zu ziehn. Auch über die Weſer würde er wohl gegangen ſein, wenn er nicht an dem Nothwendigſten Mangel gelitten hätte und der Winter vor der Thür geweſen wäre; auch ließ ſich in ſeinem Lager ein Bienenſchwarm ſehn.[1]) Dies bewog ihn, nicht weiter vorzurücken. Als er ſich in Freundesland zurückziehn wollte, gerieth er in eine furchtbare Gefahr. Einmal nämlich hatten ihn die Feinde, die ihm auch ſonſt durch Hinterhalte manchen Schaden zufügten, in einer engen Thalſchlucht eingeſchloſſen und beinahe in das Verderben geſtürzt. Sie würden die Römer alleſammt niedergehauen haben, wenn ſie ſie nicht verachtet hätten, als wären ſie gefangen und bedürfte es nur noch eines Schwerdtſtreichs [illegible]

---

1) Ein Bienenſchwarm galt für ein unglückliches Zeichen. Julius Obſequens erzählt von demſelben Vorfalle, wahrſcheinlich, wie meiſtens, im Anſchluſſe an Livius: „in Germanien im Lager des Druſus ließ ſich ein Bienenſchwarm auf dem Zelte des Lagerpräfecten Hoſtilius Rufus nieder, ſo daß er einen vorgezogenen Strick und eine vor dem Zelte aufgepflanzte Lanze bedeckte. Eine große Anzahl Römer ward durch einen Hinterhalt vernichtet.“ In anderm, weniger gläubigen Sinne ſpricht ſich der naturkundige Plinius darüber aus: „im Lager des Imperator Druſus ließen ſich Bienen nieder, während doch mit höchſtem Glücke bei Arbalo gefochten ward. So bewährt ſich nicht in allen Fällen die Anſicht der Wahrſager, welche jenes Zeichen immer als ein Unglückszeichen betrachten.“

ſtreiches, und deshalb ohne Regel und Ordnung auf ſie losgeſtürzt wären. Da ſie in Folge deſſen beſiegt wurden, ſank ihnen der Muth; obwohl ſie die Römer aus der Ferne beunruhigten, wagten ſie doch nicht, in ihre Nähe zu kommen. Deshalb dachte Druſus nun umgekehrt ſeinerſeits gering von ihnen, und legte am Zuſammenfluſſe der Luxia und des Eliſo ein Caſtell gegen ſie an; ein zweites errichtete er im Lande der Chatten hart am Rhein.“

v. Chr. 10. K. 36. „Es ward im Senate der Beſchluß gefaßt, den Tempel des Janus Geminus, der geöffnet war, zu ſchließen, da die Kriege beendigt wären. Er wurde jedoch nicht geſchloſſen; denn die Dacer gingen über die zugefrorene Donau und ſchleppten Beute aus Pannonien fort; auch die Dalmater empörten ſich, als der Tribut eingefordert ward. Tiberius, der aus Gallien, wohin er mit Auguſtus gegangen war, gegen ſie geſchickt wurde, unterwarf ſie. Die Germanen aber, namentlich die Chatten, welche ſich mit den Sigambrern verbündet und das ihnen von den Römern zu Wohnſitzen angewieſene Land verlaſſen hatten, wurden von Druſus theils ſchwer heimgeſucht, theils unterwürfig gemacht. Danach kehrten beide Brüder mit Auguſtus, der meiſtens in dem lugduniſchen Gallien ſich aufhielt, um die Germanen aus der Nähe zu überwachen, nach Rom zurück.“

v. Chr. 9. B. 55. K. 1. 2. „In dem folgenden Jahre war Druſus mit Crispinus Conſul. Die Vorzeichen waren nicht glücklich; denn außer vielem andern Schaden, den Stürme und Blitze anrichteten, wurden auch viele Tempel zerſtört: ſelbſt der Tempel des kapitoliniſchen Juppiter und die anliegenden Heiligthümer wurden beſchädigt. Dennoch achtete er darauf weiter nicht, ſondern fiel in das Land der Chatten ein, und drang bis zu den Sueven vor. Das Land, das er betrat, unterwarf er, aber nicht ohne große Anſtrengungen; die ihm entgegentraten, ſchlug er, aber nicht ohne blutige Kämpfe. — Von da wandte er ſich zu den Cheruscern, ging über die Weſer, und drang, alles verheerend, in ſchnellem Zuge bis an die Elbe vor. Über dieſen Fluß, der auf dem vandaliſchen Gebirge entſpringt und in bedeutender Breite in den nördlichen Ocean mündet, verſuchte er zu gehn, vermochte es jedoch nicht, ſondern kehrte um, nachdem er Trophäen aufgerichtet hatte. Ein Weib nämlich, von mehr als menſchlicher Größe, trat ihm entgegen und ſprach: „wohin eilſt du, unerſättlicher Druſus? Das Geſchick hat dir nicht beſtimmt, alles dieſes zu ſchauen. Ziehe hin! denn deiner Thaten und deines Lebens Ende iſt nahe herbeigekommen.“ — Wunderbar iſt es freilich, daß eine ſolche Stimme der Gottheit von einem Menſchen vernommen wird, dennoch vermag ich nicht die Wahrheit in Zweifel zu ziehn. Denn augenblicklich kam die Erfüllung. Druſus kehrte eilends um, und ſtarb auf dem Wege an einer Krankheit, bevor er an den Rhein gelangte. Als Beweis für die Richtigkeit der Erzählung gilt es mir auch, daß um die Zeit ſeines Todes Wölfe heulend um das Lager ſchweiften, daß man ſah, wie zwei Jünglinge mitten durch den Lagergraben ritten, daß ſich ein Jammergeſchrei, wie von weiblichen Stimmen, vernehmen ließ, und die Sterne ihre Bahn änderten. Dies verhielt ſich alſo.“

„Als Auguſtus, der nicht weit entfernt war, von ſeiner Krankheit erfuhr, ſchickte er ſchnell den Tiberius zu ihm: dieſer fand ihn noch lebend, und geleitete ſpäter ſeine Leiche nach Rom. Anfangs, bis an die Winterquartiere des Heeres, ward die Bahre von Centurionen und Tribunen getragen, von da ab von den angeſehenſten Männern der Städte, welche der Zug berührte. Als die Leiche auf dem Forum aufgeſtellt war, wurden zwei Leichenreden gehalten. Die eine hielt Tiberius an Ort und Stelle, die andere Auguſtus in dem flaminiſchen Circus. — Von römiſchen Rittern ward die Leiche ſodann auf das Marsfeld getragen, dort verbrannt, und in Auguſtus Mauſoleum beigeſetzt. — Ihm und ſeinen Nachkommen ward der Name Germanicus verliehen; geehrt wurde er durch Statuen, einen Triumphbogen und ein Cenotaphium am Ufer des Rheins.“

Was Dio auf wenigen Seiten zuſammenfaßt, bildete in Livius Geſchichte den Inhalt von fünf Büchern, den letzten des Werks.

Geblieben iſt uns nur ein armſeliger Auszug, bekannt unter dem Namen der livianiſchen Epitome: und dennoch ſind ſelbſt dieſe wenigen Zeilen mit Dank anzunehmen, als die ſchwache Spur von einer ſicher vortrefflichen Darſtellung. Der Auszug folgt der Reihenfolge der Bücher.

Buch 136: Rhätien wird von Tiberius Nero und Tiberius Druſus, Cäſars Stiefſöhnen, unterworfen.

Buch 137: Die Gemeinden Germaniens dieſſeits, wie jenſeits des Rheins, werden von Druſus bekämpft, und ein Aufſtand, der wegen der Schatzung in Gallien ausgebrochen war, beigelegt. Cäſar ward am Zuſammenfluſſe von Arar und Rhone ein Altar errichtet, zu deſſen Prieſter Cajus Julius Verecundaris Dubius, ein Äduer, gewählt wurde.

Buch 138: Die Thracer werden von Lucius Piſo gebändigt; auch wird berichtet, wie die Cherusker, Tenchtherer, Chatten und andre Stämme der Germanen jenſeits des Rheins von Druſus unterjocht werden.

Buch 139: Es wird von dem Kriege berichtet, den Druſus gegen übe rheiniſche Stämme führte: immer in erſter Reihe kämpften dabei die Tribunen Senectius und Anectius aus der Gemeinde der Nervier mit.

Buch 140: Es wird von dem Kriege berichtet, den Druſus gegen germaniſche Gemeinden jenſeits des Rheins führte. Er ſelbſt ſtarb in Folge eines Beinbruchs, da er mit dem Pferde geſtürzt war, am dreißigſten Tage nach dieſem Unfall. Die Leiche ward von ſeinem Bruder Tiberius, der auf die Nachricht von ſeiner Krankheit mit größter Schnelligkeit herbeigeeilt war, nach Rom geleitet und in dem Begräbniß des Cajus Julius beigeſetzt. Die Lobrede auf ihn hielt ſein Stiefvater Cäſar Auguſtus, und verſchiedene Ehren wurden ihm nach ſeinem Tode erwieſen.

An Livius ſchließt ſich von den Zeugen für Druſus, der Zeit wie dem Verdienſte nach, unmittelbar **Vellejus** an; ſeine, trotz ihrer Kürze, werthvollen Worte lauten (2, 97):

„Die Sorge und Laſt des germaniſchen Krieges ward ſodann dem Druſus Claudius, Neros (Tiberius) Bruder, übertragen, einem Jünglinge, begabt mit ſo vielen und ſo hohen Tugenden, wie nur immer die ſterbliche Menſchennatur ſie in ſich zu ſchließen, und Fleiß und Thätigkeit ſie auszubilden vermag. Ob ſein Geiſt mehr für die Werke des Krieges oder für die Künſte des Friedens geſchickt war, iſt ungewiß; die Zartheit und Anmuth ſeines Weſens, ſeine nie wankende, ſtets ſich gleichbleibende Achtung gegen ſeine Freunde ſoll unnachahmlich geweſen ſein; an Körperſchönheit ſtand er ſeinem Bruder, aber auch nur dieſem, nach. Doch ihn, der Germanien zum großen Theile gebändigt, und auf mancher Wahlſtatt Ströme germaniſchen Blutes vergoſſen hatte, raffte des Geſchickes Misgunſt in ſeinem dreißigſten Jahre, als er grade Conſul war, dahin.“

Mehr ſachlicher Inhalt bietet **Florus** in ſeinem Kapitel von den deutſchen Kriegen (IV. 12. §. 21—40):

„Hätte Auguſtus auf die Beſiegung Germaniens doch nicht ſo hohen Werth gelegt! die Schmach, mit der wir es verloren, war größer als der Ruhm, mit dem es erworben war. Doch weil er wußte, daß ſein Vater, Cäſar, zweimal eine Brücke über den Rhein geſchlagen hatte, um jenſeits Krieg zu ſuchen, begehrte er es zu jenes Ehre zur Provinz zu machen. Es wäre gelungen, wenn die Barbaren ſo leicht unſre Laſter als unſre Befehle hätten ertragen können. In jene Provinz geſchickt, bändigte Druſus zuerſt die Uſipeter, dann die Tenchtherer; auch durch das Land der Chatten machte er einen Streifzug. Mit ſtattlicher Beute, die den Marcomannen abgenommen war, zierte er einen hohen Erdhügel nach Art einer Trophäe. Dann griff er die kräftigſten Stämme, Cherusker, Sueven und Sigambrer gleichermaßen an. Nachdem ſie zwanzig Centurionen, wie ein Bundesopfer, verbrannt,[1]) hatten ſie den Krieg eröffnet, mit ſo zuverſichtilicher Hoffnung auf Sieg, daß ſie im voraus ſchon vertragsmäßig die Beute unter ſich theilten: die Cherusker hatten ſich die Pferde, die Sueven das Gold und Silber, die Sigambrer die Gefangenen ausgeſucht. Doch das alles ſchlug auf ſie ſelbſt zurück. Denn ihre Pferde, ihr Vieh, ihre Halsketten, ja, ſie ſelbſt vertheilte und verkaufte der ſiegreiche Druſus; überdies legte er zur Sicherung der Provinzen überall Schanzen und feſte Plätze an, an der Maas, an der Elbe, an der Weſer. Vollends am Rheinufer entlang errichtete er mehr als funfzig Caſtelle, verband Bonna (Bonn) und Geſoniacum (Geuſen) durch Brücken, und legte zur Sicherheit eine Flotte dahin. Den nie geſehenen, bis zu jener Zeit von keinem betretenen, hercyniſchen Wald eröffnete er. Kurz, ſo tiefer Friede herrſchte in Germanien, daß die Menſchen umgewandelt, die Erde eine andere, der Himmel ſelbſt ſanfter und milder ſchien, als gewöhnlich: kurzum, nicht aus Schmeichelei, ſondern nach Verdienſt, gab der Senat, was noch nie geſchehn war, dem jungen Helden, der dort ſtarb, einen Beinamen von der Provinz (Germanicus)."

---

[1]) Es iſt leicht möglich, daß diejenigen Recht haben, welche Florus hier eines Irr-

Ziemlich reich an Einzelnheiten iſt, was Suetonius in dem Leben des halbblödſinnigen Kaiſer Claudius, der des Druſus unähnlicher Sohn war, von den Verdienſten des Vaters beibringt. (Claudius, K. 1.)

„Als Druſus, mit der Quäſtor-, dann der Prätorwürde bekleidet, den rhätiſchen, danach den germaniſchen Krieg befehligte, befuhr er — der erſte unter den römiſchen Feldherrn — den Ocean, und zog jenſeits des Rheins Gräben, die noch heute die Gräben des Druſus heißen, — eine völlig neue, ungeheure Anlage.

---

thums beſchuldigen und bei den zwanzig Centurionen an die denken, deren Ermordung den erſten Anſtoß zu Lollius unglücklichem Feldzuge gab. Da wir indeſſen dort die nähere Beſtimmung, als Ergänzung zu Dios Bericht, nur einem Scholiaſten danken, der den horaziſchen Ausdruck, mordluſtige Sigambrer, dadurch zu erklären ſucht, kann das Recht, zumal das dichteriſche Beiwort an ſich erklärlich genug iſt, ebenſowohl auf Florus Seiten ſein; falls es nicht ſogar üblich war, bei wichtigen und doch nicht ſehr bedeutenden Anläſſen, Botſchaften von grade zwanzig Centurionen auszuſchicken, wo dann die Wiederholung derſelben Gewaltthat nicht befremden könnte. Gewißheit iſt auf keine Weiſe zu erlangen.

Den Feind, den er oft geſchlagen und landeinwärts in die entlegenſten Einöden zurückgedrängt hatte, hörte er nicht auf zu verfolgen, bis ihm ein barbariſches Weib von übermenſchlicher Größe erſchien und in lateiniſcher Sprache dem Sieger gebot, nicht weiter vorzudringen. Durch dieſe Thaten erlangte er das Recht feierlich in Rom einzuziehn und die Triumphalinſignien. Als er nach der Prätur ſchleunig das Conſulat angetreten und den unterbrochenen Feldzug wieder aufgenommen hatte, ſtarb er an einer Krankheit in dem Sommerlager, welches daher den Namen des Unglückslagers trägt. Die Leiche ward von den erſten Männern der Municipien und Colonieen, welche ſodann von den Decurien der Schreiber, welche ihnen entgegenkamen, abgelöſt wurden, nach Rom geleitet und auf dem Marsfelde beigeſetzt. Das Heer übrigens errichtete ihm einen Ehrenhügel, bei welchem alljährlich an einem beſtimmten Tage die Soldaten feierliche Spiele anſtellen und die Gemeinden Galliens von Gemeindewegen Gebete halten ſollten. Außerdem beſchloß der Senat, abgeſehn von mehreren andern Ehren, es ſolle ihm ein marmorner, mit Trophäen geſchmückter Triumphbogen auf der appiſchen Straße errichtet, und ihm, wie ſeinen Nachkommen, der Beiname Germanicus gegeben werden. — Man meint, er ſei, ſeiner Geſinnung nach, nicht minder ruhmbegierig, als leutſelig geweſen, denn er habe dem Feinde nicht Siege allein, ſondern auch die höchſte Ehrenbeute (die Waffen des getödteten Feldherrn) abgewinnen wollen, und oft die Anführer der Germanen mit größter Gefahr über das ganze Schlachtfeld verfolgt; auch habe er niemals ein Hehl daraus gemacht, er würde, wenn er könnte, dereinſt die alte Republik herſtellen.[1] Deshalb, glaube ich, haben einige ſich erfrecht zu berichten, er ſei Auguſtus verdächtig geweſen, aus der Provinz abberufen, und, weil er zögerte, mit Gift über Seite geſchafft worden. Dies habe ich erwähnt, mehr um es nicht zu übergehn, als weil ich es für wahr oder wahrſcheinlich hielte; denn Auguſtus hat ihn im Leben ſo geliebt, daß er ihn neben ſeinen Söhnen zum Miterben einſetzte, wie er ſelbſt einmal im Senat erklärte, und, als er todt war, hat er ihn vor verſammelten Volke mit ſolcher Wärme gelobt, daß er die Götter bat, ſie möchten ſeine Cäſaren jenem ähnlich machen und ihm ſelbſt dereinſt ein ſo rühmliches Lebensende geben, wie jenem. Auch begnügte er ſich nicht auf ſein Grab eine lobpreiſende Inſchrift in Verſen zu ſetzen, die er ſelbſt verfaßte, ſondern ſchrieb auch in Proſa eine Gedächtnißſchrift auf ihn."

---

[1] Derſelbe Suetonius ſagt von Tiberius — in deſſen Leben, Kap. 50 —: „Von ſeinem Haſſe gegen ſeine nächſten Verwandten gab er zuerſt an ſeinem Bruder Druſus eine deutliche Probe, indem er einen Brief verrätheriſch mittheilte, worin dieſer ihm Vorſchläge machte, wie Auguſtus zur Herſtellung der Freiheit zu zwingen ſei." — Als Entlaſſungszeuge für Auguſtus iſt hier auch Tacitus zu nennen.

Unter den Geſchichtſchreibern, von welchen wir berechtigt ſind, einen zuſammenhangenden Bericht zu erwarten, nimmt die letzte Stelle Oroſius ein: ſeine Worte ſind declamatoriſch, aber nicht inhaltslos (VI. 21).

„— Danach unterwarf Claudius Druſus, Cäſars Stiefſohn, dem durch das Loos Gallien und Rhätien zugefallen war, mit bewaffneter Hand die größten und tapferſten Stämme Germaniens. Denn als ob es Eile gegolten hätte, damit bis zu einem beſtimmten Tage allerorten wieder Friede wäre, erhoben ſich damals alle Völker, wie brauſende Wogen, um das Kriegsglück zu verſuchen, oder ein feſtes Bündniß abzuſchließen; bereit, falls ſie beſiegt würden, Friedensbedingungen anzunehmen, oder, wenn ſie ſiegten, ſich ruhig ihrer Freiheit zu freuen. Die Noricer, Illyrier, Pannonier, Dalmater, Möſer, Thracer, Dacer, Sarmaten, und viele der größten Völkerſchaften Germaniens wurden durch verſchiedene Feldherrn überwunden oder zur Ruhe gewieſen, oder, indem man gewaltige Flüſſe, wie Rhein und Donau, ihnen zur Gränze ſetzte, auf ſich ſelbſt beſchränkt. — Druſus brachte in Germanien zuerſt die Uſipeter, dann die Tenchtherer und Chatten zu völliger Unterwerfung; die Marcomannen vernichtete er faſt gänzlich. Nachher überwand er die tapferſten Stämme, denen die Natur Kraft, die Gewohnheit Geſchick in der Handhabung ihrer Kraft gegeben hatte, alle auf einmal in einem Kriege, der freilich auch den ſeinigen furchtbar war: die Cheruscer, Sueven und Sigambrer. Wie tapfer und wild ſie waren, kann man daraus abnehmen, daß ihre Weiber, wenn ſie einmal von den Römern durch eine ſchnelle Schwenkung zwiſchen den Wagen eingeſchloſſen wurden, und es ihnen an Speeren und allem, was der Wuth als Speer dienen konnte, gebrach, ihre kleinen Kinder mit dem Kopfe auf den Boden ſtießen und die Leichen den Feinden in das Geſicht warfen: jedes ſo getödtete Kind machte ſie zwiefach zu Mörderinnen.“

An dieſe vollſtändigeren Berichte mögen ſich vereinzelte Angaben ſchließen, wie ſie, hie und da zerſtreut, immer nur einzelne Züge des ganzen Bildes hervorheben, aber auch ſo noch willkommene Beiträge ſind. Zunächſt zwei Stellen aus Frontinus Werke über die Kriegsliſten. (II. 3. § 23. 11. § 7.)

„Der Imperator Cäſar Germanicus gab, da die Chatten wiederholt die Reitertreffen dadurch, daß ſie in die Wälder flohen, aus der Ordnung brachten, ſeinen Reitern den Befehl, ſobald ſie an ein derartiges ſchwieriges Terrain kämen, von den Pferden abzuſitzen und zu Fuß zu fechten. Durch dieſe Kampfart erreichte er es, daß jedwede Stätte Zeuge ſeiner Siege ward.“

„Als der Imperator Cäſar [Auguſtus Germanicus] in dem Kriege, in welchem er durch Beſiegung der Feinde den Beinamen Germanicus erwarb, in dem Lande der Ubier feſte Plätze anlegte, ließ er für den Fruchtertrag der Stücke Land, welche er in den Wall einſchloß, den vollen Werth bezahlen, und befeſtigte durch den Ruhm ſolcher Gerechtigkeit alle in ihrer Treue und Ergebenheit.“

Es darf nicht verſchwiegen werden, daß es über die Beziehung der zweiten Stelle nicht an Bedenken fehlt. Indeſſen durch die Hervorhebung des Beinamens Germanicus, wie durch die Erwähnung der feſten Plätze, bei denen man unwillkührlich an die lange Reihe rheiniſcher Caſtelle ſich erinnert, deren Errichtung Florus meldete, wird es doch wahrſcheinlich, daß auch dieſer Beweis von Billigkeit ein Zug von Druſus vielgeprieſenem Edelmuthe iſt; ſein Sohn, der nach ihm den Namen Germanicus mit hoher Ehre führte, hatte ihn nur dem Vater, nicht ſeinem Verdienſte zu danken. Druſus Name mag wohl erſt durch die Abſchreiber verwiſcht ſein; denn daß Auguſtus hier in dem Sinne genannt ſei, wie oft die Verdienſte der Feldherrn, die für ihn kämpften, auf ihn ſelbſt übertragen ſind, wäre eine Ungenauigkeit, die man Frontinus kaum zutrauen kann: ſehr verzeihlich ſcheint es hingegen, daß er einen Beinamen, der erſt dem Todten gegeben ward, ſchon dem Lebenden zuertheilt.

Unter Tiberius ſchrieb Valerius Maximus ſeine unerquickliche, aber unentbehrliche Anecdotenſammlung; kein Wunder, wenn er des Kaiſers Reiſe zu dem ſterbenden Bruder nicht ungeprieſen läßt. In dem Abſchnitte von der Bruderliebe (V. 5. § 3) heißt es:

„So innige Liebe hegte unſer Fürſt und Vater in ſeinem Herzen zu Druſus, ſeinem Bruder, daß er, als er in Ticinum (Pavia), wohin er nach Beſiegung der Feinde gekommen war, um ſeine Eltern zu umarmen, hörte, daß jenen eine ſchwere, gefahrvolle Krankheit in Germanien zwiſchen Tod und Leben in der Schwebe hielt, ſofort im Fluge dahin eilte, das Herz von Furcht beklemmt. Wie er aber die Reiſe in ſtürmiſcher Haſt, gleichſam in einem Athem zurücklegte, iſt daraus erſichtlich, daß er die Alpen und den Rhein überſchritt, und bei Tag und Nacht, indem er ſtets das Pferd wechſelte, zweihundert Meilen (vierzig deutſche) durch kaum eben beſiegtes Barbarenland zurücklegte, zufrieden mit einem einzigen Begleiter, ſeinem Führer Antabagius. Doch in ſolchen Mühen und ſolcher Gefahr, von allen Menſchen verlaſſen, hat die heilige Gottheit der Liebe und Treue, und die Götter, welche herrlichen Tugenden nie ihre Gunſt verſagen, und der treuſte Wächter des römiſchen Reichs, Juppiter, ihn geleitet. Druſus auch, obwohl er, an Geiſt und Körper gebeugt, ſchon mehr daran zu denken hatte, den Tod zu empfangen, als irgend einen Menſchen; befahl doch, in eben dem Augenblicke, wo Leben und Tod ſich ſcheidet, den Legionen mit ihren Feldzeichen ihm entgegen zu ziehn, um den Imperator zu begrüßen. Er ordnete auch an, daß zu ſeiner Rechten das Feldherrnzelt für ihn aufgeſchlagen würde. Conſul und Imperator, beide Titel wünſchte er auf ihn übertragen zu wiſſen. Der Augenblick, in welchem er vom Leben ſchied, war auch der, wo er freiwillig gegen des Bruders Majeſtät zurücktrat.“

Von dieſem über das Maß beſcheidenem Druſus berichtet Valerius ſonſt nichts, als daß er in reiner Keuſchheit lebte und ſeiner Gattin unbefleckte Treue bewahrte. Tiberius ſchnelle Reiſe hat auch in dem älteren Plinius einen, freilich kühleren, Bewunderer gefunden: „man denke — ſagt er in ſeiner Naturgeſchichte (VII. 20.) — an Tiberius Nero, der, als er zu ſeinem Bruder eilte, der in Germanien krank lag, in drei Wagen Tag und Nacht einen gewaltigen Weg zurücklegte; es waren zweihundert Meilen.“

Das Bild des jungen Helden, der mitten unter großen Plänen und ſchönen Hoffnungen abgerufen ward, mag den Philoſophen und philoſophirenden Rednern oft dazu gedient haben, die Vergänglichkeit des irdiſchen anſchaulich zu machen und troſtloſe Trauer zu mildern. Noch Seneca braucht es in dieſem Sinne. In dem Troſtſchreiben an Polybius, der durch den Tod eines Bruders tief gebeugt war, legt er dem ſtumpfen Kaiſer Claudius die Worte in den Mund: „mein Oheim, Cäſar, (Tiberius) ſah den Druſus Germanicus, ſeinen Bruder, jünger als er ſelbſt, in ſeinen Armen, unter ſeinen Küſſen ſterben, eben beſchäftigt, die innerſten Winkel Germaniens zu eröffnen und die wildeſten Völkerſchaften der römiſchen Herrſchaft unterthan zu machen; dennoch ſchrieb er dem Schmerze Maß und Gränze vor, nicht allein dem eignen, auch dem der andern. Das ganze Heer, das in tiefem Grame, ja, wie betäubt von dem ſchweren Schlage, ſeines Druſus Leiche als ſein Eigenthum in Anſpruch nahm, hieß er ſeine Wehklagen auf das Maß römiſcher Sitte beſchränken: er meinte, nicht im Gefecht allein, auch im Schmerze müſſe Mannszucht gehalten werden.“ Wenn er Marcia, des edlen Cremutius Cordus Tochter, die noch nach drei Jahren ſich nicht ermannen konnte von der Trauer über den Verluſt eines Sohnes, durch Beiſpiele gleich tief verwundeter Seelen aufzurichten ſtrebt, ſo iſt es Livia, des Druſus Mutter, die er ihr als ein Bild beſiegter

Schmerzen darſtellt. „Livia — ſagt er — hatte ihren Sohn Druſus verloren, der ein groſser Fürſt zu werden verſprach; ein groſser Feldherr war er bereits. Er war vorgedrungen bis in das Herz Germaniens und hatte die römiſchen Feldzeichen an Stätten aufgepflanzt, wo man kaum wußte, daß es ein Volk gab, das ſich Römer nannte. Mitten auf dem Feldzuge ſtarb er als Sieger. Die Feinde ſelbſt bewieſen dem Kranken ihre Ehrerbietung, indem ſie Ruhe und Frieden bewahrten, und wagten es nicht, das zu wünſchen, was ihr Vortheil war.“

Wenn man abſieht von einigen Erwähnungen des Druſus, namentlich bei Schriftſtellern ſpäterer Zeit, in denen entweder nur mit inhaltsleerer Kürze einzelnes von dem berichtet wird, was die älteren Gewährsmänner beſſer und ausführlicher erzählen, oder eine Verwirrung und Unkunde klar zu Tage liegt, die keinen Anſtand nimmt, Verdienſte, die ſich Tiberius erwarb, auf den Bruder zu übertragen, oder den Kaiſer Claudius nicht zum Sohne, ſondern zum Oheim des Druſus zu machen; wenn man ein gleichzeitiges Trauergedicht auf des Helden Tod als wenig ergiebig für die Geſchichte bezeichnen muß, und ihm nur Werth beilegen kann, inſofern es uns ein Zeichen der Liebe iſt, die ſich Druſus neben ſeinem Ruhme erworben hatte: ſo iſt — mit einziger Ausnahme einer Stelle bei Strabo, die weiter unten in ihrem Zuſammenhange mitgetheilt werden ſoll — das in dem vorgehenden zuſammengeſtellte alles, was die Alten über dieſe bedeutungsvollen Feldzüge berichten. Je ſchwankender nun das Bild iſt, das aus ſo vereinzelten Erzählungen hervorgeht, wenn ſie auch für dieſe Jahre reicher und ergiebiger ſind als für die früheren, deſto natürlicher iſt das Verlangen, durch Zuſammenſtellung des einzelnen ein einigermaßen befriedigendes Geſammtbild hervorzubringen, deſto natürlicher auch, daß grade von Deutſchen mehr als einmal ein ſolcher Verſuch gewagt iſt. Es galt dazu, vor allem Hülfsmittel zu finden, welche weiter zu führen verſprachen, als die unmittelbaren Angaben der Alten.

Am meiſten hat ſich gar manchem die Beobachtung und Durchforſchung der noch beſtehenden Namen empfohlen. Wo ſich ein Ort zeigt, deſſen Name irgendwie an Druſus und Römer anklingt (Druſen, Druſenrode, oder Römershofen, Römersbach u.dgl.), da meinte man in ihm gleichſam einen noch ſtehenden Denkſtein jener Zeit erblicken zu dürfen; konnte doch ſelbſt Vogelsburg in Thüringen den Gedanken an den römiſchen Legionsadler wecken. Welch unzuverläſſiger Boden dadurch für eine Unterſuchung gewonnen wird, braucht um ſo weniger im einzelnen nachgewieſen zu werden, als eine ſo ſpielende Methode bereits in den verdienten Verruf gekommen iſt. Die Deutſchen, in deren Lande noch ſo mancher Ortsname an den Dienſt der alten Götter, die erſt langſam vor der eindringenden Übermacht des Chriſtenthums zurückwichen, keiner aber mit Sicherheit an die heimiſchen, im Liede fortlebenden Helden der Römerkriege erinnert, ſollten jeden Schritt des römiſchen Feldherrn, wäre er auch noch ſo ſchnell geſchehn, und noch ſo erfolglos — vollends für die inneren Verhältniſſe Deutſchlands — geblieben, ſorgſam bezeichnet, und den fremden Namen mit Wörtern ihrer Sprache zuſammengeſetzt haben, zur Kenntlichmachung der Stätten, die ſie doch an nichts andres mahnen konnten, als daß einſt eine Macht ſie vorübergehend betrat, die ſie nicht fern zu halten vermochten. Selbſt auf der Wahlſtatt des deutſchen Freiheitskampfes, den Arminius führte, hat man eine ſeltſame Erndte römiſch-deutſcher Namen gehalten: gleichſam, als ob die Altvordern geahnt hätten, wie die römiſche Literatur das deutſche Lied und die ungeſchriebene Erzählung überdauern, und den Nachkommen nur die Nothwendigkeit bleiben würde, an der Hand der Feinde den unvertilgten Spuren der Ahnen nachzugehn.

Wer möchte mit dieſer etymologiſchen Spielerei das ernſte Streben derer vergleichen, welche die Nachrichten des Mittelalters zu ſammeln und für Aufhellung der dunkeln Punkte in Druſus Zügen auszubeuten bemüht waren? Und doch, ſo großartige Ergebniſſe für andere Gebiete des deutſchen Alterthums auf dieſem

Wege gewonnen ſind, ſo viel Vortheil auch die alte Geographie Deutſchlands hie und da aus dieſer Methode gezogen hat, für die Geſchichte der Druſuszüge hat auch das an ſich achtungswerthe Verfahren kaum einen unzweifelhaften Aufſchluß gewährt. Wer kann — um nur einen Punkt, der wider den Willen deſſen, der ihn als eine Möglichkeit hinſtellte, ſpäter faſt als gewiß und ausgemacht betrachtet iſt, aus mehreren ähnlichen herauszunehmen — wer kann, wenn er hört, daß zur Zeit der Karolinger über die Lippe an einer beſtimmten Stelle eine Brücke führte, darin auch nur die leiſeſte Aufforderung erblicken, darum dieſe Stelle für die zu halten, welche Druſus einſt zum Übergange benuhte? In eine ältere, den Ereigniſſen nähere Zeit, reichen freilich die Waffen und die kleinen römiſchen Kunſtwerke und Münzen, die ſich hin und wieder in Gegenden gefunden haben, welche Druſus wohl betreten haben mag; ſie aber als unzweifelhafte Zeugen zu benutzen, daß der Zug dieſen oder jenen Platz berührte, ſcheint dennoch bedenklich. Zu oft fehlt die Möglichkeit, einem ſolchen Funde eine beſtimmte Zeit anzuweiſen, und wie leicht konnte grade dergleichen Beſitz verſchleppt und vielleicht erſt durch die zehnte Hand dem Boden anvertraut werden.

Das verwegne Verfahren, das, was bei den Alten vereinzelt und unverbunden erſcheint, in einen willkührlichen Zuſammenhang zu bringen und einen höchſtens möglichen Hergang für den wirklichen unterzuſchieben, würde nicht der Erwähnung werth ſein, wenn es nicht auch an Druſus Feldzügen Proben abgelegt hätte. Was iſt gewonnen, wenn man in ausführlicher Schilderung lieſt, wie Druſus, als er zur Fahrt in die Nordſee ſich rüſtete, die Mitttel dazu durch eine Vermögensſteuer in Gallien zu beſchaffen ſuchte, wie dies die Gallier zur Empörung trieb, Druſus aber durch Liſt den Aufſtand niederhielt, und die Germanen, welche über den Rhein kamen, um den unzufriedenen Galliern Hülfe zu bringen, zurückſchlug; und nun bei näherer Betrachtung ſich ergiebt, wie alles nur ein Gemiſch iſt aus den Notizen, die aus Dio (S. 274) und Livius (S. 278) mitgetheilt ſind und an ſich nichts enthalten, was zu einer ſolchen Verbindung aufforderte?

Ganz anders berechtigt ſind die, welche in der Überzeugung, ein ausgezeichneter Feldherr, wie Druſus es war, könne keinen Schritt thun, der den Regeln der Kriegskunſt zuwider laufe, eine militäriſche Kritik der Angaben unternahmen, und ſie alle in einem — dem beſten — Kriegsplane zu vereinigen ſuchten. An Bedenklichkeiten fehlt es jedoch auch hier nicht. Jener Gegenſatz, wie ihn Cicero zwiſchen den galliſchen Kriegen der älteren und neueren Zeit anerkannte: man habe ſie früher abgewieſen, ſpäterhin geführt, war in den germaniſchen Kriegen noch nicht hervorgetreten. Wir ſehn es noch an Druſus Kämpfen zu deutlich, mit welcher Zähigkeit die alten Verhältniſſe, wie Cäſar ſie einſt gefunden hatte, ſich erhielten: die alten Namen der Uſipeter und Tenchtherer ſtehen noch in erſter Reihe, und noch ſind die Germanen bereit, wo in den Umſtänden irgend eine Aufforderung ſich zeigt, wiederum über den Rhein zu kommen, und auf dem Schlachtfelde, wo Arioviſtus unterlag, das Glück von neuem zu verſuchen. Rechnet man hinzu, wie jeder Winter den Feldzug abbrach, wie auch die inneren Theile Deutſchlands ſchon von der Bewegung ergriffen waren, wie eine Menge ſtammverwandter, doch einzelner Völkerſchaften die Friedenszeit des Winters zu neuen, ſelbſtſtändigen Rüſtungen benutzen konnte, die den Römern bei der geringen Kenntniß des Binnenlandes oft verborgen bleiben mochten, ſo iſt leicht zu erkennen, wie zu der wirklichen Durchführung eines geregelten, auf mehrere Jahre berechneten Feldzugsplans kaum mehr Gelegenheit ſich darbot, als zur Zeit, da Cäſar in Gallien kriegte. Wirkungen, wie Cäſar ſie in Deutſchland erreichen konnte, wenn er ſein Heer nur eben über den Rhein führte, waren nirgends mehr zu hoffen; durch Drohungen und bloßes Zeigen der Gewalt war keine feindliche Regung mehr zu unterdrücken; und wie weit umfaſſender, wie förderlich für die Entwerfung weitgreifender Pläne, war die Kenntniß, die Cäſar in den ſpäteren Kriegsjahren von dem galliſchen Lande und ſeiner Natur beſitzen mußte, gegenüber den ſpärlichen Angaben, welche immer noch ein ziemlich dichtes Dunkel über dem fernen Landſtriche ausgebreitet ließen, wohin Ruhmbegier und Hoffnungen, die faſt allein durch den Römerſtolz erklärlich werden, die römiſchen Heere lockten, wo jeder ihrer Schritte durch nie zu berechnenden Zufall bedingt wurde und es überall an einem ganz ſichern Halte fehlte, da ſelbſt Gallien ſich noch nicht an die Dienſtbarkeit gewöhnen konnte. Von dieſem Standpunkte der Betrachtung aus darf man es wohl als mißlich bezeichnen, wenn man in Druſus Thaten Gedanken zu erkennen ſucht, die vielleicht unter den einmal gegebnen Umſtänden nur Ideale hätten ſein können. — Es iſt aber, als ob alle Hülfen uns verließen; denn ſelbſt für das Verſtändniß der einzelnen Märſche, deren Richtung die Alten kurz bezeichnen, wird man nicht mit vollem Vertrauen die zu Führern nehmen, welche die für einen Feldzug paſſendſten Straßen zwiſchen den beſtimmten Punkten aufgeſucht und ſie als die des Druſus anerkannt haben. Dergleichen Schlüſſe von der heutigen Geſtaltung des Landes auf die damalige ſind zu unſicher: die Römer fürchteten, wie Cäſar lehren kann, auf Märſchen im Norden durchaus die Umwege nicht, nur Waldungen und Sümpfe ſuchten ſie um jeden Preis zu meiden; in dieſer Hinſicht aber lehrt Tacitus uns ein Deutſchland kennen, gegen welches das heutige faſt wie ein Land des Südens erſcheinen mag.

Wer nun im Streben nach dem gewiſſen, oder wenigſtens nach dem einigermaßen beglaubigten, alle dieſe Hülfsmittel als trügeriſch verſchmäht, der ſieht ſich zu dem Geſtändniß gedrungen, welches gegenüber den gut zuſammenhangenden Ergebniſſen der Forſchung, die auf jenen Wegen gegangen iſt, freilich ärmlich ausſieht: daß unſre Nachrichten über Druſus ſo ungenügend ſind, daß ſie nur im großen und ganzen die Richtung ſeiner Züge erkennen laſſen, und nur die genannten Flüſſe den alten Berichten einige Anſchaulichkeit verleihen, obwohl ſelbſt hier die Deutung der Namen nicht überall unbeſtritten geblieben iſt.

v. Chr. 12. Der erſte Beginn des Krieges hat nichts auffallendes. Daß die Germanen in Gallien eindrangen, war man gewohnt; Cäſars und Agrippas Beiſpiel hatte gelehrt, daß durch entſchloſſenes Einrücken in das feindliche Land am erſten einiger Erfolg zu erlangen war: ihnen folgte Druſus, und, wie wir hören, mit Glück. Was ihn bewogen haben mag, zum Rheinübergange einen ſo nördlich gelegnen Punkt, als die Inſel der Bataver (die Betuwe) iſt, zu wählen, kann freilich nicht mehr mit Sicherheit beſtimmt werden; hier aber die Genauigkeit Dios zu bezweifeln und Druſus von Xanten ausgehn zu laſſen, iſt eine Willkühr, die doppelt bedenklich iſt, wo man es, wie hier, mit vereinzelten, lückenhaften Nachrichten zu thun hat. Eher wäre es denkbar, er ſei ſchon damals mit den Vorbereitungen zu dem kühnen Zuge beſchäftigt geweſen, welcher den zweiten, größeren Theil des erſten Kriegsjahres ausfüllt, und um ihretwillen mit dem Heere ſo weit nordwärts gerückt. Überraſchend und faſt abentheuerlich erſcheint aber dieſes ganze Unternehmen eines Heerzuges an die Küſte der Nordſee, das eine Verbindung des Rheins mit der Zuyderſee, vermittelſt der Yſſel, 1) und die Errichtung eines Dammes nöthig machte: Anlagen, die Suetonius, — und wohl mit Recht — als ein rieſenhaftes Werk erſchienen. In wie weit der unmittelbare Erfolg ein ſolches Wagniß rechtfertigte, iſt leider aus den Angaben der Alten nicht mit rechter Gewißheit zu erkennen. Alle einzelnen Nachrichten, deren einige namentlich auch Strabo bietet, ergeben zuſammen etwa folgendes. Druſus gewann die Frieſen für Rom, durch welche Mittel, wiſſen wir nicht; was Tacitus gelegentlich anmerkt, er habe ſie zu einer unbedeutenden jährlichen Lieferung an Thierfellen zum Kriegsbedarfe verpflichtet, könnte allenfalls auf den Gedanken führen, es ſeien dem Freundſchaftsbunde feindliche Berührungen vorangegangen; von Bedeutung können ſie, bei dem völligen Schweigen der Schriftſteller, wohl kaum geweſen ſein. Auf der weiteren Fahrt gelangte das Heer an die Inſel Burchanis oder Burchana, und eroberte ſie: jetzt Borkum genannt, hat ſie den alten Namen treu bewahrt; nur ihre Größe iſt, wenn wir unverdächtigen Angaben der Alten trauen, durch das andringende

---

1) Angeblich trägt noch heute der Durchſtich zwiſchen Rhein und Yſſel den Namen Druſus-Vaart.

Meerwaſſer bedeutend verringert worden; von einer Beſetzung der Inſel oder einem dort angelegten Caſtell hören wir nichts. Die Fortſetzung der Fahrt wird von da ab dunkel; nur zwei einzelne Momente treten in ſich abgeſchloſſen hervor: der Kampf gegen die Bructerer und ein gegen die Chaucer gerichteter Zug. Welche Unternehmung die frühere iſt, wird nirgends beſtimmt angegeben; auch die Anſichten neuerer Forſcher ſind zwiſchen den beiden Möglichkeiten getheilt. Dennoch ſcheint die Vorſicht es räthlicher zu machen, die Ereigniſſe im Anſchluß an Dio, der Druſus bei den Chaucern umkehren läßt, da es Winter ward, — obwohl er die Schlacht gegen die Bructerer nicht erwähnt, — zu ordnen. Die Flotte lief in die Ems ein und ſtieß mit den Bructerern zuſammen, die zu Schiffe bekämpft und beſiegt wurden. Dieſer Schlacht ein beſtimmtes Local zuweiſen zu wollen, iſt natürlich ein mehr als mißliches Unterfangen: wir wiſſen nicht einmal, ob die Bructerer im eigenen, von der Lippe durchfloſſenen Lande Stand hielten, oder den Strom hinab geſchifft waren, um das Vordringen der Flotte zu hemmen. Ganz unvorbereitet hören wir plötzlich von dem Unglück, welches Druſus bei den Chaucern betraf. Sicher ſcheint es, daß die Chaucer weſtlich von der Ems, etwa bis an die Elbe, den Küſtenſtrich der Nordſee bewohnten: wo aber wurden die römiſchen Schiffe in die von Dio geſchilderte Gefahr geſtürzt? Wenn man ſeine Worte mit höchſter grammatiſcher Strenge deutet, war Druſus bereits in das Land der Chaucer eingerückt, als er ſich zur Umkehr entſchloß; ob ſein Weg aber durch einen beſtimmten See oder durch das übertretende Fluthwaſſer führte, das die Gränze zwiſchen Land und Meer nicht erkennen läßt, darüber iſt aus jener Stelle, ihres Doppelſinns wegen, kein beſtimmter Aufſchluß zu gewinnen. Der Verſuch vollends dieſem Mangel durch locale Deutungen abzuhelfen, hat natürlich nicht glücken können. Die älteren Hypotheſen, denen zufolge der Dollart oder der Jahdebuſen als der Wendepunkt der verwegnen Seefahrt zu betrachten wäre, haben ihre vollſtändige Widerlegung gefunden: der Dollart iſt erſt im dreizehnten Jahrhundert durch eine Sturmfluth entſtanden, der Jahdebuſen noch ſpäter. An ihre Stelle iſt eine dritte von einem umſichtigen Forſcher geſetzt worden, man habe an die Leda oder Sater-Ems zu denken, in der noch jetzt Ebbe und Fluth ſich zeigt. Aber — ſo ſehr ſie ſich ſonſt empfiehlt — ſie geht von einer zwar zuläſſigen, jedoch nicht nothwendigen Deutung der Worte Dios aus, und es bleibt immer unklar, warum Druſus ſeine, nur durch die Einfahrt in die Ems unterbrochene, Küſtenumſchiffung nicht auch von der Emsmündung ab fortgeſetzt haben ſollte. Vor allem aber iſt jene Gegend grade der ſchlimmſte Boden für locale Beſtimmungen, die über achtzehn Jahrhunderte zurückgreifen: wenn Plinius ſchon erzählt, wie im Chaucerlande die mächtigen Eichen, von der anſpülenden Fluth untergraben, umſtürzen, und Stücke Land, die ſie mit ihren Wurzeln umfaſſen, im Sturze mit ſich fortreißen; wenn heute eine Waſſerfläche, von der Breite einer halben Meile, da ſich ausdehnt, wo man vor dreihundert Jahren einen Bach zu überſpringen pflegte, — wem ſchwindet da nicht der Muth, den Blick in eine ſo ferne Vergangenheit zurückzuwenden: es iſt mehr als möglich, daß die Stelle der Küſte, auf der Druſus Schiffe feſt ſaßen, ſchon längſt ſpurlos im Meere verſchwunden iſt; eben das ausgetretene Meerwaſſer, das ihm ſo gefährlich ward, mag damals ſchon ſein Zerſtörungswerk begonnen haben. Von einer Berührung mit den Chaucern ſelbſt wird nichts berichtet; bemerkenswerth iſt es, daß die Schiffe durch Hülfe der Frieſen, die an dem Zuge Theil nahmen, flott gemacht wurden, ohne daß die Chaucer dabei Beiſtand leiſteten, oder die bedenkliche Lage der Römer zu einem Angriffe benutzten; der Schluß ſcheint ſtatthaft, daß Druſus noch kaum die Gränzen des Landes überſchritten hatte.

Sehr nah liegt nun die Frage, ob ſich Druſus in ſeinen Berechnungen getäuſcht ſah und größere Erfolge ſeines mühevollen, gewagten Zuges erwartet hatte, oder, wenn nicht, worin denn die Bedeutſamkeit dieſer an ſich weder großen noch nachhaltigen Ergebniſſe beruhte. Es iſt eine faſt allgemein angenommene Anſicht, der Zweck der Küſtenfahrt ſei eine Bekämpfung Deutſchlands vom

Norden her geweſen; von dort erwarteten die Deutſchen gewiß am wenigſten einen Angriff und konnten vielleicht unvorbereitet überraſcht werden: auch kann man nicht läugnen, daß ein ſcheinbar ſehr gewichtiger Beweis für dieſe Auffaſſung in der Geſchichte ſpäterer Feldzüge liegt; es geſchah ziemlich das, was Druſus erſtrebt haben ſoll. Dennoch ſtellen ſich dem nicht geringe Bedenklichkeiten entgegen. Auffallend iſt es zunächſt, daß die Flotte, nachdem ſie den Sieg über die Bructerer erfochten hatte, wieder ſtromabwärts ſchifft, zu einer Zeit, wo, wie wir glauben müſſen, die Witterung noch eine Fortſetzung des Zuges verſtattete: ein ſolches Umkehren inmitten des nördlichen Deutſchlands würde nur durch die Annahme erklärlich, der Feldherr ſelbſt habe damals ſchon ſeinen erſten Plan ermäßigt gehabt. Noch bedeutſamer dürfte es ſein, daß nach dieſem erſten Verſuche Druſus ſelbſt den einmal betretenen Weg nicht wieder eingeſchlagen hat: er müßte mit der klaren Überzeugung umgekehrt ſein, daß es für einen Kriegsplan, wie er ihn ſeinen Nachfolgern als Erbſtück hinterließ, vorläufig noch zu früh war, indem ihm die nöthigen Grundlagen fehlten. Eben dieſes aber lenkt den Blick nach einer andern Seite. Wenn es in Gallien ſelbſt ſo bedenklich ſtand, daß man nur durch Liſt eine Empörung unterdrücken konnte; wenn daſſelbe Jahr noch eine neue Erfahrung davon geboten hatte, wie die Germanen weit entfernt waren, den Rhein als eine feſte Gränze zu betrachten; wenn dieſe Gränze durch eine gewiß nicht bedeutende Streitmacht gedeckt ward, während der bei weitem größte Theil des Heeres den Feldherrn begleitete: — mit welchen Erwartungen hätte man da einen entſchiedenen Angriff auf Norddeutſchland unternehmen können, wie hätte nicht jeder Schritt durch die Beſorgniß gehemmt werden müſſen, von der ſich nur Cäſar frei gekämpft hatte: es könnte leicht auf der andern Seite, grade durch ein Zurückweichen der Feinde, weit mehr verloren werden, als auf der einen gewonnen ward. Bevor jenſeits des Rheins die römiſche Macht ſehr feſten Halt gewonnen hatte, war ein nordiſcher Angriff nicht möglich: Druſus Feldzüge ſind es grade, die dieſes am vollſtändigſten erkennen laſſen. Auch die Kürze des nordiſchen Sommers kommt hinzu. Unverächtlichen Forſchern erſchien der Inhalt des einen Jahres ſo überreich, daß ſie — ohne dabei von den Alten unterſtützt zu werden — einen Theil davon auf eins der ſpäteren Kriegsjahre übertragen zu dürfen glaubten; ſo wenig man ihnen hierin beiſtimmen mag, ſo klar iſt es doch, daß, wenn *ein* Sommer dem wirklich geſchehenen nur eben die nöthige Zeit zu bieten ſcheint, der Gedanke, in demſelben Zeitraume eine Unterwerfung des Binnenlandes herbeizuführen, kaum ernſthaft erfaßt werden durfte. Obwohl aber alle dieſe Betrachtungen ſich von ſelbſt darbieten, wäre es dennoch vermeſſen, für Druſus Abſichten aus ihnen einen beſtimmten Schluß zu ziehn: es iſt unmöglich zu entſcheiden, ob er unterwegs erſt den begonnenen Eroberungszug in einen Beobachtungszug verwandelte, und nur, wo es unabweisbar ſchien, zu den Waffen griff, oder ob er gleich anfangs nur in Rückſicht auf eine ſpätere Zeit handelte, die er hoffen durfte noch ſelbſt zu erleben. Das iſt ziemlich deutlich, daß die Gefahr, welche Deutſchland unmittelbar von dieſem Zuge drohte, nicht ſehr groß war: auch das möge erwähnt werden, daß man es nie vergaß unter Cäſars großen Thaten hervorzuheben, daß er als der erſte von allen römiſchen Feldherrn den Ocean jenſeits der Säulen des Herkules befahren hatte; einen ähnlichen Ruhm konnte ſich der Jüngling verſprechen, wenn er auch ſelbſt nicht darauf rechnete, wie ſein Großvater, ein tributpflichtiges Britannien zu erkämpfen.

v. Chr. 11. Zu ähnlichen Bedenken geben die Unternehmungen des zweiten Kriegsjahres keinen Anlaß. In unſern Quellen ſchimmert überall mehr oder weniger klar die Angabe durch, daß eine Anzahl Stämme des Binnenlandes ſich zum Kampfe gegen Rom verbündet hatte; der beſtimmteſte Bericht iſt der bei Florus. Wie der Krieg begann, ſagt niemand: nur läßt der Name der Uſipeter daran denken, daß ſie vielleicht wieder Anſtalt machten, über den Rhein zu gehn, und Druſus ihnen zuvorkam. Was Dio weiter erzählt, iſt an ſich verſtändlich; was ihm gebricht, — die Deutlichkeit der localen Angaben, durch die es möglich würde, die Marſchlinie ohne zu große Willkühr nachzuweiſen, — wird durch nichts erſetzt: es iſt nur eine Vermuthung, daß das römiſche Heer die Weſer bei Corvei erreichte; der Geograph Ptolemäus erwähnt unter Beſtimmungen, die ungefähr auf jenen Punkt leiten, die Trophäen des Druſus, vermuthlich ein Denkzeichen für den nicht ſehr erfolgreichen, aber kühnen Zug in Gegenden, die bis dahin noch nicht betreten waren. Der gefährlichen Schlacht auf dem Rückzuge läßt ſich durchaus kein Local mit Sicherheit anweiſen; wahrſcheinlich iſt der glückliche Kampf bei Arbalo, auf den Plinius hindeutet, kein anderer, auch die bei Florus erwähnten Einzelnheiten, wie der Vertrag der Bundesvölker, werden hieher zu beziehn ſein. Das Caſtell am Zuſammenfluſſe von Lippe und Eliſo darf wohl unbedenklich für daſſelbe gehalten werden, welches noch in ſpäterer Zeit mit dem Namen Aliſo bezeichnet wird; als einer der wichtigſten Punkte in der Geſchichte der deutſchen Kriege hat es vorzugsweiſe dazu aufgefordert, ſeine Lage zu ermitteln. Lange Zeit hatte die Anſicht Geltung, der Flecken Elſen, an der Lippe, nicht weit von der Mündung der Alm, die man für den Eliſo hielt, trage noch den alten, ziemlich treu bewahrten Namen; doch auch hier ſcheint die bloße Namensähnlichkeit ſich nicht als zuverläſſige Führerin zu bewähren. Wenn man ſchon früher auf das Kirchſpiel Lisborn hinwies, wo die Lippe mit der Liſe und Glenne zuſammenfließt, und, abgeſehn von der nahe liegenden Beziehung auf den Namen Eliſo, dieſen Punkt als den bezeichnete, der, ſoweit uns hier einigermaßen gewiſſe Beſtimmungen möglich ſind, die Scheide bilde zwiſchen Bructerern, Sigambrern und Cheruscern, und inſofern ſchon zur Anlage eines Caſtells vorzüglich geeignet ſei, ſo hat dieſe Annahme neuerdings nicht wenig an Wahrſcheinlichkeit gewonnen. In jener Gegend grade haben ſich nicht unbedeutende Reſte von Untermauerungen gefunden, die für römiſche Arbeit erkannt und auf jenen Bau des Druſus bezogen werden; obwohl daher leicht noch andre Möglichkeiten zu denken ſind, und der Widerſpruch weder verſtummt iſt, noch unbedingt zurückgewieſen werden kann, ſcheint es doch, als dürfe man ſich vorläufig bei jenem Ergebniſſe beruhigen. — Das Verhältniß der Chatten iſt leider ſehr dunkel; nur ſoviel iſt deutlich, daß ſie, den Römern befreundet, ſich von ihnen eine Landſtrecke zu Wohnſitzen hatten anweiſen laſſen, wahrſcheinlich alſo hart am Rhein, eben da, wo das Caſtell erbaut wurde, welches eine annehmbare Vermuthung auf das Mainz gegenüberliegende Caſtel bezieht. Aus den vereinzelten Andeutungen ſcheint hervorzugehn, daß ſchon in dieſem Jahre, wohl in der letzten Zeit des Sommers, ſich auch bei ihnen Unruhen zu regen begannen, welche bald bedeutender, und, als Abfall eines verbündeten Volkes, für Rom doppelt bedenklich ſich zeigen.

v. Chr. 10. Die Allgemeinheit, mit welcher Dio die Ereigniſſe des folgenden Jahres berichtet, findet durch die andern Quellen keine Abhülfe. Der Sommer erſcheint nicht reich an Thaten, auch wenn man die ohne Zeitbeſtimmung von Florus und Oroſius erwähnten Berührungen mit den Marcomannen, die wenige Jahre ſpäter als ein unter merkwürdig geordneten Verhältniſſen zu bedeutender Macht gelangtes Volk den Römern gegenübertreten, in dieſe Zeit verſetzt: Berührungen, welche neuerdings in Zweifel gezogen ſind, aber aus Gründen, die ſie beſtimmten, wenn auch übertreibenden, Angaben gegenüber keine Gewalt haben. Der gewagte Verſuch, das Schiffsgefecht gegen die Bructerer zu einem kleinen Zuſammentreffen auf Kähnen zu ermäßigen und es in dieſer Geſtalt zu dem Inhalte dieſes Jahres hinzuzufügen, darf man als hinlänglich abgewieſen betrachten. Sehr wahrſcheinlich iſt es hingegen, daß der größte Theil der Zeit auf die bedeutenden Befeſtigungsanlagen verwandt wurde, welche Florus erwähnt. Der Rhein ward zu einer feſten Operationsbaſis gemacht; der bei den Chatten ausgebrochene Aufſtand, der auch in dieſem Jahre noch nicht völlig beſeitigt ward, mochte zunächſt dazu aufgefordert haben, da der von ihnen verlaſſene Landſtrich am Ufer leicht als herrenloſes Gut neue, zum Kampfe bereite Einwanderer anlocken konnte, die dann der Gränze gefährlich zu werden drohten.

v. Chr. 9. In nicht geringerer Allgemeinheit verſchwimmen leider auch die Vorfälle des letzten, thatenreichen Feldzuges. Die noch nicht zu völliger Unterwerfung gebrachten Chatten, ſcheint es, trugen den Krieg aus dem vorigen in dieſes Jahr hinüber. Die Sueven mögen tapfer gekämpft haben, denn in Dios Worten liegt ziemlich klar die Hinweiſung auf nicht geringe Verluſte ſeitens der Römer. Hier andere Sueven, als die, welche am Rhein erſchienen, anzunehmen, iſt reine Willkühr, und wenn, wie wir ſehn werden, der gleichzeitige Dichter, welcher Druſus Tod beſang, unter den von ihm beſiegten Völkern ausdrücklich die Sueven nennt, ſo darf der Verſuch nicht kritiſch heißen, aus den Worten Dios, eines Schriftſtellers, deſſen Sprache die Prüfung auf der Goldwage ſelten oder nie verträgt, den Schluß zu erzwingen, Druſus ſei nur bis an die Gränze des Suevenlandes gelangt, ohne mit dem Volke ſelbſt in Berührung zu kommen. Das Abbiegen zu den Cheruskern dürfte ſich am erſten aus dem Verlangen erklären, die Weſer auf einem ſchon bekannten Punkte zu erreichen und den einmal aufgegebenen Plan von neuem aufzunehmen; jedenfalls iſt es höchſt gewagt und durch nichts begründet, hier ſtatt der Weſer an die Werra zu denken, obwohl das Mittelalter Beiſpiele von der Gleichnamigkeit beider Flüſſe bietet. Wie Druſus von der Weſer an die Elbe zog, iſt uns unbekannt: Florus ſcheint anzudeuten, daß ſein Weg durch den hercyniſchen Wald führte, eine viel zu unbeſtimmte Angabe, als daß ſie eine von den mancherlei künſtlichen Erklärungen der Züge dieſes Jahres wirklich begründen könnte. Es folgt von ſelbſt, daß auch der Punkt, wo das Heer die Elbe erreichte, unbeſtimmbar iſt. Der Ort, an welchem man das „Unglückslager," wo Druſus ſeinen Tod fand, zu ſuchen hat, bezeichnet Strabo nur ſcheinbar, wenn er es „zwiſchen Elbe und Salas" ſetzt. Wir können nicht entſcheiden, ob die fränkiſche oder die ſächſiſche Saale gemeint iſt; ſelbſt die Anſicht derer, welche es vorzogen, an die Yſſel zu denken, iſt durchaus nicht vollſtändig zu widerlegen. Auch die Angabe, daß Tiberius durch barbariſches Land — vielleicht alſo von Mainz an — vierzig deutſche Meilen zurücklegen mußte, um zu dem ſterbenden Bruder zu gelangen, fördert wenig, da die Richtung ſeiner Reiſe kaum im allgemeinen zu beſtimmen iſt; man hat auf die Gegend von Weimar gerathen. Wie ſchnell Tiberius reiſte, iſt in den ausgehobenen Stellen nicht deutlich angegeben, wenn man nicht zu der, den Worten nach zuläſſigen, Deutung greifen will, er habe zu dem ganzen Wege nur einen Tag und eine Nacht gebraucht: eine Annahme, die nur die innere Unglaublichkeit gegen ſich hat, zumal wenn man bedenkt, wie wenig die Beſchaffenheit deutſcher Verkehrswege, deren Vorhandenſein wohl anzunehmen iſt, einen ſolchen Flug begünſtigen mochte.

Wichtig wäre es, zu wiſſen, in wie weit alle dieſe Thaten den Abſichten des Kaiſers entſprachen: denn, mag er im einzelnen dem ruhmbegierigen Sohne manches Wagniß nachgeſehn haben, im ganzen war er es gewiß, der den Krieg leitete; ſchon ſein wiederholter Aufenthalt in Gallien kann darauf hindeuten. Florus ſagt mit Beſtimmtheit: Auguſtus habe zu ſeines Vaters Ehren Germanien zur Provinz machen wollen. Mag der Beweggrund auch zweifelhaft und faſt unglaublich erſcheinen, die Abſicht iſt aus den Umſtänden ſelbſt mit ziemlicher Sicherheit zu erkennen. Daß der alternde Kaiſer ſeinen wiederholt durch Wort und That ausgeſprochenen friedlichen Geſinnungen zuwider einen ſo bedeutenden Krieg unternahm und ihn mit ſolcher Energie führen ließ, das kann um keinen geringen Preis geſchehn ſein. Wie die Züge des Heeres auch hie und da durch nicht berechenbaren Zufall bedingt und geleitet ſein mögen, im ganzen erſcheinen ſie als ein Angriffs-, nicht als ein Vertheidigungskrieg: ſchwerlich galt es blos, Cäſars Einfälle in größerem Maßſtabe zu erneuern, um nur den gleichen Zweck, Sicherung Galliens und der Rheingränze, zu erreichen. Die Kriege in den Alpen, die Kämpfe in Pannonien, alles ſcheint anzudeuten, daß man von verſchiedenen Grundlagen aus in verſchiedener Richtung in den Norden einzudringen, und, was faſt die nothwendige Folge glücklicher Kriege war, dort Fuß zu faſſen ſuchte. In den Zügen, durch welche Druſus ſeinestheils zur Durchführung dieſes Planes mitwirkte, zeigt ſich eine beachtenswerthe Verſchiedenheit: das vorletzte, nicht ſehr thatenreiche Jahr dürfte der Wendepunkt geweſen ſein. Aliſo war angelegt, eine ganze Reihe von Befeſtigungswerken entſtand am Rheine: wie ſehr ſticht dieſe Vorſicht, mit der die natürliche Grundlage aller Züge in das Binnenland geſichert wurde, gegen jene erſte, verwegene Ausfahrt in die Nordſee ab. Wenn die früher ausgeſprochene Vermuthung richtig iſt, daß Druſus, zuerſt zu andern Kriegen genöthigt, deshalb zu den Cheruskern abbog, um die Weſer eben da zu erreichen, wo die Trophäen von ſeiner früheren Anweſenheit zeugten, und von dort aus ſich einen Weg an die Elbe zu bahnen, ſo möchte es ziemlich deutlich ſein, daß er, im Rücken geſichert, erſt einen, wenn auch noch ſo ſchmalen Landſtrich, nur eine Linie im Innern des Landes zu kennen und dereinſt zu römiſchem Eigenthum zu machen wünſchte; ſie würde den Norden und Süden auseinandergehalten und der Bekriegung beider zur Grundlage gedient haben. Es iſt auch dieſes nur eine unſichre Hypotheſe; doch möge an die früher mitgetheilten Worte Ciceros erinnert werden, der im Senat bekannte: vor Cäſar ſei nur ein enger Pfad in Gallien Rom eigen geweſen; ähnliche Gedanken könnten Druſus geleitet haben.

Was er ſelbſt noch zu vollbringen hoffte, können wir nicht ermeſſen; ſchon das Vordringen an die Elbe war ein kühnes Wagniß: es iſt bezeichnend, daß hier wieder das mythiſche Element ſich regt und ein mythiſcher Vorfall, deſſen Erklärung noch niemandem recht hat gelingen wollen, Feldherr und Heer zum Rückzuge bewog. Druſus ward durch den Tod, wie aus der Mitte des Lebens, ſo auch aus der Mitte der Thaten abgerufen; vollſtändige Ergebniſſe hat er nicht erlangt, wohl aber Wege gebahnt, die ein Ziel in Ausſicht ſtellten. Übertreibende Lobſprüche der Alten dürfen nicht als Zeugniſſe gelten: aus der Schilderung bei Florus, wie Germanien ein anderes Land geworden ſei, wird man nur das eine folgern dürfen, daß die ſpäteren Kriegsjahre durch beſonders gelinde Witterung begünſtigt wurden; auch das Erſcheinen eines Bienenſchwarms im Herbſte erinnert daran.

Wir die Zeitgenoſſen ſich mit Liebe und Achtung über den jung dahingeſchiedenen ausſprachen, davon mag, unter den Geſchichtſchreibern, die kurze Charakteriſtik bei Vellejus ein Abglanz ſein. Wie ſollte aber die Poeſie bei dem Tode des Helden geſchwiegen haben, deſſen erſte Thaten ſie mit ihrem vollen Glanze verherrlicht hatte. Kein geringerer als Horaz iſt es, der begeiſtert von den Alpenkriegen geſungen hat: „wie den Aar, der Juppiters Blitze trägt, den Herrſcher über die luftige Vögelſchaar, einſt Jugendluſt und ererbter Muth vom Neſte forttrieb, fremd noch der Mühe und Arbeit, wie die Frühlingswinde den zagenden, am entwölkten Himmel ungewohnten Aufſchwung lehrten, wie ſtürmiſcher Thatendrang ihn als Feind auf die Heerden herabführt, und Kampfbegier ihn zum Angriffe treibt auf gewaltige Drachen; wie das Reh auf froher Weide plötzlich den jungen Löwen erblickt, von deſſen Zahn es ſterben ſoll: ſo ſahen unter den rätiſchen Alpen die Vindelicer den Druſus die Schlachten lenken. Woher der Brauch ſtammt, daß allezeit ihre Rechte gewaffnet iſt mit amazoniſchem Beile, das habe ich nicht erforſcht und nicht iſt alles zu wiſſen erlaubt, das aber weiß ich, daß die ſieggewohnten Schaaren vor des Jünglings Rathſchluß nicht beſtanden. Sie haben gefühlt, was Geiſt und Natur vermag, ſorgſam gepflegt im gottgeſegneten Hauſe, was Auguſtus Vaterſinn gegen die jungen Neronen.“

Einzelne poetiſche Erwähnungen von Druſus ſpäteren Thaten treten zurück gegen das lange Gedicht, in welchem der Ritter Pedo Albinovanus die Kaiſerin über den Tod des Sohnes zu tröſten ſucht. „Geſchieden iſt der Jüngling, — ſo heißt es dort, — der ein ehrwürdiges Bild reiner Sitte, groß in den Waffen, groß auch im Frieden war.“ „Er hat der Sueven kampfmuthiges Geſchlecht und die unbeſiegten Sigambrer zu Boden geſchlagen und die Barbarenrücken zur Flucht gewandt: einen nie gekannten Triumph hat er dir, Römer, erworben, und über neue Länder das Reich ausgedehnt.“ „Des Druſus Leiche — o Jammer! — wird durch römiſche Städte getragen, die er als Sieger betreten ſollte, durch die er einſt gezogen war, als er der Räter

Waffen zerſchlagen hatte. Wie ſo verſchieden war doch dieſer Zug von jenem! Der Conſul naht dem wehklagenden Rom mit zerbrochenen Beilen: was ſoll der Beſiegte thun, wenn ſo der Sieger einherzieht? Die ganze Stadt ſeufzt, überall nur ein Blick voll Kummer — möchte es ſo ausſehn bei den feindlichen Stämmen!“ Es wird geſchildert, wie er der fernen Mutter entriſſen iſt, während wilde Kriege ihn an die Fremde feſſeln, „mehr auf des Vaterlandes Gewinn bedacht, als auf den eignen.“ Die Mutter ſann auf des Sohnes Triumph: „einen Leichenzug mußt du begehn, ſtatt des heiligen Triumphes, und ſtatt Juppiters Burg harret des Druſus ein Grab.“ Auch der Gattin wird mit Innigkeit gedacht: „mit ſeinen letzten Worten klagte der ſterbende, daß du fern ſeiſt; die erkaltenden Lippen bewegten ſich noch, um deinen Namen zu ſprechen. Er konnte dir nicht erzählen, wie er die Sigambrer vernichtete, wie die Sueven vor ſeinem Schwerdte flohen, nicht von den Strömen und Bergen, den vielgeprieſenen Siegesſtätten und den Wundern, die er geſehn in der neuen Welt.“ Der Himmel ſelbſt weiſſagte des Helden Tod: „Lucifer ward keinem ſichtbar in der ganzen Welt, und es kam der Tag, ohne daß der Stern ihm voranzog; das mahnte, daß der Welt eines Geſtirnes Untergang bevorſtand und ein edler Stern verſinken ſollte in der ſtygiſchen Fluth.“ „Die Vorfahren in der ſeligen Flur werden den Jüngling empfangen, der die germaniſchen Feldzeichen mit ſich bringt, der die germaniſche Welt den Römern bekannt gemacht hat.“ Er nimmt das Bewußtſein mit, daß er älter war, als ſeine Jahre und daß Thaten den Greis machen, daß man von ihm leſen werde, daß er Conſul war und ein Germanicus, der Beſieger einer neuen Welt und geſtorben für den Staat. Dem Kriegsgotte ſelbſt werden die Worte in den Mund gelegt: „was ich gewähren konnte, habe ich gewährt; der Sieg iſt errungen. Der Vollbringer des Werkes ſchied, aber das Werk bleibt.“ Deutſchland trifft ein ſchwerer Fluch: „du, Germanien, haſt kein Recht mehr auf Nachſicht; mit deinem Tode, Barbar, ſollſt du fortan büßen. Sehen werde ich, wie der Könige Nacken blau wird unter der Laſt der Ketten, wie ihre grauſamen Hände von harten Banden umſchlungen ſind, wie endlich ihr Antlitz erbleicht und wider ihren Willen Thränen die Wangen der Gewaltigen herabfließen. Jener drohende Muth, ſtolz durch Druſus Tod, ſoll im Gefängniſſe dem Henker überantwortet werden: dort will ich ſtehn und lange mit frohem Blicke auf den nackten Leichen verweilen, wie ſie daliegen auf den Gaſſen. Möge Aurora den Tag, der ein ſo herrliches Schauſpiel uns bringt, bald heraufführen mit den ſtrahlenden Roſſen."

Größeren Eindruck als die gehäuften und etwas monotonen Einzelnheiten des ſonſt nicht werthloſen Gedichtes macht eine kurze Erzählung in den Briefen des jüngeren Plinius. Von ſeinem Oheime, dem Verfaſſer der Naturgeſchichte, ſchreibt er an ſeinen Freund Macer (B. 3. Br. 5.): er habe in den zwanzig Büchern von den Kriegen in Germanien (einem uns verlorenem Werke) alle Kriege verzeichnet, die mit den Deutſchen geführt waren. „Er fing die Arbeit an, während er in Deutſchland Kriegsdienſte that, in Folge eines Traumes. Denn im Schlafe trat ihm das Bild des Druſus Nero vor Augen, der, nachdem er in Germanien weit und breit ſiegreich gefochten hatte, dort geſtorben war: er empfahl ſich ſeinem Andenken, und bat, er möchte ihn ſicher ſtellen vor unverdienter Vergeſſenheit." Es iſt rührend, wie das Bild des Helden feſt an dem Lande haftet, das ihm — nach Worten Ovids — „Namen und Tod brachte:" des Helden, der von allen bisherigen Bekämpfern Deutſchlands wohl nicht die größte, aber, wenn irgend den Alten zu trauen iſt, die reinſte und idealſte Perſönlichkeit war. Auch die ſcheinbare Grauſamkeit ſeiner Kriegsführung wird den reinen Glanz, der ihn umgiebt, nicht trüben dürfen: bei der kurzen, unſichern Dauer der Sommerfeldzüge mochte es manchmal unabweisbar ſein, dem mächtigen Feinde in kürzeſter Zeit tiefe, unheilbare Wunden zu ſchlagen; ein mehr geregelter, ununterbrochener Feldzug möchte leicht weniger Blut gekoſtet haben.

Sichtbare Denkmäler des Druſus ſind uns nicht viele geblieben. Münzen, die, der jetzt verbreiteten Anſicht zufolge, der Kaiſer

Claudius zu Ehren ſeines Vaters ſchlagen ließ, lehren uns ſeine Züge kennen: ein ernſtes, denkendes Geſicht, auf dem man bei längerer Betrachtung einen leiſen Zug von Schwermuth nicht verkennen kann. Wer in Rom dem Gange der alten appiſchen Straße folgt, erblickt noch heute innerhalb der jetzigen Stadtmauer den Triumphbogen, von welchem Suetonius erzählt: die Anlage des Ganzen iſt vollkommen erkennbar, nur ſind von dem Marmorſchmucke, der ihn zierte, blos ſpärliche Reſte übrig geblieben; die Reiterſtatue des Helden, die, wie die Münzen zeigen, zwiſchen zwei Trophäen über dem Bogen aufgeſtellt war, iſt verſchwunden; die Inſchrift war metriſch. Was Deutſchland ſelbſt betrifft, iſt es eine alte, unverdächtige Überlieferung, daß man in dem Eichelſtein einen Überreſt des Cenotaphiums zu erkennen hat, welches in Mainz errichtet ward. Ein zweites Denkmal, das ebenfalls bei Mainz ſich erhalten hatte und einen Krieger in voller Rüſtung darſtellte, ward durch die viermal wiederholte Inſchrift: zum Andenken des Druſus Germanicus, unverkennbar genug bezeichnet: leider iſt es ſeit faſt zweihundert Jahren zerſchlagen, und die Abbildungen laſſen uns nur den Verluſt des Originals bedauern.

Druſus fand in ſeinem Bruder Tiberius einen Nachfolger. Für die erſten Jahre ſeiner Thätigkeit iſt Dio die reichhaltigſte Quelle.

v. Chr. 8. B. 55. K. 6: „Auguſtus unternahm einen Feldzug gegen die Germanen. Er ſelbſt blieb im Reiche; Tiberius ging über den Rhein. Die Barbaren, mit Ausnahme der Sigambrer, ſchickten aus Furcht vor ihnen Unterhändler; jedoch erreichten ſie ihren Zweck weder damals, — indem Auguſtus erklärte, er werde mit ihnen keinen Vertrag ſchließen, wenn nicht auch die Sigambrer beiträten — noch ſpäter. Denn wirklich ſchickten auch die Sigambrer Geſandte, verfehlten aber ihren Zweck ſo gänzlich, daß ſogar die Geſandten ſelbſt, zahlreiche und angeſehene Männer, ſämmtlich in das Verderben geriethen. Auguſtus nämlich hielt ſie feſt und vertheilte ſie in mehrere Städte: aus Gram darüber tödteten ſie ſich ſelbſt. Danach hielten ſich die Germanen eine Zeit lang ruhig, ſpäter aber ließen ſie die Römer ſchwer für dieſe ihre Leiden büßen. — Den Tiberius erhob Auguſtus an Druſus Stelle zur Imperatorwürde, auch machte er ihn zum zweitenmale zum Conſul.“

B. 55. K. 8: Tiberius trat am erſten Januar ſein Conſulat an v. Chr. 7.
und beging danach das Siegsfeſt. „Nicht lange darauf rückte er in das Feld, da ſich in Germanien hie und da Unruhen zeigten.“ — „In Germanien geſchah nichts, was der Erwähnung werth wäre.“

Vellejus, in Bewunderung ſeines Helden befangen, bietet für dieſe Jahre wenig; von dem thatenloſen zweiten ſagt er nichts, in dem erſten verſchweigt er Auguſtus bedenklichen Schritt. Nachdem er Druſus Tod erwähnt hat, fährt er fort (B. 2. K. 97):

„Danach ward die ſchwere Bürde des Krieges Nero (Tiberius) auferlegt; er wußte ſie mit der Tüchtigkeit und dem Glücke, wie es ihm eigenthümlich war, zu tragen: alle Theile Germaniens durchzog er ſiegreich, ohne daß — wofür dieſer Feldherr ſtets beſondere Sorge trug — das ihm anvertraute Heer auch nur den mindeſten Verluſt erlitt. Er hat das Land ſo durch und durch bewältigt, daß es ſich kaum noch von einer ſteuerpflichtigen Provinz unterſchied. Da ward ihm der zweite Triumph nebſt dem zweiten Conſulate zuerkannt.“

Beide Berichte laſſen durchaus nichts von einzelnen bedeutenden Thaten erkennen. Dennoch können die des erſten Jahres nicht ganz unerheblich geweſen ſein: der Imperatortitel und der Triumph ſind Ehren, die damals noch durch ein wenigſtens ſcheinbar glänzendes Verdienſt gerechtfertigt ſein mußten. Dieſe Lücke iſt mit großer Wahrſcheinlichkeit durch eine auch bei Tacitus und ſonſt mehrfach erwähnte, zunächſt bei Suetonius erzählte That auszufüllen. „In dem germaniſchen Kriege — ſo heißt es bei ihm in Tiberius Leben (K. 9.) — führte er vierzigtauſend, die ſich ihm ergeben hatten, nach Gallien über, und ſiedelte ſie am Rheinufer, wo er ihnen Wohnſitze zuwies, an: deshalb zog er in feierlichem Zuge und zu Wagen in Rom ein.“ Wir wiſſen, daß dieſe vierzigtauſend im ganzen Sigambrer waren; zwei vereinzelte Stellen bei Suetonius und Tacitus laſſen vermuthen, daß ſich auch Sueven darunter befanden. Wenn nun auch die Sigambrer uns noch ſpäter unter den Feinden Roms begegnen, zum Beweiſe, daß auch dieſer Schritt keinen Abſchluß herbeiführte, ſo konnte dennoch dem, der ihn that, großer Ruhm nicht entgehn. Es zeigt ſich wiederholt in der römiſchen Geſchichte, wie die Freude über Sieg und Gewinn nie größer war, als wenn ein alter, langjähriger Feind endlich ſich für überwunden bekannte, wäre ſeine Macht auch nicht mehr die alte geweſen: wie hatten aber die Sigambrer in der langen Zeit der germaniſchen Kriege faſt immer in erſter Reihe geſtanden, wie oft waren grade durch ſie neue Kämpfe herbeigeführt.

Die Überſiedlung in dieſe Zeit zu ſetzen und ſie nicht an einen von Tiberius ſpäteren Feldzügen zu knüpfen, dazu liegt in der Reihenfolge der Angaben bei Suetonius eine Aufforderung. Wir wiſſen aus Dio, daß Auguſtus dem Stiefſohne, nach dem erſten, glücklichen Kriegsjahre, das zweite Conſulat übertrug: dies ſcheint die Veranlaſſung, weshalb der Biograph nach Erwähnung der Sigambrer berichtet, wie ſchnell Tiberius eine Ehre nach der andern bekleidet habe, und zwar bis zum zweiten Conſulate. Dann fährt er fort: „während ſo das Glück von allen Seiten ihm lächelte, beſchloß er plötzlich, in kräftigem Alter und bei kräftiger Geſundheit, ſich zurückzuziehn und ſich möglichſt weit von dem Heerde der Staatsleitung zu entfernen.“ Daß aber dieſer räthſelhafte Rückzug des gefeierten Mannes und ſein längerer Aufenthalt auf Rhodus unmittelbar auf die erſten germaniſchen Feldzüge folgte, darüber laſſen Dio und Vellejus keinen Zweifel: gewiß alſo ſcheint es, daß Tiberius ſeine ſonſt kaum erklärlichen Ehren dem energiſchen Schritte gegen die Sigambrer dankte.

Mit Tiberius Rückzuge tritt eine Lücke in den Nachrichten über Deutſchland ein. Daß Vellejus den Blick nicht dahin richtet, wo er ſeinen Helden nicht mehr fand, kann nicht überraſchen;

wenn er aber ſagt (B. 2. K. 100): „der Erdkreis fühlte es, daß Nero von der Huth Roms zurückgetreten war; denn der Parther brach den Bund und ſtreckte die Hand nach Armenien aus, und Germanien empörte ſich, da das Auge ſeines Bändigers von ihm ſich abgewandt hatte:“ ſo wecken dieſe Worte das Verlangen, näheres bei Dio zu finden. Leider ſind ſeine Geſchichtsbücher grade an dieſer Stelle unvollſtändig überliefert. Aus den Erzählungen von dem, was ſpäter geſchah, iſt mit ziemlicher Sicherheit zu folgern, daß in jenen dunkeln Jahren im Innern Deutſchlands bedeutende Regungen ſich vorbereiteten und entwickelten. Ungewiß bleibt es freilich, wie viel Dio von ihnen gewußt und geſagt hat; daß wir aber wirklich einen Verluſt zu beklagen haben, iſt dadurch glaublich, daß noch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts zu Venedig folgendes hieher gehörige Bruchſtück entdeckt ward, das von nicht geringer Wichtigkeit iſt, aber bei dem Mangel an Zuſammenhang der Erklärung manche Schwierigkeiten bietet.

B. 55. K. 11: „Auch bei den Deutſchen trat ein Umſchwung der Verhältniſſe ein. Domitius nämlich, der bis zu jener Zeit in dem Lande an der Donau den Befehl geführt hatte, nahm die Hermundurer, welche ihre Heimath, ich weiß nicht wie, verlaſſen hatten und umherzogen, um ein andres Land zu ſuchen, auf, und ſiedelte ſie in einem Theile des Marcomannenlandes an. Auch über die Elbe ging er, ohne Widerſtand zu finden, ſchloß Freundſchaftsverträge mit den dortigen Barbaren, und errichtete am Ufer dem Auguſtus einen Altar. Als er ſodann an den Rhein zog und einige vertriebene Cherusker durch Hülfe andrer wieder in ihr Land zurückführen wollte, misglückte ihm dies, und hatte zur Folge, daß auch die andern Barbaren die Römer verachteten.“ v. Chr. 1?

Das Verdienſt, von allen römiſchen Feldherrn am weiteſten in Deutſchland vorgedrungen zu ſein — bis über die Elbe, welche Druſus nur erreichte — wird an dieſem Domitius Ahenobarbus, der des Kaiſer Nero Großvater war, noch in ſpäter Zeit geprieſen; vergeblich aber ſuchen wir bei andern Schriftſtellern Züge, welche das unklare Bild bei Dio im weſentlichen ergänzen und aufhellen könnten. Wenn Tacitus angiebt, daß die Elbe bei den Hermundurern entſpringe, Vellejus, daß ſie an dem Lande der Hermundurer entlang fließe, Strabo endlich, daß die Hermundurer jenſeits der Elbe wohnen: ſo iſt es wahrſcheinlich, daß dabei an jene Urſitze zu denken ſei, aus denen ein Theil des Volks auszog; das dieſem angewieſene Stück des Marcomannenlandes wird man nahe der Donau zu ſuchen haben, wo Tacitus Hermundurer erwähnt. Für die Auswanderung ſelbſt, wie für die Anweiſung grade jenes Landſtrichs iſt mit großer Wahrſcheinlichkeit eine Erklärung aus eben der unruhigen Bewegung innerhalb Deutſchlands hergeleitet worden, von welcher die folgenden Jahre deutlichere Spuren zeigen: die ausziehenden Marcomannen mögen die Hermundurer bedrängt, dieſe dafür in dem von jenen verlaſſenen Landſtriche neue Wohnſitze gefunden haben. Was die Römer bewog, hier beſtimmend einzugreifen; ob die Hermundurer ſich ſelbſt an Domitius wandten: ob er ihnen entgegenrückte, um ihren Andrang, der ſich von ſelbſt der Donau und römiſchem Lande zugewandt haben mochte, aufzuhalten, das bleibt völlig unklar. Eben ſo wenig iſt die Veranlaſſung zu dem Zuge über die Elbe zu erkennen: daß er ſo völlig gelang, und gar keine Gefahr zu beſtehn war, mag wohl durch die eben angeknüpfte Verbindung mit den Hermundurern bedingt geweſen ſein; an die Befeſtigungswerke, die Druſus nach Florus Angabe auch an der Elbe errichtet hatte, wird man kaum denken dürfen: es ſind wohl nur einzelne, unbeſetzte Schanzen darunter zu verſtehen. Über den Aufenthalt des Heeres jenſeits der Elbe iſt gar nichts bekannt; die Anſicht, der zufolge die Römer damals bis an die Havel und in die Gegend von Potsdam vordrangen, iſt daher eben ſo unwiderlegbar, als ſie unbeweisbar iſt. Um an den Rhein zu gelangen, wird Domitius wohl die durch Druſus Vorgang gebahnte Heerſtraße eingeſchlagen haben. — Von da ab wird alles unverſtändlich. Wer die vertriebenen Cheruſcer waren; ob einzelne Vornehme oder ein ganzer Theil des Volks; ob ſich hier die Regungen zweier feindſeliger Parteien ahnen laſſen; wer unter den andern zu verſtehn iſt, auf deren Hülfe Domitius rechnete; ob endlich das Mislingen ſeines Plans eine ſtillſchweigende Hindeutung auf unglückliche Schlachten ſein ſoll: darüber läßt ſich kein Aufſchluß gewinnen. Im ganzen ſchimmert durch das Verfahren gegen die Hermunduren, wie gegen die Cherusker, wohl das gemeinſame, in allen germaniſchen Kriegen bewährte Princip durch, jedes Volk innerhalb ſeiner Gränzen zu halten, oder, wo dies nicht möglich war, ſchnell eine neue, feſte Ordnung herzuſtellen und nie Wanderungen zu dulden, die, von dem Cimbernzuge an, wiederholt den Anlaß zu Kämpfen gegeben hatten. Wie lebhaft die bei Dio genannten Namen der Marcomannen, der Cherusker, der Elbe, und die ganze Richtung des Zuges an Druſus letztes Jahr erinnern, möge nur angedeutet werden.

Mit Tiberius Rückkehr und Adoption beginnen in Deutſchland neue Kriege: von ihnen erzählt Vellejus als Augenzeuge.

Vellejus. B. 2. K. 104—110.

„Als Nero adoptirt ward, ſprach dazu Cäſar (Auguſtus) die Worte: „das thue ich um des Staates willen.“ Nicht lange ließ das Vaterland den Vertreter und Hüter ſeiner Macht in der Stadt verweilen; es ſchickte ihn ſofort nach Germanien, wo drei Jahre zuvor unter Marcus Vinicius, deinem Großvater, einem hochangeſehenen Manne, ein ungeheurer Krieg entbrannt war. Dieſer hatte ihn auf einigen Punkten mit Nachdruck geführt, auf andern mit Glück Widerſtand geleiſtet, wofür ihm der Triumphalſchmuck und eine Inſchrift, voll der glänzendſten Anerkennung ſeiner Thaten, zuerkannt ward.[1]) Dieſe Zeit führte mich, nachdem ich zuvor das Tribunat bekleidet hatte, als Soldaten in Tiberius Cäſars Lager. Denn gleich nach der Adoption, als Präfect der Reiterei — ein Poſten, in dem ich meines Vaters Nachfolger wurde — mit ihm nach Germanien geſchickt, habe ich neun Jahre lang,

---

1) Vellejus Worte auf einen Triumphbogen mit entſprechender Inſchrift zu deuten, iſt mißlich, zumal den nächſten Anlaß dazu nur eine Verwechſelung gab. S. unten S. 320.

als Präfect und Legat, ſeine göttlichen Thaten mitangeſehn und, ſoweit meine ſchwachen Kräfte verſtatteten, dabei geholfen. Ein Schauſpiel, wie das, welches ich genoſſen habe, ſcheint der ſterbliche Menſch nicht erfaſſen zu können. Wie in dem volkreichſten Theile Italiens und durch das ganze weite Gallien, wo ſich der alte Feldherr wieder ſehn ließ, der durch Verdienſte und Thaten ein Cäſar war, bevor ihm noch der Titel gegeben ward, jedermann aus vollerem Herzen ſich ſelbſt Glück wünſchte, als ihm; wie nun erſt den Soldaten bei ſeinem Anblick die Freudenthränen floſſen; dieſe Begeiſterung: dieſer unerhörte, ſtürmiſche Jubel bei der Begrüßung; dieſe Begierde, ſeine Hand zu faſſen; wie ſie es nicht laſſen konnten gleich hinzuzuſetzen: „ſehn wir dich wirklich, Feldherr? biſt du geſund uns wieder gegeben?“ und dann: „Feldherr! ich war mit dir in Armenien, ich in Rätien, ich bin bei den Vindelicern, ich in Pannonien, ich in Germanien von dir beſchenkt worden!“ — das alles läßt ſich nicht mit Worten ausdrücken und möchte vielleicht kaum Glauben finden.

Chr. 4. 105. Sofort ward in Germanien eingerückt: die Caninefaten, Attuarier, Bructerer wurden unterworfen, die Cherusker gewonnen — o hätte dieſes Volk nicht bald danach aus unſerer Niederlage ſo hohen Ruhm geerndtet! Die Weſer ward überſchritten und in das jenſeitige Land vorgedrungen. Ueberall, wo der Krieg am bedrohlichſten und gefahrvollſten war, trat Cäſar ſelbſt voran; wo die Gefahr minder groß ſchien, ließ er den Sentius Saturninus, der ſchon als Legat ſeines Vaters in Germanien geweſen war, befehligen: einen Mann, voll mannigfacher Tugenden, thätig, beweglich, klug, des Kriegsdienſtes gleich kundig als fähig ſeine Anſtrengungen zu ertragen, zugleich aber, ſobald die Geſchäfte der Muße Raum gaben, geneigt, ſie recht mit Luſt und feinem Behagen bis zur Neige zu genießen; ſo jedoch, daß man ihn eher glanzliebend und heiter, als ſchwelgeriſch und träge nennen mochte. — Der Sommerfeldzug jenes Jahres, der bis in den December ausgedehnt ward, gewährte den Vortheil eines gewaltigen Sieges. Kindesliebe rief Cäſar nach Rom, wiewohl der Winter die Alpenpäſſe faſt vermauert hatte; Sorge für das Reich führte ihn mit dem Anfange des Frühlings nach Germanien zurück, wo der Fürſt bei ſeinem Abgange mitten im Lande an der Quelle der Lippe den Platz für das Winterlager angewieſen hatte. n. Chr. 5.

106. Ihr guten Götter! welch einen Band könnten die Thaten füllen, die wir in dem folgenden Sommer unter Tiberius Cäſars Führung vollbracht haben. Durch ganz Germanien haben ſich unſre Waffen den Weg gebahnt; beſiegt wurden Völkerſchaften, deren Namen faſt unbekannt waren; auch die Stämme der Chaucer wurden gewonnen. Ihre geſammte junge Mannſchaft, unermeßlich an Zahl, rieſenhaft an Geſtalt, ſicher vor jeder Gefahr durch die Lage ihrer Wohnſitze, beugte ſich vor dem Tribunal des Imperators, rings umgeben von der Schaar unſrer Soldaten in hellem Waffenglanze. Gebrochen ward auch die Gewalt der Longobarden, eines Volkes, wilder als die germaniſche Wildheit ſelbſt. Endlich — was kein Gedanke zu hoffen, geſchweige denn die That zu verwirklichen gewagt hatte — vierhundert Meilen weit, vom Rhein bis an die Elbe, welche das Land der Senonen und Hermundurer beſpült, ward ein römiſches Heer unter ſeinen Fahnen angeführt. Gleich wunderbarem Glücke, gleicher Sorgfalt des Anführers, auch der klugen Berechnung des rechten Augenblickes dankte man es, daß die Flotte, welche die Buchten des Oceans umſchiffte, aus dem Meere, von dem man vorher nichts gehört und nichts gewußt hatte, in die Elbe einlief, und ſich mit dem Heere, das, ſo manches Volkes Beſieger, reichlichen Überfluſſes an allem froh war, und mit Cäſar vereinte.

107. Ich kann es mir nicht verſagen, den großartigen Gang der Dinge durch folgenden Vorfall zu unterbrechen, mag er auch unbedeutend ſein. — Als wir unſer Lager an dem dieſſeitigen Ufer des genannten Fluſſes aufgeſchlagen hatten, und das jenſeitige von dem Waffenſchmucke der jungen Mannſchaft unſerer Feinde erglänzte, die, ſobald unſere Schiffe gegen ſie aufgeführt und in Bewegung geſetzt wurden, ſofort landeinwärts ſich flüchteten; beſtieg einer der Barbaren, ein ſchon ziemlich alter Mann, ſtattlich von Geſtalt

und — ſo viel ſich aus ſeinem Schmucke abnehmen ließ — von hohem Range, eine aus Holz ausgehöhlte Mulde, wie ſie dort üblich ſind. Selbſt dieſe Art von Schiff lenkend, kam er bis in die Mitte des Fluſſes, und bat: es möchte ihm erlaubt werden, ungefährdet an dem Ufer, welches wir mit unſern Waffen beſetzt hatten, anzulegen und Cäſar zu ſehn. Dem Bittenden ward ſein Wunſch gewährt. Da landete er mit ſeinem Kahne, betrachtete Cäſar lange Zeit ſchweigend, und ſprach dann: „ja, raſend iſt unſere Jugend, die eure Gottheit, wenn ihr ferne ſeid, verehrt, ſeid ihr aber nahe, lieber eure Waffen fürchten, als den Bund mit euch ſchließen will. Ich aber, Cäſar, danke es deiner Güte und deiner Erlaubniß, daß ich heute die Götter geſehn habe, von denen ich vordem nur hörte: mein Lebelang habe ich keinen glücklicheren Tag gewünſcht, keinen glücklicheren erlebt.“ Nachdem ihm erlaubt war, Cäſars Hand zu berühren, kehrte er in ſein Fahrzeug zurück, und legte, ohne Ende nach Cäſar ſich umblickend, an dem Ufer der ſeinigen an. — Sieger bei allen Völkern und an allen Orten, die er mit ſeinem Heere betreten hatte, das unverſehrt und vollzählig geblieben und einmal nur durch die Hinterliſt der Feinde, zu ihrem eignen großen Schaden, auf die Probe geſtellt war, führte Cäſar die Legionen in das Winterlager zurück, und eilte mit gleicher Haſt, wie im vorigen Jahre,nach Rom.

108. Der Sieg konnte ſchon keine Arbeit mehr in Germanien finden, außer bei dem Stamme der Marcomannen, die, von Maroboduus geführt, aus ihren Wohnſitzen aufgebrochen waren und, in das Innere des Landes ſich zurückziehend, die Fluren, welche der hercyniſche Wald in ſich ſchließt, bebauten. Auch der eiligſte Gang darf der Erwähnung dieſes Mannes nicht vorbeigehn. — Maroboduus, von edlem Geſchlechte, kraftvollem Körper, wildem Sinne, mehr ſeiner Abſtammung als ſeiner Natur nach ein Barbar, hatte nicht im Sturme und wie durch Zufall einen wankenden und nur auf den Willen der Untergebenen geſtützten Thron beſtiegen; die Gedanken auf ein feſt begründetes Reich und die Königsgewalt gerichtet, beſchloß er, ſeinen Stamm weit aus dem Ge-

ſichtskreiſe der Römer zu rücken und bis zu einem Punkte vorzugehn, wo er, ſelbſt vor mächtigeren Waffen gewichen, ſeine Waffen zu den mächtigſten machen könnte. Als er daher das bezeichnete Land in Beſitz genommen hatte, unterwarf er ſämmtliche Gränznachbaren durch Krieg, oder gewann ſie durch Bedingungen für ſeine Botmäßigkeit.

109. Nachdem er ſich perſönlich durch eine Leibwache geſichert hatte, führte er ſeine Macht durch ſtete Übungen, indem er auch in das Heer eine faſt römiſche Mannszucht brachte, in kurzer Zeit auf eine bedeutende, auch für unſer Reich bedenkliche Höhe.[1] Mit den Römern hielt er es ſo, daß er uns nicht zum Kriege reizte, aber merken ließ, es fehle ihm nicht an Kraft und Luſt zum Widerſtande: die Geſandten, welche er an die Cäſaren[2] ſchickte, empfahlen ihn bisweilen mit demüthigen Bitten, bisweilen führten ſie für ihn das Wort, wie für einen gleich hochgeſtellten Mann. Alle Völker, alle einzelnen Männer, die uns untreu wurden, hatten bei ihm eine Zuflucht; mit allen Kräften ſpielte er — was er ſchlecht genug verhehlte — den Nebenbuhler. Das Heer, welches er auf ſiebzigtauſend Mann zu Fuß und viertauſend Reiter gebracht hatte, übte er durch ſtete Kämpfe gegen die Nachbaren, und bereitete es zu künftigen Thaten vor, größer als die, welche die Gegenwart bot: zu fürchten war er auch deshalb, weil er links nach vorne Germanien, Pannonien zur rechten, rückwärts von ſeinen Wohnſitzen die Noricer um ſich hatte, und alle ihn fürchteten, als würde er in jedem Augenblick gegen alle anrücken. Auch Italien ließ er nicht ſorgenfrei den Zuwachs ſeiner Macht betrachten; denn von den Spitzen der Alpen, welche die Gränzſcheide Italiens bezeichnen, war die Gränze ſeines Landes nicht weiter als zweihundert Meilen entfernt. — Dieſen Mann und dieſes Land beſchloß Tiberius Cäſar

---

[1] Die Überſetzung iſt hier nur als eine ungefähre zu betrachten, völlige Zuverläſſigkeit verſtattet die kritiſche Beſchaffenheit der Stelle nicht.

[2] Unter den Cäſaren ſind wohl Tiberius und Auguſtus (der auch K. 104 Cäſar genannt wurde) zu verſtehn, obwohl man geneigt ſein könnte, an Druſus und ſeine Berührungen mit den Marcomannen zu denken. Vgl. S. 297.

im nächſten Jahre von verſchiedenen Seiten anzugreifen. Sentius Saturninus erhielt den Auftrag, nach Ausrodung der Waldungen, welche an den hercyniſchen Wald ſtoßen, durch das Land der Chatten die Legionen nach Bojohemum (ſo heißt die Gegend, welche Marobodus inne hatte) rücken zu laſſen. Cäſar ſelbſt begann von Carnuntum aus, demjenigen Punkte im noriſchen Lande, welcher auf dieſer Seite der nächſtgelegene war, das Heer, das in Illyricum ſtand, gegen die Marcomannen zu führen.

110. Es zerſtört das Geſchick der Menſchen Pläne: bisweilen hemmt es ſie. Schon hatte Cäſar an der Donau das Winterlager vorbereitet, und — da das Heer nicht weiter als fünf Tage Wegs von der feindlichen Gränze entfernt ſtand — beſchloſſen, Saturninus ſolle mit ſeinen Truppen anrücken. Durch einen faſt gleichen Abſtand vom Feinde getrennt, waren ſie im Begriff, ſich binnen weniger Tage am beſtimmten Orte mit Cäſar zu vereinigen, als ganz Pannonien, durch die Segnungen des langen Friedens übermüthig gemacht und im Vollgefühle ſeiner Kraft, nachdem es Dalmatien und alle Völkerſchaften in jenem Landſtriche für ſeinen Plan gewonnen hatte, zu den Waffen griff. Da mußte der Ruhm der Nothwendigkeit nachſtehn: es ſchien nicht unbedenklich, das Heer tief im Binnenlande gleichſam zu verſtecken, und Italien ohne Schutz einem ſo nahen Feinde auszuſetzen."

Von denſelben Thaten erzählt Dio in einem ſehr abweichenden Tone.

B. 55. K. 28: „Zu dieſer Zeit ſtand, wie mehrere andre Feldherrn, ſo auch Tiberius gegen die Germanen im Felde. Er drang zuerſt bis an die Weſer, dann auch bis an die Elbe vor; jedoch ward damals eben nichts bemerkenswerthes vollführt, obwohl nicht Auguſtus allein, ſondern auch Tiberius dieſer Thaten wegen Imperator genannt ward, und Cajus Sentius, der Präfect von Germanien, die Triumphalehren erhielt. Denn nicht einmal nur, ſondern zweimal ſchloſſen die Germanen aus Furcht mit ihnen Bündniſſe. Der Grund aber, obwohl ſie den erſten Vertrag bald gebrochen hatten, ihnen dennoch wiederum Frieden zu gewähren, war, daß bei den Dalmatern und Pannoniern ein bedeutender Aufſtand losbrach, der eine nachdrückliche Ahndung erforderte." (K. 29.) „Die Dalmater nämlich, welche ſich durch die Abgaben, welche ſie zu zahlen hatten, gedrückt fühlten, waren bis dahin, obwohl ungern, ruhig geblieben. Als aber Tiberius den zweiten Feldzug gegen die Germanen unternahm, und Valerius Meſſalinus, der damals in Pannonien und Dalmatien den Oberbefehl hatte, ihn ſelbſt auf dem Zuge begleitete und den größten Theil des Heeres mit ſich dahin abführte, und nun auch den Dalmatern befohlen ward, Leute dahin zu ſchicken, traten ſie auf dieſen Anlaß hin zuſammen und ſäumten nicht länger, überzeugt von der friſchen Kraft ihrer jungen Mannſchaft."

Was Dio bewogen haben kann, von den erfolgreichen Jahren mit einer Kürze zu ſprechen, die man auch dem vielerlei umfaſſenden Geſchichtſchreiber kaum verzeihen mag, iſt ſchwer zu errathen. Vellejus, des Augenzeugen, Erzählung iſt im einzelnen zu beſtimmt, als daß man an einer wirklichen und wahren Grundlage der Ereigniſſe, die er berichtet, zweifeln kann, wenn er ſie auch übertrieben dargeſtellt haben dürfte. Hier zeigt ſich, wie empfindlich jene Lücke in unſern Nachrichten iſt, die durch die vereinzelte Erwähnung von Domitius Zug an die Elbe mehr angedeutet als ausgefüllt wird; man muß annehmen, daß in jenen Jahren die deutſchen Verhältniſſe ſich bedeutend umgeſtaltet hatten. Auf eine Zeit der Ruhe deutet ſchon das hin, daß ſeit Vinicius verdienſtvollen Kämpfen vielleicht ſchon drei, ſicher zwei Jahre verſtrichen waren, die ſchwerlich durch irgend eine bedeutende Bewegung bezeichnet wurden; Vellejus hätte nicht davon geſchwiegen: ſeines Helden Ruhm konnte nur gewinnen, je ſtärkerem Widerſtande er zu begegnen hatte.

Wäre es auch nicht an ſich ſchon unabweisbar, bei Unternehmungen gegen das innere Deutſchland ſtets an den zu denken, der dort die Bahn gebrochen hatte, ſo könnte es doch hier am wenigſten überſehn werden, wie der Bruder des Bruders Werk fortſetzte. Daß der Feldzug des erſten Jahres an die Weſer, der des zweiten an die Elbe führte, wen mahnte das nicht an Druſus letzte Jahre; und die Umſchiffung der deutſchen Nordküſte iſt doch nur eine Wiederholung von jenem erſten, ſchwer erklärlichem Wagniß: wohlbekannte Namen kehren wieder. Die Bructerer, einſt von Druſus auf der Ems beſiegt, unterliegen von neuem; mit ihnen — vermuthlich vor ihnen, auf dem Wege an die Ems — die Canninefaten und Attuarier, zwei Völkerſchaften, die hier zuerſt in die Geſchichte eintreten. Wir kennen ihre Macht zu wenig, um ermeſſen zu können, ob durch ihre Beſiegung viel gewonnen, ob vielleicht nur der „enge Pfad“ durch Deutſchland offen gehalten ward. Die Herſtellung der alten Verhältniſſe mit den Cheruscern mag ſich wohl unmittelbar an die letzten, mislichen Schritte anſchließen, die Domitius gegen ſie gethan hatte. Das weitere Eindringen in das Binnenland iſt ſcheinbar nicht von großer Bedeutung geweſen; Vellejus ſelbſt weiß von keinen Thaten zu erzählen, und Tiberius kann leicht, wie Domitius, keinen Widerſtand gefunden haben, zumal wenn der Zug durch das Land der neu befreundeten Cherusker geleitet ward. Der Ort der Winterquartiere kann nicht mit Sicherheit beſtimmt werden. Wenn das Caſtell Aliſo gemeint wäre, würde man eine deutlichere Beziehung erwarten; ſelbſt die Erwähnung der Lippe iſt nur durch Conjectur in den Text gebracht, während die überlieferte Leſart, welche Julia ſtatt Lupia bietet, von andern auf die Glenne bezogen wird: eine mögliche Annahme, die ſich aber nicht auf die angebliche Ähnlichkeit der Namen Julia und Glenne hätte ſtützen ſollen. Die überraſchende Erſcheinung eines Winterlagers „mitten in Deutſchland“ erklärt ſich einigermaßen durch die beſondere Milde des Jahres, die eine Fortſetzung des Feldzuges bis in den December verſtattete. Auch dieſe Begünſtigung theilt Tiberius mit Druſus.

Von dem Nordweſten Deutſchlands, wohin der einmal eröffnete Weg von der Inſel der Bataver aus die römiſchen Feldzüge gelenkt hatte, war der größte Theil, wenigſtens vorläufig, beſiegt, oder ſonſt für Rom gewonnen. Übrig waren die Longobarden, nördlich zwiſchen Weſer und Elbe, und die Chaucer an der Seeküſte zwiſchen den Mündungen der Ems und Elbe, einſt durch die Ebbe vor einem Angriffe von Druſus Seite geſichert. Tiberius Plan, durch einen vollſtändigen Erfolg gerechtfertigt, iſt mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit zu erkennen. Zwei vorzüglich wilde und kräftige Völkerſchaften in einem Sommer durch Gewalt oder Bündniß zu gewinnen, war wohl nur möglich, wenn eine höchſt bedeutende Streitmacht entfaltet wurde, die durch ihr bloßes Erſcheinen hie und da die Thaten überflüſſig machen konnte. Wir erfahren durch Dio, wie Tiberius keinen Anſtand nahm, zu dieſem Zwecke ſelbſt aus den bedenklichen Ländern, Pannonien und Dalmatien, den größten Theil des Heeres zu entfernen. Die gleiche Abſicht mag hauptſächlich dem Entſchluſſe zum Grunde gelegen haben, die einmal gewagte Seefahrt mit den beſſern Kenntniſſen, die auf ihr gewonnen waren, zu erneuern: die Möglichkeit eines Angriffs von zwei Seiten war dadurch gegeben. Leider iſt es uns verwehrt, dies im einzelnen zu verfolgen; wir hören nicht, ob und wie die Land- und Seemacht ſich in die Hände arbeitete, ſo wenig als den Namen des Volkes, welches das römiſche Heer in die glücklich beſtandene Gefahr ſtürzte. Auch der Punkt, auf dem, nach vollbrachter Arbeit, See- und Landheer ſich an der Elbe vereinigte, iſt nicht näher bezeichnet; denn die Angabe der Entfernung vom Rhein hilft wenig, da ſie ſchwerlich in grader Richtung gemeſſen iſt: wahrſcheinlich hat man ihn, des entgegenkommens der Schiffe wegen, nicht allzuweit von der Elbmündung anzunehmen. Befremdend iſt das Entzücken, mit dem Vellejus von dem Wunder ſpricht, daß ein römiſches Heer an den Ufern der Elbe ſeine Feldzeichen aufpflanzte; als ob Druſus und ſelbſt Domitius nicht das nämliche Ziel erreicht hätten: dennoch läßt es ſich erklären und rechtfertigen. Nach Erreichung bedeutender Erfolge ſtand das Heer, wie zum Triumphe verſammelt, an einer Stelle, die noch von keinem Feldherrn betreten war und der römiſchen Gränze ferner lag, als irgend einer der erreichten Punkte, wenn man vielleicht von Domitius ſchnell vorübergehendem Streifzuge abſieht; auch die Flotte — wie uns das Denkmal von Ancyra berichten wird — war weiter nordwärts gedrungen als Druſus Schiffe. Man mag dem Römer, der Zeuge dieſer Scene geweſen war, ein Übermaß von Begeiſterung nicht verargen.

Der Nordweſten Deutſchlands im ganzen war für den Augenblick beſiegt oder zur Ruhe gebracht. Wie ſeltſam klingt es, wenn Dio von denſelben Ereigniſſen ſagt: Tiberius habe eben nichts bemerkenswerthes ausgerichtet: und doch, wenn nach einzelnen Thaten gerechnet werden ſoll, widerſpricht ihm ſelbſt Vellejus kaum. Auch er erwähnt mit Beſtimmtheit nur eine einzige Schlacht; ſeine Angaben: man habe hie und da geſiegt, verſchwimmen in einer Allgemeinheit, wie ſie dem perſönlich bei großen Thaten betheiligten kaum angeſtanden hätte. Es iſt grade bei dieſem Feldzuge auffallend, wie unvorbereitet, oder wenigſtens ungerechtfertigt, die größten Erfolge ſich darſtellen. Auch von dieſen Erfolgen etwas abdingen zu wollen, ſcheint nicht rathſam: die Verblendung der Römer vor der teutoburger Schlacht wird nur durch einen ſolchen Hintergrund erklärlich. Alles drängt vielmehr zu der Überzeugung, daß unſre ſpärlichen Nachrichten ſchwache Bruchſtücke einer ſehr inhaltsreichen Geſchichte ſein müſſen; einer Geſchichte aber, wie ſie leicht vernachläſſigt und vergeſſen werden konnte: arm an bedeutenden Thaten, aber reich an kleinen, unſcheinbaren Nachrichten, wie hie und da ein Vertrag geſchloſſen, hie und da ein zwiſchen benachbarten Völkern ausgebrochener Zwiſt klug benutzt ward. Die Forſchung findet hier keinen Boden, und jede Unterſuchung kehrt von ſelbſt, wie im Kreiſe, zu den Bedenken zurück, mit denen ſie zu beginnen hat.

Tacitus legt dem Kaiſer Tiberius, im Rückblicke auf die Verdienſte, die er ſich unter Auguſtus in Germanien erworben hatte, die Worte in den Mund: er habe dort mehr durch Klugheit ausgerichtet, als durch Gewalt. Welcher Art dieſe erfolgreiche Klugheit war, bleibt unerklärt. Vielleicht, aber auch nur vielleicht, iſt uns eine ſchwache Spur von ihr erkennbar geblieben. Suetonius lobt es an Auguſtus als eine beſondere Feinheit, daß er ſich „von einigen Völkerſchaften eine neue Art Geiſeln ſtellen ließ, nämlich Weiber, indem er merkte, daß ſie auf männliche Geiſeln nicht viel Rückſicht nahmen.“ Dieſe Scheu vor einer Preisgebung des Weibes, grade auch nach dieſer Seite gewandt, iſt einer der eigenthümlichen Züge, welche uns Tacitus an den Deutſchen kennen lehrt, und wenn ſchon früh die Anſicht geäußert iſt, auch Suetonius möge hier an deutſche Völkerſchaften gedacht haben, ſo dürfte ihr ſchwerlich etwas erhebliches entgegenzuſetzen ſein. Mißlicher freilich ſteht es um die Vermuthung, der Gedanke möge von Tiberius herſtammen: indeſſen ihm grade, dem Unterhandlungen ſtatt der Kriege dienen mußten, lag er nah, näher gewiß als dem raſchen, thatenmuthigen Druſus; vor Druſus Feldzügen aber iſt ſchwerlich ein Verfahren erſonnen, das eine Einſicht in deutſche Art und Sitte vorausſetzt, wie ſie ſelbſt Cäſar ſich nicht erworben hatte. Merkwürdiger und anziehender als dergleichen Proben von Klugheit iſt der Eindruck, den, nach Vellejus Erzählung, Tiberius Perſönlichkeit auf jenen Greis an der Elbe hervorbrachte. Sicherlich hat der Berichterſtatter die angeblichen Äußerungen des Mannes ſeiner eignen Geſinnung gemäß geſtaltet, an dem Vorfalle ſelbſt aber zu zweifeln, oder ihn, wie geſchehn iſt, künſtlich zu deuteln, bringt keinen Gewinn. Wiederholt bietet auch die alte Geſchichte wunderbare Beiſpiele von der Ehrfurcht, welche das einfache, natürliche Gefühl barbariſcher Leute gegen hochgeſtellte, von ihrer Umgebung als die erſten anerkannte Männer hegte, auch wenn ſie Feinde waren: eine Ehrfurcht, die ſelbſt dann noch unſre Theilnahme anſpricht, wenn ſie dem unrechten erwieſen ward. Für Tiberius mochte überdies ſeine feine, jugendliche Schönheit in die Wage fallen, wie ſie uns noch aus vortrefflichen Marmorwerken jener, oder der nächſtfolgenden Zeit entgegenleuchtet.

Die kurze Andeutung über die Thaten des Marcus Vinicius können wir nicht aus andern Quellen vervollſtändigen: er mag ein

Sohn des zwanzig Jahre früher von Dio genannten Marcus Vinicius ſein, der ebenfalls in Deutſchland geſochten hatte.[1])

Auch über Marobodus erſte Zeit iſt Vellejus, mit Ausnahme einer ſpäter im Zuſammenhange mitzutheilenden Stelle bei Strabo, unſer einziger Berichterſtatter; zur glücklichen Stunde aber hat er ſich grade hier zur Ausführlichkeit entſchloſſen. Die Verſuche einen feſt geſchloſſenen Kriegerſtaat zu bilden im Gegenſatze und zum Widerſtande gegen die Ordnung und Mannszucht, welche das römiſche Heer beſeelten, ſind ſchon an ſich auf deutſchem Boden eine merkwürdige Erſcheinung: Marobodus ſelbſt tritt überdies in den nächſten Jahren als bedeutende Perſönlichkeit neben Arminius, wenn auch nicht in freundlichem Sinne, und iſt einer der Männer, deren Sein und Treiben uns Tacitus Meiſterhand geſchildert hat.

Mitten unter den Wechſelfällen des Krieges gegen Pannonien und Dalmatien, welcher den Feldzug gegen das Marcomannenreich für den Augenblick unmöglich gemacht hatte, nennt der ausführliche Bericht bei Dio einen germaniſchen Reitersmann, Puſio, mit Auszeichnung. Durch einen gewaltigen Steinwurf zerſchmetterte er die Bruſtwehr auf der Mauer einer dalmatiſchen Feſtung, ſo daß die Beſatzung ſich von der Mauer zurückzog und nicht lange mit der Übergabe ſäumte.

Nur mit großen Anſtrengungen ward endlich der Sieg errungen: er befreite Rom von großen Sorgen. Selbſt der ſtandhafte, viel geprüfte Muth des alten Kaiſers wich, wie Vellejus berichtet, der Angſt und Bekümmerniß; — hatte er doch im Senat darauf hingewieſen, wenn man nicht ſorgſam vorbaue, könne der Feind binnen zehn Tagen vor den Thoren Roms ſtehn. — Solch einen Boden fand die ungeahnte Kunde von der Schlacht im teutoburger Walde.

Wir ſtellen über ſie die Berichte der Alten zuſammen.

---

1) S. oben S. 208. Beide ſind hin und wieder verwechſelt worden.

Vellejus. B. 2. K. 117—120.

117. Eben hatte Cäſar die letzte Hand an den pannoniſchen und dalmatiſchen Krieg gelegt, als fünf Tage nach Vollendung eines ſo großen Werkes die Trauerbotſchaft aus Germanien kam: Varus ſei gefallen und drei Legionen nebſt eben ſo vielen Alen und ſechs Cohorten hingeſchlachtet. War es doch, als hätte uns das Glück nur die eine Gunſt erwieſen, daß der rechte Anführer grade nicht anderwärts beſchäftigt war! Die Sache ſelbſt, wie die Perſon des Betheiligten, erfordert einigen Aufenthalt. n. Chr. 9.

Varus Quintilius ſtammte aus einer Familie, die mehr durch ihre Abſtammung als durch Verdienſte geadelt war: ein Mann von milder Natur, ruhigem Charakter, körperlich wie geiſtig etwas unbeweglich, mehr an die Muße des Lagerlebens als den Felddienſt gewöhnt; wie wenig er Verächter des Geldes war, bezeugte Syrien, das er verwaltet hatte: arm war er in das reiche Land gekommen, reich verließ er ein armes Land. Als er das Heer, welches in Germanien ſtand, befehligte, kam er auf den Gedanken, es gäbe Menſchen, die außer der Sprache und den Gliedmaßen nichts von einem Menſchen hätten, und, wer ſich mit dem Schwerdte nicht bewältigen laſſe, dem könne man mit dem Rechte beikommen. Mit ſolchen Vorſätzen kam er in die Mitte von Germanien und verbrachte die Sommerzeit mit Rechtſprechen und ordnungsmäßigen Verhandlungen vor ſeinem Richterſtuhle, als wäre er unter Menſchen, die ſich der Süßigkeit des Friedens erfreuten.

118. Doch jene, — was, wer es nicht ſelbſt erfahren hat, kaum glauben wird — bei der höchſten Wildheit durch und durch verſchlagene Köpfe und ein Geſchlecht wie geſchaffen zum lügen, ſpiegelten ihm ganze Reihen von erſonnenen Rechtshändeln vor: bald belangte einer den andern ohne Grund, bald ſagten ſie ihm Dank, daß er das alles mit römiſcher Gerechtigkeit entſchiede, daß ihre Wildheit jetzt durch die neue, unbekannte Zucht und Ordnung ſchon nachzulaſſen anfinge, und daß, was ſonſt mit den Waffen ausgemacht zu werden pflegte, nunmehr nach Recht und Billigkeit

auseinandergeſetzt würde. So verführten ſie Quintilius zu der höchſten Sorgloſigkeit; ſo ſehr, daß er glaubte, als Stadtprätor auf dem Forum Recht zu ſprechen, nicht mitten in deutſchen Landen ein Heer zu befehligen.

Ein Jüngling von edlem Geſchlechte, tapferer Hand, ſchnellem Sinne, gewandt im Geiſte, mehr als ſonſt Barbaren es ſind, Namens Arminius, Sohn des Sigimerus, Fürſten des Stammes, ein Jüngling, aus deſſen Antlitz und Augen geiſtiges Feuer leuchtete, der unſer ſteter Begleiter auf den früheren Feldzügen geweſen war, und, neben dem römiſchen Bürgerrechte, den Rang eines römiſchen Ritters inne hatte, benutzte des Feldherrn Schläfrigkeit zu einer Frevelthat: er dachte nicht unweiſe, niemand ſei leichter zu bewältigen, als, wer nichts fürchte, und nichts ſei öfter der Anfang des Elends geweſen, als das Gefühl der Sicherheit. Zuerſt alſo weihte er wenige, bald mehrere als Genoſſen in ſeine Pläne ein; daß es möglich ſei, die Römer zu überwältigen, behauptet er mit Zuverſicht, und überzeugt davon auch ſeine Gefährten; unmittelbar an den Beſchluß knüpft er die That; er beſtimmt eine Zeit zum Überfalle. Dies wird Varus durch einen aus jenem Stamme, einen treuen Mann von angeſehenem Namen, Segeſtes, angezeigt. Schon trat das waltende Schickſal der menſchlichen Überlegung in den Weg; ſchon hatte es Varus geiſtiges Auge geblendet. Denn wohl geſchieht es ſo, daß die Gottheit, wenn ſie jemandes Loos wenden will, ſeine Gedanken irre führt, und bewirkt, was das jammervollſte iſt, daß, was ihn trifft, ihn mit Recht getroffen zu haben ſcheint, und das Unglück zur Schuld wird. — So ſagt er denn, er könne das nicht glauben; übrigens, erklärt er, wiſſe er den Beweis von guter Geſinnung gegen ihn nach Gebühr zu ſchätzen.[1] Nach der erſten Anzeige blieb zu einer zweiten ſchon keine Zeit mehr.

119. Den Verlauf des grauenvollen Unglücks — ſeit Craſſus Niederlage bei den Parthern hat die Römer bei auswärtigen Völ-

---

[1] Auch hier verſtattet die Unſicherheit des Grundtextes nur eine ungefähre Übertragung.

fern kein ſchwereres getroffen — werde auch ich, wie andere gethan, in einem größeren Werke darzuſtellen verſuchen: hier gilt es, das hauptſächlichſte — zu beweinen. Das tapferſte aller Heere, das an Mannszucht, Stärke und Kriegserfahrung die erſte Stelle in der römiſchen Streitmacht einnahm, ward durch die Mattherzigkeit des Anführers, die Treuloſigkeit der Feinde, die Ungunſt des Geſchickes in das Verderben geführt. Selbſt das ward ihm nicht verſtattet, ſich der Gelegenheit zu fechten oder ſich aus der ſchwierigen Lage zu befreien, nach Wunſch und Willen zu bedienen: wurden doch einzelne mit ſchwerer Strafe belegt, weil ſie ihre Römerwaffen auch mit Römermuth geführt hatten. Von Wäldern, Sümpfen, Hinterhalten umſchloſſen, wurden ſie von eben dem Feinde bis zu völliger Vernichtung hingeſchlachtet, den ſie ſonſt, wie das Vieh, hingeſchlachtet hatten, dergeſtalt, daß nur von ihrem Zorn oder ihrer Milde ſein Leben oder Tod abhing. Des Feldherrn Gedanken gingen mehr auf Sterben als auf Kämpfen: er durchbohrte ſich ſelbſt, dem Beiſpiele ſeines Vaters und Großvaters folgend.[1]) Von den zwei Lagerpräfecten gab Cejonius ein eben ſo ſchimpfliches Beiſpiel, als das des Lucius Eggius ehrenwerth war; denn als bei weitem die meiſten von dem Schwerdte hingerafft waren, rieth er zur Übergabe, und wollte lieber unter dem Henkerbeile, als vor dem Feinde ſterben. Vala Numonius aber, Varus Legat, ſonſt ein ruhiger und braver Mann, vollbrachte eine abſchreckend ruchloſe That: er beraubte die Fußmannſchaft des Beiſtandes der Reiterei, und begann mit den Alen fliehend dem Rheine zuzueilen. Dieſe That hat das Geſchick an ihm geſtraft: er hat die Verrathenen nicht überlebt, ſondern iſt gefallen als Verräther. — Varus halbverbrannten Leichnam zerfleiſchten die Feinde in wilder Wuth; ſein Haupt, abgeſchnitten und zu Marobodus gebracht, ward von dieſem an Cäſar (Auguſtus) geſchickt. Trotz aller Schuld ward ihm die Ehre der Beiſetzung in dem Erbbegräbniſſe ſeines Geſchlechts erwieſen.

---

[1]) Varus Vater ſtarb bei Philippi, ſein Großvater wahrſcheinlich bei Pharſalus.

120. Ein wohlverdientes Zeugniß möge für Lucius Asprenas abgelegt werden. Als Legat unter Varus, ſeinem Oheime, dienend, hat er durch thätiges, mannhaftes Verfahren das Heer von zwei Legionen, das er befehligte, unberührt von dem ſchweren Unglück bewahrt, und, indem er frühzeitig zu dem ſüdlich gelegenen Winterlager herunterrückte, die auch ſchon wankende Treue der dieſſeits des Rheins ſeßhaften Stämme neu befeſtigt. Doch gab es Leute, die glaubten: wie er die lebenden ja freilich gerettet habe, ſo habe er ſich eiligſt der Hinterlaſſenſchaft der mit Varus ermordeten bemächtigt, und ſei, ſoweit es an ihm lag, als Univerſalerbe des vernichteten Heeres aufgetreten.

Auch die Tapferkeit des Lagerpräfecten Lucius Cädicius und derer, welche mit ihm in Aliſo, von zahlloſen Schaaren Germanen eingeſchloſſen, die Belagerung aushielten, iſt des Lobes werth. Mit Überwindung aller Schwierigkeiten, wie der unleidliche Mangel an allem und die unüberwindliche Macht der Feinde ſie erzeugte, blieben ſie gleich fern von einem tollkühnen Entſchluſſe, wie von thatenloſer Vorſicht, und bahnten ſich, indem ſie eine Gelegenheit abpaßten, mit dem Schwerdte den Rückzug zu den Ihrigen. Daraus erhellt, daß Varus, immerhin ein würdiger und wohlwollender Mann, mehr von der Überlegung, wie ſie dem Feldherrn ziemt, als von der Tapferkeit ſeiner Soldaten in Stich gelaſſen, ſich ſelbſt und das ſtattlichſte aller Heere in das Verderben ſtürzte. — Während von den Germanen gegen die Gefangenen gewüthet ward, vollbrachte Caldus Cälius, ein Mann, ſeiner alten Ahnen werth wie wenige, eine herrliche That: er faßte nämlich die Ketten, mit denen er gefeſſelt war, alle zuſammen, und ſchlug ſie ſo heftig gegen ſeinen Kopf, daß er, da Blut und Gehirn zugleich aus der Wunde floß, ſofort verſchied.

Der von Vellejus, welcher zur Zeit der Schlacht in Pannonien war, verheißene ausführliche Bericht über die verhängnißvollen Tage iſt entweder nie geſchrieben worden, oder, wie die der andern

Schriftſteller, auf welche er ſich beruft, für uns verloren. Zum Glück hat der Grieche Dio das mit ziemlicher Ausführlichkeit geſchildert, was der Römer, dem es auf Kürze ankam, lieber nur beweinen, als kurz und ſprungweiſe erzählen mochte: aber ſelbſt hier bleibt die Nothwendigkeit, einen Verluſt zu befürchten. Dios Bericht iſt in der Mitte zerriſſen; wie bedeutend und wie umfangreich das verlorene Mittelſtück war, kann nicht beſtimmt werden. Eine glückliche Entdeckung hat einigen Erſatz geboten. Johannes Zonaras, der auf der Gränze des elften und zwölften Jahrhunderts zu Conſtantinopel unter Alexius Comnenus hohe Staatsämter bekleidete, und ſich im höheren Alter in die Stille des byzantiniſchen Kloſterlebens zurückzog, hat uns, neben andern Schriften, ein umfangreiches Geſchichtswerk, Annalen von Erſchaffung der Welt bis zum Jahre 1118 n. Chr., hinterlaſſen. In der Geſchichte der römiſchen Kaiſer iſt ſeine Hauptquelle Caſſius Dio geweſen; er benutzte ihn mit einer Genauigkeit, die ſein Werk zu einem nicht unwichtigen Hülfsmittel bei der kritiſchen Behandlung Dios macht, namentlich wo es gilt, das Vorhandenſein von Lücken zu erkennen, oder zu errathen. So auch hier. Wo bei Dio der Zuſammenhang abbricht, ſetzt er, auf ein vollſtändiges Exemplar geſtützt, ruhig ſeine Erzählung fort, und mit Recht haben neuere Herausgeber die Lücke mit ſeinen Worten auszufüllen geſucht; wenigen, aber gehaltreichen Zeilen. Dem Inhalte nach darf Dios Bericht als vollſtändig betrachtet werden; möglich iſt es ſogar, daß uns ſeine eignen Worte durch den Byzantiner aufbehalten ſind.

Caſſius Dio. B. 56. K. 18—22.

— Eben war dies beſchloſſen, (die Feier des Sieges über Pannonien und Dalmatien) als eine furchtbare Kunde aus Germanien eintraf, welche ſie hinderte den Triumph zu begehn. Denn während eben jener Zeit hatte ſich im celtiſchen Lande folgendes zugetragen. Die Römer hatten dort einige Punkte, nicht auf einmal, ſondern wie es ſich grade traf, in ihre Gewalt gebracht (weshalb auch keine geſchichtliche Aufzeichnung darüber vorhanden iſt)[1]: römiſche Soldaten lagen dort im Winterquartiere, Städte wurden gegründet, und die Barbaren durch römiſche Sitte wie umgewandelt; Märkte wurden eröffnet und friedlicher Verkehr mit ihnen unterhalten. Doch nicht hatten ſie die Sitten ihrer Väter, ihre angeborene Art, ihr freies Leben, und die Macht, welche ihnen die Waffen gaben, vergeſſen. So lange ſie daher allmälich und mit methodiſcher Behutſamkeit umgebildet wurden, empfanden ſie die Veränderung ihrer Lebensart nicht drückend, und merkten es ſelbſt nicht, wie ſie andere wurden. Als aber Varus Quintilius, der, nachdem er Syrien verwaltet hatte, zum Oberbefehlshaber in Germanien ernannt war und die dortigen Verhältniſſe als höchſte Behörde ordnete, ſie mit größerer Schnelligkeit und Nachdruck umwandeln wollte, ihnen Befehle wie Sklaven ertheilte, und, wie von Untergebenen, Geldzahlungen forderte, ertrugen ſie es nicht; Fürſten wie Volk: jene, weil ſie nach ihrer früheren Macht Begehr trugen, dieſes, weil es die gewohnte Ordnung der Dinge fremder Zwingherrſchaft vorzog. Einen offenen Aufſtand wagten ſie nicht, weil ſie ſahen, daß die Römer zahlreich am Rhein, zahlreich auch in ihrem eignen Lande ſtanden; ſondern indem ſie Varus bereitwillig aufnahmen, als würden ſie alles thun, was ihnen befohlen würde, lockten ſie ihn weit ab vom Rhein in das Land der Cherusker und an die Weſer. Da ſie auch dort in Friede und Freundſchaft mit ihm lebten, brachten ſie ihn zu dem Glauben, ſie könnten Sklaven ſein auch ohne Soldaten.

19. So hielt denn Varus ſeine Heeresmacht nicht, wie es in Feindesland ſich gehörte, beiſammen, ſondern überließ die Soldaten ſchaarenweiſe hülfsbedürftigen Leuten, die darum baten; bald

---

[1] Vgl. S. 318. Wir beklagen denſelben Mangel, den wir auch um ſo lebhafter empfinden, als uns durch Lücken bei Dio ſelbſt gewiß einzelne „Aufzeichnungen“ der Art geraubt ſind.

um irgend einen feſten Platz zu bewachen, bald um Räuber einzufangen, bald um Getraidetransporte zu begleiten. Die hauptſächlichſten Verſchworenen, welche bei dem Anſchlage, wie nachher im Kriege, anführten, waren, neben andern, Arminius und Segimerus: beide waren ſtets um Varus und oft an ſeiner Tafel. Während er daher guten Muthes war und nichts arges erwartete, und allen denen, welche argwöhnten, was geſchah, und ihm zur Vorſicht riethen, nicht allein gar keinen Glauben ſchenkte, ſondern ſie ſchalt, als ob ſie ſich vergebens ängſtigten und jene mit Unrecht verläumdeten: empörten ſich zuerſt einige von denen, welche weiter ab wohnten, der Verabredung gemäß; damit Varus, wenn er gegen ſie zöge, auf dem Marſche, zumal er in Freundesland zu ſein glaubte, leichter beizukommen wäre, und er nicht etwa, wenn alle zugleich plötzlich den Krieg erklärten, ſich durch Vorſicht ſicherte. So geſchah es. Als er aufbrach, ließen ſie ihn vorausziehn und blieben zurück, angeblich um Bundesgenoſſen zu werben und ſodann binnen kurzem zu ihm zu ſtoßen. Nachdem ſie die Hülfsmacht, welche ſchon an einem beſtimmten Platze bereit ſtand, herangezogen und die bei ihnen befindlichen Soldaten, welche ſie ſich in früherer Zeit erbaten, getödtet hatten, rückten ſie auf ihn an, als er ſchon mitten in den Waldungen ſteckte, wo kaum ein Ausweg zu finden iſt. Mit einem Schlage zeigten ſie da, daß ſie Feinde ſein wollten, nicht Untergebene, und vollbrachten viel furchtbare Thaten.

20. Denn die Berge waren ſchluchtenreich und zerklüftet, die Waldungen dicht und voll rieſiger Stämme, ſo daß die Römer, bevor noch die Feinde ſich auf ſie ſtürzten, Noth genug hatten, ſie zu fällen, Wege zu bahnen, und, wo es Noth that, Brücken zu ſchlagen. Auch viele Wagen und Laſtthiere führten ſie mit ſich — es war ja Frieden; überdies begleiteten ſie nicht wenige Kinder und Weiber und ein zahlreicher Troß, ſo daß ſie auch deshalb ſchon ohne Ordnung und zerſtreut marſchirten. Dazu kam, um ſie noch mehr auseinander zu bringen, Regen und ſtarker Wind: der Boden ſelbſt verſtattete ihnen nur unſicheren Tritt, indem man

leicht über Wurzeln und Baumſtümpfe fiel; auch die Äſte, welche abbrachen und herunterſtürzten, brachten ſie in Unordnung. Während die Römer ſich ſo in hülfsloſer Lage befanden, umzingelten ſie plötzlich die Barbaren von allen Seiten; immer durch das dichteſte Geſtrüpp, da ſie ja der Fußpfade kundig waren. Anfangs ſchleuderten ſie von weitem Geſchoſſe, danach aber, als ſich keiner wehrte und viele verwundet wurden, rückten ſie dicht an ſie heran. Denn da die Truppen nicht in geordnetem Zuge, ſondern in buntem Gemiſch zwiſchen Wagen und Unbewaffneten marſchirten, konnten ſie ſich nicht leicht auf einem Punkte ſammeln, und waren im einzelnen immer ſchwächer an Zahl als die angreifenden Barbaren: daher litten ſie viel, ohne es vergelten zu können.

21. So ſchlugen ſie denn dort, da ſie — ſoweit es auf einem dichtbewaldeten Berge überhaupt möglich war — einen paſſenden Platz gefunden hatten, ein Lager auf. Die Mehrzahl der Wagen und was ihnen ſonſt nicht durchaus nothwendig war verbrannten ſie oder ließen es in Stich, und zogen am andern Tage in beſſerer Ordnung weiter, ſo daß ſie wirklich an eine lichtere Stelle gelangten: doch kamen ſie nicht los ohne Blut zu laſſen. Als ſie aber, von dort aufgebrochen, wiederum in die Waldungen geriethen, wehrten ſie ſich zwar gegen die, welche auf ſie eindrangen, geriethen aber grade auch dadurch in nicht geringe Noth. Denn indem ſie ſich auf einen engen Raum zuſammendrängten, damit Fußvolk und Reiterei zugleich mit voller Macht ſich auf den Feind ſtürzen könnte, hatten ſie unter ſich, einer von dem andern, und alle von den Bäumen viel zu leiden. Kaum hatten ſie ſich mit Tagesanbruch auf den Weg gemacht, als heftiger Regen und ſtarker Wind hereinbrach, der ihnen weder vorzurücken, noch feſten Fuß zu faſſen verſtattete, ja ſogar den Gebrauch der Waffen benahm. Denn weder Bogen noch Pfeile, noch die Wurfſpeere, noch die Schilde (die ja von Regen durchnäßt waren) konnten ſie ordentlich gebrauchen. Die Feinde, die, der Mehrzahl nach, leicht bewaffnet waren und ohne Bedenken angreifen oder ſich zurückziehn konnten, wie ſie wollten, wurden von dergleichen Unfällen natürlich weniger ge-

troffen. Überdies waren ſie weit ſtärker an Zahl, da auch von denen, welche anfangs noch unſchlüſſig waren, viele ſchon um der Beute willen zu ihnen ſtießen; deshalb konnten ſie jene, deren Zahl bereits verringert war (denn viele waren in den früheren Schlachten umgekommen) um ſo leichter umzingeln und niederhauen. Darum vollbrachten Varus und die andern angeſehenſten Männer, aus Furcht entweder gefangen zu werden, oder unter den Händen erbitterter Feinde zu ſterben (verwundet waren ſie ſchon), eine furchtbare, aber nothwendige That; ſie tödteten ſich ſelbſt.

22. Als dies bekannt ward, wehrte ſich auch von den andern keiner mehr, wenn es ihm auch nicht an Kraft gefehlt hätte. Die einen folgten dem Beiſpiele ihres Anführers, die andern warfen die Waffen fort und ließen ſich von dem erſten beſten umbringen: fliehen konnte keiner, hätte er es auch noch ſo gerne gewollt. So ward denn alles ohne Scheu niedergehauen, Männer und Roſſe * * *

Johannes Zonaras.

Die feſten Plätze geriethen ſämmtlich in die Gewalt der Barbaren, bis auf einen. Dadurch aufgehalten gingen ſie nicht über den Rhein und machten keinen Einfall in Gallien: ſogar jenen feſten Platz vermochten ſie nicht in ihre Gewalt zu bringen, da ſie ſich auf das Belagern nicht verſtanden, und die Römer durch zahlreiche Bogenſchützen unterſtützt wurden, welche die Feinde zurückwarfen und ſehr viele tödteten. Als ſie danach erfuhren, daß die Römer den Rhein beſetzten und Tiberius mit einem mächtigen Heere anrückte, zog ein Theil von dem Platze ab. Die dort gebliebenen zogen ſich etwas zurück, um nicht plötzlichen Ausfällen der darin befindlichen Mannſchaft ausgeſetzt zu ſein, und bewachten die Wege, in der Hoffnung, ſie durch Hungersnoth zu überwältigen. Die Römer drinnen aber blieben, ſo lange ſie hinlängliche Nahrung hatten, auf dem Platze, Unterſtützung abwartend; als ihnen jedoch niemand zu Hülfe kam und Hunger ſie hart bedrängte, paßten ſie eine ſtürmiſche Nacht ab. Soldaten waren nur wenige darunter, aber ſehr viele Unbewaffnete.

Caſſius Dio. K. 22—24.

An dem erſten und zweiten Wachpoſten kamen ſie vorbei; als ſie aber dicht an dem dritten waren, wurden ſie entdeckt, indem dort die Weiber und Kinder, voll Noth und Furcht wegen des Dunkels und der Kälte, mit ihrem Geſchrei den Waffenfähigen keinen Augenblick Ruhe ließen. Da wären alle getödtet oder gefangen worden, wenn die Barbaren nicht allen Eifer auf Raub und Beute gerichtet hätten. Denn ſo gelang es den kräftigſten ſich weit zurückzuziehn, und, als die Trompeter, die mit ihnen waren, einen Marſch anſtimmten, die Feinde auf den Gedanken zu bringen (denn es war Nacht und nichts zu ſehn), ſie wären von Aſprenas geſchickte Hülfstruppen. Daher brachen die Feinde ſofort die Verfolgung ab, und Aſprenas kam, als er den Vorfall hörte, den Römern wirklich zu Hülfe. Einige der Gefangenen wurden noch ſpäter erlöſt, indem ihre Verwandten ſie loskauften; denn dies war ihnen erlaubt unter der Bedingung, daß die ſo frei gewordenen außerhalb Italiens lebten. Dies geſchah ſpäterhin.

23. Als aber Auguſtus erfuhr, was Varus begegnet war, zerriß er, wie einige ſagen, ſein Gewand und erhob großes Wehklagen über die gefallenen und die Gefahren, welche Germanien und Gallien bedrohten; hauptſächlich aber, weil er erwartete, die Feinde würden auch gegen Italien und Rom ſelbſt anrücken, und unter der Bürgerſchaft keine irgend genügende Anzahl waffenfähiger junger Leute mehr zu finden war, und die Bundestruppen, die nur irgend zu brauchen waren, ſtark gelitten hatten. Dennoch ſorgte er für alle Bedürfniſſe, wie es die Umſtände erlaubten, und da keiner aus der kriegspflichtigen Altersklaſſe ſich in die Rollen wollte eintragen laſſen, ſtrafte er ſie nach dem Looſe. Von denen, die noch nicht fünf und dreißig Jahre alt waren, ward immer der fünfte, von den älteren immer der zehnte, wen grade das Loos

traf, ſeines Vermögens beraubt und für ehrlos erklärt; zuletzt, als ſehr viele auch ſo noch ihre Pflicht nicht thaten, wurden einige hingerichtet. Nachdem er aus den ſchon Ausgedienten und Freigelaſſenen möglichſt viele durch das Loos ausgehoben hatte, ſchickte er ſie ſofort ſchleunigſt unter Tiberius nach Germanien. Da aber in Rom zahlreiche Gallier und Germanen lebten, theils als Fremde, theils als Soldaten der Leibwache, fürchtete er, ſie könnten ſich empören; deshalb ſchickte er einen Theil auf verſchiedene Inſeln und befahl den andern, ohne Waffen die Stadt zu verlaſſen.

24. So verfuhr Auguſtus damals: von dem, was ſonſt üblich war, geſchah nichts; auch die Feſte wurden nicht gefeiert. Als er aber danach hörte, daß einige von den Soldaten ſich gerettet hatten, daß Germanien beſetzt war, daß der Feind nicht einmal an den Rhein heranzurücken gewagt hatte, ſchwand ſein Entſetzen und die ruhige Überlegung kehrte zurück. Denn nicht ohne Zorn der Götter, ſchien es ihm, ſei jenes Leiden in ſolcher Größe und ſo mit einem Schlage hereingebrochen; auch wegen der Wunderzeichen, die ſich vor der Niederlage und nachher gezeigt hatten, blickte er mit ſchwerer Sorge und Zweifel auf die Gottheit. Der Tempel des Mars nämlich auf dem Marsfelde war vom Blitz getroffen; viele Heuſchrecken, die bis in die Stadt hineinflogen, waren von den Schwalben gefreſſen worden; man hatte geſehn, wie die Gipfel der Alpen aneinander ſtießen und drei Feuerſäulen daraus aufſtiegen; an vielen Punkten ſchien der Himmel feurig; Cometen ließen ſich in Menge auf einmal ſehn; man ſah Speere vom Norden her auf das römiſche Lager losfliegen; Bienen legten Wachsſcheiben auf die Lageraltäre; eine Bildſäule der Victoria, die in Germanien ſtand, das Angeſicht dem Feinde zugewandt, drehte ſich um, nach Italien hin: einmal war es im Lager um die Adler auf ein leeres Gerücht hin, als wären die Barbaren eingedrungen, zwiſchen den Soldaten zu Kampf und Handgemenge gekommen.

So ging es damals zu.

Frontinus.

B. 2. K. 9. §. 4: Arminius, der Anführer der Germanen, ließ die Köpfe der Getödteten auf Lanzen ſtecken und ſo an den Wall des feindlichen Lagers herantragen.

B. 3. K. 15. §. 4: Als die, welche aus der Niederlage unter Varus entkommen waren, belagert wurden, und es ſchien, als mangelte es ihnen an Getraide, führten ſie die Gefangenen die ganze Nacht hindurch um die Kornſcheuern herum; dann ſchnitten ſie ihnen die Hände ab und ließen ſie laufen. Dieſe redeten dann den ihrigen, welche rings herum lagerten, zu, ſie ſollten ſich keine Hoffnung machen, wegen der Hungersnoth bei den Römern das Lager ſchnell zu erobern; ungeheure Vorräthe von Nahrungsmitteln ſeien dort vorhanden.

B. 4. K. 7. §. 8: Der Centurio erſter Ordnung, Cälius, welcher, als die unſrigen nach Varus Niederlage belagert wurden, den Anführer machte, war in Beſorgniß, die Barbaren möchten das Holz, das zuſammengehäuft war, an den Wall heranſchaffen und das Lager verbrennen: daher ſtellte er ſich, als fehlte es ihm an Holz, und ſchickte von allen Seiten Leute aus, um Kloben zu ſtehlen. Dadurch bewirkte er, daß die Germanen den ganzen Holzvorrath weit fortſchafften.

Florus. B. 4. K. 12.

— Schwerer iſt es, Provinzen zu behaupten, als zu erwerben: durch Gewalt werden ſie erworben; behauptet nur durch das Recht. So war denn jene Freude nur kurz. Denn die Germanen waren mehr beſiegt, als gebändigt, und achteten, ſo lange Druſus Imperator war, mehr unſre Sitten, als unſre Waffen: nachdem jener dahingeſchieden, begannen ſie des Varus Quintilius Wohlluſt und Stolz nicht minder als ſeine Grauſamkeit zu haſſen. Er wagte

Landtage zu halten, und ſprach Recht im Lager, als könnte er der Barbaren Ungeſtüm durch die Ruthen des Lictors und des Herolds Stimme dämpfen. Doch jene, die ſchon lange mit Kummer auf ihre Schwerdter hinblickten, die der Roſt bedeckte, und auf ihre Pferde, die keine Arbeit hatten, griffen, ſobald ſie die Togen und ein Recht ſahen, das grauſamer war als die Waffen, unter Arminius Führung zum Schwerdte. Und ſo großes Vertrauen ſetzte Varus unterdeſſen in den Frieden, daß es ſogar keinen Eindruck auf ihn machte, als ihm die Verſchwörung durch Segeſtes, einen der Fürſten, vorhergeſagt und verrathen ward. — So griffen ſie ihn, der an nichts dachte und nichts der Art fürchtete, unverſehens an, während er ſie (welche Sorgloſigkeit!) vor ſeinen Richterſtuhl berief;[1]) von allen Seiten dringen ſie ein und plündern das Lager: drei Legionen werden vernichtet. Varus folgte freiwillig dem Strome des Verderbens; ſein Schickſal und ſein Entſchluß erinnert an Paullus am Tage von Cannä. Nichts blutigeres gab es je, als das Schlachten dort in den Sümpfen und Wäldern, nichts unerträglicheres, als den Hohn der Barbaren. Vorzugsweiſe hatten ſie es auf die Sachwalter abgeſehn: einigen ſtachen ſie die Augen aus, andern ſchnitten ſie die Hände ab; einem nähten ſie den Mund zu, nachdem ſie ihm die Zunge ausgeriſſen hatten; dieſe nahm einer der Barbaren in die Hand und ſprach: „nun endlich höre auf zu ziſchen, du Schlange!“ — Auch die Leiche des Conſuls ſelbſt, welche die Soldaten in frommen Pflichtgefühl unter der Erde geborgen hatten, ward ausgegraben. Feldzeichen und zwei Adler ſind noch jetzt im Beſitz der Barbaren; den dritten riß der Fahnenträger, bevor er in die Hände der Feinde gerieth, von der Stange, und verſteckte ihn unter ſeinem Gürtel: ſo verbarg er ſich in dem blutigen Sumpfe. Durch dieſe Niederlage geſchah es, daß das Reich, welches am Geſtade des Oceans nicht hatte Halt machen wollen, nunmehr am Ufer des Rheinſtroms ſtillſtand.

---

[1]) Von dieſer Stelle gilt vorzüglich das oben S. 251 über Florus geſagte: man habe bisweilen zu zweifeln, ob eine Angabe ernſt gemeint, oder nur eine ſchmückende Zuthat des Formkünſtlers ſei.

Suetonius.

Leben des Auguſtus. K. 23: Schweren Schimpf und Verluſt hat Auguſtus nur zweimal erlitten und zwar ausſchließlich in Germanien, Lollius und Varus Niederlage; doch war die des Lollius mehr ſchimpflich als von nachhaltiger Wirkung,[1] die des Varus faſt ein Vernichtungskampf, da drei Legionen mit dem Feldherrn, den Legaten, und ſämmtlichen Hülfstruppen niedergehauen wurden. Auf die Nachricht von ihr ließ er in der ganzen Stadt Nachtwachen halten, damit nicht etwa ein Aufſtand ausbräche, und verlängerte den Präſidenten ihre Provinzen, damit die Bundesgenoſſen unter der Verwaltung ſachkundiger und ihnen ſchon bekannter Männer treu erhalten würden. Er gelobte auch Juppiter feierliche Spiele „wenn die Lage des Staats ſich zum beſſeren wendete,“ wie es im cimbriſchen[2] und marſiſchen Kriege geſchehn war. Denn ſo niedergeſchlagen ſoll er geweſen ſein, daß er ganze Monate Haar und Bart lang wachſen ließ, bisweilen den Kopf gegen die Thür ſtieß mit dem Rufe: „Quintilius Varus, gieb mir die Legionen wieder!“ und den Tag der Niederlage alljährlich als einen Tag tiefer Trauer beging. — K. 25: Freigelaſſene hat er zweimal als Soldaten gebraucht; einmal zum Schutze der Kolonieen, welche an Illyricum ſtoßen, das anderemal zur Deckung des Rheinſtroms. — K. 49: Er entließ die Schaar Calaguritaner, welche er bis zur Beſiegung des Antonius, und die Schaar Germanen, die er bis zur Niederlage des Varus unter der Leibwache um ſich gehabt hatte.

Leben des Tiberius. K. 17: Der Ruhm (über die Pannonier und Dalmater geſiegt zu haben) wuchs noch bedeutend durch das Zuſammentreffen der Umſtände. Denn um dieſelbe Zeit ungefähr kam Quintilius Varus mit drei Legionen in Germanien um, und niemand zweifelte, daß die ſiegreichen Germanen ſich mit den Pannoniern verbunden haben würden, wäre der Krieg in Illyricum nicht ausgekämpft geweſen. — Den Triumph ſchob er ſelbſt auf, da in Rom durch Varus Niederlage alles in tiefe Trauer verſetzt war.

---

[1] S. [illegible].
[2] S. [illegible].

Oroſius. B. 6. K. 21.

— Um dieſelbe Zeit aber ward Quintilius Varus von den Germanen, die ſich empörten, weil er mit unglaublichem Hochmuth und unglaublicher Habſucht gegen die Untergebenen verfuhr, mit drei Legionen völlig vernichtet. Dieſen Schlag, der den Staat traf, empfand Cäſar Auguſtus ſo tief, daß er oft in wildem Schmerze den Kopf gegen die Wand ſtieß, und ausrief: „Quintilius Varus, gieb mir die Legionen wieder!“

Wer in dem Vorhergehenden die einzigen hiſtoriſchen Schilderungen geleſen hat, welche uns das Alterthum von der teutoburger Schlacht darbietet, wird ſich ſchwerlich durch ſie befriedigt fühlen. Wenn man auch heute nicht mehr Urtheile auszuſprechen geneigt iſt, wie ſie in früherer Zeit Beifall fanden: in dem teutoburger Walde ſei durch Arminius Heldenmuth nicht Deutſchland allein, ſondern der ganzen Welt die Freiheit erkämpft worden, und was ſich von jener Zeit an in dem Leben der Völker neues und großes geſtaltet habe, beruhe, ſeinen Grundlagen nach, auf jenen drei Schlachttagen: ſo umgiebt Arminius Namen dennoch ein Glanz, der in ſeiner That ein welthiſtoriſches Ereigniß vermuthen läßt; geringeres kann nicht an einer Stätte geſchehn ſein, die man noch nach achtzehn Jahrhunderten durch ein dauerndes Denkmal zu bezeichnen unternimmt. Wie ſollte man bei ſolchen Vorſtellungen, wie ſie immer von neuem geweckt und genährt ſind, nicht erſchrecken, wenn ſie in den alten Berichten ſcheinbar ſo gar keinen Anknüpfungspunkt finden? Selbſt das wird auf den erſten Blick nicht klar, wie der Herr des Weltreiches über einen Verluſt von drei Legionen in eine ſo unrömiſche Verzweiflung gerathen konnte; wie es möglich war, eine neue Belagerung des Capitols durch barbariſche Horden zu befürchten, nachdem es der Mittelpunkt der Welt geworden. Noch unbegreiflicher iſt es, wie ein durch Heimlichkeit und Liſt vorbereiteter Sieg, erkämpft über einen Feind, der, rings umſchloſſen und durch Sturm und Regengüſſe bedrängt, faſt wehrlos den mörderiſchen Hieben ausgeſetzt war, in Deutſchland eine Flamme zu entzünden vermochte, die nicht erloſch, bis ſie die Spuren der auguſteiſchen Kriege vertilgt hatte, und die Römer, wie zu Cäſars Zeit, wiederum den Rhein als Gränze anſahen und als ſolche zu behaupten ſuchten. Die gewaltigſten Folgen zeigen ſich nach einem Ereigniſſe, das ſcheinbar der Sieger unbenutzt hatte vorübergehn laſſen; ein mächtiges Stürmen und Drängen nach Freiheit und kühnen Thaten regt ſich auf einem Boden, der — wenn wir uns dem erſten Eindrucke hingeben — nur durch Trug und Tücke bereitet war: wer betrachtete da unſre Quellen nicht mit Mistrauen, ob ſie ausreichen werden, uns, ſtatt der Bedenken, zu klarer Einſicht zu fördern?

So kommt es denn vor allen Dingen auf Verſtändigung darüber an, was wir an den alten Berichten beſitzen: die Kritik hat ihr Werk zu beginnen. Sie hat es frühzeitig begonnen, und mit nicht gemeinem Eifer daran fortgearbeitet: iſt ſie auch bisweilen vor dem Streben zurückgetreten, einem aus den gangbarſten Zügen der Überlieferung zuſammengeſetzten hiſtoriſchen Gerippe durch Wortprunk und hohle Declamation Leben und Nachdruck zu verleihen, ſo hat ſie doch immer von neuem würdige Vertreter gefunden, die ſie in ihre Rechte einſetzten. Die Literatur über die teutoburger Schlacht iſt auf dieſe Weiſe zu einem ziemlich bedeutenden Umfange gediehen; ihr buntes Ausſehn dankt ſie der Verſchiedenheit der Richtungen. Neben die abenteuerlichſten Phantaſieen, deren alles Maß und alles Gewiſſen verletzende Romantik kaum noch durch die, auch ihnen zum Grunde liegende, patriotiſche Geſinnung entſchuldigt werden kann, ſtellt ſich die trockenſte und dürrſte Unterſuchung; Extreme, zwiſchen denen ſich eine große Anzahl vermittelnder Arbeiten bewegt, unter welchen aber nur wenige Lebendigkeit und Innigkeit der Schilderung mit Beſonnenheit und Strenge verbunden haben. Es iſt nicht übel geſagt, die verlorenen gleichzeitigen Werke über die Schlachttage, von denen Vellejus andeutend ſpricht, ſeien, dem Umfange nach, durch die neueren Schriften mehr als erſetzt werden; und eigenthümlich iſt es, daß ſich auch in dem Tone der alten Berichte und der beſten unter den neueren Darſtellungen einige Ähnlichkeit nicht verkennen läßt: in jenen iſt alles Jammer und Trübſal, aber auch in dieſen ſchweigt die Klage nicht, ſei es nun, daß ſie blos dem Mangel an völlig genügender Kunde gilt, ſei es, daß ſie die Unmöglichkeit eingeſteht, den folgereichen Sieg von dem Vorwurfe bedenklicher Zweideutigkeit überzeugend zu reinigen.

Bevor es möglich wird, auf einzelne der ſo gewonnenen oder erſtrebten Reſultate einzugehn, muß ein allgemeiner Punkt beſprochen werden; die Frage, worauf ſich denn in dieſem Falle die Kritik überhaupt ſtützen könne? Einen einzelnen Bericht, der der geſammten übrigen Überlieferung zum Maßſtabe und Prüfſtein dienen dürfte, haben wir nicht; er hätte ja auch nur durch ein beſonderes Zuſammentreffen der Umſtände entſtehn können. Nicht genug, daß ihn ein Augenzeuge verfaſſen mußte; dieſer mußte ein Mann ſein, deſſen Perſönlichkeit uns anderweitig bekannt und beglaubigt wäre, angeſehn und geachtet auch bei den Feinden, und begabt mit der Tiefe des Geiſtes, die ein fremdes, freies Volk in ſeinem innerſten Weſen aufzufaſſen vermochte, und mit einer Gerechtigkeit, wie ſie mitten unter furchtbaren Ereigniſſen faſt undenkbar ſcheint: vielleicht wäre Druſus ein ſolcher Mann geweſen, wenn das Lob der Alten nicht trügt. Sieht man aber ab von ſo überſpannten Erwartungen, ſo darf man unſre Berichte was ihre Herkunft betrifft, nicht tadeln. Vellejus, der Zeitgenoſſe, konnte aus der reichſten Fülle mündlicher Überlieferung ſchöpfen;

wo ſich Verſchiedenheiten zeigten, konnte er vergleichen und prüfen; wäre er ausführlicher und weniger kaiſerlich geſinnt, ſo könnte ſeine Erzählung leicht ſelbſt der eines einzelnen Augenzeugen vorzuziehn ſein. Dio ſchildert ſo anſchaulich und, bei aller Ruhe, ſo ergreifend, daß er Quellen gefolgt ſein muß, welche die unmittelbare Friſche der Gleichzeitigkeit belebte: ſelbſt bei Florus iſt eine deutliche Spur zu erkennen, wie er ſich an einen Schriftſteller der auguſteiſchen Zeit anſchloß; nur ein ſolcher, wie wir ſehn werden, konnte die römiſchen Legionsadler als noch in den Händen der Feinde befindlich erwähnen. Drei verſchiedene Erzählungen deſſelben Ereigniſſes, die alle auf Zeitgenoſſen zurückweiſen, ſind kein geringer Beſitz: doch allen dreien hat man das Anſehn, das man ihnen ſonſt kaum vorenthalten möchte, durch den einen Satz zu rauben geſucht, daß es die Erzählungen von Feinden ſind, da auch Dio faſt als ein Römer zu betrachten ſei. Der Misbrauch, der mit dieſem Satze getrieben iſt, gränzt an das unglaubliche: wenn die Alten ſchildern, wie Sturm und Unwetter die Legionen bedrängte, ſo wird grundſätzlich das Gegentheil vermuthet; ohne jede Spur von einem andern Grunde, nur weil man den Römern nicht glauben müſſe: wenn Tacitus, der ſonſt bei dieſer Kritik in ziemlichem Anſehn ſteht, irgend eine unbequeme Angabe bietet, ſo verliert er augenblicklich allen Glauben, denn er ſchöpfte ja freilich aus römiſcher, alſo lügenhafter Überlieferung. Es iſt wohl an ſich klar genug, wie — ganz abgeſehn von dem nüchternen, unwürdigen Hohne, der dabei über die Geſchichtſchreiber der Alten ausgegoſſen wird — nichts ſeltſameres gedacht werden kann, als ſolche Behauptungen: wo bliebe, wenn man ſie weiter verfolgt und ausdehnt, alle Geſchichte? denn mit welchem Rechte darf man nationalen Schriftſtellern trauen, wenn man den nicht nationalen, als ſolchen, allen Glauben verſagt? Wer unbefangen die hauptſächlichſten unſerer Gewährsmänner betrachtet, wird minder herbe von ihnen urtheilen. Mit welcher Verachtung auch Vellejus von den Deutſchen ſpricht, wo er ſie mit allgemeinen Zügen ſchildert, ſo erkennt er doch in Arminius den außerordentlichen Mann; ſeine große That, die teutoburger Schlacht, iſt ihm, dem Römer, allerdings eine Freventhat; aber, wo er erzählt, wie der hochbegabte Jüngling ſie vorbereitete, wie er die Fürſten und Stämme zur Eidgenoſſenſchaft verbündete, da hat er kein einziges Wort, das den Befreier Deutſchlands zu beſchimpfen verſuchte; er erkennt es ausdrücklich an, wie richtig er die Lage der Dinge beurtheilte. Und wie treu bleibt er bei der Schilderung der Schlacht ſelbſt ſeinem Vorſatze, nur das hauptſächlichſte zu beweinen: mit lebhaften Farben ſtellt er das Verdienſt, aber auch die Schande einzelner Römer dar, nur einmal — wo er von den abgefallenen deutſchen Bundesgenoſſen ſpricht — trifft die Feinde der Vorwurf der Treuloſigkeit; wir finden nur ein verächtliches, allgemeines Wort über die Deutſchen; von ihrem Benehmen in der Schlacht, von Arminius ſelbſt berichtet er nichts ſchimpfliches, kein leidenſchaftlicher Fluch unterbricht die Klage: wir erfahren ſelbſt aus Tacitus einzelne Züge von Grauſamkeit, die Vellejus, obwohl ſie ihm ſicher bekannt waren, nicht als Waffen benutzt hat. Wo ſich ſo deutlich zwei Perſonen ſondern, der kaiſerliche Römer, der von den Barbaren insgeſammt die Sprache des Hofes redet, und der Geſchichtſchreiber, der dennoch Anſtand nimmt, einen hervorragenden Mann und eine große That zu ſchmähen und in das gemeine herabzuziehn, da iſt es ungerecht, von einem feindſeligen Berichte zu reden, der überall den Stempel der Lüge trage. — Auch dem ruhigen Dio iſt es nicht beſſer ergangen. Er ſchildert ziemlich ausführlich, wie der entſcheidende Kampf, deſſen Mislingen das größte Unglück über Deutſchland gebracht haben würde, mit überraſchend feiner Klugheit vorbereitet ward; er giebt den Germanen Beutegier Schuld, und zwar an einer Stelle, wo die Tapferkeit eines römiſchen Heerhaufens weit herrlicher erſcheinen würde, wenn dieſer Vorwurf verſchwiegen wäre, im Einklang überdies mit Cäſar, um andere nicht zu nennen; er berichtet, wie die Deutſchen die teutoburger Schlacht mit einer Vorſicht eröffneten, wie ſie doch beim Angriffe auf römiſche Legionen nicht als Feigheit ausgelegt werden kann: lauter Punkte, die unbedingt geläugnet ſind, faſt nur mit Berufung auf den Nationalcharakter, welcher dergleichen nicht denken laſſe. Hier würde jeder Widerſpruch eine widerwärtige Wendung nehmen: um ſo beſſer iſt es, daß die Gegner der Alten ſelbſt das Bedürfniß empfunden haben, auch auf dem unbefangener Prüfung unterworfenen Boden der Geſchichtſchreibung Beiſtand zu ſuchen. Sie fanden ihn bei dem, den wir als den Vater der deutſchen Geſchichte im höheren Sinne zu verehren haben, bei Tacitus. Es weht freilich ein anderer Geiſt in dem, was er von Arminius ſpäterer Zeit und in einzelnen, kurzen und hie und da verſtreuten Zügen von der Varusſchlacht berichtet: ein tiefer Ernſt und ein warmes, inniges Gefühl und eine Kraft des Wortes, die kaum ein zweiter erreicht hat; hier iſt alles durchdacht und ſelbſtſtändig aufgefaßt; aus den geſammelten einzelnen Zügen ſeiner Darſtellung darf man hoffen, nicht allein einzelne Aufſchlüſſe, ſondern ein Geſammtbild zu gewinnen. — Es ſoll in der Folge verſucht werden, mit wenigem nachzuweiſen, wie wunderbar, wie einzig der Geiſt war, welcher dieſen Mann beſeelte; hier möge nur die Erinnerung Platz finden, wie man einerſeits hätte Anſtand nehmen ſollen, von einer ſo einzigen Erſcheinung den Maßſtab zur Beurtheilung andrer, mehr dem gewöhnlichen verwandter Schriftſteller zu entnehmen, wie es andrerſeits aber Pflicht iſt, hier grade nicht an dem einzelnen Worte, der einzelnen Wendung zu haften, ſondern nichts als vergeblich geſagt zu beſeitigen.

Wir verſuchen zu ſondern, was Tacitus in Bezug ſowohl auf Arminius Charakteriſtik, als in Bezug auf die Würdigung ſeiner That berichtigendes oder ergänzendes zu den mitgetheilten Quellen fügt.

Vellejus ſchildert Arminius mit wenigen, aber lebhaften Zügen, als einen Jüngling von tapfrer Hand und ſchnellem, feurigem Geiſte, als eine ritterliche Geſtalt. Wie richtig er geſehn, bezeugt Tacitus vollgültig, da er den geſammten Lebenslauf des Helden bis an ſein Ende, ja, ſchon ſein Nachleben zu überblicken vermochte. Er weiß, daß das hohe Anſehn bei den ſeinigen, das ihn ſtützte und trug, zumeiſt auf ſeinem raſchen, kühnen Muth beruhte; und als er im ſpäteren Verlauf der Kämpfe einmal ermüdet und minder thatkräftig erſchien, da zweifelt der Römer ſelbſt, ob es die nie abreißende Kette ſteter Gefahren, oder nur eine neuerdings empfangene Wunde war, die ſeine Kraft danieder hielt. Die Ereigniſſe beglaubigen dieſe Urtheile; wir erblicken den raſtloſen Mann ſtets in erſter Reihe, wo es gilt den Krieg zu leiten und immer von neuem zu wecken. Schön und würdig redet er einmal von den Beweggründen, die ihn zum Feinde Roms machten: gekämpft müſſe werden für des Vaterlandes heiliges Recht, für die Freiheit, die ihr Erbe von den Vätern ſei, für die Götter, die in Germanien walten; er blickt, dem römiſch geſinnten Bruder gegenüber, nicht ohne Stolz auf die Verwandten und vor allen — ein beſonders ſchöner Zug — auf die Mutter hin, die ſein Streben zu billigen und zu ehren wußten. Das Volk jubelt ihm zu, weil es erkennt, daß ſein Thun und Streiten dem Schutze der Freiheit geheiligt ſei; als er in einem unglücklichen Gefecht leicht hätte gefangen werden können, trugen, wie es hieß, die deutſchen Bundesgenoſſen im römiſchen Heere Bedenken, Hand an ihn zu legen: ſie ließen ihn willig zu neuen Thaten entkommen. Mitten im Freiheitskampfe gewinnt er die Liebe der Thusnelda, der Tochter ſeines Feindes Segeſtes, die von dem Vater ſchon einem andern verlobt war; er raubt das Weib, das an hoher Geſinnung ihm mehr als dem Vater glich. Als ſie mit dem Sohne, den ſie unter dem Herzen trug, von dem eignen Vater mit Gewalt den Römern ausgeliefert ward, und mit ungebeugtem Muthe die Knechtſchaft antrat, geräth er in fürchterliche Wuth; er ſpricht das ſtolze Wort: er kämpfe nicht mit Verrath und gegen ſchwangere Weiber, ſondern trete offen dem bewaffneten Feinde entgegen. Ungebeugt führt er den Krieg fort: er erlebt es noch, daß die Römer ſich zurückziehn, daß auch die Vertreter der römiſchen Geſinnung, die ſich in Deutſchland regte, vor dem Geiſte, der ihn und ſein Volk belebt, nicht Stand zu halten vermögen: in aller Augen ſtand er da als der Befreier des Vaterlandes. Da, auf der Höhe ſeines Ruhms, naht ihm das Verderben. Wir ſahen ſchon ein Beiſpiel[1]), und die ſpätere Zeit wird neue bieten, daß ein unruhiger Geiſt und parteiiſches Treiben bei den Cheruscern waltete. Arminius — ſo heißt es — der erſte Mann des Stammes, trachtete nach der Königswürde; er fand Widerſpruch im Volke ſelbſt, und mußte die Waffen gegen die Genoſſen führen. Keine Gewalt vermochte ihn zu ſtürzen, nur der Liſt der eignen Verwandten erlag er im ſieben und dreißigſten Jahre ſeines Lebens. Sein tragiſches Ende gewinnt eine eigenthümliche Bedeutung, wenn es wirklich durch einen herrſchſüchtigen Gedanken herbeigeführt war: er wäre als ein Opfer des Geiſtes gefallen, den er ſelbſt vor allen geweckt und in zwölfjährigen Kämpfen mehr und mehr geſteigert hatte; ſein eignes Werk hätte ihn erdrückt und ſich an ſeinem Tode als tief gegründet bewährt. — Doch als der Held der Freiheit lebte er im Liede fort, und als lange Jahre danach der Sohn ſeines Bruders, der ſtets auf römiſcher Seite geſtanden hatte, von Rom aus den Cheruscern zum Könige gegeben ward, konnte ſelbſt für ihn bei dem Volke das Andenken an den Oheim in die Wage gelegt werden.

Es iſt das Bild eines in Freude und Leid herrlichen Heldenlebens, das uns Tacitus in dieſen Zügen bewahrt hat: kein Wunder, daß man in dieſem Manne gern die Urgeſtalt des deutſchen Charakters erkennen und keinen Makel an ihm dulden mochte.

Aber es liegt hier dennoch etwas trübes unter der Oberfläche, und es iſt von Tacitus, dem Seelenmaler, nicht überſehn. Arminius Leben iſt nicht aus einem Guſſe; er hat ſich erſt hineingerettet in die Bahn, die er ruhmvoll gegangen iſt.

Bei Vellejus erſchien er als römiſcher Bürger und römiſcher Ritter: wir wiſſen nicht, ob bei dieſer Auszeichnung auch auf ſeine Abſtammung aus fürſtlichem Geſchlechte Rückſicht genommen ſein mag; das ausdrückliche Lob der Tapferkeit aber ſcheint er ſich anfangs in römiſchem Dienſte gegen Deutſche erfochten zu haben. Er befehligte, wie uns Tacitus beſtätigt, deutſche Hülfstruppen im römiſchen Heere; wir ſehn ihn in der nächſten Umgebung des römiſchen Feldherrn; noch ſpäter, während des Freiheitskampfes nach der teutoburger Schlacht, zeigt er ſich der lateiniſchen Sprache mächtig. Enger als er konnte kein Fremder mit Rom verbunden ſein: es bedurfte eines gewaltſamen Durchbruchs um ſolche Bande zu zerreißen. Tacitus bietet merkwürdige Züge von Bitterkeit, die Arminius zeitlebens faſt mehr gegen das Römiſche, als gegen die Römer erfüllte: eine Bitterkeit, die in ihrer Stärke noch lebhaft an die Gewaltſamkeit jener Trennung mahnt. Als Thusneldas Gefangenſchaft ihn in den wildeſten Schmerz ſtürzte, konnte er ſich des bittern Hohnes gegen ſeine Feinde nicht enthalten; Tacitus hebt es ausdrücklich hervor; er mag ſelten *dieſe* Waffen geführt haben, und nur zu Zeiten tiefſter Erregung. Nach der teutoburger Schlacht aber, als er die Feldzeichen und Adler der vernichteten Legionen erblickte, ſprach er voll Stolz *höhniſche* Worte über ſie aus: es waren dieſelben Fahnen, unter denen er einſt ſelbſt gedient hatte; ein Gedanke, den er ſchwerlich abweiſen konnte. Als er ſpäter in einem Geſpräche mit ſeinem, den Römern treuen, Bruder von dieſem ſich erzählen ließ, wie Rom ſeine Treue belohnt habe, *verhöhnte* er ihn, „wie billig doch die Knechtſchaft zu kaufen ſei“: es mag ihn auch damals die Erinnerung erbittert haben, daß er ſelbſt um ähnlichen Preis geworben hatte. Unabweisbar iſt da die Frage, ob es dieſer Heldennatur gelang, ſich völlig frei zu erhalten von jeder Einwirkung des fremdartigen Elements, mit dem ſie einſt in enge Beziehung getreten war, oder ob die ſchiefe Stellung, in die das Geſchick ſie einmal verſetzt hatte, auch an ihr ſich rächte.

---

[1] Bei Gelegenheit von Domitius Feldzuge.

Tacitus ſagt von den Deutſchen, die unter Arminius fochten, ſie ſeien im Glücke voll ungeſtümer Kampfgier, im Unglücke ohne Vorſicht geweſen. So zeigt ſich Arminius ſelbſt im Felde nicht. Als einſt während des ſpäteren Krieges ein Angriff beſchloſſen ward, rieth er, den Feind aus dem Lager ausrücken zu laſſen und dann erſt anzugreifen, wenn er auf ſchwierigem, ſumpfigem Boden umgangen werden könnte; ein andrer Anführer mahnte, ohne Rückſicht, grade auf das Lager einzuſtürmen: dieſem fiel die Menge freudig zu, und Arminius mußte folgen. Mochte er alſo in den früher erwähnten Worten ausſprechen: ſeine Art ſei offen zu kämpfen — die Liſt verſchmähte er nicht, wo ſie durch die Umſtände räthlich ſchien. Und dieſer Vorfall iſt kein vereinzelter. Durch eine Scheinflucht lockt er ein andermal mit ſeinen Cheruscern den Feind in ein enges, rundumſchloſſenes Bergthal, wo dem gleichzeitigen Angriffe von allen Seiten nicht zu widerſtehn war; was aber das bedeutſamſte iſt: als er vier römiſche Legionen mitten in tiefen Sümpfen vor ſich ſah, und, in dem Augenblicke, da die Noth am höchſten war, den Angriff eröffnete, that er es mit dem Rufe: „ſeht da! — Varus und die Legionen, wiederum von demſelben Geſchicke umſtrickt!“ Wie er der teutoburger Schlacht ſein Anſehn dankte und wiederholt ſeine Kampfgenoſſen an ſie erinnert, ſo, ſcheint es, galt die Art und Weiſe, wie ſie gewonnen ward, ihm ſelbſt als Vorbild ſeiner geſammten Kriegsführung. — So wird unſer Blick von Arminius Perſönlichkeit auf die Würdigung ſeiner That hinübergelenkt: vergeſſen wir nicht, wie bei Tacitus in ihm neben dem Helden der bedächtige Mann erſcheint, der im Kriege auch eine andere Macht als die der Begeiſterung und der Gewalt anerkennt.

Recht im Gegenſatze zu der Vermuthung, die aus dieſen Angaben wie von ſelbſt hervorgeht, iſt oft und mit Nachdruck behauptet worden, bei jener Vernichtungsſchlacht ſei keinerlei Hinterliſt im Spiele geweſen, nur der deutſchen Kraft ſei die römiſche erlegen. Das Bild der vollen Reinheit, in welcher der Sieg errungen ward, ſoll in Tacitus Worten bewahrt ſein, wenn er ſagt: Varus ſei durch das Geſchick und Arminius Gewalt gefallen. Aber dieſen aus dem Zuſammenhange geriſſenen und deshalb willkürlich gedeuteten Gedanken ſpricht Tacitus grade da aus, wo er unmittelbar vorher erzählt hat, wie Segeſtes den römiſchen Feldherrn mehr als einmal auf die beginnende und um ſich greifende Verſchwörung aufmerkſam machte, und zu entſchloſſenen Vorſichtsmaßregeln aufforderte. Auch bei Vellejus, der ſtets am meiſten verdächtigt wird, erſcheint ja Arminius als tapferer, in der Schlacht gewaltiger Mann, und in der Vorſtellung, die Niederlage ſei des Schickſals Werk geweſen, begegnen ſich Vellejus und Tacitus ſo vollkommen, daß von einem Widerſpruche nicht die Rede ſein darf. Das Geſchick war es, das Varus verblendete und in falſche Sicherheit wiegte, das Arminius Grund und Boden zum Siege bereitete: ſo dachte Vellejus, und welches Recht hätte man, Tacitus Worte in anderem Sinne zu erklären? Es iſt ſchon bemerkt, wie er, gewiß im Anſchluſſe an ſeinen Gewährsmann, Plinius 1), ein beſtimmtes Zeugniß für das Beſtehn einer geheimen Verſchwörung ablegt, und gerade das bekräftigt, was am meiſten beſtritten worden iſt: und will man ſeinen Urtheilen kein geringeres Gewicht beilegen, als den Thatſachen, die er berichtet, ſo vergeſſe man die Worte nicht, mit denen er die geſammte Erzählung von Arminius und Segeſtes Thaten einleitet: „ſie haben ſich beide hervorgethan, jener durch Treuloſigkeit, dieſer durch Treue gegen uns.“ Auch das ſtolze Bekenntniß des Arminius: er ſtreite nicht mit Verrath, ſondern im offenen Kampfe gegen Bewaffnete, kann die Zweifel nicht heben; es liegt noch vieles zwiſchen dem ſchleichenden und alle Bande löſenden Verrathe, wenn der Vater die Tochter und den zu hoffenden Enkel den Fremden überantwortet, und dem Treubruche, der darin beſteht, daß die dem Feinde verpfändete Treue ſich losmacht, um ſich ganz dem eignen Volke hinzugeben, möchten auch ihre Ketten heimlich durchfeilt werden müſſen.

Wir danken es Tacitus, daß uns noch Spuren geblieben ſind, wie, wenigſtens hie und da, in Deutſchland von Arminius geurtheilt ward. Als ſein Bruderſohn zum Könige der Cherusker eingeſetzt war, durfte die ihm günſtige Partei zu gleicher Zeit an den Freiheitshelden und ſeinen ungleichen Bruder erinnern: „er brauche ſich ſeines Vaters nicht zu ſchämen, daß er die Treue, zu der er ſich mit Wiſſen und Willen der Germanen gegen Rom verpflichtet hatte, niemals außer Augen gelaſſen habe.“ Was ſich hieraus ſchon ahnen läßt, das zeigt das Beiſpiel des Marcomannen-

---

1) Vgl. S. 303.

fürſten Marobodnus in erſchreckender Deutlichkeit. Krieggerüſtet ſtand er Arminius und den Cheruscern gegenüber: da ſprach er es aus: nicht auf Arminius beruhe, was die Cherusker gethan hätten, ſondern auf Inguiomerus; — dieſer war es, dem die Menge zufiel, als er zum offenen Sturme auf das römiſche Lager rieth, während Arminius die Gelegenheit zu einem ungleichen Kampfe, wie im teutoburger Walde, abzuwarten dachte. Unverholen warf er es dem Befreier des Vaterlandes vor: ſein ganzes Verdienſt ſei, drei überraſchte Legionen und einen Feldherrn, der ſich keines Trugs verſah, durch Treuloſigkeit in das Verderben geſtürzt zu haben. So hätte ſelbſt der erbitterte Feind, der doch auch ſeinen Ruhm darin ſetzte, die Ehre Deutſchlands gegen die Römer zu behaupten, nimmermehr denken dürfen, wenn es der Schimpfrede an jedem Scheine von Wahrheit gefehlt hätte.

Über dieſe Gränze iſt nicht hinauszukommen. So herrlich einzelne Züge gleich den Beginn des Krieges ſchmücken; wenn das Volk ſo einmüthig und gewaltig aufſteht, daß ſelbſt Segeſtes in die Bewegung mit fortgeriſſen wird und in den Reihen der feindgen gegen Rom ſtehn muß; wenn Segeſtes Sohn am Rhein, wo er im römiſchen Dienſte ein Prieſterthum bekleidete, die Prieſterbinde zerreißt und unaufhaltſam in Kampf und Gefahr für das Vaterland eilt: keiner Kunſt der Auslegung kann es gelingen, aus Arminius Kriegsführung den Charakter ſchlauer, ſelbſt bedenklicher Berechnung zu entfernen[1]), und den Anfang der Schilderhebung Deutſchlands im weſentlichen anders darzuſtellen, als er in den einſtimmigen Berichten der Alten ſich zeigt. — Und erforderte die Ehre des Vaterlandes und ſeines Befreiers den Verſuch? Der Römer Tacitus, der uns in allen dieſen, angeblich unpatriotiſchen, Bedenken beſtärkt, hat uns doch ſo manches ſchöne Wort voll Achtung und Ehrerbietung über Deutſchland und ſein Volk hinterlaſſen, und kein Zweifel kann darüber walten, bei welchem von beiden ſeine tiefe, innige Theilnahme iſt, bei dem treuen Segeſtes, oder dem treubrüchigen Arminius, von dem er ſagt: er ſei unſtreitig der Befreier Deutſchlands geweſen, er habe nicht, wie andere Könige und Feldherrn, die Anfänge des römiſchen Volks zu erdrücken, ſondern das Reich in der Blüthe der Macht zu ſtürzen geſucht, in den einzelnen Schlachten nicht immer Sieger, im Kriege unbeſiegt. Daß der Plan zur Befreiung des Vaterlandes in dem römiſchen Lager entworfen werden mußte, daß nicht mitten in Deutſchland auf freiem Boden ein Fürſt oder ein Stamm ſich erheben konnte, um das über jeden Zweifel und Verdacht erhabene Lob zu erkämpfen, das Joch, das auf den ſtammverwandten Völkern laſtete, zerbrochen zu haben, darin eben zeigt ſich, bis zu welcher Höhe die Gefahr geſtiegen war, die durch Arminius kühnen Entſchluß und die Bewegung, welche er durch ihn hervorrief, beſeitigt ward.

---

[1]) Sonſt wird freilich, was Arminius betrifft, die hier durchgeführte Vergleichung der verſchiedenen Berichte nur das S. 236 geſagte beſtätigen

Als Varus nach Germanien geſchickt wurde, und das Land mit dem Gedanken betrat, durch friedlichen Umgang und durch die römiſchen Elemente, die er auf dieſem Wege bei dem barbariſchen Volke einzuführen hoffte, die römiſche Herrſchaft ganz anders zu begründen, als es je durch Waffengewalt geſchehn konnte, mag ſein Vorhaben an ſich nicht ſo irrig geweſen ſein, als der unglückliche Erfolg es erſcheinen ließ. Schon Florus Worte: die Deutſchen hätten, während Druſus das Heer befehligte, mehr die römiſchen Sitten als die römiſchen Waffen geachtet, würden beweiſend ſein, wenn ſie einen beſſern Gewährsmann hätten, als den Declamator; bedeutſamer iſt, was Dio an Einzelnheiten über den Verkehr der einſt nur feindlich einander gegenübergeſtellten Parteien beibringt. Die gewichtigſten Zeugen ſind aber die Thatſachen. Wenn bereits auch Stämme des Binnenlandes darin willigten, das römiſche Heer durch Hülfstruppen zu verſtärken; wenn eine ſo wenig knechtiſche Natur, wie Arminius war, ſich Jahrelang im fremden Dienſte ſogar auszeichnen konnte; wenn endlich Segeſtes bei Tacitus den Grundſatz ausſpricht — und warum ſollte es nur Heuchelei ſein? —: er glaube, daß das Intereſſe der Deutſchen und das der Römer ein und daſſelbe ſei: ſo hatte die Fremdherrſchaft wahrlich feſte Wurzeln geſchlagen, und einen Weg betreten, der ſie bald zu unangefochtener Geltung zu führen verſprach. Es iſt ein feines und unſtreitig wahres Wort Dios, daß Varus es zumeiſt darin verſah, daß er die langſam ſich bildende Vermiſchung der verſchiedenen Elemente unnatürlich zu beſchleunigen ſuchte, und vor allem die Klippe, welche ihm die eigne Habſucht entgegenſtellte, nicht zu meiden verſtand.

Wie lange er ſein Spiel fortſetzen konnte, ohne das ſchlummernde Bewußtſein der angeſtammten Freiheit und Kraft in den Unterdrückten zu wecken und dadurch ſein ganzes Werk von Grund aus zu zerſtören, darüber iſt kein völlig zweifelloſer Aufſchluß zu gewinnen. Nach Dios Schilderung, obwohl ſie hier nicht durchweg klar iſt, ſcheint es, als ſei Varus von den Deutſchen abſichtlich bis an die Weſer gelockt worden: eine Auffaſſung, die ſich dadurch empfiehlt, daß es allerdings nothwendig ſein mochte, daß das römiſche Heer von dem Rhein und ſelbſt von dem feſten Aliſo ſich möglichſt weit entfernte, wenn für ein feindliches Unternehmen freier Raum bleiben ſollte. So wäre der unglückliche Feldherr von dem Augenblicke an, da er Deutſchland betrat, in ein Netz verſtrickt worden, aus dem er nicht entkam, und nicht durch ihn erſt wäre das deutſche Selbſtgefühl zu einem entſcheidenden Entſchluſſe geweckt. — Hier aber fehlt es nicht an Bedenken. Vellejus weiß von einer ſolchen Lockung nichts; erſt mitten in Deutſchland — an der Weſer, wie wir ſonſt wiſſen — läßt er in Arminius den Gedanken der Befreiung erwachen: und ſcheint eine ſolche Verblendung denkbar, daß ein halbes Jahr lang von dem römiſchen Lager aus eine Verſchwörung geleitet werden konnte, die grade den Theil des Landes umfaßte, der den Römern der bekannteſte war? Ganz anders iſt es, wenn Varus ſich nicht völlig in ſeinem Glauben irrte, daß die Germanen nicht unempfänglich ſeien für die Lockungen römiſcher Cultur; wenn er dann auf die Kunde von einer Verſchwörung, die ſchnell unter Männern entſtand, die ihm wirklich einſt treu geweſen', in falſcher Zuverſicht nicht hörte, und „dem Geſchicke erlag.“ Die Wahrſcheinlichkeit, welche hier in der Annahme ſelbſt beruht, wird durch Tacitus verſtärkt, wenn er Arminius ſagen läßt: nimmer würden es die Germanen vergeſſen, daß ſie zwiſchen Rhein und Elbe Ruthen und Beile und die Toga geſehn hätten; andere Stämme, welche die römiſche Herrſchaft nicht kennten, hätten nie erfahren, was Strafe ſei, und wüßten nichts von Tribut: dieſes Joch ſei gebrochen. Eben dieſe Grauſamkeit in der Anwendung römiſcher Rechtsbegriffe und eben dieſe Habſucht ſind grade die Fehler, welche einſtimmig Quintilius Varus Schuld gegeben werden: alles räth zu dem Glauben, daß durch ihn erſt nach und nach den Deutſchen klar ward, welcher Art damals die Attribute der römiſchen Herrſchaft waren: der Augenblick, in welchem Arminius dies erkannte, wird auch der geweſen ſein, in dem er die Banden zerriß, die ihn an Rom knüpften, und die Fürſten zur Befreiung des Vaterlandes aufrief.

Wir finden Varus an der Weſer; der Weg dahin hatte ihn wahrſcheinlich über Aliſo geführt. Wie es dort im Lager zuging, ſchildern die Alten mit anſchaulicher Lebhaftigkeit, wenn auch Vellejus das launige Spiel, das die Barbaren mit den Römern trieben, zu einſeitig hervorheben mag: jener glühende Haß gegen die Sachwalter, von dem Florus einen bezeichnenden Zug uns aufbewahrt hat, wäre unerklärlich, wenn ſie nicht über viele ernſtes Leid gebracht hätten, anſtatt nur eine Zielſcheibe des Spottes zu ſein. Der Sommer verging und mit dem Herbſte nahte das Verderben. — Es iſt in früherer Zeit oft unterſucht worden, welches das Volk war, deſſen Abfall Varus zu ſeinem Unglückszuge nöthigte, und die Entſcheidungen fielen ſehr verſchieden aus; jetzt haben ſich die meiſten Stimmen der Annahme zugewandt, es ſeien Roms alte Feinde, die Sigambrer geweſen. Anlockend iſt es freilich, ſo zu vermuthen, wenn wir bei Strabo leſen: „eröffnet ſei der Krieg von den Sigambrern, nahe am Rhein, unter Melo's Anführung,“ zumal wir eben dieſem Melo auch auf dem Denkmale von Ancyra begegnen werden. Aber der Geograph fährt fort

„danach haben bald dieſe, bald jene hie und da den Krieg geführt, bald mächtig, bald vernichtet, bald wieder im Aufruhr, ohne Scheu vor Geiſeln und Bündniß;“ dann erſt folgt eine kurze Erwähnung der teutoburger Schlacht: wie ſollte es da nicht wahrſcheinlicher ſein, die hier gemeinte „Eröffnung des Krieges“ ſei auf ein weit früheres Ereigniß, vermuthlich auf die Niederlage des Lollius[1]) zu beziehn; denn ſo nur wird die natürliche Reihenfolge der Erzählung bewahrt, und jene Schlacht durfte füglich als der Anfang der deutſchen Kriege unter Auguſtus bezeichnet werden. Den andern Annahmen fehlt es durchaus an einer auch nur ſcheinbaren Berechtigung; der erſte Anlaß verſchwand hinter dem ungeahnt gewaltigen Ereigniſſe, und der Mangel an Nachrichten mag hier kaum empfindlich heißen. — Varus brach auf und zog weſtwärts; die Verſchwörung war im vollem Gange, nur das muß zweifelhaft bleiben, ob Vellejus Recht hat, wenn er ſogar den Tag der Schlacht damals ſchon beſtimmt ſein läßt. Mehr als einmal war der Feldherr gewarnt worden; noch bei dem letzten Mahle, in der Nacht, die dem Entſcheidungskampfe vorangung, legte Segeſtes, nach Tacitus Bericht, ein letztes beſtimmtes Zeugniß von dem Beſtehn der Verſchwörung ab, und bat, man möchte ihn nebſt Arminius und den übrigen Vornehmen in Ketten legen, das Volk würde ohne ſeine Fürſten nichts wagen. Alſo noch am Vorabende muß es den Schein der Möglichkeit gehabt haben, die Fürſten zu erreichen, welche, nach Dio, unter dem Vorwande, Bundesgenoſſen dem Heere zuzuführen, zurückgeblieben waren; ſchwerlich hatten auch alle die, welche ſich an Arminius anſchloſſen, das Lager ſchon verlaſſen: von beiden Seiten drohte aus nächſter Nähe eine unbekannte Gefahr, und alles war reif zu einer entſcheidenden Schlacht. Über den Verlauf der drei verhängnißvollen Tage ſind die Berichte der Alten mitgetheilt; es giebt kein Mittel, irgend neue Aufſchlüſſe zu gewinnen, und im ganzen iſt der hiſtoriſche Gang klar und ſelbſt anſchaulich erzählt, wie denn die umfangreiche Literatur über die teutoburger Schlacht, von dieſer Seite betrachtet, in ihren beſten Leiſtungen eine überwiegend polemiſche Stellung einnimmt: ſie ermäßigt zu kühne Phantaſieen und zertrennt unberechtigte Zuſammenſtellungen, um ſtets von neuem auf die Einfachheit der alten Erzählungen, als unſern einzigen ſichern Beſitz, zurückzuführen. Nur zwei, in dieſen kaum berührte, Punkte ſind es, über welche neuere Forſchungen aus eignen Mitteln Licht zu verbreiten ſuchten. Nicht wichtig zwar, aber intereſſant wäre es, die drei Tage auf ein beſtimmtes Datum anſetzen zu können; die Unterſuchung iſt mehr als einmal geführt worden, aber nur einmal mit beſonderem Geſchick: der neunte, zehnte und elfte September werden neuerdings ziemlich allgemein in ihren Anſprüchen anerkannt. Die Berechnung ſtützt ſich auf die germaniſche Sitte, vorzugsweiſe die Zeit des Neumondes für große Unternehmungen paſſend zu erachten: giebt man zu, daß jener erſte Aufſtand des nicht genannten Volks ſchon in Folge der Verſchwörung gewagt ward, und Arminius wirklich den Tag zur Schlacht im voraus mit Sicherheit beſtimmen konnte, ſo mag man ihr die Beiſtimmung nicht vorenthalten; doch iſt die innere Wahrſcheinlichkeit dieſer Annahmen nicht groß genug, um andere Berechnungen völlig beſeitigen zu können, wo dann alle Gewißheit natürlich verſchwindet. Mit weit größerem Nachdruck und nicht geringem Aufwande von Mühe und Wiſſen iſt eine Löſung für die Frage nach dem Lokale des dreitägigen Kampfes erſtrebt worden. Von alten Überlieferungen und Annahmen, die bei Augsburg, bei Mainz, oder ſogar in Ungarn die Wahlſtatt ſuchten, iſt, wie ſich von ſelbſt verſteht, kein Gewinn geblieben; alle irgend beachtenswerthen Forſchungen neuerer Zeit haben ſich auf einem Gebiete von wenigen Meilen bewegt. Sicher iſt, daß Varus von der Weſer auszog, ebenſo ſicher, daß die Feſtung Aliſo den Andrang der Feinde aufhielt. Der Weg von da an die Weſer war oft genug betreten worden, mit keinem Worte aber deuten die Alten darauf hin, daß etwa in früherer Zeit römiſche Heere mit beſſerem Erfolge die Straße gezogen waren, auf der Varus in das Verderben gerieth; auch würde das waldige und ſumpfige Terrain, wie es namentlich Dio ſchildert, ſchwerlich zum regelmäßigen Heerwege erwählt ſein. Allgemeine Bezeichnungen, wie die bei Vellejus, Varus habe mitten in Deutſchland geſtanden, haben zwar nach keiner Seite hin eine beſondere Beweiskraft; war aber einmal die gewöhnliche Richtung verlaſſen, ſo darf man wohl den Schluß daraus ziehn, das römiſche Standquartier habe damals ſüdlicher, mehr im Binnenlande gelegen, als die früheren. Mehr läßt ſich aus den mitgetheilten Erzählungen der Alten nicht folgern, und man begreift es, daß durch die Behauptung, der Name des teutoburger Waldes habe für ganz Weſtfalen gegolten, alle weitere Unterſuchung als unnütz verurtheilt werden konnte; zugleich aber, daß die Unzufriedenheit mit einem ſo ungenügenden Ergebniſſe neue Forſchungen hervorrief. Einige Schritte weiter führt uns Tacitus. In ausführlicher Schilderung ſtellt er dar, wie Germanicus, der Sohn des Druſus, unter Tiberius Herrſchaft die Stätte der Varusſchlacht betrat, und die gebleichten Gebeine der gefallenen Krieger beſtattete. Wir hören, wie man nach ſechs Jahren noch die Lagerplätze des Heeres erkannte, wie das erſte Lager durch ſeine Größe und innere Eintheilung als das Werk von drei Legionen ſich kund gab, das zweite aber, mit niedrigem Walle und flachem Graben, ſchon den Fortſchritt der Vernichtung bezeugte, wie endlich die Lage, in der man die Gebeine fand, noch die Wendungen der Schlacht errathen ließ. Wichtiger iſt für unſere Frage der Anfang des ergreifenden Berichts: „alles Land — heißt es — zwiſchen der Ems und der Lippe ward verwüſtet, nicht weit von dem teutoburger Walde, in welchem, wie man ſagte, Varus und der Legionen Reſte unbeſtattet lagen.“ Wie viel aber fehlt auch dieſen Worten zu genügender Klarheit!

---

[1]) Siehe S. [illegible].

Die Unterſuchungen, welche auf ſo unzulänglichen Grundlagen aufgebaut ſind, im einzelnen zu erwähnen, würde keinen Nutzen haben; im ganzen möge an das bei Gelegenheit der Druſuskriege geſagte erinnert werden. Dieſelben Hülfsmittel, mit welchen man dort die mangelhafte Überlieferung zu ergänzen und zu beleben ſuchte, ſind auch für die teutoburger Schlacht in Anwendung gebracht, beſonders ſeitdem der Befreiungskrieg unſres Jahrhunderts das Andenken an den erſten Befreier Deutſchlands und die Begeiſterung für ſeine Thaten in weiteren Kreiſen geweckt hatte, als es Klopſtock mit ſeinen Hermanns-Bardieten gelungen war. Die Thätigkeit war groß, wenn auch nicht glücklich: für Reihen von Grabhügeln, welche in der bezeichneten Gegend ſich fanden, wurde ohne Bedenken ein Alter von beinahe zwei Jahrtauſenden in Anſpruch genommen; hie und da gefundene, nicht einmal immer unverdächtige, Alterthümer mußten beweiſen, was ſie nimmermehr beweiſen konnten; endlich wurden zahlreiche Ortsnamen zu Zeugen aufgerufen. Um das minder wichtige zu übergehn, ein Fallrum ſchien unverkennbar auf Rom hinzuweiſen; und an eben dieſer, ſchon ſo empfohlenen, Stätte ließen ſich noch Sagen vernehmen, die ſeit Arminius Zeiten unbeachtet und unverändert im Volke fortgelebt hatten. Alle Zweifel waren beſeitigt: das Anſehn der alten Schriftſteller ward durch die mündliche Überlieferung beſtätigt; natürlich aber traten ſie gegen die heimiſche Sage in den Hintergrund. Wunderbar griff alles in einander, und vor fünf und zwanzig Jahren etwa mochte auch der beſonnene Forſcher ſich blenden laſſen von einem ſo ungeahnten Lichte, das die ferne Vergangenheit faſt in die Gegenwart zu rücken verſprach. Ein ruhiger, bedächtiger Mann, ergraut in fleißiger Erforſchung des vaterländiſchen Alterthums,[1] hat ſich das nicht geringe Verdienſt erworben, alle dieſe Nebelbilder verſcheucht zu haben durch einen entſchiedenen Angriff, den er zunächſt gegen die angeblichen Sagen richtete. Er wies mit vernichtender Schärfe nach, wie ihre eine Hälfte nur wohlgemeinte Erfindungen eines patriotiſchen Mannes waren, die nach keiner Seite hin ihre Abſtammung verleugnen konnten, die andre aber allerdings für wahrhafte Volksüberlieferung gelten durfte, jedoch, näher betrachtet, nicht auf Römer, ſondern auf Franzoſen und nicht auf die Varusſchlacht, ſondern auf den ſiebenjährigen

---

[1] Der fürſtl. lippiſche Archivrath Cloſtermeier in Detmold. (Wo Hermann den Varus ſchlug? Drei Aufſätze. Lemgo. 1822.)

Krieg ſich bezog. Seit jener Zeit ſind die Sagen von Fallrum verſchollen; die Namendeutung, welche ſich gerne mit ihnen verbündete, hatte beſſeren Beſtand. Dennoch hat auch von dieſen Deutungen die Mehrzahl gegen eine beſonnene Kritik ſich nicht behaupten können; der Sieg war leicht, da die meiſten, beim Zurückgehn auf ältere Urkunden, als Entſtellungen urſprünglicher Namensformen ſich auswieſen, die in ihrer ächten Geſtalt auch den kühnſten Forſcher nicht mehr an Rom oder Varus oder die denkbaren Wechſelfälle einer Schlacht erinnern konnten: wo aber eine vollſtändige Widerlegung nicht möglich war, da iſt wenigſtens ein Verdacht rege gemacht worden, der die Widerlegung faſt erſetzen kann. Und in der That, wenn der, nur von Tacitus überlieferte Name des teutoburger Waldes, der einſtimmig als ein echt deutſcher anerkannt wird, völlig verſchollen iſt, während der Geograph Ptolemäus ein Teutoburgium in Ungarn kennt, wie möchte man da an ein Fortbeſtehn gleich alter und viel weniger bedeutſamer Namen glauben? Nur eine einzige Spur hat ſich erhalten, und ſie iſt als ſolche doppelt willkommen. Aus archivaliſchen Quellen iſt nachweisbar, daß ein bei Detmold gelegener Berg von nicht unbeträchtlichem Umfange und Höhe, jetzt die Grotenburg genannt, im ſechszehnten Jahrhundert der Teut hieß: der am Fuße dieſes Berges liegende Hof heißt der Teutehof, ſein Beſitzer der Teutemeier: Angaben, die ſicher genug ſind, um zur Ergänzung der wenigen Andeutungen bei Vellejus, Dio und Tacitus benutzt zu werden. Aber auch daraus darf man nicht zu viel folgern; das ganze Ergebniß möchten wir mit Worten Cloſtermeiers[1] ausſprechen: „die Benennung Teutoburger Wald kann nur auf denjenigen kleinen Theil des Oſnings angewandt werden, welcher zwiſchen den beiden, von der Lippe bei Neuhaus und Lippſpring, durch die Dören und unter dem Falkenberg her, durch das Gebirge führenden Päſſen eingeſchloſſen iſt,“ obwohl ſelbſt hier die Beſtimmungen noch etwas zu zuverſichtlich erſcheinen.

---

[1] a. a. O. S. 74.

Gern erfahren wir überdies durch denſelben Gelehrten, daß man auf dem Teut „ſtaunenerregende, zum Theil noch faſt unverſehrte Steinwälle findet, wie ſolche noch ungeſchwächte altdeutſche Kraft aus rohem Felſen auf zu arbeiten vermochte“: wenn er aber weiter geht, und, auf eine unrichtige Lesart bei Vellejus geſtützt, die Niederlage des römiſchen Heeres ſchon nahe der Weſer beginnen läßt, ſo kann man ſeinen Nachweiſungen der Marſchlinie und der Stellen, auf welchen Germanicus die Reſte beider Lager fand, nur mit einem Mistrauen folgen, das zu baldiger Umkehr räth. Der zu oft laut gewordene Wunſch, die Stätten zu kennen, wo die Feinde an den vaterländiſchen Altären geopfert wurden, hat ſchwerlich je Befriedigung zu hoffen.

Die Namen der Stämme, welche an der Schlacht — wenigſtens an dem Kriege, der aus ihr ſich entwickelte — Theil nahmen, werden am vollſtändigſten bei Strabo aufgezählt; er nennt Kathylker, Ampſaner, Bructerer, Nuſiper, Cherusker, Chatten, Chattuarier, Lander, Subattier: Namen, auf die erſt Tacitus Germania einiges Licht werfen wird. Vorkämpfer ſind auch ihm die Cherusker; durch ſie „und die ihnen untergebenen Völker“ läßt er Varus Heer vernichtet werden. Alle Berichte zuſammengenommen, erſcheinen in erſter Reihe die Cherusker, Bructerer und Marſer, vielleicht auch die Chatten; ſonſt dürfen wir die Aufzählung bei Strabo durch den Namen der Tubanten vervollſtändigen.

Bei der Art und Weiſe, wie die Schlacht vorbereitet und geſchlagen wurde, iſt es an ſich ſchon nicht denkbar, daß die geſammte Streitmacht der genannten Völker gleich anfangs kampfgerüſtet im Felde ſtand; um ſo mehr Bedeutung gewinnt es, wenn Dio ausdrücklich bezeugt, während des Kampfes ſelbſt ſei die Zahl der Deutſchen gewachſen, da viele zu ihnen ſtießen, die vordem noch geſchwankt hatten. Nach allem, was in dem vorhergehenden von der Geltung der Römer in Deutſchland zuſammengeſtellt iſt, mag dieſe ſchwankende Geſinnung in weiten Kreiſen geherrſcht haben, und die teutoburger Schlacht ein Wagniß geweſen ſein, deſſen Ausgang noch keineswegs unzweifelhaſt war. Mochten auch die Römer im Verlaufe der verhängnißvollen Tage faſt wehrlos hingeſchlachtet werden, man braucht nur auf den Anfang zurückzublicken, um in Arminius — nach Vellejus Worten — den Jüngling „von tapferer Hand und ſchnellem Sinne“ zu erkennen. — Unverſtändlich und räthſelhaft ſteht die Angabe da, daß der Kopf des unglücklichen Varus dem Marobodus überbracht, und von dieſem an Auguſtus geſchickt wurde. Sollte es Hohn ſein, darüber, daß er nicht auch von ſeinen entlegenen Sitzen zum Kriege aufgebrochen war? aber wie hätte er es gekonnt, ohne dadurch auch den unbeſonnenſten Feldherrn zur Vorſicht faſt zu zwingen. Oder ſollte das Siegeszeichen ihn bewegen, ſich jetzt der großen Bewegung anzuſchließen, die freilich — wenn er ſie verſtärken half — ſchwerlich dieſſeits des Rheins Halt gemacht hätte?

Für die Reſte des Heeres, die aus der Schlacht entkamen, und, im weiteren Sinne, für Rom war der Beſitz von Aliſo der größte Vortheil. Das eine Caſtell vermochte den Andrang der, in der Belagerungskunſt unerfahrenen, Feinde zu brechen. Es iſt nicht völlig klar, ob die einzelnen Angaben, von der Tapferkeit der „belagerten“ alle auf dieſen einen Punkt zu beziehn ſind — obwohl der Caelius bei Florus wohl ſchwerlich von Vellejus Caedicius verſchieden iſt —; jede einzelne aber läßt in dieſen Römern unverächtliche Gegner erkennen. Das größte Verdienſt ſcheint ſich Aſprenas mit ſeinen zwei Legionen erworben zu haben: es war nichts geringes, ſich den Schaaren, welche eben drei Legionen vernichtet hatten, mit zweien auszuſetzen; und es iſt zweifelhaft, ob die zum Entſatz Aliſos anrückende Mannſchaft nicht noch weit weniger zahlreich war. Wenn es um die Geſinnung der deutſchen Stämme ſo mislich ſtand, mag es unmöglich geweſen ſein, den Rhein auch nur augenblicklich unbewacht zu laſſen. Daß Aſprenas ſelbſt bis in die Nähe des Schlachtfeldes gelangte, möchte man aus dem Vorwurfe ſchließen, er habe ſich die Hinterlaſſenſchaft der Gefallenen angeeignet.

An Reliquien, die an die drei Tage erinnerten, iſt uns faſt nichts geblieben; nur ein Grabſtein, bei Xanten entdeckt und jetzt in Bonn befindlich, bewahrt ihr Andenken. Er iſt einem Marcus Caelius, der bei der achtzehnten Legion ſtand, von ſeinem Bruder Publius gewidmet worden: „er fiel — heißt es auf ihm — in der Varusſchlacht.“ Mehr noch wird unſere Theilnahme durch ein Lied gefeſſelt, das unter dem Volke grade in den Gegenden lebt, welche rings um die Wahlſtatt des Freiheitskampfes liegen:

Hermen, ſla dermen,
ſla pipen, ſla trummen,
de kaiſer wil kummen
met hamer und ſtangen
wil Hermen uphangen.

Un Hermen ſlaug dermen,
ſlaug pipen, ſlaug trummen,
de Fürſten ſind kammen
met all eren mannen,
hebt Varus uphangen.

Wenn es ſicher wäre, daß der zweite Vers, wie er hier mitgetheilt iſt, nicht nur als wahres Eigenthum des Volkes, ſondern als von ihm ſelbſt ausgegangen zu betrachten ſei, ſo bliebe kein Zweifel darüber, wer der Hermen iſt, der den anrückenden Kaiſer mit kriegeriſchem Getöſe empfangen ſoll; wir könnten den römiſchen Namen Arminius mit dem echt deutſchen vertauſchen, ohne zu dem üblichgewordenen, aber ſchlecht beglaubigten, Hermann zu greifen. Es ſcheint jedoch, daß ſeine Herkunft kaum beſſer iſt, als die der Sagen von Fallrum und ſo mancher gelehrten Erfindung neuerer Zeit, die, in das Volk übergegangen, leicht das Anſehn des volksthümlichen gewinnt: in dieſem Falle aber iſt die Vermuthung treffend, der unzweifelhaft echte erſte Vers ſei der Reſt eines Liedes, welches entſtand, als Karl der große die Irmenſäule zerſtörte — auch ſo noch eine ehrwürdige Reliquie.

Weniges möge ſchließlich beigebracht werden, um die Bedeutſamkeit der Schlacht anzudeuten. Daß der alte Kaiſer ſich ohne

Halt wildem, verzweiflungsvollem Schmerze hingab, darf nicht als Maßſtab dienen: ihn, der ſtets nach Frieden geſtrebt hatte und nun an der Gränze des Lebens ſtand, mochte leicht ein Verluſt tief beugen, den er nicht hoffen durfte ſelbſt wieder gut machen zu können, zumal kurz zuvor der pannoniſche Krieg ihn Furcht gelehrt hatte. Anders wird das Volk gedacht haben, und es fehlt nicht an Angaben darüber. Der Gedanke, die Deutſchen würden ſich nach dem Siege unzweifelhaft mit den Pannoniern gegen Rom verbündet haben, wenn nicht die Macht dieſes benachbarten Volkes eben durch Tiberius gebrochen geweſen wäre, iſt neuerdings mit großer Zuverſicht als unwahr bezeichnet worden: es wäre gewagt und vielleicht unnütz, eine blos gedachte Möglichkeit vertheidigen zu wollen; das aber darf nicht überſehn werden, wie hier wieder die Vorſtellung von dem Zuſammenhange des Nordens auftaucht: ſie, die wiederholt den Römern ein Schreckbild geweſen war, mochte ſeit dem Cimbernzuge im Volke ungeſchwächt fortgelebt haben. Was man zunächſt befürchtete, war natürlich ein Angriff auf den Rhein und Gallien; aber die Befürchtung erwies ſich als grundlos, und bald ermannte man ſich zu neuen Hoffnungen und neuen Kämpfen. Die wahre, ernſte Bedeutung des Ereigniſſes muß nach einer andern Seite hin liegen. In den einzelnen Zügen, mit welchen Dio die faſt unüberſteigliche Schwierigkeit ſchildert, nach der Niederlage ein neues Heer in das Feld zu ſchicken, zeigt ſich unverkennbar das innere Leiden, welches ſchon längſt begonnen hatte an dem römiſchen Staate zu zehren. Schon Polybius ſagt von ſeiner Zeit, Rom vermöge nicht mehr ſo große Heere und Flotten zu ſtellen, wie einſt im erſten puniſchen Kriege; und von da an fehlt es nicht an Klagen über die Abnahme der Bevölkerung Italiens. Mit wehmüthiger Verwunderung erzählt Plinius, wie kurz vor dem Beginn des zweiten puniſchen Krieges Italien allein 700000 Mann zu Fuß und 80000 Reiter zu ſtellen vermochte; die mörderiſchen Schlachten, die dann folgten, legten den erſten Grund zum Verderben, die Bürgerkriege förderten es zu furchtbarer Höhe, und Hand in Hand mit der Gewalt mag vor allen die einreißende

Sittenloſigkeit gegangen ſein. Auguſtus erkannte die Gefahr und hatte ſchon lange geſtrebt, durch ſtrenge Ehegeſetze das Unglück aufzuhalten. Da kam die Kunde von dem Untergange der drei Legionen mit den Bundesgenoſſen. Als etwas ungeheures wird es erzählt, daß bei Cannä 42700 Mann gefallen waren, zu einer Zeit, wo die Abnahme der Volkszahl noch kaum begonnen hatte; nicht geringer können wir den unter Varus erlittenen Verluſt anſchlagen, und wo war der alte Römermuth, der ſich auch unter dem ſchwerſten Drucke wieder zu erheben wußte. Gegenüber einem Volke, deſſen Zahl und Macht, bei dem Dunkel, das noch über ſeiner öſtlichen Gränze ausgebreitet lag, gar nicht zu ermeſſen war, und bei dem auch das Auge des Feindes keine Spur der inneren Leiden erkennen konnte, welche die Bevölkerung Italiens entkräfteten, mochten die Gedanken, wenn ſie von der neuſten Erfahrung ab ſich auf die Zukunft richteten, wohl an dem endlichen Ausgange der jetzt doppelt unabweisbaren Kämpfe verzweifeln.

Doch die teutoburger Schlacht bietet der Betrachtung noch eine andere Seite. Die deutſche Geſchichte gewinnt von dieſer Zeit an für uns ein anderes Ausſehn. Sie verliert den Charakter des Dürftigen, Unſicheren und Springenden: wie Arminius der erſte Deutſche iſt, von deſſen Natur wir mehr als oberflächlich unterrichtet ſind (man denke nur wie unvollſtändig das Bild iſt, das uns ſelbſt ein Cäſar von Arioviſtus entwirft), ſo erſcheinen uns die Folgen ſeiner erſten entſcheidenden That als Beginn einer neuen Zeit. Freilich iſt es ſchwer zu ſagen, ob dieſe Verſchiedenheit mehr in der Geſchichte ſelbſt, oder nur in der Geſchichtſchreibung beruht. Tacitus beginnt hier ſeine Erzählung; überall aber, wohin er ſie richtet, verſteht er Leben und Anſchaulichkeit über die Ereigniſſe auszubreiten. Dennoch dürfen wir glauben, daß damals bei den Deutſchen eine innere Bewegung erwachte, die jeden Schriftſteller genöthigt haben würde, den Ton der Darſtellung zu ändern. Was anders als die Furcht vor einem Erwachen des Volks hätte zu der Maßregel führen können, ſelbſt die Deutſchen, welche, dem Vaterlande entfremdet, in Rom ihren Wohnſitz aufgeſchlagen hatten, aus der Stadt zu verweiſen und keinen Deutſchen in der Nähe des Kaiſers zu dulden; und warum ſollte ſie eine irrige geweſen ſein?

So nahe aber dieſe Betrachtungen liegen, fehlt dennoch viel, daß die Bedeutſamkeit der teutoburger Schlacht durch ſie völlig erklärt würde. So entſchieden und charaktervoll auch die Deutſchen in den Kämpfen erſcheinen, zu denen die drei Tage das Signal gegeben hatten, ſo wird dennoch Tacitus uns bezeugen, wie Germanicus, des Druſus Sohn, gegen ſie Vortheile errang, die zu glänzenden Ergebniſſen, zu der beſtimmten Hoffnung einer baldigen gänzlichen Unterwerfung des Landes führten. Wir werden durch ihn hören, wie der Argwohn des Kaiſer Tiberius den Helden von ſeiner Laufbahn abrief, und wie von da ab die Zuverſicht, auch in Germanien zu herrſchen, ſich kaum jemals wieder regte. Als die Folgen der teutoburger Schlacht faſt beſeitigt ſchienen, trat die Wendung ein, welche man nur ungern außer allem Zuſammenhange mit ihr betrachten mag. Uns aber bleibt der Zuſammenhang verborgen: jene eine That erſcheint nur als ein Glied in einer Kette großer und zum Theil wunderbarer Verhängniſſe; doch auch ſo darf man die Stätte, an der ſich ein ſolches Geſchick vollzog, als eine geweihte betrachten.

Die Überlieferung knüpft unmittelbar da wieder an, wo die Größe des Ereigniſſes ſie zu unterbrechen rieth. Tiberius bildet den Mittelpunkt.

Vellejus. B. 2. K. 120. 121.

— Als Cäſar dies gehört hatte, eilt er zu ſeinem Vater; der ſtehende Schutzherr des römiſchen Reiches unterzieht ſich dem Berufe, der ihm ſchon zur Gewohnheit geworden war. Er wird nach Germanien geſchickt; er verſichert ſich Galliens von neuem, ſtellt die Heere auf, verſtärkt die feſten Plätze, und rückt, da er von ſeiner eignen Größe den Maßſtab ſeiner Thaten entnahm, nicht von dem Selbſtvertrauen der Feinde, die Italien ſchon mit einem cimbriſchen und teutoniſchen Heereszuge bedrohten, aus eignem Antriebe mit dem Heere über den Rhein. Er greift den Feind an, welchen abzuwehren ſeinem Vater und dem Vaterlande genug ſchien; er dringt landeinwärts vor, durchbricht die Gränzwälle, verheert die Felder, brennt die Häuſer nieder, wirft zurück, was ihm entgegentritt, und kehrt mit höchſtem Ruhme, ohne daß etwas fehlte an der Zahl derer, welche er hinübergeführt hatte, in das Winterlager zurück.

121. Tapferkeit und Glück des Imperator Tiberius blieb, als er im folgenden Jahre nach Germanien zog, unverändert, wie es zu Anfang geweſen war. Nachdem er durch Kriegszüge zu Waſſer und zu Lande der Feinde Macht erſchüttert und Unruhen in Gallien beigelegt hatte, kehrte er nach Rom zurück.

Caſſius Dio. B. 56.

K. 25: Als Marcus Ämilius nebſt Statilius Taurus Conſul war, machten Tiberius und der Proconſul Germanicus einen Einfall in Deutſchland und durchzogen dort einige Landſtriche; dennoch ſiegten ſie weder in einer Schlacht (denn es ward niemand mit ihnen handgemein), noch unterwarfen ſie irgend eine Völkerſchaft. Aus Furcht nämlich, wieder in das Verderben zu gerathen, entfernten ſie ſich nicht weit vom Rhein, ſondern kehrten zurück, nachdem ſie dort bis zum Herbſte geblieben waren. n. Chr. 11.

Suetonius, Leben des Tiberius.

K. 18: Als er im nächſten Jahre ſich wieder nach Germanien begeben hatte, und bemerkte, daß Varus Niederlage eine Folge von der Verwegenheit und Unbedachtſamkeit des Anführers geweſen war, that er keinen Schritt, als auf Beſchluß des Kriegsrathes: ſonſt immer ſelbſtſtändig in ſeinem Urtheil und zufrieden nur ſich ſelbſt zum Rathgeber zu haben, berieth er ſich damals, gegen ſeine Gewohnheit, mit mehreren über die Kriegsführung. Auch war er ſorgſamer und genauer als gewöhnlich. Als er über den Rhein rücken wollte, ließ er den ganzen Packzug, für den er beſtimmte Vorſchriften gegeben hatte, nicht eher hinüber, als bis er, am Ufer ſtehend, die Ladung jedes einzelnen Wagens unterſucht hatte, damit ja nichts, als was erlaubt und nothwendig war, übergeführt würde. Jenſeits des Rheins aber beobachtete er folgende Lebensordnung: er nahm auf dem bloßen Raſen ſitzend ſeine Mahlzeit ein, übernachtete oft ohne Zelt, und ertheilte ſeine Vorſchriften, die für den folgenden Tag ſowohl als wenn einmal eine ſchleunige Anordnung zu treffen war, ſchriftlich, mit der Aufforderung: wem etwas unklar wäre, der ſollte es ſich lediglich von ihm und von keinem andern erklären laſſen, zu jeder Stunde, auch bei Nacht.

K. 19. Über der Mannszucht hielt er mit größter Strenge und erneuerte alte, ſchon verſchollene Arten von Verweiſen und entehrenden Strafen; verhängte er doch ſogar über einen Legionslegaten, weil er einige wenige Soldaten mit einem ſeiner Freigelaſſenen auf das jenſeitige Ufer[1]) auf die Jagd geſchickt hatte, eine entehrende Beſtrafung. Obwohl er dem Glücke und ſeinen Wechſelfällen wenig Raum gab, zog er doch mit etwas größerer Zuverſicht in die Schlacht, ſo oft, wenn er des Nachts arbeitete, das Licht plötzlich und ohne daß jemand daran ſtieß, herunter fiel und verloſch; dieſem Wahrzeichen, pflegte er zu ſagen, traue er, da er und ſeine Vorfahren es auf allen Feldzügen zur Genüge erprobt hätten. Doch fehlte nicht viel, daß er mitten im Glück von einem Bructerer ermordet wäre. Dieſer hatte ſich in ſeine nächſte Umgebung geſchlichen, ward aber durch ſein heftiges Zittern entdeckt; die Folter zwang ihm das Geſtändniß ſeines ruchloſen Vorhabens ab.

K. 20. Als er von Germanien nach zwei Jahren in die Stadt zurückgekehrt war, beging er ſeinen aufgeſchobenen Triumph; auch

---

1) Wohl gewiß des Rheins, vor dem Übergange.

die Legaten, welche auf ſeinen Antrag den Triumphalſchmuck erhalten hatten, waren im Zuge.

Die Anordnung der Ereigniſſe bei Vellejus würde an ſich ſchon die Vermuthung rechtfertigen, der zweijährige Feldzug ſei mehr einzelnen verlaſſenen oder wenig bewohnten Landſtrichen und Hütten gefährlich geweſen, als den Deutſchen ſelbſt, wenn auch die andern Berichte weniger geringſchätzig von Tiberius Thaten ſprächen. Bemerkenswerth iſt es, daß Suetonius im Widerſpruche mit Dio von Schlachten zu reden weiß; Vellejus erwähnt nur zurückgedrängte, nicht vernichtete Feinde, und ſeine Angabe von unverſehrter Vollzähligkeit des Heeres darf wohl unbedenklich als ein Zeugniß für Dios Glaubwürdigkeit gelten. Dieſe Art von vorſichtiger und bedächtiger Kriegsführung ſtand mit Auguſtus Anſichten überhaupt im Einklange. Der griechiſche Strategiker Polyänos erzählt (8. 24. §. 6): „Auguſtus pflegte zu ſagen: die, welche ſich unnütz in Gefahr begeben, wären ganz wie Leute, die mit goldnen Angelhaken Fiſche fingen,“ und beſtimmter kurz vorher (8. 24. §. 4): „Auguſtus hieß ſeine Feldherrn hauptſächlich immer auf Sicherheit bedacht ſein, und brauchte bei jeder Gelegenheit ihnen gegenüber den Spruch eile mit Weile und den Vers: bei dem Feldherrn gilt die Vorſicht mehr als ungeſtümer Muth.“ Daſſelbe bezeugt Suetonius im Leben des Auguſtus, ebenfalls mit Anführung des aus Euripides Phöniſſen entnommenen Verſes. Doppelte Billigung mochte die Vorſicht aber jetzt bei dem gealterten und durch Varus Unglück gebeugten Kaiſer finden. Schwerlich iſt Dios Angabe zu bezweifeln, Tiberius habe ſich nicht weit von dem ſorgſam beſetzten Rhein und dem unruhigen Gallien zu entfernen gewagt; das Erſcheinen eines Bructerers im römiſchen Lager berechtigt natürlich nicht zu dem Glauben, das Heer ſei bis in das Land an der Ems geführt worden. Alle Maßregeln des Feldherrn tragen den Stempel einer gedrückten, angſtvollen Stimmung; die Maſſe des Gepäcks hatte ſich in der teutoburger Schlacht als vorzüglich hemmend und verderblich erwieſen, und das vorſichtige Verhüten eines möglichen Misverſtehens der Befehle darf wohl auf die Vermuthung führen, es möge in unſern Berichten von den drei Tagen ein Zug fehlen, der den Deutſchen den Sieg erleichterte. Auch in Rom mag man keine größere Zuverſicht gehegt haben; Dio erzählt, als der Kaiſer an die Senatoren die Bitte richtete, ihn nicht mehr in ſeinem Hauſe zu begrüßen und es nicht übel zu nehmen, wenn er künftig nicht mehr die Tafel mit ihnen theilte, habe er dabei den germaniſchen Krieg als Grund angeführt.

Ganz andere Hoffnungen hegte in einem fernen Winkel des römiſchen Reichs der letzte der großen Dichter, welche die auguſteiſche Zeit verherrlichten. Horaz und Virgil, aus deren Werken wir manche Hindeutung auf die wechſelnde Geſtaltung der deutſchen Verhältniſſe entnehmen konnten, waren lange vor der teutoburger Schlacht geſtorben: ſo ergreifenden Stoff ſie der Dichtung bieten konnte, iſt ſie dennoch, ſo weit unſer Wiſſen reicht, unbeſungen geblieben; nur die deutſchen Lieder zu Arminius Ehre werden ſie nicht übergangen haben. Der aſtronomiſche Dichter Manilius iſt der einzige, der ihrer ausdrücklich Erwähnung thut, und nur mit wenigen Worten; ſie dient ihm zum Beweiſe, wie die Geſtirne Aufruhr und Empörung vorher verkündigen. „Als das wilde Germanien den Bund brach, als es den Feldherrn Varus dahinraffte und mit dreier Legionen Blut die Geſilde tränkte, da erſchienen hie und da auf dem ganzen Erdkreiſe drohende Feuerzeichen, die Natur ſelbſt führte Krieg mit feurigen Heeren, ſie maß ihre Kräfte und drohte den Untergang.“ — Wegen eines Vergehens, das wir trotz der zahlreichſten Andeutungen nicht im Stande ſind zu errathen, von dem alten, ſtreng gewordenen Kaiſer aus Rom, das dem unglücklichen alles war, an das ferne Geſtade des ſchwarzen Meeres verwieſen, jammerte in Tomi Publius Ovidius Naſo, der

Dichter der Metamorphoſen. Wundern kann es nicht, daß bei dem leichten Fluß einer oft anmuthigen Geſchwätzigkeit, der ſeinen Dichtungen eigenthümlich iſt, auch ſeine Klagen zum Gedichte wurden; eben ſo wenig, daß der Gedankenkreis, den die Klagebriefe umfaſſen, kein weiter iſt und die vollendete Kunſt dennoch für die Eintönigkeit nicht entſchädigen kann. Die Zeitumſtände, wie ſeine neue Heimath im Norden unter Stämmen, welche Nachbaren der Deutſchen waren, mußten ſeinen Blick auf die dortigen Kämpfe lenken, und willkommen mochte ihm die Gelegenheit ſein, durch den wiederholten Ausdruck lebhafter, bis zu dichteriſchen Viſionen geſteigerter Hoffnung auf dort zu erringende Erfolge vielleicht die Gunſt des Kaiſerhauſes zu erwerben. So ſind denn in den Gedichten, welche er in der Verbannung theils ſchrieb, theils überarbeitete, Stellen eines ſolchen Inhalts nicht ſelten; aber, was eben aus den Geſchichtſchreibern mitgetheilt ward, zeigt hinlänglich, daß ſie nur in beſchränktem Sinne als hiſtoriſche Zeugniſſe gelten dürfen. Es würde daher überflüſſig ſein, alle Verſe zu ſammeln, in denen das treuloſe Germanien geſchmäht wird, ohne daß es völlig klar iſt, ob der Vorwurf nur auf die Erhebung unterworfener Landſtriche, oder auf Arminius Liſt ſich bezieht: wenige mögen ſtatt vieler genügen. An dem Siege zweifelt er nicht: „was ſäumſt du, Livia, den Wagen und den Feſtzug zum Triumphe zu rüſten? keine Friſt gewährt dir der Krieg, ſchon wirft das treubrüchige Germanien die Speere aus der Hand.“ An einer andern Stelle: „wer mir erzählt (was ich beklagen werde, nicht ſelbſt geſehn zu haben), wie das abtrünnige Germanien endlich ſein kummerbeladenes Haupt zu den Füßen des Feldherrn beugt, der ſoll meines Hauſes willkommener Gaſt ſein.“ Noch einen kühneren Schwung nimmt ein anderes Gedicht: „ſchon haſt du gelernt, Germanien, wie der geſammte Erdkreis, von den Cäſaren beſiegt dein Knie zu beugen“; und nur mit Pedo Albinovanus Zukunftsträumen iſt die dann folgende Schilderung des zu hoffenden Triumphzuges zu vergleichen. „Dieſer dort, dem langes Haar die rohen Züge bedeckt, hat treulos die unſeren an einer Stätte eingeſchloſſen, die keine Rettung verſtattete; jener, der ihm folgt, ſoll die Gefanginen gemordet haben zu Ehren des Gottes, der ſich oft abwandte von dem blutigen Opfer. Dieſe Seeen, dieſe Berge, alle dieſe Burgen, alle dieſe Ströme waren erfüllt mit grauſem Morde und voll von Blut. Einſt hat Druſus ſich in dieſem Lande den Ehrennamen verdient, den der Sohn jetzt trägt, werth ſeines Vaters. Der Rhein dort, mit gebrochenen Hörnern, übel bedeckt mit grünem Schilfrohr, wird vom eignen Blute geröthet fließen. Auch Germania führt man daher, in der Tracht der Trauer; tief gebeugt ſitzt es zu den Füßen des unbeſiegten Feldherrn; den ſtolzen Nacken legt es unter das römiſche Beil, und Ketten trägt es an dem Arme, mit dem es einſt die Waffen führte." — Von den hier angedeuteten ſymboliſchen Kunſtvorſtellungen des Fluſſes und des beſiegten Landes, zu denen uns zahlreiche antike Gegenbilder erhalten ſind, hat die eine, die des Rheins, ein beſonderes Intereſſe: ſie muß damals bei Bildnern und Malern wie bei Dichtern eine überaus gangbare geweſen ſein, die allenfalls auch da eingemiſcht ward, wo ſie nicht am rechten Platze war. Streng genommen iſt der Rhein auch bei Ovid eine befremdende Erſcheinung; Siege, die ſeine Fluthen rötheten, waren doch immer Eingeſtändniſſe großer vorangegangener Verluſte, und einer Viſion hätte die Weſer und Elbe beſſer angeſtanden. Wie es andere Dichter trieben, deren Namen verſchollen ſind, hat ſchon Horaz in ſeinem Gedichte von der Dichtkunſt ergötzlich geſchildert; wir theilen die Verſe nach Wielands treffender, wenn auch etwas moderniſirter, Überſetzung mit:

Wie häufig ſehn wir einem ernſten, viel-
verſprechenden Gedichte hie und da
wie einen Purpurlappen angeflickt,
der weithin glänzen ſoll? Da wird ein Hayn
Dianens, nebſt Altar, ein Silberbach,
der ſchlängelnd ſeine Fluth durch anmuthsvolle
Gefilde wälzt, ein ſchöner Regenbogen,
und Vater Rhein auf ſeiner Urne liegend,
gar prächtig hingepinſelt — nur daß hier
der Ort dazu nicht war! —

Da wir ſo auf die römiſche Mode hingeleitet ſind, möge hier die Notiz einen Platz finden, daß die Damen der Weltſtadt, voll Bewunderung des germaniſchen blonden Haars, dem ihrigen durch künſtliche Mittel dieſelbe Färbung zu geben bemüht waren. Neben andern bietet auch Ovid ein Zeugniß von dieſer Sitte in den Liebesgedichten, welche vielleicht zu ſeiner Verbannung beigetragen hatten.

Am neunzehnten Auguſt des Jahres 14 n. Chr. ſtarb Auguſtus, faſt ſechs und ſiebzig Jahre alt, zu Nola in Campanien „als er — es ſind Vellejus Worte (2, 123) — ſeinen Enkel Germanicus nach Germanien geſchickt hatte, um den Reſt des Krieges noch zu Ende zu bringen,. und ſeinen Sohn Tiberius nach Illyricum ſchicken wollte.“

Auf die unabweisbare Frage, was nun der Ertrag der langen Regierung in Bezug auf Deutſchland geweſen ſei, giebt zunächſt der Kaiſer ſelbſt durch das Denkmal von Ancyra 1) eine Antwort, leider nur in kurzen, abgeriſſenen Sätzen. Der Inhalt des erſten iſt lückenhaft; mit einer wahrſcheinlichen Ergänzung lautet er:

„Ich habe die Gränzen aller Provinzen des römiſchen Volks, welche an Völkerſchaften angränzten, die noch nicht unſerer Herrſchaft gehorchten, erweitert. In den Provinzen Gallien und Hiſpanien, ſoweit ſie der Ocean beſpült, von Gades (Cadix) bis an die Mündung der Elbe und in dem Landſtriche von der Gegend, die dem adriatiſchen Meere zunächſt liegt, bis an das tusciſche habe ich Ruhe und Ordnung begründet, und dabei mit keinem Volke widerrechtlich Krieg angefangen. Eine römiſche Flotte iſt von der Mündung des Rheins in öſtlicher Richtung bis an das Ende des Erdkreiſes geſchifft, wohin vor jener Zeit kein Römer weder zu Waſſer noch zu Lande vorgedrungen iſt. 2) Die Cimbern und Charuden 3) und Semnonen und andere in

---

1) Vgl. S. 252. 2) S. 311. 3) S. 136.

jener Gegend anſäſſige Völkerſchaften der Germanen haben durch Geſandte meine und des römiſchen Volks Freundſchaft nachgeſucht.“

Die zweite Stelle iſt folgende:

„Unſere Freundſchaft haben durch Geſandte nachgeſucht die Baſtarner[1]) und Scythen, die Könige der Sarmaten dieſſeits und jenſeits des Fluſſes Tanais (Don), der König der Albaner, die Könige der Hiberer und Meder. Zu mir haben ſich ſchutzflehend geflüchtet die Könige der Parther Tiridates und ſpäter Phrates, des Königs Phrates Sohn, der Mederkönig Artavasdes, des Königs Ariobarzanes Sohn, die Könige der Britanner, Damno und Bellaunus und Tim . . . ., der König der Sigambrer Maelo, der König der Markomannen Suebo . . . .[2])

So willkommen manche dieſer Angaben ſind zur Beſtätigung und Ergänzung deſſen, was früher aus andern Quellen zuſammengeſtellt iſt und umgekehrt wiederum zur Aufhellung des hier kurz angedeuteten dienen kann, ſo wenig geben ſie doch ein befriedigendes Geſammtbild; Druſus Thaten einerſeits, andrerſeits die teutoburger Schlacht ſind nicht mit in die Berechnung gezogen. Bei den Alten ſuchen wir vergebens nach einer Zuſammenſtellung von Gewinn und Verluſt und einem darauf gegründeten Endurtheil, dem wir uns anſchließen könnten; denn wenn Vellejus, wo er davon ſpricht, wie wenig ſein Held, Tiberius, nach der Ehre des Triumphs haſchte, in die Worte ausbricht (2, 122): „wer kann zweifeln, daß er, als er nach der Adoption durch einen ununterbrochenen dreijährigen Krieg die Kraft Germaniens gebrochen hatte, die nämliche Ehre hätte zuerkannt erhalten und annehmen ſollen? daß, als nach der Niederlage, die wir unter Varus erlitten, noch in kürzerer Friſt mit glücklichſtem Erfolge Germanien vernichtet war, der Triumph des großen Feldherrn hätte begangen werden müſſen?" ſo wird niemand Auguſtus wahre Geſchichte mit dieſem letzten Erfolge krönen mögen. Bezeichnend aber iſt es, daß der Kaiſer noch ſelbſt mit richtigem Blick den Feldherrn nach Deutſchland ſchickte, der dort den höchſten Ruhm erfocht: er iſt an der Schwelle einer neuen Epoche der deutſchen Kriege geſtorben, und ſein Tod darf in Bezug auf ſie nicht als ein Abſchluß betrachtet werden, der berechtigte, ein Endergebniß zu ziehen. Wer ihn dennoch als eine Gränze anſehn will, wird nur die Worte des Aurelius Victor, eines Zeitgenoſſen des Kaiſer Julianus, zu den ſeinigen machen können: „Auguſtus erlag zu Nola einer Krankheit, nachdem er die Räter und Illyricum zum Reiche hinzugefügt und in den auswärtigen Ländern die wildeſten Völker für den Frieden gewonnen hatte, nur in Germanien nicht."

---

[1]) S. 265.

[2]) Die Lücke am Schluß läßt es zweifelhaft, ob hier ein König der Markomannen Namens Suebo auftritt, oder ob uns eine Erwähnung der Sueven durch ſie entzogen iſt.

Mehr noch an der Gränze zweier Perioden ſteht der griechiſche Schriftſteller, deſſen Worte dieſen Abſchnitt beſchließen ſollen: Strabo von Amaſea, der Geograph. Er redet ſchon von dem Triumphe, den Germanicus erkämpfte; aber ſein Werk, das lange Vorbereitungen erforderte, wurzelt in der auguſteiſchen Zeit. Was er von Deutſchland berichtet, darf man als den wiſſenſchaftlichen Ertrag aller Kämpfe vom Cimbernkriege an betrachten. Dadurch wird es gerechtfertigt, wenn die ſpärlichen Notizen aus älterer Zeit, wie ſie hauptſächlich Plinius in ſeiner Naturgeſchichte aufbewahrt hat, in ihrem vollſtändigen Zuſammenhange belaſſen und dann erſt mitgetheilt werden, wenn die Geſchichte und die Reihe der Quellen zu Plinius führt. Was Strabo ſagt, bedarf oft der Erklärung und bisweilen der Berichtigung; aber erſt Tacitus Germania und Plinius bieten dazu die nöthigen Hülfsmittel.

Aus Strabo's Geographie.

B. IV. (Gallien. Britannien. Die Alpen.)

K. 3: Jenſeits des Arar wohnen die Sequaner, ſeit langer Zeit mit den Römern und Äduern in Fehde; denn oft verbanden ſie ſich mit den Germanen auf den Zügen, welche dieſe gegen Italien unternahmen, und entwickelten dabei keine geringe Macht: *mit* ihnen waren die Germanen ſtark, *ohne* ſie ſchwach.[1]) — Nächſt den Helvetiern wohnen am Rheinufer die Sequaner und Mediomatricer; bei ihnen iſt ein aus der Heimath herübergekommener germaniſcher Stamm angeſiedelt, die Triboccher. — Nächſt den Mediomatricern und Tribocchern wohnen am Rheinufer die Trevirer, bei denen jetzt die römiſchen Feldherrn, welche den germaniſchen Krieg befehligen, die Brücke haben ſchlagen laſſen. Jenſeits, dieſem Punkte gegenüber, wohnten die Ubier, welche Agrippa mit ihrem Willen auf das dieſſeitige Ufer übergeſiedelt hat.[2]) An die Trevirer gränzen die Nervier, ebenfalls ein germaniſcher Stamm; zuletzt kommen die Menapier an beiden Seiten der Mündung des Fluſſes, wo ſie ein ſumpfiges und waldiges Land bewohnen: die Waldung iſt dort zwar nicht hoch, aber dicht und dornig. Dort ſind die Sigambrer aus Germanien angeſiedelt[3]) Gegenüber dieſem ganzen Uferſtriche wohnen diejenigen Germanen, welche Sueven genannt werden; an Macht und Zahl vor den andern bedeutend. Die, welche von ihnen verdrängt wurden, flüchteten ſich auf die dieſſeitige Seite des Rheins. Auch noch andre ſind mächtig in andern Gegenden; und ſo oft der Vorgänger unterliegt, iſt ſtets ein Nachfolger da, der die Fackel des Krieges ihm abnimmt.

K. 4: Der geſammte Stamm, welcher jetzt der galliſche und galatiſche heißt, iſt kriegeriſch und muthig und raſch zum Kampfe,

---

1) Vgl. S. 135 f., obwohl durch Cäſars Angaben dieſe Stelle nicht in allen Einzelnheiten erklärt wird.

2) S. 262. 3) S. 305.

ſonſt aber einfach und ohne Falſch; weshalb ſie, wenn ſie gereizt ſind, haufenweiſe zum Kampfe eilen und vor aller Augen und ohne Vorſicht, ſo daß denen, welche ſie bekämpfen wollen, der Sieg leicht wird. Denn wer ſie noch zum Kriege aufrief, gleichviel wann und wo und auf welchen Grund hin, fand ſie bereit zur Gefahr, und mit Kraft und Muth, ſonſt mit nichts ausgerüſtet. Wenn man ihnen aber zuredet, ſo fügen ſie ſich leicht in das, was ihnen nützt, weshalb ihnen auch Bildung und Redekunſt nicht fremd geblieben iſt. Ihre Macht beruht theils in ihrer Körpergröße, theils in ihrer Menge: leicht aber treten ſie, auch in ganzen Maſſen, zuſammen wegen ihrer graden und ſelbſtſtändigen Geſinnung; denn ſie empfinden es mit, wenn ihnen einer ihrer Nachbaren Unrecht zu erleiden ſcheint. Jetzt iſt Friede bei ihnen, da ſie Knechte geworden ſind, und den Befehlen der Römer, ihrer Beſieger, nachleben. Dieſe Kunde jedoch von ihnen entnehmen wir aus der alten Zeit und aus dem, was ſich bis jetzt bei den Germanen als Brauch erhalten hat. Denn ihrer Natur nach, wie in ihren Einrichtungen, ſind beide Völker ſich ähnlich und verwandt; auch ſcheidet nur der Rheinſtrom die von ihnen bewohnten Länder, die die meiſten Eigenthümlichkeiten mit einander gemein haben. Germanien liegt indeſſen nördlicher, wenn man Süden gegen Süden, Norden gegen Norden hält. Daher kommt es, daß die Germanen ſich leicht zu Überſiedelungen entſchließen, und zu ganzen Schaaren und mit voller Heeresmacht aufbrechen, oder vielmehr mit Habe und Gut auswandern, wenn ſie von andern mächtigeren verdrängt werden.

B. VII. (Germanien. Die Geten. Illyrien. Epirus.)

K. 1: Nachdem wir von Hiſpanien und den Völkerſchaften Galliens und Italiens nebſt den anliegenden Inſeln geſprochen haben, wäre nunmehr von dem übrigen Theile Europas zu reden. Wir zerlegen ihn , wie es ſich grade fügt. Es bleibt aber übrig das öſtliche Stück von dem Rheine bis an den Tanais (Don) und die Mündung des mäotiſchen Sees, und das Land zwiſchen dem adriatiſchen und der linken Seite des pontiſchen Meeres, bis hinunter nach Griechenland und der Propontis, durch die Donau gegen Norden begränzt. Denn dieſer Fluß, der größte in Europa, theilt das ganze genannte Land beinahe in zwei Hälften, indem er anfangs ſüdwärts fließt, dann ſich von Weſten nach Oſten dem pontiſchen Meere zuwendet. Er nimmt nämlich ſeinen Urſprung auf den weſtlichen Berghöhen Germaniens, fließt nahe an dem Winkel des adriatiſchen Meeres, in einem Abſtande von etwa tauſend Stadien, vorbei, und ergießt ſich in den Pontus, nicht weit von den Mündungen des Tyras und Boryſthenes, mit einer kleinen Biegung nach Norden. Nördlich alſo von der Donau liegt das Land jenſeits des Rheines und weſtlich von Gallien, das heißt: die galliſchen und germaniſchen Völkerſchaften bis zu den Baſtarnern, Tyrigeten, und dem Fluſſe Boryſthenes; demnächſt das Land zwiſchen dieſem und dem Tanais und der Mündung des mäotiſchen Sees, welches ſich binnenwärts bis an den Ocean erſtreckt und andrerſeits von dem pontiſchen Meere beſpült wird. Südlich die illyriſchen, thraciſchen, und die mit dieſen vermiſchten celtiſchen oder ſonſt fremdartigen Stämme bis an Griechenland. Zuerſt wollen wir von dem Lande nordwärts der Donau reden, denn es iſt in ſeinen Beſtandtheilen weit einfacher als das auf der andern Seite.

Das Land alſo weſtlich von den Celten, das unmittelbar jenſeits des Rheines anhebt und ſich nach Oſten erſtreckt, bewohnen die Germanen, wenig von dem celtiſchen Stamme unterſchieden: durch größere Wildheit, größeren Wuchs, und größere Blondheit; ſonſt an Geſtalt, an Sitte, an Lebensart ihnen ähnlich, wie wir die Celten beſchrieben haben. Deshalb ſcheinen mir die Römer ihnen mit Recht dieſen ihren Namen gegeben zu haben, gleichſam um ſie als echte Gallier zu bezeichnen: denn echt heißt in der römiſchen Sprache germanus.

Der erſte Theil dieſes Landes iſt der Strich am Rheine, von ſeiner Quelle bis an die Mündung: ungefähr bezeichnet dieſes Uferland im Ganzen die Breite Germaniens im Weſten. Von den dortigen Stämmen haben die Römer einige nach Gallien übergeſiedelt; andere ſind dem zuvorgekommen, und haben ihre Wohnſitze landeinwärts verlegt, wie die Marſer: übrig ſind nur wenige, darunter ein Theil der Sigambrer. Auf dieſe Völkerſchaften am Fluſſe folgen die andern zwiſchen dem Rhein und der Elbe, welche, jenem etwa parallel, gegen den Ocean hinſtrömt und nicht weniger Land durchfließt, als er. Dazwiſchen giebt es noch andre ſchiffbare Flüſſe, die ebenfalls von Süden nach Norden und gegen den Ocean hinfließen; darunter die Amaſia (Ems), auf der Druſus zu Schiff die Bructerer beſiegte[1]). Denn nach Süden erhebt ſich das Land und bildet einen Bergrücken, der an die Alpen anſtößt, und ſich, gleichſam wie ein Theil der Alpen, nach Oſten zieht: wirklich haben ihn auch Einige ſo bezeichnet, der angegebenen Lage wegen und weil er die nämlichen Baumarten hervorbringt; indeſſen erhebt er ſich nirgends zu der gleichen Höhe. Dort iſt der hercyniſche Wald; auch die Stämme der Sueven, die zum Theil innerhalb des Waldes wohnen, wie etwa die Kolduer: auch Bujaemum iſt in jener Gegend, der Königsſitz des Marobodus, wohin dieſer noch mehrere andre Völkerſchaften, hauptſächlich aber ſeine Stammgenoſſen, die Markomannen, überſiedelte.[2]) Dieſer nämlich, urſprünglich ein Privatmann, verſchaffte ſich nach ſeiner Rückkehr aus Rom die höchſte Gewalt: denn dort lebte er als Jüngling und hatte vom Auguſtus Wohlthaten empfangen. Nach ſeiner Heimkehr begann er zu herrſchen, und machte ſich, außer den Genannten, die Luier, ein großes Volk, die Zumer, die Butonen, die Mugilonen, die Sibiner, und ſelbſt eine große Völkerſchaft der Sueven, die Semnonen, unterthan. — Doch, wie geſagt, die ſueviſchen Völkerſchaften wohnen theils innerhalb des Waldes, theils außerhalb, den Geten benachbart. Die Größe des Suevenvolkes iſt ſehr bedeutend, denn es zieht ſich vom Rheine bis an die Elbe hin: ein Theil hat auch jenſeits der Elbe Land, wie die Hermondorer und Lankoſarger; jetzt haben ſich dieſe ganz und gar auf das jenſeitige Ufer hinübergeflüchtet. Eine gemeinſame Eigenheit aller Völker dieſer Gegend iſt, daß ſie mit Leichtigkeit ihre Wohnſitze wechſeln, wegen der Spärlichkeit ihrer Lebensweiſe, und weil ſie kein Land bauen und keine Schätze ſammeln, ſondern in Hütten leben, nur mit dem Bedarfe eines Tages verſehn; ihre Nahrung gewähren ihnen meiſtentheils die Heerden, wie bei den Nomaden, weshalb ſie auch, wie jene, alle ihre Habe auf Wagen packen und ſich mit ihren Heerden hinwenden, wohin es ihnen gefällt. Andere germaniſche Stämme ſind von geringerer Bedeutung: die Cheruscer, Chatten, Gamabriver, Chattuarier; und am Ocean: die Sigambrer, Chauber, Bructerer, Cimbern, Kauker, Kaulker, Kampſianer, und andere mehr. In gleicher Richtung mit der Amaſia ſließt die Weſer und der Fluß Lupias, der, von dem Rheine etwa ſechshundert Stadien entfernt, das Land der kleineren Bructerer durchſtrömt. Auch einen Fluß Salas giebt es da: zwiſchen ihm und dem Rheine kriegte und ſiegte Druſus Germanicus, als er ſtarb.[1]) Er hatte aber nicht allein die Mehrzahl der Völkerſchaften unterworfen, ſondern auch die Inſeln, an denen er vorbeiſchiffte: darunter die Inſel Burchanis, welche er mit Sturm nahm.[2])

---

[1]) S. 292. [2]) Die Lesart iſt nicht ſicher.

Bekannt aber wurden dieſe Völkerſchaften, indem ſie gegen die Römer kriegten, dann ſich ergaben, und wiederum abſielen, oder auch ihren Wohnſitz verließen: noch mehr Völker würden bekannt geworden ſein, wenn Auguſtus ſeinen Feldherrn erlaubt hätte, über die Elbe zu gehn, um die, welche ſich dorthin überſiedelten, zu verfolgen. So aber meinte er, der ſchwebende Krieg würde leichter zu führen ſein, wenn er ſich von den friedlichen Stämmen jenſeits der Elbe fern hielte, und ſie nicht zur Theilnahme an den Feindſeligkeiten reizte. Eröffnet ward der Krieg von den Sigambrern, nahe am Rhein, unter Melo's Anführung:[3]) danach führten ihn hie und da bald dieſe, bald jene, bald mächtig, bald vernichtet, bald wieder im Aufruhr, ohne Scheu vor Geiſeln und Bündniß. Gegen ſie war das Mistrauen von großem Nutzen: die, welchen man traute, brachten uns die ſchwerſten Verluſte bei, wie die Cheruscer und ihre

---

1) S. 292. 2) S. 291. 3) S. 319.

Unterthanen, bei denen die drei römiſchen Legionen mit ihrem Feldherrn Varus Quintilius treulos durch einen Hinterhalt vernichtet wurden. Sie büßten aber alle für ihren Frevel: ihnen dankte der jüngere Germanicus einen glänzenden Triumph, bei welchem die nahmhafteſten Feinde, Männer wie Weiber, in eigner Perſon mit aufgeführt wurden. Segimuntus, der Sohn des Segeſtes, Fürſt der Cheruscer, und ſeine Schweſter, Namens Thusnelda, Gattin des Arminius, der die Cheruscer bei dem verrätheriſchen Angriffe auf Varus Quintilius befehligte und noch jetzt den Krieg in Gange hält; ihr dreijähriger Sohn Thumelicus; außerdem Seſithacus, Sohn des Cheruscerfürſten Segimerus, und ſein Weib Rhamis, Tochter des Chattenfürſten Ucromirus, und der Sigambrer Deudorix, Sohn des Vätorix und Melo's Bruderſohn. Segeſtes aber, Arminius Schwiegervater, der von Anfang an nicht ſeine Geſinnung theilte und bei erſter Gelegenheit zu uns übergelaufen war, ſah, ſelbſt hochgeehrt, mit an, wie die, welche ihm die Theuerſten waren, den Triumphzug ſchmückten. Libes, Prieſter der Chatten, zog ebenfalls mit auf; auch andere Perſonen aus den zu Grunde gerichteten Völkerſchaften, den Kathylkern und Ampſanern, den Bructerern, Nuſipern, Cheruscern, Chatten, Chattuariern, Landern, Subattiern wurden aufgeführt. — Die Entfernung des Rheins von der Elbe beträgt etwa dreitauſend Stadien, wenn jemand den Weg in grader Richtung zurücklegt; jetzt aber muß man ſtete Umwege machen zwiſchen Sumpf und Wald.

Der hercyniſche Wald, ziemlich dicht und voll großer Bäume, bildet, über ſteile Höhen ausgedehnt, einen weiten Kreis; in der Mitte liegt ein Land, wohl zur Bebauung geſchickt: wir haben davon geſprochen. Nahe dabei ſind die Quellen der Donau und des Rheins, der zwiſchen beiden liegende See, und der Moraſt, welchen das Waſſer des Rheins bildet. Der See hat einen Umfang von mehr als dreihundert Stadien bei einem Durchmeſſer von beinahe zweihundert.[1] In ihm liegt auch eine Inſel, welche

---

[1] Der Widerſpruch in den Maßen ſelbſt beweiſt, daß der Text verdorben iſt, ohne daß eine überzeugende Verbeſſerung nah läge.

Tiberius, als er zu Schiff gegen die Vindelicer kämpfte, als Operationsbaſis benutzte. Dieſer See ſowohl als der hercyniſche Wald liegt ſüdlich von den Quellen der Donau,[1]) ſo daß, wer aus Gallien in den hercyniſchen Wald wandert, zuerſt über den See, dann über die Donau ſetzen muß; danach kann er auf minder ſchwierigem Terrain ſeinen Weg über Berghalden fortſetzen. Tiberius ſah die Quellen der Donau, als er einen Tag Wegs von dem See vorgerückt war. Es gränzen an dieſen See auf einem kleinen Stück des Ufers die Rhäter, auf dem größeren die Helvetier, Vindelicer und die Einöde der Bojer. Alle Völkerſchaften bis zu den Pannoniern, beſonders aber die Helvetier und Vindelicer, bewohnen Berghalden. Die Rhäter aber und die Noricer reichen bis auf die Höhen der Alpen und ſelbſt bis nach Italien hinüber, indem jene an die Inſubrer, dieſe an die Karner und die Gegend um Aquileja angränzen. Es liegt dort noch ein anderer Wald, Gabreta mit Namen, dieſſeits von den Sueven; jenſeits iſt der hercyniſche Wald: auch jener iſt im Beſitz der Sueven.

K. 2: Von den Cimbern[2]) aber ſind verſchiedene Meinungen im Gange, die zum Theil nicht richtig ſind, zum Theil nicht geringe Wahrſcheinlichkeit haben. Denn ſchwerlich möchte jemand die Anſicht gut heißen, ſie ſeien deshalb unſtät und räuberiſch herumgezogen, weil ſie — Bewohner einer Halbinſel — durch eine große Fluth aus ihren Wohnſitzen vertrieben waren: denn ſie haben noch daſſelbe Land inne, wie früher, und haben an Auguſtus den heiligſten ihrer heiligen Keſſel als Geſchenk geſandt mit der Bitte um Freundſchaft und Verzeihung für alles frühere, und nach Erreichung ihres Zwecks Rom verlaſſen. Auch iſt es ja lächerlich, daß ſie aus Empörung über eine immer wiederkehrende Naturerſcheinung, die des Tages zweimal eintritt, ihr Land verlaſſen haben ſollten. Überdies ſieht es einer Fabel ähnlich, daß jemals eine ungewöhnlich große Fluth eingetreten ſein ſoll: denn Fluth und Ebbe beſteht darin, daß der Ocean nach beſtimmtem Maße periodiſch zu-

---

[1]) Die Leſart iſt verdächtig. [2]) Vgl. S. 37. f.

und abnimmt. Auch die Angaben ſind irrig, daß die Cimbern gegen die Fluth zu den Waffen greifen; daß die Celten, um ſich in der Furchtloſigkeit zu üben, ihre Häuſer von den Wogen niederreißen laſſen und dann neu erbauen; daß endlich, wie Ephorus ſagt, das Waſſer mehr Verderben über ſie bringt, als der Krieg. Denn die Regelmäßigkeit der Fluthen und der Umſtand, daß man ja weiß, welches Stück Land überfluthet wird, hätte ſolche Albernheiten nicht ſollen aufkommen laſſen. Denn daß man, da die Erſcheinung des Tages zweimal eintritt, auch nicht einmal auf die Wahrnehmung gekommen ſein ſollte, daß das Waſſer nach dem Naturgeſetze und ohne Gefahr anſchwillt und wieder abfließt, und das Phänomen nicht nur das eine beſtimmte Volk, ſondern alle Bewohner der Seeküſte trifft: wen dünkte das nicht unglaublich? Auch Klitarchus hat nicht Recht: er ſagt nämlich, die Reiter ſeien, als ſie den Andrang des Meeres ſahen, von den Pferden geſprungen und geflohen, aber nah daran geweſen, von den Wogen ereilt zu werden[1]. Denn unſeres Wiſſens iſt nie bemerkt worden, daß das Anſteigen ſo ſchnell geſchah; ſondern das Meer iſt ſtets unmerklich geſtiegen, und, was alle Tage geſchieht und allen, die irgend in die Nähe kommen, bevor ſie es noch ſehen, ſchon wohl bekannt iſt, dürfte doch wohl ſchwerlich ſolche Furcht erregen, daß man ſich deshalb flüchtete, als wäre es ein unerhörtes, unerwartetes Ereigniß.

Dies macht Poſidonius mit Recht den Schriftſtellern zum Vorwurf, und ſtellt eine nicht üble Vermuthung auf: die Cimbern, ein räuberiſches, unſtetes Volk, ſeien auf ihrer Heerfahrt bis an den mäotiſchen See gekommen, und nach ihnen dem cimmeriſchen Bosporus dieſer Name gegeben, gleichſam der cimbriſche, indem die Griechen die Cimbern Cimmerier nannten. Er ſagt auch, daß in früherer Zeit die Bojer den hercyniſchen Wald bewohnten, und die Cimbern, welche gegen dieſen Punkt andrangen, von ihnen zurückgeſchlagen ſich nach der Donau und zu den Scordiſcern, einem galliſchen Stamme, wandten; dann ſeien ſie zu den Teuriſtern und Tauriſcern, ebenfalls Galliern, danach zu den Helvetiern, gar reichen aber friedliebenden Leuten, gezogen. Als aber die Helvetier ſahen, wie der durch Raub erworbene Reichthum den ihrigen übertraf, haben auch ſie, vorzüglich aber die Tiguriner und Toygener, ſich erhoben, und ſeien ſogar mit jenen aus ihrem Lande gezogen. Alle zuſammen, die Cimbern ſelbſt wie die, welche mit ihnen zogen, wurden von den Römern vernichtet; jene, als ſie über die Alpen nach Italien kamen, dieſe jenſeits der Alpen.

---

[1] S. 42.

Man erzählt von folgender Sitte der Cimbern. Unter den Weibern, welche ſie auf der Heerfahrt begleiteten, waren weiſſagende Prieſterinnen, grau vor Alter, in weißen Gewändern, darüber Mäntel aus feinſtem Flachs und einen ehernen Gürtel, unbeſchuht. Dieſe traten den Kriegsgefangenen mit Schwerdtern in der Hand im Lager entgegen, bekränzten ſie, und führten ſie an einen ehernen Keſſel, der etwa zwanzig Maß faßte. Dann beſtieg eine von ihnen einen Tritt, und durchſchnitt, über den Keſſel gebeugt, dem Gefangenen, welcher über den Rand emporgehoben wurde, die Gurgel; aus dem Blute, das in den Keſſel ſtrömte, weiſſagten ſie. Andere ſchnitten ihm den Leib auf, durchſuchten die Eingeweide, und verkündeten den ihrigen den Sieg. Während der Schlachten trommelten ſie auf Fellen, die über die geflochtenen Wagendecken geſpannt waren, und machten einen fürchterlichen Lärm.

Von den Germanen wohnen, wie geſagt, die Nordgermanen am Ocean entlang. Man kennt ſie von der Rheinmündung bis an die Elbe: die bekannteſten darunter ſind die Sigambrer und Cimbern. Was jenſeits der Elbe am Ocean liegt, iſt uns völlig unbekannt. Denn weder hat unſres Wiſſens in früherer Zeit irgend jemand dort eine Küſtenfahrt oſtwärts gemacht, bis an die Mündung des kaſpiſchen Meeres, noch ſind die Römer jenſeits der Elbe vorgedrungen: ebenſo wenig ſind einzelne Reiſende dahin gewandert. Daß man aber, wenn man immer grade aus nach Oſten geht, auf die Gegend um den Boryſthenes und nördlich vom Pontus ſtoßen muß, iſt klar aus der geographiſchen Lage und den

Parallelabſtänden. Wie es aber jenſeits Germaniens und bei den dann folgenden Völkerſchaften ausſieht, mag man ſie nun, wie die meiſten vermuthen, als Baſtarner bezeichnen, oder andere Zwiſchenvölker, Jazyger, Roxolaner oder andere Stämme der Wagenbewohner annehmen müſſen, iſt nicht leicht zu ſagen; eben ſo wenig ob ſie in ganzer Länge an den Ocean reichen, ob dort ein Stück Land der Kälte oder andrer Urſachen halber unbewohnbar iſt, oder ob ſich dort ein andres Volk an ſie anſchließt, zwiſchen dem Meere und den öſtlichen Germanen anſäßig. Gleiche Unwiſſenheit herrſcht in Bezug auf die übrigen, dann folgenden Theile des Nordens. Denn weder von den Baſtarnern, noch den Sauromaten, noch überhaupt von den Völkern jenſeits des Pontus wiſſen wir, wie weit ſie von dem atlantiſchen Meere entfernt ſind, oder ob ſie an daſſelbe hinanreichen.

K. 3: Der ſüdliche Strich Germaniens, gleich jenſeits der Elbe,[1] iſt jetzt von den Sueven beſetzt. Daran ſtößt unmittelbar das Land der Geten. Anfangs ſchmal, wird es im Süden von der Donau, auf der andern Seite durch die Vorberge des hercyniſchen Gebirges begränzt, und umfaßt ſelbſt noch einen Theil des Berglandes; dann reicht es in größerer Breite nordwärts bis zu den Tyrigeten, die genaueren Gränzen vermögen wir jedoch nicht anzugeben.

---

[1] Dieſe Bezeichnung der Lage iſt ſo auffallend, daß man die Richtigkeit der Lesart bezweifeln möchte.

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

**Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen**

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter.
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Die Urzeit. Erſter Band.

Die Römerkriege aus Plutarch, Cäſar, Vellejus, Suetonius,
Tacitus. Tacitus Germania.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Beſſer.
1849.

Die Geſchichtſchreiber

der

deutſchen Urzeit.

Erſter Band.

Die Römerkriege aus Plutarch, Cäſar, Vellejus, Suetonius,
Tacitus. Tacitus Germania.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

überſetzt von

Dr. J. Horkel.

Mit einer Vorrede von G. H. Pertz.

[illegible]

Berlin.
Verlag von Wilhelm Beſſer.
1849.

Wie die vollkommene Entwickelung und Ausbildung jedes einzelnen Menſchen durch das klare volle Bewußtſeyn des eigenen Weſens bedingt wird, ſo bedürfen die Völker auf dem langen Wege, der ſie aus dem Dunkel der Vorzeit einer ungewiſſen endloſen Zukunft entgegenführt, des leitenden Lichts ihrer eigenen Geſchichte. Für kein Volk aber iſt es dringenderes Bedürfniß, ſtrengere Pflicht ſich ſelbſt zu kennen, als für das deutſche, welches während der letzten zweitauſend Jahre die es durchlebte, inmitten des bewegteſten Welttheils hingeſtellt, den Einfluß der verſchiedenſten Völker weder durch feſte Gränzen noch Sinnesart abzuwehren vermogt hat, und daher mehr als irgend ein andres gleich entwickeltes Volk des allgemeinen feſten Bewußtſeyns ſeiner Eigenthümlichkeit bedarf, wenn es aus dem trüben Hochgewäſſer fremder Begriffe, Sitten, Meinungen, welche den Welttheil überfluten und gründlicher als das Schwert es vermogt hat verderben, ſein edleres Selbſt für zukünftige Tage retten will. Ein wahres anſchauliches Bild ihrer Geſchichte aber können unſere deutſchen Landsleute nur dann empfangen, wenn ihnen der Zugang zu den gleichzeitigen Zeugen der Ereigniſſe eröffnet wird, wenn die lebendigen Berichte, welche aus unaufhörlichen innern Kriegen wunderbar erhalten und auf uns gekommen ſind, den Leſer in die Mitte der Verhältniſſe und der handelnden Perſonen einführen. Kein andres Volk beſitzt eine größere Reihe gleichzeitiger Zeugen ſeines Lebens, ſeiner Thaten und Leiden, als das deutſche. Zwar ſeine Urzeit kennen wir nur ſtückweiſe aus Berichten der Fremden, Griechen und Römer, aber ſeitdem deutſche Völkerſchaften das weſtliche

Römerreich geſtürzt und ſich in den eroberten Landſchaften angeſiedelt hatten, erſtehen mit den urkundlichen Denkmählern, worin wir alle Völker des Alterthums und der Neuzeit übertreffen, gleichzeitige Zeugen unter Deutſchen und Provinzialen, der Oſtgothe Jordanis, der Gallier Gregor, der Angelſachſe Beda, der Langobarde Paulus, aus denen wir die Bildung der deutſchen Staaten im Römergebiete kennen lernen. Mit der Vereinigung aller Stämme des eigentlichen Deutſchlands zu einem Reiche durch Karl den Großen beginnt eine reichere Geſchichtſchreibung, und begleitet in ihrer Fülle die verſchiedenen Entwickelungen durch die Zeiten der Karolinger, der Ottonen, Heinriche, Friedriche, bis ſie nach dem Erlöſchen der Staufiſchen Macht, im 14. und 15. Jahrhunderte gleich dem Leben des Volkes von dem großen Vaterländiſchen ab ſich dem kleinen Oertlichen zuwendet und damit auf die allgemeine Theilnahme der Nation verzichten muß. Dieſe Landes- und Städte-Chroniken ſind größtentheils in deutſcher Sprache verfaßt und dadurch deutſchen Leſern zugänglich; die Geſchichtſchreiber der großen Zeit hingegen, unter denen mithandelnde Theilnehmer an den wichtigſten Begebenheiten, Staatsmänner und Fürſten wie Einhard, Nithard, Hinkmar, Liudprand, Thietmar, Otto von Freiſing, Karl IV. hervorragen, ſchrieben in der gelehrten Kirchen- und Staatsſprache des Mittelalters, dem Lateiniſchen, und ihre Werke wurden dadurch nicht minder als durch die frühere Ungenauigkeit der Texte dem allgemeinen Verſtändniß entzogen. Dieſen Schatz der ächten Quellen deutſcher Geſchichte auch der großen Mehrzahl der Nation zugänglich zu machen, war ein Gedanke, der das Sammeln der Handſchriften für die Herſtellung der urſprünglichen Texte ſeit zwanzig Jahren begleitete. Nachdem es nun gelungen war, in den Bänden der Monumenta Germaniae die ächten Texte aus den zahlreich aufgefundenen alten ſehr oft gleichzeitigen Handſchriften, ja was Niemand früher hätte ahnen können, aus vielfach aufgefundenen eigenhändigen Originalen in urſprünglicher Geſtalt und Beglaubigung wieder herzuſtellen, ſo konnte die Ausführung jenes Gedankens begonnen werden. Die günſtige Gelegenheit dazu bot die tauſendjährige Wiederkehr des Verduner Vertrages. Damals hatten, aufgefordert von Herrn Profeſſor v. Lancizolle, mit ihm die Herren Jakob und Wilhelm Grimm, Homeyer, Lachmann, Ranke, v. Raumer, v. Savigny und der Unterzeichnete in einer unmittelbaren Eingabe an des Königs Majeſtät die Stiftung eines Preiſes für ausgezeichnete deutſche Geſchichtwerke und dauernde Unterſtützung und Verbreitung der Monumenta Germaniae beantragt. Die günſtige Aufnahme dieſes Schrittes beſtimmte den Unterzeichneten am 16. Julius 1843 zunächſt dem Herrn Miniſter Eichhorn den Wunſch vorzutragen, daß Se. Majeſtät in Berückſichtigung der überwiegend großen Zahl unſerer deutſchen Landsleute, welche nicht Lateiniſch verſtehen, und denen doch ein unmittelbarer Antheil an den erbetenen Förderungsmitteln deutſcher Geſchichte ebenfalls zu wünſchen wäre, auch den Gedanken aufnehmen mögten, die wichtigſten dazu geeigneten lateiniſch-geſchriebenen Quellen deutſcher Geſchichte in deutſchen Ueberſetzungen allgemein zugänglich zu machen, und zwar mit der Beſtimmung, daß als Honorar für die Ueberſetzer eine mäßige Summe auf eine Reihe Jahre bewilligt und der Verlag einem Buchhändler übergeben würde, welcher die Schriften anſtändig drucken und jede einzeln zu möglichſt niedrigem Preiſe ausgeben würde, um ihnen die weiteſte Verbreitung zu ſichern. Der Herr Miniſter gewährte dem Antrage ſeine Empfehlung, und der König erweiterte ihn durch Ausdehnung auf alte geographiſche und kirchliche Werke von entſchiedenem Werthe, wovon vorzügliche Ueberſetzungen gewünſcht würden. Die Ausführung, ſo weit ſie die Ueberſetzung deutſcher Quellenſchriften und einer Auswahl geographiſcher Werke betraf, ward am 10. Julius 1844 den Herren J. Grimm, Lachmann, Ranke, Ritter und dem Unterzeichneten übertragen.

Das erſte Geſchäft welchem wir uns zu unterziehen hatten, war die Entwerfung der Plane für beide Werke; nachdem ſie genehmigt und Verabredung mit Verlegern und Gelehrten getroffen worden, erſchien die folgende

„Einladung zur Subſcription.

Im Verlage der Wilhelm Beſſer'ſchen Buchhandlung in Berlin erſcheinen binnen kurzer Zeit:

Die
Geſchichtſchreiber der deutſchen Vorzeit
in deutſcher Bearbeitung,
unter dem Schutze
Seiner Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen
herausgegeben von
G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke, K. Ritter,
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

Der Schatz der ächten Quellen deutſcher Geſchichte war bisher der großen Mehrzahl unſerer Nation ſchwer zugänglich, oder durch die Sprache, worin viele derſelben geſchrieben ſind, ſo gut als verſchloſſen. Ihn zu eröffnen, allen unſern Landsleuten, welchen eine lebendige Kenntniß der vaterländiſchen Geſchichte wichtig oder wünſchenswerth iſt, eine Auswahl glaubwürdiger und den erzählten Begebenheiten möglichſt gleichzeitiger Werke in anſprechender Geſtalt und zu dem billigſten Preiſe vorzulegen, iſt der Zweck einer Sammlung, zu deren Herſtellung die Huld Seiner Majeſtät des Königs die Mittel gewährt hat und welche unter unſerer Leitung ausgeführt werden wird. Die Auswahl erſtreckt ſich über das ganze Gebiet der deutſchen Geſchichte, die Beſchaffenheit einiger unter dieſen Quellenſchriftſtellern macht es jedoch wünſchenswerth, unter Uebergehung weniger eigenthümlicher und unwichtiger Theile, die Ueberſetzung auf den eigentlichen Kern, die Erzählung gleichzeitiger Geſchichte, zu beſchränken. Aus dieſen Geſichtspunkten iſt das folgende vorläufige Verzeichniß der zu überſetzenden und aufzunehmenden Werke bis zum 16. Jahrhundert, entworfen worden:

I. Die Urzeit.

Die Römerkriege aus Plutarch, Cäſar, Vellejus, Suetonius, Tacitus.
Tacitus Germania.
Ammianus Marcellinus; Auszug.
Das Leben des Biſchofs Severinus.

II. Sechſtes Jahrhundert.

Das Leben König Theoderichs.
Jordanis Geſchichte der Geten nebſt Stellen aus ſeiner römiſchen Geſchichte.
Agathias und Procopius; Auszug.
Gregor von Tours.

III. Siebentes Jahrhundert.

Das Leben des Abtes Columban.
Iſidors Geſchichte der Gothen, Vandalen und Sueven; Spaniens Preis.
Fredegar.

IV. Achtes Jahrhundert.

Leben der Aebte Gall und Othmar.
Leben des Erzbiſchofs Bonifatius.
Leben des Biſchofs Willehad.
Des Paulus Geſchichte der Langobarden und Stellen aus der Geſchichte der Biſchöfe von Metz.

V. Neuntes Jahrhundert.

Einhards Annalen mit Berückſichtigung der Annalen von Lorſch.
Einhards Leben Karls des Großen.
Ermoldus Nigellus.
Thegan.
Leben Ludwigs des Frommen.
Nithard.
Uebertragung des heil. Alexander.
Leben des Erzbiſchofs Anskarius.
Annalen von Fulda.
Annalen von Xanten.
Annalen des Prudentius und Hinkmars von Rheims.
Annalen von St. Vaaſt.
Der Mönch von St. Gallen.
Das zweite Buch des Regino.

VI. Zehntes Jahrhundert.

Die Fortſetzung des Regino.
Liudprands Geſchichte Ottos I.
Leben des Erzbiſchofs Bruno.
Leben der Königin Mathilde.
Die Thaten Ottos des Großen, von Hrotſuitha.
Widukind.
Das Leben des Biſchofs Adalbert.
Das Leben der Kaiſerin Adalheid.
Der letzte Theil der Annalen von Quedlinburg.

VII. Elftes Jahrhundert.

Thietmar.
Leben des Biſchofs Bernward.
Leben des Biſchofs Godehard.
Wippo.
Chronik des Hermann v. Reichenau, das Ende nebſt Berthold und Bernold bis 1100.
Lambert.
Adam von Bremen.
Bruno, vom Sächſiſchen Kriege.

VIII. Zwölftes Jahrhundert.

Annalen von Augsburg.
Leben Heinrichs IV.
Ekkehard von Urach von 1056—1125.
Annalen von Erfurt.
Annalen von Hildesheim ſeit 1100 nebſt Stücken des ſächſiſchen Annaliſten.
Leben des Biſchofs Otto vom Bamberg.
Helmold.
Das ſiebente Buch der Chronik Ottos von Freiſing.
Leben Friedrichs I. von demſelben mit der Fortſetzung des Radevicus.
Chronik von Steterburg.

IX. Dreizehntes Jahrhundert.

Annalen des Gottfried von Cöln.
Annalen von Lüttich.
Arnold von Lübeck.
Albert von Stade.
Stellen des Matthaeus Paris.
Annalen des Hermann von Altaich nebſt Fortſetzung.
Annalen und Chronik von Colmar.

X. Vierzehntes Jahrhundert.

Leben Heinrich VII.
Nikolaus von Butrinto, Bericht von Heinrichs VII. Zuge nach Italien.
Das Leben Ludwigs IV.
Ludwig der Baier, von Albertinus Muſſat.
Leben Karls IV.
Matthaeus von Neuenburg.
Annalen von Rebdorf.
Der Mönch von Fürſtenfeld.
Johannes von Victring.

XI. Funfzehntes Jahrhundert.

Eberhard Windeck's Leben Kaiſer Sigismunds.
Geſchichte Friedrichs III. von Aeneas Sylvius.
Leben Friedrichs III. und Maximilians von Joſeph Grünbeck.

Jedes dieſer Werke wird in der Regel für ſich behandelt, mit den nöthigſten Erläuterungen verſehen und durch eine Einleitung, welche das Erforderliche über Verfaſſer, Gegenſtand und Glaubwürdigkeit enthalten ſoll, mit den übrigen verknüpft werden. Die der Ueberſetzung zum Grunde zu legenden Texte ſind für den größeren Theil der ganzen Reihe in den Monumentis Germaniae bereits gegeben oder druckfertig, und für die übrigen wird theils durch die folgenden Bände der Monumenta theils auf andere Weiſe Rath geſchafft werden Die Ueberſetzung und Erläuterung der einzelnen Schriftſteller iſt vorzüglich-befähigten Gelehrten anvertraut, welche ihre Aufgabe zugleich als eine Sache des Vaterlandes betrachten.

Die Folge der Herausgabe iſt die chronologiſche der Werke, jedoch ſollen Ausnahmen gemacht werden, um den Fortſchritt des Ganzen nicht aufzuhalten; jeder Schriftſteller wird mit einem beſondern Titel verſehen und auch beſonders verkäuflich ſeyn; der Preis ſoll allein die Koſten des Papiers, des Druckes und des Vertriebs erſetzen, und hat daher nach Verabredung mit dem Herrn Verleger ſo mäßig beſtimmt werden können, daß die Anſchaffung des Werkes in den weiteſten Kreiſen möglich wird.

Berlin, im Februar 1846.

G. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke, K. Ritter.

Die Verlagshandlung, auf eine große und allſeitige Theilnahme zählend, hat den möglichſt niedrigen Preis, für den Bogen in ſchönem Druck auf weißem, ſtarken Papier Einen Silbergroſchen, alſo 30 Bogen für Einen Thaler, feſtgeſtellt, welcher bei dem zu hoffenden großen Abſatze noch herabgeſetzt werden dürfte; jeder Band wird in einem Umſchlag geheftet ausgegeben. Der Preis für die Ausgabe auf feinerem Papier wird für den Bogen 1½ Sgr. ſeyn.

Alle Freunde der vaterländiſchen Geſchichte, vorzüglich die Vorſteher und Lehrer der öffentlichen Gymnaſien, Realſchulen, Bürger- und Gewerbeſchulen, ſowie der Privatlehranſtalten, ſind gebeten, dieſe Anzeige in möglichſt weiten Kreiſen zu verbreiten, Unterſchriften zu ſammeln und dieſelben — da der Druck binnen ganz kurzer Zeit beginnen wird — baldigſt den Buchhandlungen ihres Orts einhändigen zu wollen.

Berlin 1846 im Februar.

Wilhelm Beſſer'ſche Buchhandlung.“

Die Theilnahme, welche dieſe Ankündigung in allen Theilen Deutſchlands in den verſchiedenſten Kreiſen fand, war der erfreulichſte Beweis für das Bedürfniß einer ſolchen Sammlung. Leider ſtieß die Ausführung auf unvorhergeſehene Hinderniſſe. Der Anfang des Werkes, die Geſchichtquellen der Urzeit, verlangte eine eigenthümliche Behandlung, da hier eine Reihe Bruchſtücke und einzelne Stellen der Claſſiker aneinander zu reihen waren Der erſte Theil des Bandes konnte zu

Weihnachten 1846 ausgegeben werden, aber perſönliche Behinderungen geſtatteten dem Gelehrten, welcher die Beſorgung übernommen hatte, erſt ein Jahr darauf die Fortſetzung zu liefern, und die gerechte Erwartung auf den Schluß wird erſt jetzt erfüllt. Der Wunſch, indeſſen das Leben des Severinus und Jordanis Geſchichte der Gothen erſcheinen zu laſſen, gelangte nicht zur Ausführung, weil die Handſchriftenvergleichungen für die Ausgabe des erſten Werks in den Monumentis Germaniae dem Gelehrten, welchem ſie ſeit Jahren anvertraut waren, abhanden kamen, weil der Herausgeber des Jordanis ſtarb und weder ſeine Ausgabe noch der dazu gelieferte höchſt reiche Apparat bis auf dieſen Augenblick zurück erlangt werden konnte. Es mußte daher einſtweilen zu ſpäteren Geſchichtſchreibern fortgeſchritten werden. Aus dem ſechsten Jahrhundert iſt Gregor von Tours druckfertig, die Schriften des ſiebenten Jahrhunderts werden jetzt ausgegeben, die des achten Jahrhunderts ſehen ihrer Vollendung entgegen, die Schriften des neunten, zehnten, elften ſind größtentheils vertheilt, einige vollendet, und aus dem elften erſcheint jetzt die Chronik des Thietmar von Merſeburg, wodurch die Leſer in die Geſchichte der Ottonen eingeführt werden. Was die Ungunſt der Zeiten irgend geſtattet, wird auch in Zukunft geſchehen, um das begonnene und ausſchließlich zur Belehrung und Bildung unſeres Volkes unternommene Werk ohne Unterbrechung zu Ende zu führen.

Berlin, den 14. Oktober 1848.

G. H. Pertz.

Nach wiederholten, langen Unterbrechungen, zu denen der Verfaſſer durch ſchnellen Wechſel ſeiner Lebensverhältniſſe gezwungen wurde, liegt endlich den Freunden der deutſchen Geſchichte der erſte Band dieſes Werkes vollſtändig vor. Manches, was in den bisher einzeln ausgegebenen Theilen befremdend und unverhältnißmäßig erſcheinen mußte, wird jetzt bei dem Überblicke des Ganzen von ſelbſt eine andere Stellung, ein anderes Anſehn gewinnen; nur über die Grundſätze, nach denen bei der Arbeit verfahren iſt, ſeien hier wenige Worte verſtattet.

Über den Zug der Cimbern und Teutonen alle Zeugniſſe zuſammenzuſtellen, ſchien nicht rathſam: ſie ſind zum großen Theile zu wenig gehaltreich und haben oft nur geringen Anſpruch auf Glaubwürdigkeit; überdies ſind ſie in J. von Müllers bekannter Abhandlung leicht zu finden. Plutarchs Erzählung mußte den Mittelpunkt bilden; was in den Bemerkungen zu ihr aus anderen Schriftſtellern beigebracht iſt, wird beweiſen, wie der Gewinn aus dieſen ein verhältnißmäßig ſehr unbedeutender iſt. Derſelbe Geſichtspunkt war noch weit mehr bei der Geſchichte der cäſariſchen Kriege feſtzuhalten. Cäſars ausführliche Darſtellung duldet hie und da Ergänzungen aus anderen Geſchichtſchreibern; ſie fordert ſie um ſo weniger, als durch dieſelben meiſtens kein neues Licht auf ſie fällt und ſelbſt dann der ſcheinbare Gewinn nur höchſt zweifelhaften Werth hat. Leider verlangte die auguſteiſche

Zeit eine ganz andere Behandlung. Keine irgend zuſammenhängende Erzählung von den damaligen Kämpfen in Deutſchland iſt uns aus dem Alterthume erhalten; nur vereinzelte Stellen bei ſehr verſchiedenartigen Schriftſtellern geben von ihnen eine ziemlich dürftige Kunde, die nicht einmal von Widerſprüchen frei iſt. Ohne Vermittelung nebeneinander geſtellt, würden dieſe zum Theil ſogar unverſtändlich geblieben ſein. Ein Moſaik, wie es hier zu bilden war, kann freilich nie die ununterbrochene Darſtellung eines Geſchichtſchreibers erſetzen, und es iſt kaum vermeidlich, daß grade diejenigen Abſchnitte, welche der Bearbeitung die größeren Schwierigkeiten entgegenſtellen, dem Leſer geringeren Genuß gewähren. Deſto erquickender iſt der Strom, der uns in Tacitus Berichten voll und tief fließt; wären ſie vollſtändig erhalten, würden ſie kaum einer Ergänzung aus anderen Quellen Raum gegeben haben.

Daß dieſer erſte, größere Theil des Bandes, wie überhaupt die älteſte deutſche Geſchichte, mehr eine römiſche, als eine deutſche Farbe zu tragen ſcheint, iſt durch die Natur der Überlieferung bedingt; und zu ſehr darf man dieſen Mangel nicht beklagen. Mit doppelter Gewalt ergreift das Zeugniß, welches die Feinde von der inneren Kraft der Germanen ablegen: daß ſie allein es vermochten, Rom auf der Höhe ſeiner Macht zu widerſtehen, wie ſie berufen waren, dereinſt das Weltreich zu ſtürzen. Um dieſen Gedanken, den vor allen Tacitus betont, in ſeiner ganzen Bedeutſamkeit erkennen zu laſſen, iſt in der Einleitung kurz entwickelt, wie ſeit älteſter Zeit von jenſeits der Alpen der ewigen Stadt das Verderben gedroht hat.

Mehr als durch alle dieſe Berichte von Kriegen und Schlachten werden wir durch Tacitus Germania auf den heimiſchen Boden verſetzt. Was wir aus der älteſten Zeit von dem Leben wie von den Wohnſitzen der germaniſchen Stämme wiſſen, das danken wir zumeiſt dieſer Schrift; aber, oft erklärt, bietet ſie dennoch manch ungelöſtes Räthſel. Um ſo nothwendiger erſchien hier eine ausführlichere Erläuterung, bei der zugleich auf einzelne Angaben derjenigen alten Schriftſteller Rückſicht zu nehmen war, die an ſich nicht zu den Geſchichtſchreibern der deutſchen Vorzeit gehören. Der Zweck des Werkes wird es rechtfertigen, daß auch hier die in ziemlich weitem Umfange benutzten, wiſſenſchaftlichen Hülfsmittel nirgends namhaft gemacht ſind, daß nicht immer ängſtlich zwiſchen Fremdem und Eigenem unterſchieden iſt. Die neueſten Unterſuchungen über Verwandſchaft und Fortleben der von Tacitus genannten Völkerſchaften, die, nach manchem bewundernswerthem Meiſterwerke auf dieſem Gebiete, dennoch in ihren großartigen Combinationen die überraſchendſten Aufſchlüſſe theils bieten, theils ahnen laſſen, ſind noch zu wenig abgeſchloſſen, als daß ſchon viele ihrer Ergebniſſe in dem verhältnißmäßig kurzem Commentare Platz finden durften.

Dies die Grundſätze, welche bei der Arbeit geleitet haben. Daß dieſe ſelbſt an manchen Mängeln leidet, — nicht blos an Ungleichmäßigkeit der Orthographie, die bei der mehrmaligen Unterbrechung des Druckes ſchwer zu vermeiden war, — empfindet Niemand mehr als der Verfaſſer; auch bei ſolchen Arbeiten belehrt der Tag den Tag. Überdies ſind an ein Buch dieſer Art leicht ſehr verſchiedene Anforderungen zu machen, und oft mag den Einen das überflüſſig dünken, was dem

Anderen noch nicht ausreichend erſcheint: es fehlte hier an einem anerkannten Muſter. An den Berichten über das alte Germanien und die Thaten ſeiner Stämme, wie ſie von den großen römiſchen Geſchichtſchreibern aufgezeichnet ſind, werden hoffentlich auch in dieſem Gewande wenigſtens Spuren ihrer unvergänglichen Schönheit erkennbar ſein.

Der Verfaſſer.

IV.

Cajus Cornelius Tacitus.

Cajus Cornelius Tacitus iſt in den letzten Jahren der Regierung des Kaiſer Claudius, oder im Beginn der Herrſchaft Nero's geboren. Ob zu Rom, ob, wohin eine dunkle Spur leiten könnte, in Interamna (Terni) iſt uns unbekannt: auch von ſeinen Eltern iſt nichts überliefert. Läßt ſich doch ſelbſt die Zeit ſeiner Geburt nur errathen.

Wir danken dieſe Möglichkeit einem Manne, der, früh ſchon mit Tacitus verbunden und durch einen großen Theil des Lebens, wie es ſcheint, ſein treuer Begleiter, um ſo mehr Beachtung verdient, als er allein uns einzelne Blicke in das Leben und Weſen ſeines Freundes thun läßt, bevor dieſer als Geſchichtſchreiber auftrat, und den Ruhm, den er bis dahin nach dem Urtheile der Zeitgenoſſen mit dem ſchwächeren Gefährten getheilt hatte, gegen einen höheren vertauſchte, dem nur er gewachſen war. Dieſer Mann iſt Cajus Plinius Cäcilius Secundus, Neffe des älteren Plinius, des Verfaſſers der Naturgeſchichte, dem ſein raſtloſer Trieb zu forſchen und zu lernen am Fuße des Veſuv den Tod brachte, als er den gewaltigen Ausbruch beobachten wollte, der Herculanum und Pompeji begraben und dadurch für uns erhalten hat. — Der jüngere Plinius — ſo pflegt man ihn zu nennen — hat ſich uns in ſeinen Briefen hinlänglich geſchildert. Er erſcheint durchweg als ein Mann von feinem Sinn und feiner Bildung. Aber wie er ſelbſt erzählt[1], in heißer Mittagsſtunde ſei ihm der Gedanke gekommen, die größten Redner hätten auch in der Dichtkunſt Freude und Lob geſucht, und ſo habe auch er ſich der Poeſie ergeben und in kürzeſter Zeit unverächtliches geleiſtet; wie er auch in der Beredſamkeit nirgends nach feſtem, eigenthümlichem Charakter ſtrebt, ſondern ihre verſchiedenen Weiſen und Richtungen wie Farben benutzt, immer nur um den Effect beſorgt: ſo ſcheint ihm die Gewalt, welche bedeutende Naturen übermächtig ergreift und in ihre Bahnen weiſt, fern geblieben zu ſein. Nirgends zeigt er ſich als einen tiefen, überall als einen bequemen, umgänglichen Menſchen, der gern lobt und preiſt, nicht ohne Hoffnung auf Erwiederung; doch wo es galt, ſcheint er brav und ehrenhaft gehandelt zu haben, nur daß er auch dies nicht verſchweigen kann. Mag man ihm aber ſchon deshalb die Ehre gönnen, in einer Zeit voll Falſchheit und Verdacht von dem tiefen, großartigen Tacitus geachtet und geliebt zu ſein, ſo verdient er ſie noch mehr dadurch, daß er willig des Freundes Überlegenheit anerkannte. „Als ich ein Jüngling war, — ſo ſchreibt er an Tacitus[1]) — da Du ſchon auf der Höhe des Ruhms und der Ehre ſtandeſt, war es mein Begehr, Dir zu folgen, Dir, wenn auch in weitem Abſtande, der nächſte zu ſein und als ſolcher zu gelten. Wohl gab es viele herrliche Geiſter; doch Dir, ſo fügte es die Verwandtſchaft der Natur, meinte ich, könnte und müßte ich vorzüglich nachſtreben.“ So begegnen ſich denn beide Männer nicht ſelten in freundſchaftlichem Verkehr, erhöht durch gemeinſames Streben nach Auszeichnung in der Beredſamkeit. Mit den Briefen ſenden ſie ſich Schriften — wohl immer Reden — zu, und beurtheilen und beſſern ſie gegenſeitig. „Du haſt mir — ſchreibt Plinius[2]) — deine Schrift geſandt, nicht ein Meiſter dem Meiſter, nicht (wie Du ſchreibſt) ein Schüler dem Schüler, ſondern ein Meiſter dem Schüler“. Ein andermal bei Rückſendung eines Entwurfs:[3]) „ich pflege die Wahrheit zu ſagen, Du ſie gern zu hören; denn niemand läßt ſich geduldiger tadeln, als wer das meiſte Lob verdient“; und weiter: „welch heiterer, welch ſchöner Wechſelverkehr! wie erfreut es mich, daß, wenn die Nachkommen noch unſerer gedenken, überall man erzählen wird, in welcher Eintracht, in welcher Einfalt, in welcher Treue wir gelebt haben!“ Dieſes Freundſchaftsband erkannten die Zeitgenoſſen an: „wenn von den Studien die Rede iſt, werden wir zuſammen genannt, ſpricht man von Dir, gleich komme auch ich“; ſelbſt in Teſtamenten wurden die Freunde zu gleichen Theilen bedacht. So konnte denn Plinius zu eines Aſinius Rufus Lobe ſagen:[1]) an Cornelius Tacitus (Du weißt welch einem Manne!) hängt er mit inniger Freundſchaft“, und Tacitus wiederum den treuen Gefährten durch Erzählung folgendes Vorfalls zu höchſter Freude und einem gewaltig eitlen Briefe begeiſtern. Tacitus ſaß bei den Spielen im Circus neben einem römiſchen Ritter; nach verſchiedenen gelehrten Geſprächen fragte ihn dieſer: „biſt Du aus Italien oder aus der Provinz“? und als er die Antwort bekommen hatte: „Du kennſt mich und zwar aus meinen Studien“, fragte er weiter: „biſt Du Tacitus oder Plinius“? „Ich kann es gar nicht ausdrücken — fährt Plinius, wo er uns dies berichtet, fort[2]) — wie lieb es mir iſt, daß unſere Namen nicht mehr Eigennamen von Menſchen, ſondern gleichſam Eigennamen der Wiſſenſchaft ſind; daß wir beide in Folge unſrer Studien auch von denen gekannt werden, denen wir ſonſt unbekannt bleiben.“ — Schwerlich kann es hiernach überraſchen, wenn ſich um Tacitus eine Schaar lernbegieriger Jünglinge ſammelte, gewiß nicht zu geregeltem, ſchulmäßigem Unterricht, ſondern angezogen von dem hervorragenden Geiſte und wohl ſelbſt ſchon befähigt als Lehrer aufzutreten; wie denn Plinius einige von ihnen für ſeine Vaterſtadt Como zu gewinnen ſucht.[3]) Ein Brief des Plinius,[4]) in welchem er den Freund um ſeine Meinung fragt, ob in der Beredſamkeit mehr nach ſtrenger Kürze oder nach reicher Fülle zu ſtreben ſei, könnte vielleicht am beſten eine Vorſtellung von den Fragen geben, die in jenem Kreiſe ihre Erörterung fanden.

---

[1] Briefe. 7, 4.

---

[1]) Briefe. 7, 20. [2]) 8, 7. [3]) 7, 20.

So weiſen denn dieſe zerſtreuten Angaben, die wenigſtens bis in Domitianus letzte Jahre und Tacitus Mannesalter hinabreichen, dem, den wir gewohnt ſind uns unter den größten Geſchichtſchreibern aller Zeiten zu denken, einen Platz an unter den größten und anerkannteſten Rednern ſeiner Zeit. Wem drängte ſich da nicht die Frage auf: wie es gekommen ſei, daß der gefeierte Redner, ſchon zum Manne herangereift, ein neues Gebiet betrat, und mit einer Kraft betrat, die ihm den höchſten Erfolg geſichert hat, uns aber zu der Annahme berechtigt, er habe in dieſer neuen Thätigkeit den eigentlichen Beruf ſeines Lebens erkannt.

---

[1]) Briefe 4, 15. [2]) 9, 23. [3]) 4, 13. [4]) 1, 20.

Auch hier darf ein Wort des Plinius zum Führer dienen. Denn wenn er bei Gelegenheit eines bedeutenden Rechtsſtreites, über den er einem Freunde berichtet, von Tacitus ſagt:[1] „er antwortete höchſt beredt und, was ſeiner Rede beſonderer Schmuck iſt, mit Hoheit und Würde": ſo wird ſchwerlich geläugnet werden können, daß dieſe Worte, zunächſt nur zum Lobe des Redners geſchrieben, zugleich eine wahre Bezeichnung von des Mannes Art und Charakter enthalten. Hoheit und Würde athmete einſt die antike Beredſamkeit zu der Zeit, als ſie ihre höchſte Macht entfaltete. Doch ſeitdem Senat und Volk den Kaiſern dienſtbar geworden, war die Kraft der Rede gebrochen; regte ſich der alte Geiſt noch einmal, ſo ward er durch harte Strafen unterdrückt: grade die Entartung des Senats, der einſt eine Verſammlung von Königen ſchien, mag vor allem zum Untergange der Kunſt beigetragen haben, die, wenn nicht reine, doch freie Luft erforderte. Die Umwandlung war noch zu neu, als daß dem tiefer denkenden die gerichtlichen Zwecken dienende Rede nicht als ein gar zu dürftiger Erſatz für die verlorene Herrlichkeit hätte erſcheinen müſſen; galt es auch einmal nach alter Art eine ausgeſogene Provinz in ihren gekränkten Rechten zu vertreten, was war das gegen den Namen eines Vaters des Vaterlandes, den einſt Cicero durch Wort und That ſich erworben hatte? Überdies mahnte die ſchwüle Zeit zur Vorſicht auch den Richtern gegenüber. Dennoch lebte in den Gebildeten das Bedürfniß einer Kunſt der Rede fort; und ſo mag man das

---

1) Briefe 2, 11.

Jahrhundert mehr bedauern als tadeln, deſſen Beredſamkeit meiſtens nur dem inhaltloſen Scheine diente. Wenn auch die Tyrannen verlangten, in feierlichen Dankreden geprieſen zu werden, ſo war es immer eine geringere Lüge, daß man, nach griechiſchen Vorbildern, aus Geſchichte, Mythologie, und allen erdenkbaren Misverhältniſſen eines entarteten Familienlebens eine Idealwelt aufbaute, in der ſich anſtatt der Redner Rhetoren mit dem Scheine der Freiheit bewegen konnten. Vor mühſam zuſammengeladenen Geſellſchaften ward das eitle Spiel zur Schau geſtellt, und wunderlich ſteht neben der Frivolität, welche das Haſchen nach Beifall erzeugte, der Ernſt, mit dem man ſich über die Gehaltloſigkeit des ganzen Treibens zu täuſchen wußte. Niemand — ſo ſcheint es — war dieſem Recitirweſen mehr ergeben als Plinius; ſeine Briefe ſind übervoll davon. So viel er aber von ſolchen Schauſpielen erzählt, ſo manchen er nennt, der ſich dabei hervorthat: niemals — und das iſt ſchwerlich zufällig — wird Tacitus in ſolcher Umgebung erwähnt; ſein ernſter, hoher Sinn ſcheint ihn vor dieſem augenblicklichen Scheintroſte geſichert zu haben. — Man begreift nun wohl die Misſtimmung, in die er verſank. „Du ſelbſt — ſchreibt ihm Plinius[1] — biſt nicht mit Dir zufrieden, und ich ſchreibe nie ſo aufrichtig, als wenn ich von Dir ſchreibe. Ob die Nachkommen unſrer gedenken werden, weiß ich nicht; wir wenigſtens verdienen es, nicht ganz von ihnen vergeſſen zu ſein; ich ſage nicht durch unſer Talent, denn das wäre ſtolz geredet, ſondern durch unſern Eifer, unſere Anſtrengung, und unſere Ehrfurcht vor der Nachwelt. Laß uns nur fortſchreiten auf der betretenen Bahn; denn wenn ſie auch wenige an das Licht und zum Ruhme geführt, ſo hat ſie doch viele dem Dunkel und Schweigen entzogen."

Nahe genug liegt an ſich ſchon die Vermuthung, Tacitus habe, unbefriedigt durch ſolchen Troſt, ſich der Geſchichte zugewandt; doch iſt es uns verſtattet, den Übergang noch aus größerer Nähe zu beobachten. Der Zeit nach ſteht an der Spitze ſeiner Werke ein

---

1) Briefe 9, 14.

Geſpräch, das „Geſpräch von den Rednern“, wie die glaubwürdigſte Überlieferung den ſchwankenden Titel beſtimmt: oft beſtritten, hat es ſich dennoch in ſeiner Geltung als taciteiſches Werk behauptet; und wohl mit großem Recht, ſo wenig es auch den ſpäter verfaßten Geſchichtsbüchern gleicht. Die Frage, welche darin behandelt wird: ob die Redner der älteren Zeit oder die der Gegenwart den Vorrang verdienen, war ſchon von Quintilianus beantwortet worden, auch in Plinius Briefen, dem treuſten Bilde der Zeit, taucht ſie wiederholt auf; alles ſtimmt dahin zuſammen, uns in ihr recht eigentlich eine Zeitfrage erkennen zu laſſen, die auch die um Tacitus verſammelten Jünglinge oft beſchäftigen mochte. Es würde zu weit führen, den leichten Gang der anmuthigen Unterredung im einzelnen zu verfolgen: das ganze Werk, obwohl lückenhaft erhalten, bezeugt deutlich, daß ſein Verfaſſer im Andenken an beſſere Zeiten das Sinken der Kunſt tief empfand; um ſo tiefer, weil ſich die Überzeugung dazu geſellte, es ſei unmöglich dem Strome zu widerſtehen, da die Beſſerung zugleich eine Umwälzung nicht nur des Gerichtsbrauches, ſondern des Lebens ſelbſt, der Erziehung, ja des ganzen Volksgeiſtes erfordern würde. Es fehle den Redner der Zeit an tieferer Kenntniß der menſchlichen Natur; an der Bildung, die, überall heimiſch, auch alles durchleuchtet; an Ernſt und Wahrheit, da der Jüngling nicht mehr „in der Schlacht fechten lerne“. Verſchwunden ſei des Volkes belebende Theilnahme, und die Beredſamkeit dadurch nur immer mehr der Theilnahme unwürdig geworden. — Wie ſchon dieſe Anſichten hervorgegangen ſind aus dem Rückblicke auf die beſſere Vergangenheit, ſo wurzelt noch tiefer in hiſtoriſchem Boden der hoffnungsloſe Gedanke, den Tacitus am Schluſſe des Werks von einem Zwiſchenredner ausſprechen läßt: die Zeit, in der alle Elemente des römiſchen Reiches gegeneinander anſtrebten, um die letzten Kämpfe der Republik bis zum Siege der Monarchie durchzukämpfen, ſei vor allen geeignet geweſen, der Beredſamkeit ein Feld zu mächtiger Entfaltung zu bieten; naturgemäß ſei es, daß ſie unter der Herrſchaft Eines zurücktrete, um ſo mehr, je glücklicher und zufriedener ſich die Zeit geſtalte: hoher

Ruhm und tiefe Ruhe ſeien Güter, die eine Zeit nicht zu bieten vermöge.

Wen aus ſolchen Gründen die Redekunſt nicht befriedigte, wo hätte der ſicherer Erſatz finden können, als in der Beſchäftigung mit der Geſchichte? Jene Kenntniß des Menſchen, jene überall heimiſche Bildung war hier zu erwerben, konnte ſich hier im reinſten Lichte zeigen; hier war der Stoff durchweg ernſt und wahr; hier durfte ein bedeutendes Werk auf Theilnahme, wenn nicht in Rom, doch in dem römiſchen Reiche, wenn vielleicht nicht bei der Mitwelt, dann doch bei der Nachwelt hoffen: der Gedanke an dieſe war für den Mann gewiß keine ſchwache Triebfeder, deſſen „Ehrfurcht vor der Nachwelt“ das ausdrückliche Zeugniß des Freundes bekundet.

An ſich ſchon iſt es undenkbar, daß die Geſchichte Tacitus fremd geblieben wäre, bevor er auf ihrem Gebiete nach der Meiſterſchaft ſtrebte. Die Theoretiker rechneten ſie unter die Erforderniſſe der redneriſchen Bildung; Tacitus ſelbſt vermißt an den Rednern gründliche Kenntniß der alten Verhältniſſe: wir wiſſen überdies, daß er als Jüngling ſich von Greiſen aus Tiberius Zeit erzählen ließ. Es ſcheint ſogar, als hätte mancher, der vor Gericht auftrat, auch durch unzeitige Einmiſchung hiſtoriſcher Schilderungen die Armſeligkeit des ſtreitigen Punktes zu decken geſucht. Die karrikirte Schilderung eines ſolchen pathetiſchen Redners der Zeit danken wir dem Epigrammendichter Marcus Valerius Martialis: es handelt ſich um drei geſtohlene Ziegen; da ruft er ſeinem Sachwalter zu:[1])

Sprichſt von Cannä und Mithridates Kriege,
Von des raſenden Puniers argem Treubruch,
Sprichſt von Mucius, Marius und Sulla,
Donnerworte verſtreuſt mit voller Hand Du —
Sprich nun, Poſtumus, auch von meinen Ziegen!

Immerhin ein Beweis von einem hiſtoriſchen Zuge in der damaligen Beredſamkeit. — Doch an jenen großen Momenten der römiſchen

---

[1]) Epigr. 6, 19.

Geſchichte, deren Betrachtung nicht blos dem ſtoffarmen Redner, ſondern auch manchem ernſter denkenden Manne für den Augenblick einen Ausweg aus der engen Gegenwart bieten mochte, hat Tacitus ſeine Kunſt nicht erprobt. Unabweisbar iſt dabei der Gedanke an den Römer, der an Tiefe des Gedankens und gedrungener Kraft der Rede am erſten mit Tacitus verglichen werden kann, an Salluſtius. Als dieſer ſich in die Stille des wiſſenſchaftlichen Lebens zurückgezogen hatte, war es die Geſchichte, der er ſeine erfolgreiche Thätigkeit weihte. Um ſie zu empfehlen erinnert er an große Männer, die vor den Bildern ihrer Ahnherrn den Entſchluß faßten, ihnen nachzueifern; ebenſo wirke das Andenken an die Hoheit alter Zeit. Es iſt ſchon oft gefragt, wie es doch gekommen ſei, daß ein ſo geſinnter Mann, anſtatt die reinen, edlen Geſtalten der alten Republik durch ſeine Kunſt zu feiern, Catilinas ruchloſe Verſchwörung, den Krieg gegen Jugurtha, der ſo manche wunde Stelle des römiſchen Lebens berührte, und die Gräuelzeit, die durch Marius und Sullas Namen bezeichnet wird, in herrlichen Werken darſtellte. Die Antwort kann kaum zweifelhaft ſein: das iſt die Macht, mit der die Gegenwart den tiefer denkenden, wenn er ſich auch aus ihr hinausſehnt, unwillkürlich umfängt und an ſich feſſelt. So auch bei Tacitus. Als Domitianus — was er einſt ſelbſt in grauenhafter Ahnung vorausſagte — einen beſſeren Nachfolger gefunden, da brach in Tacitus mächtig hervor, was er, in ſich ſelbſt zurückgedrängt, an Erfahrungen und Gedanken in der ſchweren Zeit geſammelt hatte; und er ließ ſie in dem Boden, in welchem ſie erwachſen waren.

Dennoch wäre der Schritt von einer, wenn auch hohen und würdevollen, Redekunſt zur Entwerfung und Ausführung großer hiſtoriſcher Compoſitionen, voll der tiefſten Einſicht in den Gang der Welt wie in das Herz des einzelnen Menſchen, wohl immer noch ein kühner und gewaltiger geweſen. Aber ſchon bevor die Möglichkeit dazu gegeben ward, zu der Zeit noch, als ein Römer zu Tode verurtheilt wurde, weil er aus Livius Geſchichtsbüchern die Reden der Könige und Vornehmen auszog und eifrig las, hatte das Leben Tacitus in Verhältniſſe geführt, die ihm nicht allein den nächſten Anlaß zu ſeinem erſten hiſtoriſchen Werke gaben, ſondern auch auf ſeine ganze Natur einen mächtigen Einfluß übten. Wie ſie ihm als Menſchen eine würdige Stellung auf dem glatten Boden einer argwöhniſchen Zeit anwieſen, ſo rüſteten ſie den Geſchichtſchreiber mit der Mäßigung und Gerechtigkeit aus, die ihm hoch über den Zeit- oder Parteiſchriftſtellern ſeinen Platz geſichert hat.

Seinem politiſchem Wirken wird man ſchwerlich ſo hohe Bedeutſamkeit zugeſtehn dürfen. Wir erfahren von ihm ſelbſt, daß er unter Vespaſianus dieſe Laufbahn betrat, und unter Titus und Domitianus befördert ward: drei Stufen, in denen man wahrſcheinlich die Quäſtur, die Ädilität, und die Prätur erkennen darf. Danach verließ er Rom, wahrſcheinlich auf vier Jahre. — Unter jenen beiden erſten Fürſten hat er gewiß mit Freudigkeit ſeine beſcheidene Stellung ausgefüllt, unter Domitianus brachte es Gefahr von den Staatsämtern zurückzutreten. Die Natur dieſer Ämter bot wenig Gelegenheit, ſich in der Geſchichte einen dauernden Namen zu ſichern; die Zeitumſtände machten es faſt unmöglich: die politiſchen Sätze aber, welche ſich durch Tacitus Werke hindurchziehn, wurzeln in einem tieferen Grunde, und ſind nicht aus ſo engen Kreiſen der Erfahrung hervorgegangen.

Weit ergiebiger ſollte ihm das ſtille Familienleben werden. Schon unter Vespaſianus Regierung hatte ihm der Conſul Gnäus Julius Agricola ſeine Tochter verlobt; er trat durch die Ehe in das innigſte Verhältniß zu *einem Manne*, der unter den erſten der Zeit daſteht. — In Marſeille geboren, war Agricola unter der Leitung einer treuen, einſichtsvollen Mutter aufgewachſen; ſie verſtand es den Sohn vor aller Einſeitigkeit zu bewahren; „aus der Weisheitslehre behielt er, was das ſchwerſte iſt, die Mäßigung.“ Als Jüngling bewährte er ſich im Felde; mit der Gattin, die er bald danach erwählte, verband ihn Eintracht und edelſte Liebe. Nach makelloſer Verwaltung der Quäſtur durchlebte er als Tribun und Prätor ſtille Jahre: „er verſtand ſich auf die neroniſche Zeit, wo Thatenloſigkeit

Weisheit war". Das ſtürmiſche Jahr nach Nero's Tode, das drei Kaiſer ſah, beraubte ihn der Mutter und ſeines Vermögens. Auf die erſte Kunde von Veſpaſianus Erhebung trat er auf ſeine Seite und diente ihm treulich in Britannien; ſtreng gehorſam erwarb er „Ruhm ohne Misgunſt". Die Würde eines Präfecten von Aquitanien ward ihm die Vorſtufe des Conſulats. Nachdem er dieſes verwaltet und Tacitus die Tochter vermählt hatte, eilte er in ſeine Provinz, nach Britannien. In ſieben Kriegsjahren führte er ſein Heer bis an die äußerſten Enden der Inſel, und beſiegelte durch eine letzte, entſcheidende Schlacht die früheren Erfolge. Da aber war er an den Wendepunkt ſeines Lebens gelangt; Domitianus, unterdeſſen zur Herrſchaft gekommen, begann ihn zu fürchten, denn in jedem kriegeriſchen Ruhme erblickte er einen Vorwurf für ſich ſelbſt. Der Kaiſer fordert für ihn vom Senate die höchſten Ehren, aber veranlaßt zugleich das Gerücht, die Provinz Syrien ſolle ihm übertragen werden. Ohne Glanz und Prunk kehrt der Feldherr nach Rom zurück, und beginnt ein ſtilles, unſcheinbares Leben, vielen ein Räthſel. Je mislicher es in den meiſten Provinzen mit den römiſchen Waffen ſtand, deſto lauter bezeichnete ihn die Volksſtimme als den einzigen Helfer, deſto leichteres Spiel hatten die Ankläger bei dem Kaiſer. Nachdem ihm ſtarke Beweiſe von Demuth und Selbſtverläugnung abgefordert waren, erkrankt er plötzlich: auffallend oft unterrichtet ſich Domitianus nach den Fortſchritten der Krankheit; der Jammer um ihn iſt um ſo lauter, je ſicherer man überzeugt iſt, daß er an Gift ſtirbt. Er ſelbſt aber ſah feſt und freudig dem nahenden Tode entgegen, „als ob er, ſoviel an ihm lag, ſeinem Fürſten die Unſchuld ſchenken wollte."

Dies geſchah drei Jahre vor Domitianus Tode. Bald darauf kehrte Tacitus nach mehrjähriger Abweſenheit nach Rom zurück, um Zeuge zu ſein von den letzten, krampfhaften Regungen der Tyrannei: er erfuhr, „wie man auf Seufzer horchte, um Mitgefühl als Mitſchuld zu deuten." Während des dumpfen Schweigens mag er ſich oft durch die Erinnerung an Agricola geſtärkt, ſich an ihr erholt haben: der ſtand da mitten in dem Verderben ein echter

Römer und Soldat, der auf dem Poſten bleibt und ſeine Pflicht thut, unbekümmert um Anerkennung und Ehre. Aber das Bild des Mannes, der „von der Weisheitslehre die Mäßigung behalten hatte“, war zugleich eine Warnung vor irriger Bewunderung ſcheinbar und vielleicht im Grunde edler, doch durch Eitelkeit und Selbſtſucht getrübter Thaten. Man trieb, wie ſo oft in Zeiten ſchweren Druckes, mit dem Tode ein Spiel und drängte ſich zu dem Märtyrerruhme. Wie anders klang die Lehre, die ſich Tacitus aus des Schwiegervaters Leben gezogen hatte: „wiſſen möchten alle die, welche das Ungeſetzliche zu bewundern liebten, daß auch unter ſchlechten Herrſchern große Männer leben können, daß Gehorſam und Mäßigung, wenn ſie mit Kraft und Thätigkeit verbunden ſind, zu eben der Höhe des Ruhmes ſich erheben, wohin viele mit jähem Sprunge, doch ohne Nutzen für den Staat, durch ehrſüchtigen Tod gelangt ſind“. Dieſes tiefe Erfaſſen der Begriffe Geſetzlichkeit und Pflicht; die Einſicht, wie der Einzelne dem Staate angehöre, wie ſelbſt die Aufopferung nur Selbſtſucht ſei, wenn ſie nicht dem Staate diene: das ſind Gedanken, die vor allen dem Geſchichtſchreiber einer Zeit, wie die domitianiſche war, zu Leitſternen dienen und ihm einen Standpunkt in dem allgemeinen Schwanken ſichern konnten. — Gewiß ſann Tacitus ſchon damals auf ein Werk zur Ehre des Todten, gewiß überdachte er die Zeiten, die er mit ihm durchlebt hatte, im Hinblick auf die großen Lehren, die er ihm verdankte; vielleicht war Einzelnes ſchon entworfen, als die Lage der Dinge ſich wandte.

Domitianus ſtarb. Nerva eröffnete eine beſſere Zeit, und neue Stützen gewann der glücklichere Zuſtand, als Trajanus zum Thronfolger adoptirt ward. Eine mächtige Bewegung begann. Wohl verließen einzelne gebildete und weiſe Männer, die vor der Noth der Zeit ſich in ländliche Einſamkeit geflüchtet hatten, ihre Aſyle nicht mehr;[1]) wohl erkannten die Aufrichtigen, daß auf dem Gebiete der wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, die das praktiſche Leben be-

---

1) Plinius Briefe 7, 25.

rühren, der Mangel an Übung Urſache ſo bedeutender Rückſchritte geworden war,[1]) daß es fortan doppelter Mühe bedurfte: aber die Kraft war nicht verſchwunden, ſie war geſteigert bis zur Starrheit. Wenn ein unheilbarer Kranker, der ſchon unter Domitianus auf Selbſtmord ſann, damit zögerte, „um den Räuber, wenn auch nur um einen Tag, zu überleben“, und ſich freudig tödtete, als ſein Wunſch erfüllt war:[2]) ſo kann es nicht verwundern, daß der neu erwachende Freiheitsſinn ſich in ſeltſamen Äußerungen kund gab. Cato, noch mehr Brutus und Caſſius waren gefährliche Namen geweſen und hatten oft den Vorwand zu Verfolgungen hergeben müſſen: jetzt leſen wir bei Plinius[3]) das Lob eines Freundes, der „mit wunderbarer Ehrfurcht und größtem Eifer Bilder des Brutus, Caſſius und Cato in ſeinem Hauſe, wo es nur irgend anging, aufſtellte“. Wenn vordem Livius, der doch an Auguſtus Hofe gelebt hatte, ſchon als revolutionärer Schriftſteller galt: ſo verfiel jetzt — denn nur der Zeit der erſten Freude ſcheint ein ſolcher Verſuch angehören zu können — ein Römer darauf, wenn nicht für das Volk, doch für die Literatur die alte attiſche Comödie wieder zu erwecken, das großartige Spiel des ſchneidendſten Witzes, nur auf einer ſchwindelnden Höhe politiſcher Freiheit denkbar. — Wie gemäßigt trat ſolchen Erſcheinungen gegenüber Tacitus auf! Zuerſt mit jenem Geſpräche von den Rednern: er ſetzt es in ſeine Jugendjahre, die Hauptfrage iſt eine literariſche; man möchte glauben, es ſei in einer friedlichen Zeit entſtanden. Doch das anmuthige Drama, das mit heiterem Lachen endet, ſpielt auf blutigem Boden: der Mann, den die in ſeinem Hauſe verſammelten Freunde vor zu großem Freimuthe warnen, war unter Domitianus hingerichtet, „weil er in einem deklamatoriſchen Vortrage etwas gegen die Tyrannen geſagt hatte“.

Es iſt in dem Vorhergehenden darauf hingewieſen, wie das Werk in den Gedanken gleichſam ausläuft, nothwendig müſſe grade durch gute Kaiſer der Beredſamkeit Geltung beſchränkt werden: man darf darin, neben dem Lobe des neuen Herrſchers, wohl eine Rechtfertigung des Entſchluſſes erblicken, hinfort der Beredſamkeit nicht ausſchließlich mehr zu leben. Hier aber, an der Schwelle von Tacitus hiſtoriſcher Laufbahn, mag ein Schritt weiter verſtattet ſein. Die, welche das Geſpräch ihm abſprachen, haben ihm vorzüglich Mangel an Einheit vorgeworfen; nicht mit Unrecht: denn bevor das Verhältniß der neuen Redner zu den älteren verhandelt wird, begegnet uns eine ausführliche Erörterung, welche Bedeutung die Poeſie der gerichtlichen Rede gegenüber in Anſpruch zu nehmen habe. Weit entfernt aber, einen irgend triftigen Grund zur Verdächtigung des Werks bieten zu können, dürfte dieſer Fehler leicht einen ganz andern Fingerzeig enthalten. Soviel iſt unverkennbar, daß dort die Poeſie nur aufgeführt wird als Vertreterin aller rein wiſſenſchaftlichen Studien, gegenüber denen, die praktiſchen Intereſſen dienen. Lieſt man nun bei Juvenalis, dem Satirendichter,[1]) wie man grade auch den Geſchichtſchreibern damals Schuld gab, ſie ſeien „ein träges Geſchlecht, das ſich nur des Ruhebettes und des Schattens erfreue“, und bedenkt man, was wir ſonſt von Tacitus wiſſen: ſo liegt der Gedanke nahe, er laſſe hier die Poeſie gegen die Beredſamkeit denſelben Kampf führen, den in ihm die Redekunſt mit der Geſchichte zu beſtehn hatte. Wenn dann aber am Ende jener Erörterung ein neu Eintretender es lobt, freiere literariſche Studien mit dem Wirken vor Gericht zu verbinden, und einen der Anweſenden rühmt, daß er durch eine Biographie des Julius Aſiaticus Hoffnung auf mehrere ähnliche Leiſtungen geweckt habe; wenn dann das Geſpräch ſchnell zu dem Hauptthema überſpringt: ſo iſt die Vermuthung ſchwer zu unterdrücken, man habe in dieſem unerwarteten Abſchluſſe eine ziemlich deutliche, wenigſtens theilnehmenden Zeitgenoſſen verſtändliche, Ankündigung der Biographie des Julius Agricola zu erkennen, für die, als den erſten Schritt auf der neuen Bahn, eine ſolche Einführung rathſam ſcheinen mochte.

---

[1]) Plinius Briefe 8, 14. [2]) 1, 12. [3]) 1, 17.

Was in dieſem Vorläufer nur leiſe angedeutet iſt, das bricht

---

1) 7, 105.

in vollem, freiem Strome in Agricola's Lebensbeſchreibung hervor. Wie es einſt — ſo heißt es im Anfange — möglich war, groß zu ſein, ohne verdächtig zu werden, ſo zeichneten die höchſten Geiſter, nur nach dem Lohne edlen Bewußtſeins ſtrebend, die herrlichen Thaten auf: Tugenden werden in den Zeiten am beſten gewürdigt, in denen ſie am leichteſten gedeihen. Die jüngſte Vergangeheit war der Tugend feind; auch die bedeutendſten Geiſteswerke wurden verbrannt, und jede edle Kunſt in die Verbannung gewieſen: „das Gedächtniß ſelbſt hätten wir mit der Sprache verloren, wenn es ſo in unſerer Macht ſtände, zu vergeſſen, als zu ſchweigen.“ Eine hochbeglückte Zeit hat begonnen, aber Geiſt und Bildung ſind leichter zu unterdrücken, als zu wecken, und ſelbſt die Trägheit überſchleicht mit ihren Reizen; funfzehn lange Jahre ſind in dumpfem Schweigen vergangen. „Dennoch ſoll es mich nicht verdrießen, auch mit regelloſen und kunſtarmen Worten das Andenken der früheren Knechtſchaft zu bewahren und Zeugniß abzulegen von dem gegenwärtigen Glücke. Bis dahin wird dieſes Buch, der Ehre Agricola's, meines Schwiegervaters, geweiht, als Werk der Pietät, Lob oder Nachſicht finden.“ Nachdem ſo eine Geſchichte der Zeit verheißen und der Standpunkt bezeichnet iſt, den ihr Verfaſſer einzunehmen dachte, beginnt die Biographie; ein herrliches Werk, voll reichen Inhalts, in männlich ernſter und doch oft glänzender Sprache geſchrieben, und durchweg beſeelt von dem Hauche inniger Liebe zu dem Gefeierten. Bedeutſam iſt für unſern Zweck der Schluß; eine Ermahnung an Gattin und Tochter, „ſo des Vaters, ſo des Gatten Andenken zu ehren, daß ſie alle ſeine Thaten und Worte bei ſich erwögen und mehr des Geiſtes als des Körpers Geſtalt erfaßten.“ Denn wenn Tacitus dann im höheren Tone fortfährt: „Bilder ſind vergänglich, aber ewig iſt des Geiſtes Bild, das man durch keine Kunſt, in keinem fremden Stoff auszudrücken und feſtzuhalten vermag, ſondern nur im eigenen Charakter“: ſo dürfen wir in der Ermahnung zugleich ein Selbſtbekenntniß erblicken, das uns ahnen läßt, welch einen Einfluß das Verhältniß zu dieſem Manne voll Kraft und beſonnener Weisheit auf des Geſchichtſchreibers Geſinnung ausübte. In dieſem Sinne kann man ſagen, daß nicht blos jene einleitende Betrachtung über den eingetretenen Umſchwung des öffentlichen Lebens, ſondern die Biographie ſelbſt darin ihre höchſte Bedeutſamkeit hat, daß ſie alle die Keime enthält, die ſich in den ſpäteren, umfangreicheren Werken ſo großartig entwickelt haben.

Tacitus war bei der Bekanntmachung der Schrift nicht frei von einer Bangigkeit, die nicht allein in dem Zweifel wurzelte, ob ſie den Anforderungen, welche man an hiſtoriſche Compoſitionen ſtellte, entſprechen könnte. „Ich muß — ſo ſagt er ſelbſt — da ich nunmehr das Leben eines Hingeſchiedenen erzählen will, um Nachſicht bitten; ich hätte ſie nicht erbeten, berührte ich nicht ſo grauſe und der Tugend ſo abholde Zeiten.“ Was die dunkeln Worte beſagen, wird den Mitlebenden nicht zweifelhaft geweſen ſein; wir vermögen es nur zu ahnen: auch mancher Gute mochte ſich in den ſchweren Jahren ſelbſt mehr als billig geſchmiegt, oder ſchlimmeres an den ſeinigen erlebt haben, ohne darum aller Achtung und, wo er, wenn auch nur durch Tadel oder Lob, das einem andern ertheilt ward, gekränkt werden mußte, der Bitte um Nachſicht ganz unwerth zu ſein. Ob Tacitus von allen erhört ward, wiſſen wir nicht; wir dürfen es bezweifeln, da er ſpäter noch eine ähnliche Beſorgniß geäußert hat. Das aber wird er nicht verkannt haben, wie die Würde der Geſchichte grade in der imponirenden Gewalt offenbar ward, welche ſie in ſolcher Zeit auf die ausübte, die ihre Wahrheiten wie Vorwürfe fürchteten: erkannte es doch Plinius. „Welche Macht, — ſo ſchreibt dieſer einem Freunde[1] — welche Würde, welche Majeſtät, ja welche Göttlichkeit in der Geſchichte wohnt, habe ich auch ſonſt oft, ganz beſonders aber neulich empfunden. Es hatte einer ein durch und durch wahres Buch vorgeleſen, und einen Theil davon auf den folgenden Tag verſpart. Da erſcheinen die Freunde eines, den ich nicht nennen will, und bitten dringend, er möge den Reſt nicht vorleſen. So ſehr ſchämen ſie ſich zu hören, was ſie gethan haben; ſie, die ſich nicht ſchämten zu thun, was anzuhören ſie erröthen. Und jener gewährte die Bitte: er konnte es mit gutem Gewiſſen; aber das Buch, wie die That, wird bleiben.“

---

[1] Briefe 9, 27.

Um dieſelbe Zeit etwa bekleidete Tacitus die höchſte der römiſchen Würden, das Conſulat. Es war eine ſchöne Fügung, daß er, umgeben von dem Glanze ſeines Amtes, in feierlicher Rede einen Mann preiſen durfte, der ein glänzendes Beiſpiel eben der weiſen Mäßigung war, die er an dem Schwiegervater verherrlicht hatte; einen Mann, gefürchtet wie Agricola, aber glücklicher: ſeinen Vorgänger im Conſulat, Verginius Rufus. Der Gegenſtand war des Redners würdig. Als eine kaum unterdrückte Empörung Nero's Thron erſchüttert hatte, begrüßte das Heer, das Verginius, damals Präfect von Germanien, befehligte, dieſen ſeinen Feldherrn als Kaiſer: er widerſtand, und beugte ſich vor Galba. Auch nach Otho's Tod war es nur ſein Wille, der ihn hinderte, die Krone anzunehmen; ein Wille, der ſelbſt einem drohenden Heere gegenüber nicht wankte. Er blieb ein Bürger. Dreißig Jahre überlebte er dieſe Glanzzeit ſeines Lebens; „er las Gedichte auf ſich, las ſeine Geſchichte, und ſtand da mitten in ſeiner Nachwelt“.[1] Unbeſcholten hatte er, ſchon ein Greis, Domitianus Schreckensregierung durchlebt; es war ihm vergönnt, noch einen Blick in die beſſere Zeit zu werfen. Zum dritten Male Conſul bereitete er ſich eben vor, die übliche Dankrede an den Kaiſer zu halten, als er erkrankte und, mehr als achtzigjährig, ſtarb: „ein Bild der Vorzeit.“ Der Staat beſtattete ihn nach alter Art: „die Gedächtnißrede hielt ihm der Conſul Cornelius Tacitus; denn, um ſein Glück zu krönen, ward ihm der beredteſte Lobredner zu Theil“. Welchen Stoff bot des einen Mannes Leben, und wie mußte grade das Andenken an ihn zu freien Worten begeiſtern! Denn als einſt ein Geſchichtſchreiber zu ihm ſagte: „Du weißt Verginius, zu welcher Aufrichtigkeit die Geſchichte verpflichtet, findeſt Du daher in meinem Buche etwas anders, als es Dir lieb iſt, ſo verzeihe mir, ich bitte Dich", war ſeine Antwort geweſen: „weißt Du denn nicht, daß ich, was ich that, nur darum gethan habe, damit es Euch frei ſtände, zu ſchreiben, wie ihr wollt"? — Der Verluſt dieſer Rede iſt tief zu beklagen: in ihr müßten, wie in einem Vorſpiele, die meiſten der Momente zuerſt ſich zeigen, die, reicher entfaltet, den Inhalt der Hiſtorien bilden.

---

[1] Die hier und im Folgenden ausgehobenen Worte gehören Plinius. (Briefe 2, 1. 6, 10. 9, 19.)

In ſchneller Folge, wie es ſcheint, geſellte ſich zu den beiden bisher beſprochenen Werken ein drittes, das unſere Theilnahme mehr als irgend eins der andern auf ſich zieht: die Schilderung der Germanen, ihres Landes, ihrer Stämme, ihrer Sitte und ihres Glaubens; wegen dieſer Allſeitigkeit werth den einfachen, aber vielſagenden Namen Germania zu tragen. Dieſes Buch aber iſt der Mittelpunkt ſo vieler, in ihren Ergebniſſen ſo weit auseinandergehender Unterſuchungen geworden, daß es unmöglich ſein würde, hier ſchon kurz eine beſtimmte Anſicht auszuſprechen. Erſt wenn wir Tacitus bis an das Ende ſeiner Laufbahn begleitet haben, wird der Verſuch überhaupt gewagt werden dürfen, auch dieſer Schrift ihre Stelle anzuweiſen; die Fülle mannigfacher Beziehungen wird auch dann noch eine geſonderte Betrachtung räthlich machen. Wie mit der Germania, die das Leben eines ganzen Volkes in ſeiner Eigenthümlichkeit zum Gegenſtande hat, ein großer Schritt gethan war zu der weiteren, maſſenhafteren Behandlung, die den Geſchichtſchreiber vom Biographen unterſcheidet: das bedarf des Nachweiſes nicht.

Nachdem Tacitus noch einmal in einer Rechtsſache zu Gunſten der mishandelten Provinz Afrika aufgetreten war, und ſich dabei von Plinius jenes Lob der Hoheit und Würde erworben hatte, begegnet er uns nicht mehr als Redner; überhaupt tritt ſeine Perſönlichkeit mehr und mehr zurück, und faſt nur ſeine Werke geben von ihm Kunde. Im Stillen — ſo ſcheint es — bereitete er die Abfaſſung der Hiſtorien vor, um das gegebene Verſprechen zu löſen. „Ich ahne, ſchreibt ihm Plinius,[1] und meine Ahnung trügt nicht,

[1] Briefe 7, 33.

daß deine Hiſtorien ein unſterbliches Werk ſein werden; um ſo mehr, ich will es frei bekennen, wünſche auch ich einen Platz darin zu finden.“ Er erzählt ſodann ein Ereigniß der domitianiſchen Zeit, bei welchem er betheiligt war, mit dem für uns wichtigen Zuſatze: „freilich kann es deiner Aufmerkſamkeit nicht entgehn, da in der Staatszeitung darüber berichtet iſt.“ Tacitus hinwieder bat den Freund um Nachrichten von des Oheims Tode, und rief dadurch zwei Briefe hervor, die, eine Zierde der ganzen Sammlung, die ergreifendſte Schilderung jenes Veſuvausbruches und ſeiner Schrecken enthalten. — Wie lange die Vorſtudien währten, wann die Hiſtorien an das Licht traten, bleibt uns unbekannt; gewiß erſt mehrere Jahre nach der Germania.

Leider iſt kaum mit größerer Beſtimmtheit von dem Weſen und der Bedeutung des Werkes zu reden. Wenn von vierzehn Büchern, aus denen es beſtand, nicht einmal fünf vollſtändig erhalten ſind: wer vermöchte da mit Sicherheit die leitenden Gedanken anzugeben, die ſie zu einem Ganzen verbanden und ihren innerſten Gehalt bildeten? Ein Glück iſt es noch, daß grade die erſten fünf auf uns gekommen ſind, die Grundlage, auf der ſich das ganze Gebäude erhob; nur die Schilderung der domitianiſchen Zeit möchte man vielleicht gegen ſie eintauſchen wollen.

Aufmerkſamkeit verdient zunächſt, daß Plinius in der angeführten Stelle das vorbereitete Werk, zu dem er ſelbſt noch einen Beitrag liefert, ſchon mit dem Namen bezeichnet, unter dem es erſchienen und uns überliefert iſt. Hatte ſich Tacitus ſchon damals für ihn entſchieden, ſo liegt die Vermuthung nahe, er ſei trotz ſeiner ſcheinbaren Bedeutungsloſigkeit mit beſtimmter Abſicht und aus gutem Grunde dem Werke gegeben; ſollte aber, was weniger wahrſcheinlich iſt, Plinius ſelbſt ihn erfunden haben, ſo daß ſich beide Freunde in ihm begegneten, dann müßte ſeine Verbindung mit dem Inhalte die engſte, er müßte durch ihn vollſtändig bedingt geweſen ſein. Beide Wege führen zu dem Satze, den die Alten ſelbſt wiederholt aufgeſtellt haben: Hiſtorie ſei nur der Name eines Werkes, in dem der Verfaſſer von der Zeit handle, die er ſelbſt durchlebt habe. Mag dieſe Behauptung ſonſt der Prüfung bedürfen, für Tacitus wird ſie als richtig anerkannt werden müſſen. Bei Galba's Tode, mit dem das erſte Buch beginnt, zählte der Geſchichtſchreiber etwa funfzehn, bei dem Tode Domitians, mit dem das letzte ſchloß, etwa fünf und vierzig Jahre; was er als Jüngling und Mann geſehn und erduldet hatte, das bildete den Inhalt der vierzehn Bücher.

Schwerlich jedoch wird man glauben dürfen, durch dieſe Beſtimmung ſei Plan und Umfang der Hiſtorien hinlänglich erklärt. Tacitus hatte verheißen, nicht der vergangenen Knechtſchaft allein, ſondern auch dem neu erſchienenen Glücke ein Denkmal zu ſetzen; in dieſer Zeitgeſchichte aber, die als ſolche doch zumeiſt an das Glück der Gegenwart mahnte, bekennt er, die Zeit des Nerva und Trajanus habe er für ſein Alter zurückgelegt, „einen reichhaltigeren und mit weniger Bedenklichkeit zu behandelnden Stoff“: Worte, die uns zugleich beweiſen, daß der Geſchichte ſein ganzes übriges Leben geweiht ſein ſollte. Unmöglich iſt da der Gedanke zu unterdrücken, die innere Einheit des Werkes, wie ſein Abſchluß, ſei durch etwas anderes bedingt, als durch den Vorſatz, zu erzählen, was grade das Leben ſeit der Zeit des erwachten Bewußtſeins ſeinem Verfaſſer gezeigt hatte. Dieſes Bedenken vermag die kurze Einleitung im erſten Buche nicht zu heben. Mit energiſcher Kürze wird in einem faſt an das Epiſche anklingenden Tone von der Fülle des zu bewältigenden Stoffes geredet: wie an allen Enden der Welt Krieg und Aufruhr losbrach; wie in Italien die campaniſche Küſte durch den Veſuv verheert, das Capitol von Bürgerhänden angezündet ward; wie überall Mord und Gewalt und Entartung herrſchte; wie alle Banden ſich löſten, dennoch aber die Zeit in der Enge des Privatlebens auch edle Erſcheinungen aufzuweiſen hatte; wie Himmel und Erde mit Zeichen und Blitzen prophetiſch eingriffen in das wechſelvolle Treiben: alles zum Beweiſe, „daß die Götter nicht bedacht ſind uns zu ſchützen, nein — uns zu ſtrafen“. Sucht man aber, welche Stelle Tacitus ſich ſelbſt gegenüber ſeiner ſo glänzend angekündigten Geſchichte anwies, ſo findet man kaum eine ſchwache

Andeutung. In wenigen Zeilen wird der Schriftſteller der Republik preiſend gedacht: ſeit der Herrſchaft Eines ſchwanden die großen Geiſter; dem Staate entfremdet, verſtand man den Staat nicht mehr; man ſchmeichelte oder haßte, unbekümmert um die Nachwelt: leicht iſt die Schmeichelei, ſchwerer die Misgunſt zu meiden, denn dieſe wird durch den falſchen Schein von Freiheit empfohlen. „Ich habe Galba, Otho, Vitellius weder durch Wohlthaten, noch durch Kränkungen kennen lernen. Daß zu meiner Würde Veſpaſianus den Grund legte, daß Titus ſie mehrte, und Domitianus ſie noch höher erhob, will ich nicht läugnen; aber, wer ungetrübte Wahrheit zu geben verheißt, darf Keinem zu Liebe und Keinem zu Leide reden". — Das ſind Worte, wie ſie Geſchichtſchreiber aller Zeiten wiederholen können, wenn ſie irgend Selbſterlebtes berühren, mögen ihre Werke in Anlage und innerſtem Gehalte ſo verſchiedenartig ſein als möglich. Niemand wird in dem Bekenntniſſe eine Andeutung finden, Tacitus habe ſein Leben irgend als den alles bedingenden Mittelpunkt ſeiner Geſchichte betrachtet; Niemand mit ihm die Vermuthung beſeitigen dürfen, der Name Hiſtorien ſei wohl ein paſſender, aber — wie es bei antiken Titeln nicht ſelten der Fall iſt — keineswegs das Zauberwort, mit dem man das Verſtändniß des Werkes erſchließen könnte.

So möchte man denn denen beiſtimmen, welche die Hiſtorien als Geſchichte der Kaiſer aus dem Hauſe der Flavier auffaſſen: eine Anſicht, die in hohem Maße die Wahrſcheinlichkeit für ſich hat. Denn vor allen Dingen erſcheint ſo das Abbrechen mit Domitianus Tode gerechtfertigt, und es wird für die vierzehn Bücher eine Einheit gewonnen, welche die Geſchichte ſelbſt darbietet. Jenes Verſprechen, von Veſpaſianus, Titus, und Domitianus unparteiiſch zu reden, würde dann den Inhalt vollſtändig bezeichnen; vollſtändig, weil auch der Anfang ſich dieſer Deutung fügt. Denn in der ausführlichen Schilderung der Kämpfe um die Herrſchaft, die nach Galba's Tode die römiſche Welt erſchütterten, tritt uns ſchon oft genug Veſpaſianus kräftige Geſtalt entgegen; mit den Vorſpielen ſeines Auftretens wird bedeutſam das zweite Buch eröffnet. Überdies ſcheint in den Anſichten der Zeit eine Aufforderung gelegen zu haben, die Geſchichte der Kaiſer einer Familie als ein in ſich geſchloſſenes Ganzes zu erzählen. Mit Nero erſt war das Haus des Auguſtus erloſchen, drei Fürſten waren in weniger als zwei Jahren einander gefolgt, mit Vespaſianus Thronbeſteigung ſchien die alte Stetigkeit der Erbfolge zurückgekehrt zu ſein; kein Wunder, wenn man die Zeit jener drei ephemeren Kaiſer nur als ein Interregnum betrachtete. Beginnt doch Suetonius, Tacitus Zeitgenoſſe, ſeine Biographie des Vespaſianus mit den ausdrücklichen Worten: „den Scepter, der durch dreier Fürſten Empörung und Mord ſchwankend geworden war, und gleichſam keine ſichere Stätte mehr hatte, ergriff endlich mit feſter Hand das Geſchlecht der Flavier“.

Durch alles erſcheint dieſe genealogiſche Auffaſſung der Hiſtorien ſo wohl begründet, daß ſie — neben jener Bezeichnung als Zeitgeſchichte — unſtreitig ihren Platz behaupten kann; ſie iſt ihr vorzuziehn, inſofern ſie unverkennbar dem inneren Gehalte des Werkes näher tritt. Daß ſie aber vollſtändig genügen ſollte, dem widerſteht der Geiſt, welcher das ganze Buch durchweht. Wohl ſagt Tacitus, es ſeien Wunderzeichen geſchehen, die von himmliſcher Gunſt und dem Wohlwollen der Gottheiten gegen Vespaſianus zeugten; wenn er aber erzählt, wie bei einem Kampfe der Vitellianer gegen Vespaſianus Anhänger in den Straßen Roms der capitoliniſche Tempel durch Feuer vernichtet ward, ſo bricht er in die Worte aus: das ſei geſchehen zu einer Zeit, „da die Götter gnädig geweſen wären, wenn unſere Sitten es ihnen nicht verwehrten“; es ſei die grauenhafteſte, ruchloſeſte Unthat, unter der das römiſche Volk ſeit Gründung der Stadt gelitten habe. Zorn der Götter führte — ſo ſagt er — Otho's und Vitellius Heere gegeneinander. Denkt man dabei an jene Überſicht, welche die Einleitung bietet, wie dort Unglück und Verworfenheit aller Art erwähnt iſt, die edleren Züge aber faſt nur dem ſtillen Familienleben zugewieſen werden, und wie endlich alles in das ſchwere Wort ausläuft, die Götter wollten Rom nicht ſchützen, ſondern ſtrafen: ſo iſt es klar, daß ſich eine dunkle Wolke über dem Werke gelagert hat, daß ein Geiſt in ihm waltet, der in einer Geſchichte des flaviſchen Hauſes nicht ganz heimiſch ſcheint. Wer ahnt, daß auf eine ſolche Einleitung eine Geſchichte des ſtrengen, aber tüchtigen Veſpaſianus, des Titus folgen ſoll, der Unglück genug erlebte, aber als „die Liebe und Wonne des Menſchengeſchlechtes“ geprieſen ward? Erſt Domitianus rechtfertigt jene Worte.

War nun aber doch das der erſte Zweck der Hiſtorien, das im Agricola gegebene Verſprechen zu löſen und der „vergangenen Knechtſchaft“ ein Denkmal zu ſetzen, ſo mag man in dem trüben Anfange des ganzen Werkes, ſchon eine Hinweiſung auf dieſes ſein Ziel erkennen, und wenn Tacitus ſpäterhin ſich ſelbſt einmal auf die Hiſtorien bezieht, als die Bücher, in denen Domitianus Thaten berichtet ſeien, ſeinen Worten eine höhere Bedeutſamkeit beilegen, als ihnen an ſich zukommen würde. Man möchte in dieſer Hinweiſung auf einen Theil der Bücher eine Bezeichnung grade des Theiles erblicken, der in jeder Hinſicht als Kern des Ganzen gelten muß.

Dieſe Vermuthung nun, daß Tacitus ſich anfangs vielleicht ganz auf die domitianiſche Zeit beſchränkt hatte, jedenfalls von der nächſten Vergangenheit erſt auf die fernere zurückging, ſteht mit den Angaben bei Plinius in vollkommenem Einklange. Unaufgefordert berichtet dieſer dem Freunde einen Vorfall, der ſich unter Domitianus ereignet hatte; um die Schilderung des Veſuvausbruches unter Titus läßt er ſich bitten.

Überdies iſt die wachſende Ausdehnung des Werkes von dieſem Anfangspunkte aus wohl erklärlich, ſobald man nur die wachſende Freudigkeit des Schaffens in Anſchlag bringt. Nicht genug, daß Titus mannigfach von dem ungleichen Bruder verfolgt ward: ſchon damals, als Veſpaſianus ſich kaum die Herrſchaft erkämpft hatte, nahm Domitianus, der einzige des Hauſes, der in Rom anweſend war, eine bedeutende Stellung ein; ſchrieb ihm doch der Vater aus Ägypten: „ich danke Dir, daß Du mich nicht geſtürzt haſt“. Durch beide Regierungen zieht ſich ſein Charakter unheimlich und grauenhaft hindurch. Doch der Geſchichtſchreiber mußte noch weiter zurückgreifen. Domitianus war Zeuge des Capitolbrandes geweſen und hatte dabei kaum ſein Leben gerettet: der Glanzpunkt in den uns erhaltenen Büchern der Hiſtorien bezeichnet zugleich das erſte bedeutſame Ereigniß ſeines Lebens; denn das wenige, was wir ſonſt von ſeiner Jugend wiſſen, verläuft in platter Gemeinheit. Der Schilderung dieſes Brandes ſchickt Tacitus nur die Geſchichte eines Jahres voran, in ausführlicher Erzählung, um überall die nöthigen Anknüpfungspunkte zu gewinnen. Die Wahrnehmung alſo, daß Domitianus ſelbſt erſt im dritten Buche auftritt, wird nicht als Beweis gegen die Annahme dienen können, daß die einzelnen Theile des Werkes durch dieſen, gewiſſermaßen biographiſchen, Faden unter ſich zu einem Ganzen verbunden waren: eine Annahme, die den düſteren Geiſt, der ſchon über dem Anfange ſchwebt, vollſtändig erklärt, und ihn nicht blos als Nachklang der trüben Lebenserfahrung des Geſchichtſchreibers, ſondern als durch den Gegenſtand ſelbſt bedingt erſcheinen läßt.

Ein anderes Bedenken ähnlicher Art iſt bei der Unvollſtändigkeit, in der die Hiſtorien uns erhalten ſind, vielleicht nicht zu beſeitigen. In vierzehn Büchern war die Geſchichte von acht und zwanzig Jahren erzählt; die erhaltenen fünf behandeln kaum drei Jahre: für die fünf und zwanzig folgenden bleiben nur neun Bücher übrig. Woher ſolche Ungleichheit? und waren die ſpäteren Ereigniſſe in gleichmäßiger Kürze behandelt, oder einzelne Partieen zu Gunſten anderer verkürzt? — So viel iſt wohl nach dem Geſagten glaublich, daß die funfzehn Jahre der domitianiſchen Tyrannei in den verlorenen Büchern den erſten Platz einnahmen, und gegen ſie, wie ſchon in der Einleitung, Veſpaſianus und Titus Zeiten zurücktraten. Für ausführlichere Behandlung der Kämpfe vor Veſpaſianus Erhebung laſſen ſich auch Gründe beibringen. Es waren zwei thatenreiche, wechſelvolle Jahre, die in einzelnen erhabenen Momenten ein wohlthätiges Gegengewicht darboten gegen die dumpfe, drückende Eintönigkeit manches der ſpäteren; überdies galt es etwas darzuſtellen, was eine kurze, zuſammenfaſſende Erzählung nimmer anſchaulich zu machen vermocht hätte: die Stimmung des Volkes, wie es zu fürchterlicher Gleichgültigkeit abgeſtumpft, Kämpfe um den Thron wie Fechterſpiele anſehn lernte, „unbekümmert um die Parteien, froh über des Staates Leiden". — Ob nun das Werk ſelbſt, wenn es vollſtändig erhalten wäre, alle Bedenken wegen eines Misverhältniſſes in der Vertheilung des Stoffes beſeitigen würde, iſt ungewiß und kaum zu glauben: bliebe aber auch dann ein ſolcher Mangel bemerkbar, ſo möchte, neben allen Verſuchen, ſein Entſtehen im Einzelnen zu erklären und zu entſchuldigen, dennoch die Anſicht nur noch mehr Raum gewinnen, das Werk habe ſeine urſprünglichen Gränzen durchbrochen und ſich einen andern Lauf gebahnt, als den ihm zuerſt vorgezeichneten.

Nur weniges noch über den Charakter der Hiſtorien. — Unmittelbare Veranlaſſung, ſich als gelehrten Forſcher auf dem Gebiete der Geſchichte zu zeigen, gaben ſie ihrem Verfaſſer natürlich nur ſelten; kaum hin und wieder wird ein Gewährsmann genannt. Doch hat Tacitus auch um dieſes Lob geworben: in den Verhältniſſen des Orients erkannte er die Aufforderung, in eingeſchalteten Excurſen — man kann es nicht anders nennen — Licht über einzelne Punkte zu verbreiten: über den Dienſt der Venus von Paphos, über ägyptiſchen Göttercultus, über Paläſtina und ſeine Bewohner; ſtets geiſtvoll und anziehend, wenn auch nicht ohne Irrthümer. Niemand aber möchte wohl in dergleichen Belehrung den Werth des Buches ſetzen; grade dadurch, daß eigene Erinnerung oder lebendige Überlieferung den Stoff bot, iſt ſein Weſen, ſeine Schönheit bedingt. Anſchaulichkeit und Lebendigkeit waren die erſten, unabweisbaren Forderungen; und ihnen iſt reichlich genügt. Ob eine Gegend, ob eine Schlacht geſchildert wird, alles ſteht leibhaftig da; man wird ſtets von neuem zu dem Glauben fortgeriſſen, wer das ſchrieb, müſſe alles ſelbſt geſehen haben, und zürnt doppelt den Zeitgenoſſen, daß uns von ihnen über eines ſolchen Mannes Leben ſo wenig berichtet iſt. Mit gleicher Kunſt aber ſtellt Tacitus den Menſchen dar. In der ſchweren Zeit des Druckes, die, wie keine, die Charaktere auf die Probe ſtellte, mochte er tiefe Blicke in die Herzen gethan, der Umgang mit Agricola mochte ihm das Auge dafür geſchärft haben. Mit wenigen Worten weiß er einen Menſchen zu bezeichnen und den Namen zur lebendigen Geſtalt umzuſchaffen. So verſteht er auch alle ſeine Perſonen reden und handeln zu laſſen, ſtets bezeichnend und nie in hergebrachten Formen: was man bald das Dramatiſche in ſeinen Werken, bald ſeine Pſychologie genannt hat, das quillt vereint hervor aus dieſem Streben, in der Geſchichte auch den einzelnen Augenblick, und inmitten der maſſenhaften Bewegung auch den einzelnen Charakter feſtzuhalten. Bedarf es des Namens, ſo dürfte man es wohl die herrlichſte Ausbildung des biographiſchen Elements in der Geſchichte nennen. — Auch auf Maſſen weiß er erhellende und belebende Strahlen zu werfen; des Volkes Zuſtände und Stimmungen zeichnet und beurtheilt er klar und ſcharf, nicht wie ein philoſophiſcher Sittenprediger, ſondern wie ein beſonnener Forſcher, dem der Menſch das Maß der Dinge iſt. Darum iſt er tief ergriffen von dem Ernſte ſeines Werkes, und blickt gern auf die fernere Vergangenheit zurück, „ſo oft Zeit und Ort ein Beiſpiel des Rechten oder Troſt für Unglück verlangen". Ob er ſeinem Vorſatze treu geblieben iſt, Keinem zu Liebe und Keinem zu Leide zu ſchreiben, können wir nicht mehr beurtheilen; wohl aber müſſen wir es glauben. Stellt er doch in dieſem „Denkmale der vergangenen Knechtſchaft" die zwei bedeutſamen Sätze hin: das Volk vermöge weder volle Knechtſchaft, noch volle Freiheit zu ertragen, und: ſei ein Kaiſer einmal verhaßt, er möge gut oder ſchlecht handeln, alles müſſe zur Anklage dienen. Ergebung in der Götter allmächtiges Walten iſt ſchon in der Einleitung ausgeſprochen; aber auch einen nicht aufzuhaltenden Wechſel des Zeitgeiſtes erkennt Tacitus an: Galba's altrepublikaniſche Strenge „ſchadete ihm, denn wir ſind ihr ſchon nicht mehr gewachſen". Unmittelbar führt dieſes Bekenntniß zu der beſonnenen Mäßigung zurück, wie ſie den Geſchichtſchreiber einer ſolchen Zeit doppelt ziert; was Tacitus einen Redner im Senate ſagen läßt: „das Vergangene möge man bewundern, der Gegenwart folgen, gute Kaiſer von den Göttern erflehen, ſie aber ertragen, wie ſie auch ſeien*, das wird als der Ausdruck ſeiner eignen Geſinnung gelten dürfen. Wer dächte dabei nicht an Agricola, deſſen Thaten auch in den Hiſtorien einen Lichtpunkt gebildet haben müſſen.

So viele Fäden aber das Werk bietet, die, weiter verfolgt, auf einen Punkt leiten würden, von dem aus man tief in Tacitus und ſeiner Zeit Charakter blicken könnte: ſie reißen alle bald, und man empfindet tief den unerſetzlichen Verluſt der neun Bücher. Ein um ſo größeres Glück iſt es, daß uns die Annalen in größerer Vollſtändigkeit erhalten ſind, das größte Werk ſeines Lebens.

In ſechszehn Büchern umfaſſen ſie die Geſchichte der Kaiſer Tiberius, Caligula, Claudius, Nero; einen reichen Stoff, den Tacitus nur langſam, wie es ſcheint bewältigte: denn erſt in den letzten Jahren der Herrſchaft Trajans kann das Werk abgeſchloſſen ſein. Jene verheißene Geſchichte Nerva's und ſeines Nachfolgers war für das Alter zurückgelegt; es blieben Jahre genug, um ein neues Werk zu beginnen. Ob bei dem Erſcheinen der Hiſtorien viele Stimmen laut wurden, die ihren Verfaſſer zu neuen Unternehmungen ermunterten, ob viele dachten wie Plinius, darüber iſt nichts berichtet: aber wie Tacitus dem Beifall, welchen die Menge ihm als Redner zollte, ſich abgewandt hatte, um in der Geſchichte ſeinen Beruf zu erfüllen, ſo wird er auch zumeiſt in ſich ſelbſt den Antrieb zu einem neuen, und grade zu dieſem Werke gefunden haben.

Voll Demuth tritt er ſtets den Geſchichtſchreibern der Republik gegenüber; ihr Glück preiſt, ihre Leiſtungen, getragen von dem Geiſte einer beſſeren Zeit, bewundert er: mit ihnen in Darſtellung ihrer Zeit zu wetteifern, daran konnte er nicht denken. Was ſich unter Auguſtus vorbereitet hatte, das trat unter Tiberius und den folgenden Herrſchern immer unverkennbarer hervor; Schmeichelei und Haß entſtellte die Geſchichte. Da durfte Tacitus den Beruf in ſich fühlen, der Nachwelt — denn der Gedanke an ſie verließ ihn nicht — das Urtheil über dieſe Periode vorzuſprechen; ſein hoher Sinn, ſeine Macht die Charaktere zu erforſchen und darzuſtellen, jene „Ehrfurcht“ endlich „vor der Nachwelt“ berechtigten ihn dazu. Noch mehr. Wer wie er in der Geſchichte vom Scheine zur innerſten Wahrheit der Dinge, von den Wechſelfällen zu den Urſachen vorzudringen ſtrebt, der betritt eine Bahn, die nothwendig immer weiter von der näheren Vergangenheit in die fernere zurückführt.

Tacitus ſpricht es in den Hiſtorien ſelbſt aus, daß ſeit Nero's Tode in allen Theilen des Weltreiches eine eigene, ſelbſtſtändige Bewegung begann, da das Geheimniß kund geworden war, es könne nicht Rom allein, ſondern auch eine Provinz dem Reiche ſeinen Herrn geben: wie aber dieſe Offenbarung ſich vorbereitete, iſt dort nicht nachgewieſen. Wollte er nun ein ſo tiefes, folgenreiches Wort feſt begründen, ſo leitete ihn dies zunächſt in Nero's Zeiten; eben der Verginius Rufus, deſſen Lobredner er einſt geweſen war, hatte ſelbſt dazu mitgewirkt, die Kundwerdung des Geheimniſſes noch aufzuſchieben. Wer nun weiter forſchte, wann zuerſt eine Provinz Rom in dieſem Sinne gegenübertrat, der mußte ſich erinnern, daß Tiberius einſt von Germanicus argwöhnte, er könne die Siege, die er in Deutſchland erfochten, und die Liebe ſeines Heeres dazu anwenden, den Kaiſer zu ſtürzen und ſich ſelbſt zum Herrſcher aufzuwerfen. Mit Tiberius aber beginnen die Annalen, und Germanicus iſt die erſte Geſtalt, die handelnd und leidend den eben eröffneten Schauplatz betritt.

Daß nun die Entwicklung einer ſo bedeutſamen Umgeſtaltung innerhalb des Principats wohl als Mittelpunkt des freilich weit mehr umfaſſenden Werkes betrachtet werden darf, dafür möchte ſchon in der Einleitung ein Beweis zu finden ſein. Wenn nämlich dort berichtet wird: anfangs habe Rom Königen gehorcht, dann habe die Freiheit und das Conſulat begonnen; alle Gewalt, welche die Ämter der Republik dem Einzelnen verliehen, ſei von kurzer Dauer geweſen; auch in den Bürgerkriegen ſei Keiner zu dauernder Macht gelangt, bis Auguſtus die Herrſchaft über den durch langen Krieg ermüdeten Erdkreis mit dem Namen Fürſt antrat: ſo iſt deutlich, wie ſchon bei dieſem Fluge durch die römiſche Geſchichte immer der Geſichtspunkt feſtgehalten iſt, zu zeigen, wie die leitenden Mächte, wie die Formen der höchſten Gewalt gewechſelt hatten.

Wohl geordnet und feſt in ſich geſchloſſen, umfaſſen die Annalen die Herrſchaft von vier Kaiſern, die, einer Familie entſtammt, den Thron überkamen, nicht eroberten. Sie ſchildern, wie man ſchwankte zwiſchen dem Glauben und dem Zweifel an ihrer Berechtigung; wie in Rom das Volk, und mehr noch der Senat aus einer bedrohlichen Macht zu einer verbündeten umgebildet ward; welche Thaten der Legionen Muth und Selbſtvertrauen den Kaiſern gegenüber erhöhten; wie der dadurch rege gewordene Argwohn auch auf die innere Regierung und die römiſchen Verhältniſſe einwirkte; wie in Rom ſelbſt die Kriegsmacht, den Legionen der Provinzen voraneilend, Caligula ermordete und Claudius auf den Thron ſetzte; bis endlich doch jene, gekräftigt durch ſtete Kriege, den entſcheidenden Schlag führten, der eine neue Periode des Principats eröffnete.

Betrachtet man von dieſem Standpunkte aus die ſechszehn Bücher, ſo erklärt es ſich von ſelbſt, weshalb Auguſtus in ihnen keinen Platz gefunden hat. Wen aber könnte es befremden, daß Tacitus durch dieſes Werk, deſſen Inhalt doch die auguſteiſche Zeit vorausſetzte, in dieſe ſelbſt hinübergeleitet ward, daß er, wie in den Hiſtorien eine Geſchichte Nerva's und Trajans, ſo hier eine Geſchichte des Auguſtus verheißt.

Tacitus beſchließt ſeine Einleitung mit den Worten: er wolle ſchreiben ohne Liebe und ohne Haß, „zu denen jeder Anlaß mir fern liegt“. Von der geſchilderten Zeit hat er nur einen kleinen Theil ſelbſt erlebt, und nur als Kind; mag er auch als Jüngling noch Greiſe geſprochen haben, die von Tiberius zu erzählen wußten, jedenfalls war ihm der Stoff der Annalen, in Vergleich zu dem der Hiſtorien, ein fremder, und man ſollte meinen, es müßte dadurch eine tiefliegende Verſchiedenheit beider Werke in Auffaſſung und Darſtellung bedingt ſein. Dennoch enthalten ſie des Ähnlichen mehr als des weſentlich Verſchiedenen.

Wie ſie beide ihren Verfaſſer immer mehr in die Vergangenheit zurückführten, die Hiſtorien zu den Annalen, die Annalen zur Geſchichte der auguſteiſchen Zeit, ſo beginnen beide, ihrer äußeren Anlage nach, mit einem Rückblicke. In den Hiſtorien wird ein kurzer Bericht über Galba's Regierung der Darſtellung der Kriege vorangeſchickt, zu deren Ausbruch ſein Tod das Zeichen gab; die Annalen erzählen kurz von Auguſtus letztem Jahre, um für die Geſchichte ſeines nächſten Nachfolgers den Boden zu bereiten: dort erforderte die weite Ausdehnung der bald losbrechenden Bewegung eine Überſicht der damaligen Verhältniſſe des römiſchen Erdkreiſes, hier wurde ein ähnlicher Zweck erreicht durch meiſterhafte Schilderung der verſchiedenen Stimmungen, die Auguſtus Tod hervorrief. — In den Hiſtorien tritt die gelehrte Forſchung völlig zurück hinter der Kunſt des Geſchichtſchreibers; ein anderes Verhältniß möchte man in den, ſchon entlegnere Zeiten behandelnden, Annalen erwarten: doch mit Unrecht. Einzelne Excurſe zur Aufhellung dunkler Punkte, wie ſie dort die Erzählung unterbrechen, ſind in den Annalen nicht häufiger angebracht und nicht mit größerer Gelehrſamkeit ausgeführt. Selbſt die Benutzung der Quellen tritt in ihnen nicht viel mehr hervor, als in dem früheren Werke. Die Zeitung, die Senatsacten, die Geſchichtſchreiber liefern den Stoff; doch nur ziemlich ſelten werden ſie ausdrücklich erwähnt. Tacitus ſpricht ſelbſt ſeine Grundſätze darüber aus: was alle einſtimmig berichteten, gilt ihm als wahr; wenn die Meinungen auseinandergehn, werden die Gewährsmänner namhaft gemacht. Und dennoch ſind die Annalen ein durch und durch kritiſches Werk, in höherem Grade als die Hiſtorien. Dieſe Kritik aber iſt mehr der Kunſt, als der Wiſſenſchaft verwandt, ſie wird mehr auf die Ereigniſſe, als auf die Überlieferung gerichtet; aus der Lebenserfahrung hervorgegangen, übt ſie eine belebende, ſelbſt ſchöpferiſche Kraft. Sie iſt auf das engſte verwandt mit jenem Streben, überall die Charaktere zu erfaſſen und aus dem inneren Weſen die Erſcheinungen zu erklären: das Menſchliche iſt Tacitus zugleich das Maß der Dinge und der Prüfſtein der Überlieferung.

Doch traut der Geſchichtſchreiber glaubwürdigen Zeugen gegenüber der eignen Einſicht nicht unbedingt: er ſcheut ſich eine Angabe zu verſchweigen, die er in einem Werke des älteren Plinius fand, „obwohl ſie abſurd ſcheint“. Sonſt aber macht er ſein Urtheil mit allem Nachdruck geltend: „der Grund — ſagt er einmal — weshalb ich das Gerede erzählt und widerlegt habe, iſt, um an einem bedeutenden Beiſpiele die falſchen Gerüchte abzuweiſen, und die, in deren Hand meine Arbeit kommt, zu bitten, daß ſie nicht gäng und gäbe gewordene Angaben und mit Gier aufgefaßte Wundergeſchichten der Wahrheit und dem noch nicht zum Wunder Entſtellten vorziehen“. Er rechtfertigt ſich ſelbſt vor ſeinen Leſern, wenn er einmal erzählt, was unglaublich ſcheinen könnte.

Wo die Kritik nicht mehr angewandt wird, das Wahre vom Falſchen zu ſcheiden, wo Tacitus ausdrücklich geſteht, es ſei in dem Schwanken der Meinungen nichts beſtimmtes aufzuſtellen; da dient ſie, den Urſachen nachzuforſchen. Daß die Mutter des Germanicus bei der Beſtattung des Sohnes nicht zugegen war, drängt ihn zu der Frage: wie das gekommen ſei? er ergänzt ſogar die Quellen durch Vermuthungen, die er jedoch ſelbſt als ſolche bezeichnet.

Dieſes nachdenkliche, immer auf den innerſten Grund hin gerichtete Verfahren hat unverkennbar auf den ganzen Charakter des Werkes einen bedeutenden Einfluß geübt. Denn wenn man in den Hiſtorien durchweg den Augenzeugen zu vernehmen meint, ſo haben grade hierin die Annalen mit ihnen eine unerwartete Ähnlichkeit. Dieſelbe Lebendigkeit, dieſelbe Anſchaulichkeit könnte leicht auch in ihrem Verfaſſer einen Zeitgenoſſen ahnen laſſen. Mag auch die Gabe Örtlichkeiten und äußere Lagen zu ſchildern, viel dazu beigetragen haben; mag man auch die Benutzung der Senatsacten, die reichen, unverarbeiteten Stoff boten, dabei nicht gering anſchlagen: der letzte Grund der überraſchenden Erſcheinung iſt doch nur in der Kritik zu ſuchen, die es verſtand, aus der Maſſe das wahrhaft Bezeichnende zu ſondern. Wie Tacitus ſelbſt einmal den gewaltigen Eindruck ſchildert, den ein einzelner Mann hervorbringt, wenn er zuerſt entſchieden ausſpricht, was zur Zeit allgemeiner Glaube, allgemeine Befürchtung iſt, ſo iſt auch er ſtets bedacht, einzelne treffende Züge ſtatt des Ganzen in ſeiner Breite, einzelne Ereigniſſe ſtatt ganzer Reihen ähnlicher zu ſchildern, in ſie aber eine Kraft zu legen, die jede Häufung von Einzelnheiten nur hätte ſchwächen können. Er weiß, „daß, der Würde des römiſchen Volkes gemäß, Brauch geworden iſt, bedeutende Dinge in Annalen, die anderen in die Zeitungen einzutragen“, aber er bekennt zugleich, ihm ſei mancherlei denkwürdig und bedeutſam vorgekommen, obwohl es Andere nicht hervorgehoben hätten.

Auch ergreift ihn ſelbſt die Vergangenheit, wie etwas gegenwärtiges, in tiefſter Seele. Bald denkt er bei ihrer Betrachtung an die ewigen Gebote göttlichen und menſchlichen Rechtes, denen auch ſie ſich beugen muß, bald an alle die Leiden, die er mit erduldet hatte. Wo er einen Hochverrathsproceß unter Tiberius erzählt, ſagt er: „ich will ihn nach Anfang, Verlauf und Ende umſtändlicher darſtellen, weil da zuerſt aufkam, was ſo lange Jahre an dem Staate genagt hat“; und nachdem er das ſchmeichleriſche Weſen des Senats geſchildert: „ich habe es angeführt, damit man wiſſe, daß es ein altes Leiden des Staates iſt“. Sehr ſelten nur hat er in dieſen Jahrbüchern die Sonderung des Stoffes nach den einzelnen Jahren vernachläſſigt; wo es aber zum erſten Male geſchieht, da wird es mit den ſchmerzvollen Worten gerechtfertigt: „ich habe die Ereigniſſe zweier Sommer verbunden, damit der Geiſt ausruhe von des Vaterlandes inneren Leiden“. — Ein ähnlicher Ton der Klage durchzieht das ganze Werk. Tacitus bekennt ſelbſt, daß die Geſchichtſchreibung auch dazu berufen ſei, die Furcht vor Schande bei der Nachwelt als Schreckmittel für die Schlechten zu handhaben; doch voran ſtellt er: ſie ſolle bewirken, daß edle Thaten unvergeſſen blieben. Er hatte des Edeln wenig, des Argen viel zu erzählen; ſo viel, daß er einmal ermüdet und mit einem ſcharfen Worte verurtheilt, was er nicht ſchildern mag. Und hätte ihm ſein geiſtreicher Gedanke, ſeit Einer herrſche und die Betheiligung Aller am Staatsleben dahin ſei, müſſe die Geſchichte die Weisheit lehren, welche einſt das Leben lehrte, über das Unerfreuliche des Stoffes forthelfen können, ſo empfand er nun doppelt drückend, daß die Nachkommen durch Tadel ihrer Vorfahren ſich gekränkt wähnten, daß Manchen das eigne Gewiſſen Anderer Unthaten auf ſich ſelbſt deuten ließ, daß Ruhm ſogar und Trefflichkeit ihre Feinde hatten, weil ſie ihr Gegentheil anzuklagen ſchienen. Wieder auf die Geſchichtſchreiber der Republik zurückblickend, legt er das ſchmerzliche Bekenntniß ab: „unſere Arbeit findet nur ein enges Feld und keinen Ruhm“. Das Werk, welches wir bewundern, hat ſeinem Verfaſſer keine volle Befriedigung gewährt.

Daß man die Gedanken, welche Tacitus über ſeinen Stoff und ſein Werk hegte, nicht erſt aus einzelnen, halbklaren Andeutungen zu entwickeln braucht, daß man ſie von ihm ſelbſt beſtimmt ausgeſprochen findet, und nicht blos in der Einleitung, ſondern überall, wo ihn die Ereigniſſe mit beſonderer Gewalt in ſich ſelbſt zurückdrängten: das bedingt den weſentlichſten Unterſchied der Annalen von dem uns erhaltenen Theile der Hiſtorien. Ungleich häufiger ſondert ſich in ihnen die Betrachtung von der Darſtellung; es iſt als hätten bei der loſeren Verbindung der Einzelnheiten, wie die Form der Jahrbücher ſie mit ſich brachte, der ſelbſtſtändige Gedanke überall für ſich einen Platz zu finden gewußt: nur in wenigen Theilen kann man über der Geſchichte den Geſchichtſchreiber vergeſſen. Dieſe Wahrnehmung ſchon lehrt, wie man Tacitus Verheißung zu verſtehen hat, er wolle ohne Haß und ohne Liebe ſchreiben; ſein Standpunkt iſt weit entfernt von der Ruhe, die er ſchildert, wenn er von Tiberius ſagt: er habe ſich ohne Mitleid, ohne Zorn, feſt und verſchloſſen gehalten, damit keine Regung des Affekts hervorbräche. Nur jene ſchon bewährte Beſonnenheit und Gerechtigkeit des Urtheils iſt hier von neuem verſprochen, denn „wenn Haß und Gunſt nicht mehr walten, dann übt das Recht ſeine Kraft“. Das Recht aber ſetzt er vor allem darin, daß feſte Ordnung gehalten werde und jeder ſeine Stelle kenne und behaupte. Keinen Stand bevorzugt er; wenn aber der Senat dem Fürſten gegenüber ſich erniedrigt, wenn Freigelaſſene die Ritter von der Richterbank verdrängen, wenn ſie es ſind, die hinter des Kaiſers Maske die Welt regieren: dann bricht ſein Zorn laut und gewaltig hervor. So beurtheilt er auch den einzelnen Mann. Wer auf dem Platze bleibt und zu ſterben weiß, den preiſt er, wie er denn in allen ſeinen Werken den noch im Tode bewährten edlen und hohen Sinn als etwas herrliches darſtellt; wo ſich ganze Maſſen in ſklaviſcher Geduld hinſchlachten laſſen, da hält er die Elenden nicht einmal ſeines Haſſes werth. Aber auch in den Annalen vernimmt man eine ſchon bekannte, warnende Stimme: „ſich ſelbſt — heißt es einmal — ſtürzte er in Gefahr, den andern eröffnete er die Bahn der Freiheit nicht“. — Es iſt ergreifend, daß ſo edle Grundſätze, die lebhaft an das alte Rom, die Kriegerrepublik, erinnern, Tacitus die Friedensgeſtalt des Chriſtenthums verkennen ließen. Eine meſſianiſche Weiſſagung: von Judäa ſollten die ausgehn, die ſich die Welt unterthan machten, deutet er auf Veſpaſianus und Titus, und ſpottet der Juden, die ein ſo großes Geſchick hartnäckig fortfuhren auf ſich zu beziehn. Als aber nach dem großen Brande, der unter Nero Rom verheerte, die Schuld den Chriſten beigemeſſen und ſie furchtbar dafür gemartert wurden, ſagt er: ſie ſeien nicht ſowohl der Brandſtiftung, als des Menſchenhaſſes überführt worden; er ſpricht über ihren Glauben das härteſte Urtheil aus, — und doch nur, weil eine kleine Schaar aus dem Ganzen der römiſchen Menſchheit heraustrat und nicht auf ihrem Platze blieb. Seine Religion trug einen anderen Charakter; ſie wurzelt in dem tiefen Schmerze, daß innere Würde und Pflichtgefühl ſo ſelten geworden waren, und daher dem römiſchen Reiche ſein Ende nahte: es war der Zorn der Götter, der jene feigen, ſelbſt des Haſſes unwerthen Maſſen ſo elend ſterben ließ. Man hat oft dieſen Zug in des Geſchichtſchreibers Glaubensbekenntniß, wie zur Vergeltung, als einen menſchenfeindlichen bezeichnet: ein Vorwurf, den man nur ungern dem Manne machen hört, der ein Werk wie Agricola's Leben zu ſchreiben vermochte. Können ſeine Anſichten, wo ſie das religiöſe Gebiet berühren, von einem höheren Standpunkte aus nicht gutgeheißen werden, ſo hat wenigſtens Niemand mehr unter ihnen gelitten, als er ſelbſt. Sein Schmerz ließ ihn auch in jener Verehrung der zürnenden Götter keinen ſichern Halt finden; er drängte ihn weiter bis zum Zweifel. Er, der ſtets die preiſt, welche im Sturme die Klippen mit Weisheit zu meiden wußten, ſagt nun: ich werde gezwungen zu zweifeln, ob durch das Schickſal und das Loos der Geburt der Fürſten Gunſt gegen dieſe, ihr Miswollen gegen jene bedingt iſt, oder ob etwas unſere Weisheit vermag, und es möglich iſt, zwiſchen ſchroffem Trotze und unwürdigem Gehorſam ſeine Bahn zu wandeln. Er, der demüthig des Geſchickes und der Götter Walten anerkennt, geſteht nun: „wenn ich dergleichen höre, ſo ſchwankt mein Urtheil, ob der Sterblichen Leben vom Geſchicke und unabänderlicher Nothwendigkeit, oder vom Zufalle regiert wird“. — Wie ihm, als Schriftſteller, ſein Werk keine volle Befriedigung gewährte, ſo ließ ihn fortgeſetztes Studium in der Geſchichte grade das Ironiſche empfinden. Den Worten, in denen er jenes bekannte, möchte man gegenüberſtellen, was er ſagt, als Allen unerwartet der ſchwachſinnige Claudius auf den Thron erhoben ward: „je mehr neue und alte Begebenheiten ich überdenke, deſto öfter tritt es mir vor die Seele, wie in allen Verhältniſſen der Menſchen Dinge ein Spiel ſind“.

Die zuletzt erwähnten Ausſprüche eröffnen eine neue Beziehung. In ihnen kehren Gedanken wieder, welche man ſonſt aus der alten griechiſchen Tragödie kennt; und eben das griechiſche Wort, mit welchem Plinius ſeines Freundes „Hoheit und Würde“ preiſt, dient den Kunſtrichtern, um das Weſen der tragiſchen Poeſie zu beſtimmen. Man darf dieſes Zuſammentreffen willkommen heißen, da es für den Charakter der Annalen die kürzeſte und treffendſte Bezeichnung bietet. Wenn die Hiſtorien ein wohl tief ernſtes, doch faſt durchweg epiſches Werk heißen können, ſo ſind die Annalen ein tragiſches. Ihre mehr als ernſte Farbe; der Schmerz, der überall als letzter Ertrag der Schilderungen und Betrachtungen zurückbleibt; das tief empfundene Schwanken zwiſchen Glaube und Zweifel; die Sprache ſelbſt, die nirgends durch zierlich gefällige Form den Ernſt des Inhalts zu verſchleiern trachtet: alles rechtfertigt eine ſolche Benennung. Auch die Vorliebe darf man in Anſchlag bringen, mit der in ihnen tragiſche Ereigniſſe und Geſtalten geſchildert ſind. Der Darſtellung der Nacht, in welcher Nero ſeine Mutter morden ließ, wird überhaupt nur weniges an ergreifender Kraft an die Seite zu ſtellen ſein; Germanicus und Britannicus Tod, und der Untergang der edlen Octavia, Nero's Gattin, die ſchon in alter Zeit einer römiſchen Tragödie Namen und Inhalt gab, ſind die Glanzpunkte des Werkes.

Vielleicht darf man hoffen, von dieſem Geſichtspunkte aus Antwort auf noch eine Frage zu gewinnen, die ſich bei Betrachtung der Annalen darbietet. Was den leitenden Gedanken des Werkes bildet, inſofern es ein hiſtoriſches iſt, darüber iſt im Vorhergehenden eine Vermuthung aufgeſtellt worden. Wenn nun aber durchweg neben dem hiſtoriſchen Gehalte ein zweites Element ſich geltend macht von überwiegend ethiſchem Charakter, ſo muß man billig fragen, ob denn dieſes nur auf die einzelnen Stellen, an denen es beſonders hervortritt, ob es nur auf die Verbindung des Einzelnen mit dem Einzelnen beſchränkt iſt, oder ob es vielmehr auf die Anlage des Ganzen einen bedingenden Einfluß ausgeübt hat, ſo daß neben dem hiſtoriſchen Grundgedanken auch ein zweiter, weſentlich ethiſcher zu erkennen iſt, der im Verein mit jenem dieſe „Jahrbücher", als literariſches Werk, zu einer um ſo feſteren und höheren Einheit verbindet. Je ernſter, je tragiſcher er iſt, deſto mehr wird die dunkle Färbung des Buches gerechtfertigt; je mehr Bewegung und Fortſchritt er in ſich trägt, deſto inniger konnte er grade ein hiſtoriſches Werk durchdringen. — Wenn man von den verſchiedenen, über die Annalen aufgeſtellten, Anſichten diejenigen durchmuſtert, welche am erſten als Antworten auf dieſe Frage gelten können, ſo ſind ſie mit Recht einig in der Behauptung, dieſer Gedanke könne nur der des Verderbens und der Entartung ſein; ſie ſehen aber die Entartung da, wo ſie am offenſten zu Tage liegt, nicht, wo ſich ihre Entwicklung und Steigerung am vollſtändigſten erkennen läßt. Denn wenn ſchon Tiberius ſich wunderte, wie die Menſchen ſo bereit wären zur Sklaverei, ſo zeigt ſich doch in der Entartung des Volkes bis auf Nero's Zeit kein ſo bedeutender Fortſchritt, daß er den Hintergrund der ſechzehn Bücher bilden könnte. Auch das grauenhafte Schickſal, das Charaktere, die man für edel halten durfte, auf dem Throne wie mit Wahnſinn umſtrickte und furchtbar entarten ließ, bietet für das Werk als Ganzes keine Einheit. Noch weniger möchte ſich die Meinung empfehlen, es ſei dargeſtellt, wie das Haus der Julier ſittlich verdarb und darum unterging; denn unentbehrlich wäre dann eine Darſtellung von Auguſtus Charakter, und es würde ſchwer ſein, in den folgenden Kaiſern eben ſo viele Stufen einer zunehmenden Entartung zu erkennen. Das aber hat ſie richtig geahnt, daß man die Verkörperung jenes alles durchziehenden Gedankens in der Geſchichte eines Stammes, eines Hauſes zu ſuchen hat; wie denn Tacitus gern den Familien nachgeht, um zu ſehn, ob ſie der Ahnen werth blieben. — Groß und glänzend ſteht zu Anfang der Annalen Germanicus da, der Sohn des Druſus, edel durch und durch und dem Volke theuer. Als er dem Argwohne erlag, hinterließ er ſeine Gattin Agrippina, eine ſtolze, leidenſchaftliche Frau, aber durch ihn geadelt, und ſechs Kinder. Nero, vom Volke geliebt, ward unter Tiberius durch Sejanus und ſeines eigenen Bruders, des wilden Druſus, Nachſtellungen in das Verderben geſtürzt; auch Druſus ſtarb im Gefängniſſe. Cajus Caligula beſtieg den Thron; er wandelte des Volkes Liebe in Haß und ward gemordet. Die jüngere Agrippina war noch übrig.[1]) In erſter Ehe mit Cnejus Domitius gebar ſie Nero, den ſpäteren Kaiſer; in zweiter theilte ſie mit dem ſchwachen Claudius, ihrem Oheim, Germanicus Bruder, den Thron. Immer noch dachte das Volk an ſeinen Germanicus und liebte in Nero ſeinen letzten, männlichen Nachkommen. Als dieſer den Thron beſtieg, fuhr die herrſchſüchtige Agrippina fort ihren Einfluß gewaltſam geltend zu machen, bis der Sohn die Mutter morden ließ. Claudius hatte zwei Kinder aus früherer Ehe hinterlaſſen: ſeine Tochter, Octavia, heirathete Nero, nachdem er ihren Bruder, Britannicus, vergiftet hatte. Als er aber auch ſie unter verruchten Vorwänden morden wollte, und ihr der Tod angekündigt ward, da rief ſie voll Schmerz ihren Oheim Germanicus an: ſie war der letzte edle Sproſſe des edlen Stammes. Neun Jahre ſpäter nahm ſich Nero das Leben; mit ihm erloſch das Haus, auf welches das Volk ſeine ſchönſten Hoffnungen gebaut hatte. — Wenn Anfang und Ende einer ſolchen Entwicklung Anfang und Ende eines Werkes bildet, das einen Tacitus zum Verfaſſer hat: wer möchte da an Zufall denken? wer, wenn er in dem ganzen Buche den Geiſt wiedererkennt, der dieſe grauenhafte Familiengeſchichte durchzieht, nicht glauben, daß auch ſie, als Bild des allgemeinen Verderbens, auf Geiſt und Geſtaltung des Ganzen weſentlich eingewirkt habe? — Es reiht ſich daran eine zweite Wahrnehmung. Im Kampfe gegen nordiſche Völker hatte Germanicus Ruhm und Macht gewonnen; des Volkes und der Legionen Liebe machte ihn verdächtig; der Orient mußte als Vorwand dienen, ihn in das Verderben zu führen: das iſt ein Geſchick, welches nicht Germanicus allein, ſondern auch Agricola traf. So würde, wenn der Schein nicht trügt, des Geſchichtſchreibers letztes Werk ſich mit ſeinem erſten berühren.

---

[1]) Die zwei jüngſten Töchter haben keine hiſtoriſche Bedeutſamkeit.

Ob Tacitus Trajanus Herrſchaft überlebte, iſt völlig unbekannt; über dem Ende ſeines Lebens liegt faſt dichteres Dunkel als über dem Anfange. Zwei Werke hatte er noch verſprochen, Auguſtus und Trajanus Geſchichte: wir müſſen glauben, daß er ſie nicht geſchrieben hat, denn ſchon im vierten Jahrhundert wenigſtens betrachtete man die ſechszehn Bücher der Annalen, vereint mit den vierzehn der Hiſtorien, als eine Kaiſergeſchichte, die in dreißig Büchern die Zeit von Tiberius bis zu Domitianus Tode umfaßte; man würde Auguſtus und Trajanus ohne Zweifel mit in die Reihe aufgenommen haben. Sehr unzuverläſſig iſt eine Angabe,[1]) der zufolge es eine von Tacitus veranſtaltete Sammlung von Witzworten gab. Ganz undenkbar wäre ſonſt ihre Echtheit nicht: der Geſchichtſchreiber weiß überall das treffende Wort, das Andere ſprachen, wohl zu benutzen, und der römiſche Witz hatte in der trüben Zeit eine Richtung angenommen, die ihn von dem müßigen Spiele der Laune weſentlich unterſcheidet und dem Geſchichtsforſcher beachtenswerth macht.

---

[1]) Bei Fulgentius.

Von dem Kaiſer Tacitus erfahren wir durch ſeinen Biographen, daß er in dem „Verfaſſer der Kaiſergeſchichte“ einen Vorfahren verehrte; er ließ ſeine Werke alljährlich zehn Mal abſchreiben, um ſie vor dem Untergange zu ſichern. — Weit ſeltner, als man erwarten ſollte, wird unſer Geſchichtſchreiber von andern Schriftſtellern angeführt; dennoch reichen einzelne Erwähnungen, meiſtens mit dem Ausdruck lebhafter Bewunderung, bis über den Untergang des römiſchen Reiches hinaus. Mit dem Schwinden alterthümlichen Wiſſens tritt auch ſein Andenken in immer tieferes Dunkel zurück. Das Wiedererwachen der Wiſſenſchaft brachte auch Tacitus neue Ehren. Mehrmals ſchon waren die ſpäteren Bücher der Annalen mit den fünf erhaltenen der Hiſtorien herausgegeben; doch immer vermißte man ſchmerzlich den Anfang der Annalen. Endlich, 1515, erſchienen ihre erſten fünf (nach jetziger Zählung ſechs) Bücher. Es war ein ſchönes Zuſammentreffen, daß grade Deutſchland, deſſen Geſchichte durch den neuen Fund den bedeutendſten Zuwachs gewann, dem Schriftſteller, dem es ſo viel verdankt, durch treue Bewahrung ſeines Werkes den ſchönſten Dank abſtattete. In dem Kloſter Corvei, nah dem Schauplatze der folgenreichſten Kämpfe zwiſchen Römern und Deutſchen, ward die Handſchrift gefunden und von dort nach Italien gebracht. Doppelt wichtig als einzige Quelle gehört ſie jetzt zu den größten Schätzen der mediceiſchen Bibliothek zu Florenz.

Wer die Bände kennt, die über Tacitus ſchriftſtelleriſchen Charakter geſchrieben ſind, ohne doch bis jetzt einen nach allen Seiten hin befriedigenden Abſchluß herbeigeführt zu haben: der wird der vorſtehenden Erörterung eher zu große Kürze als zu große Ausführlichkeit vorwerfen. Scheinbar hat ſie weit von der deutſchen Geſchichte abgeführt. Aber das grade iſt Tacitus Eigenthümlichkeit, daß man auch einzelne Stellen ſeiner Werke nicht richtig auffaſſen kann, ohne die Geſinnung zu kennen, die in dem Ganzen lebt. Wie ſein Styl in ſeiner gedrungenen, ſententiöſen Kürze dem eiligen Leſen widerſteht und immer an den eigenthümlichen Charakter mahnt, deſſen Abbild er iſt: ſo erſcheint überall, in allen Einzelnheiten der ganze Mann, der leicht zu bewundern, aber ſchwer zu verſtehen iſt. Und Tacitus iſt ja ſelbſt faſt durch die Theilnahme, die er dem deutſchen Weſen geſchenkt hat, zu einer hervorragenden Geſtalt der deutſchen Urgeſchichte geworden.

Bei der Anordnung der überſetzten Stücke ſchien es, um den Gang der Geſchichte nicht zu ſehr zu unterbrechen, rathſam, die Annalen den früher verfaßten Hiſtorien vorangehen zu laſſen. Wie Strabo uns als Vertreter der Kenntniß Deutſchlands erſchien, die man ſeit der älteſten Zeit bis zum Ende der Herrſchaft des Auguſtus gewonnen hatte, ſo wird dann die Germania lehren, wie ſehr dieſe Kenntniß in dem Zeitraume von Tiberius bis auf Trajanus ſich gemehrt und gereinigt hatte. Die Betrachtung der Germania wird von ſelbſt zur Beantwortung der Fragen nöthigen: welchen Werth die Aufſchlüſſe haben, die wir Tacitus verdanken; wie im Ganzen von ſeiner Auffaſſung des deutſchen Weſens zu urtheilen iſt; ob vielleicht auch auf ſie ſeine Lebensverhältniſſe einen bedingenden Einfluß geübt haben.

Tacitus Annalen.

I. 31—52.

In denſelben Tagen ungefähr empörten ſich aus eben denſelben n. Chr. 14.
Gründen[1]) die Legionen in Germanien, um ſo ungeſtümer, je zahlreicher ſie waren, und voll ſtarker Hoffnung, Germanicus Cäſar würde die Herrſchaft eines Anderen nicht ertragen können und

---

[1]) Es geht die Erzählung von einer Empörung der Legionen in Pannonien vorher.

n. Chr. 14. ſich ganz den Legionen hingeben, die dann Alles in ihre Bahn mit fortreißen würden. Zwei Heere ſtanden am Rheinufer; das ſogenannte obere unter dem Legaten Cajus Silius, das untere befehligte Aulus Cäcina. Der Oberbefehl lag in den Händen des Germanicus, der damals in Gallien mit der Schatzung beſchäftigt war. Die jedoch, welche Silius unter ſich hatte, warteten in zweideutiger Geſinnung, welchen Erfolg Andere bei ihrem Aufſtande haben würden: der Soldat vom unteren Heere folgte blindlings ſeiner Wuth. Den erſten Anfang machte die ein und zwanzigſte und die fünfte Legion; auch die erſte und die zwanzigſte riſſen ſie mit ſich fort: ſie ſtanden nämlich alle in demſelben Sommerquartiere im Gebiete der Ubier,[1] müßig oder mit geringfügigen Dingen beſchäftigt. Als man daher Auguſtus Ende vernommen hatte, ſtürmte der Stadtpöbel, der kurz zuvor in Rom ausgehoben war,[2] gewöhnt an Übermuth und unfähig Mühſal zu ertragen, auf den graden Sinn der Übrigen ein: gekommen wäre die Zeit, wo die Veteranen zeitige Entlaſſung, die Jüngeren reichlicheren Sold, Alle Maß und Ende ihres Elendes fordern und für die Grauſamkeit der Centurionen ſich rächen könnten. Nicht war es Einer, der ſo redete, wie bei den pannoniſchen Legionen Percennius; nicht hörten die Soldaten voll Bangigkeit zu, im Hinblick auf andere, kräftigere Heere: viele Zungen, viele Stimmen hatte die Empörung. In ihrer Hand liege Rom; durch ihre Siege wachſe das Reich; ihr Name ſei der Imperatoren Ehrentitel.[3]

32. Nicht trat der Legat dem entgegen; die ſinnloſe Wuth der Maſſe hatte ihm die Feſtigkeit geraubt. Plötzlich dringen ſie, wie raſend, mit gezückten Schwerdtern auf die Centurionen ein: ſeit alter Zeit haben die Centurionen ſtets den Haß der Soldaten geweckt, hat an ihnen ſtets die Wuth ihr Werk begonnen. Sie werfen ſie nieder und ſchlagen auf ſie los, ſechszig auf einen, weil ſo groß die Anzahl der Centurionen war. Zerriſſen und zerfleiſcht,

---

[1] Um Cöln.

[2] Nach der teutoburger Schlacht. Vgl. S. 330.

[3] Germanicus.

zum Theil ſchon entſeelt, werfen ſie ſie hinaus vor den Wall, n. Chr. 14.
oder in den Rheinſtrom. Septimius hatte ſich zu dem Tribunal geflüchtet und Cäcina zu Füßen geworfen; doch ſie forderten ſeine Auslieferung unabläſſig, bis er ihnen zum Verderben überantwortet wurde. Caſſius Chärea, der ſpäter durch den Mord des Cajus Cäſar[1]) dauerndes Andenken bei der Nachwelt ſich erworben hat — damals ein Jüngling und voll wilden Muthes — bahnte ſich mit dem Schwerdte den Weg mitten durch die bewaffnete Schaar, die ihm entgegentrat. Kein Tribun, kein Lagerpräfect blieb in ſeinem Rechte; die Wachen, die Poſten, und was etwa ſonſt der damalige Brauch erforderte, alles vertheilten ſie unter ſich ſelbſt. Das vor allen ſchien denen, die tiefere Blicke in Soldatennatur und Soldatengeſinnung gethan hatten, das Anzeichen einer großen und ſchwer zu ſtillenden Bewegung, daß nicht Einzelne hie und da, und auf Antrieb einiger Weniger, ſondern Alle gleich erregt und gleich ſtill waren, und alles ſo regelrecht, ſo ruhig und beſonnen zuging, daß man meinen ſollte, ein Feldherr befehle dort.

Unterdeſſen ward dem Germanicus, der, wie wir ſagten, die 33.
Schatzung in Gallien hielt, hinterbracht, Auguſtus ſei verſchieden. Die Enkelin des Auguſtus, Agrippina, war ſeine Gattin, und er hatte mehrere Kinder von ihr; er ſelbſt, Sohn des Druſus, des Bruders des Tiberius, war der Enkel der Kaiſerin: doch lebte er in ſteter Beſorgniß, weil ſein Oheim und ſeine Tante ihn mit heimlichem Haſſe verfolgten, aus Anläſſen, die um ſo dringender ſchienen, weil ſie ungerecht waren. Denn des Druſus Andenken war hoch gefeiert bei dem römiſchen Volke, und man glaubte, wenn ihm die höchſte Gewalt zugefallen wäre, würde er die Freiheit zurückgeführt haben: daher ward auch Germanicus gleich geliebt, Gleiches von ihm gehofft. Denn der Jüngling zeigte echten Bürgerſinn, eine bewundernswerthe Leutſeligkeit, gar verſchieden von Tiberius. Rede und Blick, die gleich anmaßend, gleich trübe und dunkel waren. Dazu kamen noch Weiberzwiſte, da Livia die

---

X. [1]) Caligula.

n. Chr. 14. Agrippina echt ſtiefmütterlich haßte: auch war Agrippina wirklich etwas leidenſchaftlich, nur lenkte Keuſchheit und Liebe zu ihrem Gatten auch den unbändigen Sinn zum Guten.

34. Je näher jedoch Germanicus der höchſten Hoffnung war, um ſo nachdrücklicher wirkte er für Tiberius. Die Sequaner, die ihm zunächſt waren, und die Gemeinden der Belger ließ er ihm Treue ſchwören. Danach, als er von dem Aufſtande der Legionen gehört hatte, eilte er im Fluge dorthin. — Vor dem Lager kamen ſie ihm entgegen, den Blick zur Erde geſenkt, wie voll tiefer Reue. Als er in das Lager gekommen war, begannen Klagelaute durcheinander ſich hören zu laſſen. Einige ergriffen ſeine Hand und führten ſie, unter dem Scheine ſie küſſen zu wollen, in ihren Mund, damit er fühlte, wie zahnlos er ſei; andere zeigten ihre Glieder, von Alter gekrümmt. Die um ihn verſammelte Menge heißt er, da ſie regellos gemiſcht ſchien, in Manipeln auseinandertreten: ſo würden ſie beſſer ſeine Antwort vernehmen; die Feldzeichen ſollten ſie vortragen, damit ſo wenigſtens die Cohorten unterſchieden wären. Langſam gehorchten ſie. Dann begann er mit dem Ausdrucke der Verehrung gegen Auguſtus und ging danach auf Tiberius Siege und Triumphe über, indem er vorzugsweiſe die herrlichen Thaten hoch pries, die er mit jenen Legionen in Germanien vollbracht hätte. Dann erhebt er die Einmüthigkeit Italiens, die Treue Galliens; nirgendwo zeige ſich eine Spur von Unruhe oder Zwietracht. — Schweigend oder mit leiſem Gemurmel

35. hörten ſie dies mit an. — Als er die Empörung berührte und fragte: wo die Beſcheidenheit des Soldaten, wo die Ehre der alten Mannszucht geblieben ſei, wohin ſie die Tribunen, wohin die Centurionen geſchafft hätten? da entblößen ſie ſich alle, und rücken ihm ihre vernarbten Wunden und die Spuren von Schlägen vor. Einſtimmig klagen ſie dann, wie die Dienſtentlaſſung verſchachert würde, wie ſchmal ihr Sold, wie hart die Arbeit ſei; und namentlich über das Schanzen und Graben und das Heranführen von Proviant und Balken und Brettern, und was ſonſt der Art durch die Umſtände nothwendig gemacht oder als Mittel gegen die Träg-

heit des Lagerlebens erſonnen wird. Das entſetzlichſte Geſchrei a. Chr. 14.
erhoben die Veteranen, die dreißig oder mehr Dienſtjahre aufzählten, und nun baten: er möchte der Tröſter der Müden ſein, daß ſie nicht unter ſtets gleichen Mühen den Tod, ſondern das Ende eines ſo prüfungsreichen Dienſtes und eine nicht mittelloſe Ruhe fänden. Einige forderten auch das Geld, welches Auguſtus ihnen vermacht hätte, unter Zeichen der Gunſt gegen Germanicus; und falls er nach der Herrſchaft verlangte, erklärten ſie ſich bereit. — Da aber ſprang er haſtig von dem Tribunale herunter, als flöhe er die Anſteckung der Schuld. Mit Waffen traten ſie ihn in den Weg und drohten ihm, wenn er nicht wieder hinaufſtiege. Doch jener rief: lieber wolle er ſterben, als der Treue entſagen; riß das Schwerdt von der Seite, hob es empor, und hätte es in ſeine Bruſt geſtoßen, wenn nicht die Umſtehenden ſeine Hand gepackt und mit Gewalt feſtgehalten hätten. Der entfernteſte, dicht zuſammengedrängte Theil der Menge, ja, — was kaum zu glauben iſt — Einige, die einzeln herantraten, forderten ihn auf: er möchte zuſtoßen! und ein Soldat, Namens Caluſidius, bot ihm ein bloßes Schwerdt an, mit dem Zuſatze: es ſei ſchärfer. Das ſchien ſelbſt den Raſenden grauſam und unedel; es fand ſich Raum, daß der Cäſar von ſeinen Freunden eilig in das Zelt geflüchtet werden konnte.

Dort ward berathſchlagt, wie zu helfen ſei. Denn es verlautete, man habe vor Geſandte abzuſchicken, welche auch das obere Heer für ihre Sache gewinnen ſollten. Die Stadt der Ubier[1]) ſei dem Verderben geweiht; hätten die Schaaren erſt das Rauben gelernt, ſo würden ſie zur Plünderung Galliens ſtürmen. Es wuchs die Furcht im Hinblick auf den Feind, der wohl wußte um die Empörung unter den Römern und gewiß eindringen würde, wenn man das Ufer unbewacht ließe. Wenn man aber die Hülfstruppen und Bundesgenoſſen gegen die abziehenden Legionen bewaffnete, ſo heiße das einen Bürgerkrieg eröffnen. „Gefahrvoll 36.

---

[1]) Cöln.

n. Chr. 14. iſt die Strenge, niederträchtig die Nachgiebigkeit; ob man dem Soldaten nichts, ob man ihm alles zugeſteht, der Staat iſt und bleibt in Gefahr". Nachdem ſie ſo die Sache nach allen Beziehungen erwogen hatten, beſchloſſen ſie, es ſollten im Namen des Fürſten Briefe abgefaßt werden, des Inhalts: wer zwanzig Jahre gedient hat, wird entlaſſen; wer ſechszehn gedient hat, wird von dem gewöhnlichen Dienſte befreit, er bleibt bei der Fahne, aber ohne alle Verpflichtungen, als lediglich gegen den Feind zu fechten; die verlangten Legate werden ausgezahlt und zwar doppelt.

37. Der Soldat merkte wohl, daß das für den Augenblick ſo erdichtet war, und verlangte augenblickliche Vollziehung. Die Entlaſſung der Ausgedienten wird ſchleunig durch die Tribunen beſorgt; die Geldvertheilung wird aufgeſchoben bis jeder ſein Winterlager bezogen habe. Die von der fünften und ein und zwanzigſten Legion zogen nicht eher ab, bis auf der Stelle das Geld, wozu der Cäſar ſelbſt und ſeine Freunde ihr Reiſegeld zuſammenſchoſſen, ausgezahlt war. Die erſte und die zwanzigſte Legion führte Cäcina, der Legat, zurück zu der Gemeinde der Ubier: ein ſchmählicher Zug, da die Geldſäcke, die ſie dem Imperator geraubt hatten, zwiſchen den Feldzeichen und Adlern mitgefahren wurden. — Germanicus reiſte zu dem oberen Heere, und nahm der zweiten, dreizehnten und ſechszehnten Legion den Eid ab, ohne daß ſie Schwierigkeiten machten. Die von der vierzehnten waren eine kurze Zeit unſchlüſſig; Geld und Dienſtentlaſſung ward ihnen angeboten, obwohl ſie es nicht forderten. 38. Bei den Chaucern jedoch machten die dort als Beſatzung ſtehenden Vexillarier[1]) der aufrühreriſchen Legionen einen Empörungsverſuch; durch augenblickliche Hinrichtung zweier Soldaten ward er einigermaßen unterdrückt. So hatte es Mennius, der Lagerpräfect, befohlen; mehr zum guten Beiſpiele, als daß er das Recht gehabt hätte. Danach, als die Bewegung bedenklicher wurde, entfloh er und ward entdeckt. Da die Verſtecke nichts halfen, ſucht er bei der Kühnheit Schutz: „nicht an ihm, dem

---

[1]) Die zu der Fahne entlaſſenen Veteranen, vgl. A. 36.

Präfecten, nein, an Germanicus, dem Feldherrn, an Tiberius, dem Imperator, vergriffen ſie ſich". Zugleich ſchreckt er die zurück, die ihm in den Weg getreten waren, packt die Fahne, und ſchreitet dem Ufer zu mit dem Rufe: wenn einer den Zug verließe, würde er als Ausreißer behandelt werden. So führte er ſie in das Winterlager zurück, im Kopfe den Aufruhr, im Herzen keinen Muth. n. Chr. 14.

39. Unterdeſſen kommen Geſandte vom Senate zu Germanicus, der bereits zum Altar der Ubier[1]) zurückgekehrt war. Dort überwinterten zwei Legionen, die erſte und die zwanzigſte, und die Veteranen, die vor kurzem zur Fahne entlaſſen waren. In ihrer Ängſtlichkeit und Gewiſſensunruhe beſchleicht ſie die Furcht, es ſeien auf Befehl des Senats Leute gekommen, die alles, was ſie durch Empörung erzwungen hatten, rückgängig machen ſollten. Und wie es Sitte der Menge iſt, jede falſche Einbildung zu einer Anklage zu benutzen, ſo beſchuldigen ſie den Munatius Plancus, der das Conſulat verwaltet hatte und an der Spitze der Geſandtſchaft ſtand: er ſei der Anſtifter des Senatsbeſchluſſes geweſen. In dunkler Nacht fangen ſie an, die Fahne zu fordern, die in Germanicus Hauſe lag;[2]) in Maſſen dringen ſie gegen die Thür an und heben ſie aus den Angeln. Der Cäſar wird aus der Schlafkammer geſchleppt; durch Todesdrohungen zwingen ſie ihn, die Fahne herauszugeben. Danach die Straßen durchſtreifend, begegnen ſie den Geſandten, die, da ſie das Getümmel vernahmen, zu Germanicus eilen. Schimpfend dringen ſie auf ſie ein und machen Miene, ſie zu tödten; beſonders Plancus, dem ſeine Würde die Flucht unterſagt hatte: auch fand er keine Zuflucht in der Gefahr, als das Lager der erſten Legion. Dort umfaßte er die Feldzeichen und den Adler,[3]) und ſuchte ſich durch die Religion zu ſichern: und hätte

---

[1]) Man hat dabei an Bonn oder Godesberg gedacht. Der Name erklärt ſich am leichteſten, wenn man dort ein Stammheiligthum der Ubier annimmt.

[2]) Es iſt nicht klar, ob die Fahne gemeint iſt, bei welcher die Veteranen ſtanden, oder diejenige, mit welcher das Zeichen zur Schlacht gegeben ward. Auch über den Zweck der Forderung iſt nichts Beſtimmtes zu ſagen.

[3]) Die als heilig galten.

n. Chr. 14. nicht Calpurnius, der Adlerträger, den Todesſtreich ihm abgewehrt, ſo hätte — was ſelbſt bei Feinden ſelten iſt — ein Geſandter des römiſchen Volkes im römiſchen Lager mit ſeinem Blute die Altäre der Götter befleckt. Erſt als es hell war, als man den Feldherrn und den Soldaten und, was geſchehen war, erkennen konnte, betrat Germanicus das Lager, hieß den Plancus zu ſich führen, und nahm ihn mit ſich auf das Tribunal. Indem er dann heftig losfuhr auf die blinde Wuth, mit der das Geſchick ſie geſchlagen, und daß nicht der Soldaten, ſondern der Götter Zorn es ſei, der ſie wecke, erklärt er, weshalb die Geſandten gekommen ſeien: die Verletzung des Rechts der Geſandten, das ſchwere und unverdiente Geſchick, das Plancus perſönlich betroffen, zugleich, wie große Schande die Legion auf ſich geladen habe, beklagt er mit beredten Worten. Dann entläßt er die Geſandten unter dem Schutze einiger Reiter von den Hülfstruppen. Die verſammelte Menge war mehr betäubt als ruhig.

40. In ſolcher Furcht machten es alle dem Germanicus zum Vorwurfe, daß er nicht zu dem oberen Heere ſich begäbe, wo Gehorſam und Hülfe gegen die Empörer zu finden ſei. Mehr als genug ſchon ſei mit Dienſtentlaſſung und Geldzahlung und weichlichem Verfahren gefehlt worden. Oder wenn ſein eignes Heil ihm wenig gelte, weshalb er ſeinen kleinen Sohn,[1] ſeine ſchwangere Gattin unter raſenden Menſchen ließe, die alles Menſchenrecht mit Füßen treten? Jene wenigſtens möchte er dem Großvater und dem Staate wiedergeben. — Lange zögerte er; auch ſeine Gattin verſchmähte es, indem ſie ſich darauf berief, ſie ſtamme von Auguſtus her und ſei nicht entartet genug, um Gefahr zu fürchten. Endlich, als er unter vielen Thränen ihren Leib und ihren gemeinſamen Sohn umfaßte, bewog er ſie, ſich zu entfernen. Schwach und bejammernswerth zogen die Weiber dahin: des Feldherrn Gattin flüchtig, am Buſen den kleinen Sohn tragend; rings umher wehklagend die Frauen der Freunde, die zugleich mit fortgebracht

---

[1] Caligula, den nachmaligen Kaiſer.

41. n. Chr. 14. wurden: und nicht minder trauerten die, welche blieben. Nicht in voller Blüthe der Macht und im eignen Lager meinte man den Cäſar zu erblicken, nein, gleichſam in einer beſiegten Stadt. Das Seufzen und Wehklagen zog auch der Soldaten Ohr und Auge dorthin. Sie treten aus den Quartieren. Was jener klägliche Ton bedeute? was denn ſo Trauriges geſchehen ſei? Erlauchte Frauen; kein Centurio zu ihrem Schutze, kein Soldat; nichts was des Feldherrn Gattin bezeichne; nichts von dem üblichen Geleite. Hin zu den Trevirern ginge ſie und ſuchte bei Fremden Sicherheit. — Da erwachte Scham und Mitleid und das Andenken an ihren Vater Agrippa, ihren Großvater Auguſtus: ihr Schwiegervater — Druſus; ſie ſelbſt eine glückliche Mutter, eine Frau von muſterhafter Keuſchheit; ihr Sohn, im Lager geboren und unter den Legionen auferzogen: ſie nannten ihn in der Soldatenſprache Caligula, weil ihm meiſtens, um ihm die Liebe der Menge zu gewinnen, Schuhe dieſer Art angezogen wurden. Doch nichts wirkte ſo ſehr auf ſie, als ihr Neid gegen die Trevirer. Sie bitten, treten ihr in den Weg: ſie möchte zurückkehren, möchte bleiben. Ein Theil wandte ſich an Agrippina ſelbſt, die Meiſten eilten zu Germanicus zurück. Und dieſer begann, voll friſchen Schmerzes und friſchen Zornes, alſo zu der Menge, die ſich um ihn drängte:

42. „Nicht meine Gattin, nicht mein Sohn iſt mir theurer als mein Vater[1]) und der Staat; doch mein Vater wird durch ſeine eigne Hoheit, das römiſche Reich durch die übrigen Heere geſichert werden. Meine Gattin und meine Kinder, die ich für euren Ruhm willig aufopfern würde, bringe ich jetzt in der Ferne vor eurer Wuth in Sicherheit, damit, welche Unthat ihr auch vollbringen möget, doch mein Blut nur fließe, und nicht des Au-

---

[1]) „Germanicus, den Sohn des Druſus, ließ er (Auguſtus) die acht Legionen am Rhein befehligen und von Tiberius an Sohnes Statt annehmen, obwohl in Tiberius Hauſe ein Sohn im friſchen Jünglingsalter lebte; nur damit es auf mehr Stützen ſich lehnte. Kriege waren zu der Zeit nicht mehr zu führen, außer dem gegen die Germanen: mehr um die Schmach wegen des mit Quintilius Varus verlorenen Heeres zu rächen, als aus Begierde das Reich zu erweitern oder um eines würdigen Lohnes willen“. Annalen I. 3.

n. Chr. 14. guſtus Urenkel, von euch getödtet, des Tiberius Schwiegertochter,
von euch gemordet, eure Schuld noch ſchwerer mache. Was habt
ihr in dieſen Tagen nicht gewagt, weſſen euch nicht vermeſſen?
Welchen Namen ſoll ich dieſem Kreiſe geben? Soll ich euch Soldaten
nennen? euch, die ihr den Sohn eures Imperators mit Wall
und Waffen umſchloſſen habt? Oder Bürger? euch, die ihr des
Senats Anſehen ſo mit Füßen getreten? Was auch bei den Feinden
Recht iſt, das heilige Recht der Geſandſchaft, das Völkerrecht
habt ihr geſchändet. Julius Cäſar hat mit einem Worte eine
Empörung ſeines Heeres unterdrückt, indem er die, welche ihm den
Gehorſam verſagten, Quiriten anredete.[1]) Auguſtus hat durch
einen Blick und ſeine Mienen allein die Legionen, die bei Actium
geſochten, zum Zittern gebracht. Wenn mich, der ich jenen freilich
noch nicht gleich, aber doch ihr Nachkomme bin, der Soldat in
Spanien oder Syrien nicht anerkennen wollte, — nun, auch das
wäre ſeltſam und nichtswürdig. Aber ihr, Legionen, du erſte,
die du aus Tiberius Hand deine Feldzeichen erhalten, du zwanzigſte,
die du mit ihm ſo manche Schlacht geſchlagen haſt, durch
ſo manche Belohnung von ihm geehrt biſt: iſt das der beſte Dank,
den ihr eurem Feldherrn abzuſtatten wiſſet? Soll ich dieſe Botſchaft
meinem Vater bringen, der aus den andern Provinzen nichts
als Erfreuliches hört? Daß die Soldaten, die er ſelbſt ausgehoben,
die Veteranen, die unter ihm gedient, nicht an der Dienſtentlaſſung,
nicht an dem Gelde genug haben? Daß hier allein Centurionen
getödtet, Tribunen verjagt, Geſandte umzingelt werden;
daß das Lager von Blut, von Blut der Fluß geröthet iſt? Daß
ich ſelbſt, von Feinden umgeben, von Stunde zu Stunde mein
43. Leben wie eine Gnadenfriſt hinſchleppe? Weshalb habt ihr an dem
erſten Verſammlungstage jenes Eiſen fortgeriſſen, das ich in meine
Bruſt zu ſtoßen trachtete, ihr kurzſichtigen Freunde! Wie viel
beſſer, wie viel liebevoller dachte jener, der mir ſein Schwerdt
anbot. Da wäre ich doch gefallen, ohne Zeuge ſo vieler Schand-

---

[1]) Vor ſeinem Feldzuge nach Africa. Das Heer antwortete: wir ſind Soldaten.

n. Chr. 14. thaten meines Heeres geworden zu ſein: ihr hättet euch einen Feldherrn gewählt, der *meinen* Tod freilich unvergolten ließe, aber für Varus und der drei Legionen Untergang Rache nähme. Denn das mögen die Götter doch nicht zugeben, daß die Belger, obwohl ſie ſelbſt ſich anbieten, die Ehre und den Ruhm erwerben, *ſie* ſeien des römiſchen Namens Stütze geweſen, *ſie* haben Germaniens Völker danieder gedrückt. Möchte dein Geiſt, Auguſtus, der jetzt im Himmel wohnt, deine Heldengeſtalt, Vater Druſus, dein Andenken dieſen Soldaten, in deren Herzen Scham und Ehre zurückkehrt, helfen, dieſe Scharte auszuwetzen, und die Erbitterung, welche ſie gegen ihre Genoſſen hegten, mit vernichtender Gewalt gegen die Feinde wenden. Und ihr, in deren Mienen, in deren Herzen ich jetzt gar anderes leſe als zuvor, wollt ihr an den Senat Geſandte ſchicken, dem Imperator Gehorſam leiſten, mir die Gattin und den Sohn zurückgeben: ſo ſondert euch ab von den Empörern und flieht ihre Berührung. So werdet ihr eure Reue dauernd, eure Treue feſt machen“.

44. Demüthig bittend und mit dem Geſtändniſſe, die Vorwürfe ſeien gerecht, erſuchten ſie ihn danach, er möchte die Schuldigen ſtrafen, den Verführten verzeihen, und ſie gegen den Feind führen; zurückrufen möchte er die Gattin, zurückkehren möchte der Zögling der Legionen und nicht als Geiſel den Galliern überantwortet werden. Die Zurückberufung Agrippina's lehnte er ab, da ihre Entbindung und der Winter bevorſtand; ſein Sohn würde kommen; das Übrige möchten ſie ſelbſt ins Werk ſetzen. — Wie umgeſchaffen ſtürmen ſie los, feſſeln die hauptſächlichſten Unruhſtifter ſämmtlich, und ſchleppen ſie zu dem Legaten der erſten Legion, Cajus Cätronius. Dieſer verhängte folgendermaßen Urtheil und Strafe über jeden Einzelnen. Mit gezückten Schwertern ſtanden die Legionen verſammelt da; der Beklagte ward von einer Erhöhung herab durch einen Tribunen gezeigt: erklärten ſie ihn durch Zuruf für ſchuldig, ſo ward er hinabgeſtoßen und getödtet. Und Freude hatte der Soldat am Morden, als würde er dadurch rein. Auch der Cäſar that dem keinen Einhalt; denn da er keinen Befehl gegeben hatte,

n. Chr. 14. mußte der Unwille die Grauſamen ſelbſt treffen. Die Veteranen, welche das böſe Beiſpiel verführt hatte, wurden nicht lange danach nach Rätien geſchickt; ſcheinbar zum Schutze der Provinz, da die Sueven ſie anzugreifen drohten, in Wahrheit, um ſie aus dem Lager fortzubringen, welches die fürchterlich ſtrenge Heilung des Übels nicht minder als das Andenken an den Frevel noch immer in Gährung erhielt. — Darauf ließ er alle Centurionen vor ſich kommen. Jeder ſagte, vor den Feldherrn gerufen, ſeinen Namen, ſeinen Rang,[1] ſein Vaterland, die Zahl ſeiner Dienſtjahre; was er in Schlachten wackeres gethan, und ob er Ehrenzeichen beſaß, und welche. Wenn die Tribunen, wenn die Legion ſeine Tüchtigkeit und Rechtlichkeit anerkannte, ſo blieb er in ſeiner Stellung; machten ſie einem einſtimmig Habſucht und Grauſamkeit zum Vorwurfe, ſo ward er des Dienſtes entlaſſen.

45. Nachdem ſo in der nächſten Nähe die Ordnung hergeſtellt war, blieben nicht geringere Schwierigkeiten zu überwinden wegen des Trotzes der fünften und ein und zwanzigſten Legion, die beide ſechzig Meilen davon — der Ort heißt Vetera[2]) — überwinterten. Denn zuerſt hatten ſie die Empörung eröffnet; keine Schandthat iſt ſo verrucht, daß ihre Hand ſie nicht vollbracht hatte: weder durch die Beſtrafung ihrer Gefährten geſchreckt, noch durch ihre Reue bekehrt, beharrten ſie in ihrer Erbitterung. Daher rüſtet ſich der Cäſar, Waffen, Schiffe, Bundesgenoſſen den Rhein hinabzuſenden; falls man ſeine Befehle nicht achtete, zu offenem Kampfe entſchloſſen.

46. Doch zu Rom, wo man nicht wußte, wie es in Illyricum abgelaufen war, und von dem Aufſtande der germaniſchen Legionen hörte, klagten die Bürger, voll Angſt und Zittern, Tiberius an, daß, während er den Senat und den Pöbel, gar ſchwache und wehrloſe Körperſchaften, durch wohl berechnetes Zögern zum Beſten

---

[1] Vgl. S. 141 Anm. 2.

[2] Statt vetera castra, das alte Lager: eine Örtlichkeit, die mit großer Wahrſcheinlichkeit auf Xanten bezogen wird. — Bei Meilenangaben iſt natürlich auch hier immer an römiſche Meilen zu denken. Vgl. S. 144. Anm. 2.

hätte, Zwietracht unterdeſſen bei den Soldaten losbräche und zweier n. Chr. 14. Jünglinge gleichſam noch jugendliches Anſehn ſie nicht im Zaume zu halten vermöchte. Selbſt hingehn und mit aller Hoheit des Imperators ihnen entgegentreten, das wäre ſeine Pflicht geweſen; ſie würden nachgegeben haben, wenn ſie in dem, dem langjährige Erfahrung den erſten Platz ſicherte, auch ein Muſter von Strenge zugleich und Freigebigkeit erkannt hätten. Ob es denn Recht ſei, daß Auguſtus, der müde Greis, ſo oft nach Germanien hätte ziehn können,[1] Tiberius, in kräftigem Alter, im Senate ſitze und die Äußerungen der Senatoren durchhechele? Genug ſei für den Fortgang der Sklaverei in Rom geſchehen; den Soldatenmuth gelte es durch gelinde Behandlung zu gewinnen, damit ſie den Frieden ſich gefallen ließen. — 47. Feſt ſtand gegen alle ſolche Reden und unverrückt Tiberius Entſchluß, das Haupt der Welt nicht aus ſeiner Hand zu laſſen und nicht ſich und den Staat dem Zufalle preiszugeben. Denn Vieles und Verſchiedenes bedrängte ihn: die größere Kraft des germaniſchen Heeres, die größere Nähe des pannoniſchen; jenes geſtützt auf Galliens Macht, dieſes Italien bedrohend; welches er da vorziehn ſollte? und daß nicht etwa das, welches er nachſetzte, durch die Schmach noch mehr gereizt würde. Wohl aber könnten ſeine Söhne ſich an beide zugleich wenden, ohne daß ſeine Hoheit darunter litte, die immer die tiefſte Ehrerbietung in der Ferne fand. Zugleich würde man es den Jünglingen nicht verargen, wenn ſie Einiges an ihren Vater verwieſen. Wenn ſie dem Germanicus oder Druſus nicht nachgäben, könnte er ſie beſänftigen oder niederdonnern: welche andere Hülfe bliebe aber, wenn ſie dem Imperator getrotzt hätten? — Übrigens that er, als würde er nächſtens abreiſen; er wählte Gefährten, ſuchte das Gepäck zuſammen, ließ Schiffe zurüſten. Bald fing er an den Winter oder bald dieſes bald jenes Geſchäft vorzuſchützen: ſo täuſchte er zuerſt die Klugen, dann die Menge, am längſten die Provinzen.

---

[1] Es iſt die Provinz Germanien (Ober- und Untergermanien) am linken Rheinufer gemeint; über den Rhein iſt Auguſtus nicht gekommen.

48. Doch Germanicus, obwohl er das Heer zuſammengezogen und
n. Chr. alles zur Beſtrafung der Abtrünnigen vorgekehrt hatte, meinte
14. doch, er müßte ihnen noch Zeit laſſen, ob ſie vielleicht aus den
neuſten Vorfällen ſich gute Lehren abnehmen würden. Er ſchickt
einen Brief an Cäcina voran: er komme mit tüchtiger Mannſchaft,
und werde, falls ſie ihm nicht in Beſtrafung der Übelthäter zuvorkämen,
ohne weitere Auswahl hinrichten laſſen. Dieſen Brief
lieſt Cäcina den Adler- und Fahnenträgern und auf wen ſonſt im
Lager am meiſten Verlaß war im Geheimen vor, und fordert ſie
auf, alle vor der Schande, ſich ſelbſt vor dem Tode zu ſichern:
denn im Frieden verfahre man nach Gründen und Verdienſt; ſtehe
der Krieg vor der Thür, fallen die Unſchuldigen mit den Schuldigen.
Jene verſuchen es erſt mit denen, bei welchen ſie am erſten
etwas auszurichten glaubten: als ſie ſehen, daß der größere Theil
der Legionen pflichttreu geſinnt iſt, beſtimmen ſie, ganz nach der
Anſicht des Legaten, einen Tag, an dem ſie auf den ſchändlichen
Auswurf des Heeres, der ſtets zur Empörung bereit war, mit dem
Schwerdte losgehen wollen. Dann geben ſie ſich unter ſich das
Zeichen, dringen in die Quartiere ein, und hauen ihre Kameraden,
die das wohl nicht ahnten, nieder: Keiner außer den Verbündeten
49. wußte, wo das Morden anfing, wo es endete. Da ſah es anders
aus, als jemals in irgend einem Bürgerkriege! Nicht in einer
Schlacht, nicht aus zwei feindlichen Lagern, nein, aus denſelben
Kammern treten die, welche bei Tage ihre Nahrung, bei Nacht
ihre Ruhe gemeinſam genoſſen, ſich feindlich entgegen und ſchleudern
gegeneinander ihre Geſchoſſe. Geſchrei, Wunden, Blut —
das iſt offenbar genug, der Grund verborgen; über dem Übrigen
waltet der Zufall. Auch einige der Gutgeſinnten fallen, nachdem
auch die Schlechteſten ihre Waffen ergriffen hatten, ſobald ſie einſahen,
gegen wen gewüthet ward. Kein Legat, kein Tribun iſt
zugegen um Ordnung und Maß zu halten: alles iſt der Maſſe
anheimgegeben, Willkür, Rache, Sättigung und Überdruß. Bald
betritt Germanicus das Lager: das ſei keine Heilung eines Übels

— ſagt er unter vielen Thränen — das ſei eine Niederlage. Die Leichen läßt er verbrennen. n. Chr. 14.

Die noch ſtürmiſch bewegten Gemüther durchzuckt die Begierde gegen den Feind zu marſchiren, zur Sühne ihres raſenden Beginnens: anders könnten die Schatten ihrer Kameraden nicht verſöhnt werden, als wenn ſie auf ihrer gottvergeſſenen Bruſt ehrenvolle Wunden empfingen. Der Cäſar giebt der Kampfluſt der Soldaten nach, ſchlägt eine Brücke, und läßt zwölftauſend Mann aus den Legionen, ſechs und zwanzig Cohorten Bundesgenoſſen, acht Schwadronen Reiter, die bei dem Aufſtande keinerlei Verſtoß gegen die Mannszucht gemacht hatten, hinüberrücken.

In Freude und Luſt, und nicht weit entfernt, lagerten die Germanen, während uns erſt die Landestrauer über Auguſtus Verluſt, danach Zwietracht feſthielt. Doch in ſchnellem Zuge bricht der Römer durch den cäſiſchen Wald und den von Tiberius begonnenen Damm;[1] auf dem Damme legt er ein Lager an, vorn und hinten durch einen Wall, an den Seiten durch Verhaue geſichert. Dunkele Waldungen durchzieht er ſodann, und rathſchlagt, ob er von zwei Wegen den kurzen und üblichen einſchlagen ſoll, oder den ſchwierigeren und noch nicht verſuchten, auf den deshalb auch der Feind keine Aufmerkſamkeit verwandt habe. Der längere Weg wird ausgewählt und alles Übrige nun doppelt beſchleunigt. Denn Kundſchafter hatten gemeldet, dieſe Nacht ſei ein Feſt bei den Germanen und ſie werde bei einem feierlichen, frohen Mahle hingebracht. Cäcina erhält den Befehl mit leicht bewaffneten Cohorten voranzugehn und die Waldung, wo ſie den Durchzug hemmte, auszuhauen: die Legionen folgen in mäßigem Abſtande. Günſtig war die Nacht mit hellem Sternglanz. Man gelangte zu den Weilern der Marſer[2]) und umſtellte ſie mit Poſten. Noch ſtreckten 30.

---

[1] Der cäſiſche Wald (silva Caesia) iſt wahrſcheinlich in der Nähe von Coesfeld zu ſuchen. Der Damm des Tiberius lag, wie aus dieſer Stelle ſich zu ergeben ſcheint, jenſeits des Waldes landeinwärts. Welche Richtung er hatte und ob er ein Gränzwall, eine Landwehre war, dürfte ſchwerlich zu beſtimmen ſein.

[2] Vermuthlich im Osnabrückiſchen; denn aus dem Folgenden geht hervor, daß man ſie ſich — vom Rhein ab gerechnet — jenſeits der Bructerer, Tubanten und Uſipeten zu

n. Chr. 14. ſie ſich auf ihren Lagern oder um die Tiſche, ohne Beſorgniß; keine Wache war ausgeſtellt. So war alle Ordnung in Sorgloſigkeit untergegangen, und nirgends Furcht vor dem Kriege; auch kein echter Friede, ſondern der mattherzige, ordnungsloſe Friede der Betrunkenen. — 51. Der Cäſar vertheilt die kampfluſtigen Legionen, damit die Verheerung deſto mehr Ausdehnung hätte, in vier Züge; eine Strecke von funfzig Meilen verwüſtet er mit Feuer und Schwerdt. Kein Geſchlecht, kein Alter fand Erbarmen; Häuſer wie Heiligthümer, auch der Tempel, der das höchſte Anſehn bei jenen Stämmen hatte — ſie nannten ihn Tempel der Tamfana[1]) — alles ward dem Boden gleich gemacht. Unverwundet waren die Soldaten, welche die Feinde halb im Schlafe, unbewaffnet, oder einzeln umherirrend niedergehauen hatten. — Es weckte dieſe Niederlage die Bructerer, Tubanten, Uſipeten;[2]) ſie beſetzten die Waldhöhen, durch welche der Rückweg des Heeres führte. Das ward dem Feldherrn bekannt: er zog einher, zum Marſchiren wie zum Fechten gerüſtet. Ein Theil der Reiter und die Hülfscohorten führten an; dann die erſte Legion; es ſchloſſen den Zug — das Gepäck in der Mitte — auf der linken Seite die von der ein und zwanzigſten, auf der rechten die von der fünften Legion; die zwanzigſte Legion deckte den Rücken; dann die übrigen Bundesgenoſſen. Doch die Feinde rührten ſich nicht, bis der Zug ſich weit zwiſchen den Waldhöhen hindehnte; dann griffen ſie an den Seiten und vorn ohne großen Nachdruck, mit voller Kraft aber den Nachtrab an. Schon wurden durch die dichtgedrängten Schaaren der Germanen die leichten Cohorten in Unordnung gebracht; da ritt der Cäſar an die von der zwanzigſten Legion heran und rief mit lauter Stimme: dies ſei der erſehnte Augenblick, wo ſie ihre

---

denken hat. Genauere Beſtimmungen ſind von der Geſchichte dieſes, wie es ſcheint, nur zur Beſchäftigung des Heeres und planlos unternommenen Feldzuges nicht zu erwarten.

[1]) Eine wichtige Angabe, auf welche die Germania zurückführen wird.

[2]) Die Bructerer wohnten an der Ems und Lippe (ſ. S. 292 ff., 373, 374), die Tubanten und Uſipeten in ihrer Nachbarſchaft. Eine genauere Beſtimmung erfordert dieſe Stelle nicht.

Empörung vergeſſen machen könnten: ſie möchten dabei bleiben und n. Chr. 14. eilen ihre Schuld in Ruhm zu verwandeln. Da entbrannte ihr Muth; mit einem Stoße brechen ſie durch die Feinde, drängen ſie auf einen freien Platz zurück, und hauen ein. Zugleich gelangten die Truppen vorn im Zuge an das Ende der Waldung und befeſtigten ein Lager. Ruhig war von da ab der Marſch; voll Selbſtvertrauen wegen der neuſten Ereigniſſe und der früheren nicht gedenkend, bezieht der Soldat die Winterquartiere.

Dieſe Nachricht erfüllte Tiberius mit Freude und Sorge. Er 52. freute ſich, daß der Aufſtand unterdrückt war: doch daß er mit Geldgeſchenken und beſchleunigter Dienſtbefreiung um der Soldaten Gunſt geworben, das ängſtigte ihn; auch der Kriegsruhm des Germanicus. Dennoch berichtete er dem Senate was geſchehen war, und wußte viel von ſeiner Trefflichkeit zu ſagen: ſeine Worte waren aber zu künſtlich auf den Schein berechnet, als daß man glauben konnte, er denke wirklich ſo. Mit kürzeren Worten lobte er Druſus und die Beendigung des Aufſtandes in Illyrien, aber mit größerem Nachdruck und in aufrichtiger Rede. Alles, was Germanicus zugeſtanden hatte, ließ er auch für das pannoniſche Heer gelten. —

I. 55—71.

Als Druſus Cäſar und Cajus Norbanus Conſuln waren, ward n. Chr. 15. dem Germanicus der Triumph zuerkannt, während der Krieg noch anhielt, den er zwar mit aller Macht für den Sommer vorbereitete, jedoch ſchon zu Anfang des Frühlings mit einem plötzlichen Einfall in das Land der Chatten, früher als der Plan war, eröffnete. Denn Hoffnung hatte ſich ſeiner bemächtigt, der Feind ſtehe getheilt auf Arminius und Segeſtes Seite: beide ausgezeichnet, durch Treuloſigkeit gegen uns der eine, durch Treue der andere. Arminius war es, der in Germanien den Sturm weckte. Segeſtes eröffnete, wie auch ſonſt oft, ſo noch bei dem letzten Gaſtmahle, nach welchem es zum Kampfe kam, daß eine Empörung vorbereitet werde, und rieth dem Varus, ihn, Arminius, und die übrigen

n. Chr. 15. Vornehmen zu binden: nichts würde das Volk wagen, wenn die Fürſten entfernt wären, und ihm ſelbſt Zeit bleiben, Schuldige und Schuldloſe zu unterſcheiden. Doch Varus erlag dem Geſchick und Arminius Gewalt. Segeſtes, obwohl durch den einmüthigen Willen ſeines Stammes in den Krieg mit fortgeriſſen, nährte die alte Zwietracht; es wuchs ſein Haß durch perſönliche Kränkung, da Arminius ſeine Tochter, die einem anderen verlobt war, geraubt hatte. Verhaßt war ihm der Schwiegerſohn; Feinde die Schwiegerväter: was bei Einträchtigen Band der Liebe iſt, war Stachel zum Zorn bei den Erbitterten.

56. So übergiebt denn Germanicus vier Legionen, fünftauſend Mann Hülfstruppen, und die Freiſchaaren, gebildet aus den Germanen, die dieſſeits des Rheins wohnen,[1]) dem Cäcina; eben ſo viele Legionen, die doppelte Zahl Bundesgenoſſen führt er ſelbſt. Nachdem er ein Caſtell angelegt auf den Reſten der Verſchanzung, die einſt ſein Vater auf dem Taunusgebirge aufgeworfen hatte,[2]) eilt er mit ſeinem Heere, ohne alles Gepäck, gegen die Chatten. Zur Sicherung der Straßen und Flußübergänge war Lucius Apronius zurückgelaſſen. Denn da es — was ſelten iſt unter jenem Himmelsſtriche — trocken und der Waſſerſtand mäßig hoch war, hatte er ſchnell und ohne Schwierigkeit den Marſch zurückgelegt, fürchtete aber für den Rückzug Regengüſſe und Austreten der Ströme. Den Chatten kam er ſo unerwartet, daß, was ſchwach war durch Alter oder Geſchlecht, ſogleich gefangen oder getödtet ward. Die junge Mannſchaft hatte ſchwimmend über den Fluß Adrana[3]) geſetzt, und hemmte die Römer, die eine Brücke zu ſchlagen begannen. Als ſie dann, durch Wurfgeſchoſſe und Pfeile zurückgetrieben, vergeblich Friedensunterhandlungen verſucht hatten, und einige zu Germanicus übergelaufen waren, zerſtreuten ſich die

---

[1]) Man hat an die unter Augustus übergeſiedelten [illegible], Ubier und Sigambrer, zu denken.

[2]) Wahrſcheinlich in der Nähe von Homburg; genauere Beſtimmungen ſind oft verſucht, bleiben aber mißlich.

[3]) Die Eder.

übrigen, Gauen und Dörfer im Stich laſſend, in die Wälder. n. Chr. 15. Der Cäſar wandte ſich, nachdem er Mattium,[1]) den Hauptort des Stammes, in Brand geſteckt und die offenen Ebenen verheert hatte, dem Rhein zu, ohne daß der Feind wagte das Heer beim Abzuge im Rücken zu beunruhigen, was er ſonſt zu thun pflegt, ſo oft er aus Liſt mehr als aus Furcht zurückgewichen iſt. Wohl hatten die Cherusker Luſt gehabt, den Chatten zu helfen; doch ſchreckte ſie Cäcina, der bald hier- bald dorthin ſeine Fahnen wandte: die Marſer, die den Kampf wagten, hielt er durch ein glückliches Treffen nieder.

Nicht lange danach kamen Geſandte von Segeſtes, Hülfe für 57. ihn erbittend gegen die Gewalt ſeines eigenen Volkes, von dem er bedrängt wurde, da mehr bei ihnen Arminius galt, weil er zum Kriege rieth. Denn je mehr einer zu ſchneller, kühner That entſchloſſen iſt, für deſto zuverläſſiger gilt er den Barbaren, deſto werther iſt er ihnen in bewegter Zeit. Beigegeben hatte Segeſtes den Geſandten ſeinen Sohn, Namens Segimundus; doch der Jüngling war voll Bedenken, da ſein Gewiſſen nicht rein war. In dem Jahre nämlich, in welchem Germanien abfiel, hatte er, zum Prieſter bei dem Altare der Ubier[2]) erwählt, ſeine Binden zerriſſen und ſich zu den Rebellen geflüchtet. Doch da man ihm Vertrauen einflößte auf die Gnade der Römer, überbrachte er die Aufträge ſeines Vaters; er ward wohlwollend aufgenommen und unter Bedeckung auf das galliſche Ufer geſchickt.

Germanicus ſchien es der Mühe werth, das Heer deshalb um-

---

[1]) Man hielt Mattium früher mit zu großer Sicherheit für Marburg. Eine genaue Beſtimmung iſt nicht möglich; doch macht Germanicus ſchnelle Umkehr es glaublich, daß man den Ort nah an der Eder zu ſuchen hat.

[2]) S. Kap. 39. — Für die Feſtſtellung der Lesart iſt die Frage nicht gleichgültig, ob das hier erwähnte Prieſterthum ein römiſches oder ein germaniſches war. Die meiſten Forſcher haben es für ein römiſches erklärt; inſofern gewiß mit Recht, als bei den Rom ergebenen Ubiern auch das Prieſterthum unter den Augen und gewiſſermaßen der Oberhoheit der Römer verwaltet werden mußte. Sonſt aber liegt doch der Gedanke an ein germaniſches weit näher, und das Zerreißen der Binden kann auch in dieſem Falle bei dem aus dieſer Abhängigkeit leidenſchaftlich fortſtürmenden Jünglinge nicht ſehr befremden.

n. Chr. 15. kehren zu laſſen. Es kam zum Kampfe gegen die Bedränger, und Segeſtes ward befreit mit einer großen Schaar von Verwandten und Mannen. Es waren dabei edle Frauen: unter ihnen Arminius Gattin, zugleich des Segeſtes Tochter, mehr dem Gatten als dem Vater gleich geſinnt. Keine Thräne entrang ſich ihr, kein bittendes Wort; die Hände über der Bruſt gefaltet, ſchaute ſie auf ihren ſchwangeren Leib. Herbeigebracht ward auch die Beute aus Varus Niederlage; ſie war den meiſten von denen, die ſich damals ergaben, zur Plünderung überlaſſen worden. — 58. Zugleich erſchien Segeſtes ſelbſt: eine ungeheure Geſtalt; ohne Furcht im Bewußtſein treuer Genoſſenſchaft. Seine Worte waren etwa folgende:

„Nicht iſt dies der erſte Tag, an dem ich feſt und wankellos daſtehe in der Treue gegen das römiſche Volk. Seit ich von Auguſtus mit dem Bürgerrecht beſchenkt bin, habe ich Freunde und Feinde nur im Hinblick auf euren Vortheil gewählt: und das nicht aus Haß gegen mein Vaterland — ſind die Verräther doch auch bei denen, deren Partei ſie ergreifen, ſcheel angeſehen —; ſondern weil ich glaubte, daß den Römern und den Germanen ein und daſſelbige förderlich und Friede beſſer ſei denn Krieg. So habe ich denn ihn, der meine Tochter raubte, der frevelnd euren Bund brach, Arminius, bei Varus, der damals das Heer befehligte, angeklagt. Als mich des Feldherrn Saumſeligkeit auf weiteres vertröſtete, da verlangte ich, weil bei den Geſetzen kein Schutz zu finden war, dringend, er ſollte mich, Arminius, und die Mitverſchworenen binden. Zeuge iſt mir jene Nacht — wäre ſie meine letzte geweſen! Was weiter erfolgte, iſt eher zu beweinen, als zu vertheidigen. Übrigens habe ich Arminius in Ketten gelegt, und mir Ketten von ſeiner Partei anlegen laſſen; und nun, bei der erſten Gelegenheit dich zu erreichen, ziehe ich das Alte dem Neuen, die Ruhe dem Sturme vor: nicht um einer Belohnung willen, ſondern um mich zu befreien von dem Verdachte der Treuloſigkeit; zugleich als ein geeigneter Vermittler für den Stamm der Germanen, wenn er Reue lieber will als Verderben. — Für den ju-

gendlichen Fehltritt meines Sohnes bitte ich um Nachſicht; meine n. Chr. 15.
Tochter — ich geſtehe es — iſt nur durch Zwang hierher geführt: an dir iſt es, zu überlegen, was mehr gilt, daß ſie von Arminius ſchwanger, oder daß ſie von mir gezeugt iſt“.

Der Cäſar verſprach in einer gnädigen Antwort ſeinen Kindern und Verwandten Sicherheit, ihm ſelbſt einen Wohnſitz in der alten Provinz.[1] Das Heer führte er heim, und nahm den Imperatortitel an, den Tiberius ihm verlieh. Arminius Gattin gebar ein Kind männlichen Geſchlechtes; der Knabe ward zu Ravenna auferzogen: mit welcher Schmach er bald danach zu ringen hatte, werde ich ſeiner Zeit erwähnen.[2]

Als das Gerücht ſich verbreitete, Segeſtes habe ſich ergeben 20.
und wohlwollende Aufnahme gefunden, ward es, je nachdem jeder dem Kriege abgeneigt war, oder ihn wünſchte, mit Hoffnung oder Schmerz vernommen. Arminius trieb, außer ſeiner angeborenen Heftigkeit, der Gedanke, daß ſeine Gattin ihm entriſſen ſei, daß ſeiner Gattin Leib die Sklaverei tragen ſolle, zu wahnſinniger Wuth. Er flog hin und her durch das Cheruskerland, Waffen gegen Segeſtes, Waffen gegen den Cäſar fordernd. Auch der Schimpfreden enthielt er ſich nicht. Das ſei ein vortrefflicher Vater, ein großer Feldherr, ein tapferes Heer, die mit ihren zahlloſen Armen ein einziges ſchwaches Weib fortgeſchleppt hätten. Ihm ſeien drei Legionen, eben ſo viele Legaten unterlegen. Denn nicht mit Verrath, noch gegen ſchwangere Frauen, ſondern im offenem Kampfe gegen Bewaffnete führe er Krieg. Noch ſeien in der Germanen Hainen die römiſchen Feldzeichen zu ſehn, die er zu Ehren der heimiſchen Götter aufgehängt habe. Möchte immerhin Segeſtes das geknechtete Ufer bewohnen, möchte er immerhin dem Sohne zu ſeinem Prieſterthume verhelfen: das eine würden die Germanen nimmer zu entſchuldigen vermögen, daß ſie zwiſchen Elbe

---

[1] Auf dem galliſchen Rheinufer, wie namentlich aus dem folgenden Kapitel hervorgeht.

[2] Eine auf dieſe dunkle Angabe — dunkel, weil die hier verſprochene Erzählung verloren iſt — gegründete Vermuthung wird in den Zuſätzen erwähnt werden.

n. Chr. 15. und Rhein Ruthen und Beile und die Toga geſehen. Andere Stämme, welche römiſche Herrſchaft nicht kennten, hätten römiſche Strafen nie gefühlt, wüßten nichts von Abgaben; da ſie das alles von ſich abgeſchüttelt, da unverrichteter Sache jener den Göttern zugeſellte Auguſtus, jener vor allen auserkorene Tiberius[1]) abgezogen ſei, möchten ſie nicht vor einem unerfahrenen Jünglinge, vor einem aufſetzigen Heere beben. Wenn ſie das Vaterland, die Väter, die alten Satzungen mehr liebten, als Zwingherren und neue Colonieen, möchten ſie lieber ſich von Arminius zu Ehre und Freiheit, als von Segeſtes zu ſchmählicher Knechtſchaft führen laſſen.

60. Aufgereizt wurden durch ſolche Reden nicht die Cheruſker allein, ſondern auch die angränzenden Stämme; auch Inguiomerus ward zu ihnen hinübergezogen, der Oheim des Arminius, der bei den Römern in altbegründetem Anſehn ſtand. Es wuchs dadurch dem Cäſar die Beſorgniß, und damit der Krieg nicht auf einmal mit voller Wucht hereinbräche, ſandte er, um die Feinde auseinander zu halten, Cäcina mit vierzig römiſchen Cohorten durch das Bructererland an den Fluß Ems: die Reiterei führte Pedo, ihr Präfect, durch das Gebiet der Frieſer. Er ſelbſt fuhr mit vier, auf Schiffe geſetzten Legionen über die Seen;[2]) und zu gleicher Zeit traf das Fußvolk, die Reiterei, die Flotte an dem genannten Fluſſe zuſammen. Die Chaucer[3]) wurden, da ſie Hülfe zuſagten, zu Mitſtreitern angenommen. Die Bructerer, welche ihr eignes Land mit Sengen und Brennen verheerten, ſchlug Lucius Stertinius, mit leichtgerüſteter Mannſchaft von Germanicus gegen ſie geſchickt: und mitten zwiſchen Blut und Beute fand er den Adler der neunzehnten Legion, der mit Varus verloren war. Sodann ward das Heer bis in die äußerſten Ecken des Bructererlandes geführt und

---

[1]) Es iſt nicht klar, ob auserkoren zur Leitung des Krieges, oder zur Nachfolge in der Herrſchaft. Letzteres iſt wahrſcheinlicher, da ſonſt daſſelbe für Germanicus gelten würde.

[2]) Die ſpäter den einen Zuyderſee bildeten.

[3]) S. 797.

alles Land zwiſchen Ems und Lupia[1]) verwüſtet, nicht weit von n. Chr.
dem teutoburger Walde, wo, wie das Gerücht ging, Varus und 15.
ſeiner Legionen Reſte unbeſtattet lagen.

Daher ergriff den Cäſar das Verlangen, die letzte Ehre den 61.
Soldaten und dem Feldherrn zu erweiſen; auch das geſammte an-
weſende Heer war zur Wehmuth geſtimmt, im Gedanken an Ver-
wandte, an Freunde, an des Krieges Wechſelfälle endlich und der
Menſchen Loos. Nachdem Cäcina vorangeſchickt war, um das
Dunkel der Waldgebirge zu durchforſchen und Brücken und Dämme
in dem feuchten Sumpflande und den trügeriſchen Ebenen anzu-
legen, betraten ſie die Stätten der Trauer, finſter dem Auge wie
der Erinnerung. — Das erſte Lager des Varus mit ſeinem weiten
Umfange und den wohlabgeſteckten Quartieren erſchien deutlich als
dreier Legionen Werk; ſodann gab ein halb eingeſtürzter Wall und
flacher Graben zu erkennen, daß dort die ſchon halbvernichteten
Reſte Fuß gefaßt hatten: inmitten der Ebene ihre gebleichten Ge-
beine, wie ſie ſich geflüchtet, wie ſie Widerſtand geleiſtet hatten,
zerſtreut oder aufgehäuft. Daneben lagen Bruchſtücke von Waffen
und Gliedmaßen von Pferden; zugleich hingen an Baumſtämmen
angeheftet die Köpfe. In den nahen Hainen die barbariſchen Al-
täre, an denen ſie die Tribunen und Centurionen erſter Ordnung
hingeſchlachtet hatten. — Und die, welche übrig waren von jener
Niederlage, aus der Schlacht oder den Feſſeln entkommen, berich-
teten: hier ſeien die Legaten gefallen, dort die Adler ihnen ent-
riſſen; wo Varus die erſte Wunde beigebracht ward, wo er durch
ſeine unſelige Rechte und eigenen Stoß den Tod fand, von welcher
Erhöhung herab Arminius redete, wie viele Galgen für die Gefan-
genen angelegt wurden, wie viele Gruben,[2]) und wie er die Feld-
zeichen und Adler frech verſpottete. — So brachte denn das an- 62.
weſende römiſche Heer ſechs Jahre nach der Niederlage der drei
Legionen Gebeine und da keiner unterſcheiden konnte, ob er der

---

[1]) Die Lippe.

[2]) Man hat ſchwerlich an ein Beſtatten der Gemordeten, ſondern an Lebendig-begraben Gefangener zu denken.

n. Chr. 15. Feinde oder der Seinen Reſte mit Erde bedeckte, alleſammt wie Verbündete, wie Verwandte zur Ruhe, mit geſteigertem Zorn gegen die Feinde, tief betrübt zugleich und tief erbittert. Die erſte Raſenſode bei Errichtung des Grabhügels legte der Cäſar: den Todten ein willkommener Dienſt, den Anweſenden ein Zeichen, wie ſehr er ihren Schmerz theilte. — Tiberius billigte dies nicht: ſei es, weil er bei Germanicus alles misgünſtig auslegte, ſei es, weil er glaubte, das Heer wäre durch das Bild der Erſchlagenen und Unbeſtatteten träger gemacht zur Schlacht und zaghafter gegen die Feinde; auch hätte ſich der Imperator, bekleidet mit der Augurwürde und uralten Ceremonien, auf Todtendienſt nicht einlaſſen ſollen.

63. Doch Germanicus war dem Arminius, welcher in unwegſame Gegenden zurückwich, nachgezogen. Sobald er ſeiner habhaft geworden, befahl er der Reiterei vorzugehen und eine Ebene, welche der Feind beſetzt hielt, ihm zu entreißen. Arminius bedeutete die Seinigen ſich zu ſammeln und an die Wälder heranzurücken; dann wandte er ſich plötzlich um. Bald gab er denen, die er hie und da in dem Waldgebirge verſteckt hatte, das Zeichen, hervorzubrechen. Da ward durch die nicht erwartete Kämpferſchaar die Reiterei in Unordnung gebracht. Die Hülfscohorten wurden nachgeſchickt; doch, fortgeriſſen von der Schaar der Fliehenden, mehrten ſie die Beſtürzung. Sie wären in einen Sumpf gedrängt, wohlbekannt den Siegern, gefahrvoll für jeden, der ihn nicht kannte, hätte nicht der Cäſar die Legionen vorrücken laſſen und in Schlachtreihe geſtellt. Das erfüllte die Feinde mit Schrecken, mit Muth die Soldaten; und nach unentſchiedenem Kampfe kam es zum Abzuge. Bald danach führte er das Heer wieder an die Ems, und brachte die Legionen auf Schiffen, wie er ſie hingeſchafft hatte, zurück. Ein Theil der Reiter erhielt Befehl, am Ufer des Ocean nach dem Rhein zu ziehn; Cäcina, der ſein eignes Heer führte, ward bedeutet, er ſollte, wiewohl er auf bekannten Wegen zurückmarſchirte, die langen Brücken[1]) ſo zeitig als möglich

---

[1]) Mit großer Wahrſcheinlichkeit ſetzt man ſie in die Gegend von Coesfeld; natürlich

überſchreiten. Es iſt dies ein ſchmaler Steg zwiſchen unabſehbaren n. Chr. 15.
Sümpfen, einſt von Lucius Domitius¹) aufgedämmt; im übrigen war das Land moraſtig, voll zähen, dicken Schlammes oder gefährlich wegen verſteckter Bäche; rings herum allmählig anſteigende Waldungen, die damals Arminius vollſtändig beſetzt hielt, da er auf Richtwegen und in ſchnellem Marſche den Soldaten, die an Gepäck und Waffen ſchwer zu tragen hatten, zuvorgekommen war. Cäcina, der hin und her überlegte, wie er die Brücken, die vor Alter eingeſunken waren, herſtellen und dabei den Feind abwehren könnte, beſchloß auf dem Punkte ein Lager aufzuſchlagen, damit zugleich die Arbeit und, von anderen, der Kampf begonnen würde. — Die Barbaren, deren Streben es war, die Poſten zu 64.
durchbrechen und ſich auf die, welche beim Schanzen beſchäftigt waren, zu ſtürzen, beunruhigen uns, ziehen um uns herum, ſtoßen mit uns zuſammen. Durcheinander hörte man das Rufen der Arbeiter und der Kämpfer. Und alles ſtand den Römern gleichermaßen entgegen: der Boden mit ſeinem tiefen Schlamme, nicht haltbar genug um feſt zu ſtehen, zu ſchlüpferig um ſicher vorzurücken; die Soldaten niedergedrückt durch die Laſt der Panzer; auch die Wurfgeſchoſſe konnten ſie mitten im Waſſer nicht recht ſchwingen. Andererſeits die Cherusker, gewohnt in Sümpfen Schlachten zu ſchlagen, ſchlanke Geſtalten, ungeheure Lanzen, geſchickt ſelbſt aus der Ferne Wunden beizubringen. Erſt die Nacht entzog die ſchon wankenden Legionen dem ungünſtigen Kampfe. Die Germanen, des glücklichen Erfolges wegen unermüdlich, verſtatteten ſich auch da noch keine Ruhe: was an Gewäſſern auf den rings anſteigenden Höhen entſpringt, das leiteten ſie in die Niederungen. Da ſo das Erdreich unter Waſſer ſtand, und überfluthet ward, ſo viel von der Verſchanzung fertig war, verdoppelte ſich der Soldaten Mühe.

Das war das vierzigſte Jahr, das Cäcina, gehorchend oder be-

---

iſt an eine ganze Reihe im Einzelnen nicht nachweisbarer Brücken zu denken. Ein Damm im Jſſelbruch heiße noch im vierzehnten Jahrhundert die lange Brücke.

1) S. 207.

n. Chr. 15. fehlend, im Kriegsdienſte zubrachte, in glücklichen wie mißlichen Lagen wohlbewandert und deshalb unverzagt. Wie er ſo die Zukunft überdachte, fand er kein anderes Mittel, als den Feind in den Wäldern feſtzuhalten, bis die Verwundeten und, was den ſchwerer beweglichen Theil des Heeres bildete, voraus wären. Inmitten nämlich der Berge und Sümpfe erſtreckte ſich eine Ebene, die einen Marſch in ſchmalen Zügen verſtattete. Beſtimmt wird von den Legionen die fünfte für den rechten Flügel, die ein und zwanzigſte für den linken, die erſte, den Zug zu führen, die zwanzigſte zur Abwehr gegen etwaige Verfolgung.

65. Das Entgegengeſetzte wirkte zuſammen die Nacht zu einer ruheloſen zu machen: die Barbaren erfüllten bei feſtlichem Mahle mit frohem Geſange oder wildem Getöſe die Thäler zu ihren Füßen und die wiederhallenden Waldhöhen: bei den Römern trübe Wachtfeuer, abgeriſſene Laute, und ſie ſelbſt lagerten ohne Ordnung am Walle, oder irrten durch die Zelte, ſchlaflos mehr als wachend. Den Feldherrn ſchreckte überdies ein grauenvoller Traum. Er glaubte den Quintilius Varus, mit Blut beſpritzt, aus den Sümpfen aufſteigen zu ſehen, und zu hören, wie er ihn gleichſam zu ſich rief; doch habe er ihm nicht Folge geleiſtet, und die Hand, die er ihm entgegenſtreckte, zurückgewieſen. — Als der Tag graute, wichen die Legionen, die auf die Flügel geſtellt waren, aus Furcht oder Trotz vom Poſten und beſetzten ſchnell die Ebene jenſeits der Sümpfe; dennoch brach Arminius nicht ſogleich hervor, obwohl nichts dem Angriff im Wege ſtand. Als aber das Gepäck in Schlamm und Gräben ſtecken blieb, die Soldaten rings herum in Unordnung gerathen waren, die Ordnung der Feldzeichen ſchwankte, und jeder, wie es zu ſolcher Zeit geſchieht, wo es ihn ſelbſt galt, ſchnell bei der Hand, aber gegen die Befehle harthörig war: da heißt er die Germanen losbrechen, mit dem Rufe: „ſeht da! Varus und die Legionen von demſelben Geſchicke zum zweiten Male umſtrickt!“ So ſpricht er und ſprengt zugleich mit einer auserwählten Schaar den Zug; beſonders haut er auf die Pferde ein. Dieſe, in ihrem eigenen Blute und auf dem ſchlüpfrigen Sumpfboden

ausgleitend, werfen ihre Lenker ab, jagen auseinander, was ihnen n. Chr. 15. entgegen kommt, zerſtampfen die Gefallenen. Die meiſte Anſtrengung erforderten die Adler, da man ſie weder gegen den Regen der Wurfgeſchoſſe antragen, noch in dem ſchlammigen Boden befeſtigen konnte. Dem Cäcina ward, während er die Schlachtordnung zu halten ſucht, das Pferd unter dem Leibe getödtet; er ſtürzte und wäre umzingelt worden, hätte die erſte Legion ſich nicht entgegengeſtellt. Eine Hülfe war die Habgier der Feinde, die des Mordens vergaßen um Beute zu erjagen.¹) So arbeiteten ſich die Legionen, als es Abend ward, auf einen freien, ſicheren Platz empor; doch war das nicht des Jammers Ende. Ein Wall wollte aufgeworfen, Dammerde herbeigeſchafft ſein, während die Werkzeuge, mit denen die Erde ausgegraben und der Raſen ausgeſtochen wird, zum größten Theile verloren waren. Keine Zelte fanden die Manipeln, keinen Verband die Verwundeten: als ſie die Speiſen, mit Schlamm oder Blut befleckt, theilten, wehklagten ſie über das unheilſchwangere Dunkel und daß ſo viel tauſend Menſchen nur einen einzigen Tag noch zu leben hätten.

Zufällig ſetzte ein Pferd, das ſich losgeriſſen hatte und wild 66. herumlief, durch das Geſchrei ſcheu gemacht, einzelne, die ihm in den Weg kamen, in Schrecken. Dies erregte ſo große Beſtürzung, daß alle, in dem Wahne die Germanen ſeien hereingebrochen, auf die Thore losſtürzten, unter denen ſie vorzugsweiſe das Hinterthor zu erreichen ſuchten, welches von dem Feinde ablag und zur Flucht größere Sicherheit bot. Cäcina, der ſich überzeugt hatte, daß die Furcht unbegründet war, dennoch aber weder mit ſeinem Anſehn noch mit Bitten, ſelbſt nicht mit Gewalt den Soldaten entgegenzutreten oder ſie zurückzuhalten vermochte, warf ſich auf der Thorſchwelle nieder; erſt durch Mitleid ſperrte er ihnen den Weg, da ſie über des Legaten Leib hätten forttreten müſſen. Zugleich zeigten die Tribunen und Centurionen, wie die Angſt grundlos war. — Da ließ er ſie im Hauptquartiere zuſammentreten und befahl 67.

---

1) Vgl. Dio's Angabe. S. 330.

n. Chr. 15. ihnen, ſeine Worte ſtillſchweigend zu vernehmen. Er mahnt an das, was die Zeit und ihre gefahrvolle Lage verlangte. Das einzige Heil beruhe in den Waffen, dieſe jedoch müſſe die Klugheit regieren; man müſſe innerhalb des Walles bleiben, bis die Feinde, in der Hoffnung ihn zu erſtürmen, näher heranrückten, ſodann von allen Seiten herausbrechen: vermittelſt dieſes Ausfalls werde ſich der Rhein erreichen laſſen. Falls ſie flöhen, warteten ihrer mehr Wälder, tiefere Sümpfe und die Blutgier der Feinde; blieben ſie hingegen Sieger, Ehre und Ruhm. Der Liebe, die in der Heimath, der Ehre, die im Lager ihrer harrte, thut er Erwähnung; von möglichen Unglücksfällen ſchwieg er völlig. Sodann gab er die Pferde der Legaten und Tribunen, von ſeinem eignen anfangend, ohne Rückſicht auf Rang den tapferſten Kriegern, damit erſt ſie, dann das Fußvolk den Feind angriffe.

68. In nicht geringerer Unruhe erhielt die Germanen Hoffnung, Kampfluſt, und Meinungsverſchiedenheit der Anführer, indem der Rath des Arminius war: man ſollte ſie herausrücken laſſen und, wären ſie heraus, wiederum auf feuchtem, ſchwierigem Boden umzingeln; der des Inguiomerus — gewaltſamer und den Barbaren willkommen —: man ſollte mit den Waffen in der Hand den Wall umſchließen; die Erſtürmung würde leicht, die Zahl der Gefangenen größer, die Beute unverkürzt ſein. — So füllen ſie denn, als der Tag begann, den Wall aus, werfen Reisbündel hinein,[1]) arbeiten ſich zur Höhe des Walles hinan, auf dem nur hin und wieder ein Soldat ſteht, wie von Furcht feſtgebannt. Als ſie ſo zwiſchen den Befeſtigungswerken eingeklemmt waren, wird den Cohorten das Zeichen gegeben; Hörner und Trompeten ertönen. Mit Geſchrei ſodann und im Sturme werfen ſie ſich von allen Seiten den Germanen in den Rücken mit dem höhnenden Rufe: hier werden nicht Wälder und Sümpfe, ſondern auf ebenem Felde gerechte Götter entſcheiden. Den Feinden, die ſich das Vernichtungswerk leicht und wenige halbbewaffnete Gegner vorgeſtellt

---

[1]) Faſchinen, die den Übergang über den Graben erleichtern ſollten.

hatten, trat der Klang der Trompeten, der Glanz der Waffen, je unerwarteter, deſto gewaltiger entgegen: ſie fielen, wie im Glück unerſättlich, ſo unvorſichtig im Unglück. Arminius verließ unverſehrt, Inguiomerus mit einer ſchweren Wunde die Schlacht: die Maſſe ward hingeſchlachtet, bis der Ingrimm und der Tag ſank. Erſt in der Nacht kehrten die Legionen zurück. Obwohl mehr Wunden, gleicher Mangel an Lebensmitteln ſie quälte: Kraft, Geſundheit, Nahrung, alles fanden ſie in dem Gefühle des Sieges. n. Chr. 15.

69. Verbreitet hatte ſich unterdeſſen das Gerücht, das Heer wäre eingeſchloſſen worden und die Germanen rückten in drohendem Zuge gegen Gallien an. Und hätte nicht Agrippina dem Abbruch der Rheinbrücke gewehrt, — es fehlte nicht an Menſchen, die aus Furcht dieſe Schandthat würden gewagt haben. Aber die Frau, voll großartigen Sinnes, bekleidete in jenen Tagen die Stelle des Feldherrn, und ſpendete den Soldaten, wo einer hülfsbedürftig oder verwundet war, Kleidung und Verband mit vollen Händen. Es erzählt Cajus Plinius,[1] der Geſchichtſchreiber der germaniſchen Kriege, ſie habe am Eingang der Brücke geſtanden und mit Lob und Dank die heimkehrenden Legionen empfangen. — Das ſchnitt tief in Tiberius Seele. Denn nicht ſeien das unſchuldige Liebesdienſte, und nicht gegen *äußere* Feinde ſuche man ſich des Soldaten zu verſichern. Nichts bleibe den Imperatoren übrig, wo eine Frau die Manipeln durchmuſtere, an die Feldzeichen herantrete, ſich erfreche Geſchenkaustheilungen vorzunehmen, als ob es noch nicht Gunſtbuhlerei genug ſei, den Sohn des Feldherrn in gemeiner Soldatentracht herumzutragen und ihn *Cäſar Caligula* genannt wiſſen zu wollen. Schon vermöge bei den Heeren Agrippina mehr als die Legaten, als die Feldherrn; durch ein Weib ſei ein Aufſtand unterdrückt, dem des Fürſten Name nicht zu widerſtehn vermocht habe. — Es ſchürte und verſtärkte ſolchen Argwohn Sejanus, der, wohl bekannt mit Tiberius Character, für die ferne Zukunft Haß ſäete, damit er, erſt verborgen, einſt um ſo mächtiger hervorbräche.

---

[1] S. 303.

70. Doch Germanicus übergab von den Legionen, die er zu Schiffe
n. Chr. hingeſchafft hatte, die zweite und vierzehnte dem Publius Vitellius,
15. um ſie den Landweg zu führen, damit ſo die Flotte, viel weniger ſchwer beladen, über das ſeichte Meer fortglitte, oder, wenn es zurückträte, gefahrlos ſitzen bliebe. Vitellius hatte zuerſt auf trockenem Boden oder bei mäßigem Andrange der Fluth einen ruhigen Marſch; bald, da der Nordwind einſtürmte gleichzeitig mit dem Aufgange des Äquinoctialgeſtirns, — dann ſchwillt der Ocean am ſtärkſten an — gerieth der Zug in wüſte Unordnung. Überfluthet ward das Land; Meer, Ufer, Ebene, alles hatte gleiches Ausſehn, und keiner vermochte Sumpf und feſtes Land, flache Stellen und tiefe zu unterſcheiden. Niedergeworfen von den Fluthen, verſchlungen von den Wirbeln wird Vieh und Gepäck; todte Körper ſchwimmen dazwiſchen herum und ſperren den Weg. Untereinander gerathen die Manipeln, bald bis an die Bruſt, bald bis an den Mund im Waſſer; bisweilen, da der Boden unter ihren Füßen weicht, auseinander geſprengt oder unterſinkend. Kein Rufen, keine gegenſeitige Ermahnung konnte wirken; die Wellen duldeten es nicht: in nichts unterſchied ſich der Thatkräftige von dem Feigling, der Denkende von dem Unklugen, Plan von Zufall; gleiche Gewalt wälzte alles mit ſich fort. Endlich arbeitete ſich Vitellius auf einen höheren Punkt hinauf und rettete dorthin den Zug. Sie übernachteten ohne Geräth, ohne Feuer, großentheils nackt oder beſchädigt, bedauernswerther faſt als die, welche der Feind umlagert; denn dieſen bleibt der Troſt eines ehrenhaften Todes, jener harrte ruhmloſer Untergang. Mit der Sonne tauchte wieder das feſte Land empor, und man drang bis an den Fluß Viſurgis,[1]) wohin der Cäſar mit der Flotte geſteuert hatte. Eingeſchifft wurden ſodann die Legionen, die ein verbreitetes Gerücht ertrunken ſagte; auch fand ihre Rettung

---

1) Es iſt leicht einzuſehen, daß die Viſurgis, die Weſer, hier nicht an ihrer Stelle iſt; wie man aber die überlieferte Lesart zu ändern hat, iſt nicht klar. Die meiſte Zuſtimmung fand der Vorſchlag Unſingis zu leſen und darunter die Hunſe zu verſtehen; doch hat er wenig überzeugendes.

keinen Glauben, bis man den Cäſar mit ſeinem Heere heimkehren ſah. n. Chr. 15.

Schon hatte Stertinius, der vorangeſchickt war, um Segimerus,[1] Segeſtes Bruder, der ſich ergeben wollte, aufzunehmen, ihn und ſeinen Sohn in die Gemeine der Ubier geleitet. Beiden ward Verzeihung gewährt; mit Leichtigkeit dem Segimerus, mit mehr Bedenken ſeinem Sohne, weil es hieß, er hätte ſich an Quintilius Varus Leiche vergriffen. Übrigens wetteiferten die Verluſte des Heeres zu erſetzen, Gallien, Hiſpanien, Italien, was jedes Land zunächſt hatte, Waffen, Pferde, Geld anbietend. Germanicus belobte ihren Eifer, nahm indeſſen nur Waffen und Roſſe für den Krieg an; die Truppen unterſtützte er mit ſeinem eignen Gelde. Und um das Andenken an das Unglück auch durch Freundlichkeit zu mildern, ging er umher bei den Verwundeten und erhob die Thaten jedes einzelnen; ihre Wunden betrachtend, beſtärkte er den einen durch Hoffnung, den andern durch Lob, alle durch Zuſpruch und Theilnahme in der Liebe zu ihm und in der Luſt zum Kriege. 71.

II. 5—26.

— Übrigens war es Tiberius nicht unwillkommen, daß die Verhältniſſe des Orients ſich trübten, um unter dieſem Scheine Germanicus von ſeinen Legionen zu trennen und ihn als Vorgeſetzten ihm unbekannter Provinzen der Liſt zugleich und dem Zufall Preis zu geben. Jener aber war, je lebhafter der Soldaten Liebe zu ihm ward, je gehäſſiger des Oheims Geſinnung, deſto mehr bedacht den Sieg zu beſchleunigen. Er erwog, welchen Gang die Schlachten zu nehmen pflegten und was ihm, der nun ſchon im dritten Jahre den Krieg führte, furchtbares und glückliches begegnet war. Geſchlagen würden die Germanen in offener Schlacht und wo das Terrain keine Schwierigkeiten böte; hülfreich wären ihnen ihre Wälder und Sümpfe, der kurze Sommer und frühe

---

[1] Nicht zu verwechſeln mit Sigimerus, Arminius Vater, den Vellejus erwähnt. (S. 322.)

n. Chr. 16. Winter. Seine Soldaten litten nicht ſo ſehr durch Wunden, als durch die endloſen Märſche und Mangel an Waffen; Gallien ſei müde Pferde zu ſtellen; ein langer Gepäckzug ſei wie gemacht für Hinterhalte und ſchwierig zu vertheidigen. Hingegen wenn ſie den Weg über das Meer einſchlügen, ſo ſei dieſes gleichſam ihr Eigenthum und biete keine Schwierigkeiten, während es den Feinden unbekannt ſei; zugleich werde der Krieg zeitiger begonnen und Legionen und Proviant, beides gleichzeitig hingeſchafft: unermüdet würden Reiter und Roſſe durch die Mündungen der Flüſſe und dann ihrem Laufe nach auf einmal mitten in Germanien ſein.

6. Darauf alſo bedacht, ſendet er zur Schatzung Galliens Publius Vitellius und Cajus Antius ab; Silius, Antejus und Cäcina werden zu Leitern des Schiffbaues beſtimmt. Tauſend Schiffe ſchienen hinreichend und wurden ſchleunig gefertigt: ein Theil kurz, mit ſchmalem Hinter- und Vordertheil und weitem Bauche, um deſto leichter die Wogen auszuhalten; einige mit flachen Kielen, um ohne Nachtheil aufzulaufen; eine größere Anzahl, an denen auf beiden Enden ein Steuerruder angebracht war, damit ſie, wenn man plötzlich die Ruder in entgegengeſetzter Richtung einlegte, mit dem einen wie mit dem andern Ende anlaufen könnten; viele mit Verdecken, um darauf die Wurfgeſchütze fortzuſchaffen, zugleich geſchickt Pferde oder Proviant zu führen: handlich zum Segeln, ſchnell zu rudern, machte der Soldaten friſcher Muth ſie ſtattlicher zugleich und furchtbarer. — Die Inſel der Bataver war im Voraus zum Sammelplatz beſtimmt, weil es leicht iſt, dort zu landen und ſie gelegen war die Truppen aufzunehmen und dem Kriege als Brücke zu dienen. Der Rhein nämlich, der in einem Bette ununterbrochen dahinſtrömt oder mäßige Inſeln umſchließt, theilt ſich, wo das Bataverland beginnt, gleichſam in zwei Flüſſe und behauptet ſeinen Namen und die Gewalt ſeiner Strömung da, wo er an Germanien entlang zieht, bis er ſich mit dem Ocean miſcht: das galliſche Ufer beſpült er in breiterem, ſanfterem Strome; mit geändertem Namen nennen ihn die Anwohner Vahalis;[1]) bald

---

[1]) Die Wahl; vgl. S. 167.

dient ihm als Erſatz auch für dieſen zweiten Namen der Fluß n. Ch. 15. Moſa,[1]) deſſen unermeßlich breite Mündung er benutzt, um ſich in ebendenſelben Ocean zu ergießen.

7. Doch der Cäſar befahl, während die Schiffe dorthin geſchafft würden, dem Legaten Silius mit auserwählter Mannſchaft einen Einfall in das Chattenland zu machen; er ſelbſt führte auf die Nachricht, daß das Caſtell am Fluſſe Lupia[2]) belagert würde, ſechs Legionen dahin. Doch richtete Silius wegen plötzlicher Regengüſſe weiter nichts aus, als daß er eine mäßige Beute und die Gattin und Tochter des Chattenfürſten Arpus mit fortſchleppte; wie auch dem Cäſar die Belagerer keine Gelegenheit zu einer Schlacht gaben, da ſie auf das Gerücht ſeines Nahens auseinandergelaufen waren. Doch hatten ſie den Grabhügel, der kurz zuvor Varus Legionen errichtet war, und den alten Altar zu Druſus Ehren zerſtört.[3]) Den Altar ſtellte er wieder her, und in eigner Perſon hielt der Fürſt mit den Legionen zu Ehren ſeines Vaters die Leichenparade: den Grabhügel zu erneuern ſchien nicht räthlich. Auch das ganze Land zwiſchen dem Caſtell Aliſo und dem Rhein ward durch neue Gränzwälle und Dämme gründlich befeſtigt.

8. Schon war auch die Flotte angekommen. Der Proviant ward vorangeſchickt, die Schiffe auf die Legionen und Bundesgenoſſen vertheilt. So ſteuerte er in den ſogenannten Druſuscanal[4]) ein und betete zu ſeinem Vater Druſus: er möchte ihm, da er nun daſſelbe Wagniß unternähme, geneigt und huldreich das Andenken an das Vorbild, das er einſt in Rath und That gegeben hätte, zum Segen gereichen laſſen. Sodann durchſchiffte er in glücklicher Fahrt die Seen und den Ocean bis an den Fluß Ems. Die Flotte ward in Amiſia[5]) gelaſſen, an der linken Seite. Es war ein Fehler, daß

---

1) Die Maas.

2) Gewiß das oft erwähnte Aliſo; ſ. das Ende des Kap.

3) Dem Altar eine beſtimmte Stelle anzuweiſen, iſt nicht möglich; ſo viel wird durch Tacitus Erzählung wahrſcheinlich, daß er nicht fern von Aliſo ſtand, was ja ſelbſt eine Anlage des Druſus war. (S. 296.)

4) S. 291.

5) Vermuthlich ein Caſtell an der Ems nahe ihrer Mündung.

n. Chr. 16. er ſie nicht weiter ſtromaufwärts führte: er mußte das Heer, das in das rechts liegende Land rücken ſollte, überſetzen, und ſo nahm das Brückenſchlagen mehrere Tage in Anſpruch. Die erſten der Stellen, an denen das Waſſer ausgetreten war, paſſirten die Reiter und die Legionen ohne Beſorgniß, da die Wellen noch nicht ſtark anſchwollen;[1]) als aber der letzte Zug der Hülfstruppen und darunter die Bataver mit dem Waſſer ihren Scherz trieben und ihre Schwimmkünſte zur Schau ſtellten, geriethen ſie in Unordnung
9. und einige ertranken. — Während der Cäſar das Lager abmaß, ward ihm gemeldet, die Angrivarier[2]) ſeien hinter ſeinem Rücken abgefallen; Stertinius, ſofort mit Reiterei und leichten Truppen abgeſandt, ſtrafte ihre Treuloſigkeit mit Feuer und Schwerdt.

Der Weſerfluß ſtrömte zwiſchen den Römern und den Cheruscern. An ſein Ufer trat nebſt den übrigen Edlen Arminius. Nachdem ihm auf ſeine Frage: ob der Cäſar gekommen ſei? geantwortet war: er ſei da, bat er, man möchte ihm ein Geſpräch mit ſeinem Bruder verſtatten. Dieſer befand ſich bei dem Heere, — man hieß ihn Flavus[3]) — allbekannt wegen ſeiner Treue und wegen einer Wunde, die ihm wenige Jahre zuvor, als Tiberius Feldherr war, das eine Auge geraubt hatte. Man verſtattete es. Er tritt vor und wird von Arminius begrüßt. Nachdem er ſelbſt ſeine Begleiter entfernt, verlangt Arminius, die Bogenſchützen, die an unſerem Ufer aufgeſtellt waren, ſollten fortgehn. Als ſie abgezogen, fragt er den Bruder: woher ſein Geſicht ſo entſtellt ſei? Da jener ihm den Ort und die Schlacht angiebt, erkundigt er ſich: welche Belohnung er empfangen habe? Flavus erwähnt ſeine Solderhöhung, die Kette, den Kranz, und andere Dienſtauszeichnungen, während Arminius höhnt: wie billig doch die Knechtſchaft zu kaufen ſei. — Dann reden ſie gegen einander: jener, von der Römergröße, von des Cäſars Macht, wie der Beſiegte ſchwere Strafen, wer ſich zur Ergebung entſchlöſſe, Gnade zu erwarten habe; auch ſeine Gattin und ſein Sohn würden nicht als Feinde behandelt: dieſer, von des Vaterlandes Recht, von der angeſtammten Freiheit, von Germaniens heimiſchen Göttern; die Mutter einte ihre Bitten mit den ſeinigen, er möchte doch nicht aus eigner Wahl ſein Haus, ſeine Verwandten, ja ſeinen ganzen Stamm verlaſſen und verrathen, anſtatt ihr Herr und Führer zu ſein. — So kam es allmählig unter ihnen zu heftigen Scheltworten, und ſelbſt der Fluß, der dazwiſchen lag, würde ſie nicht gehemmt haben handgemein zu werden, wenn nicht Stertinius, ſchnell herbeieilend, den Flavus, der zornerfüllt ſeine Waffen und ſein Pferd forderte, angehalten hätte. Man ſah, wie gegenüber Arminius drohte und eine Schlacht ankündigte; denn häufig mengte er lateiniſche Worte mit ein, da er ja im römiſchen Lager als Anführer ſeiner Landsleute gedient hatte. 10. n. Chr. 15.

---

[1]) Das noch nicht läßt erkennen, daß das Steigen des Waſſers durch die Fluth herbeigeführt ward, ohne daß man darum die bezeichnete Örtlichkeit hart am Meere zu ſuchen braucht.

[2]) Wir finden ſie Kap. 19. als Nachbaren der Cherusker.

[3]) Dieſer echte Name iſt in früherer Zeit irrig mit dem römiſchen Flavius vertauſcht worden: er heißt: der Blonde, wie zu jeder Zeit den Römern grade das blonde Haar der Germanen vorzüglich auffiel.

11. Am folgenden Tage ſtellten ſich die Germanen jenſeits der Weſer in Schlachtordnung. Der Cäſar, der es für unverträglich mit ſeiner Pflicht als Imperator hielt, bevor nicht Brücken geſchlagen und feſte Poſten aufgeſtellt wären, die Legionen der Gefahr entgegenzuführen, ließ die Reiterei an einer ſeichten Stelle hinüberrücken. Den Befehl führten Stertinius und Ämilius, einer der Primipilaren: um den Feind auseinander zu bringen, griffen ſie an zwei verſchiedenen Punkten an. Wo der Fluß am reißendſten iſt, drang Chariovilda, der Anführer der Bataver, ſtürmiſch ein. Dieſen lockten die Cheruſcer, zum Scheine fliehend, in eine Ebene, rings von waldigen Höhen umſchloſſen. Dann erheben ſie ſich und dringen von allen Seiten auf ihn los. Unaufhaltſam werfen ſie zurück, was Widerſtand leiſtet, und drängen den Weichenden nach; als dieſe ſich in einen Kreis ſammeln, werden ſie zum Theil mit ihnen handgemein, während andere ſie aus der Ferne bedrängen. Lange hatte Chariovilda der Feinde Wuth ausgehalten; da ermahnt er die Seinen, ſie ſollten feſt zuſammengeballt die an-

n. Chr. 16. drängenden Schaaren durchbrechen, und ſprengt ſelbſt in den dichteſten Haufen. Mit Pfeilen überſchüttet, das Pferd unter ihm erſchoſſen, ſinkt er und viele der Edlen um ihn; die übrigen entriß eigene Kraft, oder die Reiterei, die mit Stertinius und Ämilius ihnen zu Hülfe kam, der Gefahr.

12. Der Cäſar, der unterdeſſen über die Weſer gegangen war, erfuhr aus der Angabe eines Überläufers den Ort, den Arminius zum Kampfe ausgewählt hatte: auch andere Stämme wären in einem dem Herkules heiligen Walde zuſammengekommen und würden bei Nacht einen Sturm auf das Lager wagen. Man traute dem Angeber; auch ſah man die Wachtfeuer, und Kundſchafter, die ſich näher herangeſchlichen hatten, hinterbrachten: man hörte das Schnauben der Pferde und das dumpfe Lermen einer ungeheuren, ordnungsloſen Menſchenmaſſe. Da ſo die gefahrvolle Stunde der Entſcheidung nahe war, hielt er es für nöthig, der Soldaten Geſinnung zu erkunden, und überlegte bei ſich, wie dies auf die untrüglichſte Weiſe geſchehen könnte. Die Tribunen und Centurionen brächten häufiger erfreuliche, als beglaubigte Nachrichten; der Freigelaſſenen Sinn wäre ſklaviſch; in den Freunden wohnte die Schmeichelei: würde eine Verſammlung berufen, ſo ſtimmten auch dort dem, was einige wenige zuerſt vorbrächten, die übrigen lermend bei. Völlig wäre ihre Geſinnung zu durchſchauen, wenn
ſie im Geheimen und unbewacht beim ſoldatiſchen Mahle ihre Hoff-
13. nungen oder Befürchtungen ohne Rückhalt ausſprächen. — Beim
Beginne der Nacht verließ er auf einem heimlichen, den Wachen unbekannten Wege das Augural,[1] mit einem einzigen Begleiter, über die Schultern ein Thierfell gehängt. Er betritt die Lagerſtraßen, ſtellt ſich an die Zelte, und — genießt ſeines Ruhmes, da der eine den Adel des Feldherrn, ein anderer ſein ſtattliches Weſen, die meiſten ſeine Geduld, ſeine Freundlichkeit und ſeinen in Ernſt und Scherz ſtets ſich gleichen Sinn hoch prieſen, und laut

---

[1] Es lag rechts neben dem Zelte des Feldherrn, der dort die zukunftverkündenden Zeichen beobachtete.

bekannten: in der Schlacht müſſe man ſich ihm dankbar zeigen und zugleich die treuloſen Friedensſtörer der Rache und dem Ruhme opfern. — Mittlerweile lenkte einer der Feinde, welcher der lateiniſchen Sprache kundig war, ſein Pferd an den Wall heran, und verſpricht mit lauter Stimme in Arminius Namen allen denjenigen, welche überlaufen wollten, Weiber, Felder, und an Sold für den Tag, ſo lange der Krieg dauern würde, je hundert Seſterzen. Solche Schmach entflammte der Legionen Zorn. Es möchte nur der Tag kommen, nur eine Gelegenheit zur Schlacht ſich zeigen: erobern würde der Soldat der Germanen Felder, fortſchleppen ihre Weiber; ſie nähmen die Prophezeiung an, die Weiber und die Habe der Feinde ſollten ihre Beute ſein. n. Chr. 16.

14. Etwa um die dritte Nachtwache ward ein leichter Angriff auf das Lager gemacht, ohne Pfeilſchuß, da ſie merkten, daß zahlreiche Cohorten den Wall beſetzt hielten und nirgends der Eifer erſchlafft war. — Dieſelbe Nacht brachte Germanicus einen heiteren Traum: er ſah wie er opferte und, da ſein Opferkleid mit dem heiligen Blute befleckt war, ein neues, ſchöneres aus den Händen ſeiner Großmutter, der Kaiſerin,[1]) empfing. Gehoben durch dieſes prophetiſche Zeichen und durch günſtige Auſpicien, beruft er eine Verſammlung und ſpricht weiſe durchdachte und auf die nahe Schlacht berechnete Worte. Nicht ebene Felder allein ſeien dem römiſchen Soldaten zur Schlacht gerecht, ſondern, bei rechter Überlegung, auch Wälder und waldige Berghöhen: denn mit nichten ſeien die ungeheuren Schilde der Barbaren, ihre unmäßig langen Lanzen zwiſchen den Baumſtämmen und dem vom Boden aufwuchernden Geſträuch ſo am Platze wie Wurfſpieße, Schwerdter und Panzer, die ſich eng an den Körper anſchließen. Sie möchten nur immer Hieb um Hieb führen und mit der Spitze nach dem Geſicht ſtoßen. Der Germane hätte keinen Panzer, keinen Helm; ſelbſt ihre Schilde wären nicht vermittelſt Eiſen oder Thierflechſen feſt und haltbar gemacht, ſondern beſtänden aus Waidengeflecht

---

[1]) Livia, Druſus Mutter.

n. Chr. 16. oder ſchwachen Brettern, mit Farbe aufgeputzt: höchſtens die erſte Reihe führte ordentliche Lanzen, die übrigen vorn hart gebrannte Stangen oder kurze Speere. Ihr Körper überdies — ſo furchtbar anzuſehn, ſo tüchtig zu kurzem, ſtürmiſchen Andrang er wäre, ſo wenig könnte er Wunden ertragen. Ohne Scheu vor der Schande, unbekümmert um ihre Anführer, entwichen, flöhen ſie; feige im Unglück, im Glück nicht des göttlichen, nicht des menſchlichen Rechtes eingedenk. Wenn ſie der Märſche und der Seefahrt müde nach dem Ende ſich ſehnten: durch dieſe Schlacht könnten ſie es herbeiführen. Näher ſchon wäre die Elbe als der Rhein, und weiter ginge der Krieg nicht: nur müßten ſie ihn, der in ſeines Vaters und Oheims Fußſtapfen träte, in daſſelbe Land, das jene betreten, als Sieger einziehen laſſen.

15. Die Rede des Feldherrn weckte die Begeiſterung des Heeres, und das Zeichen zur Schlacht ward gegeben.

Auch Arminius und die übrigen Vornehmen unter den Germanen unterließen es nicht, jeder die Seinen darauf hinzuweiſen: das ſeien die Römer, die in Varus ganzem Heere das Laufen am beſten verſtanden, die, um den Krieg nicht beſtehn zu müſſen, ſich hinter eine Empörung geſteckt hätten; ein Theil von ihnen gäbe den Rücken, der noch ſchwer an ſeinen Wunden zu tragen hätte, ein Theil die Glieder, von Wogen und Stürmen zerſchlagen, aufs neue den erbitterten Feinden, den zürnenden Göttern Preis, ohne ſich eines Guten zu verſehen. Die Flotte und die Fahrt über den unwegſamen Ocean habe bewirken ſollen, daß Niemand ihnen, als ſie anzogen, entgegenrücken, Niemand ſie auf der Flucht bedrängen könnte: aber, wäre es einmal zum Handgemenge gekommen, ſo ſei es mit dem Beiſtande der Winde und der Ruder vorbei für die Beſiegten. Sie möchten ſich nur erinnern an ihre Habſucht, ihre Grauſamkeit, ihren Übermuth: ob noch etwas anderes ihnen übrig bliebe, als entweder die Freiheit zu behaupten, oder zu ſterben vor der Knechtſchaft?

16. Dann führen ſie ihre Krieger, angefeuert durch ſolche Reden und laut eine Schlacht fordernd, hinab in eine Ebene Namens

Idiſiaviſo.[1]) Dieſe zieht ſich zwiſchen der Weſer und einer n. Chr. 16. Hügelreihe in ungleichmäßiger Krümmung hin, je nachdem die Ufer des Fluſſes ihr nachgeben oder vorſpringende Berge ihr entgegenſtehen. Im Rücken erhob ſich ein Wald, hoch mit ſeinen Äſten in die Luft aufſteigend; das Erdreich zwiſchen den Stämmen von Geſtrüpp rein. Das Feld und den vorderſten Theil des Waldes hatte die Schlachtreihe der Barbaren inne; die Cherusker allein hielten die Höhen beſetzt, um ſich während der Schlacht von oben auf die Römer zu werfen. Unſer Heer zog folgendermaßen auf: voran die galliſchen und germaniſchen Hülfstruppen, hinter ihnen die Bogenſchützen zu Fuß; ſodann vier Legionen und der Cäſar ſelbſt, von zwei Cohorten und einer auserwählten Reiterſchaar begleitet; hierauf wieder eben ſo viele Legionen und die leichten Truppen mit den Bogenſchützen zu Pferde; dann die übrigen Cohorten der Bundesgenoſſen. Mit Eifer war der Soldat bedacht, ſofort in wohlgeordnetem Zuge dem Feinde entgegentreten zu können.

Als ſich die Cheruskerhaufen, die in wilder Kühnheit hervor- 17. gebrochen waren, ſehen ließen, befiehlt der Cäſar dem tüchtigſten Theile der Reiterei, ſich ihnen in die Seite zu werfen; dem Stertinius, mit den übrigen Schwadronen ſie zu umgehn und von hinten anzugreifen: er ſelbſt werde ſeiner Zeit einſchreiten. — Unterdeſſen zog ein herrliches Zukunftszeichen — acht Adler, die man gegen die Waldung hin und in ſie hineinfliegen ſah — des Imperators Blicke auf ſich. Laut ruft er: vorrücken möchten ſie und folgen den Vögeln Roms, den Gottheiten der Legionen! Zu gleicher Zeit rückt nun das Fußvolk von vorne gegen ſie an, während die vorangeſchickte Reiterei ſich von hinten und von der Seite auf ſie wirft. So ſeltſam es klingt, in zwei Zügen flohen die Feinde unaufhaltſam in entgegengeſetzter Richtung: die den Wald inne gehabt hatten, in die Ebene; die auf den Feldern aufgeſtellt

---

[1]) So iſt die Lesart der Handſchrift Idiſtaviſo mit groſſer Wahrſcheinlichkeit geändert worden; der Name heißt: die Feenwieſe. Idiſtaviſo ward als Glanz- oder Schimmerwieſe erklärt. — Die Lage des Kampfplatzes iſt nicht näher zu beſtimmen.

n. Chr. 15. waren, in den Wald. Zwiſchen ſie eingeklemmt, wurden die Cherusker von den Hügeln heruntergedrängt; doch unter ihnen hervorragend ſuchte Arminius durch Gewalt, durch Zuruf, durch Hindeuten auf ſeine Wunde die Schlacht zu halten. Er hatte ſich auf die Bogenſchützen geworfen; und dort wäre er durchgebrochen, wenn nicht die Cohorten der Räter und Vindelicer nebſt den galliſchen mit ihren Fahnen ihm den Weg geſperrt hätten. Dennoch, ſelbſt gewaltig andringend und getragen von einem wilden, feurigen Roſſe, kam er durch, das Geſicht mit Blut gefärbt, um nicht erkannt zu werden. Einige haben überliefert, er ſei erkannt worden, doch haben ihn die Chaucer, die unter den römiſchen Hülfstruppen ſtanden, entkommen laſſen. Gleiche Tapferkeit oder gleicher Trug ließ Inguiomerus die Flucht gelingen; die übrigen hieb man nieder, wo man ſie traf. Viele, die über die Weſer zu ſchwimmen verſuchten, wurden durch nachgeſchleuderte Geſchoſſe, oder die Gewalt des Stromes, oder endlich durch die Maſſe der Nachdrängenden und die einſtürzenden Ufer hingerafft. Einige, die in ſchimpflicher Flucht ſich in die Baumwipfel hinaufgearbeitet hatten und zwiſchen den Zweigen ſich zu verbergen ſuchten, wurden von daneben aufgeſtellten Bogenſchützen unter Scherz und Lachen erſchoſſen; andere wurden zerſchmettert, indem man die Bäume umhieb.

18. Das war ein großer und für uns nicht blutiger Sieg. Die Feinde, auf die von der fünften Stunde bis in die Nacht raſtlos eingehauen ward, füllten mit ihren Leichen und Waffen einen Raum von zehntauſend Schritt.[1]) Unter der Beute fand man Ketten, die ſie für die Römer mitgebracht hatten, als wäre der Erfolg unzweifelhaft. — Die Soldaten begrüßten auf der Wahlſtatt Tiberius den Imperator,[2]) warfen einen Erdhügel auf, und ordneten auf ihm die erbeuteten Waffen nach Art einer Trophäe; die Unter-

19. ſchrift nannte die Namen der beſiegten Stämme. Keine Wunden, nicht der Gram um die Gefallenen, nicht das Gefühl ihrer Ver-

---

[1]) Zwei Meilen.

[2]) Das Zeichen einer gewonnenen Hauptſchlacht. Tiberius ward ausgerufen, weil Germanicus nur an ſeiner, des Kaiſers, Stelle befehligte.

nichtung erfüllte die Germanen ſo mit Schmerz und Zorn wie dieſer Anblick. Sie, die eben darauf ſannen aus ihren Wohnſitzen aufzubrechen und über die Elbe zurückzuweichen,[1]) verlangen nun nichts mehr als eine Schlacht, und greifen eilends zu den Waffen. Das Volk, die Vornehmen; die Jungen, die Alten: alle ſtürmen plötzlich auf den Zug der Römer los und bringen ihn in Unordnung. Zuletzt erſehn ſie einen Platz zum Kampfe, von Fluß und Wäldern umſchloſſen, dazwiſchen eine enge, feuchte Ebene: auch um die Wälder zog ſich ein tiefer Sumpf herum; nur hatten die Angrivarier die eine Seite vermittelſt eines breiten Dammes aufgehöht, als Grenzwehre gegen die Cherusker. Dort ſtellte das Fußvolk ſich auf; die Reiterei verbargen ſie in den nahen Hainen, damit ſie den Legionen, wenn ſie in den Wald eingerückt wären, im Rücken ſtände. n. Chr. 19.

Nichts von alle dem blieb dem Cäſar unbekannt: Plan, Terrain, was offen dalag, was verborgen war, um alles wußte er, und der Feinde Liſt ſchlug ihnen ſelbſt zum Verderben aus. Dem Sejus Tubero überläßt er die Reiterei und die Ebene; das Fußvolk ſtellte er dergeſtalt in Kampfordnung, daß der eine Theil auf dem ebenen Wege in den Wald einzurücken, der andere den vorliegenden Damm zu erſteigen hatte: was ſchwierig war behielt er ſich ſelbſt vor, das Übrige übertrug er den Legaten. — Die, welchen der Weg durch die Ebene zugefallen war, drangen mit Leichtigkeit in den Wald ein; die hingegen, welche den Wall erſtürmen mußten, hatten, als ob ſie gegen eine Mauer angingen, mit ſchweren Hieben aus der Höhe zu kämpfen. Wohl bemerkte der Feldherr, daß ſie beim Kampfe aus der Nähe im Nachtheil waren: daher ließ er die Legionen etwas zurücktreten und befahl den Schleuderern und denen, die bei den Wurfmaſchinen angeſtellt waren, ihre Geſchoſſe ſpielen zu laſſen und den Feind zurückzudrängen. Speer um Speer entfliegt den Maſchinen; und je mehr einzelne der Vertheidiger ſich hervorthun, mit deſto mehr Wunden werden ſie hinab- 20.

---

[1]) Ein ſolches Beiſpiel bei Strabo, S. 373 unten.

n. Chr. 16. geſtürzt. Der Cäſar beginnt mit den prätoriſchen Cohorten den
Sturm, er erobert den Wall und eröffnet den Angriff auf die
Wälder. Dort wird Fuß an Fuß gefochten: die Feinde umſchloß
hinten der Sumpf, die Römer der Fluß oder Berge; beiden konnte
die Örtlichkeit keinen Ausweg, Hoffnung nur die Tapferkeit, Ret-
21. tung nur der Sieg gewähren. Nicht geringerer Muth beſeelte die
Germanen; der Art des Kampfes und ihrer Waffen erlagen ſie.
Denn die ungeheure Menſchenmenge konnte in dem engen Raume
ihre außerordentlich langen Speere nicht vorſtrecken, nicht zurück-
ziehn und, gezwungen in feſter Stellung zu kämpfen, auch ihre
Kunſt ſchnell und unerwartet anzugreifen und ihre körperliche Ge-
wandtheit nicht geltend machen: der Soldat hingegen, den Schild
an die Bruſt gedrückt, die Hand feſt im Griff, hieb auf der
Barbaren breite Glieder, auf ihre durch nichts gedeckten Geſich-
ter ein, und bahnte ſich über gefallene Feinde eine Gaſſe. Armi-
nius Thatkraft war ſchon erſchlafft, ſei es in Folge der ſteten
Gefahren, ſei es, daß ihn die eben empfangene Wunde gelähmt
hatte. Auch den Inguiomerus ſelbſt, der hin und her durch die
Schlachtreihe flog, ließ — freilich mehr ſein Glück als ſeine Tapferkeit
in Stich. Germanicus hatte, um beſſer erkannt zu werden, den
Helm abgenommen und bat, ſie möchten nur immer fort und fort
morden: zu nichts ſeien Gefangene nütze; nur die völlige Vernich-
tung des Stammes werde dem Kriege ein Ende machen. — Schon
war es ſpät am Tage geworden, als er eine Legion aus der
Schlacht zieht, um das Lager aufzuſchlagen; die anderen tranken
bis in die Nacht hinein ſich ſatt in Feindesblut. — Die Reiterei
kämpfte mit zweideutigem Erfolge.

22. Nachdem die Sieger vor verſammeltem Heere belobt waren, errichtete der Cäſar einen Berg von Waffen mit der ſtolzen Aufſchrift: nach Beſiegung der Völker zwiſchen Rhein und Elbe habe das Heer des Tiberius Cäſar dieſes Denkmal dem Mars und Juppiter und Auguſtus geweiht. Seiner ſelbſt that er dabei keine Erwähnung: war es Furcht vor Mißgunſt, oder meinte er, das Bewußtſein der That ſei genug? — Sodann trägt er dem Ster-

tinius auf, den Krieg gegen die Angrivarier zu eröffnen, falls ſie n. Ch
nicht ſchleunigſt ſich ergäben. Demüthig flehend erlangten ſie dadurch, 15.
daß ſie nichts abläugneten, für alles Verzeihung.

23. Da jedoch der Sommer bereits vorgerückt war, wurde eine von den Legionen auf dem Landwege in das Winterquartier zurückgeſchickt; die größere Zahl führte der Cäſar auf Schiffen den Fluß Ems entlang in den Ocean. Und zuerſt rauſchte die ruhige Fläche unter den Ruderſchlägen der tauſend Schiffe und kräuſelte ſich, von ihren Segeln durchzogen. Bald ſtürzte aus einem ſchwarzen Wolkenball Hagel herab; zugleich benahmen die Wogen, die ohne beſtimmte Richtung von verſchiedenen rings hereinbrechenden Stürmen aufgeregt wurden, die Ausſicht und erſchwerten das Commando; der Soldat, der voll Angſt war und nicht wußte, wie es auf der See zugeht, hinderte, indem er den Schiffern im Wege ſtand oder ihnen zur Unzeit half, die Sachverſtändigen in ihrem Dienſte. Am Himmel und auf dem Meere entfaltete ſodann ungehemmt der Südwind ſeine Macht: durch Germaniens ſchwellende Berghöhen, durch ſeine tiefen Flüſſe, durch unermeßliche Wolkenmaſſen verſtärkt, und grauſiger durch des nahen Nordens eiſige Kälte, riß er die Schiffe mit ſich fort und ſchleuderte ſie zerſtreut hinaus in die Weiten des Oceans oder an Inſeln, durch Felsufer oder verborgene Untiefen bedrohlich. Als ſie bei dieſen eben mit Mühe vorbeigekommen waren, ſprang die Fluth um und folgte dem Zuge des Windes. Da war es unmöglich feſt am Anker zu bleiben, unmöglich die einſtürzenden Wellen auszuſchöpfen: Pferde, Laſtvieh, Gepäck, ſelbſt Waffen wurden über Bord geworfen, um die Schiffsgefäße zu erleichtern, die an den Seiten Waſſer durchließen und
überdies von den Wogen überfluthet wurden. Um wie viel der 24.
Ocean gewaltiger iſt als andere Meere, um wie viel Germanien an Rauheit des Climas andere Länder überbietet, um ſo viel überſtieg jenes Unglück alles durch Neuheit und Größe: feindliche Geſtade ringsum, und ein Meer, ſo weit und tief, daß man glaubt, es ſei der Welt Ende und von keinem Lande begränzt. Ein Theil der Schiffe ging unter; die Mehrzahl ward an ziemlich entlegene

n. Chr. 16. Inſeln verſchlagen und der Soldat, da keine Menſchen dort wohnen, von Hunger hingerafft, die ausgenommen, deren Leben todte Pferde, die das Meer grade dort auswarf, friſteten. Nur des Germanicus Trireme lief an das Land der Chatten an. Jene ganze Zeit hindurch durchirrte er Tag und Nacht die Felſen und Vorſprünge der Küſte und rief: er ſei Schuld an ſolchem Verderben; kaum hielten ihn ſeine Freunde zurück, in demſelben Meere den Tod zu ſuchen. Als endlich die Fluth ablief und der Wind günſtig ward, kehrten einzelne ſchwer beſchädigte Schiffe zurück, von wenigen Rudern oder durch Kleidungsſtücke, die ſtatt der Segel dienten, getrieben; einige auch von anderen, beſſer bewehrten, geſchleppt. Eilig ließ Germanicus ſie ausbeſſern und ſchickte ſie aus, die Inſeln zu durchſuchen. Durch dieſe Fürſorge wurden die meiſten zuſammengebracht; viele brachten die Angrivarier, die ſich kurz zuvor ergeben hatten, wieder: ſie hatten ſie bei den Binnenſtämmen losgekauft. Einige waren nach Britannien verſchlagen und wurden von den dortigen Stammkönigen zurückgeſchickt. Je nachdem jeder weit fort geweſen war, erzählten ſie nun Wunderdinge von gewaltigen Wirbelwinden, von unbekannten Vögeln und Seeungethümen, von halb menſchlichen halb thieriſchen Geſtalten: mochten ſie nun dergleichen wirklich geſehn, oder aus Furcht zu ſehn geglaubt haben.

23. Doch das Gerücht vom Verluſt der Flotte ermuthigte die Germanen, von neuem Hoffnung auf den Krieg zu ſetzen; den Cäſar, ihn niederzuhalten. Dem Cajus Silius befiehlt er mit dreißigtauſend Mann zu Fuß und dreitauſend Reitern gegen die Chatten zu ziehn; er ſelbſt bricht mit größerer Streitmacht in das Land der Marſer ein. Ihr Anführer Mallovendus, der ſich vor kurzem unter unſere Botmäßigkeit geſtellt hatte, zeigt ihm an: in dem nahen Haine ſei der Adler einer der Legionen des Varus vergraben und werde von einem nicht ſonderlich ſtarken Poſten bewacht. Augenblicklich ward Mannſchaft abgeſchickt, um die Feinde von vorn herauszulocken; andere ſollten hinten um ſie herumziehn und den Boden aufgraben: beiden war das Glück günſtig. Um ſo kampf-

luſtiger rückt der Cäſar weiter in das Innere; er verheert das Land, und vernichtet den Feind, der keinen Zuſammenſtoß wagte, oder, wenn er irgendwo Widerſtand leiſtete, ſogleich verjagt ward und zu keiner Zeit — wie man von den Gefangenen erfuhr — größere Furcht gehabt hatte. Denn als unbeſiegbar und gewappnet gegen jedes Geſchick prieſen ſie die Römer, die nach Vernichtung ihrer Flotte, nachdem ſie ihre Waffen verloren, nachdem Roſſe und Männer mit ihren Leichen die Geſtade bedeckt, nun doch mit derſelben Tapferkeit, gleichem Ungeſtüm, und als hätte ihre Zahl ſich gemehrt, über ſie hereingebrochen wären. n. Chr. 16.

26. Danach ward der Soldat in die Winterquartiere zurückgeführt, voll frohen Muthes, daß er das Unglück zur See durch einen glücklichen Feldzug wieder gut gemacht hatte. Dieſe Freude erhöhte der Cäſar durch ſeine Freigebigkeit, indem er jedem erſetzte, ſo viel er verloren zu haben angab. Und es galt für unzweifelhaft, daß der Feind wankte und darauf dachte Frieden nachzuſuchen, und daß der Krieg, wenn noch der nächſte Sommer hinzugenommen würde, zu Ende gebracht werden könnte.

Doch durch häufige Briefe mahnte Tiberius: er möchte heimkehren zu dem ihm zuerkannten Triumphe; es ſei ſchon genug der Erfolge, genug der Zufälle. Glückliche und große Schlachten könnte er aufzählen; aber auch an die Verluſte möchte er denken, die Wind und Wetter ihnen zugefügt hätten, nicht verſchuldet durch den Anführer, aber doch ſchwer und bitter. Neunmal von Auguſtus nach Germanien geſchickt, habe er mehr durch Klugheit ausgerichtet, als durch Gewalt. So ſeien die Sigambrer gewonnen, ſo die Sueven und König Maroboduus von den kriegeriſchen Gedanken zurückgebracht worden. Auch die Cheruscer und die übrigen rebelliſchen Stämme könne man, nachdem man genugſam bedacht geweſen Rom zu rächen, ihren innern Streitigkeiten überlaſſen. — Als Germanicus noch ein Jahr erbat, um, was er angefangen, zu Ende zu bringen, drang er nachdrücklicher auf ſeine Beſcheidenheit ein, indem er ihm das zweite Conſulat antrug, deſſen Geſchäfte er in Rom ſelbſt beſorgen ſollte. Daran knüpfte

n. Chr. 16. er zugleich: falls ja der Krieg noch fortgeführt werden müßte, ſo ſollte er Stoff übrig laſſen für den Ruhm ſeines Bruders Druſus, der, da zur Zeit kein anderer Feind vorhanden wäre, lediglich in Germanien den Imperatortitel erwerben und von dort nur den Lorbeer heimtragen könnte.

Da ſäumte Germanicus nicht länger, obwohl er merkte, daß das alles Verſtellung war und man aus Misgunſt ihn von der ſchon betretenen Ruhmesbahn abrief.

II. 41. 42.

Am Ende des Jahres wird ein Bogen[1]) neben dem Tempel des Saturnus wegen der Feldzeichen, die, einſt unter Varus verloren, nunmehr unter Germanicus Anführung, unter Tiberius Auſpicien wieder erlangt waren, außerdem ein Tempel der Fors Fortuna an der Tiber in den Gärten, die der Dictator Cäſar dem römiſchen Volke vermacht hatte, und zu Bovillä ein Heiligthum des Geſchlechts der Julier und ein Bild des Auguſtus eingeweiht.

n. Chr. 17. Unter dem Conſulat des Cajus Cäcilius und Lucius Pomponius am ſiebenten Tage vor den Kalenden des Juni triumphirte Cäſar Germanicus über die Cherusker, Chatten, Angrivarier und was ſonſt für Stämme bis an die Elbe hin wohnen. Mit im Zuge führte man die Beute, die Gefangenen, Abbildungen der Berge, der Flüſſe, der Schlachten: der Krieg ward, da man es ihm verwehrt hatte ihn zu beenden, als beendet angeſehn. Es mehrte der Zuſchauer Bewunderung ſeine eigne herrliche Geſtalt und die fünf Kinder, die ſein Wagen trug. Doch im Grunde regte ſich verborgene Furcht, wenn ſie bedachten, wie wenig Segen ſeinem Vater Druſus die Gunſt der Menge brachte, wie ſein Oheim Marcellus, als die Zuneigung des Volkes zu ihm am lebendigſten war, in früher Jugend dahingerafft ward: kurz und unheilbringend ſei
42. des römiſchen Volkes Liebe. Übrigens ſchenkte Tiberius in Ger-

---

[1]) Nach Germanicus Tode errichtete man ihm „Triumphbogen zu Rom, am Ufer des Rheins, und auf dem Berge Amanus in Syrien, mit einer Inſchrift, die beſagte, was er gethan, und daß er für den Staat den Tod gefunden habe." Annalen II. 83.

manicus Namen dem Volke Mann für Mann dreihundert Seſterzen, und beſtimmte ſich ſelbſt zu ſeinem Collegen im Conſulat. n. Chr. 17. Dennoch gelang es ihm nicht für die Aufrichtigkeit ſeiner Liebe Glauben zu finden: er beſchloß den Jüngling unter dem Scheine der Ehre aus dem Wege zu räumen; er ſchuf Anläſſe, oder ergriff ſie mit Haſt, wenn der Zufall ſie darbot.

II. 44—47.

Nicht lange danach ward Druſus nach Illyricum geſchickt, um ſich an den Kriegsdienſt zu gewöhnen und die Liebe des Heeres zu gewinnen; zugleich meinte Tiberius, der Jüngling, den das üppige Stadtleben übermüthig machte, ſei im Lager beſſer am Platze, und er ſelbſt werde geſicherter ſein, wenn ſeine beiden Söhne Legionen unter ſich hätten. Doch als Vorwand wurden die Sueven gebraucht, die um Beiſtand gegen die Cherusker baten. Denn als die Römer abgezogen und ſie nach außen frei waren von Furcht, hatten ſie nach alter Stammesſitte und damals überdies im Streite, weſſen der Ruhm ſei, die Waffen gegen ſich ſelbſt gewandt.

Die Macht der Völkerſchaften, die Tüchtigkeit der Anführer blieb ſich gleich; doch an Marobobuus haftete der Königstitel, verhaßt bei ſeinen Landsleuten, an Arminius, dem Kämpfer für die Freiheit, allgemeine Gunſt. So nahmen nicht die Cherusker allein und 45. ihre Bundesgenoſſen, Arminius alte Streiter, den Krieg auf, ſondern auch aus Marobobuus Königreich fielen ſueviſche Stämme, die Semnonen und Langobarden, zu ihm ab. Durch ihren Zutritt hätte er die Übermacht bekommen, wenn nicht Inguiomerus mit einer Schaar Mannen zu Marobobuus übergetreten wäre, aus keinem andern Grunde, als weil er es unter ſeiner Würde achtete, ſeines Bruders Söhne, dem Jünglinge, als ſein Oheim und als alter Mann zu gehorchen.

Die Schlachtreihen werden gerichtet, beiderſeits voll gleicher Hoffnung; und nicht greifen ſie, wie es einſt bei den Germanen Brauch war, planlos hie und da oder in vereinzelten Haufen an: denn durch die lange Kriegsführung gegen uns hatten ſie ſich daran

a. Chr. 17. gewöhnt, den Feldzeichen zu folgen, ſich durch Nachhut zu ſichern, auf der Feldherrn Wort zu hören.

Da ſprach Arminius, der zu Roß alles durchmuſterte, zu denen, an die er grade heranritt, von der wiedererkämpften Freiheit, von den niedergehauenen Legionen; er wies hin auf die Waffen und Geſchoſſe der Römer, die noch in Vieler Händen waren. Einen Flüchtling hingegen nannte er Maroboduus: keine Schlacht habe er geſehn, des hercyniſchen Waldes Schlupfwinkel habe er ſeine Vertheidiger ſein laſſen, und bald durch Geſchenke und Geſandte einen Vertrag erbettelt; ein Verräther des Vaterlandes, ein Trabant des Cäſar ſei er, und mit derſelben Erbitterung müſſe er aus dem Lande gejagt werden, mit der ſie den Varus Quintilius getödtet hätten. Sie möchten nur zurückdenken an ſo viele Schlachten: ihr Ausgang und zuletzt die Vertreibung der Römer habe hinlänglich gelehrt, weſſen Werk des Krieges endliche Entſcheidung geweſen ſei.

46. Auch Maroboduus enthielt ſich nicht des Prahlens über ſich ſelbſt und der Schimpfreden gegen den Feind, ſondern den Inguiomerus an der Hand haltend bezeugte er: auf dieſem Haupte ruhe aller Ruhm der Cherusker; ſeine Rathſchläge haben gewaltet in allem, was glücklich ausgefallen ſei: Arminius, ein toller Menſch und ohne Erfahrung, ziehe fremden Ruhm auf ſich, weil er drei argloſe Legionen und einen Feldherrn, der von Trug nichts wußte, mit ſeiner Falſchheit hintergangen habe, zum großen Schaden Germaniens und zu ſeiner eignen Schande, da ſeine Gattin, da ſein Sohn noch das Sklavenjoch trage. Er aber habe, von zwölf Legionen unter Tiberius Führung angegriffen, unbefleckt der Germanen Ruhm bewahrt; bald ſei es unter billigen Bedingungen zum Abzuge gekommen, und es gereue ihn nicht, daß in ihrer eignen Hand liege, ob ſie lieber Krieg gegen die Römer mit unverkürzter Kraft oder unblutigen Frieden wollten.

Die Heere, durch ſolche Worte aufgereizt, ſtachelten auch eigene Intereſſen, da von den Cheruskern und Langobarden für den alten Ruhm oder die junge Freiheit, von der Gegenpartei um Befeſti

n. Chr. 17. gung der Alleinherrſchaft geſtritten ward. — Nie ſind Heere mit größerer Wucht aufeinandergeſtoßen, nie mit zweideutigerem Erfolge, da auf beiden Seiten die rechten Flügel geworfen wurden. Man hoffte Erneuerung des Kampfes, hätte nicht Maroboduus ſein Lager auf die Hügel zurückgezogen. Das war ein Zeichen, daß er ſich beſiegt gab; durch Überläuferei von Mannſchaft entblößt, zog er ſich zurück, und ſchickte Geſandte an Tiberius, die um Beiſtand bitten ſollten. Die Antwort war: er wäre nicht berechtigt gegen die Cheruscer die römiſchen Waffen aufzurufen, da er die Römer, als ſie gegen denſelben Feind kämpften, mit keiner Hülfe unterſtützt hätte. Dennoch ward, wie wir berichtet haben, Druſus geſandt, den Frieden zu befeſtigen.

II. 62. 63.

n. Chr. 19. Während Germanicus dieſen Sommer in verſchiedenen Provinzen zubrachte, erwarb Druſus ſich keine geringe Ehre, indem er die Germanen zur Zwietracht verlockte, mit der Abſicht zugleich den Maroboduus, deſſen Kraft ſchon gebrochen war, bis in das Verderben zu drängen. Es war unter den Gotonen[1] ein vornehmer Jüngling, Namens Catualda, der ſich einſt vor Maroboduus Gewalt geflüchtet hatte, und nun, da es mislich um ihn ſtand, Rache an ihm zu nehmen wagte. Mit einer tüchtigen Schaar rückt er in das Land der Marcomannen ein, gewinnt durch Beſtechung die Erſten des Landes zur Theilnahme, und dringt ein in den Königsſitz und die daneben liegende Burg.[2] Dort fand man der Sueven alte Beute und aus unſern Provinzen Marketender und Handelsleute, welche die Freiheit des Handelsverkehrs, dann Begierde ihr Geld zu mehren, zuletzt Vergeſſen ihres Vaterlandes, jeden aus ſeiner Heimath in das feindliche Land geführt hatte.

---

[1] Die Gothen. Die Germania wird darauf zurückführen.

[2] Vermuthlich das Bojohemum bei Vellejus (S. 314), Bujaemum bei Strabo (S. 373).

63. Maroboduus, von allem verlaſſen, blieb keine andere Zuflucht, als die Barmherzigkeit des Cäſar. Er überſchritt die Donau, da wo ſie an der noriſchen Provinz entlang fließt, und ſchrieb an Tiberius; nicht wie ein Flüchtling und Bittender, ſondern mitten aus der Erinnerung an ſein früheres Glück: denn da viele Stämme ihn, einſt den geprieſenſten König, zu ſich berieſen, habe er die Freundſchaft mit Rom vorgezogen. — Geantwortet wurde vom Cäſar: ihm ſollte in Italien ein ſicherer und ehrenvoller Wohnſitz werden, falls er bleiben wollte; wäre aber ſeinen Verhältniſſen ein anderer Entſchluß zuträglicher, würde er mit gleicher Sicherheit, wie er käme, ſo ſich wieder entfernen können. Übrigens im Senat erörterte er: nicht Philippus ſei den Athenern, nicht Pyrrhus und Antiochus dem römiſchen Volke ſo ſehr zu fürchten geweſen. Es iſt die Rede noch vorhanden,[1] in welcher er die Größe des Mannes, das Ungeſtüm der ihm unterworfenen Stämme, aus wie großer Nähe er Italien bedrohte, und ſeine klugen Pläne zu ſeiner Vernichtung hoch erhob. Maroboduus alſo ward in Ravenna behalten; wenn einmal die Sueven übermüthig wurden, wies man auf ihn hin, als würde er in ſein Reich zurückkehren. Doch verließ er Italien achtzehn Jahre lang nicht, und alterte in ſehr geſchwächtem Glanze, weil er zu ſehr ſein Leben liebte. Gleiches Loos traf Catualda; keine andere Zuflucht blieb ihm. Nicht lange danach mit Hülfe der Hermundurer, unter Vibilius Anführung, geſchlagen und zu Gnaden angenommen, wird er nach Forum Julium,[2] einer Colonie im narbonenſiſchen Gallien, geſchickt. Die Barbaren, welche beide begleiteten, werden, damit ſie nicht in den ruhigen Provinzen zerſtreut Unruhe in ſie brächten, jenſeits der Donau zwiſchen den Flüſſen Marus und Caſus angeſiedelt: zum Könige gab man ihnen Vannius vom Stamme der Quaden. n. Chr. 19.

---

[1] Jetzt leider nicht mehr.

[2] Frejus.

[3] Die heutigen Namen beider Flüße ſind nicht mit Sicherheit angegeben. (March und Waag? Maroſch und Kereſch?)

II. 88.

Ich finde bei gleichzeitigen Schriftſtellern und Senatoren, man n. Chr. 19. habe im Senat einen Brief des Chattenfürſten Abgandeſtrius verleſen, worin er Arminius zu tödten verſprach, wenn man ihm zur Vollziehung des Mordes Gift ſchickte; geantwortet ſei: nicht mit Betrug und Heimlichkeiten, ſondern offen und mit Waffen ſtrafe das römiſche Volk ſeine Feinde. Durch dieſe Ehrenthat ſtellte ſich Tiberius neben die alten Imperatoren, welche einen Vergiftungsverſuch gegen den König Pyrrhus verboten und verrathen hatten. — Arminius übrigens hatte, da er, nachdem die Römer abgezogen und Maroboduus vertrieben war, nach der Königsherrſchaft trachtete, den Freiheitsſinn ſeines Volkes gegen ſich. Während er, mit bewaffneter Hand angegriffen, mit wechſelndem Glücke ſtritt, fiel er durch Hinterliſt ſeiner Verwandten: er, unſtreitig der Befreier Germaniens, der nicht die Anfänge des römiſchen Volkes, wie andere Könige und Feldherrn, ſondern das Reich in voller Blüthe bekämpft hatte, in den Schlachten des Erfolges nicht ſicher, im Kriege unbeſiegt. Auf ſieben und dreißig Jahre brachte er ſein Leben; zwölf Jahre behauptete er ſeine Macht: und noch wird von ihm geſungen[1]) bei den barbariſchen Stämmen, von ihm, der, unbekannt den Jahrbüchern der Griechen,[2]) die nur Griechiſches zu bewundern wiſſen, auch bei uns Römern nicht nach Gebühr gefeiert iſt, die wir das Alte preiſend um Neues unbekümmert ſind.

III. 40—47.

In demſelben Jahre thaten die Gemeinden Galliens wegen der n. Chr. 21. Größe ihrer Schulden[3]) Schritte zum Aufſtande, wozu am leiden-

---

[1]) Dieſe Angabe iſt bezweifelt worden, indem man meinte, Tacitus habe, durch die Namensähnlichkeit verleitet, Lieder, die dem Gott Irmin galten, irrig auf den Helden bezogen; doch fehlt es hier an Beweiſen. Vgl. S. 357.

[2]) An welchen Griechen hier zunächſt gedacht ſei, iſt auf keine Weiſe zu entſcheiden: ein merkwürdiges Zuſammentreffen iſt es, daß auch Caſſius Dio, der Grieche, von Arminius letzten Thaten und ſeinem Tode nichts berichtet.

[3]) Sie hatten zur Bezahlung der Abgaben Summen aufgenommen.

n. Chr. 21. ſchaftlichſten aufhetzte: unter den Trevirern Julius Florus, bei den Äduern Julius Sacrovir. Adel ſchmückte beide und der Vorfahren edle Thaten. Deshalb war ihnen auch das römiſche Bürgerrecht vor Zeiten gegeben, da dies noch ſelten und nur der Trefflichkeit als Preis beſtimmt war. Dieſe machen in geheimen Geſprächen, zu denen ſie die allerunbändigſten Menſchen zuzogen, oder die, welche Dürftigkeit und Furcht in Folge von Verbrechen am meiſten zum Frevel nöthigte, unter ſich aus, daß Florus die Belger, Sacrovir die näheren Gallier aufreizen ſollte. So reden ſie denn in engeren Raths- wie in Volksverſammlungen in aufrühreriſchem Tone von der Fortdauer der Abgaben, dem Druck des Wuchers, der Grauſamkeit und dem Hochmuth der Präſidenten. Auch ſei der Soldat feindſelig geſtimmt, ſeit er Germanicus Untergang vernommen. Es ſei eine vortreffliche Zeit, die Freiheit wieder zu ergreifen, wenn ſie, ſelbſt in der Blüthe der Macht, bedächten, wie hülflos Italien, wie unkriegeriſch der Stadtpöbel, daß keine Tüchtigkeit im Heere ſei, außer bei den Fremden.

41. Kaum irgend eine Gemeinde blieb unberührt von dem Saamen dieſes Aufſtandes; die aber zuerſt losbrachen, waren die Andecaver und Turoner. Die Andecaver hielt der Legat Acilius Aviola nieder, indem er die Cohorte aufrief, welche in Lugdunum als Beſatzung ſtand: die Turoner wurden durch die Legionarſoldaten, welche Viſellius Varro, Legat des unteren Germaniens, geſchickt hatte, bewältigt, unter Anführung deſſelben Aviola und einiger der Vornehmſten Galliens, die Hülfe leiſteten um ihren Abfall zu verhehlen und zu gelegnerer Zeit damit hervorzutreten. Sichtbar vor Allen war auch Sacrovir, wie er mit unbedecktem Haupte alle zum Kampfe für Rom entflammte: wie er vorgab, um ſeine Tapferkeit zur Schau zu ſtellen; die Gefangenen aber gaben an, er habe ſich kenntlich gemacht, damit kein Geſchoß auf ihn gerichtet würde. Tiberius, darüber zu Rath gezogen, verſchmähte die Angabe und nährte durch ſeine Bedenken den Krieg.

42. Unterdeſſen führte Florus ſein Vorhaben weiter; er verlockte eine Schaar Reiter, die, aus Trevirern gebildet, in unſerem Dienſte

und unſerer Zucht ſtand, mit Ermordung der römiſchen Staatspächter[1]) den Krieg zu beginnen: wenige der Reiter wurden verführt, die Mehrzahl blieb pflichttreu. Ein anderer Haufe von Verſchuldeten oder Mannen ergriff die Waffen; ſchon rückten ſie gegen das Waldgebirge, Namens Arduenna, als ihnen durch Legionen von beiden Heeren, mit denen ſich Viſellius und Cajus Silius, grade gegen ſie anrückend, ihnen entgegenwarfen, der Weg geſperrt ward. Und mit auserleſener Mannſchaft vorangeſchickt, warf Julius Indus, aus derſelben Gemeinde, der mit Florus zerfallen und deshalb um ſo begieriger war etwas zu thun, die noch ungeordnete Menge auseinander. Florus täuſchte durch ſtetes Wechſeln ſeiner Schlupfwinkel die Sieger lange: endlich, als er die Soldaten erblickte, welche ihm die Wege zur Flucht verſperrten, fiel er von ſeiner eigenen Hand. Und dies war das Ende des Aufſtandes der Trevirer. n. Chr. 21.

Bei den Äduern brach er um ſo viel maſſenhafter los, als die Gemeinde anſehnlicher und die Unterdrückungsmittel fern ſind. Auguſtodunum,[2]) den Hauptort des Stammes hielt Sacrovir mit bewaffneten Schaaren in ſeiner Gewalt; darin den edelſten Nachwuchs Galliens, der dort wiſſenſchaftlichen Studien obliegt, um durch dieſes Pfand ihre Eltern und Verwandten zu gewinnen. Zugleich vertheilt er heimlich gefertigte Waffen unter die junge Mannſchaft. Es waren ihrer vierzigtauſend, zum fünften Theile mit Legionarwaffen, die übrigen mit Wurfſpießen und Meſſern und was ſie ſonſt auf der Jagd für Waffen führen. Dazu werden von den Sklaven diejenigen genommen, welche zu Gladiatoren beſtimmt waren. Sie tragen nach Stammesſitte über den ganzen Leib eine eiſerne Rüſtung; ihr Name iſt Cruppellarier: Hiebe auszutheilen ſind ſie ungeſchickt, wenn ſie ſie empfangen ſollen, undurchdringlich. Verſtärkung erhielt dieſe Heeresmacht aus den benachbarten Gemeinden, die zwar öffentlich noch nicht beitraten, aber im Einzelnen Mann für Mann ihnen dienſtwillig waren; auch durch den Zwiſt 42.

---

[1]) Wahrſcheinlich waren eben ſie die Gläubiger der Gemeinden.

[2]) Autun.

n. Chr. der römiſchen Feldherrn, zwiſchen welchen man ſchwankte, da beide
21. den Krieg für ſich forderten. Bald wich der altersſchwache Varro dem kräftigen Silius.

44. Doch zu Rom wehklagten die Beſten voll Sorge um den Staat: nicht die Trevirer nur und Äduer, ſondern vier und ſechszig[1]) Gemeinden Galliens ſeien abgefallen, zugezogen ſeien als Bundesgenoſſen die Germanen, unſicher ſtehe es in Hiſpanien: alles ward, wie es bei Gerüchten geht, in zu großem Maßſtabe geglaubt. Viele freuten ſich aus Haß gegen die Gegenwart und Begierde nach einer Änderung ſelbſt über ihre eignen Gefahren, und ſchalten Tiberius, daß er in ſo bewegter Zeit auf Denunciantenacten ſeine Sorge wendete. Ob etwa auch Sacrovir wegen Hochverraths im Senat belangt werden ſollte? Erſtanden ſeien endlich Männer, die den Blutbriefen mit den Waffen ein Ende machten. Ein elender Frieden werde ſelbſt gegen Krieg mit Vortheil vertauſcht. Deſto ſorgfältiger kleidete er ſich in Sorgloſigkeit; weder Aufenthaltsort noch Mienen änderte er, ſondern lebte jene Tage wie gewöhnlich: war es die tiefſte Verſtellung, oder hatte er erfahren, die Sache ſei nur mäßig und geringer als das Gerücht?

45. Unterdeſſen ließ Silius, der mit zwei Legionen heranzog, vorausgeſchickte Hülfsmannſchaft die Gaue der Sequaner verheeren, welche am Ende des Gebiets an der Gränze der Äduer lagen und ſich mit ihnen zum Kriege verbündet hatten. Dann rückt er auf Auguſtodunum in ſchnellem Marſche. Es wetteiferten unter ſich die Fahnenträger; murrend verlangte ſelbſt der gemeine Soldat, er ſollte nicht die gewöhnliche Ruhezeit, nicht die langen Nächte abwarten: ſehen wollten ſie nur die Feinde und von ihnen erblickt werden, das genüge zum Siege. Bei dem zwölften Meilenſtein zeigte ſich ihnen Sacrovir mit ſeinem Heere auf ebenem Felde. Vorn hatte er die Gepanzerten geſtellt, auf die Flügel die Cohorten, hinten die Halbbewaffneten. Er ſelbſt, unter den Erſten,

---

[1]) Die Zahl der galliſchen Gemeinden wird zu verſchieden angegeben, als daß ſich beſtimmen ließe, ob unter den vier und ſechzig alle zu verſtehen ſind.

ritt auf ſtattlichem Roſſe umher, mahnte an der Gallier alten n. Chr. 21. Ruhm und welches Unglück ſie über die Römer gebracht hätten: wie ehrenvolle Freiheit der Sieger, wie viel unerträglichere Knechtſchaft der zweimal Beſiegten harrte.

Nicht lange ſprach er ſo, auch hörte man ihn nicht mit Freude, 46. denn es nahte der Legionen Schlachtreihe: das auszuhalten waren ſie — eine ungeordnete Menge und Städter, des Kriegsdienſtes ungewohnt — weder an Augen noch Ohren ſtark genug. Silius hingegen, wiewohl die Hoffnung im Voraus ſchon ihm faſt alle Veranlaſſung zu mahnenden Worten benommen hatte, rief dennoch: ſchämen müßten ſie ſich, daß ſie, die Beſieger Germaniens, gegen Gallier wie gegen einen Feind geführt würden. Eine Cohorte hat neulich die rebelliſchen Turonen, eine Ala die Trevirer, wenige Turmen aus eben dieſem Heere haben die Sequaner niedergeworfen. Laßt euren Sieg lehren, daß die Äduer, je reicher an Gold, je üppiger in ihren Lüſten ſie ſind, deſto weniger im Kriege gelten; und fliehen ſie, ſo ſorgt, daß ſie nicht zu ſchwer zu tragen brauchen.[1]) Da brach ein ungeheures Geſchrei los: die Reiterei kam ihnen in den Rücken; vorn rückte das Fußvolk an; auch auf den Seiten ward nicht gefeiert. Einen kleinen Aufenthalt verurſachten die Gepanzerten, da die Eiſenplatten feſt hielten gegen Wurfgeſchoſſe und Schwerdter; doch der Soldat griff zu Äxten und Hacken, als ob er eine Mauer durchbrechen wollte, und hieb auf ihre Rüſtungen und Leiber ein. Einige warfen mit Stangen und Forken die unbewegliche Maſſe nieder: liegend, ohne daß ſie ſich aufzuarbeiten verſuchten, wurden ſie wie todt auf dem Platze gelaſſen.[2]) — Sacrovir flieht zuerſt nach Auguſtodunum, dann aus Furcht vor Übergabe in ein benachbartes Landhaus, begleitet von ſeinen Getreuſten. Dort fiel er von ſeiner eignen Hand; die

---

[1]) Wörtlich: ſorgt für die Fliehenden. Unſere Deutung ſcheint am beſten zu dem höhniſchen Tone der ganzen Rede und namentlich zu der ausdrücklichen Erwähnung des Reichthums der Äduer zu ſtimmen. An abweichenden Erklärungen fehlt es nicht.

[2]) Vgl. die ähnliche Schilderung bei Dio S. 155.

n. Chr. 21. Übrigen ſtießen ſich gegenſeitig nieder. Das Landhaus, ihnen über dem Kopf angeſteckt, verbrannte ſie alle.

47. Da erſt ſchrieb Tiberius Entſtehung und Beendigung des Krieges an den Senat, ohne der Wahrheit etwas zu benehmen oder hinzuzufügen: durch Treue und Tapferkeit hätten die Legaten, er durch Klugheit die Oberhand behalten. Zugleich fügte er die Gründe hinzu, weshalb nicht er, nicht Druſus zu dieſem Kriege abgegangen ſei, indem er die Größe des Reichs hervorhob; auch ſei das dem Fürſten nicht anſtändig, wenn eine oder die andere Gemeinde Unruhe ſtiftete, Rom zu verlaſſen, von wo alles regiert werde. Nunmehr, da er nicht durch Furcht hingezogen würde, wolle er gehn, um die Verhältniſſe ſich anzuſehn und ſie zu ordnen. — Es beſchloſſen die Senatoren Gelübde für ſeine Rückkehr, feierliche Gebete, und andere Ehren. Nur Dolabella Cornelius verſtieg ſich, da er es den andern zuvorzuthun meinte, zu abgeſchmackter Schmeichelei: er ſtimmte dafür, daß er aus Campanien in feſtlichem Siegeszuge in die Stadt einziehn ſollte. Daher erging ein Schreiben des Cäſar, in welchem er mit Nachdruck bemerkte: er ſei nicht ſo arm an Ruhm, daß er, nachdem er die allerwildeſten Stämme gebändigt, nachdem er in ſeiner Jugend ſo manchen Triumph begangen oder auch abgelehnt hätte, nun in ſeinem Alter für eine Fahrt über Land eine eitle Belohnung zu ſuchen brauchte.

IV. 72—74.

n. Chr. 28. In demſelben Jahre brachen die Friſier, eine überrheiniſche Völkerſchaft, den Frieden; unſere Habſucht war mehr daran Schuld, als daß ſie die Abhängigkeit nicht hätten ertragen können. An Abgaben hatte ihnen Druſus nur ein geringes auferlegt,[1]) ihrer beſchränkten Lage gemäß: ſie ſollten zum Bedarf der Soldaten gegerbte Rindsfelle beiſteuern, ohne daß irgend Jemand genau darauf gehalten hätte, wie feſt und wie groß; bis Olennius, ein Primi-

---

1) S. 291.

pilar, den man über die Friſier geſetzt hatte, mächtige Auerochſenrücken ausſuchte, die bei der Annahme als Maß dienen ſollten. n. Chr. 28. Dies — auch für andere Nationen nichts leichtes — war bei den Germanen noch ſchwerer zu ertragen, da ihre Waldgebirge wohl ungeheure Thiere in Menge liefern, auf den Höfen aber nur mäßig großes Vieh ſich findet. Und zuerſt lieferten ſie die Rinder ſelbſt aus, dann ihre Äcker, zuletzt die Leiber ihrer Frauen oder Kinder zum Frohndienſt. Daher Erbitterung und Klagen, und als ſie keine Hülfe fanden, als letztes Mittel der Krieg. Die Soldaten, welche die Abgaben einzogen, ſchleppten ſie fort und hefteten ſie an den Galgen. Olennius kam ihrer Wuth durch die Flucht zuvor, er fand Aufnahme in einem Caſtell Namens Flevum; in demſelben ſtand nicht unbedeutende Mannſchaft, Bürger und Bundesgenoſſen, um die Geſtade des Oceans zu bewachen.

73. Als dies Lucius Apronius, dem Proprätor des unteren Germaniens, bekannt ward, berief er die Veteranen der Legionen aus der oberen Provinz und auserwählte Mannſchaft aus den Hülfstruppen, Fußvolk und Reiterei, zu ſich. Beide Heere ließ er ſodann den Rhein hinabſchiffen und zugleich auf die Friſier einrücken, während die Belagerung des Caſtells ſchon aufgehoben und die Rebellen abgezogen waren, um ihr Land zu vertheidigen. So legt er denn durch die nächſten überſchwemmten Gegenden vermittelſt Dämmen und Brücken eine Straße, feſt genug um einen ziemlich ſchweren Zug hinüberzuführen. Da ſich unterdeſſen auch Furthen fanden, heißt er die Schwadron der Caninefaten[1] und was an germaniſchem Fußvolk unter den Unſrigen diente die Feinde im Rücken umgehn. Schon in Schlachtordnung aufgeſtellt, ſchlagen dieſe die Schwadronen der Bundesgenoſſen und die Legionarreiterei, die zu Hülfe geſchickt wird, zurück. Darauf wurden drei leichtbewaffnete Cohorten, und wieder zwei, ſodann, nach einiger Zeit, die Flügelreiterei vorwärts geführt. Stark, wenn ſie ſich auf einmal auf ſie geworfen hätten, gaben ſie, in Abſätzen an-

---

[1] Nachbaren der Bataver.

n. Chr. 28. rückend, ihren ſchon in Unordnung gebrachten Vorgängern keinen ſichern Rückhalt, und wurden ſelbſt von der Angſt der Fliehenden fortgeriſſen. — Dem Cethegus Labeo, Legaten der fünften Legion, übergiebt er was von den Hülfstruppen noch zurück war. Und dieſer, der, ſelbſt in die höchſte Gefahr geſtürzt, die bedenkliche Lage der Seinigen erkannte, flehte durch Boten die ſtarke Hand der Legionen an. Die fünfte ſtürmt vor, den andern voran, wirft in hitzigem Kampfe den Feind zurück, und bringt die Cohorten und die Flügelmannſchaft, von Wunden matt, in Sicherheit.

Keine Rache nahm der Feldherr; auch die Leichen beſtattete er nicht, obwohl viele Tribunen, Präfecten und Centurionen höheren Ranges gefallen waren. Man erfuhr von Überläufern: neunhundert Römer ſeien bei einem Haine, den ſie Baduhennawald nennen, wo der Kampf ſich bis in den zweiten Tag hinzog, niedergehauen worden; eine andere Schaar von vierhundert, welche ſich des Landhauſes des Cruptorix, der einſt in unſerem Dienſte ſtand, bemächtigt hatten, ſei, als Furcht vor Verrath bei ihnen rege ward, wechſelſeitigen Hieben erlegen.

74. Geprieſen war darob unter den Germanen der Friſier Name, während Tiberius den Verluſt verhehlte, damit er Niemandem den Krieg anzuvertrauen brauchte. Auch des Senats Sorge war nicht darauf gerichtet, ob das Reich an ſeinen Enden entehrt würde: innere Angſt hatte ſich der Gemüther bemächtigt; Heilmittel für ſie ſuchte man in der Schmeichelei.

Was die erſten ſechs Bücher der Annalen an Berichten über den Verlauf der deutſchen Kriege enthalten, iſt im Vorhergehenden vollſtändig mitgetheilt. Die folgenden Bücher bis zum elften ſind untergegangen, und man muß in vereinzelten Stellen bei andern Schriftſtellern ſpärlichen Erſatz für ſie ſuchen. Da ſo die Erzählung des Meiſters abgebrochen iſt, möge hier zuvörderſt Einzelnes ſeine Stelle finden, was zu ihrer Ergänzung dienen kann.

Wir beginnen mit einigen Angaben bei Tacitus ſelbſt, die erkennen laſſen, welche Bedeutſamkeit man zu Tiberius Zeit Germanien und den dortigen Kriegen im Verhältniß zu den übrigen Theilen des römiſchen Reiches beilegte.

Annalen. IV. 5.

— In kurzer Überſicht ging Tiberius die Zahl der Legionen durch und welche Provinzen ſie zu ſichern beſtimmt waren. Auch ich glaube erörtern zu müſſen, welche Waffenmacht Rom damals beſaß, welche Könige uns verbündet, wie viel enger unſerer Herrſchaft Grenzen waren.

Italien ſicherten auf beiden Meeren zwei Flotten, bei Miſenum und Ravenna; das nächſte Geſtade Galliens die Schnabelſchiffe, welche Auguſtus in der Schlacht bei Actium in ſeine Gewalt gebracht und nach der Stadt Forum Julium[1]) geſchickt hatte, mit tüchtiger Rudermannſchaft. Doch die vorzüglichſte Stärke beruhte auf acht Legionen am Rhein, zur Sicherung gegen die Germanen zugleich und gegen die Gallier beſtimmt. Hiſpanien, das neuerdings vollſtändig unterworfen war, war von dreien beſetzt. Die Maurer hatte König Juba vom römiſchen Volke zum Geſchenk erhalten. Im übrigen Africa zwei Legionen; eine gleiche Anzahl in Ägypten. Der ganze unermeßliche Landſtrich ſodann von Syrien an bis zum Fluß Euphrat ward von vier Legionen behauptet; Grenznachbaren waren der Iberer, der Albaner und andere Könige, die durch unſere Größe geſichert werden gegen auswärtige Mächte. Thracien hatten Rhömetalces und die Söhne des Cotys, das Ufer der Donau zwei Legionen in Pannonien, zwei in Möſien inne: eben ſo viele ſtanden in Dalmatien, der geographiſchen Lage nach geeignet, jenen zum Rückhalt zu dienen und zugleich, wenn Italien plötzlicher Hülfe bedürfte, aus nicht zu großer Ferne berufen

---

1) S. 470.

werden zu können; obwohl in Rom eine eigene Beſatzung lag, drei ſtädtiſche, neun prätoriſche Cohorten, meiſtens in Etrurien und Umbrien ausgehoben, oder im alten Latium und den alten römiſchen Colonieen. An geeigneten Stellen in den Provinzen ſtanden Triremen der Bundesgenoſſen und Schwadronen und Cohorten der Hülfstruppen: kaum eine geringere Macht. Doch dieſe weiter im Einzelnen zu verfolgen, ſchien mir zu unſicher, da ſie, wie die Zeit es erforderte, bald hier- bald dorthin zogen und ihre Zahl anwuchs, bisweilen auch vermindert ward.

Aus dieſem Übergewichte der germaniſchen Legionen wird klar, wie wohl berechnet es war, daß man, um Agrippina ſicher zu verderben, Menſchen anſtiftete, „die ihr zuredeten, ſich zu dem germaniſchen Heere zu flüchten“ (IV. 67.).

Ihre Macht ſollte aber bald, anſtatt der Verläumdung zu dienen, den Kaiſer ſelbſt die Grenzen ſeiner Gewalt kennen lehren.

Annalen. VI. 30.

— Abudius Ruſo, vormals Ädil, wird, während er den Lentulus Gätulicus, unter dem er eine Legion befehligt hatte, in das Verderben zu ſtürzen ſucht, weil dieſer dem Sohne des Sejanus ſeine Tochter beſtimmt hatte, obenein ſelbſt verurtheilt und aus der Stadt verwieſen. Gätulicus befehligte zu der Zeit die Legionen im oberen Germanien, und hatte ſich die größte Liebe erworben: gnädig ohne Grenzen, gemäßigt auch wo er ſtreng verfuhr, auch dem benachbarten Heere um ſeines Schwiegervaters, Lucius Apronius, willen nicht unwerth. Daher das nie verſtummte Gerücht, er habe gewagt einen Brief an den Kaiſer zu ſenden: in die Verwandtſchaft mit Sejanus ſei er nicht aus eigenem Willen getreten, ſondern auf Tiberius Rath; er habe ſich eben ſo gut irren können wie Tiberius, und keineswegs dürfe derſelbe Irrthum bei dem Kaiſer als etwas Argloſes, bei andern als Grund zum Verderben gelten. Seine Unterthanentreue habe er nicht gebrochen, und werde es auch nicht thun, wenn man ihn mit Nachſtellungen verſchone. Einen Nachfolger im Amte werde er als ein Todesurtheil anſehn. Daher wollten ſie unter ſich gleichſam einen feſten Vertrag ſchließen, dem zu Folge der Fürſt alles übrige, er nur ſeine Provinz behielte. — So wunderbar dies auch iſt, fand es dennoch Glauben, weil von Sejanus ſämmtlichen Verwandten er einzig und allein unangetaſtet und in hoher Gunſt verblieb, indem Tiberius bei ſich bedachte: der Haß gegen ihn ſei allgemein, ſein Alter der äußerſten Grenze nah, und mehr auf dem Gerüchte als auf innerer Kraft beruhe ſeine Macht.

Mit minderer Schonung war gegen Silius verfahren, dem der Ruhm, welchen er ſich in Germanien erworben, nicht den Schutz verliehen hatte, den Gätulicus in ſeinen Legionen fand.

Annalen. IV. 17—19.

— Unermüdlich drang Sejanus auf Tiberius ein und hielt ihm vor: der Staat ſei in ſich geſpalten, wie zum Bürgerkriege; es gäbe ſchon Leute, die ſich von Agrippina's Partei nennten, und, widerſtände man nicht, würden bald ihrer mehr ſein; und kein Mittel gäbe es gegen die um ſich greifende Zwietracht, als wenn einer oder der andere von denen, die in erſter Reihe ſtänden, geſtürzt würden. Aus dieſem Grunde greift er Cajus Silius und Titius Sabinus an. Die Freundſchaft des Germanicus war beiden verderblich; dem Silius auch der Gedanke, daß er, der ſieben Jahre lang ein ungeheures Heer befehligt, in Germanien die Triumphalinſignien ſich erworben, und im Kriege gegen Sacrovir den Sieg erfochten hatte, je gewaltiger und großartiger ſein Sturz wäre, deſto größere Furcht den andern einjagen würde. Die Meiſten glaubten, der Anſtoß, den er gab, ſei durch ſeinen Mangel

n. Chr. 24.

19.

an Selbſtbeherrſchung vergrößert worden, indem er ohne Maß prahlte: ſein Soldat habe feſt im Gehorſam beharrt, während die anderen in Empörung verfielen, und nicht würde Tiberius den Thron behauptet haben, wenn auch ſeine Legionen die Neuerungsſucht ergriffen hätte. Das, meinte der Cäſar, beeinträchtigte ſeinen Glanz und ſolchem Verdienſte ſei er nicht gewachſen. Denn Wohlthaten werden in ſo weit freudig aufgenommen, als man glaubt, ſie vergelten zu können; überſchreiten ſie dieſe Grenze zu ſehr, ſo wird mit Haß, anſtatt mit Dank gezahlt.

19. Silius hatte eine Frau, Soſia Galla, dem Fürſten verhaßt, weil Agrippina ſie liebte. Dieſe beiden beſchloß man feſtzunehmen, Sabinus ward vorläufig vertagt. Man ſchickte über ſie den Conſul Varro, der, alte Feindſchaft von den Vätern her vorwendend, Sejanus gehäſſigen Plänen zu eigner Schmach und Schande zu Willen war. Als der Verklagte um kurzen Aufſchub nachſuchte, bis der Ankläger das Conſulat niederlegte, war der Cäſar dagegen: es ſei ja durchaus üblich, daß Beamte Privatperſonen vor Gericht zögen, und nicht dürfe man des Conſuls Recht ſchmälern, deſſen Nachtwachen das Ziel hätten „daß der Staat nicht irgendwo Schaden nähme.“ Das war Tiberius eigenthümlicher Kunſtgriff, ganz neu erfundene Nichtswürdigkeiten mit altehrwürdigen Worten zu umkleiden. So werden denn die Senatoren mit größtem Eifer und Nachdruck zuſammengebracht, als ob man wirklich nach den Geſetzen mit Silius verfahren wollte, oder Varro wirklich ein Conſul, oder das wirklich die Republik wäre: der Angeklagte ſchwieg, oder öffnete er einmal den Mund zur Vertheidigung, ſo barg er nicht, weſſen Zorn ihn niederdrückte. Langes argliſtiges Schweigen über Sacrovir, um deſſen Empörung er wußte; der Sieg durch Habſucht befleckt; ſein Weib Soſia: das rückte man ihm vor. Und ohne Zweifel haftete an ihnen der Vorwurf der Erpreſſung, doch ward alles in der Klage der beleidigten Majeſtät zuſammengefaßt: Silius kam der drohenden Verurtheilung durch freiwilligen Tod zuvor.

Friedlicher endete ein anderer Held der germaniſchen Kriege:

Annalen. IV. 44.

Es ſtarben in dieſem Jahre zwei hochgeſtellte Männer, Cnejus Lentulus und Lucius Domitius. Dem Lentulus gereichte, außer dem Conſulat und dem Triumphalſchmucke wegen eines Sieges über die Gätuler, zu hoher Ehre erſt edel getragene Armuth, dann großer Reichthum, unſchuldig erworben und mit Beſonnenheit genutzt. Domitius durfte ſtolz ſein auf ſeinen Vater: er war im Bürgerkriege Herr des Meeres geweſen, bis er ſich zu Antonius, dann zu des Cäſar Partei geſellte. Sein Großvater war in der pharſaliſchen Schlacht für die Optimaten gefallen. Er ſelbſt ward auserkoren mit der jüngeren Antonia, Octavia's Tochter, vermählt zu werden. Später führte er ein Heer über den Elbeſtrom und drang tiefer in Germanien ein, als irgend einer vor ihm: er erhielt dafür den Triumphalſchmuck.[1]) n. Ch 25.

Ein Jahr ſpäter erſcheinen Sigambrer als Genoſſen der Römer im Kampfe gegen thraciſche Bergvölker.

Annalen. IV. 47.

— Der römiſche Feldherr rückte in Schlachtordnung an und trieb ſie ohne große Mühe zurück; die Barbaren ließen nicht viel Blut, weil ſie die Zuflucht in der Nähe hatten. Nachdem er ſodann an Ort und Stelle ein feſtes Lager angelegt, beſetzt er mit tüchtiger Mannſchaft eine ſchmale Berghöhe, die in gleichmäßigem Zuge bis an das nächſte Caſtell hinreichte, welches durch eine große Menſchenmoſſe — zum Theil bewaffnet, zum Theil ein ordnungsloſer Haufe — geſchützt ward. Zugleich ſchickt er gegen die Unbändigſten, welche vor dem Walle nach Stammesſitte mit Geſang und Tanz umherſchwärmten, ausgewählte Bogen- n. Chr. 26.

---

1) S. 307.

ſchützen. So lange dieſe aus der Ferne ſchoſſen, brachten ſie ihnen viele und unvergoltene Wunden bei: als ſie näher heranrückten, wurden ſie durch einen plötzlichen Ausfall in Unordnung gebracht, und zogen ſich zurück unter den Schutz der Cohorte Sigambrer, welche die Römer nicht weit davon aufgeſtellt hatten, als ſtets ſchnell entſchloſſen zu jeder Gefahr; nicht minder auch, weil ſie mit ihrem Kriegsgeſange und Waffengetöſe Entſetzen einzujagen verſtanden.

Unter den Ergänzungen der taciteiſchen Erzählung, welche andere Schriftſteller bieten, gebührt billig die erſte Stelle dem poetiſchen Berichte eines Augenzeugen über Germanicus Seefahrt. Sein Verfaſſer iſt Pedo Albinovanus, derſelbe, dem eine ziemlich allgemein angenommene Vermuthung das Trauergedicht über Druſus Tod zuſchreibt. (S. 301)[1] Leider hat der Rhetor Seneca, dem wir unſere Kenntniß des Gedichtes danken, nur wenige Verſe daraus aufbewahrt; zu wenige, als daß man mit Sicherheit entſcheiden könnte, auf welche der beiden großen, von Tacitus geſchilderten, Seefahrten es ſich bezog. (S. 453 u. 463.)[2] Wenn der bange, faſt verzagende Ton eher an die unglückliche Rückfahrt denken läßt, ſo ſtimmt doch der Gedanke, man ſteure auf unbekannter Bahn einem unerreichbaren Ziele zu, mehr zu der erſten Ausfahrt: durfte dieſe auch von Tacitus als eine glückliche bezeichnet werden, ſo mochte es doch an angſtvollen Augenblicken nicht fehlen; dieſe ſelbſt mit zu ſtarken Farben zu malen, konnte dem Dichter ein Mittel ſein, den glücklichen Erfolg um ſo glänzender hervorzuheben. Der Text der Verſe iſt übrigens ſo wenig kritiſch feſtgeſtellt, daß die Überſetzung gezwungen wird, ſich etwas freier als ſonſt zu bewegen. — Dem Dichter laſſen wir die Geſchichtſchreiber, Vellejus, Caſſius Dio, Suetonius, mit ihren ſehr verſchiedenartigen Beiträgen folgen: Tacitus erſcheint neben ihnen doppelt groß.

1) Vielleicht der als Anführer der Reiterei von Tacitus genannte Pedo. (S. 442.)

2) An die erſte, S. 442 kurz erwähnte, iſt ſchwerlich zu denken.

Seneca, Suaſorien. 1.

— Die lateiniſchen Declamatoren haben in der Beſchreibung des Oceans nichts ſonderliches geleiſtet, denn die meiſten ſchrieben ſchwülſtig oder verloren ſich in Einzelnheiten. Keiner von ihnen vermochte mit ſolchem Schwunge davon zu reden wie Pedo, wenn er von Germanicus Schiffahrt ſagt:

Längſt ſchon lag uns im Rücken der Tag, im Rücken die Sonne;
Längſt ſchon über die Grenze der Welt, der bekannten, gedrungen,
Steuern wir vor in die Nacht auf nicht verſtattetem Pfade,
Kühn entſchloſſen des Alls alläußerſtes Ziel zu erreichen.
Siehe, da regt es ſich unter des Meers träg ſtarrender Fläche,
Und Unthiere erheben ſich rings, blutgierige Rieſen,
Schon der Schiffe Gebälk mit gewaltigen Klauen erfaſſend.
Solches Getöſe verdoppelt die Furcht: „feſt ſitzen die Schiffe!
„Nie wird wieder ein ſchwellender Hauch die Segel beleben!
„Ruhmlos ſollen wir hier und wehrlos alle verderben
„(O unſeliges Loos!) ein Fraß den Thieren des Meeres!“

Und wohl ſchaut vom erhabenen Bord in die dunkele Ferne
Forſchend ein Mann, mit des Auges Gewalt der nächtlichen Schatten
Heer zu ſprengen bedacht: doch nichts entdecket der Späher.
Da bricht aus der beklommenen Bruſt die zagende Rede:
„Freunde wohin? ſchon ſchwindet der Tag; an der Gränze des Weltalls
„Schließet den Weg uns Mutter Natur durch ewiges Dunkel.
„Suchen wir noch ein Volk, ob dem ſich ein anderer Himmel
„Wölbt? eine andere Welt, von der noch keiner berichtet?
„Rückkehr fordert der Gott: es ſoll kein ſterbliches Auge
„Schauen das Ende des Alls. Was reizt das verwegene Ruder
„Frech die geheiligte Fluth? was nahn wir entweihend der Götter
„Stillem, friedlichem Haus?“

Vellejus. B. 2. K. 124. 125. 129.

— Solche Gewalt hatte des einen Mannes (Tiberius) Hoheit, daß man nicht zum Schutze der Guten, nicht zur Abwehr der Schlechten Waffen gebrauchte. Nur ein Kampf war übrig, ein

Kampf im Inneren: denn Roms Senat und Volk behauptete gegen
den Cäſar ſein Verlangen, er ſollte in ſeines Vaters Stelle treten;
jener hingegen wollte die Erlaubniß erkämpfen, ein Bürger
unter Bürgern, nicht ein alles überragender Fürſt zu ſein. Endlich
erlag er mehr der Vernunft als der Ehre, da er ja wohl
125. einſah, daß, was er nicht ſchützte, untergehen mußte. — Und
nicht lange blieb uns verborgen, welches Unglück unſerer wartete,
hätten wir unſern Willen nicht durchgeſetzt, welch ein Segen uns
unſeres Verlangens Erfüllung war. Denn das Heer, das in
Germanien diente und von Germanicus ſelbſt befehligt ward,
und mit ihm die Legionen, die in Illyricum ſtanden, ergriff eine
wahre Raſerei und tief wurzelnde Begier alles um und umzukehren:
einen neuen Anführer, eine neue Ordnung, einen neuen Staat
verlangten ſie. Wagten ſie doch ſelbſt zu drohen: ſie würden dem
Senate, ſie würden dem Fürſten Geſetze geben; das Maß ihres
Soldes, das Ende ihres Dienſtes erfrechten ſie ſich eigenmächtig
zu beſtimmen. Selbſt bis zur Waffengewalt kam es, das Eiſen
ward gezückt, und faſt hätte des Schwerdtes entfeſſelte Gewalt auch
die letzte Schranke durchbrochen: an einem Manne fehlte es, der
gegen den Staat anführen wollte, nicht an Soldaten, die bereit
waren ihm zu folgen. Doch der alte Feldherr, der, voll reifer Erfahrung,
vielem entgegentrat, einiges auch mit Ernſt und Nachdruck
zuſagte, an den vorzüglich ſchuldigen ſtrenge Rache nahm,
die übrigen gelinde ſtrafte, beſchwichtigte das alles und ließ es
ſpurlos verſchwinden. —

129. — Doch nachdem ich gleichſam ein Bild von der Regierung
des Tiberius Cäſar im Ganzen aufgeſtellt habe, will ich jetzt das
Einzelne aufzählen. Mit welcher Klugheit hat er den Rhascupolis,
der Cotys, ſeinen Bruderſohn und Genoſſen in der Herrſchaft, gemordet
hatte, aus ſeinem Lande zu entfernen gewußt? Vor allen
half ihm dabei Flaccus Pomponius, ein Conſular, ein Mann wie
geſchaffen zu jeder rechten That, der in einfacher Tüchtigkeit ſtets
neuen Ruhm verdient, ohne je danach zu haſchen. Mit welchem
Ernſte wohnt er — wie ein Senator und Richter, nicht wie ein

Fürſt — gerichtlichen Verhandlungen bei? Wie ſchnell hat er den * *[1]), der undankbar auf Umſturz des Beſtehenden dachte, niedergedrückt? Wie hat er ſeinen Germanicus, den Bändiger Germaniens, empfangen, ihn, den er mit ſeinen Rathſchlägen ausgerüſtet, den er ſelbſt einſt in die Anfänge der Kriegskunſt eingeführt hatte? Mit welchen Ehren hat er ſeine Jugend ausgezeichnet: wie entſprach doch des Triumphes Pracht der Größe ſeiner Thaten! Wie oft hat er das Volk durch Geſchenke geehrt; wie oft und wie gern das Vermögen der Senatoren, ſobald er es mit des Senats Willen thun konnte, ſo ergänzt, daß er weder zur Üppigkeit einlud, noch duldete, daß ehrenhafte Armuth ihrer Würde verluſtig ginge? Zu welchen Ehren hat er ſeinen Germanicus in die Provinzen jenſeits des Meeres geſandt? Welche Macht kluger Gedanken entfaltete er, als er, bedient und unterſtützt von ſeinem Sohne Druſus, den Maroboduus, der ſich zäh und unbeweglich in den Grenzen ſeines eigenmächtig erworbenen Königreiches hielt, wie eine Schlange, die ſich in die Erde verkrochen — möge ſeine Hoheit die Wendung mir verzeihen — durch heilſame Medicamente zwang hervorzukommen? Mit welcher Feinheit hält er ihn in ſeiner Gewalt: in allen Ehren und doch nicht unbewacht?[2]) Wie gewaltig war der Krieg, den Sacrovir, der erſte Mann Galliens, und Florus Julius ſchürten: mit wie bewunderungswürdiger Schnelligkeit und Kraft hat er ihn unterdrückt, ſo daß das römiſche Volk ſich eher ſeines Sieges als der Waffen in ſeiner Hand bewußt ward, und die Siegesboten denen zuvorkamen, die die Gefahr melden ſollten?

Caſſius Dio. B. 57. K. 5. 6. 18.

— Die Soldaten in Germanien aber, die dort des Krieges wegen in großer Anzahl verſammelt waren und ſahen, daß Germanicus auch ein Cäſar war und ein weit beſſerer als Tiberius, beobachteten keinerlei Maß: unter gleichen Vorwänden[1]) ſtießen ſie Schimpfreden aus gegen Tiberius, und boten Germanicus die höchſte Gewalt an. Als aber jener, nachdem er viel geredet und doch nicht vermocht hatte, ſie zur Ruhe zu bringen, zuletzt das Schwerdt zog, als ſei er ſogar entſchloſſen, ſich ſelbſt zu tödten, da erhob ſich ein lautes Wehgeſchrei; und einer von ihnen rief, ſein eignes Schwerdt emporhaltend: nimm dieſes, denn es iſt ſchärfer! — Germanicus, der nun ſah, wie weit es gekommen war, wagte nicht ſich zu tödten, theils aus andern Gründen, theils, weil er erwarten konnte, ſie würden darum nicht weniger im Aufſtande verharren. Statt deſſen faßte er einige Schreiben ab, als ob ſie von Tiberius geſchickt wären, verdoppelte den Soldaten das Geſchenk, welches Auguſtus in ſeinem Teſtamente angeordnet hatte (gleichfalls als ob es von jenem käme), und entließ die, welche über das Dienſtalter hinaus waren. Die Mehrzahl von ihnen beſtand aus dem Stadtpöbel, den Auguſtus nach Varus Misgeſchick mit ausgehoben hatte. Damals nun machten ſie auf dieſe Weiſe ihrer Empörung ein Ende. Später aber, da einige Senatoren als Geſandte von Tiberius kamen, mit denen dieſer im Geheimen nur eben das beſprochen hatte, wovon er Germanicus in Kenntniß geſetzt wiſſen wollte — denn er wußte wohl, daß ſie jedenfalls dem Germanicus alle ſeine Gedanken eröffnen würden, und wollte nicht, daß ſie oder Germanicus außer dieſen, die er ihnen mitgetheilt, noch irgend weiter an andere denken ſollten:[2]) als alſo dieſe Geſandten kamen, machten die Soldaten wieder Lerm, indem ſie Germanicus Liſt gemerkt hatten, und nun argwöhnten, die Senatoren wären dazu da, um ſeine Anordnungen rückgängig zu machen. Wenig fehlte, ſo hätten ſie einige von den Geſandten getödtet. Stürmiſch drangen ſie auf Germanicus ein, und griffen ſeine Gattin Agrippina und ſeinen Sohn, die er heimlich irgendwohin in Sicherheit ſchicken wollte, auf dem Wege auf: jene war eine Tochter des Agrippa und der Julia, der Tochter des Auguſtus, dieſen nannten ſie Cajus Caligula, weil er, im Lager auferzogen, ſtatt der Schuhe, wie ſie in Rom üblich ſind, Soldatenſchuhe trug. Und die ſchwangere Agrippina gaben ſie ihm auf ſeine Bitten frei, Cajus aber hielten ſie feſt. — Im Laufe der Zeit wurden ſie auch damals wieder ruhig, da ſie nichts ausrichteten. Ja es ging eine ſolche Umwandlung mit ihnen vor, daß ſie ſelbſt, ohne Geheiß, die Verwegenſten unter ſich feſtnahmen und einen Theil davon auf eigene Hand tödteten, die andern aber dem verſammelten Heere vorführten und, je nach der Anſicht der Mehrzahl, die einen umbrachten, die andern losließen.

---

[1]) Lücke im Text.

[2]) Suetonius, Leben des Tiberius K. 37: Feindliche und verdächtige Könige hielt er mehr durch Drohungen und Klagen, als durch Gewalt nieder. Einige, die er durch Schmeicheleien und Verſprechungen aus ihrem Lande zu ſich gelockt hatte, ſchickte er nicht zurück: ſo Maroboduus, den Germanen, Thraecypolis, den Thracer.

---

[1] Wie das pannoniſche Heer. S. 421.

[2] Eine im Original nicht minder unklare Stelle.

Germanicus, der auch ſo noch fürchtete, daß ſie ſich wieder empören könnten, fiel in das Land der Feinde ein und blieb dort eine Zeitlang, indem er ſeinen Soldaten zu gleicher Zeit Beſchäftigung und reichlichen Lebensunterhalt aus fremden Mitteln bot. Und er, der wohl im Stande geweſen wäre, die höchſte Gewalt an ſich zu bringen — denn er war der Gegenſtand des Wohlwollens aller Römer insgeſammt wie beſonders ſeiner Untergebenen — wollte es nicht. Tiberius aber lobte ihn wohl deshalb und ſchrieb häufig in ſüßen Worten an ihn ſowohl als an Agrippina; über ſeine Thaten jedoch empfand er keineswegs Freude:[1]) er fürchtete ihn vielmehr doppelt, da er nun auch die Heere auf ſeiner Seite hätte. Denn das konnte er freilich nicht glauben, daß er wirklich ſo dächte, wie er zu denken ſchien: war er ſich doch ſelbſt bewußt, wie er ſtets anders ſprach, anders handelte.[2]) 6.

— Germanicus aber, der den Feldzug gegen die Germanen mit Glück führte, drang bis an den Ocean vor. Nachdem er die Barbaren in offener Schlacht beſiegt hatte, ſammelte und beſtattete 18.

---

[1]) Dio 58, 8: In der Regel nannte Tiberius ſich Cäſar, bisweilen auch Germanicus, in Folge von Germanicus Thaten.

[2]) Suetonius, Leben des Tiberius K. 52: Von Germanicus dachte er ſo hämiſch, daß er von ſeinen herrlichen Thaten geringſchätzig als von überflüſſigen ſprach, und auf ſeine ruhmvollſten Siege ſchalt, als wären ſie dem Staate verderblich. — Angaben, die wohl auf Tiberius ſpätere Zeit zu beziehen ſind.

er die Gebeine derer, die mit Varus gefallen waren, und brachte auch die Feldzeichen wieder in ſeinen Beſitz.

Suetonius, Leben des Cajus Caligula. K. 1, 3—5.

— Nach Germanien geſchickt, beſchwichtigte Germanicus die Legionen, die auf die Kunde von Auguſtus Hintritt einmüthig mit der größten Beharrlichkeit Tiberius nicht als Herrn anerkennen wollten und ihm ſelbſt die höchſte Gewalt übertrugen: ob mit größerer Feſtigkeit oder größerer Treue und Liebe, iſt ſchwer zu ſagen. Bald danach beſiegte er auch den Feind und triumphirte. —

3. Daß Germanicus alle Vorzüge des Körpers und des Geiſtes in einem Maße wie niemandem zu Theil geworden waren, iſt bekannt genug: große Schönheit; ungemeine Tapferkeit; ein Talent, das in griechiſcher und lateiniſcher Beredſamkeit und Wiſſenſchaft ſich gleich bedeutend erwies; ein ganz einzig wohlwollender Sinn; ein bewundernswerthes und ſtets von Erfolg begleitetes Streben, ſich die Gunſt der Leute zu erwerben und Liebe zu verdienen. — Oft hat er Mann an Mann den Feind erlegt. Proceſſe hat er noch geführt, als er ſchon mit Triumphalehren geſchmückt war, und neben anderen Denkmälern ſeiner Studien auch griechiſche Comödien hinterlaſſen. Im Hauſe und draußen ſtets voll echten Bürgerſinns: freie und verbündete Städte betrat er ohne Lictoren. Beſuchte er irgendwo die Gräber ausgezeichneter Männer, ſo opferte er ihren Manen. Die alten, zerſtreuten Gebeine derer, die in der Varusſchlacht gefallen waren, wollte er unter einem Grabhügel beſtatten; und mit eigner Hand begann er zuerſt ſie aufzuleſen und zuſammenzutragen. Selbſt gegen ſeine Verläumder, wer ſie auch waren und wie bedeutend auch der Anlaß, war er milde. —

4. Für ſolche Tugenden erndtete er den reichſten Lohn. So geachtet und geliebt war er von den Seinigen, daß Auguſtus — denn die übrigen Verwandten übergehe ich — lange unſchlüſſig war, ob er ihn nicht zu ſeinem Nachfolger beſtimmen ſollte, und

ihn dann von Tiberius adoptiren ließ. So ſehr war er des Volkes Liebling, daß ſehr viele erzählen, ſo oft er irgendwohin kam oder ſich von einem Orte entfernte, ſei er wegen des Gedränges derer, die ihm entgegenkamen oder ihn begleiteten, bisweilen in Lebensgefahr gerathen. Als er aber aus Germanien nach Unterdrückung des Aufſtandes zurückkehrte, ſeien die Prätorianercohorten ihm ſämmtlich entgegengezogen, obwohl angeſagt war, daß nur zwei ausrücken ſollten; die Bevölkerung Roms aber, von jedem Alter, Geſchlecht und Stande, ſei bis zum zwanzigſten Meilenſteine hinausgeſtrömt. — Doch weit lauter, weit unverfänglicher ſind die Zeugniſſe, welche bei ſeinem Tode und nach ſeinem Tode für ihn abgelegt wurden. An dem Tage, wo er ſtarb, flogen Steine gegen die Tempel; der Götter Altäre wurden umgeſtürzt; einige Leute warfen ihre Hausgötter hinaus auf die Straße; neugeborene Kinder wurden ausgeſetzt. Sollen doch die Barbaren, die unter ſich oder gegen uns Krieg führten, einmüthig in einen Waffenſtillſtand gewilligt haben, als hätte ſie alle in nächſter Nähe ein ſchweres Leid getroffen. Einige Barbarenkönige, heißt es, legten den Bart ab und ſchoren ihren Weibern den Kopf zum Zeichen der tiefſten Trauer.

Als Tiberius zehn Jahre nach Germanicus Abberufung aus Deutſchland den Entſchluß faßte, Rom zu verlaſſen und fortan auf dem felſigen Capri ſich und ſeinen Lüſten zu leben, mochten ſich die Verhältniſſe in dem Lande, zu deſſen völliger Beſiegung Germanicus nur noch ein Jahr verlangte, weſentlich geändert haben, weſentlicher, als unſere Quellen es erkennen laſſen. Durch wenige, die Wißbegier mehr reizende als befriedigende, Worte verſetzt uns Suetonius von der Weſer an den Rhein und wie zurück in Arioviſtus Zeiten. Leben des Tiberius K. 41: Nachdem er auf ſeine Inſel zurückgekehrt war, entledigte er ſich gänzlich aller Sorge für den Staat. Daß Armenien von den Parthern eingenommen, Möſien von den Dacern und Sarmaten, Gallien von den Germanen verheert wurde, darum kümmerte er ſich nicht: zu großer Schande und nicht geringerer Gefahr des Reiches.

Beſſer ſind wir über Cajus Caligula unterrichtet: wie ſchon bei ſeiner Geburt unſer Blick nach Deutſchland gelenkt wird, ſo waren es Deutſche, die in Rom ſeinen Tod zu rächen dachten. — Wir ordnen die Angaben nach der Zeitfolge.

Suetonius, Leben des Cajus. K. 8.

Wo Cajus Cäſar geboren ſei, iſt wegen der Verſchiedenheit der Angaben ungewiß: Cnejus Lentulus Gätulicus ſchreibt: er ſei zu Tibur geboren; Plinius Secundus: im Trevirerlande, in dem Vicus Ambiatinus oberhalb Confluentes[1]); und dieſer letztere fügt als Beweis hinzu, man zeige dort Altäre, mit der Aufſchrift: Wegen Agrippina's Entbindung. In den Acten finde ich, daß er zu Antium geboren iſt. — Plinius wird durch die Chronologie widerlegt. Denn die, welche Auguſtus Geſchichte aufgezeichnet haben, ſtimmen darin überein: Germanicus ſei nach Führung des Conſulats nach Gallien[2]) geſchickt, als Cajus ſchon geboren war. Auch in der Inſchrift des Altars kann Plinius Anſicht wohl keine Stütze finden, da Agrippina zweimal in jener Gegend von Töchtern entbunden iſt. — Auch iſt ein Brief des Auguſtus vorhanden, den er wenige Monate vor ſeinem Tode an ſeine Enkelin Agrippina über dieſen Cajus (denn ein anderes Kind des Namens war damals nicht mehr vorhanden) geſchrieben hat, wie folgt: „Was den Knaben Cajus betrifft, ſo habe ich geſtern mit Talarius und Aſellius ausgemacht, daß ſie am achtzehnten Mai, wenn die Götter wollen, mit ihm abreiſen ſollen. Ich ſchicke überdies mit ihm aus der Zahl meiner Sklaven einen Arzt: ich habe Germanicus geſchrieben, er ſoll ihn, wenn er will, bei ſich behalten. Lebe wohl, meine Agrippina, und ſorge, daß Du geſund zu Deinem Germanicus gelangſt.“ Es iſt, denke ich, nun wohl klar genug, daß Cajus unmöglich da geboren werden konnte, wohin er erſt als faſt zweijähriges Kind von Rom aus gebracht iſt.

---

[1]) Coblenz. [2]) Er ging von dort nach Germanien, S. 423.

Wie das Kind bei den germaniſchen Legionen ſeines Vaters Gefahren theilte, iſt in den bereits mitgetheilten Berichten über den Aufſtand anſchaulich genug gemacht.[1]

Als Jüngling lebte Cajus an Tiberius Hofe; er verſtand ſich in des Kaiſers räthſelhaften Charakter zu ſchicken. Mit ihm verweilte auf Capri ein Prinz aus dem jüdiſchen Fürſtenhauſe der Herodes, Agrippa, der nach einigen in maßloſem Leichtſinn und unter mannigfacher Bedrängniß verlebten Jugendjahren bei dem alten Kaiſer eine gnädige Aufnahme gefunden hatte. Dennoch wandte er ſich[2] „von der untergehenden Sonne der aufgehenden zu.“ Eine unvorſichtige Äußerung, die er gegen Cajus that, ward belauſcht und dem Kaiſer hinterbracht, der nach langem Zögern, als er ſich kurze Zeit in einer Villa bei Tusculum aufhielt, den Fürſtenſohn in Ketten legen ließ.

Was weiter geſchah, erzählt Flavius Joſephus, der zu Veſpaſianus, Titus und Domitianus Zeit in mehreren, griechiſch geſchriebenen, zum Theil umfangreichen Werken die Ehre des jüdiſchen Volkes vertrat und ſeine Geſchichte erzählte.

Flavius Joſephus, jüdiſche Alterthümer. B. 18. K. 6 (8). §. 7.

— So ſtand denn Agrippa gefeſſelt vor dem Palaſte und lehnte ſich in tiefer Niedergeſchlagenheit an einen Baum, mitten unter vielen Gefeſſelten. Als ſich nun auf den Baum, an den Agrippa gelehnt ſtand, ein Vogel ſetzte — die Römer nennen dieſen

---

[1] S. 479, 480.

[2] Ein Wort des Tiberius.

Vogel bubo [1]) — und einer von den Geſangenen, ein Germane, dies bemerkte, ſo fragte dieſer den Soldaten, wer dort der in dem Purpurkleide wäre? Als er erfahren hatte, er heiße Agrippa, ſei von Geburt ein Jude und einer der Vornehmſten des Volkes, bat er den Soldaten, mit dem er zuſammengefeſſelt war, näher an ihn heranzutreten zum Geſpräche: er wolle ihn nach einigem aus ſeinem Vaterlande fragen. Seine Bitte wird erfüllt. So tritt er denn dicht vor ihn, und ſpricht durch einen Dolmetſcher: „Jüngling, dich beugt die plötzliche Umwandlung deines Geſchicks, die ſo viel und ſo ſchweres Unglück über dich bringt; und ſchwerlich wird eine Rede bei dir Glauben finden, welche dir, um dich aus deinem jetzigen Leiden zu erlöſen, die Gedanken der Gottheit darlegt. Wiſſe jedoch — ich beſchwöre es bei den Göttern meiner Heimath, bei den Göttern dieſes Landes, die uns in dieſe Ketten haben ſchlagen laſſen — daß ich dir alles ſagen will: nicht um durch eitle Hoffnungen dir guten Muth zu machen, denn ich weiß, daß ſolches Zureden, wenn der Erfolg es nicht bekräftigt, das Leiden weit ſchwerer macht, als wenn man dergleichen gar nicht zu hören bekommt; ſondern ich hielt es für recht und billig, auch mit eigener Gefahr dir zu offenbaren, welche Zukunft dir die Götter beſtimmen. Es iſt unmöglich, daß du nicht binnen kurzem aus dieſen Ketten befreit werden und zu der höchſten Höhe der Ehre und Macht emporſteigen wirſt: ein Gegenſtand des Neides wirſt du allen denen ſein, welche jetzt Mitleiden fühlen mit deinem Looſe; ein glückſeliges Ende wirſt du dereinſt haben und auf eigene Kinder deine Herrlichkeit vererben. Denke aber daran, daß, wenn du wiederum dieſen Vogel erblickſt, dann binnen fünf Tagen dein Ende kommen wird. So wird es geſchehn, denn ſo verkündet es die Gottheit, die dir dieſen Vogel geſandt hat. Da ich dieſes weiß, ſo hielt ich es für Unrecht, dir die Einſicht, die mir geworden iſt, vorzuenthalten, damit du im Gedanken an den Segen, den eine glückliche Zukunft dir bringen wird, dein gegenwärtiges Leiden für gering achteſt. Denke aber, wenn das Glück ſich wieder zu dir gewandt hat, auch daran, wie du uns erlöſeſt aus dem Misgeſchick, welches jetzt auf uns laſtet." — Durch dieſe Prophezeiung erſchien der Germane Agrippa damals ſo lächerlich, als er ſich in dem ſpäteren Verlauf bewunderungswürdig erwies.[1]

---

[1]) Uhu. — Der Vogel galt ſonſt nach antikem, wie es ſcheint, auch nach deutſchem Aberglauben, für einen Unglückspropheten.

Philo, Geſandtſchaft an Cajus. S. 993.[2]

n. Chr. 37. — Denn als man ſah, wie nach dem Tode des Cäſar Tiberius Cajus zu Lande und zur See die Herrſchaft über eine Welt antrat, in der nirgends Hader und Zwiſt war, wo gute Geſetze walteten, deren ſämmtliche Theile, Morgen und Abend, Süden und Norden, ſich harmoniſch in einander fügten, da das Geſchlecht der Barbaren mit dem der Hellenen, das helleniſche mit dem barbariſchen, die Kriegsmacht mit der Bevölkerung der Städte, das Stadtvolk mit der Kriegsmacht ſich einmüthig verband zu gemeinſamen Genuſſe der Segnungen des Friedens: wer betrachtete da nicht mit Staunen und Verwunderung ein ſolches Glück, das alles Maß, alle Gedanken zu überſteigen ſchien? Alle, alle Güter hatte er zu Hauf bereit und fertig ererbt: volle Schatzkammern, Silber und Gold, theils als rohe Maſſe, theils als Münze, theils verarbeitet zu Pokalen und anderem Geräth, wie es zum Dienſte der Pracht bereitet wird; vollzählige Heere zu Fuß, zu Roß, zu Schiff; Einkünfte, die ſich wie aus einer Quelle unabläſſig in reichem Strome ergoſſen; Herrſchaft über die meiſten und unentbehrlichſten Theile der bewohnten Welt — inſoweit man ſie recht eigentlich die bewohnte nennen möchte — von zwei Strömen begränzt, dem Euphrat und dem Rhein, von denen dieſer Germanien und die roheren Völkerſchaften, jener Parthien und die Stämme der Sarmaten und Scythen abſcheidet, die nicht minder wild ſind als die germaniſchen. Wie ich ſchon ſagte, Alle vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergange, dieſſeits des Oceans und jenſeits, Aſiens und Europa's Völkerſchaften, fühlten die Freude mit, die das römiſche Volk und ganz Italien erfüllte.

---

[1] Agrippa ward durch Caligula bei ſeinem Regierungsantritt befreit und danach zur Königswürde erhoben.

[2] Ein gelehrter Jude aus Alexandria, der in Angelegenheiten der alexandriniſchen Judenſchaft ſelbſt als Geſandter bei dem Kaiſer geweſen war. (38 n. Chr.)

Suetonius, Leben des Cajus. K. 19.

n. Chr. 39. — Von Bajä bis an die Molen von Puteoli[1]) — eine Strecke von etwa dreitauſend ſechshundert Schritt[2]) — ſchlug er eine Brücke, indem er von überall her Frachtſchiffe zuſammenholte, ſie in zwei Reihen nebeneinander ankern ließ, Dammerde auf ſie führte, und ſo eine grade Straße nach Art der appiſchen anlegte. — Ich weiß, daß die meiſten der Meinung waren, Cajus habe dieſe Brücke erſonnen, um mit Xerres zu wetteifern, der große Bewunderung fand, indem er den um ein ziemliches Stück ſchmäleren Helleſpont überbrückte; andere: um Germanien und Britannien, auf welche Länder er es damals abgeſehen hatte, durch das Gerücht von irgend einem Rieſenwerke in Schrecken zu ſetzen.

Suetonius, Leben des Cajus. K. 43—49, 51.

n. Chr. 39. Mit Felddienſt und kriegeriſchen Dingen hat er ſich nur einmal ein wenig befaßt: auch nicht etwa nach wohlberechnetem Entſchluß; ſondern als er einmal nach Mevania[3]) gereiſt war, um ſich den Fluß Clitumnus und den Hain anzuſehn, und man ihm zuredete, er ſolle die Zahl der Bataver, die er um ſich hatte, ergänzen, kam ihm mit aller Gewalt der Einfall, einen Kriegszug nach Germanien zu unternehmen. Auch ſäumte er nicht: von allen Seiten wurden Legionen und Hülfstruppen berufen, die Aushebung überall mit grauſamer Strenge gehalten, und an Vorräthen aller Art eine ſolche Maſſe zuſammengebracht, wie noch nie von irgend jemandem. So trat er den Marſch an. Bisweilen rückte er mit ſolcher Eile und Haſt vor, daß die Prätorianercohorten gezwungen wurden, die Feldzeichen gegen Sitte und Gebrauch auf die Packthiere zu laden, um nur mit ihm Schritt halten zu können; bisweilen ſo langſam und bequem, daß er ſich von acht Mann in einer großen Sänfte tragen ließ, und forderte, die Leute aus den benachbarten Städten ſollten ihm die Landſtraße fegen und des Staubes wegen beſprengen.

---

[1]) Puzzuoli. [2]) S. 141 Anm. 2. [3]) In Umbrien.

Sobald er das Lager betreten hatte, entließ er, um ſich als einen 44. aufmerkſamen und ſtrengen Feldherrn zu zeigen, die Legaten, welche die Hülfstruppen aus entlegenen Gegenden zu langſam zur Stelle geſchafft hatten, auf entehrende Weiſe ihres Amtes. Als er aber das Heer muſterte, entzog er vielen Centurionen ſchon vorgerückten Alters, einigen noch wenige Tage vor dem Ablauf ihrer Dienſtzeit, ihren höheren Rang, indem er jedem einzelnen ſein Alter und ſeine Schwäche vorrückte: die übrigen ſchalt er heftig wegen ihrer Habgier, und beſchränkte die Vortheile der Ausgedienten auf die Summe von ſechstauſend Seſterzen.[1]

Obwohl weiter nichts geſchah, als daß er Adminius, den Sohn des Britannerkönigs Cinobellinus, der, von ſeinem Vater vertrieben, mit einer Handvoll Leute ſich zu ihm geflüchtet hatte, zu Gnaden annahm, ſchickte er doch ein pomphaftes Schreiben nach Rom, als ob die ganze Inſel ſich ihm ergeben hätte. Zugleich ermahnte er die Feldjäger, ſie ſollten zu Wagen bis auf das Forum und vor die Curie fahren und nur im Tempel des Mars in voller Senatsverſammlung das Schreiben den Conſuln einhändigen.

Bald danach, als der Stoff zum Kriege ausging, befahl er, 45. einige Germanen von ſeiner Leibwache über den Rhein zu ſchaffen und jenſeits zu verbergen; nach dem Frühſtück ſollte man ihm dann mit möglichſt großem Lerm ankündigen: der Feind ſei da. Dies geſchah: er ſtürzte ſich mit ſeinen Freunden und einem Theil der Prätorianer zu Pferde in den nächſten Wald, hieb Bäume um, und ordnete ſie nach Art einer Trophäe. Als er wieder an das Licht gekommen war, ſchalt er auf die Furchtſamkeit und Feigheit derer, die nicht gewagt hätten ihm zu folgen; ſeine Begleiter, die mit ihm den Siegesruhm theilten, beſchenkte er mit einer neuen Art Kronen, geziert mit den Bildern der Sonne, des Mondes und der Geſtirne; er nannte dieſe mit einem neuen Namen: Kronen für tapferes Suchen.

---

[1] Auguſtus hatte das doppelte beſtimmt.

Ein andermal ließ er einige Geiſeln aus der Schule[1]) holen und heimlich vorausbringen; dann ſtand er plötzlich von der Tafel auf, verfolgte ſie mit der Reiterei, und brachte ſie in Ketten zurück als aufgegriffene Deſerteure: ohne Maß und Vernunft auch bei dieſer Poſſe. Als er wieder bei Tiſche angelangt war, forderte er die, welche ihm meldeten, es ſei nun alles wieder beiſammen, auf, ſich gepanzert wie ſie waren mit an der Tafel niederzulaſſen. Auch mit dem bekannten Verſe Virgils redete er ihnen zu:

> Haltet nur aus und ſparet euch auf für beſſere Zeiten!

Und dazwiſchen ſchalt er aus weiter Ferne durch ein ſehr heftiges Edict Senat und Volk, daß ſie, während der Cäſar in die Schlacht ginge und ſeine Bruſt den größten Gefahren darböte, ſchon bei hellem Tage zu ſchmauſen anfingen, und ſich im Circus, in den Theatern und auf ihren anmuthigen Villen gütlich thäten.

46. n. Chr. 40. Endlich ließ er, als wollte er nun dem Kriege ein Ende machen, am Strande des Oceans die Schlachtreihe antreten; Balliſten und Maſchinen wurden aufgeſtellt: keiner wußte oder vermuthete, was er nun anfangen wollte. Plötzlich gab er den Befehl, ſie ſollten Muſcheln aufleſen, alle Taſchen und Helme voll: das ſei die Ehrenbeute, die der Ocean dem Capitolium und Palatium ſchulde. Und als Siegeszeichen errichtete er einen ſehr hohen Thurm, von dem des Nachts, wie von dem Thurme auf Pharos, Feuer herableuchten ſollte, um der Schiffe Lauf zu lenken. Dann kündigte er den

---

1) Vorzüglich dieſe, ſpäter zu erörternde, Angabe macht eine genauere Bezeichnung der Gegend, wo der Kaiſer damals verweilte, wünſchenswerth. Eutropius B. 7. K. 12 (7): Er unternahm einen Krieg gegen die Germanen, rückte in das Bataverland ein, that aber nichts ordentliches. — So wird zu leſen ſein, da die Lesart der Handſchriften: in das Suevenland unmöglich richtig ſein kann.

Soldaten eine Geldvertheilung an, hundert Denare auf den Mann, und ſagte, als hätte er alle Beiſpiele von Freigebigkeit weit hinter ſich gelaſſen: „geht hin in Freuden, ihr reichen Leute.“

Danach wandte er alle ſeine Sorge auf den Triumph. Außer 47. den gefangenen oder übergelaufenen Barbaren ſuchte er auch aus Gallien die größten Leute, über die — wie er ſagte — es ſich verlohnte zu triumphiren, und einige von den Fürſten aus, als Schauſtücke für den Triumphzug, und zwang ſie, nicht allein ihr Haar lang wachſen zu laſſen und es röthlich zu färben, ſondern auch die deutſche Sprache zu lernen und barbariſche Namen zu führen. Auch befahl er, die Triremen, auf denen er in den Ocean hinausgeſteuert war, ſollten zum großen Theil zu Lande nach Rom geſchafft werden. Seinen Procuratoren ſchrieb er: ſie ſollten den Triumph zurüſten, ſo billig als möglich, aber mit einer Pracht ohne gleichen; denn ſie hätten ja Recht über aller Menſchen Habe und Gut.

Bevor er die Provinz verließ, faßte er einen Gedanken voll 48. ruchloſer Grauſamkeit: die Legionen, welche nach Auguſtus Hintritt ſich empört hatten, niederzuhauen, weil ſie ſowohl ſeinen Vater Germanicus, ihren Feldherrn, als ihn ſelbſt — damals ein Kind — eingeſchloſſen hätten. Mit Mühe und Noth von einem ſo tollen Gedanken zurückgebracht, ließ er ſich auf keine Weiſe in dem feſten Entſchluſſe irren, ſie zu deciniren. Nachdem er ſie daher unbewaffnet zu einer Verſammlung berufen hatte — auch die Schwerdter mußten ſie ablegen — umzingelte er ſie mit bewaffneter Reiterei. Als er aber ſah, daß die Meiſten Verdacht ſchöpften und ſich fortmachten, um ſich ihrer Waffen zu verſichern, falls man ihnen Gewalt anthun wollte, verließ er fliehend die Verſammluug und eilte ſofort nach Rom. Zum Ableiter aller ſeiner Bitterkeit diente ihm nun der Senat; er drohte ihm laut, ſchon das Gerücht ſolcher Schändlichkeit verdiene Beſtrafung: unter andern beklagte er ſich, man hätte ihn um den ordentlichen vollſtändigen Triumph gebracht, da er doch ſelbſt kurz zuvor, unter Androhung ſogar der Todesſtrafe, angeſagt hatte, man ſollte keine Verhandlung über ihm zu erweiſende Ehren anſtellen. Als ihn daher 49.

auf der Reiſe Geſandte des Senats mit der Bitte antraten, er möchte ſchnell kommen, antwortete er, wiederholt an das Gefäß des Degens ſchlagend, den er umgethan hatte, mit einer Donnerſtimme: „kommen werde ich, ja, ich werde kommen, und dieſer hier mit mir!“ Zugleich kündigte er an: er kehre zurück, doch nur zu denen, welche ſich nach ihm ſehnten, zu dem Ritterſtande und dem Volke; denn weder Bürger noch Fürſt wolle er dem Senat gegenüber ſein. Er verbot auch, daß irgend einer der Senatoren ihm entgegenkäme, und zog — ſei es, daß er den eigentlichen Triumph aufgegeben, oder nur aufgeſchoben hatte — in feſtlichem Siegeszuge an ſeinem Geburtstage in Rom ein.

51. — Gegen die Barbaren ließ er es an Drohungen nicht fehlen. Als er aber jenſeits des Rheins an einer engen Stelle des Weges mitten im dichtgedrängten Zuge auf ſeinem Reiſewagen fuhr, und einer ſagte: es würde keine geringe Beſtürzung geben, wenn ſich jetzt der Feind zeigte, beſtieg er haſtig ein Pferd und eilte nach der Brücke. Als er dieſe ganz mit Gepäck und Troß beſetzt fand, ließ er ſich, um jeden Verzug zu meiden, von den Leuten in die Höhe heben, und kam ſo über ihre Köpfe fort hinüber. Bald danach, als er von einem Aufſtande in Germanien hörte, rüſtete er ſich zur Flucht und hielt eine Flotte bereit, um ſicher zu entkommen: in dem einen Troſte fand er Beruhigung, wenigſtens die überſeeiſchen Provinzen würden ihm verbleiben, wenn die Sieger die Höhen der Alpen, wie einſt die Cimbern, oder auch Rom ſelbſt, wie einſt die Senonen, beſetzen ſollten. — Daher, glaube ich, kam ſeinen Mördern ſpäter der Gedanke, den unruhigen Soldaten vorzulügen, er habe ſelbſt Hand an ſich gelegt im Schrecken über die Nachricht von einer unglücklichen Schlacht.

Caſſius Dio. B. 59. K. 21. 22. 25.

Schon war faſt alles Geld in Rom und dem übrigen Italien, wo und wie und durch welche Mittel er es auch immer in ſeine Gewalt bringen konnte, aufgezehrt; keine Einkommensquelle, die irgend bedeutend oder auch nur möglich geweſen wäre, ließ ſich auffinden: die Verſchwendung aber drängte ihn immer vorwärts. So brach er nach Gallien auf: zum Vorwande nahm er zwar die Germanen, als regte ſich etwas bei ihnen, ſeine Abſicht aber war, Gallien, ein Land in voller Blüthe des Reichthums, und Hiſpanien auszuſaugen. Jedoch kündigte er ſeinen Auszug nicht offen an, ſondern begab ſich auf ein Vorwerk, und brach dann plötzlich auf, indem er viele Tänzer, viele Gladiatoren, Pferde, Weiber, und was ſonſt zum Luxus gehört, mitnahm. Als er aber dorthin gelangt war, that er keinem der Feinde etwas zu Leide, denn ſobald er nur ein wenig jenſeits des Rheins vorgerückt war, kehrte er ſofort um, und als er danach einen neuen Anlauf nahm, als wollte er auch Britannien bekriegen, machte er am Strande des Oceans Kehrt: ärgerte er ſich doch ſogar über ſeine Unterfeldherrn, ſobald ſie irgend etwas ausrichteten. Den Unterthanen aber, den Bundesgenoſſen, den Bürgern that er dafür deſto mehr und deſto größeres Leid an. —

Dennoch brachte er kein Geld zuſammen, ſondern gab große 22. Summen aus, theils für andere Dinge, wie er gewohnt war (denn auch einige Schauſpiele veranſtaltete er zu Lugdunum[1])), theils für das Heer. Denn zwanzig-, wie andere ſagen, fünf und zwanzigtauſend Soldaten hatte er beiſammen, und ward von ihnen ſiebenmal — wie es ihm grade einfiel — zum Imperator ausgerufen, obwohl er in keiner Schlacht geſiegt, keinen Feind getödtet hatte. Denn was die Feinde betrifft, ſo hat er einmal einige wenige durch Liſt gefangen genommen und in Ketten gelegt; von ſeinen eignen Leuten aber opferte er eine große Anzahl auf, indem er ſie theils einzeln umbringen, theils zu ganzen Schaaren niederhauen ließ. Denn als er einmal einen Haufen Menſchen beiſammen ſah — mochten es Gefangene ſein oder andere Leute — befahl er (nach dem Sprichwort[2])) ſie ſollten alle „vom Kahlkopf zum Kahl-

---

[1]) Lyon.

[2]) Seinen Sinn kann man leicht errathen, ohne daß über ſeine Entſtehung etwas ſicheres bekannt wäre.

25. kopf" niedergemetzelt werden. — Zu gleicher Zeit rückte er an den Ocean, als wollte er auch in Britannien Krieg führen, ließ ſeine ſämmtlichen Soldaten am Strande in Reihe und Glied treten, beſtieg eine Trireme, fuhr ein wenig vom Lande ab, und kehrte dann wieder um. Danach ſetzte er ſich auf einen hohen Thron, gab den Soldaten die Parole wie zur Schlacht, und ließ ihnen durch die Trompeter Muth einblaſen. Dann befahl er ihnen plötzlich Muſcheln aufzuleſen. Als er dieſe Beute in Händen hatte (denn Beute brauchte er ja natürlich zum Triumphzuge), war er ſtolz darauf, als hätte er auch den Ocean geknechtet, und beſchenkte die Soldaten reichlich. Dieſe Muſcheln ſchaffte er dann nach Rom, um auch dort ſeine Beute ſehn zu laſſen. Der Senat konnte dabei unmöglich ruhig bleiben, weil er in Erfahrung brachte, daß der Kaiſer ſehr hoch davon dachte, wußte aber doch auch nicht, wie er ihn preiſen ſollte: denn wenn man für Thaten, die keinen oder ſehr geringen Werth haben, großes Lob oder außerordentliche Ehren ſpendet, ſo kommt man in Verdacht, als wollte man über ſie ſpotten und ſich luſtig machen. Trotz aller Vorſicht fehlte wenig daran, daß der Kaiſer, als er in Rom eingezogen war, den ganzen Senat tödten ließ, weil er keine übermenſchlichen Ehrenbezeugungen für ihn angeordnet hatte. Das Volk berief er zuſammen, und warf von einem hohen Orte herab viel Silber und Gold unter daſſelbe; viele kamen beim Aufgreifen zu Schaden, denn er hatte, wie einige ſagen, ſcharfe Stücke Eiſen darunter gemiſcht.

Suetonius, Leben des Claudius. K. 9.

Als die Verſchwörung des Lepidus und Gätulicus[1]) entdeckt war, und er (Claudius) nebſt andern Geſandten nach Germanien geſchickt wurde, um den Glückwunſch abzuſtatten, gerieth er in Lebensgefahr, indem Cajus unwillig und wüthend ward, daß man grade den Oheim zu ihm geſchickt hätte, wie zu einem Knaben, der der Leitung bedürfte, und zwar ſo wüthend, daß es nicht an Leuten gefehlt hat, welche berichteten, er ſei mit allen Kleidern, wie er gekommen war, in den Fluß geworfen.

---

[1] Caſſius Dio B. 59. K. 22: „Den Gätulicus Lentulus, der auch ſonſt ein angeſehener Mann war, und zehn Jahre lang in Germanien befehligt hatte, tödtete er (Caligula), weil er bei den Soldaten beliebt war." — Von der Beſorgniß, mit der man auf die Macht der germaniſchen Heere blickte, giebt ein noch merkwürdigeres Beiſpiel Tacitus, Annalen 11, 1: Zu Suillius geſellte ſich Soſibius, Britannicus Erzieher. Er ſollte unter dem Scheine treuer Geſinnung Claudius ermahnen, ja ſich zu hüten vor jeder Macht und Gewalt, die dem Fürſten feindlich gegenüberſtände. Keiner ſei bei der Ermordung des Cäſar (Caligula) mehr betheiligt geweſen, als Valerius Aſiaticus; er habe nicht ſich geſcheut vor dem verſammelten römiſchen Volke; er bekenne

Suetonius, Leben des Galba. K. 6.

— Von Cajus Cäſar ward er dem (Lentulus) Gätulicus zum Nachfolger gegeben. Als am folgenden Tage, nachdem er zu den Legionen gekommen war, die Soldaten bei einem feierlichen Schauſpiele Beifall klatſchten, unterſagte er ihnen dies, indem er den Parolebefehl ertheilte: ſie ſollten die Hände unter dem Rock halten. Sogleich durchlief der Vers das Lager:

Lerne nun, Soldat, Soldat ſein; Galba iſt's, nicht Lentulus.

Mit gleicher Strenge verbot er ihnen, Urlaub nachzuſuchen. Die Veteranen wie die Rekruten kräftigte er durch unausgeſetzte Arbeit. Die Barbaren, welche ſchon bis in Gallien eingedrungen waren, hielt er noch zu rechter Zeit auf, wodurch er ſich und ſein Heer dem Cajus, der ſelbſt zugegen war, ſo ſehr empfahl, daß von ſo unzähligen, aus allen Provinzen zuſammenberufenen Schaaren keine ein ſchöneres Zeugniß und reicheren Lohn erhielt.[1])

frei, und ſuche noch ebenſo eine Ehre in der Gräuelthat. Daher ſei er gefeiert in Rom, auch in den Provinzen habe ſein Ruhm ſich verbreitet; er denke daran zu den germaniſchen Heeren zu reiſen, da es ihm, in Vienna (Vienne) geboren und auf viele einflußreiche Verwandte geſtützt, ein leichtes ſein würde, Unruhen bei den ihm blutsverwandten Völkern zu erregen. — Die letzten Worte laſſen nur an Gallier und Germanen denken.

[1]) Minder edel zeigte ſich bei Gelegenheit von Caligula's Feldzuge ein anderer der ſpäteren Kaiſer. Suetonius, Leben des Vespaſianus K. 2: Auf den Senat erbittert, verlangte er, um ſich Cajus auf alle Weiſe zu verpflichten, außerordentliche Feſtſpiele für ſeinen germaniſchen Sieg, und gab ſeine Stimme dahin ab, die Strafe der Verſchworenen ſollte dadurch verſchärft werden, daß man ihre Leichen unbegraben liegen ließe.

Von einem mit Lorbeer umwundenen Siegesbrieſe des Kaiſers und den Vorkehrungen zum Triumphe, welche Cäſonia, die Kaiſerin, traf, ſpricht der gleichzeitige Satirendichter Aulus Perſius Flaccus: bis in welche Ferne ſchon der gehoffte Sieg wirkte, lehrt uns Philo.

Perſius, Satire 6 V. 43 ff.

Weißt du es nicht, mein Freund? Den Lorbeer ſandte uns Cäſar,
Weil er beſiegt glorreich Germaniens Jugend. Gekehrt wird
Von den Altären die Aſche: um Waffen, die Pfoſten zu zieren,
Um manch Königsgewand, um blonde Gefangnenperücken,
Um Streitwagen und um Rheinſtröme von rieſiger Größe[1]
Feilſcht Cäſonia ſchon.

Philo, Geſandſchaft an Cajus. S. 1041.

— Als das Iſidorus, der bittere Sykophant, ſah, ſprach er: Herr! Du wirſt die Leute hier und ihre Stammgenoſſen noch mehr haſſen, wenn Du erkennſt, wie übel ſie von Dir denken und wie gottlos ſie ſind. Denn als alle Menſchen für Deine Errettung Dankopfer darbrachten, haben dieſe allein ſich nicht herabgelaſſen zu opfern: wenn ich aber ſage dieſe, ſo meine ich damit auch alle andern Juden. Als wir aber einmüthig laut aufſchrieen: Herr Kaiſer! wir werden verläumdet; denn wir haben geopfert, wir haben Hekatomben geopfert, wir haben mit dem Blute den Altar beſprengt und das Fleiſch nicht zum Mahl und Gelage nach Hauſe getragen, wie einige zu thun pflegen, ſondern wir haben die Thiere ganz der heiligen Flamme übergeben, und das nicht einmal, nein, dreimal, zuerſt als Du die Herrſchaft antrateſt, ſodann als Du aus jener ſchweren Krankheit, welche die ganze Welt mit Dir fühlte, entkamſt, und zum dritten Male auf Hoffnung des germaniſchen Sieges: als wir dies ſagten, da ſpricht er: mag das wahr ſein, ihr habt geopfert, aber einem anderen, nicht für mich; was habe ich für Nutzen davon? ihr habt mir nicht geopfert. Da befiel uns tiefes Entſetzen.

---

[1] Die oft erwähnten Abbildungen, die den Triumphzug ſchmückten.

Nach Beendigung des abenteuerlichen Feldzuges, lebte Caligula nur noch drei Monate. Wie die deutſchen Leibwächter bei ſeiner Ermordung ſich benahmen, deutet **Suetonius** nur mit wenigen Worten an; einen deſto vollſtändigeren Bericht danken wir **Joſephus**.

Suetonius, Leben des Cajus. K. 58.

— Auf den erſten Lerm eilten die Sänftenträger mit ihren Trageſtangen ihm zu Hülfe; danach die germaniſchen Leibwächter, die einzelne von den Mördern, auch einige unſchuldige Senatoren tödteten. n. Chr. 41.

Joſephus, jüdiſche Alterthümer. B. 19. K. 1. §. 15, 17, 18.

Die Germanen waren die erſten, zu denen die Kunde von Cajus Ende gelangte. Dies waren Leibwächter, die den Namen des Volkes tragen, aus dem ſie ausgehoben ſind: ſie führen den Titel **celtiſches Corps**. Dem Zorne unbedingt zu folgen, iſt ihnen Landesſitte: auch bei andern Barbaren iſt das nicht ſelten, weil ſie nicht daran denken, was ſie thun, erſt in Überlegung zu nehmen. Körperlich ſind ſie ſtark, und wenn ſie im erſten Sturme auf den Feind ſtoßen, ſo thun ſie große Dinge, wo ſie auch einſtürmen. Als dieſe nun von Cajus Ermordung hörten, ſchmerzte es ſie ſehr, weil ſie nicht die Tugend als Maßſtab anlegten, ſondern ihren eignen Vortheil; und Cajus war ſehr beliebt bei ihnen, da er ſich ihr Wohlwollen durch Geldgeſchenke erkaufte. So zogen ſie denn ihre Schwerdter und durchgingen den Palaſt,[1] um die Mörder des Cäſar aufzuſuchen. Es führte ſie Sabinus, ihr Tribun,1) ein Mann, dem nicht eigene Trefflichkeit oder der Vorfahren Adel — denn er war ein Gladiator — ſondern Körperkraft den Befehl über eine ſolche Schaar verſchafft hatte. Zuerſt hieben ſie den Asprenas nieder, weil er zuerſt ihnen begegnete; das Opferblut, welches, wie ich oben geſagt habe, auf ſein Gewand ſprützte, hatte ihm als ein Unglückszeichen dieſes traurige Geſchick verkündet. Der zweite, der ihnen entgegenkam, war Norbanus, einer der vornehmſten unter den Bürgern, der viele Imperatoren unter ſeinen Vorfahren aufzählen konnte. Da ſeine Würde ihnen keine Achtung abgewann, bediente er ſich ſeiner Kraft; dem erſten von denen, die auf ihn eindrangen, fiel er in den Arm und entrang ihm ſein Schwerdt. Er zeigte, daß er nicht geſonnen war thatenlos zu ſterben, bis er, von der andringenden Menge umzingelt, mit vielen Wunden niederſank. Der dritte war Anteius, ein Senator. Dieſer, von einigen wenigen begleitet, gerieth nicht zufällig unter die Germanen, wie die vorigen. Seine Schauluſt führte ihn dahin und das Verlangen, mit eigenen Augen den Cajus todt daliegen zu ſehen, um ſeinem Haſſe gegen ihn volle Befriedigung zu gewähren; denn er hatte den Vater des Anteius, der den gleichen Namen führte, in die Verbannung geſchickt und, damit nicht zufrieden, Soldaten ausgeſandt, um ihn zu tödten. Daher kam er, um ſich zu weiden an dem Anblick der Leiche: als er aber hörte, daß Lerm den Palaſt erfüllte, dachte er ſich zu verſtecken; doch entkam er nicht den Germanen, die alles genau durchſuchten und mit gleicher Wildheit Schuldige und Unſchuldige mordeten. — So ſtarben dieſe Männer. —

---

[1] Caligula ward zu Rom in einem Gange des Kaiſerpalaſtes ermordet, als er eben ein in dem Palaſte aufgerichtetes Theater verlaſſen hatte.

17. Als aber eine große Schaar Germanen, die gezückten Schwerdter in den Händen, das Theater beſetzte, da ergriff die Zuſchauer Furcht, ſie würden alle umkommen; ſo oft jemand eintrat, wer es auch ſein mochte, befiel ſie Zittern, als würden ſie nun im Augenblick niedergehauen werden: auch wußten ſie nicht, was ſie thun

---

1) Wahrſcheinlich kein Germane, ſondern ein Thracer. Suetonius, Leben des Cajus K. 55: Einige Thracer machte er zu Anführern ſeiner germaniſchen Leibwache.

ſollten, da ſie ſich nicht das Herz faſſen konnten fortzugehn, und doch überzeugt waren, ihr Bleiben im Theater ſei nicht ohne Gefahr. Als die Germanen aber ſchon auf ſie eindrangen, da erfüllte lautes Geſchrei das Theater. Flehentlich baten ſie die Soldaten um ihr Leben: ſie hätten alleſammt gar nichts gewußt, nichts von dem Plane der Empörung, wenn es ja eine Empörung wäre, nichts von allem, was geſchehen. Sie ſollten ſie daher verſchonen und nicht an Unſchuldigen Rache nehmen für eine Frevelthat, von der ſie nichts gewußt; ſie ſollten der Unterſuchung, wer das gethan habe, was auch immer geſchehen ſei,[1] nicht vorgreifen. Dies und mehr dergleichen ſprachen ſie, laut weinend und gegen ihr Geſicht ſchlagend, zu den Göttern rufend und flehend, wie die Gefahr es ſie lehrte, die ihnen nah genug getreten war: ſie ſprachen wie einer, der noch den letzten Kampf um ſein Leben kämpft. Das brach den Zorn der Soldaten, und es reuete ſie deſſen, was ſie mit den Zuſchauern im Sinne gehabt hatten. Denn grauſam war es, und grauſam ſchien es auch ihnen, ſo wild ſie auch waren, als ſie die Köpfe des Asprenas und ſeiner Unglücksgefährten auf den Altar gelegt hatten. —

18. Schon ging auch Paulus Arruntius im Theater umher, und rief den Germanen Halt zu; ihre Tribunen mit ihm befahlen ihnen ſodann das Schwerdt einzuſtecken, und brachten die ſichere Nachricht von Cajus Ende. Augenſcheinlich rettete dies die im Theater verſammelten und alle, welche irgendwie den Germanen in die Hände geriethen. Denn ſo lange die Hoffnung ſie beſeelte, Cajus ſei noch am Leben, war kein Unheil ſo groß, daß ſie nicht im Stande geweſen wären es anzurichten: ſo übermäßig war ihre Liebe zu ihm, daß ſie gern ihr eignes Leben dafür hingegeben hätten, wenn es ihnen gelungen wäre, jenen vor Nachſtellungen zu ſichern und vor einem ſolchen Geſchick zu bewahren. Sie beſchwichtigten aber, auf die ſichere Nachricht von Cajus Ende, ihre ſtürmiſche Rachluſt, weil ihre Liebe und ihr Dienſteifer ihnen keinen Nutzen

---

[1] Die Todesnachricht fand nicht bei allen Glauben.

brachte, indem nach ſeinem Tode niemand mehr da war, der ſie dafür belohnte; auch aus Furcht, wenn ſie mit ihren Gewaltthätigkeiten weiter gingen, möchte der Senat, falls die höchſte Gewalt auf ihn übergehen würde, oder der Kaiſer, der in Cajus Stelle träte, ſie dafür beſtrafen. So ward, wenn auch nur mit vieler Mühe, der Wuth Einhalt gethan, welche auf Anlaß von Cajus Ermordung die Germanen ergriffen hatte.

Auch noch über die ſechs erſten Regierungsjahre des Claudius ſind uns Tacitus Berichte verloren; für die deutſche Geſchichte ſcheint der Verluſt, ſoweit wir ihn ermeſſen können, im Ganzen nicht ſehr bedeutend.

Caſſius Dio. B. 60. K. 8.

n. Chr. 41. Es beſiegte in dieſem Jahre Galba Sulpicius[1]) die Chatten, und Publius Gabinius, der die Mauruſier[2]) ſchlug, erwarb ſich beſonders auch dadurch Ruhm, daß er den Legionsadler, der noch allein von Varus Niederlage her in ihren Händen war, mit zurückbrachte. So nahm den̄ Claudius wegen der Thaten beider den Imperatortitel an, und nicht blos als eine Maske.

Suetonius, Leben des Claudius. K. 24.

Dem Gabinius Secundus, der die Chaucer, ein germaniſches Volk, beſiegt hatte, verſtattete er den Beinamen Chaucius zu führen.

---

[1]) Der Kaiſer. Vgl. S. 503.

[2]) Daß die Mauruſier, eine afrikaniſche Völkerſchaft, hier irrig erwähnt werden, iſt offenbar; begreiflich wird das Verſehn, da unmittelbar vorher von Mauretanien die Rede iſt. Es liegt nah, aus den beigebrachten Worten Sueton's die Chaucer an ihre Stelle zu ſetzen; erklärlicher jedoch erſcheint die Namensverwechſelung, wenn man an die Marſer denkt, die unter den Vorkämpfern in der teutoburger Schlacht genannt werden und leicht zwei Adler in ihren Beſitz gebracht haben mochten. Wir erinnern, daß Germanicus den erſten Adler den Bructerern (S. 442), den zweiten den Marſern abnahm (S. 461): Florus Angaben (S. 333, 339) ſtehen mit dieſen vielleicht nur ſcheinbar im Widerſpruch, wenn man annehmen darf, daß er ſeinen Gewährsmann nicht völlig verſtand, und die gerühmte Vorſicht des römiſchen Fahnenträgers dennoch erfolglos war.

Suetonius, Leben des Veſpaſianus. K. 4.

Unter Claudius Herrſchaft ward er durch Narciſſus Gunſt als Legionslegat nach Germanien geſchickt: dann hinüber nach Britannien verſetzt, kämpfte er dreißigmal gegen den Feind. Zwei ſehr mächtige Völkerſchaften, mehr als zwanzig Städte und die Inſel Vectis, die Britannien zunächſt liegt, zwang er zur Uebergabe, theils unter des Conſularlegaten Aulus Plautius, theils unter Claudius eigenem Oberbefehl.

Suetonius, Leben des Titus. K. 4.

Als Kriegstribun diente er in Germanien und Britannien. Er erwarb ſich durch ſeine Tüchtigkeit, wie durch ſeine Beſonnenheit und Milde den höchſten Ruhm, wie aus der großen Anzahl ihn vorſtellender Statuen und Bilder, und Inſchriften, die in beiden Provinzen ſich finden, hervorgeht.

Die bedeutſameren Kämpfe in Britannien liefern wiederum Beweiſe, wie hohen Werth die Römer auf die Hülfe zu legen hatten, welche germaniſche Stämme ihnen leiſteten.

Caſſius Dio. B. 60. K. 20.

— Als aber das Heer an einen Fluß gekommen war, von dem die Barbaren glaubten, die Römer würden ihn ohne Brücken nicht überſchreiten können, und deshalb am jenſeitigen Ufer ohne alle Vorſicht lagerten, ſchickte er (Aulus Plautius) Germanen aus, deren Sitte es war, mit Leichtigkeit auch durch die reißendſten Ströme ſammt ihren Waffen zu ſchwimmen. Dieſe griffen den Feind wider Erwarten an: auf die Feinde ſelbſt hieben ſie nicht ein, verwundeten aber die Pferde vor den Streitwagen, ſo daß, indem die Pferde unruhig wurden, auch die Leute auf den Wagen in Gefahr geriethen. n. Chr. 43.

— Die Britanner zogen ſich von da an den Fluß Tameſas zurück, da, wo er in den Ocean mündet und bei Eintritt der Fluth das Land umher zum Sumpfe macht. Sie überſchritten ihn mit Leichtigkeit, weil ſie die Gegend mit ihren ſeichten Stellen und Furthen genau kannten. Die Römer rückten ihnen nach, auf dieſem Wege aber glückte es ihnen nicht. Nachdem jedoch wiederum die Germanen durch den Fluß geſchwommen und einige andere etwas weiter ſtromaufwärts vermittelſt einer Brücke hinübergekommen waren, warfen ſie ſich zugleich von vielen Seiten auf ſie und hieben viele nieder. Als ſie aber den übrigen unvorſichtig nachſetzten, geriethen ſie in Sümpfe, aus denen ſchwer zu entkommen war, und erlitten einen großen Verluſt.

Wir kehren zu Tacitus zurück.

Tacitus Annalen. XI. 16—20.

n. Chr. 47. In demſelben Jahre erbat ſich der Stamm der Cherusker einen König von Rom,[1] da durch innere Kriege[2] der Adel aufgerieben und nur Einer aus dem königlichen Stamme übrig war, der in Rom ſich aufhielt, Namens Italicus. Von väterlicher Seite ſtammte er von Flavus, Arminius Bruder, ab; ſeine Mutter war eine Tochter des Chattenfürſten Catumerus: er ſelbſt war ſtattlich von Geſtalt, mit Waffen und Roſſen nach heimiſchem, wie nach unſerem Brauche umzugehn geübt. So beſchenkt ihn denn der Cäſar mit Geld, giebt ihm eine Leibwache, und ermahnt ihn, die Ehre ſeines Geſchlechtes hochſinnig zu vertreten: er ſei der erſte, der in Rom geboren, ein Bürger, nicht eine Geiſel, dahinziehe um in der Fremde zu herrſchen.

---

[1] Suetonius, Leben des Claudius K. 25: Germaniſchen Geſandten erlaubte er in der Orcheſtra (des Theaters) Platz zu nehmen, ihrer Gradheit und Treuherzigkeit wegen. Denn als ſie, auf gewöhnliche Plätze geführt, bemerkten, wie Parther und Armenier unter den Senatoren ſaßen, waren ſie auf eigne Hand ebendahin gegangen, indem ſie laut rühmten, daß ſie weder an Tapferkeit, noch ihren ſonſtigen Verhältniſſen nach, jenen nachſtänden. —

Ob die Angabe auf dieſe Geſandtſchaft der Cherusker zu beziehen iſt, muß freilich ſehr zweifelhaft bleiben, zumal Tacitus daſſelbe von Friſiern erzählt, die unter Nero nach Rom kamen.

[2] Wohl die Fortſetzungen des Krieges, in dem Arminius umkam. S. 471.

Und zuerſt freuten die Germanen ſich ſeiner Ankunft; um ſo mehr, als er, in die Zwiſtigkeiten nicht eingeweiht, mit gleichem Eifer aller ſich annahm: gefeiert, verehrt ward er, indem er bald Freundlichkeit und Mäßigung, die niemandem verhaßt, öfter Trunkſucht und Lüſte, die den Barbaren willkommen ſind, zu Tage kehrte. Schon kam er bei den nächſten Nachbaren, ſchon auch in weiteren Kreiſen in Anſehn, als die, welche in den Parteikämpfen emporgekommen waren und mit Argwohn ſeine Macht betrachteten, ſich davon machen zu den angrenzenden Stämmen und laut bezeugen: man raube Germanien ſeine alte Freiheit und der Römer Macht wachſe an. Ob denn ſo gar niemand im heimiſchen Lande geboren wäre, der die erſte Stelle ausfüllen könnte, daß man des Spion Flavus Sohn über alle hätte erheben müſſen? Vergebens würde Arminius vorgeſchützt; wenn ſein eigner Sohn, im feindlichen Lande herangewachſen,[1] zur Herrſchaft käme, ſo ſei auch dann zu fürchten, er ſei angeſteckt von der Nahrung ſelbſt, der Sklaverei, der Bildung, lauter ausländiſchen Dingen. Wenn aber des Vaters Geſinnung in Italicus lebte: nun, es habe keiner mit mehr Erbitterung die Waffen gegen das Vaterland und die heimiſchen Götter geführt, als eben dieſer.

17. Durch dies und ähnliches brachten ſie große Schaaren zuſammen. Nicht minder viele jedoch ſchloſſen ſich an Italicus an. Sie machten geltend: er habe ſich ja nicht gegen ihren Willen eingedrängt, ſondern ſei eingeholt worden. Da er an edler Abſtammung über den anderen ſtände, ſollten ſie ſeine Tapferkeit erproben, ob er ſich würdig zeigte ſeines Oheims Arminius, ſeines Großvaters Catumerus. Auch ſeinem Vater mache es keine Schande, daß er die Treue gegen die Römer, zu der er ſich mit Wiſſen und Willen der Germanen verpflichtet, niemals außer Acht gelaſſen habe. Trügeriſch werde das Wort Freiheit von denen vorgeſchützt, die,

---

[1] S. 441.

entartet in ihrem Hauſe, dem Gemeinweſen verderblich, alle ihre Hoffnung nur auf die Zwietracht bauten. Lermend ſtimmte dem die kampfluſtige Menge bei, und in einer großen Schlacht — Barbaren gegen Barbaren — bleibt der König Sieger. Danach durch ſein Glück zum Hochmuth verleitet, vertrieben, und wieder durch der Langobarden Beiſtand eingeſetzt, brachte er in Glück und Unglück Unheil über die Cherusker.[1]

18. Zu derſelben Zeit unternahmen die Chaucer, da keine Zwietracht in der Heimath und ſie durch Sanquinius[2]) Tod neu belebt waren, während Corbulo herannahte, Streifzüge in das untere Germanien, unter Gannaſcus Anführung. Dieſer — ein Caninefate[3]) von Geburt, lange Jahre Soldat unter den Hülfstruppen, endlich Deſerteur — lief mit leichten Fahrzeugen auf Plünderung aus, und verheerte beſonders die Küſte der Gallier, indem er wohl wußte, daß ſie reich waren und unkriegeriſch. Corbulo jedoch, der unterdeſſen die Provinz betreten hatte, voll regen Dienſteifers und bald zu ſeinem Ruhme, zu dem dieſer Feldzug den Grund legte, ſchafft die Triremen den Rhein ſtromabwärts, die andern Schiffe durch Lachen und Gräben,[4]) wo jedes durchkommen konnte, zur Stelle. Nachdem die Kähne der Feinde verſenkt und Gannaſcus verjagt war, führte er, als man den Forderungen des Augenblicks genügt hatte, die Legionen, welche nichts von Arbeit und Anſtrengung wiſſen mochten und im Verheeren ihre Freude fanden, zum alten Brauche zurück. Keiner durfte aus dem Zuge weichen und ſich ohne Befehl beim Gefechte betheiligen. Die Poſten, Nachtwachen, alles, was es bei Tag und Nacht zu thun gab, ward in voller Rüſtung beſorgt; und man erzählt, ein Soldat ſei, weil er unbewaffnet, ein anderer, weil er nur mit einem kurzen Schwerdte bewaffnet, am Walle ſchanzte, mit dem Tode beſtraft worden.

---

1) „Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Barbaren ſich lieber Könige von Rom erbitten, als ſie dann haben mögen.“ Annalen 12, 15.

2) Sanquinius Maximus, wie aus dieſer Stelle hervorgeht, Befehlshaber in Unter-Germanien.

3) S. 477.

4) Man wird an Druſus Anlagen zu denken haben.

Dergleichen übertriebene und vielleicht lügenhaft ausgeſprengte Erzählungen leiteten doch ihren Urſprung aus des Feldherrn Strenge her; und als wachſam und unerbittlich bei groben Vergehn mag man den erkennen, dem ſo viel Härte auch gegen leichte Verſtöße zugetraut wurde.

19. Übrigens wirkte dieſes Schreckensſyſtem auf die Soldaten und die Feinde in entgegengeſetzter Weiſe. Unſere Thatkraft ward erhöht, der Barbaren wilder Trotz gebrochen. So ſtellte der Stamm der Friſier, der ſeit dem durch Lucius Apronius Niederlage[1]) eröffneten Aufſtande ſtets Erbitterung oder ſehr zweideutigen Gehorſam an den Tag gelegt hatte, Geiſeln und ſiedelte ſich auf Ländereien an, die ihnen Corbulo abſteckte. Auch einen Senat, Obrigkeiten, Geſetze ließen ſie von ihm ſich geben: und damit ſie ſich den Befehlen nicht entzögen, legte er eine feſte Beſatzung dorthin. Zugleich ſchickte er Leute aus, welche die großen Chaucer[2]) zur Übergabe verlocken und gleichzeitig dem Gannaſcus mit Liſt beikommen ſollten. Weder vergeblich noch unwürdig war dieſe Hinterliſt gegen einen Menſchen, der uns entlaufen war und die Treue gebrochen hatte. Doch durch ſeine Ermordung ward der Chaucer Sinn wie umgewandelt, und Corbulo ſtreute den Samen der Empörung aus: wie er bei den Meiſten freudige Anerkennung fand, fehlte es doch nicht an hämiſchen Urtheilen. Weshalb er den Feind reizte? Das Unglück würde der Staat zu tragen haben: hätte er aber glücklichen Erfolg, ſo ſei ein hervorragender Mann eine für den Frieden bedenkliche, für einen mattherzigen Fürſten höchſt drückende Erſcheinung. Daher unterſagte Claudius jede weitere Gewaltthätigkeit gegen Germanien ſo beſtimmt, daß er ſogar befahl, die Beſatzungen über den Rhein zurückzuziehn.

20. Schon darauf bedacht, das Lager in Feindesland aufzuſchlagen, erhält Corbulo dieſes Schreiben. Obwohl bei der plötzlichen Wendung vieles ihn bedrängte, die Furcht vor dem Imperator, die Verachtung ſeitens der Barbaren, der Hohn der Bundesgenoſſen,

---

[1]) S. 477.

[2]) Man erinnere ſich vorläufig der kleinen Bructerer. S. 371.

ſprach er dennoch kein Wort weiter, als: wohl euch, ihr römiſchen Feldherren der Vorzeit! und gab das Zeichen zum Rückzuge. Damit ſich aber der Soldat nicht der Ruhe ergäbe, zog er zwiſchen Moſa und Rhein auf einer Strecke von drei und zwanzig Meilen einen Graben, um dadurch das Land vor des Oceans Launen zu ſichern. Den Triumphſchmuck jedoch verlieh der Cäſar ihm huldreich, obwohl er ihm den Krieg verſagt hatte.[1])

Nicht viel ſpäter erlangt dieſelbe Ehre Curtius Rufus, der im mattiſchen Lande[2]) Schachte geöffnet hatte, um Silberadern zu ſuchen. Dies brachte einen geringen Ertrag und nicht auf lange, den Legionen aber Mühe und Gefahr: Bäche abzugraben, und, was ſchon auf freiem Felde ſchwere Arbeit iſt, unter der Erde zu bewerkſtelligen. Der Soldat, ſchwer dadurch gedrückt, verfaßt, da es in mehreren Provinzen ähnliches zu erdulden gab, heimlich ein Schreiben im Namen der Heere, worin ſie den Imperator bitten, denen, welchen er geſonnen wäre ein Heer anzuvertrauen, den Triumphſchmuck im Voraus zuzuerkennen.[3])

---

[1]) Caſſius Dio B. 60. K. 30: Cneius Domitius Corbulo, der in Germanien befehligte, rief die Legionen zuſammen, und brachte, außer andern Barbaren, auch denen, welche ſie Kaucher nannten, ſchweren Verluſt bei. Und ihn rief Claudius zurück, als er noch im feindlichen Lande ſtand. Denn da er von ſeiner Tüchtigkeit und ſeinem Dienſteifer hörte, verſtattete er ihm nicht, noch höher ſich zu erheben. Als aber Corbulo dies vernahm, kehrte er um, indem er nur die Worte ausrief: wohl euch, ihr Feldherrn der alten Zeit! um dadurch anzudeuten, daß es jenen erlaubt war, ungefährdet tapfer zu ſein, er ſelbſt aber von dem Kaiſer aus Mißgunſt gehemmt werde. Der Triumphſchmuck wurde ihm auch ſo noch zu Theil. Als man ihm aber wieder das Heer anvertraute, übte er es mit nicht geringerem Eifer, und ließ die Soldaten, da Friede war, zwiſchen dem Rhein und der Moſa einen Graben ziehn, von etwa 170 Stadien, damit nicht die Flüſſe, von der Fluth des Oceans zurückgedrängt, das Land überſchwemmten. — Es ſcheint gewagt, die Oertlichkeit des 4½ Meile langen Durchſtiches zwiſchen Rhein und Maas nach dieſen Andeutungen zu beſtimmen; man hat ihn mit der Vliet bei Leiden in Verbindung gebracht, wo die Maße zutreffen ſollen.

[2]) S. 439.

[3]) Suetonius, Leben des Claudius K. 24: Älteren Prätoren ertheilte er ſo oft und mit ſolcher Leichtigkeit den Triumphalſchmuck, daß ein Brief zu Tage kam, abgefaßt im Namen ſämmtlicher Legionen, worin ſie ihn erſuchten: es möchte den Conſularlegaten zugleich mit dem Heere auch der Triumphalſchmuck zugewieſen werden, damit ſie nicht auf alle Weiſe einen Anlaß zum Kriege zu ſuchen brauchten.

XII. 27—30.

— Doch Agrippina, um auch den verbündeten Völkerſchaften eine Probe von ihrem Einfluſſe zu geben, ſetzt durch, daß in die Stadt der Ubier, in welcher ſie geboren war, eine Veteranencolonie gelegt wurde, die ihren Namen von dem ihrigen empfing.[1] Und zufällig hatte es ſich getroffen, daß dieſen Stamm, als er den Rhein überſchritt, ihr Großvater Agrippa den Unterthaneneid ſchwören ließ.[2]

Zu derſelben Zeit gab es im oberen Germanien Noth und Unruhe, weil die Chatten plündernd und raubend eindrangen. 51. Demnach forderte der Legat Lucius Pomponius die Hülfstruppen, Vangionen und Nemeten,[3] denen er Flügelreiterei zugeſellt hatte, auf, den Räubern voranzukommen, oder, wenn dieſe ſich zerſtreuten, ſie unverſehens zu umzingeln. Dem klugen Plane des Feldherrn entſprach der Soldaten Eifer und Geſchicklichkeit. Sie theilten ſich in zwei Züge. Die, welche den Weg links eingeſchlagen hatten, umgingen eine Schaar, die, eben umgekehrt, ihre Beute zu einem Gelage benutzte und in tiefen Schlaf geſunken war. Es wuchs ihre Freude, da ſie einige noch von Varus Niederlage her nach vierzig Jahren der Sklaverei entriſſen. Die aber, welche rechts 28. kürzere Richtwege gegangen waren, brachten dem Feinde, der ihnen entgegenkam und eine offene Schlacht wagte, noch bedeutenderen Verluſt bei, und kehrten, reich an Beute und Ehre, zu dem Taunusgebirge zurück, wo Pomponius mit den Legionen wartete, falls die Chatten es aus Rachgier auf eine Schlacht ankommen ließen. Die aber, voll Furcht, auf einer Seite von den Römern, auf der andern von den Cheruscern, mit denen ſie in ewiger Fehde leben, eingeſchloſſen zu werden, ſchickten nach Rom Geſandte und Geiſeln. Pomponius ward die Triumphehre zuerkannt: ein geringer Theil ſeines Anſehns bei der Nachwelt, bei welcher der Ruhm ſeiner Gedichte überwiegt.

---

[1] Colonia Claudia Agrippinenſis. Cöln.

[2] Mehr bei der Germania.

[3] Die Vangionen um Worms, die Nemeten um Speier.

29. Gleichzeitig ward Vannius, welchen Druſus Cäſar über die Sueven geſetzt hatte,[1]) aus ſeinem Reiche vertrieben. In der erſten Kindheit ſeiner Macht war er angeſehn und beliebt bei ſeinem Volke; ſpäter durch ihre Dauer zum Hochmuth verleitet, ward er durch den Haß der Nachbaren, zugleich durch Zwietracht im eigenen Hauſe geſtürzt. Die Anſtifter waren: Vibillius, König der Hermundurer,[2]) und Vangio und Sido, Vannius Schweſterſöhne. Claudius, obwohl oft gebeten, griff dennoch nicht mit bewaffneter Hand in der Barbaren Zwiſtigkeiten ein.[3]) Er verſprach dem Vannius eine ſichere Zufluchtsſtätte, falls er vertrieben würde, und ſchrieb an Publius Atellius Hiſter, der Pannonien verwaltete: er ſollte eine Legion und Hülfstruppen, in der Provinz ſelbſt ausgehoben, am Ufer aufſtellen, zur Unterſtützung der Beſiegten und als Schreckmittel gegen die Sieger, damit ſie nicht, durch ihr Glück frech gemacht, auch unſern Frieden ſtörten. Denn eine zahlloſe Maſſe, Ligier[4]) und andere Stämme, rückten heran, gelockt durch das Gerücht von den Schätzen des Königreiches, welches Vannius dreißig Jahre lang durch Räuberei und Steuern bereichert hatte.

---

[1]) S. 470.

[2]) S. 470.

[3]) So wenig dieſes Verfahren an den raſchen faſt übermüthigen Druſus erinnert, gedachte Claudius doch gern der Thaten, die ſein Vater in Germanien vollbracht hatte. Ein Beweis davon iſt die Rede, die er ſelbſt im Senat zu Gunſten der Gallier hielt, welche verlangt hatten, auch aus ihnen ſollte der römiſche Senat ergänzt werden. Ein Theil derſelben iſt uns auf zwei, in Lyon gefundenen, Erztafeln erhalten, es heißt dort: „Nicht ohne Beſorgniß, verſammelte Väter, habe ich die Grenzen der Provinzen überſchritten, die euch gewohnt ſind, in denen ihr euch heimiſch fühlt; jetzt gilt es, die Sache Galliens mit Klarheit und Beſtimmtheit zu führen. Wenn dabei jemand das in Anſchlag bringt, daß dieſes Land durch ſeinen Krieg Julius Cäſar zehn Jahre lang keine Ruhe ließ, ſo ſtelle der dagegen ſeine Treue, die hundert Jahre lang feſt und unbeweglich geblieben, ſeinen Gehorſam, von dem es uns oft, wenn es mißlich um uns ſtand, mehr denn genugſame Beweiſe gegeben hat. Als mein Vater Druſus Germanien unterjochte, dankte er den Galliern, indem ſie ſich ſtill verhielten, das beruhigende Gefühl, im ſicheren Rücken ein Land zu wiſſen, das, friedlich geſinnt, zu keiner Beſorgniß Anlaß gab; und das zu einer Zeit, wo er unmittelbar von der Schatzung, die damals für Gallien eine neue und ungewohnte Sache war, zum Kriege abberufen wurde.“

[4]) Die Germania wird auf ſie zurückführen.

Vannius eigene Streitmacht war Fußvolk; ſeine Reiterei beſtand aus Sarmaten und Jazygen, nicht gewachſen der Menge der Feinde. Deshalb hatte er beſchloſſen, ſich in Burgen zu vertheidigen und den Krieg in die Länge zu ziehn. Doch die Jazygen, welche die 30. Belagerung nicht ertragen konnten und die nächſten Ebenen durchſtreiften, führten die Nothwendigkeit einer Schlacht herbei, da die Ligier und Hermundurer dort angegriffen hatten. So kommt denn Vannius von ſeinen Burgen herab, und wird in offener Schlacht geſchlagen: unglücklich zwar, aber dennoch geprieſen, daß er mit eigner Hand an der Schlacht Theil nahm und vorn auf der Bruſt Wunden empfing. Übrigens entkam er zu der Flotte, die auf der Donau wartete. Bald folgten auch ſeine Mannen: ſie empfingen Land und wurden in Pannonien angeſiedelt. Das Reich theilten Vangio und Sido unter ſich: muſterhaft treu gegen uns, bei ihren Unterthanen — brachte es ihre eigene, oder der Knechtſchaft Natur ſo mit ſich? — bis ſie die Herrſchaft erlangten, ſehr beliebt, aber weit verhaßter, nachdem ſie ſie erlangt hatten.

XIII. 53—57.

Friedlich war bis dahin der Zuſtand Germaniens geweſen. Die n. Chr. 58. Natur der Feldherrn fügte es ſo: da die Triumphehren gar gemein geworden waren, verſprachen ſie ſich größeren Ruhm, wenn ſie den Frieden aufrecht erhielten. Paulinus Pompejus und Lucius Vetus befehligten zu der Zeit das Heer. Um jedoch den Soldaten nicht unthätig unter den Fahnen zu halten, beendete der erſtere die Anlagen zur Abdämmung des Rheins, welche Druſus vor drei und ſechzig Jahren angefangen hatte.[1] Vetus ſann darauf, Moſel und Arar[2] durch einen zwiſchen beiden Flüſſen gezogenen Canal zu verbinden, damit die Truppen über das Meer, ſodann Rhone und Arar entlang in jenen Canal, bald aus der Moſel in den Rhein und von dort in den Ocean einlaufen könnten, und, mit

---

[1] Vermuthlich im Zuſammenhange mit dem Druſuscanal.

[2] Saone.

Beſeitigung der Schwierigkeiten des Landweges, des Weſtens und des Nordens Geſtade gegenſeitigem Schiffsverkehr eröffnet würden. Mit Scheelſucht betrachtete das Werk Älius Gracilis, der Legat von Belgica; drohend warnte er Vetus: er ſolle ſeine Legionen nicht in die Provinz eines andern einrücken laſſen, und nicht in Gallien ſich Theilnahme zu gewinnen ſuchen: wiederholt ſagte er: das werde den Kaiſer ängſtigen. So wird in der Regel ehrenhaftes Streben gehemmt.

54. Da übrigens die Heere ſich anhaltend ruhig verhielten, ging das Gerücht aus: entzogen ſei den Legaten das Recht gegen den Feind zu marſchiren. So rückten denn die Friſier — die junge Mannſchaft über die Waldhöhen und durch die Sümpfe, das unkriegeriſche Alter über die Seen [1]) — an das Rheinufer heran, und faßten Fuß auf herrenloſen Ländereien, die zum Gebrauch der Soldaten aufbehalten blieben. Die Anſtifter waren Verritus und Malorix, die dies Volk beherrſchten, inſoweit Germanen ſich beherrſchen laſſen. Schon hatten ſie feſte Wohnungen angelegt, den Samen in die Felder geſtreut, und beſtellten das Land wie heimiſches, als Dubius Avitus, der die Provinz von Paulinus übernommen hatte, dadurch daß er mit Gewalt ſeitens der Römer drohte, wenn die Friſier nicht in ihr altes Land zurückkehrten oder ſich einen neuen Wohnſitz vom Cäſar erbäten, Verritus und Malorix bewog, ſich zum Bitten zu verſtehen. Nach Rom gereiſt, während ſie auf Zutritt bei Nero, der in anderen Geſchäften befangen war, warten, betreten ſie, unter anderem was vor den Barbaren zur Schau geſtellt wird, das Theater des Pompejus, damit ſie die Größe des Volkes ermäßen. Als ſie dort zum Zeitvertreib — denn das Schauſpiel, das ſie nicht verſtanden, ergötzte ſie nicht — ſich nach dem Publicum im unteren Raume erkundigten, nach dem Unterſchiede der Plätze, wer die Ritter, wo der Senat ſei? bemerkten ſie einige in fremder Tracht unter den Senatoren. Da ſie neugierig fragten: wer die wären? und vernahmen, den Geſandten der Stämme, welche ſich durch Tapferkeit und Treue

---

[1]) 2. 142.

gegen Rom hervorthäten, ſei ſolche Ehre gewährt, rufen ſie aus: kein Sterblicher ſtehe, wenn es Waffen oder Treue gelte, den Germanen voran! ſteigen herunter, und ſetzen ſich zwiſchen die Senatoren.[1]) Beifällig ward dies von denen, die es ſahen, aufgenommen, als ein Beweis von alter, ungeſtümer Gradheit und edler Eiferſucht. Nero beſchenkte beide mit dem römiſchen Bürgerrecht; den Friſiern befahl er die Ländereien zu räumen. Und als dieſe darauf nicht hörten, zwang ſie Hülfsreiterei, die plötzlich über ſie herfiel, mit Gewalt dazu, da gefangen oder niedergehauen wurde, wer beſonders hartnäckigen Widerſtand geleiſtet hatte.

Dieſelben Ländereien nahmen die Ampſivarier in Beſitz, ein 55. Stamm, mächtiger nicht allein durch eigene Kopfzahl, ſondern auch durch der angrenzenden Völkerſchaften Mitleid, da ſie, von den Chaucern verdrängt und des Wohnſitzes entbehrend, nur eine ſichere Verbannungsſtatt ſich erbaten. Und es vertrat ſie ein Mann, gefeiert bei jenen Stämmen und auch uns treu ergeben, Namens Bojocalus. Er erinnerte: gefeſſelt ſei er im Cherusceraufſtande auf Arminius Geheiß[2]), dann habe er unter Tiberius und Germanicus Anführung Kriegsdienſte geleiſtet; zu funfzig Jahren des Gehorſams komme bei ihm noch das, daß er ſein Volk unſerer Botmäßigkeit unterwerfe. Wie viel Ackerland denn brach liegen ſollte, um gelegentlich einmal Heerden und Vieh der Soldaten dahin ſchaffen zu können? Sie möchten immerhin Zufluchtsorte für ihre Heerden offen halten, nur müßten Menſchen darum nicht hungern, nur ſollten ſie nicht Wüſteneien und Einöden höher anſchlagen als befreundete Völker. Der Chamaver einſt, dann der Tubanten, danach der Uſipier ſeien jene Gefilde geweſen. Wie der Himmel den Göttern, ſo ſei die Erde dem Geſchlecht der Sterblichen verliehen: herrenloſes Land ſei Gemeingut. Zu der Sonne ſodann aufblickend und die übrigen Geſtirne anrufend, fragte er ſie, als wären ſie gegenwärtig: ob ſie Verlangen trügen den menſchenleeren Boden anzuſchauen? lieber möchten ſie das Meer hereinbrechen laſſen gegen die, die das Land geraubt hätten.

---

[1]) Vgl. S. 510.

[2]) Man vergleiche Segeſtes Angaben S. 410.

56. Das rührte Avitus: ertragen müſſe man der Mächtigeren Befehle; ſo haben die Götter, die ſie anriefen, es gewollt, daß die Römer allein zu entſcheiden hätten, was ſie geben, was ſie nehmen wollten, und keine anderen Richter anerkennten, als ſich ſelbſt. Dies antwortete er den Ampſivariern im Ganzen; dem Bojocalus aber: im Andenken an ſeine Freundſchaft wolle er ihm Land einräumen. Das verſchmähte dieſer als Verrätherlohn, und ſetzte hinzu: Land, auf dem wir leben können, mag uns fehlen; Land, um darauf zu ſterben, fehlt uns nimmermehr! Und ſo ging man, beiderſeits in erbitterter Stimmung, auseinander.

Jene rufen die Bructerer, die Tenchtherer, auch noch entferntere Völkerſchaften auf zur Theilnahme am Kriege. Avitus ſchrieb an Curtilius Mancia, den Legaten des oberen Heeres: er möchte über den Rhein kommen und die Feinde in ihrem Rücken Waffen ſehen laſſen. Er ſelbſt rückte mit den Legionen in das Land der Tenchtherer, mit völliger Vernichtung drohend, wenn ſie ihre Sache nicht von der der andern trennten. Da ſo die Tenchtherer zurücktraten, ſchreckte gleiche Furcht die Bructerer ab; und da auch die übrigen fremde Gefahr nicht auf ſich nehmen mochten, zog ſich der Stamm der Ampſivarier vereinſamt zu den Uſipiern und Tubanten zurück. Aus dem Lande dieſer verjagt, wenden ſie ſich zu den Chatten; dann zu den Cheruscern. Lange irrten ſie umher, als Fremdlinge, als Bettler, als Feinde im fremden Lande: alle ihre junge Mannſchaft ward niedergehauen, das unkriegeriſche Alter als Beute vertheilt.

57. In demſelben Sommer ward zwiſchen den Hermundurern und den Chatten eine große Schlacht geſchlagen, da beide Völker einen Fluß, der einträglich war, indem er Salz erzeugte, und an der gemeinſamen Grenze belegen, mit Gewalt an ſich zu bringen ſuchten. Mehr noch als ihre Sucht, alles mit den Waffen zu entſcheiden, wirkte der angeſtammte Glaube: jene Stätte ſei dem Himmel vorzüglich nahe, und das Gebet der Sterblichen werde von

den Göttern nirgends ſo aus der Nähe vernommen. Deshalb laſſe die Huld der Gottheiten in jenem Fluſſe, in jenen Wäldern das Salz entſtehen: nicht bilde es ſich, wie bei andern Stämmen, indem ausgetretenes Meerwaſſer verdunſte, ſondern, da das Waſſer über einen Haufen brennender Baumſtämme gegoſſen werde, erwachſe es aus den entgegengeſetzten Elementen, Feuer und Waſſer. Doch der Krieg, von den Hermundurern mit Glück geführt, ward der Chatten Verderben, weil ſie im Falle des Sieges die feindliche Schlachtreihe dem Mars und Mercurius geweiht hatten: ein Gelübde, nach welchem man Roſſe, Männer, alles was bei den Beſiegten ſich findet, der Vernichtung anheimgiebt. Nun wandte ihr feindſeliges Drohen ſich gegen ſie ſelbſt.[1]

Doch die uns verbündete Gemeinde der Ubier[2] ward von einem nicht geahnten Unglücke ſchwer betroffen. Denn Flammen, die aus der Erde hervorbrachen, ergriffen hier und da Landhäuſer, Äcker, Dörfer, und drangen ſelbſt in die Mauern der neu gegründeten Colonie. Auch gelöſcht werden konnten ſie nicht, mochten Regengüſſe herabſtürzen, mochte man Flußwaſſer oder ſonſt eine Flüſſigkeit anwenden; bis in Ermangelung eines Mittels und aus Erbitterung über das Unheil einige Landleute aus der Ferne Steine darauf ſchleuderten, dann, wenn das Feuer ſank, näher ſich heranwagten, mit Knitteln und ſonſt auf alle Weiſe auf die Flammen einhieben, und ſie wie wilde Thiere fortſcheuchten. Zuletzt warfen ſie Kleidungsſtücke, die ſie ſich vom Leibe riſſen, darauf: je gemeiner, je mehr ſie durch den Gebrauch befleckt waren, deſto beſſer ſollten ſie das Feuer erſticken.

---

[1] Dieſes Kapitel, wie die vorhergehenden, enthält mehr als einen merkwürdigen Zug altgermaniſcher Sitte; um ſo weniger darf ihre Betrachtung von der der Germania geſondert werden.

[2] Der überlieferte Text nennt hier zwar nicht die Ubier, ſondern einen völlig unbekannten Volksſtamm, die Vibonen: die Erwähnung der neugegründeten Colonie erinnert indeſſen ſo ſehr an S. 515, daß man wohl kaum umhin kann, an Cöln und die Ubier zu denken.

Im weiteren Verlauſe der Annalen, ſoweit wir ſie beſitzen, kehrt Tacitus nicht wieder zur Schilderung germaniſcher Verhältniſſe zurück. Nur beiläufig erfahren wir, daß, als in Rom eine Verſchwörung gegen Nero entdeckt war, auch die Germanen Schergendienſte thun mußten. „Es flogen hin und her durch die Märkte, durch die Häuſer, auch durch die umliegenden Grundſtücke, wie durch die nächſten Municipien, Soldaten zu Fuß und zu Pferde, untermiſcht mit Germanen, denen der Fürſt traute als Ausländern.“ (XV. 58.)

Zu beklagen iſt es, daß das letzte Buch des Werkes nicht vollſtändig erhalten iſt: wir ſind dadurch der Schilderung eines Ereigniſſes beraubt, über welches man grade von Tacitus unterrichtet ſein möchte. Dies iſt der Aufſtand, den der tapfere Julius Vinder in Gallien erregte. Die germaniſchen Legionen unterdrückten ihn, geführt von demſelben Verginius Rufus, welchem Tacitus einſt als Conſul die Gedächtnißrede gehalten hatte[1]. Schwachen Erſatz bietet der Auszug aus Caſſius Dio's verlorenen Büchern, den ein trapezuntiſcher Mönch des elften Jahrhunderts, Johannes Xiphilinus angefertigt hat: mit Fragmenten des echten Werkes durchwebt, iſt er uns, trotz ſeiner unbefriedigenden Kürze, eine der Hauptquellen für die Geſchichte der Kaiſer von Nero an.

Caſſius Dio (Xiphilinus). B. 63. K. 22—25.

Julius Vinder, ſeiner Abſtammung nach ein Aquitaner aus dem königlichen Stamme, väterlicherſeits römiſcher Senator, ein Mann von kräftigem Körper, verſtändigem Geiſte, wohl erfahren im Kriegsweſen und voll Muthes zu jeder großen That, durch und durch von Liebe zur Freiheit und Ehre beſeelt, verwaltete damals Gallien. Dieſer Vinder rief die Gallier zuſammen, die durch Nero bei den häufigen Gelderpreſſungen viel gelitten hatten und noch litten: dann beſtieg er eine Erhöhung, und hielt eine lange Rede gegen Nero, des Inhalts: ſie ſollten abfallen und mit ihm auf Nero losgehn.

---

[1] S. 30.

Da Vinder ſo geſprochen, ſtimmten alle ihm bei. Doch Vinder ſuchte nicht für ſich ſelbſt die Herrſchaft; den Galba Servius Sulpicius, der ſich durch ehrenhafte Geſinnung und Kriegserfahrung hervorthat, damals aber in Iberien befehligte und eine nicht geringe Heeresmacht beſaß, beſtimmte er zum Herrſcher. Und jener ward von ſeinen Soldaten zum Imperator ausgerufen. Es wird aber erzählt, als Nero zweihundert und funfzig Myriaden[1]) demjenigen ausſetzte, der den Vinder tödten würde, habe Vinder, da er es hörte, geſagt: „Wer den Nero tödtet und mir ſeinen Kopf bringt, ſoll meinen eigenen zum Lohn dafür erhalten.“ Solch ein Mann war Vinder. 23.

(Verginius) Rufus aber, der in Germanien befehligte, rückte aus, als wollte er gegen Vinder Krieg führen. Als er aber nach Beſontio[2]) gekommen war, belagerte er die Stadt; angeblich weil ſie ihm die Thore nicht geöffnet hatte. Als aber Vinder zum Entſatze der Stadt gegen ihn anrückte, und nicht weit von ihm ein Lager aufſchlug, gingen Boten zwiſchen ihnen beiden hin und her, und zuletzt kam es zwiſchen ihnen allein, ohne Beiſein eines dritten, zu einer Unterredung: ſie vereinigten ſich, wie vermuthet ward, gegen Nero. Danach rückte Vinder mit dem Heere an, als wollte er die Stadt einnehmen. Die Soldaten des Rufus merkten, daß ſie heranzogen, und in der Meinung, ſie ſelbſt ſollten von jenen angegriffen werden, rückten ſie eigenmächtig gegen ſie aus. Der Feind, der nichts der Art erwartete und ungeordnet war, ward überfallen, und eine ſehr große Anzahl niedergehauen. Als aber Vinder das geſehn, tödtete er ſich ſelbſt voll des tiefſten Schmerzes. So verhält ſich die Sache in Wahrheit: ſpäter aber erwarben ſich viele dadurch, daß ſie ſeinem todten Körper Wunden beibrachten, den eitlen Ruhm, als hätten ſie ihn auch getödtet. 24.

---

1) Seſterzen.
2) Beſançon.

25. Rufus betrauerte ihn tief; die Herrſchaft aber wollte er nicht annehmen, wiewohl die Soldaten ihn oft beſtürmten: er hätte ihrer wohl ſehr leicht theilhaftig werden können. —

Andere Schriftſteller, namentlich Plutarch in ſeinem Leben des Galba, bieten ſehr vieles, wodurch dieſer dürre Bericht ergänzt und geſchmückt werden kann; leider aber laſſen ſie alle uns ohne Nachricht, ob und wie germaniſche Stämme bei der Empörung ſich betheiligten. Allgemeine Ausdrücke, wie: Vinder habe „die Völker des Abendlandes“ in Aufſtand geſetzt, können natürlich nichts beweiſen: an und für ſich aber iſt nichts wahrſcheinlicher, als daß in ſeinem Heere auch Deutſche ſich befanden. Indeſſen liegt die Bedeutſamkeit des Krieges für die deutſche Geſchichte auf einer andern Seite. Das Selbſtgefühl der germaniſchen Legionen wuchs durch den Sieg um vieles; ſie waren es, die Vitellius auf den Thron erhoben: ein Ereigniß, das, von Tacitus in den Hiſtorien ausführlich geſchildert, uns wieder auf heimiſchen Boden verſetzt. Doch ſchon vor dieſer zuſammenhängenden Erzählung bietet das erſte Buch der Hiſtorien uns manchen beachtenswerthen Zug.

Tacitus Hiſtorien. I.

2. Ich ſchildere eine Zeit, reich an Wechſelfällen, grauenhaft durch blutige Schlachten, voll Zwietracht und Empörung, ſchwer ſelbſt im Frieden. Vier Fürſten durch das Schwerdt dahingerafft. Drei Bürgerkriege; mehr auswärtige, und meiſtens mit inneren Kämpfen verflochten. Glück im Orient, Unglück im Occident; Unruhen in Illyricum, Unſicherheit in Gallien; Britannien bezwungen und ſogleich wieder aufgegeben; die Stämme der Sarmaten und Sueven[1]) zugleich gegen uns andringend; des Dacers Ruhm gemehrt im

---

[1]) Erſt in Domitians Zeit.

Wechſel von Sieg und Niederlage; auch faſt der Parther Waffen gegen uns in Bewegung geſetzt durch eines falſchen Nero Blendwerk. —

6. n. Chr. 69. Langſam und blutig war Galba's Reiſe, da Cingonius Varro, deſignirter Conſul, und Petronius Turpilius, ein Conſular, getödtet wurden, jener als Nymphidius Spießgeſelle, dieſer als Feldherr Nero's: ungehört und unvertheidigt waren ſie umgekommen — ſomit unter dem Scheine der Unſchuld. Der Einzug in Rom geſchah unter traurigen Auſpicien, da ſo viel tauſend wehrloſe Soldaten niedergehauen waren;[1]) ſelbſt den Mördern war er unheimlich. Da die hiſpaniſche Legion einrückte, und auch diejenige blieb, welche Nero aus den Seeſoldaten gebildet hatte, erfüllte ein ungewohntes Heer die Stadt. Dazu große Schaaren aus Germanien, Britannien und Illyricum, die Nero erſt ausgehoben und nach den caspiſchen Pforten zu dem Kriege, den er gegen die Albaner rüſtete, vorausgeſandt, dann aber zurückgerufen hatte, um des Vinder Beginnen Einhalt zu thun: ein ungeheurer Stoff für neue Bewegungen, nicht durch Liebe an einen einzelnen gekettet und um ſo leichter von jedem, der es wagen mochte, zu gewinnen. —

7. Zufällig fügte es ſich, daß zu gleicher Zeit des Clodius Macer und des Fontejus Capito Ermordung gemeldet ward. Macer, der in Africa offenbar einen Aufſtand vorbereitete, war von dem Procurator Trebonius Garutianus auf Galba's Geheiß, Capito in Germanien, als er zu ähnlichem ſich anſchickte, durch die Legionslegaten Cornelius Aquinus und Fabius Valens getödtet worden, bevor es dieſen noch befohlen war. Es fehlte nicht an Leuten, die glaubten, Capito ſei wohl durch Habſucht und Lüſte entſtellt und befleckt, von dem Gedanken an eine Umwälzung aber fern geweſen; die Legaten vielmehr hätten ihm zum Kriege gerathen, und

---

[1]) Caſſius Dio (Xiphilinus) Bd. 64. K. 3: Als er der Stadt nahte, kamen ihm die Soldaten von Nero's Leibgarde entgegen, und baten, ſie in demſelben Dienſte zu belaſſen. Er ſchob es anfänglich auf, als wollte er ſich die Sache überlegen: da ſie aber nicht gehorſam waren und Lerm machten, ſchickte er das Heer über ſie. Es fielen ihrer bis zu ſiebentauſend; die übrigen wurden decimirt.

als ſie ihn nicht in Bewegung bringen konnten, obenein Anklage und Ränke gegen ihn geſchmiedet, und Galba habe aus Characterloſigkeit, oder um die Sache nicht tiefer unterſuchen zu müſſen, das Geſchehene, wie es nun eben war, da es doch nicht geändert werden konnte, gut geheißen. Übrigens ward die Ermordung beider mißfällig aufgenommen; und iſt ein Fürſt einmal verhaßt, ſo legt man ihm gute wie ſchlechte Thaten zur Laſt. —

8. Gallien war, abgeſehen von dem Andenken an Vindex, durch die neuliche Gewährung des Bürgerrechtes und eine Erleichterung der Abgaben für die Zukunft gewonnen. Doch die Gemeinden Galliens, welche den germaniſchen Heeren zunächſt wohnten, war nicht gleiche Ehre erwieſen; einigen hatte man auch Land entzogen: mit gleichem Schmerze ermaßen ſie die Vortheile anderer und ihre Zurückſetzung. Die germaniſchen Heere waren — was bei ſolcher Kraft das gefährlichſte iſt — unruhig und erbittert, voll Stolz über den neulichen Sieg, voll Furcht als hätten ſie der Partei eines andern ſich zugeneigt. Langſam waren ſie von Nero abgefallen, und nicht gleich erklärte ſich Verginius für Galba. Ob er Verlangen trug Kaiſer zu ſein, iſt zweifelhaft; daß der Soldat ihm die Herrſchaft angeboten, darin war man einſtimmig. Über Fontejus Capito's Ermordung waren auch die unwillig, welche ſich nicht beklagen durften. Es fehlte ein Anführer, da Verginius unter dem Deckmantel der Freundſchaft abberufen war: daß er nicht zurückgeſandt, daß er ſogar angeklagt ward, ſchien ihnen eine Anklage gegen ſie ſelbſt zu ſein. Das obere Heer verachtete ſeinen Legaten, Hordeonius Flaccus, den hohes Alter und Schwäche der Füße untüchtig machte, einen Mann ohne Feſtigkeit, ohne Anſehn, ſelbſt in ruhigen Zeiten zum Befehlen nicht geſchickt. So ſteigerte ſich ihre Wuth nur noch durch die Schwäche des Widerſtandes. Die Legionen des unteren Heeres waren längere Zeit ohne Legaten, bis, von Galba geſchickt, Aulus Vitellius ſich einſtellte, der Sohn des Vitellius, der Cenſor, der dreimal Conſul geweſen war: das ſchien hinlänglich. —

12. Wenige Tage nach den Calenden des Januar trifft ein Schrei-

den des Proprätor Pompejus Propinquus aus Belgica ein: die Legionen im oberen Germanien brächen ohne Scheu ihren Eid und verlangten einen andern Kaiſer; die Wahl ſtellten ſie dem Senat und Volke anheim, damit ihre Empörung minder hart aufgenommen würde. Das beſchleunigte den Plan Galba's, der ſchon längſt bei ſich und mit ſeinen nächſten Freunden den Gedanken erwog, jemand zu adoptiren.[1]) —

Da von Tage zu Tage die Nachrichten von dem Abfall in Germanien häufiger wurden, und die Bürgerſchaft gern alle Neuigkeiten aufnimmt und glaubt, ſobald ſie traurig ſind, beſchloſſen die Väter: es ſollten Geſandte zu dem germaniſchen Heere geſchickt werden. 19. Im Geheimen verhandelte man, ob auch Piſo mitreiſen ſollte: der Eindruck werde größer ſein, wenn die andern Geſandten des Senats Anſehen, Piſo die Cäſarwürde mit ſich brächte. Räthlich ſchien es, auch Laco, den Präfecten des Prätoriums, mitzuſchicken; doch der that Einſprache. Auch die Geſandten — der Senat hatte nämlich Galba die Wahl überlaſſen — wurden mit ſchimpflicher Unſicherheit bald ernannt, bald entſchuldigt; man warb um Bleiben oder Gehn, wie jeder durch Hoffnung und Furcht ſich lenken ließ. —

Alle Soldaten insgemein ſchreckte die Furcht, den Schauplatz 26. ihres Dienſtes wechſeln zu müſſen. Dieſe Peſt ergriff auch die Legionen und Hülfstruppen, deren Geſinnung ſchon unſicher geworden war, ſeitdem man allgemein wußte, daß die Treue des germaniſchen Heeres ſchwankte. Und ſo bereit waren die Schlechten zur Empörung, auch die Guten ſelbſt zur Heuchelei, daß ſie am Tage nach den Idus[2]) Otho, wenn er von der Mahlzeit zurückkehrte, im Sturme in das Lager geführt und zum Kaiſer ausgerufen haben würden,[3]) wenn ſie nicht das unſichere Dunkel der Nacht, die durch ganz Rom zerſtreuten Lager der Soldaten und die Schwierigkeit,

---

[1]) Adoptirt ward Piſo Licinianus.

[2]) Des Januar.

[3]) Otho hatte die Streitmacht in Rom beſonders auch dadurch von Galba abgewendet, daß er die Schwierigkeit eines Marſches über die Alpen nach Germanien mit grellen Farben ſchilderte.

Trunkene zur Einmüthigkeit zu ſtimmen, gefürchtet hätten. Nicht Sorge für den Staat war es — gedachten ſie doch in nüchterner Kaltblütigkeit mit des Fürſten Blut ihn zu beflecken — ſondern Furcht, es könnte in der Dunkelheit der erſte beſte, der den Soldaten des pannoniſchen oder germaniſchen Heeres in den Weg käme, für Otho, den die meiſten nicht kannten, genommen werden. —

31. [Der Aufſtand brach los; Galba ſuchte überall Hülfe.] Den Primipilaren Amulius Serenus und Domitius Sabinus wird befohlen, ſie ſollten die germaniſchen Soldaten aus dem Atrium der Libertas herbeiholen. — Die germaniſchen Fähnlein ſchwankten lange: ſie waren noch körperlich ſchwach und zur Milde geſtimmt, da ſie, von Nero nach Alexandria vorausgeſchickt, und wiederum von dort krank in Folge der langen Seefahrt zurückgekehrt, von Galba mit Sorgfalt verpflegt wurden.[1]) —

[Die Empörung war nicht mehr zu unterdrücken; Galba wurd getödtet. Im Rückblicke auf ſein Leben vergißt Tacitus nicht, den
49. Kriegsruhm zu erwähnen, „der, als er in kräftigem Alter ſtand, in Germanien[2]) ihm erblühte."

Bis dahin hatte man in Rom geglaubt, nur das Heer im oberen Germanien ſei im Aufruhr. Die Gerüchte wurden bedrohlicher: man zweifelte, wer mehr zu fürchten ſei, Otho oder Vitellius.]

I. 51—70.

Jetzt will ich Anfang und Veranlaſſung der vitellianiſchen Unruhen entwickeln. Als Julius Vinder mit aller ſeiner Macht

---

[1]) Beſtimmter ſpricht von ihrer Treue Suetonius, Leben des Galba K. 20: Alle Soldaten, welche herbeigerufen wurden, wieſen die Botſchaft ab, mit Ausnahme derer des germaniſchen Fähnleins. Dieſe eilten im Fluge hin, wegen des Verdienſtes, das ſich Galba kürzlich um ſie erworben, da er ſie, weil ſie krank und ſchwach waren, ſorglich verpflegt hatte; doch ſie kamen zu ſpät, da ſie aus Unkunde der Örtlichkeit den Weg verfehlt hatten.

[2]) S. 503.

n. Chr. 70.

erlegen war, zog das Heer, trotzig geſtimmt durch Beute und Ruhm, da es ja ohne Mühe und Gefahr im Kampfe um große Schätze den Sieg davongetragen, den Felddienſt der Ruhe, Lohn dem Solde vor. Lange hatten ſie einen nicht einträglichen und ſchweren Dienſt ertragen: die Natur des Landes und des Himmels fügte es ſo; auch die Strenge der Mannszucht, die, im Frieden unerbittlich, durch Bürgerfehden aufgelöſt wird, da rechts und links Verführer bereit ſind und Treuloſigkeit unbeſtraft bleibt. Männer, Waffen, Roſſe waren in Fülle da zum Gebrauche, ſelbſt zur Pracht. Doch vor dem Kriege hatten ſie nur ihre Centurien und Turmen gekannt; die Grenze der Provinzen ſonderte die Heere. Damals waren die Legionen gegen Vinder vereinigt worden; ſie hatten ſich ſelbſt und Gallien kennen gelernt, ſuchten wieder Waffen und neue Zwietracht, und ſprachen nicht mehr von Bundesgenoſſen, wie einſt, ſondern von Feinden und Beſiegten. Auch ſtand ein Theil der Gallier ihnen zur Seite, diejenigen, die am Rheine wohnen; ſie hatten dieſelbe Sache vertreten und ſtachelten da am ſchärfſten gegen die Galbianer: denn dieſen Namen hatten ſie aufgebracht, indem ſie Vinder für nichts rechneten. So kam es, daß ſie, voll Erbitterung gegen die Sequaner und Äduer und dann gegen die übrigen Gemeinden, je nachdem eine jede reich war, den Gedanken an Eroberung der Städte, Verheerung der Äcker, Umſturz der Götter des Hauſes tief in ihrem Herzen wurzeln ließen. Außer der Habſucht und Anmaßung, die vorzugsweiſe Fehler der Stärkeren ſind, reizte ſie auch die ſtörrige Hartnäckigkeit, mit der die Gallier prahlten: erlaſſen ſei ihnen von Galba der vierte Theil der Abgaben und von Staatswegen ſeien ſie beſchenkt worden zur Schande des Heeres. Dazu kam ein Gerücht, hinterliſtig ausgeſprengt, leichtſinnig geglaubt: decimirt würden die Legionen und die tüchtigſten Centurionen alleſammt entlaſſen. Schreckenspoſten von allen Seiten, misliche Kunde aus Rom; feindlich geſinnt die lugdunenſiſche Colonie und hartnäckig in der Treue gegen Nero, ein fruchtbarer Boden für Gerüchte. — Doch der reichſte Stoff zum Erdichten und Glauben fand ſich im Lager ſelbſt, genährt durch Haß, durch Furcht, und,

n. Chr. 70. wenn ſie ihre eigne Kraft betrachteten, durch das Gefühl der Sicherheit.

52. Zu Anfang Decembers des vorigen Jahres hatte Aulus Vitellius das untere Germanien betreten und die Winterlager der Legionen mit Sorgfalt unterſucht. Der Mehrzahl ward der Rang wiedergegeben, die Schande getilgt, die Strafmale aufgehoben. Das meiſte geſchah aus Streben nach Beliebtheit, einiges nach Recht und Urtheil: von Grund aus änderte er das ſchmutzig habſüchtige Verfahren, das Fontejus Capito bei Ertheilung oder Entziehung des Militärranges befolgt hatte. Nicht das Maß eines Conſularlegaten legte man an ihn, alles ward höher aufgenommen. Während Vitellius bei ſtrengen Richtern für einen niedrigen Menſchen galt, nannten die, welche ihm günſtig waren, es Freundlichkeit und Güte, wenn er ohne Maß und Urtheil ſeine eigene Habe verſchenkte, fremde verſchleuderte; zugleich deuteten ſie, aus Begierde ihn zum Herrn zu haben,[1]) ſeine Fehler zu Tugenden um. Es waren gar viele Menſchen in beiden Heeren: die einen beſonnen und ſtill, die andern ſchlecht aber tüchtig. Doch die ihre Leidenſchaft am wenigſten zügelten und durch tolle Verwegenheit hervorſtachen, waren die Legionslegaten Alienus Cäcina und Fabius Valens. Valens, der gegen Galba erbittert war, da er ſich nicht dankbar dafür erwieſen, daß er Verginius Saumſeligkeit an das Licht gezogen und Capito's Pläne vereitelt hatte, ſtachelte den Vitellius, indem er unabläſſig auf der Soldaten Begeiſterung hinzeigte. Ueberallhin ſei die Kunde von ihm gedrungen; Flaccus Hordeonius mache keinen Aufenthalt; Britannien werde ſich einſtellen, germaniſche Hülfsmacht ſich anſchließen; ſchlecht ſtehe es um die Treue in den Provinzen; nur die Barmherzigkeit ſtütze des Greiſes Herrſchaft, und bald werde ſie dahin ſein. Er möchte nur die Arme öffnen und die nahende Fortuna empfangen. Mit Recht ſei Verginius bedenklich geweſen, der Sprößling einer Ritterfamilie, eines unbekannten Mannes Sohn, nicht gewachſen der Herrſchaft, wenn er ſie übernahm, ſicher, wenn er ſie zurückwies. Daß ſein Vater drei Conſulate, die Cenſur bekleidet habe, und des Cäſar College

---

[1]) Die Stelle iſt ſehr dunkel und die Überſetzung nicht ſicher.

geweſen ſei, das umgebe Vitellius ſchon längſt mit der Hoheit n. Chr.
eines Imperators und benehme ihm die Sicherheit des Privat- 70.
mannes. — Dergleichen rüttelte an ſeiner trägen Seele, ſo daß er 53.
mehr wünſchte als hoffte.

Doch im oberen Germanien hatte Cäcina durch jugendliche Schönheit, rieſige Körpergröße, ungeſtümen Muth, ſeine Rede, ſtattlichen Gang den Soldaten Theilnahme entlockt. Dieſen Jüngling, damals Quäſtor in Bätica, ſetzte Galba, da er friſch und unverdroſſen zu ihm übergegangen war, über eine Legion; bald danach, da man in Erfahrung brachte, er habe Staatsgelder auf die Seite geſchafft, hieß er ihn als Staatsbetrüger vorfordern. Cäcina empfand das tief; er beſchloß alles um und um zu kehren und für die Wunden, die ihm allein geſchlagen waren, Heilmittel in ſchweren Leiden des Staates zu ſuchen. Auch fehlte es in dem Heere nicht an Samen der Zwietracht; denn an dem Kriege gegen Vinder hatte es insgeſammt Theil genommen und erſt nach Nero's Tode war es zu Galba übergegangen: noch bei der Eidesleiſtung ſelbſt waren ihm die Fähnlein des unteren Germaniens zuvorgekommen. Und die Trevirer und Lingonen nebſt den anderen Gemeinden, welche Galba durch Schreckensedicte oder Schmälerung ihres Gebietes tief verletzt hatte, begannen einen engeren Verkehr mit den Legionen in ihrem Winterlager: daher aufrühreriſche Geſpräche, der Soldat noch mehr verderbt im Umgange mit den Bürgersleuten, und allgemeine Gunſt gegen Verginius — die dem erſten beſten anderen nützen ſollte.

54. Die Gemeinde der Lingonen hatte nach altem Brauche den Legionen als Geſchenk Hände[1]) geſchickt, das Wahrzeichen der Gaſtfreundſchaft. Ihre Geſandten, ſorgſam in Gram und Kummer gekleidet, klagten in den Hauptquartieren, in den Zelten, bald über ihre Zurückſetzung, bald über der benachbarten Gemeinden Belohnung, und — wo ihre Rede geneigtes Gehör bei den Soldaten

---

[1]) Vermuthlich aus Metall. Im zweiten Buche (K. 8) erſcheint ein Centurio Siſenna „der Hände zum Zeichen der Eintracht im Namen des ſyriſchen Heeres den Prätorianern überbrachte.“

n. Chr. 70. ſand — über die Gefahren und die Schmach des Heeres ſelbſt. Das weckte die Glut in der Soldaten Herzen. Nicht weit mehr waren ſie vom Aufſtande, als Hordeonius Flaccus befiehlt: die Geſandten ſollten abziehen und, damit ihre Entfernung minder bemerkt würde, bei Nacht das Lager verlaſſen. Daher ein grauenvolles Gerücht; denn ſehr viele verſicherten: ſie ſeien getödtet, und, wenn ſie nicht ſelbſt ſich Rath ſchafften, würden die thatmuthigſten Soldaten, die über die Gegenwart klagend ſich ausgelaſſen, bei Nacht und Nebel, ohne daß die übrigen es wüßten, umgebracht werden. — Es verpflichten ſich gegenſeitig die Legionen durch ein ſtilles Bündniß. Zugezogen wird der Soldat der Hülfstruppen, erſt mit Verdacht angeſehen, als ob man darauf dächte, die Legionen durch die Cohorten und Alen einſchließen und angreifen zu laſſen, bald gleiches erſtrebend, nur mit größerem Nachdruck: ſind doch die Schlechten leichter einſtimmig für den Krieg, als im Frieden für die Eintracht.

55. Doch den Legionen im unteren Germanien war am erſten Januar der übliche Eid für Galba abgenommen: langes Zaudern; hie und da ward eine Stimme laut in den erſten Reihen; die übrigen warteten, einer wie der andere, ſchweigend auf ihres Vordermannes Muth: tief liegt es in der Menſchennatur, ſchnell dem zu folgen, was anzufangen man ſcheut. Doch in den Legionen ſelbſt herrſchte Zwieſpalt der Geſinnung. Die von der erſten und fünften waren ſo in Aufruhr, daß einige Steine nach Galba's Bildern warfen; die fünfzehnte und ſechszehnte wagten nur zu murren und zu drohen, und ſchauten ſich um, wer doch zuerſt losbrechen würde.

In dem oberen Germanien reißt die vierte und zwei und zwanzigſte Legion — ſie ſtanden beide in demſelben Winterlager — am erſten Januar die Bilder Galba's nieder: ſchneller entſchloſſen die vierte, die zwei und zwanzigſte nicht ohne Bedenken, bald aber ebenfalls gewonnen. Und damit es nicht ſchiene, als vergäßen ſie der Ehrerbietung gegen die höchſte Gewalt, nannten ſie Roms Senat und Volk — ſchon verklungene Namen — bei der Eidesleiſtung: keiner der Legaten oder Tribunen bemühte ſich für Galba; einige

n. Chr. 70. ſchürten ſogar, wie es im Tumulte geht, das Feuer ſehr merklich. Dennoch ſprach niemand von der Rednerbühne herab wie zum verſammelten Heere: es gab ja noch keinen, dem man das Verdienſt hätte anrechnen können.

56. Als Zuſchauer wohnte Hordeonius Flaccus, der Conſularlegat, der Gräuelſcene bei; nicht den Sturm zu beſchwichtigen, nicht die noch Schwankenden zurückzuhalten, nicht den Gutgeſinnten zuzureden getraute er ſich; träge, voll Zitterns und Zagens, ſchuldlos aus Mattherzigkeit. Vier Centurionen der zwei und zwanzigſten Legion, Nonius Receptus, Donatius Valens, Romilius Marcellus, Calpurnius Repentinus, wurden, da ſie Galba's Bildniß zu ſchützen ſuchten, wie im Sturme von den Soldaten fortgeſchleppt und gebunden. Keiner wußte mehr von Treue, keiner gedachte des früheren Eides; wie es bei Empörungen zu geſchehen pflegt, wo die Mehrzahl war, da waren alle.

In der Nacht nach dem erſten Januar kommt der Adlerträger der vierten Legion nach Colonia Agrippinenſis[1]) und meldet dem Vitellius, der beim Mahle war: die vierte und zwei und zwanzigſte Legion hätten Galba's Bildniſſe niedergeriſſen und Roms Senat und Volk Treue geſchworen. Dieſe Eidesleiſtung erſchien inhaltslos: räthlich fand man, ſchnell die Fortuna, die ſelbſt noch nicht wiſſe wohin, bei ſich aufzunehmen und einen Fürſten anzubieten. Boten eilten von Vitellius zu den Legionen und Legaten mit der Kunde: das obere Heer ſei von Galba abgefallen; daher müſſe man entweder Krieg führen gegen die Abtrünnigen, oder, wenn Eintracht und Friede wünſchenswerther ſchiene, einen Imperator machen; und geringer ſei die Gefahr, einen Fürſten aufzuſtellen, als einen zu ſuchen.

57. Zunächſt lag das Winterlager der erſten Legion; dort ſtand der entſchloſſenſte der Legaten, Fabius Valens. Dieſer rückte am Tage danach mit der Reiterei der Legion und den Hülfstruppen in Colonia Agrippinenſis ein, und begrüßte Vitellius als Im-

---

[1]) Cöln. S. 515.

n. Chr. 70. perator.[1]) Mit erſtaunlichem Wetteifer eilten die Legionen derſelben Provinz ſich anzuſchließen; auch das obere Heer ließ die ſtattlichen Namen von Roms Senat und Volk auf ſich beruhen, und trat zwei Tage vor den Nonen des Januar Vitellius bei. Man mochte erkennen, daß es an den vorhergehenden zwei Tagen nicht wahrhaft der Republik angehört hatte. Den Heeren thaten es die Agrippinenſer, Trevirer, Lingonen an Feuer und Begeiſterung gleich; Hülfsmannſchaft, Roſſe, Waffen, Geld boten ſie an, je nachdem jeder durch Körperkraft, durch Reichthum, durch Geſchick[2]) etwas vermochte. Und nicht allein die hochgeſtellten Männer in den Colonieen oder im Lager, denen damals ſchon alles in Fülle zu Gebot ſtand und die auf den Sieg große Hoffnungen bauten: auch die Manipeln und der gemeine Soldat brachten ihren Zehrpfennig, ihre Gehenke und Pferdedecken, ihre ſtattlichen, mit Silber verzierten Waffenſtücke ſtatt des Geldes, theils beredet, theils begeiſtert, theils aus Eigennutz.

58. So belobt denn Vitellius der Soldaten raſche Bereitwilligkeit und vertheilt unter römiſche Ritter die Hofdienſte, welche ſonſt Freigelaſſene zu verſehen pflegten; das Geld für bewilligten Urlaub zahlt er den Centurionen aus dem Fiscus; die Blutgier der Soldaten, welche die Beſtrafung ſehr vieler forderten, heißt er meiſtentheils gut, bisweilen täuſcht er ſie durch Scheinverhaftungen. Pompejus Propinquus[3]), der Procurator von Belgica, wird ſofort getödtet. Den Julius Burdo, welcher die germaniſche Flotte befehligte, entzog er dieſem Geſchicke durch Liſt. Entflammt war gegen ihn der Zorn des Heeres, als hätte er die Anklage und ſpäter

---

[1]) Suetonius, Leben des Vitellius K. 8: Es war ſchon Abend als er von den Soldaten aus ſeinem Gemache geholt wurde, im Hauskleide, wie er war. Er ward als Imperator begrüßt und herumgetragen durch die volkreichſten Flecken, in der Hand Julius Cäſars Schwerdt gezückt haltend, das aus dem Heiligthume des Mars fortgenommen und ihm gleich bei der erſten Beglückwünſchung von jemandem gereicht war. Auch kehrte er nicht eher in das Prätorium zurück, als bis der Speiſeſaal aus dem Camin Feuer gefangen hatte und in Brand gerathen war. Da alle darüber beſtürzt und ängſtlich waren, wie über ein Unglückszeichen, ſprach er: ſeid guten Muthes, ein Licht iſt uns aufgegangen! Weiter hat er zu den Soldaten nichts geredet.

[2]) Das einfachſte iſt wohl, an Geſchicklichkeit in Anfertigung von Waffen zu denken.

[3]) S. 527.

Nachſtellungen gegen Fontejus Capito geſchmiedet. Werth war n. Chr. 70.
ihnen das Andenken an Capito: und leicht war es vor den
Augen der Wüthriche zu morden; Vergebung ohne Liſt unmöglich.
So ward er in Gefangenſchaft gehalten und erſt nach dem Siege,
als der Soldaten Haß ſich ſchon gelegt hatte, entlaſſen. Unterdeſſen
wird als ein Sühnopfer der Centurio Crispinus ihnen vorgeworfen,
der ſich mit Capito's Blute befleckt hatte: deſto beſſer
konnte er in den Augen der Soldaten, die auf Beſtrafung drangen,
als Exempel dienen; deſto weniger verlor der an ihm, der die Strafe
verhängte. Sodann ward Julius Civilis, ein unter den Batavern 59.
gar mächtiger Mann, der Gefahr entriſſen, damit nicht durch ſein
Blut das wilde Volk uns verfeindet würde. Es waren aber in
der Gemeinde der Lingonen acht Cohorten Bataver; erſt Hülfsmacht
der vierzehnten Legion, hatten ſie ſich in den Zeiten der
Zwietracht von der Legion getrennt: wohin ſie ſich wandten, legten
ſie, als Verbündete oder als Feinde, ein bedeutendes Gewicht in die
Wagſchale. Die Centurionen Nonius, Donatius, Romilius, Calpurnius,
von denen wir oben berichtet haben, befahl er zu tödten:
ſie waren der Treue überführt, des ſchwerſten Verbrechens unter
Abtrünnigen. Es geſellten ſich zu der Partei: Valerius Aſiaticus,
Legat der Provinz Belgica, den Vitellius bald danach zu ſeinem
Schwiegerſohne machte, und Junius Bläſus, Statthalter des lugdunenſiſchen
Galliens, mit der italiſchen Legion und der tauriniſchen
Ala, die in Lugdunum ſtanden. Auch die rätiſchen Truppen nahmen
keinen Anſtand ſich ſofort anzuſchließen. Ebenſo wenig bedenklich 60.
war man in Britannien. Es befehligte dort Trebellius Maximus,
wegen ſchmutziger Habſucht dem Heere verächtlich und verhaßt.
Den Haß gegen ihn ſchürte Roſcius Cälius, Legat der zwanzigſten
Legion; längſt ſchon mit ihm zerfallen, war er bei Gelegenheit
des Bürgerkrieges leidenſchaftlicher losgebrochen. Trebellius warf
dem Cälius den aufſetzigen Geiſt des Heeres und die Auflöſung
aller Mannszucht, dieſer dem Trebellius die ausgeplünderten und
hülfsloſen Legionen vor. Während ſo die Legaten ſchmählich
gegeneinander ſtritten, vergaßen die Legionen alles Maßes; und ſo ſehr

n. Chr. 70. ſteigerte ſich die Zwietracht, daß Trebellius, da auch die Soldaten der Hülfstruppen ihn mit Schmähungen verfolgten und die Cohorten und Alen Cälius beitraten, von allen verlaſſen, zu Vitellius floh. Die Ruhe der Provinz blieb, trotz der Entfernung des Conſularen, ungeſtört: den Befehl führten die Legaten der Legionen; ſie waren gleich berechtigt, doch Cälius vermochte mehr, weil er mehr wagte.

61. Da durch den Zutritt des britanniſchen Heeres ſeine Streitkräfte und Hülfsmittel zu ungeheurer Größe anwuchſen, beſtimmte Vitellius zwei Anführer, zwei Heerſtraßen für den Krieg. Fabius Valens erhielt Befehl, Gallien zu gewinnen, oder, falls es ſich weigerte, zu verheeren, und über die cottiſchen Alpen in Italien einzudringen; Cäcina ſollte auf kürzerem Wege von den peniniſchen Höhen herab einrücken. Dem Valens ward auserwählte Mannſchaft aus dem unteren Heere nebſt dem Adler der fünften Legion und Cohorten und Alen — im Ganzen an vierzig tauſend Bewaffnete — übergeben; dreißig tauſend aus dem oberen Germanien führte Cäcina an; ihre Hauptſtärke beſtand in einer Legion, der ein und zwanzigſten. Beigegeben wurden beiden germaniſche Hülfsſchaaren; auch Vitellius ergänzte aus ihnen ſeine Streitmacht, um jenen mit der ganzen Wucht des Krieges zu folgen.

62. Wunderbar war die Verſchiedenheit zwiſchen dem Heere und dem Imperator. Der Soldat drängte und verlangte Krieg, ſo lange Gallien noch voll Angſt und Unentſchloſſenheit wäre, ſo lange Hispanien zauderte. Kein Hemniß ſei der Winter noch die Friſten des mattherzigen Friedens. Einrücken müſſe man in Italien, Rom erobern. Nichts ſei bei Bürgerfehden ſicherer als Eile; denn mehr der That bedürfe es dabei, als des Rathes. — Starr und ſtumpf blieb Vitellius, und genoß im Voraus den Segen der Obergewalt in Geſtalt von träger Schwelgerei und üppigen Gelagen, am hellen Mittage ſchon trunken und mit Leckerbiſſen überladen: und dennoch verſah derweil der Soldaten Begeiſterung und Kraft auf eigne Hand des Feldherrn Stelle, als ob ein Imperator zugegen wäre und in den Tüchtigen Hoffnung, in den Feigen Furcht weckte. Marſchfertig und voll Ungeduld verlangen ſie das Zeichen zum Aufbruche. Der

n. Chr. 70. Name Germanicus ward dem Vitellius ſogleich beigelegt; den Cäſartitel verbat er ſich ſogar als Sieger. Als frohes Zukunftszeichen erſchien dem Fabius Valens und dem Heere, welches er in den Krieg führte, grade am Tage des Aufbruches ein Adler, der langſam in der Luft ſich wiegend, je nachdem der Zug vorwärts kam, als Wegweiſer voranflog; und lange Zeit hindurch erklang der Soldaten Freudengeſchrei ſo hell, lange ließ der Vogel ſich dadurch ſo gar nicht in ſeiner Ruhe ſtören, daß es als ein unzweifelhaftes Vorzeichen einer großen und glücklichen That aufgenommen wurde.

63. Das Land der Trevirer, als ihrer Verbündeten, betraten ſie ſorglos. In Divodurum — es iſt dies eine Stadt der Mediomatricer[1]) — wurden ſie zwar mit aller Zuvorkommenheit aufgenommen, doch eine plötzliche Angſt befiel ſie. Haſtig ergreifen ſie die Waffen um ſie gegen die ſchuldloſe Gemeinde zu führen: nicht um der Beute willen, oder aus Gier nach Plünderung; ſondern aus Tollheit, aus blinder Wuth, aus unbeſtimmten Gründen — was die Abhülfe nur noch erſchwerte. Endlich wurden ſie durch des Feldherrn Bitten erweicht, ſo daß ſie von der völligen Vertilgung der Bürgerſchaft abſtanden. Es kamen dennoch an viertauſend um. Und ſolcher Schrecken ergriff Gallien, daß fortan alle Gemeinden mit ihren Obrigkeiten dem anrückenden Heere bittend entgegenkamen; am Wege knieten die Weiber und Kinder: was es immer für Mittel giebt einen zürnenden Feind zu beſänftigen, alle wurden in Bewegung geſetzt um des Friedens willen, ohne daß doch Krieg war.

64. Die Nachricht, daß Galba ermordet und Otho Herr ſei, erhielt Fabius Valens in der Gemeinde der Leucer. Weder zur Freude noch zur Furcht ſtimmte das der Soldaten Sinn: auf Krieg nur war er gerichtet. Die Gallier hingegen ſahen ſich genöthigt ihr Zaudern zu enden; der Haß gegen Otho und Vitellius war ſich gleich, Vitellius fürchteten ſie obenein. — Zunächſt wohnte die Gemeinde der Lingonen, treu der Partei ergeben. Wohlwollend empfangen, wetteiferten ſie in ſtrenger Ordnung. Doch kurz nur war

---

1) Metz.

n. Chr. 69. die Freude wegen der Zügelloſigkeit der Cohorten, die, wie oben erwähnt, von der vierzehnten Legion ſich getrennt hatten, und von Fabius Valens mit zu ſeinem Heere genommen waren. Erſt Scheltreden, dann offener Bruch zwiſchen den Batavern und denen von der Legion; indem der Soldaten Theilnahme den einen oder den andern ſich zuwendet, würde ſich das bis zum Gefecht geſteigert haben, wenn nicht Valens durch Beſtrafung einiger weniger die Bataver erinnert hätte, daß es noch einen Herrn gebe, was ſie faſt vergeſſen hatten. Vergeblich ward zu einem Kriege gegen die Äduer ein Anlaß geſucht. Angewieſen Geld und Waffen zu liefern, gaben ſie obenein noch freien Proviant her. Was die Äduer aus Furcht, das thaten die Lugdunenſer aus Freude. — Doch die italiſche Legion und die tauriniſche Ala zogen von dort weiter; die achtzehnte Cohorte ſchien es räthlich zu Lugdunum in ihrem gewohnten Winterquartiere zu belaſſen. Manlius Valens, Legat der italiſchen Legion, hatte ſich wohl um die Partei verdient gemacht; dennoch ſtand er bei Vitellius nicht in Ehren. Durch geheime Anſchuldigungen hatte Fabius ihn angeſchwärzt: er erfuhr nichts davon, ja er ward öffentlich belobt, damit er in ſeiner Argloſigkeit deſto leichter hintergangen werden könnte.

65. Die alte Zwietracht zwiſchen den Lugdunenſern und Viennenſern hatte der letzte Krieg neu belebt. Viele wechſelſeitige Niederlagen: zu viele, und von zu großer Erbitterung zeugend, als daß der Krieg nur Nero oder Galba gegolten hätte. Und Galba hatte ſeinen Zorn als gute Gelegenheit benutzt, die Einkünfte der Lugdunenſer zum Fiscus zu ſchlagen; viel Ehre hingegen war den Viennenſern erwieſen. Daher Eiferſucht und Neid: nicht konnte der eine Fluß, der ſie trennte, ihrem Haſſe eine Grenze ſein.

So ſtacheln denn die Lugdunenſer Mann für Mann die Soldaten, und treiben ſie an, die Viennenſer zu vertilgen. Ihre eigene Colonie ſei von jenen belagert, des Vinder Unterfangen von ihnen unterſtützt, und neuerdings ſeien dort Legionen zu Galba's Sicherung ausgehoben worden: ſo erzählten ſie. Und nachdem ſie ſo Gründe zum Haſſe vorgeſchoben hatten, deuteten ſie hin auf die Größe der

Beute. Schon blieb es kein geheimes Zureden mehr; laut bat die ganze Gemeinde: ſie möchten nahen als Rächer und vernichten die Wiege des galliſchen Krieges. Dort ſei alles fremdartig, alles feindlich; ſie ſeien eine römiſche Colonie, ein Theil des Heeres, und treue Gefährten in Glück und Unglück. Sollte das Glück ihnen zuwider ſein, möchte man ſie nicht der Erbitterung der Feinde Preis geben. n. Chr. 70.

66. Durch dies und ähnliches hatten ſie es dahin gebracht, daß ſelbſt die Legaten und Parteiführer es für unmöglich hielten, des Heeres Erbitterung zu dämpfen. Da kamen die Viennenſer, die ihre Gefahr nicht verkannten, dem anrückenden Heere entgegen, mit Tüchern und Binden winkend; ſie umfaßten die Waffen, die Kniee der Soldaten, küßten ihre Fußſtapfen, und erweichten ihr Herz. Obenein verſprach Valens jedem Soldaten dreihundert Seſterzen. Dann ward auf das Alter und das Anſehen der Colonie Gewicht gelegt, und Fabius Worte, in denen er den Soldaten der Viennenſer Leben und Sicherheit anbefahl, fanden ruhiges Gehör. Der Gemeinde wurden aber doch die Waffen genommen; die Einzelnen unterſtützten die Soldaten durch Vorräthe aller Art. Ein nie verſtummtes Gerücht jedoch war: Valens ſelbſt habe ſich durch viel Geld erkaufen laſſen. Aufgewachſen in ſchmutziger Armuth und nun plötzlich reich geworden, wußte er ſeinen Glückswechſel ſchlecht zu verdecken: ſeiner Lüſte, die durch lange Dürftigkeit nur noch mehr entzündet waren, wurde er nicht Herr; aus dem dürftigen Jünglinge ward ein verſchwenderiſcher Greis.

In langſamem Zuge wurde das Heer ſodann durch das Land der Allobroger und Vocontier[1]) geführt: ſelbſt das Maß der Tagemärſche und die Verlegung der Standquartiere machte der Feldherr zum Gegenſtande des Handels, indem er mit den Landbeſitzern und den Obrigkeiten der Gemeinden niederträchtige Contracte ſchloß; dabei war er ſo zu Gewaltthaten geneigt, daß er in Lucus, einem Municipium der Vocontier, Feuer anlegte, bis er durch Geld beſchwich-

---

[1]) Dauphiné und Provence.

n. Chr. 70. tigt ward. Wenn es an Geldvorrath gebrach, ließ er ſich durch Unzucht und Ehebruch erbitten. So ging es bis an die Alpen.

67. Beſſer ſtillte Cäcina ſeinen Durſt nach Blut und Beute. Gereizt war ſein ſtürmiſcher Sinn durch die Helvetier, einen galliſchen Stamm, einſt wegen ſeiner Waffen und Männer, bald wegen der Erinnerungen, die an den Namen ſich knüpften, in hohem Anſehn: ſie wußten nichts von Galba's Ermordung, und wollten Vitellius Herrſchaft nicht anerkennen. Anlaß zum Kriege gab die Habſucht und die ungeſtüme Haſt der ein und zwanzigſten Legion. Sie hatte das Geld geraubt, welches als Sold für die Beſatzung eines Caſtells geſchickt war, das die Helvetier ſeit langer Zeit mit eigener Mannſchaft und mit Löhnung aus eigenen Mitteln verſahen. Tief verletzte das die Helvetier; ſie fingen ein Schreiben auf, welches im Namen des germaniſchen Heeres an die pannoniſchen Legionen gerichtet war, und hielten den Centurio nebſt einigen Soldaten im Gefängniß. Cäcina, voll Begierde nach Krieg, eilte jedwedes Vergehen ſofort zu beſtrafen, bevor die Reue käme. Raſch ward aus dem Lager ausgerückt und das Land verheert: ausgeplündert wurde eine Ortſchaft, die während des langen Friedens faſt zu einem Municipium angewachſen war und wegen der Annehmlichkeit ihrer Heilquellen vielen Zuſpruch fand. An die rätiſchen Hülfstruppen wurden Boten geſchickt: ſie ſollten die Helvetier, welche ſich gegen die Legion

68. gewandt hatten, im Rücken angreifen. Die Helvetier, voll wilden Trotzes vor der Gefahr, bei der Gefahr ſelbſt feige, wußten, wiewohl ſie in der erſten Hitze des Aufſtandes Claudius Severus zum Anführer gewählt hatten, nichts von der Waffenführung, hielten ſich nicht in der Reihe, handelten nicht im Einklange. Verderben nur konnte ihnen eine Schlacht gegen Veteranen bringen; unſicher war eine Belagerung, da die Mauern von Alter morſch waren. Hier Cäcina mit einem ſtarken Heere, dort die rätiſchen Alen und Cohorten, und aus Rätien ſelbſt junge Mannſchaft, gewöhnt an die Waffen und im Kriegsbrauche geübt: überall Verheerung und Tod. Sie ſelbſt dazwiſchen hin und her gedrängt, warfen die Waffen fort und flüchteten ſich, zum Theil verwundet oder zerſtreut, auf den Berg

n. Chr. 70. Vocetius.[1]) Doch ſofort rückte eine Cohorte Thracer an und vertrieb ſie von dort; Germanen und Räter ſetzten ihnen nach; in den Waldungen, in ihren Schlupfwinkeln ſelbſt wurden ſie niedergehauen. Viele tauſend Menſchen kamen um, viele tauſend wurden an den Meiſtbietenden verkauft. Und als, nachdem alles zerſtört war, in Reihe und Glied vor Aventicum,[2]) den Hauptort des Stammes, gerückt wurde, kamen Unterhändler um Übergabe; und man ließ ſich die Übergabe gefallen. Den Julius Alpinus, einen der Fürſten, beſtrafte Cäcina, als den Anſtifter des Krieges, die übrigen überließ er der Nachſicht oder Grauſamkeit des Vitellius.

69. Schwer iſt zu ſagen, ob die Geſandten der Helvetier bei dem Imperator oder bei den Soldaten mehr Härte fanden. Dieſe verlangen die völlige Vernichtung der Gemeinde; ihre Waffen oder ihre Fauſt halten ſie den Geſandten vor das Geſicht. Auch Vitellius ſparte Drohungen und Worte nicht, bis es Claudius Coſſus, einem der Geſandten, einem Manne, bekannt wegen ſeiner Beredſamkeit, der aber ſeine Redekunſt unter wohl angebrachter Angſt und Unruhe verbarg und dadurch um ſo mehr wirkte, gelang, der Soldaten Herz zu erweichen. So iſt der große Haufe: leicht umzuſtimmen durch den Augenblick, und dann eben ſo zur Milde geneigt, als er maßlos war in ſeiner Grauſamkeit. Thränen floſſen; und da ſie mit immer größerem Nachdruck ein beſſeres Loos ſich erbaten, ſetzten ſie durch, daß ihrer Gemeinde Strafloſigkeit und Sicherheit zugeſagt ward.

70. Cäcina, der wenige Tage bei den Helvetiern verweilte, um die Nachricht von Vitellius Beſtimmungen abzuwarten, und zugleich Vorkehrungen zum Alpenübergange traf, erhält eine frohe Kunde aus Italien: die ſilianiſche Ala, die am Padus[3]) ſtand, ſei Vitellius beigetreten. Sie hatten Vitellius in Africa als Proconſul kennen lernen; dann waren ſie von Nero aufgeboten, um nach Ägypten vorausgeſchickt zu werden, und wegen des Krieges

---

[1]) Ein Theil des Jura: jetzt, wie man meint, der Bözberg.

[2]) Avenches.

[3]) Po.

n. Chr. 70. gegen Vinder wieder zurückberufen: dann blieben ſie in Italien. Auf Antrieb ihrer Decurionen, die von Otho nichts wußten, dem Vitellius aber verpflichtet waren, und nun die Macht der nahenden Legionen und den Ruf des germaniſchen Heeres hoch erhoben, traten ſie zu der Partei über, und brachten die feſteſten Municipien der Gegend jenſeits des Padus, Mediolanum, Novaria, Eporedia und Vercellä,[1]) dem neuen Fürſten gleichſam als Morgengabe zu. Das erfuhr Cäcina durch ſie ſelbſt. Und weil unmöglich ein ſo großer Theil Italiens durch eine einzige Ala Beſatzung vertheidigt werden konnte, ſchickt er vorläufig galliſche, luſitaniſche, britanniſche Cohorten nebſt germaniſchen Fähnlein und der petriniſchen Ala dahin. Er ſelbſt bedachte ſich eine kurze Zeit, ob er von den rätiſchen Höhen nach Noricum abbiegen ſollte gegen den Procurator Petronius, der, wie man vermuthete, Otho treu war, da er Hülfsſchaaren zuſammenzog und die Brücken über die Flüſſe abbrach. Er fürchtete jedoch die ſchon vorangeſchickten Cohorten und Alen einzubüßen; zugleich erwog er, größer ſei der Ruhm Italien zu behaupten, und, wo auch der entſcheidende Kampf geliefert würde, Noricum würde jedenfalls mit zum Ertrage des Sieges gehören. Daher führte er die Soldaten, die er unter der Fahne hatte, über den peniniſchen Paß: der Legionen ſchweren Zug über die noch winterlichen Alpen!

[Während ſo eine Entſcheidung ſich vorbereitete, ſtritten Otho und Vitellius mit kleinlichen, perſönlichen Vorwürfen gegeneinander; beide ſollen ſelbſt auf Meuchelmord geſonnen haben. Unvermeidlich ſchien es, die letzte Entſcheidung den Waffen anheim zu geben. Otho beſtimmte, um das germaniſche Heer ſich geneigt zu machen, Verginius Rufus zum Conſul; fremde Völkerſchaften, darunter die Lingonen, ſuchte er durch Ertheilung des Bürgerrechts zu gewinnen. Durch ein Mißverſtändniß brach ein Tumult unter der Beſatzung

---

[1]) Mailand, Novara, Ivrea und Vercelli.

n. Chr. 70. Roms aus; in der Rede, durch die er die unruhigen Soldaten in ihre Schranken zurückwies, ſprach er es entſchieden aus, daß Vitellius vorzugsweiſe deutſcher Kraft vertraute.]

84. „Möge nie irgend ein Heer vernehmen, was ihr gegen den Senat geſagt habt. Das Haupt des Reiches, die herrlichſten Männer aus allen Provinzen: die zur Strafe ziehen zu wollen, das möchten fürwahr nicht einmal die wagen, welche Vitellius jetzt zumeiſt gegen uns in Bewegung ſetzt, die Germanen.“

II.

[Otho rückt dem feindlichen Heere entgegen. Seine Hoffnung, es werde möglich ſein, Cäcina in Gallien aufzuhalten, ward durch den Erfolg widerlegt: er beſetzt, nicht ohne Gewaltthätigkeiten, einen Theil von Ober-Italien.]

14. Zu Fabius Valens kamen in banger Haſt Boten: bedroht werde durch Otho's Flotte die narbonenſiſche Provinz, die Vitellius Treue geſchworen hatte. Zugleich erſchienen Geſandte der Colonieen mit der Bitte um Hülfe. Er ſchickte zwei Cohorten Tungrer,[1] vier Reiterturmen, und die ganze Ala der Trevirer mit ihrem Präfecten, Julius Claſſicus: ein Theil davon ward in der Colonie Forum Julium zurückbehalten, damit nicht, wenn alle Truppen den Landweg einſchlügen, die Flotte auf unbewachtem Meere ſchnell herankäme. Zwölf Reiterturmen nebſt ausgewählter Mannſchaft von den Cohorten zogen gegen den Feind; zu ihnen ſtieß eine Cohorte Ligurer, doppelt nützlich weil ſie genau die Örtlichkeit kannten, und fünfhundert Mann Pannonier, die noch nicht unter den Fahnen ſtanden. Und nicht ſäumte man mit der Schlacht. Da jedoch die Schlachtreihe ſo aufgeſtellt war, daß ein Theil der Seeſoldaten, untermiſcht mit Leuten aus der Gegend ſelbſt, ſich auf die dem Meere nahen Hügel hinaufzog, die ganze Ebene zwiſchen den Hügeln und dem Strande von den Prätorianern beſetzt

[1] Eine merkwürdige Nachricht in der Germania wird auf ſie zurückführen.

n. Chr. 70. war, auf dem Meere ſelbſt die Flotte, gleichſam als eine Fortſetzung des Landheeres, am Geſtade ſich hindehnte und ſchlachtgerüſtet ihre drohende Front dem Feinde entgegenwandte: ſtellen die Vitellianer, deren Fußvolk nicht ſonderlich ſtark, deren Hauptkraft die Reiterei war, die Alpenvölker auf den nächſten Höhen, die Cohorten in dichten Reihen hinter der Reiterei auf. Die Turmen der Trevirer ſetzten ſich unvorſichtig dem Feinde aus: es empfingen ſie vorn die Veteranen, zugleich flogen von der Seite Steine auf ſie; denn zum Werfen ſind auch die Hände der Landleute geſchickt, die, unter die Soldaten verſtreut, allzumal — Tapfere wie Feige — die Helden ſpielten, weil ſie Sieger waren. Es ſteigerte ſich der erſte Schreck, da während des Kampfes die Flotte ihnen in den Rücken kam. So waren ſie von allen Seiten umſchloſſen: und ſicher wäre das ganze Heer niedergehauen, hätte das Dunkel der Nacht nicht den Feind im Siegeslaufe aufgehalten und die Fliehenden in ſeinen Schutz genommen.

15. Wiewohl geſchlagen, ließen die Vitellianer ſich doch keine Ruhe. Sie ziehen die Hülfsſchaaren heran und dringen auf den Feind ein, der ſich deſſen nicht verſah und des glücklichen Erfolges wegen minder achtſam war. Niedergeſtoßen wurden die Poſten, des Lagers Thore geſprengt; auch auf den Schiffen wird man unruhig, bis ſie, da die Furcht nachließ, dicht dabei einen Hügel beſetzen, von dort ſich vertheidigen, und bald ſelbſt angreifen. Ein grauenvolles Gemetzel entſpinnt ſich dort, und die Präfecten der tungriſchen Cohorten ſinken, nachdem ſie lange die Schlacht aufrecht erhalten, unter einem Regen von Geſchoſſen. Auch die Othonianer mußten den Sieg mit Blut erkaufen. —

17. Der blühendſte Strich Italiens, alle Fluren, alle Städte zwiſchen dem Padus und den Alpen waren von Vitellius Waffen beſetzt; denn ſchon waren auch die von Cäcina vorausgeſchickten Cohorten angekommen. Eine Cohorte Pannonier ward bei Cremona gefangen genommen; hundert Reiter und tauſend Mann Seeſoldaten wurden zwiſchen Placentia und Ticinum[1] angehalten. Nach ſolchem

---

[1] Piacenza und Pavia.

Erfolge vermochten Fluß und Ufer nicht mehr Vitellius Soldaten zu n. Chr. 70.
hemmen. Ja grade der Padus ſelbſt reizte die Bataver und die von jenſeits des Rheins. Plötzlich überſchritten ſie ihn Placentia gegenüber, griffen einige Kundſchafter auf, und ſetzten dadurch die übrigen ſo in Schrecken, daß ſie voll Angſt irrthümlich meldeten, Cäcina's ganzes Heer ſei da. — [Nur mit Mühe ließen ſich die Othonianer von der Unwahrheit der Nachricht überzeugen.]

Doch Cäcina zog ruhig durch Italien einher, als hätte er ſeine 20.
Grauſamkeit und Willkühr jenſeits der Alpen gelaſſen. Seine Kleidung ward von den Municipien und Colonieen ihm als Zeichen von Hochmuth ausgelegt: wie durfte er, mit einem bunten Reiſemantel und Hoſen, einem barbariſchen Kleidungsſtücke, angethan, zu Bürgern in der Toga reden!

[Cäcina rückt vor Placentia; Vorkehrungen zur Belagerung werden getroffen: die Parteien gerathen in Wortwechſel.]

Auf beiden Seiten Furcht vor Schmach, auf beiden Durſt nach 21.
Ehre. Gar verſchieden klangen ihre Mahnungen. Hier ward des germaniſchen Heeres Kraft, dort der Stadtbeſatzung und der prätoriſchen Cohorten Stattlichkeit hoch erhoben. Jene ſchalten die Gegner als ſchlaff und träge, als verderbt durch Circus und Theater; dieſe: als fremd und ausländiſch. Zugleich wurden Otho und Vitellius geprieſen und geſchmäht: reichhaltiger jedoch und wirkſamer waren die Schimpfreden als die Lobpreiſungen. Kaum 22.
graute noch der Tag als die Mauern mit Vertheidigern ſich füllten und die Ebene von Waffenglanz ſtrahlte; enggeſchloſſen der Legionen Zug, hie und da verſtreut die Hülfsſchaaren; wo die Mauer hoch war, greifen ſie mit Pfeilen und Steinen an; wo ſie unbewacht oder vor Alter morſch ſchien, da ſtürmen ſie. Von oben ſchleudern die Othonianer kräftig geſchwungene und ſicher treffende Geſchoſſe auf die Cohorten der Germanen, die faſt übermüthig heranbrangen: mit wildem Geſange, ungepanzert, nach heimiſchem Brauche, und die Schilde über den Schultern zuſammenſchlagend. Der Legionsſoldat, durch Schutzdächer aller Art geſichert, untergräbt die Mauer, wirſt einen Wall auf, ſucht die Thore zu ſprengen. Andererſeits rollen

n. Chr. 69. die Prätorianer mächtige Steinblöcke, die ſie für dieſen Fall bereit hielten, herab. Laut krachend ſtürzen die ungeheuren Laſten. Ein Theil der Stürmenden wird niedergeſchmettert, andere ſchwimmen ſchwer getroffen in ihrem Blute, oder ſchleppen ſich hin mit gebrochenen Gliedern. Da ihre ängſtliche Unruhe das Übel noch vergrößerte, und von der Mauer herab um ſo nachdrücklicher Wunden und Tod verſandt wurden, kehrten ſie um: der Ruhm der Partei war dahin. Cäcina, voll Schaam über die leichtſinnig begonnene Belagerung, eilte, um nicht verhöhnt und ohne Nutzen in demſelben Lager zu verbleiben, ſchnell wieder über den Padus und nach Cremona zu kommen. Als er abzog, ergaben ſich ihm Turullius Cerialis mit einer Anzahl Seeſoldaten, und Julius Briganticus mit wenigen Reitern: letzterer war Präfect einer Ala, aus dem Bataverlande gebürtig, erſterer ein Primipilar und dem Cäcina nicht fremd, weil er in Germanien einen Zug geführt hatte.

[In der Nähe von Cremona erlitt Cäcina einen neuen Verluſt.]

27. Dieſer Verluſt ſtimmte die Vitellianer nicht ſo ſehr zur Furcht, als zur Mäßigung: und nicht allein auf Cäcina's Seite, der die Schuld dem Soldaten beimaß, der mehr zur Empörung als zur Schlacht bereit wäre: auch des Fabius Valens Truppen — er war nämlich ſchon nach Ticinum gekommen — gehorchten ihrem Feldherrn mit größerer Ehrerbietung und gleichmäßiger, da ſie es ſich abgewöhnt hatten, den Feind zu verachten, und voll Begier waren, den alten Ruhm ſich wieder zu erkämpfen. Es war freilich ein bedenklicher Aufſtand bei ihnen entbrannt: da die Reihenfolge von Cäcina's Thaten nicht unterbrochen werden durfte, will ich nunmehr bis auf ſeinen erſten Beginn zurückgehen. — Die Cohorten der Bataver, welche, wie wir berichtet haben, im neroniſchen Kriege ſich von der vierzehnten Legion getrennt und dann, als ſie auf dem Wege nach Britannien von Vitellius Aufſtande vernahmen, in der Gemeinde der Lingonen zu Fabius Valens geſellt hatten, benahmen ſich ſtolz und hochmüthig. So oft ſie an die Zelte dieſer oder jener Legion kamen, prahlten ſie: durch ſie ſei die vierzehnte Legion im Zaum gehalten, durch ſie Italien dem Nero entriſſen; des

ganzen Krieges Wendung habe in ihrer Hand gelegen. Das war ein n. Chr.
Schimpf für die Soldaten, etwas ſehr Bitteres für den Feldherrn; un- 69.
ter Zank und Streit ging die Mannszucht zu Grunde; endlich argwöhnte
Valens, hinter der Frechheit könnte Treuloſigkeit ſtecken. Als daher die 28.
Nachricht eintraf, die Ala der Trevirer ſei geſchlagen, die Tungrer und
das narbonenſiſche Gallien von Otho's Flotte umſchloſſen, befiehlt er
— um zu gleicher Zeit die Bundesgenoſſen zu ſchützen und mit Feldherrn-
liſt die unruhigen Cohorten auseinander zu bringen, die, wenn ſie zu-
ſammenhielten, die Uebermacht hatten — ein Theil der Bataver ſollte
jenen zu Hülfe kommen. Als das kund und ruchbar ward, wehklagten
die Bundesgenoſſen, murrten die Legionen: man beraube ſie des Bei-
ſtandes der tapferſten Männer; die alten Krieger, die in ſo mancher
Schlacht geſiegt, führe man nun, da der Feind ihnen vor den Augen
ſtände, fort, wie aus der Schlachtreihe. Hätte die Provinz höhere Gel-
tung als Rom, als des Reiches Wohlfahrt, ſo ſollten ſie alle mit dort-
hin ziehen: wenn aber der Sieg volle Kraft, Halt und Stütze nur
in Italien finden könnte, ſo müſſe man von dem Körper nicht die
kraftvollſten Glieder trennen. —

[Die Furcht, ohne den Beiſtand der Deutſchen verloren zu ſein, trieb das Heer bis zur offenen Empörung. Ihren Folgen beugte der Feldherr durch weiſe Mäßigung vor, „da er wußte, daß im Bürgerkriege mehr den Soldaten, als dem Feldherrn erlaubt ſei.“

Otho berief ſeine Befehlshaber zum Kriegsrath; die Frage ſollte entſchieden werden, ob es nützlicher ſei, den Krieg in die Länge zu ziehen, oder das Glück in einem entſcheidenden Kampfe zu verſuchen. Mit Nachdruck ſprach Suetonius Paulinus für ein langſames, bedächtiges Verfahren:]

„Das geſammte Heer des Vitellius ſei angerückt und nicht viel 32.
Streitkraft habe er im Rücken, da es in Gallien gähre und es nicht
räthlich ſei, den Rhein völlig zu entblößen, indem dann ſo gar
feindſelige Stämme eindringen würden. Der britanniſche Soldat
werde durch die Feinde und das Meer zurückgehalten; Hiſpanien
habe an Waffen eben keinen Ueberfluß; die narbonenſiſche Provinz
habe durch das Andringen der Flotte und die ungünſtige Schlacht

n. Chr. 69. einen ſtarken Stoß bekommen; das transpadaniſche Italien ſei durch die Alpen geſperrt und könne über See keine Unterſtützung erhalten, durch den bloßen Durchmarſch des Heeres ſei es wie verheert: nirgends könne das Heer Getraide finden, und es ſei unmöglich, ein Heer ohne Vorräthe beiſammen zu halten. Die Germanen ferner, die von allen den feindlichen Streitern die gewaltigſten wären, würden, wenn man den Krieg bis in den Sommer hineinzöge, körperlich erſchlaffen, und den Wechſel des Bodens und Himmels nicht ertragen können. Viele Kriege, die im erſten Drange bedeutend erſchienen, ſeien durch Überdruß und Hinſchleppen zu nichts geworden. Bei ihnen hingegen ſei überall reicher und ſicherer Beſitz: Pannonien, Möſien, Dalmatien, der Orient mit ungeſchwächten Heeren, Italien, Rom, das Haupt der Welt, und Senat und Volk, Namen, die wohl einmal in das Dunkel zurücktreten, aber nimmer in Nacht verſinken könnten; reiche Habe, im Ganzen wie im Einzelnen, und unermeßliches Geld, im Bürgerkriege mächtiger als das Eiſen; Soldaten, deren Körper an Italien, oder wenigſtens an Hitze gewöhnt ſei." —

[Obwohl mehrere dieſer Anſicht beitraten, ward dennoch beſchloſſen, den Krieg zu beſchleunigen. Otho ſelbſt ſollte dabei nicht zugegen ſein, ſondern in Brixellum[1]) den Ausgang erwarten. Am Padus ſtanden ſich beide Heere gegenüber.]

35. Die Othonianer hatten am Ufer einen Thurm aufgerichtet, und ſchleuderten von dort Steine und Feuerbrände. Mitten im Fluß lag eine Inſel: während die Gladiatoren[2]) Anſtalten machten zu Schiff ſie zu erreichen, kamen die Germanen ihnen, gewandt ſchwimmend, zuvor. Als eben eine größere Zahl herübergekommen war, läßt ſie Macer, nachdem er einige leichte liburniſche Fahrzeuge bemannt, durch die entſchloſſenſten Gladiatoren angreifen. Aber die Gladiatoren zeigten im Kampfe nicht gleiche Ruhe und Feſtigkeit wie die Soldaten; auch konnten ſie, in den Schiffen hin- und herſchwankend, ihre Waffen nicht ſo ſicher führen, wie jene, die am

---

[1]) Brescello, zwiſchen Parma und Mantua.

[2]) Otho hatte ſie mit zu ſeinem Heere gezogen.

lifer auf feſtem Boden ſtanden. Als ſie nun voll Unruhe und n. Chr. 69.
Angſt bald hier- bald dorthin ſich wandten, die Ruderer unter die Kämpfer geriethen, und alles in Verwirrung war, ſpringen die Germanen auch noch in das ſeichte Waſſer hinab, packen die Schiffe von hinten, klettern auf das Verdeck, oder verſenken ſie neben ſich. Das alles geſchah unter den Augen beider Heere; und je lauter die Vitellianer jubelten, deſto leidenſchaftlicher verfluchten die Othonianer den Anlaß und den Urheber des Unglücks.

[Es ging das Gerücht, beide Heere ſeien in jener Zeit nahe daran geweſen, ſich zu vereinigen und dadurch dem Kriege ein Ende zu machen. Tacitus hält es für unbegründet: „Mir ſcheint es 37.
unmöglich, daß die Heere, deren Sprachen und Sitten ſo wenig zu einander ſtimmten, zu ſolcher Eintracht ſich verſtändigten.“ Die Othonianer ſtellten ſich unweit Bedriacum[1]) auf; Otho drängte von Brixellum aus zur Eile. Unvorſichtig ward die Stellung wieder geändert, und das Heer durch einen nutzloſen Marſch ermüdet. Am Padus kam es zur Schlacht.]

Längſt waren ſchon Otho's Feldherrn geflohen, als Valens und 43.
Cäcina die Ihrigen noch durch neue Hülfe verſtärkten. Mit friſcher Kraft kam zum Beiſtande Varus Alfenus mit den Batavern, welche die Schaar der Gladiatoren geſchlagen hatten: dieſe war zu Schiffe herübergekommen und von den Cohorten, die ihr in den Weg traten, auf dem Fluſſe ſelbſt niedergemacht worden. So fielen ſie im Siegesfeuer dem Feinde in die Seite. Die Schlachtreihe ward in der Mitte geſprengt, und allerorten flohen die Othonianer in der Richtung nach Bedriacum.

[Das geſchlagene Heer mußte ſich dem ſiegreichen Feinde ergeben; Otho nahm ſich das Leben.[2]) Stürmiſche Begeiſterung für Vitellius erfüllte Rom.]

Unterdeſſen zog Vitellius, der nichts von ſeinem Siege wußte, 57.

---

[1]) Zwiſchen Verona und Cremona. Canete?

[2]) Suetonius, Leben des Vitellius K. 10: Als Vitellius den Stein mit der Inſchrift zu Otho's Andenken ſah, ſagte er: eines ſolchen Mauſoleums ſei er werth geweſen. Den Dolch, mit dem er ſich getödtet hatte, ſchickte er nach Colonia Agrippinenſis, um ihn dem Mars zu weihen.

n. Chr. 69. alle noch übrige Kraft des germaniſchen Heeres zuſammen, als müßte noch erſt der ganze Krieg geführt werden. Wenige der alten Soldaten blieben im Winterquartiere zurück; mit größter Eile wurden Aushebungen in Gallien gehalten, damit es Leute gäbe, welche die Namen der zurückbleibenden Legionen trügen. Die Bewachung des Rheinufers ward Hordeonius Flaccus überlaſſen. Vitellius ſelbſt verſtärkte ſich durch achttauſend Mann von der in Britannien gehaltenen Aushebung. Kaum war er wenige Tagemärſche weit vorgerückt, als er den glücklichen Erfolg bei Bedriacum vernahm und daß, da Otho ſich getödtet, der Krieg in ſich ſelbſt erloſchen ſei.

[In Lugdunum traf er mit ſeinen Feldherrn zuſammen; dort verlieh er auch ſeinem Sohne, einem Kinde, den Titel Germanicus.]

60. Es ängſtigte Vitellius, daß der Muth der beſiegten Legionen keineswegs gebrochen war. In Italien zerſtreut, und mit den Siegern vermiſcht, führten ſie feindſelige Reden. Beſonders unbändig waren die von der vierzehnten: ſie leugneten, daß ſie beſiegt ſeien; denn in der Schlacht bei Bedriacum ſeien nur die Vexillarier[1]) geſchlagen und die eigentliche Stärke der Legion gar nicht zugegen geweſen. Es ſchien räthlich, ſie wieder nach Britannien zurückzuſchicken, von wo Nero ſie abberufen hatte; vorläufig ſollten die Cohorten der Bataver mit ihnen das Quartier theilen, weil ſie von Alters her mit der vierzehnten Legion verfeindet waren. Doch die Leute, die Waffen in der Hand, konnten bei ſolchem Haſſe nicht lange ruhig bleiben. In Auguſta Taurinorum[2]) verfolgte ein Bataver einen Handwerker, weil er ihn betrogen hätte; einer von der Legion nimmt ihn als ſeinen Gaſtfreund in Schutz: zu beiden geſellten ſich ihre Cameraden, und von Schmähungen gingen ſie über zu Mord und Todſchlag. Ein furchtbarer Kampf wäre entbrannt, wenn nicht zwei prätoriſche Cohorten, die mit den Legionsſoldaten gemeinſchaftliche Sache machten, bei dieſen das Selbſtvertrauen, bei den Batavern Furcht geweckt hätten. Die Bataver

---

1) S. 426.

2) Turin.

befiehlt Vitellius mit in ſeinen Zug, als treue Leute, zu nehmen; n. Chr. 69.
die Legion ſollte über die grajiſchen Alpen marſchiren und dann durch eine Biegung Vienna umgehn; denn auch die Vienneuſer fürchtete man. [Ähnliches, aber ſchlimmeres ereignete ſich bald danach nochmals. Vitellius war nach Ticinum[1]) gekommen.]

Bei Vitellius war nirgends Ordnung; überall Trunkenheit; 68
alles ſah mehr nach nächtlichen Gelagen und Bacchanalien, als nach Mannszucht und Lagerleben aus. Als daher zwei Soldaten, der eine von der fünften Legion, der andere ein Gallier von den Hülfstruppen, ſich muthwillig zum Wettkampf im Ringen herausforderten, und, da der von der Legion fiel, der Gallier ihn verhöhnte und die, welche zum Zuſehen zuſammengekommen waren, Partei nahmen: ſo ſtürzten die Legionsſoldaten los zur Vernichtung der Hülfsſchaaren, und zwei Cohorten wurden niedergehauen. Dem Tumulte ward durch einen andern Tumult ein Ende gemacht. In der Ferne ſah man Staub und Waffen; alles rief mit einem Male: die vierzehnte Legion habe Kehrt gemacht und rücke heran zur Schlacht. Doch es war der Nachtrab; als man ihn erkannte, ſchwand die Beſorgniß. —

Am nächſten Tage kam Vitellius, nachdem er eine Geſandſchaft 69
des Senats angehört, die ihn ſeinem Befehle gemäß dort erwartet hatte, herüber in das Lager, und belobte noch obenein der Soldaten treuen, ergebenen Sinn; laut murrten die Hülfsvölker, daß man ſolche Strafloſigkeit den Legionsſoldaten gewährte, ſo ſie in ihrer Anmaßung beſtärkte. Die Cohorten der Bataver wurden aus Furcht, ſie könnten eine verzweifelte That wagen, nach Germanien zurückgeſchickt: das Geſchick bereitete zu gleicher Zeit einem inneren und einem äußeren Kriege den Boden. Die galliſchen Hülfsſchaaren wurden ihren Gemeinden wiedergegeben: eine ungeheure Anzahl, die gleich beim Beginn des Abfalls mit zu den gehaltloſen Decorationen des Krieges genommen war. —

[Ermuthigt ward Vitellius durch die Kunde, daß der Orient ihm zugefallen ſei. Er hielt den Schein für Wahrheit: in Judäa,

---

[1] Pavia.

n. Chr. 69. wo Vespaſianus, in Syrien, wo Mucianus ſtand, in Ägypten, auch in Möſien und Illyrien ward es unruhig.]

74. Denn alle Heere waren in Feuer und Flammen über die Anmaßung der Soldaten, die von Vitellius kamen, und, grauenvoll anzuſehen, in rauher, mißtönender Sprache alle übrigen verhöhnten, als ihnen nicht gewachſen.

[Mucianus verſtändigte ſich mit Vespaſianus, und war nun bemüht ſich des Heeres zu verſichern.]

80. Nichts ſetzte die Provinz und das Heer ſo in Feuer, als daß Mucianus verſicherte: Vitellius habe beſtimmt die germaniſchen Legionen nach Syrien zu verlegen, auf einen einträglichen und bequemen Poſten; die ſyriſchen Legionen ſollten dagegen den Winterdienſt in Germanien unter einem ſtrengen Himmel und ſtrenger Arbeit eintauſchen. Hatten doch die Einwohner der Provinz ihre Freude an dem gewohnten Zuſammenleben mit den Soldaten, denen ſie großentheils als Schwäger und Vettern nahe getreten waren; und die Soldaten liebten ihr Lager, in dem ſie durch langen Dienſt heimiſch geworden, wie ihr eignes Haus.

[Die Legionen in Möſien, Pannonien, Dalmatien fielen Vespaſianus zu; der Aufſtand war in vollem Gange. — Unterdeſſen gelangte Vitellius mit ſeinem Heere nach Rom.]

88. In Rom war alles in Angſt und Unruhe, denn als Vorläufer kamen ſchon einzelne Soldatenhaufen. Vor allem eilten ſie nach dem Forum, aus Begierde, die Stätte zu ſehen, wo Galba's Leiche gelegen. Nicht minder furchtbar war der Anblick, den ſie ſelbſt boten; mit Grauen ſah man die Thierfelle, die ſie trugen, und die ungeheuren Lanzen; auch mieden ſie in ihrer Plumpheit das Gedränge des Volks wenig, und wenn ſie auf den ſchlüpfrigen Straßen hinfielen oder von jemand umgelaufen wurden, ſo gab es erſt Schimpfworte, dann Fauſtſchläge und Säbelhiebe. —

93. Da jedoch das Lager voll war und die Menſchenmaſſe keinen Platz fand, trieb ſich der Soldat in den Säulenhallen, in den Tempeln, in der ganzen Stadt herum; er wußte nichts von einem Hauptquartiere, kümmerte ſich um keine Nachtwache, und kräftigte

ſich nicht durch Arbeit. Hingegeben den Verführungen der Stadt n. Chr. 69.
und den Freuden, die man nicht nennen mag, ſchwächten ſie ihren
Körper durch träge Muße, ihren Muth durch Lüſte. Endlich —
nicht einmal um die Geſundheit waren ſie beſorgt — nahm ein
großer Theil in der verrufenen Gegend des Vatican Quartier;
daher wüthete der Tod unter der Maſſe. Da überdies die Tiber
nahe war, raffte unmäßige Begier nach dem Flußbade und Unvermögen
die Hitze zu ertragen viele der Germanen und Gallier
hin, deren Körper den Krankheiten ſehr ausgeſetzt war. Obenein
ging alle Soldatenzucht in Schlechtigkeit und Eiferſucht unter.
Sechzehn prätoriſche, vier ſtädtiſche Cohorten wurden ausgeſchrieben;
jede ſollte aus tauſend Mann beſtehen. Mehr Freiheiten nahm
ſich Valens bei dieſer Aushebung, als ob durch ihn erſt Cäcina
ſelbſt aus der Gefahr geriſſen ſei: und in der That war durch ſeine
Ankunft die Partei in ſich ſtark geworden, und die bedenklichen Gerüchte,
welche der langſame Marſch weckte, hatte er durch die
glückliche Schlacht beſeitigt. Auch hing die geſammte Streitmacht
aus dem unteren Germanien an Valens: das gab, wie man glaubte,
Cäcina's Treue den erſten Stoß. — Übrigens war Vitellius nicht 94.
ſo nachſichtig gegen ſeine Feldherrn, daß nicht weit mehr dem
Soldaten erlaubt geweſen wäre. Jeder wählte ſich ſelbſt ſeinen
Dienſt: mochte einer noch ſo unwürdig ſein, wenn er es ſonſt
wünſchte, ward er unter die Stadtbeſatzung aufgenommen; den
Tüchtigen hinwieder, wenn ſie in den Legionen und Alen bleiben
wollten, ward auch das verſtattet. Und es fehlte nicht an ſolchen,
die das wollten, durch Krankheit ermattet und voll Klagen über
das böſe Clima. Die eigentliche Kraft jedoch ward den Legionen
und Alen entzogen, die Stattlichkeit des Lagers war dahin, da
zwanzig tauſend Mann aus dem ganzen Heere mehr bunt zuſammengewürfelt
als ausgewählt waren.

[Mittlerweile verbreitete ſich das Gerücht von der Empörung: Vitellius Freunde waren bemüht, es auf das kleinſte Maß zurückzuführen.]

In dieſem Sinne ſprach auch Vitellius zu den Soldaten; er 96.

n. Chr. 69. ſchalt auf die neuerdings entlaſſenen Prätorianer, daß durch ſie falſche Gerüchte ausgeſprengt würden, und verſicherte, es ſei durchaus kein Bürgerkrieg zu befürchten; Vespaſianus Namen verſchwieg er, und ließ Soldaten die Stadt durchſtreifen, um die Äußerungen des Volks in den gehörigen Grenzen zu halten. Grade das 97. nährte das Gerücht. — Dennoch berief er Hülfstruppen aus Germanien, Britannien und Hispanien; langſam und ohne Nachdruck, und ohne die Noth ſich merken zu laſſen. Ebenſo zögerten die Legaten und die Provinzen: Hordeonius Flaccus, weil er, da es bei den Batavern ſchon verdächtig ausſah, voll Angſt war, ſelbſt Krieg führen zu müſſen; Vettius Bolanus, weil es in Britannien nie recht ruhig werden wollte; auch in Hispanien eilte man nicht. [Die Gerüchte werden drohender; das Heer erhält Befehl auszurücken.]

99. Gar anders als einſt war das germaniſche Heer anzuſehen, als es aus Rom auszog: keine Kraft im Leibe, keine Begeiſterung im Herzen; ein langſamer, undichter Zug; die Waffen hingen, als wollten ſie abfallen; matt ſchlichen die Pferde; der Soldat, unfähig Sonne, Staub und Unwetter zu ertragen, und, je ſchlaffer zur Arbeit, deſto mehr zu Zank und Zwietracht bereit.

III.

[Während Vitellius Streitmacht nach Ober-Italien vorrückt, rathſchlagen die Anführer der vespaſianiſchen Partei, ob Aufſchub oder ſchnelle Führung des Krieges rathſamer ſei. Für Eile ſtimmt Primus Antonius:]

2. „Mehr die Sorgloſigkeit als das Selbſtvertrauen der Feinde ſei durch den Sieg geſteigert. Denn nicht unter den Waffen oder im Lager habe man ſie gehalten; thatenlos hätten ſie ſich über alle Municipien Italiens ergoſſen, nur ihren Gaſtfreunden furchtbar, und, je wilder vorher ihr Muth geweſen, in deſto gierigeren Zügen die ungekannten Lüſte genoſſen. Auch durch den Circus, die Theater, und die Reize der Stadt ſeien ſie erſchlafft, oder durch Körper-

leiden ermattet. Aber ließe man ihnen Zeit, würde der Gedanke n. Chr. 70. an Krieg auch in ihnen die alte Kraft wieder erwecken. Nicht fern ſei Germanien, wo neue Stärke zu holen; Britannien ſei durch eine ſchmale Meerenge geſchieden; daneben Gallien und Hiſpanien; aus beiden Ländern Männer, Roſſe, Geld: und nun Italien ſelbſt und Rom's reiche Mittel! und wenn ſie obenein ſich entſchlöſſen, den Krieg zu eröffnen, hätten ſie zwei Flotten, und niemand ſperre ihnen das illyriſche Meer. —“

[Veſpaſianus Feldherrn treffen Maßregeln, möglichſt ſicher in Italien einzurücken.]

Um übrigens ungefährdet und mit möglichſt großem Vortheil 5. den Kriegsſchauplatz nach Italien zu verlegen, ward an Aponius Saturninus geſchrieben: er ſollte mit dem möſiſchen Heere eilen. Um aber nicht die Provinzen wehrlos den barbariſchen Völkern preiszugeben, wurden die Fürſten der Sarmaten und Jazygen, welche den Befehl in ihren Gemeinden hatten, mit in den Verband aufgenommen. Auch Volk und Reitermacht — ihre einzige Stärke — boten ſie an: man lehnte das Geſchenk ab, damit ſie nicht etwa in der Zwietracht Gelegenheit fänden, einen auswärtigen Krieg zu erregen, oder, wenn von der Gegenpartei ihnen größerer Lohn geboten würde, Eid und Pflicht vergäßen. Sie zogen auf ihre Seite auch Sido und Italicus, die Könige der Sueven, die von altersher den Römern ergeben waren;[1]) auch duldet das Volk ſchon eher, daß man ſeine Treue verpfändet.

[Das Heer rückt über Aquileja und Patavium[2]) in Italien ein. Unweit Verona ſtehen Antonius und Cäcina einander gegenüber. Cäcina macht Miene zum Verrath; ſeine Soldaten entdecken es, feſſeln ihn, und brechen nach Cremona auf.]

Als Antonius dies erfuhr, beſchloß er die feindlichen Heere, 15. deren Geſinnung getheilt, deren Kraft nicht beiſammen war, anzugreifen, bevor der Feldherrn Anſehn, der Soldaten Gehorſam, der vereinten Legionen Selbſtvertrauen wieder wüchſe. Denn daß

---

[1]) S. 517. Italicus war vielleicht Vangio's Sohn. An den Cheruskerkönig (S. 510) iſt ſchwerlich zu denken.

[2]) Padua.

n. Chr. 70. Fabius Valens aus Rom aufgebrochen ſei, und auf die Nachricht von Cäcina's Verrath ſich doppelt beeilen würde, das vermuthete er wohl; und Fabius war Vitellius treu ergeben und des Kriegsweſens nicht unkundig. Zugleich fürchtete man über Rätien her ungeheure Schaaren Germanen; auch aus Britannien, Gallien und Hispanien hatte Vitellius Hülfstruppen herangezogen: ein dichtes, drohendes Kriegsgewölk, hätte nicht Antonius, eben das befürchtend, durch Beſchleunigung des Kampfes ſich den Sieg vorweggenommen.

[Antonius ſiegt bei Bedriacum. Das Heer will ſofort Cremona ſtürmen; durch den Widerſtand des Feldherrn wird es faſt zur Empörung gereizt. Da kommt die Nachricht, neue feindliche Truppen ſeien im Anzuge. Antonius ſtellt ſein Heer in Schlachtordnung.]

21. Die Cohorten der Hülfstruppen ſtellt er auf die Flügel; auf den Seiten und hinten umgab er die ganze Schlachtreihe mit Reiterei; Sido und Italicus, die Sueven, ſtanden mit ausgewählter Mannſchaft von ihrem Volke vorn in erſter Reihe.

[Ein Irrthum der Feinde verſchafft Antonius den Sieg. Er rückt vor das ſtark befeſtigte Cremona; nach verzweifelter Gegenwehr muß das eingeſchloſſene Heer ſich ergeben: Cäcina wird zu Vespaſianus geſchickt.]

35. Der Boden voll Moder und ſchädlicher Dünſte verſtattete nicht, lange bei den Trümmern der begrabenen Stadt ſich aufzuhalten. Sie rücken bis zum dritten Meilenſteine vor, und ſammeln die Vitellianer, welche Angſt unſtät hin und her trieb, alle zu ihren alten Feldzeichen. Und die beſiegten Legionen wurden über Illyricum vertheilt, damit ſie nicht, ſo lange der Bürgerkrieg dauerte, eine zweideutige Stellung einnehmen könnten. In Britannien und Hispanien ließen ſie ſodann durch gewöhnliche Boten und das Gerücht die Kunde verbreiten; nach Gallien ſchickten ſie den Tribunen Julius Calenus; nach Germanien Alpinius Montanus, Präfecten einer Cohorte: beide aus Prahlſucht, denn letzterer war ein Trevirer, Calenus ein Äduer, und beide hatten zu Vitellius Partei gehört. Zugleich wurden die Alpenpäſſe mit feſten Poſten

beſetzt, denn mit Verdacht ſah man auf Germanien hin, als rüſtete n. Chr.
es ſich Vitellius beizuſtehen. 70.

[Zu langſam war Fabius Valens marſchirt; er wäre bei größerer Eile im Stande geweſen, die unglückliche Wendung aufzuhalten.]

Als er in Etrurien den Ausgang des Kampfes bei Cremona 41.
erfuhr, faßte er einen nicht unmännlichen Gedanken, der, wenn es geglückt wäre, grauenhafte Folgen gehabt hätte: ſchnell Schiffe heranzuziehen, in der narbonenſiſchen Provinz an irgend einer Stelle zu landen, und Gallien und die Heere und Germaniens Völkerſchaften und einen neuen Krieg zu wecken.

[Seine Gefangennehmung vereitelte den Plan. Vespaſianus Herrſchaft war faſt unbeſtritten.]

Unruhig war es in denſelben Tagen in Germanien. Der Feld- 46.
herrn Saumſeligkeit, der Legionen Widerſetzlichkeit, Gewalt von außen, Treuloſigkeit der Bundesgenoſſen, hätte Roms Macht beinahe den Todesſtoß verſetzt. Von dieſem Kriege mit ſeinen Anläſſen und Erfolgen — denn er hat ſich weiter hinausgezogen — werden wir bald berichten. Auch der Stamm der Dacer regte ſich; er war niemals treu und damals furchtlos, da man das Heer aus Möſien abgeführt hatte. Doch den Anfang der Bewegung ſahen ſie ruhig mit an; als ſie vernahmen, in Italien lodere der Krieg und Alles ſtehe feindlich gegeneinander, ſtürmten ſie das Winterlager der Cohorten und Alen, und bemächtigten ſich beider Donauufer. Und ſchon machten ſie Miene, auch das Lager der Legionen zu zerſtören, hätte ihnen nicht Mucianus die ſechste Legion entgegengeſtellt: er wußte von dem Siege bei Cremona, und wollte verhüten, daß, wenn hier der Dacer, dort der Germane eindränge, von beiden Seiten eine erdrückende Gewalt von außen drohte. Es waltete, wie auch ſonſt oft, das Glück des römiſchen Volkes, das Mucianus und die Kräfte des Orients dorthin führte; auch darin, daß wir unterdeſſen bei Cremona die Sache entſchieden hatten.

[Unter Vespaſianus Feldherrn, Antonius und Mucianus, war Eiferſucht und Feindſchaft rege geworden. Namentlich

n. Chr. 70. fühlte Antonius ſich zurückgeſetzt. In einem heftigen Briefe hielt er Veſpaſianus ſeine Verdienſte vor; er vergaß dabei nicht hervorzuheben: 53. „durch ſeine Entſchloſſenheit und Feſtigkeit ſeien die Alpen durchbrochen, ſei Italien beſetzt, ſei den Hülfsſchaaren der Germanen und Räter der Weg geſperrt.“]

62. In denſelben Tagen wird Fabius Valens zu Urbinum[1] im Gefängniſſe getödtet. Sein Kopf ward vor den vitellianiſchen Cohorten zur Schau geſtellt, damit ſie ſich weiterhin keine Hoffnungen machten: ſie glaubten nämlich, Valens ſei glücklich nach Germanien gekommen und rufe dort alte und neue Heere zum Kampfe auf. Der Anblick ſeiner Leiche ſtürzte ſie in Verzweiflung. Auch auf Veſpaſianus Heer machte Valens Tod einen unbeſchreiblich tiefen Eindruck: es betrachtete ihn als das Ende des Krieges.

[Vitellius ſelbſt war völlig geneigt, ſich dem Feinde zu ergeben, dem er doch keinen nachhaltigen Widerſtand mehr leiſten konnte: nicht ſo ſeine Anhänger in Rom. Als aber die Nachrichten immer bedenklicher lauteten, und das feindliche Heer näher und näher herankam, ließ er ſich nicht mehr in ſeinem Vorhaben irre machen: er entſagte der Herrſchaft; aber die Soldaten wie die Bürger verweigerten dieſem Schritte ihre Anerkennung. Da ward es in Rom unruhig: Sabinus, des Veſpaſianus altersſchwacher Bruder, flüchtete ſich mit Domitianus, Veſpaſianus' Sohne, und wenigen Gefährten auf das Capitol,[2] und ſandte ſofort Boten an das nahende Heer mit der Bitte um ſchleunigen Beiſtand. Vergeblich ſuchte er unterdeſſen durch Unterhandlungen mit Vitellius den beginnenden Sturm zu beſchwören. Das Capitol ward erſtürmt[3] und verbrannt: Domitianus entkam; Sabinus wurde gefangen n. Chr. genommen und von dem Volke getödtet. Veſpaſianus Feldherrn 70. rücken gegen Rom.]

---

[1] Urbino.

[2] Caſſius Dio (Xiphilinus) B. 65. K. 17: Deshalb und da zumal Antonius Primus ſchon nahe war, traten die Conſuln Cajus Quinctius Atticus und Cajus Cäcilius Simplex mit Sabinus (einem Verwandten des Veſpaſianus) und andern Leuten erſten Ranges zu gemeinſamer Berathung zuſammen. Mit den Soldaten ihrer Partei begaben ſie ſich ſodann nach dem Palatium, um Vitellius durch Ueberredung oder Gewalt zur Abdankung zu bewegen. Da ſie aber unter die Germanen geriethen, welche Vitellius bewachten, und übel zugerichtet wurden, flüchteten ſie ſich auf das Capitol.

[3] Joſephus, vom Kriege in Judäa, B. 4. K. 11 (42): Vitellius war voll Zorn gegen die, welche mit Sabinus abgefallen waren; da ihn überdies aus natürlicher Rohheit und Wildheit nach edlem Blute dürſtete, löſt er die Streitmacht, die er mit ſich

Petilius Cerealis hatte in einem Reitertreffen Unglück. Denn 79. da er ohne Vorſicht und wie auf Beſiegte einſtürmte, ſo empfingen ihn die Vitellianer, Reiterei mit Fußvolk untermiſcht.[1]) Gekämpft ward nicht fern von der Stadt, zwiſchen Gebäuden, Gärten und krummen Straßen: Örtlichkeiten, die den Vitellianern wohlbekannt, dem Feinde fremd und daher gefahrdrohend waren.

[Schritt vor Schritt mußte Rom erobert werden: Vitellius ward auf dem Aventin, wo er ſich verborgen hatte, von veſpaſianiſchen Soldaten gefangen genommen und grauſam getödtet.]

Die Hände wurden ihm auf den Rücken gebunden, ſein Gewand 85. zerriſſen; ſo ſchleppte man ihn hin. Eine ſcheusliche Scene! Viele ſchmähten, keiner beweinte ihn: das Widerwärtige eines ſolchen Endes lähmte das Mitleid. Einer der germaniſchen Soldaten[2]) trat ihm entgegen: ob er auf Vitellius den feindſeligen Streich führte — aus Erbitterung, oder um ihn ſo ſchneller dem Hohne zu entziehen — ob auf den Tribunen, blieb ungewiß. Er hieb dem Tribunen ein Ohr ab, und ward ſogleich niedergeſtoßen.

IV.

Mit Vitellius Ermordung hatte mehr der Krieg geendet, als 1.

---

gebracht hatte, gegen das Capitol anrücken. Viele tapfere Thaten wurden von ihnen ſowohl wie von denen, welche von dem Heiligthume herab kämpften, vollbracht: zuletzt aber erſtürmten die aus Germanien den Hügel, da ſie an Zahl überlegen waren.

[1]) Nach germaniſcher Sitte.

[2]) Caſſius Dio (Xiphilinus) B. 65. K. 21: Da Vitellius, voll Schaam über ſolche Schmähreden, ſein Geſicht zur Erde neigte, ſtachen ihm die Soldaten mit ihren kurzen Schwerdtern unter das Kinn, ſo daß er wider ſeinen Willen grade auf ſehen mußte. Als das aber ein Germane ſah, ertrug er es nicht, ſondern ſprach voll Mitleid: „Ich will Dir helfen, wie ich allein Dir helfen kann.“ Und ſo verwundete er ihn; ſich ſelbſt aber tödtete er. Doch ſtarb Vitellius an der Wunde nicht. —

Als Ergänzung finde hier eine Angabe bei Suetonius ihre Stelle. Leben des Vitellius K. 14: Verdacht laſtete auf ihm wegen des Todes ſeiner Mutter, als hätte er verboten, ihr während ihrer Krankheit Speiſe zu reichen, da ein hattiſches Weib, deren Worten er unbedingt glaubte, wie Orakelſprüchen, ihm prophezeite: dann nur würde er eine ſichere und lange Herrſchaft haben, wenn er ſeine Mutter überlebt hätte.

n. Chr. 70. der Friede begonnen. Die Waffen in der Hand, verfolgten die Sieger die Beſiegten mit unverſöhnlichem Haſſe durch die ganze Stadt. Voll Leichen lagen die Straßen; Blut ſtrömte auf den Märkten, in den Tempeln: denn überall, wo der Zufall ihnen einen Feind entgegenführte, mordeten ſie ihn. Bald, da die Zügelloſigkeit zunahm, fingen ſie an zu ſuchen und die Verſteckten hervorzuziehen; wenn ſie jemand von ſchlankem, jugendlichem Wuchſe erblickten,[1] ſtießen ſie ihn nieder, ohne zwiſchen Soldaten und Bürgern zu unterſcheiden.

[Noch hatte man kaum begonnen, die Verhältniſſe einigermaßen zu ordnen, als immer bedenklichere Nachrichten aus Germanien eintrafen.]

12—37.

In denſelben Tagen nahm man in der Bürgerſchaft das um ſich greifende Gerücht von einer Niederlage in Germanien keineswegs mit Kummer auf: niedergehauene Heere, eroberte Winterlager der Legionen, daß Gallien abgefallen ſei, beſprach man — nicht wie ein Unglück. Von dieſem Kriege — auf welche Veranlaſſung er entſtand, wieviel fremde und verbündete Stämme ſeine Flamme ergriff — will ich weiter ausholend erzählen. Die Bataver, ſo lange ſie jenſeits des Rheins hauſten, ein Theil der Chatten, beſetzten, durch Aufſtand in der Heimath vertrieben, den äußerſten Saum des galliſchen Ufers, der von Bebauern entblößt war, und zugleich eine Inſel, inmitten ſeichter Gewäſſer gelegen,[2] vorn von dem Ocean, im Rücken und an den Seiten von dem Rheinſtrome beſpült. Nicht niedergedrückt durch der Römer Macht, wie die Verbindung mit Mächtigeren ſonſt wohl wirkt, liefern ſie Männer allein und Waffen dem Reiche. Lange durch die germaniſchen Kriege in Bewegung gehalten, mehrten ſie ihren Ruhm in Britannien als dorthin Cohorten übergeführt wurden, welche nach alter Satzung die edelſten des Volkes befehligten. Auch zu Hauſe hatten ſie ausgewählte Reiter, vorzüglich eifrig im Schwimmen, ſo daß ſie mit Pferd und Waffen in geordneten Schaaren über den Rhein dringen. n. Chr. 70.

---

[1] Sie ſuchten die Germanen.

[2] Vielleicht: nahe dabei gelegen. Die Lesart iſt ſehr zweifelhaft, und es hat ſich noch keine ſichere Aushülfe finden wollen.

13. Julius Paulus und Claudius Civilis, von königlichem Geſchlechte, ſtanden weit den Übrigen voran. Den Paulus tödtete Fontejus Capito auf eine falſche Anklage wegen Empörung: Civilis ward in Ketten gelegt. Zu Nero geſchickt, und von Galba freigeſprochen, gerieth er unter Vitellius wieder in Lebensgefahr, da das Heer auf ſeine Hinrichtung drang. Daher Grund zur Erbitterung und Hoffnung, auf unſer Unglück gebaut. Doch Civilis, der mehr, als bei den Barbaren gewöhnlich iſt, geiſtig gewandt war, und ſich als einen Sertorius oder Hannibal erwies, ähnlich wie dieſe im Geſichte entſtellt, verſteckte ſich, damit man ihm nicht, wenn er offen vom römiſchen Volke abfiele, als Feind entgegenrückte, hinter Freundſchaft mit Vespaſianus und Eifer für ſeine Sache. Und wirklich ward von Primus Antonius ein Brief an ihn erlaſſen, worin er angewieſen ward, die von Vitellius herangezogenen Hülfsſchaaren abzulenken und unter dem Scheine eines Aufruhrs in Germanien die Legionen feſtzuhalten. Ebendazu hatte Hordeonius Flaccus mündlich ihn aufgefordert, aus Neigung zu Vespaſianus und Sorge um den Staat, deſſen Verderben herannahte, wenn der Krieg erneuert und ſo viele Tauſende bewaffnet über Italien hereingebrochen wären.

14. So begann denn Civilis, der, feſt zum Abfall entſchloſſen, einſtweilen ſeinen tieferen Plan verheimlichte, in der Abſicht, über das Übrige dem Ausgange gemäß zu entſcheiden, die Umwälzung auf folgende Weiſe. Auf Vitellius Geheiß ward der Bataver junge Mannſchaft einberufen zur Aushebung, die, ſchon ihrer Natur nach drückend, noch läſtiger ward durch der Beamten Habgier und Üppigkeit. Alte und Schwache ſuchten ſie zuſammen, um ſie für Geld loszulaſſen. Andrerſeits wurden unreife Jünglinge, die aber von ſtattlicher Geſtalt waren — und ſie ſind meiſtens im Knabenalter ſchlank — zur Nothzucht geſchleppt. Daher Unwille; und leicht bewogen ſie die Anſtifter des ſchon angeordneten

Aufſtandes, ſich der Aushebung zu widerſetzen. Civilis beruft die
n. Chr. 70. Erſten des Stammes und die Entſchloſſenſten aus der Menge unter dem Scheine eines Gelages in einen heiligen Hain. Als er ſieht, daß die Nacht und die Luſt ſie warm gemacht hat, zählt er, von des Stammes Ehre und Ruhm beginnend, die Beleidigungen, Räubereien, und ſonſtigen Leiden der Knechtiſchaft auf. Denn nicht als Bundesgenoſſen, wie einſt, ſondern als Sklaven behandelte man ſie: wann einmal ein Legat — freilich auch mit läſtigem Gefolge und hochmüthigen Befehlen — käme? Präfecten und Centurionen würden ſie geopfert; hätten ſie die mit Gut und Blut geſättigt, ſo würden ſie gewechſelt, und neue Wege Geld zu erſchleichen und wieder andere Namen für das Rauben geſucht. Bevor ſtehe die Aushebung, durch welche Kinder von Eltern, Brüder von Brüdern wie auf ewig getrennt würden. Nie habe die römiſche Macht mehr danieder gelegen, und nichts ſei in dem Winterlager als Beute und Greiſe. Aufſchlagen möchten ſie nur die Augen und nicht vor der Legionen eitlem Namen zagen. Sie aber hätten kräftige Männer zu Fuß und zu Roß; blutsverwandt wären ihnen die Germanen; Gallien theilte ihre Wünſche. Selbſt den Römern wäre der Krieg nicht unwillkommen: ſeinen mislichen Ausgang würden ſie Vespaſianus beimeſſen; für den Sieg bedürfte es keiner Rechenſchaft.

15. Da er mit großem Beifall gehört ward, ließ er alle nach barbariſchem Brauche heimiſche Verwünſchungsformeln nachſprechen. Boten wurden zu den Canninefaten geſchickt, um ihnen den Plan mitzutheilen. Dieſer Stamm bewohnt einen Theil der Inſel, nach ſeiner Abſtammung, an Sprache, an Tapferkeit den Batavern gleich; an Zahl ſtehen ſie jenen nach. Sodann verlockte er durch heimliche Boten die britanniſchen Hülfstruppen, Batavercohorten, die, wie wir oben berichtet haben, nach Germanien geſchickt waren und damals in Magontiacum[1]) ſtanden. Es war unter den Canninefaten ein Menſch voll wahnwitziger Kühnheit, Brinno, von beſonders edler

---

1) Mainz.

n. Chr. 70. Geburt. Sein Vater hatte viel Feindſeliges gewagt und das Poſſenſpiel der Kriegszüge des Cajus Caligula ungeſtraft verachtet. So gefiel er ihnen denn ſchon darum, weil er einer Rebellenfamilie angehörte, und ward nach Stammesſitte auf ein Schild geſtellt und, geſchaukelt auf den Schultern der Träger, zum Anführer gewählt. Da ſofort auch die Friſier — ein überrheiniſcher Stamm — herangezogen waren, überfällt er auf dem Seewege das Winterlager zweier Cohorten, das zur Eroberung am nächſten lag. Weder hatten die Soldaten der Feinde Angriff vorhergeſehen, noch hatten ſie, wenn ſie ihn vorhergeſehen hätten, Kraft genug ihn abzuſchlagen. So ward denn das Lager genommen und geplündert. Sodann machen ſie ſich an die römiſchen Marketender und Handelsleute, die das Land durchſtreiften und ſich, wie im Frieden, rings ausgebreitet hatten. Zugleich drohten ſie mit Zerſtörung der Caſtelle: dieſe wurden von den Präfecten der Cohorten in Brand geſteckt, weil ſie nicht vertheidigt werden konnten. Die Feldzeichen, Fahnen, und was an Soldaten da war, ward in den oberen Theil der Inſel zuſammengezogen, unter Anführung des Primipilaren Aquilius. Mehr der Name als die Stärke eines Heeres: denn Vitellius hatte den Kern der Cohorten fortgeführt, und dafür aus den nächſten Gauen der Nervier und Germanen eine träge Menſchenmaſſe mit Waffen beladen.

16. Civilis, der den Weg der Liſt glaubte einſchlagen zu müſſen, klagte obenein die Präfecten an, die Caſtelle in Stich gelaſſen zu haben: er werde mit der Cohorte, die er befehligte, den Canninefatenaufſtand niederdrücken; jene möchten nur wieder abziehen, jeder in ſein Winterlager. Daß Trug unter dieſem Rathe ſteckte, daß die Cohorten zerſtreut leichter zu unterdrücken waren, auch daß der Anführer jenes Krieges nicht Brinno war, ſondern Civilis, ward klar, da nach und nach Anzeichen hervorbrachen, welche die Germanen, ein kriegsluſtiges Volk, nicht lange hatten verbergen können. Als die heimlichen Schliche keinen rechten Fortgang hatten, geht er zur Gewalt über, und ſtellt die Canninefaten, Friſier, Bataver, jeden Stamm beſonders, in Keilform auf. Ihm ge-

n. Chr. 70. genüber wird die Schlachtreihe aufgeſtellt, nicht weit von dem Rheinſtrom; auch die Schiffe, die nach Verbrennung der Caſtelle dort angelaufen waren, wurden gegen den Feind gewandt. Als noch nicht lange geſtritten war, lief die Cohorte der Tungrer mit ihren Feldzeichen zu Civilis über; und die Soldaten, entſetzt durch den nicht geahnten Verrath, wurden zugleich von den Bundesgenoſſen und den Feinden niedergehauen. Gleiche Untreue waltete auch auf den Schiffen. Der Theil der Ruderer, welcher aus Batavern beſtand, hinderte, wie aus Ungeſchicklichkeit, den Dienſt der Schiffer und der Vertheidigungsmannſchaft. Bald handelten ſie ihnen entgegen, und kehrten die Hinterfront der Schiffe gegen das feindliche Ufer. Und zuletzt morden ſie die Steuerleute und Centurionen, wenn ſie nicht ihres Willens waren, bis die ganze Flotte von vier und zwanzig Schiffen überging oder genommen wurde.

17. Glänzend war der Sieg für den Augenblick, für die Folge nützlich: Waffen und Schiffe, deren ſie bedurften, erlangten ſie, und wurden durch ganz Germanien und Gallien mit hohem Lobe als der Freiheit Begründer geprieſen. Germanien ſchickte ſogleich Geſandte, die Hülfe anboten; um Galliens Beitritt bewarb ſich Civilis mit Klugheit und Geſchenken, indem er die gefangenen Präfecten der Cohorten, jeden in ſeine Gemeinde, zurückſchickte und den Cohorten es frei ſtellte, ob ſie lieber gehen oder bleiben wollten. Denen, welche blieben, ward eine ehrenvolle Stellung im Dienſte zu Theil; den Abziehenden wurde die römiſche Beute angeboten. Zugleich erinnerte er ſie in geheimen Anreden an die Leiden, die ſie ſo viele Jahre erduldet hätten, und daß ſie dennoch die elende Sklaverei irrthümlich Frieden nennten. Die Bataver, obwohl ſie von Abgaben nichts wüßten, hätten die Waffen gegen die gemeinſamen Tyrannen ergriffen. In der erſten Schlacht ſei der Römer geſchlagen und beſiegt. Wie nun, wenn Gallien das Joch abwürfe? Was denn noch in Italien übrig ſei? Mit der Provinzen Blute werden die Provinzen beſiegt. Sie ſollten nicht an des Vinder Schlacht denken: bataviſche Reiterei habe die

n. Chr. 70.

Äduer und Arverner niedergeritten; unter Verginius Hülfsvölkern ſeien die Belgen geweſen; und, wenn man es richtig anſehe, ſei Gallien ſeiner eignen Macht erlegen. Jetzt ſtänden alle auf einer Seite. Dazu käme was je von Kriegszucht in römiſchen Lagern gelebt hätte. Mit ihnen wären die Veteranencohorten, denen neulich Otho's Legionen unterlegen. Sklavendienſte möchte Syrien thun, und Aſien, und der Orient, an Könige gewöhnt: viele lebten noch in Gallien, geboren vor allen Abgaben. Kürzlich doch erſt ſei durch Quintilius Varus Vernichtung die Knechtſchaft aus Germanien gejagt, und nicht ein Fürſt Vitellius, ſondern Cäſar Auguſtus zum Kriege herausgefordert. Freiheit ſei von Natur auch ſtummen Thieren verliehen, Tapferkeit der Menſchen eigenthümliches Gut. Die Götter ſtänden bei dem Stärkeren. Demnach möchten ſie, durch nichts behindert, den ſchwer bedrängten, mit friſcher Kraft den ermüdeten Feind anpacken. Während die einen Vespaſianus, die andern Vitellius anhingen, ſtände das Feld gegen beide offen.

18. So auf Gallien und Germanien das Augenmerk gerichtet, ſtreckte er, hätten ſeine Pläne Erfolg gehabt, die Hand aus nach der Königsherrſchaft über die kräftigſten und reichſten Völkerſchaften. Flaccus Hordeonius beförderte aus Verſtellung Civilis erſte Wagſtücke. Als Boten voll Angſt und Zittern hinterbrachten: erobert ſei das Lager, vernichtet die Cohorten, verjagt von der Bataverinſel der römiſche Name; heißt er den Legaten Munius Lupercus — er befehligte in dem Winterlager zweier Legionen — gegen den Feind ausrücken. Lupercus führte die Legionsſoldaten, die er bei der Hand hatte, die Ubier aus der nächſten Nachbarſchaft, und die Trevirerreiterei, die nicht weit abſtand, ſchleunigſt hinüber; mit ihnen eine Ala Bataver, die, ſchon längſt beſtochen, Treue heuchelte, um, wenn ſie in der Schlacht ſelbſt die Römer verriethe, für größeren Lohn überzulaufen. Civilis, von der gefangenen Cohorten Feldzeichen umgeben, damit ſeine Krieger ihren friſchen Ruhm vor Augen hätten und die Feinde durch das Andenken an die Niederlage geſchreckt würden, befahl, ſeine Mutter und Schweſtern und mit ihnen die Gattinnen und Kinder aller übrigen ſollten ſich

n. Chr. 70. ihnen im Rücken aufſtellen: Antrieb zum Siege oder Hohn den Geſchlagenen. Als von der Männer Geſang, von der Weiber Geheul die Schlachtreihe ertönte, antworteten die Legionen und Cohorten durch einen Schlachtruf, der jenem gar ungleich war. Entblößt hatte den linken Flügel die Ala der Bataver, indem ſie überlief und ſogleich gegen uns ſich wandte. Doch der Legionsſoldat, obwohl es ängſtlich ſtand, hielt feſt an ſeinen Waffen und ſeiner Ordnung. Die Hülfsſchaaren der Ubier und Trevirer, in ſchimpflicher Flucht zerſtreut, durchirrten die ganze Ebene. Dorthin warfen ſich die Germanen; und es blieb unterdeſſen den Legionen ein Ausweg nach Vetera caſtra.[1]) Der Präfect der Bataver-Ala, Claudius Labeo, der in einer Bürgerſtreitigkeit Civilis Nebenbuhler war, wird, um nicht, wenn man ihn tödtete, Unwillen bei ſeinen Landsleuten, wenn man ihn behielte, Veranlaſſung zur Zwietracht herbeizuführen, zu den Friſiern geſchafft.

19. In denſelben Tagen erreicht ein Bote, von Civilis geſchickt, einige Cohorten Bataver und Canninefaten, die auf Vitellius Geheiß nach Rom zu marſchirten. — Augenblicklich ſchwollen ſie von Hochmuth und Trotz, und verlangten als Lohn für den Marſch ein Geldgeſchenk, doppelten Sold, Vermehrung der Zahl der Reiter — allerdings Dinge, welche Vitellius verſprochen hatte — nicht um das zu erreichen, ſondern um Grund zur Empörung zu haben. Und Flaccus hatte dadurch, daß er viel einräumte, nichts anderes bewirkt, als daß ſie leidenſchaftlicher forderten, wovon ſie wußten, daß er es ablehnen würde. Sie wieſen Flaccus höhnend ab, und marſchirten nach dem unteren Germanien, um ſich mit Civilis zu verbinden. Hordeonius berathſchlagte mit Zuziehung der Tribunen und Centurionen, ob er die Leute, welche den Gehorſam aufſagten, mit Gewalt niederhalten ſollte. Aus angeborener Schlaffheit und da die Beamten, wegen der zweideutigen Geſinnung der Hülfsvölker und der durch plötzliche Aushebung ergänzten Legionen, voll Angſt und Beſorgniß waren, beſchloß er bald danach, die Soldaten im Lager zu halten. Dann, aus Reue, und da eben die, welche

---

1) Xanten.

dazu gerathen hatten, es nun misbilligten, ſchrieb er, als ob er gutem Rathe folgen wollte, an Herennius Gallus, Legaten der erſten Legion, der *Bonna* beſetzt hielt: er möchte die Bataver am Übergange hindern; er ſelbſt werde mit dem Heere ſich ihnen im Rücken halten. Und wohl konnten ſie überwältigt werden, wenn hier Hordeonius, dort Gallus, von beiden Seiten mit ihren Truppen vorrückend, ſie in der Mitte eingeſchloſſen hätten. Flaccus gab auf, was er begonnen hatte, und forderte in einem zweiten Schreiben Gallus auf: er ſollte ſie beim Abzuge nicht beunruhigen. Daher der Verdacht: mit Wiſſen und Willen der Legaten werde der Krieg entflammt, und an allem, was ſich begeben hatte oder gefürchtet ward, ſei nicht Schlaffheit der Soldaten Schuld, nicht der Feinde Gewalt, ſondern der Feldherrn Trug. n. Chr. 70.

20. Die Bataver ſchickten, als ſie ſich dem Lager von Bonna näherten, einige Leute voraus, um Herennius Gallus zu eröffnen, was ihnen von den Cohorten aufgetragen war. Sie beabſichtigten durchaus nicht Krieg gegen die Römer, für die ſie ſo oft gekämpft hätten; durch langen und fruchtloſen Kriegsdienſt ermüdet, fühlten ſie Sehnſucht nach dem Vaterlande und der Ruhe. Wenn niemand ihnen widerſtände, würde ihr Marſch ein friedlicher ſein; ſtellten ſich ihnen aber Waffen entgegen, würden ſie mit dem Schwerdte den Weg ſich zu bahnen wiſſen. Den unentſchloſſenen Legaten brachten die Soldaten dahin, das Schlachtenglück zu verſuchen. Dreitauſend Legionsſoldaten und ſchleunigſt zuſammengeraffte belgiſche Cohorten, zugleich der Bürgersleute und Marketender feiger, aber vor der Gefahr frecher, Hauſe brechen aus allen Thoren hervor, um die Bataver, an Zahl ihnen nicht gleich, zu umſchließen. Jene, alterfahren im Kriegsdienſte, treten in Keilform zuſammen: dicht gedrängt überall, und vorn, hinten, an der Seite geſchützt. So durchbrechen ſie die dünne Schlachtreihe der Unſrigen: die Belgen entweichen, die Legion wird zurückgeworfen, in ängſtlicher Haſt eilt alles auf Wall und Thore zu. Dort gab es den ſchwerſten Verluſt: ausgefüllt wurden mit Leichen die Gräben; und nicht durch Feindesgewalt und Wunden nur, ſondern im Gedränge und

n. Chr. 70. durch ihre eigenen Geſchoſſe kamen die meiſten um. Die Sieger mieden Colonia Agrippinenſis, und wagten auf dem übrigen Marſche keine Feindſeligkeiten: die Schlacht bei Bonna rechtfertigten ſie, als ob ſie den Frieden erbeten, als er abgeſchlagen war, ſich ſelbſt berathen hätten.

21. Civilis, nach Ankunft der Veteranencohorten ſchon eines vollzähligen Heeres Anführer, doch in ſeinen Entſchlüſſen ſchwankend und voll des Gedankens an die Macht der Römer, läßt alle, die zugegen waren, Veſpaſianus den Eid leiſten, und ſchickt Geſandte zu den zwei Legionen, die, in der früheren Schlacht geſchlagen, nach Vetera caſtra ſich zurückgezogen hatten, damit ſie dem Eide ſich anſchlöſſen. Zurück erhält er die Antwort: weder von einem Verräther noch von Feinden nähmen ſie Rathſchläge an; Vitellius ſei ihr Fürſt, für ihn würden ſie ihren Eid und ihre Waffen bis zum letzten Athemzuge zu behaupten wiſſen; ſodann möchte auch der bataviſche Überläufer nicht den Schiedsrichter in römiſchen Dingen ſpielen, ſondern der verdienten Strafen für ſeine Schuld gewärtig ſein. Als das Civilis hinterbracht war, ruft er zornentbrannt den geſammten Stamm der Bataver mit Blitzesſchnelle zu den Waffen. Hinzu ſtoßen die Bructerer und Tenchterer, und durch Boten wird Germanien aufgerufen zu Beute und Ruhm.

22. Gegen dieſe von allen Seiten hereinbrechenden Kriegsdrohungen verſtärken die Legionslegaten Munius Lupercus und Numiſius Rufus Wall und Mauern. Zerſtört wurden die Bauwerke eines langen Friedens, unfern des Lagers nach Art eines Städtchens errichtet, damit ſie den Feinden nicht von Nutzen wären. Doch zu wenig war geſorgt, daß Mundvorrath in das Lager zuſammengeführt würde; es ward erlaubt, ohne Ordnung zuzugreifen. So ward binnen weniger Tage in zügelloſer Willkühr verzehrt, was gegen dringende Noth auf lange Zeit genügt hätte. Civilis, der mit dem Kerne der Bataver die Mitte des Zuges behauptete, beſetzt beide Rheinufer, damit der Anblick um ſo grauenhafter wäre, mit Schaaren von Germanen, während die Reiter durch die Ebene ſprengen. Zugleich wurden die Schiffe gegen den Strom hinaufgeſchafft. Hier

der Veteranencohorten Feldzeichen; dort die Bilder wilder Thiere, n. Chr.
den Wäldern und Hainen entnommen, wie es bei jedem Stamme 70.
Brauch iſt in den Krieg zu ziehen: dieſe Scene, die halb
nach einem Bürgerkriege, halb nach einem auswärtigen ausſah,
hatte die Belagerten ſtutzig gemacht. Und es wuchs die Hoffnung
der Belagerer durch den weiten Umfang des Walles, der für zwei
Legionen angelegt, kaum von fünftauſend Bewaffneten vertheidigt
ward: indeſſen war eine Menge Troßleute ſeit dem Friedensbruche
dort zuſammengeſtrömt, die im Kriege Dienſte thun konnten. Ein 23.
Theil des Lagers zog ſich allmälig an einem Hügel hinauf; zu
dem andern war der Zugang eben. Hatte doch Auguſtus geglaubt,
durch dieſes Winterlager ſollte Germanien in Belagerungszuſtand
erhalten und niedergebeugt werden, und nie würde es im Unglück
ſo weit kommen, daß ſie ihrerſeits gar anzögen um unſere Legionen
zu belagern. Deshalb ward weder auf den Platz noch auf die
Befeſtigungswerke weitere Mühe verwandt: Gewalt und Waffen
empfahlen ſich als ausreichend. Die Bataver und die Überrheiniſchen
ſtellen ſich, damit die Tapferkeit durch die Sonderung deutlicher hervorträte,
jeder Stamm für ſich auf, und beunruhigen uns aus der Ferne.
Nachher, als die Mehrzahl der Geſchoſſe an den Thürmen und
Zinnen der Mauer wirkungslos hängen blieb, und ſie von oben
durch Steinwürfe verwundet wurden, rücken ſie mit Geſchrei und
ſtürmiſchem Andrange auf den Wall: die meiſten vermittelſt angeſetzter
Leitern, andere über die Schultern der Ihrigen. Und ſchon
kamen einige hinauf, als ſie durch Stöße mit Schwerdtern und
Waffen aller Art hinabgeworfen und unter ſpitzen Pfählen und
Pfeilen begraben werden: anfangs unbändig vor allen und im
Glücke übermüthig; doch damals ertrugen ſie aus Gier nach Beute
auch das Unglück. Sogar in Maſchinen — für ſie ein ungewohntes
Ding — verſuchten ſie ſich. Selbſt jedoch hatten ſie gar kein Geſchick:
Überläufer und Gefangene lehrten ſie Bauholz nach Art
einer Brücke zuſammenzufügen, und ſodann durch unten angebrachte
Räder vorzuſchieben, damit die einen, oben ſtehend, wie von einem
Damme aus kämpften, andere, inwendig verborgen, die Mauern

n. Chr. 70. untergruben. Doch Steinblöcke, aus Balliſten geſchleudert, warfen das unförmliche Bauwerk nieder. Und als ſie Faſchinen und Schutzdächer aus Flechtwerk zurüſteten, wurden aus den Wurfgeſchützen brennende Speere darauf gerichtet, und überdies auf die Belagerer ſelbſt Feuerbrände geworfen, bis ſie, an der Gewalt verzweifelnd, mit ihrem Plane nunmehr auf das Zögern ausgingen; denn wohl wußten ſie, daß nur für wenige Tage Nahrung und viel unkriegeriſches Volk darinnen war. Zugleich hofften ſie auf Verrath in Folge des Mangels, auf der Sklaven ſchwankende Treue, und die Zufälle des Krieges.

24. Flaccus, der unterdeſſen die Belagerung des Lagers erfahren und durch ganz Gallien Boten geſchickt hatte, um Hülfstruppen aufzubieten, übergab ausgeſuchte Soldaten aus den Legionen dem Dillius Vocula, Legaten der zwei und zwanzigſten Legion, um in möglichſt großen Tagemärſchen das Ufer entlang zu eilen: er ſelbſt war zaghaft, körperlich ſchwach, verhaßt den Soldaten. Denn unzweideutig genug murrten ſie: man habe von Magontiacum die Batavercohorten entkommen laſſen, Civilis Unternehmungen verhehlt, und als Bundesgenoſſen wolle man die Germanen heranziehen; nicht durch Primus Antonius, nicht durch Mucianus Hülfe habe Vespaſianus Macht größeren Zuwachs gewonnen. Gegen offenen Haß und Waffen wehre man ſich öffentlich: Trug und Liſt ſeien dunkel und daher nicht zu meiden. Civilis ſtände ihnen gegenüber und ordnete ſeine Schlachtreihe; Hordeonius befehle vom Zimmer und Ruhebett aus, was nur immer den Feind fördern könne. Soviel bewaffnete Arme der tapferſten Männer hingen von eines Greiſes ſchwacher Geſundheit ab. Lieber ſollten ſie doch den Verräther tödten und ihr Geſchick und ihre Tapferkeit von dem ſchleichenden Fluche löſen. Durch ſolches Gerede unter ſich erregt, entflammte ſie vollends ein von Vespaſianus eintreffendes Schreiben. Da es nicht verheimlicht werden konnte, las Flaccus es in der Verſammlung vor, und ſchickte die Überbringer gebunden zu Vitellius.

25. Als ſie der Zorn beſchwichtigt war, kam man nach Bonna, dem Winterlager der erſten Legion. Mit noch größerer Erbitterung

n. Chr. 70. warf dort der Soldat die Schuld der Niederlage auf Hordeonius: auf ſeinen Befehl ſei man den Batavern in Schlachtreihe entgegengetreten, als ob von Magontiacum die Legionen folgten; durch eben ſeine Verrätherei ſeien ſo viele umgekommen, da keine Hülfe zu ihnen ſtieß. Unbekannt ſei dies den übrigen Heeren, ſelbſt ihrem Imperator werde es nicht gemeldet, da durch ſchnelle Hülfe aus ſo vielen Provinzen ein plötzlicher Treubruch leicht hätte erſtickt werden können. Hordeonius las Abſchriften von allen den Briefen, in denen er Gallien, Britannien und Hiſpanien um Hülfe bat, dem Heere vor, und begann ein ſchändliches Unweſen, nämlich die Briefe den Adlerträgern der Legionen zu übergeben, von welchen ſie früher den Soldaten, als dem Feldherrn vorgeleſen wurden Dann befiehlt er einen von den Empörern zu binden: mehr um von ſeinem Rechte Gebrauch zu machen, als daß ein einzelner die Schuld getragen hätte. Das Heer brach von Bonna auf nach Colonia Agrippinenſis, wo Hülfsmannſchaft zuſammenſtrömte; ſie beſtand aus Galliern, welche zuerſt die Sache der Römer eifrig förderten: bald, als die Germanen mächtiger wurden, traten die meiſten Gemeinden gegen uns unter die Waffen, in Hoffnung auf Freiheit, und aus Begierde, wenn ſie die Sklaverei abgeſchüttelt hätten, ſelbſt zu befehlen. Im Stillen wuchs die Erbitterung der Legionen, und keinen Schrecken hatte ihnen die Feſſelung des einen Soldaten eingejagt. Warf doch ſogar eben jener dem Feldherrn Mitwiſſenſchaft vor, als ob in ihm, dem Zwiſchenträger zwiſchen Civilis und Flaccus, auf eine falſche Anklage hin ein Zeuge der Wahrheit aus dem Wege geräumt würde. Da betritt Vocula das Tribunal mit bewundernswerther Feſtigkeit, läßt den Soldaten ergreifen, und befiehlt ihn, trotz ſeines lauten Tobens, zur Hinrichtung abzuführen. Und während den Schlechten bange wird, gehorchten die Beſten alle dem Geheiß. Als ſie danach einſtimmig Vocula zum Feldherrn verlangten, überließ ihm Flaccus den Oberbefehl.

28. Doch den unzufriedenen Sinn der Soldaten erbitterte vieles: Mangel an Sold und Getreide; daß Gallien zugleich die Aushebung und die Steuern verweigerte; daß der Rhein bei einer jenem

n. Chr. 70 Himmelsſtriche ſonſt unbekannten Dürre kaum im Stande war, Schiffe zu tragen; knappe Zufuhr; das ganze Ufer entlang Poſten aufgeſtellt, um die Germanen von den Furthen abzuwehren, und aus dem nämlichen Grunde weniger Frucht und mehr Verzehrer. Bei den Unerfahrenen ward der Waſſermangel ſelbſt wie ein Wunderzeichen aufgenommen, als ob auch die Flüſſe und des Reiches alte Bollwerke uns untreu würden. Was man im Frieden Zufall und Spiel der Natur nennt, hieß damals Verhängniß und Zorn Gottes.

Als ſie in Noveſium[1]) eingerückt waren, verbindet ſich mit ihnen die ſechszehnte Legion. Beigegeben ward Vocula der Legat Herennius Gallus, um ſeine Pflichten zu theilen; ſie wagten es nicht auf den Feind loszugehen, und ſchlugen an einem Orte, der Gelduba[2]) heißt, das Lager auf. Dort vervollkommneten ſie den Soldaten in der Kunſt die Schlachtreihe zu bilden, Bollwerke und Wälle anzulegen, und was ſonſt für den Krieg zu bedenken iſt. Um zugleich das Heer durch Beute zur Tapferkeit zu entflammen, ward es von Vocula in die nächſten Gaue der Gugerner, die auf den Bund mit Civilis eingegangen waren, geführt. Ein Theil blieb mit Herennius Gallus ruhig zurück.

27. Von Ungefähr zogen die Germanen ein mit Getreide beladenes Schiff, nicht weit vom Lager, da es in den Furthen ſtecken geblieben war, an ihr Ufer. Das ertrug Gallus nicht, und ſchickte eine Cohorte zu Hülfe. Es wuchs auch die Zahl der Germanen, und da allmälig die Hülfstruppen ſich hinzuſchaarten, ward eine Schlacht geſchlagen. Die Germanen reißen mit ſchwerem Verluſte unſrerſeits das Schiff fort. Die Beſiegten klagten, wie es damals zur Sitte ſich geſtaltet hatte, nicht ihre Untüchtigkeit, ſondern die Treuloſigkeit des Legaten an. Herausgeſchleppt aus dem Zelte, mit zerriſſenem Kleide und zerſchlagenem Körper, heißen ſie ihn ſagen: um welchen Preis er das Heer verrathen und wer darum gewußt hätte? Zurück wendet ſich auf Hordeonius der Unwille. Jenen nennen ſie den Anſtifter, dieſen den Diener des Frevels, bis durch

---

[1]) Neuß.

[2]) Ein Dorf in jener Gegend heißt angeblich noch jetzt Geldup.

ihre Todesdrohungen erſchreckt, auch er dem Hordeonius Verrath vorwarf. Er wird gebunden, und erſt durch Vocula's Ankunft befreit. Dieſer beſtrafte am anderen Tage die Anſtifter des Aufruhrs mit dem Tode. Solche Widerſprüche walteten in jenem Heere: ſolche Frechheit und ſolche Fügſamkeit. Unſtreitig war der gemeine Soldat Vitellius treu, die Anſehnlichſten alle Veſpaſianus zugeneigt. Daher der Wechſel von Verbrechen und Strafen, und das Gemiſch von Gehorſam und Wuth, ſo daß man eben die Leute nicht in Ordnung halten konnte, welche man doch zu beſtrafen vermochte. n. Chr. 70.

28. Doch Civilis ſtieg immer höher, da ganz Germanien unermeßliche Verſtärkung ſtellte: die vornehmſten Geiſeln bekräftigten den Bund. Er befiehlt, der Ubier und Treverer Land ſolle verheert werden, wie grade jeder am beſten ankommen könne; eine andere Schaar ſolle über den Fluß Moſa rücken um die Menapier und Moriner und Galliens äußerſte Grenzen zu erſchüttern. Plünderung ward an beiden Orten geübt: feindſeliger bei den Ubiern, weil ſie, ein Stamm germaniſchen Urſprungs, freiwillig die Urfehde geſchworen hätten, und ſich, mit römiſchem Namen, Agrippinenſer nennen ließen. Niedergehauen wurden einige ihrer Cohorten, die unvorſichtig in dem Flecken Marcodurum[1] hauſten, weil ſie fern von dem Ufer ab waren. Auch die Ubier ruhten nicht auf Beute aus Germanien auszugehen, zuerſt ungeſtraft, dann wurden ſie umgangen; jenen ganzen Krieg hindurch war ihre Treue größer als ihr Glück. Civilis, bedrohlicher, weil er die Ubier niedergeſchmettert hatte, und durch den Fortgang ſeines Unternehmens unbändiger gemacht, betrieb mit Nachdruck die Belagerung der Legionen; er verſchärfte die Wachen, damit nicht ein geheimer Bote kommender Hülfe ſich durchſchliche. Die Maſchinen und umfangreichen Anlagen überträgt er den Batavern; die Überrheiniſchen, welche eine Schlacht forderten, heißt er auf den Wall losgehen, um ihn zu durchbrechen, und, da ſie abgeſchlagen waren, den Kampf erneuern: ihre Zahl war unermeßlich und der Verluſt nicht ſchwer. — Nicht führte die Nacht der Mühſal Ende herbei.

---

[1] Man hält es für Düren im Jülichſchen.

n. Chr. 70. 29. Rings herum ward Holz zuſammengeſchleppt und angeſteckt; beim Gelage vereint, ſtürzten ſie, wie grade jeder vom Wein warm wurde, voll eitler Tollkühnheit in die Schlacht. Denn ihre Geſchoſſe waren der Dunkelheit wegen wirkungslos: die Römer nahmen der Barbaren deutlich ſichtbare Schlachtreihe und, wenn einer durch Kühnheit oder Abzeichen der Würde hervorleuchtete, dieſen auf das Korn. Dies merkt Civilis, und befiehlt das Feuer zu löſchen und alles ohne Unterſchied mit Dunkel und Waffenklang zu erfüllen. Da begann mistönendes Toſen und ein unſicheres Spiel des Zufalls; beim Treffen wie beim Ausbiegen galt keine Vorſicht. Woher Geſchrei ſich vernehmen ließ, dahin wandten ſie ſich, dahin richteten ſie die Bogen. Nichts nützte Tapferkeit; Zufall warf alles durcheinander, und durch der Feiglinge Geſchoſſe ſanken oft die Tapferſten. Bei den Germanen Wuth ohne Überlegung: der römiſche Soldat, kundig der Gefahren, warf eiſenbeſchlagene Stangen und ſchwere Steine, nicht auf das Ungefähr. Wo der Lerm beim Hinanklettern oder angeſetzte Leitern den Feind uns in die Hand gaben, wird er mit dem Schilde zurückgedrängt, mit Speeren verfolgt; viele, die auf die Mauer heraufgekommen waren, ſtießen ſie mit Dolchen nieder.

Als ſo die Nacht überſtanden war, eröffnete der Tag eine neue
30. Schlacht. — Es hatten die Bataver einen Thurm von zwei Stockwerken aufgeführt; als er an das prätoriſche Thor (das war die ebenſte Stelle) herannahte, ward er durch tüchtige Stangen, die man dagegen anſchob, und Balken, mit denen man auf ihn losſtieß, eingeſtürzt, zum großen Verderben derer, die oben ſtanden. Mitten in der Beſtürzung griff man ſie vermittelſt eines ſchnellen und glücklichen Ausfalls an. Zugleich ward von Legionsſoldaten, die ſich durch Kenntniß und Geſchicklichkeit auszeichneten, verſchiedenes ausgeſonnen. Vorzügliche Angſt verbreitete eine hängende, hin- und herſchwankende Maſchine, vermittelſt welcher, wenn ſie herabgelaſſen ward, einer oder mehrere der Feinde vor den Augen der Übrigen in die Höhe geriſſen, und dann, indem das Gewicht umſchlug, innerhalb des Lagers hinabgeworfen wurden. Civilis

gab die Hoffnung auf Erfolg des Sturmes auf, und ließ ſich wiederum in Ruhe neben uns nieder, während er durch Boten und Verſprechungen die Treue der Legionen wankend zu machen ſuchte. n. Chr. 70.

31. Dies geſchah in Germanien vor der Schlacht bei Cremona, deren Ausgang ein Schreiben des Primus Antonius meldete, welchem ein Edict Cäcina's beigefügt war. Auch ein Cohortenpräfect von den Beſiegten, Alpinius Montanus, bekannte mündlich das Schickſal ſeiner Partei. Daher Zwieſpalt der Geſinnung. Die Hülfstruppen aus Gallien, die weder Liebe noch Haß für die Parteien fühlten, und Kriegsdienſt thaten ohne Intereſſe, fallen, auf Anmahnen der Präfecten, ſofort von Vitellius ab. Der alte Soldat zögerte. Doch da Hordeonius Flaccus dazu aufforderte, die Tribunen darauf drangen, ſprach er den Eid, ohne daß ſein Blick oder ſeine Stimmung Sicherheit verheißen hätte; und während ſie die übrigen Worte des Eides willig nachſprachen, gingen ſie über Vespaſianus Namen ſtockend oder mit leiſem Murmeln und die meiſten ſchweigend hinweg.

32. Als ſodann in der Verſammlung Briefe des Antonius an Civilis verleſen wurden, reizten ſie den Argwohn des Soldaten, als ob ſie wie an einen Parteigänger geſchrieben wären, und in einem dem germaniſchen Heere feindlichem Sinne. Bald, da die Botſchaft nach Gelduba in das Lager gelangte, gleiche Worte, gleiches Betragen; und geſandt ward Montanus an Civilis mit der Aufforderung: er möchte vom Kriege abſtehen und nicht die Empörung eines auswärtigen Volkes hinter einer falſchen Benennung ſeiner Waffen verſtecken. Wäre er darauf ausgegangen, Vespaſianus zu unterſtützen, ſo ſei ſeinem Beginnen genug gethan. — Civilis antwortete erſt ſchlau; dann, als er in Montanus einen Mann erkennt, von unbändigem Muthe und wohl zu einer Umwälzung bereit, beginnt er mit Klagen und einer Aufzählung der Gefahren, die er fünf und zwanzig Jahre hindurch im römiſchen Lager ausgekoſtet hätte, und ſpricht: „Einen herrlichen Lohn meiner Mühe habe ich empfangen: den Tod meines Bruders, Feſſeln für mich, und blutgierige Stimmen in dieſem Heere: meine Hinrichtung forderten ſie; nach dem Völkerrechte verlange ich ihre Beſtrafung als Genugthuung. Ihr

n. Chr. 70. aber, Trevirer, und ihr andern Sklavenſeelen, welchen Lohn für euer ſo oft vergoſſenes Blut erwartet ihr, als troſtloſen Kriegsdienſt, unſterbliche Abgaben, Ruthen, Beile, und Tyrannenwillkühr? Seht, ich, einer Cohorte Präfect, und die Caninefaten und Bataver, ein geringer Theil Galliens, wir haben jene Lager in ihrer eitlen Rieſengröße vernichtet oder eingeſchloſſen, und bedrängen ſie mit Schwerdt und Hunger. Endlich — wagen wir etwas, ſo wird entweder die Freiheit uns folgen, oder, beſiegt, werden wir ſein, was wir ſind.“ So in Feuer geſetzt entläßt er ihn, doch mit dem Geheiße, Milderes zu berichten. Jener kommt zurück, als wäre ſeine Geſandſchaft fehlgeſchlagen, das Übrige verheimlichend, was bald genug hervorbrach.

33. Civilis behält einen Theil der Streitmacht zurück; die Veteranencohorten und die ſchlagfertigſten unter den Germanen ſchickt er gegen Vocula und ſein Heer, unter Anführung des Julius Maximus und Claudius Victor, ſeines Schweſterſohnes. Im Vorbeiziehen reißen ſie das in Asciburgium[1]) gelegene Winterlager einer Ala ein, und ſo unerwartet ſtürmen ſie in das Lager, daß Vocula keine Anrede zu halten, keine Schlachtreihe zu entfalten vermochte. Das allein — mehr verſtattete das Getümmel nicht — ordnet er an: Soldaten der ſtehenden Truppen ſollten die Mitte behaupten. Die Hülfstruppen wurden hie und da ordnungslos herumgeſtellt. Die Reiterei ſprengte vor; empfangen von den wohlgeordneten Reihen der Feinde, warf ſie ſich zurück auf die Ihrigen. Ein Schlachten von da ab, keine Schlacht. Und die Cohorten der Nervier — war es Furcht oder Verrath? — legten die Seiten der Unſrigen blos. So kam man an die Legionen, die mit Verluſt der Feldzeichen innerhalb des Walles niedergehauen wurden, als plötzlich durch neue Hülfe das Geſchick der Schlacht gewendet wird. Cohorten von Vasconen,[2]) von Galba ausgehoben und damals einberufen, die, indem ſie in die Nähe des Lagers kamen, das Geſchrei der Kämpfenden hörten, greifen den Feind, in beſter Arbeit begriffen,

[1]) Der Ort wird wieder in der Germania erwähnt.

[2]) Aus Hiſpanien.

n. Chr. 70. im Rücken an, und verbreiten mehr Schrecken, als ihrer Zahl gemäß war, indem die einen glauben, von Noveſium, die andern, von Magontiacum ſeien die geſammten Truppen angerückt. Dieſer Irrthum gab den Römern neuen Muth; und während ſie auf fremde Kraft vertrauten, gewannen ſie ihre eigene wieder. Die tapferſten der Bataver, ſoviel ihrer zu Fuß fochten, unterliegen; die Reiterei entkam mit den Feldzeichen und Gefangenen, die ſie in der erſten Schlacht an ſich geriſſen hatte. Der Gefallenen waren an dem Tage auf unſerer Seite mehr, aber die minder tüchtigen; von den Germanen blieb grade der Kern.

31. Beide Feldherrn, die durch gleiche Schuld das Unglück wohl verdient hatten, ließen es im Glücke an ſich fehlen. Denn wenn Civilis aus größerer Streitmacht die Schlachtreihe gebildet hätte, ſo hätte ſie von ſo wenigen Cohorten nicht eingeſchloſſen werden können; ſie hätte das Lager geſprengt und vernichtet. Vocula kundſchaftete nicht einmal den Anzug der Feinde aus: deshalb war Ausrücken und Beſiegtſein bei ihm eins; ſodann, zu wenig dem Siege vertrauend, brach er, nachdem er mit nichts ganze Tage verbracht hatte, gegen den Feind auf; hätte er geeilt ihm nachzudrängen und dem Laufe der Dinge zu folgen, konnte er mit demſelben Schlage die Belagerung der Legionen aufheben. Unterdeſſen hatte Civilis die Geſinnung der Belagerten auf die Probe geſtellt, als ob bei den Römern alles verloren und den Seinigen der Sieg zu Theil geworden wäre. Herumgetragen wurden Feldzeichen und Fahnen, zur Schau auch Gefangene geſtellt. Von dieſen wagte einer eine herrliche That; mit lauter Stimme eröffnete er was geſchehen war, und ward augenblicklich von den Germanen niedergeſtoßen: das mehrte der Angabe Glaubwürdigkeit. Zugleich erkannte man an der Verheerung und den Flammen der brennenden Landhäuſer, daß das Heer ſiegreich herannahte. Angeſichts des Lagers befiehlt Vocula die Feldzeichen aufzuſtellen und ringsum Graben und Wall anzulegen: ſie ſollten ohne Bürde und Gepäck leicht und frei ſtreiten. Da dringen ſie mit lautem Geſchrei auf den Feldherrn ein, und fordern eine Schlacht; auch zu drohen

n. Chr. 70. hatten ſie ſich gewöhnt. Ohne ſich ſogar Zeit zu laſſen zu Aufſtellung der Schlachtreihe, nahmen ſie, ungeordnet und matt, die Schlacht auf. Denn Civilis war zugegen, nicht minder auf der Feinde Fehler, als die Tapferkeit der Seinen vertrauend. — Mannigfach waltete bei den Römern das Glück, und die am meiſten aufſetzigen waren die feigſten. Einige, des neulichen Sieges eingedenk, behaupteten ihren Platz, hieben ein auf den Feind, ſprachen ſich und den Nächſten Muth ein, und ſtreckten, nachdem die Schlachtreihe wieder hergeſtellt war, die Hand aus zu den Belagerten: ſie ſollten den Augenblick nicht verſäumen. Jene, die alles von den Mauern anſahen, ſtürzen aus allen Thoren hervor. Der Zufall, daß Civilis zu Boden ſank, weil ſein Pferd ſtürzte, verbreitete — indem bei beiden Heeren das Gerücht Glauben fand, er ſei verwundet oder getödtet — ganz unglaubliche Angſt bei den Seinen und nicht geringere Freudigkeit bei den Feinden. Doch Vocula ließ ſie fliehen, ohne an Verfolgung zu denken, und verſtärkte Wall und Thürme des Lagers, als ob wiederum eine Belagerung drohte. Da er ſo oft den Sieg verdarb, ward er nicht mit Unrecht verdächtigt, Krieg ſei ihm lieber.

35. Nichts drückte unſere Heere ſo ſehr, als die Spärlichkeit der Lebensmittel. Das Gepäck der Legionen ward mit dem kriegsunfähigen Haufen nach Noveſium geſchickt, um von dort auf dem Landwege Getreide heranzuſchaffen; denn den Fluß beherrſchten die Feinde. Die erſte Schaar zog ungefährdet einher, da ſich Civilis noch nicht kräftig genug fühlte. Als er vernahm, daß wiederum nach Noveſium geſchickte Fouragirer und die zum Schutz beigegebenen Cohorten wie im tiefen Frieden daherzögen, greift er wohlgeordnet ſie an: wenige Soldaten bei den Fahnen; die Waffen auf Wagen; alle nach Willkühr zerſtreut. Er hatte Mannſchaft vorangeſchickt, welche die Brücken und Engwege beſetzen ſollte. Gekämpft ward in langem Zuge und mit unſicherem Erfolge, bis die Nacht die Kämpfenden trennte. Die Cohorten zogen nach Gelduba weiter; das Lager blieb wie es war: eine Beſatzung dort zurückgelaſſener Soldaten bewachte es. Nicht zweifelhaft war es, wie viel Gefahr auf dem Rückzuge die Fouragirer, ſchwer bepackt und obenein ſchon in

n. Chr. 70. Furcht geſetzt, zu beſtehen haben würden. Vocula verſtärkt ſein Heer durch tauſend ausgewählte Leute aus der fünften und funfzehnten Legion, die bei Vetera belagert waren: unbändige Soldaten und gegen die Anführer erbittert. In größerer Zahl, als befohlen war, ausgerückt, murrten ſie laut auf dem Zuge: nicht weiter würden ſie den Hunger und die Hinterliſt der Legaten ertragen; die aber zurückgeblieben waren, wehklagten: ſie wären verlaſſen, da ein Theil der Legionen abgeführt wäre. Daher doppelter Aufruhr, indem die einen Vocula zurückriefen, die andern in das Lager zurückzukehren ſich weigerten.

36. Unterdeſſen belagerte Civilis Vetera. Vocula zog ſich nach
Gelduba, und von da nach Noveſium zurück. Civilis nimmt Gelduba;
bald kämpfte er nicht weit von Noveſium mit Glück in
einem Reitertreffen. Doch den Soldaten feuerte Glück wie Unglück
an zum Verderben der Feldherrn. Verſtärkt durch die Ankunft
derer von der fünften und funfzehnten Legion, verlangen die
Legionen eine Geſchenkvertheilung, da ſie erfahren hatten, daß
Geld von Vitellius geſchickt war. Und ohne langes Zögern gewährte
ſie Hordeonius in Vespaſianus Namen; — das nährte vor
allem die Empörung. Während ſie ohne Maß der Schwelgerei,
den Gelagen und nächtlichen Zuſammenkünften ſich hingeben, erwacht
in ihnen von neuem der alte Haß gegen Hordeonius; und
ohne daß einer der Legaten oder Tribunen ihnen entgegenzutreten
wagte — es hatte ja die Nacht alle Schaam aufgehoben — tödten
ſie ihn, aus ſeiner Lagerſtatt herausgeriſſen. Gleiches hatten ſie
gegen Vocula vor, wenn er nicht in Sklavenkleidung, des Dunkels
wegen unerkannt, entkommen wäre. Als nach Beſchwichtigung des
Sturmes die Furcht zurückkehrte, ſchickten ſie Centurionen mit
Briefen an die Gemeinden Galliens, um Hülfe und Sold zu erbitten.
37. Sie ſelbſt — wie denn die Menge, ohne Leitung, ſtets
vorſchnell, ängſtlich und nachläſſig iſt — wenden ſich bei Civilis Anzuge,
nachdem ſie die Waffen planlos ergriffen und ſofort in Stich
gelaſſen hatten, zur Flucht. Das Unglück gebar Zwietracht, indem
die, welche vom oberen Heere waren, ihre Sache von der gemein-

n. Chr. 70. ſamen trennten. Vitellius Bilder jedoch wurden in dem Lager und den nächſten Gemeinden der Belgen wieder aufgeſtellt, als Vitellius ſchon umgekommen war. Sodann folgen, zur Reue bekehrt, die von der erſten, vierten und achtzehnten Legion dem Vocula: nachdem ſie bei ihm ſich wieder auf Veſpaſianus vereidigt hatten, wurden ſie zur Aufhebung der Belagerung von Magontiacum geführt. Die Belagerer waren bereits abgezogen, ein aus Chatten, Uſipiern, Mattiacern gemiſchtes Heer, der Beute ſatt und nicht ohne blutige Thaten. Auf dem Wege zerſtreut und von nichts wiſſend, waren ſie von unſeren Soldaten überfallen. Sogar eine Schanze und einen Wall warfen die Trevirer ihr Gebiet entlang auf, und kämpften gegen die Germanen wechſelſeitig mit ſchweren Verluſten, bis ſie ihre herrlichen Verdienſte um das römiſche Volk bald durch Empörung ſchändeten.

54—86.

Vitellius Tod, der unterdeſſen in Gallien und Germanien bekannt geworden war, hatte den Krieg verdoppelt. Denn Civilis gab die Verſtellung auf, und nahm ſich offen das römiſche Volk zum Ziele; die vitellianiſchen Legionen wollten lieber ſogar Sklaverei in der Fremde, als Veſpaſianus zum Imperator. Die Gallier hatten ihre Gedanken höher geſtimmt, in der Meinung: überall ſei unſerer Heere Geſchick daſſelbe; denn das Gerücht verbreitete ſich, von Sarmaten und Dacern würden die Winterlager in Möſien und Pannonien umlagert. Gleiches ward von Britannien erdichtet. Doch nichts hatte ſie ſo ſehr zu dem Glauben gebracht, des Reiches Ende ſei herangekommen, als der Brand des Capitoliums. Genommen ſei einſt von den Galliern die Stadt; doch da Juppiters Sitz unverſehrt blieb, habe das Reich ſich gehalten. Durch den verhängnißvollen Brand ſei ein Zeichen des göttlichen Zornes gegeben; durch ihn werde die Herrſchaft der Welt den Stämmen jenſeits der Alpen angekündiget: ſo ſangen in eitlem Aberglauben die Druiden. Und Raum hatte das Gerücht gewonnen: die erſten Männer Galliens, von Otho gegen Vitellius geſchickt, hätten, bevor ſie ab-

zogen, ſich verbündet, der Freiheit ihren Dienſt nicht zu entziehn, n. Chr.
wenn der Bürgerkriege ununterbrochene Reihe und innere Leiden 70.
des römiſchen Volkes Kraft gebrochen hätten. Vor Flaccus Hordeonius 55.
Ermordung brach nichts hervor, woraus die Empörung zu merken
geweſen wäre. Als Hordeonius getödtet war, gingen Boten hin und
wider zwiſchen Civilis und Claſſicus, dem Präfecten der Trevirerala.
Claſſicus war edel und reich vor den andern, aus königlichem Stamme;
Friede wie Krieg hatte ſein Geſchlecht geadelt. Er ſelbſt prahlte,
von ſeinen Vorfahren her Feind mehr als Bundesgenoſſe des römiſchen
Volkes zu ſein. Hinzu geſellten ſich Julius Tutor und Julius
Sabinus: dieſer ein Trevirer, jener ein Lingone. Tutor war
von Vitellius zum Präfecten des Rheinufers ernannt; Sabinus ward,
abgeſehn von ſeiner natürlichen Eitelkeit, durch den Glanz unehrlicher
Abſtammung angefeuert: ſeine Ältermutter habe bei Julius
Cäſar, als er in Gallien Krieg führte, durch Schönheit und ehebrecheriſchen
Dienſt Gnade gefunden. Dieſe erforſchen in geheimen
Geſprächen die Geſinnung der Übrigen. Nachdem ſie die, welche ſie
für geeignet hielten, mit in das Geheimniß gezogen, kommen ſie in
Colonia Agrippinenſis in einem Privathauſe zuſammen, denn die
Gemeinde als ſolche war von dergleichen Beginnen weit entfernt.
Allerdings waren auch einzelne Ubier und Tungrer zugegen; doch die
meiſte Gewalt war auf Seiten der Trevirer und Lingonen. Nicht
ertrugen ſie den ſchleppenden Gang der Berathung. Um die Wette
rufen ſie: es raſe in Zwietracht das römiſche Volk; niedergehauen
ſeien die Legionen, verwüſtet Italien; jetzt grade werde um Rom
gekämpft; alle Heere ſeien jedes in einen eignen Krieg verſtrickt:
ſeien die Alpen erſt durch Beſatzungen geſichert, werde Gallien
im vollen Lichte der Freiheit rathſchlagen, welches Ziel es ſeiner Macht
ſetzen wolle. Solche Reden fanden augenblickliche Zuſtimmung. Was 56.
den Reſt des vitellianiſchen Heeres betraf, ſchwankten ſie. Die Meiſten
meinten: ſie ſeien zu tödten, als unruhig, treulos, mit dem Blute
der Feldherrn befleckt. Es ſiegte die Anſicht: ſie zu ſchonen, damit
nicht, wenn man ihnen die Hoffnung auf Vergebung benähme, ihre
Hartnäckigkeit noch mehr ſich ſteigerte. Locken müßte man ſie viel-

n. Chr. 70. mehr zur Theilnahme. Wären nur die Legaten der Legionen getödtet, würde die übrige Menge im Bewußtſein ihrer Frevel und in Hoffnung auf Strafloſigkeit leicht beitreten. So war der erſte Plan geſtaltet. Ausgeſchickt wurden durch ganz Gallien Leute, die zum Kriege aufwiegeln ſollten. Alle verharrten in erheuchelten Gehorſam, um Vocula deſto unvorbereiteter zu überwältigen. Wohl fehlte es nicht an Einzelnen die es Vocula hinterbrachten; doch die Kraft zur Unterdrückung mangelte, da die Legionen nicht vollzählig und nicht treu waren. Mitten zwiſchen zweideutig geſinnten Soldaten und geheimen Feinden, hielt er es den Umſtänden gemäß für das beſte, auch ſeinerſeits mit Verſtellung und denſelben Künſten, wie ſie gegen ihn gerichtet wurden, zu verfahren, und rückte hinunter nach Colonia Agrippinenſis. Dorthin entkam Claudius Labeo, der, wie wir geſagt haben, gefangen und außerhalb des Bundes zu den Friſiern geſchickt war, durch Beſtechung ſeiner Wächter. Da er verſprach, wenn ihm Mannſchaft gegeben würde, wollte er zu den Batavern marſchiren und den größeren Theil der Gemeinde zur Bundesgenoſſenſchaft mit Rom zurückbringen, empfing er eine mäßige Schaar zu Fuß und zu Pferde. Ohne bei den Batavern etwas zu wagen, ſchleppte er einige Nervier und Betaſier in den Kampf, und unternahm, verſtohlen mehr als in offenem Kriege, Streifzüge gegen die Canninefaten und Marſacer.

Vocula, durch der Gallier Trug verlockt, eilte gegen den Feind.
57. Nicht weit mehr war er von Vetera entfernt, als Claſſicus und Tutor, die unter dem Scheine kundſchaften zu wollen vorausgegangen waren, mit den Anführern der Germanen den Vertrag abſchloſſen. Und da zuerſt umgeben ſie, geſondert von den Legionen, ihr Lager mit einem eignen Walle, während Vocula betheuerte: nicht ſo ſei Roms Macht durch Bürgerkrieg zerrüttet, daß ſelbſt Treverer und Lingonen ſie verachten dürften. Übrig ſeien noch treue Provinzen, ſiegreiche Heere, das Glück des Reiches, und rächende Götter. So ſei einſt Sacrovir und die Äduer, neulich Vindex und Gallien in einer Schlacht erlegen. Dieſelben Gottheiten wiederum, daſſelbe Schickſal möchten ſie, die Brecher des Bundes, erwarten.

Beſſer habe ſich Julius Cäſar, beſſer Auguſtus auf ihre Natur n. Chr. 70. verſtanden: Galba und die Einſchränkung der Abgaben habe ſie mit ſo feindſeligem Muthe erfüllt. Jetzt Feinde, da die Dienſtbarkeit milde ſei, würden ſie, wenn ſie ausgeplündert und von allem entblößt wären, Freunde ſein. Als er dies mit Heftigkeit geſprochen hatte und ſieht, daß Claſſicus und Tutor in ihrer Treuloſigkeit verharren, zieht er ſich nach Noveſium zurück. Die Gallier ließen ſich auf einer zwei Meilen entfernten Ebene nieder. Dorthin zogen Centurionen und Soldaten, um ihre Seele zu verkaufen, ſo daß — eine noch unbekannte Verruchtheit — ein römiſches Heer Fremden den Eid leiſtete, und das Pfand des ungeheuren Frevels mit Ermordung oder Feſſelung der Legaten bezahlt ward. Vocula, obwohl die Meiſten zur Flucht riethen, war geſonnen, es darauf ankommen zu laſſen; er berief eine Verſammlung und ſprach folgendermaßen:

„Niemals habe ich vor Euch geredet, mehr um Euch, weniger 58. um mich beſorgt. Denn daß man auf mein Verderben ſinnt, das höre ich gern, und erwarte den Tod bei ſo vielen Leiden als das Ende aller Noth. Um Eurentwillen ſchäme ich mich; Ihr jammert mich; Ihr, gegen die kein Kampf, keine Schlachtreihe gerüſtet wird, denn das iſt Waffenbrauch und Feindesrecht: Krieg mit dem römiſchen Volke durch Eure Hand zu führen, das iſt es, was Claſſicus hofft; daß Ihr Gallien dienſtbar und eidpflichtig ſein werdet, damit prahlt er. Hat uns ſo ſehr in dieſem Augenblick Glück und Tapferkeit verlaſſen, ſo halten auch die alten Beiſpiele nicht Stich: wie oft römiſche Legionen umzukommen erkoren, um nicht aus der Stelle gedrängt zu werden. Bundesgenoſſen von uns haben oft geduldig ihre Städte zerſtören und ſich mit Gattinnen und Kindern verbrennen laſſen; und nichts anderes lohnte ihren Untergang, als der Ruhm der Treue. Es ertragen grade jetzt die Legionen bei Vetera Mangel und Belagerung; und weder Schrecken noch Verſprechungen machen ſie wankend. Wir haben, abgeſehn von Waffen und Männern und der trefflichen Verſchanzung des Lagers, Getreide und Zufuhr, auch für einen langen Krieg

n. Chr. 70. genügend. Das Geld reichte neulich ſelbſt zu einer Geſchenkvertheilung hin: ob Ihr ſie auffaſſen wollt als von Veſpaſianus, ob als von Vitellius gewährt, von einem römiſchen Imperator wenigſtens habt Ihr ſie empfangen. Wenn Ihr, die Ihr in ſo vielen Kriegen Sieger waret, bei Geldubа, bei Vetera, nachdem Ihr ſo oft den Feind geſchlagen habt, vor einer Schlacht zittert, ſo iſt das freilich unwürdig: indeſſen es giebt Wälle, Mauern, und Künſte die Sache hinzuziehn, bis aus den nächſten Provinzen Hülfstruppen und Heere zuſammeneilen. Freilich mag ich Euch misfallen. Nun, es giebt ja andere Legaten und Tribunen; es wird ja endlich noch ein Centurio oder ein Soldat da ſein. Möge nur nimmer über die ganze Welt die Gräuelkunde ſich verbreiten: von Euch, wie von Trabanten, umgeben, wollen Civilis und Claſſicus in Italien eindringen. Werdet Ihr, wenn Euch Germanen und Gallier an die Mauern Roms geführt haben, die Waffen gegen Euer Vaterland erheben? Es ſchaudert der Gedanke vor dem Bilde ſolcher Verruchtheit. Sollen Tutor, dem Trevirer, Nachtwachen geleiſtet werden? ſoll das Zeichen zur Schlacht der Bataver geben? wollt Ihr der Germanen Horden ergänzen? — Welches Ende harrt dann Eures Frevels, wenn römiſche Legionen Euch entgegen rücken? Überläufer aus Überläufern, Verräther aus Verräthern, werdet Ihr zwiſchen dem neuen und dem alten Eide, den Göttern verhaßt, rathlos ſchwanken. Dich Juppiter, beſter, größter, den wir achthundert und zwanzig Jahre lang durch ſo viele Triumphe verehrt haben, Dich, Quirinus, Vater Roms, bitte ich, Euch flehe ich an: wenn es nicht Euer Wille war, daß unter meiner Anführung dieſes Lager unverdorben und unverſehrt verbliebe, o laßt es wenigſtens nicht von Tutor und Claſſicus beflecken und ſchänden! gewährt den römiſchen Soldaten Unſchuld, oder zeitige, ungefährdete Reue!“

59. Mannigfach war der Eindruck der Rede; ein Gemiſch von Hoffnung, Furcht und Schaam. Vocula, der ſich entfernt hatte und zum letzten Schritte ſich bereitete, ward durch Freigelaſſene und Sklaven verhindert, dem elendeſten Tode freiwillig zuvorzukommen. Und Claſſicus beſchleunigte ſeine Ermordung, indem er Ämilius

Longinus, einen Überläufer von der erſten Legion, dazu abſchickte. n. Chr. 70. Hinſichtlich der Legaten Herennius und Numiſius ſchien es hinreichend, ſie zu binden. Sodann, nachdem er die Inſignien römiſcher Würde angenommen, kam er in das Lager. Und ihm, obwohl er zu jeder Schändlichkeit abgehärtet war, ſtanden nur in ſoweit die Worte zu Gebot, daß er den Eid verleſen konnte. Es ſchworen die Anweſenden: Gallien zu dienen. Den Mörder Vocula's bevorzugt er durch Rangerhöhung, die Übrigen, je nachdem jeder ruchloſe Dienſte geleiſtet hatte, durch Belohnungen.

Getheilt wurden danach zwiſchen Tutor und Claſſicus die Geſchäfte. Tutor verpflichtet die Agrippinenſer, von tüchtiger Mannſchaft umzingelt, und was von Soldaten am oberen Rheinufer ſtand, auf die nämliche Eidesformel, nachdem in Magontiacum die Tribunen getödtet und der Lagerpräfect fortgejagt war, weil ſie ſich nicht gefügt hatten. Claſſicus heißt die allerſchändlichſten Menſchen aus der Zahl derer, die ſich ihm ergeben hatten, an die Belagerten herangehn und Verzeihung ihnen vorſpiegeln, wenn ſie den Umſtänden folgten: ſonſt wäre keine Hoffnung; Hunger, Gewalt und das Alleräußerſte würden ſie zu ertragen haben. Dazu fügten die Boten ihr eignes Beiſpiel.

Die Belagerten hielt die Treue einerſeits, andrerſeits der Mangel 60. zwiſchen Ruhm und Schande im Schwanken. Während ſie ſich bedachten, begann es an gewohnten und ungewohnten Nahrungsmitteln zu fehlen; denn aufgezehrt waren das Zugvieh, die Pferde und die anderen Thiere: eine unnatürliche und ekelhafte Nahrung, die aber durch die Noth üblich geworden war. Buſchwerk zuletzt und Stengel und zwiſchen den Steinen wucherndes Kraut rupfend, waren ſie ein Bild von Elend und Geduld, bis ſie ihr herrliches Lob durch ein ſchmähliches Ende befleckten, indem ſie Geſandte an Civilis ſchickten und um ihr Leben baten. Und nicht eher fanden ihre Bitten Gehör, als bis ſie Gallien den Eid leiſteten. Dann, nachdem er ſich die Beute ausbedungen, giebt er ihnen Lagerwächter bei, welche das Geld, die Packknechte, die Bündel zurückhalten und ſie ſelbſt, ohne Gepäck abziehend, geleiten ſollten. Etwa fünf Meilen

n. Chr. 70. davon brechen die Germanen los und greifen den Zug, der ſich nichts verſah, an. Die Kampfmuthigſten alle fielen auf der Stelle, Viele indem ſie unſtät umherirrten; die Übrigen fliehen zurück in das Lager. Allerdings klagte Civilis, und ſchalt die Germanen, als ob ſie frevelhaft die Treue brächen. Ob das Verſtellung war, oder ob er die Wüthenden nicht zurückzuhalten vermochte, wird nicht beſtimmt geſagt. In das geplünderte Lager warfen ſie Brandfackeln, und Alle, welche die Schlacht überlebt hatten, verzehrte das Feuer.

61. Civilis legte, einem barbariſchen Gelübde zufolge, ſeit er die Waffen gegen die Römer erhoben hatte, ſein langes, röthliches Haar erſt nachdem dies Abſchlachten der Legionen vollbracht war, ab. Und man erzählte, ſeinem kleinen Sohne habe er einige der Gefangenen vorgeführt, um ſie mit Pfeilen und Kinderſpeeren zu durchbohren. Übrigens verpflichtete er weder ſich noch irgend einen Bataver eidlich zum Dienſte Galliens: im Vertrauen auf der Germanen Macht, und, käme es gegen die Gallier zum Kampfe um die Oberherrſchaft, voll hohen Ruhms und der Beliebtere. Manius Lupercus, der Legat der Legion, wird unter andern Geſchenken an Veleda geſchickt. Dieſe, eine Jungfrau vom Stamme der Bructerer, ertheilte Befehle weit und breit, gemäß einer alten Sitte bei den Germanen, nach der ſie viele der Frauen für Weiſſagerinnen und, bei wachſendem Aberglauben, für Göttinnen halten. Und damals wuchs Veleda's Anſehn; denn eine den Germanen günſtige Wendung und die Vernichtung der Legionen hatte ſie vorausgeſagt. Doch Lupercus ward auf dem Wege getödtet. Wenige der Centurionen und Tribunen, welche in Gallien geboren waren, werden erhalten, als Pfand des Bundes. Der Cohorten, Alen, Legionen Winterlager werden niedergeriſſen und verbrannt; übrig blieben nur die, welche bei Magontiacum und Vindoniſſa liegen.

62. [illegible] der ſechszehnten Legion nebſt den Hülfstruppen, die ſich zugleich ergeben hatten, wird befohlen, von Noveſium in die Colonie der Trevirer überzuſiedeln; im Voraus war der Tag beſtimmt, vor dem ſie aus dem Lager ausrücken ſollten. Die ganze Zeit bis dahin

verlebten ſie in mannigfachen Sorgen. Die Feigſten alle voll Angſt n. Chr. 70. wegen des Beiſpiels der bei Vetera Niedergehauenen; der beſſere Theil im Gedanken an ihre Schmach und Schande. Was für ein Zug? wer führte den Marſch? — und alles der Willkühr derer anheimgeſtellt, die ſie zu Herrn über Tod und Leben gemacht hätten. Andere, um den Schimpf unbekümmert, ſammelten Geld oder was ihnen das Theuerſte war um ſich. Einige ſetzten ihre Rüſtung in Stand, und umgürteten ſich mit Waffen, wie zur Schlacht. Unter ſolchen Gedanken kam die Stunde des Aufbruchs an, trauriger als ſie erwartet. Denn in dem Lager war die Verunſtaltung nicht ſo bemerklich: das freie Feld und der Tag enthüllte die Schmach. Losgeriſſen die Bilder der Imperatoren, ohne Zier die Feldzeichen, während hell hie und da der Gallier Fahnen glänzten; ſchweigend der Zug, und wie ein langes Leichengefolge: der Führer Claudius Sanctus, des einen Auges beraubt, finſteren Blickes, ſchwächer von Charakter. Es verdoppelt ſich die Schande, nachdem, aus dem Lager bei Bonna ausgezogen, die andere Legion dazugeſtoßen war. Und da das Gerücht von den gefangenen Legionen ſich weit verbreitet hatte, konnten ſich die, welche noch kurz zuvor vor dem römiſchen Namen bebten, von den Äckern und aus den Häuſern herzulaufend und von allen Seiten zuſammenſtrömend, an dem ungewohnten Schauſpiele nicht ſatt ſehen. Nicht ertrug die picentiniſche Ala die Freude der höhnenden Menge; Sanctus Verſprechungen oder Drohungen verachtend, ziehn ſie nach Magontiacum ab, und da ihnen zufällig Vocula's Mörder, Longinus, begegnete, machten ſie damit, daß ſie ihn mit ihren Geſchoſſen durchborten, den Anfang zu künftiger Sühnung ihrer Schuld. Die Legionen machen, ohne aus der Richtung zu weichen, vor den Mauern von Treviri[1]) Halt.

63. Civilis und Claſſicus, durch das Glück gehoben, zweifelten ob ſie Colonia Agrippinenſis ihren Heeren zur Plünderung überlaſſen ſollten. Durch angeborene Grauſamkeit und Gier nach Beute wurden ſie zur Zerſtörung hingezogen. Entgegen ſtand der Kriegs-

---

[1]) Trier.

n. Chr. 70. plan, und daß denen, die eine neue Herrſchaft beginnen, der Ruf der Gnade förderlich iſt. Civilis ſtimmte auch das Andenken an die Wohlthat milder, daß man ſeinen Sohn, der beim Beginn der Umwälzung in Colonia Agrippinenſis überraſcht war, in ehrenvoller Haft gehalten hatte. Doch den überrheiniſchen Stämmen war die Stadt verhaßt durch ihren Reichthum und ſteten Zuwachs; und keine andere Beendigung des Krieges hielten ſie für möglich, als wenn ſie ein allen Germanen gemeinſchaftlicher Wohnſitz würde, oder, ſelbſt zerſtört, auch die Ubier zerſtreute.

64. So ſchicken denn die Tenchtherer, ein durch den Rhein davon geſchiedener Stamm, Geſandte, und heißen ſie ihre Aufträge in der Verſammlung der Agrippinenſer eröffnen. Dieſe brachte der Unbändigſte von den Geſandten folgendermaßen vor: „Daß Ihr zurückgekehrt ſeid zu dem großen Ganzen und Namen Germaniens, dafür danken wir den gemeinſamen Göttern und dem Erſten der Götter, Mars: Euch wünſchen wir Glück, daß Ihr endlich Freie unter Freien ſein werdet. Denn bis zu dieſem Tage hatten Flüſſe und Länder und gewiſſermaßen den Himmel ſelbſt die Römer unter Verſchluß, ſo daß ſie unſere Geſpräche und Zuſammenkünfte hemmten, oder wir — was ſchmachvoller iſt für Männer, die zu den Waffen geboren ſind — unbewaffnet und faſt nackt, unter Bewachung und gegen Bezahlung zuſammentraten. Doch damit unſere Freundſchaft und unſer Bund auf ewige Zeit gültig ſei, verlangen wir von Euch, daß Ihr die Mauern der Colonie, die Bollwerke der Knechtſchaft, niederreißt, — vergeſſen doch auch wilde Thiere, wenn man ſie eingeſchloſſen hält, ihrer Kraft; daß Ihr die Römer in Eurem Gebiete alle umbringt, denn nicht leicht können Freiheit und Zwingherrn ſich vertragen. Die Güter der Getödteten ſollen Gemeingut werden, damit Niemand etwas verbergen oder ſeine Sache von der gemeinſamen abſondern könne. Frei ſtehe es Euch und uns, beide Ufer zu bewohnen, wie einſt unſeren Vorfahren. Wie Licht und Tag allen Menſchen, ſo hat alles Land den tapfern Männern die Natur erſchloſſen. Bräuche und Lebensweiſe der Väter nehmt wieder an; ein Ende macht den Lüſten, durch welche die Römer mehr gegen

ihre Unterworfenen vermögen, als durch Waffen. Ein reines und n. Chr. 70.
unverſehrtes und der Knechtſchaft nicht mehr gedenkendes Volk, werdet Ihr entweder den Andern gleich ſtehn, oder ihnen befehlen."

Die Agrippinenſer, nachdem ſie ſich Zeit zum Rathſchlagen ge- 65.
nommen, antworten, da auf die Bedingungen einzugehn, die Furcht vor der Zukunft, ſie offen zurückzuweiſen, ihre gegenwärtige Lage nicht verſtattete, folgendermaßen: „Die erſte Gelegenheit, die uns gegeben ward, frei zu werden, haben wir mit mehr Begierde als Vorſicht ergriffen, uns Euch und den übrigen Germanen, unſern Blutsverwandten, zu verbünden. Die Mauern der Stadt, da ſich grade jetzt der Römer Heere ſammeln, dünkt es uns ſicherer, zu verſtärken, als zu zerſtören. Wenn ja Fremdlinge aus Italien oder den Provinzen in unſerm Gebiete waren, ſo hat ſie der Krieg dahingerafft, oder ſie haben ſich, Jeder in ſeine Heimath zurück geflüchtet. Den urſprünglichen Mitgliedern der Colonie, die uns durch Wechſeleben verbunden ſind, und denen, welche ſpäter an das Licht kamen, iſt dieſes Land Heimath; und nicht halten wir Euch für ſo unbillig, daß ihr verlangtet, wir ſollten unſere Väter, Brüder, Kinder tödten. Den Zoll und die Abgaben, welche auf dem Handel laſten, heben wir auf. Der Übergang über den Fluß bleibe unbewacht; doch geſchehe er bei Tage und ohne Waffen, bis das neue, junge Recht durch Gewohnheit zum Brauche der Vorzeit werde. Zu Schiedsrichtern werden wir Civilis und Veleda nehmen; vor ihnen ſoll der Vertrag bekräftigt werden." — Als ſo die Tenchtherer beſchwichtigt waren, ſetzten Geſandte, mit Geſchenken zu Civilis und Veleda geſchickt, alles nach Wunſch der Agrippinenſer durch. Doch von Angeſicht Veleda zu ſehn und anzureden, ward nicht geſtattet. Man verwehrte ihnen den Anblick, damit ihre Ehrfurcht um ſo größer wäre. Sie ſelbſt ſtand auf einem hohen Thurme: ein Auserwählter aus ihrer Verwandſchaft überbrachte Fragen und Antworten, wie ein Götterbote.

Civilis, durch den Beitritt der Agrippinenſer verſtärkt, beſchloß 66.
ſich an die nächſten Gemeinden heran zu machen, oder, wenn ſie widerſtänden, Krieg gegen ſie zu eröffnen. Nachdem er die Sunu-

n. Chr. 70. ker gewonnen und ihre junge Mannſchaft in Cohorten gliedert hatte, ſtellte ſich ſeinem weiteren Vorrücken Claudius Labeo mit einer ſchnell zuſammengerafften Schaar von Betaſiern, Tungrern und Nerviern entgegen: im Vertrauen auf das Terrain, weil er die Brücke über den Fluß Moſa im Voraus beſetzt hatte. Und es ward in der Enge unentſchieden gekämpft, bis die Germanen hinüberſchwammen und Labeo in den Rücken fielen. Zugleich drang Civilis — war es ein Wagſtück oder Verabredung? — in den Zug der Tungrer, und ſagte mit lauter Stimme: „Nicht deßhalb haben wir den Krieg begonnen, damit die Bataver und Trevirer über die Stämme herrſchen. Fern von uns iſt ſolche Anmaßung. Nehmt ein Bündniß an. Ich gebe zu Euch über, ob Ihr mich nun lieber zum Feldherrn oder zum Soldaten haben wollt.“ — Das wirkte auf die Menge, und ſie ſteckten die Schwerdter ein; Campanus und Juvenalis, zwei der Erſten unter den Tungrern, übergaben ihm den geſammten Stamm. Labeo entkam, bevor er eingeſchloſſen ward. Civilis fügt auch die Betaſier und Nervier, die ihm Treue ſchworen, zu ſeiner Streitmacht hinzu, faſt allmächtig, da der Gemeinden Geſinnung erſchüttert war, oder von ſelbſt ſich ihm zuneigte.

67. Unterdeſſen läßt Julius Sabinus, nachdem er die Denkmäler des römiſchen Bundes frech umgeſtürzt, ſich als Cäſar begrüßen, und reißt einen großen und ungeordneten Haufen aus ſeinem Volke mit ſich fort gegen die Sequaner, eine angrenzende, uns treue Gemeinde. Und nicht wichen die Sequaner dem Kampfe aus. Das Glück ſtand den Beſſeren bei: geſchlagen wurden die Lingonen. Sabinus verließ den ſinnlos beſchleunigten Kampf mit entſprechender Feigheit. Und um das Gerücht hervorzurufen, er ſei umgekommen, zündete er das Landhaus, in welches er ſich geflüchtet hatte, an: dort, glaubte man, habe er durch freiwilligen Tod ſeinen Untergang gefunden. Doch vermittelſt welcher Künſte und Schlupfwinkel er ſein Leben danach neun Jahre lang hinſchleppte; zugleich von ſeiner Freunde Beſtändigkeit, und dem preiswürdigen Beiſpiel ſeiner Gattin Epponina werden wir an ſeiner Stelle berichten.

n. Chr. 70. Der Sequaner glückliche Schlacht hielt den Sturm des Krieges auf. Zur Vernunft kamen nach und nach die Gemeinden zurück, und dachten des Rechtes und der Bündniſſe; voran die Remer, welche an ganz Gallien die Aufforderung ergehn ließen: durch Geſandte gemeinſchaftlich zu berathſchlagen, ob Freiheit oder Friede mehr gefiele.

68. Doch zu Rom, wo das Gerücht alles übertrieben ſchlimm darſtellte, gerieth Mucianus in Furcht, daß ſelbſt treffliche Feldherrn — denn ſchon hatte er Gallus Annius und Petilius Cerialis abgeordnet — nicht fähig ſein würden, die ganze Wucht des Krieges auszuhalten. Doch war auch die Stadt nicht ohne Leitung zu laſſen. Und bei Domitianus fürchtete man ſeine nicht zu bändigende Leidenſchaftlichkeit, während man Verdacht, wie wir geſagt haben, gegen Primus Antonius und Varus Arrius hegte. Varus, der die Prätorianer befehligte, behauptete noch ſeine Gewalt und ſeine Waffen. Ihm benahm Mucianus ſeine Stelle und machte ihn, damit er nicht ohne Troſt bliebe, zum oberſten Leiter des Getreideweſens. Und um Domitianus, der ſeiner Geſinnung nach Varus nicht abgeneigt war, zu beſchwichtigen, ſetzte er Arretinus Clemens, mit Vespaſianus Hauſe durch Verwandſchaft verknüpft und bei Domitianus ſehr beliebt, über die Prätorianer, indem er bei jeder Gelegenheit ſagte: ſein Vater habe unter Cajus Cäſar (Caligula) dieſes Amt vortrefflich verwaltet, willkommen ſei den Soldaten die Wiederkehr des Namens, und er ſelbſt, obwohl dem Stande der Senatoren angehörig, ſei für beide Ämter zugleich tüchtig genug. In das Gefolge werden aus der Bürgerſchaft die angeſehenſten Männer und Andere, die ſich darum bewerben, genommen. Zugleich rüſteten ſich Domitianus und Mucianus — zwei ſehr verſchiedene Naturen: jenem gaben Hoffnung und Jugend Flügel; dieſer ſann auf Schwierigkeiten, um den Feurigen aufzuhalten, damit er nicht, dem Ungeſtüm ſeines Alters und ſchlechten Rathgebern folgend, wenn er beim Heere Eingang gefunden, Frieden und Krieg ſchlecht handhabte. Zwei Legionen aus dem ſiegreichen Heere, die ſechſte und achte, von den vitellianiſchen die ein-

n. Chr. 70. und zwanzigſte, von den neu ausgehobenen die zweite, werden über die peniniſchen und cottiſchen Alpen, ein Theil auch über das grajiſche Gebirge geführt; die vierzehnte Legion ward aus Britannien, die ſechſte und zehnte aus Hiſpanien herangezogen.

So kamen denn, wegen des Gerüchts vom Anrücken des Heeres und ihrer eignen Natur nach zu gemäßigtem Verfahren geneigt, die Gemeinden Galliens bei den Remern zuſammen. Eine Geſandſchaft der Trevirer wartete dort.

Am leidenſchaftlichſten reizte zum Kriege Tullius Valentinus. Dieſer ergoß in wohldurchdachter Rede alles, was man großen Reichen vorzuwerfen pflegt, und Schmähungen und Haß über das römiſche Volk, voll ſtürmiſchen Eifers Aufruhr zu erregen und
69. den Meiſten werth durch ſeine wahnwitzige Beredſamkeit. Doch Julius Auſper, einer der Erſten unter den Remern, zügelte, indem er die Macht der Römer, des Friedens Segnungen erörterte, und wie auch Feiglinge den Krieg begönnen, die Tüchtigſten alle auf ihre Gefahr ihn führten, wie über ihrem Haupte ſchon die Legionen ſchwebten — die Beſonnenen durch Ehrerbietung und Treue, die Jüngeren durch Gefahr und Furcht. Und ſie lobten Valentinus Geſinnung, befolgten des Auſper Rath. Sicher iſt, daß den Trevirern und Lingonen in den Augen Galliens das entgegen ſtand, daß ſie im Aufſtande des Vinder es mit Verginius gehalten hatten. Es ſchreckte die Meiſten der Provinzen Eiferſucht: welche ſollte im Kriege das Haupt ſein? bei welcher ſollte man Recht und göttliche Weiſungen nachſuchen? welche, wenn alles gut gegangen wäre, zum Kern des Reiches erwählen? Noch kein Sieg und ſchon Zwietracht, da die einen mit ihren Bündniſſen, einige mit ihrer Macht und Gewalt, oder dem Alter ihres Urſprunges in verletzendem Tone prahlten. — Aus Ekel vor der Zukunft gefiel ihnen die Gegenwart. Es wird an die Trevirer im Namen Galliens ein Schreiben gerichtet: ſie möchten die Waffen ruhen laſſen; Verzeihung ſei zu erlangen und Fürbitter bereit, wenn ſie Reue fühlten. Es widerſetzte ſich der nämliche Valentinus, und verſtopfte ſeiner Ge-

n. Chr. 70. meinde die Ohren, nicht ſo ſehr bemüht den Krieg einzuleiten, als unermüdlich das Volk anzureden.

70. So war denn das Verfahren der Trevirer, der Lingonen und der andern Gemeinden der Empörer nicht der Größe der übernommenen Gefahr angemeſſen. Selbſt die Anführer handelten nicht in einem Sinne: ſondern Civilis durchzog die unwegſamen Theile des belgiſchen Landes, indem er Claudius Labeo zu fangen oder zu verjagen trachtet; Claſſicus, der meiſtens in träger Ruhe hinlebte, genoß gleichſam ſchon der errungenen Herrſchaft. Auch Tutor eilte nicht, das obere Geſtade Germaniens und die Höhen der Alpen durch Beſatzungen zu ſperren. Und ſchon drang unterdeſſen die ein und zwanzigſte Legion von Vindoniſſa[1]) aus, Sextilius Felix mit den Hülfscohorten durch Raetien ein. Hinzu ſtieß die Ala der Singularen[2]), einſt von Vitellius einberufen, dann auf Vespaſianus Seite übergetreten. Es befehligte ſie Julius Briganticus, des Civilis Schweſterſohn, ſeinem Oheim — wie in der Regel Verwandtenhaß der bitterſte iſt — verhaßt und verfehdet. Tutor verſtärkte der Trevirer Heer, das durch eine neue Aushebung bei den Vangionen, Caeracaten und Tribocern vergrößert war, mit Veteranen des Fußvolks und der Reiterei; denn durch Hoffnung verführt oder durch Furcht geknechtet hatte er die Legionsſoldaten. Zuerſt hauen dieſe eine von Sextilius Felix vorangeſchickte Cohorte nieder; bald, als die Feldherrn und das römiſche Heer nahten, kehrten ſie durch ehrenhaften Verrath zu uns zurück; es folgten ihnen die Tribocer, Vangionen und Caeracaten. Tutor zog ſich, von den Trevirern begleitet, ohne Magontiacum zu berühren, nach Bingium[3]) zurück, im Vertrauen auf das Terrain, weil er die Brücke über den Fluß Nava abgebrochen hatte. Doch da die Cohorten, welche Sextilius führte, heraneilten, und eine Furth ſich fand, ward er verrathen und geſchlagen. Dieſe Niederlage ſetzte die Trevirer in Beſtürzung: das Volk läßt die Waffen in Stich und durchirrt die Felder; einige

---

[1]) Windiſch.

[2]) Eine bevorzugte Claſſe der römiſchen Reiterei.

[3]) Bingen.

n. Chr. der Fürſten flüchteten ſich, damit es ſchiene als hätten ſie zuerſt 70. die Waffen niedergelegt, in die Gemeinden, welche ſich des Bundes mit Rom nicht entſchlagen hatten. Die Legionen, die, wie wir oben erwähnt haben, von Noveſium und Bonna in das Trevirerland hinübergeführt waren, vereidigen ſich ſelbſt auf Veſpaſianus. Dies geſchah während Valentinus abweſend war; als er herankam, wüthend und alles wieder in Aufruhr und Verderben zu ſtürzen bereit, zogen die Legionen ab zu den Mediomatricern, einer verbündeten Gemeinde. Valentinus und Tutor bringen die Trevirer wieder unter die Waffen, nachdem ſie die Legaten Herennius und Numiſius getödtet, damit, je mehr die Hoffnung auf Verzeihung ſchwände, deſto enger die gemeinſame Schuld ſie vereinte.

71. Dies war der Stand des Krieges als Petilius Cerialis nach Magontiacum kam. Seine Ankunft richtete die Hoffnung wieder auf. Selbſt begierig nach dem Kampfe, und mehr geſchickt die Feinde zu verachten, als ſich vor ihnen zu hüten, entflammte er durch ungeſtüme Worte den Soldaten, feſt entſchloſſen, ſobald ein Zuſammentreffen möglich wäre, die Schlacht nicht aufzuſchieben. Die in ganz Gallien ausgehobene Mannſchaft ſchickt er in ihre Gemeinden zurück, und heißt ſie melden: dem Reiche genügten die Legionen; die Bundesgenoſſen möchten zu den Werken des Friedens zurückkehren, ſorglos als ob der Krieg beendet wäre, da die Römer ihn in ihre Hand genommen hätten. Das mehrte der Gallier Gehorſam; denn da ſie das junge Volk zurückerhalten hatten, ertrugen ſie leichter die Abgaben, um ſo bereiter zu jedem Dienſt, weil ſie verachtet wurden. Doch da Civilis und Claſſicus vernahmen: Tutor ſei zurückgeſchlagen, die Trevirer ſeien niedergehauen, alles den Feinden günſtig, geriethen ſie in Angſt und Unruhe. Während ſie die zerſtreute Macht der Ihrigen ſammelten, mahnten ſie unterdeſſen durch häufige Boten den Valentinus: er möchte es nicht auf einen entſcheidenden Kampf ankommen laſſen. Mit deſto reißenderer Schnelligkeit gelangt Cerialis — nachdem er einige Mann zu den Mediomatricern geſchickt, um die Legionen auf kürzerem Wege gegen den Feind zu führen, und was ſich an Sol-

n. Chr. 70. daten in Magontiacum fand und er ſelbſt mit ſich herübergebracht, zuſammengezogen hatte — nach drei Nachtlagern vor **Rigodulum**[1]), welchen Ort, von Bergen oder dem Fluß Moſella umſchloſſen, Valentinus mit einer großen Schaar Trevirer beſetzt hielt. Überdies hatte er Gräben und Steinwälle angelegt. Nicht ſchreckten dieſe Bollwerke den römiſchen Feldherrn ab, dem Fußvolk zu befehlen, ſie zu durchbrechen, und die Reiterei den Hügel hinauf in Schlachtordnung zu ſtellen: den Feind verachtete er; denn da er auf's Gerathewohl zuſammengebracht wäre, hülfe ihm das Terrain nicht ſo viel, daß die Seinen nicht von ihrer Tapferkeit mehr erwarten dürften. Einigen Aufenthalt gab es bei dem Hinaufdringen, ſo lange ſie den Wurfgeſchoſſen der Feinde ausgeſetzt waren; als es zum Handgemenge kam, wurden jene von der Stelle gedrängt und hinabgeſchleudert, als ob der Grund unter ihnen einſtürzte. Und ein Theil der Reiter umzingelte auf den ziemlich flachen Höhen die Vornehmſten der Belgen, unter welchen auch der Anführer Valentinus gefangen ward.

72. Cerialis zog am folgenden Tage in die Colonie der Trevirer ein. Laut begehrte der Soldat die Stadt zu zerſtören: dies ſei Claſſicus, dies Tutors Heimath; durch ihren Frevel ſeidn Legionen eingeſchloſſen und niedergehauen. Was denn Cremona ſo beſonderes verſchuldet hätte, das aus Italiens Schooß geriſſen ſei, weil es den Siegern eine Nacht Aufenthalt verurſacht? Unverſehrt ſtände auf Germaniens Grenze die Stadt, triumphirend über die Ausplünderung der Heere und der Feldherrn Ermordung. Möchte die Beute zum Staatsſchatz gezogen werden: ihnen genügte Brand und Einſturz der rebelliſchen Colonie, um dadurch ſo vieler Lager Zerſtörung aufzuwiegen. Cerialis, aus Furcht vor der Schande, wenn man glaubte, er gewöhne die Soldaten an Eigenwillen und Grauſamkeit, unterdrückte ihren Zorn. Und ſie gehorchten: da der Bürgerkrieg ruhte, ſahen ſie auswärtige Verhältniſſe gemäßigter an. Abgelenkt wurden ſodann die Gedanken durch den jammervollen

---

1) Riol.

n. Chr. 70. Anblick der aus dem Lande der Mediomatricer herangezogenen Legionen. Da ſtanden ſie, vom Bewußtſein ihrer Schandthat tief gebeugt; die Augen auf den Boden geheftet; keine Begrüßung zwiſchen den zuſammenſtoßenden Heeren. Keine Antwort gaben ſie denen, welche ſie tröſteten und ihnen zuſprachen, verſteckt in den Zelten und das Licht ſelbſt meidend. Und nicht ſo ſehr Gefahr und Furcht, als Schaam und Ehrloſigkeit hatte ſie betäubt. Tief bewegt waren auch die Sieger, die, da ſie Worte und Bitten nicht anzubringen wagten, durch Thränen und Schweigen Verzeihung forderten, bis Cerialis ihnen liebreich zuredete, indem er wiederholt ſagte: des Geſchickes Werk ſei, was der Soldaten und Feldherrn Zwietracht oder der Feinde Trug herbeigeführt habe. Dieſen Tag ſollten ſie als den erſten ihres Kriegsdienſtes, ihrer Vereidigung betrachten; der vergangenen Unthaten gedächte weder der Imperator, noch er. Dann wurden ſie in daſſelbe Lager aufgenommen und das Gebot an die Manipeln erlaſſen: keiner ſollte im Streit oder Wortwechſel die Empörung oder Niederlage ſeinem Kameraden vorhalten.

Danach beruft er die Trevirer und Lingonen zu einer
73. Verſammlung, und redet zu ihnen alſo: „Niemals habe ich die Redekunſt geübt, und für des römiſchen Volkes Tapferkeit mein Zeugniß mit den Waffen abgelegt. Doch weil bei Euch die Worte am meiſten vermögen, und das Gute und Schlechte nicht nach ſeiner Natur, ſondern nach den Stimmen unruhiger Köpfe abgeſchätzt wird, ſo habe ich beſchloſſen weniges zu ſprechen, was nach beendigtem Kriege Euch nützlicher ſein wird gehört, als mir geſagt zu haben. In Euer und der übrigen Gallier Land ſind römiſche Feldherrn und Imperatoren gekommen: nicht aus Habgier, ſondern weil Eure Vorfahren ſie anriefen. Durch Zwietracht wurden dieſe bis zum Verderben entkräftet, und die Germanen, die man zu Hülfe gerufen, hatten ihren Bundesgenoſſen wie ihren Feinden das Sklavenjoch aufgelegt. In wie vielen Schlachten gegen die Cimbern und Teutonen, mit welcher Anſtrengung unſerer Heere und welchem Erfolge wir die Kriege gegen die Germanen gehandhabt

haben, iſt deutlich genug. Und nicht deshalb haben wir am Rhein n. Chr. Fuß gefaßt, um Italien zu ſchützen, ſondern damit kein zweiter 70. Arioviſtus ſich der Königsmacht in Gallien bemächtigte. Glaubt Ihr etwa, Ihr werdet Civilis, den Batavern, und den überrheiniſchen Stämmen theurer ſein, als ihren Vorfahren Eure Väter und Großväter waren? Dieſelbige Veranlaſſung haben ſtets die Germanen nach Gallien überzuſetzen: Laune und Habſucht und Verlangen den Wohnſitz zu wechſeln, um ihre Sümpfe und Einöden zu verlaſſen und dieſen ſo fruchtbaren Boden und Euch ſelbſt zu eigen zu haben. Übrigens ſchützt man freilich Freiheit und hochtönende Namen vor: es hat ja auch noch nie Jemand Andere zu knechten und ſich zum Zwingherrn zu machen begehrt, ohne eben dieſe Wörter zu brauchen. Königsgewalt und Krieg hat es ſtets in 71. ganz Gallien gegeben, bis Ihr Euch unter unſere Anordnungen geſtellt habt. Wir, obwohl ſo oft gereizt, haben im Rechte des Sieges Euch nur ſoviel auferlegt, als nöthig war zum Schutz des Friedens. Denn weder kann man bei den Stämmen Ruhe ohne Waffenmacht, noch Waffenmacht ohne Sold, noch den Sold ohne Abgaben aufrecht erhalten. Alles übrige beruht auf Gemeinſchaftlichkeit. Ihr ſelbſt befehligt meiſtens unſere Legionen; Ihr ſelbſt verwaltet dieſe und andere Provinzen. Nichts iſt geſondert oder vor Euch verſchloſſen. Von den preiswürdigen Fürſten zieht Ihr gleichen Vortheil, ſo fern Ihr auch ſeid; die grauſamen bedrohen die zumeiſt, welche ihnen die nächſten ſind. Wie Miswachs oder zuviel Regen und die übrigen Unfälle, welche die Natur verhängt, ſo ertragt die Üppigkeit oder die Habſucht tyranniſcher Herrn. Laſter wird es geben, ſo lange es Menſchen giebt; doch nicht haben ſie ſtete Dauer, und durch das Dazwiſchentreten des beſſeren werden ſie aufgewogen. Ihr müßtet denn etwa hoffen, wenn Tutor und Claſſicus Könige wären, würde mit größerer Mäßigung geherrſcht werden; oder bei geringeren Abgaben, als jetzt, ſei es möglich, Heere zur Abwehr der Germanen und Britanner zu werben. Denn werden die Römer — was die Götter verhüten mögen — verdrängt: was folgt, als daß Kriege aller Stämme unter einander

n. Chr. 70. losbrechen werden? Durch achthundertjähriges Glück und achthundertjährige Zucht iſt dieſes Gebäude emporgeſtiegen, das nicht niedergeriſſen werden kann ohne der Niederreißenden Verderben. Doch Euer iſt die größte Gefahr, die Ihr Geld und Schätze beſitzt, die hauptſächlichen Urſachen der Kriege. Daher liebt und ehrt den Frieden und die Stadt, welche wir, Beſiegte wie Sieger, mit gleichem Rechte inne haben. Mahnen mag Euch Glück und Unglück, was Ihr erfahren, nicht Hartnäckigkeit und Verderben lieber zu wollen, als Gehorſam und Sicherheit.“ — Durch ſolche Worte gab er ihnen, die ſchlimmeres befürchteten, Faſſung und Muth.

75. In der Gewalt des ſiegreichen Heeres waren die Trevirer, als Civilis und Claſſicus an Cerialis Schreiben ſandten, deren Inhalt folgender war. Veſpaſianus, obwohl ſie die Nachricht geheim hielten, ſei aus dem Leben geſchieden; Rom und Italien durch inneren Krieg aufgerieben; Mucianus und Domitianus ſeien eitle und machtloſe Namen. Wenn Cerialis die Herrſchaft über Gallien wollte, würden ſie ſich mit dem Landgebiete ihrer Gemeinden begnügen: wollte er lieber eine Schlacht, ſo verweigerten ſie auch die nicht. Darauf antwortete Cerialis dem Civilis und Claſſicus kein Wort; den Überbringer und die Schreiben ſelbſt ſchickte er an Domitianus.

Die Feinde rückten mit getheilten Streitkräften von allen Seiten an. Die Meiſten klagten über Cerialis, daß er ihre Vereinigung zuließ, da er ſie einzeln hätte aufheben können. Das römiſche Heer zog Graben und Wall um das Lager, welches es früher — verwegen genug — bezogen hatte, als es noch unbefeſtigt war. Bei 76. den Germanen gab es einen Kampf verſchiedener Anſichten. Civilis meinte: man müſſe die überrheiniſchen Stämme abwarten, um die Kraft des römiſchen Volkes, wenn ſie durch den Schrecken über ihr Erſcheinen gebrochen wäre, völlig aufreiben zu können. Die Gallier — was wären die anders als Beute für die Sieger? Und dennoch — was ihr Kern wäre — die Belgen ſtänden offen oder in ſtillem Verlangen auf ihrer Seite. Tutor verſicherte: durch Zaudern wachſe der Römer Macht, da von allen Seiten die Heere

zuſammenzögen. Herübergeſchifft ſei aus Britannien eine Legion; n. Chr.
andere ſeien aus Hiſpanien berufen; heran rückten ſie aus Italien: 70.
und nicht Soldaten des Augenblicks, ſondern alte und im Kriege erfahrene Leute. Denn die Germanen, auf welche ſie hofften, kennten keinen Befehl, keine Leitung, ſondern thäten alles nach Willkühr: Geld und Geſchenke, wodurch ſie allein zu gewinnen wären, ſtänden den Römern in reicherem Maße zu Gebot; und Niemand ſei ſo ganz den Waffen ergeben, daß er den nämlichen Lohn nicht lieber durch Ruhe, als durch Gefahr verdienen wollte. Wenn es ſogleich zu einem Zuſammenſtoß käme, hätte Cerialis keine Legionen, als die aus den Reſten des germaniſchen Heeres gebildeten, noch gebunden durch ihr Bündniß mit Gallien. Und grade das, daß ſie neulich Valentinus ungeordneten Haufen gegen ihr eignes Vermuthen geſchlagen hätten, nähre ihre und des Feldherrn Verwegenheit. Wagen würden ſie es wiederum und handgemein werden, nicht mit einem unerfahrenen Jünglinge, der mehr auf Worte und Volksreden, als auf Eiſen und Waffen ſönne, ſondern mit Civilis und Claſſicus. Wenn ſie die erblickten, würde wieder vor ihre Seele treten Furcht, Flucht, Hunger, und wie bei ſo mancher Gefangenſchaft ihr Leben auf dem Spiele geſtanden. Auch die Trevirer nicht, noch die Lingonen wären durch Wohlwollen an ſie geknüpft; von neuem würden ſie zu den Waffen greifen, ſobald die Furcht geſchwunden wäre. — Claſſicus machte dem Schwanken der Meinungen ein Ende, indem er Tutors Anſicht beiſtimmte.

Sofort ſchreiten ſie zur Ausführung. Die Mitte der Schlachtreihe 77.
wird den Ubiern und Lingonen zugewieſen; auf dem rechten Flügel die Cohorten der Bataver, auf dem linken die Bructerer und Tenchtherer. So unerwartet ſtürzten ſie — ein Theil über die Berge, die anderen zwiſchen der Landſtraße und dem Fluß Moſella — auf uns ein, daß Cerialis in der Schlafkammer und im Bett (die Nacht hatte er nämlich nicht im Lager zugebracht) zu gleicher Zeit hörte: es würde gekämpft, und: die Seinen würden beſiegt. Laut ſchalt er auf die Feigheit der Boten, bis die ganze Niederlage ihm vor Augen trat: der Legionen Lager geſprengt; die Reiterei geſchlagen;

n. Chr. die Brücke über die Moſella, welche die Colonie mit dem jenſeitigen
70. Ufer verbindet, in der Mitte von den Feinden beſetzt. Cerialis,
der unverzagt in dem ſtürmiſchen Treiben die Fliehenden
mit der Hand zurückhielt, ohne Panzer und Schild, ſtets mitten
im Regen der Geſchoſſe, erkämpfte mit glücklicher Verwegenheit
und da die Tapferſten alle herbeieilten, die Brücke wieder, und
ſicherte ſie durch ausgewählte Mannſchaft. Bald in das Lager
zurückgekehrt, ſieht er, wie die Manipeln der bei Noveſium und
Bonna gefangenen Legionen rathlos umherirren, wie die Soldaten
nur ſpärlich unter den Fahnen ſtehn, und die Adler faſt ſchon umzingelt
ſind. Da ſagt er zornentbrannt: „Nicht Flaccus, nicht Vocula
laßt Ihr hier in Stich. Hier iſt kein Verrath; und für
nichts anderes bedarf ich der Entſchuldigung, als daß ich unbeſonnen
glaubte, Ihr ſeiet, des galliſchen Bündniſſes vergeſſend,
wieder eingedenk worden Eures römiſchen Eides. Zugeſellt werde
ich einem Numiſius und Herennius werden, ſo daß dann alle Eure
Legaten durch ihrer Soldaten oder der Feinde Hand gefallen ſind.
Geht, meldet Veſpaſianus, oder, was näher iſt, Civilis und
Claſſicus: verlaſſen ſei von Euch in der Schlacht der Feldherr.
Kommen werden Legionen, die weder mich ungerächt, noch Euch
78. ungeſtraft laſſen.“ Wahre Worte waren es; und mit gleichen
Reden drangen die Tribunen und Präfecten in ſie. Sie treten
zuſammen in Cohorten und Manipeln; denn nicht konnte die
Schlachtreihe ſich entfalten, weil der Feind ſich weit verbreitet
hatte und, da innerhalb des Walles gekämpft ward, die Zelte und
das Gepäck hinderten. Tutor und Claſſicus und Civilis ſchürten,
jeder an ſeiner Stelle, den Kampf: die Gallier, für die Freiheit,
die Bataver, für den Ruhm, die Germanen, indem ſie ſie zum
Plündern ſtachelten. Und alles war den Feinden günſtig, bis die
ein und zwanzigſte Legion, auf einem freieren Platze als die übrigen
zuſammengeſchaart, gegen die Einſtürmenden Stand hielt, und bald ſie
zurückdrängte. Und nicht ohne göttlichen Beiſtand geſchah es, daß
die Sieger plötzlich anderen Sinnes wurden und ſich zur Flucht
wandten. Sie ſelbſt gaben an: ſie ſeien durch den Anblick der Co-

horten erſchreckt worden, die, beim erſten Angriff zerſprengt, ſich n. Chr.
wiederum oben auf den Berghöhen ſammelten und das Anſehn 70.
neuer Hülfsmacht hatten. Doch es hemmte die Sieger unwürdiger
Wetteifer, unbekümmert um den Feind, der Beute nachzujagen.
Cerialis, der durch ſeine Unbedachtſamkeit faſt alles verdarb,
machte es wieder gut durch ſeine Feſtigkeit; dem Glücke folgend,
erobert und vernichtet er an demſelben Tage das Lager der Feinde.
Doch nicht auf lange ward dem Soldaten Ruhe verſtattet. Um Hülfe 79.
baten die Agrippinenſer und boten uns Civilis Gattin und Schweſter
und Claſſicus Tochter an, die als Bundespfänder bei ihnen
zurückgelaſſen waren. Und unterdeſſen hatten ſie die in den Häuſern
zerſtreuten Germanen umgebracht. Daher Furcht und gerechte
Bitten um Beiſtand, bevor der Feind mit erneuter Kraft zu Hoffnung
und Rache ſich erhöbe. Denn auch Civilis hatte ſich dorthin
gewandt: er war nicht machtlos, denn unverſehrt war noch die
feurigſte ſeiner Cohorten, die, aus Chaucern und Friſiern gebildet,
in Tolbiacum [1]), im Gebiete der Agrippinenſer, ſtand. Doch eine
traurige Botſchaft hieß ihn umkehren: vernichtet ſei die Cohorte
durch die Hinterliſt der Agrippinenſer. Sie hatten die Germanen
durch ein reichliches Mahl und Wein eingeſchläfert, ſchloſſen die
Thüren, und verbrannten ſie, indem ſie Feuer anlegten. Zugleich
nahte Cerialis in ſchleunigem Marſche. Auch eine andere Beſorgniß
erfüllte Civilis: es könnte die vierzehnte Legion im Verein mit
der britanniſchen Flotte die Bataver von der Seite, wo der Ocean
ſie umſchließt, bedrängen. Doch die Legion führte der Legat Fabius
Priscus auf dem Landwege zu den Nerviern und Tungrern,
und dieſe Gemeinden ergaben ſich. Die Flotte ward obenein von
den Canninefaten angegriffen, und der größere Theil der Schiffe
verſenkt oder genommen. Auch ein Haufe Nervier, der von ſelbſt
aufgeſtanden war, um für die Römer Krieg zu führen, ward ebenfalls
von den Canninefaten geſchlagen. Auch Claſſicus lieferte
gegen die von Cerialis nach Noveſium vorangeſchickten Reiter ein

---

[1]) Zülpich.

n. Chr. 70. vortheilhaftes Treffen. Solche, nicht bedeutende, aber häufige Verluſte nagten an dem Ruhme des kürzlich errungenen Sieges.

---

85. 86.

Domitianus und Mucianus empfingen, bevor ſie den Alpen
nahe kamen, die Freudenbotſchaft von dem, was im Trevirerlande
geſchehen war. Vorzügliche Beglaubigung gab dem Siege der
Anführer der Feinde, Valentinus: weit entfernt, den Muth ſinken
zu laſſen, zeigte er noch durch ſeine Mienen, wie hoch er das
Haupt getragen hatte. Man verhörte ihn, nur deshalb, um ſeinen
Charakter kennen zu lernen; dann ward er verurtheilt. Als bei
der Hinrichtung ſelbſt Jemand ihm vorrückte, daß ſein Vaterland
erobert ſei, antwortete er: das betrachte er als Troſt für ſeinen
Tod. Aber Mucianus brachte, was er lange in ſich verborgen
hatte, als einen augenblicklichen Gedanken vor: da durch die
Gnade der Götter die Macht der Feinde gebrochen wäre, ſei es
nicht recht ſchicklich, wenn Domitianus nach faſt beendigtem Kriege
mitten in fremden Ruhm hineinkäme. Wenn der Stand des Rei-
ches oder die Erhaltung Galliens auf dem Spiele ſtände, wäre
es Pflicht des Cäſar geweſen, in die Schlachtreihe zu treten; die
Canninefaten und Bataver ſeien geringeren Feldherrn zu überlaſſen.
Er ſelbſt möchte zu Lugdunum ſie des Fürſten Macht und Glück
aus nächſter Nähe ſehn laſſen, und in kleine Gefahren ſich nicht
86. miſchen, bereit, bei größeren nicht zu fehlen. Wohl wurden die
Kunſtgriffe durchſchaut; aber es gehörte mit zum Gehorſam, ſie
nicht bloszulegen. So gelangte man nach Lugdunum. Von dort,
glaubt man, habe Domitianus durch geheime Boten an Cerialis,
die Treue dieſes auf die Probe geſtellt: ob er willens wäre, ihm,
wenn er käme, das Heer und den Oberbefehl zu übergeben? Ob er
mit dieſem Gedanken Krieg gegen ſeinen Vater, oder Macht und
Gewalt gegenüber ſeinem Bruder bezweckte, blieb unentſchieden;
denn Cerialis ging den heilſamen Mittelweg, und lachte ihn aus,

als hegte er nach Knabenart thörichte Wünſche. Als Domitianus n. Chr. 70.
ſah, daß die Älteren ſeiner Jugend nicht achteten, entſagte er auch den unbedeutenden und vordem von ihm verrichteten Regierungsgeſchäften. Unter dem Scheine von Einfalt und Beſcheidenheit verſchloß er ſich tief in ſein Inneres, und heuchelte Intereſſe an der Wiſſenſchaft und Liebe zur Dichtkunſt, um ſeine Geſinnung zu verbergen und ſich ſeines Bruders Eiferſucht zu entziehen, deſſen der ſeinen gar ungleiche und mildere Natur er ganz entgegengeſetzt auffaßte.

V. 14—26.

Doch Civilis lagerte ſich nach dem unglücklichen Kampfe im Trevirerlande, mit ſeinem Heere, das er aus allen Theilen Germaniens wieder ergänzt hatte, bei Vetera caſtra: eine ſichere Stellung, und damit durch das Andenken an das dort ihnen widerfahrene Glück der Barbaren Kampfluſt wüchſe. Es folgte ihm ebendahin Cerialis, deſſen Macht verdoppelt war durch die Ankunft der zweiten, ſechſten und vierzehnten Legion. Auch die Cohorten und Alen, die ſchon längſt herbeigerufen waren, hatten nach dem Siege ſich beeilt. Keiner der beiden Feldherrn war ein Zauderer. Doch hemmend war die weite Ebene, die ſchon von Natur feucht iſt. Verſtärkt hatte dies Civilis durch einen ſchief in den Rhein hinein angelegten Damm, damit der Fluß, durch dieſen Widerſtand zurückgedrängt, ſich über das anliegende Land ergöſſe. So war das Terrain geſtaltet, trügeriſch durch unſichere Furthen und uns ungünſtig; denn der römiſche Soldat iſt mit Waffen belaſtet und ſcheut das Schwimmen, die Germanen, an Flüſſe gewöhnt, hält die Leichtigkeit ihrer Waffen und der ſchlanke Wuchs ihrer Körper oben.

So begannen denn, von den Batavern gereizt, unſererſeits die 15.
Tapferſten alle den Kampf; dann entſtand Angſt und Unruhe, als die unergründlichen Sümpfe Waffen und Roſſe verſchlangen. Die

n. Chr. 70. Germanen durcheilten die wohlbekannten Furthen, und zogen ſich, meiſtens ohne die Front anzugreifen, um die Flanken und die Rückſeite herum. Und nicht ward, wie in einem Kampfe zu Fuß, aus der Nähe oder Ferne gekämpft: wie in einem Seetreffen, zwiſchen den Wellen herumirrend, oder, wenn ein feſter Punkt ſich zeigte, dort mit dem ganzen Körper aufgeſtemmt, ballten ſich Verwundete mit Unverletzten, des Schwimmens Kundige mit Unkundigen, zu gemeinſamem Verderben zuſammen. Geringer jedoch, als das Getümmel erwarten ließ, war der Verluſt, weil die Germanen, ohne ſich aus dem Sumpfe herauszuwagen, in das Lager zurückkehrten. Dieſer Schlacht Erfolg beſtärkte beide Feldherrn, ſo verſchieden ſonſt ihre Stimmung war, die letzte Geſammtentſcheidung zu beſchleunigen. Civilis, um das Glück feſtzuhalten: Cerialis, um die Schmach zu tilgen. Die Germanen waren im Glücke unbändig; den Römern hatte die Schaam keine Ruhe gelaſſen. Die Nacht ward bei den Barbaren mit Geſang oder Geſchrei, von den Unſrigen in Zorn und Drohungen hingebracht.

16. Als der folgende Tag anbrach, beſetzt Cerialis die Front mit der Reiterei und den Hülfscohorten; in das zweite Treffen werden die Legionen geſtellt; als Feldherr hatte er ſich ausgeſuchte Leute für unvorhergeſehene Fälle vorbehalten. Civilis ſtellte ſich ihm nicht in langer Reihe, ſondern in Keilform entgegen. Die Bataver und Gugerner rechts; die linke, dem Fluſſe nähere, Seite nahmen die Überrheiniſchen ein. Die Anſprache der Feldherrn geſchah nicht in Form einer Rede an alle zuſammen, ſondern wie ſie grade an einzelne der Ihrigen heranritten. Cerialis mahnte an den alten Ruhm des römiſchen Namens, die alten und neuen Siege: ſie möchten den treuloſen, feigen, beſiegten Feind auf ewige Zeiten vernichten; mehr der Rache, als einer Schlacht bedürfe es. Wenigere hätten neulich gegen eine größere Schaar geſtritten, und dennoch ſeien die Germanen geſchlagen, ſo viele ihrer Kraft hatten. Übrig ſeien jetzt die, welche Fluchtgedanken im Herzen und Wunden auf dem Rücken trügen. Beſondere Reizmittel wandte er ſodann bei den Legionen an: Bändiger Britanniens nannte er die

von der vierzehnten; Fürſt ſei Galba durch das Anſehn der ſechſten Legion geworden; in dieſer Schlacht zum erſten Male würden n. Chr. 70. die von der zweiten ihre neuen Feldzeichen und den neuen Adler einweihen. Indem er ſodann vorüberritt zu dem germaniſchen Heere, ſtreckte er die Hand aus: ihr Ufer, ihr Lager möchten ſie mit dem Blute der Feinde zurückkaufen. Friſcher ſtimmten alle das Kriegsgeſchrei an, da ſie entweder nach langem Frieden eine Schlacht begehrten, oder, ermattet vom Kriege, nach Frieden ſich ſehnten, und Belohnungen und Ruhe für die Zukunft hofften.

17. Auch Civilis ſchwieg nicht, während er die Schlachtreihe ordnete. Den Wahlplatz ſelbſt rief er zum Zeugen der Tapferkeit auf. Es ſtänden die Germanen und Bataver, auf den Fußſtapfen ihres Ruhmes; auf die Aſche und die Gebeine der Legionen träte ihr Fuß. Wohin den Blick der Römer richtete: Gefangenſchaft, Niederlage, und alle Schrecken träten ihm entgegen. Nicht ſollten ſie ſich ſchrecken laſſen durch den ſchwankenden Erfolg der Trevirerſchlacht. Ihr eigner Sieg habe dort den Germanen im Wege geſtanden, da ſie, die Waffen bei Seite laſſend und Beute fortſchleppend, ſich ſelbſt die Hände banden; doch bald habe ſich alles günſtig und dem Feinde zuwider geſtaltet. Worauf des Feldherrn Liſt hätte ſehen müſſen, darauf ſei geſehn: auf moraſtige und ihnen wohl bekannte Ebenen; auf Sümpfe, den Feinden verderblich. Der Rhein und Germaniens Götter ſtänden ihnen vor Augen; unter ihrem Segen ſollten ſie die Schlacht beginnen, der Gattinnen, der Väter, des Vaterlandes eingedenk. Jener Tag würde ihnen hohe Ehre neben den Vorfahren, oder Schande bei den Nachkommen bringen.

Als durch Waffenklang und Stampfen mit dem Fuß — ſo iſt es bei ihnen Sitte — ſeinen Worten Beifall bezeugt war, wird mit Steinen, Schleudereicheln, und ſonſtigen Wurfgeſchoſſen die Schlacht eröffnet. Unſer Soldat betrat den Sumpf nicht, obwohl die Germanen uns keine Ruhe ließen, um uns vorzulocken. 18. Als alles, was ſich werfen ließ, verbraucht war, und die Schlacht hitzig ward, eilen die Feinde drohend vorwärts. Bei ihrem unge-

n. Chr. 70. heuren Körperbau und der Länge ihrer Lanzen durchborten ſie aus der Ferne unſere ſchwankenden und ausgleitenden Soldaten; zugleich ſchwamm von dem Damme aus, der, wie wir berichtet haben, in den Rhein vorgeſchoben war, der Keil der Bructerer herüber. Da wurde die Sache mislich: die Schlachtreihe der Cohorten der Bundesgenoſſen ward geworfen, als die Legionen den Kampf aufnahmen: das Ungeſtüm der Feinde wird gedämpft und die Schlacht wieder gleichmäßig hergeſtellt. Unterdeſſen kam ein Überläufer, ein Bataver, zu Cerialis, und verhieß ihm: er könne den Feinden in den Rücken kommen, wenn er Reiterei den Rand des Sumpfes entlang ſchickte; dort ſei feſter Boden, und die Gugerner, denen die Bewachung zugefallen, ſeien nicht ſonderlich achtſam. Zwei Alen, die mit dem Überläufer abgeſchickt wurden, umzingeln den überraſchten Feind. Als man dies am Geſchrei merkte, drangen die Legionen von vorn ein: die Germanen wurden geworfen, und eilten fliehend dem Rhein zu. Des Krieges Ende wäre der Tag geweſen, wenn die römiſche Flotte geeilt hätte nachzukommen. Selbſt die Reiterei ſetzte ihnen nicht nach, da plötzlich Regen ſich ergoß und die Nacht herankam.

19. Am folgenden Tage ward die vierzehnte Legion in die obere Provinz zu Gallus Annius geſchickt; Cerialis ergänzte ſein Heer mit der zehnten Legion aus Hiſpanien. Zu Civilis ſtieß Hülfsmacht von den Chaucern. Dennoch wagte er nicht, die Stadt der Bataver[1] mit bewaffneter Hand zu ſchützen; nachdem er, was tragbar war, fortgeſchleppt, und das übrige in Brand geſteckt hatte, verzog er ſich auf die Inſel: wohl wußte er, daß es an Schiffen fehlte, um eine Brücke zu ſchlagen, und das römiſche Heer anders nicht überſetzen würde. Ja er zerſtörte ſogar den Damm, den Druſus Germanicus[2] angelegt hatte, und ließ den Rhein, der ſeinem natürlichen Zuge nach auf Gallien hereinbrach, weithin ſich ergießen, indem er vernichtete was ihn aufhielt. Als ſo der Fluß gleichſam abgeleitet war, ließ die ſchmale Rinne zwiſchen der

---

1) Man verſteht darunter Battenburg an der Maas.

2) S. 517.

n. Chr. 70. Inſel und den Germanen das Ganze wie feſtes Land erſcheinen. Es zogen über den Rhein auch Tutor und Claſſicus und hundert und dreizehn Rathsherrn der Trevirer; unter ihnen war Alpinius Montanus, der, wie wir oben erwähnt haben, von Primus Antonius nach Gallien geſchickt war[1]. Es begleitete ihn ſein Bruder Decimus Alpinius. Zugleich werben die übrigen durch Mitleid und Geſchenke um Hülfe unter den gefahrbegierigen Stämmen. 20. Und ſo bedeutend war des Krieges Reſt, daß Civilis die Standquartiere der Cohorten, Alen, Legionen, an einem Tage in vier Abtheilungen angriff: die zehnte Legion in Arenacum; die zweite in Batavodurum; außerdem Grinnes und Vada[2], der Cohorten und Alen Lager. Sein Heer war ſo eingetheilt, daß er ſelbſt und Verax, ſein Schweſterſohn, wie auch Claſſicus und Tutor, jeder ſeine eigne Schaar bei ſich hatte. Und das wagte er durchaus nicht alles im Vertrauen es wirklich durchzuſetzen; ſondern: es werde denen die vieles wagten, in einigen Stücken das Glück zur Seite ſtehn; zugleich könne Cerialis, der ſich nicht ſonderlich vorſähe und auf mehrfache Botſchaften hin hierhin und dorthin eilte, auf dem Wege aufgehoben werden. Die, welchen der Angriff auf das Lager der zehnten Legion zugewieſen war, überfielen, in der Meinung, die Belagerung einer Legion ſei eine ſchwierige Sache, die Soldaten, als ſie herausgekommen und Bauholz zu fällen beſchäftigt waren. Getödtet ward der Lagerpräfect, fünf der erſten Centurionen, und wenige Soldaten: die übrigen brachten ſich hinter den Schanzen in Sicherheit. Unterdeſſen trachtete eine Schaar Germanen bei Batavodurum die angefangene Brücke zu zerſtören. Den unentſchiedenen Kampf brach die Nacht ab.

21. Mehr Gefahr gab es bei Grinnes und Vada. Vada belagerte Civilis, Grinnes Claſſicus. Und unmöglich konnte man ſie aufhalten, da die Tapferſten alle getödtet waren: unter ihnen war

---

[1] S. 556, 575.

[2] Batavodurum mag, da man es doch kaum für identiſch mit Noviomagus halten darf, Wyk de Durſtede ſein; die andern Orte ſind nicht mit Sicherheit nachzuweiſen.

n. Chr. Briganticus, Präſect einer Ala, geſallen, treu, wie wir geſagt
70. haben, den Römern ergeben und mit Civilis, ſeinem Oheim, verfehdet.
Doch als Cerialis mit ausgewählter Reitermannſchaft zu
Hülfe kam, wendet ſich das Glück, und in wilder Flucht werden
die Germanen in den Fluß gedrängt. Civilis wird, während er die
Fliehenden zurückzuhalten ſucht, erkannt, und Geſchoſſe auf ihn
gerichtet; ſein Roß in Stich laſſend, ſchwamm er hinüber. Ebenſo
entkam Verax. Tutor und Claſſicus nahmen dort angelaufene
Kähne auf. Auch da war die römiſche Flotte nicht in der Schlacht
zugegen, wie befohlen war; ſondern Furcht hielt ſie auf und der
Umſtand, daß die Ruderer, zu andern Soldatendienſten befehligt,
nicht beiſammen waren. Allerdings gab Cerialis auch zu wenig
Zeit, ſeine Befehle auszuführen, in ſeinen Entſchlüſſen durch den
Augenblick beſtimmt, doch durch den Erfolg groß. Das Glück
blieb ihm zur Seite, hätte ihn auch einmal ſeine Geſchicklichkeit
in Stich gelaſſen. Daher war er ſelbſt, wie ſein Heer, nicht ſehr
auf Mannszucht bedacht. Und wenige Tage danach, obwohl
er der Gefahr gefangen zu werden entging, hütete er ſich
22. nicht vor einem ſchimpflichen Vorwurfe. Nach Noveſium und
Bonna gereiſt, um die Lager zu beſichtigen, welche man für die
Legionen, die dort überwintern ſollten, aufſchlug, kehrte er zu
Schiff zurück. Zerſtreut war der Zug, unachtſam die Wachtleute.
Dies bemerkten die Germanen, und ſannen auf Liſt. Sie wählten
eine Nacht, finſter durch dunkles Gewölk, und gelangten, indem ſie
von der Strömung ſich den Fluß abwärts tragen ließen, ohne daß
ihnen Jemand wehrte, in das Lager hinein. Des Mordens Anfang
erleichterten ſie ſich durch Liſt, indem ſie die Zeltſtricke abſchnitten
und die Soldaten, von ihren eignen Zelten überdeckt, hinmordeten.
Ein anderer Zug bringt die Flotte in Unordnung, entert
vermittelſt hinübergeſchleuderter Ketten, zieht die Schiffe fort. Und
wie ſie, als es Heimlichkeit galt, geſchwiegen hatten, ſo erfüllten
ſie, als das Gemetzel begonnen war, um deſto größeren Schreck
zu verbreiten, alles mit wildem Geſchrei. Die Römer, durch ihre
Wunden aufgeweckt, ſuchen die Waffen, ſtürzen hinaus auf die

Straßen; wenige im Kriegsſchmuck, die meiſten ein Gewand um den Arm gewunden und mit gezückten Dolchen. Der Feldherr, halb im Schlafe und faſt ohne Bedeckung, wird durch einen Irrthum der Feinde gerettet. Denn das prätoriſche Schiff, durch eine Flagge ausgezeichnet, ziehen ſie mit ſich fort, in der Meinung, dort ſei der Feldherr. Cerialis hatte die Nacht anderswo zugebracht; wie die meiſten glaubten, um mit Claudia Sacrata, einem ubiſchen Weibe, zuſammen zu ſein. Die Wachpoſten entſchuldigten ihr ſchändliches Vergehn mit des Feldherrn Schimpf, als ſei es ihnen befohlen zu ſchweigen, um ſeine Ruhe nicht zu ſtören: da ſo die Signale und das Anrufen unterblieb, ſeien auch ſie in Schlaf geſunken. Am hellen Tage fuhren die Feinde auf den genommenen Schiffen heim; die prätoriſche Trireme zogen ſie den Fluß Lupia[1] entlang, als Geſchenk für Veleda. n. Chr. 70.

23. Civilis ergriff das Verlangen, in einem Schiffstreffen ſich zu zeigen. Er bemannt, was er an Biremen hatte, und alle die Schiffe, welche mit einer einfachen Ruderreihe vorwärts gebracht werden. Dazu fügte er eine ungeheure Menge Kähne, je dreißig oder vierzig .....[2] die Ausrüſtung, wie ſie bei den liburniſchen Schiffen üblich iſt; dazu die genommenen Kähne, welchen bunte Zeuge nicht unzierlich ſtatt der Segel dienten. Zum Kampfplatz ward — eine Art Erſatz für die offene See — die Stelle erwählt, wo die Mündung des Fluſſes Moſa den Rheinſtrom dem Ocean zuführt. Grund zur Aufſtellung der Flotte war, außer der dem Stamme angeborenen Eitelkeit: um durch dieſen Schreckſchuß die Zufuhr, welche aus Gallien herankam, auf dem Wege anzuhalten. Cerialis ordnete, mehr des Wunders wegen als aus Beſorgniß, ſeine Flotte zur Schlacht; an Zahl geringer, durch Gewandheit der Ruderer, der Steuerleute Geſchicklichkeit, der Schiffe Größe überlegen. Dieſe hatten die Strömung für ſich; jene fuhren vor dem Winde: ſo aneinander vorbeiſchiffend, trennen ſie ſich, nachdem ſie kaum verſucht hatten, leichte Wurfgeſchoſſe zu ſchleudern. Civilis zog

---

[1] Lippe.

[2] Lücke im Text. Wahrſcheinlich: Kähne, die je dreißig oder vierzig Mann faßten.

ſich, ohne weiter etwas zu wagen, über den Rhein zurück. Cerialis,
n. Chr. 70. der die Inſel der Bataver nach Feindesbrauch verheerte, ließ des Civilis Äcker und Landhäuſer — ein bekannter Feldherrnkunſtgriff — unberührt, bis, da unterdeſſen der Herbſt ſich neigte und die Regengüſſe im Winter häufig werden, der Strom austrat und die ſumpfige, niedrige Inſel überſchwemmte und zum See machte. Weder die Flotte noch Zufuhr war zur Stelle, und das Lager, in der Ebene angelegt, ward durch des Stromes Gewalt fortgeriſſen.

24. Daß damals die Legionen hätten vernichtet werden können, und die Germanen es wollten, doch von ihm durch Liſt davon abgebracht wären, hat Civilis uns ſpäter vorgehalten. Und es iſt nicht ganz unwahrſcheinlich, da wenige Tage danach die Übergabe erfolgte. Denn Cerialis mahnte, während er durch geheime Boten den Batavern Frieden, dem Civilis Verzeihung verhieß, Veleda und ihre Verwandten: das Kriegsglück, das in ſo vielen Niederlagen ſich von ihnen abgewandt hätte, hinzugeben gegen ein zur rechten Zeit um das römiſche Volk erworbenes Verdienſt. Niedergehauen ſeien die Trevirer, wieder gewonnen die Ubier; entriſſen ſei den Batavern ihr Vaterland, und nichts hätte die Freundſchaft mit Civilis eingetragen, als Wunden, Flucht und Gram. Verbannt und vertrieben ſei er eine Laſt für die, welche ihn aufnähmen; und genug hätten ſie gefehlt, daß ſie ſo oft über den Rhein gegangen wären. Wenn ſie noch auf weitere Unternehmungen ſönnen, würden auf ihrer Seite Unrecht und Schuld, auf unſerer die Rache und die Götter ſein. Auch Verſprechungen

25. wurden den Drohungen beigemiſcht. Und erſchüttert ward der Überrheiniſchen Treue; auch unter den Batavern tauchten allerhand Reden auf. Nicht müſſe man den Sturz noch weiter aufſchieben, und es könne nicht eine Völkerſchaft das Sklavenjoch der ganzen Welt zerbrechen. Was wäre bewirkt durch Ermordung und Verbrennung ganzer Legionen, als daß mehr und kräftigere herangezogen würden? Wenn ſie zu Vespaſianus Beſtem den Krieg geführt hätten, ſo ſei Vespaſianus Herrſcher; wenn ſie das römiſche Volk zum Kampfe herausforderten — der wievielſte Theil des Menſchen-

geſchlechtes wären die Bataver? Hinblicken möchten ſie auf die n. Chr. 70. Raeter und Noricer und der übrigen Bundesgenoſſen Laſten: nicht Abgaben, ſondern Tapferkeit und Männer forderte man von ihnen. Das grenze dicht an Freiheit; und, wenn es gelte einen Herrn zu wählen, ſei es ehrenhafter der Römer Fürſten, als der Germanen Weiber zu ertragen. So die Menge. Die Vornehmen ſprachen drohender: durch Civilis Wuth ſeien ſie zu den Waffen gedrängt; er habe Abwehr gegen häusliche Noth im Verderben ſeines Stammes geſucht. Damals haben die Götter den Batavern gegrollt, als die Legionen belagert, die Legaten getödtet wurden, als ſie zu dem Kriege ſich entſchloſſen, einem unentbehrlich, ihnen ſelbſt — ein Todeskampf. Zum Außerſten ſei es gekommen, wenn ſie nicht anfingen ſich wieder zu beſinnen, und durch des ſchuldigen Hauptes Beſtrafung das Bekenntniß der Reue ablegten.

Nicht entging dem Civilis dieſe Wendung; er beſchloß ihr 28. zuvorzukommen, überdrüſſig der Leiden und mehr noch in der Hoffnung ſein Leben zu retten, die meiſtens auch den hohen Muth beugt. Nachdem er ein Geſpräch erbeten, wird die Brücke über den Fluß Nabalia[1]) in der Mitte abgebrochen; an die Vorſprünge treten die Feldherrn, und Civilis beginnt alſo: „Wenn ich mich vor einem Legaten des Vitellius vertheidigte, ſo dürften meine Thaten keine Verzeihung, meine Worte keinen Glauben anſprechen. Alles unter uns war Zwietracht und Feindſchaft: von ihm war ſie begonnen, von mir gemehrt. Für Veſpaſianus hege ich von altersher Achtung, und, als er Privatmann war, hießen wir Freunde. Dies war Primus Antonius bekannt, der mich ſchriftlich zum Kriege aufrief, damit nicht die germaniſchen Legionen und junge Mannſchaft aus Gallien die Alpen überſchritten. Von Antonius ſchriftlich, von Hordeonius Flaccus mündlich aufgefordert, habe ich den Krieg in Germanien geweckt, wie Mucianus in Syrien, Aponius in Möſien, Flavianus in Pannonien."

---

[1]) Ein unerklärter Name.

Der letzte, vielleicht halbvollendete Satz bildet für uns den Schluß von Tacitus Hiſtorien. Wir laſſen die wenigen Stellen anderer Schriftſteller folgen, welche theils zur Ergänzung des bisher mitgetheilten Berichtes über den Bataverkrieg, theils einigermaßen zur Ausfüllung der Lücke dienen können, durch welche uns die Regierungsgeſchichte der drei Kaiſer aus dem flaviſchen Hauſe geraubt iſt. Mit Freude wird man unter dieſen Stücken Plutarchs ausführliche Erzählung von der treuen Epponina leſen, deren Schickſale Tacitus, wie er ſelbſt andeutet [1]), in einem der verlorenen Bücher der Hiſtorien geſchildert hatte.

Joſephus, vom Kriege in Judäa. B. 7. K. 4. §. 2 (11.)

— Vor dieſer Zeit jedoch, als Vespaſianus in Alexandria, Titus aber mit der Belagerung Jeruſalems beſchäftigt war, gerieth ein großer Theil der Germanen in Aufſtand. Auch die benachbarten Gallier traten ihnen bei; und gemeinſam faßten ſie große Hoffnungen für die Zukunft, als würden ſie ſelbſt von der Römer Herrſchaft ſich frei machen. Was aber die Germanen zu dem Entſchluſſe brachte ſich zu empören und den Krieg zu eröffnen, war zuvörderſt ihre Natur, die, guter Gedanken baar, auch bei einem geringen Hoffnungsſchimmer ſich willig in Gefahren ſtürzt; dann aber auch ihr Haß gegen die Machthaber; denn ſie wiſſen, daß ihr Volk nur den Römern allein dienſtbar iſt, und zwar aus Zwang. Doch am allermeiſten wuchs ihr Muth durch die Zeitumſtände. Denn da ſie ſahen, daß das römiſche Reich durch ſteten Herrſcherwechſel in ſich ſelbſt erſchüttert war; da ſie in Erfahrung brachten, daß es in dem Landſtriche, den ſie bewohnen, allerorten ſchwankend und unſicher ſtehe: ſo meinten ſie, das Unglück und die Zwietracht jener wieſen ihnen dieſen Zeitpunkt als den geeignetſten an. Die aber dieſen Plan zuerſt in

---

[1]) S. 590.

Anregung brachten und durch ſolche Hoffnungen ſie anfeuerten, waren Claſſicus und Vitellius, zwei ihrer Fürſten. Klar war es, daß ſie ſeit langer Zeit ſchon auf dieſe Umwälzung geſonnen hatten; nun aber, da die Umſtände ſie zu muthigem Entſchluſſe aufforderten, traten ſie offen mit ihrem Vorhaben hervor: die erſte Probe ſchon ſollte ſie von der Bereitwilligkeit der Menge überzeugen.

Als ſo ſchon ein großer Theil der Germanen dem Aufſtande beigetreten war, und die übrigen auch nicht eben viel anders dachten, da ſchickt Vespaſianus, als ob die göttliche Vorſehung ihn leitete, ein Schreiben an Petilius Cerialis, der früher Befehlshaber in Germanien geweſen war: er ertheilte ihm die Conſulwürde und befahl ihm, nach Britannien abzugehn, um dort den Befehl zu übernehmen. Als nun jener, wie ihm geheißen war, ſich dorthin begab, und von dem Aufſtande der Germanen hörte, warf er ſich auf ſie, als ſchon alle beiſammen waren, und trat ihnen in Schlachtordnung entgegen. Er tödtet im Kampfe eine große Anzahl von ihnen, und zwang die andern, ſich von ihrer Tollheit wieder zur Vernunft zu wenden. Wäre aber auch jener Mann nicht ſo ſchnell in jene Gegend gekommen, hätte die Strafe doch nicht lange auf ſich warten laſſen. Denn ſobald die Kunde von ihrem Abfalle nach Rom gelangte und Domitianus Cäſar davon hörte, bedachte er ſich nicht, wie wohl ein anderer des Alters gethan hätte (denn er war noch ganz Jüngling), eine ſolche Laſt von Pflichten und Geſchäften auf ſich zu nehmen. Mit dem Muthe, den ihm ſein Vater eingepflanzt hatte, mit einer Erfahrung, die ſein Alter überwog, brach er ſofort gegen die Barbaren auf. Denen aber ſank auf die Kunde von ſeinem Anzuge aller Muth; voll Furcht unterwarfen ſie ſich freiwillig: als einen Gewinn erachteten ſie es, ſich ohne weiteren Verluſt wieder unter das frühere Joch beugen zu dürfen. Nachdem er nun alle Verhältniſſe in Gallien wieder in die gehörige Ordnung gebracht hatte, ſo daß dort nicht leicht neue Unruhen wieder ausbrechen konnten, kehrte Domitianus mit Glanz und Ruhm nach Rom zurück: er hatte es verdient durch Thaten, in denen er ſich über das Maß ſeiner Jahre erhob, ſeines Vaters aber werth zeigte.

Frontinus, Strategeme.

B. 4. K. 3. §. 14: Unter den Auſpicien des Imperator Cäſar Domitianus Auguſtus, in dem germaniſchen Kriege[1]), den Julius Civilis in Gallien eröffnet hatte, fürchtete die reiche Gemeinde der Lingonen, die zu Civilis abgefallen war, da das Heer des Cäſar heranrückte, völlige Vernichtung. Da ſie nun wider Erwarten unverſehrt blieb und nichts von ihren Gütern einbüßte, kam ſie wieder zum Gehorſam zurück, und ſtellte ihm ſiebzigtauſend Mann Bewaffnete.

Caſſius Dio (Xiphilinus). B. 66. K. 3. 16.

— In Germanien brach mehr als eine Empörung aus, deren Erwähnung mir für meinen Zweck nicht förderlich ſein würde; es begab ſich aber dabei etwas ſehr wunderbares. Ein Julius Sabinus nämlich, einer der erſten Männer unter den Lingonen, ſammelte ſich eine eigene, ihm ergebene Streitmacht, und ließ ſich Cäſar nennen, indem er behauptete: er ſei ein Nachkomme des Julius Cäſar. Nachdem er aber in einigen Schlachten unterlegen war, flüchtete er ſich auf ein Landgut, und verbarg ſich in einem unterirdiſchen Grabmahle, nachdem er das Haus zuvor niedergebrannt hatte. Man glaubte, auch er ſelbſt ſei umgekommen. Er aber blieb neun Jahre lang in dem Grabe mit ſeinem Weibe verborgen, und zeugte mit ihr zwei Söhne. Den Aufſtand in Germanien unterdrückte Cerialis durch viele glückliche Schlachten. In einer derſelben ward eine ſolche Menge Römer und Barbaren niedergehauen, daß der vorbeiſtrömende Fluß durch ihre Leichen in ſeinem Laufe gehemmt wurde. —

16. Jener Sabinus, der Gallier, der ſich einſt Cäſar genannt hatte und in den Krieg gezogen, dann aber unterlegen war, und

---

[1]) Wenn nicht vielmehr zu leſen iſt: Auguſtus Germanicus, in dem Kriege u. ſ. w.

in dem Grabmahle ſich verborgen hatte, wurde entdeckt und nach Rom gebracht. Es ſtarb mit ihm ſein Weib Peponila, der er auch wohl ſeine Rettung verdankte. Obwohl ſie ihre Kinder Vespaſianus zu Füßen legte, und in mitleiderregenden Worten zu ihm ſprach: „Dieſe Kinder, Cäſar, habe ich im Grabe geboren und genährt, damit zwei mehr Dich um Gnade bitten", fand ſie, trotz der Thränen, die ſie ihm und den andern entlockte, doch kein Erbarmen.

Plutarchus, Geſpräch von der Liebe. K. 25.

Ich will Euch eine Geſchichte erzählen, die ſich zu unſerer Zeit, unter Cäſar Vespaſianus, zugetragen hat. Julius nämlich, der die Empörung in Gallien anſtiftete, hatte — natürlich neben vielen andern — auch den Sabinus auf ſeiner Seite, einen jungen, nicht unedlen Mann, der an Reichthum und Anſehn alle ſterblichen zu überſtrahlen ſchien. Da ſie große Dinge unternahmen, misglückte ihnen ihr Wagniß: in der Erwartung beſtraft zu werden, tödteten einige ſich ſelbſt; andere wurden auf der Flucht gefangen genommen. Dem Sabinus machten ſeine übrigen Verhältniſſe es leicht, zu entkommen und ſich zu den Barbaren zu flüchten. Er hatte aber die beſte aller Frauen als Gattin heimgeführt: dort hieß man ſie Empona; auf Griechiſch möchte man ſie Herois nennen[1]. Weder ſie zu verlaſſen, noch ſie mit ſich zu nehmen, war ihm möglich. Da er nun auf ſeinem Landgute einige Behälter hatte, die unter der Erde ausgegraben und nur zweien ſeiner Freigelaſſenen bekannt waren, ſchickte er die übrigen Sklaven fort, als wollte er durch Gift ſeinem Leben ein Ende machen. Zwei Getreue aber behielt er bei ſich, und ſtieg ſo in die Höhle hinab. Zu ſeiner Frau ſchickte er dann ſeinen Freigelaſſenen Martalius mit der Botſchaft: er ſei an Gift geſtorben, und ſeine Leiche mit dem Gehöfte verbrannt. Ihr Wehklagen, meinte er, würde das

---

[1] Es iſt nicht völlig klar, ob Herois eine Überſetzung des celtiſchen Namens, oder ein griechiſcher Ehrenname des heldenmüthigen Weibes ſein ſoll; doch iſt erſteres wahrſcheinlicher.

Gerücht von ſeinem Tode am beſten beglaubigen. So geſchah es denn auch. Wie ſie war, ſtürzte ſie zu Boden, und blieb unter ſtetem Jammern drei Tage und drei Nächte lang ohne Speiſe. Da das Sabinus erfuhr, fürchtete er, ſie könnte ſich ganz und gar zu Grunde richten, und befahl deshalb dem Martalius, ihr heimlich zu ſagen: er lebe und halte ſich verborgen, bäte ſie aber, ihr Wehklagen noch etwas fortzuſetzen, um ſeinen Tod immer wahrſcheinlicher zu machen. Sehr geſchickt ſpielte das Weib in erheucheltem Schmerze ihre Rolle in der Tragödie: voll Sehnſucht aber, ihn zu ſehen, ging ſie des Nachts zu ihm, und kehrte dann wieder nach Hauſe zurück. Und von da an lebte ſie, ohne daß irgend jemand etwas merkte, faſt fortwährend bei ihrem Manne in der Unterwelt — mit Ausnahme von ſieben Monaten. In dieſer Zwiſchenzeit nahm ſie den Sabinus, den ſie durch Kleidung, durch Abſcheeren des Bartes, und durch ſorgfältiges Verhüllen des Hauptes unkenntlich machte, mit ſich nach Rom, indem ſie ſich einen günſtigen Erfolg davon verſprach. Da ſie aber nichts ausrichtete, kehrte ſie wieder zurück, und lebte meiſtens mit jenem unter der Erde; von Zeit zu Zeit aber kam ſie in die Stadt, und ließ ſich bei ihr befreundeten oder bekannten Frauen ſehen. Was aber das unglaublichſte iſt, ſie wußte ihre Schwangerſchaft zu verbergen, wiewohl ſie mit den Weibern das Bad beſuchte. Das Mittel nämlich, mit welchem die Weiber ihr Haar einſchmieren, um es goldfarbig und rothblond zu machen, giebt eine Salbe, welche entweder wirklich Fleiſch erzeugt, oder das Fleiſch auftreibt, ſo daß es ſich ausdehnt und anſchwillt. Damit ſalbte ſie ſich fortwährend die übrigen Körpertheile, ſo daß man die immer zunehmende Anſchwellung des Leibes nicht bemerkte. Die Wehen aber überſtand ſie allein und ohne Hülfe: zu ihrem Manne ging ſie, wie eine Löwin in ihre Höhle; dort gebar, dort nährte ſie die jungen Löwen; ſie gebar nämlich ihrer zwei. Von dieſen Söhnen iſt der eine in Ägypten umgekommen; der andere iſt noch vor kurzem bei uns in Delphi geweſen; er hieß Sabinus. Dieſes Weib ließ der Cäſar tödten; aber er hat für den Mord büßen müſſen, denn in kurzer Zeit war ſein ganzes Geſchlecht ſpurlos von der Erde verſchwunden. Keine ſchwärzere That iſt unter jener Regierung vollbracht worden, keine, von der die Götter und Dämonen ſo unwillig ihr Antlitz abwenden mußten. Doch das Mitleid der Anweſenden hieß ſie ſelbſt verſtummen durch Muth und Worte voll edlen Stolzes. Dadurch hatte ſie auch beſonders Vespaſianus gereizt. Denn als ſie an der Rettung verzweifelte, bot ſie ihm an: ob er mit ihr tauſchen wolle? freudiger habe ſie im Dunkel und unter der Erde gelebt, als er auf ſeinem Throne.

Caſſius Dio (Xiphilinus). B. 67. K. 4—7. 10. 11. 16.

Danach unternahm Domitianus einen Feldzug nach Germanien, n. Chr. 83. und kehrte wieder zurück, ohne den Feind auch nur einmal geſehen zu haben. Wozu könnte es dienen, hier die Ehren anzuführen, die ihm ſowohl als andern ihm ähnlichen Kaiſern bei dieſer und jeder andern Gelegenheit erwieſen wurden, nur damit ſie nicht argwöhnten, in der geringen Anzahl oder Größe der Ehrenbezeugungen ſolle ein Hohn gegen ſie liegen, und darüber in Zorn geriethen? —

Chariomerus, König der Cherusker, war wegen ſeiner 5. Freundſchaft mit den Römern durch die Chatten der Herrſchaft n. Chr. 84. beraubt worden. Zuerſt ſammelte er Gefährten, gewann die Oberhand, und kehrte in ſein Reich zurück; danach ward er, da er den Römern Geiſeln geſchickt hatte, von jenen in Stich gelaſſen, und wandte ſich nun hülfebittend an Domitianus. Beiſtand ward ihm nicht gewährt, doch erhielt er Geld. **Maſyus** aber, König der Semnonen, und **Ganna**, eine Jungfrau, die nach **Veleda**[1] in Germanien als göttliche Weiſſagerin aufgetreten war, kamen zu Domitianus; nachdem ſie ehrenvolle Aufnahme bei ihm gefunden, kehrten ſie wieder in die Heimath zurück. In Möſien waren die Lygier mit einem Theile der Sueven in Krieg verwickelt. Sie ſchickten Geſandte mit der Bitte um Beiſtand an Domitianus, und

[1] Tacitus **Veleda**.

erhielten eine Hülfsſchaar, die freilich der Menge nach nicht bedeutend, dafür aber dem Range nach deſto glänzender war. Blos hundert Ritter nämlich wurden ihnen gewährt. Aus Unwillen darüber verbündeten ſich die Sueven mit den Jazygen und machten Rüſtungen, als wollten ſie mit ihnen die Donau überſchreiten.

6. n. Chr. 86. Den bedeutendſten Krieg aber hatten die Römer in dieſer Zeit gegen die Dacer zu führen. Ihr König war damals Decebalus; denn Duras, der die Herrſchaft inne hatte, trat ſie freiwillig dem Decebalus ab, weil er ein gewaltiger Mann war, ſowohl was Einſicht in das Kriegsweſen, als was eigene Thatkraft betrifft. Stets wußte er den rechten Augenblick zum Angriff, ſtets die rechte Zeit zum Rückzuge; voll ſchlauer Kunſt, wo ein Hinterhalt zu legen, von tapfrer Hand, wo eine Schlacht zu ſchlagen war; er verſtand es trefflich den Sieg zu benutzen, trefflich eine Niederlage folgenlos zu machen. Daher war er lange Zeit den Römern ein nicht ungleicher Gegner. Dacer aber nenne ich das Volk — denn ſo nennen ſie ſich, denke ich, ſelbſt, und ſo heißen ſie bei den Römern — obwohl es mir nicht unbekannt iſt, daß einige Griechen ſie Geten nennen: mögen ſie nun Recht haben, oder auch nicht. Denn ich kenne ein Volk, die Geten, welches jenſeits des Hämus an der Donau wohnt. Domitianus alſo rückte gegen ſie in das Feld, nahm jedoch an dem Kriege ſelbſt keinen Theil, ſondern blieb in einer Stadt Möſiens zurück, und trieb ſchlechte Streiche, wie gewöhnlich. Denn abgeſehen davon, daß er im Körper keine Kraft, im Herzen keinen Muth hatte, war er der allerüppigſte und wohllüſtigſte Menſch. In den Krieg ſchickte er andere Feldherrn, meiſtens mit unglücklichem Erfolge; das Unglück warf er dann den Heerführern vor. Denn alles Gute, wenn er auch nichts davon gethan hatte, maß er ſich bei; für alles Üble, mochten es auch Folgen ſeiner eignen Befehle ſein, machte er andere verantwortlich. Wer glückliche Erfolge erzielte, den haßte er; wer Unglück hatte, den tadelte er.

7. Mittlerweile faßte er den Entſchluß, ſich an den Quaden und Marcomannen zu rächen, weil ſie ihm keinen Beiſtand gegen die

Dacer geleiſtet hatten. Er rückte zum Kriege gegen ſie in Pannonien ein; und als ſie zum zweiten Male Geſandte wegen des Friedens zu ihm ſchickten, tödtete er dieſe. Von den Marcomannen geſchlagen und in die Flucht gejagt, ſchickte er Eilboten an den Dacerkönig Decebalus und forderte ihn zu Friedensunterhandlungen auf, die er doch früher, als jener wiederholt darum bat, immer zurückgewieſen hatte. Und jener ging, da er hart bedrängt war, auf den Vorſchlag ein; doch wollte er nicht ſelbſt mit Domitianus ſich in das Geſpräch einlaſſen, ſondern ſchickte den Diegis nebſt andern Männern, um ihm die Waffen und einige Kriegsgefangene, als wären das die einzigen, die er hätte, zu übergeben. Als das geſchehen war, krönte Domitianus den Diegis mit einem Diademe, als ob er in Wahrheit geſiegt und die Macht hätte, den Dacern einen König zu geben. Den Soldaten ertheilte er Ehren und Geldgeſchenke; nach Rom ſchickte er, als Sieger, unter anderem Geſandte des Decebalus und ein Schreiben, wie er vorgab, von eben jenem: es hieß aber, er habe es ſelbſt erdichtet.

In dem daciſchen Kriege ereigneten ſich auch folgende merkwürdige Begebenheiten. 10. Julianus, den der Kaiſer zum Anführer in dieſem Kriege gemacht hatte, traf viele gute Einrichtungen: unter andern befahl er den Soldaten, ſie ſollten ſowohl ihre eignen als ihrer Centurionen Namen auf ihre Schilde ſchreiben, damit jeder, der ſich im Guten oder Böſen hervorthäte, leichter zu kennen wäre. Als er bei Tapä auf die Feinde ſtieß, tödtete er ſehr viele. Unter ihnen war auch Vezinas, der die zweite Stelle nächſt Decebalus einnahm; da er lebend nicht entkommen konnte, fiel er abſichtlich nieder, als wäre er todt; ſo blieb er unbemerkt, und entfloh in der Nacht. Decebalus, der nun fürchtete, die Römer könnten, da ſie ja geſiegt hatten, auch gegen ſeine Königsburg anrücken, ließ die Bäume, von denen ſie umgeben war, abkappen, und behängte dann die Stämme mit Waffen, damit die Römer, indem ſie ſie für Soldaten hielten, in Furcht geriethen und umkehrten. So geſchah es auch.

11. n. Chr. 88. Antonius aber, der in Germanien befehligte, empörte ſich zu dieſer Zeit gegen Domitianus: er wurde von Lucius Maximus überwältigt und getödtet. Dieſer iſt des Sieges wegen nicht grade ſonderlich hoch zu loben, denn es hat ja auch wohl ſchon mancher andere wider Erwartung geſiegt, und die Soldaten thaten ja auch das Ihrige dabei: daß er aber alle Briefe, die er in Antonius Briefkaſten fand, in das Feuer warf, und ſein eignes Leben daran ſetzte, daß nur niemand vermittelſt ihrer eine Beute der Sykophanten würde, wie ich ihm dafür ein würdiges Danklied ſingen ſoll, weiß ich nicht.

16. n. Chr. 96. — Das allerwunderbarſte iſt folgendes. Ein Larginus Proclus prophezeite öffentlich in Germanien, daß Domitianus an dem Tage ſterben würde, an dem er wirklich ſtarb. Er ward von dem Befehlshaber nach Rom geſchickt und zu Domitianus geführt; auch da ſagte er, daß es ſo geſchehen werde. Das Todesurtheil ward ihm geſprochen, doch wartete man mit der Vollſtreckung: er ſollte erſt hingerichtet werden, wenn jener die Gefahr überſtanden hätte. Unterdeſſen ward Domitianus ermordet: Proclus war gerettet und erhielt von Nerva zehn Myriaden Drachmen.

Frontinus, Strategeme.

B. 1. K. 1. §. 8: Als der Imperator Cäſar Domitianus Auguſtus Germanicus die Germanen, welche unter den Waffen ſtanden, unterdrücken wollte, und wohl wußte, daß ſie mit ganz anderer Vorbereitung in den Krieg ziehen würden, wenn ſie vorher merkten, daß ein ſo großer Feldherr im Anzuge ſei, verſchleierte er ſeinen Aufbruch, indem er eine Schatzung in Gallien vorſchützte. Dabei brach er unerwartet über ſie herein, beugte den Trotz der wilden Völkerſchaften 1), und ſorgte ſo für der Provinzen Wohl.

---

1) Anders Zonaras (vgl. S. 325.): „Danach brach er nach Gallien auf und verheerte einige Landſtriche der uns ergebenen Völkerſchaften jenſeit des Rheins. Er prahlte damit, als hätte er etwas großes gethan, und erhöhte ſeinen Soldaten den Sold — des Sieges wegen!“

B. 1. K. 3. §. 10: Da die Germanen ihrer Sitte gemäß aus Waldungen und heimlichen Verſtecken bald hier bald da die Unſrigen angriffen, und immer ſicheren Rückzug in die Tiefen der Wälder hatten, breitete der Imperator Cäſar Domitianus Auguſtus ſeine Streitmacht über hundert und zwanzig Meilen aus. Dadurch änderte er nicht allein den Stand des Krieges, ſondern unterwarf ſich die Feinde, deren Zufluchtsſtätten er blos gelegt hatte[1].

Suetonius, Leben des Domitianus. K. 6.

Feldzüge unternahm er theils aus eignem Antriebe, theils aus Noth: aus eignem Antriebe den gegen die Chatten; aus Noth einen gegen die Sarmaten, wo eine Legion mit dem Legaten auf einmal niedergehauen war, und zwei gegen die Dacer: den erſten, als ſie Oppius Sabinus, einen Conſular, den zweiten, als ſie Cornelius Fuſcus, Präfecten der Prätorianercohorten, dem er den Oberbefehl übertragen, bezwungen hatten. Über die Chatten und Dacer beging er, in Folge von Schlachten, deren Erfolg ſehr ungleich war, einen zwiefachen Triumph[2]; von den Sarmaten brachte er nur dem capitoliniſchen Juppiter den Lorbeer heim. Den Bürgerkrieg, den Lucius Antonius, der Präſident von Ober-Germanien eröffnete, beendete er, ohne ſelbſt zugegen zu ſein. Er hatte dabei wunderbares Glück; denn in der Stunde des Kampfes ſelbſt ging das Eis auf dem Rheine auf, ſo daß die barbariſchen Schaaren, welche zu Antonius herüberkommen wollten, dadurch zurückgehalten wurden.

Tacitus, Agricola. K. 28. 39.

In demſelben Sommer wagte eine Cohorte Uſipier, die in Ger- n. Chr.
manien ausgehoben und nach Britannien hinübergeſchickt war, eine 83.

---

[1] In der ganzen, ſehr undeutlichen Stelle kann weder für Zuverläſſigkeit des Textes noch der Überſetzung eingeſtanden werden.

[2] Auf abgeſchloſſene Verträge deutet der gleichzeitige Dichter Publius Papinius Statius hin, wenn er (Silvä 1. 1. 26.) Domitianus anredet: „Selbſt gegen der Fremden Wuth biſt Du nicht unerbittlich; den Chatten und Dacern reichſt Du die Hand der Treue.“

große und denkwürdige That. Sie tödteten den Centurio und die Soldaten, die, um ſie in römiſcher Mannszucht zu üben, unter die Manipeln gemiſcht, als Vorbild und Meiſter bei ihnen weilten. Dann beſtiegen ſie drei liburniſche Fahrzeuge, deren Steuermänner ſie mit Gewalt ſich dienſtbar machten; und da einer von ihnen ſich heimlich entfernte, und die beiden andern, als verdächtig, getödtet wurden, ſchifften ſie, bevor noch das Gerücht ſich verbreitet hatte, am Geſtade dahin — wie eine Wundererſcheinung. Bald trieb der Wind ſie hierhin und dorthin: vielerorten ſtritten ſie im offnen Kampfe gegen die Britanner, die ihre Habe vertheidigten. Oft Sieger, bisweilen auch zurückgeſchlagen, geriethen ſie zuletzt in ſolche Noth, daß ſie zuerſt die ſchwächſten unter ihnen, danach die, welche das Loos traf, ſchlachteten und aßen. So umfuhren ſie Britannien. Da ſie, wegen ihrer Ungeſchicklichkeit im Steuern die Schiffe verloren hatten, wurden ſie für Räuber gehalten und zuerſt von den Sueven, bald danach von den Friſiern aufgegriffen. Einige, die in den Handel gebracht wurden, kamen, da ſie durch Kauf aus Hand in Hand gingen, bis an unſer Rheinufer: Glanz und Anſehn verlieh ihnen die Erzählung von dem großen Geſchicke, das ſie betroffen.

39. — Dieſen Verlauf der Dinge, obwohl er nicht durch prahleriſche Worte in Agricola's Briefen vergrößert ward, vernahm Domitianus, wie er einmal war, mit Freude auf der Stirn, mit Bangigkeit im Herzen. Er trug in ſich das Bewußtſein, daß neuerdings ſein falſcher Triumph über Germanien zum Spott und Hohne geworden ſei[1]: auf dem Handelswege hatte er Leute aufgekauft, um ihr Äußeres, ſelbſt ihr Haar, ſo zurecht zu machen, daß ſie Gefangene vorſtellen konnten. Jetzt aber werde ein wahrer und großer Sieg, der ſoviel tauſend Feinden das Leben gekoſtet, mit unermeßlichem Lobe hoch erhoben: das müſſe er vor allem fürch-

---

[1] Siegesſymbole auf Münzen und inhaltsarme Verſe ſchmeichelnder Dichter geben noch heute ein Bild von der frechen Täuſchung. — Den Namen Germanicus ſcheint Domitianus im Jahre 83 angenommen zu haben; ſelbſt den Monat September befahl er Germanicus zu nennen.

ten, wenn eines Privatmannes Name über den des Fürſten emporſtiege.

Plinius, Panegyricus auf Trajanus. K. 82.

— Wie ſo ganz anders biſt Du doch als jener (Domitianus), der nicht des albaniſchen Sees friedliche Ruhe, nicht das tiefe, ununterbrochene Schweigen des Golfs von Bajä zu ertragen, nicht ſogar das plätſchernde Geräuſch der Ruder auszuhalten vermochte, ohne bei jedem Ruderſchlage in ſchmählicher Zaghaftigkeit zuſammenzufahren. So ließ er, fern von jedem Tone, fern von jeder Erſchütterung, von jeder Bewegung, ſein Schiff ſorgſam hinten anbinden und ſo ſich hinſchleppen, wie ein Opferthier. Ein abſcheuerregender Anblick, wie der Imperator des römiſchen Volks der Bahn eines andern Fahrzeuges, einem fremden Steuermanne folgte, als wäre ſein Schiff in Feindesgewalt. Sogar Ströme, ſelbſt kleinere Flüſſe mußten Zeugen ſolcher Scenen ſein. Es freuten ſich Donau und Rhein Roms Schande zu tragen. Tiefe Schaam fühlte das Reich, nicht allein daß römiſche Adler, römiſche Feldzeichen, das römiſche Ufer endlich, nein, mehr noch daß der Feinde Horden, der Feinde Geſtade dergleichen mit anſah: der Feinde, welche eben jene Flüſſe, die jetzt vor Froſt ſtarren oder über die Felder ſich ergießen, jetzt wieder vom Eiſe befreit zu Thal eilen, mit ihren Kähnen befahren, mit ihren Armen durchſchwimmen.

Tacitus Germania.

Über die Zeit, in welcher Tacitus ſeine Germania geſchrieben hat, giebt uns das Werk ſelbſt eine Andeutung. „In ihrem ſechshundert und vierzigſten Jahre — ſo lautet die wichtige Stelle[1]) — ſtand unſere Stadt, als ſich zuerſt der Cimbern Waffen vernehmen ließen: Cäcilius Metellus und Papirius Carbo waren Conſuln. Wenn wir von da ab bis zum zweiten Conſulate des Imperator Trajanus zählen, ſo ergeben ſich etwa zweihundert und zehn Jahre. So lange Arbeit findet der Sieg in Germanien!“ Es iſt klar, daß man durch dieſe Angabe nicht genöthigt wird, die Entſtehung des Buches grade in Trajanus zweites Conſulatsjahr, das Jahr 98 n. Chr., zu ſetzen; ſie iſt aber beſtimmt genug, um nur zwiſchen dieſem, oder höchſtens den fünf bis ſechs folgenden Jahren die Wahl zu verſtatten. Eine ſichere Berechnung innerhalb dieſer Schranken iſt unmöglich, auch würde ſie für das Verſtändniß des Werkes ſchwerlich von Bedeutung ſein können.

So ſteht die Germania auf der Grenzſcheide der beiden Lebensrichtungen, welche ihr Verfaſſer nacheinander mit gleichem Ruhme verfolgt hat: ſie läßt uns neben dem Geſpräche von den Rednern und Agricola's Lebensbeſchreibung faſt die Schritte noch erkennen, mit denen der große Redner zuerſt die neue Bahn betrat. Es iſt ſchon früher darauf hingewieſen, wie das Unternehmen, das Leben eines ganzen Volkes darzuſtellen, wenn man an Agricola einerſeits, an die Hiſtorien andererſeits denkt, vor allem geeignet erſcheint, den Übergang von der Biographie zur Geſchichte zu vermitteln[2]). Eine ähnliche Mittelſtellung nimmt die Germania ein, wenn man ſie in Beziehung auf Stil und Darſtellung betrachtet. Daß die Hiſtorien den Annalen in Vollendung der Form nachſtehen, daß ſie manche Härten, manche ſchroffe Übergänge und Wendungen enthalten, von denen das ſpätere Werk faſt frei iſt, wird ſich ſelbſt aus manchen Stellen der im Vorhergehenden mitgetheilten Überſetzungen ziemlich deutlich erkennen laſſen. Weit gerundeter erſcheint das Leben Agricola's; aber es iſt längſt mit Recht erkannt, daß dort, vielleicht wider den Willen des Verfaſſers, der Geſchichtſchreiber noch hinter dem Redner zurücktritt, daß die Schrift ſich überwiegend auf dem Gebiete bewegt, auf welchem Tacitus anerkannter Meiſter war. Einen ganz anderen Charakter trägt die Germania. Ein ungemein reicher Stoff, die größte Fülle von Einzelnheiten iſt in den engſten Raum zuſammengedrängt; nirgends wird ein Gedanke in gefälliger Ausführlichkeit nach ſeinem ganzen Gehalte ausgebeutet, nirgends erweitert ſich der Ausdruck zu redneriſcher Rundung. In ſchärfſter Gliederung tritt Nachricht an Nachricht, Satz an Satz: kein taciteiſches Werk iſt ſo herbe und ſo ſtarr in der Form, als grade die Germania. Man irrt wohl nicht, wenn man in der übertriebenen, wenigſtens einſeitigen Strenge, mit der hier die Sprache nach den Geſetzen gehandhabt wird, welche Tacitus als die Grundgeſetze hiſtoriſcher Darſtellung erkannte[1]), nach den Geſetzen der Schärfe und der Kürze, ein Zeichen davon erblickt, daß dieſe Einſicht ihm noch nicht zur Natur geworden war, daß er vielleicht zu weit ging, nur um deſto ſicherer den entgegengeſetzten Abweg zu vermeiden. Mitwirkend mag freilich die Fülle und die Art des Stoffes geweſen ſein; aber wir müßten wenigſtens errathen können, was denn zu der Vereinigung ſo vieler Einzelnheiten in einer ſolchen Enge genöthigt habe, wenn wir nicht größeres Gewicht auf des Verfaſſers freie Selbſtbeſtimmung legen ſollten.

---

[1]) Kap. 37. [2]) S. 399.

Erſcheint ſo die Germania als ein bedeutungsvolles Glied in der Reihe der taciteiſchen Schriften und als eng mit ihnen verwandt, ſo unterſcheidet ſie ſich doch von allen übrigen durch einen für uns ſehr empfindlichen Mangel. Dem Leben Agricola's iſt eine ſo bedeutende Einleitung vorausgeſchickt, daß man ſie füglich als das entſcheidende Wort betrachten kann, mit dem Tacitus ſich als Geſchichtſchreiber bekannte und zugleich öffentlich ausſprach, welche Geſinnung ihn in dem neuen Berufe leiten ſollte. Die Hiſtorien, wie die Annalen werden mit allgemeinen Betrachtungen eröffnet, welche den beiden Werken ihre Stellung anzuweiſen beſtimmt ſind. Dieſer Hülfe entbehren wir bei der Germania gänzlich; wir ſind, um das Buch richtig aufzufaſſen, nur an das Buch ſelbſt verwieſen. Wen könnte es da befremden, wenn man die kurze Schrift von den verſchiedenartigſten Standpunkten aus angeſehen hat, und zu den abweichendſten Ergebniſſen gelangt iſt. Eine kurze Erörterung der Streitfrage wird von ſelbſt zu einer Auffaſſung führen, welche manche abweichende Anſicht zu vermitteln und ihre Einſeitigkeit zu meiden geeignet ſcheint. Die Bedeutſamkeit des Buches muß den Umweg rechtfertigen.

---

[1]) Beachtenswerth hierfür iſt, daß der jüngere Plinius bei Tacitus anfragen konnte: ob er in gerichtlichen Reden mehr Ausführlichkeit oder Kürze billige. (Briefe 1, 20; vgl. 5, 8.) Neben dem Geſpräche von den Rednern und dem Agricola ein ſicherer Beweis, daß Tacitus redneriſcher Stil von ſeinem hiſtoriſchen verſchieden war.

Wunderbar iſt es zunächſt, wie die kurze, ſcheinbar ſpringende Darſtellung zu der Misdeutung hat führen können: Tacitus habe die Germania nicht ſelbſt in der Form, in welcher wir ſie beſitzen, geſchrieben; er habe emſig Notizen geſammelt, ohne ſie zu verarbeiten, und erſt nach ſeinem Tode ſeien dieſe von wohlwollenden Freunden zuſammengeſtellt und veröffentlicht. Wäre die Germania ſo entſtanden, ſo würde ihr Ausſehn ein ganz anderes ſein. Möchte die Ausführung im Einzelnen noch ſo unzulänglich erſcheinen, an ſtrenger Ordnung nach äußerlichen, leicht erkennbaren Rubriken hätten es die Zuſammenſteller gewiß am wenigſten fehlen laſſen. Grade die Wahrnehmung, daß überall faſt, auch da, wo die Verbindung der einzelnen Angaben auf den erſten Blick nicht gleich klar wird, ein innerer Gedankenzuſammenhang nachweisbar iſt, ſo daß oft eine Nebenbeziehung des Vorhergehenden, ein einzelnes Wort aufgenommen wird, um etwas neues anzureihen, giebt die ſicherſte Gewähr, daß wir nicht eine Sammlung hinterlaſſener

Papiere, ſondern ein ſorgſam und kunſtvoll angelegtes Buch vor uns haben.

Feſter begründet iſt die Anſicht derer, welche ebenfalls die Selbſtſtändigkeit der Germania beſtreiten, nicht aber ihre Vollendung, ſondern in ihr eine Epiſode eines größeren Werkes erkennen. Hiermit iſt einer der wichtigſten Punkte der Streitfrage berührt. Der Anfang, wie der Schluß des Buches iſt nicht geeignet, irgend eine Entſcheidung zu geben. Sie zeigen deutlich genug, daß wir die Schrift als ein in ſich abgeſchloſſenes Ganzes zu betrachten haben, hindern aber die Annahme nicht, dieſes ſei doch nur einem größeren untergeordnet geweſen. Dafür ſpricht das Fehlen einer verſtändigenden Einleitung; noch mehr das Vorhandenſein von Analogien. Agricola's Lebensgeſchichte wird durch einen Bericht über Britannien unterbrochen; in die Hiſtorien iſt ein Excurs über Judäa und ſeine Bewohner aufgenommen: und namentlich die Schilderung Britanniens erinnert in manchen Zügen an die Germania. So würde es ſich auch erklären, daß, nach langem Schweigen, erſt aus dem vierten Jahrhundert eine flüchtige Erwähnung des Buches uns aufbewahrt iſt; daß es, einmal aus dem Zuſammenhange losgetrennt, auch in den Handſchriften nicht mit Tacitus größeren Werken verbunden ſich findet, und nur höchſt ſelten bei mittelalterlichen Schriftſtellern erwähnt, ein unbeachtetes, faſt verlorenes Daſein gefriſtet zu haben ſcheint. Daß nun dieſe Epiſode den Annalen entnommen ſei, wird Niemandem wahrſcheinlich vorkommen; nur bei der Schilderung von Germanicus und Arminius Kämpfen hätte ſie ihren Platz finden können. Um ſo beſtimmter glaubte man ſie für ein Überbleibſel aus den verlorenen Büchern der Hiſtorien halten zu dürfen: ſchwerlich mit Recht. Denn wunderbar wäre es doch, wenn Tacitus den Bataverkrieg mit ſo unverkennbarer Theilnahme geſchildert und dabei im Einzelnen ſo oft auf deutſche Art und Sitte hingewieſen hätte, und nun, etwa nachdem von dem endlichen Friedensſchluſſe berichtet war, dieſe Epiſode von ihm eingeſchaltet wäre, die manches von dem vorher Geſagten völlig überflüſſig macht, in anderen Punkten weniger enthält, in der endlich (K. 37.) noch einmal in aller Kürze der eben erzählte Bataverkrieg berührt[1]) und nun gar — was den hiſtoriſchen Gang ſtörend unterbrechen würde — Trajanus zweites Conſulat erwähnt wird, eine Grenze, welche die Hiſtorien überhaupt nicht erreichten. Eine andere Stellung der Epiſode innerhalb der Hiſtorien iſt aber nicht denkbar; denn Domitianus eitles Kriegsſpiel darf dabei doch nicht in Betracht kommen. So bleibt nichts übrig, als dieſer, durch ſo manches empfohlenen, Anſicht eine andere Wendung zu geben; und dies iſt nicht ſchwer. Wir wiſſen bereits, daß Tacitus der glücklichen Zeit Nerva's und Trajanus ein Denkmal zu ſetzen beabſichtigte; daß er dann dieſen Theil ſeiner Zeitgeſchichte für ſein Alter ſich vorbehielt; daß er endlich, vielleicht vom Tode überraſcht, ſeinen Plan nicht ausgeführt hat. Was iſt da natürlicher, als die Germania, die uns unmittelbar auf Trajanus hinweiſt, für eine im Voraus abgefaßte Epiſode dieſer Geſchichte der glücklichen Zeit zu halten, abgefaßt, bevor Tacitus die Ausführung des geſammten Werkes verſchob, und dann zurückgelegt? Trajanus hatte mit Erfolg in Deutſchland befehligt; ſeine Geſchichte konnte leicht die nöthigen Anknüpfungspunkte bieten. So erklärt es ſich, daß in Hiſtorien und Annalen immer im einzelnen Falle auf die deutſche Sitte hingedeutet wird, deren zuſammenhängende Darſtellung erſt das ſpätere Werk bieten ſollte; daß hingegen in der Germania kurz berührt iſt, was dort ausführlich erzählt war. Eine weitere Vermuthung kann ſich nur darauf ſtützen, daß die Annalen, wo ſie deutſche Verhältniſſe behandeln, mehr als einmal von den Angaben der Germania abweichen, wahrſcheinlich doch in Folge erweiterter Kenntniß. Man möchte daraus ſchließen, daß Tacitus die einmal zurückgelegte Epiſode ſpäterhin nicht wieder überarbeitet, viel weniger alſo ſie als ſelbſtſtändige Schrift herausgegeben hat. Nach römiſcher Sitte in engeren Kreiſen vorgeleſen, mag ſie erſt dann, als des Verfaſſers Tod alle Hoffnung, ſie je einem größeren Ganzen eingeordnet zu ſehn, vereitelt hatte, der Öffentlichkeit übergeben ſein; nur darf man den Herausgebern nicht willkürliche Umſtellung oder Umarbeitung des von Tacitus Geſchriebenen beimeſſen.

---

[1]) Man vergleiche beſonders auch die Erwähnung Veleda's Kap. 8. mit Hiſt. 4, 61. 65. (S. 586, 589.)

Recht im Gegenſatze zu dieſer Annahme ſteht die Meinung: es ſei die Germania im ſtrengſten Sinne ein Product ihrer Zeit, ſie ſei ganz auf eine augenblickliche Wirkung berechnet geweſen. Als der kräftige Trajanus den Thron beſtiegen, ſei die Forderung immer lauter geworden, ein entſcheidender Schlag müſſe gegen den nordiſchen Feind geführt werden; Tacitus — vielleicht in geheimem Einverſtändniſſe mit Trajanus ſelbſt — habe durch eine wahre Darſtellung der dortigen Verhältniſſe alle überſpannten Erwartungen ermäßigen und von jedem vorſchnellen Unternehmen abrathen wollen. Hören wir, um uns in die Stimmung der Zeit zu verſetzen, wie im Jahre 100 der jüngere Plinius, zum Conſul ernannt, in ſeinem Panegyricus den Kaiſer anredet (K. 16, 17.): „Doch mehr iſt deine Mäßigung zu preiſen, daß du, groß geworden mitten in kriegeriſchem Ruhme, dennoch den Frieden liebſt, und nicht etwa, weil deinen Vater der Triumphſchmuck zierte, oder weil am Tage deiner Adoption dem capitoliniſchen Juppiter der Siegeslorbeer geweiht wurde, darum nun jedwede Gelegenheit zu Triumphen dir willkommen iſt. Keinen Gegner fürchteſt du; keinen forderſt du heraus. Groß, ja groß iſt es, o Kaiſer, ruhig an der Donau Ufer zu ſtehen, wenn man ſicher weiß, daß ein Triumph den Übergang lohnen würde, und nicht Krieg mit einem Gegner zu ſuchen, wenn der Gegner ihm ausweicht: dieſes iſt ein Werk der Tapferkeit, jenes der Mäßigung. Denn daß du ſelbſt den Krieg nicht wünſcheſt, das macht deine Mäßigung; deine Tapferkeit bewirkt, daß auch die Feinde ihn nicht wünſchen. Endlich alſo wird das Capitol einmal nicht mit Triumphwagen, gehaltlos wie die auf dem Theater, nicht mit dem Schaugepränge eines erdichteten Sieges erfüllt werden: wahren, gediegenen Ruhm wird der Imperator heimbringen, und mit ihm Frieden und Ruhe und ſo unzweideutige Unterwerfung der Feinde, daß keiner da war, der einen Sieg nöthig gemacht hätte. Schöner iſt das als alle Triumphe. Denn keinen Sieg haben wir erfochten, ohne daß Verachtung des Reiches den erſten Anlaß gab. Und wenn ein barbariſcher König ſo durch Unverſchämtheit und Wuth ſich verblenden läßt, daß er deinen Zorn und Unwillen auf ſich ladet; — möge auch das dazwiſchenſtrömende Meer, mögen unermeßliche Flüſſe, mögen jähe Felshöhen ihn ſichern: er ſoll fürwahr empfinden, daß das alles vor der Tapferkeit ſich beugt, vor ihr zurückweicht; er ſoll glauben, die Berge haben ſich geſenkt, die Flüſſe ſeien ausgetrocknet, das Meer ſei verſchwunden, und nicht unſere Flotten, nein, die Länder ſelbſt drängen drohend auf ihn ein. — Schon ſehe ich im Geiſte den Triumphzug, nicht durch Beute ſchwer, die in den Provinzen erzwungen, nicht durch Gold, das von den Bundesgenoſſen erpreßt iſt, ſondern durch feindliche Waffen und gefangener Könige Ketten. Schon leſe ich der Anführer große Namen; ſchon erblicke ich ihre Geſtalten, der Namen werth. Schon ſehe ich, wie die Tragſtangen ſich biegen unter der Laſt der Bilder, die der Barbaren gewaltige Wagniſſe darſtellen, und wie jeder mit gebundenen Händen hinter ſeinen eignen Thaten aufgeführt wird; bald dann dich ſelbſt, wie du hoch erhaben auf dem Wagen einherziehſt hinter den Völkern, die du beſiegt, vor dem Wagen aber die Schilde, die du mit eigner Hand durchbort haſt. Auch die höchſte Ehrenbeute mag dir nicht fehlen, falls einer der Könige es wagt, Mann an Mann gegen dich zu fechten: nicht allein von deinen Geſchoſſen, nein, von den drohenden Feuerſtrahlen deines Blicks getroffen zu werden, davor ſoll er erbeben, trennt ihn auch noch das ganze Schlachtfeld von dir, umgiebt ihn auch ein ganzes Heer. Die Frucht hat deine neuliche Mäßigung dir getragen, daß, wenn auch immer des Reiches Würde dich zwingen wird, Krieg zu beginnen oder abzuwehren, es nie den Schein gewinnen kann, als habeſt du geſiegt um zu triumphiren, ſondern: du triumphireſt, weil du geſiegt haſt.“ — Andere Stellen der Rede ſelbſt laſſen darüber keinen Zweifel, daß auch Plinius vorzugsweiſe an die Möglichkeit eines germaniſchen Krieges dachte. Unverkennbar aber geht doch aus den Wendungen, die er gebraucht, hervor, daß man freilich, falls ein Kampf nothwendig würde, unbedenklich den Sieg erwartete, wohl aber den Gedanken vertragen konnte, durch Mäßigung ſeien noch weit ſchönere Triumphe zu erzielen. Wie einſtimmig hätte aber das Verlangen nach Krieg ſein, eine wie tyranniſche Gewalt hätte es üben müſſen, wenn ſich der Widerſpruch nur in ſolcher Verhüllung kund geben durfte? Man kann wohl ſehr zweifeln, ob ſelbſt Zeitgenoſſen, wenn ſie die Germania unbefangen laſen, dieſe Abſicht in ihr zu erkennen vermocht hätten; denn nirgends tritt ſie beſtimmt hervor, und ein ſehr großer Theil des Buches — die geographiſche Aufzählung der einzelnen, oft nur genannten, Völkerſchaften — läßt ſich doch kaum irgendwie mit ihr in Zuſammenhang bringen. In dieſer Form würde die Schrift wahrſcheinlich ihre Beſtimmung nicht erfüllt haben; gewiß aber wäre ſie kein ſchönes Denkmal der Zeit geweſen, deren ſeltenes Glück, nach Tacitus, darin beſtand, daß man denken konnte, was man wollte, und ſagen, was man dachte.

Eine minder vorübergehende Bedeutſamkeit wird der Germania von denen beigelegt, welche meinen, es ſei durch ſie eine Einwirkung auf Sittlichkeit und Geſinnung des römiſchen Volkes bezweckt worden. Verdächtigt iſt dieſe Auffaſſung durch Übertreibung. Denn wenn einige ihrer Vertreter in dem Ganzen nur eine Satire erkennen wollten, und vermutheten, Tacitus habe dem nordiſchen Volke ſo manche Tugend vielleicht nur angedichtet, um den Römern fühlbar zu machen, wie ſie keine derſelben beſäßen; er habe ſich — das heißt es doch — in einen ſicheren Verſteck zurückgezogen, um von dort aus ſein eigenes Volk mit bitterer Galle zu beſpritzen: ſo müßte man ſich über ein ſolches Verkennen eines ſolchen Charakters auch dann noch wundern, wenn von Tacitus nichts als die Germania erhalten wäre. Edler und beſonnener dachten die, welche die Schrift am liebſten als einen Sittenſpiegel anſehen wollten. Manche Hindeutung auf römiſche Entartung gegenüber der Reinheit eines jugendlich kräftigen und in Schlichtheit und Tüchtigkeit herangewachſenen Volkes, manch entfernnendes, nicht ſtachelloſes Wort ſcheint dieſe Anſicht feſt außer Zweifel zu ſtellen; und ſicher enthält ſie viel wahres. Aber eben jener geographiſch-ethnographiſche Beſtandtheil, der ſchon widerräth, in dem Buche ein Manifeſt gegen einen bevorſtehenden Feldzug zu erkennen, will ſich doch mit dieſer Beſtimmung noch weniger vertragen; und Niemand wird ihn bei der ſtrengen Kürze des Ganzen für etwas unweſentliches und nur beiläufig angefügtes halten mögen. Im Einzelnen treffend und wohl berechtigt, erſcheint dieſe Auffaſſung im Ganzen einſeitig und nicht erſchöpfend; ſie hat den Sinn der Germania richtig erkannt, aber ihn voreilig zum Zwecke umgedeutet.

Wenn die zuletzt aufgeführten Meinungen darin übereinkommen, Tacitus habe, wenn er grade dieſen Gegenſtand behandelte, ohne Zweifel eine beſtimmte Abſicht verfolgt, ſo iſt im ſchärfſten Gegenſatze dazu dieſe Art der Betrachtung gänzlich verworfen worden. Die Germania wollte nicht mehr ſein, als ſie ſei: ein Buch der Belehrung, eine Zuſammenſtellung einzelner Nachrichten über ein merkwürdiges Volk; nur das ſei ihre Beſtimmung. Erſt die vollſtändige Beantwortung zweier Fragen: war eine Belehrung der Art zu Tacitus Zeit Bedürfniß? und: konnte die Schrift unter dieſer Vorausſetzung befriedigen? würde uns zu einem entſcheidenden Urtheil hierüber befähigen; aber leider liegt ſie jenſeits der Möglichkeit, und Wahrſcheinlichkeiten müſſen die Stelle der Gewißheit vertreten. Als das erſte Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung zu Ende ging, muß das deutſche Volk im ganzen römiſchen Reiche wohl bekannt geweſen ſein. So viele bedeutende Männer hatten am Rhein und jenſeits des Rheins befehligt. Wenn die Geſchichte und die Erzählung, die vom Vater auf den Sohn erbt, ihren Ruhm treu bewahrte, ſo mußte zugleich ein Bild des feindlichen Volkes mit ſeinen Sitten und Bräuchen überliefert werden. Dieſes Bild mußte an Beſtimmtheit und Vollſtändigkeit gewinnen, je längere Zeit hindurch die Aufmerkſamkeit des Reiches immer von neuem durch wichtige Ereigniſſe nach Norden hingelenkt wurde. Beinahe hundert Jahre lang hatten nun die Legionen am Rheinnſer geſtanden und Gelegenheit genug gehabt, Erfahrungen aller Art zu ſammeln. Eine wie reichhaltige Überlieferung mag von dieſem Heere aus ſich in alle römiſchen Länder verbreitet haben! In den Bürgerkriegen nach Galba's Tode war eine gewaltige Zahl Germanen über die Alpen geführt; man hatte täglich das treueſte Bild deutſcher Sitten und deutſchen Lebens vor Augen. Als zu Nero's Zeit unter den Juden in Jeruſalem das Verlangen ſich regte, das römiſche Joch abzuwerfen, wies der König Agrippa in einer Rede nach, wie unvermeidlich es ſei, Rom zu dienen. Tacitus Zeitgenoſſe, Joſephus, hat uns die Rede aufbewahrt (Krieg in Judäa B. 2. K. 16. (28.) §. 4.); dort heißt es: „Wer von euch hat nicht durch Hörenſagen von der ungeheuren Anzahl der Germanen vernommen? denn ihre Kraft und Leibesgröße habt ihr doch wohl oft genug ſelbſt geſehn, da die Römer überall Kriegsgefangene aus dieſem Volke haben?“ Noch früher, als Herodes der Große in Jeruſalem zu Grabe getragen ward, war ſeine Bahre, wie derſelbe Joſephus uns lehrt (Krieg in Judäa. B. 1. K. 33. (21.) §. 9. Jüd. Alterthümer B. 17. K. 8. (10.) §. 3.), auch von einer Schaar Germanen umgeben. So darf man wohl annehmen, daß innerhalb des römiſchen Reiches faſt jeder, dem es um Nachrichten über Deutſchland zu thun war, bei Männern, die ſelbſt das Land geſehen, oder ſogar in ihm geboren und aufgewachſen waren, ſich Raths erholen konnte. Wem aber das nicht genügte, wer namentlich mehr von dem Lande und den Grenzen ſeiner Völkerſchaften als von den Volksſitten erfahren wollte, der würde durch Tacitus Germania kaum befriedigt ſein. Mehr noch als an den vielgeleſenen Livius[1]) hätte ein ſolcher ſich an des älteren Plinius Bücher von den Kriegen in Deutſchland[2]) gehalten. Wie wir dieſen Plinius aus ſeiner Naturgeſchichte kennen lernen, wird er, voll unermüdlichen Eifers im Sammeln und Zuſammenſtellen von Einzelnheiten, an Reichthum dieſer Art Tacitus weit übertroffen haben. Namentlich mag über die Völkergrenzen im Inneren

[1]) S. 249.
[2]) S. 303.

des Landes mehr von ihm zu lernen geweſen ſein; denn mit Recht hat man ſchon längſt darauf hingewieſen, wie die Germania grade in dieſer Beziehung nicht frei von Dunkelheit iſt. Daß Tacitus nicht mehr die Richtung der Gebirge, den Lauf der Flüſſe hervorgehoben hat, um nach dieſer überſichtlichen Eintheilung des geſammten Landes die Wohnſitze der einzelnen Stämme zu bezeichnen, darin darf man nicht unbedingt einen Beweis von mangelhafter Kenntniß oder fehlendem Geſchick, ſondern vielmehr ein Zeichen davon erkennen, daß umfaſſende und erſchöpfende Belehrung in dieſem Sinne nicht die Beſtimmung des Buches war.

Es iſt nicht zu läugnen, daß durch dieſe Wahrnehmungen eine ſolche Auffaſſung der Germania noch nicht völlig widerlegt wird. Wer Gelegenheit hatte, zu jeder Zeit mündliche Erkundigungen einzuziehn, oder ſelbſt ſchon im Einzelnen gut unterrichtet war, mochte dennoch vielleicht eine ſchriftliche Zuſammenſtellung willkommen heißen, wenn er ihrer auch nicht bedurfte. Neben umfaſſenderen Werken konnte ein kurzes und handliches Buch, wenn es auch weniger bot, ſeinen Platz behaupten, obwohl im Ganzen ein ſolches Streben, ausführliche Darſtellungen durch bequeme Auszüge entbehrlich zu machen, erſt einer ſpäteren Epoche der Literatur angehört. Aber wie könnte grade Tacitus zu einer Arbeit dieſer Art den Beruf in ſich gefühlt haben? Eben dadurch iſt er ſo groß, daß er nicht nach Willkür dieſen oder jenen Stoff wählte, um an ihm ſeine Kunſt zu zeigen, ſondern daß er ſchrieb, nur um dem inneren, mächtigen Drange zu genügen, der ihn von der Beredſamkeit zur Geſchichte und von einem Werke zum andern trieb. Als er erfüllt von Bewunderung und Liebe das Leben Agricola's verfaßt hatte, ein Buch, warm und innig, wie wenige; als er ſich zu dem großen Werke der Hiſtorien rüſtete, beſeelt von jener „Ehrfurcht vor der Nachwelt“ 1): da kann er unmöglich Nachrichten über Deutſchland geſammelt und geordnet haben, nur um ein nützliches Handbuch zu liefern. Und wer unbefangen die

---

1) S. 387.

Germania lieſt, der wird fühlen, daß dieſe Anſicht, die ſich durch ſcheinbare Einfachheit und Natürlichkeit empfiehlt, dem Geiſte des Buches nicht entſpricht.

Tacitus, der durch das Leben zum Geſchichtſchreiber ward, hatte manche Momente erlebt, in denen die Bedeutſamkeit Deutſchlands für das römiſche Reich in erſchreckender Deutlichkeit hervortrat. Er hatte geſehn, wie die kräftigen Schaaren über die Alpen drangen, um am Bürgerkriege Theil zu nehmen; er hatte die Bangigkeit mit empfunden, mit der man auf Civilis und die Bataver hinblickte. Wir können nicht ermeſſen, wie weit damals ſchon ſeine hiſtoriſchen Studien reichten; die aber dem Jünglinge aus eigener Erinnerung von Tiberius Zeit erzählten, die werden auch von Germanicus und Arminius nicht geſchwiegen haben. Je mehr man ſich nun daran gewöhnt hatte, den Rhein als die feſte Grenze Deutſchlands zu betrachten, je beſtimmter demnach das überrheiniſche Land als ein großes Ganzes dem römiſchen Reiche entgegenſtand; je mehr überdies die Kampfe der Deutſchen gegen Rom den Charakter der Abwehr und Landesvertheidigung, nicht den der Eroberung trugen: deſto näher mußte es liegen, die Eigenthümlichkeit dieſes in ſich geſchloſſenen Landes und Volkes treu und treffend zu ſchildern, wenn man einmal ſeine Bedeutſamkeit erkannt hatte. Wer dies aber in dieſem Sinne verſuchen wollte, der durfte nicht blos ſammeln. Es kam darauf an, von dem Lande, weit mehr aber von dem Volke ein anſchauliches Bild zu entwerfen. Unzählige Einzelnheiten konnten getroſt als bedeutungslos beſeitigt werden; was für eine genaue geographiſche Kunde faſt das wichtigſte geweſen wäre, das trat von ſelbſt in die zweite Reihe zurück. Was aber die Natur des Landes im Ganzen erkennen ließ, was bezeichnend war für des Volkes Leben nach außen und innen, und woraus man abnehmen konnte, aus welchen Quellen dieſes Volk ſeine Kraft und ſeinen Muth ſchöpfte: das alles mußte geſammelt, geſichtet, und in die Ordnung gebracht werden, in der das Einzelne am beſten zum Zwecke des Ganzen mitwirken konnte. Zu einer ſolchen Arbeit waren natürlich nur

Wenige berufen. Der ältere Plinius, wie wir ihn kennen, gewiß nicht; ähnliches mochte Livius geleiſtet haben, aber das Maß ſeines Wiſſens von Deutſchland konnte den Anforderungen, die man zu Trajanus Zeit zu ſtellen berechtigt war, wohl kaum mehr entſprechen.

Hiermit würde die Beſtimmung der Germania hinlänglich bezeichnet ſein, wenn wir ſie unbedenklich als ein ſelbſtſtändiges Werk betrachten dürften. Iſt es uns aber wahrſcheinlich, daß ſie nur als eine bedeutungsvolle Epiſode des größeren Werkes über Nerva und Trajanus entworfen ward, ſo kann man die Frage am wenigſten abweiſen: wie dieſe Schilderung ſich zu dem großen Ganzen der taciteiſchen Geſchichtſchreibung fügt. Hier iſt die Antwort die allerbefriedigendſte. Nicht minder als die Gleichartigkeit der äußeren Form würde die Gleichheit der Geſinnung uns in dem Verfaſſer der Annalen und Hiſtorien auch den Verfaſſer der Germania erkennen laſſen; die großen Werke beglaubigen und erklären das kleinere. Jener Mangel an Befriedigung, der Tacitus immer tiefer in Schmerz verſinken ließ und ihm nicht einmal verſtattete, wenigſtens auf ſeine eigenen Leiſtungen mit Genugthuung hinzublicken, ſpricht ſich auch in dieſem Buche deutlich genug aus; auch über ihm lagert ein ſchweres Gewölk. Wie aber die alte Zeit mehr als ein Beiſpiel aufweiſt, daß man ſich hinwegzuſetzen ſuchte über innere Misſtimmung indem man den Blick auf ein reineres Glück in der Ferne richtete,[1] ſo ſcheint Tacitus, durch manche Eigenheit des deutſchen Weſens angezogen, einen ſolchen Ruhepunkt im deutſchen Lande geſucht zu haben. Eine Natur, wie die ſeinige, konnte aber unmöglich, wie vielleicht manche ſchwächere, in idylliſchen, weſenloſen Träumen Troſt finden; es drängte ihn immer wieder auf ſein Rom zurück, und im Gefühle tiefer Scham blickt er auf die Entartung ſeines Vaterlandes neben der Reinheit des barbariſchen Volkes, ohne zu verkennen, daß auch bei dieſem ſchon Verderbliches ſich eingeſchlichen hatte. Livius klagte noch, voll alten Römerſtolzes, über „die leichtſinnigen Griechen, die ſogar dem

---

[1] Vergl. S. 281 f.

Ruhme der Parther, gegenüber dem römiſchen Namen, günſtig ſind.“ (9, 18.) Eine weitere Entwickelung, zum Theil durch philoſophiſche Studien bedingt, hatte aber bereits mehr und mehr neben das Römiſche das allgemein Menſchliche geſtellt. Tacitus kennt eine Neigung, die man ſelbſt zum Feinde hegen kann; er hebt es an eben dieſen Parthern hervor, daß ſie ſo von dem edlen Corbulo dachten. (Ann. 15, 28.) Gleiche Gerechtigkeit hat er den Germanen widerfahren laſſen; und grade dadurch mag dieſes Volk, das die Aufmerkſamkeit eines Geſchichtſchreibers jener Zeit faſt vor allen übrigen feſſeln mußte, auch die innige Theilnahme des tiefen Denkers zuerſt auf ſich gezogen haben, daß es ihn in dem Bilde ſeiner Tüchtigkeit manchen Zug altrömiſcher Sitte und Tugend erkennen ließ. Wie bei einem Volke, welches im Bewußtſein ſeiner Kraft frei und natürlich heranwächſt, dicht neben großen Vorzügen auch große Fehler ſich entwickeln, ohne daß es bedacht wäre ſie zu verhüllen: ſo ſteht auch in der Germania Licht und Schatten ſchroff nebeneinander. Mancher hat daran Anſtoß genommen; aber der Römer hatte keinen Beruf den Schatten zu lichten, und Tacitus konnte es am wenigſten in den Sinn kommen, das Licht um des Schattens willen zu dämpfen. Darin beruht großentheils die ergreifende Kraft ſeiner Werke, daß er, unbeſorgt um eine das innere Leben erdrückende Gleichmäßigkeit, dem mächtigen Eindrucke ſich hingiebt, und, wo dieſer ihn übermannt, getroſt dem Zuge folgt. Wer dies verkennt, dem muß Tacitus launenhaft erſcheinen. Man denke nur an Arminius. Er wird dargeſtellt als ein Treubrüchiger, als ein Mann, der den Feind am liebſten angreift, wenn er halb wehrlos von Sümpfen umſchloſſen iſt; aber er war ein Held, und Tacitus widerſteht der Gewalt ſeiner Perſönlichkeit nicht. Man leſe noch einmal, wie er in den Annalen (2, 88. S. 471.) von dem Mordanſchlage gegen ihn ſpricht, mit welchem Schwunge er ſein Zeugniß ablegt für den geſchiedenen Helden; und nun vergleiche man, wie in demſelben Werke (11, 18. 19. S. 512 f.) von Gannascus, dem Caninefaten, geredet wird. Er war lange Soldat bei den Hülfstruppen, dann entzieht er ſich dem römiſchen Dienſte. Der römiſche Feldherr läßt ihn durch Liſt tödten: „weder vergeblich, noch unwürdig war dieſe Hinterliſt gegen einen Menſchen, der uns entlaufen war und die Treue gebrochen hatte.“ Nichts alſo hat Gannascus gethan, wobei ihm nicht Arminius Vorbild ſein konnte, aber er war nicht der Held, der den Römer Tacitus ſich unterthan zu machen vermochte; der Schwächere muß die Vorwürfe tragen, die an dem Starken nicht haften wollten. Es iſt nicht ausführbar, in gleicher Anſchaulichkeit nachzuweiſen, daß auch bei der Auffaſſung ganzer Völker in den größeren Werken ein ähnliches Vorwalten des Geſammteindrucks ſich kund giebt. Leicht möglich, daß einzelne wenige Züge des germaniſchen Lebens, wenn Tacitus ſie bei andern, ihm innerlich minder nahe ſtehenden Nationen beobachtet hätte, vielleicht in einem etwas anderen Lichte erſcheinen könnten; doch die Germania würde uns dadurch nur um ſo theurer werden. Nie aber darf man vergeſſen, daß der Geſchichtſchreiber, der überall zumeiſt darauf dringt, daß jeder treu in ſeiner Stellung bleibe, am wenigſten aufhören konnte, ein Römer zu ſein. In dieſem Sinne iſt es nicht zu verwundern, wenn er als ſeinen Herzenswunſch den Fluch über das edle Feindesvolk ſpricht, daß es in innerer Zwietracht ſeine Kraft verzehren möge. (Kap. 33.)

Andere haben auf dieſem Nebeneinander von Schatten und Licht gefußt, um es als eine Verirrung darzuſtellen, wenn man in dieſer einfachen Schilderung deutſcher Zuſtände eine beſondere Theilnahme ihres Verfaſſers an den Barbaren wahrzunehmen vermeine. Eines Tacitus Theilnahme iſt ein Gut, das man ſich nur durch ſtarke Waffen abkämpfen läßt. Der Verſuch iſt mit ſehr ſchwachen gemacht. Aus Reiſebeſchreibungen und Miſſionsberichten ſind Liſten angefertigt, welche ergeben, daß hie und da bei dieſem oder jenem Indianerſtamme einzelne Tugenden und Untugenden ſich finden, die nach Tacitus auch den alten Deutſchen eigenthümlich waren: ein ſeltſam ſchiefer Standpunkt, von dem aus doch zu gar keinem Ergebniſſe zu gelangen iſt, am wenigſten zu dem beabſichtigten. Nur der Geiſt der Schrift im Ganzen, nicht der einzelne Satz, kann hier beweiſen. Vielfache Erfahrungen, die ſich in mehr als drei Jahrhunderten angeſammelt haben, laſſen kaum zweifeln, daß, wer unbefangen die Germania lieſt, gern den alten Gelehrten nachſprechen wird, die das vor kurzem entdeckte Buch in ihren Ausgaben als ein „goldenes Buch“ bezeichneten. Der Ausdruck mahnt an das goldene Buch italieniſcher Republiken, und darf ſo gedeutet werden, daß wir die Germania als eine Adelsurkunde der deutſchen Nation betrachten. — Jede Übertreibung im Einzelnen iſt freilich um ſo ſorgſamer zu meiden: an eine von Deutſchland ausgehende „Verjüngung des Menſchengeſchlechtes“ und ähnliches hat Tacitus ſchwerlich gedacht. Wenn man ihm einfach folgt, ohne vorſchnell das Größte aus ſeinen Andeutungen zu folgern, ſo darf ſeine Schrift als ein ſicherer Führer gelten. Er hat geſchrieben, was er wußte; ſo oft auch der Zweifel — meiſtens unſicher und in ſich ſelbſt geſpalten — rege ward, faſt immer hat die beſonnene wiſſenſchaftliche Forſchung zum Glauben zurückgeführt; und wenn ja einmal der Verdacht aufſteigt, die Färbung möchte eine zu lichte ſein, ſo ſind dies vereinzelte Stellen, und wir dürfen glauben, daß ſie alle ſchon mit richtigem Gefühl erkannt ſind, daß man eher bereits zu weit gegangen iſt.

Ohne Zweifel hat Tacitus bei Abfaſſung ſeiner Schrift die Hülfsmittel, welche die römiſche und griechiſche Literatur ihm bot, wenigſtens der Mehrzahl nach benutzt, obwohl er nur den einen Julius Cäſar als ſeinen Gewährsmann nennt. (K. 28.) Wie manche Quelle außerdem in jener Zeit dem Forſcher zu Gebote ſtand, iſt in dem Vorhergehenden kurz angedeutet; ob Tacitus aber aus der wichtigſten aller Quellen ſchöpfen konnte, ob eigene Anſchauung ihn unterſtützte, darüber giebt er ſelbſt nicht die leiſeſte Andeutung, und wir ſind auf unſichere Vermuthungen beſchränkt. Vorzügliche Bedeutſamkeit für dieſe Frage hat eine Stelle in der Naturgeſchichte des älteren Plinius. (7, 16.) Es wird dort von einem Kinde erzählt, daß ſehr ſchnell zu unnatürlicher Größe heranwuchs, träge in ſeinen Bewegungen und ſtumpfen Geiſtes; Plinius hatte es vor Zeiten ſelbſt geſehen, und nennt als ſeinen Vater den römiſchen

Ritter Cornelius Tacitus, der damals als Beamter in dem belgiſchen Gallien lebte. In dem unglücklichen Geſchöpfe, das, wie der Zuſammenhang der ganzen Stelle ergiebt, frühe ſtarb, den Geſchichtſchreiber Tacitus erkennen zu wollen, war freilich ein Mißgriff; dennoch ſteht nichts der Annahme im Wege, es ſei dieſer Cornelius Tacitus der Vater des gefeierten Sohnes geweſen. An einer Verwandſchaft zwiſchen beiden läßt die Namensgleichheit nicht zweifeln, und jedenfalls bleibt ſoviel als ſicheres Ergebniß übrig, daß Tacitus Familie in Beziehung zu dem Lande ſtand, welches in ihr ſeinen Beſchreiber finden ſollte.

Was ſich ſonſt noch anführen ließe, löſt ſich leider bei ſchärferer Betrachtung in gleiche Unſicherheit auf. Eine Zeitlang galt was Tacitus (Kap. 8.) von der Seherin Veleda ſagt: „wir haben ſie geſehen unter Vespaſianus" als ein Beweis dafür, daß er ſelbſt dort im Lande der Bructerer geweſen ſei. Mit Unrecht, wie bald eingeſehen ward. Der Ausdruck ſelbſt iſt ſo allgemein gehalten, daß er nach römiſchem Sprachgebrauche füglich auf die Zeitgenoſſen bezogen werden kann und nicht gerade den Schriftſteller ſelbſt mit einſchließt; überdies wiſſen wir, daß ein Römer die deutſche Weiſſagerin in Rom ſelbſt ſehen konnte, da ſie in römiſche Gefangenſchaft gerieth. Und wenn allerdings, namentlich in den Hiſtorien, bei der Schilderung der Ereigniſſe in Deutſchland Stellen vorkommen, welche an den Bericht eines Augenzeugen denken laſſen, ſo kann Tacitus dort grade eine fremde Darſtellung vorzüglich genau wiedergegeben haben.

Wirkſamer iſt der feine Gedanke, der mit Erfolg geltend gemacht ward: das ſei eben das Eigenthümliche dieſes Geſchichtſchreibers, daß er zunächſt in der Gegenwart gefußt habe, und in Agricola's Leben wie in den Hiſtorien von ſeinen eigenen Erlebniſſen ausgegangen ſei. Es ſcheine daher kaum glaublich, daß er in der Schrift, welche in der Mitte zwiſchen jenen Werken ſteht, einen anderen Weg eingeſchlagen habe; auch hier werde Selbſtgeſehenes und Selbſterlebtes ihn zur Darſtellung aufgefordert haben, wie ja denn überhaupt unläugbar das Intereſſe an den inneren Zuſtänden eines Volkes hauptſächlich durch eigene Anſchauung geweckt wird. Da wir nun aus einer Stelle des Agricola vermuthen dürfen, daß Tacitus in Britannien war, bei welcher Gelegenheit er füglich den Rhein entlang reiſen konnte; da wir überdies wiſſen, daß er zu der Zeit, da ſein Schwiegervater ſtarb, mehrere Jahre von Rom abweſend war: ſo mag im Ganzen die größere Wahrſcheinlichkeit doch dafür ſprechen, daß er den deutſchen Boden ſelbſt und vielleicht mehr als einmal betreten hat. An ein Bereiſen des Landes in weiterem Umfange iſt deshalb noch nicht zu denken: von den griechiſchen Inſchriften auf der Grenze Germaniens und Rätiens (K. 3.) würde er kaum ſo unbeſtimmt geſprochen haben, wenn er ſelbſt in jener Gegend geweſen wäre, und die Worte, mit denen er die allgemeine Schilderung der deutſchen Sitten ſchließt (K. 27.): das ſei es, was er vernommen habe, geſtatten ſchwerlich, in dem ganzen Inhalte des Buches nur ſelbſtgeſammelte Erfahrung zu erkennen.

So ſchließt die Unterſuchung grade in ihren Hauptpunkten mit unzulänglichen Ergebniſſen. Ungewiß bleibt es, ob die Germania ein ſelbſtſtändiges Werk iſt; ungewiß, ob ihr Verfaſſer das Land ſelbſt ſah. Entſchädigung dafür liegt in der Gewißheit, daß wir in dieſem Buche den Grund- und Eckſtein unſeres Alterthums beſitzen, daß durch dieſe „unſterbliche Schrift ein Morgenroth in die Geſchichte Deutſchlands geſtellt iſt.“ (J. Grimm.)

Mit der geſammten übrigen Erbſchaft des Alterthums dem Mittelalter übergeben, hat die Germania ſich faſt unbemerkt erhalten. Höchſt ſelten nur findet man ſie erwähnt oder benutzt; in den ſpäteren Jahrhunderten ſcheint ſie ganz verſchollen zu ſein. Plötzlich tauchte ſie in Italien wieder auf. Die Leidener Univerſitätsbibliothek beſitzt eine Pergamenthandſchrift von der Hand des gelehrten Vicekönigs von Neapel Jovianus Pontanus, in welcher neben Tacitus Geſpräch von den Rednern und einer suetoniſchen Schrift auch die Germania enthalten iſt. „Dieſe Bücher — ſo ſteht auf dem erſten Blatte — hat Jovianus Pontanus abgeſchrieben, nachdem ſie neuerlich, freilich ziemlich fehlerhaft, von

Enoch von Ascoli aufgefunden und wieder an das Licht gebracht ſind. 1460. Im Monat März.“ Die Urhandſchrift, welche Enoch aller Wahrſcheinlichkeit nach in Deutſchland entdeckte, iſt noch nicht wieder zu Tage gekommen, wohl aber giebt es unter den ziemlich zahlreichen Abſchriften mehrere, die nicht aus jener pontaniſchen Copie, ſondern unmittelbar aus dem Original herzuſtammen ſcheinen. Iſt nun gleich Pontanus ſichtlich mit ſo großer Sorgfalt zu Werke gegangen, daß in kritiſcher Hinſicht dem Leidener Manuſcript wohl der erſte Rang anzuweiſen iſt, ſo kommen doch neben ihr namentlich einige römiſche Handſchriften in Betracht. Die beſſernde Kritik findet aber auch ſo noch an mehreren Stellen des Buches eine nicht leichte Arbeit.

1. Germanien im Ganzen wird von den Galliern, Rätern und Pannoniern durch die Flüſſe Rhein und Donau, von den Sarmaten und Dacern durch gegenſeitige Furcht oder Gebirge geſchieden. Im Übrigen umſtrömt es der Ocean, der weite Landbuchten und unermeßliche Inſelflächen umfaßt: noch vor kurzem erſt lernten wir einige Stämme und Könige kennen, zu denen der Krieg den Weg wies. — Der Rhein, auf einem unzugänglichen, ſteilen Gipfel der rätiſchen Alpen entſprungen, wendet ſich mit mäßiger Biegung nach Weſten zu, und ſtrömt in den nördlichen Ocean. Die Donau ergießt ſich von dem ſanft und gelinde anſteigenden Joche des Abnobagebirges und beſucht mehrere Völker, bis ſie in das pontiſche Meer in ſechs Armen einſtrömt; die ſiebente Mündung verliert ſich in Sümpfen.

2. Die Germanen ſelbſt möchte ich für Eingeborene halten, nie und nirgends durch fremder Völker Einwanderung und Anſiedelung gemiſcht. Denn nicht zu Lande, ſondern auf Flotten nahten einſt die, welche ihre Wohnſitze zu wechſeln trachteten, und der weit hinaus unermeßliche und einer andern Welt — möchte ich ſagen — angehörige Ocean wird ſelten von Schiffen aus unſerer Zone beſucht. Wer ferner — abgeſehen von den Gefahren des ſtürmiſchen, unbekannten Meeres — möchte Aſien oder Africa oder Italien verlaſſen, um nach Germanien zu ziehen, einem Lande ohne Schönheit, mit rauhem Clima, unerfreulich dem Bebauer wie dem Beſchauer — es ſei denn ſein Vaterland?

Sie feiern in alten Liedern — bei ihnen die einzige Art von Denkſchrift und Jahrbuch — den Tuiſto, einen erdgeborenen Gott, und ſeinen Sohn Mannus, Urſprung und Ahnherrn des Volkes. Dem Mannus geben ſie drei Söhne, nach deren Namen die zunächſt dem Ocean Wohnenden Ingävonen, die in der Mitte Hermionen, die Übrigen Iſtävonen heißen ſollen. Einige behaupten — eine Freiheit, wie ſie das graue Alterthum giebt — mehr Söhne des Gottes und mehr Stammnamen gebe es: Marſer, Gambrivier, Sueven, Vandalier; und dies ſeien die echten und alten Namen. Uebrigens ſei die Bezeichnung Germanien neu und vor kurzem erſt dem Lande beigelegt, weil die, welche zuerſt den Rhein überſchritten und die Gallier zurückdrängten, jetzt Tungrer genannt, damals Germanen hießen. Was ſo eines Stammes, nicht des Volkes Name war, ſei allmälig zu größerer Geltung auf dem Wege gelangt, daß zuerſt der Sieger, um ſich furchtbarer zu machen, bald das Volk ſelbſt den erfundenen Geſammtnamen Germanen brauchte.

3. Auch Hercules, erzählt man, ſei bei ihnen geweſen; und ihn beſingen ſie als den erſten aller tapferen Männer, wenn ſie in die Schlacht ziehen wollen. Auch haben ſie die Art Lieder, durch deren Vortrag, von ihnen Barditus genannt, ſie den Muth entflammen, während der Geſang ſelbſt als Wahrzeichen für den Ausgang der bevorſtehenden Schlacht gilt. Denn je nachdem er klang, drohen oder zittern ganze Heere; auch ſcheinen jene Lieder weniger in Worten, als in Ausbrüchen der Kampfluſt zu beſtehen. Erſtrebt wird dabei vorzüglich Rauhheit des Klanges und ein gebrochener, dumpfer Ton, indem ſie die Schilder an den Mund halten, damit um ſo voller und mächtiger die Stimme durch die Reſonanz anſchwelle. Uebrigens meinen Einige, auch Ulixes ſei auf jener langen, ſagenhaften Irrfahrt in dieſen Ocean gerathen und habe Germaniens Gaue beſucht. Asciburgium, das am Rheinufer liegt und noch heute Bewohner zählt, ſei von ihm gegründet und benannt; ja ſogar ein Altar, von Ulixes geweiht, unter namentlicher Erwähnung ſeines Vaters Laertes, ſei vor Zeiten an derſelben Stelle gefunden. Auch Denkmäler und einzelne Grabhügel mit Inſchriften in griechiſchen Buchſtaben gebe es noch jetzt auf

der Grenze Germaniens und Rätiens: Angaben, die weder durch Beweisgründe zu ſtützen, noch zu widerlegen meine Abſicht iſt; möge Jeder ſeiner Natur nach ihnen Glauben verſagen oder beimeſſen.

4. Ich ſelbſt trete der Anſicht derer bei, die der Meinung ſind, die Stämme Germaniens ſeien dadurch, daß ſie nicht durch Ehen mit anderen Völkerſchaften fremdes Blut in ſich aufnahmen, zu einem ſelbſtſtändigen, reinen, und nur ſich ſelbſt ähnlichen Volke geworden. Deshalb iſt auch die Körperbeſchaffenheit, trotz der ungeheuren Menſchenmenge, dieſelbe bei Allen: trotzige blaue Augen, röthliches Haar, große Leiber, doch nur zu entſchloſſener That kräftig. Gegen Anſtrengung und Arbeit zeigen ſie nicht die gleiche Ausdauer, und am wenigſten, wenn es gilt, Durſt und Hitze zu ertragen. An Kälte und Hunger hat Clima und Boden ſie gewöhnt.

5. Das Land, obwohl es ziemliche Abwechslung darbietet, iſt im Ganzen doch von rauhen Wäldern oder ſchmutzigen Sümpfen bedeckt; der Näſſe iſt es mehr nach Gallien, den Winden mehr nach Noricum und Pannonien hin ausgeſetzt. Für Getreideſaat iſt es ergiebig, doch Obſtbäume trägt es nicht. Vieh bringt es viel hervor, doch iſt dieſes meiſtens unanſehnlich. Nicht einmal das Rindvieh behauptet ſeine ſtattliche Geſtalt und den Schmuck der Stirne; nur die Zahl freut ſie, das iſt ihr einziger, liebſter Schatz. Ob Silber und Gold, Huld oder Zorn der Götter ihnen verſagt hat, weiß ich nicht. Doch möchte ich nicht behaupten, daß keine Gebirgsader Germaniens Silber oder Gold hervorbrächte, denn wer hat danach geſucht? Beſitz und Gebrauch wirkt auf ſie nicht wie ſonſt. Man kann bei ihnen ſilberne Gefäße, die ihre Geſandten und Fürſten als Geſchenke erhielten, neben irdenem Geſchirr zu gleich niedrigem Dienſte beſtimmt ſehn, obwohl die Grenzſtämme wegen des Handelsverkehrs Gold und Silber zu ſchätzen wiſſen, und einige von unſern Geldſtempeln anerkennen und darunter wählen. Die Binnenvölker treiben nach einfacher alter Art Tauſchhandel. Das Geld gefällt ihnen, wenn es alt und lange bekannt iſt: Denare mit zackigem Rande oder mit dem Bigaſtempel. Auch gehen ſie

mehr auf Silber, als auf Gold aus: keineswegs aus beſonderer Vorliebe, ſondern weil die größere Zahl der Silbermünzen ihnen zum Gebrauch bequemer iſt, da ſie gewöhnliche und billige Waaren einhandeln.

6. Selbſt Eiſen haben ſie nicht in Überfluß, wie aus der Art ihrer Waffen zu ſchließen iſt. Wenige brauchen Schwerdter oder größere Lanzen; Speere oder, wie ſie ſie nennen, Frameen führen ſie, mit einer ſchmalen und kurzen Eiſenſpitze, ſo ſcharf jedoch und zum Gebrauch ſo handlich, daß ſie mit derſelben Waffe, je nachdem es die Umſtände erfordern, aus der Nähe ſowohl, als aus der Ferne kämpfen.

Der Reitersmann begnügt ſich mit Schild und Framea; die Fußkämpfer entſenden auch Wurfgeſchoſſe, jeder mehr als eines, und ſchleudern ſie unglaublich weit, nackt oder in einem leichten Mantel. Prahleriſchen Schmuck kennen ſie nicht; nur die Schilder bemalen ſie mit den gewählteſten Farben. Wenige haben Panzer; kaum Einer und der Andere eine Pickelhaube oder einen Helm. Die Pferde ſind nicht durch Geſtalt, nicht durch Schnelligkeit ausgezeichnet. Ja, nicht einmal zum Volten machen, wie es bei uns Sitte iſt, werden ſie geſchult; ſie laſſen ſie grade aus oder in ununterbrochener Schwenkung rechts herum gehn, in einem ſo feſt geſchloſſenen Kreiſe, daß Keiner der Letzte iſt.

Im Allgemeinen zu urtheilen, wohnt mehr Kraft dem Fußvolke bei. Deshalb kämpfen ſie untermiſcht; denn leicht fügen und ſchmiegen ſich in den Reiterkampf die gewandten Fußkämpfer, die ſie aus der geſammten jungen Mannſchaft auswählen und vor der Schlachtreihe aufſtellen. Feſt beſtimmt iſt auch ihre Zahl: je hundert ſind es aus jedem Gau, und eben dieſe Bezeichnung führen ſie unter den Ihrigen. Was zuerſt Zahl war, iſt nun ſchon Ehrentitel und Rang.

Die Schlachtreihe wird in Keilen aufgeſtellt. Vom Platze zu weichen, wenn man nur wieder zum Angriff umkehrt, gilt mehr für klug als für feige. Die Leichen der Ihrigen retten ſie auch aus bedenklichen Schlachten Den Schild im Stiche gelaſſen zu haben, iſt die größte Schandthat: weder beim Opfer gegenwärtig zu ſein, noch die Rathsverſammlung zu betreten, iſt dem Beſchimpften verſtattet, und Viele, die den Krieg überlebten, haben ihrer Schmach mit dem Stricke ein Ende gemacht.

7. Bei der Königswahl ſehen ſie auf Adel; bei der Feldherrnwahl auf Tapferkeit. Doch ſteht auch den Königen keine unbeſchränkte oder unabhängige Gewalt zu; auch die Feldherrn — Vorbilder mehr als Befehlshaber — ſichern ſich ihren Vorrang durch Bewunderung, wenn ſie ſtets auf dem Platze ſind, ſtets ſich hervorthun, ſtets vor der Schlachtreihe ſich bewegen. Übrigens Todesſtrafe zu verhängen, oder Jemanden zu binden, oder auch nur zu ſchlagen, iſt lediglich den Prieſtern anheimgegeben: nicht wie zur Strafe, oder auf des Feldherrn Geheiß, ſondern gleichſam auf Weiſung der Gottheit, die ſie in den Schlachten gegenwärtig glauben. Auch tragen ſie Bilder und Zeichen mit in die Schlacht, die ſie aus den heiligen Hainen hervorholen. Was aber vorzugsweiſe zur Tapferkeit antreibt: nicht das Ungefähr, oder zufälliges Zuſammentreten bildet eine Schaar oder einen Keil, ſondern Familien oder Sippſchaften; und in der Nähe ſind die Gegenſtände ihrer Liebe. Von dort wird das Geheul der Weiber, von dort das Weinen der Kinder gehört. Ihr Zeugniß gilt Jedem als das heiligſte, ihr Lob als das größte. Vor die Mütter, vor die Frauen bringen ſie ihre Wunden; und nicht ſcheuen ſich dieſe, ſie zu zählen und zu prüfen. Speiſe und ermunternden Zuſpruch bringen ſie ihnen in den Kampf.

8. Es geht die Überlieferung, einigemal ſei die Schlachtordnung, ſchon zum Rückzuge geneigt und wankend, von den Weibern wieder hergeſtellt worden, durch unabläſſiges Bitten, durch Vorhalten der Bruſt und Hinweiſen auf die nahe Gefangenſchaft, die ſie ein doppelt unerträgliches Übel dünkt, wenn es ihre Frauen gilt: ſo ſehr, daß das Freundſchaftsband mit den Gemeinden vorzüglich feſt geknüpft wird, die unter den Geiſeln auch edle Jungfrauen ſtellen müſſen. Ja, etwas Heiliges und Prophetiſches, glauben ſie, wohne in ihnen, und weder verſchmähen ſie ihren Rath,

noch überſehen ſie ihre Ausſprüche. Wir haben unter Vespaſianus die Veleda geſehen, die lange Zeit faſt allgemein für ein göttliches Weſen gehalten ward; doch auch vor Alters ſchon haben ſie die Aurinia und andere verehrt: nicht aus Schmeichelei und nicht als ob ſie ſelbſt ſich Göttinnen machten.

9. Unter den Göttern ehren ſie am meiſten den Mercurius, dem an beſtimmten Tagen auch Menſchenopfer darzubringen für Recht gilt; um des Hercules und Mars Huld werben ſie mit gewiſſen, erlaubten Thieropfern. Ein Theil der Sueven opfert auch der Iſis. Ueber Grund und Urſprung des fremden Dienſtes bin ich nicht hinlänglich unterrichtet: ſoviel lehrt jedoch das Bild ſelbſt, nach Art einer Liburna geſtaltet, daß der Cultus aus der Fremde eingeführt iſt. Übrigens die Götter in Tempelwände einzuſchließen, oder der Menſchengeſtalt irgend ähnlich zu bilden, das, meinen ſie, ſei unverträglich mit der Größe der Himmliſchen. Wälder und Haine weihen ſie ihnen, und mit den Namen der Götter bezeichnen ſie jenes Geheimniß, das ſie nur im Glauben ſchauen.

10. Weiſſagung und Loos beachten ſie wie nur irgend ein Volk. Der Brauch beim Looſen iſt einfach. Eine Ruthe, von einem Fruchtbaum abgeſchnitten, zerſchneiden ſie zu kleinen Reiſern und werfen dieſe, nachdem ſie mit beſtimmten Zeichen gemerkt ſind, auf ein weißes Gewand, ohne Ordnung, wie ſie grade fallen. Darauf nimmt, wenn das Loos von Gemeindewegen befragt werden ſoll, der Gemeindeprieſter, ſonſt das Familienhaupt ſelbſt, nachdem er zu den Göttern gebetet, den Blick zum Himmel gewandt, dreimal ein Reis auf; die er aufgenommen hat, deutet er dann den Zeichen gemäß, die zuvor in ſie eingeritzt ſind. Sind ſie ungünſtig, findet keine weitere Befragung über denſelben Gegenſtand für den Tag Statt: ſind ſie günſtig, wird noch die Zuverläſſigkeit der Prophezeiung einer Prüfung unterworfen. — Jene allgemeine Weiſe, Geſchrei und Flug der Vögel zu befragen, iſt auch hier wohl bekannt; eine Eigenthümlichkeit des Volkes iſt, weiſſagende und mahnende Zeichen auch von Pferden zu entnehmen. Von Gemeindewegen

werden dieſe in eben jenen heiligen Wäldern und Hainen gehalten: ſchneeweiß und nie berührt von irdiſcher Arbeit. Wenn ſie den heiligen Wagen ziehn, begleitet ſie der Prieſter mit dem Könige oder dem Fürſten der Gemeinde, um ihr Wiehern und Schnauben zu beobachten. Und keine Art von Wahrſagung findet größeren Glauben, nicht allein bei dem Volke, ſondern bei den Vornehmen und den Prieſtern. Sich nämlich halten ſie für Diener der Götter, jene für kundig des Götterraths. — Es giebt auch noch eine andere Weiſe Zeichen zu beobachten, vermittelſt welcher der Ausgang ernſter Kriege erkundet wird. Aus dem Volke, welchem der Krieg gilt, ſuchen ſie auf irgend eine Weiſe einen Gefangenen aufzugreifen; dieſen laſſen ſie dann mit einem aus der Mitte ihrer Landsleute Gewählten kämpfen, jeden mit ſeinen heimiſchen Waffen. Der Sieg des Einen oder des Anderen wird als Vorſpiel der Entſcheidung angeſehn.

11. Ueber minder wichtige Angelegenheiten rathſchlagen die Fürſten, über bedeutendere Alle insgeſammt, ſo jedoch, daß auch über das, worüber die Entſcheidung dem Volke zuſteht, eine Vorberathung bei den Fürſten Statt findet. Sie treten, falls nicht unerwartet etwas beſonderes vorfällt, an feſt beſtimmten Tagen zuſammen, bei Neumond oder Vollmond; denn dieſe Zeit gilt ihnen als die geſegnetſte für den Beginn eines Geſchäftes. Nicht nach der Zahl der Tage, wie wir, ſondern nach der Zahl der Nächte rechnen ſie; ſo ſetzen ſie Termine, ſo treffen ſie Verabredungen: die Nacht ſcheint des Tages Führerin. Das aber iſt ein Fehler, der aus ihrer Freiheit hervorgeht, daß ſie nicht auf einmal und wie auf Befehl zuſammenkommen, ſondern bei der Saumſeligkeit der Kommenden auch der zweite und wohl noch der dritte Tag verloren geht. Wie es der Menge behagt, laſſen ſie ſich bewaffnet nieder. Stillſchweigen gebieten die Prieſter, die dann auch das Strafrecht haben. Sodann wird der König oder ein Fürſt, je nach ſeinem Alter, ſeinem Adel, ſeinem Kriegsruhm, ſeiner Beredſamkeit angehört: mehr angeſehene Rathgeber als befehlende Machthaber. Mißfiel die Meinung, ſo weiſen ſie ſie mit unwilligem Geſchrei ab;

gefiel ſie, ſo ſchlagen ſie die Frameen zuſammen. Als die ehrendſte Art des Beifalls gilt es, mit Waffenklang zu loben.

12. Verſtattet iſt es, bei der Verſammlung auch Klagen und Proceſſe auf Tod und Leben anhängig zu machen. Zwiſchen den Strafen machen ſie einen Unterſchied gemäß den Vergehen. Verräther und Überläufer knüpfen ſie an Bäumen auf; Schwächlinge und Feiglinge und die, welche ihren Körper ſchändlicher Wolluſt preisgegeben haben, verſenken ſie in Moor und Sumpf, und werfen noch Reisbündel darüber. Die Verſchiedenartigkeit der Todesſtrafe hat den Geſichtspunkt, als ob man die Verbrechen, wenn ſie beſtraft werden, zeigen müßte, die Schändlichkeiten verbergen. Jedoch auch bei leichteren Vergehen finden Abſtufungen in den Strafſätzen Statt: wer überführt iſt, wird um eine Anzahl Pferde oder Vieh geſtraft. Ein Theil der Buße gehört dem Könige oder der Gemeinde; ein Theil wird dem, zu deſſen Gunſten das Gericht einſchreitet, ſelbſt oder ſeinen Verwandten gezahlt. Gewählt werden in denſelben Verſammlungen auch die Fürſten, die in Gauen und Dörfern Recht ſprechen. Jeden umgeben hundert Begleiter aus dem Volke, um ihm mit Rath beizuſtehn und Anſehn zu verſchaffen.

13. Nichts, weder bei Gemeinde- noch Privatangelegenheiten, thun ſie unbewaffnet. Aber Waffen anzulegen verſtattet die Sitte Keinem, bevor nicht die Gemeinde ſich überzeugt hat, daß er ſie werde zu führen wiſſen. Dann ſchmückt in der Verſammlung ſelbſt entweder einer der Fürſten, oder der Vater, oder ein Verwandter den Jüngling mit Schild und Framea. Das iſt ihre Toga, das die erſte Ehre der Jugend: bis dahin achtet man ſie dem Hauſe angehörig, dann der Gemeinde.

Vorzüglich hoher Adel oder große Verdienſte des Vaters weiſen Fürſtenrang faſt ſchon den Knaben an: ſie geſellen ſich zu den übrigen, die kräftiger und ſchon längſt erprobt ſind; und Keiner ſchämt ſich im Gefolge erblickt zu werden. Rangſtufen ſogar hat ſelbſt das Gefolge nach der Beſtimmung deſſen, an den es ſich anſchließt; und groß iſt der Wetteifer, einerſeits bei dem Gefolge:

wer bei ſeinem Fürſten den erſten Rang behaupte, andererſeits bei den Fürſten: wer die meiſten und eifrigſten Geſellen habe. Darin beſteht ihre Würde, darin ihre Macht, ſtets von einer großen Schaar außerwählter Jünglinge umgeben zu ſein, — Glanz im Frieden, im Kriege Schutz. Und nicht bei dem eigenen Volke allein, ſondern auch in den benachbarten Gemeinden iſt Name und Ruhm dem geſichert, der ſich durch ein zahlreiches und tapferes Gefolge hervorthut. Von Geſandſchaften werden ſie aufgeſucht, mit Geſchenken geehrt, und durch ihren bloßen Ruhm erdrücken ſie meiſtens die Kriege.

14. Iſt es zur Schlacht gekommen, ſo iſt es ſchmachvoll für den Fürſten, an Tapferkeit Jemandem nachzuſtehn, ſchmachvoll für das Gefolge, der Tapferkeit des Fürſten nicht gleich zu kommen. Schande aber iſt es und Schimpf für das ganze Leben, lebendig die Schlacht verlaſſen zu haben, wenn der Fürſt gefallen iſt. Ihn zu vertheidigen und zu ſchützen, und auch eigene Heldenthaten ſeinem Ruhme zu opfern, iſt erſte, heiligſte Pflicht. Die Fürſten kämpfen um den Sieg, das Gefolge für den Fürſten.

Wenn in der Gemeinde, in welcher ſie geboren ſind, langer Friede und Ruhe die Thatkraft lähmt, ſo zieht die Mehrzahl des jungen Adels aus freien Stücken zu den Stämmen, bei welchen es gerade Krieg giebt. Denn läſtig iſt dem Volke die Ruhe, und leichter werden ſie inmitten der Gefahr berühmt; auch halten ſie nur durch Gewalt und Krieg ein großes Gefolge beiſammen. Berechtigt nämlich ſind ſie, von ihres Fürſten Freigebigkeit jenes Roß zu erwarten, das ſie in die Schlachten tragen, jene Framea, die den blutigen Sieg erkämpfen ſoll; denn die Mahlzeit mit ihren, wenn auch eben nicht ausgewählten, doch reichlichen Schüſſeln geht auf den Sold. Die Mittel zum Aufwande giebt Krieg und Raub. Das Land zu beackern oder des Jahres Segen abzuwarten, dazu möchte man ſie minder leicht bewegen, als einen Feind herauszufordern und ſich Wunden zu erkämpfen. Ja, träge und mattherzig dünkt es ſie, mit Schweiß zu erwerben, was man mit Blut erkaufen kann.

15. So oft ſie nicht zum Kriege ausziehn, wenden ſie nicht viel Zeit auf die Jagd, mehr auf Ruhe, ganz dem Schlafe und dem Eſſen hingegeben. Die Tapferſten und Kampfluſtigſten wetteifern im Nichtsthun; die Sorge für Haus, Heerd und Land wird den Weibern, den Greiſen, und den Schwächlichſten der Familie übertragen, ſie ſelbſt rühren ſich nicht. Ein wunderbarer Zwieſpalt der Natur, daß dieſelben Menſchen ſo die Trägheit lieben und die Ruhe haſſen.

Brauch iſt es bei den Gemeinden, von freien Stücken und kopfweiſe den Fürſten etwas vom Ertrage ihrer Heerden oder ihres Bodens darzubringen, was, als Ehrenzoll empfangen, zugleich dem Bedarfe zu Hülfe kommt. Vorzüglich freuen ſie ſich über die Geſchenke benachbarter Stämme, wie ſie nicht nur von Einzelnen, ſondern auch von Gemeindewegen geſchickt werden: ausgeſuchte Pferde, große Waffen, Decken und Halsketten. Jetzt haben wir ſie auch ſchon Geld anzunehmen gelehrt.

16. Daß die germaniſchen Völkerſchaften keine Städte bewohnen, iſt hinlänglich bekannt; ſie dulden nicht einmal unter ſich verbundene Wohnungen. Hie und da zerſtreut, hauſen ſie weit von einander, wie ihnen gerade eine Quelle, ein Feld, eine Waldung behagt hat. Dörfer legen ſie nicht nach unſerer Weiſe an, ſo daß die Gebäude aneinanderſtoßen und zuſammenhangen: Jeder umgiebt ſein Haus mit einem leeren Raume, ſei es zur Sicherung gegen Feuersgefahr, ſei es, weil ſie des Bauens wenig kundig ſind. Auch ſind Mauerſteine oder Ziegel bei ihnen nicht in Gebrauch; zu allem wenden ſie unbehauene Baumſtämme an, ohne Rückſicht auf Schönheit oder freundliches Ausſehn. Einige Stellen beſtreichen ſie ſorgfältig mit einer ſo reinen und glänzenden Erdart, daß es wie Malerei und bunte Linien ausſieht. Sie pflegen auch unterirdiſche Höhlen auszugraben und belegen ſie oben mit Miſt, als eine Zuflucht für den Winter und einen Verſteck für die Feldfrüchte. Denn die Strenge des Winters wird durch dergleichen Anlagen gemildert, und wenn einmal der Feind kommt, ſo verheert er, was offen daliegt, Verſtecktes aber und Vergrabenes ahnt er entweder

nicht, oder es entgeht ihm eben deshalb, weil es geſucht werden müßte.

17. Als Körperbedeckung dient Allen ein Mantel, durch eine Spange, oder, wenn es daran fehlt, durch einen Dorn zuſammengehalten. Im Übrigen unbekleidet, bringen ſie ganze Tage am Heerde und am Feuer zu. Die Reichſten tragen zum Unterſchiede einen Rock, der nicht, wie bei den Sarmaten und Parthern, weit und bauſchig iſt, ſondern eng anſchließt und die einzelnen Gliedmaßen gleichſam abformt. Auch Thierfelle tragen ſie: die, welche hart am Rhein wohnen, ohne Achtſamkeit, die weiter Entfernten mit mehr Wahl, wie ja denn ihnen kein[illegible] durch den Handel zugeführt wird. Sie wählen ſich die Thiere aus und beſetzen die abgezogenen Felle mit andern buntgefleckten von Thieren, die der äußere Ocean und das unbekannte Meer hervorbringt. In nichts unterſcheidet ſich die Tracht der Weiber von der der Männer. Nur hüllen ſich die Weiber öfters in leinene Gewänder, die ſie bunt mit Purpur verbrämen, und verlängern nicht den oberen Theil des Gewandes zu Aermeln: Arm und Schulter bleibt nackt, aber auch noch der nächſte Theil der Bruſt iſt ſichtbar.

18. Strenge jedoch ſind dort die Ehen, und von keiner Seite möchte man ihre Sitten mehr loben. Denn faſt allein von den Barbaren begnügen ſie ſich mit einer Frau, ausgenommen ſehr Wenige, die nicht aus Wolluſt, ſondern ihres Adels wegen vielfach zur Ehe begehrt werden. Mitgift bringt nicht die Frau dem Manne, ſondern der Mann der Frau zu. Zugegen ſind die Eltern und Verwandten und prüfen die Geſchenke; Geſchenke, nicht den kleinen weiblichen Neigungen entſprechend gewählt, noch zum Schmuck der jungen Frau beſtimmt, ſondern Stiere, ein gezäumtes Pferd, und ein Schild nebſt Framea und Schwerdt. Auf dieſe Geſchenke hin wird die Frau in Empfang genommen; auch ſie hinwiederum bringt dem Manne einige Waffenſtücke zu. Dies, meinen ſie, ſei das feſteſte Band, dies ſeien geheime Heiligthümer, dies die Götter der Ehe. Damit das Weib nicht glaube, ſie dürfe fern bleiben mannhaften Gedanken und fern den Wechſelfällen des Krieges, wird

ſie, wenn ſie eben die geweihte Schwelle der Ehe betritt, erinnert: ſie komme um in Arbeit und Gefahr des Mannes Genoſſin zu ſein. Gleiches mit ihm habe ſie im Frieden, Gleiches in der Schlacht zu dulden und zu wagen. Dies deutet das Stierpaar, dies das gerüſtete Pferd, dies die Waffengabe an. So habe ſie zu leben, ſo zu ſterben: was ſie empfange, müſſe ſie in unverletzter Würde ihren Söhnen übergeben; ihre Schwiegertöchter ſollen es empfangen und wiederum auf die Enkel übertragen.

19. So leben ſie denn in unantaſtbarer Keuſchheit, durch keine Lockung des Schauſpiels, keine Reizung des Gaſtmahls verführt. Der Schrift Geheimniſſe ſind Männern wie Frauen unbekannt. Sehr ſelten kommt bei dem ſo zahlreichen Volke der Ehebruch vor, deſſen ſofortige Beſtrafung den Ehemännern anheimgeſtellt iſt. Mit beſchnittenem Haar und entkleidet ſtößt der Mann im Beiſein der Verwandten die Ehebrecherin aus dem Hauſe und treibt ſie mit Schlägen durch das ganze Dorf. Auch für verlorene Unſchuld giebt es keine Verzeihung: nicht Schönheit, nicht Jugend, nicht Reichthum vermöchte der Gefallenen einen Mann zuzuführen. Denn Niemand lacht dort über Laſter, und nicht wird Verführen und Verführtwerden Modeton genannt. Beſſer allerdings halten es noch die Gemeinden, in denen nur Jungfrauen heirathen und mit den Hoffnungen und Wünſchen, die ſich an den Namen Gattin knüpfen, ein für allemal abgerechnet wird. Einen Mann empfangen ſie, wie einen Leib und ein Leben, damit kein Gedanke weiter hinausreiche, damit nichts die Begierde weiter führe, damit ſie in dem Manne nicht den Mann, ſondern den Eheſtand lieben. Die Zahl der Kinder zu beſchränken oder eins der jüngeren zu tödten, wird für einen ſchändlichen Frevel gehalten. Und mehr Gewalt haben dort gute Sitten, als anderswo gute Geſetze.

20. In einem Hauſe, wie in dem anderen, erwachſen ſie nackt und ſchmutzig zu dem Gliederbau, zu der Körpergröße, die wir ſtaunend betrachten. Die eigne Mutter nährt jeden an ihrer Bruſt, und nie werden ſie Mägden oder Ammen überwieſen. Den Herrn von dem Diener durch feinere Erziehung zu unterſcheiden, iſt un-

möglich. Zwiſchen demſelben Vieh, auf demſelben Boden leben ſie hin, bis das Alter die Freigeborenen ſondert, innerer Adel ihnen den Stempel aufdrückt. Spät kommen die Jünglinge zu Liebesgenuß, und deshalb iſt ihre Manneskraft unerſchöpflich. Auch mit den Jungfrauen eilt man nicht: jugendlich bleiben ſie wie jene, auch an ſchlankem Wuchs ihnen ähnlich: gleich kräftig geſellen ſie ſich zu dem Manne, und die Kraft der Eltern kehrt in den Kindern wieder. Schweſterſöhne haben gleiche Ehre bei dem Oheim, wie bei dem Vater. Einige halten dieſes Blutsband für noch heiliger und enger, und dringen mehr darauf, wenn ſie ſich Geiſeln ſtellen laſſen, als ob dadurch die Freundſchaft mit größerer Sicherheit, das Haus in weiterem Umfange gewonnen würde. Erben jedoch und Nachfolger eines Jeden ſind die eigenen Kinder, und Niemand macht ein Teſtament. Sind keine Kinder da, ſo haben die nächſten Grade in der Beſitzübernahme die Brüder, die Brüder des Vaters, die Brüder der Mutter. Je mehr Verwandte da ſind, je größer die Zahl der Verſchwägerten iſt, deſto mehr Liebe wartet des Alters, und keine Preiſe ſtehn auf Kinderloſigkeit.

21. Die Feindſchaften des Vaters oder des Verwandten ſo gut wie ſeine Freundſchaften zu erben, iſt Pflicht. Doch währen ſie nicht ewig ohne Verſöhnung fort. Geſühnt nämlich wird ſelbſt der Todſchlag mit einer beſtimmten Anzahl von Zugthieren oder kleinerem Vieh, und es nimmt das ganze Haus die Sühne auf eine nützliche Einrichtung für das Gemeinweſen, denn doppelt gefährlich ſind die Feindſchaften, wo ſie Hand in Hand mit der Freiheit gehen. Des Umgangs und der Gaſtlichkeit wartet kein Volk mit maßloſerer Hingebung. Irgend einem Sterblichen den Eintritt in das Haus zu wehren, gilt als gottlos: nach beſtem Vermögen ſetzt ihm ein Jeder zum Willkommen eine Mahlzeit vor. Iſt der Vorrath aufgezehrt, ſo weiſt der, welcher eben den Wirth machte, den Gaſtfreund zu einer andern Herberge und begleitet ihn; uneingeladen treten ſie in das nächſte Haus. Auch thut das nichts: mit gleicher Freundlichkeit werden ſie empfangen. Zwiſchen Bekannten und Unbekannten macht innerhalb der Grenzen des Gaſt-

rechts Niemand einen Unterſchied. Wenn der Fremde beim Abſchied etwas verlangt, ſo iſt es Sitte, es ihm zu gewähren; hinwiederum nehmen ſie eben ſo wenig Anſtand, ſich etwas auszubitten. Sie freuen ſich der Geſchenke: aber weder rechnen ſie, was ſie geben, dem Empfänger an, noch laſſen ſie ſich durch das, was ſie empfingen, irgend verpflichten. Das freundliche Wohlwollen iſt es, was die Gaſtfreunde verbindet.

22. Gleich nach dem Schlafe, den ſie meiſtens bis in den Tag hinein ausdehnen, baden ſie ſich: öfter in warmem Waſſer, da ja bei ihnen die meiſte Zeit über Winter iſt. Nach dem Bade nehmen ſie Speiſe zu ſich: Jeder hat ſeinen abgeſonderten Sitz, Jeder ſeinen eignen Tiſch. Dann gehn ſie an die Geſchäfte und nicht minder oft zum Gelage, immer bewaffnet. Tag und Nacht hintereinander fort zu trinken, iſt für Keinen ein Vorwurf. Zwiſtigkeiten, die bei ihrer Trunkſucht natürlich häufig ſind, verlaufen ſelten in Schimpfreden, öfter in Mord und Wunden. Doch auch über die Wiederverſöhnung von Feinden, über den Schluß eines Ehebundes, über die Aufnahme von Fürſten, über Frieden endlich und Krieg rathſchlagen ſie meiſtens beim Gelage, als ob zu keiner Zeit das Herz ſich leichter bei graden und einfachen Gedanken aufthue, oder bei großartigen erwarme. Das Volk ohne Falſch und Liſt eröffnet bei ſolcher Gelegenheit die Geheimniſſe der Bruſt in freiem Scherz. So wird denn, was unverhüllt und offen als Aller Meinung vorliegt, am folgenden Tage von neuem in Überlegung genommen, und unverkümmert bleibt jeder Zeit ihre Geltung: ſie berathen, wenn ſie zur Verſtellung unfähig ſind; ſie beſchließen, wenn ſie nicht irren können.

23. Zum Getränk dient eine Flüſſigkeit aus Gerſte oder Korn zuſammengebraut und gewiſſermaßen dem Weine ähnlich; die, welche dem Rheinufer zunächſt wohnen, kaufen auch Wein. Die Speiſen ſind einfach: Feldfrüchte, friſches Wildpret oder geronnene Milch. Ohne Umſtände, ohne zarte Rückſichten vertreiben ſie den Hunger. Gegen den Durſt verfahren ſie nicht mit gleicher Mäßigkeit. Wenn man ihrer Trunkſucht nachgiebt, und ihnen vorſetzt, ſoviel ſie ver-

langen, werden ſie nicht minder leicht durch Laſter als durch Waffen zu beſiegen ſein.

24. Von Schauſpielen haben ſie nur eine Gattung, die bei jeder geſelligen Zuſammenkunſt wiederkehrt. Nackte Jünglinge, die darin ihre Kurzweil finden, ſpringen zwiſchen Schwertern und drohenden Frameen wild herum. Übung rief Kunſt, Kunſt Anmuth hervor: nicht zum Erwerbe jedoch, oder um Lohn: auch des verwegenen Scherzes einziger Preis iſt das Vergnügen der Zuſchauer. Würfelſpiel treiben ſie wunderbarerweiſe nüchtern als ernſthafte Angelegenheit, ſo tollkühn im Gewinnen und Verlieren, daß ſie, wenn Alles dahin iſt, auf den letzten, verzweifelten Wurf ihre perſönliche Freiheit ſetzen. Der Unterliegende tritt in freiwillige Sclaverei: ſei er der Jüngere, ſei er der Stärkere, binden und verkaufen läßt er ſich. So groß iſt ihre Beharrlichkeit in einer ſchlechten Sache; ſie ſelbſt nennen es Treue. Sclaven aus dieſem Verhältniß ſchaffen ſie durch den Handel fort, um auch ſich ſelbſt von der Scham über den Sieg loszumachen.

25. Die übrigen Sclaven brauchen ſie nicht nach unſerer Art, mit beſtimmter Vertheilung der Dienſte durch die ganze Dienerſchaft. Jeder iſt Herr in ſeiner Wohnung, an ſeinem Heerde. Eine beſtimmte Lieferung an Getreide oder Vieh oder Zeug legt ihm der Herr, wie einem Pachter, auf, und inſoweit iſt der Sclave dienſtbar; die übrigen Hausdienſte verſieht die Frau und die Kinder. Daß ſie einen Sclaven ſchlagen, oder mit Ketten und Zwangarbeit ſtrafen, kommt ſelten vor, daß ſie einen tödten iſt nicht ungewöhnlich: nicht zur Strafe und als ſtrenge Herrn, ſondern aus Ungeſtüm und Zorn wie einen Feind; nur ſteht keine Buße darauf. Die Freigelaſſenen ſtehen nicht viel über den Sclaven: ſelten haben ſie einige Geltung im Hauſe, nie in der Gemeinde; mit einziger Ausnahme der Stämme, die unter Königen ſtehen, denn dort überflügeln ſie ſowohl die Freien als den Adel. Bei den Übrigen iſt die geringe Geltung der Freigelaſſenen ein Zeichen von Freiheit.

26. Zinsgeſchäfte zu treiben und bis zum Wucher auszudehnen

iſt ihnen unbekannt, und deshalb wird es mehr gemieden, als wenn es verboten wäre.

Die Ländereien werden je nach der Zahl der Bebauer wechſelsweiſe von Allen insgeſammt in Beſitz genommen, die ſie dann unter ſich nach Rang und Würde vertheilen. Erleichtert wird die Vertheilung durch die weite Ausdehnung der Ebenen. Die Felder bewirthſchaften ſie jährlich wechſelnd; und dennoch iſt Land übrig. Denn keineswegs wetteifert die Beſtellung mit der Fruchtbarkeit und dem Umfange des Bodens, ſo daß ſie etwa Obſtpflanzungen anlegten, Wieſen abgrenzten, oder Gärten künſtlich bewäſſerten: blos Getreide muß ihnen das Land liefern. Deshalb ſcheiden ſie auch das Jahr ſelbſt nicht in gleich viel Zeiten, wie wir: Winter, Frühling und Sommer ſind ihnen bekannte Begriffe und haben ihre Bezeichnungen; des Herbſtes Name iſt wie ſein Segen unbekannt.

27. Bei den Beſtattungen waltet keine Prunkſucht. Das allein beachten ſie, daß die Leichen berühmter Männer mit beſtimmten Holzarten verbrannt werden. Den Scheiterhaufen bepacken ſie weder mit koſtbaren Gewändern, noch mit Wohlgerüchen: Allen folgen ihre Waffen, Einigen auch ihr Roß in das Feuer. Den Grabhügel zu errichten dient Raſen. Der Denkmäler hohe und mühſelige Ehre verſchmähen ſie als drückend für die Geſchiedenen. Den Wehklagen und Thränen machen ſie bald, dem Schmerz und der Trauer ſpät ein Ende. Frauen zieme die Klage, Männern treues Andenken.

Dies iſt das Allgemeine, was ich von aller Germanen Urſprung und Sitte vernommen habe. Jetzt will ich der einzelnen Stämme Satzungen und Bräuche, inſoweit ſie ſich unterſcheiden, und zugleich die Frage, welche Völkerſchaften aus Germanien nach Gallien gewandert ſind, erörtern.

28. Daß der Gallier Macht einſt die größere geweſen ſei, erzählt der gültigſte Gewährsmann, Julius Cäſar, und es iſt daher glaublich, daß auch Gallier nach Germanien hinüber gezogen ſind. Denn wie wenig konnte doch der Fluß hindern, daß nicht jeder Stamm, wie er grade zu Macht gelangte, Wohnſitze einnahm und

mit andern vertauſchte, die noch Gemeingut und noch nicht durch die Grenzen mächtiger Königreiche geſondert waren. So wohnten zwiſchen dem hercyniſchen Walde und den Flüſſen Rhein und Main die Helvetier, weiterhin die Bojer, beides galliſche Stämme. Noch erhält ſich der Name Boihemum als ein Denkzeichen der alten Geſchichte der Gegend, wenn auch ihre Bewohner andere geworden ſind. Ob aber die Araviſcer ſich von den Oſern, einer germaniſchen Völkerſchaft, lostrennten, um nach Pannonien, ob die Oſer von den Araviſcern, um nach Germanien zu wandern, das iſt, da ſie noch jetzt die gleiche Sprache, Satzung und Sitte haben, unſicher; denn bei gleicher Dürftigkeit und gleicher Freiheit waren Vorzüge und Mängel beiden Ufern gemeinſam.

Die Treverer und Nervier machen ihre Anſprüche auf germaniſche Abſtammung gar noch mit ehrgeizigem Nachdruck geltend, als ob ſo ruhmvolles Blut ſie vor der Gleichſtellung mit den thatenloſen Galliern ſicherte.

Das Rheinufer ſelbſt bewohnen unſtreitig germaniſche Völkerſchaften: die Vangionen, Tribocer, Nemeten. Auch die Ubier, obwohl ſie ſich zu einer römiſchen Colonie aufgeſchwungen haben und ſich lieber Agrippinenſer, nach dem Namen der Stifterin, nennen laſſen, ſchämen ſich ihrer Abſtammung nicht. Auch ſie ſind einſt herübergezogen und zur Probe ihrer Treue hart am Rheinufer angeſiedelt, als Vorpoſten nicht als Schützlinge.

29. Die von allen dieſen Stämmen an Tapferkeit obenan ſtehen, die Bataver, wohnen auf einer Inſel des Rheinſtroms, wenn auch nicht weit vom Ufer. Einſt eine Völkerſchaft der Chatten hatte ſie ein Aufſtand in der Heimath auf dieſe Wohnſitze getrieben, wo ſie ein Beſtandtheil des römiſchen Reiches werden ſollten. Doch bleibt ihnen volle Ehre und Auszeichnung für alte, treue Gemeinſchaft. Denn weder höhnt man ſie mit Tributforderungen, noch zehrt an ihnen ein Zollpächter: frei von Laſten und Steuern und nur zum Gebrauche in der Schlacht zurückgeſtellt, werden ſie, wie Geſchoſſe und Waffen, auf den Krieg verſpart.

In gleicher Art von Abhängigkeit befindet ſich auch der Stamm der Mattiacer. Denn auch jenſeits des Rheins und jenſeits der alten Grenzen des Reiches hat die Größe des römiſchen Volkes Achtung zu gebieten gewußt. So ſind ſie durch Wohnſitz und Gebiet an ihr Ufer, durch Geſinnung und Willen an uns gefeſſelt, im Übrigen den Batavern ähnlich, nur giebt ihnen Boden und Himmel ihres Landes ſelbſt noch friſcheren Muth.

Nicht möchte ich zu den Völkern Germaniens, obwohl jenſeits des Rheins und der Donau wohnhaft, diejenigen zählen, welche das Zehntland bebauen. Denn die Leichtfertigſten der Gallier, denen Armuth Muth gab, nahmen den Boden zweifelhaften Beſitzes in Beſchlag. Bald ward der Grenzwall gezogen, die Grenzbeſatzung rückte vor, und ſie gelten als ein Ausläufer des Reiches und Theil der Provinz.

30. Weiter hin wohnen die Chatten, deren Wohnſitz am hercyniſchen Waldgebirge ſeinen Anfang nimmt, nicht in ſo weiten und ſumpfigen Gegenden, wie die übrigen Völkergemeinden, denen Germanien ſeine Ebenen aufthut Denn die Hügel ziehen ſich weithin, werden allmälig ſeltener, und das hercyniſche Gebirge begleitet ſeine Chatten und endet mit ihnen. Der Stamm zeichnet ſich aus durch größere Abhärtung, gedrungenen Gliederbau, drohenden Blick und lebhafteren Muth. Groß, nach germaniſchem Maßſtabe iſt ihre Klugheit und Gewandtheit: ſie räumen den Vorrang den Männern ihrer Wahl ein, hören auf ihre Vorgeſetzten, kennen Jeder ſeine Reihe, verſtehen ſich auf Vortheile, verſchieben den Angriff, theilen den Tag ein, ſichern ſich Nachts durch einen Wall, zählen das Glück unter die unſicheren, die Tapferkeit unter die ſicheren Dinge, und legen — was ſehr ſelten und ſonſt nur durch römiſche Mannszucht erreicht iſt — mehr Bedeutſamkeit dem Anführer bei, als dem Heere. Alle Kraft beruht auf dem Fußvolke, welches ſie außer den Waffen noch mit Eiſengeräth und Proviant beladen. Die Andern, möchte man ſagen, ſieht man in die Schlacht, die Chatten in den Krieg ziehn: ſelten ſind kleine Angriffe und planloſe Gefechte. Die Reitermacht hat allerdings die Eigenthümlichkeit, daß ſie ſchnell den Sieg erkämpft, ſchnell wieder losläßt.

Die Schnelligkeit grenzt hart an Feigheit; das Zögern iſt dem feſten Muthe verwandt.

31. Was auch bei andern germaniſchen Völkerſchaften vorkommt, jedoch ſelten und nur aus perſönlicher Verwegenheit Einzelner, hat ſich bei den Chatten zu allgemein gültiger Sitte geſtaltet: ſobald ſie herangewachſen ſind, laſſen ſie Haar und Bart lang wachſen, und legen dieſe Tracht, an die ſie ihr Gelübde bindet und mit der ſie ſich der Tapferkeit verpfänden, nur ab, wenn ſie einen Feind getödtet haben. Über Blut und Leichen enthüllen ſie ihre Stirn; dann erſt haben ſie, wie ſie ſagen, den Preis für ihre Geburt entrichtet und ſind würdig des Vaterlandes und der Väter. Die Feigen und Unkriegeriſchen verbleiben in ihrem Schmutz. Die Allertapferſten tragen überdies noch einen eiſernen Ring — ein Schandzeichen bei dem Volke — wie eine Feſſel, bis ſie ſich durch Tödtung eines Feindes losmachen. Sehr Viele unter den Chatten folgen dieſem Brauche; und dann altern ſie in Ehren, und achtungsvoll deuten auf ſie hin die Feinde ſowohl wie die Ihrigen. Dieſen ſteht es allzeit zu, die Schlacht zu beginnen; ſie ſtehen ſtets in der erſten Reihe: ein befremdender Anblick. Denn ſelbſt im Frieden ſtimmen ſie ſich nicht herab zu friedlicherem Ausdruck. Keiner hat ein Haus, oder einen Acker, oder ſonſt eine Sorge. Zu wem ſie grade kommen, von dem laſſen ſie ſich nähren, Verſchwender des fremden Gutes, Verächter des eigenen, bis das markloſe Alter ſie zu ſo eiſerner Tapferkeit untüchtig macht.

32. Zunächſt den Chatten am Rhein, wo er ſchon ein feſtes Bett gewonnen hat und hinreicht eine Grenzſcheide zu bilden, wohnen die Uſiper und Tencterer. Die Tencterer thun ſich, außer dem gewöhnlichen Kriegsruhme, noch durch Meiſterſchaft in der Reitkunſt hervor. Und nicht größer iſt bei den Chatten des Fußvolks Ruhm, als bei den Tencterern der der Reiterei. So ſetzten es die Vorfahren ein, die Nachkommen ahmen es nach. Das iſt das Spiel der Kinder, das der Wetteifer der Jünglinge; auch die Alten halten noch feſt daran. Mit Hof und Heerd und den Rechten der Nachfolge werden die Pferde vererbt. Es überkommt ſie

von den Söhnen nicht der älteſte, wie das Übrige, ſondern irgend einer, je nachdem er ein Held im Kriege und der beſſere iſt.

33. Neben den Tencterern begegnete man einſt den Bructerern. Jetzt, wird erzählt, ſeien die Chamaver und Angrivarier eingewandert, nachdem die Bructerer vertrieben und durch Zuſammenhalten der benachbarten Völkerſchaften von Grund aus vernichtet worden: ſei nun Haß wegen ihres Hochmuthes, ſei die Wonne des Beutemachens, ſei gewiſſermaßen die Huld der Götter gegen uns Urſache davon geweſen. Denn ſelbſt das Schauſpiel einer Schlacht haben ſie uns nicht misgönnt. Mehr denn ſechzigtauſend ſind nicht vor den Waffen und Geſchoſſen der Römer, ſondern — was glänzender iſt — zu ihrer Ergötzung und Augenweide gefallen. Bleiben — das iſt mein Wunſch — und dauern möge bei dieſen Stämmen, wenn nicht Liebe zu uns, doch Haß wenigſtens unter ſich: denn da des Reiches Stunde herannaht, kann uns das Glück ſchon nichts Größeres mehr gewähren, als der Feinde Zwietracht.

34. An die Angrivarier und Chamaver ſchließen ſich im Rücken die Dulgitubiner und Chaſuarier und andere Stämme, von denen die Geſchichte Weniger meldet. Vorn lehnen ſich die Friſier an ſie. Als größere und kleinere werden die Friſier bezeichnet nach dem Maße ihrer Macht. Beide Völkerſchaften bilden die Säume des Rheins bis an den Ocean hin, und umſchließen überdies ungeheure und von römiſchen Flotten befahrene Seen. Selbſt auf den Ocean ſogar haben wir uns auf jenem Wege gewagt; und noch ſtehen dort Säulen des Hercules einer verbreiteten Sage zufolge: ſei es daß Hercules wirklich dort war, ſei es, daß wir dahin übereinkommen, was es nur irgend überall Glänzendes giebt, mit ſeinem Glanze in Beziehung zu ſetzen. Auch fehlte es an kühnem Muthe dem Druſus Germanicus nicht; aber der Ocean verwehrte es, ihn ſelbſt zugleich und den Herculeszug zu erforſchen. Danach hat es Niemand verſucht, und heiliger und ehrerbietiger ſchien es, an die Thaten der Götter zu glauben, als ſich von ihnen zu überzeugen.

35. So weit kennen wir Germanien nach Weſten hin. Nach

Norden wendet es ſich mit einer ungeheuren Biegung. Gleich zuerſt zieht ſich der Stamm der Chaucer, obwohl er bei den Friſiern beginnt und einen Theil des Geſtades einnimmt, dennoch an der Seite aller Stämme, die ich genannt habe, entlang, bis er ſich endlich bis zu den Chatten abwärts biegt. So unermeßlichen Flächenraum haben die Chaucer nicht allein in Beſitz, ſondern ſie füllen ihn auch aus; unter den Germanen das edelſte Volk und geſonnen, ſeine Größe am liebſten durch Gerechtigkeit zu ſichern. Ohne Herrſchgier, ohne Wildheit, ſtill und abgeſchloſſen, rufen ſie keine Kriege hervor und machen keine Verheerungszüge mit Raub und Plünderung. Das iſt ein vorzüglicher Beweis für ihre Tapferkeit und Macht, daß ſie ſich im Beſitze des Vorrangs nicht durch Gewaltthaten behaupten. In Bereitſchaft jedoch halten ſie alle die Waffen, und, falls die Umſtände es erfordern ſollten, ſteht ein Heer da: Männer und Roſſe in Menge. Auch wenn ſie ruhen, haben ſie gleichen Ruhm.

36. Zur Seite der Chaucer und Chatten haben die Cheruscer unangefochten eines zu anhaltenden und lange matt ſich hinſchleppenden Friedens gepflogen. Es war das mehr angenehm als ſicher, denn zwiſchen unbändigen und kräftigen Nachbaren iſt Ruhe wohl übel angebracht: wo in der Fauſt die Entſcheidung liegt, ſind Mäßigung und Ehrlichkeit Titel, die dem Stärkeren verbleiben. So heißen die braven und rechtlichen Cheruscer von ehemals jetzt träges Volk und Narren; den ſiegreichen Chatten iſt ihr Glück zur Weisheit gerechnet. Getroffen wurden von dem Sturze der Cheruscer auch die Foſer, ein benachbarter Stamm; im Unglück ſind ſie ihre Genoſſen zu gleichen Theilen, während ſie im Glück ihnen nachgeſtanden hatten.

37. In derſelben Ausbucht Germaniens hauſen dem Ocean zunächſt die Cimbern, eine kleine Gemeinde jetzt, aber ewig groß durch ihren Ruhm. Und erhalten ſind noch ausgedehnte Spuren ihrer alten Herrlichkeit auf beiden Ufern, Lagerplätze und weite Strecken, an deren Umfang man noch heute die Maſſe und Macht

des Volkes und die Wahrhaftigkeit einer ſo gewaltigen Auswanderung zu ermeſſen vermag.

In ihrem ſechshundert und vierzigſten Jahre ſtand unſere Stadt, als ſich zuerſt der Cimbern Waffen vernehmen ließen: Cäcilius Metellus und Papirius Carbo waren Conſuln. Wenn wir von da ab bis zum zweiten Conſulate des Imperator Trajanus zählen, ſo ergeben ſich etwa zweihundert und zehn Jahre. So lange Arbeit findet der Sieg in Germanien! In die Mitte des langen Zeitraums fallen viele gegenſeitige Verluſte. Nicht die Samniten, nicht die Punier, nicht Hiſpanien oder Gallien, ſelbſt die Parther haben uns nicht ſo oft an ihr Daſein gemahnt. Freilich friſcherer Muth als in Arſaces Königreich lebt in der Freiheit der Germanen. Denn was ſonſt als Craſſus Tod vermöchte der ſelbſt unter einen Ventidius geſunkene Orient, der dabei doch auch den Pacorus verlor, uns vorzuhalten? Aber die Germanen haben Carbo, Caſſius, Scaurus Aurelius, Servilius Cäpio, ſelbſt Marcus Manlius geſchlagen oder gefangen genommen; fünf conſulariſche Heere haben ſie zuſammen dem römiſchen Volke, den Varus und drei Legionen mit ihm dem Cäſar ſelbſt entriſſen. Und nicht ungeſtraft haben Cajus Marius in Italien, Julius Cäſar in Gallien, Druſus und Nero und Germanicus in ihren eigenen Wohnſitzen den Schlag auf ſie geführt. Bald danach löſten ſich die ungeheuren Drohungen des Cajus Cäſar in Schimpf und Schande auf. Dann folgte Ruhe, bis ſie bei Gelegenheit unſerer Zwietracht, die Winterlager der Legionen eroberten und auch auf Gallien Verſuche machten. Und ſeitdem ſie wiederum von dort vertrieben ſind, hat man in der letzten Zeit über ſie mehr triumphirt, als geſiegt.

38. Jetzt iſt von den Sueven zu reden, die nicht wie die Chatten oder Tencterer nur einen Stamm bilden; denn den größten Theil Germaniens haben ſie inne, in eigenthümliche Völkerſchaften auch dem Namen nach noch jetzt geſchieden, obwohl ſie insgeſammt Sueven genannt werden. Bezeichnend für den Stamm iſt die Sitte, das Haar nach hinten überzuſtreichen und unten in einen Knoten zuſammenzubinden. So ſondern ſich die Sueven von den

übrigen Germanen, ſo bei den Sueven die Freien von den Sclaven. Bei anderen Stämmen — ſei nun irgend eine ferne Verwandſchaft mit den Sueven, ſei, was oft vorkommt, der Nachahmungstrieb die Urſache — geſchieht es ſelten und nur in der Jugendzeit: bei den Sueven ziehen ſie das ſtruppige Haar bis es grau geworden iſt, rückwärts und binden es oft blos oben auf dem Scheitel zuſammen. Die Fürſten tragen es noch zierlicher. Solche Sorge wenden ſie auf ihr Aeußeres, jedoch in aller Unſchuld, nämlich nicht um zu lieben und geliebt zu werden. Ein hohes und ſchreckengebietendes Ausſehn geben ſie ſich durch ihren Schmuck, um ſo in den Krieg zu ziehen, geputzt, wie man ſich für Feindesaugen zu putzen hat.

39. Für die Aelteſten und Edelſten der Sueven geben ſich die Semnonen aus. Glauben ſichert ihren Altersanſprüchen die Religion. Zu feſtgeſetzter Zeit kommen in einem Walde, geheiligt durch der Väter Weihe und altherkömmliche Scheu, alle Völkerſchaften deſſelben Blutes vermittelſt Geſandſchaften zuſammen, opfern von Gemeindewegen einen Menſchen, und begehen nach barbariſchem Brauche grauenvolle Weihen. Es widerfährt dem Haine noch eine andere Ehrfurchtsbezeugung. Niemand betritt ihn anders, als mit einer Feſſel gebunden, im Gefühl der Niedrigkeit und um zu zeugen von der Macht der Gottheit. Iſt er zufällig gefallen, ſo iſt ihm nicht verſtattet, ſich zu erheben und aufzuſtehn; auf dem Boden liegend wälzen ſie ſich hinaus. Und den Geſichtspunkt hat alle der Aberglaube, als ob dort des Stammes Anfänge ihren Urſprung, dort die Gottheit, die Alles beherrſcht, ihren Sitz habe, alles Übrige unterworfen und dienſtpflichtig ſei. Größere Geltung verleiht ihm die glückliche Lage der Semnonen: ſie bewohnen hundert Gaue, und das Bewußtſein, eine große Körperſchaft zu bilden, veranlaßt, daß ſie ſich für das Haupt der Sueven halten.

40. Im Gegenſatz dazu adelt die Langobarden ihre kleine Zahl. Von vielen und vorzüglich ſtarken Völkerſchaften rings umgeben, ſichern ſie ſich nicht durch Gehorſam, ſondern durch Schlachten und Gefahr. Die Reudigner ſodann, die Avionen, Anglier, Variner, Eudoſen, Suardonen und Nuithonen

ſind durch Flüſſe oder Wälder geſchützt. Bemerkenswerthes findet ſich bei ihnen im Einzelnen nicht, außer daß ſie gemeinſchaftlich die Nerthus, das iſt: die Mutter Erde, verehren, und glauben, ſie ſchreite ein in menſchliche Angelegenheiten und durchziehe zu Wagen die Völker. Es iſt auf einer Inſel des Ocean ein heiliger Hain und in ihm ein geweihter Wagen, mit Tüchern überdeckt. Ihn anzurühren, iſt allein dem Prieſter verſtattet. Er merkt es, wenn die Göttin in ihrem Heiligthume gegenwärtig iſt, und geleitet ſie, von Kühen gezogen, mit tiefer Ehrfurcht. Dann giebt es frohe Tage und feſtlich geſchmückt ſind alle Stätten, welche die Göttin nur immer ihres Beſuchs und Aufenthalts würdigt. Nicht gehen ſie in den Krieg, nicht greifen ſie zu den Waffen; verſchloſſen ruht alles Eiſen: Friede und Ruhe ſind nur dann ihnen bekannt, nur dann willkommen, bis derſelbe Prieſter die Göttin, ſatt des Umganges mit den Sterblichen, in das Heiligthum zurückführt. Danach wird der Wagen, die Tücher und — wer es glauben will — die Gottheit ſelbſt in einem geheimen See gewaſchen. Die Dienſtleiſtenden ſind Sclaven, welche ſogleich derſelbe See verſchlingt. Daher ſtammt das geheime Entſetzen und die heilige Unkunde, was das ſei, was nur Todesgeweihte ſchauen.

41. Dieſer Theil der Sueven reicht bis in die geheimnißvolleren Gegenden Germaniens. Näher — um, wie kurz zuvor dem Rhein, ſo jetzt der Donau zu folgen — liegt die Gemeinde der Hermundurer, treu den Römern ergeben Deßhalb treiben ſie auch allein von den Germanen nicht nur am Ufer Handel, ſondern im Reiche ſelbſt und in der prachtvollen Colonie der Provinz Rätien. Nach Belieben hie und da und unbewacht kommen ſie herüber, und während wir die anderen Stämme nur unſere Waffen und Lager ſehen laſſen, haben wir dieſen unſere Häuſer und Villen aufgethan — ohne daß ſie danach begehrten. Bei den Hermundurern entſpringt die Elbe, einſt ein gefeierter und wohlbekannter Fluß; jetzt hört man nur eben noch von ihr.

42. Neben den Hermundurern leben die Nariſter, ſodann die Marcomanen und Quaden. Vorzüglich bedeutend iſt der Mar-

[illegible] Ruhm und Macht: ſogar ihren Wohnſitz ſelbſt, aus dem ſie einſt die Bojer vertrieben, danken ſie der Tapferkeit. Auch die Nariſter und Quaden ſind nicht entartet. — Dies iſt gleichſam die Front Germaniens, ſoweit die Donau Grenzſcheide iſt. Bei den Marcomanen und Quaden haben ſich bis zu unſern Lebzeiten Könige aus ihrem eignen Stamme gehalten, des Maroboduus und Tuder edles Geſchlecht: jetzt laſſen ſie ſich auch ſchon Fremde gefallen. Gewalt und Macht aber ſichert den Königen das Anſehn der Römer; ſelten laſſen ſie ſich mit unſern Waffen, öfter mit Geld helfen: eine nicht minder wirkſame Unterſtützung.

43. Weiter hinten lehnen ſich die Marſigner, Gothiner, Oſer und Burer an den Rücken der Marcomanen und Quaden. Von ihnen ſind die Marſigner und Burer nach Sprache und Sitte ein Abbild der Sueven; bei den Gothinern liegt in der galliſchen, bei den Oſern in der pannoniſchen Sprache der Beweis, daß ſie keine Germanen ſind; vielleicht auch darin, daß ſie ſich Steuern gefallen laſſen. Den einen Theil der Steuern legen ihnen die Sarmaten, den andern die Quaden als Fremden auf. Die Gothiner graben auch Eiſen, um ſich noch mehr ſchämen zu müſſen. — Alle dieſe Völkerſchaften haben nur kleine Strecken ebenes Land, ſonſt Waldeshöhen und Berggipfel und einen Höhenzug zu Wohnſitzen. Getheilt nämlich und geſpalten wird Suevien durch einen fortlaufenden Gebirgszug, jenſeits deſſen viele Stämme wohnen. Von ihnen hat die weiteſte Ausdehnung der Name der Ligier, der ſich über mehrere Gemeinden verbreitet. Die mächtigſten genannt zu haben, wird hinreichen: die Harier, Helvetonen, Manimer, Helyſier, Naharvaler. Bei den Naharvalern wird ein Hain gezeigt, der Sitz eines alten Cultus. Den Vorſitz führt ein Prieſter in weiblicher Tracht, die Götter jedoch bezeichnen ſie nach römiſcher Deutung als Caſtor und Pollux. Dies iſt die Bedeutung der Gottheit, ſein Name iſt Alcis. Kein Bild, keine Spur fremden Aberglaubens; als Brüder jedoch, als Jünglinge verehren ſie ſie. Die Harier übrigens, die ihre Macht, durch welche ſie den kurz zuvor aufgezählten Völkerſchaften voranſtehn, noch durch ihren

finſtern Muth überbieten, kommen ihrer angeſtammten Wildheit ſelbſt durch Kunſtgriffe und Benutzung der Zeitumſtände zu Hülfe. Schwarz ſind ihre Schilder, gebeizt ihre Körper. Finſtere Nächte ſuchen ſie zu den Schlachten aus. Die Furcht ſelbſt und das Dunkel hilft ihnen, ein Entſetzen zu verbreiten, wie vor einem Todtenheere: kein Feind erträgt den unerhörten und gleichſam hölliſchen Anblick. Denn was zuerſt in allen Schlachten erliegt, ſind die Augen.

Jenſeits der Ligier dienen die Gothonen ihren Königen, ſchon etwas kürzer gehalten als die übrigen Stämme der Germanen, doch noch nicht über die Grenze der Freiheit hinaus. Danach hart am Ocean die Rugier und Lemovier. Bezeichnend für alle dieſe Stämme ſind runde Schilder, kurze Schwerdter, und Gehorſam gegen ihre Könige.

44. Die dann folgenden Gemeinden der Suionen, mitten im Ocean, ſind, abgeſehn von Männern und Waffen, ſchon durch ihre Flotten mächtig. Die Geſtalt der Schiffe hat das Unterſcheidende, daß auf beiden Enden ein Schnabel ſeine Spitze vorſteckt, ſtets zum Anlaufen bereit. Weder Segel nehmen ſie zu Hülfe, noch verſehn ſie die Seiten mit feſten Ruderbänken. Ohne Zwang und Regel, wie auf einigen Flüſſen, und abwechſelnd, wie es die Umſtände erfordern, bald auf dieſer, bald auf jener Seite wird gerudert. — Es hat bei ihnen auch das Vermögen ſeine Ehre, und deshalb iſt Einer Herr ohne weitere Beſchränkungen und berechtigt, unbedingten Gehorſam zu fordern. Auch die Waffen ſind nicht, wie bei den übrigen Germanen, ohne Unterſchied in Aller Händen, ſondern verſchloſſen unter Aufſicht eines Wächters, und zwar eines Sclaven. Denn plötzliche Einfälle der Feinde verhindert der Ocean, und die bewaffnete Hand haut überdies, wenn ſie Ruhe hat, leicht über die Schnur. Freilich iſt es Königspolitik, weder einen Edlen noch einen Freien, oder auch nur einen Freigelaſſenen zum Hüter der Waffen zu machen.

45. Jenſeits der Suionen folgt ein anderes Meer, träge und beinahe unbeweglich. Daß es ringsum den Erdkreis abſchließt,

wird dadurch glaublich, daß der letzte Schein der ſinkenden Sonne bis zum Sonnenaufgang fortdauert, hell genug, um die Geſtirne zu verdunkeln. Daß überdies, wenn ſie auftaucht, ein Klang vernommen, daß Göttergeſtalten und Strahlen, die ihr Haupt umgeben, erblickt werden, ſetzt der Glaube hinzu. So weit reicht der Sage nach die Natur, und die Sage hat Recht.

Das ſueviſche Meer alſo beſpült auf ſeinem rechten Ufer die Stämme der Aeſtier, ein Volk mit Sitte und Tracht der Sueven, die Sprache ſteht der britanniſchen näher. Sie verehren die Mutter der Götter. Als Wahrzeichen des Aberglaubens tragen ſie Figuren von Ebern: ein ſolches Amulet gewährt ſtatt Waffen und alles Schutzes dem Diener der Göttin Sicherheit auch inmitten der Feinde. Selten brauchen ſie Eiſen, häufig Knittel. Getreide und die übrigen Feldfrüchte bauen ſie mit mehr Ausdauer, als bei der gewohnten Trägheit der Germanen zu erwarten wäre. Auch das Meer durchſuchen ſie, und allein von Allen ſammeln ſie den Bernſtein, den ſie ſelbſt Gleſum nennen, in den Untiefen und am Ufer ſelbſt. Jedoch ſein Weſen und Art und Weiſe ſeiner Entſtehung haben ſie als echte Barbaren weder unterſucht noch entdeckt Ja, lange blieb er zwiſchen dem übrigen Auswurf des Meeres liegen, bis unſere Ueppigkeit ihm zu Namen verhalf. Sie ſelbſt brauchen ihn zu nichts: roh wird er geſammelt, formlos zu uns gebracht, und voll Verwunderung empfangen ſie die Bezahlung. Daß es jedoch Baumſaft iſt, kann man erkennen, weil in der Regel einige Würmer, auch ſogar Thiere mit Flügeln, darin durchſcheinen, die ſich in dem Saft verfangen und danach, wenn der Stoff ſich verhärtet, eingeſchloſſen werden. Daher möchte ich glauben, daß fruchtbringendere Waldungen und Haine, wie in den unbekannten Winkeln des Orients, wo Weihrauch und Balſam aus den Bäumen ſchwitzt, ſo auch auf den Inſeln und in den Landen des Occidents vorhanden ſind. Die Strahlen der nahen Sonne ziehen den Saft aus; flüſſig ſickert er in das nächſte Meer, und, wenn die Stürme toben, werfen ihn die Wogen an das gegenüberliegende Geſtade. — Erforſcht man das

Weſen des Bernſteins dadurch, daß man ihn an das Feuer hält, ſo fängt er an zu brennen, wie Kien, und nährt eine fettige, ſtark riechende Flamme; bald zerfließt er zu einer Art Pech oder Harz.

An die Suionen ſchließen ſich unmittelbar die Stämme der Sitonen. Sonſt jenen gleich, unterſcheiden ſie ſich durch das eine, daß eine Frau die Herrſchaft führt. So völlig ſind ſie der Würde nicht allein des freien Mannes, ſondern ſelbſt des Sclaven untreu geworden. — Hier endet Suevien.

46. Ob ich die Völkerſchaften der Peuciner, Veneter, und Fenner zu den Germanen oder Sarmaten rechnen ſoll, weiß ich nicht, obwohl die Peuciner, welche Einige Baſtarner nennen, was Sprache und Lebensweiſe, auch was Wohnſitze und Behauſungen betrifft, wie Germanen leben. Schmutz herrſcht bei Allen und Stumpfheit; der Vornehmen gemiſchte Ehen impfen ihnen etwas von dem widrigen Weſen der Sarmaten ein. Die Veneter haben Viel von ihren Sitten angenommen; denn was ſich nur an Wäldern und Bergen zwiſchen den Peucinern und Fennern erhebt, das durchſtreifen ſie auf Raubzügen. Sie jedoch ſind eher zu den Germanen zu ziehen, weil ſie Häuſer bauen, Schilder tragen und Werth legen auf Übung und Gewandtheit im Kampfe zu Fuß, was alles ganz anders bei den Sarmaten iſt, die auf Wagen und Roſſen ihr Leben zubringen. Bei den Fennern herrſcht unglaubliche Wildheit, ekelhafte Armuth: keine Waffen, keine Pferde, keinen Heerd beſitzen ſie: zur Nahrung dient Kraut, zur Kleidung Felle, zum Lager der Boden. Alle ihre Hoffnung beruht auf ihren Pfeilen, welche ſie, in Ermangelung des Eiſens, mit Spitzen aus ſcharfen Knochenſtücken verſehn. Die Jagd allein nährt die Männer und Weiber gleicherweiſe; denn in bunter Miſchung ziehen dieſe mit ihnen, und erbitten einen Theil der Beute. Auch die Kinder haben keine Zuflucht vor den Thieren und Regengüſſen, als daß ſie in ein Geflecht von Baumzweigen gelegt werden. Dahin kehren die Jünglinge, dahin ziehen ſich die Greiſe zurück. Doch für glücklicher halten ſie das, als über dem Ackerbau zu ſtöhnen, ſich im Hauſe

abzuarbeiten, ſein und Anderer Geſchick mit Hoffnung und Furcht zu erwägen. Unbekümmert um die Menſchen, unbekümmert um die Götter, haben ſie das ſchwere Ziel erreicht, daß ſie ſelbſt keinen Wunſch mehr zu hegen brauchen.

Von da ab wird Alles fabelhaft: daß z. B. die Helluſier und Orionen Kopf und Geſicht wie Menſchen, Körper und Gliedmaßen von Thieren haben. Das will ich in Ermangelung ſicherer Kunde unentſchieden laſſen.

1.

Aus der Geographie des Pomponius Mela.[1])

(B. 3.)

Der Strich Galliens von der hiſpaniſchen Küſte bis an den 2.
Rhein iſt ein Land, das vorzüglich Getreide und Futter hervorbringt; rieſige Waldungen machen es angenehm. Die Saatarten, welche die Kälte nicht vertragen können, erzeugt es kaum, und nicht überall; es iſt geſund, und die ſchädlichen Thiergattungen ſind dort gar nicht häufig. Die Bewohner ſind ſtolz und abergläubiſch; einſt waren ſie ſo unmenſchlich, daß ſie den Göttern als beſtes und willkommenſtes Opfer Menſchen ſchlachteten. Noch haben ſich die Spuren dieſer, nunmehr beſeitigten, Wildheit erhalten: wiewohl ſie den letzten Todesſtreich jetzt nicht mehr führen, entziehen ſie doch denen, die ſie als Opfer an den Altar ſtellen, Blut. Dennoch haben auch ſie ihre Redekunſt und Lehrer der Weisheit, die Druiden. Dieſe behaupten, ſie wüßten der Erde und der Welt Größe und Geſtalt, die Bewegungen des Himmels und der Geſtirne, der Götter Willen. In Vielem unterrichten ſie die Vornehmſten des Volkes, heimlich und langſam — es währt bei jedem zwanzig Jahre — in einer Höhle, oder in entlegenen Waldgebirgen. Eine der Lehren, welche ſie einprägen, iſt unter das Volk gekommen, nämlich (um ſie zum Kriege tüchtiger zu machen): unſterblich ſei die Seele und es gebe ein zweites Leben bei den Schatten. Daher verbrennen und vergraben ſie mit den Todten, was zur Umgebung der Lebenden gehört. Vor Alters wurde ſogar Rechnungsablage und

---

[1]) Wahrſcheinlich Zeitgenoſſe des Kaiſers Claudius.

Zurückerſtattung eines Darlehns bis zur Zeit in der Unterwelt vertagt; auch fanden ſich Menſchen, die mit Freuden die Scheiterhaufen der Ihrigen betraten, als würden ſie fortan mit ihnen zuſammenleben. Die Gegend, welche ſie bewohnen, heißt im Ganzen Gallia comata. Der Volksnamen giebt es hauptſächlich drei; ungeheure Flüſſe begrenzen ihr Gebiet. Von den Pyrenäen bis an die Garumna[1]) die Aquitaner; von da bis zur Sequana[2]) die Celten; von dort bis zum Rhein erſtreckt ſich das Land der Belgen. Von den Aquitanern ſind die berühmteſten die Auscer; von den Celten die Aeduer; von den Belgen die Treverer. Die anſehnlichſten Städte ſind: bei den Treverern Auguſta, bei den Aeduern Auguſtodunum, bei den Auscern Climberrum. — Von der Mündung der Garumna beginnt das Land ſeitwärts in das Meer ſich hinauszuſtrecken: den cantabriſchen Geſtaden gegenüber zieht ſich die Küſte von den Santonen bis zu den Oſismiern hin; andere Völkerſchaften wohnen in der Mitte. Von dort an ſchaut das Geſtade wieder grade nach Norden, und dehnt ſich ſo bis zu den Morinern hin, dem letzten der galliſchen Stämme: in dem ganzen Striche iſt nichts allgemeiner bekannt, als der Hafen, den ſie Geſoriacum nennen. Der Rhein, welcher von den Alpen herabſtürzt, bildet, unweit ſeiner Quelle, zwei Seen: den venetiſchen und den acroniſchen.[3]) Dann ſtrömt er lange in ungetheilter Kraft und einem feſt beſtimmten Bette dahin; nicht weit jedoch vom Meere fließt er hierhin und dorthin auseinander. Doch zur linken bleibt er auch dann noch ein Fluß und behält bis zu ſeiner Mündung den Namen Rhein: zur rechten iſt er erſt ſchmal und behält ſeinen Character; dann treten die Ufer mehr und mehr zurück. Schon kein Fluß mehr, ſondern als ungeheurer See überſchwemmt er die Felder. Hier heißt er Flevo; nachdem er noch eine Inſel gleiches Namens umſchloſſen hat, wird er wiederum ſchmaler, und von neuem zum Fluſſe geworden ergießt er ſich in das Meer.

---

1) Garonne. — 2) Seine. — 3) Sonſt unbekannte Namen. Es mögen Theile des Bodenſees gemeint ſein.

Germanien wird auf der einen Seite durch die Rheinufer 2. bis zu den Alpen, ſüdwärts durch die Alpen ſelbſt, öſtlich durch die Nachbarſchaft ſarmatiſcher Stämme, an der Nordſeite durch das Geſtade des Oceans begrenzt. Seine Bewohner ſind Rieſen an Muth und an Geſtalt. Nach beiden Seiten hin ſteigern ſie durch Übung ihre angeborene Wildheit: den Muth ſtählen, ſie durch ſteten Krieg, den Körper durch Gewöhnung an alle Mühſal, hauptſächlich an die Kälte. Unbekleidet leben ſie bis zur Zeit der Reife, und ſehr lange dauert bei ihnen das Knabenalter: die Männer hüllen ſich in kurze Gewänder, oder in Baumbaſt, mag der Winter auch noch ſo ſtreng ſein. Die Schwimmkunſt üben ſie nicht allein, ſondern ſetzen darin den größten Eifer. Krieg führen ſie mit ihren Nachbaren: den Anlaß dazu entnehmen ſie der Willkür; auch kämpfen ſie nicht, um zu herrſchen, oder ihren Beſitz zu erweitern — beſtellen ſie doch ſelbſt ihren Beſitz nicht mit Sorgfalt — ſondern damit das Land rings um ſie herum wüſt liege. Ihr Recht beruht in der Gewalt, ſchämen ſie ſich doch ſelbſt der Räuberei nicht; nur gegen ihre Gaſtfreunde ſind ſie gütig, nur gegen Schutzſtehende milde. Ihre Lebensart iſt ſo rauh und ungeſittet, daß ſie ſogar rohes Fleiſch genießen, entweder friſch, oder — wenn es in den Fellen der zahmen oder wilden Thiere eingetrocknet iſt — nachdem ſie es durch Kneten und Treten aufgefriſcht haben. In dem Lande ſelbſt hemmen viele Flüſſe den Verkehr; zahlreiche Berge machen es rauh, und zum großen Theile iſt es unwegſam durch Wälder und Sümpfe. Von den Sümpfen ſind die größten: der ſueſiſche, der eſtiſche und Melſiagum[1]; unter den Wäldern ſind neben dem hercyniſchen noch genug andere namhaft, doch der hercyniſche, der ſechszig Tage Weges einnimmt, iſt zugleich größer und bekannter als die übrigen. Von den Bergen ſind die höchſten Taunus und Rhetico, die vielleicht ausgenommen, deren Namen römiſche Lippen kaum auszuſprechen vermögen. Von den Flüſſen, welche in anderer Stämme Land hinüberfließen, ſind

---

[1] Weder über Namen noch Lage iſt etwas Sicheres auszumitteln.

Donau und Rhodanus, von den Nebenflüſſen des Rheins Moenis[1]) und Lupia[2]), von denen, die in den Ocean münden, Amiſius, Viſurgis und Albis[3]) die berühmteſten. Oberhalb der Albis liegt Codanus, ein ungeheurer Meerbuſen, voll von großen und kleinen Inſeln. Deshalb erſtreckt ſich das Meer, welches die Ufer gleichſam im Schooße halten, nirgends weit hinaus. Nirgends iſt es dort einem offenen Meere ähnlich; ſondern da die Gewäſſer, wo ſie können, zwiſchen den Inſeln hinfließen und oft ihren Lauf ändern, ſtrömen ſie unſtät und zertheilt in einzelnen Canälen gleich Flüſſen. Wo das Meer die Küſte des feſten Landes berührt, wird es von den Ufern der Inſeln, die nicht weit und faſt überall gleich weit davon abliegen, eingeengt, ſo daß es in ſeiner geringen Breite einer Meerenge gleicht. Dann krümmt es ſich, und folgt der Biegung einer langen Landzunge. Auf dieſer wohnen die Cimbern und Teutonen: weiterhin das letzte Volk Germaniens, die Hermionen.

4. Sarmatien iſt im Inneren breiter als an der Seeküſte; von den nächſtfolgenden Ländern wird es durch den Fluß Viſtula[4]) geſchieden, rückwärts reicht es bis zu dem Strome Iſter[5]) in das Binnenland hinein. Das Volk ſteht ſeinem Aeußeren wie ſeiner Bewaffnung nach dem parthiſchen am nächſten; aber wie das Land rauher iſt, ſo iſt es auch des Volkes Sinn. Nicht in Städten halten ſie ſich, nicht einmal in feſten Wohnſitzen. Wie ein Weideplatz ſie anlockt, wie ein zurückweichender oder verfolgender Feind es räthlich macht, ſchleppen ſie Sack und Pack mit ſich, und wohnen ſtets im Lager. Kriegeriſch ſind ſie, frei, unbezwungen, und ſo voll wilden, ſtürmiſchen Muthes, daß auch die Weiber mit den Männern in den Krieg ziehen. Und damit ſie dazu geſchickt ſeien, wird ihnen gleich bei der Geburt die rechte, hervortretende Bruſt abgebrannt: ſo wird die Bruſt männlich, ſo hemmt nichts mehr den Arm beim Schlage. Bogen ſpannen, reiten, jagen, das ſind Mädchenbeſchäftigungen; einen Feind zu treffen, das iſt der Sold, den man von den Erwach-

---

[1]) Der Main, welcher hier zum erſten Male genannt wird. — [2]) Lippe. — [3]) Ems (ſonſt meiſtens Amiſia), Weſer, Elbe. — [4]) Weichſel — [5]) Donau.

ſenen verlangt: keinen Feind durchbohrt zu haben, gilt ſogar für etwas Entehrendes, und ewige Jungfrauſchaft iſt darauf als Strafe geſetzt. —

Dreißig Inſeln bilden die Orcaden, durch geringe Zwiſchenräume geſondert; ſieben die Hämoden, die Germanien gegenüber liegen. Von den Inſeln in jener Bucht, die wir Codanus genannt haben, übertrifft Scandinovia, welche noch heute die Teutonen inne haben, die übrigen wie an Fruchtbarkeit, ſo an Größe. Was den Sarmaten grade gegenüber liegt, das erſcheint — wegen des wechſelnden Steigens und Sinkens des Meeres, und weil die Zwiſchenräume bisweilen von den Wellen bedeckt werden, bisweilen blos liegen — bald als eine Inſelgruppe, bald als ein einziges, zuſammenhangendes Land. 6.

2.

Aus der Naturgeſchichte des älteren Plinius.

(B. 4.)

Der nördliche Ocean — Amalchium nennt ihn Hecatäus — 13. beginnt, wo er Scythien beſpült, am Fluſſe Paropamiſus: der Name bedeutet in der Sprache jenes Stammes das gefrorene. Philemon ſagt: er werde von den Cimbern Morimaruſa genannt, das heißt: das todte Meer, bis zum Vorgebirge Rubeä; weiterhin ſodann Cronium. Xenophon von Lampſacus berichtet, vom Geſtade der Scythen drei Tage Seewegs liege eine Inſel von unermeßlicher Größe, Baltia. Ebendieſelbe nennt Pytheas Baſilia. Genannt werden auch die Oonen, wo die Einwohner von Eiern und Haber leben ſollen; andere, wo die Menſchen mit Pferdefüßen geboren werden ſollen, Hippopoden genannt: andere der Faneſier, wo der übrigens nackte Leib der Menſchen ganz von ihren großen Ohren bedeckt werden ſoll. Von da ab beginnt eine beſtimmtere Kunde mit dem Volke der Ingävonen, welches das erſte Germaniens iſt. Dort bildet das Sevogebirge, unermeßlich hoch und nicht minder bedeutend als die riphäiſchen Höhen, eine ungeheure Bucht, welche Codanus genannt wird. Sie iſt voll von Inſeln, unter denen Scandinavien die berühmteſte iſt. Die Größe dieſer iſt unbekannt; nur einen Theil von ihr, ſoviel wir wiſſen, bewohnt der Stamm der Hillevionen in hundert Gauen, der ſie die andere Welt nennt. Auch Eningia iſt nicht kleiner, als man es ſich vorſtellt. Einige überliefern, dieſer Strich bis zum Fluſſe Viſtula werde von den Sarmaten, Venedern, Scirern und Hirrern bewohnt. Die Bucht heiße Cylipenus und an ihrem Eingange liege die Inſel Latris. Dann folge eine andere Bucht, Lagnus, an welche die Cimbern grenzen. Das Vorgebirge der Cimbern, welches in das Meer weit vorſpringt, bildet eine Halbinſel, die Cartris heißt. Dann drei und zwanzig Inſeln, welche die Römer ihr Schwerdt kennen lehrte. Von ihnen ſind die vornehmſten: Burchana, bei uns Fabaria[1]) genannt, weil dieſe Frucht dort in Menge wild wächſt.[2]) Ebenſo Gleſſaria, wie die Soldaten die Inſel nach dem Bernſtein nennen; bei den Barbaren heißt ſie Auſtrania. Außerdem Actania.

An dieſem ganzen Meere bis an den Fluß Scaldis[3]) wohnen germaniſche Stämme. Ein Maß iſt nicht zu beſtimmen, da die Verſchiedenheit der Angaben ganz maßlos iſt. Die Griechen und Einige der Unſrigen geben die Küſte Germaniens auf 2500 (röm.) Meilen an. Agrippa ſchätzt die Länge mit Rätien und Noricum auf 696
14. Meilen, die Breite auf 148.[4]) Rätien allein hat beinahe größere Breite, welches Land freilich erſt um die Zeit, da Agrippa ſtarb, unterworfen ward; denn Germanien hat man viele Jahre nachher und

---

1) Die Bohneninſel. Es iſt Borkum, ſ. S. 291. 374. — 2) Oder nach einer andern Lesart: weil ſie mit der wildwachſenden Frucht Aehnlichkeit hat. — 3) Schelde. — 4) In den Zahlenangaben ſchwankt die Lesart.

nicht vollſtändig kennen lernen. Wenn eine Vermuthung erlaubt iſt, ſo wird die Anſicht der Griechen das Maß der Küſte, Agrippa die Länge ziemlich richtig angeben.

Die Germanen zerfallen in fünf Völkerſtämme: die Vindiler, von denen die Burgundionen, Variner, Cariner und Guttonen Theile ſind. Der zweite Volksſtamm ſind die Ingävonen, zu denen die Cimbern und Teutonen und die Stämme der Chaucer gehören. Zunächſt aber dem Rhein die Iſtävonen, darunter Cimbern. Im Binnenlande die Hermionen, darunter die Sueven, Hermundurer, Chatten, Cherusker. Der fünfte Theil ſind die Peuciner, Baſtarner, Grenznachbaren der obengenannten Dacer. Von berühmten Flüſſen münden in den Ocean: Guttalus, Viſtillus oder Viſtula, Albis, Viſurgis, Amiſius, Rhenus, Moſa[1]). Binnenwärts dehnt ſich der hercyniſche Gebirgszug, einem jeden im Range gleich.

In dem Rheine ſelbſt erſtreckt ſich beinahe hundert (röm.) Meilen in die Länge die vielgenannte Inſel der Bataver und Caninefaten. Dann folgen andere, den Friſiern, Chaucern, Friſiabonen, Sturiern und Marſaciern gehörig: ſämmtlich zwiſchen Helium und Flevum gelegen. So heißen die Mündungen, in welche der Rhein ausſtrömt, indem er nordwärts in die Seen, weſtwärts in den Fluß Moſa verläuft. In der Mitte dazwiſchen mündet er ſelbſt, indem ein nicht bedeutender Arm ſeinen Namen bewahrt. 15.

---

[1]) Oder? Weichſel, Elbe, Weſer, Ems, Rhein, Maas.

Erläuterungen zu Tacitus Germania[1]

Tacitus beginnt ſeine Darſtellung einfach mit Angabe der Grenzen Germaniens; gleich in den erſten Worten aber, wo er als Grenzſcheide zwiſchen den Germanen einerſeits, den Sarmaten und Dacern andererſeits nicht nur die Berge der Karpathen, ſondern neben dieſen die Furcht nennt, bezeichnet er deutlich den Geiſt der ganzen Schrift: das Streben, überall nicht allein die äußeren Verhältniſſe, ſondern in engſter Verbindung mit ihnen das Innerliche darzuſtellen, was ſie entweder erzeugt hat, oder ihnen eine erhöhte Bedeutſamkeit verleiht. Daß er gleich anfangs Germanien im Ganzen als ein einiges, in ſich geſchloſſenes Land erwähnt, ſteht ebenfalls im Einklange mit dem Geiſte der ganzen Schrift. So manche Verſchiedenheit er auch bei den einzelnen Völkerſchaften hervorhebt, deren Zwietracht ſelbſt ihm nicht unbekannt war, dennoch legt er überall unverkennbar darauf Nachdruck, daß ein enges Band ſie einte, daß Gleichheit in Sprache, Sitte und Glauben neben der Sage für ihre gemeinſame Abſtammung Gewähr leiſtete. Er war überzeugt, daß der Geſammtname der Germanen, deſſen geringes Alter er ſelbſt kannte, dennoch inſofern eine Wahrheit war, als die, welche ihn trugen, berechtigt waren einen gemeinſamen Namen zu führen. Erkennt man dies an, ſo gewinnen manche einzelne Züge, die er uns mittheilt, eine größere Bedeutſamkeit; ſie ſind Beweiſe daß über den geſonderten Völkerſchaften noch das einigende Bewußtſein ſchwebte, einen

---

[1] Faſt jede Zeile der Germania iſt Ausgangspunkt umfaſſender Unterſuchungen geworden; um ſo weniger darf hier eine völlig erſchöpfende Behandlung erwartet werden. Die Uebereinſtimmung zwiſchen dieſer Schrift und dem, was wir ſonſt aus der erſten Periode der deutſchen Geſchichte wiſſen, wo es angeht, nachzuweiſen, mußte der Hauptgeſichtspunkt ſein. Die angeführten Stellen der Alten ſind alle in dieſem Bande leicht zu finden; Plinius iſt nach den größeren Kapitelzahlen citirt, weil ſie in den ältern Ausgaben die einzigen ſind.

Volksſtamm zu bilden und ein Vaterland zu beſitzen, wenn es auch nicht die Gewalt hatte, die verwandte Kraft ſtets auf daſſelbe Ziel hinzurichten. Die Nothwendigkeit einen gewaltigen Feind zu bekämpfen mag dieſes Gefühl genährt haben (vgl. S. 359.). Arminius redet nicht von den einzelnen Stämmen; er weiſt hin auf die Haine der Germanen, in denen noch die römiſchen Feldzeichen zu ſehen ſind (Ann. 1. 59.); an des Vaterlandes Recht und Germaniens heimiſche Götter mahnt er den Bruder. (Ann. 2. 10.) Die Trevirer und Nervier ſind ſtolz auf ihre germaniſche Abſtammung und ſehen mit Verachtung auf die Gallier herab. (Germ. 28.) Die tenchtheriſchen Geſandten ſprechen die Freude ihres Volkes aus, daß die römiſch geſinnten Agrippinenſer ſich wiederum dem großen Ganzen Germaniens angeſchloſſen haben und danken dafür den gemeinſamen Göttern. (Hiſt. 4. 64.) — Unter den unermeßlichen Inſelflächen, welche der Ocean umſchließt, wird man hauptſächlich Scandinavien zu denken haben. (vgl. Pomponius Mela S. 679.) Aehnlich ſagt Plinius (Naturgeſch. 2, 108): „Ich weiß daß von Germanien aus ungeheure Inſeln vor nicht gar langer Zeit entdeckt ſind.“ Die Zeitbeſtimmung iſt hier ebenſo unklar wie bei Tacitus; wahrſcheinlich beziehen ſich die Angaben auf die Seefahrten zur Zeit des Auguſtus, auf welche Kap. 34. zurückführen wird.

Donau und Rhein werden bei den Alten oft als Grenzſtröme nebeneinander genannt. So z. B. bei Seneca naturwiſſenſchaftl. Unterſuchungen 6, 7: „Es giebt Flüſſe, die auch ohne Zuwachs durch Regen Waſſer genug haben, um ſchiffbar zu ſein. So führt der Nil im Sommer ungeheure Waſſermaſſen; ſo die Grenzflüſſe, welche Freundes- und Feindesland ſcheiden, Donau und Rhein. Jene hemmt den Andrang der Sarmaten und trennt Europa und Aſien; dieſer wehrt die Germanen ab, ein kampfbegieriges Volk.“ — Höheres Anſehn genießt die Donau, die ſchon in griechiſchen Mythen genannt wird: „Einige meinen — ſagt Seneca a. a. O. 3, 22. — daß es Flüſſe giebt, die gleichzeitig mit der Welt entſtanden ſind, wie Donau und Nil, gewaltige Flüſſe und zu bedeutend, als daß man ſagen könnte, ſie wären entſtanden wie die übrigen.“ Nebſt dem Rheine wird ſie, nach deſſelben Philoſophen Anſicht (a. a. O. 3, 27) ſich einſt mit furchtbarer Gewalt erheben, um zu der Sündfluth beizuſteuern, welche das Ende der Welt herbeiführen ſoll. — Ueber den Lauf des Rheins ſpricht Tacitus ausführlicher Annal. 2, 6. Die Zahl der Donaumündungen wird bei den Alten verſchieden angegeben; ihre Quelle bezeichnet hinlänglich die Lage des Abnobagebirges.

2.

Die Bezeichnung des Oceans als der römiſchen Welt „entgegen“ (ſo lautet Tacitus Ausdruck in wörtlicher Uebertragung) und daher einer anderen Welt angehörig, befremdet nicht, wenn man manche verwandte der Aeußerungen der Römer damit vergleicht, denen der höhere Norden lange als jenſeits der Grenzen der Menſchheit liegend erſchien. Auch Britannien wird eine andere Welt genannt; ähnlich ſagt Plinius (Naturg. 27, 1.), wo er von heilſamen Kräutern ſpricht, man habe dergleichen gebracht vom Atlas „und von jenſeits der Säulen des Hercules, wo die Natur endet; britanniſches Kraut kam von den Inſeln des Oceans, die außerhalb des Erdkreiſes liegen.“ Beſonders auffallend iſt, was derſelbe (4, 13. S. 680.) von den Hillevionen erzählt, daß ſie Scandinavien die andere Welt nennen; man möchte faſt einen ganz andern Urſprung dieſer Bezeichnung vermuthen.

Der Name des erdgeborenen Gottes, von dem das deutſche Volk ſeinen Urſprung herleitete, wird häufig Tuiſco genannt; für Tuiſto ſprechen die beſſeren Handſchriften. Eine ſichere Entſcheidung würde nur durch eine unzweifelhafte Etymologie zu erreichen ſein; aber obwohl dieſe mehrfach geſucht iſt und dann meiſtens der Form Tuiſco der Vorzug gegeben ward, erſcheinen die Ergebniſſe doch zu unſicher, um die Lesart beſtimmen zu können. Im Ganzen iſt es wohl glaublich, daß das Volk ſeinen Anfang an den höchſten Gott, Wodan, knüpfte, wo man denn in dem hier gegebenen Namen an einen Beinamen zu denken hätte, den der Gott vielleicht grade in ſeiner Beziehung als Ahnherr der Menſchen trug. Es iſt jedoch auch dies durchaus ungewiß; nicht einmal das läßt ſich erkennen, ob die Erde, die den Gott gebar, ſelbſt als Göttin aufzufaſſen iſt, oder ob der Gott nur aus dem Boden emporgeſtiegen ſein ſoll. Letzteres iſt wahrſcheinlicher, denn Nerthus, die Mutter Erde (K. 40.), ward blos von einzelnen Stämmen verehrt.

Mit größerer Zuverſicht iſt über ſeinen Sohn Mannus zu ſprechen: er iſt der Mann, der erſte Menſch. Auf der Grenze des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts wußte der Dichter Frauenlob noch von ihm zu ſagen:

> Mennor der erſte was genannt,
> Dem diutiſche Rede Got tet bekannt.

Die Abweichung in dem Namen macht es kaum wahrſcheinlich, daß er ſeine Nachricht, wenn auch nur durch fremde Vermittelung, aus Tacitus überkam.

Mit richtigem Gefühle, ſcheint es, hat der Geſchichtſchreiber nur drei deutſche Völkerſtämme unterſchieden. Die zweite Eintheilung, die er anführt, mag er wohl mit Recht als eine mehr willkürliche bezeichnen: es ſind Namen einzelner Völkerſchaften, die auch ſonſt ziemlich deutlich als ſolche erwähnt werden, nicht ganzer Völkergruppen. Grade die zweite Theilung läßt uns einen Blick in die reiche Entwickelung der älteſten deutſchen Heldenſage thun; nur fehlt es uns an Nachrichten über die Ahnherrn, die von den nach ihnen genannten Stämmen als Mannus Söhne beſungen wurden. Die drei Namen bei Tacitus werden durch die gleiche Bildung als zuſammengehörig bezeichnet; ſeine Angabe bekräftigt Plinius (Naturg 4, 14. S. 681.), der indeſſen neben ſie die Namen zweier einzelner Völker ſtellt, der Vindiler 1) und Peuciner, ſo daß ſeine Eintheilung gleichſam vermittelnd zwiſchen die erſte und zweite bei Tacitus tritt. Plinius Darſtellung iſt beſonders dadurch wichtig, daß er einzelne der unter den Geſammtnamen begriffenen Stämme aufzählt und dadurch die hier gegebene, allgemein gehaltene Andeutung über die Wohnſitze der drei Völkermaſſen erklärt und näher beſtimmt. Tacitus ſelbſt ordnet die deutſchen Völker ohne die Stammverwandſchaft beſonders zu berückſichtigen. Eine ähnliche Dreitheilung kannte übrigens auch die ſpätere Zeit: die Ingävonen entſprechen den Sachſen, die Herminonen den Thüringern, die Iſtävonen den Franken.

Tacitus nennt die Söhne des Mannus nicht, auf welche jene drei Bezeichnungen zurückgeführt wurden. Die Form Ingävonen leitet auf Ing oder Ingo Inguio, einen Namen, der beſonders in Zuſammenſetzungen nicht ſelten vorkommt; ſo heißt Arminius Oheim Inguiomerus. (Ann. 1, 60. 2, 17. 45.). Die Herminonen, wenn man das dem deutſchen Worte fremde H als römiſchen Zuſatz fortläßt, führen auf Irmino, einen ebenfalls nicht unbekannten Namen. Bei den Iſtävonen wird die Ableitung durch dieſelbe Schwierigkeit gehemmt, welche keine ſichere Beſtimmung des Tuiſto verſtattet: auch hier iſt es fraglich ob Iſtävonen oder Iscävonen zu leſen, der Ahnherr demnach Iſtio, Iſto oder Iscio, Isco zu nennen ſei. Die Handſchriften ſind auch hier für ſt, wie es bei Plinius ſteht, aber beide Formen haben Vertheidiger gefunden. Noch im Mittelalter wurden drei Brüder Ermenius, Ingo und Eſcio als die Stammherrn von dreizehn Völkern genannt, unter denen aber freilich auch die Römer erſcheinen.

---

1) Bei Tacitus ſchwanken die Handſchriften, auch die beſſeren, zwiſchen Vandalier und Vandilier, ebenſo zwiſchen Herminonen und Hermionen.

Von höchſter Wichtigkeit iſt, was Tacitus in dem Folgenden von der Entſtehung des Namens Germanen ſagt. Die Angabe daß er vor Kurzem erſt aufgebracht ſei, iſt indeſſen nicht ſo zu verſtehen, als ob damit etwa die Zeit des Geſchichtſchreibers ſelbſt oder die nächſtvorhergehende bezeichnet würde: eben war die Rede von den allerälteſten Zeiten, wo noch das Menſchliche unmittelbar an das Göttliche hinanreicht; im Gegenſatze dazu kann ein Zeitraum ſelbſt von mehreren Jahrhunderten als ein kurzer gelten. Bereits Cäſar kannte den Namen als heimiſch auf dem galliſchen Rheinufer: er erwähnt (S. 156.) die vier Stämme der Condruſer, Eburonen, Cäräſer und Pämaner, die man insgeſammt Germanen nannte; dazu fügt er ſpäter (gall. Kr. 6, 32) noch die Segner. Von den Tungrern des Tacitus finden wir bei ihm keine Spur, wie umgekehrt Cäſars Eburonen völlig aus der Geſchichte verſchwinden. Schon darauf durfte ſich die Vermuthung gründen, daß daſſelbe Volk unter veränderten Namen fortbeſtand, daß die Eburonen die Tungrer ſind, daß ſie vielleicht ſchon zu Cäſars Zeit zwiefach benannt waren: überdies erſcheint Aduatuca, das Caſtell „etwa in der Mitte des Eburonenlandes" (gall. Kr. 6, 32.) ſpäterhin als eine Ortſchaft der Tungrer. Die Möglichkeit bleibt indeſſen, daß dieſer Name mehrere der von Cäſar erwähnten Völkerſchaften umfaßte.

Wann die Tungrer in Gallien eindrangen, ſagt weder Tacitus noch Cäſar. Wie ſich von ihnen aus die Geſammtbezeichnung der überrheiniſchen Stämme als Germanen verbreitete, lehrt unſere Stelle. Der Name iſt kein deutſcher; nie iſt er in Deutſchland üblich geweſen, bevor die Kunde des Lateiniſchen ihn den gebildeten Geiſtlichen und Geſchichtſchreibern zuführte. Es ſind alſo die Deutungen, die, von deutſchen Wurzeln ausgehend, bald die Speermänner, bald die Wehrmänner in den Germanen erkennen ließen, durchaus unzuverläſſig, abgeſehen auch von den grammatiſchen Bedenken, die ihnen entgegen ſtehn. Dies und der Umſtand, daß die Gallier von den tapferen und ſiegreichen Tungrern, die der Maſſe des celtiſchen Volkes gegenüber doch natürlich ſich ſchwach fühlten, durch dieſen Namen in Schrecken geſetzt werden ſollten, leitet durchaus darauf, daß das Wort ein den Galliern verſtändliches, ein celtiſches war. Neuere Forſcher kommen darin überein, ſeine Wurzel in dem celtiſchen Gairm (der Ruf) zu erkennen: die Germanen wären dann die Lautrufenden, wie auch die Griechen dieſe Eigenſchaft an Helden hervorheben. Auch eine Beziehung auf den Kap. 3. erwähnten Barditus wäre dabei wohl denkbar.

Den Namen haben die Römer wohl ohne Zweifel von den Galliern überkommen. Daß Tacitus nun ſagt, die Deutſchen ſelbſt hätten ihn geführt, erſcheint nach dem oben Geſagten bedenklich, und man könnte leicht geneigt ſein, ihm ein Verſehen Schuld zu geben. Die Deutſchen indeſſen, welche überhaupt des Lateiniſchen kundig waren, mögen auch in der Bezeichnung ihres Volkes ſich Römern gegenüber dem fremden Sprachgebrauche gefügt haben, ohne daß er darum in die deutſche Sprache ſelbſt und die heimiſche Ueberlieferung aufgenommen ward. — Dies iſt die einfachſte Erklärung der wichtigen, vielfach gedeuteten Stelle, und eine Aenderung des Textes ſcheint keineswegs nöthig. Ob das ganze Volk in jener älteſten Zeit einen Geſammtnamen führte, iſt nicht mit Gewißheit zu beſtimmen: wahrſcheinlich nannte es ſeine Sprache deutſch (diutiſc) und demgemäß auch ſich ſelbſt Deutſche. Die Bedeutung des Wortes „zum Volke gehörig, volksthümlich“ macht dies glaublich. Schwerlich iſt dieſer Name mit Tuiſto oder den Teutonen in unmittelbare Beziehung zu ſetzen.

3.

Der lateiniſche Ausdruck lehrt hinlänglich, daß die Angabe von einer Wanderung des Hercules, die ihn auch nach Germanien geführt habe, nicht aus deutſchen Berichten entnommen,[1]) ſondern von gelehrten Forſchern erdacht war, um zu erklären, wie das Heldenideal der Griechen auch im Norden gefeiert werden konnte. Worauf ſich nun die Behauptung ſtützte, daß Hercules der in jenen Liedern Beſungene ſei, iſt nicht mit Gewißheit zu ſagen; um ſo weniger, als der ihm geweihte Wald, in welchem ſich die Stämme verſammelten, die zu Arminius ſtießen (Ann. 2, 12.), und namentlich die ihm dargebrachten Opfer (Germ. 9.) es zweifelhaft machen, ob man ihn in der Reihe der deutſchen Götter oder der deutſchen Helden zu ſuchen hat. Es iſt möglich, daß eine Namensähnlichkeit dabei leitete, wahrſcheinlicher, daß der Inhalt der Lieder ſelbſt an Hercules denken ließ. Ein durchaus kriegeriſches Volk ward aber unſtreitig durch ſeine eigene Natur aufgefordert, auch den von ihm verehrten Weſen diejenigen Eigenſchaften beizulegen, die es an dem Manne vorzugsweiſe ſchätzte. Man kann ſich daher nicht wundern, wenn wir in der deutſchen Mythologie mehreren Geſtalten begegnen, die eine Vergleichung grade mit Hercules füglich zulaſſen. Eine ſichere Entſcheidung ſcheint unmöglich: Näheres zu Kap. 9.

---

[1]) apud eos nicht apud se.

Ebenſo ungewiß muß es bleiben, ob dieſes Bild der Tapferkeit in eigenen Liedern als „der erſte aller tapferen Männer“ beſungen, oder — denn Tacitus Worte laſſen beide Deutungen zu — in einer längeren Aufzählung der größten Helden an erſter Stelle genannt ward. Wenn man an das Kap. 2 von Tuiſto und Mannus Geſagte und an die Lieder zu Arminius Ehren (Ann. 2, 88.) denkt, ſo erſcheint Erſteres glaublicher; doch mag man leicht die einzelnen Geſänge, durch Uebergehn von einem in den anderen, auch zu größeren Ganzen geſtaltet haben.

Kürzer und wahrſcheinlich formloſer mögen die Lieder geweſen ſein, deren Vortrag Barditus genannt ward. So den Namen zu ſchreiben, gebieten die zuverläſſigſten Handſchriften; keineswegs aber gewinnt dadurch die Anſicht derer eine Stütze, welche auf dieſer Stelle fußend, die celtiſchen Barden, wie ſie namentlich auch in Verbindung mit den Druiden genannt werden (über dieſe ſ. Cäſar gall. Kr. 6, 14.) auf deutſchen Boden überſiedeln und in ihnen einen Dichter- und Sängerſtand erkennen wollten, der in dem kriegeriſchen, rauhen Volke den Sinn für das Höhere wach erhielt. Bekannt ſind namentlich Klopſtocks Bardiete.

Der Zweck dieſer Lieder, der Glaube, der ſich an ſie knüpfte, die Art des Vortrages ſelbſt ſind klar geſchildert; Form und Inhalt waren Tacitus offenbar unbekannt oder unverſtändlich, wenn auch ſeine Worte verſchiedene Auffaſſungen zulaſſen[1]). Von einem bloßen Geheul unterſcheidet er ſie deutlich Hiſt. 4, 18, wo gewiß wohl an den Barditus zu denken iſt. Plutarch, wo er erzählt, wie die Teutonen Marius zum Kampfe herausforderten, (S. 66.) ſpricht von ihrem fremdartigen, thieriſchen Geſchrei; auch Plinius (Naturgeſch. 26, 4.) erwähnt der Zeit, „da die Cimbern und Teutonen in furchtbarem Kampfesmuth heulten“: es kann ſein, daß dieſe Stellen ebenfalls auf einen ſolchen Geſang zu beziehen ſind.

Die echte Form des Namens iſt oft durch die Lesart Baritus oder Barritus zurückgedrängt worden; und allerdings ſcheint für dieſe zu ſprechen, daß ſpätere Schriftſteller das Schlachtgeſchrei ſelbſt bei römiſchen Heeren ſo nennen. Da die Sitte ſelbſt als von den Barbaren entlehnt bezeichnet wird, möchte man geneigt ſein, auch das Wort von ihnen herzuleiten. Doch eben ſo möglich iſt es, daß, wie der Geſang der Barbaren zum Geſchrei entartete, ſo auch der Name eine andere, den Römern geläufigere Form annahm, zumal wir wiſſen daß das Geheul der Elephanten ebenfalls Barritus genannt ward, eine Bezeichnung, deren Urſprung ſchwerlich in Germanien zu ſuchen iſt, da Barrus der Elephant hieß.

---

[1]) Neben die im Text gegebene Ueberſetzung tritt eine andere (von Roth): „als wenn nicht Menſchenkehlen, ſondern der Kriegsmuth ſelbſt alſo ſänge.“ Dann aber würde wohl im Lat. dem virtutis ein hominum gegenübergeſtellt ſein.

Was Tacitus von Odyſſeus Aufenthalt in Germanien berichtet, das giebt er offenbar ſelbſt als Anſicht der Gelehrten, ohne irgend auf deutſche Sagen hinzuweiſen. Die alten Erklärer der Odyſſeusmythe verfolgten eine doppelte Richtung: ſie ſuchten die Orte, welche, beſonders nach Homers Schilderung, der heimkehrende Held auf ſeiner Irrfahrt betrat, entweder im Mittelmeere, oder draußen im Ocean, jenſeits der Säulen des Hercules. Wer der letzteren Anſicht folgte, konnte ſehr leicht auch Germanien in den Kreis jener Sage ziehen, wie denn ſelbſt Caledonien hineingezogen iſt. Die Anknüpfung liegt hier in dem Namen des auch in den Hiſtorien (4, 33.) erwähnten, angeblich von Odyſſeus ſelbſt gegründeten Asciburgium, worunter man wahrſcheinlich Asburg oder Eſſenberg zu denken hat. Vom Griechiſchen ausgehend, muß man für ihn eine etymologiſche Deutung gefunden haben, welche ſich zu der Sage fügte. Sie iſt nicht ſchwer zu errathen: Asciburgium heißt, ſo gedeutet: die Schlauchburg. Man erinnere ſich des Schlauches, in welchem Aeolus die Winde verſchloß, um ſie den heimfahrenden Griechen mitzugeben (Odyſſee B. 10.); zum Andenken daran — ſo ſchloß man vermuthlich weiter — mag Odyſſeus einen Ort mit ſolchem Namen gegründet haben. Dieſe Deutung würde noch an Wahrſcheinlichkeit gewinnen, wenn ſich nachweiſen ließe, daß zu Tacitus Zeit bereits bekannt war, was uns neuere Berichterſtatter erzählen, daß im hohen Norden, namentlich in Lappland, der Glaube herrſchte, es laſſe ſich der Wind in Gefäße bannen, um ihn dann zur rechten Zeit wieder zu befreien.

Was von dem hier erwähnten Altare und den Steinen mit griechiſchen Buchſtaben an der Grenze Rätiens zu urtheilen ſei, iſt nicht klar. Man hat an Runenſchrift gedacht und hervorgehoben, wie leicht ein minder kritiſcher Betrachter, namentlich auf etwas verwitterten Runenſteinen griechiſche Züge erkennen konnte. Nur das ſteht dieſer Anſicht entgegen, daß ſich Runenſteine von ſo hohem Alter nicht nachweiſen laſſen. Cäſars Angaben von griechiſcher Schrift bei den Galliern und Helvetiern (gall. Kr. 6, 14. 1, 29.) dürfen wohl kaum hierher gezogen werden.

4.

Die Körpereigenſchaften, welche Tacitus den Germanen beimißt, waren nach der Anſicht der Alten ein Gemeingut der meiſten Völker des höheren Nordens. Dennoch ermüden ſie nicht, ſo oft beinahe als von Germanen die Rede iſt, dieſelben mit den nämlichen Zügen und — Proſaiker wie Dichter — faſt mit den nämlichen Worten zu ſchildern, die wir in dieſem Kapitel beiſammen finden. Dergleichen Stellen ſind in dem Vorhergehenden ſo oft vorgekommen, daß es unnöthig ſcheint, hier von Neuem auf ſie hinzudeuten. Weniges möge genügen. Den ſcharfen, herausfordernden Blick des blauen Auges konnten die Gallier nicht ertragen, wie ſie ſelbſt Cäſars Soldaten erzählten (gall. Kr. 1, 39.); von „Germaniens blauäugiger Jugend“ ſpricht Horaz. Das blonde, in das Röthliche ſpielende Haar ſcheint der Stolz der Germanen ſelbſt geweſen zu ſein, wie es den Neid der römiſchen Damen weckte. (S. 367.) Was bei dem einfachen nordiſchen Volke befremden muß: es kam ſogar Kunſt der Natur zu Hülfe. So ſagt Plinius (Naturgeſch. 28, 12.): „Auch die Seife, eine Erfindung der Gallier, iſt nützlich um die Haare röthlich zu färben. Sie beſteht aus Talg und Aſche. Die beſte aus Buchenaſche und Ziegenfett; davon giebt es zwei Arten: feſte und flüſſige. Beide Arten ſind in Germanien mehr bei den Männern, als bei den Weibern in Gebrauch.“ Auch Martialis in ſeinen Epigrammen (14, 26) erwähnt den „cauſtiſchen Schaum, der das teutoniſche Haar in Brand ſetzt.“ Die Rieſengröße der Germanen vollends iſt faſt zum Sprichwort geworden. Mit einer ſeltſamen Wendung ſagt Columella (vom Landbau 3. 8.): „Germanien hat die Natur geziert mit Heeren rieſenhafter Männer,“ und noch wunderlicher klingt es, wenn Vegetius, um den Nutzen ſtrenger Mannszucht in einem Heere zu ſchildern, ausruft (v. Kriegsweſen 1, 1.): „Was hätte ohne ſie unſere Kürze gegen der Germanen ſchlanke Größe wagen dürfen?“ — Stets ſind die Deutſchen den Römern ein erſchreckender Anblick geweſen. (Hiſt. 4, 22.)

Welch gewaltiger, ungeſtümer Muth dieſe Leiber beſeelte, davon enthalten faſt alle Blätter dieſes Bandes Beweiſe in den Aeußerungen der Feinde ſelbſt. Der „teutoniſche tolle Muth“ iſt faſt ein Sprichwort; es zu deuten iſt nichts mehr geeignet, als die kurze Schilderung des Sturms auf Placentia. (Hiſt. 2, 22.) Zu vergleichen iſt, was Seneca ſagt (vom Zorne 1, 11.): „Was hat ſo viel tauſend Cimbern und Teutonen, die über die Alpen hereinbrachen, ſo völlig vernichtet, daß die Kunde von der gewaltigen Niederlage kein Bote, ſondern das Gerücht allein in ihre Heimath brachte? Das war es, daß ungeſtümer Zorn ihnen als Tapferkeit galt. Oft vernichtet und zerſchmettert dieſer, was ihm entgegen tritt; öfter iſt er ſein eigenes Verderben. Wer hat mehr Muth als die Germanen? wer ſtürmt mit größerer Gewalt? wer liebt leidenſchaftlicher die Waffen, mit denen ſie gleichſam geboren, in denen ſie erzogen werden? Die allein ſind ihre Sorge, alles Andere kümmert ſie wenig. Wer iſt abgehärteter, Alles zu ertragen? ſind ſie doch großentheils nicht darauf bedacht, ihren Körper zu bedecken, nicht ſich eine Zuflucht zu verſchaffen gegen die ſtete Strenge des Clima's. Und dennoch erliegen ſie den Hispaniern und Galliern und den ſchwachen Kriegern aus Aſien und Syrien[1], bevor ſich noch die Legion ſelbſt zeigt; nur ihr Zorn iſt es, der ſie dieſen in die Hände giebt. Wohlan, gieb du dieſen Herzen, die keine Bequemlichkeit, keine Ueppigkeit, keine Schätze kennen, gieb ihnen Ueberlegung und Mannszucht: dann wird es Zeit ſein — mehr will ich nicht ſagen — daß auch wir wieder zu echt römiſcher Sitte zurückkehren." — „Damit du wiſſeſt — heißt es an einer anderen Stelle des nämlichen Buches (2, 15.) — daß etwas Edles in dem Zorne liegt, magſt du beachten, daß die zum Zorne am meiſten geneigten Völker, wie die Germanen und Scythen, freie Völker ſind. Denn ſtarke und kräftige Naturen neigen ſich dazu, bevor Bildung ſie milder ſtimmt." — Wie man, durch lange Erfahrung belehrt, am wirkſamſten den Kampf gegen ſie zu führen glaubte, hat Tacitus als Germanicus Gedanken ausführlich entwickelt. (Annal. 2, 5. 14.). Auch die Wärme iſt dort in Anſchlag gebracht, der einſt ſchon die Cimbern erlegen waren (S. 77.), wie ſie ſpäter die Germanen am Vatican hinraffte (Hiſt. 2, 93.)

In einem auffallenden, noch nicht hinlänglich erklärten Gegenſatze zu dem Ungeſtüm, welches die deutſchen Streiter leicht bewaffnet gegen Mauern anſtürmen ließ, ſteht die Verſchlagenheit, mit der ſie den Feind am liebſten auf ſchwierigem Terrain zu überfallen ſtrebten. Schon Cäſar ſagt dies von Arioviſtus (gall. Kr. 1, 40.). Es ſcheint jedoch, als ob in ſolchen Fällen mehr die Klugheit eines einzelnen Feldherrn, als die Geſinnung des Volkes ſelbſt gewaltet hätte; lehren uns doch die Annalen (1, 68.), daß Arminius liſtige Pläne den „Barbaren" wenig gefielen. (vgl. Ann. 1, 57.)

Maſchinen zu kriegeriſchen Zwecken zu bauen und dadurch ihre Kraft zu mehren, verſtanden die Germanen nicht (Hiſt. 4, 23.), während die

---

[1] Es ſind römiſche Hülfstruppen gemeint.

Dammanlage des Civilis (Hiſt. 4, 23.) und namentlich das Ableiten der Gewäſſer (Ann. 1, 64.) entſchieden von Geſchick zeugt.

5.

Zu dem finſteren Bilde, welches Tacitus hier, wie im erſten Kapitel, von Deutſchland entwirft, ſtimmt es, wenn er auch ſonſt (Hiſt. 4, 73.) Germaniens „Sümpfe und Einöden“ dem fruchtbaren Boden Galliens gegenüberſtellt. Wir vergleichen die anſpruchsvollere Schilderung bei Seneca (von der Vorſehung 4.): „Betrachte alle die Völker, welche an den Grenzen des römiſchen Weltfriedens wohnen, ich meine die Germanen und alle die Stämme, welche ohne feſten Wohnſitz die Donau umſchweifen. Ein ſteter Winter, ein dunkler Himmel laſtet auf ihnen; kümmerlich nährt ſie der unfruchtbare Boden; unter Schilf oder Laub ſchützen ſie ſich vor dem Regen; auf dem harten Eiſe eilen ſie dahin über die Gewäſſer; wilde Thiere erjagen ſie zu ihrer Nahrung. Elend ſcheinen ſie dir? Nichts iſt elend, was die Gewohnheit zur Natur machte; oft wird das zur Luſt, wozu der Grund in der Nothwendigkeit beruht. Keine Wohnung haben ſie, keine Stätte, außer der, welche ihnen die Müdigkeit für den Tag anweiſt; ärmlich iſt ihre Nahrung, und ſelbſt die müſſen ſie mit eigener Hand beſchaffen; man erſchrickt vor ſolch einem Clima; nichts bedeckt ihren Leib. Das, was dir als Elend erſcheint, iſt das tägliche Leben ſo vieler Völker.“ — Man erkennt leicht, daß die Farben der Schilderung ſehr lebhaft und für Germanien nur zum kleineren Theile getreu ſind.

Bei dieſen und ähnlichen Darſtellungen (z. B. bei Mela S. 677.) iſt in Anſchlag zu bringen, daß die Römer unwillkürlich ſtets die geſegneten Länder am Mittelmeere als Maßſtab betrachten mußten, was deutlich im zweiten Kapitel hervortritt; auch daß ſie das Land faſt nur in mühſeligen Kriegszügen kennen lernten, und überwiegend grade die von der Natur am wenigſten begünſtigten Gegenden. Die oft wiederkehrende Klage über die germaniſchen Sümpfe bleibt uns zum großen Theile unverſtändlich; den bei Mela (S. 677.) genannten iſt es nicht möglich eine beſtimmte Stelle anzuweiſen. — Ohne Zweifel hat die Ausrodung der Waldungen, wie ſie eine ſteigende Cultur mit ſich bringt, und die Hemmniſſe, welche man dem Austreten der Flüſſe entgegenzuſetzen gezwungen war, weſentlich dazu mitgewirkt, die Näſſe des Bodens zu verringern. Es iſt nicht zu verwundern, daß auch die faſt immer zugleich mit den Sümpfen geſcholtenen Wälder, wenn ſie uns auch genannt werden, ſelten mit irgend genügender Sicherheit nachzuweiſen ſind; die ſpäteren Kapitel der Germania werden darauf zurückführen.

Unter den Obſtbäumen, welche Tacitus Deutſchland abſpricht, ſind wahrſcheinlich nur die edleren Obſtarten zu verſtehen, wie ſie der Süden kennt. Kap. 23 wird unter den Nahrungsmitteln auch der wilden Baumfrüchte Erwähnung gethan, obwohl freilich der Ausdruck nicht völlig unzweideutig iſt. Fruchtbäume kommen K. 10 vor. — Plinius (Naturg. 15, 25.) weiß von Kirſchen, die an beiden Rheinufern gedeihen; auch eine eigene Art Aepfel, die im belgiſchen Lande wuchs, führt er an. (15, 14.)

Der reiche Ertrag der deutſchen Viehzucht ward ohne Zweifel dadurch befördert, daß der Ackerbau, wenigſtens abwechſelnd, Landſtrecken unbenutzt ließ. (ſ. zu K. 26.). „Was iſt geprieſener als Germaniens Weiden, und dennoch liegt dicht darunter der Sand, nur von einer ganz dünnen Raſendecke überwachſen.“ Plinius (Naturg. 17, 4.). Was Pracht der Hörner betrifft, können noch jetzt die deutſchen Stiere ſich nicht mit den italieniſchen meſſen. Vgl. Cäſar gall. Kr. 4, 2. — Schon aus dem Ruhme der Weiden läßt ſich ſchließen, daß nicht Rindvieh allein gezogen ward; kleines Vieh wird K. 12 erwähnt, ſonſt fehlt es aus dieſer älteſten Zeit an beſtimmten Nachrichten, während die Kunſt der Gallier in Verarbeitung der Wolle von Plinius hervorgehoben wird. (a. a. O. 8, 48). Vereinzelt ſteht folgende intereſſante Stelle deſſelben Schriftſtellers da (10, 22): „Bei der Gans ſind diejenigen Federn die weichſten, welche dem Leibe zunächſt ſitzen: die beſten kommen aus Germanien. Die Thiere ſind dort weiß, aber ziemlich klein; ſie heißen Gantae.“ — „Hunde vertheidigten, als die Cimbern unterlegen waren, die Wagen, auf denen ſie hauſten.“ (derſ. 8, 40.) Welchen Werth die Germanen auf den Beſitz von Vieh legten, zeigt beſonders auch Cäſar (gall. Kr. 6, 35.)

Was Tacitus in den Annalen (11, 20) von der Bergwerksanlage des Curtius Rufus erzählt, ſcheint ihm, als er die Germania ſchrieb, noch unbekannt geweſen zu ſein.

Mit der Verachtung koſtbaren Beſitzes, welche hier lobend hervorgehoben wird, will ſich nicht vertragen, was ſonſt von der Habgier der Germanen geſagt wird. Zwar darf man, was Joſephus (S. 505.) über die deutſchen Söldlinge in Rom urtheilt, an ſich nicht auf die freien Landsleute in der Heimath übertragen, auch der Beuteluſt (z. B. Ann. 1, 65. Hiſt. 4, 78. 5, 17.) läßt ſich wohl eine edlere Seite abgewinnen: gewichtig aber ſind die Worte, welche in den Hiſtorien (4, 76.) Tutor in den Mund gelegt werden: nur durch Geld und Geſchenke ſeien die Germanen zu gewinnen. Auch ſcheint es nach Tacitus Andeutung (Kap. 15.), als ob die Verführung Seitens der Römer in dieſer Hinſicht ziemlich leicht Eingang gefunden habe. — Wir können nur die Abweichung hervorheben; zu einem entſcheidenden Urtheil fehlt uns die Grundlage.

6.

Die Angabe daß nur Wenige größere Lanzen führten, wird nach Stellen wie Ann. 1, 64. 2, 14. 21. etwas zu beſchränken ſein. Die Framea iſt von Tacitus deutlich genug geſchildert. Speerſpitzen, wie man ſie nicht ſelten in Deutſchland und in den Ländern des Südens gefunden hat, welche in ſpäterer Zeit von deutſchen Völkerſchaften durchzogen oder beherrſcht wurden, mögen wohl mit Recht als Reſte von Frameen betrachtet werden. Die Ableitung des Namens, der ſich unverändert in der ſpaniſchen Sprache erhalten hat, bleibt ungewiß, da die ältere Etymologie, welche auf das deutſche Pfriem hinwies, von neueren Forſchern aufgegeben iſt. Auf die Framea, als Nationalwaffe der Deutſchen, muß man wohl beziehen, was Seneca (Brief 36.) ſagt: „Wenn er in Parthien geboren wäre, würde er gleich als Kind den Bogen ſpannen, wenn in Germanien, würde er ſofort als Knabe den dünnen Speer ſchwingen."

Kürzer waren vermuthlich die gleich danach erwähnten Wurfgeſchoſſe. Pfeil und Bogen finden wir hier nicht als germaniſche Waffen erwähnt, wahrſcheinlich nur weil ſie ſeltener geführt wurden; denn in den Hiſtorien (4, 29.) begegnen uns deutſche Bogenſchützen, und die angefochtene Lesart dieſer Stelle wird gerechtfertigt durch die Angabe, daß Civilis ſeinem Sohne Gefangene vorführen ließ, um ſie mit kleinen Speeren und Pfeilen zu durchbohren. (Hiſt. 4, 61.)

Ob die Germanen wirklich nackt kämpften, iſt auch aus dieſer Stelle nicht zu entſcheiden, da der römiſche Sprachgebrauch dem Worte eine weite Ausdehnung giebt. In den Hiſtorien (2, 22.) wird derſelbe Ausdruck von den Placentia angreifenden Germanen gebraucht und heißt dort wohl nur ungepanzert; hier möchte man eher an die engere Bedeutung denken, doch nannte auch Georg v. Fronsberg noch ſeine deutſchen Soldaten nackte Knaben.

Wie mangelhaft die Schilder der Germanen waren, lehren die Annalen 2, 14, womit zu vergleichen iſt, was Cäſar (gall. Kr. 2, 33.) von den Aduatucern erzählt. Auffallend erſcheint, daß die Cimbern nach Plutarch (vgl. S. 76.) ungleich beſſere Waffenſtücke beſaßen, als die hier geſchilderten; doch dürften dieſe auch ſchwerlich von ihnen ſelbſt verfertigt geweſen ſein.

Daß die deutſchen Pferde nicht gut waren, bezeugt auch Cäſar (gall. Kr. 7. S. 227.), ſo hohes Anſehn ſonſt die germaniſche Reiterei bei den Römern hatte. — Plinius (Naturg. 11, 49.): „Der Kaiſer Nero prahlte mit hermaphroditiſchen Pferden, die er vor ſeinen Wagen ſpannte: man hatte ſie im Lande der Treverer in Gallien gefunden. Als ob es ſo etwas Sehenswerthes wäre, daß der Herr der Welt ſich von Unthieren tragen läßt!“

Die eigenthümliche Kampfart des unter die Reiterei gemiſchten Fußvolks iſt bereits von Cäſar (gall. Kr. 1, 48.) anſchaulich geſchildert, und wird dann faſt bei jeder Erzählung von einem deutſchen Kriege erwähnt. In ſpäterer Zeit iſt ſie auch in die römiſche Kriegszucht aufgenommen. (Vegetius 3, 16. 18.) — Was die Zahl hundert betrifft, ſo iſt bemerkenswerth, daß auch die von Cäſar angegebene Zahl durch hundert theilbar iſt; denn ſoviel ſcheint der Zuſammenhang mit Sicherheit zu ergeben, daß dieſe Hunderte eben jene gewandten Theilnehmer am Reiterkampfe waren, die nach Cäſar von den Reitern ſelbſt ausgewählt wurden, eine Angabe, mit der Tacitus nicht im Widerſpruch ſteht. Auch das verträgt ſich wohl mit Tacitus Ausſage, daß in ſpäterer Zeit das Heer, wie das Land, nach Hunderten oder Hundertſchaften getheilt war: es iſt ein bedeutſames Wiederkehren derſelben Zahl, ohne daß man berechtigt wäre, die vorliegende Stelle als auf dieſe Einrichtung im Ganzen bezüglich zu deuten. — Gaue werden auch ſonſt mehrmals genannt (Ann. 1, 56. Hiſt. 4, 16. 26.), doch ſo unbeſtimmt, daß ihr Maß nicht zu errathen iſt; ſicher ſind ſie Unterabtheilungen der Gemeinde.

Die keilförmige Aufſtellung lernte Cäſar ſchon bei Arioviſtus Streitern kennen; er benennt ſie nach der macedoniſchen Phalanx. (gall. Kr. 2, 33.) Bei Tacitus wird ſie mehrfach erwähnt. (Hiſt. 4, 16. 20. 5, 16.)

Die Schmach, welche auf den Verluſt des Schildes ſtand, erinnert an die ſpartaniſche Sitte. Noch das ſaliſche Geſetz beſtimmt eine eigene Strafe für den, welcher einem anderen dieſen entehrenden Vorwurf machte, ohne ihn beweiſen zu können.

7.

Nicht überall, wie Tacitus ſpäter bei Aufzählung der einzelnen Völker beſonders hervorhebt, herrſchten in Deutſchland Könige. Ob ihre Macht da, wo wir ſie finden, ſchon aus den älteſten Zeiten herſtammt, oder erſt neueren Urſprungs iſt, läßt ſich nicht entſcheiden; denn was Tacitus K. 28. ſagt: es ſeien einſt Gallien und Germanien noch nicht durch die Grenzen mächtiger Königreiche getheilt geweſen, verſtattet keinen ſicheren Schluß. Einzelne Fälle indeſſen ſind uns bekannt, wo eine Königsherrſchaft ſich erſt bildete. So ward Maroboduus König der Marcomanen, wie Vellejus berichtet (S. 312 f); ja, während Arminius dem Freiheitsſinne ſeines Volkes erlag, weil er nach der Königsgewalt trachtete (Ann. 2. 88.), war durch eine lange Reihe innerer Kämpfe die Stimmung der Cherusker ſo verändert, daß ſie ſich von Rom Arminius Bruderſohn zum Könige erbaten. (Ann. 11, 16.) Ihn wählten ſie, weil er allein aus dem königlichen Geſchlechte übrig war; wie, nach Kap. 42, Maroboduus Nachkommen Könige blieben, obwohl er ſelbſt vertrieben ward. (Ann. 2, 62.) — Dies kann als Beſtätigung deſſen dienen, was Tacitus ſagt: bei der Königswahl werde auf Adel geſehen; ausdrücklich ward für den neuen Cheruskerkönig geltend gemacht, daß er an Adel allen Uebrigen voranſtehe. Was aber bei ihm grade die Bezeichnung heißen will, daß er aus königlichem Geſchlechte ſtamme, iſt kaum zu ermitteln. Es kann ſein, daß die edelſte Familie des Landes ſchon als ſolche für eine königliche, zum Thron berufene galt; doch hat vielleicht Verwandtſchaft mit einem fremden Könige dazu treten müſſen, um einem ſolchen Titel bei einem Volke Eingang zu verſchaffen, welches ſelbſt keine Könige hatte.[1])

Von der Beſchränkung der Königsgewalt, wie ſie Tacitus andeutet, haben wir aus der älteſten Zeit keine Nachrichten; nur ſehen wir aus Kap. 11, daß auch des Königes Meinung von der Volksverſammlung abgelehnt werden konnte. Von Strafzahlungen gebührt ihm ein Theil. (K. 12.)

Bei der Wahl des Feldherrn oder Anführers galt Tapferkeit als Maßſtab; ob auch er dem Adel angehören mußte, iſt aus dieſer Stelle nicht zu erkennen. Cäſar ſcheint von demſelben Amte zu ſprechen, wenn er ſagt (gall. Kr. 6, 23.): in Kriegsfällen werde die Leitung einer Obrigkeit anvertraut, welche Recht habe über Leben und Tod. Auffallend iſt dann freilich die Abweichung von dieſer Stelle; doch Cäſar ſagt auch von den Prieſtern nichts, welche nach Tacitus das Strafrecht übten. Es mag hier daſſelbe gelten, was ſich von ſeinen abweichenden Berichten über die germaniſchen

---

[1]) Derſelbe Zweifel wiederholt ſich bei Paulus und Civilis (Hiſt. 4, 13), da wir erſt in ſpäterer Zeit von Königen der Bataver hören. Daß Arminius wirklich, wenn auch nur kurze Zeit, die Königswürde inne hatte, iſt kaum wahrſcheinlich.

Götter (ſ. zu Kap. 9.) ſagen läßt: das deutſche Weſen, welches er ſah, war ſchwerlich ein treues Bild des vollſtändig entwickelten, geregelten Zuſtandes. Ueberdies iſt wohl nicht zu zweifeln, daß des Feldherrn Wink die Prieſter oft, wo nicht immer, beſtimmte, wenn ſie auch die Strafen nicht auf ſein Geheiß, ſondern als Götterwillen verhängten. Sonſt müſſen die Befugniſſe des Feldherrn nicht gering geweſen ſein: er leitete den Krieg, und ſchloß die Verträge ab. (Hiſt. 4, 57.) Vibilius, der in den Annalen (2, 63.) erſt als Feldherr der Hermundurer auftritt, erſcheint ſpäter (12, 29.) ſogar als ihr König. Treuloſigkeiten, wie die in den Annalen (2, 25.) erwähnte, ſind gewiß nur ſelten vorgekommen. — Wie der neu erwählte Feldherr auf einem Schilde ſtehend dem Volke gezeigt wird, ſchildert Tacitus Hiſt. 4, 15. Vielleicht iſt in dem Umhertragen des Vitellius (Suetonius S. 534. Anmkg.) dieſelbe deutſche Sitte zu erkennen.

Welche Gottheit für die in den Schlachten gegenwärtige zu halten ſei, geht aus Tacitus Ausdruck nicht hervor. An Wuotan und Zio würde man zunächſt denken, beſonders an letzteren, wenn die Vermuthung richtig iſt, daß er auch Saxnot, der Schwerdtgenoſſe hieß. (ſ. zu K. 9.) Weil der Gott zugegen iſt, hat nur der Prieſter das Recht zu ſtrafen. — Das Walten eines religiöſen Elements im Kriege beweiſen auch die Bilder und Zeichen, welche aus den heiligen Hainen genommen wurden. Feldzeichen führten nach Cäſar (gall. Kr. 4, 15.) ſchon die Uſipeten und Tenchterer; nach dem, was Tacitus Hiſt. 4, 22. ſagt, waren es Thiergeſtalten: ſchwerlich blos zufällige Abzeichen der verſchiedenen Völkerſchaften, obwohl wir ihre tiefere Bedeutung nicht nachweiſen können.[1] Die eroberten Feldzeichen der Römer waren ebenfalls in heiligen Hainen aufgehängt (Ann. 1, 59.) — Hier möge daran erinnert werden, daß bisweilen die feindliche Schlachtreihe den Göttern geweiht ward (Ann. 13, 57.), wie ſchon von den Cimbern die Alten Aehnliches (S. 58.) erzählen. Arminius ſtellt die Römer als zürnenden Göttern verfallen dar (Ann. 2, 15.); auch die Verwünſchungsformeln, welche Civilis die Seinen ſprechen ließ (Hiſt. 4, 15.), hatten vielleicht religiöſe Bedeutung.

Wie Tacitus das innere Band hervorhebt, welches die deutſchen Schaaren feſt in ſich einte, ſo ſcheinen die Anführer auch durch geſonderte Aufſtellung der einzelnen Stämme den Wetteifer genährt zu haben. Dies iſt Tacitus Urtheil (Hiſt. 4, 23.); Cäſar erzählt daſſelbe von Arioviſtus

---

[1] Die Cimbern führten einen ehernen Stier mit ſich. Plutarch S. 74.

(gall. Kr. 1, 51.), ohne dieſe Abſicht hervorzuheben. — Daß die Weiber in der Nähe der Kämpfenden blieben, wird vielfach erzählt; es genüge auf Plutarch (S. 78.), Cäſar (1, 51.) und Hiſt. 4, 18. zu verweiſen.

8.

Beſtimmte Beiſpiele, daß Weiber eine wankende Schlachtordnung wieder hergeſtellt hätten, finden ſich wohl kaum; Tacitus ſelbſt ſpricht in einem zweifelhaften Tone. Nahe daran ſtreift indeſſen, was Plutarch (S. 78.) von den cimbriſchen Weibern erzählt, welche die fliehenden Männer tödteten und zuletzt ſich ſelbſt durch den Tod vor der Gefangenſchaft retteten.

Suetonius (Leben des Octavianus 21.) ſagt von Auguſtus, er habe ſich von einzelnen Völkern weibliche Geiſeln ſtellen laſſen, weil die männlichen nicht genug Sicherheit gewährten. Wahrſcheinlich iſt dies auf Deutſchland zu beziehen. (vgl. S. 319.) — So wurden Civilis Gattin und Schweſter nebſt Claſſicus Tochter den Agrippinenſern als Bundespfänder übergeben. (Hiſt. 4, 79.)

Der Glaube an eine höhere Weihe und Würde der Frauen wurzelte tief in dem deutſchen Volke. Wir können beinahe die Stufen verfolgen, wie dieſes Gefühl in immer edlerer Form erſcheint. Grauenhaft klingt, was Strabo (S. 378.) von den alten cimbriſchen Prieſterinnen erzählt, die aus dem ſtrömenden Blute und den Eingeweiden geſchlachteter Gefangenen den Ihrigen wahrſagten. Bei Cäſar (gall. Kr. 1, 50., vgl. Caſſius Dio S. 154.) ſind es die Frauen, welche die Zeit beſtimmen, wo ein Sieg zu hoffen ſei; ſtatt des fließenden Blutes dient ihnen der wirbelnde Fluß: (Plutarch Leben Cäſars 19. S. 151. Ankg.). Höherer Glanz umgiebt Veleda (Hiſt. 4, 61. 65. 5, 22. 25.); und nicht ſie allein. Ausdrücklich ſagt Tacitus (Hiſt. 1, 61.), daß man auf viele Frauen mit gleicher Ehrfurcht hinblickte; genannt wird uns nur noch Ganna bei Caſſius Dio (S. 617.). In dieſelbe Reihe iſt die chattiſche Weiſſagerin des Vitellius zu ſtellen (Suetonius S. 559 Ankg. 2.); wahrſcheinlich auch die wunderbare Erſcheinung, welche Druſus in Germanien das Ende ſeiner Thaten ankündigte. (Caſſius Dio S. 277. Suetonius S. 281.) — Ueber Aurinia wiſſen wir nichts, auch iſt die Lesart unſicher; vielleicht hat man Alrunia oder eine ähnliche Form zu ſetzen und an die Alraunwurzel zu denken. — Ein verwandtes Gefühl iſt nie aus dem deutſchen Gemüthe geſchwunden: der ritterliche Frauendienſt im Mittelalter, ſelbſt die Innigkeit des deutſchen Mariencultus zeugt davon.

Die letzten Worte des Kapitels heben den Gegenſatz hervor zwiſchen der echten, heiligen Ehrfurcht der Deutſchen und der römiſchen Unſitte, die Zahl der Götter willkürlich durch vergötterte Herrſcher zu mehren.

9.

Tacitus bezeichnet die germaniſchen Gottheiten, welche er namhaft macht, mit römiſchen Namen; keine Frage iſt für das Verſtändniß dieſes Kapitels wichtiger, als die: aus welchen Quellen dieſe Deutungen der deutſchen Götter gefloſſen ſeien. Die verbreitete Anſicht, als läge uns hier die Auffaſſung eines geiſtvollen Mannes, wie Tacitus, vor, der wohl befähigt war, das innere Weſen eines Cultus zu durchſchauen und demgemäß aus dem Kreiſe des heimiſchen Glaubens die wahrhaft entſprechenden Göttergeſtalten zu wählen, dürfte kaum die wahre ſein. Zu alt ſchon war der Verkehr mit Germanien, zu lange hatten römiſche Legionen am Rhein unter deutſchen Völkern geſtanden, als daß die deutſchen Gottheiten nicht ſchon bevor Tacitus ſchrieb mit den römiſchen verglichen ſein ſollten. Der Römer entſchloß ſich leicht, auch fremde Götter zu verehren; der Kaiſer Auguſtus ſelbſt hat einem Windgotte der Gallier einen Tempel im galliſchen Lande errichtet. (Seneca, naturgeſchichtliche Unterſuchungen 5, 17.) Wie ſollte man nicht glauben, daß in der friedlicheren Zeit, nachdem Germanicus Deutſchland verlaſſen hatte, die Legionen durch den ſteten Umgang mit den Fremden auch auf ihren Glauben aufmerkſam, vielleicht mit ihm vertraut wurden. Man erinnere ſich, wie viel Fremdartiges ſie vom Rheine mitbrachten, als der Bürgerkrieg ſie wieder nach Italien rief. (Hiſt. 2, 21. 37. 74.) Ein für dieſe Betrachtung vorzüglich wichtiger Punkt iſt das Land der Ubier und die Stadt Cöln. Wie dort Römiſches und Germaniſches miteinander verwachſen war, ſchildert Tacitus ſelbſt (Hiſt. 4, 65.); ſollten ſich nicht auch die Religionen beider Völker dort berührt und gemiſcht haben? Auch galliſche Elemente kamen dazu, wie Cäſar (gall. Kr. 4, 3.) ausdrücklich bemerkt.

Vielleicht läßt ſich dieſe Vermuthung, wenn auch nur um wenige Schritte, weiter verfolgen. Im ubiſchen Lande wird mehrmals als Ortsbezeichnung ein Altar der Ubier genannt. (Annal. 1, 39. 57.) Seine Lage, wie ſeine Bedeutung können wir nicht mit Gewißheit beſtimmen; aber ſein Prieſter war ein Germane (Segimundus. Annal. 1, 57.) und das Glaublichſte ſcheint doch, daß wir in ihm nicht etwa eine römiſche Anlage, ſondern ein Stammheiligthum der Ubier zu erkennen haben. Plötzlich begegnet uns nun in Cöln ein hochangeſehenes Heiligthum des Mars: dorthin wird von Vitellius der Dolch geſandt, mit dem Otho ſich getödtet hatte (Suetonius S. 549. Anfng.); dort wird das Schwerdt des Julius Cäſar aufbewahrt. (derſelbe S. 531. Anfng.) Was man danach vermuthen möchte, das bleibt freilich ungewiß; aber die hohe Geltung dieſes Marstempels würde ſich am leichteſten erklären, wenn man annimmt, daß eben jener Altar der Ubier der deutſchen Gottheit geweiht war, in der man den römiſchen Mars wieder erkannte, ſo daß das Anſehn eines älteren Heiligthums auf den cölniſchen Tempel überging. Beachtenswerth iſt vielleicht auch das, daß die Geſandten der Tenchterer die Rückkehr der Ubier zu der gemeinſamen deutſchen Sache als ein Werk der Götter und namentlich des Mars betrachteten. (Hiſt. 4, 64.)

Mag dies aber, weil die Angaben fehlen, eine unſichere Vermuthung bleiben: ſoviel iſt höchſt wahrſcheinlich, daß die deutſchen Götternamen zu Tacitus Zeit ſchon römiſch gedeutet waren, und er dann wohl der gangbaren Auffaſſung folgte. Wie begründet dieſe war, können wir nicht ermeſſen. Mehr noch als die Gebildeten, werden die Legionsſoldaten der Gefahr ausgeſetzt geweſen ſein, aus geringfügigen Aehnlichkeiten, namentlich in den Attributen der Götter, den Schluß auf Gleichheit zu ziehen. Juppiter, den höchſten Gott, ſcheint es, mochten ſie den Barbaren nicht zugeſtehn.

Mercurius war bei den Galliern als der Erſte der Götter verehrt. So ſagt ſchon Cäſar (gall. Kr. 6, 17.); daß Tacitus daſſelbe und mit ſehr ähnlichen Worten von den Germanen erzählt, darf ſchwerlich als eine Uebertragung, am wenigſten als eine irrthümliche gelten. Den deutſchen Gott, der ſo bezeichnet ward, nennt Paulus Diaconus in ſeiner Geſchichte der Langobarden (1, 9.): „Wodan (Wuotan), den ſie mit Zuſetzung eines Buchſtabens Gwodan nannten, iſt eben der, welcher bei den Römern Mercurius heißt; er wird als Gott von allen Völkern angebetet.“ — Das Weſen des Wuotan, wie deutſche Ueberlieferungen und namentlich die reicheren Quellen der nordiſchen Mythologie ihn ſchildern, iſt indeſſen der Art, daß uns nur wenige Züge des Bildes an Mercurius erinnern. Er iſt der Gott, der mächtig im Sturme daherfährt — eine Vorſtellung die noch in den Sagen von der wilden Jagd lebt; er ſegnet die Gefilde mit Fruchtbarkeit; er waltet in der Schlacht; er hat ſelbſt die keilförmige Schlachtordnung (ſ. Kap. 6.) erfunden und ſie begünſtigten Fürſten gewieſen. Eher erinnert an Mercurius daß derſelbe Gott es iſt, der den Menſchen Reichthum gewährt und den Handel fördert, daß auch die Schrift und alles Wiſſen auf ihn zurückgeführt wird; aber dennoch bleibt die Gleichſtellung beider eine befremdende. Man darf die Vermuthung ausſprechen, daß hier grade der erſte Anlaß zu ſolcher Deutung in einem Attribute lag: in der nordiſchen Mythologie heißt Wuotan (Odin) mehrfach der Huttragende, der breithutige, und oft wird in Sagen ſein Hut erwähnt; der Hut aber iſt eines der weſentlichſten Abzeichen des römiſchen Mercurius. — Tacitus ſelbſt mag es befremdet haben, daß dem friedlichen Gotte Menſchenopfer fielen — obwohl dem galliſchen Mercur ebenſo geopfert ward —, daß ihm neben Mars die Kriegsbeute geweiht wird (Ann. 13, 57.): er folgte einer Annahme, die ſchwerlich in tieferem Verſtändniß wurzelte.

Ueber Hercules ſ. K. 3. Die Beziehungen auf Saxnot, Irmin, oder Donar haben alle etwas Treffendes, doch eben dadurch wird eine ſichere Deutung erſchwert. Für Donar (den Thor der nordiſchen Mythologie) ſpricht beſonders, daß er eine Reihe von Kämpfen gegen Rieſen zu beſtehen hatte, welche leicht mit des Hercules Kämpfen und Arbeiten ſich vergleichen ließen; auch trägt Thor den Hammer als Attribut, wie Hercules die Keule, ſo daß darin ſchon ein Anknüpfungspunkt gegeben war. — Mars, den die Tenchtherer den Ubiern gegenüber den anderen Göttern voranſtellten (Hiſt. 4, 64.), wird auf den Zio der alten Deutſchen, den Tyr des Nordens, zu deuten ſein, wenn er auch die Eigenſchaften des Kriegsgottes mit mehreren Gottheiten theilt, namentlich, wie Annalen 13, 57., mit Mercurius. Vielleicht iſt Saxnot nur ein Beiname eben dieſes Gottes, der ihn als Schwerdtgenoſſen, Mitkämpfer bezeichnet. Auf dieſe Vermuthung leitete eine altdeutſche Abſchwörungsformel, in welcher der zum Chriſtenthum Übertretende bekennt: „ich entſage allen Werken und Worten des Teufels, Donar und Wodan und Saxnot und allen Unholden, die ihre Genoſſen ſind.“ Die Dreizahl ſtimmt völlig zu Tacitus Bericht, und da wir in Wodan Mercurius erkennen müſſen, iſt es glaublich, daß Donar Hercules und Saxnot kein anderer als Zio oder Mars iſt. Des Römers Angaben würden dadurch eine überraſchende Beſtätigung erhalten.

Recht im Gegenſatze dazu hat man bisweilen Tacitus Glaubwürdigkeit angefochten, indem man darauf hinwies, daß Cäſar (gall. Kr. 6, 21.) den Germanen nur die Kenntniß der drei Götter: Sol, Vulcanus und Luna zugeſteht, alſo der Sonne, des Feuers, des Mondes Dieſer Widerſpruch jedoch iſt nicht unerklärlich. Durchweg muß man bei Cäſars Bericht über deutſches Weſen daran feſthalten, daß er ſeine Bemerkungen nicht nur in einer Zeit ſammelte, wo lange Jahre hindurch die Völkerſchaften, die er zunächſt kennen lernte, durch ſteten Krieg in Unruhe erhalten waren, ſondern wahrſcheinlich deutſche Sitten hauptſächlich an Arioviſtus Schaaren beobachtet hat. Dieſe aber bezeichnete ihr Anführer ſelbſt als „tapfere Germanen, die binnen vierzehn Jahren unter kein Dach gekommen waren“ (gall. Kr. 1, 36.); wir finden keine Prieſter bei ihnen erwähnt, und das Urtheil, welches Cäſar (6, 21.) ausſpricht: „die Germanen kümmern ſich nicht viel um Opfer“ mag, auf ſie bezogen, ein vollkommen richtiges ſein. Eine umfaſſendere Kenntniß des Landes wird gelehrt haben, daß dieſe Verehrung der Geſtirne und des Feuers entweder hinter dem Dienſt der großen Götter zurücktrat, oder überhaupt kein wirklicher Cultus war. Man beachte Bojocalus Anrede an die Geſtirne (Annal. 13, 55.); ob aber darauf Gewicht zu legen iſt, daß Tacitus, wo er in der Germania von der Sorge für den Heerd, die Feuerſtätte, redet (K. 15. 46.) dafür den Ausdruck Penaten gebraucht, iſt bei der eigenthümlich poetiſirenden Färbung des Sprachgebrauches ſeiner Zeit nicht zu entſcheiden. In Cäſars Behauptung nur eine Andeutung davon erblicken zu wollen, daß der Germanen geſammter Cultus auf einer ſeelenvollen Auffaſſung der Natur beruhte, ſcheint ſehr bedenklich.

Das über den ſueviſchen Iſisdienſt Geſagte, vermögen wir nicht zu erklären. Auch hier wird ein Attribut die Deutung vermittelt haben; eben die von Tacitus erwähnte Liburna, ein kleines Schiff, welches den Römern das Schiff der Iſis erinnerte, wie es der Göttin alljährlich zu Frühlingsanfang geweiht ward. Noch im Mittelalter kommen feſtliche Umzüge mit Schiffen vor.

Die Behauptung daß die alten Deutſchen keine Tempel und keine menſchenähnliche Götterbilder hatten, wird weder durch den Annal. 1, 51. erwähnten Tempel der Tanfana (vermuthlich einer uns unbekannten Göttin) widerlegt, indem dieſer eben eine Ausnahme ſein konnte und vielleicht nicht einmal ein Tempel im eigentlichen Sinne, ſondern ein ummauerter heiliger Platz war, noch durch einzelne Angaben aus weit ſpäterer Zeit, die von Götterbildern reden. Symboliſche Darſtellungen, wie das Iſisſchiff, erkennt Tacitus ſelbſt an; nur die Menſchenähnlichkeit leugnet er.

Den überraſchend tiefen Gedanken, der den Schluß des Kapitels bildet, darf man nicht durch gekünſtelte Deutungen entfernen. Jener heilige Schauer, wie vor einer gegenwärtigen Gottheit, wie ihn der Eintritt in einen alten Wald zu erregen pflegt, war ein den Römern jener Zeit wohl bekanntes Gefühl. Dafür zeugt Seneca (Brief 41.): „Betritt einen Hain dicht voll alter Bäume von ungewöhnlicher Höhe: ein Zweig bedeckt den andern, und das dichte Laub wehrt den Ausblick zum Himmel: dieſer hohe Wuchs des Waldes, die geheimnißvolle Stille, die Verwunderung über den dichten, nirgends unterbrochenen Schatten weckt in dir den Glauben an die Gottheit.“ Auch Plinius (Naturgeſch. 12, 1.): „Die Bäume waren der Gottheiten Tempel, und die ländliche Einfalt weiht nach altem Brauche einen ſtattlichen Baum noch heute einem Gotte. Und nicht größer iſt die Andacht, mit der wir zu Götterbildern flehen, ſtrahlend von Gold und Elfenbein, als die, mit welcher wir die Haine und in ihnen das tiefe Schweigen ſelbſt anbeten.“ — Römiſches und deutſches Gefühl berührt ſich hier innig. Heilige Wälder erwähnt Tacitus mehrmals (Germ. 40. 43. Annal. 1, 59. 61. 2, 12. auch wohl 4, 73. Hiſt. 4, 14.); noch die Geſchichte des Chriſtenthums in Deutſchland zeigt, wie lange der heimiſche Glaube an Wäldern und namentlich an einzelnen Bäumen haftete. Es iſt bekannt, daß man in den Gewölben gothiſcher Dome die Laubdächer des alten Cultus wiederzufinden meint.

10.

Die Bedeutſamkeit des Looſens bei den Deutſchen wird uns ſchon aus Cäſar klar. Gelooſt ward über den gefangenen C. Valerius Procillus, ob er ſofort oder ſpäter zu verbrennen ſei (gall. Kr. 1, 53.); auch die Frauen zogen das Loos zu Hülfe, um Arioviſtus die rechte Zeit zum Kampfe anzeigen zu können. (1, 51.).

Ohne Zweifel waren es beſtimmte Bäume, von denen die Loosſtäbe geſchnitten wurden: an Obſtbäume zu denken, nöthigt der lateiniſche Ausdruck nicht, auch wird man ſich eher einheimiſcher, heiliger Baumarten bedient haben, namentlich wohl der Buche oder Eiche. Wie man ſich die Zeichen vorzuſtellen hat, welche in die Reiſer geritzt wurden, bleibt ungewiß; namentlich ob hier wirkliche Runen (ſ. zu K. 3.) vorauszuſetzen ſind. Von den drei, einzeln aufgehobenen, Stäbchen mußten vermuthlich wenigſtens zwei bejahend ſein.

Das Loos zu deuten, was bei Arioviſtus den Frauen überlaſſen blieb, obwohl es ſich um eine wichtige Entſcheidung handelte, iſt nach Tacitus Vorrecht des Prieſters, ſobald das Ergebniß die ganze Gemeinde beſtimmen kann; nur in ſeinem Hauſe übt der Hausherr das gleiche Recht. Es zeigt ſich derſelbe Gegenſatz, auf den ſchon zu K. 7. und 9. aufmerkſam gemacht iſt. Ein beſtimmtes Zeugniß, daß es zu Arioviſtus Zeit keine Prieſter bei den Deutſchen gab, iſt übrigens aus Cäſar keineswegs zu entnehmen; nur Druiden im galliſchen Sinne, das heißt eine feſtgeſchloſſene Schule von prieſterlichen Weiſen, ſpricht er ihnen ab. (gall. Kr. 6, 14.) — Tacitus ſtellt in dieſem Kapitel die Prieſter und die Edlen dem Volke gegenüber, er betrachtet ſie alſo offenbar als Stand; ob als einen erblichen, wiſſen wir nicht. Schon daraus darf man vermuthen, daß ihre Zahl ſchwerlich ſo gering war, als die Erwähnung eines Prieſters als Gemeindeprieſters ſonſt vorausſetzen ließe. Aus der Unbeſtimmtheit des lateiniſchen Ausdrucks aber eine abweichende Ueberſetzung „ein Prieſter der Gemeinde" zu folgern, widerräth der bei Strabo (S. 375.) genannte Prieſter der Chatten Libäs. Ehrfurcht vor dem göttlichen Willen verbot, das Loos mehrmals hintereinander zu befragen, wenn es einmal ungünſtig entſchieden hatte; denn ſo die Worte zu erklären, verlangt der Zuſammenhang.[1] Der gewöhnlichen Deutung nach würden ſie beſagen: es finde an demſelben Tage keine Berathung über denſelben Gegenſtand Statt. Nachdem aber zuletzt von dem Hausvater die Rede war, wird man kaum eine plötzliche Rückkehr zur Gemeindeverſammlung erwarten, auch wird dort das Loos grade dann befragt ſein, wenn die Berathung zu keiner Einigung führte; ſchwerlich ward über jeden einzelnen Punkt gelooſt, ob er überhaupt berathen werden dürfe.

Von der prophetiſchen Bedeutung der Vögel bietet Joſephus Erzählung (S. 493.) ein intereſſantes Beiſpiel. — Der Glaube an Weiſſagung durch Pferde iſt noch in chriſtlicher Zeit lebendig geweſen; auffallend berührt ſich darin die deutſche Sitte mit der perſiſchen. — Eine Umfahrt, wie die hier angedeutete, iſt ausführlicher Kap. 40. geſchildert; unſere Stelle berechtigt zu der Annahme, daß der Volksglaube mehrere Götter, wo nicht alle, auf ähnliche Weiſe das Land zu Wagen durchziehen ließ.

11.

Schon in dem vorigen Kapitel ward der Fürſt der Gemeinde als derjenige genannt, der ſtatt des Königes — namentlich alſo bei den Völkern, welche keine Könige kannten — den Prieſter auf dem heiligen Umzuge begleitete. Hier erſcheinen die Fürſten dem Volke gegenübergeſtellt, und die vielfach erörterte Frage iſt nicht zu umgehen: ob dieſe Fürſten als ein dem Adel verwandter Stand, vielleicht als eine höhere Adelsklaſſe zu betrachten ſind. Ihr Verhältniß bietet in mehr als einer Hinſicht kaum lösbare Schwierigkeiten.

---

[1] Consultare eum ſagt in dieſem Sinne Plinius (Paneg. 76.).

An vielen Stellen erwähnt Tacitus deutſche Edle; er ſpricht deutlich von verſchiedenen Stufen, von ungleichem Werthe des Adels. Schon die Angabe, daß bei der Königswahl auf Adel geſehen ward (Kap. 7.), daß der Adel den Maßſtab gab, kann als Beweis dafür gelten; die Edelſten des Volkes befehligten die Cohorten der Bataver (Hiſt. 4, 42.), und die edelſten Geiſeln ließ Civilis ſich ſtellen. (Hiſt. 4, 28.) Claſſicus übertraf an Adel alle, denn königlich war ſein Geſchlecht. (Hiſt. 4, 55.) Eine erhöhte Bedeutſamkeit gewinnt grade dieſe letzte Stelle dadurch, daß ſie beweiſt, daß keineswegs etwa nur die Verwandten und Nachkommen eines Königs die Edlen des Landes waren; Tacitus Ausdruck wäre wenig treffend, wenn er etwas anderes hätte ſagen wollen, als daß die Männer aus dem Königsſtamme hoch über dem anderen Adel ſtanden.[1])

Wie nun die Fürſten zu dieſem Adelsſtande ſich verhielten, iſt kaum mit Gewißheit zu beſtimmen. Schon ob ihre Stellung eine erbliche war, wiſſen wir nicht; ſo mancher Fürſt von den Alten und namentlich von Tacitus erwähnt wird, nirgends läßt ſich unzweifelhaft erkennen, daß ſeinen Nachkommen ein gleicher Vorzug von Natur zuſtand. Ebenſowenig iſt es klar, ob die Fürſten gewählt wurden. Was Tacitus Kap. 12., wo er von der richterlichen Thätigkeit der Fürſten redet, uns mittheilt: man habe ſie in der Volksverſammlung zu dieſem Behufe gewählt, kann nichts entſcheiden; die Wahl verbleibt dem Volke, wenn wir annehmen, es ſei aus der Zahl der Fürſten ſelbſt eine beſtimmte Anzahl dazu berufen worden. Auch die Aufnahme[2]) (Zuziehung) von Fürſten, über welche nach Kap. 22. beim Gelage berathen ward, mag weniger auf Wahl neuer, als auf Zuziehung fremder Fürſten zu deuten ſein, wenn ſolche in unruhigen Zeiten zur Hülfe aufgefordert werden ſollten, oder Beiſtand anboten. (vgl. Kap. 13 zu Ende.)

Davon freilich ſind noch Spuren ſichtbar, daß die Verwandten eines Fürſten dem Adel angehörten. Segeſtes, der Thusnelda Vater, war nach Florus (4, 12. S. 333.) ein Fürſt; ſeine Tochter wird von Tacitus (Ann. 1, 57.) zu den edlen Frauen gerechnet. Arminius Vater, Sigimerus, war nach Vellejus (2, 118. S. 322.) ebenfalls Fürſt; an derſelben Stelle wird Arminius edle Abſtammung beigemeſſen. Doch alle Angaben der Art können nur beweiſen, daß Fürſtenthum und Adel ſich nicht ausſchließen, nicht, daß die Fürſten ſämmtlich dem Adel angehörten.

---

[1]) Demgemäß iſt zu deuten, was Ann. 11, 16 f. über Arminius Brudersohn geſagt wird. — [2]) De adsciscendis principibus.

Auch manche einzelne Stellen, die Aufſchluß zu geben ſcheinen, verlieren durch Unbeſtimmtheit des Ausdrucks ihre Bedeutſamkeit. Wenn z. B. Segeſtes den Quintilius Varus bittet (Ann. 1, 55.), ihn und die übrigen Vornehmen zu binden, ohne die Fürſten werde das Volk nichts wagen: ſo läßt ſich nicht entſcheiden, ob er wirklich von Edlen, oder nur von denen redet, welchen Anſehn und Einfluß eine bedeutende Stellung zuwies. — Dem Trevirer Julius Florus war das römiſche Bürgerrecht nicht ohne Rückſicht auf ſeinen Adel verliehen (Ann. 3, 40.); der Fürſtenſohn Arminius aber war römiſcher Ritter (Vellej. 2, 118. S. 322.): doch auch daraus darf nicht geſchloſſen werden, daß man in Rom glaubte, ihm ſeiner Abſtammung, ſeines höheren Adels wegen einen höheren Rang gewähren zu müſſen, da er ſelbſt in römiſchen Dienſten dieſe Bevorzugung ſich verdient haben kann.

So läßt eine nähere Betrachtung überall die Hoffnung auf ſicheren Aufſchluß zurücktreten; die folgenden Kapitel werden uns die Fürſten in den verſchiedenen Arten ihrer Thätigkeit kennen lehren und von neuem auf die ſchwierige Frage nach ihrem Verhältniß zum Adel führen. Hier ſehen wir ſie als die, welche die Berechtigung haben, minder Wichtiges ſelbſtſtändig zu entſcheiden, und das Wichtige zur Berathung in voller Verſammlung vorzubereiten.

Zweimal im Monat verſammelt ſich das Volk, zur segensreichen Zeit des Neumonds oder des Vollmonds; ſchon die Weiber in Ariovists Heere warnten ihn, vor dem Neumonde die Schlacht zu liefern. (Cäſar gall. Kr. 1, 50. vgl. S. 351.)[1] Auf das unregelmäßige Eintreffen des Volkes deutet auch Cäſar hin. (gall. Kr. 5, 56.) — Wie im Kriege, ſo haben in der Verſammlung die Prieſter, nachdem ſie von ihnen durch das Gebot des Schweigens eröffnet iſt, ſo lange ſie währt, das Strafrecht zu üben. Der Grund iſt gewiß in beiden Fällen derſelbe: das in voller Kriegsrüſtung geſchaarte Volk iſt das Heer, und die Gottheit waltet über ihm wie in der Schlacht. Es redet der König, oder ein Fürſt, vielleicht: oder der Fürſt. Denn wie einzelne Prieſter vorzugsweiſe als die Prieſter ihrer Gemeinden bezeichnet werden, obwohl es neben ihnen unſtreitig noch andere gab (ſ. zu Kap. 10.), ſo, ſcheint es, werden einzelne Fürſten bisweilen als die Fürſten der Gemeinden erwähnt, obwohl ſie ſchwerlich die einzigen waren [1]). Unklar bleibt, ob nach ihnen jedem freien Manne das Wort verſtattet war. Das Waffengetöſe als Zeichen des Beifalls ſchildert Tacitus auch in den Hiſtorien. (5, 17.)

---

[1] Friſten nach Nächten ſtatt nach Tagen zu beſtimmen, iſt eine Sitte, von der das Mittelalter noch in ſeinem letzten Jahrhundert Beiſpiele bietet.

Beachtenswerth iſt, daß ſolches Lob beſonders auch durch Beredſamkeit erworben ward. Einen Helvetier, der ſich durch Redegabe hervorthat, finden wir bei Tacitus namentlich erwähnt (Hiſt. 1, 69.); bei den Deutſchen zeigt ſie ſich im Bunde mit größeren Eigenſchaften [2]). Was wir in den Annalen und Hiſtorien als Reden germaniſcher Heerführer leſen, iſt freilich gewiß nicht ein völlig treues Bild der Wirklichkeit, aber es tragen die Gedanken, einigemal ſelbſt der Ausdruck, eine eigenthümliche Färbung, die kaum an willkürliche Erfindung denken läßt; beſonders die Worte, welche Bojocalus ſprach. (Ann. 13, 55.) Man erinnert ſich ihrer, wenn man die altdeutſche Schwurformel lieſt: „Daz mir allez daz holt ſî, daz in dem himel ſî, din ſunne und der mane (Mond) und der tagesterne ſcone.“

12.

Das verſammelte Volk richtet über Leben und Tod. Was Tacitus für die Verſchiedenheit der Todesſtrafen als Geſichtspunkt angiebt, iſt vielfach bezweifelt, indem man vermuthete, es haben dabei eher religiöſe Satzungen, als ein ſo moraliſcher Zweck vorgewaltet. Es kann ſein, daß der Römer hier ſeiner eigenen Auffaſſung folgte; aber er ſpricht mit großer Beſtimmtheit und Zuverſicht, und leicht konnten feierliche Formeln, die bei Vollziehung einer ſolchen Strafe geſprochen wurden, eine Andeutung der Art enthalten. Schwer iſt aber der Unterſchied zu erklären, daß der Überläufer minder ſchimpflich getödtet ward als der Schwächling und Feigling [3]), der aber, der den Schild in Stich ließ (K. 6.) am Leben blieb, wenn auch in Ehrloſigkeit. Der Grund mag der ſein, daß man den Schild verlaſſen und ſich ſelbſt zum Überlaufen entſchließen konnte, um, wenn alles verloren ſchien, doch das Leben zu retten; wer ſich aber unmännlich ſchon der Gefahr entzog, mußte dem muthigen Volke doppelt entartet ſcheinen. Verrath kann Werk ungezähmter Leidenſchaftlichkeit ſein, und galt vielleicht deshalb

---

1) An den meiſten Stellen läßt der Mangel des Artikels im Lateiniſchen freilich eine doppelte Auslegung zu. — 2) Doch dankte Valentinus (Hiſt. 4, 68.) vorzüglich ihr ſein Anſehn. — 3) An die Strafe des Verſenkens erinnern die Gruben, welche Arminius Krieger den Römern bereitet hatten. (Ann. 1, 61.)

für ein Verbrechen, nicht für eine Schändlichkeit. Nach Cäſar (gall. Kr. 6, 23) ward der, welcher dem ausziehenden Fürſten ſeine Begleitung zuſagte und das Verſprechen nicht hielt, als ehrlos angeſehen: ein ſolcher fehlte gegen den Einzelnen, nicht gegen die ganze Gemeinde, daher die mildere Strafe, falls nicht überhaupt die Strafe nur in der allgemeinen Verachtung beſtand. — Raub blieb unbeſtraft, wenn er außerhalb der Gemeinde verübt ward (Cäſar gall. Kr. 6, 23.); doch ſcheint es, als habe man dabei mehr an kriegeriſche Streifzüge einzelner Fürſten zu denken.

Wer für leichtere Verbrechen die Strafe beſtimmte, erhellt aus dem Gedankengange nicht mit völliger Sicherheit; ebenſowenig ob immer nur das ganze Volk über die ſchweren Verbrechen urtheilt. Wahrſcheinlich blieb minder Wichtiges auch hier den Fürſten mit ihren Beiſitzern überlaſſen. Die Abſtufung der Strafen zeugt für ein ausgebildetes Strafrecht; noch mehr der Grundſatz, daß der König oder die Gemeinde (zunächſt wohl durch die Fürſten vertreten) mit dem Beſchädigten die Strafe theilt: jedes Vergehen gilt zugleich als Bruch der Gemeindeordnung. Die angeführte Stelle bei Cäſar (6, 23.) ſcheint von dieſem Grundſatze in etwas abzuweichen, jedenfalls iſt aber hier Tacitus die beſſere Kenntniß beizumeſſen.

Das Volk wählt die Fürſten — wie zweideutig der Ausdruck iſt, ward S. 705. bereits bemerkt; ſie ſprechen dann Recht in den Gauen und Dörfern. Dörfer werden namentlich K. 16. erwähnt; über die Gaue ſ. zu K. 6. Ungewiß muß es bleiben, ob ein ſo erwählter Fürſt nur an einer Gerichtsſtätte richtete, oder die einzelnen Dörfer beſuchte[1]. Seine hundert Beiſitzer dürfen nicht mit dem im folgenden Kap. erwähnten Streitgefolge verwechſelt werden; nicht minder irrig aber würde es ſein, zwiſchen den hier genannten und den vorher und nachher erwähnten Fürſten einen Unterſchied machen zu wollen. Auch Cäſar ſchildert die deutſchen Fürſten in dieſer ihrer richterlichen, obrigkeitlichen Thätigkeit (gall. Kr. 6, 23.), obwohl er kurz zuvor (6, 22.) Fürſten und Obrigkeit von einander ſondert.

13.

Die Waffe zu führen, iſt das Zeichen des freien, der Gemeinde angehörigen Mannes; die tenchteriſchen Geſandten ſahen darin den ſchmählichſten Beweis römiſcher Tyrannei, daß ſie nur unbewaffnet ſich verſammeln durften. (Hiſt. 4, 64.)

---

[1] Das *per pagos et vicos* ſcheint Letzteres zu empfehlen.

Wenn der Jüngling für werth erkannt wird, die Waffen zu tragen, ſo iſt er mündig erklärt und tritt ein in die Gemeinde. Framea und Schild vertrat im Mittelalter das Schwerdt: „Schwerdt nehmen“ iſt dann der Ausdruck. Ob einer der Verwandten oder mehrere den Jüngling rüſteten, wenn es nicht der Vater oder ein Fürſt that, läßt das Schwanken der Handſchriften nicht ſicher erkennen; nach dem Kap. 20. Geſagten würde man zuerſt an den Oheim denken.

Was nun zunächſt von den Fürſten und ihrem Gefolge berichtet wird, gehört zu den ſchwierigſten Stellen der Germania. Die Überſetzung folgt genau der Lesart der zuverläſſigſten Handſchriften. Ihr Sinn iſt folgender. Im Gegenſatze gegen die Jünglinge, welche man erſt, nachdem ſie herangereift ſind, als der Gemeinde angehörig betrachtet, kann die Abſtammung aus einer Familie, deren alter Adel vielleicht durch Verwandſchaft mit mächtigen Häuſern noch erhöht war, oder von einem vorzüglich um die Gemeinde verdienten Vater, ſchon dem unreifen Jünglinge die Würde eines Fürſten ſichern. Er vermag ſie nicht zu handhaben; darum wird er einem der älteren Fürſten, einem ſchon erprobten Manne, beigegeben. Er tritt nicht in gleicher Würde neben ihn, ſondern begiebt ſich in ſein Gefolge: doch dies widerſpricht ſeiner Ehre nicht; er iſt ſelbſt dem Urtheil deſſen, dem er folgt, unterworfen und nahm, jung und unerfahren wie er war, ſchwerlich den erſten Rang in dem Gefolge ein.[1] War auch er gereift und bewährt, wird er aus dieſem Verhältniſſe getreten und ſelbſt wieder der Führer einer ſolchen Schaar geworden ſein.

Dieſer Auffaſſung ſteht eine andere völlig entgegen. Sie knüpft unmittelbar daran an, daß namentlich der Fürſt den Jüngling wehrhaft machte, und giebt — auf einer Zweideutigkeit des lateiniſchen Ausdrucks[2]) fußend — der Stelle folgende Deutung. Hoher Adel oder hohes Verdienſt des Vaters wendet dem noch unerwachſenen Jünglinge Würdigung ſeitens des Fürſten zu. Er wird durch ihn wehrhaft gemacht und tritt unter die kräftigeren, erprobten Männer eines Gefolges. Deſſen ſchämt er ſich nicht.

Der Gedankengang des Kapitels iſt der Art, daß bei beiden Auslegungen die Anknüpfung dieſer Stelle an das zuvor Geſagte befriedigt.

---

[1] Vielleicht darf man es auf eine ſolche Abſtufung innerhalb des Gefolges beziehen, wenn mehrmals ausgewählte Leute in der nächſten Umgebung des Königs oder Fürſten erwähnt werden. (Ann. 1, 65. Hiſt. 3, 21.) — [2] Dignatio als „Würde“ oder „Würdigung“. Daſſelbe Wort kommt K. 26. vor, aber auch dort iſt eine zwiefache Erklärung möglich.

Was aber der zweiten Deutung widerſtreitet, iſt, daß man ſchwer begreift, wie Tacitus dann die Bemerkung anſchließen konnte, der unreife Jüngling, der mit gleichem Rechte erprobten Männern beigeſellt ward, habe ſich deſſen nicht geſchämt.[1]) Welchen höheren Anſpruch hätte der ſchon ohne eignes Verdienſt Bevorzugte machen können? — Ganz anders iſt es, wenn er ſelbſt ſeinem Vorgeſetzten an Rang und Würde gleichſtand.

Folgt man der erſten Auffaſſung, ſo beſtätigt auch dieſe Stelle, daß der Fürſt in der Würde zunächſt einem Könige ſtand, daß ſelbſt hoher Adel noch durch eine ſolche Stellung geehrt wurde. Sie lehrt ferner, daß wenigſtens in dergleichen Fällen eine Wahl Statt fand, denn gewiß konnte nur das Volk ſelbſt zu ſolchen Ehren erheben. Wie aber der König gewählt ward und dennoch von königlichen Geſchlechtern die Rede iſt, innerhalb deren die Wahl eine freie war, ſo wird durch die Angaben dieſes Kapitels nicht entſchieden, ob es nicht auch fürſtliche Familien gab, innerhalb deren, wo nicht die Würde ſelbſt, ſo doch die Wahlfähigkeit erblich war, ſo daß in Folge der Bevorzugung eines ſolchen Jünglings auch ſpäter ſeine Nachkommen auf höhere Stellung Anſpruch machen durften. Die beſtimmte Angabe, daß man auch große Verdienſte des Vaters dem Sohne auf ſolche Weiſe vergalt, leitet auf die Anſicht, daß nicht in allen Fällen unbedingt adlige Geburt erforderlich war, doch folgt dies aus ihr keineswegs mit Nothwendigkeit.

14.

Wir erblicken den Fürſten im Kriege; nur auf ihn ſieht das Gefolge; es überlebt ihn nicht, wenn er fällt. Es mögen daher die Verluſte in den Schlachten ſehr groß geweſen ſein, und Stellen wie die in den Annalen 2, 18, welche die Einbuße der Römer verhältnißmäßig ſehr gering angeben, wird man als Zeugniſſe für die unvermeidlichen Folgen der edlen Sitte anzuſehn haben, nicht etwa, als durch eine parteiiſche Darſtellung bedingt, verwerfen dürfen. Wir können glauben, daß uns auch beſtimmtere Spuren von den Gefolgen erhalten ſind, wenn auch der Ausdruck an ſolchen Stellen nicht immer grade dieſe Deutung unerläßlich nothwendig macht. Bei den Mannen[2]) des Segeſtes z. B., welche nebſt ſeiner Familie durch römiſche Gewalt vor der Erbitterung ihres eigenen Volkes gerettet werden, (Ann. 1, 57.) wird kaum an etwas anderes zu denken ſein; auch wenn Arminius

---

1) Daß dies eine ganz allgemeine, gar nicht mehr auf den Jüngling bezügliche Bemerkung ſei, ſcheint eben ſo wenig glaublich. — 2) Clienten.

und die übrigen Vornehmen vor dem Kampfe, ein jeder zu den Seinen, reden. (Ann. 2, 15.)

Daß eine ſolche Anhänglichkeit an den einzelnen Mann die Leitung einer Schlacht im Ganzen weſentlich erſchweren mußte, iſt an ſich klar, und es ſtimmt wohl dazu, wenn oft geſagt wird, daß die Germanen dem Befehl im Kampfe wenig folgten. (ſ. beſonders Kap. 30.) Der Fall eines Fürſten konnte lange das Gefecht an einer Stelle feſthalten, über die es dem Plane nach ſchnell hätte fortgehen müſſen, und ſchwerlich vermochte der Feldherr ſeinem Befehl der heiligen Sitte gegenüber Geltung zu verſchaffen.[1]

Ohne Zweifel haben die Römer bei den Germanen, welche in ihrem Dienſte ſtanden, den heimiſchen Brauch aufrecht erhalten: es iſt nicht glaublich, daß ſie das Gefühl des Volkes grade da kränkten, wo es die heldenmüthigſte Tapferkeit zur Pflicht machte, um eine neue, willkürliche Eintheilung an die Stelle eines ſo feſten Bandes treten zu laſſen. Die römiſche Mannszucht wird gewußt haben, die bedenklichen Seiten der Einrichtung unſchädlich zu machen. Zu ſolchen Schlüſſen berechtigt ſchon die Erzählung vom Tode des Batavers Chariovilda (Ann. 2, 11.): die Edlen, die rings im Kreiſe ihn umſchloſſen und für ihn fielen, werden der Kern ſeines Gefolges geweſen ſein. Ausdrücklich aber ſagt Tacitus (Hiſt. 4, 12.), daß nach alter Satzung die Cohorten der Bataver von den Edelſten des Volkes befehligt wurden. Hier iſt wohl unzweifelhaft an Fürſten zu denken, und die Stelle wird bedeutſam für die Frage nach dem Verhältniß zwiſchen Adel und Fürſtengewalt. Soviel darf man aus ihr entnehmen, daß bei den Batavern beides Hand in Hand ging, was freilich ſeltene Ausnahmen nicht unmöglich macht: ob aber dieſe Befehlshaber erſt durch ihre Stellung zu den Edelſten wurden, ob ſie vielmehr wegen beſonders edler Geburt als Fürſten an die Spitze heimiſcher Schaaren ſich zu ſtellen berechtigt waren, darüber iſt auch aus dieſer Angabe keine Entſcheidung zu gewinnen.

Gewiß konnte in der Regel nur der, welcher als Fürſt mit ſeinem Gefolge bedeutende Thaten vollbracht hatte, auf den Heldenruhm Anſpruch machen, der bei der Wahl eines Anführers (Kap. 7.) als Maßſtab betrachtet ward. So mögen denn faſt immer die Anführer aus der Zahl der Fürſten entnommen worden ſein. — Durch Geburt ausgezeichnet war der Canninefate Brinno (Hiſt. 4, 15.); zugleich empfahl ihn wahnwitzige Kühnheit;

---

[1] Inguiomerus verließ mit ſeiner Mannſchaft ſogar Arminius Partei, weil er dem Jünglinge nicht gehorchen wollte. (Ann. 2, 45.)

auch ſein Vater hatte tapfer gegen Rom gefochten: ſo ward er denn zum Anführer erwählt. Wir werden in ihm einen Fürſten vermuthen dürfen: als ſolcher konnte er ſeine Tapferkeit bewährt haben, und vorzüglich edle Geburt wie Verdienſt des Vaters verſchaffte ſelbſt unreifen Jünglingen ſolche Würde. Unter den Edelſten der Belger wird auch der Anführer Valentinus genannt. (Hiſt. 4, 71.) Man ſchalt ihn einen unerfahrenen jungen Menſchen (4, 76.): ſollte er vielleicht ein Beiſpiel davon ſein, daß man durch hohen Adel ſchon in früher Jugend zum Fürſten werden konnte? Seine Beredſamkeit half ihm dann zur Anführerſtelle. (4, 68.)

Da nun — dies würde das Ergebniß der Erörterungen ſein, zu denen die letzten Kapitel aufforderten — Fürſtenthum und Adel an ſo mancher Stelle beiſammen erwähnt wird, da wir auch an mehreren Anführern hohen Adel gerühmt finden, und die Wahrſcheinlichkeit dafür ſpricht, daß meiſtens Fürſten zu Anführern gewählt wurden: ſo hatte allerdings der Adel eine nicht geringe Geltung, und die Gefolge gaben ihrem Führer große Macht. Dieſem ariſtokratiſchen Elemente der Verfaſſung ſcheint der Freiheitsſinn des Volkes zu widerſprechen. Doch, wo einmal an Adel und namentlich an Abſtufungen des Adels geglaubt ward, kann eine ſolche Erſcheinung nicht ſehr befremden; auch war dieſe Ariſtokratie weſentlich dadurch beſchränkt, daß die Macht nur in dem Gefolge ruhte und dieſes ſich in freier Wahl den ſuchte, dem es ſich verpflichten wollte, und ihn verließ, wenn anderswo mehr Ehre zu erwerben war, — nur niemals in der Schlacht.

Von ſolcher Freiheit zeugt der zweite Theil des Kapitels. Namentlich der junge Adel ſucht den Krieg; vorzugsweiſe gewiß die adligen Jünglinge, die noch der Erprobung bedurften, um die Fürſtenwürde, die ſie ſchon beſaßen, nach allen Seiten hin ausüben zu können. Ein Gefolge zerſtreut ſich, wenn die Zeiten zu ruhig ſind. Es kann dann an den Mitteln, ſeine Anſprüche zu befriedigen, fehlen; die Fürſten ſelbſt müſſen den Krieg auch in der Fremde aufſuchen. So laſſen ſich Tacitus Worte am einfachſten deuten; man darf aus ihnen nicht folgern, daß der junge Adel hier die Fürſten bedeute. Cäſar ſcheint die Gefolge als ſolche nicht gekannt zu haben: was er aber gall. Kr. 6, 23. von dem Fürſten erzählt, der ſich zum Führer anbietet und dann Beiſtand zugeſagt erhält, iſt wohl ſo zu verſtehen, daß in ſolchen Fällen um den in die Fremde ziehenden Fürſten ein neues Gefolge ſich bildete, indem ſeinen früheren Gefährten noch die ſich anſchloſſen, denen die Ruhe daheim, wie ihm ſelbſt, unerträglich ward.

Dieſe Freiheit der Fürſten, zu ziehen, wohin ſie wollen, widerlegt die

Anſicht: ſie ſeien nur Beamte geweſen. Die Fürſten rathſchlagen und ſprechen Recht, wenn auch ſchwerlich alle; ſie ſind es, um die das freie Volk ſich ſchaart; ſie ſtehen als Körperſchaft dem Volke gegenüber. Sie ſind die Männer, denen das Volk in Rath und That am meiſten vertraut. Der Adel iſt als Stand willig anerkannt: kein Wunder, wenn auf ihn zumeiſt das Vertrauen ſich lenkte, wenn man vielleicht ſogar in einzelnen Familien die Eigenſchaften des guten Fürſten für erblich hielt. Selbſt ein unreifer Jüngling kann erkoren werden, wenn ein edles Geſchlecht, ein trefflicher Vater für ihn Gewähr zu leiſten ſcheint. Den Fürſten ehrt man durch freiwillige Gaben (K. 15.); ihm ſchließt man ſich an und fürchtet keinen Misbrauch der Gewalt, weil man ihm vertraut. Er iſt keine feſte Obrigkeit; er bewegt ſich völlig frei; aber das Bewußtſein der Würde ſelbſt nöthigt ihn ſeinen Platz auszufüllen. Wenn dieſe Männer des Vertrauens fehlen, iſt das Volk rathlos und unſchlüſſig. (Ann. 1, 55.)

Das ſind die Fürſten, die Tacitus ſchildert, wenn man einfach ſeinen Angaben folgt.

15.

Während Tacitus von den Germanen ſagt, ſie wendeten der Jagd nicht viel Zeit zu, berichtet Cäſar (gall. Kr. 6, 21.): ihr ganzes Leben drehe ſich um Krieg und Jagd; auch an den Sueven hebt er die Jagdluſt hervor. (4, 1.) So widerſprechend die Nachrichten ſcheinen, darf dennoch weder bei Tacitus der Text willkürlich geändert, noch der eine Schriftſteller unbedenklich dem anderen an Glaubwürdigkeit nachgeſetzt werden; ſelbſt der Annahme bedarf es kaum, es ſeien die deutſchen Sitten andere geworden. In dem germaniſchen Waldlande, welches die Alten ſchildern, muß die Jagd faſt unabweisbares Bedürfniß geweſen ſein, und Tacitus ſelbſt nennt (Kap. 23.) friſches Wild unter den hauptſächlichſten Nahrungsmitteln. Noch das Mittelalter zeugt von der Jagdluſt der Deutſchen. Was Tacitus beſonders an dem thatkräftigen Volke befremdete, war das Hinbrüten in ſcheinbar gleichgültiger Ruhe; um dieſes noch mehr hervorzuheben, bedient er ſich eines redneriſchen Gegenſatzes, wie er nicht ſelten durch dergleichen ſeine Darſtellung treffender zu machen ſtrebt. Überdies mochte die Meinung unter den Römern verbreitet ſein, vielleicht grade auf Cäſars Bericht gegründet: es ſeien die Germanen ein raſtloſes Volk, das die Gefahr ſtündlich aufſuche, wenn nicht im Kriege, ſo auf verwegenen Jagden. Der Gegenſatz bei Tacitus diente dann nur, eine übertriebene Vorſtellung auf ihr richtiges Maß zurückzuführen.

Über einzelne Thiere, welchen nachgeſtellt ward, ſpricht Cäſar ausführlich. (gall. Kr. 6, 26. f.) Den erſten Rang nimmt der Auerochſe ein, deſſen Hörner dann dem muthigen Jäger als Becher dienten; auch Plinius (Naturg. 11, 37.) erzählt, daß die „nördlichen Barbaren“ aus den Hörnern der Auerochſen tranken. An einer anderen Stelle ſagt derſelbe Schriftſteller (Naturg. 8, 15): „Scythien bringt ſehr wenige Thiere hervor, weil es dort an Buſchwerk fehlt; wenige[1]) auch das ihm benachbarte Germanien.“ Er nennt ſodann die Biſantochſen und die „ausgezeichnet ſtarken und ſchnellen“ Auerochſen; in dem Norden gäbe es auch wilde Pferde und Alcen, nur durch dünnere Ohren und dünneren Nacken von einem „Zugthiere“ verſchieden; in Scandinavien endlich ein Thier, Achlis mit Namen, dem er dann dieſelbe Gelenkloſigkeit beilegt, welche Cäſar an den Alcen[2]) beſchreibt.

Daß minder merkwürdige Thiere nicht ausdrücklich genannt werden, kann nicht befremden. Gelegentlich erzählt Plinius (Naturg. 10, 24.), daß „ſich hauptſächlich im Winter Droſſeln in Germanien ſehen laſſen;“ auch ſagt er (10, 47.): „In Germanien, in dem hercyniſchen Waldgebirge, giebt es, wie wir vernommen haben, ungewöhnliche Arten Vögel, deren Gefieder des Nachts wie Feuer leuchten ſoll.“

16.

Als etwas allgemein Bekanntes führt Tacitus an, daß es in Germanien keine Städte gebe; am wenigſten alſo konnte er ſich dabei mit dem von ihm ſelbſt citirten Julius Cäſar im Widerſpruch fühlen. Grade dies aber hat man gegen ihn geltend gemacht. Cäſar nennt Städte (genauer vielleicht: Ortſchaften, Flecken) bei deutſchen Stämmen mehrmals. So bei den Aduatucern (gall. Kr. 2, 29.) und bei den Ubiern (6, 10.); die Sueven ſchickten Boten aus, welche alles Volk auffordern ſollten, die Städte zu verlaſſen. (4, 19.) Faſt ebenſo aber redet Tacitus ſelbſt. Auch er nennt eine Stadt der Bataver (Hiſt. 5, 19.) und erwähnt außerdem Burgen und Caſtelle (Ann. 2, 56. 12, 29.); er kennt ſogar Mattium als den Hauptort der Chatten.[3]) Dennoch wird eben ſo wenig daran zu denken ſein, daß Tacitus ſeine Anſichten in ſpäterer Zeit berichtigt habe, als daß er wirklich an unſerer Stelle Cäſar widerſpreche. Er hat ausdrücklich das Wort gebraucht, welches in der Regel eine bedeutende Stadt bezeichnet, und immer mußte ihm unwillkürlich die römiſche Welt den Maßſtab bieten. Selbſt Ortſchaften, wie die erwähnten, mögen in Germanien nicht häufig geweſen ſein. Denn unter den zahlreichen deutſchen Städten, welche Ptolemäus in ſeiner Geographie aufzählt, darf von vielen mit Sicherheit gemuthmaßt werden, daß ſie ſehr mit Unrecht dieſen Namen trugen, indem namentlich römiſche Anlagen, welche dann einzelne Anſiedlungen nach ſich ziehen mochten, darunter vorzukommen ſcheinen.

---

[1]) Wohl nur: wenige beſonders bemerkenswerthe. — [2]) Cäſars Alcen ſcheinen Elenthiere zu ſein. — [3]) Die Stadt der Ubier wird Ann. 1, 36. 12, 27. genannt. Zu Tacitus Zeit iſt aber bei den Ubiern wohl kaum mehr ächt deutſche Sitte zu ſuchen.

Deutlich iſt in dem Folgenden eine doppelte Art der Anſiedelung geſchieden, auf einzeln liegenden Höfen und in Dörfern. Immer iſt das Haus von einem Hofe umgeben. Die Gründe, welche Tacitus dafür beibringt, ſind ſchwerlich die richtigen; eher möchte man ein ähnliches Gefühl darin erkennen, wie in dem Streben der Gemeinden, rings um ſich her unbewohntes Land zu haben, welches Cäſar bei den Sueven (gall. Kr. 4, 3.) und überhaupt bei den Germanen (6, 23.) hervorhebt, das Gefühl der Unabhängigkeit.

Von dem germaniſchen Hauſe der älteſten Zeit würde ohne dieſe Stelle kaum irgend etwas bekannt ſein. Aus der Art und Weiſe, wie Kap. 20. das Aufwachſen der Kinder zwiſchen dem Vieh erwähnt wird, iſt vielleicht zu ſchließen, daß der Stall unmittelbar mit der Wohnung unter demſelben Dache vereinigt war. Auch auf die Deutſchen wird man beziehen dürfen, was Plinius (Naturg. 16, 36.) ſagt: „Mit Rohr decken die Völker des Nordens ihre Häuſer, und lange Zeit hält das hohe Dach.“

Es iſt leicht möglich, aber nicht nachweisbar, daß die Bauernhäuſer in manchen Gegenden Deutſchlands, namentlich in Weſtfalen, noch jetzt ein treues Bild der älteſten, einfachen Bauart geben. Kunſtvollerer Bau mag bei den Belgen üblich geweſen ſein; wenigſtens berichtet Plinius (Naturg. 36, 22.), daß in der belgiſchen Provinz ein Stein gebrochen ward, der ſich mit der Säge, wie Holz, zu Ziegeln ſchneiden ließ.

17.

Als den Stoff der von Tacitus beſchriebenen Kleidungsſtücke wird man ſich wohl ein grobes Wollenzeug vorzuſtellen haben; aus ſolchem beſtand der römiſche Soldatenmantel, deſſen Name hier auf das deutſche Gewand übertragen wird.

Die Thierfelle erwähnt ſchon Cäſar (gall. Kr. 6, 21. 4, 1.); wie es ſcheint, waren ſie damals faſt die einzig übliche Kleidung. Römiſche Cultur ließ zu Tacitus Zeit nur tiefer im Lande noch Sorgfalt auf die alte, volksthümliche Tracht verwenden. Bunte Felle aus dem nördlichen Ocean und der Oſtſee ſind wohl durch den Handel im Binnenlande verbreitet worden, wahrſcheinlich, nach Kap. 5, durch Tauſchhandel.

Leinene Kleider kennt auch Plinius (Naturg. 19, 1.): „In ganz Gallien webt man Leinenzeug; jetzt thun es auch ſchon die Feinde jenſeits des Rheins, und kein anderes, ſchöneres Gewand kennen ihre Weiber. — In Germanien betreiben ſie dieſe Arbeit unter der Erde und gleichſam vergraben“ — Die Verbrämung mit Purpur iſt wohl überhaupt auf irgend ein rothes Zeug zu deuten; echter Purpur wird höchſtens in ſeltenen Fällen nach Germanien gekommen ſein. Römiſche Kaufleute finden wir indeſſen ſelbſt bei den Marcomanen. (Ann. 2, 62. vgl. Hiſt. 4, 15.) Buntes Zeug erwähnt Tacitus bei den Batavern. (Hiſt. 5, 23.)

18.

Die Bemerkung, daß einzelne Männer ihres Adels wegen vielfach zur Ehe begehrt wurden, kann vielleicht der S. 696. 709. ausgeſprochenen Vermuthung zur Stütze dienen, daß die Geltung des Adels nicht nur mit ſeinem Alter wuchs, ſondern auch durch Verſchwägerung mit hochgeſtellten Familien gemehrt wurde. Zwei Frauen hatte Arioviſtus nach Cäſar (gall. Kr. 1, 53.); die zweite war ihm zugeſchickt, ohne daß er, wie es ſcheint, um ſie geworben hatte. Doch war ſie eines Königs Schweſter und ſtand an Rang nicht unter ihm.

So ſchön Tacitus in dem Folgenden über die ernſte Anſicht der Ehe bei den Germanen ſpricht, gewiß nicht ohne an römiſche Verderbtheit zu denken: ſo ſehr wird gezweifelt, ob er die Bedeutung jener Gaben, wie ſie der Frau vom Manne gebracht wurden, mit Recht als eine ſymboliſche auffaſſe. Es gilt hier daſſelbe, was bereits zu Kap. 12. bemerkt ward: Tacitus ſpricht auch hier nicht im Tone der Vermuthung, und leicht mochten altherkömmliche Formeln, mit denen die Geſchenke überreicht wurden, ihn oder ſeinen Gewährsmann leiten. Auch iſt wohl zu beachten, daß er in ihnen nicht blos Symbole erkennt. Die Familie der Frau iſt beiſammen und prüft die Gaben, doch ſchwerlich ohne ihren Werth in Betracht zu ziehen: wie könnte Tacitus überſehen haben, daß er damit mehr einen Kauf, als eine ſymboliſche Feierlichkeit ſchildert? Wenn er dennoch das

Geſchenk in ſolchem Sinne deutet, kann er kaum einem willkürlichen Einfalle gefolgt ſein. Es iſt überhaupt das älteſte deutſche Recht reich an Symbolen aller Art;[1]) die Thiere wie die Waffen ſtanden ohne Zweifel unter göttlichem Schutze. Mag daher urſprünglich auch hier ein Kauf die Ehe begründet haben, ſo wird man dennoch aus Tacitus Darſtellung folgern dürfen, daß zu jener Zeit die Bedeutſamkeit der Gaben ihren Werth überwog. Schon der Umſtand, daß der Mann Waffenſtücke der Frau brachte und wiederum Waffenſtücke von ihr empfing, will ſich zu der Annahme eines bloßen Kaufes nicht fügen.

19.

Die „Geheimniſſe der Buchſtaben" ſind bisweilen auf geheime Zeichenalphabete bezogen worden, wie ſie den Liebenden als ſicheres Verkehrsmittel hätten dienen können. Gewiß aber meint Tacitus nur die Kenntniß der gewöhnlichen Schrift, die er den Germanen im Ganzen abſpricht, ohne daß darum einzelne Ausnahmen undenkbar wären. Merkwürdig iſt, daß das deutſche Wort Runa ſelbſt die doppelte Bedeutung „Buchſtabe" und „Geheimniß" hat. — Die ganze Stelle iſt ihrem Zuſammenhange nach wohl nicht ſo ſehr auf das Schreiben, als auf das Leſen verführeriſcher Schriften zu beziehen, wie Rom deren in Überfluß beſaß.

Die Ehebrecherin trifft augenblickliche Strafe; Urtheil und Vollziehung ſteht dem Manne zu, vielleicht aber nicht ihm allein, da die Anweſenheit der Verwandten ausdrücklich erwähnt wird. Daß ihr das Haar gekürzt wird, erinnert daran, daß in ſpäterer Zeit kurzgeſchnittenes Haar als Abzeichen des Sclaven galt. — Bei welchen Gemeinden nur Jungfrauen heiratheten, iſt nirgends angegeben.

Den Kindern gegenüber giebt das ſpätere Recht dem Vater faſt unbeſchränkte Gewalt; namentlich ſteht es ihm frei, die Neugeborenen entweder aufzunehmen und dadurch dem Hauſe einzuverleiben, oder ſie auszuſetzen. Es iſt nicht zu entſcheiden, ob die älteſte Zeit das Leben des Kindes mehr ſicherte, oder ob das Recht nur ſo ſelten ausgeübt ward, daß Tacitus ſein eigenes Gefühl auf die Germanen glaubte übertragen zu dürfen.

---

[1]) Schon Plinius erwähnt ein ſolches (Naturg. 22, 4.): „Das unzweideutigſte Zeichen des Sieges war bei den Alten, daß der Beſiegte Kraut darreichte, d. h. aus dem Lande wich, von dem Boden, der ihn nährte, in dem ſeine Todten ruhten. Ich weiß, daß dieſe Sitte noch jetzt bei den Germanen fortdauert."

20.

Herr und Diener — Tacitus gebraucht daſſelbe Wort, womit er den Sclaven bezeichnet — leben beiſammen, ſo lange ſie Kinder ſind. Daß bei der äußerlich faſt ſelbſtſtändigen Stellung, welche nach Kap. 25. der Sclave ſeinem Herrn gegenüber einnahm, auch ſeine Kinder in der Regel im Vaterhauſe aufwuchſen, nicht etwa ſtets mit den Kindern des Herrn erzogen wurden, iſt wohl als gewiß anzunehmen. Es mag hier vorzugsweiſe an die Kinder bevorzugter Diener zu denken ſein, welche vermuthlich in ſpäteren Jahren oft freigelaſſen wurden. So würde es ſich leicht erklären, daß die Freigelaſſenen, wenn auch nur ſelten, doch bisweilen im Hauſe Geltung und Einfluß hatten. (Kap. 25.)

Was Tacitus von der Keuſchheit der deutſchen Jünglinge ſagt, wird beſtätigt durch Cäſar. (gall. Kr. 6, 21.) An dem ſchlanken, kräftigen Wuchſe, welcher beide Geſchlechter auszeichnete, meinte man ſchon allein die Germanen zu erkennen. (Hiſt. 4, 1.)

Von dem eigenthümlichen Verhältniß, daß grade der Schweſterſohn von dem Oheime wie ein Sohn betrachtet ward, iſt vielleicht noch in der Geſchichte des Bataverkrieges eine Spur erhalten. Civilis ließ (Hiſt. 4, 33.) den tüchtigſten Theil ſeines Heeres gegen die Römer ziehen unter dem Befehle zweier Anführer, von denen der eine, Claudius Victor, ſein Schweſterſohn war; auch mit Verax, der eine eigne Schaar unter ihm befehligte, verband ihn dieſelbe Verwandſchaft. (Hiſt. 5, 20.) Ein dritter Schweſterſohn ſtand ihm freilich als Feind gegenüber, Julius Briganticus. (Hiſt. 4, 70. 5, 21.) Die Sitte mag damit zuſammen hängen, daß nach des Vaters Tode der Bruder Vormundſchaft über ſeine Schweſter führte und ſie vermuthlich nicht ſelten verheirathet hatte. Der noriſche König Voctio ſchickte ſeine Schweſter zu Arioviſtus. (Cäſar gall. Kr. 1, 53.)

Die deutſche Sitte ſchloß Teſtamente, welche die einmal anerkannte Erbfolge änderten, nach dieſer Stelle völlig aus; in ſpäterer Zeit kommen ſie bei einzelnen germaniſchen Stämmen vor, aber ſchwerlich kann dies den Vorwurf der Ungenauigkeit gegen Tacitus begründen. Seine Angaben ſind kurz, aber ſehr beſtimmt, und fordern zu weiteren Folgerungen auf. Der Vater des vor ihm kinderlos geſtorbenen Sohnes ſcheint kein Erbrecht gehabt zu haben. Gewiß nicht, ſobald Brüder vorhanden waren: ob er ſonſt den Oheimen voranging, muß unentſchieden bleiben. Auch an eine Theilung des Erbes iſt wohl nur innerhalb enger Grenzen zu denken;

wo mehrere Brüder einen überlebten, mögen ſie getheilt haben; der Mutterbruder wird aber erſt nach dem Vaterbruder genannt, der Mannsſtamm hat den Vorrang. Unter den Oheimen jeder Seite iſt dann vermuthlich getheilt. Daß Enkel irgendwie neben den Söhnen erbten, iſt, ſobald ihr Vater lebte, nicht anzunehmen; ob ſie aber ſonſt neben ihren Oheimen den ihrem Vater gebührenden Theil erhielten, und welche Anſprüche neben ihnen, falls keine Oheime lebten, Bruder und Schwager des Großvaters zu machen hatten, darüber geſtatten Tacitus Angaben kaum eine Vermuthung. Auf noch mehr Schwierigkeiten führt es, wenn man die weibliche Verwandſchaft in Betracht zieht, mit Rückſicht auf den im ſpäteren deutſchen Recht gültigen Vorzug der männlichen Linie vor der weiblichen. Tacitus Worte laſſen eine reiche Entwickelung der Grundſätze ahnen, welche er nur kurz aufſtellt; es iſt nicht undenkbar, daß auch über ſolche Fragen das Loos geworfen ſein mag. (Kap. 10)

Mit einem Seitenblicke auf römiſche Erbſchleicherei wird das ſchöne Band hervorgehoben, welches auch die große Familie mit ihrem Haupte verknüpft. Das Gefühl für Verwandſchaft ſcheint nach allen Anzeichen bei den Germanen ſehr groß geweſen zu ſein. Arminius mahnt ſeinen römiſch geſinnten Bruder: er möge doch ſein Haus und ſeine Verwandten[1]) nicht verrathen. (Ann. 2, 10.) Segeſtes Verwandten ward um des Segeſtes willen Verzeihung gewährt. (Ann. 1, 58.) Auch Veleda, die Seherin, hat Verwandte um ſich (Hiſt. 4, 65.) und ließ ſich, wie es ſcheint, durch ihren Rath leiten. (Hiſt. 5, 24.) Die Unſelbſtſtändigkeit der Frau wird ſelbſt durch den Glauben an ihre höhere Weihe nicht aufgehoben. Bei Darbringung der ſymboliſchen Ehegeſchenke (Kap. 18.) ſind die Verwandten der Braut zugegen: gewiß nicht als müßige Zuſchauer; ſie übergeben die Gewalt, welche ſie über das Weib hatten, nunmehr dem Manne. Im Beiſein der Verwandten verſtößt dieſer die Ehebrecherin. (Kap. 19.)

21.

Wie der Vater daſteht als Herr in ſeinem Hauſe und ſelbſt eine prieſterliche Thätigkeit ausübt, wenn er den Götterwillen über Angelegenheiten des Hauſes erkunden will (Kap. 10.): ſo lebt er mit ſeiner Liebe und ſeinem Haſſe noch nach dem Tode in der Familie fort. Wenn Sühne die Feindſchaft endet, ſo muß das ganze Haus ſie entgegen nehmen, weil ſonſt auf dauernden Frieden nicht zu rechnen wäre. Auf ſolche Familienfehden mag es ſich beziehen, wenn die Germanen nach Vellejus (2, 118. S. 321.) Quintilius Varus dafür dankten, daß nun das Recht ſchlichtete, was ſonſt das Schwerdt entſchied.

---

[1]) Wörtlich: ſeine Verwandten und Verſchwägerten. Eine deutliche Sonderung näherer und fernerer Verwandſchaft, wie in Kap. 7. Familie und Verwandſchaft nebeneinander genannt iſt.

Schwierig aber wird die Erklärung dieſer Angaben, wenn man daran denkt, daß nach Kap. 12 auch über leichtere Verbrechen Gericht gehalten wurde, daß auch dort eine beſtimmte Stückzahl Pferde oder Vieh als Strafe erwähnt iſt, und ein Theil davon dem Beſchädigten oder — wohl im Falle der Tödtung — ſeinen Verwandten zu Gute kommt. Aber grade dieſe letzten Punkte ſind deutliche Beweiſe, daß man Unrecht thut, jene Stelle mit dem hier Geſagten ſo zuſammenzuſtellen, als ob an beiden Orten die nämliche Sitte beſchrieben ſei. Schon die Ausdrücke ſind bei Tacitus verſchieden; dort ſpricht er von einer Buße oder Strafe, hier von einer Sühne.[1] Dort kommt nur ein Theil der Strafe der klagenden Partei zu; hier — wie der Zuſammenhang kaum bezweifeln läßt — wird die ganze Sühne dem beleidigten Hauſe geleiſtet. Verſchiedenes alſo iſt an beiden Stellen berichtet. Wenn dort das Recht als ein öffentliches, wenn der König oder die Gemeinde als betroffen durch jedes Verbrechen erſcheint, weil das Geſetz gebrochen ward: ſo iſt hier das einzelne Haus in ſelbſtſtändiger Geltung dargeſtellt, wie es ſich auch für die ſchwerſte Kränkung genugthun läßt. Geſetz oder Sitte regelt auch dieſes Verhältniß; das Maß der Sühne iſt ein beſtimmtes. — Was man weiter fragen möchte, darauf giebt Tacitus keine Antwort. Die Sitte der Sühne muß, wie die angefügte Bemerkung über ihren Nutzen ſchließen läßt, eine ziemlich allgemeine geweſen ſein. Wahrſcheinlich war es Pflicht, eine Feindſchaft um ſolchen Preis zu enden, ſobald der Thäter ſich zur Sühne bereit erklärte. Dazu mochte ihn Furcht vor der Rache, oder, falls der Beleidigte ſich zur Klage entſchloß, Scheu vor richterlicher Ahndung, vielleicht vor höheren Strafſätzen bewegen, wenn man anders die Vermuthung wagen darf, daß der Theil der Strafe, welche der klagenden Partei zuſtand, wenn das Gericht einſchritt, ſchon allein der für die That beſtimmten Sühne gleichkam, da ja bei der Sühnung der König oder die Gemeinde unbetheiligt blieb. Wer die Sühne leiſtete, mag überdies, wie der Beleidigte, ausdrücklich aller Rache entſagt haben: eine

---

[1] Multa — satisfactio.

Sicherheit, welche durch keinen Richterſpruch zu erreichen war. Gewiß hat ſich hierin ein Zug der allerälteſten Sitte erhalten. Ähnliches bieten die ſpäteren deutſchen Geſetze; für Tacitus aber iſt vor allem die deutliche Sonderung der Buße und der Sühne feſtzuhalten.

Von der deutſchen Gaſtlichkeit ſpricht kürzer, aber nicht minder kräftig Cäſar (gall. Kr. 6, 23.); er nennt den Marcus Mettius als Arioviſtus Gaſtfreund. (1, 47.) Noch im Mittelalter erinnern Geſetze an die heilige Pflicht.

Die letzten Worte des Kapitels ſind, wie ſie die Handſchriften geben, unverſtändlich; die Überſetzung folgt der wahrſcheinlichſten unter mancherlei Vermuthungen.[1])

22.

Die Behauptung, es hätten die Germanen ſich meiſtens in warmem Waſſer gebadet, hat vielen Widerſpruch gefunden. Man berief ſich auf Cäſar, der ausdrücklich das Baden in Flüſſen als deutſche Sitte bezeichnet (gall. Kr. 6, 21. 4, 1.), wie auch nicht ſelten deutſche Hülfstruppen grade durch ihre Schwimmkunſt ſich hervorthaten. Dennoch bleibt der Grund, den Tacitus anführt, durchaus richtig, und beide Angaben können ſehr wohl neben einander beſtehen. Auch Plutarch ſchildert lebhaft das Entzücken, mit welchem die Teutonen in den warmen Quellen des Sextius badeten und dann frühſtückten (S. 69.), — ganz wie es nach Tacitus deutſche Sitte war.

Unter den Geſchäften, die danach vorgenommen werden, iſt außer den nächſten Pflichten des Hausherrn, wohl beſonders der Beruf des freien Mannes gemeint, in der Volksverſammlung zu erſcheinen und, wenn er dazu beſtimmt war, den Fürſten als Beiſitzer im Gericht zu unterſtützen. (Kap 12.)

Merkwürdig iſt das Verhandeln der wichtigſten Gegenſtände beim frohen Mahle. Ausſöhnung mit dem Feinde und Abſchluß eines Verwandſchaftsbandes gehen das Haus an, und hier mag man an Verſammlungen der Verwandten in weiterem Kreiſe zu denken haben. Aufnahme von Fürſten[2]) aber und Krieg und Frieden ſind Sache der Gemeinde und konnten beim Gelage gewiß nur vorläufig berathen werden; doch auch ſo wird man ſehr zahlreiche Zuſammenkünfte vorausſetzen müſſen. Wie Civilis die Bataver beim Mahle zum Kampfe gegen die Römer mahnt, iſt in den Hiſtorien (4, 14.) geſchildert; auch bei dem nächtlichen Gelage der Germanen, wel-

---

1) Vinclum inter hospites comitas. – 2) S. zu Kap. 12.

ches in den Annalen (1, 50.) erwähnt iſt, mag gemeinſame Berathung nicht der letzte Zweck geweſen ſein. Solche Mahle, bei denen die Zahl der Anweſenden groß genug war um über Angelegenheiten der Gemeinde mit Erfolg rathſchlagen zu können, ſchloſſen ſich vermuthlich meiſtens an heilige Feſte; beſonders kann man auch auf die Tage muthmaßen, wo der größte Theil des Volkes ſchon zur Gemeindeverſammlung gekommen war und man die zu ſpät Eintreffenden erwartete. (Kap. 11.) In voller Verſammlung wird dann der Beſchluß gefaßt ſein.

Von der Trunkſucht der Germanen iſt, von der Zeit der Teutonen (Plutarch. S. 69.) an, nicht ſelten die Rede, z. B. Ann. 11, 16; beſonders iſt die Stelle aus Appian (Bürgerkr. 2, 64. S. 236.) zu beachten. Wie ſie vom Mahle fort in die Schlacht ſtürzten, ſchildert Tacitus lebendig in den Hiſtorien 4, 29.

23.

Das Bier, welches als das gewöhnliche Getränk der Deutſchen bezeichnet wird, findet ſich namentlich in den folgenden Jahrhunderten nach Tacitus Zeit nicht ſelten bei den Alten erwähnt. Als Gelehrter und als Römer ſpricht Plinius (Naturg. 22, 24. am Schluß): „Aus Getreidefrucht wird auch Getränk gemacht: Zythum in Ägypten, Cälia und Ceria in Hiſpanien, Cerviſia und mehrere andere Arten[1]) in Gallien und anderen Provinzen. Der Schaum von allen dieſen Getränken thut der Geſichtshaut der Frauen ſehr wohl; denn was das Getränk ſelbſt anbetrifft — da iſt es beſſer gleich zum Wein überzugehn.“ — Die Einfuhr des Weins war bei Cäſars Sueven verboten. (gall. Kr. 4, 2.)

Natürlich iſt die Nahrung der Germanen nur nach ihren hauptſächlichſten Beſtandtheilen angegeben, wie bei Cäſar. (gall. Kr. 6, 22) Was unter den wildwachſenden Früchten zu verſtehen ſei, läßt der allgemeine Ausdruck kaum ſicher erkennen; keinesfalls Getreide, wie dies auch Cäſar a. a. O. nicht erſt ausdrücklich nennt. (anders 4, 1.) Habermus erwähnt Plinius (Naturg. 18, 17. ſ. zu Kap. 26.) als einziges Gericht dieſer Art. — Bei dem friſchen Wildpret iſt nur an friſch getödtete Thiere zu denken, denn den Genuß des rohen Fleiſches bezeichnet Pomponius Mela, der ihn erwähnt (S. 677.), ſelbſt als eine Ausnahme. — Statt der gedickten Milch nennt Cäſar gradezu Käſe; was Plinius (11, 41.) ſagt: „es merkwürdig, daß barbariſche Völkerſchaften, welche von Milch leben, dennoch den Segen des Käſe ſchon ſo manches Jahrhundert nicht kennen lernen oder nicht kennen wollen, obwohl ſie dieſelbe ſonſt zu angenehmer Säure und fetter Butter dicken", hat wohl kaum auf Germanien Bezug. Er nennt (11, 42.) galliſchen Käſe, aber keinen germaniſchen.

---

[1]) Wenn nicht vielleicht: „und zwar mehrere Sorten.“

Zur Vervollſtändigung der Aufzählung würden beſonders die Fiſche zu erwähnen ſein. Plinius giebt (9, 15.) mehrere in Rhein, Main und Donau vorkommende Arten an, doch macht die Ungewißheit, welche deutſche Namen ſeinen lateiniſchen entſprechen, die Überſetzung ſchwierig. Demnächſt auch der Honig. „In den nördlichen Landen — heißt es bei demſelben Schriftſteller (11, 14.) — kommen Honigſcheiben von anſehnlicher Größe vor. Man hat in Germanien ſchon eine von acht Fuß Länge geſehn, die auf der inneren Seite ſchwarz war." — Ein Bienenſchwarm erſchien Druſus als prophetiſches Zeichen. (S. 275.)

24.

Wer in unerſättlicher Spielſucht ſich ſelbſt verwürfelt hatte, ward als Sclave, am liebſten außer Landes, verkauft. Wahrſcheinlich war dies nicht die einzige Art, wie ein Freier, auch ohne Krieg, dennoch in Knechtſchaft gerathen konnte: wenn Tacitus (Ann. 4, 72.) von den Friſiern ſagt, ſie hätten, da ſie nicht im Stande waren, den geforderten Tribut zu erlegen, ihre Kinder und Weiber den Römern zum Knechtsdienſt übergeben, mag Ähnliches leicht auch von Seiten unterdrückter Völker den mächtigeren deutſchen Stämmen gegenüber geſchehen ſein. Auch dem Verkauf in die Fremde, der im ſpäteren Recht als beſondere Strafe gilt, waren nicht die allein ausgeſetzt, welche durch Spiel ihre Freiheit eingebüßt hatten. Die Angrivarier brachten Germanicus römiſche Gefangene, welche ſie bei den Binnenſtämmen eingehandelt hatten (Ann. 2, 24.); ſelbſt die heldenmüthigen Uſipier, die durch kühne Flucht aus Britannien ihre Freiheit zu finden hofften, wurden von Sueven und Friſiern aufgegriffen und von einer Hand in die andere verkauft, bis ſie an das Rheinufer kamen. (Agricola. 28. S. 621.)

Solchem Misgeſchick ſich nicht widerrechtlich zu entziehen, hieß den Deutſchen Treue: das Lob der Treue nahmen auch im römiſchen Theater die frieſiſchen Geſandten für ihr Volk vor allen in Anſpruch. (Ann. 13, 51.) Wenn daher die Deutſchen bereit waren, auch für ſchlechte Kaiſer, wie für Caligula (S. 505. f.), ſich aufzuopfern, ſobald ſie die Pflicht übernemmen hatten, ſie zu ſchützen: ſo mag man nicht mit Joſephus (S. 505.) nur an ihre Habgier denken. Es war auch das die deutſche Treue; wie die heimiſche Sage von mächtigen Weſen weiß, welche mit aller ihrer Macht gegen den Menſchen kämpfen, wenn ſie aber beſiegt ſind, mit unverbrüchlicher Ergebenheit ihm dienen.

25.

Der germaniſche Sclave — meiſtens gewiß ein Kriegsgefangener oder eines ſolchen Nachkomme — hat ſeinen geſonderten Wohnſitz; er bebaut das Feld, welches ihm zugewieſen iſt, und wartet ſeiner Heerde in ſcheinbarer Selbſtſtändigkeit. Getreide, Vieh, und in ſeinem Hauſe, wohl nur von den Weibern, gearbeitetes Zeug liefert er dem Herrn. Doch auch dies nur in beſtimmtem Maße: eine Art ſelbſtſtändiges Eigenthum ſcheint ihm daher kaum abgeſprochen werden zu können, wenn der Ertrag ſeiner Wirthſchaft das Maß des Geforderten überſtieg. Unmittelbaren perſönlichen Dienſt erſparte ihm die germaniſche Einfachheit[1])

Den Boden jedoch, den der Herr ihm anwies, iſt er gehalten zu bebauen; nur auf jenes Geheiß darf er ſeinen Wohnſitz verändern. So iſt man berechtigt Tacitus Darſtellung zu ergänzen. Vielleicht iſt auch ſeine Beſchränkung des Dienſtes, welchen der Sclave zu leiſten hat, eine etwas zu enge. Er dachte gewiß an die römiſche Sitte, welche die ganze Bedienung des Herrn in Sclavenhände legte, und der Gegenſatz mag ihn zu weit geführt haben. Doch auch ſeine milde Darſtellung des ganzen Verhältniſſes enthält das weſentliche Kennzeichen des Sclaven: er gilt als Sache, nicht als Menſch. Seine Tödtung zieht keine Strafe nach ſich. Auch wenn ein Anderer ihn tödtet — dies dürfen wir aus dem ſpäteren deutſchen Rechte wohl ſchon für dieſe älteſte Zeit muthmaßen — hat die Familie des Erſchlagenen nichts zu fordern; nur dem Herrn muß er bezahlt, oder durch einen gleich brauchbaren Sclaven erſetzt werden.

Die Stellung der Freigelaſſenen wird durch Tacitus Schilderung nicht völlig klar; namentlich erhellt aus ſeinen Worten nicht mit Deutlichkeit, ob ſie überhaupt nicht zur Gemeinde gerechnet wurden, oder ob ſie nur in ihr zu keiner Geltung kamen. Das ſpätere Recht kennt neben dem Adel, den Freien, und den Sclaven noch einen vierten Stand, den der Liten (Leten) oder Lazzen, unter den Freien, über den Sclaven ſtehend. Bisweilen wenigſtens trat ein Sclave durch Freilaſſung in dieſes Verhältniß, das ſeiner eigenthümlichen Natur gemäß, bald mehr als Knechtſchaft, bald mehr als Freiheit geſchildert wird, ſo daß eine beſtimmte Abgrenzung der Rechte eines ſolchen Liten faſt unmöglich ſcheint. Es iſt daher wohl denkbar, daß Tacitus in ihm vorzugsweiſe den Freigelaſſenen erkannte, und das ſpätere Recht ſeine Darſtellung, wenn auch durch nicht völlig deutliche Züge, ergänzt. Der Hinblick auf römiſches Unweſen iſt unverkennbar. (vgl. S. 415.)

---

[1]) Denn „Frau und Kinder," welche die Hausarbeit verrichten, ſind doch gewiß als die Familie des Herrn, nicht als die des Sclaven aufzufaſſen.

26.

Die Bewunderung der deutſchen Einfachheit, welche den Wucher, eines der ſchwerſten Leiden des römiſchen Staates, nicht kannte, hat Tacitus zu einem ſeltſam ſchiefen Gedanken verleitet: wie wäre es möglich, daß ein *unbekannter* Fehler *weniger* gemieden würde, als ein *verbotener*? — Die Überſetzung der erſten Worte des Satzes giebt den Grundtext nur annähernd wieder; eine ganz ſichere Deutung der Worte iſt noch nicht gefunden, wahrſcheinlich aber iſt die Steigerung der Zinſen zum Zins von Zinſe gemeint.[1])

Von höherer Bedeutung iſt die zunächſt folgende Angabe über die Art und Weiſe, wie Grund und Boden getheilt und beſeſſen ward. Auch hier iſt die Lesart der Handſchriften, welcher die Überſetzung folgt, beſtritten und nicht ſelten einer Vermuthung[2]) der Vorzug eingeräumt, wonach Tacitus ſagen würde: das Ackerland ſei von allen Dorfſchaften in Beſitz genommen. Doch weder die Überlieferung, noch der lateiniſche Sprachgebrauch ſpricht für ſie. — Von wechſelndem Beſitz der Ländereien erzählt auch *Cäſar*: zunächſt mit Bezug auf die Sueven (gall. Kr. 4, 1.); doch ſtellt er dieſelbe Sitte ſpäter (6, 22.) als eine allgemein germaniſche dar. Wir ſahen, daß Horaz Ähnliches bei den Geten kennt. (S. 261.) Solchen Zeugniſſen gegenüber iſt es ſehr bedenklich, die ganze Vorſtellung für eine ſchiefe und auf Misverſtändniſſen beruhende zu erklären. Weder konnte ein jährlicher, feierlicher Umgang um die Felder den Römer, der ſelbſt ganz verwandte Feſte kannte, zu ſo kühnen Folgerungen verleiten, noch iſt überhaupt bei einer ſo eigenthümlichen, die Aufmerkſamkeit ſelbſt des Dichters feſſelnden Erſcheinung ein völliges Misverſtehn denkbar.

Ganz daſſelbe ſagen freilich die beiden Schriftſteller nicht. Nach *Cäſar* (6, 21.) ſoll der Beſitz des Geringſten dem des Mächtigſten gleich ſtehen;

---

[1]) Wo denn ſtatt usuras vielleicht versuras zu ſchreiben iſt. — [2]) Mehr iſt das wohl gewiß nicht, ſelbſt wenn die Bamberger Handſchrift wieder zu Tage kommen ſollte.

Tacitus ſagt von einer Vertheilung nach Rang und Würden. In dieſer Schrift ſelbſt lernen wir reiche Männer kennen, welche ſogar die Tracht unterſcheidet (Kap. 17.); der Reichthum beſtand wenigſtens überwiegend in Vieh (Kap. 5.), ſchwerlich konnte er daher ganz außer Beziehung mit umfaſſenderem Grundbeſitze ſtehen. — Auch hier indeſſen darf geltend gemacht werden, daß Cäſar faſt nur Völkerſchaften kennen lernte, welche lang dauernde Kriegsübung aus den gewöhnlichen Bahnen des Lebens herausgedrängt haben mochte. Darauf führt vor allem das Bild, welches er von den Sueven entwirft. (4, 1. f.) Der Krieg hatte vielleicht auch in dieſer Beziehung ein Princip der Gleichheit Eingang finden laſſen, welches in ruhigerer Zeit wenigſtens ermäßigt wurde. — Unentſchieden muß bleiben, ob Tacitus, wie Cäſar, von einem jährlichen Beſitzwechſel redet, oder an längere Perioden denken läßt: was er von jährlich wechſelnder Bewirthſchaftung ſagt, kann füglich auf die ſogenannte Dreifelderwirthſchaft bezogen werden.

Mag dies aber zweifelhaft ſein: das, was beide übereinſtimmend berichten, darf man nicht willkürlich beſchränken. Sonſt hat freilich die Anſicht viel Einſchmeichelndes, wie wir wiſſen, daß noch in weit ſpäterer Zeit erobertes oder herrenloſes Land von größeren Gemeinſchaften in Beſitz genommen wurde, die daſſelbe dann unter ſich theilten, ſo habe auch Tacitus, da dergleichen in jener älteſten Zeit wahrſcheinlich beſonders häufig war, der beſtimmt beſchränkten Sitte eine zu weite Ausdehnung gegeben. Die ausdrückliche Angabe aber, wechſelsweiſe erfolge die Beſitznahme, weiſt ſie zurück, oder macht ſie wenigſtens höchſt zweifelhaft.

Cäſar ſagt, es habe außer dieſem Gemeinbeſitze keinen anderen gegeben. (6, 21.) Nach dem vorher Bemerkten könnte es nicht überraſchen, wenn auch hier die Sitte einer ſtürmiſch bewegten Zeit ſpäterhin ermäßigt wäre. Der von Tacitus erwähnte Reichthum ſchien, ohne Privatbeſitz von Ländereien anzunehmen, kaum erklärlich; auch das Kap. 16. Geſagte: Jeder ſiedele da ſich an, wo ein Feld ihm behage, wird nur ſo zu faſſen ſein.

So ſcheint denn das Glaublichſte, was mit den Angaben der Alten am meiſten übereinſtimmt, dieſes zu ſein: Es giebt einen Privatbeſitz; aber neben ihm einen gemeinſamen Grundbeſitz, in den die Einzelnen nach Körperſchaften, durch Verwandtſchaft oder freie Vereinigung gebildet, abwechſelnd ſich theilen. Es gab indeſſen Zeiten, wo das Gemeinſame vorwaltete, wo jeder Unterſchied zwiſchen den Einzelnen mehr zurücktrat. Beachtenswerth iſt, daß Tacitus (Kap. 12.), wo er davon ſpricht, wer die entrichteilen Strafzahlungen empfange, deutlich ein beſonderes Eigenthum der Gemeinde als ſolcher anerkennt. — Bis in ſpäte Zeiten hat ſich gemeinſamer Beſitz in Deutſchland erhalten; die Markgenoſſenſchaften zeugen davon.

Die Beſtellung der Äcker blieb nach Kap. 15. den Weibern und den alten oder ſchwächlichen Mitgliedern der Familie überlaſſen: nur Getreidebau ward bezweckt. An näheren Nachrichten ſind wir arm. Die Dreifelderwirthſchaft durfte aus Tacitus Worten blos vermuthet werden; Plinius iſt faſt der Einzige, dem wir wenigſtens einige Notizen danken. Er ſagt (Naturg. 18, 17.), daß die Völkerſchaften Germaniens Haber ſäeten und von Habermus lebten, daß aber ihr Haber faſt ganz entartet ſei. An einer anderen, nicht völlig deutlichen Stelle (17, 8.) heißt es, daß die Ubier Erde drei Fuß unter der Oberfläche ausgruben und mit einer fußdicken Schicht dieſer Erde das Land bedeckten. Der Erfolg war günſtig, doch währte die Wirkſamkeit einer ſolchen Schicht nur zehn Jahre. — Im Trevirerlande (18, 20.) wurden nach einem ſehr ſtrengen Winter im Monat März die Felder neu behackt und beſäet; die Erndte ward eine ſehr reiche. — Flachsbau laſſen die Kap. 17. erwähnten leinenen Kleider vorausſetzen; Gerſte iſt Kap. 23. genannt.

Anhangsweiſe mögen hier folgende Stellen aus Plinius genanntem Werke Platz finden. „Den Rettigen iſt die Kälte ſo zuträglich, daß ſie in Germanien die Größe eines kleinen Kindes erreichen.“ — „Die Mohrrüben hat der Kaiſer Tiberius berühmt gemacht, indem er alljährlich dergleichen aus Germanien kommen ließ. Gelduba (S. 572.) iſt der Name eines Caſtells am Rhein; dort ſind ſie vorzüglich edel.“ (19, 5.) — Die Felder im oberen Germanien — dies ſcheinen die etwas dunklen Worte (19, 8.) zu beſagen — waren voll von einem ſpargelähnlichen Gewächs, welches ebenfalls Tiberius Aufmerkſamkeit auf ſich zog.

Wenn Tacitus den Germanen den Herbſt und ſeinen Segen abſpricht, denkt er offenbar vorzüglich an den Ertrag des Obſtes, namentlich auch wohl des Weins. Herbſt iſt allem Anſchein nach ein echt deutſches Wort, doch ſoll es urſprünglich nur die Erndte der Feldfrüchte bedeutet haben. — Der ganze Gedanke wird klarer durch eine Stelle bei Plinius (Naturg. 2, 80.): „Erdbeben ſind beſonders im Herbſt und Frühling häufig. Daher kommen ſie in Gallien und Ägypten nicht vor; hier ſteht ihnen dann der Sommer, dort der Winter entgegen.“

27.

Tacitus ſcheint bei den Germanen das Verbrennen der Todten als die allein übliche Art der Beſtattung anzuerkennen. Grabhügel, wie er ſie hier beſchreibt, finden ſich bekanntlich noch jetzt in den meiſten Theilen Deutſchlands, wo ſie beim Volke in der Regel Hünengräber heißen. Viele enthalten die Aſche der Todten; manche aber auch ihre Gebeine. Schon die Geräthſchaften, welche man aus ihnen ausgräbt, zeugen von ſehr verſchiedenem Alter; je nachdem ſie aus Stein, aus Erz, oder aus Eiſen verfertigt ſind, werden die Hügel drei deutlich geſonderten Perioden zugeſchrieben. Die meiſten der Gräber, welche nur Steingeräth, vielleicht auch manche von denen, welche Erzarbeiten enthalten, betrachtet man als der Zeit vor Tacitus angehörig. Doch die weiteren Schlüſſe, welche aus dem Inhalt der Grabſtätten gezogen werden, die meiſten Vermuthungen über die Beſtimmung der einzelnen Geräthe ſcheinen der ſicheren Grundlage zu entbehren. Selbſt dafür ſind noch keine unzweifelhaften Kennzeichen aufgefunden, ob man in einem ſolchen Hügel eine germaniſche, ob eine celtiſche oder ſlaviſche Anlage zu erkennen hat.

Falls die Germanen wirklich deshalb ſtattliche Denkmäler verſchmähten, weil ſie dem Todten drückend ſeien, ſo würde hier ein Beweis für ihren Glauben nicht nur an eine Fortdauer nach dem Tode, ſondern ſelbſt an eine Fortdauer des Gefühls in dem todten Körper gegeben ſein. Auf einen ähnlichen Glauben könnte man die Angabe (Kap. 6.) zurückführen, daß auch in bedenklichen Schlachten die Leichen nicht in den Händen der Feinde gelaſſen wurden. — Daß der todte Held mit beſtimmten Holzarten verbrannt ward, hatte ohne Zweifel eine religiöſe Bedeutung.

28.

Die Behauptung, daß es eine Zeit gab, wo die Gallier den Germanen überlegen waren und in ihr Land eindrangen, ſtützt Tacitus auf Cäſars Anſehn (gall. Kr. 6, 24.); es iſt beachtenswerth, daß ſie auch bei Cäſar unmittelbar an die allgemeine Sittenſchilderung der deutſchen Völkerſchaften angefügt wird. Deutlich läßt Tacitus Darſtellung ſchon hier erkennen, wie ſehr die Kenntniß Germaniens ſeitdem erweitert war. Cäſar weiß nur von einer Auswanderung der Volcer-Tectoſagen; er meldet, daß ſie noch zu ſeiner Zeit das Land bewohnten, welches ſie am hercyniſchen Walde (ſ. zu Kap. 30.) in Beſitz genommen hatten. Tectoſagen ſind bis nach

Aſien hinein vorgedrungen, wie überhaupt ihr Name mehrmals im Oſten auftaucht; vielleicht iſt auch die Schaar, welche auf deutſchem Boden ſich niederließ, zunächſt von Südoſten her über die Donau dorthin gezogen. Zu Tacitus Zeit, und aller Wahrſcheinlichkeit nach ſchon weit früher, war dieſes fremde Volk verſchwunden. Man möchte glauben, daß es ſeinen Namen verlor und, wie es nach Cäſars Angabe ſchon den Germanen glich, ſo auch ganz in einen germaniſchen Stamm überging, wenn nicht Tacitus mit ſo großem Nachdruck an den Deutſchen das reine Blut prieſe (Kap. 2); es müßte ihm wenigſtens dieſe Vermiſchung unbekannt geblieben ſein.[1] Anſtatt der Tectoſagen erſcheinen in dieſem Kapitel zunächſt die Helvetier. Ihre älteſten Wohnſitze werden beſtimmt, abweichend von denen, auf welchen Cäſar ſie fand. Dennoch darf dies keinen Zweifel an der Richtigkeit der Angabe erwecken; ſie wird beſtätigt durch den alexandriniſchen Geographen Ptolemäus, der innerhalb der Donau und des Rheins die Einöde der Helvetier kennt, „bis zu dem Alpengebirge hin," wobei wohl an die ſchwäbiſche Alp zu denken ſein mag.

Die Bojer wohnten in dem nach ihnen Boihemum (bei Vellejus 2, 109. S. 314: Bojohemum, bei Strabo S. 373.: Buiämum) genannten Gebiete; treu genug hat Böhmen ſeinen alten Namen bewahrt. Mehrmals wird dieſes Land von den Alten bezeichnet, als inmitten des hercyniſchen Waldes liegend; es ſteht daher mit Tacitus Angabe in vollkommenem Einklange. wenn nach Poſidonius (S. 377.) die Bojer im hercyniſchen Walde von dem Cimbern vergeblich angegriffen wurden. Maroboduus mit ſeinen Marcomanen kämpfte erfolgreicher gegen ſie; er entriß ihnen ihr Land, und bald mögen dort auch die letzten Spuren der galliſchen Bewohner verſchwunden ſein, deren Gedächtniß nur in dem Namen fortbeſtand. — Unſtreitig irrthümlich nennt Strabo (S. 376.) eine Einöde der Bojer als an den Bodenſee grenzend; ſie laz nach Plinius nahe dem noriſchen Lande am Plattenſee, wo ein anderer Theil des galliſchen Stammes zu Auguſtus Zeit von den Dacern beſiegt und vernichtet war.

Die Erwähnung dieſer in Germanien eingewanderten celtiſchen Stämme, führt unmittelbar zurück auf die S 5. aus Livius (5, 34.) mitgetheilte ſagenhafte Erzählung von den zwei unter Tarquinius Priſcus Herrſchaft aus dem Celtenlande ausziehenden Jünglinge, deren einer ſeine Schaaren nach Italien führte, während dem anderen das Loos das hercyniſche Waldgebirge zuwies. Wie ſehr aber ſtechen die ſpärlichen Nachrichten über die Celten in Deutſchland gegen die reichhaltigen Berichte der Alten ab, in denen das ſtets erneute Eindringen des nordiſchen Volkes in Italien faſt bis in das Einzelnſte zu verfolgen iſt, bis der Sturm der Cimbern eine neue Epoche eröffnete!

---

[1] Vermuthet iſt, die celtiſchen Gothiner (Kap. 43.) ſeien die Nachkommen dieſer Tectoſagen.

Die Araviſcer werden von Plinius und Ptolemäus zu den Pannoniern gerechnet; auffallender iſt, daß Tacitus ſelbſt Kap. 43. die Oſer, ihrer pannoniſchen Sprache wegen, nicht zu den Germanen zählen will, ein Widerſpruch, der ſich weder heben noch erklären läßt. Beide Völkerſchaften wohnten an der Donau: die Araviſcer auf der rechten, die Oſer auf der linken Seite.

Der Treverer oder Trevirer Hauptort, den ſchon Pomponius Mela (S. 676) mit römiſchem Namen Auguſta Trevirorum nennt, iſt das heutige Trier. Cäſar ſagt von dem Volke (gall. Kr. 8. S. 229.) es habe ſich an Wildheit wenig von den Germanen unterſchieden; ob es nur darauf ſeine Anſprüche auf Verwandſchaft mit ihnen gründete? Der Trevirer Hauptſtärke beſtand in der Reiterei. Ihr Land, welches öſtlich bis an den Rhein reichte, ward von den Ardennen durchzogen (gall. Kr. 5, 3.); in ſpäterer Zeit ſcheint ihr Gebiet minder ausgedehnt geweſen zu ſein. Am Bataveraufſtande unter Civilis nahmen ſie wirkſamen Antheil (Hiſt. 4, 69. 70.), nachdem ſie lange Rom treu geblieben waren (Hiſt. 4, 37.) und im römiſchen Heere gefochten hatten.

Die Nervier[1]) werden von Cäſar (gall. Kr. 2. S. 157.) als eine der mächtigſten belgiſchen Völkerſchaften geſchildert. Ob ſie wirklich ein germaniſcher Stamm waren, wie Strabo (S. 370.) ausdrücklich behauptet, bleibt zweifelhaft; die Lage ihres Landes läßt die Erwähnung der Sambre (Cäſar a. a. O.) errathen.

Im Gegenſatze zu den Bedenken, welche ſich vielleicht gegen die germaniſche Abſtammung dieſer beiden Völkerſchaften erheben ließen, nennt Tacitus die Vangionen, Triboccer und Nemeten als unzweifelhaft deutſche Stämme. Alle drei finden ſich bereits bei Cäſar erwähnt. Sie ſtanden ihm in Arioviſtus Heere feindlich gegenüber (gall. Kr. 1, 51.); doch kennt er auch feſte Wohnſitze der Triboccer (Tribucer) (4, 10.) und der Nemeten (6, 25.), woraus ſich vermuthen läßt, daß beide Völker vielleicht ſchon vor Arioviſtus den Rhein überſchritten und ſich jenſeits dauernd angeſiedelt hatten, falls nicht etwa in der Stelle 6, 25. an Nemeten auf dem rechten, germaniſchen Rheinufer zu denken iſt. Die Städte Borbetomagus (Worms) und Noviomagus (Speier) werden in ſpäterer Zeit mit den Volksnamen der Vangionen und Nemeten bezeichnet; nicht ſo beſtimmt läßt ſich das Land der jedenfalls nahe dabei wohnenden Triboccer nachweiſen. Vangionen und Nemeten nennt Tacitus als römiſche Hülfstruppen (Ann. 12, 27.); Triboccer und Vangionen kämpften mit im Bataveraufſtande. (Hiſt. 4, 70.)

---

[1] Es iſt mit Recht die Lesart der Handſchriften Neruler oder Heruler gebeſſert.

Die Ubier werden ſchon bei Cäſar nicht ſelten genannt, ohne daß ſich genau beſtimmen ließe, wie weit ſich ihr Land zu jener Zeit erſtreckte; ſie wohnten am Rhein, den Trevirern gegenüber. (gall. Kr. 1, 54. 4, 3) Schon damals war ihre Macht geſunken; ſchwer hatten ſie noch durch die Sueven gelitten: enges Anſchließen an die Römer ſchien ihnen unter dieſen Verhältniſſen das Vortheilhafteſte. (gall. Kr. 4. 6, 9. 29.) Unter Auguſtus ſiedelten ſie ſich auf dem galliſchen Rheinufer an, ob aus eigenem Antriebe (Ann. 12, 27.), ob von Agrippa aufgefordert (Strabo S. 370.), läßt ſich nicht entſcheiden. In ihrem Lande lag Zülpich. (Hiſt. 4, 79.) Von der zu Agrippina's Ehren nach der „Stadt der Ubier“ (Ann. 1, 36.) gelegten Veteranencolonie (Ann. 12, 27.) hat das heutige Cöln ſeinen Namen; es war dies, wie es ſcheint, der Punkt, wo ſich Germaniſches und Römiſches am nächſten berührte und miſchte. (ſ. zu Kap. 9.) Den unabhängigeren deutſchen Stämmen waren die römiſch geſinnten Agrippinenſer verhaßt. (Hiſt. 4, 21, 63 f.)

29.

Die Bataver betrachtet Tacitus an dieſer Stelle als die Bewohner einer Inſel, die dem feſten Lande ſehr nahe lag. Die Worte anders zu deuten verſtattet der Sprachgebrauch nicht; auch andere Schriftſteller (Cäſar gall. Kr. 4, 10. Plinius S. 681. Caſſius Dio 54, 32. S. 274.) reden von der Inſel der Bataver, wenn auch bisweilen der allgemeinere Ausdruck: das Land der Bataver (Batavia) daneben vorkommt. Genauer ſpricht Tacitus in den Hiſtorien (4, 12.): der ausgewanderte Theil der Chatten hatte außer der Inſel ein Stück des galliſchen Uferlandes in Beſitz genommen. Die Inſel — das heißt, nach Cäſars Beſchreibung (gall. Kr. 4, 10.), das Stück Land, welches die Maas und derjenige Arm des Rheins umſchloß, der Vacalus (Vahalis, Wahl) genannt ward — erinnert noch heute durch ſeinen Namen, die **Betuve**, an die alten Bewohner. Cäſar kannte das Volk ſchon in denſelben Wohnſitzen, die Tacitus ihm zuweiſt [1]; der Auszug aus dem Chattenlande muß lange vor ſeiner Zeit erfolgt ſein, da er ihn nirgends erwähnt.

An dem Kampfe gegen Cäſar nahmen die Bataver keinen Theil. Druſus konnte auf ihrer Inſel Fuß faſſen, um von dort aus in Deutſchland einzudringen (S. 291.); ſeine bewundernswerthe Kanalanlage (Ann. 2, 8. 13, 53. Hiſt. 5, 19. **Suetonius** S. 280.) wäre ſchwerlich ausführbar geweſen, wenn ſie ihr irgend Widerſtand entgegengeſtellt hätten. In ſpäterer Zeit aber fochten ſie den langen Freiheitskrieg, den Tacitus im vierten und fünften Buche der Hiſtorien erzählt.

Wie wenig der Römer Übermacht das Volk bedrückte, hebt Tacitus auch anderwärts hervor (Hiſt. 4, 12.); er läßt ſogar die Bataver ſelbſt, als der Krieg ihnen beſchwerlich ward, dieſe Bevorzugung anerkennen. (Hiſt. 5, 25.) Die freche, höhniſche Willkür jedoch, mit der bisweilen die Aushebungen gehalten wurden, weckte das Selbſtgefühl des deutſchen Stammes. (Hiſt. 4, 14.)

Bataviſche Hülfstruppen, von den Vornehmſten des Volkes nach heimiſcher Sitte befehligt (ſ. zu Kap. 14.), werden ſehr oft in römiſchen Heeren erwähnt, und nicht blos wenn es einen Kampf in Deutſchland galt. In beſonderem Anſehn hat ſtets ihre Reiterei geſtanden; auch ihre Schwimmkunſt erwies ſich nicht ſelten nützlich. Darüber mochte man es vergeſſen, wenn ſie ſich bisweilen der römiſchen Mannszucht nur mit Widerſtreben fügten. (Hiſt. 1, 60.)

Neben den Batavern nennt Plinius (S. 681.) als Bewohner der Inſel die **Caninefaten**. Tiberius hat ſie beſiegt (Vellejus 2, 105. S. 310.); ſpäter theilen ſie ganz das Geſchick des größeren Volkes, dem ſie an Abſtammung, Sprache, Tapferkeit gleich waren. (Hiſt. 4, 15.) Mit ihm erhoben ſie ſich gegen Rom, wie umgekehrt auch in den römiſchen Heeren beide Völker der Inſel zuſammen dienten. Tacitus hat ſie in der Germania übergangen, ſo oft er ſie ſonſt, beſonders in den Hiſtorien, erwähnt.

In gleich unabhängiger Lage, wie die Bataver, befanden ſich Rom gegenüber auch die **Mattiacer**; dies mochte Tacitus zunächſt veranlaſſen, beide Stämme zugleich zu nennen, wozu in den geographiſchen Verhältniſſen keine Aufforderung lag. Mattiacer nahmen Theil an der Belagerung von

---

[1] Ortſchaften der Bataver werden Hiſt. 5, 20. namhaft gemacht.

Mainz, im Bunde mit Chatten und Uſipern (Hiſt. 4, 37.); doch für ihre Wohnſitze ergiebt ſich daraus keine Beſtimmung. Tacitus vergleicht ſie mit den Batavern, die er als zu den Chatten gehörig betrachtet; überraſchend ſtimmt dazu der Name der Ortſchaft Mattium, die in den Annalen (1, 56.) als Hauptort der Chatten genannt wird. Schwerlich wohnten die Mattiacer damals wirklich bei Mattium[1]), aber ein enger Zuſammenhang iſt unverkennbar: wie die Bataver mögen die Mattiacer zu dem Chattenſtamme gehört haben. Im mattiſchen Lande verſuchten die Römer Silber zu graben (Ann. 11, 20.); noch merkwürdiger iſt, was Plinius ſagt (Naturg. 31, 2.): „Es ſind in Germanien jenſeits des Rheins die mattiſchen warmen Quellen Ihr ausgeſchöpftes Waſſer bleibt drei Tage lang warm; am Rande ſetzen ſie Bimsſtein an.“ Man nimmt gewöhnlich an, daß Plinius hier die Quellen von Wiesbaden beſchreibt. Dies würde die Wohnſitze der Mattiacer am Taunus ſuchen laſſen; aber in jenen beiden Stellen kann man nicht mit Sicherheit erkennen, ob an die Mattiacer, oder an die Gegend um Mattium zu denken iſt,[2]) wenn auch erſteres vielleicht annehmbarer erſcheint. Iſt ein von Ptolemäus erwähntes Mattiacum das Mattium des Tacitus, ſo fließen darin beide Namen völlig ineinander.

Eben ſo wenig kann man über die Lage des Zehntlandes zu irgend einer Gewißheit kommen. Der Name, mit welchem Tacitus daſſelbe bezeichnet, findet ſich nur an dieſer einen Stelle; ſeine Bedeutung ſelbſt iſt nicht. ſicher beſtimmbar. Die wahrſcheinlichſte unter ſehr verſchiedenen Vermuthungen möchte folgende ſein. Wie unten am Rhein ein Landſtrich unbewohnt dalag, um gelegentlich zum Vortheil der römiſchen Legionen benutzt zu werden (Ann. 13, 54.), ſo ſcheint jenſeits des Rheins und der Donau ein vielleicht noch größeres Stück Land zu gleichem Zwecke frei erhalten zu ſein. Da die Römer durchweg die Hauptmacht der Germanen in jener älteſten Zeit im nördlichen Theile Deutſchlands ſuchten, mögen ſie auf dieſes unbewohnte Land im Süden weniger Aufmerkſamkeit verwandt haben als auf jene Äcker am Rhein, aus denen ſie die armen Ampſivarier verwieſen. Gallier ſiedelten ſich dort an; die römiſchen Beſatzungen am Rhein- und Donauufer vertrieben ſie nicht, ſondern rückten in das nunmehr bewohnte Land. Eine Grenzwehre gegen die nächſten Völkerſchaften des deutſchen Binnenlandes ward gezogen und das neue Gebiet zu der Provinz hinzugefügt wahrſcheinlich, wie die Erwähnung der beiden Ströme vermuthen läßt, zu den Provinzen Germanien auf dem linken Rheinufer und Rätien jenſeits der Donau. Die Bewohner mußten einen Zehnten, vermuthlich zu Gunſten der Legionen, entrichten; daher der Name des Landes. Wie weit ſich dieſes erſtreckte, bleibt völlig ungewiß. Von Grenzwehren aus alter Zeit haben ſich in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands Spuren erhalten, die unter dem Namen von Teufelsmauern bekannt ſind; namentlich finden ſich dergleichen Reſte auch am Donauufer zwiſchen Regensburg und Lorch, und weiter bis an den Odenwald und Taunus, wo man füglich an das Zehntland denken könnte. Daß die Chatten im Anfange des folgenden Kapitels als Nachbaren dieſer zehntpflichtigen Gallier genannt werden, weiſt ebenfalls nach dem Taunus hin.

---

[1]) Sie würden ſonſt in der Erzählung von Germanicus Feldzuge an der angeführten Stelle der Annalen ohne Zweifel von Tacitus genannt ſein. — [2]) Mattiacum fügt ſich zu Mattium wie zu Mattiaci.

30. 31.

Die **Chatten** (Hermionen. **Plinius** S.681.) bewohnen nach Tacitus Angabe das Höhenland des hercyniſchen Waldgebirges; wo dieſes ſich zu Thale ſenkt, endet auch ihr Gebiet. So klar aber dieſe Beſtimmung ſcheint, ſo ſchwer iſt ſie zu deuten.

Oft genug wird das Gebirge erwähnt; doch ſchon die Ausdrücke ſelbſt, deren die Alten ſich bedienen, laſſen argwöhnen, daß ſie nicht aus gewiſſer, unzweideutiger Kunde ſchrieben. Wenn es meiſtens freilich ein Gebirge, ein Waldgebirge, ein Höhenzug heißt, begegnet uns doch mehr denn einmal der Name des hercyniſchen **Waldes** (z. B. bei **Vellejus** 2, 108. S. 312): ein Name, der in ſeiner Allgemeinheit, wenn auch von einem Gebirge entnommen, dennoch zugleich einen größeren Theil des Flachlandes umfaſſen konnte. — Auch was von ſeiner Lage berichtet wird, läßt manche Bedenken übrig. Gleich **Cäſar** ſpricht faſt ausführlicher und anſchaulicher von den Thieren, die der unermeßliche Höhenzug birgt, als von ſeiner Richtung und Ausdehnung. (gall. Kr. 6, 25. f.) Er beginnt bei den Helvetiern — um nur den bekannteſten Namen hervorzuheben — und zieht ſich der Donau parallel bis zu den Dacern hin; dann wendet er ſich links und durchzieht vieler Völker Land. Der Breite nach konnte ihn ein rüſtiger Fußgänger in acht Tagen durchwandern; ſeine Länge aber war nicht zu ermeſſen, möchte man auch ſechzig Tage lang ſtets vorwärts geſchritten ſein. — Mit Cäſars Angaben ſteht **Strabo** nicht im Widerſpruch, doch gewinnen ſie durch ſeine Zuſätze keine befriedigende Anſchaulichkeit. Süd-Deutſchland ſteigt an zu einem Bergrücken, der ſich an die Alpen lehnt, und minder hoch als dieſe, nach Oſten ſich wendet: hier iſt der hercyniſche Wald. (S. 373.) Voll großer Bäume dehnt er ſich über ſteile Höhen, und umſchließt in weitem Kreiſe ein fruchtbares Land. Nicht weit von ihm entſpringen die deutſchen Hauptflüſſe, Donau und Rhein.

Beide Berichte ſtimmen darin überein, daß das Gebirge an die Alpen hinanreicht und ſich zunächſt nach Oſten hinzieht. Während Cäſar dann nur von der Wendung ſpricht, welche es links, d h. nach Norden macht, deutet Strabo beſtimmter eine nordweſtliche Richtung an; ſoviel darf man aus ſeiner Angabe entnehmen: daß es wie ein Kreis den geſegnetſten Strich Deutſchlands umſchloß. Die Bergzüge, welche man unter der allgemeinen Bezeichnung begriff, würden demnach folgende ſein: der Schwarzwald, die rauhe Alp, der Steigerwald, das Fichtelgebirge, das Erzgebirge, die Gebirge in Mähren, Böhmen, Schleſien und die Karpathen. Strabo mag bereits noch an eine weitere Fortſetzung nach Weſten gedacht haben. Plinius, bei dem man zunächſt weiteren Aufſchluß zu finden hofft, ſpricht ſchön von der Pracht der hercyniſchen Waldung: „in dem nämlichen nördlichen Landſtriche, ſagt er (Naturg. 16, 2.), überſteigt die unermeßliche Größe der Eichen im hercyniſchen Walde, an die nimmer die Axt gelegt ward, die mit dem Anfange der Welt entſtanden, denen das Loos, möchte ich ſagen, der Unſterblichkeit gefallen iſt, allen Wunderglauben. Ich will manches übergehn, was kaum Glauben finden würde: aber ſicher iſt, daß die Wurzeln, wo ſie ſich begegnen, das Erdreich zu ganzen Hügeln auftreiben; daß da, wo das Erdreich nicht nachgab, die Wurzeln hohe Bogen bilden, die bis zu den ebenfalls ineinander gewachſenen Äſten emporſteigen; daß dadurch förmliche Thore entſtehen, durch welche ganze Schwadronen durchreiten können.“ Angaben, welche für die Geographie von Wichtigkeit wären, bietet er ſo wenig (ſ. S. 681.) als Mela, welcher offenbar Cäſar vor Augen hatte. (S. 677)

Es iſt naturgemäß, daß ein ſo vielumfaſſender Name leicht in ſehr verſchiedenem Sinne gebraucht ward. Während Diodorus von Sicilien (5, 21. vgl. S. 261.) ſagt: dem hercyniſchen Waldgebirge, welches das größte in Europa ſein ſolle, gegenüber lägen viele Inſeln im Ocean, und die größte von ihnen ſei Britannien: findet ſich bei Vellejus (2, 108. S. 312.), daß Marobodnus die Fluren inne hatte, welche der hercyniſche Wald umſchließt. Was dort faſt alle Höhen Deutſchlands zu begreifen ſcheint, bezeichnet hier die Berge, welche Böhmen einfaſſen. (ſ. S. 729.) Tacitus ſelbſt bedient ſich in ſeinen hiſtoriſchen Werken des Namens nur einmal (Ann. 2, 45.); man kann zweifeln in welchem Sinne, obwohl die Stelle ſonſt an Vellejus erinnert.

So fällt denn auf die Wohnſitze des Chattenvolks durch dieſe geographiſche Bezeichnung kein Licht: Niemand wird denken, daß jenen ganzen, unbegrenzten Höhenzug ein Stamm inne hatte; welcher Theil deſſelben aber gemeint ſei, wird aus den Worten ſelbſt nicht klar.

Cäſar nennt die Chatten nicht; Druſus gründete, wie Caſſius Dio (54, 33. S. 276.) erzählt, ein Caſtell in ihrem Lande hart am Rhein. Den Chatten war, nach deſſelben Geſchichtſchreibers Bericht (54, 36. S. 276.) Land von den Römern angewieſen; ſie hatten es verlaſſen und waren zu den Sigambrern übergegangen, wofür Druſus ſie durch Krieg beſtrafte. Hier erſcheinen ſie als Nachbaren der Sigambrer, als dicht am Rhein wohnhaft. Ob man nun das von Druſus angelegte Caſtell Mainz gegenüber (S. 297.) ſetzt, oder darin dasjenige erkennt, welches nach Tacitus (Ann. 1, 56.) auf dem Taunus gelegen war: immer iſt hier wenigſtens ein Punkt des Chattenlandes genügend beſtimmt. Als den Hauptort des Stammes ferner nennt Tacitus an derſelben Stelle Mattium; der Zuſammenhang zeigt unverkennbar, daß es in der Nähe der Eder lag.

Gleich unzweideutige Angaben ſind ſonſt nicht vorhanden. Welcher Fluß es war, der ſeines Salzertrages wegen für heilig galt und den Chatten Anlaß zu dem unglücklichen Kriege gegen die Hermundurer, ihre Nachbaren, gab (Ann. 13, 57.), wiſſen wir nicht mit Beſtimmtheit; man hat die ſächſiſche, die fränkiſche Saale, mit größerer Wahrſcheinlichkeit aber die Werra darunter verſtanden. Als ihre Nachbaren werden im Übrigen die Cherusker (Kap. 36.) und Chaucer (35.), auch die Uſiper und Tenchterer (32.) genannt. Im Ganzen würde man demnach annehmen dürfen, daß ihr Land vom Taunus an nordöſtlich bis nahe an die Weſer, nach Oſten bis an die Werra ſich erſtreckte. — In dem Namen der Chatten ſelbſt iſt man die Heſſen zu erkennen berechtigt; es hat ſich das Volk auf dem nämlichen Boden gehalten, auf dem es bereits in den Anfängen der deutſchen Geſchichte anſäſſig erſcheint.

An dem Freiheitskampfe unter Arminius hatten die Chatten ſich betheiligt; römiſche Gefangene aus dem Heere des Varus fand vierzig Jahre ſpäter Lucius Pomponius bei ihnen. (Ann. 12, 27.) Strabo nennt in Germanicus Triumphzuge den Chattenprieſter Libes (S. 375.); eine chattiſche Prophetin weiſſagte Vitellius. (Suetonius S. 550.) Mit Uſipern und Mattiacern lagerten Chatten vor Mainz (Hiſt. 4, 37.); gegen ſie führte Domitianus ſein Kriegsſpiel. (S. 617 f.)

In wiefern die geregeltere Kriegsordnung bei den Chatten auch auf ihre Verfaſſung eingewirkt haben mag, läßt ſich nicht nachweiſen. Könige werden bei ihnen nicht erwähnt, wohl aber Fürſten. (Ann. 2, 7. 88. Strabo S.375.) Im Kriege trat wahrſcheinlich die eigenthümliche Streitart der Gefolge, welche nur für ihren Herrn kämpfte (ſ. zu Kap. 14.), weniger hervor, als ſonſt bei den Germanen; die in Kapitel 31. erwähnte Sitte, daß eine Reihe alter Krieger voranſteht und den Kampf eröffnet, läßt ſchon ein abweichendes Princip vermuthen.

Für Tacitus Bemerkung, daß auch bei andern Stämmen der chattiſche Brauch nachgeahmt ward, Bart und Haar wachſen zu laſſen, bis man eine bedeutendere That vollbracht hatte, haben wir einen Beweis in dem Beiſpiele des Civilis. (Hiſt. 4, 61.) In dieſem Falle mag noch der Umſtand in Betracht kommen, daß die Bataver von den Chatten abſtammten. (Kap. 29.)

32.

Die Uſiper, oder, wie ſie von Cäſar und an einer anderen Stelle von Tacitus ſelbſt (Ann. 1, 51.) genannt werden, die Uſipeten, erſcheinen ſeit Cäſars Zeit faſt immer in engſter Verbindung mit den Tencterern oder Tenchtherern Wir können nicht ermitteln, ob nur die Nachbarſchaft, ob ein Bund, ob vielleicht ſogar Verwandtſchaft beide Stämme verknüpfte.

Die Wohnſitze der Tenchtherer bezeichnet Tacitus deutlich, wenn er in den Hiſtorien (4, 64.) angiebt, der Rhein habe das Volk von den Ubiern getrennt; ſie wohnten am öſtlichen Rheinufer, Cöln gegenüber. Die anderen Grenzen ihres Landes ſind nicht mit Sicherheit zu beſtimmen.

Von den Sueven gedrängt, waren beide Völker vereint über den Rhein gekommen; Cäſar beſiegte ſie. (gall. Kr. 4.) Ein Theil der Reiterei nahm an dem Kampfe keinen Antheil und zog ſich auf die Kunde von ſeinem unglücklichen Verlaufe über den Rhein zu den Sigambrern zurück. (4, 16.) Mit den Sigambrern verbündet, erſcheinen die Uſiper und Tenchtherer als Beſieger des Lollius. (Caſſius Dio. 54. S. 269.) Gegen Sigambrer und Uſipeten kämpfte auch Druſus. (Caſſius Dio 54. S. 275.) Nachdem er, vom Lande der Bataver ausgehend, die Uſipeten geſchlagen hatte, zog er über die Lippe, um zu den Sigambrern zu gelangen: eine Angabe, welche vermuthen läßt, daß die Uſipeten nördlich von dem genannten Fluſſe am Rheinufer entlang wohnten.

Auch damals müſſen die Tenchterer ihre Nachbaren geweſen ſein; dies erhellt aus Florus Erzählung (S. 279.): Druſus habe zuerſt die Uſipeten bezwungen, und dann ſchnell das Gebiet der Tenchterer und Chatten durchzogen. Mislich aber iſt es, dergleichen Angaben aus älterer Zeit auf die ſpätere zu übertragen. Wir erfahren, daß die Uſiper einſt nördlich am Rhein einen Landſtrich beſeſſen hatten, den ſie ſpäter wieder verließen (Ann. 13, 55.), und ſchwerlich iſt dies der einzige Wechſel, dem die Grenzen des Volkes im Laufe der Zeit unterworfen waren. Die Verpflanzung der Sigambrer, oder wenigſtens eines bedeutenden Theils des Volkes, nach Gallien (S. 305 f.) mußte nothwendig in dem Beſitzſtande der angrenzenden Stämme bedeutende Änderungen hervorbringen. In den Hiſtorien erzählt Tacitus (4, 37.), daß die Uſipier mit den Chatten und Mattiacern Mainz belagerten; ſchon dieſe Zuſammenſtellung läßt vermuthen, daß ſie weiter in den Süden herabgekommen waren.

Beide Völker, namentlich die Uſiper, werden in der Geſchichte noch öfters genannt, nirgends aber ſo, daß ſich für ihr Land ſichere Grenzbeſtimmungen ergäben. Dadurch wird es, ſobald man nicht ungewiſſen Vermuthungen folgen will, unmöglich gemacht, zu den allgemeinen Angaben dieſes Kapitels mehr hinzuzufügen, als daß Tacitus ſich die Tenchterer Köln gegenüber dachte. Völlig unentſchieden muß es bleiben, ob er etwa zwiſchen den Uſipeten und den Uſipern, da er beide Namen gebraucht, einen wenn auch nur localen Unterſchied annahm; ebenſo ob die Nuſiper, die nach Strabo (S. 375.) an der Schlacht im teutoburger Walde Theil genommen hatten, als die Uſiper anzuſehen ſind, obwohl dies glaublich ſcheint.

Wenn Tacitus endlich von dem Rheine ſagt, er ſtröme in jener Gegend in einem feſten Bette, ſo kann man zweifeln, ob er dabei an den Norden dachte, wo der Fluß ſich mehrfach theilt und in die Seen übergeht, an welchen die Friſier wohnten, oder ob er Unregelmäßigkeiten in ſeinem oberen Laufe im Sinne hatte. Die Vergleichung mit Pomponius Mela's Angaben (S. 676.) macht letzteres wahrſcheinlicher.

Die Bedeutſamkeit der tenchteriſchen Reiterei iſt auch in Cäſars Erzählung nicht zu verkennen. (gall. Kr. 4, 4.) Was Tacitus erzählt, es ginge bei ihnen der geſammte Beſitz des Verſtorbenen, mit Ausnahme der Pferde, auf den älteſten Sohn über, würde, ſobald man dies als eine für ganz Germanien gültige Sitte betrachten dürfte, auf das älteſte deutſche

Erbrecht (ſ. Kap. 20.) ein überraſchendes Licht werfen. Tacitus Worte nöthigen indeſſen nicht zu dieſer Annahme; ſie verſtatten ſie kaum, da er bei der Aufzählung der einzelnen Völkerſchaften durchweg grade das hervorhebt, worin „ſie ſich unterſcheiden“ (Kap. 27.), d. h. worin ſie nicht mit dem übereinſtimmen, was er im erſten Theile der Germania als das Eigenthümliche des deutſchen Volkes im Ganzen geſchildert hat.

33.

Die Bructerer ſonderten ſich nach Strabo (S. 374.) in zwei Theile, die größeren und die kleineren; durch das Land der letzteren floß die Lippe. Bei den Römern findet ſich dieſe Theilung des Volkes nicht erwähnt, wohl aber bei Ptolemäus. Dieſer läßt nordwärts von den kleinen Buſakterern — ſo nennt er ſie — die Friſier bis zur Ems hin wohnen (ſ. Kap. 34.); die größeren grenzten nach ſeinen Angaben an die kleineren Chaucer (Kap. 35.), an die Sueven und Chämen. — Ems und Lippe werden oft genannt, wenn von den Bructerern die Rede iſt. Auf der Ems lieferte ihnen Druſus ein Gefecht auf Schiffen (Strabo, S. 373.); wir dürften daraus mit Sicherheit ſchließen, daß ſie ziemlich weit hinauf an dieſem Fluſſe wohnten, wenn nicht die Annahme nahe läge, daß vielleicht auf die Kunde vom Anzuge der Römer das Volk ihnen auf der Ems entgegenkam. (ſ. S. 292.) Die Lippe entlang ward ein erbeutetes römiſches Schiff gezogen, um es der Bructerin Veleda zu ſchenken. (Hiſt. 5, 22.) Wenn daher auch Strabo darin irrt, daß er die Lippe der Ems parallel fließen läßt, wird doch ſeine Behauptung, daß an ihren Ufern Bructerer wohnten, vollſtändig beſtätigt. Wichtiger noch iſt, was Tacitus (Ann. 1, 60.) von Germanicus Heere ſagt. Ein Theil deſſelben gelangte durch das Bructererland an die Ems; wir erſehen daraus, daß auch weſtlich von dieſem Fluſſe Bructerer ſaßen. Sodann ward das Heer bis in die äußerſten Ecken des Bructererlandes geführt und alles Land zwiſchen Ems und Lippe verwüſtet; ein deutlicher Beweis, daß die ſüdöſtliche Grenze des Volkes in dem Winkel zwiſchen beiden Flüſſen zu ſetzen iſt. Weniger ſicher laſſen ſich ſeine Grenzen nach Norden und Oſten beſtimmen; weſtwärts müſſen Bructerer bis in die Nähe des Rheins gereicht haben. Ptolemäus ſagt ſogar: „den Strich Germaniens am Rhein entlang bewohnen, wenn man von Norden ausgeht, die kleinen Buſakterer, ſodann die Sigambrer;“ er ſcheint ihr Land bis an das Rheinufer ſelbſt auszudehnen.

Über dieſe, freilich nicht völlig genügenden, Angaben hinaus können nur Vermuthungen führen. Als eine ſolche ſei die Anſicht erwähnt: zwiſchen den kleineren und größeren Bructerern habe die Lippe die Grenze gebildet; die kleineren, der eigentliche Kern des Volkes, habe ſüdlich von dem Fluſſe in dem Boroctragau des Mittelalters gewohnt; die größeren ſeien als die Geſammtheit mehrerer, unter der Hoheit der Bructerer ſtehender Völkerſchaften zu betrachten.

Die Anlage des Caſtells Aliſo (ſ. S. 296.), welches, wo nicht im Bructererlande ſelbſt, doch hart an ſeiner Grenze lag und lange Zeit als Baſis der germaniſchen Kriege diente, mußte grade dieſes Volk der größten Gefahr ſeitens der Römer ausſetzen. Vellejus berichtet (2, 105. S. 310.) daß Tiberius es unterwarf. In der teutoburger Schlacht fochten auch die Bructerer mit; ein Legionsadler war in ihre Hände gefallen. (Ann. 1, 60.) Germanicus Feldzüge waren zumeiſt gegen ſie gerichtet.

Wann der unglückliche Kampf ſtattfand, der, nach Tacitus Darſtellung, den Stamm gänzlich aus der Reihe der Völker verſchwinden ließ, iſt nicht nachzuweiſen; gewiß erſt nach dem Bataveraufſtande, denn an ihm nahmen die Bructerer mit ihrer Prophetin Veleda Theil. (Hiſt. 4, 21. 61. 65. 77. 5, 18. 22. 24) Unſtreitig aber hat Tacitus die Folgen des ſchweren Verluſtes überſchätzt. Das beweiſt ſchon, was der ſpäter lebende Ptolemäus über die Wohnſitze des Volkes zu ſagen weiß; noch entſcheidender iſt eine Stelle in den Briefen des jüngeren Plinius[1] (2, 7): „Spurinna hat den König der Bructerer mit Waffengewalt in ſeine Herrſchaft eingeſetzt, und das wilde Volk gänzlich gebändigt, indem er es den Krieg nur ſehen ließ, — die ſchönſte Art einen Sieg davonzutragen.“ Soviel läßt freilich ein ſo leichter Sieg erkennen, daß die Macht des Stammes geſunken war, und leicht mag er einen Theil ſeines Gebietes an die feindlichen Völker eingebüßt haben, was Tacitus zu lebhaft ſchilderte, während es Ptolemäus, vielleicht auf älteren Nachrichten fußend, überging.

Von den Chamavern iſt wenig Gewiſſes zu ſagen. Eine Zeit lang beſaßen ſie den Landſtrich nördlich am rechten Rheinufer, der, nachdem ſie ihn verlaſſen hatten, mehrmals ſeine Bewohner wechſelte. (Ann. 13, 55.) Ptolemäus nennt Kamaver in Verbindung mit den Cheruſkern weſtlich von der Elbe nicht weit vom Melibokon-Gebirge, in welchem man einen Theil des Bacenis-Waldes, den Harz (ſ. zu Kap. 36.) erkennen darf. Tacitus läßt im folgenden Kapitel oberhalb der Chamaver die Friſier wohnen; in ſpäterer Zeit erſcheinen ſie wieder am Rheinufer in der Gegend ihrer alten Wohnſitze. Da es nun überdies nicht undenkbar iſt, daß die von Ptolemäus neben den größeren Bukakterern genannten Chämen ebenfalls für die Chamaver zu halten ſind, ſo iſt nicht zu verkennen, auf wie ſchwankendem Boden ſich hier jede Unterſuchung bewegt. Darf man den mittelalterlichen Gau Hamaland unbedenklich als das Land der Chamaver betrachten, ſo gewinnen die Verhältniſſe einiges Licht: das zur Diöceſe Utrecht gehörige fränkiſche Hamaland würde dann die alten Stammſitze des Volkes umfaſſen; das ſächſiſche Hamaland im Münſterſchen Sprengel wäre die neue Erwerbung im Lande der Bructerer. Was Ptolemäus von den Kamavern ſagt, wird dadurch jedoch nicht völlig erklärt, und die Namensgleichheit läßt es kaum glaublich erſcheinen, daß hier an ein ganz anderes Volk zu denken ſei.

---

[1] Tacitus Freund, ſ. S. 331. f.

Die Angrivarier nennt Tacitus mehrmals in den Annalen. Als Germanicus gegen Arminius zog und der Weſer nahe war, wurde ihm gemeldet, daß hinter ihm die Angrivarier ſich empört hatten. (2, 8.) Nach der erſten unglücklichen Schlacht jenſeits der Weſer, wählten die Cherusker die Stelle zu einem zweiten Kampfe, nahe bei dem Grenzwalle, der die Angrivarier von den Cheruskern ſchied. (2, 19.) Unter dem Fluſſe welcher an dieſer zweiten Wahlſtatt vorbei ſtrömte, kann, wie der ganze Zuſammenhang lehrt, kein anderer als die Weſer verſtanden werden; öſtlich und weſtlich von ihr müſſen die Angrivarier gewohnt haben. Bald ergaben ſie ſich den Römern und kauften ſelbſt bei anderen Stämmen römiſche Gefangene los. (2, 22. 24.) Ptolemäus ſcheint ſie ganz auf die Oſtſeite der Weſer zu ſetzen, indem er ſie nordwärts an die, zwiſchen Weſer und Elbe anſäßigen, größeren Chaucer grenzen läßt. Von ihrem Eindringen in das Land der Bructerer findet ſich bei andern Schriftſtellern keine Nachricht.

34.

Kaum irgend etwas Gewiſſes iſt über die Dulgitubiner, oder, wie andere Handſchriften haben, Dulgibiner zu ſagen. Ptolemäus nennt als Nachbaren der Langobarden (ſ. Kap. 40.) die Dulgumnier, wahrſcheinlich das nämliche Volk. — An den Namen der Chaſuarier darf vielleicht der Fluß Haſe erinnern; unwahrſcheinlich iſt, daß ſie die von Strabo (S. 374.) erwähnten Chattuarier und Vellejus (2, 105. S. 310.) Attuarier ſind.

Mit um ſo größerer Zuverſicht läßt ſich von den **Friſiern** reden; durch allen Wechſel der Zeiten hat dieſes Volk ſeinen Namen und ſeine Wohnſitze behauptet. An beiden Ufern des Rheins, nahe ſeiner Mündung, rings um die weiten Seen, welche jetzt der eine Zuyderſee begreift (S. 442.), endlich an der Meeresküſte und zwar, wie wir nach **Ptolemäus** hinzufügen dürfen, oſtwärts bis an die Ems, lag ihr Land; unklar bleibt nur, wie weit ſich daſſelbe nach Süden erſtreckt haben mag. **Cäſar** ſpricht nur im Allgemeinen von wilden Völkerſchaften oben am Rhein und ihrer ärmlichen Lebensweiſe (gall. Kr. 4, 10.); auch bei **Strabo** findet ſich der Name der Friſier nicht. Sonſt waren ſie den Römern ſchon zu Auguſtus Zeit bekannt geworden. Druſus hatte ihnen einen geringen Tribut auferlegt (Ann. 4. 72.); er ward durch ſie unterſtützt, als ſeine Schiffe durch den Eintritt der Ebbe in Gefahr geriethen. (**Caſſius Dio.** S. 275.) Vielleicht hat er, wie er überall bedacht war, durch Anlage von Caſtellen einen ſicheren Halt für weitere Unternehmungen zu gewinnen, das auch von Tacitus erwähnte Caſtell **Flevum** (Ann. 4. 72.) in ihrem Lande erbaut.[1]) Durch Abgaben gedrückt, erhoben ſie ſich gegen die römiſche Tyrannei und erkämpften ſich die Freiheit, bis Corbulo ſie beſiegte und ihnen beſtimmte Grenzen anwies. (Ann. 4. 72 f. 11, 19.) Ein Verſuch ihr Gebiet auszudehnen, mislang (Ann. 13, 54); doch die Feindſchaft gegen Rom währte fort ſeit jener erſten glücklichen Erhebung und trieb ſie an, als die Bataver aufſtanden, ſich von Neuem mit den Römern zu meſſen. (Hiſt. 4, 15. 56. 79)

Friſier waren es, die in Rom ein ſchönes Wort von deutſcher Treue ſprachen, welches Tacitus der Aufnahme in ſeine Annalen würdigte. (13, 54.) Die Ausdrücke, in denen er dort von der Herrſchaft des **Verritus** und **Malorix** redet, berechtigen zu der Annahme, daß das Volk von Königen beherrſcht ward.[2])

Die Theilung der Friſier in **größere** und **kleinere** wird von keinem anderen Schriftſteller erwähnt, ohne daß deshalb Tacitus Angabe verdächtigt werden darf. Iſt die Vermuthung richtig, daß die **Friſiabonen**, welche **Plinius** (S. 661.) neben den Friſiern nennt, die **kleineren** Friſier ſind, ſo konnte das Vorhandenſein eines eigenen Namens für den einen Theil des Volkes den Doppelnamen verdrängen.

Von dem friſiſchen Lande aus ward der Verſuch gewagt, mit einer

---

[1]) [illegible] an dem Ort dieſes Namens. **Mela** S. 676. **Plinius** S. 661. —
[2]) Regebant — regnantur.

Flotte in den unbekannten Ocean nach Norden vorzudringen. Man braucht ſich nur der lebhaften Farben zu erinnern, mit denen Pedo Albinovanus (S. 485.) eine ſolche Fahrt in der Nordſee ſchildert, um leicht zu begreifen, wie nahe den Römern der Gedanke liegen mußte, dem Hercules der Sage, welcher ſich im Kampfe mit Schwierigkeiten aller Art ſeinen Ruhm errungen hatte, auch die Beſiegung dieſer, faſt die menſchliche Kraft überſteigenden Schwierigkeit beizumeſſen. Wo man dort im Norden ſeine Säulen zu ſehen glaubte, darüber iſt kaum eine Vermuthung ſtatthaft; gewiß aber iſt hier nur die Phantaſie der Römer thätig geweſen, ohne daß ein Anſchluß an germaniſche Sagen vorauszuſetzen wäre.

Große Schwierigkeiten jedoch bietet die Erklärung deſſen, was Tacitus über das kühne Wagniß ſagt. Zwei Angaben kommen daneben in Betracht. Auf dem Denkmal von Ancyra (S. 367.) rühmt der Kaiſer Auguſtus: eine römiſche Flotte ſei von der Mündung des Rheins in öſtlicher Richtung bis an das Ende des Erdkreiſes geſchifft, wohin vor jener Zeit kein Römer, weder zu Waſſer, noch zu Lande, vorgedrungen war. Ähnlich ſagt Plinius (Naturg. 2, 57): „Der nördliche Ocean iſt zum größeren Theile befahren worden unter den Auſpicien des Kaiſer Auguſtus. Eine Flotte umſchiffte Germanien bis zum Vorgebirge der Cimbern; von dort eröffnete ſich die Ausſicht — oder vernahm man es durch das Gerücht? — auf ein unermeßliches Meer nach dem ſcythiſchen Landſtriche hin." — Folgt man Tacitus, ſo darf man das Verdienſt der verwegenen Fahrt nur dem tapferen, auf deutſchem Boden früh geſtorbenen Druſus beilegen. Freilich ſagt auch Suetonius (S. 280.) von ihm: er habe zuerſt von allen römiſchen Feldherren den Ocean befahren; aber nirgends findet ſich, daß er das Wagniß in ſo großartigem Maßſtabe vollbrachte. Caſſius Dio's Erzählung (S. 275.) läßt kaum daran denken. Druſus Fahrt brachte ihn in das Land der Chaucer und vielleicht an die Weſer; Borkum ward von ſeiner Flotte erobert. (Strabo S. 374. vgl. S. 291 f.). Ob Plinius unter dem cimbriſchen Vorgebirge wirklich die Nordſpitze von Jütland meinte, muß freilich unentſchieden bleiben; ſchwerlich aber konnte er Druſus, ſoweit wir ſeine Unternehmungen kennen, als den im Sinne haben, der den Ocean zum größeren Theile beſchiffte.

Mehr Anſprüche auf dieſen Ruhm hat, wie es ſcheint, Druſus Bruder, Tiberius. Seine Flotte war nach Vellejus (2, 106. S. 311.) um die Buchten des Oceans gefahren; ſie lief „aus dem Meere, von dem man vorher nichts gewußt und nichts gehört hatte" in die Elbe ein. Es iſt ein

Schmeichler, der hier ſpricht; aber mag er die Vortheile, welche Tiberius in Deutſchland erfocht, überſchätzt haben, eine ſo zuverſichtliche Angabe, wie die obige, hat er ſchwerlich willkürlich erdichtet. Bedeutende Erfolge dieſer Fahrt weiß er ſelbſt nicht anzugeben; wir hören nicht, daß die Flotte irgendwie der Küſte nahe blieb, um etwa das Landheer zu unterſtützen: das ganze Unternehmen, wenn es auch an Druſus Seezug erinnert, ſcheint mehr auf Erforſchung als auf Beſiegung des Nordens berechnet geweſen zu ſein.

Große Gefahren hat auch Germanicus auf der Nordſee beſtanden (S. 463.); jedoch dienten ſeine Fahrten nur kriegeriſchen Zwecken. Deshalb durfte Tacitus, ohne Rückſicht auf ihn, ſagen: es habe Niemand in ſpäterer Zeit verſucht, den Ocean zu erforſchen.

So bleiben zwei Möglichkeiten. Entweder iſt es der Mangel an echten und reichhaltigen Quellen, welcher es uns unmöglich macht, Druſus, des Seefahrers, Verdienſt ſeiner ganzen Größe nach zu würdigen, oder Tacitus hat, was auf Tiberius Geheiß ausgeführt ward, irrig auf den Bruder übertragen. Vorſchläge, die gemacht ſind, durch Änderung des Textes eine Vermittelung herbeizuführen, haben ſehr geringe Wahrſcheinlichkeit: eine ſichere Entſcheidung wird kaum zu hoffen ſein; doch iſt dieſe Stelle eine der wenigen, wo man die unbedingte Glaubwürdigkeit des großen Geſchichtſchreibers bezweifeln möchte.

35.

Die Chaucer (Ingävonen. Plinius S. 681.) bewohnten die ganze Krümmung, welche die deutſche Küſte vom Lande der Friſier bis an die Elbe bildet, um dann erſt grade nach Norden aufzuſteigen. Dieſes Kapitel läßt ſie als ein einiges, ungetrenntes Volk erſcheinen; beſtimmter jedoch redet Tacitus ſelbſt in den Annalen (11, 19.), wo er die größeren Chaucer erwähnt. Die Theilung des Stammes, wie ſie, ganz der doppelten Bezeichnung der Friſier und Bructerer entſprechend, ſchon aus dieſer Stelle zu folgern wäre, beſtätigt vollſtändig Ptolemäus, welcher ausdrücklich angiebt, das Land der kleineren Chaucer reiche von der Ems bis an die Weſer, das der größeren von der Weſer bis an die Elbe. Bedenken gegen die Richtigkeit dieſer Darſtellung erweckt Tacitus, wenn er in der angeführten Stelle der Annalen grade die größeren Chaucer in Verbindung mit den Friſiern nennt, wo man nach Ptolemäus nur an die kleineren denken könnte. Die Raumverhältniſſe ſelbſt ſcheinen des Römers Auffaſſung mehr zu empfehlen; nur würde dann die Zuverſicht befremden, mit welcher der griechiſche Geograph ſeine Angabe bei Aufzählung der den Chaucern benachbarten Völkerſchaften mehrmals wiederholt. Eine ſichere Entſcheidung iſt nicht zu erwarten. — Wichtiger wäre es, zu erklären, wie man ſich das Entſtehen einer ſolchen Doppelbenennung vorzuſtellen hat. An ſich ſchon hat wohl die Annahme die meiſte Wahrſcheinlichkeit für ſich, daß in ſolchen Fällen ein Theil des Volkes die alten Wohnſitze verließ, um ſich ſelbſtſtändig neuen Landbeſitz zu ſuchen, und, wenn das Unternehmen gelang, als ein geſonderter Theil unter dem alten Namen fortbeſtand. So mögen die Chaucer oſtwärts über die Weſer gedrungen ſein; denn das Anſehn, welches der kriegsgerüſtete aber friedliche Stamm genoß, läßt eine um ſo thatenreichere Vergangenheit vorausſetzen.[1] Für ein ſolches Unternehmen grade dieſes Volkes mag namentlich noch darin ein Beweis liegen, daß nach Tacitus Worten ſeine Wohnſitze ſüdlich bis an das Land der Chatten hinabreichten. Dieſe ſeltſame Biegung erſcheint ſo unnatürlich, daß von Vielen die Wahrheit der Angabe in Zweifel gezogen iſt: vielleicht mit Recht; doch iſt ſie nicht ganz unerklärlich, ſobald man annimmt, daß die Weſer nicht nur in öſtlicher Richtung von den Chaucern überſchritten ward, ſondern auch ſüdwärts an dem Fluſſe entlang ein ausgezogener Theil des Stammes ſich einen wenn auch nur ſchmalen Landſtrich erwarb, vermuthlich im Kampfe gegen die Cherusker, unter deren Gegnern Tacitus ſelbſt (Ann. 1, 60.) die Chaucer nennt.

Eine ſolche Auswanderung in das Binnenland konnte die Natur des Landſtriches befördern, den das Volk an der Meeresküſte inne hatte. Es iſt uns die lebhafte, ergreifende Schilderung eines Augenzeugen, der nicht lange vor Tacitus ſchrieb, erhalten. Plinius ſagt (Naturg. 16, 1.)[2]: „Wir haben im Norden die Stämme der Chaucer geſehen, die größeren und die kleineren genannt. Dort bringt Tag und Nacht zweimal in ungeheurer Weite der Ocean mit unermeßlichem Wogenſchwalle gewaltig an, und begräbt unter ſeinen Fluthen den ewigen Streit der Schöpfung: ob Meer, ob Land, Keiner vermag es zu ſagen. Dort hat das unglückliche Volk Höhen oder Erdhügel inne, die es mit eigener Hand aufgeworfen hat, — es weiß ja aus Erfahrung, wie hoch die höchſte Fluth ſteigt. Darauf ſtehen ihre Hütten: Seefahrern gleichen ſie, wenn die See das Land umher bedeckt,

---

[1] Durch Chaucer waren die unglücklichen Ampſivarier verdrängt worden. (Ann. 13, 55.) — [2] Wie häufig bei Plinius, kommen auch in dieſer Schilderung manche nicht völlig unzweideutige Stellen vor, was bisweilen eine buchſtäbliche Überſetzung unmöglich macht.

Schiffbrüchigen, wenn ſie zurückgetreten iſt. Rings um ihre Hütten machen ſie Jagd auf die Fiſche, welche mit dem Meere entfliehen. Nicht iſt es ihnen geworden, Vieh ſich zu halten und von Milch zu leben, wie ihren Nachbaren, ſelbſt nicht einmal den Kampf mit wilden Thieren zu beſtehen; denn weit umher gedeiht kein Strauch. Aus Schilf und Sumpfgras flechten ſie Stricke, um Netze für die Fiſche auszuſpannen. Mit ihren Händen ſammeln ſie Schlamm, den ſie dann mehr am Winde als an der Sonne trocknen; mit dieſer Erde kochen ſie ihre Speiſe, damit erwärmen ſie ſich, wenn ihre Glieder von Froſt ſtarren. Ihr einziges Getränk iſt das Regenwaſſer, das ſie in Gruben in dem Vorhofe des Hauſes aufbewahren. Und wenn dieſe Stämme heute von dem römiſchen Volke beſiegt werden, ſo klagen ſie über — Sclaverei! So iſt es fürwahr: Viele ſchont das Geſchick, um ſie zu ſtrafen. — Noch ein anderes Wunder bieten die Wälder. Wald erfüllt das ganze übrige Germanien und mehrt die Kälte durch tiefen Schatten[1]); die höchſte Waldung aber iſt nicht weit von den obengenannten Chaucern, beſonders rings um zwei Seen. Das Geſtade ſelbſt iſt mit Eichen beſetzt, die ein ungeheures Wachsthum haben. Von den Fluthen untergraben oder vom Sturme gefällt, reißen ſie im Fall große Inſeln mit ſich fort, welche ihre Wurzeln umfaſſen. So treiben ſie, grade ſtehend, auf dem Meere; wie Taue und Segel erſcheinen ihre gewaltigen Äſte. Oft ſind durch ſie unſere Flotten in Schrecken geſetzt, wenn ſie von den Fluthen, als ob es Abſicht wäre, bei Nacht gegen unſere Schiffe getrieben wurden, die dann, da man kein Sicherungsmittel wußte, den Bäumen eine Seeſchlacht liefern mußten."

Treu genug iſt hier die Natur der Halligen geſchildert; Plinius aber ſtellt ausſchließlich das Elend des Volkes dar, und ſcheint ſeine Größe darüber außer Acht gelaſſen zu haben. Vellejus ſtimmt mit Tacitus überein: er erwähnt grade bei den Chaucern eine zahlloſe Menge junger Mannſchaft; an Plinius erinnert es, wenn er ſagt, daß ſie durch die Lage ihrer Wohnſitze ſehr geſichert waren. (2, 106. S. 311.) Solchen Zeugniſſen gegenüber hat es kein Gewicht, daß Strabo (S. 374.) die Chaucer[2]) unter die minder bedeutenden germaniſchen Stämme zählt, zumal ihm die unermeßliche Größe des Suevenvolkes zum Maßſtabe dient.

Ihr Name begegnet uns bei den Alten ziemlich oft. Druſus war von den Friſiern aus auch in das Land der Chaucer gelangt, ohne, wie es ſcheint, tiefer darin einzudringen. (S. 292.) Nach Vellejus beugte ſich das Volk vor Tiberius; durch Tacitus erfahren wir, daß bei ihm eine Beſatzung von römiſchen Veteranen lag. (Ann. 1, 38.) Chaucer zogen mit Germanicus (Ann. 1, 60.), und kämpften mit den Römern gegen die Cheruscer (Ann. 2, 17.); doch mochten ſie den beſiegten Arminius nicht der römiſchen Gefangenſchaft preisgeben. Gabinius Secundus dankte einem Siege, den er über ſie davontrug, den Ehrennamen Chaucius. (Suetonius S. 508.) Als die Friſier ſich erhoben, ſtanden auch ſie Rom feindlich gegenüber; Gannaſcus war ihr Anführer. (Ann. 11, 18. 19.). Corbulo ward abberufen, als er ſie bekriegte. (Caſſius Dio. S. 514.) Der Aufſtand der Bataver rief auch die Chaucer zu den Waffen. (Hiſt. 4, 79. 5, 19.)

---

[1]) S. zu Kap. 5. — [2]) Sie ſind mit Beſtimmtheit in ſeinen Kaukern zu erkennen; die Schreibart des Namens ſchwankt bei den verſchiedenen Schriftſtellern hauptſächlich zwiſchen Chaucer und Caucher.

Die Lage ihres Landes mag vorzüglich der Grund ſein, daß ſie ſelten unter den Vorkämpfern der deutſchen Freiheit erſcheinen; ihre eigene Freiheit hatten ſie behauptet, wie Plinius höhnend anerkennt. Edler iſt ihr Leben von Tacitus aufgefaßt.

36.

Auffallend kurz handelt Tacitus von den Cheruscern[1]), demſelben Volke, deſſen Kämpfe er in den erſten Büchern der Annalen ausführlich und mit der größten Kunſt geſchildert hat. Er bezeichnet ſie als Nachbaren der Chaucer und Chatten. Größere Anſchaulichkeit aber gewährt es, daß oft die Weſer zuſammen mit dem Cheruscerlande genannt wird; am beſtimmteſten von Caſſius Dio (54, 33. S. 275.), welche Stelle deutlich beweiſt, daß die Wohnſitze des Volkes bis an den Fluß reichten. Auch Cäſar liefert hier eine geographiſche Beſtimmung; er berichtet, daß der Wald Bacenis die Cheruscer von den Sueven ſcheidet. (gall. Kr. 6, 10.) Mit völliger Sicherheit iſt freilich der Name dieſes Waldes nicht zu deuten, doch erleichtert die Natur des Bodens ſelbſt einigermaßen den Verſuch. Es kann ſein, daß auch die Wälder des Speſſart und des Rhöngebirges zu ihm gerechnet wurden; doch als ſeinen Haupttheil wird man den Harz betrachten dürfen. Wie dieſer in ſpäterer Zeit die Grenzſcheide zwiſchen den Thüringern und Sachſen bildete, ſo begrenzte er das Cheruscerland. Iſt ferner die Vermuthung richtig, daß der nur in dieſem Kapitel vorkommende Name der Foſer noch jetzt in der Fuſe nachklingt, die bei Celle in die Aller mündet, ſo würde auch dadurch, da die Foſer Grenznachbaren der Cheruscer heißen, eine Ortsbeſtimmung gewonnen ſein. Nördlich von den Cheruscern ſetzt Ptolemäus die Kalukonen auf beiden Elbufern, wodurch ihre Ausdehnung nach Oſten mehr angedeutet als klar bezeichnet wird. Nähere Beſtimmungen ſind kaum zu geben; im Ganzen kann man die Bisthümer Hildesheim, Halberſtadt und Paderborn als Cheruscerland anſehen.

---

[1] Plinius (S. 661.) zählt ſie zu den Hermionen.

Von der Neigung des Volkes zu ruhigem, friedlichem Leben, wie ſie Tacitus an dieſer Stelle ſchildert, giebt die Geſchichte der früheren Zeit keine Beweiſe. Die Cheruscer ſind es, welche den Kampf gegen Rom, wenn auch im Bunde mit anderen Stämmen heldenmüthig ausfochten; ſie ſind es, die auch Maroboduus Macht brachen (Ann. 2, 44—46.); ihrem Freiheitsgefühle mußte ſelbſt Arminius erliegen. (Ann. 2, 88.) Da ſie die Vorkämpfer in Kriegen waren, an denen mehr als eine Völkerſchaft Theil nahm (S. 355.), ſo konnte es kaum fehlen, daß ſie über ſchwächere Stämme eine Übermacht gewannen, welche die Zeit des Kampfes überdauerte. Ein deutliches Beiſpiel davon ſind die Foſer, die in den Sturz des mächtigeren Volkes verwickelt wurden. Strabo nennt (S. 374 f.) die Cheruscer „und ihre Unterthanen," ohne daß es klar würde, ob er damit eine dauernde Abhängigkeit, oder nur die augenblickliche Vereinigung unter dem Oberbefehl des einen Volkes bezeichnen will; weniger zweideutig iſt Tacitus Ausdruck, wenn er (Ann. 2, 44.) von den Cheruscern „und ihren Bundesgenoſſen, Arminius alten Streitern" redet. — Jedenfalls ſcheint es bedenklich, aus ſolchen Stellen das Beſtehen eines Cheruscerbundes in der Art zu folgern, daß der Name des Volkes ſelbſt bei den Alten bald eine engere, bald eine weitere Bedeutung hätte, und die Grenzen des Landes danach ganz verſchieden beſtimmt würden.

Wie Arminius ſelbſt, ſo ſcheint es, ſind auch ſeine Cheruscer in innerer Zwietracht zu Grunde gegangen. Sie nahmen zu dem in Italien aufgewachſenen Sohne des römiſch geſinnten Flavus ihre Zuflucht, nur um einen König zu haben; um den alten Freiheitsſinn war es geſchehen. Wo Tacitus dies erzählt (Ann. 11, 16.), giebt er zugleich zu erkennen, wie Parteiungen das Volk zerriſſen und ſeine Macht minderten. (vgl. Ann. 2, 26. Caſſius Dio S. 307. f.) Als ſeine bedenklichſten Gegner nennt er die Chatten; auch in den Annalen ſagt er von der ewigen Feindſchaft beider Völker. (12, 28.) Von dieſen ſteten Fehden giebt die Geſchichte keine Kunde, nur einzelne Spuren ſind noch erkennbar. Der Cheruscerkönig Chariomerus, der Domitianus Geiſeln ſchickte und Hülfe von ihm erbat, war von den Chatten aus ſeiner Herrſchaft vertrieben. (Caſſius Dio. S. 617.) Ein Chattenfürſt, Adgandeſtrius, hatte Tiberius ſchriftlich das Anerbieten gemacht, Arminius durch Gift zu tödten. (Ann. 2, 88.). Es kann ſein, daß bei dem Untergange dieſes Helden, der, wie Tacitus ausdrücklich hervorhebt, der Hinterliſt ſeiner Verwandten erlag, auch Chatten betheiligt waren: Seſithacus, Arminius Vetter, hatte, nach Strabo (S. 375.), die Tochter eines Chattenfürſten zur Frau; ſelbſt Arminius Bruder, Flavus, war mit einer Chattin verheirathet.[1]) (Ann. 11, 16.)

Die Feindſchaft beider Völker hinderte jedoch nicht, daß, als die Chatten durch Germanicus Heer bedrängt wurden, bei den Cheruskern der Wunſch rege ward, ihnen zu helfen (Ann. 1, 56.): ſpäter freilich fürchteten die Chatten, es könnte das feindliche Nachbarvolk mit den Römern zugleich gegen ſie kämpfen. (Ann. 12, 28.)

37.

Wo die Küſte Germaniens ſich in weiter Krümmung nach Norden wendet, wohnten außer den Chaucern (Kap. 35.) dem Ocean zunächſt, die Cimbern. Wie verſchiedene Vermuthungen über das Stammland dieſes Volkes rege wurden, als es zuerſt drohend gegen den Süden anzog, wie wenig aus den älteſten Angaben ein irgend ſicheres Ergebniß hervorgeht, iſt früher bereits angedeutet worden. (S. 41. f.) Auch Tacitus Bericht kann dieſe Lücke nicht ausfüllen, da er ſo allgemein gehalten iſt, daß man die Cimbern ihm zufolge eben ſo wohl an der Mündung der Elbe, als in Schleswig oder in Jütland ſuchen kann. Die erſte dieſer Anſichten würde ſich auf das Zeugniß Strabo's ſtützen können, welcher die Cimbern (S. 378.) deutlich genug als weſtlich von der Elbe wohnhaft angiebt und ſie an einem anderen Orte (S. 374.) unter den Völkern zwiſchen Rhein und Elbe aufzählt. Das Gewicht dieſes Zeugniſſes iſt jedoch bezweifelt wegen eines Widerſpruchs, den der Geograph ſich angeblich zu Schulden kommen läßt. Er ſagt kurz vor der zuerſt angeführten Stelle (S. 376.): es ſei nicht anzunehmen, daß das Volk ſich zur Auswanderung entſchloſſen habe, weil es, auf einer Halbinſel wohnend, durch eine gewaltige Fluth aus ſeinem Lande verdrängt ward; denn noch immer behaupten die Cimbern ihre alten Wohnſitze und haben bei dem Kaiſer Auguſtus Frieden und Freundſchaft nachgeſucht. Man erkennt leicht, daß dieſe Worte keineswegs unbedingt jener anderen Angabe widerſprechen; ſie verſtatten die Deutung, daß Strabo grade die Behauptung derer beſtritt, welche das Volk auf einer Halbinſel wohnen ließen, die ſonſt freilich kaum eine andere ſein könnte, als die jütiſche. Über die cimbriſche Geſandtſchaft haben wir in dem Denkmal von Ancyra des Kaiſers eigenen Bericht. (S. 367 f.) Die Cimbern werden dort neben den Charuden und Semnonen genannt, als Bewohner des deutſchen Nordens; unmittelbar vorher war von der kühnen Fahrt in die Nordſee die Rede. (ſ. zu Kap. 34.) Doch auch aus dieſer Angabe iſt nicht mehr mit Sicherheit zu entnehmen, als daß das Volk nahe der Küſte des Oceans wohnte; der Gedanke an die Elbmündung wird dadurch nicht ausgeſchloſſen. Plinius rechnet die Cimbern neben den Chaucern zu den Ingävonen. (S. 681.) Wichtiger iſt, was derſelbe (S. 680.) von dem Vorgebirge der Cimbern ſagt. Weit in das Meer vorſpringend bildet es die Halbinſel Cartris; bis zu ihm hin reicht der Berg Sevo — die ſcandinaviſchen Bergzüge — und bildet die Codanus-Bucht. (vgl. Mela S. 678 und 679.) Bis zum cimbriſchen Vorgebirge war unter Auguſtus die römiſche Flotte gelangt. Daß Cartris die jütiſche Halbinſel iſt, läßt ſich nach dieſen Angaben trotz ihrer ſonſtigen Unklarheit ſchwerlich bezweifeln; weniger gewiß iſt, ob man das Vorgebirge wirklich für den nördlichſten Punkt, das Cap Skagen, halten darf. Beachtung aber verdient beſonders der Umſtand, daß Plinius die Cimbern nicht ausdrücklich an dem nach ihnen benannten Vorgebirge wohnen läßt; der Name kann leicht einer älteren Zeit angehören und auf einer unbeſtimmten Muthmaßung über die Herkunft des einſt ſo gewaltigen Volkes beruhen. Es würde dazu ſtimmen, daß Mela (S. 678.) ein deutſches Volk noch nördlich von den Cimbern kennt; doch irrt er in dem Namen Hermionen, wie Plinius (S. 681.) unzweifelhaft erſehen läßt; er hat vielleicht die ſcandinaviſchen Hillevionen (Plinius S. 680.) gemeint. Mit größerer Beſtimmtheit ſpricht Ptolemäus. Die Halbinſel, die bei Plinius Cartris heißt, nennt er die cimbriſche; an ihrer Nordſpitze über den Charuden läßt er die Cimbern wohnen. Nach ſeiner Zeit weiß Niemand mehr von dem Volke zu ſagen; ob er ſelbſt hier beſtimmten Nachrichten folgte, ob der Name der cimbriſchen Halbinſel, deren Lage er genau angiebt, erſt von dem gleichnamigen Vorgebirge hergeleitet, und aus dieſem, vielleicht trügeriſchen, Namen der Schluß auf die nördliche Lage des Cimbernlandes gezogen ward: das alles bleibt im höchſten Grade unklar.

---

[1]) Man könnte geneigt ſein, Seſithacus ſogar für einen Bruder des Arminius zu halten, vgl. Ann. 1, 71. S. 451., denn daß der dort nicht genannte Sohn des Segimerus eben Seſithacus war, erhellt aus Strabo. Nur iſt es doch undenkbar, daß Tacitus dann dieſen Segimerus hätte nennen können, ohne ihn als Arminius Vater zu bezeichnen. Noch zweifelhafter iſt, ob Tacitus Catumerus und Strabo's Ucromirus, die beide Chattenfürſten heißen, für dieſelbe Perſon zu halten ſind.

Ob Strabo, der allein ausdrücklich von den alten Sitzen des Stammes redet, als dieſe die Halbinſel anſieht, iſt völlig ungewiß und, wenn man ſeine ſonſtigen Angaben in Betracht zieht, kaum wahrſcheinlich; Plinius, der das Vorgebirge der Cimbern nennt, ſagt nicht einmal, daß das Volk an ihm wohnte, geſchweige denn, daß dort ſeine Stammſitze zu ſuchen ſeien; bei Ptolemäus regt ſich der Verdacht, daß er vielleicht durch Folgerungen den Umfang ſeiner Nachrichten erweiterte, jedenfalls iſt, was er ſagt, für die urſprünglichen Sitze des Volkes nicht beweiſend, da ihm dieſe ganze Frage für ſeinen Zweck durchaus unweſentlich war. Dieſe völlige Unſicherheit würde wenigſtens in etwas verringert werden, wenn uns Tacitus Angaben über die weiten Lager „an beiden Ufern" verſtändlicher wären. Man hat erklärt: auf dem öſtlichen und weſtlichen Geſtade der cimbriſchen Halbinſel; eine Deutung, die der lateiniſche Sprachgebrauch nicht völlig unmöglich, wohl aber unwahrſcheinlich macht[1]), zumal doch auch die Erwähnung der Lager mehr an ein wanderndes, als an ein im eigenen Lande anſäſſiges Volk denken läßt. Kühner noch hat man gemuthmaßt, an den beiden Ufern des Rheins und der Donau ſeien dergleichen Spuren der cimbriſchen Wanderung ſichtbar geweſen; ſchwerlich aber verſtattet der lateiniſche Ausdruck[2]), ihn auf die Ufer zweier verſchiedener Flüſſe zu beziehen. Die am meiſten verbreitete Annahme iſt, Tacitus rede von den beiden Rheinufern. In jener Gegend hatten die Cimbern einen vergeblichen Angriff auf die Belgen gemacht (S. 157.), dort hatten ſie eine kleine Schaar, die Aduatucer zurückgelaſſen. (S. 158.) Und merkwürdigerweiſe nennt Plinius an einer vielfach beſtrittenen Stelle (S. 681.), nachdem er vorher die Cimbern zu den Ingävonen gezählt hat, wiederum Cimbern unter den Iſtävonen[3]) nahe dem Rhein. Vielleicht meinte er dabei die Aduatucer; jedenfalls, ſcheint es, müſſen irgendwie Spuren des Cimbernnamens dort gehaftet haben. Möglich iſt es endlich auch, daß die „beiden Ufer" die Ufer der Elbe ſind; wäre dies wahrſcheinlich zu machen, ſo könnte

---

[1]) Ripa iſt Flußufer; das Meeresgeſtade ſcheint das Wort nur dann zu bedeuten, wenn es zur Vermeidung der Monotonie abwechſelnd mit litus gebraucht wird. — [2]) Utraque ripa. — [3]) Man meint, Plinius habe die Iſtävonen zu wenig gekannt, ſie ſeien die von ihm als eigener Volksſtamm genannten Vindiler (S. 681.): eine Behauptung, die ſtets ungewiß bleiben wird. Statt der Cimbern hat man die Sigambrer ſetzen wollen.

Strabo, durch einen Bericht über das Cimbernlager getäuſcht, die Wohnſitze des Volkes irrig in den Weſten gelegt haben.

Die ſo oft mit den Cimbern genannten Teutonen erwähnt Tacitus nicht[1]). Beide Stämme erſcheinen nebeneinander bei Pomponius Mela (S. 678.); an einer anderen Stelle jedoch (S. 679.) läßt derſelbe Schriftſteller die Teutonen in Scandinavien wohnen, was das Gewicht ſeiner Angabe vermindert. Plinius (S. 681.) nennt ſie mit den Cimbern und Chaucern. Ptolemäus redet von Teutonoarern und Teutonen als zwei Völkerſchaften zwiſchen Elbe und Oder in dem heutigen Meklenburg, ohne daß ſich irgend mit Sicherheit behaupten ließe, beide Namen bezeichneten Theile deſſelben Stammes, oder die angegebenen Wohnſitze ſeien die urſprünglichen des Volkes geweſen. In voller Bedeutſamkeit bleibt neben dieſen Angaben das ſtehen, was Plinius (Naturg. 37, 2.) Pytheas nacherzählt. (S. 41.): der Seefahrer von Maſſilia kannte Teutonen am Geſtade der Oſtſee. Es knüpft ſich daran die Vermuthung, daß die Cimbern, falls ſie auch ſchon damals einen Theil der nach ihnen benannten Halbinſel inne hatten, ebenfalls am Strande der Oſtſee entlang wohnten, daß dort die beiden Völker ſich begegneten, die vereint die römiſche Macht zu vernichten drohten.

Die Erinnerung an den erſten Kampf, den Rom gegen die Deutſchen beſtand, gab Tacitus Veranlaſſung, mit wenigen Worten anzudeuten, welch einen Feind man in dem nordiſchen Volke hatte. Er ſpricht als Römer von der langen Arbeit, die der Sieg in Germanien finde; aber der Freiheitsſinn, der jene Arbeit zu einer ſo langen machte, weckt ſeine Theilnahme; die ganze Stelle mahnt an das Zeugniß, welches er für den Freiheitshelden Arminius ablegt. (Ann. 2, 88.) Gefährlicher noch erſcheinen ihm die Germanen als die oft gefürchteten Parther, denen freilich Craſſus erlag, die dann aber von Publius Ventidius Baſſus beſiegt wurden, der ſich, von Cäſar begünſtigt, vom Maulthiertreiber nach und nach bis zur Conſulwürde emporgearbeitet hatte. — Über die erwähnten Siege der Cimbern und Teutonen ſ. S. 52. f., über Varus S. 321. f. Wie Marius und Cäſar, ſo haben unter Auguſtus die Brüder Druſus und Nero (Tiberius) und nach ihnen Germanicus im Kampfe gegen die Deutſchen Verluſte erlitten, wie zur Strafe ihrer Verwegenheit. Von Cajus Caligula's Kriegszuge ſpricht Tacitus mit ähnlichen Worten Hiſt. 4, 15. vgl. S. 496. f.;

---

[1]) Man vermuthet aus etymologiſchen Gründen, die Kap. 40. genannten Nuithonen ſeien die Teutonen: Tacitus wenigſtens hat dies offenbar nicht geahnt.

der Aufſtand der Bataver (Hiſt. 4. 5.) war veranlaßt durch den Bürgerkrieg, der endlich das Haus der Flavier auf den Thron erhob. Über Domitianus erlogenen Triumph ſ. S. 621.

38.

Über die Sueven aus den Berichten der Alten umfaſſenden und ſicheren Aufſchluß zu gewinnen, iſt ein ſchwieriges Unternehmen und wird vielleicht nie gelingen. Die weite Ausdehnung des Volkes ſelbſt trägt vor allem daran Schuld: wie Tacitus den größeren Theil Deutſchlands als von Sueven bewohnt anſieht, ſo läßt Strabo (S. 373.) ihre Wohnſitze vom Rhein bis an die Elbe, und noch über die Elbe hinaus ſich erſtrecken. Noch mehr wird die Unterſuchung gehemmt durch die unſichere Abgrenzung des Namens. Tacitus kennt Völker, welche vielleicht den Sueven verwandt waren, wenigſtens ihre eigenthümliche Tracht in etwas nachahmten; was er nur andeutet, ſpricht Caſſius Dio mit Beſtimmtheit aus (51, 22. S. 265.): es gebe Viele, die auf den Suevennamen Anſpruch machten. Schon darin lag eine Aufforderung zu etymologiſcher Forſchung; war der germaniſche Name nur erſt verſtändlich, ſo konnte man hoffen, eine feſte Grundlage für weitgreifende Folgerungen zu beſitzen. Mit Scharfſinn iſt er zurückgeführt auf das althochdeutſche ſvepen, unſer ſchweben: er würde danach grade den Völkern zukommen, welche, nicht an feſte Wohnſitze gebunden, wenigſtens lange Zeit ein unſtätes, ſchwebendes Leben führten. Dazu ſtimmt die ſtolze Verachtung gegen Landbau und feſten Grundbeſitz, wie Cäſar ſie namentlich auch an den Sueven hervorhebt (gall. Kr. 4, 1.); dafür zeugt ganz beſonders Strabo's Schilderung (S. 373. 374.), wo ihr nomadiſches Leben ausdrücklich als ſolches bezeichnet wird. Für geographiſche Folgerungen iſt freilich durch eine ſolche Namensdeutung am wenigſten eine Grundlage gewonnen.

Auch die Frage, wie man ſich das Verhältniß der einzelnen, unter dem Geſammtnamen zuſammengefaßten Völkerſchaften zu denken hat, wird durch dieſe Erklärung nicht gelöſt. Man kann zweifeln, ob wirklich gemeinſame Abſtammung, ob nur eine freiwillige oder erzwungene Verbindung in der ganzen Gemeinſchaft zu erkennen iſt. Tacitus folgt offenbar der erſten Anſicht; ausdrücklich ſchreibt er Kap. 39. ſämmtlichen bei dem gemeinſamen Opfer vertretenen Suevenſtämmen gemeinſames Blut zu.

Dennoch ſtehen ſeiner Auffaſſung nicht geringe Bedenken entgegen. Waren die Sueven eine ſeit älteſter Zeit eng verbundene und blutsverwandte Völkermaſſe, wie ſollte dann nicht auch ihr Name auf einen Sohn des Mannus (Kap. 2.) zurückgeführt ſein, wie ſollten nicht auch ſie neben den Iſtävonen, Ingävonen und Herminonen, oder wenigſtens in der zweiten, größeren Völkertafel bei Tacitus oder Plinius erſcheinen? Da dieſe Anknüpfung fehlt, muß man vermuthen, daß hier keine in die alten, ſagenhaften Zeiten hinaufreichende Verwandſchaft ganzer Völker, ſondern ein ſpäter entſtandener, auch mit Gewalt ausgedehnter, Bund dem Verhältniſſe zum Grunde liegt. Nach Cäſar (gall. Kr. 6, 10.) ſtanden ganze Völkerſchaften unter der Botmäßigkeit der Sueven, und leicht konnte aus ſolcher Abhängigkeit im Laufe der Zeit auch Blutsverwandſchaft entſtehen. Gleiche Tracht verlangten vielleicht die Mächtigeren, und es mochte Vortheil bringen, ſich in jeder Hinſicht ihnen anzuſchließen. — Wenn aber dieſe Anſicht als die richtigere erſcheint, ſo folgt von ſelbſt, daß die Ausdehnung des Suevennamens, je nachdem die Macht des Bundes wuchs, ebenfalls zunehmen mußte, daß man daher nicht die vereinzelten Angaben der Alten, wie wir ſie aus verſchiedenen Zeitaltern überkommen haben, unbedenklich zu einem Ganzen von allgemeiner Geltung verbinden darf.

Die merkwürdige Erzählung des Nepos bei Plinius (Naturg. 2, 57. vgl. S. 115.), daß verſchlagene indiſche Seefahrer dem Metellus Celer von einem Suevenkönige geſchenkt wurden, ließ vorausſetzen, daß Sueven damals an der nördlichen Meeresküſte, oder nicht weit von ihr wohnten. Falls man in den Haruden eine ſueviſche Völkerſchaft vermuthen darf — und darauf kann der Umſtand leiten, daß ſie kamen, um des Sueven Arioviſtus Streitmacht zu verſtärken —; falls ſie daſſelbe Volk ſind, welches auf dem Denkmal von Ancyra (S. 367.) Chariden genannt wird: ſo dürfte ihr Herabrücken aus dem Norden wohl als der Nachklang einer früheren, ähnlichen Wanderung eines größeren Theils der Sueven aufzufaſſen ſein. (ſ. S. 136. Anfng.) Am Meeresſtrande hat auch Tacitus Sueven gekannt: Sueven und Friſier waren es, welche die aus Britannien entflohenen Uſipier der mühſam gewonnenen Freiheit wieder beraubten. (Agricola 28. S. 621.)

Auf einem anderen Gebiete erſcheinen die Sueven zu Cäſars Zeit. Sie waren mit Arioviſtus in Gallien eingedrungen. Doch die Bewegung war damit nicht zu Ende: neue ſueviſche Schaaren drängen auf das Rheinufer zu. (gall. Kr. 1, 37.) Die Uſipeten und Tenchterer konnten dem Andrange nicht widerſtehen und flüchteten nach langen Irrfahrten über den Rhein, nicht weit von ſeiner Mündung. (4, 1. 4.) Beſſer war es den

Ubiern ergangen, doch auch ſie hatten ſchwer gelitten. (4, 3.) — So ſchildert Cäſar den Stamm als einen unruhig bewegten. Man kann daher dem, was er von ſeinen Wohnſitzen ſagt, nur eine beſchränkte Bedeutſamkeit beilegen: es gilt nur für den Zeitpunkt, in welchem er ſchrieb. Überdies ſind ſeine Angaben für uns nicht beſtimmt genug. Ohne alle nähere Bezeichnung redet er von einem Punkte, etwa in der Mitte des Landſtrichs, den die Sueven inne hatten (4, 19.); weiter führt es, wenn er (6, 10) den Wald *Bacenis* als die Grenzſcheide zwiſchen ihnen und den Cheruscern nennt, d. h. aller Wahrſcheinlichkeit nach den Harz, wenn auch der Name einen weiteren Umfang gehabt haben mag. Ungewiß bleibt ob Cäſar ſich die Sueven als eine einzelne Völkerſchaft dachte, oder als einen Völkerbund; wahrſcheinlicher iſt Erſteres, da er in Arioviſtus Schlachtreihe die Sueven nur in *einer* Reihe mit den Marcomanen nennt, die nach Tacitus ſelbſt den Suevennamen trugen (1, 51.)[1]

Etwas beſtimmter ſpricht *Strabo*, Auguſtus Zeitgenoſſe. Was er über die Sueven ſagt (S. 373. f.), ergiebt etwa Folgendes. Vom Rhein bis über die Elbe hinüber reicht ihr Land; ſie grenzen oſtwärts an die Geten. In ihrem Gebiete liegt der hercyniſche Wald und die Burg des Maroboduus, wo dieſer mehrere Stämme unter ſeiner gemeinſamen Herrſchaft vereinte. Man vermißt dabei beſonders eine Abgrenzung nach Norden; ob Strabo Sueven am Ocean kannte, wird nicht völlig klar. Druſus drang, nach *Caſſius Dio* (55, 1. S. 276.) bis in das Land der Sueven ein, aber die Angabe wird werthlos durch die Allgemeinheit des Ausdrucks.

Als Maroboduus und Catualda erlegen waren (Ann. 2, 66. 67.), wurden ihre Gefährten nördlich von der Donau angeſiedelt, und erhielten den Quaden Vannius zum Könige. Nach dreißigjähriger Herrſchaft ward dieſer vertrieben. Wo Tacitus dies erzählt (Ann. 12, 29. 30.), nennt er Namen von Völkerſchaften, die uns in den nächſten Kapiteln als ſuevische begegnen werden; aber es ſcheint bei ihnen die letzte Regung des wilden, ungeſtümen Suevenſinnes geweſen zu ſein. Vannius Schweſterſöhne theilen ſich in die Herrſchaft: der eine von ihnen, Sido, kämpft an der Spitze ſeiner Sueven für Veſpaſianus (Hiſt. 3, 5. 21.), und ausdrücklich hebt Tacitus hervor, wie das Volk ſchon willig folgte. (3, 5.) „Die Sueven und Vannius Königreich" erwähnt auch *Plinius*. (Naturg. 4, 12.)

---

[1] Auch die Gegenüberſtellung der *neu* anrückenden Suevenſchaar und Arioviſtus *alter* Streitmacht, gall. Kr. 1, 37., beweiſt nicht, daß die letztere im *Ganzen* eine ſuevische war.

Soviel wiſſen wir von den Sueven im Ganzen aus der Zeit, bevor Tacitus ſeine Germania ſchrieb: nirgends zeigt ſich ein hinlänglich ſicherer Halt um feſte geographiſche Beſtimmungen daran zu knüpfen. Doppelte Bedeutſamkeit gewinnen dadurch die folgenden Kapitel.

Die ſueviſche Haartracht wird ausführlich beſchrieben, ohne daß jedoch völlig klar würde, wie man ſie ſich zu denken hat. Die Lesart der Stelle ſelbſt iſt nicht ſicher feſtzuſtellen. Wahrſcheinlich wollte Tacitus Folgendes ſagen: das Haar wird nach hinten über den Kopf geſtrichen und dann unten am Hinterkopfe in einen Knoten gebunden; auch im höheren Alter, wenn der Haarwuchs abnimmt, zieht man dennoch nach alter Gewohnheit das Haar zurück[1]), muß aber zufrieden ſein, wenn es nur bis oben auf den Kopf reicht, und dort den Knoten anbringen.

Daß der Sclave nicht das lange Haar des Freien trägt, mahnt an die allgemeine deutſche Sitte. (ſ. zu Kap. 19.) Von gewählterer Tracht der **Fürſten** giebt zuerſt dieſe Stelle eine beſtimmte Nachricht. Wahrſcheinlich unterſchied ſie bei allen Völkerſchaften beſſere Kleidung: **Vellejus** (2, 107. S. 312.) folgert den höheren Rang eines Germanen aus ſeinem Schmucke; auch in Civilis Heere waren Einige an Abzeichen ihrer Würde kenntlich. (Hiſt. 4, 29.)

39.

Die Verehrung des heiligen Waldes, in welchem die ſueviſchen Stämme ſich verſammeln, um ihrer Verbindung von neuem ſich bewußt zu werden, ſtimmt völlig zur deutſchen Sitte; auch das Menſchenopfer iſt ihr nicht fremd. (Kap. 9.) — Wer in dem Walde fällt, darf ſich nicht wieder erheben: ebenſo, wiſſen wir, war es in ſpäterer Zeit nach nordiſcher Sitte unterſagt, wenn man im heiligen Kampfe fiel, wieder aufzuſtehen; man meinte wohl durch jede Willkür das Walten des Gottes zu hemmen, der am heiligen Orte, wie bei der heiligen Handlung, zugegen war.

Wichtiger iſt, was das Kapitel über die Stellung der **Semnonen** lehrt. Sie waren das Haupt der Sueven; der religiöſe Brauch diente zum Beweiſe, daß ſie dieſe Würde ſeit alter Zeit inne hatten. Welches war — ſo fragt man unwillkürlich — ihr Verhältniß zu dem gemeinſamen Namen?

---

[1]) In dem ſchwierigen retro sequuntur iſt wohl ein retrorsum agunt zu erkennen, doch hebt dies nicht alle Bedenken.

Iſt die Deutung deſſelben, wie ſie S. 753 mitgetheilt ward, die richtige, ſo ſcheint es zweifelhaft, ob jemals ein einzelnes Volk den Namen Sueven wirklich als einzigen Eigennamen führte. Cäſar ſcheint ihn freilich in ſo engem Sinne zu gebrauchen, aber auch nur er allein; von Strabo iſt es ſchwerlich anzunehmen, und Tacitus erblickte ſicher nur die Geſammtbezeichnung darin.[1]) Ptolemäus ſpricht von Sueven-Langobarden, Sueven-Angilern, Sueven-Semnonen, und wenn er ſonſt in ſeiner geographiſchen Aufzählung der deutſchen Völkerſchaften einige Male den Namen Sueven allein gebraucht, wo es ihm auf Beſtimmung der Grenzen anderer Völker ankommt, dachte er unverkennbar an einen jener Stämme, die neben dem eigenen Namen auch dieſe gemeinſame Bezeichnung führten. So wäre denn nicht undenkbar, daß die Semnonen, in Folge von Wanderungen, deren Zeit und Richtung nirgends aufgezeichnet iſt, zuerſt ſich Sueven nannten; daß dann Verwandſchaft und ſteigende Macht mehr und mehr Völkerſchaften um ſie ſammelte, denen vielleicht ſchon ihr eigenes Geſchick und die dadurch bedingte Lebensweiſe die Annahme des gleichen Namens natürlich machte.[2])

Auf dieſe Vermuthung leitet was Tacitus von der Verfaſſung der Semnonen ſagt. Die hundert Gaue, welche ſie bewohnen, erinnern zu ſehr an Cäſars Angaben: hundert Gaue der Sueven ſeien am Rhein erſchienen, um den Übergang zu verſuchen (gall. Kr. 1, 37.) und: hundert Gaue wären von den Sueven bewohnt (4, 1.), als daß man füglich die Berichte beider Schriftſteller von einander trennen könnte. Möglich iſt es freilich, daß ſie alle auf einem Misverſtändniß beruhen, daß die Hundertſchaften (ſ. zu Kap 6.) gemeint und irrthümlich aus den Gauen, die entweder ſelbſt aus hundert Hufen beſtanden, oder mehrere ſolche Hundertſchaften umfaßten, hundert Gaue geworden ſind; möglich auch daß allen ſueviſchen Völkerſchaften eine ſolche Eintheilung in hundert Gaue eigenthümlich war. Aber näher liegt doch die, freilich unbeweisbare, Vermuthung, daß Tacitus und Cäſar beide Wahres berichtet haben, daß die an den Rhein vorgerückten Sueven derjenige Theil der Semnonen waren, der in dem Jahre, vom Ackerbau befreit, kampfgerüſtet das Gebiet ſeines Volkes verlaſſen hatte. (vgl. gall. Kr. 4, 1.)

---

[1]) Wie Plinius ihn faßte, iſt nicht ſicher zu erkennen. (S. 681.) — [2]) Vielleicht kann noch aus Strabo eine Stütze dieſer Anſicht gewonnen werden. Wo er von Marobodus erzählt (S. 373.): er habe das mächtige Volk der Sueven, die Semnonen, gewonnen, ſind ſeine Worte nicht unzweideutig. Sie lauten wörtlich: er gewann auch das große Volk der Sueven ſelbſt, die Semnonen; der Sprachgebrauch verſtattet, dies als eine Andeutung aufzufaſſen, daß die Semnonen grade die eigentlichen Sueven waren.

Über die Zuläſſigkeit dieſer Muthmaßung würde ſich nur dann vollſtändig urtheilen laſſen, wenn wir die Wohnſitze der Semnonen zu Cäſars Zeit kennten. Keine Nachricht reicht ſo weit zurück. Neben den Cimbern und Chariiden, als ein nordiſches Volk, erwähnt ſie das Denkmal von Ancyra (S. 367.); durch Vellejus (2, 106. S. 311.) erfahren wir, daß die Elbe an ihrem Lande hinfloß.[1]) Tacitus ſelbſt bezeichnet ihre Wohnſitze nicht; nur Ptolemäus bietet einigen Halt. Sie wohnten, ſeiner Angabe nach, von der Mitte der Elbe oſtwärts bis an den Fluß Suevus, unter dem aller Wahrſcheinlichkeit nach die Oder zu verſtehen iſt[2]); ſüdlich grenzten an ſie die nur von Ptolemäus genannten Silingen. Man würde ſie demnach hauptſächlich an den Spreeufern und auf den zunächſt liegenden Landſtrichen zu denken haben: freilich weit entfernt vom Rheine, wo Cäſars wandernde Sueven lagerten; aber es waren ſeitdem auch faſt zwei Jahrhunderte verfloſſen. Wichtig wäre es, wenn ſich beweiſen ließe, daß der Wald Semanus, den Ptolemäus als ſüdlich vom Melibokon-Gebirge (dem Harz) gelegen nennt, jener heilige Wald der Sueven war, und die Semnonen ihm ihren Namen dankten; Cäſars Angabe (ſ. zu Kap. 39.), der Bacenis-Wald ſei die Grenze der Sueven, würde dazu ſtimmen.

Von der Geſchichte der Semnonen wiſſen wir wenig. Anfangs von Maroboduus gewonnen, traten ſie ſpäter auf Arminius Seite (Ann. 2. 45.); zu Domitianus Zeiten kam ihr König Maſyus[3]) nach Rom. (Caſſius Dio S. 617.) Dürfte man der oben ausgeſprochenen Vermuthung unbedenklich folgen, ſo würde auf die Verfaſſung der Semnonen durch die Darſtellung Cäſars (gall. Kr. 4, 1. ff.), der darin offenbar faſt das Ideal eines Kriegerſtaates erkannte, ein ziemlich helles Licht fallen. Der Gott, den ſie als Stammgott und als Herrſcher über Alles ehrten, darf man, eben dieſer Bezeichnung wegen, mit Wahrſcheinlichkeit für Wodan (Mercurius) halten. (ſ. zu Kap. 9.)

40.

Die Langobarden, welche in ſpäterer Zeit jenſeits der Alpen auf eine großartige Weiſe den Muth bethätigt haben, den Tacitus an ihnen rühmt, erſcheinen hier nicht zum erſten Male in der Geſchichte. Vellejus erzählt mit ſichtbarer Übertreibung, daß des wilden Volkes Kraft von Tiberius gebrochen ſei (2, 106. S. 311); die Art und Weiſe, wie er den Gang des römiſchen Heereszugs mehr andeutet als ſchildert, läßt nicht zweifeln, daß das Volk weſtlich von der Elbe wohnte. Dieſer Angabe widerſpricht Strabo (S. 373.): denn die Lankoſarger, welche ſich, wie er behauptet, ganz auf das öſtliche Elbufer zurückgezogen hatten, ſind wohl unbedenklich für die Langobarden zu halten. Indeſſen ſtellt er unverkennbar dieſe Überſiedelung als ein ganz neues Ereigniß dar, während Vellejus nur von Tiberius Thaten ſpricht. Ähnlich ſagt Tacitus (Ann. 2, 19.) daß Germanicus glückliche Erfolge den Feind ſchon mit dem Gedanken vertraut gemacht hatten, jenſeits der Elbe neue Wohnſitze zu ſuchen: vielleicht irrt Strabo nur darin, daß er eine völlige Auswanderung des Stammes annahm. Tacitus giebt freilich weder hier, noch wo er ſonſt die Langobarden nennt (Ann. 2, 44 f. 11, 17.), über ihre Wohnſitze irgend eine Andeutung, die auch nur zu dieſer Vermuthung berechtigte. — Erſchwert wird die Unterſuchung durch Ptolemäus. Dieſer nennt, wo er die Völker aufzählt, welche am Rhein entlang wohnen, vom Norden ausgehend, zunächſt die kleinen Buſakterer (ſ. zu Kap. 33.) und Sigambrer, unter ihnen, ſüdwärts, die Sueven-Langobarden, ſodann die Tenchtherer. Öſtlich von den Langobarden zog ſich, ſeinen Angaben zufolge, das Land der Sueven-Angiler nordwärts bis zur Mitte der Elbe hin. Getrennt von dieſen Langobarden, neben Angrivariern (ſ. zu Kap. 33.) und Dulgumniern (zu Kap. 34.), erwähnt derſelbe Geograph die Lakkobarden. Daß dieſe die Langobarden ſind, läßt ſich ſchwerlich bezweifeln, zumal als ihr Wohnſitz, im Einklange mit jenen früheren Berichten, ziemlich deutlich die Gegend der unteren Elbe bezeichnet wird. Vielleicht iſt der Name des Bardengaues im Lüneburgiſchen und der dort gelegenen Ortſchaft Bardenwik als eine Spur von den alten Bewohnern des Landes anzuſehen.

---

[1]) Er nennt ſie Senonen: eine Entſtellung, zu dem der Name der galliſchen Senonen den Römer leicht verleiten konnte. — [2]) Man muß dann freilich wohl annehmen, daß der Geograph denſelben Fluß auch Viadus nannte. — [3]) Der Name erinnert wieder auffallend an Cäſars Sueven, als deren Anführer Naſua genannt wird. (gall. Kr. 1, 37.) Mit Bezug darauf iſt vermuthet, auch bei Dio ſei Naſyus zu ſchreiben.

Was nun aber von jenen weſtlichen Sueven-Langobarden zu urtheilen ſei; ob man Ptolemäus oder ſeine Gewährsmänner unbedenklich eines Irrthums zeihen, ob man annehmen ſolle, es habe wirklich noch ein anderer Suevenſtamm den Namen, vielleicht nur den Beinamen Langobarden — dann vermuthlich nach ſeiner Barttracht — geführt: dieſe Frage hat noch keine befriedigende Löſung gefunden, wie uns denn die ſpärlichen Nachrichten kaum eine ſolche hoffen laſſen. Zu glauben, es habe langobardiſches Land wirklich bis gegen den Rhein hingereicht, würde ſchon allein Tacitus Angabe verbieten, daß dieſer Stamm grade durch ſeine Kleinheit geadelt ward.

Die nächſt den Langebarden genannten Völkerſchaften hat man, wie der ganze Zuſammenhang deutlich zeigt, oſtwärts von der Elbe gegen die Oder hin zu ſuchen; an der Oder ſelbſt ſcheinen die Rugier (Kap. 43.) gewohnt zu haben. Nähere Beſtimmungen im Einzelnen ſind nur mit Unſicherheit zu geben. Die Reudigner zunächſt kommen nur an dieſer Stelle vor. Von den Avionen iſt vermuthet, ſie ſeien die bei Strabo (S. 374.) erwähnten Chauber und zugleich die Kobander, welche Ptolemäus in dem ſüdlichen Theile der cimbriſchen Halbinſel, nördlich von den bei ihm zum erſten Male genannten Sachſen, wohnen läßt. Sind ſie die Chavionen und Chaibonen, welche in ſpäterer Zeit genannt werden, ſo würde dieſe Namensform der ſcheinbar verwegenen Annahme zum Halt dienen. An die Angler erinnert die Landſchaft Angeln; ob Tacitus bereits ſie ſich dort ſeßhaft dachte, würde ſich nur entſcheiden laſſen, wenn er von den Cimbern (Kap. 37.) mit größerer Beſtimmtheit ſpräche. Gewiß ſind ſie die Sueven-Angiler, welche Ptolemäus neben ſeinen Sueven-Langebarden im Binnenlande aufzählt; er mag hier die Stammſitze des Volkes richtig bezeichnen, welches ſpäterhin durch die Eroberung Britanniens zur höchſten Bedeutſamkeit gelangt iſt. Die Variner zählt Plinius (S. 681.) unter die Vindiler. Ptolemäus ſetzt Viruner zwiſchen die Sachſen und Sueven, das heißt, wie der Zuſammenhang lehrt, zwiſchen Sachſen und Semnonen. (ſ. zu Kap. 39.) Da der Namensunterſchied zu gering iſt, als daß man zweifeln könnte, ſeine Viruner ſeien mit den Varinern identiſch, würde man dieſe in dem ſüdlichen Theile Meklenburgs und vielleicht in der Priegnitz zu ſuchen haben. — Die Eudoſen nennt kein anderer Schriftſteller, es muß daher durchaus ungewiß bleiben, ob ſie irgend mit den Sebuſiern, welche Cäſar (gall. Kr. 1, 51.) unter Arioviſtus Streitern aufzählt, in Beziehung zu ſetzen ſind. In dem Namen der Suardonen ſchwanken die Handſchriften auf eine beachtenswerthe Weiſe, indem mehrere neben ihnen oder ſtatt ihrer die Suerinen nennen[1]), was wiederum auf Meklenburg hinweiſen würde. An die Suardonen ſcheint der Ort Schwartau bei Lübeck zu mahnen. Die Nuithonen[2]) erſcheinen nur an dieſer Stelle der Germania; eine unſichere Vermuthung, die ſich an ihren Namen knüpft, iſt zu Kap. 37. erwähnt.

---

[1]) Pontanus Abſchrift bietet Suerinen mit übergeſchriebenem Suardonen. — [2]) Dieſe Namensform wird durch die Handſchriften am meiſten beglaubigt; andere Lesarten ſind: Huitonen, Nurtonen oder Nuitonen, Vrithonen.

Bei der Ungewißheit, wie weit die Wohnſitze der genannten Völker gereicht haben, iſt natürlich auf keine Weiſe auszumachen, welche Flüſſe ihnen Sicherheit gewährten. Auch über die Inſel, auf welcher der heilige Hain der Nerthus lag, iſt kein beſtimmter Aufſchluß zu gewinnen. Was jetzt auf Rügen vom Hertha-See erzählt wird, darf ſchwerlich als alte, heimiſche Überlieferung gelten; es ſcheint nur aus Tacitus entnommen. An ſich betrachtet, würde die Lage der Inſel wohl zu ſeinen Angaben paſſen, doch können auch die ſüdlichen däniſchen Inſeln, namentlich Fehmarn, gemeint ſein. — Die Göttin ſelbſt, deren Umzug den kriegeriſchen Stämmen willkommenen Frieden bringt, wird ihrer Bedeutung nach von dem Römer hinlänglich bezeichnet. Ihr Name bleibt dunkel. Man bezieht ihn auf den nordiſchen Gott der Seefahrt und des Ackerbaues Niördhr, wo dann ein Übergehen der männlichen Gottheit in eine weibliche anzunehmen wäre; neben dieſe Deutung jedoch ſtellt ſich eine Herleitung aus dem Celtiſchen. — Des Umganges mit den Sterblichen ſatt, wird die Göttin in ihr Heiligthum zurückgeführt; doch wohl nur in ihren heiligen Wald, da nichts nöthigt, an ein Tempelgebäude zu denken. Eben ſo wenig wird es ein Bild von ihr gegeben haben: indem der heilige Wagen in dem See gewaſchen wird, nimmt die Göttin, die in ihm gegenwärtig gedacht iſt, an dem Bade Theil, „wer es glauben will.“

41.

Die Hermundurer, (Hermionen. Plinius S. 681.) wohnten, nach Tacitus Schilderung, der Donau nahe, wo nicht am Ufer ſelbſt. Dort nur kann man ſie denken, wenn ausdrücklich hervorgehoben wird, wie ſie unbewacht, und wo es ihnen behagt, über den Fluß kommen, wie ſie die glänzende Colonie Rätiens — wohl ohne Zweifel Augsburg — des Handels wegen beſuchen.

Doch nicht hier zuerſt wird dieſes Volk genannt. Vellejus erzählt (2, 106. S. 311.) wie das römiſche Heer bis an die Elbe gelangte, welche bei den Hermundurern vorüberfließt, ohne jedoch zu beſtimmen, wie weit ſich ihr Land an dem Fluſſe entlang erſtreckte. Strabo (S. 373.) nennt ſie Hermondorer und ſagt, wie es ſcheint, daß ſie auf beiden Elbufern anſäſſig waren; wenigſtens iſt nicht ſicher zu erkennen, ob ſeiner Meinung nach auch ſie, wie die Langobarden, ganz auf das öſtliche Ufer ſich übergeſiedelt hatten. Tacitus endlich erzählt, daß die Hermundurer mit den Chatten über einen ſalzhaltigen Fluß in blutigen Krieg geriethen (Ann. 13, 57.); wahrſcheinlich die Werra. (ſ. S. 736.)

Nimmt man dazu noch die in dieſem Kapitel ausgeſprochene Behauptung, der zu Tacitus Zeit ſchon halb verſchollene Elbſtrom[1]) entſpringe im Lande der Hermundurer: ſo ſcheint es, als müßte man dem Volke eine größere Ausdehnung und Bedeutſamkeit zugeſtehn, als Tacitus Worte ſonſt vermuthen ließen. Es iſt aber höchſt zweifelhaft, ob daſſelbe wirklich jemals von der Nähe der Donau ununterbrochen bis an die Elbe reichte. Auch an ihm hat ſich die Sueven-Natur bewährt. Wir danken Caſſius Dio die merkwürdige Nachricht (ſ. S. 307.), daß Domitius, der an der Donau befehligte, Hermundurer, die ihre Heimath verlaſſen hatten um neue Wohnſitze zu ſuchen, in einem Theile des Marcomanenlandes anſiedelte. Zunächſt die Nachkommen dieſer Schaar, deren Größe wir nicht ermeſſen können, verſtärkt vielleicht durch neue Volksmaſſen aus dem Stammlande, mögen es geweſen ſein, die ſo ungehemmt mit den Römern verkehrten. Sie mögen vielleicht gemeint ſein, wenn Tacitus von der Gefahr ſpricht, mit welcher die Sueven die Provinz Rätien bedrohten. (Ann. 1, 41.) Hermundurer haben Catualda aus der Marobodus entriſſenen Herrſchaft verdrängt, und ſpäter den Suevenkönig Vannius geſtürzt. (Ann. 2, 63. 12, 29. 30.)

Keine von allen dieſen Angaben verſtattet einen klaren Blick in die Verhältniſſe dieſes Stammes. Ob man einen Wechſel ſeiner Wohnſitze vorausſetzen ſoll, ſo daß für die Zeit der Germania die älteren Angaben keine volle Gültigkeit hätten; ob man nach Analogie der in zwei Abtheilungen geſonderten Chaucer, Friſier und Bructerer auch zwei Völkerſchaften der Hermundurer anzunehmen hat, die nicht einmal Grenznachbaren blieben; ob man endlich nach irgend einer Seite an Irrthum denken darf: auf alle dieſe Fragen iſt keine beſtimmte Antwort möglich. Eine Vermittelung iſt oft verſucht; immer aber ward dabei die Südgrenze des Hermundurerlandes weiter von der Donau abgerückt, als Tacitus Darſtellung zu verſtatten ſcheint. Dürfen die von Ptolemäus genannten Teuriochämen unbedenklich für die Hermundurer gehalten werden, ſo deuten freilich die Angaben dieſes Geographen darauf hin, daß ihr Gebiet nicht ſo weit nach Süden reichte. Er läßt ſie nördlich von den Variſtern (ſ. zu Kap. 42.) wohnen, von dieſen durch die Sudeten getrennt: ein Name, den man bei ihm weniger auf das jetzt ſo genannte Gebirge, als auf das Erzgebirge, den Frankenwald und den Thüringerwald bezieht. Danach würden die Hermundurer vorzugsweiſe in Thüringen zu ſuchen ſein; ſchwer erklärlich wäre dann aber ihr häufiger Verkehr jenſeits der Donau, den Tacitus ſo eigenthümlich darſtellt, daß man ihm unmöglich ein Misverſtändniß beimeſſen kann.

---

[1]) Caſſius Dio ſetzt ſeine Quelle auf die vandaliſchen Berge. (S. 276.)

42.

Von Weſten nach Oſten an der Donau entlang wohnten die Nariſter, Marcomanen und Quaden.

In erſter Reihe ſtehen die Marcomanen, deren Macht durch Maroboduus kühne, aber wohlberechnete Unternehmungen weſentlich gemehrt war. Er hatte ſie aus ihren alten Wohnſitzen nach Böhmen geführt und dieſes Land an der Spitze eines aus verſchiedenen Völkerſchaften gebildeten Heeres den Bojern (ſ. zu Kap. 28.) entriſſen; dies ergeben Strabo's Andeutungen (S. 373.) und die ausführliche Erzählung bei Vellejus. (2, 108. S. 312.) Zu beiden Stellen iſt das hinzuzufügen, was Tacitus in den Annalen (2, 26. 44. 46. 62 f.) berichtet, um von der Macht und dem Untergange des außerordentlichen Mannes ein ziemlich deutliches Bild zu gewinnen. Sein ganzes Auftreten erinnert an Arioviſtus, nur geſellt ſich in ihm zu dem kriegeriſchen Muthe eine feine, durch Bildung erhöhte Klugheit. — Weniger anſchaulich reden die Alten von dem Lande, aus dem die Marcomanen auszogen. Cäſar lernte ſie kennen unter den Völkern, die Arioviſtus anführte (gall. Kr. 1, 51); von wannen ſie gekommen waren, ſagt er nicht. Nur Florus (4, 12. S. 279.) giebt eine Andeutung, indem er ſie mit den Uſipern, Tenchtherern und Chatten nennt, was etwa an die Ufer des Main denken läßt.

Welche Ausdehnung ihr Gebiet zu Tacitus Zeit hatte, iſt nicht zu beſtimmen. Vellejus Angaben (2, 109. S. 313.) gelten nur für die Zeit ihrer höchſten Macht; auch Tacitus (Ann. 2, 45.) ſpricht nur von Maroboduus Reiche, nicht von den Marcomanen als einzelnem Volke. Ptolemäus ſetzt ſie ſüdlich von dem Gabreta-Walde, der mit Wahrſcheinlichkeit auf den Böhmerwald gedeutet wird.[1]) Die Erzählung von den Hermundurern, die durch Domitius in einem Theile des Marcomanenlandes angeſiedelt wurden (Caſſius Dio S. 307. vgl. zu Kap. 41.), ſteht ganz

---

1) Strabo erwähnt den Gabreta-Wald S. 376., doch benimmt die Ungewißheit über den Umfang des hercyniſchen Waldes (ſ. zu Kap. 30.) ſeiner Angabe alle Anſchaulichkeit.

vereinzelt da, und verſtattet keine ſicheren Folgerungen. Domitianus griff die Marcomanen von Pannonien aus vergeblich an. (Caſſius Dio S. 618.)

Die Nariſter wohnten nach Ptolemäus, der ſie Variſter nennt, ſüdlich von den Sudeten[1]); der Gabreta-Wald ſchied ſie von den Marcomanen. Da es an anderen Angaben fehlt, iſt jede Grenzbeſtimmung höchſt mißlich. Die Quaden[2]) ſetzt derſelbe Geograph ſüdlich von dem hercyniſchen Walde, der ihm die Böhmen umſchließenden Berge zu bedeuten ſcheint; ſüdlich von ihnen lagen „die Eiſengruben“ und der Wald Luna. Die Eiſengruben erinnern an das, was Tacitus Kap. 43. von den Gothinern ſagt; der Luna-Wald mag ein Zweig der Karpathen ſein. Der Quadenkönig Tuder und ſein Geſchlecht ſind nur aus dieſer Stelle bekannt.

Dieſe Völker bilden die Stirn, die Front Germaniens: ein Ausdruck, der ſchwerlich ohne Rückſicht auf ihre kriegeriſche Tüchtigkeit gewählt iſt, wie Tacitus vorzüglich dergleichen Wendungen liebt.

Unverſtändlich bleibt uns aus Mangel an genaueren Nachrichten, wer die fremden, wenigſtens durch auswärtige Macht eingeſetzten Könige der genannten Stämme waren. Tacitus ſpricht offenbar von ſeiner Zeit; daher iſt gewiß nicht an den Suevenkönig Vannius (Ann. 2, 63. 12, 29.) zu denken, zumal dieſer aus ſeiner Herrſchaft verdrängt ward; eher vielleicht an Sido und Italicus. (Hiſt. 3, 5.)

43.

Als im Rücken der Marcomanen und Quaden, nordwärts von der Donau wohnhaft, nennt Tacitus vier Völkerſchaften, von denen er jedoch zwei aus ſprachlichen Gründen nicht den Germanen beizählt. Über die Oſer ſprach er Kap. 28. mehr in zweifelndem Tone; die celtiſch redenden Gothiner können, wie vermuthet wird, ein Reſt der von Cäſar (ſ. zu Kap. 28.) erwähnten Volcer-Tectoſagen geweſen ſein. Von den germaniſchen Marſignern iſt nichts bekannt. Die Burer bezeichnet Ptolemäus als einen Stamm der Ligier; er nennt ſie mit einem Doppelnamen Lugier-Burer, und läßt ihr Land von den aſciburgiſchen[3]) Bergen — wie die geographiſche Stellung ergiebt, dem Rieſengebirge — bis an die Weichſel reichen. Weniger deutlich iſt Tacitus Beſtimmung, obwohl in dem Bergzuge, der Suevien theilt, die Kette der Lauſitzer Gebirge, des Rieſengebirges, der Sudeten und vielleicht eines Theils der Karpathen wohl kaum zu verkennen iſt.

---

[1]) S. zu Kap. 41. — [2]) Wahrſcheinlich ſind ſie die bei Strabo (S. 373.) genannten Koldurer. — [3]) Ein Aſciburgium lag am Rhein, ſ. zu Kap. 3.

Jenſeits dieſer Höhen, nach Norden zu, wohnten die Stämme der Ligier; als ihr Land, wenigſtens als ein Theil ihres Landes, darf das jetzige Schleſien betrachtet werden. Die Ligier gehörten zu den Maroboduus unterthänigen Völkern; denn gewiß ſind ſie bei Strabo S. 373. gemeint, wenn auch die Namensform Luier von den bei Tacitus und Ptolemäus gebrauchten etwas abweicht. In gewaltigen Schaaren zogen ſie an, um den Suevenkönig Vannius zu ſtürzen (Ann. 12, 29. 30.); mit denſelben Sueven waren ſie wiederum zu Domitianus Zeit in einen Krieg verwickelt, zu dem ſie ſelbſt römiſche Hülfe nachſuchten. (Caſſius Dio S. 617.)

Einzelne Völkerſchaften, welche unter dem Geſammtnamen der Ligier begriffen waren, macht auch Ptolemäus nahmhaft, ohne daß dadurch auf Tacitus Angaben befriedigendes Licht fiele. Er nennt außer den Lugier-Burern noch Lugier-Omaner und Lugier-Duner (oder Diduner). Die Omaner mögen die Manimer ſein. Eine Ortſchaft Lugidunum, die ebenfalls Ptolemäus erwähnt, kommt nach der Gradbeſtimmung auf die Stelle des heutigen Liegnitz; auf dieſem Zuſammentreffen hat man gefußt, um in Tacitus Heliſiern oder Eliſiern die Bewohner des Fürſtenthums Oels zu vermuthen. Neben die Buguntes — wohl die von Tacitus übergangenen, aber ſchon bei Plinius (S. 681.) genannten Burgundionen — ſtellt Ptolemäus die Äluäonen; vielleicht ſind ſie die Helveonen.

Weder über die Nahanarvaler ſelbſt, noch über ihre Verehrung des göttlichen Brüderpaares iſt irgend etwas Sicheres beizubringen. Der heilige Hain mahnt an die allgemeine germaniſche Sitte; auch die Angabe daß das Heiligthum kein Bild enthielt (Kap. 9.); man dachte ſich freilich die Gottheit in Jünglingsgeſtalt. Die römiſche Deutung durfte ſchon deshalb Caſtor und Pollux in den Brüdern erkennen, und es muß unentſchieden bleiben, ob ſonſt wirklich in dem Weſen der römiſchen und germaniſchen Dioscuren eine Verwandſchaft Statt fand. Der ſiciliſche Geſchichtſchreiber Timäus wußte, wie Diodorus berichtet, daß die Tyndariden bei den Celten am Ocean verehrt wurden. — Der Name Alcis iſt noch nicht überzeugend gedeutet; Tacitus Worte laſſen es ſogar zweifelhaft, ob man Alcis als ſolchen zu betrachten, oder auf eine Nominativform Alx, Alces oder Alci zurückzugehen hat. — Ebenſo räthſelhaft ſind uns die Harier.

Sehr unſcheinbar, als jenſeits der Ligier wohnhaft und Königen gehorchend, tritt hier ein Volk auf, welches in ſpäteren Jahrhunderten zur höchſten Bedeutſamkeit gelangt iſt, die Gothen. Daß die hier genannten Gothonen, daß der Gothone Catualda, welcher Marobodnus aus ſeiner Herrſchaft verdrängte, (Ann. 2, 62. 63.)[1]) dieſem Volksſtamme angehörten, ſcheint kaum zweifelhaft. Wohl aber werden hie und da Völkerſchaften mit verwandten Namen genannt, ohne daß von ihrem inneren Zuſammenhange etwas hinlänglich Beſtimmtes überliefert würde. Dadurch wird die Frage, wie weit in alter Zeit der Gothenſtamm verzweigt war, zu einer ſehr ſchwierigen; hier darf ſie nicht erörtert werden, da hauptſächlich erſt ſpätere Schriftſteller die Angaben bieten, von welcher ein jeder Verſuch, ſie zu löſen, ausgehen muß. — Schon Pytheas von Maſſilia (S. 41.) lernte die Gothonen kennen, die er Guttonen[2]) nannte. Dies lehrt Plinius (Naturg. 37, 2.): „Pytheas giebt an, die Guttonen, eine germaniſche Völkerſchaft, wohnte an einer Bucht des Oceans, Mentonomon mit Namen, auf einem Raume von 6000 Stadien. Von dort eine Tagesfahrt entfernt liege die Inſel Abalus; dort treiben die Wellen Bernſtein an das Land, einen Auswurf des geronnenen Meeres[3]). Da man Mentonomon mit Wahrſcheinlichkeit für das friſche Haff halten darf, befremdet es, einen Gothonen bei Marobodnus in Böhmen zu finden. Sind vollends die Butonen, welche Strabo (S. 373.) unter den Marobodnus unterthänigen Stämmen nennt, ebenfalls, wie man vermuthet, die Gothonen, ſo würde man kaum noch an die Wohnſitze denken mögen, auf denen Pytheas das Volk zuerſt kennen lernte. Auch Tacitus ſetzt daſſelbe nicht an die Küſte; etwas beſtimmter läßt Ptolemäus die Gythonen — unſtreitig derſelbe Name — ſüdlich von den Wenden am Weichſelufer wohnen. — In welcher Art bei ihnen die Volksfreiheit durch die Könige beſchränkt war, läßt ſich nicht erkennen; man möchte zunächſt auf unbedingte Erblichkeit der Würde muthmaßen (ſ. zu Kap. 7.)

Über die Lemovier fehlt es durchaus an Nachrichten: die Rugier erſcheinen in ſpäterer Zeit mit den Herulern in Italien; wo ſie aber vor Alters wohnten, iſt nicht mit Gewißheit zu beſtimmen. Ptolemäus nennt ein Rhugion in der Nähe der Odermündung: vielleicht einen Ort, vielleicht aber auch die Inſel Rügen. Vermuthen darf man daher, daß das Volk die Oderufer inne hatte.

---

[1]) Hier giebt die florentiner Handſchrift (ſ. S. 320.) Gotonen. — [2]) Ebenſo ſchreibt Plinius S. 691, wo er ſie zu den Vindilern zählt. — [3]) S. zu Kap. 45.

44.

Im Ocean ſelbſt liegt das Land der Suionen. Daß damit die Bewohner Scandinaviens gemeint ſind, iſt an ſich klar; zur Beſtätigung dient, daß noch im Mittelalter die Schweden Sueonen genannt werden. Die Suionen ſind hier offenbar nicht als eine einzelne Völkerſchaft, ſondern als ein Volksſtamm anzuſehen, da Tacitus ausdrücklich mehrere verſchiedene Gemeinden unter ihrem Namen zuſammenfaßt. Eine von ihnen, die Hillevionen, nennt Plinius. (S. 680.) Auffallend iſt, daß der Name des als Inſel betrachteten Landes Scandinavien, der aus Pomponius Mela (S. 679.)[1] und Plinius zu entnehmen war, hier nicht einmal erwähnt wird; doch durchweg überwiegt in der Germania die Schilderung deutſchen Lebens und deutſcher Sitte das geographiſche Intereſſe. Das nordiſche Land wird ſo unbedenklich als ein germaniſches bezeichnet, daß man darin wohl die allgemeine Anſicht der Römer zu Tacitus Zeit erkennen darf.

Den ſchwediſchen Schiffen, wie ſie hier beſchrieben werden, glichen die ſehr, welche Germanicus bauen ließ (Ann. 2, 6.); doch mag die Übereinſtimmung zufällig ſein. — Was Plinius (Naturg. 16, 40.) ſagt: „die germaniſchen Seeräuber ſchiffen in einzelnen, ausgehöhlten Baumſtämmen, deren einige bis zu dreißig Mann tragen," läßt mehr den Muth als die Kunſt bewundern. Ähnlicher Art war vermuthlich das Fahrzeug, von welchem Vellejus (2, 107. S. 312.) erzählt.

Nach einer unbedingten Königsherrſchaft, wie die Suionen ſie ſich gefallen ließen, ſcheint auch Maroboduus geſtrebt zu haben; nur bedurfte er eines kriegsgerüſteten Volkes. Vellejus Angaben (2, 108. S. 312.) erinnern ſehr an dieſe Stelle.

45.

Mit dem Ocean endet die Welt; keiner hat dies ergreifender ausgeſprochen als Pedo Albinovanus. (S. 485.) Das Meer ſelbſt iſt dort ein anderes, als im Süden. Pytheas wußte Luft und Waſſer nicht mehr zu unterſcheiden, und beſchrieb das räthſelhafte Gemiſch, indem er es mit einer Seelunge verglich. (S. 39.) Auch noch die ſpätere Zeit hielt an einem verwandten Glauben feſt; Tacitus namentlich ſagt ebenſo in Agricola's Leben (Kap. 10.) von dem Meere bei Britannien, „es ſei träge und ſetze dem Rudernden viel Widerſtand entgegen. Wie Pytheas den Bernſtein als einen Auswurf des „geronnenen Meeres“ bezeichnete, ſo ſchrieb Plinius (Naturg. 4, 16): „von Thule liegt eine Tagesfahrt weit das geronnene Meer“; auch die Cimbern ſprachen von einem „todten Meere“. (Plinius S. 679.)

---

[1] Wenigſtens iſt dort die Lesart guter Handſchriften Scandanovia mit großer Wahrſcheinlichkeit in Scandinavia geändert worden.

Daß die aufſteigende Sonne tönt, iſt eine Meinung, die noch in einzelnen Wendungen und Ausdrücken fremder Sprachen nachklingt; das Nämliche glaubte man im Alterthum von der ſinkenden. Befremdender iſt die Erwähnung der Göttergeſtalten mit dem Strahlenkranze um das Haupt, die am Himmel erſcheinen. Es war Kap. 9. grade als eine Eigenthümlichkeit der deutſchen Religion dargeſtellt, daß die Gottheiten nicht in Menſchengeſtalt gebildet wurden; doch zeigt, was Kap. 43. über das göttliche Brüderpaar geſagt iſt, daß man dennoch die Götter menſchlich dachte. Unbedingt ſicher aber iſt zunächſt die Lesart nicht; es bleibt die Möglichkeit, daß man Geſtalten von Roſſen[1]) zu ſehen meinte, von denjenigen Roſſen doch wohl, welche, nach antikem Glauben, die Sonne emporführten. Auch das iſt durchaus nicht klar angedeutet, ob die Einwohner des Landes ſelbſt von dergleichen Erſcheinungen ſagten, oder ob die ganze Anſchauung eine römiſche war. Dieſe letztere Möglichkeit verringert die Bedeutſamkeit der Stelle.

Am rechten Geſtade des ſueviſchen Meeres — der Oſtſee — wohnen die Äſtier, deren Name, wie der der Suionen, mehrere Völkerſchaften umfaßt. Sie ſind die heutigen Eſthen. Von höchſter Wichtigkeit wäre es, wenn ihre Sprache wirklich mit der britanniſchen Verwandtſchaft gehabt hätte; weitgreifende Vermuthungen müßten ſich daran knüpfen. Der Bernſteinhandel brachte gewiß nicht ſelten Römer mit Äſtiern in Verkehr; die britanniſche Sprache konnte den Vielen nicht völlig unbekannt ſein, die auf der Inſel Kriegsdienſt gethan hatten, ſie war vielleicht ſelbſt Tacitus nicht fremd. (vgl. S. 644.) Dennoch iſt ſeinen Worten wohl kaum ein ſolches Gewicht beizulegen. Auf der Grenze des germaniſchen und ſlaviſchen Idioms wohnhaft, redeten die Äſtier eine Sprache, die ſich von der germaniſchen weſentlich unterſchied; ihr Klang erinnerte die Römer an britanniſche Laute, ſie ſchien eher britanniſch als deutſch, ohne daß damit eine wahre innere Verwandtſchaft beider Sprachen bezeichnet würde. Mehr aus dieſer Stelle zu entnehmen nöthigt nichts. — Die hohe Heiligkeit der, vermuthlich hölzernen,

---

[1]) Die Handſchriften haben eorum und deorum, eine als Vermuthung equorum.

Eberbilder, welche das Volk als Amulete trug, mag ſo zu erklären ſein, daß, wie der heilige Wagen der Göttin Nerthus (Kap. 40.) verehrt wird, weil man in ihm die Göttin gegenwärtig glaubt, ſo hier die Mutter der Götter in dem Bilde des heiligen Thieres ungeſehen lebt und waltet.

Leider iſt uns ein Bericht über die Äſtier aus älterer Zeit verloren gegangen. Wir wiſſen nur, daß Pytheas von Oſtiäern1) geſprochen hat; ſeine Angaben ſelbſt mitzutheilen nahm Strabo Anſtand, weil auch er dem „Lügner“ (ſ. S. 39.) kein Vertrauen ſchenkte. In ſpäterer Zeit erließ der König Theoderich des Bernſteins wegen ein Schreiben an die Äſtier und berief ſich darin auf „einen gewiſſen Cornelius;“ er meinte dieſes Kapitel des Cornelius Tacitus.

Der Bernſtein, den man dort an der Küſte Gleſum (Glas) nannte, hat die Aufmerkſamkeit der Alten im hohen Grade erregt; bis in die Mythologie hinein reicht ſein Name. Statt vieler Stellen finde hier eine beſonders wichtige aus Plinius Naturgeſchichte (37, 3.) wenigſtens theilweiſe ihren Platz: „Soviel iſt gewiß, daß der Bernſtein auf Inſeln des nördlichen Oceans ſich bildet und von den Germanen Gleſſum genannt wird. Daher nannten auch unſre Soldaten, als Cäſar Germanicus dort zu Schiffe kriegte, eine der Inſeln Gleſſaria; bei den Barbaren hieß ſie Auſtrania.2) Er entſteht, indem das Mark aus einer Art Nadelholz ausfließt, wie Gummi aus den Kirſchbäumen, Harz aus dem Nadelholz. — Die Germanen bringen ihn beſonders in die Provinz Pannonien. — Etwa ſechshundert (röm.) Meilen iſt von Carnuntum in Pannonien die Küſte Germaniens entfernt, von wo er eingeführt wird. Neuerdings hat man ſie näher kennen gelernt. Geſehn hat ſie nämlich ein römiſcher Ritter, welcher von Julianus, der für Kaiſer Nero das Gladiatorſchauſpiel einzurichten hatte, dorthin geſchickt war, um Bernſtein aufzukaufen. Er hat den ganzen Handel und das ganze Geſtade unterſucht, und eine große Maſſe mitgebracht. — Das größte Stück wog dreizehn Pfund.“

Im Übrigen ſtimmt Plinius Darſtellung durchaus mit der taciteiſchen; nur des Gewährsmannes wegen iſt hervorzuheben, was er kurz vorher ſagt (37, 2.): „Mithridates behauptet, an der Küſte Germaniens läge eine Inſel Oſericta mit Namen, bewaldet mit einer Art Cedern; von dieſen fließe der Bernſtein auf das Geſtein.“ (ſ. S. 106.) — Zu Pytheas Zeit diente der Bernſtein den Bewohnern der Inſel Abalus zur Feuerung (S. 41.);

---

1) Eine andere Leſart iſt Oſtimier. — 2) Vgl. S. [illegible]. Welche Inſel gemeint iſt, läßt ſich nicht beſtimmt erkennen.

noch Tacitus läßt die Barbaren die Zahlung voll Verwunderung entgegennehmen. — Die kleinen Thiere, die ſich in den Stücken eingeſchloſſen fanden, haben namentlich die Theilnahme des Epigrammendichters **Martialis**[1] erregt: „die Biene ſcheint begraben in dem Honig, den ſie ſelbſt bereitete; ein verdienter Lohn, — welchen ſchöneren Tod hätte ſie wünſchen mögen?“

Über die **Sitonen** ſind nur ungewiſſe Muthmaßungen beizubringen. Vielleicht wurde ſo ein nicht germaniſcher Theil der Bevölkerung Scandinaviens bezeichnet; vielleicht klingt darin der Name **Suethans** an, den, freilich mehrere Jahrhunderte ſpäter, eine ſcandinaviſche Völkerſchaft trägt.

So endet das Suevenland, welches bis an die Donau hinabreicht, erſt im hohen Norden. Kein anderer Bericht giebt ihm eine ſo unermeßliche Ausdehnung; ob aber Tacitus durch die Namensähnlichkeit verleitet ward, in den Suionen irrig Sueven zu erblicken, ob er beſtimmten, für uns ſpurlos untergegangenen, Angaben oder Andeutungen folgte, darüber iſt kaum eine Vermuthung zuläſſig.

46.

Die drei Stämme, welche Tacitus nebeneinander nennt, dürften, wenn man ihre Verwandſchaft mit den Germanen als leitenden Geſichtspunkt betrachtet, ſchwerlich in eine Linie geſtellt werden. Von der Deutſchheit der **Peuciner** oder **Baſtarner** bringt er ſelbſt ſo entſcheidende Beweiſe bei, daß ſeine Bedenken, ſie den Germanen zuzuzählen, kaum erklärlich ſind; die ſchwankenden Ausſagen anderer Schriftſteller mögen ihn dazu bewogen haben. **Strabo** ſpricht S. 379. von den Baſtarnern ſehr unbeſtimmt. Genauer redet er an einer anderen Stelle des ſiebenten Buches ſeiner Geographie: „in dem Binnenlande wohnen die Baſtarner, den Tyrigeten und Germanen benachbart und ſelbſt beinahe zu dem germaniſchen Stamme gehörig; ſie ſind in mehrere Stämme getheilt: einige heißen Atmoner und Sidonen, die aber, welche die Inſel Peuce in der Donau in Beſitz nahmen, Peuciner.“ Und kurz vorher: „an der Mündung der Donau liegt eine große Inſel, Peuce; nachdem Baſtarner ſie in Beſitz genommen hatten, erhielten dieſe den Beinamen Peuciner.“ Was Strabo als Vermuthung ausſprach, war **Plinius** ſo unzweifelhafte Gewißheit, daß er (S. 681.) die Peuciner als einen der Hauptſtämme Germaniens nennt. Die ſicherſte Beſtätigung bietet der zweifelnde Tacitus. — Baſtarner waren es, die einſt beinahe den erſten Zuſammenſtoß römiſcher und germaniſcher Waffen herbeigeführt hätten. (S. 45. f.)

---

[1] Tacitus Zeitgenoſſe.

Die Veneter oder, wie nebſt anderen auch Plinius (S. 680.) ſchreibt, Veneder, ſind die Wenden. Man erkennt leicht, wie Tacitus ſie hauptſächlich nur deshalb zu den Germanen rechnet, weil ſie von den Sarmaten weſentlich verſchieden waren; er verkannte einen eigenen, ſelbſtſtändigen Stamm.

Die Fenner ſind die Finnen, wie ihr Name und faſt nicht minder deutlich die Schilderung ihres Lebens zeigt. Mit Beſtimmtheit die Grenzen dieſer Völkerſchaften nachzuweiſen, iſt unmöglich.

Mit wenigen Worten deutet Tacitus ſchließlich auf die Sagen und Fabeln hin, in welche die Kenntniß des Landes an ſeinen äußerſten Enden verlief. Die Helluſier und Oxionen ſind nur von ihm genannt; Ähnliches erzählen ſonſt auch Pomponius Mela und Plinius (S. 679. f.). Der Name der Oxionen, für den freilich die Handſchriften auch Exionen und namentlich Etionen bieten, kann indeſſen an die Oonen-Inſeln bei Plinius (S. 679.) erinnern, ſtatt deren Mela (3, 6.) den Sarmaten gegenüber ein Inſelvolk, die Oäonen wohnen läßt, von dem er faſt mit denſelben Worten ſpricht, welche Plinius von den Bewohnern der Oonen gebraucht.

Wie dergleichen ſagenhafte Gerüchte entſtanden, macht Tacitus (Ann. 2, 24.) durch das Beiſpiel der Soldaten anſchaulich, die, als der Sturm Germanicus Flotte faſt vernichtete, weithin verſchlagen waren und bei der Heimkehr von Wunderdingen erzählten, „mochten ſie nun dergleichen wirklich geſehen, oder aus Furcht zu ſehen geglaubt haben.“

Zuſätze.

S. 28. Z. 2. Für die hier als möglich hingeſtellte Deutung der Germani als Galli germani iſt zu vergleichen Strabo S. 372., ganz beſonders aber Seneca (Apocoloc. p. 382. Bip.): ad sextum decimum lapidem a Vienna natus est, Gallus germanus.

S. 41. Z. 7 v. u. Die Vermuthung, es ſei der Name der Teutonen nur durch eine falſche Lesart in dieſe Stelle gekommen, hat gewiß mit Recht nur wenig Beſtimmung gefunden. Noch weniger Wahrſcheinlichkeit hat die Annahme, die Guttonen ſeien mit den Cimbern identiſch.

S. 45. Z. 7. Nachweisbar ſcheint das Vorkommen des Namens vor der Cimbernzeit nicht zu ſein. Beachtenswerth iſt der germaniſche Name Cimberius bei Cäſar. (gall. Kr. 1, 37.)

S. 47. Z. 6. Das Nähere ſ. zu Tacitus Germania. Kap. 28.

S 49. Z. 8. Niebuhr ſcheint ſeine Anſicht, die er in den kleineren Schriften S. 383 ff. entwickelt, ſpäter etwas modificirt zu haben; in ſeinen Vorleſungen über die römiſche Geſchichte legt er vorzügliches Gewicht auf die vermuthete enge Beziehung zwiſchen den Cimbern und den Cymren.

S. 50. Z. 3. Über dieſen Punkt iſt ausführlich gehandelt von Duncker origg. German. p 95 ff. Inſoweit ſcheint die Zuſammenſtellung richtig zu ſein, als vielleicht die Nachricht des Philemen bei Plinius S. 679. auf die celtiſchen Cymren zu beziehen iſt und ebenſo in manchem ſpäteren Berichte beide Namen ineinander floſſen. Sie würde auf einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit Anſpruch machen dürfen, wenn nicht das Gewicht, welches ſchon von Tacitus und Plinius allein durch die Beſtimmtheit, mit der ſie die Cimbern zu den Germanen rechnen, in die Wagſchale gelegt wird, viel zu groß wäre, als daß man ſich mit der Vermuthung darüber wegſetzen könnte, es ſei dies ein Irrthum und einfach daraus zu erklären, daß ſpäter das Volk in germaniſcher Umgebung wohnte.

S. 51. Z. 2. Daß Cäſar ſo dachte, dafür iſt freilich mehr die Weiſe, in der er im Ganzen ſtets die Cimbern und Teutonen als Feinde der Gallier betrachtet, als jede einzelne Stelle an ſich beweiſend, doch dürfte die Annahme kaum bei Unbefangenen Beiſtimmung finden, er habe gall. Kr. 1, 40. zunächſt nur die Teutonen als Deutſche bezeichnen wollen.

S. 51. Z. 11. Die meiſten Schwierigkeiten ſcheint in dieſer Hinſicht der von Philemen (Plinius S. 679.) überlieferte Name Morimaruſa zu machen, während er aus dem Celtiſchen ſchon längſt gedeutet iſt. Hier kann aber eben an die celtiſchen Cymren gedacht werden, da der Name in den ſpäteren Berichten über die Cimbern nicht erſcheint.

S. 51. Z. 4 v. u. Das Genauere ſ. zu Tacitus Germania. Kap. 37.

S. 54. Z. 15. Die Beziehung beider Namen auf Zürich und Zug, die früher für ziemlich ſicher galt, iſt jetzt nicht mehr wahrſcheinlich.

S. 55. Z. 14. Plinius Erzählung von dem teutoniſchen Geſandten (Naturg. 35, 4.) wird von Andern (z. B. Grimm Geſchichte der deutſchen Sprache S. 639.) in die Zeit des Schriftſtellers ſelbſt oder die nächſt vorhergehende verſetzt. Sie wäre dann die einzige Angabe aus der ſpäteren Geſchichte der Teutonen; aber weit natürlicher ſcheint es doch, dabei an jene erſte Geſandſchaft zu denken.

S. 84. Z. 6. Daß Cicero in der Rede von den Conſularprovinzen (S. 231.) von Galliern redet, die Marius beſiegt habe, kann, ſelbſt abgeſehen davon, daß man zu jener Zeit von Germanien noch ſo ſehr wenig wußte, kaum befremden, da es ihm zunächſt darauf ankam, Cäſars galliſche Siege und Marius Thaten nebeneinander zu ſtellen. Auch Salluſtius (Jugurtha K. 114.) redet von Galliern, denen Cäpio und Maylius erlagen; doch mag er hier der Volksmeinung folgen, die in jener erſten Zeit nach den Ereigniſſen ſelbſt ſich ſchwerlich entwöhnen konnte, das Anrücken der Cimbern und Teutonen mit dem früheren Eindringen der Gallier in Italien in die unmittelbarſte Beziehung zu ſetzen. Durch ſolche Zeugniſſe darf man gewiß nicht eines Tacitus beſtimmte Angaben entkräften wollen.

S. 87. Z. 5. Plutarchs Urtheil über Marius iſt ein Cento einzelner Stellen aus den Biographien des Marius und Sulla. — Die Erzählung von dem Cimbern iſt aus Marius Biographie überſetzt.

S 106. Z. 14. Die mehrfach ausgeſprochene Behauptung, es ſei hier nur an Cimbern zu denken, die im Oſten, nahe der Donau anſäßig waren (ſo z. B. Schiern origg. et migrationes Cimbrorum S. 64.), würde mehr Wahrſcheinlichkeit haben, wenn nicht Mithridates Angabe über die Bernſteininſel (ſ. zu Tacitus Germania Kap. 45.) erkennen ließe, daß ſeine Verbindungen wirklich bis an die nördliche Küſte reichten, zumal jene öſtlichen Cimbern nirgends mit Sicherheit nachweisbar ſind.

S. 115. Z. 8 v. u. Wenigſtens iſt es noch am wahrſcheinlichſten, daß Pomponius Mela (3, 8.) von den Bojern geredet hat, obwohl das maßloſe Schwanken der Handſchriften keinen ſicheren Schluß verſtattet. Die ganze Erzählung, wie geſchehen iſt, nach Spanien zu verſetzen, duldet der Zuſammenhang nicht; Plinius Angabe behält ihre unverkürzte Bedeutſamkeit, obwohl das natürlich ungewiß bleibt, ob Arioviſtus der dort gemeinte Suevenkönig war.

S. 280. Z. 10. Die Deutung des Namens Geſoniacum auf Geuſen iſt neuerdings aus Gründen in Zweifel gezogen, über deren Gültigkeit nur an Ort und Stelle entſchieden werden kann. Die Brücke aber nach dem bei Pomponius Mela (S. 676.) genannten Geſoriacum, an den britiſchen Canal zu verlegen, läßt der Zuſammenhang in Florus Darſtellung ſchwerlich zu.

S. 284. Z. 3. Die uns erhaltenen Handſchriften des Frontinus beſtätigen, wie nach einer freundſchaftlichen Mittheilung hinzugefügt werden kann, die hier ausgeſprochene Vermuthung nicht. Unſtatthaft iſt ſie dennoch nicht, aber es wird dann unmöglich, unter den ſehr verſchiedenen Beziehungen, welche die beiden, wohl kaum von einander zu trennenden, Stellen haben können, eine als die wahrſcheinlichſte zu bezeichnen.

S. 284. Z. 11 v. u. Der Name des Antabagius iſt mit den galliſchen Ambacten, von denen Cäſar (gall. Kr. 6, 15.) redet, in Beziehung gebracht worden. Allerdings iſt es ein merkwürdiges Zuſammentreffen, daß der Name der Ambacten ein durchaus deutſcher iſt und Antabagius ſelbſt gewiſſermaßen als ein Ambact des Tiberius auftritt.

S. 287. Z. 2. Einige Proben von dieſer ganzen Art Namendeutung mögen hier eine Stelle finden. Bei Eisbergen ſtanden die Römer wie ein Eisberg; bei Holtrup oder Holtup (Halt auf!) fielen zahlreiche Flüchtlinge. — Ein Hügel Amerkamp (Amorkamp) und ein Bach Bennebecke beweiſen, daß Germanicus mitten in der Kriegsarbeit an Amor und Venus dachte. — Ariovistus iſt der Ehrenfeſte; Arminius Sohn Thumelicus war dummlich. — Der Name Idiſtaviſo bei Tacitus Ann. 2, 16. beruht auf einem Misverſtändniſſe: der Römer erhielt auf ſeine Frage, wie jene Stätte hieße, zur Antwort: „it iſt a Wiſo,“ das iſt eine Wieſe! — Die Ubier und Trevirer ſind die Leute von hüben und drüben, u. dergl. m.

S. 291. Z. 12 v. u. Die Stelle aus Strabo ſ. S. 374 f.

S. 298. Z. 5. Eben ſo wenig iſt freilich mit Gewißheit zu behaupten, daß es dieſelben waren. Bei der Unbeſtimmtheit des Namens (ſ. zu Tacitus Germania. Kap. 38.) iſt es völlig unmöglich, ſo kurze Andeutungen, wie die Alten ſie hier nur bieten, irgend mit Sicherheit auszulegen.

S. 301. Z. 10 v. u. Zu einem völlig befriedigenden Aufſchluſſe über den Verfaſſer des Trauergedichtes haben die bisherigen Unterſuchungen noch nicht geführt; das iſt freilich nicht zu verkennen, daß die unzweifelhaft echten Verſe des Pedo Albinovanus (S. 485.) im Tone nicht wenig von dem Klageliede auf Druſus abweichen.

S. 335. Z. 16. Man wird hier unter den Zeugniſſen von der Varusſchlacht und ihren Folgen die bekannte Stelle aus Seneca (Brief 47.) vermiſſen: Variana clade quam multos splendidissime natos, senatorium per militiam auspicantes gradum, fortuna depressit? alium ex illis pastorem, alium custodem casae fecit. Hinter Lipſius Conjectur Variana iſt die Lesart aller Handſchriften Mariana ſo gut wie verſchwunden; und gewiß iſt die Vermuthung im hohen Grade anſprechend, wenn auch die clades Mariana an ſich nicht unerklärlich iſt, ſobald man ſie — was Seneca's Latinität verſtattet — auf die Unglückszeit des Marius im Ganzen bezieht. Zweifelhaft macht jedoch der Umſtand, daß es undenkbar ſcheint, wie Seneca dann nicht vor allem hervorgehoben haben ſollte, daß die Dienſtbarkeit jener Unglücklichen doppelt und dreifach elend war, weil ſie Barbaren dienen mußten: er, der den Muth des Cato von Utica auch darum preiſt, weil er ſich durch ein Heer nicht ſchrecken ließ, in welchem ſich auch Barbaren befanden. (Br. 95.)

S. 355. Z. 12 v. u. Wenn nicht die Tubanten mit Strabo's Subattiern identiſch ſind.

S. 368. Z. 13. Von dem Namen der Sigambrer bietet die Inſchrift nur die letzte Sylbe, was dazu verleitet hat, hier einen ſonſt unbekannten König der Cimbern anzunehmen. Die Erwähnung des Maelo (Melo) als Anführers der Sigambrer bei Strabo (S. 374.) macht die Ergänzung wohl völlig unzweifelhaft.

S. 369. Z. 4. Plinius Angaben ſ. S. 679 f. Was ſonſt an einzelnen Stellen aus ſeiner Naturgeſchichte zu ſammeln war, iſt zu den entſprechenden Kapiteln der taciteiſchen Germania in den Erläuterungen beigebracht.

S. 418. Z. 6 v. u. Genauer: in dritter; obwohl ſchon Joſephus Jüd. Alterth. 20, 8. nur von einer doppelten Ehe Agrippina's redet.

S. 420. Z. 6. Der Kaiſer Tacitus herrſchte ſo kurze Zeit, daß ſeine Verordnung nur einmal ausgeführt ſein kann; doch läßt ſie vermuthen, daß er auch ſchon als Privatmann auf die Erhaltung und Verbreitung der Werke ſeines Vorfahren bedacht war.

S. 441. Z. 9. Ravenna war eine der Hauptſchulen für Gladiatoren, und oft gewiß ſind die kräftigen germaniſchen Gefangenen — wie einſt ſchon die Cimbern (S. 101.) — von den Siegern zu dieſem Berufe herabgewürdigt worden. Daher iſt die Vermuthung annehmbar, ein gleiches Loos ſei dem armen Thumelicus — ſo nennt ihn Strabo (S. 375.) — gefallen; obwohl es möglich iſt, daß man an eine noch unſittlichere Herabwürdigung zu denken hat. — In der Schrift, in welcher C. W. Göttling dieſe Vermuthung aufſtellt, (Thusnelda, Arminius Gemahlin, und ihr Sohn Thumelicus in gleichzeitigen Bildnissen nachgewiesen. Jena 1843. fol.) wird eine Marmorſtatue von hoher Schönheit, die zu Florenz in der loggia de'lanzi ſteht, für ein Bild der Thusnelda erklärt. Die Beweisführung iſt in ſo weit ziemlich überzeugend, daß man durch ſie geneigt wird, in dem vortreſſlichen Bildwerke eine germaniſche Gefangene zu erkennen; ob grade Thusnelda gemeint, ob überhaupt an ein Portrait zu denken ſei, das ſind Bedenken, über welche die Schrift nicht völlig forthilft. Thumelicus Bild ſoll uns in einem jugendlichen Gladiatorkopfe erhalten ſein, der mit jener Statue eine auffallende Familienähnlichkeit zeige: natürlich eine ſehr unſichere Muthmaßung.

S. 452. Z. 5 Die Deutung dieſer Stelle iſt zweifelhaft und die Überſetzung mehr eine Vermuthung. Was man Germanicus nach der gewöhnlichen Erklärung denken läßt: wenn er auf dem Seewege komme, werde er Germanien leicht in Beſitz nehmen können, kann er unmöglich gedacht haben, obwohl die Worte ſich ſo verſtehen laſſen.

S. 498. Z. 7. Die merkwürdige Angabe, daß die germaniſchen Geiſeln aus der Schule geholt werden, regt die Frage an, was dort gelehrt ſei und in welcher Abſicht? Schwerlich die Anfänge höherer Bildung, um etwa — wie es Quintilius Varus gehofft hatte — durch die Künſte des Friedens mehr und nachhaltiger auf die Barbaren zu wirken, als durch die Waffen. Man benutzte wahrſcheinlich nur jede Gelegenheit, einzelne Germanen in der lateiniſchen Sprache zu unterweiſen, um ſich ihrer dann als Unterhändler bedienen zu können.

S. 521. Z. 1. Vgl. Plinius Naturg. 31, 7: „In Gallien und Germanien gießt man das Salzwaſſer über brennendes Holz.“

S. 522. Z. 9. In dieſelbe Zeit gehört folgende unüberſetzbare Erzählung aus Seneca (Brief 70.): Nuper in ludo bestiariorum unus e Germanis, quum ad matutina spectacula pararetur, secessit ad exonerandum corpus; nullum aliud illi dabatur sine custode secretum. Ibi lignum id, quod ad emundanda obscoena adhaerente spongia positum est, totum in gulam farsit et vi praeclusis faucibus spiritum elisit.

S. 621. Z. 8 v. u Die zuverläſſigere Lesart ſcheint, trotz des Schwankens der Handſchriften, hier und ſonſt Uſiper zu ſein.

S. 636. Z. 15. Auf dieſe in Herodes Dienſten ſtehenden Germanen bezieht ſich eine urſprünglich franzöſiſch geſchriebene, ſeltſame aber nicht geiſtloſe Schrift: Weſtphäliſche Alterthümer oder Beweis, daß diejenigen, ſo Chriſtum gekreuziget und Johannem den Täufer enthauptet, Weſtphälinger geweſen. Solingen 1775. 12. — Von einer ähnlichen Vorausſetzung geht Theremin's poetiſche Charfreitagsphantaſie: der Rhein und Jeruſalem aus.

S. 644. Z. 3. über Tacitus Aufenthalt in Britannien ſ. F. Paſſow in Wachler's Philomathie 1, 55.

S. 644. Z. 9 v. u. Der Geſchichtſchreiber Rudolph von Fulda (9. Jahrh.) hat mehrere Stellen aus Tacitus Schilderung der Germanen wörtlich auf die Sachſen übertragen, ſo daß die erſten Kapitel ſeiner translatio S. Alexandri (Monumenta Germaniae SS. II.) für die Kritik des Textes der Germania nicht ganz bedeutungslos ſind.

S. 686. Z. 19. In Gallien, im Lande der Tungrer, kannte Plinius (Naturg. 31, 2.) eine merkwürdige Quelle, deren Waſſer einen ſchwachen Eiſengeſchmack hatte. — Eine andere, noch merkwürdigere Quelle erwähnt derſelbe 25, 3.: „In Germanien, als Cäſar Germanicus mit dem Lager über den Rhein rückte, fand ſich nahe der Küſte eine Quelle ſüßen Waſſers; trank man aus ihr, ſo fielen einem binnen zwei Jahren die Zähne aus und die Kniee gingen aus dem Gelenk.“ Als wirkſames Heilmittel erwies ſich das britanniſche Kraut: „die Friſier machten unſere Leute auf daſſelbe aufmerkſam, als ſie dort im Lager ſtanden.“

S. 750. Z. 7. Was Strabo von der Halbinſel ſagt, iſt auch ſo gedeutet worden, als bezöge es ſich auf irgend eine Halbinſel an der Nordküſte Deutſchlands zwiſchen Elbe und Rhein.

Seite 85. unten l. Teutobodus.
— 134. 6 u. 5 v. u. l. Fürſten.
— 136. Anfg. l. Charüder.
— 171. 2. l. 430000 ſt. 43000.
— 214. 3. l. Geſchlechtern ſt. Stämmen.
— 439. A. 2. l. des Textes in Kap. 59. (hoc unum).
— 452. K. l. n. Chr. 16.
— 464. 4. l. Chaucer ſt. Chatten.

Gedruckt bei den Gebr. Unger in Berlin.

Auszüge aus Ammianus Marcellinus.

(Geſchichtſchreiber. Urzeit. Zweiter Band).

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung.

Unter dem Schutze
Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen
herausgegeben von
G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter.

Fortgeſetzt
von
W. Wattenbach.

Bibliothèque [illegible] 1880

Urzeit. Band II.
Auszüge aus Ammianus Marcellinus.

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1879.

Auszüge

aus

Ammianus Marcellinus

überſetzt

von

Dr. D. Coſte.

2801

Bibliotheca
Univerſitatis
Lipſienſis
1880.

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1879.

Einleitung.

Für die Kenntniß von Ammians Leben ſind wir, mit Ausnahme eines Briefes des Libanius, lediglich auf ſein eigenes Werk angewieſen. Daſſelbe, Rerum gestarum libri genannt nach dem cod. Vat. 1873, ſollte eine Fortſetzung des Tacitus ſein und gieng vom Regierungsantritt des Nerva (96) bis zum Tode des Valens (378). Von den 31 Büchern, die es umfaſſte, iſt die erſte, kleinere Hälfte, Buch 1—13, verloren gegangen; ſie behandelte die römiſche Geſchichte bis zum Jahre 353 kurſoriſch. Ammian ſelbſt macht einen Abſchnitt mit dem Anfang des 15. Buches, wo er ſagt: „Wir haben (bis jetzt) der Reihe nach die verſchiedenen Thatſachen erzählt, auf jede Weiſe bemüht, die Wahrheit aufzudecken, theils aus eigner Anſchauung theils nach den Ausſagen geſchichtskundiger Männer: den Reſt des Buches werden wir nach unſern ſchwachen Kräften ausführlicher behandeln, ohne den Vorwurf zu fürchten, unſer Werk könne zu lang werden. Denn Kürze iſt nur dann zu loben, wenn ſie unnütze Abſchweifungen abſchneidet, ohne die genaue Kenntniß der Thatſachen irgendwie zu beſchränken.“ Der Grund von Ammians Verfahren liegt wol hauptſächlich darin, daß an dieſem Punkte ſein Held, Julian, den Schauplatz betritt, und er ſelbſt anfängt, den bedeutendſten Männern jener Zeit, Urſicin und dann Julian ſelbſt, näher zu ſtehen.

Ammian nämlich, der, zu Antiochia geboren, aus guter Familie ſtammte, war im Jahre 353 in das Corps der Protectores domestici eingetreten, wie die jungen Adligen ſeiner Zeit zu thun pflegten, welche die höhere militäriſche Karriere einſchlagen wollten. Als ſolcher wurde er durch kaiſerliches Dekret dem Urſi-

cinus, damals magister equitum per Orientem, zugewieſen und gieng mit dieſem 354 nach Mailand, ſpäter nach Gallien, um den Aufſtand des Silvanus zu unterdrücken. Nach Erfüllung dieſer Aufgabe fiel Urſicinus beim Conſtantius in Ungnade, wurde aber bald wieder in ſein Amt eingeſetzt und gieng von neuem in den
357 Orient, wohin ihn Ammian begleitete[1]); während ſeine älteren Kameraden ſchon Kommandos bekamen, blieb er als adulescens in der nächſten Umgebung des Feldherrn, bei dem dieſe jungen Herren eine Art Adjutantendienſt thaten. So wurde auch er nach
359 ſeiner eignen Erzählung verwendet, bis Sabinian und Urſicin mit dem größten Theil ihres Heeres in Amida vom Perſerkönige Sapor eingeſchloſſen und belagert wurden. Während des Sturmes, der die Stadt in die Hände des Königs lieferte, gelang es Ammian zu entkommen und nach einer beſchwerlichen Flucht Antiochia zu erreichen. Dieſe ganze Epiſode des Perſerkrieges, die Ammian aus eigner Anſchauung ſchildert, iſt äußerſt lebendig geſchrieben und giebt ein klares Bild von dem elenden Zuſtand der römiſchen Kriegsführung in jenen Grenzgebieten. Wir finden ihn dann erſt wieder im Gefolge des Julian auf dem Feldzuge gegen die Perſer. Vielleicht war er in des Kaiſers Dienſte getreten, als derſelbe ſich in
362 Antiochia befand, um den Krieg gegen die Perſer vorzubereiten.
363 Jedenfalls machte er den Feldzug, in dem Julian den Tod fand, mit und ebenſo den Rückzug unter Jovian, mit dem zuſammen
364 er in Antiochia ankam. Wie es ſcheint, quittirte er den Dienſt und blieb in ſeiner Vaterſtadt: wenigſtens ſagt er ſelbſt, daß er im Jahre 371 dort war. Später ſiedelte er nach Rom über,
380 wo er ſein geſchichtliches Werk verfaßte und mit großem Erfolge öffentlich vortrug, wie aus einem Briefe des Libanius, der ihm begeiſtertes Lob ſpendet, an ihn hervorgeht.

Wenn wir uns aus dem Werke Ammians ein Bild ſeines Charakters zu entwerfen verſuchen, ſo wird es ein recht erfreuliches ſein. Er ſpricht von ſeiner Perſon zunächſt mit großer Beſcheidenheit — als Militär freilich hat er's nicht weit gebracht —, nennt ſich ſelbſt ein mediocre ingenium oder ſpricht von ſeinem iudiciolum und ſtellt ſich ſelbſt nie in den Vordergrund[1]). Dabei iſt jedoch ſein Urtheil oft ſehr ſcharf und ſchneidig, ſtets aber gerecht, wenn er über Perſonen ſeiner Zeit ſpricht: die Wahrheit zu ſchreiben, iſt ſein ſtetes Bemühen, wie er das verſchiedentlich und beſonders am Schluß ſeines Werkes ausſpricht. Selbſt wenn er beſondere Vorliebe hat, wie z. B. für Julian, iſt ſein Lob nie parteiiſch, vielmehr ſpricht er ganz offen auch über die Schattenſeiten dieſes Charakters und unüberlegte Handlungen ſeines Lieblings. Daher ſind gerade ſeine Charakterſchilderungen von großem Werth und feſſelnder Anſchaulichkeit. Soldatiſche Gradheit verräth ſich, wie in dem bewußten Streben nach möglichſt wahrheitsgemäßer Schilderung, in dem ſehr deutlich und entſchieden ausgeſprochenen Abſcheu gegen die endloſen Ränke und Intriguen, überhaupt gegen das ganze Treiben am byzantiniſchen Hofe. — Was ſeine religiöſe Stellung anbetrifft, ſo war er Heide oder beſſer geſagt Fataliſt. Zwar redet er noch von den einzelnen Göttern, aber über ihnen allen ſchwebt ein numen caeleste, divinum, superum, aeternum oder ſchlechtweg fatum, fortuna. Dem Chriſtenthum ſteht er ſehr kühl gegenüber, ohne ungerecht gegen manche Vorzüge desſelben zu ſein oder die Gewaltmaßregeln Julians zu vertheidigen; im Gegentheil, er mißbilligt ſie. — So viel Sympathie der Charakter des Mannes einflößt, ſo viel Ueberwindung koſtet es, ſich mit dem Stil des Schriftſtellers auch nur in ein erträgliches Verhältniß zu ſetzen. Ammian iſt Grieche, aſiatiſcher Grieche und ſchreibt lateiniſch — damit ſind der Schwulſt ſeiner Rede, die unleidlich geſpreizte Art des Vortrags, die ganz unglaublich verzwickte Wortſtellung und die bleierne Schwere der Perioden in ihrer Hauptſache erklärt. Dazu kommt, daß er ſich in ſeinen Mußeſtunden viel mit Lektüre griechiſcher wie römiſcher Schriftſteller, mit Poeſie und Proſa beſchäftigt hat, und mit dem Behagen des Alters nicht nur ſeine Erzählung mit Citaten würzt, ſondern es auch liebt, hiſtoriſche Parallelen zu ziehen und geographiſche Exkurſe einzuflechten.

---

[1]) XVI. 10,21.

---

[1] XVI. 2.1. XXVII. 4.1. XXVIII. 4.14. XXIII. 4.1.

Die Geographie ſcheint ſeine Lieblingswiſſenſchaft geweſen zu ſein — wir finden dieſe Neigung in jenem Zeitalter öfter, z. B. bei Prokop wieder —, und manche ſeiner Angaben ſind gut und beruhen auf Autopſie, denn er hatte viele Länder geſehen, andere aber ſind reine Exzerpte aus früheren Schriftſtellern.

Es galt nun, aus dieſem Werke Ammians diejenigen Stellen herauszuſchälen, aus denen wir Kunde über Berührungen germaniſcher Völker mit dem römiſchen Reiche entnehmen können — es ſind dies hauptſächlich die Alamannenkriege und dann der große Gothenkrieg bis zur Kataſtrophe des Valens, mit der Ammian ſein Werk beendigt. Der chronologiſchen Anordnung des Autors folgend, habe ich die einſchlägigen Stellen einfach hinter einander überſetzt, wobei ich allerdings auf eine Wiedergabe oder gar Nachahmung des Stils verzichtete — wie ich glaube, im Intereſſe der Leſer. Techniſche Bezeichnungen, deren Ueberſetzung das Verſtändniß nur erſchwert hätte, habe ich unverändert gelaſſen.

Potsdam. **Dr. Coſte.**

Auszüge
aus
Ammianus Marcellinus.

Aus dem vierzehnten Buch.

X, 1. Während dergeſtalt der Orient lange unter Druck 354
ſtand, gieng Conſtantin in ſeinem 7. und des Caeſar 3. Conſulat von Arelata nach Valentia[1]) um gegen die Brüder Gundomar und Badomar, Alamannenkönige, zu Felde zu ziehen: denn dieſe verwüſteten auf ihren häufigen Streifzügen die Länder längs der galliſchen Grenze.

2. Dort hielt er ſich längere Zeit auf, um ſeine Zufuhr zu erwarten, deren Transport aus Aquitanien durch die Regengüſſe, welche beſonders ſtark in dieſem Frühjahr waren, und das Anſchwellen der Ströme gehemmt war. Zu ihm kam der protector domesticus Herculanus, der Sohn des Hermogenes des ex magister equitum, der einſt zu Conſtantinopel, wie wir ſchon erzählt haben, in einem Aufruhr ums Leben gekommen war. Als dieſer der Wahrheit gemäß über die Handlungsweiſe der Gallier berichtet hatte, ſuchte der Kaiſer, voll Trauer über die Unglücksfälle der Vergangenheit und voll ängſtlicher Beſorgniß wegen der Zukunft, ſo lange er irgend konnte, ſeine Beklommenheit zu bemeiſtern.

3. Inzwiſchen fieng das Heer, welches bei Cabillo[2]) zuſammengezogen war, des langen Wartens müde, an, unruhig zu werden, und ſeine Stimmung war eine um ſo gereiztere, als die Verpflegung durchaus unzulänglich war, weil die Zufuhr noch nicht in regelmäßigen Gang hatte kommen können.

[1]) Von Arles nach Valence. — [2]) Chalon-sur-Saône.

334 4. Bei dieſer Gelegenheit wurde Rufinus, welcher damals praefectus praetorio war, bis an den Rand des Verderbens gedrängt. Man zwang ihn nämlich, ſich zu den Soldaten zu begeben, die, von Natur unbändig, durch den herrſchenden Mangel noch mehr gereizt waren, und nach Soldatenweiſe mit Civilbeamten [1]) nicht gerade ſäuberlich umzugehen pflegten: er ſollte ſie beſchwichtigen und ihnen die Gründe für die mangelhafte Verpflegung auseinanderſetzen.

5 Man glaubte es ſehr klug eingerichtet zu haben, auf dieſe Weiſe den Oheim des Gallus ins Verderben zu ſtürzen, damit er nicht durch das Gewicht ſeiner Perſönlichkeit den Treubruch planenden Neffen unterſtütze.

6. Er entledigte ſich aber geſchickt ſeines Auftrags . . ., und es wurde der praepositus cubiculi Euſebius nach Cabillo geſchickt mit hinreichenden Geldmitteln, durch deren Vertheilung unter die Rädelsführer einerſeits der Aufruhr der Soldaten ſich allmählich legte, andrerſeits das Leben des Praefecten gerettet ward.

Auch der Proviant traf in hinreichender Menge ein, und am feſtgeſtellten Tage ſetzte ſich das Heer in Bewegung.

7. Nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten, unter denen die mit Schnee bedeckten Wege nicht die geringſte waren, kamen die Römer bei Augusta Rauracorum [2]) an das Ufer des Rheins, wurden jedoch durch den Widerſtand eines alamanniſchen Heerhaufens verhindert, eine Schiffbrücke zu ſchlagen — die Geſchoſſe flogen von allen Seiten wie Hagel —, und der Kaiſer, durch mancherlei Bedenklichkeiten ſtutzig gemacht, wußte keinen Entſchluß zu faſſen.

Da fand ſich plötzlich ein Wegweiſer, der die Gegend genau kannte und nach Empfang des Lohns bei Nacht eine Furt zeigte, durch welche man den Fluß paſſiren konnte: da nun die Aufmerkſamkeit der Feinde ſich anderswohin richtete, ſo wäre es für das

---

[1]) ordinariae dignitates. — [2]) Augſt bei Baſel.

354 Heer wohl möglich geweſen, nach dem Uebergang ſie in ihrer ſorgloſen Sicherheit zu vernichten, wenn nicht einige höhere Offiziere ihren Stammesgenoſſen durch heimliche Boten die Sache angezeigt hätten — ſo war wenigſtens die Meinung vieler.

8. Die Spitze dieſes Verdachtes aber richtete ſich gegen Latinus, comes domesticorum, Agilo, tribunus stabuli, und Scudilo, scutariorum rector, obgleich gerade dieſe Männer als Hauptſtützen des Staats in allgemeinem Anſehn ſtanden.

9. Die Barbaren nun faßten nach dem Maß der gegebenen Verhältniſſe einen Entſchluß; denn ſei es daß ihre Wahrſager ſich nicht einig waren oder daß ſonſt die Autorität ihrer Opfer ſie daran hinderte, ſich auf eine Schlacht einzulaſſen: ihr Starrſinn, der ſie ſonſt zu zuverſichtlichem Widerſtande antrieb, legte ſich, und ſie ſchickten einige Edle, um Verzeihung für ihre Vergehen und den Frieden zu erbitten.

10. Man hielt die Geſandten beider Könige feſt, um die Gründe für den Friedensſchluß hin und her erwägen zu können, und da ſich die öffentliche Meinung einſtimmig dahin ausſprach, man müſſe einen Friedensſchluß unter guten Bedingungen nicht von der Hand weiſen, denn der Zeitpunkt dafür ſei günſtig, ſo ließ der Kaiſer das Heer zur Verſammlung berufen, um dem Moment gemäß einige Worte zu ihm zu ſprechen. Er ſtellte ſich alſo vor den Thron, umgeben von den höchſten Würdenträgern und hielt eine Rede, der die Soldaten zuſtimmten.

16. Das Bündniß wurde nach den Gebräuchen jener Völker geſchloſſen, und der Kaiſer begab ſich nach Mailand in's Winterquartier.

Aus dem fünfzehnten Buch.

354 IV, 1. Es wurden die Lentienſer, ein alamanniſcher Gauverband, die öfter die römiſchen Grenzdiſtrikte durch Einfälle beläſtigten, mit Krieg überzogen. Zu dieſem Feldzuge begab ſich der Kaiſer perſönlich nach Rhätien und zwar in die caniniſchen Gefilde, wo er einen Kriegsrath hielt. Es wurde endlich die Entſcheidung dahin getroffen, daß der magister equitum Arbetio mit einem Theil des Heeres, und zwar mit der ſtärkeren Abtheilung, am Ufer des Bodenſees 1) entlang marſchiren ſollte, um die Barbaren zu bekämpfen. — Die Beſchaffenheit des Ortes, werde ich jetzt, ſoweit es die Anlage des Buches zuläßt, beſchreiben.

2. In den Schluchten der Berge fließt in reißendem Laufe der Rhein dahin, ſpringt über Klippen, Flüſſe in ſich aufnehmend, wie über die Katarakten der Nil in eilendem Laufe herabſtürzt. Man würde ihn auch beinahe von der Quelle an befahren können, wenn ſein Waſſer nicht anſtatt zu fließen, ſtürzte.

3. Schon breitet er ſich ungehemmt aus und unterſpült ſeine weit auseinanderſtehenden Ufer, bis er ſich in einen runden und weiten See ergießt, welchen die rhätiſchen Anwohner Brigantia nennen. Er iſt 460 Stadien lang, ungefähr ebenſo breit, und wird rings von unzugänglichen Sumpfwäldern umgeben, ausgenommen, wo die Römer mit dem gewohnten praktiſchen Blick eine

---

2) lacus Brigantia.

breite Heerſtraße angelegt haben; natürliche Beſchaffenheit und rauhes 354 Klima ſind gleich abſtoßend.

4. In dieſes ſumpfige Gewäſſer ſtürzt der Fluß ſprudelnd in ſchäumenden Wirbeln und durchſchneidet die träge Ruhe des Sees mitten durch wie nach der Richtſchnur, und wie ein beſonderer Stoff, der ſtets für ſich bleibt, bringt er die Waſſermaſſen, ohne ſie zu vermehren oder zu vermindern, unter demſelben Namen und in derſelben Stärke wieder heraus, und verleibt ſie, ohne daß er wieder mit einem ſtehenden Gewäſſer in Berührung käme, den Waſſern des Oceans ein.

5. Das Wunderbarſte dabei iſt, daß weder das ſtehende Gewäſſer durch den durchfließenden Strom bewegt noch dieſer durch den Schlamm des Sees aufgehalten wird, und daß ſich kein vermiſchtes Ganze bildet: man würde es gar nicht glauben, wenn man es nicht ſähe.

7. (Arbetio verſtrickte ſich auf ſeinem Zuge in einen Hinterhalt und ſtutzte, da ihn die Plötzlichkeit des Unglücks verwirrte.)

8. Vorher unſichtbar, ſpringen die Feinde aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und ſchleudern, wohin ſie treffen, Geſchoſſe aller Art: niemand von uns konnte noch Widerſtand leiſten, Rettung war nur von ſchleuniger Flucht zu hoffen. Die Soldaten, emſig bemüht, ſich gegen die Geſchoſſe zu ſchützen, flohen ohne Ordnung, hierhin und dorthin ſich zerſtreuend. Die Mehrzahl gelangte auf Fußſtegen, jeder einzeln unter dem immerhin bedenklichen Schutze der dunkeln Nacht, endlich bei Tagesanbruch zu ſeiner Truppe und erholte ſich. Natürlich giengen bei dem traurigen Ueberfall eine Menge Soldaten verloren und auch 10 Tribunen.

9. Dadurch hob ſich der Muth der Alamannen, und ihre Frechheit wuchs derart, daß ſie täglich dicht an den römiſchen Verſchanzungen unter dem Schutz der Morgennebel kampfbereit ſich

354 zeigten und prahleriſche Drohrufe ausſtießen. Plötzlich machten die Scutarii einen Ausfall, der allerdings durch die feindlichen Schaaren zum Stehen gebracht ward; ihr Beiſpiel bewirkte aber, daß auch die Kampfluſt der andern rege wurde.

10. Es waren aber doch viele, denen der Schrecken von der letzten Niederlage noch in den Gliedern ſteckte, und Arbetio ſelbſt hatte kein rechtes Vertrauen in den Ausgang der Sache: daher ſetzten ſich 3 Tribunen an die Spitze, Arintheus, agens vicem armaturarum rectoris, Seniauchus, Kommandeur der turma equestris comitum, Bappo, Kommandeur der promoti (hier iſt im Text eine Lücke).

11. Sie kämpften wie ihre Vorfahren, ergoſſen ſich wie ein Strom über die Feinde nicht in Reih und Glied ſondern einzeln . . . . und zwangen ſie alle zur ſchimpflichen Flucht. Die Feinde, deren Reihen ſich gelockert hatten, ſuchten einzeln zu entkommen, fielen aber meiſt, da ſie ſich zur Erleichterung der Flucht der Schutzwaffen entledigten, unter den hageldichten Speer- und Schwertſtößen.

12. Viele, die mit ihren Roſſen zugleich gefallen waren, ſchienen noch im Tode wie mit ihnen verwachſen: kaum war die Schlacht entſchieden, da ſtürzten die, welche vorher zu feige geweſen waren, an der Seite ihrer Kameraden zu fechten, aus dem Lager, jetzt ganz ohne Furcht, und machten allen Barbaren, die ſich nicht durch die Flucht hatten retten können, den Garaus: ſie arbeiteten ſich nur mühſam durch die Haufen der Erſchlagenen, und ihr Fuß troff von Blut.

13. Der Kaiſer, froh über den glücklichen Ausgang der Schlacht, kehrte im Triumph nach Mailand zurück.

V, 1. 2. Silvanus, magister peditum, führt in Gallien 3–22 Krieg gegen die umherziehenden Barbaren, mit Erfolg, wird durch eine Intrigue des Dynamius dem Conſtantius verdächtigt 354 und zu Agrippina (Köln) ermordet.

VIII, 1. Den Conſtantius machten die fortwährenden Botſchaften beſorgt, Gallien ſei ſchon faſt ganz verloren, da niemand mehr den Barbaren wehrte, die durch ihre Verwüſtungen das Land an den Rand des Verderbens brachten.

18. Julian wird zum Mitregenten angenommen, kommt nach Turin, wo er eine traurige Nachricht empfängt.

19. Es ward ihm nämlich gemeldet, daß Colonia Agrippina, (Köln) die angeſehenſte Stadt der Germania secunda, von den Barbaren nach hartnäckiger Vertheidigung genommen und zerſtört ſei.

XI, 7. Jetzt iſt die Theilung Galliens in Provinzen folgende: Germania secunda, von Weſten an die erſte, mit den anſehnlichen und reichen Städten Agrippina und Tungri [1]).

8. Dann Germania prima, in welchem außer anderen Munizipien Mogontiacum liegt, ferner Vangiones, Nemetae und Argentoratum, [2]) bekannt durch manche Niederlage der Barbaren.

[1]) Köln und Tongern. — [2]) Mainz, Worms, Speier, Straßburg.

Aus dem ſechzehnten Buch.

356 II, 1. Während Julian einen Winter voller Arbeit in jener Stadt (Vienne) zubrachte, erfuhr er unter anderen Gerüchten, welche die Luft durchſchwirrten, daß die alte Stadt Augustodunum (Autun), deren Mauern zwar ſtattlich ausſahen, aber vom Zahne der Zeit ſtark angefreſſen waren, durch einen plötzlichen Angriff der Barbaren bedroht geweſen ſei und, während der Schreck die Beſatzung völlig lähmte, nur durch die Schnelligkeit und Wachſamkeit der Veteranen gerettet worden ſei, wie denn oft ein verzweifelter Entſchluß die höchſte Noth zu wenden im Stande iſt.

2. So ließen ihm die Sorgen keinen Augenblick Ruhe; er aber traf die nöthigen Vorbereitungen, ohne ſich um die knechtiſche Schmeichelei zu kümmern, mit der ihn ſeine Umgebung zu Ueppigkeit und Schwelgerei verführen wollte, und kam den 24. Juni in Augustodunum an, entſchloſſen, wie ein alter im Kriege ergrauter General den Feind, der bald hier bald dort ſich zeigte, zu ſchlagen, wo er ihn fände.

3. In dem Kriegsrath, dem auch Ortskundige beiwohnten, machten ſich verſchiedene Anſichten geltend, da die einen über Arbor . . . ., die anderen über Sedelaucum[1]) und Cora marſchiren wollten.

4. Da ließen einige fallen, daß nicht lange zuvor der magister peditum Silvanus auf einem kürzeren Wege, der allerdings wegen

---

[1]) Vielleicht Saulieu.

der dichten Waldungen, die er durchſchnitt, gefährlicher war, mit 356 8000 Mann auxiliarii den Marſch gewagt hätte; dem Cäſar konnte nichts willkommener ſein, als der Spur des kühnen Mannes zu folgen.

5. Ohne Verzug trat er den Marſch an, nur von den cataphractarii (Panzerreitern) und ballistarii (Artilleriſten) begleitet, die doch eigentlich am wenigſten geeignet ſind, den Feldherrn zu ſchützen, und kam glücklich nach Autosiodurum (Auxerre).

6. Hier ließ er die Soldaten etwas ruhen und begab ſich dann in das Land der Tricaſiner, wo die Barbaren ſchaarenweiſe ihn angriffen: theils, wo er ihre Ueberzahl fürchten mußte, ließ er ſie an ſeinen feſtgeſchloſſenen Flanken ablaufen, theils warf er ſie mit geſchickter Benutzung von Hügeln, die er beſetzte, im Angriff nieder; wieder andere ergaben ſich ihm aus Furcht als Gefangene; den Reſt, der ſich auf die Schnelligkeit ſeiner Beine verließ, mußte er entkommen laſſen, weil ſeine ſchwerbewaffneten Soldaten zur Verfolgung nicht taugten.

7. Seine Zuverſicht den Angriffen der Barbaren gegenüber wuchs. So kam er nach zahlreichen Gefechten ſo unverhofft nach Tricasso (Troyes), daß man ihm bei ſeinem Anrücken die Thore aus Furcht vor den umherſtreifenden Barbarenhorden nur mit ängſtlicher Bedächtigkeit öffnete.

8. Nur kurze Zeit verweilte er hier, um den ermüdeten Soldaten Ruhe zu gönnen; dann gieng er — kein Freund langen Wartens — nach Remi (Reims), wo auf ſeinen Befehl das ganze Heer, auf einen Monat mit Proviant verſehen, ſeine Ankunft erwartete. Das Kommando hatte bis dahin Marcellus, der Nachfolger des Urſicinus geführt, und Urſicinus ſelbſt hatte Ordre, bis zum Ende des Feldzuges ebenfalls dort zu bleiben.

9. Nach Aeußerung verſchiedener Meinungen wurde beſchloſſen, durch die Decem pagi auf das alamanniſche Volk loszugehen, und

356 das Heer marſchirte dorthin in geſchloſſenen Kolonnen, vom beſten Geiſte beſeelt.

10. Ein feuchter und nebeliger Tag machte eine weitere Fernſicht unmöglich, ſo daß es den Feinden bei ihrer genauen Lokalkenntniß beinahe gelungen wäre, durch Benutzung eines kürzeren Weges im Rücken des Cäſar zwei Legionen, die gerade Raſt hielten, durch einen plötzlichen Angriff zu vernichten: zum Glück zog der Schlachtruf Hülfe von Seiten der socii herbei.

11. Julian ſah ſich in ſeiner Meinung beſtärkt, daß man auf Weg und Steg Hinterhalt fürchten müſſe, und gieng vorſichtig und zögernd zu Werke, eine treffliche Eigenſchaft für einen groſʒen Feldherrn, die ſeinen Soldaten nur Gutes zu bringen pflegt.

12. Er erhielt die Nachricht, daß die Gebiete von Argentoratum, Brotomagum, Tabernae, Saliso, Nemetes, Vangiones und Mogontiacum[1] in Beſitz der Barbaren ſeien — die Städte ſelbſt ſcheuen ſie, wie eine umgitterte Grabſtätte — und bemächtigte ſich der Stadt Brotomagus, wo ihm ſchon das germaniſche Heer, eine Schlacht zu liefern, entgegentrat.

13. Der Cäſar ſtellte ſein Heer halbmondförmig auf, und der Kampf begann. Bald ſahen ſich die Feinde in arger Bedrängniß; einige geriethen in Gefangenſchaft, andere fielen in der Schlacht, der Reſt ſuchte und fand ſein Heil in der Schnelligkeit der Füße.

III, 1. Ohne weiteren Widerſtand zu finden, rückte er weiter, um Agrippina (Köln), das vor ſeiner Ankunft in Gallien von den Barbaren zerſtört war, wiederzunehmen. In dieſem ganzen Landſtrich befindet ſich weder Stadt noch Kaſtell außer dem Städtchen Rigomagus bei Confluentes[2]) — ſo heißt der Ort, weil dort die Moſel in den Rhein mündet — und einem Thurm bei Köln ſelbſt.

---

[1] Straßburg. Brumatt. Zabern. Selz. Speier. Worms. Mainz. [2] Remagen bei Koblenz.

2. Dies wurde beſetzt und nicht eher verlaſſen, als bis er mit 356 dem Frankenkönige, deſſen Kampfluſt ſich bedeutend abgekühlt hatte, Frieden geſchloſſen hatte, einen Frieden, der dem Staate noch gute Dienſte leiſten ſollte, — und bis die Stadt in aller Weiſe befeſtigt war.

3. Froh im Gefühl der erſten Erfolge zog Julian durch das Gebiet der Treverer nach Senones (Sens), deſſen Lage ihm für die Winterquartiere günſtig erſchien. Hier ſpürte er recht, wie die ganze Laſt der Kriegsführung auf ſeinen Schultern ruhte, und mannigfache Sorgen beſchäftigten ihn, z. B. wie die Soldaten, die ihren Standort verlaſſen hatten, in ihre allerdings gefährlichen Garniſonen zurückzubringen ſeien, wie er das Völkerbündniß gegen den römiſchen Namen ſprengen, und endlich, wie er es einrichten könne, daß dem Heer, das ſich nach ſo verſchiedenen Gegenden hin theilen mußte, der Proviant nie ausgienge.

IV, 1. Während der Cäſar noch über dieſe Sachen nachſann, griff plötzlich ein feindlicher Heerhaufe die Stadt an, von der Hoffnung geſtachelt, ſie nehmen zu können, um ſo mehr, da weder Scutarii, wie Ueberläufer verrathen hatten, noch Gentiles[1] bei Julian waren, der ſie der beſſeren Verpflegung halber in die Municipien vertheilt hatte. Da aber (Lücke im Text).

2. Sofort wurden die Thore geſchloſſen und der ſchwächſte Theil der Mauer geſichert. Tag und Nacht ſah man den Cäſar mit ſeinem Gefolge auf den Bollwerken und Zinnen: wuthknirſchend mußte er wegen der geringen Zahl ſeiner Soldaten von einem Ausfall abſtehen. Nach dreißigtägiger Belagerung zogen endlich die Barbaren ab: ſie mußten ſich geſtehen, die Belagerung der Stadt unverſtändig und vergebens unternommen zu haben.

3. Unwürdig war es jedenfalls, daß der magister equitum Marcellus nicht daran dachte, dem belagerten Cäſar Hülfe zu bringen, obgleich er in dem nächſten Standquartier ſich befand:

---

[1] Gardetruppen.

ſelbſt wenn die Stadt ohne den Cäſar mit einer Belagerung bedroht war, hätte er ſie von den Leiden derſelben befreien müſſen.

4. Julian war nun dieſer Furcht ledig, und ſofort wandte er ſeine nie raſtende Thätigkeit auf einen anderen Punkt: er gab den Soldaten für ihre tagtägliche Anſtrengung einige Ruhetage, zwar nicht viele, aber ſie waren doch ausreichend, die Kräfte wieder aufzufriſchen: allerdings lieferte das oft verwüſtete Gebiet wenig für den Unterhalt Taugliches, ſo daß ſich der Mangel doch fühlbar machte.

5. Julian wußte auch hier durch unabläſſige Sorge Rath zu ſchaffen, und gieng gehobenen Muthes und voller Hoffnung auf günſtigeres Geſchick an die Löſung größerer Aufgaben.

X, 20. (Conſtantius erhält die Nachricht, daß die Sueben in Rhätien, die Quaden in Valerien, die Sarmaten in Pannonia II eingefallen ſeien, und eilt nach Jllyricum.)

357 XI, 1. Der Cäſar, welcher in Sens unruhige Winterquartiere gehabt hatte, brach im 9. Conſulat des Auguſtus, ſeinem zweiten, rings von der Schilderhebung der Germanen umdroht, unter günſtigen Vorzeichen auf und ging ohne Zögern nach Romi (Reims), um ſo mehr gehobener Stimmung, weil Severus das Heer kommandirte, ein Mann, der weder ſtreitſüchtig, noch anmaßend, ſondern in ehrenvollem Kriegsdienſt grau geworden war, ein Mann, von dem er annehmen konnte, daß er ſeiner richtigen Leitung folgen würde, wie der disciplinirte Soldat dem Commando.

2. Auf der anderen Seite hatte nach dem Tode Silvans Barbatio das magisterium peditum erhalten und war aus Jtalien auf Befehl des Kaiſers mit 25,000 Mann nach Rauraci[1]) gerückt.

---

[1]) Augſt bei Baſel.

357 3. Man war nämlich auf den Gedanken gekommen, die Alamannen, welche immer mehr Schaden anrichteten, und deren Streifzüge immer größere Dimenſionen annahmen, durch ein doppeltes Heer wie mit einer Kneifzange zu faſſen und in der Umklammerung zu erdrücken.

4. Eifrig wurde dieſer Plan betrieben, da brachen plötzlich die Läter, eine räuberiſche Völkerſchaft, zwiſchen beiden Lagern durch, überfielen unverſehens Lugdunum (Lyon) und hätten es ſicher geplündert und verbrannt, wenn nicht noch die Thore rechtzeitig geſchloſſen wären. So verwüſteten ſie nur alles, was außerhalb der Mauern ſich befand.

5. Kaum hatte der Cäſar von dieſem Unglücksfall Kenntniß bekommen, ſo ſchickte er ſogleich drei Schwadronen leichter Reiter und ließ die drei Wege beſetzen, auf denen die Räuber zurückkehren mußten. Der Erfolg beſtätigte ſeine Annahme.

6. Alle, die jene Wege betraten, wurden niedergemacht und die ganze Beute ihnen entriſſen; nur die entkamen, die durch die Verſchanzungen Barbatios zogen, und zwar deshalb, weil Bainobaudes und Valentinian, der ſpätere Kaiſer, mit ihren Schwadronen von Cella, tribunus scutariorum, der mit Barbatio ausgezogen war, nicht durchgelaſſen wurden, obgleich ſie wußten, an welcher Stelle die Germanen kommen würden.

7. (Cella giebt dem Conſtantius als Grund an, die Tribunen hätten ſeine Soldaten aufwiegeln wollen.)

8. In dieſen Tagen machten die linksrheiniſchen Barbaren, erſchreckt durch die Ankunft beider Heere, die ſchon an ſich beſchwerlichen und abſchüſſigen Wege durch Verhaue von ungeheuren Baumſtämmen ganz ungangbar; andere beſetzten die zahlreichen im Rhein verſtreuten Inſelchen und reizten durch ihr Geheul und ihre Schmähungen die Römer und den Cäſar. Dieſer ärgerte ſich ſehr

357 und wollte gern einige fangen: er bat daher Barbatio um ſieben ſeiner Pontonſchiffe; der aber, um Julian ja nicht gefällig ſein zu müſſen, verbrannte ſie alle.

9. Schließlich erfuhr Julian von kürzlich eingebrachten Kundſchaftern, daß im Hochſommer man in einer Furt den Fluß durchwaten könne; ſogleich ſchickte er auxiliares velites unter dem tribunus cornutorum Bainobaudes aus, indem er ſie darauf hinwies, daß ſie günſtigen Falls einen rühmlichen Handſtreich ausführen könnten. Sie erreichten, einige watend, andere auf ihren Schilden fahrend, die nächſte Inſel und ſchlachteten Männer und Weiber ohne Unterſchied des Alters wie das Vieh hin. Hier fanden ſie Kähne und auf dieſen zerbrechlichen Fahrzeugen ſuchten ſie in gleicher Weiſe auch andere Inſeln heim, bis ſie, des Mordens ſatt, mit Beute reich beladen, von der ihnen allerdings einen Theil der Strom wieder entriß, ohne Verluſt zurückkehrten.

10. Als dies ruchbar wurde, verließen die Germanen den unſicheren Zufluchtsort der Inſeln und ſchafften ihre Habſeligkeiten und ihren Proviant weiter ins Land hinein.

11. Julian machte ſich darauf an den Wiederaufbau der Feſte Tres-Tabernae (Rhein-Zabern), die vor kurzem der Feind zerſtört hatte; — dadurch hoffte er zu verhindern, daß die Germanen bis tief nach Gallien hinein drängen, wie oft geſchehen war. Ueber Erwarten ſchnell vollendete er den Bau und verſah ihn durch nicht ungefährliche Fouragirungen im Gebiet des Feindes auf ein Jahr mit Proviant.

12. Außerdem brachte er auch für ſeinen Bedarf auf 20 Tage das Nöthige ein. Die Soldaten verzehrten das, was ſie mit eigener Hand gewonnen, ganz gern, da ſie mit Recht unwillig waren, daß ſie von der letzten Sendung Proviant nichts zu koſten bekamen, weil einen Theil deſſelben Barbatio, bei dem der Trans-

port vorbeikam, ohne weiteres für ſich nahm und den Reſt auf 207
auf einen Haufen ſchütten und verbrennen ließ. Ob er das auf eigene Fauſt, geblendet von Hochmuth, gethan, oder auf höheren Befehl alle ſeine Schändlichkeiten ausführte, iſt nie ganz klar geworden.

13. Man ſprach nämlich damals ziemlich laut davon, daß Julian nicht, um Galliens Noth zu lindern, ausgeſandt ſei, ſondern um in dem ſchwierigen Kriege ſeinen Tod zu finden; man hielt ihn ja für gänzlich unerfahren und glaubte, ſchon das Raſſeln der Waffen werde ihn ſchrecken.

14. Er befeſtigte unterdeſſen ſein Lager und ſtellte einen Theil ſeiner Soldaten auf Vorpoſten; einen anderen ließ er mit der nöthigen Vorſicht fouragiren, da er ſtets eines Ueberfalls gewärtig ſein mußte. Den Barbatio aber mit ſeinem Heer überfiel eine Barbarenſchaar, ehe er nur von ihrem Anmarſch gehört hatte, in ungeſtümem Anlauf, als er für ſich im vallum Gallicum[1] ſtand, und verfolgte den Fliehenden bis hinter Rauraci (Baſel-Augſt). Die Feinde erbeuteten das geſammte Gepäck, alles Vieh ſammt den Troßknechten und zogen damit nach Hauſe.

15. Barbatio that, als ob er die Schlacht gewonnen hätte: er vertheilte ſein Heer in die Winterquartiere und gieng an den kaiſerlichen Hof, um neue Anklagen gegen den Cäſar zu ſchmieden, wie das ſeine Art war.

XII, 1. Sobald ſich die Schreckensnachricht verbreitet hatte, vereinigten die Alamannenkönige Chnodomarius und Veſtralpus, Urius und Urſicinus mit Serapio, Suomarius und Hortarius alle ihre Schaaren zu einem großen Heere und lagerten bei Argentoratum (Straßburg) in der Meinung, daß der Cäſar aus Furcht vor einer Entſcheidungsſchlacht zurückgewichen ſei, während er doch auch in jenem kritiſchen Moment ſich nur mit der Vollendung ſeines Schanzbaues beſchäftigte.

---

[1] eine Verſchanzung.

307 2. Die Zuverſicht, Kampfluſt und Siegesgewißheit der Barbaren ſteigerten bedeutend die übergelaufenen Scutarii, die aus Furcht vor Strafe für ihre Feigheit zu ihnen gekommen waren, verlaſſen von ihrem fliehenden Feldherrn Barbatio, durch ihre Meldung, daß bei Julian nur noch 13,000 Mann ſeien — wirklich hatte er nicht mehr. —

3. Da die Ueberläufer bei ihrer Ausſage beharrten, ſchwoll den Alamannen der Kamm: ſie ſchickten Geſandte an den Cäſar mit der Aufforderung, er ſollte aus dem Gebiet, das ihr tapferes Schwert erobert habe, weichen. Julian, der Furcht nicht kannte und den Regungen des Zornes oder Schmerzes nie nachgab, ſondern die Prätentionen der Barbaren verlachte, hielt die Geſandten bis zur Vollendung der Verſchanzung feſt und ließ den Muth nicht ſinken.

4. 5. Der König Chnodomar hatte hauptſächlich gehetzt und geſchürt; überall war er gegenwärtig und ſpornte die andern zu gefährlichen Thaten. Er trug den Kopf ſehr hoch, denn das Glück war ihm günſtig geweſen; er hatte den Cäſar Decentius in offener Feldſchlacht beſiegt und viele blühende Städte Galliens erobert und zerſtört; dies Land war längere Zeit ſeiner Willkür preisgegeben. Die Flucht jenes trefflichen Generals, der ihm auch an Truppen überlegen geweſen, hatte ihn noch in ſeinem Hochmuthe beſtärkt.

6. Die Alamannen hatten nämlich an den Abzeichen erkannt, daß gerade dieſe Soldaten oft ihre Räuberſchaaren geworfen, ſo daß ſie oft in Furcht vor ihnen ſich aus dem Gefecht mit großem Verluſt zur Flucht gewandt hatten. Der Cäſar andrerſeits war nicht wenig beſorgt, daß er durch die Nothwendigkeit ſich gezwungen ſah, nach Barbatios Entweichen mit einer allerdings tapfern aber doch geringen Schaar gegen ſolche Völkermaſſen zu kämpfen.

7. Schon ſchimmerten röthlich die Strahlen der Sonne, als unter dem Klange der Tuben die Infanterie langſamen Schritts

auszog, auf den Flanken von Reiterei gedeckt, zwiſchen denen ſich 337
Cataphractarii und Sagitarii (Panzerreiter und Bogenſchützen) befanden, beſonders gefährliche Krieger.

8—16. (Bis zum Barbarenlager ſind noch 14 Leugen (21,000 Schritt), und da zieht der Cäſar ſeine Avantgarde ein und hält eine Rede, in der er verſucht, die Soldaten zu beſtimmen, mit der Schlacht bis zum nächſten Tage zu warten. — Die Soldaten laſſen ihn kaum zu Ende reden und fordern ſtürmiſch, in den Kampf geführt zu werden. — Der Praefectus praetorio Florentius iſt auch der Anſicht, die Barbaren anzugreifen, wo ſie alle beiſammen ſind.)

17. Anderweitig verſchlimmerte ſich die Lage der Römer noch durch folgende Begebenheit. Zwei königliche Brüder hatten im vorigen Jahre Frieden mit dem Conſtantius geſchloſſen und hielten ihn auch, ohne einen Aufſtand zu wagen. Da wurde der eine von ihnen, Gundomar, der die größere Macht hatte und feſt am römiſchen Bündniß hielt, durch Meuchelmörder getödtet, ſein ganzes Volk trat auf die Seite unſerer Feinde und ſogleich verband ſich auch das Volk des Vadomar mit den kriegdrohenden Schaaren der Barbaren.

18. Da alſo Hoch und Niedrig den Moment der Schlacht für günſtig hielt und die Erregung nicht nachließ, rief plötzlich der Fahnenträger: „Geh, Cäſar, du Glücklichſter von allen, den Weg, den dich ein günſtiges Geſchick führt; wir empfinden, daß endlich Tapferkeit und Klugheit wieder in unſern Reihen fechten. Geh voran als glücklicher und tapfrer Vorkämpfer. Du wirſt erfahren, was dieſe Soldaten unter den Augen eines kriegsfreudigen Führers, eines perſönlichen Zeugen ihrer Heldenthaten, wenn nur die Götter gnädig ſind, mit Anſpannung aller Kräfte leiſten werden."

19. Solche Worte litten keinen Aufſchub mehr. Das Heer ſetzte ſich in Bewegung und gelangte an einen Hügel von mäßiger

an=Höhe, mit reifem Korn bedeckt, der vom Ufer des Rheins nicht mehr weit entfernt war. Auf ſeinem Gipfel hielten drei feindliche Reiter, um die Annäherung des römiſchen Heeres zu beobachten. Sie ſprengten zu den Ihrigen; einer aber, der weniger gut beritten war, fiel unſern behenden Plänklern in die Hände und ſagte aus, daß die Germanen drei Tage und drei Nächte zum Uebergang über den Fluß gebraucht hätten.

20. Unſere Führer ſahen, wie jene ſich in Keile zuſammendrängten, und machten Halt, um die Antepilani, Hastati und Primi ordinum wie eine Mauer aufzuſtellen; die Feinde machten gleichfalls vorſichtig Halt in ihren keilförmigen Stellungen.

21. Wie jener ſchon oben erwähnte Ueberläufer gemeldet hatte, ſahen ſie die ganze Maſſe ſchwerer Reiterei auf dem rechten Flügel aufgehäuft, und daher wurde alles, was an Reitern da war, auf ihren linken Flügel zuſammengedrängt. Unter ſie waren Fußſoldaten vertheilt, behende und leichtbewegliche Leute, wie es ihrem Zwecke entſprach.

22. Sie waren ſich nämlich wol bewußt, daß ſelbſt ein tüchtiger Kavalleriſt im Kampf mit unſerem clibanarius (Panzerreiter), wenn er mit der Linken Zügel und Schild hielt und mit der Rechten den Speer ſchwang, dem in Eiſen gehüllten Gegner nichts anhaben könne. Ein Mann zu Fuß aber kann mitten im ärgſten Getümmel, da jeder nur ſeinen nächſten Gegner im Auge zu haben pflegt, auf der Erde herankriechen, das Pferd in die Weichen ſtoßen, und ſo den ahnungsloſen Reiter zu Fall bringen, der dann unſchwer zu tödten iſt.

23. So ſah es auf dem linken Flügel aus; der rechte lag in einem Hinterhalt verborgen. Alle dieſe wilden kriegeriſchen Horden kommandirten Chonodomar und Serapio, die an Rang über den andern Königen ſtanden.

24. Chonodomar war der ſchändliche Anſtifter des ganzen 237 Kriegs. Auf ſeinem Schädel ſtarrte ein Wulſt von rothen Haaren empor; ſtolz ſchritt er vor dem linken Flügel einher, wo der heißeſte Kampf zu erwarten ſtand, auf die ungemeine Kraft ſeiner Fäuſte vertrauend; ungeduldig wie ein Kampfroß, das in die Zügel ſchäumt, ſchwang er einen Speer von unglaublicher Größe, und weithin erglänzten ſeine Waffen. Er war bekannt als tapferer Soldat und als General den andern überlegen.

25. Auf dem rechten Flügel kommandirte Serapio, ein Jüngling, dem eben der Bart ſproßte, der aber ſeinem Alter in Tüchtigkeit voraus war, Sohn des Mederich, der, ein Bruder des Chonodomar, Zeitlebens ein ganz treuloſer Menſch geweſen; ſeinen Namen hatte er bekommen, weil ſein Vater, der lange Zeit in Gallien als Geiſel feſtgehalten war, dort einige griechiſche Myſterien kennen gelernt hatte und nun ſeinen Sohn, der in heimiſcher Sprache Agenarich gerufen wurde, Serapion benannte.

26. Ihnen folgten dem Range nach zunächſt 5 Könige und 10 Regales (Prinzen), eine lange Reihe von optimates (Edelinge) und 35,000 Mann, aus verſchiedenen Völkerſchaften theils um Sold geworben, theils nach beſtehenden Bündniſſen herbeigezogen. —

27. Unter furchtbarem Trompetengeſchmetter war der römiſche Feldherr Severus, der den linken Flügel befehligte, ſchon nahe an die Gräben gekommen, aus denen ſchaarenweiſe die verſteckten Barbaren plötzlich hervorbrechen ſollten, um alles in Verwirrung zu ſetzen; da machte er unerſchrocken Halt, da er Verdacht ſchöpfte und rührte ſich weder vorwärts noch rückwärts.

28. Der Cäſar bemerkte das, und wie er überall die größte Gefahr theilen wollte, ritt er mit einer Eskorte von 200 Reitern die Schaaren des Fußvolks entlang, wo der Kampf am heißeſten entbrannt war, und richtete Worte der Ermuthigung an ſie.

307 29—33. (Verſchiedentliche Arten, wie Julian ſeine Krieger anfeuert.)

34. Während er ſo zu den Einzelnen redete, hatte er den größeren Theil des Heeres der erſten Schlachtordnung der Barbaren gegenüber geſtellt: da erhob ſich plötzlich unter dem alamanniſchen Fußvolk ein drohendes Geſchrei; ſie verlangten nämlich voller Zorn ſämmtlich einmüthig, die Königsſöhne müßten von den Pferden ſteigen und mit in Reih und Glied kämpfen, damit ſie nicht, wenn der Kampf unglücklich endigte, den gemeinen Mann verließen und bequem fliehen könnten.

35. Kaum hatte Chonodomar davon gehört, als er ſofort vom Pferde ſprang, und die andern folgten ohne Zaudern ſeinem Beiſpiel; denn keiner von ihnen zweifelte, daß auf ihrer Seite der Sieg ſein werde.

36. Hüben und drüben riefen die Hörner zum Kampf, und mit gleichem Eifer giengen beide Heere in die Schlacht. Geſchoſſe flogen hinüber und herüber; dann aber ſtürzten die Germanen ſchnell, ohne weiter ſich zu beſinnen, mit hochgeſchwungenen Lanzen auf unſere Reiterſchaar. Schrecklich war ihr Feldgeſchrei, gräßlich ihre wallende Haarmähne; aus ihren Augen ſprühte das Feuer der Kriegswuth. Unſere Soldaten dagegen ſtanden feſt, deckten ſich mit dem Schilde und hielten Lanze wie Schwert toddrohend zum Kampfe fertig.

37. Feſt ſchloſſen ſich die Schwadronen der Reiter zuſammen, und eng ſchob ſich auf den Flanken und in der Front das Fußvolk zur beſſern Deckung aneinander, ſo daß dicke Staubwolken gen Himmel ſtiegen. Hin und her wogte die Schlacht. Zwar verſuchte mancher erfahrene Krieger unter den Barbaren knieend den Angriff des Feindes abzuwarten, doch die allgemeine Wuth riß auch ihn mit: Bruſt an Bruſt gedrängt ſchlugen die Gegner auf einander los, ſo daß Himmel und Erde widerhallten von dem

Jubelruf der Sieger und dem Stöhnen der Beſiegten. Während 307
unſer linker Flügel in muthigem Angriff die Germanenſchaaren ſchon zurückgeworfen hatte, waren auf dem rechten wider Erwarten die Reiter zurückgewichen, wobei einer immer den andern ſtieß; ſie ſammelten ſich erſt wieder hinter den Legionen, die ſie aufgenommen hatten, zu neuem Kampf.

38. Das war daher gekommen, daß beim Ordnen der Reihen die Panzerreiter, wie ſie ſahen, daß ihr Führer leicht verwundet wurde, und einer der ihrigen rücklings vom Pferde ſtürzte, durch die Laſt ſeiner Waffen erdrückt, von einer wahren Panik ergriffen wurden; auch hätten ſie ſicher noch mehr Verwirrung angerichtet, wenn nicht die Infanterie in ihrer dichten Aufſtellung feſt geſtanden hätte. Kaum hatte der Cäſar die Deroute der Reiter geſehen, da ſpornte er ſein Pferd und ſtellte ſich ihnen entgegen.

39—41. Man erkannte ihn an der purpurnen Drachenfahne, die hoch an langer Stange flatterte und wie der Balg eines wirklichen Drachen ausſah. Ein Schwadrons-Tribun machte Halt und eilte voll Scham, die Reihen wieder zu ordnen. Durch beſonnene Worte gelang es dem Cäſar, der Verwirrung ein Ende zu machen und die Krieger ins Treffen zurückzuführen, wie einſt Sulla in der Schlacht, die er bei Chäronea gegen Archelaus, den Feldherrn des Mithridates, ſchlug. —

42. 43. Schon glaubten die Alamannen nach dem leichten Sieg über die Reiter auch unſer erſtes Treffen Fußvolk, ohne auf großen Widerſtand zu treffen, leicht werfen zu können.

Sie ſchritten zum Angriff, man wurde handgemein, und lange wogte die Schlacht hin und her. Denn unſere Cornuti und Brachiati, unter den Waffen ergraute Krieger, deren Anblick ſchon ſchrecklich genug war, erhoben ihr gewaltiges Kriegsgeſchrei, das inmitten des Kampfes von leiſem Surren anſchwillt, bis es wie das ſtärkſte Gebrauſe der Brandung klingt. Ein Hagel von Ge-

257 ſchoſſen praſſelte nieder, und der Staub war bald ſo dicht, daß er alles umhüllte: Schild ſtieß an Schild, und Bruſt an Bruſt.

44. 45. Schon wollten die Barbaren, deren Kampfeswuth immer mehr wuchs, die feſtgefügte Schildmauer, welche die Unſern völlig umſchloß, durch ihre furchtbaren Schwerthiebe durchbrechen: da kamen im ſchnellen Lauf die Bataver mit ihren Fürſten den bedrängten Genoſſen zu Hülfe — ein Elitekorps, das auch aus der verzweifeltſten Lage zu erretten im Stande war — und eilten, mit klingendem Spiel an dem Kampf theilzunehmen.

46. Wie ein gewaltiger Feuerſtrom, der alles zu verſchlingen droht, ſtürmten die Alamannen ein. Speere, Lanzen und erzbeſchlagene Pfeile ſauſten durch die Luft; aber auch ſchon im Nahkampf griff man zum Schwert und verſuchte des Gegners Panzer zu durchbohren, und ſelbſt die Verwundeten, die noch einiges Leben in ſich fühlten, kämpften fort mit größter Erbitterung.

47. Die Kräfte hielten ſich auf beiden Seiten ziemlich die Wage: die Alamannen waren ſtark und von hohem Wuchs, unſere Soldaten waffengeübt; jene wild und tollkühn, dieſe kühl und beſonnen; jene auf ihre Körperkraft pochend, dieſe trauend auf ihre Tapferkeit.

48. Wenn die Römer Terrain verloren, ſuchten ſie es immer wiederzugewinnen; wenn die Barbaren ſich ermüdet fühlten, ließen ſie ſich auf das linke Knie nieder und höhnten auch ſo noch ihre Gegner — wahrlich ein hoher Grad von Vermeſſenheit.

49. Plötzlich brach ein Hauſe Edelinge, unter denen ſich auch Könige befanden, auf uns ein, die Menge drängte nach, und ſo gelang es ihnen, manche Schaar zu durchbrechen und bis zur Legion der Primani vorzudringen, dem Kernpunkt unſerer Aufſtellung. Wie Mauern ſtanden die dichten Schaaren der Unſern, die tapfer weiter kämpften, ſich aber mit ihren Schilden ſorgfältig

gegen Wunden zu decken ſuchten nach Art der ſpaniſchen Fechter. 357
Die Barbaren dagegen, die ſich in ihrer blinden Wuth Blößen gaben, erlitten ſtarke Verluſte.

50. Im heftigen Verlangen nach Sieg ſchlugen ſie ihr Leben in die Schanze, einzig bemüht, das Bollwerk unſerer Schlachtreihe zu durchbrechen. In langen Reihen lagen ihre Todten da, deren Anzahl durch die ſchon heftiger vordringenden Römer ſtetig vermehrt wurde; aber immer noch hielten die Barbaren Stand, wenn ſie auch der Anblick der Todten und das Stöhnen der Verwundeten mit Grauen erfüllte.

51. Endlich ließ ihr Widerſtand nach, und ſie eilten nun auf allen Punkten, ihr Heil in ſchleuniger Flucht zu ſuchen, wie bei einem Unwetter Steuermann und Matroſen aus dem wüthenden Element, wo ſie auch immer der Sturm hinführt, nur zu landen ſuchen: in dieſem Falle mußte jeder, der dabei war, ſagen, daß ſie das wol wünſchen, aber kaum hoffen konnten.

52. Eine gütige Gottheit begünſtigte unſern Sieg. So wüthend war die Verfolgung, daß unſere Soldaten, deren Schwerter von den vielen Hieben ſich krumm gebogen hatten, die Barbaren mit deren eigenen Waffen zu Boden niederſtreckten; ihr Blutdurſt war unerſättlich; die Hand wollte nicht ermüden und gab keinen Pardon.

53. Die Schwerverwundeten flehten meiſt um den erlöſenden Tod, andre wieder baten mit erlöſchenden Augen um Gnade. Gut waren die daran, denen ſchwere Geſchoſſe gleich das Haupt vom Rumpfe getrennt hatten. Einige Unglückliche ſtürzten auf dem blutbedeckten, ſchlüpfrigen Boden und erſtickten unter dem Haufen der über ſie Fallenden, ohne Wunden empfangen zu haben.

54. Immer heftiger drängten die ſiegreichen Römer nach, deren Schwerter ſtumpf zu werden drohten, und traten die glänzenden

251 Helme und Schilde der Beſiegten in den Staub. Dagegen befanden ſich dieſe in um ſo größerer Noth, als die Haufen der Erſchlagenen den Weg verſperrten: ſie eilten dem Fluſſe zu, dort ihr Heil zu ſuchen.

55. Unermüdlich verfolgten die Römer im Lauf die fliehenden Feinde bis ans Ufer, von denen viele durch Schwimmen ihre Rettung zu finden glaubten. Schnell überſah das der Cäſar und beeilte ſich, mit Tribunen und andern Officieren durch Kommandorufe zu verhindern, daß die Unſrigen in der Hitze der Verfolgung nachſprängen.

56. Vielmehr befahl er, nun Geſchoſſe auf die Germanen zu ſchleudern, damit ſelbſt die tüchtigſten Schwimmer verwundet in die Tiefe gezogen würden.

57. Und wie im Theater, wenn der Vorhang ſich hebt, ſo konnte man auch hier Wunderbares mit anſehen: an die guten Schwimmer klammerten ſich dieſer Kunſt Unkundige an; andere, deren ſich die Behenden entledigt hatten, trieben dahin wie Klötze, andere wieder wurden von den reißenden Wirbeln auf den Grund gezogen; wenige endlich, die auf ihren Schilden den Strom in ſchräger Richtung zu durchſchneiden ſuchten, kamen unter vielen Fährlichkeiten am andern Ufer an. Mißmuthig wälzte der Rhein auf ſeinen blutgefärbten Wogen die ungewohnte Laſt stromabwärts.

58. Während dies vorgieng, hatte der König Chonodomar Gelegenheit gefunden, durch die Haufen der Erſchlagenen mit wenigen Begleitern ſich abſeits zu wenden und eilte, ſo ſchnell als möglich ſein Lager zu erreichen, das er in ſeinem Uebermuth zwiſchen den römiſchen Caſtellen Concordia und Tribunci aufgeſchlagen hatte, um auf den Schiffen, die er für den ſchlimmſten Fall ſchon dort angelegt hatte, zu entweichen.

59. Den Rhein mußte er überſchreiten, wenn er in ſein Reich zurückkehren wollte, und ſo gieng er allmählig zurück, das

Geſicht verhüllend, um nicht erkannt zu werden. Schon war er 337 nahe an das Ufer gekommen, da trat ſein Pferd beim Umgehen einer ſumpfigen Stelle auf dem ſchlüpfrigen Grunde fehl und warf ihn ab, und nun konnte er ſich bei ſeiner Körperfülle nur langſam auf den Gipfel eines nahen Hügels durcharbeiten. Eine Cohorte unter einem Tribunen war ihm in raſchem Laufe gefolgt und erkannte ihn bald, da er leicht kenntlich durch die Zeichen ſeiner Würde war. Sofort wurde der buſchige Hügel umzingelt, damit er nicht, durch das dichte Geſtrüpp gedeckt, entkommen könne.

60. Beim Anblick der Feinde verzagte er und ergab ſich, trat hervor und mit ihm ſeine 200 Begleiter, darunter drei Blutbrüder, die es für eine unauslöſchliche Schmach gehalten hätten, gegebenen Falls nach dem Tode des Königs zu leben oder nicht für ihn zu ſterben: jetzt gaben ſich alle gefangen.

61. Und wie die Barbaren ſind, demüthig im Unglück, hochfahrend im Glück, ließ er ſich, bleich vor Furcht, der Sklav eines andern Willens, ſtumm im Bewußtſein der Schuld dahinſchleppen, ein ganz anderes Bild als der übermüthige Urheber ſo vieler Schrecken, der ſo oft Gallien mit Mord und Brand bedroht hatte.

62. So hatte denn die Schlacht mit Hülfe der Götter ein glückliches Ende genommen, und am ſpäten Abend rief das Signal die Soldaten, welche nur ungern die weitere Verfolgung aufgaben, zurück. Am Ufer des Rheins wurde gelagert, und unter dem Schutze einer hinreichenden Poſtenkette erquickte ſich der Soldat an Speiſe und Schlaf.

63. Von den Römern fielen in dieſer Schlacht 243, darunter 4 rectores, Bainobaudes und Laipſo, Tribunen der Cornuten, Innocentius von den Cataphractarii (Panzerreitern) und ein überzähliger Tribun, deſſen Name mir entfallen. Alamannen wurden 6000 auf dem Schlachtfelde hingeſtreckt gezählt, und unzählige begrub der Fluß.

357 64. Julian, den jetzt das eigene Verdienſt, daß man weit höher ſchätzte als ſeinen Rang, bedeutend gehoben, wurde einſtimmig vom Heer zum Imperator ausgerufen. Die Soldaten drängten ihn anzunehmen, er aber weigerte es und verſchwor ſich hoch und theuer, dieſen Titel weder zu hoffen noch zu erſtreben.

65. Um den glücklichen Ausgang gebührend zu feiern, ließ er vor dem ganzen Heer nach Vertheilung der Auszeichnungen den Chonodomar vor ſich kommen. Dieſer neigte ſich tief, warf ſich dann nieder und bat in ſeiner Mutterſprache um Gnade, die ihm auch verheißen wurde.

66. Wenige Tage darauf wurde er an den kaiſerlichen Hof gebracht und von da nach Rom, wo er in den Castra peregrina (Polizeilager) auf dem Mons Cälius an Altersſchwäche ſtarb.

Aus dem ſiebzehnten Buch.

I, 1. Nach der ſo glücklich beendeten Schlacht bei Argentoratum (Straßburg) konnte der ſieggekrönte Jüngling nun ohne Sorge den Rheinſtrom betrachten. Um nicht den Vögeln die Leichname zu überlaſſen, beſtattete er alle Gefallenen ohne Unterſchied der Nation, ließ dann die Geſandten frei, welche vor der Schlacht mit jener übermüthigen Botſchaft gekommen waren, und kehrte nach Tres tabernae (Rheinzabern) zurück. 337

2. Von da ließ er ſämmtliche Beute und Gefangene nach Mediomatrici (Metz) abführen und bis zu ſeiner Rückkehr aufbewahren und gieng ſelbſt nach Moguntiacum (Mainz), um dort auf einer ſtehenden Brücke überzuſetzen und die Barbaren, deren es auf dem linken Ufer keine mehr gab, in ihrem eignen Lande aufzuſuchen. Daran hinderte ihn zunächſt ſein murrendes Heer; doch gelang es ihm, die Widerwilligen durch Zureden zu gewinnen. Wegen ſeiner Thaten liebte ihn der Soldat und folgte gern dem, der an allen Gefahren ſelbſt theilnahm, dabei ein guter Stratege war und ſich ſelbſt noch mehr Anſtrengung zumuthete als den Gemeinen. Bald war Mainz erreicht, eine Brücke geſchlagen, und der Feldzug im feindlichen Lande begann.

3. Die Barbaren fühlten ſich in großer Gefahr: ſie hatten nicht geglaubt, aus ihrer Ruhe aufgeſtört zu werden, und wußten durch das Beiſpiel ihrer Landsleute, was ihnen bevorſtand. Daher baten ſie anſcheinend um Frieden, wodurch ſie die Heftigkeit

357 des erſten Stoßes abſchwächen wollten, und ſchickten Geſandte, die mit glatten Worten um ein Freundſchaftsbündniß werben ſollten. Plötzlich, weiß der Himmel warum, änderten ſie ihre Politik, hatten ein Heer von Bundesgenoſſen beiſammen und bedrohten uns aufs heftigſte, wenn wir nicht ihr Gebiet räumen würden.

4. Sobald der Cäſar ſichre Nachricht davon hatte, bemannte er noch mitten in der Nacht kleine, ſchnelle Schiffe mit 800 Mann, um ſchnell ſtromauf- und abwärts landen zu können und alles mit Feuer und Schwert zu verwüſten.

5. Durch dieſe Maßregel bewirkte er erſtens, daß die Barbaren, die ſich zuerſt auf den Gipfeln der Berge hatten ſehen laſſen, ſich zurückzogen; zweitens giengen die Soldaten tapfer bergan, fanden auch oben niemand und ſahen nun aus den Rauchwolken, welche am Horizont aufſtiegen, daß ihre Kameraden das feindliche Gebiet verwüſteten.

6. Die Germanen wurden ſehr beſorgt, zogen ſich aus dem Hinterhalt, den ſie an den Waldwegen gelegt hatten, zurück und eilten über den Main, um dort Hülfe zu bringen.

7. Wie es bei ſolchen Ueberfällen zu gehen pflegt, hatten die einen vor einem Angriff unſrer Reiter, die andern vor landenden Soldaten fliehend ſchnell ſich in Sicherheit gebracht, da ſie Weg und Steg kannten; aber ihr Land überließen ſie den Feinden, die nun nach Herzensluſt Heerden wegtrieben, Ortſchaften und Felder plünderten, ohne Schonung zu kennen. Nachdem alles ausgeſogen und die Gefangenen weggeſchleppt waren, wurden ſämmtliche Gebäude in Brand geſteckt, die übrigens ganz ordentlich nach römiſcher Manier aufgebaut waren.

8. 9. Nach ungefähr 10 Millien kam man an einen ſchrecklich dunklen Wald und machte Halt. Ein Ueberläufer ſagte aus, in unterirdiſchen Höhlen und vielfachen Gräben ſtecke eine große Menge Feinde, zum Ueberfall bereit. Dennoch gieng man muthig

vor, fand aber die Wege verlegt durch Verhaue von Eichen- und Eſchenſtämmen. Nun giengs wieder etwas zurück, und zu größtem Bedauern aller fand ſich, daß man nur auf weiten beſchwerlichen Umwegen weiter vorwärts kommen könne.

10. Bei der anhaltend ungünſtigen Witterung wäre auch ſelbſt bei großer Anſtrengung eine weitere Unternehmung kaum gelungen, — nach der Herbſt-Tag- und Nachtgleiche bedecken ſich in jenen Gegenden Berg und Thal mit Schnee — und ſo nahm man ein anderes Werk in Angriff, das nicht minder rühmlich war.

11. Ein Caſtell nämlich, das Trajan auf alamanniſchem Boden erbaut, nach ſeinem Namen genannt, und das dann manche Belagerung erduldet hatte, wurde ohne Behelligung von Seiten der Feinde in aller Eile wieder hergeſtellt und eine genügende Beſatzung hineingelegt, deren Proviant aus dem umliegenden Gebiet zuſammengebracht ward.

12. Dieſer verderbliche Anblick erfüllte die Barbaren mit Entſetzen, doch an der Sache ſelbſt war nichts mehr zu ändern; daher thaten ſie ſich zuſammen, und ſchickten Geſandte, die demüthig um Frieden baten: der Cäſar gewährte ihnen Waffenſtillſtand auf 10 Monate nach Erwägung aller Möglichkeiten und ſtellte alle Punkte des Vertrages einzeln feſt. Er hatte dabei vornehmlich im Auge, das Caſtell, deſſen Beſetzung ihm über alle Maßen geglückt war, mit Mauergeſchützen und der nöthigen Ausrüſtung zu verſehen.

13. Im Vertrauen auf dieſen Vertrag kamen drei ſehr ſchlimme Könige, von denen, welche ihren bei Straßburg beſiegten Landsleuten Hülfstruppen geſchickt hatten — jetzt gar nicht mehr ſo übermüthig — und leiſteten einen Eid nach heimiſcher Formel, daß ſie Ruhe halten, auch das Bündniß und unſer Caſtell bis zu dem von uns feſtgeſetzten Tage reſpektiren würden. Ferner verſprachen ſie, ſelber Proviant für jenes zu beſchaffen, ſobald es der Beſatzung daran fehlen ſollte. So trug in ihnen die Furcht über die Treuloſigkeit den Sieg davon.

35: II, 1. Demnach hatte der Cäſar hier nach beſten Kräften Ruhe geſchafft, aber als er auf dem Weg in die Winterquartiere war, fand er ſchon wieder neue Arbeit vor. Der Magister equitum hatte auf ſeinem Marſch über Agrippina (Köln) und Juliacum (Jülich) nach Remi (Reims) ſehr tapfre Schaaren leichtbewaffneter Franken in der Stärke von 600 Mann, wie ſich nachher herausſtellte, dabei betroffen, als ſie ſchutzloſe Ortſchaften plünderten. Sie meinten, ihrem frevelhaften Uebermuth die Zügel ſchießen laſſen zu können, weil ſie wußten, daß der Cäſar in Alamannien zu thun hatte, und wollten ſich an der fetten Beute vollſaugen. Doch fürchteten ſie, das Heer könne ſchon auf dem Rückweg ſein, und ſetzten ſich in zwei lange verlaſſenen Schanzen feſt, die ſie wieder vertheidigungsfähig machten.

2. Julian wurde unangenehm durch dieſe Nachricht überraſcht und beſorgte, es würde üble Früchte tragen, wenn er ſie ungeſtört ließe; daher unterbrach er ſeinen Marſch und fieng an, ſie zu belagern . . . . [1]) die Maas fließt vorbei, und 54 Tage der Monate December und Januar zog ſich die Belagerung hin, da die verwegenen Barbaren ſich mit unglaublicher Hartnäckigkeit vertheidigten.

3. Der Cäſar mußte befürchten, daß die Barbaren beim Eintreten der mondloſen Nächte den gefrorenen Fluß paſſirten, und ließ allnächtlich von Sonnenuntergang bis -aufgang den Fluß hin und her mit kleinen Schiffen befahren, ſo daß die Eisſchollen nicht zuſammenfrieren konnten, und ein Entweichen nicht ſo leicht möglich war. Dies genügte, um die von Hunger, Wachen und gänzlicher Rathloſigkeit ermüdeten Franken zur Uebergabe zu zwingen. Sie wurden ſogleich an den Hof des Auguſtus abgeführt.

4. Eine Schaar ihrer Landsleute war ſchon aufgebrochen, um ſie aus ihrer drückenden Lage zu befreien; als ſie jedoch er-

---

[1]) Hier iſt eine Lücke in der Handſchrift, welche auf das Terrain bezügliches enthielt etwa: die Schanzen waren beſonders ſchwer zu nehmen, weil auf 3 Seiten die Maas ſie umgab.

fuhren, daß jene gefangen fortgeführt ſeien, wagten ſie keine weiteren Schritte, ſondern kehrten nach Hauſe zurück. Nachdem auch dieſe Sache glücklich erledigt war, kehrte der Cäſar nach Paris zurück.

VI, 1. Um dieſe Zeit verletzten die Juthunger, eine ala- 358
manniſche Völkerſchaft an der Nordgrenze Italiens, die Verträge, die ſie einſt ſelbſt durch Bitten erlangt hatten, und brachen in Rhätien ein, verſuchten auch ſogar Städte zu belagern, was ſonſt nicht in ihrer Gewohnheit lag.

2. Zu ihrer Bekämpfung wurde mit einem ſtattlichen Korps Barbatio ausgeſandt, der die Stelle Silvans als magister peditum erhalten hatte, ein Mann von wenig Muth, aber vielen Worten, durch die er die Soldaten zur Tapferkeit anzuregen wußte. Er ſchlug die Juthunger dermaßen, daß nur ein kleiner Theil durch die Flucht entſchlüpfen konnte, der dann unter Wehklagen nach Hauſe zurückkehrte.

VIII, 1. Der Cäſar ſann zu Paris eifrigſt, wie er den Alamannen zuvorkommen könne, deren Schaaren ſich zwar noch nicht vereinigt hatten, die aber alle ſeit der Schlacht von Straßburg Wuth und Rache ſchnaubten, und wartete ſehnſüchtig auf den Juli, den erſten Monat, in dem man etwas von Gallien aus unternehmen kann. Denn er konnte nicht eher etwas machen, als bis aus Aquitanien Getreide kam, alſo im Sommer, nach Aufhören der Nachtfröſte.

2. Ein erfinderiſcher Geiſt pflegt die Schwierigkeiten zu überwinden, und ſo verfiel er endlich nach vielem Nachſinnen darauf, die Höhe des Sommers nicht abzuwarten, ſondern die Barbaren zu überraſchen. Der Plan war gut. Er ließ nun für 20 Tage Mehl aus den Garniſonsrationen zu Zwieback verarbeiten und gab es den Soldaten zu tragen, die auch nicht murrten. So war für Proviant geſorgt, und er brach voll guter Zuverſicht auf: meinte er doch im 5. und 6. Monat zwei wichtige, unaufſchiebbare Züge zu Ende zu bringen.

358 3. Zuerſt griff er die Franken an und zwar die ſaliſchen, die einſt gewagt hatten, ſich ohne Erlaubniß auf römiſchem Boden um Toxiandria [1]) herum niederzulaſſen. Als er in Tongri (Tongern) anlangte, kam ihm eine Geſandtſchaft jenes Stammes entgegen, die ihn noch im Winterquartier wähnte: ſie wollte Frieden auswirken unter der Bedingung, daß man ſie ruhig in ihrem Beſitzthum belaſſe und nicht kränke. Er ließ die Geſandten ſich ihres Auftrags entledigen, verwirrte ſie durch unmögliche Gegenvorſchläge, zog ſo die Sache hin und entließ ſie endlich reich beſchenkt.

4. Er folgte ihnen auf dem Fuße und ſchickte den Sever am Ufer entlang, der ſie mit Blitzesſchnelle angriff und niederwarf; ſie widerſtanden kaum, ſondern legten ſich aufs Bitten und ergaben ſich mit Weib und Kind, was er auch in rechtzeitiger Milde annahm, ohne ſeinen Sieg weiter auszunutzen.

5. Mit derſelben Schnelligkeit fiel er über die Chamaver her, die ſich Aehnliches hatten zu Schulden kommen laſſen, tödtete einige, andere nahm er nach heftigem Widerſtand gefangen, den Reſt endlich, der ſich auf die Flucht begeben hatte, ließ er unbehelligt ziehen, um ſeine Soldaten nicht zu ſehr abzuhetzen. Sie ſchickten bald Geſandte an ihn mit der demüthigen Bitte um Frieden, den er ihnen auch gewährte; er geſtattete ſogar, daß ſie in ihr Land wieder zurückkehrten.

IX, 1. Alles war alſo nach Wunſch gegangen. Nun wandte ſich ſein Eifer wieder den Provinzen zu: ſo gedachte er drei Schanzen, die in einer Reihe an dem Ufer der Maas lagen und lange Zeit vorher von den Barbaren zerſtört waren, wieder herzuſtellen, und dem Gedanken folgte die That, zu welchem Zwecke er ſeinen Vormarſch auf kurze Zeit unterbrach.

2. Damit die Schanze aber ſofort wirklich geſichert wäre, ließ er von dem 17tägigen Proviant, den die Soldaten auf ihrem

---

[1]) Seeland, damals noch nicht Inſel.

Rücken mit ſich führten, einen Theil abnehmen und in die Schanze [illegible] legen: er dachte das Fehlende im Gebiet der Chamaver zu erſetzen.

3. Dieſe Hoffnung ſchlug fehl. (Das Chamaverland war völlig ausgeſogen und ſeine Soldaten murrten.)

X, 1. 2. Nicht ohne mannigfache Verſprechungen wurde der Tumult geſtillt, auf einer Schiffbrücke der Rhein überſchritten, und damit betrat man alamanniſchen Boden. Da verließ den magister equitum Severus plötzlich ſeine alte bewährte kriegeriſche Tüchtigkeit. (Folgt deren Beſchreibung). Schon den Vormarſch hatte er gegen ſeine Gewohnheit matt betrieben, ja ſogar die munter vorwärts eilenden Wegführer mit dem Aeußerſten bedroht, wenn ſie nicht einſtimmig verſicherten, daß ſie der Gegend unkundig ſeien. Die Furcht vor der Macht beſtimmte ſie natürlich, keinen Schritt weiter vorzugehen.

3. Während der Marſch ſich ſo verzögerte, kam plötzlich der Alamannenkönig Suomar mit den Seinen an, der früher die Römer oft geſchädigt hatte, damals aber es für ſehr vortheilhaft hielt, in Beſitz ſeines Landes belaſſen zu werden. Da ſein ganzes Auftreten demüthig war, nahm man ihn freundlich auf und ließ ihn guten Muthes ſein; er aber unterwarf ſich bedingungslos und bat kniefällig um Frieden.

4. Man rechnete ihm ſeine früheren Miſſethaten nicht an und gewährte ihm den Frieden unter der Bedingung, daß er die Gefangenen auslieferte und nöthigenfalls den Soldaten Lebensmittel lieferte. Dafür erhielt er, wie die gewöhnlichen Lieferanten, für das Herbeigeſchaffte Scheine, und man drohte ihm, daß wenn er dieſe nicht zu rechter Zeit präſentirte, es ihm von neuem ſchlecht gehen ſollte.

5. Die Unternehmung, die gut angefangen hatte, nahm ihren ungeſtörten Fortgang. Der König des anderen Gaues hieß

359 Hortar. Um in ſein Land eindringen zu können, fehlten nur die Führer. Der Cäſar hatte daher dem tribunus scutariorum Neſtica und einem ſehr tapfern Mann Namens Charietto aufgegeben, einen Gefangenen ihm um jeden Preis zu beſchaffen. Sie faßten denn auch bald einen jungen Alamannen, der gegen Zuſicherung des Lebens die Wege zu weiſen verſprach.

6. Ihm folgte das Heer, bis ein Verhau von ſtarken Bäumen den weiteren Vormarſch verbot. Erſt auf langen und beſchwerlichen Umwegen gelangte man ans Ziel, und natürlich war die Soldateska darüber ſehr zornig, brannte und plünderte und raubte; wer Widerſtand leiſtete, wurde ohne Gnade niedergemacht.

7. Der König, der die Zahl der Römer und ſeine verwüſteten Flecken in Betracht zog, fühlte ſich unfähig zu weiterem Widerſtande und war mit ſeiner Kraft zu Ende: er bat auch um Frieden und ſchwur einen theuren Eid, alles thun zu wollen, was man verlange, auch die Gefangenen auszuliefern, worauf man viel Gewicht legte. Er aber hielt die meiſten feſt und gab nur wenige heraus.

8. Das mußte natürlich den Unwillen Julians im hohen Maße erregen. Als daher der König wie gewöhnlich kam, um ſich die Geſchenke zu holen, ließ er deſſen 4 Begleiter, die an Reichthum und Anſehen bei ihm am höchſten ſtanden, ſo lange feſthalten, bis alle Gefangenen ausgeliefert waren.

9. Dann ließ er den Hortar zur Audienz vor und legte ihm, der, von dem Anblicke des Siegers überwältigt, zitternd vor ihm niederfiel, eine harte Bedingung auf. Man dachte nämlich nach den letzten Erfolgen lebhaft daran, die früher von den Barbaren zerſtörten Städte wieder aufzubauen, und dafür mußte er Material und Geſpann liefern. Er verſprach alles, verſchwor ſich, er wolle ſterben, wenn er je in der Treue wankend würde, und ward

entlaſſen. Getreide, wie von Suomar, konnte man von ihm nicht [illegible]
fordern, denn ſein Land war dermaßen verwüſtet, daß es kein Korn mehr darin gab.

10. So mußten jene ſtolzen Könige, die ſich einſt an unſerem Raube gemäſtet hatten, unter das Joch der römiſchen Macht ſich beugen und, als ob ſie zinspflichtig geboren und erzogen wären, jedem Befehl Folge leiſten. — Der Cäſar vertheilte nach Erledigung dieſer Angelegenheit die Soldaten in die Standörter und kehrte ſelbſt ins Winterquartier zurück.

Aus dem achtzehnten Buch.

359 II, 1. Julian rüſtete ſich zu einem neuen Unternehmen, in dem Glauben, daß von einigen alamanniſchen Gauen immer noch Ueberfälle zu gewärtigen ſeien, wenn man ſie nicht wie die anderen niederwerfe; doch überlegte er noch hin und her, wie er es anſtellen ſolle, bei günſtiger Gelegenheit dem Gerüchte zuvorzukommen und ſie ganz plötzlich zu überfallen. Endlich reifte ſein Plan, der ſich nachher vortrefflich bewährte.

2. Er ſchickte zunächſt den überzähligen Tribunen Hariobaudes, einen Mann von erprobter Tapferkeit und Ergebenheit, ohne Vorwiſſen anderer zu dem verbündeten König Hortar dem Anſchein nach als Geſandten, damit er von da aus in den umliegenden Gegenden, gegen die der Feldzug zu richten war, kundſchaften könne, was ihm nicht ſchwer wurde, da er der Barbarenſprache vollkommen mächtig war. Der gieng ſofort muthig an die Erfüllung ſeiner Aufgaben.

3. Der Cäſar rief in günſtiger Jahreszeit das Heer zuſammen und brach auf. Zunächſt hielt er es aber für ſeine wichtigſte Aufgabe, vor dem wirklichen Kampf die zerſtörten Städte einzunehmen und zu befeſtigen, auch Speicher für die abgebrannten anzulegen, in denen das Getreide, das wie gewöhnlich aus Britanien geliefert wurde, Aufnahme fand. Beides bewerkſtelligte er über Erwarten ſchnell.

4. In kurzer Zeit erhoben und füllten ſich die Speicher, und ſieben Städte wurden neugebaut: Castra Herculis, Quadri-

burgium (Schenkenſchanz?), Tricensimae (Kellen?), Novesium 359 (Neuß), Bonna (Bonn), Antennacum (Andernach), Bingio (Bingen). Hier ſtellte ſich zu freudiger Ueberraſchung auch der Präfekt Florentius ein mit Beſatzmannſchaften und Proviantvorräthen für lange Zeit.

5. So war die Proviantangelegenheit glücklich erledigt, und es übrigte noch die Ausbeſſerung der Mauern der wiedergewonnenen Städte. Es trat dabei klar hervor, daß für das Gemeinwol die Barbaren aus Furcht, die Römer aus Liebe für ihren Feldherrn arbeiteten.

6. Die Könige ſchickten dem Vertrage des vorigen Jahres gemäß das Baumaterial auf Wagen, und die Auxiliartruppen, die ſonſt dergleichen ſehr ungern thaten, gehorchten gern den ermunternden Worten des Julian, trugen bereitwillig Balken von 50 Fuß Länge und noch mehr auf dem Nacken herbei und förderten das Werk durch Zimmerarbeit ſehr.

7. Während alles dies mit Energie betrieben wurde, kam Hariobaudes zurück und berichtete die Reſultate ſeiner Kundſchaftsreiſe. Seine Ankunft beſchleunigte den Marſch auf Mainz. Florentius und Severs Nachfolger Lupicin waren der Anſicht, über die dortige Brücke den Uebergang zu bewerkſtelligen, aber der Cäſar trat dem entſchieden entgegen: man müſſe das Land der Unterworfenen nicht betreten, denn es ſei zu oft vorgekommen, daß die Verträge nicht gehalten worden ſeien, weil die Soldateska, was ihr vor die Finger kam, verwüſtet hatte.

8. Die ſämmtlichen Alamannenſtämme, gegen die ſich unſer Angriff richtete, ſahen die drohende Gefahr wol und forderten ſehr beſtimmt den Suomar, der unſer Bundesgenoß geworden war auf, den Römern den Uebergang zu wehren: ſein Gebiet befand ſich nämlich auf dem jenſeitigen Ufer des Rheins. Er verſicherte, nicht ſtark genug zu ſein, und nun erſchien das ganze Barbaren-

359 heer bei Mainz, um mit allen Kräften die Römer am Uebergang zu hindern.

9. Der Cäſar hatte mithin in doppelter Beziehung Recht gehabt, wenn er rieth, man ſolle erſtens das Gebiet der Bundesgenoſſen ſchonen und zweitens angeſichts eines ſchlagfertigen Heeres nicht den gefährlichen Uebergang erzwingen, ſondern vielmehr ſich eine günſtige Stelle dazu ſuchen.

10. Die Feinde paßten ſehr genau auf, zogen am anderen Ufer langſam einher und, ſobald ſie die Zelte aufbauen ſahen, wachten ſie auch bei Nacht und ſtellten Poſten aus, um einen Uebergangsverſuch unmöglich zu machen.

11. Unſer Heer gelangte mittlerweile an einen gut gelegenen Punkt und gab ſich, durch Wall und Graben geſchützt, der Ruhe hin. Der Cäſar, der ſich mit Lupicin in Einvernehmen geſetzt hatte, ertheilte einigen Tribunen den Auftrag, 300 tüchtige Soldaten mit Sch[illegible]pfählen auszurüſten, ohne ſie in Kenntniß zu ſetzen, wohin es gienge.

12. In ſpäter Nacht wurden ſie alarmirt und auf 40 leichte Schiffe — mehr hatte man nicht — geſetzt, mit dem Befehl, den Fluß hinabzufahren, ohne ſelbſt die Ruder zu gebrauchen, um nicht durch ihr Klatſchen den Argwohn der Barbaren zu erregen. Während die Feinde nun unſere Wachtfeuer betrachteten, kamen ſie, Dank ihrer Geſchicklichkeit und Aufmerkſamkeit, glücklich ans andere Ufer.

13. Während man hier eifrig arbeitete, hatte Hortar, unſer früherer Bundesgenoſſe, der weder mit uns brechen noch das alte Verhältniß zu den Nachbarn aufgeben wollte, alle Könige, ihre Söhne und Häuptlinge zum Gaſtmahl geladen, das ſich nach deutſcher Sitte bis zur dritten Nachtwache ausdehnte. Beim Weg-

gehen wurden ſie plötzlich von den Unſeren angefallen, doch entkamen ſie alle unter dem Schutze der Finſterniß durch die Schnelligkeit ihrer Pferde, wohin immer ſie der plötzliche Angriff verſchlug; dagegen wurden Troß und Sklaven, ſoweit ſie nicht die Dunkelheit rettete, niedergemacht. 359

14. Der Uebergang der Römer, die hier wie bei früheren Gelegenheiten froh waren, die Feinde angreifen zu können, verurſachte bei den Königen und ihren Völkern nicht geringen Schrecken, und ſie, die bis dahin eifrigſt gewacht hatten, um das Brückenſchlagen zu verhindern, flohen nun erſchreckt nach allen Richtungen: ohne Luſt zum Kampf beſtrebten ſie ſich nur, die Ihrigen und ihre Habſeligkeiten fortzuſchaffen. Für die Römer war jede Schwierigkeit geſchwunden, wider Erwarten der aufrühreriſchen Stämme die Brücke geſchlagen, das Heer im Barbarenlande. Hortars Gebiet wurde geſchont.

15. Aber kaum war das römiſche Heer im Gebiet der feindlichen Könige angelangt, ſo bezeichnete Raub und Brand ſeine furchtloſen Schritte mitten unter den Rebellen.

Die dürftigen Hütten giengen in Flammen auf, die Menſchen wurden wie das Vieh abgeſchlachtet, ein Theil bat demüthig um Gnade, während andere im ſelben Augenblick getödtet wurden: ſo kam man an einem Ort, der Capellatium oder Palas heißt. Hier, wo das Gebiet der Alamannen an das der Burgundionen ſtößt, wurde ein Lager aufgeſchlagen, weil die Könige Macrianus und Hariobaudus, zwei Brüder ankamen, welche, um dem drohenden Verderben zu entgehen, demüthig um Frieden baten.

16. Zu gleicher Zeit traf auch der König Vadomar ein, der ein Grenznachbar von Rauracum war, mit dringenden Empfehlungsſchreiben des Kaiſers Conſtantius, und wurde geziemender Weiſe freundlich als alter Client aufgenommen.

[illegible] 17. Macrian und ſein Bruder wurden in das Lager eingelaſſen, bewunderten den Glanz der Feldzeichen und Waffen und baten für ihr Volk. Badomar, als unſer Bundesgenoß und Grenznachbar, bewunderte zwar auch den kriegeriſchen Schimmer, erinnerte ſich jedoch, ſchon früher dergleichen geſehen zu haben.

18. Der Kriegsrath war einmüthig der Anſicht, dem Macrian und Hariobaudus den Frieden zu gewähren; Badomar, der außer ſeinen eigenen Angelegenheiten, auch noch für die Könige Urius, Urſicinus und Veſtralp unterhandelte, erhielt zunächſt keinen beſtimmten Beſcheid: man traute den Barbaren zu, daß ſie nach Abzug unſeres Heeres ſich um den von anderen geſchloſſenen Vertrag wenig kümmern würden.

19. Als ſie aber ſelbſt durch eigene Geſandtſchaften, wo ihre Ernten vernichtet, die Wohnungen in Brand geſteckt, ſehr viele ihrer Leute gefangen und getödtet waren, ſo ſehr baten, als ob ſie ſelbſt ein Gleiches an uns verübt hätten, ſo erhielten ſie Frieden wie jene. Man drang am meiſten darauf, daß ſie die Gefangenen von ihren vielen Streifzügen her auslieferten.

Aus dem zwanzigſten Buch.

X, 1. Julian (der mittlerweile von ſeinen Soldaten zum Auguſtus ausgerufen war) . . . . gieng an die Grenze von Germania secunda vor und kam, mit allem Nöthigen wol verſehen, nach Tricensima (Kellen?). 360

2. Er überſchritt den Rhein und fiel plötzlich über die ſogenannten Atthuariſchen Franken her, unruhiges Volk, das immer noch wagte, Streifzüge nach Gallien zu machen. Der Angriff traf ſie, die nichts Böſes ahnten und ganz ſicher zu ſein glaubten, weil wegen der ſteinigen Wege ſeit Menſchengedenken nie ein Kaiſer oder Feldherr ſie beläſtigt hatte: der Sieg war daher leicht. Die Mehrzahl wurde gefangen und getödtet, der Reſt bat um Gnade. Er machte die Friedensbedingungen, wie es nach ſeinem Ermeſſen für die benachbarten römiſchen Grundbeſitzer am beſten war.

3. Schnell gieng er über den Fluß zurück, inſpizirte und beſſerte die Forts des Grenzwalls, bis er nach Rauraci (Augſt) kam. Ueberall nahm er die Orte, welche ſich die Barbaren angeeignet hatten, wieder ein, befeſtigte ſie hinlänglich und gieng dann über Beſançon nach Vienne ins Winterquartier.

Aus dem einundzwanzigſten Buch.

361 III, 1. Während Julian noch überlegte (ob er Conſtantius angreifen oder ſich mit ihm vertragen ſollte), kam der Frühling und mit ihm eine unerwartete Botſchaft, die den Kaiſer nicht wenig aufregte. Er erfuhr nämlich, daß Alamannen von Vadomars Gau, von denen man wegen des Friedensſchluſſes nichts Böſes erwartete, die Grenzgebiete raubend und plündernd durchzögen und nichts verſchont ließen.

2. Ignorirte man dieſen Umſtand, ſo konnte er Stoff zu einem neuen Kriege geben; daher ließ Julian den Comes Libino mit Celten und Petulanten, die mit ihm in Winterquartier lagen, abgehen, um die Sache wieder in Ordnung zu bringen.

3. Schnell gelangte dieſer nach Sanctio (Seckingen?), aber nicht ohne von den Barbaren bemerkt zu ſein: ſie hatten ſich in den Thälern verſteckt, um einen günſtigen Moment abzupaſſen. Dieſer blieb nicht aus. Libino führte ſeine kleine, aber kampfesmuthige Schaar ins Gefecht, fiel jedoch unter den Erſten, als man kaum handgemein geworden. Nun entſpann ſich zwiſchen den Barbaren, die den feindlichen Führer hatten fallen ſehen, und den Römern, die den Tod des Feldherrn rächen wollten, ein hartnäckiger Kampf. Die Letzteren wurden endlich durch die Uebermacht zerſprengt, hatten aber geringen Verluſt an Todten und Verwundeten.

4. Mit jenem Badomar und ſeinem Bruder Gundomad, 361 der ebenfalls König war, hatte Conſtantius, wie ſchon erzählt, Frieden gemacht. Gundomad ſtarb; ſeinen Bruder hielt der Kaiſer für einen treuen energiſchen und verſchwiegenen Diener. Ihm trug er auf — wenn man dem Gerücht Glauben ſchenken darf, ſogar ſchriftlich — die ihm benachbarten Lande, als ob das Bündniß nicht mehr exiſtirte, nicht zur Ruhe kommen zu laſſen, damit Julian nicht wagen könne, Gallien ohne Schutz zu laſſen.

5. Solchen Befehlen wahrſcheinlich gehorchte Badomar und ſetzte ſie ins Werk, von Jugend auf in den Künſten des Betruges geübt — auch ſpäter, als er den Ducat von Phönice hatte, zeigte er ſich ſo. Doch diesmal kam man hinter ſeine Schliche. Von den Vorpoſten wurde ein Notar aufgefangen, den er an Conſtantius geſchickt hatte, und bei der Unterſuchung fand ſich ein Brief, in dem unter anderen ſchönen Sachen auch ſtand: „Dein Cäſar muß kurz gehalten werden“. In ſeinen Briefen an Julian hatte er ihn immer Herr, Auguſtus oder Gott angeredet.

IV, 1. Julian mußte fürchten, daß dieſer ſchwankende Zuſtand für ihn ſehr bedenklich werden könne, und beſchloß nach reiflicher Ueberlegung, Badomar einfach aufzuheben, um ſich und ſeine Provinz vor ihm ſicher zu ſtellen. (Und das fieng er ſo an:)

2. Er ſchickte in jene Gegend den Notar Philagrius — den ſpäteren Comes Orientis — einen Mann, auf deſſen Klugheit er ſich verlaſſen konnte, und gab ihm außer anderen Ordres, wie ſie die Umſtände verlangten, auch eine verſiegelte, die er nicht eher öffnen oder leſen ſollte, als bis er den Badomar diesſeits des Rheins anträfe.

3. Philagrius gieng ab, und während er noch ſich die Erledigung der Geſchäfte angelegen ſein ließ, kam Badomar über den Fluß, ohne Vorſichtsmaßregeln wie im tiefſten Frieden, that als

als ob gar nichts paſſirt wäre und er von den geſchehenen Dingen gar nichts wüßte. Einen Offizier der dort liegenden Soldaten redete er an und ſagte ſich ſelbſt, wie das ſeine Manier war, nach wenigen Worten bei ihm zum Mahle an, um bei der Rückkehr ja keinen Verdacht zu hinterlaſſen. Zu dieſem Mahle war aber auch Philagrius geladen.

4. Beim Eintreten erblickte er gleich den König, und ſofort fielen ihm die Worte des Kaiſers ein: er ſchützte eine dringliche Abhaltung vor, eilte in ſein Abſteigequartier und las den Brief. Er wußte, was er nun zu thun hätte, kam zurück und nahm unter den anderen Gäſten Platz.

5. Als der Schmaus zu Ende war, faßte er den Vadomar und übergab ihn einem Offizier mit dem Befehl, ihn auf der Hauptwache in ſtrengem Gewahrſam zu halten. Dann las er (zur Erklärung ſeiner Handlungsweiſe) die Ordre vor und ließ die Begleiter des Königs laufen, da über ſie nichts beſtimmt war.

6. Vadomar ſelbſt wurde in das Lager des Kaiſers gebracht und glaubte ſchon, alle Hoffnung aufgeben zu müſſen, als er erfuhr, daß ſein Notar aufgefangen und ſein Brief an Conſtantius bekannt ſei. Man ſtellte ihn jedoch nicht einmal zur Rede, ſondern verſchickte ihn nur nach Spanien. Julian nämlich wollte einzig und allein unmöglich machen, daß bei ſeinem Weggang aus Gallien dieſer Friedensbrecher die mühſam hergeſtellte Ordnung von neuem nach Belieben ſtörte.

7. Ueber Erwarten ſchnell war der Fang dieſes Menſchen, den Julian bei ſeinem Abmarſch entſchieden hätte fürchten müſſen, gelungen, und der Kaiſer fühlte ſich ſo gehoben, daß er ohne nachzulaſſen, ſofort die Barbaren anzugreifen beſchloß, die den Comes Libino im Gefecht getödtet hatten.

8. Hätten die Feinde ſeine Abſicht gemerkt, ſo wären ſie weiter landeinwärts gezogen: aber der Kaiſer gieng in tiefer Nacht

mit ſeinen beſten Auxiliaren über den Rhein und überfiel die 361
Ahnungsloſen, welche erſt durch das Waffengeklirr der Feinde aufgeſcheucht wurden und nun nach Spieß und Schwert griffen. Doch ſchon war er über ihnen, tödtete einige, anderen, die, um Gnade flehend, die Beute auslieferten, gab er Pardon; der Reſt bat um Frieden und erhielt ihn gegen das Verſprechen, wirklich Ruhe halten zu wollen.

V. (Julian bricht nach Pannonien gegen Conſtantius auf.)

Aus dem ſechsundzwanzigſten Buch.

365 IV, 5. (Die Alamannen verwüſten Gallien und Rhätien, die Sachſen u. a. Britannien.)

V, 7. Die Alamannen durchbrachen die Grenzwälle Germaniens, mehr als gewöhnlich gereizt aus folgendem Grunde. Ihre Geſandten pflegten am kaiſerlichen Hofe gewohnheitgemäß beſtimmte Geſchenke zu empfangen, und ſtatt dieſer waren ihnen damals wenige und ſchlechtere gegeben, die jene gar nicht annahmen, ſondern auf den Boden warfen. Der magister officiorum Urſatius, ein jähzorniger und rauher Mann, behandelte ſie nun nicht gerade höflich, ſo daß ſie abreiſten und durch die übertreibenden Berichte ihre ſchon ſo wilden Völker reizten, die widerfahrene Schmach mit dem Schwerte zu rächen.

9. Valentinian ſchickte ihnen ſogleich den Dagalaif entgegen; doch waren ſie nach Verwüſtung der nächſten Gegenden ohne Verluſt ſchon heimgezogen. . .

14. (Valentinian rückt bis nach Rom vor.)

VI, 11. Valens, der ſchon in Bithynien ſtand, erfuhr durch die Berichte ſeiner Generale, daß die Gothen, ein friſches und ſchon deshalb ſehr wildes Volk, ſich insgeſammt zu einem Einfall in das benachbarte Thracien rüſteten; (er marſchirte aber weiter und dirigirte nur ein Detachement Reiter und Fußvolk in die bedrohten Gegenden.)

VIII, 2. (Vadomar, missus ex duce und früher König der Alamannen, belagert im Auftrage des Valens Nicaea).

Aus dem ſiebenundzwanzigſten Buch.

I, 1. Die Alamannen hatten nach den ſchweren Verluſten 367 und Wunden, die ihnen das Schwert des Kaiſers Julian geſchlagen hatte, ihre Kräfte wiedergewonnen, wenn auch nicht völlig in alter Stärke, und fiengen an, die galliſchen Grenzwälle aus oben erwähntem Grunde ganz ungeſcheut zu überſchreiten. Gleich nach dem 1. Januar, wo in dem nördlichen Klima ſtrenge Kälte herrſchte, machten keilförmig ausrückende Schaaren einen neuen Streifzug.

2. Der erſten Horde zog der damalige comes per utramque Germaniam, Charietto, entgegen mit kampfluſtigen Schaaren, unterſtützt von ſeinem Kollegen Severian, der aber ſchon ein alter, ſchwacher Mann war und in Cabillo (Chalon-sur-Saône) die Legionen der Divitenſer und Tungricaner kommandirte.

3. Nachdem man ſich vereinigt hatte, paſſirte das Heer eine Brücke, die in aller Eile über einen ſchmalen Fluß geſchlagen war, und ſtieß auf die Barbaren. Die Römer begannen den Kampf mit Pfeilen und andern Wurfgeſchoſſen, und ihre Feinde antworteten lebhaft.

4. Als man aber handgemein wurde, erlag unſer Heer einem ungeſtümen feindlichen Angriff und konnte ſich nicht zu nachhaltigem Widerſtand aufraffen, ſondern ſtürzte in wilder Flucht davon, als Severian, durch ein Geſchoß ins Geſicht getroffen, vor aller Augen vom Pferde ſank.

367 5. Zwar verſuchte Charietto die Fliehenden zu halten, indem er ſich ihnen in den Weg ſtellte und ſie mit lauter Stimme ſchalt, aber als er ſo verſuchte, die unſägliche Schmach durch ſtandhafte Tapferkeit abzuwehren, traf auch ihn das tödtliche Geſchoß.

6. Nach ſeinem Fall gerieth die Fahne der Eruler und Bataver in die Hand der Feinde, die ſie frohlockend hochhoben und überall hin zeigten, ſchließlich aber mußten ſie dieſelbe doch nach hartem Kampf wieder herausgeben.

II, 1. Trauer und Beſtürzung erregte die Kunde von dieſer Niederlage, und ſofort gieng Dagalaif von Paris ab, um den Schaden wieder gut zu machen. Doch that er nicht viel, weil er angeblich die zerſtreuten Barbarenhaufen nicht angreifen konnte, auch bald abgerufen wurde, um mit Gratian, der damals noch Privatmann, (d. h. noch nicht Mitregent) war, das Conſulat zu übernehmen. Ihm folgte der magister equitum Jovin, der mit großer Umſicht ſeine Vorbereitungen traf. Mit außerordentlicher Vorſicht deckte er die Flanken ſeines Heeres und gelangte ſo in die Nähe von Scarponna (Charpeigne), wo er einen ziemlich großen Barbarenhaufen überraſchte und in kurzer Zeit, ehe ſie zu den Waffen greifen konnten, aufrieb.

2. Dann führte er ſein Heer, das ſich nicht wenig über den müheloſen Sieg freute, gegen den zweiten Gewalthaufen. Als guter Feldherr gieng er allmählich und vorſichtig zu Werke, erfuhr auch bald durch zuverläſſige Späher, daß jene Schaar von der Plünderung der umliegenden Dörfer an einem Fluſſe ſich ausruhe: er nahte ſich ihnen in einem Thale, gedeckt durch dichtes Gebüſch, und ſah die einen mit Baden, die andern, nach ihrer Gewohnheit, mit Rothfärben der Haare, viele endlich mit Zechen beſchäftigt.

3. Um den günſtigen Moment nicht ungenützt zu laſſen, gab er ſofort das Zeichen zum Kampf und fiel über das Räuberlager her. Die Germanen drohten und ſchrieen in nutzloſer Wuth,

konnten aber weder die verſtreuten Waffen aufraffen noch eine 361 Schlachtordnung herſtellen noch ihre alte Kraft wiederfinden; ſo ſehr drängte der Sieger. Durchbohrt von Lanze oder Schwert, fiel die Mehrzahl; wenige retteten ſich auf beſchwerlichen Umwegen durch die Flucht.

4. Jovinus, deſſen Tapferkeit und Glück dieſen bedeutenden Erfolg errungen hatte, führte voller Zuverſicht das Heer weiter gegen den dritten Haufen, der noch übrig war. Emſig ließ er ſeine Kundſchafter vorangehen und traf ihn nach einem Eilmarſch zum Kampfe gerüſtet bei Catelauni (Châlons-sur-Marne) an.

5. Bald war der Lagerplatz abgeſteckt, und die Soldaten erquickten ſich noch, ſo gut es gieng, an Speiſe und Schlaf. Am frühen Morgen ſtellte dann Jovin im freien Felde die Schlachtordnung auf, die er abſichtlich auseinanderzog, damit ſo die Römer den Barbaren an Zahl gleich ſchienen, während ſie es doch nur an Muth waren.

6. Das Zeichen zum Kampf ertönte, und bald entſpann ſich das Gefecht. Die Germanen ſtutzten, durch den ungewohnten Glanz der Feldzeichen geblendet, erholten ſich aber bald von ihrem Schreck, und der Kampf dehnte ſich bis zum Ende des Tages aus. Ohne Zweifel hätten auch die tapfer kämpfenden Soldaten den wohlverdienten Lohn ihrer Anſtrengungen geerntet, wenn nicht der tribunus armaturarum Balchobaudes, ein großprahleriſcher Schwätzer, gegen Abend ohne Ordnung zurückgegangen wäre. Wären nun die andern Cohorten ſeinem Beiſpiel gefolgt, ſo würde der Ausgang ein ſo trauriger geweſen ſein, daß kaum ein Bote unſerer Niederlage übrig geblieben wäre.

7. Aber mit ungeſchwächter Kraft fochten die Soldaten ſo hitzig, daß die Feinde einen Verluſt von 6000 Todten und 4000 Verwundeten, wir nur von 1200 Todten und 200 Verwundeten hatten.

367 8. Die Nacht machte dem Kampfe ein Ende, aber ſchon bei Tagesanbruch führte der unermüdliche Feldherr das Heer, deſſen erſchöpfte Kräfte noch kaum ſich erſetzt haben konnten, in Form eines Vierecks vor, und da er bald ſah, daß die Feinde unter dem Schutze der Dunkelheit entwichen waren, folgte er, ohne Furcht vor Hinterhalt, über das Blachfeld hin, das mit Halbtodten und Erfrorenen bedeckt war, die ihren Wunden bei dem Froſt ſchnell erlegen waren.

9. Er gieng noch weiter vor, kehrte dann aber um, als er den Gegner nicht finden konnte, und erfuhr nun, daß ein König der feindlichen Schaaren mit wenigen Begleitern von den Aſcariern gefangen und aufgeknüpft ſei. — Dieſe Truppe hatte er auf einem andern Wege ausgeſchickt, um das Lager der Alamannen zu plündern. Schon wollte er, voll heftigen Zornes, gegen den Tribunen vorgehen, der ſolches ſich ohne Wiſſen des Vorgeſetzten unterſtanden hatte; er hätte ihn auch ſicher verurtheilt, wenn nicht durch unzweideutige Kennzeichen die abſcheuliche That ſich als ein erſter Wuthausbruch der Soldaten gekennzeichnet hätte.

10. (Jovin kehrt nach Paris zurück).

IV, 1. . . . Neue Unternehmungen bereiteten ſich in Thracien vor. Denn nach dem Willen ſeines Bruders, von dem er ſich lenken ließ, rüſtete Valens gegen die Gothen, weil er ihnen mit Recht zum Vorwurf machte, daß ſie dem Prokop zu ſeiner Empörung Hülfstruppen geſchickt hatten.

V, 1. (Prokop war überwältigt) . . . Nun wurde der magister equitum Victor zu den Gothen geſandt, um den Grund in Erfahrung zu bringen, deswegen ein Volk, das den Römern befreundet und durch freiwilliges Bündniß verpflichtet war, ſeine Waffen dem Empörer gegen die legitimen Herrſcher geliehen hätte. Als beſte Vertheidigung gegen jeden Vorwurf zeigten ſie Briefe von Prokops eigner Hand vor, in denen er behauptete, als Verwandter des Conſtantiniſchen Hauſes habe er die Herrſchaft genommen als ihm gebührend: ihr Irrthum ſei alſo verzeihlich. 367

2. Valens erhielt durch den Vortrag des Victor ſelbſt Kenntnis von dieſer Entſchuldigung, hielt ſie für gänzlich nichtig und rückte gegen die Gothen aus, denen ſeine Bewegungen nicht verborgen geblieben waren. Beim Herannahen des Frühlings zog er ſein Heer zuſammen, ſchlug beim Caſtell Daphne ſein Lager auf, baute dann eine Schiffbrücke über die Donau und überſchritt ſie, ohne Widerſtand zu finden.

3. Er wurde immer zuverſichtlicher, als er auf keiner Seite jemand fand, den er hätte beſiegen oder zum Rückzug zwingen können: das geſammte Volk nämlich hatte ſich durch das glänzende Heer ſchrecken laſſen und ſteckte im Hochgebirge der Serri, das nur für Kundige zugänglich iſt

4. Um doch nicht am Ende des Sommers ohne jegliche Frucht abzuziehen, entſandte er den magister equitum Arintheus mit Streifſchaaren, der einen Theil der gothiſchen Familien einfieng, welcher die Gebirgswege nicht mehr hatte erreichen können, und im Blachfelde herumſchweifte. Es war nicht viel, was ihm das Glück gewährt hatte, und damit kehrte er unverletzt mit ſeinem Heer zurück, ohne einen Schlag gethan oder erhalten zu haben.

5. Im folgenden Jahre machte er wieder einen Einfall in 368
das feindliche Gebiet, wurde aber durch die Ueberſchwemmungen der Donau gehemmt und bezog bei einem Dorfe der Carpen ein Standlager, in dem er bis zum Herbſt blieb. Da die geſchwollenen Waſſer ihn an weiterer Thätigkeit hinderten, gieng er nach Marcianopel ins Winterquartier.

6. Mit gleicher Beharrlichkeit ſchlug er im dritten Jahre 369
bei Novidunum eine Schiffbrücke, durchzog das feindliche Gebiet und ſtieß endlich nach langen Märſchen auf das kriegeriſche Volk

369 der Greuthunger, das ſchon ziemlich tief im Lande wohnte. Nach einigen Scharmützeln ſchlug er den Athanarich, der damals der angeſehenſte Fürſt war und mit ſeiner Schaar den Römern widerſtehen zu können glaubte, und nur die Flucht entzog ihn dem Verderben. Dann kehrte der Kaiſer nach Marcianopel zurück, um ein für jene Gegend gutes Winterquartier zu haben.

7. Nach den mancherlei Ereigniſſen eines dreijährigen Krieges wurden die Chancen für einen Frieden immer beſſer. Die Feinde waren doch geſchreckt worden durch die anhaltende Hartnäckigkeit des Kaiſers, auch begannen ſie durch den Abbruch aller Handelsbeziehungen empfindlichen Mangel an Lebensmitteln zu leiden. Oefters kamen Geſandte von ihnen, die um Frieden und Verzeihung baten.

8. Der Kaiſer war zwar nicht ſehr gebildet, hatte aber einen ganz richtigen Blick, ehe er in die verderblichen Netze der Schmeichelei ſich verſtrickte und den Staat durch unerſetzliche Verluſte ſchädigte; er ſorgte für das Gemeinwol und hielt demgemäß den Frieden für angezeigt.

9. Von unſerer Seite wurden die damaligen magistri equitum und peditum, Victor und Arintheus, abgeordnet, die ſich überzeugten, daß die Gothen wirklich auf die geſtellten Bedingungen hin abſchließen wollten. Man ſchritt daher zur Wahl eines Ortes für die Friedensverhandlungen. Athanarich betheuerte, ſein Vater habe ihm mit ſeinem Fluche gedroht, wenn er je den Römiſchen Boden beträte, und er habe geſchworen, es nie zu thun. Da er nun einerſeits nicht davon abzubringen war, und es für den Kaiſer unpaſſend und demüthigend geweſen wäre, zu ihm zu gehen, ſo verfiel man auf folgendes Auskunftsmittel: in die Mitte des Stromes fuhr der Kaiſer mit ſeinen Trabanten, dorthin kam auch der Gothenfürſt mit den Seinigen gefahren, und dort wurde der Vertrag, wie er feſtgeſetzt war, beſchworen.

10. So war denn der Krieg zu Ende, und Valens gieng mit den Geiſeln nach Konſtantinopel, wohin auch bald Athanarich

kam, der durch eine Empörung ſeiner eignen Verwandten von der [illegible]
heimiſchen Erde vertrieben war. Er ſtarb auch dort und erhielt nach unſeren Gebräuchen ein prachtvolles Leichenbegängniß.

X, 1. Valentinian betrieb mit großer Umſicht, wie er glaubte, [illegible]
den Aufbruch zur Armee, hinderte aber doch nicht, daß ein Alamannenprinz, Namens Rando, nachdem er den Handſtreich wol vorbereitet, ſich in das wehrloſe Mainz mit einer räuberiſchen Schaar heimlich einſchlich.

2. Zufällig feierten die Chriſten gerade ein Feſt, und ſo konnte er unverſehens Männer und Frauen jeglichen Ranges und nicht geringe Beute, ohne Gegenwehr zu finden, wegſchleppen.

3. Bald darauf ereignete ſich wieder etwas für die Römer ſehr glückliches. Der König Vithicab, Vadomars Sohn, anſcheinend ein verzärtelter, kränklicher Mann, in Wirklichkeit voll Muth und Tapferkeit, hetzte hauptſächlich zum beſtändigen Kriege gegen uns. Man gab ſich daher viele Mühe, ihn irgendwie aus dem Wege zu ſchaffen. Alle möglichen Verſuche waren ſchon gemacht worden, aber er ließ ſich weder durch Gewalt noch Verrath beikommen: endlich erlag er unſerm Mordeifer durch die verrätheriſche Hand ſeines eignen Kammerdieners, und nach ſeinem Tode ſchliefen die feindlichen Einfälle ein wenig ein. Der Mörder, welcher die härteſte Strafe fürchten mußte, falls ſeine Greuelthat ruchbar wurde, floh ſchleunigſt auf römiſches Gebiet.

5. Mit ſorgfältigſter Vorbereitung und Truppen aller Art wurde eine neue Expedition gegen die Alamannen vorbereitet, von größerem Umfange als bisher: die öffentliche Sicherheit gebot ſolche Maßregeln, denn man mußte jeden Augenblick eine aufrühreriſche Bewegung des treuloſen Volkes fürchten, das ſeine Kräfte ſehr ſchnell wieder erſetzte. Auch waren die Soldaten ſehr erbittert auf ſie, weil ſie gar keine Ruhe fanden vor dieſen Leuten, die bald demüthig um Gnade bettelten, bald die äußerſte Gefahr drohten.

368 6. Man brachte daher ein großes Heer zuſammen, füllte die Zeug- und Proviantháuſer und rief den Comes Sebaſtianus mit ſeinen Illyriſchen und Italiſchen Truppen herbei. Als es anfieng warm zu werden, überſchritten Valentinian und Gratian den Rhein. Kein Feind ließ ſich blicken. Die Korps rückten ungetheilt in quadratiſcher Ordnung vor: der Kaiſer in der Mitte, die beiden magistri castrenses Jovinus und Severus auf den Flügeln, um einem Ueberfall begegnen zu können.

7. Vorwärts giengs unter Führung kundiger Wegweiſer, denen die Eclaireurs folgten, das Heer durchſchritt weite Strecken, ſtets bereit zum Kampf, und der Soldat ſtieß ſchon laute Drohungen aus, als ob er den Feind vor ſich hätte. Aber mehrere Tage hindurch ließ ſich kein Gegner ſehen; Saaten ſowie Häuſer wurden im ganzen Umkreis geplündert und verbrannt: man ſchonte nur die vorgefundenen Lebensmittel, die man ſammeln und aufheben mußte für einen etwaigen Rückzug.

8. In etwas langſamerem Marſche rückte der Kaiſer bis Solicinium vor, wo er wie vor einem Gatter Halt machte, denn von der Avantgarde kam die Nachricht, daß die Feinde in der Ferne ſichtbar würden.

9. Dieſe hatten eingeſehen, daß ein baldiger Kampf ihre einzige Rettung ſein könne, und bei ihrer genauen Kenntniß des Terrains mit allen Truppen einen hohen Berg beſetzt, der überall ſteile und unwegſame Abhänge hatte mit Ausnahme der Nordſeite, wo er ſich ſanft abdachte. Sofort wurde ein Lager wie gewöhnlich aufgeſchlagen und dann Alarm geblaſen: der Soldat harrte aufmerkſam des Befehls ſeiner Feldherrn und Offiziere und erwartete begierig das Entfalten der Fahnen, das Zeichen für den Beginn des Kampfes.

10. Man hatte zum langen Ueberlegen wenig oder gar keine Zeit, denn hier drängte ungeduldig der Soldat zur Schlacht, dort

ertönte das fürchterliche Schlachtgeſchrei der Alamannen; man machte 208 alſo in aller Schnelligkeit den Plan ſo, daß Sebaſtian mit ſeinen Truppen den nördlichen, wie ſchon erwähnt, weniger ſteilen Theil des Berges gewinnen ſollte, um im Falle eines Sieges dort die fliehenden Germanen leicht abfangen zu können. Kaum beſchloſſen, wurde es auch ſchon ausgeführt. Gratian blieb bei der Fahne der Jovianer zurück, denn ſeinem Alter nach taugte er noch nicht für die Strapazen der Schlacht. Valentinian, der ſonſt ein bedenklicher und vorſichtiger Feldherr war, eilte unbeſchirmten Hauptes die Front der Centurien und Manipeln entlang, theilte keinem der Generäle ſeine Abſicht mit, ließ die Leibtrabanten umkehren und ritt mit wenigen Begleitern, auf deren Tapferkeit und Treue er ſich verlaſſen konnte, auf die erſten Erhöhungen des Berges vor und erklärte, wie er denn von ſeiner Meinung ſtets ſehr eingenommen war, es müßte noch einen Weg auf den Kamm hinauf geben außer dem, den die Avantgarde gefunden hätte.

11. Aufs Gerathewol gieng er nun mitten in das wegloſe ſumpfige Dickicht hinein und wäre ſicher dem plötzlichen Angriff einer feindlichen Schaar, die ſich an der Berglehne in Hinterhalt gelegt hatte, zum Opfer gefallen, wenn er nicht in der äußerſten Noth ſein Pferd durch den zähen Schlamm getrieben hätte. So kam er noch glücklich bei den Legionen an. Wie drohend die Gefahr geweſen, läßt ſich daraus erſehen, daß ſein cubicularius (Kammerdiener), der den mit Gold und Edelſteinen geſchmückten Helm trug, mit dieſem ſpurlos verſchwand und weder lebend noch todt wieder aufgefunden werden konnte.

12. Noch einmal wurde den müden Leibern Raſt vergönnt, dann das Zeichen gegeben, das zum Kampfe zu rufen pflegt: drohend erklang der anſpornende Ton der Schlachttrompete. Allen voraus im ungeſtümen Anlauf eilten zwei auserleſene Kämpen, Salvius und Lupicinus, der eine Scutarier[1]), der andere Gentil[1]). Mit lautem Rufe trieben ſie zum Kampfe an und kamen mit geſchwungenen

---

1) Gardetruppen.

368 Lanzen oben bis an den Gipfel des Berges, und als ſie auch dieſen zu erklimmen verſuchten trotz der Gegenwehr der Alamannen, drückte ſchon die Maſſe des Heeres nach und gelangte glücklich unter ihrer Führung, durch das dichte Dorngeſtrüpp dringend, auf dem Kamme an.

13. Beide Theile brauchten die Schwerter mit gleichem Muth; hier ſtand der kriegserprobte Soldat, dort der tollkühne Barbar. Bald jedoch konnte ſich unſer Heer mehr ausbreiten und überflügelte das feindliche, deſſen Schrecken durch das Pferdegewieher und den Tubenſchall noch vermehrt wurde.

14. Dennoch leiſteten die Barbaren hartnäckigen Widerſtand, ſo daß der Kampf lange unentſchieden hin und her wogte und der Todten auf beiden Seiten viel waren.

15. Endlich ſiegte die Tapferkeit der Römer: entſetzt wichen die Feinde, deren Reihen ſich verwirrten, und wurden im Weichen mit Geſchoſſen überſchüttet. Athemlos und ermüdet verſuchten ſie zu entweichen und gaben dem Verfolger die ganze Rückſeite des Körpers preis. Viele fanden den Tod, und von den Entwiſchten erſchlug Sebaſtian, der im Rücken der Berge im Hinterhalt ſtand, einen großen Theil; der Reſt fand einen Verſteck im Walde.

16. (Auch auf unſerer Seite war der Verluſt nicht gering.) Die Kaiſer kehrten nach Trier zurück.

Aus dem achtundzwanzigſten Buch.

II, 1. Valentinian unternahm Großes und Nützliches: er befeſtigte den Rhein in ſeinem ganzen Laufe von Rhätien bis zum Ocean durch großartige Erdwerke: überall erhoben ſich kleinere oder größere Kaſtelle und Thürme an beſonders geeigneten Orten längs der galliſchen Grenze; öfters ſchob er auch die Grenze vor, indem er jenſeits des Fluſſes Befeſtigungen errichtete. 369

2. So hatte er auch am Nicer (Neckar) einen hohen und unüberwindlichen Feſtungsthurm von Grund aus neu errichtet; da er aber befürchtete, daß dieſer durch den übergroßen Anprall der Strömung nach und nach unterwühlt werden könnte, gedachte er den Lauf des Fluſſes ſelbſt abzulenken. Zu dieſem Zweck verſchaffte er ſich erfahrene Waſſerbaumeiſter und machte ſich mit zahlreicher Mannſchaft an das Werk, welches ſehr ſchwierig war.

3. Denn viele Tage hindurch wurden die aus Baumſtämmen zuſammengezimmerten Waſſerrinnen, welche man in das Strombett warf, obgleich ſie wiederholt durch herüber und hinüber eingerammte gewaltige Pfähle befeſtigt waren, von den aufgeſtauten Fluthen weggeriſſen und giengen in den wirbelnden Wogen zu Grunde.

4. Zuletzt aber ſiegte doch die geſteigerte Sorgfalt des Kaiſers und die Anſtrengung der folgſamen Soldaten, welche oft bei der Arbeit bis ans Kinn im Waſſer ſtanden. Endlich wurde

369 nicht ohne Gefahr für die Arbeiter das Schutzlager von der drohenden Waſſersgefahr befreit, und jetzt iſt es in Sicherheit.

5. Der Kaiſer war ſehr erfreut über das gelungene Werk, zog die wegen der Jahreszeit zerſtreuten Leute zuſammen, und wie es einem Fürſten geziemt, dachte er, von neuem dem Staate zu nützen. Um dieſer Abſicht nachzukommen, beſchloß er, jenſeit des Rheines auf dem Berge Picus, der den Feinden gehörte, ein Kaſtell anzulegen. Schnelligkeit ſollte den Erfolg der Unternehmung ſichern: der Kaiſer ſchickte durch den Notar Syagrius, der ſpäter Praefect und Konſul wurde, dem Officier Arator den Befehl zu, in tiefſter Stille den Punkt zu beſetzen.

6. Arator folgte ſofort dem Befehl, gieng mit dem Notar über den Fluß und ließ gerade von ſeinen Soldaten die Fundamente graben, als er von Hermogenes abgelöſt wurde. In demſelben Augenblick erſchienen einige alamanniſche Edlinge, deren Kinder vertragsgemäß bei uns als Geiſeln waren, nicht zu verachtende Unterpfänder für die Dauer des Friedens.

7. Kniefällig baten ſie, die Römer, deren beſtändige Treue gerade das Glück an ſie gefeſſelt hätte, möchten doch nicht in ſorgloſer Sicherheit ſich zu dem verderblichen Schritt hinreißen laſſen, die Verträge unter die Füße zu treten, und ein ihrer unwürdiges Werk unternehmen.

8. Leider waren ihre Worte vergeblich: ſie fanden kein Gehör und merkten, daß ſie kein Wort der Verſöhnung oder Beruhigung empfangen würden; da giengen ſie und beweinten das Schickſal ihrer Söhne. Kaum aber waren ſie fort, da ſtürzte aus einem Verſteck, der ſich auf dem nächſten Hügel befand, ein Barbarenhaufe hervor, der, wie zu vermuthen ſteht, nur die Antwort, die man den Geſandten geben würde, abgewartet hatte. Die Soldaten, welche ohne Schutzwaffen Erde trugen, fielen unter den

mörderiſchen Streichen, mit ihnen auch die beiden Offiziere. Alle wurden niedergemacht.

9. Nur Syagrius blieb als Bote der Schreckensnachricht übrig und fand ſich am Hofe wieder ein; er wurde durch den Spruch des erzürnten Fürſten ſeines Amtes entkleidet und gieng heim. Dies Schickſal hatte er nach der Anſicht des harten Richters verdient, weil er allein entkommen war.

10. (Gallien hat viel von Räuberbanden zu leiden.)

V, 1. Als die Kaiſer das 3. Konſulat bekleideten, kam ein 370 Schwarm Sachſen über den Ocean und gieng auf den römiſchen Limes los, den Weg mit Mord und Brand zeichnend: ihren erſten Anprall hatte der Comes Nanuenus auszuhalten, der in jenen Gegenden das Kommando hatte, ein Mann von großer Kriegserfahrenheit.

2. Er hatte es aber mit einem Volk zu thun, das den Tod durchaus nicht ſcheute: er verlor einige Mannſchaft und wurde ſelbſt verwundet, ſo daß er ſich den fortwährenden Kämpfen nicht mehr gewachſen fühlte. Daher bat er den Kaiſer um weitere Verhaltungsmaßregeln und ſetzte es auch durch, daß der magister peditum Sever zu ſeiner Unterſtützung nahte.

3. Dieſer brachte ein hinreichendes Korps mit auf den Platz und ſchreckte allein durch ſeine Aufſtellung die Barbaren ſchon vor dem Kampfe derart, daß ſie ihm nicht entgegenzutreten wagten, ſondern, geblendet durch den Glanz der Adler und Feldzeichen, um Verzeihung und Frieden baten.

4. Die Verhandlungen giengen hin und her; es ſchien aber doch für das Staatswohl das Beſte zu ſein, wenn man ihnen gegen Stellung einer beſtimmten Anzahl kriegstüchtiger Männer den Frieden gewährte und ihnen die Erlaubniß gab, ungehindert dahin zurückzukehren, woher ſie gekommen waren.

370 5. Arglos begaben ſie ſich auf den Rückweg; man ließ ſie ungehindert ziehen, legte aber in ein verſtecktes Thal einen Hinterhalt, von dem aus die Vorübergehenden leicht überfallen werden konnten. Aber es kam ganz anders, als man erwartet hatte.

6. Die Schritte der nahenden Sachſen veranlaßten einige, zu früh ſich zu erheben und ſehen zu laſſen, und während ſie nun ſich zu ordnen verſuchten, wurden ſie von den wuthheulenden Barbaren über den Haufen geworfen. Zwar ſammelten ſie ſich doch noch zu einem Knäuel und kämpften mit dem Muthe der Verzweiflung weiter, wären aber gewiß bis auf den letzten Mann niedergehauen worden, wenn nicht eine Schwadron (cuneus) Panzerreiter, die an einem Kreuzweg in gleicher Weiſe in Hinterhalt gelegt worden war, durch den Kampflärm herbeigezogen, ſchleunige Hülfe geleiſtet hätte.

7. Mit erneuter Wuth wurde der Kampf fortgeſetzt, und die Römer konnten mit aller Wucht ihres neu geſtärkten Muthes ihrerſeits zum Angriff übergehen: die Feinde wurden eingeſchloſſen und fielen unter den Schwertern ihrer Gegner: keiner ſah den heimatlichen Herd wieder, keiner überlebte die Stammesgenoſſen. — Ein gerechter Richter mag die Handlungsweiſe der Römer treulos und verrätheriſch ſchelten; wenn er aber die Sache recht überlegt, ſo wird er es doch nicht tadeln können, daß eine Räuberbande ſo bei Gelegenheit vernichtet wurde.

8. Obgleich dies ſo gut gegangen war, ſo ſah ſich Valentinian noch lange nicht aller Sorgen überhoben, vielmehr überlegte er hin und her mit größter Sorgfalt, wie dem Uebermuth der Alamannen und ihres Königs Macrian zu ſteuern ſei, der unaufhörlich die Ruhe des römiſchen Staats durch ihre Unzuverläſſigkeit gefährdete.

9. Denn was merkwürdig an dieſem Volk iſt: ſo viel Ver-

370 luſte es auch von Anbeginn an gehabt hatte, immer war der Nachwuchs ſo ſtark, daß man glauben konnte, es habe Jahrhunderte lang in Ruhe und Frieden gelebt. — Nach reiflicher Ueberlegung ſchien es dem Kaiſer das Zweckmäßigſte zu ſein, wenn er die Burgundionen auf die Alamannen hetze, die ebenſo kriegeriſch und ſtrotzend von Wehrkraft, daher auch ebenſo gefährlich für die Nachbarn waren.

10. Ein eifriger ſchriftlicher Verkehr durch Vertrauensmänner fand ſtatt, damit ſie zu einem beſtimmten Zeitpunkt losbrechen ſollten. Dagegen verſprach der Kaiſer dann ebenfalls mit ſeinem Heer den Rhein zu überſchreiten und die Ueberfallenen unverhofft von der andren Seite zu faſſen.

11. In doppelter Beziehung fand der Brief des Kaiſers gute Aufnahme: erſtens weil die Burgunden von Alters her ihre Abkunft von den Römern herleiten, und zweitens weil ſie mit den Alamannen in Streit lebten wegen der Salinen und der Grenze. Sie ſchickten auch ſofort auserleſene Schaaren, welche, ehe noch unſere Soldaten ſich zuſammenzogen, bis an das Ufer des Rheins vorgiengen und dort den Unſrigen ſchrecklich genug erſchienen, während der Kaiſer ſich durch den Feſtungsbau aufhalten ließ.

12. Sie hielten ſich dort einige Zeit, aber weder Valentinian kam am beſtimmten Tage, wie er verſprochen hatte, noch ſahen ſie ſonſt ein Zeichen für die Erfüllung des Verſprechens. Daher ſchickten ſie Geſandte an den Hof mit der Bitte, man ſolle wenigſtens ein Hülfskorps ſchicken, damit ſie Rückendeckung für den Rückzug hätten.

13. Mit Winkelzügen und Ausreden wurde den Geſandten das verweigert, und ſie kehrten betrübt und empört zurück, um ihren Königen Bericht zu erſtatten. Dieſe waren außer ſich vor Zorn, daß man ſo Spott mit ihnen getrieben habe, tödteten alle Gefangenen und kehrten nach Hauſe zurück.

370 14. Allgemein wird bei den Burgunden der König Hendinos genannt. Er muß nach alter Sitte ſein Amt niederlegen, wenn das Kriegsglück ſich gegen ihn erklärt hat, oder der Boden eine reichliche Ernte verweigert hat, wie auch die Aegypter dergleichen Unglücksfälle ihren Herrſchern zuzuſchreiben pflegen. Der Oberprieſter heißt bei ihnen Seniſtus. Er hat ſein Amt auf Lebenszeit und iſt nicht jenen Zufällen unterworfen wie die Könige.

15. Eine ſo günſtige Gelegenheit ließ der damalige magister equitum Theodoſius nicht vorübergehen: er griff die Alamannen, die aus Furcht vor jenem Volk ſich in Rhätien ſchwarmweiſe zerſtreut hatten, an, tödtete viele und ſchickte ſämmtliche Gefangene auf Geheiß des Kaiſers nach Italien, wo ſie gutes Ackerland empfiengen und jetzt als tributarii am Po wohnen.

Aus dem neunundzwanzigſten Buch.

I, 2. (Vadomar der ehemalige König der Alamannen General 371
gegen Sapor, den Perſerkönig.)

IV, 2. Die Hauptſorge des Kaiſers unter vielen anderen mußte vor allen Dingen ſein, den König Macrian, deſſen Macht bei unſrer ſchwankenden Politik gegen ihn nur gewachſen war, und der ſich wieder gegen uns zu erheben drohte, mit Gewalt oder Hinterliſt, wie einſt Julian den Vadomar fieng, lebendig aufzuheben. Daher traf er den Zeitumſtänden entſprechende Maßregeln, erfuhr bald durch die Meldungen von Ueberläufern, wo beſagter König, der von dem geplanten Streich keine Ahnung hatte, zu finden wäre, und ſchlug ganz in der Stille, damit niemand ihn dabei ſtören könne, eine Schiffbrücke über den Rhein.

3. Voran zog Severus gegen aquae Mattiacae (Wiesbaden) hin, der das Kommando der Infanterie hatte, machte aber bald Halt in Rückſicht auf die geringe Zahl ſeiner Soldaten und aus Beſorgniß, durch die feindliche Uebermacht erdrückt zu werden, ohne daß er hätte kräftigen Widerſtand leiſten können.

4. Die scurrae (Haustruppen), welche er dort mit ihrem Sklaventransport antraf, machten in ihm den Verdacht rege, daß ſie für den Feind Spionendienſte leiſteten; er nahm ihnen daher die Waare fort und ließ ſie ſämmtlich niedermetzeln.

371 5. Die Ankunft zahlreicher Truppen machte die Generale muthiger: ſie ſchlugen nur für kurze Zeit ein Lager auf — keiner hatte ein Packthier mit ſich oder ein Zelt außer dem Kaiſer, dem Decken ſtatt deſſen dienten, — hielten nur kurze Raſt wegen der Dunkelheit der Nacht und drangen dann friſchen Muthes weiter vor mit kundigen Führern, denen eine zahlreiche Reiterei unter ihrem General Theodoſius folgte . . . . Am unvorſichtigen Lärmen der Römer ſcheiterte der Handſtreich; obgleich der Kaiſer beſtändig ſie angewieſen hatte, ſich von Brand und Plünderung fern zu halten, konnte er es nicht erreichen. Die Trabanten hörten den Lärm und das Getöſe an den Brandſtätten, vermutheten ſogleich, was bevorſtand, ſetzten ihren Herrn auf einen leichten Wagen und brachten ihn durch einen Hohlweg in Sicherheit.

6. Valentinian ſah ſich um den Erfolg, den er ſchon in Händen zu haben glaubte, betrogen weder durch ſeine eigne noch ſeiner Offiziere Schuld, ſondern einzig durch die Unvernunft der Soldaten, die ſchon ſo oft dem römiſchen Staat Unheil gebracht hatte. Er ließ nun auf 50 Millien hin alles im feindlichen Lande anzünden und kehrte mißvergnügt nach Trier zurück.

7. Dort ſaß er grollend wie ein Löwe, dem ein Hirſch oder Reh auf der Jagd entgangen iſt, und glaubte, die Furcht vor ihm werde den Trotz der Barbaren brechen. Inzwiſchen gab er den Bucinobanten, die gegenüber von Mainz wohnen, an Stelle des Macrian den Fraomar zum König; weil aber jener Volksſtamm bei dem letzten Streifzuge faſt völlig vernichtet war, verſetzte er ihn nach Britannien, wo er als Tribun ein Regiment Alamannen bekam, das dazumals recht vollzählig war und aus Kerntruppen beſtand. Dem Bitheridus und Hortar, Adligen deſſelben Stammes gab er ebenfalls ein Kommando. Hortar wurde auf die Angabe des dux Germaniae Florens, daß er an Macrian und andere barbariſche Edelinge Briefe hochverrätheriſchen Inhalts geſchrieben habe, gefoltert und, nachdem ihm ſo die Wahrheit ausgepreßt, lebendig verbrannt.

VI, 1. . . . Unterdeß erhob ſich plötzlich die Nation der 373 Quaden, damals ſchon weniger furchtbar, aber früher berühmt durch Macht und Kriegsruhm; Beweiſe dafür ſind die vielen Raubzüge, die ſie mit reißender Schnelligkeit ausführten, die Belagerung von Aquileia, die ſie mit den Marcomannen gemeinſam unternahmen, die Eroberung von Opitergium (Oderzo) und viele blutige Ueberfälle, denen ſelbſt ein ſo tüchtiger Fürſt wie Marcus (Aurelius), nachdem ſie einmal die Bollwerke der Alpen durchbrochen, kaum widerſtehen konnte. Von ihrem Standpunkte aus hatten ſie ein Recht ſich zu beſchweren.

2. Valentinians Streben, die römiſchen Grenzen zu befeſtigen, das er von Anfang ſeiner Regierung an bethätigte, war ja ſehr löblich, gieng aber doch zu weit: ſo ließ er jenſeit des Donaufluſſes im eigenen Lande der Quaden, als ob es ſchon zum römiſchen Reich gehörte, Lagerſchanzen bauen. Die Nächſtwohnenden konnten ſich das nicht gefallen laſſen, verſuchten aber, vorſichtig genug, zunächſt durch Geſandtſchaften und Murren den Bau zu hemmen.

3. Aber Maximinus, der ſich zum Unrechtthun nur zu gern hinreißen ließ und ſeinen Hochmuth, der durch die Erhaltung der Praefektur nur noch geſtiegen war, nicht zu zügeln vermochte, beſchuldigte den damaligen magister armorum per Illyriam der Langſamkeit und Trägheit, weil er die Arbeit, die hätte beſchleunigt werden ſollen, noch nicht vollendet hatte. Als gemeinnützigen Rathſchlag fügte er noch hinzu, daß, wenn man nur ſeinen Sohn Marcellian zum dux per Valeriam machen wolle, die Werke ohne jeden Verzug fertig werden würden.

4. Er erreichte wirklich, was er wollte. Marcellian avancirte und trat an Ort und Stelle gleich als würdiger Sohn ſeines Vaters auf. Keine Bitten der Leute fruchteten, welche unter der falſchen Anſchuldigung eines Empörungsverſuchs aus ihren Beſitzungen verjagt wurden; er ließ die Werke, die man angefangen,

373 dann aber liegen gelaſſen hatte, um Zeit zur Beſchwerde zu geben, weiter bauen.

5. Dann lud er den König Gabinius, der beſcheidentlich bat, man ſolle doch alles beim alten laſſen, zum Gaſtmahl ein, indem er ſo that, als ob er bereitwillig auf ſeine Anſicht eingienge, und ließ ihn mit ſchändlicher Verletzung des heiligen Gaſtrechts, als er ohne Arg ſich wieder entfernte, meuchleriſch umbringen.

6. Das Gerücht von dieſer Schandthat verbreitete ſich ſogleich nach allen Seiten und erbitterte die Quaden ſowie ihre Nachbarn aufs tiefſte. Wüthend über den Mord des Königs, brachten ſie ſofort ein Heer zuſammen, das die Donau überſchritt, und da man keinen Angriff erwartet hatte, ergoß es ſich verwüſtend über das Land, wo gerade die Ernte eingebracht wurde. Die meiſten Bewohner wurden getödtet, der Reſt mit den Viehheerden weggetrieben.

7. Beinahe hätte ſich damals ein ganz ſchreckliches Ereigniß zugetragen, das unauslöſchlichen Schimpf auf den römiſchen Namen geladen hätte. Es fehlte nämlich nicht viel daran, daß die Tochter des Kaiſers Conſtantius, als ſie auf der Reiſe zu ihrem Bräutigam Gratian war, in einer villa publica namens Piſtrenſis in die Hände der Quaden gefallen wäre. Glücklicherweiſe war der rector provinciae Meſſalla da, der ſie ſofort auf ſeinen Staatswagen (carpentum iudiciale) ſetzte und mit raſender Geſchwindigkeit bis Sirmium, (Mitrovitz) das 26 Meilen ab lag, zurückbrachte.

8. So entgieng noch die Prinzeſſin der demüthigenden Knechtſchaft, aus der ſie nur durch bedeutende Opfer des Staates wieder hätte befreit werden können. — Die Quaden und mit ihnen die Sarmaten, die ſich ebenfalls gut auf Raub und Plünderung verſtanden, führten alles Lebendige an Menſchen und Vieh mit und freuten ſich an den Schutthaufen der Häuſer und den Leichen ihrer Bewohner, die ſie ohne Gnade dem Verderben weihten.

9. Die Furcht vor ähnlichen Gräueln griff immer mehr um ſich: 373 auch der Praefectus praetorio Probus, der ſich damals in Sirmium aufhielt und den Krieg mit ſeinen Schrecken noch nicht kannte, vielmehr, durch den ungewohnten Anblick entſetzt, kaum um ſich zu ſchauen wagte, wußte zuerſt gar nicht, was für Maßregeln er ergreifen ſollte. Schon hatte er die Pferde zu ſchneller nächtlicher Flucht ſatteln laſſen, doch folgte er beſſrer Einſicht und blieb.

10. Man ſagte ihm nämlich, daß alle Leute, die in der Stadt waren, zweifelsohne ſeinem Beiſpiele folgen würden, und dann wäre dieſe ohne Gegenwehr in die Hand des Feindes gefallen.

11. Seine Furcht legte ſich allmählich, und er machte ſich eifrig an die dringendſte Arbeit: er ließ die verſchütteten Gräben ausräumen und die Mauern, die größtentheils während der langen Friedenszeit vernachläſſigt und verfallen waren, mit Thürmen von ſtattlicher Höhe wiederaufbauen, wobei ihm ſeine Bauluſt einen weſentlichen Dienſt leiſtete: er fand ausreichende Mittel in den Geldern, die er für ein neues Theater angeſammelt hatte. Ferner, was ebenfalls wichtig war, ließ er eine Cohorte Bogenſchützen aus dem nächſten Standort kommen, die bei der bevorſtehenden Belagerung gute Dienſte leiſten konnte.

12. Dieſe Vorſichtsmaßregeln bewahrten die Stadt vor einer Belagerung durch die Barbaren, die ſich nicht ſehr auf ſolche ſchwierige Sachen verſtanden und mit Beute ſchwer beladen waren. Sie begaben ſich auf die Spur des Aequitius. Von den Gefangenen hatten ſie gehört, daß er in das weit entfernte Valerien ſich zurückgezogen habe, und wüthend eilten ſie ihm nach, denn ſie trachteten gerade ihm nach dem Leben, weil ſie glaubten, daß durch ſeine Hinterliſt ihr unſchuldiger König umgekommen ſei.

13. Ihrem raſchen Vormarſch wurden zwei Legionen entgegengeworfen, die Pannonica und Möſiaca, beide von erprobter Tapferkeit. Wären ſie einig geweſen, wären ſie ohne Zweifel als

373 Sieger aus dem Kampfe hervorgegangen. Aber ſie waren untereinander in Rangſtreitigkeiten gerathen und giengen auf die Räuber einzeln los.

14. Kaum hatten das die ſchlauen Sarmaten bemerkt, als ſie, ohne das officielle Schlachtſignal abzuwarten, auf die Möſiaca eindrangen, den größten Theil, da die Soldaten wegen der Unordnung nicht ſchlagfertig waren, niederhieben und nun auch die Reihen der Pannonica durchbrachen und zerſprengten. Auch hier wäre durch wiederholten Angriff kein Mann entkommen, wenn nicht einige wenige durch ſchnelle Flucht ſich gerettet hätten.

15. (Weniger glücklich kämpften die freien Sarmaten gegen den jüngern Theodoſius, der in Moeſien kommandirte. Sie baten um Frieden, beſonders weil zum Schutze Illyriens anſehnliche Verſtärkungen aus Gallien anlangten.)

Aus dem dreißigſten Buch.

III, 1—3. Im folgenden Jahre . . . war Valentinian nach 374
Verwüſtung einiger alamanniſcher Gaue mit dem Bau eines Kaſtells bei Baſel beſchäftigt, das die Bewohner jener Gegend Robur nennen (als ihn ein Brief mit der Nachricht von der Illyriſchen Niederlage traf. Er wollte trotz der vorgerückten Jahreszeit ſofort ſich an Ort und Stelle begeben, doch gelang es ſeiner Umgebung, ihn zu bewegen, daß er den Frühling abwartete.)

4. Sogleich wurde der König Macrian nach Mainz eingeladen, der wie es ſchien, einem Bündniß nicht abgeneigt war. Die Aufgeblaſenheit des Mannes, der ſich als oberſter Schiedsrichter über Krieg und Frieden nun fühlte, war ungeheuer. Am Tage, der für die Verhandlung feſtgeſetzt war, erſchien er ſtolz gehobenen Hauptes am Ufer des Rheines mit waffenklirrendem Gefolge.

5. Der Kaiſer auf der anderen Seite beſtieg mit ſeinem Gefolge einige Flußkähne und kam glücklich ans andere Ufer, weithin erkenntlich durch die blitzenden Feldzeichen. Bald legte ſich die ungeſtüme Bewegung und das Gemurmel unter den Barbaren, man unterhandelte hin und her, und endlich kam der Friede unter eidlicher Bekräftigung zu Stande.

6. So war ſchließlich dieſer König, der ſo viel Unruhe angeſtiftet hatte, beſänftigt und für die Zukunft unſer Bundesgenoß.

Er gab auch wirklich die bündigſten Beweiſe für ſeine dauernde Friedensliebe bis an ſein Ende.

7. Das Leben verlor er ſpäter in Francien, das er aus Habſucht plündern wollte, durch einen Hinterhalt, den ihm der kriegserfahrene König Mellobaudes gelegt hatte. Nach dem feierlichen Vollzuge des Bündniſſes gieng Valentinian nach Trier ins Winterquartier.

375 V, 1. Gegen Mitte des Frühlings brach Valentinian von Trier auf und paſſirte in Eilmärſchen die bekannte Straße, um ſchnell an ſein Ziel zu gelangen. Bei ſeiner Annäherung kam ihm eine Geſandtſchaft der Sarmaten entgegen, die in friedfertiger Geſinnung fußfällig baten, er möge ſich milde und gnädig zeigen; er werde finden, daß ihr Volk bei keiner Schandthat betheiligt oder in Mitwiſſenſchaft geweſen ſei.

2. Als ſie immer wieder mit dieſer Bitte kamen, gab er ihnen nach reiflicher Ueberlegung die Antwort, er wolle an Ort und Stelle genau unterſuchen und ſtrafen. Er gelangte nach Carnuntum in Illyrien, einer Stadt, die jetzt öde in Ruinen liegt, aber für einen Heerführer ſehr wichtig iſt, und konnte nun, ſobald Glück oder Berechnung eine Gelegenheit bot, von dieſem vorderſten Poſten aus die Angriffe der Barbaren zurückweiſen.

11. Die Sommermonate verwandte der Kaiſer zu Carnuntum zur Füllung der Zeug- und Proviantháuſer, um bei günſtiger Gelegenheit über die Quaden, die Anſtifter des blutigen Aufſtandes, herfallen zu können.

13. Dann ſchickte er den Merobaudes mit ſeiner Infanterie zuſammen mit Sebaſtian aus, um die Dörfer der Barbaren zu verwüſten, und rückte ſelbſt ſchnell bis Acincum (Alt-Ofen) vor, wo er für den Nothfall eine Schiffbrücke einrichtete, dann aber

ſchnell eine feſte Brücke zuſammenſchlagen ließ, und gieng endlich an 375
einer anderen Stelle ins Land der Quaden hinüber. Dieſe hatten mit Weib und Kind ſich in die Bergſchluchten zurückgezogen und ſpähten nach ihm aus, voller Angſt über ihr Schickſal, waren aber nicht wenig erſtaunt, als ſie die gefürchteten Feldzeichen gegen alle Erwartung ſchon im eigenen Lande erblickten.

14. So ſchnell es irgend möglich war, gieng der Kaiſer vor, ließ ohne Unterſchied des Alters alles niedermachen, was er im freien Felde noch überraſchen konnte, die Häuſer anzünden, und kehrte zurück, ohne daß ſein Heer irgend welchen Verluſt gehabt hätte. Da der Herbſt ihn überraſchte, blieb er in Acincum, um in dieſer den Winterfröſten ſo ausgeſetzten Gegend ein warmes Winterquartier zu finden. Trotz alles Suchens fand ſich nichts paſſendes außer Sabaria (Stein am Anger), das zu jener Zeit durchaus nicht mehr feſt war und ſtark gelitten hatte.

15. Obgleich ihm viel hätte daran liegen müſſen, dort zu bleiben, brach er unverdroſſen wieder auf, zog den Fluß entlang und kam, nachdem er das Lager mit hinreichender Beſatzung und Forts verſehen hatte, nach Bregitio (Szöny bei Komorn), wo das Schickſal, das ſchon lange den (ruheloſen) Fürſten zur ewigen Ruhe hatte bringen wollen, ihm deutliche Vorzeichen für ſein nahes Ende gab. (Folgen dieſe 16—19.)

VI, 1. Es kamen hierauf Geſandte der Quaden, die demüthig um Vergebung des einmal Geſchehenen und Frieden baten, deſſen Erlangung ſie dadurch zu bewirken glaubten, daß ſie Rekruten und andere Vortheile für den römiſchen Staat verſprachen.

2. Weil beſchloſſen war, ſie vorzulaſſen und nach Abſchluß des Waffenſtillſtandes zurückzugehen — denn ſowohl der Mangel an Getreide, als auch die ſchlechte Jahreszeit geſtattete eine weitere Verfolgung nicht — ſo wurden ſie auf den Rath des

375 Aequitius in das consistorium (Audienzzimmer) eingelaſſen. Sie beugten das Knie und warteten voller Furcht, bis man ſie zum Worte nöthigte. Da brachten ſie nun mit eidlicher Betheuerung die alten Entſchuldigungen vor: ſie behaupteten, daß man durchaus nicht auf Beſchluß ihrer Edlen gegen uns etwas unternommen habe, ſondern die Uebelthaten ſeien auf Rechnung auswärtiger Räuber und der Uferbewohner zu ſetzen. Auch unterließen ſie nicht, als triftigen Grund der Entſchuldigung anzuführen, daß der Bau der Verſchanzung wol geeignet geweſen ſei, den Zorn der Umwohnenden zu entflammen.

3—6. (Der Kaiſer fuhr nach ſeiner Art zuerſt ſehr heftig auf ſie los, mäßigte ſich dann, plötzlich aber verſagte ihm die Stimme, das Blut ſtrömte ihm aus Mund und Naſe, und er wurde ſchleunig in ſein Schlafgemach gebracht. Zuerſt war kein Arzt zu finden, der ihm hätte zur Ader laſſen können; als einer gefunden war, kam ſchon kein Blut mehr. Vergebens ſuchte der Kaiſer noch zu ſprechen: in heftigem Todeskampf hauchte er ſeine Seele aus.)

X, 4. (An ſeiner Stelle wird ſein vierjähriger Sohn Valentinianus zum Imperator gewählt.)

Aus dem einunddreißigſten Buch.

375 III, 1. Die Hunnen hatten das Gebiet des den Greuthungern benachbarten Halanenſtammes, den man Tanaïten nennt, durchſtreift, viele getödtet und ausgeplündert und den Reſt zu einem Bündniß gezwungen. Von dieſen unterſtützt, brachen ſie nun mit um ſo größerer Kühnheit in die weiten und fruchtbaren Gaue des Ermenrich ein, eines Königs, der wegen vieler Heldenthaten bei ſeinen Nachbarn ſehr gefürchtet war.

2. Obgleich ihn der Angriff überraſchte, verſuchte er doch längere Zeit Widerſtand zu leiſten; ſchließlich jedoch, da er ſah, daß dem drohenden Geſchick, deſſen furchtbare Härte in der Einbildung noch gräßlicher erſchien, als es in Wirklichkeit ſein mochte, zu entrinnen unmöglich war, zog er es vor, durch freiwilligen Tod dem Zuſammenbruch ſeines Reiches zuvorzukommen.

3. Nach ſeinem Tode ward Vithimiris zum Könige gewählt, der einige Zeit den Halanen Widerſtand leiſtete mit Hülfe eines Hunnenſtammes, den er durch Sold gewonnen hatte. Nach vielen Niederlagen verlor er, tapfer kämpfend, in der Feldſchlacht ſein Leben. Die Vormundſchaft für ſeinen kleinen Sohn Viderich führten Alatheus und Saphrax, zwei erprobte Feldherren, die bald einſahen, daß die ungünſtigen Verhältniſſe einen weiteren Widerſtand unmöglich machten. Sie wichen daher langſam zurück bis an den Danastus (Dnieſter), der zwiſchen Ister (Donau) und Borysthenes (Dniepr) ſeine Fluthen durch weite Gefilde dahinwälzt.

373 4. Dieſe unerwarteten Vorfälle beſtimmten den Führer der Thervinger, Athanarich — gegen den, wie oben erzählt, Valens gerade ausgezogen war, weil er dem (Rebellen) Prokop Unterſtützung gewährt hatte — mit aller Energie ſich zu rüſten, damit er nicht, wie die anderen (von den Hunnen) über den Haufen geworfen würde.

5. Er bezog alſo nach ſorgfältiger Ueberlegung ein großes Lager am Ufer des Danaſtus in der Nähe des Greuthungerthals, ſchickte aber den Munderich, den ſpäteren dux limitis per Arabiam, Lagariman und andere Edlinge zwanzig Meilen voraus, um des Feindes Ankunft zu beobachten. Während deſſen wollte er ſelbſt in aller Ruhe die Vorbereitungen zur Schlacht treffen.

6. Aber es kam anders, als er dachte. Die Hunnen, die eine ſehr feine Witterung haben, vermutheten, hinter der Avantgarde ſtecke ein Heer, machten jene ſicher, indem ſie ihr vorſichtig auswichen, und überſchritten in der mondhellen Nacht den Fluß an einer ſeichten Stelle. In der Beſorgniß, Athanarich möge durch irgend Jemand gewarnt worden, griffen ſie ihn ſofort an — jedenfalls das Richtigſte, was ſie thun konnten.

7. Der Ueberfall gelang, und Athanarich mußte ſich mit einigem Verluſt in die nahen Berge zurückziehen. Die Schnelligkeit der Feinde ließ ihn beſorgt in die Zukunft blicken; daher führte er vom Ufer des Gerasus (Pruth) bis zur Donau quer durch das Land der Taifaler eine Mauer auf und glaubte durch dieſe Schutzwehr ſich hinlänglich zu ſichern.

8. Aber die Hunnen ließen ihm bei der Arbeit keine Ruhe, ſondern ſtörten ihn fortwährend; ja ſie hätten ihn gleich bei ihrem Anrücken vernichtet, wenn nicht die Beute, die ſie mit ſich führten, ihre Schritte gehemmt hätte.

Schnell verbreitete ſich auch bei den anderen Gothen das 376 Gerücht, daß ein Volk, wie es noch niemand geſehen, wie ein Schneeſturm von Bergeshöhen aus irgend einem unbekannten Winkel hervorgekommen ſei und alles mit ſich fortreiße oder vor ſich hertreibe. Der größte Theil des Volkes, der den Athanarich nur aus Mangel an Lebensmitteln verlaſſen hatte, wünſchte ſich einen Wohnſitz, den womöglich die Barbaren gar nicht ahnten, und jener ſelbſt hatte ſchon lange über eine neue Niederlaſſung nachgedacht. Endlich ſchien ihm Thracien am paſſendſten zu ſein; erſtens war es ſehr reich an Wieſen und zweitens durch die Donau getrennt von den Gegenden, die den fremden Kriegern zum Tummelplatz dienten. Dieſem Entſchluß traten in der Folge auch die übrigen (Gothen) bei.

IV, 1. Daher beſetzten die Therwinger unter Führung des Alaviv das Ufer der Donau und ſchickten Geſandte zum Valens mit der demüthigen Bitte, man möge ſie doch aufnehmen: ſie würden ſich ganz ruhig verhalten und nöthigenfalls Hülfstruppen ſtellen.

2. Während dies an der Grenze vorgieng, verbreiteten ſich auch im Innern des römiſchen Reiches ſchreckliche Gerüchte über die neueren Bewegungen unter den nordiſchen Völkern, die verſchieden waren von den früheren: aus dem ganzen Gebiet vom ſchwarzen Meer bis zum Gebiet der Quaden und Marcomannen ſei eine Menge bisher unbekannter Barbarenſtämme vertrieben und ziehe nun mit Kind und Kegel an dem Donauufer einher.

3. Anfangs legte man auf dieſe Nachricht weniger Gewicht, weil man von den Kriegen in jenen Gegenden nur zu hören pflegte, wenn ſie zu Ende oder wenigſtens abgebrochen waren.

4. Aber man fieng doch an aufmerkſamer zu werden, als die Geſandten mit der inſtändigen Bitte kamen, ihr heimatloſes

376 Volk diesſeit des Fluſſes aufzunehmen. Doch freute man ſich anſtatt ſich zu fürchten: die Schmeichler benutzten geſchickt die Gelegenheit und prieſen laut den Fürſten, dem ein günſtiges Geſchick aus fernen Ländern, ohne daß er einen Finger zu rühren hatte, die Rekruten zuſtellte, durch deren Verbindung mit den heimiſchen Kräften ſein Heer unbezwinglich werden würde. Ferner könne man ſtatt des Erſatzes, den die Provinzen jährlich zu ſtellen hatten, Geld fordern und ſo den Staatsſchatz mit Gold füllen.

5. Auf dieſe frohe Ausſicht hin wurden ſofort Leute kommandirt, das wilde Volk auf Schiffen überzuſetzen. Man gab ſich wahrhaftig Mühe genug, ja keinen der künftigen Todtengräber des römiſchen Reiches drüben zu laſſen; ſelbſt die Schwerkranken wurden ſorgfältigſt transportirt. Kaum war die Erlaubniß, die Donau zu überſchreiten und Wohnung in Thracien zu nehmen angelangt, da kam ein Zug über den Fluß, der weder bei Tag noch bei Nacht je aufhörte: auf Kähnen, Flößen und ausgehöhlten Baumſtämmen bewerkſtelligten ſie den Uebergang. Der Fluß, der ſo ſchon große Schwierigkeiten für die Ueberfahrt bietet, war damals durch Regengüſſe angeſchwollen; daher ſanken viele, die in den ſchwer beladenen Fahrzeugen der Strömung nicht Herr werden konnten, oder fanden auch beim Schwimmen den Tod.

6. So wurde mit wahrem Feuereifer das Verderben des römiſchen Staates übergeſetzt. Das ſteht jedenfalls feſt und iſt über jeden Zweifel erhaben, daß jene Unglückſeligen, welche das Barbarenvolk herüberbrachten und oftmals verſucht hatten, die Zahl feſtzuſtellen, von dieſem Werke abſtehen mußten, denn, wie unſer größter Dichter ſagt[1]:

„Wer ſie zu lernen verlangt, der verlangt auch der Libyſchen Ebne
Sandgewühl zu erforſchen, wie viel im Weſten gewälzt wird."

(Man muß unwillkürlich an das Perſerheer denken, wie es den

---

[1] Vergil Georg. II, 106. (Überſ. v. Voß.)

Helleſpont überſchritt und bei Doriscus vom Xerxes in Schaaren 376
von 10,000 gezählt wurde.)

8. Seit dieſe unzähligen Barbarenhorden ſich in die Provinzen ergoſſen und mit ihrer Menge das Land bis an die Gipfel der Berge anfüllten, haben wir einen neuen Beweis für die Richtigkeit jener Angaben der Alten. Zuerſt wurden Alaviv und Fritigern aufgenommen, denen zunächſt Lebensmittel und dann Land zum Bebauen gegeben werden ſollten.

9. So war denn den Barbaren, deren bewaffnete Schaaren dicht wie die Aſche des Aetna hereinbrachen, Thür und Thor geöffnet; aber während die äußerſt ſchwierige Lage berühmte und bewährte Feldherren erfordert hätte, ſchien es dem Geſchick zu gefallen, daß ausgeſuchte Schufte das Kommando hatten, voran Lupicin, comes per Thracias, und der dux Maximus, die ſich betreffs ihrer Nichtswürdigkeit den Rang ſtreitig machen konnten.

10. Ihre ſchamloſe Habgier war die Wurzel alles Uebels. Ich will all die Schlechtigkeiten, welche die Erwähnten wider alles Recht gegen die Ankömmlinge ſich erlaubten und auch andere, denen man weniger Vorwürfe machen kann, weil jene die Augen zudrückten, übergehen; hier ſoll nur eine Thatſache in ihrer traurigen Wahrheit berichtet werden, die nicht einmal jemand, der in eigner Sache Richter iſt, hätte entſchuldigen können.

11. Die Barbaren litten nach der Ueberfahrt Mangel an Lebensmitteln, und das benutzten jene Lumpe von Generalen, um den abſcheulichſten Handel zu treiben; wo ihre Raubgier nur einen Hund (als Eßwaare) auftreiben konnte, wurde er gegen einen Sklaven eingetauſcht, und dieſem Schickſal verfielen ſogar die Söhne der Vornehmſten.

12. In jenen Tagen kam auch der Greuthungerkönig Vitherich mit Alatheus und Saphrax, die für ihn die Regentſchaft

376 führten, und dem Farnobius an die Donau und ſchickte ſchleunigſt Geſandte, die den Kaiſer ebenfalls um freundliche Aufnahme bitten ſollten.

13. Da es ſo beſſer ſchien, erhielten ſie eine abſchlägige Antwort und wußten nun nicht, was ſie anfangen ſollten. Athanarich, der einer gleichen Antwort gewärtig ſein mußte, zog ab, da er ſich noch erinnerte, wie er einſt bei den Verhandlungen Valens behandelt hatte, wo er verſicherte, wegen eines Schwures den römiſchen Boden nicht betreten zu können, und dann den Kaiſer gezwungen hatte, mitten auf dem Fluß den Frieden zu ſchließen. Er fürchtete alſo, daß ihm der Kaiſer das noch nicht vergeſſen habe und zog ſich mit ſeiner ganzen Macht nach Caucalanda, einer unzugänglichen Bergfeſte, aus der er die Sarmaten vertrieb.

V, 1. Die Thervinger, welche ſchon längſt von der Erlaubniß zum Uebergang Gebrauch gemacht hatten, hielten ſich noch immer nahe am Ufer auf und zwar aus dem Grunde, weil die (römiſchen) Generäle in ſchändlicher Hinterliſt nur unzureichenden Proviant lieferten, um ſie ſo gründlichſt ausſaugen zu können.

2. Die Barbaren merkten aber doch, mit welcher Perfidie ſie behandelt wurden, und fiengen an Drohungen auszuſtoßen, ſo daß Lupicin einen ernſteren Konflikt fürchten mußte und ſie durch Soldaten, die er ihnen auf die Ferſen ſchickte, zu ſchnellerem Marſch anzutreiben ſich anſchickte.

3. So waren ſeine Soldaten anderweitig beſchäftigt, und die Greuthunger merkten bald, daß die Schiffe, welche ſonſt ihren Uebergang zu verhindern auf dem Fluſſe ſtationirt waren, verſchwanden. Sie benutzten daher die Gelegenheit, auf roh gezimmerten Flößen überzuſetzen, und ſchlugen ihr Lager weitab von Fritigern auf

4. In ſeiner ſtaatsmänniſchen Einſicht wollte dieſer auf alle Fälle gerüſtet ſein; um daher einerſeits dem kaiſerlichen Befehl

zu gehorchen, andrerſeits Gelegenheit zu haben, ſich mit den anderen 376 Königen zu verbinden, marſchirte er, aber ſehr langſam, und kam in kleinen Tagemärſchen allmählich nach Marcianopel. Hier ſollte ſich der Funke entzünden, der das ganze Reich in Brand zu ſetzen beſtimmt war.

5. Lupicin hatte Alaviv und Fritigern zum Gaſtmahl geladen, gleichzeitig aber Truppen aufgeſtellt, um die andringenden Barbaren von der Stadt abzuhalten: dieſe forderten in Frieden und Freundſchaft, als unſere Verbündeten, Lebensmittel einkaufen zu dürfen. Zwiſchen ihnen', denen man das Nothwendigſte verſagte, und den Stadtbewohnern kam es zu Zänkereien ernſterer Art und bald ſogar zum Kampf. Die Barbaren waren ſehr erbittert, daß man ihnen das Unentbehrlichſte vorenthalten wollte, und beraubten die Leichen der gebliebenen Römer.

6. Dieſer Zwiſchenfall wurde dem Lupicin heimlich hinterbracht, der an der ſchwelgeriſchen Tafel bei Muſik bereits lange geſeſſen hatte und ſchon wein- und ſchlaftrunken war. Er wollte Weiterem vorbeugen und ließ alle Trabanten, die vor ſeiner Behauſung als Schutz- und Ehrenwache hielten, tödten.

7. Die Gothen, welche ſich dicht an die Mauer gedrängt hatten, geriethen bei dieſer Nachricht in Zorn; es wurden ihrer immer mehr, und ſie ſtießen wilde Drohungen aus, da man, wie ſie glaubten, auch ihre Könige gegen deren Willen feſthielt. Fritigern faßte einen ſchnellen Entſchluß: er mußte fürchten, mit ſeinen Begleitern als Geiſeln feſtgehalten zu werden, und rief nun, man werde ſich den größten Gefahren ausſetzen, wenn man ihn nicht mit ſeinen Gefährten ziehen laſſe, um das Volk zu beſänftigen, das einzig deshalb ſo erregt ſei, weil es glaubte, ſeine Führer ſeien zu dem Gaſtmahl nur gelockt worden um gemordet zu werden. Es wurde ihnen bewilligt; ſie zogen hinaus, wurden mit Jubel von den Ihrigen empfangen, ſetzten ſich zu Pferde und waren auf und davon, um überall zum Kriege aufzufordern.

378 8. Das Gerücht von dieſen Ereigniſſen, wie gewöhnlich übertreibend, verbreitete ſich unglücklicher Weiſe ſehr ſchnell; bald war das ganze Volk der Therwinger von Kampfmuth entflammt, und obgleich in großer Gefahr und der Ausſicht auf die ſchwerſten Kämpfe, entrollten ſie nach ihrer Sitte die Banner und ließen ihr ſchrecklich klingendes Heerhorn erſchallen. Bald zeigten ſich ihre räuberiſchen Schaaren, die plündernd und ſengend einherzogen und alles, was ihnen vor die Klinge kam, ſchonungslos vernichteten.

9. Lupicin raffte in aller Eile ſeine Soldaten zuſammen und bot, mehr verwegen als klug, neun Meilen von der Stadt die Schlacht an. Kaum merkten die Barbaren das, als ſie ſchon über unſere ſchlecht vorbereiteten Truppen herfielen. In geſchloſſenen Haufen drängten ſie mit unwiderſtehlicher Wucht vorwärts und durchbohrten, was ſich ihnen entgegenſtellte, mit Schwert und Speer. In dem wilden Gemetzel fielen die Tribunen und der größte Theil der Mannſchaften. Nur der unſelige Feldherr, der, während die andern kämpften, nur darauf bedacht war, ſeine Perſon in Sicherheit zu bringen, entkam und ſprengte mit verhängtem Zügel in die Stadt. Die Feinde zogen ſich die Rüſtungen der Römer an und plünderten beliebig, da es ihnen Niemand mehr wehren konnte.

12. (So hatten einſt die Cimbern und Teutonen, die von dem äußerſten Geſtade des Oceans herkamen, Italien überſchwemmt und den Römern ungeheure Niederlagen beigebracht. Aber ſie wurden ſchließlich durch erlauchte Feldherrn überwältigt und vernichtet und mußten an ſich ſelbſt erfahren, daß rohe Tapferkeit ohne Kriegskunſt nichts vermag).

VI, 1. Obgleich natürlich die Nachrichten über jene Vorfälle zahlreich genug eintrafen, ſo waren bis dahin Suerid und Colias müßige Zuſchauer geblieben und hatten ſich ganz ruhig verhalten. Dieſe Gothenfürſten waren nämlich mit den Ihrigen ſchon vor längerer Zeit aufgenommen, hatten bei Hadrianopel Winterquartiere bezogen und hielten ihre Lage für vollkommen geſichert.

2. Briefe vom Kaiſer mit dem Befehl, ſofort über den 376
Helleſpont zu ziehen, belehrten ſie eines andern. Sie forderten, ohne weiter zu murren, nur ein Zehrgeld, Proviant und einen Verzug von 2 Tagen. Der oberſte Magiſtrat der Stadt grollte ihnen, weil ſie ſeine Güter außerhalb der Stadt verwüſtet hatten, nahm daher ihr Geſuch übel auf, bewaffnete den Pöbel und die Fabricenses (kaiſerliche Waffenſchmiede), deren es dort viele gab, um die Gothen zu vernichten, ließ Alarm blaſen und drohte ihnen mit dem Aeußerſten, falls ſie nicht dem Befehle gemäß ſofort die Stadt räumten.

3. Die Gothen waren durch dies plötzliche Unheil ganz verdutzt und hielten zunächſt dem unüberlegten und unerwarteten Sturm der Bürger unbeweglich ſtill, ließen Verwünſchungen und Schmähreden über ſich ergehen und ſelbſt Speerwürfe. Dann aber brachen ſie in offene Empörung aus, machten faſt alle die, welche den unbeſonnenen Angriff gewagt hatten, nieder; der Reſt wandte ſich zur Flucht oder fiel noch unter den nachgeſandten Geſchoſſen. Darauf zogen ſie die römiſchen Rüſtungen an und verbanden ſich mit Fritigern, der inzwiſchen herangerückt war, als willkommene Bundesgenoſſen, und ließen die eingeſchloſſene Stadt alle Drangſale einer Belagerung koſten. Dabei verfuhren ſie aber plan- und regellos: mancher mußte ſeine Kühnheit mit dem Leben bezahlen, und mancher fiel, von einem Pfeil oder Schleuderſtein getroffen.

4. Fritigern ſah ein, daß Leute, die der Belagerungskunſt unkundig waren, ſich dabei unnützen Niederlagen ausſetzten, und gab den Rath, unverrichteter Sache mit Zurücklaſſung eines genügenden Beobachtungskorps nach ſeinem Grundſatze, nicht gegen Mauern Krieg zu führen, ſich auf die reiche Umgegend zu ſtürzen, die, voll von Vorräthen und entblößt von Vertheidigern, eine leichte Beute war.

5. Der Rath des Königs wurde befolgt, und man wußte, daß er ſelbſt bei dieſer Arbeit auch nicht müßig bleiben werde.

376 Man beſetzte allmählich ganz Thracien. Ueberläufer oder Gefangene wieſen die reichen Flecken, vorzüglich die, wo man Lebensmittel in Maſſe finden konnte. Außer dem angebornen Muth fühlten ſich die Barbaren auch dadurch gehoben, daß tagtäglich eine Menge Landsleute ihnen zuſtrömten, die früher von Händlern in jene Gegenden verkauft waren, und ſolche, die ſie ſelbſt gleich nach ihrer Ueberfahrt, durch die Qual des Hungers gezwungen, für ſchlechten Wein oder ein Stück Brod dahingegeben hatten.

6. Dieſen ſchloſſen ſich nicht wenige Bergleute aus den Goldgruben an, welche die ſchwere Laſt ihrer Steuer nicht mehr tragen konnten und freudig willkommen geheißen wurden, weil ſie in dem fremden Lande von großem Nutzen waren: ſie ſtöberten nämlich die geheimen Vorrathsräume, die Schlupfwinkel der Menſchen und ihre Schatzkammern auf.

7. Kein Ort, wenn er nicht ganz öde und unzugänglich war, blieb von ihnen verſchont. Ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechts mordeten und verbrannten ſie alles. Die Säuglinge riſſen ſie von der Bruſt, die Mütter ſelbſt ſchleppten ſie weg, die Männer ſchlugen ſie vor den Augen der Gattinnen todt und ſchleiften die erwachſenen Kinder über die Leichen der Eltern fort.

8.. Greiſe, die vergebens flehten, ſie von der Laſt des Lebens zu befreien, mußten ſehen, wie man ihr Hab und Gut ſowie ihre ſchönen Frauen wegſchleppte, während ſie nach einer andern Seite, die Hände auf den Rücken gebunden, mit einem letzten Blick auf die rauchenden Trümmer des Hauſes ihrer Väter, gezerrt wurden.

VII, 1. Dieſe Nachrichten aus Thracien erfüllten den Kaiſer Valens mit großer Trauer und mußten verſchiedentliche Beſorgniſſe in ihm rege machen. Er ſchickte ſofort den magister equitum Victor nach Perſien, um in der armeniſchen Angelegenheit der Lage der Dinge gemäß Frieden zu ſchließen; er ſelbſt wollte ſofort von

Antiochia aufbrechen, um ſich einſtweilen nach Conſtantinopel zu 377 begeben. Vorläufig ſchickte er die Generale Profuturus und Trajanus voraus, Leute mit großen Anſprüchen und kleiner Feldherrngabe.

2. An Ort und Stelle angelangt, hätten ſie durch Hinterhalt und kleine Ueberfälle einzelner Schaaren die Menge der Barbaren ſchwächen müſſen; ſtatt deſſen ergriffen ſie unbeſonnener Weiſe eine Maßregel, die zum Verderben ausſchlagen mußte: ſie führten gegen die wuthſchnaubenden Barbaren die friſch aus Armenien angekommenen Legionen, die allerdings die Feuerprobe ſchon gut beſtanden hatten, aber dieſer ungeheuren Maſſe, welche Berg und Thal anfüllte, keineswegs gewachſen waren.

3. 4. Dieſen Schaaren, welche noch nicht wußten, was Verzweiflung und ungezügelte Kampfeswuth vermochten, gelang es zunächſt, den Feind über die ſteilen Höhen des Haemus (Balkan) zurückzudrängen und ſelbſt über den engen Defilés Stellung zu nehmen, wo ſie den Feind eingeſchloſſen hielten, ſo daß er, ohne jeden Ausgang, dem Hunger verfallen mußte und ſie ſelbſt die Ankunft Frigerids abwarten konnten, der mit pannoniſchen und transalpiniſchen Truppen heranzog: ihn hatte auf die Bitte des Valens Gratian in den Kampf geſandt, um eine Kataſtrophe zu verhüten. Ebenderſelbe Gratian hatte auch den comes domesticorum Richomeres aus Gallien geſchickt, der ſich auch auf dem Marſche nach Thracien befand, mit einigen Cohorten, von denen aber der größte Theil deſertirt war und zwar, wie einige wiſſen wollten, auf Anrathen des Merobaudes, aus Beſorgniß, Gallien könne durch einen Einfall vom rechten Rheinufer, das von Truppen entblößt war, heimgeſucht werden.

5. Frigerid war durch Gliederſchmerzen an der Uebernahme des Kommandos verhindert, oder, wie böswillige Neider ſagten, ſchützte Krankheit vor, um dem Schlachtfelde fern bleiben zu können. So einigte man ſich dahin, daß Richomeres die Führung übernahm.

377 Er vereinigte ſich auch mit Profuturus und Trajan, die bei Salices ſtanden. Nicht weit davon lagerte das ungeheure Heer der Barbaren, die in ihrer kreisrunden Wagenburg mit Muße ihre Beute verzehrten.

6. Die römiſchen Generale hatten den beſten Willen, bei günſtiger Gelegenheit irgend eine Heldenthat zu vollführen, und beobachteten ſcharf jede Bewegung der Gothen; ſie hatten nämlich die Abſicht, wenn dieſe, was häufig genug geſchah, ihren Standort verſchieben wollten, den Nachtrab anzugreifen und dabei einen großen Theil der Beute an ſich zu reißen.

7. Entweder merkten das die Feinde oder erfuhren es durch Ueberläufer, die ihnen überhaupt alles hinterbrachten; kurz, ſie blieben wo ſie waren. Doch mußten ſie fürchten, daß für das gegenüberſtehende Heer weitere Verſtärkung zu erwarten ſtände; daher wurde ſchleunigſt das Merkzeichen ausgeſandt, um die zerſtreut plündernden Schaaren heranzuziehen. Dieſe kamen auch auf Befehl ihrer Edlen ſogleich wie Brandpfeile in die carrago (Wagenburg), wie ſie es ſelbſt nannten, geſchoſſen, und ſtachelten die Kampfwuth ihrer Landsleute nur noch mehr an.

8. Man gönnte ſich auf beiden Seiten nur noch eine kurze Waffenruhe. Denn nach der Rückkehr jener, die auf Beute ausgezogen waren, war das ganze Volk in der Wagenburg zuſammengedrängt und brannte vor Luſt, eine entſcheidende Schlacht herbeizuführen; ihre Führer waren auch nicht abgeneigt, und ſo rüſteten ſie zum Kampf. Weil aber die Sonne ſchon ſehr tief ſtand, und die nahende Nacht ſie zwang, Ruhe zu halten, ſo benutzten ſie die unfreiwillige Muße um zu eſſen: Schlaf kam nicht über ihre Augen.

9. Sobald das bekannt wurde, blieben auch die Römer ſchlaflos, aus Beſorgniß vor den Feinden und ihren wilden Führern, die wie reißende Thiere kämpften. Sie fühlten ſich an Zahl ſchwächer, hofften aber auf einen günſtigen Ausgang in Anbetracht der Gerechtigkeit ihrer Sache.

10. Als nun der Tag graute, wurde von beiden Seiten 377 durch die Signalhörner das Zeichen zum Kampf gegeben: die Barbaren erneuerten unter einander noch einmal nach ihrer Sitte den Treuſchwur und beſetzten dann die Hügel, von deren Rücken herab ſie ſich mit zermalmender Kraft auf den Feind zu ſtürzen gedachten. Bei dieſem Anblick begab ſich jeder Soldat zu ſeiner Manipel, wo er Stellung nahm, ohne ſich in Plänkeleien oder Tirailleurkampf einzulaſſen.

11. So rückten die Schlachtreihen allmählich einander näher, vorſichtig Schritt vor Schritt ſetzend; nur in gleichem Haß warfen ſich die Krieger unheildrohende Blicke zu. Dann erhoben die Römer ihr Kriegsgeſchrei, Barritus mit Namen, das leiſe anfängt und dann immer lauter anſchwillt, und ſtärkten dadurch noch ihren Muth; die Barbaren prieſen in wüſtem Geſchrei die Thaten ihrer Ahnen und unter den disharmoniſchen Klängen der verſchiedenen Sprachen begann der erſte Kampf.

12. Zunächſt reizte man ſich gegenſeitig mit Speeren und andern Wurfgeſchoſſen, dann ſchritt man drohend zum Nahkampf: die Schilde wurden zum Schirmdach zuſammengeſchoben, und Mann an Mann begann der Kampf. Die Barbaren, die ſich, leicht beweglich, bequem verſchieben konnten, ſchleuderten ungeheure im Feuer gehärtete Wurfkeulen auf die Unſrigen und durchbohrten ſie im Nahkampf mit ihren Schwertern: ſo gerieth unſer linker Flügel ins Wanken; glücklicherweiſe wandte eine kräftige Unterſtützung, die von einem ſeitwärts ſtehenden Korps geleiſtet wurde, das drohende Verderben vom Nacken noch ab.

13. Der Kampf wüthete immer heftiger, jeder ſuchte ſich in den dichteſten Haufen zu ſtürzen und ſetzte ſich den Schwertſtreichen und Geſchoſſen aus, die wie Hagel ſchwirrten. Die Reiterei hieb, wo ſie konnte, auf die Schädel und Rücken der Fliehenden mit kräftigem Arme ein oder durchſchnitt die Sehnen derer, die ausgeglitten oder von Furcht gelähmt waren.

377 14. Bald füllte ſich alles mit Leichen, unter denen mancher Halbtodte erdrückt wurde, der vergebens das Leben zu retten gedachte. Die einen lagen von einem Schleuderſtein getroffen, andere von eiſerner Pfeilſpitze durchbohrt da. Manchen war ſogar der Schädel durch einen Schwertſtreich vom Wirbel bis zum Nacken geſpalten, — ein entſetzlicher Anblick.

15. Die Kampfwuth war auf beiden Seiten gleich hartnäckig, und unentſchieden wogte die Schlacht hin und her; keine von beiden erlahmte, ſondern der angeborne Muth ſpornte ſtets zu neuen Anſtrengungen an. Der anbrechende Abend machte endlich dem Gemetzel ein Ende: ohne beſonderen Befehl hörte man beiderſeits auf zu kämpfen, und jeglicher begab ſich traurig ins Lager.

16. Wie Zeit und Ortsbeſchaffenheit geboten, beerdigte man nur einige ausgezeichnete Krieger; der Reſt blieb liegen den Vögeln zum Fraße, die in jener Zeit an dieſe Nahrung gewöhnt waren, wie jetzt noch die Felder voll gebleichter Gebeine bezeugen. Die Römer, welche in der Minderzahl gegen ſo zahlreiche Feinde gekämpft hatten, beklagten eingeſtandenermaßen einen großen Verluſt, hatten aber wenigſtens auch den Barbaren empfindliche Wunden geſchlagen.

VIII, 1. So war für beide der Kampf ein höchſt verderblicher geworden. Die Unſrigen zogen ſich auf das nahe Marcianopel zurück. Die Gothen blieben freiwillig in ihrer Wagenburg, und ließen ſieben Tage lang nichts von ſich ſehen und hören. Dadurch erlangte unſer Heer die Möglichkeit, eine andere ungeheure Barbarenhorde in den Päſſen des Hämus durch rieſige Verſchanzungen einzuſchließen. Nach ihrer Abſicht ſollte die verderbenbringende Menge der Feinde, zwiſchen der Donau und dem wüſten Gebirge ohne Ausweg eingekeilt, durch Hunger ihr Ende finden; denn alle Lebensmittel waren in die feſten Plätze geſchafft, an deren Belagerung die Gothen ſich bis dahin nicht gewagt hatten, da ſie in ſolchen Künſten gänzlich unerfahren waren.

2. Unterdeſſen war Richomeres nach Gallien zurückgegangen, XII um von dort Sukkurs zu holen, da man größere Kämpfe zu befürchten hatte. Dies geſchah gegen den Herbſt des Jahres, in dem Gratian zum 4. Mal und zwar mit Merobaudes Konſul war.

3. Auch Valens hatte von dem verderblichen Ausgang der Kriegs- und Plünderungszüge Kunde erhalten, ernannte den Saturnin zum magister equitum und ſandte ihm Trajan und Profuturus zu Hülfe.

4. Gerade zu jener Zeit war in ganz Scythien und Moeſien alles Eßbare vollſtändig aufgezehrt, ſo daß ebenſowol Hunger wie Kampfluſt die Barbaren anſtachelte, die drückende Umſchließung zu durchbrechen.

Wiederholte Durchbruchsverſuche ſcheiterten an der Tapferkeit unſerer Truppen, die aus ihren Deckungen mit Erfolg Widerſtand leiſten konnten. Daher hetzten die Barbaren in ihrer Noth verſchiedene Hunnen- und Alanenhorden durch Vorſpiegelung ungeheurer Beute zum Angriff auf.

5. Saturnin bemerkte die Gefahr, als er gerade im Begriff war, Blockhäuſer[1]) einzurichten, zog ſofort alle Truppen an ſich und bereitete ſich zum Abmarſch. Er mußte nämlich befürchten, daß die Menge plötzlich wie ein Bergſtrom die vorgeſchobenen Riegel durchbrechen und mit leichter Mühe alle ausgeſtellten Wachen wegſchwemmen würde.

6. So gab er die Päſſe frei und zog bei Zeiten ab: die Barbaren brachen ungeſtüm, wo ſie nur konnten, aus und ergoſſen ſich ungehindert wie eine zerſtörende Ueberſchwemmung nach allen Seiten. Verwüſtend breiteten ſie ſich über die ganze Ebene Thraciens aus von den Donauniederungen bis zum Rhodope und der Meer-

---

1) praetenturas stationesque agrarias.

377 enge: Raub, Mord, Brand und ſcheußliche Verſtümmlung, die ſie an den freien Römern ausübten, bezeichneten ihre Straße.

9. Wie wilde Thiere, die dem Käfig entſprungen ſind, ſtürzten die Barbaren weithinaus, bis ſie an eine Stadt Dibaltum kamen, wo ſie den tribunus scutariorum Barzimer fanden,- einen im Kriege ergrauten Führer, der mit ſeiner Truppe, einigen Schaaren Cornuten und anderem Fußvolke ein Lager aufſchlagen wollte.

10. Das drohende Verderben ſchrieb ihm ſein Verfahren vor: er ließ ſofort zum Kampfe blaſen, ſicherte ſeine Flanken und gieng ſogar zum Angriff über. Sein tapfrer Widerſtand wäre mit Erfolg gekrönt geweſen, wenn nicht Reiterſchaaren ihn umgangen hätten, als ſeine Kraft bereits zu erlahmen anfieng. So fiel er, nachdem eine große Zahl Barbaren durch ihn den Tod gefunden hatte; doch das kam bei ihrer ungeheuren Menge gar nicht zur Geltung.

IX, 1. Nach dieſer Schlacht ſuchten die Gothen, unſchlüſſig über ihre fernern Unternehmungen, den Frigerid auf, um ihn, wo ſie ihn fänden, zu ſchlagen, denn ſie hielten ihn für einen ſehr gefährlichen Gegner. Durch beſſere Koſt und reichlicheren Schlaf geſtärkt folgten ſie ſeiner Spur wie wilde Thiere: ſie wußten nämlich, daß er auf Gratians Befehl nach Thracien zurückgekehrt war und bei Beroea (Berria) ein verſchanztes Lager bezogen hatte, um den weiteren Verlauf der Dinge abzuwarten.

2. In Eilmärſchen rückten ſie gegen ihn an, um ihr Vorhaben auszuführen. Frigerid wußte aber Soldaten nicht nur zu kommandiren, ſondern auch rechtzeitig zu ſchonen. Entweder errieth er ihre Abſicht, oder ſeine Kundſchafter ſetzten ihn davon in Kenntniß: kurz, er kehrte über die Höhen des Waldgebirges nach Illyrien zurück. Auf dieſem Wege bereitete das günſtige Geſchick ihm noch einen unverhofften Erfolg.

3. Während er ſeinen Rückzug allmählich mit geſchloſſenen Maſſen ausführte, überraſchte er den Gothenfürſten Farnobius, der mit ſeinen Räuberhorden ſorglos plünderte. Er hatte ſich durch ein Bündniß mit den Taifalen verſtärkt: dieſe, beiläufig bemerkt, hatten die Donau überſchritten, um die anliegenden Länder zu brandſchatzen, die von den Unſern bei dem Ueberfall durch jene bisher unbekannten Völker entblößt worden waren.

4. Bei dem plötzlichen Anblick dieſer feindlichen Schaaren war der Feldherr ſofort bereit, eine Schlacht zu liefern, griff die Avantgarde beider Stämme, die immerhin gefährliche Gegner waren, an und hätte alle bis auf den letzten Mann niedergemacht, ſo daß nicht einmal ein Bote ihrer Niederlage übrig geblieben wäre, wenn er nicht nach dem Tode des Farnobius, dieſes gefürchteten Feindes, und vieler anderer, dem letzten Reſt auf inſtändiges Flehen Pardon gewährt hätte: er verpflanzte ſie als Colonen in die Umgegend der italieniſchen Städte Modena, Reggio und Parma.

X, 1. Solche Stürme fegten in dieſem verhängnißvollen Spätherbſt über Thracien dahin. Es war, als ob die Furien es ſich zur Aufgabe gemacht hätten, bis in die fernſten Gegenden die Schrecken des Krieges zu tragen.

2. So hatten die Lentienſer, ein alamanniſcher Stamm, der an der Grenze von Rhätien ſaß, durch heimliche Streifzüge das lange beſtehende Bündniß gebrochen und unſere Grenzbezirke beunruhigt. Das war aber folgendermaßen gekommen.

3. Ein Lentienſer, der als Trabant beim Kaiſer diente, war wegen geſchäftlicher Angelegenheiten nach Hauſe beurlaubt und erzählte auf die vielen Fragen nach dem Treiben am Hofe ganz ausführlich, daß auf Wunſch ſeines Oheims Valens Gratian bald nach dem Orient abmarſchiren werde, damit man mit vereinten Kräften die Angriffe der Grenzvölker, die ſich zum Untergang des römiſchen Staates verſchworen zu haben ſchienen, energiſch zurückweiſen könne.

377 4. Die Lentienſer griffen das begierig auf, denn ſie konnten ſich ja auch als Grenzvolk betrachten; ſchnell faßten ſie nach ihrer Art einen Entſchluß, ſammelten ſich zu größeren Schaaren und überſchritten die Eisdecke des Rheins im Februar . . . . .

Die Celten und Petulanten rückten ihnen entgegen, brachten ihnen ſchwere Verluſte bei und warfen ſie zurück.

5. Die Germanen mußten deshalb den Rückzug antreten. Aber ſie wußten, daß der größte Theil des Heeres dem Kaiſer, der in nächſter Zeit erwartet wurde, ſchon nach Illyrien vorausmarſchirt ſei, ſtrengten ſich nun um ſo mehr an und rüſteten ſich zu einer viel größeren Expedition. Alle Gaugenoſſen wurden eingezogen, ſo daß ein Haufe von 40,000 Mann, oder wie andre, um den Ruhm des Kaiſers noch heller ſtrahlen zu laſſen, rühmten, 70,000 Mann, im Vertrauen auf ſeine Kraft in unſere Lande einbrach.

6. Die Nachricht hiervon flößte dem Gratian ernſtliche Beſorgniß ein; ſofort ließ er die Cohorten, welche er nach Pannonien vorausgeſandt hatte, umkehren, zog andere, die er in Gallien vorſichtiger Weiſe hatte ſtehen laſſen, zuſammen und übertrug den Oberbefehl über das Heer dem Nannienus, einem ruhigen und beſonnenen Offizier: ihm zur Seite mit gleicher Machtbefugniß ſetzte er den Mallobaudes, den comes domesticorum und König der Franken, einen tapfern und energiſchen Mann.

7. Nannienus, der vorſichtig die Chancen abwägte, war für bedächtiges Vorgehen; Mallobaudes, der, wie gewöhnlich, für ſofortigen Angriff war, konnte kaum die Zeit abwarten, an den Feind zu kommen.

8. Die Barbaren ließen mit ihrem ſchrecklichen Kriegsgeſchrei nicht mehr lange auf ſich warten, ihnen antworteten unſere Hörner: bei Argentaria (Colmar) kam's zur Schlacht, und bald lagen viele Kämpfer am Boden, von Spießen oder Pfeilen niedergeſtreckt.

9. Mitten im Kampfe wurden unſere Soldaten erſt die ungeheure 377 Ueberzahl der Feinde gewahr: ſie mußten eine Niederlage befürchten und zogen ſich daher lieber durch koupirtes und buſchiges Terrain, wie jeder konnte zurück, um dann deſto feſter Fuß zu faſſen. Der weithin leuchtende Glanz ihrer Waffen veranlaßte die Barbaren zu fürchten, der Kaiſer rücke heran.

10. Sie begaben ſich daher plötzlich auf den Rückzug, und wenn ſie auch um der Pflicht zu genügen noch Widerſtand leiſteten, ſo war ihre Niederlage doch ſo vollſtändig, daß nach allgemeiner Schätzung von der oben angegebenen Ziffer nur 5000 durch das Dickicht der Wälder entkamen. Sie verloren außer vielen andern tapfern Kriegern auch ihren König Priarius, der ſie in dieſen verderblichen Krieg getrieben hatte.

11. Gratian fühlte ſich durch dieſen Erfolg ſo gehoben, daß er ſeinen Marſch nach Oſten unterbrach, links abſchwenkte und in aller Stille den Rhein überſchritt, denn er beabſichtigte, wenn das Glück ihm günſtig wäre, den ganzen treuloſen und unruhigen Stamm zu vernichten.

12. Bote auf Bote über ſeinen Anmarſch kam zu den Lentienſern, die, durch eine ſolche Niederlage dem Untergang nahe, durch dies plötzliche Anrücken des Kaiſers ganz beſtürzt waren, und eine Weile ſchwankten, was ſie thun ſollten. Da ſie nun nicht einmal für den Augenblick irgend eine Maßregel zu wirkſamem Widerſtande finden konnten, ſo zogen ſie auf unwegſamen Pfaden ſich ſchleunigſt auf eine Hügelreihe zurück, auf deren ſteilſtem Abhang ſie Stellung nahmen, um für die Ihrigen und ihre Habe, die ſie mit ſich geſchleppt hatten, mit aller Kraft zu kämpfen.

13. Dieſem Bollwerk gegenüber wurden aus jeder Legion je 500 ausgewählt, die mit ſolchen Kämpfen ſchon Beſcheid wußten. Der Anblick des Kaiſers, der immer unter den Erſten war, belebte ihren Muth, und ſo klommen ſie die Höhen hinan, als ob es

377 gälte, durch ihr Erſteigen irgend eine ſchöne Jagdbeute ohne Mühe zu erlangen. Der Kampf begann gegen Mittag und wüthete bis in die Nacht hinein.

14. Auf beiden Seiten war der Verluſt groß: in rühmlichem Kampfe fiel mancher der Unſrigen, und die Waffen der kaiſerlichen Leibgarde, die von Gold- und Farbenſchmuck prangten, wurden zerſchmettert durch die ſchweren Maſſen, die auf ſie niederpraſſelten.

15. Gratian und ſeine höheren Offiziere kamen bald zu der Einſicht, daß gegen ſo ſteile Wälle mit blinder Hartnäckigkeit zu kämpfen, vergeblich und verderblich ſei; aber die Anſichten, was geſchehen müſſe, waren doch wie gewöhnlich getheilt. Man beſchloß, den Soldaten wenigſtens zu thun zu geben, und ließ den Feind, der durch das Terrain ſelbſt vertheidigt wurde, umwallen, um ihn durch Hunger zu zwingen.

16. Die Germanen blieben aber in ihrer Vertheidigung hartnäckig und zogen ſich, der Gegend kundig, auf andere, höhere Berge zurück; der Kaiſer marſchirte ihnen nach, indem er mit ſtets gleicher Emſigkeit neue Wege auf den Gipfel ſuchte.

17. Da die Lentienſer die eiſerne Ausdauer bemerkten, mit welcher der Kaiſer ihnen ſtets auf den Ferſen blieb, ſo baten ſie fußfällig um Gnade. Man nahm ihre Ergebung an, ſchickte die kräftigen Männer, wie immer in ſolchen Fällen geſchah, in unſere Armee und ließ den Reſt unbehelligt in die Heimat ziehen.

18. Dieſer Sieg war deshalb ſo bedeutend, weil er die weſtlichen Völker überhaupt in heilſamen Schrecken ſetzte.

20. Die Maßregeln, welche Zeit und Umſtände in Gallien erforderten, wurden getroffen, und der verrätheriſche Scutarier, welcher den Barbaren des Kaiſers Marſch nach Illyrien verrathen hatte, beſtraft. Gratian gieng dann in Eilmärſchen über Castra

Felicis Arboris (Arbon am Bodenſee) und Lauriacum (Lorch), um 377 den bedrängten Provinzen Hülfe zu bringen.

21. Zu derſelben Zeit erhielt Frigerid ſeinen Abſchied, der viele nützliche Vorkehrungen für das Staatswol getroffen hatte und gerade den Paß von Succi befeſtigen wollte, damit nicht die feindlichen Schaaren wie ſchäumende Gießbäche die weſtlichen Provinzen weiter überflutheten. Sein Nachfolger war der Comes Maurus, ein brutaler Miethling, der durch rohes Dreinfahren die gänzlich fehlende Entſchloſſenheit zu bemänteln ſuchte.

XI, 1. In dieſen Tagen brach auch endlich Valens von Antiochia auf und kam nach beſchwerlicher Reiſe in Conſtantinopel an, wo er bei einem Aufenthalt von einigen Tagen einen leichten Pöbelaufruhr zu ſtillen hatte. Auf ſein Anſuchen war ihm Sebaſtian aus Italien geſchickt worden, ein General von erprobter Tüchtigkeit, der an Stelle des Traian magister peditum wurde. Er ſelbſt begab ſich in die kaiſerliche Villa Melánthias, wo er die Stimmung der Soldaten durch Auszahlung des Soldes, reichliche Koſt und ſchmeichelhafte Anreden zu heben ſuchte.

2. Von dort kam er auf ſeinem Marſch bis zur Station Nike, wo er durch den Bericht ſeiner Kundſchafter erfuhr, daß die beutebeladenen Barbaren von den Abhängen des Rhodopegebirges in die Gegend von Hadrianopel zurückgekehrt ſeien: ſie hätten von dem Anrücken des Kaiſers mit ſeinem Heer ſchon Kunde, zögen alle Stammesgenoſſen an ſich und hätten ihre Vorhut bei Beroea und Nicopolis aufgeſtellt. Sebaſtian brach ſofort auf, denn lange Zeit zum Beſinnen war nicht mehr, nachdem er ſich aus je 300 Mann von jeder Legion ein Elitekorps gebildet hatte, um einen Handſtreich auszuführen.

3. In Eilmärſchen langte er vor Hadrianopel an, deſſen Thore er verſchloſſen fand; denn die Vertheidiger dieſer Stadt fürchteten, er käme, vom Feinde beſtochen, und führe etwas gegen

378 die Stadt im Schilde, wie einſt der Comes Actus, vom Magnentius beſtochen, deſſen Soldaten die Päſſe der juliſchen Alpen geöffnet hatte.

4. Endlich erkannte man jedoch den Sebaſtian und ließ ihn ein, ſo daß ſich ſeine Soldaten an Speiſe und bequemem Schlaf laben konnten. Doch ſchon am folgenden Morgen brach er in aller Stille auf und traf auch richtig gegen Abend am Fluß Hebrus auf einen Gothenhaufen. Durch Hügel und Gebüſch gedeckt, wartete er bis zum Einbruch der Dunkelheit, ſchlich ſich an die Ahnungsloſen heran, überfiel ſie und machte alles nieder bis auf ganz wenige, die durch die Schnelligkeit ihrer Füße entkamen. Die Beute, welche er vorfand, war ſo ungeheuer, daß ſie weder die Stadt noch die umliegende Ebene faſſen konnte.

5. Auf dieſe Nachricht hin mußte Fritigern beſorgen, daß dieſer Gegner, der allgemein als raſtlos bekannt war, ſeine Schaaren, die beliebig auf Raub auszogen, aufreiben würde durch plötzliche Ueberfälle; daher rief er alles auf Cabyle zurück, und brach ſelbſt ſchleunigſt dahin auf, damit die Gothen nicht in ungedeckten Stellungen durch Hunger oder Hinterliſt Verluſte erlitten.

6. Während dies in Thracien vorgieng, hatte ſchon Gratian ſeinem Oheim mitgetheilt, wie er die Alamannen geſchlagen hätte, dann Gepäck und Troß zu Lande voraufgeſchickt, während er ſelbſt mit einer leichten beweglichen Truppe die Donau hinabfuhr bis Bononia (Banoſtor) und gieng nach Sirmium (Mitroviz), wo er ſich 4 Tage aufhielt. Dann fuhr er weiter bis Martis castra, obgleich ihn ein Wechſelfieber ſchüttelte. In dieſer Gegend hatte er einen Anfall der Alanen zu überſtehen; doch war ſein Verluſt dabei nur gering.

XII, 1. Valens, den einerſeits der Sieg Gratians über die Lentienſer, andererſeits der Bericht Sebaſtians, der etwas mehr noch ſchrieb als er gethan hatte, zum Handeln anſtachelte, brach nun von Melanthias auf, um recht bald durch eine Heldenthat die 378 Siege ſeines jungen Neffen, deſſen Vorzüge ihm unangenehm zu werden anfiengen, in den Schatten zu ſtellen. Er ſtand an der Spitze eines Heeres, deſſen Beſtandtheile zwar nicht gleichartig, aber tapfer und wolgeſchult waren, auch waren viele Veteranen wieder eingetreten, unter ihnen eine Anzahl höherer Offiziere und auch Traian, der frühere magister armorum.

2. Von ſorgfältigen Kundſchaftern erfuhr man, daß die Feinde durch ſtarke Beſatzungen die Wege zu ſperren gedächten, auf welche der Transport an Lebensmitteln angewieſen war. Sofort wollte man dieſem Vorhaben entgegentreten und ſchickte zur Behauptung der Päſſe ein Detachement Bogenſchützen und Kavallerie ab.

3. Drei Tage ſpäter zogen die Barbaren langſam aus Furcht vor einem Ueberfall aus dem unüberſichtlichen Terrain 15 Millien von der Stadt entfernt gegen die Station Nike, und da meldeten die Vorpoſten — woher der Irrthum kam, weiß man nicht — daß jene ganze Menge, die ſie geſehen, nicht mehr als 10000 geweſen ſeien. Nun eilte der Kaiſer mit größerer Geſchwindigkeit ihnen entgegen.

4. In viereckiger Schlachtordnung kam er in das Stadtgebiet von Hadrianopel und ſchlug dort ein befeſtigtes Lager auf. Mit größter Ungeduld erwartete er nun den Gratian. Vorläufig kam aber nur der comes domesticus Richomer mit einem Brief dieſes Fürſten, der ſeine baldige Ankunft meldete.

5. Auch enthielt er die Bitte, Valens möchte nur noch kurze Zeit ſeinen Kampfgenoſſen erwarten und nicht allein ſich muthwillig in Gefahr begeben. Alle Autoritäten wurden zu einem Kriegsrath verſammelt, in dem dieſe Frage zur Sprache kam.

6. Auf den Rath des Sebaſtian drängten einige förmlich zum Kampf, während der magister equitum, ein Sarmat, aber

378 ein vorſichtiger, behutſamer General, unter Beiſtimmung vieler andern die Ankunft des andern Kaiſers abzuwarten empfahl, damit der germaniſche Feuerbrand mit Hülfe der galliſchen Legionen deſto leichter erdrückt werden könne.

7. Leider behielt die verhängnißvolle Hartnäckigkeit des Kaiſers und die ſchmeichelnde Beiſtimmung einiger Höflinge die Oberhand. Dieſe riethen nämlich, man müſſe die Sache beſchleunigen, damit nicht Gratian noch Theil nehmen könne an dem Sieg, der nach ihrer Meinung ſchon ſo gut wie errungen war.

8. Während man die Vorbereitungen zum Kampfe traf, kam ein Presbyter, wie die Chriſten ſagen, als Geſandter vom Fritigern mit einigen andern Leuten geringen Standes ins Lager des Kaiſers. Er wurde freundlich aufgenommen und überbrachte einen Brief jenes Fürſten, der die offene Bitte enthielt, man möge ihm und den Seinigen, die durch wilde Völkerſchwärme aus ihrem Vaterlande vertrieben ſeien, nur Thracien allein mit allem Vieh und Feldfrüchten zum Wohnſitze geben; dann würden ſie ewigen Frieden halten.

9. Außerdem brachte dieſer Chriſt, als beſonderer Vertrauter einen andern geheimen Brief, in dem jener verſchlagene und ränkevolle Fürſt den Valens ſchon wie ſeinen Freund und Bundesgenoſſen behandelte: er könne ſeiner Landsleute Wildheit auf keine andere Weiſe beſänftigen oder für Bedingungen, die dem römiſchen Staate nützlich wären, gefügig machen, als wenn er ihnen das gerüſtete Römerheer zeigte und ſie dann mit dem Namen des Kaiſers von ihrer verderblichen Kampfwuth zurückzuſchrecken verſuchte. Man hielt dieſe Geſandtſchaft nicht für aufrichtig gemeint, und ſo zog ſie unverrichteter Sache wieder ab.

10. Bei Anbruch des nächſten Tages — dem Kalender nach am 9. Auguſt — rückte man eiligſt vor. Gepäck und Troß blieben mit hinreichender Bedeckung unter den Mauern von Hadrianopel.

Der Staatsſchatz, die Reichsinſignien, der Präfekt und die Consistoriani (Kabinetsräthe) blieben in der Stadt ſelbſt. 378

11. Schon war der heiße Tag dem Mittag nahe, als man nach Zurücklegung eines beſchwerlichen Marſches endlich um die 8. Stunde die Wagen der Feinde zu Geſicht bekam, die nach den Ausſagen der Kundſchafter zu einem vollſtändigen Kreisrund zuſammengeſchoben waren. Unter den ſchauerlichen Klängen des Barbarengeheuls, das wie immer ertönte, ſtellten die römiſchen Generale ihr Heer in Schlachtordnung auf. Der (ſtärkere) rechte Flügel wurde vorgenommen: zuerſt ſtand die Reiterei, darauf die Hauptmaſſe des Fußvolks.

12. Die Reiterei auf dem linken Flügel rückte erſt in kleine Abtheilungen zerſtreut auf ſchlechten Wegen ſo ſchnell als möglich heran. Doch konnte ſich der ganze Flügel ohne jegliches Hinderniß formiren. Die Barbaren hatten keinen geringen Schrecken über das furchtbare Klirren der Waffen und Dröhnen der Schilde, denn eine Abtheilung unter Alatheus und Saphrax, die aus weiter Entfernung erſt kommandirt war, fehlte noch. Daher ſchickten ſie Geſandte mit der Bitte um Frieden.

13. Der Kaiſer war unzufrieden über ihren niedern Rang, und forderte für einen ſichern Friedensſchluß die Sendung von auserwählten Magnaten. Jene zögerten mit Abſicht, damit während der vorgeſpiegelten Friedensunterhandlungen ihre Reiter noch ankämen, die ſie jeden Augenblick erwarten konnten. Auch ſollten unſere Soldaten, von der furchtbaren Hitze ausgedörrt, durch den Durſt erſchlaffen. Deshalb hatten ſie auf der ganzen weiten Ebene alles in Brand geſteckt und nährten die Feuersbrünſte durch fortwährende Speiſung mit trockenem Brennmaterial. Dazu kam noch als Hauptübelſtand, daß Menſchen und Vieh von quälendem Hunger gepeinigt waren.

14. Mittlerweile ſchickte Fritigern, der ſchlau berechnend alle Chancen erwog und wegen des Ausganges der Schlacht nicht ohne

378 Beſorgniß war, auf eigne Verantwortung einen Mann aus dem Volke gewiſſermaßen als Herold ab mit dem Anſinnen, man möge ſchleunigſt einige recht vornehme Männer ihm als Geißeln ſchicken: er werde die Drohungen ſeiner Krieger und die Garantie für ſie auf ſich nehmen.

15. Der Vorſchlag des gefürchteten Gegners fand bereitwillige Aufnahme, und ein Verwandter des Valens, der Tribun Aequitius, der damals die cura Palatii hatte, wurde durch allgemeine Akklamation dazu auserſehen, als Fauſtpfand hinüberzugehen. Er weigerte ſich aber, da er ſchon einmal in Gefangenſchaft der Feinde geweſen und aus Dibaltum geflohen war, ſich daher ihren unberechenbaren Zornausbrüchen nicht ausſetzen wollte. Da erbot ſich Richomeres freiwillig, er wolle gern gehen; er hielt das nämlich für eine löbliche That, eines Helden würdig; und ſo zeigte er ſich ſeiner früheren Thaten und ſeiner Familie werth . . . . .

16. Während er auf das feindliche Lager zuſchritt, machten die Sagittarii und Scutarii, unter dem Iberer Bacurius und Caſſio, welche zu haſtig vorgegangen waren, ganz unzeitig einen Vorſtoß und waren ſchon mit dem Feinde handgemein: ihr ſchmählicher Rückzug war ein trauriger Anfang für die beginnende Schlacht.

17. Natürlich konnte Richomeres nach keiner Richtung weiter vorwärts kommen, und ſein muthiges Vorgehen ſcheiterte an dieſer unzeitigen und unüberlegten Attake. In dieſem Augenblicke ſtürzte die gothiſche Reiterei unter Alatheus und Saphrax, die endlich eingetroffen war, zuſammen mit einer Schaar Alanen aus den Schluchten der Berge plötzlich wie ein Blitz hervor, und alles, was ſie im erſten Anprall erreichen konnte, fiel ſofort unter ihren Schwertern.

XIII, 1. Von allen Seiten begann der Kampf allgemein zu werden, mehr als ſonſt zum Verderben der Römer ſtieß Bellona in die trauerbringende Trompete. Die Unſrigen die ſchon im

378 Weichen begriffen waren, faßten auf den ermuthigenden Zuruf wieder feſten Fuß, und das Schlachtgewühl, das immer mehr wie eine Feuersbrunſt anſchwoll, erfüllte die Soldaten mit banger Beſorgniß und mancher ſank ſchon zu Boden, von Speer oder Pfeil getroffen.

2. Wie erzgeſchnäbelte Schiffe, die auf den Wellen hin und her ſchaukeln, ſtießen die beiden Schlachtreihen gegen einander. Der linke Flügel der Reiterei war ſchon bis an die Wagenburg vorgedrungen und hätte noch mehr erreicht, wenn ihm Unterſtützung geworden wäre; aber der Reſt der Reiterei ließ ihn im Stich und ſo wurde er von den drängenden Feindesſchaaren wie von einem ſtürzenden Erdwall überſchüttet und überwältigt: ohne Deckung ſtand das Fußvolk da, ſo eng ſtanden die Manipeln an einander gedrängt, daß kein Menſch das Schwert ziehen oder eine Handbewegung machen konnte. Der Himmel war vor Staub nicht mehr zu ſehen und hallte von dem betäubenden Geſchrei wieder. Ueberall brachten die Geſchoſſe Tod und Verderben, weil keiner ſie kommen ſah oder ſich decken konnte.

3. Mann und Roß fielen unter den Schlägen der ungeheuren Barbarenmaſſe, für Lockerung der Glieder oder geordneten Rückzug war durchaus kein Platz vorhanden, und auch für den Einzelnen machte die fürchterliche Enge jedes Entweichen unmöglich. Mit äußerſter Todesverachtung ſtürzten ſich die Unſrigen vorwärts, um nur das Schwert ziehen zu können, und auf beiden Seiten krachten Helme und Panzer von den Streichen der Streitäxte getroffen.

4. Da ſah man Barbaren, deren Züge vor Kampfwuth ſich vollſtändig verzerrt hatten, mit durchſchnittener Kniekehle, abgehauener Rechten oder durchbohrter Bruſt noch im Todeskampfe drohend wie beim Angriff die Augen rollen. Die Felder füllten ſich mit Leichenhaufen, die aus Gothen und Römern in gleicher Zahl beſtanden, und die Seufzer der Sterbenden und Schwerverwundeten mußten jeden mit Schauder erfüllen.

378 5. In dieſem wüſten Getümmel mußte der Widerſtand des Fußvolkes bald erlahmen; phyſiſche und geiſtige Kräfte verſagten den Dienſt, die Lanzen waren von den vielen Stößen zerbrochen, man ſtürzte ſich, froh das Schwert ziehen zu können, voll Todesmuth mitten in die feindlichen Schaaren, denn an Rettung war nicht mehr zu denken.

6. Weil der von Blut ſchlüpfrige Boden ein weiteres Vordringen unmöglich machte, ſo verkaufte jeder wo er ſtand ſein Leben ſo theuer als möglich; und ſo blind war die Wuth dieſes Widerſtandes, daß mancher unter den Streichen der eignen Kameraden fiel. Schwarzes geronnenes Blut bedeckte bald alles, die Leichen thürmten ſich zu Bergen, und rückſichtslos wurden die Todten von den noch Lebenden zerſtampft.

7. Die Sonne war ſchon aus dem Bilde des Löwen in das der himmliſchen Jungfrau geſtiegen und brannte erbarmungslos auf die Römer nieder, die von Hunger und Durſt gepeinigt unter der Laſt ihrer Waffen faſt erlagen. Unſer Heer konnte den andrängenden Barbaren nicht länger widerſtehen: das letzte Mittel in ſolch höchſter Bedrängniß konnte nur noch helfen: jeder floh, wohin ihn nur ſeine Füße tragen konnten.

8. Während alles auf unbekannten Pfaden in wilder Flucht davon ſtürzte, kam der Kaiſer von der Schlacht umtobt, und über die Leichenhaufen ſich nur mühſam einen Weg bahnend, zu den Lancearii und Mattiarii, die den feindlichen Anprall aushielten und in geſchloſſenen Gliedern unerſchüttert daſtanden. Bei ſeinem Anblick rief Traian aus, alle Hoffnung ihn zu retten ſei verloren, wenn nicht der Kaiſer, den ſeine Leibtrabanten verlaſſen hatten, wenigſtens Bedeckungsmannſchaft erhielte.

9. Der Comes Victor, der dies hörte, beeilte ſich die Bataver, welche nicht weit davon in der Reſerve ſtanden, zum Schutze des Kaiſers herbeizuholen, fand aber niemand mehr vor, und be-

gab ſich nun auf den Rückzug. Auf gleiche Weiſe entrannen 378
Richomeres und Saturninus dem Tode.

10. Mit funkelnden Augen drängten die Barbaren immer mehr auf die Unſrigen ein, denen das Blut in den Adern erſtarren wollte: die meiſten fielen unter dem Schwert der Gegner, andre wurden erdrückt von den nachdrängenden Feinden oder fielen in die Schwerter der eignen Kameraden: kein Widerſtand half, und kein Pardon ward gegeben.

11. Bald verſtopften ſich die Wege durch die Maſſe der Schwerverwundeten, die vor Schmerzen ſtöhnten, und die Pferdekadaver bildeten förmliche Wälle in der Ebene. Eine mondloſe Nacht machte dieſem Kampfe, der dem römiſchen Staat unheilbare Wunden ſchlug, ein Ende.

12. Beim Einbruch der Dunkelheit mitten unter den gemeinen Soldaten — ſo ſteht wenigſtens zu vermuthen, denn niemand konnte behaupten es geſehen zu haben oder dabei geweſen zu ſein — brach der Kaiſer, von einem Pfeil verwundet zuſammen und gab ſogleich den Geiſt auf. Sein Leichnam wurde nirgends gefunden, denn keiner der flüchtigen Soldaten oder der Bewohner jener Gegend wagte das Schlachtfeld zu betreten, da ein Schwarm Gothen lange Zeit dort die Todten plünderte.

14. Andre berichten, Valens ſei nicht ſofort gefallen, ſondern mit einigen candidati (Adjutanten) und Eunuchen in das obere Stockwerk einer Hütte auf dem Felde geſchafft worden, um dort ſo gut es gieng nothdürftig verbunden zu werden. Unterdem ſeien die Feinde herangekommen, und da ſie nicht wußten wer in der Hütte war, entging er wenigſtens der Schmach, lebendig gefangen zu werden.

15. Denn die Feinde, welche die verrammelten Thüren zu erbrechen ſuchten, wurden vom Dach aus mit Pfeilen beſchoſſen.

370 Das ärgerte ſie, auch wollten ſie nicht lange Zeit verlieren, um nicht beim Plündern zu kurz zu kommen. Sie trugen daher Strohbündel und Holz zuſammen, ſteckten es an und verbrannten die Hütte mit allen die darin waren.

16. Nur einer der candidati ließ ſich durchs Fenſter herab, wurde gefangen und eröffnete nun den Barbaren, welchen Ruhm ſie ſich hätten entgehen laſſen. Sie waren natürlich nicht wenig mißgeſtimmt, daß ſie auf dieſe Weiſe den römiſchen Kaiſer nicht lebendig gefangen hatten. Jener junge Mann entfloh ſpäter glücklich und erzählte dann, wie ſich die Sache zugetragen hatte.

17. (So kam auch ein Scipio in Spanien um.)

18. 19. (Es fielen auch Traian und Sebaſtian, auſſerdem 35 höhere Offiziere, unter ihnen Valerian magister stabuli und Aequitius palatii curator ſowie der tribunus Promotorum Potentius. Kaum der dritte Theil des Heeres blieb übrig. Seit dem Unglückstage von Cannae war es die größte Niederlage, die der römiſche Staat erlitt).

XIV. (Charakteriſtik des Valens).

XV, 1. Als nach dieſer fürchterlichen Schlacht die Finſterniß der Nacht die Erde ſchon bedeckte, flohen die Einen rechts, die Andern links hin, oder nach welcher Seite ſonſt ſie die Furcht trieb. Jeder ſuchte ſeine früheren Nachbarn, konnte aber außer ſich ſelbſt niemand erkennen, ſondern glaubte, daß fortwährend das Schwert des Feindes über ſeinem Haupte ſchwebe. Dazu kamen in der Entfernung dann die Jammerrufe derer, die nicht fliehen konnten, das Aechzen der Sterbenden und das Stöhnen der Verwundeten.

2. Bei Tagesanbruch giengen die Barbaren wie Raubthiere, die Blut geleckt haben, von Eroberungshoffnung geſtachelt in dichten

Haufen auf Hadrianopel los, es um jeden Preis zu nehmen, denn 378 ſie hatten durch Verräther oder Ueberläufer erfahren, daß die Spitzen der Behörden, die Abzeichen der Kaiſerwürde und der Staatsſchatz dorthin in Sicherheit gebracht wären.

3. Um den Kampfeseifer nicht erkalten zu laſſen, ſchloſſen ſie die Stadt ſchon um die 4. Stunde ein und griffen aufs heftigſte an: mit der ihnen eigenen Kampfwuth eilten die Belagerer in den ſichern Tod, die Vertheidiger wehrten ſich aus allen Kräften.

4. Eine große Zahl von Soldaten und Troßknechten hatte mit ihren Pferden in die Stadt nicht mehr hineinkommen können und leiſtete nun, an die Mauern und die Häuſer dicht an derſelben gedrängt, trotz der ungünſtigen Situation heftigen Widerſtand und hatte die wüthenden Angriffe der Feinde muthig bis zur 9. Stunde abgeſchlagen. Plötzlich giengen 300 Infantriſten von denen, die unmittelbar an den Schanzen ſtanden, in geſchloſſener Maſſe zu den Feinden über, wurden aber ſofort umzingelt und — man weiß nicht warum — ſogleich niedergehauen. Seitdem verſuchte niemand mehr, ſelbſt in der äußerſten Noth nicht, einen ähnlichen Schritt zu thun.

5. Während ſo der Stadt das Schlimmſte bevorſtand, ſtürzten plötzlich unter lauten Donnerſchlägen aus ſchwarzem Gewölk ſtarke Regengüſſe nieder und verſcheuchten die Schaaren der Belagerer, die zu ihrer runden Wagenburg zurückkehrten. Sie giengen nun in ihrem Uebermuth ſoweit, Drohbriefe an uns zu ſchicken (wenn wir die Stadt nicht übergäben) und einen Geſandten .... man wolle uns das nackte Leben laſſen.

6. Der Bote wagte nicht die Stadt zu betreten; ein Chriſt mußte das Schreiben überbringen und vorleſen, wurde aber gebührend abgewieſen. Tag und Nacht wandten die Belagerten auf die Befeſtigung der Stadt. Die Thore wurden von innen mit großen Steinblöcken verrammelt, die ſchlechten Stellen der Mauern

378 ausgeflickt, die Geſchütze zum Schleudern von Steinen und Geſchoſſen an paſſenden Orten aufgeſtellt und Waſſer in hinlänglicher Menge an den Schanzen aufgeſtellt, denn am erſten Tage waren manche der Vertheidiger vor Durſt beinahe umgekommen.

7. Die Gothen waren ſich der Schwierigkeit dieſes Kampfes wol bewußt: immer wieder mußten ſie ſehen, wie ihre tapferſten Krieger zerſchmettert oder verwundet wurden und ihre Streitkräfte allmählich zuſammenſchmolzen. Sie griffen daher zu einer Liſt, die glücklicherweiſe die Göttin der Gerechtigkeit ſelbſt offenbarte.

8. Sie beſtimmten nämlich einige unſrer candidati, die den Tag vorher zu ihnen übergegangen waren, zu uns zu entfliehen, als ob ſie nicht eher den Anſchluß erreicht hätten; ſie ſollten ſich in die Stadt aufnehmen laſſen, und heimlich in einem Theil derſelben Feuer anlegen; das ſollte das Zeichen ſein, während alle Belagerten zum Löſchen eilten, die von Vertheidigern entblößte Stadt zu überrumpeln.

9. Die candidati thaten wie ihnen geheißen: ſie giengen an den Graben, ſtreckten die Hände aus und baten ſie als Römer einzulaſſen. Ohne Arg ließ man ſie ein; über die Abſichten der Feinde befragt, verwickelten ſie ſich aber in Widerſprüche. Nun wurden ſie gefoltert, bekannten, was ihr Plan geweſen, und wurden enthauptet.

10. Alle Vorbereitungen waren alſo hinlänglich getroffen, als gegen die dritte Nachtwache die Barbaren, welche ihre Scheu vor Wunden abgelegt zu haben ſchienen, in hellen Haufen von den Edlen geführt, gegen die verrammelten Eingänge der Stadt anſtürmten. Mit den Soldaten ſtrebten die Bürger und Hofbedienſteten in größter Erbitterung, die Feinde zu vernichten, und die Geſchoſſe aller Art, ſelbſt wenn ſie aufs Gerathewohl geſchleudert wurden, mußten bei ſolcher Maſſe immer ihren Mann treffen.

11. Da bemerkte man auf unſerer Seite, daß die Barbaren 378
die Geſchoſſe, die von uns kamen, wieder zurückſchleuderten. Es wurde alſo ſofort der Befehl gegeben, daß an den Pfeilen der Verband zwiſchen dem Eiſen und dem Holz vor dem Schuß eingeſchnitten werden ſollte. So behielten die Pfeile im Fluge ihre volle Kraft, verloren auch nichts davon, wenn ſie in den Körper eindrangen, brachen aber ſogleich, wenn ſie ihr Ziel verfehlten.

12. In der Hitze des Gefechts trat eine kleine Pauſe ein durch einen beſonderen Zufall. Eine Art von Skorpion, den man gewöhnlich Onager nennt, ſtand auf der Mauer gegen die dichten Schaaren der Feinde gerichtet und hatte einen Stein von ungeheurer Größe geſchleudert. Zwar fiel er unſchädlich zu Boden, aber ſchon ſein Anblick erfüllte die Barbaren mit ſolcher Furcht, daß ſie dem Staunen über das ungewohnte Ereigniß nachgeben und ohne weiteres davonlaufen wollten.

13. Aber auf Kommando der Edlen mußten die Trompeter blaſen, und der Kampf begann von neuem, doch blieb der Vortheil auf Seiten der Römer, weil faſt kein Wurfgeſchoß, keine Schleuderkugel ihr Ziel verfehlte. Den Gothen ſchritten die Führer voran, denen die Gier nach den unrechtmäßig erworbenen Schätzen des Valens keine Ruhe ließ, und ihnen folgten die übrigen, welche an Muth den Vornehmen nichts nachgeben wollten. Schwerverwundete, von großen Steinen zerſchmettert oder von Wurfgeſchoſſen durchbohrt, wälzten ſich umher; nichtsdeſtoweniger klommen viele auf Leitern empor und verſuchten von allen Seiten die Mauern zu erſteigen, die Leitern aber brachen mit ihrer Laſt zuſammen, da man Steine, Säulentrümmer und Rundtheile auf ſie herabwälzte.

14. Keinen dieſer Raſenden ſchreckten die Ströme vergoſſenen Blutes ab: ſie kämpften bis zum ſpäten Abend, und hatten wenigſtens die Freude von ferne zu ſehen, wie auch eine große Menge der Vertheidiger ihren Geſchoſſen erlag. So wurde ohne Raſt und

378 Ruhe der Kampf von Feind und Freund mit äußerſter Anſtrengung fortgeführt.

15. Die Feinde kämpften ſchließlich nicht mehr nach einem beſtimmten Plan, ſondern machten in einzelnen Haufen Vorſtöße, was ſchon immer ein Zeichen des letzten Verſuches iſt; endlich gegen Abend giengen ſie traurig zu ihren Zelten zurück, und einer beſchuldigte den anderen wegen des unbeſonnenen und ſinnloſen Unternehmens und beklagte, daß ſie nicht, wie Fritigern gerathen hatte, jeder Belagerung aus dem Wege gegangen wären.

XVI, 1. Die Barbaren verwandten die ganze Nacht, allerdings eine kurze Sommernacht, darauf, an den Wunden ihre Heilkünſte zu üben; bei Tagesanbruch wurden verſchiedene Meinungen laut, denn man wußte nicht, wohin man ſich wenden ſollte. Nach vielen Hin- und Herreden beſchloß man, ſich Perinths zu bemächtigen und ſo aller reichen Städte hintereinander, denn ſie kannten durch die Ueberläufer das Innere aller Städte, ja ſogar der einzelnen Häuſer. Dieſer Plan ſchien der beſte, und ſie befolgten ihn, in langſamen Märſchen vorgehend und auf dem Wege alles verwüſtend und niederbrennend.

2. Kaum hatten die Belagerten von Hadrianopel ihren Abzug bemerkt und ſichere Leute die Kunde gebracht, daß die nächſte Umgegend von Feinden rein ſei, als ſie ſchleunigſt mitten in der Nacht aufbrachen und ohne die öffentlichen Straßen zu berühren, querfeldein, theils nach Philippopel theils nach Serdica oder auch nach Macedonien mit all ihren Schätzen eilten: all ihr Sinnen war auf größte Geſchwindigkeit gerichtet, denn ſie glaubten in jenen Gegenden Valens zu finden, da kein Menſch wußte, daß er mitten in der Schlacht gefallen, oder wie andre meinen, in einer Hütte, wo er Zuflucht geſucht hatte, verbrannt ſei.

3. Die Gothen, vereint mit den tapfern und ſtreitbaren

Hunnen und Alanen, die gegen alle Strapazen abgehärtet waren — 378 Fritigern hatte ſie durch ungeheure Verſprechungen zu gewinnen gewußt — ſchlugen bei Perinth ein Lager auf, wagten aber doch nicht, der eben erlittenen Verluſte eingedenk, auch nur den Verſuch eines Angriffs, aber die reichen Felder, die ſich weithin erſtreckten, verwüſteten ſie in Grund und Boden, die Bauern ſchlugen ſie nieder oder machten ſie zu Sklaven.

4. Mit Beibehaltung der viereckigen Marſchordnung — aus Furcht vor Hinterhalt — giengen ſie von da nach Conſtantinopel und zwar ziemlich ſchnell aus Gier nach den reichen Schätzen dieſer Stadt und drohten dieſem berühmten Ort den Untergang. Ihren wilden Anprall, der beinahe die Thore geſprengt hätte, hielt eine Gottheit durch folgende Begebenheit auf.

5. Eine Schaar Saracenen — wir haben ihre Abkunft und Sitten an verſchiedenen Stellen beſchrieben — übrigens Leute, die mehr für die Plänkeleien des Avantgardendienſtes als für ſtehendes Gefecht paſſen, war friſch angekommen und ſtürzte ſich ſogleich muthig in den Kampf, gerade als die Barbarenhorden zum erſten Male für die Stadt ſichtbar wurden. Ein hartnäckiger Kampf entſpann ſich, der, von beiden Seiten mit gleicher Hartnäckigkeit geführt, ohne Entſcheidung blieb.

6. Aber die Orientalen gewannen die Oberhand durch ein neues ganz unerhörtes Verfahren. Einer von ihnen, mit großem Haarſchopf, nackt bis auf einen Schurz um die Hüften, ſtürzte ſich mit krächzendem Kriegsruf und geſchwungenem Dolch mitten in eine Gothenſchaar, tödtete einen davon, legte den Mund an den Hals des Erſtochenen und ſog ihm das Blut aus der durchſtoßenen Kehle. Dieſer ſcheußliche Anblick entſetzte die Barbaren derart, daß ſie bei ihren ferneren Unternehmungen nicht mehr mit ſo wildem Ungeſtüm einherſtürmten; ſondern vorſichtiger verfuhren.

7. Ihr Muth ſank immer mehr, wenn ſie den unendlichen

536 Umfang der Mauern, das unermeſſliche Häuſermeer, die für ſie unerreichbaren Herrlichkeiten der Stadt und die ungeheure Menge ihrer Einwohner ſahen, ferner die Meerenge die das ſchwarze Meer vom ägäiſchen Meer trennt. Daher zerſtörten ſie die Kriegswerkſtätten, die ſie ſchon gebaut hatten, und zogen ab, nachdem ſie mehr Verluſt erlitten als beigebracht hatten. Sie durchwanderten in einzelnen Schwärmen die nördlichen Gegenden bis an den Fuß der juliſchen, oder wie ſie in früherer Zeit hieſſen, der venetiſchen Alpen.

8. In dieſer Zeit leiſtete Groſses der magister militiae trans Taurum Julius durch ſeine heilſame und durchgreifende Energie. Als er die Kunde von den Ereigniſſen in Thracien erhielt, ließ er ſämmtliche Gothen, die er früher aufgenommen, und in die verſchiedenen Städte und Kaſtelle vertheilt hatte, durch geheime Aufträge an ihre Befehlshaber, die ſämmtlich Römer waren — damals auch eine Seltenheit — wie auf Kommando an einem und demſelben Tage tödten, da man ſie durch das Verſprechen einer Soldvertheilung in die Vorſtädte heraus gelockt hatte. Durch dieſe weiſe Maßregel, die ohne Verzug und ohne viel Geräuſch ausgeführt wurde, bewahrte er die öſtlichen Provinzen entſchieden vor einem traurigen Schickſal.

9. Ich habe die Ereigniſſe von der Thronbeſteigung des Nerva bis zum Tode des Valens nach Maßgabe meiner ſchwachen Kräfte, als alter Soldat und Grieche beſchrieben: wie ich glaube, habe ich mein Verſprechen gehalten, und überall die Wahrheit geſagt, niemals wiſſentlich ſie durch Verſchweigen entſtellt oder gar durch Lüge. Mögen andre mein Werk fortſetzen, die jünger und gebildeter ſind als ich. Wenn es aber ſolche giebt, die das thun wollen, ſo mögen ſie ihrem Stil eine höhere Ausbildung angedeihen laſſen.

Register.

(Die Namen und Würden sind in der lateinischen Form, wie im Text, gegeben, und deshalb auch lateinische Lettern gewählt.)

Acincum, Alt-Ofen 76. 77.
Actus comes 100.
Adrianopolis s. Hadr.
Aequitius magister armorum 71 (wo der Name fehlt).
Aequitius palatii curator 78. 104. 108.
Agenaricus 25.
Agilo, tribunus stabuli 9.
Agrippina s. Colonia.
Alamanni 7—37. 39—56. 59—66. 69. 70. 75. 95—98. 100.
Alani 79. 93. 104. 113.
Alatheus 79. 83. 103. 104.
Alavius 81. 83. 85.
Antennacum, Andernach 43.
Aquae Mattiacae, Wiesbaden 69.
Aquileia 70.
Aquitania 7. 37.
Arator 64. 65.
Arbetio, magister equitum 10—12.
Arbor . . . 14.
Arbor felix, Arbon 99.
Arelate, Arles 7.
Argentaria, Colmar 96.
Argentoratum, Straßburg 13. 16. 21. 33.
Arintheus 12. 57. 58.
Armenia 88. 89.
Athanaricus rex Goth. 58. 60. 61. 84.
Atthuarii Franci 47.
Augusta Rauracorum s. Raur.
Augustodunum, Autun 14.
Autosidorum, Auxerre 15.
Bacurius, Iberer 104.
Bainobaudes, trib. cornutorum 19. 20. 31.
Balchobaudes, trib. armaturarum 55.
Bappo tribunus 12.
Barbatio magister peditum 18—22. 37.
barritus 91.
Barzimeres, trib. scutariorum 94.
Basilia, Baſel 75.
Batavi 29. 54. 106.
Beroea 94. 99.
Besantio, Besançon 47.
Bingio, Bingen 43.
Bitherid 70.
Bithynia 52.
Bodensee 10. 11.
Bonna, Bonn 43.
Bononia, Banoſtor 100.
Borysthenes, Dniepr 79.
Bregitio, Szöny 77.
Brigantia, Bodenſee 10. 11.
Britannia 52. 70.
Brotomagus, Brumat 16.
Bucinobantes 70.
Burgundiones 45. 67. 68.
Cabillo, Chalon-sur-Saone 7. 8. 53.
Cabyle 100.

Canini campi 10.
Capellatium 45.
Carnuntum 67.
Carpi 57.
Cassio 104.
Castra felicis arboris, Arbon 99.
Castra Herculis 42.
Catelauni, Châlons-sur-Marne 55.
Caucalanda 84.
Cella tribunus scutariorum 19.
Chamavi 38. 39.
Charietto comes 40. 53. 54.
Chnodomar rex Alam. 21—26. 30—32.
Cimbri 86.
Colias Gothus 86.
Colonia Agrippina, Cöln 13. 16. 36. 39.
Concordia 30.
Confluentes, Coblenz 16.
Constantinopolis 7. 88. 89. 99. 113. 114.
Constantius imp. (Constantin S. 7. l. Constantius) 7—13. 18. 19. 23. 45. 48—50; filia Constantia 72.
Cora 14.
Dagalaiphus 52. 54.
Danastus, Dnieſter 79. 80.
Danubius, Hister, Donau 57. 58. 71. 72. 77. 79. 82. 84. 95. 100.
Daphne 57.
Decem pagi, Dieuse 15.
Decentius Caesar, frater Magnentii 22.
Dibaltum 94. 104.
Divitenses 53.
Dynamius 13.
Ermenricus rex Goth. 79.
Eruli 54.
Eusebius praep. cubiculi 8.
Farnobius Gothus 84. 95.
Florens dux Germ.. 70.
Florentius praefectus praet. 23. 42.
Franci 17. 36—38. 47. 96.
Francia 76.
Fraomar rex Alam. 70.
Frigeridus dux Rom. 89. 94. 99.
Fritigern, Gothenfürſt 83—85. 87. 100. 102. 112.
Gabinius rex Quad. 72.
Gallus Caesar 7. 8.
Gerasus, Pruth 80.
Germania prima 13. secunda 13. 47.
Gothi 52. 56—59. 81—114.
Gratianus imp. 54. 60. 61. 72. 89. 93—102.
Greuthungi 58. 79. 80. 83. 84.
Gundomad (nicht Gundomar) rex Alam. 7—9 23. 49.
Hadrianopolis, Adrianopel 86. 87. 99. 101—103. 109—112.
Haemus, Balkan 89. 92.
Halani s. Alani.
Hariobaudes tribunus 42. 43.
Hariobaudus rex Alam. 45. 46.
Hebrus 100.
Hellespontus 87.
hendinus 68.
Herculanus protector domesticus 7.
Hermogenes exmag. equitum 7.
Hermogenes dux 64.
Hortarius rex Alam. 20. 21. 40—45.
Hunni 79. 80. 93. 113.
Illyricum 18. 94. 96
Innocentius rector cataphr. 31.
Jovinus magister equitum 54—56. 60.

Juliacum, Jülich 36.
Julianus imp. 13—51.
Julius mag. militum 114.
Juthungi 37.
Laeti 19.
Lagariman 80.
Laipso tribunus cornutorum 31.
Latinus comes domesticorum 9.
Lauriacum, Lorch 99.
Lentienses 10. 95—98.
Libino comes 48. 50.
Lugdunum, Lyon 19.
Lupicinus comes per Thracias 83—86.
Lupicinus magister equitum 43. 44.
Lupicinus gentilis 61.
Macedonia 112.
Macrianus rex Alam. 45. 46. 66. 69. 70. 75.
Mallobaudes rex Franc. 76. 96.
Marcellianus 71.
Marcellus magister equitum 15. 17.
Marcianopolis 57. 58. 85. 92.
Marcomanni 71. 81.
Martis castra 100.
Maurus comes 99.
Maximinus praefectus 71.
Maximus dux 83.
Medericus frater Chnodomari 25.
Mediolanum, Mailand 9. 12.
Mediomatrici, Metz 33.
Melanthias 99. 101.
Merobaudes 76. 89. 93.
Messalla 72.
Moesia 74. 93.
Moguntiacus, Mainz 13. 16. 33. 36. 38. 43. 44. 59. 70. 75.
Mundericus 80.
Mutina, Modena 95.
Nannenus comes 65.
Nannienus 96.
Nemetae, Speier 13. 16.
Nestica tribunus 40.
Nicaea 52.
Nice 99. 101.
Nicer, Neckar 63.
Nicopolis 99.
Novesium, Neuß 43.
Novidunum 57.
Opitergium (ita leg.) Oderzo 71.
Padus, Po 68.
Palas 45.
Pannonia 18. 96.
Parisii 37. 54. 56.
Parma 95.
Perinthus 112. 113.
Philagrius, Notar 49. 50.
Philippopolis 112.
Picus mons 64.
Potentius tribunus promotorum 108.
Priarius rex Alam. 97.
Probus praef. praetorio 73.
Procopius cognatus Juliani 56. 80.
Profuturus 89. 90. 93.
Quadi 18. 71. 72. 76. 77. 81.
Quadriburgium 43.
Raetiae 10. 18. 37. 52. 95.
Rando rex Alam. 59.
Rauracum, Augſt. 8. 18. 21. 45. 47.
Regium, Reggio 95.
Remi, Reims 15. 18. 36.
Rhenus 8. 10. etc.
Rhodope 93. 99.
Richomeres com. domest. 89. 93. 101. 104. 107.
Rigomagus, Remagen 16.
Robur 75.
Roma 32.
Rufinus praef. praetorio 8.

Sabaria, Stein am Anger 77.
Salices 90.
Salii Franci 38.
Salinae 67.
Saliso, Selz 16.
Salvius scutarius 61.
Sanctio 48.
Saphrax 79. 83. 103. 104.
Saraceni 113.
Sardica 112.
Sarmatae 18. 74. 76. 84. 101.
Saturninus mag. equitum 93. 107.
Saxones 52. 65. 66.
Scarponna 54.
Scudilo 9.
Scythia 93.
Sebastianus comes 60—62. 76. 100. 108.
Sedelaucum, Saulieu 14.
Senianchus 12.
Senistus 68.
Senones, Sens 17. 18.
Serapio rex Alam. 21. 24. 25.
Serri 57.
Severianus comes 53.
Severus mag. equitum 18. 25. 36. 38. 39. 43. 60. 65. 69.
Silvanus magister peditum 12. 14. 18. 37.
Sirmium, Mitrovitz 72. 73. 100.
Solicinium 60.
Succi 99.
Suebi 18.
Suerid Gothus 86.
Suomarius rex Alam. 21. 39. 43.
Syagrius notarius 64.
Tabernae, Zabern 16.
Taifali 80. 95.
Tanaitae Alani 79.
Teutones 86.
Theodosius mag. equitum 68. 70.
Theodosius junior 74.
Thervingi 80. 81. 84. 86.
Thracia 52. 56. 81. 82. 88. 89. 93—95. 100. 102.
Toxiandria 38.
Trajanus imp. 35.
Trajanus mag. armorum 89. 90. 93. 99. 101. 106. 108.
Tres tabernae, Rheinzabern 20. 33.
Treveri, Trier 17. 62. 70. 76.
Tribunci 30.
Tricasae, Troyes, Tricasini 15.
Tricensimae, Kellen 42. 47.
Tungri, Tongern 13. 38.
Tungricani 53.
Urius rex Alam. 21. 46.
Ursatius magister officiorum 52.
Ursicinus magister equitum 15.
Ursicinus rex Alam. 21. 46.
Vadomarius rex Alam. 7—9. 23. 45—52. 59. 69.
Valens imp. 52. 56—58. 80. 81. 84. 87. 93. 95. 99—108. 111.
Valentia, Valence 7.
Valentinianus imp. 19. 52. 59—66. 70. 71. 75—78.
Valentinianus II. 78.
Valeria 18. 71. 73.
Valerianus mag. stabuli 108.
Vallum Gallicum 21.
Vangiones, Worms 13. 16.
Vestralpus rex Alam. 21. 46.
Victor mag. equitum 57. 58. 88. 106.
Videricus rex Goth. 79. 83.
Vienna, Vienne 14. 47.
Villa Pistrensis 72.
Vithicabius f. Vadomari 59.
Vithimir rex Gothorum 79.

Pierer'ſche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Verlag von Franz Duncker in Leipzig.

Die Geſchichtſchreiber der deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung unter dem Schutze
Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen
herausgegeben von
G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke, K. Ritter,
fortgeſetzt von
W. Wattenbach.

Das deutſche Volk beſitzt einen großen Schatz an den zahlreichen Chroniſten und anderen Berichterſtattern, welche uns in ihren Aufzeichnungen die Kunde der Vorzeit überliefert haben. Aber theils die lateiniſche, oft auch geradezu barbariſche Sprache dieſer alten Schriftſteller, theils der Umſtand, daß ihre Werke nur in großen Sammlungen enthalten und ſchwer, an vielen Orten gar nicht zugänglich ſind, waren einer rechten Verbreitung und Wirkſamkeit dieſer echteſten Quellen unſerer Geſchichte hinderlich.

Deshalb hat ſchon der Freiherr vom Stein, als er die große Sammlung der Monumenta Germaniae historica begründete, Ueberſetzungen der hier zuerſt vereinigten und kritiſch geſichteten Denkmäler ins Auge gefaßt, und nachdem jenes Unternehmen hinlänglich vorgeſchritten war, hat 1848 G. H. Pertz, der Herausgeber der Monumenta, die lang gehegte Idee zur Ausführung gebracht. Es gelang ihm, von dem König Friedrich Wilhelm IV eine Unterſtützung dafür zu erwirken, und die Leitung des Unternehmens wurde den oben genannten Mitgliedern der k. Akademie der Wiſſenſchaften anvertraut. Die Sorge für die wirkliche Ausführung hat jedoch G. H. Pertz allein übernommen, und die in der Commiſſion entſtandenen Lücken ſind deshalb auch niemals ausgefüllt worden. Als Pertz bei zunehmendem Alter der Laſt der von ihm übernommenen und einſt mit rüſtigſter Thatkraft beſorgten Aufgaben nicht mehr zu genügen im Stande war, trat eine bedauerliche Unterbrechung ein, welche dem Unternehmen ſehr ſchädlich war und ihm viele frühere Freunde entfremdete.

Freunde aber hatte es viele gefunden, und es bedarf einer eigentlichen Empfehlung nicht mehr; dafür zeugen die nothwendig gewordenen neuen Ausgaben einer anſehnlichen Zahl von Schriftſtellern. Um ſo läſtiger aber wurde die Lückenhaftigkeit der Sammlung und ihr unfertiger Zuſtand empfunden, und die Verlagshandlung hofft deshalb nicht ohne Grund, daß die Theilnahme des Publikums ſich den „Geſchichtſchreibern“ wieder in alter Weiſe zuwenden werde, wenn ſie nun mit friſcher Kraft in Angriff genommen werden.

Es hat deshalb der Unterzeichnete es unternommen, die Fortführung der Ueberſetzungen zu leiten, und es wird derſelbe namentlich darauf bedacht ſein, ſo bald wie möglich die Lücken der erſten Jahrhunderte auszufüllen. Der urſprüngliche Plan bleibt dafür maßgebend, ohne gerade eine zweckmäßig erſcheinende Ergänzung auszuſchließen.

Wir laſſen das bereits 1846 veröffentlichte Verzeichniß mit Hervorhebung der ſchon erſchienenen Lieferungen und mit den nöthig gewordenen Modificationen hier folgen.

Urzeit.

Bd. 1. Die Römerkriege aus Plutarch, Cäſar, Vellejus, Suetonius, Tacitus' Germania. Ueberſetzt von Joh. Horkel. Mit einer Vorrede von G. H. Pertz. 1849. Lief. 1—3.
„ 2. Auszüge aus Ammianus Marcellinus. Ueberſetzt von Dr. D. Coſte. 1879. Lief. 57.

Sechſtes Jahrhundert.

Bd. 1. Das Leben des heiligen Severinus. Ueberſetzt von C. Rodenberg. 1878. Lief. 55.
„ 2. Jordanis Geſchichte der Geten nebſt Stellen aus ſeiner römiſchen Geſchichte.
„ 3. Auszüge aus Agathias und Procopius.
„ 4, 5. Gregor von Tours, zehn Bücher fränkiſcher Geſchichten. Ueberſetzt von W. v. Gieſebrecht. 1851. Zweite Aufl. 1878. Lief. 13 u. 16.

Siebentes Jahrhundert.

Bd. 1. Leben des Papſtes Gregor I.
„ 2. Iſidors Geſchichte der Gothen, Vandalen und Sueven. Spaniens Preis.
„ 3. Die Chronik Fredegars und der Frankenkönige, die Lebensbeſchreibungen des Abts Columban, der Biſchöfe Arnulf und Leodegar, der Königin Balthilde. Ueberſetzt von O. Abel. 1849. Zweite Auflage 1876. Lief. 5.

Achtes Jahrhundert.

Bd. 1. Leben der Aebte Gallus und Otmar. Ueberſetzt von A. Potthaſt. 1857. Lief. 31.
„ 2. Leben des h. Bonifacius von Willibald, der h. Lioba von Rudolf von Fulda, des Abtes Sturmi von Eigil, des h. Lebuin von Hucbald. Ueberſetzt von W. Arndt. 1863. Lief. 44.
„ 3. Leben des Biſchofs Willehad, von Anskar. Ueberſetzt von M. Laurent. 1856. Lief. 27.
„ 4. Paulus Diakonus und die übrigen Geſchichtſchreiber der Langobarden. Ueberſetzt von O. Abel. 1849. Zweite Auflage, beſorgt von R. Jacobi. 1878. Lief. 6.

Neuntes Jahrhundert.

Bd. 1. Kaiſer Karl's Leben von Einhard. Ueberſ. von O. Abel. 1850. Lief. 8.
„ 2. Einhards Jahrbücher. Ueberſetzt von O. Abel. 1850. Lief. 9.
„ 3. Ermoldus Nigellus Lobgedicht auf Kaiſer Ludwig und Elegien an König Pippin. Ueberſetzt von Th. G. Pfund. Lief. 26.
„ 4, 5. Kaiſer Ludwigs des Frommen Leben von Thegan. Ueberſetzt von J. v. Jaſmund. 1850. Lief. 11.
„ 6. Nithard's 4 Bücher Geſchichten. Ueberſetzt von J. v. Jaſmund. 1851. Zweite Auflage 1877. Lief. 13.
„ 7. Uebertragung des h. Alexander. Ueberſ. von Richter. 1856. Lief. 29.
„ 8. Leben der Erzbiſchöfe Anskar und Rimbert. Ueberſetzt von M. Laurent. 1856. Lief. 28.
„ 9, 10. Die Jahrbücher von Fulda und Xanten. Ueberſetzt von C. Rehdantz. 1852. Lief. 17.
„ 11. Annalen von St. Vaaſt. Ueberſ. von J. v. Jaſmund. 1857. Lief. 34.
„ 12. Leben der Aebtiſſin Hathumod von Gandersheim.
„ 13. Der Mönch von St. Gallen über die Thaten Karls des Großen. Ueberſetzt von W. Wattenbach. 1850. Zweite Auflage 1877. Lief. 10. (mit Band 3 bezeichnet.)
„ 14. Die Chronik des Abtes Regino von Prüm. Ueberſetzt von E. Dümmler. 1857. Lief. 30.

Zehntes Jahrhundert.

Bd. 1. Die Fortſetzung des Regino. Ueberſetzt von M. Büdinger. 1857. Lief. 32.
„ 2. Aus Liudprand's Werken. Ueberſetzt vom Freiherrn K. von der Oſten-Sacken, mit Einleitung von W. Wattenbach. 1853. Lief. 22.
„ 3. Ruotger's Leben des Erzbiſchofs Bruno von Köln. Ueberſetzt von J. v. Jasmund. 1851. Lief. 14.
„ 4. Das Leben der Königin Mathilde. Ueberſetzt von Ph. Jaffé. 1858. Lief. 35.
„ 5. Hrotſuita's Gedicht über die Gründung Gandersheim's und die Thaten Kaiſer Otto's. Ueberſetzt von Th. Pfund. 1860. Lief. 38.
„ 6. Widukind's Sächſiſche Geſchichten. Ueberſetzt von R. Schottin. Mit Einleitung von W. Wattenbach. 1852. Lief. 18.
„ 7. Das Leben des Biſchofs Adalbert von Prag. Ueberſetzt von H. Hüffer. 1857. Lief. 33.
„ 8. Das Leben der Kaiſerin Adalheid. Ueberſetzt von H. Hüffer. 1856. Lief. 25.
„ 9. Die Quedlinburger Annalen. Ueberſetzt von E. Winkelmann. 1862. Lief. 39.
„ 10. Richer's 4 Bücher Geſchichte. Ueberſetzt von Freih. K. v. d. Oſten-Sacken. Mit Einleitung von W. Wattenbach. 1854. Lief. 23.
„ 11. Ekkehart's Chronik von St. Gallen. Ueberſ. von G. Meyer von Knonau. 1878. Lief. 54.

Elftes Jahrhundert.

Bd. 1. Die Chronik des Thietmar von Merſeburg. Ueberſetzt von M. Laurent. Mit einem Vorwort von M. Lappenberg. 1848. Zweite Auflage, beſorgt von Dr. Strebitzki. 1879. Lief. 4.
„ 2,3. Die Lebensbeſchreibung der Biſchöfe Bernward und Godehard von Hildesheim. Ueberſetzt von H. Hüffer. 1857. Lief. 36.
„ 4. Wipo, Das Leben Kaiſer Konrad des Zweiten. Ueberſetzt von W. Pflüger. 1877. Lief. 53.
„ 5. Die Chronik Herimann's von Reichenau. Ueberſ. von K. Nobbe. 1851. Lief. 15.
„ 6. Die Jahrbücher des Lambert von Hersfeld. Ueberſetzt von L. F. Heſſe. 1855. Lief. 24.
„ 7. Adam's von Bremen Hamburgiſche Kirchengeſchichte. Ueberſetzt von M. Laurent. Mit Vorwort von M. Lappenberg. 1850. Lief. 7.
„ 8. Der Sachſenkrieg von Bruno. Ueberſetzt von W. Wattenbach. 1853. Lief. 21.
„ 9. Die größeren Jahrbücher von Altaich. Ueberſetzt von L. Weiland. 1871. Lief. 51.
„ 10. Die Chronik Bernold's von St. Blaſien. Ueberſ. von E. Winkelmann. 1863. Lief. 43.

Zwölftes Jahrhundert.

Bd. 1. Die Augsburger Annalen. Ueberſetzt von D. G. Grandaur. 1879. Lief. 58.
„ 2. Das Leben Heinrich's IV. Ueberſetzt von Ph. Jaffé. 1858. Lief. 37.
„ 3. Die Chronik des Ekkehard von Aura. Ueberſetzt von Dr. W. Pflüger. 1879. Lief. 56.
„ 4. Annalen von Erfurt. (In Arbeit.)
„ 5a. Die Jahrbücher von Hildesheim. Ueberſetzt von E. Winkelmann. 1862. Lief. 40.
„ 5b. Der ſächſiſche Annaliſt. Ueberſetzt von E. Winkelmann. 1864. Lief. 45.
„ 6. Herbord's Leben des Biſchofs Otto von Bamberg. Ueberſetzt von H. Prutz. 1869. Lief. 50.
„ 7. Helmold's Chronik der Slaven. Ueberſetzt von M. Laurent. Mit einem Vorwort von M. Lappenberg. 1852. Lief. 19.
„ 8. Das 7. Buch der Chronik des Biſchofs Otto von Freiſing. (In Arbeit.)
„ 9. Leben Friedrich's, von demſelben, mit der Fortſetzung des Radewin.
„ 10. Die Jahrbücher von Pöhlde. Ueberſetzt von E. Winkelmann. 1863. Lief. 42. (Als 11. Band bezeichnet.)
„ 11. Die Chronik von Stederburg. Ueberſetzt von E. Winkelmann. 1866. Lief. 46.
„ 12. Die Jahrbücher von Magdeburg. Ueberſetzt von E. Winkelmann. 1863. Lief. 41.

Dreizehntes Jahrhundert.

Bd. 1. **Die großen Kölniſchen Jahrbücher. Ueberſetzt von C. Platner. 1867.** Lief. 38.
„ 2. Annalen von Lüttich.
„ 3. **Die Chronik Arnold's von Lübeck. Ueberſetzt von M. Laurent. 1853.** Lief. 20.
„ 4. Die Jahrbücher Albert's von Stade.
„ 5. Stellen des Matthäus von Paris.
„ 6. Jahrbücher von Straßburg und Marbach.
„ 7. **Annalen und Chronik von Colmar. Ueberſetzt von H. Pabſt. 1867.** Lief. 46.
„ 8. **Jahrbücher von Genua. Auszugsweiſe überſetzt von W. Arndt. 1. Band. 1866.** Lief. 47.
„ 9. **Die Werke des Abtes Hermann von Altaich nebſt Fortſetzung. Ueberſetzt von L. Weiland. 1871.** Lief. 52.

Vierzehntes Jahrhundert.

Bd. 1. Leben Heinrich's VII.
„ 2. Nicolaus von Butrinto. Bericht von Heinrichs VII. Zug nach Italien.
„ 3. Das Leben Ludwig's des Baiern.
„ 4. Ludwig der Baier von Albertinus Muſſat.
„ 5. Leben Karl's IV.
„ 6. Matthias von Neuburg.
„ 7. Heinrich von Rebdorf.
„ 8. Johannes von Victring.

Funfzehntes Jahrhundert.

Bd. 1. Eberhard Windeck's Leben des Kaiſers Sigismund.
„ 2. Geſchichte Friedrich's III. von Aeneas Silvius.
„ 3. Leben Friedrich's III. und Maximilian's von Joſeph Grünbeck.

Der Unterzeichnete hat es übernommen, für den Fortgang des Unternehmens zu ſorgen und die Ausführung der Ueberſetzungen zu überwachen.

Berlin, 1879. **W. Wattenbach.**

Indem die Verlagshandlung auch an dieſer Stelle der Freude Ausdruck gibt, daß Herr Prof. Wattenbach in Berlin an die Spitze des Unternehmens getreten iſt, hofft ſie, daß hierdurch das von echt vaterländiſchem Geiſt getragene Werk der großen Anzahl früherer Freunde eine nicht minder beträchtliche neuer Gönner zuzufügen haben werde.

Ein Verzeichniß der bisher erſchienenen Lieferungen mit dazu gefügter Angabe der Preiſe iſt nachſtehend abgedruckt.

Leipzig, 1879. **Franz Duncker,** Verlagshandlung.

Die

Geſchichtſchreiber der deutſchen Vorzeit.

Herausgegeben
von
W. Wattenbach.

Verzeichniß
der bis jetzt erſchienenen Lieferungen.

Lief. 1.	Die Urzeit.	1. Bd.	Bgn. 1—15	Mk.	2. —
„ 2.	desgl.	1. „	„ 16—29	„	2. —
„ 3.	desgl.	1. „	„ 30 bis Schluß des 1. Bds.	„	3. —
„ 4.	XI. Jahrh.	1. Bd.	Chronik Thietmars	„	3. 60
„ 5.	VII. „		Chronik Fredegars	„	1. 20
„ 6.	VIII. „		Paulus Diakonus	„	2. 80
„ 7.	XI. „	7. Bd.	Adam von Bremen	„	2. 40
„ 8.	IX. „	1. „	Einhard, Leben Karls des Großen	„	— 80
„ 9.	IX. „	2. „	Einhards Jahrbücher	„	1. 60
„ 10.	IX. „	13. „	Der Mönch von St. Gallen	„	— 80
„ 11.	IX. „	4. 5. „	Kaiſer Ludwig des Frommen Leben	„	1. 20
„ 12.	VI. „	4. „	Gregorius von Tours, Buch 1—6	„	4. —
„ 13.	IX. „	6. „	Nithard's vier Bücher Geſchichten	„	— 80
„ 14.	X. „	8. „	Ruotger, Leben Bruno's v. Cöln	„	— 80
„ 15.	XI. „	5. „	Chronik Herimanns von Reichenau	„	— 80
„ 16.	VI. „	5. „	Gregorius von Tours, Buch 7—10	„	3. 20
„ 17.	IX. „	9. „	Jahrbücher von Fulda und Xanten	„	1. 60
„ 18.	X. „	6. „	Widukind, ſächſiſche Geſchichten	„	1. 20
„ 19.	XII. „	7. „	Helmold's Geſchichte der Slaven	„	2. 40
„ 20.	XIII. „	3. „	Die Chronik Arnold's von Lübeck	„	3. —
„ 21.	XI. „	8. „	Der Sachſenkrieg von Bruno	„	1. 80
„ 22.	XII. „	2. „	Liudprand	„	2. —
„ 23.	X. „	10. „	Richers vier Bücher Geſchichte	„	3. —
„ 24.	XI. „	6. „	Lamberts Jahrbücher	„	3. —
„ 25.	X. „	8. „	Das Leben der Kaiſerin Adalheid	„	— 40
„ 26.	IX. „	3. „	Ermoldus Nigellus	„	1. 20
„ 27.	VIII. „	3. „	Leben des Biſchofs Willehad	„	— 60
„ 28.	IX. „	6. „	Leben von Anskar und Rimbert	„	1. 20
„ 29.	IX. „	7. „	Uebertragung des heil. Alexander	„	— 60
„ 30.	IX. „	14. „	Chronik des Abtes Regino von Prüm	„	1. 20
„ 31.	VIII. „	1. „	Leben der Aebte Gallus und Otmar	„	— 80
„ 32.	X. „	1. „	Die Fortſetzung des Regino	„	— 80

Lief.	33.	X.	Jahrh.	7.	Bd.	Leben des Biſchofs Adalbert von Prag	Mk.	—	90
„	34.	IX.	„	11.	„	Annalen von St. Bertin u. St. Vaaſt	„	2.	40
„	35.	X.	„	4.	„	Das Leben der Königin Mathilde . .	„	—	60
„	36.	XI.	„	2. 3.	„	Leben der Biſch. Bernward u. Godehard	„	1.	80
„	37.	XII.	„	2.	„	Leben Kaiſer Heinrich des Vierten .	„	—	80
„	38.	X.	„	5.	„	Die Hrotſuitha	„	—	80
„	39.	X.	„	9.	„	Die Jahrbücher von Quedlinburg . .	„	—	80
„	40.	XII.	„	3.	„	Die Jahrbücher von Hildesheim . . .	„	1.	—
„	41.	XII.	„	12.	„	Die Jahrbücher von Magdeburg . .	„	1.	—
„	42.	XII.	„	11.	„	Die Jahrbücher von Pöhlde	„	1.	—
„	43.	XI.	„	10.	„	Die Chr. Bernolds von St. Blaſien .	„	1.	—
„	44.	VIII.	„	2.	„	Leben des heiligen Bonifazius ꝛc. . .	„	1.	60
„	45.	XII.	„	5.	„	Der ſächſiſche Annaliſt	„	1.	60
„	46.	XII.	„	11.	„	Die Chronik von Steterburg	„	—	80
„	47.	XIII.	„	8.	„	Jahrbücher von Genua 1. Band . . .	„	2.	80
„	48.	XIII.	„	7.	„	Annalen und Chronik von Kolmar .	„	2.	—
„	49.	XIII.	„	1.	„	Die großen Kölniſchen Jahrbücher . .	„	2.	80
„	50.	XII.	„	6.	„	Leben des Biſchof Otto von Bamberg	„	1.	60
„	51.	XI.	„	9.	„	Die größeren Jahrbücher von Altaich	„	1.	—
„	52.	XIII.	„	9.	„	Hermann von Altaich	„	1.	20
„	53.	XI.	„	4.	„	Wipo, Leben Konrads II.	„	1.	—
„	54.	X.	„	11.	„	Ekkehart's Chronik von St. Gallen .	„	4.	—
„	55.	VI.	„	1.	„	Eugippius, Leben d. h. Severin . . .	„	1.	—
„	56.	XII.	„	3.	„	Ekkehard von Aura	„	2.	80
„	57.	Urzeit.		2.	„	Ammianus Marcellinus	„	2.	—
„	58.	XII.	Jahrh.	1.	„	Augsburger Annalen	„	—	80

Bei Abnahme von 10 diverſ. Lieferungen auf einmal oder von 10 Exempl. einer Lieferung iſt jede Sortimentsbuchhandlung in den Stand geſetzt, einen Nachlaß von 5 %, bei Abnahme von 20 Lieferungen und darüber einen ſolchen von 10 % zu gewähren. Die ganze vorſtehende Sammlung, Lieferung 1 bis 58, wird gegen baare Zahlung anſtatt zu 94 Mark 40 Pfennig

für 78 Mark

geliefert.

Leipzig. **Franz Duncker.**

Leben des heiligen Severin.

(Geſchichtſchreiber. Urzeit. Vierter Band.)

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung
unter dem Schutze
Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen

herausgegeben von
G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter,
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

Fortgeſetzt
von
W. Wattenbach.

Urzeit. Vierter Band.
Eugippius, Leben des heiligen Severin.

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1878.

Leben

des

heiligen Severin

von

Eugippius.

3894

Ueberſetzt

von

Dr. Carl Rodenberg.

Bibliotheca Universitatis Lipsiensis 1878.

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1878.

1644

Einleitung.

Das Leben des heiligen Severin führt uns in das Wogen der Völkerwanderung an der mittleren Donau. Es läßt uns einen Blick thun in die Zuſtände der Provinz Noricum in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts und zeigt uns, wie hier die römiſche Herrſchaft und die römiſche Cultur nach und nach vernichtet werden und die germaniſchen Barbaren das Land erſt plündernd durchziehen und ſchließlich ganz überfluthen. Schlichte und einfache Schilderungen, die aber für uns unſchätzbar ſind, weil uns aus jenen Gegenden vorher wie nachher jede ſichere Kunde fehlt.

Die wilden und kriegeriſchen Völkerſchaften, welche die Hochländer der mittleren und öſtlichen Alpen bewohnten, wurden zur Zeit des Auguſtus den Römern unterworfen und ihr Gebiet in drei Provinzen getheilt, Rätien, Noricum und Pannonien. Die Nordgrenze war überall die Donau und zwar erſtreckte ſich Rätien von ihren Quellen bis zur Mündung des Inn, Noricum von dort bis zum Kahlenberge bei Wien, während Pannonien die öſtlichen Abdachungen der Alpen und die ungariſche Tiefebene bis zur Donau hin einnahm, ſo daß dieſer Fluß hier auch die Oſtgrenze bildete. Als ſpäter bei der Neuorganiſation des Reichs unter Diocletian und Conſtantin die Zahl der Provinzen vermehrt und dafür ihr Umfang verringert wurde, zerſchlug man auch dieſe großen Ländercomplexe. Statt der einen Provinz Noricum, gab es nunmehr zwei: eine nördliche, das Ufernoricum, im weſentlichen

Oeſterreich ob und unter der Enns, ſo viel auf dem rechten Ufer der Donau liegt, und eine ſüdliche, Mittelnoricum, welches auch ſchlechtweg Noricum genannt wurde und das öſtliche Tirol, Salzburg, Kärnthen und den größten Theil von Steiermark umfaßte. Ebenſo gab es nun ein Oberpannonien und ein Unterpannonien, ein erſtes und ein zweites Rätien, ſo daß, wenn man die Geſammtheit der früheren Provinzen genau bezeichnen wollte, man von den Rätien, den Pannonien im Plural ſprach.

Die Beſitzergreifung der Alpenlandſchaften war aus militäriſchen Rückſichten erfolgt: die Päſſe durften nicht in der Hand der Barbaren bleiben, wenn nicht die Poebene immerfort bedroht ſein ſollte. Deshalb wurden bei der erſten Organiſation der Provinzen die militäriſchen Geſichtspunkte die maßgebenden. Um die Verbindung mit Italien zu ſichern und eine ſchnelle Concentration der Truppen zu ermöglichen, wurden ſie mit einem Netze mächtiger Heerſtraßen bedeckt. Da die Donau allein keine genügende Sicherheit bot gegen die von Norden drohenden Feinde, weil ſie im Winter zufror und ſich ſo leicht überſchreiten ließ, ſuchte man das rechte Ufer durch einen unmittelbar am Fluſſe ſich hinziehenden Grenzwall, einen ſogenannten Limes, zu decken. Es war dies eine zuſammenhängende Reihe von Befeſtigungen, die entweder aus einem Wall oder aus einer Mauer oder auch nur aus einem Paliſadenzaune beſtand und durch zahlreiche befeſtigte Thürme und Caſtelle unterbrochen war. Auch auf dem linken Ufer wurden günſtig gelegene Punkte beſetzt und befeſtigt, welche mit der Zeit häufig durch Erdwerke verbunden wurden und ſo eine zweite vorgeſchobene Linie bildeten. Auf dieſem Wege wurde das römiſche Zehntland, der ſpitze Winkel zwiſchen der oberen Donau und dem mittleren Rhein, von den Römern nach und nach gewonnen und mit jenem rieſigen Grenzwall geſchloſſen, der, oberhalb Regensburgs an der Mündung der Altmühl beginnend und ſich über Gebirge und Thäler an den Niederrhein in die Gegend von Bonn hinziehend, in ſeinen Ueberreſten uns noch heute zur Bewunderung zwingt. In den Caſtellen des Grenzwalles und in der Nähe deſſelben hatte der größte Theil der militäriſchen Macht, welche in den Provinzen lag, ihr Standquartier. Neben dem Limes war für die Vertheidigung der Donaulinie die Donauflotte wichtig.

Die alte politiſche Maxime der Römer, durch eine umfaſſende Coloniſation die eroberten Gebiete feſter an ſich zu ketten, kam auch in Noricum zur Anwendung. Im Großen und Ganzen behielten die eingeborenen Kelten nach der Unterwerfung ihr Eigenthum an Grund und Boden und wurden nur dem römiſchen Staate ſteuerpflichtig. Da es aber bei dem mit Erbitterung geführten Kriege nicht ausbleiben konnte, daß einzelne Stämme und Gemeinden ganz oder zum Theil ausgerottet und Städte und Dörfer niedergebrannt wurden, und da ſicherlich ausgedehnte Strecken vorher ohne Cultur geweſen waren, ſo konnten die Sieger trotzdem über nicht unbedeutende Maſſen von Ländereien verfügen. Auf dieſen wurden ausgediente Veteranen, römiſche Bürger, Latiner und andere Italiker angeſiedelt. So entſtand eine große Anzahl von Colonien, welche alle ſtark befeſtigt und die Hauptſtützpunkte der römiſchen Herrſchaft in dem unterworfenen Lande wurden. Indeſſen die meiſten Ortſchaften, welche den Namen einer Colonie führten, wurden von den Römern nicht erſt von Grund auf neu erbaut, ſondern waren alte Keltenſtädte, die lange vor der Eroberung geblüht hatten und ſpäter mit der Aufnahme einer Anzahl römiſcher Bürger durch ein kaiſerliches Privileg zum Rang einer Colonie erhoben waren. Dies war der Fall geweſen bei Juvavum [1]), Lauriacum [2]), Celeja [3]) und anderen Städten.

War der urſprüngliche Gedanke der Römer nur der geweſen, durch die Eroberung der Alpenlandſchaften für Italien eine ſichere Nordgrenze zu gewinnen, ſo geſchah hier daſſelbe, was überall: die römiſchen Legionen wurden die Träger römiſcher Cultur. Freilich als ſie in Noricum eindrangen, ſtießen ſie keineswegs auf ein völlig rohes und barbariſches Volk. Die eingeborenen Kelten trieben im allgemeinen Ackerbau und Viehzucht, aber es gab bei

---

1) Jetzt Salzburg. 2) Jetzt Lorch an der Mündung der Enns. 3) Jetzt Cilli in Steiermark.

ihnen auch ſchon eine Reihe ſtädtiſcher Anſiedlungen, in denen Induſtrie blühte: man kannte die Schätze, welche der Boden des Landes barg, und wußte ſie zu gewinnen, war doch das Eiſen von Noreja ſchon zur Zeit der Republik in Italien berühmt. Allein dieſe Cultur mußte vor der höheren der Sieger ſchwinden. Die einwandernden Römer und Italiker waren nicht nur im Beſitze größerer geiſtiger Bildung, ſondern auch größerer ökonomiſcher Erfahrungen und verſtanden es intenſiver zu wirthſchaften. Unter dem ſicheren Schutze der Grenzwacht, den geordneten Rechtsverhältniſſen der römiſchen Herrſchaft und dem befruchtendem Einfluſſe römiſchen Capitals und römiſcher Intelligenz ſtieg die materielle Cultur der Provinz ſchnell zu einer vorher nicht gekannten Höhe. Da das Land für ſeine Produkte an Italien ein gutes Abſatzgebiet hatte und die dorthin führenden Straßen vortrefflich waren, ſo machte ſich der Handel von ſelbſt. Die Noriker gaben Vieh, Käſe, Honig, Wachs, Salz und vorzüglich edle Metalle und Eiſen und empfingen dafür Wein, Oel, Getreide, ſo viel nöthig war, und die Erzeugniſſe der höheren Cultur des Südens. Daneben traten ſie auch in Handelsbeziehungen zu den Germanen, von denen ſie neben andern Artikeln (Honig, Felle, Sclaven) auch den damals ſehr geſchätzten Bernſtein erwarben. Dieſer Verkehr hatte die wohlthätigſten Folgen: man tauſchte nicht nur Waaren aus, man ſah auch andere Sitten und Gebräuche, lernte andere Meinungen und Anſchauungen kennen, erfuhr, wie man ſich anderswo das Leben behaglich mache. Und im Ganzen waren die Römer die, welche gaben. Die überlegene Bildung wirkte unwiderſtehlich auf die für höhere Cultur ohnehin empfänglichen Kelten und führte zu einer ſchnellen Romaniſirung des Landes, ſo daß Noricum im dritten und vierten Jahrhundert einen Vergleich mit den übrigen Provinzen nicht zu ſcheuen brauchte. Die alten keltiſchen Anſiedlungen wurden zu prächtigen Römerſtädten, welche mit Allem ausgeſtattet waren, womit man ſich damals das Leben verſchönerte und angenehm machte. Es wurden Waſſerleitungen, Bäder, Theater gebaut, durch die ganze Provinz gingen Poſtverbindungen, eine Polizei ſorgte für Aufrechterhaltung der

Ordnung und ſpürte den Verbrechen nach. So vollſtändig waren die Noriker zu Römern geworden, daß ſie ſogar ihre Mutterſprache verlernten. Mögen ſich immerhin auf den Höhen der Berge und in abgelegenen Thälern die alten Stammeseigenthümlichkeiten und die alte Sprache noch lange erhalten haben, in den Städten und den Gegenden, welche vom Verkehr berührt wurden, hörte man nur Lateiniſch. Im Gegenſatze zu den germaniſchen Barbaren fühlten ſich die Noriker als Bürger des großen römiſchen Reichs und nannten ſich Römer.

Auch in religiöſer Beziehung ſchloſſen ſie ſich eng an ihre Sieger an, wobei ihnen dieſe durch ihre Neigung, in den fremden Göttern überall die eigenen wiederzuerkennen und zu verehren, auf halbem Wege entgegenkamen. Der blutige Druidendienſt mit ſeinen Menſchenopfern wurde zwar nach der Eroberung geſetzlich verboten, aber an dem Anſehen der alten keltiſchen Gottheiten nicht gerüttelt, ſie wurden einfach mit römiſchen identificirt und Römer und Noriker einigten ſich zu gemeinſamer Verehrung der neugeſchaffenen Zwittergeſtalten. Dieſe Miſchung religiöſer Vorſtellungen iſt eine charakteriſtiſche Schwäche des religiöſen Gefühls auf beiden Seiten, und wenn ſchließlich die römiſchen Culte immer mehr an Boden gewannen, ſo haben ſie das nicht der ihnen innewohnenden Stärke, ſondern einzig dem Umſtande zu verdanken, daß ihre Verehrer die Sieger und im Beſitze der höheren Bildung waren. Dieſer Götterdienſt, welcher religiöſen Gemüthern keine dauernde Befriedigung gewähren konnte, mußte ſchwinden vor der neuen Lehre vom Evangelium. Wer es in Noricum zuerſt gepredigt und wer die erſten Gemeinden gegründet hat, iſt unbekannt, denn die Nachrichten, welche das genau zu wiſſen vorgeben, ſtammen ſämmtlich aus ſehr ſpäter Zeit und ſind durchaus ſagenhaft. Dürfen wir den Akten des heiligen Florian Glauben ſchenken — und ſie ſind, wenn auch nicht unmittelbar nach ſeinem Tode verfaßt, doch ſehr alt —, ſo hat am Beginn des vierten Jahrhunderts das Chriſtenthum in dieſer Provinz bereits zahlreiche Anhänger gehabt. Ueber der folgenden Zeit liegt wieder tiefes Dunkel, das erſt aufgehellt wird in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts durch das Leben des heiligen Severin. Wir finden nunmehr in Noricum eine vollſtändig ausgebildete kirchliche Organiſation, wir begegnen Biſchöfen, Prieſtern, Diaconen und Subdiaconen und hören von Klöſtern und Kirchen, doch treffen wir auch noch Spuren, daß im Verborgenen heidniſche Culte fortdauerten.

Die Blüthe von Noricum wie der übrigen Donauprovinzen hatte zur Vorausſetzung den ſicheren Schutz der Donaulinie. Wie aber, wenn ſich einmal der römiſche Staat zu ſchwach erwies, die auf die Grenzen drückenden Barbaren abzuwehren? Dieſer Fall ſollte im fünften Jahrhundert eintreten. Im Jahre 372 waren die hunniſchen Reiterſchaaren über die Wolga in die ſarmatiſche Tiefebene hereingebrochen und hatten damit den Anſtoß zu einer Reihe folgenſchwerer und lange nachwirkender Erſchütterungen gegeben, welche wir als die Völkerwanderung bezeichnen. Im raſchen Siegeslaufe unterwarfen ſie ſich Alanen und Oſtgothen, zwangen die Weſtgothen über die Donau zu gehen und im Römerreich, in Möſien, dem jetzigen Bulgarien, eine Zuflucht zu ſuchen und ergoſſen ſich, ein unwiderſtehlicher Strom, in die alte Provinz Dacien, die jetzige Walachei und Ungarn. Die ganze oſtgermaniſche Welt war durch ihr Erſcheinen in lebhafte Bewegung verſetzt und heftiger als zuvor drängten ſich die Völker an den römiſchen Grenzen. Und im Reiche ſelbſt ſah es ſchlimm aus. Von dem ſtolzen Römergeiſt der alten Zeit war nichts mehr zu finden, mannigfache Laſter hatten das Volk entnervt und es ſtellte ſich ein auffallender Menſchenmangel heraus, ſo daß barbariſche Schaaren für Rom die Schlachten ſchlagen mußten. Noch mehr wurde das Reich durch die Theilung vom Jahre 395 geſchwächt, denn die Eiferſucht zwiſchen dem Oſten und dem Weſten hinderte jedes energiſche Vorgehen gegen äußere und innere Feinde. Die Weſtgothen, welche ſich unter ihrem Könige Alarich freie Sitze erkämpfen wollten, ſtürzten ſich 401 auf Italien. Dadurch wurde der Vandale Stilicho, welcher für den ſchwachen Honorius im Weſtreiche die Regierung leitete, gezwungen aus Britannien und

Gallien Legionen herzuberufen. Die Folge war, daß hier ſofort barbariſche Völkerſchaften einbrachen. Unter dieſen Umſtänden konnte natürlich für den Schutz der Donaulinie nichts geſchehen, ſo daß Alarich ungehindert die Alpenlandſchaften durchzog. Für den damaligen Zuſtand von Noricum iſt ein Wort deſſelben bezeichnend; er äußerte nämlich bei Verhandlungen mit dem weſtrömiſchen Hofe: man möge ihm dieſe Provinz geben, da ſie ohnehin den beſtändigen Einfällen der Barbaren bloßgeſtellt ſei und dem Schatze wenig einbrächte. — Italien wurde diesmal noch gerettet, Alarich ſtarb 410, die Weſtgothen zogen nach Südgallien ab und Noricum kam wieder völlig in römiſchen Beſitz. Aber die Auflöſung des Weſtreiches war nicht mehr aufzuhalten: neben den Weſtgothen gründeten andere germaniſche Völker auf ſeinem Boden in Spanien und Afrika eigene Herrſchaften und furchtbarer erhoben wiederum in der Mitte des Jahrhunderts die Hunnen ihr Haupt. Attila, der König Etzel der alten Heldenlieder, vereinigte die ſämmtlichen Horden und wurde der gefährlichſte Feind des Römerreichs wie der germaniſchen Völker; denn von ſeiner Zeltſtadt in Oberungarn zwiſchen Donau und Theiß bedrohte er in gleicher Weiſe den Oſten wie den Weſten von Europa. Der Umfang ſeines ungeheuren Reiches, wenn es überhaupt feſte Grenzen gehabt hat, läßt ſich nicht genau beſtimmen: Noricum war entweder dauernd oder ſicherlich vorübergehend in ſeinem Beſitze. Nach ſeinem Tode 454 zerfiel ſein Reich, durch die Schlacht am Fluſſe Netad, wo die Leichen von 30,000 Hunnen die Wahlſtatt bedeckt haben ſollen, gewannen die germaniſchen Völker ihre Selbſtändigkeit wieder. Die Hunnen zogen ſich nach dem Schwarzen Meere zurück, wo ſie unter anderen Völkerſchaften verſchwinden: ſie hatten viel zerſtört und nichts Neues aufgebaut. Die Sitze der frei gewordenen germaniſchen Stämme waren folgende: zwiſchen Sau, Donau und Alpen, in der alten Provinz Pannonien ſaßen die Oſtgothen; an ſie ſchloſſen ſich im Norden und Oſten die Gepiden an, welche die Gegenden zwiſchen Donau und Theiß inne hatten; das linke Donauufer Noricum gegenüber bewohnten die Rugen, welche als

Nachbarn öſtlich die Heruler, weſtlich die Thüringer und Alamannen hatten.

Wie es nach dieſen Stürmen in Noricum ausſah, zeigt uns das Leben des Severin. Von der Herrſchaft der Römer war wenig mehr zu bemerken, und wenn ſie die Provinz noch nicht förmlich aufgegeben hatten, ſo thaten ſie doch nichts für dieſelbe. Die Soldaten, welche die Donaulinie ſchützen ſollten, blieben ohne Sold, der Grenzwall verfiel und nur mit Mühe hielten ſich die befeſtigten Städte und Caſtelle, in welchen die Bewohner des platten Landes für ſich und ihre Habe eine Zuflucht fanden. Dieſe konnten zwar, ſo lange ſie gut vertheidigt wurden, die Germanen nicht ſo leicht erobern, weil ſie von der Belagerungskunſt wenig verſtanden und es ihnen zu einer langen Einſchließung an der nöthigen Geduld fehlte. Es war überhaupt kein eigentlicher Krieg, der zwiſchen den germaniſchen Königen und dem römiſchen Reiche geführt wurde. Ein friedlicher Verkehr war noch möglich: wir finden, daß Provinzialen die Märkte der Barbaren auf dem linken Ufer der Donau beſuchen, daß noch Schiffahrt auf den Flüſſen beſtand und die Handelsverbindung mit Italien fortdauerte, allein die allgemeine Unſicherheit ließ keine ruhige und geſunde Entwicklung mehr zu. Die Plage der Provinz waren die beuteluſtigen Schaaren der Germanen, welche auf eigene Fauſt auszogen, das Land plündernd und verwüſtend durchſchweiften und, was ſie an Menſchen und Vieh finden konnten, mit ſich fortſchleppten und auf dem anderen Ufer der Donau in Sicherheit brachten. Offenbar hatten die Provinzialen das Gefühl, daß ſie, von Rom verlaſſen, auf die Dauer den Barbaren nicht widerſtehen könnten, und dies entmuthigte ſie ſo ſehr, daß ſie an vielen Orten es nicht einmal wagten, dieſe Räuberbanden zu verfolgen. In der beſtändigen Angſt vor feindlichen Ueberfällen hielten ſie ſich in ihren feſten Caſtellen und Städten und bebauten nur das Land unterhalb der Mauern derſelben. Es kam auch vor, daß eine Stadt ihre Dränger in ſich aufnahm und ihnen Wohnſitze anwies, aber auch dann mißtraute man ſich gegenſeitig und beobachtete ſich mit argwöhniſchen

Blicken, denn zu dem ererbten Haſſe zwiſchen Provinzialen und Germanen kam der religiöſe Gegenſatz, indem erſtere Katholiken, letztere dagegen Arianer waren. Dieſer furchtbare Zuſtand, der weder Krieg noch Friede war, mußte mit der Zeit alle frühere Cultur vernichten.

An den ſo ſchwer heimgeſuchten Provinzialen konnte das Chriſtenthum ſeine ganze troſtſpendende Kraft zeigen, zumal wenn es ſich in einer Geſtalt verkörpert fand, wie die des heiligen Severin war. Woher dieſer merkwürdige Mann ſtammte, wußte niemand und er ſelbſt hat es keinem ſagen wollen. Man hörte, daß das Lateiniſche ſeine Mutterſprache war, und konnte aus gelegentlichen Andeutungen entnehmen, daß er einſt als Einſiedler in einer Wüſte des Morgenlandes gelebt hatte und von einer inneren Stimme getrieben in die Donauprovinzen gezogen war. Seine Ankunft fällt kurz nach dem Tode des Attila. Im Weſentlichen beſchränkte ſich ſeine Thätigkeit auf das Ufernoricum, wo Hülfe wohl nöthiger war als in Mittelnoricum, das, gebirgiger und unzugänglicher, leichter zu vertheidigen war und den Barbaren keine ſo lockende Beute zu verſprechen ſchien. Wohin er kam, predigte er und ermahnte zur Demuth, zu Beten, Faſten und guten Werken, und ſo groß war die Macht ſeiner Perſönlichkeit, daß die Provinzialen ihm willig gehorchten und er förmliche Zehnten zur Armenpflege und zum Loskauf von Gefangenen fordern konnte. Bei ſeinen edlen Beſtrebungen wurde ihm ſogar Unterſtützung zu Theil aus den Gegenden, die ſein Fuß niemals betreten hatte: feurige Anhänger verbreiteten auch in Mittelnoricum ſeinen Ruhm und bewogen die dortigen Bewohner nach Kräften beizuſteuern. Er ſelbſt hatte gar keine Bedürfniſſe: er war ein Aſket, Hunger und Durſt konnte er unglaublich lange ertragen, ſtets ging er barfuß, auch Winters beim ſtrengſten Froſt, ſeine Kleidung war einfach, ja ärmlich, alle häusliche Bequemlichkeit verſchmähte er. In ſeinen Augen war es das größte Verdienſt, allen Freuden der Welt zu entſagen und in der Einſamkeit dem Gebete obzuliegen. Darum gründete er überall Klöſter, welche, nach der Sitte der damaligen Zeit von geringem Umfange, zur Aufnahme nur weniger Mönche beſtimmt waren und noch keine feſte Organiſation hatten. Aber darin beſteht für uns gerade das Anziehende ſeiner Erſcheinung, daß er keineswegs wie ſo viele andere Heilige die ſündhafte Welt ſich ſelbſt überließ und in Verachtung ihrer Leidenſchaften und Begierden ſein Leben ganz in thatenloſer Beſchaulichkeit zubrachte. Wie ſehr er ſich auch zu ſeiner ſtillen Zelle bei Favianis 1) hingezogen fühlte, ſtets trieb ihn eine innere Stimme hinaus zu praktiſchem Handeln. Er ermahnte die Provinzialen nicht nur zur Frömmigkeit, ſondern auch zur Klugheit und Vorſicht, er ſtärkte die zur Schlacht ausziehenden durch ſeine Rede und verſchmähte es nicht, mit den ketzeriſchen Königen der Barbaren in Verbindung zu treten, um durch eindringliche Worte und geſchickte Unterhandlungen den Unglücklichen eine Beſſerung ihres ſchweren Looſes zu verſchaffen. Hauptſächlich mit der rugiſchen Herrſcherfamilie ſtand er in lebhaftem Verkehr: der König Flaccitheus bat häufig um ſeinen Rath, bei ſeinem Sohne Feletheus vermochte er ſo viel, daß deſſen ſtreng arianiſche Gattin Giſo ihre Abſicht, katholiſche Chriſten umzutaufen, nicht ausführen konnte; auch des Feletheus Bruder Ferderuchus beſuchte ihn öfter. Wohl halb aus Wohlwollen, halb aus Scheu beugten ſich die Machthaber vor dem einfachen Mönche, der eine ſo große Gewalt über die Gemüther der Menſchen hatte und dem man nachſagte, daß er in Augenblicken höherer Erleuchtung in die Zukunft ſchauen und durch ſein Wort Sünder dem Teufel übergeben und Beſeſſene heilen könne.

Ohne ein kirchliches Amt zu bekleiden war Severin doch das kirchliche Haupt von Noricum. Als ſolches nahm er eine ähnliche Stellung ein, wie in vielen galliſchen Städten zur Zeit der ſinkenden Römerherrſchaft die Biſchöfe, welche als Vertreter der Kirche, der einzigen alle Wirren überdauernden römiſchen Einrichtung, Wortführer und Schützer der Provinzialen wurden. Freilich eben-

1) Favianis wollte man im Mittelalter und bis in die neueſte Zeit irrthümlich in dem jetzigen Wien wieder finden. Dieſes, die alte Keltenſtadt Vindobona, gehörte nicht zu Noricum ſondern zu Pannonien. Favianis lag an der Stelle des jetzigen Mauer bei Oeling oberhalb Pöchlarn an der Donau.

ſowenig wie die galliſchen Biſchöfe hat Severin Rom eine Provinz erhalten können, auch dachte er ſchwerlich an politiſche Erfolge. Es gab ja kaum noch ein weſtrömiſches Reich: Afrika, Spanien, Britannien waren ganz verloren, im mittleren Gallien hielten ſich mit Mühe ſchwache Ueberreſte der früheren Herrſchaft gegen Weſtgothen, Burgunden und Franken und in Italien jagten ſich Schattenkaiſer, die ohne Macht und ohne Kraft bald von dem byzantiniſchen Hofe, bald von den germaniſchen Söldnern auf den Thron gehoben wurden. Der letzte dieſer Kaiſer war Romulus Auguſtulus, der Sohn jenes Oreſtes, welcher, ein Römer aus Pannonien, zuerſt Geheimſchreiber bei Attila geweſen, ſpäter nach dem Verfalle des Hunnenreichs nach Italien gegangen, in die militäriſche Laufbahn eingetreten und bald zur Würde eines Patricius und Oberbefehlshabers der kaiſerlichen Heere emporgeſtiegen war. Bei den Soldaten beliebt, hatte er den Kaiſer Julius Nepos 475 geſtürzt und an deſſen Stelle ſeinen jungen Sohn geſetzt, für den er unter dem Namen eines Vormundes die Regierungsgewalt ausübte. Allein ſchon im folgenden Jahre empörten ſich die Söldner unter Odovakar gegen ihn, er wurde gefangen und hingerichtet, während der junge Romulus auf die prächtige Villa des Lucull in Campanien verwieſen wurde. Während dieſer Wirren und da Odovakar, der neue Herrſcher von Italien, ſich in den erſten Jahren ſeiner Regierung ebenfalls nicht um Noricum kümmerte, machten die Germanen in der Provinz ſtäte Fortſchritte. Zuerſt am oberen Laufe der Donau, wo die Alamannen hauſten, die wegen ihrer barbariſchen Wildheit und Zerſtörungsluſt von jeher der Schrecken der Römer geweſen waren. Nach der jahrelangen Bedrängung kam ein Caſtell nach dem anderen in ihre Hände und die ſtolzen Römerſtädte fielen in Trümmer; die Provinzialen, welche ihr Leben retteten, flüchteten in die feſte Stadt Lauriacum. Weiter ſtromab hatten ſich inzwiſchen die Rugen ebenfalls auf dem rechten Donauufer ausgedehnt und ſich Favianis und andere Städte tributpflichtig gemacht, wenn auch der Schwerpunkt ihrer Herrſchaft auf dem linken Ufer blieb. Ihr König Feletheus rückte nun auch gegen

Lauriacum vor. Da er indeſſen erkannte, daß er nach der Eroberung außer Stande ſein würde, die Stadt gegen Alamannen und Thüringer behaupten zu können, ſo war ſein Plan, die Einwohner derſelben fortzuführen und auf dem ihm unterthänigen Gebiete anzuſiedeln. Als dieſe von ſeinem Anzuge hörten, ſchickten ſie ihm erſchrocken den Severin entgegen, welcher damals in ihrer Mitte weilte. Er verhandelte mit dem Könige und traf ſchließlich die Uebereinkunft, daß ſich die in Lauriacum verſammelten Provinzialen freiwillig unter ſeinen Schutz begaben und ohne bedrückt zu werden, nach Favianis und den benachbarten Städten auszogen, um ſich in ihnen niederzulaſſen.

Zu Favianis hat Severin noch eine Zeit lang gelebt und in ſeiner Weiſe für die bedrängten Provinzialen gewirkt. Kurz vor ſeinem Tode, ſo wird uns erzählt, weiſſagte er ſeinen Jüngern, daß alle Römer einſt aus Noricum würden hinausgeführt und auf dem Gebiete des römiſchen Reichs angeſiedelt werden. Wenn die große Wanderung beginne, ſollten ſie ſeine Ueberreſte mitnehmen, damit ſie im Hinblick auf dieſe in der brüderlichen Vereinigung verharrten, die er begründet hätte. Am 8. Jan. 482 ſtarb er. Mit ſeinem Tode ſchwand alle Furcht vor ihm: ohne Scheu plünderte Ferderuchus ſeine ärmliche Zelle aus und zwar ſo gründlich, daß nur die nackten Wände zurückblieben. Gleichſam zur Strafe dafür wurde er noch in demſelben Monate von ſeinem Neffen Friderich, dem Sohne des Feletheus, erſchlagen. Im Jahre 487 entſtand ein Krieg zwiſchen Odovakar und den Rugen, in welchem dieſe beſiegt und ihr König Feletheus mit ſeiner Gattin Giſo gefangen nach Italien geführt wurde, während der junge Friderich aus dem Lande weichen mußte. Als er bald darauf zurückkehrte, um ſein väterliches Reich wieder zu gewinnen, wurde er von Odovakars Bruder Onoulf zum zweiten Male geſchlagen und floh nach Möſien zu dem Oſtgothenkönige Theoderich, welcher wahrſcheinlich ſein Verwandter war. Mit ihm zogen die Ueberreſte des rugiſchen Volkes, um ſich den Oſtgothen anzuſchließen und ſpäter in ihnen aufzugehen. Da Odovakar ſich trotz ſeines Sieges zu ſchwach fühlte, das Ufernoricum gegen die Germanen dauernd halten zu können, forderte er die Provinzialen auf, mit ihrer Habe nach Italien auszuwandern, wozu dieſe mit Freuden bereit waren. So wurde 488 das Ufernoricum den Barbaren preisgegeben. Bei dem Auszuge wurde der Leib des Severin ſeinem letzten Wunſche gemäß von ſeinen Schülern mitgenommen und in feierlicher Weiſe nach Italien überführt. Er wurde zunächſt nach dem Mons Feles [1]) gebracht, bis er ſpäter in Lucullanum [2]) beigeſetzt wurde, wo ihm eine Wittwe, Namens Barbaria, ein prächtiges Grabmal hatte erbauen laſſen. Ueber demſelben erhob ſich ein Kloſter, in dem die von ihm gegründete Mönchsgemeinde lebte.

Der zweite Vorſteher des Kloſters war der Biograph des Severin, Eugippius, der noch ein Schüler deſſelben in Noricum geweſen war und 488 mit den Uebrigen nach Italien ausgezogen war. Er war ein angeſehener Mann und durch Freundſchaft mit bedeutenden und hochſtehenden Zeitgenoſſen, hauptſächlich Geiſtlichen, verbunden, von denen mehrere ihm Schriften gewidmet haben. Caſſiodor, welcher ihn noch geſehen hat, urtheilt über ihn, er ſei zwar ohne große wiſſenſchaftliche Bildung geweſen, aber ſehr bewandert in den heiligen Schriften: er habe eine Blumenleſe aus den Werken des heiligen Auguſtin veranſtaltet. Nach einer Angabe des Iſidor von Sevilla hat er ferner eine Regel für die Mönche ſeines Kloſters verfaßt, welche er ihnen ſterbend hinterließ. Die Veranlaſſung, die ihn dazu führte, das Leben des Severin zu ſchreiben, erzählt er uns in einem Briefe an einen Diaconen Paſchaſius, der unſrer Ueberſetzung vorangeſtellt iſt. Es iſt dieſer Paſchaſius ohne Zweifel derſelbe, den Gregor der Große als den Verfaſſer der uns erhaltenen Schrift „Vom heiligen Geiſte“ nennt und den er als einen gelehrten und frommen Mann rühmt. Ihn bat Eugippius, er möge die Nachrichten, die er in roher und kunſtloſer Weiſe über Severin zuſammengeſtellt hätte, zur Erbauung gläubiger Chriſten zu einer Biographie deſſelben verarbeiten. Pa-

---

1) Jetzt wahrſcheinlich Macornia di monte Feltro im ehemaligen Kirchenſtaate ſüdlich von San Marino. 2) Jetzt Pizzofalcone, welches, früher eine ſelbſtändige Ortſchaft, heut zu Tage zur Stadt Neapel gehört.

ſchaſius ſchlägt ihm indeſſen ſeine Bitte ab, weil er meint, die Thaten und Wunder des Heiligen könnten gar nicht beſſer erzählt werden, als es ſchon von Eugippius geſchehen ſei. Man muß zweifeln, ob die Aufforderung ernſt gemeint war, denn ſein Werk hat durchaus nichts unfertiges. Vollendet wurde es, wie uns der Verfaſſer ſelbſt angiebt, ungefähr zwei Jahre nach dem Conſulate des Importunus, alſo um 511.

Wir dürfen es vielleicht als ein Glück bezeichnen, daß Eugippius, wie Caſſiodor von ihm ſagt, ein Mann ohne große wiſſenſchaftliche Bildung geweſen iſt, denn hätte er in der gekünſtelten Weiſe der damaligen Rhetoren und Lobredner geſchrieben, ſein Werk könnte nicht den gleichen hiſtoriſchen Werth haben und nicht eine ſo anziehende Lectüre ſein. Indem er aber einfach und treuherzig die Wunderthaten und Reden ſeines geliebten Meiſters erzählt, giebt er mehr, als er beabſichtigt hat. Ohne es zu wollen entrollt er uns uns ein Bild von Noricum in der Zeit, als daſelbſt die römiſche Herrſchaft in Todeszuckungen lag, und eben weil die Schilderungen gar nicht in ſeinem urſprünglichen Plane lagen, gewinnen ſie um ſo mehr an Glaubwürdigkeit. Es iſt freilich richtig, daß ſeine Darſtellung eine einſeitige iſt, daß das Geſammtbild eine etwas zu düſtere Färbung erhält, weil der Verfaſſer nur Gelegenheit findet, von Unglück und Leiden zu erzählen, die durch den heiligen Severin gemildert oder gehoben ſind. Allein es wird auch eine Reihe von Thatſachen berichtet, die man allerdings leicht überſieht, da Eugippius auf ſie kein Gewicht legt, die uns aber zu einer richtigen Vorſtellung des damaligen Noricum verhelfen können. Man achte z. B. auf die Handelsbeziehungen, die noch exiſtirten: Getreideſchiffe fahren auf dem Inn, Oel wird aus Italien importirt, ungehindert beſuchen die Provinzialen die rugiſchen Märkte und Aehnliches. Wo aber ein Handel ſtattfindet, müſſen im Lande ſelbſt gewiſſe Werthe erzeugt werden, denn an bloßen Tranſithandel iſt hier nicht zu denken. Dergleichen halb verborgene Andeutungen enthalten ein für die Geſchichte ſehr werthvolles Material.

Wir haben uns noch zu fragen, ob in dem Leben des Severin die Ereigniſſe ſo erzählt ſind, wie ſie der Zeit nach auf einander folgen. Cap. 5 handelt von dem Rugenkönige Flaccitheus und berichtet deſſen Tod; und ſpäter wird er nicht mehr erwähnt. Wo wir zuerſt von ſeinem Sohne Feletheus hören (Cap. 8), wird von ſeinem Regierungsantritte geſprochen und ſein Sohn Friderich erſcheint als kleiner Knabe. Cap. 7 iſt Odovakar arm und unbekannt, Cap. 32 König; Cap. 21 Paulinus Presbyter, Cap. 25 Biſchof. Außerdem läßt ſich gut verfolgen, wie die germaniſchen Völker in den Donauprovinzen Fortſchritte machen: Cap. 9 beſtehen noch die oberen Städte, d. h. die, welche am oberen Laufe der Donau lagen; Cap. 15 wird Quintanis[1] als rätiſches Municipium erwähnt; Cap. 27 wandern die Bürger deſſelben nach Batavis[2] und ziehen dann mit den Bewohnern dieſer Stadt vereint nach Lauriacum; Cap. 28 ſind die Städte an der oberen Donau zerſtört; Cap. 31 verlaſſen die in Lauriacum verſammelten Provinzialen auch dieſe Stadt und werden durch die Rugen in Favianis angeſiedelt. Freilich ein Itinerar des Severin machen zu wollen, wäre eine vergebliche Mühe und die Reihenfolge der Wunder und Heilungen konnte dem Eugippius im Grunde ziemlich gleichgültig ſein. Auch darf man, was die Zeitbeſtimmung anlangt, auf einzelne Nebenbemerkungen kein zu großes Gewicht legen: es braucht der Cap. 17 gelegentlich erwähnte Angriff der Gothen auf Tiburnia[3] nicht nothwendig früher zu fallen als der Zug des Alamannenkönigs Gibuld gegen Bataris, von dem wir Cap. 19 hören. Allein im Großen und Ganzen hat Eugippius die chronologiſche Ordnung gewahrt. Das Gegentheil müßte auch Wunder nehmen, denn er, der von Geburt ein noriſcher Provinziale war und einen Theil ſeines Lebens in Noricum zugebracht hat, mußte im Allgemeinen mit der jüngſten Geſchichte des Landes vertraut ſein. Freilich, da er aus eigener Anſchauung nur die letzten und ſchlimmſten

---

[1] Jetzt Oſterhofen zwiſchen Paſſau und Straubing an der Donau. [2] Jetzt Paſſau. [3] Tiburnia, Teurnia, ſpäter Liburnia, an der Stelle des jetzigen St. Peter im Holz an der Drau oberhalb Villach.

Zeiten unmittelbar vor dem Auszuge der römiſchen Bevölkerung kannte, ſo konnte er bei der Schilderung von Zuſtänden leicht in die Verſuchung gerathen, in unrichtiger Weiſe auf die Vergangenheit zurückzuſchließen. So iſt es denn gekommen, daß ſeine Darſtellung namentlich der erſten Zeiten von Severins Auftreten, wo es allerdings ſchon traurig genug in Noricum ausſah, bei dem ohnehin dunklen Colorit des Bildes einen zu trüben Eindruck macht. Doch läßt ſich, wie ſchon erwähnt, da der Verfaſſer durchaus wahrheitsliebend iſt, ſeine Schrift bei aufmerkſamer Benutzung durch ſich ſelber corrigiren.

Das Leben des Severin wurde viel geleſen und häufig abgeſchrieben, allein in dem Lande, wo der Heilige einſt gewirkt hatte, hat man Jahrhunderte lang nichts von ſeiner Exiſtenz gewußt. Nach dem Abzuge der römiſchen Provinzialen ſchwand auch das Chriſtenthum in Noricum, das Land verfiel der Barbarei und hundert Jahre ſpäter finden wir es von heidniſchen Baiern, Avaren und Slaven beſetzt, die erſt von neuem bekehrt werden mußten. Am Beginne des achten Jahrhunderts waren die Ausgangspunkte der chriſtlichen Miſſion die neubegründeten biſchöflichen Sitze von Paſſau und Salzburg. Als Karl der Große die Metropolitanverfaſſung durchführte, wurde Salzburg zum Erzbisthum erhoben und übte die ihm zuſtehenden Rechte über Paſſau ohne Widerſpruch aus. Nun lernte man aber die Lebensbeſchreibung des Severin kennen, von der ſich 904 ein Exemplar in Paſſau nachweiſen läßt; man las darin von einem Biſchofe von Lorch (Lauriacum), und da Lorch zum Sprengel von Paſſau gehörte und man über die Gründung von Paſſau nur unbeſtimmte Nachrichten hatte, ſo lag für das unkritiſche Mittelalter nichts näher, als in dem Paſſauer Bisthum die unmittelbare Fortſetzung des Lorcher zu ſehen. Konnte doch dadurch erſteres um beinahe drei Jahrhunderte hinaufgerückt werden und bekannt iſt ja der Eifer, mit dem ſich kirchliche Stiftungen bemühten, ſich einen möglichſt frühen Urſprung beizulegen; denn dadurch wuchs ihre Ehrwürdigkeit in den Augen der Menſchen. Deshalb mögen die Paſſauer Biſchöfe, die ſich in der Mitte des zehnten Jahrhunderts Biſchöfe von Lorch nannten, ohne ſchlimme Nebenabſicht gehandelt haben. Die praktiſche Nutzanwendung zog erſt Piligrim, der 971—991 den Paſſauer Biſchofsſitz einnahm. In der Abſicht, ſich der Metropolitengewalt von Salzburg zu entziehen, machte er aus dem Bisthum Lorch ein Erzbisthum und erdichtete zur Unterſtützung deſſelben mehrere päpſtliche Bullen, von denen die älteſte dem Papſte Symmachus (498—514) zugeſchrieben wurde. Sein Plan ſcheiterte indeſſen, zwar wohl nicht, weil man die von ihm vorgebrachten Urkunden für offenbar gefälſcht erkannte, aber an der Macht der Verhältniſſe: die erzbiſchöfliche Gewalt von Salzburg war durch den faſt zweihundertjährigen Beſtand zu feſt begründet. Allein Paſſau gab den Gedanken Piligrims nicht auf, mit großer Zähigkeit kam es auf die Anſprüche immer wieder zurück, bis es ſchließlich am Beginne des 18. Jahrhunderts durch die Vermittlung Kaiſer Karls VI. die erzbiſchöflichen Inſignien erhielt, wofür es indeſſen einen Theil ſeiner Diöceſe an das neu zu gründende Erzbisthum Wien abtreten mußte. Die Sage von dem Erzbisthum Lorch, die im Mittelalter weiter ausgebildet wurde, iſt lange als geſchichtliche Wahrheit angeſehen worden. Erſt in neuerer Zeit hat man angefangen zu zweifeln und ſchließlich hat Dümmler in ſeinem Buche „Piligrim von Paſſau und das Erzbisthum Lorch“ den Betrug völlig aufgedeckt.

Für die Ueberſetzung iſt die neue Ausgabe von Sauppe in den Monumenten zu Grunde gelegt. Bei der Schilderung der allgemeinen politiſchen Verhältniſſe iſt hauptſächlich Muchar, „Das römiſche Noricum“ und Pallmann, „Geſchichte der Völkerwanderung“ benutzt worden, der kirchlichen Rettberg, „Kirchengeſchichte Deutſchlands“. Die geographiſchen Anmerkungen ſind nach Mommſens Corpus Inscriptionum latinarum Band III, Abth. 2 gegeben. Von früheren Ueberſetzungen iſt die von Carl Ritter, Chorherrn zu St. Florian, zugezogen.

Brief des Presbyters Eugippius an den Diaconen Paſchaſius.

Dem heiligen und ehrwürdigen Diaconen Paſchaſius entbietet Eugippius ſeinen Gruß in Chriſto.

Vor etwa zwei Jahren, nämlich während des Conſulats des Importunus, wurde uns der Brief eines vornehmen Laien, welcher an einen Presbyter gerichtet war, zu leſen gegeben; derſelbe enthielt das Leben des Mönches Baſſus, der einſt in dem Kloſter des Berges Titas[1]) bei Ariminum weilte und ſpäter in Lucanien ſtarb, eines Mannes wie Vielen ſo auch mir wohl bekannt. Da ich erfuhr, daß dieſer Brief von Einigen abgeſchrieben war, fing ich an bei mir zu überlegen und auch gegen fromme Männer auszuſprechen, daß die vielen Wunder des heiligen Severin, in denen ſich die göttliche Allmacht ſo herrlich offenbart habe, nicht verborgen bleiben dürften.

Da dies der Schreiber des Briefes vernommen hatte, bot er ſich ſogleich bereitwillig an und forderte mich auf, ihm einige Angaben über den heiligen Severin zu ſchicken, damit er über ſein Leben ein Büchlein herausgäbe, das die Erinnerung an ihn auch bei den kommenden Geſchlechtern wachhielte. Durch dies Anerbieten veranlaßt, habe ich nach dem, was ich ſelbſt wußte und was ich aus den täglichen Erzählungen der älteren Brüder erfahren hatte, einige Angaben in einer Gedächtnißſchrift zuſammengeſtellt, nicht ohne großen Seelenſchmerz, da ich es für ungehörig halte, daß, wo du am Leben biſt, dies Werk zu vollenden ein Laie aufgefordert wird, dem die Form und die Farbe des Werkes nicht ohne einiges Bedenken überlaſſen werden kann; denn durch ſeine Bildung vielleicht nur mit weltlicher Redeweiſe vertraut, ſchreibt er das Leben in einem Stil, daß Viele Mühe haben ihn zu verſtehen und die wunderbaren Dinge, welche lange gleichſam unter der Nacht des Schweigens verborgen waren, für uns, die wir der freien Wiſſenſchaften unkundig ſind, bei der dunklen Beredſamkeit nicht in vollem Lichte ſtrahlen. Aber nicht will ich weiter nach dem Flämmchen jener Leuchte fragen, wo du wie eine Sonne glänzeſt; nur verdunkle mir nicht die Strahlen deiner Kenntniſſe durch die Wolke einer Entſchuldigung und ſchütze nicht Kenntnißloſigkeit vor. Ich beſchwöre dich, thue mir nicht wehe mit ſo harten Worten, daß du ſagſt: Was erwarteſt du Waſſer von einem Kieſel? Denn durchaus erwarte ich es nicht von einem Kieſel von der Straße der Weltlichkeit, ſondern von dir, der du geiſtliche Sachen geiſtlich richteſt [1]) und aus feſtem Felſen uns mit jenem Honig der Rede, von dem du überfließeſt, erquicken wirſt. Schon haſt du uns dieſen Nektar durch dein ſüßes Verſprechen koſten laſſen, indem du verlangſt, daß ich dir eine Gedächtnißſchrift oder Angaben über das Leben des oft genannten heiligen Severin überſende, mit denen ich, ſo lange ſie es nicht verdienen, durch deine Hand zu einem Buche geformt zu werden, das Ohr keines Leſers beläſtigen will. Denn wer ſich zum Bau eines Hauſes einen Baumeiſter ſucht, der ſorgt vorher für das nöthige Baumaterial: wenn er nun aber, da der Künſtler zu kommen verzieht, das rohe Geſtein zu einem Damm zuſammenwirft, während er eine Mauer aufführen will, kann er da von einem Bau ſprechen, wo die leitende Hand des Meiſters gänzlich mangelt und nirgends in richtiger Weiſe eine ſichere Grundfeſte gelegt iſt? So habe auch ich den koſtbaren Stoff durch meine mangelhafte Zuſammenſtellung für euren Geiſt nur ſchlecht vorbereitet und ſoll meinen, ich hätte ſo geſchrieben, wie es dem Gegenſtande geziemt, wo alle ſeinere Bildung, aller Schmuck der Rede fehlt? Mein Werk hat wahrlich als Grundlage nur den Glauben, jenen Glauben, durch den ſich, wie du weißt, der heilige Mann ſeine herrlich ſtrahlenden Wunderkräfte erworben hat; ich lege es nun in deine Hände, auf daß es durch deine Worte zur Vollendung gedeihe, und wenn dein Bau bis zum Dache emporgeſtiegen iſt, ſo will ich Chriſto den ſchuldigen Dank ſagen.

---

[1]) Titas iſt der Berg, auf deſſen Gipfel jetzt San Marino, die Hauptſtadt der Republik gleiches Namens, liegt. Er iſt von Ariminum, jetzt Rimini, zwei Meilen entfernt.

---

[1]) 1. Corinther 2, 13.

Ich bitte dich, auch jene Wunderthaten und Heilungen einzuflechten, welche unterwegs und hier am Grabe des heiligſten Vaters durch Gottes Allmacht geſchehen ſind. Da ſie der treue Ueberbringer, euer Sohn Deogratias, ſehr genau kennt, ſo empfehlen wir ſie dir zur Bekanntmachung durch dein Wort und hoffen nur, daß wir immer den Namen eines Handlangers werden führen dürfen, der mitgewirkt hat an der Vollendung deines Werkes. Möge der getreueſte Diener Gottes, der reich war an ſolchen Tugenden, wie er zur Herrlichkeit der Heiligen kraft der Gnade Chriſti durch ſeine Verdienſte erhoben iſt, ſo auch im heiligen Angedenken der Menſchen durch deine Worte für alle Zeit fortleben.

Man wird uns vielleicht und mit Recht nach ſeinem Vaterlande fragen, von wo man, wie es Sitte iſt, den Faden jeder Lebensbeſchreibung zu ſpinnen anfängt. Hierüber muß ich geſtehen kein ganz ſicheres Zeugniß zu haben. Denn viele Prieſter und Männer geiſtlichen Standes und nicht weniger vornehme und fromme Laien, ſowohl eingeborene als auch ſolche, die von fernen Ländern zu ihm hergezogen waren, haben ſich oft darüber geſtritten, aus welchem Volke der Mann ſtamme, den ſie hervorleuchten ſahen durch ſolche Tugenden, aber keiner wagte ihn darüber zu befragen, bis endlich Primenius, ein Presbyter aus Italien, ein vornehmer und höchſt angeſehener Mann, welcher nach der ungerechten Hinrichtung des Patriciers Oreſtes [1]) aus Furcht vor deſſen Mördern, weil er dem Gemordeten gleichſam Vater geweſen ſein ſoll, zu dem heiligen Severin geflohen war, — bis dieſer, da er ſich ſeit langer Zeit ſeine vertraute Freundſchaft erworben hatte, gleichſam für Alle mit

---

1) Ueber Oreſtes ſiehe S. 11. Pallmann II, 287 u. f.

der Frage herausbrach: Heiliger Vater, aus welcher Provinz iſt das große Licht gekommen, das Gott dieſen Gegenden zu ſchenken geruht hat? Ihm antwortete der Mann Gottes zuerſt mit heiterem Scherz: Wenn du mich für einen entlaufenen Sklaven hältſt, ſo ſorge für ein Löſegeld, das du ſtatt meiner geben kannſt, wenn ich zurückverlangt werde. Dem fügte er ſogleich mit Ernſt hinzu: Was nützt es einem Knechte Gottes ſeine Heimath oder ſein Geſchlecht zu nennen? Er ſchweige liebe und er kann leichter die Hoffahrt vermeiden, welche ſtets verderblich iſt. Wenn er von ihr nichts weiß, begehrt er jedes gute Werk mit Chriſti Beiſtand zu thun, auf daß er einſt würdig befunden werde, auf der rechten Seite unter den Auserwählten zu ſtehen und zu den Bürgern des himmliſchen Vaterlandes gezählt zu werden. Wenn du nun erkennſt, daß ich Unwürdiger mich wahrhaftig dahin ſehne, was brauchſt du neugierig nach meinem irdiſchen Vaterlande zu fragen? Doch wiſſe, daß Gott, welcher dich zum Prieſterthum berufen, es mir ſelbſt befohlen hat, unter dieſen ſchwer heimgeſuchten Menſchen zu leben. Auf eine ſolche Antwort ſchwieg der Presbyter und keiner hat ſich getraut, weder vorher noch nachher, den heiligen Mann wegen dieſer Sache zu befragen. Nach ſeiner Sprache jedoch mußte man ihn durchaus für lateiniſcher Abkunft halten 1) und es ſteht feſt, daß er ſich früher in heißer Sehnſucht nach einem vollkommneren Leben in eine Wüſte des Morgenlandes zurückgezogen hat und nachher von dort in die Städte des Ufernoricums, welche Oberpannonien benachbart waren und durch häufige Einfälle der Barbaren ſchwer bedrängt wurden, auf Gottes Geheiß gekommen iſt. So pflegte er ſelbſt in dunkler Rede, als ſpräche er von einem Anderen, zu erzählen, indem er einige Städte des Morgenlandes nannte und andeutete, er ſei den Gefahren einer unendlich langen Reiſe wunderbar entgangen. Nur dieſes, was ich berichtet, habe ich, ſo oft die Rede auf das Vaterland des heiligen Severin kam, auch da er ſelbſt noch lebte, immer gehört. Aber die Angaben über ſein wunderbares Leben, welche ich in der

---

1) In vielen Handſchriften iſt Severin überdies als Afrikaner bezeichnet.

Gedächtnißſchrift, die dieſem Briefe beigegeben iſt, in beſtimmten Abſchnitten aufgezählt habe, mögen, wie ich gebeten habe, durch deine Meiſterhand zu einem Buche verarbeitet werden und ſo noch heller leuchten. Es bleibt mir übrig dich zu bitten, daß du nicht abläſſeſt ſeinen Gebeten die deinigen hinzuzufügen, daß du nicht aufhöreſt Gnade für mich zu erflehen.

Brief des Diaconen Paſchaſius an den Presbyter Eugippius.

Dem heiligen und allezeit vielgeliebten Presbyter Eugippius der Diacon Paſchaſius.

Geliebteſter Bruder in Chriſto!

Wo du uns abmiſſeſt nach dem Maße deiner Kenntniſſe, Beredſamkeit und glücklichen Muße und nicht beachten willſt unſre vielfachen Bitterkeiten und ſündhaften Beſchäftigungen, ſo will ich hinnehmen die Einbuße an Beſcheidenheit im Hinblick auf deine Liebe.

Du haſt eine Gedächtnißſchrift an mich gerichtet, welcher die Beredſamkeit der Gelehrten nichts hinzufügen kann, und haſt ein Werk, das die geſammte Kirche leſen kann, in dem kurzen Abriſſe gegeben, in welchem du das Leben und den Charakter des heiligen Severin, der ſich in den an Pannonien angrenzenden Provinzen aufgehalten hat, der Wahrheit gemäß geſchildert und die Wunderthaten, welche durch ihn die göttliche Allmacht vollbrachte, dem Gedächtniſſe der Nachwelt überliefert haſt, ſo daß ſie ewig dauern werden. Denn nicht gehen die Thaten der Frommen im Strome der Zeiten unter, vielmehr werden Alle, denen er einmal in deinem Buche vorgeführt iſt, meinen, ihn vor ſich zu haben und gleichſam mit ihm zu verkehren. Und darum, weil du das, was du von mir erzählt haben wollteſt, einfacher und gefälliger ſelbſt dargeſtellt haſt, ſo habe ich geglaubt, ich dürfte deiner Arbeit nichts von der meinigen hinzufügen; denn etwas anderes iſt es, Gehörtes zu erzählen, etwas anderes, ſeine eigene Erfahrung ſprechen zu laſſen. Leichter iſt es für die Schüler, die Tugenden ihrer Lehrer zu ſchildern, da ſie ſich am meiſten im täglichen Verkehr und bei der Belehrung offenbaren.

Von dem Geiſte des Herrn erfüllt, weißt du, wie viel die Thaten der Heiligen dazu nützen, das Herz der Frommen zu erbauen, welchen Eifer ſie entfachen, welche Reinheit der Geſinnung ſie einflößen. Bekannt ſind ja die Worte des Apoſtels, welcher ſagt: Seid ein Vorbild der Heerde[1]; und der heilige Paulus befiehlt dem Thimotheus: Sei ein Vorbild den Gläubigen[2]. Darum ſtellt ebenderſelbe Apoſtel in aller Kürze ein Verzeichniß der Gerechten zuſammen und zählt, von Abel anfangend, die Tugenden ausgezeichneter Männer auf[3]. So hat auch jener glaubensſtarke Matathias[4], als er ſeinem ruhmreichen Tode nahe war, ſeinen Söhnen gleichſam als Erbe die Beiſpiele der Heiligen hinterlaſſen, auf daß ſie angefeuert durch deren bewunderungswürdige Kämpfe ihr Leben für die ewigen Geſetze in heiligem Eifer verachteten. Und nicht iſt die Unterweiſung des Vaters bei den Kindern ohne Frucht geblieben, denn das brachten ihnen die Thaten der Vorfahren ein, daß ſie mit dem heiligſten Glauben ausgerüſtet, Schrecken unter die Heere der Fürſten trugen, die Lager der Gotteslaͤſterer erſtürmten, den Dienſt und die Altäre der Götzen überall vernichteten und mit unvergänglichen Kränzen geſchmückt dem glorreichen Vaterlande eine Bürgerkrone erwarben. Darum freuen auch wir uns, wenn der Schmuck der Braut Chriſti in brüderlichem Wetteifer vermehrt wird, zwar nicht als wenn es jemals in den Tagen der Vorfahren an herrlichen Thaten gemangelt hätte, ſondern weil es ſich geziemt, daß der Palaſt eines großen Königs reich ſei an vielerlei Siegeszeichen. Denn nicht wird die wahre Tugend in Schatten geſtellt durch die große Zahl der Tugenden, ſondern gewinnt erſt durch den ſtets erwünſchten Zuwachs die volle Kraft und Schönheit. Die Barmherzigkeit unſeres Gottes möge dein heiliges Leben ſtets behüten und bewahren.

---

1) 1. Petri 5, 3. 2) 1. Timoth. 4, 12. 3) Hebr. 11. 4) 1. Maccab. 2.

Das Leben des heiligen Severin.

1. In der Zeit, da Attila der Hunnenkönig mit Tode abgegangen war, herrſchte in den beiden Pannonien und den übrigen Grenzländern der Donau große Verwirrung. Damals nun kam Severin, der heiligſte Diener Gottes, vom Morgenlande her in die Gegenden, wo das Ufernoricum und die beiden Pannonien an einander grenzen, und ließ ſich in einer kleinen Stadt nieder, welche Aſturis [1]) heißt. Hier lebte er nach der evangeliſchen und apoſtoliſchen Lehre in aller Frömmigkeit und Reinheit des Herzens und erfüllte in dem Bekenntniſſe des katholiſchen Glaubens ſein ehrwürdiges Gelübde durch heilige Werke. Wie er durch ſolche Uebungen geſtärkt nach der Palme der himmliſchen Berufung rechtſchaffen ſtrebte, ging er eines Tages nach ſeiner Gewohnheit in die Kirche. Da fing er an den Presbytern, dem Klerus und den Bürgern, welche herbeigeholt waren, mit aller Demuth die Zukunft vorauszuſagen und forderte ſie auf, wegen eines drohenden Hinterhalts der Feinde an Beten, Faſten und Werke der Barmherzigkeit zu denken. Aber ihr Sinn, verſtockt und von fleiſchlichen Gelüſten befleckt, beurtheilte die Weiſſagungen des Predigers nach dem Maaße ihres Unglaubens. Der Knecht Gottes aber kehrte zurück zu ſeinem Gaſtfreunde, einem Aufſeher bei der Kirche, und den Tag und die Stunde des herannahenden Verderbens verkündend ſprach er: „Die halsſtarrige Stadt, welche bald untergehen wird, verlaſſe ich ſogleich.“ Darauf wandte er ſich nach der nächſten Stadt, welche Comagenis [2]) hieß. Selbige wurde, da

---

1) Aſturis lag wahrſcheinlich an der Stelle des jetzigen Kloſterneuburg, etwas oberhalb von Wien. Es gehörte noch zu Pannonien. 2) Bei dem jetzigen Tulln etwas oberhalb Kloſterneuburg. Es lag in Noricum.

Barbaren drinnen lebten, welche mit den Römern ein Bündniß eingegangen waren, ſtreng bewacht und nicht leicht wurde die Erlaubniß zum Eingehen und Ausgehen gewährt. Von dieſen wurde jedoch der Diener Gottes, obgleich er unbekannt war, weder gefragt noch zurückgewieſen. Sogleich ging er in die Kirche, und während Alle ſchon an ihrer Rettung verzweifelten, ermahnte er ſie, ſich durch Faſten, Beten und gute Werke zu waffnen, indem er ihnen Beiſpiele der Rettung aus früherer Zeit vorführte, wie der Herr ſein Volk beſchützt und wider Erwarten wunderbar befreit hätte. Als ſie noch zauderten ihm, der in dem Augenblicke der höchſten Gefahr Allen Rettung verhieß, Glauben zu ſchenken, kam der Greis, welcher unlängſt in Aſturis einen ſolchen Mann hatte beherbergen dürfen, und von den Thorwächtern ängſtlich ausgefragt, zeigte er durch ſein Ausſehen und durch ſeine Worte den Untergang ſeiner Stadt an, hinzufügend, ſie ſei an demſelben Tage, an dem ein gewiſſer Mann Gottes es voraus geſagt hätte, von den Barbaren verwüſtet und vernichtet worden. Als ſie dies vernommen hatten, fragten ſie betroffen: „Glaubſt du, daß es derſelbe iſt, der uns in unſrer Verzweiflung die Hülfe Gottes verſpricht.“ Alsbald erkannte der Greis in der Kirche den Diener Gottes und ſich ihm zu Füßen werfend ſagte er, ſeinen Verdienſten habe er es zu danken, daß er befreit und nicht mit den übrigen Bürgern dem Untergange verfallen ſei.

2. Da dies die Bewohner der genannten Stadt hörten, flehten ſie um Verzeihung wegen ihres Unglaubens und kamen den Ermahnungen des Mannes Gottes durch heilige Werke nach; ſie legten ſich ein Faſten auf und, drei Tage lang in der Kirche verſammelt, thaten ſie Buße für ihre früheren Irrthümer mit Seufzen und Wehklagen. Am Abende des dritten Tages aber, während des feierlichen Opfers,[1] wurden durch ein plötzliches

---

[1] Unter dem Opfer iſt die Meſſe zu verſtehen, welche in der älteren Zeit während der vierzigtägigen und manchmal auch bei anderen außerordentlichen Faſten gegen Abend gefeiert wurde; man löſte nämlich da erſt, bei Sonnenuntergang, die Faſten und mit dieſer Löſung wurde das heilige Opfer verrichtet, dem Alle beiwohnten.

Erdbeben die drinnen wohnenden Barbaren ſo ſehr erſchreckt, daß ſie die Römer zwangen, ihnen ſchnell die Thore zu öffnen. Hinausſtürzend flohen ſie haſtig nach allen Seiten, denn ſie wähnten ſich ringsum von den feindlichen Nachbarn eingeſchloſſen und umlagert; und von dem Herrn mit Furcht erfüllt und in dem Dunkel der Nacht verwirrt, erſchlugen ſie ſich gegenſeitig mit ihren Schwertern. Durch eine ſolche Niederlage wurden die Feinde hingerafft, das Volk aber, mit Gottes Hülfe befreit, lernte durch den heiligen Mann mit himmliſchen Waffen zu ſtreiten.

3. Zu derſelben Zeit wurde eine Stadt Namens Favianis[1]) durch eine ſchreckliche Hungersnoth bedrängt und die Einwohner glaubten, es könne ihnen nur geholfen werden, wenn ſie aus der vorhin genannten Stadt Comagenis den Mann Gottes durch fromme Bitten zu ſich einlüden. Dieſer vorher wiſſend, daß ſie zu ihm kommen würden, wird von dem Herrn ermahnt mit ihnen zu gehen. Als er angekommen war, fing er an den Bürgern zu rathen und ſprach: Durch Werke der Buße könnt ihr von dem großen Verderben der Hungersnoth befreit werden. Da ſie ihm folgten und Fortſchritte machten, ward dem heiligen Severin durch Gott geoffenbaret, daß eine Wittwe Namens Procula eine große Menge Feldfrüchte verborgen habe. Er ließ ſie vor ſich führen und ſie ſcharf anfahrend ſprach er: „Warum machſt du, die Tochter der edelſten Eltern, dich zur Magd deiner Begierden und warum wirſt du eine Sclavin der Habſucht, welche, wie der Apoſtel lehrt, ein Götzendienſt iſt?[2]) Siehe, da der Herr in ſeiner Barmherzigkeit für ſeine Knechte ſorgt, wirſt du nichts mit dem ſchlecht Erworbenen machen können, außer vielleicht, daß du das lange vorenthaltene Getreide in die Fluthen der Donau hinabwirfſt und gegen die Fiſche die Menſchlichkeit übſt, die du den Menſchen verſagt haſt. Drum hilf dir lieber als den Armen durch das, was du noch zu verwahren gedenkſt, wo Chriſtus hungert.“ Durch dieſe Rede wurde das Weib mit großem

---

1) Ueber Favianis ſiehe Einleitung S. 10, Anm. 2) Epheſ. 5, 5.

Schrecken erfüllt, und es fing an ihre Vorräthe bereitwillig den Armen auszutheilen. Bald darauf erſchienen vollſtändig unerwartet an dem Ufer der Donau von Rätien kommend eine große Anzahl mit Waaren beladener Schiffe, welche viele Tage in dem dicken Eiſe des Inn feſtgelegen hatten, aber alsbald auf Gottes Geheiß losgemacht waren und Lebensmittel in Fülle den Hungerleidenden brachten. Da fingen Alle an, Gott als den Spender der unerwarteten Hülfe mit anhaltender Andacht zu loben; denn ſie hatten ſchon gemeint in langer Hungersnoth dahinzuſiechen, und ſie geſtanden ein, daß ganz augenſcheinlich die Schiffe nur durch die Bitten des Knechtes Gottes angelangt ſeien, da außer der Zeit die eiſige Kälte nachgelaſſen hätte.

4. Zu derſelben Zeit ſchleppten auf einem unerwarteten Plünderungszuge räuberiſche Barbaren Alles, was ſie außerhalb der Mauern an Menſchen und Vieh fanden, als Beute mit ſich fort. Darauf eilten viele von den Bürgern weinend zu dem Manne Gottes, erzählten ihm das Unglück, das ſie ſo verderblich getroffen habe, und brachten ihm zugleich die Beweiſe des ſoeben geſchehenen Raubzuges. Jener aber fragte den Mamertinus, welcher damals Tribun war und ſpäter zum Biſchof ordinirt wurde, ob er einige Soldaten zur Hand hätte, mit denen er die Räuber ſogleich verfolgen könnte. Dieſer antwortete: „Soldaten habe ich ſchon, aber ſehr wenige, mit denen ich es nicht wage einen ſo großen Haufen Feinde zu beſtehen. Wenn du es aber, ehrwürdiger Vater, befiehlſt, ſo vertrauen wir doch darauf, daß, ob uns auch die Hülfe der Waffen fern iſt, wir durch dein Gebet obſiegen werden.“ Und der Knecht Gottes ſprach: „Sind auch deine Krieger unbewaffnet, ſie werden ſogleich von den Feinden bewaffnet werden; denn niemand hat nach der Zahl oder der menſchlichen Tapferkeit zu fragen, wo Gott ſich in allem als Vorkämpfer erweiſet. Mache dich ſchleunigſt auf, allein im Namen des Herrn; wenn Gott in ſeiner Barmherzigkeit voranſchreitet, wird der Schwächſte als der Stärkſte erſcheinen, der Herr wird

für euch ſtreiten und ihr werdet verſtummen. Drum eile, beachte dies Eine vor allem: die du von den Barbaren gefangen nimmſt, bringe unverſehrt zu mir.“ Ausziehend fanden ſie bei dem zweiten Meilenſtein [1] über einem Bache, welcher Tigantia heißt, die Räuber gelagert, welche ſich ſofort zur Flucht wandten und alleſammt ihre Waffen im Stich ließen. Die aber, welche zurückgeblieben und gefangen waren, wurden gefeſſelt vor den Knecht Gottes geführt, wie er es vorhergeſagt hatte. Der löſte ihnen die Feſſeln, ſtärkte ſie mit Speiſe und Trank und ſprach zu ihnen: „Gehet und meldet euren Genoſſen, ſie ſollten in Zukunft es nicht mehr wagen ſich beutegierig dieſer Stadt zu nähern; denn ſogleich wird die Strafe der himmliſchen Vergeltung über ſie kommen, weil der Herr für ſeine Knechte ſtreitet, welche er in ſeiner himmliſchen Allmacht ſo zu ſchützen pflegt, das die Geſchoſſe der Feinde ſie nicht verwunden, ſondern ihnen vielmehr als Waffen dienen.“ Nachdem er die Barbaren entlaſſen hat, dankt er Chriſto in freudigem Gebet für die Wunderthaten und giebt die Verheißung, daß durch ſein gnädiges Erbarmen die Stadt niemals mehr von den Beutezügen der Feinde würde heimgeſucht werden, ſo lange nur die Bürger von dem Dienſte des Herrn weder Glück noch Unglück abſpänſtig machen könnte.

Als darauf der heilige Severin an einen entlegeneren Ort wich, welcher bei den Weinbergen [2] genannt wurde, wo er ſich mit einer ganz kleinen Zelle begnügte, wird er durch göttliche Offenbarung angetrieben nach der genannten Stadt zurückzukehren. So kam es, daß, obwohl ihn die Ruhe der Zelle entzückte, er dennoch, den Geboten Gottes gehorſam, ein Kloſter nicht weit von der Stadt erbaute, wo er viele Jünger ſammelte, welche er in den heiligen Gelübden unterwies, durch ſeine Thaten mehr als durch ſeine Worte wirkend. Er ſelbſt zog ſich jedoch häufig nach einer einſamen Stätte zurück, welche Burgum von den Anwohnern genannt wurde und von Favianis eine Meile entfernt war; denn er wollte dem Gedränge der Menſchen, welche zu ihm ſtrömten, entgehen und in anhaltendem Gebete dem gnädigen Gotte nahe ſein. Aber je mehr er die Einſamkeit aufſuchte, deſto häufiger wurde er durch Geſichte ermahnt, den bedrängten Völkern ſeine Gegenwart nicht zu entziehen. Daher ſtieg von Tag zu Tag ſein Verdienſt und es mehrte ſich das Gerücht ſeiner Tugenden, welches hierhin und dorthin eilend überall die Zeichen der ihm verliehenen himmliſchen Gnade verbreitete. Denn nicht kann verborgen bleiben, was gut iſt, da nach dem Worte des Heilands nicht das Licht unter den Scheffel geſtellt werden und nicht die auf dem Berge liegende Stadt verborgen ſein kann [1]). Unter den herrlichen Gaben, welche ihm von dem Heilande geſchenkt waren, glänzte vorzüglich die Gabe des Faſtens und er kaſteiete ſein Fleiſch durch ſtrenge Enthaltſamkeit, lehrend, daß der durch reichliche Speiſe genährte Körper der Seele bald den Tod bringen müſſe. Der Schuhe bediente er ſich niemals: mitten im Winter, welcher in jenen Gegenden von ſchrecklicherem Froſte ſtarret, ging er ſtets barfuß und gab damit den Beweis einer einzigen Ausdauer. Für die Entſetzlichkeit der dortigen Kälte iſt der beſte Zeuge die Donau, welche durch den grimmigen Froſt oft ſo feſt wird, daß ſie ſogar Laſtwagen eine ſichere Ueberfahrt geſtattet. Doch er, den die Gnade Gottes durch ſolche Tugenden erhöht hatte, pflegte in äußerſter Demuth zu geſtehen: „Glaubet nicht, daß mein Verdienſt iſt, was ihr ſehet, nein, es iſt ein Vorbild zu eurem Heil. Es höre auf die menſchliche Leichtfertigkeit und die ſtolze Ueberhebung möge ſich beugen. Auf daß wir etwas gutes thun können, ſind wir auserwählt, wie der Apoſtel ſagt: Er erwählte uns vor der Erſchaffung der Welt, auf daß wir heilig und unbefleckt wären vor ſeinen Augen [2]). Betet lieber für mich, daß mir nicht zur ewigen Verdammung, ſondern zu ſtets ſich mehrender Gerechtigkeit die Geſchenke des Heilandes dienen.“ Dies und ähnliches pflegte er mit Weinen vorzubringen und lehrte alſo die Menſchen Demuth durch ſein wunderbares Beiſpiel. Auf der feſten Grundlage dieſer Tugend ſicher ſtehend, ſtrahlte er ſo ſehr durch den hellen Glanz göttlicher Gaben, daß ihm ſogar die ketzeriſchen Feinde der Kirche [1]) mit ehrfurchtsvoller Scheu begegneten.

---

[1] Auf den römiſchen Heerſtraßen war alle 1000 Doppelſchritte ein Meilenſtein errichtet. 1000 Doppelſchritte, eine römiſche Meile, ſind gleich $^1/_5$ einer deutſchen Meile.

[2] Man hat dieſen Ort in der Gegend des heutigen Ober- und Unter-Sivring bei Wien geſucht. Seitdem jedoch nachgewieſen iſt, daß wir in Favianis nicht Wien zu ſehen haben, iſt dieſe Annahme hinfällig geworden. Die Lage des Ortes iſt unbekannt.

---

[1] Ev. Matth. 5, 14. 15. [2] Ephes. 1, 4.

5. Dem Rugenkönige Flaccitheus wankte ſein Reich, gleich als er den Thron beſtieg, denn er hatte ſich mit den Gothen [2]) in Niederpannonien ſchlimm verfeindet, deren unzählige Menge ihn ſchreckte. Der nun holte ſich in ſeinen Nöthen bei dem heiligen Severin Rath wie bei einem himmliſchen Orakel. Einſt, als er ſehr im Gedränge war, kam er weinend zu ihm und erzählte ihm, er habe von den Fürſten der Gothen den Durchzug nach Italien verlangt [3]), und da ihm dies abgeſchlagen wäre, würde er ohne Zweifel von ihnen getödtet werden. Darauf erhielt er von dem Manne Gottes dieſe Antwort: „Wenn uns der Eine katholiſche Glaube vereinigte, ſo hätteſt du dir eher wegen des ewigen Lebens bei mir Rath holen ſollen, weil du aber, nur um dein irdiſches Wohlergehen beſorgt, mich wegen des Lebens befragſt, das uns allen gemeinſam iſt, ſo leihe dein Ohr meiner Unterweiſung. Der Gothen Menge und Feindſchaft fürchte nicht, denn bald werden ſie von dannen ziehen und du wirſt ruhig in erſehntem Glück regieren. Nur vergiß nicht, woran ich dich in Demuth gemahnt habe. Verachte es nicht, nach Frieden mit den Kleinſten zu trachten und verlaſſe dich nimmer auf deine eigene Kraft. Verflucht iſt der Mann, ſagt die Schrift, der ſich auf Menſchen verläßt, und hält Fleiſch für ſeinen Arm und mit ſeinem Herzen vom Herrn weicht [4]). Lerne deshalb Schlingen zu vermeiden, nicht zu legen und du wirſt auf deinem Lager ein friedliches Ende erreichen.“ Da er durch dieſen Orakelſpruch ermuthigt froh fortging, wurde ihm gemeldet, daß ein Haufe plündernder Barbaren mehrere Rugen zu Gefangenen gemacht hätte.

---

[1]) Die arianiſchen Germanen. [2]) Es ſind die Oſtgothen gemeint. [3]) Hierüber iſt nichts weiter bekannt. [4]) Jeremias 17, 5.

Sogleich ſchickte er wieder zu dem Manne Gottes, um ſich ſeinen Rath zu erbitten. Dieſer trug ihm unter heiligen Ermahnungen auf, den Räubern nicht nachzuſetzen, indem er von Gott erleuchtet weiſſagte: „Wenn du ihnen folgſt, wirſt du getödtet werden. Hüte dich den Fluß zu überſchreiten und nichts ahnend in den Hinterhalt zu fallen, der dir an drei Orten gelegt iſt; bald wird ein zuverläſſiger Bote ankommen, welcher dich über alles unterrichten wird." Darauf meldeten zwei der Gefangenen, welche aus dem Lager der Feinde geflohen waren, genau das, was der heilige Mann nach der Offenbarung Chriſti vorausgeſagt hatte. Der Hinterhalt der Feinde war alſo vergebens gelegt. Das Reich des Flaccitheus aber nahm zu an Macht und er beſchloß ſein Leben in Ruhe und Frieden.

6. Hierauf aber geſchah es, daß ein Mann aus dem Stamme der Rugen zwölf Jahre lang durch unglaublich heftige Gichtſchmerzen faſt aufgerieben war und jeden Gebrauch ſeiner Glieder verloren hatte. Er war in der langen Zeit durch ſein unerträgliches Leiden überall in der Heimath bekannt geworden. Da nun die mannigfachſten Heilmittel nichts fruchteten, brachte endlich die Mutter, eine Wittwe, ihren Sohn auf einem Wagen zu dem heiligen Manne und legte den verzweifelnden vor der Thür des Kloſters nieder und bat unter vielen Thränen, daß ihr ihr einziger Sohn geheilt zurückgegeben werden möge. Aber der Mann Gottes erkennend, daß man Großes von ihm verlange, ſprach durch die Klagen gerührt: „Warum ängſtigt man mich durch ſolche trügeriſche Meinung? Warum glaubt man, daß ich kann, was ich nicht vermag? Denn nicht habe ich die Kraft ſo Großes zu vollbringen: einen Rath jedoch will ich dir geben." Und da trägt er dem Weibe auf, nach Kräften den Armen Gutes zu thun. Jene nicht zögernd legt ſchnell die Kleider ab, mit denen ſie angethan war, und eilt ſie unter die Bedürftigen zu vertheilen. Wie dies der Mann Gottes hört, bewundert er die Gluth ihres Herzens, befiehlt ihr aber, ſie ſolle ihre Kleider wieder anlegen, und ſpricht:

„Wenn dein Sohn von dem Herrn geheilt mit dir heimgekehrt iſt, dann wirſt du deine Gelübde erfüllen.“ Nachdem er ſeiner Gewohnheit gemäß ein mehrtäges Faſten angeſetzt und heiße Gebete zu Gott emporſandt hatte, heilte er alsbald den Kranken und entließ ihn geſund, ſodaß er auf eigenen Füßen nach Hauſe wanderte. Als er bald nachher auf einen Wochenmarkt kam, auf dem ſich viel Volks eingefunden hatte, zeigte er das Wunder und Alle, die ſahen, ſtaunten. Denn Einige ſagten: „Sieh ihn, der ſchon am ganzen Körper verfault war;“ da es aber Andere durchaus nicht glaubten, daß er ſelbſt es ſei, ſo entſtand ein nützlicher Streit hierüber. Seit der Zeit nun, wo dem Verzweifelnden die Geſundheit wiedergegeben wurde, fing das geſammte Volk der Rugen an den Knecht Gottes häufig aufzuſuchen, durch Willfährigkeit ſeinen Dank zu bezeugen und um Hülfe in ſeinen Nöthen zu bitten. Auch von anderen Völkern, zu denen der Ruf eines ſo großen Wunders gelangt war, wünſchten viele den Streiter Chriſti zu ſehen.

7. Mit derſelben Ehrerbietung kamen auch ſchon vor dieſem Ereigniſſe einige Barbaren, als ſie nach Italien zogen, zu ihm, um ihn zu ſchauen und ſeinen Segen zu erflehen. Unter ihnen war auch Odoacer[1]), welcher ſpäter als König über Italien herrſchte, damals in ſchlechter Kleidung, ein Jüngling von hoher Geſtalt. Während er, um nicht das Dach der niedrigen Zelle mit ſeinem Scheitel zu berühren, gebückt daſtand, erkannte der Mann Gottes, daß er einſt voll Ruhm ſein würde, und ſagte ihm beim Abſchied: „Ziehe aus nach Italien, ziehe aus; jetzt in ſchlechte Felle gehüllt, wirſt du bald vielen reiche Gaben ſpenden.“

8. Der König Feletheus, welcher den Beinamen Feva hatte, der Sohn des erwähnten Flaccitheus, ahmte dem Vater in ſeinem Eifer nach und ſuchte ebenfalls den heiligen Mann am Beginne ſeiner Regierung häufig auf, um ſich rathen zu laſſen. Ihn begehrte ſeine wilde und boshafte Gattin, Namens Giſo, ſtets von

---

1) Ueber Odoacer, richtiger Odowakar, vergl. Einleitung S. 11, Pallmann II.

den heilſamen Werken der Milde abzuziehen. Dieſe verſuchte nach anderen ſcheußlichen Verbrechen ſogar einige katholiſche Chriſten umzutaufen; da aber ihr Gemahl aus Furcht vor dem heiligen Severin nicht zuſtimmte, ließ ſie ſehr bald ab von ihrem verruchten Beginnen. Jedoch auf die Römer drückte ſie mit ſchwerer Hand und befahl ſogar, daß einige zu ihr über die Donau abgeführt würden. Als ſie ſich eines Tages in einem Dorfe in der Nähe von Favianis aufhielt und ſich einige über die Donau bringen ließ, um ſie zu der elendeſten Knechtſchaft zu verdammen, ſchickte der Mann Gottes zu ihr und forderte die Freilaſſung derſelben. Aber jene, entflammt durch den Feuerbrand weiblicher Wuth, ließ ihm trotzig zurückmelden und ſprach: „Bete für dich, Knecht Gottes, verborgen in deiner Zelle: uns aber geſtatte mit unſern Knechten zu ſchalten, wie wir wollen.“ Als dies der Mann Gottes vernahm, ſprach er: „Ich vertraue auf den Herrn Jeſus, daß ſie, durch Noth gezwungen, erfüllen wird, was ſie in ihrem böſen Sinn verſchmäht hat.“ Und ſchnell folgte der Schlag, welcher ihren hochfahrenden Geiſt zu Boden ſtreckte. Sie hielt nämlich einige Barbaren, welche Gold zu bearbeiten verſtanden, in ſtrengem Gewahrſam, damit ſie ihr einen königlichen Schmuck verfertigten. Zu ihnen kam in kindlicher Neugierde der noch ſehr kleine Sohn des genannten Königs, Namens Friderich, an demſelben Tage, an welchem die Königin den Knecht Gottes verachtet hatte. Da ſetzten die Goldarbeiter dem Knaben ein Schwert auf die Bruſt und ſprachen, wenn jemand es wage bei ihnen einzutreten, ohne durch einen Eid ihnen Sicherheit zu verſprechen, ſo würden ſie zuerſt den kleinen Königsſohn durchbohren und dann ſich ſelber ermorden, weil ſie, zum Tode erſchöpft durch die lange Gefangenſchaft, nichts mehr zu hoffen hätten. Da das die grauſame und gottloſe Königin hörte, zerriß ſie vor Schmerz ihre Kleider und ſchrie laut: „O Severin, du Knecht des Herrn, ſo werden von deinem Gotte Beleidigungen geſtraft? Dieſe Rache haſt du für meine Verachtung in unabläſſigem Gebete erfleht, daß du an meinem Fleiſche Vergeltung übſt?“ In tiefer Zerknirſchung und mit kläglichem Geſchrei umherlaufend bekannte ſie, ſie ſei zur Strafe für die verbrecheriſche Verachtung, die ſie dem Knechte Gottes erwieſen, jetzt von dieſem rächenden Schlage getroffen. Sogleich entſandte ſie Reiter, um ſeine Verzeihung zu erflehen, und entließ die Römer, welche ſie an demſelben Tage ergriffen und für welche er vergebens Fürſprache eingelegt hatte. Die Goldarbeiter aber erhielten alsbald die eidliche Verſicherung und wurden, nachdem ſie den Knaben freigelaſſen hatten, ebenfalls in Freiheit geſetzt. Wie dies der ehrwürdige Diener Chriſti vernahm, dankte er dem Schöpfer in heißem Gebet, welcher deshalb bisweilen den bittenden die Erfüllung ihrer Gelübde verzögert, damit er nachher, wenn Glaube, Hoffnung und Liebe gewachſen ſind, für den kleineren Wunſch den größeren gewährt; denn das vollbrachte die Allmacht des Heilandes, daß das ſchreckliche Weib, indem es freie Männer knechtete, gezwungen wurde, Knechten ihre Freiheit wiederzugeben. Nachdem ſich dies wunderbar erfüllt hatte, eilte die Königin ſogleich mit ihrem Gatten zu dem Knechte Gottes und ihm ihren Sohn zeigend bekannte ſie, daß er durch ſeine Gebete der Schwelle des Todes entriſſen ſei; auch gab ſie das Verſprechen, in Zukunft niemals mehr gegen ſeine Befehle zu handeln.

9. Dem Diener Gottes war auch die Gabe der Weiſſagung verliehen und groß war ſein Eifer Gefangene loszukaufen. Denn unermüdlich war er thätig, den in der Gewalt der Barbaren ſchmachtenden ihre angeborene Freiheit wiederzugeben. Einſt trug er einem Manne auf, den er mit Weib und Kind losgekauft hatte, über die Donau zu ſetzen, um einen unbekannten Menſchen auf einem Markte der Barbaren zu ſuchen, welchen er durch göttliche Offenbarung ſo deutlich geſchaut hatte, daß er ſogar die Merkmale ſeiner Geſtalt, die Farbe ſeiner Haare, ſeine Geſichtszüge und die Beſchaffenheit ſeiner Kleidung beſchrieb und überdies angab, auf welchem Theile des Marktes er ihn finden würde; hinzu fügte er aber, er ſolle ſchleunigſt zurückkehren und ihm alles, was ihm die gefundene Perſon ſagen würde, ſogleich mittheilen.

Der Bote ging alſo und traf zu ſeiner Verwunderung alles ſo, wie es der Mann vorausgeſagt hatte. Er wurde von demſelben Menſchen, den er ſo wunderbar gefunden hatte, angeredet und gefragt: „Glaubſt du wohl, daß ich jemanden finden kann, der mich für eine Belohnung zu dem Manne Gottes hinführt, deſſen Ruf überall verbreitet iſt? Denn ſeit langer Zeit beſtürme ich mit Bitten die heiligen Märtyrer ſelbſt, deren Reliquien ich bei mir trage, daß ſie mich unwürdigen endlich von einem ſolchen Dienſte erlöſen, den ich bis jetzt nicht aus leichtfertiger Ueberhebung, ſondern unter einem frommen Zwange auf mich genommen habe.“ Da gab ſich ihm der Abgeſandte des Dieners Gottes zu erkennen und empfing von ihm die Reliquien und überbrachte ſie dem Manne Gottes. Dieſer nahm die Reliquien der heiligen Märtyrer Gervaſius und Protaſius mit ſchuldiger Ehrerbietung in Empfang, legte ſie in der Kirche nieder, welche er in dem Kloſter erbaut hatte, und weihete ſie durch die Hand der Prieſter. An dieſer Stätte ſammelte er die Reliquien von ſehr vielen Märtyrern, welche er jedoch nur dann erwarb, wenn ihm vorher eine Erleuchtung zu Theil geworden war, da er wußte, daß der Böſe oft unter dem Scheine der Heiligkeit umherſchleicht.

Die Bitte, auch die biſchöfliche Würde anzunehmen, ſchlug er beſtimmt ab und ſchloß ſeine Antwort mit den Worten, es wäre genug für ihn, daß er der theuren Einſamkeit entriſſen und auf göttlichen Ruf in dieſe Provinz gekommen wäre, um unter den zahlreichen Haufen der Dränger zu leben. Nichtsdeſtoweniger wollte er den Mönchen eine Regel geben und ermahnte ſie deshalb eindringlich den Spuren der heiligen Väter zu folgen, durch welche man die Unterweiſung zu einem heiligen Lebenswandel erhielte: dahin müſſe man ſtreben, daß der, welcher Eltern und Welt verlaſſen habe, nimmermehr die Lockungen weltlichen Prunkes wieder erblicke und dadurch Begierden in ſich wachrufe, welche er abgelegt hätte; und dazu wies er auf das ſchreckliche Beiſpiel von Loth's Weib hin. Auch erinnerte er daran, daß durch die Furcht des Herrn die Reize der Begierden zu tödten ſeien, und erklärte, nicht anders könne die Gluth fleiſchlicher Gelüſte beſiegt werden, als wenn man ſie mit Gottes Gnade in einem Quell von Thränen erſticke.

10. Es war Küſter bei der Kloſterkirche ein Mann Namens Maurus, welchen der heilige Severin aus den Händen der Barbaren losgekauft hatte. Ihm befahl eines Tages der Mann Gottes und ſprach: „Hüte dich, heute irgend wohin auszugehen; ſonſt wirſt du einer drohenden Gefahr nicht entrinnen.“ Dieſer aber ließ ſich gegen die Warnung des heiligen Vaters durch einen Laien verführen, ſich Mittags an einen Ort zwei Meilen von Favianis zu begeben, um Obſt zu pflücken, und alsbald wurde er ſammt ſeinem Verführer von Barbaren gefangen und über die Donau gebracht. Zur ſelbigen Stunde las der Mann Gottes in ſeiner Zelle; plötzlich ſchloß er das Buch und ſprach: „Suchet ſchnell den Maurus.“ Da er nirgend gefunden wurde, ging er ſchleunigſt über die Fluthen der Donau und ſetzte eilends den Räubern nach, welche das Volk Scamerer nannte. Dieſe hatten Scheu vor ſeiner ehrwürdigen Erſcheinung und gaben demüthig die Gefangenen, welche ſie gemacht hatten, heraus.

11. Während noch die oberen Städte des Ufernoricums beſtanden und beinahe kein Caſtell vor den Einfällen der Barbaren ſicher war, glänzte der Ruf des heiligen Severin ſo herrlich, daß ihn wetteifernd die einzelnen Caſtelle zum Schutze ihrer Befeſtigungen zu ſich einluden; denn ſie glaubten, daß in ſeiner Gegenwart ihnen kein Unglück zuſtoßen könne. Und das wurde nicht ohne Zuthun der göttlichen Gnade vollbracht, daß alle vor ſeinen Ermahnungen Furcht hatten wie vor himmliſchen Orakelſprüchen und ſich nach ſeinem Beiſpiele mit guten Werken waffneten. Auch in ein Caſtell, Namens Cucullis[1]) war auf die demüthigen Bitten der Einwohner der heilige Mann gekommen, allwo ein gewaltiges Wunder geſchehen iſt, das ich nicht verſchweigen kann: wir kennen es aber nach dem ſtaunenerregenden Berichte des Marcianus, welcher aus demſelben

---

[1]) Jetzt Kuchel an der Salza oberhalb Salzburg.

Orte ſtammte und ſpäter unſer Presbyter wurde. Ein Theil des Volks trieb an einem gewiſſen Orte einen abſcheulichen Götzendienſt. Da der Mann Gottes von dieſem Frevel erfuhr, ſprach er in häufigen Reden zu dem Volke und erwirkte es, daß durch die Presbyter des Ortes ein dreitägiges Faſten angekündigt wurde; zugleich ſchrieb er vor, daß aus jedem Hauſe eine Wachskerze gebracht würde, welche ein jeder mit eigener Hand an den Mauern der Kirche befeſtigte. Darauf, nachdem das gebräuchliche Pſalterſtück vollendet war und die Zeit des Opfers herankam, ermahnte der Mann Gottes die Presbyter und Diaconen, ſie möchten mit ihm in aller Reinheit des Herzens zu dem Herrn beten, auf daß er das Licht ſeiner Erkenntniß zur Ausſcheidung der Götzendiener leuchten laſſe. Während er nun unter vielen Thränen, die Knie zum Boden gebeugt, mit ihnen inbrünſtig flehte, wurde plötzlich der größte Theil der Kerzen, welche die Gläubigen gebracht hatten, durch göttliche Kraft entzündet, der übrige Theil aber, nämlich derer, welche befleckt waren durch den Götzendienſt, es aber, um es zu verbergen, geleugnet hatten, blieb ohne Brand. Da nun die, welche ſie aufgeſtellt hatten, durch den Urtheilſpruch Gottes an den Tag gekommen waren, ſchrieen ſie laut auf und verriethen durch ihre Bewegungen die Geheimniſſe ihres Herzens; und durch das Zeugniß der Wachskerzen und ihr unzweideutiges Bekenntniß überführt, bezeugten ſie ihre Frevelthaten. O gütige Allmacht des Schöpfers, welche die Kerzen und die Seelen entzündet! Es entbrannte ein Feuer in den Kerzen und ſtrahlte wieder im Gemüthe! Das ſichtbare Licht ließ den Stoff des Wachſes in Flammen aufgehen, aber das unſichtbare löſte die Herzen der Reinigen zu Thränen. Wer glaubt nicht, daß die, welche ein gottesläſterlicher Irrthum beſtrickt hatte, ſpäter noch mehr durch gute Werke geglänzt haben als die, deren Kerzen von oben her entzündet worden waren?

12. Ein andermal hatten ſich in der Umgebung deſſelben Caſtells Heuſchrecken, die Vertilger der Feldfrüchte, in großer Zahl niedergelaſſen, welche durch ihre verderbliche Gefräßigkeit alles vernichteten. So ſchrecklich heimgeſucht, wandten ſich die Presbyter

und die übrigen Bewohner mit inſtändigen Bitten an den heiligen Severin und ſprachen: „Wir kommen, daß eine ſo grauſige Plage von uns genommen werde, und flehen um die erprobte Fürſprache deiner Gebete, welche ſo ſehr viel beim Herrn vermögen, wie wir jüngſt bei dem großen Wunder geſehen haben, wo vom Himmel her die Kerzen entzündet wurden.“ Er erwiderte ihnen voll Frömmigkeit und ſprach: „Habt ihr nicht geleſen, was Gott dem ſündigen Volke durch ſeinen Propheten befohlen hat? Bekehret euch zu mir von ganzem Herzen mit Faſten und mit Weinen;“ und gleich darauf: „Heiliget ein Faſten, rufet die Gemeine zuſammen, verſammelt das Volk!“[1] und das, was weiter folgt. „Erfüllet drum durch würdige Thaten, was er lehrt, und ihr werdet dem gegenwärtigen Drangſale leicht entfliehen. Niemand gehe auf ſeinen Acker hinaus, als wollte er mit menſchlicher Sorge die Heuſchrecken abwehren, damit er nicht noch mehr den Unwillen des Herrn herausfordere.“ Keiner zauderte, alle verſammelten ſich in der Kirche und es ſang ein jeder in ſeiner Weiſe dem Herrn Loblieder, wie es Sitte war. Jedes Alter und Geſchlecht ſchickte zu Gott Gebete empor, wer es mit Worten nicht vermochte, mit Klagen und Stöhnen, man hörte nicht auf Almoſen zu geben, alle guten Werke, welche die gegenwärtige Noth erheiſchte, wurden, wie der Knecht Gottes es befohlen hatte, vollbracht. Während nun alle voll Eifer ſolches thaten, verließ ein ſehr armer Mann das begonnene Werk Gottes und ging hinaus aufs Feld, um ſeine Saaten zu ſehen, die einen ſehr kleinen Acker bedeckten mitten unter denjenigen der anderen. Den ganzen Tag ſcheuchte er die drüberhängende Wolke von Heuſchrecken, ſo emſig er konnte, und ging dann in die Kirche zum heiligen Abendmahle. Aber ſeinen kleinen Acker, der ringsum von den reichen Saatfeldern der Nachbarn umgeben war, fraß der dichte Schwarm der Heuſchrecken völlig leer. Allein noch in derſelben Nacht mußten ſie auf Gottes Befehl jene Gegend verlaſſen und es erwies ſich abermals, wie viel ein gläubiges Gebet vermag. Als am anderen Morgen der blinde

---

[1] Joel 2, 12 u. 15.

Verächter des heiligen Werkes, der ſich mit Unrecht ſicher fühlte, wieder auf ſeinen Acker hinaus ging, fand er, daß derſelbe durch die verderblichen Heuſchrecken gänzlich kahl gefreſſen war, während zu ſeiner großen Verwunderung die Saaten aller übrigen ringsum unberührt geblieben waren. Mit kläglichem Geſchrei eilte er nach dem Caſtelle zurück und verkündete, was geſchehen war, und alle zogen hinaus, um ein ſolches Wunder zu betrachten, wo wie nach der Richtſchnur der Fraß der Heuſchrecken das Feld des verſtockten Menſchen abgegrenzt hätte. Da warf er ſich allen zu Füßen und flehte mit einem Strom von Wehklagen um Verzeihung ſeiner Schuld. Dieſen Anlaß ergriff der Mann Gottes, allen ans Herz zu legen, daß ſie lernten dem allmächtigen Herrn zu gehorchen, deſſen Befehlen auch die Heuſchrecken folgten. Der arme Mann aber rief weinend aus, er könne ſeinen Geboten doch nur dann gehorchen, wenn ihm noch eine Hoffnung bliebe ſein Leben zu erhalten. Darauf redete der Mann Gottes zu den übrigen und ſprach: „Es iſt gerecht, daß der, welcher durch ſeine Buße euch ein Beiſpiel der Demuth und des Gehorſams gegeben hat, durch eure milde Hand ſeinen Unterhalt für dies Jahr bekomme.“ Durch die Beiſteuer der Gläubigen wurde der arme Mann ſogar bereichert und er ging in ſich und ſah ein, wie theuer der Unglaube zu ſtehen kommt und mit wie reichen Wohlthaten der Herr ſeine Verehrer überhäuft.

13. Dies zeigte ſich ebenfalls in der Nähe einer Stadt, welche Juvao 1) genannt wurde. Als man eines Tages, es war zur Zeit des Sommers, in die Kirche gekommen war, um den Abendgottesdienſt zu begehen, fand man nirgends Feuer zum Anzünden der Lichter. Auch gelang es nicht aus den Feuerſteinen, wie ſonſt immer, eine Flamme hervorzulocken, ſondern während man Eiſen und Kieſel aneinander ſchlug, verzögerte man ſich ſo lange, daß die Zeit des Abendgottesdienſtes verfloß. Aber der

---

1) Juvao oder Juvavum, jetzt Salzburg.

Mann Gottes kniete auf der Erde nieder und betete inbrünſtig; und alsbald, vor den Augen dreier Geiſtlicher, die damals zugegen waren, wurde die Kerze, welche der heilige Severin in der Hand hielt, entzündet. Bei ihrem Scheine wurde die Abendmeſſe in Ordnung vollendet und man dankte Gott für alle Dinge. Zwar wollte er, daß die, welche bei dem Wunder zugegen waren, daſſelbe verheimlichten, wie viele andere große Dinge, die durch ihn die göttliche Allmacht in herrlicher Weiſe vollbracht hat, allein es konnte doch der Glanz ſolcher Wunderkraft nicht verborgen bleiben, ſondern er entflammte mächtig die Herzen aller zu einem ſtarken Glauben.

14. An demſelben Orte trug ſich auch zu, daß ein Weib von langem Siechthum aufgerieben in den letzten Zügen lag. Schon war das Begräbniß gerüſtet; ihre Verwandten in traurigem Schweigen unterdrückten die Todtenklage durch die Stimme des Glaubens, und ſie legten vor der Thüre der Zelle des heiligen Mannes den ſchon faſt lebloſen Körper der Siechen nieder. Da der Mann Gottes den Eingang durch das vorgeſetzte Bett verſchloſſen ſah, ſprach er zu ihnen: „Warum habt ihr dieſes gethan?“ Sie antworteten: „Daß durch dein Gebet die Entſeelte dem Leben zurückgegeben werde.“ Da rief er laut weinend: „Was verlangt ihr von dem Kleinen Großes? Ich bekenne mich als gänzlich unwürdig. O möchte ich nur für meine Sünden Gnade finden!“ Und jene ſprachen: „Wir glauben, daß, wenn du für ſie beteſt, ſie wieder erwachen wird.“ Da warf ſich der heilige Severin unter einem Strom von Thränen zum Gebete nieder und ſogleich erhob ſich das Weib; er aber redete zu ihnen und ſprach: „Schreibet nichts hiervon meinen Verdienſten zu; denn dieſe Gnade hat die Gluth eures Glaubens verdient und dies geſchieht an vielen Orten und unter vielen Völkern, damit man erkenne, daß Ein Gott iſt, welcher im Himmel und auf Erden Wunder thut, die Verlorenen zum Heile erweckt und die Todten dem Leben wiedergiebt.“ Das Weib, nachdem es die Geſundheit wiedererlangt hatte, fing am

dritten Tage an, die in der Provinz gewöhnliche Feldarbeit mit eigenen Händen zu verrichten.

15. Quintanis hieß ein Municipium des zweiten Rätiens, am Ufer der Donau gelegen. Dieſer näherte ſich von der anderen Seite ein kleiner Fluß, Namens Buſinca. So oft nun, was häufig geſchah, die Donau austrat, wuchs auch die Buſinca und pflegte dann einige Orte des Caſtells zu überfluthen, weil daſſelbe in der Ebene angelegt war. Auch eine Kirche hatten die Bewohner dieſes Ortes außerhalb der Mauern aus Holz erbaut. Dieſelbe ſchwebte über der Waſſerfläche und wurde geſtützt durch Balken und gabelförmige Hölzer, welche in der Tiefe befeſtigt waren. Die Stelle des Eſtrichs aber vertrat eine Lage geglätteter Bretter, welche die Waſſer überflutheten, ſobald ſie aus den Ufern traten. Die Einwohner von Quintanis nun hatten voll Vertrauen den heiligen Severin zu ſich eingeladen. Da er zur Zeit der Dürre hinkam, fragte er, warum der Bretterboden ohne Bedeckung wäre. Die Bewohner antworteten, weil durch das häufige Anſchwellen des Fluſſes noch ſtets alles, was man drüber gelegt hätte, fortgeriſſen wäre. Aber jener ſprach: „Man bedecke jetzt in Chriſti Namen die Bretter mit dem Eſtrich. Ihr werdet ſchon ſehen, daß der Fluß von nun an auf himmliſches Geheiß ferngehalten wird.“ Als der Eſtrich vollendet war, ſtieg er ſelbſt in ein Schiff, ergriff ein Beil und ſchlug unter Gebet in die Balken, und nachdem er das ehrwürdige Zeichen des Kreuzes gemacht hatte, ſprach er zum Waſſer des Fluſſes: „Nimmermehr läßt mein Herr Jeſus Chriſti zu, daß du über dies Zeichen des Kreuzes hinausgeheſt.“ So oft nun auch ſeit jener Zeit der Fluß wieder nach ſeiner Gewohnheit wuchs bis zur Höhe der Hügel und die Nachbarſchaft wie ſonſt bedeckte, ſo ſtand er doch ſtets ſo viel niedriger, als der Raum der Kirche war, daß er niemals über das Zeichen des heiligen Kreuzes, welches der Mann Gottes gemacht hatte, hinausging.

16. Es geſchah aber, daß in dem erwähnten Caſtell ein gar ehrwürdiger Presbyter, Namens Silvinus, ſtarb, und als man in

der Kirche an der aufgeſtellten Bahre, wie es Sitte war, die ganze Nacht unter Geſang durchwacht hatte, forderte bei dem Grauen des Morgens der Mann Gottes die ermüdeten Presbyter und Diaconen alleſammt auf, ſie ſollten eine Weile fortgehen und nach der Anſtrengung der Nachtwache ſich durch Schlaf ein wenig erquicken. Nachdem ſie hinaus gegangen waren, fragte der Mann Gottes den Pförtner, Namens Maternus, ob alle, wie er es geſagt hätte, fort wären. Da jener antwortete, alle hätten ſich entfernt, ſprach er: „Mit nichten, ſondern es iſt hier jemand verborgen.“ Da durchſuchte der Pförtner den Raum der Kirche noch einmal und verſicherte, daß niemand drinnen zurückgeblieben ſei. Aber der Krieger Chriſti ſprach, von dem Herrn erleuchtet: „Es hat ſich hier jemand, aber ich weiß nicht wer, verſteckt.“ Als er deshalb zum dritten Male noch eifriger ſuchte, fand er, daß eine geweihte Jungfrau ſich an einem abgelegenen Orte verborgen hatte. Sie ſchalt der Pförtner und ſprach: „Wie konnteſt du meinen, vor dem Knechte Gottes deine Gegenwart verheimlichen zu können?“ Aber jene ſprach: „Ein frommer Sinn hat mir gerathen ſolches zu thun. Denn da ich ſah, daß alle hinaus getrieben wurden, dachte ich bei mir, daß der Diener Chriſti die göttliche Herrlichkeit anrufen und dieſen Todten erwecken würde.“ Wie nun die Jungfrau hinausgegangen war, warf ſich der Mann Gottes mit einem Presbyter, einem Diaconen und zwei Pförtnern zum Gebete nieder und er betete unter vielen Thränen, die göttliche Allmacht möge wieder ein Zeugniß ihrer ewigen Kraft und Herrlichkeit ablegen. Darauf, während der Presbyter das Gebet vollendete, redete der heilige Mann den Leichnam ſo an: „Im Namen unſeres Herrn Jeſu Chriſti, heiliger Presbyter Silvinus, ſprich mit deinen Brüdern.“ Als aber der Todte die Augen öffnete, konnte der Mann Gottes vor Freude den Anweſenden kaum zu ſchweigen gebieten und ſprach wiederum zu ihm: „Sollen wir den Herrn bitten, daß er dich noch fernerhin uns, ſeinen Dienern, in dieſem Leben zu ſchenken geruhe?“ Aber jener entgegnete: „Bei dem Herrn beſchwöre ich dich, halte mich hier nicht länger und bringe mich nicht um die ewige Ruhe, welche ich ſchon genoß.“ Und ſogleich, nachdem er dies geſprochen, entſchlief er wieder. Dieſe That aber blieb, da es ſich der heilige Severin hatte eidlich verſprechen laſſen, verborgen, ſo daß vor ſeinem Tode niemand darum wußte. Ich jedoch habe das, was ich erzählt habe, aus dem Munde des Subdiaconen Marcus und des Pförtners Maternus erfahren, denn der Presbyter und der Diacon, die Zeugen des gewaltigen Wunders, welche geſchworen hatten, ſie würden niemandem etwas von dem verrathen, was ſie geſehen hatten, ſind, wie man weiß, vor dem heiligen Manne geſtorben.

17. An ſolchen Gaben alſo war der heilige Severin reich durch Chriſti Gnade. Er hatte aber bei der ihm angeborenen Herzensgüte auch die Sorge für die Gefangenen und Bedürftigen ſo ſehr zu ſeiner Pflicht gemacht, daß beinahe alle Armen in den ſämmtlichen Städten und Caſtellen durch ſeine Bemühungen geſpeiſt wurden. Ihnen diente er mit ſo freudiger Hingebung, daß er meinte, er werde nur dann geſättigt und habe Ueberfluß an allen Gütern, wenn er ſah, daß die Leiber der Bedürftigen gepflegt wurden. Und während ihn wochenlanges, anhaltendes Faſten nicht im geringſten entkräftete, glaubte er doch unter dem Hunger der Unglücklichen ſchwer zu leiden. Da ſeine ſo fromme Mildthätigkeit gegen die Armen viele vor Augen hatten, ſo ließen ſie, obwohl ſie infolge der harten Herrſchaft der Barbaren ſelbſt die Bedrängniſſe einer Hungersnoth zu ertragen hatten, dennoch voll Demuth die Zehnten ihrer Früchte den Armen zu Theil werden. Wohl war dies Gebot allen aus der Schrift bekannt, allein wie ſie es gleichſam aus dem Munde eines himmliſchen Boten vernahmen, erfüllten ſie es mit freudiger Ehrfurcht. Auch die Kälte fühlte der Mann Gottes nur in der Nacktheit der Armen: er hatte ja die beſondere Gabe von Gott empfangen, daß er in der kälteſten Gegend, unter der Zucht einer wunderbaren Enthaltſamkeit abgehärtet, immer rüſtig und munter blieb. Zehnte aber, wie wir geſagt haben, für die Ernährung der Armen zu geben, ermahnte er durch Briefe auch die Völker von Noricum. Da dies öfter geſchehen

war und man ihm einſt eine Anzahl Kleider überwieſen hatte, auf daß ſie vertheilt würden, fragte er die Ueberbringer, ob ihm auch aus der Stadt Tiburnia eine ähnliche Beiſteuer würde geſchickt werden. Als ſie antworteten, auch von dort würden ſie bald da ſein, verkündete ihnen der Mann Gottes, daß ſie niemals kommen würden, ſondern er weiſſagte, daß das verzögerte Geſchenk den Barbaren würde überlaſſen werden müſſen. Und ſo geſchah es: nicht lange darauf ſtritten die Bürger von Tiburnia gegen die ſie umlagernden Gothen mit wechſelndem Erfolg und mußten ſchließlich durch die Beſtimmung eines mit Mühe erlangten Vertrages unter anderem auch die Spende, die ſie ſchon geſammelt, aber dem Diener Gottes zu ſchicken verſäumt hatten, den Feinden überlaſſen.

18. Auch die Bürger der Stadt Lauriacum hatten trotz der häufigen Erinnerungen und Ermahnungen des heiligen Severin die Zehnten der Früchte den Armen zu geben verſäumt. Der Hunger quälte dieſe ſchrecklich, weil aber ſchon der goldene Schimmer der Saat die Reife verkündete, ſchien Hülfe nahe zu ſein. Allein unerwartet zeigte ſich das Verderben des Mehlthaues und drohte die Feldfrüchte zu vernichten. Alsbald eilten die Bürger niedergeſchlagen zu dem heiligen Severin und bekannten, daß dies die Strafe ſei für ihre Halsſtarrigkeit. Aber der Streiter Chriſti richtete die Gebeugten durch geiſtlichen Zuſpruch auf und ſagte: „Wenn ihr die Zehnten den Armen dargebracht hättet, würdet ihr euch nicht nur des ewigen Lohnes erfreuen, ſondern könntet auch Ueberfluß haben an allen zeitlichen Gütern. Aber weil ihr eure Schuld durch euer eigenes Bekenntniß züchtiget, verſpreche ich euch, daß durch die Güte des Herrn dieſer ſo ſchlimme Mehlthau gar nichts ſchaden wird; nur möge euer Glaube fernerhin nicht wanken.“ Aber die Bürger machte dies Verſprechen von Stund an ſehr willfährig, die Zehnten zu entrichten. Darauf ermahnte er ſie, wie es ſeine Gewohnheit war, einen Faſttag zu verkünden: als dieſer verſtrichen war, fiel ein ſanfter Regen, welcher die ſchon aufgegebenen Saaten vor Schaden behütete.

19. Batavis heißt die Stadt, welche zwiſchen den beiden Flüſſen, nämlich dem Inn und der Donau, angelegt iſt. Hier hatte der heilige Severin nach ſeiner Gewohnheit eine kleine Zelle für wenige Mönche gegründet, darum weil er ſelbſt auf die Einladung der Bürger oftmals dorthin kam, hauptſächlich wegen der unaufhörlichen Einfälle der Alamannen, deren König Gibuld ihn ſehr verehrte und liebte. Dieſer zog auch einſt aus, voll Begehr ihn zu ſehen, aber der Heilige ging ihm entgegen, damit er nicht die Stadt beträte und ſie bedrücke, und ſprach mit ſo gewaltiger Kraft zu dem Könige, daß derſelbe vor ihm heftig zu zitttern begann. Er wich von der Stadt zurück und geſtand ſeinen Soldaten, noch niemals hätten ihm auf einem Kriegszuge oder in irgend einer furchtbaren Gefahr ſo ſehr die Glieder gebebt. Als er dem Knechte Gottes freiſtellte zu fordern, was er wünſche, bat der fromme Meiſter, er ſolle lieber für ſein eigenes Beſtes ſorgen, ſein Volk von der Verwüſtung römiſchen Gebietes zurückhalten und die Gefangenen, welche die Seinen gemacht hätten, ohne Löſegeld freigeben. Da beſtimmte der König, daß er einen der Seinen abordne, um dies Werk ſchnell zu Ende zu führen, und ſogleich wird der Diacon Amantius abgeſchickt, welcher dem Könige auf dem Fuße folgt; aber obwohl er viele Tage vor ſeiner Wohnung wartete, konnte er es doch nicht erlangen, daß er gemeldet wurde. Da er alſo das nicht erreichen konnte, weswegen er abgeſandt war, und er ſich tiefbetrübt auf den Heimweg machte, erſchien ihm ein Mann von der Geſtalt des heiligen Severin, welcher ihn mit ſchrecklichen Drohungen antrieb und ihn folgen hieß. Voll Angſt und Erregung ihm folgend, gelangte er vor die Thür des Königs und ſogleich verſchwand jener vorausſchreitende Führer vor den Augen des Staunenden. Aber ein Unterhändler des Königs fragt den Diaconen, woher er ſei und was er wünſche. Jener ſetzt ſeine Sache kurz auseinander, und nachdem er dem Könige ſeine Briefe übergeben und andere empfangen hatte, kehrte er heim. Er nahm ungefähr 70 Gefangene mit ſich und überdies das erfreuliche Verſprechen des Königs, er würde, wenn er in der

Provinz genau nachgeforſcht hätte, alle Gefangenen zurückſenden, die ſich in derſelben finden würden. Um dieſe Sache zu beſorgen, wurde ſpäter der heilige Presbyter Lucillus auserwählt, welcher eine große Menge der Unglücklichen aus der Gefangenſchaft erlöſte.

20. Während der Zeit, da noch die römiſche Herrſchaft Beſtand hatte, wurden in vielen Städten Soldaten zur Bewachung des Grenzwalles[1] auf öffentliche Koſten unterhalten; als man aber von dieſer Sitte abkam, löſten ſich die Beſatzungen auf und der Grenzwall verfiel. Nur die bataviniſche Schaar hielt aus, ſo gut es ging. Von dieſer waren einige Soldaten nach Italien geeilt, um für ihre Waffengefährten den letzten Sold zu holen, allein ſie wurden unterwegs von Barbaren erſchlagen, doch wußte niemand darum. Eines Tages nun, während der heilige Severin in ſeiner Zelle las, ſchloß er plötzlich ſein Buch und begann laut zu ſeufzen und zu weinen und befahl denen, welche um ihn waren, eilend nach dem Fluſſe zu laufen, welchen ſie in jener Stunde von menſchlichem Blute geröthet finden würden. Und wirklich wurde ihm alsbald gemeldet, daß die Leichen der vorhin genannten Soldaten von der Strömung des Fluſſes an's Land getrieben ſeien.

21. Da der Ruhm des heiligen Severin ſich ſtets weiter verbreitete, ſo war auch ein gewiſſer Presbyter Paulinus zu ihm gekommen. Selbiger verweilte einige Tage in der Geſellſchaft des heiligen Mannes, und als er heimkehren wollte, hörte er von ihm folgende Worte: „Eile, ehrwürdiger Presbyter, denn in kurzem wird dich, Geliebter, wenn du auch, wie wir glauben, den Wünſchen der Völker widerſtrebeſt, die biſchöfliche Würde ſchmücken.“ Und ſowie er in ſeine Heimath zurückgekommen war, erfüllte ſich an ihm der Spruch des Sehers. Denn die Bürger von Tiburnia,

---

[1] Ueber den Grenzwall ſiehe Einleitung S. 2.

welches die Hauptſtadt[1] von Noricum iſt, zwangen ihn, die höchſte prieſterliche Würde anzunehmen.

22. Für eine Kirche, welche außerhalb der Mauern der Stadt Batavis an einem Orte Namens Bojotro[2]) jenſeit des Inn gegründet war, allwo er ſelbſt eine kleine Zelle für einige Mönche erbaut hatte, ſuchte man Reliquien der Märtyrer. Da ſich die Presbyter wetteifernd darum bewarben zur Ueberbringung der heiligen Ueberreſte ausgeſandt zu werden, legte ihnen der heilige Severin dieſe Ermahnungen ans Herz: „Wenn auch alles, was von ſterblicher Hand errichtet iſt, zerfällt, ſo wird man doch dieſe Gebäude noch vor allen übrigen gar bald verlaſſen müſſen und deshalb braucht ihr euch für die Reliquien der Heiligen nicht abzumühen, weil von ſelbſt ſich ihnen der Segen des heiligen Johannes darbieten wird." Indeſſen hatten die Bürger der genannten Stadt den heiligen Mann mit Bitten beſtürmt, daß er ſich zu Feba, dem Fürſten der Rugen, begäbe und für ſie die Erlaubniß erwirke, in ſeinem Lande Handel zu treiben. Ihnen erwiderte er: „Es iſt dieſer Stadt die Zeit nahe, da ſie wüſt daſtehen wird, gleich wie die übrigen oberen Caſtelle, die keinen Bewohner mehr aufweiſen. Was iſt es alſo nöthig an Orten den Handel zu befördern, wo in Zukunft kein Kaufmann wird erſcheinen können?" Da jene antworteten, er ſolle ſie doch nicht verachten, ſondern ihnen wie ſonſt immer durch ſeine Leitung Hülfe ſchaffen, warf ein Presbyter, von dem Geiſte des Teufels erfüllt, das Wort hin: „Gehe, heiliger Mann, ich bitte dich, gehe ſchnell, damit wir nach deiner Entfernung uns ein wenig vom Faſten und Wachen erholen können." Nach dieſem Worte brach der Mann Gottes in ein heftiges Weinen aus, weil ſo, daß alle es hörten, ein Prieſter auf ein lächerliches und eitles Geſchwätz verfallen war. Denn zur Schau getragene

---

[1] Tiburnia iſt in dem Urtexte als metropolis von Noricum bezeichnet. Man könnte dies Wort auch in ſeiner kirchlichen Bedeutung nehmen, ſo daß die Biſchöfe von Tiburnia die Würde eines Metropoliten gehabt hätten. Es fehlen uns indeſſen weitere Nachrichten und dieſe Stelle allein kann nichts beweiſen. Uebrigens wird auch ſonſt nirgends berichtet, daß Tiburnia die politiſche Hauptſtadt der Provinz Noricum geweſen iſt. [2] Bojotro oder Bojodurum iſt die heutige Innſtadt Paſſau gegenüber.

Narrheit bekundet geheime Sünden. Von den Brüdern gefragt, warum er alſo weine, ſprach der heilige Mann: „Ich ſehe, daß der ſchwerſte Schlag in meiner Abweſenheit ſehr bald dieſen Ort treffen wird, und Chriſti Heiligthümer, was ich nur jammernd ausſprechen kann, werden von menſchlichem Blute überſtrömen, ſo daß auch dieſe Stätte entweiht werden wird." Er ſprach nämlich in dem Baptiſterium[1]. Darauf fuhr er zu Schiff die Donau hinab nach ſeinem alten Kloſter, welches das größte von allen war und hundert und mehr Meilen entfernt vor den Mauern von Favianis lag. Bald kam in jene Gegend von wenigen Barbaren begleitet Hunimund[2] und drang in die Stadt Batavis ein, wie es der Heilige geweiſſagt hatte, und während beinahe alle Bewohner bei der Ernte draußen beſchäftigt waren, tödtete er vierzig Männer, welche als Wache in der Stadt zurückgeblieben waren. Auch jenen Presbyter, welcher ſo frevelnde Worte gegen den Diener Chriſti in dem Baptiſterium geſprochen hatte, packten die Barbaren, als er an denſelben Ort floh, und hieben ihn nieder. Denn vergebens ſuchte der Feind der Wahrheit, welcher Gott geläſtert hatte, dort Schutz, wo er ſich ſo unklug überhoben hatte.

23. Einſtmals las der heilige Severin in dem Kloſter zu Favianis das Evangelium. Nachdem er ein Gebet geſprochen, erhob er ſich plötzlich und befahl, daß man ihm ſogleich einen Kahn rüſte, und ſagte zu den Staunenden: „Es ſei der Name des Herrn geprieſen, wir ſollen den Reliquien heiliger Märtyrer entgegenziehen." Ohne Zaudern fahren ſie über die Donau und finden an dem anderen Ufer des Fluſſes einen Mann ſitzen, der ſie inſtändig bittet, daß ſie ihn zu dem Knechte Gottes führen, deſſen

---

[1] Das Baptiſterium war ein beſonderer Raum der Kirche oder ein Anbau derſelben. In ſeiner Mitte befand ſich ein größeres Becken, urſprünglich wohl eine Quelle, in welcher der Täufling der alten Sitte gemäß ganz untergetaucht wurde. Solche Baptiſterien wurden nur an größeren Kirchen errichtet.

[2] Bei Jordanis, goth. Geſchichte c. 53—55, wird ein Hunimund als König der Suaven und Alemannen genannt, der offenbar mit dem hier erwähnten identiſch iſt. Vergl. die Anm. zu c. 25.

Ruf ſo weit verbreitet ſei und zu dem er ſchon lange zu kommen gewünſcht habe. Sogleich wurde ihm der Diener Gottes gezeigt und er überreichte ihm demüthig die Reliquien des heiligen Johannes des Täufers, welche er lange Zeit bei ſich bewahrt hatte. Sie empfing der Knecht Gottes mit ſchuldiger Ehrerbietung, legte ſie in der Kirche des heiligen Johannes des Täufers nieder und weihete ſie durch die Hand der Prieſter. So hatte ſich, wie er es voraus geſagt, der Segen von ſelbſt dargeboten.

24. Außerdem entſandte der Mann Gottes, wie gewöhnlich durch eine Offenbarung ermahnt, zu den Bewohnern der Stadt Joviacum [1]), welche mehr als zwanzig Meilen von Batavis entfernt lag, einen Sänger der Kirche, Namens Moderatus, und hieß ihn verkünden, daß alle Einwohner ohne Säumen jenen Ort verlaſſen ſollten: ſie würden ſehr bald zu Grunde gehen, wenn ſie ſeine Befehle verachteten. Da nun die einen an der Weiſſagung zweifelten, die anderen ihr gar keinen Glauben ſchenkten, ſchickte er zum zweiten Male einen gewiſſen Quintaſius, dem er weinend ſagte: „Eile ſchnell und melde ihnen: wenn ſie noch in dieſer Nacht dort bleiben, werden ſie ohne Verzug gefangen werden.“ Auch den heiligen Maximian [2]), einen vom Geiſte erfüllten Presbyter, ließ er dringend ermahnen, daß doch er wenigſtens, mit Zurücklaſſung der Verſtockten, die von dem Herrn in ſeiner Barmherzigkeit dargebotene Rettung nicht verſchmähen möge: ſeinetwegen, ſagte der Diener Gottes, wäre er in großer Sorge, er möchte vielleicht ſeine heilbringenden Worte nicht ſogleich beachten und damit dem drohenden Verderben verfallen. Quintaſius eilte fort und vollführte die Befehle; da aber der Presbyter und die übrigen wankend waren im Glauben, ruhte der Abgeſandte des Mannes Gottes keinen Augenblick, ſo ſehr ihn der Presbyter zurückhalten

---

[1] Joviacum lag in der Nähe des jetzigen Fleckens Schlögen bei Haibach an der Straße von Paſſau nach Linz. Man hat in dieſer Stadt bisher immer Juvavum, Salzburg, ſehen wollen, aber mit Unrecht. [2] An den Maximian, aus dem man einen Maximus machte, hat ſich ſpäter eine Sage geknüpft, über welche man Rettberg I, 222 vergleiche.

wollte, um ihm die Liebe der Gaſtfreundſchaft zu erweiſen. In dieſer Nacht machten die Heruler[1]) unerwartet einen Einfall, verwüſteten die Stadt und führten die Meiſten gefangen fort, den Presbyter aber erhängten ſie. Da das der Knecht Gottes erfuhr, ſchmerzte es ihn tief, daß man ſich um ſeine Warnungen nicht gekümmert hatte.

25. Darauf geſchah, daß zu dem Knechte Gottes ein Mann aus Noricum, Namens Maximus, kam, welcher ihn öfter beſuchte. Als er bei der vertrauten Freundſchaft, die er ſich erworben, in dem Kloſter des heiligen Mannes einige Tage verweilt hatte, wurde ihm durch die Weiſſagung deſſelben verkündet, daß ſein Vaterland bald einem ſchweren Verhängniſſe entgegengehe. Mit einem Briefe an den Biſchof, den heiligen Paulinus, verſehen, kehrte er ſchleunigſt heim. Der Biſchof, durch den Inhalt des Briefes vorbereitet, ermahnte durch eigenhändige Schreiben alle Caſtelle ſeiner Diöceſe dringend, daß ſie durch ein dreitägiges Faſten, wie es der Brief des Mannes Gottes beſtimmt hatte, dem nahenden Verderben zuvorkämen. Dieſe erfüllten die Befehle, und als die Faſttage vorüber waren, da verwüſtete eine zahlloſe Menge Alamannen[2]) alles in gräulicher Weiſe. Aber die Caſtelle dachten an keine Gefahr, da ſie der Panzer gläubigen Faſtens und eine löbliche Demuth des Herzens mit Hülfe des Propheten gegen die Wuth der Feinde untrüglich gewappnet hatte.

---

1) Die Heruler kennen wir ſonſt als öſtliche Nachbarn der Rugen. Ein kleiner Theil könnte indeſſen von der Hauptmaſſe des Volkes losgelöſt, ſich weiter ſtromauf angeſiedelt und entweder ſeine Selbſtändigkeit bewahrt oder ſich an die Rugen angeſchloſſen haben. Es iſt aber auch möglich, daß ein Irrthum des Verfaſſers vorliegt, zumal er kein Augenzeuge war; für ihn war es durchaus unwichtig, von wem die Stadt zerſtört wurde. 2) Es ſcheint dies der Kriegszug zu ſein, den nach Jordanis c. 53—55 Hunimund, der König der Suaven und Alemannen, gegen die Oſtgothen unternahm. Dann iſt es freilich kein Wunder, daß in Mittelnoricum kein Caſtell von den Feinden erobert wurde, denn ſie zogen an ihnen vorüber, ohne ſie anzugreifen, und wandten ſich direkt gegen Pannonien. Dieſe Kämpfe fallen zwiſchen 457 und 468. Pallmann II, 125 Anm. 2 und 41—42.

26. Hierauf kam ein Ausſätziger aus der Gegend von Mailand, durch ſeinen Ruf herbeigezogen, zu dem heiligen Severin. Da er ihn flehentlich um ein Heilmittel bat, empfahl ihn der Mann Gottes ſeinen Mönchen und verkündigte ein Faſten; und ſofort wurde er durch Gottes Gnade gereinigt. Als er die Geſundheit wieder erlangt hatte und in ſein Vaterland zurückkehren ſollte, warf er ſich dem heiligen Manne zu Füßen und bat ihn, er möge ihn nicht zwingen, wieder in ſeine Heimath zurückzukehren, da er wünſche ebenſo den Ausſatz der Sünde wie den des Fleiſches abzuſchütteln und an demſelben Orte ſein Leben durch ein löbliches Ende zu beſchließen. Seinen frommen Sinn bewunderte der Mann Gottes gar ſehr und beſtimmte väterlich einige Mönche, daß ſie in häufigem Faſten und anhaltendem Gebete bei ihm verharrten, damit der Herr ihm das gewähre, was ihm fromme. Durch ſo heilſame Mittel geſtärkt, wurde er in der Zeit von zwei Monaten aus den Feſſeln des ſterblichen Lebens erlöſt.

27. Zu derſelben Zeit verließen die Bewohner der Stadt Quintanis, erſchöpft durch die unaufhörlichen Einfälle der Alamannen, ihre heimathlichen Sitze und wanderten aus in die Stadt Batavis. Aber nicht blieb den Barbaren verborgen, wohin ſie ihre Zuflucht genommen hatten, vielmehr wurden ſie noch mehr angeſpornt, weil ſie glaubten, ſie könnten die Bevölkerung von zwei Städten durch einen Ueberfall ausplündern. Aber der heilige Severin, unermüdlich dem Gebete obliegend, ermahnte vielfach die Römer, indem er ihnen Beiſpiele des Heils vorführte, und verkündete, ſie würden zwar jetzt die Feinde mit Gottes Hülfe überwinden, wer aber nach dem Siege ſeine Worte verachte, müſſe ſterben. Durch die Prophezeihung des heiligen Mannes geſtärkt, ſtellten ſich alle Römer, voll Hoffnung auf den verheißenen Sieg, gegen die Alamannen in Schlachtordnung auf, nicht ſo ſehr mit irdiſchen Waffen ausgerüſtet als mit den Gebeten des heiligen Mannes. Bei dem Zuſammenſtoße wurden die Alamannen beſiegt und flohen, aber der Mann Gottes ſprach die Sieger ſo an:

„Liebe Söhne! Schreibet nicht euren Kräften die Palme dieſes Sieges zu, ſondern wiſſet, daß Gott darum eure Freiheit beſchützt hat, daß ihr innerhalb einer kurzen Spanne Zeit, die euch gleichſam als Waffenſtillſtand gewährt iſt, von hier fortziehet. Fahret alſo mit mir alleſammt nach der Stadt Lauriacum hinab.“ Hiezu ermahnte der Mann Gottes in frommer Einfalt. Als aber die Bataviner zauderten, ihren heimathlichen Boden zu verlaſſen, fügte er hinzu: „Obwohl wir auch die Stadt, in die wir ziehen, vor den hereinbrechenden Barbaren gar bald zu v[illegible]ſen haben, ſo müſſen wir doch jetzt von hier ebenfalls fort.“ Wie er ſie ſo antrieb, folgten die meiſten, einige jedoch erwieſen ſich als halsſtarrig, aber nicht entgingen die Verächter dem Schwerte der Feinde. Denn alle, welche daſelbſt gegen die Verbote des heiligen Mannes blieben, wurden von hereinbrechenden Thüringern in derſelben Woche theils niedergehauen, theils in die Gefangenſchaft geſchleppt und büßten alſo für ihre Verachtung.

28. Nach der Vernichtung der Städte an dem oberen Laufe der Donau war alles Volk, das ſich die Warnungen des heiligen Severin zu Herzen genommen hatte, in die Stadt Lauriacum gewandert, wo er nicht aufhörte, ſie durch eindringliche Ermahnungen zu ſtärken, daß ſie nicht auf eigene Kraft vertrauten, ſondern auf Beten, Faſten und gute Werke bedacht, ſich lieber mit geiſtlichen Waffen ausrüſteten. Ueberdies beſchloß der Mann Gottes an einem Tage die ſämmtlichen Armen in einer Kirche zu verſammeln, um ihnen Oel zu ſpenden, wie es die Sitte mit ſich brachte. Dieſer Stoff war in jener Gegend ſehr rar und wurde nur durch Kaufleute eingeführt. Deshalb ſtrömte, um gleichſam den Segen zu empfangen, ein ſehr großer Haufe Bedürftiger zuſammen, und daß die Flüſſigkeit ſehr koſtbar war, vermehrte die Menge und die Zahl der Bittenden. Als nun der heilige Mann das Gebet vollendet und das Zeichen des Kreuzes gemacht hatte, ſprach er wie gewöhnlich, während alle andächtig zuhörten, das Wort der heiligen Schrift: „Es ſei der Name des Herrn geprieſen.“ Dann

fing er an mit eigener Hand das Oel den herumtragenden Dienern einzufüllen, indem er als getreuer Knecht ſeinem Herrn nachahmte, welcher gekommen war nicht bedient zu werden, ſondern ſelbſt zu dienen, und den Spuren des Heilands folgend freuete er ſich, wie ſich die Maſſe vermehrte, welche er mit der Rechten ausgoß, ohne daß die Linke darum wußte. Nachdem die Schalen der Armen gefüllt waren, verminderte ſich der Stoff um nichts in der Hand der Diener. Während nun die Umſtehenden die große Güte Gottes ſchweigend bewunderten, rief einer von ihnen, Namens Pientiſſimus, vor Erſtaunen außer ſich: „Lieber Herr, es wächſt ja der Oelkrug und ſtrömt über wie eine Quelle.“ Da, ſowie die Wunderkraft verrathen war, verſiechte jene liebliche Flüſſigkeit. Sogleich rief der Diener Chriſti und ſprach: „Was haſt du gethan, Bruder! Verſtopft haſt du die Quelle, aus der Nutzen für Viele gefloſſen iſt. Es verzeihe dir unſer Herr Jeſus Chriſtus.“ So iſt auch einſt die mit Schulden beladene Wittwe durch die Worte des Propheten Eliſa belehrt worden, mit einem Tropfen Oel, den ſie hatte, viele Krüge zu füllen. Als ſie dieſes gethan hatte und von ihren Söhnen noch mehr Krüge verlangte, aber vernahm, daß es daran mangle, ſtand ſogleich das Oel.[1])

29. Zu derſelben Zeit gedachte der Noriker Maximus, den wir oben erwähnt haben, von dem Feuer des Glaubens durchglüht, mitten im Winter, wo in jener Gegend die Wege durch den ſtarrenden Froſt geſchloſſen ſind, mit kühner Verwegenheit oder vielmehr, wie ſich nachher offenbarte, mit unerſchrockener Aufopferung zu dem heiligen Severin zu kommen. Er hatte ſich zahlreiche Gefährten gedungen, die auf ihren Nacken Kleider ſchleppten, welche eine fromme Sammlung der Noriker zum Beſten der Gefangenen und Armen geſpendet hatte. Auf ihrem Wege gelangten ſie auf die Höhe der Alpen, wo während einer ganzen Nacht ein ſo dichter Schnee fiel, daß ſie, die ſich unter den ſchützenden Zweigen eines mächtigen Baumes gelagert hatten, gleichſam tief unten in

---

[1] Zweites Buch der Könige 4, 2.

einer ungeheueren Grube ſaßen. Und als ſie ſchon an ihrem Leben gänzlich verzweifelten, weil ihnen keine Hülfe kommen konnte, ſah der Führer der Gefährten während des Schlafes in einem Geſichte den Mann Gottes vor ſich ſtehen, welcher zu ihm ſprach: „Fürchtet euch nicht, vollendet euren Weg.“ Durch dieſe Erſcheinung ſofort ermuthigt, begannen ſie weiter zu gehen, mehr auf Gott vertrauend denn auf die Kraft ihrer Glieder, als plötzlich zur Seite auf göttlichen Wink ein Bär von ungeheurer Größe erſchien, welcher den Weg zu weiſen anfing. Sonſt pflegt er ſich zur Winterszeit in Höhlen zu verbergen, jetzt erſchließt er ihnen den erſehnten Pfad, und auf ungefähr zwölf Meilen[1]) weder zur Rechten noch zur Linken abweichend, zeigt er ihnen einen gangbaren Weg. Denn beim Voranſchreiten ließ er zwiſchen ſich und ihnen einen ſolchen Zwiſchenraum, daß er ihnen durch ſeine friſchen Spuren einen Fußpfad bahnen konnte. So war ein wildes Thier der Führer durch die unermeßliche Einöde, es verließ die Männer nicht, welche den Bedürftigen Troſt brachten, ſondern geleitete ſie bis nach den Wohnungen der Menſchen, ſo freundlich es konnte. Da der Bär nunmehr ſeine Pflicht erfüllt hatte, bog er zur Seite ab und verſchwand, nachdem er durch ein ſo pflichttreues Geleit gezeigt hatte, was Menſchen den Menſchen leiſten, wie viel Liebe ſie ihnen erweiſen ſollten, da den Verzweifelnden ein wildes Thier den Weg gebahnt hatte. Als ſie bei ihrer Ankunft dem Knechte Gottes gemeldet wurden, ſprach er: „Es ſei der Name des Herrn geprieſen. Tretet ein, denen ein Bär den Weg zum Ziele eröffnet hat.“ Da jene dies hörten, wurden ſie ſehr betroffen und ſtaunten, daß der Mann Gottes ihnen das erzählte, was ſich in ſeiner Abweſenheit zugetragen hatte.

30. Die Bürger der Stadt Lauriacum und die Flüchtlinge der oberen Caſtelle hatten an verdächtigen Orten Kundſchafter auf-

---

[1]) Die meiſten Handſchriften haben freilich zweihundert Meilen, aber eine ſolche Angabe kann von dem Noriker Eugippius, der an anderen Orten zeigt, daß er die geographiſchen Verhältniſſe ſehr wohl kennt, unmöglich herrühren.

geſtellt und ſuchten ſich alſo, ſo weit ſie es mit menſchlicher Vorſicht vermochten, vor den Feinden zu ſchützen. Der Knecht Gottes, durch göttliche Eingebung angetrieben und mit ahnendem Geiſt in die Zukunft ſchauend, bedeutete ihnen, ſie ſollten ihre ganze ärmliche Habe in die Mauern der Stadt einſchließen, auf daß die wilden Feinde, wenn ſie hereinbrächen, nichts zu ihrem Unterhalte fänden und ſofort durch Hunger gezwungen von ihrem unmenſchlichen und grauſamen Vorhaben abließen. Dies betrieb er vier Tage lang. Als der Abend des vierten Tages hereinbrach, ſchickte er einen Mönch, Namens Valens, zu dem heiligen Conſtantius[1], dem Biſchofe des Ortes, und zu den übrigen, die drinnen waren, und ſprach: „Vertheilet in dieſer Nacht wie gewöhnlich die Poſten auf den Mauern und wachet aufmerkſam und hütet euch, daß ihr nicht von einem hinterliſtigen Angriffe der Feinde überraſcht werdet.“ Aber ihnen verſicherten die Kundſchafter, ſie könnten durchaus nichts vom Feinde bemerken. Doch der Diener Chriſti hörte nicht auf ſie zu ermahnen und redete gewaltig zu den Zweifelnden und verkündete ihnen, ſie würden in derſelben Nacht gefangen werden, wenn ſie nicht ſeinen Befehlen gewiſſenhaft gehorchten, wobei er öfter die Worte wiederholte: „Mich aber, wenn ich gelogen habe, möget ihr ſteinigen.“ So wurden ſie endlich bewogen die Mauern zu bewachen. Als man am Beginne der Nacht, wie es Sitte war, einen Pſalm geſungen und viel Volks zum Wachdienſte herbeiſtrömte, wurde ein Heuhaufen, der in der Nähe lag, zufällig durch die Fackel eines Laſtträgers entzündet und erleuchtete die Stadt, ohne ſie zu verbrennen. Bei dieſem Vorfalle erhoben alle ein Geſchrei, die Feinde aber, welche ſich in dem Dunkel der Wälder verborgen hatten, wurden durch die plötzliche Helle und den Lärm in Furcht geſetzt, und weil ſie ſich entdeckt wähnten, verhielten ſie ſich ruhig. Am anderen Morgen früh umringten ſie die Stadt, liefen hierhin und dorthin, und da ſie nirgends Lebensmittel fanden, zogen ſie ſich zurück, nachdem ſie die Heerde eines Mannes geraubt hatten, der ungeachtet der Warnungen des Knechtes Gottes halsſtarrig das Seine in Sicherheit zu bringen verſäumt hatte. Als aber jene fort ſind, gehen die Bürger vor die Thore und finden nicht weit von den Mauern Leitern liegen, welche die Barbaren zur Erſtürmung der Stadt herbeigeſchafft, aber durch das Geſchrei in der Nacht verwirrt fortgeworfen hatten. Deshalb baten die Bürger den Diener Chriſti demüthig um Verzeihung, geſtehend, ihre Herzen wären härter denn Stein, und ſie erkannten aus dem, was geſchehen war, daß in dem heiligen Manne die Gabe der Prophezeiung lebe; es wäre wahrlich damals das ungehorſame Volk insgeſammt in die Gefangenſchaft gerathen, wenn ihm nicht wiederum das Gebet des Mannes Gottes ſeine Freiheit bewahrt hätte; denn, wie der Apoſtel Jakobus bezeugt, viel vermag das anhaltende Gebet des Gerechten.[1]

---

[1] Conſtantius war der Neffe des heiligen Antonius von Lerins, deſſen Leben Ennodius beſchrieben hat.

31. Als Feletheus, der König der Rugen, welcher auch Feva heißt, vernahm, daß die Bewohner aller Städte, ſo viele dem Schwerte der Barbaren entronnen waren, ſich auf den Rath des Dieners Gottes nach Lauriacum begeben hätten, kam er mit einem Heere und gedachte ſie unverzüglich in ſeine Gewalt zu bringen und fortzuführen und in die ihm tributpflichtigen und benachbarten Städte zu verpflanzen, deren eine Favianis war, welche von dem Gebiete der Rugen nur durch die Donau getrennt war. Darüber waren alle heftig beſtürzt und kamen flehentlich bittend zu dem heiligen Severin, daß er auszöge und dem Könige entgegenginge, um ſeinen Sinn zu beſänftigen. Er reiſt nun auch während der ganzen Nacht mit der größten Eile und trifft ihn früh Morgens am zwanzigſten Meilenſteine vor der Stadt. Der König, ſehr beſtürzt über ſeine Ankunft, verſicherte, er beklage ſeine Ermüdung ſehr; er fragt nach der Urſache ſeines plötzlichen Beſuches. Ihm entgegnete der Knecht Gottes: „Friede ſei mit dir, edler König, ich komme als Abgeſandter Chriſti und flehe um Mitleid für

---

[1] Brief des Jakobus 5, 16.

Unterwürfige. Gedenke der Gnade, der göttlichen Wohlthaten erinnere dich, durch die dein Vater ſich oft unterſtützt fühlte. Denn ſo lange er herrſchte, unternahm er nichts, ohne mich zu fragen. Heilſamen Rathſchlägen nicht widerſtrebend, hat er durch reiches Glück erkannt, wie viel ein gehorſamer Sinn gilt und wie nützlich es den Siegern iſt, nicht aufgeblaſen zu werden durch ihre Großthaten.“ Und der König ſprach: „Ich kann nicht ruhig zuſehen, wie das Volk, als deſſen wohlwollender Fürſprecher du gekommen biſt, den grauſen Beutezügen der Alamannen und Thüringer preisgegeben iſt, wie es durch das Schwert erwürgt oder in die Knechtſchaft geſchleppt wird, wo ich viele mir benachbarte und tributpflichtige Städte habe, in denen ſie wohl können angeſiedelt werden.“ Ihm erwiderte mit ſtandhaftem Muthe der Knecht Gottes und ſprach: „Sind denn durch deinen Bogen und durch dein Schwert dieſe Menſchen bei den zahlreichen Einfällen der Räuber dem Verderben entriſſen worden und nicht vielmehr durch die Gnade Gottes erhalten, daß ſie im Stande ſind, dir noch eine Weile unterthan zu ſein? Drum, edler König, weiſe jetzt meinen Rath nicht zurück, übergieb meiner Sorge dieſe Unterthanen, auf daß ſie nicht durch dein mächtiges Heer fortgeſchleppt und aufgerieben anſtatt verpflanzt werden. Denn ich vertraue auf meinen Herrn, daß er, der mich zum Zeugen der Leiden dieſer Menſchen berufen hat, mich ihnen bei ihrer Fortführung zu einem ſicheren Bürgen beſtellen wird.“ Als der König dieſe beſcheidenen Vorſtellungen hörte, wurde er zur Milde geſtimmt und zog ſich ſogleich mit ſeinem Heere zurück. Die Römer nun, welche der heilige Severin in ſeinen Schutz genommen hatte, verließen Lauriacum, und durch gütliche Abmachungen in die Städte vertheilt, lebten ſie mit den Rugen in freundlichem Bunde. Er ſelbſt aber blieb in ſeinem alten Kloſter bei Favianis und ließ nicht ab die Völker zu ermahnen und die Zukunft zu verkünden, indem er verſicherte, daß alle einſt in eine römiſche Provinz ohne Verluſt ihrer Freiheit auswandern würden.

32. Zu derſelben Zeit richtete der König Odoacer an den heiligen Severin einen freundlichen Brief und verhieß ihm in aller Demuth die Erfüllung deſſen, was er ſich wünſchen würde; er gedachte nämlich jener Prophezeihung, durch die er ihm vorhergeſagt hatte, daß er einſt König ſein würde. Auf dieſe gütige Aufforderung erbat ſich der Heilige, daß ein gewiſſer Ambroſius, der in der Verbannung lebte, begnadigt werden möge. Mit Freuden gehorchte Odoacer ſeinen Befehlen. Einſtmals geſchah es auch, daß viele vornehme Männer den genannten König vor dem heiligen Severin mit menſchlicher Schmeichelei, wie es zu geſchehen pflegt, prieſen, worauf er fragte, welchen König ſie mit ſolchen Lobſprüchen erhoben hätten. Da ſie antworteten: den Odoacer, ſprach er: „den Odoacer, welcher nur dreizehn oder vierzehn Jahre glücklich ſein wird?“ Er meinte nämlich die glückliche Erhaltung ſeines Reiches und dieſen Worten fügte er ſogleich hinzu, ſie würden ſelbſt erleben, was er prophezeiet hätte.

33. Von den Bewohnern der Stadt Comagenis, bei denen er einſt zuerſt bekannt geworden war, wurde der heilige Severin demüthig eingeladen und begab ſich zu ihnen. Da ſeine Ankunft einer der Großen des Königs Feletheus erfuhr, holte er ſeinen jungen Sohn, der von jahrelangem Siechthum verzehrt war, ſo daß man ihm ſchon das Begräbniß rüſtete, über die Donau herüber, legte ihn zu ſeinen Füßen nieder und ſprach weinend: „Ich glaube, Mann Gottes, daß du für meinen Sohn von dem Herrn eine augenblickliche Geneſung erflehen kannſt.“ Da betete der heilige Severin und ſogleich ſtand der Knabe, welcher halb todt herbeigetragen war, zum Erſtaunen des Vaters geheilt auf und kehrte ſodann mit voller Geſundheit heim.

34. Einen Ausſätzigen, Namens Tejo, führte ebenfalls die Kunde von der Wunderkraft des heiligen Severin aus fernen Gegenden her und er kam und bat, er möge ihn durch ſein Gebet reinigen. Wie gewöhnlich wird ihm befohlen, Gott, den Spender

aller Gaben, ohne Unterlaß mit Thränen anzuflehen. Und was geſchieht? Durch die Gebete des heiligen Mannes wurde der Ausſätzige mit Hülfe Gottes gereinigt, wie er ſeinen Sinn änderte, durfte er auch ſeine Farbe ändern, und er und viele Andere verkündeten weit und breit die Wunderthaten des ewigen Königs.

35. Bonoſus, ein Mönch des heiligen Severin, von Geburt ein Barbare, welcher zu ſeinen Ausſprüchen großes Vertrauen hatte, litt ſehr an Schwäche der Augen und bat ihn, er möge ihm durch ſein Gebet Heilung verſchaffen; denn es ſchmerzte ihn ſehr, daß denen, welche aus der Fremde herkamen, durch Gottes Gnade geholfen würde, während ihm bisher noch kein Mittel genützt hatte. Ihm erwiderte der Knecht Gottes: „Was frommt es dir, mein Sohn, alle Schärfe des körperlichen Geſichts zu haben und mit einem klaren Blicke des äußeren Auges zu prahlen? Bitte lieber, daß dir das innere Schauen voll Kraft und Leben werde.“ Durch ſolche Ermahnungen eines Beſſeren belehrt, ward er eifrig mehr mit dem Auge des Geiſtes zu ſehen als mit dem des Körpers, und ohne je überdrüſſig zu werden, erwarb er ſich eine wunderbare Ausdauer im Gebete, und nachdem er ungefähr vierzig Jahre dem Wachdienſte des Kloſters unermüdlich obgelegen hatte, verſchied er mit derſelben Gluth des Glaubens, die er hatte, da er bekehrt ward.

36. Einſt hatte in Bojotro, dem vorhin genannten Orte, der demüthige Meiſter vernommen, daß drei Mönche ſeines Kloſters ſich durch einen abſcheulichen Hochmuth befleckten. Da ſie allen Vorwürfen zum Trotz in ihrem Laſter verharrten, betete er, daß der Herr ſie in ſeine Kindſchaft aufnehmen und mit ſeiner väterlichen Zuchtruthe ſtrafen möge. Ehe er noch ſein Gebet unter einem Strom von Thränen vollendet hatte, wurden in einem und demſelben Augenblicke dieſe Mönche von dem Teufel beſeſſen, und von ihm gepeinigt, offenbarten ſie die Störrigkeit ihres Sinnes mit lautem Geſchrei. Es möge niemandem grauſam oder ſchädlich erſcheinen,

ſolche Menſchen zur Ertödtung ihres Fleiſches dem Satan zu übergeben, auf daß, wie der heilige Apoſtel lehrt, der Geiſt geſund ſei am Tage des Herrn Jeſu.[1]) Denn es hat auch der heilige Ambroſius, der Biſchof von Mailand[2]), geſagt, man müſſe den Sclaven des Stilicho, den man als den Verfaſſer falſcher Briefe entdeckt hatte, dem Satan übergeben, auf daß er ſpäter nicht mehr ſolches zu begehen wage: und den ergriff in demſelben Augenblicke, als noch das Wort in dem Munde des Prieſters war, der unreine Geiſt und fing an ihn zu zerreißen. Auch Severus Sulpicius[3]) erzählt nach dem Berichte des Poſtumianus, daß ein Mann, der bewunderungswerth war durch große Tugenden und Zeichen, um den eitlen Uebermuth, in den er verfallen war, aus ſeinem Herzen zu treiben, gebetet hat, es möge fünf Monate lang dem Teufel Gewalt über ihn gegeben werden, auf daß er ähnlich würde denen, welche er ſelbſt geheilt hatte. Und ein wenig ſpäter fährt derſelbe fort: „So wurde er von dem Dämon erfaßt und in Feſſeln geſchlagen, und als er alles das, was die Beſeſſenen ertragen müſſen, ſelbſt erlitten hatte, wurde er im fünften Monate gereinigt, nicht nur von dem Dämon, ſondern, was ihm nützlicher und erwünſchter war, auch von der Eitelkeit.“ Die genannten Mönche nun wies der Mann Gottes den Brüdern zu und behandelte ſie mit den bitteren Heilmitteln der Enthaltſamkeit 40 Tage lang. Da dieſe verſtrichen waren, ſprach er ein Gebet über ſie und entriß ſie der Gewalt des Teufels und ſchenkte ihnen nicht allein Geſundheit des Körpers, ſondern auch des Geiſtes. Durch dieſe That vermehrte ſich die Scheu vor dem heiligen Manne, alſo daß man ihn fürchtete, und die übrigen hielt die Angſt vor ſeiner Züchtigung beſſer in Schranken.

---

[1]) 1. Corinther 5, 5. [2]) Der bekannte Zeitgenoſſe des Theodoſius. Er ſtarb 397. [3]) Sulpicius Severus, ein Aquitane von Geburt, widmete ſich Anfangs juriſtiſchen Studien. Nach dem Tode ſeiner Gattin entſagte er der Welt und zog ſich in die Einſamkeit zurück. Er wurde ein begeiſterter Schüler des heiligen Martin von Tours, deſſen Leben er geſchrieben hat. Außerdem verfaßte er drei Dialoge, welche ſich ebenfalls hauptſächlich mit dem heiligen Martin beſchäftigten, Briefe und eine Chronik, welche nach 403 entſtand und bis auf ſeine Zeit geht.

37. Den Mönch Marcianus, welcher ſpäter Presbyter wurde und vor uns dem Kloſter vorſtand, hatte er nach Noricum zuſammen mit dem Bruder Renatus entſandt. Und als der dritte Tag ſich ſeinem Ende zuneigte, ſprach er zu den Brüdern: „Betet, ihr Lieben, denn in dieſer Stunde bedroht den Marcianus und den Renatus eine ſchwere Gefahr, doch werden ſie mit Chriſti Hülfe daraus errettet werden.“ Die Mönche bemerkten ſich ſogleich, was er geſagt hatte, und als jene nach vielen Monaten heimkehrten und Tag und Stunde verkündeten, da ſie den Händen der Barbaren glücklich entgangen waren, fanden ſie es ſo, wie ſie es ſich aufgezeichnet hatten.

38. Ebenſo befahl plötzlich der heilige Severin einem der Brüder, Namens Urſus, durch ein vierzigtägiges Faſten, durch Enthaltung der Speiſe und Zerknirſchung des Herzens, einem drohendem Unheil zuvorzukommen, indem er ſprach: „Dir iſt nahe eine körperliche Gefahr, die du jedoch unter Gottes Schutz durch ſtrenges Faſten bei Brot und Waſſer abwenden kannſt.“ Am vierzigſten Tage erſchien ein tödliches Geſchwür am Arme des faſtenden Mönches, welcher es ſogleich dem Diener Gottes zeigte und flehentlich um Hülfe bat. Dieſer erwiderte ihm: „Fürchte nicht das Uebel, das ich dir vor vierzig Tagen vorausgeſagt habe,“ und ſowie er mit eigener Hand das Zeichen des Kreuzes über dem verderblichen Geſchwür gemacht hatte, verſchwand es zum Staunen derer, welche zugegen waren. Um nicht in eine widerwärtige Weitſchweifigkeit zu verfallen, möge es genügen dieſe eine von den Heilungen an den Seinen erzählt zu haben. Denn oftmals ſagte er, von Chriſto erleuchtet, die Krankheiten ſeiner Mönche voraus und heilte ſie kraft derſelben Gnade, durch die er ſie geweiſſagt hatte.

39. Von der Zelle ſeiner Jünger wohnte der vom Geiſte erfüllte Meiſter nicht weit entfernt, immerfort bei Beten und Faſten verharrend. Jedoch hielt er mit ihnen in aller Feierlichkeit das

welcher man die Mauern umzuwerfen ſuchte, in Stand geſetzt. 1158 Während dies geſchah, ſetzten ſich Peregrin, Patriarch von Aquileja, Ebrehard, Biſchof von Bamberg, und Daniel, Biſchof von Prag, mit den Mailändern über den Abſchluß eines Friedens ins Benehmen. Dieſe wendeten ſich nach dem Rath ihrer Getreuen an Herrn Wladizlaus, König von Böhmen, und baten ihn, daß er ihnen die Gnade des Herrn Kaiſers verſchaffen möchte. Der König trug ihre Bitte dem Kaiſer vor und dieſer, nachdem er ſie vernommen, berieth ſich darüber mit ſeinen Fürſten. Anſalinus, der Erzbiſchof von Ravenna, Aug. 12. war unterdeſſen geſtorben und in allen Heeren ging die Rede, daß ihn Gott deswegen geſchlagen, weil er dem Kaiſer gerathen hätte, Mailand zu belagern. Die Fürſten, froh des Sieges und des Friedens, ſetzten für die Begnadigung der Feinde folgende Bedingungen feſt, welche der König von Böhmen zwiſchen ihnen zu Stande brachte, eidlich bekräftigte und niederſchreiben ließ: Die Mailänder ſollten Lauda, Cumä und anderen kaiſerlichen Städten dieſelbe Unabhängigkeit von ihnen zugeſtehen, wie ſie von jenen unabhängig wären; für ihre Vergehen ſollten ſie dem Kaiſer zehntauſend Mark zahlen; alle gefangene Ritter, ſowohl Cremoneſen als Paveſen, ſollten ſie durch die Hand des Königs von Böhmen freigeben; dem Kaiſer Treue ſchwören und ihm alle Abgaben, welche die früheren Kaiſer angeordnet, entrichten: allen Städten Frieden zuſchwören und die Ehre und Würde des Reiches mit ihrem Schwerte vertheidigen; die kaiſerlichen Pfalzen ſollten ſie, wie es die kaiſerliche Ehre erheiſcht, wieder herſtellen und ihre Ritter überall, wohin es der Kaiſer verlangt, entſenden; zwölf ihrer Conſuln, nach der Wahl des Kaiſers, ſollten barfuß vor ihm erſcheinen, wenn er auf ſeinem Throne ſitzen würde, und um ihm Genugthuung zu leiſten, bloße Schwerter am Halſe tragen; und damit dieſe und andere kaiſerliche Befehle recht und feſt

1158 gehalten würden, ſollten ſie dreihundert Geiſeln, Söhne edler und rechtſchaffener Männer, dem Herrn Kaiſer übergeben. Als Tag, an welchem dies Alles geſchehen ſollte, wurde Mariä Geburt[1] beſtimmt. Auf beiden Seiten freute man ſich des bevorſtehenden Friedens, denn die Mailänder zehrte vor den Thoren das Schwert und hinter den Mauern die Furcht auf, Hitze aber, Staub und unerträglicher Leichengeruch quälten beide Theile und alle Heere ſo, daß ſchon Viele von vielerlei Sept. 8. Krankheiten heimgeſucht waren. Der erſehnte Tag der Geburt der heiligen Jungfrau Maria, an welchem der Friede geſchloſſen werden ſollte, kam herbei. Vor Allem wurden dem König von Böhmen die dreihundert Geiſeln, hundertundfünfzig Edle und hundertundfünfzig aus dem Volke, übergeben; ebenſo die Gefangenen aus Pavia und anderen Städten. Es waren ihrer mehr als tauſend, deren einige zehn Jahre in der Gefangenſchaft geſchmachtet und jetzt unter Thränen ihre Söhne, welche ſie als Knaben zurückgelaſſen, als Ritter begrüßten. Dieſelben wurden unter der Aufſicht der böhmiſchen Ritter in dem Kloſter des heiligen Dionyſius untergebracht, und zwar unter der Bedingung, daß ſie freigelaſſen werden ſollten, wenn die Mailänder durch den Böhmenkönig die kaiſerliche Gnade erlangen würden, andernfalles aber dieſen wieder zurückzugeben wären.

Nachdem dieſe Anordnungen getroffen waren, wurden Ebrehard, Biſchof von Bamberg, und Herr Daniel, Biſchof von Prag, abgeſchickt, um den Erzbiſchof von Mailand[2] zur Begnadigung durch den Kaiſer herbeizuführen. Zuerſt kamen alſo die Geiſtlichen, je zwei und zwei, mit Kreuzen, Meßbüchern und Rauchfäſſern, darauf die Domherren, dann die Mönche und Aebte in vorgeſchriebener Ordnung und mit Rauchmänteln, Meßgewändern und Alben angethan, und es waren derſelben ſo viele, daß ihr Aufzug von den Thoren von Mailand bis zum 1158 Throne des Kaiſers reichte, obgleich die kaiſerlichen Zelte ziemlich weit von den Stadtthoren entfernt waren. Der Erzbiſchof, von den genannten Biſchöfen vorgeſtellt, wurde mit dem Friedenskuß empfangen, und nachdem er die Zuſicherung erhalten hatte, daß mit Mailand, der älteſten kaiſerlichen Stadt, gnädig verfahren werden ſollte, nahm er ſeinen Sitz unter den übrigen Erzbiſchöfen. Darauf kamen die zwölf ausgewählten Conſuln von Mailand mit bloßen Schwertern am Halſe und barfuß — obgleich ſie nämlich ſehr viel Geld dafür geboten hatten, die verlangte Genugthuung mit Schuhen an den Füßen leiſten zu dürfen, ſo konnten ſie doch die Erlaubniß dazu keineswegs auswirken — ihrer Ordnung nach und boten vor ſo vielen und großen Fürſten dem auf dem Throne ſitzenden Kaiſer die Schwerter dar, welche ſie am Halſe hängen hatten. Einer derſelben, Conſul Oberto de Orto, ein verſtändiger Mann, welcher der lombardiſchen und der lateiniſchen Sprache mächtig war,, ſprach die folgenden Worte: „Wir haben uns verfehlt und frevelhaft gehandelt, wir bitten um Verzeihung, wir beugen unter eueren Befehl und euer Schwert unſere Nacken, ſowie die aller Mailänder, und mit dieſen Schwertern ſollen alle ihre Waffen der kaiſerlichen Gewalt unterworfen ſein.“ Der Kaiſer aber nahm ihnen einzeln die Schwerter ab, übergab dieſelben ſeinen Dienern und nahm ſie wieder zu Gnaden auf. Ihr Erzbiſchof wurde beſtimmt, am Geburtsfeſte der heiligen Maria die heiligen Geheimniſſe zu feiern, und zwar nach ungewöhnlichem, ambroſianiſchem Ritus, welchen nur die Mailänder kraft der Erlaubniß früherer Päpſte beibehalten haben. Dabei ſahen wir ihren Vorſänger, einen hochgewachſenen Mann mit grauen Haaren und ſchon ſehr alt, einen ſeidenen Mantel über der Albe tragend, wie er einen langen, roth angeſtrichenen Stab aus Ebenholz dräuend in der Hand

---

[1] 8. September. — [2] Oberto de Pirovano.

1158 ſchwang und, ſich drehend und hüpfend, in wunderbarer Weiſe unter den Sängern herumlief, ſo daß Alle über ſein Gebahren mehr erſtaunt waren, als über den Geſang. Der Herr Kaiſer aber ſaß, mit der kaiſerlichen Krone geſchmückt, auf dem Throne, mitten in ſeinem Zelte, wo die heilige Handlung vor ſich ging, und beſchenkte und zierte vor ſo vielen deutſchen und italieniſchen Fürſten Herrn Wladizlaus, den König der Böhmen, nach ſo vielen Mühen und herrlichen Siegen mit einer ſehr großen, herrlich gearbeiteten Krone, welche ihm der König von Anglien geſchickt hatte[1], und ſo kehrten nach beendetem Gottesdienſte die Mailänder in ihre Stadt, die Anderen in ihre Zelte zurück. Die von Mailand ſowohl als auch alle Uebrigen waren hoch erfreut über den Abſchluß des Friedens.

Nachdem alſo der Kaiſer den Mailändern ſeine Gnade wieder zugewendet, führte er ſein Heer nach der Propſtei Moyce, welche der kaiſerlichen Krone gehört, und trug daſelbſt nach dem Rechte der früheren Kaiſer die königliche Krone[2], obgleich der Ort von den Paveſen ausgebrannt war. Der König von Böhmen erbat ſich, ſchwer erkrankt, vom Kaiſer die Bewilligung, nach ſo vielen ausgeſtandenen Beſchwerniſſen mit ſeinem Heere nach Hauſe zurückkehren zu dürfen; dieſer gewährte ihm bei einem perſönlichen Beſuche die Erlaubniß, über Breſcia heimzuziehen. Außer anderen Geſchenken gab er ihm tauſend Mark, welche er von den Mailändern erhalten hatte; dieſe hatten ihm nämlich zur Sühne zehntauſend Mark erlegt. Herr Daniel, Biſchof von Prag, welcher damals an einem heftigem Fieber darnieder lag, ſollte auf den Wunſch des Kaiſers bei ihm in Italien zurückbleiben, er war nämlich der italieniſchen Sprache mächtig, am kaiſerlichen Hof gern geſehen und ſehr brauchbar.

---

[1] Dieſe angebliche zweite Königskrönung war, wie Palacky mit Recht annimmt, nur ein Akt der Aufmerkſamkeit und Anerkennung von Seiten des Kaiſers.

[2] Nach Rahewin ließ ſich Friedrich zu Monza, als dem Sitze des Königreichs Italien, krönen.

Die Erlaubniß wurde gegeben, obwohl wider den Willen des 1158 Biſchofs. Mitten in der Nacht trat der König die Heimreiſe an, der Biſchof blieb am kaiſerlichen Hofe, wurde wieder geſund und in die Städte Italiens geſchickt, um deren Geiſeln und Huldigungen in Empfang zu nehmen. Gott kennt die Größe unſeres Schmerzes und die Zahl der Seufzer, welche wir ausgeſtoßen, als wir mit dem Biſchof zurückblieben und unſere Freunde in die Heimath ziehen ließen. Der König kam mit den Seinigen wohlbehalten in ſein Land und wurde in Prag, der heiligen Stadt, von der Geiſtlichkeit, den Fürſten, den Edlen und dem Volke empfangen. Und der in Italien ausgeſtandenen Mühen wohl eingedenk, regierte er glücklich. Die Städte, welche wir durchzogen und von welchen wir die Huldigung und die Geiſeln entgegennahmen und ſehr viel Geld für unſeren Biſchof empfingen, theils als Vergütung ſeiner Auslagen theils als Ehrengeſchenk, ſind folgende: Breſcia, Mantua, Verona, Cremona, Pavia, Parma, Piacenza, Reggio, Modena und Bologna. Andere kaiſerliche Geſandte wurden mit demſelben Auftrage in andere Städte geſchickt.

Nachdem aber der Kaiſer die Mailänder begnadigt hatte, ſagte er auf das Feſt des heiligen Martin allen Städten Italiens einen Reichstag in Runkalia[1] jenſeits des Po, unweit Piacenza an, und nachdem daſelbſt die Geſetze der früheren Kaiſer beſtätigt und ſeine eigenen beigefügt waren, berief er die Mailänder in ſeinen Rath und fragte ſie, auf welche Weiſe die italieniſchen Städte in der Treue erhalten werden könnten. Nov. 1. Dieſe riethen ihm, er ſollte die Getreuen, welche er in den verſchiedenen Städten hätte, durch ſeine Abgeſandten daſelbſt als Podeſta's[2] einſetzen laſſen, welche ſie ſelbſt Conſuln nennen. Der Kaiſer fand den Rath gut und behielt ihn bis zu der für

---

[1] Nicht mehr vorhandener Ort an der Nura, einem rechtsſeitigen Zufluſſe des Po; daher die roncaliſchen Felder. — [2] Von dem lateiniſchen Worte potestas.

1158 die Ausführnng geeigneten Zeit im Gedächtniſſe. Nach beendetem Reichstage kehrten die italieniſchen Fürſten nach Hauſe zurück, der Kaiſer aber durchzog ungehindert und nach Belieben Dec. 25. die Lombardei. Weihnachten feierte er endlich mit ſeinen Fürſten in der Stadt Alba, aber nicht in derjenigen, welche Aeneas gegründet, ſondern in einer andern, zwiſchen den Städten Vercelli und Aſti [1], und trug daſelbſt wohlbehalten ſeine kaiſerliche Krone.

1159 Januar Darauf ſchickte er, des Rathes, den ihm die Mailänder gegeben, eingedenk, Abgeſandte in die lombardiſchen Städte, um ſeine Podeſta's einzuſetzen. Dieſe waren: Herr Daniel, Biſchof von Prag, der Kanzler Regnald [2], welcher im ſelben Jahre [3] zum Erzbiſchof von Köln erhoben wurde, Ermann, Biſchof von Verden, ein ſehr einſichtiger Mann, Otto, Pfalzgraf von Regensburg, Guido, Graf von Blandrate, der ſehr redegewandt war. Dieſe vollzogen die Befehle des Herrn Kaiſers in Cremona, Pavia, Piacenza und in anderen Städten und kamen auch nach Neu-Lauda, welches der Kaiſer unweit des alten Lauda am Fluſſe Adda einſtweilen mit einem kleinen Graben hatte umziehen laſſen. Daſelbſt fanden wir wenige und dürftige Einwohner in ärmlichen Hütten; an der Stelle, welche man für ihr Münſter beſtimmt hatte, einen von elendem Flechtwerk umgebenen Altar mit einem einzigen kleinen Glöckchen, welches die Einwohner zum Gottesdienſt wie zur Rathsverſammlung berief, und ihr Biſchöflein, das arm, hilflos und gichtbrüchig, aber ein Mann von heiligem Wandel war. Ebenda vernahmen wir auch, daß die Mailänder keineswegs die kaiſerlichen Befehle [4] wegen der Podeſta's befolgen wollten. Endlich kamen wir nach Mailand, beriefen die Conſuln und theilten ihnen die kaiſerliche Willensmeinung mit[1]. Sie erbaten ſich 1150 eine Friſt, um ſich mit ihren Edlen und dem Volke zu berathen, am Sonntage würden ſie dann eine Antwort geben, was ihnen auch bewilligt wurde. Als der Tag zum Antwort geben gekommen war, erklärten ſie, ſie könnten dies unmöglich thuen, verſprachen aber, Alles auszuführen, was in dem Briefe des Kaiſers enthalten wäre, welchen ich, Vincenz, für den Kaiſer und den König von Böhmen niedergeſchrieben, nämlich, daß ſie ihre Conſuln nach Belieben erwählen und die erwählten zum Kaiſer oder dem dazu beſtimmten Stellvertreter ſchicken würden, um ihm Treue zu ſchwören. Dagegen wendeten die Geſandten des Kaiſers ein, daß ſie ja dieſem zu Runkalia ſelbſt den Rath gegeben hätten, durch ſeine Geſandte in den lombardiſchen Städten Podeſta's einſetzen zu laſſen, danach ſollten ſie ſich jetzt auch ſelbſt richten; übrigens könnten ſie nach Belieben wählen und die Gewählten Conſuln oder Podeſta's nennen, nur müßten dieſelben unter der Leitung der kaiſerlichen Abgeſandten erwählt werden. Da nun dieſe im Münſter der heiligen Maria dieſe ihre Meinung dem Volke und den übrigen Verſammelten mittheilten, erhob ſich plötzlich ein Geſchrei: „Fora! Fora! mora! mora!", was ſoviel heißt als: „Man werfe ſie hinaus und tödte ſie." Wir ſchloſſen unſere Thüren feſt, aber durch die Fenſter wurden uns Steine in das Zimmer geworfen. Die Conſuln eilten herbei, beſchwichtigten das Volk und der gefährliche Aufſtand wurde bemeiſtert. Darauf ſagten ſie den Geſandten, das unüberlegte Volk hätte dies gegen ihren Willen gethan, baten, daß nichts davon dem Kaiſer zu Ohren kommen möchte, und verſprachen ihnen zur Genugthuung eine große Geldſumme. Dieſe gaben

---

[1] Dieſe geographiſche Bezeichnung iſt unrichtig. Alba liegt am Tanaro ſüdlich von Aſti, wie von Vercelli. — [2] Rainald. — [3] Nämlich 1159.

[4] Statt jussa imperatoribus wurde nach der Ausgabe von Dobner geleſen: jussa imperatoris.

---

[1] Weder Rahewin noch Otto Morena berichten etwas von der Anweſenheit des Biſchofs Daniel in Mailand; ihnen zufolge waren daſelbſt nur Pfalzgraf Otto von Wittelsbach und der Kanzler Rainald.

1159 ihnen die erwünſchte Antwort, begaben ſich in ihre einzelnen Herbergen und thaten, als wäre ihnen nichts zuleid geſchehen; aber in der Stille der Mitternacht flohen ſie, wie jeder konnte, aus der Stadt und eilten zum Kaiſer, dem ſie das alles berichteten. Und dieſer unbedeutende Anlaß, dieſes kleine Fünkchen hatte den Untergang der Stadt, des ſo alten, ſo edlen Mailands, zur Folge; daß möge jeder unſerer Leſer wiſſen.

Febr. 2. Auf einem den Fürſten angeſagten Tage[1], beklagte ſich der Kaiſer über den ihm und ſeinen Abgeſandten angethanen Schimpf. Die Mailänder wurden nach dem Rath derſelben vorgeladen, um ſich zu verantworten, erſchienen auch und verſprachen demüthig, die verlangte Genugthuung zu leiſten. Auf den achten Tag nach Oſtern[2] wurde der Tag dazu feſtgeſetzt und nachdem die Mailänder beſchworen, mit allen kaiſerlichen Städten Frieden halten zu wollen, zogen ſie wieder heim. Der Kaiſer, in der Meinung, durch ihre Eidſchwüre geſichert zu ſein, zog mit ſeinem Heere gegen die Meeresküſte; in Medena ſollte April 4. Oſtern gefeiert werden. Am Sonnabend vor dem Palmtage wurden die Zelte kaum eine Meile von Bologna bei dem Flecken Sanct Helena aufgeſchlagen; in dieſer Nacht verbrannte die Capelle des Herrn Daniel, Biſchofs von Prag, und ſeine Schlafkammer gänzlich; ſein getreuer Capellan Diellieb entkam den Flammen nur mit Mühe und mit argen Brandwunden auf dem ganzen Rücken. Dieſem herben und grauſamen Gaſtmahl[3] entkam ich glücklich durch die Fügung Gottes; ich war nämlich von dem Biſchof nach Bologna geſchickt, um Decret-

---

[1] Am 2. Februar. — [2] 19. April.

[3] In Böhmen wurde ein trauriges und gefahrvolles Ereigniß mit den Worten: Strachy kwas — trauriges Gaſtmahl — bezeichnet und dieſe Bezeichnung wird von dem Gaſtmahle des Herzogs Boleslaus des Grauſamen, bei welchem er ſeinen Bruder, den heiligen Wenzeslaus ermordete, hergeleitet. Coſmas von Prag berichtet uns, daß auch der gleichnamige Sohn des Herzogs Boleslaus, welcher in der Mordnacht geboren wurde, den Beinamen Strachkwas erhalten hätte.

ſammlungen und andere Bücher einzukaufen. Ich erzähle eine 1159
Thatſache: ich fand den Biſchof, wie er ſich nur mit einem Mantel, den er umgeworfen, und mit nur einem Schuhe aus dem Feuer gerettet hatte. Der Kaiſer und ſeine Fürſten nahmen bei der Nachricht davon lebhaften Antheil und boten ihm viele Geſchenke an. In der Stadt Modena beging der Kaiſer feierlich das Oſterfeſt, während aber am Dienſtage der Apr. 12/14.
Oſterwoche die jüngeren Fürſten und andern Ritter nach ihrem Brauche am kaiſerlichen Hofe ihre Tänze aufführten und der Kaiſer ihnen von ſeinem Palaſt aus zuſchaute, kam ein Bote, welcher meldete, daß die kaiſerliche Burg Trek, in welcher eine ſtarke deutſche Beſatzung lag, von den Mailändern belagert würde[1]. Sofort werden die Tänze eingeſtellt, man greift zu den Kriegswaffen und mit dem erſten Morgengrauen eilt man den Belagerten zu Hilfe. Wenige Tage waren vergangen, als ein zweiter Bote kam, welcher berichtete, Trek wäre von Grund aus zerſtört, die Beſatzung gefangen und ſchimpflich nach Mailand geführt. Als dies der Kaiſer erfuhr, begab er ſich nach Lauda und traf Anſtalten, es den Mailändern zu vergelten. Allen Städten Italiens wurde die Belagerung von Mailand angeſagt und dazu eine unzählbare Menge deutſcher und italieniſcher Ritter zuſammenberufen. Am Montage der Bittwoche Mai 18.
zogen die roſenrothen kaiſerlichen Fahnen und die Heere, ihrer Ordnung nach aufgeſtellt, vor die Thore von Mailand. Getreide, Weinſtöcke, Oel-, Kaſtanien- und andere Frucht tragende Bäume wurden ungehindert zu Grunde gerichtet, Dörfer, Burgen und Thürme verbrannt und zerſtört; ſo wurde ringsum das Gebiet von Mailand bis an den Teſſin verwüſtet. Der Kaiſer aber belagerte, nachdem das Land auf ſolche Weiſe verheert war, auf den Rath der Cremoneſen und Paveſen Crema, eine

---

[1] Der Oſterdienſtag fiel auf den 14. April, nach Otto Morena zogen aber die Mailänder erſt am 18. gegen Trek und die Einnahme der Burg erfolgte am 20.

1159 durch ihre Lage und Beſatzung ſehr ſtarke Burg, welche den Mailändern ſehr befreundet war, mit einem zahlreichen Heere[1]. Die Belagerten machten mit der ihnen angeborenen Tapferkeit einen Ausfall, es wurde von beiden Seiten ſcharf geſtritten, hier und dort ſehr Viele verwundet, gefangen und getödtet; die Nacht machte dem Kampfe ein Ende. Die von Crema zogen ſich hinter ihre Mauern zurück, auf kaiſerlicher Seite war der Markgraf von Ancona[2], ein ſehr ehrenwerther Ritter, gefallen. Der Kaiſer kehrte von der Belagerung Crema's nach Lauda zurück und, nachdem er verläſſige Ritter um ſich geſammelt, zog er bei Nacht und heimlich mit einigen Paveſen gegen Mailand. Nachdem er ſich mit ſeinen Leuten in einem Walde verſteckt hatte, eilten die Paveſen, das Vieh der Mailänder zu rauben, trieben mehre Herden fort und machten ſich davon. Die Mailänder aber wurden es gewahr, allenthalben erhebt ſich Geſchrei, das Zeichen zum Kampfe wird gegeben und Bewaffnete ſtürzen hervor und greifen die Paveſen an, um ihnen die Herde wieder abzujagen. Der Sieg ſchwankte hin und her, die Paveſen aber ergriffen eine verſtellte Flucht dahin, wo ſie den Kaiſer mit den Seinen verſteckt wußten, wobei viele derſelben von den Mailändern verwundet und gefangen wurden; als ſie aber ſchon in der Nähe des Kaiſers waren, ließen ſie die Poſaunen erſchallen, ein dieſem ſehr wohl bekanntes Zeichen. Dies hörend, bricht derſelbe mit ſeinen Rittern zum Schutz der Paveſen hervor; die Mailänder werden unbarmherzig geſchlagen, verwundet, getödtet und gefangen nach Lauda geführt[3]. Der Kaiſer, von ſeinen Biſchöfen im Triumph

---

[1] Die Belagerung begann nach den, allerdings nicht ganz übereinſtimmenden, Angaben Otto Morenas und Radulfs von Mailand in den erſten Tagen des Juli und währte bis Ende Januar 1160.

[2] Wernher von Ancona. Der große Ausfall, von welchem hier die Rede iſt, wurde von den Belagerten in Abweſenheit des Kaiſers unternommen.

[3] Dies geſchah nach einem Briefe des Kaiſers an den Biſchof Albert von Freiſing am 15. Juli.

Frühgebet ab und den eigentlichen Pſalmgeſang am Beginne der Nacht, die übrigen Gebetszeiten aber erfüllte er in einem kleinen Bethauſe, in welchem er auch wohnte. Dabei wurde er oft durch himmliſche Erſcheinungen geſtärkt und verkündete vermöge der Gnade Gottes viele zukünftige Dinge, vieles Verborgene erkannte er und enthüllte es, wie es nöthig war, und ſorgte einem jeden für ein Mittel des Heils, wie es die Art der Krankheit erforderte. Sein Lager war eine härene Decke auf dem Boden des Bethauſes, zu aller Zeit bediente er ſich nur des Einen Gewandes, mit dem er bekleidet war, auch wenn er ſich zum Schlafen niederlegte. Niemals brach er vor Sonnenuntergang ſein Faſten außer an beſtimmten Feſttagen. Während der Zeit des vierzigtägigen Faſtens aber begnügte er ſich mit Einer Mahlzeit in der Woche und doch ſtrahlte ſein Geſicht von ſtets gleicher Heiterkeit. Fremde Irrthümer beweinte er wie die eigenen und ſuchte nach Kräften zu helfen, daß ſie überwunden wurden.

40. Endlich nach vielem Streit und langem Kampfe, da der heilige Severin, von Gott erleuchtet, erkannt hatte, daß er aus dieſer Welt hinübergehen ſolle, bat er den öfter erwähnten Rugenkönig Feva, daß er mit ſeinem böſen Weibe Giſo zu ihm käme. Er legte ihm mit heilſamen Worten an's Herz, ſo gegen ſeine Unterthanen zu handeln, daß er immer an die Rechenſchaft denke, die er einſt dem Herrn über den Stand ſeines Reiches zu geben hätte, und fügte unerſchrocken andere Ermahnungen hinzu. Dann ſtreckte er die Hand aus, und auf die Bruſt des Königs zeigend fragte er die Königin vorwurfsvoll: „Liebſt du, Giſo, dieſe Seele mehr als Gold und Silber?“ Da jene ſagte, ſie ziehe ihren Gatten allen Schätzen vor, fuhr, der Weisheit voll, der Mann Gottes fort: „Wohlan, ſo laß ab Unſchuldige zu bedrücken, auf daß nicht ihre Betrübniß eure Herrſchaft zerſtöre; denn oftmals machſt du die Milde des Königs zu nichte.“ Aber jene erwiderte: „Warum empfängſt du uns alſo, Knecht Gottes?“ Er antwortete: „Ich beſchwöre euch, ich der niedrigſte Knecht, der bald vor dem Herrn

empfangen, ſprach zu ihnen und den anderen Fürſten: „Gehen wir und beſehen unſere heutige Jagd, ob ſie unſeren großen Anſtrengungen entſpricht." Wir gingen alſo und ſahen eine ſolche Menge Jünglinge, Männer und Greiſe an langen Stricken in's Gefängniß führen, als wäre es eine Herde Schafe. 1160

Nachdem dies vollbracht war, kehrte er[1] zur Belagerung von Crema zurück und umſtellte dasſelbe ſo mit ſeinen Heeren, daß kein Mailänder hinein und kein Cremenſer herauskommen konnte; von allen Seiten wurden ſie eingeengt, Mühlen, Markt und laufendes Waſſer ihnen entzogen. Die von Bergamo, welche dem Kaiſer ihre Treue zeigen wollten, begannen ein Gefecht mit ihnen, und von der dritten Stunde bis zur Dämmerung wurde ſcharf geſtritten. Sieben der edelſten Ritter von Crema wurden gefangen und der Kaiſer ließ ſie vor den Stadtthoren aufknüpfen, obgleich ſie ihm ſehr viel Geld für ihr Leben angeboten hatten. Deswegen hängten die Cremenſer vier Leute des Kaiſers und dieſer, darüber erzürnt, ſchickte nach ſechzig Geiſeln derſelben, welche zu Pavia in Feſſeln lagen, in der Abſicht, ſie ſämmtlich hängen zu laſſen Unterdeſſen brachten ihm die von Lauda den Neffen des Erzbiſchofs von Mailand, einen ausgezeichneten Jüngling, den ſie zum Kriegsgefangenen gemacht, mit drei anderen Rittern, und der Kaiſer befahl, der Bitten vieler Fürſten ungeachtet, dieſelben aufzuknüpfen. Solche Kämpfe gab es ſehr viele zwiſchen ihnen. Mittlerweile kam zum Kaiſer ein Mann aus Jeruſalem, welcher mit den Bewohnern dieſer Stadt viele Burgen der Saracenen durch ſeine Kriegsmaſchinen zerſtört hatte. Dieſer verſprach ihm, einen hölzernen Thurm mitten vor der Burg aufzuſtellen und mit Bewaffneten zu beſetzen. Dazu wurde ihm von den Cremoneſen, welche Crema um jeden Preis einzunehmen trachteten, Geld und alles ſonſt Nöthige zugeſagt. Dies Alles geſchah in

---

[1] Der Kaiſer.

1160 kurzer Zeit; alles zum Bau Dienliche wurde dem Werkmeiſter herbeigeführt und auf dieſe Weiſe ein ſehr hoher Thurm aus den längſten eichenen Balken errichtet. Zuerſt wurden zwei eichene Balken nach der Art eines vierräderigen Wagens gelegt, Länge und Breite am Boden beſtimmt und darauf mit wunderbarer Geſchicklichkeit der Bau, wie man ihn vor die Burg rücken wollte, aufgeführt. Darin befanden ſich ſechs Kammern, in welchen Bewaffnete ſtehen ſollten. Die oberſte Kammer befand ſich in gleicher Höhe mit der Burg, und daſelbſt hatte der Meiſter für die, welche kämpfend in die Burg eindringen ſollten, eine große Brücke angebracht, welche man auf die Mauer niederlaſſen konnte. Unten war der Thurm nach der Lage der Balken weit, verengte ſich nach oben mittelſt anderer dazu beſtimmter Balken, die durch eiſerne Klammern und ſehr ſtarke Nägel verbunden waren, und konnte hier zehn Mann faſſen; in den unteren Kammern aber hatte er Raum für deren tauſend. Dieſer Bau, welcher mit Eichengeflecht von vorne, rechts und links geſchützt war und um welchen herum man ihre Geiſeln angebunden hatte, auf daß ſie dieſelben, wenn ſie wollten, tödten könnten, wurde von denjenigen, welche ſich darin zu ebener Erde befanden, ungefähr fünfhundert Mann, und welche denſelben durch an die Balken gelegte Hebel nach Belieben vor und zurückſchieben konnten, bis an den ſehr breiten Graben geſchoben, welcher um die Burg gezogen und mit laufendem Waſſer gefüllt war, und an deſſen Rand aufgeſtellt; denn auf jenen beiden Balken, von welchen wir oben geſagt, ſie wären gleich einem vierräderigen Wagen gelegt worden, ruhte der ganze Thurm. Andere Balken waren in der Breite auf verſchiedene Weiſe und auf's Feſteſte durch Eiſen angefügt, und durch dieſe wurde der Thurm mittelſt kleiner, gleichlaufender Balken, welche des leichteren Ganges wegen mit Seife eingeſchmiert waren, nach Belieben hin und her geſchoben. Von

1159 der oberſten bis zur unterſten Kammer ſchoßen die Schützen ihre Pfeile in die Burg, verwundeten Viele und tödteten noch Mehrere. Die von Crema aber ſtellten, als ſie die Gefahr herannahen ſahen, die zu dieſem Zwecke verfertigten Wurfmaſchinen gegen den Thurm auf, warfen die größten Mühlſteine und was ſie ſonſt haben konnten, gegen denſelben und ſchonten auf Anrathen des Teufels ihre Blutsverwandten, Freunde und Brüder, welche um den Thurm herum angebunden waren, nicht. Die Geiſeln, edle, theils noch junge, theils betagte Männer, riefen mit Kreuzen und Lichtern in der Hand, um bei Nacht geſehen zu werden, ihre Verwandte und Brüder mit Namen und baten um Schonung[1].

1160 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1161[2] wurde der erwähnte Thurm ausgebeſſert und die Mauern der Burg gebrochen, da aber die Cremenſer eine zweite hölzerne Befeſtigung mit Zinnen hergeſtellt hatten, warfen ſie Feuer auf den Thurm. Die Unſeren thaten dasſelbe und ſo wurde jene Katze[3] von beiden Theilen verbrannt; ſie hatte nämlich ihre Schuldigkeit bereits gethan. Der oben beſchriebene Thurm trat, ſo bekleidet[4], an ihre Stelle, und gegen ihn wurden ſieben der größten Wurfmaſchinen aufgerichtet; er wurde Tag und Nacht beſchoſſen, aber nicht beſchädigt. Jan. 21. Für den Tag der heiligen Agnes wurde den Leuten auf dem Thurme, welche Crema angreifen ſollten, ein Sturm angeſagt. Der Tag brach an, der Erbauer des Thurmes ließ durch ſeine Kunſt die Brücke von

---

[1] Hier iſt im Codex der obere Theil des Blattes leer gelaſſen und ſtehen blos die Worte: „Fehlt, ſuche nach“, welchen von ſpäterer Hand beigefügt iſt: „Die Ereigniſſe von 1159 und 1160“. Ueberhaupt ſcheint hier der Text in einige Unordnung gerathen zu ſein und die unmittelbar folgende, mit falſcher Jahres-Datirung beginnende Stelle nicht am richtigen Platze zu ſtehen.

[2] Vielmehr 1160. Der hier zunächſt erwähnte Thurm iſt von dem vorigen verſchieden, und ſeine Beſchreibung muß in dem verlorenen Stück enthalten geweſen ſein. — [3] Name dieſer Art von Belagerungsmaſchinen.

[4] Nämlich mit Häuten u. dgl. zum Schutz.

1160 demſelben herab und auf die Mauer der Burg fallen, und die Ritter des Bruders des Kaiſers, des Pfalzgrafen bei Rhein, ſchritten zum Angriff. Zuerſt kam der Fahnenträger mit der roſenrothen Fahne und dem kaiſerlichen Bruder, die übrigen folgten nach. Auf der Brücke kommt es zum Handgemenge, ganz Crema wird von Pfeilſchützen umzingelt und auf der Brücke fallen hageldicht von beiden Seiten die Streiche der ſtarken Männer. Schon hatten ſich — und dies war der Anfang unſeres Mißgeſchicks — zehn Ritter den Weg mit dem Schwerte gebahnt und waren in die Burg eingedrungen; mittlerweile bewarfen aber die von Crema ohne Unterlaß unſeren Thurm aus ihren ſieben Wurfmaſchinen und durch dieſen Steinhagel, wobei ein ſehr ſchwerer Stein mitten auf die Brücke fiel, brach dieſe mitten entzwei. Als die Cremenſer dies ſahen, warfen ſie diejenigen, welche vorne auf der Brücke waren, ſchmählich mit ihren Lanzen hinab, jene aber, welche ſchon in die Burg eingedrungen waren, machten ſie theils zu Gefangenen, theils machten ſie ſie nieder. Solches Würfel- und Kreiſelſpiel trieben der Kaiſer und die Cremenſer miteinander. Auf dieſe Weiſe nahm der Kampf ein Ende; der Thurm wurde von der Mauer zurückgezogen, um die Brücke wieder auszubeſſern. Dies war bald geſchehen und als die von Crema das Tod bringende Ungeheuer wieder drohen ſahen, baten ſie um Barmherzigkeit Jan. 27. und übergaben die Burg. Der Kaiſer hörte auf den Rath ſeiner Fürſten und erlaubte ihnen, unverletzt abzuziehen; ſie ließen alſo all' ihre Habe zurück und zerſtreuten ſich in verſchiedene Städte. Crema aber, die königliche Burg, wurde von Grund aus zerſtört. Auf dieſe Weiſe gingen die alten Cremoneſiſchen Verſe in Erfüllung:

„Wie ich höre, will Crema die Stadt Cremona verbrennen,
Doch, in der That, von Cremona wird vielmehr Crema verbrannt ſein.“

Der Kaiſer begab ſich nach gänzlicher Zerſtörung der ſtarken

Burg nach Pavia, wohin er den Erzbiſchöfen, Biſchöfen und 1160
anderen Fürſten einen Tag hatte anſagen laſſen, um das Febr.
Schiſma in der römiſchen Kirche zu beendigen[1]. Daſelbſt beklagte er ſich vor den Fürſten über die genannte Spaltung. Das Gericht der Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Aebte und Geiſtlichen währte ſieben Tage. Die Cardinäle, welche Octavian zum Papſt erwählt und geweiht hatten und mit ihm zur Verhandlung gekommen waren, legten ihre Acten, Zeugniſſe und ſonſtige Documente vor, welche darthun ſollten, daß ſie Octavian in kanoniſcher Weiſe erwählt und nach den Kirchengeſetzen als Papſt Victor geweiht hätten; ſie bekräftigten dies durch ihre Documente und vorzüglich durch feierliche Eidſchwüre, und wie es bei derlei Angelegenheiten gewöhnlich geht, erklärten Einige dieſen, Andere jenen für den rechtmäßigen katholiſchen Papſt. Die meiſten Biſchöfe der Lombardei machten geltend, daß man gegen den abweſenden Roland einen Spruch nicht fällen dürfe, und behaupteten, er müſſe dreimal geladen werden. Darauf antwortete die Mehrzahl der deutſchen Biſchöfe, die lombardiſchen Biſchöfe könnten alle die Vorladungen und Gerichtstage mit fünf Schillingen beſtreiten, da aber einige von ihnen von Oſt, andere von Weſt, wieder andere aus einſamen Gebirgsländern zur Entſcheidung der Frage berufen wären, ſo wäre dies eine peremptoriſche Vorladung für beide Parteien, indem ſie beifügten: „Wer bei dem Gerichte zu erſcheinen verſchmäht, ſoll auch ſelbſt verſchmäht, wer es verachtet, ſoll ſelbſt verachtet werden, und wer in dieſer bedenklichen Lage von einer dreimaligen Vorladung träumt, der hat eben geſchlafen und beim Erwachen nichts in ſeinen Händen gefunden.“ Peregrin, der

---

[1] Nachdem Papſt Adrian am 1. September 1159 mit dem Tode abgegangen war, wurde am 7. desſelben Monats Cardinal Roland — Alexander III — von der Mehrzahl der Cardinäle zum Papſt erwählt, von der Minderheit dagegen Cardinal Octavian — Victor IV. Die Kirchenverſammlung, von welcher hier die Rede iſt, begann am 5. und endete am 13. Februar.

1160 Patriarch von Aquileja, Arnold, der Erzbiſchof von Mainz,
Renald, der Erzbiſchof von Köln, und andere Biſchöfe, erhoben
ſich und ſprachen: „Weil Roland die kaiſerliche Vorladung und
das Urtheil der Kirche verachtet, ſoll er auch ſelbſt verachtet
werden.“ Und weil Octavian ſich gedemüthigt und ihrem Urtheil
unterworfen hatte, erklärten ſie, daß er nach dem Urtheil
der Kirche Gottes der wahrhafte und katholiſche Papſt wäre.
Damit ſtimmten ſehr viele Biſchöfe, einzeln befragt, überein,
und auch der Kaiſer, der zuletzt gefragt wurde, ſtimmte zu.
Das Geſchrei und die Geſänge der Deutſchen erhoben ſich zu
den Sternen, der Patriarch und die Erzbiſchöfe werden zu
Octavian geſchickt. Victor hielt ſich nämlich außerhalb des
Lagers in einem Kloſter auf, den Spruch der Kirche erwartend.
Febr. 13. Er wurde von einem zahlreichen Haufen Geiſtlicher und Ritter
mit den päpſtlichen Inſignien zur Hauptkirche geleitet; der
Kaiſer ſtieg von ſeinem Throne und erwies ihm gebührende
Verehrung, indem er mit abgelegtem Oberkleide ſeinen glänzend
weißen, reich geſchirrten Zelter bis an die Stufen des Münſters
führte und dem Abſteigenden den Bügel hielt. Darauf
führte er ihn an der rechten, der Patriarch aber an der linken
Hand zum Altar und nachdem man dort das Lob Gottes geſungen
und Papſt Victor auf ſeinem Throne ſich niedergelaſſen
hatte, küßte der Herr Kaiſer ſeinen Fuß, Geſchenke wurden
dargebracht und die anderen Fürſten thaten ein Gleiches. Nachdem
dies auf ſolche Weiſe vollbracht war, wurden in die verſchiedenen
Königreiche und an die verſchiedenen Könige Boten
geſandt, um den Vorgang mitzutheilen und zu beſtätigen. Der
Erzbiſchof von Köln wurde nach Francien zum König von
Francien, der von Mantua[1] nach Anglien, Biſchof Daniel von
Prag nach Ungarn zum König von Ungarn und andere Geſandte
März 27. in andere Länder geſchickt. Am Oſterfeſte wurde der

---

[1] Garſidonius.

genannte Biſchof von Prag, mit den päpſtlichen Zeichen geſchmückt, von dem Erzbiſchof Lucas und anderen ungariſchen Biſchöfen als Abgeſandter des Papſtes und des Kaiſers in feierlichem Aufzuge empfangen und unter Voraustragung des Kreuzes zum König geführt; auch von dieſem ehrenvoll aufgenommen und begrüßt, entledigte er ſich ſeiner Botſchaft. Nachdem dies geſchehen, wurde er gebührend in ſeine Herberge geleitet und wohl verpflegt. Zeit und Tag, eine Antwort zu geben, nahten heran. Der König ſelbſt erklärte, er könnte ſich in einer ſo ſchwierigen Fragen nicht ſo ſchnell entſcheiden, ohne vorher ſeine Geiſtlichkeit und ſeine Fürſten um Rath gefragt zu haben; wollte er[1] dies nicht abwarten, ſo würde er ihm durch geeignete Botſchafter auf Alles antworten laſſen. Mit dieſem Beſcheid und mit vielen vom König erhaltenen Geſchenken kehrte er in ſein Land zurück. Endlich kam er nach Prag[2], geſchmückt mit den päpſtlichen Zeichen und unter Vorauſtragung des Kreuzes: Er wurde von den Prieſtern, Domherren und der geſammten Geiſtlichkeit in feierlichem Aufzuge auf's Ehrenvollſte empfangen und nachdem er daſelbſt die Botſchaft des Kaiſers dem Herrn König überbracht, von dieſem wieder zu Gnaden aufgenommen. Er hatte ihn nämlich ſehr erzürnt, weil er gegen ſeinen Willen ſo lange im Dienſte des Kaiſers geblieben war. Wir aber, die wir im Dienſte unſeres Herrn Biſchofs ganz Italien über Rom hinaus bis nach Apulien durchzogen haben[3], dankten, durch verſchiedene Zuwendungen und Geſchenke erfreut, Gott und unſern heiligen Märtyrern, daß ſie uns nach ſo viel Elend wieder nach Hauſe geführt, und brachten glückliche Tage zu. 1160

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1162[4] ſchickte er[5] 1161

---

[1] Daniel. — [2] Wir finden ihn urkundlich daſelbſt am 16. Juni 1160.

[3] Dies kann nach Vincenz eigenem Berichte erſt bei der zweiten Reiſe nach Italien im Jahre 1167 der Fall geweſen ſein.

[4] Vielmehr 1161. — [5] König Wladiſlaus.

1161 ſeinen Sohn Friderich und ſeinen Bruder Theobald mit zahlreicher Ritterſchaft zur Verſtärkung des Herrn Kaiſers gegen die Mailänder, und als er, dieſelben begleitend, ſchon an der Grenze des Landes angekommen war, brachte ein Bote aus Mähren die Nachricht, daß Zobezlaus, der Sohn des Zobezlaus, Olmütz bei Nacht durch Liſt eingenommen hätte. Obgleich aber dem König dies Mißgeſchick zugeſtoßen war, ließ er doch die genannten Ritter zum Herrn Kaiſer ziehen und meldete ihm ſeine Beſchwerde über Zobezlaus. Er ſelbſt aber ſammelte andere Ritter, drang in Mähren ein und belagerte Olmütz. Als Zobezlaus ſah, daß er dem Herrn König nicht widerſtehen könnte, bewarb er ſich durch den Fürſten Conrad Otto[1] und andere Große um deſſen Gnade und bat, daß ihm, der ſo lange das Elend der Verbannung erduldet, ein kleiner Theil von Böhmen überlaſſen würde. Dies wurde ihm gerne verſprochen, er ſelbſt durch den Friedenskuß vom König zu Gnaden aufgenommen und Olmütz dieſem zurückgegeben. Der König kehrte mit Zobezlaus nach Prag zurück und während dieſer daſelbſt nach beendetem Gottesdienſte in den oberen Räumen des biſchöflichen Palaſtes verweilte und der Lehen gewärtig war, welche ihm der König ſcheinbar im unteren Raume beſtimmte, wurde er verhaftet, in den größeren Thurm geſetzt und angekettet, die Seinigen aber ergriffen, jeder wie er konnte, die Flucht. Von da wurde er auf die Burg Prinda gebracht und Conrad Sturm, einem Stockmeiſter[2], zur Bewachung übergeben. Mittlerweile ließ der Kaiſer nicht ab, mit den Böhmen, Deutſchen und Lombarden und vielen Rittern

---

[1] Statt Conradum et Ottonem principes ſollte es wohl heißen: Conradum Ottonem principem, denn es kann hier nur der, auch Otto genannte, Herzog Conrad III von Mähren-Znaim gemeint ſein, welcher im Jahre 1189 den böhmiſchen Thron beſtieg, da Conrad II von Mähren-Znaim bereits 1150 und Otto III von Mähren-Olmütz 1160 mit Tod abgegangen waren, andere böhmiſch-mähriſche Fürſten dieſes Namens aber nicht bekannt ſind.

[2] carnifici, verbeſſert aus tyranno, was zuerſt an dieſer Stelle geſchrieben war.

1161 von anderen Nationen Mailand zu umkreiſen, verwüſtete die Getreidefelder, die Weinberge und die Obſtgärten, nahm großes und kleines Vieh und was er ſonſt haben konnte, weg, zerſtörte Burgen und Thürme, ſo viel er konnte, und ließ die Beſatzungen gefangen nehmen, hängen und niedermachen. Nachdem Friderich, des Böhmenkönigs Sohn, dem Herrn Kaiſer vor Mailand ſolchen Kriegsdienſt geleiſtet hatte, kam er am Feſte des heiligen Wenzeslaus glücklich nach Prag zurück und wurde von ſeinem Vater, unſerem Herrn und König, und den böhmiſchen Großen aufs Ehrenvollſte empfangen.

1163 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1163[1] wurden Friderich und Theobald wiederum vom Herren König dem Kaiſer zu Hilfe geſchickt. Die Mailänder aber, welche ſo großer Gewalt ſchon nicht mehr widerſtehen konnten, und in Folge der häufigen Verwüſtung ihres Gebietes, durch Hunger und Durſt, Verluſt an Gefangenen, verſchiedene Leiden und den Tod ihrer Brüder und Freunde den Muth verloren hatten, fragten bei den lombardiſchen und deutſchen Fürſten an, auf welche Weiſe ſie die Gnade des Kaiſers wieder erlangen könnten. Dieſe gaben ihnen die Antwort, daß ſie ſich dieſelbe auf keine andere Weiſe verſchaffen könnten, als daß ſie vor Allem Mailand in die Hände des Herrn Kaiſers übergäben. März 4. Nach dem Rath ihrer Getreuen kamen ſie alſo nach Lauda, überbrachten dem in Mitte ſeiner Fürſten auf dem Throne ſitzenden Kaiſer die Schlüſſel zu ihren ſämmtlichen Thoren und warfen ſich vor ihm und den Fürſten mit entblößten Füßen auf den Boden nieder. Der Kaiſer befahl ihnen, aufzuſtehen, und einer von ihnen, Aluherus de Vimacato[2], begann wie folgt: „Wir haben geſündiget, mißgethan und ſind gottlos geweſen[3], daß wir gegen den römiſchen Kaiſer, unſern natür-

---

[1] Vielmehr 1162. — [2] Alcherio de Vimercato, ein mailändiſcher Edler.
[3] Worte Salomo's, 2. Chron. 6, 37.

1162 lichen Herrn, die Waffen ergriffen haben, wir erkennen unſre Schuld und bitten um Verzeihung; unſere Nacken beugen wir vor eurer kaiſerlichen Majeſtät, übergeben euch die Schlüſſel unſerer alten Stadt und bitten demüthig und fußfällig, indem wir uns vor euren Fußſpuren niederwerfen, daß eure kaiſerliche Milde geruhen möchte, ſich einer ſo großen Stadt, des älteſten Denkmales der alten Kaiſer, um der Liebe zu Gott, zum heiligen Ambroſius und den übrigen daſelbſt ruhenden Heiligen willen zu erbarmen und den Unterworfenen den Frieden zu gewähren.“ Nachdem der Kaiſer dieſe ihre Bitte angehört, nahm er die Schlüſſel zu ihren Stadtthoren in Empfang und gab ihnen zur Antwort, gleichwie es in den vier Weltgegenden bekannt geworden wäre, daß ſie es gewagt, die Waffen gegen ihren Herrn und Kaiſer, den Gebieter des Erdkreiſes, zu erheben, ebenſo müßte auch ihre Strafe in den vier Weltgegenden bekannt werden. In den vier Weltgegenden um Mailand herum, gegen Aufgang, gegen Niedergang, gegen Mitternacht oder gegen Mittag, wo jeder wollte, ſollten ſie ihre Wohnungen aufſchlagen; ſie ſollten Frieden haben und Jeder ungehindert ſein Geld hinbringen wo er wollte, Mailand aber, die Stadt des Kaiſers, müßten ſie dem Kaiſer übergeben. Nachdem die Mailänder dies gehört, fügten ſie ſich ſeinem Willen und gehorchten, wenn auch ungern, ſeinem Befehle. In den genannten vier Weltgegenden ſchlugen ſie ihre Wohnungen auf, gegen Aufgang, Niedergang, Mitternacht und Mittag, und übergaben ihre Stadt dem Kaiſer. Dieſer ſammelte die Ritter aus Deutſchland, Pavia, Cremona und der übrigen Lombardei, und zu Mailand auf ſeinem Throne ſitzend, befragte er ſie um Rath, was mit der großen Stadt geſchehen ſollte. Darauf antworteten die von Pavia, Cremona, Lauda und Cumä und von den anderen Städten: „Sie ſollen jetzt ſelbſt den Kelch trinken, den ſie anderen Städten zu trinken erſcheinen wird, daß ihr von den böſen Handlungen ablaſſet und auf Werke der Frömmigkeit bedacht ſeid. Bis jetzt hat euer Reich durch Gottes Huld geblüht; von nun an ſehet euch wohl vor.“ Da der König und ſein Weib durch dieſe Worte gebührend ermahnt waren, nahmen ſie von ihm Abſchied und gingen von dannen.

Hierauf ließ der Heilige nicht ab zu den Seinen über die Nähe ſeines Verſcheidens mit aller Freundlichkeit und Liebe zu ſprechen, was zu thun er jedoch auch vorher nicht aufgehört hatte. „Wiſſet, liebe Brüder,“ ſagte er, „wie es geſchrieben ſteht, daß die Kinder Israel dem Lande Aegypten entriſſen ſind, ſo iſt es auch ausgemacht, daß alles Volk dieſes Landes von der ungerechten Herrſchaft der Barbaren wird befreit werden. Denn alle werden mit ihrer Habe aus den Städten auswandern und in die römiſche Provinz gelangen und keiner wird ihnen etwas rauben. Aber gedenket des Befehles des heiligen Patriarchen Joſeph, mit deſſen Worten ich unwürdiger und ſchlechteſter Knecht euch beſchwöre: Heimſuchen wird euch Gott und ihr werdet meine Gebeine von hier mit euch hinaufführen.[1] Dies wird nicht mir ſondern euch nützen. Dieſe Orte, jetzt noch bevölkert, werden in eine ſo wüſte Einöde verwandelt werden, daß die Feinde in der Hoffnung Gold zu finden auch die Gräber der Todten aufwühlen werden.“ Und die Wahrheit ſeiner Weiſſagung hat der jetzige Stand der Dinge erhärtet. Seinen Körper aber mitzunehmen befahl der heiligſte Vater voll frommer Fürſorge aus dem Grunde, daß, wenn die Zeit der allgemeinen Volkswanderung gekommen wäre, die Gemeinde der Brüder, die er geſammelt, ungetheilt auszöge und, durch die Erinnerung an ihn wie von einem Bande umſchlungen, als Eine fromme Vereinigung fortbeſtände.

41. Auch den Tag, an welchem ſeine Seele dem Körper entweichen würde, hat der heilige Severin zwei Jahre oder mehr vorhergeſagt und zwar auf folgende Weiſe. Am Tage der Er-

---

[1] 1. Moſes 50, 25.

gaben. Sie haben die kaiſerlichen Städte Lauda und Cumä zerſtört, alſo ſoll auch ihr Mailand zerſtört werden.“ Als der Kaiſer dies vernommen hatte, fällte er das Urtheil über Mailand nach ihrem Rathe und zog hinaus auf das Feld. Zuerſt warf Herr Thebald, der Bruder des Königs Wladizlaus, dann die von Pavia, Cremona, Lauda und Cumä und aus verſchiedenen anderen Städten von allen Seiten, ſchneller als man es ſagen kann, den Feuerbrand auf Mailand, während der Kaiſer mit ſeinem Heere zuſchaute. So wurde die alte Stadt Mailand, die kaiſerliche Stadt, nachdem ſie viel Elend erduldet, zerſtört. Nachdem ſie aber zerſtört war, übte der Kaiſer in ganz Italien die kaiſerliche Gewalt, denn ganz Italien erzitterte bei ſeinem Anblick, und nachdem er in den italieniſchen Städten ſeine Podeſta's eingeſetzt hatte, ordnete er ſeine Heere gegen Sicilien, um den Handel wegen des Herzogthums Apulien mit dem Siculer in's Reine zu bringen. Als der König von Francien, welcher es wider den Willen des Kaiſers mit Herrn Alexander hielt, das Gerücht von der Zerſtörung vernahm . . . . ſeinen Schwager[1] . . . . [2]. 1162

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1164. Die Ungarn hatten ſich den unmündigen Sohn[3] des Königs Deuca zum König geſetzt und baten den König Wladizlaus von Böhmen, ihnen zu Hilfe zu kommen, und der König verſprach es ihnen heilig. Zur Befeſtigung der wechſelſeitigen Freundſchaft vermählte er die zweite Tochter der Königin[4] mit ſeinem Sohne Suatopluk, und nachdem man ſich gegenſeitig reich beſchenkt hatte, kehrte man nach Hauſe zurück. Mittlerweile kam der 1162 1163

---

[1] Herzog Heinrich von Campanien (Champagne).

[2] Hier fehlt der Schluß des Satzes und das ganze Jahr 1163 und die Worte finden ſich wieder: „Fehlt, ſuche nach“.

[3] Stephan III. Im Uebrigen ſ. Fortſetzung des Cosmas S. 101, Anm. 4.

[4] Die zweite Tochter der verwittweten Königin Euphroſyne wird Helicha, auch Ebela genannt.

1163 Kaiſer von Griechenland mit Stephan[1] und einem kleinen Knaben, des jungen Königs Bruder[2], und einem zahlreichen und ſtarken Heere nach Ungarn. Als die Königin mit ihrem Sohne, dem jungen König, dies vernahm, ſchickte ſie Boten an den König von Böhmen und bat ihn, daß er ihr und ihrem Sohne in dieſer ſchwierigen Lage bewaffneten Beiſtand leiſten möchte; würde dies nicht geſchehen, ſo wäre das Königreich Ungarn für ſie verloren. Da der König dies hörte, verſprach er, ihnen in eigener Perſon zu Hilfe zu eilen, und die Geſandten berichteten dies voll Freude der Königin und den Ungarn. Ohne Verzug wurde den Großen die Heerfahrt und ein Tag zu Prag angeſagt, und ſie kamen. Der König eröffnete ihnen ſeinen Entſchluß, daß er nämlich zum Beſten des Königs von Ungarn die Waffen gegen den Kaiſer von Griechenland ergreifen wollte. Dies ſchien nun Einigen ſehr gut, Anderen aber ganz ungeeignet; mehrere Edle ſagten nämlich, ſeit Menſchengedenken wäre es nicht erhört, daß der König von Böhmen einen König in Ungarn, oder, daß der König von Ungarn einen König in Böhmen eingeſetzt hätte. Ihnen antwortete der König: „Ich beabſichtige nicht, einen König in Ungarn einzuſetzen, aber dem eingeſetzten will ich gegen ſeine Feinde beiſtehen. Wer mir dabei folgen will, den lobe ich, wer es aber verſäumt, der mag ungehindert dem weibiſchen Spiele und dem Müßiggang fröhnen."

Als die Böhmen dies von ihrem König vernahmen, verſicherten ſie, ſie wären bereit, ihm überall hin, ſelbſt bis zu
1164 den Sauromaten zu folgen. Die Heere brachen alſo gegen die Griechen nach Ungarn auf; ſowohl mit ſeinem eigenen, wie mit dem zahlreichen und ſtarken Heere ſeines Sohnes Friderich, des Herzogs von Mähren, drang er[3] in Ungarn ein.

---

[1] Stephan IV, Vaterbruder Stephans III. — [2] Bela, welcher 1173 als Bela III den Thron von Ungarn beſtieg. — [3] König Wladizlaus.

Vorwärts, zur Rechten und zur Linken wurde auf weite Entfernung kein Bewohner des Landes gefunden; alle waren nämlich, jeder wohin er konnte, entflohen, denn bei ſeinem Anblicke erzitterte ganz Ungarn. Viele Böhmen zerſtreuten ſich in Ungarn, wie ſie zu thuen liebten, und raubten was ſie konnten, trieben unzählige Heerden von Rindvieh und Pferden fort, ſchlachteten viele davon und verbrannten die Dörfer mit Allem, was darin war. Der König von Ungarn, welcher aus Furcht vor der Uebermacht der Griechen, hinter den Fluß Theiß zurückgegangen war, rückte auf die Nachricht, daß eine ſo große Menge Böhmen ihm zu Hilfe käme, mit ſeinem Heere ihnen entgegen, um ſich mit den Griechen zu ſchlagen. Nachdem ſie ihre Fürſten an den König von Böhmen vorausgeſchickt, kamen demſelben alle Ungarn mit ihrem König, hocherfreut über ſo mächtigen Beiſtand, entgegen, und indem ſie ihm für ſeine Mühewaltung dankten, empfingen ſie ihn mit dem Friedenskuſſe und begegneten ihm auf das Ehrenvollſte, wie es einem ſo großen König gebührte. Der Kaiſer der Griechen wollte, als er von der Ankunft des Böhmenkönigs und ſeinen ſchrecklichen Thaten hörte, ſich überzeugen, ob, was er gehört auch wahr wäre, und ſchickte einen Mährer Namens Boguta, welcher im Gefolge des Herzogs Conrad von Mähren arm nach Griechenland gekommen war, durch ſeine Tüchtigkeit aber ſich ſo hoch geſchwungen hatte, daß er für einen der Erſten am griechiſchen Hofe galt, und mit einer ſehr einträglichen Burg belehnt war, an den König von Böhmen und ließ ihn mahnen, der alten Freundſchaft zu gedenken, welche ſie zur Zeit von König Conrads Zug nach Jeruſalem geſchloſſen, mit der Bitte, dieſelbe auch jetzt zu bewähren. Alles Uebrige behandelte er als geheime Geſchäfte, indem er vorzüglich das böhmiſche Heer im Auge behielt. Nachdem ſich der Geſandte ſeines Auftrages entledigt, kehrte er zum Kaiſer zurück und berichtete ihm, daß 1164

1164 der Böhmenkönig dem König von Ungarn in eigener Perſon zu Hilfe gezogen wäre und daß es ſeine Art wäre, ſchon in ſeinem eigenen Lande keiner Schlacht auszuweichen, im fremden Lande aber ſich keineswegs um das Leben, ſondern nur um den Sieg zu kümmern.

Mittlerweile hatte König Wladizlaus ſein Heer vor das ungariſche vorgezogen und ſeine Zelte unweit von dem Heere der Griechen aufgeſchlagen, als wollte er demſelben mit dem erſten Morgengrauen eine Schlacht liefern. Nachdem aber der König der Griechen den Bericht Bogutas angehört, prägte er ihn tief ſeinem Gedächtniſſe ein und kehrte, von dem Throne ſeines Ruhmes herabſteigend, nach dem Rath ſeiner Weiſen in der Stille der Mitternacht mit geringer Mannſchaft über die Donau, welche er überſchritten hatte, zurück; das übrige Heer ließ er jenſeits mit Stephan[1], welchem er zu Hilfe gezogen war, zurück. Dieſer aber, voll Furcht und aller Tapferkeit bar, lieferte in Ungarn keine Schlachten, ſondern ergriff, unfähig der Gewalt der Böhmen zu widerſtehen, mit den Seinen die Flucht. Mit der Morgendämmerung kam das Gerücht davon den Böhmen zu Ohren; ſchneller, als man es ſagen kann, dringen ſie in das Lager der Griechen ein, fangen oder tödten die, welche ſie noch antreffen oder einholen können, erobern ihre Fahne, machen unermeßliche Beute und bringen viele griechiſche Edle gefangen vor den König und übergeben ſie ſeinen Händen. Der Böhmenkönig aber, erfreut über den herrlichen Sieg, befahl, mitten im feindlichen Lager ſeine Fahnen aufzupflanzen und die Zelte zu errichten. Als der griechiſche Kaiſer dies ſah, ſchickte er auserwählte Geſandte an den König von Böhmen, ließ ihn in gutem Frieden und alter Freundſchaft begrüßen und ihm mittheilen, er wäre nur um der Wohlthaten des Friedens wegen nach Ungarn gekommen, da er ja den jüngeren Bruder des Königs unterſtützte, und es wäre nicht 1164 zu verwundern, daß er dies gethan, indem auch er ſelbſt einen König von Ungarn auf die Bitten ſeines Vaters unterſtützte, und beſtrebt wäre, ihm einen Theil des väterlichen Reiches zu verſchaffen; und daß man damit einverſtanden ihm nach königlichem Rechte Beiſtand leiſte, wäre ſein Wunſch und ſeine Bitte.

---

[1] Stephan IV.

Während dieſer Zeit war Herr Daniel ſehr beſorgt um ſeinen König; für ſeine und ſeines Heeres Sicherheit und Wohlergehen hielt er, während er ſeine Ankunft in Prag erwartete, am Freitag jeder Woche mit ſeinen Domherren, dem Klerus und dem Volke einen Faſttag und brachte Bitten und Gebete dar. Auch Frau Judith, die Königin von Böhmen, lag voll Sorgen um ihren König und Herrn Tag und Nacht dem Gebete ob, kam nicht aus dem Kloſter heraus und ließ in allen für das Heil des Königs, ihres vielgeliebten Herrn, Gebete verrichten. Der König theilte die Botſchaft der griechiſchen Geſandten dem König von Ungarn und den Großen mit, welche ſich ſeinem Rathſchlag unterordneten. Er ſelbſt aber, beſtrebt, den Frieden herzuſtellen, ſchickte auserwählte Fürſten und Große zum Kaiſer, um Friedensunterhandlungen einzuleiten. Von beiden Seiten gingen häufige Geſandtſchaften mit Friedensvorſchlägen hin und her und beide Theile freuten ſich auf das Zuſtandekommen desſelben. Unter Vermittelung des Königs von Böhmen und auf ſeinen Rath wurde dem Bruder des Ungarkönigs ein Theil von Ungarn überlaſſen, der Friede abgeſchloſſen und beiderſeits durch Eidſchwüre bekräftigt. Nachdem dies geſchehen war, ſchickte der König von Böhmen ſeinen Notar, Herrn Martin, auf deſſen Treue er ſich vorzugsweiſe verließ und den er ſehr lieb hatte, einen Neffen des Herrn Gervaſius, des Propſtes von Viſegrad und königlichen Kanzlers, des ehrwürdigen und vor Gott und den Menſchen erprobten Mannes, einen rechtſchaffenen und redegewandten Geiſtlichen, als Ge-

1164 ſandten mit vielen und auserleſenen königlichen Geſchenken an den griechiſchen Kaiſer. Dieſer nahm ihn ehrenvoll auf, behandelte ihn auf's Beſte und ſchickte ihn reich und kaiſerlich beſchenkt zum König von Böhmen zurück. Da er die Freundſchaft zwiſchen ſich und ihm noch feſter begründen wollte, verlangte er deſſen Enkelin[1], die Tochter ſeines Sohnes Friderich, zur Gemahlin für ſeinen eigenen Enkel[2], was ihm der König auf den Rath der Seinen zuſagte. In Erwägung deſſen ſchickte der genannte Kaiſer verſchiedene werthvolle Teppiche und Gewänder von wunderbarer Arbeit, mit Gold und Edelſteinen verziert, nebſt verſchiedenen anderen Geſchenken ſowohl dem König wie auch der Frau Königin. Nachdem ſo der Friede zwiſchen dem Kaiſer und dem König von Ungarn durch den König von Böhmen hergeſtellt war, kehrten Griechen und Ungarn nach Hauſe zurück. Der König von Böhmen aber begleitete, nachdem dies geſchehen, den König von Ungarn frohen Sinnes zu ſeiner Mutter, der Königin, wo er ſowohl vom König als von deſſen Mutter und den Ungarn verſchiedene und unzählbare Geſchenke erhielt. Zu beſchreiben, wie viele und vorzügliche Zelter ihm verehrt wurden, hielten wir für überflüſſig, es iſt ja nur „Sache des Armen, ſein Vieh zu zählen“[3]; die ſchweren goldenen und ſilbernen Geſchirre aber, die verſchiedenen Gewänder und Teppiche wurden nicht anders als in Laſtwagen fortgeführt. Mit ſo namhaften Geſchenken verehrt kam er wohlbehalten in ſein Reich zurück und wurde nach ſo vielen königlichen Triumphen von Herrn Daniel, Biſchof von Prag, den Domherren, Aebten, Prieſtern und der geſammten Geiſtlichkeit, den Rittern und dem Volke unter großem Jubel und Ehrenbezeugungen empfangen. Zum Dank für ſeine glückliche Wiederkehr ſchmückte er die Kirche des heiligen Wenceslaus und andre Kirchen mit vielen koſtbaren Teppichen.

---

[1] Helena. — [2] Peter Komnenos. — [3] Ovids Metamorphoſen XIII, 824.

Frau Judith aber, die Königin von Böhmen, die glorreiche 1164 und durchlauchtige Frau, beſchenkt und geziert mit dem Gold und Silber, den Teppichen und koſtbaren Gewändern der Griechen und Ungarn, ließ den Herrn König nach ſo vielen Plagen in ihren Armen ausruhen.[1]

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1165 ſchickte König 1165 Wladizlaus auf das dringende Verlangen des griechiſchen Kaiſers demſelben ſeine Enkelin, die Tochter ſeines Sohnes, des Herrn Friderich, durch den Grafen Zezema, den oberſten Kämmerer der Frau Königin, einen Edlen von adeliger Sitte und Lebenswandel, als Gemahlin für ſeinen Enkel. Nach beendeter Hochzeitsfeier[2] kehrte er, reichbeſchenkt und durch Gottes Gnade wohlbehalten, nach Hauſe zurück und wurde wegen ſeiner ſo mühevollen Verrichtung vom König und der Königin ſehr gnädig empfangen.

Im ſelben Jahre rüſtete Friderich, der Kaiſer der Römer, eingedenk der von dieſen[3] hervorgerufenen Uneinigkeit und Spaltung in der römiſchen Kirche, im ganzen Reiche und aus allen Kräften, und es wurde zu ſeinem Dienſte ein unzählbares Heer aufgeſtellt.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1166 reiſte Herr 1166 Daniel, Biſchof von Prag, auf Befehl des römiſchen Kaiſers Friderich, der, um die Spaltung zu beſeitigen, welche damals in der römiſchen Kirche am ärgſten wüthete, gen Rom aufgebrochen war, ab und traf jenſeits von Augsburg mit demſelben zuſammen. Dieſer kam, nachdem er unter vielen Beſchwerden die Alpen überſtiegen hatte, mit ſeinem Heere in Lauda, der königlichen Stadt, welche er ſelbſt gegründet und mit einem

---

[1] Hier iſt wieder der vierte Theil der Seite leer gelaſſen.

[2] Bei dem Umſtand, daß die Braut erſt ſechs Jahre zählte, kann von einer eigentlichen Hochzeit nicht die Rede ſein, ſondern nur von einer feierlichen Verlobung.

[3] Zu dieſem per eos fehlt jede Beziehung, ſo daß man eine Auslaſſung oder Lücke in den vorgefundenen Fragmenten vermuthen muß. W.

1166 Walle umgeben hatte, an und ließ daſſelbe nach ſo großen Mühſalen hier ausruhen.

1167 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1167. Da der Kaiſer ſah, daß die Brescianer in ihrem Ungehorſam verharrten, ſie wollten ihm nämlich nicht, wie er gewünſcht, Geiſeln wegen des ſicheren Geleites für ſein Heer geben, ſtellte er daſſelbe eine Meile von Brescia im Gebiete von Banol[1] auf und feierte daſelbſt Weihnachten[2] und das Erſcheinungsfeſt. Weil nun die von Brescia fürchteten, daß auf dieſe Weiſe ihre Stadt zerſtört werden könnte, ſtellten ſie ſechzig Geiſeln, erlegten eine große Geldſumme und erlangten ſo die kaiſerliche Gnade wieder. Daſelbſt belehnte der Kaiſer Kriſtan[3] mit dem Erzbisthum Mainz und Philipp[4] mit der Kanzlerwürde, und nachdem er erreicht hatte, was er gewollt, brach er nach Piacenza auf und beſuchte von da aus Bologna mit ſeinen weiſen Lehrern. Mailand, Tortona und Crema hatte er von Grund aus zerſtört, in Brescia, Piacenza und Bologna und anderen Städten und Burgen ſtarke Mauern und hohe Thürme niedergelegt, und ſo fand ſein Wille in der Lombardei keinen Widerſtand mehr. Von den Bologneſen erhielt er hundert Geiſeln und ſchweres Geld und zog dann weiter nach Imola. Wir erzählen, was wir gewiß wiſſen, und ſchreiben nieder, was wir
März 4. geſehen haben. Der Biſchof von Verden weihte am Sonnabend des Faſtenquatembers den oben genannten Erwählten[5] zum Prieſter und den von Ravenna[6], ſowie den von Regens-
März 5. burg[7] und viele Andere zu Diakonen. Am Sonntag darauf

---

[1] Wohl Bagnolo, ſüdlich von Breſcia.

[2] 1166. Bei Otto Morena iſt der Ort, wo der Kaiſer das Weihnachtsfeſt gefeiert, ausgefallen, das Erſcheinungsfeſt — 6. Januar — hat er aber dieſem Geſchichtſchreiber zufolge in Neu-Lodi gefeiert.

[3] Chriſtian den Kanzler, welcher ſchon 1165 an Stelle des Erzbiſchof Conrad vom Kaiſer eingeſetzt war, aber jetzt erſt die Inveſtitur erhielt.

[4] Den nachmaligen Erzbiſchof von Köln. — [5] Chriſtian. — [6] Wido.

[7] Eberhard.

weihte Herr Daniel, Biſchof von Prag, mit anderen Biſchöfen 1167 den für Mainz Erwählten zum Erzbiſchof und des anderen Tages verehrte der von Herrn Daniel geweihte Erzbiſchof März 6. Kriſtan dieſem und den Seinigen viele und ſchöne Geſchenke.

Nachdem dies mit der Gnade Gottes zu Imola gethan war, ſchickte der Kaiſer den Kölner Regnald, den Mainzer Kriſtan, ſeinen Kanzler Philipp und ſeinen Notar Heinrich mit vielen Rittern und Brabantinern[1], deren er fünfzehnhundert 1½ [illegible] hatte, gegen Rom, um ſeinem Herrn den Weg vorzubereiten. Dieſe ſpannten, gleich den Fiſchern des beſten Herrn, ihre Netze über die ganze Lombardei aus; der von Mainz bis nach Genua, der von Köln bis nach Piſa, den kaiſerlichen Seeſtädten, und von hier aus durch ganz Tuscien und bis nach Rom, und empfingen eine unzählbare Menge Geld, um den Rittern ihren Sold zu zahlen. Darauf überholte Regnald von Köln den Mainzer Kriſtan und kam früher nach Tusculum, einer ſehr guten, eine Raſt[2] von Rom entfernten Stadt. Als die Römer von ihrer Ankunft hörten, ſprachen ſie: „Dem Kaiſer möge es wohl bekommen, daß er zwei ſeiner Prieſter und Diakone geſchickt hat, um den Römern die Meſſe zu ſingen. Sie ſollen nur kommen und ſingen, wir wollen ihnen aber eine andere Singweiſe vorlegen." Auf dieſe Weiſe verſpotteten ſie dieſelben. Am Gründonnerstage weihte Biſchof Daniel von Prag in April 6. einem Kloſter bei Rimini das Chriſma. Mittlerweile hatte der Kaiſer Ravenna und andere Städte durchzogen und belagerte Ancona, eine ſehr feſte, am Meere gelegene Stadt. Der Kaiſer ließ ſeine und ſeiner eigenen Mannſchaft Zelte auf dem Berge aufſchlagen, an der Meeresküſte aber wurden zur Linken Friderich, Herzog von Rotenburk, mit ſeiner zahlreichen und ehrenwerten Ritterſchaft, dann die Lombarden und Tuscier, deren eine unzählbare Menge war, und weiter hin die Streitmacht ner der Bayern und des Biſchofs von Regensburg aufgeſtellt. Darauf folgte Herr Daniel, Biſchof von Prag, mit ſeiner Mannſchaft, unterhalb des kaiſerlichen Standlagers, um den erſten Sturm auf Ancona zu unternehmen, und die Mannſchaft des Herrn Ermann, Biſchofs von Verden. Dieſer, ein ehrwürdiger und vor Gott und den Menſchen erprobter Mann, war am kaiſerlichen Hofe immer der Zeltgenoſſe des Herrn Biſchofs Daniel, und war während dieſer Heerfahrt zugleich mit ihm kaiſerlicher Hofrichter für ganz Italien. Vom Kaiſer nach Pavia geſchickt, um die Paveſen durch ſein Zureden in der Treue gegen denſelben zu befeſtigen, entließ er im Zelte des Herrn Biſchofs Daniel ſeine Mannſchaft und ſetzte ihr ſeinen Capellan, Herrn Hugo, einen ehrenwerthen Mann zum Befehlshaber . . . . .[1]

---

[1] Um Sold Dienende. — [2] Eine Raſt iſt gleich drei Meilen.

(Bis hieher hat Vincenz, Domherr zu Prag, ſeine Geſchichte fortgeführt, nämlich vom Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1140 bis zum Jahre 1167)[2].

---

[1] Hier finden ſich am Rande wieder die Worte: „Fehlt, ſuche nach“.

[2] Die eingeklammerte Stelle iſt von Gerlach von Mühlhauſen beigeſetzt.

ſcheinung des Herrn, als der heilige Presbyter Lucillus ſorgſamen Herzens bekannt machte, er wolle am morgigen Tage für ſeinen Abt, den heiligen Valentin[1]), den einſtigen Biſchof der beiden Rätien, die jährliche Todtenfeier begehen, ſprach zu ihm der Diener Gottes: „Wenn dir der heilige Valentin aufgetragen hat, dieſe Feier zu begehen, ſo hinterlaſſe auch ich dir die Sorge, daß an demſelben Tage Vigilien für mich gehalten werden; denn bald werde ich die ſterbliche Hülle abſchütteln.“ Als jener, durch ſolche Rede in Schrecken geſetzt, vielmehr um ſeine Fürbitte angelegentlichſt bat, da er als gebrechlicher Mann eher verſcheiden würde, antwortete er: „Das wird geſchehen, heiliger Presbyter, was du gehört haſt, und nicht wird der Rathſchluß des Herrn durch den Willen des Menſchen zu nichte werden.“

42. Ferner hatte Ferderuchus von ſeinem Bruder, dem Rugenkönige Feva, von den wenigen Städten, welche an dem Ufer der Donau übrig geblieben waren, eine erhalten, nämlich Favianis, in deren Nähe, wie ich berichtet habe, der heilige Severin lebte. Als zu ihm einſt dieſer Ferderuchus, wie es häufig geſchah, zu einem freundlichen Beſuche kam, fing der Streiter Chriſti an, voll Eifer von ſeinem nahen Ende zu reden, und er beſchwor ihn und ſprach: „Wiſſe, daß ich bald zum Herrn gehen werde: darum höre auf meine Ermahnung und hüte dich, daß du nicht nach meinem Hintritte deine Hand nach dem ausſtreckeſt, was mir anvertraut iſt, oder die Habe der Armen und Gefangenen antaſteſt, denn der Zorn des Herrn, was fern ſei, würde für ſolche Verwegenheit über dich kommen.“ Ferderuchus aber, beſtürzt durch die unverhoffte Ermahnung, ſprach: „Warum beſchwörſt du uns alſo und ſetzeſt uns in Verwirrung? Wir wünſchen ja nicht uns einer ſo ſicheren Unterſtützung zu berauben und es ſteht uns beſſer an das, was deine allbekannte Mildthätigkeit zuſammengebracht hat, zu vermehren als zu vermindern; denn auch wir hoffen durch dein Gebet Schutz zu erlangen, wie unſer Vater

---

[1]) Ueber die ſpäteren Nachrichten über den Biſchof Valentin vergl. Rettberg I, 230.

Die Fortſetzung
des Abtes Gerlach von Mühlhauſen.

Da im ſelben Jahre und bei derſelben Heerfahrt zu Anfang des Monats Auguſt die Hitze unerträglich und die Luft ſchwer und ungeſund wurde, ſtarben Viele der Vornehmſten im Reiche, unter ihnen auch Renold, Erzbiſchof von Köln, und Daniel, Biſchof von Prag; deſſen Fleiſch wurde dort begraben, ſeine Gebeine aber nach Prag gebracht. (Auch Friderich, der Sohn König Conrads, und Theobald, der Bruder des Königs Wladizlaus, und viele Andere ſtarben daſelbſt. Theobald hinterließ einen Sohn von vorzüglichen Anlagen, welcher gleichfalls Theobald hieß und der Stammvater derjenigen wurde, welche jetzt Dipolter heißen. Später ſehen wir ihn in ſeinem Antheil als regierenden Fürſten.)[1] Wie verſtändig und redegewandt aber Biſchof Daniel war, wie nützlich der Kirche Gottes und wie beliebt am kaiſerlichen Hofe, das iſt ſchwer zu ſchildern; ſein Andenken iſt geſegnet nicht blos bei denjenigen, welche ihn geſehen, ſondern auch bei jenen, welche von ihm gehört haben. Außer anderen Vorzügen, durch welche er glänzte, beſaß er auch die ihm von Gott verliehene Gnade, daß er, ſo oft er am Altar den Gottesdienſt verrichtete, in demüthiger Betrachtung ſeiner ſelbſt faſt ganz in Thränen zerfloß. Den Pſalter betete er jeden Tag bis zum Ende, was bei einem ſo viel beſchäftigten Manne zu verwundern war. Um dies leichter fertig zu bringen, hatte er einen gewiſſen Albert, einen Selauer

1167
Auguſt

---

[1] Die eingeklammerte Stelle iſt von anderer Hand am Rande beigefügt.

1187 Chorherrn, als Capellan berufen und zu ſich genommen, welcher den Pſalter und das ganze Brevier auswendig wußte. Durch Beten der Litaneien verſchaffte er ſich auch die Fürſprache der Heiligen, und zwar ſehr oft, und beim Anrufen derſelben nannte er nicht nur die Väter des neuen Teſtamentes, ſondern auch die älteren Heiligen, welche unter und vor dem Geſetze gelebt. Aber der mit ſolchen Vorzügen begabte Mann erregte großen Anſtoß dadurch, daß er, ſei es aus Unwiſſenheit, obgleich er ſo gelehrt war, ſei es aus Anhänglichkeit oder Furcht vor dem Kaiſer, bis zu ſeinem Tode in der Kirchenſpaltung verharrte. Daher wurde nach ſeinem Ableben, obgleich man ihm das kirchliche Begräbniß nicht verſagte, beim Meſſeleſen und anderen gottesdienſtlichen Verrichtungen ſeiner nicht gedacht, bis er nach einigen Jahren einem heiligen Manne, nämlich dem Abt Gothſcalk von Syloa[1], den er ſelbſt aus dem Kloſter Steinveld[2] berufen und in Syloa eingeſetzt hatte, in einem Geſichte erſchien und ihn an die Worte erinnerte, welche er mit ihm gewechſelt, bevor er ſich auf jene Heerfahrt begab, und wodurch er bekannt gegeben, daß er dieſe Reiſe nicht freiwillig, ſondern wider ſeinen Willen, nur dem Leibe nach, nicht von Herzen anträte. Dem fügte er die Bitte bei, durch ihn des kirchlichen Gebetes theilhaft zu werden, was auch geſchah, denn von da an wurde ſeiner zu Prag und Syloa und in allen übrigen böhmiſchen Kirchen beim Gottesdienſte gedacht. Derſelbe heilige Mann, Abt Gothſcalk, erzählte aber nach der Mittheilung des genannten Biſchofs Daniel ein merkwürdiges Ereigniß, welches ſich in Francien begeben, während er noch zu Paris den Wiſſenſchaften oblag, und welches ich hier zur Erbauung des Leſers anführen will. Er ſagte nämlich, er wüßte ein Kloſter nahe bei der Stadt, deſſen Abt den Geiſt der Weiſſagung beſeſſen, und in welches eines Tages ein Schulknabe gekommen wäre, ein Verwandter des Dompropſtes, welcher bat, eingekleidet zu werden, und ſofort das, um was er fromm gebeten, erlangte. Während deſſen war der genannte Propſt abweſend; als er nun bei ſeiner Rückkehr das Geſchehene erfuhr, rief er in höhniſchem Unmuth: „Beim heiligen Abt und der Abtiſſin, er ſoll nicht dort bleiben.“ Er ſchickte alſo ein-, zwei- und dreimal, daß man ihm den Knaben zurückgäbe; da aber der Abt erklärte, man müßte den Knaben um ſeine Meinung befragen, er hätte nicht das Recht, jemanden, der ſich freiwillig dem Dienſte Gottes geweiht, wider ſeinen Willen zu entfernen, entbrannte der Propſt endlich in heftigem Zorn und ſcheute ſich nicht, dem heiligen Ort Gewalt anzuthun und den Knaben, der nicht wollte und ſich ſträubte, herauszuholen. Bei dieſem Anblick ſprach der Abt, der Mann Gottes, vor Allen mit lauter Stimme: „Weil du dieſen heiligen Ort geſchändet und nicht uns, ſondern den heiligen Geiſt beleidigt haſt, rufe ich dich auf den achten Tag von heute an vor den Richterſtuhl des ewigen Richters, auf daß du mir über dies dein Unterfangen Rechenſchaft gebeſt.“ Dies hörte jener zwar, achtete aber nicht darauf und ging davon. Und ſiehe, als der ſiebente Tag ſich neigte, ſtarb der fromme Abt, und da der Propſt hörte, daß man, wie es Sitte iſt, mit allen Glocken für ihn läutete, ſchickte er hin und ließ fragen, was dies bedeute. Auf die Nachricht vom Tode des Abtes aber erſchrak er heftig, wurde ſofort vom Fieber ergriffen und überlebte nur noch die Nacht, ſo daß ſich die Weiſſagung erfüllte, er würde am achten Tage nach ſeinem Frevel ſterben und vor Chriſti Richterſtuhl Rechenſchaft geben müſſen. Noch ein zweites, dieſem ähnliches erzählte er, was ich aber nicht niederſchreiben mag. 1167

---

[1] Selau, Kreis Czaſlau.

[2] Steinfeld in der Eiffel, preuß. Reg.-Bez. Köln.

Der erwähnte und immer zu verehrende Daniel ſtand aber

1167 der Prager Kirche vor vom Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1148, in welchem er nämlich am 29. Juli erwählt wurde,
Aug. 9. bis zum Jahre 1167, in welchem er am Tage vor Laurentius[1] ſtarb, was neunzehn Jahre und elf Tage ausmacht. Nach ſeinem Tode ſtand der biſchöfliche Stuhl bis ins folgende Jahr leer, ſo gefiel es dem König Wladizlaus und ſeinen Räthen. Dies thaten auch ſeine Söhne Friderich und Wladizlaus, wie wir uns noch wohl erinnern, indem ſie beim Tode eines Biſchofs die Wahl eines neuen lange verzögerten.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1168.[2]

1168 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1169 wurde Abt Gotpold von Zedlitz[3] vom grauen Orden, ein ſehr geeigneter und frommer Mann, zum Biſchof von Prag erwählt, und zwar mehr auf die dringende Verwendung der Königin, deren Blutsverwandter er war, als durch freie Wahl der Kirche. Seinem löblichen Anfang machte ein frühzeitiger Tod ein Ende, denn
März 10. er ſtarb noch als erwählter und ehevor er geweihet war, indem er ſeine Wahl nur einen Monat überlebte.

1169 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1170 folgte ihm ein edler und reicher Herr aus Sachſen Namens Friderich, welcher der böhmiſchen Sprache ganz unkundig war, gleichfalls ein Blutsverwandter der Königin, durch deren Verwendung dies mehr zu Stande kam, als durch freie Wahl der Kirche, denn freiwillig hätte man einen Ausländer und der böhmiſchen Sprache Unkundigen nicht erwählt. Damals beſtand noch die Kirchenſpaltung, durch deren Sauerteig er aber nicht befleckt war.[4]

---

[1] 10. Auguſt.

[2] Dieſe Zeile hat Gerlach ſelbſt eingeſchoben und dem entſprechend auch die folgenden Jahreszahlen geändert; er hat ſich aber geirrt, da Gotpold ſchon am 10. März 1168 geſtorben iſt und Friedrich in demſelben Jahre folgte. W.

[3] Sedlecz, Kreis Czaslau.

[4] Hier ſind am Rande die Worte beigefügt: „Suche noch wegen der Kirchenſpaltung“ und es folgt dann eine Lücke von einer halben Seite.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1170. Um dieſe Zeit war Zuatopulk, der Sohn des Königs Wladizlaus und Bruder Friderichs, ſehr erbittert darüber, daß ſein Vater den Grafen Woizlaus weit über alle Großen erhoben hatte, und, in Abweſenheit ſeines Vaters die lange erſehnte Gelegenheit ergreifend, ermordete er den genannten Mann in Gegenwart der Königin, wobei er, wie man ſagt, auch dieſe ſelbſt an den Händen verwundete, da ſie ihn vertheidigen wollte. Darüber höchlich erbittert vertrieb ihn ſein Vater, weil er ſeiner nicht habhaft werden konnte, aus dem Vaterlande und jagte ihn bis nach Ungarn; von daher hatten nämlich die beiden Brüder Friderich und Zuatopulk zwei Schweſtern, Töchter des Ungarkönigs[1], geheirathet und deshalb floh er auch lieber dahin, als an einen anderen Ort. Derſelbe ſtarb ſpäter, nachdem er ſein Land zugleich mit der Gnade ſeines Vaters wieder erlangt hatte, in der Fremde, nämlich in Deutſchland. Ueber dieſen Woizlaus wurde mir erzählt, daß er, ſehr mächtig aber leider noch ſtolzer, in der Nacht, welche die letzte ſeines Lebens war, einen ſchweren Traum gehabt hätte, welcher ihm das bevorſtehende Unglück verkündet. Er glaubte nämlich eine Leiter zu ſehen, welche bis in den Himmel reichte, und ſich ſelbſt auf derſelben und bereits auf deren oberſten Sproſſen; und als er ſchon mit dem Kopfe am Himmelsgewölbe anzuſtoßen vermeinte, ſieh, da fiel die Leiter um und er mit ihr. Im Sturze erwachte er zu dem Tage, an welchem er ermordet wurde und in eine Grube fiel, aus welcher er nicht entkommen wird. 1170

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1171 wurde Thomas Erzbiſchof von Canterbury mit der Marterkrone geſchmückt.[2] Seine herrlichen und ſtaunenswerthen Wunder wur- 1171 Dec. 29

---

[1] Geiſa II. Friedrich hatte ſich bereits 1157 mit deſſen Tochter Eliſabeth vermählt; von der Vermählung Zuatopluks war oben beim Jahre 1164 die Rede.

[2] S. hierüber Jahrbücher von Marbach S. 3, Anm. 2.

1171 den in der ganzen Welt bekannt und wir ſprechen hier nicht weiter davon, weil wir ſeine Lebensbeſchreibung ohnehin beſitzen.

1172 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1172.

1173 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1173. Als in dieſen Tagen König Wladizlaus, bereits alt und kränklich, ſah, daß er den Anſtrengungen im Felde und der Sorge für den Staat nicht mehr gewachſen wäre, faßte er einen Entſchluß, der ihm für den Augenblick zweckmäßig ſchien, der aber ſpäter der Keim größeren Ungemachs für ihn wurde. Er ſetzte nämlich ſeinen Sohn Friderich feierlich auf den Thron und machte ihn zum Herrn von ganz Böhmen, indem er ſich für ſeinen Lebensunterhalt nur Budim[1] und einiges Andere vorbehielt. In Stragu[2] hatte er ſich auch ein heizbares Zimmer, jetzt das Abtszimmer genannt, mit einer Badeſtube und Sonſtigem einrichten laſſen, um daſelbſt zu wohnen und das Ende ſeiner Tage zu erwarten. Aber obgleich Friderich beim Kaiſer, ſeinem Blutsverwandten, wohlgelitten und bei vielen Heerfahrten nach Italien erprobt war, ſo ging es ihm doch, wie es einem ungeübten Fuhrmann zu gehen pflegt. Wir wiſſen nicht, war es die Treuloſigkeit der Böhmen oder ſeine eigene Untüchtigkeit, nur ſoviel wiſſen wir, daß ſie ſich bald von ihm abgewendet haben und einen Anlaß ſuchten, ſeiner los zu werden und ſich einen anderen Herrn zu ſetzen. Dies hielten ſie ihrer Gewohnheit gemäß lange unter ſich geheim, aber endlich trat das lange Verborgene an die Oeffentlichkeit und zwar in der Reihenfolge, wie wir es vortragen wollen. Udalrich, der Sohn des älteren und Bruder des jüngeren Zobezlaus, befand ſich mit denjenigen, welche mit ihm entflohen waren[3], am kaiſerlichen Hofe, er hatte auch in Böhmen viele heimliche Anhänger und trachtete auf alle Weiſe, von der Gnade des Kaiſers für ſich Unterhalt und für ſeinen Bruder Zobezlaus, der ſchon beinahe dreizehn Jahre und früher auch drei Jahre auf Prinda in Feſſeln lag, die Freiheit zu erlangen.[1] Als nun Udalrich von der Kränklichkeit des Königs und der Nachfolge Friderichs hörte, hielt er dies für eine ſehr paſſende Gelegenheit, erinnerte den Kaiſer an ſeine geleiſteten Dienſte und bat ihn, ſich ſeiner Verbannung und der Gefangenſchaft ſeines Bruders zu erbarmen. Darauf ſoll ihm der Kaiſer wie folgt geantwortet haben: „Wenn König Wladizlaus noch ſeiner ſelbſt mächtig und im Stande wäre, ſein Land zu regieren, ſo würden wir dir kein Gehör ſchenken in Anbetracht der alten Freundſchaft mit ihm und wegen unſeres Wortes; nachdem er aber jetzt altersſchwach und freiwillig zurückgetreten iſt und ſeinen Sohn mit Verletzung unſerer Rechte und ohne uns zu befragen an ſeine Stelle geſetzt hat, werden wir unter voller Aufrechterhaltung unſeres Wortes einen Weg finden, auf dem wir dir und uns Genugthuung verſchaffen können.“ 1173

---

[1] Budin, Kreis Leitmeritz. — [2] Strahow. — [3] S. oben beim J. 1156.

Es war das Jahr der göttlichen Menſchwerdung 1174[2], als der Kaiſer, durch das Drängen des genannten Udalrich bewogen, allen Böhmen einen Tag in Nürnberg anſagen ließ, wie auch dem König Wladizlaus, wenn er könnte, und ſeinem Sohne Friderich, mit dem Befehl, auch Zobezlaus frei zu laſſen und ihm vorzuſtellen. Ueber dieſe Botſchaft erſchraken der König und ſein Sohn und fragten ihre Getreuen um Rath, was zu thun wäre. Dieſen ſchien es gut, den Biſchof Friderich und den Grafen Witko, einen Mann von höfiſcher Beredtſamkeit, ſowie einige Andere nach Nürnberg zu ſchicken, welche das Nichterſcheinen des Königs entſchuldigen und den Kaiſer mittelſt Geld anderen Sinnes machen ſollten. Um es kurz zu ſagen, dieſelben gingen und kehrten unverrichteter Dinge zurück,

---

[1] Siehe die Jahre 1147, 1148, 1150 und 1168 und Fortſ. des Coſmas S. 102.

[2] Die unter dieſem Jahre erwähnten Verhandlungen gehören noch ins J. 1173.

1173 wurden ein zweitesmal geſchickt und richteten wieder nichts aus, indem ſich der Kaiſer weder durch Bitten noch durch Geld erweichen ließ und darauf beſtand, daß Zobezlaus freigegeben würde. Da ſie dieſem Gebote nicht zu widerſtehen wagten, thaten ſie endlich, was ihnen befohlen war, ließen ihn frei und führten ihn nach Prag, wo Friderich ſeine Ankunft erwartete. Als er ſich näherte, offenbarten ſich ſchon die Gedanken Vieler, denn ſie zogen ihm in großer Anzahl zum Empfang entgegen. Zuerſt beſuchte derſelbe in tiefer Demuth und mit entblößten Füßen die Schwellen der Heiligen, um Dank zu ſagen, dann kam er zum König und zu Friderich, welche ihn mit dem Friedenskuſſe empfingen, und begab ſich darauf in ſeine Herberge. Während er aber zu Bette lag, wurden ihm ſchlimme Nachrichten hinterbracht, nämlich daß ihn Friderich am Morgen blenden laſſen wollte. Darüber erſchrocken entfloh er in der Nacht und kam mit Allen, die er mitnehmen konnte, zu dem Hoftage des Kaiſers, der in Erndorf[1] gehalten werden ſollte, während ihm Friderich auf einem anderen Wege mit den Seinigen nachfolgte. Man ſagt auch, daß König Wladizlaus dieſem Hoftage beigewohnt hätte. Die Beſchlüſſe desſelben waren folgende: Friderich wurde das Herzogthum Böhmen durch richterlichen Spruch aberkannt, weil er es nicht, wie behauptet worden, auf geſetzmäßige Weiſe, ſondern nur durch Uebergabe ſeines Vaters, ohne Einwilligung der Böhmen und nicht aus der Hand des Kaiſers empfangen hätte. Darauf wurde die Herrſchaft über Böhmen mit fünf Fahnen an Udalrich verliehen, welcher ſie aber freiwillig ſeinem Bruder Zobezlaus, als dem älteren, abtrat, und beide ſchwuren, dem Kaiſer Hilfstruppen gegen die Lombardei zu ſtellen, wovon wir weiter unten an geeigneter Stelle ausführlich handeln wollen. Sie verſprachen auch dem König ſeinen ſtandesmäßigen Unterhalt,

---

[1] Nach Gieſebrecht Hermsdorf im Sachſen-Altenburgiſchen unweit Gera.

Flaccitheus, den die Erfahrung gelehrt hat, daß ihm durch deine Verdienſte, heiliger Mann, immer geholfen ward.“ Und jener ſprach: „Wenn du bei irgend einer Gelegenheit meine Zelle zu verletzen trachteſt, ſo wird ſich an dir die Wahrheit meiner Worte ſogleich erweiſen und du wirſt in Zukunft die Strafe erleiden, die ich dir nicht wünſche.“ Damals verſprach Ferderuchus, er werde die Ermahnungen des Dieners Chriſti im Herzen bewahren, und kehrte nach Hauſe zurück. Der Meiſter aber hörte nicht auf in ſeiner liebreichen Weiſe von Zeit zu Zeit zu ſeinen Jüngern zu ſprechen und er ſagte: „Ich vertraue auf die Gnade meines Herrn Jeſu Chriſti, daß er euch, wenn ihr bei ſeinem Werke ausharret und in der Erinnerung an mich in friedlichem Verein verbunden bleibt, die Güter des ewigen Lebens verleihen und auch hienieden ſeinen Troſt nicht verſagen wird.“

43. Am fünften Januar fing er an einen leichten Schmerz in der Seite zu verſpüren. Als derſelbe drei Tage andauerte, ließ er um Mitternacht ſeine Brüder zu ſich kommen. Er wiederholte die Erinnerung wegen ſeines Körpers, ſtärkte ſie durch väterliche Unterweiſung und ſprach dann zu ihnen dieſe wundervollen und zum Herzen gehenden Worte: „Geliebteſte Söhne in Chriſto! Ihr wiſſet, daß der heilige Jakob, da er aus dieſer Welt ſcheiden ſollte und die Stunde ſeines Todes nahe fühlte, ſeine Söhne zu ſich berief und einem jeden von ihnen einen Segenſpruch voll prophetiſcher Weisheit ſpendend die Geheimniſſe der Zukunft enthüllte. Wir aber, ſchwach und lau im Glauben und weit entfernt von ſolcher Frömmigkeit, trauen unſeren Kräften ſolches nicht zu; Eins jedoch, was auch der Demuth geziemt, darf ich ſagen: ich will euch hinweiſen auf die Beiſpiele unſerer Vorfahren, auf daß ihr hinſchauet auf den Ausgang ihres Wandels und ihren Glauben nachahmet.[1] Denn Abraham, von dem Herrn gerufen, gehorchte getreulich, daß er auszog nach dem Orte, den er zum Beſitz empfangen ſollte, und er zog aus und wußte nicht, wohin er kommen

---

[1] Hebräer 13, 7.

dieſer aber traute ihnen nicht und begab ſich, obwohl krank, 1173 auf ein ſehr ſchönes Landgut, welches ſeine Gemahlin in Deutſchland beſaß und das Mer[1] hieß. Hier wohnte er mit ihr und mit Frau Eliſabeth, der Gemahlin Friderichs, und erwartete die Schickungen der göttlichen Barmherzigkeit. Friderich brachte vier ganze Jahre, während welcher Zobezlaus die Herrſchaft führte, bald in Ungarn, bald am kaiſerlichen Hofe oder wo er ſonſt konnte, in trauriger Verbannung zu; ſein Vater aber lebte auf dem Gute, von welchem wir geſprochen, nur vier Monate, ſtarb zu Anfang des folgenden 1174 Jahres, nämlich am 18. Januar, hochbetagt, und wurde in Miſſen[2] ſehr ehrenvoll zu Grabe gelegt. Seine Gebeine wurden mit Erlaubniß des Herzogs Zobezlaus nach Prag gebracht und in ſeinem Kloſter Stragov, welches er von Grund aus errichtet hatte, wie man jetzt noch ſieht, mit der gebührenden Ehre beerdigt. Die Jahre ſeiner herzoglichen und königlichen Regierung werden aber gerechnet vom Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1140, wo er, nachdem Zobezlaus am 14. Januar geſtorben war, dieſem folgte, bis zum Jahre 1175[3], in welchem er ſelbſt am Tage der Jungfrau Prisca ſtarb, alſo beinahe deren fünfunddreißig. König Wladizlaus hatte in der That, ſo lange er lebte, die Ehre des Hauſes Gottes von Herzen geliebt und gefördert, ſowohl durch Mönche, welche er auch aus dem Auslande berief, als durch Klöſter, als deren freigebiger Stifter er berühmt iſt. Auf ſeine Bitten und durch ſein eifriges Bemühen kamen zwei heilige Orden, nämlich die Ciſtercienſer und die Prämonſtratenſer, in das böhmiſche Land, durch welche dasſelbe wie durch Sonne und Mond erleuchtet wurde. Er verwandelte den Berg Ztragow in den Berg Sion, machte aus einer Räuberhöhle ein Bethaus und errichtete da-

---

[1] Nach Palacky Meerane, ſächſ. Kreis Zwickau, nordweſtl. von Glauchau.

[2] Meißen? — [3] Das iſt ein Irrthum anſtatt 1174.

1174 ſelbſt ein Gebäude, deſſen gleichen man in unſerem Orden kaum wieder findet. Auch ein zweites Haus erbaute er unſerem Orden in Doxan und bevölkerte dasſelbe mit Nonnen, welche er aus Dunewald[1] in der Diöceſe Köln kommen ließ; ein drittes in Plaz[2] für den grauen Orden; ein viertes, deſſen Gründerin vorzüglich die Königin Judith war, in Teplitz für Kloſterfrauen von der Regel des heiligen Benedict; ein fünftes in Lutomisl. Sein Beiſpiel feuerte andere böhmiſche Große zu gleichem Eifer an, ſie gründeten gleichfalls die herrlichſten Kirchen und er war, wie der Gründer ſeiner eigenen, ſo der Mitbegründer aller dieſer. Um all' dieſer Werke der Barmherzigkeit willen wird er, wie wir glauben, beim Vater der Barmherzigkeit, unſerem Herrn und Gott, gleichfalls Barmherzigkeit gefunden haben. Seine Seele ruhe im Frieden, Amen.

Jetzt wollen wir uns zu Zobezlaus wenden und von ihm und ſeiner Zeit erzählen, was als wahr feſtſteht, theils wie wir uns deſſen ſelbſt erinnern, theils wie es ältere Leute erzählt haben.

1173 Alſo um die Mitte des Jahres 1174 kam Zobezlaus an dem Ort und in der Art und Weiſe, wie oben erzählt wurde, mit dem väterlichen Herzogthum belehnt nach Prag, wurde daſelbſt von Klerus und Volk prächtig empfangen, nach Landesbrauch feierlich auf den Thron geſetzt, und regierte von da an glücklich. Aber den guten Anfang befleckte er bald durch Vergießung unſchuldigen Blutes, denn er ließ Sturm, den Burgwart von Primberg[3], wohl eingedenk, daß ihn derſelbe während ſeiner Gefangenſchaft hart behandelt, aber nicht bedenkend, daß er ihm ſpäter Verzeihung und Sicherheit verſprochen, feſtnehmen und nach Prag führen, daſelbſt an den Händen verſtümmeln und grauſam hinrichten. Für dieſes Vergehen that

---

[1] Dünwald, Kreis Mühlheim.

[2] Plaß, Kreis Pilſen. — [3] Primda, Pfraumberg; vgl. oben S. 64.

er ſpäter öffentlich Buße und faſtete, barfuß und mit einer 1173
Kutte bekleidet. Obgleich er aber zu dieſer Bluthat ſich durch den böſen Feind hatte verleiten laſſen, ſo war er im Uebrigen doch recht lobenswert und eifrig in Handhabung der Regierung. Die, welche ihn gekannt, erzählen, daß er ein gerechter Richter war, den Kirchen Gottes ſehr günſtig, gut mit den Guten und der Schrecken der Miſſethäter. Er ließ es ſich ſtets angelegen ſein, Arme und Ohnmächtige, welche keinen Beiſtand hatten, vor den Mächtigen zu beſchützen, und ſprach Allen, die Unrecht erduldeten, und ſeinem ganzen Volke ohne Anſehen der Perſon Recht. Ihrer Vertheidigung hatte er ſich ſo hingegeben, daß er ſich nicht ſcheute, der Armen wegen die Edlen vor den Kopf zu ſtoßen, und allgemein der „Bauernfürſt“ genannt wurde. So oft er eine Reiſe zu machen hatte, wobei ſeine Großen theils in Wagen theils zu Pferd waren, war er nicht zufrieden, wenn er nicht auch die Armen ſeines Volkes um ſich ſah, zu Pferd oder zu Fuß, wie es jedem ſein Vermögen erlaubte. Was ſoll ich mich lange dabei aufhalten? ſein ganzes Beſtreben und ſein ganzer Sinn waren darauf gerichtet, die Armen zu beſchützen und die Rechte ſeines Landes zu erhalten.

In dieſem Jahre wurde ich durch die Gnade des Abtes Godſcalk von Syloa, des ſehr heiligen Mannes, zum Unterricht in den Wiſſenſchaften in ein Kloſter bei Würzburg gebracht, und zwar am Tage aller Heiligen.[1] Derſelbe nahm mich auch, meinem Oheim, Herrn Gerhard, zu Liebe auf dem Rückwege von einem Capitel wieder mit nach Hauſe.[2]

Im Jahr der göttlichen Menſchwerdung 1175[3], um Ma- 1174 Sept. 8.

---

[1] 1. Novbr.; das Jahr iſt wegen der Verwirrung der Chronologie zweifelhaft.

[2] Nach dem, was Gerlach über ſeinen ſiebenjährigen Aufenthalt bei dem 1186 verſtorbenen Abte Godeſcalk berichtet, iſt ſeine Rückkehr aus Franken in das Jahr 1177 zu ſetzen.

[3] Vielmehr noch im Jahre 1174, wie aus dem nachſtehend Berichteten erhellt.

1174 riä Geburt, ſchickte Herzog Zobezlaus ſeinen Bruder Udalrich mit einem Heere in die Lombardei zum Kaiſer, welcher damals die Stadt Alexandria und einige andere Städte, über welche er aufgebracht war, belagerte oder vielmehr belagern wollte. Zobezlaus zog mit ihnen bis Domaslich[1], daſelbſt entließ er mit dem Friedenskuſſe den genannten Udalrich, ſeinen Bruder, und deſſen Gefährten und ließ ſie außer Land ziehen. Sie nahmen ihren Weg über Cham, behielten Regensburg zur Linken und zogen Donau aufwärts bis zu einer Stadt Schwabens, welche man Ulm nennt. Daſelbſt befindet ſich eine Brücke über den Fluß, bei welcher ſie, der Stadt gegenüber, ein Lager ſchlugen. Viele von ihnen gingen auf den Markt, um Vieh und andere Beuteſtücke zu verkaufen, welche ſie unterwegs mitgenommen hatten; da aber irgend eine Beraubung, ich weiß nicht welche, vorkam, wie ja unſer Volk immer auf Raub erpicht iſt, ſo erhoben ſich die Bürger und das Landvolk gegen ſie, tödteten die einen, ſchlugen die andern unbarmherzig, nahmen auch mehrere lebendig gefangen und ſtürzten einige derſelben von der Brücke hinab, und keiner entkam, der ſich nicht rechtzeitig davon machte oder in den kaiſerlichen Palaſt floh. Bei dieſem Auflaufe kamen ungefähr zweihundertfünfzig Böhmen um, viele wurden auch verwundet[2], welche man des andern Tages wieder frei gab. Ueber dieſen Schimpf erbittert gaben Verſchiedene verſchiedenen Rath; die einen, nach Hauſe zurückzukehren, die anderen, Rache zu nehmen, wieder andere aber, welche klüger waren, verwarfen beides und gaben den Rath, daß man dem Kaiſer auf der begonnenen Heerfahrt folgte und von ihm Genugthuung verlangte, was auch geſchah. Nachdem ſie die Alpen auf einem ziemlich beſchwerlichen Wege überſtiegen hatten, trafen ſie den Kaiſer bei der Belagerung von Aſti und einer anderen Stadt, deren Namen im Böhmiſchen Suſſina[1] iſt, zogen mit ihm und ſchloſſen Alexandria ein, eine, wie man ſagt, außerordentlich feſte Stadt, weniger durch den Umfang ihrer Mauern als durch ihre Lage und einen unglaublich tiefen Graben[2], in welchen man den benachbarten Fluß[3] geleitet hatte; auch befanden ſich viele tapfere Männer in derſelben, welche herzhaften Widerſtand leiſteten. Der Kaiſer konnte ſie nicht ſo ſchnell, als er wünſchte, überwältigen, ſondern erſt nach Verlauf einiger Jahre, nach den größten Anſtrengungen und dem Verluſt vieler Leute[4]. Es war aber damals eine große Hungersnoth in jenem Lande und die Böhmen hatten nirgends die Möglichkeit, Beute zu machen, noch fanden ſie etwas, das ſie hätten plündern können, ſie ſchweiften vielmehr den ganzen Tag umher, um nur Futter für ihre Pferde aufzutreiben, und wenn ſie Abends heim kamen, brachten ſie ſtatt des Getreides nur Stroh, oft auch gar nichts mit. Da ihnen nun das[5] Mitgebrachte ausgegangen war, ſtellte ſich bei ihnen ſelbſt Mangel ein und ihre Pferde fingen an zu verkommen. Sie baten alſo ihren Herzog Udalrich, er möchte beim Kaiſer auswirken, daß ihnen entweder Sold oder die Erlaubniß zur Heimkehr gegeben würde. Da ſie aber in der Erwartung deſſen lange hingehalten wurden und ſchon drei Monate, oder etwas darüber, in jenem Lande ausgedauert hatten, ſo entflohen viele von ihnen ohne Wiſſen Udalrichs. Sie entwichen beim Beginn jener Nacht, welche dem Vorabend des damals auf einen Mittwoch fallenden Weihnachtstages vorherging, und indem ſie ihren Marſch die ganze Nacht 1174 Dec. 23.

---

[1] Tauß, Kreis Pilſen, nicht allzuweit von der bayeriſchen Grenze.

[2] Und gefangen, wie die folgenden Worte zeigen.

---

[1] Suſa, Hauptſtadt des gleichnamigen Bezirks in Piemont.

[2] Statt vallo iſt wohl, wie aus dem Zuſammenhange hervorgeht, zu leſen: fossato. — [3] Den Tanaro.

[4] Zu einer Erſtürmung oder vertragsmäßigen Uebergabe der Stadt kam es niemals, die Belagerung wurde vielmehr Mitte April 1175 beim Herannahen eines Entſatzheeres aufgegeben. — [5] von zu Hauſe.

1174 hindurch fortſetzten, kamen ſie mit der Morgendämmerung nach
Pavia. Von da zogen ſie des anderen Tages, am Geburtstage
des Herrn, weiter und geriethen unter die Wache haltenden
Mailänder, von welchen ſie zwar alle in die Flucht geſcheucht,
viele aber auch gefangen und ſo lange in Mailand
feſtgehalten wurden, als man hoffte, ſie würden ſich durch Geld
löſen. Da ſich dieſe Hoffnung nicht erfüllte, wurden ſie entlaſſen
und durften nach Hauſe zurückkehren. Die Uebrigen
aber, welche dieſem Mißgeſchick entgangen waren, zogen um
Schiffslohn über den Comer See und gelangten auf einem
anderen Wege, aber durch den tiefſten Schnee in den Alpen,
nach Regensburg und von da in die Heimath. Wieder bei den
Ihrigen verbargen ſie ſich, wo ſie konnten, und wagten nicht,
ſich bei Hof ſehen zu laſſen, ſolange Zobezlaus über Böhmen
1175 herrſchte. Als im darauffolgenden Sommer Udalrich mit ſeinen
Leuten zurückkehrte, wurden ſie zwar vom Kaiſer ehrenvoll
verabſchiedet, waren aber ſo heruntergekommen, daß ſie Pilgerkleider
trugen und Schild und Schwert mit Querſack und Stab
vertauſchten. Folgende ſind aber die Namen der Edlen, welche
ohne Wiſſen des Herzogs, wie es eben erzählt wurde, heimkehrten:
Zobezla, Zbrazla, Michal, Dirſata, Orazza, Spera,
Jeſutbor und viele Andere.

Im ſelben Jahre ſtarb Abt Erlebold vom Berge Syon, ein Mann von ehrwürdigem Wandel, und es folgte ihm der Propſt von Doczan Namens Adalbert, ein rechtſchaffener und geeigneter Mann, der jenem Hauſe zweiunddreißig Jahre und fünf Monate vorſtand.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1176[1] ſchickte Zobezlaus auf Verlangen der Böhmen Geſandte an den damaligen Herzog von Oeſterreich Namens Heinrich, den Großvater des jetzt regierenden, und regte die Streitfrage wegen des bebauten Landes in dem groſſen Grenzwalde an, welcher 1175 mitten zwiſchen beiden Ländern liegt und welchen die Böhmen für ihr ausſchließliches Eigenthum erklärten, wogegen die Oeſterreicher behaupteten, er gehöre auf ihrer Seite ihnen und auf unſerer Seite uns. Nachdem alſo die Geſandten ihren Auftrag ausgerichtet hatten, antworteten jener und die Seinigen, ſie wüßten auf eine ſo unerwartete und unerhörte Klage nicht zu antworten, vielmehr wollten ſie ſowohl den Wald als auch das bebaute Land in demſelben im Frieden behalten, wie es auch ihre Väter ohne Widerſpruch beſeſſen hätten. Aus dieſen und ähnlichen Reden, welche von beiden Seiten mit Stolz vorgebracht wurden, entſtand, wie aus einem kleinen Fünkchen, ein groſſes Feuer und führte zu dem Ergebniß, das wir nachſtehend erzählen wollen.

---

[1] Auch hier iſt im Anfange noch dieſelbe Verſchiebung der Chronologie.

Zu jener Zeit war zwiſchen Herzog Zobezlaus und Conrad, dem Fürſten von Znaim, einem ſehr wackern und verſtändigen Manne, eine Irrung entſtanden, ich weiß nicht weshalb, und zwar eine ſo ernſte, daß dieſer dem Herzog von Oeſterreich vorſchlug, ſich mit ihm zu verbünden und Zobezlaus zu bekriegen; da dies ſeine Verwandten, nämlich ſein Schwager, der Pfalzgraf des Kaiſers[1], und ſeine Mutter[2], wie auch der Biſchof Dietleb erfuhren, brachten ſie ihn ſofort von dieſem Vorhaben wieder ab und verbündeten ihn auf's Neue mit Zobezlaus. Dieſe, miteinander verſöhnt, verwandelten alsbald die Ruhe des Friedens in das Waffengeräuſch des Krieges, verſammelten das geſammte ihnen untergebene Volk, nämlich 1176 Böhmen und Mähren, Edle und Unedle, Ritter und Bauern, drangen mit ihnen allen in Oeſterreich ein, verwüſteten, ſengten und brannten, plünderten und verſchonten auch die Kirchen Gottes nicht. Dies geſchah aber während der Ernte. Nachdem

---

[1] Otto der Groſſe von Wittelsbach; im Text wird er fehlerhaft socer genannt.

[2] Maria von Serbien.

1176 ſie alſo mit Ausnahme der Städte und Burgen ganz Oeſterreich verheert hatten, ohne Widerſtand zu finden, kehrten ſie unverletzt nach Hauſe zurück. Nach ihrem Abzuge brachen aber die Oeſterreicher auf, kamen in das Land des genannten Conrad, nämlich in das Znaimiſche, verwüſteten es und belagerten die Stadt Znaim ſelbſt, aber nur einen Tag lang, und konnten ſie nicht einnehmen; darauf zogen ſie wieder heim. Nachdem dies dem Herzog Zobezlaus gemeldet war, zogen auf Antreiben Cunrads beide im Winter zum zweitenmale aus, und zwar mit einem zahlreicheren Heere als im vorhergegangenen Sommer, und vernichteten Alles, was noch übrig geblieben war, bis an die Donau durch Brand, Mord und Raub, während der genannte Herzog von Oeſterreich, obgleich er eine zahlreiche Ritterſchaft hatte, dies Alles, wie man ſagt, von ferne ſah, aber nicht wagte, mit ihnen handgemein zu werden. Man erzählt aber, er wäre auf einer Brücke mit dem Pferde geſtürzt, hätte ein Bein gebrochen und in Folge deſſen bald darauf ſeine Tage beſchloſſen[3]. Es läßt ſich nicht beſchreiben, wie viele Herden von verſchiednerlei Vieh nach Böhmen getrieben, wie viele Menſchen beiderlei Geſchlechts fortgeſchleppt und zu Knechten und Mägden gemacht wurden. Dieſes Unternehmens wegen ſoll Herzog Zobezlaus von Papſt Alexander excommunicirt und unverſöhnt geſtorben ſein; daß es wirklich ſo war, behaupte ich nicht, weil ich mich deſſen nicht mehr erinnere. Zu der Zeit, da dies in Oeſterreich geſchah, befand ſich der Kaiſer in der Lombardei und ſoll, als er von der Verwüſtung dieſes Landes hörte, ſehr aufgebracht geweſen ſein; und ſo war denn dieſer Vorgang der Anfang und gewiſſermaßen der Anlaß, wodurch Zobezlaus die Gnade deſſelben verſcherzte. Der zweite Anlaß iſt aber dieſem ähnlich und wir werden denſelben beim folgenden Jahre verzeichnen.

---

[3] Er ſtarb am 13. Januar 1177 zu Wien.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1177 hatte der König von Ungarn mit ſeinem Bruder[1] Streit wegen der Regierung des Landes. In's Gefängniß geworfen entkam derſelbe, ich weiß nicht wie, und ging nach Böhmen in der Hoffnung, durch Herzog Zobezlaus dem Kaiſer vorgeſtellt zu werden, die Krone von ihm zu erlangen und ſich Ungarn zu unterwerfen. Herzog Zobezlaus betrog ihn aber auf's Schmählichſte, nahm ihn, den ſchlechteſten Rathſchlägen Gehör gebend, gefangen und ſchickte ihn ſeinem Bruder nach Ungarn zurück, um ihn wieder in Feſſeln zu legen, und verfehlte ſich ſo höchlich gegen ſein gegebenes Wort und gegen den Kaiſer.

Da nun dieſe und andere Dinge, durch welche er die Gnade des Kaiſers unwiderbringlich verloren hatte, vorlagen, und er nicht wagte, auf den ihm angeſagten Tagen zu erſcheinen, geſchah es, daß Friderich, welcher bei Hof gegen ihn thätig war, endlich erreichte, was er gewollt, denn er wurde aus der Hand des Kaiſers mit den Fahnen belehnt; übrigens aber verging noch eine geraume Zeit, bis dieſe Angelegenheit berichtigt wurde, ſowohl weil der Kaiſer zu viel beſchäftigt war, als weil ſich Zobezlaus zum Widerſtand rüſtete. Darüber wollen wir am geeigneten Ort ausführlicher ſprechen. Mittlerweile ſtifteten giftige Zungen Zwietracht zwiſchen Zobezlaus und Cunrad und erfüllten dieſen mit ſolchem Haß gegen jenen, daß er ihm, dem er früher das Berner[2] Land gegeben hatte, dies nicht nur wieder abnehmen, ſondern auch in ſein Znaimer Land eindringen und ihn, wenn möglich, des Lebens berauben wollte. Er ſammelte alſo ſeine Böhmen und drang in die genannte Provinz ein, um ſie zu verwüſten. Cunrad zog ihm entgegen, nicht nur mit ſeinen eigenen Leuten, ſondern auch mit Oeſterreichern, mit welchen er jetzt verbündet war, jagte ihn in die Flucht und zwang ihn, nach Böhmen zurückzukehren.

---

[1] Geiſa. — [2] Brünner.

1178 Januar Darauf verfolgten Cunrad und die Oeſterreicher Watzlaus, den Bruder des Zobezlaus, bis Olmütz und belagerten die Stadt[1], bekamen ſie aber nicht in ihren Beſitz, und kehrten, nachdem ſie das Land verwüſtet hatten, wieder heim.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1178 beſetzte Herzog Zobezlaus, der wohl wußte, daß Friderich im Anmarſche wäre, nicht aber, wann er eintreffen würde, die Grenzen ſeines Landes mit einer ſolchen Menge Ritter und Bauern, daß ſie ſich auf die Dauer an einem Ort nicht halten konnten. Daher wurden nach längerem Standlager Einzelne nach Hauſe entlaſſen in der Erwartung, ſie würden zu rechter Zeit wieder kommen. Sieh, da erſcheint plötzlich Friderich mit Truppen, ſowohl Böhmen, welche zu ihm übergegangen waren, wie dies ſtets ihr Brauch iſt, als auch Deutſchen, die ihm der Kaiſer mitgegeben, und dringt geraden Weges gegen Prag vor. Was ſollte Zobezlaus dagegen thun? Die Entlaſſenen zu ſammeln hatte er nicht Zeit, gleichwohl ſtellte er ſich ihm mit denjenigen, welche er zuſammenraffen konnte, entgegen, wurde aber gleich in die Flucht geſchlagen und zog ſich gegen Zcala[2] zurück, eine Burg, welche er auch nach dem Verluſt von Prag noch behielt und die er gegen Friderich ausnützte, ſo gut er konnte. Friderich, der, wie geſagt, nach Prag trachtete, wendete ſich nach Stragov und wurde hier von den Kloſterbrüdern als Vogt und Sohn ihres Stifters mit großer Pracht empfangen, indem ſie ihm in ſeidenen Mänteln entgegenzogen und Advenisti ſangen[3]. Dies wurde ihnen ſpäter von Zobezlaus vorgeworfen und ſie bereuten auch, daß ſie geſungen, weil er[4] ihnen und anderen Kloſtergeiſtlichen nicht ſo geneigt wie Zobezlaus war, um nicht von ſeinem Vater zu ſprechen, welcher würde. Den Glauben dieſes heiligen Stammvaters ahmet nach, ſeine Heiligkeit ahmet nach, verachtet das Irdiſche, ſtrebet immer nach dem himmliſchen Vaterlande. Ich aber vertraue auf den Herrn, daß mir um euretwillen ewiger Gewinn werde. Denn ich ſehe, daß ihr meine Freude durch die Gluth eures Herzens vermehrt habt, daß ihr die Gerechtigkeit liebet, die Bande brüderlicher Liebe hochhaltet, eines keuſchen Wandels euch befleißiget, die Regel der Demuth beobachtet; dies heiße ich, ſo weit es der Blick eines Menſchen erkennen kann, voll Zuverſicht löblich und gut. Aber betet, daß das, was dem menſchlichen Auge würdig erſcheint, auch die Prüfung des himmliſchen Richters beſtehen kann; denn nicht ſiehet Gott, wie der Menſch ſiehet. Jener durchforſcht, wie die heilige Schrift ſagt, die Herzen aller und kennt vorher alle Erwägungen unſeres Geiſtes. Durch anhaltende Gebete hoffet darauf, daß Gott die Augen eures Herzens erleuchte und ſie euch öffne, wie der heilige Eliſa ſich gewünſcht hat,[1]) auf daß ihr erkennen könnt, wie uns die Heiligen ſchützend umſtehen und wie überall den Gläubigen Hülfe bereit iſt; denn unſer Gott iſt den Flehenden nahe. Nicht ſollen es die Streiter Gottes an ausdauerndem Gebete fehlen laſſen, nicht ſoll der ſich der Reue ſchämen, der ſich nicht geſcheut hat Unrecht zu begehen, nicht höret auf, eure Sünden zu betrauern, denn vielleicht könnte die Kränkung des Herrn durch den Strom eurer Thränen geſühnt werden, weil er ja bereit iſt, einen zerknirſchten Sinn als Opfer anzunehmen.[2]) Darum laßt uns demüthigen Herzens ſein, ruhigen Geiſtes, auf unſerer Hut vor der Sünde, ſtets eingedenk der göttlichen Gebote; vergeſſen wir nicht, daß uns nichts nützt die Niedrigkeit des Kleides, der Name des Mönches, das Wort der Religion, der Schein der Frömmigkeit, wenn wir bei der Beobachtung der Gebote als entartet und ſchlecht erfunden werden. Eure Sitten ſollen, meine geliebteſten Söhne, mit dem Gelübde, das ihr auf euch genommen habt, übereinſtimmen. Wenn es ſchon für einen Weltlichen ein großer Frevel iſt, einem ſündhaften Leben nachzugehen, um wie viel mehr als der Vater aller Mönche galt. Er wurde alſo, wie geſagt, 1178 daſelbſt aufgenommen, ſchloß Prag, wo ſich auch die Gemahlin des Zobeslaus[1] befand, ein und gewann es in kurzer Zeit, indem die Eingeſchloſſenen nicht wagten, ihr Leben auf's Spiel zu ſetzen, und es mit dem zu verderben, deſſen Sache, wie ſie ſahen, beſſer ſtand. Nachdem er alſo auf dieſe Weiſe Prag und die Gemahlin des Zobeslaus in ſeine Gewalt bekommen, erlangte er auch die Herrſchaft über ganz Böhmen, jedoch noch nicht mit voller Sicherheit, weil Zcala, wie berichtet wurde, ſich in Zobeslaus' Händen befand und dieſer ihm überall Schwierigkeiten bereitete. Friderich ſchickte aber einige Große nach Altenburg, um ſeine Gemahlin abzuholen; dieſelbe wurde von Biſchof Friderich und den Prager Domherren ehrenvoll empfangen und theilte mit ihm die Regierung. Nachdem dies während der Ernte- und Herbſtzeit geſchehen war, wohnte Friderich an Weihnachten auf die Aufforderung des Kaiſers an dem .... genannten Ort[2] einem Reichstage, dem wichtigſten, der damals in Schwaben abgehalten wurde, bei, und damit ſchließt dieſes Jahr.

---

[1] Oeſterreich. Geſchichtsquellen berichten dieſe Belagerung zum Jahre 1178.

[2] Nach Palacky's und Pubitſchka's übereinſtimmender Vermuthung Groß-Skal, ſüdlich von Turnau, Kreis Bunzlau.

[3] Nämlich Advenisti desiderabilis. — [4] Friderich.

---

[1]) Zweites Buch der Könige 6, 17. [2]) Pſalm 51, 19.

Zu Beginn des Jahres der göttlichen Menſchwerdung 1179 1179 benützte Zobeslaus die langerſehnte Gelegenheit, welche ſich durch die Abweſenheit Friderichs ergeben, mit einem Heere, das er geſammelt, in Prag einzudringen, wurde aber in ſeiner Erwartung getäuſcht, weil die, welche ſich in der Burg befanden, gewarnt waren und tapferen Widerſtand leiſteten. Darauf zog er dem vom Reichstage zurückkehrenden Friderich entgegen und gedachte, ihn unvermuthet zu überfallen, ſeine

---

[1] Eliſabeth von Polen.

[2] Der Name des Orts fehlt in beiden Abſchriften und wurde wohl ſchon von Gerlach ſelbſt ausgelaſſen. Die Weihnachtstage brachte der Kaiſer in Würzburg zu, einen Reichstag, auf welchem die Sache Heinrichs des Löwen entſchieden werden ſollte, hielt er Mitte Januar 1179 zu Worms, aber dieſe Zeit paßt nicht zu der folgenden Erzählung, und Worms liegt auch nicht in Schwaben.

1179 Gemahlin, Frau Eliſabeth, aber ſchickte ihm eiligſt einen Boten und ließ ihn wiſſen, was zu Hauſe geſchah. Nachdem er dies erfahren, machte er an der Grenze einen Halt von ungefähr zehn Tagen und ſchickte Boten nach Mähren zu Conrad, mit welchem er bereits verbündet war; andere ſchickte er in Böhmen umher und wieder andere nach Deutſchland an ſeine Freunde, auf welche er feſt vertraute, mit der Bitte, ihm in dieſer Lage ſchleunigſt Hilfe zu leiſten. Und als er ſchon viel Mannſchaft um ſich hatte und noch mehr erwartete, ſchien es ihm gerathen, gegen Prag vorzurücken. Man rückte alſo vor und kam an die Miſa[1], ſchlug daſelbſt bei dem Brodt[2] genannten Ort die Zelte auf und raſtete ſieben Tage lang. Jan. 23. Es war ein Dienstag, nämlich der 23. Januar, als man weiter zog und zu dem Ort und Bächlein kam, welche man Lodenitze[3] nennt; ſieh, da begegnete ihnen wider Erwarten Zobezlaus, verſicherte ſich der Wachpoſten, welche ſich der ungeheuren Kälte wegen gerade wärmten, und drang, nachdem er, wie geſagt, dieſe feſtgenommen, ſo daß kaum einer entwiſchen konnte, um den Uebrigen das Vorgefallene zu melden, mit den Seinen auf Friderichs Leute ein, durchbrach ſie, ſtreckte ſie nieder und es begann eine äußerſt blutige Schlacht. In derſelben fielen Graf Zezema, der Vater des Herrn Hroznata, und Aghna und viele Andere; Graf Witzcho wurde gefangen und auch viele vornehme Deutſche, welche Friderich zu Hilfe gezogen waren, wurden gefangen, viele von ihnen getödtet, die Uebrigen aber durch Abſchneiden der Naſen zum Geſpötte der Welt gemacht. Was halte ich mich lange dabei auf? Zobezlaus ſiegte, Friderich wurde beſiegt und alle die Seinen in die Flucht geſchlagen, ſo daß nicht zwei beiſammen blieben. In der darauf-

---

[1] Mies. — [2] Bei Kladrau, Kreis Pilſen, Bezirk Mies.

[3] Lodenitz am Bache gl. Nam., Kreis und zwei Meilen von Prag, Bez. Beraun.

folgenden Nacht kam Friderich nach Prtſchitz[1], wo er Cunrad 1179
von Mähren mit ſeinen Truppen traf und mit denſelben einen Jan. 24.
Tag lang raſtete. Am anderen Morgen, nämlich am Donners- Jan. 25.
tag, zogen ſie weiter und übernachteten in der Nähe der Zazow[2],
bei einem Widvazoda genannten Ort, willens, den Freitag hier Jan. 26.
zuzubringen; ſieh, da kam ein Bote der Frau Eliſabeth von Prag und theilte ihnen mit, daß ſich Zobezlaus rüſte, um ſie in der Nacht zu überfallen. Auf dieſe Nachricht brachen ſie ſogleich auf, zogen die ganze Nacht hindurch weiter und kamen
am Morgen des Sonnabend, als die Sonne ſchon aufgegangen Jan. 27.
war, nach Prag. Bei der übermäßigen Kälte waren ihnen in dieſer Nacht die Füße erfroren, woran ſie zeitlebens litten. Es iſt außer Zweifel, daß dies Zobezlaus berichtet wurde[3], er traf ſie aber nicht an dem Ort, wo er ſie vermuthet, und als er endlich in Erfahrung gebracht hatte, wo ſie ſich hingewendet, folgte er ihnen auf dem Fuße nach Prag. Als ſie ihn von weitem herankommen ſahen, empfingen ſie ihn auf den Wiſſegrader Feldern, an dem jetzt Boiſſe[4] genannten Ort und unter dem Klange hier der Hörner und dort der Glocken griffen Friderich und die Seinen im vorderſten Haufen an. Damit ſie aber nicht wieder überwunden würden, machte auch Cunrad, der auf der anderen Seite ſtand, ohne Zögern einen Angriff auf die Feinde und zwang, nicht ohne Gefahr für ſich und die Seinen, Zobezlaus zur Flucht. Die Fliehenden wurden weit über Proſek[5] hinaus verfolgt, ſolange, als es die Tageshelle geſtattete. Die Schlacht wurde aber, wie geſagt, am Sonnabend den 27. Januar geliefert und es gab in derſelben

---

[1] Prezleze, Kreis Tabor, ſieben Meilen von Prag. — [2] Sazawa.

[3] Ich vermuthe, daß mit geringer Aenderung des hier nur in Abſchriften erhaltenen Textes die Stelle ſo zu verſtehen iſt: „Was vom Zobezlaus berichtet war, iſt allerdings wahr geweſen.“ W.

[4] Nach Palacky da, wo jetzt die obere Neuſtadt ſich ausbreitet.

[5] Proſik bei Prag.

1179 viele Todte und Verwundete. Die winterliche Kälte war ſo
heftig, daß ſie jeden, der auch nur leicht verwundet oder ſeiner
Kleider beraubt wurde, ſofort tödtete. Frau Eliſabeth hatte
ſich Gott durch ein Gelübde verpflichtet, ihm, wenn er ihrem
Gemahl den Sieg gewähren würde, auf dem Schlachtfelde eine
Kirche erbauen zu laſſen, und hat dies ſpäter gewiſſenhaft
erfüllt, denn ſie gründete dieſelbe, ſtattete ſie reichlich aus und
Jan. 31. übergab ſie ſo den Kreuzträgern[1]. Um dieſe Zeit, am 31. Januar,
ſtarb Friderich, Biſchof von Prag, im zehnten Jahre nach
ſeiner Ordination. Unterdeſſen hielt ſich Zobezlaus, nachdem
er, wie wir oben geſagt, Prag nicht gewonnen, Böhmen aber
verloren hatte, nur noch in Zcala, welches Friderich den ganzen
Sommer hindurch belagerte und endlich gegen den Schluß
dieſes Jahres einbekam. Weil er dem Kaiſer eine große Geldſumme
verſprochen hatte gab er, wie ich mich noch entſinne,
während der Belagerung den Befehl, vom Volke eine ſchwere
Steuer in neuen Denaren zu erheben.

1180 Zu Anfang des Jahres der göttlichen Menſchwerdung 1180
Jan. 29. ſtarb Zobezlaus in der Fremde; ſeine Leiche wurde nach Prag
gebracht und auf dem Wiſſegrad ehrenvoll beerdigt. Da aber
die Prager Kirche ihres Hirten beraubt war, ließ Frau Eliſabeth,
welche mehr als ihr Gemahl über Böhmen herrſchte,
die Geiſtlichkeit des ganzen Landes, beſonders die Aebte und
Domherren, zuſammenkommen und bezeichnete ihnen als Biſchof
ihren Capellan Namens Wolis oder Valentin, welcher,
wie wir erfahren haben, der lateiniſchen Sprache unkundig,
nicht aus dem Schooße der Prager Kirche, ſondern von geringer
Herkunft, unerleuchtet und eines ſolchen Amtes ganz unwürdig
war. Obgleich dieſer Vorgang die geſammte Geiſtlichkeit beunruhigte,
ſo ſchickte ſie doch, ohne ſich um das Aergerniß in
der Kirche zu kümmern, ihren Erwählten zum Kaiſer, damit

---

[1] Nämlich den Rittern vom Johanniterorden.

1180 er ihn mit den Regalien belehne, und darauf nach Würzburg zu den Biſchöfen, welche der Mainzer Herr, der ſich jenſeits der Alpen aufhielt, mit ſeiner Stellvertretung bei Biſchofsweihen beauftragt hatte. Als er dahin kam und die Biſchöfe antraf, fand er, obgleich ſein Säckel wohl gefüllt war und er Vielen Vieles gab, bei dem Widerſpruch der Prager Domherren doch Niemanden, der ihm die Hände aufgelegt hätte. Dieſen Domherren wie dem Abte von Stragov, Herrn Adalbert, hatte Frau Eliſabeth befohlen, ihn zu begleiten. Sie blieben lange Zeit daſelbſt — es drückte ſie nämlich zweierlei, vor ihrem Gewiſſen getrauten ſie ſich nicht, ihn weihen zu laſſen und unverrichteter Dinge zurückzukehren wagten ſie nicht wegen der Herzogin — und es befand ſich unter ihnen Herr Pilgrim, damals Propſt zu Prag, welcher, die Umſtände klug erwägend, ſeinen Domherren endlich nach langem Schweigen vorſtellte, wie ſchwer es wäre, den Mächtigen Widerſtand zu leiſten, und wie es ihm gut dünkte, ſich in die Zeit zu ſchicken und nicht für einen ungewiſſen Erfolg ſich ſicherer Gefahr auszuſetzen. Durch ſolche Worte brachte er ſie dazu, einzuwilligen, jedoch unter der Bedingung, daß ihre zu Hauſe gebliebenen Brüder gleichfalls einwilligen würden. Als man aber unter ſich berathſchlagte, wen man zu dieſem Zwecke nach Prag ſenden ſollte, unterzog er ſich dieſer Mühe ſelbſt, kam, was man von einem Greiſe kaum glauben ſollte, in vier Tagen hin und in vier Tagen zurück, und vereinigte Alles im Frieden. So geſchah es alſo, daß Herr Valentin mit Einwilligung der Domherren geweiht wurde; er überlebte ſeine Weihe aber kaum zwei Jahre, in welchen er nichts Bemerkenswerthes geleiſtet hat.

1181 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1181. In Mähren lebte ein Graf Namens Wilhalm von der Gnade des genannten Cunrad; derſelbe hatte bei der Verheerung Oeſterreichs ſeine Hände nicht von Einäſcherung der Kirchen Gottes rein

1181 gehalten. Dieſe und andere Sünden bitter bereuend ging er nach Rom und offenbarte dem Herrn Papſt die Geheimniſſe ſeines Herzens, welcher ihm befahl, ein Kloſter zu ſtiften und fromme Frauen, welche Gott dienen wollten, zu verſammeln. Dies brachte derſelbe, obwohl lange verſchoben, in dieſem Jahre ſo, wie wir es berichten wollen, zur Ausführung. Er kannte den guten Ruf des heiligen Mannes Gotſcalk, des Abtes von Siloa, ließ ihn zu ſich, nämlich nach Cunitz[1] kommen und bat ihn demüthig, daß er ihm bei dieſem Geſchäfte mit Rath und That beiſtehen möchte. Der Mann Gottes konnte ihm nicht abſchlagen, um was er um Gottes Willen gebeten hatte, ſondern ſchickte ihm ohne Säumen ehrwürdige Männer aus ſeinem Kloſter, nämlich folgende: ſeinen Prior Manduvin und ſeinen Subprior Eberhard, einen Verwandten jenes Wilhalm, und als dritten einen Kloſterbruder Namens Richwin, damit ſie einſtweilen die Wohnungen einrichteten und für die Gemeinde in Stand ſetzten. Während dieſe ſich dahin begaben, reiſte im ſelben Jahre der heilige Abt Gotſcalk ſelbſt nach Francien zu einem Capitel der Prämonſtratenſer und hatte als Begleiter Herrn Cyprian[2] und deſſen Verwandten Johannes bei ſich, wie auch Herrn Peter[3] von Lonewiz mit einem Schreiben des genannten Grafen Wilhalm. Als dieſe den Vätern die Bitte des Mannes vortrugen, wurde ſie freundlich gewährt und die Uebernahme des Platzes dem genannten Abte, Herrn Gotſcalk, aufgetragen. So und auf dieſe Weiſe wurde alſo das Kloſter Cunitz in dieſem Jahre gegründet, nimmt bis auf den heutigen Tag zu an Gütern und Inſaſſen und wird mit Gottes Hilfe zunehmen bis zum Ende der Zeiten.

1182 Zu Anfang des Jahres der göttlichen Menſchwerdung 1182

---

[1] Kunitz, rechts an der Iglava, Kreis Brünn.

[2] Abt von Sct. Vincenz bei Breslau und von 1201—1206 Biſchof von Breslau.

[3] Prior des Frauenkloſters Launiewitz, Kreis Tabor.

ſtarb Dietleb, Biſchof von Olmütz[1], und es folgte ihm Pilgrim, 1182
Propſt von Prag, entnommen aus der Prager Geiſtlichkeit und
erwählt durch die Hand des Herzogs Friderich im Capitel zu
Prag, wo alle Biſchöfe jener Kirche bezeichnet werden, nicht
durch Wahl der Geiſtlichkeit, ſondern durch Beſtimmung des
Herzogs, wie wir dies mit eigenen Augen oft geſehen haben.
Um jene Zeit ſtarb auch Wolis, der Biſchof von Prag, von Febr. 6.
welchem wir oben gehandelt haben, und ihm folgte der Propſt
von Wiſſegrad, Namens Heinrich, Geſchwiſterkind des Herzogs
Friderich und Sohn Heinrichs, des Bruders des Königs Wladizlaus,
der erſt kürzlich von Paris zurückgekehrt war, wo er
ſich zu einem wackern Geiſtlichen ausgebildet hatte, ein gut
veranlagter junger Mann, von welchem Alle hofften, daß durch
ihn die Landeskirche in beſſere Verfaſſung gebracht werden
würde. Da er noch Subdiakon war, ſo weihte ihn Herr Adalbert,
Erzbiſchof von Salzburg, der Bruder Herzog Friderichs,
von welchem wir an geeigneter Stelle ausführlicher handeln
wollen, dieſer, ſage ich, weihte ihn, begierig ſeine Erhöhung
zu fördern, am Sonnabend nach Mitteſaſten, an welchem man März 13.
Sitientes ſingt, als er im Chor zu Prag die Weihen ertheilte,
zum Diakon. Am darauffolgenden Gründonnerstage ging ſeine März 25.
Wahl vor ſich, bei welcher durch wunderbare Gnade Gottes
Alles, was bei einer ſolchen Wahl erforderlich iſt, nämlich die
Wahl der Geiſtlichkeit, die Beſtätigung der Fürſten und der
allgemeine Wunſch des Volkes, übereinſtimmte. Die Aebte,
welche der Wahl beigewohnt, konnten wegen des herannahenden
Oſtertages nicht mehr nach Hauſe zurückkehren, und einer
derſelben, der hervorragendſte, nämlich der erwähnte Abt Gotſcalk,
hielt uns in Stragov zwei Predigten, eine am Donnerstage,
bei welcher Herr Adalbert, Erzbiſchof von Salzburg,
gegenwärtig war und zuhörte, die andere am Oſtertage, deren März 28.

---

[1] Palacky ſetzt ſeinen Tod auf den 3. Novbr. 1181.

1182 Vorſpruch war: „Dies iſt der Tag“, und welche wir ſchriftlich beſitzen. Mai 16. Als darauf das Pfingſtfeſt herannahte, reiſte der erwählte Herr zur Weihe nach Mainz und wurde daſelbſt am Mai 22. 23. Quatemberſamstage zum Prieſter und am darauffolgenden Sonntag zum Biſchof geweiht. Auch Herr Pilgrim, der für Olmütz Erwählte, reiſte mit ihm, um geweiht zu werden, und kehrte geweiht zurück; und weil ſich der Kaiſer jenſeits der Alpen befand[1], wurden ſie der Kaiſerin vorgeſtellt, ob vor oder nach ihrer Weihe erinnere ich mich nicht mehr.

Heinrich kehrte als geweihter Biſchof von Prag nach Hauſe zurück und wurde unter dem Jubel ganz Böhmens in Prag empfangen. Es läßt ſich nicht beſchreiben, wie wohlthätig und gnädig er ſich nach Uebernahme des Bisthums gegen Jedermann erwies; Keinen ſchätzte er gering, Niemanden entzog er etwas, Keinen beneidete er, vielmehr gewährte er allgemein und Jedem insbeſondere, was Recht und Ehre verlangten. Fremde, beſonders Geiſtliche, die zu ihm kamen, empfing er immer mit dem Friedenskuſſe, verpflegte ſie gut und entließ ſie freundlich. Obgleich er aber gegen Alle herablaſſend war, ſo war er doch nicht leicht mit Jemandem vertraut außer mit ſeinen beſten Bekannten. Auch war er ſehr mäßig, wir ſahen ihn ſelten zu Abend eſſen und niemals betrunken, was freilich die Leute nicht ſeiner Tugend, ſondern ſeiner Sparſamkeit zuſchrieben, aber anders iſt das Urtheil der Menſchen, anders das Gottes. Indeſſen war er bei den vielen Tugenden, durch welche er glänzte, nicht frei von dem Fehler zu großer Sparſamkeit. Das Brevier betete er gewiſſenhaft, das Meßopfer feierte er aber ſelten, jedoch immer auf's Andächtigſte und manchmal unter einem Strome von Thränen; auch wagte er dasſelbe niemals zu verrichten, wenn er nicht vorher zu den Füßen irgend eines ihm vertrauten Prieſters eine Beichte abgelegt hatte. Ueber ſein häusliches Leben haben wir in ſichere 1181 Erfahrung gebracht, daß er während der ganzen Zeit ſeines Pontificats gleichwie er ſich zum eheloſen Leben bekannte, ſo auch ein ſolches führte, insbeſondere zur Zeit Herzog Friderichs; in welcher er von vielen Widerwärtigkeiten heimgeſucht wurde, wie wir dies am geeigneten Orte erzählen werden. Wenn er nach deſſen Abgang, als der Kirche der Friede zurückgegeben war, vielleicht manchmal fiel, ſo wollen wir uns darüber nicht wundern, da wir wiſſen, daß die Tugend, welche im Kampfe erworben wird, im Frieden manchmal verloren geht. Er kehrte doch immer zu jener Gottesfurcht zurück, in welcher er begründet war und bezeichnet für den Tag der ewigen Herrlichkeit, indem er zu der Zahl Jener gehörte, von welchen geſchrieben ſteht: „Wer aus Gott geboren iſt, ſündigt nicht,“ nämlich er verharrt nicht in der Sünde, „ſondern die Geburt aus Gott bewahrt ihn.“[1] Der Schutz der Armen lag ihm ſo am Herzen, daß er ſich nicht ſcheute, den Verdruß der Großen des Landes zu erregen, indem er ſie von ſolchem Unterfangen abſchreckte, bald durch das geiſtliche Schwert, den Bann, bald durch das weltliche, nämlich Waffengewalt, welche er als ein mächtiger Fürſt mitunter je nach Zeit, Urſache und Perſon anwendete. Herzog Theobald, ſein Geſchwiſterkind, wie auch Herzog Friderichs, durch deſſen Gnade er über den vierten Theil von Böhmen herrſchte, hatte ſeinen Amtleuten die Zügel derart ſchießen laſſen, daß jeder thun durfte, was ihm beliebte; dies konnte der Biſchof auf die Dauer nicht ertragen, er belegte ſein Gebiet mit dem Interdict und zwang ihn und die Seinigen, Genugthuung zu leiſten. In gleicher Weiſe erlaubten ſich auch Herzog Friderich und die Herzogin Eliſabeth

---

[1] Im Jahre 1182 befand ſich Kaiſer Friderich nicht in Italien.

---

[1] Dieſer Bibelſpruch aus dem erſten Briefe Johannes 5, 18 iſt, wohl durch Verſehen des Abſchreibers, in ſinnſtörender Weiſe entſtellt. Statt der Worte generatio ejus contra eum iſt zu leſen: generatio Dei conservat eum.

1186 durch ihre Beamte Aehnliches und noch Schlimmeres gegen die Kirche Gottes, und da der Biſchof dies verhindern wollte, aber nicht konnte, ging er Kaiſer Friderich an[1] und bat um ſeinen Schutz. Er wurde gütig von demſelben aufgenommen, ſeine Angelegenheit aber lange, faſt ein halbes Jahr, hinausgeſchoben, nämlich bis zu dem Reichstage, der um Mittefaſten[2] zu Regensburg mit ſämmtlichen Fürſten des Reiches gehalten werden ſollte. Durch dieſe Erwartung hingehalten, verblieb er am Hofe mit ſiebzig Pferden. Um ſeine Ausgaben zu verringern ließ ihm der Kaiſer fünfunddreißig Präbenden[3] verabfolgen zur Beſtreitung der täglichen Koſten für Pferde und Leute, und zwar ſo reichlich, daß auch die Uebrigen, welche nicht mitgerechnet waren, Vieles daraus bezogen. Oefters lud ihn der Kaiſer auch zur Tafel, ließ ihn, jedoch nur mit Zuſtimmung des Diöceſanbiſchofs, Capellen einweihen und behandelte ihn überhaupt ehrenvoll. Später, als die beſtimmte Zeit ſchon herannahete, begab ſich der Biſchof mit Geſandten des Kaiſers nach Böhmen und kehrte mit den Aebten und den Prager Domherren an den Hof zurück. Was zaudere ich? Es kam der Tag, an welchem der Biſchof vor dem Richterſtuhle des durchlauchtigſten Kaiſers Friderich und den Fürſten des geſammten Reiches ſeine Streitſache mit Herzog Friderich verhandelte. Beiſtand des Biſchofs war ein Markgraf Namens Dedo[4], ein ſehr redegewandter Mann. Als dieſer, die Sache des Biſchofs gegen den Herzog führend, denſelben wegen vieler Rechtsverletzungen belangte, ſoll jener durch ſeinen Stellvertreter[5] geantwortet haben, wie folgt: „Da man allgemein weiß, daß der Prager Biſchof mein Capellan iſt, gleichwie alle ſeine Vorfür Mönche, welche die Verlockungen der Welt wie eine wilde Beſtie fliehend Chriſtum allen Begierden vorgezogen haben, in deren Gang und Haltung man ſchon einen Beweis für ihre Tugend ſieht. Aber, geliebteſte Söhne, was bedarf es einer langen und wortreichen Rede? Ich will euch nur den letzten Spruch des heiligen Apoſtels mit auf den Weg geben, der alſo lautet: Und nun empfehle ich euch Gott und dem Worte ſeiner Gnade, welcher vermag, euch weiter zu erbauen und euch Erbtheil zu verleihen unter allen Heiligen.[1] Ihm ſei Ruhm in alle Ewigkeit.“

---

[1] Im Jahre 1186. — [2] 4. März 1187.

[3] Präbenden wurden alle Reichniſſe an Geld und Naturalien genannt, welche zur Beſtreitung von Sold, Lebensmitteln, Pferdefutter u. dergl. beſtimmt waren.

[4] Dedo, Graf von Rochlitz, Markgraf der Lauſitz.

[5] Herzog Friderich war nicht perſönlich auf dem Reichstage erſchienen.

Nach einer ſo erbaulichen Anſprache hieß er alle der Reihe nach zum Kuß zu ſich herantreten und empfing das Sakrament der Communion. Er verbietet allen zu weinen, und nachdem er die Hand ausgeſtreckt und über den ganzen Körper das Zeichen des Kreuzes gemacht hatte, befahl er einen Pſalm zu ſingen. Da ſie in dem Uebermaße ihres Schmerzes ſchwiegen, ſtimmte er ſelbſt den Pſalm an: „Lobet den Herrn in ſeinen Heiligen, alles was Odem hat, lobe den Herrn.“[2] Kaum antworteten wir auf dieſen Vers. So verſchied er ruhig in dem Herrn am achten Januar. Bei ſeinem Begräbniſſe erinnerten ſich unſere Aelteſten an das, was er über die Wanderung vorausgeſagt hatte, und da ſie glaubten, daß wie vieles andere, auch dies eintreffen müſſe, zimmerten ſie einen hölzernen Sarg, damit, wenn die Zeit der angekündigten Wanderung des Volkes gekommen wäre, ſie die Befehle des Weiſſagers erfüllten.

44. Kaum aber war der Tod des heiligen Severin dem Ferderuchus zu Ohren gekommen, welcher arm war und gottlos und immer mehr von abſcheulichen barbariſchen Begierden erfüllt wurde, ſo beſchloß er die für die Armen beſtimmten Kleider und einiges andere wegzunehmen. Zu dieſem Frevel beging er auch Kirchenraub, denn er befahl einen ſilbernen Kelch und die übrigen Altargeräthe wegzunehmen. Da dieſe auf den heiligen Altären ſtanden und der hingeſchickte Diener es nicht wagte, zu einer ſolchen That

---

[1] Apoſtelgeſchichte 20, 32. [2] Pſalm 150, 1 u. 6.

gänger die Capellane meiner Väter und Ahnen geweſen ſind, 1187 ſo bitte ich, zu entſcheiden, ob es ihm geſtattet iſt, gegen ſeinen Herrn Klage zu führen, und ob ich verpflichtet bin, meinem Capellan wie ſeines Gleichen Rede zu ſtehen.“ Dieſer Rede wurde ſofort und allgemein widerſprochen, am meiſten von den Erzbiſchöfen und Biſchöfen, welche entſchieden, daß der Biſchof von Prag gleich den deutſchen Biſchöfen von aller Botmäßigkeit des Herzogs befreit ſein müſſe und nur dem Kaiſer unterworfen und verantwortlich wäre, von deſſen Reiche er ein Fürſt ſei, deſſen Hoftage er beſuche und von dem er Scepter und Inveſtitur empfange. Ueber dieſe Befreiung erbat ſich und erhielt der Biſchof eine pragmatiſche Sanction, nämlich einen kaiſerlichen, mit der goldenen Bulle verſehenen Freibrief, welcher zu der Zeit jenes Biſchofs ſehr viel galt, ſpäter aber nichts mehr, aus Gründen, welche wir eben in den Büchern der Erfahrung geleſen haben, und von welchen zu ſchweigen beſſer iſt, als unnützer Weiſe darüber zu ſchwätzen. Nachdem dieſe Punkte in ſolcher Weiſe entſchieden waren, wurde Herzog Friderich des gegen die Kirche verübten Unrechts überwieſen und verſprach, öffentlich angeklagt und verurtheilt, von Allen beſchuldigt und aus der Faſſung gebracht, ſich zu beſſern. Nachdem dies beſchworen und durch angeſehene Bürgen beſtätigt war, wurde der Reichstag aufgehoben und die Verſammelten kehrten mit dem Friedenskuſſe nach Hauſe zurück. Dies geſchah aber im fünften Jahre nach ſeiner Ordination und Herzog Friderich lebte nur noch zwei Jahre, während welcher er weder ſein Verſprechen recht erfüllte, noch auch ſeine Amtleute von Bedrückungen der Kirche zurückhielt. Was der Biſchof ſonſt noch geſprochen, von Vielem nur Weniges, und wie er ſpäter unter Beibehaltung der biſchöflichen auch die herzogliche Würde erlangte, dies iſt bei ſeinen letzten Lebensjahren aufgezeichnet. Dies Alles, hier im Voraus erzählt, gehört an ſeinen Platz.

1182 Alſo im Sommer nach der Weihe des Biſchofs Heinrich[1] erhoben ſich unſere böhmiſchen Großen zu einem durch lange verhaltenen Haß vorbereiteten Aufſtand gegen Herzog Friderich, und nachdem ſie ihn unter tauſend Vorwürfen aus dem Lande gejagt hatten, wählten ſie Cunrad von Mähren, auch Otto genannt, von welchem wir oben Vieles berichtet haben, zu ihrem Herzog, belagerten mit ihm Prag lange Zeit und nahmen es endlich ein. Unterdeſſen hatte ſich Herzog Friderich zu dem vorgenannten Kaiſer Friderich, allzeit Mehrer des Reichs, begeben, welcher ihn wegen des erlittenen Unrechtes bedauerte und den Pfalzgrafen Otto, den Schwager[2] Cunrads nach Prag ſchickte und ſowohl Cunrad als alle Böhmen mit ihm auf den Reichstag, welcher in Regensburg gehalten werden ſollte, vorladen ließ. Als dieſe den Befehl des Kaiſers erhielten, widerſetzten ſie ſich anfangs, widerſprachen und wollten nicht kommen; ſpäter aber beſannen ſie ſich eines Beſſeren und erſchienen. Dem Kaiſer wurden nun die Edlen vorgeſtellt, und da er ſie erſchrecken wollte, ließ er viele Beile herbeibringen, als wenn ſie enthauptet werden ſollten, ſie aber warfen ſich ihm zu Füßen, baten um Verzeihung und nahmen nothgedrungen Friderich wieder als Herrn und Herzog an, kehrten mit ihm nach Böhmen zurück und hielten es, ſowohl ſelbſt wie auch Cunrad, noch für ein großes Glück, daß ſie nicht wegen Hochverrath beſtraft worden waren. So hat der weiſe Kaiſer die Verſchwörung der Aufſtändiſchen weiſe unterdrückt, jenem Böhmen zurückgegeben, Cunrad aber befohlen, ſich mit Mähren zu begnügen.

Im ſelben Jahre wurde am 26. April die Kirche zu Strahov zum zweitenmale eingeweiht von dem obengenannten Albert, dem ehrwürdigen Erzbiſchof der Salzburger Kirche, und zwar deßhalb, weil der Hochaltar verſetzt und der Chor erhöht worden war. Gegenwärtig waren dabei beinahe alle Prager Dom-

---

[1] 1182. — [2] Im Text ſteht wieder socer, wie oben S. 98.

1182 herren und viele Aebte, und der hervorragendſte unter denſelben, obwohl nach ſeinem eigenen Urtheil der geringſte, Abt Godſcalk, verherrlichte dieſe Feier durch eine Predigt. Unter Anderem ſagte er auch Folgendes: „Seht, geliebteſte Brüder, ich wohne euerer zweiten Kirchweihe bei, wie ich auch bei der erſten gegenwärtig war, und es ſcheint mir, als hätte ſich der Zuſtand dieſes Hauſes gegen den früheren bedeutend verändert. Damals war es nämlich arm an Beſitz, aber reich an Verdienſten, jetzt hat es umgekehrt an Beſitz zugenommen, an Zucht aber verloren.“ Auf ſolche Weiſe tadelte er, was zu tadeln war, und ſpendete ihnen Worte des Heils, indem er ſie zu würdigem Wandel ermunterte. Der erwähnte Albert, Erzbiſchof von Salzburg, hatte zur Zeit der Spaltung, wie wir oben erzählt haben[1], auf Betreiben des Kaiſers ſein Bisthum verloren und verweilte, mit der Propſtei Melnik ſich begnügend, in Böhmen, ordinierte Geiſtliche und weihte Kirchen ein, ohne jedoch den Rechten des Diöceſanbiſchofs zu nahe zu treten; und obwohl er mit einer apoſtoliſchen Sendung betraut war, ſo ſuchte er doch, als ein ernſter und Ruhe liebender Mann, für ſich daraus keinerlei Vor- oder Nachtheil zu ziehen. So brachte er eine lange Zeit, wie ich glaube faſt fünfzehn Jahre, ohne den Beſitz ſeines Bisthums zu, bis er endlich in dieſem Jahre auf die Aufforderung des Kaiſers zum drittenmale am kaiſerlichen Hofe erſchien und endlich ſein Bisthum zurückerhielt[2], 1183 in welchem er bis zum Ende ſeiner Tage verblieb. Herr Cunrad aber, der Bruder des Pfalzgrafen (welcher der Schwager Cunrads von Mähren war), welcher bis daher im Beſitz des Bisthums geweſen, wich auf Befehl des Kaiſers dem recht-

---

[1] Dieſe Erzählung findet ſich im Vorſtehenden nicht.

[2] Adalbert wurde vertrieben im Jahre 1169, abgeſetzt 1174, reſtituirt 1183. Näheres darüber in der Chronik von Sct. Peter S. 44, A. 4, u. S. 50.

1183 mäßigen Beſitzer, nachdem ihm das zunächſt ſich erledigende Bisthum verſprochen war[1].

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1183 ſtarb Aug. 25. Criſtan, Erzbiſchof von Mainz, jenſeits der Alpen, ein tapferer Kämpe, wie man von ihm ſagt, der bei Heerfahrten und in allen Reichsgeſchäften die unbeſchränkte Vertretung des Kaiſers ausgeübt hatte. Ihm folgte Cuonrad, der im vorhergehenden Jahre, wie berichtet, das Bisthum Salzburg, das er innegehabt, auf Befehl des Kaiſers dem rechtmäßigen Beſitzer abgetreten hatte.

Im ſelben Jahre ſchickte der gedachte und immer zu gedenkende Abt Gotſcalk auf die Bitte des Grafen Wilhalm, von welchem wir oben weitläufiger gehandelt haben, die Gemeinde der Schweſtern von Lunewitz nach Cunitz. Es war das Feſt Octbr. 9. des heiligen Dionyſius, welches damals auf einen Sonntag fiel, als nach der Feier des Meßopfers die dazu Beſtimmten unter Weinen und Schluchzen Aller, welche die gegenſeitige Trennung kaum ertragen konnten, wie geſagt, an den Ort ihrer Beſtimmung geſchickt wurden. Der Abt ſelbſt entließ ſie trockenen Auges, während Alle um ihn herum weinten; als er aber nach ihrer Abreiſe die Sext mit mir ſang, ſeufzte er tief auf aus Mitleid mit ſeinen Töchtern, welche er voll inniger Liebe im Herzen trug. Er übergab ſie und Alles, was zu jenem Platze gehörte, Herrn Peter, dem Prior von Lunewitz, einem ſehr brauchbaren und unterrichteten Manne, ehrwürdig und keuſch, welchen er vom Lunewitzer auf das Cunitzer Priorat verſetzt hatte. Derſelbe hatte unter dieſem Vater dem Lunewitzer Hauſe viele Jahre vorgeſtanden und darauf leitete er unter Abt Otto das zu Cunitz noch beinahe drei Jahre, worauf ihn dieſer ab-

---

[1] Dieſe Darſtellung iſt, wie ſich aus dem bereits Geſagten ergibt, unrichtig; Erzbiſchof Conrad gab Salzburg erſt auf, nachdem er ſein früheres, durch den Tod Chriſtians erledigtes, Bisthum (Mainz) zurückerhalten hatte.

1183 und an ſeine Stelle den oben genannten Eberhard ſetzte, einen Blutsverwandten des Stifters, und zwar, wie man ſagt, aus keinem anderen Grunde, als weil er als ein dem Geiſte nach lebender Mann in weltlichen Angelegenheiten nicht glücklich war. Er überlebte ſeine Abſetzung kaum ein Jahr und einen Monat und Gott hat ihm, wie einen frommen Wandel, ſo auch einen ſeligen Hingang beſchieden. Er ſtarb aber am 19. April.

1184 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1184, am 18. Februar, verließ der erwähnte und immer zu erwähnende Abt Godſcalk dieſe Welt, um im Himmel in ewiger Seligkeit zu leben. Er war der erſte Vater der Kirche von Syloa, der berühmteſte und beſte unter allen böhmiſchen Aebten, der mehr die Ehre ſeines Amtes war, als daß das Amt ihn geehrt hätte. Er gefiel Gott während ſeiner Lebenstage und wurde gerecht erfunden und ſein Andenken iſt in Segen, obwohl ihn das Lob der Welt nicht berührt, nachdem er die ewige Herrlichkeit erlangt hat. Sein Name iſt gleich ausgegoſſenem Oel, allbekannt in Böhmen, Mähren und Oeſterreich, ja in unſerem ganzen Orden findet man zu unſerer Zeit, obgleich er in ſeinen Augen der geringſte von Allen war, Niemanden ſo wie er, der mit ſo unermüdlichem Eifer den Gott unſerer Väter ſuchte und mit ſo unerſättlichem Verlangen, daß es auch nicht eine Stunde lang lauer erfunden werden konnte. Alle Einzelheiten aus ſeinem Leben habe ich nicht in Erfahrung gebracht, aber das Wenige, was ich berichte, habe ich theils aus den Mittheilungen Aelterer, welche ihn von Anfang an gekannt, theils aus ſeinem eigenen Munde, theils habe ich es mit meinen Augen geſehen, da ich ſein Capellan war, obwohl der letzte ſowohl der Zeit als dem Verdienſte nach. Sein Vater hieß Werner, ſeine Mutter Heria, und beide waren Dienſtleute des heiligen Petrus der Kölner Diöceſe, von anſehnlichem Geſchlechte, aber anſehnlicher noch durch ihren frommen Wandel. Als ſie einen

1184 ſolchen Sohn vom Himmel erlangt hatten, übergaben ſie ihn der Kölner Schule zum Unterricht in den Wiſſenſchaften; er war fleißig, machte gute Fortſchritte und brachte ſeine Knabenjahre ſo unſchuldig zu, daß ihn ſeine Mitſchüler ſchon damals mit vorbedeutendem Namen bald Abt bald Mönch nannten. Zum Jüngling herangereift und ſchon feſt in der Grammatik wurde er von ſeinen Eltern nach Paris geſchickt, wo er einige Jahre den Wiſſenſchaften oblag, wie er uns ſpäter ſagte, in der Abſicht, ſich nach Aneignung derſelben der Heilkunde zu widmen, und nicht im Lernen nachzulaſſen, bis er die Burg der menſchlichen Wiſſenſchaft erſtürmt hätte. Indeſſen war er mit ungefähr zwanzig Jahren nach Hauſe gegangen, um ſich neue Mittel zu verſchaffen, und als er wieder zurückkehren wollte, befiel ihn ein ſehr heftiges Fieber mit einem Geſchwür im Halſe. Von dieſer Geißel äußerlich getroffen und innerlich heimgeſucht vom Herrn, wurde er ſofort ein anderer Mann, ſeine Wünſche wurden andere und mit Verachtung der Welt und der weltlichen Wiſſenſchaften verlobte er ſich in den Hafen eines Kloſters. Was er in frommem Eifer beſchloſſen, das kam auf folgende Weiſe zur Ausführung. Auf göttlichen Wink kam ein willkommener Gaſt, nämlich der Propſt von Steinveld Namens Ewerwein, ein Mann von vollendeter Frömmigkeit, und hatte einen ſeiner Chorherren bei ſich, welcher Heinrich hieß, ſehr gelehrt und ein erfahrener Arzt war und der ſpäter unter eben dem Abte Godſcalk, von welchem die Rede iſt, der eifrige Begründer des Lunewitzer Kloſters wurde. Als dieſe beiden alſo dort ankamen, gewährten ſie die Bitte des Jünglings mit Freuden und verſprachen ihm die Aufnahme; weil ſie ſich aber gerade auf der Reiſe nach Prämonſtratum[1] befanden und jener nach ſeiner ſchweren Krankheit noch ſehr ſchwach war, wollte ihn der Propſt bis zu ſeiner Rückkehr zu

---

[1] Prémontré, franz. Depart. Aisne, Arr. Laon.

Hauſe laſſen. Herr Heinrich war aber anderer Anſicht und 1184
ſprach zum Propſt: „Da es bekannt iſt, daß das Herz eines Jünglings einem Schiffe auf den Fluthen des Meeres gleicht, ſo verſchiebt nichts, ſondern erfüllt ſeinen frommen Wunſch ſogleich, denn wenn er auch Gutes hoffen läßt und wohlgeartet iſt, ſo bleibt doch die Unbeſtändigkeit ſeines Alters zu befürchten." Auf dieſe Rede hin ſchickte ihn der Propſt ohne Verzug zur Einkleidung nach Steinveld. Wie demüthig, wie rein er, mit dem heiligen Kleide geſchmückt, ſich zeigte, wie er auf der Leiter der Tugend emporſteigend die Gradualpſalmen[1] betete, das zu ſchildern iſt nicht Sache meiner Wenigkeit; denn er lebte nicht nur ohne Sünde, ſondern auch ohne jeden Flecken, untadelhaft vor Gott und den Menſchen und gab in ſeinem Umgang mit den Brüdern nicht nur keinen Anlaß zu Klagen, ſondern erwarb ſich auch ihre Gunſt. So brachte er dreizehn Jahre zu, während welcher er, wie die verſchiedenen Stufen der Tugend, ſo auch jene der kirchlichen Würden erſtieg und die Prieſterweihe erlangte. Zu jener Zeit, als im römiſchen Reiche König Cunrad und in Böhmen Herzog Zobezlaus regierten, hatte Zdico, auch Heinrich genannt, der Biſchof der Olmützer Kirche ſeligen Angedenkens, unſer Kleid, das er in Jeruſalem geſehen, am Grabe des Herrn, wie man erzählt, unter einem Strome von Thränen angezogen und, nachdem er daſelbſt dem Fleiſchgenuſſe, ſowie den übrigen Annehmlichkeiten des Lebens entſagt hatte, brachte er dem genannten Herzog und den Böhmen, wie einen neuen Menſchen, ſo auch einen neuen Orden. Da der Herzog bald darauf ſtarb, gründeten ſein Nachfolger, der erlauchte Wladizlaus, und deſſen Gemahlin, die ſehr edle Gertrude, Schweſter des eben erwähnten Königs Cunrad, durch das Beiſpiel und die Ermahnungen des ge-

---

[1] So werden beſtimmte Pſalmen genannt; hier ſoll wohl mit dem Ausdrucke auch auf die Stufen — gradus — der Leiter angeſpielt werden.

1184 nannten Biſchofs bewogen, für den neuen Orden ein neues Kloſter[1], indem ſie auf dem Berge Jtragov ein ſehr ſchönes Gebäude herſtellten und den Namen des Berges in „Berg Syon" umänderten. Der Biſchof leiſtete ihnen den wirkſamſten Beiſtand, insbeſondere in den geiſtlichen Dingen, indem er allenthalben, wo er konnte, Mönche ſammelte und ihnen einen gewiſſen Blaſius vorſetzte. Als er aber ſichere Nachricht von den Einrichtungen der Kirche zu Prämonſtratum erhielt, daß nämlich dort die Wiege, dort die Schule der Regulierten wäre, berieth er ſich ohne Zögern mit den Gründern des Kloſters, worauf aller Wunſch gemäß hingeſchickt und Mönche aus dem Steinvelder Hauſe begehrt wurden. Damals zeichnete ſich nämlich unſer Orden, obwohl noch nicht weit verbreitet, durch großen Eifer aus, ſowohl in Prämonſtratum als auch in allen anderen uns gehörigen Häuſern, am meiſten aber im Kloſter Steinveld, welchem kein anderes an Heiligkeit gleichkam oder noch jetzt gleichkommt. Durch den guten Ruf, deſſen er ſich erfreute, bewogen, gründeten die Fürſten der Länder mit Freuden allenthalben neue Klöſter und beriefen Leute jenes Ordens zur Erleuchtung ihrer Länder. Unter dieſen befanden ſich auch jene Gründer, von welchen eben die Rede iſt, und nachdem ſie ihr Geſuch zuerſt dem Capitel und dann dem Steinvelder Kloſter vorgelegt, erlangten ſie in vollem Maße, um was ſie fromm gebeten, denn es wurde dem Propſt von Steinveld aufgetragen, ihrem Unternehmen förderlich zu ſein und das Verlangte zu gewähren. Den Brief des Capitels an den genannten Biſchof kann man, wenn man will, am Ende des Buches finden, welches betitelt iſt: „Briefe Ivos"[2]. Der Propſt, ein gottſeliger Mann, erfüllte ohne Zaudern den ihm gewordenen Auftrag, nahm mehrere Brüder und Herrn Godſcalk, welcher uns den Anlaß zu dieſer Einſchaltung gegeben, 1144 zu ſich und reiſte nach Böhmen, wo er ehrenvoll in Prag empfangen wurde. Er verpflichtete ſich zur Uebernahme des Orts, und als er endlich wieder heimkehrte, ließ er ſtatt ſeiner den erwähnten Godſcalk mit den Brüdern zurück, damit ſie einſtweilen hölzerne Gebäude für die Gemeinde herſtellten. Als dieſe fertig waren, kam derſelbe Propſt nach Verlauf eines Jahres wieder und brachte die Gemeinde der Brüder zugleich mit dem von ihnen erwählten Abt, welcher Gezo hieß, mit. Dieſer hätte auch Herrn Godſcalk gerne bei ſich behalten, aber ſein Propſt befahl ihm, nach Steinveld zurückzukehren, um das zu erwarten, was ihm von der Vorſehung beſtimmt war.

---

[1] Im Jahre 1140; vergl. Fortſetzung des Cosmas S. 25, A. 2.

[2] Er iſt gedruckt im Cod. dipl. Moraviae I, 216.

Ich halte es nicht für unpaſſend, wenn ich hier mit wenigen Worten erzähle, wie die Bekehrung desſelben Gezo, des erſten Abtes von Stragov, in Steinveld vor ſich gegangen iſt, denn daraus erkennt man die Barmherzigkeit Gottes, der ſeine Auserwählten auf wunderbare Weiſe ruft. Als er noch in Köln Domherr und Cuſtos an der Hauptkirche war, ein reicher und weichlicher Mann, ſah er bei Nacht im Traume ſeine Brüder, die übrigen Domherren, um ſich herumſitzen, ſich ſelbſt in ihrer Mitte, und plötzlich vor ihnen einen Mann von ſchrecklichem Ausſehen. Dieſer ſchlug mit dem Stabe, den er in der Hand hielt, den erſten auf das Haupt, dann den zweiten, den dritten und ſo jeden einzelnen zu ſeiner Rechten und zu ſeiner Linken; als er zuletzt auch ihn ſchlagen wollte, ging der Schlag fehl, und damit erwachte er. Auf dieſe Erſcheinung folgte der Tod jener; ſie wurden alle in kurzer Zeit von dieſer Welt hinweggenommen, und zwar in der Ordnung, in welcher ſie im Geſicht geſchlagen waren. Da er nun dies ſah und ſelbſt zu ſterben fürchtete, entfloh er wie vor einem Unhold und begab ſich nach Steinveld in den Hafen des Kloſters, wo er fromm und der Regel getreu lebte bis zu dem Tage, an welchem man

1184 ihn zur Abtswürde erhob. Dieſer Gezo war in Wahrheit ein ganz rechtſchaffener und eifriger Mann; ein kluger Wirthſchafter in zeitlichen wie in geiſtlichen Dingen, der ſorgfältig auf klöſterliche Zucht hielt, und unter deſſen gedeihlicher Leitung das Kloſter zu Stragow noch jetzt ſteht. Daher iſt ſein Andenken geſegnet, da er auch nach ſeinem Tode fortlebt und ſeine ihn überlebenden Werke von ihm zeugen. Aber genug davon, jetzt wollen wir den Faden unſerer Erzählung wieder aufnehmen und von Abt Godſcalk ſprechen, wie er nämlich wieder nach Böhmen kam und durch welche Veranlaſſung er die Abtswürde in Syloa erlangte.

Alle, die in Böhmen leben, wiſſen, daß der erſte Gründer des Kloſters Syloa ein gewiſſer Abt vom ſchwarzen Orden[1], Namens Reinhard war. Dieſer nahm einen dichten Wald in Angriff, machte Felder daraus und erbaute zu Ehren des heiligen Petrus ein anſtändiges Kloſter, welches er durch Herrn Otto, Biſchof von Prag, einweihen ließ und wie ſich's gebührte vollendete. Auch eine Baſilica mit zwei Abſeiten und vier Altären erbaute er zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria, führte ſie bis zur Mitte des Vorhofs, und ließ ſie gleichfalls vom Biſchof einweihen. Nach ſolchen und anderen rühmlichen Werken, nachdem er ſchon eine lange Zeit unter vielen Beſchwerlichkeiten an dieſem Orte zugebracht hatte und als Biſchof Otto endlich dieſer Welt entrückt war[2], wurden einige ſeiner Mönche vor Daniel, dem damals für Prag erwählten Biſchof, ich weiß nicht in welcher Abſicht, vieler und ſchwerer Verbrechen angeklagt. Dieſer glaubte den Anklägern all zu leicht, und da er die Sache weder unterſuchen, noch auf ſich beruhen laſſen wollte, wurde er ſo heftig, daß er gegen den Abt und die Mönche, ohne daß ſie bekannt hatten oder überführt waren, ſeine Hand auszuſtrecken, zwang er einen Soldaten, Namens Avitianus, den Raub auszuführen. Dieſer vollzieht den Befehl, obwohl ungern, jedoch von Stund an wird er unabläſſig geplagt durch ein Zittern in allen Gliedern, ja er ward auch von dem Teufel beſeſſen. Schnell machte er drum ſein Verbrechen gut durch einen beſſeren Entſchluß. Denn nachdem er das Gelübde des heiligen Standes auf ſich genommen und alſo die irdiſchen Waffen gegen die himmliſchen vertauſcht hatte, zog er ſich auf eine einſame Inſel zurück. Ferderuchus aber, uneingedenk der Warnungen und Weiſſagungen des heiligen Mannes, plünderte das Kloſter völlig aus und ließ nur die Mauern ſtehen, welche er nicht über die Donau bringen konnte. Aber bald ereilte ihn die angekündigte Strafe; denn noch vor Ablauf eines Monats wurde er von Friderich, dem Sohne ſeines Bruders, getödtet und verlor ſo ſeine Beute wie ſein Leben. Deshalb bekriegte Odoacer die Rugen. Dieſe wurden überwunden und Friderich mußte fliehen, ſein Vater Feva aber wurde gefangen und mit ſeiner böſen Gattin nach Italien gebracht. Als ſpäter derſelbe Odoacer vernahm, daß Friderich in ſein Reich zurückgekehrt ſei, ſchickte er ſogleich ſeinen Bruder Onoulf mit einem gewaltigen Heere, vor dem Friderich abermals floh und ſich zum König Theoderich begab, welcher ſich damals in Novä[1]), einer Stadt der Provinz Möſien, aufhielt. Onoulf aber befahl im Auftrage ſeines Bruders allen Römern nach Italien auszuwandern. Da wurden alle Bewohner, wie aus dem Hauſe der ägyptiſchen Knechtſchaft, aus dem Lande fortgeführt, wo ſie den Tag für Tag ſich erneuernden Plünderungszügen der Barbaren ausgeſetzt waren, und ſie erkannten die Weiſſagungen des heiligen Severin. Während der Comes Pierius[2]) alle zum ſchnellen Aufbruch antrieb, gedachte der ehrwürdige Lucillus, unſer damaliger Presbyter, des früheren Auftrages, und nachdem er mit den Mönchen den abendlichen Pſalmgeſang vollendet hatte, befahl er das Grab des Heiligen zu

---

[1] Vom Benedictiner-Orden. — [2] Im Jahre 1148.

---

[1]) Jetzt Siſtowa in Bulgarien. [2]) Dieſer Comes Pierius, wahrſcheinlich ein Unterbefehlshaber in dem Heere des Onoulf, war wohl der vertraute Rathgeber des Odoaker, der 490 in der Schlacht an der Adda gegen die Oſtgothen fiel.

einen unwiderruflichen Austreibungsbefehl erließ[1]. Weil nun 1184
unſer Orden in Ztragow ihm ſehr wohl gefiel und er das Haus zu Syloa nach demſelben umgeſtalten wollte, ſo ſchickte er eine Geſandtſchaft nach Steinveld und erbat ſich von daher eine Ordensgeſellſchaft mit einem Abte für einen, wie er ſagte, ſehr angenehmen Platz, welcher leer und zum Kloſterleben geeignet wäre; daß aber die Einwohner ausgetrieben werden ſollten, verſchwieg er. Ich will mich kurz faſſen; was er verlangte, erhielt er, und nachdem die Brüder ſchon ausgewählt waren und es ſich um die Wahl eines Abtes handelte, fiel die erſte Wahl auf den Prior jenes Kloſters, Namens Adolph, einen ſchon gereiften und heiligen Mann. Dieſer willigte aber durchaus nicht ein und bat unter Anrufung des Namens unſeres Herrn Jeſus Chriſtus, man möchte von ihm abſehen; da jedoch die anderen nicht nachgaben und er durch die Bande des Gehorſams in die Enge getrieben wurde, ſo wählte er unter zwei Uebeln das, welches ihm kleiner ſchien, und wollte lieber für den Augenblick ungehorſam ſein als eine Laſt übernehmen, die ihm unerträglich ſchien. Für dieſen Fehltritt erſchien er mit entblößten Schultern und Füßen im Capitel und leiſtete nach der Vorſchrift unſeres Ordens mit einer Ruthe Genugthuung, wodurch er unſeren Jüngeren das gute Beiſpiel gab, daß Keiner, wenn er in Schuld verfallen, die Strafe ſcheuen ſoll. Da man alſo auf ihn nicht mehr hoffen konnte, verfiel man allgemein auf Herrn Godſcalk. Die Brüder wählten ihn, zogen die Zügel des Gehorſams an, und der demüthige und ſanfte Mann hielt es nicht für erlaubt, ſich dieſer, und noch viel weniger der göttlichen Anordnung zu widerſetzen. Endlich trat er mit den ihm zugetheilten Brüdern die vorgeſchriebene Reiſe an. Sie kamen nach Mainz, wo ſie Herr Daniel vor ſeiner Weihe erwartet hatte, jetzt aber bereits

---

[1] Vergl. Fortſetzung des Cosmas S. 86.

1148 geweiht und abgereiſt war. Er hatte aber in Erwartung derſelben mehrere Andere mit der nöthigen Zahl Pferde zurückgelaſſen, damit ſie ihm darauf folgen könnten. Als ſie dieſe am erſten Abend nach ihrer Ankunft ſahen, gerieten ſie in Streit darüber, welches Pferd jeder reiten ſollte. Sieh', da ſchlichteten in der Nacht Diebe den Handel, ſtahlen faſt alle Pferde, und machten ſo dem Streit wie dem Reiten ein Ende. Als es Tag wurde, hatten ſie nichts mehr in Händen, und es läßt ſich nicht beſchreiben, unter wie viel Mühe und Elend ſie mitten im Winter, nach den Weihnachtsfeiertagen, zu Fuß und durch den tiefſten Schnee nach Prag und Stragov kamen. Ihre Ankunft fand ſtatt am Feſte der Heiligen Fabian und Sebaſtian[1], und als am anderen Tage, nämlich am Feſte der heiligen Agnes, Abt Godſcalk auf Verlangen das Wort Gottes verkündigte, gebrauchte er unter Anderem auch die Worte des heiligen Ambroſius und ſprach, auf die Zeit ſeiner Bekehrung anſpielend, wie folgt: „Selig die Jungfrau, deren Feſt wir heute feiern: mit dreizehn Jahren überwand ſie den Tod und fand das Leben, ich aber habe umgekehrt in demſelben Alter das Leben verloren und den Tod gefunden.“ Er nannte nur jene Jahre Jahre ſeines Lebens, in welchen er angefangen, Gott zu leben, nicht jene, welche er unter den Eitelkeiten der Welt zugebracht hatte, welche zuſammen aber damals nicht mehr als dreiunddreißig betragen konnten. Nachdem er alſo einige Zeit in Stragov ſich aufgehalten hatte, brachte er in ſichere Erfahrung, daß der Platz ihrer Berufung nicht leer ſtünde und daß man, damit ſie einziehen könnten, die früheren Bewohner austreiben müßte. Dies war ihnen leid und ſie berichteten es dem Biſchof Daniel, welcher ihnen geantwortet haben ſoll: „Nicht euretwegen, ſondern wegen ihrer Ausſchreitungen werden ſie vertrieben, denn ich wollte, wenn ihr auch

---

[1] 20. Januar 1149.

nicht wäret, lieber Wölfe an jenem Ort heulen hören, als daß 1148
ſolche Leute dort blieben.“ So wurden ſie alſo, da der Biſchof auf ſeinem Ausſpruch beharrte, ausgetrieben, und unſere Leute folgten ihnen bis auf den heutigen Tag. So geſchah es, und auf ſolche Weiſe erfolgte die Austreibung jener und die Einführung dieſer, ob mit Recht oder Unrecht, habe ich nicht zu beurtheilen, da möge der Biſchof zuſehen. Wenn alſo Jemand nicht wiſſen ſollte, welches Recht der Prager Biſchof auf das Kloſter Syloa hat, ſo möge er wiſſen, daß er, wie in anderen Klöſtern das Diöceſanrecht, ſo in Syloa das Patronatsrecht beſitzt, was, wie man glaubt, Folge eines Tauſches iſt, indem nämlich Biſchof Otto von Prag dem älteren Herzog Zobezlaus Podywin [1] tauſchweiſe für Syloa abgetreten hat. Es iſt kaum zu glauben, wie viel unſere Brüder, nachdem ſie das Kloſter, wie berichtet, bezogen hatten, durch Hunger und Mangel an allem Möglichen gelitten, weil die ausgetriebenen Mönche, gleichſam abſichtlich, Alles verſchleudert und verzehrt hatten, nicht viel anders als bei einer Verheerung durch Feinde, das Eine ausgenommen, daß ſie die Gebäude nicht angezündet. Auch der Biſchof Daniel, der ſie eingeführt, that ihnen niemals ein Werk der Barmherzigkeit, wodurch er ſie unterſtützt hätte, als wäre dies allein ſchon genug, daß er ſie in ein leeres Haus geſchickt hatte. Aber der die Vögel des Himmels nährt, verläßt ſeine demüthigen Diener nicht, und er nährte ſie zuerſt durch Almoſen der Armen, ſpäter aber, und vorzüglich, durch Herrn Heinrich, Biſchof von Olmütz, deſſen ich oben gedacht habe. Als dieſer, um die Geburt des Herrn zu feiern, in Jhenikow [2] war, erfuhr er die Noth der Väter durch Brüder, welche Abt Godſcalk an ihn geſchickt hatte, und von Mitleid ergriffen, ſchickte er ihnen ſofort alle die beträchtlichen Vorräthe, die er bei ſich

---

[1] Koſtel, unweit Lundenburg.

[2] Windiſch-Jenikau, Kr. Czaslau, im J. 1149.

1154 hatte, und erquickte ſie damit im Ueberfluß. Dies that er nicht nur einmal, ſondern öfter. Allein dieſen Freund, gleichſam eine ſichere Zuflucht, raubte der feindliche Tod, denn er ſtarb im darauffolgenden Sommer am 25. Juni[1], reich an guten Werken und Almoſen. In ſeinen letzten Lebenstagen ſchickte er Herrn Godſcalk als Zeichen der aufrichtigſten Freundſchaft und zum Andenken zwei Täfelchen von Elfenbein, das eine mit ſehr ſchönen eingegrabenen Bildern, das andere mit Wachs überzogen und wie zum Schreiben hergerichtet, und empfahl ſeine Seele und ſeine Sterbeſtunde in ſein und der Seinigen Gebet. Zugleich ſchrieb er zwei gleichlautende Briefe, welche hier beizufügen ich für angemeſſen erachtet habe.

„Dem ehrwürdigen Herrn und Bruder Godſcalk, Abt von Syloa, der arme und kranke Heinrich. In Euere Hände empfehle ich meinen Geiſt. Da wir nach dem Willen Gottes ſchwer krank ſind und uns dem Tode nahe fühlen, ſo bitten wir Euere Bruderliebe, welche, wie wir wohl wiſſen, nicht träge iſt, gegen Alle die Pflichten der Menſchlichkeit zu üben, demüthig und drin[illegible]d, daß Ihr in Eueren Gebeten auch unſerer ſündigen Seele fortwährend gedenket.“

„Dem ehrwürdigen Herrn Godſcalk, Abt von Syloa, und den übrigen geliebten Brüdern in Chriſto, der arme und kranke Heinrich, wenn die Bitte eines Armen und Kranken etwas vermag. Weil die Barmherzigkeit der göttlichen Majeſtät in ihrer verſöhnenden Gnade unſeren Leib mit der Geißel ihrer Heimſuchung trifft, dem Tode aber noch nicht übergeben hat, ſo wollten wir nicht zögern, Euerer Heiligkeit, auf welche wir vor anderen Sterblichen unſere größte Hoffnung ſetzen, davon Kunde zu geben. Und weil nach dem apoſtoliſchen Ausſpruch der Vater denjenigen züchtigt, den er lieb hat, jeden Menſchen

---

[1] Vincenz von Prag giebt das Jahr 1151, der Mönch von Sazawa 1150 als Sterbejahr des Biſchofs an.

1184 aber geißelt, den er aufnimmt, ſo gereicht dies unſerer Niedrigkeit zu nicht geringem Troſte, mögen wir nun die frühere Geſundheit wieder erlangen, oder nach Gottes Wohlgefallen, dem Niemand widerſtehen kann, vom Leibe geſchieden werden, und wir bitten demüthig und dringend, daß Euere Heiligkeit es nicht verſchmähen möge, in Eueren Gebeten unſer, obgleich eines Sünders, zu gedenken.“

Dies iſt der Heinrich, der auch Zdiko genannt wird, der ſiebente Biſchof der Olmützer Kirche, die Zierde der Biſchöfe jener Zeit, ein Gott ſehr wohlgefälliger Mann, an beiden Höfen, nämlich am päpſtlichen und kaiſerlichen, ſehr wohl bekannt, in ſeinen Tagen die Stütze und das Licht von Böhmen und Mähren, welches keinen Biſchof hatte, der ihm in Hinſicht auf frommen und ehrwürdigen Wandel gleich kam, mit deſſen Beiſtand und Rath, wie oben erwähnt, das Kloſter Stragov gegründet wurde, wie auch das zu Litomisl, welches er Oelberg nannte, von dem überdies noch das Gradicenſer Kloſter[1] bei Olmütz mit unſerem Orden, den er daſelbſt einführte, wieder hergeſtellt wurde, von deſſen guten Werken nicht nur die Kirche zu Syloa, ſondern die geſammte Kirche der Heiligen erzählen wird. Er ſtand aber der heiligen Kirche Gottes vierundzwanzig Jahre lang als Hirte und Biſchof vor, entſchlief ſelig zu ſeinen Vätern und wurde in der Kirche des Berges Syon, wie er immer gewünſcht hatte, beerdigt. Um ſein Gedächtniß zu ehren, beſtimmte Abt Godſcalk für die Brüder eine beſondere Feier an ſeinem Jahrestage, nicht nur in Bezug auf den Gottesdienſt, ſondern auch hinſichtlich des Leibes, als da ſind Meth, Fiſche, weißes Brod u. dgl. Seine Seele ruhe in Frieden. Amen.

---

[1] Benedictiner-Kloſter Hradiſch bei Olmütz. Die Zeit, wann daſſelbe zerſtört und wann es unter gleichzeitiger Einführung von Prämonſtratenſern wieder hergeſtellt wurde, läßt ſich nicht genau beſtimmen.

1184 Nachdem ich bei Gelegenheit des Abtes Godſcalk auch des denkwürdigen Biſchofs gedacht habe, will ich wieder zu meinem Ausgangspunkt zurückkehren und von dem Leben dieſes Mannes erzählen, wie auch von ſeinem ſeligen Tode, den ihm jener beſcheert hat, welchem er treu gedient. Es iſt nur wenig, was ich oben von ſeinem Leben geſagt habe, und wenig iſt es, was ich noch beifügen will. Man glaubt; daß er von Mutterleib an das Kleid der Unſchuld unbefleckt bewahrt hat, und von dem Augenblick an, wo er ſich in den Hafen des Kloſters begab, iſt er in ſeinem erſten Eifer niemals erkaltet, wie es leider Viele thun. Von der Liebe zu Chriſtus durchdrungen und die Gradualpſalmen betend, ſchritt er in ſteter Zunahme von einer Tugend zur anderen. Alle Tage ſeines Lebens und zu jeder Stunde des Tages und der Nacht war er der erſte im Chor und der letzte aus demſelben, er ſchlief nicht und war nicht ſchlaftrunken, wie Viele, ſondern blieb wach und ſang die Pſalmen zur Ehre des Herrn mit Sorgfalt. Außer den kanoniſchen Tageszeiten verſäumte er auch jene zu Ehren der heiligen Dreieinigkeit und jene zu Ehren des heiligen Geiſtes niemals; überdies betete er die Bußpſalmen mit der Litanie, die fünfzehn Gradualpſalmen mit den Vigilien der neun Lectionen und die größere Commendation, als wenn ſie ſein tägliches Geſchäft wären. Der Handarbeit entzog er ſich keineswegs und ſtrengte dabei ſeinen ſchwachen Körper übermäßig und über ſeine Kräfte an, auch geſtattete er ſich nie zu ſitzen, wenn er müde, oder zu trinken, wenn er ganz ausgetrocknet war, wenn auch Andere tranken, ſondern nur bei der Mittags- und Abendmahlzeit, jedoch auch da ſehr mäßig. Nach der Veſper im Winter und nach dem Abendeſſen im Sommer ſprach er mit Niemanden ein Wort, wenn es nicht dringende Noth erforderte, und dann nur im Stehen und kurz, von der Complet an aber bis nach beendetem Capitel haben wir ihn niemals ſprechen gehört, zwei

Fälle vielleicht ausgenommen, deren erſter war, wenn die letzte 1184 Stunde eines Sterbenden kam, der zweite, wenn er ein Beichtkind ermahnte, das heißt, wenn ihm Jemand ſeine Sünden beichtete. Mit welcher Sanftmuth er dieſe Ermahnung gab, wie ſchonend ſeine Worte, wie groß ſein Mitleid und die Erbarmung ſeines Herzens waren, läßt ſich nicht beſchreiben. Keinen Gefallenen beſchwerte er, wenn er reumüthig war, indem er die Jahre der Buße nach der Strenge der Kirchengeſetze berechnete, vielmehr führte er immer den evangeliſchen Spruch: „Gehe hin und ſündige nicht wieder“[1] im Munde und bewahrte ihn im Herzen. Dem heiligen Meßopfer wohnte er unausgeſetzt bei und in einem Zeitraum von vierzig Jahren ließ er, wie ich von ihm ſelbſt und von Anderen gehört habe, nie abſichtlich einen Tag vorübergehen, an dem er nicht den Sohn dem Vater geopfert hätte. Sein Herz hing ſo an dieſer heiligen Handlung, daß er, er mochte zu Hauſe oder auswärts ſein, ſich durch keinen Vor- oder Nachtheil, durch kein Geſchäft und kein Ausruhen in ſeinem Vorſatze wankend machen ließ, täglich zum Altare Gottes zu kommen, der ſeine Jugend erfreute[2], um daſelbſt ſeinen alten Menſchen zu opfern. Wenn dann auf langen Reiſen ſeine Gefährten ihm manchmal voll Ungeduld voraneilten, ſo folgte er ihnen auf der Spur bis zur Herberge und überholte, weil der Herr ſeine Schritte lenkte, nicht ſelten diejenigen, welche ihm vorangeeilt waren. Er hatte die unabänderliche Gewohnheit, immer am Morgen nach der Prim das Meßopfer zu feiern außer an den höchſten Feſttagen, wo er es nach der Terz im Convent darbrachte. Auf Reiſen that er es überall da, wo er übernachtete, und wenn daſelbſt keine Kirche war, ſo gingen ihm ſeine Capellane voraus und trafen in der erſten Kirche, an welche ſie kamen, die nöthigen

---

[1] Evang. Joh. 8, 11.

[2] Worte des 42. Pſalms, mit welchen das Meßgebet beginnt.

1184 Anſtalten dazu. Manchmal hatte er auch einen tragbaren Altar mit allen zum Meſſeleſen erforderlichen Geräthſchaften bei ſich, damit er, wenn vielleicht irgendwo keine Kirche ſein ſollte, oder wenn es an einem geweihten Altar fehlen würde, doch des heiligſten Sacramentes nicht beraubt wäre, an welchem Gott und ſeine eigene Seele ihr Wohlgefallen hatten. Wenn er die heilige Handlung hie und da durch nächtlichen Betrug gezwungen unterlaſſen mußte, wurde er ſehr betrübt und ſein Herz war den ganzen Tag über unruhig, bis es mit dem nächſten Morgen wieder in's Gleichgewicht kam. Fürwahr, er hatte einen koſtbaren Edelſtein gefunden, den er nach Verkauf aller übrigen Dinge erworben und nach dem er ſo ſehr verlangte, daß er das Begehrenswerthe dieſer Welt als Kehricht mit Füßen trat. Um ſich denſelben zu bewahren, ſuchte er ſein Herz frei zu halten nicht nur von Haß und Neid, ſondern auch von Zorn und aller Erinnerung an erlittene Beleidigungen. Seine Gemüthsbeſchaffenheit war von der Art, daß er ſich leicht erhitzte und wie Stroh aufflackerte, aber ſein Zorn war nur vorübergehend, nicht nachhaltig, die Sonne ging nicht über demſelben unter und er behielt ihn nicht über Nacht. Alle die ihn kannten, wußten, daß er ſehr bereit war, zu verzeihen, daß er ohne Schwierigkeit auch ſchwere Fehltritte nachſah, wenn nur derjenige, der geſündigt, ſich niederwarf und ſprach: „Herr, ich habe geſündigt.“ Wie viel galt bei ihm die Ermahnung des Apoſtels, welcher ſagt: „Kreuziget euer Fleiſch u. ſ. w.“[1] Denn nachdem er ſich aller zeitlichen Sorgen entledigt, aß er von der Zeit ſeiner Bekehrung an kein Fleiſch, nahm niemals ein Bad und trug weder Pelz noch Beinkleider, hatte auch nicht einmal die Gewohnheit, feinere und ausgeſuchtere Speiſen zu genießen als der Geringſte ſeiner Brüder. Außerdem faſtete er zwei- oder dreimal in der Woche, wie auch an den Vorabenden der Heiligenfeſte, bei Waſſer und Brod. Da er 1184 wußte, daß er dies auf Reiſen nicht thuen konnte, ſowohl wegen der körperlichen Anſtrengung, als wegen des Ungeſtümes der ihn Nöthigenden, ſo faſtete er, wenn er wußte, daß ihm eine Reiſe bevorſtand, voraus und ſchwächte durch gehäufte Faſttage ſeinen gebrechlichen Körper. Auf der Reiſe ſchlief er nie in einem Federbette und bediente ſich keines Leintuches; niemals ritt er, um der Hitze auszuweichen, nur mit Scapulier oder Cuculle[1] bekleidet, ſondern immer im Mantel. Niemals unterließ er das durch ſeine Regel vorgeſchriebene Faſten aus irgend einer Veranlaſſung oder auf Bitten eines Anderen, außer wenn es ihm vielleicht ein Vorgeſetzter befahl, und dann ſpeiſte er nicht aus Gaumenluſt, ſondern aus verdienſtlichem Gehorſam. Wenn er, von der Reiſe zurückgekehrt, einen angeſehenen Gaſt bei ſich hatte, ſpeiſte er im geheizten Zimmer, ſchlief aber nicht da, ſondern ruhte in der Kirche auf ſeinem bekannten vornehmen Lager, nämlich auf einem Bärenfelle oder einer groben Decke, auf welchen er aber nicht lag, ſondern ſaß oder ſtand, oder zum Gebet niederfiel, und nur ſo viel Schlaf fand, als ſeiner Natur nothwendig war. Ich war beinahe ſieben Jahre lang, bis zu ſeinem Tode, als Kloſterknabe[2] bei ihm und habe ihn während dieſer Zeit niemals auf einem anderen Lager geſehen, deſſen er ſich auch ſchon vorher viele Jahre lang bedient hat, wie diejenigen bezeugen, welche ihn von Anfang an gekannt haben. Weil nun das, was der abwechſelnden Ruhe entbehrt, nicht auf die Dauer beſtehen kann, ſo wurden durch dieſes anhaltende Stehen, Sitzen und Niederfallen, und weil er ſeinem ſchwachen Körper keine Raſt gönnte, ſeine Kniee ſchwach und Füße und Beine ſchwollen ſtark an.

---

[1] Koloſſer 3, 5.

---

[1] Unter Skapulier iſt hier ein leichteres Kleid zu verſtehen, welches die Mönche bei ihren Handarbeiten anſtatt der Cuculle — Kutte — trugen.

[2] Gerlach war 1165 geboren, alſo damals (1177) ungefähr zwölf Jahre alt.

1184 Dieſe Geißel trug der Mann Gottes als eine Züchtigung des Vaters mit Geduld, und indem er Alles der göttlichen Barmherzigkeit anheim gab, nahm er niemals eine Arzenei.

Außer dieſen und anderen Tugenden zeichnete er ſich noch durch eine andere Art Marter aus, die in unſeren Augen zwar wunderbar, aber nicht nachzuahmen iſt. Er kaſteite ſich nämlich durch freiwilligen und heftigen Froſt, ſo daß er auch beim ſtrengſten Winter ſich bei Nacht, nämlich von der Complete bis nach gehaltenem Capitel, oder mindeſtens bis nach mit dem Capitel geſungener Terz, niemals erwärmte, obgleich er leicht gekleidet war, indem er, wie ich oben erzählt, keinen Pelz, kein Beinkleid und keine Nachtſchuhe hatte und ſich mit den Tagſchuhen begnügte, an welchen aber keine Riemen waren, und auf dem Kopfe anſtatt des Hutes ein doppelt zuſammengefaltetes wollenes Tuch trug. Als wir dies ſahen, wunderten wir uns mit Recht darüber, die wir die ganze Nacht hindurch ein warmes Zimmer hatten, wie dies in Sylva gebräuchlich iſt, überdies beſſer gekleidet waren und nichts deſto weniger bei Tag und bei Nacht, ſo oft wir wollten, die Wärmſtube betraten.

Ich glaube auch, nicht verſchweigen zu ſollen, daß er bei ſeinen übrigen geiſtlichen Vorzügen auch zu jeder Stunde, die ihm vom Dienſte im Chor und von der Handarbeit übrig blieb, dem Leſen der heiligen Schrift oblag, und ſagte, wenn ihn Jemand von dieſer Beſchäftigung abrieſe, geſchehe ihm kein geringeres Leid, als dem Hungrigen, wenn man ihm das Brod nimmt. Auf dieſe geiſtliche Leſung ließ er die fromme Betrachtung folgen, wodurch er in der Furcht Gottes befeſtigt und mit dem Troſte des heiligen Geiſtes erfüllt wurde. So brachte er es in der Theologie weiter als Viele, die als Lehrer der Wiſſenſchaft galten, und wußte ſehr Vieles aus der heiligen Schrift, obgleich er ſein Wiſſen, der Redegewandtheit entbehrend, öffnen. Wie dies geſchehen war, umfing uns alle, die wir herumſtanden, ein ſo lieblicher Duft, daß wir in übermäßiger Freude und Verwunderung zur Erde niederſtürzten. Und während wir alleſammt glaubten, in ſeiner Grabſtätte nur noch auf zerſtreute Gebeine zu ſtoßen (denn es war ſchon das ſechſte Jahr ſeit ſeiner Beiſetzung verfloſſen), fanden wir ſeinen Leib unverſehrt. Wegen dieſes Wunders brachten wir dem allmächtigen Schöpfer unſeren inbrünſtigen Dank dar, weil der Leichnam des Heiligen, zu dem man keine Specereien gelegt, den keine einbalſamirende Hand berührt hatte, mit Bart und Haupthaar bis zu jenem Tage unverletzt geblieben war. Es wird alſo friſches Linnen genommen und der Leib in einen Sarg gelegt, den man ſchon vor langer Zeit fertig gemacht hatte. Bald darauf führen wir ihn auf einem mit Pferden beſpannten Wagen fort und mit uns ziehen deſſelbigen Weges alle Provinzialen, welche die Städte am Ufer der Donau verließen und nach verſchiedenen Gegenden Italiens auswanderten, wo ſie Landlooſe erhielten. Der Leib des Heiligen aber wurde nach langer Reiſe in ein Caſtell Namens Mons Feles gebracht.

45. Während dieſer Zeit erlangten viele, die mit mannigfachen Uebeln behaftet waren, und auch einige, die von unreinen Geiſtern beſeſſen waren, durch Gottes Gnade ohne Verzug Heilung. Damals wurde auch ein Stummer, der die Seinen jammerte, nach jenem Caſtelle geführt. Voll Vertrauen betrat er das Bethaus, wo der Leib des Heiligen noch auf dem Wagen lag. Weil ihm ſein Mund verſchloſſen war, flehete er in dem Kämmerlein ſeines Herzens inbrünſtig zu Gott, und ſogleich wurde ihm während des Gebetes die Zunge gelöſt und er lobte und pries den Höchſten. Als er nach ſeiner Rückkehr in die Herberge, in der er bekannt war, wie gewöhnlich durch Winke und Zeichen befragt wurde, antwortete er mit klarer Stimme, er habe gebetet und den Herrn gelobt. Wie ihn die, welche ihn früher gekannt hatten, ſprechen hörten, entſetzten ſie ſich und liefen mit Geſchrei nach dem Bethauſe und verkündeten es dem heiligen Presbyter Lucillus und uns, die wir bei ihm

nicht in fließendem Vortrage mittheilen konnte. Herr Cyprian, 1184 der Biſchof der Breslauer Kirche ſeligen Angedenkens, ſagte von ihm: „O, daß doch Herr Godſcalk ſo beredt wäre, wie er unterrichtet iſt, daß doch ſeine Beredſamkeit ſeinem Wiſſen zu Hilfe käme!“ Alle, die ſeine Predigten geleſen oder gehört, wußten, wie feſt er begründet war, wie fein und ſcharf in der Erklärung der göttlichen Lehre, reichhaltig, aber ſchwer verſtändlich[1], ſo daß manchmal in Steinveld und manchmal in Stragov, wenn er predigte, ſeine Zuhörer ſagten: „Dieſer Mann hat für Gott und für ſich geſprochen, wir aber haben ihn nicht verſtanden.“ Wie übrigens der heilige Gregorius zwiſchen einem Humpen und einem Becher unterſcheidet, indem er mit Humpen die überfließende Gabe des Unterrichtes, mit Becher aber die geringere und beſchränkte bezeichnet, ſo war jener Mann, von welchem die Rede iſt, im Hauſe des Herrn ein reines, heiliges Gefäß, ein Gefäß voll Weisheit, welchem, wenn ihm auch der Humpen der überfließenden Beredſamkeit verſagt war, doch der Becher heiliger Gelehrſamkeit nicht fehlte, denn er hat das Wort Gottes unausgeſetzt bis zu ſeiner Krankheit an allen Sonn- und Feſttagen mit Muth und Kraft verkündet, entweder zu Hauſe in Syloa, oder zu Lounewitz, oder wo er ſonſt war, und auch hierin den heiligen Auguſtin nachgeahmt, welchen der Herr der Glorie der Heiligen theilhaftig gemacht hat. Was ferner die Leſung anbelangt, ſo füge ich nur noch dies bei, daß ich ihn, ſo lange ich ihn gekannt habe, immer eifrig leſen ſah, beſonders in den Canonen der Evangelien, nämlich in dem Buche, welches man „Aus vieren Eines“ nennt. Uebrigens las er auch häufig die Schriften des heiligen Bernhard, des Abtes von Claravallis. Aus dieſen und ähnlichen Gärten ſammelte er die Blüthen frommer Sitte, die

---

[1] Das Wortſpiel plenus sed minime planus läßt ſich im Deutſchen nicht wiedergeben.

1184 Aehren guter Werke, heilſame Kräuter, welche den Schlangen feind ſind und vom Wohlgeruche des Lebens und der Zucht duften.

Was ſoll ich aber von ſeiner Zucht ſagen, in welcher er ſich ganz wohlgeſchult zeigte, ein Beiſpiel der Tugend und ein Muſter der Vollkommenheit. Um von ſeinem inneren Menſchen zu ſchweigen, deſſen Schönheit und Stärke ſeine Sitten und ſein Lebenswandel bezeugen, ſo zeigte er ſich äußerlich in einer ſo wohlanſtändigen Weiſe, daß Niemand an ihm etwas zu tadeln fand: ja, was war nicht erbaulich an ſeinem Gange, ſeinem Blick, ſeiner Geſtalt, ſeinen Geſichtszügen? Und „wer nicht ſündigt in Worten, der iſt ein vollkommener Mann“ [1]. Wer hat jemals aus ſeinem Munde ein unnützes Wort vernommen, oder einen ſolchen Wink wahrgenommen, wenn er ihn auch ſcharf beobachtete. Wer ſah ihn auch nur ſeine Hand unnützer Weiſe bewegen? Im ganzen war er ernſt, aber nicht unfreundlich, manchmal heiter, aber niemals ausgelaſſen; manchmal ruhig, aber niemals müßig. Vom erſten Tage ſeiner Bekehrung bis zum letzten ſeines Lebens war er ohne Eigenthum, auch als Abt. Nie trug er einen Schlüſſel, hatte auch kein Käſtchen; kein Gefälle, keine Abgabe betrachtete er als ihm allein gehörig und begnügte ſich immer mit dem gemeinſchaftlichen Leben und Tiſche. Wenn er ſich aber auf kürzere oder längere Zeit irgend wohin begeben wollte, ſo verſahen ihn ſeine Amtleute mit den nöthigen Mitteln. An ſeinem Tiſche und ſeiner Kleidung befand ſich nichts, wodurch man ihn von den übrigen Brüdern hätte unterſcheiden können, ſo zwar, daß er ſich, obwohl er der Herr war, in Allem demüthigte. Unter ſolchem und ähnlichem Streben leitete der Mann Gottes die Klöſter zu Syloa und Luniwitz als ein heiliger Vorgeſetzter, erfüllte ſchon vorher durch die That, was er mit Worten predigte, und that Vieles wirklich, was Andere kaum nachzuahmen im Stande waren. Bei ſeiner Ankunft in Böhmen folgten ihm unter dem ihnen beigegebenen Schutze braver Männer fromme Kloſterfrauen aus Donewalt in der Kölner Diöceſe, welche er in Lunewitz einſetzte, ſorgfältig abſchloß und in der geſammten Kloſterzucht unterrichtete. Ihre weite Entfernung von der Heimath, ihre freiwillige Armuth und ihr heiliger Wandel waren den damals Lebenden ein wohlgefälliger Geruch Chriſti, und ein Geruch des Lebens und zum Leben iſt er noch heute, und immerwährend wird den Nachkommen die Erinnerung an die frühere Heiligkeit bleiben, damit diejenigen ihren Spuren folgen, welche mit ihnen in Herrlichkeit theilnehmen wollen. Von dieſen Schweſtern ging nach göttlicher Anordnung und unter Mitwirkung des Abtes Godſcalk die erſte Gemeinde des Kloſters Bernik aus, wie von Syloa jene zu Jaroſt[1]. An beiden Orten dienen — hier Frauen, dort Männer — dem Herrn und folgen den Fußtapfen ihrer erſten Hirten als ihrer Richtſchnur. Uebrigens wurden dieſe beiden Klöſter von ihm in der Mitte ſeines Lebensalters eingerichtet, das zu Cunitz übernahm er aber erſt gegen das Ende ſeiner Tage, nämlich drei Jahre vor ſeinem Tode, und in ſeinen letzten Lebenstagen ſchickte er die Gemeinde der Schweſtern dahin. Nachdem ſie entlaſſen waren, lebte er noch vier Monate und zehn Tage, wie ich dies oben an geeigneter Stelle ausführlich beſchrieben habe. Im letzten Jahre ſeines Lebens fing der Mann Gottes an, mehr als bisher von Kräften zu kommen, im Gehen zu ermüden und durch vorhergehende Anzeichen die Nähe ſeines Todes zu erkennen. Sein innerer Menſch aber, durch den Verfall des äußeren gewiſſermaßen gekräftigt, zwang die matten Glieder, dem Geiſte zu gehorchen, und muthete ihnen 1184

---

[1] Jacobi 3, 2.

---

[1] Pernegg und Geras, damals mähriſch, jetzt zwei Flecken in Oeſterreich unter der Enns.

1184 in Bezug auf Arbeit, Faſten, Nachtwachen u. dgl. nicht weniger zu, als vordem. Zum Beweiſe deſſen führe ich ein Beiſpiel von vielen an. Im letzten Sommer, den er in Syloa zubrachte, wollte er es nicht verſäumen, ſeinen Brüdern zur Ernte nachzufolgen, und da er unterwegs ermüdete und deshalb ſich öfter niederſetzen mußte, wendete er ſich an mich, der ich ihm als Capellan folgte, und brach in die Worte aus: „Ich glaube, daß du mein letzter Capellan ſein wirſt,“ und als ich ihm entgegnete: „Herr, wieſo der letzte? der Zeit oder dem Verdienſte nach?“ ſprach er ſchnell: „Ich ſprach von der Zeit, daß ich dich als den letzten Diener bei meiner Auflöſung gefunden habe.“ Mittlerweile ergab ſich ihm eine Veranlaſſung, das Kloſter Cunitz zu beſuchen, weil nämlich die vor Kurzem dahin entlaſſenen Schweſtern unter Thränen ſeinen Beſuch herbeiſehnten, den er ihnen liebevoll zugeſagt hatte. Vor ſeiner Abreiſe feierte er alſo am Feſte des heiligen Nicolaus[1] das heilige Meßopfer noch vor Tag, und zwar nicht abſichtlich, ſondern durch meinen und des Bruders Amlung Irrthum, welcher mich vom Schlafe erweckt hatte, weil er gemeint, der Tag bräche an. Nach gefeierter Meſſe ſagte er Allen Lebewohl, gleichſam als wenn es das letzte Mal wäre, und reiſte zuerſt nach Lunewitz, dann über Kynon und durch Mähren nach Cunitz, wo er wenige Tage blieb und ſeine Brüder und Schweſtern ob ihres Fernſeins von der Heimath tröſtete. Von da beſuchte er die Klöſter Zaroß und Bernik und gewährte ſeinen Töchtern auch hier den Troſt ſeiner Einkehr. Auf dem Heimwege ſprach er in Betov[2] bei einigen Edlen vor, welche ihm, deſſen Beſuch ſie ſchon lange gewünſcht, große Ehre erwieſen. Auch den Biſchof von Olmütz, Namens Pelegrim, beſuchte er, welcher gerade bei dem Markgrafen von Mähren Cunrad, auch Otto genannt, verweilte, um ihm die Kirche in dem Daſſyce genannten Dorfe[1] einzuweihen. Dieſe empfingen den heiligen Mann wie einen Abgeſandten Gottes, behandelten ihn auf's Beſte und ſuchten ſeine Leiden durch die geeigneten Mittel zu lindern, was derſelbe aber keineswegs zugab. Beide Fürſten waren ihm ſeit langer Zeit bekannt und ſehr ergeben, mehr aber noch der Markgraf, welcher, wenn er ihn haben konnte, das Wort Gottes gern aus ſeinem Munde vernahm. Gleicherweiſe begegneten ihm auch in Böhmen alle Herzoge, Biſchöfe und Barone ſeiner Zeit mit großer Ehrfurcht, ſo daß mit Recht auf ihn angewendet werden kann, was man von jedem Gerechten lieſt: „Der Herr hat ihn verherrlicht vor den Augen der Könige und groß gemacht zum Schrecken ſeiner Feinde[2].“ 1184

---

[1] 6. Decbr. 1183. — [2] Vöttau in Mähren, Kreis Znaim.

Ich will aber den Faden meiner Erzählung wieder aufnehmen. Nachdem er, durch vieles Bitten der genannten Fürſten bewogen, die Weihnachtsfeiertage bei ihnen zugebracht hatte, wurde er endlich entlaſſen und nach Lunewitz geführt, und kam um das Erſcheinungsfeſt des Herrn, das iſt in der fünften Woche nach ſeinem Ausgange, daſelbſt an, ſehr ermüdet und ſchwächer, als bei ſeiner Abreiſe. Sein Hauptleiden war ein fortgeſetztes und beinahe ununterbrochenes Erbrechen, wodurch er die Nahrungsmittel faſt eher von ſich gab, als er ſie genommen, und wenn keine Speiſen mehr zu erbrechen waren, warf er ſchwarzen Schleim aus, was ihm eine große Marter, uns Zuſehenden aber ein trauriger Anblick war. Weiter oben wurde erzählt, daß er viele Jahre vor ſeinem Tode geſchwollene Füße und Beine hatte, jetzt aber, wo alles Fleiſch verzehrt und alle Feuchtigkeit vertrocknet war, blieben nur mehr Haut und Knochen. Als die Krankheit weitere Fortſchritte machte, fiel er eines Tages plötzlich in Ohnmacht und fing an zu

---

[1] Datſchitz in Mähren, Kreis Iglau. — [2] Jeſus Sirach 45, 3.

1184 röcheln, als wenn er ſchon ſterben würde. Als dies die Senioren des Kloſters, nämlich der Prior Cunrad, Arnold und Chriſtian, erfuhren, kamen ſie zu ihm, nahmen auch mich mit und fanden ihn etwas Weniges beſſer. Nachdem ſie ihn beſucht und getröſtet hatten und auch ſelbſt nicht wenig getröſtet waren, kehrten ſie nach Hauſe zurück, ich aber blieb zu ſeiner Verfügung, um ihm Beiſtand zu leiſten bei Meſſen und Tageszeiten und in jeder zeitlichen oder geiſtlichen Verrichtung, was ich auch bis zu ſeinem Ende ſo gut ich konnte gethan habe.

Unterdeſſen kam Herr Albert guten Angedenkens, Abt von Stragov, ein ganz rechtſchaffener und tüchtiger Mann, als er von der Krankheit ſeines Mitabtes Godſcalk hörte, zu ihm nach Lunewitz, und da er ſah, daß derſelbe ganz ausgemergelt war, und es ihm, wie an Nahrung, ſo an Luſt zum Eſſen fehlte, ſo redete er ihm mit den ſchönſten Worten zu, ſeinen Körper durch nahrhaftere Speiſen zu kräftigen, nämlich durch Genuß von Fleiſch; da er ihn aber nicht überreden konnte, ſo befahl er es ihm im Namen Gottes und der heiligen Väter, und dann erſt fügte er ſich. Als ihm nun ſolche Speiſen vorgeſetzt wurden, entſetzte er ſich beim erſten Anblick derſelben, und indem er die wiederholt danach ausgeſtreckte Hand wieder zurückzog, zeigte er, daß er nicht den Gelüſten ſeines Gaumens, ſondern dem Gehorſam folgte. Daher ſagte er auch, er hätte ſich wohl zuweilen mehr bei Erbſen verſündigt, als jetzt beim Fleiſche, und gab dadurch zu erkennen, daß dort manchmal die Sünde der Begierlichkeit obgewaltet, hier aber niemals. Nachdem er ſolche Speiſen wenige Tage nicht ſo faſt gegeſſen als verkoſtet und Fleiſchbrühe geſchlürſt hatte, ſich aber keineswegs beſſer befand, wendete er ſich an uns, die wir ihn bedienten, und ſprach: „Ihr ſeht, daß es nichts hilft, und wenn ich euerer Liebe Genüge gethan habe, ſo geſchah es nicht aus Gaumenluſt, ſondern aus verdienſtlichem Gehorſam; da es aber nach dem Willen Gottes geſchieht, daß unſer Leib dadurch nicht gekräftigt wird, so laßt mich jetzt die Sorge vom Leibe auf den Geiſt übertragen.“ Dies ſprach er und wollte ferner Fleiſchſpeiſen nicht einmal ſehen. Welche Gefühle aber, glaubt man wohl, werden wir dabei gehabt haben, da wir unſern Vater hinſiechen ſahen, einen ſolchen Vater, der uns alle durch das Evangelium neu geboren hatte. O, wie ſüß war es, ihn zu ſehen, wie ſüß, ihm beizuſtehen und zu dienen! O, für keinen weltlichen Vortheil gäbe ich den Theil der Dienſte her, den ich ihm in ſeinen letzten Tagen geleiſtet habe. 1184

Wer aber könnte den herben Schmerz, den Jammer und die Wehklage genügend ſchildern, welche die Schweſtern um ihren geliebten Vater hatten, der nach Gott ihr einziger Troſt war. Unter ihnen befanden ſich einige Baſen wie auch Schweſterkinder von ihm, welche ihn, wie ſie ihn mehr als die anderen liebten, ſo auch mehr beklagten, darunter eine gewiſſe Judith, die Tochter ſeiner Schweſter, welche ihm durch die geiſtige Verwandtſchaft noch näher ſtand als durch die fleiſchliche, und, wie ſie mit dem Lebenden gelebt, ſo auch mit dem Sterbenden gewiſſermaßen ſtarb. Sie alle, durch Mauern von ſeinem Anblick und ſeiner Anſprache getrennt, fanden einen großen Troſt darin, daß wir als Mittelsperſonen zwiſchen ihnen und ihm, ihnen ſeinen Segen[1] überbrachten; ihm brachten wir dagegen verſchiedene Heilmittel, und indem wir ſie darboten, baten wir ihn öfter, er möchte etwas genießen, worauf er antwortete: „Es iſt umſonſt, aber euch zuliebe will ich thuen, was ihr verlangt.“ Er wußte nämlich, daß die Zeit ſeines Hinganges herannahete, denn während ſeiner Krankheit hörte er in einer Erſcheinung die Stimme des göttlichen Orakels, welche ſprach: „Kommet, laßt uns auf den Berg des Herrn ſteigen, in das Haus des Gottes Jakob[2].“ Und in einer andern Nacht: „Ich

---

[1] D. h. eine von ihm geſegnete Speiſe. W. — [2] Jeſaia 2, 3.

1184 bin erfreut über das, was mir geſagt wurde, wir werden in das Haus des Herrn gehen[1].“ In einer andern Nacht wurde ihm durch göttliche Offenbarung in einer Erſcheinung ein Palaſt gezeigt, wunderbar durch ſeine Schönheit, unvergleichlich wegen ſeiner Höhe, in welchem auf einzelnen, aber ſehr hohen Stufen die Menge der Seligen hinaufſtieg, gemäß dem, was in einem Pſalm geſchrieben ſteht: „Dort hinauf ſtiegen die Scharen, die Scharen Gottes[2].“ Als ihm aber dieſes Haus gezeigt wurde, damit er hinaufſtiege, und er ſah, daß die Stufen ſehr hoch waren und weit auseinander ſtanden, verzweifelte er, hinauf zu kommen, da er auf ſeine Kräfte und Verdienſte nicht vertraute. Sieh', da erſchien ihm der heilige Bernhard mit freundlichem Antlitz und brachte ihm zwei Stäbe, welche man Krücken[3] nennt, mit deren Hilfe er ihm in den freudeſtrahlenden Palaſt nachfolgte, wo man die Stimme des Jubels und des Heiles vernahm und die Geſänge der zum Gaſtmahl Geladenen und aller Seligen hörte. Auf der rechten Seite dieſes Palaſtes ſah er eine weite Oeffnung gleich einem gewölbten Thorbogen, durch welchen alle vom Ciſtercienſer Orden in die hell glänzenden Räume einzogen, während Andere an anderen Orten untergebracht wurden, je nach der Verſchiedenheit der Wohnungen im Hauſe des Vaters. Dies alles ſah er nicht mit leiblichen Augen, ſondern im Geiſte, und zwar noch im Vorhofe, wo er auch die Predigt des genannten Abtes zu hören ſuchte. Und ſiehe, derſelbe heilige Bernhard nahm ihn bei der Hand, führte ihn mit ſich und ſetzte ihn an ſeine Seite inmitten der Ciſtercienſer, wo er ſich mit ihnen beſprach, jedoch einigen Froſt verſpürte, wie ich ſpäter von ihm ſelbſt gehört habe; einer der dabei ſitzenden bedeckte ihn aber mit ſehr warmem Pelzwerk und verſcheuchte dadurch den Froſt.

Dies iſt die Erſcheinung, welche Abt Godſcalk hatte, und

---

[1] Pſalm 122, 1. — [2] Pſalm 122, 4. — [3] crucces.

mir dünkt, daß ſie glaubwürdig und ihm von der Gottheit 1134
ſelbſt gezeigt worden iſt. Er ließ dieſelbe bei ſeinem Tode niederſchreiben und ſchickte ſie an das Capitel der Ciſtercienſer mit der Bitte um die Verbrüderung mit ihrem Orden, welche ihm auch gewährt wurde. Hier eine Abſchrift des Briefes: „Bruder Godſcalk, der alte Abt der alten Aebte von Böhmen und Mähren, an die Geſammtheit des heiligen Ciſtercienſer Ordens, um durch ihre Verdienſte und ihr Gebet wie ein Adler erneuert zu werden. Was ich im Leben nicht beanſprucht habe, um das bitte ich ſterbend, nämlich Euerer von mir ſo erſehnten Gemeinſchaft beigezählt zu werden. Zu dieſer Dreiſtigkeit wurde ich, wie Euere Heiligkeit wiſſen möge, durch ein Geſicht ermuntert. Ich ſah mich nämlich kürzlich im Traume vor einem großen, mit wunderbarer Kunſt aufgeführten Gebäude, in welches ich aber nicht hineinzukommen vermeinte, weil die Stufen ſehr hoch waren und weit auseinander ſtanden; ſieh, da erſchien mir plötzlich die Blüthe und das Juwel Eueres Ordens, der heilige Bernhard, den ich im Leben niemals geſehen hatte, mit freundlichem Antlitz und zeigte mir zwei Stäbe, welche man Krücken nennt, mit deren Hilfe ich ihm in den freudeſtrahlenden Palaſt nachfolgte. Auf der rechten Seite dieſes Palaſtes ſah ich eine weite Oeffnung, gleich einem gewölbten Thorbogen, durch welchen alle von Euerem Orden in die hell glänzenden Räume einzogen. Als ich aber im Vorhofe dieſes mit anſah und die Predigt des ehrwürdigen Abtes zu hören wünſchte, nahm er ſelbſt mich Unwürdigen bei der Hand, führte mich mit ſich und ſetzte mich an ſeine Seite mitten in die Gemeinſchaft. Daraus kann ich nur auf Euer gütiges Wohlwollen ſchließen, durch welches ich in Eueren Orden, den ich immer hochgeſchätzt habe, und, ſoweit es der Gehorſam erlaubte, nachzuahmen beſtrebt war, aufgenommen werden möchte. Daher bitte ich zu den Füßen Euerer Heilig-

1184 keit inſtändig, daß Ihr Euch, nicht in Anbetracht der Verdienſte meiner Wenigkeit, ſondern in Euerer Barmherzigkeit würdigen möchtet, mich in Euere Gemeinſchaft aufzunehmen.“

Dies habe ich in Kürze von den ihm zu Theil gewordenen Erſcheinungen angeführt, um zu zeigen, daß er ſeinen Tod voraus gewußt hat, und füge dem nur noch bei, was ich aus ſeinem eigenen Munde gehört, als er noch geſund war. Er erzählte nämlich, ehe er in der Furcht Gottes befeſtigt geweſen und die Tugend ihm zur Gewohnheit geworden wäre, hätte er, wenn er manchmal vielleicht im Geiſte träge geworden und in ſeinem heiligen Eifer nachgelaſſen, ſogleich die Erſcheinung eines Verſtorbenen gehabt, von dem er gewußt, daß er ſein Leben mit einem ſeligen Tode beſchloſſen, der ihn getadelt und wieder auf den rechten Weg gebracht hätte. Ich weiß auch aus der Erzählung Vieler, daß in den Tagen ſeiner Jugend jener innere Bewohner ſeines Herzens mit unbeſchreiblichem Seufzen gebetet und daß er bei Meſſen und anderen Andachten heftig geweint hat, als er aber alt geworden, vertrocknete der Quell der Thränen; die Andacht jedoch blieb die gleiche. Ich will dies übrigens ſein laſſen, und zurückkehren zu der Erzählung von ſeiner Krankheit und von dem koſtbaren Tode, durch welchen ihn Gott verherrlicht hat. Es kam das Feſt der Reinigung Febr. 2. der heiligen Maria, an welchem der Herr unſerem Kranken ſo große Gnade verlieh, daß er, die Proceſſion ausgenommen, welcher er nicht folgen konnte, das Meßopfer feierte, und obwohl von ſeinem Diener geſtützt und mit großer Mühe leſend, feierlich abſang, den Schweſtern mit eigener Hand die Communion reichte und den verſammelten Brüdern und Schweſtern eine Predigt, ach ſeine letzte, hielt, durch welche er ſeine Zuhörer höchlich erbaute. Der Vorſpruch ſeiner Predigt war: „In Jeruſalem lebte ein Mann mit Namen Simeon[1];“ er waren und nicht wußten, was ſich zugetragen hatte. Und jauchzend vor Freude brachten wir alle der göttlichen Barmherzigkeit heißen Dank dar.

---

[1] Luc. 2, 25.

46. Eine vornehme Frau, Barbaria, trug für den heiligen Severin, welchen ſie wie ihr verſtorbener Gatte durch ſeinen Ruf und durch Briefe genau gekannt hatte, eine hohe Verehrung. Als ſie nach ſeinem Hingange hörte, daß ſein Leib unter großen Ehren nach Italien gebracht und bis zu jener Zeit noch nicht der Erde anvertraut war, lud ſie hierzu unſeren ehrwürdigen Presbyter Marcianus und zugleich die ganze Gemeinde der Brüder durch zahlreiche Briefe ein. Darauf wurde er mit Bewilligung des römiſchen Papſtes, des heiligen Gelaſius,[1] und unter der ehrenvollen Begleitung des neapolitaniſchen Volkes nach dem Caſtell Lucullanum überführt und dort durch die Hand des heiligen Victor, des Biſchofs, in dem Grabmale beigeſetzt, welches die vorhin genannte Frau für ihn errichtet hatte.

Bei dieſer Feier wurden viele, die an verſchiedenen Krankheiten litten, unverzüglich geheilt; jedoch alle aufzuzählen, würde zu weit führen. Unter ihnen war eine ehrſame Magd Gottes, Namens Proceſſa, eine neapolitaniſche Bürgerin, die an einer ſchweren Krankheit litt. Im Vertrauen auf die Wunderkraft des heiligen Leibes machte ſie ſich eilend auf, um ihn unterwegs zu treffen, und wie ſie an den Wagen herantrat, auf dem man den ehrwürdigen Leichnam fortfuhr, wich ihr ſofort alles Siechthum aus den Gliedern.

Damals wird auch ein Blinder, Namens Laudicius, von dem unerwarteten Pſalmgeſange des Volkes ergriffen und fragt voll Erregung die Seinen, was das bedeute. Da ſie antworteten, daß der Körper eines gewiſſen heiligen Severin vorüber käme, bat er, vom Geiſte berührt, an das Fenſter geführt zu werden, wo Geſunde ſtellte darin eine Vergleichung des heiligen Simeon mit ſich 1184 ſelbſt an, wie er geleſen, daß der heilige Gregor mit dem heiligen Hiob gethan hat, und ſagte, daß Niemand die Gefühle eines Kranken beſſer kennen könnte, als ein Kranker, wie ein Greis die Gefühle eines Greiſes und ein ſelbſt Schmerz Leidender die desjenigen, welcher in Schmerz iſt, wie die Erfahrung lehrt, und noch Vieles hierüber, auf was ich jetzt nicht näher eingehe. Elf Tage darauf war Quinquageſima[1] Febr. 12. und die Meſſe dieſes Tages, nämlich Esto mihi, war die letzte, welche er feierte, und zwar wegen großer Körperſchwäche mit mehr Anſtrengung als ſonſt; dabei wurde er auf beiden Seiten von zweien geſtützt, deren einer ich war, der andere aber Marſilius, welcher ſpäter Abt in Syloa wurde. Bemerke hier, Leſer, wie heilig ſein Wandel war, wie lebendig ſein Glaube, wie ſtark ſein Geiſt, da er vom Feſte des heiligen Nicolaus[2] bis zu dieſem Faſtnachtsſonntage, obgleich krank und ſchwach, doch nicht einen Tag das heilige Meßopfer unterließ, und in ſeiner Krankheit die Tugend bewahrte, welche ihm in geſunden Tagen durch göttliche Gnade verliehen wurde. Nachdem er dieſe letzte und Schlußmeſſe, wie geſagt, beendet, ruhte er unterwegs dreimal aus bis er wieder auf ſein Lager kam, von welchem er ſich nachher nicht mehr erhob, außer wenn ihn fremde Hände ſtützten. Indeſſen lebte er noch am Montag Febr. 13. und die ganze Woche hindurch bis zum Sonnabend morgens, und obgleich er nicht mehr Meſſe leſen konnte, ſo communicierte er doch jeden Tag. An dieſem Montage ließen ihn die über ſein Leiden tief betrübten Schweſtern durch Bruder Marſilius bitten, an die Kloſterpforte zu kommen und ihnen das letzte Lebewohl zu ſagen; nachdem er dies gütigſt gewährt hatte, wurde er von uns hingeführt, aber, obgleich der Weg ganz kurz war, zweimal von großer Schwäche befallen und mußte

---

[1] Gelaſius war Papſt vom 1. März [illegible] bis zum [illegible] Nov. [illegible]. Die Beiſetzung des Severin iſt alſo erſt unter der Herrſchaft des Theoderich erfolgt, der ſeit [illegible] Italien mit Ausnahme von Ravenna in ſeiner Gewalt hatte.

---

[1]) Faſtnachtsſonntag, 12. Februar. — [2]) 6. Dec. 1183.

1184 ausruhen. Zum drittenmale ſich aufraffend kam er endlich in
das Kloſter, und als man ihn auf ſeinen Stuhl geſetzt hatte,
wurde er plötzlich ohnmächtig und röchelte wie ein bereits
Sterbender. Als dies die Umſtehenden wahrnahmen, beeilten
ſie ſich, ihn durch den Herrn Prior Manduvin ölen zu laſſen;
bald nachdem dies geſchehen war, erholte er ſich wieder, legte,
wie dies bei uns gebräuchlich iſt, eine öffentliche Beichte vor
den bitterlich weinenden Brüdern und Schweſtern ab und
wurde dann nach ſeinem Bett zurückgetragen. Vier Tage verſtrichen
noch bis zu ſeinem Tode, während welcher er ſich mit
den Senioren eifrig wegen ſeines Nachfolgers berieth. Sein
Vorſchlag ging auf Herrn Peter, früher Prior in Lunewiz,
damals aber in Kuniz; da dieſer aber unerbittlich ablehnte, ſo
ließ er ſich Herrn Otto gefallen, nicht weil er ſehr geeignet
war, ſondern weil man damals in dieſem Orden keinen beſſeren
hatte. Als derſelbe kam, ihn zu beſuchen, ſoll er beim Scheiden
zu ihm geſagt haben: „Wie ich mit Moſes geweſen bin,
u. ſ. w.[1]“. Auch die oben angeführten Briefe, welche Herr
Peter aufgeſetzt hatte, ließ er ſich in dieſen Tagen vorlegen,
ſah ſie durch, las und verbeſſerte ſie, und obwohl er an den
übrigen Gliedern ſchon abgeſtorben war, ſo war er doch des
Geſichtes und des Gehörs vollkommen mächtig und konnte überdies
Febr. 17. bis zu ſeiner Todesſtunde vernehmlich ſprechen. Am Freitage,
welcher für ihn auf dieſer Welt der letzte war, empfing
er das letzte heilige Abendmahl und ſegnete ſeine Söhne, welche
nach ſeiner letzten Beichte zu ihm hereinkamen, mit eigenen
Händen. Als ſich darauf Alle entfernt hatten, und ich ihm
allein beiſtand, ſegnete er auch mich und empfahl mir angelegentlich
das, was Gottes iſt und was zum Seelenheile dient,
indem er ſeine Rede wie folgt beſchloß: „Liebe die Zierde des
Hauſes Gottes und ſetze Dich zur Mauer für das Haus

---

[1] „Alſo will ich auch mit dir ſein.“ Joſua 1, 5.

1134 Iſrael.“ Ich muß noch weinen, wenn ich der Thränen gedenke, welche ich damals bei ſeiner Ermahnung vergoſſen habe. Nachdem dies am Morgen dieſes Freitags geſchehen war, erhob man ihn um die neunte Stunde, wie man dies mit Kranken thut, auf einen Tragſtuhl, ſofort verfiel er aber in eine ſo tiefe Ohnmacht, daß wir glaubten, er würde zur Stunde ſterben; bald darauf erholte er ſich aber wieder und ſprach, ſeiner wieder bewußt werdend; das Verslein[1]: „Ich weiß nicht was ich fürchten ſoll und doch ſollte ich mit Herzeleid Alles fürchten.“ Die folgende Nacht brachten wir außerhalb des Kloſters bei ihm[2], die Schweſtern aber in ihrem Kloſter unter Abſingen von Pſalmen und Litaneien, wie man ſie bei Sterbenden zu ſingen pflegt, ſchlaflos zu, wobei wir den im Todeskampfe liegenden und allmählich in's Vaterhaus zurückkehrenden Vater, wiederholt in Thränen ausbrechend, niederließen und aufrichteten.

Febr. 18. Als der Morgen des Sonnabends angebrochen war[3], ſangen zwei ſeiner Brüder, nämlich Marſilius und Wilhelm, für ihn die Meſſe zu Ehren der heiligen Maria, der unbefleckten Jungfrau. Da ihm dies Marſilius mittheilte, dankte er durch Neigen ſeines Hauptes und ſprach: „Ihr habt wohlgethan;“ und als die Schweſtern durch einen Abgeſandten ihn bitten ließen, er möchte auch heute communicieren, wie er bisher gethan, lehnte er demüthig ab, mit den Worten: „O wie gerne, aber ich traue es mir nicht zu,“ nämlich ſeiner großen Schwäche wegen. Als ich ihn in den letzten Zügen ſah, redete ich ihn an und ſprach: „Herr, ſeht die Stunde, auf welche ihr immer gewartet habt, erhebt jetzt euer Haupt, es nahet euere Erlöſung;“ darauf antwortete er: O, wollte Gott!“ Unter Dieſem und Aehnlichem, was ich der Kürze wegen übergehe,

---

[1] Ein Hexameter. — [2] Nämlich in der Wohnung des Propſtes oder Priors, nach Dobner. — [3] 18. Februar.

1184 kam die dritte Stunde heran, und da während der Feier des heiligen Meßopfers die Prioren Manduvin von Lunewitz und Cunrad von Syloa und unſere übrigen Brüder, die mit mir gegenwärtig waren, ſahen, daß er ſchon auf dem Wege zu Gott war, erhoben ſie ihn vom Bette und legten ihn auf eine härene, mit Aſche beſtreute Decke. Darauf trennte ſich dieſe heilige Seele vom Leibe. Viele der Umſtehenden hörten, wie ſein ſeliger Geiſt, der Bande des Fleiſches entledigt, ſich gleich einem Vogel in ſüßen Jubeltönen erging und das Himmelsgewölbe durchdrang. Darauf wurde für die Leichenfeierlichkeiten zugerüſtet, zwar in gewohnter Weiſe, aber doch für ihn, als den Vater mit größerer Andacht. Sein Leichnam wurde nicht im prieſterlichen Gewande, ſondern in ſeiner Ordenstracht in die Kirche getragen und das heilige Meßopfer feierlich dargebracht. Nachdem dasſelbe beendet, wir hinausgegangen und die Thüren geſchloſſen waren, wurde den Schweſtern geſtattet, ſich der Bahre zu nahen; was ſie dort gethan und in welchen Klagen ſie ihrem Schmerz Ausdruck gegeben, läßt ſich nicht beſchreiben. Dieſe küßten ihm die Hände, jene die Füße, andere das Kinn, wieder andere die Augen, und mit ähnlichem Thuen brachten ſie den Reſt des Tages zu. Am Abend beteten wir feierlich die Vigil, oft durch Weinen unterbrochen, und in der Nacht ſangen wir den Pſalter. Als derſelbe nebſt der Matutin beendet und der Tag noch nicht angebrochen war, wurde das heilige Meßopfer gefeiert. Nach der Meſſe folgte die Commendation und darauf unausſprechliches Jammern und Wehklagen der Schweſtern und aller am Ort Zurückbleibenden, als ſie ſahen, wie die theuere Leiche ihnen entführt und nach Syloa gebracht wurde.

Febr. 19. Es war damals der Sonntag Invocavit[1] und wir begaben uns,

---

[1] Der erſte Faſtenſonntag. 19. Februar 1184.

die Leiche erhebend, nach Rathſeraz[1], wo ein Prieſter Namens 1184
Radozlaus eine Meſſe für das Volk ſang; als er demſelben ſeine[2] Seele empfahl, fügte er bei, ſie ſelbſt bedürften ſeiner Fürbitte mehr als daß ſie für ihn Gott anzuflehen hätten. Darauf ſetzten wir unſere Reiſe fort und begegneten, als wir ungefähr halbwegs waren, vielen Vätern und Brüdern aus Syloa; welche ihren verſtorbenen Vater beweinten und zu dem Ort begleiteten, wo er die allgemeine Auferſtehung erwartet. Unterdeſſen wurde ſein Hingang Herrn Heinrich, dem ehrwürdigen Biſchof von Prag, gemeldet, welcher befahl, daß er nicht in ſeiner Abweſenheit beerdigt werden ſollte, was man
auch befolgte; denn er kam am Mittwoch und am Donnerstag Febr. 22. 23.
beerdigte er ihn, wobei er und der glorreiche Herzog Theobald den ehrwürdigen Staub auf ihren eigenen Schultern trugen, unterſtützt von vier Aebten, welche damals, wie ich mich erinnere, gegenwärtig waren. Es war aber eine große Menge Edler und Unedler, wie auch Frauen, welche dem heiligen Leibe unter Wehklagen folgten, wie ich dergleichen in meinem Leben nicht geſehen habe. Nachdem dies geſchehen war, kehrte Jeder nach Hauſe zurück, während Geiſt und Seele des Verſtorbenen in ihre Heimath einkehrten. Der ehrwürdige Diener Gottes, Abt Gothſcalk, entſchlief aber im achtundſechzigſten Jahre ſeines Lebensalters, im vierzigſten ſeines Prieſterthums, nachdem er dem Kloſter Syloa fünfunddreißig Jahre und einen Monat als Vater und Abt vorgeſtanden, unter der Regierung Friderichs, des römiſchen Kaiſers, und Friderichs, des Herzogs von Böhmen, unter Heinrich, Biſchof von Prag, und Pilgerim, Biſchof von Olmütz, im Jahre 1184 nach der Menſchwerdung unſeres Herrn Jeſus Chriſtus, deſſen Reich in Ewigkeit kein Ende nehmen wird, Amen. Es folgte ihm in der Leitung des Kloſters Syloa der Cuſtos Herr Otto, welcher,

---

[1] Ratſcheradez, Kreis Tabor, eine Meile von Lazniowitz. — [2] Godſcalks.

1184 da durch die Anweſenheit des Biſchofs Gelegenheit gegeben war, ſogleich den Hirtenſtab in ſeinem Hauſe übernahm und am 25. Februar, nämlich am Tage des Apoſtels Matthias, geweiht wurde.

Febr. 25. Des anderen Tages war Quatemberſamstag[1], an welchem derſelbe Biſchof in der Kirche zu Syloa die Weihen ertheilte, wobei auch ich zum Diakon geweiht wurde; ich las das Evangelium vor dem Biſchof[2] und blieb bei demſelben bekannt und wohlgelitten damals und ſo lange er lebte.

In der Mitte desſelben Jahres erhob Herzog Watzlaus, der Sohn des älteren und Bruder des jüngeren Zobezlaus, den Schild gegen Herzog Friderich und belagerte mit einer meineidigen Menge Prag, bekam es aber nicht in ſeine Gewalt, weil diejenigen, welche darin waren, zugleich mit Frau Eliſabeth, der Gemahlin Friderichs, wirkſamen Widerſtand leiſteten. Mittlerweile ſammelte Friderich in Deutſchland ein Heer, dabei unterſtützt von ſeinen Freunden. Einer und der angeſehenſte derſelben, Herzog Lupold von Oeſterreich, wollte mit einer großen Truppenzahl in Böhmen eindringen, aber Herr Albert, Erzbiſchof von Salzburg, der Bruder Herzog Friderichs, war bereits mit ſeinem Heere eingerückt, und indem er ſeinen Weg über Mylevsk[3], nicht ohne großen Schaden für dieſes Kloſter, nahm, bis vor Prag gekommen. Da die vornehmeren Böhmen dies ſahen und zugleich von Seiten des Kaiſers noch Schlimmeres befürchteten, ſprangen ſie nach langem Zaudern endlich von jenem[4] ab und kehrten zu Friderich zurück. Nachdem dieſer auf ſolche Weiſe den Sieg erlangt hatte, gab er dem ausländiſchen Heere Gegenbefehl, damit es nicht eindränge und das Vaterland verheerte.

---

[1] Es war vielmehr derſelbe Tag.

[2] Wie es bei Hochämtern dem Diakon obliegt. — [3] Mühlhauſen, Kr. Tabor.

[4] Watzlaus.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1185. Herzog 1185 Friderich war über Conrad von Mähren aufgebracht, ſowohl wegen der früheren Beleidigung, daß er es vor drei Jahren unternommen, ihn von der Regierung zu verdrängen, als auch wegen der Entfremdung Mährens, welches er nicht von ihm, ſondern vom Kaiſer zu Lehen tragen wollte, und da er die Abweſenheit des Kaiſers, welcher über die Alpen gezogen war, als eine günſtige Gelegenheit anſah, ſo ſchickte er ſeinen Bruder Premisl mit einem ſtarken Heere nach Mähren, um es zu verwüſten. Als ſie ins Betower[1] und Znaimer Land kamen, mähten ſie die Felder, die am Wege lagen, ab und zerſtörten Alles durch Mord, Brand und Plünderung. Nach Cunitz gekommen, verbrannten ſie, Kirche und Kloſter ausgenommen, alle Gebäude. Die Schweſtern flohen vor ihnen nach Betowe. Nachdem ſie Alles, wie es ihnen und dem Teufel wohl gefiel, zerſtört hatten, kehrten ſie, da ſie nirgends Widerſtand fanden, ohne Schlacht nach Böhmen zurück. Dies geſchah im Sommer, alſo in der Mitte des Jahres, im Winter aber, nämlich nach dem Feſte des heiligen Clemens, ſchickte der gedachte Herzog Nov. 23 Friderich ſeinen Bruder Premisl wiederholt und mit einem ſtärkeren Heere gegen denſelben Conrad, um Mähren zu verwüſten. Da Conrad Kunde von ihrer Ankunft hatte, empfing er ſie mit einem ſtarken Heerhaufen von Deutſchen und Mähren, und ſo lieferten ſie ſich bei dem Ludonitz[2] genannten Ort eine blutige und lange Zeit unentſchiedene Schlacht mit ſolcher Erbitterung, daß das Rufen und Schreien der Kämpfenden, der Lärm von Menſchen und Pferden und das Klirren der Waffen bis Cunitz gehört wurde, welches eine ſtarke Meile davon entfernt liegt. Wilhelm, der Stifter dieſes Kloſters, hatte über ſeinen Harniſch einen Fuchspelz geworfen, welcher

---

[1] Böttau war damals die Hauptſtadt eines Theiles von Mähren.

[2] Lodenitz, Kreis Znaim.

1185 in mehr als tauſend Stücklein zerſetzt wurde, er ſelbſt aber entkam gleichwohl lebend und unverletzt, zugleich mit ſeinem Bruder Ulrich, durch das Verdienſt der Brüder und Schweſtern, welche in Cunitz für ihn zum Herrn beteten. Juro, der Truchſeß Georgs von Milewsk[1], wurde, tödtlich verwundet, nach Hauſe gebracht und ſtarb bald darauf, ſein Erbe Gott und dem heiligen Egidius[2] vermachend; aus dem Erlöſe für dasſelbe kaufte der Abt Witigo Ztankow[3]. Ferner wurde in derſelben Schlacht unſerem Georg ein Pferd unter dem Leibe getödtet, aber zwei ſeiner Ritter, nämlich Nezton und Plauſin, brachten ihm ein anderes und führten ihn aus dem Gefechte, ſonſt würde er daſelbſt ſeine Tage beſchloſſen haben. Viele böhmiſche und mähriſche Große fielen in dieſer Schlacht, und zwar ſo viele, daß man, als ſie von den Ueberlebenden begraben wurden, ihrer zehn, fünfzehn und zwanzig in eine Grube warf und mit Erde und Steinen bedeckte. Indeſſen blieben doch die Böhmen Sieger, kehrten aber, obgleich man meinte, ſie würden nach erfochtenem Siege weiter vordringen und nach Belieben verfahren, wider alles Erwarten nach Hauſe zurück.

1186 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1186 wurde der oft genannte Cunrad durch Schaden klug und da er einſah, daß er dem Herzog Friderich und den Böhmen nicht widerſtehen könnte, kam er unter Vermittelung verläſſiger Männer mit ihm in Knin[4] zuſammen, wo ſie für den Augenblick und auf die Dauer Freunde wurden. Im ſelben Jahre war eine Juni 7. Sonnenfinſterniß und am Quatemberſamstage nach Pfingſten wurde ich Jar.[5], der ich nach Vincenz das Vorliegende geſchrieben, im einundzwanzigſten Lebensjahre zum Prieſter ge- 1186 weiht[1].

---

[1] Des Gründers des gleichnamigen Kloſters.

[2] Nämlich dem genannten Kloſter. — [3] Stankau, Kreis Tabor.

[4] Neu-Knin, Kreis Prag. — [5] Jarloch, die böhmiſche Form für Gerlach.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1187 habe ich, 1187 G.[2] die Leitung dieſes Kloſters und die Würde eines Abtes übernommen, als welcher ich mich bis auf den heutigen Tag unter vielem Widrigen und wenig Erfreulichem abmühe im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes. In der Faſtenzeit dieſes Jahres führte Biſchof Heinrich auf dem Reichstage zu Regensburg vor dem Kaiſer und den Fürſten des ganzen ganzen Reiches Klage gegen Herzog Friderich[3].

[Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1188, in der 1188 ſechſten Indiction und um Mitteſaſten, am Sonntage Lätare, März 27. welcher damals auf den 27. März fiel, wurde in der Metropole Mainz von den verſammelten Fürſten, ſowohl Biſchöfen als Herzögen, Markgrafen, Grafen und Herren, ſowie von den auserleſenen Rittern der Reichstag Chriſti[4] gehalten, auf welchem der Herr Kaiſer unter den reichlich fließenden Thränen Vieler das Kreuz Chriſti nahm und erklärte, daß er feſt entſchloſſen wäre, ſich zu der denkwürdigen Heerfahrt zu rüſten, indem er ſich den getreuen Gliedern der Bekreuzten als glänzendes Haupt und glorreichen Fahnenträger vorſetzte.] Da Biſchof Heinrich bei dieſem Reichstage nicht erſcheinen konnte, ſchickte er Nicolſ von Stragov, einen unterrichteten Mann, welcher nach ſeiner Rückkehr Alles, was er dort geſehen und gehört, erſt dem Biſchof und danach uns allen getreulich berichtete.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1189. In die- 1189 ſem Jahre, nämlich am 25. März, ſtarb Herzog Friderich von

---

[1] Hier hat Gerlach den Bericht des Ansbert über den Kreuzzug Friedrichs I eingeſchoben. Wir beſchränken uns auf die von ihm dazu gemachten Zuſätze, und ſetzen die zur Erklärung aufgenommenen Worte Ansberts in Klammern.

[2] Gerlach. — [3] Näheres über dieſe Streitſache hat uns Gerlach beim Jahre 1182 vorgreifend berichtet. — [4] So genannt vom Kaiſer und ſeinem Sohne.

1189 Böhmen und wurde zu Prag bei Sankt Veit begraben; ihm folgte Cunrad, der auch Otto heißt und von welchem wir oben geſprochen haben, begünſtigt von Frau Eliſabeth, welche ihm die Burg von Prag auslieferte, nachdem ſie von ihm eidliche Zuſicherung wegen Olmütz erhalten; er aber, nachdem er erlangt, was er gewollt, täuſchte ſie. Da er alſo auf ſolche Weiſe erſt die Burg, dann das Land und die Gunſt der Böhmen gewonnen hatte, ging er nach Regensburg und erhielt die Fahnen aus der Hand des Kaiſers auf deſſen letztem Reichstage[1], von welchem oben[2] die Rede war.

[Folgende bekreuzte Fürſten des chriſtlichen Heeres ſind, o Schmerz, aus verſchiedenen Anläſſen von Kriegen im eigenen Land, und vom alten Feinde irre geführt, zurückgetreten, haben ihr Gelübde gebrochen und, weil ſie keine Wurzeln gehabt, zur Zeit der Verſuchung den Weg Chriſti verlaſſen: Philipp, König von Francien, Heinrich, König von Anglien, der Graf von Flandern[3], Otto, der auch Chunrad heißt, Herzog von Böhmen.] Dieſer Cunrad oder Otto hat wegen des eben erlangten Herzogthums Böhmen den Weg Chriſti verlaſſen und im ſelben Sommer auf Befehl König Heinrichs Zirbien[4] verheert, verbrannt und faſt ganz zerſtört.

1190 1190. [Derſelbe Bote[5] brachte[6] auch verſchiedene und erfreuliche Nachrichten über unſer Land, über die Fürſten des deutſchen Reiches und bezüglich des Todes zweier Könige, nämvon weitem die ſingende Menge und den Wagen mit dem heiligen Körper betrachten konnten. Wie er ſich aus dem Fenſter hinauslehnte und betete, erhielt er ſogleich ſein Geſicht und nannte jeden einzelnen ſeiner Bekannten und Nachbarn bei Namen. Und alle, die dies hörten, dankten Gott mit Thränen und freudigem Gebet.

---

[1] In den erſten Tagen des Mai. — [2] Nämlich bei Ansbert.

[3] König Heinrich befand ſich ſeit 1188 im Kriege mit König Philipp Auguſt, dem Grafen Philipp von Flandern und mit ſeinem eigenen Sohne Richard, weshalb die Genannten die Kreuzfahrt verſchoben. Heinrich ſtarb noch im Jahre 1189, ſein Sohn und Thronfolger Richard, Philipp Auguſt und Philipp von Flandern traten im Herbſte 1190 ihre Kreuzfahrt an und kamen im Frühjahr 1191 in's heilige Land.

[4] Die Markgrafſchaft Meißen, auch von Cosmas und ſeinen Fortſetzern Zribia und Sirbia genannt. Conrad Otto war von König Heinrich beauftragt, den Frieden zwiſchen Markgraf Otto dem Reichen und deſſen Sohn Adalbert wieder herzuſtellen.

[5] Nämlich ein vom Kaiſer an König Bela III von Ungarn geſandter Geiſtlicher Namens Eberhard. — [6] Bei ſeiner Rückkehr in's kaiſerliche Lager.

Auch Marinus, der Vorſänger an der heiligen Kirche zu Neapel, welcher nach einer ſchrecklichen Krankheit ſeine Geſundheit nicht wieder erlangen konnte und unaufhörlich an Kopfſchmerzen litt, legte gläubig ſein Haupt an den Wagen und erhob es ſofort frei von allem Schmerze. Zur Erinnerung an dieſe Wohlthat hat er immer an dem Tage der Beiſetzung des Heiligen dem Herrn mit einem Dankgebete das Opfer eines Gelübdes dargebracht.

Viele wiſſen noch mehr, für uns mag es genügen, von den unzähligen Wunderthaten und Heilungen, die bei ſeinem Begräbniſſe geſchehen ſind, drei berichtet zu haben. Das Kloſter, das an demſelbigen Orte erbaut iſt, blüht noch heute zum Andenken an den heiligen Mann, durch deſſen Verdienſte viele von Teufeln Beſeſſene geheilt worden ſind, und viele, die von den verſchiedenſten Leiden geplagt waren, Geſundheit empfingen und empfangen kraft der Gnade Gottes, dem Ehre und Ruhm ſei in alle Ewigkeit. Amen.

lich Heinrichs von Anglien und Wilhelms von Apulien[1], und 1190
daß der erlauchte römiſche König Heinrich, der Sohn des durchlauchtigen Kaiſers Friderich, die Herrſchaft über das Reich Apulien nach Erbrecht ſeiner Gemahlin, der Königin, ſofort in Anſpruch genommen hätte.]

Aus dieſem Grunde[2] zog König Heinrich[3] mit der Streitmacht des ganzen Reiches zuerſt nach Rom zur Kaiſerkrönung 1191
und darauf nach Apulien, begleitet von Philipp, Erzbiſchof von Cöln, und Cunrad, Herzog von Böhmen.

[Alſo am 1. März, am Donnerstag vor Mitteſaſten.][4] Damals und während dieſer Faſtenzeit ſtarb Papſt Clemens und folgte ihm Celeſtin, der auch Jacinctus heißt, erwählt um
dieſe Mitteſaſten[5], an dem Sonntage, an welchem man „Si- März 30.
cientes“ ſingt, zum Prieſter und darauf am Oſtertage ſelbſt April 14.
zum Papſt geweiht, welcher alsbald, nämlich am folgenden
Tage, in Gegenwart der oben genannten Fürſten, nämlich des April 15.
Herzogs von Böhmen und des Erzbiſchofs Philipp von Cöln, den König Heinrich und die Königin durch die kaiſerliche Würde erhöhte.

In dieſem Jahre brannte das Kloſter zu Myl.[6] ab. 1190

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1191, am 9. Sep- 1191
tember, ſtarb der vorgenannte Herzog Cunrad von Böhmen in Apulien, nahe bei Neapel; ſein Fleiſch wurde in Monte Caſſino begraben, die Gebeine aber nach Prag gebracht. Ihm

---

[1] König Wilhelm ſtarb am 16. November 1189; König Heinrichs Gemahlin Conſtantia war die Vatersſchweſter des verſtorbenen Königs.

[2] Siehe hierüber Chronik von Sanct Peter S. 56, A. 3.

[3] Im December 1190.

[4] Dieſe chronologiſchen Daten weiſen auf das Jahr 1190 hin und Ansbert berichtet unter denſelben den Aufbruch Herzog Friderichs und der Schwaben und Bayern von Adrianopel, das von Gerlach Beigefügte gehört aber mit Ausnahme des Kloſterbrandes in das Jahr 1191. Die ganze Mittheilung iſt wörtlich einer ſpätern Stelle Ansberts entnommen, welcher da die richtige Jahreszahl 1191 hat.

[5] Ueber den Tod des Papſtes Clemens III und die Wahl ſeines Nachfolgers ſiehe Chronik von Sanct Peter S. 56, A. 3. — [6] Mylewsk.

1191 folgte, wenn auch nur auf kurze Zeit, nämlich auf einen Zeitraum von drei oder vier Monaten, Watzlaus, der Sohn des älteren und Bruder des jüngeren Zobezlaus.

1192 Dies geſchah im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1192[1], bei deſſen Beginn der vorgenannte Biſchof Heinrich von Prag in feindlicher Abſicht gegen Herzog Watzlaus zu Kaiſer Heinrich kam und für ſeine Vettern Premizlaus und Wadizlaus[2], für erſteren das Herzogthum Böhmen, für den andern das von Mähren erlangte, indem er ihm ſechstauſend Mark verſprach und verbürgte.

1193 Im[3] Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1193. Heinrich, Biſchof von Prag, hatte, wie berichtet wurde, für ſeine Vettern Premizlaus und Wadizlaus, für erſteren Böhmen, für den andern Mähren erlangt und ſich für ſie verpflichtet, wenn ſie in der beſtimmten Zeit das Geld nicht erlegen würden, ſelbſt als Gefangener des Kaiſers zu erſcheinen und ſo lange zu Befehl zu ſtehen, bis die Schuld getilgt wäre. Dadurch war er gezwungen, die Hälfte des vergangenen und die Hälfte des gegenwärtigen Jahres, alſo ungefähr ein ganzes Jahr, theils in Eger, theils am kaiſerlichen Hofe zuzubringen, da weder der Kaiſer ihm die Bürgſchaft erließ, noch jene bezahlten. Während er daſelbſt weilte, verbellten ihn häusliche Hunde und entzündeten den Haß des Herzogs Premizlaus gegen ihn, ſo daß es nicht mehr ſicher für ihn war, nach Böhmen zu kommen, und ihm zu Hauſe Kampf, draußen aber Sorgen drohten.

Zu jener Zeit geſchah es, daß einige ſächſiſche Fürſten ſich dem Kaiſer widerſetzten, und weil, wie man ſagt, Niemand in der Regierung, Jeder aber im Unrecht ſich Genoſſen ſucht, ſo befolgten dies auch jene und ſchickten zu Herzog Premizlaus 1193 mit der Bitte, es mit ihnen zu halten, was dieſer auch ohne Zögern zuſagte[1].

---

[1] Bezieht ſich auf die bei Ansbert gemeldete Rückkehr des Königs Philipp Auguſt nach Frankreich, welche aber in Wirklichkeit bereits zu Ende des Jahres 1191 erfolgte.

[2] Söhne Königs Wladizlaus II.

[3] Hier beginnt wieder die ſelbſtändige Fortführung der Annalen.

Dies blieb dem Biſchof nicht verborgen und er hinterbrachte es ſofort dem Kaiſer. Derſelbe ſchenkte ſeinen Worten allzuleicht Glauben, ſprach dem Herzog Premizlaus, als des beabſichtigten und wirklichen Hochverrathes ſchuldig, das Herzogthum Böhmen ab, belehnte anſtatt ſeiner den Biſchof, wie es üblich iſt, feierlich mit den Fahnen und ſchickte den Belehnten nach Böhmen zurück; überdies erließ er ihm noch die ganze Schuld. Das Gerücht von dieſem Ereigniſſe war ihm weit voraus geeilt, ſieh, da bethörten unſere vornehmeren Böhmen, wie wir als Augenzeugen geſehen haben, ihren Herzog durch trügeriſche Hoffnungen, leiſteten ihm einen Eid und ſtellten ihre Söhne als Geiſeln, daß ſie ihn niemals verlaſſen und in keiner Nothlage aufgeben würden. Als aber die Ankunft des Biſchofs gemeldet wurde, zogen ſie wohl mit ihrem Herzog, als wollten ſie ihr Wort halten, nachdem man jedoch zu dem Orte (an Beron[2]) gekommen war, wo ſich die Geſinnungen Vieler offenbaren ſollten, (und der Biſchof bei Zdice ſtand, gingen ſie ſogleich zu dieſem über, einer nach dem andern) von den Vornehmeren angefangen. Herzog Premizlaus rettet ſich durch die Flucht, der Biſchof aber wurde unter dem Jubel der ihm voraus Ziehenden und der ihn Begleitenden vor Prag geführt. Er gewann es nach einer Belagerung von vier Monaten endlich im fünften, nämlich als das Weihnachtsfeſt heran nahte, wobei Herr Kain, Biſchof von Olmütz, gegenwärtig war, nach welchem man deshalb geſchickt hatte, damit er die mit dem Kirchenbanne belegten Burgleute losſpräche, was er auch that.

---

[1] Siehe Fortſetzung des Cosmas S. 106. A. 6.

[2] Dieſe böhmiſchen Worte „an der Beraun" oder „in Beraun" (an der Beraunka, Kr. Prag), ſind über der Zeile zugeſetzt; ebenſo die Worte cum episcopus esset na Zdice am Rande.

1193 Derſelbe weihte auch am Quatemberſamstage im Chor zu Prag
Dec. 18. Geiſtliche, es wäre aber beſſer geweſen, wenn er es nicht gethan hätte, weil er die Kirche Chriſti durch ſeine Prieſter und Leviten, die er alle ohne Auflegung der Hände geweiht, nur in Verwirrung brachte. Wegen dieſes Falles befragte Magiſter Arnold, welcher mit einer Geſandtſchaft des vorgenannten Herzogs und Biſchofs betraut war, den Papſt Celeſtin geſegneten Angedenkens, und dieſer befahl, wie jener berichtete, daß die Geweihten nicht noch einmal geweiht werden ſollten, vielmehr ſollten ſie nur in der Reihe der neu zu Weihenden ſtehen und die Händeauflegung erhalten, welche ihnen fehlte. Dies erzählte er als aus dem Munde des Herrn Papſtes vernommen, und obgleich er nichts Schriftliches darüber hatte, ſo glaubte man ihm doch als einem ehrenhaften Manne und treuem Botſchafter, und es geſchah, wie er geſagt, durch die Hand des Herrn Engelbert, Biſchof von Olmütz, welcher dem bald darauf verſtorbenen Kain gefolgt war. Dieſes Vorgehen tadelte drei und ein halbes Jahr darauf Herr Peter, Cardinaldiakon vom Titel der heiligen Maria de via lata, der gelehrteſte Geiſtliche der Welt, welcher, mit einer päpſtlichen Geſandtſchaft betraut, nach Bayern, Böhmen und Polen kam, ſehr ſcharf, maßregelte den, welcher die Weihen ertheilt hatte, ſuspendierte die Geweihten und ließ ſie aufs Neue weihen. Aber für jetzt genug davon.

Ich würde übrigens die Briefe, welche der Papſt dem genannten Biſchof und Herzog geſchickt, hier einſchalten, ſie ſind mir aber nicht zur Hand.

1194 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1194 zog der Herzog und Biſchof Heinrich, wie wir oben berührt haben[1], mit einem Heere nach Mähren und unterwarf dieſes Land oder die Burgen des Landes ſeiner Herrſchaft. Darauf zog er im

---

[1] In einer kurzen Randnote zum Ansbert.

1194 ſelben Jahre mit Truppen aus beiden Ländern auf Befehl des Kaiſers Heinrich nach Zyrbien, weil dieſer über Adalbert, den Markgrafen jenes Landes, aufgebracht war[1]. Es iſt ſchwer zu ſagen, wie viel und wie ſchwerer Schaden bei dieſer Heerfahrt erſt dem chriſtlichen Volke, dann den Kirchen Chriſti und zuletzt auch den Klöſtern zugefügt worden iſt. Wegen dieſer Unthat ſahen wir ſpäter den Biſchof auf der Kirchenverſammlung voll Zerknirſchung Thränen vergießen und die Fürbitte aller Gegenwärtigen anrufen. Die übrigen Ereigniſſe dieſes Jahres ſiehe oben[2].

1195 Im Jahre 1195 hat Herzog Biſchof Heinrich das Kreuz genommen. Die übrigen Ereigniſſe dieſes Jahres ſiehe oben[3].

1196 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1196.

1197 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1197 kam Herr Peter, Cardinaldiakon vom Titel der heiligen Maria de via lata, wie wir oben ſchon berührt, nach Böhmen, und wurde, März 13.

---

[1] Wegen des Erbſchaftsſtreites, welchen Adalbert mit ſeinem Bruder Dietrich hatte, und wohl auch wegen deſſen Theilnahme an der im vorhergehenden Jahre geſcheiterten Verſchwörung.

[2] Nämlich bei Ansbert, welcher zu dieſem Jahre die Erwerbung von Apulien und Sicilien durch Kaiſer Heinrich und den Tod des Markgrafen Leopold V von Oeſterreich berichtet, wozu Gerlach am Rande beigefügt hat: „In dieſem Jahre hat der Herzog und Biſchof Heinrich Mähren gewonnen und Zirbien auf Befehl des Kaiſers verwüſtet“.

[3] Bei Ansbert. Nachdem derſelbe von einer beabſichtigten neuen Kreuzfahrt geſprochen, fährt er fort: „Auch Heinrich, Herzog von Böhmen, der zugleich Biſchof dieſes Landes war, bereitete ſich, mit vielen der Seinigen bekreuzt, zu dieſer Heerfahrt vor und wäre gern gekommen, wenn nicht der Herr Kaiſer der Römer durch einige Anſtände, die ſich in Sachſen ergaben und ihn verhinderten, aufgehalten worden wäre. Obgleich er aber ſein Vorhaben, wenn auch verſchoben, keineswegs aufgegeben hatte, ſo ſtarb er doch während dieſes Aufſchubes, und ſo unterblieb auch die Heerfahrt jener, welche mit ihm zu ziehen vor hatten“. Dem hat Gerlach etwas weiter oben am Rande beigefügt: „In dieſem Jahre und bei dieſem Anlaß nahm der Herzog und Biſchof Heinrich das Kreuz, auf dem Reichstage des Kaiſers und am Feſte des heiligen Nicolaus“. Unter den „Anſtänden, die ſich in Sachſen ergaben“, verſteht Ansbert die Weigerung der Sachſen, dem Kaiſer auf dem Seewege ins heilige Land zu folgen, und ihre weitere Weigerung, des Kaiſers unmündigen Sohn Fridrich als römiſchen König anzuerkennen. Der Reichstag, von welchem Gerlach ſpricht, wurde am 6. November in Worms abgehalten.

1197 von mir und dem Grafen Georg[1] geleitet, am Tage des heiligen Gregorius von dem bereits kränkelnden Biſchof und Herzog und den Prager Domherren in feierlichem Aufzuge zu Prag empfangen, woſelbſt er ſich lange aufhielt. Am Sonnabend der
März 22. Mitteſaſten, an welchem man Sicientes ſingt, befahl er dem Herrn Engelbert, Biſchof von Olmütz, die geiſtlichen Weihen zu ertheilen; bei dieſer Gelegenheit wäre er von den Landpfarrern, welche ſich wegen des Gelübdes der Keuſchheit, das man von den zu weihenden verlangte, empörten, beinahe erſchlagen worden, und obwohl dieſelben für ſolches Unterfangen mit der verdienten Strafe belegt wurden, ſo war durch dieſe Störung doch die Ertheilung der Weihen verhindert. Später hielt derſelbe eine Kirchenverſammlung, bei welcher er uns in den ſchönſten Worten predigte, und nachdem er die Aebte von Brennow und von Procop[2] abgeſetzt und Alles, was ſeines Amtes war, vollzogen hatte, reiſte er nach Polen, nachdem er in Böhmen ungefähr acht Wochen zugebracht hatte.

Im ſelben Jahre wurde der erwähnte Herzog und Biſchof Heinrich von einer Krankheit befallen, an welcher er lange darniederlag und endlich ſtarb, nämlich am 15. Juni in der Sanct
Juni 15. Veits Nacht, welche damals auf einen Sonntag fiel. All' ſeiner Tage, in welchen er die Prager Kirche leitete, waren unter Herzog Friderich ſieben Jahre, unter Cuonrad zwei und ein halbes Jahr, unter Watzlaus nur drei Monate, unter Herzog Premizlaus ein und ein halbes Jahr, und nach deſſen Vertreibung übernahm er, wie erzählt wurde, ſelbſt die Herzogswürde zugleich mit der biſchöflichen und regierte als Herzog ungefähr vier Jahre glücklich; dies macht zuſammen fünfzehn Jahre und zwei Monate, nämlich vom Tage ſeiner Erwählung bis zu ſeinem Sterbetage. Wie er zur Herzogswürde gelangte,

---

[1] Dem Stifter des Kloſters Mühlhauſen. — [2] Brewnow, weſtlich von Prag und Sazawa am gleichnamigen Fluß, Kreis Czaslau.

1197 haben wir am geeigneten Ort ausführlich berichtet und fügen nur noch dies bei, daß er die große Ehre nicht ohne großen Schaden an ſeiner Seele behaupten konnte, weil er, der früher gelernt hatte, gut gegen die Guten zu ſein, als Herzog gezwungen war, bös gegen die Böſen zu ſein und dieſelben nicht zu dulden, ſondern zu züchtigen. Als er noch krank lag, ſuchte Herzog Premyzl, der von ſeiner Krankheit gehört hatte, mit den Seinigen Prag zu überrumpeln, aber ſein Wagniß war erfolglos, weil die Großen, welche es mit dem Biſchof hielten, ihm ein Heer entgegenſtellten und ihn, nachdem auf beiden Seiten Viele gefallen waren, mit den Seinigen in die Flucht ſchlugen. Der Biſchof hätte alſo, obwohl dem Tode nahe, einen Triumph gefeiert, da er aber die Wechſelfälle fürchtete, ließ er ſich nach Eger bringen, als würde er ſich dort einer größeren Ruhe erfreuen. Daſelbſt verſchlimmerte ſich nach nicht allzulanger Zeit ſeine Krankheit und ſeine Sterbeſtunde kam heran; nachdem er alſo unter vielen Thränen eine Beichte abgelegt und das Pfand unſerer Erlöſung empfangen hatte, auch mit dem heiligen Oele geſalbt war, entſchlief er unter den Thränen und dem Gebete der zahlreichen Umſtehenden zu ſeinen Vätern, wie oben geſagt wurde, am 15. Juni. Seine Leiche wurde nach Doczan gebracht und neben ſeiner Mutter aufs Feierlichſte beerdigt. So fiel ab die goldene Blume Böhmens, der Hort des Volkes, die Zierde der Geiſtlichkeit, der vortreffliche Beſchützer der Ordensgeiſtlichen, welchem nach dem heiligen Adalbert kein zweiter in dieſem Lande gleich kam. Seine Seele ruhe in Frieden. Amen.

Zu der Zeit, als dies geſchah, lag Herr Wladizlaus zu Prag im Gefängniſſe, verhaftet auf Befehl des kranken Biſchofs wegen ſeines Bruders Primizl. Nachdem aber der Biſchof geſtorben war, zogen ihn die böhmiſchen Großen aus dem Gefängniſſe und ſetzten ihn ſich zum Herrn und Fürſten des

1197 Landes, indem ſie ſeinem Bruder, dem öfter genannten Primizl, ihre Stimmen aus zwei Gründen nicht zu geben wagten, deren erſter der war, daß ſie gegen ihn gekämpſt hatten, der zweite, daß er beim Kaiſer nicht in Gnaden ſtand. Auf dieſe Juni 22. Weiſe und zu dieſer Zeit, nämlich acht Tage nach Sanct Veit, wurde Herr Wladizlaus zum Herzog erhoben. Später, auf den 1. November, beſchickte und berief er Klerus und Volk nach Prag und befahl, daß auch die Aebte, die Pröpſte und alle Kanoniker gegenwärtig ſein ſollten, als wollte er mit ihnen über die Wahl eines Biſchofs verhandeln. Wir kamen alſo zuſammen und fanden, daß ihn ſeine Vertrauten ſchon dahin gebracht hatten, keinen einzuſetzen, der ihm irgend einmal den Gehorſam verſagen könnte, und ſo geſchah es auch. Denn er ernannte einen ſeiner Capelläne Namens Milico mit dem Beinamen Daniel, einen uns bisher ganz unbekannten Mann, ohne im Mindeſten ein Wahlrecht des Klerus anzuerkennen, welchem er aus Haß gegen den verſtorbenen Biſchof nicht ſehr hold war. Daſelbſt ſahen wir zu unſerem großen Leidweſen, daß derſelbe Daniel nach geſchehener Inveſtitur dem genannten Herzog Wladizlaus mit einer Kniebeugung huldigte, wodurch die alte Freiheit geſchädigt und die kaiſerlichen Privilegien hinfällig wurden, wonach die Inveſtitur der Biſchöfe von Prag und von Olmütz dem Kaiſer zuſtehen und der Biſchof von Prag ein Reichsfürſt ſein ſollte, wie dies auch von alten Zeiten her bis auf dieſen Biſchof ſo geweſen iſt, mit ihm aber aufgehört hat. In der That erfuhr Herr Daniel, nachdem er die Biſchofswürde erlangt, viel Widerſpruch, am meiſten von einem gewiſſen Arnold, damals Propſt von Saczca[1] und Domherr zu Prag, welcher ihn in Rom verklagte und ihn zwang, ſich zu verſchiedenen Malen fremdem Urtheil zu unterwerfen, zuerſt nämlich dem der Erzbiſchöfe von Magdeburg und von Salzburg, dem erſteren in Halle, dem anderen an verſchiedenen Orten[1], ferner 1197 dem Urtheil der Biſchöfe von Paſſau[2] und von Regensburg[3] und dem ſeines Metropolitans, des Erzbiſchofes von Mainz[4], ſowie dem vieler Untergeordneten, welche ich der Kürze wegen übergehe. Zuletzt nöthigte er ihn, nach Rom zu gehen[5]. Wie viel Geld er bei dieſer und anderen Reiſen gebraucht, wie viel und was er, um dasſelbe aufzutreiben, dem Bisthum entzogen hat, das läßt ſich nicht beſchreiben. Ich ſchweige von den in Bologna verſtorbenen Domherren, die ſich ihm zu Liebe für Geld verbürgt hatten, welches ſofort verzinſt wurde und zu einer unermeßlichen Schuldenlaſt anwuchs. Dieſe Händel zwiſchen dem Biſchof und dem erwähnten Arnold währten aber ungefähr fünf Jahre, dann wurde dieſem wegen der Propſtei und alles Entzogenen Genüge geleiſtet, worauf ſich beide verſöhnten und die Kirche Gottes Ruhe hatte. Von ſeinem weiteren Thun und ſeinen Lebenstagen etwas nieder zu ſchreiben, war nicht nöthig; möge ihm nur Gott gnädig ſein und er im Frieden ruhen, Amen. Es werden aber von ſeiner Erwählung bis zu ſeinem Todestage ſechzehn und ein halbes Jahr gerechnet. Doch genug damit.

---

[1] Sadſka, Kreis Czaslau.

Herzog Wladizlaus wurde alſo, wie oben erzählt, ſofort zum Herzog erhoben und regierte vom achten Tage nach Sanct Veit bis zum Feſte des heiligen Nicolaus. Da mittlerweile Kaiſer Heinrich in Apulien[6] geſtorben war, ſo rückten Herr Sept. 28.

---

[1] Nachdem es Biſchof Daniel gelungen war, ſich zu Halle vor dem Erzbiſchof Ludolf von Magdeburg bezüglich alles deſſen, was ihm zur Laſt gelegt war, zu reinigen, begab ſich Propſt Arnold perſönlich nach Rom und erreichte es, daß Daniel dorthin vorgeladen wurde. Dieſer machte indeſſen genügende Gründe geltend, ſich durch Bevollmächtigte vertreten zu laſſen, worauf die Streitſache zur nochmaligen Unterſuchung dem Erzbiſchof Eberhard II von Salzburg aufgetragen wurde; anderer Weiterungen nicht zu gedenken.

[2] Wolfker. — [3] Conrad III. — [4] Sigfrid II.

[5] Nach Rom ging Daniel erſt nach ſeiner vollkommenen Rechtfertigung und kehrte 1200 mit einem Empfehlungsſchreiben des Papſtes Innocenz III nach Böhmen zurück. — [6] Vielmehr in Meſſina.

1197 Primizl und ſeine Anhänger, nämlich Scirnin und viele Andere, nachdem ſie von dieſem Todesfalle gehört, bewaffnet auf Prag zu, bereit, entweder zu ſterben, oder für ſich den nöthigen Lebensunterhalt und für Primizl, ihren Herrn, das Herzogthum zu erlangen. Ihnen zog Herzog Wladizlaus mit ſeinem Biſchof, mit Aebten und anderen verſtändigen Männern entgegen, aber obgleich er ein unvergleichliches Heer hatte, ſo trat er einerſeits um des Friedens willen, andrerſeits aus Liebe zu ſeinem Bruder zurück und vereinigte ſich mit ihm unter der Bedingung, daß beide zugleich, er in Mähren und jener in Böhmen, herrſchen und daß beide einen Sinn und eine Herrſchaft haben ſollten, was bis auf den heutigen Tag unverändert geblieben iſt.

1198 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1198 machten ſich Philipp Herzog von Schwaben, der Bruder des verſtorbenen Kaiſers Heinrich, und Otto, der Sohn Heinrichs, des früheren Herzogs von Sachſen, die Herrſchaft ſtreitig, und indem ſich jeder von ihnen krönen ließ, Otto zu Aachen[1] durch den Erzbiſchof von Köln[2] und Philipp zu Mainz durch den Mainzer[3], unterwarfen ſie ſich die nächſtgelegenen Provinzen, aber der Rhein trennte ſie. Dies war der Anfang des Unheils und es läßt ſich mit Worten nicht ausdrücken, welche Leiden der Kirche Gottes und allen Ordenshäuſern im Reiche daraus erwuchſen, denn von allen Gütern, welche die Kirchen im Gebiete des Gegners beſaßen, kamen während der ganzen Zeit der Zwietracht die Einkünfte nicht den Angehörigen der Kirchen zugut, ſondern waren ein Gegenſtand der Plünderung. Ich weiß eine Kirche im Gebiete Ottos, welche in Philipps Gebiet Weinberge und ausgedehnte Güter beſaß und welche durch dieſen Umſtand

---

[1] Am 12. Juli. — [2] Adolf.

[3] Erzbiſchof Conrad von Mainz kehrte erſt 1199 aus dem heiligen Lande zurück; die Krönung Philipps wurde am 8. September durch den Erzbiſchof Haimo von Tarantaiſe vollzogen.

Regiſter.

Aegypten 66; ägyptiſch 71.
Afrikaner 21 Anm.
Alamannen 48. 53. 54. 60.
Alpen 56.
Amantius, Diacon 48.
Ambroſius 61.
Ambroſius, Biſchof von Mailand 63.
Ariminum, das jetzige Rimini 18.
Aſturis, Stadt, wahrſcheinlich an der Stelle des jetzigen Kloſterneuburg 27. 28.
Attila 27.
Avitianus, Soldat 71.
Barbaria 73.
Baſſus, Mönch 18.
Batavis, das jetzige Paſſau 48. 50. 51. 52. 54; Bataviner 55; bataviniſch 49.
Bojotro, die jetzige Innſtadt 50. 62.
Bonoſus, Mönch 62.
Burgum 32.
Buſinca, Fluß 44.
Commagenis, Stadt bei dem jetzigen Tulln 27. 29. 61.
Conſtantius, Biſchof v. Lauriacum 58.
Cucullis, Caſtell, das jetzige Kuchel an der Salza 39.
Deogratias 20.
Donau 27. 29. 30. 32. 36. 37. 39. 44. 48. 51. 55. 59. 61. 67. 71. 72.
Eliſa 56. 69.
Eugippius 18. 22. Vgl. 13.
Favianis, Stadt an der Stelle des heutigen Mauer bei Oeling 29. 32. 36. 39. 51. 59. 60. 67. Vergl. 10 Anm.
Feletheus, Rugenkönig 35. 59. 61.
Ferderuchus, Bruder des Feletheus 67. 68. 70. 71.
Feva, Beiname des Feletheus 35. 59. 65. 67. 71; Feba 50.
Flaccitheus, Vater des Feletheus 33. 34. 35. 68.
Friderich, Sohn des Feletheus 36. 71.
Gelaſius, Papſt 73.
Gervaſius, Märtyrer 38.
Gibuld, Alamannenkönig 48.
Giſo, Gattin des Feletheus 35. 65.
Gothen 33. 47.
Heruler 53.
Hunimund 51.
Hunnen 27.
Importunus, Conſul i. J. 50. 9. 18.
Inn 30. 48. 50.
Italien 20. 33. 35. 49. 71. 72. 73.
Johannes der Täufer 50. 52.
Joviaco, Stadt in der Nähe des jetzigen Fleckens Schlögen bei Haibach 52.
Juvao, das jetzige Salzburg 42.
Laudicius 73.
Lauriacum, das jetzige Lorch an der Mündung der Enns 47. 55. 57. 59. 60

erwieſenermaßen einen Schaden von mehr als dreitauſend Mark 1198 erlitten hat. Dies füge ich deshalb hier ein, damit man aus dem Schaden einer Kirche jenen ſämmtlicher Kirchen einigermaßen zu ſchätzen wiſſe. So ſtarb mit dem Kaiſer zugleich auch die Gerechtigkeit und der Friede des Reiches. Seinem Tode folgte auch bald darauf der des Papſtes Celeſtin und ihm Jan. 8. folgte auf dem heiligen Stuhle Herr Innocenz, welcher, wie er ein noch junger und in beiden Rechten ſehr gelehrter Mann war, ebenſo unbeugſam auf ſeinem Vorſatze beharrte, und der, um das Unglück voll zu machen, Philipp abgeneigt war, wir wiſſen nicht aus welchem Grunde, und auf Seiten Ottos ſtand, ſo zwar, daß er die Erzbiſchöfe und Biſchöfe, welche es mit ihm hielten, begünſtigte, die Widerſacher aber bedrückte, deren viele, wie wir uns erinnern, von ihren Ehrenſitzen herabſtürzten und zwiſchen den zwei Königen wie zwiſchen zwei Stühlen niederfielen. Die Partei Philipps war aber, obwohl vom Papſte angefeindet, immer die ſtärkere, ſowohl nach der Zahl und dem Werth ſeiner Länder, als auch nach der Stärke ſeiner Ritter, mit deren Hilfe er öfter den Rhein überſchritt, in das Gebiet Ottos eindrang, Köln belagerte und Neuß einnahm[1], in der Mitte des Landes eine ſehr feſte Burg, welche man Lantscrone[2] nennt, erbaute und ſeinen Thron in Aachen aufſchlug[3], während jener ihm weder zum Kampfe in der Nähe, noch um ihm aus der Ferne zu ſchaden, gewachſen war. Dieſe Händel währten aber nicht kurze Zeit, ſondern beinahe elf Jahre, bis der Tod Philipps[4], worüber wir an geeigneter Stelle ausführlicher ſprechen werden, den Streit ſchlichtete. Allerdings hatte Kaiſer Heinrich, Philipps Bruder, bei ſeinem

---

[1] Im October 1205.

[2] Landskrone, auf einem Berge an der Ahr unweit Remagen, preuß. Reg.-Bez. Koblenz, Kr. Ahrweiler, wurde im Jahre 1206 erbaut.

[3] Das heißt, er ließ ſich daſelbſt am 6. Januar 1205 zum zweiten Male krönen.

[4] Am 21. Juni 1208.

1198 Tode ein Söhnchen Namens Friderich als Erben des Reiches hinterlaſſen, welches ſeines Vaters Bruder Philipp ihm nicht zu erhalten, ſondern zu entreißen trachtete[1], weshalb er gleich bei Beginn des Streites mit unſerem König Primizl, damals noch Herzog, und mit ſeinen Böhmen ein Freundſchaftsbündniß ſchloß und, dieſelben aus ihrem Lande herbeirufend, mit einem unermeßlichen Heere den Rhein und auch die Moſel überſetzte[2], in der Abſicht zu Aachen den Thron ſeines Reiches zu beſteigen und zugleich gegen Otto zu kämpfen, welcher jenen Theil ſeines Reiches beſetzt hatte, wie oben geſagt wurde. Die Böhmen rückten alſo in Deutſchland ein, meuterten aber ſchon bei Würzburg, und da arger Unfriede unter ihnen entſtanden war, verließen beinahe alle Kriegsleute ihre Herren, die Barone, gingen zurück und kehrten nach Böhmen heim, wodurch das Heer ſehr geſchwächt wurde; die Barone harrten aber, nachdem ſie ihr Gefolge verloren hatten, gleichwohl bei ihrem Herzog aus. Damals gereichte es unſerem Grafen Georg zu großer Ehre, daß die ihm gleich oder auch höher ſtehenden keine Ritter hatten, während er ſelbſt auch nicht einen der Seinigen verloren hatte. Und als ſie nach Mainz kamen, wurde Philipp zum römiſchen König geweiht und gleichzeitig ließ er auch unſeren Herzog weihen und machte ihn zum König von Böhmen.

---

[1] Dies ſagen die meiſten gleichzeitigen Geſchichtsquellen; dagegen berichtet Otto von Sanct Blaſien, Philipp hätte ſich bemüht, die Fürſten dahin zu bringen, daß ſie die bereits im Jahre 1196 zu Regensburg vollzogene Wahl ſeines Neffen Friderich zum römiſchen König beſtätigten, er wäre von dieſen nur zum „Vogt des Kaiſerthums“ erwählt worden und hätte erſt bei dem Widerſpruche mehrerer anderer Fürſten gegen dieſe Ordnung der Dinge und auf das Zureden des Biſchofs Diethelm von Conſtanz ſelbſt Anſpruch auf die Krone erhoben.

[2] Dies geſchah im Herbſte 1198 nach der zu Mainz vollzogenen Krönung. An eine Krönung in Aachen konnte ſo lange nicht gedacht werden, als der Platz von der Gegenpartei beſetzt war.

Regiſter.

A.

Aachen 156—158.
Aequapendente 45.
Adalbert heil. Biſchof v. Prag 153.
Adalbert, Albert, v. Ballenſtädt Markgſ. d. Nordmark 19. 22. 44.
Adalbert v. Wettin Markgſ. v. Meißen 146. 151.
Adalbert, Albert, Erzbiſchof v. Salzburg 20. 103. 108. 109. 142.
Adalbert, Albert, lombard. Edler 45.
Adalbert, Albert, Biſchof v. Freiſing 56.
Adalbert, Albert, Biſchof v. Pommern 16. 17.
Adalbert Propſt v. Doxan, ſeit 1175 Abt v. Strahow 92. 101. 132.
Adalbert, Albert, Capellan 79.
Adalgot Biſchof v. Chur 44.
Adda 34. 38—40. 52.
Adolf Erzb. v. Köln 156.
Adolf, Adolph, Prior v. Steinfeld 117.
Adrian IV Papſt 22—24. 61.
Adrianopel 147.
Aghna böhm. Edler 98.
Agnes Gemahlin Leopold III Markgrafen v. Oeſterreich 41.
Agnes (Bertha) Gemahlin Wladizlaus II Herzog v. Polen 18. 19. 26.
Agnes Tochter Königs Wladizlaus II 20.
Alba 45. 52.
Albert ſ. Adalbert.
Albertin lombard. Edler 45.
Aleſſandria, Alexandria 90. 91.
Alexander III Papſt 61. 62. 67. 94. 102.
Alexander II Biſchof v. Lüttich 44.
Alexander böhm. Geſandter 15.
Alpen, Alpenland 22. 32. 73. 90. 92. 101. 104. 110. 143.
Altenburg 19. 97.
Aluherus de Bimacato, Alcherio de Bimercato 65.
Amlung Prämonſtratenſer 130.
Anagni 45.
Ancona 45. 75. 76.
Anglien, England 62.
Anshalm, Ansalinus, Erzbiſchof v. Ravenna 39. 44. 47.
Apulien 63. 67. 147. 151. 155.
Aquileia 45.
Arnold Erzbiſchof v. Mainz 29. 62.
Arnold Magiſter 150.

Arnold Propſt v. Sadska 154. 155.
Arnold Prämonſtratenſer 132.
Ascoli 45.
Aſti 25. 45. 52. 91.
Augsburg 73.

B.

Banof, Bagnolo, 74.
Bartholomeus böhm. Kanzler 18.
Baſſianus heil. Biſchof v. Lodi 39.
Bautzen ſ. Budiſſin.
Bayern 41. 76. 147. 150.
Beatrix zweite Gemahlin Kaiſers Friedrich I 25. 104.
Bela III König v. Ungarn 68. 71. 95. 146.
Ben böhm. Edler 9.
Benedictiner, ſchwarzer Orden, 88. 116.
Beraun ſ. Beron.
Beraunka 149.
Bergamo 45. 57.
Berg Syon ſ. Stragow.
Berinard Sohn des Jobeslaus 34.
Bern ſ. Brünn.
Bernard Burgwart 19.
Bernard böhm. Ritter 36.
Berner kölniſcher Dienſtmann 111. 112.
Bernard, Bernhard, heil. Abt v. Clairvaux 15. 16.
Bernik, Pernegg, Kloſter 129. 130.
Beron, Beraun 149.
Bertha Gemahlin Herzogs Wladizlaus II ſ. Agnes.
Berthold I Biſchof v. Zeitz-Naumburg 44.
Betow, Böttau, 130. 143.
Blaſius Abt v. Stragow 114.
Böhmen, Böhmiſch, 6—9. 11. 17. 26. 28. 30. 31. 33. 35—37. 40. 43. 46. 54. 64. 65. 68—70. 82. 84—88. 90—98. 100. 104. 106. 108. 109. 111, 113. 115. 116. 121. 129. 131. 142—144. 146. 148—156. 158.
Beguta griech. Hofmann 69. 70.
Boiſſe 99.
Bolezlaus I d. Grauſame Herzog v. Böhmen 54.
Bolezlaus II Strahquaz Herzog v. Böhmen 54.
Bolezlaus III Herzog v. Polen 27.
Bolezlaus IV Herzog v. Polen 19. 26—29.
Bologna, Bolonia, Bononia 45. 51. 54. 74. 155.
Boriwoy II Herzog v. Böhmen 7.
Botzen ſ. Pocyn.
Breſcia, Breſcianer 32. 33. 41. 45. 50. 51. 74.
Breunow, Brewnow, ſ. Brunow.
Brixen 32.
Brodt 98.
Brünn, Bern, Berner Land 95.
Brunow, Brewnow, Breunow, 152.
Budim, Budin, 84.
Budiſſin, Budeſſin, Bautzen 10. 26.
Burchard I Biſchof v. Straßburg 44.

C.

Caſſiano 34.
Caſta böhm. Graf 9.
Celeſtin III Papſt 147. 150. 157.
Cervia 45.
Ceſena 45.
Cham, Chamb, 90.

Chonrad ſ. Conrad.
Chriſtian, Kriſtan, Erzbiſchof v. Mainz 74. 75. 101. 110.
Chriſtian Prämonſtratenſer 132.
Chriſtine zweite Gemahlin Herzogs Wladizlaus II v. Polen 22.
Ciprian ſ. Cyprian.
Ciſtercienſer, grauer Orden, 13. 87. 88. 134. 135.
Clemens III Papſt 147.
Como ſ. Cumä.
Conrad III, Chonrad, Cunrad, röm. König 6. 10. 11. 15—17. 19. 21. 22. 41. 44. 69. 79. 113.
Conrad (Ludwig) Pfalzgraf bei Rhein 41—44. 60.
Conrad II, Chonrad, Herzog v. Mähren-Znaim 7—13. 15. 64. 69.
Conrad III Otto, Cuonrad, Cunrad, Herzog v. Mähren-Znaim, ſeit 1182 Markgf. v. Mähren, ſeit 1189 Herzog v. Böhmen 64. 93—96. 98. 99. 101. 108. 109. 130. 131. 143. 144. 146. 147. 152.
Conrad v. Wettin Markgf. v. Meiſſen 19.
Conrad I Erzbiſchof v. Mainz, ſeit 1177 v. Salzburg, ſeit 1183 wieder v. Mainz, 74. 109. 110. 156.
Conrad Biſchof v. Augsburg 44.
Conrad III Biſchof v. Regensburg 155.
Conrad I Biſchof v. Worms 44.
Conrad, Cunrad, Prior v. Selau 132. 140.
Conſtantia Gemahlin Kaiſers Heinrich VI 147.
Crema 56—57. 59. 60. 74.
Cremona, Cremoneſen 23. 24. 41. 45—47. 51. 52. 55. 57. 60. 66. 67.
Criſtan ſ. Chriſtian.
Cumä, Como, Comer See 38. 45. 47. 66. 67. 92.
Cuniz, Kuniz, Kaniz, Kloſter 102. 110. 129. 130. 143. 144.
Cunrad, Cuonrad, ſ. Conrad.
Cyprian, Ciprian, Biſchof v. Breslau 102. 127.

D.

Dacius, Tazo de Mandello, 43.
Daniel I Dompropſt, ſeit 1148 Biſchof v. Prag 15. 18. 21. 25. 28—30. 33—35. 37. 38. 43. 44. 46—48. 50—55. 62. 63. 71—73. 75. 76. 79—82. 116—119.
Daniel II Milico Biſchof v. Prag 154—156.
Daſſyen, Datſchiz, 131.
Dedo v. Rochliz Markgf. d. Lauſiz 106.
Deuca ſ. Geiſa II.
Deutſchland, Deutſche 11. 17. 25. 41. 44. 50. 55. 61. 62. 64—66. 83. 87. 96. 98. 142. 143. 158.
Dezlaus Capellan 33.
Diethelm Biſchof v. Conſtanz 158.
Dietleb Biſchof v. Olmüz 93. 103.
Dietlieb Capellan 54.
Dietrich Graf v. Weißenfels, ſpäter Markgf. v. Meiſſen, 151.
Dionyſius Thor d. Heil. 42.
Dionyſius Kloſter d. Heil. 48.

Dipolter, Geſchlecht, 79.

Dirſata böhm. Edler 92.

Diva böhm. Ritter 36. 40.

Docſan, Doczan, Doxan, Kloſter 20. 88. 153.

Domaslich, Tauß. 90.

Donau 70. 90. 94.

Doxan ſ. Docſan.

Dragon Biſchof v. Olmütz 28.

Dunewalt, Donewalt, Dünewald, Kloſter 88. 129.

E.

Eberhard II Erzbiſchof v. Salzburg 154. 155.

Eberhard, Ebrehard, Biſchof v. Bamberg 47. 48.

Eberhard Biſchof v. Regensburg 74. 76.

Eberhard Subprior v. Selau, dann Prior v. Kunitz 102. 111.

Eberhard Geſandter 146.

Eger 148. 153.

Eiſak 32.

Ekkebert III, Herkenbert, Graf v. Pütten und Formbach 40.

Eliſabeth Gemahlin Herzogs Friderich v. Böhmen 83. 87. 97—101. 105. 106. 142. 146.

Eliſabeth Gemahlin Herzogs Sobezlaus II 97.

Engelbert Biſchof v. Olmütz 150. 152,

Erfurt 29.

Erlebold Abt v. Strahow 92.

Ermann böhm. Graf 20.

Ermann Biſchof v. Verden 44. 52. 74. 76.

Erndorf, Hermsdorf, 86.

Etſch 32.

Eugen III Papſt 15.

Euphroſyne Wittwe Königs Geiſa II v. Ungarn 67, 68.

Ewerwin Propſt v. Steinfeld 112 113.

F.

Fano 45.

Fermo 45.

Ferrara 45.

Flagentinum 45.

Florenz 45.

Forli 45.

Francien, Frantien, Franken, Frankreich, 62. 80. 89. 102. 148.

Friaul 45.

Friderich I, d. Rothbart, röm. König, ſeit 1155 Kaiſer 21—33. 35—42. 45—57. 60—67. 73—76. 80. 84—86. 90—92. 94—97. 100. 104. 106. 108—110. 141—143. 145—147.

Friderich II erw. röm. König, ſpäter Kaiſer 151. 158.

Friderich I. Herzog v. Schwaben 41.

Friderich IV v. Rothenburg Herzog v. Schwaben 22. 23. 41. 44. 75. 79.

Friderich Herzog v. Mähren, ſeit 1177 v. Böhmen 20. 64. 65. 68. 72. 73. 82—87. 95—100. 103. 105—108. 141—145. 152.

Friderich v. Wittelsbach 41. 44.

Friderich Erzbiſchof von Köln 41. 44.

Friderich Biſchof v. Prag 82. 85. 86. 97. 100.

G.

Garda ſ. Guardum.
Gardaſee ſ. Warda See bei.
Garſidonius Erzbiſchof v. Mantua 62.
Gebehard II Biſchof v. Würzburg 44.
Geiſa II, Deuca, König v. Ungarn 28. 62. 67. 83.
Geiſa Bruder Königs Bela III v. Ungarn 95.
Genua 45. 75.
Georg Graf v. Mylevsk 144. 152. 158.
Georg Kloſter d. Heil. ſ. St. Georg
Gerard v. Carpaneto 45.
Gerard böhm. Edler 43.
Gerardin v. Ferrara 45.
Geras ſ. Jaroß.
Gerdrude ſ. Gertrude.
Gerhard Oheim des Abtes Gerlach v. Mühlhauſen 89.
Gerlach, Jarloch, Abt v. Mühlhauſen 125. 130. 132. 133. 137—142. 144. 145. 152.
Gertrude, Gerdrude, Gemahlin Herzogs Wladiſlaus II v. Böhmen 6. 9. 11. 18. 20. 113. 114.
Gervaſius Kanzler und Propſt v. Wiſſehrad 25. 31. 71
Gezo Abt v. Strahow 115. 116.
Glogau 26.
Gnozdla Bauer 14.
Godſcalc, Gotſcalc, Gothſcalc, Abt v. Selau 80. 89. 102. 106. 109—141.
Gotpold Abt v. Sedletz, erw. Biſchof v. Prag 82.
Grabiſſa Rath Herzogs Boriwoy II 43.
Gradek, Königsgrätz 21.
Gradicenſer Kloſter, Hradiſch, 121.
Grauer Orden ſ. Ciſtercienſer.
Griechen, Griechenland 68—71.
Groß Skal ſ. Zcala.
Groznata d. Ält. böhm. Graf 20.
Groznata d. Jüng., Hroznata, böhm. Graf 98.
Guardum, Garda, Burg 22.
Guido, Gido, Graf v. Blandrate 44. 52.

H.

Haimo Erzbiſchof v. Tarantaiſe 156.
Halle 155.
Hartwig II Biſchof v. Regensburg 44.
Hausbrunn ſ. Uzobren.
Heinrich IV Kaiſer 24.
Heinrich VI röm. König, ſeit 1191 Kaiſer 146—149. 151. 154—157.
Heinrich II König v. Anglien 50. 146. 147.
Heinrich Bruder Königs Wladiſlaus II v. Böhmen 9. 10. 16. 26. 103.
Heinrich Brazizlaus Biſchof v. Prag, ſeit 1191 Herzog v. Böhmen 103—108. 141. 142. 145. 148—154.
Heinrich XII d. Löwe Herzog v. Bayern und Sachſen 22. 24. 97. 156.
Heinrich V Herzog v. Kärnthen 37.
Heinrich (XI) Jaſomirgott Herzog v. Oeſterreich 41. 44. 46. 92—94.

Heinrich Herzog v. Camponien (Champagne) 67.
Heinrich Graf v. Groitſch 26.
Heinrich Sdico Biſchof v. Olmütz 6—10. 12—16. 19. 20. 113. 114. 119—122.
Heinrich II Biſchof v. Lüttich 44.
Heinrich Chorherr zu Steinfeld 112. 113.
Heinrich Notar 75.
Helene Tochter Herzogs Friderich v. Mähren 72. 73.
Helicha, Odola, Gemahlin Zuatopluks, d. Sohnes Königs Wladizlaus II 67. 83.
Heria Gemahlin d. Dienſtmannes Werner 111. 112.
Herkenbert ſ. Effebert.
Hermsdorf ſ. Erndorf.
Hillin Erzbiſchof v. Trier 44.
Hilmec, Kulm, 6.
Hradiſch ſ. Gradicenſer Kloſter.
Hradſchin 9.
Hroznata ſ. Groznata d. Jüng.
Hugo Capellan 76.

J.

Jhenikow, Windiſch, Jenikau, 119.
Imola 45. 74. 75.
Innocenz II Papſt 6.
Innocenz III Papſt 155. 157.
Italien, italieniſch 25. 50—52. 55. 63. 67. 76. 84. 104.
Ivrea 45.
Jacinctus ſ. Celeſtin III
Jar, Jarloch, ſ. Gerlach.
Jaros, Geras, Kloſter 129. 130.
Jeruſalem 6. 15. 20. 57. 69. 113.
Jeſutbor böhm. Edler 92.
Johannes III Biſchof v. Olmütz 20. 28.
Johannes IV Biſchof v. Olmütz 28. 29.
Johannes Verwandter d. Biſchofes Cyprian v. Breslau 102.
Johanniter, Kreuzträger, 100.
Judith zweite Gemahlin d. Königs Wladizlaus II v. Böhmen 4. 21. 71—73. 82. 83. 87. 88.
Judith Gemahlin d. Markgf. Wilhelm v. Montferrat 41.
Judith Nichte d. Abtes Godſcalc, Kloſterfrau 133.
Jurik Marſchall Herzogs Wladizlaus II v. Böhmen 18.
Jurik Sohn d. Vorigen 18.
Juro Truchſeß d. Grafen Georg v. Mylevsk 144.

K.

Kain Biſchof v. Olmütz 149. 150.
Kanitz ſ. Cunitz.
Knin, Neu Knin, 144.
Köln 88. 111. 112. 116. 129. 157.
Königsgrätz ſ. Gradek.
Koſtel ſ. Podywin.
Kreuzträger ſ. Johanniter.
Kriſtan ſ. Chriſtian.
Kulm ſ. Hilmec.
Kunitz ſ. Cunitz.
Kynou 130.

L.

Laſſa, Lesko, Sohn Herzogs Boleslaus IV v. Polen 29.
Landskrone, Lantscrone, 157.
Lauda Piratenführer 38.
Lauda Stadt, Lodi, 38. 45. 47. 52. 55—57. 65. 67.

Launiowitz ſ. Lonewitz.
Leitomiſchl ſ. Litomisl.
Leopold III heil. Markgf. v. Oeſterreich 41.
Leopold V, Lupold, Herzog v. Oeſterreich 142. 151.
Leopold, Lupold, Sohn Herzogs Boriwoy II v. Böhmen 7.
Lesko ſ. Laſſa.
Litomisl, Lutomisl, Leitomiſchl, 6. 14. 88. 121.
Lodenitz in Mähren ſ. Ludenitz.
Lodenitze Dorf und Bach in Böhmen 98.
Lodi ſ. Lauda Stadt.
Lombardei, Lombarden, 24. 25. 30. 33. 41. 44. 45. 52. 53. 61. 64—66. 74. 75. 86. 90. 94.
Lomello 46.
Lonewitz, Lunewitz, Launiowitz, Kloſter 102. 110. 112. 127—132.
Lothar röm. König, ſpäter Kaiſer 5.
Lucas Erzbiſchof v. Ungarn 63.
Lucas Chorherr 13.
Lucia 45.
Ludolf Erzbiſchof v. Magdeburg 154. 155.
Ludonitz, Lodenitz in Mähren 143.
Ludwig VII König v. Francien 15. 17. 62. 67.
Ludwig II Landgf. v. Thüringen 21.
Ludwig Pfalzgf. ſ. Conrad.
Luna 45.
Lunowitz ſ. Lonewitz.
Lupold ſ. Leopold.
Lutomisl ſ. Litomisl.

M.

Mähren, mähriſch 7. 26. 64. 93. 98. 101. 108. 111. 121. 130. 143. 144. 148. 150. 151. 156.
Magdeburg 28.
Mailand, Mailänder 24—26. 28. 30—36. 38—44. 46—57. 64—67. 74. 92.
Mainz 18. 20. 74. 104. 110. 117. 145. 156. 158.
Manduvin Prior v. Launiowitz, dann v. Selau 102. 138. 140.
Mantua 41. 45.
Manuel Komnenos Kaiſer d. oſtröm. R. 15. 68—73.
Maria Wittwe Herzogs Conrad II v. Mähren Znaim 93.
Marſilius Prämonſtratenſer, ſpäter Abt v. Selau 137. 139.
Martin Notar 71. 72.
Meiſſen Markgrafſchaft ſ. Zirbiens.
Meiſſen Stadt ſ. Miſſen.
Melnik 109.
Mer, Merrane, 87.
Merſeburg 21.
Mesco III Herzog v. Polen 19. 26. 27.
Meſſina 155.
Michal böhm. Edler 92.
Mies ſ. Miſa.
Mikus böhm. Edler 43.
Milico ſ. Daniel II.
Miſa, Mies, 98.
Miſſen, Meiſſen Stadt 87
Mladorka Knappe 38.
Modena 45. 51. 54. 55.
Monza, Moyco, 46. 50.
Moſtel 158.

Moyco ſ. Monza.
Mühlhauſen ſ. Mylevsk
Mukar Mönch 13.
Mylevsk, Mühlhauſen, Kloſter 142. 145. 147. 152.

N.

Nathſeraz, Natſcheradez, 111.
Neapel 147.
Nepi 45.
Neu Lauda, Neu Lodi, 52. 73. 74.
Neu Knin ſ. Knin.
Neuß 157.
Nezton mähr. Ritter 144.
Nicolaus Biſchof v. Cammerich 44.
Novara 45.
Nürnberg 85.

O.

Oberlauſitz 26.
Oberto de Orio mailänd. Conſul 49.
Oberto de Pirovano Erzbiſchof v. Mailand 48. 49. 57.
Obizo II Markgf. v. Malaſpina 45.
Octavian Cardinal, als Gegenpapſt Victor IV 61—63.
Oder 26. 27.
Odo Cardinal 33.
Odola ſ. Helicha.
Odolen böhm. Ritter 34.
Oelberg Kloſter 6.
Oeſterreich, öſterreichiſch 95—96. 101. 111.
Oglio 33.
Olmütz 6. 29. 64. 96. 146. 154.
Orazza böhm. Edler 92.
Orta, Ortum 45.
Otto I heil. Biſchof v. Bamberg 16.
Otto IV röm. König, ſpäter Kaiſer 156—158.
Otto I (VI) d. Größere Pfalzgf. ſeit 1180 Herzog v. Bayern 41. 44. 52. 53. 93. 108. 109.
Otto VII Pfalzgf. in Bayern 41. 44.
Otto II Herzog v. Mähren-Olmütz 5. 6. 28.
Otto III Herzog v. Mähren-Olmütz 5—8. 12. 64.
Otto d. Reiche Markgf. v. Meiſſen 146.
Otto böhm. Edler 43.
Otto Biſchof v. Prag 5. 18. 116. 119.
Otto Abt v. Selau 110. 111. 138. 141. 142.
Otto Capellan 33.
Oulrich ſ. Udalrich.

P.

Padua 45.
Paris 80, 103. 112.
Parma 45, 51.
Pauſaner Berg, Botzener Berg, 32.
Pavia, Paveſen 23. 24. 37. 41. 45—48. 50—52. 55—57. 60. 61. 66. 67. 76. 92.
Pelegrin, Pilgrim, Dompropſt zu Prag, ſeit 1182 Biſchof v. Olmütz 101. 103. 104. 130. 131. 141.
Peregrin Patrirach v. Aquileia 44. 47. 61. 62.
Peregrin Erzdiakon 46.
Pernegg ſ. Pernik.
Perugia 45.
Peter Komnenos, Enkel d. Kaiſers Manuel Komnenos 72. 73.

Lucanica 18.
Lucillus, Presbyter 49. 67. 71. 72.
Lucullanum, Caſtell an der Stelle des jetzigen Pizzofalcone in Neapel 73.
Mailand 54. 63.
Mamertinus, Tribun 30.
Marcianus, Presbyter 39. 64. 73.
Marcus, Subdiacon 46.
Marinus 74.
Maternus, Pförtner 45. 46.
Maurus, Küſter 39.
Maximianus, Presbyter 52.
Maximus 53. 56.
Moderatus 52.
Möſien 71.
Mons Feles, Caſtell, jetzt wahrſcheinlich Macerata di Monte Feltre 72.
Neapel 74; neapolitaniſch 73.
Noricum 36. 50. 53. 64; Noriker 56; Ufernoricum 21. 27. 39.
Novä, das jetzige Siſtow 71.
Odoacer 35. 61. 71.
Onoulf, Bruder des Odoacer 71.
Oreſtes 20.
Pannonien 22. 27; Niederpannonien 33; Oberpannonien 21.
Paſchaſius 18. 22. Vergl. 13.
Paulinus, Biſchof von Tiburnia 49. 53.
Pientiſſimus 56.
Pierius 71.
Poſtumianus 63.
Primenius, Presbyter 20.
Proceſſa 73.
Procula 29.
Protaſius, Märtyrer 38.
Quintanis, Municipium a. d. Stelle des jetzigen Oſterhofen 44. 54.
Quintaſius 52.
Rätien 30. 44. 67.
Renatus, Mönch 64.
Römer 28. 29. 36. 37. 54. 60. 71; römiſch 48. 49. 60. 66.
Rugen 33. 34. 35. 50. 59. 60. 65. 67. 71.
Scamerer 39.
Severus Sulpicius 63.
Silvinus, Presbyter 44. 45.
Stilicho 63.
Tejo 61.
Theoderich, König der Oſtgothen 71.
Thüringer 55. 60.
Tiburnia, Stadt an der Stelle des jetzigen St. Peter im Holz 47. 49.
Tigantia, Bach 31.
Titas, Berg 18.
Urſus, Mönch 64.
Valens, Mönch 58.
Valentin, Biſchof von Rätien 67.
Victor, Biſchof von Neapel 73.
Weinbergen, bei den. 31.

Pierer'ſche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Peter Präfekt v. Rom 24. 45.
Peter Cardinallegat 150—152.
Peter Prior v. Launiowitz, dann v. Kanitz 102. 110. 111. 138.
Pfraumberg ſ. Primda.
Philipp röm. König 156—158.
Philipp II Auguſt König v. Francien 146. 148.
Philipp Graf v. Flandern 146.
Philipp Kanzler, ſeit 1167 Erzbiſchof v. Köln 74. 75. 147.
Piacenza 45. 51. 52. 74.
Pilgrim ſ. Pelegrin.
Pilſen 11.
Piſa 45. 75.
Plauſin mähr. Ritter 144.
Plaz, Plaß, Kloſter 88.
Po 51.
Pocyn, Botzen, 32.
Podwin, Koſtel, Kloſter 119.
Polen 18. 19. 21. 26. 27. 29. 150. 152.
Pommern 16.
Poſen, Poznan, 19. 27.
Prämonſtratenſer 6. 18. 87. 88. 102. 114.
Prag 3. 4. 9. 10. 14. 17. 18. 28. 30. 31. 51. 63—65. 68. 71. 80 82. 86—88. 96—101. 103. 104. 106—108. 115. 118. 142. 146. 149. 150. 152—154. 156.
Preziege ſ. Prtſchitz.
Premizlaus, Premyzl, Precemiesl, Preiemysl Ottokar I Herzog ſeit 1198 König v. Böhmen 143. 148. 149. 152—154. 156. 158.
Premonſtratum, Prémontré, Kloſter 112. 114. 121.
Primda, Prinda, Primberg, Pfraumberg 18. 19. 64. 84. 88.
Procop ſ. Sazawa Kloſter.
Proſek, Proſik, 99.
Prtſchitz, Prezicza, 99.

R.

Radozlaus Prieſter 141.
Ratibor Fürſt v. Pommern 17.
Ravenna 45. 75.
Regengar ſ. Wilhelm Markgraf v. Montſerrat.
Regensburg 29. 32. 90. 92. 106. 108. 145. 146. 158.
Reggio 45. 51.
Reinald III Graf v. Burgund 25.
Reinald, Renald, Regnald, Erzb. v. Köln 52. 53. 62. 75. 79.
Reinhard Abt v. Selau 116.
Rhein 156—158.
Richard I Löwenherz König v. Anglien 146.
Richwin Prämonſtratenſer 102.
Rinolf Prämonſtratenſer 145.
Rimini 45. 75.
Roland Kardinal ſ. Alexander III.
Rom, Römer 13. 15. 22—24. 45. 63. 73. 75. 102. 147. 154. 156.
Römiſches Thor in Mailand 42.
Romanien 45.
Roncaliſche Felder, Runkalia, 51. 53.
Rußland 6. 18.
Ruthenen 19.

S.

Sachſen, ſächſiſch 16. 17. 44. 82. 148. 151.
Sacyra, Sadska, 154.
Salzburg 109. 110.

Sanct Georg Kloſter 10.
Sanct Helena bei Bologna 54.
Sanct Veit Kloſter 10. 146.
Sanct Vincenz Kloſter 102.
Saracenen 19. 28. 57.
Sauromaten 68.
Sazawa, Procop, Kloſter 152.
Sazawa Fluß ſ. Zazow.
Schwaben, ſchwäbiſch 41. 90. 97. 147.
Schwarzer Orden ſ. Benedictiner.
Scirnin böhm. Edler 156.
Sedletz ſ. Zedlitz.
Selau ſ. Syloa.
Sicilien, Siculer 67. 151.
Siena 45.
Sigfrid II Erzbiſchof v. Mainz 155.
Silveſter Abt v. Sazawa, erw. Biſchof v. Prag 5.
Sinigaglia 45.
Sirbia ſ. Zirbien.
Smilo böhm. Graf 9.
Sobezlaus ſ. Zobezlaus.
Spera böhm. Edler 92.
Spitignew Sohn Herzogs Boriwoy II 7. 16. 18.
Stankau ſ. Ztankow.
Steinfeld, Steinveld, Kloſter 80. 113—115. 117. 127.
Stephan III König v. Ungarn 67—72.
Stephan IV König v. Ungarn 67. 68. 70.
Stephan Biſchof v. Metz 44.
Stetin, Stettin, 16.
Stragu, Strahow ſ. Ztragow.
Sturm, Conrad Burgwart 64. 88.
Suatopluk ſ. Zuatopulk.
Suſa, Suſſina, 91.
Sutri 45.
Swatawa Gemahlin Königs Wratizlaus II 27.
Syloa, Selau, Kloſter 80. 111. 116. 117. 119. 126—130. 140—142.

T.

Tanaro 52. 91.
Tauß ſ. Domaslich.
Tazo ſ. Dacius.
Teplitz 4. 88.
Teſſin 55.
Theiß 69.
Theobald, Thebald, Bruder Königs Wladizlaus II 9. 10. 16. 17. 25. 26. 34. 44. 64. 65. 67. 79.
Theobald Sohn d. Vorigen 79. 105. 141.
Thomas heil. Erzbiſchof v. Canterbury 83.
Tiber 23. 24.
Tivoli 45.
Tortona 24. 25. 45. 74.
Trek, Trezzo, 37. 38. 55.
Treviſo 45.
Trezzo ſ. Trek.
Trident 32.
Trojanus Sohn d. Grafen Welizlaus 12.
Türken 17. 18.
Tuscien 45. 75.
Tusculum 45. 75.

U.

Udalrich, Oulrich, Sohn d. Herzogs Zobezlaus I 21. 84—86. 90—93.
Ugo Markgraf v. Montferrat ſ. Wilhelm.

Ugo lomb. Edler 45.
Ugolino lomb. Edler 45.
Ulm 99.
Ulrich mähr. Graf 144.
Ungarn 37. 62. 63. 67—71. 83. 87. 95.
Uzdic, Zdice, Zdiz, 17. 149.
Uzobren, Hausbrunn 12.

V.

Valentin, Wolis, Biſchof v. Prag 100. 101. 103.
Vallisclara Kloſter 40. 43.
Velizlaus böhm. Graf 9. 10. 12.
Vercelli 45. 52.
Verona, Veroneſer 22. 23. 25. 32. 41. 46.
Victor IV Gegenpapſt ſ. Octavian.
Vincenz Capellan, ſpäter Domherr zu Prag 3. 4. 33. 37. 45. 53. 54.
Viterbo 45.
Vitus Münſter d. Heil. ſ. Sanct Veit.
Vizoca Berg bei Kuttenberg 9.
Vöttau ſ. Betow.

W.

Waladizlaus ſ. Wladizlaus.
Warda, See bei, Gardaſee, 32.
Watzlaus ſ. Wenzeslaus.
Wenzeslaus I heil. Herzog v. Böhmen 6. 54.
Wenzeslaus II, Watzlaus, Herzog v. Mähren-Olmütz, ſeit 1191 v. Böhmen 96. 142. 148. 152.
Wenzeslaus Kirche d. Heil. 72.
Wernher Markgf. v. Ancona 56.
Wichmann Erzbiſchof v. Magdeburg 44.
Wido Erzbiſchof v. Ravenna 74.
Wlnazoda 99.
Wien 94.
Wilhelm I König v. Sicilien 24. 67.
Wilhelm II König v. Sicilien 147.
Wilhelm (Ugo, Regengar) Markgf. v. Montferrat 41. 44.
Wilhelm, Wilhalm, mähr. Graf 101. 102. 110. 111. 143. 144.
Wilhelm Prämonſtratenſer 139.
Windiſch Jenikau ſ. Jhenikow.
Wiſſegrad, Wyſſehrad, Burg 11. 12. 100.
Wiſſegrader Felder 99.
Witigo Abt v. Mühlhauſen 144.
Witko, Witzcho, böhm. Graf 85. 86. 98.
Wladizlaus I, Waladizlaus, Herzog v. Böhmen 5.
Wladizlaus II Herzog, ſeit 1158 König v. Böhmen 3—12. 14—21. 25—37. 41—44. 47. 48. 50. 51. 58. 63—65. 67—73. 79. 82—88. 96. 97. 103. 113. 114. 148.
Wladizlaus III, Wadizlaus, Markgf. v. Mähren, 1197 Herzog v. Böhmen, dann wieder Markgf. 28. 148. 153—156.
Wladizlaus Sohn Herzogs Zobezlaus I 7.
Wladizlaus II Herzog v. Polen 18. 19. 22. 26. 28.
Woizlaus böhm. Graf 83.
Wolfker Biſchof v. Paſſau 155.
Wolis ſ. Valentin.
Worms 97. 151.

Wratiſlaus II König v. Böhmen 26.
Wratiſlaus Herzog v. Mähren-Brünn 7. 11. 12.
Würzburg 25. 28. 29. 89. 97. 101. 158.
Wyſſehrad ſ. Wiſſegrad.

Z.

Zazov, Sazawa, Fluß 99. 152.
Zbrazla böhm. Edler 92.
Zcala, Zkala, Groß Skal 96. 97. 100.
Zditz, Zdice ſ. Uzdic.
Zedlitz, Sedletz 82.
Zenki Regent v. Moſſul 15.
Zezema böhm. Graf, Kämmerer d. Königin Judith 73. 98.
Zirbien, Zribia, Sirbia, Markgrafſchaft Meißen, 146. 151.
Znaim, Znaimer Land 15. 94. 95. 143.
Zobezla böhm. Edler 92.
Zobezlaus I, Sobezlaus, Herzog v. Böhmen 5—7. 17—19. 84. 87. 113. 119. 142. 148.
Zobezlaus II Herzog v. Böhmen 17—19. 64. 84—90. 92—100. 142. 148.
Zobezlaus böhm. Ritter 84.
Zribia ſ. Zirbien.
Ztankow, Stankau, 144.
Ztragow, Stragu, Strahow, Berg Syon, Kloſter 6. 18. 20. 84. 87. 96. 103. 108. 114. 116—118. 121. 127.
Ztris böhm. Ritter 34.
Zuatopulk, Suatopluk, Sohn Königs Wladizlaus II 20. 67. 83.
Zuezt Burgwart 36.
Zuezter böhm. Edler 43.

◆

Druck von Pöſchel & Trepte in Leipzig.

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter,
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

XIII. Jahrhundert. [illegible]. Band.
Die großen Kölniſchen Jahrbücher.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
1867.

Die

großen Kölniſchen Jahrbücher.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Dr. **Carl Platner.**

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
1867.

Vorwort.

Schon ſeit dem letzten Drittel des elften Jahrhunderts machten die deutſchen Städte den Anlauf, ſich allmählich zu ſelbſtändiger politiſcher Geltung emporzuarbeiten, meiſt im Gegenſatz gegen ihre eigenen Biſchöfe. Erſt das zwölfte Jahrhundert jedoch kann in Wahrheit als dasjenige bezeichnet werden, in welchem ſie größere politiſche Bedeutung erlangten. Da iſt es vor allen Köln, das ſeit dem Anfang dieſes Jahrhunderts wegen ſeiner innern Verhältniſſe ſowohl als beſonders auch wegen ſeines Einfluſſes nach außen hin unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch nimmt. Letzterer zeigt ſich in zweifacher Hinſicht, theils auf die eigene Macht und Größe gegründet, theils im Zuſammenhang mit der hohen Bedeutung ſeines Erzbisthums und der Perſönlichkeit ſeiner Kirchenfürſten. Bei keiner Stadt haben dieſe beiden Momente in gleicher Weiſe zuſammengewirkt, wie bei Köln; keine andere iſt durch ſich ſelbſt ſo mächtig geweſen und hat doch auch ſo einflußreiche, perſönlich bedeutende Erzbiſchöfe gehabt, wie dieſe.

Noch im elften Jahrhundert zeigen ſich hier außerordentlich wenig Spuren von ſchriftlichen Aufzeichnungen der Begebenheiten; ja, wenn wir von der literariſchen Thätigkeit abſehen, die in den benachbarten Klöſtern Deutz, Brauweiler, Siegburg und Gladbach vorhanden war und an dem erſtgenannten Orte die von Lantbert verfaßte Lebensbeſchreibung des Erzbiſchofs Heribert, in Brauweiler die Gründungsgeſchichte, die Jahrbücher dieſes Kloſters und das Leben des Abtes Wolfhelm, in Siegburg das Leben des Erzbiſchofs Anno des Heiligen, in Gladbach endlich eine Chronik oder vielmehr Gründungsgeſchichte dieſes Kloſters hervorbrachte[1] — wenn wir von dieſen Erzeugniſſen abſehen, ſo finden wir während des angegebenen Zeitraums in Köln ſelbſt eigentlich nur den fortlaufenden Katalog der Erzbiſchöfe[2], der ſpäter unter Philipp von Heinsberg ſeinen erſten Abſchluß erhielt und dann von Cäſarius von Heiſterbach überarbeitet und bis auf Heinrich von Molenark fortgeſetzt wurde, und zweitens den Katalog der Aebte von St. Pantaleon, der in die zweite Recenſion unſerer Jahrbücher übergegangen iſt und vielleicht außer der Reihenfolge der Aebte noch die eine oder andere eigenthümliche Nachricht, beſonders über die Kölner Erzbiſchöfe und ſonſtige Local-Angelegenheiten, enthalten haben wird. Weder die kurze Chronik des Schottenkloſters St. Martin[3], noch die unbedeutenden „Kölner Jahrbücher"[4] können hier mehr in Betracht kommen, da erſtere nur bis zum Jahre 1021, letztere bis 1028 reichen; das von Ruotger verfaßte Leben des Erzbiſchofs Bruno I. aber fällt bereits in das zehnte Jahrhundert.

---

[1] Vgl. J. Janſſen's Aufſatz über die Kölniſchen Geſchichtsquellen im Mittelalter, in den Annalen des hiſtoriſchen Vereins für den Niederrhein I. 85 ff.; W. Wattenbach, Deutſchlands Geſchichtsquellen im Mittelalter, 344. 345 (2. Aufl.). — [2] Vgl. J. F. Böhmer, Fontes rer. German., II. S. XXX der Vorrede. — [3] Pertz, Monumenta Germaniae historica (M. G.) Scriptores, II. 214. 215. — [4] Ebenda I. 97—99.

Die
Geſchichtſchreiber der deutſchen Vorzeit
in deutſcher Bearbeitung unter dem Schutze
Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen
herausgegeben von
G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke, K. Ritter,
fortgeſetzt von
W. Wattenbach.

Das deutſche Volk beſitzt einen großen Schatz an den zahlreichen Chroniſten und anderen Berichterſtattern, welche uns in ihren Aufzeichnungen die Kunde der Vorzeit überliefert haben. Aber theils die lateiniſche, oft auch geradezu barbariſche Sprache dieſer alten Schriftſteller, theils der Umſtand, daß ihre Werke nur in großen Sammlungen enthalten und ſchwer, an vielen Orten gar nicht zugänglich ſind, waren einer rechten Verbreitung und Wirkſamkeit dieſer echteſten Quellen unſerer Geſchichte hinderlich.

Deshalb hat ſchon der Freiherr vom Stein, als er die große Sammlung der Monumenta Germaniae historica begründete, Ueberſetzungen der hier zuerſt vereinigten und kritiſch geſichteten Denkmäler ins Auge gefaßt, und nachdem jenes Unternehmen hinlänglich vorgeſchritten war, hat 1843 G. H. Pertz, der Herausgeber der Monumenta, die lang gehegte Idee zur Ausführung gebracht. Es gelang ihm, von dem König Friedrich Wilhelm IV eine Unterſtützung dafür zu erwirken, und die Leitung des Unternehmens wurde den oben genannten Mitgliedern der k. Akademie der Wiſſenſchaften anvertraut. Die Sorge für die wirkliche Ausführung hat jedoch G. H. Pertz allein übernommen, und die in der Commiſſion entſtandenen Lücken ſind deshalb auch niemals ausgefüllt worden. Als Pertz bei zunehmendem Alter der Laſt der von ihm übernommenen und einſt mit rüſtigſter Thatkraft beſorgten Aufgaben nicht mehr zu genügen im Stande war, trat eine bedauerliche Unterbrechung ein, welche dem Unternehmen ſehr ſchädlich war und ihm viele frühere Freunde entfremdete.

Freunde aber hatte es viele gefunden, und es bedarf einer eigentlichen Empfehlung nicht mehr; dafür zeugen die nothwendig gewordenen neuen Ausgaben einer anſehnlichen Zahl von Schriftſtellern. Um ſo läſtiger aber wurde die Lückenhaftigkeit der Sammlung und ihr unfertiger Zuſtand empfunden, und die Verlagshandlung hofft deshalb nicht ohne Grund, daß die Theilnahme des Publikums ſich den „Geſchichtſchreibern“ wieder in alter Weiſe zuwenden werde, wenn ſie nun mit friſcher Kraft in Angriff genommen werden.

Es hat deshalb der Unterzeichnete es unternommen, die Fortführung der Ueberſetzungen zu leiten, und es wird derſelbe namentlich darauf bedacht ſein, ſo bald wie möglich die Lücken der erſten Jahrhunderte auszufüllen. Der urſprüngliche Plan bleibt dafür maßgebend, ohne gerade eine zweckmäßig erſcheinende Ergänzung auszuſchließen, wie denn gerade jetzt Ekkehart's Kloſterchronik von St. Gallen in der Ueberſetzung des Prof. Gerold Meyer von Knonau in Zürich

Mit dem zwölften Jahrhundert beginnt in Köln ein regerer Trieb, die Ereigniſſe aufzuzeichnen. Die heimiſchen Verhältniſſe, die Bedeutung der Stadt, die Bedeutung des Kölniſchen Erzſtuhles und der Männer, welche denſelben inne hatten, gaben den nächſten Anſtoß dazu. Es iſt ſehr bemerkenswerth, daß die erſte größere ſelbſtändige Nachricht unſerer Jahrbücher, die jedenfalls auf die ſchriftliche Ueberlieferung von Augenzeugen zurückzuführen iſt[1], ein Ereigniß zum Gegenſtand hat, bei welchem die Kölner hauptſächlich betheiligt waren, und welches ihrem Selbſtbewußtſein und Stolz im höchſten Grade zur Nahrung dienen mußte, nämlich ihre Kämpfe gegen Kaiſer Heinrich V. im Jahre 1114, hauptſächlich bei Deutz und bei Andernach. Und zwar ſind uns von dieſem Ereigniß ſogleich zwei von einander verſchiedene Aufzeichnungen erhalten, welche nur an Einer Stelle eine gegenſeitige Verwandtſchaft zeigen, da, wo die Kölner einmal den Kürzern zogen; dieſen Umſtand fand man nicht nöthig, der Kenntniß der Nachwelt ſorgfältig von verſchiedenen Seiten zu überliefern. Außer den beiden uns erhaltenen Aufzeichnungen aber können wir über daſſelbe

---

[1] Vgl. die Diſſertation von H. G. Peter, Analecta ad historiam Philippi de Heinsberg, Berlin 1861, S. 15. Max Lehmann dagegen, de Annalibus qui vocantur Colonienses maximi quaestiones criticae, Berlin 1867, (S. 29) ſcheint mindeſtens die in der erſten Recenſion erhaltene Aufzeichnung jenes Ereigniſſes auf fremden Urſprung zurückführen zu wollen, wohl deshalb beſonders, weil ſie von einer Notiz über Paderborner Aebte unterbrochen wird, welche auf eine erweiterte Paderborner Fortſetzung der Hildesheimer Jahrbücher hinweiſt. Aber ſehr häufig wird ja der Zuſammenhang einer Erzählung durch irgend eine anderswoher entlehnte Notiz unterbrochen, ohne daß deshalb dieſer Umſtand für den Urſprung der ganzen Erzählung maßgebend wäre. So gut alſo Lehmann (auf S. 11) für die in der zweiten Recenſion erhaltene Aufzeichnung den Kölner Urſprung behauptet — er führt dieſe auf den Katalog der Aebte von St. Pantaleon zurück — wird er denſelben wohl auch für jene der erſten Recenſion einräumen müſſen.

Ereigniß noch auf eine dritte ſchließen; denn beim Jahre 1146 (S. 43 unſerer Ueberſetzung) wird ein Hermann von Salm erwähnt, den die Kölner bei Deutz gefangen hätten, und hiervon findet ſich nichts in jenen beiden Berichten. Es muß alſo noch ein dritter vorhanden geweſen ſein und dem Verfaſſer dieſes Theils unſerer Jahrbücher vorgelegen haben — falls dieſer Gewährsmann eine ſolche Notiz nicht nach mündlicher Nachricht niederſchrieb. Wohl wird es nicht leicht ein Beiſpiel geben, bei welchem man das Entſtehen geſchichtlicher Nachrichten in ſeinen Urſachen ſo deutlich vor Augen hätte, wie in dieſem Falle.

War in dieſer Weiſe der Trieb der Ueberlieferung in Köln erwacht, ſo konnte gewiß kurz nach der Mitte des Jahrhunderts das ſo überaus glanzvolle und in die Geſchicke des Reiches ſo tief eingreifende Wirken eines Mannes wie des Erzbiſchofs Reinold von Daſſel nicht ohne den ſtärkſten Einfluß auf die Entwickelung der Geſchichtſchreibung an dem Biſchofſitze desſelben vorübergehen. Jener Trieb erhielt jetzt die reichſte Nahrung; die Anregung zu einem größern geſchichtlichen Werke war gegeben. Die ganze Thätigkeit Reinolds aber mußte den Verfaſſer mit Nothwendigkeit darauf hinführen, nicht blos diejenigen Dinge ins Auge zu faſſen, welche zunächſt die Stadt oder den Sprengel von Köln berührten, ſondern von dieſem Mittelpunkt aus die Reichsgeſchichte überhaupt in den Kreis ſeiner Betrachtung zu ziehen.

Wir ſind hiermit der Frage nach dem Zeitpunkte der erſten Abfaſſung unſerer Jahrbücher nahe gerückt; bevor wir jedoch darüber Auskunft geben können, wird es nöthig ſein die handſchriftliche Ueberlieferung, die Quellen und das gegenſeitige Verhältniß der verſchiedenen Niederſchriften des Werkes kurz zu betrachten.

Die Handſchriften, in welchen die vorliegenden Jahrbücher uns erhalten ſind, theilen ſich der Hauptſache nach in zwei Gruppen, diejenige, welche den oben erwähnten Katalog der Aebte des Pantaleonkloſters enthält, und diejenige, in welcher derſelbe fehlt. Letztere Gruppe wird nur von der erſt neuerdings durch Herrn Geheimerath Pertz wieder aufgefundenen ſogenannten Enſtorper Handſchrift (A) vertreten. Dieſe hat ihren Namen davon, daß ſie im fünfzehnten Jahrhundert einem Pfarrer Hermann zu Enſtorp in der Oberpfalz gehörte. Im achtzehnten Jahrhundert war ſie dann im Beſitz des Kloſters Steinfeld in der Eifel, und gegenwärtig befindet ſie ſich in dem des Grafen von Aſhburnham zu Battle in Suſſex. Sie iſt zwar kein Autograph[1], doch auf den Ausgang des zwölften Jahrhunderts zurückzuführen und enthält unſere Jahrbücher in der älteſten Geſtalt, in welcher ſie uns überliefert worden ſind, nämlich nur bis zum Schluſſe des Jahres 1175. Wir bezeichnen daher dieſe Aufzeichnung der Original-Ausgabe gemäß als erſte Recenſion. Alle übrigen Handſchriften, mit den Fortſetzungen bis 1237 reichend, gehören dagegen zur andern Gruppe, derjenigen, in welcher jene Abtsreihe enthalten iſt, und welche wir daher der leichtern Ueberſicht halben im Ganzen als zweite Recenſion bezeichnen. Die erſte Stelle behauptet hier die Wolfenbüttler Handſchrift (1). Sie iſt im Pantaleonkloſter zu Köln ſelbſt geſchrieben[2], gibt unſere Jahrbücher in einer von der Enſtorper Handſchrift vielfach abweichenden Faſſung und führt ſie vom Jahre 1176 an ſelbſtändig weiter. Bei dieſen Fortſetzungen laſſen ſich in den Zügen der Handſchrift ſowohl wie in der Art und dem Geiſte der Darſtellung deutlich einzelne Abſchnitte unterſcheiden, welche vom Anfang des dreizehnten Jahrhunderts an auf verſchiedene, einander ablöſende Verfaſſer hinweiſen. Seit dem Jahre 1203 finden ſich ferner am Rande der Handſchrift mehrere ſpätere Zuſätze und Erweiterungen, deren Schriftzüge jedoch nicht jünger ſind, als aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts[1]. Die nächſtwichtige Handſchrift iſt die Brüſſeler Handſchrift (2), früher dem Marienſtifte zu Aachen gehörig. Jene Zuſätze am Rande der Wolfenbüttler Handſchrift hat ſie faſt ſämmtlich in den Text aufgenommen; es läßt ſich alſo ſchon hieraus ſchließen, daß ſie aus jener gefloſſen iſt, und dies beſtätigt ſich zudem durch manche kleine Verſehen und Flüchtigkeiten, welche ihrem Schreiber mit in die Feder gelaufen ſind[2]. Dieſer Schreiber — er gibt ſich in den Verſen zu Anfang der Handſchrift als den Schöffen Otto aus Neuß zu erkennen — hat indeß ſeine Vorlage nicht blos einfach abgeſchrieben, ſondern ſie vom Jahre, 1183 an im Einzelnen auch mit manchen, durchaus nicht unwichtigen ſelbſtändigen Nachrichten bereichert, und dieſe finden ſich dann zum größten Theile in der der Brüſſeler zunächſt ſtehenden Vaticaniſchen Handſchrift (2*) wieder; doch hat letztere gleichfalls manches Eigene. Dieſe beiden Handſchriften gehören in die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts.

---

[1] Man vergleiche hierüber das Vorwort des Herausgebers (pag. 725).

[2] Dies geht ſchon aus den an ihrer Spitze ſtehenden Verſen hervor.

Zum leichtern Verſtändniß der gegenſeitigen Stellung der verſchiedenen Handſchriften wird vielleicht folgende Ueberſicht dienen, bei welcher wir jeder Handſchrift, auch den bisher nicht beſonders erwähnten, durch den Druck und die Anordnung der Zeilen ihre Stelle anzuweiſen ſuchen.

---

[1] Nach der Wolfenbüttler Handſchrift ſind bei weitem die meiſten der früheren Ausgaben unſerer Jahrbücher (unter dem Namen Gottfried von St. Pantaleon) veranſtaltet worden. — [2] Vgl. G. H. Pertz in den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen auf das Jahr 1861 Bd. 2, S. 1047.

Rec. I. **Enſtorper Handſchrift** (A).
Rec. II. **Wolfenbüttler Handſchrift** (1).
Leipziger Handſchrift (1*).
Brüſſeler Handſchrift (2).
Vaticaniſche Handſchrift (2*).
Berliner Handſchrift (2**).
Hannover'ſche Handſchrift (3).

Nach dem Vorbilde der Weltchronik Ekkehards von Aura beginnen unſere Jahrbücher bei Erſchaffung der Welt[1], und zwar mit einer Stelle aus Oroſius über den göttlichen Urſprung der Obrigkeit überhaupt und der vier Weltreiche insbeſondere. Hierauf wird die Erzählung nach den im Mittelalter zumeiſt benutzten Quellen fortgeführt; namentlich aber wird das oben genannte Werk Ekkehards bis 1106 n. Chr. faſt gänzlich aufgenommen. Mit dieſem Jahre hört die Benutzung Ekkehards auf, und an ſeine Stelle treten in der erſten Recenſion — dieſe haben wir hier zunächſt im Auge — neben einzelnen ſelbſtändigen Stücken, deren hauptſächlichſtes wir oben bereits beſprochen haben, beſonders die Hildesheimer Jahrbücher und der ſächſiſche Annaliſt. Anſtatt des letztern aber muß genauer geſagt werden: die uns noch unbekannte niederſächſiſche Quelle deſſelben[2]; denn die Benutzung dieſer und nicht des Annaliſten ſelbſt iſt daraus abzunehmen, daß ſich von dem, was der Annaliſt aus der Fortſetzung des Ekkehard oder aus Cosmas von Prag entlehnt hat, in unſeren Jahrbüchern nichts vorfindet[1], und gerade dieſe Stücke wurden gewiß nicht durch Zufall oder abſichtlich ausgelaſſen. Keine Spur auch findet ſich von dem ausführlichen Bericht des Annaliſten über Kaiſer Lothars Feldzug nach Italien in den Jahren 1136 und 1137, und ſo gut unſer Kölniſcher Geſchichtſchreiber darüber die Hildesheimer Jahrbücher zu Rathe zog, würde er wohl auch von jenem Bericht ſich mindeſtens einiges zu eigen gemacht haben; aber nur die Beurtheilung Lothars (unter 1137) iſt ihm theilweiſe mit dem ſächſiſchen Annaliſten gemeinſam. Man kann alſo auch nur annehmen, daß beiden Werken für die übereinſtimmenden Stellen eine gemeinſchaftliche Quelle zu Grunde gelegen hat und auf dieſe wird auch zurückzuführen ſein, was in den Jahren 1139 und 1140 an die Pöhlder Jahrbücher erinnert.

---

[1] Die Enſtorper Handſchrift beginnt erſt mit dem Jahre 576 nach Chriſti Geburt. Doch läßt ſich hieraus nicht ſchließen, daß das ganze Werk urſprünglich mit dieſem Jahre begonnen habe; denn dieſe Handſchrift iſt trotz ihres Alters kein Autograph. — [2] Ueber dieſe Quelle vergleiche man Wattenbach, Deutſchlands Geſchichtsquellen im Mittelalter, S. 410. 494.

Etwa vom Jahre 1144 an werden unſere Jahrbücher ganz ſelbſtändig[2]; ſie benutzen nicht mehr fremde hiſtoriſche Quellenſchriften. Was ihnen fortan vorlag, waren zum großen Theil wieder gleichzeitige Kölner Local-Nachrichten oder auch Briefe und ſonſtige ſchriftliche oder mündliche Berichte von Leuten, welche an den Ereigniſſen ſelbſt betheiligt waren. Zu den Kölner Local-Nachrichten rechnen wir unter anderen insbeſondre beim Jahre 1153 die Erzählung von dem Juden, der die Hoſtie verſcharrte, 1159 die von der Wahl und vom Empfang des Erzbiſchofs Reinold in Köln, 1163 die von der Verbrennung der Ketzer, 1164 die von der Fehde der Kölner mit Pfalzgraf Konrad und von der Ueberbringung der heiligen drei Könige nach Köln, 1167 endlich die von Reinolds Sieg bei Tusculum, und andere geringere mehr[1].

---

[1] Auf dieſen Umſtand hat beſonders Lehmann hingewieſen, in ſeiner oben erwähnten Diſſertation S. 23, nachdem bereits Wattenbach, a. a. O, S. 499, daſſelbe bemerkt und angedeutet hatte. Man vergleiche auch Böhmer in der Vorrede zum dritten Bande ſeiner Fontes, pag. LXII. Wir haben der Kürze halber in den Anmerkungen zu unſerer Ueberſetzung überall den ſächſiſchen Annaliſten ſelbſt als Quelle angegeben, wollen aber dies hiermit auf jene gemeinſame niederſächſiſche Quelle beſchränkt haben. (Vgl. übrigens die Berichtigungen am Schluſſe.) — [2] Bis 1143 wird jene niederſächſiſche Quelle gereicht haben, weil mit dieſem Jahre die Berückſichtigung der ſächſiſchen Verhältniſſe aufhört. (Lehmann, S. 24.)

---

[1]) Das zuletzt erwähnte Ereigniß betraf zwar die Stadt Köln nicht unmittelbar, nur jenen ſo hoch gefeierten Erzbiſchof; der Bericht über daſſelbe muß aber hier mit angeführt werden, weil er ſo, wie er in unſern Jahrbüchern ſich findet, nicht wohl auf den Brief des Erzbiſchofs ſelbſt (bei Sudendorf, Registrum II. 146) zurückzuführen iſt: die Abweichungen namentlich in den Zahlenangaben über die beiderſeitigen Kämpfer ſind zu beträchtlich. Dieſelben Zahlen wie in unſern Jahrbüchern aber begegnen uns wieder in der Cronica presulum et archiepiscoporum Coloniensis ecclesie (verfaßt gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts, herausgegeben von G. Eckertz im zweiten Jahrgange der Annalen des hiſtoriſchen Vereins für den Niederrhein, S. 199) und eine ähnliche Faſſung des Berichts mit gleichen oder verwandten Ausdrücken im Katalog der Kölner Erzbiſchöfe bei Böhmer (Fontes II, pag. 277). Man wird alſo für dieſe Berichte eine Kölner Local-Aufzeichnung als gemeinſame Quelle annehmen müſſen. Wir können nicht umhin, in dieſem Punkte die Anſicht von Peter (in ſeiner oben angeführten Diſſertation S. 16) gegen die Einwürfe, welche Lehmann (S. 25 ff.) erhebt, in Schutz zu nehmen. In der zweiten Recenſion unſerer Jahrbücher nämlich findet ſich unter dem Jahre 1157 ein eingehender Bericht über eine zwiſtige Biſchofswahl. Dieſer Bericht kommt in ganz ähnlicher Faſſung im Kölner Biſchofskatalog vor (Böhmer, Fontes II, 276); doch iſt diejenige Faſſung, wie die zweite Recenſion unſerer Jahrbücher ſie bietet, für die ältere zu halten. Nun kann aber trotzdem der Katalog ſie nicht aus dieſer entlehnt haben; denn wenn wir auch die älteſte Niederſchrift der zweiten Recenſion ſehr früh anſetzen wollen: vor den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts können wir ſie ſchwerlich ſetzen. Der älteſte Theil des Katalogs dagegen, dem die hier ins Auge gefaßte Stelle noch angehört, iſt doch gewiß in der Faſſung, wie ſie uns vorliegt, in das zwölfte Jahrhundert zurückzuführen — ſeinen Hauptbeſtandtheilen nach denken wir uns dieſen Theil ſogar als auf gleichzeitigen, fortlaufenden Aufzeichnungen beruhend (vgl. Böhmer in der Vorrede zum zweiten Bande der Fontes, pag. XXX. XXXV). Derſelbe kann alſo

Was dagegen die in die Erzählung ſelbſt verwebten brieflichen Mittheilungen betrifft — abgeſehen von den als Actenſtücke aufgenommenen Briefen — ſo zeigt ſich beim Jahre 1147, daß unſere Jahrbücher einen Brief des Prieſters Arnulf an den Biſchof Milo von Terouanne (oder des Prieſters Winand an den Erzbiſchof Arnold I. von Köln) über die Einnahme

nicht aus der ſoviel ſpätern zweiten Recenſion unſerer Jahrbücher hergeleitet werden, ſondern es muß beiden Werken ein gemeinſchaftliches drittes zu Grunde gelegen haben. Lehmann ſelbſt (S. 11) nennt ein ſolches, nämlich den Katalog der Aebte von St. Pantaleon; auf dieſen führt er die Nachrichten über Köln, welche der zweiten Recenſion eigenthümlich ſind, zurück, und zwar wohl nicht mit Unrecht; jedenfalls wird eine ſolche Annahme durch den unverkennbar Kölniſchen Urſprung dieſer Nachrichten ſehr unterſtützt. So gut aber der Biſchofskatalog an der angegebenen Stelle ſich auf eine Kölner Local-Aufzeichnung ſtützt: warum will man ſolche Aufzeichnungen nicht auch für die ſchon in der erſten Recenſion unſerer Jahrbücher enthaltenen Nachrichten über Köln gelten laſſen? Mag doch immerhin, wie ſich bei dem Bericht über des Erzbiſchofs Reinold Sieg bei Tuſculum zeigt, der älteſte Bearbeiter des Biſchofskatalogs (pag. 277) dieſe erſte Recenſion unſerer Jahrbücher gekannt und aus ihr geſchöpft haben (er erwähnt ſie als Chronica regia): iſt denn damit die Möglichkeit, ja ſelbſt die Wahrſcheinlichkeit ausgeſchloſſen, daß ſie ihrerſeits doch wieder auf älteren, gleichzeitigen Aufzeichnungen beruht? — Lehmann zeigt im Weitern (S. 28. 29), daß die dem Jahre 1153 zugehörige Erzählung von dem Juden, der eine Hoſtie verſcharrte, ſo wie ſie ſich im Magnum Chronicum Belgicum findet (bei Pistorius, Scriptores ed. Struve III, 176) der zweiten Recenſion unſerer Jahrbücher näher ſteht, als der erſten. Nun gut; aber dieſer Bericht der zweiten Recenſion iſt ja nach Lehmann ſelbſt (S. 11) auf den Katalog der Aebte von St. Pantaleon zurückzuführen: es folgt alſo aus jenem Umſtande durchaus nicht, daß vom Verfaſſer des Magnum Chronicum Belgicum keine Kölner Local-Aufzeichnung benutzt worden ſei, und daß eine ſolche alſo auch der erſten Recenſion unſerer Jahrbücher nicht zu Grunde liege; ſondern jener Verfaſſer hat eine Local-Aufzeichnung benutzt, welche unmittelbar in die zweite Recenſion übergegangen war. — Endlich das Verhältniß unſerer Jahrbücher zu der Chronica Praesulum. Es finden ſich in dieſem Werke bei der Fehde des Pfalzgrafen Konrad gegen die Kölner und bei der Ueberbringung der heiligen drei Könige nach von Liſſabon benutzt haben[1]. Sodann wurde beim Jahre 1158 der Bericht des Kanzlers Reinold und des Pfalzgrafen Otto über die Unterwerfung der Städte Ravenna und Ancona zum größten Theile und beinahe wörtlich aufgenommen; bei den Jahren 1161 und 1162 zwei Briefe des kaiſerlichen Notars Burchard an den Abt Nikolaus von Siegburg über den Tod des Herzogs Heinrich von Kärnthen und über die Zerſtörung

---

Köln, beides i. J. 1164, neben ſonſtiger großer Uebereinſtimmung mit unſeren Jahrbüchern, doch einzelne nicht unwichtige Zuſätze (a. a. O. S. 198). So werden die Namen zweier Haupttheilnehmer an jener Fehde, des Landgrafen Ludwig von Thüringen und des Herzogs Friedrich von Schwaben, hinzugefügt; es wird der Antheil hervorgehoben, den der damalige Decan (ſpätere Erzbiſchof) Philipp von Heinsberg an der Gegenwehr der Kölner hatte. Bei der Ueberbringung der heiligen drei Könige und der übrigen Reliquien aber wird erwähnt, daß die Leichname der Märtyrer Caſſius und Florentius und ihrer Genoſſen in der Kirche zu Bonn gefunden wurden. Von letzterem Punkte wollen wir hier abſehen; denn die Sagenbildung war bei den Erzählungen aus dieſem Kreiſe außerordentlich geſchäftig (vgl. J. Ficker, Reinold von Daſſel, S. 127 ff.) Aber für die ausdrückliche, namentliche Erwähnung von Perſonen, welche in jene Fehde mit verflochten waren, wofür Lehmann (S. 28 Anm. 3) den Urſprung nicht angeben zu können erklärt, wird man doch immer wieder darauf zurückkommen müſſen, daß Kölner Local-Aufzeichnungen in einer oder der andern Geſtalt vorhanden waren. Indem wir ſolche alſo, mit Peter, auch für unſere Jahrbücher in Anſpruch nehmen, beeinträchtigen wir doch wahrlich nicht im mindeſten den großen Werth dieſer Jahrbücher, welchen ſie als Quelle allererſten Ranges für uns haben. Ganz im Gegentheil! ihre Nachrichten über die vaterländiſchen Dinge gewinnen dadurch gar bedeutend an Gewicht; denn ſie beruhen auf gleichzeitigen Aufzeichnungen, welche den Ereigniſſen ſelbſt am nächſten ſtanden und den beſten Aufſchluß über dieſelben enthalten mußten.

[1] Bei Martène et Durand, Veter. script. et monum. ampl. collectio, I. 800. Mit dieſem Briefe, den auch die Magdeburger Jahrbücher aufgenommen haben, zeigt die Faſſung unſerer Jahrbücher beſonders gegen den Schluß hin nähere Verwandtſchaft, als mit demjenigen des Mönches Dodechin, der ſich in den Diſibodenberger Jahrbüchern findet; doch iſt der Bericht unſerer Jahrbücher bedeutend gekürzt.

Mailands. Der erſtere dieſer Briefe iſt etwa zur Hälfte in unſere Jahrbücher übergegangen, dieſe Hälfte aber auch ziemlich wörtlich, der zweite dagegen faſt vollſtändig, mit ſehr geringen Abweichungen, doch ohne den Eingang und ohne den Schluß. Auf ähnliche ſchriftliche oder auch mündliche Mittheilungen führen wir unter dem Jahre 1156 die Erzählung vom Reichstage zu Beſançon zurück, ferner unter 1158 die von der erſten Eroberung Mailands, wie überhaupt alles was ſich über die Thaten des Kaiſers Friedrich in Italien zwiſchen 1158 und 1162 in unſeren Jahrbüchern findet[1]. Unter den Begleitern des Erzbiſchofs Friedrich II. von Köln oder unter denen des Erzbiſchofs Reinold konnte recht wohl der eine oder der andere ſich bewogen fühlen, das, was er ſelbſt erlebt und geſehen, den Freunden der Heimat oder dem Andenken der Nachwelt mitzutheilen — laſſen ſich doch in der damaligen Zeit derartige Berichte von Augenzeugen ſehr häufig und in vielen der uns erhaltenen Quellen nachweiſen. Unſere Jahrbücher aber gewinnen durch dieſen Umſtand ihren Reiz und ihre lebendige Friſche, Eigenſchaften, die ihnen an vielen Stellen durchaus nicht abzuſprechen ſind. Wir werden gleichſam mitten in die Ereigniſſe hineingeführt; wir ſehen die einzelnen Kämpfe ſich deutlich vor uns entwickeln; wir erhalten einen Einblick in die eigenthümliche Denkweiſe des Zeitalters. Freilich war dabei eine gewiſſe Einſeitigkeit, eine Beſchränkung auf die Erlebniſſe des Berichterſtatters, ja ſelbſt manches Unrichtige nicht zu vermeiden. Mußte gleich ein ſolcher Berichterſtatter meiſt erſt die Kutte des Geiſtlichen unter dem Panzer verdecken, er hatte doch während der Ereigniſſe ſelbſt weit mehr auf den augenblicklichen Erfolg der Thaten geachtet, als an deren künftige Aufzeichnung gedacht; daher verſchob ſich dann wohl in ſeiner Erinnerung miteinander, was örtlich oder zeitlich geſondert geweſen, oder er trennte Zuſammengehöriges, und ſo erklärt es ſich denn, daß hauptſächlich in den Jahren von 1158 bis 1162 die Berichte unſerer Jahrbücher über die Kämpfe des Kaiſers Friedrich in Italien, ſoweit ſie nicht auf den Briefen Reinolds oder Burchards beruhen, bei all ihrer Anſchaulichkeit doch mit den Berichten der ſonſtigen gleichzeitigen Quellen in ſehr vielen Punkten nicht zu vereinigen ſind.

---

[1] Vgl. Peters angeführte Diſſertation, S. 17.

Wir haben bisher hauptſächlich die erſte Recenſion unſerer Jahrbücher ins Auge gefaßt; es gilt nun aber auch, ihr Verhältniß zu der zweiten Recenſion in Kürze zu prüfen. Zuvörderſt erkennt man in letzterer viele ſelbſtändigen Zuſätze zu den Nachrichten jener; auch iſt vieles in der Faſſung geändert. Dieſe Zuſätze betreffen faſt lauter Kölner Local-Angelegenheiten, ſo die Vorgänge bei den Wahlen der Erzbiſchöfe, überhaupt Ereigniſſe aus dem Leben dieſer Kirchenfürſten, Geſchicke der Stadt oder des Sprengels von Köln, vor allem aber gleichſam als leitenden Faden die Reihe der Aebte von St. Pantaleon. Es iſt deshalb gewiß nicht unbegründet, dieſe Zuſätze ſämmtlich auf den Katalog der Aebte dieſes Kloſters zurückzuführen, deſſen urſprüngliche Anlage allmählich erweitert wurde[1]. Aber es kommt nicht blos auf die Zuſätze der zweiten Recenſion an, ſondern auch auf das, was dieſe nicht enthält, was dagegen der erſten Recenſion eigenthümlich iſt. Wir haben vom Jahre 1106 an, als dem Zeitpunkte, mit welchem ſelbſtändige Nachrichten in unſeren Jahrbüchern aufzutauchen beginnen, bei unſerer Ueberſetzung die erſte Recenſion zu Grunde gelegt und dabei auch jene Zuſätze der zweiten Recenſion, ſowie diejenigen Stellen, wo ihre Faſſung von der der erſten erheblich abweicht, in der rechten Columne der Seite angegeben. Hierdurch aber wird nicht deutlich, was der erſten Recenſion entweder ganz eigenthümlich iſt, oder was ſie doch in erweiterter Faſſung und größerer Ausführlichkeit enthält. Wir verſuchen es deshalb hier, einen Ueberblick über die hauptſächlichſten Stellen dieſer Art zu geben.

---

[1] Vgl. Lehmanns Diſſertation, S. 11.

Im Allgemeinen fällt es auf, daß ſeit dem bezeichneten Zeitpunkte die zweite Recenſion zunächſt ſehr viele einzelne Nachrichten ganz wegläßt, andere in weit kürzerer Faſſung mittheilt. Beſonders werden die den Hildesheimer Jahrbüchern entlehnten Nachrichten ſtark beſchnitten und eingeengt. Aber auch von den der erſten Recenſion eigenthümlichen Nachrichten, deren Quellen wir wenigſtens nicht nachweiſen können, ſind ſehr viele über Bord geworfen oder doch in knapperen Rahmen gefügt worden. Dagegen iſt mit gewiſſenhafter Sorgfalt alles dasjenige verzeichnet und oft mit Zuſätzen im Einzelnen vermehrt worden, was in irgend einer Beziehung zu der Stadt Köln oder zu ihrem Erzbiſchof ſteht, während faſt alle Notizen über Todesfälle und Biſchofswahlen in fremden Bisthümern, ſowie viele auf Sachſen oder auf die Reichsgeſchichte bezügliche Nachrichten, in Wegfall gekommen ſind. Die zweite Recenſion trägt alſo von vorn herein, d. h. in den nächſten Jahren nach 1106, weit mehr eine locale Färbung; ihr Geſichtskreis iſt weit beſchränkter. Daher iſt es für die größere oder geringere Ausführlichkeit ihrer Berichte maßgebend, ob die Stadt Köln und ihr Erzbiſchof in denſelben eine Rolle ſpielen oder nicht. Das zeigt ſich z. B. in den Jahren 1107, 1116, 1118, 1119, 1127, 1129, 1134, 1135; neben den ſorgfältig aufgenommenen vaterländiſchen Nachrichten der erſten Recenſion ſind andere Nachrichten an dieſen Stellen ſehr ſtiefmütterlich behandelt worden. Um ſo mehr iſt dies der Fall, wo dem Bearbeiter der zweiten Recenſion ſelbſtändige Berichte zu Gebote ſtanden: ſolchen iſt dann das meiſte Andere zum Opfer gefallen, wie in den Jahren 1111, 1113, 1114, 1115, 1122, 1124, 1130, 1132, 1133; ja bei 1121 und 1123 iſt in ſolchem Falle wegen der Notizen aus dem Abtskatalog von St. Pantaleon der ganze Jahresbericht der erſten Recenſion unterdrückt worden (an erſterer Stelle den Hildesheimer Jahrbüchern, an der zweiten der noch unentdeckten Quelle des ſächſiſchen Annaliſten entſtammend). Aber auch in denjenigen Jahren, in welchen nichts über Köln zu berichten vorlag, ſind die Nachrichten bedeutend geſichtet und abgekürzt worden; der ſelbſtändige Bericht der erſten Recenſion vom Jahre 1108 hat ſogar ohne Weiteres Streichung erfahren. Um von den übrigen Jahren nur einiges herauszuheben, ſo fehlen z. B. bei 1106 die der erſten Recenſion eigenthümliche Stelle über die Synode von Guaſtalla und die den Hildesheimer Jahrbüchern entlehnte Erzählung vom Traume des Kaiſers Heinrich IV.; bei 1110 fehlen die Erklärungen der Lateraniſchen Kirchenverſammlung, ſowie die Antwort, welche die Geſandten Heinrichs V. vom Papſte zurückbrachten (jenes abgeleitet, dieſes eine ſelbſtändige Zuthat); bei 1126 fehlen der Biſchofswechſel in Magdeburg, die Ueberſchwemmung in Corvey, der Fürſtentag in Goslar, endlich vor allem der ganze Zug des Königs Lothar nach Böhmen (den Hildesheimer Jahrbüchern und der Quelle des ſächſiſchen Annaliſten entlehnt); bei 1131 fehlen die ſächſiſchen Angelegenheiten, desgleichen der Kriegszug Lothars gegen den Hohenſtaufen Friedrich, und bei 1136 der Einbruch der Slaven nebſt dem Zuge Albrechts des Bären gegen dieſelben. In dieſer Weiſe iſt noch anderes mehr theils kürzer gefaßt, theils geſtrichen worden, oft gerade die wichtigſten Nachrichten.

Vom Jahre 1137 an iſt in dem gegenſeitigen Verhältniß der beiden Recenſionen eine Aenderung merkbar: es wird in der zweiten Recenſion von einzelnen Nachrichten nicht mehr ſo viel geſtrichen, wie bisher. So kommen gleich im Jahre 1137, bei kürzerer Faſſung im Allgemeinen, nur zwei kleine Notizen (vom Zuge Albrechts des Bären gegen die Slaven und vom Tode des Erzbiſchofs Albert von Mainz) in Wegfall, während doch der Brand der Stadt Mainz ſchon Erwähnung findet. Bei 1138 wird zwar wieder das auf Sachſen Bezügliche zum größten Theile geſtrichen; dagegen findet ſich dann bei 1139, 1140 und 1143 ſchon faſt wörtliche Uebereinſtimmung (an erſtgenannter Stelle mit Weglaſſung der beiden Notizen über den Aufenthalt des Königs in Goslar und über den Biſchofswechſel in Utrecht, und bei 1143 mit Uebergehung des Abtswechſels in Corvey).

Mit dem Jahre 1144 ändert ſich wiederum das gegenſeitige Verhältniß beider Recenſionen. Der Bearbeiter der zweiten Recenſion erlaubt ſich von jetzt an häufig in der Faſſung und Anordnung der Berichte willkürliche Aenderungen, welche jedoch immer bei einer und derſelben gemeinſamen Grundlage[1] eintreten konnten, und ohne daß man neben ſeinen ſelbſtändigen Zuſätzen noch eine anderweitige dritte Quelle vorausſetzen müßte; vor allem aber befolgt er öfters eine abweichende Zeitrechnung und weiſt dem folgenden Jahre zu, was in der erſten Recenſion noch bei dem vorhergehenden ſeine Stelle hatte, oder auch umgekehrt. Die Nachricht über die Söhne König Konrads z. B. ſteht in der erſten Recenſion beim Jahre 1144, in der zweiten dagegen bei 1145. Der zweite Kreuzzug und die Einnahme von Liſſabon, die dort unter 1147 ihre Stelle fanden, werden hier in das Jahr 1148 verlegt; außerdem iſt beim Kreuzzuge die Reihenfolge der Sätze verändert, der Bericht über die Einnahme von Liſſabon dagegen wörtlich aufgenommen. Die Reimſer Kirchenverſammlung und die Rückkehr des Königs Konrad nach Deutſchland, in der erſten Recenſion unter 1148 eingereiht, werden in der zweiten mit geänderter Faſſung dem Jahre 1149 zugewieſen. Der Tod Konrads III. ferner und die Erwählung Friedrichs I. werden in der zweiten Recenſion noch bei 1151 berichtet, in den Worten zwar übereinſtimmend mit der erſten Recenſion, die aber dieſe Ereigniſſe mit Recht erſt unter 1152 ſetzt. Beſonders auffallend ſind die Aenderungen, welche die zweite Recenſion in den Jahren 1154 und 1155 aufzeigt. Nicht genug, daß der Bearbeiter dieſer Niederſchrift den Bericht über den erſten Römerzug und die Kaiſerkrönung Friedrichs I. in der Faſſung ſtark geändert, theils mit kleinen Zuſätzen verſehen, theils ſehr abgekürzt hat, er verſetzt ihn auch im Widerſpruch mit der

---

[1] Daß jener Bearbeiter der zweiten Recenſion nicht unmittelbar aus der erſten, ſo wie ſie jetzt uns vorliegt, ſondern nur aus einer noch nicht wieder aufgefundenen gemeinſamen Grundlage geſchöpft haben kann, ergibt ſich beſonders aus Folgendem. In der erſten Recenſion findet ſich am Schluſſe des Jahres 1156 (S. 54 unſerer Ueberſetzung) ein Einſchiebſel, welches eine Verſammlung der Cardinäle unmittelbar vor dem Tode des Papſtes Hadrian IV. zum Gegenſtand hat. Offenbar iſt dasſelbe an dieſer Stelle erſt ſpäterer Zuſatz, und die Art, wie es eingefügt iſt, dürfte nicht eben geſchickt zu nennen ſein. In der zweiten Recenſion dagegen ſteht dieſelbe Erzählung erſt unter 1161 gleich zu Anfang; hier aber bringt die erſte Recenſion nur die einfache Notiz vom Tode jenes

---

Papſtes und fügt hinzu: „und es trat dasjenige ein, was wir weiter oben ſchon berichtet haben“. (S. 64.) Hier alſo hat jene Stelle urſprünglich geſtanden; denn als der Ueberarbeiter der erſten Recenſion ſie hier vorfand, ſo erinnerte er ſich, daß er ſie weiter oben ſchon angebracht hatte. Er machte daher jene Verweiſung. Betrachtet man aber die Faſſung der Stelle an ſich, ſo zeigt ſich, daß diejenige der erſten Recenſion dennoch für die ältere zu halten iſt; ſie iſt nämlich anſchaulicher und genauer, als die der andern Recenſion, während letztere den dunkeln Ausdruck ad vincula sancti Petri, der ſich in der erſten Recenſion findet, durch circa festum beati Petri quod dicitur ad vincula zu erklären ſucht. Der Ueberarbeiter der erſten Recenſion hat alſo dieſe erſten Recenſion vollſtändig noch unter das Jahr 1154. Aehnliche Aenderungen finden dann noch bei den Jahren 1156 und 1157 ſtatt. Der Tod des Erzbiſchofs Arnold II. von Köln und die Vorgänge bei der Wahl ſeines Nachfolgers Friedrich, über die ſich, wie wir weiter oben ſchon geſehen haben, in der zweiten Recenſion ein ausführlicher ſelbſtändiger Bericht vorfindet, werden daſelbſt erſt dem Jahre 1157 zugewieſen, während die einfache Erwähnung des ſtattgefundenen Biſchofswechſels in der erſten Recenſion unter 1156 ſteht. Damit fällt denn auch dort der ganze Bericht über den Reichstag zu Beſançon — diesmal mit Recht — dem Jahre 1157 anheim; zudem iſt die Faſſung deſſelben in freieſter Weiſe geändert. Endlich findet ſich in der erſten Recenſion noch unter 1156 das bereits in der letzten Anmerkung beſprochene Einſchiebſel, das uns in der zweiten Recenſion erſt unter 1161 wieder begegnet.

In ſcharfem Gegenſatz gegen dieſe freie und willkürliche Art, mit welcher in den zuletzt betrachteten Jahren der Bearbeiter der zweiten Recenſion ſeine Vorlage behandelt hatte, tritt uns ſeit dem Jahre 1158 eine ungleich größere Gewiſſenhaftigkeit entgegen. Was fortan in der zweiten Recenſion fehlt — es ſind theils ausführlichere Berichte über einzelne wichtige Ereigniſſe, theils vollſtändig eingereihte Briefe — das können wir mit Leichtigkeit als die Zuſätze eines letzten Ueberarbeiters der erſten Recenſion ablöſen. Den hierdurch herausgeſchälten

Stelle, ſo wie ſie urſprünglich unter 1161 ſtand, ins Jahr 1156 heraufgenommen, der Bearbeiter der zweiten Recenſion dagegen ſie zwar an ihrem alten Orte gelaſſen, dafür aber die Faſſung etwas verändert. Jedem von beiden jedoch hat eine gemeinſchaftliche Grundlage vorgelegen. — Anſtatt „Ferner iſt uns überliefert worden“ hätte unter 1156 (S. 54) vielleicht beſſer überſetzt werden können: „Auch das iſt uns unverborgen“ — gerade im Gegenſatz gegen die ſchriftliche Ueberlieferung, die dem Ueberarbeiter vorlag und an dieſer Stelle ein ſolches Einſchiebſel ſicherlich nicht enthielt. Im Original heißt es: Nec hoc latet.

Kern, in welchem wir die urſprüngliche Grundlage unſerer Jahrbücher erkennen, hat der Bearbeiter der andern Recenſion ſodann faſt durchgängig wörtlich abgeſchrieben. Wir müſſen, um dies zu zeigen, die Zuſätze der erſten Recenſion genauer betrachten. Zunächſt iſt bei dem angegebenen Jahre die Erzählung der Thaten des Kanzlers Reinold und des Pfalzgrafen Otto in Italien, die in der gegenwärtigen Geſtalt der erſten Recenſion ſich genau dem eigenen Bericht dieſer Männer anſchließt, in der zweiten Recenſion bedeutend kürzer gefaßt, doch immerhin ſo, daß auch ſchon die zu Grunde liegende Urſchrift jenen Bericht benutzt haben muß. Der Uebergang des kaiſerlichen Heeres über die Abda wird ſodann kürzer erzählt, ebenſo der Tod des Grafen Eckebert und der Beginn der Belagerung Mailands. Dagegen mit den Worten: „Als nun die Mailänder ſo belagert wurden“ (S. 58 unſerer Ueberſetzung) beginnt wörtliche Uebereinſtimmung und dauert bis zum Schluſſe des Jahres (abgeſehen natürlich von dem hier ſich findenden Zuſatz der zweiten Recenſion). Unter 1159 fehlt die Notiz, wo der Kaiſer das Weihnachtsfeſt gefeiert; ebenſo die Erwählung Reinolds zum Kölner Erzbiſchof[1]. Das Folgende aber bis zum Schluſſe des Jahres iſt durchweg wörtlich übereinſtimmend mit der erſten Recenſion; nur an einer einzigen Stelle findet ſich ein unbedeutender Zuſatz. Unter 1160 fehlt der ganze Bericht von den Vergleichsbedingungen, welche die Mailänder in hinterliſtiger Abſicht dem Kaiſer anboten; dann folgt wiederum faſt wörtliche Uebereinſtimmung bis zum Schluſſe. Unter 1161 bringt zunächſt die zweite Recenſion jene Erzählung von der Verſammlung der Cardinäle vor dem Tode des Papſtes Hadrian IV., die ſich in der erſten Recenſion ſchon beim

---

[1] Nur die Vaticaniſche Handſchrift (2*) gibt hierüber einen ſelbſtändigen Zuſatz.

Jahre 1156 eingeſchlichen hatte; dann folgt ſie, bis auf ihre ſelbſtändigen Zuſätze, mit großer Gewiſſenhaftigkeit der erſten Recenſion; dennoch enthält ſie weder den Brief des Papſtes Victor an den Erzbiſchof von Köln, noch auch Ein Wort über den Tod des Herzogs Heinrich von Kärnthen und die Bündniſſe der fremden Herrſcher gegen den Kaiſer, was die erſte Recenſion dem einen jener Briefe des kaiſerlichen Notars Burchard an den Abt Nikolaus von Siegburg entlehnt. Unter 1162 fehlt gleichfalls jener ſo lebendige und ausführliche Bericht über die Zerſtörung Mailands, den die erſte Recenſion im engſten Anſchluß an den zweiten jener Briefe Burchards enthält[1]. Aber jene frühere Niederſchrift, die der zweiten Recenſion dann vorlag, muß dieſen Brief dennoch gekannt haben; denn die wenigen Worte, welche die ihr folgende zweite Recenſion über das in Rede ſtehende Ereigniß ſagt, ſind demſelben entnommen. Bei der Nachricht, daß der Kaiſer das Oſterfeſt in Pavia gefeiert habe, wird hierauf „der glänzende und feierliche Reichstag mit den ſämmtlichen Fürſten Lombardiens" übergangen; alsdann fehlt die Erwähnung des Reichstags zu Turin; es fehlt die genaue Angabe der Vorſchläge, welche die Geſandten des Königs von Frankreich dem Kaiſer überbrachten, ſowie der Name des Führers dieſer Geſandten; das Folgende (Synode zu St. Jean de Loſne) iſt etwas gekürzt; ſchließlich fehlt die Notiz, daß der Kaiſer die Bürgen des Königs von Frankreich als Geiſeln zurückbehalten. Seit 1163 endlich gibt die zweite Recenſion ihre Vorlage faſt durchgängig wörtlich wieder (in dem genannten Jahre ſelbſt bis auf

---

1) Erſt eine ſpätere Hand hat dieſen Bericht in der Wolfenbüttler Handſchrift (1) auf zwei beſondern Blättern nachgetragen, und ſo iſt er denn auch in die alte deutſche Ueberſetzung der zweiten Recenſion unſerer Jahrbücher übergegangen, deren Schluß er bildet.

den Bericht von der Verbrennung der Ketzer in Köln, den ſie ſelbſtändig in größerer Ausführlichkeit enthält) und die wörtliche Uebereinſtimmung bleibt hierauf bis zum Schluſſe der erſten Recenſion, nur daß letzterer beim Jahre 1172 noch die beiden Briefe der Römer und der Piſaner an den Erzbiſchof von Köln eigenthümlich zugehören.

Man ſieht, die beſprochenen Zuſätze der erſten Recenſion ſeit 1158 ſind der Hauptſache nach entweder vollſtändig eingereihte Briefe an den Erzbiſchof von Köln (wie der des Papſtes Victor unter 1161 und diejenigen der Römer und Piſaner unter 1172), oder ſie beruhen auf theils ganz neu erſt herangezogenen, theils in vollerem Umfang ausgeſchriebenen Berichten des Kanzlers Reinold (vom Jahre 1158) und des kaiſerlichen Notars Burchard (von 1161 und 1162), oder endlich ſie beziehen ſich auf politiſche Verhandlungen: ſo die Vergleichsvorſchläge der Mailänder unter 1160, die Reichstage in Pavia und Turin und namentlich auch die Anträge der franzöſiſchen Geſandten unter 1162. Alle aber haben Eins mit einander gemein: ſie können nur von jemand herrühren, der in ſehr nahen Beziehungen zu den Erzbiſchöfen von Köln ſowohl, wie auch zum kaiſerlichen Hofe ſtand und dabei in das Getriebe der kaiſerlichen Politik genauen Einblick hatte. Ob dieſer Ueberarbeiter der erſten Recenſion unſerer Jahrbücher — und wohl auch von 1163 an der Verfaſſer[1] — der Meinung Wattenbachs gemäß jener kaiſerliche Notar Burchard ſelbſt geweſen iſt, das wagen wir nicht zu entſcheiden. Jedenfalls hat dieſe Vermuthung ſehr viel Wahrſcheinliches für ſich[1], zumal wenn man bedenkt, daß ſchon in der früheren Niederſchrift der eine von den beiden Briefen dieſes Mannes (der über die Zerſtörung Mailands) zwar benutzt worden war, allein nur in ſehr geringem Maße. Burchard konnte recht wohl ſpäter von dem Wunſche geleitet werden, ſeine eigenen Briefe, welche er als Augenzeuge geſchrieben, durch vollſtändigere Aufnahme in ein großes Werk allgemeiner bekannt zu machen und mit größerer Sicherheit der Nachwelt zu erhalten.

---

[1] Es iſt auffällig, daß ſich von dieſem Jahre an keine ſpäteren Zuſätze mehr zeigen, bis auf die beiden Briefe der Römer und der Piſaner unter 1172, daß dagegen ſelbſt ein ſo geheimes Actenſtück, wie der Vertrag der Römer mit Kaiſer Friedrich aus dem Jahre 1167, welches jedenfalls nur ganz eingeweihten Perſonen zugänglich war, ſchon in die urſprüngliche Niederſchrift Eingang fand, da es uns auch in der zweiten

Mag alſo der kaiſerliche Notar Burchard, oder welcher wohlunterrichtete Mann ſonſt, die erſte Recenſion unſerer Jahr-

---

Recenſion begegnet. Auch iſt die Genauigkeit unſerer Jahrbücher im Einzelnen fortan eine ungleich größere (vgl. Lehmanns Diſſertation, S. 32. 43), und die Erzählung ſchreitet im Ganzen viel gleichmäßiger weiter. Sollte das Alles nicht darauf hinweiſen, daß mit dem oben angegebenen Jahre ein neuer Verfaſſer an unſere Jahrbücher herangetreten iſt, vielleicht eben derſelbe, der dann auch die unmittelbar vorhergehenden Jahre mit den beſprochenen Zuſätzen vermehrt hat? Dieſe Zuſätze könnten ja ſehr gut erſt ſpäter eingefügt ſein, nachdem das Werk im Ganzen bis 1175 bereits vollendet war. Wir erinnern nur an die am Schluſſe von 1156 befindliche Notiz von der ſechzehnjährigen Dauer der Kirchenſpaltung, die im Anſchluß an das bereits beſprochene Einſchiebſel ſich deutlich als ſpätern Zuſatz zu erkennen gibt, und zwar kann dieſer erſt nach 1177 hineingebracht ſein, da der Tod des Papſtes Hadrian IV. erſt unter das Jahr 1161 geſetzt wird.

[1] Wattenbach, Deutſchlands Geſchichtsquellen im Mittelalter, S. 500. Was Lehmann, S. 49 ſeiner Diſſertation dagegen geltend macht, daß Burchard in ſeinem Briefe von 1161 (bei Sudendorf, Registrum II. 138) die Anhänger des Papſtes Alexander III. als pseudo-cardinales bezeichnet, der Verfaſſer unſerer Jahrbücher aber an der entſprechenden Stelle einfach als cardinales, erſcheint unerheblich; denn im Partei-Eifer des Augenblicks konnte der Schreiber eines Briefes recht wohl jenen Ausdruck gebrauchen, den er dann ſpäter, nach der Ausſöhnung des Kaiſers mit ſeinem Gegner, bei der Abfaſſung oder Ueberarbeitung eines geſchichtlichen Werkes ſelbſt veränderte. Vgl. die Recenſion in Heinrich v. Sybel's hiſtoriſcher Zeitſchrift, Jahrg. 1867, S. 407 (2. Heft).

Zehntes Jahrhundert.

Bd. 1. **Die Fortſetzung des Regino. Ueberſetzt von M. Büdinger. 1857.** Lief. 32.
„ 2. **Aus Liudprand's Werken. Ueberſetzt vom Freiherrn K. von der Oſten-Sacken, mit Einleitung von W. Wattenbach. 1853.** Lief. 22.
„ 3. **Ruotger's Leben des Erzbiſchofs Bruno von Köln. Ueberſetzt von J. v. Jasmund. 1851.** Lief. 14.
„ 4. **Das Leben der Königin Mathilde. Ueberſetzt von Ph. Jaffé. 1858.** Lief. 35.
„ 5. **Hrotſuita's Gedicht über die Gründung Gandersheim's und die Thaten Kaiſer Otto's. Ueberſetzt von G. Pfund. 1860.** Lief. 38.
„ 6. **Widukind's Sächſiſche Geſchichten. Ueberſetzt von R. Schottin. Mit Einleitung von W. Wattenbach. 1852.** Lief. 18.
„ 7. **Das Leben des Biſchofs Adalbert von Prag. Ueberſetzt von H. Hüffer. 1857.** Lief. 33.
„ 8. **Das Leben der Kaiſerin Adalheid. Ueberſetzt von H. Hüffer. 1856.** Lief. 25.
„ 9. **Die Quedlinburger Annalen. Ueberſetzt von E. Winkelmann. 1862.** Lief. 39.
„ 10. **Richer's 4 Bücher Geſchichte. Ueberſetzt von Freih. K. v. d. Oſten-Sacken. Mit Einleitung von W. Wattenbach. 1854.** Lief. 23.
„ 11. **Ekkehart's Chronik von St. Gallen. Ueberſ. von G. Meyer von Knonau. 1878.** Lief. 54.

Elftes Jahrhundert.

Bd. 1. **Die Chronik des Thietmar von Merſeburg. Ueberſetzt von M. Laurent. Mit einem Vorwort von M. Lappenberg. 1849. Zweite Auflage, beſorgt von Dr. Strebitzki. 1878.** Lief. 4.
„ 2, 3. **Die Lebensbeſchreibung der Biſchöfe Bernward und Godehard von Hildesheim. Ueberſetzt von H. Hüffer. 1857.** Lief. 36.
„ 4. **Wipo, Das Leben Kaiſer Konrad des Zweiten. Ueberſetzt von W. Pflüger. 1877.** Lief. 53.
„ 5. **Die Chronik Hermann's von Reichenau. Ueberſ. von K. Nobbe. 1851.** Lief. 15.
„ 6. **Die Jahrbücher des Lambert von Hersfeld. Ueberſetzt von L. F. Heſſe. 1855.** Lief. 24.
„ 7. **Adam's von Bremen Hamburgiſche Kirchengeſchichte. Ueberſetzt von M. Laurent. Mit Vorwort von M. Lappenberg. 1850.** Lief. 7.
„ 8. **Der Sachſenkrieg von Bruno. Ueberſetzt von W. Wattenbach. 1853.** Lief. 21.
„ 9. **Die größeren Jahrbücher von Altaich. Ueberſetzt von L. Weiland. 1871.** Lief. 51.
„ 10. **Die Chronik Bernold's von St. Blaſien. Ueberſ. von E. Winkelmann. 1863.** Lief. 43.

Zwölftes Jahrhundert.

Bd. 1. Die Augsburger Annalen.
„ 2. **Das Leben Heinrich's IV. Ueberſetzt von Ph. Jaffé. 1858.** Lief. 37.
„ 3. Die Chronik des Ekkehard von Aura. (In Arbeit.)
„ 4. Annalen von Erfurt.
„ 5a. **Die Jahrbücher von Hildesheim. Ueberſetzt von E. Winkelmann. 1862.** Lief. 40.
„ 5b. **Der ſächſiſche Annaliſt. Ueberſetzt von E. Winkelmann. 1864.** Lief. 45.
„ 6. **Herbord's Leben des Biſchofs Otto von Bamberg. Ueberſetzt von H. Prutz. 1869.** Lief. 50.
„ 7. **Helmold's Chronik der Slaven. Ueberſetzt von M. Laurent. Mit einem Vorwort von M. Lappenberg. 1852.** Lief. 19.
„ 8. Das 7. Buch der Chronik des Biſchofs Otto von Freiſing. (In Arbeit.)
„ 9. Leben Friedrich's, von demſelben, mit der Fortſetzung des Radewin.
„ 10. **Die Jahrbücher von Pöhlde. Ueberſetzt von E. Winkelmann. 1863.** Lief. 42. (Als 11. Band bezeichnet).
„ 11. **Die Chronik von Stederburg. Ueberſetzt von E. Winkelmann. 1866.** Lief. 46.
„ 12. **Die Jahrbücher von Magdeburg. Ueberſetzt von E. Winkelmann. 1863.** Lief. 41.

bücher überarbeitet und vielleicht auch ſchon von 1163 an verfaßt haben, jedenfalls haben wir in ihren letzten ſelbſtändigen Abſchnitten eine hiſtoriſche Quelle allererſten Ranges vor uns, deren Vollendung wir wohl ſehr bald nach 1175 anzuſetzen haben; denn mit dieſem Jahre bereits hat ſie ihren Abſchluß erreicht und weiſt zuletzt gewiſſermaßen auf die noch zu erwartenden Thaten jenes deutſchen Heeres hin, welches der Kaiſer erſt aufzubringen befahl[1]. Schon derjenige, dem ſie ihre Entſtehung und erſte Anlage verdankt, und der ſie vielleicht nur bis zum Schluſſe von 1162 fortgeführt hat, iſt mit der Abſicht zu Werke gegangen, eine Arbeit zu liefern, welche die Geſchichte der einzelnen Kaiſer ſo vollſtändig wie möglich umfaſſen ſollte. Schon er hat daher auch ſeinem Werke den Titel „Königschronik“ gegeben; denn derſelbe iſt da, wo er zum erſten Mal uns entgegentritt (in der Erzählung des zweiten Kreuzzuges unter 1147) auch in die zweite Recenſion übergegangen. Daß aber der Verfaſſer gerade an dieſer Stelle ſein eigenes Werk unter dem angegebenen Titel bezeichnen wollte, ſcheint uns zweifellos zu ſein.[2]

Die Fortſetzungen der zweiten Recenſion wollen wir in möglichſter Kürze beſprechen, da wir ohnehin in den fortlaufenden Anmerkungen auf manche Bezüge unſerer Jahrbücher zu andern Quellen, auf Abweichungen und Widerſprüche hinzuweiſen geſucht haben. Wir wollen deshalb jetzt nur noch bemerken, an welchen Punkten uns ein neuer Verfaſſer eingetreten zu ſein und die Weiterführung des Werkes übernommen zu haben ſcheint.

---

[1] S. 91 unſerer Ueberſetzung. — [2] Hier ſei auch erwähnt, daß die ganze zweite Recenſion mitſammt ihren ſpäteren Fortſetzungen der Angabe des Abtes Trietheim zufolge bisher allgemein unter dem Namen eines Mönches Gottfried von St. Pantaleon bekannt war; doch hat dieſe Angabe durchaus kein Gewicht — man müßte denn jenen Namen ohne Beweis für den älteſten Bearbeiter der zweiten Recenſion in Anſpruch nehmen, und er wäre ſodann dieſem ganzen Werke geblieben.

In der erſten dieſer Fortſetzungen ſeit 1176 tritt uns wieder jenes Streben, alles auf Köln Bezügliche hervorzuheben, entgegen, das wir ſchon oben bei denjenigen Stellen beobachtet haben, welche die zweite Recenſion von dem Text ihrer Vorlage wegließ, welche andern dagegen ſie beibehielt. Wir werden deshalb auf denſelben Verfaſſer ſchließen dürfen, der nun die früher abgeſchriebene Urſchrift ſelbſtändig weiter geführt hat. Aber jenes Streben äußert ſich jetzt beſonders noch in einer andern Richtung. Der Verfaſſer will nämlich nicht blos die vaterländiſchen Angelegenheiten möglichſt hervorheben: er will ſie auch in einem möglichſt günſtigen Lichte erſcheinen laſſen. Daher hat er ſehr vieles, worüber er jedenfalls unterrichtet ſein mußte, mit Stillſchweigen übergangen, wenn es irgendwie ſeiner Stadt oder namentlich ſeinem Erzbiſchof ungünſtig erſchien. Wir erhalten Beiſpiels halben über den Streit des Erzbiſchofs Philipp von Heinsberg mit Friedrich I. in den letzten Regierungsjahren dieſes Kaiſers nur ſehr unvollſtändige und gleichſam widerwillig ertheilte Kunde; denn ebenſo wie ſeinem Erzbiſchof geneigt, zeigt ſich der Verfaſſer auch voll von Bewunderung gegen den großen Kaiſer, und der Ausbruch eines Zwiſtes zwiſchen beiden war ihm daher höchſt peinlich. Er ſucht denſelben zu verdecken[1]; er will es nicht Wort haben, daß eine ſolche Feindſchaft nicht blos zu beſtehen ſchien, ſondern in der That auch wirklich beſtand; er verſchweigt die Verbindung des Erzbiſchofs mit dem franzöſiſchen König, die doch ein dieſen Dingen weit ferner ſtehender Berichterſtatter, wie der Oeſterreicher Ansbert,[1] recht genau kannte. In gleichem Sinne verfährt er dann in ſeinem Bericht über die Kämpfe zwiſchen den beiden Gegenkönigen Philipp und Otto, in welchem wir durchweg den vorzüglich gut unterrichteten Zeitgenoſſen erkennen. Erzbiſchof Adolf von Köln ſpielte in dieſem Streit eine höchſt unſaubere Rolle; aber wie behutſam, wie vorſichtig äußert ſich unſer Verfaſſer darüber! Wohl kann man zwiſchen den Zeilen herausleſen, wie gut er gefühlt hat, daß da „etwas faul iſt im Staate"; und dennoch auf alle Weiſe ſucht er dies zu bemänteln und ſchiebt die Schuld davon mehr auf den Ruf, in welchem der Erzbiſchof ſtand, als auf deſſen eigenes Thun.[2] Trotzdem iſt ſeine Darſtellung bei weitem eine der allerwerthvollſten, welche wir aus jenen Jahren beſitzen, und dieſer Werth wird noch durch die eingehende Berückſichtigung deſſen, was auf das heilige Land Bezug hat, nicht wenig erhöht, ſo namentlich durch den genauen Bericht über den Kreuzzug Friedrichs I., der jedenfalls auf ſchriftlichen Mittheilungen von Augenzeugen beruht.

---

[1] Man vergleiche beſonders das Jahr 1187, S. 101 unſerer Ueberſetzung.

Die Thätigkeit dieſes älteſten Bearbeiters der zweiten Recenſion dürfen wir wohl mit dem Jahre 1203 als beendigt anſehen. Denn bereits mit 1204 beginnt in der Wolfenbüttler Handſchrift, die ja ſeit 1176 als Autograph zu betrachten iſt, eine von der vorhergehenden verſchiedene Schrift.[3] Außerdem findet ſich unter 1204 eine Beurtheilung des Erzbiſchofs Adolf von Köln, welche mit der kurz zuvor verſuchten Vertheidigung deſſelben nicht in Einklang zu bringen und daher jedenfalls einem andern Verfaſſer zuzuſchreiben iſt.[1] Dieſer neue Verfaſſer liefert uns bei ſonſtiger großer Genauigkeit doch ein recht deutliches Beiſpiel, daß er durchaus nicht alles berichtet, wovon er Kunde gehabt haben muß. Unter 1215 (auf S. 196) berichtet er über die ſo hoch bedeutende Kirchenverſammlung dieſes Jahres und ſagt, es ſei nichts auf derſelben verhandelt worden, was der Aufzeichnung werth wäre, abgeſehen von einem einzigen Punkte, den er hervorhebt. Nun hat Ed. Winkelmann[2] aus einer Vergleichung der gleichzeitigen Quellen den Beweis geliefert, daß eine Art Protokoll über dieſe Kirchenverſammlung aufgeſetzt und allgemein verbreitet worden ſein muß, welches dann die Grundlage der Berichte jener Quellen gebildet hat. Und nach Köln, neben Mainz dem erſten Erzbiſchofſitze von Deutſchland, ſollte ein ſolches Protokoll mitſammt den Beſchlüſſen des Concils nicht gekommen ſein? Das iſt unglaublich. Unſer Verfaſſer hat alſo ſeine Kenntniß von dieſen Dingen verhehlt und das, was er wußte, nur theilweiſe wiedergegeben. Er ſcheint bis zum Schluſſe von 1216 die Feder geführt zu haben; denn das nächſtfolgende Jahr wird dann gleich als „zweites Regierungsjahr des Königs Friedrich“ betitelt, während das unmittelbar vorhergehende noch unter der Reihe derjenigen aufgeführt iſt, welche von dem Zwieſpalt zwiſchen den beiden Gegenkönigen handeln, was ein und derſelbe Verfaſſer wohl ſchwerlich gethan haben würde. Auch in der Auswahl und Darſtellung des Stoffes iſt ein bedeutender Abſtand bemerklich. Der von 1204 bis 1216 beſchäftigte Verfaſſer hatte ſein Augenmerk hauptſächlich auf die deutſchen Reichsangelegenheiten gerichtet, und er iſt uns für dieſe äußerſt ſchätzbar; daneben nur hatte er auch die Albigenſerkriege (doch in ungenügender Weiſe) und unter

---

[1] Deſſen Historia de expeditione Friderici imperatoris, in den Fontes rerum Austriacarum, Abth. I. Bd. 5, S. 78. 79. — [2] Vgl. S. 144 unſerer Ueberſetzung (unter 1199). — [3] Nach dem Zeugniß von G. Waitz im Archiv der Geſellſch. für ältere deutſche Geſchichtskunde, herausgeg. v. G. H. Pertz, VII. 645.

---

1) Vgl. Lehmanns Diſſertation, S. 60. — 2) Geſchichte Kaiſer Friedrichs des Zweiten und ſeiner Reiche, S. 105.

1216 die engliſchen Verhältniſſe mit in Betracht gezogen. Der mit dem Jahre 1217 ihn ablöſende Fortſetzer dagegen vernachläſſigt auf's ärgſte die vaterländiſchen Dinge und richtet ſein Augenmerk faſt ausſchließlich auf die Kreuzzüge, beſonders auf die Unternehmungen in Portugal und in Aegypten. Nur über erſtere jedoch haben ſelbſtändige briefliche Nachrichten in größerem Umfang ihm zu Gebote geſtanden; über den Zug nach Aegypten, wie auch über die Kämpfe im heiligen Lande ſelbſt ſchöpft er mit geringen Unterbrechungen faſt einzig und allein aus des Scholaſtikers Oliverius Damiette'ſcher Geſchichte.

Sein Nachfolger ſeit Anfang des Jahres 1224 macht ſich ſogleich durch weit größere Ausführlichkeit und weit ſorgfältigere Rückſicht auf die Reichsangelegenheiten bemerkbar. Der Abſtand gegen den Vorgänger iſt hier außerordentlich auffällig. Es iſt, als hätte das in den letzten Jahren Verſäumte jetzt durch um ſo größere Genauigkeit und Sorgfalt wieder eingebracht werden ſollen. Dennoch können wir für die wenigen bis zum Schluſſe noch übrigen Jahre nicht einen und denſelben Verfaſſer annehmen; denn gerade in dieſen Jahren wechſeln in der Wolfenbüttler Handſchrift die Schriftzüge zu häufig und zu auffällig mit einander ab, und es ſcheint faſt, als hätten mehrere Berichterſtatter fortwährend einander abgelöſt und gegenſeitig ergänzt, indem der eine dieſe, der andere jene Nachricht aus ſeiner Kenntniß hinzufügte. Dabei iſt der Werth gerade dieſes letzten Stückes ein außerordentlich hoher, getragen von einer faſt ängſtlichen Zurückhaltung im eigenen Urtheil und von dem ſichtbaren Streben nach möglichſter Unparteilichkeit, und es iſt nur zu bedauern, daß unſere Jahrbücher nicht in demſelben Sinne und mit derſelben Sorgfalt auch über 1237 hinaus fortgeſetzt worden ſind. In den anſchaulichen Berichten über die italieniſchen

Ereigniſſe von 1236 und 1237 erkennen wir ohne Frage die Feder eines Augenzeugen, der uns z. B. über die Schlacht von Cortenuova einen der allerbeſten Berichte, welche wir überhaupt beſitzen, hinterlaſſen hat. — Keineswegs durchweg von hohenſtaufiſcher Geſinnung erfüllt ſchließt ſo das ganze Werk doch im letzten Glanzpunkt hohenſtaufiſcher Macht und Herrlichkeit auch ſeinerſeits mit einem Höhepunkt annaliſtiſcher Darſtellung, ein hochwichtiges Denkmal mittelalterlichen deutſchen Geiſtes und der ihm eigenthümlichen Auffaſſung alles menſchlichen Strebens und für uns unſchätzbar als eine den Ereigniſſen, wo nicht überall gleichzeitige, doch ſehr nahe ſtehende Hauptquelle unſerer geſchichtlichen Kenntniß.

Schließlich ſei noch bemerkt, daß in dieſen Jahrbüchern der Wechſel des Jahresanfangs beſondere Aufmerkſamkeit erfordert. Während nämlich das zwölfte Jahrhundert hindurch dem allgemeinen Brauche gemäß das Jahr mit dem Weihnachtsfeſte begonnen wurde, tritt uns mit dem Beginn des dreizehnten Jahrhunderts wie im Kölniſchen Sprengel überhaupt, ſo auch in dem uns vorliegenden Werke der Tag der Verkündigung Mariä, d. i. der 25. März, (bisweilen auch wohl ſchon das wandelbare Oſterfeſt) als Zeitpunkt des Jahresanfangs entgegen. Alle Begebenheiten zwiſchen dem 1. Januar und 24. März alſo, die bei dieſer Rechnung noch dem alten Jahre zugetheilt werden, hat man erſt in das nächſtfolgende zu verlegen, um ſie mit unſerer gegenwärtigen Zeitrechnung in Einklang zu bringen. Vielleicht beruht hierauf auch ſchon ein Theil der oben beobachteten Widerſprüche zwiſchen den Zeitangaben der erſten und der zweiten Recenſion.

Berlin, 6. Oktober 1867.

Carl Platner.

Die größten Jahrbücher von Köln.

Regierungsjahre Heinrichs V.

1106. [Heinrich, dieſes Namens der fünfte, war zuerſt von ſeinem Vater, alsdann abermals von den geſammten Fürſten Deutſchlands zum König erwählt, auch von den apoſtoliſchen Legaten durch Handauflegen feierlich beſtätigt worden und hatte ſowohl von den Biſchöfen als von den Laien der Sitte des Vaterlandes gemäß den Eid der Treue empfangen. Er fing an zu regieren als 88ter Herrſcher ſeit Auguſtus, im 50ten Regierungsjahre ſeines Vaters,

im 1807ten Jahre ſeit der Gründung Roms, im 5058ten ſeit Anbeginn der Welt, ſeit der Menſchwerdung Chriſti aber im 1106ten.	im 1858ten Jahre ſeit der Gründung Roms, im 6305ten ſeit Anbeginn der Welt, ſeit der Menſchwerdung Chriſti aber im 1106ten.

Vor den König und alle weltlichen und geiſtlichen Großen von Deutſchland und zugleich vor den geſammten Klerus und das Volk wurden die Geſandten des römiſchen Stuhles wegen der mannigfachen und eingeniſteten Befleckung der Kirchen dieſes Reiches geführt, und andererſeits wurde von allen einſtimmig Abhülfe verſprochen: da beſchloſſen ſowohl der König als die Großen, an die heilige Mutter, die römiſche Kirche, aus dieſen Landen ſo hohe und anſehnliche Geſandten zu ſenden, daß ſie wegen der Vorwürfe feierlich Rechenſchaft geben, die ſtreitigen Punkte genau erforſchen und in jeder Hinſicht auf den Nutzen der Kirchen bedacht ſein könnten. Für dieſes Amt werden Männer auserleſen, erfüllt vom Geiſte der Weisheit, durch Geburt und Würde oder Reichthümer hervorragend und keiner Verehrung in göttlicher oder weltlicher Hinſicht unwürdig: aus Lothringen Erzbiſchof Bruno von Trier, aus Sachſen Heinrich von Magdeburg, aus Franken Otto von Bamberg, aus Baiern Eberhard von Eichſtädt, aus Alemannien Gebhard von Conſtanz, aus Burgund der

Biſchof von Chur, auch einige vom Laienſtande aus der Umgebung 1106. des Königs. Unter anderem übernehmen ſie auch den Auftrag, wenn möglich es durchzuſetzen, daß der apoſtoliſche Herr die Lande diesſeits der Alpen mit ſeiner Gegenwart beehre][1]. Heinrich Biſchof von Magdeburg aber und Bruno von Trier, die ihre Reiſe unvorſichtig einrichteten, wurden in Trient gefangen genommen; doch bald darauf werden ſie aus der Gefangenſchaft erlöſt und kehren zurück.

In der Faſtenzeit erſchien ein neues und ſchreckliches Zeichen am Himmel. Denn volle drei Wochen hindurch oder länger ging gegen Weſten ein Stern auf, welcher einen ſehr breiten Strahl nach Art der untergehenden Sonne von ſich entſandte, und erleuchtete nach Oſten zu einen langen Strich des Himmels mit dieſem Glanze.

Ein Komet erſchien.

Abermals entſteht Streit zwiſchen März 18. Kaiſer Heinrich und ſeinem Sohne König Heinrich.

Der Sohn des Kaiſers feiert den Palmſonntag zu Köln, eingeladen vom Biſchof dieſer Stadt. Von hier begibt er ſich nach Aachen, um Oſtern in der Nähe von Lüttich zu feiern, wo ſein Vater damals ſich aufhielt. Und als er zu Aachen angekommen war, ſchickte er einige Fürſten von ſeiner Partei voraus zur Deckung der Brücke, die bei der Stadt Wegſaß[2] über die Maas führt[3]. Daſelbſt lauern ihnen, als ſie herankommen und nichts befürchten, Herzog Heinrich von Lothringen und ſein Sohn Paganus und Graf Gottfried von Namur auf, verwunden ſie, metzeln ſie nieder, ſchlagen ſie in die Flucht. Gegen 200 Ritter ertrinken dann noch auf der Flucht im Maas-Fluſſe. Unter ihnen kam Heinrich von Bocebach um, ein Vertrauter des Sohnes des Königs, und viele Freigeborne wurden zu Gefangenen gemacht. [Dies geſchah am Gründonnerstage. Durch dieſes Mißgeſchick beunruhigt zog März 22. der Sohn des Königs auf dem Wege, auf dem er gekommen war, zurück und feierte Oſtern in der Propſtei zu Bonn. Der Kaiſer feierte das Oſterfeſt zu Lüttich, kehrte hierauf nach Köln zurück und März 25. befeſtigte die Stadt mit Wall und Graben].[4]

---

[1] Aus Ekkehard. — [2] Das heutige Viſé. — [3] Vgl. die Hildesh. Jahrbücher — [4] Aus den Hildesh. Jahrb.

1106 Friedrich, Biſchof von Halberſtadt, kehrt ohne biſchöfliches Amt zurück[1]. Vom Papſte wird eine allgemeine Kirchenverſammlung ausgeſchrieben. Markgraf Udo[2], der wackere Vertheidiger des Landes, der Schrecken der Slaven, ſtirbt.

Biſchof Burchard von Münſter[3] wird durch eine Verſchwörung der Miniſterialen ſeiner Kirche und auf Anſtiften des Grafen Friedrich von Weſtphalen[4] vertrieben, gefangen genommen, zum Kaiſer gebracht und in Feſſeln gelegt.	Hiernach wird Biſchof Burchard von Münſter von den Kölnern bei Neuß gefangen genommen, zum Kaiſer gebracht und in Feſſeln gelegt.[5]

Der Sohn des Kaiſers, von ſeinem Zuge zurückgekehrt, belagerte Köln. Und da er einen Monat in vergeblicher Anſtrengung daſelbſt verbrachte, ſo brach er auf gen Aachen. Herzog Heinrich von Lothringen aber ſteckte aus Furcht vor dem heranziehenden Heere ſeine Feſten Limburg und Reiferſcheid eigenhändig in Brand. Der Mond verfinſterte ſich am 18. Juli einige Stunden der Nacht hindurch.

[Um dieſelbe Zeit ſah der Kaiſer während ſeines Aufenthalts zu Lüttich ein erwähnenswerthes Traumgeſicht. Es ſchien ihm nämlich, als gehe er in einem mit hohen Bäumen bepflanzten Luſtgarten ſpazieren, von denen der hochſtämmigſte zu Boden ſtürzte, im Fallen einen andern Baum erfaßte und mit ſich zur Erde herabriß. Sodann ſtürzten auch die übrigen Bäume allmälig zuſammen. Dies beſtätigte ſich bald durch den Gang der Dinge. Denn nicht lange Aug. 7. darauf lag der Kaiſer acht Tage hindurch krank, ſtarb am neunten und wurde in der Kirche des heiligen Lambertus neben dem Altare der heiligen Maria beſtattet. Fünf Tage darnach ſtarb in Aachen Graf Theoderich von Eimbeck][6]; auch ſtarben die Grafen Gottfried

---

[1] Er war Anhänger des alten Kaiſers, hatte ſich jedoch i. Gemeinſchaft mit Biſchof Udo von Hildesheim und Heinrich von Paderborn auf der Synode zu Nordhauſen (29. Mai 1105) dem päpſtlichen Legaten unterworfen und mußte nun bis auf weitere Anordnung des Papſtes die Verwaltung ſeines Amtes einſtellen. Vgl. Ekkehard zum Jahre 1105; Niemann, Geſchichte von Halberſtadt, I. 197. — [2] Von der Nordmark. Vgl. den ſächſiſchen Annaliſten z. J. 1106. — [3] Vgl. über ihn Floto, Kaiſer Heinr. IV., Bd. 2, 419. — [4] Oder von Arnsberg. — [5] Vgl. die Hildesh. Jahrb. — [6] Aus den Hildesh. Jahrbüchern.

Dreizehntes Jahrhundert.

Bd. 1. **Die großen Kölniſchen Jahrbücher. Ueberſetzt von C. Platner. 1867.** Lief. 49.
„ 2. Annalen von Lüttich.
„ 3. **Die Chronik Arnold's von Lübeck. Ueberſetzt von M. Laurent. 1853.** Lief. 20.
„ 4. Die Jahrbücher Albert's von Stade.
„ 5. Stellen des Matthäus von Paris.
„ 6. Jahrbücher von Straßburg und Marbach.
„ 7. **Annalen und Chronik von Colmar. Ueberſetzt von H. Pabſt. 1867.** Lief. 48.
„ 8. **Jahrbücher von Genua. Auszugsweiſe überſetzt von W. Arndt. 1. Band. 1866.** Lief. 47.
„ 9. **Die Werke des Abtes Hermann von Altaich nebſt Fortſetzung. Ueberſetzt von L. Weiland. 1871.** Lief. 52.

Vierzehntes Jahrhundert.

Bd. 1. Leben Heinrich's VII.
„ 2. Nicolaus von Butrinto. Bericht von Heinrichs VII. Zug nach Italien.
„ 3. Das Leben Ludwig's des Baiern.
„ 4. Ludwig der Baier von Albertinus Muſſat.
„ 5. Leben Karl's IV.
„ 6. Matthias von Neuburg.
„ 7. Heinrich von Rebdorf.
„ 8. Johannes von Victring.

Funfzehntes Jahrhundert.

Bd. 1. Eberhard Windeck's Leben des Kaiſers Sigismund.
„ 2. Geſchichte Friedrich's III. von Aeneas Silvius.
„ 3. Leben Friedrich's III. und Maximilian's von Joſeph Grünbeck.

Der Unterzeichnete hat es übernommen, für den Fortgang des Unternehmens zu ſorgen und die Ausführung der Ueberſetzungen zu überwachen.

Berlin, 1878. **W. Wattenbach.**

Indem die Verlagshandlung auch an dieſer Stelle der Freude Ausdruck gibt, daß Herr Prof. Wattenbach in Berlin an die Spitze des Unternehmens getreten iſt, hofft ſie, daß hierdurch das von echt vaterländiſchem Geiſt getragene Werk der großen Anzahl früherer Freunde eine nicht minder beträchtliche neuer Gönner zuzufügen haben werde. Sie hofft ferner, daß auch diejenigen Subſcribenten, welche in Folge der verzögerten Erſcheinungsweiſe dem Unternehmen den Rücken gekehrt haben, in der jetzt gebotenen ſicheren Ausſicht auf raſche Vervollſtändigung als ſolche wieder eintreten werden. Sie wird ihrerſeits nichts verabſäumen, was dem raſchen Fortgang des Unternehmens förderlich ſein kann. Ein Verzeichniß der bisher erſchienenen Lieferungen mit dazu gefügter Angabe der Preiſe iſt nachſtehend abgedruckt.

Leipzig, 1878. **Franz Duncker,** Verlagshandlung.

1106. und Adolf. Der Biſchof[1] von Lüttich erlangt die Gnade des Sohnes des Kaiſers, wird vom Banne losgeſprochen, ſeines heiligen Amtes entſetzt.

Herzog Heinrich von Lothringen ergibt ſich dem König, wird ſeines Herzogthums beraubt, dem Biſchof Udo von Hildesheim in Gewahrſam gegeben. Gottfried, Graf von Brabant, wird als Herzog von Lothringen eingeſetzt. Die Kölner unterwerfen ſich und zahlen überdies dem König, um ſeine Gnade wiederzugewinnen, 5000 Mark. Die Leiche des Kaiſers wird ausgegraben und nach Speier gebracht; wegen der Beſtattung derſelben wendet man ſich an den Papſt. König Heinrich kommt nach Münſter und führt den früher vertriebenen Biſchof Burchard auf ſeinen Sitz zurück. Herzog Magnus von Sachſen ſtirbt; ſein Herzogthum wird, mit der Markgrafſchaft dem Grafen Lothar von Suplingenburg übertragen[2]. Herzog Heinrich entkommt der Haft durch die Flucht.

Papſt Paſchalis hält im Flecken Wareſtal[3] eine Synode, zu welcher Biſchöfe, Herzoge und Grafen ſowohl von Italien als von Deutſchland zuſammenkommen. Die Biſchöfe Rubert von Würzburg und der von Lyon[4] ſterben auf der Reiſe. Mehrere Biſchöfe von Italien werden daſelbſt verurtheilt, einige in den Bann gethan, unter letzteren der Patriarch von Aquileja. Friedrich von Halberſtadt wird auf Anklage der Canoniker ſeiner Kirche der biſchöflichen Würde beraubt. Ein ähnlicher Spruch ergeht über Widelo von Minden. Die Biſchöfe von Lüttich und Cambray werden gebannt.

1107. Für Weihnachten[5] wird die Ankunft des Papſtes nach Mainz angekündigt, jedoch durch die Rauhheit von Weg und Wetter verhindert. Der König aber feiert das Geburtsfeſt des Herrn zu Regensburg. Von da begibt er ſich durch Thüringen nach Sachſen und befiehlt die Verbrennung der Radinburg und der Bemelburg, zweier ſtark befeſtigten Plätze in Thüringen, um der Räubereien willen, welche von dort aus in die Nachbarſchaft getrieben wurden[6]. Das Feſt der Reinigung der heiligen Maria begeht er in Quedlin- Febr. 2.

---

1) Otbert. — 2) Vgl. die Hildesh. Jahrb. — 3) Guaſtalla. — 4) Hugo. — 5) des Jahres 1106, nach unſerer Rechnung. — 6) Vgl. den ſächſ. Annaliſten.

1107. burg. Daſelbſt empfängt er die Geſandten des Königs von Frank-
reich wegen einer gegenſeitigen Unterredung. Hierauf begibt er ſich
nach Merſeburg, ſpäter nach Goslar, indem er allen, welche in ihren
Angelegenheiten ihn angingen, nach Königsſitte das Recht ſprach. Den
Reinhard gab er der Halberſtädter Kirche zum Vorſteher. An die
Stelle des ſoeben verſtorbenen Abtes Marquard von Corvey ſetzte
er bei ſeiner Ankunft den Merſeburger Abt Erkenbert ein. Darauf
kommt er nach Paderborn, durchzieht Weſtphalen, feiert in Köln
April 7. den Palmſonntag, in Mainz das Oſterfeſt. — Eine allgemeine Kirchen-
April 14. verſammlung wird vom Papſt allen Biſchöfen nach Troyes ausge-
ſchrieben. Der König zieht, nachdem er ſo viele Fürſten wie mög-
lich um ſich verſammelt hat, dem Papſte entgegen, nimmt unter-
wegs viele Burgen ein und unterwirft ſich insbeſondere Claremonz[1]
und Brieth, die die Nachbarſchaft ausplünderten. Die Geſandten
des Königs: Bruno Biſchof von Trier, Otto Biſchof von Bamberg,
Herlevo Biſchof von Würzburg, Berthold Herzog von Schwaben,
Graf Hermann[2], Graf Wigbert[3] treffen den Papſt in Chalons und
entbieten ihm von Seiten des Königs allen Gehorſam unbeſchadet
der Ehre des Reiches. Der Papſt läßt dem König erwidern, er
verlange nichts von ihm, außer was die Ehre der Kirche erfordere.
Hierauf begibt ſich der König zurück, ohne daß die Unterredung
ſtattgefunden hätte, um derentwillen der König von Frankreich ihm
die Geſandten ſchickte.

Der Papſt hält unter zahlreicher Betheiligung der Biſchöfe und
Mai 23. Aebte und andrer Katholiken eine Synode zu Troyes. Hier ſetzt
er in der Angelegenheit, derentwegen er ſelbſt und der König ſich
vergleichen wollten, eine Friſt, bis man vor ſeinem Stuhle zu Rom
nach canoniſcher Regel über ſie verhandeln werde. [Daſelbſt wird
ferner Erzbiſchof Ruthard von Mainz des heiligen Amtes enthoben,
weil er den Udo von Hildesheim ohne Einwilligung der Kirche
wieder eingeführt und den Reinhard gegen die canoniſchen Rechte
für die Halberſtädter Kirche geweiht hatte. Ebenſo wird Gebhard
von Conſtanz ſeines Amtes entſetzt, weil er denen zugeſtimmt, welche

---

[1] Clermont en Argonne. — [2] Von Winzenburg (?). — [3] von Groitzſch.

den Gottſchalk der Mindener Kirche als Biſchof aufdrängten, und 1107. weil er den Heinrich eigenmächtig für die Magdeburger Kirche geweiht hatte][1]. Der Kölner Biſchof Friedrich wird mit ſeinen Suffraganen des heiligen Amtes entſetzt, weil er dieſer heiligen Synode ſich entzogen hatte. Allen Kirchen gibt der apoſtoliſche Herr ihre Freiheit wieder, ſich nach canoniſcher Vorſchrift ſolche Prälaten zu erwählen, welche ſie für würdig anſähen[2].

Nach Schluß der Synode kehrt der Papſt nach Rom zurück und wird ehrenvoll daſelbſt empfangen. Der König aber zieht auf dem Wege zurück, auf dem er gekommen war, und feiert Pfingſten Juni 2. in der Stadt Strasburg. Den Adalgot ſetzt er als Biſchof von Magdeburg ein, und dieſer wird gegen den Befehl des Papſtes zum Biſchof geweiht. Der apoſtoliſche Herr hatte nämlich zu Troyes mit Androhung des Bannes bekräftigt, daß niemand eine Inveſtitur oder kirchliche Würde aus Laienhand annehme, bis dieſe Streitfrage zwiſchen ihm und dem König durch eine Kirchenverſammlung entſchieden ſein würde. Der König begibt ſich hierauf nach Sachſen und rüſtet ſich zu einem Kriegszuge nach Böhmen, um den Aufſtand zweier Verwandten zu unterdrücken, die ſich um die herzogliche Würde in Böhmen ſtritten. Der eine von dieſen[3] floh erſchrocken, ſobald er von der Ankunft des Königs hörte, der andre[4] aber kam nach Merſeburg zum König und bot ihm für das Herzogthum Böhmen 5000 Mark[5]. Dieſen ſetzte der König in Goslar, nach Annahme von Geiſeln, zum Herzog von Böhmen ein.

Um das Feſt der Geburt der heiligen Maria, als der König Sept. 8. ganz früh am Morgen in einem Gemach des Goslarer Hofes ſchlief, kam plötzlich ein Blitzſtrahl, zerſchmetterte die Wand, die am Kopfende des königlichen Bettes war, ſchlug mehrere Nägel aus dem Schilde des Königs und verſengte das Schwert, welches der König an ſeine Seite gelegt hatte, an der Spitze, ſo daß die Scheide un-

---

[1] Aus den Hildesh. Jahrb. — [2] Vgl. die Hildesh. Jahrb. — [3] Borziwoi. König Heinrich hatte bereits Befehl gegeben, ihn auf den böhmiſchen Fürſtenſtuhl nach Prag zurückzuführen. Vgl. Palacky, Geſch. Böhmens, I. 356. — [4] Swatopluk von Mähren, Vetter des Borziwoi. — [5] Nach Coſmas (z. J. 1107) 10,000 Mark.

1107. verletzt blieb. Der König aber ſprang erſchrocken auf und eilte zu den am Schlafzimmer Dienſt thuenden Rittern.

Graf Robert von Flandern nimmt und behauptet Cambray; um ſeine Verwegenheit zu ſtrafen ſammelt der König ein Heer, kommt bis nach Douay, einer ſtark befeſtigten Stadt, belagert ihn hier und verwüſtet die benachbarte Gegend mit Feuer und Schwert. Endlich unterwirft ſich Robert, ſeinen Kräften mißtrauend, übergibt Cambray, wird nach Ablegung des Treueides ein Vaſall des Königs und empfängt von dieſem die Vogtei über Cambray als Lehen.

April 5. 1108. Der König feiert Weihnachten zu Aachen, Oſtern zu Mainz. Der Bruder des Königs von Ungarn, Namens Almus, kommt zum König, um ſich zu beſchweren, daß er von ſeinem Bruder[1] verjagt ſei, und um den König für ſeine Wiedereinſetzung anzuflehen. Dieſer ſammelt hierauf ein Heer und überzieht Ungarn mit Krieg, um den Almus wiedereinzuſetzen.

1109. Der König feiert das Geburtsfeſt des Herrn zu Mainz. Pfalzgraf Sigfried wird auf die Anklage, daß er dem König feindlich geſinnt ſei, von dieſem in Haft gebracht. [Ruthard Erzbiſchof von Mainz ſtirbt.

Eine Sonnenfinſterniß trat am 31. Mai ein.

Friedrich Erzbiſchof von Köln, Bruno Erzbiſchof von Trier der Kanzler Albert, Graf Hermann von Winzenburg und andre bedeutende Fürſten reiſen nach Rom, um zwiſchen dem apoſtoliſchen Herrn und dem König die Eintracht herzuſtellen. Der Papſt verſpricht, mit väterlicher Geſinnung und aller Freundlichkeit den König zu empfangen, wenn dieſer ſich dem heiligen römiſchen Stuhle als katholiſcher König, als Sohn und Vertheidiger der Kirche, als Freund der Gerechtigkeit zeige].[2]

1110. Der König feiert das Geburtsfeſt des Herrn in Bam-
berg. Unter Vorſitz des Papſtes Paſchalis und in Gegenwart ſehr
März 7. vieler Biſchöfe und Aebte wird am 7. März eine glanzvolle Kirchen-
verſammlung in der Kirche des Lateran abgehalten, und es werden daſelbſt
mit allgemeiner Zuſtimmung aller folgende Erklärungen abgefaßt:

---

[1] Kalmany. — [2] Aus den Hildesh. und Paderb. Jahrb.

„Durch die Beſtimmungen der Apoſtel iſt feſtgeſetzt worden, 1119. daß der Biſchof die Sorge für alle kirchlichen Geſchäfte habe und dieſelben gleichſam unter den Augen Gottes verwalte. Ferner iſt auf dem Concil zu Antiochia feſtgeſetzt worden, daß das, was der Kirche gehört, mit aller Sorgfalt, gutem Gewiſſen und ungeheuchelter Treue, wie ſie ſich gegen Gott gebührt, bewahrt werde; was zu verwalten iſt, das ſolle nach dem Urtheil und der Verfügung des Prieſters verwaltet werden, dem das Volk und die innerhalb der Kirche vereinigten Seelen anvertraut ſind. Ferner ſchreibt Stephan der Märtyrer: „„Mögen die Laien noch ſo fromm ſein, ſo ſteht doch nicht geſchrieben, daß irgend einem die Erlaubniß ertheilt ſei, über kirchliches Vermögen eine Anordnung zu treffen, und wir erlauben nicht, daß es hinfort geſchehe, ſondern verbieten es für alle Fälle““. Wenn einer von den Fürſten oder andern Laien ſich herausnimmt, über Güter oder Beſitzungen der Kirche zu verfügen oder ſie zu verſchenken, ſo ſoll er für einen Kirchenräuber erklärt werden. Die Geiſtlichen aber oder die Mönche, welche ſie aus der Hand jener empfangen haben, ſollen der Excommunication verfallen. Es gibt außerdem manche, die, ſei es durch Gewalt, ſei es durch Parteilichkeit, eine regelrechte Beſetzung der Kirchenämter nicht zulaſſen: auch über dieſe beſtimmen wir, daß ſie für Kirchenräuber erklärt werden. Diejenigen aber, welche ihre kirchlichen Aemter in Folge von Gewalt oder eigenmächtiger Parteinahme übernommen haben, ſollen der Excommunication verfallen. Wer die Habe von Schiffbrüchigen raubt, ſoll wie ein Räuber und Brudermörder aus der Kirche ausgeſtoßen werden. Auch jene Erklärung iſt von Neuem beſtätigt worden, die auf dem Concil von Troyes über die Inveſtituren veröffentlicht wurde und alſo anhebt: Constitutiones patrum, u. ſ. w.“[1]

Die obenerwähnten Geſandten kommen nach Lüttich zum König und bringen ihm die Antwort des apoſtoliſchen Herrn: nur was zu den canoniſchen und kirchlichen Gerechtſamen gehöre, fordere der Papſt; an dem aber, was königliches Recht ſei, wolle er dem König in keiner Weiſe zu nahe treten.

---

[1] Vgl. den ſächſ. Annaliſten.

1110. Hier in Lüttich empfing der König die Tochter des Königs von
England[1] ehrenvoll, wie es einem König geziemt, als ſeine Braut.
Herzog Gottfried von Lothringen erlangte die Gnade des Königs
durch Vermittelung der neuen Königin.

April 10. Das Oſterfeſt feierte der König in Utrecht. Daſelbſt wird auf
ſeinen Befehl einem Menſchen das Haupt abgeſchlagen, weil er an
einer Verſchwörung gegen das Leben Konrads, des Biſchofs dieſer
Stadt, Antheil genommen hatte. Auch ſtattete der König hier ſeine
Braut nach königlicher Sitte aus. Dieſe wird hierauf in Mainz
Juli 25. am Feſte des heiligen Apoſtels Jacobus von Friedrich, dem Kölner
Erzbiſchof, zur Königin geweiht. [In Utrecht wurde ferner ein
Kriegszug nach Italien von allen Fürſten Deutſchlands beſchloſſen.

Um den 5. Juni erſchien, als es ſchon tief in der Nacht war,
ein Stern, welcher ſehr lange Strahlen gegen Süden zu von ſich
ausſtrömte. Eine Mondfinſterniß trat ein am 6. Mai.

Die Slaven brechen in die Elbländer ein und kehren erſt heim,
nachdem ſie viele Menſchen getödtet und zu Gefangenen gemacht
haben].[2] Unter andern wird Graf Gottfried von Hamburg erſchlagen.
Dadurch bewogen macht der Herzog von Sachſen, Lothar, einen
feindlichen Einfall in das Land der Slaven, durchzieht plündernd ihr
Gebiet, nimmt neun der feſteren und reicheren Städte ein und kehrt,
nachdem er Geiſeln von ihnen empfangen, als Sieger zurück. Um die
um Himmelfahrt der heiligen Maria rückt der König mit königlichem Heer-
Aug. 15. gefolge nach Italien. Alle feſten Städte, alle Burgen ergeben ſich ihm.[3]
Die berühmte Stadt Novara wird wegen der Empörung einiger zerſtört.

1111. [Der König feiert das Weihnachtsfeſt zu Florenz. Dar-
auf wird er am 12. Februar in Rom vom Papſte ehrenvoll empfan-
Febr. 12. gen. Nachdem ſie beiderſeits Geiſeln geſtellt, ſetzen ſie ſich in die
Kirche des heiligen Petrus, um über die kirchlichen Angelegenheiten
zu verhandeln].[4] Unter den Geiſeln aber, welche von Seiten des
Königs übergeben wurden, war Heinrich, Bruder des Grafen Fried-
rich von Weſtfalen, ein ritterlicher Mann, am angeſehenſten. [Wäh-

---

[1] Mathilde, Tochter König Heinrichs I. von England. — [2] Aus den Hildesh. Jahrb. — [3] Vgl. den ſächſ. Annaliſten. — [4] Aus dem ſächſ. Annaliſten.

1111. rend jener Verhandlung nun entſteht durch die Umtriebe einiger, denen alles theurer war als Frieden und Verſöhnung, ein Waffenlärm auf den Stufen der Kirche des heiligen Petrus; es werden mehrere Leute verwundet, einige erſchlagen. Als dies dem König zu Ohren kam, wird die Verſammlung auseinander getrieben, der Papſt mit ſeinen Cardinälen vom König in Haft genommen, und die Römer fliehen über die Brücke auf die andere Seite des Tiber. In derſelben Nacht erfüllt Kampfgetümmel die ganze Lateranſtadt.

Nach Anbruch des Morgens erheben ſich die Lateranenſer einmüthig und fallen unverſehens den König an; die Leibwächter des Königs aber greifen zu den Waffen und leiſten der Menge mannhaften Widerſtand. Bald bringt auch der König mit ſeinen ſchnell geſammelten Schaaren, welche anfangs vereinzelt ſtanden, kühn auf die Anſtürmenden ein, ſchlägt viele, die ſich ihm in den Weg ſtellen, nieder und treibt die übrigen in die Flucht. Nachdem er den Sieg vollſtändig errungen hat, führt er den Papſt und die Cardinäle mit ſich fort, zieht nach der Stadt Alba und ſchlägt ſein Lager in den an die Stadt anſtoßenden Gefilden auf, woſelbſt er die ganze Faſtenzeit hindurch verweilt].[1]

Unterdeſſen ſterben Herzog Roger von Apulien und ſein Bruder Boamund, der größte unter den Normannen, Eroberer Antiochiens, Sieger über die Türken und Sarracenen.

[Nach jenen Ereigniſſen wenden ſich einige Großen des Königs nach gemeinſchaftlicher Uebereinkunft an den Papſt, der noch im Gewahrſam des Königs gehalten wurde, ermahnen und bitten ihn, daß er in der Angelegenheit des Königs gelindere Seiten aufziehe; wenn er Beſchwerden gegen den König habe, ſie vergeſſe und ein Bündniß mit ihm ſchließe. Sie verſprechen ihm Treue und Gehorſam von Seiten des Königs und erſuchen ihn auf alle Weiſe, er möge die Bedingungen des Friedens und der Verſöhnung mit den Fürſten des Reiches vereinbaren. Der König ſelbſt wirft ſich demüthig ihm zu Füßen, erfleht Vergebung, gelobt ihm Gehorſam, wenn er ihm nur in der königlichen Amtsbefugniß das Recht ſeiner Vorfahren,

---

[1] Aus den Hildesh. Jahrb. und dem ſächſ. Annaliſten.

1111. katholiſcher Könige, auszuüben verſtatte. Und ſo ging er öfters den Papſt an, auf daß er ſeinen ſtrengen Sinn nur eine Weile mäßige. Endlich zeigte ſich die Gnade Gottes, die ſowohl den Papſt von ſeiner frühern Anſicht ablenkte, als auch den König mit herzlicher Reue erfüllte, falls er etwa ſich gegen den apoſtoliſchen Herrn vergangen hätte. Daher erlaubte der König dem Papſte, ehrenvoll nach Rom zurückzukehren].[1] Dieſer aber überredet die Römer, Frieden und Eintracht mit dem Köhig zu halten, [und verhandelt mit den Cardinälen und den übrigen zu einer ſolchen Handlung würdigen Perſonen über die Kaiſerkrönung. Am feſtgeſetzten April 13. Tage, dem 13. April, weiht er dann in der Kirche des heiligen Petrus den König mit großem Gepränge zum Kaiſer, unter Mitwirkung der hierzu beſtimmten Biſchöfe und in Gegenwart der römiſchen Cardinäle, der deutſchen Biſchöfe und der Reichsfürſten. Als nun die Geiſtlichkeit das Hochamt feierlich bis zu der Stelle vollendete, wo die Gemeinde das Abendmahl zu nehmen pflegt, ſo gebot der Papſt Stillſchweigen und redete den König mit folgenden Worten an: „Dieſer Leib unſers Herrn Jeſu Chriſti, der geboren iſt von der Jungfrau Maria, gelitten hat und gekreuzigt worden iſt für das Heil des Menſchengeſchlechts, ſei die Bekräftigung des wahren Friedens und der Verſöhnung zwiſchen mir und dir.“ Und indem ſie das Abendmahl nahmen, küßten ſie einander. Nach würdiger Beendigung ſo großer Feierlichkeiten beehrt der Kaiſer den apoſtoliſchen Herrn mit königlichen Geſchenken, und — damit die Leſer nicht durch allzu weitläufige Erzählung ermüdet werden — er wird zum Abſchied vom Mai 21. Papſte wie ein Sohn von ſeinem Vater begrüßt. Pfingſten feiert

Beim Abendmahl überreichte der Papſt dem Kaiſer mit dem Friedenskuſſe ein Privilegium, welches er ſpäter, als letzterer abgezogen war, Pravilegium[2] nennen ließ; auch that er alle Anhänger des Kaiſers in den Bann, nachdem er gegen ihn eine Kirchenverſammlung von 125 Biſchöfen zu Rom gehalten hatte.

---

[1] Aus den Hildesh. Jahrb. — [2] Dies Wortſpiel läßt ſich im Deutſchen vielleicht durch: Vorrecht — Thorenrecht, wiedergeben.

er in Verona. Am 7. Auguſt beſtattet er unter ſehr zahlreicher 1111.
Betheiligung der Biſchöfe und andern Fürſten den Leichnam ſeines
Vaters nach königlicher Sitte in Speier. Am Feſte der Himmel- Aug. 15
fahrt Mariä wird Albert, von allen Kanzlern, welche vor ihm am
Hofe des Königs geweſen waren, der berühmteſte, zu Mainz in Gegenwart
und unter Zuſtimmung des Königs durch einſtimmige Wahl
der Kirche zum Mainzer Erzbiſchof erhoben].[1]

Zwiſchen Herzog Lothar und Markgraf Rudolf[2] entſteht Fehde[3]; aber vor Weihnachten verſöhnen ſie ſich zu Goslar in Gegenwart des Kaiſers. Pfalzgraf Sigfried kommt frei, und ſeine Ehre wird ihm wieder zuerkannt.

1112. [Der Kaiſer begeht das Geburtsfeſt des Herrn in Goslar. Eberhard Biſchof von Eichſtädt ſtirbt in Quedlinburg.

Der Kaiſer läßt wegen einer Zwiſtigkeit, welche Herzog Lothar und Markgraf Rudolf mit ihm haben, beide durch Fürſtenſpruch verurtheilen. Das Herzogthum wird an Otto von Ballenſtädt übertragen, die Markgrafſchaft an Helprich[4]. Der Kaiſer belagert Salzwedel, ſeine Feinde aber halten nicht weit davon mit einem Heere, bereit mit ihm zu kämpfen. Jedoch durch die Barmherzigkeit Gottes wird all dieſe Kriegswuth gedämpft].[6] Die genannten Fürſten erlangen die Gnade des Kaiſers und werden in ihre Ehren wieder eingeſetzt. Albert, erſt kürzlich zum Biſchof von Mainz erhoben, wird vom Kaiſer in Haft genommen. Gottſchalk Biſchof von Minden ſtirbt.

Zu Köln wurde ein Bund für die Freiheit abgeſchloſſen und eidlich bekräftigt.

Eine Fehde entbrennt zwiſchen dem Kaiſer und den ſächſiſchen Fürſten, wobei Wigbert und Pfalzgraf Sigfried ſeine Gnade verlieren. Wigbert wird gefangen und zum König gebracht, Sigfried wird verwundet und ſtirbt ſpäter in Folge davon.[5]

Ein Komet erſchien.

---

[1] Hauptſächlich aus den Hildesh. Jahrb. — [2] Bruder des i. J. 1106 geſtorbenen Markgrafen Udo. — [3] Dies iſt dunkel. Herzog Lothar und Markgraf Rudolf erſcheinen vielmehr von vorn herein im Bunde gegen den Kaiſer. Vgl. das unter dem folgenden Jahre (nach den Hildesheimer Jahrbüchern) Erzählte; Stenzel, Geſch. Deutſchlands unter den fränkiſchen Kaiſern, I. 653; Jaffé, Lothar S. 6. — [4] von Plötzke. — [5] Vgl. den ſächſ. Annaliſten z. J. 1113. — [6] Aus den Hildesh. Jahrb.

1113. 1113. Der Kaiſer feiert Weihnachten in Erfurt. Otto, der reiche Graf von Zütphen, ſtirbt. [Wigbert wird von den Freunden des Kaiſers gefangen. Pfalzgraf Sigfried wird erſchlagen. Der April 6. Kaiſer feiert Oſtern in Worms; ebendahin läßt er den Biſchof von Mainz führen. Dieſer tritt ihm die Burg Trifels ab, wird jedoch abermals in Haft genommen].[1] Widelo wird als Biſchof von Minden wieder eingeſetzt.[2]

1113. Der Kaiſer begann einen Kriegszug gegen die Frieſen, wobei die Kölner, die mit andern an dieſem Zuge theilnahmen, durch Verrath des Kaiſers ſelbſt von den Frieſen umzingelt wurden, aber durch die Dazwiſchenkunſt des Herzogs von Sachſen glücklich davon kamen.

1114. [Der Kaiſer begeht das Weihnachtsfeſt in Bamberg. Am Jan. 7. Tage nach Epiphanias feiert er vor den verſammelten Fürſten des ganzen Reiches unter außerordentlicher Pracht ſeine Vermählung mit der Tochter des Königs von England. Zugleich wird Ludwig[3], der ſich der Gnade des Königs für ſicher hielt, auf ſeinen Befehl ergriffen und in Gewahrſam gebracht. Das reizte viele Fürſten gegen den König auf].[4] Es empören ſich Biſchof Friedrich von Köln, Herzog Gottfried von Löwen[5], Graf Friedrich von Weſtphalen, deſſen Bruder Heinrich, Theoderich von Are, Heinrich von Zütphen und Heinrich von Limburg.[6] Gegen ſie zieht der Kaiſer

1114. Eingedenk ſeiner Unbilden gegen die Kölner und in der Abſicht, dieſe blühendſte Stadt von ganz Frankreich und Deutſchland, deren Ruhm den ganzen Erdkreis erfüllt, mit aller Macht zu Niedrigkeit und Schande herabzuwürdigen, zieht der Kaiſer ein großes Heer von Alamannen und Baiern und von Sachſen unter ihrem Herzog Lothar zuſammen und ſucht die Feſte Deutz zu nehmen und zu zerſtören, damit er durch Hineinlegen einer Beſatzung den Kölnern die Zufuhr auf den Schiffen abſchneiden könne. Sobald die Kölner hiervon Nachricht erhalten, rufen ſie die zahlreichen Schaaren ihrer auserleſenen Jugend unter die Fahne, überſchreiten

---

[1] Aus den Hildesh. Jahrb. — [2] S. oben 1106 am Schluſſe. — [3] Graf von Thüringen. — [4] Aus den Hildesh. Jahrb. — [5] Herzog von Nieder-Lothringen. S. o. 1106. — [6] Der frühere Herzog von Nieder-Lothringen.

Die

Geſchichtſchreiber der deutſchen Vorzeit.

Herausgegeben
von
W. Wattenbach.

Verzeichniß

der bis jetzt erſchienenen Lieferungen.

Lief.	1.	Die Urzeit.		1. Bd.	Bgn. 1—15	Mk.	2. —
„	2.	desgl.		1. „	„ 16—29	„	2. —
„	3.	desgl.		1. „	„ 30 bis Schluß des 1. Bds.	„	3. —
„	4.	XI.	Jahrh.	1. Bd.	Chronik Thietmars	„	3. 60
„	5.	VII.	„		Chronik Fredegars	„	1. 20
„	6.	VIII.	„		Paulus Diakonus	„	2. 80
„	7.	XI.	„	7. Bd.	Adam von Bremen	„	2. 40
„	8.	IX.	„	1. „	Einhard, Leben Karls des Großen	„	— 80
„	9.	IX.	„	2. „	Einhards Jahrbücher	„	1. 60
„	10.	IX.	„	12. „	Der Mönch von St. Gallen	„	— 80
„	11.	IX.	„	4. 5. „	Kaiſer Ludwig des Frommen Leben	„	1. 20
„	12.	VI.	„	4. „	Gregorius von Tours, Buch 1—6	„	4. —
„	13.	IX.	„	6. „	Nithard's vier Bücher Geſchichten	„	— 80
„	14.	X.	„	3. „	Ruotger, Leben Bruno's v. Cöln	„	— 80
„	15.	XI.	„	5. „	Chronik Herimanns von Reichenau	„	— 80
„	16.	VI.	„	5. „	Gregorius von Tours, Buch 7—10	„	3. 20
„	17.	IX.	„	9. „	Jahrbücher von Fulda und Xanten	„	1. 60
„	18.	X.	„	6. „	Widukind, ſächſiſche Geſchichten	„	1. 20
„	19.	XII.	„	7. „	Helmold's Geſchichte der Slaven	„	2. 40
„	20.	XIII.	„	3. „	Die Chronik Arnold's von Lübeck	„	3. —
„	21.	XI.	„	3. „	Der Sachſenkrieg von Bruno	„	1. 80
„	22.	XII.	„	2. „	Liudprand	„	2. —
„	23.	X.	„	10. „	Richers vier Bücher Geſchichte	„	3. —
„	24.	XI.	„	6. „	Lamberts Jahrbücher	„	3. —
„	25.	X.	„	8. „	Das Leben der Kaiſerin Adalheid	„	— 40
„	26.	IX.	„	3. „	Ermoldus Nigellus	„	1. 20
„	27.	VIII.	„	3. „	Leben des Biſchofs Willehad	„	— 60
„	28.	IX.	„	8. „	Leben von Ansfar und Rimbert	„	1. 20
„	29.	IX.	„	7. „	Uebertragung des heil. Alexander	„	— 60
„	30.	IX.	„	14. „	Chronik des Abtes Regino von Prüm	„	1. 20
„	31.	VIII.	„	1. „	Leben der Aebte Gallus und Ottmar	„	— 80
„	32.	X.	„	1. „	Die Fortſetzung des Regino	„	— 60

zu Felde, verwüſtet das Kölner Biſthum und die ganze Gegend umher mit Raub und Brand und zerſtört Jülich, eine ſtark bewehrte Feſte. Als er zurückzieht, ſtürmen die Kölner zwar mit männlicher Tapferkeit, allein ohne Erfolg auf ihn los; denn es werden unter den Vornehmeren auf ihrer Seite Graf Gerhard von Jülich und Lambert von Mulenarke gefangen; Eberhard von Gandernol, ein ritterlicher Mann, wird erſchlagen.

Abt Gumbert[1] zu Paderborn ſtirbt am 6. Auguſt.

Unterdeß zerſtören der Kölner Biſchof und die genannten Fürſten Andernach, Sinzig und was ſonſt zu den königlichen Beſitzungen gehört, nehmen ſehr viele Städte ein, verwüſten die Gebiete des Theoderich und Gerhard, plündern Dortmund mit Raub und Feuer. In ähnlicher Weiſe vergelten ihnen die Freunde des Kaiſers Am Sanct Moritztag bricht der Kaiſer mit einem Heere von Baiern, Schwaben, Franken und Thüringern in Weſtphalen ein; Freunde werden auf gleiche Art wie Feinde behandelt; nur die Bürger von Soeſt beſänftigen ſeinen Zorn mit einer nicht unbedeutenden Geld-

den Rhein mit einem ſtarken Haufen Bogenſchützen und ſchicken ſich an, in geordneten Schlachtreihen den Angriff des Kaiſers mit männlichem Muthe abzuwehren. Als der Kaiſer ihre Kühnheit ſieht, ſo nimmt er den Rath der Seinigen an und ſucht nur den Kampf bis zum Abend hinzuziehen, damit jene, wie wenn die Seinigen ermüdet wären, ihre Schlachtreihen verringerten und ſodann leichter beſiegt würden. 1114.

Unterdeß tummelten ſich von beiden Seiten die Reiter wie zum Schauſpiele, indem ſie auf freiem Felde gegen einander anſprengten; als jedoch von Seiten der Kölner ein ſehr dichter Hagel von Pfeilen darein flog, ſo wurden die feindlichen Reiter theils verwundet, theils getödtet. Es befand ſich aber im Heere des Kaiſers ein Corps, welches Harniſche aus Horn, für Eiſen undurchdringlich, trug: als ſie nun dieſe, um Luft zu ſchöpfen, auszogen — denn es war ſehr heiß — ſo wurden ſie ſofort mit Pfeilen überſchüttet und bis auf ſechs auf der Stelle vernichtet. Da erkannte der Kaiſer, als ſeine Feinde nicht vom Platze wichen, ſondern unbeweglich Stand 22. Sept.

---

[1] des Kloſters Abdinghof.

1114. ſumme. Das Land Weſtphalen wird mit Brand verwüſtet. Zwiſchen den Kölnern und den Königlichen wird ſodann eine Schlacht geſchlagen, in welcher die Kölner den Sieg erringen und die tapferſten unter den Feinden niederhauen oder zu Gefangenen machen. Der Kaiſer befeſtigt Dortmund und legt eine Beſatzung hinein. Hierauf zieht er zurück. Udo Biſchof von Hildesheim ſtirbt.

Die oben genannten Fürſten, die Feinde des Kaiſers, wüthen wiederum im Bisthum Münſter mit Raub und Feuer.

hielten, es ſei gerathener, den Kampfplatz aufzugeben als unglücklich zu kämpfen, ging in der nächſtfolgenden Nacht hinter ſeine Wagenburg zurück, wandte ſich Tags darauf mit ſeinem Heere gegen Bonn und Jülich, zwei Feſten der Kölner, und verwüſtete alles mit Plündern, Sengen und Brennen.

Auf ſeinem Rückzuge ſtellen ſich ihm Erzbiſchof Friedrich, Herzog Gottfried von Lothringen, Graf Heinrich von Zütphen, Graf Theoderich von Are in den Weg, zwar mit männlichem Muthe, allein ohne Erfolg; denn es werden unter den Vornehmeren auf ihrer Seite Graf Gerhard von Jülich und Lambert von Mulenarke gefangen; Eberhard von Gandernol, ein ritterlicher Mann, wird erſchlagen. Als aber Graf Friedrich von Weſtphalen und ſein Bruder Heinrich mit ſtarker Streitmacht herbeieilen, wird der Kaiſer zum Weichen gebracht und entkommt kaum durch die Flucht vor den ihm nachſetzenden Feinden. Zum dritten Male treffen ſie ſich hierauf in ſtarker Heeresrüſtung auf den neun Meilen von Köln entfernten Gefilden von Andernach zum Kampfe, wobei die Kölner, wie ſie zu thun pflegten, den Sieg erringen. Der Kaiſer hatte nämlich eine ſehr zahlreiche Mannſchaft, Fußvolk ſowohl als Reiterei, aus Sachſen, Franken, Alemannen, Baiern beſtehend, auch die tapfere Reiterei der Burgunder, unter ſeinen Fahnen verſammelt: jetzt zog er mit dieſer ungeheuren Menge vor Andernach, um mit Hülfe ſeiner Herzoge zu kämpfen; denn er ſelbſt nahm keinen Antheil am Kampfe, ſondern erwartete nicht weit davon den Ausgang der Schlacht. Da erſchienen die ſtreitbaren Schlachtreihen 1114. der Kölner, weit geringer an Zahl, aber nicht geringer an Tapferkeit und Kühnheit, unter Anführung ihres Herzogs und Erzbiſchofs Friedrich, des frühern Herzogs Heinrich von Lothringen, des Grafen Theoderich von Are, des Grafen Heinrich von Keſſel und anderer gleich ritterlicher und ausnehmend kriegsgewohnter Männer. Im Vordertreffen ſtürmte Herzog Heinrich mit einer kleinen Schaar auf einen gewaltigen Kriegerhaufen los, mußte ſich aber, von einer ſo großen Menge überwältigt, ins Lager zurückziehen. Darauf treffen unter entſetzlichem Getöſe der Kriegspoſaunen beide Heere mit großer Kampfbegier auf einander, und die Schlacht ſchwankt lange unentſchieden. Endlich faßt die auserleſene Jugend der Kölner in wilder Erbitterung den Entſchluß zu ſiegen oder zu ſterben, beginnt mit fürchterlichem Gemetzel zu wüthen und zwingt die Feinde zur Flucht. Da bereitet Graf Theoderich, ein überaus tapferer Ritter und Haupturheber des Sieges, indem er unabläſſig mit den Seinigen wie ein Löwe auf die Feinde eindringt, nach allen Seiten ein ſchreckliches Blutbad; viele freie und ritterbürtige Männer werden erſchlagen und gefangen; unter anderen wird auch Herzog Bertolf von Kärnthen, ein ſehr treuer Anhänger des Kaiſers, gefangen und vom Grafen Theoderich ſelbſt in Haft genommen. Ueberdies ſoll keiner der Haupthelden auf Seiten der Kölner weder gefangen noch erſchlagen worden ſein, außer dem Grafen Heinrich von Keſſel, einem trefflichen Manne, der durch Verrath der Seinigen unter die Hufe der Roſſe gerieth und erſtickte. Er wurde zu Köln neben dem Dome des heiligen Petrus ehrenvoll beſtattet.

1115. [Der Kaiſer feiert das Geburtsfeſt des Herrn in Goslar. Dem Herzog Lothar, dem Biſchof von Halberſtadt, dem Pfalzgrafen Friedrich und dem Markgrafen Rudolf befiehlt er, ſich auf dem Reichstage daſelbſt zu ſtellen. Sie erſcheinen nicht, ſondern ſetzen ſich in der Burg Walbeck[1] feſt].[2]

---

1) An der Wipper. — 2) Aus den Hildesh. Jahrb.

1115. Nachdem Abt Gumbert[1] geſtorben, folgte ihm Hamako. Bruninchus wird zum Biſchof der Hildesheimer Kirche erhoben.

[Der Kaiſer beſetzt Braunſchweig und verwüſtet Halberſtadt. Orlamünde wird von ſeinen Anhängern belagert. Gegen dieſe ziehen Herzog Lothar und die obengenannten Fürſten, denen ſich noch[2] Graf Friedrich von Weſtphalen, ſein Bruder Heinrich, Heinrich von Limburg und Hermann von Calvelage anſchloſſen. Der Kaiſer tritt ihnen muthvoll an einem Orte Namens Welfsholz[3] entgegen; daſelbſt kämpfen ſie am 11. Februar heftig mit ihm und erringen einen Febr. 11. vollſtändigen Sieg].[4] Auf Seiten des Königs wird Hager[5], ein tapferer Mann, ſowie Konrad von Merigon mit vielen andern erſchlagen.

[Theoderich, Cardinalpresbyter der heiligen römiſchen Kirche, erſcheint vor einer zahlreichen Verſammlung der ſächſiſchen Fürſten zu Goslar und redet manches Nützliche von kirchlichen Angelegenheiten. Um dieſelbe Zeit kommt der Kaiſer nach Mainz, als plötzlich die Bewohnerſchaft dieſer Stadt, Edle ſowohl wie Dienſtmannen, ihn mit Bitten beſtürmen und ihm zu jedem Dienſte hinfort die größte Treue verſprechen, wenn er nur ihren Biſchof, den er ſchon drei Jahre gefangen hielt, ihnen zurückgebe. Endlich, bewogen durch ihre Bitten, aber auch faſt mit Gewalt im entſcheidenden Augenblicke gezwungen, gab er ihnen den Biſchof frei][6], und was die Großen des Reiches nicht vermochten, das bewirkte in Kurzem dieſer Auflauf der Mainzer.

1116. Am Weihnachtsfeſte kommen ſehr viele Reichsfürſten in Köln zuſammen auf den Rath jenes Cardinals Theoderich, deſſen Ruf bereits im Reiche gefeiert wurde, um in den Angelegenheiten der Kirche Anordnungen zu treffen. Aber eben dieſer Cardinal wurde auf der Hinreiſe vom Tode ereilt und ſtarb in Schwelm, von den Anweſenden tief betrauert. Sein Leichnam wurde zur Beſtattung nach Köln gebracht.

---

1) Vgl. das vorhergehende Jahr S. 17. — 2) Die zweite Recenſion nennt hier, an erſter Stelle, auch den Erzbiſchof Friedrich mit den Kölnern. — 3) Bei Mansfeld. — 4) Aus den Hildesh. Jahrb. — 5) Graf Hoyer von Mansfeld. — 6) Aus den Hildesh. Jahrb.

In der Witterung herrſchte große Unbeſtändigkeit. 1117.

1117. [Acht Tage nach dem Feſte Sanct Johannis des Evangeliſten wird weit und breit der Boden von einem fürchterlichen und bis dahin unerhörten Erdbeben erſchüttert, beſonders aber wüthet Jan. 3. dieſe drohende Gefahr viele Tage hindurch anhaltend in Italien, ſo daß von der Erſchütterung und dem Einſturz der Berge der Etſchfluß mehrere Tage in ſeinem Lauf gehemmt wurde. Verona, eine der angeſehenſten Städte Italiens, ſtürzte in Trümmer; denn die Gebäude wurden zerſtört, auch viele Menſchen verſchüttet. Auf ähnliche Weiſe kamen in Parma und Venedig und in andern Städten, Burgen und Feſten viele tauſend Menſchen ums Leben. Der Unſtrutfluß, deſſen Bett ſich in der Tiefe ſpaltete, wurde vom Erdbeben ganz verſchlungen. Als ſich hierauf die Kluft wieder ſchloß, jedoch erſt nach vielen Stunden, kam er wieder in ſeinen gewohnten Lauf.

Friedrich, Herzog im Elſaß[1], hat einen heftigen Kampf mit den Mainzern zu beſtehen. Dabei wird Graf Emicho[2] erſchlagen, Folchold von Malesburg gefangen. Vor Weihnachten kämpften ſie abermals mit einander, und auf Seiten des Herzogs wird eine ſehr große Menge erſchlagen.

Die edle und mächtige Markgräfin Gertrud[3] ſtirbt.

Wenige Tage vor Weihnachten erglänzte der Himmel nach Sonnenuntergang weithin in rother Farbe, und nicht lange nachher blitzte ein Strahl auf, wie von der Sonne. Auch am Monde zeigte ſich den Beſchauern eine bedeutungsvolle Erſcheinung.

1118. Papſt Paſchalis entſchlief in Frieden. Zu ſeinem Nach- Jan. 21. folger wird ſein früherer Kanzler Johannes erwählt, der den Namen Gelaſius annimmt. Der Kaiſer aber ſetzt ihm einen andern entgegen, nämlich den Biſchof von Braga[4], den man auch Gregor nennt. Hierauf entweicht der erwählte Papſt Johannes nach Benevent und thut den Kaiſer mit ſeinem Götzen — denn mit dieſem

---

[1] Friedrich der Hohenſtaufe, Herzog von Schwaben. — [2] Von Leiningen. — [3] Schwiegermutter des Herzogs Lothar von Sachſen. — [4] In Portugal.

1118. Namen wurde jener belegt, den er eingeſetzt hatte — ſowie alle Anhänger ſeiner Partei in den Bann].[1]

Biſchof Burchard von Münſter, der vom Kaiſer nach Conſtantinopel geſchickt wurde, ſtirbt auf der Rückreiſe.

Cuono[2], Biſchof von Präneſte, bereits von Papſt Paſchalis abgeſandt und nach deſſen Tode auf Veranlaſſung des Nachfolgers Gelaſius durch den Biſchof von Viviers[3], einen in den Wiſſenſchaften vorzüglich gebildeten Mann, in ſeinem Auftrage neuerdings beſtärkt, kommt nach Köln und hält hier eine Synode, zu welcher ſich die Biſchöfe von Sachſen verſammeln.

[Balduin, König von Jeruſalem, ſtirbt nach vielen Mühen für die chriſtliche Religion, und wird neben ſeinem Bruder Gottfried beſtattet. Die Bewohner von Jeruſalem erheben ſeinen Vetter, den andern Balduin, an ſeine Stelle.

1119. Im Begriff eine Kirchenverſammlung in Frankreich zu halten ſtirbt Papſt Gelaſius zu Clugny und wird daſelbſt beſtattet. Ihm folgt der Erzbiſchof[4] von Vienne, ein gottesfürchtiger Mann, unter dem Namen Calixtus. Der Kaiſer und die Reichsfürſten Juni 24. halten am Tage Johannis des Täufers eine Zuſammenkunft und verſöhnen ſich, doch unter der Bedingung, daß man jeden Streitpunkt, welcher bisher die Kirche verwirrt und zwiſchen ihnen den Zunder zur Zwietracht gelegt hatte, bis zur Ankunft des Papſtes Calixtus ruhen laſſe und alsdann zum Austrag bringe. Papſt Oct. 18. Calixtus hält am Feſte des heiligen Lucas eine Kirchenverſammlung zu Reims. Der Kaiſer lagert mit den Seinigen in geringer Entfernung, um die Beſchlüſſe der Verſammlung zu vernehmen, wie dies auf dem letzten Reichstage beſchloſſen worden. Er wird mit dem Bannfluche belegt][5] und in Folge davon erreicht der Streit eine immer größere Höhe. In Abweſenheit des Biſchofs wird der Kaiſer

---

[1] Aus den Hildesh. Jahrb. und dem ſächſ. Annaliſten. — [2] Konrad. — [3] Die [illegible] Handſchrift (A) gibt hier die Variante Juvariensis (episcopus) für Vivariensis. Lieſt man Juvariensis, ſo iſt der Erzbiſchof von Salzburg, Konrad, gemeint, der allerdings zu den entſchiedenſten Gegnern des Kaiſers gehörte. Vgl. die Chronik Otto's von Freiſingen, VII. 15; Stenzel, Geſch. der fränk. Kaiſer, I. 700. — [4] Guido. — [5] Aus den Hildesh. Jahrb.

von den Kölnern ehrenvoll aufgenommen, weshalb der Biſchof ihnen 1119.
das Abhalten des Gottesdienſtes verweigert.

1120. Der Kaiſer feiert das Weihnachtsfeſt in Münſter. Am Allerheiligentage verſammeln ſich die Reichsfürſten und verſöhnen Nov. 1.
ſich ſämmtlich mit dem Kaiſer. Nur der Erzbiſchof von Mainz mit einigen Biſchöfen weigert ſich deſſen. Pfalzgraf Friedrich [1], ein Mann guten Andenkens, ſtirbt. Einige von den Feinden des Grafen Friedrich [2] erobern ſeine Feſte Rodenberg durch einen Hinterhalt.

1121. Abt Hermann [3] guten Andenkens ſtirbt, nachdem er vierzig Jahre ſeinem Kloſter vorgeſtanden hatte, und es folgt ihm Rudolf.

1121. [Herzog Lothar und Graf Hermann von Winzenburg ziehen mit einer zahlreichen und tapfern Schaar vor Münſter, um den Biſchof Theodorich wieder einzuſetzen. Bei dieſer Gelegenheit geht die Paulskirche, ein herrliches Bauwerk, in Folge von Unvorſichtigkeit in Flammen auf und mit ihr beinahe die ganze Stadt. Der Herzog aber führt faſt alle Vertheidiger der Stadt, Edle ſowohl wie Dienſtmannen, gefangen hinweg. Am Michaelistage halten der Kaiſer und die Fürſten des Sept. 29.
ganzen Reiches im Biſchofsſitze Würzburg einen Reichstag und verſöhnen ſich durch Beiſtand der göttlichen Barmherzigkeit, indem ſie dem Urtheil und Rath des apoſtoliſchen Kirchenfürſten die Sache des Königs zur Entſcheidung vorbehalten].[4]

1122. Friedrich, Erzbiſchof von Mai 14.
Köln, belagert mit den Kölnern Kerpen [5], eine Burg des Kaiſers, nimmt und zerſtört dieſelbe.

1122. Der Kaiſer feiert das Pfingſtfeſt in Utrecht. Daſelbſt entſtand, wie es häufig geſchieht, unter den Knappen über eine geringfügige Sache ein Aufruhr; dieſer pflanzte ſich bis zu den Rittern fort und erreichte eine ſolche Ausdehnung, daß die Freunde des Kaiſers den Biſchof [6] zwangen,

---

[1] von Sachſen, aus dem Hauſe Sommerſchenburg. — [2] von Arnsberg. — [3] des Pantaleon-Kloſters zu Köln. Die Reihenfolge der frühern Aebte dieſes vom Erzbiſchof Bruno 964 gegründeten Kloſters iſt, nach dem erſten Theile der Jahrbücher, folgende: Chriſtian, 964 bis 1001. Reginbert, bis 1015. Kylian, bis 1019. Helyas, bis 1042. Aaron, bis 1052. Emerich, bis 1066. Humbert, bis 1082. Hermann. — [4] Aus den Hildesh. Jahrb. — [5] Etwa 3 Meilen ſüdweſtlich von Köln an der Erft. — [6] Gotebald.

1122. mit den Seinigen in ein Kloſter zu flüchten, und hierbei die meiſten zu Gefangenen machten, einige ſogar tödteten. Der Biſchof ſelbſt aber wurde im Kloſter ergriffen, vor den Kaiſer gebracht und von dieſem in Haft genommen, aus welcher er jedoch nicht lange Zeit darauf durch die Flucht entkam. Man ſagte, dies alles ſei auf Anſtiften eines gewiſſen Giſilbert, der dem Biſchofe Feind war, geſchehen. Der Kaiſer eroberte hierauf die Falkenburg[1], eine Feſte des Grafen Gozwin, und zerſtörte dieſelbe.

Sept. 8. [Um das Feſt der heiligen Maria findet zu Speier ein Reichstag ſtatt. Daſelbſt ſpricht der Biſchof von Oſtia, ein frommer Mann, Legat der heiligen römiſchen Kirche, mit Bewilligung des Papſtes Calixtus den Kaiſer vom Banne los. Der Kaiſer aber, um den kirchlichen Gerechtſamen Genüge zu thun, überläßt dem heiligen Petrus die Inveſtituren der kirchlichen Würden, jedoch unter der Bedingung, daß nach Vorausgang einer freien Wahl und mit Beobachtung der canoniſchen Geſetze in ihrer Strenge, die kaiſerliche Autorität keine Einbuße an demjenigen erleide, was bei Einſetzung der Biſchöfe, Aebte oder Aebtiſſinnen zu den kaiſerlichen Gerechtſamen gehört; und daß, wenn bei Beſetzung dieſer Würde, wie es häufig geſchieht, ein Zwieſpalt entſteht, die kaiſerliche Gewalt ſich nach dem Rathe derer, welche die beſſere Einſicht haben, ins Mittel lege][2] und diejenigen, welche die Verwirrung anrichten, zurechtweiſe.

Herzog Bertholf von Zäringen wird bei einem unvorſichtigen Angriff auf das Dorf Molsheim[3] getödtet. Er war ein ausgezeichneter Jüngling und ein ſehr treuer Anhänger des Kaiſers.

Juni 3. 1123. [Der Kaiſer zieht zu Pfingſten nach den weſtlichen Gebieten hinab und belagert die Schulenburg[5], um dem Biſchof Godebald von Utrecht Schaden zuzufügen.

1123. Gerhard wird zum Abte[4] erhoben.

Herzog Lothar von Sachſen und Biſchof Dietrich von Münſter rücken in Eilmärſchen wider den Kaiſer, um jene Feſte zu entſetzen,

---

1) Oeſtlich von Maſtricht. — 2) Aus den Hildesh. Jahrb. — 3) Weſtlich von Straßburg. — 4) von St. Pantaleon zu Köln. — 5) In der Grafſchaft Bentheim.

und ſchlagen in geringer Entfernung von ihm ein Lager auf. Ein 1123. dazwiſchen liegender Sumpf verhinderte den Zuſammenſtoß. Endlich bricht der Herzog das Lager ab und überfällt Deventer, in der Hoffnung, den Kaiſer dadurch von der Belagerung abzulenken und Gelegenheit zum Kampfe zu erhalten. Einige aus der Mannſchaft des Biſchofs von Münſter rücken, wie um Beute zu machen, gegen den genannten Ort vor, erſteigen den Wall und zerſtören die Bruſtwehren zum großen Theile: da ſchlagen die Bewohner, wozu ihre eigne Lage ſie antrieb, durch tapfern Widerſtand den Feind zurück und zwingen ihn, ſich nach erheblichem Verluſt auf dem nächſten Felde zu lagern. Auf die Nachricht hiervon gibt der Kaiſer die Burg auf und eilt zum Entſatz von Deventer herbei; dadurch werden die Burgmannen von der Belagerung befreit. Der Herzog aber verſtärkt die Beſatzung und verſorgt die Burg mit Lebensmitteln. Nachdem er ſo ſeinen Zweck erreicht hat, zieht er zurück.

Der Kaiſer übergibt an Wigbert[1] die Markgrafſchaft Meißen. Herzog Lothar führt eben dahin den Konrad von Wettin und ſetzt ihn als Markgrafen ein. Hierauf dringt er mit Albert von Ballenſtädt[2] bis Eilenburg vor, und mit Einwilligung derer, welche in beiden Markgrafſchaften die Angeſehenſten waren, übernimmt jeder von ihnen eins dieſer Länder zu regieren[3]. Da rückt Wigbert mit Unterſtützung des Erzbiſchofs von Mainz und des Herzogs[4] von Böhmen gegen Herzog Lothar heran, zieht ſich jedoch bald, faſt wie auf der Flucht, zurück; auch der Herzog von Böhmen kehrt nach Verluſt vieler Menſchen in ſein Land zurück. Herzog Lothar aber belagert Lebus, und nachdem er den Sohn Heinrichs „mit dem Kopfe“, der die Burg befehligte, als Geiſel empfangen, kehrt er heim, ſiegreich, wie er ſtets pflegte].[5]

1124. Die Wormſer erſchlagen in ihrer Stadt einige, denen ſie Schuld geben, der Kaiſer ſei durch ihre Umtriebe gegen ſie aufgebracht und erbittert worden. Dadurch bewogen errichtet der Kaiſer

---

[1] den Alten von Groitzſch. — [2] Albrecht der Bär. — [3] Konrad die Mark Meißen, Albert die Eilenburger Mark. Vgl. Heinemann, Albrecht der Bär S. 57. [illegible]
[4] Wladiſlaw. — [5] Aus dem ſächſ. Annaliſten.

1124. im Neuhauſen[1] eine Befeſtigung, um ihnen zu ſchaden. Dieſe zerſtören ſie mit Benutzung eines günſtigen Augenblicks, als die Wache abgelöſt war. Der Kaiſer aber, durch dieſen Vorfall gereizt, belagert Worms, nimmt mehrere ihrer tapferſten Männer gefangen und macht ſie nieder. Endlich ergeben ſie ſich, gezwungen durch die lange Belagerung, und müſſen ihm zweitauſend Mark[2] entrichten. Biſchof Bucco[3], den ſie aus Verachtung gegen den Kaiſer aufgenommen hatten, wird abermals vertrieben.

[In großer Menge fiel Hagel am 24. Juli. Eine Sonnenfinſterniß fand am 11. Auguſt ſtatt. Eine ſehr große Hungersnoth trat ein.

Auf einen ſehr ſtrengen Winter folgte eine gewaltige Hitze.

Papſt Calixtus ſtarb, und ihm folgte Honorius. Graf Friedrich von Arnsberg ſtarb.

Mai 23. 1125. In der Pfingſtwoche ſtirbt der Kaiſer zu Utrecht; ſein Leichnam wird zur Beerdigung nach Speier geſchafft.

Aug. 24. Am Tage des Apoſtels Sanct Bartholomäus kommen alle Fürſten des ganzen Reiches in Mainz zuſammen. Daſelbſt erwählen die Biſchöfe, Herzoge, Markgrafen, Grafen alle einmüthig den Herzog Lothar von Sachſen zum König, einen ſchon von Jugend auf äußerſt kriegserfahrnen und durch Siege berühmten Mann. Denn wohin er ſich nur wandte, da ſiegte er mit einem ganz beſondern Glücke, wie Julius Cäſar es hatte; und weil er ein eifriger Vertheidiger der Kirche war, ſo wurde er jetzt, als 89ter Herrſcher ſeit Auguſtus, in Köln[4] von Friedrich, dem Erzbiſchof dieſer Stadt, mit ſeiner Gemahlin Richenza zum König gekrönt. In Regensburg wird er nach königlicher Sitte feierlich empfangen. Nachdem er hier alle Angelegenheiten in Ordnung gebracht hat, kehrt er zurück].[5]

---

[1] Bei Worms. — [2] Nach Ekkehard 3000 Talente. — [3] Burchard. — [4] Vgl. Jaffé, Lothar S. 36. Anm. 30. — [5] Aus den Hildesh. Jahrb. und dem ſächſ. Annaliſten.

Lief.	33.	X.	Jahrh.	7.	Bd.	Leben des Biſchofs Adalbert von Prag	Mk. — 80
„	34.	IX.	„	11.	„	Annalen von St. Bertin u. St. Vaaſt	„ 2. 40
„	35.	X.	„	4.	„	Das Leben der Königin Mathilde	„ — 60
„	36.	XI.	„	2. 3.	„	Leben der Biſch. Bernward u. Godehard	„ 1. 80
„	37.	XII.	„	2.	„	Leben Kaiſer Heinrich des Vierten	„ — 60
„	38.	X.	„	5.	„	Die Hrotſuitha	„ — 80
„	39.	X.	„	9.	„	Die Jahrbücher von Quedlinburg	„ — 80
„	40.	XII.	„	5.	„	Die Jahrbücher von Hildesheim	„ 1. —
„	41.	XII.	„	12.	„	Die Jahrbücher von Magdeburg	„ 1. —
„	42.	XII.	„	11.	„	Die Jahrbücher von Pöhlde	„ 1. —
„	43.	XI.	„	10.	„	Die Chr. Bernolds von St. Blaſien	„ 1. —
„	44.	VIII.	„	2.	„	Leben des heiligen Bonifazius ꝛc.	„ 1. 60
„	45.	XII.	„	5.	„	Der ſächſiſche Annaliſt	„ 1. 60
„	46.	XII.	„	11.	„	Die Chronik von Stederburg	„ — 80
„	47.	XIII.	„	8.	„	Jahrbücher von Genua 1. Band	„ 2. 80
„	48.	XIII.	„	7	„	Annalen und Chronik von Kolmar	„ 2. —
„	49.	XIII.	„	1.	„	Die großen Kölniſchen Jahrbücher	„ 2. 80
„	50.	XII.	„	6.	„	Leben des Biſchof Otto von Bamberg	„ 1. 60
„	51.	XI.	„	9.	„	Die größeren Jahrbücher von Altaich	„ 1. —
„	52.	XIII.	„	9.	„	Hermann von Altaich	„ 1. 20
„	53.	XI.	„	4.	„	Wipo, Leben Konrads II.	„ 1. —
„	54.	X.	„	11.	„	Ekkehart's Chronik von St. Gallen	„ 4. —
„	55.	VI.	„	1	„	Eugippius, Leben d. h. Severin	„ 1. —

Bei Abnahme von 10 diverſ. Lieferungen auf einmal oder von 10 Exempl. einer Lieferung iſt jede Sortimentsbuchhandlung in den Stand geſetzt, einen Nachlaß von 5 %, bei Abnahme von 20 Lieferungen und darüber einen ſolchen von 10 % zu gewähren. Die ganze vorſtehende Sammlung, Lieferung 1 bis 55, wird gegen baare Zahlung anſtatt zu 88 Mark 80 Pfennig

für 72 Mark — Pfennig

geliefert.

Leipzig. **Franz Duncker.**

Regierungsjahre Lothars.

1126.* [Der König feiert Weihnachten in Strasburg. Friedrich, 1126. Herzog im Elſaß, ſinnt auf mancherlei Neuerungen gegen den König und wird durch ein Fürſtengericht verurtheilt. Der König kehrt hierauf in ſeine Heimat zurück.

Rotger Biſchof von Magdeburg ſtirbt, und es folgt ihm Norbert.

In Corvey überſchwemmt die Weſer, da das Eis wie ein Damm ſich ihr entgegenſtaute, die ganze Fläche der Stadt, bedeckt wie ein Teich den Fußboden der Kirche des theuern Märtyrers Veit, kehrt aber bald darauf durch den Schutz eben dieſes Heiligen gefahrlos in ihren gewohnten Lauf zurück. Außerdem entſtand noch an vielen anderen Orten in verſchiedenen Gegenden großer Schrecken und Gefahr in Folge der ſtarken Ueberſchwemmungen.

Zu Goslar wird in Gegenwart des Königs ein zahlreich beſuchter Fürſtentag gehalten, auf welchem alle nach Pfingſten einen Kriegszug gegen Herzog Friedrich beſchließen.

Der König verſammelt eine ſehr kleine Schaar und rückt nach Böhmen, um den Otto wiedereinzuſetzen, der ſich beklagte, ungerechter Weiſe der Herrſchaft über dies Land beraubt zu ſein; allein dieſer Zug geſchah ohne Vorſicht. Der König nahm nämlich nicht mehr als dreitauſend Mann mit ſich, der Feinde aber waren zwanzigtauſend oder mehr. Zweihundert Leichtbewaffnete zogen vor dem König her mit dem Auftrag, die Verhacke des Waldes, der Böhmen von Sachſen ſcheidet, umzuhauen. Als nun dieſe in den unwegſamen und abſchüſſigen Strecken des Waldes gleichſam kriechend ſich vorwärts arbeiteten und von der Tiefe des Schnees ſowohl als vom Umhauen der Verhacke ermüdet waren, wurden ſie durch einen Hinterhalt der Feinde unverſehens umzingelt. Da werden die Febr. 18. Angeſehenſten des Landes erſchlagen, tapfere und edle Männer, im Frieden wie im Kriege berühmt. Wenn dieſe auf freiem Felde hätten kämpfen können, wahrlich, es wäre der Nachwelt kund ge-

1126. worden, wie große Tapferkeit ihnen innewohnte. Sie fallen jedoch nicht wie feige Flüchtlinge: keiner ſank mit rückwärts gewandtem Antlitz, dem Zeichen eines Fliehenden, nieder, ſondern mit vorwärts gewandtem. Den Platz, den ein jeder lebend einnahm, ihn gab er auch im Tode nicht preis. Es war ein großes Gemetzel, welches die Feinde anrichteten. Auch jener Otto, deſſen wir oben Erwähnung gethan haben, wurde leblos mitten unter dicht gedrängten Leichen der Feinde gefunden. Markgraf Albert[1], ein junger und ritterlicher Mann von ausgezeichneten Anlagen, geräth in Gefangenſchaft. Auf die Nachricht hiervon wird der König noch heftiger gegen die Feinde erbittert und wie ein Löwe wüthend; er bereitet ſich zum Kampfe, um lieber alles zu verſuchen, als auf ſchimpflicher und ihm ungewohnter Flucht ſein Leben zu retten][2], und, wie vom Julius geſchrieben ſteht,

Nicht ſelbſt ſcheut er Verluſt, wenn er ihnen die Freude nur ſtöret.[3]

Wotheiricus[4] aber, denn dies war der Name des Böhmenherrſchers, [erſchrak, als er von der Standhaftigkeit des durch die Unglücksfälle unerſchütterten Königs hörte, und ſchickte an ihn Geſandte voll Unterwürfigkeit. Schließlich begibt er ſich ſelbſt zu ihm und wirft ſich zu ſeinen Füßen nieder. Mit Mühe erlangt er die Gnade des Königs, wird ſein Vaſall, betheuert mit einem Eide ihm ergeben und treu zu ſein, verſpricht die Gefangenen auszuliefern und empfängt das Land zu Lehen. Hierauf zieht der König zurück, tiefbetrübt über den Untergang ſeiner tapferſten Ritter. Er unternimmt ſodann einen Kriegszug gegen Friedrich, den Herzog im Elſaß, kehrt aber unverrichteter Dinge heim, da dieſer ſich in die Feſten ſeines Landes zurückzieht.

Herzog Heinrich[5] von Baiern und ſeine Gemahlin Wilferilt, Tochter des Herzogs Magnus von Sachſen, ſtarben. Zu Trier wird in der Kirche des heiligen Eucharius der Leichnam des Apoſtels Matthias unter dem Altare Johannis des Täufers gefunden. Nachdem derſelbe würdig aufgeſtellt worden, wird er fortan von allem deutſchen Volke mit der größten Andacht verehrt.

---

1) Albrecht der Bär. — 2) Aus den Hildesh. Jahrb. mit Vergleichung des ſächſ. Annaliſten. — 3) Lucanus, bell. civ. VI, 264. — 4) Sobieſlav. — 5) der Schwarze.

1127. Der König feiert in Abweſenheit des Biſchofs das 1127.
Weihnachtsfeſt in Köln, das Epiphaniasfeſt in Aachen. Hier ent- Jan. 6.
ſteht in ſeiner Gegenwart ein verwegener Aufruhr, wird aber durch
ſeine Mäßigung unterdrückt.

Biſchof Theoderich[1] ſtirbt am letzten Februar.

Graf Karl von Flandern und Graf Wilhelm von Burgund werden von den Ihrigen grauſam umgebracht, Karl in der Kirche beim Gebet, Wilhelm des Nachts in ſeinem Schlafgemach. Ein Böſewicht Namens Giſelbert, der ſeinen Herrn, den Biſchof von Utrecht, und die unter ihm ſtehenden Kirchen in den vorangehenden Jahren öfters befehdete, wird auf Befehl des Königs ergriffen und zum Tode verurtheilt.

Der König belagert die ſtark befeſtigte Stadt Nürnberg; doch es ereignete ſich dabei nichts Erwähnenswerthes.

Heinrich Biſchof von Paderborn ſtarb, und es folgte ihm Bernhard. Auch Godebold von Utrecht ſtarb; ihm folgte der Propſt Andreas von Lüttich.

1128. Der König feiert Weihnachten in Würzburg. Daſelbſt
bringt ein unheilvolles Gerücht zu ihm: Konrad, Bruder Friedrichs,
des Herzogs im Elſaß, habe den königlichen Namen ſich angemaßt.
Deswegen thaten die Erzbiſchöfe von Magdeburg und Mainz und
zugleich mehrere andere Biſchöfe, die zugegen waren, dieſen Konrad
in den Bann][2], und ſpäter wurde ihr Bannſpruch vom Papſte be-
ſtätigt. [Um das Feſt Sanct Johannis des Täufers unternimmt Juni 24.
hierauf der König einen Kriegszug gegen den Reichsfeind Konrad
und belagert die Stadt Speier, wohin dieſer nach Vertreibung des
Biſchofs eine Beſatzung gelegt hatte. Nach Empfang von Geiſeln,
und nachdem viele Edlen ihm den Treueid geleiſtet, zieht der König
gegen Sanct Martinstag zurück. Nov. 11.

1129. Der König feiert Weihnachten in Worms. Daſelbſt erhält Gerhard von Geldern, der in ſeiner Abweſenheit von Hermann von Calvelage angeklagt wurde, dem Könige feindlich geſinnt zu ſein, eine Friſt, um ſich zu rechtfertigen.

---

1) von Münſter. — 2) Aus den Hildesh. Jahrb. und dem ſächſ. Annaliſten.

1129. Febr. 2. Das Feſt der Reinigung Mariä feiert der König zu Köln in Abweſenheit des Biſchofs, weil dieſer jetzt, wie auch die zwei vorhergehenden Jahre, mit dem König in Feindſchaft lebte. Hier überliefert ſich der erwähnte Gerhard ohne jegliche Bedingung der Gewalt des Königs; tauſend Mark verſprechen die Seinigen für ſeine Befreiung, und um der königlichen Gnade theilhaftig zu werden.

Im Abendlande, wo die Männer einem üblen Gebrauch zufolge das Haar lang wachſen laſſen, fingen plötzlich vielen die Haare auf dem Kopfe zu brennen an.

Zu Corvey findet am 16. Mai in Gegenwart des Königs ein zahlreich beſuchter Fürſtentag ſtatt, wo Erzbiſchof Friedrich von Köln ſich durch Vermittelung der Fürſten mit dem König ausſöhnt. Nach Pfingſten umlagert König Lothar abermals die Stadt Speier, weil die Bürger die Treue, die ſie im verfloſſenen Jahre gelobt, und den Eid, den ſie geſchworen hatten, verletzten.

1130. Der König feiert das Weihnachtsfeſt mit einem zahlreichen Gefolge von Fürſten in den Zelten vor der Stadt Speier. Als die Speierer die Ausdauer des Königs ſahen, ergaben ſie endlich, durch Hunger und Niederlagen gezwungen, ſich und ihre Stadt der Dec. 28. 1129. Botmäßigkeit des Königs am Feſte der heiligen unſchuldigen Kindlein. Die Gemahlin des Herzogs Friedrich, die dieſer den Bürgern zum Troſt in der Stadt zurückgelaſſen hatte, war durch Hunger und Mangel aller Art ſtark heimgeſucht worden; ſie wird jetzt von König Lothar mit königlichen Geſchenken beehrt und darf mit den Ihrigen frei abziehen. Der König aber hält ſeinen Einzug mit den Jan. 6. Seinigen, und die Krone auf dem Haupte feiert er das Epiphaniasfeſt innerhalb der Stadt.

Der Biſchof von Trier[1], dem Könige feindlich geſinnt, reiſt ohne deſſen Vorwiſſen nach Rom, um der Sache des Königs beim Papſte zu ſchaden; er wird jedoch unterwegs von demſelben Konrad, den er begünſtigte[2], dem Nebenbuhler des Königs, wie durch ein merkwürdiges Gottesurtheil gefangen und in Feſſeln gelegt und ſtirbt 1130. auch in dieſer Gefangenſchaft.

---

[1] Meginher. — [2] Es waltet hier ein ſeltſamer Irrthum ob. Erzbiſchof Meginher hatte auf Befehl des Papſtes Honorius den Bann gegen Konrad verkündet; daher die Feindſchaft Konrads. Auch lag der Grund ſeiner Reiſe nach Rom in Privatangelegen-

Papſt Honorius ſtirbt, und es folgt ihm Innocentius. Als nach deſſen Wahl ſchon einige Tage verfloſſen waren, wird ein gewiſſer Petrus, der nun Anaclet ſich nannte, ein Sohn des Peter Leonis, der vor längerer Zeit nach der päpſtlichen Würde geſtrebt hatte, durch eine Kriegerſchaar zum Papſt erhoben, was einige Cardinäle, mehr aus Furcht als freiwillig, eifrig unterſtützten.

Der König feiert Oſtern in Goslar, Pfingſten in Quedlinburg. Hier verſöhnen ſich einige in Zwiſtigkeit mit einander lebende Fürſten. Nürnberg, eine ſtark befeſtigte Stadt, die der König im vergangenen Jahre belagert hatte, unterwirft ſich ihm].[1] [Burchard von Lucca[2], ein Freund des Königs, wird in einem Kloſter getödtet, wie es heißt, auf Befehl des Grafen Hermann von Winzenburg, weshalb der König, von nicht geringer Betrübniß erfüllt, nämlich über den Verluſt ſeines Freundes ſowohl, als über das verübte Unrecht, die genannte Feſte[3] belagert].[4]

Innocentius, durch dieſe Spaltung März 30. aus Rom vertrieben, begibt Mai 18. ſich zum König von Frankreich und nimmt mit ſeiner Bewilligung die Stellung des apoſtoliſchen Kirchenfürſten in dieſen Landen in Anſpruch. Auf der andern Seite der Alpen dagegen waren alle für Anaclet geſtimmt. Innocentius aber, durch den Beiſtand des Königs und der Großen des Reiches geſtärkt, brachte dieſſeits der Alpen vier Jahre zu, berief Kirchenverſammlungen, erließ Decrete, weihte Biſchöfe und übte ungehindert alles aus, was zu den apoſtoliſchen Gerechtſamen gehörte.

1131. [Der König feiert das Weihnachtsfeſt in Gandersheim. Graf Hermann, ſeinem Glücke mißtrauend, ergibt ſich und ſeine Burg der Gewalt des Königs. Ihn wirft der König ins Gefängniß,

---

heiten ſeines Erzbisthums, welche ihm viel Haß zugezogen hatten. Vgl. Gesta Treverorum, Mon. Germ. Scriptores, VIII. 190. — [1] Aus dem ſächſ. Annaliſten. — [2] Oder Luchenheim. — [3] Nämlich die Winzenburg, ſüdlich von Hildesheim. — [4] Aus den Hildesh. Jahrb. mit Vergleichung des ſächſ. Annaliſten.

1131. die Burg aber läßt er bis auf den Erdboden zerſtören. Am
März 22. Sonntag vor Mittfaſten, nämlich am 22. März, findet in Gegenwart des Papſtes Innocentius und des Königs Lothar zu Lüttich ein ſehr glänzender Fürſtentag ſtatt, wo vieles ſowohl in kirchlichen Angelegenheiten, als zum Nutzen des Reiches ſorgſam angeordnet wurde. Hier erlangte der Biſchof von Halberſtadt Namens Otto, der von Papſt Honorius durch die Umtriebe einiger des biſchöflichen Amtes entſetzt worden war, auf Vermittelung des Königs und der Fürſten vom Papſte die völlige Wiedereinſetzung in ſein Amt. Der
April 19. König feiert hierauf das Oſterfeſt in Trier.

Die Stadt Utrecht ging mit allen daſelbſt erbauten Kirchen vollſtändig in Flammen auf, und ebenſo werden auch an mehreren andern Orten viele Feuersbrünſte ſowohl von Kirchen, als von andern Gebäuden berichtet.

Friedrich Herzog im Elſaß verübt Raub an Kirchen, und der
um Juni 7. König unternimmt um Pfingſten gegen ihn einen Kriegszug. Da jedoch der Herzog keine Gelegenheit zum Kampfe bietet, ſo erobert und zerſtört der König mehrere ſeiner Burgen.

Erzbiſchof Friedrich von Köln ſtarb, und ihm folgte Bruno.

Der König zog gegen die Dänen zu Felde und zwang ſie zur Unterwerfung. Um ſeine Gnade zu erlangen mußten ſie ihm viertauſend Mark zahlen. Ebenſo griff er die aufrühreriſchen Slaven an und unterjochte ſie].[1]

1132. Der König feiert Weihnachten in Köln.[2] [Daſelbſt ſtarb Biſchof Egbert von Münſter an Entkräftung und wurde, nachdem er an ſeinen Biſchofsſitz zurückgeſchafft war, ehrenvoll beſtattet; ihm folgte Werner.

Eine Mondfinſterniß fand am 3. März ſtatt. Sehr heftige

1132. Der König feiert Weihnachten in Köln. In ſeiner Gegenwart entſtehen ſehr heftige Parteiungen unter den beiden Ständen der Geiſtlichkeit und des Volkes. Den Anlaß hierzu bot die Erwählung des Propſtes Gottfried von Santen[2], bei der drei Cardinäle, Legaten der heiligen

---

1) Aus dem ſächſ. Annaliſten. — 2) zum Erzbiſchof von Köln.

Sturmwinde warfen unzählige Gebäude um.

Der Leichnam des Hildesheimer Biſchofs Godehard[1] wird erhoben und dabei wird durch Mitwirken der Gnade des Herrn vielen Kranken die Geſundheit wieder geſchenkt].[2]

[Um das Feſt der Himmelfahrt Mariä unternahm der König ſeinen Zug nach Italien, um ſich in Rom vom Papſte zum Kaiſer krönen zu laſſen. Als er auf dieſem Zuge nach der Stadt Augsburg kam, zog er friedlich in dieſelbe ein; doch da entſtand durch die Umtriebe einiger Bürger ein Aufſtand gegen die Gefährten des Königs, und bei dieſem Anlaß brannte durch ein plötzliches Feuer, wie es bei einem ſolchen Aufruhr zu entſtehen pflegt, faſt die ganze Stadt nieder, und es wurden viele Menſchen ſowohl durch das Schwert getödtet, als auch in den Flammen erſtickt].[4]

römiſchen Kirche, den Vorſitz führten, nämlich Wilhelm Biſchof von Präneſte, Wido, der dem Innocentius in Rom folgte, und Johannes Biſchof von Crema. Endlich wird nach dem Urtheil des Königs, der Fürſten und der Cardinäle ſelbſt die Kirche zur Einigkeit zurückgeführt, und indem Gottfried dieſem verſtändigen Rathe nachgibt, wird Bruno, Propſt zu Sanct Gereon[3], auf den Kölner Stuhl erhoben. Während dieſe Verhandlungen noch dauern, ſtirbt an Entkräftung Biſchof Egbert von Münſter, früher Decan der Domkirche des heiligen Petrus zu Köln, der dieſer Verſammlung beiwohnte, und wird beſtattet, nachdem er an ſeinen Biſchofsſitz zurückgeſchafft war; ihm folgte Werner.

1131.

um Aug. 15.

1133. [Der König feiert das Weihnachtsfeſt in Longobardien an einem Orte Namens Medicina[5]. Durch Italien ziehend erobert er die meiſten befeſtigten Orte, welche ihm Widerſtand leiſten. Endlich hält er am 30. April unter großem

1133. Der König zieht nach Rom, um den Innocentius wieder auf den apoſtoliſchen Stuhl zu ſetzen. Auf ſeinem Marſche durch Italien erobert er die meiſten befeſtigten Orte, welche ihm Widerſtand leiſten, und nachdem er end- April 30.

---

1) Geſtorben i. J. 1038. Ueber dieſe Erhebung vgl. den Bericht eines Hildesheimer Geiſtlichen im 12. Bande der Scriptoren, S. 639—650. — 2) Aus dem ſächſ. Annaliſten. 3) Bruder des Grafen Adolf von Berg. — 4) Aus den Hildesh. Jahrb. — 5) Oeſtlich von Bologna.

1133. Jubel ſeinen Einzug in Rom und wird daſelbſt am 4. Juni, der
Juni 4. gerade ein Sonntag war, auf dem Lateran in der Baſilica Sanct Johannis des Täufers von Papſt Innocentius zum Kaiſer gekrönt. Biſchof Bernhard von Paderborn, der damals mit dem Könige dort war, erwirkte für ſich und ſeine Nachkommen, jedoch nur in ſeinem eignen Biſthum, von Papſt Innocentius den Gebrauch des Rationale[3] bei der Feier der Meſſe zu beſtimmten Zeiten und bei Kirchweihen oder der Ertheilung kirchlicher Würden.

lich am 30. April unter großem Jubel ſeinen Einzug in Rom gehalten; ſo erhebt er, da Anaclet bereits geſtorben war[1], den Innocentius wieder auf den apoſtoliſchen Stuhl und wird von ihm am 4. Juni in der Kirche Sanct Johannis zum Kaiſer gekrönt. Nach mehreren Kämpfen und Siegen kehrt er nach Gallien[2] zurück, indem er einen italieniſchen Fürſten gefangen hinwegführt.[4]

Als der König hiernach auf dem Rückwege mit den Seinigen an einen Ort kam, der wegen der Enge ſeiner Lage Clus oder Klauſe heißt — auf der einen Seite nämlich ſtößt ein ſehr hoher Berg daran, auf der andern fließt ein tiefer Fluß, der Weg in der Mitte bietet Raum für vier oder fünf Wanderer — wurde dem König hier der Durchzug von den Einwohnern verſperrt. Da brach er mit einem wunderbaren Erfolg und unter Gottes ſichtlichem Beiſtand ſchnell in dieſen Ort ein, warf die Feinde zurück, zog mit den Seinigen hindurch, nahm die Stadt, die auf einem Vorſprung jenes hohen Berges liegt, durch entſchloſſenen Sturmlauf und führte ihren Befehlshaber, den Urheber des Aufſtandes, gefangen hinweg.

Am 26. Juni gegen die dritte Stunde[5] zeigten ſich zwei Kreiſe, ein größerer und ein kleinerer, um die Sonne; der kleinere Kreis zog ſich um die Hauptkirche des Paderborner Biſchofsſitzes, und der größere umgab die Stadt ſelbſt, wie es den dort Stehenden vorkam.

---

[1] Dies iſt ein Irrthum. Anaclet ſtarb erſt am 25. Januar 1138. — [2] Orig.: in Gallias (?). — [3] Ein beſonderes Feſtkleid der Biſchöfe, deſſen Anlegung nur durch ausdrückliches päpſtliches Privileg geſtattet wurde. — [4] Unter theilweiſer Benutzung der Hildesh. Jahrb. — [5] Etwa um 8 Uhr Morgens, bei der Rechnung nach den ſogenannten horae temporales. Vgl. Ideler, Handb. der Chronologie, I. 84. 86.

Denſelben Tag wurde in der neunten Stunde jene Hauptkirche faſt mit der ganzen Stadt, o Jammer! von Feuer verzehrt. Am 2. Auguſt fand um die ſechſte Stunde eine ſo ſtarke Sonnenfinſterniß ſtatt, daß die Sterne am Himmel ſichtbar wurden. Eine große Unbeſtändigkeit der Witterung und Ueberſchwemmung durch Regengüſſe folgte darauf die ganze Erntezeit hindurch].[1] 1133. Aug. 2.

Ein Neffe[2] des Kaiſers wird in Utrecht von Gottfried und deſſen Bruder Hermann von Kuch getödtet. Der König der Dänen[3] läßt mehrere deutſche Anſiedler, welche ſein Land bewohnten, an ihren Gliedern verſtümmeln. Deshalb beabſichtigt der Kaiſer, gegen ihn zu Felde zu ziehen.[4]

1134. [Der neue Kaiſer feiert das Weihnachtsfeſt in Köln. Hier entſteht in ſeiner Gegenwart ein verwegener Aufruhr unter den Bürgern, und bevor derſelbe noch geſtillt iſt, begibt ſich der Kaiſer von dort hinweg. Das Oſterfeſt begeht er darauf in Halberſtadt. April 15. Hier erſcheint der Dänenkönig[5], unterwirft ſich dem Kaiſer, ſtellt Geiſeln und leiſtet einen Eid, daß er und ſeine Nachfolger nur mit Erlaubniß des Kaiſers und der Nachfolger deſſelben ihre Herrſchaft antreten wollen. Ein ſchönes Schauſpiel, noch nie in früheren Zeiten erhört: an eben jenem Oſtertage trägt der Dänenkönig, auf königliche Art gekrönt, das Schwert vor dem nach ſeiner Art gekrönten Kaiſer. Als ihm hierauf die Gnade des letztern zu Theil geworden, kehrt er in ſein Vaterland heim; hier aber wird er am heiligen Pfingſttage von ſeinen Nebenbuhlern auf Anſtiften der Juni 3. deutſchen Anſiedler, welche er zur Verſtümmelung ihrer Glieder verurtheilt hatte, getödtet.

Biſchof Norbert von Magdeburg ſtirbt; es folgt ihm Kuno[6]].[7]

Nach dem Feſte des heiligen Jacobus zieht der Kaiſer gegen Juli 25. Friedrich, den Herzog im Elſaß, zu Felde, zerſtört mehrere ſeiner Feſten, erobert unter anderen auch in Schwaben eine berühmte Stadt deſſelben, Ulm genannt, übergiebt ſie den Flammen und durch-

[1] Aus den Hildesh. Jahrb. — [2] Florentius von Holland. — [3] Niklaus. — [4] Vgl. den ſächſ. Annaliſten und die Hildesh. Jahrb. — [5] Magnus, der Sohn des Königs Niklaus. — [6] Konrad von Querfurt. — [7] Aus dem ſächſ. Annaliſten und den Hildesh. Jahrbüchern.

1134. zieht plündernd die Gegend. Herzog Friedrich ſucht endlich, an ſeinem Glücke verzweifelnd, die Gnade des Kaiſers durch wen er immer kann zu erringen.

1135. [Der Kaiſer feiert das Weihnachtsfeſt in Aachen. Hier erlangen die Kölner ſeine Verzeihung. Ebendaſelbſt gerathen der Kaiſer und der Biſchof von Köln in Zwiſtigkeit und ſcheiden in Unfrieden von einander. Am Sonntag vor Mittfaſten, das iſt am 17. März, findet in Bamberg ein von den Fürſten faſt des ganzen Reiches zahlreich beſuchter Reichstag ſtatt, auf welchem der Kaiſer mit einer ſtarken Schaar auserleſener Ritter und ſtattlicher Waffenpracht erſcheint. Durch Beiſtand der göttlichen Gnade verſöhnt ſich Friedrich, der Herzog im Elſaß, mit dem Kaiſer auf Betrieb der Fürſten. Auch der Biſchof von Köln erlangt jetzt auf Fürſprache der Fürſten und durch ſeine Buße Verzeihung ſeines Vergehens gegen den Kaiſer.

Mai 26. Am Pfingſtfeſte beſchwören in Magdeburg zuerſt die Reichsfürſten in Gegenwart des Kaiſers einen dauerhaften Landfrieden in- und außerhalb ihrer Gebiete auf zehn Jahre, und hierauf wird der übrigen Menge des Volkes, ſowohl hier, als in allen einzelnen Theilen des Reiches, daſſelbe zu thun gerathen und anbefohlen. Der Herzog von Böhmen[1] und der Herzog von Ungarn, die mit einander in Feindſchaft lebten, verbünden ſich daſelbſt[2]. Am Sanct Sept. 29. Michaelistage verſöhnt ſich Konrad, der ſpätere König, Bruder des Herzogs Friedrich, mit dem Kaiſer an einem Orte Namens Mühlhauſen[3].

1136. Der Kaiſer begeht das Weihnachtsfeſt in Speier. Daſelbſt ſtarb Markgraf Heinrich, Sohn des Grafen Wigbert[4]. In dieſem Jahre begeben ſich zwölf Geiſeln des Grafen Gottfried von Kuch in die Gewalt des Königs. Gottfried ſelbſt und ſein Bruder Hermann werden vom Kaiſer in ihrem Lande, nämlich dem ſaliſchen[5], nach alter Sitte geächtet.

Die Slaven machen einen Einfall in das ſächſiſche Gebiet;

---

[1] Sobieslav. — [2] Vgl. Jaffé, Lothar S. 162. Anm. 30. Hiernach iſt anſtatt des Herzogs von Ungarn zu leſen: der Herzog von Polen (Boleslaus). Auch fand dieſer Bund nicht in Magdeburg ſtatt, ſondern erſt am 15. Auguſt in Merſeburg. — [3] In Thüringen. — [4] Von Groitzſch. — [5] D. h. auf ihrem Allod.

Verlag von Duncker & Humblot in Leipzig.

Jahrbücher der deutſchen Geſchichte.

Herausgegeben
von der
hiſtoriſchen Commiſſion
bei der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in München.

Es erſchienen bis jetzt:

Abel, S., Jahrbücher des fränkiſchen Reichs unter Karl dem Großen. Band I.	M.	12. —
Bonnell, H. E., Anfänge des Karolingiſchen Hauſes	„	4. —
Breßlau, H., Jahrbücher des deutſchen Reichs unter Heinrich II. Band III. (Band I und II von Hirſch bearbeitet.)	„	9. —
Breyſig, Th., Karl Martell	„	2. 40
*) **Dümmler, E.**, Ludwig der Deutſche	„	15. —
Dümmler, E., Kaiſer Otto der Große	„	14. —
Hahn, H., Jahrbücher des fränkiſchen Reichs 741—752	„	4. —
Hirſch, S., Jahrbücher des deutſchen Reichs unter Heinrich II. Band I u. II. (Band III von Breßlau bearbeitet.)	„	15. —
Oelſner, L., Jahrbücher des fränkiſchen Reichs unter Pipin	„	10. —
Simſon, B., Jahrbücher des fränkiſchen Reichs unter Ludwig dem Frommen. 2 Bände.	„	15. 40
Steindorff, E., Kaiſer Heinrich III. Band I	„	11. 20
Toeche, Th., Kaiſer Heinrich VI.	„	12. —
Waitz, G., Jahrbücher des Reichs unter Heinrich I.	„	6. —
Winkelmann, E., Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunſchweig. 2 Bände	„	24. —

Im Druck befinden ſich:

Bernhardi, W., Jahrbücher Lothars.
Breßlau, H., Jahrbücher Konrad II.

Falls die ganze vorſtehende Reihe der Jahrbücher auf einmal bezogen und baar bezahlt wird, iſt jede Buchhandlung in den Stand geſetzt, dieſelbe zu dem ermäßigten Preis von 146 Mark zu liefern.

Von den gleichfalls in unſerem Verlage erſchienenen

Jahrbüchern des deutſchen Reichs unter dem ſächſiſchen Hauſe

(herausgegeben von L. Ranke)

ſind noch folgende Abtheilungen vorräthig, die wir zu den beigeſetzten Preiſen abgegeben:

I. 1. **Heinrich I.** von G. Waitz	M.	2. —
I. 3. **Otto I. von 951—973** von W. Doenniges	„	3. —
II. 1. **Otto II.** von W. Gieſebrecht	„	3. —
II. 2. **Otto III. von 983—1002** von R. Wilmans	„	4. —
III. 1. **Chronicon Corbejense** von Hirſch und Waitz	„	2. —

Leipzig, 1878.

Duncker & Humblot.

---

*) Bildet Band I der „Geſchichte des oſtfränkiſchen Reichs“, deren II. Band (Die letzten Karolinger. Konrad I.) vergriffen iſt.

Markgraf Albert zieht gegen ſie zu Felde, bricht mehr denn einmal 1136. feindlich in ihr Land ein und verwüſtet daſſelbe.

Um das Feſt der Himmelfahrt Mariä unternimmt der Kaiſer Aug. 15. einen Zug nach Italien. Zwiſchen den Soeſtern und Arnsbergern wird während der Abweſenheit des Kaiſers Raub, Brand und Mord verübt].[1]

1137. [Der Kaiſer feiert Weihnachten und ebenſo Oſtern in April 11. Mai 30. Italien, Pfingſten zu Bari, woſelbſt eine allgemeine Zuſammenkunft der italieniſchen Fürſten ſtattfand.

Hier ſtarb Biſchof Bruno von Köln, dem der Decan von Sanct Peter, Hugo, folgte; auch dieſer ſtarb jedoch wenige Tage darauf ebendaſelbſt, und beide liegen dort begraben. Der Fürſt von Apulien Namens Roger, um deſſen Uebermuthes willen beſonders der Kaiſer nach Italien gekommen war, hatte dicht an der Stadt Bari ſelbſt eine ſtark befeſtigte Burg erbaut und in dieſelbe als Beſatzung eine Menge Räuber gelegt, welche zu Waſſer und zu Lande, wohin ſie nur gelangen konnten, alle Gegenden mit unerhörtem Elend und Jammer erfüllten. Auf ähnliche Weiſe hatte er es faſt in ganz Italien gemacht. Nach der Feier des Pfingſtfeſtes belagert nun der Kaiſer jene Burg mit ſeinem Heere, erobert ſie unter außerordentlichen Anſtrengungen, übergibt ſie den Flammen und macht ſie dem Erdboden gleich. Die ergriffenen Räuber werden um den ausgebrannten Thurm herum erhängt, an Zahl fünfhundert oder mehr. In Folge dieſes Schreckens ergab ſich jede Stadt, jede Feſte der königlichen Macht. Von dort rückte der Kaiſer nach Calabrien, wo Geſandte der Griechen feierlich vor ihm erſchienen, die er noch feierlicher empfing und wieder entließ.

Hier ſtarb Bruno II., Erzbiſchof von Köln, und wurde daſelbſt in der Kirche des heiligen Nicolaus ehrenvoll beſtattet; es folgte ihm Hugo, Decan von Sanct Peter, und ſtarb in der Fremde noch in demſelben Jahre, nachdem er von Papſt Innocentius die Weihe empfangen.[2]

Erzbiſchof Albert von Mainz ſtarb; nach ſeinem Tode wurde

---

[1] Aus dem ſächſ. Annaliſten und den Hildesh. Jahrb. — [2] Unter theilweiſer Benutzung der Hildesh. Jahrb.

1137. die Stadt zugleich mit der Domkirche, o Jammer! von Feuer zerſtört. Markgraf Albert durchzog mit einer ſtarken Kriegerſchaar zur Winterszeit plündernd das Land der Slaven.

Als der Kaiſer in Italien die Dinge in Ordnung gebracht hatte
und ſchon ſich anſchickte, das Vaterland wieder zu betreten, ſtarb er
Dec. 4. unterwegs, durch Alter wie durch Krankheit gebeugt, am 4. December].[1]
Dieſes Königes Zeiten waren glückliche. Denn bei guter Witterung
und allſeitiger Fruchtbarkeit des Landes herrſchte Ueberfluß an allen
Dingen, nicht nur im Reiche, ſondern auch faſt in der ganzen Welt.
Dieſer König lebte in Frieden, herrſchte mit Eintracht, war ſtark
durch Ruhe, glänzte durch Mäßigung. In Krieg und Frieden war
er ſehr berühmt. Mit Recht wird er von uns und unſern Nachkommen Vater des Vaterlandes genannt; denn er war deſſen wackerer Vertheidiger und tapferſter Vorkämpfer, der ſein eigenes Leben für nichts achtete, wenn es galt, daſſelbe gegen alle Widerwärtigkeiten um der Gerechtigkeit willen einzuſetzen. Und damit wir mit noch größerem Lobe von ihm reden: in ſeinen Tagen fürchtete das Volk nicht den Fürſten, noch war es unter die Hände der Gewaltthätigen gebeugt. Denn jedermann beſaß das Seinige frei und friedlich.[2] Deshalb wünſchen wir, ſeinem friedfertigen Auftreten gegen die Kirche Gottes gemäß, daß er in tiefem Frieden in dem Herrn ruhe und ewige Glückſeligkeit genieße.

[Sein Leichnam, nach dem Vaterlande geſchafft, wird nach königlicher Sitte auf ſeinem väterlichen Erbe beſtattet, an einem Orte Namens Lutter].[3]

Regierungsjahre Konrads III.

1138. [Die Kaiſerin ließ einen
Febr. 2. Reichstag auf das Feſt der Reinigung Mariä nach Quedlinburg
ausſchreiben. Derſelbe wurde von
Markgraf Albert und ſeinen Waf-

Im Jahre des Herrn 1138, ſeit der Gründung Roms 1889, wird Konrad, dieſes Namens der Dritte, Herzog von Alemannien, Bruder Friedrichs, des Herzogs

---

1) Aus den Hildesh. Jahrb. — 2) Vgl. den ſächſ. Annaliſten. — 3) Aus den Hildesh. Jahrb.

fenbrüdern verhindert; denn dieſe ſchnitten der Kaiſerin allen Unterhalt ab, welchen ſie dort zu empfangen hatte, wehrten ihr den Zutritt zur Stadt und verurſachten ihr durch Raub und Brand ſehr großen Schaden.

1138. im Elſaß, als 90ſter Herrſcher ſeit Auguſtus zum König gewählt, und er regierte vierzehn Jahre.

Die Kölner erwählen ſich Arnold, den Propſt von Sanct Andreas, zum Biſchof; die Mainzer erheben zu ihrem Biſchof den jungen Albert, einen Neffen des verſtorbenen Albert.

In dieſem Jahre entſteht ſehr heftiger Streit zwiſchen den Bürgern und dem Biſchof [1] und wird endlich nur mit Mühe nach großer Unruhe beigelegt.

Konrad von Schwaben, der ſich ſchon einſtmals, wie oben erzählt worden, den königlichen Namen angemaßt hatte, wurde jetzt, zuerſt im Geheimen, auf Betrieb des Erzbiſchofs Albero von Trier und weniger Fürſten, zum König erhoben. Er ſetzte ſich auf ſchlaue Art in den Beſitz der Reichskleinode, die Herzog Heinrich [2] von Baiern und zugleich auch von Sachſen, der Schwiegerſohn des Königs Lothar, in ſeiner Verwahrung hatte, und wollte dieſem das Herzogthum Sachſen nehmen, indem er es an Markgraf Albert verlieh].[3] In Folge deſſen entſtand Mord, Raub, Brand in ganz Sachſen. Herzog Heinrich übergibt ſeinem Bruder Welf die herzogliche Würde und das Land von Baiern, eilt mit ſtarker Mannſchaft[4] nach Sachſen und, in ſeinen Thaten beim Zerſtören der Städte und Burgen einem Löwen ähnlich, verfolgt er die Uebelthäter, welche das Land in Verwirrung ſetzten, und zwingt den Urheber des ganzen Unglücks, den Markgrafen Albert, zu ſeinem Herrn, dem König zu flüchten. Wenn auch ſpät von Reue ergriffen, trat jetzt endlich Bernhard von Plötzke, ein Verwandter der Kaiſerin, nach der Zerſtörung ſeiner Stadt und dem Verluſte ſeines Vermögens, vor ſeine Herrin, die Kaiſerin, erbat und erhielt Verzeihung

---

[1] von Köln. — [2] der Stolze. — [3] Aus dem ſächſ. Annaliſten. — [4] Dies iſt übertrieben. Heinrich kam nur mit wenigen Begleitern nach Sachſen, und zwar geſchah dies erſt zu Anfang des Jahres 1139. Vgl. die Pöhlder Jahrbücher; Jaffé, Konrad S. 21, Anm. 16.

1138. für die begangene Untreue. Hermann von Winzenburg ferner, der vom König Güter erhielt, welche ihm wenig nützen ſollten, nämlich zur königlichen Fahne gehörige Lehen, die bisher Graf Sigfried von Homburg beſeſſen hatte, wird von dieſem von Gefecht zu Gefecht gejagt und überwunden; daher verzweifelt er an ſeinen Kräften und verſöhnt ſich unter Eidſchwüren mit dem Herzog ſowie mit dem Grafen.

1139. Der König feiert Weihnachten in Goslar.

Andreas Biſchof von Utrecht ſtirbt, und es folgt ihm Hartbert.

Juli 25. Um den Tag des heiligen Apoſtels Jacobus tritt der König einen Kriegszug nach Sachſen gegen Herzog Heinrich an; da aber dieſer ſich ihm mit einem großen Heere bei Crucenberg[1] männlich entgegenſtellt, ſo zieht ſich der König unverrichteter Sache zurück. Nicht lange darauf beſchloß dieſer Herzog, wie es heißt, in Folge von Gift ſein Leben. Markgraf Albert, über den Tod des Herzogs Nov. 1. frohlockend, erſchien darauf um das Feſt aller Heiligen hochmüthig prahlend in Bremen auf dem Markte, um ſich von der daſelbſt zuſammenſtrömenden Menge als Herzog des Landes aufnehmen zu laſſen, ward aber von den Freunden der Kaiſerin umringt und entkam kaum durch die Flucht mit wenigen der Seinen.[2]

1140. [Der König belagerte eine Stadt des Herzogs Welf von Baiern mit Namen Weinsberg und unterwarf dieſelbe].[3] Hierbei wurde den darin befindlichen Matronen und übrigen Frauen durch königliche Bewilligung die Erlaubniß ertheilt, mit ſich fortzutragen, ſoviel ſie auf den Schultern könnten. Sie nun bedachten ſowohl die Treue ihrer Männer als auch das Heil der übrigen, ließen ihr Geräth im Stiche und traten heraus, die Männer auf ihren Schultern. Als aber Herzog Friedrich rieth, ſolches nicht zu geſtatten, ſprach der König zu Gunſten der Liſt der Frauen, es gezieme ſich nicht, ein Königswort zu deuteln.

Mai 18. 1141. Der König feiert das Pfingſtfeſt in Würzburg. Hier findet ein glänzender Reichstag ſtatt, um Frieden und Eintracht wiederherzuſtellen; doch man ging auseinander, ohne dies Ziel erreicht zu haben. 1141.

---

[1] Kreuzburg an der Werra. — [2] Die Erzählung dieſes Jahres unter theilweiſer Benutzung der Pöhlder Jahrb. und des ſächſ. Annaliſten. — [3] Aus den Pöhlder Jahrb.

Die Kaiſerin Richenza, frommen Andenkens, ſtarb.

Ethelmar von Rietbeck, der die Grafen Ekbert von Tekeneburg und Otto von Ravensburg gegen ſich zur Fehde reizte, wird von ihnen beim erſten Zuſammenſtoß beſiegt und in die Flucht geſchlagen; als ſie jedoch abermals kämpfen wollen, werden ſie vor dem Zuſammentreffen gefangen. Es wurde nämlich ein Hinterhalt gegen ſie gelegt, und als ſie nun einen gewaltig großen Sumpf zu überſchreiten hatten und unbewaffnet einherzogen, fiel ihr Gegner plötzlich über ſie her, nahm alle zwiſchen Feind und Sumpf eingeſchloſſenen Ritter gefangen und ſchreckte die übrigen zurück.

Albert Biſchof von Mainz ſtarb plötzlich, und es folgte ihm Marcholf. Auch Siward Biſchof von Minden ſtarb; ihm folgte Heinrich, Abt des Inſel-Kloſters[1] vor dieſer Stadt.

1142. Der König feiert Pfingſten in Frankfurt[2], wo er die Juni 7. würdigſten Fürſten von Baiern ſowie von Sachſen um ſich verſammelte. Hier gab er, geſtützt auf den Beiſtand einiger ihm vertrauten Fürſten, die angeſehenſte Matrone Sachſens, Gertrud, Tochter des Kaiſers Lothar und Wittwe des oft genannten Herzogs Heinrich, einem ſeiner Halbbrüder Namens Heinrich[3] zur Ehe — ein kluger und für das ganze Reich ſehr nützlicher Rath, durch deſſen Befolgung er alles an Einem Tage beruhigen zu können hoffte. Dies geſchah auch. Denn die Fürſten, welche bisher ſich widerſetzt hatten, ſöhnten ſich nun mit dem König aus und verſprachen ihm Treue in jeder Hinſicht; auch er, mit ihnen verſöhnt, gab jedem was zu ſeiner Würde gehörte wieder und ließ es ſich ſodann angelegen ſein, die mit einander im Streite liegenden Fürſten, wie einem König ziemte, zu beruhigen. Seiner neuen Verwandten aber ſchenkte er dreihundert Mark, welche ſie Tags zuvor, um ſeine Gnade zu

---

[1] Gemeint iſt das Sanct Moritzkloſter auf dem Werder vor der Stadt Minden. Vgl. Erhard, reg. hist. Westph. I. doc. Nr. 137. 180; Culemann, Mind. Geſch. I. 26. 33.

[2] Nach Jaffé, Konrad S. 43 Anm. 46 fanden die Feſtlichkeiten zu Frankfurt bereits im Mai ſtatt; am Pfingſtfeſte dagegen hielt der König ſeinen Einzug in Prag. — [3] Zubenannt: Jaſomirgott.

1142. gewinnen, zu zahlen gelobt hatte, und ſo richtete er ſelber vierzehn Tage lang mit königlicher Pracht die Hochzeit aus.

Biſchof Marcholf von Mainz ſtarb, und es folgte ihm Heinrich, Decan der dortigen Domkirche. Wezelin, Canonicus von Münſter, wurde von der Kirche zu Osnabrück zum Biſchof gewählt; da aber der Erzbiſchof von Köln und einige andere ſich ſeiner Erwählung widerſetzten, ſo wurde die Kirche durch Unterbrechung des Gottesdienſtes von der rechtmäßigen Wahl abgehalten, weshalb man den Propſt Philipp von Deventer an ſeiner Statt aufnahm.

1143. In dieſem Jahre war der Winter ſehr ſtreng und anhaltend.

Die oben erwähnte Herzogin Gertrud verſtarb an einer ſchweren Entbindung und wurde neben ihrem Vater, ihrer Mutter und ihrem erſten Gemahl Heinrich unter der Trauer von ganz Sachſen in Lutter beſtattet.

Der König verſuchte in der Faſtenzeit abermals in das ſächſiſche Gebiet zu ziehen und kam bis Goslar und Hildesheim; da machte plötzlich Herzog Welf von Baiern in Verbindung mit ſeinem Neffen, dem Sohne des Herzogs Friedrich [1], einen Einfall in Schwaben und verheerte die Beſitzungen des Königs arg durch Brand und Plünderung. Dies zwang den König zur Umkehr.

Während des ganzen Sommers und Herbſtes führten Regengüſſe Ueberſchwemmungen herbei.

Papſt Innocentius ſtarb, und es folgte ihm Celeſtinus. Abt Albero von Corvey ſtarb; ihm folgte Heinrich, Bruder des Grafen Sigfried. Dieſer erhielt vom apoſtoliſchen Herrn zu Ehren ſeiner Kirche den Ring, der ſeinen Vorgängern nicht ertheilt werden war.

1144. Papſt Celeſtin ſtarb, und es folgte ihm Lucius, der auch Gerhard heißt.

[2] Dem König wurde ein Sohn geboren [3] mit Namen Heinrich, den andere nach dem Namen ſeines Großvaters [4] Beringer nennen.

---

[1] Die zweite Recenſion fügt noch ausdrücklich bei: „der ſpäter zur Regierung kam".

[2] Die hier folgende Stelle wird in der zweiten Recenſion erſt unter das Jahr 1145 geſetzt. — [3] Dies geſchah nach Jaffé, Konr. S. 119 Anm. 46 ſchon etwa im Jahre 1137.

[4] Des Grafen Beringer (oder Berengar) von Sulzbach.

Derſelbe wurde ſpäter zum König geſalbt. Sodann wurde ihm 1144. noch Friedrich geboren, der das Herzogthum über ganz Alemannien erhielt.

1145. Papſt Lucius ſtarb. Ihm folgte durch allgemeine Wahl Bernhard, ein Mönch von Clairvaux[1], und wurde nach römiſcher Sitte mit Aenderung ſeines Namens Eugenius genannt.

1146. Ein Komet erſchien, deſſen Aufgang die Aſtrologen für eine Vorbedeutung von Hungersnoth oder Peſtilenz oder Neuerung in den Ländern erklären, was ſich damals alles erfüllte. Eine heftige Fehde entbrannte zwiſchen Biſchof Harpernus[2] von Utrecht und dem Fürſten Otto[3], Sohne des Pfalzgrafen Otto und Vetter Hermanns von Salm, den die Kölner im Treffen bei Deutz[4] gefangen hatten; Otto ließ ſich in einen Kampf ein und wurde vom Biſchof gefangen; hierauf aber ſöhnte er ſich mit ihm aus und erhielt ſeine Freiheit wieder.

1146. Ein Komet erſchien. Der Rheinſtrom trat in Köln aus ſeinem Bette und ſchwoll zu einer bisher unerhörten Höhe an.

Der König ferner erhob Hermann[5], den Bruder Heinrichs von Katzenelnbogen, zum Pfalzgrafen, was heftige Kämpfe und Brandſtiftungen zwiſchen Otto und dieſem Hermann hervorrief.[6]

Darnach kämpfte er mit dem Pfalzgrafen Hermann, von dem er gleichfalls als Gefangener abgeführt wurde.

1147. Eine Sonnenfinſterniß fand ſtatt[7]. Darauf folgte eine ſehr große Hungersnoth in ganz Frankreich und Deutſchland, bei der man das Malter Weizen für zwölf Schillinge kaufte, das Brot aber, welches für einen Pfennig gegeben wurde, kaum größer als eine Fauſt war. Man konnte das Elend ſehen, daß diejenigen, welche ſonſt üppig lebten, aus Mangel an Brot von Haus zu Haus betteln gingen. Auf die Hungersnoth folgte dann noch eine fürch-

---

[1] Nicht zu verwechſeln mit dem bekannten Abte Bernhard von Clairvaux, deſſen Freund und Schüler er war. — [2] Heribert. — [3] von Rheineck. — [4] 1114. — [5] von Stahleck. Er war Halbbruder Heinrichs von Katzenelnbogen; vgl. Wenck, Heſſiſche Landesgeſch. I. 296. 297. — [6] Vgl. die Pöhlder Jahrbücher z. J. 1140. — [7] Der zweiten Recenſion zufolge am 26. October, ungefähr in der vierten Stunde des Tages.

1147. terliche Peſt, ſo daß man, da es an Begräbnißplätzen fehlte, die Menge der Leichen ohne Unterſchied in Gräben zuſammenwarf.

Wolbero wird zum Abte[1] erhoben, da Abt Gerhard, vom Alter niedergebeugt, nicht mehr im Stande war, die Seelſorge zu verſehen, und ſeinen Stab in Gegenwart des Erzbiſchofs und der Prioren zurückgegeben hatte.

Vom Kreuzzuge nach Jeruſalem.[2]

In demſelben Jahre nun, welches das zehnte Regierungsjahr des römiſchen Königs Konrad des Dritten iſt, geriethen alle Reiche des Abendlandes in Aufregung und wurden von Begierde entflammt nach Jeruſalem zu ziehen, das Grab des Herrn zu beſuchen, gegen die Völker, welche Gott nicht kennen, zu ſtreiten, und die Grenzen der chriſtlichen Herrſchaft im Morgenlande auszudehnen. Urheber dieſes Kreuzzuges waren beſonders Bernhard, Abt von Clairvaux, und ein gewiſſer Mönch Namens Rudolf. Es begaben ſich demnach, wie geſagt, nicht allein Leute aus dem gemeinen Volk und Ritter, ſondern auch die Vorſteher vieler Kirchen, Herzoge, Grafen, Fürſten, ſelbſt Könige in dieſen Krieg. Auch König Konrad und König Ludwig von Frankreich unternahmen den Zug, von einer unzähligen Kriegerſchaar begleitet; denn es kann niemand glauben, was für eine große Menſchenmenge mit ihnen und durch ſie zuſammengeführt wurde. Nicht Griechenland ſchickte zur Zerſtörung Troja's ſo viel Kriegsvolk, niemals ward Cyrus von einer gleich ſtarken Schlachtreihe umgeben, und doch, o Jammer! hinterließen ſie um ſo geringere Spuren ihrer Tapferkeit, je zahlreicher und ſtärker ſie waren. Nichts, was würdig wäre, in eine Königschronik aufgenommen zu werden, iſt auf dieſem Zuge geſchehen, nur Dinge, welche für den Römer[3] ein Denkmal der Schande und des Mißgeſchicks ſind. Jene ungeheure Menſchenzahl ging zum 1147. größten Theil zu Grunde durch Hunger, Krankheit oder das Schwert der Heiden; ſehr viele, von den Türken und Sarracenen gefangen, ſchmachteten in ſchimpflicher Knechtſchaft und in Feſſeln dahin. Nur Damascus, Syriens vornehmſte Stadt, griffen ſie feindlich an, wobei Adolf, ein ſehr tapferer Jüngling, Sohn des Grafen Adolf von Berg, da er unermüdlich auf die Sarracenen einhieb, erſchlagen wurde; doch als die Stadt ſchon der Gewalt des Königs Konrad übergeben werden ſollte, zogen ſie ohne Sieg von ihr ab, verleitet durch die Treuloſigkeit der Bewohner des heiligen Landes und die Habſucht einiger Fürſten. Das Land der Heiden bereicherte und füllte ſich mit der Beute und den Waffenrüſtungen, welche dem abendländiſchen Heere auf dieſem Kreuzzuge abgenommen wurden. Weil alſo alles, was auf demſelben geſchah, von Trauer und Elend und von keinem Siege Zeugniß gibt, ſo iſt es beſſer davon zu ſchweigen, das Schamgefühl der Römer zu ſchonen und die Ereigniſſe nicht der Kenntniß der Nachkommen zu überliefern.

---

[1] von St. Pantaleon. — [2] Die zweite Recenſion beginnt mit dieſem Zuge bereits das Jahr 1148. Vgl. jedoch Jaffé, Konr. S. 140 Anm. 11. — [3] Im allgemeinen Bedeutung für Abendländer.

Von der Einnahme von Liſſabon.

Um dieſelbe Zeit, acht Tage nach Oſtern, das iſt am 27. April, brach eine Seearmee von Köln auf und gelangte am 20. Mai in einen engliſchen Hafen, wo ſie den Grafen von Arscoth mit etwa 200 Schiffen der Engländer ſowie der Flandrer fanden. Hierauf kamen ſie nach einem ſpaniſchen Hafen; ſie landeten nämlich Freitags Juni 6. vor Pfingſten in einem Hafen Galiciens, der von Sanct Jacob[1] acht Meilen entfernt iſt. Da ſie zur ehrwürdigen Begräbnißfeier dieſes Apoſtels am Tage vor Pfingſten ankamen, ſo nahmen ſie Juni 7. Theil an der heiligen Feier. Darnach liefen ſie in die Mündung

---

[1] San Jago de Compoſtella.

1147. des Tajo-Fluſſes ein und landeten am Vorabend des Feſtes der Juni 28. Apoſtel Peter und Paul bei Liſſabon. Dieſe Stadt, wie die Geſchichten der Sarracenen es überliefern, vom Ulyſſes nach der Zerſtörung Troja's gegründet, iſt in wunderbarer Bauart der Mauern ſowohl als der Thürme auf einem für menſchliche Kräfte uneinnehmbaren Berge erbaut. In ihrer Nähe ſchlugen nun jene ihr Lager auf und eroberten am 1. Juli die Vorſtädte unter Beiſtand der göttlichen Allmacht. Darauf unternahmen ſie verſchiedene Stürme auf die Mauern, nicht ohne großen Verluſt der Ihrigen wie der Feinde, errichteten Gerüſte und Thürme und belagerten ſo die Stadt bis zum 21. October. Inzwiſchen verweigerten die Sarracenen, die an Lebensmitteln Ueberfluß hatten, ihren darbenden Mitbürgern ſo ſtreng alle Nahrung, daß ſehr viele von dieſen den Hungertod ſtarben, einige aber Hunde und Katzen verzehrten. Ein großer Theil ergab ſich daher aus freien Stücken den Chriſten und empfing die Wohlthat der Taufe. Von den Chriſten war ein hölzerner Thurm errichtet und mit ſtreitbaren Männern beſetzt worden, welcher die Mauer überragte; in demſelben kämpften auch Ritter des Königs von Spanien. Dieſe Ritter, durch die Wurfmaſchinen der Sarracenen geſchreckt, leiſteten nicht tapfer genug Widerſtand, bis die Deutſchen ihnen zu Hülfe kamen. Als aber die Sarracenen ſahen, wie die Lothringer mit ſo großer Kampfbegier den Thurm beſtiegen, bemächtigte ſich ihrer eine ſolche Furcht, daß ſie die Waffen ſtreckten und um Gnade baten. Daher geſchah es, daß ihr Fürſt Algaida mit den Chriſten einen Vergleich ſchloß unter der Bedingung, daß das Heer alle Geräthſchaften ſowie Gold und Silber erhielt, der König von Spanien[1] aber die ganze Stadt mit den unbewaffneten Sarracenen und dem ganzen Lande in ſeine Gewalt bekam. Errungen wurde dieſer göttliche, nicht menſchliche Sieg über zweimalhunderttauſend und fünfhundert ſarraceniſche Männer am Feſte der Oct. 21. elftauſend Jungfrauen. Die Leichname mancher durch mehrere

---

[1] Alfons I. von Portugal.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Wunden getödteten Chriſten wurden zu Liſſabon durch Wunderthaten berühmt[1]*. 1147.

[Zuſatz einer Handſchrift (2) der zweiten Recenſion:]

> Nach dieſen Thaten griffen die Chriſten die Stadt Tortuoſa[2] in derſelben Weiſe an, eroberten ſie und beſetzten ſie mit einer Ritterſchaar, indem ſie die Fahne des Kreuzes daſelbſt aufpflanzten. Hierauf lichteten ſie die Anker und ſegelten unter Chriſti Leitung in glücklicher Fahrt nach dem heiligen Lande.

In demſelben Jahre unternahmen Herzog Heinrich von Sachſen und Biſchof Werner von Münſter einen Kriegszug gegen das Slavenvolk.

1148. Papſt Eugenius kam am Weihnachtsfeſte nach Trier, wo er von Erzbiſchof Albero ehrenvoll empfangen wurde und mehrere Tage ſich aufhielt. Von da kehrte er durch Frankreich zurück und hielt in Reims eine glänzende Kirchenverſammlung, auf der die katholiſchen Väter aus Frankreich und Deutſchland vereinigt waren und viele Verbeſſerungen trafen. Der Erzbiſchof von Köln wurde ſeines Amtes enthoben[3], weil er an dieſer Kirchenverſammlung nicht theilnahm.

König Konrad kehrte von Jeruſalem zurück[4].

Fürſt Otto, vom Pfalzgrafen Hermann gefangen und auf deſſen Burg Schöneburg[5] in Haft gehalten, wurde hier, wie man ſagt, auf Befehl deſſelben erdroſſelt[6].

Abt Gerhard ſtarb.

1149. Der König ließ ſeinen Sohn in Aachen zum König krönen[7]; doch ſtarb derſelbe nicht lange darauf.

Der heilige Malachias, Erzbiſchof von Limerick[8], der aus Irland nach dem Kloſter Clairvaux kam, ging heim zum Herrn und wurde durch viele Wunder berühmt.

---

[1] Ueber die Quelle dieſes Berichts von der Einnahme von Liſſabon vgl. Wilken, Geſch. der Kreuzzüge III, 1, 264. — [2] Tortoſa am Ausfluſſe des Ebro (?). — [3] D. h. es wurden ihm nur ſeine Amtsverrichtungen unterſagt; völlige Abſetzung wagte der Papſt nicht auszuſprechen. — [4] Die Reimſer Kirchenverſammlung und die Rückkehr des Königs werden in der zweiten Recenſion erſt unter das Jahr 1149 geſetzt, jene durch Irrthum, dieſe mit Recht, wenn man das Wort Rückkehr auf die Ankunft des Königs in Deutſchland bezieht. — [5] Bei Oberweſel. Vgl. Wenck, Heſſ. Landesgeſch. I, Urk. nr. 60. — [6] S. oben 1146. — [7] Dies geſchah bereits i. J. 1147. — [8] Irrthümlich anſtatt: von Armagh.

[illegible] 1150. Es war ein ſtrenger Winter. Erzbiſchof Arnold von Köln, der nach Rom kam, konnte keine Ausſöhnung erwirken, da der Papſt auf ſeinem Urtheilsſpruche beharrte, und mußte, ohne in ſein Amt wieder eingeſetzt zu ſein, zurückkehren.

Die Stadt Utrecht ging mit ihren Kirchen gänzlich in Flammen auf. Dabei fiel ein hölzernes Kreuz hoch von einer Kirche herab, blieb aber vom Brande unverſehrt.

Biſchof Werner von Münſter ſtarb[1], und es folgte ihm Friedrich, Canonicus der dortigen Kirche.

Nur die Nägel des Marterholzes, mit denen das Bild des Herrn befeſtigt war, zerſchmolzen. Dieſes Kreuz wird zum Andenken an das Wunder in der Kirche des heiligen Bonifacius ehrenvoll aufbewahrt.

Zu derſelben Zeit brannte im Monat Mai ein Theil der Stadt Köln ab, und es geſchah unerſetzlicher Schaden. Ueberhaupt verurſachten in dieſem Jahre Feuer und Waſſer in verſchiedenen Theilen der Welt unzählige Zerſtörungen. Und dies ganze von Elend erfüllte Jahr war zum folgenden die Vorbedeutung.

1151. Erzbiſchof Arnold von Köln ſtarb; ihm folgte Arnold der Kanzler des Königs und Propſt der Domkirche, doch nur mit vielem Widerſtreben. Nicht lange darauf ging er nach Rom und empfing ehrerbietig vom apoſtoliſchen Herrn die Gnade der Weihe. In dieſem Jahre herrſchte eine fürchterliche Hungersnoth und unerhörter Mangel an allen Dingen.

1152. König Konrad, der zu Bamberg krank darnieder lag und die Nähe ſeines Todes fühlte, übergab an Herzog Friedrich, den Sohn ſeines Bruders, die Reichskleinode, empfahl ihm ſeinen noch kleinen Sohn Friedrich und rieth ihm, ſich mit den Reichsfürſten zu beſprechen, um demſelben die Herrſchaft zu verſchaffen[2]. So ſtarb der König am 22. Februar[3] im 14. Jahre ſeiner Regierung und wurde in der oben genannten Stadt begraben. Die Zeiten dieſes Königs waren ſehr traurige. Denn ungünſtige Witterung, anhaltende Hungersnoth und 1152. Theurung, vielfältiger Kriegslärm herrſchte unter ihm. Er war jedoch ein wackerer Mann von ritterlicher Tugend und, wie es einem Könige ziemt, äußerſt muthvoll; aber der Staat fing unter ihm an, von einem gewiſſen Mißgeſchick heimgeſucht zu werden.

---

[1] Nach den Magdeb. Jahrb. i. J. 1151. — [2] Vgl. Jaffé, Konr. S. 200 Anm. 63. [3] 15. Febr.

Regierungsjahre des Königs Friedrich.

Nach dem Tode des Königs Konrad hielten die Fürſten und Biſchöfe eine glänzende Verſammlung zu Frankfurt. Hier wurde März 5. unter allſeitiger großer Zuſtimmung der oben genannte Herzog Friedrich von Schwaben zum König gewählt*), und er trat ſeine Herrſchaft an als 91. Herrſcher ſeit Auguſtus, im Jahre 1903 nach der Gründung Roms, [6303 nach Erſchaffung der Welt][1]. Sehr bald wurde er am Sonntag Lätare, dem 10. März, in Aachen vom Erzbiſchof Arnold von Köln zum König geſalbt. Am nämlichen Tage erhielt Friedrich, Biſchof von Münſter, daſelbſt die Weihe.

) [Hier gibt eine Handſchrift der zweiten Recenſion (2) folgenden Zuſatz:]

> Obgleich ihm aber die Gunſt von vielen zu Theil wurde, ſo ſuchte doch Biſchof Heinrich von Mainz die Zuſtimmung einiger zu dieſer Wahl durch allerlei Schmähungen zu hintertreiben, indem er behauptete, Friedrich habe mit großem Hochmuth unter ſeinen Vertrauten geäußert: er wolle die Herrſchaft erringen, wenn auch alle Anweſenden dagegen wären. Den Makel dieſes Vorwurfs tilgte der Erzbiſchof von Köln, indem er den König von ſolchen Abſichten freiſprach und die Bemühung jenes Biſchofs zu nichte machte.

Erzbiſchof Arnold begab ſich nach Rom, erhielt von Papſt Eugenius die Weihe ſowie das Pallium und wurde in Ehren von ihm verabſchiedet. In der Heimat begann er hierauf, den lange vernachläſſigten Frieden mit allem Eifer wiederherzuſtellen, den Räubern durch ſtrenge Geſetze und ſtrenges Gericht zu wehren und ihre Burgen zu brechen;

---

[1] Dies iſt ein Zuſatz der zweiten Recenſion.

1152. unter anderen ließ er auch Sayn[1], die sehr feste Burg des Grafen Eberhard verbrennen und dem Erdboden gleichmachen.

1153. Erzbischof Heinrich von Mainz wurde mit Wissen und Willen des Königs von zwei Cardinälen, Gregorius und Bernardus, abgesetzt, und der König erhob an dessen Stelle seinen Kanzler Arnold. Auch Bischof Heinrich von Minden wurde auf Befehl des Papstes Eugenius abgesetzt, da er sich wegen der Blendung eines Geistlichen nicht rechtfertigen konnte[2], und er blieb als Mönch bis zu seinem Lebensende in demselben Inselkloster seiner Stadt[3], wo er ehedem Abt gewesen war.

Ihm folgte Werner, Dompropst der Mindener Kirche.

Kuno[4], Erzbischof von Magdeburg starb, und der Dompropst Gerhard wurde erwählt; der König aber gab den Magdeburgern den Bischof Wichmann von Zeitz zum Vorgesetzten. Als in Köln ein Jude, dessen Vater bereits sich hatte taufen lassen, am Osterfeste den Leib des Herrn mit dem Munde empfangen hatte, verscharrte er ihn nach seinem Austritt aus der Kirche auf dem Gottesacker. Ein Priester, der dazukam und die Grube öffnete, fand die Gestalt eines Kindes, und als er diese zur Kirche zurückbringen wollte, erschien vom Himmel ein Blitzstrahl, mit dem sie seinen Händen entschlüpfte und zum Himmel emporstieg.

hatte und ihn nach seinem Austritt aus der Kirche — ich weiß nicht, in welcher Absicht — nach Hause zu tragen gedachte, erbebte er plötzlich, von göttlicher Gewalt erschüttert, und ungewiß, wohin er sich wenden solle, verscharrte er ihn auf dem Gottesacker.

Am 26. Januar fand gegen Mittag eine Sonnenfinsterniß statt. Am 10. Sept. wurde Askalon von den Christen eingenommen.[5] Papst Eugenius, glücklichen Andenkens, starb; ihm folgte Anastasius, der zuvor Konrad hieß.

---

1) Oestlich von Neuwied. — 2) Die zweite Recension sagt genauer: „Da er sich hinsichtlich eines Geistlichen, der von seinen Leuten und, wie es hieß, mit seiner Einwilligung in der Stadt geblendet worden war, nicht rechtfertigen konnte“. Vgl. die Pöhlder Jahrbücher. — 3) Vgl. oben 1141 — 4) Irrthümlich für Friedrich. — 5) Vgl. Wilken, Gesch. der Kreuzzüge III. 2. S. 27. Anm. 33.

1154. Der König kündigte ſeinen Römerzug nach Italien an, um vom apoſtoliſchen Herrn den Segen und die Kaiſerkrone zu erlangen. Papſt Anaſtaſius ſtarb; zu ſeinem Nachfolger wurde Nikolaus, Cardinal und Biſchof von Alba, erwählt und nach römiſcher Sitte Adrianus genannt.

1154. Um das Michaelisfeſt trat der König ſeinen Römerzug nach Italien an. 1154.

1155. Albero Erzbiſchof von Trier ſtarb und ihm folgte Hillinus.[1]

Der König unterwarf nach ſeinem Eintritt in Italien zunächſt Piacenza, eine Stadt der Aemilia, und zerſtörte einige Feſten wegen des Trotzes der Mailänder mit Feuer. Sodann zwang er die überaus feſte Stadt Tortona, die er länger denn ſieben Wochen belagerte, zur Uebergabe. Spoleto, die angeſehenſte Stadt Umbriens, brannte er nieder, obſchon er kein großes Heer bei ſich hatte, und ſo richtete er ſeinen Marſch gegen das Meer hin nach Rom. Hier angekommen wurde er am 18. Juni von Papſt Adrianus im Beiſein vieler Biſchöfe gekrönt, geſalbt und als Kaiſer begrüßt. Nach Beendigung dieſer Feſtlichkeit ſtürmen plötzlich die römiſchen Bürger mit gewaffneter Hand auf den Kaiſer und die Seinigen ein; aber die Ritter des Kaiſers empfangen ſie tapfer, jagen ſie über den Tiber auf das Forum zurück und richten hier ein ſolches Gemetzel unter ihnen an, daß der Tiber vom Blute der Erſchlagenen ſich blutroth färbte. Als demnach die Römer durch die Macht des Kaiſers zur Ruhe verwieſen waren, beſchloß dieſer nach Ordnung der Dinge in Italien den Rückweg anzutreten. Noch mehr als auf dem Hinwege hörte er jetzt von dem Uebermuth und Stolz der Mailänder: ſie hätten Lodi und Como, zwei biſchöfliche Städte, zerſtört und alle Gegenden und Städte ringsum theils unterworfen, theils verwüſtet, einzig Ticinum, das auch Pavia heißt, ausgenommen. Dieſes erflehte jetzt, gleichſam ſchon im letzten Athemzuge liegend, den Beiſtand des Kaiſers. Durch ſolche Vorgänge wurde der Kaiſer heftig aufgebracht, und er theilte dieſe Stimmung dem ganzen Heere mit;

---

[1] Dies geſchah bereits i. J. 1152.

1155. bald zeigte der Gang der Ereigniſſe, was er in Abſicht habe. Zunächſt zog er aus Italien heim und bändigte die Unruheſtifter und Friedensſtörer im Reiche durch den Schrecken ſeiner Ankunft.

Eine ungewöhnliche Ueberſchwemmung ereignete ſich am 25. November.

1156. Der Kaiſer vermählte ſich mit Beatrix von Burgund nach Verſtoßung ſeiner erſten Gemahlin[1]. Um das Feſt aller Nov. 1. Heiligen kam er nach Köln und wurde von dem Erzbiſchof und den Bürgern ehrenvoll empfangen. Auf ſeinen Befehl erlitt hier ein Ritter, Namens Bernhard, die Todesſtrafe; derſelbe war vom Herzog von Sachſen angeklagt, an der Ermordung des Grafen Hermann von Winzenburg Schuld zu haben.

Erzbiſchof Arnold von Köln ſtarb; ihm folgte Friedrich, Propſt von Sanct Georg.

1157. Erzbiſchof Arnold ſtarb. Hierauf trennten ſich bei der gemeinſamen Wahl Geiſtlichkeit und Volk in heftiger Parteiung von einander; der eine Theil rief den Propſt Gerhard von Bonn aus, der andre den Propſt Friedrich von Sanct Georg. Von beiden Seiten vertheidigte man die Gerechtigkeit ſeiner Sache mit großer Leidenſchaftlichkeit, und Abgeordnete reiſten wegen der Beſtätigung und Belehnung der Erwählten zuerſt nach Nürnberg, dann nach Regensburg zur Audienz vor Kaiſer und Fürſten. Hier endlich wurde durch den Willen und Spruch des Reiches, da die Parteien ſich nicht einigten, Friedrich belehnt; dieſer begab ſich ſofort mit ſeinen Wählern nach Rom und wurde von Papſt Adrianus zum Erzbiſchof geweiht. Nachdem er ſodann auch das Pallium empfangen hatte, kehrte er zur größten Freude der Seinigen nach Köln zurück, belagerte und zerſtörte bald darauf die Burg Randenrode[2] zu Gunſten Gozwins von Heinsberg und aus Feindſchaft gegen Harpernus, der den Schutz dieſer Burg hatte. Sie wurde ſpäter beſſer wieder aufgebaut und mit einem ſtärkern Walle umgeben.

---

1) Adelheid von Vohburg. — 2) Randerath, nordweſtlich von Jülich.

Ein heftiger Zwieſpalt erhob ſich zwiſchen Papſt und Kaiſer. 1158.
Papſt Innocentius nämlich hatte einſtmals an einer Mauer zu Rom ein Bild malen laſſen, in welchem er ſelbſt auf dem päpſtlichen Throne ſaß, Kaiſer Lothar aber mit gefalteten Händen vor ihm kniete und die Kaiſerkrone empfing. Auch gab es noch andern Anreiz und Zunder zur Zwietracht. Als der Kaiſer mit den Großen des Reiches zu Beſançon in Burgund einen Reichstag hielt[1], erſchienen von Seiten des Papſtes zwei Cardinäle, die ihm Briefe überbrachten, in denen unter andrem folgendes enthalten war: „Wir haben dir das Beneficium[2] der Krone ertheilt, und wir würden nicht von Reue ergriffen werden, wenn deine Hoheit von uns noch größere Wohlthaten empfinge“. Dies Wort deutete der Dollmetſcher dem Kaiſer in ſchimpflichem Sinne. Als der Kaiſer das hörte, entbrannte er vom heftigſten Zorne; aber auch die ſämmtlichen Fürſten und Freunde des Kaiſers, die jenes Wort allzu genau in Erörterung zogen, geriethen in ſolchen Zorn, daß ſie die beiden Cardinäle grauſam getödtet hätten, wenn dieſe nicht, durch den Beiſtand und das Anſehen des Kaiſers befreit, ſo ſchnell wie möglich davon geeilt wären. Der Kaiſer ſprach ſodann: „Was wir einzig von Gott haben, das wollen dieſe als die Wohlthat eines Lehens betrachten? Dem werden wir niemals zuſtimmen; ſondern wir erkennen die erſte Stimme bei der Königswahl dem Mainzer Biſchofe zu, die königliche Weihe dem Kölner Biſchofe, die kaiſerliche Weihe dem römiſchen Papſte; die Kaiſerkrone ſelbſt aber verdanken wir Gott allein. Jene Bilder müſſen zerſtört, die Schriftſtücke berichtigt werden; ſonſt kann zwiſchen mir und ihm nimmermehr Friede ſein“. Der Papſt, alle Cardinäle und die Römer insgeſammt wurden von großer Furcht ergriffen, als ſie von dem Zorne des Kaiſers und der Urſache dieſes Zornes hörten, und beſtrebten ſich, durch wiederholte Briefe, die ſie an ihn und die Großen richteten, die Wuth ſeines Sinnes zu mildern, indem ſie ſagten, jenes Wort Beneficium ſei nicht richtig ausgelegt worden; denn bei ihnen heiße Beneficium nicht Lehen, ſondern

---

[1] Im October 1157. — [2] Zweideutig, ſowohl Wohlthat als Lehen bezeichnend.

1156. Wohlthat. Dies also war die Pflanzſchule der Zwietracht zwiſchen den Römern und dem Kaiſer.

Ferner iſt uns überliefert worden, daß der Papſt auf die Nachricht von der Ankunft des Kaiſers um Petri Kettenfeier von Rom Aug. 1. entwich und auf einer Wieſe mit ſeinen Cardinälen Rath hielt, um den Kaiſer in den Bann zu thun; daß er aber, als er dieſe Verſammlung kaum abgehalten, des Nachts aus dem Leben ſchied[1]; auch, daß die meiſten Cardinäle ſich durch ein Gelübde verpflichteten, wenn der Papſt etwa ſterben ſollte, niemand zu ſeinem Nachfolger zu erwählen, der nicht von derſelben Geſinnung gegen den Kaiſer durchdrungen wäre. Daher entſtand nach dem Tode dieſes Papſtes große Zwietracht und eine für alle Söhne der Kirche betrübende Spaltung in der Kirche Gottes, da die übrigen Cardinäle die Uebereinkunft und das Gelübde jener nicht kannten, und dieſer Zuſtand dauerte ſechzehn Jahre hindurch.

1157. Der Kaiſer hielt einen allgemeinen Reichstag mit den Fürſten und kündigte einen Kriegszug nach Italien gegen Mailand an. Biſchof Friedrich von Köln zerſtörte die Burg Randerode.

1158. Im Begriff, in Italien einzurücken, ſchickte der Kaiſer ſeinen Kanzler Reinold[2], einen durch Rechtſchaffenheit in jeder Hinſicht bewundernswürdigen Mann, und den Pfalzgrafen Otto voraus[3]. Dieſe gelangten nach Bologna, brachten hier ihre Angelegenheiten in Ordnung und nahmen ſodann ihren Weg nach Ravenna. Als ſie dahin kamen, empfing ſie der Erzbiſchof dieſer Stadt in Begleitung von vierzehn Biſchöfen, die er aus Ehrerbietung gegen den Kaiſer zuſammenberufen, mit großer Ehre. Als ſie aber die Botſchaft des Kaiſers den Bürgern verkündigen wollten, zogen der Stadtpräfect Wilhelm, der geſammte Adel und die bewaffnete Mannſchaft der Stadt nach Ancona, um das von dem griechiſchen Geſandten ihnen verſprochene Geld in Empfang zu nehmen und ihm den Eid der Treue zu leiſten. Sie ſchwuren nämlich dieſem Griechen, der in Ancona ſich aufhielt, daß ſie ſeine Perſon und ſein Intereſſe 1158 gegen jedermann zu ſchützen ſich verpflichteten. Der Kanzler Reinold und Pfalzgraf Otto verweilten indeß zu Ravenna und erwarteten auf Bitten des Biſchofs ihre Rückkehr. Da ſie aber nicht zurückkamen, ſo gingen Reinold und Otto, von Zorn erfüllt, aus der Stadt ihnen nach, und ſiehe, da begegnen ihnen jene auf der Rückkehr von Ancona mit einer großen Menge Goldes, welches ſie von dem Griechen erhalten hatten. Es waren ihrer gegen dreihundert. Der Ritter des Reinold aber waren nicht mehr als zehn. Da kam der Geiſt der Tapferkeit über Reinold, und im Vertrauen auf Gott griff er die Ueberzahl jener mit ſeinen wenigen Leuten an. Ein Kampf entbrannte; bald wurde der Stadtpräfect Wilhelm, deſſen Sohn Petrus und ſechs von den Adeligen der Stadt gefangen; kaum entkamen die übrigen durch die Flucht. Als hierauf Reinold und die Seinigen ſich Rimini näherten, ſchickten ſie Boten an die Conſuln der Stadt voraus und geboten dieſen, daß ſie ihnen entgegenkämen und mit ihren Gefangenen ſie aufnähmen. Dies thaten jene ſofort mit großer Ehrerbietung. Tags darauf richteten ſie ihren Weg nach Ancona. Ein ſolcher Schrecken aber ergriff alle benachbarten Städte und Feſten, daß die Leute ausriefen: „Seitdem die Ravennaten, welche Herren dieſes Landes heißen, gefangen ſind, wer kann da den Händen ſolcher Geſandten entrinnen?“ Und indem dieſe durch alle Seeſtädte zogen, nämlich durch Peſaro, Fano, Sinigaglia, verbreiteten ſie Ehrfurcht und Schrecken vor dem anrückenden Kaiſer. Die Anconitaner aber, dem Griechen die Treue bewahrend, wollten ihnen nicht entgegengehen. Deßhalb ſammelten der Kanzler Reinold und Pfalzgraf Otto von allen Seiten Mannſchaft zu Fuß und zu Pferde und ſchlugen nahe am Meere ein Lager auf in der Abſicht, die Stadt mit Sturm zu nehmen und alles, was außerhalb der Mauern lag, zu verheeren. Als die Bürger ſahen, daß ihnen Gefahr drohe, baten ſie den Griechen, er möge jenen entgegengehen und ihren Zorn beſchwichtigen. Dieſer ſandte an ſie nur den Grafen Alexis und bat, daß ſie ſowohl die Stadt um ſeiner Liebe und Willfährigkeit willen ſchonen, als auch ihn

---

[1] Dies geſchah i. J. 1159. — [2] Aus dem Hauſe der Grafen von Daſſel. — [3] Die folgende Erzählung iſt einem Briefe des Kanzlers Reinold und des Pfalzgrafen Otto an den Kaiſer entnommen. Derſelbe findet ſich gedruckt bei Sudendorf, Regiſtr. II. 131; vgl. auch Ragewin, Leben Friedrichs, I. Kap. 20.

1158 ſelbſt ſprechen und ſehen möchten. Dies geſchah. Jener Grieche nämlich kam mit allen ſeinen Söldnern zu ihnen heraus vor ihr Lager, und ſie ihrerſeits empfingen ihn mit Trommeln und Fahnen und mit Roſſen im Waffenſchmuck. Das alles that Reinold zur Ehre des Kaiſers. Als ſie nun ſo ihre Zuſammenkunft hielten, fingen der Kanzler und der Pfalzgraf an, dem Griechen vorzuwerfen, was ihnen von ihm hinterbracht worden. Wegen aller dieſer Vorwürfe entſchuldigte er ſich deutlich und wie ſich's geziemte, indem er betheuerte, er wolle ſich ſelbſt und alles Geld ſeines Herrn, des Griechenkönigs[1], dem Gutdünken des römiſchen Kaiſers zur Verfügung ſtellen. Als jene dies ſo in Ordnung gebracht hatten, ſtanden ſie ab von dem Kriegszug und Kampfe; doch ließen ſie ſich zuvor von den Anconitanern den Eid der Treue leiſten. Der Erzbiſchof von Ravenna aber, der dort erſchien und ſich für die Befreiung ſeiner Leute verwandte, erlangte durch Bitten, daß man die Gefangenen mit all ihrem Hab und Gut frei ließ, unter der Bedingung, daß die ganze Stadt dem Kaiſer die gebührende Treue ſchwur; denn es waren zweihundert Jahre vergangen, ſeitdem Ravenna keinem Kaiſer den Treueid leiſtete[2]. So nun wirkte Reinold, als er noch Kanzler des Kaiſers war.

Der Kaiſer verſammelte ein ſehr großes Heer Deutſche und zog kühn und ruhmvoll nach Lombardien. Es hatten ſich viele Reichsfürſten ihm angeſchloſſen, unter denen die hauptſächlichſten waren der König[3] von Böhmen, Erzbiſchof Friedrich von Köln, Herzog Heinrich von Sachſen[4], Herzog Friedrich von Alamannien, Herzog Berchtolf vom Elſaß[5], Herzog Heinrich von Kärnthen, Landgraf Ludwig, Pfalzgraf Konrad bei Rhein und viele andere Großen von römiſcher Tapferkeit. Nach dem Uebergang über die Alpen kam man an einen Fluß, der Adda genannt wird. Die Mailänder aber zerſtörten alle Brücken über dieſes reißende Gewäſſer, um dem Kaiſer

---

[1] Der oſtrömiſche Kaiſer wird in unſerer Chronik faſt durchweg nur König genannt. [2] Bis hierher der Brief Reinolds. — [3] Herzog Wladislaw hatte kurz zuvor aus den Händen Friedrichs die Königskrone empfangen. — [4] Heinrich der Löwe folgte erſt das Jahr darauf dem Kaiſer nach Italien. Vgl. Ragewin, Leben Friedrichs, I. Kap. 25; II. Kap. 42. — [5] Berthold IV. von Zähringen.

ein Hinderniß auf ſeinem Marſche zu bereiten; jenen Stolz hatten 1158. ſie abgelegt, mit welchem ſie zuvor dem Kaiſer entboten: er habe nicht nöthig, ſich bis Mailand zu bemühen, denn am Adda-Fluſſe würden ſie ihm den Weg vertreten. Daher begannen jetzt etliche Ritter, ihrer Kühnheit vertrauend, auf ſtarken Roſſen den Fluß zu durchſchwimmen; jedoch viele von ihnen ertranken, von der allzu großen Waſſermenge überwältigt; nur wenige, denen die Pferde untergeſunken waren, kamen mit Mühe durch und ſchlugen einige Mailänder in die Flucht, auf die ſie am Ufer ſtießen. Die Böhmen aber ergriffen einen von den Longobarden und zwangen ihn durch Drohungen, ihnen eine Furt durch den reißenden Strom zu zeigen. Als er ihnen dieſe gewieſen hatte, drangen ſie um die Wette hinüber, ſchlugen Brücken und verſchafften dem ganzen Heere drei Tage hindurch einen ſichern Uebergang. Sobald nun der Kaiſer das jenſeitige Ufer erreichte, rückte er in das Gebiet der Mailänder: da ſchloſſen ſich ihm die Pavienſer und Cremoneſer mit einem ſtarken Heere an, die ſelbſt auch Feinde der Mailänder waren. Nicht lange, und ſie belagerten eine Feſte mit Namen Trezzo[1], wo eine Beſatzung der Mailänder lag, und nahmen ſie ein. Der Kaiſer aber ſchickte bei der Annäherung an Mailand ſeinen Marſchall mit fünfzig Rittern voraus, damit dieſer einen Platz erſehe, wo das Lager des Kaiſers vor der Stadt könnte aufgeſchlagen werden. Es folgten jedoch dieſem Marſchall mehr denn fünfhundert Ritter, unter denen ſich ein öſterreichiſcher Graf Namens Eckebert[2] befand, der ohne Befehl des Kaiſers mit jenen auszog. Als ſie nun vor Mailand kamen, ſahen ſie die Stadt auf jeder Seite befeſtigt, alle Thore ſtark verrammelt, und hörten niemand in derſelben irgend ein Geräuſch machen. Sie betrachteten ſich alſo in aller Ruhe und Muße die Stadt, die Gräben, die Straßen und die Stellen, wo wohl am paſſendſten ein Lager ſich abſtecken ließe, bemerkten, wie geſagt, von der Stadt her keine kriegeriſche Bewegung gegen ſich

---

[1] An der Adda, ſüdweſtlich von Bergamo. Vgl. Ragewin, Leben Friedrichs, I. Kap. 30. — [2] von Pütten. Vgl. über ihn v. Raumer, Geſch. der Hohenſt. II. 69 (3. Aufl.).

1158. und fingen allmälig an, ſchnellen Laufs zum Kaiſer zurückzukehren. Graf Eckebert aber ging mit wenigen der Seinen unglückſeliger Weiſe langſamer und in ärgerlicher Stimmung zurück. Als die in der Stadt dies ſahen, brachen ihrer gegen zweitauſend aus den Thoren, trafen auf jene und begannen einen heftigen Kampf. Hierbei wurde der tapfre Graf Eckebert mit noch einigen erſchlagen, andere aber gefangen. Als der Kaiſer dies beim Abendeſſen erfuhr, betrauerte er den Grafen in tiefer Betrübniß, verwies den übrigen ihren Ungehorſam, rückte Tags darauf nun ſelbſt mit dem ganzen Heere an Mailand heran und ließ ſein Lager vor dem Thore, welches das römiſche heißt, aufſchlagen, während die übrigen Fürſten die anderen Thore und günſtigen Punkte ringsum beſetzten, nachdem ſie die im Umkreiſe der Stadt gelegenen Weinberge zerſtört hatten. Alſo wurde Mailand vom ganzen Heere auf allen Seiten umlagert. Wir haben aber nicht unternommen, alles, was bei dieſer Belagerung geſchah, zu ſchildern, weil es unſerer Kenntniß nicht vollſtändig vorliegt; denn wer das Einzelne ſchildern wollte, der würde das Maß einer Königschronik überſchreiten, obwohl wir wiſſen, daß dies von einigen ſorgfältig dargeſtellt worden.

Als nun die Mailänder ſo belagert wurden, griffen ſie eines Tages, während die Kaiſerlichen ſich ruhig hielten, zu den Waffen und machten aus drei Thoren einen kühnen Ausfall, nämlich aus dem einen, wo das Lager des Kaiſers war, aus dem zweiten, wo der König von Böhmen die Wacht hatte, und aus dem dritten, wo der Herzog von Sachſen ſtand. So wurde eine heiße Schlacht geſchlagen, da die Kaiſerlichen für den Ruhm, die Mailänder für ihre Rettung ſtritten. Endlich wurden die Mailänder beſiegt und zum Rückzug in die Stadt gezwungen. Es hatten ſich aber eine Menge Landleute in derſelben angeſammelt; als daher die Mailänder mehrere Tage eingeſchloſſen waren und das Vieh nicht auf die Weide hinausziehen konnte, ſo begann ein fürchterlicher Geſtank in der Stadt zu herrſchen. Da erwogen die Mailänder, daß ſie der kaiſerlichen Majeſtät keinen Widerſtand zu leiſten vermöchten, und beſchloſſen ſich zu unterwerfen. Unter Vortritt des Biſchofs, dem die Geiſtlichkeit, dann die Krieger, zuletzt das Volk folgte, ſchritten ſie deshalb — ein ſchönes Schauſpiel — zu den Zelten des Kaiſers heraus und flehten um Frieden und Erbarmen. 1158. Der Kaiſer gewährte den Beſiegten nach dem Rathe der Fürſten Verzeihung und Frieden unter angemeſſener Bedingung und für Entrichtung eines jährlichen Tributs. Der Friedensvertrag für dieſen Sieg wurde abgeſchloſſen am Geburtsfeſte der Gottesmutter Maria. An dem nämlichen Sept. 8. Tage zog der Kaiſer gekrönt in Mailand ein, ein Einzug, der vielen Kaiſern vordem verweigert worden. Siegreich marſchirte er hierauf von dannen, und da er nach Empfang von etwa fünfhundert Geiſeln hinſichtlich Mailands beruhigt war, ſo richtete er ſein Augenmerk auf andere Angelegenheiten. Nicht lange nachher ſchickte er den Kanzler Reinold und den Pfalzgrafen Konrad nach Mailand wegen des Tributs, den er den Beſiegten auferlegt hatte. Die Mailänder aber, ihrer angebornen Hinterliſt gemäß, beſchloſſen, die Geſandten des Kaiſers zu tödten und den Krieg zu erneuern. Als dies dem Kanzler und dem Pfalzgrafen kund wurde, flohen ſie verkleidet des Nachts aus der Stadt, gelangten zum Kaiſer und machten ihm von allem Einzelnen, was geſchehen war, Anzeige. Sobald der Kaiſer es erfuhr, ſchickte er wuthentbrannt nach allen Seiten Boten aus, ließ die Fürſten und das Heer ſich wieder verſammeln und gebot die abermalige Belagerung von Mailand. Und nun mühte er ſich drei Jahre lang ab mit der Einſchließung und Verheerung nicht der Stadt, ſondern der Gegend.

Zu demſelben Jahre ſtarb zu Pavia Biſchof Friedrich von Köln.

Zu derſelben Zeit ſtarb Erzbiſchof Friedrich von Köln. Er befand ſich auf dieſem Kriegszuge, ſtürzte zufällig vom Pferde, erlitt einen Bruch der Eingeweide und beſchloß nach wenigen Tagen zu Pavia ſein Leben. Sein Leichnam wurde einbalſamirt und nach dem heimatlichen Biſchofsſitze zurückgeſchafft.

1159. Der Kaiſer feierte das Geburtsfeſt des Herrn in Lombardien, während das Heer das Gebiet der Mailänder beſetzt hielt.

1159. Die Kölner erwählten nach übereinſtimmendem Wunſche und gemeinſchaftlicher Wahl den Kanzler Reinold, der noch in Italien beim Kaiſer war, zu ihrem Kirchenfürſten. Um dieſe Zeit beſtürmte der Kaiſer die ſehr feſte Stadt Crema ſieben Monate lang, nachdem er ſein ganzes Heer verſammelt hatte. Die aber in der Stadt waren und der Feſtigkeit des Ortes vertrauten, erhängten zwei gefangene deutſche Ritter vor den Augen des Kaiſers. Als Kaiſer und Heer dies ſahen, machten ſie einen heftigen Angriff auf die Stadt. Da war keine Rede von Frieden oder Pardon, ſondern wer von beiden Seiten in Gefangenſchaft gerieth, der wurde ſofort erhängt. Inzwiſchen näherte ſich der Herzog von Sachſen eines Morgens mit etwa vierzig Rittern dem Gebiete der Mailänder und ſah, wie dieſe dem Ackerbau oblagen und hinter jedem Pfluge ein bewaffneter Reiter einherzog. Da er den Augenblick günſtig fand, ſtürzte er mit kriegeriſchem Geſchrei auf ſie los. Dieſe ließen die Pflüge im Stich und ſuchten ihr Heil auf der Flucht. Die in der Stadt dagegen ſchloſſen beim Anblick des Herzogs die Thore und ließen ihre flüchtigen Mitbürger nicht in die Stadt hinein. Da wurde vom Herzog ein ausnehmend ſchöner Mailändiſcher Ritter gefangen, mit ſtattlicher Rüſtung und ſeidenen Gewändern angethan und durch den ganzen Bau ſeiner Glieder ausgezeichnet. Der Herzog kehrte hierauf nach Crema zum Kaiſer zurück. Jener Ritter aber gelobte für ſein Leben zweitauſend Mark; rachſüchtigen Herzens befahl jedoch der Kaiſer, ihn ebenſo wie die übrigen vor dem Thore der Stadt zu erhängen, obgleich auch viele Deutſchen um ſeiner Geſtalt willen Mitleid mit ihm hatten. Endlich baten jetzt die Cremenſer um Gnade, da ſie ſich der Macht ihrer Feinde nicht länger zu erwehren vermochten; ſich und ihre Stadt ergaben ſie der kaiſerlichen Gewalt. Der Kaiſer verſtattete jedem einzelnen, mitzunehmen, ſoviel er auf der Schulter tragen könne; weshalb eine

Jan. 26. 1160.

Reinold, der Kanzler des Kaiſers, von dem wir ſchon vieles berichtet haben, wurde, da der Kaiſer ſelbſt durch Boten und Schreiben es erbat und anrieth, zum Erzbiſchof der Kölniſchen Kirche erwählt und eingeſetzt, aber noch nicht geweiht[1].

---

[1] Dies iſt ein Zuſatz der Handſchrift 2*.

Matrone, die Schätze außer Acht laſſend, mit Erlaubniß des Kaiſers 1160
ihren kränklichen Mann auf die Schultern lud und aus der Stadt hinwegtrug. So wurde Crema beſiegt und unterworfen, auf dem noch die größte Hoffnung der Mailänder beruhte.

Unterdeſſen kamen die Geſandten der Kölner nach Italien und erbaten ſich den Kanzler Reinold zum Kirchenfürſten. Der Kaiſer, erfreut, daß er eine Gelegenheit fand, demſelben Ehre zu erweiſen, übertrug ihm dankbaren Sinnes das Kölniſche Bisthum und was zu deſſen Gerechtſamen gehörte. Nicht lange darauf kam Reinold mit Vollmacht des Kaiſers aus Italien nach Köln, um neues Kriegsvolk dem Kaiſer zuzuführen. Ehrenvoll wurde er von den Hauptleuten[1] und Bürgern der Kölniſchen Kirche empfangen, ſchnell ordnete er ſeine Angelegenheiten und kehrte mit dreihundert auserleſenen Rittern nach Lombardien zum Kaiſer zurück.

In jenen Tagen eilte der Kaiſer, mit Zurücklaſſung der Zelte und Saumroſſe und allen Gepäcks, nur mit Kriegern und Waffen Tag und Nacht unbehindert marſchirend, in das Land und die Gebirge der Brescianer; dabei zerſtörte er Brücken und Brückenköpfe an verſchiedenen Gewäſſern, über welche den Mailändern Zufuhr gebracht werden konnte, und verwüſtete unzählige Dörfer in der ganzen Umgegend. Eine gewiſſe Burg[2], einer Stadt vergleichbar, lag eingeſchloſſen vom See, den Alpen und einem Sumpfe, ſowohl durch ihre Natur und Lage ſehr feſt, als auch mit Vorräthen aller Art reichlich verſehen, ſo daß die Brescianer auf ſie mehr als auf Brescia ſelbſt ihre Zuverſicht ſetzten und, wie man ſagte, die Mailänder ſich dorthin zurückzuziehen gedachten, wenn ſie aus Mailand vertrieben würden. Als nun die Kriegsleute von Brescia und die zahlreichen Bewohner jenes Ortes durch Gräben und Thorriegel und mannigfache Befeſtigungsmittel ſich zur Vertheidigung vorbereiteten,

---

1) Im Original capitanei. Es ſind die erzbiſchöflichen Lehnsmannen gemeint. — 2) Welche Burg dies geweſen ſei, iſt nicht zu ermitteln, zumal da die Erzählung der verſchiedenen Kämpfe um Mailand, wie unſere Jahrbücher ſie geben, in den Orts- und Zeitbeſtimmungen ſehr von den Berichten anderer Quellen abweicht. Was Ragewin, Otto Morena und andere Zeitgenoſſen von der Belagerung der Burg Carcano am Comer-See i. J. 1160 erzählen, ſtimmt gar nicht zu Obigem; denn Carcano war in den Händen des Kaiſers.

1159. wurden ſie plötzlich an der Stelle, wo ein ganz enger Zugang über den Sumpf frei war, von den deutſchen Kriegern angegriffen, beſiegt und in die Flucht geſchlagen; unzählige wurden niedergehauen und gefangen, die Stadt erobert und eine ungeheure Beute in derſelben angetroffen. Das ganze Heer würde mit der Menge dieſer Beute bereichert worden ſein, wenn nicht tief in der Stille der Nacht eine heimlich angeſteckte Feuersbrunſt die Beute zugleich mit der Stadt in Aſche verwandelt hätte. Zu dieſem glücklichen Erfolge kam noch, daß vor dem Feſte des heiligen Laurentius mehr denn fünfhundert Mailänder gefangen und unzählige erſchlagen wurden. vor Aug. 10. Die Kölniſchen Ritter eröffneten dieſe Schlacht[1] und hielten vom Mittag bis in die Nacht hinein zum großen Schaden der Feinde männlich Stand, während der Kaiſer gegen Abend nur mit hundertundfünfzig Rittern ihnen zu Hülfe kam und den Kampf bis vor das Thor von Mailand ſelbſt fortſetzte. Dabei wurde ſein beſtes Pferd unter ihm getödtet, und ein Lanzenſtich drang ihm ſogar gefahrdrohend zwiſchen den Schild und Körper. Er ſchwang ſich jedoch auf ein anderes Pferd und kam durch Gottes Gnade unberührt und gänzlich unverſehrt davon — ein wackerer Ritter, unbedachtſamer Kaiſer, glücklich in beidem.

1160. Der Kaiſer feiert das Geburtsfeſt des Herrn in Italien, da Mailand noch nicht unterworfen war; doch beſchloſſen die Mailänder in hinterliſtiger Abſicht, ihre Unterwerfung anzubieten. Sie erklärten ſich nämlich bereit, einen Theil des Grabens zu zerſtören, vierzig Ellen Mauer für den Ein- und Ausgang der Stadt ebenfalls zu zerſtören, damit der Kaiſer mit ſeinem Heere hindurchziehen könne, dreißig häuſerähnliche Thürme und außerdem den beſonders hervorragenden Thurm der heiligen Maria einzureißen, dreihundert Geiſeln zu ſtellen, zehntauſend Mark und in jedem Jahre Tribut von Stadt und Land 1160. zu entrichten. Der Kaiſer, ihre Hinterliſt durchſchauend, verwarf dies alles. Sie jedoch drangen ſtandhaft auf den Vertrag und wandten ſich mit Bitten und Verſprechungen an den König von Böhmen und den Landgrafen, um durch dieſe die Gnade des Kaiſers wieder zu erlangen; allein aus Haß gegen den Landgrafen und den Böhmen litten es die übrigen Fürſten nicht, daß der Kaiſer auf den angebotenen Vertrag einging.

---

[1] Auch dieſes Ereigniß läßt ſich mit den Berichten der andern Quellen nicht gut in Uebereinſtimmung bringen. Im Jahre 1160 fand am 9. Auguſt (dem Tage vor dem Laurentiusfeſte) bei Carcano ein Treffen zwiſchen dem Kaiſer und den Mailändern ſtatt; allein in dieſem unterlag ſchließlich der Kaiſer. Eher noch dürfte an das Treffen zu denken ſein, welches am 7. Auguſt 1161 von den Kölnern bei Cerro (am Lambro) eröffnet wurde und im Ganzen den in unſerem Texte erzählten Verlauf nahm. Vgl. den Bericht des Otto Morena, M. G. Scriptores, XVIII. 630. 631. Daß das Ereigniß dem Jahre 1159 zugetheilt wird, iſt jedenfalls zu verwerfen.

Als der Kaiſer in dieſen Tagen in Parma, einer Stadt Italiens, einen Reichstag hielt, erſchien Stephan, Bruder des Königs[1] von Ungarn, bemühte ſich, vom Kaiſer die Herrſchaft zu erlangen, und verſprach ihm, jedes Jahr dreitauſend Mark zu entrichten; doch es hatte keinen Erfolg. Daſelbſt ferner gingen Boten der Venetianer den Kaiſer an und erſuchten ihn angelegentlichſt um ſein Wohlwollen; mit ihnen ſchickte er ſeinerſeits wieder ehrenvolle Geſandte ab. Es erſchien dort[2] auch ein gewiſſer Biſchof von Sardinien[3], der vom Fürſten Sardiniens[4], einem mächtigen und ſehr reichen Manne, eine Geſandtſchaft herbeiführte. Dieſer Fürſt verſprach nämlich, die Belehnung und Krone ſeines Reiches Sardinien aus den Händen des Kaiſers zu empfangen und ihm jährlich einen ehrenvollen Tribut zu entrichten. Auch Herzog Welf wohnte dieſem Hoflager bei und forderte ſtolz und drohend das Spoletaniſche Herzogthum und die Markgrafſchaft über ganz Tuscien. Der Kaiſer jedoch gewährte ihm, da er ſo viel und ſo Großes allzu ungeſtüm verlangte, nichts von alledem und entließ ihn ungehört und in voller Beſtürzung[5].

In demſelben Jahre wurde Erzbiſchof Arnold von Mainz von Juni 24. ſeinen Bürgern getödtet. Das wüthende oder vielmehr vom Teufel beſeſſene Volk nämlich belagerte dieſen Prieſter in ſeiner eigenen Stadt, verfolgte hierauf den fliehenden zum Kloſter des heiligen

---

[1] Geiſa. — [2] Den Genueſiſchen Jahrbüchern des Kanzlers Obertus zufolge geſchah dies i. J. 1164. — [3] Hugo, Biſchof von Sancta Julia. — [4] Dem Richter Barſo von Arborea, nach Obertus. — [5] Ueber Mißhelligkeiten zwiſchen Herzog Welf dem jüngern und den Kriegsleuten des Kaiſers vgl. den Anonymus Weingartensis bei Hess, Monum. Guelf. pag. 28.

1160. Apoſtels Jacobus, das im obern Theile der Stadt gelegen war, ſteckte das Kloſter in Brand und brachte ihn, da er ſich darin verborgen hatte, grauſam ums Leben.

Sept. 1. 1159. 1161. Papſt Adrianus ſtarb, und es trat dasjenige ein, was wir weiter oben ſchon berichtet haben[1]. Denn als die Cardinäle ſich zur Wahl ſetzten und über die Erwählung des Roland, Kanzlers des vorigen Papſtes, großen Theils einig waren und ihn mit dem Mantel zu bekleiden wünſchten, ſo lehnte er dies aufs hartnäckigſte ab, indem er ſich dieſer Ehre und Laſt unwürdig erklärte. Als diejenigen dies hörten, welche dem Reiche günſtig geſinnt waren, erwählten ſie den Cardinal Octavianus, einen edlen Mann, nannten ihn, nachdem ſie ihn mit dem Mantel bekleidet, nach römiſcher Sitte Victor und ſetzten ihn unter Freudenrufen auf den Stuhl des heiligen Petrus; bald erhielt er auch die Weihe am 7. Oktober[2]. Einige Cardinäle dagegen verſammelten ſich am neunten Tage[3] nach jener Wahl auf der Burg Ciſterna[4], wählten [aus Parteilichkeit für den König von Sicilien und diejenigen, welche zwiſchen Reich und Prieſterthum Zwietracht zu ſäen ſtrebten][5] abermals den oben genannten Roland, kleideten ihn daſelbſt ein, ertheilten ihm die Weihe und nannten ihn Alexander. Um daher dieſe Spaltung der heiligen Kirche zu beſeitigen, berief der Kaiſer, der noch mit der Belagerung von Mailand beſchäftigt war, alle Biſchöfe und Fürſten ſowohl von ganz Deutſchland, als von Lombardien, Tuscien, Ungarn und Frankreich acht Tage nach Epiphanias zu einem Reichstag und einer allgemeinen Kirchenverſammlung nach Pavia und ſchickte die Biſchöfe von Prag, Verden und Mantua ab, um beide, die Erwählten und Jan. 13. 1160.

---

[1] Beim Jahre 1156, am Schluſſe. In der zweiten Receuſion folgt hier die angedeutete Stelle mit geringfügigen Abweichungen; denn nur die erſte Recenſion hatte dieſelbe oben (unter 1156) eingeſchaltet. Dieſer Umſtand, verbunden mit der eigenthümlichen Art, wie an jenem Orte die Einſchaltung geſchehen iſt und wie andererſeits hier auf den obigen Bericht verwieſen wird, gibt vielleicht einen nicht unwichtigen Wink über das gegenſeitige Verhältniß der beiden Recenſionen. Das erzählte Ereigniß gehört übrigens unter das Jahr 1159. — [2] Victor IV. wurde am 7. September 1159 gewählt und am 4. Oktober deſſelben Jahres geweiht. Vgl. Jaffé, Regeſten der Päpſte S. 680. — [3] Vielmehr am zwölften Tage, dem 18. September 1159. Vgl. Jaffé, ebenda S. 678. — [4] Zwiſchen Velletri und Terracina. — [5] Dies iſt ein Zuſatz der zweiten Recenſion.

Wähler, vor das Gericht der Kirche zu laden. Demgemäß ſtellte 1161. ſich Octavianus, auch Victor genannt, mit ſeinen Anhängern ehrerbietig vor dem Reichstag und der Kirchenverſammlung.

Roland aber, der auch Alexander heißt, weigerte ſich, auf die Botſchaft des Kaiſers zu erſcheinen. Deswegen ſprachen alle Biſchöfe, welche auf dieſer Kirchenverſammlung anweſend waren, den Bann über Roland und erkannten als Papſt den Octavianus an. Aehnliches geſchah auf dem Reichstag und der Synode, die der Kaiſer am Sonntag vor Himmelfahrt zu Cremona abhielt.

Roland aber, der auch Alexander heißt, antwortete auf die Botſchaft des Kaiſers folgende Worte: „Mein Amt iſt es, zu rufen, nicht gerufen zu werden; meines, zu richten, nicht gerichtet zu werden“. Gegen dieſe Antwort verwahrten ſich die Verſtändigeren ſehr: denn er entziehe ſich damit dem Richterſpruche der Kirche.

Wer nun dieſen Hergang vollſtändiger zu wiſſen wünſcht, kann ihn aus dem Schreiben des Papſtes Victor, welches er an den Kölner Erzbiſchof ſchickte, erſehen. Er ſchrieb demſelben nämlich folgendes:

„Wir glauben zweifellos, theuerſter Bruder, daß deine Weisheit uns zu unſerer Erhöhung in dem Herrn Glück wünſcht und du aufs eifrigſte zu erfahren beſtrebt biſt, wie dieſelbe ſtattgefunden. Deshalb wollen wir dich, den wir bisher geliebt haben und fortan mit noch größerer Zuneigung zu lieben geſonnen ſind, von ihr benachrichtigen. Als nämlich unſer Herr und Vater ſeligen Andenkens Papſt Adrianus den Weg alles Fleiſches gegangen war, beſchloß der weiſere Theil unſerer Brüder, Biſchöfe, Presbyter, Diaconen, Cardinäle und die geſammte römiſche Geiſtlichkeit, auf Bitten des ganzen römiſchen Volks und mit Beiſtimmung faſt des ganzen Senats und der Hauptleute, Barone, Edlen, ſowohl derer, die außerhalb, als derer, die innerhalb der Stadt wohnen, uns zur Führung der apoſtoliſchen Herrſchaft zu wählen und auf den Stuhl des heiligen Petrus zu erheben, was jedoch, wie wir in keiner Weiſe bezweifeln, nicht durch unſer Verdienſt, ſondern durch die göttliche Vorſehung geſchehen iſt. Ob auch die Schaar der Feinde uns bedrängt, ſo haben wir doch

1161. auf den Herrn Jeſus, deſſen Fürſorge bei Beſtellung des Seinigen nicht zu Schanden wird, das Vertrauen, daß dies alles auf Anordnung ſeiner Barmherzigkeit geſchieht, damit jetzt von den Körnern die Spreu, von den Lämmern die Böcke, von den guten Fiſchen die ſchlechten geſondert, und ſo aus ſeinem Reiche viel Anſtößiges auf einen Haufen geworfen werde. Deine Weisheit, geliebter Bruder, weiß zuverläſſig, was für ein großer Zwieſpalt zwiſchen Kirche und Kaiſerthum, zwiſchen Reich und Prieſterthum ausgebrochen iſt; zu ſeiner Beilegung aber hegen wir die Hoffnung, von demjenigen geſtärkt zu werden, der das Wohl alle derer, welche auf ihn vertrauen, begründet. Der Herr iſt unſer Zeuge, daß im Vertrauen hierauf wir vorzugsweiſe dieſe Laſt übernommen haben. Um deswillen ermahnen wir in dem Herrn dich, theuerſter Bruder, daß du im Verein mit uns den Urheber aller Dinge anzuflehen nicht müde werdeſt und unſern geliebteſten Sohn, den glorreichen römiſchen Kaiſer Friedrich, auf daſſelbe Ziel hinweiſeſt, auf daß wir mit ſeinem frommen Beiſtand alle Feinde Chriſti und Schismatiker überwinden."

Auf ähnliche Weiſe ſchrieb Roland, auch Alexander mit Namen, über dieſe Dinge, indem er den Victor und deſſen Anhänger Schismatiker nannte.

Daher hielten der Kaiſer und diejenigen, welche unter dem römiſchen Reiche ſtanden, den Victor für den katholiſchen Papſt. Die Beherrſcher und Völker der anderen Länder dagegen verehrten den Alexander als apoſtoliſchen Herrn, ſei es aus Haß gegen den Kaiſer, ſei es um der Gerechtigkeit willen.

In eben dieſem Jahre ſtarb der Patriarch von Aquileja, zu deſſen Nachfolger ein edler Jüngling mit Namen Udalricus, ein Verwandter des Kaiſers, erwählt wurde. Als[2] dieſer nach Cremona zu Hofe geleitet und vom Kaiſer

Letzterer begab ſich hierauf nach Frankreich, wurde vom König[1] dieſes Landes, allen Biſchöfen und Aebten ehrenvoll empfangen, aufs reichlichſte mit allem für ihn und die Seinigen Nothwendigen verſorgt und lange Zeit bewirthet.

---

[1] Ludwig VII. — [2] Das Folgende iſt bis zum Schluſſe des Jahres 1161 einem

mit den Regalien belehnt wurde, that er hier das Gelöbniß, dem 1161. Papſt Victor zu gehorſamen und ſich ſogleich zu ihm zu begeben; darauf aber ſtellte er ſich krank, ging auf den Po-Fluß zu Schiffe und fuhr hinab, den Papſt, der damals zu Reggio verweilte, außer Acht laſſend. Es hatte jedoch der Kaiſer mit ihm ſeinen Geſandten[1] abgeſchickt und zugleich den Herzog Heinrich von Kärnthen. Auf dem Wege nach Aquileja trennten ſie ſich, und der Patriarch ſchweifte mit dem Geſandten des Kaiſers in der Richtung nach Treviſo in den Sümpfen umher. Der Herzog dagegen ſetzte die begonnene Fahrt fort, und während alle die Seinigen auf dem ſtarken Schiffe blieben, ließ er ſich ſelbſt allein auf einer Barke von vier venetianiſchen Schiffern fahren. Als er nun an einer Flußmündung vorbeifahren mußte, da, wo der Tagliamento ſich in das Meer ergoß und die Wogen vom Anprall des Meeres und Ungeſtüm des Fluſſes aufſchäumten, wurde der erlauchte Herzog mitſammt dem Fahrzeug vom Meere verſchlungen und fand ſeinen Tod. O beklagenswerthes Mißgeſchick! ihn, den kürzlich, als er nach Griechenland geſandt war, ſoviel ferne Meere behütet hatten, raffte daheim ein Fluß ſeines Vaterlandes hinweg; er, den von Kindheit an die Seinigen niemals allein ließen, ward auf der Barke des Todes fern von allen den Seinigen dem Tode überliefert. Neun Tage wurde der Herzog auf dem Waſſer umhergetrieben, am zehnten von Venetianern gefunden und in einer Stadt mit Namen Caberloge[2] beigeſetzt, dann aber vom Grafen von Aquileja[3] durch Geld und gute Worte losgekauft, über Aquileja zum Kloſter Roſazzo[4], das auf einem Berge liegt, gebracht und im Begräbniß ſeines Vaters beſtattet. Es trauerte um ihn das ganze Land und der geſammte kaiſerliche Hof.

Inzwiſchen beſchloſſen die Mailänder, ſchon an allen Kräften

Briefe des kaiſerlichen Notars Burchard an den Abt Nicolaus von Siegburg entnommen. Derſelbe findet ſich gedruckt bei Sudendorf, Regiſtr. II. 134. — 1) Den Notar Burchard. 2) Caorle (?) — 3) Graf Engelbert von Görz, Vogt der Kirche von Aquileja. (Sudendorf.) — 4) Öſtlich von Udine. Im Briefe Burchards bei Sudendorf heißt es „das Kloſter der Roſen."

1161. erſchöpft, in Wahrheit ſich zu unterwerfen. Es haderte nämlich innerhalb der Stadt einer wider den andern, der Geiſtliche wider den Mönch, der Mönch wider den Geiſtlichen, der Greis wider den Jüngling, das Volk wider die Vorgeſetzten, darüber, ob ſie die Stadt dem Kaiſer übergeben wollten. Auch alle übrigen Könige des Erdkreiſes erzitterten vor dem Namen des unbeſiegbaren Kaiſers, und diejenigen, welche ſtets in Feindſchaft unter einander zu raſen pflegten, ſchloſſen jetzt gegenſeitig Frieden und vereinigten ſich gegen ihren Herrn den römiſchen Kaiſer in Geſinnung, nicht im Kampfe, durch Ränke, nicht durch Streitkräfte; dies ging ſo weit, daß in demſelben Jahre die Boten von fünf Königen an einem Orte zuſammenkamen, um einen ſolchen Bund zu ſchließen. Der Grieche ſchloß mit dem Ungarn einen Waffenſtillſtand auf fünf Jahre. Der nämliche Griechenkönig [1] ſchrieb auch an die Könige von Turkien, Babylonien, Perſis und Ecmanien und meldete ihnen, der römiſche Kaiſer beabſichtige ſein Land und das ihrige zu erobern, wenn er mit Mailand fertig werde. Daſſelbe fürchteten die Könige von Spanien, Barcelona [2], Frankreich und England. Denn ſo ſchrieben ihnen Roland und ſeine Cardinäle, um Haß gegen den Kaiſer zu erwecken.

1162. Mailand wurde unterworfen und zerſtört. Wie dies geſchah, iſt kurz zu berichten. Als [3] in Folge des Winters die Straßen unzugänglich waren, und die Mailänder ſich ſchon ſtark einſchränken mußten, ſuchten ſie die Gemüther der Fürſten mit ſchlauen Vorſchlägen zu gewinnen, um ſie auf irgend eine Art, als ſei ſchon alles erreicht, ſicher zu machen und ſelbſt unterdeſſen aus Brescia oder Piacenza mit vereinten Kräften Zufuhr zu holen. Sie richteten jedoch nichts aus und kamen ſowohl an Muth als an Kräften ſehr herunter. Nach vielen Friſten und ſehr vielen Ränken, von der äußerſten Hungersnoth und Entbehrung gezwungen, machten ſie endlich, als die letzte Friſt ihnen auf den Aſchermittwoch geſtellt wurde, zwei Vorſchläge, nämlich: ſich ohne jede Bedingung zu unterwerfen oder durch einen Vertrag Gnade zu finden. Der Vertrag war dieſer: ſie ſollten den ganzen Graben ausfüllen, die Mauern und alle Thürme niederreißen, dreihundert Geiſeln ſtellen, die der Kaiſer auswählen würde — und dieſe ſollten drei Jahre in Gefangenſchaft gehalten werden — ferner die Obrigkeit, welche der Kaiſer wollte, ſei's eine deutſche, ſei's eine longobardiſche, annehmen, allen Regalien entſagen, Geld zahlen, dem Kaiſer einen Palaſt, wo und wie groß er wollte, ſei es innerhalb, ſei es außerhalb der Stadt, auf ihre Koſten erbauen, niemals in Zukunft einen Graben oder eine Mauer wider Willen des Kaiſers aufführen, mit keiner Stadt und keinem Volke Bündniß oder Verſchwörung eingehen, dreitauſend Menſchen aus der Stadt verbannen und den Kaiſer mit ſeinem Heere, ſo lange er wollte, in die Stadt aufnehmen. Als hierüber Rath gehalten wurde, ſtimmte ein großer Theil der Fürſten, der Kölner Biſchof an der Spitze, gegen Annahme der Bedingungen, weil dann der Sieg vollſtändig ſei und der Kaiſer Rache und Milde nach Gutdünken üben könne. Einige ſagten, beides ſei für das Reich ehrenvoll. Der größere Theil dagegen, deſſen Haupt der Graf von Blandrate, rieth den Vertrag anzunehmen, theils weil die Mailänder mit größerer Bereitwilligkeit auf ihn einzugehen ſchienen, theils weil ſie ihn nicht erfüllen könnten und der Kaiſer dann weniger in den Fehler der Milde verfallen würde, wenn er bei Nichterfüllung des Vertrages ſie ſchwerer beſtrafen müßte. Endlich ſtimmten alle, wenn auch widerwillig, dem Vertrage zu; denn man hielt es für gewiß, daß er nicht gehalten werden könne, während doch eine Straße zum Herbeiſchaffen von Zufuhr nicht eher frei gemacht werden ſollte, als bis der Vertrag ganz oder zum größern Theile erfüllt ſei. Als mehrere Tage mit Löſung des Eides verſtrichen waren, durch den die Mailänder ſich mit den Brescianern und Placentinern verbunden hatten, und ſie nun die Schwere des Vertrages bedachten und den Ausgang der Dinge erwogen, zogen ſie betäubt und ohne den Vertrag noch zu berück- 1162. Febr. 21.

---

[1] Manuel Komnenus. — [2] D. i. Aragonien. Unter dem König von Spanien dagegen iſt der von Caſtilien zu verſtehen. — [3] Die folgende Erzählung iſt ebenfalls einem Briefe des Notars Burchard an den Abt von Siegburg entnommen. Dieſer Brief iſt im erſten Bande der Freher'ſchen Sammlung von deutſchen Geſchichtſchreibern abgedruckt.

1162. ſichtigen, ſelbſt die Unterwerfung vor und ergaben ſich auf Gnade
März 1. und Ungnade[1]. — Am erſten Tage des Monats März erſchienen demnach die Conſuln der Mailänder mit andern Edlen, gegen zwanzig an der Zahl, knieend, mit bloßen Schwertern auf dem Nacken, öffentlich vor dem ganzen Hofe, ergaben ohne jegliche Hinterliſt, durch welche ſie bei der erſten Unterwerfung den Kaiſer getäuſcht hatten, und ohne jede Verzögerung oder Bedingung ſich und ihre Stadt mit Sachen und Perſonen ihrem Herrn, dem Kaiſer, und leiſteten die Eide, die ihnen vorgeſchrieben wurden, für ſich und für
März 4. alle übrigen Mailänder. Wiederum am darauf folgenden Sonntag, an welchem paſſend geſungen wurde: „Gedenke deiner Milde, o Herr!“[2] kamen mehr denn dreihundert ganz auserleſene Ritter der Mailänder mit den erwähnten Conſuln, fielen vor dem Kaiſer, der auf ſeinem Throne ſaß, nieder, flehten in ebenſo ſchöner wie klagender Rede um ſein Erbarmen, übergaben die Schlüſſel der Stadt und von allen Thoren und Abtheilungen die Hauptfahnen, deren ſechs und dreißig an der Zahl waren, und leiſteten ſelbſt die gleichen Eide, wie die Conſuln. Hierauf am Dienstag kam das Volk mit dem Carrocium, was bei uns Standarte genannt wird, und mit der übrigen Ritterſchaar, und überbrachte die Fahnen aller Stadtviertel, an Zahl hundert und etwas mehr. Der Reihe nach zogen ſie nach Neu-Lodi — die Bewohnerſchaft von drei Thorſprengeln ſchritt vor dem Wagen[3] einher, die übrige Menge folgte nach — bis vor den Palaſt des Kaiſers. Sobald dieſer hoch auf ſeinem Throne von ihnen erblickt wurde, ſtießen die Trompeter, die auf dem Wagen ſtanden, ſtärker in die ehernen Poſaunen und hielten ihrem Stolze, der jetzt erſtarb und hier zu Grabe getragen werden ſollte, gleichſam die Leichenfeier; als der Klang verhallt war, wurden die Poſaunen dem Kaiſer dargereicht. Darnach traten die Vorſteher der Stadtviertel einzeln heran, bekannten ſich ſchuldig und übergaben der Reihe nach ihre Fahnen von der erſten bis zur letzten.

Noch ſtand der Wagen, mit vielfachen Eichenbohlen eingefaßt, zum Kämpfen von oben herab hinlänglich ausgerüſtet und mit Eiſen 1162. ſehr ſtark beſchlagen; aus ſeiner Mitte erhob ſich ein ſchlanker Maſtbaum, von unten bis oben mit Metall, Riemen und Stricken aufs feſteſte umwunden. Auf der Spitze dieſes Maſtes ragte ein Crucifix empor, in deſſen innerem Theile der heilige Ambroſius abgebildet war, vor ſich blickend und Segen ſpendend, wohin eben der Wagen ſich wandte. Nach Uebergabe aller Ehrenzeichen der Mailänder kam zuletzt dieſer Wagen heran, um ſelbſt auch ſein Haupt zu neigen. Sein Lenker ſenkte kunſtvoll jenes ganze Gerüſt und jenen Maſtbaum bis zur Erde, ſo daß wir[1], die wir neben dem Throne des Kaiſers ſtanden, den Zuſammenſturz des Gerüſtes befürchtend, erbebten; doch der herabgeſenkte Maſtbaum fiel weder, noch erhob er ſich, bis der Kaiſer die Franſen der Fahne zuſammenlas und den Wagen wieder aufrichten und als einen unterjochten daſtehen ließ. Da fielen Krieger und Volk einmüthig auf ihr Antlitz, wehklagten und flehten um Erbarmen. Als hierauf einer der Conſuln eine Trauerrede hielt, warf ſich nach Schluß derſelben die Menge abermals nieder, ſtreckte die Kreuze, die ſie trug, empor und flehte unter großem Klaggeſchrei im Namen des Kreuzes um Gnade. Davon wurden alle, die es hörten, heftig bis zu Thränen gerührt; aber das Antlitz des Kaiſers veränderte ſich nicht. Zum dritten Mal redete der Graf von Blandrate als Fürſprecher für jene, ſeine früheren Freunde, und zwang alle zu Thränen, indem er ſelbſt das Kreuz emporhielt und die ganze Menge mit ihm zugleich demüthig bittend ſich niederwarf; aber der Kaiſer allein ließ ſein Antlitz unbeweglich wie einen Stein. Darauf wurde vom Kölner Biſchof die einfache Formel ihrer Unterwerfung abgefaßt und von ihnen mit einem unumwundenen Schuldbekenntniß beantwortet. Der Kaiſer erwiderte ihnen auf ihr Flehen was ihm ziemte und verſprach nach reiflicher Ueberlegung, im geeigneten Zeitpunkt Gnade zu üben, und nachdem er ſie damit entlaſſen, ließ er ſie ſich am folgenden Tage abermals ſämmtlich vorführen. Sie aber warfen in der Hoffnung auf Erbarmen die Kreuze, die ſie in den Händen trugen, durch die

---

[1] Wörtlich: ſie verließen ſich auf die Verſöhnung durch bloße Gnade. — [2] Reminiscere. — [3] Dem Carrocium.

---

[1] Burchard.

1162. Fenſtergitter in die Kemenate der Kaiſerin, da ſie vor ihr Angeſicht keinen Zutritt hatten. Als ſie Tags darauf vorgeführt wurden und wehklagten, ſo antwortete ihnen der Kaiſer, er wolle den Anfang zugleich mit der Gnade und mit dem Gerichte machen; denn wenn nach der Gerechtigkeit verfahren werden ſollte, ſo müßten ſie alle das Leben verlieren, doch jetzt ſei es nöthig, der Gnade Raum zu geben. Sie beſtätigten, daß jenes nach den Geſetzen wahr ſei, wünſchten aber, im Hinblick auf die göttliche Barmherzigkeit möchte das Letztere eintreten. Der Kaiſer befahl nun, daß alle Conſuln und geweſenen Conſuln, Hauptleute und Ritter, Rechtskundigen und Richter als Geiſeln behalten, das Volk aber als weniger ſchuldig nur nach Ablegung eines Eides in die Stadt zurückgeſchickt werde. Hierauf ſandte er Bevollmächtigte in die Stadt und befahl, daß alle, die zwölfjährig oder darüber waren, die Huldigung leiſteten, was auch geſchah. Er befahl ferner, daß die einzelnen Stadtthore und um die Thore Graben und Mauer eingeriſſen wurden, damit zu jedem Thore für eine Heeresabtheilung in breiter Frontſtellung und bei gleichem Schritte der Eingang offen ſtehe; und ſo geſchah es. Und da ihnen von zweitauſend Burgen nur vier noch übrig geblieben waren, ſo mußten ſie auch dieſe übergeben, und zwar nach Richterſpruch. Nachdem aber der Kaiſer Mailand beſiegt hatte, ſiegte bei ihm das Erbarmen, und damit er nicht durch die Gemeinſchaft mit Geächteten ſündige, ſondern dem Erbarmen genug thue, ſprach er die Mailänder für ihre Perſonen los vom kaiſerlichen Banne. Darauf wurden die Stadtmauern, Gräben und Thürme allmälig zerſtört, und ſo die ganze Stadt von Tag zu Tag mehr und mehr dem Verfall und der Verödung anheim gegeben[1]. Die Mailänder erhielten den Befehl, ſich ſämmtlich auf die Dörfer und in ihre Landhäuſer zurückzubegeben und als Landleute mit Ackerbau zu beſchäftigen. In der Stadt ſelbſt wurde keinem zu wohnen erlaubt.

April 8. Der Kaiſer, am Oſterfeſt in Pavia mit der Krone geſchmückt[2], hielt daſelbſt zur großen, allgemeinen Freude einen glänzenden und

---

[1] Bis hieher der Brief Burchards. — [2] Er hatte gelobt, vor Mailands Unterwerfung die Krone nicht aufzuſetzen.

feierlichen Reichstag mit den ſämmtlichen Fürſten, Markgrafen, 1162.
Grafen, Baronen, Hauptleuten und Conſuln von Lombardien. Sie alle ließ er in ſeiner Nähe auf königliche Koſten reichlich bewirthen. Am zweiten Oſtertage ſchwuren die Piſaner dem Kaiſer Treue und verſprachen ihm einen Kriegszug nach Apulien, nach Calabrien, nach Sicilien, nach Sardinien, nach Corſica und gegen Conſtantinopel zu unternehmen. Der Kaiſer gab ihnen dazu ſeine Fahne. Am dritten Tage leiſteten die Brescianer dem Kaiſer einen ähnlichen Eid. Acht Tage nach Oſtern wurde zu Turin ein feierlicher Reichs- April 15.
tag gehalten, und ſo beugte ſich ganz Lombardien, Tuscien und die Romagna vor dem Winke des Kaiſers.

In dieſen Tagen kamen Geſandte des Königs von Frankreich nach Italien zum Kaiſer, um Frieden und Einheit in der heiligen Kirche herzuſtellen — unter ihnen befand ſich Graf Heinrich von Troyes[1] — ſie baten den Kaiſer, er möge eine allgemeine Kirchenverſammlung ausſchreiben und den Papſt an derſelben Theil nehmen laſſen, und verſprachen eidlich, der König von Frankreich werde daſelbſt erſcheinen und ſeinen Papſt Alexander mitbringen, damit die Kirche erfahre, was an der Sache beider Päpſte Gerechtes ſei. Dem ſtimmte der Kaiſer zu und ließ, nach Ausſchreibung einer allgemeinen Synode, in einer Stadt Namens Leona[2] am Saone-Fluß im Biſthum Beſançon während des ganzen Sommers ein der Länge und Breite nach ſehr großes Gebäude errichten. Am Tage der Enthauptung Johannis des Täufers erſchien der Kaiſer mit Papſt Aug. 29.
Victor, und zugleich hatten ſich eine Menge Erzbiſchöfe, Aebte, Herzoge, Fürſten zu dieſer Synode eingefunden. König Ludwig von Frankreich war Tags zuvor auf der andern Seite des Fluſſes angekommen; allein er entzog ſich der Berathung, verleitet, wie man ſagt, durch den Rath der Ciſtercienſermönche[3], blieb in der nächſten Feſte, Dijon mit Namen, und führte den Papſt Alexander, wie er doch verſprochen hatte, keineswegs zur Stelle. Bei dieſer Kirchenverſammlung war der Dänenkönig Waldemar anweſend, der hier die

---

[1] Im Original: „von Pins". — [2] St. Jean de Losne. — [3] Der zweiten Recenſion zufolge auf den Rath des Papſtes Alexander und der Anhänger deſſelben.

1162. Krone aus den Händen des Kaiſers empfing und ſein Vaſall wurde. Der Kaiſer, der Dänenkönig und jene ganze Anzahl geiſtlicher und weltlicher Fürſten erklärten nun, eben ſo wie die auf der erſten und zweiten Kirchenverſammlung[1], Victor für den allgemeinen Papſt, Alexander mit ſeinen Anhängern für Schismatiker. Den oben erwähnten Grafen Heinrich und die anderen Bürgen des Königs von Frankreich behielt der Kaiſer als Geiſeln, bis ſie die Lehen, welche ſie vom König hatten, aus der Hand des Kaiſers empfingen und ihm den Vaſalleneid leiſteten, und nun wandte der Kaiſer die ſiegreichen Adler wiederum nach Italien.

1163. Aus Italien zurückgekehrt hielt der Kaiſer einen feierlichen Reichstag zu Mainz am Sonntag Miſericordia Demini, April 7. beſtrafte ſehr viele, die der Ermordung des Erzbiſchofs[2] überführt waren, mit der gebührenden Strafe und befahl zur Bändigung des Uebermuths der Bürger die Stadtmauer einzureißen. Zum Biſchof gab er ihnen einer ſeiner Verwandten, Namens Konrad[3]; dieſer jedoch ergriff nicht lange darauf gegen den Kaiſer die Partei des Papſtes Alexander, verließ aus freien Stücken ſein Biſthum und ging zu Roland über; der Kaiſer erhob deshalb jetzt ſeinen Kanzler Chriſtian[4] zum Biſchof.

In dieſem Jahre wurden in Köln auch einige Ketzer von der Secte der Katharer, die aus Flandern dahin kamen, ergriffen und am 5. Auguſt vor der Stadt dem Feuertode überliefert, vier Männer und ein Mädchen, welches ſich ſogar gegen den Wunſch des Volkes ins Feuer ſtürzte. Und während in der Stunde ihrer Verbrennung in der Stadt ein ſehr heftiger Regen fiel, ſo daß die Geiſtlichkeit, die insgeſammt in

In dieſem Jahre kamen auch einige Ketzer von der Secte derer, welche Katharer genannt werden, aus Flandern nach Köln und fingen an, nahe bei der Stadt verborgen in einer Scheune zu wohnen. Da ſie jedoch nicht einmal Sonntags in die Kirche gingen, ſo wurden ſie von den Umwohnenden ergriffen und angezeigt. Nachdem ſie vor die katholiſche Kirche geſtellt und lange über ihre Secte der Stadt zurückgeblieben war, ſich vor dem Regen entſetzte, fiel um des Glaubens des ſchwachen Volkes willen nicht ein Tropfen des ſo heftigen Regens an der Stelle, wo jene verbrannt wurden.

---

[1] Zu Pavia und Lodi. — [2] S. o. 1160 am Schluſſe. — [3] von Wittelsbach. — [4] Graf von Buch.

In demſelben Jahre wurde der Erzbiſchof von Salzburg[1] von Miniſterialen des heiligen Rubertus ermordet.

1163. genugſam ausgefragt waren, ließen ſie ſich doch durch keine beweiskräftigen Zeugniſſe zurechtweiſen, ſondern beharrten hartnäckig bei ihrer Lehre und wurden deshalb aus der Kirche ausgeſtoßen und den Händen der Laien übergeben. Dieſe führten ſie am 5. Auguſt aus der Stadt und überlieferten ſie dem Feuertode, vier Männer und ein Mädchen. Dieſes wäre durch das Mitleiden des Volkes faſt gerettet worden, wenn ſie durch den Tod der anderen ſich hätte ſchrecken und zur Annahme weiſeren Rathes bewegen laſſen; doch plötzlich den Händen derer, welche ſie hielten, entrinnend, ſtürzte ſie ſich freiwillig ins Feuer und fand den Tod.

1164. Der Kaiſer unternimmt wiederum einen Zug nach Italien.[2] Der Ocean trat am 18. September[3] faſt 12 Meilen weit über ſein Ufer und verſchlang viele tauſend Menſchen verſchiedenen Geſchlechts und Alters, beſonders in der Gegend des Weſer-Fluſſes. Als am Charfreitrag, nämlich dem 10. April, Roland in Sens Gottesdienſt hielt, entſtand eine ſchreckliche Finſterniß, und während ein Cardinal die Leidensgeſchichte des Herrn las, fuhr bei der Stelle, wo es heißt: „Es iſt vollbracht“, ein ſo furchtbarer Blitzſtrahl hernieder und ertönte hierauf ein ſolcher Donnerſchlag, daß Roland den Altar, der Diaconus ſein Leſepult verließ, und alle, die zugegen waren, ihr Heil auf der Flucht ſuchen zu müſſen glaubten.

Papſt Victor ſtarb in Lucca und wurde daſelbſt beſtattet; an ſeine Stelle wurde am 22. April Biſchof Wido von Crema erhoben, am 26. April vom Biſchof Heinrich von Lüttich geweiht und nach römiſcher Sitte Paſchalis genannt.

Als in dieſem Jahre Pfalzgraf Konrad, der Bruder des Kaiſers, das Kölniſche Biſthum nach Belieben durchziehen und ausplündern

---

[1] Eberhard (geſtorben 1164). — [2] Dies geſchah bereits im October 1163. — [3] Der zweiten Recenſion zufolge am 17. Februar.

1164. wollte und einen Berg Namens Rheineck zu beſetzen beabſichtigte,
ſo theilte dies Reinold, der erwählte Erzbiſchof von Köln, der in
Italien beim Kaiſer war, den Getreuen der Kölniſchen Kirche durch
Geſandte mit und ließ jenen Berg vorausbeſetzen. Da nun der
Pfalzgraf ſah, daß man ihm zuvorgekommen war, ſetzte er den
Mai 10. Kölnern einen Termin auf den Montag nach Rogate und forderte
ſie für dieſen Tag zum Kampf auf dem Andernacher Gefilde. Durch
die eifrigen Bemühungen der Kölniſchen Prälaten ſtellte ſich ihm
dort eine ſo große Streitmacht an Rittern, Fußknechten und überdies
an Schiffen entgegen, wie wir in unſern Tagen niemals vernommen
haben, daß ſeitens der Deutſchen bei ſo vielen tapfern, ſo vielen
berühmten, ſo vielen edlen Männern in die Schlacht geführt worden.
Derer nämlich, die unter die Zahl der Streiter gerechnet wurden,
waren mehr denn 125,000. Daher wagte weder der Pfalzgraf noch
einer der Seinigen ſich zu ſtellen, obgleich man zwölf Tage auf
ſeine Ankunft wartete. Unterdeſſen diente Reinold, der erwählte
Erzbiſchof von Köln, der in Italien beim Kaiſer verweilte, mit
größerer Treue und Ergebenheit, als alle anweſenden Fürſten. Auf
die Nachricht von jenem herrlichen Siege erwirkte er ſich Urlaub
vom Kaiſer und kehrte zurück, beehrt mit der vollen Gnade desſelben,
und nachdem er von ihm die koſtbarſten Geſchenke erhalten
hatte, nämlich die Gebeine der drei Weiſen, die den Herrn in ſeiner
Kindheit mit geheimnißvollen Gaben verehrten, und die beiden
Märtyrer Felix und Nabor, die mit dieſen Weiſen bisher zu Mailand
andächtig aufbewahrt wurden. Mit dieſen hochberühmten Geſchenken
Juli 24. zog er am Tage vor dem Sanct-Jacobusfeſt in Köln ein
und wurde ruhmvoll und glänzend empfangen, beſonders um der
Reliquien willen, die er zum ewigen Ruhme Deutſchlands nach Köln
brachte. Am 1. Oktober kehrte der Kaiſer aus Italien zurück und
Nov. 18. hielt acht Tage nach dem Feſte des heiligen Biſchofs Martin einen
feierlichen Reichstag zu Bamberg, wo er ſich für ſeinen Bruder, den
Pfalzgrafen, ziemlich hart gegen den Kölner Erwählten ausſprach;
doch durch die Umſicht und Weisheit dieſes Mannes wurde ſein Unwille
beſänftigt.

Jordanes Gothengeſchichte.

Geschichtschreiber. Sechstes Jahrhundert. Erster Band.

1165. Dem Kaiſer wurde in Nymwegen ein Sohn geboren 1165. Namens Heinrich. Zu Pfingſten hielt der Kaiſer in Würzburg einen ſehr feierlichen Reichstag, wo ſowohl er ſelbſt, als alle Fürſten ſchwuren, niemals den Papſt Paſchalis verlaſſen und nie auf die Seite Rolands treten zu wollen; auch wurde jetzt erſt Reinold am Sonnabend nach Quatember daſelbſt zum Prieſter geweiht, und mit Mai 29. ihm viele andre Erwählten. Hierauf aber, am 2. October, wurde er in Köln von Biſchof Philipp von Osnabrück in Gegenwart des Kaiſers und der Kaiſerin zum Erzbiſchof geweiht.

Abt Wolbero frommen Andenkens ſtarb, und es folgte ihm Wichmann.

1166. Der Kaiſer feierte das Geburtsfeſt des Herrn zu Aachen. Hier ließ er am 29. December in Gegenwart vieler geiſtlichen und Dec. 29. 1165. weltlichen Fürſten und unter großem Jubel der Geiſtlichkeit und des Volkes die Gebeine Kaiſer Karls des Großen aus dem Grabgewölbe hervorholen, wo ſie 352 Jahre geruht hatten, und ſowohl der Kaiſer als die Kaiſerin verehrten der dortigen Kirche königliche Gaſtgeſchenke von goldnen Gefäßen und ſeidnen Gewändern, wozu ſie zehn Mark jährlicher Einkünfte fügten. In demſelben Jahre brachten der Erzbiſchof Reinold und Propſt Gerhard von Bonn die heiligen Märtyrer Caſſius, Florentinus und Malluſius am 2. Mai unter unbeſchreiblicher Andacht der Geiſtlichkeit und dem Zulauf einer großen Volksmenge herbei und fanden zwar trocknes, aber deutlich erkennbares Blut an ihnen, obgleich ihre Leidenszeit 773 Jahre vorüber war.

Der Kaiſer kündigte ſeinen Kriegszug nach Italien an, theils um ſeinen Papſt Paſchalis zu unterſtützen, theils wegen der Treuloſigkeit der Mailänder, die ohne ſeine Erlaubniß ihre Stadt wieder aufbauten. Schnell nahm Biſchof Reinold von der Geiſtlichkeit, ſowie vom Volke in Köln Urlaub, rückte mit hundert gepanzerten Rittern noch vor dem Auszug des Kaiſers, ohne Gefährdung ſeiner Perſon und aller Kriegsgeräthe, über die Alpen und gelangte am Vorabend des Feſtes aller Heiligen nach Ivrea. Von Oct. 31. hier zog er dem Kaiſer, der auf der andern Seite durch das Triden-

1166. tiniſche Thal herankam, ſo ſchnell wie möglich entgegen. Auch die Biſchöfe und Barone von ganz Lombardien empfingen den Kaiſer mit Freude.

1167. Ein Erdbeben ereignete ſich am 20. Januar mitten in der Nacht. Am 3. April fiel auch ſehr ſtarker Hagel, ſo daß er den Taubeneiern an Größe gleichkam.

Der Kaiſer, der zum vierten Male nach Italien zog, unterwarf ſich durch die Tapferkeit ſeiner Großen und beſonders durch den Eifer des Prieſters Reinold in Kurzem ganz Italien, Lombardien und Apulien. Damals nämlich beſetzte dieſer erlauchte Kirchenfürſt das Gebiet von Tuscien und rückte hierauf nach Tusculum, deſſen Bewohner noch dem Kaiſer treu waren. Als die Römer dies hörten, ſammelten ſie Truppen, wol an die 42,000 Mann, begannen am Tage vor Pfingſten, nämlich am 27. Mai, die Saaten und Weinberge der Tusculaner zu verwüſten und den Biſchof Reinold zu belagern. Dieſer hielt ſich aus andächtiger Rückſicht auf den heiligen Tag innerhalb der Mauern, da er ja mit ſo wenigen Rittern einer ſo großen Menge Bewaffneten nur mit Hilfe der Gottheit die Spitze bieten konnte. Er hatte nämlich nicht mehr denn 140 Ritter. Mai 29. Daher kamen ihm am zweiten Pfingſtfeiertage Biſchof Chriſtian von Mainz und Philipp [1], der Kanzler des Kaiſers, mit etwa 500 Dienſtmannen zu Hilfe, ermattet von dem langen und beſchwerlichen Wege, und ſchlugen bei Tusculum ihr Lager auf. Schnell griffen die Römer ſie an und zwangen ſie zur Flucht. Als Reinold dies ſah, ſetzte er auf den Herrn ſeine Hoffnung, machte nach kurzer Anſprache an die Seinigen einen kühnen Ausfall aus den Thoren, überraſchte, warf und ſchlug die Römer mit außerordentlicher Tapferkeit und Energie. In dieſem Treffen wurden weithin über die Gefilde neuntauſend Römer erſchlagen, fünftauſend gefangen, und derer ſollen mehr noch geweſen ſein, welche der Ungeſtüm der Fliehenden erdrückte, als die das Schwert hinwegraffte. Es wurde nämlich ſpäter von den Römern berechnet, daß von den zweiundvierzigtauſend kaum zweitauſend in die Stadt zurückgekehrt ſeien[1]. Nach dieſem göttlichen, 1167. nicht menſchlichen Siege hielt der Kaiſer mit Heeresmacht ſeinen Einzug in Rom, zwang die Lateranenſer, ihm achtzig Geiſeln zu ſtellen, und ſetzte den Papſt Paſchalis auf den Stuhl des heiligen Petrus, woſelbſt dieſer Papſt am 30. Juli, dem Sonntag vor Petri Kettenfeier, fünfzehn Erwählte, die einen zu Patriarchen, die andern zu Erzbiſchöfen, einige auch zu Biſchöfen weihte. Drei Tage darauf, am Feſte des heiligen Apoſtels Petrus, krönte er Beatrix, die Aug. 1. Gemahlin des Kaiſers, zur Kaiſerin.

---

[1] von Heinsberg.

Vertrag, den die Römer mit Kaiſer Friedrich ſchloſſen.

Geſchworen haben die gegenwärtigen und ſchwören werden die künftigen Senatoren und das ganze römiſche Volk Treue dem Kaiſer Friedrich; und zwar wollen ſie ihn unterſtützen, die Krone des römiſchen Reiches zu behaupten und gegen alle Menſchen zu vertheidigen; ſie wollen ihn unterſtützen, ſeine Gerechtſame innerhalb der Stadt wie außerhalb der Stadt zu behaupten; ſie wollen niemals weder durch Rath noch durch That ſich betheiligen, wo etwa ihr Herr, der Kaiſer, durch böſen Trug hintergangen werden, oder ein Glied verlieren, oder irgend einen Schaden an ſeiner Perſon erleiden ſollte; ſie wollen den Senat nicht anders, als durch ihn oder ſeinen Bevollmächtigten beſetzen laſſen; und dies alles wollen ſie ohne Hinterliſt und böſe Geſinnung beobachten. Der Kaiſer wird den Senat beſtändig in dem Glanze erhalten, in welchem er jetzt ſteht, und wird denſelben unter der Bedingung zu heben ſuchen, daß der Senat durch ihn beſetzt und ihm unterthan werde; er wird hierüber ein Privilegium mit goldnem Siegel ausſtellen, in welchem folgendes enthalten iſt: Der Kaiſer beſtätigt den Senat und wird alle ächten Lehengüter des römiſchen Volkes garantiren, ſoweit es dem Kaiſer zuſteht; er wird ihnen dieſelben nicht entziehen, ſondern die guten Ge-

---

[1] In dem Briefe, den der Erzbiſchof Reinald über dieſes Ereigniß an die Kölner ſchrieb (bei Sudendorf, II., 146), ſagt er, nach Angabe der Römer ſeien von 30,000 Mann kaum 2000 nach Rom zurückgekehrt.

1167. wohnheiten der Stadt, die Pachtverträge und die bis auf die dritte und vierte Generation ausgeſtellten Zinsurkunden aufrecht erhalten[1]; in demſelben Privilegium endlich wird er Befehl geben, daß den Römern in ſeinem ganzen Reiche kein Wegezoll, Thorzoll, Uferzoll oder ſonſtige Abgabe abverlangt werde; wer ſich aber herausnehme ſolches ihnen abzuverlangen, der ſolle in eine Strafe von hundert Pfund Goldes verfallen. Dies alles wird mit der Unterſchrift der Fürſten des Hofes ausgefertigt werden.

Nachdem nun dies glücklich und ruhmvoll ausgeführt war, trat eine gräßliche Seuche und Peſt auf, im römiſchen Gebiete ſtets heimiſch, die, wie im Ezechiel[2] zu leſen, am Heiligthum Gottes anfangend, faſt alle Häupter des Prieſterſtandes ſtürzte und auch viele Fürſten hinwegraffte. Zuerſt ſtarben Biſchof Daniel von Prag ſowie
Aug. 2. Biſchof Alexander von Lüttich am Vorabend des Sanct-Laurentius-feſtes; hierauf ſtarb der Erzbiſchof Reinold, ein durch Weisheit und Thätigkeit bewunderungswürdiger Mann, auf dem auch ein ſehr großer
Aug. 14. Theil vom Ruhme des Kaiſers beruhte, am Tage vor Mariä Himmelfahrt, nachdem er alle kirchlichen Sacramente, Beichte, Abendmahl, Oelung, andächtigſt empfangen und ſein Teſtament in lobenswerther Weiſe geordnet und aufgeſetzt hatte. Um dieſelbe Zeit erlag Friedrich, der erlauchte Herzog von Schwaben, Sohn des Königs Konrad, ferner Welph der jüngere und mit ihm eine ſolche Menge Biſchöfe, Aebte, Fürſten, Ritter und Männer verſchiedenen Standes, daß die Menge ſich faſt nicht zählen ließ. Denn nur ſehr wenige vom Heere des Kaiſers kehrten zurück, und zudem ſuchte jeder faſt wie auf der Flucht ſeine Rettung.

Schon vor dieſer Zeit ſtarb am 11. Juli Herzog Heinrich von Limburg, dem der Kaiſer dieſſeit des Rheins ſeine Geſchäfte, Erzbiſchof Reinold das Kölniſche Erzbisthum übertragen hatten. Die Kölniſche Kirche erwählte ſich Philipp, den Decan der Domkirche

[1] Somit waren alſo die privatrechtlichen Verhältniſſe der Römer ſicher geſtellt. — [2] Ezech. 9, 6.

und Kanzler des kaiſerlichen Hofes, zu ihrem Oberhaupt, während 1167. er noch in Italien ſich aufhielt.

Um dieſelbe Zeit befehdeten Biſchof Wichmann von Magdeburg, Landgraf Ludwig, Markgraf Albert und die übrigen Oſtſachſen den Herzog Heinrich von Sachſen und ſein Land mit Rauben und Brennen und hatten ſeine Mittel faſt erſchöpft, als endlich der Kaiſer aus Italien eine Geſandtſchaft ſchickte und bis zu ſeiner Ankunft dieſen Krieg auszuſetzen befahl[1].

Als dieſer den Papſt bat, ſeine feierlich vollzogene Wahl zu beſtätigen, ſoll auf Antrieb der Römer, die ſich für ihre ſo blutige, erſt kürzlich von Erzbiſchof Reinold ihnen zugefügte Niederlage durch Verzögerung der Beſtätigung zu rächen wünſchten, der Papſt, ſei's im Scherze, ſei's im Ernſte, geantwortet haben, er verweigere zwar die Beſtätigung nicht, aber der erwählte Erzbiſchof ſelbſt müſſe das Standbild, welches zu Ehren Reinolds, des Feindes der römiſchen Kirche, gemeißelt worden ſei, aus dem Dome des heiligen Petrus in Köln entfernen. Die Kölner hatten nämlich in ehrenvollem Andenken an jenen ſo ausgezeichneten Mann, um ſein Grabmal würdig zu errichten, ſein eignes in Stein gehauenes Bild darauf geſetzt. Schnell gefaßt antwortete jetzt der Erwählte voller Klugheit: er wolle das ohne Säumen ausführen, wenn ein Geſandter mit apoſtoliſcher Vollmacht ihn begleite und perſönlich jenen Stein zu entfernen gebiete. Hierauf wurde er, da dies kein Hinderniß mehr war, beſtätigt.[2]

1168. Papſt Paſchalis ſtarb am 14. September[3], und ihm folgte Kalixtus, durch dieſelben Freunde des Reiches erhoben. Der Kaiſer kehrte aus Italien gegen die kaiſerliche Würde heimlich mit nur wenigen Begleitern zurück, da alle Städte Italiens gegen ihn einen Bund ſchloſſen. Am 1. Juli hielt er einen Reichstag zu Frankfurt, wo er den Herzog und die Fürſten von Sachſen wieder zum Frieden bewog. Philipp, der erwählte Erzbiſchof von Köln, vermochte nicht, durch Italien und über den Gebirgskamm des St. Bernhard zurückzukehren; deshalb fuhr er unter ſehr großer Gefahr für ſich und die Seinigen zu Schiffe über das Meer nach Sanct

---

[1] Ueber dieſe Fehde vgl. beſonders Böttiger, Heinrich der Löwe, S. 242 ff.; Heinemann, Albrecht der Bär, 246 ff. — [2] Dieſe ganze Stelle findet ſich nur in der Wolfenbüttler Handſchrift (1). — [3] Richtiger: am 20. September.

1168. Aug. 15. Egidius[1]; hier beſtieg er Pferde und hielt am Tage der Himmelfahrt Mariä in Köln ſeinen Einzug. Am Feſte des heiligen Michael aber wurde er in Gegenwart von acht Biſchöfen in Köln durch den Biſchof von Utrecht[2] zum Erzbiſchof geweiht. Nicht lange darnach hatte er auf einer kaiſerlichen Geſandtſchaft in Rouen eine Zuſammenkunft mit dem König von England[3], wobei der Erzbiſchof von Mainz und der Herzog von Sachſen ihn begleiteten; doch welcher Art die Botſchaft war, blieb außer für ſie und den König geheim.[4]

1169. Der Kaiſer hielt am 6. April einen ſehr glänzenden Reichstag zu Bamberg, wo aus Frankreich der Abt von Citeaux und der Abt von Clairvaux auf ſeinen Ruf vor ihm erſchienen, die er dann mit dem Biſchof[5] von Bamberg um der Einheit der Kirche willen nach Italien ſandte.[6] Heinrich, der noch fünfjährige Sohn des Kaiſers, wurde zu Aachen vom Erzbiſchof Philipp von Köln Aug. 15. am Tage der Himmelfahrt Mariä zum König geſalbt.

Abt Wichmann ſtarb, und ihm folgte Heinrich.

1170. Der Kaiſer hielt nach Pfingſten, am 8. Juni, einen Reichstag zu Fulda wegen der Geſandtſchaft des Bamberger Biſchofs, der mit den oben genannten Aebten nach Italien gegangen war, jedoch keinen dem Frieden und der Eintracht förderlichen Erfolg aufweiſen konnte; und ſo ging jener Reichstag ohne Abſchluß des Friedens und der Eintracht zu Ende. Der Kaiſer erklärte hier, wie ſchon früher, er werde den Roland nie für den apoſtoliſchen Papſt halten.

Das Meer, durch die Heftigkeit der Ströme über ſeine Dämme getrieben, verſchlang am 2. November das Land der Frieſen in der Gegend von Stavern[7] zum großen Theile. Ein Erdbeben verſchüttete im Morgenland viele Städte von Chriſten wie von Heiden.

1171. Der Kaiſer ließ den Kölnern, nachdem er eine nicht geringe Geldſumme von ihnen empfangen, ſeine Gnade wieder zu

---

[1] Saint Gilles bei Arles, an der Rhone-Mündung. — [2] Gottfried. — [3] Heinrich II. — [4] Sie betraf die Kirchenſpaltung und war durch das geſpannte Verhältniß hervorgerufen, in welchem gerade damals der engliſche König zu Papſt Alexander ſtand. Vgl. Reuter, Geſch. Alexanders III., Bd. III. S. 8 ff. — [5] Eberhard. — [6] Auch über dieſe Geſandtſchaft vgl. Reuter a. a. O. S. 18 ff. 709. — [7] Am Zuider-See.

Theil werden und hielt mit großer Pracht und zu allgemeiner Verſöhnung ſeinen Einzug in die Stadt Köln, woſelbſt er auch Boten des Griechenkönigs[1] wegen einer Verbindung der Tochter deſſelben mit ſeinem Sohne empfing. Sodann blieb er lange in Aachen und beſetzte den Berg Beriſtein[2] in der Woche nach Mariä Himmelfahrt. 1171 Auguſt 15—21.

Ludwig Graf von Los ſtarb.

Der Kaiſer ſchickte den Erzbiſchof Chriſtian von Mainz nach Italien, der daſelbſt faſt fünf Jahre verweilte und viel Tüchtiges leiſtete. Er gewann nämlich die Seeſtadt Ancona dem Kaiſer wieder, nachdem er die Griechen daraus vertrieben.[3]

1172. Der Kaiſer hielt zu Mittfaſten in Worms einen glänzenden Reichstag, wo er über die Italiener und diejenigen, welche auf der Seite des Roland ſtanden, um dem Griechenkönig die Krone des römiſchen Reiches aufzuſetzen, Klage führte und nach dem Urtheilsſpruch der geſammten Fürſten einen neuen Kriegszug nach Italien ausſchrieb, der nach Ablauf von zwei Jahren in Ausſicht genommen wurde. Als dieſer Kriegszug den Römern durch den Erzbiſchof von Köln angekündigt wurde, antworteten ſie ihm Folgendes: „Dem ehrwürdigen Herrn und Vater in Chriſto, Philipp, von Gottes Gnaden Erzbiſchofe der heiligen Kölniſchen Kirche und Erzkanzler von ganz Italien, entbieten die Senatoren der Stadt der Städte ihren Gruß und aufrichtige Liebe. Das Schreiben Eurer Weisheit haben wir mit geziemender Ehrerbietung durchleſen, und da wir aus demſelben erſahen, daß unſer ſiegreicher Herr, der durchlauchtigſte Kaiſer, und Ihr mit väterlicher Liebe uns und dem römiſchen Volke zugethan ſeid, wir auch erkannten, daß erſterer zur Vertilgung der Feinde Gottes und des Reiches mit gewohnter Tapferkeit gerüſtet ſei, daß ſeine ausgezeichneten trefflichen Fürſten und Barone den Kriegszug zu befördern geſchworen haben, und daß auswärtige Königreiche und Völkerſchaften aufgeboten ſeien, ſo wurden wir von außerordentlicher Freude erfüllt und erhoben unſre Herzen und Hände zum Himmel, auf daß der, der den Königen Segen verleiht, ihn lange Zeiten März 26.

---

[1] Manuel Komnenus. — [2] Nahe bei Aachen. — [3] Dies iſt ein Irrthum. Der Erzbiſchof mußte im Gegentheil im October 1174 die Belagerung von Ancona aufheben.

1172. hindurch unverſehrt erhalten und alle Aufrührer für immer in ſeine Botmäßigkeit zurückführen möge. Denn was nur Rühmliches überall auf der Erde der römiſche Kaiſer thut, das iſt unſer, mit Rückſicht auf den römiſchen Namen, wie wenn ein Vater es für ſeine Söhne thäte. Deshalb bitten wir Eure Güte flehentlich, daß Ihr die Ehre Eurer Stadt Rom und die Erhöhung des heiligen Senates ſtets aufs beſte befördert. Denn wir und das berühmte römiſche Volk ſind und bleiben ſtets jedes Befehls und Eures Willens gewärtig.“

In ähnlicher Weiſe ſchrieben die Piſaner dem nämlichen Kirchenfürſten: „Philipp, dem Erzbiſchofe der heiligen Kölniſchen Kirche und ehrwürdigen Erzkanzler von Italien, entbieten die Conſuln der Piſaner, ſeine Getreuen, Gruß und treuen Dienſt. Nach Empfang und ſorgfältiger Kenntnißnahme Eures geehrten Schreibens frohlockte in uns unſer Herz und wurden wir hocherfreut, daß die geheiligte Majeſtät des Kaiſers hinſichtlich der meineidigen Verräther des Reiches, die nichts von Verzeihung wiſſen wollen, auf den ehrenvollſten Rath eingegangen iſt. Alle Kräfte und den Kern des Reiches hat er aufgeboten, verſchiedene Könige, ſehr viele Völkerſchaften und ſelbſt die äußerſten Nationen eilt er heranzuführen zur Rache für das ihm angethane Unrecht, Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Aebte, Herzoge, Markgrafen, Pfalzgrafen, Grafen, Freie und Dienſtmannen, eine unzählbare Schaar mächtiger Männer, hat er ſchwören laſſen, den gewaltigen Kriegszug nach Italien in nächſter Zeit zu unterſtützen. Deshalb haben wir, die wir dem Reiche ſtets am treuſten geweſen ſind, größere Freude, als alle die andern Getreuen, weil wir in der Treue und Liebe gegen die kaiſerliche Krone verharret und ſtets die Ehre des Reichs vor Augen haben“. Ob nun dieſe Schreiben der Römer und Piſaner aus Zuneigung oder aus Furcht vor dem Kaiſer abgefaßt wurden, iſt ungewiß.

Um dieſelbe Zeit ereignete ſich zu Arras ein erwähnenswerther Vorfall. Ein ſehr ſchriftkundiger Ritter hatte eine lobenswerthe Anſicht über den Leib des Herrn: derſelbe werde nämlich weder durch Erbrechen noch durch die natürliche Ausleerung geſchändet. Mit ihm gerieth ein Geiſtlicher Namens Rubertus, ein ſehr gründlich, aber nutzlos gelehrter Mann, der eine entgegengeſetzte und ſomit ketzeriſche Meinung hatte, beim Geſpräche in Streit, und ſo wurde die Frage vor den Biſchof gebracht. Dieſer rief den Erzbiſchof von Reims mit einer Anzahl Geiſtlichen herzu, und bei der Erörterung dieſer Frage wurde jener Geiſtliche von vielen angeklagt, er ſei nicht blos Ketzer, ſondern begünſtige und vertheidige auch andere Ketzer. Als er nun ſeinen Ruf wegen der ihm ſchuldgegebenen Ketzerei durch die Probe des glühenden Eiſens vergebens zu reinigen ſtrebte, wurde er durch ſo offenbaren Beiſtand Gottes geſchlagen, daß nicht blos in der rechten, in der er das Eiſen trug, ſondern auch in der linken Hand, auf beiden Füßen und an beiden Seiten und in ähnlicher Weiſe auf der Bruſt und auf dem Bauche das Brandmal wunderbar ſich zeigte. Er wurde deshalb auf Befehl des Erzbiſchofs ins Feuer geworfen und verbrannt. 1172.

In demſelben Jahre[1] erlitt der heilige Thomas, Erzbiſchof von Canterbury, um ſeiner ſtandhaften, unüberwindlichen Gerechtigkeit willen von König Heinrich von England am 29. December den Märtyrertod und leuchtete nun durch viele Wunderzeichen aufs herrlichſte hervor. Von dieſen haben wir für nützlich erachtet, das erſte zu berichten, damit nach ſeiner Neuheit die andern beurtheilt würden. Ein Blinder nämlich pilgerte an demſelben Tage, an dem der heilige Biſchof getödtet werden ſollte, einem Gelübde gemäß und aus Sehnſucht nach Heilung zur Kirche des heiligen Nicolaus. Ihm erſchien ein Geſicht in Geſtalt eines Mannes und fragte ihn, wohin er gehe. Da er antwortete, er wolle aus Verlangen nach ſeiner Sehkraft zum heiligen Nicolaus gehen, ſagte daſſelbe: „Du mußt jetzt vielmehr zu dem neuen Märtyrer Chriſti wandeln, damit du durch ſeine Verdienſte die Sehkraft wieder erlangeſt“. Deshalb trat er in derſelben Stunde gegen Abend, als der heilige Märtyrer in der Kirche vor dem Altar von den Trabanten des Königs getödtet wurde, in das Gotteshaus. Er bat, daß man ihn zum Leichnam des heiligen Mannes führe. Hier beſtrich er ſich ſodann mit deſſen koſtbarem

---

[1] Das iſt, wegen des abweichenden Jahresanfangs, i. J. 1171. Nach anderen geſchah jener Mord ſchon 1170. Vgl. Reuter a. a. O. Bd. II. S. 552 Anm. 7.

1172. Blute die Augen, und ſofort wurde er ſehend. Von unzähligen ſolchen Wundern erglänzt der Leichnam bis heute weithin über England.

Um dieſelbe Zeit[1] heirathete Heinrich, Herzog der Sachſen, die Tochter[2] des Königs von England, nachdem er ſeine erſte Gemahlin[3] wegen des Rufes allzu naher Verwandtſchaft verſtoßen hatte. Seine Tochter[4] aber, die er mit ihr gezeugt hatte — früher mit Herzog Friedrich[5], der in Italien geſtorben war[6], vermählt — nahm der Sohn des Dänenkönigs[7] zur Frau. In dieſem Jahre ſtarben mehrere Großen, nämlich Landgraf Ludwig, Graf Hugo von der Moſel[8], Graf Theoderich von Cleve, Graf Hermann von Falkenberg. In demſelben Jahre ſoll zu Xanten eine Frau ein Kind mit zwei Köpfen, drei Armen und drei Beinen geboren haben. Ferner erſchien in demſelben Jahre einigen die Geſtalt einer Schlange am Himmel, welche allmälig wachſend zuletzt in zwei runde Kreiſe ſich verwandelte. Zu Remagen ferner glaubte ein Ritter ein Schwert aus der Luft herabhängen zu ſehen.

April 8. 1173. Der Kaiſer begeht das Oſterfeſt zu Worms, wo ein zahlreich beſuchter Fürſtentag ſtattfand.

In dieſem Jahre[9] zog Herzog Heinrich von Sachſen mit etwa fünfhundert Rittern nach Jeruſalem und machte hinwärts und rückwärts zu Lande eine durchweg glückliche und ehrenvolle Fahrt. Denn auf dem Hinweg hatte er keine Nachſtellungen der Türken zu erleiden, und es wurde ihm vom König von Conſtantinopel ein ehrenvoller Empfang und glänzender Abſchied zu Theil; auf dem Rückweg aber brachte ihm ein heidniſcher König[10], der ihn ehrenvoll aufnahm, viele und prächtige Geſchenke dar und ſetzte alle gefangenen Chriſten, welche unter ſeiner Herrſchaft als Verbannte lebten, auf Fürſprache des Herzogs in Freiheit.

In demſelben Jahre unternahm der Kaiſer mit einem ſehr

---

[1] Am 1. Februar 1168. — [2] Mathilde. — [3] Clementia, Tochter des Herzogs Konrad von Zäringen. — [4] Gertrud. — [5] von Rothenburg. — [6] i. J. 1167. — [7] Kanut, der Sohn Waldemars I. — [8] Im Original: de Musual. — [9] Vielmehr 1172. — [10] Kilidſch Arslan II., Sultan von Ikonium.

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung
unter dem Schutze
Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. v. Preussen
herausgegeben von
G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter.

Fortgeſetzt
von
W. Wattenbach.

Sechstes Jahrhundert. Band I.
Jordanes Gothengeſchichte.

* * *

Leipzig,
Verlag von Franz Duncker.
1884.

großen Heere von Baiern, Schwaben, Franken und Sachſen einen 1173. Zug gegen Polen, um ſeinen Vetter[1] wieder in das Herzogthum einzuſetzen. So groß war die Anzahl ſeines Heeres, daß viele bezeugen, es ſei kein Kaiſer jemals auf einem ſo ehrenvollen Kriegszuge nach Polen vorgedrungen. Gleich bei ſeinem Einrücken wandten ſich daher die Polen erſchrocken ſo ſchnell wie möglich ſeiner Gnade wieder zu, ſo daß ſie achttauſend Mark für den Kaiſer und die Seinigen aufbrachten und ſich ſeiner Herrſchaft und jeglichem Befehle demüthig unterwarfen[2]. Auf dem Rückmarſch von dort zog der Kaiſer nach Sachſen, und es kamen ihm alle Fürſten des Landes ehrfurchtsvoll entgegen, ausgenommen die Söhne des Markgrafen Albert, die ſich deshalb ihm widerſetzten, weil er die Erbſchaft des Grafen Bernhard[3] und des Biſchofs Martin von Halberſtadt[4] zurückverlangte. Im Begriffe nun, Krieg gegen ſie zu beginnen, verſchob dies der Kaiſer auf Vermittelung einiger Fürſten, welche eine Ausſöhnung herbeizuführen verſprachen.[5]

In dieſen Tagen kamen Geſandte des Königs von Babylonien[6] zum Kaiſer und brachten ihm ſeltene und koſtbare Geſchenke. Die Botſchaft enthielt die Bitte dieſes Königs, es möchte die Tochter des Kaiſers mit ſeinem Sohne ſich ehelich verbinden, unter der Bedingung, daß der König ſelbſt mit ſeinem Sohne und ſeinem ganzen Reiche das Chriſtenthum annähme und alle gefangenen Chriſten frei-

---

[1] Genauer: ſeine Vettern, die Söhne des von dem eignen Bruder Boleslaus IV. vertriebenen Herzogs Wladislaus II., der eine Halbſchweſter weiland König Konrads III. zur Gemahlin gehabt hatte; denn er ſelber war bereits i. J. 1162 in Deutſchland geſtorben. — [2] Dagegen berichten die Pöhlder Jahrbücher (z. J. 1172) Folgendes: „Der Kaiſer griff Polen an, kehrte aber unverrichteter Sache heim". Vermuthlich liegt der Erzählung unſerer Jahrbücher die Erinnerung an den erſten Zug des Kaiſers i. J. 1157 zu Grunde, der oben an der betreffenden Stelle übergangen worden war. Damit würde auch die Erwähnung einer von den Polen entrichteten Strafſumme, wenn auch nicht die Höhe derſelben, übereinſtimmen. Hierüber vgl. z. B. Ragewin im Leben Friedrichs, Buch I., Kap. 5; Röpell, Geſch. Polens, I. 360. 363. — [3] von Anhalt; dieſer war der jüngſte Sohn Albrechts des Bären. — [4] Biſchof von Halberſtadt war damals Odelrich, ſein Gegenbiſchof Gero. — [5] Vgl. die Magdeburger Jahrbücher z. J. 1171, die Pegauer z. J. 1173. (M. G. Scriptores, XVI. 193. 260). — [6] D. i. von Aegypten, deſſen Hauptſtadt Kairo auch Babylon genannt wurde (vgl. unten 1221). König (oder Sultan) von Aegypten war damals dem Namen nach Nureddin, an deſſen Stelle aber bereits der junge Saladin in dieſem Lande die Herrſchaft führte. Vgl. Wilken, Geſch. der Kreuzzüge, III. 2, S. 134. 140. 153.

1173. ließe. Der Kaiſer behielt dieſe Geſandten faſt ein halbes Jahr bei
ſich und erlaubte ihnen, Städte und Sitten im einzelnen ſorgfältig
zu beobachten und kennen zu lernen.

In demſelben Jahre um den 1. December durchzog eine unerträgliche und unerhörte Huſtenkrankheit das ganze deutſche Reich und beſonders Frankreich, ſchwächte Greiſe, ſowie Jünglinge und Kinder und brachte viele ins Grab. Biſchof Ludwig von Münſter erlag dieſer Peſt; an ſeine Stelle erhob der Kaiſer den Bruder des Grafen von Katzenellenbogen, Hermann.

1174. Der Kaiſer feierte das Geburtsfeſt des Herrn zu Alten-
März 24. burg in Sachſen, am Oſterfeſt aber hielt er in Aachen einen feier-
lichen Reichstag; hierauf kam er nach Nymwegen, und da er mehrere
Tage daſelbſt verweilte, ließ er alle zu dem vor zwei Jahren ange-
Mai 12. kündigten Kriegszuge in Eid und Pflicht nehmen. Pfingſten feierte
er auf einer Burg Namens Cochme[1]. Um das Feſt der heiligen
Juni 9. Primus und Felicianus hielt er dieſſeits der Alpen auf der Wivelin-
burg[2] eine Audienz, bei welcher die Geſandten der italieniſchen Fürſten
ihn angingen und Gehorſam und ſicheres Geleit über die Alpen
Juni 24. verſprachen. Hierauf kam er am Geburtsfeſte des heiligen Johannes
nach Regensburg, wo Geſandte des Griechenkönigs ihn abermals
wegen einer Verbindung der Tochter deſſelben mit ſeinem Sohne
angingen.

Der Kaiſer entließ die Geſandten des Königs von Babylonien mit großer Ehre und vielen Geſchenken.

In demſelben Jahre griffen König Ludwig von Frankreich, der Sohn des Königs von England[3] und der Graf[4] von Flandern den König Heinrich von England, den Vater, mit den Waffen an. Dieſer jedoch that zuvörderſt wegen der Ermordung des Märtyrers Thomas Buße und errang den Sieg, wobei aus Flandern ſehr viele gefangen oder in die Flucht geſchlagen wurden.

Die ganze Sommerzeit verwandelte ſich in winterliche Regengüſſe, wodurch die Saaten und Weinberge verdorben wurden.

---

[1] Cochem an der Moſel. — [2] Heute Wewelsburg, ſüdlich von Paderborn am [illegible] Alme. — [3] Heinrich der jüngere. — [4] Philipp.

In demſelben Jahre fanden zu Andernach einige Leute beim Graben den Leichnam des Kaiſers Valentinian, wie in der Aufſchrift eines Denaren, der zugleich mit ihm gefunden wurde, zu leſen war. Auch wurde auf ſeinem Haupte eine Krone, zu ſeinen Füßen eine Urne, an ſeiner Seite ein von Roſt zerfreſſenes Schwert mit goldenem Griff und einem Siegſtein[1] gefunden. Dieſes Schwert wurde dem Kaiſer zur Anſicht überbracht. 1174.

Nachdem der Kaiſer ein ſehr ſtarkes Heer verſammelt hatte, rückte er wiederum nach Italien. Als er an den Fuß der penniniſchen Alpen kam, trafen ihn die Geſandten des Königs[2] von Jeruſalem und brachten ihm ſehr viele Geſchenke und goldene mit Moſchus gefüllte Aepfel, auch ein Schreiben dieſes Königs, in welchem er dem Kaiſer ſeinen Dank abſtattete und dabei erklärte, er wäre ſchon längſt aus dem Reiche vertrieben worden, wenn nicht die Könige der Heiden durch die Angſt vor dem Kaiſer im Zaume gehalten würden. Nach dem Uebergang über die Alpen nahm der Kaiſer die Unterwerfung einiger Städte entgegen und umlagerte Neu-Alexandrien[3], das ſeine Bezeichnung vom Namen des Papſtes Alexander entlehnte.

Eine ungewöhnliche und lang anhaltende Ueberſchwemmung des Rheins und ſeiner Nebenflüſſe fand ſtatt.

Der Biſchof[4] von Cambray wurde von ſeinen Landsleuten erſchlagen.

486te Olympiade. 1175. Der Kaiſer feiert das Geburtsfeſt des Herrn im Lager vor Aleſſandria. Dieſe Stadt war auf bewunderswerthe Art außer den Umfaſſungsmauern noch durch einen Graben von großer Tiefe geſchützt, und in ihr wohnten eine Menge Wegelagerer, Räuber, ihren Heeren entflohene Knechte, dazu die Streitkräfte der Longobarden. Der Kaiſer hatte ſie auf Antrieb des Grafen[5] von Montferrat in der Hoffnung auf eine leichte Eroberung eingeſchloſſen; doch ſollte er länger, als er gewünſcht hatte, dabei aufgehalten werden. Bei großer Tapferkeit von beiden Seiten

---

[1] Ueber die Siegſteine, Talismane, welche ihren Beſitzer unbeſiegbar machen ſollten, vgl. Grimm, deutſche Mythologie S. 631 (1. Aufl.) — [2] Balduin IV. — [3] Aleſſandria, gegründet i. J. 1168. — [4] Robert. — [5] Wilhelm.

1174. tobte hier der Kampf; dazwiſchen wurden von dieſer und jener Seite Gefangene eingebracht, einige getödtet und erhenkt. Der Kaiſer aber beging eine lobenswerthe Handlung. Als nämlich drei von den Gefangenen vor ſein Angeſicht geführt wurden, befahl er ſofort, ihnen die Augen auszureißen. Nachdem zwei zuerſt geblendet waren, fragte er den dritten, der jünger war, als die andern, warum er ſich gegen das Reich empört habe. Dieſer antwortete: „Nicht gegen dich, o Kaiſer, oder gegen das Reich habe ich gekämpft; ſondern da ich einen Herrn in der Stadt hatte, bin ich ſeinen Befehlen gehorſam geweſen und habe ihm treu gedient; wenn er mit dir gegen ſeine Mitbürger kämpfen wollte, würde ich ihm ebenſo treu dienen; und wenn du mir auch die Augen auszureißen befiehlſt, werde ich doch wieder, ſo gut ich kann, meinem Herrn dienen“. Durch dieſe Worte erweicht ſchenkte der Kaiſer ihm das Augenlicht und befahl, daß die andern Geblendeten von ihm in die Stadt zurückgeführt wurden.

Vor Oſtern noch wurde in ganz Lombardien ein großer, feſt
beſchworner Bund gegen den Kaiſer und die Seinigen geſchloſſen.
Durch Vereinigung ihrer Streitkräfte brachten die Mailänder, Veroneſer,
Novarienſer, Brescianer und die Bewohner von noch andern
Städten Italiens ein unglaublich großes Heer zuſammen und kündigten
dem Kaiſer allgemeinen Kampf auf den Gefilden von Aleſſandria
April 13. an. Als der Kaiſer dies vernahm, hob er am Oſterfeſte beim erſten
Morgengrauen die Belagerung von Aleſſandria auf, rückte ihnen
mit allen Truppen unter gewaltiger Kampfbegierde entgegen und
ſchlug ſein Lager in der Entfernung eines Pfeilſchuſſes vor den
Zelten der Feinde auf. Das ſchreckte die Longobarden, denen ſtets
die Tapferkeit der Deutſchen nicht geheuer erſchien. Bald, am vierten
April 16. Tage nach Oſtern, erbat ihr Fahnenträger, aufgefordert von ſeinem
Sohne, der auf der Seite des Kaiſers diente, eine Audienz beim
Kölner Biſchof und einigen Fürſten und bewirkte hierauf durch ſeinen
Rath und ſeine Ueberredung, daß alle Longobarden mehr auf Frieden
und Unterwerfung, als auf Krieg mit dem Kaiſer ſich einzulaſſen
wünſchten. Daher warf ſich jene ganze furchtbare Schlachtlinie der
Feinde vor dem Lager des Kaiſers nieder und flehte um Frieden

und Erbarmen, indem ſie bloße Schwerter auf dem Nacken trugen. 1175.
Um die Wette liefen ſie zum Kaiſer und übergaben ihm die Fahnen ſämmtlicher Städte, einige aber küßten ſeinen Mantel, andre ſeine Füße, noch andre ſein Zelt, wobei ſie ihre Treue mit einem Eide bekräftigten. Durch ihre Vermittelung gewährte auch der Kaiſer den Aleſſandrinern Frieden bis Ende des Monats Mai. Nach dieſen Erfolgen erlaubte er einem Theile ſeiner Ritter heimzukehren, während er die vornehmeren noch bei ſich behielt. Nicht lange, ſo wurden die Longobarden um der Aleſſandriner willen von Reue erfaßt und drohten dem Kaiſer, ſie würden überhaupt ihren Treuſchwur brechen, wenn er nicht die Aleſſandriner in jenen Friedensvertrag mit einſchlöſſe. Da er jedoch dies abſchlug, ſagten ſich jene, nach ihrer Art meineidig, wiederum los vom Bündniß. Hierdurch genöthigt ſchickte der Kaiſer durch das ganze deutſche Reich ſeine Boten und befahl, daß ein neues Heer ſich ſammeln ſolle.[1]

1176. Erzbiſchof Philipp von Köln, dem der Kaiſer dieſen Auftrag gegeben hatte, ſammelte ein neues Heer, rückte mit einigen deutſchen Fürſten[2] im Monat Mai nach Italien und machte, als er nach Como kam, Halt, damit das ganze Heer ſich hier vereinige. Als der Kaiſer, der damals in Pavia ſich aufhielt, ſeine Ankunft erfuhr, kam er mit geringer Begleitung nach Como und empfing den Biſchof ſelbſt und die zugleich mit ihm angekommen waren aufs freudigſte. Unterdeſſen rückten die Mailänder und Veroneſer und die übrigen Longobarden, die eine ungeheure Streitmacht aufgebracht hatten, gegen Como heran, um das neue Heer, wenn es noch vom Marſch ermüdet wäre, in Kampf zu verwickeln und zu überwältigen. Als dies der Kaiſer durch Kundſchafter erfuhr und ihm von vielen gerathen wurde, vor einer ſo großen Menge für jetzt zurückzuweichen und ſich in keinen Kampf einzulaſſen, hielt er es doch der kaiſerlichen Majeſtät für unwürdig, vor den Feinden zu fliehen, verſammelte die Bewohner der Stadt und alle, die mit dem Erzbiſchof

---

[1] Bis hierher reicht die Caſſeler Handſchrift mit der erſten Recenſion. — [2] Ihre Namen gibt v. Raumer, Geſch. der Hohenſtaufen, II. 170. (3. Aufl.)

1176. gekommen waren, und ſtellte ſich den Feinden männlich entgegen. Die Longobarden aber, entſchloſſen entweder zu ſiegen oder zu ſterben, umgaben ihr Lager mit einem großen Graben, damit niemand, wenn er im Kampfe bedrängt würde, entfliehen könnte. Es wurde nun Mai 29. von der dritten Stunde des Tages bis zur neunten gekämpft[1]; der Sieg jedoch blieb den Longobarden. Viele fielen auf beiden Seiten, einige Edle von der Partei der Kaiſerlichen geriethen in Gefangenſchaft. Auch wurde das Lager des Gepäcks beraubt.

In dieſem Jahre ferner fanden in Italien wegen der langwierigen Spaltung der heiligen Kirche viele Berathungen mit dem Kaiſer und ſeinen Freunden ſtatt, und er wurde um der Barmherzigkeit Gottes willen ermahnt, der Gerechtigkeit nachzugeben und die Einheit des ganzen Erdkreiſes nicht hintanzuſetzen; ſo ſchnell jedoch konnte dieſe Angelegenheit nicht zu Ende geführt werden.

1177. Im Jahre des Herrn 1177, in der 10ten Indiction, als Oſtern auf den 24. April fiel, im 25ten Regierungsjahre des römiſchen Kaiſers Friedrich, und nachdem die Kirchenſpaltung ſchon 17 Jahre ununterbrochen gedauert hatte, wurde zu Venedig am Juli 24. Vorabend des Sanct-Jacobusfeſtes der Friede und die Einheit unſrer heiligen Mutter, der Kirche, entworfen und beſtätigt, und Alexander als katholiſcher Papſt und oberſter Prieſter der römiſchen Kirche anerkannt; dabei waren der Kaiſer, Biſchöfe, Aebte, Kirchenprälaten aus dem ganzen Erdkreiſe zugegen und gaben ihre Zuſtimmung.

Ein glänzender Sieg der Chriſten über die Heiden und Sarracenen im Königreich Jeruſalem wurde durch die Kraft des heiligen Kreuzes erſtritten[2], wie von getreuen Pilgern berichtet worden. König Heinrich von England zwang durch einen bewaffneten Einfall in das Land der Schotten den König und die Mannen dieſes Volkes zur Unterwerfung.[3]

---

1) Dies iſt die berühmte Schlacht bei Legnano. — 2) Sieg des Königs Balduin IV. über Saladin bei Askalon, 25. November. — 3) Schon 1175 mußte König Wilhelm von Schottland dem engliſchen Könige den Lehenseid leiſten, wozu er ſich als Gefangener deſſelben ein Jahr zuvor verpflichtet hatte. Im Jahre 1177 wird dann auch nirgends erzählt, daß Heinrich II. einen Zug nach Schottland unternommen habe; der Schotte zeigte ſich ihm vielmehr als willfähriger Lehensmann und erſchien auf ſeinen Befehl in England. Dagegen ſchickte in dieſem Jahre Heinrich den Grafen von Cheſter mit Heeresmacht nach

1178. Der Kaiſer feiert das Geburtsfeſt des Herrn zu Pavia. 1178.

Eine deutlich ſichtbare Mondfinſterniß fand vierzehn Tage nach Neumond ſtatt[1], bei welcher daher eine volle Stunde lang die eine Hälfte der Mondſcheibe verfinſtert war, die andre dagegen hell blieb.

Biſchof Gottfried von Utrecht ſtarb, und an ſeine Stelle wurde Baldewin, Bruder des Grafen von Holland, erhoben. Der Kaiſer kehrte aus Italien zurück und hielt am Tage der Himmelfahrt der Aug. 15. heiligen Gottesmutter Maria einen Reichstag zu Beſançon in Burgund. Zwiſchen dem Kölner Biſchof und dem Herzog von Sachſen entſtand Fehde. Jener verſammelte eine höchſt anſehnliche Streitmacht, brach mit Gewalt in das Land des Herzogs jenſeit[2] des Weſerfluſſes ein und eroberte einige ſeiner Burgen, während ihm von Seiten des Herzogs niemand Widerſtand leiſtete.

1179. Der Kaiſer feiert das Geburtsfeſt des Herrn in Würzburg und hält ſodann acht Tage nach Epiphanias einen Reichstag Jan. 13. in Worms wegen der erwähnten Fehde des Sachſenherzogs mit dem Kölner Biſchof und den oſtſächſiſchen Fürſten[3], die alle hinſichtlich des Herzogs Gerechtigkeit vom Kaiſer erflehten, obgleich jener abweſend war.

Biſchof Chriſtian von Mainz wird vom Markgrafen von Montferrat[4] gefangen.

Zu Magdeburg fand ein ſtark beſuchter Reichstag ſtatt, wo faſt von allen Fürſten über den Herzog von Sachſen Klage geführt wurde. Dieſer war ſchon ſeit einem Jahre vorgeladen; doch er weigerte oder fürchtete ſich, zu erſcheinen, und jetzt wurde ſeine Hinterliſt und

---

Irland, da er dieſes für ſeinen jüngſten Sohn Johann, den er zum König von Irland erklärte, erobern laſſen wollte. Vielleicht gab dies dem Verfaſſer unſerer Jahrbücher Veranlaſſung, die obige Nachricht dem Jahre 1177 zuzuweiſen. Vgl. Benedictus Petroburgensis (ed. Th. Hearne) I. 113. 204. 227. — [1] D. i. bei Vollmond. Der Verfaſſer unſerer Jahrbücher ſcheint nicht zu beachten, daß eine Mondfinſterniß überhaupt nur bei Vollmond eintreten kann. Das Jahr 1178 hatte übrigens zwei Mondfinſterniſſe, am 5. März und am 30. Auguſt. — [2] Vom Standpunkt des Herzogs aus „jenſeit"; denn gemeint iſt das Land zwiſchen Rhein und Weſer. Vgl. die Chronik Arnolds von Lübeck, Buch II. Kap. 10. — [3] Der Ausdruck im Original iſt nicht deutlich; es heißt: pro predicta dissensione Coloniensis episcopi et ducis et principum orientalium Saxonum. Doch wird die im Texte von uns angegebene Stellung der Parteien ſchon durch das ſogleich folgende qui omnes etc. hinlänglich gerechtfertigt. — [4] Konrad, einem Sohne des Markgrafen Wilhelm. Vgl. Muratori's Geſch. v. Italien z. J. 1179.

1179. Treuloſigkeit erſt dem Kaiſer offenbar. Nicht lange darauf ward ein Kriegszug gegen Sachſen vom Kaiſer und den Fürſten angekündigt. Der Kölner Biſchof ſammelte eine ſtarke Streitmacht, brach abermals in das Land des Herzogs ein und kehrte, da niemand ſich ihm widerſetzte, ohne feindlichen Zuſammenſtoß friedlich zurück.[1]

Der Sommer war ſehr ſtürmiſch, ſo daß im Monat Juni Hagelkörner in ungewöhnlicher Menge ſielen.

Der Biſchof von Utrecht und der Graf[2] von Holland erhoben Krieg gegen die Frieſen, mußten jedoch ohne Siegesruhm zurückkehren.

Am 1. Auguſt war ein Erdbeben, und an demſelben Tage erblickte man um die ſechſte Stunde einen Stern neben der Sonne. In demſelben Monat fand bei Vollmond von Mitternacht an bis früh Morgens eine Mondfinſterniß ſtatt.

König Ludwig von Frankreich ſtarb[3], und ihm folgte ſein Sohn Philipp.[4]

1180. Der Kaiſer feiert das Geburtsfeſt des Herrn in Würzburg. März 27. Zu Mittfaſten hält er einen Reichstag in Gelnhauſen. Hier wird durch den Spruch des Kaiſers ſelbſt und durch das Urtheil ſämmtlicher Fürſten der Herzog von Sachſen ſeines Herzogthums entſetzt, und mit allgemeiner Beiſtimmung der Biſchof von Köln in ſeiner Diöceſe und in ganz Weſtfalen und Engern mit der herzoglichen Würde betraut; der Reſt von ganz Sachſen fiel dem Grafen von Anhalt anheim.

Geſandte des Königs von Frankreich erſcheinen zu Sinzich vor dem Kaiſer mit einem Schreiben ihres Königs, in welchem er ſich ehrerbietig entſchuldigt, er habe niemals beabſichtigt, um des Herzogs von Sachſen willen ſich gegen den Kaiſer aufzulehnen. Das Gleiche baten Geſandte des Grafen[5] von Flandern von ihrem Herrn zu glauben. Die beiderſeitigen Boten entließ der Kaiſer ehrenvoll und in Frieden. Eine Schlacht wird zwiſchen dem Herzog von Sachſen einerſeits und dem Landgrafen und dem neuen Herzog Bernhard andrer-

---

[1] Vgl. dagegen die Chronik Arnolds von Lübeck, Buch II. Kap. 11. — [2] Florentius. — [3] Erſt i. J. 1180. — [4] Philipp Auguſt. — [5] Philipp.

ſeits geſchlagen[1], und dabei wird der Landgraf mit vielen andern 1180.
gefangen und in Feſſeln gelegt.

Der Herzog[2] von Polen, der gegen ſeinen Vetter[3] die Hülfe des Kaiſers erfleht, verſpricht dieſem zehntauſend Mark. Auch vom Sultan der Perſer erſcheint ein Geſandter; doch iſt unbekannt, weshalb er gekommen.

Die Kölner umgeben ihre Mauern mit einem Graben.

1181. Der Kaiſer feiert das Geburtsfeſt des Herrn in Würzburg.

Emanuel, König von Griechenland, ſtarb[4]. Man erzählt, daß deſſen Bruder[5], Namens Andronicus, mit den Türken in einen Bund getreten und zum Heidenthum abgefallen, jedoch auf Ermahnung ſeines Bruders zum Chriſtenthum zurückgekehrt ſei; nach dem Tode dieſes Königs habe er ſich dann der Herrſchaft bemächtigt, den Sohn deſſelben[6] getödtet und die Gemahlin dieſes Bruderſohnes, eine Tochter des Königs von Frankreich, ſich ſelber angetraut. Nachdem er alſo durch Unrecht zur Herrſchaft gelangt, ließ er alle Edlen aus königlichem Blut ergreifen, viele tödten, einige an ihren Gliedern verſtümmeln, und ſo herrſchte er mehrere Jahre grauſam und tyranniſch, viel Böſes ſtiftend. Eines Tages berief er die Nekromanten und Aſtrologen zu ſich, deren Rath er ſtets gebrauchte, und befragte ſie, in der Abſicht durch ſie zu erfahren, wie lange er herrſchen und welches Todes er ſterben werde. Durch Anrufung der böſen Geiſter unterrichtet kehrten dieſelben am dritten Tage zu ihm zurück und ſprachen: So und ſo, an dem und dem Tage wirſt du ſterben und wirſt von einem gewiſſen Sach getödtet werden. Erſchreckt durch ihre Worte ladet er bald einige Getreuen zu ſich und ſucht zu erkunden: ob aus königlichem Blut entſproſſen jemand mit Namen Sach noch am Leben ſei und in der Stadt verweile. Jene nun geſtehen nach ſorgfältigen Nachforſchungen, daß zwar niemand mit Namen Sach, wohl aber ein gewiſſer Tyrſac[7], ein

---

[1] Bei Weißenſee in Thüringen, am 14. Mai. Vgl. die Pegauer Jahrb. und die Chronik Arnolds von Lübeck, II. 16. — [2] Miesko. — [3] Genauer: gegen ſeinen jüngſten Bruder Kaſimir. — [4] i. J. 1180. — [5] Vielmehr: Vetter. — [6] Alexius II. — [7] Iſaak Angelus.

1181. rechtſchaffner und tapferer Mann, in der Königsſtadt wohne. Dies hörend ruft jener einen Herold und befiehlt, dieſen Mann ihm vorzuführen. Der Abgeſandte eilt zu demſelben und verkündet ihm das Gebot des Königs. Jener aber merkt die Bosheit des Tyrannen, legt heimlich in ſeinem Gemach eine Rüſtung an, beſteigt ſo ſein Pferd und eilt mit dem Boten zum Palaſte. Als nun der Bote ihn öfters mit der Gerte, die er in der Hand trug, höhnend zur Schnelligkeit antrieb, zog jener voll Zornes ſein Schwert aus der Scheide, ſchlug ihm den Kopf ab, und ſo durch die ganze Stadt laufend, ſchrie er mit erhobenem Schwert alle Leute an und rief: „Kommt alle, ich habe den Teufel getödtet!“ Das ganze Volk, Edle wie Unedle, lief zuſammen, und in der Meinung, er habe den Tyrannen getödtet, zogen ſie mit ihm zur Kirche der heiligen Sophia. Hier beriefen ſie ſofort den ganzen Senat und ließen ihn in Gegenwart des Patriarchen und der ganzen Geiſtlichkeit zum Kaiſer erklären. Als nun der Tyrann hörte, was geſchehen war, ſchlich er heimlich aus dem Palaſte, beſtieg eine Galeere und begab ſich auf die Flucht über das Meer, welches der Arm des heiligen Georg genannt wird, und an dem der Palaſt gelegen war. Als aber der neue Kaiſer mit dem ganzen Volke in den Palaſt kam und erfuhr daß jener geflohen ſei, ſchickte er ſofort andre Galeeren aus, um ihn zu fangen. Schnell holten dieſe ihn ein und brachten ihn vor den neuen Herrſcher. Dieſer rief alle Edlen, welche jener verſtümmelt hatte, zuſammen und befahl ihnen, eigenhändig die Haare ſeines Hauptes und Bartes auszuraufen, ihn ſo an die Schweife ungebändigter Pferde zu binden und durch die ganze Stadt zu ſchleifen, während die Gaſſenjungen ihm nachliefen und ihn mit Steinen und Koth bewarfen. So ward Andronicus getödtet und Tyrſach erhoben[1]. Später fügten die Griechen zufolge ihrer angebornen Bosheit dem Kaiſer Friedrich, als er mit den Pilgern Griechenland durchzog, vielfachen Schaden zu.

Biſchof Chriſtian von Mainz löſt ſich durch Zahlung einer nicht unbeträchtlichen Geldſumme aus der Gefangenſchaft.[2]

---

[1] Dies geſchah i. J. 1185. — [2] S. a. 1179.

Jordanes

Gothengeſchichte

nebſt

Auszügen aus ſeiner römiſchen Geſchichte.

3387

Überſetzt

von

Dr. Wilhelm Martens.

Bibliotheca
Universitatis
Lipsiensis
1884.

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1884.

Ein Kriegszug des Kaiſers gegen Sachſen: die meiſten Burgen des Herzogs unterwarfen ſich dem Reiche, und ganz Sachſen, vom Herzog abfallend, eilt die Gnade des Kaiſers zu gewinnen. Was bedarf's vieler Worte? Jener ehedem berühmteſte und mächtigſte Herzog im römiſchen Reiche, Heinrich, durch den Willen Gottes erniedrigt und geſtürzt, muß endlich ſich unterwerfen; durch den Spruch ſämmtlicher Fürſten wird er des herzoglichen Namens und Amtes entſetzt[1]; alles, was er vom Reiche oder von Biſchöfen zu Lehen trug, wird ihm genommen; er ſelbſt wird genöthigt, auf drei Jahre die Grenzen des Reiches zu meiden. 1181.

Papſt Alexander ſtarb, und es folgte ihm Lucius, Biſchof von Oſtia.

1182. Der Kaiſer feiert das Geburtsfeſt des Herrn in Merſeburg. Der Herzog von Sachſen begibt ſich, um ſeine Verbannung anzutreten, nach England und verweilt daſelbſt drei Jahre lang, wie der Kaiſer und die Fürſten erkannt hatten.

1183. Der Leichnam Anno's, des heiligen Bekenners Chriſti[2], wurde durch den Cardinal der römiſchen Kirche Johannes und den Biſchof Petrus von Luna aus dem Grabhügel herausgeſchafft, als er ſchon 108 Jahre im Grabe geruht hatte, und glänzte nun durch unzählige Wunder, indem Gott ſeinen Ruhm verherrlichte.

Biſchof Chriſtian von Mainz ſtirbt in Italien, wo er auf Befehl des Kaiſers bereits etwa elf Jahre lang die Longobarden, Tuscier und Griechen mit den Waffen in der Hand bekämpft hatte*); an ſeiner Statt erhielt Konrad — ſchon einſtmals Biſchof von Mainz, aber durch den Kaiſer vertrieben[3] — jetzt von dieſem das Biſthum zurück, nachdem er ſeine Gnade gewonnen.

) Papſt Lucius ſchrieb faſt an die ganze Kirche dieſſeits der Alpen für die Ruhe des Verſtorbenen; denn dieſer war nicht blos dem Kaiſer, ſondern auch dem Papſte häufig nützlich geweſen, die Macht der Feinde zurückzuſchlagen. (Zuſatz zweier Handſchriften, 2 und 2.)

---

[1] Auf dem Reichstage zu Erfurt, im Monat November. Vgl. die Chronik Arnolds von Lübeck, II. 22. — [2] Anno war von 1056 bis 1075 Erzbiſchof von Köln geweſen. — [3] S. o. 1162.

1184. Mai 20. 1184. Der Kaiſer hielt in der Stadt Mainz einen ſo glänzenden und auf dem ganzen römiſchen Erdkreiſe ſo berühmten Reichstag, daß die Reichstage ſeiner Vorgänger auf keine Weiſe mit dieſem verglichen werden können. Denn nicht blos aus dem römiſchen Reiche, ſondern aus auch vielen anderen Ländern waren hochgeſtellte Männer hier vereinigt, wobei der Kaiſer aufs freigebigſte drei Tage lang für ihre Bewirthung ſorgte. Die Veranlaſſung zu dieſer ſo großen Verſammlung war, daß der Sohn des Kaiſers, König Heinrich, mit dem Ritterſchwert umgürtet werden ſollte. Ein Vorfall aber ereignete ſich dabei, ſo denkwürdig wie betrübend. Da nämlich Zelte im Freien aufgeſchlagen waren wegen der allzugroßen Menſchenmenge, die ſich in der Stadt angeſammelt hatte, ſo war auch eine kaiſerliche Kapelle aus Holz auf dem Felde errichtet worden. Dieſe brach nach göttlichem Rathſchluß und zu ungünſtigem Vorzeichen zuſammen und erſchlug mehrere Leute, welche ſich darin befanden. Etwas dem Aehnliches war das Jahr zuvor in Erfurt geſchehen: hier ſaßen die angeſehenſten Männer auf dem Söller eines Hauſes, als von einem heftigen Wirbelwinde der Söller einſtürzte, fünf von ihnen — man ſchämt ſich, es zu ſagen — in den Abtritt fielen und mit Ausnahme des Landgrafen, der mit Mühe davonkam, erſtickten.

Biſchof Arnold von Trier ſtarb[1]; an ſeine Stelle wurden durch Spaltung der Wähler zwei erhoben, nämlich der Kirchenpropſt Rudolf und der Dombecan Volmar; der Kaiſer, der den Rudolf begünſtigte, übergab ihm Führung und Rechte des biſchöflichen Amtes; Volmar dagegen ging, mit Geld verſehen, nach Italien und erwarb ſich die Gunſt des Papſtes und der Cardinäle. Der eine wurde durch die Fürſprache des Kaiſers, der andere durch die des Papſtes geſtützt.

Der Kaiſer zieht nach ruhmvollſter Beendigung des Reichstages im Auguſt nach Italien und verweilt in Mailand, bisweilen auch in Pavia; Papſt Lucius aber, der zu einer Unterredung mit ihm gekommen war, nahm ſeinen Winteraufenthalt in Piacenza.[2]

---

[1] Schon i. J. 1183. — [2] Nach Jaffé, Regeſten der Päpſte, hielt ſich Papſt Lucius vom 22. Juli 1184 bis zu ſeinem Tode am 25. November 1185 in Verona auf.

1185. Der Kaiſer feiert das Geburtsfeſt des Herrn in Pavia, 1185.
und es gingen häufig Boten zwiſchen ihm und dem Papſte, bevor ſie zu einer Unterredung kamen. Der Sohn des Kaiſers begann eigenmächtig zu handeln und fremdes Gut zu rauben, weshalb häufig Klage bei ſeinem Vater und endlich auch beim Papſte geführt wurde. Als daher der Kaiſer ihn mit der kaiſerlichen Krönung beehrt zu ſehen wünſchte, ſoll der Papſt nach dem Rathe einiger Fürſten und Cardinäle geantwortet haben: es ſei nicht paſſend, daß zwei Kaiſer an der Spitze des römiſchen Reiches ſtänden. Darnach betrieb der Kaiſer, in feindlicher Geſinnung gegen das Griechenreich, die Vermählung der Tochter[1] des Königs Roger von Sicilien mit ſeinem Sohne.[2]

Im Monat October tobte ein ungewöhnlicher Sturmwind mit ſolcher Heftigkeit, daß er ſteinerne Gebäude und große Bäume umwarf und viele Häuſer einriß.

Der Herzog von Sachſen kehrt nach Ablauf der Jahre ſeiner Verbannung aus England zurück, nur mit ſeinem eignen Erbe zufrieden. Der Kaiſer baut die einſt von ihm ſelbſt zerſtörte longobardiſche Stadt Crema eifrig wieder auf; ſie aber empört ſich nach ihrer Wiederherſtellung[3]. Die Kaiſerin ſtirbt.

1186. Der Kaiſer begeht das Geburtsfeſt des Herrn zu Mailand. Acht Tage nach Ephiphanias feiert er dann in Pavia[4] mit Jan. 13.
größter Pracht und unter ſtarkem Zudrang faſt ſämmtlicher Großen die Hochzeit ſeines Sohnes.

Papſt Lucius ſtarb[5]; ihm folgt Urban von Mailand. Der König[6] von Sicilien, der ſich zu einem Kriege gegen den Griechen rüſtete[7], nahm ſämmtliche Schiffe, auf denen Pilger nach Jeruſalem fahren wollten, mit Gewalt weg, und nun mußten jene einzeln unter großem Verluſt und großer Trauer in ihre Heimat zurück-

---

[1] Conſtanze. — [2] Schon am 29. October 1184 wurde Conſtanze mit König Heinrich verlobt. Vgl. Töche, Kaiſer Heinrich VI. S. 38 Anm. 6. — [3] Dies that vielmehr Cremona aus Aerger über die Wiederherſtellung Crema's. Vgl. Scheffer-Boichorſt, Kaiſer Friedrich I. letzter Streit mit der Kurie, S. 70 Anm. 2. — [4] Vielmehr am 27. Januar in Mailand; dagegen hatte der Kaiſer das Weihnachtsfeſt in Pavia gefeiert. — [5] Schon am 25. November 1185. — [6] Wilhelm II. — [7] Dieſer Krieg fand ſchon 1185 ſtatt.

1186. wandern. Der Papſt weiht den Volmar gegen des Kaiſers Willen zum Biſchof von Trier, und das war ein Anfang zu Zwiſtigkeiten zwiſchen Papſt und Kaiſer. Biſchof Reinhard von Würzburg ſtarb, und ihm folgte Gottfried, Kanzler des Kaiſers. Der Kaiſer kehrt aus Italien zurück.

Zu Trier füllten am Pfingſttage — dieſer fiel auf den 1. Juni[1], da das Feſt des heiligen Simeon begangen wird — etliche Leute einen Backofen mit Broten, welche gebacken werden ſollten; dieſe wurden ſämmtlich in Blut verwandelt.

März 29. Mai 17. 1187. Der Kaiſer feiert Oſtern in Regensburg, Pfingſten in Altenburg.[2]

> Im Januar und Februar trat Sommer ſtatt des Winters ein. Elſtern und Raben und verſchiedene kleine Vögel zogen in dieſen Monaten Junge groß, Bäume und Kräuter verſchiedener Gattung erblickte man mit Blüthen geſchmückt. (Zuſatz zweier Handſchriften, 2 und 2*.)

Der oben erwähnte Volmar begab ſich in das Land des Königs von Frankreich und kündigte zu Reims den Suffraganbiſchöfen oder Prioren der Kirche von Trier eine Synode an. Als der Kaiſer dies hörte, verbot er ihnen hinzugehen. Biſchof Bertram von Metz wurde, weil er den Volmar gaſtlich aufnahm, oder weil er ſeine Synode beſucht haben ſollte, durch Werner von Bolant, den Bevollmächtigten des Kaiſers, aus dem Bisthum verjagt; ſeine Güter wurden eingezogen, er ſelbſt lebte ſeitdem als Privatmann zu Sanct Gereon in Köln, wo er vordem Canonicus geweſen. Der Biſchof von Verdun entſagte um deſſelben Streites willen aus freien Stücken ſeinem Bisthum. Der Biſchof von Toul und die Trierer Prioren wurden aus derſelben Veranlaſſung von Volmar in den Bann gethan, und der Papſt beſtätigte dieſen Bannſpruch. Dem Kölner Erzbiſchof Philipp überläßt der Papſt das Recht bei der Appellation und ſeine Vertretung ſowohl im Bisthum von Köln, wie über alle

---

[1] Im Original iſt, wohl durch Druckfehler, der 1. Juli angegeben. — [2] Nach Giſleberts Hennegauiſcher Chronik (ed. Du Chasteler, p. 150) war Kaiſer Friedrich zu Pfingſten in Toul.

Suffraganen des Kölniſchen Sprengels, und dies bekräftigt er 1187.
ſchriftlich.[1]

Richard, Sohn des Königs Heinrich von England, fährt über das Meer und bricht in das Land des Frankenkönigs Philipp mit ſeinen Truppen ein, weshalb letzterer die Hülfe des römiſchen Kaiſers Friedrich anruft; da ſchließt der Engländer Waffenſtillſtand aus Furcht vor dem Kaiſer und gibt ſein Unternehmen auf.

Im Kölniſchen Bisthum entſteht ein ungeheurer Schrecken. Es verbreitete ſich nämlich das Gerücht, daß der Kaiſer durch das Gebiet der Kölner dem Frankenkönig ein Heer zu Hülfe führen wolle, in Wahrheit aber Köln zu belagern und einzuſchließen beabſichtige; ſchon hatte er auch über die Moſel eine breite Brücke aus Schiffen und Balken für die darüber zu führenden Krieger ſchlagen laſſen. Hierdurch aufgeregt ſtellen die Kölner den Stadtgraben wieder her und wenden all ihren Fleiß auf die Erbauung neuer Thore. Der Erzbiſchof verſieht ſeine Burgen mit Wachpoſten und Lebensmitteln, ſeine Städte mit Mauern und Gräben. Denn er ſtand nicht mehr ſonderlich in der Gunſt des Kaiſers, weil er ſich mehr auf die Seite des Papſtes, der demſelben feindlich geſinnt war, zu neigen ſchien und man wegen dieſes Verdachts der kaiſerlichen Ungnade jene geheimen Abſichten leicht für Wahrheit nahm. Dennoch ſteht es feſt, daß der Kaiſer gegen die Kölner damals nichts Feindliches im Schilde führte, und daher wurde er ungehalten, als ihm die Anzeige von ihrer Aufregung und Rüſtung zukam. Am Tage der Himmelfahrt Aug. 15.
Mariä hielt er einen Reichstag zu Worms, wo er vor den Fürſten ſich über den Erzbiſchof und die Kölner beſchwerte, daß ſie ſich nicht geſcheut hätten, ihm den Durchzug durch ein Land ſeines Reiches zu verwehren und ein ſo ſchimpfliches Gerücht im römiſchen Reiche über ihn auszuſprengen. Er hatte deshalb ſeit dem Jacobitage den Juli 25.
Kölnern den Rhein abſperren laſſen, damit kein Getreide oder Wein wie gewöhnlich zu ihnen hinabkäme. Damals entbrannte auch zwiſchen Biſchof Baldewin von Utrecht und Graf Otto von Geldern

---

[1] Nach Scheffer-Boichorſt, a. a. O. S. 109 Anm. 4, geſchah dies ſchon 1186.

1187. eine heftige Fehde um das Land Belewe[1], Mord und Brand wütheten, und man ſagte, dies geſchehe mit Willen des Kaiſers, damit jene Parteien den Kölnern keine Hülfe bringen, und damit keine Schiffe ſtromaufwärts fahren könnten.

Von der Einnahme des heiligen Landes und dem Verluſt des heiligen Kreuzes.

In demſelben Jahre erſchütterte die Stimme der Turteltaube, die Stimme des Schmerzes und Jammers, die Länder der Chriſten bis zum äußerſten Ende der Welt mit einem neuen trauervollen Gerüchte: das heilige Land Jeruſalem, durch die Füße des Herrn ſelbſt für unſre Erlöſung geweiht, ſei der Verunreinigung durch die Heiden preisgegeben, das heilbringende Kreuz von den Ungläubigen weggenommen, ein Gemetzel unter dem chriſtlichen Volke angerichtet worden. Dies ſoll auf folgende Art ſich zugetragen haben. Nach dem Tode des Königs von Jeruſalem[2], der einen kleinen Sohn[3] hinterließ, heirathete die Königin[4] den Sohn des Grafen Konrad von Montferrat, damit dieſer das Reich ſchützen könnte, bis der Knabe herangewachſen wäre. Dadurch fühlte ſich der Graf[5] von Tripolis, Oheim des Knaben, ſchwer gekränkt, weil ihm vorzüglich dieſe Sorge zuzukommen ſchien; er wandte ſich an die Türken oder Sarracenen und bat ſie um Hülfe. In gewaltiger Menge zuſammengeſchaart brechen nun dieſe in das Land von Jeruſalem ein und erobern Städte und Burgen durch ihre Tapferkeit, wobei ſie die Bewohner mit dem Schwert erſchlagen; endlich liefern ſie den

---

[1] Belewe. — [2] Balduin IV., geſtorben den 16. März 1185. In den nächſtfolgenden Angaben herrſcht eine kaum zu löſende Verwirrung, hervorgerufen wahrſcheinlich durch theilweiſe Verwechſelung Balduins IV. mit deſſen Vater Amalrich, der i. J. 1173 geſtorben war. — [3] Vielmehr: einen kleinen Neffen, Balduin V. — [4] Hier kann man wohl nur an die ältere Schweſter Balduins IV., Sybille, denken, die i. J. 1176, alſo noch König Amalrichs Tode, den Markgrafen Wilhelm Longaſpade, Sohn Wilhelms (nicht Konrads) von Montferrat, heirathete. Vgl. L'art de vérifier les dates, art. Rois de Jérusalem (nach Wilhelm von Tyrus). — [5] Raimund.

Chriſten eine Schlacht[1], aus der ſie, o Jammer! ſelbſt als Sieger 1187. hervorgehen, wie dies ein an Papſt Urban gerichtetes Schreiben bezeugt, das wir um der Kenntniß der Ereigniſſe willen nicht für überflüſſig erachtet haben dieſer Stelle beizufügen:

„Seinem heiligſten Vater Urban, von Gottes Gnaden oberſtem und allgemeinem Kirchenfürſten, entbietet Tirricus, der ärmſten Ritterſchaft des Tempels erwählter Großkomthur, zugleich mit dem geſammten armen und faſt vernichteten Convente der Brüder, ſeinen Gruß und gebührenden Gehorſam in dem Herrn mit vollkommener Ehrerbietung. Von wie vielen und wie großen Leiden wir durch den Zorn Gottes gegenwärtig betroffen und heimgeſucht werden, da unſre Sünden es heraufbeſchworen haben, das können wir leider weder durch Schrift noch durch Wehklagen enthüllen. Die Türken nämlich, eine ungeheure Menge aus ihren Völkerſchaften zuſammenſchaarend, begannen das Gebiet der Chriſten mit Heftigkeit anzugreifen. Gegen ſie ſammelten wir die Reihen unſrer Kriegsvölker, und da unſre Sünden dies herbeigeführt, ſo beſchloſſen wir, in der Woche nach dem Feſte der Apoſtel Petrus und Paulus mit ihnen nach Juni 29. zu kämpfen und gen Tyberias zu marſchiren, das ſie mit Ausnahme der dortigen Burg erobert hatten. Und da ſie uns zwiſchen höchſt verderbliche Felſen gelockt hatten, griffen ſie uns mit ſolcher Heftigkeit an, daß nach Verluſt des heiligen Kreuzes und Gefangennahme unſres Königs[2], und nachdem unſre ganze Mannſchaft gefallen war, kaum der Graf von Tripolis, Herr Reinold von Sydon und Herr Balian jenem unheilvollen Schlachtfeld entrinnen konnten. Sodann badeten ſie ſich im Blute der Unſrigen und ſäumten nicht, mit ihrer geſammten Streitmacht gegen die Stadt Accaron[3] zu ziehen; ſie nahmen dieſe mit Sturm und überſchwemmten nun faſt das ganze Land, ſo daß nur Jeruſalem, Ascalon, Tyrus und Beritus uns und der Chriſtenheit noch übrig geblieben ſind. Doch werden wir auch dieſe Städte keinesfalls behaupten können, da faſt alle ihre Bewohner in der Schlacht gefallen ſind, wenn nicht die göttliche

---

[1] Schlacht bei Hittin oder Tiberias, den 4. Juli 1187. — [2] Veit von Luſignan. [3] Accon, Acre, Ptolemais.

1187. Hülfe und die Ehre uns zu Theil wird. Schon ſtehen jene im Begriff, die Stadt Tyrus, die ſie Tag und Nacht mit Heftigkeit beſtürmen, gewaltſam einzunehmen, und ſo groß iſt ihre Anzahl, daß ſie den ganzen Erdboden von Tyrus bis Jeruſalem und bis Gaza wie lauter Ameiſen bedeckt haben. Möchtet Ihr deshalb beſchließen, uns und der Chriſtenheit des Morgenlandes, der gegenwärtig faſt ganz verlorenen, ſchleunigſt beizuſtehen, damit wir in den Stand geſetzt werden, mit Gott und durch die Unterſtützung Eurer väterlichen Heiligkeit jene übriggebliebenen Städte zu vertheidigen!"

Aehnliches wurde an den erlauchten römiſchen Kaiſer Friedrich berichtet. In Veranlaſſung einer ſo betrübenden Botſchaft und und wegen des erzählten Ereigniſſes ſchickte der Papſt den Cardinal-Biſchof Heinrich von Alba zugleich mit dem Geſandten von Jeruſalem nach den galliſchen Gebieten und in alle Lande jenſeit der Alpen, jedweden wackern und auserwählten Mann um der Liebe Chriſti und der Befreiung des geheiligten Kreuzes willen zum Antritt der Pilgerſchaft aufzufordern und zu ermuntern. Eine unzählbare Menge, Edle und Leute aus dem Volke, heften ſich demzufolge das Kreuz an. Feuerkugeln in großer Zahl und langem Zuge einander folgend erſchienen zur Erntezeit in der Nähe der Erde, und mancher erkannte in ihnen das Vorzeichen eines Kreuzzuges nach Jeruſalem.

Sept. 17. Eine Sonnenfinſterniß am Sanct-Lambertustage von der ſechſten bis zur achten Stunde.

Oct. 20. Papſt Urban ſtarb, und es folgte ihm ſein Kanzler Gregor VIII.,
Dec. 17. ſonſt auch Albertus genannt. Papſt Gregor ſtarb, und ihm folgte Biſchof Clemens von Präneſte.

Vor Eintritt des Winters zieht der Sohn des Kaiſers über die Alpen zurück, nachdem er die Angelegenheiten in Italien geordnet.

1188. Der Kaiſer feiert das Geburtsfeſt des Herrn zu Trier, woſelbſt er öffentlich vor der ganzen Reichsverſammlung und den Fürſten ſich beſchwerte, daß er im vorgerückten Alter noch vom Kölner Biſchof gezwungen werde, ein Heer zu ſammeln und gegen

1188. ſeinen Willen ein Land ſeines Reiches zu verwüſten. Um Weihnachten wurde auch der König von Galicien[1], dem Lande des heiligen Jacobus, erſchlagen, obgleich er ſelbſt im Kampfe Sieger geblieben war.

Einige Leute ſagten, bei Vollmond hätten ſie in Einer Nacht zugleich drei Monde mit einem weißen Fleck und dem Zeichen des Kreuzes, das ſich mitten hindurchzog, geſehen.

Febr. 2. Der Kaiſer feiert das Feſt der Reinigung Mariä zu Nürnberg, wohin er dem Erzbiſchof von Köln nach mehreren dem Rechtsſpruche gemäß ſchon früher ergangenen Vorladungen, welche derſelbe verſäumte, endlich gebieteriſch einen letzten Rechtstag angeſetzt hatte. Als der Kirchenfürſt hier ſich ſtellte, wurde die Sache bis zum Sonntag Lätare auf einen Reichstag zu Mainz verſchoben. Um dieſelbe Zeit hielt der Sohn des Kaiſers in Koblenz einen großen Fürſtentag, zu welchem er die Grafen und Edlen aus Lothringen und beſonders aus dem Kölner Bisthum entboten hatte. Als er nun die Umfrage that, wer zu ihm ſtehen wolle gegen den Kirchenfürſten und das Gebiet von Köln, und alle ihm widerſprachen, ging er zornig von dannen.

März 27. Am Sonntag Lätare wird zu Mainz in Gegenwart des Cardinals Heinrich von den Oberſten des ganzen deutſchen Reiches, ſowohl aus der Geiſtlichkeit, als aus dem Laienſtande, ein ſehr glänzender Reichstag abgehalten, der von dem erlauchteſten Kaiſer und ſeinem Sohne ſchon vorher der Reichstag Jeſu Chriſti benannt wurde. Hier that der Kaiſer in eigener Perſon die Frage: ob ſie es für das Beſte hielten, wenn er ſofort das Kreuz nähme, oder wenn er es verſchöbe? er wollte nämlich nach einem Jahre erſt ausrücken. Da nun alle ihm zuriefen, er möge es nicht verſchieben, empfing er das Kreuz vom Biſchof Gottfried von Würzburg unter dem äußerſten Jubel, unter Lobſprüchen und Freudenthränen aller Anweſenden. Vor ihm hatte ſein Sohn, Herzog Friedrich von Schwaben, das Kreuz genommen. Hier verſöhnten ſich ſodann der

---

[1] Ferdinand II. von Leon, geſtorben den 22. Januar 1188 (nach Aſchbach, Almoraviden und Almohaden, II. 26).

1189. Erzbiſchof und die Kölner mit dem Kaiſer, wobei jener Kirchenfürſt jedoch einen dreifachen Eidſchwur wegen der gegen ihn vorliegenden Beſchwerden leiſten mußte, zwei Eide wegen ſeines Ausbleibens von zwei Reichstagen und einen wegen der Juden, die er beſchuldigt wurde zum Schimpfe des Kaiſers in Geldſtrafe genommen zu haben. Die Bedingungen der Ausſöhnung waren folgende: „Die Kölner werden dem Kaiſer zweitauſend zweihundert und ſechzig Mark an ſeinen Hof zahlen. Eins von den Thoren werden ſie bis auf ein Gewölbe einreißen, den Graben an vier Stellen auf eine Länge von vierhundert Fuß ausfüllen.“ Hiervon wurde jedoch nachgelaſſen, daß ſie dieſe Befeſtigungen, wenn ſie wollten, am folgenden Tage in den früheren Zuſtand wiederherſtellen könnten. Dies geſchah daher. Der Biſchof von Utrecht, der Graf von Geldern und viele andere, die bisher mit einander in Fehde lebten und ſich von niemand zur Eintracht bewegen ließen, ſöhnen ſich jetzt gegenſeitig aus, durch niemandes Vermittelung, als des Geiſtes Gottes, und freudig nehmen viele von ihnen das Kreuz. Der Mainzer Erzbiſchof wird vom Kaiſer an den König von Ungarn abgeſandt, um Bulgarien dem Zuge geneigt zu machen und den Lebensunterhalt für die Heere der Kreuzfahrer auszumitteln; derſelbe bringt die Meldung zurück, er habe das Uebereinkommen darüber ſo getroffen, daß das Futter für hundert Pferde eine Mark koſten ſolle, ebenſo vier ausgezeichnet gute Ochſen eine Mark, und ſo weiter nach demſelben Satze.

April 17. Der Kaiſer feiert Oſtern zu Geinhauſen. Herzog Friedrich von Schwaben, Sohn des Kaiſers, heirathet die Tochter des Ungarnkönigs Bela[1]. Am Tage der Himmelfahrt des Herrn reiſte Graf Heinrich von Dietz ab, den der Kaiſer an König Saladin ſandte, damit er das Bündniß, welches ſie früher mit einander geſchloſſen hatten, aufkündige und ihm erkläre, daß er ſein Freund nicht länger ſein könne, ſondern ſein Feind; das ganze römiſche Reich oder vielmehr die römiſche Welt werde gegen ihn aufbrechen, wenn er nicht aufs ſchleunigſte ſich beeile, das heilige Land Jeruſalem zu verlaſſen,

---

[1] In Wahrheit kam es i. J. 1189 nur zur Verlobung.

Druckfehler-Verzeichniß.

Seite 4, Anm. 2 und 4:

Die Worte „Virgil, Georgika I, 30“ gehören zu 4), wogegen die jetzt dort ſtehenden Worte zu ſtreichen ſind.

das Kreuz des Herrn dahin zurückzubringen, wo er es entwendet habe, 1188. und wegen der getödteten Chriſten, die ja ſeine[1] Vaſallen ſeien, Genugthuung zu leiſten.

Im April traten die Bäche in einer Weiſe aus, wie dies bisher niemand geſehen hatte; aber auch an trocknen Orten ſprudelten die größten Waſſermaſſen ganz wie Flüſſe hervor. Der Sommer war trocken und glühend heiß.

Der Kaiſer verbrachte den ganzen Sommer in der Gegend der Weſer und zerſtörte Burgen und Feſten, von denen Raubzüge unternommen und ungerechte Zölle erhoben wurden. Heinrich von Oldenburg[2], der zuvor Herzog geweſen, verſöhnt ſich mit dem Kaiſer; er ſchwört, den heimatlichen Boden auf drei Jahre zu meiden, und begibt ſich nach England. Philipp König von Frankreich und Richard König von England erneuern ihre Kriege, nachdem ſie ſich das Kreuz abgeriſſen; ſie verheeren einander die Länder und ſchonen keines Alters; darauf aber mit einander verbündet, nehmen ſie gegen Richards Vater den Kampf wieder auf, bis ſie nach deſſen Tode ſich abermals zu neuen Kriegen wenden.

Vom Grafen Richard[3] wurde das Kloſter zu Grandimont[4] zerſtört, welches voll von Ungläubigen geweſen ſein ſoll.

In dieſem Jahre verwandte der Kölner Erzbiſchof, für die Zukunft ſorgend, eine Summe von etwa vierzigtauſend und ſiebenhundert Mark Silbers auf den Ankauf von Städten und Landgütern, welche rings an das Kölner Gebiet gränzten. Der Sohn des Kaiſers kehrte vor dem Monat Auguſt aus den Gebirgen Longobardiens zurück unter Verluſt der Seinigen, da Graf Wilhelm von Barba ſich ihm widerſetzte[5]. Unterdeſſen wurden in den verſchiedenen Gebieten und Städten für den Kreuzzug Schiffe erbaut; vier davon ſegelten aus Köln ab, auf denen ſich gegen fünfzehnhundert Mann befanden. Sowohl dieſe, als alle übrigen hatten

---

[1] des Kaiſers. — [2] Richtiger: von Lüneburg. — [3] Vermuthlich Richard, Graf von Poitou, derſelbe, der ſoeben vorzeitig als König von England bezeichnet wurde. — [4] Grandimont oder Grammont in der franzöſiſchen Grafſchaft Marche. — [5] Vgl. Toeche, Kaiſer Heinrich VI. S. 100 Anm. 4.

1188. für drei Jahre Lebensmittel in Vorrath und waren mit vorzüglichen Waffenrüſtungen und aller Art Vertheidigungsmitteln wohl verſehen.

Der Kaiſer ſandte den wackern Ritter Gottfried von Wiſenbach mit etlichen Geſchenken zum Sultan von Iconium, ſeinem Verbündeten von Alters her, zur Unterhandlung wegen eines ſo bedeutenden Durchzuges. Sobald derſelbe das Schreiben und die Boten des Kaiſers ſah, wurde er mehr als ſich ſagen läßt erfreut und ſprach, es ſei ihm niemals etwas Angenehmeres zu Ohren gekommen, als die Nachricht, daß der römiſche Kaiſer, den er ſtets zu ſehen gewünſcht habe, in Kurzem durch ſein Land ziehen wolle; er und all das Seinige werde dem Willen und Befehl deſſelben zu Gebote ſtehen. Doch daß er dies in hinterliſtiger Abſicht ſprach, bewies der Ausgang. Er ſchrieb ſogar an den Griechenkaiſer[1], der gewohntermaßen voll vom Gifte der Bosheit die Geſandten weder gut empfing noch gut verabſchiedete, aber doch zugleich mit den Boten des Sultans auch ſeinerſeits Geſandte an den Kaiſer ſchickte. Dieſer ließ dieſelben nur mäßig bewirthen, ohne ihren erheuchelten Anerbietungen Glauben zu ſchenken.

1189. Der Kaiſer begeht das Weihnachtsfeſt zu Eger. Konrad von Tyrus[2] ſchickte ein Schreiben an den Kaiſer, bat ihn, ſeine Heerfahrt zu beſchleunigen, ſagte, die Heiden würden durch ſeine Ankunft in Schrecken geſetzt, und beſchwerte ſich ſchließlich über Wido — dieſer war König von Jeruſalem geweſen, aber gefangen worden und hatte ſich dadurch, daß er mehrere Feſten der Botmäßigkeit des Sultans überlieferte, die Freiheit wieder verſchafft — ſowie über den Tempelherrn Philipp von Flandern, daß dieſe ihn aus Haß in vieler Hinſicht ſogar mehr als die Heiden bedrängten. Deshalb raubten ſie auch die Geldſumme, die der König von England zur Unterſtützung der Chriſten geſchickt hatte.

Vor Weihnachten ſchrieb der Kaiſer an die Herzoge, Grafen und ſämmtliche Fürſten im Reiche, welche ſich mit dem Kreuze bezeichnet hatten, ſie ſollten ihn auf dem Marſche erwarten, und war bereit eidlich zu bekräftigen, falls man es nicht glaube, daß er nicht über den Tag des heiligen Georg hinaus bleiben, vielmehr an dieſem Tage nach Regensburg kommen werde; wer nun für Chriſtum ſei, möge ſich zu dieſem Zuge in voller Bereitſchaft dort einfinden, um mit ihm gegen Saladin zu marſchiren. Von dieſem Weihnachtsfeſte an bis Mittfaſten bedeckten, gleich dem Sande des Meeres und den Geſtirnen des Himmels, unzählbare Schaaren Kreuzfahrer zu Fuß und zu Pferde alle königlichen Heerſtraßen und den Rhein aufwärts alle Orte. Von ſo vielen vorausgeſandten Heeren aber konnte nur der geringſte Theil zu Schiffe gehen, da der König von Sicilien auf den Wink des Kaiſers den Pilgern die Ueberfahrt verwehrte, weil nämlich jeder vorher ſchon Beſiegte dann jenſeit des Meeres fehlen würde, und weil ſie in kleiner Schaar vor der Ankunft der verſchiedenen Könige und des Kaiſers ſelbſt gegen die Heiden nichts ausrichten könnten. 1189. April 23.

---

[1] So nach dem Original: scripsit etiam imperatori Greco. Sollte es aber nicht vielleicht richtiger heißen: scr. a. imperator Greco? Vgl. oben S. 56, Anm. 1. —
[2] Ein Markgraf von Montferrat.

Jeruſalem wird von den Heiden mit Mauern und Thürmen befeſtigt. Das Grab des Herrn wird geſchloſſen. Acra, das nach der Ermordung der Chriſten lange Zeit wüſt gelaſſen wurde, denn es war gebrochen und zerſtört, wird von den Heiden wieder aufgebaut und bevölkert. Nur Tyrus, Tripolis, Antiochia und die auf den Gebirgen gelegenen Burgen ſind noch in der Gewalt der Chriſten.

Markgraf Konrad beſchloß, ſich ruhig in Tyrus zu halten und nicht mit den Heiden zu kämpfen, damit die Stadt nicht den Chriſten verloren ginge, wenn ſein Heer aufgerieben würde.

Am Weihnachtsfeſte treffen die Geſandten des Sultans von Iconium, tauſend an der Zahl, mit fünfhundert Pferden beim Kaiſer ein, und zwar wurden ihrer deshalb ſo viele geſchickt, damit man dem, was ſie meldeten, um ſo eher Glauben ſchenken ſollte. Der Sultan erklärte, daß er dem Kaiſer und ſeinem Heere zur Unterſtützung auf dem Marſche und zu unermüdlicher Hülfe zu Gebote ſtehe, und überſandte ihm äußerſt zahlreiche Geſchenke. Es erſchienen

1189. auch Geſandte des ſerviſchen Königs. Servien iſt nämlich ein zwiſchen Rutenien[1] und Ungarn gelegenes Land. Dieſelben hatten den Auftrag, zu erklären, ihr König ſei im Hinblick auf die Ankunft des Kaiſers von der größten Freude erfüllt und wiſſe in dieſem Leben nichts Angenehmeres, als daß er hoffen könne, den Beherrſcher der Römer in Geſtalt eines Pilgers durch ſein Land ziehen zu ſehen. Auch ſchrieb er dieſem, die angeſehenſte ſeiner Städte bereite ſich darauf vor, ihn mit der größten Feierlichkeit würdig zu empfangen; überdies halte er eben dieſe Stadt für die Spitze ſeines Reiches und wolle ihr freie Erlaubniß zu einer ſolchen Feier ertheilen. Nachdem der Kaiſer dieſe Geſandten ruhmwürdig empfangen und beſchenkt hatte, ſchickte er ihrem König verſchiedene Geſchenke und lobte Gott, daß er von Königen, welche er kaum jemals hatte nennen hören, ſo hoch geachtet werde.

Die erſte Unternehmung unter Kaiſer Friedrich.

Febr. 21. Zu Faſtnacht ſteuerten die Schiffe, von allen Seiten ſich ſammelnd und feſt mit einander verbunden, mit vollen Segeln ins Meer hinaus. Nach zehntägiger Fahrt landeten ſie unter Gottes Führung im Lande des heiligen Jacobus[2]. Es waren ſechzig Schiffe mit mehr denn zehntauſend ſtreitbaren Männern. Sobald dieſe ans Land getreten, machten ſie ſich auf, um den heiligen Jacobus zu verehren. Da aber deſſenungeachtet der Ruf ihnen vorausgegangen war, daß ſie das Haupt des heiligen Jacobus gewaltſam entwenden wollten, ſo trafen die Bewohner des Landes aus Furcht Anſtalten, ihnen den Eintritt in die Stadt Compoſtella, wo der Apoſtel ruht, zu verwehren. Nachdem daher einige wenige gefallen waren, ließ das Kampfgetümmel nach, da die klugen Männer ihm Einhalt thaten. Sie kehrten nun auf die Schiffe zurück, und als ſie nach Africa kamen, belagerten und eroberten ſie eine volkreiche Stadt der

---

[1] Rußland. Die Vorſtellung von der Lage Serviens iſt, wie man ſieht, eine unklare. — [2] D. i. Galicien im nordweſtlichen Spanien, ein Theil des Königreichs Leon.

Heiden Namens Albur und erbeuteten daſelbſt unendlich viel Gold 1189 und Silber, nachdem ſie die Bewohner getödtet hatten.

Der Sommer war ſehr heiß bis zum Monat Auguſt, in welchem auch unter Menſchen und Vieh eine außerordentliche Sterblichkeit herrſchte.

Herzog Gottfried von Brabant und Graf Heinrich von Loß führen mit ſtarker Heeresmacht Fehde wegen der Gerichtsbarkeit über die Stadt St. Trond[1]. Der Herzog ſoll ſechzigtauſend Mann aufgeſtellt haben, der Graf aber weniger, nicht ganz ſechzigtauſend, und es geſchahen dabei, wie ja dieſes Volk überaus wild iſt, von beiden Seiten Dinge, wie dieſe. Drei von der einen Partei begannen einen Schildknappen der andern Partei, den ſie gefangen hatten, zu nöthigen, er ſolle ſich von ihnen loskaufen. Und als er ſagte, er habe nichts, womit er ſich von ihnen loskaufen könne, zerſchnitten ſie ihn in drei Theile, und jeder trug ſeinen Theil davon. Aehnlich handelten zwei von der andern Partei bei der Gefangennahme eines Gegners; indem ſie ihn mittendurch theilten, erhielt jeder ſeinen Antheil.

König Heinrich von England ſtarb. An ſeiner Statt wurde ſein Sohn[2] gekrönt, der die Schweſter des Königs Philipp von Frankreich zur Gemahlin nahm[3]; denn ſie hatten ſich zuvor verſöhnt. Heinrich, ehedem Herzog der Sachſen, kehrt auf die Nachricht von der Abweſenheit des Kaiſers gegen ſeinen Eid aus England zurück und betritt den heimatlichen Boden, wobei König Richard, deſſen Schweſter er hatte, und ſein Schwiegerſohn, der Dänenkönig[4], ihm behülflich waren. Der Cardinal Sofredus wurde von Papſt Clemens in Angelegenheiten der Kirche an König Heinrich geſandt; durch ſeine Vermittelung wird Johannes, Kanzler am kaiſerlichen Hofe, als Erzbiſchof von Trier vom König belehnt. Der Domprobſt Rudolf und der Domdecan Volmar erhalten den Befehl, in ihrem bisherigen Stande zu bleiben.

---

[1] Nach Giſlebert (chron. Hannoniae, p. 200. 201) waren die ſtreitenden Parteien Herzog Heinrich (Sohn Gottfrieds) von Brabant und Graf Gerhard von Loß. — [2] Richard Löwenherz. — [3] Dieſe Heirath kam nicht zu Stande. — [4] Kanut.

1188. Bertram, der Kirchenvorſteher von Metz, wird auf ſeinen Biſchofsſitz zurückgeführt.

Zu derſelben Zeit gab der König Befehl, die Adeligen, namentlich die Reichsminiſterialen, zu einem Römerzuge zu vereiden, welcher Sept. 21. vom Tage des heiligen Matthäus an binnen Jahresfriſt ausgeführt werden ſolle: denn zum Auguſt müſſe er ſelbſt in Rom gekrönt Nov. 11. werden. Graf Engelbert ſtarb im Monat November am Feſte des heiligen Martin. Sehr viele Pilger, welche zu Schiffe gegangen waren, kehrten nach Köln zurück und brachten mit ſich Kleider und Mäntel und andere Koſtbarkeiten, die ſie nach der Zerſtörung einer Stadt den Heiden abgenommen hatten; ihre Rückkehr fand um das 1189. Febr. 2. Feſt der Reinigung der heiligen Maria ſtatt.

April 23. Der Kaiſer hielt am Sanct-Georgsfeſte einen glänzenden Reichstag zu Regensburg, zu dem ſich alle mit dem Kreuz bezeichneten Grafen einfanden, welche mit ihm durch die fernen Lande zu ziehen beabſichtigten; und hier umgürtete er ſeine Lenden für die Pilgerſchaft zur Ehre Gottes und übertrug die oberſte Leitung des Staats an ſeinen Sohn, den König Heinrich. Es beſtand aber ſein Heer aus dreißigtauſend Mann, unter denen fünfzehntauſend auserleſene Ritter waren. Von der genannten Stadt alſo die Donau abwärts ziehend gelangten ſie in die Stadt Presburg, die den Eingang nach Mai 28. Ungarn bildet. Hier hielt am Pfingſttage der Kaiſer eine öffentliche Verſammlung; ein allgemeiner Friede wurde beſchworen, ein Geſetz für Uebelthäter gegeben, und über die Fortſetzung des Marſches Rath gehalten. Am Mittwoch brachen ſie von dort auf. Acht Tage Juni 6. nach Pfingſten kam ihnen der König von Ungarn mit der Königin entgegen und brachte dem Kaiſer ein mühſam gearbeitetes Zelt dar, welches drei Laſtwagen kaum fortſchaffen konnten, ſowie noch andere anſehnliche Geſchenke. Auch verlobte er ſeine Tochter mit Friedrich, dem Sohne des Kaiſers, und ließ dem Kaiſer auf dem Marſche durch ganz Ungarn die Lebensmittel zumeiſt umſonſt und in genügender Menge verabfolgen, wobei er zugleich Sorge trug, daß das Gefolge deſſelben an reichlicher Zufuhr keinen Mangel litt.

Als die Pilger nämlich zur Stadt des heiligen Georg[1] kamen, hatte 1189. er für ſie ein Haus mit Mehl und Zucker anfüllen laſſen, wovon jeder nach Belieben empfing. Ungarn im Rücken gelangte hierauf der Zug an die Flüſſe Marowa, Sau und Drau[2]; nachdem ſie dieſe auf Fahrzeugen überſchritten hatten, erreichten ſie, an der Donau abwärts ziehend, Brunduſium[3]. Hier ruhten ſie acht Tage und verſahen ſich mit Fuhrwerken und andern für den Marſch nothwendigen Dingen. Es war aber Sommerszeit, um das Feſt der Apoſtel Petrus und Paulus: da ſtarb dort Graf Engelbert von Berg. Sodann Juni 29. hielt der Kaiſer an einem Orte Namens Belgrad einen Hoftag, auf dem zwei Edle aus dem Elſaß wegen Friedensbruches enthauptet wurden. Nach ihrem Aufbruch von Brunduſium kamen ſie in das Gebiet der Bulgaren, die mit angeborener Tücke ihnen einen unbeſchreiblich feindlichen Empfang bereiteten, indem ſie ihnen mit Wurfſpießen und Pfeilen hart zuſetzten und mit unmenſchlicher Grauſamkeit gegen ſie wütheten. Einem gefangenen Bürger von Aachen nämlich durchbohrten ſie mit einem Pfahle die Eingeweide. Deshalb wurden auch fünf von ihnen, die man gefangen hatte, ſchmählich erhängt. So durchzogen die Kreuzfahrer Bulgarien mit der größten Furcht und Gefahr, und an der Spitze des Heeres befand ſich ſtets Herzog Friedrich von Schwaben, die Wagen aber und ſonſtigen Fuhrwerke wurden unter Bedeckung hinten nachgefahren[4]. Innerhalb Bulgariens kamen ſie zu einer Stadt Namens Nicea[5], wo ein Fürſt, genannt Serf[6], mit der größten Freude den Kaiſer aufnahm

---

[1] Gran. Vgl. Katona, hist. reg. Hung. IV. 366. — [2] Dieſe Flüſſe hätten in umgekehrter Ordnung genannt werden ſollen. — [3] Brandiz oder Branitſchewo, das alte Viminacium, an der Donau unterhalb des Einfluſſes der Morawa, liegt jetzt zu Tage unter den Ruinen bei Koſtolatz begraben. Vgl. Wiener Jahrb. der Literatur, Bd. 46, S. 30 ff. — [4] Im Original: retro agebantur. Man könnte zweifeln, ob dies nicht vielleicht heißen ſolle: die Wagen wurden zurückgeſchickt, allein unten, nach Erzählung der Ueberfahrt über den Helleſpont, ſagt der Verfaſſer unſerer Jahrbücher ausdrücklich: Weiter ſchafften ſie (die Pilger) auf Fuhrwerken den Proviant fort. Deshalb ſchien an unſerer Stelle die im Text gegebene Ueberſetzung die richtige. — [5] Niſſa oder Niſch. — [6] Hier liegt wohl ein Mißverſtändniß vor; denn vermuthlich wird es heißen müſſen: „ein ſerbiſcher Fürſt." Ansbert ſowohl (in den Oeſterreichiſchen Geſchichtsquellen, Abth. I, Bd. 5) als auch der von Caniſius (in den lectiones antiquae) herausgegebene anonyme Berichterſtatter über den Kreuzzug Friedrichs führen übrigens drei ſerbiſche Fürſten an, drei Brüder, Neeman, Crazimerus und Mercilaus.

1189. und ihm etliche Geſchenke gab. Von hier aus ſchickte der Kaiſer an den König von Griechenland Geſandte, nämlich den Biſchof Hermann von Münſter, den Grafen Rupert von Naſſau und den Grafen Walrav mit 500 Rittern und ihrer Ausrüſtung, wegen des Friedens, des Durchzuges durch ſein Land und der Zufuhr. Jener empfing ſie zwar gütig und bewirthete ſie ſieben Tage friedlich in Conſtantinopel, am achten Tage aber ließ er ſie ins Gefängniß werfen, wo ſie ſogar vieles Harte gegen das Recht der Geſandten erdulden mußten. Der Kaiſer, mit den Seinigen vorrückend, kam in eine Stadt Namens Straleiz[1]. Die Bulgaren aber hatten durch drei einzeln hinter einander aufgeführte Mauern ihnen den Weg verbaut, in der Abſicht, ſie ohne Gefahr zu tödten, wenn ſie ſich zwiſchen denſelben verfangen hätten. Doch dieſer Verſuch ſchadete den Unſrigen nicht, weil der Allmächtige mit ihnen war; auf Seiten jener dagegen fielen viele durch das Schwert.

Nachdem die Pilger endlich Bulgarien durchzogen und hier etwa acht Wochen lang wie im feurigen Ofen der Trübſal geſchwitzt hatten, rückten ſie in Macedonien ein, einem wohlhabenden Theile von Griechenland, wo ſie den größten Ueberfluß an Weinbergen, Obſt und Futter fanden und ſich längere Zeit hindurch erholten. Sie gelangten zunächſt vor die Stadt Vinipopolis, die auch Phylippis[2] heißt; die Bewohner derſelben hatten ſämmtlich auf das bloße Gerücht von den Ankommenden die Stadt verlaſſen und waren entflohen. Der Kaiſer aber, auf allen Seiten einen Hinterhalt argwöhnend und wohl wiſſend, daß ein erfahrener Mann ſtets auf ſeiner Hut iſt, verbot durch ein Edict, daß niemand von den Seinigen in die Stadt gehe; ſondern alle ſollten ſich außerhalb der Stadtmauern lagern. Hier kamen zu ihm Geſandte des Griechenkönigs, durch die derſelbe ihm verkündete, er ſei geſund, und nichts weiter. Abermals verkündete er ihm durch andre, er ſei nächſt Gott der Herr der Herrſcher. Zum dritten Mal verkündete er ihm, wenn der Kaiſer das römiſche Reich in ſeine Hände geben und von ihm

[1] Serdica, heut zu Tage Sofia. — [2] Philippopolis.

als Lehen zurückempfangen wolle, ſo werde er ihm ſichern 1189. Durchzug und hinreichende Zufuhr in ſeinem Lande gewähren. Hierauf antwortete der Kaiſer folgendermaßen: „Ich habe zu Chriſto und zu meinen Brüdern, welche um der Befreiung ſeines Kreuzes willen mir anhängen, ſoviel Vertrauen, daß es für uns nicht nöthig ſein wird, einen ſolchen Vertrag mit dem Griechenkönig zu ſchließen.“ Nach dieſen Worten entließ er die Geſandten in Frieden. In derſelben Gegend unternahmen die Fouragirer die Erſtürmung eines Kloſters[1], welches ſie mit den größten Vorräthen an Lebensmitteln angefüllt fanden. Da diejenigen, welche in demſelben waren, den Andrang der Stürmenden nicht auszuhalten vermochten, ſo ſchickten ſie Boten an den Kaiſer und überlieferten ſich und das Ihrige in ſeine Gewalt. Demzufolge erhielten ſie auf ſeinen Befehl alles ihnen Genommene, mit Ausnahme der Lebensmittel, zurück. Es entſtand aber im Lager eine ſo große Ueberſchwemmung durch Regengüſſe, daß die Kreuzfahrer genöthigt wurden, in die Stadt zu treten; ein Bevollmächtigter des Kaiſers zog durch die Straßen und vertheilte die Wohnungen an die Einzelnen je nach Bedürfniß; auch Armenier kamen nun von allen Seiten herbei und boten ihnen in jeder Hinſicht ſehr reichliche Zufuhr feil. Und als einige übermüthige Jünglinge aus dem Heere den Proviant plünderten, wurden, ſoviele ihrer ergriffen werden konnten, auf Befehl des Kaiſers enthauptet. Deſſen Strenge im Rechtſprechen war ſo groß, daß er keinerlei Bitten beim Rechtſprechen zuließ, noch auch die Perſon irgend jemandes berückſichtigte, in der Ueberzeugung, daß den Guten ſchadet, wer die Böſen verſchont, und daß die Leichtigkeit, Verzeihung zu erlangen, ein Reizmittel zum Sündigen bietet. Hierdurch beruhigt brachten die Armenier mehr und mehr Lebensmittel herbei. Der Kaiſer aber, durch die ihm und ſeinen Geſandten zugefügten Unbilden bewogen und wohl erkennend, daß der König nur gezwungen mit Menſchlichkeit gegen die Seinigen verfahren werde, beſchloß, mit größerem Nachdruck gegen das Reich

---

[redacted]

1189. deſſelben vorzurücken, und zog mit einem Theile des Heeres vor Andrenopolis[1]. Dieſe Stadt fand er leer und von den Einwohnern erſt kürzlich verlaſſen. Es war aber Winterszeit, nämlich um das Nov. 22. Feſt der heiligen Cäcilie. Da näherte ſich der Herzog von Schwaben, als er mit einigen Leuten zum Fouragiren auszog, der Stadt Dimodica[2] und befahl ihren Bewohnern, ihn und die Seinigen mit Zufuhr zu verſehen. Als ſie deſſen ſich weigerten, ließ er erzürnten Sinnes die Seinigen zu den Waffen greifen, unternahm in der neunten Stunde des Tages plötzlich einen Sturm auf die Stadt und errang einen ſo ſchnellen Sieg, daß er gegen Abend nach Eroberung der Stadt faſt alle Einwohner getödtet hatte. Ein ſehr großer Thurm ſtand innerhalb der Stadt, vertheidigt von Miethsſoldaten, welche Alenen[3] hießen und von Saladin dorthin geſchickt waren. Dieſe leiſteten den Unſrigen den tapferſten Widerſtand, bis drei ſehr kräftige Jünglinge mit Hülfe eines Baumes, den ſie an den Thurm anlehnten, kühn durch ein Fenſter zu ihnen eindrangen; in den Händen derſelben lag Glück und Heil, ſie tödteten alle jene und warfen ſie zu dem Fenſter hinaus, durch welches ſie ſelbſt eingeſtiegen waren. So groß aber war in dieſer Stadt der Ueberfluß an allen Dingen, daß er zehn Wochen hintereinander ausreichte, um für das ganze Heer alles zum Lebensunterhalt Nöthige in Fülle zu gewähren. Viele Ritter jedoch ſchweiften unterdeſſen in einzelnen Haufen nach allen Seiten umher und tödteten mit dem Schwerte wen ſie fanden. In derſelben Zeit ſchickte der Sultan[4], den wir oben erwähnt haben, Geſandte an den Kaiſer; doch der Griechenkönig nahm ſie gefangen.

1190. König Heinrich begeht das heilige Weihnachtsfeſt zu Eger in Schwaben[5]. — Der König von Sicilien

---

1) Adrianopel. — 2) Demotika, ehedem Didymoteichos, ſüdlich von Adrianopel an der Maritza. — 3) Beim Anonymus des Caniſius heißen ſie Alanen und werden als ein Theil der Miliz des Conſtantinopolitaniſchen Kaiſers bezeichnet. — 4) Kilidſch Arslan von Iconium. Vgl. Ansbert a. a. O. S. 51; daſelbſt wird der Name des Sultans durch „Tokilus" wiedergegeben. — 5) Die Stadt Eger wird irrthümlich als in Schwaben befindlich bezeichnet, weil ſie zu den ſtaufiſchen Hausgütern gehörte und der Verfaſſer unſrer Jahrbücher ſie deshalb in Schwaben ſuchen zu müſſen glaubte. Vgl. Töche, Kaiſer Heinrich VI. S. 245 Anm. 1, und die daſelbſt angeführten Beweisſtellen.

Einleitung.

Es iſt kein Geſchichtſchreiber erſten Ranges, deſſen Bekanntſchaft der Leſer in den folgenden Blättern machen wird. Aber wie traurig würde es mit unſerer ohnehin mangelhaften Kenntniß der Geſchichte der Völkerwanderung ſtehen, wenn, wie ſo vieles andere, auch die Gothengeſchichte des Jordanes verloren gegangen wäre!

Über ſeine Perſon haben wir weiter keine Kunde als die, welche er gelegentlich ſelbſt in ſeinen Schriften über ſich giebt. Hat man ſich doch noch bis vor wenigen Jahrzehnten darum geſtritten, welche Namensform die richtige ſei, ob Jordanes oder Jornandes. Die letztere hat kein Geringerer als Jakob Grimm (und nach ihm Dietrich 1862 Über die Ausſprache des Gothiſchen) in einer beſondern Abhandlung (Über Jornandes. Abhandlungen der Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin 1846. Wieder abgedruckt in J. Grimms Kleinen Schriften Bd. III.) warm in Schutz genommen; die Möglichkeit, ſie aus der gothiſchen Sprache zu deuten (Zuſammenſetzung aus ibrs-Eber und nanths-kühn, alſo zuſammen Eberkühn), war nicht der letzte Grund, weshalb er das ſemitiſch klingende Jordanes verwarf. Aber die einſtimmige Autorität der beſten und älteſten Handſchriften, ſowie das Zeugnis des Geographus Ravennas hat endgültig für die Form entſchieden, die auf unſerm Titel ſteht.

Was im Übrigen als ſicher gelten kann, iſt in Kürze folgendes. Es war der Sohn des Alanoviiamuthis, der Enkel des ſtirbt[1]; um ſein Reich in Beſitz zu nehmen, kündigt der deutſche König 1190. einen Kriegszug an und läßt ſeine Mannen zu demſelben vereiden. Der Sommer war trocken und heiß, die Sterblichkeit unter den Menſchen außerordentlich groß. Derjenigen Kreuzfahrer, welche den Seeweg eingeſchlagen hatten, waren hundertundeintauſend, als ſie jenſeit des Meeres ſich ſammelten; ſie wurden theils durch Kampf, theils durch Krankheit ſo geſchwächt, daß im Januar überallhin die Kunde kam, es hätten ihrer zwanzigtauſend das Leben verloren. Zu derſelben Zeit ſtarb der erlauchte Landgraf Ludwig[2]. Der Papſt that alle, die das Kreuz genommen hatten und zu Hauſe geblieben waren, in den Bann, wenn ſie acht Tage nach Oſtern noch auszurücken ſich weigerten. Zu Pfingſten hielt der König einen Reichstag in Nürnberg, Mai 13. woſelbſt er dem Erzbiſchof von Köln alle Fronhöfe, welche derſelbe einſtmals verpfändet hatte, frei gab und ihm dazu einige Zölle und Münzrechte verlieh. Er ſuchte ihn nämlich auf alle Weiſe an ſich zu feſſeln, weil er ein wackrer und ſieggewohnter Mann war. Nach Oſtern ſchickte der König den Erzbiſchof von Mainz und den Kanzler Diether nach Apulien voraus, um die Lage der Dinge zu erforſchen; da jedoch Zwiſtigkeiten zwiſchen ihnen ausbrachen, ſo kehrte der Mainzer ſofort zurück; der Kanzler dagegen kam im November heim und verkündete, alles ſei leicht in Beſitz zu nehmen.

Im Mai verheerte ein ungewöhnlich ſtarker Hagelſchlag die ganze Umgegend von Mainz im Bereiche von hundert und mehr Dörfern. Dies ganze Jahr war ausgefüllt mit Regengüſſen und häufigen Ueberſchwemmungen.

Im September machte ſich Graf Philipp von Flandern mit einer ungeheuren Ausrüſtung und unermeßlichen Reichthümern auf den Weg zum Grabe des Herrn. Herzog Gottfried von Brabant ſtarb. Im Monat November brach der König nach Apulien auf;

---

[1] König Wilhelm II. von Sicilien ſtarb ſchon am 18. November 1189. —

[2] von Thüringen. Er ſtarb am 16. October auf der Rückfahrt von Ptolemais. Vgl. die Reinhardsbrunner Jahrbücher, herausgegeben von Wegele, S. 52.

1190. doch auf die Nachricht vom Tode ſeines Vaters und des Landgrafen Ludwig ſandte er den Erzbiſchof von Köln voraus, rückte ſelbſt nach Thüringen und verſuchte, ſich dieſes zu unterwerfen; ſpäter jedoch überließ er alles dem Bruder des Landgrafen und zog nach Apulien. Sehr viele Kreuzfahrer kehrten aus den überſeeiſchen Ländern zurück. König Philipp von Frankreich und König Richard von England traten mit ihren Heeren den Kreuzzug an und verweilten in den Küſtengegenden[1], um zu überwintern. Biſchof Gottfried von Würzburg ſtarb.[2]

Als der Griechenkönig ſah, wie großen Schaden an Land und Leuten er durch den Kaiſer und deſſen Gefolge zu erleiden hatte, erlangte er von ihm nach Abſendung vieler Boten endlich mit großer Mühe einen Frieden, unter der Bedingung, daß er die Geſandten des Kaiſers ehrenvoll entlaſſe und Fahrzeuge zum Ueberſchreiten der Meerenge des heiligen Georg ſtelle; als Geiſeln hierfür überſandte er ihm vierundzwanzig der Vornehmſten des Landes mit königlichen Geſchenken. Der Kaiſer aber wollte dem Vertrag ſeine Zuſtimmung nicht geben, wenn nicht auch die Geſandten des Sultans mit den Seinigen freigelaſſen würden. Dies geſchah denn auch. Sobald nun die Geſandten aus ihren Gefängniſſen befreit waren, ſo wurden ihnen die Schlüſſel aller Gefängniſſe gegeben, und allen Chriſten wurde verſtattet, frei herauszugehen. Den Ankommenden zog das ganze Heer, gleich als kämen ſie von der Auferſtehung, unter der größten Freude entgegen. Als man hierauf an das Ufer der Meerenge des heiligen Georg kam, um überzufahren, ſo ſtellte ihnen der Griechenkönig 300 Galeeren noch über die verſprochene Anzahl zu Gebote. Am Gründonnerstag und ſieben Tage
März 22.
hintereinander ſetzte der Herzog von Schwaben mit dem ganzen Heere über[3]. Als am achten Tage endlich der Kaiſer im Begriff
März 29.
ſtand überzuſetzen, wollte er das Fahrzeug nicht betreten, er hätte ſich denn zuvor überzeugt, daß alle armen Pilger übergeſetzt waren;

---

[1] Auf der Inſel Sicilien. — [2] Am 8. Juli zu Antiochia. Vgl. Ansbert, a. a. O. S. 73. — [3] Der Uebergang geſchah bei Kalipolis (Gallipoli).

und als er endlich ſelber auf dem königlichen Schiffe hinübergefahren und zu den Seinigen ans Land geſtiegen war, ſprach er voller Freudigkeit in Chriſto und zur Anfeuerung des Heeres: „Brüder, habet Muth und Zuverſicht, das ganze Land iſt in unſern Händen!“ 1190.

Bisher ſchafften ſie auf Fuhrwerken den Proviant fort; von jetzt an bedienten ſie ſich der Saumpferde. Nachdem ſie nämlich das Meer überſchritten hatten, kamen ſie ſogleich in Gebirgsgegenden und zogen unter großem Mangel an Lebensmitteln durch Romanien[1]. Als ſie ſich nun der Stadt Philadelphia[2] näherten, bat der Befehlshaber derſelben den Kaiſer, ſeine Stadt nicht mit dem Heere zu betreten; er wolle ihm, wenn er außerhalb ſich lagere, alles Erforderliche im reichſten Maße verſchaffen. Dies that er auch. Als jedoch die Unſrigen, um zu fouragiren, in Schwärmen der Stadt nahe kamen, gerieth jener in Aufregung und befahl den Seinigen, ſich zu waffnen und ihnen entgegenzurücken. Da nun viele von beiden Seiten fielen, ſo wurden die Unſrigen mit Abſicht zurückgerufen und zogen weiter in das Gebiet der Türken gen Laodicea[3]. Hier wurde der Kaiſer von den Geſandten des Sultans hinterliſtiger Weiſe mit lauter Glückwünſchen, wie zur Uebernahme des Oberbefehls, empfangen. Und obgleich die Türken das Heer ohne Unterlaß Tag und Nacht anfielen, ſo erlaubte doch der fromme Kaiſer durchaus nicht ihnen Schaden zuzufügen, damit es nicht ſcheine als habe er das Bündniß gebrochen, bis er aus ihrem Anſtürmen entnahm, daß das ganze Heer gegen ihn heranrücke; jetzt erſt ermunterte er ſich und die Seinigen ihnen Widerſtand zu leiſten. Da wurden 15,400 Türken[4] erſchlagen. Doch es fiel hier auch Friedrich von Huſen, ein wackrer und edler Mann, der ſich vor allen in jener Zeit das Lob ausgezeichneter Tüchtigkeit und Ehrenhaftigkeit

---

[1] Ansbert (a. a. O. S. 56) ſagt: „Der Theil von Klein-Aſien, welcher jetzt Romanien heißt, war ehedem in zwei Provinzen abgetheilt, nämlich Phrygien und Bithynien.“ Aehnlich der Anonymus des Caniſius, nur daß derſelbe anſtatt Bithyniens Pamphylien nennt. — [2] In Lydien, das heutige Alaſchehr. — [3] Am Lykus, einem Nebenfluſſe des Mäander. Heut zu Tage bezeichnen Ruinen in der Nähe von Denizley die Stelle der alten Stadt Laodicea. — [4] Bei dieſer Zahl ſcheint dem Verfaſſer unſrer Jahrbücher ein Schreibfehler untergelaufen zu ſein. Der Anonymus des Caniſius gibt an der entſprechen-

1190. erworben hatte. Während er muthig auf die Türken einhieb und einem von ihnen allzuheftig zuſetzte, ſtürzte ſein Pferd beim Sprung über einen Graben, und er ſelbſt fand durch den Fall ſeinen Tod. Hierüber entſtand im Lager eine ſo große Trauer, daß nach Abbruch der Schlacht alle das Kriegsgeſchrei in die Stimme der Klage verwandelten.

Als ſie nun weiter rücken wollten, hatten die Türken inzwiſchen ihren Weg, der ſich nahe an Bergen hinzog, erforſcht und mit Steinen gefüllte Wagen aufgeſtellt, um dieſe den Abhang hinab auf die unten Vorüberziehenden zu ſtürzen. Jedoch durch einen Wink Gottes, unter deſſen Fittigen geſchützt ſie voller Zuverſicht waren, nahmen ſie zwei Türken gefangen; von dieſen wurde der eine ohne Weiteres getödtet, der andre verſprach unter der Bedingung, daß ihm das Leben geſchenkt werde, ihr Führer zu ſein, und er führte ſie treulos über einen dreitauſend Fuß[1] hohen Berg. Hier erlagen nicht blos viele Menſchen, ſondern auch ſtarke Pferde unter dem Gepäck und der Hitze, und dennoch gebrauchte man die letzteren aus Mangel an Nahrungsmitteln als Speiſe. Nach dem Uebergang über den Berg kamen ſie in eine an Gras und Waſſer reiche Ebene, wo ſie ſich leidlich wieder erholten. Da aber die Menge der Türken unverhältnißmäßig anwuchs, ſo waren die Unſrigen in die größte Gefahr verſetzt; denn ſie hatten ſowohl durch die Hitze, als durch die Anſtrengung gelitten, und der Gefahr zu entrinnen war nicht möglich, weil jene ihren Weg wie Heuſchrecken umſchwärmten. Jetzt flohen auch die Geſandten des Sultans treulos zu den Türken zurück, wobei ſie den Sprecher[2] des Kaiſers Namens Gottfried mit ſich entführten.

Die Unſrigen aber berathſchlagten, was ſie in dieſer gefahrvollen Lage unternehmen könnten — denn es gab keine Möglich-

---

den Stelle ſeines Berichts den Verluſt der Türken auf 500 Mann an, Ansbert (S. 60) nur auf 300. Letzterer nennt übrigens als Tag des Kampfes den 30. April.

1) Im Original blos: tria milia, ohne einen Zuſatz wie etwa podum oder dergl.

2) Im Original: interpres, wohl nicht blos Dolmetſcher. Der Anonymus des Caniſius bezeichnet ihn als Boten des Kaiſers, ohne jedoch ſeinen Namen zu nennen.

1190. keit zur Flucht, ſelbſt wenn ſie auf dieſen Ausweg Bedacht genommen
hätten — und da ſie erkannten, daß ſie ſich mit dem
Schwerte den Weg bahnen mußten, ſo begannen ſie muthig den
Kampf und richteten ein großes Blutbad unter den Feinden an,
obgleich auch ſehr viele der Ihrigen verſtümmelt wurden. Dabei
wurde der Sohn des Kaiſers, Herzog Friedrich von Schwaben, von
Mai 10. einem Schleuderer zweier Zähne beraubt. Dies geſchah am Donnerstag
vor Pfingſten.

Als ſie weiter zogen, fügten ihnen die Türken viel Uebles zu,
indem ſie ihren Marſch behelligten und ſie und ihre Pferde durch
Pfeilſchüſſe beunruhigten. Da nun ſchon in allen Ländern der
Türken ſich das Gerücht verbreitete, wie die Heere der Chriſten den
Türken viel Blutvergießen verurſacht hätten, ſo ermuthigten dieſe
Mai 14. einander und verſammelten ſich am Tage nach Pfingſten in ſtarken
Haufen, um dem Sultan zu Hülfe zu kommen und Rache für die
Seinigen zu nehmen. An demſelben Tage aber richteten die Chriſten,
ihre Hoffnung auf Gott ſetzend und unter Anrufung des heiligen
Georg, in dreimaligem Angriffe ein endloſes Gemetzel unter den
Türken an, ohne jeglichen Verluſt der Ihrigen. Denen Gott es
offenbaren wollte, die ſahen an dieſem Tage den heiligen Georg
mit einer Menge Weißgekleideter auf weißen Pferden ſitzen und
weiße Schilde halten, geſchmückt mit dem Kreuze des Herrn in
rother Farbe. Sie verſicherten auch eidlich, derſelbe heilige Georg
habe den Sohn des Sultans Namens Mylchin[1], der die Türken
befehligte, mit der Lanze, welche er trug, vom Pferde geworfen.
Als die Unſrigen ſo unter Gottes Beiſtand zum Verderben der
Mai 16. Türken gewüthet hatten, kamen ſie am Mittwoch an einen Garten
vor der Stadt Iconium[2], woſelbſt das Ackervieh des Sultans eingeſchloſſen
war und weidete.

Hier hielt der Kaiſer eine Berathung mit den Seinigen faſt bis Mitternacht, wen er zur Einnahme der Stadt vorausſchicken

---

[1] Ansbert und der Anonymus des Caniſius nennen ihn Melich; Wilken (Geſch. der Kreuzzüge IV, 110) gibt nach morgenländiſchen Quellen den Namen Malekſchah. —

[2] Heut zu Tage Konjeh.

1190. ſolle, und beſchloß, den Herzog von Sachſen, ſeinen Sohn, und den Grafen von Holland, Namens Florentius, zur Eroberung der Stadt abzuſenden, während er ſelbſt im Lager die hinterliſtigen Angriffe der Türken erwarte. Sobald nun der Herzog von Schwaben mit den ihm beigegebenen Leuten ſich der Stadt näherte, griff er, ohne ſich die Anſtrengung verdrießen zu laſſen — denn es hatte die ganze Nacht hindurch geregnet, und die Pferde hatten von dem tiefen Schmutze viel gelitten — ſogleich die Stadt an und eroberte ſie, wobei er alle, die ihm in den Weg traten, ohne Erbarmen tödtete. Unterdeſſen leiſtete der Kaiſer den Türken, welche ihn im Rücken hinterliſtig angriffen, erfolgreichen Widerſtand und erſchlug ihrer ſehr viele.

Als aber der Sultan den Untergang und die Vernichtung der Seinigen, ſowie die Eroberung der Stadt ſah, bat er den Kaiſer um Gnade und gelobte, ihm den Oberbefehl zu übergeben und für jedweden Bedarf zu ſorgen. Der Kaiſer war zwar der auf dem Marſch überſtandenen Noth nicht uneingedenk, jedoch auch überzeugt, daß weder für die Seinigen, noch für ihn ſelber Sicherheit wäre, wenn er irgendwelchen Aufenthalt machen und etwa die Burg, in welcher der Sultan mitten in der Stadt ſich hielt, belagern wollte; er beſchloß daher aufzubrechen.

Als ſie hierauf weiter zogen, kam ihnen Leo[1] aus den Gebirgslanden mit reichem Vorrath an Lebensmitteln entgegen, jedoch nicht in redlicher Abſicht, ſondern damit ſie, durch das Dargebotene abgefunden, nicht durch ſein Land ziehen möchten; eben dieſe Lebensmittel aber wurden von den Türken geraubt, und daher kamen die Pilger faſt um, ſowohl durch Hunger wie durch Krankheit. Als ſie nun auf ihrem weitern Marſche an das Ufer eines Fluſſes[2]
Juni 10. kamen, ſtieg der Kaiſer eines Sonntags faſt gegen den Willen aller, während er noch von langer Anſtrengung erhitzt war, in den Fluß, um ſich abzukühlen. Und bald, auf Befehl deſſen, der den Geiſt der Fürſten hinwegnimmt, fand er ſeinen Tod in den Fluthen. Dies

---

[1] Fürſt von Armenien. — [2] Kalykadnus oder Salef, in Cilicien.

iſt um ſo mehr ſchmerzlich zu verwundern, weil jener Fluß nicht 1190. ſehr tief war, ſo daß die meiſten bezeugten, er habe auf einer Furt durchſchritten werden können. Allein Gott, deſſen mächtiger Hand niemand widerſtehen kann, und unter dem ſich beugen alle die den Erdkreis tragen, that wie es ihm beliebte: gerecht zwar nach ſeines Rathſchluſſes unabänderlichem und unbeugſamem Spruche, doch nicht erbarmungsvoll, wenn dies zu ſagen verſtattet iſt, mit Rückſicht auf den Zuſtand der heiligen Kirche und die langwierige Verheerung des Landes der Verheißung. An dieſer Stelle aber und bei dieſem betrübenden Bericht erlahmt unſer Stil und verſtummt unſre Rede, unfähig, die Trauer und die Bedrängniß des in die äußerſte Gefahr gebrachten Pilgerheeres zu ſchildern; das überlaſſen wir zu fühlen, nicht zu leſen, dem Urtheile eines jeden, auf daß er erwäge, welcher Art das Wehklagen, die Betrübniß und Verzweiflung der beſtürzten, in fremdem Lande verlaſſenen und ihres Hauptes beraubten Menge war oder wohl geweſen ſein konnte. Doch genug!

Nach dem Tode des Kaiſers erwählte ſich das Heer ſeinen Sohn, den Herzog Friedrich von Schwaben, einen Mann von außerordentlicher Thatkraft und Klugheit, zum Oberfeldherrn; unter ſeiner Anführung rückten ſie bis Antiochien vor, von wo ſie nach achtwöchentlicher Erholung mit vieler Schwierigkeit bis Tripolis und von dort bis Tyrus kamen, während der Tod ſowohl unter Edlen, als Unedlen wüthete. Von Tyrus zogen ſie weiter nach Acra, das auch Accon heißt, und nach Ascalon. Und als ſie mit den Ascaloniten[1] in dreitägigem Kampfe geſtritten hatten, fand Herzog Friedrich das Ende ſeiner Tage[2]. Wie groß im Herzen dieſes Mannes die Ehrfurcht vor Gott geweſen, kann ein jeder aus Folgendem erkennen: als ihm auf ſeinem Krankenlager von den Aerzten eröffnet wurde, er könnte geheilt werden, wenn er ſich dem Liebesgenuß ergeben wollte, da antwortete er: lieber wolle er

---

[1] Hier ſcheint ein Irrthum obzuwalten, da die vor Accon verſammelten Kreuzfahrer erſt nach der Einnahme dieſer Stadt i. J. 1191 und lange nach dem Tode des Herzogs Friedrich, unter Führung des Königs Richard von England, nach Ascalon zogen. — [2] Am 20. Januar 1191.

1190. ſterben, als auf der Pilgerfahrt Gottes ſeinen Leib durch Wolluſt beflecken.

Nach ihm führte ein gewiſſer Heinrich vier Wochen lang, und hierauf ſechs Wochen lang ein gewiſſer Gerhard den Oberbefehl über das Heer. Da aber die armen Pilger Chriſti lieber mit Ehren ſterben als mit Schande leben wollten und doch bei der Belagerung von Acra keinen Erfolg hatten, ſo zogen ſie gen Caypha[1], kehrten aber, nachdem ſie von vielen Leiden daſelbſt heimgeſucht worden waren, nach Acra zurück. Vereinſamt alſo und niedergebeugt und ohnmächtig wie Schafe, welche keinen Hirten haben, trennten und zerſtreuten ſie ſich von einander, und ein jeder machte ſich auf den Weg nach der Heimat, die Geſunden zuerſt.

So endete dieſer Kreuzzug durch den Willen Gottes und ſeinen unerforſchlichen Rathſchluß, ohne den nichts Rechtes begonnen und nichts Heiliges vollführt wird, erfolglos und nichtig, außer daß ſehr wenige von dieſen Pilgern und einige von denen, welche zu Schiffe gekommen waren, zurückblieben und bei der Eroberung von Acra noch von leiblichem Glücke begünſtigt wurden.

Papſt Clemens ſtarb[2], und ihm folgte Celeſtinus.

Das erſte Regierungsjahr des Kaiſers Heinrich VI.

Im Jahre 1191 nach der Menſchwerdung Chriſti, 1943 nach der Gründung Roms, trat Heinrich der ſechſte, der Sohn Friedrichs, als 92ter Herrſcher ſeit Auguſtus, die Regierung an und regierte ſieben Jahre nach dem Tode ſeines Vaters.

Der König begeht das Weihnachtsfeſt in Thüringen. [Notiz der Handſchriften 2 und 2.*]

Derſelbe führt ein Heer nach Apulien und wird in Rom am Oſter-April 15. montag zum Kaiſer, ſowie ſeine Gemahlin Conſtancia zur Kaiſerin gekrönt. Dieſe Krönung konnte nicht eher vor ſich gehen, als bis der

---

1) Chaifa oder Hepha. — 2) Im März des Jahres 1191.

1191. Kaiſer die Feſte Tusculum der Gewalt des Papſtes und der Römer überlieferte. Dieſe zerſtörten dieſelbe ſofort, nach Vertreibung und Niedermetzelung der Einwohner; denn ſie war ihnen verfeindet, weil alle Stütze des Kaiſers gegen ſie ſelbſt auf ihr beruhte.

Eine Sonnenfinſterniß im Monat Juni, am dreißigſten Tage nach Neumond.[1]

Philipp König von Frankreich, Richard König von England und Philipp Graf von Flandern fahren auf 500 Schiffen über das Meer. Der Kaiſer machte in Apulien Anfangs glückliche Fortſchritte, und es ergaben ſich ihm Monte Caſſino mit der Stadt San Germano und hundertundſechzig Burgen, bis er im Monat Auguſt, da das Heer von der Verderblichkeit des ungewohnten Klimas zerrüttet wurde, faſt alle ſeine Fürſten verlor und endlich von dort zurückkehrte, nachdem er noch ſeine Gemahlin durch einen hinterliſtigen Ueberfall eingebüßt hatte[2]. Damals ſtarb Erzbiſchof Philipp von Köln, deſſen Gebeine nach Köln geſchafft und im Dome des heiligen Petrus beigeſetzt wurden; an ſeine Stelle trat der Dompropſt Bruno.[3]

Biſchof Rudolf von Lüttich ſtarb, dem in Folge der Uneinigkeit der Wähler zwei Nachfolger beſtimmt wurden, nämlich der Archidiaconus Albert, Bruder des Herzogs von Brabant, und ein andrer Albert[4], Propſt der dortigen Domkirche; erſterer wurde jedoch mit Beiſtimmung ſeiner Verwandten der kirchlichen Sitte zuwider mit bewaffneter Hand eingeſetzt. Graf Philipp von Flandern ſtarb auf dem Kreuzzuge; ſein Land und ſeine Grafſchaft wurden ſpäterhin dem Grafen[5] von Hennegau zu Theil durch Geſchenk des Königs von Frankreich, der noch in demſelben Jahre aus Paläſtina zurückkehrte.

Jenſeit des Meeres wird ſeitens der Chriſten glücklich gegen die Heiden gekämpft. Denn nachdem zwei Jahre hindurch das chriſtliche Heer und die zahlreichen Fürſten bei der Belagerung[6] mit

---

1) Alſo beim nächſten Neumond, demjenigen Zeitpunkt, in welchem jede Sonnenfinſterniß überhaupt nur eintreten kann. — 2) Wir leſen den Handſchriften gemäß amissa uxore, nicht relicta. Die Kaiſerin Konſtanze wurde nämlich in Salerno gefangen genommen und an König Tancred von Sicilien ausgeliefert. — 3) Ein Graf von Berg. — 4) Bruder des Grafen von Reteſt. — 5) Balduin V. — 6) von Accon.

1191. Maſchinen und mit jeder Art von Angriffswerkzeugen, womit nur irgend die Mauer eingeriſſen und die Stadt erobert werden konnte, ſehr thätig geweſen waren und doch wenig ausgerichtet hatten; ſo nahmen endlich der König Philipp von Frankreich und der König Richard von England nebſt dem Grafen Philipp von Flandern, ſobald ſie ankamen, die Belagerung der Stadt mit erneuter Stärke auf und errichteten ringsherum viele Maſchinen. In der Abſicht, die Mauern zu untergraben, ließen ſie Maſchinen und andre Gerüſte vor dem Graben und den Mauern erbauen und beſetzten ſie mit Bogenſchützen und Schleuderern, damit die Heiden von den Mauern vertrieben würden und die Köpfe der Grabenden vor den Wurfgeſchoſſen derſelben in Sicherheit wären. König Richard verpflichtete ſich, um alle noch eifriger beim Graben zu machen, daß jeder, der ihm einen Stein von der Befeſtigung der Stadt überbringe, einen Solidus in blanken Denaren [1] als Geſchenk von ihm erhalten ſolle. Um die Wette ſtürzten ſich nun viele in die Gefahr*), und nachdem ſie eine ſehr große Höhlung gemacht und Feuer darunter angelegt hatten, ſo ſtürzte die Mauer vor den Augen des ganzen Volkes unter gewaltigem Krachen zuſammen. Erſchrocken über den Einſturz der Mauer und erſchöpft durch die lange Belagerung erkannten jetzt die Türken, die Vertheidiger der Stadt, daß ſie ſich nicht durchſchlagen und auch die Stadt nicht länger vertheidigen konnten; deshalb baten ſie das chriſtliche Heer um Schonung ihres Lebens und ihrer Glieder und verſprachen, die Schlüſſel der Stadt in die Hände der Fürſten auszuliefern.

) und nachdem ſie eine ſehr große Höhlung gemacht hatten, ſetzten ſie Pfoſten und Balken unter dem Grundbau der Mauern an und brachten Reiſig, Stroh, trocknes Holz und überhaupt lauter Zündwerk für Feuer zuſammen. Hierauf legten ſie Feuer hinein; dieſes wurde durch einen heftigen Luftzug angefacht und verwandelte die Pfoſten, Balken und alles unten angehäufte Holz in Aſche, und nun ſtürzte denn auch die Mauer vor den Augen des ganzen Volkes ꝛc. [Zuſatz der Handſchriften 2 und 3.]

---

[1] Der Silber-Solidus (Schilling) ſcheint im Mittelalter nur Rechnungsmünze geweſen zu ſein, ohne wirklich geprägt zu werden.

Paria, der bei Kandak, welcher einſt Skiren, Sadagarier und Alanen nach Möſien geführt hatte, Notar geweſen war. An ſeiner eigenen Angabe, daß er ein Gothe ſei, zu zweifeln, iſt kein Grund vorhanden. Er gehörte wohl, wie Mommſen vermuthet, zu den Nachkommen jener Skiren, Sadagarier und Alanen, die, wenn auch vielleicht andern Stammes als die Gothen, doch in ihrem neuen Wohnſitz gothiſche Namen und gothiſche Sitten angenommen hatten und nicht mit Theodorich nach Italien gezogen waren; daher kann denn auch Jordanes gut für einen Alanen gelten. Seine Lebenszeit fällt jedenfalls um die Mitte des 6. Jahrhunderts.

Wie er ſelbſt bezeugt, war er vor ſeiner conversio Notar bei Gunthigis oder Baza, einem Schweſterſohn Kandaks, einem Sprößling des Amalergeſchlechtes, alſo in einer ziemlich hohen Lebensſtellung. Was aus ihm nach ſeiner conversio geworden iſt, iſt ſtreitig. Nach Mommſen nämlich wurde Jordanes nach Niederlegung des Notariats Mönch und lebte auch fernerhin in den früher bezeichneten Gegenden. Mehr Anſpruch auf Wahrſcheinlichkeit hat die andere Anſicht, wonach Jordanes durch ſeine conversio nicht zum Mönch, ſondern zum Geiſtlichen geworden iſt (Caſſel, Beſſell, Schirren, Wattenbach, v. Gutſchmid) und zuſammenfällt mit dem Biſchof Jordanes von Kroton, der 551 mit Papſt Vigilius ſich in Konſtantinopel befand.[1] Wann er geſtorben

---

[1] Indem Mommſen von der unerwieſenen Vorausſetzung ausgeht, daß conversio bloß zur Bezeichnung des Eintrittes in ein Kloſter gebraucht werde, ſchließt er mit Ebert (Geſchichte der chriſtlichen Litteratur I, 583) weiter, daß mit dem Adreſſaten der Dedikation der römiſchen Geſchichte Vigilius nicht der Papſt dieſes Namens gemeint ſein könne; denn es ſei unberechtigt anzunehmen, daß ein ſimpler Mönch mit einem Papſt in dem Ton rede, wie dies Jordanes in der genannten Widmung gegenüber ſeinem „Bruder“ Vigilius thut. Umgekehrt folgern die andern (Wattenbach, Beſſell u. a.): da Jordanes mit einem Geiſtlichen Namens Vigilius verkehrte und da ein ſolcher als Zeitgenoſſe in der Perſon des Papſtes Vigilius nachgewieſen iſt, ſo liegt kein Grund vor zu bezweifeln, daß dieſer derſelbe ſei wie der von Jordanes angeredete. Daraus geht dann aus demſelben Grund, den Mommſen für ſeine Behauptung anführt, ferner hervor, daß unſer Geſchichtſchreiber eben kein einfacher Mönch, ſondern als „Bruder“ eines Papſtes in einer höhern Stellung, in der eines Biſchofs etwa — ob von Kroton oder

Die Könige und Fürſten hielten daher Rath und ſtimmten dieſen 1191. Anträgen unter folgender Bedingung bei: die Belagerten ſollten unverletzt aus der Stadt treten zur Unterwerfung unter die Chriſten und ſollten Boten an Saladin ſchicken, damit dieſer das heilige Kreuz, das er erbeutet hatte, und die Stadt Jeruſalem den Chriſten zurückgebe.

Als dies geſchehen war und Saladin doch für die Auslöſung der Seinigen weder das Kreuz zurückgeben noch die Stadt wieder einräumen wollte, ſo wurden achttauſend[1] Türken vor den Mauern der Stadt von den Chriſten enthauptet, zweitauſend aber, die für ihre Rettung den Königen eine ſehr große Geldſumme verſprachen, in Feſſeln gelegt.

Hierbei geriethen auch zwei Emire in Gefangenſchaft, Muſtoch und Carcus[2], letzterer ein Mann von ſeltenem Alter, der ſchon zur Zeit des ſiegreichen Herzogs Gottfried gelebt haben und zweihundertundſechzig Jahre alt geweſen ſein ſoll. Er war ein Rathgeber Saladins und an deſſen Hofe ſehr angeſehen, weil ſein vorgerückteres Alter ihm in vielen Dingen und Künſten Erfahrung erworben hatte. Als die Könige und Fürſten in die Stadt eingezogen waren und die Chriſten dieſelbe ſäuberten[3], ſo ließ König Richard, der ſtets die Tapferkeit der Alamannen mit Geringſchätzung betrachtete, das Panier des Herzogs Lupold[4] von Oeſterreich, welches auf der Spitze eines Thurms errichtet war, zu Boden werfen. Jener, hierdurch beleidigt, aber doch ſeinen Groll verbergend, zog mit den Seinigen aus der Stadt hinaus und ſchlug ſeine Zelte vor den Mauern derſelben auf.

---

2. Im Jahre 1192 ſeit der Menſchwerdung des Herrn feierte der Kaiſer das Weihnachtsfeſt zu Hagenau in Schwaben[5]. Acht

---

[1] Dieſe Zahl ſcheint ein wenig zu hoch gegriffen zu ſein. Die höchſte ſonſtige Angabe iſt 5000; die meiſten engliſchen Quellen haben dagegen als niedrigſte Angabe 2600; ſelbſt der morgenländiſche Berichterſtatter Bohaeddin gibt nur 3000 — immerhin freilich eine fürchterliche Zahl. Vgl. Wilken, Geſch. der Kreuzz. IV. 390, Anm. 14. — [2] Saifeddin Ali Meſchtub und Bohaeddin Karakuſch. Vgl. Wilken IV. 257. — [3] Nämlich von den Gräueln des muhamedaniſchen Gottesdienſtes. — [4] Leopold. — [5] Im Elſaß.

1192. Jan. 13. Tage nach Epiphanias hielt er einen Reichstag zu Worms, wo er dem erwählten Erzbiſchof von Köln die Rechte ſeines Biſthums und zwei Herzogthümer[1] verlieh und den Würzburgern einen Biſchof gab. Nachdem ſodann Albert, der erwählte Biſchof von Lüttich, durch den Spruch der Biſchöfe und Fürſten abgeſetzt worden, weil er nicht in canoniſcher Weiſe ſeinen Sitz erlangt habe, ſo erhob der Kaiſer den Bonner Propſt Lothar[2] an ſeine Stelle, der von Albert ſofort vor den Richterſtuhl des Papſtes geladen wurde. Der Biſchof[3] von Worms ſtarb, und ihm folgte Heinrich, Prothonotar des Kaiſers.

Ein Feuer von wunderbarer Größe wurde nach Sachſen hin gegen Weſten allgemein am Himmel geſehen.

Mai 31. Acht Tage nach Pfingſten wurde Bruno zum Erzbiſchof von Köln geweiht vom Erzbiſchof Johann von Trier und vom Biſchof[4] von Verdun. Obgleich der Biſchof[5] von Utrecht und der von Münſter[6] bei dieſer Weihe zugegen waren, wollten ſie doch ſich nicht an derſelben betheiligen, weil ſie behaupteten, es gehöre zu ihren Gerechtſamen, ihrerſeits nach dem Rechte der Suffragane jenen zu ordiniren. Der oben genannte Albert kam nach Rom und erhielt vom Papſte ein Schreiben an den Kölner Erzbiſchof: dieſer ſollte ihn zum Biſchof weihen, oder wenn er ſelbſt dies nicht auszuführen vermöge oder ſich davor ſcheue, ſo ſolle alsdann der Erzbiſchof[7] von Reims mit ſeiner Bewilligung es vollziehen. Dies geſchah auch. Denn da der Kölner Biſchof durch Kränklichkeit abgehalten war, ſo weihte ihn der von Reims und behielt ihn bei ſich. Aus Groll
Sept. 17. hierüber ließ der Kaiſer vom Feſte des heiligen Lambertus bis zum
Dec. 6. Feſte des heiligen Nikolaus den Kölnern den Rhein abſperren. Hierauf zog er nach Niederdeutſchland, kam nach Lüttich und ließ hier die Güter von mehreren, welche es mit Albert gegen Lothar gehalten hatten, mit Beſchlag belegen. In Weſtfalen war heftige Fehde zwiſchen den Grafen dieſes Landes.

Die große Hitze des Sommers ſchlug im Monat Auguſt plötz-

---

[1] Engern und Weſtfalen. — [2] von Hochſtaden. — [3] Konrad. — [4] Albert. — [5] Balduin. — [6] Hermann. — [7] Wilhelm.

lich in Kühlung um; in Folge deſſen herrſchten allenthalben acute 1192.
und viertägige Fieber bei den Menſchen.

Markgraf Konrad, der mit ſeinem tapfern Arme das Land der Verheißung ſchon lange allein vertheidigt hatte, wurde auf Anſtiften des Königs Richard von England meuchlings ermordet. Auch Biſchof Albert von Lüttich wird zu Reims ermordet, und es hieß, dies ſei mit des Kaiſers Willen geſchehen.

3. Im Jahre des Herrn 1193 feiert der Kaiſer das Weihnachtsfeſt zu Eger in Schwaben. König Richard von England wird wegen der Ermordung des Markgrafen Konrad und wegen vieler unrühmlichen Thaten vor Acra auf ſeiner Rückkehr aus dem gelobten Lande von Herzog Lupold von Oeſterreich gefangen und dem Kaiſer zur Haft übergeben.

Ein großes und wunderbares Feuer mit zwiſchendurchſchimmernden Sternen wurde auch in dieſem Jahre am Himmel beobachtet.

Die Kaiſerin Conſtantia, aus Apulien zurückkehrend, wird durch Otto, den erlauchten Präfecten der Römer, dem Kaiſer wieder zugeführt.[1]

Der Papſt läßt den erwählten Biſchof von Lüttich Lothar wegen des Vorwurfs der Ermordung Alberts aller ſeiner Rechte in geiſtlichen wie in weltlichen Dingen entſetzen. Der Kaiſer gab den Lüttichern daher Simon, den Sohn Heinrichs von Limburg, zum Biſchof und erwarb ſich dadurch die Anhänglichkeit aller Grafen und Edlen Lothringens, die um jener Ermordung Alberts willen faſt ſämmtlich von ihm abgefallen waren.

Adolf[2], Dompropſt in Köln, wird zum Erzbiſchof erwählt, da Bruno dem Beſitz dieſer Würde wegen der Abnahme ſeines Alters und ſeiner Kräfte entſagte; derſelbe ſtarb hierauf im Kloſter Berge als Mönch und wurde daſelbſt beſtattet.*) Jener Adolf wurde am

*) neben ſeinem Bruder, Friedrich dem zweiten[3]. [Zuſatz einer Handſchrift (B).]

---

[1] Sie war von König Tancred aus der Gefangenſchaft entlaſſen worden. — [2] von Altena, ein Bruderſohn des Bruno. — [3] Dieſer war i. J. 1158 als Erzbiſchof von Köln geſtorben.

1193. März 13. März 14. Sonnabend Sitientes zum Prieſter und Tags darauf, am Sonntag Judica, vom Biſchof Hermann von Münſter zum Erzbiſchof geweiht, in Gegenwart des Erzbiſchofs Konrad von Mainz und des Biſchofs[1] von Minden.

4. Im Jahre des Herrn 1194 unternimmt der Kaiſer ſeinen zweiten Kriegszug nach Apulien.

König Richard von England löſt ſich durch Erlegung von 170,000 Mark aus der Gefangenſchaft und kehrt in ſein Land zurück. Der Papſt, die Erhebung Simons zum erwählten Biſchof von Lüttich mißbilligend, erläßt den Befehl, daß Albert[2], Archidiaconus dieſer Kirche, zum Biſchof geweiht werde. Der Biſchof[3] von Utrecht macht einen Angriff auf das Land der Frieſen, kehrt aber unter großem Verluſte der Seinigen zurück. Der Mainzer Biſchof[4] führt unter wechſelndem Erfolge eine Fehde mit dem Landgrafen.[5] Herzog Lupold von Oeſterreich ſtirbt. Auch Lothar, der früher erwählte Biſchof von Lüttich, ſtirbt.

5. Im Jahre des Herrn 1195 erringt Kaiſer Heinrich, ein Mann von erprobtem Glücke, einen ebenſo unverhofften wie erwünſchten Sieg und unterwirft ſich ganz Apulien, Sicilien und Calabrien; auch giebt er die Tochter[6] des Griechenkönigs, die den Tancred[7] hatte heirathen ſollen, mit einem Theile von Apulien ſeinem Bruder Philipp zur Gemahlin. Marroch, König von Afrika[8], ſendet dem Kaiſer 25 Saumroſſe, mit Gold und koſtbarem Geſtein und vielen Geſchenken belaſtet. Der Kaiſer, als gottesfürchtiger Mann die Leiden und die Gefangenſchaft der Chriſten im gelobten Lande bedenkend, nimmt deſſen Befreiung in Abſicht und ſchreibt aus Apulien an alle Geiſtlichen in Deutſchland folgendermaßen:

„Heinrich, von Gottes Gnaden römiſcher Kaiſer, König von Sicilien und allezeit Mehrer des Reiches, entbietet ſeinen geliebten und getreuen Erzbiſchöfen, Aebten und Kirchenprälaten ſeine Gnade und alles Gute. Nachdem wir durch die Gnade Gottes das Königreich Sicilien uns unterworfen und in gute Verfaſſung gebracht, ſo haben wir für gut befunden, euch allen folgendes anzuzeigen. Zur Ehre deſſen, der im Opfertode für uns ſeine Arme am Kreuze ausgebreitet hat und in Anbetracht des Elends und der Bedrängniſſe, welche um unſerer Sünden willen das Land der Verheißung unter unerträglichem Drucke von der Wildheit der Heiden erduldet, haben wir auf einem feierlichen Hoftage, den wir zu Bari am Feſte der Auferſtehung des Herrn abgehalten, den Beſchluß gefaßt, zur Befreiung dieſes Landes auf unſere Koſten eintauſendfünfhundert Ritter und ebenſoviele Dienſtmannen vom März an auf ein Jahr abzuſenden, und haben dies öffentlich gelobt, indem wir zugleich jedem Ritter 30 Unzen Gold[1] und ſoviel Proviant, als ihm für ein Jahr genügt, zu geben geſonnen ſind. Das Geld werden wir ihnen geben, ſobald ſie zu Schiffe ſteigen, den Proviant aber hinüberfahren laſſen und, ſobald ſie jenſeit des Meeres landen, ihnen zuſtellen. Die Ritter und Dienſtmannen werden ſchwören, demjenigen zu ge- 1195. April 2.

---

[1] Dietmar. — [2] von Cuch (oder Kuik). Vgl. Giſleberts Chronik, S. 266 ff. — [3] Balduin. — [4] Konrad. — [5] Hermann von Thüringen. Vgl. die Reinhardsbrunner Jahrbücher, herausgeg. von Wegele, S. 66. — [6] Irene. — [7] Vielmehr deſſen älteren Sohn Roger. Vgl. Töche, Kaiſer Heinr. VI. Beilage 3, Abſchn. 5 u. 6. — [8] Soll wohl heißen: der König von Marokko in Afrika.

---

[1] Um den Betrag dieſer Summe in heutigem Gelde annähernd darzuſtellen, haben wir folgende Berechnung angeſtellt. „Nach Mone, Zeitſchr. für die Geſch. des Oberrheins, Bd. 9 S. 80, war der Werth eines Schillings (Silber-Solidus) i. J. 1196 = 1 fl. 13½ kr. = rund 21 Sgr. Da nun 20 Schillinge auf ein Pfund gerechnet wurden und andrerſeits 12 Unzen ein Pfund ausmachten, ſo ergibt ſich 1 Rthlr. 5 Sgr. als Werth einer Unze Silbers. Der Werth des Goldes aber war im Mittelalter 12mal größer als der Werth des Silbers (dieſelbe Zeitſchr. Bd. 14 S. 290); eine Unze Goldes dürfte daher auf 14 Rthlr. anzuſchlagen ſein. Zu demſelben Ergebniß gelangt man, wenn der von J. H. Müller, deutſche Münzgeſch. I. S. 329, angegebene Werth einer Gold-Unze in der Karolingerzeit (= 23 Rthlr. $1\frac{1}{12}$ Sgr.) zu Grunde gelegt wird. Damals nämlich war der Werth eines Silber-Solidus = 1 Rthlr. 4¼ Sgr. (daſelbſt S. 330), i. J. 1196 dagegen = 21 Sgr. Iſt nun in der Zwiſchenzeit der Preis des Goldes in demſelben Grade geſunken wie das Silbergeld (was man annehmen kann, weil das Verhältniß beider Metalle zu einander daſſelbe blieb [vgl. Müller a. a. O. S. 323]), ſo findet man auch auf dieſem Wege als Werth einer Unze Goldes i. J. 1196 rund 14 Rthlr. Für die im Text angegebene Summe von 30 Gold-Unzen wird man alſo 420 Rthlr. ſetzen können. Natürlich kann dieſe Berechnung nicht auf unbedingte Richtigkeit Anſpruch machen, ſchon wegen der mannigfachen Schwankungen, denen das Gewicht ſelbſt zu verſchiedenen Zeiten und an verſchiedenen Orten im Mittelalter unterworfen wurde; und bringt man obendrein in Anſchlag, daß zu damaliger Zeit der Geldwerth an ſich bedeutend höher ſtand als jetzt, ſo ſieht man, daß die gefundene Summe von 420 Rthlr. nach jetzigen Verhältniſſen einen weit höheren Werth darſtellt. Indeß eine ungefähre Vorſtellung vom Betrage der in unſerem Text vorliegenden Angabe wird durch die genannte Summe immerhin erreicht.

1195. horchen, den wir ihnen zum Herrn und Anführer geben, und ein Jahr lang im Dienſte Gottes zu ſtehen. Und wenn einer von ihnen aus dieſer Welt abſcheiden ſollte, ſo wird er, was er an ausbezahltem Gelde oder Proviant hinterläßt, keinem vermachen können; ſondern dieſes wird nach dem Rathe der Heerführer einem andern zugewieſen, welcher an ſeine Stelle tritt und für ihn dient. Wir gebieten daher euch allen und erſuchen euch, daß ihr dieſen unſern Willen den Rittern und tapfern Männern, welche in eurer Diöceſe wohnen, verkündigen laſſet, damit, wenn einige von ihnen zur Abwehr der Unbilden, welche Chriſto und der Chriſtenheit zugefügt ſind, aus göttlichem Antrieb ausziehen wollen, ſie ſich in der angegebenen Friſt zur Fahrt ausrüſten. Gegeben zu Trani am 12. April.“

Tirſach[1], König von Griechenland, wird von ſeinem Bruder geblendet und mit ſeinem kleinen Sohne Alexius aus dem Reiche verjagt.

Der Kaiſer kehrt aus Apulien mit Ruhm und unzählbaren Reichthümern zurück. Konrad, Pfalzgraf am Rheine, ſtirbt; deſſen Würden und Lehen fallen an Heinrich, den Sohn des früheren Herzogs Heinrich von Sachſen; denn derſelbe hatte ſeine einzige Tochter geheirathet.

In dieſem Jahre fand in Spanien und Galatien[2] ein ſtarker Einbruch der Heiden und ein gewaltiger Kampf zwiſchen ihnen und den Chriſten ſtatt[3], ſo daß der König von Spanien[4], durch die Gefahr in Furcht geſetzt, mit ihnen unterhandelte und in das Land des Königs von Frankreich auszog, nachdem er mit den Heiden bis Pfingſten des folgenden Jahres Frieden geſchloſſen hatte. Der alte Krieg zwiſchen König Philipp von Frankreich und Richard von England erneuert ſich; der König von Frankreich aber hat die Oberhand. Der Papſt ſendet zwei Cardinäle von ſeinem Hofe aus nach Gallien und überallhin, um jeden tüchtigen und wackern Mann zur Pilgerfahrt für die Ehre des Gekreuzigten und ſeines Kreuzes aufzufordern und zu ermuntern. Eine unzählige Menge Menſchen nimmt daher das Kreuz im Namen des Herrn. 1196.

---

[1] Iſaak Angelus. — [2] Caſtilien und Gallicien. — [3] Am 19. Juli bei Alarcos (zwiſchen Cordova und Calatrava). Vgl. Aſchbach, Almoraviden u. Almohaden, II. 90.
[4] Alfons der Edle von Caſtilien.

6. Im Jahre des Herrn 1196 zieht der Kaiſer abermals nach Apulien, nachdem er bereits unzählige Dienſtmannen vorausgeſchickt hatte, welche ſein Truchſeß Marquard 1) führte; dieſem hatte er auch die Mark von Ancona und etliche andre Lehen übertragen.

Ein kühler und feuchter Sommer. Es entſtand großer Mangel an Getreide und Proviant, der noch bis ins folgende Jahr anhielt; die Hungersnoth war ſtark, und der Mangel an faſt allen Lebensmitteln unerhört. In Sachſen ſoll eine Frau vier Kinder innerhalb dreier Monate geboren haben. Zwiſchen Chriſten und Heiden entbrannte Krieg im Lande des heiligen Jacobus. Biſchof Baldewin von Utrecht ſtarb.

Der Kaiſer erwirkt von allen Reichsfürſten durch die inſtändigſten Bitten, daß ſie ſeinen kaum erſt dreijährigen Sohn Namens Friedrich zum König erwählen und ſämmtlich dem Knaben den Eid der Treue leiſten, außer dem Erzbiſchof Adolf von Köln, der damals zwar durchaus nicht damit einverſtanden war, ſpäter jedoch zu Boppard einwilligte und den Eid in Gegenwart des Herzogs Philipp von Schwaben, eines Bruders des Kaiſers, leiſtete.

Abt Heinrich 2) glücklichen Andenkens ſtarb, und ihm folgte Waldever, Abt von St. Paul in Utrecht, früher ein Mönch unſrer Kirche.

7. Im Jahre 1197 ſeit der Menſchwerdung des Herrn verweilt der Kaiſer in Apulien. Hier läßt er einige Fürſten, welche ſich zu ſeiner Ermordung verſchworen haben ſollten, durch verſchiedene Strafen hinrichten. Das Gerücht verbreitete dabei von ihm und der Kaiſerin Conſtantia mancherlei: er werde nämlich an manchen Erfolgen gehindert und befinde ſich oft ſogar in Lebensgefahr, und man munkelte, daß dies ſtets auf Anſtiften der Kaiſerin geſchehe.

Großer Mangel an Proviant und Getreide und ſtarke Hungersnoth herrſchte, ſo daß ein Malter Weizen in den Rheingegenden für

---

1) von Annweiler. — 2) von St. Pantaleon zu Köln.

1197. 15 Schillinge[1] verkauft wurde. Eine gräßliche Plage nahm überhand. Die Wölfe nämlich verzehrten in den Gegenden an der Moſel mehrere Menſchen.

In demſelben Jahre erſchien einigen Leuten, die an der Moſel ſpazieren gingen, ein Geſpenſt von wunderbarer Größe und in menſchlicher Geſtalt, auf einem ſchwarzen Pferde ſitzend. Als jene von Furcht ergriffen wurden, tritt die Erſcheinung kühn auf ſie zu und ermahnt ſie, ſich nicht zu fürchten. Sie nennt ſich Theoderich, weiland König von Verona[2], und verkündet, es werde mannigfaches Unglück und Elend über das ganze römiſche Reich hereinbrechen. Dies und anderes mehr ſprach ſie mit ihnen, überſchritt ſodann, von ihnen entweichend, auf dem Pferde, auf welchem ſie ſaß, die Moſel und verſchwand aus ihren Augen.

Ein Gerücht, welches ſich vom Hinſcheiden des Kaiſers verbreitete, reizte böſe und ſchädliche Menſchen allerorten zu Raub und Plünderung an; wie gierige Wölfe in verlaſſenen Schafſtällen wüthend ließen ſie denen, über welche ſie herfallen konnten, nichts übrig, bis ſie durch die Nachricht, daß der Kaiſer noch lebe, von ihrem zügelloſen Wüthen zurückgeſchreckt wurden. Jedoch, was das Gerücht verbreitet hatte, wurde bald darauf zur Wahrheit. Denn nicht lange Zeit darauf kam die Nachricht vom Tode des Kaiſers. Sept. 29. Er ſtarb am Michaelistage, den 29. September, und wurde ehrenvoll mit vielem Schmucke zu Neapel[3] beſtattet. Dadurch wurde der Kreuzzug vereitelt, den er zur Befreiung des gelobten Landes längſt vorbereitet hatte. Ganz Apulien, Calabrien und Sicilien ſchüttelte zwar den Druck der Seinigen ab, unterwarf ſich jedoch ſeiner Gemahlin und ſeinem Sohne und leiſtete ihnen den Treueid. In Deutſchland aber entſtanden viele Fehden und bis dahin unerhörte Zerwürfniſſe über die Herrſchaft.

---

[1] Nach Mone, Zeitſchr. für die Geſch. d. Oberrh. IX, 80 iſt dieſe Summe = 10 Rthlr. 15 Sgr. — [2] Dietrich von Bern. — [3] Vielmehr zu Palermo.

Die zweite Unternehmung von etlichen Reichsfürſten.

Der Biſchof von Mainz, der Herzog von Lothringen[1], der 1197. Landgraf[2], der Pfalzgraf[3] und viele andre Fürſten, die mit etlichen Kreuzfahrern über das Meer ſchifften, erſchreckten die Heiden ſchon allein durch ihre Ankunft und ihren Namen. Als ſie dann gegen die Feinde Gottes eine Schlacht begannen, errangen ſie im Namen des Herrn einen glücklichen Erfolg, wie man aus einem Schreiben erſah, welches der oben genannte Herzog dem Kölner Erzbiſchof ſchickte, folgenden Inhalts:

„Weil wir wiſſen, daß Ihr Euch an der Erhöhung unſrer Ehre und an dem Gedeihen der ganzen Chriſtenheit ſehr erfreut, ſo verkünden wir Eurer Weisheit, daß wir nach dem Rathe der Fürſten und des ganzen Heeres unſern Marſch gen Beritus nahmen, nachdem von den Fürſten des römiſchen Reiches, den Baronen des Landes von Jeruſalem und dem gemeinen Volke ich zum Anführer des ganzen Heeres erwählt worden war. Als wir nun in der Nacht vor dem Feſte des heiligen Severinus zwiſchen Tyrus und Sidon Oct. 23. wohlgeordnet und mit der höchſten Umſicht einherzogen, zeigten ſich uns Saphadin[4] und ſämmtliche Emire von Babylonien und Damascus mit einer großen Menge von Sarracenen zur Seite des Gebirges, umringten unſer Heer im Rücken bis zum Meere und unternahmen gegen unſre Schlachtreihen heftige und unabläſſige Angriffe; alle ſeine Kräfte übte gegen uns der Feind; denn alle Streiter, wen er nur aufbieten konnte, führte er in den Kampf. Die Abſicht der Ungläubigen nämlich war, ihre ſämmtlichen Streitkräfte gegen uns zu entwickeln, die unſrigen ſämmtlich zu beſchäftigen. Aber der Beſchützer derer, welche auf ihn hoffen, Gott, der den Armen erlöſt von dem Mächtigen, entriß ſeine Armen den Händen der Gottloſen nicht ohne großen Verluſt für dieſe. Sie ließen nämlich

---

1) Heinrich von Brabant. — 2) Hermann von Thüringen. — 3) Heinrich, Sohn Heinrichs des Löwen. — 4) Malek al Adel Saifeddin Abubekr Mohammed, Saladins Bruder.

1197. den Beherrſcher von Sydon und ſehr viele andre Sarracenen als Todte daſelbſt zurück und wagten fortan ſich uns nirgends wieder entgegenzuſtellen. Alſo ſchlugen wir an demſelben Tage jenſeit des Fluſſes bei Sydon hocherfreut unſre Zelte auf. Da aber unſre Schiffe vor dem Heere herſegelten und die in der Burg von Beritus befindlichen Sarracenen die Schiffe herankommen ſahen, ſo gaben ſie, von Furcht ergriffen, die äußerſt feſte Burg von Beritus preis, und da wir Tags darauf mit dem Heere nahten, ſo konnten wir dieſe Burg, obgleich ſie ſtark befeſtigt war, ohne jegliche Mühe einnehmen und fanden darin ſo viele Waffen von Armbruſtſchützen und Bogenſchützen, daß kaum zwanzig Laſtwagen ſie fortſchaffen konnten, und ſo viele Lebensmittel, daß ſie für fünfhundert Mann auf ſieben Jahre ausgereicht hätten. Während wir nun fünfzehn Tage uns hier aufhielten, verließen die Sarracenen, unſern Anmarſch fürchtend, die Burg, welche Gibel[1] heißt, und eine andre ſehr feſte Burg mit Namen Lyche[2]. Auf die Nachricht hiervon, und nachdem wir in Erfahrung gebracht, daß alle Burgen am Meere bis nach Antiochia in der Gewalt der Chriſten waren, kehrten wir nach Sydon zurück und verwüſteten ringsum das Land, welches die Sarracenen im Beſitz hatten; und ſo hoffen wir denn, unter dem Beiſtand des Himmelskönigs die heilige Stadt Jeruſalem in Kurzem zu erobern, da jetzt die Sarracenen in die Flucht geſchlagen ſind und ſich nirgends mehr zu zeigen wagen. Sie wiſſen nämlich, daß unſer Heer einmüthig iſt und tapfer; daher wagen ſie nirgends ſich zu ſtellen. Um deswillen bitten wir Eure Hochwürdigkeit inſtändig, daß Ihr für unſre und der ganzen Chriſtenheit glückliche Fortſchritte in Eurem ganzen Erzbisthum unſrer gedenken laſſet, und daß Ihr diejenigen, welche in Eurem Erzbisthum das Kreuz genommen haben, antreibet, ihr Gelübde zu erfüllen und der Chriſtenheit zu Hülfe zu kommen. Sollte jemand im Lande der Verheißung bleiben wollen, ſo werden wir ihm hinreichende Einkünfte daſelbſt zuweiſen laſſen. Lebet wohl.“

---

[1] Jetzt Gabala. — [2] Laodicäa am Meere, ſüdlich von Antiochia, jetzt Ladikia oder Latakieh. Vgl. übrigens die Chronik Arnolds von Lübeck, Buch 5 Kap. 3.

iſt, wiſſen wir ebenſo wenig wie das Datum ſeiner Geburt. Die Titel der beiden Werke, welche von ihm auf unſere Zeit gekommen ſind, lauten: „Über den Lauf der Zeiten oder über den Urſprung und die Thaten des Römervolkes“ (De summa temporum vel origine actibusque gentis Romanorum) und „Über den Urſprung und die Thaten der Geten“ (De origine actibusque Getarum). Mag der Ort, wo ſie geſchrieben worden ſind, ein Gegenſtand des Streites der Meinungen ſein, ſo ſteht dagegen die Zeit der Abfaſſung durch das eigene Zeugniß des Schriftſtellers verbürgt feſt. Sie fällt in das Jahr 551; und zwar ſchrieb Jordanes zuerſt an der römiſchen Geſchichte, legte ſie dann bei Seite und nahm die Geſchichte der Gothen in Angriff, und erſt nachdem er dieſe vollendet hatte, führte er auch die erſtere zu Ende.

---

einem andern Ort thut hier nichts zur Sache — geweſen ſei. Die Mahnung, welche Jordanes am Schluß ſeiner Widmung an Vigilius richtet, 'quatinus diversarum gentium calamitate comperta ab omni erumna liberum te fieri cupias et ad deum convertas', enthält nach meiner Anſicht keineswegs den Sinn, welchen Mommſen und Ebert dahinter ſuchen, daß nämlich Vigilius ſich bekehren und auch Mönch werden ſolle; ich kann mir ganz gut denken, daß ein Geiſtlicher dem andern ſchreibt, er möge, nachdem er die Mühſale der Welt in einer Erzählung der Weltbegebenheiten kennen gelernt habe, daraus von Neuem die Lehre ziehen, frei von allen weltlichen Anfechtungen ſich Gott allein zuzuwenden. Die Erklärung dieſer Stelle durch Mommſen iſt ſchon deshalb unmöglich, weil, wenn man mit ihm annimt, daß Jordanes Mönch geweſen iſt, man aus der Anrede 'Bruder', die er an Vigilius richtet, weiter folgern müßte, daß auch Vigilius bereits Mönch geweſen ſei, alſo nicht erſt von ſeinem Freund aufgefordert werden konnte es zu werden.

Die Anſicht über die Stellung des Jordanes nach ſeiner conversio iſt zugleich maßgebend für die Anſicht über den Ort der Abfaſſung ſeiner Bücher. Mommſen bezeichnet als ſolchen die Heimath des Schriftſtellers, Möſien (Tomi oder Marcianopel) und ſtützt ſich dabei auf die Thatſache, daß derſelbe von dieſer Gegend eine eingehende geographiſche Kenntniß entfaltet, während er ſonſt in geographiſchen Dingen als ein Stümper bezeichnet werden muß. Indeß wenn jemand ſeine Heimath gut kennt, folgt wahrhaftig nicht daraus, daß er nie über dieſelbe hinausgekommen iſt; auch Mommſen muß zugeſtehen, das Jordanes eine eingehende Lokalkenntniß von einigen Gegenden Italiens beſitzt, die doch kaum anders zu erklären ſein dürfte, als daraus, daß er ſie perſönlich kennen gelernt hat. Dem gegenüber ſpricht eine ganze Reihe von Gründen dafür, daß Jordanes ſeine beiden Bücher, die (wie ſich ſpäter zeigen wird) im Jahr 551 geſchrieben worden ſind, in Konſtantinopel verfaßt hat, wo er nach der von uns angenommenen Hypotheſe in dieſer Zeit mit dem Papſt Vigilius zuſammen im Exil gelebt hat. Die Abfaſſung der gothiſchen Geſchichte in der Hauptſtadt des oſtrömiſchen Reiches würde weit beſſer, als die von Mommſen angeführten Motive es vermögen, die Parteilichkeit des Schriftſtellers in der Darſtellung des Krieges zwiſchen Oſtgothen und Oſtrömern für die letztern und ſeine ungemeſſene Verehrung für das Kaiſerhaus der Anicier erklären.

Papſt Celeſtin ſtarb [1], und ihm folgte Lothar [2], auch Innocentius 1197 genannt. Nach dem Tode der erwählten Biſchöfe der Utrechter Kirche, des Propſtes Konrad von Deventer und des Theoderich, Bruders des Grafen von Holland, folgte Theoderich von Nurberg.[3]

Das erſte Jahr des Zwieſpalts im Reiche zwiſchen zwei Königen.

Im Jahre des Herrn 1198 entſtand zwiſchen den deutſchen Fürſten eine große Fehde und ein äußerſt furchtbares Zerwürfniß um die Krone. Denn die Erzbiſchöfe von Köln und Trier, die die Behauptung aufſtellten, daß ihnen die Wahl eines Königs rechtlich zuſtehe, hielten zu Andernach eine Berathung mit Herzog Bernhard von Sachſen, mit andern Biſchöfen und Grafen und ſehr vielen Edlen, kündigten allen Fürſten auf den Sonntag Oculi einen Reichstag März 1. an, der in Köln gehalten werden ſollte, und beriefen dahin auch den Herzog Bertolf von Zähringen, deſſen Erwählung zum König ſie ebenfalls ins Auge gefaßt hatten. Als zu dieſem Reichstage nur wenige ſich einfanden und ſie deshalb ein derartiges Vorhaben nicht zur Ausführung bringen konnten, erhielten ſie die Nachricht, daß die öſtlichen Markgrafen mit dem Herzog Bernhard von Sachſen und dem Erzbiſchof von Magdeburg und andern Fürſten Oberſachſens ſich zur Wahl eines neuen Königs in Erfurt verſammelt hatten. Darauf ſchickten ſie den Biſchof Hermann von Münſter und andre angeſehene Männer zu den dort verſammelten Fürſten und baten ſie, in ihrer Abweſenheit keine Wahl vorzunehmen, ſondern an irgend einem beſtimmten Orte mit ihnen zuſammenzukommen und gemein-

---

[1] Am 8. Januar 1198. — [2] Lothar von Signia, als Papſt Innocenz III. — [3] Theoderich von Are. Sein Bruder Gerhard von Are wird urkundlich zu wiederholten Malen als Sohn des Grafen Ulrich von Nurberg (oder Nürburg) bezeichnet. Beyer, mittelrhein. Urkundenb. II, S. 183. 149. 208. 209; vgl. auch Lacomblet, niederrheiniſches Urkundenb. I, S. 376.

1198. ſchaftlich einen würdigen und Gott wohlgefälligen Kaiſer und Beſchützer der Kirche zu erwählen. Als aber jene Boten zu der Verſammlung kamen, erfuhren ſie, daß dieſe Fürſten ſich bereits für Herzog Philipp von Schwaben, den Bruder des Kaiſers, geeinigt und ihn zum König gewählt hatten. Deshalb kehrten ſie zurück und meldeten ihren Biſchöfen was geſchehen war. Dieſe, heftig aufgebracht, weil niemals ein König in ſächſiſchem Lande von dieſen Fürſten gewählt worden ſei, überredeten bald den Herzog Bertolf von Zähringen, daß er heimkehren, ein Heer heranführen und an einem beſtimmten Tage nach Andernach zurückkehren möge; hier würden ſie ihn ohne allen Zweifel zum König wählen. Das verſprach und beſchwor er ſelbſt und ſtellte obendrein Geiſeln.

Als er nun am feſtgeſetzten Tage zu Andernach von den Biſchöfen und dem ganzen Volke mit Gepränge und mit der größten Sehnſucht erwartet wurde, ſiehe, da erſcholl ein ſchlimmes und ſeiner Feigheit angemeſſenes Gerücht: er habe ſich mit dem Herzog von Schwaben verſtändigt und, damit er ſelbſt auf das Reich und die Erwählung verzichte, elftauſend Mark[1] und die Herzogswürde[2] von ihm empfangen. Dieſes Gerücht und die ſchimpfliche Erfüllung desſelben verſetzte die Großen von Niederdeutſchland in heftige Betrübniß, weil es ihnen unwürdig und unerträglich erſchien, wenn gegen ihren Willen Herzog Philipp zur Herrſchaft käme. Es ſteht jedoch feſt, daß dieſer an den Erzbiſchof von Köln Boten ſchickte und ihm unter Bitten vieles anbot und noch mehr verſprach, wenn er in ſeine Erwählung einwilligen wollte. Der Biſchof aber, in dem Glauben, daß dies für ihn weder ſicher noch ehrenvoll ſei, weigerte ſich entſchieden es zu thun, und nachdem er eine Berathung gehalten, er-

---

[1] Setzt man die Mark Silbers in damaliger Zeit dem Pfunde gleich (Mone, Zeitſchr. für d. Geſch. des Oberrh. II, 200) und den Werth eines Pfundes = 24 fl. 28 kr. = 14 Rthlr. 4 Sgr. (dieſelbe Zeitſchr. IX, 80), ſo ſtellt ſich der Werth der im Text angegebenen Geldſumme auf rund 154,210 Rthlr. Uebrigens wiſſen die Marbacher Jahrbücher, die andre Hauptquelle über die damaligen Ereigniſſe, nichts von einer ſolchen Entſchädigungsſumme. Sie ſagen nur, König Philipp habe dem Herzog Berthold verſprochen, entweder die Burg Breiſach zu ſchleifen oder ihm 3000 Mark zu ſchulden. (M. G. Scriptores, XVII. 169.) — [2] D. h. die Belehnung mit ſeinem Herzogthum Zähringen.

1198. wählte er Otto den Frommen, Grafen von Poitou[1], den Sohn des vormaligen Herzogs Heinrich von Sachſen, zum König.

Der Biſchof[2] von Strasburg und der Graf[3] von Dagsburg verwüſten dem Schwaben alle ſeine Güter und plündern ihm ganz Schwaben aus bis zu der kaiſerlichen Stadt, welche Hagenau heißt. Die Urſache des Zerwürfniſſes zwiſchen ihnen war, daß Otto, des Herzogs Bruder, den Bruder jenes Biſchofs gefangen und erhängt hatte. Nachdem der Biſchof und die Seinigen dem Schwaben in langer Fehde widerſtanden hatten, übergaben ſie ihm endlich die Stadt[4] bedingungsweiſe und leiſteten Genugthuung. Zur Vertheidigung ſeiner Sache und, wie die Noth ihn trieb, von allen Hülfe erbittend, bringt der Herzog[5] faſt ſämmtliche Fürſten durch Geſchenke auf ſeine Seite, unterwirft ſich die königlichen Städte, läßt ſich von allen Huldigung leiſten, nimmt den königlichen Namen an und ſchreitet in der Stadt der Wangionen[6] am Sonntag nach Oſtern April 5. gekrönt einher. In Niederdeutſchland aber ſucht er die Edlen Lothringens zu ſeinen Gunſten umzuſtimmen, von denen ſich Walram, der Sohn des Herzogs Heinrich von Limburg, auf ſeine Seite wendet und eine königliche Burg Namens Berinſtein[7] von ihm zu Lehen empfängt. Auch den Herzog[8] von Böhmen feſſelt er an ſich, verſtattet ihm den königlichen Namen, um ſeine Gunſt und Hülfe deſto ſicherer zu erlangen und willigt darein, daß er in ſeiner Gegenwart geweiht und in Boppard[9] gekrönt wurde.

Um dieſelbe Zeit erſchien zu Köln um die neunte Stunde ein Stern, und alle ſahen darin ein frohes Vorzeichen mit Bezug auf ihren König, der am dritten Tage nach Erſcheinung des Sternes daſelbſt erwählt wurde. Als er jedoch nach dem Königsſitz Aachen eilte, um ſich weihen zu laſſen, fand er dieſe Stadt feindlich gegen ihn geſinnt und beſetzt mit den Kriegsmannen des Herzogs Philipp unter dem oben erwähnten Walruv. Er unternahm alſo ihre Be-

---

1) Sein Oheim, König Richard von England, an deſſen Hofe er ſich aufhielt, hatte ihn i. J. 1196 mit der Grafſchaft Poitou belehnt. — 2) Konrad. — 3) Albert. — 4) Strasburg. Vgl. die Reinhardsbrunner und die Marbacher Jahrbücher, die das oben erzählte Ereigniß unter das Jahr 1199 ſetzen. — 5) Philipp. — 6) Worms. — 7) Vor den Thoren Aachens gelegen. — 8) Ottokar I. — 9) Nach anderen Quellen in Mainz.

1198. ſtürmung, brachte ſie nach vielen Koſten und ſchwerer Anſtrengung endlich zur Unterwerfung und wurde nach ſeinem Einzuge von Erzbiſchof Adolf von Köln geweiht und auf den Thron erhoben. Auch jener Walrav wurde ſeiner Gnade theilhaftig und empfing als Zeichen der Verſöhnung jetzt von ihm die Burg Berinſtein zu Lehen, die er vorher von Herzog Philipp erhalten hatte. Der Biſchof jedoch, der darin für ſein Gebiet keine Sicherheit ſah, eroberte und zerſtörte dieſe Burg, weshalb Walrav, von König Otto abfallend, ſich wiederum zu Herzog Philipp wandte und bei all den Drangſalen, welche Deutſchland nachmals zu erdulden hatte, ſelbſt Anſtifter und Leiter wurde.

Denn gegen Anfang October bot König Philipp ein ſehr zahlreiches Heer auf und beſetzte mit dem König von Böhmen und ſeinen übrigen Hülfsmannſchaften die Ufer der Moſel in der Abſicht, nach Niederdeutſchland zu rücken und das Kölner Biſthum zu verheeren. König Otto und der Biſchof von Köln ſammelten von der entgegengeſetzten Seite ihre Parteigenoſſen und ſchlugen auf dem andern Ufer ihr Lager auf. Auch die Bürger von Köln waren mit wohlgerüſteten und gut bemannten Schiffen daſelbſt erſchienen, und das Gefecht ſtand unſicher, da weder die höher Stehenden gegen die tiefer Stehenden, noch die Unteren gegen die Oberen anzurücken wagten. Endlich faßten König Philipp und die Seinigen Muth und verſuchten den Uebergang zu erzwingen, während ſich die Lothringer im Flußbett ihnen entgegenſtellten. Hier wurde von beiden Seiten mit ſchwankendem Erfolg gekämpft, bis die Nacht dem Gefecht ein Ende machte, und die Lothringer am folgenden Morgen in ihr Lager zurückkehrten, da ſie es nicht für räthlich hielten, ſich bei ihrer kleinen Anzahl mit der unendlichen Menge ihrer Feinde zu meſſen. Als das jene ſahen, überſchritten ſie ſofort den Fluß, gaben jedoch den Lothringern, die bei Andernach ſich ſammelten und hier mit ihnen ſich meſſen wollten, keine Gelegenheit zum Kampfe, ſondern verwüſteten alles weit und breit mit Sengen und Brennen.

Zu derſelben Zeit wurden Remagen und Bonn mit vielen umliegenden Dörfern niedergebrannt, und es war niemand, der den

Feinden bei ihrem Wüthen und Verheeren Einhalt gethan oder 1198. widerſtanden hätte, da alle ſich in die feſteſten Orte flüchteten; daher rückten jene faſt bis auf zwei Meilen in die Nähe von Köln. Viele Scheußlichkeiten und für die Erzählung widerwärtige Dinge verübte ihre höchſt unſläthige Rohheit, von denen ich eines anführen will, woraus man mehreres Andre muthmaßen kann. Eine Nonne, die ſie aller Kleidungsſtücke entblößt hatten, beſtrichen ſie mit Honig, wälzten ſie in Bettfedern und ſetzten ſie in dieſem Zuſtand, abſcheulich ſtruppig wie ſie war, auf ein Pferd, das Geſicht gegen den Schwanz des Thieres gewandt. Nachdem ſie dies lächerliche oder vielmehr bejammernswerthe Schaubild mehrere Tage herumgeführt hatten, kam endlich die Sache dem König Philipp zu Ohren, der voll heiligen Eifers alle Theilnehmer an dieſem Verbrechen in ſiedendem Waſſer ertränken ließ.

Als ſie nun genug im Kölner Bisthum gewüthet hatten, zogen ſie ſich auf das Geheiß Gottes, der den Finſterniſſen ein Ziel ſetzt und die Fluten des Meeres in ſich ſelbſt zu Schanden macht, unvermuthet und von Niemand in die Flucht getrieben, nach ihrer Heimat zurück, unterwegs noch Andernach niederbrennend.

Nach dem Abzuge des Gegners unterwarf jetzt auch König Otto in Niederdeutſchland alles, ſoweit er konnte, ſeiner Herrſchaft, brachte die Grafen und Edlen Lothringens auf ſeine Seite und forderte und empfing von ihnen Eid und Huldigung; doch war dies unſicher und unzuverläſſig. Denn viele von ihnen hielten Lüge oder Meineid für unbedeutend und ſcheuten ſich nicht, gegen ihr Gewiſſen zu erſcheinen, mit dem Munde wohl ihren Eid zu leiſten und dem König Otto Treue zu ſchwören, während ihr Herz doch weit von demſelben abgewandt war und mehr bei König Philipp als in ihrer eignen Bruſt zu ſchlagen ſchien. König Otto kam hierauf nach Sachſen, rückte vor Goslar und unternahm die Eroberung dieſer und der benachbarten Städte; als aber König Philipp heranzog, ward er gezwungen, von ſeinem Vorhaben abzulaſſen.

Heinrich, Pfalzgraf am Rheine und Bruder des Königs Otto, ferner der Landgraf und der Herzog von Brabant kehren aus dem

1198. heiligen Lande zurück, ohne ihr Unternehmen gegen die Heiden zu Ende geführt zu haben. Auch der Erzbiſchof von Mainz kehrt von dort zurück und verweilt in Italien, da er von dem Zwieſpalt hört, der im Reiche zwiſchen Philipp und Otto ausgebrochen war.

König Richard von England wird, während er die Burg Limoges[1] belagert und bei einem Umgang den paſſendſten Punkt zum Sturme ſucht, von einem Geſchoß tödtlich getroffen; durch folgenden Vorfall aber ward offenbar, daß dies nicht ohne Gottes Richterſpruch geſchehen. Als nämlich ein Biſchof ohne Urſache in Ungnade bei ihm gefallen war, verfolgte er ihn ſo ſehr, daß er ihn aus ſeinem eignen Sitze vertrieb und ihm befahl, er ſolle ihm künftig nicht mehr vor die Augen kommen. Derſelbe begab ſich nach Rom zum Papſte. Als er nun eines Tages vor dem Altar ſtand, ſah er in demſelben Augenblick, in welchem Richard durch das Geſchoß ſeinen Tod fand, dieſes Geſchoß ſelbſt am Fuße des Altars niederfallen, und ein Blatt war daran befeſtigt mit der lange zuvor ausgeſprochenen Weisſagung Merlins[2]: „Ein Pfeil tödtet vor Limoges den Löwen von England". Nachdem ſo König Richard geſtorben[3], wird ſein Bruder Johann zum König erwählt.

Der Biſchof[4] von Reims ſtarb. In Gallien gelangt ein Wunderthäter, Fulco, zu hohem Anſehen. Großer Mangel an Getreide.

2. Im Jahre 1199 ſeit der Menſchwerdung des Herrn feiert jeder der beiden Könige das Weihnachtsfeſt in ſeinem Gebiete. Die Kaiſerin Conſtantia ſtirbt in Apulien mit Hinterlaſſung Friedrichs,

---

[1] Genauer: eine Burg des Vicomte Guidomar von Limoges. Sie hieß Chaluz.

[2] Merlin iſt der ſagenhafte nationale Prophet von Wales, der in Verbindung mit der Arthusſage ſteht. Vgl. über ihn beſonders die Schrift von San-Marte (A. Schulz), die Sagen von Merlin, woſelbſt auch die Prophezeiungen Merlins und die ihm zugeſchriebenen Gedichte abgedruckt und erläutert ſind; doch finden ſich die in unſern Jahrbüchern angeführten Worte nicht darunter. Man legte eben dem Merlin wegen ſeines bekannten Namens allmählich immer mehr Prophezeiungen in den Mund. — [3] Die Verwundung König Richards fand ſtatt am 26. März, ſein Tod am 6. April des Jahres 1199. — [4] Wilhelm. Es ſcheint jedoch hier eine Verwechſelung vorzuliegen; denn Erzbiſchof Wilhelm von Reims ſtarb erſt i. J. 1202. (Gallia christiana. IX. 100.)

des kleinen Sohnes des Kaiſers, den die Reichsfürſten noch bei Lebzeiten ſeines Vaters zum König gewählt und ihm gehuldigt hatten. 1198.
Daher nimmt Marquard, Markgraf von Ancona, mit Bewilligung und auf Befehl des Königs Philipp, der der Oheim des Knaben war, das Königreich Apulien in Beſitz, wie es heißt, um es dem Knaben zu erhalten.

Sehr viele und heftige Fehden zwiſchen dem Biſchof[1] von Worms und ſeinen Verbündeten einerſeits und Werner von Bolant, dem Grafen[2] von Leiningen und ihren Anhängern andrerſeits, ferner zwiſchen dem Landgrafen und Kuno von Minzenberg richten alle Städte und Dörfer, Klöſter und Kirchen in Deutſchland zu Grunde, ſo daß nirgends etwas übrigbleibt, was nicht in Städten oder befeſtigten Plätzen in Sicherheit war gebracht worden.*) Mit König Otto wurde die Tochter des Herzogs von Brabant verlobt. Im Sommer führte er dann ein Heer nach Oberdeutſchland dem Erzbiſchof von Köln und ſeinem eben genannten Schwiegervater zu Hülfe und rückte, nachdem er einen Theil von Koblenz und mehrere Dörfer niedergebrannt hatte, vor Boppard. Als hier mehrere Fürſten und Edlen dieſer Gegend, welche ihn herbeigerufen und ihm durch Briefe und durch Boten Hülfe gelobt hatten, dennoch nicht bei ihm erſchienen, noch auf ſeine Seite traten, und die Lebensmittel dem Heere ausgingen, ſo kehrte er mit den Seinigen in ſeine Heimat zurück. König Philipp aber ſammelte auf die Nachricht hiervon Streitkräfte an Rittern und ihrem Gefolge, rüſtete Wagen und Schiffe mit Lebensmitteln aus, zog nach Ueberſchreitung der Moſel abermals rheinabwärts und verwüſtete das Kölner Bisthum, nach Willkür ſengend und brennend.

Gegen ihn bot der Herzog von Brabant ein ſehr großes Heer auf ſowohl aus dem Ritterſtande als aus Fußvolk unter den Grafen

) König Philipp von Frankreich und König Johann von England wenden ſich nach langwierigem Haß und angeſtammter Feindſchaft zurück zum Frieden. (Zuſatz zweier Handſchriften, L u. L.)

[1] Leopold (oder Luitpold). — [2] Emicho.

1199. des Landes, und alle waren entſchloſſen, entweder die Feinde von ihren Grenzen fern zu halten, oder für das Vaterland zu ſterben. Aber vielleicht auf einen Wink Gottes, der, wenn er will, den Kinnladen der Völker einen Zügel anlegt, vielleicht auch aus Schrecken oder Furcht vor den nachſetzenden Feinden, entwichen jene ſehr ſchnell in ihre Heimat und gaben den Unſrigen keine Gelegenheit zum Kampfe.

Unter all dieſen Wechſelfällen blieb der Ruf des Kölner Erzbiſchofs nicht makellos; dieſer ſtand in dem Verdachte, daß er ſich der Dinge nicht mit ſonderlichem Nachdruck annehme, während es ihm doch in Wahrheit ſehr ſchwer, ja unmöglich geweſen wäre, den ſämmtlichen Fürſten entgegenzuarbeiten und gegen ihren Willen und Beifall nach ſeinem Gutdünken das römiſche Reich zu leiten. Denn es zeigte ſich deutlich, daß König Otto, faſt von aller irdiſchen Hülfe und allem menſchlichen Troſte entblößt, mit Rückſicht auf die Gegenpartei das Reich oder die Kaiſerwürde niemals erringen könnte; es ſei denn allein durch den Beiſtand Gottes, der über die Herrſchaft unter den Menſchen gebietet und ſie verleihen wird wem er immer will.

Auch in Pannonien[1] wüthete über die Herrſchaft Zwietracht zwiſchen zwei Brüdern, was auf folgende Weiſe zugegangen ſein ſoll.*) König Bela von Ungarn hinterließ bei ſeinem Tode[2] zwei Söhne, Hemmerad und Andreas. Erſterem gab er die Herrſchaft und die Tochter des Fürſten von Antiochia, dem andern etliche Burgen und große Güter, ſowie eine unzählige Geldſumme zur Ausführung der Pilgerfahrt nach Jeruſalem, welche er ſelbſt gelobt hatte. Sobald aber der Jüngling nach dem Tode ſeines Vaters freie Hand erlangte, verſchleuderte er ſchnell die empfangene Geldſumme, wie ja dieſes Alter allzuoft verſchwenderiſch und unvorſichtig iſt. Da hierauf zu der gewohnten Schwelgerei die Mittel nicht

) In dieſem Jahre ſtarb Albert von Cuck, der Biſchof von Lüttich. (Zuſatz der Handſchrift 2.)

---

[1] Ungarn. — [2] i. J. 1196.

mehr vorhanden waren, ſo fing er an, auf den Rath der Seinigen 1199. die Herrſchaft ſeines Bruders zu bedrohen und für ſich in Anſpruch zu nehmen. Der König leiſtete ihm Widerſtand, es kam zwiſchen ihnen zum Kriege, und Andreas errang den Sieg mit Hülfe des Herzogs Lupold von Oeſterreich. Durch dieſen Erfolg hochmüthig geworden, wie ja Glück keine Ruhe läßt, ſammelte er friſche Truppen und griff ſeinen Bruder nochmals an. Dieſer bot jetzt die Deutſchen auf, von denen eine große Anzahl in jenem Lande lebt, und welche man daſelbſt „Gäſte“ nennt, und ſo beſiegte er ſeinen Bruder, wobei auf deſſen Seite viele erſchlagen und gefangen wurden.

In demſelben Jahre kam der Erzbiſchof Konrad von Mainz aus Italien zurück, und mit ihm der Markgraf Bonifacius von Montferrat, in der Abſicht den Zwieſpalt beizulegen, der in Folge der Erwählung Ottos und des Herzogs Philipp im Reiche ausgebrochen war, und mit dem Plane, wenn ſie nicht durchſetzen könnten, daß einer von beiden zurückträte, ſo ſollte durch Beſchluß der Fürſten ein fünfjähriger Friede begründet und darauf hingearbeitet werden, daß der eine dem andern weiche. Doch wenn es auch nicht bekannt wurde, was ſie beabſichtigten oder was ſie mit Philipp beſprachen: König Otto, der vom Markgrafen eingeladen wurde nach Boppard zu kommen, weigerte ſich deſſen, weil er es für ſchimpflich hielt, wenn er auf irgend eine Bedingung von der Herrſchaft zurückträte, da er doch in rechtmäßiger Weiſe zum König geweiht ſei. Biſchof Konrad ferner kam nach Köln und hatte über dieſe Angelegenheit eine Unterredung mit dem daſigen Biſchof, kehrte jedoch unverrichteter Sache zurück.*) Hierauf wandte ſich Biſchof Konrad nach Ungarn, um die Zwietracht zwiſchen den Brüdern beizulegen, und wurde von beiden ehrenvoll aufgenommen. Nachdem er ſich mit ihnen beſprochen hatte, brachte er mit Zuſtimmung beider und mit Einwilligung des Herzogs Lupold von Oeſterreich und aller Fürſten Ungarns, den Frieden unter der Bedingung zu Stande, daß ſie das

) Als ſie beide auf dieſe Art nichts erreicht hatten, begaben ſie ſich wieder zu dem Schwabenherzog. (Zuſatz zweier Handſchriften, 2 und 2.)

1199. Kreuz nähmen, über das Meer zögen und die Herrſchaft in Ungarn dem Herzog von Oeſterreich anvertrauten, damit, wenn einer von ihnen jenſeit des Meeres, vom Tode ereilt, den Weg alles Fleiſches ginge, der Ueberlebende bei ſeiner Rückkehr ins Vaterland zur Herrſchaft gelangte.

3. Im Jahre des Herrn 1200 kehrte der Mainzer, nach Wiederherſtellung des Friedens zwiſchen beiden Brüdern, in das öſterreichiſche Land zurück und bezahlte im Sprengel von Paſſau[1] dem Leben ſeine Schuld. Wolfer aber, der Biſchof dieſer Stadt, nahm den Entſeelten in Empfang, hielt ihm ein feierliches Leichenbegängniß und führte den Leichnam mit großem Geleite nach Mainz; nachdem er ihn hier beigeſetzt hatte, begab er ſich an einen Ort zwiſchen Andernach und Koblenz, um zwiſchen König Otto und Philipp den Frieden zu vermitteln. Zu dieſer Unterredung erſchienen der Erzbiſchof von Köln, Biſchof Hermann von Münſter, der von Trier[2] und viele andre, doch ihre Abſicht wurde nicht von Erfolg gekrönt. Unterdeſſen entſtand ein heftiger Aufruhr in Mainz. Einige nämlich wählten nach Philipps Willen und Gunſt den Luopold von Worms zum Biſchof; andere vereinigten ihre Wahlſtimmen auf den Propſt Sigfried, zogen aus der Stadt nach Bingen und bekräftigten dort die von ihnen begonnene Erwählung des Propſtes Sigfried. Auf die Nachricht hiervon kam Luopold mit ſtarker Mannſchaft, dem Befehle und der Gunſt Philipps gemäß, herbei und vertrieb den Sigfried und ſeine Wähler aus Bingen. Als aber Sigfried und die Seinigen ſahen, daß ſie nichts ausrichteten, begab er ſich mit ihnen zum König Otto, von dem er gütig aufgenommen wurde und die Regalien erhielt; ſodann rückte er, auf das Anſehen und die Macht desſelben vertrauend, mit einem Heere wieder vor Bingen, überwand und vertrieb den Luopold und nahm viele von deſſen Leuten gefangen, ſo daß dieſer ſelbſt kaum entrinnen konnte.

---

[1] Richtiger: zu Riedfeld bei Neuſtadt an der Aiſch, zwiſchen Nürnberg und Würzburg. Dort ſtarb Erzbiſchof Konrad gegen Ende October. Vgl. Abel, König Philipp der Hohenſtaufe, S. 346 Anm. 14. — [2] Johann.

In der römiſchen Geſchichte beginnt er mit der Weltſchöpfung, durchläuft die Geſchichte der alten orientaliſchen Völker und der Griechen und macht ſchließlich die Geſchichte der Römer zum Mittelpunkt der Erzählung, welche er bis auf die Zeiten Juſtinians (551 und mit Zuſatz bis zum Jahr 552) herabführt. Dieſes Buch, das größtentheils aus Florus ausgezogen iſt, iſt für uns mit Ausnahme weniger Stücke aus der letzten Partie, welche in der vorliegenden Überſetzung anhangsweiſe dem Leſer geboten werden, werthlos, da die Originale erhalten ſind, aus denen Jordanes geſchöpft hat. Dagegen kann für die Geſchichtsforſchung die Erhaltung der Gothengeſchichte kaum hoch genug angeſchlagen werden, nicht als ob darin Jordanes eigene Forſchungen darböte — wiewohl manches auch ſicher durch ihn allein der Nachwelt überliefert worden iſt — ſondern weil die meiſten und namentlich weil die bedeutendſten der Vorlagen, welche er benützte, ich meine die Schriften des Ablabius und des Caſſiodorius über die Gothen, vollſtändig verloren gegangen ſind, und er allein den Inhalt derſelben im Auszug gerettet hat.

In ſeiner Widmung an einen weiter nicht bekannten Freund Caſtalius, geſteht er ſelber, daß ſeine Gothengeſchichte nichts iſt als eine Compilation, welche er während der Abfaſſung ſeines andern Buches in kurzer Zeit ausarbeitete. Die Grundlage bildete dabei für ihn das großartige viel umfangreichere Werk des berühmteſten Staatsmannes ſeiner Zeit, des Flavius Magnus Aurelius Caſſiodorius Senator. Dies war ein Mann aus einer vornehmen römiſchen Familie, ebenſo bedeutend als Gelehrter wie als Politiker. Er hatte ſich in die Thatſache der Herrſchaft der Oſtgothen über Italien gefunden, war ein beredter Verehrer des Theodorich und bekleidete unter dieſem und ſeinen Nachfolgern bis 537 einflußreiche Staatsſtellen. Nach dem armſeligen Ende des Königthums des Vitigis 540 zog er ſich als Mönch in ein von ihm in Bruttium gegründetes Kloſter

Als in demſelben Jahre Waldever ſeinen Hirtenſtab in Gegenwart der Prioren niederlegte und die Kirche des heiligen Pantaleon ohne Abt war,*) geriethen die Brüder in Zwieſpalt, vereinigten aber dann auf den Rath des Erzbiſchofs und der Prioren ihre Stimmen auf Heinrich, den Propſt der Kirche des heiligen Luthger zu Werden.**) 1200.

) erhob ſich ein heftiger Zwieſpalt zwiſchen den Brüdern dieſer Kirche, welcher faſt acht Monate hindurch anhielt, da beide Theile ihren Willen bis aufs Haar durchzuſetzen ſtrebten. Endlich nach vielen Anſtrengungen, und als die Brüder auf keine Weiſe unter ſich zur Eintracht kamen, vereinigten ſie auf den Rath des Erzbiſchofs u. ſ. w. [Zuſatz der Handſchrift 2.]

**) einen wackern und ehrenhaften Mann. [Zuſatz derſelben Handſchrift.]

4. Im Jahre des Herrn 1201 rückte König Otto, der eine ſtarke Mannſchaft aufgeboten hatte, um ſein Machtgebiet auszudehnen, nach Oberdeutſchland vor und kam bis nach Weißenburg[1], wobei ihm der Biſchof von Köln, der Pfalzgraf und Sigfried mit ſeinen Genoſſen Hülfe leiſteten. Am Feſte der Apoſtel Petrus Juni 29. und Paulus ferner kam nach Köln der Cardinal Guido, Biſchof von Präneſte, als Geſandter des apoſtoliſchen Stuhls, um den Bann über Philipp und alle ſeine Anhänger auszuſprechen und alle Biſchöfe des deutſchen Reichs auf einen beſtimmten Tag zu einer Unterredung zu entbieten; denen, welche ſich einfänden, befahl er hierbei im Namen des Papſtes, dem König Otto zu gehorchen; die aber nicht gehorchen wollten, erklärte er für gebannt. Sigfried, der bei ihm erſchien, wurde von ihm zum Prieſter und Biſchof geweiht, begab ſich hierauf mit Empfehlungsſchreiben von ihm und König Otto nach Rom und wurde vom Papſt Innocentius durch Empfang des Palliums beſtätigt.

Um dieſelbe Zeit entfloh Alexius, deſſen Vater[2] vom Throne geſtoßen und eingekerkert worden war,[3] aus Griechenland, kam nach

---

[1] Im Elſaß. — [2] Iſaak Angelus. — [3] Nämlich von ſeinem eignen Bruder Alexius.

1201. Alemannien zu König Philipp, ſeinem Schwager, verweilte hier einige Zeit und wurde ehrenvoll bewirthet.

In demſelben Jahre unternahm Graf Baldewin von Flandern mit ſtarker Ausrüſtung einen Zug nach Jeruſalem.

Sobald er mit dem Markgrafen Bonifacius von Montferrat, der ſich unterwegs mit ihm vereinigt hatte, an das Meer kam, verwandte er hier eine ſehr große Geldſumme auf den Bau von Schiffen. Da ſie aber in Erwartung der ankommenden Pilger und wegen des Friedens, welcher jenſeit des Meeres zwiſchen Chriſten und Heiden geſchloſſen war, lange daſelbſt verweilten und täglich aus Geldmangel mehr Noth zu leiden anfingen, ſo wandte ſich der Herzog von Venedig[1] an ſie, brachte ihnen ſehr viele Geſchenke dar und forderte ſie auf zur Eroberung einer Stadt des Königs von Ungarn Namens Sabra[2], wo er ſelbſt einſtmals die Blendung erduldet hatte. Jene, durch die Noth und ihren Mangel gezwungen, brechen bald mit ihm auf, umſtürmen die Stadt und erobern ſie;

Auf ſeinem Wege durch Frankreich empfing er eine ungeheure Geldſumme, welche ein gewiſſer Fulco, der für einen Wunderthäter gehalten wurde, für dieſe Kreuzfahrt eingeſammelt hatte. Als er dann mit dem Markgrafen Bonifacius von Montferrat zuſammentraf, ermahnte er ihn, ſich mit dem Kreuze zu bezeichnen und mit ihm auszuziehen. Dieſer willfahrte ſeinen Wünſchen, heftete ſich im Namen Jeſu das Kreuz an und verſprach die Theilnahme an der Fahrt. Demnach hielten ſie mit einander Rath und ſandten einen edlen Mann voraus mit Geld, um Schiffe zu erbauen. Als ſie dann demſelben nachfolgten, ſo fanden ſie, daß er mehr als achtzigtauſend Mark auf den Bau von Schiffen verwandt hatte. Da ſie jedoch wegen des Friedens, welcher jenſeit des Meeres zwiſchen Chriſten und Heiden geſchloſſen war, und in langwieriger Erwartung der Uebrigen lange Zeit dort verweilten und nach

---

[1] Der Doge Heinrich Dandolo. — [2] Zara (oder Jadera) an der Küſte von Dalmatien.

> Aufzehrung aller Vorräthe, welche ſie mitgebracht hatten, Noth zu leiden anfingen, ſo wandte ſich der Herzog von Venedig, ein ſehr kluger Mann, an ſie, brachte ihnen viele Geſchenke dar und verſprach, all ihrem Mangel abzuhelfen, wenn ſie ſich entſchlöſſen, mit ihm zur Eroberung einer Stadt des Königs von Ungarn Namens Jazaris[1] auszuziehen. In dieſer Stadt nämlich war der Herzog einſtmals gefangen und geblendet worden. Jene, in Erwägung, daß es ihnen an Geld mangele, und daß ſie weder ohne große Koſten weiter ziehen, noch mit Ehren in die Heimat zurückkehren könnten, brechen mit ihm nach gemeinſchaftlicher Berathung auf, umſtürmen und erobern die Stadt, zerſtören ſie und tödten die Bürger mit dem Schwerte;[2] 1201.

den ungeheuren Raub, welchen ſie daſelbſt finden, theilen ſie unter einander und ziehen dann weiter, außerordentlich bereichert mit höchſt anſehnlichen Beuteſtücken. Deswegen werden ſie vom Papſt in den Bann gethan, ſpäter jedoch auf Verwendung des Alexius, Sohnes des Griechenkaiſers Tyrſach, losgeſprochen und mit demſelben ausgeſchickt, die öſtliche Kirche der römiſchen zu unterwerfen.

5. Im Jahre des Herrn 1202 hielten König Otto und Erzbiſchof Adolf von Köln mit mehreren anderen Fürſten zu Maſtricht eine Beſprechung über die Lage des Staats und über verſchiedene Angelegenheiten, mit denen ſie damals gerade beſchäftigt waren. Einer der Hauptgegenſtände dieſer Beſprechung jedoch betraf die Fehden, welche zwiſchen dem Herzog[3] von Brabant und dem Grafen[4] von Geldern überhand nahmen. Jeder von beiden hatte nämlich eine ſtarke Streitmacht aufgeboten, und ihr Zwiſt konnte nicht ohne Schaden der Armen oder der Städtebewohner ausgefochten werden. Nachdem jetzt endlich der Friede zwiſchen ihnen wiederhergeſtellt und der König mit dem Biſchof nach Köln zurückgekehrt war, brach zwiſchen dieſen beiden in Gegenwart des Cardinals, der Prioren und der Bürger ein äußerſt heftiger Zank aus und konnte kaum in

---

[1] Man ſehe die vorhergehende Anmerkung. — [2] Dies iſt die Faſſung der Stelle in den Handſchriften 2 und 2*. — [3] Heinrich I. — [4] Otto.

1202. drei Tagen beigelegt werden. Die Urſache dieſes Zankes drehte ſich um Zoll, Münze, ungerechte Erhebung von Steuern und Friedensbruch gegen Kaufleute. Nachdem man die Gründe beider, des Königs und des Biſchofs, angehört hatte, kam auf Vermittelung des Legaten, vor deſſen Richterſtuhle dieſe Verhandlung geführt wurde, ein Vergleich über ihre Streitigkeit zu Stande, unter der Bedingung, daß jede gewaltſame Beſteuerung als ungültig erklärt und für die Kaufleute ein dauerhafter Friede feſt begründet werde.

Um dieſelbe Zeit rückte der Herzog von Brabant mit einem Heere in Holland ein und machte den Grafen dieſes Landes, T.,[1] mit mehreren Edlen zu Gefangenen; denn ſelbiger Graf hatte, wie es hieß, auf Antrieb des Grafen[2] von Geldern, ſein Gebiet mit Feuer verwüſtet, weshalb jetzt der von Geldern ſich erſchrocken zum Herzog begab, um ſich zu entſchuldigen; dieſer jedoch, eingedenk der Untreue und Verſchlagenheit deſſelben, nahm ihn gefangen und legte ihn in Feſſeln. Zu der nämlichen Zeit war in Weſtfalen zwiſchen Simon von Tickenburg[3] und Hermann von Ravensberg Krieg entſtanden; Simon fiel im Kampfe, Hermann aber wurde mit ſeinem Sohn vom Sohne des Simon gefangen und in Haft geſetzt. [Zuſatz der Handſchriften B und B*.]

Dec. 6. Biſchof Konrad von Würzburg wurde am Feſte des heiligen Nikolaus von einigen böſen Menſchen erſchlagen.

6. Im Jahre des Herrn 1203 ſammelte Herzog Philipp von Schwaben ein ſtarkes Heer und rückte nach Thüringen, um den Landgrafen Hermann zu demüthigen, weil dieſer ihn verlaſſen habe, gegen ſeinen Willen dem Sigfried günſtig und zugethan ſei und die Einkünfte und Rechte, welche in Thüringen dem Mainzer Stuhle gehörten, ſeinem Feinde zugewendet habe. Da er aber erfuhr, daß der Pfalzgraf und der König von Böhmen mit einem zahlreichen Heere[4] jenem zu Hülfe kamen, ſo verwüſtete er alles Land in der nächſten Umgegend mit Feuer und begab ſich ſo mit den Seinigen flüchtig nach Erfurt. Auf die Nachricht hiervon umlagerte der Land-

---

[1] Theoderich. — [2] Otto. — [3] Tecklenburg. — [4] In den Handſchriften B und B* wird die Truppenzahl des Pfalzgrafen auf 300 Ritter und 500 Dienſtleute [illegible], die des Königs von Böhmen auf 60,000 Mann angegeben.

graf mit dem Böhmen, dem Pfalzgrafen und dem ganzen Heere, welches ſie geſammelt hatten, die Stadt, in der Hoffnung, ihn gefangen zu nehmen. Philipp aber entwich um Mitternacht mit nur wenigen und begab ſich zu den oſtſächſiſchen Markgrafen, um Hülfstruppen aufzubieten und auf jegliche Weiſe die eingeſchloſſenen Ritter zu befreien. Als aber die Fürſten ſeinen Abzug erfuhren, hoben ſie die Belagerung auf, nachdem dieſelbe neun Tage gedauert hatte; einhellig beſchloſſen ſie, ihrem Gegner zum Sammeln eines Heeres keine Ruhe zu laſſen, ſetzten ihm deshalb nach, und in die Länder der Markgrafen einfallend, vernichteten ſie hier alles durch Raub, Brand und mannigfaltiges Unheil. Nachdem dies geſchehen war, kam

König Otto mit einem Heere herbei. Er wird von allen freudig aufgenommen; der Böhme aber empfängt, nachdem er Treue verſprochen, aus ſeiner Hand die Krone und wird am Feſte des heiligen Bartholomäus von Guido, dem Legaten der römiſchen Kirche, in Merſeburg feierlich zum König geweiht.

König Otto mit einem Heere herbei. Er billigte, was jene vollbracht hatten, wurde freudig von allen aufgenommen und faßte mit den Fürſten den Beſchluß, ſich der Treue des Böhmen zu verſichern, indem dieſer die Krone von ihm empfangen ſollte. Dies wurde auch am Tage des heiligen Bartholomäus zu Merſeburg feierlich ausgeführt; denn hier weihte Guido, der Legat der römiſchen Kirche, im Namen des Herrn jenen zum König.[1]

Da erneuerte und bekräftigte auch der Landgraf dem König Otto den Treueid, den er ihm ſchon früher geleiſtet hatte, und zwar in Gegenwart aller Fürſten, welche daſelbſt verſammelt waren.

In demſelben Jahre ſtarb Biſchof Hermann von Münſter, und es entſtand eine Spaltung wegen der Wahl; denn die Prioren und die Miniſterialen erkoren Otto, den Propſt der Bremer Domkirche, die Grafen und Freien mit ihrem Anhang dagegen den Abt von Clarholt.[2]

---

[1] So geben die Handſchriften [illegible] und [illegible] die Stelle. — [2] Das Kloſter Clarholt (jetzt ein Dorf, Clarholz) liegt etwa fünf Meilen öſtlich von Münſter, nach Rheda zu.

[illegible] In Folge davon wurde das Bisthum fortan von mancherlei Noth und Elend heimgeſucht.

Da dieſer Streit aber nicht beigelegt werden konnte, ſo wandte man ſich nach Köln vor den Richterſtuhl des Cardinals, damit dieſer durch ſeinen Spruch die Sache entſcheide. Auf einer Verſammlung in der Kirche des heiligen Pantaleon, woſelbſt der Cardinal, der Erzbiſchof von Köln und viele Fürſten, nämlich der Herzog von Löwen[1], Graf Adolf von Schaumburg, der Biſchof[2] von Osnabrück und viele andre Fürſten ſich eingefunden hatten, wurden die Gründe beider Parteien angehört; als dennoch ihre Angelegenheit nicht zur Entſcheidung gebracht werden konnte, ſo appellirten ſie an den oberſten Kirchenfürſten unter der Bedingung, daß inzwiſchen keiner von beiden die Beſitzungen und Güter des Bisthums antaſte. Auf dieſer Verſammlung that ferner der Cardinal den Biſchof[3] von Magdeburg und den von Bremen[4] in den Bann, deshalb weil ſie dem Gebote des Papſtes zuwider gegen den König Otto feindlich geſinnt ſeien. [Zuſatz der Handſchriften 2 und 2*.]

In demſelben Jahre wird auch Conſtantinopel, die von Conſtantin dem Großen erbaute Stadt, angegriffen und erobert. Weiland Kaiſer Conſtantin nämlich, der vom heiligen Silveſter getauft wurde, übergab Rom ſowie ganz Italien dem heiligen Petrus und deſſen Nachfolgern und gründete in Griechenland eine Stadt nach ſeinem Namen, Conſtantinopel, die früher Byzantium hieß, und beſtimmte ſie zum Sitze der römiſchen Herrſchaft und zum Haupte des ganzen Morgenlandes. Er füllte ſie dann mit Reichthümern, ſchmückte ſie mit Gebäuden und legte Reliquien der heiligen Apoſtel und andrer Heiligen, die er aus verſchiedenen Theilen der Welt zuſammenbrachte, daſelbſt nieder. Als daher jetzt dieſe Stadt erobert wurde, fand man unſchätzbare Reichthümer, die koſtbarſten und unvergleichlichſten Edelſteine, ſogar einen Theil vom Kreuze des Herrn, welches von der heiligen Helena aus Jeruſalem mitgebracht und mit Gold und koſtbaren Juwelen verziert worden war, dort aber ſtets aufs höchſte verehrt wurde; jetzt zerſchnitten es die anweſenden

---

1) Herzog Heinrich von Brabant. — 2) Gerhard. — 3) Ludolf. — 4) Hartwig.

Biſchöfe und vertheilten es nebſt andern höchſt koſtbaren Reliquien 1203. unter die vornehmſten Edlen, nach deren Rückkehr in die Heimat es dann in den Kirchen und Klöſtern verbreitet wurde.

Auf welche Weiſe jedoch die Stadt erſt unterworfen und Alexius mit ſeinem vom eignen Bruder vom Throne geſtoßenen und eingekerkerten Vater zurückgeführt wurde, das kann man aus folgendem Briefe erſehen, den der Graf von St. Paul an den Herzog von Brabant ſchickte.

Brief.

„Seinem innig verehrten Freunde H.[1], dem Herzog von Löwen, dem adeligen Manne, entbietet H.[2], Graf von St. Paul, ſeinen Gruß. Den Zuſtand des ärmſten Heeres Jeſu Chriſti wünſche ich Eurer Hoheit zu vermelden. So wiſſe denn Eure Durchlaucht, daß Alexius — Sohn des Tyrſach, früheren Kaiſers von Conſtantinopel, den ſein Bruder aus Herrſchbegier blendete — in Corfu zu uns kam und hier knieend und unter Thränen uns alle anflehte, wir möchten mit ihm nach Conſtantinopel ziehen und ihm Hülfe leiſten, damit er ſeinen Oheim, der gegen ſeinen Vater ein ſo großes Verbrechen verübt habe, durch unſern Beiſtand von einem Throne vertreiben könne, deſſen ſich derſelbe aus Herrſchſucht bemächtigt und den er unrechtmäßiger Weiſe in Beſitz genommen habe. Darüber entſtand unter uns die größte Uneinigkeit und ein ungeheurer Lärm; denn alle riefen, ſie wollten nach Accaron ziehen, und es waren ihrer wenig mehr als zwanzig, welche die Fahrt nach Conſtantinopel gut hießen; von dieſen war einer der Markgraf[3], ferner Graf Balduin von Flandern, Graf Ludwig[4] und andre, deren Namen für jetzt verſchwiegen werden. Sie ſtellten dem ganzen Heere deutlich vor, daß die Fahrt nach Jeruſalem für alle unnütz und verderblich wäre, da ſie ſelbſt mittellos und nicht mit Lebensmitteln verſehen ſeien und auch niemand unter ihnen ſei, der die Ritter mit Löhnung und die Dienſtmannen mit Sold unterhielte, oder der die Wurfmaſchinen

---

1) Heinrich. — 2) Hugo. — 3) Bonifaz von Montferrat. — 4) von Blois und Chartres.

1203. heranſchleppen und andre Kriegswerkzeuge herbeibringen ließe. Endlich wurden ſie mit Mühe von uns beruhigt, jedoch unter der Bedingung, daß ſie ſich zu Conſtantinopel keinesfalls länger als einen Monat aufhielten, es ſei denn daß ſie aus ihrem eignen Antriebe verweilten. Es wurde ihnen zwar erwidert: wenn die Abſicht nur kurze Zeit zu bleiben bekannt würde, ſo wäre das uns durchaus nicht erſprießlich, weil die Griechen uns weniger fürchten würden, wenn man die kurze Dauer des Aufenthalts ſchon vorher wüßte; dennoch ſetzten ſie bei uns durch, daß ihnen wegen des Aufenthalts von nur Einem Monat öffentlich Sicherheit geleiſtet werde, und ſo geſchah es. Hierauf verſprach uns der junge Kaiſer, unſrem ganzen Heere ein volles Jahr lang Lebensmittel zu ſchenken und zehntauſend Ritter auf ein Jahr dem heiligen Lande zur Unterſtützung auf ſeine Koſten zu unterhalten; er verſprach ferner, ſo lange er lebe in ſeinem Solde 500 Ritter im heiligen Lande zu halten und dem Herzog von Venedig hunderttauſend Mark Silber und ebenſoviel unſrem Heere zu bezahlen. Nachdem dies abgemacht und dem gemeinſchaftlichen Vortheil gemäß zugeſtanden worden war, beſtiegen wir unſre Schiffe und gingen acht Tage darauf im Hafen Bucceaviä[1] vor Anker; von hier aus rechnet man bis Conſtantinopel 100 Wegſtunden[2], und die Fahrt dahin geht durch einen engen und ſchnell ſtrömenden Meerestheil, den Arm des heiligen Georg. Dieſen durchſegelten wir jetzt und nahmen die Richtung nach dem feſten Lande gegen Iconium hin[3] nach einem Hafen[4], der von Conſtantinopel eine Wegſtunde entfernt iſt. Daſelbſt erſtaunten wir und verwunderten uns ſehr, daß keiner der Freunde, keiner der Verwandten des jungen Kaiſers, der bei uns war, oder irgend ein Bote derſelben zu ihm kam, um ihn über den Stand der Dinge in Conſtantinopel aufzuklären.

---

[1] D. h. im Hafen von Abydus am Hellespont. Das Wort Bucceaviae iſt zuſammengezogen aus bucca Aviae (sive Abydi). Vgl. Wilken, Geſch. der Kreuzz. V, S. 199 Anm. 21. — [2] Der Ausdruck Wegſtunde für leuca (im Original) iſt nicht ganz genau, da die leuca Gallica nur 1500 Schritt in der Länge betrug. Obige Angabe der Entfernung zwiſchen Abydus und Conſtantinopel iſt daher gar nicht in dem Grade übertrieben, wie es vielleicht auf den erſten Blick erſcheint. — [3] D. h. nach dem aſiatiſchen Ufer hin. — [4] Wohl der Hafen von Scutari.

Schnell aber ſandte der im Beſitze der Herrſchaft befindliche Kaiſer 1203. ſeine Boten an den Herzog von Venedig, den Markgrafen, den Grafen von Flandern, den Grafen Ludwig und uns. Wir hielten daher geheime Berathung mit einander und erklärten, wir würden keinesfalls Boten des Kaiſers anhören, es ſei denn daß er zuvor vom Throne kaiſerlicher Majeſtät herabſtiege; ſonſt würden wir ihm ſelbſt oder ſeinen Geſandten keinerlei Gehör geben. Wir wollten nämlich nicht, daß die Griechen uns durch Geſchenke beſtächen oder umſtimmten. Inzwiſchen war das Heer des Kaiſers auf dem gegenüberliegenden Ufer[1] bereit, uns den Uebergang ſtreitig zu machen, und zeigte ſcheinbar das Verlangen, mit uns zu kämpfen. Sobald wir dies ſahen, eilten wir zum Bekenntniß unſrer Sünden, allein auf Gottes Barmherzigkeit vertrauend. Hierauf ordneten wir unſre Schlachtreihen und ſtiegen ſämmtlich bewaffnet in die Laſtſchiffe[2] und Galeeren; dieſer zur Ueberfahrt tauglichen Fahrzeuge waren 200 an der Zahl, abgeſehen von den Kähnen und Barken. Als wir aber unter Gottes Führung drüben landeten, entflohen alle Griechen, welche ſich verſammelt hatten, um uns an der Ueberfahrt zu hindern, durch Gottes Gnade ſo eilig vor uns, daß wir ſelbſt durch einen Pfeilſchuß keinen von ihnen erreichen konnten. Nun rückten wir vor einen ſehr feſten Thurm Namens Galatha, an welchem eine eiſerne, überaus dicke Kette befeſtigt war, die, über Querbalken gelegt, ſich durch das Meer hinzog und bis an die Stadtmauern reichte. Dieſe Kette ſchützte den Hafen, und außer ihr waren auch die Schiffe und Galeeren der Stadt mit den Barken Seite an Seite verbunden, um uns die Einfahrt zu wehren. Auf dem erwähnten Thurme ferner waren engliſche, piſaniſche, genueſiſche[3], däniſche Söldner zu ſeiner Vertheidigung aufgeſtellt, die aus dem Thurme hervorkamen und ſich wieder in denſelben zurückzogen, wie und wann ſie wollten, um die Unſrigen mit Pfeilen zu beſchießen. Wegen dieſes Thurmes

---

[1] Alſo auf europäiſcher Seite. — [2] Eigentlich: Schiffe zum Pferdetransport. — [3] Die Lesart Loveniani im Original (oder Jevenani nach Handſchrift 2) gibt keinen Sinn; es iſt daher wohl Geneciani vorzuziehen, wie auch der im erſten Bande des Theſaurus von Martene und Durand (S. 784) befindliche Abdruck unſres Briefes aufzeigt.

1203. beſprachen wir uns mit dem Herzog von Venedig, einem ſehr klugen und erfahrenen Manne, und ſagten ihm, derſelbe könne auf keine Weiſe erobert werden, außer etwa durch Minengräber und Wurfmaſchinen. Jener antwortete uns, er werde vor die oben erwähnte Kette ſeine Schiffe heranfahren laſſen und auf ihnen ſeine Wurfmaſchinen nebſt verſchiedenen Belagerungswerkzeugen aufſtellen; auch wir möchten am Lande unſre Gerüſte errichten laſſen; alsdann könne der von allen Seiten belagerte Thurm mit Gottes und unſrer Hülfe leicht erobert werden. Während dieſer Berathung machten die im Thurme verborgenen Söldner mit Pfeilſchüſſen ungeſtüme Angriffe auf unſre Kriegsvölker. Doch konnten ſie durchaus keine Ausfälle gegen uns machen, ohne mit Heftigkeit zurückgeſchlagen zu werden und vielfache Verluſte an den Ihrigen zu erleiden. Am dritten Tage, nachdem wir unſre Zelte daſelbſt aufgeſchlagen hatten, unternahmen nun jene, von innen hervorbrechend, auf mehrere unſrer Ritter und Fußknechte in unſrem Rücken[1] einen neuen Ausfall. Peter von Braiecuel jedoch kam mit mehreren Rittern und Dienſtmannen bewaffnet herbei und griff ſie in ſtürmiſchem Anlauf heftig an, ſo daß ſie ihm nicht widerſtehen, noch auch in den Schutz des Thurmes zurückfliehen konnten; ſondern einige von ihnen mußten ſich vor dem Andrang der Unſrigen ins Meer ſtürzen und ertranken, einige wurden erſchlagen, einige auch gefangen. Sofort wurde unter Gottes wunderbarer Mitwirkung der Thurm ohne irgend welches Belagerungswerkzeug erobert und die Kette geſprengt. Bald wichen nun die Schiffe der Stadt zurück, der Hafen wurde für unſre Schiffe frei, und dieſe bekamen mehrere von jenen, ſowie Galeeren, Kähne und Barken in ihre Gewalt. Als hierauf unſre Schiffe und wir ſelbſt in Schlachtordnung geſtellt waren, rückten wir längs dem Ufer[2] bis zu einer ſteinernen Brücke vor, die von jenem Thurme eine Wegſtunde entfernt lag. Dieſe Brücke war länger als die kleine Pariſer Brücke und dabei ſo ſchmal, daß kaum drei Reiter neben einander ſie überſchreiten konnten; da indeß die Furten tief waren, ſo konnten wir an keiner andern Stelle hinübergelangen, wenn wir zurück und ſtarb in hohem Alter um 570. Er ſchrieb wohl auf Geheiß des Theodorich eine Geſchichte der Gothen in 12 Büchern, die wahrſcheinlich den gleichen Titel wie das Buch des Jordanes trug und, wie alle Schriften Caſſiodors, die Verherrlichung der Regierung des großen Gothenkönigs und des Geſchlechtes der Amaler zum Zweck hatte. Leider iſt uns dieſes Werk verloren gegangen. Dagegen hat ſich ein anderes für die Zeitgeſchichte werthvolles Werk von ihm erhalten, eine als Formelbuch bearbeitete Sammlung amtlicher Schreiben (Variarum libri XII). Jordanes erhielt nach ſeiner Verſicherung die Gothengeſchichte nur auf 3 Tage von einem Verwalter Caſſiodors zur Lektüre und machte ſeinen Auszug daraus zur Grundlage ſeines eigenen Buches, indem er, wie er ſelbſt angiebt, „Anfang und Ende und Mehreres in der Mitte“ aus eigenem Wiſſen einflocht. Von beſonderer Bedeutung für die Beurtheilung des Standpunktes von Jordanes iſt unter dieſen Zuthaten die Erzählung der Ereigniſſe nach 526, da er für dieſe Zeit wohl durchaus auf eigenen Füßen ſteht.

---

[1] Orig.: praeter nos (?). — [2] des Hafens.

Sonſt ganz unbekannt iſt eine andere Quelle des Jordanes, **Ablabius**, „der ausgezeichnete Verfaſſer einer ſehr zuverläſſigen Geſchichte der Gothen“ (IV, 28). Wir wiſſen nicht einmal, ob dieſelbe griechiſch oder lateiniſch geſchrieben, was für ein Landsmann ihr Verfaſſer war. Wir können nur vermuthungsweiſe ausſprechen, daß er um 500 gelebt hat, und daß auf ihn alle Nachrichten über die innere Stammesgeſchichte der Gothen zurückzuführen ſind.

Älter noch iſt der gleichfalls in hervorragendem Maß von Jordanes benutzte **Priskus**. Er ſchrieb eine „Geſchichte von Byzanz und von Attila“, die bis 472 reichte und bruchſtücksweiſe auf uns gekommen iſt. Bekannt iſt er als Mitglied der Geſandtſchaft, welche 448 von Konſtantinopel an den Hof Attilas an der Theiß abgeſchickt wurde.

nicht einen großen Umweg machen wollten[1]. Hätten wir uns aber [illegible] von unſern Schiffen weit entfernt, ſo wären wir vielleicht in große Gefahr und zu Schaden gekommen. Als wir an die Brücke kamen, ſo zogen wir unter Gottes Barmherzigkeit ohne jeglichen Widerſtand hinüber, ſchlugen weiter vorrückend unſre Zelte zwiſchen dem Palaſte des Kaiſers[2] und dem Palaſte Boimond[3] auf und näherten uns hierbei ſo weit demjenigen Palaſte, welcher Placherna[4] genannt wird, daß unſre Pfeile auf den Palaſt und durch die Fenſter in denſelben hineintrafen und die Pfeile der Griechen über unſre Zelte flogen. Darauf ſchlugen wir um unſer Lager herum dicke Pfähle ein, umgaben es mit Schranken und errichteten ſodann unſere Belagerungswerkzeuge und Wurfmaſchinen vor den Mauern. Der Herzog von Venedig ferner erbaute auf jedem Schiffe aus Segelſtangen eine ſehr hohe Brücke in einer Höhe von 100 Fuß; über jede Brücke konnten vier Ritter in Front marſchiren. Außerdem hatte jedes Laſtſchiff ſein Magnell[5] aufgeſtellt. Während dieſer Vorbereitungen machten die Griechen zu Fuß und zu Pferde mit großer Heftigkeit mehrere Ausfälle gegen uns. Doch blieben ſie dabei im Nachtheile. Eines Tages machte eine große Menge Ritter, welche ſchaarenweiſe zu dem Thore herauszogen, das ſich weiter oben rechts vom Palaſte öffnet, einen Ausfall und forderte uns zum Kampfe; die Unſrigen aber warfen ſie in gewaltigem und tapfrem

---

[1] Der Hafen erſtreckt ſich nämlich zwiſchen Conſtantinopel und Galata in der Geſtalt eines Hornes (daher auch ſein Name Chryſokeras, d. h. Goldhorn) faſt eine Meile weit ins Land hinein, und zwar in nordweſtlicher Richtung. Vgl. J. von Hammer, Conſtantinopolis und der Bosporos, I. S. 18. — [2] Dieſes iſt der Palaſt Conſtantins (auch Magnaura genannt) im Hebdomon, der nordweſtlichen Spitze von Conſtantinopel, welche den vom obern Ende des Hafens her angreifenden Kreuzfahrern zunächſt lag. — [3] Der Palaſt Boimond wird von Villehardouin (S. 40 in der Ausgabe von Michaud und Poujoulat) als ein Kaſtell bezeichnet, welches aus einer Abtei beſtand und nahe vor den Stadtmauern gelegen war. Es iſt das alte Kosmidion in der Vorſtadt Ejub (heutigen Namens) dicht am Hafen. Der Name Boimond ſchreibt ſich daher, daß zur Zeit des erſten Kreuzzuges der bekannte Boemund hier wohnte, als er vom griechiſchen Kaiſer bewirthet wurde. — [4] Der berühmte Palaſt der Blachernen (Placherna) lag nicht weit vom Palaſte Conſtantins entfernt, doch näher am Hafen, dem Kosmidion gegenüber. Er war dicht an die Stadtmauer gebaut, durch welche ein Thor gleiches Namens auf die Landſeite und nach dem Kosmidion hinausführte. (Man vergleiche über dieſe Angaben das ſchon genannte Werk von J. von Hammer, I. S. 105. 196. 204; II. S. 38 ff.) — [5] Eine Art [illegible] Wurfmaſchinen.

1203. Sturme kühn zurück, ſo daß viele von ihnen, einer den andern zu Boden tretend, in die Gräben ſtürzten; unter dieſen wurde der Sohn des Herzogs von Durato, der bei den Conſtantinopolitanern für beſonders tapfer und ſchön galt, nebſt mehreren andern getödtet. Auch Tags darauf brach eine Schaar von Rittern der Stadt aus dem Thor Blacherne auf derjenigen Seite hervor, wo wir unſre Belagerungsgerüſte hatten errichten laſſen; doch mit Gottes Hülfe wurden ſie ſchmählich und kraftvoll zurückgejagt. Dabei gerieth ein hochadeliger Mann in unſre Gefangenſchaft, einflußreicher und im Kriege tüchtiger als alle Conſtantinopolitaner, überdies ein Rathgeber des Kaiſers. Am Mittwoch wurde der Schlachtplan entworfen und demgemäß beſchloſſen, am folgenden Tage den Sturm auf die Stadt zu unternehmen, und zwar ſollte der Herzog von Venedig vom Meere aus, der Graf von Flandern, Graf Ludwig und mit ihnen der Markgraf zu Lande ſtürmen; ich aber und M.[1] von Montmorenci und der Marſchall der Champagne und O. von Sanct Cyron[2], wir ſollten während des Sturmes das Lager von außen zwiſchen dem Walle und dem flachen Lande bewachen; und ſo thaten wir. Nachdem die Schaaren geordnet und der Schlachtplan feſtgeſtellt worden, legten der Herzog und ſeine Venetianer mit einigen der Unſrigen, die mit Macht den Kampf von der Seeſeite betrieben, ihre Schiffe dicht an die Mauern, ſetzten Leitern an dieſe, drangen mit tapfrem Angriff in die Stadt, gewannen dreißig Thürme, ſelber ganz erſtaunt[3] über dieſe Anzahl, und brannten einen beträchtlichen Theil der Stadt nieder. Auch die Unſrigen begannen zu Lande ihr Stürmen, ſetzten ebenfalls Leitern an die Mauer und pflanzten hier ihre Banner und Fahnen auf. Die Minengräber aber, von unten die Mauern aushöhlend, brachten einen Thurm zu Falle. Da ſtellte der Kaiſer, durch den Brand der Stadt und unſre

---

[1] Matthias. — [2] Oger von Saint-Cheron. Er iſt mit dem vorhergenannten Marſchall der Champagne nicht identiſch, wie es dem Originaltexte nach ſcheinen könnte (es fehlt hier das „und“); ſondern beide Perſonen ſind zu trennen. Der Marſchall der Champagne war Gottfried von Villehardouin, der bekannte franzöſiſche Berichterſtatter über dieſen Kreuzzug. Vgl. ihn ſelbſt, S. 37 (der bezeichneten Ausg.) — [3] Orig.: atturbati (?).

1203. Angriffe von allen Seiten bedrängt, an jedem der Thore, welche ſich nach dem flachen Lande öffneten, äußerſt zahlreiche Ritterſchaaren auf, um von jeder Seite uns anzufallen, mit dieſem Angriff zu umzingeln und niederzuhauen. Andrerſeits ordneten wir ebenfalls unſre Schlachtreihen, der Graf von Flandern mit den Seinigen und ich mit den Meinigen, wir beiden in keilförmiger Aufſtellung. Wir waren aber auf unſrer Hut und ritten wohlgeordnet und eng an einander geſchloſſen gegen die uns entgegenſtehende Schlachtlinie, indem wir uns den Feinden ſo weit näherten, daß ihre Bogenſchützen und Schleuderer uns trafen, gleich wie die unſrigen ſie hinwiederum. Als ſie ſahen, daß wir muthig und ſtandhaft waren, in geordneten und geſchloſſenen Reihen vorrückten und nicht leicht überwunden oder durchbrochen werden konnten, wichen ſie höchſt erſchrocken und beſtürzt vor uns zurück und wagten um Gottes willen nicht, mit uns zu kämpfen. Wiſſet aber, daß unſrer in unſrem ganzen Heere nicht mehr denn fünfhundert Ritter zu Fuß und ebenſoviele zu Pferde waren und wir an Dienſtmannen nicht mehr denn zweitauſend zu Fuß hatten; der größere Theil nämlich ſtand bei unſern Belagerungsgerüſten, um ſie zu bewachen. Als wir nun jene fliehen ſahen, wollten wir ſie nicht verfolgen, damit ſie nicht etwa durch Liſt und Hinterhalt unſrem Lager und unſern Kriegsmaſchinen oder den Thürmen, welche die Venetianer erobert hatten, Schaden zufügten. Der Kaiſer aber betheuerte, als er des Nachts in ſeinen Palaſt zurückkehrte, am folgenden Tage mit uns kämpfen zu wollen. Mitten in derſelben Nacht jedoch floh er heimlich davon. Am Donnerstag[1] hätten wir nun, wie der Kaiſer in Ausſicht geſtellt hatte, gleichfalls kämpfen müſſen; am folgenden Morgen wurde indeß unter Gottes Beiſtande die Stadt an uns übergeben, und es waren jetzt acht

---

[1] Wir leſen die Jovis (wie ſich auch im Freher'ſchen Abdruck findet, I. 370, 3. Ausg.) nicht die Johannis, was ſich mit der ziemlich feſtſtehenden Zeitfolge der damaligen Ereigniſſe nicht vereinigen ließe. Auch hatte der Schreiber unſres Briefes ſelbſt die Ereigniſſe des vorhergehenden Tages ausdrücklich auf einen Mittwoch verlegt. Hierin weicht er zwar von den andern Quellen ab; denn Villehardouin ſetzt die Beſtürmung Conſtantinopels erſt auf einen Donnerstag, Nicetas (auf S. 721 der Bonner Ausg.) gibt für dieſelbe den 17. Juli an, und dieſes war i. J. 1203 ein Donnerstag; der Johannistag (24. Juni) aber iſt jedenfalls unſtatthaft.

1203. Tage ſeit dem Beginn der Belagerung vergangen. Da bezeugten uns der Kaiſer Tirſak und die Kaiſerin ſeine Gemahlin, Schweſter des Königs von Ungarn, die lange in ſchaudervollem Gefängniß gehalten und eingeſchloſſen worden waren, ihren vielfachen Dank mit der Erklärung, ſie ſeien durch Gottes Gnade und unſre Hülfe aus dem Gefängniß befreit worden, hätten die Ehre der Herrſchaft wieder erlangt, und wir ſollten am folgenden Tage mit ihrem lange vermißten Sohne in ihren Palaſt gleichwie in den unſrigen einziehen; und ſo thaten wir und ſchmauſten bei ihnen unter großen Freudenbezeugungen und mit feierlicher Ehre. Das aber wünſche ich Euch kund zu thun: wir haben es in der Sache des Heilandes dahin gebracht, daß die öſtliche Kirche, deren Hauptſitz früher Conſtantinopel war, mit dem Kaiſer und ſeinem ganzen Reiche, wieder ſo, wie es vor Alters war, an ihr Oberhaupt, den römiſchen Papſt, gebunden iſt, ſich wieder als Tochter der römiſchen Kirche erkennt und dieſer fortan auf gewohnte Art demüthigen Hauptes und in voller Ergebenheit gehorchen will. Auch der Patriarch dieſer Kirche ſelbſt, dies Werk begünſtigend und unterſtützend, wird fortan ſich an den römiſchen Stuhl wenden, um das Pallium ſeiner Würde vom oberſten Kirchenfürſten in Empfang zu nehmen, und hat bereits in Gemeinſchaft mit dem Kaiſer eidliche Bürgſchaft darüber geleiſtet. Durch ſo viele und ſo große Vortheile aufgefordert und durch die heilige Hoffnung auf zukünftige Güter gefeſſelt, haben wir demnach beſchloſſen, in dieſer Stadt zu überwintern, und haben dies unſern Brüdern, welche jenſeit des Meeres unſerer Ankunft entgegenſehen, bereits mittheilen laſſen, damit ſie die Nachricht von unſrer Freude hören, unſrem heißen Wunſche gemäß an derſelben Antheil nehmen und durch heilige Hoffnung ſich aufrecht haltend uns aus Conſtantinopel[1] erwarten. Wiſſet auch, daß wir uns verpflichtet haben gegen den Sultan von Babylonien[2] einen ritterlichen Kampf vor Alexandria auszufechten. Wenn alſo jemand Gott dienen will, ihm, dem zu dienen herrſchen heißt, und einen ausgezeichneten und berühmten Namen unter der Ritterſchaft erringen, der nehme das

---

1) Orig.: Constantinopolim. — 2) D. i. von Aegypten.

Kreuz, folge dem Herrn und komme zu ſeinem Turniere, zu welchem der Herr ſelbſt ihn ladet. Lebet wohl.“ 1203.

Wie nun nach Tirſachs Tode Alexius ſein Gemüth von den Kreuzfahrern abwendig gemacht und Gutes mit Böſem vergolten, und wie ſie nach Eroberung der Stadt den Grafen Baldewin von Flandern zum Kaiſer erhoben haben, das kann man aus folgendem Briefe erſehen, den eben dieſer Graf an den Erzbiſchof von Köln überſandte.

Brief.[1]

„Seinem ehrwürdigen Vater und theuerſten Herrn und Verwandten, A.[2] von Gottes Gnaden Erzbiſchofe von Köln, wünſcht Baldewin, durch die gleiche Gnade der in Chriſto treuſte, von Gott gekrönte Kaiſer, Beherrſcher von Romanien und allezeit Mehrer des Reiches, Graf von Flandern und Hennegau, ſein Verwandter und Getreuer, alle Glückſeligkeit in dem jetzigen und zukünftigen Leben. Da Eure väterliche Würde aus Eifer für die chriſtliche Religion, ſowie aus beſonderer Liebe zu unſrer Perſon zu wiſſen begehrt, was bei uns geſchieht, ſo haben wir beſchloſſen, Eurer Erlauchtheit zu eröffnen, in wie wunderbaren neuen Fügungen die göttliche Gnade uns geleitet, und wie großen Ruhm ſie zur Bewunderung aller Zeiten nicht uns zwar, wohl aber ihrem eigenen Namen verliehen hat. Ihren Wundern, welche ſie bereits an uns gethan, folgen ſtets größere Wunder, ſo daß ſogar die Ungläubigen nicht zweifeln dürfen, daß die Hand des Herrn dies alles wirke; denn nichts, was wir gehofft oder vorbereitet hatten, iſt eingetroffen, ſondern dann erſt hat der Herr uns neue Hülfe gebracht, wenn kein menſchlicher Rath mehr auszureichen ſchien. — Wir haben, wenn wir uns recht erinnern, in dem Eurer väterlichen Würde über-

---

[1] Der folgende Brief findet ſich, unter allgemeinerer Adreſſe und mit einigen, meiſt jedoch unerheblichen Abweichungen, auch im ſechſten Buche der Chronik Arnolds von Lübeck. — [2] Adolf.

1203. ſandten Schreiben[1] die Erzählung unſres Erfolgs und unſrer Lage bis dahin fortgeführt, wo nach der gewaltſamen und von wenigen vollbrachten Einnahme der volkreichen Stadt, nach der Vertreibung des Tyrannen und der Krönung von Alexius, Tyrſachs Sohne, uns der Aufenthalt für den Winter verſprochen und eingerichtet wurde, damit mit Gewalt unterworfen würde, wer etwa noch dem Alexius ſich zu widerſetzen ſchiene. Und nun nehmen wir kurz die Erzählung deſſen auf, was uns darnach begegnete, indem wir im Voraus bemerken: gleichwie es nicht der Menſchen, ſondern Gottes Werke waren, was wir gegen die Griechen ausgerichtet, ſo waren es auch nicht Werke von Menſchen, ſondern von Dämonen, was Griechenland unter dem neuen Kaiſer, einem Griechen freilich, mit gewohnter Treuloſigkeit in jeder Hinſicht uns als Dank erwieſen. Wir nämlich verließen die Stadt, damit nicht eine unſrem Charakter feindliche Rohheit zwiſchen uns und den Griechen den Zündſtoff zur Zwietracht gebe; auf Bitten des Kaiſers bezogen wir der Stadt
1204. gegenüber, auf der andern Seite des Hafens, unſer Lager: da wandte wider Erwarten, ſei's aus angeborener Tücke, ſei's durch die Treuloſigkeit der Griechen verleitet, der Kaiſer ſeinen Sinn von uns ab, er, dem wir doch ſo große Wohlthaten erzeigt hatten. Denn in allem, was er uns verſprochen, mitſammt ſeinem Vater, dem Patriarchen und der Maſſe der Edlen, meineidig und lügenhaft, machte er ſich ſo vieler Meineide ſchuldig, als er uns Eide leiſtete. Deshalb entzogen wir ihm endlich unſern Beiſtand, und nun ſinnt er erfolglos auf Kampf gegen uns und macht Anſtalten zur Verbrennung der Flotte, die ihn herbeigeführt und auf den Thron erhoben hatte; doch da Gott uns beſchützt, ſo wird ſein grauſamer Plan vereitelt; ſein Anhang ſchwächt ſich in jeder Hinſicht, und ſeine Leute fallen in Folge davon dem Morde,

---

[1] Der Kaiſer Balduin bezieht ſich hier jedenfalls auf ein ähnliches Schreiben an den Kölner Erzbiſchof (und vielleicht an noch andre Fürſten), wie dasjenige geweſen war, welches er in Gemeinſchaft mit den übrigen Anführern des Kreuzheeres an den König Otto abgeſchickt hatte. Daſſelbe war im Ganzen kürzer gefaßt, als der in unſre Jahrbücher übergegangene Brief des Grafen von St. Paul, doch ungefähr aus derſelben Zeit. Es findet ſich im ſechſten Buche der Chronik Arnolds von Lübeck.

dem Brande und der Plünderung zum Opfer. Während von außen 1204. die Schlacht bevorſteht, wird er daheim von Furcht gepeinigt; denn die Griechen wollen ihm einen Gegenkaiſer erheben und dieſe Gelegenheit ergreifen, auf daß er an unſrem Beiſtande fortan keinen Rückhalt haben dürfe. Da nun ſeine Hoffnung ſich zu halten einzig noch auf uns beruht, ſo ſchickt er einen ſeiner vereideten Getreuen, Namens Morchuflus[1], einen ihm blutsverwandten Mann, auf den er wegen erwieſener Wohlthaten mehr als auf alle andern vertraut, zu unſrem Heere, und dieſer verſpricht uns bei des Kaiſers und ſeinem eignen Eide den Palaſt Blakerne als Unterpfand, bis uns alles Verſprochene erfüllt ſein würde. Um den Palaſt zu übernehmen, begibt ſich der edle Markgraf zu Alexius. Dieſer treibt ſein Spiel mit dem Markgrafen, und obwohl er uns ſchon Geiſeln gegeben, ſcheut er ſich nicht vor ſeinen gewohnten Meineiden. In der folgenden Nacht verräth Morchuflus, gegen ſeinen Herrn und uns gleich meineidig, den Griechen die geheimen Anſchläge uns den Palaſt zu überliefern und erklärt, es werde ihnen dadurch die Freiheit für immer geraubt, und doch müßten ſie ohne alle Frage ſoweit herunterkommen, wenn Alexius nicht entthront würde. Zum Dank für dieſen Verrath wird er in der Stadt als dritter Kaiſer erhoben. An ſeinen ſchlafenden und nichts ahnenden Herrn legt er gottlos die Hand und ſperrt ihn in einen ſcheußlichen Kerker; der dritte, ein gewiſſer Nikolaus, der kürzlich in der Kirche der heiligen Sophia das kaiſerliche Stirnband angenommen, wird ihm von denſelben Griechen, welche ihn erwählt hatten, durch Verrath ausgeliefert; ihn wirft er ebenfalls ins Gefängniß. Als bald darauf Tyrſach geſtorben war, der vor allen, wie man ſagte, den Sinn ſeines Sohnes uns abwendig gemacht hatte, und Geiſtlichkeit und Volk der Griechen jetzt laut verlangte, wir ſollten ſchleunig aus dem Lande gejagt werden — denn nur nach unſrem Blute dürſteten die Griechen — da erneuert gegen uns den Kampf der unausſprechliche Verräther. Die Stadt verſehen ſie mit Maſchinen und Schutzwehren, deren Anzahl niemand zuvor geſehen hatte. Die außer-

---

[1] Alexius Ducas Murtzuflos.

[illegible] ordentlich breite Mauer nämlich, erbaut aus kleinen Steinen und aus Mauerwerk von alter, zäher Feſtigkeit, und zu bedeutender Höhe ſich erhebend, hatte an ſich ſchon ſehr anſehnliche Thürme, die ungefähr je fünfzig Fuß und etwas mehr oder weniger von einander entfernt waren; zwiſchen je zweien wird jetzt nach der Seeſeite zu [1], wo man unſern Angriff befürchtete, auf der Mauer ein hölzerner Thurm aus drei oder vier Stockwerken, welche eine Menge Bewaffnete faßten, errichtet, und außerdem wird überall zwiſchen zwei Thürmen eine größere oder kleinere Wurfmaſchine aufgepflanzt. Auf den Thürmen ſelbſt dagegen werden noch höhere hölzerne Thürme von ſechs Stockwerken errichtet, und von dem letzten Stockwerke nach uns her Leitern ausgelegt; dieſe hatten zu beiden Seiten Stützen und Schutzwehren, ſo daß die Spitzen der Leitern nur um weniges niedriger waren, als von der Erde aus ein Bogenſchuß reicht. Um die Mauer herum endlich läuft wieder eine niedrigere Mauer und ein doppelter Graben, damit keine Belagerungsgerüſte heran gebracht werden können, unter denen Minirer ſich zu bergen vermöchten. — Inzwiſchen greift uns zu Land und zu Waſſer der treuloſe Kaiſer an, während der Herr doch ſtets uns ſchützt nnd ſeine Anſchläge vereitelt. Denn als einſt gegen unſre Anordnung die Unſrigen, an tauſend ſtreitbare Männer ſtark, ſich weitweg entfernen, um Lebensmittel zu erbeuten, trifft ſie der Kaiſer mit ſtarker Uebermacht. Beim erſten Zuſammenſtoß jedoch wird er gänzlich aus dem Felde geſchlagen, und dabei werden ſehr viele getödtet und gefangen ohne einen Verluſt der Unſrigen; er ſelber, auf ſchimpflicher Flucht ſein Leben rettend, wirft den Schild und die Waffen von ſich und überläßt den Unſrigen die kaiſerliche Fahne und ein angeſehenes Muttergottesbild, welches er ſich hatte vortragen laſſen, und das die Unſrigen jetzt als Sieger dem Ciſtercienſer-Orden ſchenkten. Abermals ſucht er ſodann unſrer Flotte mit Feuer zu ſchaden: in tiefer Stille der Nacht und bei heftigem Südwinde entſendet er gegen unſre Schiffe ſechzehn Brandſchiffe mit hoch oben aufgeſpannten und unten an das Vordertheil angebundenen Segeln; doch unter Gottes Beiſtande werden wir durch große Anſtrengung vor Schaden bewahrt. Die 1203. Unſrigen nämlich ſchlagen den Brandſchiffen Nägel mit daran hängenden Ketten ein und ziehen ſie rudernd ins Meer hinaus; alſo werden wir von dem Herrn aus der drohenden Todesgefahr befreit. Wir fordern jenen nun zu einer Landſchlacht heraus, und nach Ueberſchreitung der Brücke und des Fluſſes, der unſer Lager von den Griechen ſchied, ſtanden wir in geordneten Heerhaufen lange vor dem Thore der Königsſtadt und des kaiſerlichen Palaſtes der Blankernen, bereit, im Namen des Herrn der Heerſchaaren von Israel, das heilbringende Kreuz an der Spitze, den Griechen eine Schlacht zu bieten, wenn es ihnen gefiele, heranzukommen. Doch nur ein Edler kam um ritterlicher Uebung willen heraus; ihn erſchlugen unſre Fußknechte. In das Lager zurückgekehrt, werden wir zu Land und zu Waſſer noch öfters zum Kampfe gefordert; aber durch die Gnade des Herrn behaupten wir ſtets mit Triumph das Feld. Der treuloſe Thronräuber ſendet nun zum Scheine Friedensboten an uns und verlangt und erwirkt ſich eine Unterredung mit dem Dogen. Als ihm aber der hochherzige Doge einwarf, es könne mit ihm, der unter Mißachtung der Heiligkeit des Eides und der Treue ſeinen Herrn in Feſſeln gelegt und demſelben die Herrſchaft entriſſen habe, kein ſicherer Friede geſchloſſen werden; als jener ihm ferner in wohlmeinender Abſicht rieth, ſeinen Herrn wieder auf den Thron zu ſetzen und demüthig um Verzeihung zu bitten; als er ihm auch unſre Fürbitte zuſagte, und wir würden mit ſeinem Herrn, wenn derſelbe nur wollte, mitleidsvoll verfahren und, wenn er wieder zur Beſinnung käme, ſeiner Jugend und falſchem Rathe zuſchreiben, ſo viel er auch Boshaftes gegen uns verübt: da brachte jener nur eitle Worte vor, weil er vernünftiger Weiſe überhaupt nichts zu erwidern vermochte. Den Gehorſam aber gegen den römiſchen Papſt und die Unterſtützung des heiligen Landes, die Alexius durch Eid und kaiſerliche Urkunde feſt verſprochen hatte, wies er ſo entſchieden zurück, daß er lieber ſein Leben verlieren und Griechenland zerſtört ſehen wollte, als daß die öſtliche Kirche den lateiniſchen Prieſtern unterworfen würde. In der folgenden Nacht erdroſſelt er im Gefängniß heim-

---

[1] D. h. nach der Seite des Hafens.

1203. lich ſeinen Herrn, mit dem er noch an demſelben Tage zuſammen gefrühſtückt hatte. Sodann zerſchmettert er mit dem eiſernen Knüttel, den er in der Hand hielt, unter unerhörter Grauſamkeit dem Sterbenden die Seiten und Rippen, läßt ausſprengen, durch einen Zufall ſei das Leben geendet worden, welches er doch ſelbſt mit dem Strange geraubt hatte, und indem er dem Todten ein kaiſerliches Leichenbegängniß bewilligt, verdeckt er das allen offenkundige Verbrechen durch die Ehre des Begräbniſſes. So verſtreicht uns der ganze Winter, bis wir Leitern auf unſern Schiffen errichtet und die Kriegswerkzeuge aufgeſtellt hatten: da verfügen wir uns mit all dem
1204. April 9. Unſrigen auf die Schiffe und beginnen am 9. April, das iſt am Freitag vor des Herrn Leiden[1], einmüthig für die Ehre der heiligen römiſchen Kirche und die Unterſtützung des heiligen Landes zur See[2] den Angriff auf die Stadt; doch wir hatten an dieſem Tage unter großem Blutvergießen ſoviel zu erdulden, daß wir zu Schanden wurden vor unſern Feinden, von denen ein Theil durchweg die Oberhand behielt; ja wir wurden ſogar von den Griechen gezwungen, unſre ans Land gezogenen Belagerungsmaſchinen zu verlaſſen und unverrichteter Sache auf das gegenüberliegende Ufer zurückzuweichen, an dieſem Tage, wie es ſchien, nutzlos ermüdet. Voller Beſtürzung und Schrecken, doch zuletzt in dem Herrn geſtärkt, rüſten wir uns
April 12. am vierten Tage, dem 12. April, das iſt am Montag nach des Herrn Leiden, mit feſter Entſchloſſenheit abermals zum Kampfe; bei Nordwind legen wir uns wieder vor die Mauer und verbinden die Leitern der Schiffe mit den Leitern der Thürme unter großer Anſtrengung der Unſrigen und bei heftigem Widerſtand der Griechen; ſobald jedoch dieſe die Schwerter der Unſrigen in der Nähe fühlten, blieb der Ausgang des Kampfes nicht lange mehr ſchwankend. Zwei mit einander verbundene Schiffe nämlich, auf denen ſich unſre Biſchöfe, der von Soiſſons und der von Troyes, befanden, und deren Abzeichen „das Paradies“ und „die Pilgerin“ waren, erreichten zuerſt mit ihren Leitern die Leitern der Thürme und brachten zu

---

[1] D. h. am Freitag vor dem Sonntag Judica, der i. J. 1204 auf den 11. April fiel. — [2] Vom Hafen aus.

Die Art, in der Jordanes den ihm vorliegenden Stoff verarbeitet hat, läßt freilich gar manches zu wünſchen übrig. Er mochte wohl das Griechiſche und Lateiniſche verſtehen; aber er ſtand eben mit ſeinem Wiſſen und Können durchaus nicht auf der Höhe ſeiner Zeit. Seine ſtümperhafte Handhabung der lateiniſchen Sprache, die abſolute Unfähigkeit über ſeinen Stoff Meiſter zu werden und ihn nach irgend welchem einheitlichen Geſichtspunkt zu ordnen, hätten ihm eigentlich verbieten ſollen, ſchriftſtelleriſch aufzutreten. Aber er iſt auch anſpruchslos genug, um dieſen Mangel an Befähigung ohne Rückhalt anzuerkennen; nennt er doch ſelber ſeine Römergeſchichte ein „Geſchichtsbüchelchen“ (storiuncula), für das er nur auf den Beifall der einfachen Leute rechne. [1]

„Der leitende Grundgedanke des Jordanes (bei der Abfaſſung ſeines Hauptwerkes) iſt, daß er nur in der friedlichen Einführung des Gothenvolkes in das römiſche Reich die Möglichkeit und Hoffnung einer gedeihlichen Zukunft für daſſelbe erkennt.“ [2] Die Fehler des Werkes von Caſſiodor, die Verherrlichung der Amaler und des Theodorich insbeſondere über alles Maß, haften auch dem Auszug des Jordanes an. In ſeinem Eifer für die Erreichung dieſes Zweckes läßt ſich Caſſiodor-Jordanes ſogar direkte Geſchichtsfälſchung zu Schulden kommen. Dieſer Eifer veranlaßte ihn nicht nur, die Geſchichte der Gothen in uralte Zeiten zurückzuſchrauben und ihnen eine fabelhafte, ruhmvolle Urgeſchichte anzudichten, indem er, einer ſchon älteren Verwirrung folgend, die Gothen mit den Geten identificirte — was wir trotz der Vertheidigung dieſer Annahme durch J. Grimm unmöglich als richtig anerkennen können —, er veranlaßte ihn auch in der Darſtellung eines dauernden wahrhaft freundlichen Einvernehmens zwiſchen glücklichem Vorzeichen die für das Paradies kämpfenden Pilger an 1204. den Feind: die Banner der Prieſter ſind die erſten auf den Mauern, und den Dienern der himmliſchen Geheimniſſe wird zuerſt der Sieg verliehen. Sowie nun die Unſrigen anſtürmen, weicht auf des Herrn Befehl die unendliche Menge vor wenigen zurück, die Griechen verlaſſen ihre Schutzwehren, und die Unſrigen öffnen kühn den Rittern die Thore. Als der Kaiſer, der nicht weit von den Mauern bewaffnet in einem Zelte ſtand, ihr Eindringen ſah, verließ er ſogleich das Zelt und entfloh; die Unſrigen baden ſich im Blute, die volkreiche Stadt iſt erobert; in den Paläſten verſteckt ſich, wer unſern Schwertern entrinnt; endlich ſammeln ſich die Unſrigen wieder, nachdem ſie ein großes Gemetzel unter den Griechen angerichtet, und erſt als der Tag ſich zum Abende neigt, legen ſie die Waffen nieder, um ſich über die Beſtürmung der Paläſte am folgenden Tage zu berathen. Auch der Kaiſer ſammelt die Seinigen und ermuntert ſie zum morgenden Kampfe mit der Verſicherung, ſie hätten die Unſrigen jetzt in ihrer Gewalt, denn dieſe ſeien von den Mauern ringsum eingeſchloſſen; allein während der Nacht entflieht er heimlich, ein gänzlich Beſiegter. Auf die Nachricht hiervon verhandelt das beſtürzte Volk der Griechen über die Wahl eines Kaiſers, und während ſie nach Anbruch des Morgens zur Ernennung eines gewiſſen Conſtantin[1] ſchreiten, ſtürzt ſchon unſer Fußvolk, ohne die Berathung der Anführer abzuwarten, zu den Waffen; die Griechen wenden ſich zur Flucht, die feſteſten und ſtärkſten Paläſte werden von ihnen geräumt, und die ganze Stadt iſt im Augenblicke genommen. Eine ungeheure Menge Pferde wird erbeutet; an Gold und Silber, Seidenzeugen, koſtbaren Kleidern und Edelſteinen, kurz an allen den Dingen, welche von den Menſchen zu den Reichthümern gerechnet werden, findet ſich ein ſo unermeßlicher Ueberfluß, daß die ganze lateiniſche Welt ſeines Gleichen nicht zu beſitzen ſchien. Die vorher weniges verweigert hatten, überlaſſen uns jetzt auf Gottes Geheiß alles, ſo daß wir in Wahrheit behaupten können, keine Geſchichte erzähle je von größeren Wundern in Kriegeskünſten als dieſe,

---

[1] Seine Geiſtesarmuth dokumentirt ſich ſchlagend gleich im Eingang ſeiner Gothengeſchichte, deren Vorrede ein Wort für Wort an Rufinus begangenes Plagiat iſt.

[2] Wattenbach, Deutſchlands Geſchichtsquellen im Mittelalter I^4, 65.

---

[1] Richtiger: Theodor Laskaris.

1204. und daß an uns jene Prophezeiung deutlich erfüllt zu ſein ſcheint, die da ſagt: „Euer einer wird hundert jagen“[1]; denn wenn wir unter die Einzelnen den Sieg theilen wollen, ſo hat jeder der Unſrigen keine geringere Anzahl beſiegt oder gefangen. Doch nicht für uns nehmen wir den Sieg in Anſpruch; denn der Herr ſieget mit ſeiner Rechten, und ſein ſtarker Arm iſt an uns offenbaret worden[2]. Vom Herrn allein iſt dies geſchehen und iſt ein Wunder über alle Wunder vor unſern Augen. — Als wir nunmehr in Ordnung gebracht hatten, was die Verhältniſſe einzurichten erheiſchten, ſchritten wir einmüthig und andächtig zur Wahl eines Kaiſers; unter Verleugnung jeglichen Ehrgeizes beſtellten wir neben ſechs venetianiſchen Baronen unſre ehrwürdigen Biſchöfe, den von Soiſſons, den von Halberſtadt, den von Troyes und den von Bethlehem, der für die Länder jenſeit des Meeres mit päpſtlicher Vollmacht an uns abgeſandt worden war, ferner den erwählten Biſchof von Accon und den Abt von Lucedium[3] im Namen unſres Herrn zu Wahlmännern des Kaiſers. Dieſe erwählten, nachdem eine Predigt, wie ſich gebührt, Mai 9. vorausgeſchickt worden, am Sonntag Miſericordias Domini einſtimmig und feierlich unſre Perſon, was doch in unſern Verdienſten nicht begründet war, und Geiſtlichkeit und Volk riefen Gott zum Lobe ihren Beifall. Da aber Petrus befiehlt[4], man ſolle den König ehren und ihm, als dem Oberhaupte, gehorchen, und da das Evangelium[5] verheißt, es werde niemand unſre Freude von uns Mai 16. nehmen, ſo krönten uns am folgenden Sonntag, demjenigen, an welchem man „Jubilate Deo“ ſingt, die genannten, vor Gott und den Menſchen ehrwürdigen Prieſter mit außerordentlicher Ehre und Siegesfreude, wobei auch die Griechen nach ihrer Sitte Beifall klatſchten, und erhoben uns unter der Zuſtimmung und den frommen Thränen aller Anweſenden auf den Gipfel der Herrſchaft zur Ehre Gottes und der heiligen römiſchen Kirche und zur Unterſtützung des heiligen Landes. Es waren Bewohner des heiligen Landes zugegen, 1204. geiſtliche und ritterliche Männer; die uns mehr als alle andern mit unbeſchreiblicher Freude beglückwünſchten; ſie behaupteten, es ſei Gott ein angenehmerer Dienſt geſchehen, als wenn die heilige Stadt ſelbſt dem chriſtlichen Gottesdienſte wieder eingeräumt worden wäre, da jetzt zur immerwährenden Bekämpfung der Feinde des Kreuzes die Königsſtadt ſich der heiligen römiſchen Kirche und dem Lande von Jeruſalem verpflichte, die ſo lange, ſo entſchieden beiden Feind geweſen ſei und ihnen widerſtrebt habe*). Endlich hat die göttliche Gerechtigkeit durch unſre Hand die Menſchen, welche Gott haſſen, mit verdienter Strafe getroffen und ausgetrieben und uns dagegen ein Land gegeben, welches im Ueberfluſſe verſehen iſt mit allen Gütern, geſegnet mit Getreide, Wein und Oel, ergiebig an Früchten, geſchmückt mit Wäldern, Gewäſſern und Weiden, geräumig zum Wohnen und von gemäßigtem Klima, wie der Erdkreis kein ähnliches Land enthält. Doch hierbei bleiben weder unſre Wünſche ſtehen, noch werden wir dulden, daß das königliche Banner von unſern Schultern hinweg zu Boden gelegt werde, bis wir uns dieſes Land durch Anſiedelung der Unſrigen geſichert, hierauf die Gebiete jenſeit des

---

[1] Vgl. Joſua 23, 10. — [2] Vgl. Pſalm 98, 1. — [3] Dieſe reiche und berühmte, erſt Benedictiner-, dann Ciſtercienſer-Abtei lag in der Markgrafſchaft Montferrat, etwa zwei Meilen weſtlich von Vercelli, in der Richtung nach Turin. — [4] Vgl. 1. Petr. 2, 13. [5] Ev. Joh. 16, 22.

---

*) Denn dieſe iſt es, die nach der Sitte der Heiden unter wechſelſeitigem Zutrinken des gemeinſten Blutes für brüderliche Gemeinſchaft es öfters gewagt hat, mit den Ungläubigen todbringende Freundſchaften zu ſchließen, die dieſe Feinde lange an ſchwellender Bruſt geſäugt und zu trotziger Ueberhebung verleitet hat, Waffen, Schiffe und Lebensmittel ihnen verſchaffend. Was ſie andrerſeits an den Pilgern gethan, das zu verkünden ſind in allem Volk der Lateiner mehr Beiſpiele vorhanden als Worte. Dieſe iſt es, die aus Haß gegen den oberſten Kirchenfürſten kaum den Namen des erſten der Apoſtel hören konnte, die nicht Eine Kirche unter den Griechen dem einräumte, der doch die Herrſchaft über alle Kirchen vom Herrn ſelber empfangen hat, und die, wie es friſch in der Erinnerung derer iſt, welche es geſehen haben, einen apoſtoliſchen Geſandten zu ſo ſchimpflichem Tode verurtheilte, daß wir aus Ehrerbietung gegen den apoſtoliſchen Stuhl nicht einmal dieſes vorliegende Blatt mit dem Andenken an jenen Mord zu beflecken vermögen, da ſelbſt bei den Märtyrern eine

[illegible] Meeres beſucht und, ſo Gott will, das Ziel unſrer Pilgerfahrt erreicht haben. Denn wir hoffen zu dem Herrn Jeſus, daß Er, der zu Lob und Ehre ſeines Namens ein gutes Werk mit uns begonnen hat, die dauernde Niederwerfung der Feinde des Kreuzes durchführen, ſichern und vollenden wird. Eure Hoheit bitten wir daher angelegentlichſt in dem Herrn, theilzunehmen an dieſem Ruhme, dieſem Siege und dieſer erſehnten Hoffnung, zu der uns jetzt der Zugang weit geöffnet iſt. Dies wird Euch ohne allen Zweifel gelingen, wenn Ihr Edle und Unedle Eures Landes, von jedem Stande oder Geſchlecht, mit demſelben Verlangen begeiſtert und ſie nicht blos durch Ertheilung der Erlaubniß, ſondern auch durch heilſame Mahnungen anfeuert, ſich die bei uns in unendlicher Menge gebotenen Schätze, zeitliche wie ewige, zu erringen. Denn für alle haben wir mit Gottes Hülfe genug, ſo viele der Eifer für die chriſtliche Religion uns zuführt; alle wollen und können wir je nach ihren Verhältniſſen und der Verſchiedenheit ihrer Geburt mit Reichthümern überhäufen und durch Ehren verherrlichen."

ihm ähnliche Todesart nicht gefunden wird, obgleich unglaubliche Strafen erfinderiſche Grauſamkeit für dieſelben erſonnen hat. Dieſe iſt es, die Chriſtum nur durch Gemälde zu ehren gelernt hatte und bei gottloſen Religionsgebräuchen, welche ſie mit Verachtung des Anſehens der heiligen Schriften ſich zurecht gemacht, häufig ſogar das Waſſer der heilbringenden Taufe durch wiederholte Vornahme derſelben zu verſchütten wagte. Dieſe iſt es, die alle Lateiner nicht des Namens von Menſchen würdigte, ſondern von Hunden, deren Blut zu vergießen die Laienmönche faſt als Verdienſt anrechneten und mit keinerlei Buße vergalten; denn in ihren Händen lag, mit Verwerfung der Prieſter, alle Gewalt zu binden und zu löſen. Um dieſer und ähnlicher wahnwitzigen Dinge willen, welche der enge Raum eines Briefes nicht auseinanderzuſetzen verſtattet, und als es der Unthaten derer genug war, die den Herrn ſelbſt bis zum Ekel reizten, hat die göttliche Gerechtigkeit u. ſ. w. [Zuſatz der Handſchriften 2 und 2*.]

In demſelben Jahre ſtirbt Graf Theoderich von Holland, und ſein Land nebſt ſeiner Tochter wird dem Grafen[1] von Loß übergeben[2]. Erzürnt hierüber ſammelt Wilhelm, des Verſtorbenen Bruder, Kriegsvolk, vertreibt ſelbigen Grafen aus Holland und führt die Tochter ſeines Bruders hinweg. 1203.

> Anfang April ſchien drei Nächte hindurch ein Feuer ſich über den ganzen Himmel zu verbreiten, ſo daß das ganze Land davon erleuchtet wurde.[3]

7. Im Jahre des Herrn 1204 rückte König Philipp mit einem Heere in Sachſen ein, um eine Burg Namens Harlingenberg[4], die von König Otto erbaut war, zu zerſtören und die Bürger von Goslar von ſeinem und ſeiner Brüder Drucke zu befreien. Sobald er aber erfuhr, daß derſelbe mit ſtarker Mannſchaft ihm entgegenziehe, hielt er Rath mit den Seinigen und wich zurück, es für beſſer erachtend den Umſtänden gemäß für jetzt zu weichen, als unglücklich mit dem Feinde zu kämpfen.

Um die nämliche Zeit rückte Biſchof Tiderich von Utrecht mit einem Heere und mehreren Edlen in Holland ein, unterwarf dies Land abermals dem Grafen von Loß und vertrieb den Wilhelm daraus;

> denn dieſer hatte ihn durch viele Unbilden gereizt und ſein Biſthum öfters mit Brand und Raub verwüſtet. Da aber Wilhelm nirgends ſich ſtellte, ſo kämpfte er dreimal an Einem Tage mit deſſen Bruder Florentius[5] und mehreren Edlen, welche auf ſeiner Seite ſtanden, wobei viele von ihnen erſchlagen, die übrigen mit Florentius ſelbſt gefangen und in Feſſeln gelegt wurden. So wurde das ganze Land vom Biſchof unterworfen und mußte Geiſeln ſtellen.[6]

---

[1] Ludwig. — [2] Nämlich von Theoderichs Wittwe Adelheid, einer gebornen Gräfin von Cleve. — [3] Dies iſt ein Zuſatz einer ſpäteren Hand, etwa aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, der ſich in der Handſchrift 1 (d. i. der Wolfenbüttler) auf dem unteren Rande der Seite findet und in den Text der übrigen Handſchriften übergegangen iſt. — [4] Die Harlungenburg öſtlich von Goslar. — [5] Derſelbe war Propſt in Utrecht. [6] Die mit eingerückten Zeilen gedruckte Stelle findet ſich nur in den Handſchriften 2 und 2*.

1204. Als der Biſchof hierauf zurückkehrte und der Graf[1] mit den Seinigen in einer Stadt Namens Leiden ſich aufhielt, ſammelte Wilhelm aus den Seelanden ein ſtarkes Heer ſowohl zu Lande als zu Waſſer, machte ſehr viele der Feinde zu Gefangenen und ertränkte die übrigen im Sumpfe, ſo daß ihrer nur wenige mit dem Grafen ſelbſt mühſam entkamen.

> Ein heißer und trockener Sommer. [Zuſatz der Handſchriften 2 und 2*.]

In demſelben Jahre im Monat Juli rückt König Philipp mit einem ſehr großen Heere nach Thüringen, belagert eine Stadt des Landgrafen Namens Weißenſee, ſchlägt ferner den König von Böhmen in die Flucht, als derſelbe mit einer ſehr zahlreichen Mannſchaft jenem zu Hülfe kommt, und verbrennt und verwüſtet alle Städte der Umgegend. Wie nun der Landgraf die Zerſtörung ſeines Landes ſieht, und daß er dem muthvollen Vordringen des Königs nicht länger widerſtehen könne, naht er ſich ihm demüthig bittend durch Vermittelung einiger Fürſten und erlangt ſeine Verzeihung.

> Hierauf rückt Philipp abermals in Sachſen ein, um den Bürgern von Goslar Hülfe zu bringen und einige gegen dieſe Stadt errichtete Burgen zu zerſtören; als aber König Otto mit ſtarker Mannſchaft heranzieht, wird er von allen Seiten von den Feinden eingeſchloſſen und nur mit Mühe durch den Beiſtand des Pfalzgrafen Heinrich befreit, indem er des Nachts mit den Seinigen ſich durchſchlägt. Selbiger Pfalzgraf nämlich verließ treulos ſeinen Bruder und ging zu Philipp über, durch Geld und die Ausſicht auf das Herzogthum Sachſen von ihm beſtochen.[2]

Darauf gewinnt König Philipp zu Andernach den Erzbiſchof von Köln mit Hülfe der Biſchöfe von Trier, Speier und Conſtanz und erſucht ihn durch große Verſprechungen, auch den Herzog von Brabant und die übrigen Edlen Lothringens auf ſeine Seite zu ziehen.

---

[1] Ludwig von Loß. — [2] Das mit eingerückten Zeilen Gedruckte iſt Zuſatz der Handſchriften 2 und 2*.

> 1204. Dazu ſchenkt er ihm neuntauſend Mark und ſtellt ihm Saalfeld wieder zu, ſowie noch einige andre dem Bisthum entwendete Güter.[1]

Nov. 11. Den Eid gering achtend, den er vor Kurzem erſt dem Otto geleiſtet hatte, und ohne Scheu vor Meineid und vor dem Banne des Papſtes kam der Kölner Biſchof nach dem Feſte des heiligen Martin mit dem Herzog von Brabant nach Koblenz zu Philipp und leiſtete ihm daſelbſt mit dem Herzog den Eid der Treue. Da kündigte ſodann König Philipp allen anweſenden Fürſten auf Epiphanias einen feierlichen Reichstag zu Aachen an, und der Kölner verſprach, ihn dort zum König zu weihen und zu ſalben. Dies geſchah denn auch. Der König zog ſeiner Abſicht gemäß mit vielen Reichsfürſten[2] gen Aachen,

> 1205. Jan. 6. woſelbſt der Kölner ihm mit ſehr großer Pracht und Dienſtfertigkeit entgegenging. Hier hält nun der König mit den Seinigen Rath, und damit die Fürſten ihr freies Wahlrecht altem Herkommen gemäß nicht verlieren möchten, legt er den königlichen Namen und die Krone nieder und bittet, er möge einmüthig von allen erwählt werden. Dies geſchieht in der Kirche der heiligen Maria,[3]

woſelbſt er von allen nochmals zum König gewählt und hierauf vom Erzbiſchof von Köln mit ſeiner Gemahlin Maria[4] geſalbt und geweiht wurde.

> In denſelben Tagen erſchienen zu Köln Erzbiſchof Sigfried von Mainz und der Biſchof[5] von Cambray mit einem Schreiben des Papſtes, während auch König Otto durch Krankheit daſelbſt zurückgehalten und der Hülfe und des Troſtes aller Menſchen beraubt war.[3]

---

[1] Dieſer Zuſatz einer etwas ſpäteren Hand findet ſich in der Handſchrift 1 auf dem unteren Seitenrande und iſt in den Text der meiſten übrigen Handſchriften übergegangen. — [2] Nach den Handſchriften 2 und 2ᵃ „mit faſt ſämmtlichen Reichsfürſten". — [3] Das mit eingerückten Zeilen Gedruckte iſt wiederum ein Zuſatz von ſpäterer Hand in der Handſchrift 1, wie er ſich dann auch im Texte der übrigen Handſchriften wiederfindet. — [4] „So nannte ſich Irene nach Ablegung des fremden griechiſchen Namens". (Abel, König Philipp der Hohenſt. S. 183.) — [5] Johann (von Bethune).

1204. In dieſem Jahre war der Sommer heiß und trocken, der Winter ſehr lang und außerordentlich ſtreng.

8. 1205. Erzbiſchof Sigfried von Mainz und der Biſchof von Cambray kamen als die vom apoſtoliſchen Stuhle verordneten Richter nach Köln, ſprachen in der Kirche des heiligen Apoſtels Petrus vor der Geiſtlichkeit und dem geſammten Volke den Bann des Papſtes über Biſchof Adolf aus und befahlen, daß dieſer Bann in allen Kloſterkirchen und Pfarrſprengeln der Stadt an jedem Sonn- und Feſttage erneuert werde; auch hatten ſie den Auftrag, wenn der Gebannte binnen einem Monat nach überbrachter Ankündigung ſich nicht zur Buße nach Rom verfügte, ſo ſollten ſie ihn aus dem Amte und aus jedem Lehen ſtoßen und einen andern Würdigen an ſeine Stelle ſetzen.[1]

Die Burg Hochſtaden[2] wird von König Otto und den Kölnern belagert, jedoch nach Stellung von Geiſeln unverſehrt gelaſſen. [Zuſatz der ſpäteren Hand aus der Mitte des 13. Jahrhunderts am Rande der Handſchrift 1, auch in den Text der andern Handſchriften übergegangen.]

Mai 29. Zu derſelben Zeit hielt König Philipp um Pfingſten einen feierlichen Reichstag zu Speier, woſelbſt Biſchof Adolf Beſchwerde über die Kölner führte*). Hier kündigte König Philipp nach dem

) weil ſie gegen ſeinen Willen und Befehl dem König Otto anhingen, den ungerecht über ihn ſelbſt verhängten Bann des Papſtes durch Sigfried und den Biſchof von Cambray hätten verkündigen laſſen und dieſe noch dazu begünſtigten und beſchützten. [Zuſatz der Handſchriften 2 und 2.]

---

[1] Bis hierher wird die Erzählung dieſes Jahres in den Handſchriften 2 und 2* noch dem Jahre 1204 zugetheilt und unmittelbar hinter dem Bericht von König Otto's hülfloſer Lage angefügt; die Wetterbeobachtung hatte ſchon etwas weiter oben ihre Stelle gefunden. Beide Handſchriften ſprechen dabei ausdrücklich von der „abermaligen" Ankunft der beiden päpſtlichen Bevollmächtigten in Köln, während in der Handſchrift 1 nur durch das ſpätere Einſchiebſel der Schein hervorgebracht wird, als habe ein zweimaliger Beſuch derſelben ſtattgefunden. Das Jahr 1205 beginnen jene beiden Handſchriften mit der die Burg Hochſtaden betreffenden Notiz. — [2] Reichlich zwei Meilen ſüdlich von Bonn, in der Richtung nach Altenahr.

Spruche der Fürſten, beſonders auch gebeten und angeſtachelt von Adolf und deſſen Anhängern, allen anweſenden Fürſten gegen Köln einen Kriegszug an. Da nun Adolf bei ſeiner Hartnäckigkeit beharrte und ſich nicht um den Bann oder den Befehl des Papſtes kümmerte, ſo riefen die oben genannten Richter[1] die geſammte Geiſtlichkeit und das Volk zuſammen, entſetzten ihn am Tage der heiligen Märtyrer Gervaſius und Protaſius öffentlich in der Domkirche, in Gegenwart des Königs Otto und andrer edlen Männer, ſeines Amtes und ſeiner prieſterlichen Würde und befahlen kraft apoſtoliſcher Vollmacht, einen andern Biſchof zu wählen. So wurde denn, nachdem jener abgeſetzt worden, dem Spruche des oberſten Kirchenfürſten gemäß der Propſt Bruno von Bonn[2] zum Biſchof gewählt*). In Folge davon erheben ſich bald im ganzen Bisthum viele und heftige Fehden zwiſchen den beiden Biſchöfen und ihren Anhängern; überall entſtehen Brände, aller Orten treiben Räuber ihr Weſen, die Güter der Kirchen werden geplündert, ihre Höfe und Dörfer niedergebrannt, an den Armen und den Städtern wird Erpreſſung verübt und Raub an Wittwen und Waiſen. Die Stadt wird jetzt auf allen Seiten von den Feinden eingeſchloſſen, und keinem wird verſtattet, frei ein- oder auszugehen; es dräut und trotzt ihr die Burg Deutz, beſetzt mit den Bogenſchützen und Rittern des Grafen Adolf von Berg. Der Rhein wird oberhalb und unterhalb der Stadt geſperrt, damit keine Lebensmittel oder Waaren zu Schiffe herbeigeführt werden können. So ſind die Kölner

1206.

Juni 19.

) [Dieſen Satz geben die Handſchriften 2 und 2 folgendermaßen:] So kamen denn, nachdem jener abgeſetzt worden, Geiſtlichkeit und Volk nebſt andern edlen Männern in der Kirche des heiligen Petrus zuſammen und wählten einmüthig den Propſt Bruno von Bonn, wobei niemand, außer dem Dompropſt Engilbert und ſeinen Anhängern, einigen Canonikern des heiligen Petrus, widerſprachen und aus Unwillen darüber die Stadt verließen.

---

[1] Erzbiſchof Siegfried von Mainz und Biſchof Johann von Cambray. — [2] Ein Graf von Sayn.

1205. allen Seiten bedrängt, beſonders aber durch die ihnen gegenüberſtehende Burg — denn die Beſatzung, mit welcher Graf Adolf dieſelbe verſehen, macht mit ihren Pfeilen häufige Anfälle auf ſie und überbietet ſich in Schmähworten und Schimpfreden — da ſtellen die Kölner die größten Schiffe mit Schutzwehren mitten im Rheine auf und beſetzen ſie mit einer ſtarken Anzahl Schleuderſchützen und Dienſtmannen, um der Burgbeſatzung in der Front tapfern Widerſtand zu leiſten. Sodann rüſten ſie noch andre Schiffe, auf denen ſie öfters hinüberfahren, den Grafen und die Seinigen bekämpfen und die ihm zugehörigen Dörfer am andern Ufer des Rheines mit Raub und Brand verwüſten. Alſo ſchlagen und wehren ſie ſich anderthalb Jahre lang unter wechſelndem Erfolge.

Sept. 8. Nach dem Geburtsfeſte der heiligen Maria überſchritt König Philipp mit einem ſehr großen Heere die Moſel, kam am Feſte des Sept. 29. Erzengels Michael vor die Mauern Kölns und begann dieſe Stadt zu beſtürmen. Tags darauf ſchlug er oberhalb derſelben ſein Lager auf und beſtürmte und berannte die Stadt während dieſes ganzen Tages. Da aber die Bürger ſich tapfer wehrten und ihren Feinden mannhaften Widerſtand leiſteten, ſo richtete er in fünftägigem Kampfe nichts aus, ſondern erlitt großen Verluſt an den Seinigen und beſonders an Pferden;*) er zog daher nach Aufhebung der Belagerung ab und rückte mit ſeinem ganzen Heere weiter, Neuß zu erobern. Da er dieſe Stadt heftig beſtürmte, ſo unterwarfen ſich deren Bewohner aus Mißtrauen in ihre Kräfte; auf ſeinen Befehl übergaben ſie die Stadt an den Biſchof Adolf und ver-

---

) [Die Handſchriften 2 und 2 geben dieſen Satz folgendermaßen:] Da aber die Bürger ſich tapfer wehrten und ihren Feinden mannhaften Widerſtand leiſteten, und da auch Gott um der Verdienſte der Heiligen willen, deren Leichname in ihr ruhen, die Stadt beſchützte, ſo richtete jener trotz fünftägigen Kampfes doch nichts aus, ſondern erlitt durch die Gefangennahme und das Erſchlagen von Edlen großen Verluſt und büßte beſonders auch viele Pferde ein, deren eine ſehr große Menge erlegt wurde.

Theodorich und dem oſtrömiſchen Kaiſer Zenon eine bewußte Verdrehung des wirklichen Thatbeſtandes zu verüben, vielleicht im Auftrag des Theodorich, der, um ein möglichſt friedliches Zuſammenleben, um eine Verſchmelzung zwiſchen Gothen und Römern anzubahnen, alle Erinnerungen an die frühere Feindſchaft, an die Art, wie die Gothen in den Beſitz Italiens gekommen waren, glaubte tilgen zu müſſen. Dem Jordanes allein eigen iſt die Parteilichkeit in der Darſtellung des letzten Entſcheidungskampfes zwiſchen Oſtgothen und Oſtrömern. Hier ſteht er durchweg auf Seiten des byzantiniſchen Kaiſers; Ildebad, Erarich und Totila erkennt er gar nicht mehr als Könige der Oſtgothen an, weil auch der Hof von Konſtantinopel dies nicht thut. In den Byzantinern, die ja Theodorich immer für ſeine Freunde ausgegeben hatte, mochte er die berufenen Rächer der Amalaſwintha ſehen. In Germanus, dem Sohn der Matheſwintha, einer Enkelin des Theodorich, und des Germanus, eines Bruders von Juſtinian, ſcheint ihm für Römer und Gothen ein neues Geſtirn aufzugehen.

Die handſchriftliche Überlieferung der Schriften des Jordanes iſt eine ungenügende, welche keine ausreichende Sicherheit gewährt; denn auch die älteſte, 1880 leider zu Grunde gegangene, Heidelberger Handſchrift aus dem 9. oder gar noch 8. Jahrhundert, iſt ſehr fehlerhaft, und die übrigen Handſchriften gewähren wohl an manchen Stellen einen beſſeren Text, doch müſſen wir uns beſcheiden, nicht mit Gewißheit ſagen zu können, was Jordanes wirklich geſchrieben hat. So weit ſich aber mit den vorhandenen Hülfsmitteln kommen ließ, hat Th. Mommſen den Text feſtgeſtellt, indem er 1882 die ſeit langer Zeit erſehnte erſte kritiſche Ausgabe für die Sammlung der Monumenta Germaniae historica vollendete, neben welcher jetzt die älteren Ausgaben ihren Werth verloren haben.

ſprachen unter Stellung von Geiſeln, demſelben zu dienen.*) Nach 1206. dieſen Thaten kehrte er um, das ganze Land auf ſeinem Durchzuge mit Sengen und Brennen verwüſtend.

In dieſen Tagen wurde zu Köln ein Schreiben des Papſtes überreicht, in welchem der Befehl ausgeſprochen war, die Kirchenräuber in den Bann zu thun und ihr ganzes Land unter Interdict zu ſtellen. Darüber noch mehr zum Wahnſinn fortgeriſſen laſſen dieſe Räuber all ihre Wuth an der Geiſtlichkeit aus, reißen deren Höfe und Güter an ſich, plündern zwei Jahre lang all ihre Einkünfte, und in Folge deſſen gerathen die Kirchen in ſolche Armuth, daß alles, was in ihnen von Schmuck an Gold und Silber und koſtbaren Edelſteinen von Alters her aufbewahrt wurde, jetzt zur Verſteigerung und zum Verkaufe kommt.

9. Im Jahre des Herrn 1206 rückte König Philipp mit einem Heere wiederum nach Niederdeutſchland, wobei ſich ihm Biſchof Adolf mit den Grafen und übrigen Edlen des Landes anſchloß, und durchzog das ganze Biſthum, nach Willkür alles ſich unterwerfend. König

---

) Nach dieſen Thaten verwüſtete er auf ſeinem Durchzuge das ganze Land mit Sengen und Brennen, und wie es im Propheten Joel[1] heißt: Was die Heuſchrecken laſſen, das freſſen die Käfer u. ſ. w., ſo verzehrte er mit den Seinigen alles, was bisher von den Biſchöfen und ihren Anhängern unberührt gelaſſen war, zwang die Feſten der ganzen Gegend, ſich ihm zu unterwerfen und Geiſeln zu ſtellen, und gelangte auf ſolchem Rückmarſche nach Bonn. Es kamen aber in dieſen Tagen einige Aebte vom Ciſtercienſer-Orden nach Köln, von ihrem Kapitel entſendet, um über die Herſtellung des Friedens zwiſchen beiden Königen zu verhandeln. Hier von allen wohlwollend aufgenommen, angehört und entlaſſen, begaben ſie ſich nach Bonn zu König Philipp. Auch dieſer empfing ſie freundlich, ſchickte, ſobald er den Grund ihres Kommens vernahm, den Herzog von Oeſterreich und andre edle Männer mit ihnen an den König Otto und machte ihm ſehr große Verſprechungen, wenn er von der Herrſchaft zurückträte. [Zuſatz der Handſchriften 2 und 2.]

[1] Joel 1, 4.

1206. Otto aber und Bruno — dieſer war erſt in demſelben Monat[1] in Gegenwart zweier vom König von England abgeſchickten britaniſchen Biſchöfe von Sigfried von Mainz zum Erzbiſchof geweiht worden — zogen mit vierhundert Rittern und zweitauſend Mann zu Fuß von Köln aus und beſchloſſen, mit Philipp zu kämpfen. Indem ſie dieſen durch die Hinterliſt Heinrichs von Limburg bis zu der Burg Waſſenberg[2] verfolgten, wurden ſie jedoch in ſumpfige Gegenden gelockt und von den Feinden umzingelt: da begannen ſie ſich zur Flucht zu wenden. Schnell drängten ihnen die Feinde nach, plünderten alles, was jene mit ſich gebracht hatten, und nahmen dabei auch viele Ritter gefangen. Der König, der mit dem Biſchof ſich in die Burg warf, aber hier ſogleich auf allen Seiten von den Feinden umringt wurde, entkam mit drei Gefährten auf heimlicher Flucht; der Biſchof dagegen wurde daſelbſt gefangen genommen und vor König Philipp gebracht, der ihn mit Handeiſen gebunden mit ſich führen ließ. Viele, an ihrem Leben verzweifelnd, ſuchten Sümpfe und waſſerreiche Gegenden auf, um ſich zu verbergen; die übrigen kehrten, ihrer Waffen beraubt und von Kleidern entblößt, ſchimpflich heim. Hierauf hielten beide Könige auf Vermittelung Heinrichs von Kalintin[3] in der Nähe von Köln eine vertrauliche Unterredung; doch was ſie da beſprochen oder berathen haben, wurde zu jener Zeit nicht allen bekannt. König Philipp beſetzte nach ſeiner Rückkehr einen Berg Namens Gymnich bei Remagen und erbaute daſelbſt zum Schaden des ganzen Landes eine Burg[4]. Die Kölner aber erwogen, daß das ganze Reich gegen ſie war und ihre Anſtrengungen allenthalben vereitelt wurden; daher traten ſie auf den Rath und unter dem Beiſtande des Herzogs von Brabant und der übrigen Edlen des Landes zu Boppard vor König Philipp, ſöhnten ſich mit ihm aus und erlangtem ſeine Verzeihung. Hierauf ſchickte dieſer den Biſchof[5] von Speier nach Köln und ileß ſich von ihnen Treue ſchwören.

---

[1] Im September. — [2] An der Roer, etwa 2 Meilen von der Mündung dieſes Fluſſes in die Maas entfernt. — [3] Vgl. über ihn beſonders Abel, König Philipp der Hohenſt., S. 328 Anm. 11. — [4] Die das untere Ahrthal beherrſchende Burg Landskron. — [5] Konrad (von Scharfenberg).

1206. Zu derſelben Zeit verließ König Otto Köln und kam nach Braunſchweig. Nachdem er hier ſeine Angelegenheiten geordnet, ging er zu Schiff nach England. Hier wird er vom König von England, ſeinem Oheim, und von ſämmtlichen Baronen deſſelben mit großen Ehren empfangen und lange Zeit bewirthet; nachdem er dann zum Abſchied eine große Geldſumme von ihm erhalten, kehrt er zurück.

Febr. 28. Eine Sonnenfinſterniß fand am 28. Februar in der zehnten Stunde des Tages ſtatt. Sehr viele bezeugten, dabei ein menſchliches Haupt in der Sonne geſehen zu haben.

10. Im Jahre des Herrn 1207 hielt König Philipp zu Sinzig eine Beſprechung mit mehreren Fürſten und Großen des dortigen Landes. Alsdann kam er auf eine Einladung der Kölner am Tage vor Oſtern nach Köln und wurde ſowohl von der Geiſtlichkeit[1], April 21. als auch vom geſammten Volke mit der größten Ehre und Gunſt empfangen. Neun Tage hielt er ſich hier auf und befahl, allen ungerechten Erhebungen von Steuern und aller unbefugten Münzerei mit einem Eide zu entſagen und einen dauerhaften Frieden zu begründen und zu beſchwören. In demſelben Jahre kamen zwei Cardinäle, nämlich Hugo Biſchof von Oſtia und Leo Presbyter zum heiligen Kreuz, als Geſandte der römiſchen Curie zu König Philipp nach Deutſchland, um zwiſchen ihm und dem König Otto Frieden und Eintracht wieder herzuſtellen, das Ungeordnete im Reiche zu ordnen und ſich für den Erzbiſchof Bruno von Köln, den jener ſchon ein Jahr lang gefangen hielt, zu verwenden.

Nov. 30. Als nun König Philipp um das Feſt des heiligen Apoſtels Andreas zu Augsburg in Schwaben einen feierlichen Reichstag hielt, waren die eben genannten Cardinäle zugegen, und es wurden hier vor ihnen und den Fürſten viele Verhandlungen über den Frieden und die Ausſöhnung zwiſchen dem Papſte und den Königen ge-

---

[1] In den Jahrbüchern des Lüttichers Reiner (M. G. Scriptores XVI, 660) werden dagegen ausdrücklich die Geiſtlichen von der Verſöhnung der Kölner mit König Philipp ausgenommen.

1207. pflegen. Hier wandte ſich ſodann auch Adolf, der frühere Erzbiſchof von Köln, an eben dieſe Cardinäle und wurde auf Vermittelung des Königs vom Banne gelöſt; dabei wurde ihm angekündigt, er ſolle zur Buße nach Rom reiſen. Andrerſeits entledigte der König, dem Rathe und den Bitten der Cardinäle folgend, den Bruno ſeiner Haft und ſchickte ihn, als ſie ſelbſt zurückkehrten, dem oberſten Kirchenfürſten zu Gefallen nach Rom.

11. Im Jahre des Herrn 1208 ſchickte König Philipp den Patriarchen von Aquileja[1] mit andern ehrwürdigen Männern an den apoſtoliſchen Stuhl wegen der Beſtätigung des Bundes und der Ausſöhnung, die durch die Cardinäle eingeleitet worden, wegen der kaiſerlichen Weihe und wegen der Wiedereinſetzung des Biſchofs Adolf. Der Papſt empfing den Adolf, als dieſer ſich ihm mit den Geſandten des Königs demüthig bittend nahte, mit dem Friedenskuſſe; da er jedoch das, was er hinſichtlich Bruno's gethan, aufrecht erhalten wollte, ſo beſtätigte er dieſen in der biſchöflichen Würde, nachdem beide zwei Tage lang ihre Sache vor ihm genugſam vertheidigt hatten; ſodann ſchickte er ein Schreiben nach Köln an die Geiſtlichkeit, das Volk und alle Edlen dieſes Landes und forderte ſie ſämmtlich auf, den Bruno zu begünſtigen und ihm zu gehorchen. Indem er ferner die Form des Friedens und der Verſöhnung, derentwegen die Geſandten gekommen waren, mit ſeinen Vertrauten billigte, ſchickte er jene Cardinäle abermals ab und befahl ihnen, die Sache zum entſcheidenden Abſchluß zu bringen. Als ſie aber die Alpen überſchritten hatten und in Ausführung ihres Auftrags nach Deutſchland gelangt waren, da kam ihnen ein ſehr ſchlimmes Gerücht zu Ohren: König Philipp ſei vom Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach zu Bamberg ermordet worden. Dieſer König nämlich
Juni 21. hatte am Feſte des heiligen Albanus eben erſt die Tochter ſeines Bruders Otto von Burgund dem Herzog[2] von Meran als Gemahlin übergeben und war mit der größten Pracht zur Vermählung des Mädchens geſchritten. Nach ſeiner Rückkehr in die Stadt blieb er

---

[1] Wolfger, zuvor Biſchof von Paſſau. — [2] Otto.

dann zur Mittagszeit, als ſich alle entfernten, allein in einer Halle 1208. mit dem Biſchof von Speier und zwei andern Leuten, ſeinem Kämmerer und ſeinem Truchſeß, zurück: da nahte ſich jener ruchloſe Menſch mit ſechzehn bewaffneten Rittern und begehrte Zutritt. Auf Befehl des Königs eingelaſſen, während ſeine Begleiter draußen blieben, nahm er heimlich ein Schwert aus der Hand eines Knappen und trat heran, wie um den König zu begrüßen. Dreiſt ſchwang er das Schwert gegen das Haupt deſſelben und tödtete ihn mit Einem Schlage. Als der König ſofort geſtorben war und der Biſchof von Speier ſich verſteckte, verwundete jener die beiden andern, [die auf ihn losſtürzen wollten,][1] eilte gleich darauf hinaus, beſtieg ein Pferd und begab ſich mit den Seinigen auf die Flucht. So verlor König Philipp, nachdem er zehn Jahre lang aller Orten Fürſten und Edle unterworfen, Länder und Städte im Zaume gehalten, auch den Papſt bereits wieder mit ſich ausgeſöhnt hatte, [und als ihm alles nach ſeinem Wunſche geglückt war,][2] der Anordnung Gottes gemäß, in deſſen Hand die Gewalten aller Mächtigen und die Rechte der Königreiche liegen, und der die Reiche überträgt und gründet, im elften Jahre mit ſeinem Reiche zugleich das Leben. Er wurde dort am folgenden Tage, dem 22. Juni, d. i. am Feſte des heiligen Albinus, beſtattet.

Nachdem Erzbiſchof Bruno in Waſſenberg gefangen worden, hatte Sigfried von Mainz heimlich Köln verlaſſen und ſich nach Rom zum Papſte begeben. Hier verweilte er zwei Jahre lang in der Kirche der heiligen Sabina, wo er Cardinal war; nach der Ermordung des Königs Philipp wurde er jetzt vom Papſte an ſeinen Biſchofsſitz zurückgeſandt und, nachdem auf ſein Anſtiften Lupold vertrieben worden, zu Mainz von allen mit Glanz empfangen. Mit ihm kehrte auch Erzbiſchof Bruno zurück, vom Papſte ehrenvoll entlaſſen, und wurde am Feſte der heiligen Märtyrer Prothus und Sept. 11. Jacinctus mit der größten Feſtlichkeit und Freude von der geſammten Geiſtlichkeit und dem Volke Kölns empfangen. Doch ach! dieſe

---

[1] Zuſatz am Rande der Handſchrift 1. — [2] Zuſatz der Handſchriften 2 und 2*.

1208. Freude verwandelte ſich bald in Schmerz und Trauer. Denn als das ganze Land, durch den Schrecken ſeiner Ankunft von Räubern gereinigt, jetzt endlich Ruhe fand, als ferner Adolf, der frühere Kölner Erzbiſchof, um einer Ausſöhnung willen zu ihm nach Köln kam und dem Befehle des Papſtes gemäß ſich ſeiner Oberherrlichkeit unterwarf, als auch die übrigen Freunde deſſelben, Grafen und Edle, wetteifernd zu ihm kamen, den Eid der Treue leiſteten und zu gehorchen verſprachen: da plötzlich wird er von Krankheit befallen, und nachdem er in der Burg Blankenberg[1] mehrere Tage
Nov. 2. zu Bett gelegen, den Tag nach dem Feſte aller Heiligen vom Tode ereilt. Sein Leichnam wurde nach Köln zurückgeſchafft und in der Domkirche des heiligen Apoſtels Petrus unter dem Wehklagen und den Thränen ſehr vieler Menſchen beſtattet.

Noch im Jahre des Herrn 1208 und 1959 nach der Gründung Roms, als ſeit Erſchaffung der Welt ſechstauſend vierhundert und ſieben Jahre verfloſſen waren, fand am Feſte des heiligen
Nov. 11. Martin zu Frankfurt ein ſehr glänzender Fürſtentag ſtatt, und wie mehrere bezeugt haben, welche zugegen geweſen, ſollen in vielen Jahren nicht ſoviel Edle, ſoviel Mächtige zuſammengekommen ſein. Da wird König Otto als 93ſter Herrſcher ſeit Auguſtus von allen zum König erwählt; das Diadem mit der kaiſerlichen Lanze wird ihm übertragen, die Tochter des Königs Philipp, mit allem, was ſie beſaß, als ihrer Mitgift, ihm gegeben. Dieſe erhebt vor dem König und den Fürſten Klage über den Mord ihres Vaters, und nach dem Spruche aller werden jener Pfalzgraf und ſeine Helfershelfer geächtet und verurtheilt. Ferner ſchwören hier zuerſt der König, dann die übrigen Fürſten, einen dauernden Frieden zu Land und Waſſer aufrecht zu erhalten, alle ungerechten Erhebungen von Steuern abzuſtellen und alle von Karl dem Großen eingeſetzten Rechte zu beobachten und beizubehalten.

Als jetzt zu Köln eine allgemeine Wahl abgehalten wird, ohne daß die Prioren ſich einigen, verlangt der König in einem Schreiben,
vor Dec. 25. man ſolle ſeine Ankunft abwarten. Noch vor dem Geburtsfeſte des

---

[1] An der Sieg, öſtlich von Siegburg.

Herrn kommt er deshalb nach Köln und wird mit ſehr großer Ehre 1208. aufgenommen; auf ſeinen Rath und mit ſeiner Hülfe wird Theoderich[1], Propſt von Sanct Apoſteln, einſtimmig zum Biſchof gewählt, und dieſe Wahl wird von ſämmtlichen Edlen des Landes gebilligt. Der Erwählte empfängt hierauf die Regalien aus der Hand des Königs, und dieſer überträgt ihm auch in Gegenwart ſeines Bruders, des Pfalzgrafen Heinrich vom Rheine, und der Fürſten, welche anweſend waren, das Herzogthum Engern — nach der Vertreibung des Sachſenherzogs Heinrich, des Vaters dieſes Königs, von Kaiſer Friedrich einſt[2] dem Kölner Erzbiſchof Philipp glücklichen Andenkens zugewieſen — ſowie das Herzogthum Lothringen.

In demſelben Jahre hörte der Papſt, daß in der ganzen Provence ſehr viele Städte mit den Baronen und Edlen des Landes und mit der Geiſtlichkeit vom katholiſchen Glauben abwichen und in Ketzerei verſunken waren; da ſchickte er einen der Cardinäle[3], einen weiſen und frommen Mann, dorthin, damit er ſie durch ſeine Predigt und Ermahnung zum Glauben zurückführe. Sobald dieſer ihr Gebiet betrat und ihnen das Evangelium des Friedens bot, ergriffen jene Unglücklichen, wie Nattern ihre Ohren verſtopfend, den heiligen Mann und tödteten ihn grauſam. Sein Leichnam ward von getreuen Männern aufgehoben, ins Kloſter der Mönche des heiligen Egidius[4] gebracht und hier vom Abte und den Brüdern beſtattet. Als man aber nach Verlauf eines Jahres die Gruft auf Befehl des Papſtes öffnete, um den Leichnam des Märtyrers in die Kirche zu ſchaffen und an einem anſtändigeren Orte neben dem Grabe des heiligen Egidius beizuſetzen, wurde er ohne ein Zeichen der Verweſung an Fleiſch und Blut ſo friſch gefunden, als wenn er denſelben Tag dort beigeſetzt worden wäre. Auch verbreitete ſich ſolch ein überaus angenehmer Wohlgeruch, daß die Anweſenden glaubten, die ganze Kirche ſei mit Specereien angefüllt.

---

[1] von Heinsberg. — [2] i. J. 1180. — [3] Peter von Caſtelnau (Chateau-neuf). Doch war er nicht Cardinal, nur Ciſtercienſermönch. — [4] Saint Gilles weſtlich von Arles, in der Richtung nach Montpellier.

1208. Pfalzgraf Otto, der Mörder des Königs Philipp, wurde, als er ſich an der Donau in einem Hofe der Mönche von Ebrach[1] verſteckt hielt, an Heinrich von Kalintin verrathen, ſchnell von deſſen Rittern umzingelt und grauſam getödtet; ſo endete er ſein Leben, wie ſich gebührte, mit einem gerechten Tode.

April 11. In demſelben Jahre am 11. April erhielten wir die Reliquien vom Haupte des heiligen Pantaleon, unſres Patrons, die mit unzähligen andern Reliquien durch Heinrich von Ulmene aus Conſtantinopel herbeigebracht und von ihm durch den Abt Albert von Laach an uns überſandt worden waren; ſie wurden jetzt unter der größten Andacht der ganzen Geiſtlichkeit und des Volkes in Empfang genommen und mit andern ſehr koſtbaren Reliquien in einer ſilbernen und vergoldeten Schale niedergelegt.

12. 1209. Als Papſt Innocenz hörte, wie die Fürſten des
ganzen Reiches den Otto zum König gewählt, und wie ſich auf
ihren Rath die Tochter des Königs Philipp, obgleich ihm blutsver-
wandt, um des Friedens und der Eintracht willen zur Ehe mit
ihm verbunden hatte, ſchickte er wiederum die oben genannten Car-
dinäle, den Biſchof Hugo von Oſtia und den Leo, nach Deutſch-
land an den König und die Fürſten und beſtätigte, was geſchehen
war, durch ſeine Genehmigung. Die Geſandten beſuchten die ein-
zelnen Städte von Sachſen wie von Alemannien, verhalfen überall
1209. den Kirchen zu ihrem Rechte und kamen nach dem Oſterfeſte nach
März 29. Köln, wo ſie von Theoderich, dem Kölner Erwählten, und von der
geſammten Geiſtlichkeit glänzend empfangen und mit großer Ehre
fünfzehn Tage lang bewirthet wurden. Theoderich, der Kölner Er-
Mai 23. wählte, wird am Sonnabend nach Pfingſten von Biſchof Theoderich
von Utrecht zum Prieſter ordinirt und am darauf folgenden Sonn-
tag, alſo acht Tage nach Pfingſten, von Goardus[2], dem Kirchen-
oberhaupt Lüttichs, in Gegenwart ſeiner Suffragane zum Erzbiſchof
geweiht.

In dieſem Jahre werden der Abt[3] von Citeaux und andre Aebte

---

[1] Dieſes Ciſtercienſer-Kloſter lag im Steigerwald in Franken, weſtlich von Bamberg. — [2] Richtiger: Hugo (von Pierrepont). — [3] Arnaud.

ges Ciſtercienſer-Ordens abermals vom Papſte nach der Provence 1209.
beſchickt, um die Begginen[1] zum Glauben zu bekehren, von dieſen aber mißachtet und mit Schimpf zurückgewieſen.

In demſelben Jahre ferner zog König Otto mit ſtarkem Heergefolge nach Italien, woſelbſt die Fürſten von ganz Longobardien ihm entgegenkamen und einen glänzenden Empfang bereiteten, Städte und Burgen ſeiner Herrſchaft untergaben und ihm eine außerordentlich große Geldſumme von Steuern und Zöllen, die ſeit den Zeiten des Kaiſers Heinrich aufgeſpart war, überlieferten. Darauf rückte er weiter nach Rom. Hier wurde er, da der Papſt mit den Cardinälen und dem Senat ihm entgegenkam, mit Ehren empfangen und am Sonntag nach dem Feſte des heiligen Erzengels Michael, das iſt am 4. October, in der Domkirche des heiligen Apoſtels Oct. 4.
Petrus zum Kaiſer gekrönt. Nach der Krönung entſtand zwiſchen ihm und dem Papſte Streit über die Markgrafſchaft der Mathilde. Dieſe[2] nämlich war weiland die Tochter des Fürſten Roger von Sicilien, eines hochberühmten Mannes, und Gemahlin des Königs Konrad, des Sohnes von Kaiſer Heinrich dem vierten, eines ſtrenggläubigen und dem apoſtoliſchen Stuhle ſehr ergebenen Mannes, der gegen den Willen ſeines Vaters in einigen Theilen Italiens Namen und Würde des Königs faſt neun Jahre lang inne hatte und ein ſehr umfangreiches Gebiet beſaß[3]. Nach ſeinem Tode verſchmähte jene, gleich einer Taube durch Treue bewährt, eine zweite Heirath, und im Wittwenſtande verharrend verwaltete ſie die vom Gemahl ihr hinterlaſſene Markgrafſchaft[4] wie der weiſeſte Mann. Im Greiſenalter[5] übergab ſie dann, umſtrickt von dem damaligen

---

[1] Unter dieſem Namen werden in unſrer Chronik die Albigenſer begriffen. — [2] Der Verfaſſer unſrer Jahrbücher verwechſelt hier zwei verſchiedene Perſonen mit einander: Mathilde, die ſogenannte „große Gräfin", Tochter des Markgrafen Bonifacius von Toscana, und Mathilde, die Tochter des Herzogs Roger von Sicilien und Gemahlin des jungen unglücklichen Konrad. — [3] Dies nach Ekkehard z. J. 1099. — [4] Die „große Gräfin" Mathilde beherrſchte, außer ihren mütterlichen Erbgütern in Lothringen, beſonders die von ihrem Vater hinterlaſſenen Gebiete Mittel-Italiens (Toscana, Parma, Modena, Reggio u. ſ. w.). — [5] Im Jahre 1102 erneuerte ſie dem römiſchen Stuhl, der damals von Papſt Paſchalis II. eingenommen wurde, die Schenkung aller ihrer Erbgüter, die ſie demſelben ſchon i. J. 1077 (unter Gregor VII.) vermacht hatte. Vgl. Stenzel, Geſchichte Deutſchlands unter den fränk. Kaiſern, I. S. 319 ff. 583. 606.

1209. Papſte, die dem Reiche zugehörige Markgrafſchaft, welche ſie beherrſchte, ohne Wiſſen und Rath der Behörden und Beamten, an den heiligen Petrus. Nach ihrem Tode jedoch wurde dieſelbe von den Kaiſern dem apoſtoliſchen Stuhle entzogen und mit dem Reiche wieder vereinigt. Die Zurückgabe dieſes Landes verlangte jetzt der Papſt vor der Krönung, und der Kaiſer als neu emporgekommener Mann und mit der Sachlage unbekannt gab ſeine Einwilligung und Zuſage; nach der Krönung wurde er aber von den Beamten und Behörden eines Beſſern belehrt und zurückgehalten und unterließ daher die Zurückgabe.

In dieſem Jahre war der Sommer durch Gewitter und Regengüſſe ſehr ſtürmiſch, und der Winter überaus ſtreng.

13. Im Jahre des Herrn 1210 verweilt der neue Kaiſer in Italien und ordnet und richtet, was zu ordnen und zu richten war. In der Abſicht, dem Reiche auch Apulien wieder zu gewinnen, das der König von Sicilien[1] vom Papſte zu Lehen zu tragen behauptete, und das ein gewiſſer Roger einſtmals mit Gewalt dem Reiche entriſſen und in Beſitz genommen hatte, entſandte er mit Hülfe mehrerer Großen dieſes Landes ein ſehr zahlreiches Heer, folgte demſelben bald nach und machte vor Capua Halt. Darüber entſtehen ſehr heftige Streitigkeiten zwiſchen ihm und dem Papſte. Der Kaiſer wird vom Papſte in den Bann gethan. Er legt hierauf Beſatzungen in die Städte und verbietet, es dürfe niemand in irgend einer Sache den Papſt angehen.

In dieſem Jahre kamen in der Adventszeit ein Erzketzer Namens Bernhard und andre neun, unter denen vier Prieſter waren, nach Paris und ſuchten insgeheim das Volk abtrünnig zu machen. Auf die Anzeige an den Biſchof wurden ſie ergriffen und vor die Lehrer[2] und die Geiſtlichkeit geſtellt. Als man ſich genug über den Glauben geſtritten hatte, wurden ſie der Ketzerei überführt und den Tag Dec. 20. vor dem Feſte des Apoſtels Thomas vom König zum Feuertode verurtheilt. Denſelben Tag wehte ein ſo heftiger Sturmwind, daß

---

[1] Friedrich, der jugendliche Sohn des Kaiſers Heinrich VI. — [2] An der Pariſer theologiſchen Schule nämlich.

Sie iſt der nachſtehenden Überſetzung im Weſentlichen zu Grund gelegt worden.

Für den Namen des Verfaſſers, welcher L. 266 in den beſten Handſchriften Iordannis lautet, in anderen Iordanis, hat Mommſen die Form Iordanes als die grammatiſch richtige vorgezogen.

Tauberbiſchofsheim, im Mai 1883.

W. Martens.

er weit und breit ſehr viele Gebäude umwarf und die größten Bäume mit der Wurzel ausriß. 1210.

In dem nämlichen Jahre ferner zog auf Ermahnung des Papſtes aus ganz Frankreich, England und Lothringen eine ſehr große Menge mit dem Kreuze bezeichnet gegen die Begginen. Unter ihren Anführern, dem Ciſtercienſer-Abte[1] und dem Grafen Simon von Montfort, rückten ſie vor Toulouſe und belagerten dieſe ſtark befeſtigte Stadt. Als jedoch die Bürger ſich für treue Chriſten bekannten, und wie ſie niemals vom katholiſchen Glauben abgewichen ſeien, zogen jene nach Empfang von zweihundert Geiſeln aus den Vornehmſten wieder ab, rückten in das Land Raimunds[2], der das Haupt und der Leiter der ganzen Verirrung war und von den Ketzern wie ein Gott verehrt wurde, verwüſteten daſelbſt alles, nahmen mehrere Städte und Burgen ein und verbrannten, wen ſie nicht zum Glauben zurückführen konnten. Ihn ſelbſt, ſowie Roger[3], den Schweſterſohn des Grafen von Sanct Egidius[4], einen ſehr ſchönen und ſehr reichen Ritter, belagerten ſie in einer ſehr feſten Burg Namens Termes[5], und hierbei fiel dieſer Roger durch einen

---

[1] Arnold. — [2] Es iſt ſchwer zu entſcheiden, wer hier unter dieſem Namen gemeint iſt. Der Graf von Toulouſe kann es nicht ſein, denn dieſer kommt gleich nachher vor, als Graf von Sanct Egidius bezeichnet, und auch die übrigen Umſtände der Erzählung können nicht auf ihn bezogen werden. Am eheſten dürfte wohl an Raimund, Herrn von Termes, zu denken ſein, was aus dem Folgenden hervorzugehen ſcheint. — [3] Raimund Roger, Vicomte von Beziers, war Neffe des Grafen von Toulouſe; er war jedoch ſchon das Jahr zuvor bei der Belagerung von Carcaſſonne hinterliſtig gefangen genommen worden und nicht lange darauf geſtorben. — [4] D. i. des Grafen Raimund VI. von Toulouſe. Raimund IV., der bekannte Held des erſten Kreuzzuges, hatte ſich zuerſt vorzugsweiſe „von Sanct Egidius" genannt, und dieſe Bezeichnung war dem Hauſe der Grafen von Toulouſe verblieben. — [5] Im ſüdlichen Languedoc, ſüdöſtlich von Carcaſſonne. Bei der Erzählung von der Einnahme dieſer Burg ſcheinen in unſrer Chronik die näheren Umſtände mehrerer verſchiedenen Belagerungen mit einander vermengt worden zu ſein, insbeſondere der von Termes ſelbſt (i. J. 1210) und der von Lavaur (1211); vielleicht ſpielt auch eine Erinnerung an die Belagerung von Carcaſſonne aus dem Jahre 1209 mit herein. Man vergleiche die dieſen Ereigniſſen am nächſten ſtehenden Berichte Peters von Vaulx-Cernay, des anonymen Verfaſſers der Albigenſergeſchichte und Wilhelms von Puy-Laurens, in Guizots Ueberſetzung (Collection des mémoires relatifs à l'histoire de France, T. 14 et 15). Ueberhaupt iſt der Abſchnitt vom Albigenſerkriege der verworrenſte in unſeren Jahrbüchern, gefloſſen vielleicht aus mündlichen Erzählungen eines lothringiſchen Kreuzfahrers, der nach ſeiner Heimkehr aus dem Kriege die verſchiedenen fremden Orts- und Perſonennamen nicht mehr genau zu ſondern wußte.

1211. Pfeil. Raimund ſelbſt aber, als er fünf Tage hier eingeſchloſſen war[1], und obgleich er ſich mit einem goldenen Helm auf dem Haupte täglich dem Volke zeigte[2], ſtieg dennoch, der Feſtigkeit der Burg nicht trauend, des Nachts heimlich mit hundert Gefährten hinab und fiel vierzig Kreuzfahrern in die Hände, die aus dem Lager zu einer Quelle trinken gegangen waren; von dieſen ward er mit allen den Seinigen gefangen. Obgleich er ihnen nun eine außerordentliche Geldſumme verſprach, um den Händen der Deutſchen nicht überliefert zu werden, ſo ließen ſie ſich doch nicht darauf ein, ſondern brachten ihn vor die Hauptleute des Heeres[3]. Dieſe ermahnten ihn, ſich zum rechten Glauben zurück zu wenden; doch er ging nicht darauf ein, und daher warfen ſie ihn ins Gefängniß, wo er ſodann auch ſtarb. Hierauf eroberten ſie die Burg, zerſtörten dieſelbe mit Feuer und nahmen dabei auch ſeine Gemahlin mit deren Schweſter und ſeiner jungfräulichen Tochter, ſowie andere Edlen, gefangen. Da dieſe weder durch ſanfte noch durch drohende Worte ſich erweichen ließen, den Irrthum zu verleugnen und auf den Weg der Wahrheit zurückzukehren, ſo wurden ſie auf einem gewaltigen Scheiterhaufen ſämmtlich verbrannt.[4]

14. 1211. Kaiſer Otto unterwarf ſich mit glücklichem Erfolge ganz Apulien und Calabrien, nahm die Städte in Pflicht und beſetzte die Burgen mit ſeinen Rittern. Sogar einige Fürſten Siciliens nebſt den Sarracenen, welche die feſteſten Burgen in den

---

[1] Nach Peter von Vaulx-Cernay (bei Guizot, Bd. 14, S. 105. 121) dauerte die Belagerung von Termes faſt vier Monate, von Ende Juli bis zum 23. November 1210; (nicht 1211, wie Guizot S. 106 bemerkt). — [2] Etwas Aehnliches erzählt Peter von Vaulx-Cernay am Schluß des 51ſten Kapitels (S. 142 bei Guizot) von den in Lavaur belagerten Albigenſern. — [3] Vgl. hierzu den Bericht Peters von Vaulx-Cernay (S. 120 bei Guizot) und die anonyme Histoire de la guerre des Albigeois (im 15ten Bande von Guizots Sammlung, S. 52). — [4] Nach der Einnahme von Termes, erzählt der keineswegs parteiiſche Verfaſſer der anonymen Albigenſergeſchichte ausdrücklich zum Lobe Simons von Montfort, habe dieſer die in der Burg vorgefundenen Frauen verſchont und ehrenvoll bewachen laſſen. (Bei Guizot, Bd. 15, S. 53.) Dagegen werden maſſenhafte Verbrennungen von Frauen an mehreren andern Orten erwähnt, und nach der Eroberung von Lavaur (3. Mai 1211) wurde namentlich die Schweſter des Vertheidigers dieſer Burg grauſam getödtet (wenn auch nicht durch Feuer). Dies hat vermuthlich den obigen Bericht unſerer Jahrbücher veranlaßt. (Vgl. Peter von Vaulx-Cernay, bei Guizot, Bd. 14, S. 98. 165; Wilhelm von Puy-Laurens, ebenda Bd. 15, S. 227.)

Gebirgen inne hatten, luden ihn ein und verſprachen, ganz Sicilien 1211.
ſeiner Botmäßigkeit zu unterwerfen.

In demſelben Jahre zog wiederum eine Menge Edler aus verſchiedenen Ländern mit einer unzähligen Schaar gegen die Begginen; ſie eroberten ſehr viele Städte und Burgen, tödteten eine große Anzahl jener Ketzer durch Feuer und Strang*) und betrauten den Grafen Simon von Montfort mit dem Schutze des von ihnen unterworfenen Landes.**)

) und belagerten abermals die Stadt Touloufe. Als ſie jedoch hier nichts ausrichteten, wichen ſie zurück. [Zuſatz der Handſchriften 2 und 2.]

**) Nach ihrem Abzuge wandten ſich die Toloſaner mit den übrigen Begginen an Maſſamut, den König von Marroch[1], und baten ihn um ſeinen Beiſtand gegen die Katholiken. Dieſer ſammelte ihren Wünſchen gemäß bald eine unzählbare Menge Sarracenen und ſchickte ſie aus, um das Land der Chriſten zu erobern und ſich zu unterwerfen. Dieſelben fuhren zu Schiff über das Meer, fielen zunächſt in das Land des Königs von Spanien ein, verwüſteten alles bis auf ſieben Tagemärſche weit, eroberten Städte und Burgen, tödteten und verjagten deren chriſtliche Bewohner. Im folgenden Jahre, Mittwochs vor Pfingſten, kündigte 1212. Mai 9.
ferner der nämliche Maſſamut allen denen Krieg an, welche des Kreuzes Chriſti ſich rühmten. [Zuſatz der Handſchriften 2 und 2*.]

In demſelben Jahre ferner hielt Sigfried, Erzbiſchof von Mainz und vom Papſte verordneter Legat, mit dem Landgrafen Hermann, dem König[2] von Böhmen und noch einigen Fürſten und Edlen eine Unterredung zu Bamberg, woſelbſt ſie den wegen der Ermordung des Königs Philipp vertriebenen Biſchof[3] dieſer Stadt wieder einſetzten. Die Veranlaſſung dieſer Zuſammenkunft war, daß ſie dem Befehle des Papſtes gemäß den Kaiſer Otto verlaſſen und

---

[1] Muhammed Annaßr, almohadiſcher Sultan von Marokko; die chriſtlichen Schriftſteller nennen ihn ſonſt meiſtens Miramolin (zuſammengezogen aus Emir al Mumenin, Fürſt der Gläubigen). Maſſamut dagegen iſt der Name eines berberiſchen Stammes, der bei Conde öfters vorkommt: Geſchichte der Mauren in Spanien, deutſch von Rutſchmann (z. B. Bd. 2, S. 407. 432). — [2] Ottokar I. — [3] Egbert.

1211. den König Friedrich von Sicilien, den Sohn des Kaiſers Heinrich, erwählen wollten. Da jedoch mehrere ihre Zuſtimmung nicht gaben, ſo gingen ſie unverrichteter Sache auseinander. Zuvor aber ſprach noch Biſchof Sigfried den Bann über Kaiſer Otto, ſchrieb an alle Erzbiſchöfe und Biſchöfe und befahl ihnen mit apoſtoliſcher Vollmacht, ein Gleiches zu thun. Dadurch aufgereizt, verwüſtete Pfalzgraf Heinrich vom Rheine, der Bruder des Kaiſers, mit dem Herzog von Brabant und den übrigen Edlen Lothringens und Oberdeutſch-
Sept. 29. lands um das Feſt des heiligen Michael das ganze Mainzer Bisthum mit Brand und Raub und ließ außer den Städten und
1212. Burgen nichts unangetaſtet. Darauf kehrte der Kaiſer in der Faſten-
Ende Februar. zeit aus Italien zurück

März 18. und hielt zu Frankfurt am Palmſonntag mit mehreren Fürſten und Edlen eine Unterredung, wobei er über den ungerecht gegen ihn geſchleuderten Bann des Papſtes Klage führte. [Zuſatz der Handſchriften 2 und 2*.]

Mai 13. 15. 1212. Der Kaiſer hielt um Pfingſten einen ſehr glänzenden Reichstag zu Nürnberg, woſelbſt er allen anweſenden Fürſten den Grund des Bruches zwiſchen ihm und dem Papſte kund that. Das dem König Ottokar durch Fürſtenſpruch aberkannte Königreich Böhmen ertheilte er mit ſechs Fahnen dem Sohne deſſelben[1], in Gegenwart von Supanen und vielen Edlen des Landes. Denn jener[2] hatte die Mutter des Jünglings[3], eine Schweſter des Markgrafen[4] von Meißen, verſtoßen und die Tochter[5] des Königs[6] von Ungarn geheirathet,

auch mit dem Mainzer und dem Landgrafen ſich gegen den Kaiſer verſchworen, einen andern König zu erwählen. Dort erlangte ferner der Biſchof von Bamberg mit ſeinem Bruder, dem Herzog[7] von Meran, die Gnade des Kaiſers und wurde zum Kanzler deſſelben erhoben. [Zuſatz der Handſchriften 2 und 2*.]

Mai 2. Am Tage der Himmelfahrt des Herrn wurde Lüttich vom Herzog H.[8] von Brabant, nach Vertreibung des Biſchofs Huardus[9], erobert,

---

[1] dem jungen Wratiſlav. — [2] Ottokar. — [3] Adele. — [4] Dietrich. — [5] Conſtantia. — [6] Bela. — [7] Otto. — [8] Heinrich. — [9] Richtiger: Hugo.

1212. und von Rittern und Dienſtmannen wurden ſehr bedeutende Schätze dabei erbeutet.[1]

Mai 3. Am Tage der Himmelfahrt kam der frühere Erzbiſchof Adolf nach Köln und verſicherte den Prioren und der Geiſtlichkeit, er ſei vom Papſte belehnt, Theoderich dagegen des Amtes und Lehens entſetzt worden; denn dieſer habe Meſſen gehalten und das heilige Oel bereitet, obgleich er von Sigfried, dem Mainzer Erzbiſchof und Legaten des apoſtoliſchen Stuhls, um des Kaiſers Otto willen gebannt ſei. Mit apoſtoliſcher Vollmacht befahl Adolf der Geiſtlichkeit, ihm zu gehorchen. Erzbiſchof Theoderich aber, als er ſich von der Geiſtlichkeit verlaſſen ſah, ging zur Buße nach Rom, wo er lange Zeit verweilte.

In demſelben Jahre zog, mit dem Kreuze bezeichnet, aus ganz Sachſen, Weſtfalen, Friesland und verſchiedenen andern Ländern eine Menge Volks aus, die Begginen zu bekriegen. Von dieſen verließen viele aus Schrecken vor dem Heere Städte und Burgen und flohen davon, andre verleugneten durch die Barmherzigkeit Gottes ihren Irrthum und wurden durch den vom römiſchen Stuhle hingeſchickten Cardinal[2] zum katholiſchen Glauben zurückgeführt; die Kirchen werden geöffnet und gereinigt, der Gottesdienſt wieder aufgenommen, die Meſſen öffentlich vor den Pilgern gefeiert. Nachdem ſie dies vollbracht, kehren einige in die Heimat zurück, andre ziehen mit Herzog Lutpold[3] von Oeſterreich weiter nach Spanien, um gegen die Ungläubigen zu kämpfen. Denn hierher war eine unzählige Menge Sarracenen und andre Heiden, welche König Maſſamut von Marroth[4] abgeſchickt hatte, zu Schiffe über das Meer gefahren, um ganz Spanien ihm zu unterjochen und alle Chriſten daraus zu vertreiben. Als nun der König von Spanien[5] und die übrigen Chriſten den Kampf mit ihnen aufnehmen, da verleiht Gott der Herr ſeinem Volke den Sieg[6]; eine unzählige Menge der Feinde

---

[1] Vgl. die Jahrbücher des Lüttichers Reiner. — [2] Hier iſt wohl der Legat Thediſe gemeint. — [3] Leopold. — [4] Vgl. oben S. 189 Anm. 1. — [5] Alfons der Edle von Caſtilien, im Bunde mit König Peter II. von Arragonien und König Sancho VII. von Navarra. — [6] Dies iſt der große Sieg der Chriſten bei Navas de Toloſa oder bei Ubeda, erfochten den 16. Juli 1212.

1212. wird erſchlagen, die übrigbleibenden auf der Flucht zu den Schiffen ins Meer gejagt und ertränkt.

In demſelben Jahre ferner bezeichneten ſich aus ganz Frankreich und Deutſchland Knaben verſchiedenen Alters und Standes mit dem Kreuze und erklärten, es ſei ihnen von Gott aufgetragen zur Unterſtützung des heiligen Landes nach Jeruſalem zu ziehen. Nach ihrem Beiſpiel nahm eine Menge Jünglinge und Frauen das Kreuz und verlangte mit ihnen zu ziehen. Auch einige ſchlechte Menſchen miſchten ſich unter ſie, unterſchlugen böswillig, was jene mit ſich genommen hatten und was ſie täglich von den Gläubigen empfingen, und machten ſich heimlich davon. Einer von dieſen wurde in Köln ergriffen und ſeines Lebens durch den Strang beraubt. Von jenen aber gingen viele in Wäldern und Einöden durch Hitze, Hunger und Durſt zu Grunde; andre wurden, ſobald ſie die Alpen überſchritten und Italien betraten, von den Longobarden beraubt und zurückgejagt und kehrten mit Schande heim.

Um dieſelbe Zeit rückte Kaiſer Otto mit einem Heere in Thüringen ein und verwüſtete dieſes ganze Land zum Schaden des Landgrafen Hermann mit Feuer und Schwert. In Nordhauſen feierte er dann ſeine Hochzeit mit der Tochter des Königs Philipp, die mit ihm war verlobt worden; vier Tage darauf aber ſegnete ſie das Zeitliche. In demſelben Jahre ferner wird König Friedrich von Sicilien, der Sohn des Kaiſers Heinrich, als er nach Rom kommt, vom Papſte mit Ehren empfangen, durchzieht Italien unter dem Beiſtande einiger Fürſten und gelangt nach Alemannien, wo ſämmtliche Fürſten und Edlen Oberdeutſchlands ihm einen freudigen Empfang bereiten. Da beſchloß Kaiſer Otto mit einem Heere ihm entgegenzutreten; als er jedoch ſah, daß ſeine Partei die ſchwächere war, entließ er das Heer und entwich heimlich nach Niederdeutſchland. Friedrich ſelbſt aber kam nach Mainz und hielt am Feſte des heiligen Apoſtels
Nov. 30. Andreas einen glänzenden Reichstag, wobei ſehr viele Fürſten, welche er mit Lehen ausſtattete, ihm die Huldigung leiſteten.

Dec. 6. Biſchof Theoderich von Utrecht ſtarb am Tage des heiligen Nicolaus, und an ſeiner Statt folgte Otto, Bruder des Grafen von Geldern.

16. 1213. Simon von Montfort rückt mit den Chriſten, 1213.
welche ihm zu Hülfe gekommen waren, gegen den Grafen von Sanct Egidius[1] und die Begginen vor die Stadt Toulouſe und beginnt den Kampf. Als dort der Zuſammenſtoß erfolgt, ſo wird der König von Arragonien[2], der den Begginen zu Hülfe gekommen war, erſchlagen, und die Chriſten gewinnen den Sieg.[3]

In demſelben Jahre rückte König Philipp von Frankreich mit einem ſehr großen Heere in Flandern ein, um den Grafen Ferrand[4] zu verjagen und das Land unter ſeine Herrſchaft zu zwingen; doch es gelang ihm nicht nach Wunſche. Denn nachdem ſehr viele der Seinigen daſelbſt erſchlagen worden, kehrte er mit großem Schaden und großer Schande beſiegt zurück. Im Herbſte wird der Herzog von Brabant im Kampfe mit dem Biſchof von Lüttich überwunden und dabei faſt alle die Seinigen theils getödtet, theils gefangen. In demſelben Jahre ferner kommt Biſchof Otto von Münſter nach Köln, wird hier von einigen Anhängern des Kaiſers gefangen, auf Befehl deſſelben nach Werden[5] geſchickt und in Feſſeln gelegt. Deshalb belegt Sigfried als Legat des römiſchen Stuhls die Stadt mit dem Banne und verbietet die Abhaltung des Gottesdienſtes in den Kirchen.

17. Im Jahre des Herrn 1214 ſendet der Papſt aus Schmerz darüber, daß das heilige Land nun ſchon ſo lange Zeit unter der Macht der Heiden ſtand und ihnen zum Geſpötte diente, ſeine Schreiben durch alle Lande der Chriſtenheit und befiehlt jedem tüchtigen Meiſter des göttlichen Wortes das Kreuz zu predigen; in Folge davon bezeichnet ſich, um der Liebe zu Chriſto und der Befreiung des heiligen Landes willen, in den verſchiedenen Ländern eine unzählige Menge mit dem Kreuze. In demſelben Jahre verwüſtet Kaiſer Otto das Land des Grafen[6] von Geldern mit Feuer und Schwert. Im Monat Juli zieht er dann mit Graf Ferrand

---

[1] Raimund VI. von Toulouſe. — [2] Peter II. — [3] Am 11. September bei Muret, ſüdlich von Toulouſe. — [4] Sohn des Königs Sancho I. von Portugal, Gemahl der Johanna, der älteſten Tochter des zum Kaiſer von Conſtantinopel erhobenen Grafen Balduin von Flandern. — [5] Kaiſerswerth am Rheine. — [6] Gerhard.

1214. von Flandern und dem Herzog von Brabant und mit einem ſehr großen Heere in den Krieg gegen den König von Frankreich; bei Tournay[1] kommt es zum Kampfe, und der König von Frankreich gewinnt den Sieg. Ferrand mit mehreren Edlen Flanderns und Lothringens geräth dabei in Gefangenſchaft, wird nach Paris geſchickt und in Feſſeln gelegt. Zu derſelben Zeit überſchritt König Friedrich von Sicilien mit einem ſehr ſtarken Heere die Moſel und brachte durch den Schrecken, der vor ihm herging, alle Edlen des dortigen Landes auf ſeine Seite. Hierauf überſchritt er die Maas und zog gegen den Herzog von Brabant. Dieſer, durch ſeine ſchnelle Ankunft erſchreckt, kam demüthig bittend zu ihm, verſprach Treue und ſtellte außerdem ſeinen Sohn und andere edle Männer als Geiſeln.

In demſelben Jahre erſchien am 6. März ein Komet, und am 17. März war eine Mondfinſterniß.

Mai 1. 18. 1215. König Friedrich hält am 1. Mai zu Andernach eine Unterredung mit den Edlen des dortigen Landes, wobei der Herzog[2] von Baiern und ſehr viele Edlen ſich mit dem Kreuze bezeichnen.

Kaiſer Otto, der jetzt, von allen verlaſſen, lange mit ſeiner Gemahlin in Köln verweilte, hörte keine Bitten für die Befreiung des Biſchofs[3], den er in Werden[4] gefangen hielt; daher belagerte Graf Adolf von Berg dieſe Feſte, in welcher jener gefangen ſaß. Als er ſie mehrere Tage beſtürmt hatte und doch wenig ausrichtete, ſo ließ er endlich von Minirern ſehr große Höhlungen in den Grundbau des Thurmes machen und brachte dadurch die Vertheidiger der Burg zur Verzweiflung. Durch die Noth gezwungen übergaben dieſe den Biſchof mitſammt der Burg und erlangten vom Grafen freien Abzug mit all dem Ihrigen. Dies geſchah den Tag vor
Juli 24. dem Feſte des heiligen Apoſtels Jacobus. An demſelben Tage kam König Friedrich von Sicilien mit mehreren Fürſten und Edlen aus ganz Lothringen nach Aachen und wurde Tags darauf, alſo am

---

[1] Genauer: bei Bouvines, weſtlich von Tournay (Doornick). — [2] Ludwig. — [3] Otto von Münſter. — [4] Kaiſerswerth.

Feſte des heiligen Jacobus, von Sigfried, dem Legaten des apoſtoliſchen Stuhls 1215. Juli 25. — denn in Köln war kein Erzbiſchof — zum König geſalbt und auf den königlichen Thron geſetzt. Als er hierauf geweiht worden, bezeichnet er ſich zur Unterſtützung des heiligen Landes mit dem Kreuze, angetrieben durch die Kreuzpredigt des Scholaſtikers Johannes aus Xanten. Nach ihm nehmen das Kreuz der Erzbiſchof Sigfried von Mainz, die Biſchöfe von Lüttich[1], Bamberg[2], Paſſau[3], Straßburg[4], der Herzog[5] von Meran, der Herzog[6] von Brabant, H.[7] Herzog von Limburg, der Herzog von Ancei[8], der Pfalzgraf[9] von Tübingen, der Markgraf[10] von Baden, G.[11] Graf von Los, W.[12] Graf von Jülich, H.[13] Graf von Sayn, H.[14] Graf von Berg und ſehr viele andere Edle, ſowie eine große Menge vom Ritterſtande.

Darnach kam der Trierer Erzbiſchof Theoderich nach Köln und ermunterte die Bürger zur Verſöhnung und Unterwerfung unter König Friedrich. Als er dies in Gemeinſchaft mit dem Herzog von Brabant erreicht hatte, feierte er acht Tage nach dem Feſte des Aug. 4. heiligen Pantaleon die Meſſe in der Kirche des heiligen Petrus und ſprach die Geiſtlichkeit und das Volk vom Banne los. Denn die Stadt hatte ein Jahr und fünf Monate lang wegen des Kaiſers unter Bann und Interdict geſtanden, und der Gottesdienſt war in den Kirchen ausgeſetzt worden. Noch an demſelben Tage hält jetzt König Friedrich ſeinen Einzug in die Stadt, wird von den Bürgern und der Geiſtlichkeit empfangen, bleibt ſieben Tage daſelbſt und befiehlt allen anweſenden Edlen aus Ober- wie aus Niederdeutſchland, den falſchen Münzen und den ungerechten Erhebungen von

---

[1] Hugo. — [2] Egbert. — [3] Ulrich, erſt kurz zuvor erwählt. (Hansiz, Germania sacra, I. 360.) — [4] Heinrich. — [5] Otto. — [6] Heinrich I. — [7] Heinrich III. — [8] Nach Schirrmacher, Kaiſer Friedrich II., Bd. 1, S. 287 iſt dies der Herzog Theobald von Nancy (d. h. von Ober-Lothringen). — [9] Rudolf I. (falls nicht ſein Bruder Hugo zu verſtehen iſt, der mit den meiſten andern der hier genannten geiſtlichen und weltlichen Herren vier Tage ſpäter in einer feierlichen Urkunde des Königs für die Stadt Aachen als Zeuge erſcheint. Lacomblet, Niederrhein. Urkb. II. S. 27.) — [10] Hermann V. oder deſſen Bruder Friedrich. Schöpflin, historia Zaringo-Badensis I. 306, läßt dies ausdrücklich unbeſtimmt. — [11] Vielmehr: L. (Ludwig). — [12] Wilhelm. — [13] Heinrich. — [14] Vielmehr: A. (Adolf).

1215. Steuern eidlich zu entſagen und einen dauerhaften Frieden zu begründen.

In dieſem Jahre fand am 28. Auguſt um die erſte Stunde des Tages ein Erdbeben ſtatt.

In demſelben Jahre ferner hielt der Papſt zu Rom eine Kirchenverſammlung. Nachdem ſich dazu ſowohl aus den Gebieten jenſeit des Meeres, als aus allen Ländern de Chriſten Patriarchen, Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Aebte, Kirchenprälatn verſammelt hatten, wurde das Concil in der Kirche Sanct Johannis des Täufers am Nov. 11. heiligen Martinstage eröffnet und bis zun heiligen Andreastage Nov. 30. fortgeführt; doch wurde dabei nichts, was der Aufzeichnung werth wäre, verhandelt [1], außer daß die öſtliche Kirche, was bisher unerhört war, ihre Unterwerfung unter die römiſche Kirche bewies. Denn aus Conſtantinopel kamen die beiden zu Patrarchen Erwählten nach Rom und beugten ſich vor dem Spruche des Papſtes. Dieſer ſetzte ſie auf den Rath der Cardinäle beide ab, ehob einen dritten, belehnte ihn und ſchickte ihn zu ſeinem Sitze zurück.

Theoderich, der Kölner Erzbiſchof, der ſich lange dort [2] aufgehalten hatte, konnte doch die Wiedereinſetzung in ſein Amt nicht erlangen; daher wurde den Kirchenprioren ſchriftlich vom Papſte befohlen, einen andern zu erwählen. Dieſeben kehrten nach Köln 1216. Febr. 29. zurück, kamen den Tag nach dem Sonntag Invocavit in der Kirche des heiligen Petrus zuſammen und erwählten den Dompropſt Engilbert [3] zum Biſchof.

Mai 1. 19. 1216. König Friedrich hielt am Feſte der Apoſtel Philippus und Jacobus einen Reichstag zu Nürnberg, wobei Petrus, Cardinal von Sanct Pudentiana, als Legat des Papſtes zugegen war. Auf dieſem Reichstag erſchien Engilbet, der Kölner Erwählte, wurde vom Cardinal Petrus beſtätigt und enpfing die Regalien von König Friedrich.

In demſelben Jahre wurde von dem ehrwürdigen eſthniſchen

---

[1] Eine auffallende Aeußerung! Sollte wirklich den Verfaſſer unſerer Jahrbücher keine genauere Nachricht über dieſe ſo bedeutende Kirchenverſammlung zugekommen ſein? — [2] In Rom. — [3] Bruder des Grafen Adolf von Berg.

Vorwort.

Während ich auf kleinem Kahne fahrend mich am ruhigen 1
Ufer halten, und, wie jemand1) ſagt, aus den Fiſchteichen der Alten
einige Fiſchlein ausleſen wollte, zwingſt du mich, Bruder Caſtalius,
die Segel nach der hohen See zu richten. Du redeſt mir
zu, das Büchlein, welches ich unter Händen habe, nämlich den
Auszug aus den Chroniken, liegen zu laſſen, um die zwölf Bücher
des Senator über die Herkunft und die Thaten der Geten, welche
von der Vorzeit bis auf den heutigen Tag durch die Reihen der
Geſchlechter und der Könige herabſteigen, in einem und noch dazu
in einem kleinen Büchlein zuſammenzufaſſen. Ein ſehr ſchwerer 2
Auftrag, der zu zeigen ſcheint, daß der, welcher ihn gab, von der
Schwierigkeit des Werkes nichts wiſſen wollte. Und auch darauf
achteſt du nicht, daß mein Hauch zu ſchwach iſt, um die herrliche
Poſaune jenes Mannes zu erfüllen: zu allen anderen Schwierigkeiten
kommt aber noch die, daß ich jene Bücher nicht einmal zur Verfügung
habe, um ſeinen Gedanken genau folgen zu können. Doch
um die Wahrheit zu ſagen, auf drei Tage habe ich die Bücher vor
einiger Zeit durch Vergünſtigung ſeines Schaffners zum Leſen gehabt.
Der Worte freilich erinnere ich mich nicht genau, aber den Sinn

---

1) Rufinus in dem Vorwort zu ſeiner Ueberſetzung von Origenes Commentar zum Römerbrief, woraus aber nicht nur dieſes Bild, ſondern die ganze erſte Hälfte des Vorworts genommen iſt.

Biſchof Tiderich am 27. April die Kirche des heiligen Pantaleon[1] geweiht. Vormals nämlich, im Jahre 980 ſeit der Menſchwerdung des Herrn, war ſie von dem ehrwürdigen Kölner Erzbiſchof Warinus geweiht worden; aber weil die Ecken der Altäre verletzt waren, ſo mußte der Hauptaltar nebſt zwei andern zu beiden Seiten, nämlich denen der heiligen Petrus und Paulus, niedergeriſſen und neu aufgebaut werden, und jetzt wurden ſie geweiht zugleich mit der an den Altarplatz ſtoßenden kleinen Kapelle, die zu Ehren der heiligen Jungfrau Katharina eingeweiht wurde. 1216

In demſelben Jahre ſtarb nach dem achten Tage nach dem Apoſtelfeſte[2] der Papſt Innocentius; ihm folgte Cyncius, Cardinal vom Titel der vier Märtyrer, und wurde Honorius genannt. Ferner nahm in demſelben Jahre König Johann von England, der lange mit den Baronen und Edlen ſeines Landes in Zwieſpalt lebte, da ſie ſich ihm widerſetzten, mehrere von ihnen gefangen und brachte ſie grauſam um; die übrigen belagerte er in der Stadt London, der Hauptſtadt Englands. Da er ihnen mit jedem Tage heftiger zuſetzte, ſo ſchickten ſie in ihrer Bedrängniß heimlich Boten ab und riefen Ludwig, den Sohn des Königs von Frankreich, zu Hülfe. Derſelbe kam auf vielen Schiffen herangefahren[3], zwang jenen, von der Belagerung abzuſtehen, wurde von ihnen aufgenommen und verfolgte den König nach allen Seiten, wobei er ſich ſehr viele Burgen und Städte unterwarf. Da ſtirbt Johann, vor Schmerz von Krankheit ergriffen[4], und es folgt ihm ſein Sohn Heinrich. Dieſer bringt die Barone ſeines Landes wieder auf ſeine Seite, ſtellt ſich dem König Ludwig von Frankreich entgegen, als derſelbe zum zweiten Male mit einem zahlreichen Heer und vielen Schiffen nach England zurückkehrt, und erſchlägt in einer Seeſchlacht einen großen Theil

---

[1] Zu Köln. — [2] Dieſe Zeitbeſtimmung iſt ungenau; denn es wird nicht einmal deutlich, welches Apoſtelfeſt gemeint iſt, ob das der Apoſtel Petrus und Paulus am 29. Juni (wie die Handſchrift 2 allerdings beifügt), oder das der Apoſtel-Theilung am 15. Juli. Der Todestag des Papſtes Innocenz war übrigens nach andern Quellen der 16. Juli. (Vgl. Winkelmann, Geſch. Kaiſer Friedrichs II., S. 77 Anm. 1.) — [3] Er landete am 21. Mai auf der Inſel Thanet. — [4] Am 19. October zu Newark (in Nottinghamſhire).

1216. des Heeres, nachdem er die Schiffe genommen und in den Grund gebohrt[1]; ihn ſelbſt belagert er in einer ſehr feſten Burg[2] und bedrängt ihn ſo ſehr, daß er das ganze Land, welches ſein Vater dem Vater Heinrichs entriſſen hatte, unter Stellung von Geiſeln zurückzugeben verſprach.

Das zweite Regierungsjahr des Königs Friedrich.

1217. König Andreas von Ungarn und Herzog Lupold von Oeſterreich[3] ſegeln mit Biſchöfen und Grafen und einer anſehnlichen Menge Kreuzfahrer über das Meer.

Ferner verſammelten ſich Graf Wilhelm von Holland und Graf
Georg von Wied mit andern Kreuzfahrern Deutſchlands, welche zu
Schiff nach dem heiligen Lande zu ziehen begehrten, auf einem der
anſehnlicheren Flüſſe des Landes, dem Maasfluſſe, bei Vlaardingen[4].
Mai 29. Am 29. Mai empfehlen dieſe Pilger ſich und das Ihrige dem, dem
auf Kleid und Schenkel geſchrieben ſteht: „König der Könige und
Herr der Herrſcher", ſpannen die Segel und treten freudig die
Seefahrt an[5]. So in ſtattlichem Zuge das Meer durchfurchend,
Juni 1. landen ſie am 1. Juni in England vor Dertmudin[6]. Am 3. des
Juni 3. Monats brechen ſie von da auf und gelangen in das Britanniſche
Meer, wo zwiſchen Klippen, welche im Meere verborgen waren, ein
Schiff von Munheim[7] ſcheitert. Hierauf landen ſie in der Bretagne
bei Sanct Matthäus[8] in dem Theile des Landes, der gewöhnlich
Fine poſterne[9] heißt. Von da gelangen ſie in den Hafen von

---

[1] Am 24. Auguſt des Jahres 1217. — [2] Montſorel in Leiceſterſhire. Doch befand ſich Prinz Ludwig nicht perſönlich in dieſer Burg, als ſie von den Königlichen belagert wurde. Vgl. Roger de Wendover, flores historiarum ed. Coxe, IV. 14 sq. — [3] Die Vaticaniſche Handſchrift (2*), die überhaupt das Folgende in etwas veränderter (wenn auch meiſt nicht verbeſſerter) Faſſung enthält, nennt hier namentlich noch den Biſchof von Bamberg mit ſeinem Bruder, dem Herzog von Meran. — [4] Unterhalb Rotterdam. [5] Die Handſchrift 2* gibt die Zahl der Schiffe auf 250. — [6] Dartmouth in Devonſhire. [7] Aus Mühlheim (?). — [8] Saint Matthieu, weſtlich von Breſt. — [9] Finisterre.

Phara[1] im Leoniſchen Reiche. Hier laſſen ſie die Schiffe im 1217.
Hafen und begeben ſich zur Schwelle des glorreichen Apoſtels
Jacobus in Compoſtella. Dann, am Gedenktage des Märtyrerthums Juni 29.
der heiligen Petrus und Paulus, gehen ſie wieder zu Schiffe
und ſtechen in See; da werden durch einen heftigen Sturm, der
ſich plötzlich erhebt, am 2. Juli die Schiffe zerſtreut, und der Graf Juli 2.
von Holland ſucht mit mehreren Schiffen einen Hafen[2] im Königreich
Portugal zu gewinnen, vor dem bei der Einfahrt drei Schiffe
ſcheitern; der Graf von Wied aber erreicht mit den übrigen Schiffen
in demſelben Reiche einen andern Hafen. Von hier am 10. Juli Juli 10.
ausfahrend gelangen ſie Tags darauf in den Hafen von Ulixibona[3];
dies iſt eine ſehr bedeutende Stadt, ſehr gut gelegen, an der Stelle
nämlich, wo der goldführende Tajo ſich mit dem Ocean verbindet.
Dieſe Stadt erbaute dereinſt Ulixes, als er nach der Zerſtörung
Troja's von dort abgezogen war; vorher nämlich hatte er hier den
Achilles unter den Töchtern des Lykomedes in Frauenkleidern verſteckt
gefunden. Jetzt wird daſelbſt der Leichnam des heiligen Leviten
und Märtyrers Vincentius verehrt. Als nun jene Kreuzfahrer
mehrere Tage ſich an dieſem Orte aufhielten und die übrigen
Schiffe, mit denen ſie ſich vereinigt hatten, erwarteten, da
traten zu ihnen der Biſchof Severius von Liſſabon, der Biſchof von
Evora, Martin Komthur der Ritterſchaft von Palmela[4], mehrere
Templer und Hoſpitaliter nebſt andern Edlen Portugals, ſchilderten
ihnen unter Klagen und Jammern ihre Drangſale und Leiden in
Folge der unmittelbaren Nachbarſchaft der Sarracenen und eröffneten
ihnen, daß in ihrem Gebiet eine Burg Namens Alchaz[5] von
Sarracenen beſetzt war, aus der einſtmals die Brüder, welche ſich
„vom Schwerte"[6] nennen, verjagt und in die Gefangenſchaft abgeführt
wurden, wobei die Sieger noch hinzuſetzten, dieſe Burg ſolle
ein Pfand ſein für die Auslieferung von hundert Chriſten alljähr-

---

[1] Ferrol (?). — [2] Den von Oporto. (Nach Wilken.) — [3] Liſſabon. — [4] Dieſer Ort liegt etwa eine Meile nördlich von Setuval. König Sancho I. von Portugal hatte ihn mit mehreren andern Burgen dem Ritterorden von Sanct Jago geſchenkt. (Schäfer, Geſch. v. Portugal, I. 114. 140.) — [5] Alcazar do Sal, ſüdlich von Setuval. — [6] Dem Orden Sant Jago de la Spatha.

1217. lich an ihren König von Marroch. Alſo baten nun jene, die Kreuzfahrer möchten ſie mit Rückſicht auf die chriſtliche Religion mit ſtarker Hand von der Beſatzung dieſes Orts befreien; denn dieſe Burg ſei der Schlüſſel und die Vormauer von ganz Spanien. Die oben genannten Grafen aber hielten mit ihren erfahrenſten Männern Rath und erwogen, wie die Seefahrt ihnen durch die Ungunſt des Wetters abgeſchnitten war, und wie ihre Anweſenheit jetzt dem heiligen Lande nicht ſonderlich von Nutzen ſein könnte, beſonders da der römiſche König und die Römer mit den zahlreichen Fürſten Deutſchlands in dieſer Zeit die Fahrt nicht antreten würden; daher hielten ſie es für beſſer, in der Zwiſchenzeit ſich angelegentlichſt dem göttlichen Dienſte zu widmen und das Gebiet der Feinde des Glaubens anzugreifen, als an irgend einem Orte ſtill zu ſitzen und gleich unnützen Knechten der Ruhe zu pflegen. So kam man überein, jene Burg zu belagern. Doch waren ſehr viele mit dieſem Unternehmen nicht einverſtanden, beſonders die Frieſen, die den Tag
Juli 26. nach dem Jacobusfeſte mit achtzig Schiffen oder noch etwas mehr
Juli 30. von Liſſabon abzogen[1]. Am 30. Juli[2] wurde nun die Burg von
Aug. 3. den oben genannten Grafen umlagert; am 3. Auguſt aber kamen in ſtattlichem Zuge jene Biſchöfe und die Brüder der Ritterſchaft von Sanct Jacob, die auch „vom Schwerte“ genannt werden, mit andern Edlen aus dem Königreich Portugal herbei. Hierauf wurde ſofort der Graben ausgefüllt, ein Sturm unternommen und die Kriegsmaſchinen gegen die Mauer gerichtet; dabei fielen Chriſten wie Sarracenen, dieſe durch Steine, jene durch Pfeile. Sodann machten ſich Minengräber unter der Erde ans Werk, um die Mauer einzureißen; die Sarracenen aber hinderten die Unſrigen durch Gegenminen; dennoch ſtürzte durch die vereinte Anſtrengung der Unſrigen
Aug. 24. ein Thurm am Feſte des heiligen Bartholomäus ein, und noch war kein Zugang geöffnet; denn der innere Theil der Wand blieb ſtehen.
Sept. 10. Den zweitnächſten Tag nach dem Geburtsfeſte der heiligen Maria

---

[1] In der Handſchrift 2^{a} wird dagegen die Zahl der zurückbleibenden Schiffe mit 180 angegeben. — [2] Der Handſchrift 2^{a} zufolge am Feſte der Jungfrau Praxedis (21. Juli).

zogen nun gegen die Chriſten vier Könige der Sarracenen mit 1217. großem Heergefolge heran, nämlich der König von Sevilla, das mit andrem Namen Hispalis heißt, wo weiland der heilige Iſidorus Erzbiſchof war, ferner der König von Corduba — von da entſtammte Lucanus, wie ſeine Grabſchrift bezeugt:

Corduba zeugete, Nero entführt' mich; Schlachten beſang ich
Zwiſchen den Nächſten gekämpft, zwiſchen dem Vater und Sohn —

drittens der König von Jaen, viertens der von Badajoz. Dieſe Könige ſchlugen eine Wegſtunde von den Chriſten ihre Zelte auf in der Abſicht, die Chriſten von der Burg hinwegzutreiben und gefangen mit ſich fortzuführen. Doch Gott dem Allmächtigen, der den Stolzen widerſtrebt und den Demüthigen Gnade gibt, gefiel es die Seinigen durch drei Wunderzeichen zu ſtärken. Denn an dem nämlichen Tage gegen Abend erſchien in der Luft ein Triumph-Banner des heiligen Kreuzes als Siegeszeichen. Nach Mitternacht kam Peter, Meiſter der Ritterſchaft des Tempels, den Chriſten zu Hülfe, und beim Kampfe ſelbſt zeigte ſich, vom Himmel herabgeſandt, eine Heerſchaar in weißen Kleidern. Als aber der Morgen anbrach, das iſt am Tage des Protus und Jacinctus, ordneten ſich Sept. 11. voll der äußerſten Selbſtüberhebung die oben genannten Könige auf der öſtlichen Seite zur Schlacht. Die Chriſten dagegen, an Zahl geringer als jene, doch größer an Verdienſt, ſtellten ihre Heerhaufen von Weſten her in die gebührende Ordnung. Daher ſtrahlte die Sonne auf ihre goldenen Schilde, und die Berge erglänzten von dieſen, und den Heiden wurde der Muth in der Bruſt zu Schanden. Was weiter? Die Einen vertrauen auf ihre Kräfte, die Andern auf den Glauben. Martin aber, der Komthur von Palmela, klein an Körper, im Herzen ein Leu, das Banner in der Rechten ſchwingend, den Schild in die linke Seite geſtemmt, das behelmte Haupt ein wenig geſenkt, gibt ſeinem Roſſe den ſcharfen Sporn und ſtürmt mitten hinein in die Reihen jenes dem Untergange geweihten Volkes; ihm ſchließt ſich, nicht geringer als er ſelbſt im Kampfe, Peter an, der Meiſter der Ritterſchaft des Tempels, und kühn folgt beiden die rüſtige Schaar der Ihrigen. Hier ſteht Pferd gegen Pferd, hier

1217. Schwert gegen Schwert, hier Schild gegen Schild, hier Helm gegen geſchloſſenen Helm. Was weiter? Er, der über den Zeiten ſteht, demüthigte ſie, die zuvor die Augenlider mit Stolz aufſchlugen und hoch die Brauen emporrichteten. Denn zwei Könige fielen daſelbſt, der von Corduba und der von Jaen, außerdem mehr denn vierzehntauſend Sarracenen, abgeſehen von den Gefangenen, die zahllos waren. Obendrein wurden die Galeeren, welche ſie auf dem Meere herangeführt hatten, in die Flucht geſchlagen. Auch ließen ſie auf der Wahlſtatt alle Zelte mit all ihrem Geräthe zurück. Um das Feſt Oct. 21. der elftauſend Jungfrauen fiel nun durch die Minengräber der zweite Thurm. Da erſt übergaben die Unglücklichen voll Schreckens die Burg und überlieferten ſich und das Ihrige den Händen der Chriſten; ſie wurden ſämmtlich als Sklaven verkauft. Man fand nämlich in dieſer Burg an Männern, Frauen und Kindern ungefähr zweitauſend und fünfzig Perſonen. Von Seiten der Pilger wurde die Burg nach Nov. 1. dann den Brüdern vom Schwerte übergeben. Nach dem Feſte aller Heiligen kehrte das geſammte Heer der Kreuzfahrer nach Liſſabon zurück und führte hier während des ganzen Winters ein gutes Leben.

Nov. 3. [In demſelben Jahre ferner, Freitags nach dem Feſte aller Heiligen, erhob der Patriarch von Jeruſalem unter großer Andacht der Geiſtlichkeit wie des Volkes das Holz des heilbringenden Kreuzes und begab ſich von Acaron in das Lager des Herrn, das bereits nach Recordana[1] vorausgerückt war. Dieſes köſtliche Holz iſt nach dem Verluſte des heiligen Landes ehrfurchtsvoll verwahrt und bis zu dieſen Zeiten ſorgfältig aufgehoben worden. Als nämlich[2] der Kampf der Sarracenen mit den Chriſten bevorſtand, beſchloſſen klüglich die Chriſten, das Holz in zwei Theile zu theilen und die eine Hälfte zur Schlacht zu tragen — ſie ging daſelbſt verloren — die andre dagegen aufzubewahren; dieſe wurde jetzt hervorgeholt,][3] und ihr gingen der König von Ungarn und der Herzog von Oeſterreich aus dem Lager in bloßen Füßen entgegen, küßten ſie und zogen nun mit dieſem Feldzeichen wider den Sultan von Babylon[1] aus, 1217. deſſen Sohn Coradin[2] ſich vermeſſen hatte, er wolle mit den Chriſten kämpfen, welche zu Acaron verſammelt waren. [Daher rückten dieſe ihm jetzt in geordneten Heerhaufen über die Ebene von Faba[3] bis zur Quelle Tubania[4] entgegen, wobei ſie an dieſem Tage viel Ungemach litten. Den vorausgeſchickten Kundſchaftern deutete der aufſteigende Staub von fern eine Bewegung der Feinde an; aber ſie waren ungewiß, ob dieſelben gegen ſie heran oder flüchtig hinwegzogen. Tags darauf marſchirten ſie zur Seite des Gebirgs Gelboa, das ſie zur Rechten und einen Sumpf zur Linken hatten, und kamen nach Bethſaida[5], wo der Feind ſein Lager aufgeſchlagen hatte.][6] Da ihm jedoch die Anweſenheit dreier Könige, nämlich des von Ungarn[7], des von Jeruſalem[8] und des von Cypern[9], zu viel war, [ſo floh er und überließ den Chriſten das Land zum Verwüſten. Dieſe überſchritten deshalb den Jordan am Vorabend des Martins- Nov. 10. tages, badeten friedlich ihre Leiber und ruhten drei Tage[10] lang aus; ſodann machten ſie am Geſtade des Meers von Galiläa drei Tagemärſche, indem ſie die Orte durchwandelten, wo der Heiland verkehrte, und Bethſaida, die Stadt des Andreas und Petrus, beſuchten, die jetzt zu einem unbedeutenden Dorfe herabgeſunken iſt. Es wurden ihnen die Orte gezeigt, wo Chriſtus ſeine Jünger rief und über das Meer trocknen Fußes wandelte;][11] ſie durchzogen die Wüſte und [die Orte, wo der Herr die Volksmenge ſpeiſte, und wo er nach der Auferſtehung mit ſeinen Jüngern aß, und ſo kehrten ſie, ihre Kranken auf Laſtthieren mit ſich führend, über Kapernaum nach Acaron zurück mit Beute und einer Menge Gefangenen.

---

[1] Gegen drei Meilen öſtlich von Acaron (Accon). — [2] i. J. 1187. — [3] Aus des Scholaſtikers Oliverius Damiette'ſcher Geſchichte, bei Eccard, corpus historicum medii aevi II, 1398 sq.

Darauf zogen ſie zum Berge Tabor,][11] wo Coradin eine ſehr

---

[1] Malek al Adel, Sultan von Aegypten. — [2] Malek al Moadhem Scherfeddin Iſa. — [3] Sonſt die große Ebene Esdrelom genannt; ſie wird vom Flußgebiet des Kiſon gebildet. (Ritters Erdkunde Bd. XVI, 1. S. 680 ff., verglichen mit Bd. XV, 1. S. 407.) [4] Ueber die Lage dieſer Quelle, ſowie der Burg Faba vgl. Wilken, Geſch. d. Kreuzz. III, 2. S. 231 Anm. 146. — [5] Richtiger: nach Baiſan (Scythopolis), am weſtlichen Rande des Jordanthales, ſüdlich vom galiläiſchen Meere. Vgl. Wilken, Geſch. d. Kreuzz. VI. 143 Anm. 20. — [6] Mit unbedeutenden Abweichungen aus Oliverius. — [7] Andreas. [8] Johann (von Brienne). — [9] Hugo. — [10] Bei Oliverius ſteht: zwei Tage. — [11] Aus Oliverius.

1217. feſte Burg mit ſiebenundſiebzig Thürmen erbaut und zweitauſend Söldner zum Widerſtand gegen die Chriſten als Beſatzung hineingelegt hatte. [Hier litten ſie zuerſt Mangel an Waſſer; dann aber, als ſie es durch einiges Nachgraben fanden, hatten ſie Ueberfluß,][1] ſowie reichen Vorrath an Futter und Lebensmitteln; auch tauften ſie einen noch unerwachſenen Sarracenen, der zu ihnen herabkam. [Am Dec. 3. erſten Adventsſonntage ſtieg der Patriarch mit dem Banner des Kreuzes den Berg hinauf, und dabei ſangen und beteten die Biſchöfe und die Geiſtlichkeit; und obgleich der Berg auf jeder Seite ſteil und ſehr hoch und außer auf dem gebahnten Pfade unmöglich zu erſteigen iſt, ſo ſtürmten doch die Ritter des Heergefolges zu Roß und Fuß tapfer hinan, warfen beim erſten Anlauf den Burghauptmann und einen Emir nieder und tödteten dabei noch andre Leute, welche aus den Thoren der Burg zur Vertheidigung des Berges herausgetreten waren. Als nun die übrigen dadurch in Schrecken geſetzt worden und ſich wieder hinter die Mauern zurückgezogen hatten, gab man dennoch die Beſtürmung der Burg auf und zog ruhmlos herab — nach welchem Rathe der Menſchen oder welchem Richterſpruch Gottes, iſt unbekannt.

Auf der dritten Heerfahrt, der der Patriarch mit dem Kreuzesholze und die heiligen Biſchöfe nicht beiwohnten, hatten die Pilger von den auflauernden Feinden ſowohl als von der Kälte des Winters viel Noth und Verluſt zu erdulden, theils am Vorabend des Weih-Dec. 24. nachtsfeſtes, theils in der darauf folgenden Nacht;][2] und wäre dieſer Marſch nicht abgekürzt worden, ſo würde im Gebiet von Tyrus nahe bei Sarepta[3] ein großer Theil des Heeres aus Mangel an Holz und Kleidung zu Grunde gegangen ſein. [Hierauf theilte ſich die Ritterſchaft des Herrn in vier Abtheilungen. Die Könige von Ungarn und Cypern zogen mit einer großen Anzahl Pilger und zum Schaden des Landes der Verheißung nach Tripolis,][1] obgleich der Patriarch und andre vergebens dringende Vorſtellungen an den König von Ungarn gerichtet hatten.[1] [Der junge König von Cypern ſtarb nach einiger Zeit in Tripolis. Der König von Jeruſalem und der Herzog von Oeſterreich nebſt den Biſchöfen von Münſter[2] und Utrecht[3] befeſtigten mit großem Eifer und zu großem Nutzen in kurzer Zeit die verfallene Burg von Cäſarea in Paläſtina; dadurch wird dieſe Stadt unter Gottes Beiſtande ſchnell von Neuem gewonnen werden. Die Templer aber begannen mit Beihülfe weniger Pilger und der Ordensritter vom deutſchen Hauſe die Burg des Sohnes Gottes, die ehedem Diſtrictum, jetzt Burg der Pilger von einigen genannt wird, wieder aufzubauen; dieſelbe liegt im Bisthum Cäſarea zwiſchen Cayphas[4] und Cäſarea, und ihre Lage iſt folgende. Ein großes und hohes Vorgebirge[5] erſtreckt ſich in das Meer hinein, von Natur durch Klippen gegen Weſten, Süden und Norden geſchützt. Auf einem kleinen Flecken Landes nach Oſten hin befindet ſich ein Thurm, vor Zeiten von den Templern erbaut und ſowohl in Kriegs- als Friedenszeiten behauptet. Er wurde wegen der Straßenräuber errichtet, welche auf engem Wege den nach Jeruſalem hinaufziehenden Pilgern auflauerten; aus dieſem Grunde wurde die Burg Diſtrictum[6] genannt. Ungefähr in der ganzen Zeit nun, während die Befeſtigung der Burg von Cäſarea vollendet wurde, gruben ſich die Templer auf der entgegengeſetzten Seite des Berges ein und arbeiteten mit großen Koſten; ſo kamen ſie endlich auf den erſten Unterbau, wo eine alte Mauer zu Tage trat, ſowie eine nicht unbeträchtliche Menge von heut zu Tage unbekannten Silberſtücken in einem irdenen Gefäße; darauf gruben ſie auf der vordern Seite nach und fanden noch eine andere Mauer niedriger als die erſte. Späterhin wurden neun Quellen zugänglich gemacht, welche reichlich Waſſer ſpendeten. Auch an Steinen und Baumaterial gewährte der Herr daſelbſt Ueberfluß. Vor der Front[7] der Burg werden 1217.

---

[1] Aus Oliverius. — [2] Aus Oliverius mit mehrfachen Kürzungen. Vor den nächſtfolgenden Worten ergänzen wir noch aus dem Texte des Oliverius die Worte per viam; denn ſonſt würde ſich das folgende quae nisi adbreviata fuisset auf das vorhergehende nocte sequenti beziehen; aber die Kreuzfahrer hatten ja doch nicht die Macht eines Joſua über Tag und Nacht. — [3] An der Meeresküſte zwiſchen Tyrus und Sidon.

---

[1] Oliverius redet von Vorſtellungen des Patriarchen mit Bezug auf die Abreiſe des Königs Andreas aus Paläſtina. — [2] Otto. — [3] Otto II. (ein Graf von der Lippe). [4] Chaifa oder Hepha, am ſüdlichen Rande der Meeresbucht von Accon. — [5] Ein Ausläufer des Berges Karmel. — [6] Etwa mit „Klauſe" zu verdeutlichen. — [7] Wir leſen dem Texte des Oliverius gemäß ante frontem castri, nicht ante fontem.

1217. zwei Thürme aus Quaderſteinen von ſolcher Größe aufgeführt, daß Ein Stein kaum von zwei Stieren zu Wagen gezogen werden konnte. Die Tiefe eines Thurmes beträgt hundert Fuß und mehr, die Breite vierundſiebenzig[1]. Jeder Thurm hat zwei gewölbte Stockwerke, nach denen ſeine Höhe bemeſſen wird. Zwiſchen beiden Thürmen iſt eine neue Mauer aufgeführt, und in Folge der äußerſt kunſtvollen Bauart können gerüſtete Reiter von innen auf Stufen hinauf- und herunterſteigen.][2] Dieſe Burg griff der Sultan mit einer Menge Sarracenen an, um den Bau gleich Anfangs zu zerſtören oder in Beſitz zu nehmen, mußte aber zurückweichen, vertrieben durch die Macht des Höchſten. [Die Burg beſitzt übrigens einen guten Hafen, reiche Fiſchereien, Salzgruben, Weideplätze, fruchtbare Aecker und iſt nicht weit vom Berge Tabor entfernt[3]. Darin ſucht man einen Grund für die Zerſtörung der Burg Tabor, welche von den Sarracenen ſelbſt unternommen wurde, weil dieſe wegen der Beſatzung der Burg des Sohnes Gottes weder in Sicherheit ſäen noch ernten konnten.][4]

---

3. Im Jahre des Herrn 1218 ſtach das Heer der Kreuz-
März 31. fahrer, das zu Liſſabon überwintert hatte, am 31. März in See; es geſchah aber, daß der Graf von Wied mit wenigen Schiffen des Nachts in einen Hafen der Sarracenen zu Kadie[5] einfuhr, wobei zwei Schiffe auf den Strand liefen; doch wurden die darin befindlichen
April 5. Menſchen und Sachen gerettet. Am 5. April fuhren ſie durch die Meerenge, die Europa von Afrika ſcheidet und etwa drei Meilen breit iſt. Nach dieſer Durchfahrt ſtießen mit ihnen zwei Schiffe der Sarracenen zuſammen, deren Ausrüſtung zur Beute gemacht wurde; die Mannſchaft wurde getödtet, die Schiffe ſelbſt verbrannt.
April 12. Am 12. April, dem Gründonnerstage, erhob ſich ein ſehr heftiger Sturm; die Schiffe wurden auseinander gejagt, und einige verloren
April 15. durch die Gewalt des Sturmes ihre Boote. In der Oſternacht aber

---

[1] Bei Oliverius ſteht: 63. — [2] Aus Oliverius, gekürzt. — [3] Dieſe Entfernung beträgt doch ſtarke ſechs Meilen. — [4] Aus Oliverius. — [5] Cadiz.

und die Thatſachen glaube ich vollſtändig noch im Gedächtniß zu
3 haben. Dazu habe ich aus einigen Geſchichten in griechiſcher
und lateiniſcher Sprache hinzugefügt, was ſich dazu eignete, den
Anfang und das Ende und allerlei in der Mitte mit meinen
Worten vermengend. Deshalb empfange nun ohne Spott, was
du ſelbſt von mir verlangt haſt, mit Wohlgefallen und lies es
mit Vergnügen. Und wenn etwas übergangen iſt, wovon du,
als dem Volke nahe wohnend, Kunde haſt, ſo füge es hinzu, und
bitte für mich liebſter Bruder. Der Herr ſei mir dir! Amen.

war der Sturm noch heftiger, und die Pilger litten die größte Gefahr. 1218. Deshalb landeten einige Schiffe vor Barcelona im Königreich Arragonien, einige vor Marſeille; einige, zwiſchen den beiden Inſeln Sardinien und Corſika hindurchfahrend, gelangten nach Genua oder Piſa oder Meſſina. Meſſina iſt die vornehmſte Hauptſtadt auf Sicilien, reich an Getreide, Oel und Wein. So ſegelten jene in einzelnen Abtheilungen hinter einander über das Meer und gelangten nach Accon. Hier beſchloſſen der Patriarch, der König, die Biſchöfe, die Herzoge, die Hoſpitaliter, Templer und die übrigen Kreuzfahrer, zu Schiffe nach Aegypten zu fahren und die Macht der Feinde des heiligen Kreuzes mit Gottes Hülfe zu vernichten. Da nun die Vereinigung der Flotte vor der oben erwähnten Burg[1] auf den Tag der Himmelfahrt des Herrn angeſetzt worden war und die Mai 24. Großen Zeit und Ort berückſichtigten, ſo geſchah es, daß die Flotte ſelbſt unter Chriſti Führung von den Winden begünſtigt nach drei Tagen vor Damiette ankerte und, ohne daß das Blut der Chriſten wäre vergoſſen worden, muthig vom feindlichen Lande Beſitz ergriff[2]; dabei fehlten noch die Hauptleute, die aus dem angegebenen Grunde eine kurze Zeit verzogen hatten und daher noch nicht angekommen waren. Es liegt aber Damiette[3] zwiſchen dem Geſtade des Meers und den Ufern des Nils an der Stelle, wo der Fluß Geon, ein Arm des Nils, in das mittelländiſche Meer ſich ergießt — eine ſehr ſchöne und ſehr feſte Stadt, von innen und außen mit unzähligen Thürmen geziert und nach dem Fluſſe hin mit doppelter, nach dem feſten Lande mit dreifacher Mauer verſehen. Und wohl gemerkt: vor Damiette iſt mitten im Nil ein ſehr feſter Thurm errichtet, von deſſen Fuße die ſtärkſten Ketten bis zur Stadtmauer geſpannt werden, damit alle diejenigen, welche zu Schiffe nach Aegypten hinein- oder herausfahren wollen, nur mit Erlaubniß des Sultans freie Durchfahrt haben. Denn auf dieſem Wege ſegeln die mit Specereien beladenen Schiffe herbei, welche aus Indien kommen und nach Syrien, Antiochia, Armenien,

---

[1] Nämlich der Burg der Pilger. — [2] Die Chriſten landeten der Stadt Damiette gegenüber, auf dem linken (weſtlichen) Ufer des Damiette'ſchen Nilarmes. — [3] Die damalige Stadt Damiette lag der Mündung des Nils bedeutend näher als die jetzige.

1218. Griechenland und Cypern ſteuern; und von dieſer Durchfahrt bezieht der König von Babylonien ſehr bedeutende Einkünfte. Dieſe Stadt iſt gleichſam das Haupt und der Schlüſſel von ganz Aegypten; denn ſie übertrifft an Feſtigkeit Babylon[1], Alexandria, Tanais[2] und ſämmtliche Städte Aegyptens.

Es wurden ſofort Kriegsmaſchinen gegen den weitberühmten Thurm von Damiette gerichtet, der das eine Ende der Kette hielt, während das andre an einem Thurme der Stadt zum Sperren des Fluſſes befeſtigt war, damit die Schiffe der Chriſten nicht hineinführen. Doch wider unſre Hoffnung und wider die Beſorgniß der Feinde wurden durch den Theil des Flußbettes, der zwiſchen dem Thurme und dem flachen Lande liegt, Galeeren nach dem Lager des chriſtlichen Heeres gebracht, obgleich die Vertheidiger des Thurmes mit Geſchoſſen und Steinen die Durchfahrt zu hindern ſuchten. Darauf wurden zwei Leitern an den Koggen[3] aufgerichtet; doch als dieſe Schiffe an den Thurm hinangezogen wurden und der Thurm, wie man glaubte, von ihnen aus genommen werden konnte, da brach zu unſerem großen Schmerze und den Thoren zum Geſpötte der Maſtbaum zuſammen, an dem die Leiter der Hoſpitaliter angebracht war, und fiel mit allem, was ſich darauf befand, herunter. Bald nachher ſtürzte auch die Leiter des Herzogs von Oeſterreich in ähnlicher Weiſe und warf die tapfern Streiter Chriſti in die Tiefe, die dann mit der Palme des Märtyrerthums in den Himmel erhoben wurden. Endlich erbaute Meiſter Oliverius, Scholaſtiker aus Köln, blos von den Almoſen der Armen ein Gerüſt, auf welchem ſich eine Schutzwehr und eine Brücke befand[4]. Dieſes Werk wurde am Tage des heiligen Bartholomäus dem Thurme genähert, während die Sarracenen ſich auf dem Thurme tapfer vertheidigten, bald mit Pfeilen, bald mit Steinen, bald mit Lanzen und beſonders durch Feuer. Doch die göttliche Gnade ließ ſich durch die Gebete und Thränen der Armen erweichen, das Feuer auf der Brücke wurde gelöſcht, die Chriſten erſtiegen kühn den Thurm und eroberten ihn, und dabei wurden die Sarracenen theils getödtet, theils im Nil ertränkt; nur einige, die ſich ins Waſſer ſtürzten, entkamen, und mehr denn hundert geriethen in Gefangenſchaft. 1218. Aug. 24.

---

[1] Kairo. — [2] Etwa das alte Tanis? — [3] Eine Art von rundgebauten Schiffen, beſonders in Niederdeutſchland zum Kriege gebraucht. — [4] Der Antheil des Oliverius am Bau dieſes großen Gerüſtes, welches hauptſächlich die Frieſen auf zwei mit einander verbundenen Schiffen errichteten, wird noch beſonders hervorgehoben von dem Biſchof von Accon (Jakob von Vitry) in ſeinem zweiten Briefe an den Papſt Honorius III. (bei Martene und Durand, thesaurus anecdotorum, Bd. III. S. 292). Uebrigens haben wir keine deutlichen Spuren eines Einfluſſes dieſer Briefe auf die Erzählung unſrer Jahrbücher gefunden, wie Wilken ihn annimmt (Geſch. der Kreuzz. Bd. VI. S. 181, Anm. 4). Es iſt viel wahrſcheinlicher, daß an den nicht aus Oliverius entlehnten Stellen andre briefliche Mittheilungen von Augenzeugen unſern Jahrbüchern bei der Darſtellung dieſer Kreuzfahrt zu Grunde liegen.

In demſelben Jahre wird Kaiſer Otto, der ſchon acht Jahre lang mit der Feſſel des Bannes von zwei apoſtoliſchen Vätern belegt war und zu wiederholten Malen angeſehene Männer nach Rom geſchickt hatte, um Verzeihung zu erlangen, dennoch aber ihrem Auftrage nicht gemäß handeln wollte, nach Oſtern von einem Fieber ergriffen. Wie nun die Krankheit zunimmt und er ſeinen Todestag herannahen fühlt, beruft er den Biſchof[1] von Hildesheim und andre fromme und weiſe Männer, das heißt Aebte und Prieſter, zu ſich und fragt ſie unter Schluchzen und Thränen um Rath, was er thun ſolle, oder wie er von der Feſſel des Bannes erlöſt werden könne. Nachdem er auf ihren Rath geſchworen hatte, dem Befehle des apoſtoliſchen Vaters nachzukommen, wird er durch den Biſchof losgeſprochen. Darauf ordnet er ſein Teſtament, legt die Beichte ab, empfängt das heilige Abendmahl und die heilige Oelung und ſtirbt unter großer Zerknirſchung des Herzens am 15. Mai[2] auf der Burg Mai 15. Harzberg. Nach Braunſchweig gebracht und angethan mit kaiſerlichen Gewändern und Schmuckſachen, wird ſein Leichnam neben ſeinem Vater und ſeiner Mutter in der Kirche des heiligen Blaſius beigeſetzt.

[Nach der Eroberung des in der Tiefe des Nilfluſſes gelegenen Thurmes und, wie behauptet wird, von übergroßem Schmerze über die böſen Tage ergriffen ſtarb der alte Saphadin[3], der Enterber ſeiner Vettern und Uſurpator der Reiche Aſiens, und wurde in

---

[1] Sigfrid. — [2] Richtiger: am 19. Mai. (Nach Böhmers Kaiſer-Regeſten.) — [3] Malek al Adel, geſtorben am 31. Auguſt.

1218. der Hölle beſtattet. Darnach wurden die Sarracenen, als ſie am Oct. 9. Feſte des heiligen Dionyſius unvermuthet mit bewaffneten Galeeren heranzogen und den vorderen Theil des Lagers, wo die Römer ihre Zelte aufgeſchlagen hatten, angriffen, von einer geringen Schaar Chriſten zurückgeſchlagen und liefen ſchnell zu ihren Galeeren zurück. Die den Schwertern der Verfolger entrinnen konnten, ertranken im Nil, bis auf die Zahl von etwa tauſend fünfhundert Mann. Auch Oct. 26.[1] am Feſte des heiligen Demetrius, der ein leiblicher Bruder jenes Dionyſius geweſen ſein ſoll, griffen die Feinde in früher Morgendämmerung das Lager der Tempelherren an, und indem ſie dieſen einen unbedeutenden Schaden zufügten, wurden ſie durch leichte Reiter bis zur Schiffbrücke[2] zurückgeworfen und ihrer gegen fünfhundert getödtet.

Nov. 29. Später, am Vorabend des heiligen Andreasfeſtes, erlitten die Gläubigen viel Ungemach und Widerwärtigkeit. Denn mitten in der Nacht ſchwollen die Fluthen des Meeres, traten aus und verurſachten eine fürchterliche Ueberſchwemmung bis an das Lager. Von der andern Seite überraſchte der austretende Fluß die Sorgloſen; die Zelte ſchwammen, die Nahrungsmittel gingen zu Grunde, und wenn der Graben nicht dageweſen wäre, den die Pilger zu ihrer Vertheidigung gezogen hatten, ſo würde der Fluß Menſchen und Vieh, Schiffe, Waffen und Lebensmittel zu den Feinden hinabgeführt haben. Dennoch entgingen dieſer Gefahr vier Koggen nicht, auf denen Schutzwehren zur Eroberung der Stadt errichtet waren; dieſelben wurden nebſt einem fünften Schiffe, welches zwiſchen ihnen hängen blieb, durch die Gewalt der Winde mit Einem Stoß an das gegenüberliegende Ufer geſchleudert und hier Angeſichts der Kreuzfahrer mit griechiſchem Feuer in Brand geſteckt. Nach dieſem Sturme wurden Schiffe zum Uebergang über den Fluß ausgerüſtet, die unter großer Gefahr zwiſchen der Stadt und dem eroberten Thurme aufwärts fahrend durch Wurfmaſchinen, griechiſches Feuer und Geſchoſſe ſehr ſtark behindert wurden. Daher geſchah es, daß 1218. ein Schiff der Tempelherren von der Gewalt des Stromes erfaßt und an das Ufer der Stadt zu den Feinden fortgeriſſen wurde; dieſe machten mit Deckſchiffen[1] und eiſernen Enterhaken mehrere Angriffe auf daſſelbe, indem ſie zugleich griechiſches Feuer und Steine von oben herab aus den Thürmen ſchleuderten. Und da ſie auf dieſe Weiſe den Sieg nicht erringen konnten wegen der Kühnheit der Vertheidiger, ſo erklommen ſie um die Wette das Schiff und ſtürzten ſich jählings auf die Tempelherren. Als man nun längere Zeit gekämpft hatte, verſank endlich das Schiff, nachdem es angebohrt worden — ob von den Feinden oder von den Gläubigen, iſt ungewiß — und ertränkte Aegypter wie Chriſten, ſo daß kaum die Spitze des Maſtbaums noch über dem Waſſer ſichtbar blieb.

---

[1] An dieſem Tage wird das Feſt des heiligen Demetrius in der griechiſchen Kirche begangen. — [2] Dieſe war von den Sarracenen oberhalb des chriſtlichen Lagers über den Fluß geſchlagen worden. (Oliverius a. a. O.)

Hierauf ſtellten die Feinde die Schiffbrücke wieder her und ließen nur eine ſo enge Oeffnung, daß die Schiffe der Gläubigen nicht ohne Gefahr hindurchfahren konnten. Darüber ergrimmt unternahmen die Deutſchen und Frieſen mit Gottes Beiſtande einen tapfern Angriff auf die Brücke. Weniger als zehn Männer aus dieſem Volke erſtiegen, aller Tapferkeit der Babylonier zum Trotze, die Brücke, durchbrachen ſie und kehrten ſo mit vier von den Schiffen, über welche die Brücke gelegt war, im Triumphe zurück, nachdem ſie den ſtromaufwärts Segelnden einen freien und offenen Weg gebahnt.

Nach dieſen Thaten befeſtigten die Sarracenen in Anbetracht der Gefahr, die ihnen drohte, das den Kreuzfahrern gegenüberliegende Ufer mit Gräben und Dämmen aus Thonerde, ſowie mit hohen hölzernen Bollwerken, hinter denen ſie dann Maſchinen und Wurfgerüſte aufpflanzten. Im Fluſſe ſelbſt aber verſenkten ſie Schiffe, und da ſie zugleich auch Pfähle in die Strömung einrammten, ſo benahmen ſie hierdurch den Kreuzfahrern die Hoffnung auf eine Ueberfahrt. Nichtsdeſtoweniger drängte der Legat[2] des apoſtoliſchen Stuhls, voll löblichen Verlangens die Stadt zu belagern, die weiter oben verſammelten Schiffe zur Ueberfahrt. Die mit Schutzwehren

---

[1] Im Original: barbotas, das ſind eigentlich mit Leder überzogene Schiffe. — [2] Pelagius Galvani, Biſchof von Albano.

1218. und kleinen Caſtellen, ſowie mit bewaffneten Männern beſetzten Koggen durchbrachen deshalb unter Chriſti Führung den Wall jener verſenkten Schiffe. Die Feinde aber ſtellten, ohne ihre Furcht ſich merken zu laſſen, drei Reihen Bewaffneter den anfahrenden Schiffen entgegen und ſchädigten dieſe durch einen dichten Hagel von Steinen und Geſchoſſen. In der Nacht vor dem Feſte der heiligen 1219. Febr. 5. Jungfrau Agatha flößte ſodann Gott, die Wunder ſeiner Herrlichkeit erneuernd, dem Sultan von Babylon[1] und deſſen Satrapen einen ſolchen Schrecken ein, daß derſelbe mit Zurücklaſſung des Lagers, und ſogar ohne daß die Aegypter, welche er zum Widerſtande in Schlachtordnung geſtellt hatte, es wußten, nur auf die Flucht ſeine Hoffnung ſetzte. Ein Renegat, der lange Zeit mit Verleugnung des chriſtlichen Glaubens unter dem Sultan gedient hatte, rief vom Ufer aus auf franzöſiſch und verkündete dem Legaten, dem König und den Uebrigen die Flucht der Feinde. Während daher die Aegypter davonflohen, fuhren die Chriſten wetteifernd und freudig ohne jegliches Hinderniß von Seiten der Feinde und ohne Blutvergießen hinüber; und nun wurde die Stadt ringsum nachdrücklich belagert. Auch wurden die Zelte der Flüchtigen ſowie ſämmtliche Schiffe geplündert und ſehr viel Kriegsbeute gewonnen. Als hierauf der König Coradin[2] mit den Alapinen[3] und einer großen Streitmacht anlangte, beſetzten die Feinde mit erneuten Kräften und friſchem Muthe den Ort, wo die Chriſten ihren wunderbaren Uebergang bewerkſtelligt hatten. So belagerten ſie ſelbſt mit erhöhter Gefahr die Belagerer der Stadt, und wenn nicht durch göttlichen Rathſchluß das erſte Lager, das zwiſchen dem Meer und Fluſſe lag, beſonders von den Deutſchen und Frieſen noch wäre gehalten worden, ſo würde dieſen der Hafen abgeſchnitten und das Unternehmen in ſehr große Gefahr und Schwankung verſetzt worden ſein. Die Sarracenen verſtiegen ſich denn auch zu ſolcher Verwegenheit, März 9. daß ſie in der Frühe des Sonnabends vor dem Sonntag Oculi in ſtarker Anzahl näher heranrückten und ſich ſogar bis in den Graben 1218. vorwagten; doch mit Gottes Hülfe wurden ſie unter ſchwerem Verluſt an Reitern und Roſſen zurückgeworfen.

---

[1] Malek al Kamel, ein Sohn des verſtorbenen Malek al Adel. — [2] Bruder des Malek al Kamel. Vgl. oben S. 208 Anm. 2. — [3] Das ſind die Bewohner von Aleppo (Haleb).

Im Jahre des Herrn 1219 wurde die Königin der Städte, Jeruſalem, das uneinnehmbar befeſtigt ſchien, von Coradin, dem Sohne des Saphadin, von außen und innen zerſtört; ſeine Mauern mitſammt den Thürmen wurden in Steinhaufen verwandelt außer dem Tempel des Herrn und dem Thurme Davids[1]. Ueber die Zerſtörung des ruhmreichen Grabmals pflogen die Sarracenen Rath und drohten dieſelbe in Briefen an, welche ſie den Bürgern von Damiette zu ihrem Troſte überſchickten; doch niemand vermaß ſich, an ein ſolches Werk die Hand zu legen, aus heiliger Scheu vor dem Orte.

Am Palmſonntag dieſes Jahres ſtürmten die Feinde mit einem März 31. unzählbaren Heere von Reitern und Fußſoldaten auf die Gläubigen los und drangen von allen Seiten in ihren Graben; daher war es an dieſem Tage nicht verſtattet, andre Palmen zu tragen, als Armbrüſte, Bogen und Pfeile, Lanzen, Schwerter und Schilde. Aus Begierde, die Stadt zu befreien, unternahmen jene, die da gekommen waren die Gläubigen zu verderben, mit außerordentlicher Kühnheit Angriff auf Angriff von Sonnenaufgang bis etwa zur zehnten Stunde; endlich zogen ſie ſich ermüdet unter ſehr großem Verluſte zurück. Ebenſo ſtürmten am Feſte der Himmelfahrt des Mai 16. Herrn die Ungläubigen zu Land und Waſſer auf die Gläubigen ein, konnten jedoch nichts gegen die Macht derſelben ausrichten. Am 31. Juli dagegen überſtiegen ſie, unter Aufbietung faſt ſämmtlicher Juli 31. Streitkräfte, welche ſie haben konnten, nach anhaltendem Stürmen endlich den Graben trotz des Widerſtandes der Tempel-Ritterſchaft und jagten die Fußknechte in die Flucht, ſo daß das ganze Heer der Chriſten in Gefahr ſchwebte. Da ſie von den Rittern nicht über den Graben zurückgeſchlagen werden konnten, ſo machte der Großmeiſter des Tempels mit dem Marſchall und ſeinen übrigen Brüdern, welche zugegen waren, einen Angriff durch eine enge Pforte

---

[1] D. i. die Burg Zion.

1219. und trieb die Ungläubigen mit männlicher Tapferkeit in die Flucht. Von beiden Seiten wurde der Kampf fortgeſetzt, bis die Abenddämmerung ihm ein Ziel ſetzte; die Sarracenen ließen zuerſt davon ab; in großer Zahl lagen die Leichname der erſchlagenen Ungläubigen am Graben aufgeſchichtet, abgeſehen von denen, welche mit ſchweren oder leichten Wunden ins Lager zurückgeführt wurden. Nur wenige der Gläubigen fielen oder geriethen in Gefangenſchaft. Die gegen die Stadt aufgeſtellten Belagerungswerkzeuge wurden faſt alle von den Vertheidigern verbrannt, außer den Leitern. Die Genueſen, Piſaner und Venetianer behaupteten mit Sicherheit, ſie wollten die Stadt mit vier Schiffen erobern, auf welchen Leitern herabhingen. Ihnen reichte der Legat des apoſtoliſchen Stuhls reichliche Mittel aus der gemeinſchaftlichen Kaſſe. Indem ſie alſo die Stadt angriffen, tödteten und verwundeten ſie den erſten Tag viele Menſchen; aber je öfter ſie hierauf einen Sturm unternahmen, deſto mehr wurden die Mauern mit kleinen hölzernen Caſtellen und Zinnen befeſtigt, deſto kräftiger und wirkſamer arbeiteten die Vertheidiger den Anſtürmenden entgegen, und endlich mußten die Leitern, durch Feuer verſtümmelt, unverrichteter Sache ans Ufer zurückgezogen werden. So erfüllte es ſich in Wahrheit, daß Damiette nur durch die göttliche Macht der Gewalt der Chriſten überliefert werden ſollte.

Endlich reizten die Chriſten, uneingedenk der Wohlthaten Gottes und der Wunder, welche er ihnen offenbarte, die Blicke der göttlichen Majeſtät gegen ſich durch Unthätigkeit der Anführer und Murren der Untergebenen. Wie demnach die gemeinſame Verſchuldung es erheiſchte, ſo geſchah es am Tage der Enthauptung

Aug. 29. Sanct Johannis des Täufers, daß ſie auf den Schiffen und auf dem Lande das Heer zu Roß und Fuß gegen das Lager der Babylonier führten, obgleich derjenigen nur wenige waren, welche zum Schutze des eigenen Lagers zurückblieben, und daß ſie zwiſchen Meer[1] und Fluß marſchirten, wo kein ſüßes Waſſer zum Trinken gefunden werden konnte. Umſonſt verſchwendeten die Ritter vom

---

[1] Hier iſt der See von Menzaleh gemeint.

Hoſpital des heiligen Johannes, der Legat des römiſchen Stuhls und der Patriarch, der das Kreuz unter ſeiner Obhut hatte, ihre inſtändigen Bitten, ſie möchten doch Halt machen. Denn da die Sonnenhitze außerordentlich groß war und die Fußknechte von der Laſt der Rüſtungen niedergedrückt wurden, ſo wandten ſie ſich vor übergroßer Anſtrengung und vor Durſt zur Flucht, geriethen unter die Reiter und wurden erſtickt, auch wenn ſie ohne Wunden zu Boden ſtürzten.][1] Die Sarracenen aber, die durch Abbruch der Zelte den Schein der Flucht verbreitet hatten, kehrten zurück, ſobald ſie die Ermattung der Chriſten ſahen, erſchlugen und nahmen eine ſehr große Menge gefangen. [Da wurden in die Gefangenſchaft geführt der erwählte Biſchof[2] von Beauvais mit ſeinem Bruder[3], der Kämmerer[4] des Königs von Frankreich mit ſeinem Sohne, der Bruder[5] des Biſchofs[6] von Angers nebſt Johann von Arcis, einem edlen und ſehr wackern Manne, Heinrich von Ulm und viele andern; Tempelherren wurden dreiunddreißig gefangen oder auch erſchlagen gleich dem Marſchall vom Hoſpital des heiligen Johannes und anderen Brüdern dieſes Hauſes. Die Verfolger machten endlich Kehrt, um die Gefangenen abzuführen und die Kriegsbeute zu ſammeln; ſie überbrachten dem Sultan fünfhundert[7] Köpfe von Chriſten. Gram und Betrübniß ergriff die Gläubigen; doch Gott wandelte bald ihre Trauer in Freude, ihren Gram in Fröhlichkeit. Denn der Sultan ſchickte einen Gefangenen ab und knüpfte mit ihnen über Frieden oder Waffenſtillſtand eine Unterhandlung an, während der ſie ihren Graben und die andern Befeſtigungen freudig ausbeſſerten. 1219.

Hart mitgenommen durch die lange Belagerung, durch Schwert, Hunger und Peſtilenz ſetzte indeſſen die Stadt ihre Hoffnung allein auf den Frieden, den der Sultan den Bürgern verhieß. So ſehr nämlich herrſchte in ihr der Hunger, daß es an den nothdürftigſten

---

[1] Alles aus des Scholaſtikers Oliverius Damiette'ſcher Geſchichte (a. a. O. S. 1406 ff.) mit vielen Sprüngen und Kürzungen. — [2] Milo. — [3] Andreas von Nanteuil. (Nach dem dritten Briefe des Biſchofs von Accon, im Thesaurus von Martene und Durand, Bd. III, S. 300.) — [4] Walter. — [5] Raoul von Beaumont. — [6] Wilhelm. — [7] Bei Oliverius ſteht nur: fünfzig.

1219. Speiſen mangelte. In Folge des quälenden Hungers ſuchten Krankheiten verſchiedener Art die Bewohner heim; und unter anderen Leiden, die ſie erduldeten, wurde auch folgendes erzählt: nachdem ſie des Nachts gleichſam mit Blindheit geſchlagen ſeien, ſo könnten ſie dann nach Oeffnung der Augen gar nichts ſehen. Auch denen, die draußen im Heere der Sarracenen uns belagerten, begann der Vorrath an Brot und Futter zu ſchwinden. Der Nil nämlich, der nach Juni 24. Sept. 14. dem Feſte Sanct Johannis des Täufers bis gegen Kreuz-Erhöhung zu ſchwellen und die Ebene von Aegypten zu bewäſſern pflegt, ſtieg in dieſem Jahre nicht, wie gewöhnlich, bis zu dem Punkte, den die Aegypter zu bezeichnen pflegten, ſondern ließ einen großen Theil des Landes trocken, der nun zu ſeiner Zeit weder bepflügt noch beſäet werden konnte. Demzufolge Theurung und Hungersnoth befürchtend, auch mit dem Wunſche, Damiette zu behaupten, bot der Sultan mit ſeinem Bruder Coradin den Chriſten folgenden Frieden an: er wolle das heilige Kreuz, das beim Siege Saladins erobert wurde, nebſt der heiligen Stadt und allen Gefangenen, welche im Reiche von Babylon und Damascus lebend gefunden werden könnten, ausliefern, ſodann die Koſten zur Wiederherſtellung der Mauern von Jeruſalem erſtatten und überdies das Reich von Jeruſalem vollſtändig zurückgeben, außer Krak und Montroyal[1], für deren Vorbehaltung er einen Tribut anbot, ſo lange der Waffenſtillſtand dauerte. Dieſe beiden Orte liegen in Arabien[2], haben ſieben ſehr ſtarke Befeſtigungen, und über ſie pflegen die Kaufleute der Sarracenen und ihre Pilger zu reiſen, welche nach Mecca ziehen oder von da zurückkehren; wer dieſelben mit Macht beſetzt hält, kann, ſo oft er will, Jeruſalem ſammt Aeckern und Weinbergen aufs ſchwerſte ſchädigen.][3] Die Gläubigen kamen ſchließlich darin überein, daß zuerſt die Stadt erobert werde, obgleich das Unternehmen um der Befreiung des heiligen Landes willen begonnen worden, und dies war ja doch das Streben ſämmtlicher Kreuzfahrer.

[Unterdeſſen ſchickte der Sultan eine große Menge Fußknechte

---

1) Auch Schobek genannt. — 2) Im ſogenannten ſteinichten Arabien, nicht weit vom todten Meere. — 3) Aus Oliverius.

Das Buch des Jordanis von der Herkunft und den Thaten der Geten.

1. Unſere Vorfahren haben, wie Oroſius berichtet[1]), ange- 4
nommen, daß der ganze Erdkreis vom Oceanus rings umfloſſen
und dreitheilig ſei; ſeine drei Theile haben ſie Aſia, Europa und
Afrika genannt. Ueber dieſe dreigetheilte Ausdehnung des Erd-
kreiſes ſind faſt unzählige Schriftſteller vorhanden, welche nicht nur
die Lage der Städte und Ortſchaften erklären, ſondern auch, was
noch mehr zur Anſchaulichkeit beiträgt, die Anzahl der Schritte
und Meilen abmeſſen, auch die in den Meeresfluthen vertheilten
Inſeln, ſowohl die größeren wie auch die kleineren, welche ſie
Cycladen und Sporaden nennen, die in der ungeheueren Weite
des großen Meeres gelegen ſind, beſtimmen. Die äußerſten un- 5
durchdringlichen Grenzen des Oceans aber hat nicht nur niemand
zu beſchreiben unternommen, ſondern es iſt auch niemand ver-
ſtattet geweſen dorthin vorzudringen, weil man die Erfahrung
macht, daß das Meer wegen des Widerſtandes des Seegraſes und
weil die Winde dort zu wehen aufhören, undurchdringlich iſt, und
niemand bekannt außer dem, der es erſchaffen hat. Der innere 6
Uferrand dieſes Meeres aber, welcher, wie wir geſagt haben, die
ganze Erde umkreiſt, indem er wie ein Kranz die Grenzen der-
ſelben umgibt, iſt den wißbegierigen Menſchen und denjenigen,
welche über dieſen Gegenſtand ſchreiben wollten, ſehr bekannt ge-

---

1) I, 2, 1, wo dieſer Satz ſich wörtlich ſo findet.

heimlich durch ſumpfige Gegenden nach der Stadt, und von ihnen 1219.
drangen zweihundertundvierzig am Sonntag nach dem Allerheiligen- Nov. 3.
Feſte während des Schlafes der Chriſten ein, bis ſie endlich in
Folge des Geſchreis der Wächter erſchlagen oder gefangen wurden.
Nun wurde denn Damiette am 5. November nicht durch Uebergabe, Nov. 5.
doch auch ohne Vertheidigung und ohne gewaltſame, mit Verwirrung verknüpfte Plünderung erobert, ſo daß offenbar einzig dem Sohne Gottes der Sieg zugeſchrieben werden kann.][1] Daher fanden die Chriſten, ſobald ſie in die Stadt einrückten, mehr denn dreitauſend Todte darin wie Hunde auf der Straße unbeerdigt liegen; die Ueberlebenden waren ſämmtlich entkräftet. Einige Chriſten nämlich wurden in der Stille der Mitternacht, wie wir glauben, mit Einverſtändniß etlicher Stadtbewohner eingelaſſen, und der Legat nahm durch Bevollmächtigte, die er hineinſchickte, die Thürme in Beſitz und eine ſehr große Anzahl des ungläubigen Volkes gefangen. Viele andere, welche mit größerer Tapferkeit die Thürme erkletterten, erwarteten auf dieſen die Helle der Morgenröthe; und als das Licht des 5. November anbrach, gaben ſich alle Sarracenen von Damiette gefangen und überlieferten, wenn auch widerwillig, die Stadt gänzlich der Gewalt der Chriſten. [Und obgleich die Stadt unter den Augen des Königs von Babylon erobert wurde, ſo wagte er doch nicht in gewohnter Weiſe die zur Vertheidigung gerüſteten Streiter Chriſti über ihren Graben hinweg anzugreifen. Zu derſelben Zeit ſchwoll der Fluß und füllte den Graben reichlichſt mit Waſſer. Beſtürzt verbrannte der Sultan ſelbſt ſein eigenes Lager und floh. Die Sieger fanden in der Stadt überaus viel Gold und Silber, Seidenzeuge von Kaufleuten im Ueberfluß, koſtbare Kleider und weltlichen Schmuck mit allerlei Geräth in reichem Vorrath. Denn außer denen, welche lebend hier ergriffen wurden, zählt man von Beginn der Belagerung an in Bauſch und Bogen mehr denn dreißigtauſend Todte beiderlei Geſchlechts, welche ohne Feuer und Schwert der Herr erſchlug.][1]

---

[1] Aus Oliverius.

1222. eintrat, ſo daß es an mehreren Orten Gebäude und Kirchen umſtürzte, die Leute mit ihren Prieſtern begrub, die Stadt Brescia mit ihrer Bevölkerung ſogar faſt ganz verſchüttete, Felsſtücke von den Bergen losriß, Burgen zerſtörte und ſomit unerhörtes Elend und Unheil anſtiftete. Zu Rom ferner ſchien Erde mit Blut vermiſcht aus den Wolken herabzuregnen.

In dem nämlichen Jahre[1] wird König Waldimar von Dänemark ſammt ſeinem Sohne vom Grafen Heinrich von Schwerin auf merkwürdige Art gefangen genommen und auf einem ſehr feſten Schloſſe[2] von ihm in Haft gelegt.

2. 1223. Papſt Honorius ſendet nach allen Seiten Prediger aus, läßt den Gläubigen abermals das Kreuz predigen und gebietet allen, nach zwei Jahren am Geburtsfeſte Sanct Johannis des Täufers bereit zu ſein, um mit dem glorreichen Kaiſer Friedrich über das Meer zu fahren. Mit Kaiſer Friedrich wird die Tochter[3] des Königs Johann von Jeruſalem verlobt.

In demſelben Jahre ſtarb König Philipp von Frankreich, nachdem er zur Befreiung des heiligen Landes hundertundfünfzigtauſend Mark vermacht hatte..

In demſelben Jahre ferner hielt König Heinrich der jüngere einen Reichstag zu Nordhauſen, wo Erzbiſchof Engilbert von Köln ſich ſehr für die Freilaſſung des Königs von Dänemark verwandte.

3tes Jahr. 1224. König Heinrich der jüngere hielt um Mitte Mai zu Frankfurt einen Reichstag, woſelbſt Boten des Kaiſers mit einem Schreiben deſſelben erſchienen und dem König und den Fürſten Folgendes eröffneten: Hermann[4], der Großmeiſter vom deutſchen Jan. 6. Hoſpital der heiligen Maria, ſei am Epiphaniasfeſte nach Sicilien zum Kaiſer gekommen und habe ihn wegen der Unterſtützung des heiligen Landes zu dem Entſchluſſe bewogen, ſogleich über die ſiciliſche 1224. Meerenge zu fahren, nach Deutſchland zu kommen und mit den Fürſten über ſeinen Kreuzzug und die Angelegenheit des heiligen Landes Anordnungen zu treffen. Als aber der Kaiſer hörte, daß die Sarracenen, welche auf dem Berge Platanus[1] wohnten, ſich ſeiner Gnade unterwerfen wollten, ſo habe er ſeinen mit der Einſchließung derſelben beſchäftigten Marſchall zu ſich entboten in der Abſicht, von ihm genauere Erkundigungen über ihren Zuſtand einzuziehen; deshalb habe er die Ueberfahrt verſchoben und ſende jetzt den oben erwähnten Hermann ſelbſt um des beſonderen Schutzes des heiligen Landes und um der Angelegenheiten des Reiches willen nach Deutſchland voraus. Ferner eröffneten jene unter andrem: der Kaiſer habe zur Unterſtützung des heiligen Landes fünfzig Schiffe ausrüſten laſſen, welche man Laſtſchiffe[2] nennt, und deren Größe ſoviel Raum bieten werde, daß zweitauſend Ritter mit ihren Streitroſſen und dem Zubehör ihrer vollſtändigen Rüſtungen und außerdem zehntauſend andre in Kampf und Krieg geübte Männer mit ihren Rüſtungen in dieſen Laſtſchiffen hinüberbefördert werden können; an jedem Laſtſchiff ſolle ſodann eine Brücke angebracht werden, damit die Ritter nöthigenfalls bewaffnet, und nachdem ſie auf den Schiffen ihre Streitroſſe beſtiegen haben, bequem und ohne die Gefahr einer Verletzung über dieſe Brücken herausſchreiten, alſo ſchon gleichſam in geordneten Schlachtreihen in den Kampf ziehen können und überhaupt, ſobald es erfordert werde, mit vollen Segeln in den Fluß von Damiette oder irgend einen andern Fluß einzulaufen im Stande ſeien.

---

[1] Vielmehr: im Jahre 1223, in der Nacht vom 6. zum 7. Mai. Vgl. beſonders Uſinger, Deutſch-däniſche Geſch. 295. 432, wo die Belegſtellen angeführt ſind. — [2] Dannenberg, öſtlich von Lüneburg. — [3] Iſabella (auch Jolanthe genannt). — [4] von Salza-

In demſelben Jahre wird Konrad[3], Biſchof von Porto und Cardinal von Sanct Rufina, zum Beſten des heiligen Landes vom apoſtoliſchen Stuhle nach Deutſchland geſandt und Freitags nach Juni 7. Pfingſten in Köln mit Ehren empfangen. In dem nämlichen Jahre ferner beſucht König Johann von Jeruſalem als Wallfahrer das Heiligthum des heiligen Jacobus[4], und auf der Rückkehr wird die

---

[1] Auf der Inſel Sicilien. — [2] Vgl. oben S. 186 Anm. 2. — [3] Sohn des Grafen Egino von Urach. — [4] zu Compoſtella.

1224. Tochter des Königs von Spanien[1] mit ihm vermählt. Sodann nach Deutſchland ſich wendend kommt er zu König Heinrich, dem Sohne des Kaiſers; mit dieſem begibt er ſich nach Köln und wird von Erzbiſchof Engilbert und der ganzen Stadt am Tage vor der Aug. 14. Himmelfahrt der heiligen Maria mit großer Ehre und Freude empfangen.

Um die Befreiung des Königs von Dänemark und die Zurückgabe des von ihm unrechtmäßigerweiſe in Beſitz genommenen Reichslandes zu erwirken, begab ſich König Heinrich um dieſelbe Zeit mit dem Erzbiſchof Engilbert von Köln, mit Konrad, dem Legaten des apoſtoliſchen Stuhls, und mit mehreren Fürſten nach Sachſen, wo jener König mit ſeinem Sohne zwei Jahre lang vom Grafen Heinrich von Schwerin auf einer ſehr feſten und unnahbaren Burg Namens Dannenberg gefangen gehalten wurde. Als nun die oben genannten Fürſten an den Elbe-Fluß kamen, ſchickten ſie Hermann, den Großmeiſter des Hoſpitals der Deutſchen, der vom Kaiſer nach Deutſchland geſandt worden war, um eine Ausſöhnung und einen Vergleich herbeizuführen, an beide, das heißt an den König und den Grafen, voraus. Durch ſeine Vermittelung wurde der König zu dem Verſprechen bewogen, er wolle das ganze Land, welches er dem Reiche entriſſen habe, zurück geben und ſeine Krone aus der Hand des Kaiſers empfangen, überdies hunderttauſend Mark[2] für ſeine Befreiung zahlen. Während die Fürſten, welche mit dem deutſchen König zugegen waren, darauf eingingen, mißbilligten Graf Albert von Orlamünde, Schweſterſohn des Dänenkönigs, und die Barone Dänemarks einen ſolchen Vergleich und verwarfen jene Verſprechungen; ſie ſtiegen zu Schiffe, entwichen voll Unwillens und nahmen eine unermeßlich große Geldſumme wieder mit ſich hinweg, die ſie zur Auslöſung ihres Königs herbeigebracht hatten. Deshalb zogen jene Fürſten ab, beſtürzt und unverrichteter Sache. Albert von Orlamünde aber ſammelte nach Weihnachten ein Heer und beſchloß, den Grafen

---

[1] Berengaria, Tochter des Königs Alfons IX. von Leon. — [2] Der Vertragsurkunde zufolge nur 60,000 Mark.

Heinrich anzugreifen. Sobald dieſer davon Kunde erhielt — er war 1224. eben mit der Belagerung einer Burg beſchäftigt — ſo gab er die Belagerung auf und rückte jenem entgegen. Da kam es zu einer ſehr heißen und äußerſt blutigen Schlacht[1], und es wurde von der erſten Stunde des Tages bis zum Abend gekämpft, wobei viele den Tod fanden. Albert ſelbſt wurde mit mehreren Edlen von Heinrich gefangen, auf die Burg Dannenberg zu ſeinem Oheim geführt und hier in Haft gelegt.

In dieſem Jahre war der Winter ſehr lang und überaus ſtrenge; auch herrſchte eine große und unerhörte Hungersnoth, welche zwei Jahre hindurch anhielt.

1225. König Heinrich hielt einen Reichstag zu Frankfurt, woſelbſt ein vom König von England abgeſandter Biſchof[2] mit noch andern Geſandten deſſelben erſchien und ſich für eine Heirath zwiſchen dem deutſchen König und der Schweſter des Königs von England bemühte. Da indeß ein ſolcher Ehevertrag den Fürſten mißfiel und keine Ausſicht auf Erfolg haben konnte, ſo kehrten die Geſandten unverrichteter Sache zurück.

In demſelben Jahre wurde ein Mann, angethan mit dem Gewand eines Eremiten, von den Flandrern und Hennegauern wegen der Aehnlichkeit des Geſichts für ihren Grafen Balduin gehalten, der, wie die Geſchichte lehrt, vor vielen Jahren zum Kaiſerthron von Conſtantinopel gelangt und darauf in Griechenland umgekommen war; und jener wird von ihnen zur Grafenwürde erhoben. Zwei Monate lang im Beſitz eines großen Theils des Landes und bekleidet mit dem kaiſerlichen Purpurſchmuck, wobei das Kreuz ihm vorgetragen wurde, wie es bei den Kaiſern von Conſtantinopel Sitte iſt, wird er endlich vom König Ludwig von Frankreich auf der Burg Peronne in Vermandois geprüft. Als hier ſein Betrug vom König entdeckt wurde und dennoch ein Theil der Seinigen ihm noch anhing, ſo wendet er ſich nach Köln unter dem Vorgeben, er ſuche Hülfe beim Erzbiſchof Engilbert, der damals die Verwaltung des deutſchen

---

[1] Bei Mölln, im Januar des Jahres 1225. — [2] Biſchof Walter von Carlisle.

1225. Reichs in Händen hielt. Hier ſtiehlt er ſich heimlich fort aus dem Kreiſe der Seinigen und entflieht allein, ohne den Biſchof jemals geſehen zu haben. Kurz darauf in Burgund erkannt und feſtgehalten und nach Flandern zurückgeführt, endet er zu Ryſſel[1], einer Burg in Flandern, ſein Leben am Galgen durch den Strang, während ein großer Theil des Volkes ſogar nach ſeinem Tode noch behauptet, er ſei der wahre Graf geweſen.

Nov. 7. In demſelben Jahre ferner am 7. November wird Engilbert, der ehrwürdige Erzbiſchof der Kölner Kirche, der Vater unſeres Vaterlandes und die Zierde Deutſchlands, wehe, von ſeinem Verwandten, dem Grafen von Iſenberg, jämmerlich ermordet. Dieſer Graf nämlich richtete die königliche Kirche in Eſſen, deren Vogt er war, durch gewaltſame Bedrückung zu Grunde, indem er die Hörigen derſelben durch die härteſten Spanndienſte und Landesfronen quälte. Da nun der Erzbiſchof, der damals die deutſche Reichsverweſung führte, ihm dieſes Unrecht wehrte, ſo trachtete der Graf, knirſchend über den Zügel der Tyrannei des Erzbiſchofs, nach deſſen Ermordung, zumal er hierzu auch, wie es heißt, von vielen Edlen angeſtachelt wurde, deren Uebermuth der wackre Kirchenfürſt niedergehalten hatte. Genug, er begleitet den Erzbiſchof, als dieſer von Soeſt, einer Stadt Weſtfalens, gen Köln zurückkehrt, auf unſeligem Wege und hat fünfundzwanzig zu einem ſolchen Verbrechen ſchlagfertige Schildknappen bei ſich, während jener nichts Böſes ahnt; denn ſowohl ſein angeborner Muth als auch das natürliche Band der Verwandtſchaft hielt einen derartigen Verdacht von ihm fern, obgleich er wenige Tage zuvor durch ein ihm zugeſandtes Schreiben gewarnt worden war. Daher erſieht ſich jetzt der Graf den rechten Ort und Zeitpunkt, ſtürzt nicht weit von einem Dorfe Namens Schwelm mit etlichen ſeiner Helfershelfer, blutbefleckten Henkern, auf den Kirchenfürſten los, durchſtößt ſeine Seite und ermuntert die verruchten Banditen zu ſeiner Ermordung; dieſe dringen mit Schwertern und Dolchen auf ihn ein und durchbohren ihn mit achtunddreißig Wunden. Nach der That flüchtet der Graf mit den

---

[1] Lille.

Seinigen in die Burg Iſenberg[1]. Von allen verlaſſen bleibt der 1225. edle Leichnam liegen; denn das ganze Gefolge war voll Schreckens über ein ſo unvermuthetes Verbrechen entflohen, mit Ausnahme eines jungen Dieners, der allein den Leichnam ſeines Herrn bewachte. Mit Einbruch der Nacht ſchaffen zwei Landbewohner auf einem Karren den Leichnam fort, um ihn in der Kirche von Schwelm zu verwahren, derſelben, die der Ermordete ſelbſt am folgenden Sonntag hatte weihen wollen; deshalb hatte er auch an dem Tage, da er ermordet wurde, die Beichte über ſeine Sünden abgelegt. Tags darauf wird der Leichnam nach dem Kloſter Berge[2] gebracht, woſelbſt er von den Ortsbrüdern unter heftigem Weinen in Empfang genommen, mit Specereien geſalbt und von Trauerwachen unter Abſingung von Pſalmen bewacht wurde; dabei, bezeugen mehrere Brüder, hätten ſie Engelſtimmen gehört. Auch ſah ein Bruder in derſelben Stunde, wie der Ermordete ihm im Traume erſchien und ſprach, er habe für die Gerechtigkeit den Siegeslorbeer des Märtyrerthums errungen. Seine Eingeweide wurden dort begraben. Der theure Leib wird am Vorabend des Martinsfeſtes nach Köln ge- Nov. 10. bracht; unter unſäglichem Weinen und Wehklagen wird er hier von Geiſtlichkeit und Volk in Empfang genommen und im Dome des heiligen Petrus beigeſetzt, woſelbſt man ihm ein prachtvolles Grabmal errichtete, bei dem täglich die Wunder und Heilkräfte ſich mehrten und etliche Kranken die erſehnte Geſundheit wiedererlangten. Denn einſtimmig hofft man, er möge wohl den Preis des Märtyrerthums errungen haben, weil er der gerechteſte Richter und ein wackrer Vertheidiger des Vaterlandes und der Kirchen Gottes war und in ihrer Vertheidigung ſeinen Tod fand. Unter anderen ſeiner löblichen Thaten führte er auch einen ſehr geſicherten Landfrieden herbei; die jenſeit der Moſel gelegene Burg Turun[3], einen Schlupfwinkel für Räuber, erwarb er zum größten Nutzen der Kirchen und des Vaterlandes und hinterließ ſie der Kölner Kirche als Beſitzthum.

Auf die Nachricht vom Tode deſſelben verwirft Graf Heinrich

---

[1] bei Hattingen an der Ruhr. — [2] Altenberg. — [3] bei Alken an der Moſel, weſtlich von Boppard.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Grimm, J.

3-598-50990-1
FNr. 20842 / 070

1225. von Schwerin ſein Verſprechen hinſichtlich der Auslieferung des Königs von Dänemark[1], läßt nach Feſtſtellung eines Vergleichs und gegen Empfang von Geiſeln und einer beträchtlichen Geldſumme den König frei und verſtattet ihm los und ledig in die Heimat zurückzukehren.

Nov. 15. Am 15. November wurde ſodann der Bonner Propſt Heinrich, aus dem Geſchlecht von Muolnarken, zum Vorſteher des verwaiſten Sitzes erhoben; derſelbe leiſtete ſogleich nach der Wahl in Gegenwart der Prioren einen Eid, die Ermordung ſeines frommen Vorgängers zu rächen. Und nicht lange Zeit verging: da wurde auf Befehl des neuerwählten Biſchofs die Burg Iſenberg von den Vaſallen der Kölner Kirche belagert; bald erfolgte ihre Uebergabe, und ſie wurde dem Erdboden gleichgemacht. Ein Gleiches geſchah mit einer andern Burg jenes
Dec. 25. Grafen, welche Rienbrück heißt. Am Weihnachtsfeſte kam hierauf der Biſchof Konrad von Porto als Legat des apoſtoliſchen Stuhls nach Köln und brandmarkte mit furchtbarem Bannfluche den verruchten Friedrich und deſſen Anhänger.

1226. Papſt Honorius ſendet auf den Rath ſeiner geiſtlichen Brüder[2] einen Legaten nach Frankreich und ertheilt ihm den Auftrag, das Kreuz gegen die Ketzer von Avignon und Toulouſe zu predigen. Auf Ermahnung dieſes nach Frankreich geſchickten Legaten, der Romanus hieß, bezeichnet ſich der Frankenkönig Ludwig gegen die Ketzer von Avignon und Toulouſe mit dem Kreuze; gleich ihm ferner die Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Aebte, Grafen, Edlen, Barone und ſonſtigen Würdenträger von Francien, der Normandie, Flandern, Burgund, der Bretagne, der Champagne, Hennegau, Auvergne, aus Ponthieu und aus Berry. Mit einem unerhörten Heergefolge brechen ſie auf, und ſobald ihr Heranrücken den Bürgern von Carcaſſonne, von Saint Gilles, von Nimes und von Marſeille kund wird, ziehen dieſe dem Frankenkönig entgegen, unterwerfen ſich mit all dem Ihrigen ſeiner Herrſchaft und bekräftigen durch Eidſchwur, der katholiſchen Kirche gehorchen zu wollen. Die Bürger Avignons dagegen, auf

---

[1] Dieſe Auslieferung ſollte an das deutſche Reich erfolgen. — [2] Es ſind die Cardinäle gemeint.

Verrath ſinnend, ſchloſſen die Thore, ſobald ſie den König innerhalb 1226. ihrer Mauern aufgenommen zu haben glaubten; jedoch die Eingeſchloſſenen brachen unter tapferer Gegenwehr durch ein anderes Thor aus und entkamen. Durch dieſen Anſchlag erzürnt verwandte der König eine unzählbare Geldſumme auf ſtaunenswerthe und bisher unbekannte Kriegswerkzeuge, mit denen er die Mauer und die Gebäude jener Stadt zerſtörte. Als nun das ganze Land bis Toulouſe ſich ihm in Treue unterworfen hatte, kehrte der König zurück und ſtarb an der Peſt[1]; außer ihm zwei Biſchöfe, drei Grafen und zahlloſe Edle und Unedle. Es folgt ihm auf dem Throne ſein Sohn Ludwig, noch Knabe.

In dem nämlichen Jahre ſchreibt Kaiſer Friedrich einen feierlichen Reichstag nach Cremona aus, um den Zuſtand des Reiches zu verbeſſern, und wegen der Angelegenheiten des heiligen Landes. Obgleich viele deutſche Reichsfürſten zu demſelben hineilen, werden ſie doch zugleich mit König Heinrich, dem Sohne des Kaiſers, ſechs Wochen lang zu Trient aufgehalten, ohne weiter rücken zu können, wegen der Empörung der Veroneſer, die damals die Veroneſer Klauſen beſetzt hielten. Einige Fürſten aus Sachſen zogen indeß auf einem andern Wege durch Oeſterreich zum Kaiſer. Der König aber kehrt, ohne den Kaiſer geſehen zu haben, mit den Fürſten unverrichteter Sache nach Deutſchland zurück, und bei ihrem Abzuge wird die Stadt Trient durch einen zufälligen Brand eingeäſchert. Während nun der Kaiſer ſich von Cremona bis nach Borgo San Donino[2] wandte, verkündigte Biſchof Konrad von Hildesheim, der damals das Amt eines Kreuzpredigers verwaltete, den Bann über die Longobarden als über Empörer gegen den mit dem Kreuze bezeichneten Kaiſer, und ſämmtliche Prälaten Longobardiens billigten und beſtätigten dieſen Spruch. Jedoch Papſt Honorius widerrief ihn ſpäter und entſandte deshalb ſeinen Kanzler Alatrinus, auf deſſen Rath Mailand und viele Städte ſich gemeinſchaftlich gegen den worden, weil der Erdkreis von Anbauern bewohnt wird und einige Inſeln in demſelben Meere bewohnbar ſind, wie gen Morgen zu und im Indiſchen Ocean Hyppodes[1]), Jamneſia, die ſonnverbrannte Inſel, welche freilich unbewohnbar iſt, aber doch weit in die Länge und Breite mit ihrer Ausdehnung ſich erſtreckt; auch Taprobane, welche, abgeſehen von anderen Ortſchaften und Beſitzungen, mit zehn ſehr feſten Städten geſchmückt iſt; aber auch noch eine andere gar anmuthige, Silefantina, und auch Theron, die freilich von keinem Schriftſteller beſchrieben worden, aber doch 7 von Anbauern reichlich erfüllt ſind. Auch in ſeinem weſtlichen Theile hat derſelbe Ocean einige Inſeln, welche wegen der Menge derer, die hier gehen und kommen, faſt ganz allgemein bekannt ſind, und dieſe ſind nicht fern von der Gaditaniſchen Meerenge, eine mit Namen Beata, und eine zweite, welche Fortunata heißt; obgleich einige Schriftſteller auch jene beiden Vorſprünge von Gallicien und Luſitanien unter die Inſeln des Oceans rechnen, von welchen auf dem einen ein Tempel des Herkules[2]), auf dem andern noch heutzutage ein Denkmal Scipios[3]) zu ſehen iſt; doch gehören ſie, weil ſie mit dem Ende Galliciens zuſammenhängen, wohl eher zu dem 8 Feſtland von Europa, als zu den Inſeln des Oceans. Dieſer hat aber auch noch andere Inſeln weiter draußen inmitten ſeiner Wogen, welche Balearen heißen, und eine andere, Mevania; dazu die Orkaden, 33 an der Zahl, doch ſind ſie nicht alle bebaut. 9 Weit draußen am Ende des Weſtens liegt noch eine Inſel Namens Thyle, von welcher der Mantuaner unter anderm ſagt: — „dir diene Thyle am Ende der Welt!“[4]) Es hat auch dieſes ungeheure Meer in ſeinem arktiſchen, das heißt in ſeinem nördlichen Theile, eine umfangreiche Inſel Namens Skandza, worüber un-

---

[1] Am 8. November in Montpenſier. — [2] Zwiſchen Parma und Piacenza, ſüdlich von Cremona.

---

1) Hippopodes bei Julius Honorius, der eine ähnliche Quelle benutzt hat und auch die folgenden Inſeln nennt. — 2) Virgil, Georgika I, 30. Eine Huelva gegenüber liegende Inſel, welche in Wirklichkeit zur Provinz Baetica gehört. — 3) Vielmehr des Caepio, auf einer Klippe bei der Mündung des Baetis oder Guadalquivir; es iſt hier verwechſelt mit dem Promunturium sacrum, Cap St. Vincent. 4) Dazu die oben bei 2 ſtehende Anmerkung.

1226. Kaiſer verſchworen und ein Bündniß ſchloſſen[1], welches lange Zeit hindurch der Longobardenbund genannt wurde.

In demſelben Jahre wird Heinrich, der Kölner Erwählte, vom Sept. 20. Erzbiſchof[2] von Trier Tags vor dem Feſte des Apoſtels Matthäus unter großer Feierlichkeit zum Erzbiſchof geweiht; dabei waren alle ſeine Suffraganen zugegen, ſowie die Biſchöfe Jacob von Accon und Hermann von Leal.[3]

Noch in demſelben Jahre wird Graf Friedrich, der Urheber jenes verruchten Mordes, nachdem er ein ganzes Jahr lang auf der Flucht und in Verborgenheit geweſen, von einem Ritter Namens Balſchun[4] ergriffen und für zweitauſendeinhundert Mark dem Erz- Nov. 11. biſchof von Köln durch Verkauf überantwortet. Am Martinsfeſte, alſo einen Tag ſpäter und ein Jahr ſpäter, als der zerfleiſchte Körper des ruhmreichen Erzbiſchofs zu Köln in Empfang genommen wurde — dieſen Tag hatte eben dieſer Erzbiſchof noch bei Lebzeiten zur Verhandlung über die Form eines Vergleichs ihm angeſetzt — wird jetzt der Mörder in Köln vorgeführt und drei Tage darauf nach Ablegung eines Geſtändniſſes und Angabe der Mitſchuldigen ſeiner That außerhalb der Stadtmauern aufs Rad geflochten und auf eine mäßig hohe Pyramide[5] hinaufgezogen. Hierauf wurden in einer Verſammlung der Biſchöfe und Edlen des Landes, der Vaſallen des heiligen Petrus, einige Edle, welche wegen jenes Mords im Verdachte ſtanden, vom Erzbiſchof und den Kölner Prioren, wenn auch nur mit Mühe, zum Reinigungseid wegen des ihnen vorgeworfenen Verbrechens zugelaſſen.

1227. König Heinrich, der Sohn des Kaiſers, kommt nach März 28. Aachen und hält am Sonntag Judica einen ſehr glänzenden Reichstag mit den Edlen von ganz Deutſchland. Unter dieſen waren die

---

[1] Dieſe Erneuerung des alten Longobardenbundes hatte ſchon ſtattgefunden, bevor Kaiſer Friedrich nach Ober-Italien rückte. — [2] Theoderich. — [3] Eine Stadt Eſthlands, an der Oſtſee gelegen. — [4] Balduin von Genef. — [5] Cäſarius von Heiſterbach in ſeiner Reihenfolge der Kölner Erzbiſchöfe, wie auch im Leben Engelberts (Böhmers Quellenſammlung, Bd. II. S. 281. 328) beſchreibt die Richtſtätte deutlicher als eine beſonders hierzu erbaute ſteinerne Säule, auf deren Spitze der aufs Rad geflochtene Graf von Iſenburg allen Vorübergehenden zur Schau geſtellt wurde.

1227 vornehmſten die Erzbiſchöfe von Salzburg[1], Mainz[2], Trier[3], Köln, die Herzoge von Oeſterreich[4], Baiern[5], Kärnthen[6], Brabant[7], Lothringen[8], der Landgraf[9] und Graf Ferrand von Flandern, der zwölf Jahre lang zu Paris vom König von Frankreich in Gefangenſchaft gehalten und das Jahr zuvor freigelaſſen worden war; auch verſammelten ſich dort noch ſehr viele andre Biſchöfe, Grafen und Edle aus ganz Deutſchland. Daſelbſt wird die Gemahlin des Königs[10], Tochter des Herzogs von Oeſterreich, vom Kölner Erzbiſchof Heinrich als Königin geſegnet und geweiht und nach der Krönung auf den Königsthron erhoben.

In dieſem Jahre[11] ſtirbt Papſt Honorius, nachdem er elf Jahre lang der Kirche vorgeſtanden hatte; ihm folgt Biſchof Hugo von Oſtia und wird Gregor genannt.

Juli 22. In demſelben Jahre am Tage der Maria Magdalena ſucht der Dänenkönig mit Verleugnung der Treue und des für ſeine Befreiung abgelegten Eides ſich zu rächen, und unternimmt nach Aufbietung einer unzählbaren Streitmacht einen Angriff auf den Grafen von Schwerin. Von dieſem unter Beiſtand des Erzbiſchofs[12] von Bremen und des Herzogs Albert von Sachſen überwunden, entrinnt der König kaum durch die Flucht, und dabei werden auf ſeiner Seite viertauſend Mann getödtet.[13]

In demſelben Jahre ferner bietet Biſchof Otto von Utrecht eine auserleſene Ritterſchaft auf, um die Burg Kuvorde[14] zu erobern wegen der Empörung ihres Beſitzers[15], der nach Lehenrecht ihm untergeben war. Juli 28. Als nun am Tage des heiligen Pantaleon eben dieſer Biſchof und der Graf[16] von Geldern mit auserleſenen und berühmten Rittern allzu unvorſichtig — denn die ganze Gegend iſt ſumpfig — die Burg angriffen, kamen ſie ſo ſehr in die Enge, daß ſie weder vorrücken noch umkehren konnten. Dies ſehend ſteigen die Vertheidiger der Burg plötzlich herab und ereilen ſie alle; dem

---

[1] Eberhard. — [2] Sigfried. — [3] Theoderich. — [4] Leopold. — [5] Ludwig. — [6] Bernhard. — [7] Heinrich. — [8] Matthäus. — [9] Ludwig von Thüringen. — [10] Margarethe. — [11] Am 18. März. — [12] Gerhard. — [13] Dies iſt die berühmte Schlacht bei Bornhöved in Holſtein. — [14] Koevorden, im Süden des Landes Drente. — [15] Rudolf. — [16] Gerhard.

1227. Biſchof ſowie ſeinem Bruder, dem Propſte, ſchlagen ſie auf die abſcheulichſte Weiſe das Haupt ab; jene weitberühmten Ritter, die, bis über die Kniee in Schlamm verſunken, ſich nicht zu vertheidigen im Stande waren, ertränken ſie theils, theils auch geben ſie ihnen grauſam mit dem Schwerte den Tod.

In dem nämlichen Jahre wird ein auserleſener und aus allen Theilen der Welt herbeigeſtrömter Heereszug von Kreuzfahrern aufgelöſt und zerſtreut, da Kaiſer Friedrich nicht, wie er längſt verſprochen hatte, die Seefahrt antrat. Dieſer wird deshalb von Papſt Gregor mit dem Banne belegt.

In dieſem Jahre hat im December ein heftiger Sturm Häuſer theilweiſe umgeworfen und Bäume mit der Wurzel ausgeriſſen. Der Winter war überaus regneriſch. In demſelben Jahre ſtarb Abt Heinrich der dritte, und es folgte ihm Simon.

1228. Nach und nach wegen Krankheit des Leibes, wie es hieß, von einer Inſel zur andern ſegelnd fährt Kaiſer Friedrich endlich über das Meer und ſchließt, nach der Wiedereinnahme von Jeruſalem und einem Theile des heiligen Landes, mit den Sarracenen einen Waffenſtillſtand bis zu einem gewiſſen Zeitpunkt. Doch weil er gleichſam ungehorſam und als Gebannter hinübergefahren, ſo genehmigt Papſt Gregor ſein Werk nicht und löſt ihn auch nicht vom Banne. Aus Furcht vor ſeiner Rückkehr jedoch läßt derſelbe das Land und die Burgen des Kaiſers von deſſen Schwiegervater Johann angreifen und beſetzen, wobei mehrere Städte Longobardiens und andre Orte mit ihm gegen den Kaiſer im Bunde ſtehen und ihm Hülfsmannſchaft zuführen. Da aber die Römer dem Kaiſer anhängen, ſo entfernt ſich der Papſt aus Rom, verweilt, auf ſeine Sicherheit bedacht, zu Perugia, gibt in allen Ländern Befehl den Kaiſer öffentlich für gebannt zu erklären und entſendet Boten und beſonders Predigermönche[1], um dies Gebot zu vollſtrecken. Einer von dieſen, mit Namen Otto, Cardinal[2] in carcere Tulliano, empfängt die Legation nach Deutſchland und Dänemark; ſeine Abſicht war, dem Kaiſer Schaden zuzufügen und hierüber den

---

[1] D. i. Dominikaner. — [2] Hier iſt ausgelaſſen: „von Sanct Nikolaus."

Rath des Herzogs Otto von Lüneburg einzuholen. Dieſer Otto 1228. weigerte ſich jedoch, gegen den Kaiſer etwas zu unternehmen. Der Legat kommt hierauf nach Lüttich, einer Stadt im Hasban [1]; daſelbſt wird er vom Reichsvogt von Aachen und Arnold von Gimmenich, ſowie noch andern Anhängern des Kaiſers zur Flucht genöthigt, und nur mit Mühe entrinnend, findet er Schutz in der Burg Huy [2]. Wegen dieſes ihm angethanen Schimpfes verkündigt er den Bannſpruch wider die Stadt Lüttich und befiehlt der ganzen Geiſtlichkeit dieſelbe zu verlaſſen. Ebenſo belegt er dann die Aachener mit dem Banne, darum daß dieſe Anhänger des Kaiſers den von ſeiner Sendung aus Preußen zurückkehrenden Biſchof von Modena feſtgeſetzt und gefangen gehalten, ihm auch eine große Summe Geldes entwendet hatten. Dieſe Uebelthäter erlangten zu Köln für ihren Frevel Verzeihung, nachdem ſie Genugthuung geleiſtet.

In demſelben Jahre greift der Biſchof [3] von Utrecht die Burg Kuvorde wiederum an; er bringt ſie zur Unterwerfung, da die Vertheidiger den Muth verlieren, verjagt den verruchten Burgherrn Rudolph und weiſt ihn in die Verbannung. Dieſer ſtellt ſich, als ob er die Verbannung anträte, kehrt indeß heimlich zurück, nimmt und beſetzt die Burg mit Liſt und verjagt die vom Biſchof hineingelegte Beſatzung.

1229. Kaiſer Friedrich kehrt aus den Ländern jenſeit des Meeres zurück, und in der Erkenntniß, daß der Papſt ihm während der Dauer ſeiner Pilgerfahrt ſchweres Unrecht zugefügt hatte, erobert er mit deutſcher Kriegsmannſchaft mehrere Burgen wieder, ſowie ſein vom Heere des Papſtes beſetztes Land, und treibt den König Johann, ſeinen Schwiegervater, in die Flucht. Hierbei nimmt er eine Stadt, Sora [4] genannt, an Einem Tage mit Sturm und zerſtört ſie von Grund aus durch Feuer.

In demſelben Jahre erbauen die Kölner Bürger für berüchtigte Weibsperſonen, welche durch einen gewiſſen Rudolph, einen falſchen

---

[1] Ueber dieſen Gau-Namen vgl. Heinr. Leo, Zwölf Bücher niederländiſcher Geſchichten, Bd. 1. S. 371. — [2] an der Maas. — [3] Willebrand. — [4] am Liri, einem Nebenfluß des Garigliano.

1229. Bruder, wie ſich ſpäter zeigte*), bekehrt und herbeigezogen worden waren, ein Haus auf dem Grund und Boden der Kirche des heiligen Pantaleon neben dem Weinberg dieſer Kirche und fügen den Brüdern derſelben, die ſich widerſetzen und gegen den Neubau Einſpruch erheben[1], ſchweren Schaden zu, indem ſie ihre unterhalb Kölns gelegenen Häuſer niederreißen. Wegen dieſes Vergehens leiſteten ſie nachher der genannten Kirche durch Wiederaufbau der Häuſer Genugthuung.

*) — weil er um ſeiner Vergehen willen nachher vom Papſt in einen Käfig geſteckt wurde. — [Zuſatz einer ſpätern Hand am Rande der Handſchrift 1.]

In dieſem Jahre war der Winter lang und hart.

1230. In Spanien greifen der König[2] von Leon und ſein Sohn, der König[3] von Caſtilien, gegen die Sarracenen zu den Waffen und nehmen nach Eroberung einer Stadt Namens Merida einen großen Theil des Landes in Beſitz. In demſelben Jahre erobert der König[4] von Arragonien eine ſeit vielen Jahren von den Sarracenen behauptete Inſel Namens Majorca, indem er daſelbſt eine anſehnliche Stadt erſtürmt und den König derſelben ſammt dem ganzen königlichen Hauſe gefangen nimmt.

In dieſem Jahre ſtirbt Abt Simon, und es folgt ihm Heinrich der vierte.

In dem nämlichen Jahre ferner entſteht Fehde zwiſchen dem Erzbiſchof[5] und dem Herzog[6] von Limburg über die Vogtei des Kloſters Siegburg. Daher wird Deutz, eine Feſte dieſes Herzogs, vom Erzbiſchof zerſtört und eine andre Feſte deſſelben Herzogs, mit Namen Bensberg[7], von einem zahlreichen Heere des Erzbiſchofs und des Grafen[8] von Sayn lange Zeit belagert und eingeſchloſſen. Allein trotz heftigen Stürmens kann ſie doch nicht erobert werden, weil die, welche darin waren, ſich tapfer und klug vertheidigten. Andrerſeits geht eine Burg des Erzbiſchofs, Zülpich genannt, durch einen zufälligen Brand in Flammen auf und wird bei dieſer Gelegenheit von den Anhängern des Herzogs eingenommen; dabei kamen viele Menſchen im Feuer um. Obgleich nun von beiden Seiten ein großes Heer geſammelt wurde, ſchritt man doch nicht zu einer Schlacht, ſondern Einäſcherung von Dörfern, Plünderung und Verwüſtung von Städten und Burgen wurden betrieben. Auf königlichen Befehl folgt dem Kriege ein Waffenſtillſtand. 1230.

---

[1] Im Original ſteht hier der techniſche Ausdruck der römiſchen Rechtswiſſenſchaft: novum opus nunciare. — [2] Alfons IX. — [3] Ferdinand III. — [4] Jayme der Eroberer. — [5] von Köln. — [6] Heinrich IV. — [7] Etwa zwei Meilen öſtlich von Deutz; jetzt iſt das ehemalige Schloß eine Kadettenſchule. — [8] Heinrich.

Der Cardinal Otto kommt aus Dänemark nach Köln, und feſtlich empfangen und geehrt, feiert er hier das Geburtsfeſt des Herrn. Dec. 25. Sodann ſchreibt er auf ſeiner Weiterreiſe ein Landes-Concil nach Würzburg aus; doch da die weltlichen Fürſten ſich demſelben widerſetzen und nur wenige Kirchenprälaten ſich einfinden, geht er zornig von dannen.

In demſelben Jahre wird der Kaiſer vom Papſte losgeſprochen, unter Vermittelung des Herzogs Lupold von Oeſterreich, der nach Abſchluß des Friedensvertrages zwiſchen Papſt und Kaiſer zu San Germano in Campanien ſtirbt; ſeine Eingeweide und Weichtheile werden im Kapitel des heiligen Benedict auf Monte Caſſino beerdigt, ſeine Gebeine nach Oeſterreich zurückgeſchafft.

1231. Nach dem Friedensſchluſſe ſpeiſt der Kaiſer mit dem Papſte an derſelben Tafel in der Vaterſtadt des letztern, welche Anagni heißt, in der auf dem väterlichen Grund und Boden errichteten Speiſehalle des Papſtes[1]. Hierauf kehrt der Kaiſer nach Apulien zurück.

Der Po-Fluß bewirkt in Italien eine gewaltige Ueberſchwemmung. Eine theilweiſe Sonnenfinſterniß fand am 12. Juni um Juni 12. Sonnenaufgang ſtatt.

In demſelben Jahre hält der Kaiſer, geſchmückt mit dem kaiſerlichen Diadem, am Geburtsfeſt des Herrn einen Reichstag zu Ravenna. Dec. 25. Etwa drei Monate vor dieſem Reichstag wurde Herzog Ludwig von Baiern von einem Sarracenen, einem Abgeſandten des Alten von Berge, inmitten der Seinigen ermordet. Denn eben

---

[1] Dies geſchah ſchon am 2. September des Jahres 1230. Vgl. Winkelmann, Geſch. Kaiſer Friedrichs II., S. 231, wo die Belegſtellen angeführt ſind.

1231. dieſer Alte vom Berge, mit dem Kaiſer verbündet, beabſichtigte die vielen Unbilden, welche der Herzog dem Kaiſer zugefügt hatte, zu rächen. Man glaubt aber, daß es mit Wiſſen des Kaiſers geſchehen ſei, weil dieſer den Herzog kurz vorher an Gütern und an Perſon geächtet und hierzu einen beſondern Boten abgeſandt hatte.

Der Erzbiſchof von Köln entzweit ſich mit dem Kapitel des heiligen Petrus; dieſer Zwiſt ward der Samen zu vielem Unheil.

Rudolph von Kuvorde und ſeine Spießgeſellen werden von den Utrechtern gerädert.

1232. Der Kaiſer, zu Ravenna verweilend, hat einen Krieg gegen die Longobarden im Werke, bringt ihn jedoch nicht zum Ausbruch, da die Longobarden ſeinem Sohne, dem König, und der
März 18. Ritterſchaft der Deutſchen den Weg verſperren. Um Mittfaſten verläßt der Kaiſer Ravenna und fährt zu Schiffe nach Aquileja. Auf dem Wege berührt er Venedig, wird hier ehrenvoll empfangen, und indem er die Kirche des heiligen Marcus betritt, bringt er am Altar derſelben königliche, mit Gold und Edelſteinen verzierte Ge-
April 11. ſchenke dar. In Aquileja feiert er Oſtern, wobei ſein Sohn, der König, und mehrere Fürſten Deutſchlands vor ihm erſcheinen. Um
Mai 20. Himmelfahrt kehrt er dann zu Schiffe nach Apulien zurück und fängt unterwegs viele Seeräuber ein, die er in Feſſeln legt.

Der Sultan von Babylonien[1] ſendet dem Kaiſer ein mit wunderbarer Kunſt gearbeitetes Zelt, in welchem die Bilder der Sonne und des Mondes, auf kunſtvolle Weiſe in Bewegung geſetzt, ihren Lauf in beſtimmten und richtigen Zeiträumen vollenden und die Stunden des Tages und der Nacht untrüglich anzeigen. Der Werth dieſes Zeltes ſoll den Preis von zwanzigtauſend Mark überſtiegen haben. Es wurde unter den königlichen Schätzen zu Venuſium[2] aufbewahrt. Als das Oſterfeſt der Sarracenen herannaht,
Juli 22. ladet der Kaiſer am Tage der Maria Magdalena die Geſandten des Sultans und des Alten vom Berge zur Tafel und bereitet ihnen ein feſtliches Gaſtmahl, während viele Biſchöfe und viele edle

---

[1] Malek al Kamel von Aegypten. — [2] Jetzt: Venoſa.

Deutſchen dabei ſaßen. Die Meſſineſen erregen einen Aufſtand gegen den Kaiſer. 1232.

Johann von Beritus lehnt ſich im Lande jenſeit des Meeres gegen den Kaiſer auf; da er unvorſichtig verfährt, wird ihm bei Einbruch der Nacht von einer Ritterſchaar alles geraubt[1], und er ſelbſt entrinnt kaum mit wenigen Begleitern. Nicht lange darauf, als er wieder eine ſtarke Mannſchaft um ſich verſammelt hat, beſetzt er Cypern und verbündet ſich mit dem König[2] von Cypern, dem Sohne ſeiner Schweſter. Gegen ihn wird der kaiſerliche Marſchall Richard geſchickt; dieſer jedoch wird beim Zuſammentreffen mit ihm beſiegt[3], und es gerathen hierbei viele Ritter vom kaiſerlichen Heere in Gefangenſchaft.

In Deutſchland kommen viele Ketzereien ans Tageslicht, und die Ketzer werden mit dem Feuertode beſtraft. Der Kölner Erzbiſchof reiſt nach Rom und bittet um Zurücknahme der gegen ihn eingeleiteten Unterſuchung. Sobald dieſe aufgehoben worden, kehrt er nach wenigen Tagen heim, und hierauf ruhte die Sache. In demſelben Jahre entbrennt ein Krieg zwiſchen dem Erzbiſchof[4] von Mainz und dem Landgrafen[5] von Thüringen. Die Stadt Fritzlar wird vom Landgrafen niedergebrannt, und dabei gerathen der Biſchof[6] von Worms und alle Canoniker jener Stadt mit vielen andern Edlen in Gefangenſchaft.

Eine theilweiſe Sonnenfinſterniß wurde in demſelben Jahre eines Nachmittags beobachtet, doch war ſie nicht ſehr bemerkenswerth.

Der Kölner Erzbiſchof rückt mit Heeresmacht nach Weſtfalen und kehrt glücklich heim, nachdem er ſeine Feinde zur Unterwerfung gebracht. Als Walram von Limburg mit ſeinen Anhängern dieſen Feinden zu Hülfe kommt, ſo wird er vom Biſchof[7] von Münſter, durch deſſen Sprengel er zu ziehen beabſichtigte, zurückgetrieben und zur Heimkehr gezwungen.

---

[1] Bei Caſal Imbert, in der Nacht vom 2. zum 3. Mai. — [2] Heinrich. — [3] Am 11. Juni. — [4] Siegfried, ſeit 1230 Nachfolger des andern gleichnamigen Erzbiſchofs. — [5] Konrad, ein Bruder des i. J. 1227 verſtorbenen Landgrafen Ludwig IV. Vgl. die Reinhardsbrunner Jahrb. z. J. 1232 (S. 212 bei Wegele). — [6] Heinrich. — [7] Ludolf.

1233. 1233. Der Kaiſer rückt in die ſiciliſche Stadt Meſſina ein, ergreift die gegen ihn Widerſpenſtigen und überliefert ſie dem Feuertode. — Ein wunderbarer und höchſt erſtaunlicher Umſtand, daß in dieſen Zeiten das Feuer gegen das Geſchlecht der Sterblichen ſo zur Geltung kam. Faſt zu derſelben Zeit nämlich gingen ſowohl die Empörer gegen den Kaiſer auf Sicilien, als auch in Deutſchland eine unzählige Menge Menſchen und viele Gebäude durch die Flammen zu Grunde. Denn wegen wahrer, wie wegen erdichteter Ketzereien wurden viele Edle und Unedle, Geiſtliche, Mönche, Nonnen, Bürger, Bauern von einem gewiſſen Bruder Konrad[1] in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands zum Feuertode, wenn es zu ſagen erlaubt iſt, nach allzu voreiligem Spruche verurtheilt. Denn an demſelben Tage, da jemand angeklagt wurde, ſei's mit Recht, ſei's mit Unrecht, erlitt er auch ſeine Verurtheilung und den Tod in den grauſamen Flammen, ohne daß ihm irgend eine Berufung oder irgend eine Vertheidigung als Zuflucht etwas genützt hätte. Deshalb wurde Bruder Konrad, der Anſtifter dieſer Ketzerverfolgung, von einigen Edlen, welche keine Verzeihung oder Gnade bei ihm fanden, in der Nähe von Marburg[2] erſchlagen. Kurze Zeit vor dem Tode desſelben wurde der Graf[3] von Sayn fälſchlich der Ketzerei bezüchtigt; zu ſeiner Rechtfertigung oder Vertheidigung hielt König Heinrich eine Verſammlung vieler Fürſten zu Mainz. Außerdem zog der König daſelbſt auch eine Heeresmacht zuſammen und rückte gegen den Herzog[4] von Baiern. Auf dem Lechfeld bei Augsburg fanden ſich im königlichen Heere etwa ſechstauſend Ritter. Nach dem Aufbruch unterwirft er Baiern in kurzer Zeit und nöthigt den Herzog zur Ergebung.

In dieſem Jahre war die Ernte und Weinleſe von Regen begleitet; der Wein ſehr reichlich, aber werthlos. Biſchof Willebrand von Utrecht ſtirbt. In demſelben Jahre trat der Winter härter als gewöhnlich auf und brachte viele Weingärten, Feigen- und Olivenbäume in Italien, Frankreich und Deutſchland zum Erfrieren.

Als der König jetzt zu Frankfurt einen feierlichen Reichstag

---

1) von Marburg. — 2) am 31. Juli. — 3) Heinrich. — 4) Otto.

hält[1], reinigt ſich der Graf von Sayn von dem Vorwurf der Ketzerei. 1233.

1234. Gegen die Stadinger[2] wird in den niederen Gegenden Deutſchlands und Flanderns das Kreuz gepredigt. Nachdem das geſammte Heer der mit dem Kreuze Bezeichneten ſich vereinigt hat, werden die Stadinger am Tage nach Himmelfahrt beſiegt und aus Juni 2. ihrem Lande vollſtändig ausgerottet. Es waren aber die ſtadingiſchen Völker auf der Grenze von Friesland und Sachſen angeſeſſen[3], umgeben von unwegſamen Sümpfen und Flüſſen, und ſie wurden, nachdem ſie wegen ihrer Frevel und ihrer Zehntenverweigerung ſeit vielen Jahren in den Bann gethan waren, als Verächter der Schlüſſelgewalt der Kirche erfunden. Da ſie wackere Männer waren, griffen ſie mehrmals die benachbarten Völkerſchaften, ſogar Grafen und Biſchöfe, feindlich an, häufig als Sieger, ſelten beſiegt. Es wurde deshalb auf päpſtliche Aufforderung in vielen Kirchenſprengeln das Kreuz gegen ſie gepredigt. In dem erwähnten Kampfe kamen ihrer etwa zweitauſend um, und nur wenige überlebende flohen zu den benachbarten Frieſen.

Der Kaiſer wird vom Papſte gegen die Römer zu Hülfe gerufen, verweilt bei ihm eine Zeit lang in Reate und legt eine Beſatzung in die Stadt Viterbo. Von den täglichen Angriffen und Plünderungszügen dieſer Ritter wurden die Römer ſo arg heimgeſucht, daß ſie nicht lange darauf mit dem Papſt einen Frieden eingingen. In dieſen Kämpfen fiel ein edler Graf aus Schwaben, genannt von Vaihingen; andrerſeits aber geriethen ſehr viele edle Römer in Gefangenſchaft.

In dieſem Jahre findet der Graf[4] von Holland auf einem Turnier zu Corbie im Kirchenſprengel von Amiens ſeinen Tod durch Erſticken.

Die Burg Molinnarken[5] wird aus Haß gegen den Kölner ſere Erzählung mit Gottes Hülfe anheben ſoll. Denn das Volk, nach deſſen Urſprung du fragſt, kam, wie ein Bienenſchwarm aus dem Schoß dieſer Inſel hervorbrechend, nach Europa. Wie aber und unter welchen Umſtänden, das werden wir im folgenden, wenn der Herr es gibt, erzählen.

---

[1] Zu Anfang Februar des Jahres 1234. — [2] So lautet in unſeren Jahrbüchern der Name dieſer Völkerſchaft. — [3] Unterhalb Bremens, zu beiden Seiten der Weſer. Ueber die Wohnſitze, wie über die Geſchicke der Stedinger vergleiche man H. A. Schumachers treffliche Monographie „Die Stedinger“, S. 25 ff. — [4] Florentius. [5] Zwiſchen Düren und Jülich.

II. Jetzt aber will ich kurz, ſo gut ich kann, die Inſel 10
Britannien abmachen, welche in einem Meerbuſen zwiſchen Spanien,
Gallien und Germanien gelegen iſt. Mag auch einſt, wie
Livius berichtet, niemand dieſelbe umfahren haben, ſo kann man
doch allerlei Muthmaßungen über ihre Größe hegen. Denn Julius
Cäſar hat ſie, nachdem ſie lange den römiſchen Waffen unzugänglich
geweſen, durch Kämpfe, die nur des Ruhmes wegen
geführt wurden, erſchloſſen; von da an war ſie offen für den Waarenverkehr
und auch vielen Leuten zu andern Zwecken. Dem eifrig
nachforſchenden Zeitalter, das nun folgte, wurde ihre Lage genauer
bekannt, und dieſe wollen wir nun an der Hand von griechiſchen
und lateiniſchen Gewährsmännern näher betrachten. Die meiſten 11
haben ſie als einem Dreieck ähnlich bezeichnet, das ſich in nordweſtlicher
Richtung erſtreckt und mit einem Winkel, dem größten,
den Rheinmündungen gegenüberliegt; von da laufe es, allmählich
an Breite abnehmend, ſchräg rückwärts in zwei andere Winkel aus
und liege mit den beiden längeren Seiten Gallien und Germanien
gegenüber. Seine Breitenausdehnung beträgt da, wo ſie am
größten iſt, an 2310 Stadien; ſeine Länge ſoll 7132 Stadien
nicht überſteigen. Es ſei eine bald mit Dornbüſchen, bald mit 12
Waldung bewachſene Ebene; auch erhebe ſich das Land zu einigen
Bergen. Von träger Fluth ſei es umgeben, welche nur ſchwer
dem Schlag der Ruder weiche und nicht durch Winde anſchwelle,
wahrſcheinlich weil das Feſtland wegen ſeiner Entlegenheit keinen
Anlaß zu Meeresbewegungen gibt[1]); denn hier hat das Meer
ſeine größte Ausdehnung. Strabo aber, ein bedeutender griechiſcher

---

[1] Vgl. hierzu und zum folgenden Tacitus Agricola 10. u. 11.

1234. Erzbiſchof vom Grafen[1] von Jülich und ſeinen Genoſſen belagert. Der Graf von Sayn ſammelt eine ſtarke Mannſchaft und greift im Verein mit dem Kölner Erzbiſchof die Belagerer der Burg an; dieſe ſtellen ſich unter Preisgebung der Burg gegen ihn in Schlachtordnung. Als man ſo beiderſeits in geordneten Reihen lange beim Dorfe Nörvenich[2] ſtand, kam nach langer Verhandlung der Friede zu Stande. Die Burg wird von der Belagerung befreit.

König Heinrich hielt zu Boppard eine Verſammlung mehrerer Fürſten; hier empfing er von etlichen Böſewichtern den Rath, ſich gegen den Kaiſer, ſeinen Vater, aufzulehnen, was er auch ausführte. Denn fortan begann er, wen er nur konnte, mit Drohen, Bitten und Bieten[3] anzuſtacheln, auf daß ſie ihm gegen ſeinen Vater Beiſtand leiſteten, und er fand nicht wenige.

1235. Der Kaiſer kommt aus Apulien nach Aquileja. Von hier rückt er mit einem großen Gefolge und vielen Schätzen in der Richtung nach Oeſterreich in Deutſchland ein. Er findet ſeinen Sohn, den König, als Aufrührer, aber ohnmächtig. Denn nach
Juli 2. Abhaltung eines Rathes läßt dieſer ſich am 2. Juli in Worms von ſeinem Vater wieder zu Gnaden aufnehmen; doch da er ſeine Verſprechungen nicht erfüllt und die Burg Trifels, die er in ſeiner Gewalt hatte, nicht herausgibt, ſo wird er auf Befehl ſeines Vaters, des Kaiſers, zur Haft gebracht. Zu derſelben Zeit wird die Schweſter[4] des Königs von England auf Erſuchen des Kaiſers vom Kölner Erzbiſchof und vom Herzog[5] von Brabant aus England herbeigeführt, um den Kaiſer ſelbſt zu heirathen. Von allen Städten und Flecken, durch welche ſie zufällig kommt, wird ſie ehrenvoll, doch von den Kölner Bürgern mit größerem Jubel, als von den andern,
Mai 24. am letzten Donnerstag vor Pfingſten empfangen; bei ihnen verweilt ſie im Hauſe des Propſtes von Sanct Gereon einen Monat hindurch ununterbrochen in großen Ehren. Von hier weiterziehend wird ſie zu Worms dem Kaiſer übergeben, und dort wird die kaiſerliche Hochzeit mit gebührender Ehre gefeiert.

---

[1] Wilhelm. — [2] Nicht weit von Düren, gen Oſten. — [3] Im Original ein ähnliches Wortſpiel: prece et pretio. — [4] Iſabella. — [5] Heinrich I.

Der Kaiſer räth den Fürſten, an Schauſpieler nicht nach gewohnter 1235.
Sitte Geſchenke zu verſchwenden, da er es für die größte Thorheit halte, wenn jemand ſeine Güter unſinnigerweiſe den Gauklern oder Schauſpielern ſchenke.

Ein ſehr glänzender Reichstag wird auf den Tag der Himmelfahrt der heiligen Maria nach Mainz ausgeſchrieben, wo bei Zuſammenkunft Aug. 15.
faſt aller Fürſten des deutſchen Reiches der Friede beſchworen, die alten Rechte beſtätigt, neue feſtgeſtellt, und dieſe ſodann in deutſcher Sprache auf Pergament geſchrieben und allen verkündigt werden; die Vergehen des Königs gegen den Kaiſer werden ſämmtlichen Anweſenden offenbart. Otto von Lüneburg, der Enkel des großen Herzogs Heinrich, wird zum neuen Herzog und Fürſten erhoben; dieſen Tag hat der Kaiſer in allen Jahrbüchern zu verzeichnen: denn an ihm habe er das Reich gemehrt durch Einſetzung eines neuen Fürſten, welchem die Zuſtimmung aller Fürſten zu Theil geworden. Es war dies aber der Tag vor dem Feſte des Aug. 21.
Timotheus. Am Tage des Timotheus ſelbſt, alſo acht Tage nach Aug. 22.
Mariä Himmelfahrt, glänzte der Kaiſer, mit dem kaiſerlichen Diadem geſchmückt, in der Mainzer Kirche bei Anweſenheit faſt aller Fürſten in gebührender Ehre; nach der Feier der Meſſe lud er dann alle Fürſten und all ihr Gefolge zum feſtlichen Schmauſe, der auf freiem Felde mit großen Koſten hergerichtet war. Nicht lange darauf ſchied der Erzbiſchof[1] von Beſançon in Mainz aus dem Leben.

Um dieſelbe Zeit rückt der König[2] von Ungarn in Oeſterreich ein; nach Verwüſtung des Landes empfängt er viele tauſend Mark vom Herzog[3] für den Frieden. Denn dieſer Herzog hatte vorher das Gebiet der Ungarn verwüſtet, ohne irgend eines Geſchlechts oder Alters zu ſchonen.

Am Feſt aller Heiligen hielt der Kaiſer einen Fürſtentag zu Nov. 1.
Augsburg, woſelbſt der König[4] von Böhmen erſchien und vom Kaiſer zehntauſend Mark für einen Theil von Schwaben erhielt,

---

[1] Nikolaus. — [2] Bela IV., Sohn des Andreas. — [3] Friedrich dem Streitbaren. — [4] Wenzel I.

1235 der nach Erbrecht ſeiner Gemahlin[1] zukam. Darauf begab ſich der Kaiſer nach der Stadt Hagenau, in der er den Winter zubrachte. Hier erſchienen der Graf[2] von Toulouſe und der Graf[3] von Provence. Der Graf von Toulouſe empfing die Mark Provence vom Kaiſer und leiſtete ihm den Lehenseid. Der Graf von Provence aber, im Alter von fünfzig Jahren, wurde erſt jetzt vom Kaiſer in den Ritterſtand erhoben, und zwar deshalb, weil die Grafen ſeiner Verwandtſchaft nicht lange mehr leben zu können glauben, ſobald ſie die Ritterwürde erlangt haben. Und noch würde er nicht Ritter geworden ſein, hätten nicht der König[4] von Frankreich und der König[5] von England, von denen jeder eine ſeiner Töchter zur Gemahlin genommen hatte, ihn durch vielfältiges Bitten dazu getrieben; denn ſie erachteten es für unwürdig, daß ihr Schwiegervater nicht Ritter wäre. Dort erſchienen ferner Geſandte der Königin[6] von Spanien, die die ſchönſten Streitroſſe und prachtvolle Geſchenke dem Kaiſer überbrachten. Nicht lange darauf wurde der Tod eben dieſer Königin dem Kaiſer gemeldet, worüber er ſehr großen Schmerz empfand, weil er ihr Vetter war.

In demſelben Jahre erſchienen nach dem Oſterfeſte drei ſilberfarbene Kreiſe von gewaltiger Ausdehnung um die Sonne, von denen der erſte den zweiten, der ihm zunächſt lag, einſchloß, der dritte aber die beiden andern durchſchnitt, indem er durch den Sonnenkörper ging. Obgleich dieſe Kreiſe vom Volk als ein Vorzeichen angeſehen werden, ſo iſt doch ihre Urſache von Ariſtoteles und Seneca in den meteorologiſchen Büchern erörtert. In demſelben Jahre wurde auch Conſtantinopel von den Griechen belagert.

1236. In der Abſicht, die aufrühreriſchen Longobarden mit Krieg zu überziehen, ſchickt der Kaiſer fünfhundert für monatlichen Sold gedungene Ritter voraus; zu ihrem Anführer beſtellt er den edlen und kriegserfahrenen Geveard von Arnſtein, damit er in Verona das nachfolgende Heer des Kaiſers erwarte. Der Kaiſer kam unterdeſſen nach der Feſte Marburg, woſelbſt ſich am 1. Mai eine unzählbare Menge Volks verſammelte. Denn viele erfahrenen Leute machten die Schätzung, daß zwölfmalhunderttauſend Menſchen verſchiedenen Geſchlechts zuſammengeſtrömt ſeien, zur Erinnerung an die heilige Wittwe Eliſabeth[1], deren glorreicher Leichnam auf Befehl des oberſten Kirchenfürſten in einen goldenen Kaſten übertragen wurde; dieſen Auftrag nämlich hatte der Papſt drei Biſchöfen ertheilt, dem Mainzer[2], dem Trierer[3] und dem Hildesheimer[4], obgleich noch viele andern Biſchöfe und Fürſten dabei zugegen waren. Der Kaiſer ſelbſt nahm zuerſt den Stein vom Sarkophag hinweg und ſetzte eine goldene Krone aus ſeinem Schatze auf das geweihte Haupt der heiligen Wittwe. Abgeſehen von vielen Wundern floß dabei Oel aus dem heiligen Körper, und dieſes wurde unter die frommen Männer, welche Kirchen und Altäre zu Ehren der heiligen Wittwe Eliſabeth errichten wollten, von den Brüdern des Hoſpitals der Deutſchen gewiſſenhaft und ſorgfältig vertheilt. Ueber ihr lobenswerthes Leben und ihre Tugenden iſt eine beſondre Geſchichte abgefaßt worden.[5] 1236.

---

[1] Kunigunde, Tochter König Philipps des Hohenſtaufen. — [2] Raimund VII. — [3] Raimund Berengar. — [4] Ludwig IX. — [5] Heinrich III. — [6] Beatrix (oder Eliſe), Tochter des Hohenſtaufen Philipp, vermählt mit König Ferdinand III. von Caſtilien und Leon.

Von da begibt ſich der Kaiſer nach Koblenz und bietet die Ritterſchaft von Niederdeutſchland gegen die Longobarden auf; da aber nur wenige ſeinem Gebot Folge leiſten, ſo zieht er die Ritter aus Schwaben und dem Elſaß an ſich. Indem er nun ſein Heer gegen die Longobarden führte, übertrug er dem König der Böhmen, dem Herzog von Baiern und einigen Biſchöfen, das Land des Herzogs von Oeſterreich zu erobern wegen vielfältiger Vergehen und Uebelthaten, welche dieſer Herzog der öffentlichen Meinung zufolge ſich hatte zu Schulden kommen laſſen. Dieſelben rückten in Oeſterreich ein, brachten die Edlen des Landes, die der Herzog bisher ungerecht bedrückt und aus ſeinem Lande vertrieben hatte, auf ihre Seite, verwüſteten ganz Oeſterreich und unterwarfen es dem Kaiſer, außer wenigen ſehr feſten Burgen, in welche der Herzog ſelbſt ſich flüchtig zurückzog.

---

[1] Wittwe des i. J. 1227 geſtorbenen Landgrafen Ludwig von Thüringen. Sie war am 19. November 1231 ihrem Gemahl in den Tod gefolgt. — [2] Sigfrid. — [3] Theoderich. — [4] Konrad. — [5] Hier iſt wohl an die von Cäſarius von Heiſterbach verfaßte, bisher noch ungedruckte Lebensbeſchreibung zu denken; denn dieſe, als das Werk eines geborenen Kölners, der in vielfachen Beziehungen zu ſeiner Vaterſtadt blieb, wird dem Verfaſſer unſerer Jahrbücher näher gelegen haben, als jene andere Lebensbeſchreibung, die der vorhin erwähnte Konrad von Marburg entworfen.

Juli 24.

Unterdeſſen kommt der Kaiſer nach Augsburg und verſammelt die Ritterſchaft auf dem Lechfelde; bei ſeinem Aufbruch am Vorabend des Jacobusfeſtes führt er tauſend Ritter mit ſich nach Italien. Nach Ueberſchreitung der Alpen ſammelt er ſeine Mannſchaft bei Verona, und hier verweilte dieſelbe außerhalb der Mauern über einen Monat. Hierauf vereinigt er ſich mit den Cremoneſern, die ſeine Anhänger waren, obgleich die Mailänder und ihre Verbündeten ſich ihm widerſetzten: dies war vergeblich, ſie mußten vor dem kaiſerlichen Heere den Rücken wenden. Der Kaiſer aber greift mit den Cremoneſern das ihm feindliche Mantua an und verwüſtet alles, was ſich außerhalb der Mauern befand. Auch zwei am Oglio-Fluſſe gelegene Burgen ſeiner Feinde nimmt er mit Sturm; die eine derſelben heißt Marcaria, die andre Moſa. Während nun der Kaiſer zu Cremona weilt, greifen die Paduaner, Treviſiner, Vicentiner, ſowie die Mantuaner zum Schaden des Kaiſers das Gebiet der Veroneſer an und belagern eine Burg mit Namen Rivalta[1]. Daher fleht Ezelinus, ein ritterlicher und bei den Veroneſern hochgeſtellter Mann, durch Boten den Kaiſer um Hülfe, und dieſer antwortet, er wolle ihm perſönlich zu Hülfe kommen. Mit unglaublicher Schnelligkeit führt er hierauf von Cremona bis Verona im Verlauf eines Tages und einer Nacht ſeine Ritterſchaft herbei. Früh am Morgen[2] rückt er gegen die Feinde an. Als aber die kaiſerlichen Feldzeichen ſo unvermuthet ſich zeigten, da wurden die Feinde beſtürzt und wandten ſich mit Zurücklaſſung ihrer Zelte eilenden Laufes nach ihrer Heimat zurück. Der Kaiſer jedoch —

Nichts erſt glaubt' er gethan, wenn zu thun noch etwas erübrigt[3] —

eilte dem Laufen der Feinde voraus, kam zur Stadt Vicenza, eroberte ſie, als ſie Anfangs unvorſichtig die Ritter anſtatt ihrer eignen Bürger aufnahm, obgleich dieſe nachher vergeblichen Widerſtand leiſteten, und ſteckte ſie in Brand, während das Volk in die 1236. Hauptkirche floh, um ſich hier zu retten. Als endlich die Flammen zur Ruhe kamen, ergriff der Kaiſer ruhig Beſitz von der Stadt und übernachtete im biſchöflichen Palaſt. Nachdem er ſo ſeine Angelegenheiten in Longobardien geordnet und einen Theil ſeines Heeres zurückgelaſſen, richtet er ſeinen Rückweg nach Oeſterreich. In Wien, einer anſehnlichen Stadt Oeſterreichs, verbringt er den Winter, und hier trifft er ſcharfſinnige Anordnungen über den Zuſtand dieſes ihm kürzlich unterworfenen Landes und ſichert es den Seinigen.

---

[1] an der Etſch. — [2] Den 1. November. — [3] Vgl. Lucanus, bell. civ. II, 657.

1237. Der Patriarch der orientaliſchen Jacobiten, ein durch Kenntniſſe, Charakter und Alter ehrwürdiger Mann, kam mit einem ſehr großen Geleit von Erzbiſchöfen, Biſchöfen, ſowie von Mönchen ſeines Volkes nach Jeruſalem. Ihm verkündigten die Brüder des Ordens der Predigermönche das Wort des katholiſchen Glaubens ſo eindringlich, daß er und die Seinigen bei der feierlichen Proceſſion, welche am Palmſonntag den Oelberg hinab ſtattzufinden pflegte, der heiligen römiſchen Kirche Gehorſam ſchworen, aller Ketzerei entſagten und ihr Glaubensbekenntniß in chaldäiſcher und arabiſcher Sprache den erwähnten Brüdern zum ewigen Zeugniß übergaben. Der Patriarch nahm überdies bei der Heimkehr die Kutte der Predigermönche. Derſelbe iſt Vorſtand der Chaldäer, Meder, Perſer und Armenier, Länder, welche die Tartaren zum großen Theile verwüſtet haben,. und auch in andern Reichen dehnt ſich ſein Vorſteher-Amt ſoweit aus, daß ſiebenzig Provinzen ihm gehorchen, in denen unzählige Chriſten wohnen, jedoch als Sklaven und den Sarracenen tributpflichtig, mit Ausnahme der Mönche, die vom Tribut frei ausgehen. Auf dieſelbe Art handelten zwei Erzbiſchöfe, der eine ein Jacobiner aus Aegypten, der andre ein Neſtorianer aus dem Orient; dieſe haben ihre Sprengel und Untergebenen in Syrien und Phönicien. Daſſelbe verſprach Jaſelinus zu thun, der allen denen vorſteht, welche die Neſtorianiſche Ketzerei von der Kirche getrennt hat, und deſſen Sprengel ſich über Indien und das Reich des Prieſters Johannes und die am meiſten nach Oſten gelegenen Reiche erſtreckt. Auch der Patriarch der ägyptiſchen Jacobiten, die

1237. ſich noch viel mehr im Irrthum befinden, als die orientaliſchen, weil ſie die Beſchneidung mit annehmen, verſprach daſſelbe zu thun, indem er der Beſchneidung wehrte und viele Irrthümer ausmerzte. Dieſem iſt Groß-Indien[1], Aethiopien und Lybien mit Aegypten untergeben. Die Aethiopier und Lybier ſind indeß den Sarracenen nicht unterthan. Die Marmoriten[2], die im Libanon wohnen, haben ſich ſchon längſt zur Einheit des Glaubens zurückgewandt. Nur die Griechen, unſre Sacramente läſternd, verharren in ihrer Verſtocktheit.

Vor dieſer Zeit fand der Bruder Jordan, Meiſter des Ordens der Predigermönche, auf der Rückkehr aus den Ländern jenſeit des Meeres durch Schiffbruch ſeinen Tod mit zwei Brüdern und etwa neunzig andern, und ſein Leichnam wurde am Ufer der Berberei gefunden, woſelbſt der Herr glorreiche Wunder durch ihn verrichtet.

In dieſem Jahre begibt ſich Kaiſer Friedrich aus Oeſterreich nach Regensburg hinauf und entbietet die Fürſten zu einer Unterredung nach Speier. Als hier mehrere Fürſten ſich verſammelt haben, werden ſie von ihm zu einem Gaſtmahl geladen. Er ſetzt es durch, daß ſein Sohn Konrad, noch Knabe, der ſchon zuvor in Oeſterreich zum König von Deutſchland beſtimmt worden war, abermals von ihnen als ſolcher angenommen wird.

Zu Wien hatte er auch das Herzogthum Oeſterreich und Steiermark mit dem römiſchen Kaiſerthum vereinigt, deren Einkünfte ſechzigtauſend Mark jährlich überſteigen.

> Hernach aber gab er dies Herzogthum dem Herzog von Oeſterreich zurück, als er ihn wieder zu Gnaden aufgenommen hatte[3]. [Späterer Zuſatz der Handſchrift 1, jedoch nicht in die Handſchriften 2 und 2* übergegangen.]

In der Abſicht, eine von den Sarracenen belagerte Burg[4] in der Nähe des Landes von Aleppo, welche ihnen gehörte, zu entſetzen, verwüſten in demſelben Jahre die Tempelherren jenſeit des Meeres 1237. das Land von Aleppo, nachdem ſie ihren Willen erreicht. Da machen die Sarracenen in großer Zahl einen Angriff auf ſie, nöthigen ſie zum Kampfe, tödten oder fangen ihrer etwa hundert. Sie ſchicken deshalb um der Auslöſung ihrer Brüder willen ein Bittſchreiben an den Kaiſer; doch dieſer ſoll über ihr Geſuch nur geringe Bewegung empfunden haben.

---

[1] Im Original: major Ind'a (?). — [2] Soll wohl heißen: „Maroniten." — [3] Dies geſchah erſt i. J. 1240. Denn im Juni dieſes Jahres verſicherte der Kaiſer den Herzog Friedrich ſeiner Gna'e und verſprach ihm völlige Schadloshaltung. (Huillard-Bréholles, hist. diplom. Friderici II. T. V. 2, pag. 1006.) — [4] Bagras bei Antiochia.

Der Kaiſer überſchreitet jetzt die Alpen und unterwirft ſich ſofort die Mantuaner und den Grafen[1] von San Bonifacio. Hierauf ſammelt er ein zahlreiches Heer aus Tuscien, der Romagna, Longobardien und von vielen Sarracenen, greift das Gebiet der Brescianer an, belagert eine Burg mit Namen Montechiaro bei Brescia und macht nach Gefangennahme von tauſendfünfhundert Leuten die Burg dem Erdboden gleich. Von hier weiterrückend erobert er noch ſehr viele Burgen. Endlich, als er die Burg Pontevico[2] belagert, ſtellen ſich ihm die Mailänder mit ihren Verbündeten in ſtarker Schaar und mit ihrem trefflich befeſtigten Carrocium kühn entgegen und leiſten ihm Widerſtand. Als nun Friedensunterhandlungen eingeleitet, dieſes Werk aber vergeblich hingehalten wurde, ſo wollte der Kaiſer mit ihnen kämpfen, fand jedoch keinen Zugang zu ihnen wegen der unwegſamen und waſſerreichen Gegenden, welche dazwiſchen lagen. Deshalb ſchlägt er mit Umſicht eine Brücke über den Fluß Oglio, zieht hinüber, den Schein eines Rückzugs annehmend, greift aber die Mailänder, als ſie heimkehren wollen, plötzlich an und überfällt die Unvorſichtigen in ihrem Lager. Da ſie heftigen Widerſtand leiſteten, ſo dauerte das Gemetzel bis zur Abenddämmerung[3]. Die Nacht machte dem Kampf ein Ende. Etwa fünftauſend Streiter hatten ſich um das Carrocium geſchaart; ſie alle fliehen des Nachts aus Furcht vor dem Kaiſer und laſſen das Carrocium und viele Wagen im Stiche. Zugleich mit ihnen fliehen die Bewohner des Städtchens Cortenuova während der Nacht, ihr Städtchen preisgebend. Nach Anbruch des Morgens bringt der

---

[1] Rizzard. — [2] Am Oglio, zwiſchen Brescia und Cremona. — [3] Den 27. November.

1237. Kaiſer das leere Lager und das Carrocium, zuſammen mit dem Podeſta der Mailänder, in ſeine Gewalt und führt dieſen gefangenen Podeſta [1], einen Sohn des Dogen von Venedig, um des Schauſpiels willen auf jenem Streitwagen im Triumphe nach Cremona. Es wurden aber in dieſem Kampfe zu Gefangenen gemacht, erſchlagen, oder im Fluſſe Oglio ertränkt zehntauſend Feinde. Auf Seiten des Kaiſers kamen ſehr wenige um. Der Kaiſer ſendet das Carrocium nach Rom zum Zeichen und Andenken dieſes Triumphes. Das Dec. 25. Weihnachtsfeſt feiert er in Pavia, und es unterwerfen ſich ihm etliche Städte, wie Lodi und Vercelli.

1238. März 1. In demſelben Jahre am Tage des heiligen Albinus ſchlug Hagel in der Größe von Taubeneiern die Weinſtöcke, Kräuter und Saaten an ſehr vielen Orten und beſonders in der Nähe von Köln darnieder. Manche verſicherten auch, ein Hagelkorn von der Länge einer halben Elle und von vierzölliger Dicke geſehen zu haben. Ein Sturmwind, der auf den Hagel folgte, riß an vielen Orten, beſonders in Weſtfalen, Bäume mit der Wurzel aus, warf Häuſer um und erſchlug dabei mehrere Menſchen und Thiere.

Der Thurm, den der ehrwürdige Erzbiſchof Engelbert vor der Burg Turun [2] errichtet hatte, wird von den Anhängern des Pfalzgrafen [3] mit Liſt genommen.

Der Winter war gelind; doch hielten Wink, Schnee und Regen nicht das richtige Maß. In dieſem Winter, um das Feſt der 1238. Febr. 2. Reinigung der heiligen Jungfrau, greift der Graf [4] von Cleve, dem der Graf [5] von Hollard zu Schiffe mit Heeresmacht Hülfe bringt, das Gebiet des Kölner Erzbisthums an, bringt die bei Rees [6] gelegene Burg des Erzbiſchofs, Aſpel, durch Verrath ihres Burgwarts in ſeine Gewalt und ſchleift dieſelbe. Da bietet der Erzbiſchof ſchnell eine auserleſene Ritterſchaft auf und ſtürmt unvermuthet heran, die Feinde zu verjagen. Jedoch durch Vermittelung und auf inſtändiges Bitten des Grafen [7] von Geldern nimmt er die Unterwerfung des Grafen von Cleve entgegen, nachdem er ausreichende 1237. Bürgſchaft wegen einer weit beſſern Wiederherſtellung ſeiner Burg und wegen der Genugthuung für die Unbill empfangen. Um dieſelbe Zeit, während der Faſten, entbrennen in den Kölner, Trierer und Mainzer Sprengeln, und beſonders in der Lütticher Diöceſe, ſehr viele Fehden, derentwegen bewaffnete Angriffe, Räubereien und Brände in großer Zahl ſtattfinden.

---

[1] Pier Tiepolo. — [2] Vgl. oben S. 225 beim Jahre 1225. — [3] Otto, zugleich Herzog von Baiern. — [4] Theoderich. — [5] Wilhelm II. — [6] Drittehalb Meilen unterhalb Weſel. — [7] Otto III.

In demſelben Jahre wurde die Burg Amiralde von der Belagerung frei. [Zuſatz der Handſchrift 2.]

Zu Ende dieſer ſelben Faſtenzeit[1] ſtarb der Kölner Erzbiſchof Heinrich.

---

[1] Am 26. März 1238.

Schriftſteller, berichtet, daß, da der Boden von den häufigen
Überſchwemmungen des Meeres feucht ſei, dort ſo dichte Nebel
aufſteigen, daß die Sonne verdeckt faſt den ganzen abſcheulichen
Tag hindurch, auch wenn er hell iſt, dem Blick entzogen wird.[1]
13 Auch iſt, wie der Annalenſchreiber Cornelius[2] erzählt, die Nacht
nach den entfernteren Gegenden zu heller und ſehr kurz. Es
birgt ſehr viele Metalle in ſich, iſt fruchtbar an allen Kräutern
und noch fruchtbarer an allem dem, was mehr dem Vieh als
dem Menſchen zur Nahrung dient. Es fließen aber durch dasſelbe
hin und wieder viele bedeutende Flüſſe, welche Edelſteine
und Perlen mit ſich führen. Die Siluren haben farbige Geſichter
und kommen meiſt mit ſchwarzem, krauſem Haar auf die Welt;
die Bewohner Caledoniens dagegen haben röthliche Haare und
einen hohen, aber nicht ſtark gebauten Körper; ſie ſind den Galliern
oder Spaniern ähnlich, je nachdem ſie den einen oder den andern
14 näher ſind. Daher haben einige die Vermuthung aufgeſtellt, daß
es von dieſen, welche durch die Nachbarſchaft angelockt wurden,
Bewohner erhalten habe. Alle, Völker und Könige, ſind in dem
gleichen Zuſtand der Rohheit. Dio, ein ſehr berühmter Geſchichtſchreiber
erzählt jedoch, daß ſie alle den Namen der Caledonier
und Mäaten angenommen haben.[3] Sie wohnen in Hütten von
Strauchwerk, die zugleich die Viehſtälle ſind; oft dient ihnen auch
15 der Wald als Wohnung. Zum Schmuck oder aus irgend einem
andern Grund tätowieren ſie ſich mit Eiſen. Sie führen öfters
Krieg mit einander aus Herrſchſucht oder um ihren Beſitz zu
vermehren, nicht nur zu Pferd und zu Fuß, ſondern auch mit
Zweigeſpann und Sichelwagen, welche man gewöhnlich Eſſeden
nennt. Dies wenige von Britannien geſagt zu haben, möge genügen.

16 III. Wir wollen wieder zur Lage der Inſel Skandza, die wir

---

[1] Strabo IV. 5, 2 ſagt, daß wegen des Nebels auch an heiteren Tagen die Sonne nur um Mittag drei oder vier Stunden ſichtbar ſei. — [2] Tacitus. — [3] Dio Caſſius im 76. Buch, von welchem nur ein Auszug erhalten iſt.

Berichtigungen.

Seite 5, Zeile 8 v. unten lies Hermann von Bocebach, anſtatt Heinrich v. Bocebach.

„ 7, „ 7 v. oben, hinter den Worten: „Die Kölner unterwerfen ſich“, gibt die zweite Recenſion noch den ſelbſtändigen Zuſatz: „auf Vermittelung des Herzogs Bertolf von Kärnthen“ (d. i. des Herzogs Berthold II. von Zäringen.).

„ 12, zu Anm. 3 füge hinzu: und die Hildesh. Jahrb. Daſelbſt Anm. 4 lies: Aus den Hildesh. Jahrb., anſtatt aus dem ſächſ. Annaliſten; ebenſo

„ 13, Anm. 1 lies nur: Aus den Hildesh. Jahrb. (nicht auch aus dem ſächſ. Annaliſten.) In der zweiten Recenſion findet ſich außerdem bei dieſem, ſonſt weit kürzer gefaßten Berichte ein ſelbſtändiger Zuſatz, in welchem der beſondere Antheil hervorgehoben wird, den der Kölner Erzbiſchof am Siege der Deutſchen und der „unerhörten Niederlage“ der Römer gehabt habe: „Der König hätte beinahe ſchon die Flucht ergriffen, wenn nicht jener mit einer ſtarken Schaar zur Hülfe herbeigeeilt wäre.“

„ 31, füge zu Anm. 1 hinzu: einiges auch aus den Hildesh. Jahrb. (ſo der Schluß des Jahres 1128, der des Jahres 1129 — beides die Belagerung der Stadt Speier betreffend — und der Anfang des Jahres 1130 bis zu den Worten: „am Feſte der heiligen unſchuldigen Kindlein.“)

„ 32, füge zu Anm. 1 hinzu: der den Grafen Hermann von Winzenburg betreffende Anfang dieſes Jahresberichts jedoch aus den Hildesh. Jahrb.

„ 33, füge zu Anm. 2 hinzu: und aus den Hildesh. Jahrb. — Ueber die Benutzung des ſächſiſchen Annaliſten überhaupt vergleiche man unſer Vorwort.

„ 37, Z. 14 v. oben, hätte mit den Worten: „Der Fürſt von Apulien Namens Roger,“ ein neuer, ſchon hier beiden Recenſionen zugehöriger Abſatz begonnen werden ſollen.

„ 39. Die Notiz über die Erwählung Arnolds I. zum Erzbiſchof von Köln iſt ſo zu ſetzen, daß ſie auch zur zweiten Recenſion gehört.

„ 47, ſtreiche das Fragezeichen hinter Anm. 2.

„ 50, kurz nach der Mitte, beziehe man die Stelle: „Ein Prieſter, der dazu kam — zum Himmel empor ſtieg“, auch zur zweiten Recenſion.

„ 65, Z. 6 v. oben, hätte mit den Worten: „Deswegen ſprachen alle Biſchöfe,“ ein zu beiden Recenſionen gehöriger Abſatz begonnen werden ſollen.

„ 68, Z. 5 v. unten, lies: erfüllt wäre, anſtatt erfüllt ſei.

„ 81, zu Anm. 2 füge hinzu: und zwar iſt es ein Zuſatz von ſpäterer Hand, der hier erſt nach Ausradirung des Berichts über die ſächſiſche Fehde an die Stelle deſſelben eingeſchaltet worden.

„ 83, (d. J. 1170, im 2. Abſatz) lies: Heftigkeit der Stürme, anſtatt Heftigkeit der Ströme.

„ 86, (d. J. 1172.) Der hier erwähnte Hugo comes de Muosal iſt nicht ein Graf von der Moſel, wie wir der Meinung Frehers entſprechend überſetzt haben — es hat überhaupt keine Grafſchaft, nur einen Gau dieſes Namens gegeben — ſondern er iſt ein Graf von Moha (oder Muha.) Dies geht hervor aus einer einfachen gegenſeitigen Vergleichung der Berichte der beiden Lütticher, Aegidius von Orval und Reiner, über die Local-Geſchichte ihres Bisthums in den Jahren 1204 und 1212. (Aegidii Aureae-vallis religiosi Gesta pontificum Leodiensium cap. 99. 102, bei Chapeaville, Gesta pont. Tungr. T. II. pag. 202. 209; Reineri Leodiensis annales, M. G. Scriptores, XVI. 657. 664.) Derſelbe Name, der dort Muha lautet, erſcheint bei Reiner als Muosal; ja, die von Chapeaville in den Anmerkungen zu Aegidius angeführten Stellen aus Reiner zeigen überall die Form Muha für das in der Ausgabe der Monumenta gegebene ältere Muosal. Es iſt alſo ein und daſſelbe, nur verſchiedene Schreibung. Die Grafſchaft Muha (ſonſt gewöhnlich Moha genannt) lag auf dem linken Ufer der Maas zwiſchen Namur und Lüttich, Huy gegenüber. (Man vergleiche auch die hauptſächlichſte hier einſchlagende Urkunde des Jahres 120. bei Miraeus, opera diplomatica, T. I. pag. 569, ed. 2.)

„ 122, Z. 1 v. oben, lies: Herzog von Schwaben, anſtatt Herzog von Sachſen.

„ 128, Z. 20 v. oben, lies: dieſer ſolle, anſtatt dieſer ſollte.

„ „ anſtatt „Engern und Weſtfalen“ muß es in Anm. 1 heißen: Weſtfalen und das rheiniſche Lothringen (Rheinfranken, Ripuarien.) Vgl. J. Ficker, Engelbert der Heilige, S. 223 ff. Engern und Weſtfalen wurden zuſammen als Ein Herzogthum gerechnet.

Blattweiſer.

A.

Aachen, 5. 6. 10. 29. 36. 47. 49. 77. 82. 83. 88. 113. 139. 173. 194. 219. 228. 231. Reichsvogt ſ. Wilhelm.

Acaron, Accon, Acra (Ptolemais) 103. 109. 123. 124. 125. 126. 127. 129. 153. 202. 203. 207. Biſch. ſ. Johannes, Jacob.

Achilles, 193.

Ada v. Holland, vermählt mit Graf Ludwig II. v. Loß, 171.

Adalbert, ſ. Albert.

Adalgot, Erzb. v. Magdeburg, 9.

Adda (Fluß) 56. 57.

Adele, Schweſter des Markgrafen Theoderich von Meißen, vermählt mit König Ottokar I. von Böhmen, 190.

Adelheid, Gemahlin des Kaiſers Friedrich I., 52.

Adolf, Erzb. von Köln, 129. 133. 135. 137. 138. 140. 143. 144. 145. 146. 147. 149. 150. 152. 161. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 180. 182. 191.

Adolf, Graf, 7.

Adolf IV., Graf von Berg, 45.

Adolf, Sohn des vorigen, 45.

Adolf VI., Graf von Berg, 175. 176. 194. 195.

Adolf III., Graf von Schaumburg, 152.

Adrianus, ſ. Hadrian.

Aegypten, 207. 208. 211. 216. 219. 243. 244. Sultane ſ. unter Babylonien.

Aemilia, Landſchaft Italiens, 51.

Aethiopien, 244.

Alapinen (Bewohner von Aleppo), 212.

Alatrinus, Kanzler, 227.

Alba (Albano), 13.

Albero, Erzbiſchof von Trier, 39. 47. 51.

Albero, Abt von Corvey, 42.

Albert, Kanzler, Erzbiſchof von Mainz, 10. 15. 16. 20. 23. 25. 29. 37.

Albert, Neffe des vorigen, Erzb. von Mainz, 39. 41.

Albert, Bruder des Herz. Heinrich von Brabant, erwählter Biſchof von Lüttich, 125. 128. 129.

Albert, Dompropſt, gleichfalls erwählter Biſchof von Lüttich, 125.

Albert von Cuck, Archidiaconus, Biſchof von Lüttich, 130. 144.

Albert, Biſchof von Verdun, 128.

Albert, Abt von Laach, 184.
Albert (Albrecht) von Ballenſtädt, 25. 28. 37. 38. 39. 40. 81. 87.
Albert, Herzog von Sachſen, 229.
Albert, Graf von Dagsburg, 139.
Albert, Graf v. Orlamünde, 222. 223.
Albigenſer, ſ. Begginen.
Albur, Stadt in Afrika, 111.
Alchaz (Alcazar do Sal), 199. 202.
Alemannien, 148. 184. 192. Herzoge ſ. unter Schwaben.
Alenen, 116.
Aleppo, 244. 245.
Aleſſandria, 89. 90. 91.
Alexander III. (Roland), Papſt, 64. 65. 66. 68. 73. 74. 75. 77. 82. 83. 89. 92. 97.
Alexander, Biſchof v. Lüttich, 80.
Alexander, Abt von Citeaux, 82.
Alexandria, 160. 208. 218.
Alexis, Graf, 55.
Alexius II., König von Griechenland, 95.
Alexius III., desgl., 132. 153. 155. 158. 159. 162.
Alexius, Sohn des Tyrſach (Iſaak Angelus), 132. 147. 149. 153. 154. 160. 161. 162. 163. 165. 166.
Alfons I., König v. Portugal, als König von Spanien bezeichnet, 46.
Alfons der Edle, König von Caſtilien (Spanien), 68. 132. 191.
Alfons IX., König von Leon (Spanien 222. 232. Deſſen Tochter ſ. Berengaria.
Algaida, Fürſt der Sarracenen in Spanien, 46.
Almus, König von Ungarn, 10.
Altenburg in Sachſen, 88. 100.
Amiens, 237.
Amiralde, Burg, 247.
Anaclet II., Papſt, 31. 34.
Anagni, 233.
Anaſtaſius IV., (Konrad), Papſt, 50. 51.
Ancei (Nancy), Herz. ſ. Theobald von Ober-Lothringen.
Ancona, 54. 55. 56. 83. 133. 143.
Andernach, 17. 18. 89. 137. 138. 140. 141. 146. 172. 194.
Andreas II., König von Ungarn, 144. 145. 198. 202. 203. 204. 205.
Andreas, Biſchof von Arras, 85.
Andreas, Biſch. v. Utrecht, 29. 40.
Andreas von Nanteuil, Bruder des Biſch. Milo v. Beauvais, 215.
Andronikus, König von Griechenland, 95. 96.
Andronopolis (Adrianopel) 116.
Angers, Biſch. ſ. Wilhelm.
Anhalt, Graf ſ. Bernhard.
Anno der Heilige, 97.
Anſelm, Erzb. v. Ravenna, 54. 56.
Antiochia, 11. 13. 109. 123. 136. 144. 207.
Apulien, 73. 78. 117. 118. 124. 125. 129. 130. 132. 133. 134. 142. 143. 186. 188. 233. 234. 238. Herzoge ſ. Roger.
Aquileja, 67. 234. 238. Patriarchen ſ. Ulrich, Peregrinus, Wolfer. Graf ſ. Engelbert.
Arabien, 216.
Ariſtoteles, 240.
Armenien, 115. 207. 243.
Arnaud, Abt v. Citeaux, 184. 187.
Arnold I., Erzbiſchof von Köln, 39. 44. 47. 48.
Arnold II., desgl., 48. 49. 52.
Arnold, Kanzler, Erzbiſchof von Mainz, 50. 63. 74.

Arnold, Erzbiſchof von Trier, 98.
Arnold, Graf von Arscoth, 45.
Arnold von Gimmenich, 231.
Arnsberg, 37.
Arragonien, 207. Könige ſ. Raimund Berengar, Peter, Jayme.
Arras, 84. Biſchof ſ. Andreas.
Arscoth, Graf ſ. Arnold.
Askalon, 50. 103. 123.
Aſpel, Burg, 246.
Augsburg, 33. 179. 236. 239. 242.
Auguſtus, 4. 26. 39. 49. 124. 182. 218.
Auvergne, 226.
Avignon, 226. 227.

B.

Babylon (Kairo), 208. 216.
Babylonien (Aegypten), 68. 135. 211.214. Könige (Sultane) ſ. Saladin, Saphadin, Malek al Kamel.
Badajoz, 201.
Baden, Markgraf ſ. Hermann.
Baiern, 39. 236. Herzoge ſ. Heinrich, Welf, Ludwig Otto.
Baldewin, ſ. Balduin.
Balduin I., Kön. v. Jeruſalem, 22
Balduin II., desgl., 22.
Balduin IV., desgl., 89. 102.
Balduin V., desgl. 102.
Balduin der Muthige von Hennegau, Graf von Flandern, 125.
Balduin von Flandern, Sohn des vorigen, Kaiſer v. Conſtantinopel, 148. 153. 155. 158. 159. 161. 168. 223.
Balduin, der falſche, 223.
Balduin von Holland, Biſchof von Utrecht, 93. 94. 101. 106. 128. 130. 133.
Balian von Ibelin, 103.
Balſchun (Balduin v. Geneſ), 223.
Bamberg, 10. 16. 36. 48. 76. 82. 180. 189. Biſchöfe ſ. Otto, Eberhard, Egbert.
Barcelona, 207. König ſ. Raimund Berengar von Arragonien.
Bareſo von Arborea, Fürſt von Sardinien, 63.
Bari, 37. 131.
Beatrix, Gemahlin des Kaiſers Friedrich I., 52. 72. 77. 79. 99.
Beatrix, Tochter des Königs Philipp, verm. mit Kaiſer Otto IV. 182. 184. 192.
Beatrix (Eliſe), gleichfalls Tochter des Königs Philipp, verm. mit König Ferdinand III. von Caſtilien, 240.
Beatrix von Burgund, 180.
Beauvais, Biſch. ſ. Milo.
Begginen (Albigenſer) 185. 187. 189. 191. 193.
Bela III., König von Ungarn, 106. 112. 144. 190. Deſſen Tochter ſ. Conſtantia.
Bela IV., desgl., 239.
Belgrad, 113.
Bemelburg, 7.
Benevent, 21.
Bensberg, Schloß, 232.
Berberet, 244.
Berengaria, Tochter des Königs Alfons IX. von Leon, 222.
Berg, Grafen ſ. Adolf, Engelbert.
Berge (Altenberg), Kloſter, 129. 225.
Beriſtein bei Aachen, 83. 139. 140.
Beritus, 103. 135. 136.
Bernardus, Cardinal, 50.
Bernhard, Biſch. von Paderborn, 29. 34.

Bernhard, Abt von Clairvaux, 44.
Bernhard, Mönch von Clairvaux, ſ. Eugen III., Papſt,
Bernhard, Ketzer, 186.
Bernhard, Herzog von Kärnthen, 229.
Bernhard, Graf v. Anhalt, Herz. v. Sachſen, 87. 94. 137.
Bernhard von Plötzke, 39.
Bernhard, Ritter, 52.
Berry, 226.
Berthold II. von Zäringen, Herz. von Schwaben, 8.
Berthold III. von Zäringen, (als Herzog von Kärnthen bezeichnet) 19. 24.
Berthold IV. von Zäringen, Herz. vom Elſaß, 56.
Berthold V., Herz. von Zäringen, 137. 138.
Bertolf ſ. Berthold.
Bertram, Biſchof von Metz, 100. 112.
Beſançon, 53. 73. 93. Erzbiſchof ſ. Nikolaus.
Bethlehem, Biſchof ſ. Petrus.
Bethſaida, 203.
Bingen, 146.
Blachernen (auch Blankernen) ſ. Placherna.
Blandrate, Graf ſ. Guido.
Blankenberg (an der Sieg) 182.
Boamund (Boemund) von Tarent, 13.
Böhmen, 9. 27. 190. Herzoge und Könige ſ. Boriwei, Suatopluk, Wladislav, Sobieslav, Ottokar, Wratislav, Wenzel.
Boimond, Palaſt in Conſtantinopel, 157.
Boleslaus, Herzog von Polen (36.)
Bologna, 54.
Bonifacius, Markgraf von Montferrat, 145. 148. 153. 155. 158. 163.
Bonn, 5. 18. 140. 177.
Boppard, 133. 139. 143. 145. 178. 238.
Borgo San Donino, 227.
Boriwoi, Herzog von Böhmen, 9.
Brabant, Herzoge ſ. Gottfried, Heinrich.
Braga, Erzbiſchof ſ. Gregor, Gegenpapſt.
Braunſchweig, 20. 179. 209.
Bremen, 40. Erzbiſchöfe ſ. Hartwig, Gerhard
Brescia, 61. 68. 69. 73. 90. 220 245.
Bretagne, 198. 226.
Brieth, Burg in Ober-Lothringen, 8
Brunduſium (Brandiz) 113.
Bruninchus, Biſchof von Hildesheim, 20.
Bruno II., Erzbiſchof von Köln, 32. 33. 36. 37.
Bruno III., desgl. 125. 128. 129.
Bruno IV., desgl., 175. 178. 179. 180. 181. 182.
Bruno, Erzbiſchof von Trier, 4. 5. 8. 10.
Bucceaviä (Hafen von Abydus) 154.
Bucco ſ. Burchard.
Bulgarien, 106. 113. 114.
Burchard, Biſchof von Münſter, 6. 7. 22.
Burchard, Biſchof von Worms, 26.
Burchard von Lucca, 31.
Burgund, 53. 93. 224. 226. Graf ſ. Wilhelm.
Byzantium ſ. Conſtantinopel.

C.

Caberloge (Stadt am adriatiſchen Meere) 67.
Cäſarea in Paläſtina, 205.
Calabrien, 37. 73. 130. 134. 188.
Calixtus II., Papſt, 22. 24. 26.
Calixtus III., Papſt 81.
Cambray, 10. Biſchöfe ſ. Odo, Robert, Johannes.
Campanien, 235.
Canterbury, Erzbiſchof ſ. Thomas.
Capua, 186.
Carcaſſonne, 226.
Carcus, Emir, 127.
Carrocium, 70. 71. 245. 246.
Caſſius, Märtyrer, 77.
Caſtilien, Könige ſ. Alfons, Ferdinand.
Caypha (Chaifa in Paläſtina) 124. 205.
Celeſtin, II., Papſt, 42.
Celeſtin III., Papſt, 124. 128. 129. 130. 132. 137.
Chaldäer, 243.
Chalons, 8.
Champagne, 226. Marſchall ſ. Gottfried von Villehardouin.
Chriſtian, Erzbiſchof v. Mainz, 74. 78. 82. 83. 93. 96. 97.
Chur, Biſchof ſ. Guido.
Ciſterna, Burg in der Campagna, 64.
Citeaux, Aebte ſ. Alexander, Arnaud.
Clairvaux, 47. Aebte ſ. Bernhard, Pontius.
Claremonz, (Clermont en Argonne) 8.
Clarholt, Kloſter, 151.
Clemens III. (Biſchof von Präneſte) Papſt, 104. 111. 117. 124.
Clementia, Gemahlin Heinrichs des Löwen, 86.
Cleve, Grafen ſ. Theoderich.
Clugny, 22.
Clus (Klauſe), 34.
Cochme (Cochem) Burg, 88.
Comanien, 68.
Como, 51. 91.
Compoſtella ſ. Sant Jago.
Conſtantia, Gemahlin des Kaiſers Heinrich VI., 99. 124. 125. 129. 133. 134. 142.
Conſtantia von Ungarn, Gemahlin des Königs Ottokar I. von Böhmen, 190.
Conſtantin der Große, 152.
Conſtantin (Theodor Laskaris) Kaiſer von Griechenland, 167.
Conſtantinopel, 22. 73. 114. 152. 153. 154. 155. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 166. 167. 169. 184. 196. 223. 240. Könige ſ. unter Griechenland; Kaiſer ſ. Balduin.
Conſtanz, Biſchöfe ſ. Gebhard, Diethelm.
Conſtanze ſ. Conſtantia.
Coradin (Malek al Moaddhem) Sohn des Saphadin, 208. 212. 213. 216. 219.
Corbie, 237.
Corduba, 301. 202.
Corfu, 153.
Corſika, 73. 207.
Cortenuova, 245.
Corvey, 8. 27. 30. Aebte ſ. Marquard, Erkenbert, Albero, Heinrich.
Crema, 60. 61. 99. Biſchöfe ſ. Johannes, Guido.

Cremona, 57. 65. 66. 227. 242. 246.
Crucenberg (Kreuzburg), 40.
Cuono ſ. Konrad.
Cyncius, Cardinal, ſ. Honorius III., Papſt.
Cypern, 208. 235. Könige ſ. Hugo, Heinrich.
Cyrus, 44.

D.

Dagsburg, Graf ſ. Albert.
Damascus, 45. 135. 216.
Damiette (Damiat), 207. 208. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 219. 221.
Dänemark, 222. 230. 233. Könige ſ. Nikolaus, Magnus, Waldemar, Kanut.
Dänen, 32.
Daniel, Biſch. v. Prag, 64. 80.
Dannenberg, 222. 223.
Dertmudin (Dartmouth) 198.
Deutz, 16. 43. 175. 232.
Deventer, 25.
Diethelm, Biſch. v. Conſtanz, 172.
Diether, Kanzler, 117.
Dietmar, Biſch. v. Minden, 130.
Dietrich, ſ. Theoderich.
Dijon, 73.
Dimodica (Demotika) 116.
Diſtrictum, „Burg der Pilger", 205. 206. 207.
Donau, 112. 113. 184.
Dortmund, 17. 18.
Douay, 10.
Drau, Fluß, 113.
Durato, Herzog v. 158. deſſen Sohn, 158.

E.

Eberhard I, Erzb. v. Salzburg, 75.
Eberhard II, desgl., 229.
Eberhard, Biſch. v. Bamberg, 82.
Eberhard, Biſch. v. Eichſtädt, 4. 15.
Eberhard, Graf v. Sayn, 50.
Eberhard v. Gandernol, 17. 18.
Ebrach, Kloſter, 184.
Ecbert, ſ. Egbert.
Egbert, Biſch. v. Bamberg, 189. 190. 195. 198
Egbert, Biſch. v. Münſter, 32. 33.
Egbert (v. Buten,) 57. 58.
Egbert v. Tekeneburg, 41.
Eger, 108. 116. 129.
Eichſtädt, Biſchof ſ. Eberhard.
Eilenburg, 25.
Ekbert ſ. Egbert.
Elbe, 12. 222.
Eliſabeth die Heilige, Wittwe des Landgrafen Ludwig IV. v. Thüringen, 241.
Elſaß, 113. 241.
Emanuel ſ. Manuel.
Emicho, Graf (v. Leiningen) 21.
Emicho, Graf v. Leiningen, 143.
Engelbert, Dompropſt, Erzbiſch. v. Köln, 175. 196. 219. 220. 222. 223. 224. 225. 246.
Engelbert, Graf, 112.
Engelbert, Graf v. Berg, 113.
Engelbert v. Görz, Graf (Vogt) v. Aquileja, 67.
Engern, 94. 183.
England, 86. 97. 99. 107. 111. 130. 179. 187. 197. 198. 238. Könige ſ. Heinrich, Richard, Johann.
Erfurt, 16. 98. 137. 150. 151.

Erkenbert, Abt. v. Corvey, 8.
Eſſen, 224.
Ethelmar v. Rietbeck, 41.
Eugen III., Papſt, 43. 47. 49. 50.
Evora, Biſch. v. 199.
Ezelinus v. Romano, 242.

F.

Faba, Burg in Paläſtina (als Bezeichnung für die angrenzende Ebene Eſdrelom gebraucht) 203.
Falkenburg, 24.
Fano, 55.
Felix, Märtyrer, 76.
Ferdinand II., König von Leon, 105.
Ferdinand III, König von Caſtilien, 232. Deſſen Gemahlin ſ. Beatrix.
Ferrand, Graf von Flandern, 193. 194. 229.
Fine poſterne (Finisterrre, Spitze der Bretagne) 198.
Flandern, 74. 88. 125. 193. 194. 223. 224. 226. 237. Grafen ſ. Robert, Karl, Philipp, Balduin, Ferrand.
Florentinus, Märtyrer, 77.
Florentius von Holland, Propſt in Utrecht, 171.
Florentius (der Schwarze) von Holland, 35.
Florentius III., Graf von Holland, 94. 122.
Florentius IV., desgl. 237.
Florenz, 12.
Folchold von Malesburg, 21.
Francien, 226.
Frankfurt, 41. 49. 81. 182. 190. 218. 220. 223. 236.
Frankreich, 22. 47. 64. 88. 100. 101. 132. 148. 187. 192. 226. Könige ſ. Philipp, Ludwig.
Friedrich I., Herzog von Schwaben, Kaiſer, 42. 48. 49 — 123. 124. 183.
Friedrich II., König von Sicilien, Kaiſer, 133. 134. 142. 143. 186. 190. 192. 194. 195. 196. 218 — 246.
Friedrich I., Erzbiſchof von Köln, 5. 9. 10. 12. 16. 18. 19. 20. 23. 26. 29. 30. 32.
Friedrich II., desgl. 52. 54. 56. 59. 129.
Friedrich, Erzbiſchof von Magdeburg, (50.)
Friedrich, Biſchof von Halberſtadt, 6. 7.
Friedrich, Biſchof von Münſter, 48. 49.
Friedrich, Herzog im Elſaß, 21. 27. 28. 30. 32. 35. 36. 40. Deſſen Gemahlin, 30.
Friedrich, Sohn des Königs Konrad III., Herzog von Schwaben, 43. 48. 56. 80. 86.
Friedrich, Sohn des Kaiſers Friedrich I., Herzog von Schwaben, 105. 106. 112. 113. 116. 118. 121. 122. 123.
Friedrich der Streitbare, Herzog von Oeſterreich, 239. 241. 242. 244.
Friedrich, Pfalzgraf, 19. 23.
Friedrich, Graf von Iſenberg, 224. 226. 228.
Friedrich, Graf von Weſtphalen (oder von Arnsberg), 6. 16. 18. 20. 23. 26.
Friedrich von Huſen, 119. 120.
Frieſen, 16. 82. 94. 130. 191. 200. 211. 212. 237.

Fritzlar, 235.
Fulco, Wunderthäter, 142. 148.
Fulda, 82.

G.

Galatha bei Conſtantinopel, 155. 156.
Galatien, Galicien, (der nordweſtlichſte Theil Spaniens) 45. 105. 110. 132. Könige ſ. unter Leon.
Galiläa, 203.
Gallien (wie ſchon von Lambert von Hersfeld, auch für Deutſchland gebraucht) 34. 132. 142.
Gandersheim, 31.
Garnerus, Biſchof von Troyes, 166. 168.
Garſidonius, Biſchof von Mantua, 64.
Gaza, 104.
Gebhard, Biſchof von Conſtanz, 4. 8.
Geiſa, König von Ungarn, 63.
Gelaſius II., Papſt, 21. 22.
Gelboa, Gebirge in Paläſtina, 203.
Geldern, 193. Grafen ſ. Gerhard, Otto.
Gelnhauſen, 94. 106.
Genua, 207. 214.
Geon ſ. Nil.
Georg, Graf von Wied, 198. 199. 206.
Gereon-Kloſter zu Köln, 100. 238.
Gerhard, Cardinal-Presbyter, ſ. Lucius II., Papſt.
Gerhard II., Erzbiſchof von Bremen, 229.
Gerhard, Propſt von Bonn, erwählter Erzbiſchof von Köln, 52. 77.
Gerhard, erwählter Erzbiſchof von Magdeburg, 50.
Gerhard, Biſchof von Osnabrück, 152.
Gerhard, Abt von S. Pantaleon, 24. 44. 47.
Gerhard II., Graf von Geldern, 29. 30.
Gerhard IV., Graf von Geldern, 192. 193 229.
Gerhard III., Graf von Jülich, 17. 18.
Gerhard, Befehlshaber des deutſchen Kreuzheeres, 124.
Gertrud, Tochter des Kaiſers Lothar, 41. 42.
Gertrud, Markgräfin, 21.
Gertrud, Tochter Heinrichs des Löwen, 86.
Gevcard von Arnſtein, 241.
Gibel, Burg in Paläſtina, 136
Giſilbert, 24. 29.
Goardus (richtiger: Hugo) Biſchof von Lüttich, 184. 190. 193. 195.
Godebald, Biſch. v. Utrecht, 23. 24. 29.
Godehard, Biſchof von Hildesheim, 33.
Goslar, 8. 9. 15. 19. 20. 27. 31. 40. 42. 141. 171. 172.
Gottfried von Bouillon, König von Jeruſalem, 22. 127.
Gottfried, erwählter Erzbiſchof von Köln, 32. 33.
Gottfried, Biſchof von Utrecht, 82. 93.
Gottfried, Kanzler, Biſchof von Würzburg, 100. 105. 118.
Gottfried I. von Brabant, Herzog von Nieder-Lothringen, 7. 12. 16. 13.

Gottfried III., Herzog von Brabant, 111. 117.
Gottfried, Graf, 6.
Gottfried, Graf von Hamburg 12.
Gottfried, Graf von Namur, 5.
Gottfried von Kuch (Cuik) 35. 36.
Gottfried von Villehardouin, Marſchall der Champagne, 158.
Gottfried von Wiſenbach, 108.
Gottfried, Sprecher des Kaiſers Friedrich I., (etwa identiſch mit dem vorgenannten?) 120.
Gottſchalk, Biſchof von Minden, 9. 15.
Gozwin, Graf von Falkenburg, 24.
Gozwin von Heinsberg, 52.
Gran (Stadt des heiligen Georg) 113.
Grandimont (Grammont) 107.
Gregor, Gegenpapſt, 21.
Gregor VIII., (Albertus) Papſt, 104.
Gregor IX., (Biſchof Hugo von Oſtia) Papſt, 229. 230. 231. 233. 237. 241.
Gregorius, Cardinal, 50.
Griechen, 97. 155. 157. 162. 163. 165. 166. 167. 168. 240. 244.
Griechenland, 44. 67. 96. 114. 147. 152. 162. 165. 208. 223. Könige (Kaiſer) ſ. Manuel, Andronikus, Alexius, Tyrſach, Nikolaus, Morchuſlus, Conſtantin.
Groß-Indien ſ. Indien.
Guido von Luſignan, König von Jeruſalem, 103. 108.
Guido, Erzbiſchof von Vienne, ſ. Calixtus II., Papſt.
Guido, Cardinal-Presbyter (als Papſt: Celeſtin II.) 33.
Guido, Biſchof von Crema, ſ. Paſchalis III., Papſt.
Guido, Cardinal-Biſchof von Präneſte, 147. 149. 150. 151. 152.
Guido, Biſchof von Chur, 5.
Guido, Graf von Blandrate, 69. 71.
Gumbert, Abt zu Paderborn, 17. 20.
Gymnich, Berg bei Remagen, 178.

H.

Hadrian IV. (Nikolaus, Cardinal-Biſch. v. Alba) Papſt, 51. 52. 53. 54. 64. 65.
Hagenau im Elſaß, 127. 139. 240.
Hager ſ. Hoyer.
Halberſtadt, 20. 35. Biſchöfe ſ. Friedrich, Reinhard, Otto, Konrad.
Hamako, Abt zu Paderborn, 20.
Harlingenberg (Harlungenburg bei Goslar) 171.
Harpernus, Burgwart v. Randenrode, 52.
Hartbert (Harpernus) Biſch. v. Utrecht, 40. 43.
Hartwig, Erzb. von Bremen, 152.
Harzberg, Burg, 209.
Hasban (Gau) 231.
Heinrich IV., Kaiſer, 4. 5. 6. 185.
Heinrich V., Kaiſer, 4 — 26.
Heinrich VI., Kaiſer, Kg. v. Sicilien, 77. 82. 98. 99. 104. 105. 107. 111. 112. 116. 117. 124 — 134. 138. 143. 185. 190.
Heinrich VII., deutſcher König, 218. 219. 220. 222. 223. 227. 228. 234. 236. 238. 239. Deſſen Gemahlin ſ. Margaretha.
Heinrich, König v. Cypern, 235.
Heinrich II., König von England, 68. 82. 85. 86. 88. 92. 101. 107. 108. 111.

oben verlaſſen haben, zurückkehren. Dieſer gedenkt im zweiten
Buch ſeines Werkes Claudius Ptolemäus, ein ausgezeichneter Geograph,
indem er ſagt: Draußen im nördlichen Eismeer liegt eine
große Inſel Namens Skandza, von der Geſtalt eines Citronenblatts,
mit krummen Seitenkanten, weit in die Länge gezogen.
Von ihr berichtet auch Pomponius Mela [1]), daß ſie im kodaniſchen
Meerbuſen gelegen ſei, der ein Theil des Oceans iſt. Sie liegt 17
vor der Mündung der Viſtula, welche auf den ſarmatiſchen Gebirgen
entſpringt und gegenüber von Skandza, Germanien und
Skythien ſcheidend, in drei Mündungen in den nördlichen Ocean
fließt. Sie hat im Oſten einen ſehr großen Binnenſee, von wo
wie aus einem Bauch hervorkommend der wellenreiche Fluß Vagus
dem Ocean zuſtrömt. Im Weſten wird ſie von der unendlichen
Salzfluth umgeben, im Norden von demſelben nicht ſchiffbaren
Ocean eingeſchloſſen, von welchem — wie durch einen auslaufenden
Arm — durch einen ausgedehnten Buſen das germaniſche
Meer gebildet wird. Hier ſollen zerſtreut mehrere kleine Inſeln 18
liegen, wo die Wölfe, wenn ſie auf dem in Folge heftiger Kälte
zugefrorenen Meer hinübergegangen ſind, ihr Augenlicht verlieren
ſollen. So iſt das Land nicht nur für Menſchen unwirthlich,
ſondern auch für Thiere ſchrecklich. Auf Skandza aber, wovon 19
die Rede iſt, wohnen viele verſchiedene Völker, doch nur von ſieben
gibt Ptolemäus die Namen an.[2]) Ein Honigbienenſchwarm iſt
wegen der großen Kälte dort nirgends zu finden. Im nördlichen
Theil wohnt ein Volk Adogit, welches mitten im Sommer 40 Tage
und 40 Nächte hindurch fortwährend Tageshelle hat und ebenſoviele
Tage und Nächte im Winter keinen Sonnenſchein kennt. So 20
wechſeln Trübſal mit Freude, gute und ſchlimme Zeiten, in anderer
Weiſe als bei den übrigen Menſchen. Und warum dies? Weil
man bei ihnen an den längern Tagen die Sonne im Oſten über

---

[1]) Dies muß ein Irrthum ſein; Mela weiß nichts von einer Inſel Skandza. —
[2]) Ptolemäus II, 11, 35.

Heinrich III., König von England, 197 198. 223. 238. 240. Deſſen Schweſter ſ. Iſabella.

Heinrich, Cardinal-Biſchof von Alba, 104. 105.

Heinrich, Erzb. von Köln, 226. 228. 229. 232. 234. 235. 238. 246. 247.

Heinrich, Erzb. von Magdeburg, 4. 5. 9.

Heinrich, Erzb. von Mainz, 42. 49. 50.

Heinrich, Erzb. v. Reims (Bruder des Königs Ludwig VII. v. Frankreich) 85.

Heinrich, Biſch. von Lüttich, 75.

Heinrich, Biſch. v. Minden, 41. 50.

Heinrich, Biſch. v. Paderborn, 29.

Heinrich, Biſch. v. Straeburg, 195.

Heinrich, Biſch. v. Verdun, 100.

Heinrich, I., Biſch. v. Worms, 128.

Heinrich, II. (von Saarbrücken) desgl., 235.

Heinrich, Biſch. v. Würzburg, 128.

Heinrich, Abt von Corvey, 42.

Heinrich, I., Abt v. St. Pantaleon, 82. 133.

Heinrich, II., desgl., 147. 213.

Heintich, III., desgl., 218. 230.

Heinrich, IV., desgl., 232.

Heinrich (od. Beringer), Sohn des Königs Konrad III., 42. 47.

Heinrich der jüngere, Sohn des Kgs. Heinrich II. v. England, 88.

Heinrich der Schwarze, Herzog von Baiern, 28.

Heinrich der Stolze, Herzog von Baiern und Sachſen [illegible] 40. 41.

Heinrich der Löwe, desgl., 47. 52. 56. 58. 60. 81. 82. 86. 93. 94. 97. 99. 107. 111. 132. 139. 183. 239.

Heinrich, Pfalzgr. b. Rhein, 132. 135. 141. 147. 150. 151. 172. 183. 190.

Heinrich I. v Brabant, Herzog v. Nieder-Lothringen, 135. 141. 143. 149. 150. 152. 158. 172. 173. 178. 190. 193. 194. 195. 229. 238. Deſſen Tochter ſ. Maria.

Heinrich II. von Brabant, Sohn des vorigen, 194.

Heinrich, Herzog von Kärnthen, 56. 67.

Heinrich I. v. Limburg, Herzog v. Nieder-Lothringen, 5. 6. 7. 16. 19. 20.

Heinrich II., Hzg. v. Limburg, 80.

Heinrich III., desgl., 129. 139. 178. 195.

Heinrich IV., desgl., 232.

Heinrich Jaſomirgott, Markgr. u. Herzog von Oeſterreich, 41.

Heinrich Dandelo, Herzog (Doge) von Venedig, 148. 149. 154. 155. 155. 157. 158. 165.

Heinrich, Graf von Dietz, 106.

Heinrich, Graf von Keſſel, 19.

Heinrich (?) Graf von Loß, 111.

Heinrich, Graf von Plus (Troyes) 73. 74.

Heinrich, Graf von Sayn, 195. 232. 236. 237. 238.

Heinrich, Graf von Schwerin, 220. 222. 223. 226. 229.

Heinrich, Graf von Weſtfalen, 12. 16. 18. 20.

Heinrich, Graf von Zütphen, 16-18.

Heinrich von Groitzſch, 36.

Heinrich von Kalintin, 178. 184.

Heinrich von Katzenelenbogen, 43.

Heinrich von Ulm, 215.

Heinrich von Ulmene, 184.
Heinrich „mit dem Kopfe,“ 25.
Heinrich, Befehlshaber des deutſchen Kreuzheeres, 124.
Helena, Heilige, 152.
Helprich von Plötzke, 15.
Hemerad (Emerich), König von Ungarn, 144. 145. 160
Hennegau, 223. 226. Graf ſ. Balduin.
Herlevo, Biſchof von Würzburg, 8.
Hermann, Biſchof von Leal, 228.
Hermann (von Katzenelenbogen) Biſchof von Münſter, 88 114. 128. 130. 137. 146. 151.
Hermann, Biſchof von Verden, 64.
Hermann, Abt von S. Pantaleon, 23.
Hermann von Salza, Großmeiſter des deutſchen Ordens, 220. 221. 222.
Hermann V., Markgraf von Baden, 195.
Hermann, Landgraf von Thüringen, 118. 130. 135. 141. 143. 150. 151. 172. 189. 190. 192.
Hermann, Graf von Falkenberg, 86.
Hermann I., Graf von Winzenburg, 10.
Hermann II., desgl. 28. 31. 40. 52.
Hermann, Graf, 8.
Hermann von Bocebach, 5.
Hermann von Calvelage, 20. 29.
Hermann von Kuch (Cuik) 35. 36.
Hermann von Ravensberg, 150. Deſſen Sohn, 150.
Hermann von Salm, 43.
Hermann von Stahleck, Pfalzgraf, 43. 47
Hildesheim, 42. Biſchöfe ſ. Godehard, Udo, Bruninchus, Sigfried, Konrad.
Hillinus, Erzbiſchof von Trier, 51.
Hispalis, ſ. Sevilla.
Hochſtaden, Burg, 174.
Holland, 150. 171. Grafen ſ. Florentius, Theoderich, Wilhelm.
Honorius II., Papſt, (früher: Biſch. von Oſtia) 26. 31. 32.
Honorius III., Papſt (Cardinal Cyncius) 197. 218. 220. 226. 227. 229.
Hoyer, Graf von Mansfeld, 20.
Huardus ſ. Goardus.
Hugo, König von Cypern, 203. 204. 205.
Hugo, Cardinal-Biſchof von Oſtia (ſpäter als Papſt: Gregor IX.) 179. 180. 184. 229.
Hugo, erwählter Erzbiſchof von Köln, 37.
Hugo, Erzbiſchof von Lyon, 7.
Hugo, Biſchof von S. Julia (Sardinien) 63.
Hugo, Graf von Muoſal (Moha) 86. Berichtigungen.
Hugo, Graf von St. Paul, 153. 155. 158. 159.
Huy (an der Maas) 231.

J.

Jacob (v. Vitry), Biſchof von Accon, 228.
Jacobiten, **Jacobiner**, 243.
Jacobus-Kloſter in Mainz, 64.
Jaen, 201. 202.
Jafelinus, Neſtorianer, 243.
Jayme, König v. Arragonien, 232.
Jazaris in Dalmatien ſ. Cadra.

Iconium ſ. Ikonium.

Jeruſalem, 22. 44. 47. 86. 92. 99. 102. 103. 104. 106. 109. 127. 135. 136. 144. 148. 152. 153. 169. 192. 205. 213. 216. 219. 230. 243. Könige ſ. Gottfried, Balduin, Guido, Johann. Patriarch ſ. Radulphus.

Ikonium, 121. 122. 154. Sultan ſ. Kilidſch Arslan.

Indien, 207. 243. 244.

Innocenz II., Papſt, 31. 32. 33. 34. 37. 42. 53.

Innocenz III. (Lothar v. Signia), Papſt, 137. 147. 149. 152. 173. 174. 175. 177. 180. 181. 183. 184. 185. 186. 187. 190. 192. 193. 196. 197.

Inſel-Kloſter (St. Moritz-Kloſter) bei Minden, 41. 50.

Johann, König von England, 142. 143. 178. 179. 197. 198.

Johann (von Brienne), König von Jeruſalem, 203. 205. 207. 212. 220. 221. 230. 231. Deſſen Tochter ſ. Iſabella.

Johannes, Kanzler, ſ. Gelaſius II. Papſt.

Johannes, Cardinal, 97.

Johannes, Kanzler, Erzbiſchof von Trier, 111. 128. 137. 146. 172.

Johannes, erwählter Biſchof von Accon, 168.

Johannes, Biſchof von Cambray, 173. 174.

Johannes, Biſchof von Crema, 33.

Johannes, Scholaſtiker aus Xanten, 195.

Johannes, Prieſter, 243.

Johann von Arcis, 215.

Johann von Beritus, 235.

Jordan, Fluß, 203.

Jordan, Dominikaner-Meiſter, 244.

Irene (Maria), Gemahlin Philipps von Schwaben, 130. 173.

Irland, 47.

Iſabella (Jolanthe), Tochter des Königs Johann von Jeruſalem, verm. mit Kaiſer Friedrich II., 220.

Iſabella, Schweſter des Königs Heinrich III. von England, gleichfalls vermählt mit Kaiſer Friedrich II., 238.

Iſenberg, 225. 226. Graf ſiehe Friedrich.

Iſidorus der Heilige, Erzbiſchof von Sevilla, 201

Juden, 50. 106.

Jülich, 17. 18. Grafen ſ. Gerhard, Wilhelm.

Julius Cäſar, 26. 28.

Ivrea, 77.

K.

Kadix (Cadix) 206.

Kaer (Kairo) ſ. Babylon.

Kalixtus ſ. Calixtus.

Kalmany, König von Ungarn, 10.

Kanut, König von Dänemark, 86. 111.

Kapernaum, 203.

Karl der Große, 77. 182.

Karl, Graf von Flandern, 29.

Kärnthen, Herzoge ſ. Heinrich. Bernhard.

Katharer, 74.

Kerpen, Burg 23.

Kilidſch-Arslan II., Sultan von Ikonium, 86. 108. 109. 116. 119. 121. 122.

Koblenz, 103. 143. 146. 173. 241.

- **Köln**, Erzbiſchöfe:
  - Friedrich I., 1099 -- 1131.
  - Bruno II., 1131 — 1137.
  - Gottfried, 1131 — 1132.
  - Hugo, 1137.
  - Arnold I., 1138 — 1151.
  - Arnold II., 1151 — 1156.
  - Friedrich II., 1156 — 1158.
  - Gerhard, 1157 (nach der 2. Rec.)
  - Reinold, 1159 — 1167.
  - Philipp, 1167 — 1191.
  - Bruno III., 1191 — 1193.
  - Adolf, 1193 — 1205.
  - Bruno IV., 1205 — 1208.
  - Theoderich, 1208 — 1212.
  - Engelbert, 1216 — 1225.
  - Heinrich, 1225 — 1238.
- **Konrad** III. von Schwaben, deutſcher König, 29. 30. 36. 38 — 49.
- **Konrad** IV., desgl., 244.
- **Konrad**, Sohn Kaiſer Heinrichs IV., König von Italien, 185.
- **Konrad**, Cardinal-Biſchof von Sabina, ſ. Anaſtaſius IV., Papſt.
- **Konrad** (von Urach) Biſchof von Porto und Cardinal von S. Ruffina, 221. 222. 226.
- **Konrad**, Erzbiſchof von Magdeburg, 35. (50.)
- **Konrad**, Erzbiſchof von Mainz, 74. 97. 106. 117. 130. 135. 142. 145. 146.
- **Konrad**, Biſchof von Halberſtadt, 168.
- **Konrad**, Biſchof von Hildesheim, 227. 241.
- **Konrad**, Biſchof von Präneſte, 22.
- **Konrad**, Biſchof von Speier, 172. 178. 181.
- **Konrad**, Biſchof von Strasburg, 139.
- **Konrad**, Biſchof von Utrecht, 12.
- **Konrad**, Propſt von Deventer, erwählter Biſchof von Utrecht, 137.
- **Konrad** II., Biſchof von Worms, 123.
- **Konrad**, Biſchof von Würzburg, 150.
- **Konrad** von Marburg, 236.
- **Konrad**, Bruder des Kaiſers Friedrich I., Pfalzgraf bei Rhein, 56. 59. 75. 76. 132.
- **Konrad** von Wettin, Markgraf von Meißen, 25.
- **Konrad**, Markgraf von Montferrat, Graf von Tyrus, 93. 108. 109. 129.
- **Konrad**, Landgraf von Thüringen, 235.
- **Konrad**, Graf von Vaihingen, 237.
- **Konrad** von Merigen, 20.
- **Konrad** (Kuno) von Minzenberg, 143.
- **Krak**, Burg in Arabien, 216.
- **Kunigunde**, Tochter des Königs Philipp, vermählt mit Wenzel I. von Böhmen, 240.
- **Kuno** ſ. Konrad.
- **Kuvorde** (Koevorden) 229. 231.

L.

- **Ladislaus**, Kg. v. Ungarn, 68.
- **Lambert**, Biſchof von Oſtia, (als Papſt: Honorius II.) 24.
- **Lambert** v. Mulenark, 17. 18.
- **Laodicea** am Lykus, 119.
- **Lateran** (in Rom), 10. 13. 34. 79
- **Lebus**, 25.
- **Lechfeld**, 236. 242.
- **Leiden**, 172.
- **Leiningen**, Grafen ſ. Emicho.

Leo, Cardinal-Preſbyter, 179. 180. 184.

Leo (Fürſt von Armenien), 122.

Leon, 199. Könige ſ. Ferdinand, Alfons.

Leona (St. Jean de Losne) 73.

Leopold V., Hz. v. Oeſterreich, 127. 129. 130.

Leopold VI. desgl. 145. 146. 177. 191. 198. 202. 206. 208. 229. 233.

Libanon, 244.

Limburg, 6. Herzoge ſ. Heinrich, Paganus, Walram.

Limoges, 142.

Liſſabon 45. 46. 47. 199. 200. 202. 206.

Lodi, 51. 70. 246.

London, 197.

Longobardien, 33. 56. 59. 61. 64. 73. 78. 89. 90. 91. 92. 97. 107. 185. 192. 219. 227. 228. 230. 234. 240. 241. 243. 245.

Lothar v. Supplingenburg, Hzg. v. Sachſen, Kaiſer. 7, 12. 15. 16. 19. 20. 23. 24. 25. 26. 27 — 38. 39. 53.

Lothar v. Signia ſ. Innocenz III., Papſt.

Lothar v. Hochſtaden, Propſt von Bonn, Biſchof von Lüttich, 128. 129. 130.

Lothringen (Nieder-L.) 105. 129. 139. 140. 141. 172. 183. 187. 190. 194. Herzoge ſ. unter Limburg und Brabant.

Lothringen (Ober-L.) Herzoge ſ. Theobald, Matthäus.

Löwen, Herzoge ſ. unter Brabant.

Lucanus, 201.

Lucca, 75.

Lucedium, Abt ſ. Oglerius.

Lucius II. (Gerhard) Papſt, 42. 43

Lucius III. (Biſchof von Oſtia) Papſt, 97. 98. 99.

Ludolf, Erzbiſch. von Magdeburg, 137, 152.

Ludolf, Biſch. v. Münſter, 235.

Ludwig VI., Kg. v. Frankreich, 31.

Ludwig VII., desgl. 44. 66. 68. 73. 74. 88. 94.

Ludwig VIII., desgl. 197. 198. 223. 226. 227.

Ludwig IX., desgl. 227. 240.

Ludwig, Biſch. v. Münſter, 88.

Ludwig, Herzog von Baiern, 194. 229. 233. 234.

Ludwig, Graf v. Thüringen, 16.

Ludwig II., Landgr. v. Thüringen, 56. 63. 81. 86.

Ludwig III., desgl., 94, 95. 98. 117. 118.

Ludwig IV., desgl., 229.

Ludwig, Graf v. Blois u. Chartres, 153. 156. 158.

Ludwig I., Graf von Loß, 88.

Ludwig II., desgl., 171. 172. 195.

Luitpold (Luopold) Biſchof von Worms, erwählter Erzbiſch. von Mainz, 143. 146. 181.

Lupold ſ. Leopold.

Lutter, Kloſter, 38, 42.

Lüttich, 5. 6. 11. 12. 32. 128. 190. 231. 247. Biſchöfe ſ. Otbert, Heinrich, Alexander, Rudolf, Albert, Lothar, Simon, Goardus.

Lybien, 244.

Lyche in Paläſtina (Laodicea am Meere) 136.

Lykomedes, 199.

Lyon, Erzb. ſ. Hugo.

M.

Maas-Fluß, 5. 194. 198.
Macedonien, 114.
Magdeburg, 36, 93. Erzbiſchöfe ſ. Heinrich, Adalgot, Rotger, Norbert, Konrad, Friedrich, (Gerhard), Wichmann, Ludolf.
Magnus, Kg. v. Dänemark, 35.
Magnus, Hzg. v. Sachſen, 7. 28.
Mailand, 51. 54. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 64. 68. 72. 76. 77. 90. 91. 96. 99. 227. 242. 245. 246. Ezb. ſ. Obertus; Podeſta ſ. Tiepolo.
Mainz, 7. 8. 10. 12. 20. 26. 38. 63. 74. 98. 105. 117. 146. 181. 190. 192. 236. 239. 247. Erzb. ſ. Ruthard, Albert, Marcholf, Heinrich, Arnold, Konrad, Chriſtian, Luepold, Sigfried.
Majorca, 232.
Malachias der heilige, 47.
Malek al Kamel (Sohn des Saphadin) Sultan von Babylonien, 212. 215. 216. 217. 218. 219. 234.
Malluſius, Märtyrer, 77.
Mantua, 242. 245. Biſchof ſ. Garſidonius.
Manuel Komnenus, Kg. v. Griechenland, 68. 83. 86. 88. 95.
Marburg, 236. 241.
Marcaria, Burg, 242.
Marcholf, Erzb. v. Mainz, 41. 42.
Margaretha v. Oeſterreich, Gemahlin Heinrichs VII., 229.
Margaretha, Schweſter des Kgs Hemmerad v. Ungarn, Gemahlin des griech. Kaiſers Tyrſach, 160.
Maria, Gemahlin des Kgs. Philipp, ſ. Irene.
Maria, Tochter des Hzgs. Heinrich I. von Brabant, vermählt mit Kaiſer Otto IV., 143.
Marmoriten (Maroniten) 244.
Marowa, Fluß, 113.
Marquard, Abt von Corvey, 8.
Marquard v. Anweiler, Truchſeß, Markgr. v. Ancona, 133. 143.
Marroch, Kg. v. Afrika (oder vielmehr: der Kg. v. Marokko in Afrika) 130. 200.
Marſeille, 207. 226.
Martin, Biſch. v. Halberſtadt (od. wohl v. Meißen?) 87.
Martin, Komthur der Ritterſchaft von St. Jago, 199, 201.
Maſſamut (Muhamed Annaſir) Kg. v. Marokko, 189. 191.
Maſtricht, 149.
Mathilde, Gemahlin Kaiſer Heinrichs V., 12. 16.
Mathilde, die „große Gräfin“, 185. 186.
Mathilde, Tochter des Fürſten Roger von Sicilien, verm. mit Konrad, dem Sohne des Kaiſers Heinrich IV., 185.
Mathilde, Gemahlin Heinrichs des Löwen, 86.
Matthäus, Hzg. v. Ober-Lothringen, 229.
Matthias von Montmorenci, 158.
Mecca, 216.
Meder, 243.
Medicina, 33.
Meginher, Erzbiſch. v. Trier, 30.
Meißen, 25. Markgrafen ſ. Konrad, Theodorich.
Meran, Herzog ſ. Otto.
Merida, 232.
Merlin, 142.

Merſeburg, 8. 9. 97. 151.
Meſſina, 207. 235. 236.
Metz, 112. Biſch. ſ. Bertram.
Miesko, Herzog von Polen, 95.
Milo, erwählter Biſch. v. Beauvais, 215. Deſſen Bruder ſ. Andreas.
Minden, 41. 50. Biſchöfe ſ. Widelo, Gottſchalk, Siward, Heinrich, Werner, Dietmar.
Modena, Biſch. ſ. Wilhelm.
Molinnarken ſ. Muolnarken.
Monte Caſſino, Kloſter, 125. 233.
Montechiaro bei Brescia, 245.
Montferrat, Markgrafen ſ. Wilhelm, Konrad, Bonifacius.
Molsheim, 24.
Montroyal (Schobek) im ſteinichten Arabien, 216.
Morchufius (Alex. Ducas Murtzuflos) 163. 164. 165. 166. 167.
Moſa, Burg, 242.
Moſel, 101. 134. 140. 143. 176. 194. 225.
Mühlhauſen in Thüringen, 36.
Munheim (Mühlheim?) 198.
Münſter, 7. 18. 23. 152. Biſchöfe ſ. Burchard, Theoderich, Egbert, Werner, Friedrich, Ludwig, Hermann, Otto, Ludolf.
Muolnarken (Molenark), 226. 237. 238.
Muoſal, Grafſchaft, vgl. Berichtigungen.
Mustoch, Emir, 127.
Mylchin (Malekſchah) Sohn des Sultans v. Ikonium, 121.

N.

Nabor, Märtyrer, 76.
Neapel, 134.
Neſtorianer, 243.
Neu-Alexandrien ſ. Aleſſandria.
Neuhauſen (bei Worms) 26.
Neu-Lodi ſ. Lodi.
Neuß, 6. 176.
Nicea (Niſſa) 113.
Nienbrück, 226.
Nikolaus, Kg. v. Dänemark, 35.
Nikolaus, Kaiſer von Griechenland, 163.
Nikolaus, Cardinalbiſch. v. Alba, ſ. Hadrian IV., Papſt.
Nikolaus, Erzbiſchof von Beſançon, 239.
Nil (Geon) 207. 209. 210. 216. 218.
Nimes, 226.
Nivelo, Biſchof von Soiſſons, 166. 168.
Norbert, Erzb. von Magdeburg, 27. 29. 35.
Nordhauſen, 192. 220.
Normandie, 226.
Nörvenich, Dorf, 238.
Novara, 12. 90.
Nürnberg, 29. 31. 52. 105. 117. 190. 196.
Nymwegen, 77. 88.

O.

Oberſachſen, 137.
Obertus, Erzb. v. Mailand, 58.
Octavianus, Cardinal, ſ. Victor IV., Papſt.
Odo, Biſch. v. Cambray, 7.
Oeſterreich, 227. 233. 238. 239 241. 242. 243. 244. Herzoge ſ. Heinrich, Leopold, Friedrich.
Oger von Sanct Cyron (Saint Cheron) 158.

Oglerus (nach anderen: Petrus) Abt von Lucedium, 168.
Oglio-Fluß, 242. 245. 246.
Oliverius, Scholaſtiker aus Köln, 208.
Orlamünde, 20.
Osnabrück, 42. Biſchöfe ſ. Philipp, Gerhard.
Oſtia, Biſchöfe ſ. Lambert, Hugo.
Otbert, Biſchof von Lüttich. 7.
Otto, IV., Graf v. Poitou, Kaiſer, 139 — 152. 171 — 194. 209. 218.
Otto, Cardinal v. St. Nikolaus in carcere Tulliano, 230. 231 .233.
Otto, Biſchof v. Bamberg, 4. 8.
Otto, Biſchof v. Halberſtadt, 32.
Otto, Biſch. v. Münſter, 151. 193. 194. 205.
Otto I., Biſch. v. Utrecht, 192.
Otto II, desgl., 205. 229. 230.
Otto, Pfalzgr. v. Burgund, Sohn des Kaiſers Friedrich I., 139. 180. Deſſen Tochter ſ. Beatrix.
Otto, Hzg. v. Baiern u. Pfalzgr. b. Rhein, 236. 241. 246.
Otto, Hzg. von Böhmen, 27.
Otto, Hzg. v. Lüneburg, 231. 239.
Otto, Hzg. v. Meran, 180. 190. 195. 198.
Otto von Ballenſtädt, Herzog von Sachſen 15.
Otto II., Grf. v. Geldern, 101. 106. 149. 150.
Otto III., desgl., 246.
Otto v. Rheineck, Pfalzgraf, 43.
Otto, Sohn des vorigen, 43, 47.
Otto v. Wittelsbach, Pfalzgraf, 54. 55. 56.
Otto v. Wittelsbach, Pfalzgr., Neffe des vorigen, 180. 181. 182. 184.
Otto, Graf v. Zütphen, 16.
Otto von Ravensburg, 41.
Otto, Präfect der Römer, 129.
Otto, Schöffe in Neuß, 3.
Ottokar I., Kg. v. Böhmen, 139. 140. 150. 151. 172. 189. 190.

P.

Paderborn, 8. 34. Biſchöfe ſ. Heinrich, Bernhard; Aebte ſ. Gumbert, Hamako.
Padua, 242.
Paganus (Walram II.) von Limburg, Herzog von Nieder-Lothringen, 5.
Paläſtina, 125.
Palmela, 199.
Pannonien ſ. Ungarn.
Pantaleon-Kloſter zu Köln, 3. 23. 147. 152. 184. 197. 232. Aebte, 233; ferner ſ. Hermann, Rudolf, Gerhard, Wolbero, Wichmann, Heinrich I., Waldever, Heinrich II., Heinrich III., Simon, Heinrich IV.
Paris, 186. 194. 229. Biſchof ſ. Petrus.
Parma, 21. 63.
Paſchalis II., Papſt, 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 21. 22.
Paſchalis III., Papſt, 75. 77. 79. 81.
Paſſau, 146. Biſchöfe ſ. Wolfer, Ulrich.
Pauls-Kloſter in Utrecht, 133. Abt ſ. Waldever.
Pavia (Ticinum) 51. 57. 59. 64. 72. 91. 93. 98. 99. 246.
Pelagius, päpſtlicher Legat, 211. 212. 214. 215. 217. 218.
Penniniſche Alpen, 89.

Peregrinus, Patriarch von Aquileja, 66.
Peronne, 223.
Perſer, 95. 243.
Perſis, 68.
Perugia, 230.
Peſaro, 55.
Peter II., König von Arragonien, 193.
Peter, Biſchof von Toul, 100.
Peter, Meiſter der Tempelherren, 201.
Peter von Braiecuel, 156.
Petrus, Heiliger, 152. 186.
Petrus, Sohn des Peter Leonis, ſ. Anaclet II., Papſt.
Petrus, Cardinal von S. Potenziana, 196.
Petrus, Biſchof von Bethlehem, 168.
Petrus, Biſchof von Luna, 97.
Petrus II., Biſchof von Paris, 186.
Petrus, Sohn des Stadtpräfecten Wilhelm von Ravenna, 55.
Phara im Königreich Leon (wohl Ferrol) 199.
Philadelphia (Alaſchehr) 119.
Philipp, Herzog von Schwaben-deutſcher König, 130. 133. 138 — 151. 171 — 181. 182. 184. 189. 192. Deſſen Tochter ſ. Beatrix.
Philipp I., König von Frankreich, 8.
Philipp II. Auguſt, desgl. 94. 100. 101. 107. 111. 118. 125. 126. 132. 143. 193. 194. 197. 198. 215. 220. Deſſen Kämmerer ſ. Walter.
Philipp von Heinsberg, Kanzler, Erzbiſchof von Köln, 78. 80. 81. 82. 83. 84. 90. 91. 93. 94. 100. 101. 104. 105. 106. 107. 117. 118. 125. 183.
Philipp, Biſchof von Osnabrück. 42. 77.
Philipp, Graf von Flandern, 88. 94. 117. 125 126.
Philipp von Flandern, Tempelherr, 108.
Phönicien, 243.
Phylippis (Philippopolis) 114.
Piacenza, 51. 68. 69. 98.
Pier Tiepolo, Podeſta der Mailänder, 246.
Piſa, 73. 84. 207. 214.
Placherna, Palaſt und Thor in Conſtantinopel, 157. 158. 163. 165.
Platanus, Berg auf Sicilien, 221.
Po-Fluß, 67. 233.
Poitou, Grafen ſ. Richard, Otto,
Polen, 87. Herzoge ſ. Boleslaus. Miecko.
Pontevico am Oglio, 245.
Ponthieu, 226.
Pontius, Abt von Clairvaux, 82.
Portugal, 199. 200. Kg. ſ. Alfons.
Prag, Biſchof ſ. Daniel.
Präneſte (Paleſtrina) Biſchöfe ſ. Wilhelm, Guido.
Presburg, 112.
Preußen, 231.
Provence, 183. 185. 240. Graf ſ. Raimund Berengar.

Q.

Quedlinburg, 7. 15. 31. 38.

R.

Radinburg, 7.
Radulphus (oder Gualterus) Patriarch von Jeruſalem, 202. 204. 205. 207. 215.

Raimund Berengar von Barcelona, König von Arragonien, 68.
Raimund Berengar, Graf von Provence, 240.
Raimund VI., Graf von S. Egidius (Touleuſe) 187. 193.
Raimund VII., desgl., 240.
Raimund, Graf von Tripolis, 102. 103.
Raimund von Termes, 187. 188.
Randenrode (Randerath) 52. 54.
Raoul von Beaumont, Bruder des Biſchofs Wilhelm von Angers, 215.
Ravenna, 54. 55. 56. 233. 234. Erzbiſchof ſ. Anſelm.
Reate (Rieti) 237.
Recordana in Paläſtina, 202.
Rees, 246.
Regensburg, 7. 26. 52. 88. 100. 109. 112. 244.
Reggio, 67.
Reiferſcheid, Burg, 6.
Reims, 22. 47. 100. 129. Erzbiſchöfe ſ. Heinrich, Wilhelm.
Reinhard, Biſchof von Halberſtadt, 8. 19.
Reinhard, Biſchof von Würzburg, 100.
Reinold von Daſſel, Kanzler, Erzbiſchof von Köln, 54. 55. 56. 59. 60. 61. 65. 69. 71. 76. 77. 78. 80. 81.
Reinold von Sydon, 103.
Remagen, 86. 140. 178.
Rhein, 17. 43. 89. 101. 109. 128. 133. 175. 176.
Rheineck, 76.
Richard Löwenherz, Graf von Poitou, König von England, 101. 107. 111. 118. 125. 126. 127. 129. 130. 132. 142.
Richard, Graf (von Poitou?) 107.
Richard, kaiſerlicher Marſchall, 235.
Richenza, Gemahlin des Kaiſers Lothar, 26. 38. 39. 41.
Rimini, 55.
Rivalta an der Etſch, 242.
Rizzard, Graf von San Bonifacio, 245.
Robert, Biſchof von Cambray, 89.
Robert, Graf von Flandern, 10.
Rodenberg, 23.
Roger, Herzog von Apulien, 13.
Roger I., Fürſt, (Groß-Graf) von Sicilien, 185. Deſſen Tochter ſ. Mathilde.
Roger II., Fürſt von Apulien, König von Sicilien, 37. 99. 186.
Roger, Neffe des Grafen von S. Egidius, 187.
Roland, Kanzler, ſ. Alexander III., Papſt.
Rom, 9. 10. 12. 14. 31. 33. 34. 48. 49. 51. 52. 53. 54. 78. 79. 80. 83. 84. 124. 125. 128. 142. 147. 152. 174. 180. 181. 185. 191. 192. 196. 209 218. 220. 230. 235. 237. 246.
Romagna, 73. 245.
Romanien (in Klein-Aſien) 119. 161.
Romanus, Legat, 226.
Roſazzo, Kloſter, 67.
Rotger (Ruker), Erzbiſchof von Magdeburg, 27.
Rouen, 82.
Rubert, Biſchof von Würzburg, 7.
Rubert, Geiſtlicher, 84.
Rubert, Graf von Naſſau, 114.
Rudolf, erwählter Erzbiſchof von Trier, 98. 111.
Rudolf, Biſchof von Lüttich, 125.

den Pol hinaus auch auf dem Rückweg ſieht, ſie an den kürzern
Tagen dagegen nicht ſo erblickt, ſondern anders, da ſie den ſüdlichen
Himmel durchläuft, und während ſie bei uns ſich von unten
zu erheben ſcheint, bei jenen, wie man ſagt, am Horizont vorbeigeht.
21 Andere Völker dort ſind die Skrereſennen[1]), welche nicht
nach Getreidenahrung fragen, ſondern von Wildpret und Vogeleiern
leben. Die Brut der Vögel in den Sümpfen iſt ſo groß, daß
ſie ſich vermehren und zugleich dem Volk volle Sättigung geben.
Ein anderes Volk, das dort wohnt, ſind die Suehans, welche,
wie die Thüringer, ausgezeichnete Pferde ziehen. Dieſe ſind es
auch, die den Römern auf dem Verkehrswege durch Vermittlung
vieler anderer Völker die ſappheriniſchen Felle[2]) liefern, und ſie
ſind berühmt durch die prächtige Schwärze dieſer Felle. Während
22 ſie dürftig leben, haben ſie die reichſte Kleidung. Es kommt dann
eine Maſſe anderer Völker: die Theuſten, Vagoth, Bergio, Hallin,
Liothida, deren Wohnſitze ſämmtlich in ebenem, fruchtbarem Land
ſich befinden, weshalb ſie ſich auch der Einfälle anderer Stämme
zu erwehren haben; nach dieſen die Ahelmil, Finnaithen, Fervir
und Gauthigoth, ein tapferes und kriegeriſches Volk; ſodann die
Mixer, Evagrer und Otingis. Alle zuſammen wohnen in ausgehauenen
23 Felſen, wie in Kaſtellen, nach Art der Thiere. Weiter
vorn wohnen die Oſtrogothen, Raumariker, Aragnaricier, die ſehr
zahmen Finnen, deren Sitten milder ſind, als die aller Bewohner
von Skandza; ferner die ihnen gleichenden Vinoviloth; die Suetiden,
die hier durch ihre Körpergröße, an der ſie alle andern
übertreffen, berühmt ſind. Freilich haben auch die Dänen, die
von ihnen abſtammen, die Heruler, wiewohl dieſe an Wuchs die
größten Menſchen auf ganz Skandza ſind, aus ihren eigenen
24 Wohnſitzen vertrieben. Auch die Grannier, Augandzer, Eunixer,
Tätel, Ruger, Arocher und Ranier ſind in derſelben Gegend.

---

[1]) Scrithifinen bei Prokop, Scritobini bei Paulus Diaconus. — [2]) Dieſe Benennung kommt ſonſt nicht vor und ihre Bedeutung iſt unbekannt.

Rudolf, Abt von S. Pantaleon, 23.
Rudolf, Mönch, 44.
Rudolf, „falſcher Bruder,“ 231, 232.
Rudolf, Markgraf der Nordmark, 15. 19.
Rudolf, Pfalzgraf von Tübingen, 195.
Rudolf, Burgherr vor Kuverde, 229. 231. 234.
Rupert ſ. Rubert.
Rutenien (Rußland) 110.
Ruthard, Erzbiſchof von Mainz, 8. 10.
Ryſſel (Lille) 224.

S.

Saalfeld, 173.
Sachſen, 7. 9. 15. 39. 40. 87. 94. 97. 128. 133. 141. 171. 172. 184. 191. 222. 227. 237. Herzoge ſ. Magnus, Lothar, Otto, Heinrich, Bernhard, Albert.
Sadra (od. Jazaris) in Dalmatien, 148. 149.
Safadin ſ. Saphadin.
Saint Trond, 111.
Saladin, Sultan v. Babylonien (Aegypten) 87. 88. 106. 109. 116. 127. 216.
Salzburg, Erzbiſch. ſ. Eberhard.
Salzwedel, 15.
San Bonifacio, Graf ſ. Rizzard.
San Germano, 125. 233.
Sanct Bernhard, Berg, 81.
Sanct Egidius (Saint Gilles) Stadt und Kloſter, 82. 183. 226. Grafen ſ. Raimund.
Sanct Matthäus (Kloſter Saint-Matthieu bei Breſt) 198.
Sant Jago de Compoſtella, 45. 110. 199. 221.
Zanten ſ. Xanten.
Saone, 73.
Saphadin (Malek al Adel) Bruder des Saladin, Sultan v. Babylonien, 135. 160. 208. 206. 209. 213.
Sardinien, 63. 73. 207. Biſch. ſ. Hugo; Fürſt ſ. Bareſo.
Sarepta, 204.
Sarracenen, 13. 92. 102. 135. 136. 188. 189. 191. 199. 200. 202. 206. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 217. 221. 230. 232. 233. 243. 244. 245.
Sau, Fluß, 113.
Sayn, 50. Grafen ſ. Eberhard, Heinrich.
Schaumburg, Grafen ſ. Adolf.
Schöneburg (bei Oberweſel am Rhein, im Stahleckiſchen Gebiete) 47.
Schotten (Schottland) 92. Kg. ſ. Wilhelm.
Schulenburg, 24.
Schwaben, 42. 139. 179. 237. 239. 241. Herzoge ſ. Berthold, Friedrich, Philipp.
Schwelm (öſtlich von Elberfeld). 20. 224. 225.
Seelande, 172.
Seneca, 240.
Sens, Stadt an der Yonne, 75
Serf, Fürſt von Servien, 113.
Servien, 110.
Severius, Biſch. v. Liſſabon, 199.
Sevilla (Hiſpalis) 201.
Sicilien, 73. 117. 130. 131. 134. 188. 189. 207. 220. 236. Könige ſ. Roger, Wilhelm, Tancred, Heinrich, Friedrich.

Sidon, 135. 136.
Siegburg, Kloſter 232.
Sigfried I., Erzb. von Mainz, 146. 147. 150. 173. 174. 178. 181. 189. 190. 191. 193. 195. 229.
Sigfried II., desgl. 235. 141.
Sigfried, Biſch. von Hildesheim, 200.
Sigfried, Biſch. von Speier, 29.
Sigfried, Pfalzgraf, 10. 15. 16.
Sigfried, Graf v. Homburg, 40.
Sigfried, Graf, 42.
Silveſter, Heiliger, 152.
Simon, Biſch. v. Lüttich, 129. 130.
Simon, Abt von St. Pantaleon, 230. 232.
Simon, Graf von Montfort, 187. 189. 193.
Simon v Tickenburg (Tecklenburg) 150. Deſſen Sohn, 150.
Sinigaglia, 55.
Sinzig, 17. 94. 179.
Siward, Biſch. v. Minden, 41.
Slaven, 12. 32. 36. 47.
Sobieslav (Wotheiricus) Hzg. v. Böhmen, 28. 36.
Soeſt, 17. 37. 224.
Sofredus, Cardinal, 111
Soiſſons, Biſch. ſ. Nivelo.
Sophie, Schweſter des Kgs. Waldemar II. von Dänemark, verm. mit Graf Sigfried v. Orlamünde, 222.
Sora, Stadt in Unter-Italien, 231.
Spanien, 132. 189. 191. 200. 232. Könige ſ. unter Caſtilien, Leon, Arragonien, Portugal.
Speier, 7. 15. 24. 26. 29. 30. 36. 174. 244. Biſchöfe ſ. Sigfried, Konrad.
Spoleto, 51. 63.
Stadinger, 237.
Stavern, 82.
Stedinger, ſ. Stadinger.
Steiermark, 244.
Stephan, Märtyrer, 11.
Stephan, Prinz v. Ungarn, 63.
Straleiz (Serdika) 114.
Strasburg, 9. 27. 139. Biſchöfe ſ. Konrad, Heinrich.
Suatopluk von Mähren, Herzog von Böhmen, 9.
Sybille, Schweſter König Balduins IV. von Jeruſalem, 102.
Sydon ſ. Sidon.
Syrien, 45. 207. 243

T.

Tabor, Berg, 203. 204. 206.
Tagliamento (Fluß) 67.
Tajo, 46. 199.
Tanais (Tanis?) 208.
Tancred, Kg. v. Sicilien, 130.
Tartaren, 243.
Termes, Burg in Languedoc, 187. 188.
Theobald, Hzg. v. Ober-Lothringen, 195.
Theoderich, König von Verona (Dietrich von Bern) 134.
Theoderich, Cardinal, 20.
Theoderich, Erzb. v. Köln, 183. 184. 191. 196.
Theoderich, Erzb. v. Trier, 195. 228. 229. 241.
Theoderich, Biſch. v. Eſthland, 197.
Theoderich, Biſch. von Münſter, 23. 24. 29.
Theoderich von Holland, erwählter Biſchof von Utrecht, 137.

Theoderich von Nurberg (oder Are), Biſchof von Utrecht, 137. 171. 172. 184. 192.
Theoderich, Markgraf von Meißen, 190. Deſſen Schweſter ſ. Adele.
Theoderich, Graf von Are, 16. 18. 19.
Theoderich III., Graf v. Cleve, 86.
Theoderich V., desgl., 246. 247.
Theoderich, Graf von Eimbeck, 6.
Theoderich, Graf von Holland, 150. 171. Deſſen Tochter ſ. Ada.
Theoderich, Cuſtos zu St. Pantaleon, 3.
Thomas, Erzbiſchof von Canterbury, 85. 88.
Thüringen., 7. 118. 124. 150. 172. 192. Grafen und Landgrafen ſiehe Ludwig, Hermann, Konrad.
Tiber, 13. 51.
Tiberias, 103.
Ticinum ſ. Pavia.
Tiderich, ſ. Theoderich.
Tirricus, Großcomthur d. Tempelherren, 103.
Tirſach ſ. Tyrſach.
Tortona, 51.
Tortuoſa in Spanien, 47.
Toul, Biſchof ſ. Peter.
Toulouſe, 187. 189. 193. 226. 227. Grafen ſ. Raimund.
Tournay (Doornick), 194.
Trani, 132.
Treviſo, 67. 242.
Trezzo, Burg, 57.
Trient, 5. 77. 227.
Trier, 28. 32. 47. 100. 104. 247. Erzbiſchöfe ſ. Bruno, Meginher, Albero, Hillinus, Arnold, Rudolf, Volmar, Johannes, Theoderich.
Trifels, 16. 238.
Tripolis, 109. 123. 204. 205 Grafen ſ. Raimund.
Troja, 44. 46. 199.
Troyes, 8. 9. 11. Biſchof ſ. Garnerus.
Tubania, Quelle in Paläſtina, 203.
Tübingen, Pfalzgraf ſ. Rudolf.
Turin, 73.
Türken, 13. 86. 95. 102. 103. 119. 120. 121. 122. 126. 127.
Turkien, 68.
Turun, Burg, 225. 246.
Tuscien, 63. 64. 73. 78. 97. 245.
Tusculum, 78. 125.
Tyberias ſ. Tiberias.
Tyrſach (Iſaak Angelus), König von Griechenland, 95. 96. 99. 108. 114. 115. 116. 118. 130. 132. 147. 149. 153. 160. 161. 162. 163. Deſſen Gemahlin ſ. Margaretha.
Tyrus, 103. 104. 109. 123. 135. 204.

U.

Udalricus ſ. Ulrich.
Udo, Biſch. v. Hildesheim, 7. 8. 18.
Udo, Markgr. der Nordmark, 6.
Ulixes (Ulyſſes) 46. 199.
Ulixibona ſ. Liſſabon.
Ulm, 35.
Ulrich, Patriarch v. Aquileja, [illegible]
Ulrich II., desgl., 66.
Ulrich, Biſch. v. Paſſau, 195.
Ulyſſes ſ. Ulixes.
Umbrien, 51.
Ungarn, 10. 64. [illegible] 113. 144. 145. 146. 148. 149. 239. Könige ſ. Almus, Kalmany, Geiſa, Ladislaus, Bela, Hemmerad, Andreas.

Urban III. (Erzbiſch. v. Mailand) Papſt, 99. 100. 103. 104.
Utrecht, 12. 23. 26. 32. 35. 48. 133. 234. Biſchöfe ſ. Konrad, Godebald, Andreas, Hartbert Gottfried, Balduin, Theoderich, Otto, Wiſſebrand.

V.

Vaihingen, Graf ſ. Konrad.
Valentinian, Kaiſer, 89.
Veit ſ. Guido.
Velewe (Veluwe) 102
Venedig, 21. 63. 67. 92. 148. 214. 234 Herzog (Doge) ſ. Heinrich Dandolo.
Venuſium (Venoſa) 234.
Vercelli, 246.
Verden, Biſchof ſ. Hermann.
Verdun, Biſchöfe ſ. Heinrich, Albert.
Vermandois, 223.
Verona, 15. 21. 90. 91. 227. 241. 242.
Victor IV. (Octavianus), Papſt, 64. 65. 66. 67. 73. 74. 75.
Vicenza, 242. 243.
Vienne, Erzbiſchof ſ. Guido.
Vincentius, Märtyrer, 199.
Vinipopolis ſ. Phylippis.
Viterbo, 237.
Viviers, Biſchof v. 22.
Vlaardingen, 196.
Volmar, erwählter Erzbiſchof von Trier, 98. 100. 111

W.

Walbeck, Burg, 19.
Waldemar I., König von Dänemark, 73. 74. 86.
Waldemar II., desgl., 220. 222 226. 229. Deſſen Schweſter ſ. Sophie.
Waldever, Abt von St. Paul in Utrecht, dann v. St. Pantaleon in Köln, 133. 147.
Walram III., Herzog von Limburg, 139. 140.
Walram von Limburg, zweiter Sohn des vorigen, 235.
Walrav, Graf, 114.
Walter, Biſchof von Carlisle, 223.
Walter, Kämmerer des Königs von Frankreich, 215.
Wangionen, 139. Stadt der Wangionen ſ. Worms.
Wareſtal (Guaſtalla), 7.
Warinus, Erzbiſchof v. Köln, 197.
Waſſenberg, Burg an der Roer, 178. 181.
Wegſaß, Städtchen, 5.
Weinsberg, 40.
Weißenburg im Elſaß, 147.
Weißenſee in Thüringen, 172.
Welf VI., Hzg. v. Baiern, 39. 40. 42.
Welf VII., 63. 80.
Welfsholz, 20.
Wenzel I., König von Böhmen, 239. 241. Deſſen Gemahlin ſ. Kunigunde.
Werden (Kaiſerswerth), 193. 194.
Werner, Biſchof von Minden, 50.
Werner, Biſchof von Münſter, 32. 33. 47. 48.
Werner von Bolant, 100. 143.
Weſer, 27. 75. 93. 107.
Weſtfalen, 8. 17. 18. 94. 128. 150. 191. 224. 235. 246. Grafen ſ. Friedrich, Heinrich.
Wezelin, Canonicus von Münſter, 42.

Wichmann, Biſch. von Zeitz, Erzbiſchof von Magdeburg, 50. 81.
Wichmann, Abt von St. Pantaleon, 77. 82.
Widelo, Biſch. v. Minden, 7. 16.
Wido, ſ. Guido.
Wien, 243. 244.
Wigbert von Greitzſch, 8. 15. 16. 25. 36.
Wilferilt, Gemahlin Heinrichs des Schwarzen, 28.
Wilhelm, König v. Schottland, 92.
Wilhelm I., König v. Sicilien, 64.
Wilhelm II. desgl., 99. 109. 116.
Wilhelm, Erzbiſchof von Reims, 128. 142.
Wilhelm, Biſch. von Angers, 215. Deſſen Bruder ſ. Raoul.
Wilhelm, Biſch. v. Modena, 231.
Wilhelm, Biſchof von Präneſte, 33.
Wilhelm, Graf von Barba, 107.
Wilhelm, Graf von Burgund, 29.
Wilhelm I., Graf von Holland, 171. 172. 198. 199.
Wilhelm II., desgl., 246.
Wilhelm III., Graf v. Jülich, 195.
Wilhelm IV., desgl., 238.
Wilhelm, Graf v. Montferrat, 89.
Wilhelm Langaſpada, Sohn des vorigen, 102.
Wilhelm, Reichsvogt von Aachen, 231.
Wilhelm, Stadtpräfect von Ravenna, 54. 55.
Willebrand, Biſchof von Utrecht, 231. 236.
Winzenburg, 31.
Wivelinburg (Wewelsburg), 88.
Wladislav I., Herzog von Böhmen, 25.
Wladislav II., Sohn des vorigen König von Böhmen, 56. 58. 63.
Wolbero, Abt von St. Pantaleon, 41. 77.
Wolker (Wolfger), Biſchof von Paſſau, Patriarch von Aquileja, 146. 180.
Worms, 16. 25. 26. 29. 83. 86. 93. 101. 128. 139. 238. Biſchöfe ſ. Burchard, Konrad, Heinrich, Luitpold.
Wetheiricus, Herzog von Böhmen, ſ. Sobieslav.
Wratislav, Prinz von Böhmen, 190. Deſſen Mutter ſ. Adele.
Würzburg, 23. 29. 40. 77. 93. 94. 95. 233. Biſchöfe ſ. Rubert, Herlevo, Reinhard, Gottfried, Heinrich, Konrad.

X.

Xanten, 86. 195.

Z.

Zäringen, Herzoge ſ. Berthold.
Zülpich, 232.

Franz Duncker's Buchdr. in Berlin.

Die Jahrbücher von Sanct Jacob
in Lüttich.
Die Jahrbücher Lamberts des Kleinen.
Die Jahrbücher Reiners.

(Geſchichtſchreiber. XIII. Jahrhundert. Zweiter Band.)

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung
unter dem Schutze
Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen
herausgegeben von
G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter.

Fortgeſetzt
von
W. Wattenbach.

Bibliotheca
Univerſitatis
Lipſienſis
1882.

Dreizehntes Jahrhundert. Band II.
Annalen von Lüttich.

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1881.

Die Jahrbücher von Sanct Jacob
in Lüttich.

Die Jahrbücher Lamberts des Kleinen.

Die Jahrbücher Reiners.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt

von

Dr. Carl Platner.

1901

Bibliotheca Universitatis Lipsiensis 1881.

Leipzig,
Verlag von Franz Duncker.
1881.

598

über ſie herrſchte vor noch nicht vielen Jahren der König Rodwulf, der ſein eigenes Reich für zu gering achtete und ſich zu dem Gothenkönig Theodorich begab, wo er fand, was er wünſchte. Dieſe Völker, an Geſtalt und Muth größer als die Germanen, kämpften mit thieriſcher Wildheit.

IV. Von dieſer Inſel Skandza alſo ſollen einſt wie aus einer 26
Werkſtatt der Völker oder einer Mutter der Nationen die Gothen mit ihrem König Berig ausgefahren ſein. Sobald ſie ihre Schiffe verließen und ans Land ſtiegen, gaben ſie demſelben ſogleich ihren Namen. Denn noch heute heißt, wie man erzählt, dort ein Land Gothiſkandza. Von da rückten ſie bald vor ins Land der Ulmeruger, die damals an den Meeresküſten ſaßen, zogen gegen ſie zu Felde, lieferten ihnen eine Schlacht und vertrieben ſie aus ihrer Heimath. Ihre Nachbarn, die Vandalen, unterwarfen ſie ſchon damals und machten ſie ſich durch ihre Siege unterthan. Als 27
nun die Zahl des Volkes immer mehr zunahm und ungefähr der fünfte König nach Berig herrſchte, nämlich Filimer, der Sohn des Gadarich, faßte dieſer den Entſchluß, in bewaffnetem Zug mit Weib und Kind auszuwandern. Als er nach geeigneten Wohnſitzen und paſſenden Örtern ſuchte, kam er in die Lande von Scythien, welche in ihrer Sprache Oium heißen. Die fruchtbaren Gegenden gefielen dem Heer. Da brach jedoch, nachdem ſchon die Hälfte die Brücke überſchritten hatte, welche über den Fluß führte, dieſe zuſammen, und man konnte ſie nicht wiederherſtellen; ſo konnte niemand mehr hinüber oder herüber. Denn jene Gegend iſt, wie erzählt wird, von einem Abgrund mit unſicherem Moor umgeben, und die Natur hat ſie ſo auf doppelte Art unwegſam gemacht. Noch bis auf den heutigen Tag aber laſſen ſich dort Stimmen von Herden vernehmen, und man hat Anzeichen von dem Vorhandenſein von Menſchen entdeckt, wie man nach dem Zeugnis der Wanderer, welche es zwar nur aus der Ferne vernommen haben, glauben darf. Der Theil der Gothen alſo, der 28

Vorwort.

Biſchof Balderich II. von Lüttich gründete im Jahre 1015 (nach den Jahrbüchern von St. Jacob, 1014 nach Sigebert, 1016 nach Lambert dem Kleinen) an ſeinem Biſchofſitze das Benedictinerkloſter zu St. Jacob auf dem Werder.[1]

In dieſem Kloſter wurden in der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts kurze Jahrbücher[2] angelegt, deren Ueberſetzung wir vom Jahre 1056 an darbieten; denn das war der Zeitpunkt, mit welchem ihr erſter Verfaſſer ſie nicht mehr ſo, wie er mit den früheren Abſchnitten verfahren war, auf Einmal aus andern Quellen entlehnte, ſondern ſie mit Unterbrechungen niederzuſchreiben[3] und ihnen dabei öfters auch einzelne ſelbſtändige Nachrichten einzuſtreuen begann. Wahrſcheinlich that er es aber noch nicht immer gleichzeitig mit den Ereigniſſen, um ſo weniger, da noch beim Jahre 1076 ein grober Fehler betreffs des Kölner Erzbiſchofs Hildulf ſich eingeſchlichen hat. Die Hand dieſes erſten Verfaſſers geht, wie der Herausgeber Pertz bemerkt, bis in den Jahresbericht von 1077.

---

[1] Dieſe Nachricht ſelbſt iſt aus der Vita Balderici ep. Leod. entnommen (Pertz, MG. SS. IV, 731); hier fehlt aber die Jahresangabe. Der Werder, auf dem das Jacobskloſter ſtand, iſt heutzutage nicht mehr vorhanden; denn ehedem floß ein Arm der Maas in der Linie des heutigen Boulevard de la Sauvenière dahin und umzog in weitem Bogen den links des Hauptſtromes gelegenen unteren Stadttheil. Man ſehe den Plan und die Anſicht von Lüttich in Merian's Topographia Westphaliae S. 40, oder die Ortsbeſchreibung in Les délices du païs de Liège Th. I, S. 91. 163, und vergleiche damit einen neueren Stadtplan, etwa bei Bädeker. — [2] Annales sancti Jacobi Leodiensis, MG. SS. XVI, 635 sq. — [3] Vgl. die Vorrede von Pertz, MG. SS. XVI, 632.

Da ergriff ein anderer die Feder und führte ſie, in derſelben Weiſe wie ſein Vorgänger, bis zum Schluſſe des Jahres 1089, nicht ohne auch den früheren Nachrichten hin und wieder einiges hinzuzufügen. Seit 1091 kommt dann ein dritter Schreiber. Zugleich werden unſere Jahrbücher ganz unabhängig von andern Quellen [1]), und ſind nun als gleichzeitige Aufzeichnungen der Ereigniſſe zu betrachten. Sie wurden von verſchiedenen Händen zunächſt bis zum Jahre 1174 fortgeführt. Von 1140 an liegen ſie überdies in zwei Niederſchriften vor, deren zweite noch vor Abſchluß der erſten (unmittelbar nach 1173) entſtand.[2]) Die urſprüngliche Faſſung iſt in dieſer zweiten Niederſchrift größtentheils genau wiedergegeben, nur ein paar mal ein wenig geändert und mit Zuſätzen bereichert worden.

Gleichſam ſprungweiſe und in allermagerſter Art, indem die Verfaſſer ſich der Hauptſache nach auf die augenfälligſten Ereigniſſe ihres Kloſters oder des Lütticher Bistums und der nächſtgelegenen Gebiete beſchränkten, wurden ſpäter unſern Jahrbüchern noch Fortſetzungen bis zum Jahre 1393 hinzugefügt, die wir nicht mit ins Deutſche übertragen haben.

Wenn wir nach dem Verhältnis unſerer Jahrbücher zu andern hiſtoriſchen Aufzeichnungen fragen, ſo haben wir ſchon bemerkt, daß ſie erſt etwa mit dem Jahre 1087 als ganz ſelbſtändig erſcheinen. Vorher ſtehen ſie in der nächſten Verwandtſchaft zu den im vierten Bande der Scriptores abgedruckten Jahrbüchern von Lobbes und Foſſe, von denen die letzteren bei Pertz als Lütticher Jahrbücher bezeichnet ſind. Es muß in Nieder-Lothringen eine Niederſchrift von Jahrbüchern gegeben haben, welche, höchſt wahrſcheinlich in Lüttich ſelbſt, um das Jahr 1000 begonnen und dann weitergeführt wurde.[3]) Dieſe älteſte Niederſchrift von Lütticher

---

[1]) Schon die drei letzten Jahresberichte des zweiten Schreibers (1087, 1088 und 1089) müſſen als völlig ſelbſtändig bezeichnet werden. — [2]) Der in der Handſchrift 1 jetzt ſehr verſtümmelte Jahresbericht von 1174 ſcheint in der Handſchrift 2 nicht mehr enthalten zu ſein, da zum Zwecke ſeiner Ergänzung auf Lambert den Kleinen verwieſen werden mußte (SS. XVI, 642 nota c.) — [3]) Vgl. die Erörterung von Waitz in den Nachrichten von der Göttinger Geſellſchaft der Wiſſenſchaften aus d. J. 1870, S. 307.

Jahrbüchern fußte zum Theil auf der zweiten Hälfte der früheren Jahrbücher des Kloſters Lobbes 1); ſie lag dann den oben genannten ſpäteren Jahrbüchern von Lobbes und Foſſe zu Grunde; ihr Wortlaut iſt aber aus unſeren Jahrbüchern von St. Jacob am deutlichſten erkennbar; denn dieſe faſſen mehrmals den Beſtand der beiden andern Jahrbücher zuſammen, ohne doch ihre Localnachrichten zu enthalten.2) Die Jahrbücher von St. Jacob ſind alſo in der Hauptſache als eine mehr oder minder getreue Abſchrift jener älteſten Lütticher Jahrbücher zu betrachten. Ihrer eigentümlichen Nachrichten ſind in dieſem Abſchnitt (vor 1087) nur wenige, weniger noch, als man nach den großgedruckten Stellen auf Seite 638 und 639 bei Pertz vermuthen ſollte.3) Dagegen von dem, was der zweite Schreiber den älteren Jahresberichten ergänzend hinzufügte, beruht manches auf ſelbſtändiger oder doch in ihren Quellen nicht nachweisbarer Kunde; für anderes hat derſelbe die

---

1) Annalium Lobiensium continuatio, bei Pertz MG. SS. II, 209 sq. — 2) Das Verhältnis, in welchem die drei Jahrbücher von Lobbes, Foſſe und St. Jacob zu ihrer Lütticher Vorlage ſtehen, empfängt beſonders aus folgendem Umſtande ein helles Licht. In den Jahrbüchern von Foſſe (Ann. Leod.) findet ſich beim Jahre 866 eine Zuſammenſtellung der von damals an, wie es ausdrücklich heißt, „bis auf unſere Zeiten, d. i. bis zum Jahre 1000", einander folgenden griechiſchen Kaiſer. Von dieſer Zuſammenſtellung ſind in den Jahrbüchern von Lobbes (Ann. Laub.), ohne daß die Beziehung auf das Jahr 1000 geändert wäre, die Namen der drei letzten Kaiſer ausgefallen. Unſere Jahrbücher von St. Jacob dagegen haben den Hinweis auf die Zeit der Abfaſſung fortgelaſſen und jene ſämmtlichen Kaiſernamen ganz willkürlich auf die Jahre von 866 bis 873 vertheilt; es fehlt kein einziger, aber die letzten ſind auf dieſe Weiſe um ein reichliches Jahrhundert zu früh geſetzt. So können ſie offenbar in der urſprünglichen Niederſchrift nicht geſtanden haben; ſondern ſie waren ſchon hier unter Einem Jahre, wie in den Jahrbüchern von Foſſe, zuſammengeſtellt, und es war dabei das Jahr 1000 als das der Aufzeichnung angegeben. Hierin liegt wohl einer der deutlichſten Beweiſe für das ehemalige Vorhandenſein einer den drei in Rede ſtehenden Jahrbüchern gemeinſamen Vorlage, die im Jahre 1000 zuerſt niedergeſchrieben wurde. Nach der beſprochenen Stelle über die griechiſchen Kaiſer enthalten übrigens unſere Jahrbücher von St. Jacob keine der den Jahrbüchern von Lobbes eigentümlichen Nachrichten mehr; ſie ſtimmen nur noch mit den Jahrbüchern von Foſſe überein, und zwar meiſtens wörtlich. Sollte etwa jene gemeinſchaftliche Vorlage überhaupt nicht weiter gegangen ſein, und ſollten anſtatt ihrer fortan die Jahrbücher von Foſſe ſowohl denen von Lobbes (bis 1056), als auch den unſrigen (bis 1066) zu Grunde gelegen haben? — 3) Pertz ſchrieb nämlich den Jahrbüchern von St. Jacob die Priorität zu, und war der Anſicht, die Annales Leodienses (die Jahrbücher von Foſſe) hätten aus ihnen geſchöpft (SS. XVI, 633: gegen IV, 9.)

früheren Jahrbücher von Lobbes, die ſchon bei der urſprünglichen Lüttiche Niederſchrift vorgelegen hatten, nochmals herangezogen.

Die von 1087 an bis 1174 ſelbſtändig eingetragenen Nachrichten unſerer Jahrbücher erſcheinen im Ganzen nur wenig umfangreicher, als die früheren abgeleiteten; die Ereigniſſe ſind meiſtens kurz und einfach aufgezeichnet, wie ſie dem Schreiber gerade bekannt wurden oder ſeinen Antheil erweckten; aber dieſe Aufzeichnungen ſind doch, namentlich ſoweit ſie die Schickſale des Lüttiche Bistums betreffen, durchaus nicht ohne Werth für unſere geſchichtliche Kenntnis.

Auf Grund dieſer bis 1174 geführten Jahrbücher von St. Jacob hat nun Lambert mit dem Beinamen „der Kleine“, ein Mönch des Jacobskloſters, neue Jahrbücher angelegt, indem er jene ihm vorliegenden mehrfach theils kürzte, theils auch mit neuen Nachrichten vermehrte. Hierbei benutzte er vielleicht Anſelms Fortſetzung der Sigebert'ſchen Chronik und die Fortſetzung der Jahrbücher von Foſſe.[1] Die Hauptſache aber war, daß er ſeine Vorlage, mit eingehender Berückſichtigung aller heimatlichen Vorfälle, ſowie andrerſeits auch der Kämpfe im Morgenlande, ſelbſtändig fortſetzte bis zu ſeinem Todesjahre 1194. Er ſchrieb gleichzeitig mit den Ereigniſſen, und ſeine Aufzeichnungen müſſen im Ganzen als recht erwünſchte Ergänzungen unſerer ſonſtigen Geſchichtsquellen angeſehen werden.

Ungleich wichtiger noch und reichhaltiger, als Lambert der Kleine, iſt deſſen Nachfolger Reiner, ebenfalls ein Mönch des Lüttiche Jacobskloſters.[2] Mit den wichtigſten Momenten ſeines

---

[1] Doch ſcheint uns die Benutzung dieſer Quellen aus dem Zuſatz Lamberts zum Jahre 1129, bei welchem Pertz auf ſie verweiſt, nicht mit voller Deutlichkeit zu erhellen: denn eine kurze Notiz über das damalige Gefecht zwiſchen dem Biſchof von Lüttich und dem Herzog von Löwen ſteht auch in den Jahrbüchern von St. Jacob. Sie rührt zwar hier nicht mehr von einer gleichzeitigen Hand, ja ſie könnte ſogar möglichenfalls erſt aus Lamberts Jahrbüchern übertragen ſein, und dieſe hätten ſie doch aus den genannten Quellen entlehnt; aber die weitere Erzählung Lamberts von dem bei dieſer Gelegenheit eroberten Banner des Herzogs findet ſich weder bei Anſelm, noch in den Jahrbüchern von Foſſe. — [2] Man vergleiche, neben dem Vorwort des Herausgebers in den Monumenten, die einleitenden Worte von Böhmer (Fontes rer. Germ. II, XXXVII.)

Lebens machen uns die von ihm verfaßten Jahrbücher vertraut.1) Er führte nämlich die Jahrbücher Lamberts in ſorgfältigſter Weiſe, aber die allgemeinen Reichsangelegenheiten viel eingehender beachtend, weiter bis zum Jahre 1230, und er unterläßt es nie, zur Bekräftigung ſeiner Angaben ausdrücklich hervorzuheben, wo er an einem Vorgange irgendwie betheiligt war, wo er mit eigenen Augen nachſehen und ſich von dem Zuſtande eines etwa durch Naturereigniſſe beſchädigten Bauwerks oder einer durch Krieg ausgeſogenen Landſchaft überzeugen konnte, wo er hingegen in Folge von perſönlicher Abweſenheit die Berichte anderer Augenzeugen ſeiner Erzählung zu Grunde legen mußte. Er verkehrte mit Hoch und Niedrig. Fünfmal iſt er in Angelegenheiten ſeines Kloſters nach Rom gereiſt; auch ſonſt wurde er durch das Vertrauen ſeiner Kloſterbrüder mehrfach zu Ehrenpoſten erhoben und mit ſchwierigen Aufträgen beehrt, die ihn dann zeitweiſe außer Landes führten. Mit großer Wärme trat er ſtets für das Wohl ſeines Kloſters ein, und ſo läßt er uns denn manchmal tiefe Blicke auch in deſſen inneres Getriebe thun, wobei er wohl in ungeſchminkten Worten ſeinen Ingrimm über die ſchlechte Verwaltung einzelner Aebte äußert. Er war ein durchaus wahrheitsliebender Mann, eifrig in ſeiner Zuneigung, eifrig in ſeinem Haſſe. Dieſe Empfindung beſeelte ihn insbeſondere gegen die Feinde ſeiner Vaterſtadt Lüttich, namentlich gegen den Herzog von Brabant; denn er fühlte ſich als guten Lütticher, und folgte bei ſeinen Aufzeichnungen mit unverkennbarer Vorliebe unter anderem den auf Hebung und Befeſtigung der Stadt gerichteten Beſtrebungen ſeiner Mitbürger. Mit welcher Wärme und zugleich mit welcher Anſchaulichkeit erzählt er uns im Jahre 1213 den Sieg der Lütticher über die Brabanter! An dieſer Stelle verweilt denn auch ſeine Darſtellung ununterbrochen bei demſelben Gegenſtande. Dagegen läßt er ſonſt, ſogar in demſelben Jahresberichte, den Faden einer Erzählung häufig durch

---

1) Die vor 1194 fallenden Daten hat er an der Spitze ſeiner Jahrbücher zuſammengeſtellt.

Einſchaltung anderweitiger Notizen abreißen. Er pflegte die Ereigniſſe gleichzeitig einzutragen, ſo wie ſie ihm bekannt wurden; demgemäß hat er z. B. die Schwankungen der Lebensmittelpreiſe, denen er große Aufmerkſamkeit ſchenkte, mehrfach unter Einem Jahre an zwei Stellen angemerkt; hätte er ſeinen ganzen Jahresbericht in Einem Zuge niedergeſchrieben, ſo würde er jene Preisſchwankungen an Einer Stelle zuſammengefaßt haben. Aber es iſt klar, daß durch dieſes abgebrochene, möglichſt gleichzeitige Aufzeichnen ſeine Nachrichten an Zuverläſſigkeit ebenſoſehr gewinnen, wie ſie vielleicht an innerem Zuſammenhang und kunſtmäßiger Darſtellung einbüßen. Er iſt das rechte Gegenſtück eines pragmatiſirenden Geſchichtſchreibers, viel zu naiv und unbefangen zu einem ſolchen.

So hat uns Reiner in ſeinen Jahrbüchern ein Werk hinterlaſſen, welches, aus größter Friſche und Unmittelbarkeit der Kunde hervorgegangen, die Ereigniſſe wie auf einer höheren Warte einzeln an dem Leſer vorüberziehen läßt. Es muß weitaus zu den reichſten, vor allem zu den lauterſten Geſchichtsquellen des ausgehenden zwölften und des eintretenden dreizehnten Jahrhunderts gezählt werden. Am beſten aber wird es für ſich ſelber ſprechen.

Der Ueberſetzer.

Die Jahrbücher von Sanct Jacob in Lüttich.

Von 1056 bis 1174.

1056. Ankunft der Reliquien vom heiligen Apoſtel Jacobus, [dem Bruder des Evangeliſten Johannes] und vom Apoſtel Bartholomäus aus [Compoſtella, einem Dorfe in] Galatien. [Der edle König Garſea ſchickte dieſelben dem Biſchof Diedui̇n durch Vermittelung des Mönches Robert, des ſpäteren Abtes unſerer Kirche von St. Jacob. Sie wurden mit ſolcher Ehre und ſolcher Freude des ganzen Volkes zur Kirche des Apoſtels getragen, und es erglänzten dabei ſo viele Wunder, daß unſere älteſten Leute bei ihren Lebzeiten ſich nicht erinnerten, weder früher noch ſpäter einen froheren Tag geſehen zu haben.] [1]). Kaiſer Heinrich ſtirbt; es folgt ihm ſein gleichnamiger Sohn.[2])

1058.[3]) Stephan, bisher Frederich genannt, wird Papſt.

1059. Nicholaus, bisher Gerhard genannt, wird Papſt.

1060.[4]) Der Frankenkönig Heinrich ſtirbt. Ihm folgt ſein Sohn Philipp.

---

1) Das Eingeklammerte ſind Zuſätze der Jahrbücher Lamberts des Kleinen. — 2) Lambert verbeſſert: „es folgt ihm ſein Sohn Heinrich, dieſes Namens der vierte.“ — 3) Bei Lambert ſteht hier: 1057, und erſt vor der nächſtfolgenden Jahresnotiz: 1058. Beide Male läßt Lambert die früheren Namen der Päpſte fort und fügt an ihrer Statt die laufenden Nummern dieſer Päpſte bei (für Stephan Nr. 147, für Nicolaus Nr. 148.) — 4) Die Notizen dieſes und der beiden folgenden Jahre fehlen bei Lambert.

1063. Hier ſchließt ein Cyclus des Dionyſius.[1])

1064. Der Cyclus des Dionyſius hebt hier zum dritten Male an.

1066. Es erſchien ein Comet, der einen Krieg in England vorherverkündigte; Wilhelm, Graf der Normannen, züchtigte dieſes Land und ſeinen König Hero[2]) durch eine ſehr ſchwere Niederlage, nahm es mit Waffengewalt ein und errang als Sieger den Königsthron. [Albert, der zweite Abt dieſes Kloſters, ſtarb.][3])

1068. Alexander wird Papſt.[4])

1070. Herzog Godefrid ſtirbt; es folgt ihm ſein gleichnamiger Sohn.

1073. Die Sachſen empören ſich. Gregor, der ſonſt Hildebrand hieß, wird Papſt.

1074. König Heinrich zieht gegen die Sachſen zu Felde.

1075. König Heinrich bedrängt die Sachſen auf einem neuen Kriegszuge, und nimmt die Unterwerfung ihrer Fürſten entgegen. — Biſchof Deoduin [von Lüttich] ſtirbt; ebenſo Abt Stephan, [der dritte Abt der Kirche von St. Jacob in Lüttich.][5]) Es folgen ihnen Biſchof Heinrich und Abt Robert. Erzbiſchof Anno ſtirbt.[6])

1076. Herzog Godefrid, die Zierde Galliens, fällt durch Meuchelmord. Godefrid, der Sohn ſeiner Schweſter, wird zum Markgrafen ernannt.[7]) Cuonrad, der noch kleine Sohn des Königs Heinrich, wird als Herzog eingeſetzt. — Starke Kälte von Mitte November an bis zur Frühlingstag- und Nacht-Gleiche. — Erzbiſchof Hildulf ſtirbt.[8])

---

[1]) „Der große Oſterzeitkreis, gebildet durch Multiplicirung des [19jährigen] Mondcyclus und des [28jährigen] Sonnencyclus, vollendet ſich in 532 Jahren" — ſagt Beda der Ehrwürdige. Da nun Dionyſius der Kleine bereits mit dem Jahre 1 vor Chriſti Geburt zu zählen begann, ſo lief ſein erſter Cyclus mit dem Jahre 531 nach Chr. ab; der zweite ging dann von 532 bis einſchließlich 1063. Vgl. L. Ideler, Handbuch der Chronologie II, 291. — [2]) Harald. — [3]) Zuſatz von ſpäterer Hand, den aber Lambert nicht mit aufgenommen hat. — [4]) Das geſchah ſchon im Jahre 1061. Bei Lambert fehlt dieſe Notiz gänzlich. — [5]) Zuſätze Lamberts des Kleinen, der aber dieſe kirchlichen Nachrichten dem Jahre 1076 zuweiſt. — [6]) Dieſe Notiz fehlt bei Lambert. — [7]) Gottfried von Bouillon erhielt die ſogenannte Mark Antwerpen. — [8]) Vielmehr: er wird (in Köln) zum Erzbiſchof erhoben; erſt 1079 ſtirbt er. Die zweite Hälfte dieſes Jahresberichts von dem Worte „Cuonrad" an iſt bei Lambert fortgelaſſen.

1077. Die Sachſen empören ſich abermals, und wählen den Burgunden-Herzog Rodulf zu ihrem Gewaltherrſcher, unter Beiſtimmung des Papſtes Hildebrand.[1])

1079. König Heinrich zieht gegen die Sachſen zu Felde.

1080. König Heinrich feiert das Oſterfeſt zu Lüttich. In einem neuen Feldzuge greift er hierauf die Sachſen an, und im Gefechte wird der Gewaltherrſcher Rodulf erſchlagen.

1081. König Heinrich zieht nach Rom, um den Hildebrand zu bekämpfen. Ein großes Erdbeben am 27. März.

1082. Herimann ergreift in Sachſen die Gewaltherrſchaft. König Heinrich belagert den Leonianiſchen Stadttheil von Rom.

1083. König Heinrich erobert das Leonianiſche Rom und beſtürmt das alte Rom.

1084. König Heinrich zieht in Rom ein, Hildebrand wird vertrieben. Guibert, der ſich Clemens nennt, wird als Papſt eingeſetzt; von ihm empfängt König Heinrich die Weihe zum Kaiſer.

1085. Die Sachſen ſchließen Frieden mit Kaiſer Heinrich, und empören ſich hierauf zum dritten Male. Papſt Hildebrand ſtirbt. Victor iſt vier Monate lang Papſt. Odo, der ſich Urban nennt, wird Papſt.[2])

1086. Kaiſer Heinrich zieht gegen die Sachſen zu Felde, kehrt aber in Folge von Böswilligkeit der Seinen zurück, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

1087. Der junge Cuonrad, Sohn des Kaiſers Heinrich, wird in Aachen zum König erhoben; Markgraf Godefrid zum Herzog. Die Kaiſerin Berta ſtirbt. Kaiſer Heinrich bedrängt die Sachſen.[3]) Der heilige Nicholaus wird [aus der Stadt Mirrea][4]) nach Bari in Apulien geſchafft.

1088. Kaiſer Heinrich feiert mit großer Pracht das Oſterfeſt in Aachen. Die Sachſen ſchließen Frieden mit ihm. Mark-

---

[1]) Die päpſtliche Beiſtimmung wird von Lambert übergangen. — [2]) Dieſe Nachrichten über die Päpſte fehlen bei Lambert. — [3]) Dieſe Notiz fehlt bei Lambert. — [4]) Zuſatz Lamberts.

unter Filimer über den Fluß ſetzte und nach Oium kam, bemächtigte ſich des erſehnten Bodens. Gleich darauf kamen ſie zu dem Volk der Spaler, lieferten ihnen eine Schlacht und gewannen den Sieg. Im Siegeslauf gelangten ſie dann bis an den entfernteſten Theil Scythiens, der an den Pontus grenzt, wie das in ihren alten Heldenliedern insgemein faſt nach der Art eines Geſchichtsbuches erzählt wird. Dies bezeugt auch Ablavius, der die Gothen vortrefflich geſchildert hat, in ſeiner durchaus zuverläſſigen
29 Geſchichte. Hiermit ſtimmen auch einige frühere überein. Warum Joſephus, ein höchſt gewiſſenhafter Berichterſtatter, da er doch überall die Wahrheit ſich zur Richtſchnur nimmt und den Urſprung der Dinge bis auf die erſten Anfänge verfolgt, dieſe Nachrichten vom Urſprung der Gothen nicht erwähnt hat, wiſſen wir nicht. Nur den Magog nennt er aus ihrem Stamm und fügt hinzu, daß ſie ihrer Herkunft und ihrem Namen nach Scythen geheißen hätten.[1] Die Lage dieſes Landes nun müſſen wir, ehe wir zu einem andern Punkt übergehen, beſchreiben.

30 V. Scythien grenzt an Germanien bis dahin, wo der Fluß Iſter entſpringt oder der Morſianiſche See ſich ausbreitet; es erſtreckt ſich bis an die Flüſſe Tyras, Danaſter und Vagoſola[2], und jenen großen Danaper[3]) und an das Taurusgebirge, nicht das in Aſien, ſondern ein beſonderes ſcythiſches, längs des ganzen Mäotiſchen Meeres und darüber hinaus durch die Enge des Bosforus bis an den Kaukaſus und den Araxes; ſodann biegt es hinter dem Kaspiſchen Meer nach der linken Seite um; im äußerſten Aſien vom Eoroboriſchen Ocean ab zuerſt in der Form eines dünnen Pilzes, wird es nachher ſehr breit und kreisförmig und
31 erſtreckt ſich bis zu den Hunnen, Albanern und Seren. Dies Land Scythien alſo, weit in die Länge und Breite ſich ausdehnend,

---

[1] Von Magog, einem Sohn Japhets, ſtammen nach Joſephus Antiquitates I, 6, 1 die Scythen. — [2] Dnieſtr, für welchen Jordanis dieſen und den altgriechiſchen Namen neben einander ſetzt, und Bug, wie es ſcheint, für welchen aber dieſer Name ſonſt nicht vorkommt. — [3] Dnjepr.

graf Ekkebert empört ſich abermals. Der Gewaltherrſcher Herimann wird in einer Burg unter Steinen verſchüttet.

1089. Eine ſehr große Ueberſchwemmung, die bis an die Kirchthüren reichte. Kaiſer Heinrich nimmt die Tochter des Ruthenenkönigs zur Gemahlin. Eine furchtbare Peſtilenz, da die Menſchen an vielerlei Hautentzündung erkrankten. Erzbiſchof Siguin ſtarb eines plötzlichen Todes.[1]

1091. Biſchof Heinrich ſtirbt; es folgt ihm Obert.

1092. Am erſten Auguſt in der Abendſtunde erſchien ein heller Stern, der gleich einem großen Ballen von Oſten nach Weſten über den Nordhimmel hinwegzog.

1095. Robert, [der vierte Abt der Kirche von St. Jacob in Lüttich,] ſtirbt; es folgt ihm Stephan, [ein Mann von großer Gelehrſamkeit und höchſter Rechtſchaffenheit, der einen Geſang auf den heiligen Benedict, ſowie auf den Apoſtel Jacobus, den Bruder Johannis des Evangeliſten, und anderes Treffliche in wunderbar ſchöner Weiſe verfaßte].[2]

1096. Unzählbares Volk der Chriſten faſt aus dem ganzen Erdkreiſe, durch Glaubenseifer getrieben, zieht gen Jeruſalem, um die Feinde des Kreuzes Chriſti zu bekämpfen.

1098. Am 27. Juni wird Antiochia von den Chriſten erobert.

1099. Am 15. Juli, einem Freitage, in der neunten Stunde des Tages, wird Jeruſalem durch Gottes Gnade von den Chriſten erobert. Erzbiſchof Herimann ſtirbt.[3]

1100. Am Feſte der Auferſtehung übernimmt, nach vielen Schlachten gegen verſchiedene Völker, unſer Herzog Godefrid die Herrſchaft in Jeruſalem, [nachdem er von allen Fürſten hierzu erkoren und von dem ganzen ſiegreichen Volke als König ausgerufen worden.] In demſelben Jahre ſtirbt er, und an ſeiner Statt wird [ſein Bruder] Balduin aus der Herrſchaft über Armenien herbei und auf den Thron berufen [und empfängt das königliche Diadem

---

1) Die letzte Nachricht fehlt bei Lambert; ebenſo die des folgenden Jahres. — 2) Zuſatz Lamberts. — 3) Dieſe Notiz hat Lambert fortgelaſſen.

aus der Hand des Patriarchen von Jeruſalem.][1]) In dem nämlichen Jahre ſcheiden Urban und Clemens, die ſich über die päpſtliche Würde ſtritten, aus dem Leben. Es folgt Raginer unter dem Namen Pascalis.

1105. Der König Heinrich zwingt auf gewaltſame Weiſe ſeinen Vater, der Herrſchaft zu entſagen. Am Gründonnerstage wird Heinrich, der Sohn, an der Brücke von Viſet[2]) von den Rittern ſeines Vaters beſiegt und muß nach Verluſt vieler der Seinigen fliehen. [Der Kaiſer Heinrich, von ſeinem Sohne der Gewalt im Reiche beraubt, wird vom Biſchof Obert und von den Bürgern der Stadt Lüttich mit dem nothwendigen Unterhalte verſorgt.] Als indeß der König Heinrich ſich wiederum aufmachte, um ihn zu belagern[3]), erlangte derſelbe bald, da der Vater ſtarb, die ungetheilte Herrſchaft.

[1107. Erdbeeren hatte zur Weihnachtszeit
Der Herzog von Löwen[4]) auf ſeinem Tiſch;
Auch aß man Bohnen zu ſelbiger Zeit,
Wie ſonſt nur im Juni jung und friſch.][5])

[1108. In dieſem Jahre entſtand zwiſchen den Geiſtlichen und den Laien Lüttichs ein Aufruhr wegen mehrfach gebrochenen Hausfriedens.][6])

1110.[7]) König Heinrich zieht nach Rom, verſöhnt ſich mit Papſt Pascalis, mit dem er entzweit war, und läßt ſich von ihm, nach Abſchwörung der Simonie, zum Kaiſer krönen; ſeinem Vater, der bis zu dieſer Zeit unbeerdigt war, wird das Begräbnis zugeſtanden.

1112. Unſer [fünfter][8]) Abt Stephan ſtirbt; es folgt ihm Herr Olbert als ſechster.

---

1) Zuſätze Lamberts. — 2) Zwiſchen Lüttich und Maſtricht. Das hier erzählte Ereignis gehört aber, ebenſo wie der Tod Heinrichs IV., erſt in das Jahr 1106. — 3) Lambert der Kleine, dem auch der eingeklammerte Zuſatz angehört, ſagt hier: „Als nun der König Heinrich zur Belagerung der Stadt Lüttich herbeikam“. — 4) Gottfried von Brabant, Herzog von Nieder-Lothringen. — 5) Zuſatz Lamberts, der rhythmiſchen Chronik eines Lütticher Domherrn entlehnt (bei Pertz, SS. XII, 416.) — 6) Zuſatz von ſpäterer Hand, den auch Lambert mit etwas veränderter Wortſtellung aufgenommen hat. — 7) Bei Lambert 1111. — 8) Zuſatz Lamberts.

1116. Berenger, Abt von St. Lorenz, ſtirbt; ihm folgt Helibrand.[1])

Im Jahre 1117 ſeit der Menſchwerdung des Herrn, in der zehnten Indiction, ſchlug zweimal der Blitz in das Münſter des heiligen Lambert zu Lüttich und tödtete einen Ritter und drei Geiſtliche. Außerdem riß wiederholte Ueberſchwemmung in Verbindung mit der Gewalt der Stürme die meiſten Häuſer nieder und brachte ihre Bewohner ums Leben; das verwüſtete Ausſehen der Beſitztümer ſetzte während des ganzen Jahres alle unſere Landsleute in Schrecken.

1118. König Balduin von Jeruſalem, [der Bruder des Herzogs Godefrid,][2]) geht den Weg alles Fleiſches, nachdem er viele Schlachten wider die Feinde des Kreuzes Chriſti wacker durchgekämpft hatte. — Biſchof Obert [von Lüttich] ſtirbt; es folgt ihm Frederich. — Papſt Pascalis ſtirbt; auf ihn folgt Johannes unter dem Namen Gelaſius.[3])

1119. Biſchof Frederich von Lüttich mit ſeinem Bruder, dem Grafen von Namur, und einer kleinen Ritterſchaar beſiegt bei der Burg Huy den Herzog von Löwen, der unter Beiſtand von vier Grafen und einem großen Heere ſein Bistum mit Mord, Brand und Raub verwüſtete; er nimmt von der Partei desſelben den Grafen Lambert und viele Andere gefangen und zwingt ihn ſelber zu ſchimpflicher Flucht; bald darauf ergibt ſich ihm auch die Burg mit allen denen, die ſie gegen ihn vertheidigten. — Papſt Johannes ſtirbt; es folgt ihm Guido unter dem Namen Calixtus. In Reims wird eine Synode von mehr denn 300 Biſchöfen und Aebten gehalten, wobei der ehrwürdige Biſchof Frederich von Lüttich durch hohe Gnade vom Papſte ſelbſt die Weihe empfängt.[4])

1121. Biſchof Frederich von Lüttich, der, wegen ſeiner Strenge gegen die Häreſie der Simonie und ſeiner Vertheidigung des katholiſchen Glaubens, von den Feinden der Kirche, insbeſondere vom Herzog Godefrid von Löwen, viele und unerträgliche Verfolgungen zu erdulden hatte, ging im Jahre 1121 ſeit der Menſchwerdung des Herrn, in der vierzehnten Indiction, am 28. Mai, dem Sonnabend vor der Ausgießung des heiligen Geiſtes, bei Anbruch des Tages[1]) heim zu Chriſtus, und ſein Verdienſt wurde durch viele und ſehr große Wunder aller Orten verkündet.

---

[1]) Fehlt bei Lambert. — [2]) Zuſatz Lamberts. — [3]) Lambert hat „Calixtus", jedenfalls durch Schreibfehler; den Namen Johannes unterdrückt er hier. — [4]) Bei Lambert iſt die Reihenfolge der Nachrichten dieſes Jahres geändert.

1122. Adhelbero[2]) wird Biſchof von Lüttich.

1124. Papſt Calixtus ſtirbt; ihm folgt Lambert unter dem Namen Honorius.[3])

1125. Kaiſer Heinrich IV.[4]) ſtirbt kurz nach Pfingſten. Ihm folgt der Sachſenherzog Lothar, ein wackerer Mann, ausgezeichneter Pfleger der Kirche Gottes und Förderer der Gerechtigkeit und des Friedens; er wurde faſt von ſämmtlichen Großen des Reiches in Mainz am Feſte des heiligen Bartholomäus zum König gewählt, und von dem Kölner Erzbiſchof Frederich in der Marienkirche zu Aachen am Tage der Erhöhung des heiligen Kreuzes geweiht und geſalbt. — Guda ſtirbt.

[1129. Ein Gefecht zwiſchen dem Biſchof Alexander[5]) und dem Herzog[6]) von Löwen um die Burg Duras[7]);[8]) dabei wurde das Banner des Herzogs erobert, welches er aus Ueberhebung und Hochmuth auf einem Geſpann von vier Ochſen einherführen ließ; alle, die es hüteten, wurden niedergehauen, und ſämmtliche Heerhaufen des Herzogs in die Flucht geſchlagen.]

1130. Papſt Honorius ſtirbt; ihm folgt Gregor unter dem Namen Innocentius; allein ein gewiſſer Petrus[9]) machte dieſem ſeine Würde ſtreitig.

---

[1]) Lambert hat von allen dieſen Zeitbeſtimmungen nur die einfache Angabe des Datums. — [2]) Lambert nennt fälſchlich ſchon hier den Namen des Nachfolgers „Alexander" und ſetzt die betreffende Notiz noch an den Schluß des Vorjahres. — [3]) Lambert unterdrückt den früheren Namen dieſes Papſtes. — [4]) Als Kaiſer der vierte, als König der fünfte Heinrich. — [5]) Biſchof Adelbero I. von Lüttich war am 1. Januar 1128 geſtorben. — [6]) Gottfried. — [7]) Bei St. Trond. — [8]) Bis hierher geht in den Jahrbüchern von St. Jacob die Notiz über dieſes Gefecht, aber ſie rührt erſt von ſpäterer Hand. Alles übrige iſt Lambert dem Kleinen eigenthümlich. — [9]) Sohn des Peter Leonis. Die ihn betreffende Notiz fehlt bei Lambert; ebenſo der urſprüngliche Name des Papſtes Innocentius und die Notiz des Jahres 1132.

1132. Ein Comet erſchien.

1133. Am 2. Auguſt fand um die Mittagszeit eine entſetzliche Sonnenfinſternis ſtatt, indem ſich der Mond vor die Sonnenſcheibe ſtellte; bei der ſtarken Dunkelheit erglänzten die Sterne, und die Menſchen wurden von großem Schrecken ergriffen.[1]

1135. Olbert, [der ſechste] Abt von St. Jacob ſtirbt; es folgt ihm Stephan.[2]

1136. Biſchof Alexander [von Lüttich] ſtirbt; ihm folgt Adelbero.

1137. Kaiſer Lothar ſtirbt; ihm folgt Cuonrad, der mit Willen und auf Befehl des Herrn Papſtes Innocentius von dem römiſchen Cardinal Tieguin[3]) zu Mittfaſten[4]) in Aachen als König geſalbt wurde. In demſelben Jahre ſtirbt[5]) auch der Frankenkönig Ludowig.

[1138. Stephan, der ſiebente Abt der Kirche von St. Jacob, ſtirbt; es folgt ihm Elbert, als achter.][6])

1141. Eine Fehde um die Burg Bouillon, [wohin der Leichnam des ruhmvollen Märtyrers Lambert gebracht wurde und hier bemerkenswerthe Wunder bewirkte.][7])

1144. Papſt Innocentius ſtirbt, und es folgt ihm Cöleſtin. Cöleſtin ſtirbt; ihm folgt Lucius. Lucius ſtirbt; ihm folgt Bernhard unter dem Namen Eugen. — Biſchof Adelbero [von Lüttich] ſtirbt; ihm folgt Heinrich. Ein Comet leuchtet.[8])

1146. Eine unerhörte Hungersnoth, indem ein Scheffel Weizen kaum für zwanzig, ein Scheffel Spelt kaum für elf Schillinge[9]) käuflich war. Das Volk wird durch die Predigt eines Propheten Rodulf[10]) angefeuert und zur Kreuzfahrt verpflichtet.

---

[1] Lambert der Kleine hat dieſe Nachricht irrigerweiſe erſt beim Jahre 1138. — [2] Lambert giebt dies mit dem eingeklammerten Zuſatze unter 1134; die Notiz des nächſtfolgenden Jahres unter 1135. — [3] Dietwin. — [4] Aber erſt im Jahre 1138. — [5] „wird erſchlagen“, ſagt Lambert. — [6] Hinter dieſem Zuſatze folgt bei Lambert noch die in den Jahrbüchern von St. Jacob mit Recht bereits dem Jahre 1133 zugetheilte Nachricht über die Sonnenfinſternis. — [7] Zuſatz Lamberts. — [8] Die Erſcheinung des Cometen wird von Lambert unter 1145 erwähnt. — [9] 1 Schilling (Solidus) ungefähr = M. 2,10. — [10] Lambert gedenkt dieſes Kreuzpredigers nicht.

Gebilde und Zeichen der Lüge werden geglaubt. Ueberall drängen ſich die Leute zum Hören; aus den Sibylliniſchen Büchern, die man ſich nach Wunſch deutete, wird dem König von Frankreich, wenn er nach Jeruſalem ziehe, falſches vorgeſpiegelt. Am 1) erſten Mai brechen der Kaiſer und der König von Frankreich auf, und ziehen über Conſtantinopel hinab gen Perſien. Im Auguſt wird von unſeren Heerführern mit ſchlechtem Erfolge gegen die Vindeliker 2) gekämpft.

1147. Am 26. October, einem Sonntage, fand eine Sonnenfinſternis ſtatt, faſt von der dritten Stunde des Tages an bis zur vollen ſechsten; die Sonne erröthete gleichſam, da ſie ſah, daß ſoviel Chriſtenblut vergoſſen werden ſollte.

1148. Das Reich hatte Mißgeſchick 3), deſſen die Jahrbücher ſich ſchämen müſſen. — Am Sonntag Lätare wird in Reims eine Kirchenverſammlung abgehalten, unter Vorſitz des Papſtes Bernhard, der auch Eugen heißt.

1149. Kaiſer Konrad und der König von Frankreich kehren mit ihrem geſammten Heere 4) unverrichteter Dinge von Jeruſalem zurück.

1150. Elbert, [der achte] Abt von St. Jacob, legt die Abtswürde nieder, da er des Augenlichts beraubt war; es folgt ihm Stephan als [neunter] Abt. Ein ſehr ſtrenger Winter.

1151. Biſchof Heinrich II. beſiegte den Grafen von Namur bei Andenne 5); in demſelben Jahre riß er die Burg Deburna nieder und verbrannte ſie. 6) Sehr rauhes und regneriſches Wetter. Starke Hungersnoth und Sterblichkeit unter den Menſchen. Eine ſpäte Ernte, noch ſpätere Weinleſe. Der Moſt war kaum am Tage des Evangeliſten Lucas 7) fertig.

1) Von hier an gibt Lambert dieſen Jahresbericht erſt unter 1148. — 2) Die Wenden. — 3) Die verfehlte Kreuzfahrt iſt gemeint. — 4) Lambert unterläßt die Erwähnung des Heeres. — 5) Zwiſchen Namur und Huy. — 6) Dieſe Nachricht findet ſich in unſern Jahrbüchern nur in der Handſchrift 2. Lambert der Kleine gibt ſie wie folgt: „Bei Andenne fand zwiſchen dem Biſchof Heinrich und dem Grafen Heinrich von Namur ein Gefecht ſtatt, in welchem der Graf beſiegt wurde und zurückwich; der Biſchof aber kehrte mit vieler Beute beladen am Tage der Reinigung Mariä mit den Seinen als Sieger heim.“ — 7) 18. October.

1152. Kaiſer Konrad ſtirbt. Es folgt ihm Frederich, der Sohn ſeines Bruders Frederich.

1153. König Balduin der jüngere von Jeruſalem belagert um die Weihnachtszeit Ascalon, und ſeine Ritter ſuchen wiederholentlich Breſche in die Stadtmauer zu ſtoßen; dieſe ſtürzt denn auch endlich, nach vielen Niederlagen der Heiden, zum Theil zuſammen; etwa hundert und zwanzig Ritter dringen in die Stadt ein, erſchlagen viele Saracenen, werden aber zuletzt ſelbſt erſchlagen. Nachdem dann die Uebergabe erfolgt war, trieb der König die Einwohner fort und ließ Chriſten daſelbſt wohnen.

1154. [Papſt Eugen ſtirbt; es folgt ihm Anaſtaſius. Anaſtaſius ſtirbt; auf ihn folgt Adrian.][1].

1155. Der römiſche König Frederich rüſtet eine Heerfahrt, zieht nach Rom und wird von Papſt Adrian auf's freudigſte empfangen und am Tage des Marcus und Marcellianus[2] zum Kaiſer geweiht. Als nun die Römer für ſeine Krönung gewiſſe Abgaben wie etwas ihnen rechtmäßig gebührendes beanſpruchten, verweigerte dies der König. Da beginnen jene den Kampf. Allein es treten ihnen die Lotharingiſchen Ritter entgegen, und viele werden erſchlagen, viele im Tiber ertränkt.

Abt Stephan wird abgeſetzt; es folgt ihm Drogo[3], [der aus der Abtei von Florenes zu der von St. Jacob übertrat.][4]	Stephan, der achte[5] Abt, legte auf rückſichtsloſes Drängen des Cardinals Gerhard die Abtswürde nieder. Ihm folgte Drogo geſegneten Andenkens.[6]

1158.[7] In der Pfingſtwoche heirathet Kaiſer Frederich in Werciborc[8] mit großem Gepränge auf einer großen Fürſtenverſammlung die Tochter des Herzogs der Burgunden, die zu

---

[1] Zuſatz von etwas ſpäterer Hand in der Handſchrift 1, der aber bereits in die Handſchrift 2, ſowie dann auch in Lamberts Jahrbücher, mit übergegangen iſt. — [2] 18. Juni. — [3] Lesart der Handſchrift 1. — [4] Zuſatz Lamberts des Kleinen; dieſer muß aber auch die Handſchrift 2 vor Augen gehabt haben, denn er redet wie ſie im Activum von Abt Stephan; doch unterläßt er, das „Drängen des Cardinals Gerhard" zu erwähnen. — [5] Nach Lambert „der neunte Abt von St. Jacob." — [6] So die Handſchrift 2. — [7] Irrigerweiſe anſtatt 1156. — [8] Würzburg.

Worms am Sonnabend vor Pfingſten vom Trierer Erzbiſchof als Königin geweiht worden war.

1159. Papſt Adrian ſtirbt. Octavian und Rolland ſtreiten ſich um die päpſtliche Würde. Kaiſer Friderich belagert Mailand. Die Bürger von Utrecht empören ſich gegen ihren Biſchof, werden aber ſpäterhin zum Frieden bewogen.1)

Victor und Alexander ſtreiten ſich um die päpſtliche Würde. Der Kaiſer zwar erkennt mit ſeinem Reiche den Victor als den canoniſch erwählten Papſt an; die Franken aber ſuchen auf hartnäckige und anmaßende Weiſe den Alexander aufrecht zu halten.2)

1160. In Mainz plagen die Bürger ihren Biſchof mit ſchweren Verfolgungen; es kam zuletzt ſoweit, daß ſie ſich in der Kirche des heiligen Jacobus zuſammenrotteten, um ſich wegen ihres Auftretens zu verantworten, dann aber unvermuthet dem Biſchof mit Schwert und Brand zu Leibe gingen, ihm Hände und Haupt abſchlugen und ihn ſo eines jammervollen Todes ſterben ließen. Das geſchah am Tage Sanct Johannis des Täufers.

1162. Kaiſer Frederich zwingt, nach anſehnlichen und zahlreichen Siegen, die Mailänder durch Hunger zur Uebergabe, nimmt ihre Stadt am erſten März ein, verbrennt und zerſtört ſie, und zerſtreut die Einwohner durch ganz Italien, Habe und Leben ihnen ſchenkend. Hierauf kehrt er mit Glück und Sieg gekrönt in die Heimat zurück. In demſelben Jahre wurde bei Beſunz 3) zwiſchen dem Kaiſer und dem Frankenkönig eine kirchliche Berathung abgehalten über den Streit der beiden Päpſte; allein es wurde nichts erreicht. [Die Leichname der drei weiſen Könige, die unter Führung eines Sterns nach Betlehem kamen und Chriſtum bei ſeiner Geburt anbeteten, wurden vom Kölner Erzbiſchof Reinold aus Mailand nach Köln übergeführt.]4)

1164. Papſt Victor ſtirbt; es folgt ihm Wido unter dem

---

1) Lesart der Handſchrift 1, die dann auch von Lambert dem Kleinen aufgenommen iſt, nur daß Lambert die Namen der beiden ſtreitenden Päpſte der Handſchrift 2 entſprechend wiedergiebt. — 2) Lesart der Handſchrift 2. — 3) Beſançon. — 4) Zuſatz Lamberts.

Namen Paſchalis.[1]) Biſchof Heinrich [von Lüttich] ſtirbt; ihm folgt Alexander.

1166.[2]) Der Kaiſer rüſtet wiederum ein großes Heer und zieht zum dritten Male nach Italien, um die Römer zu bekämpfen. Die beiden Erzbiſchöfe von Mainz und Köln ſchlagen ihrer eine große Menge im erſten Angriff nieder. Allein bald wird ſowohl das Heer des Kaiſers wie das ſeiner Feinde von einer ſchweren Seuche, einer Folge des Klima's, heimgeſucht. Viele Reichsfürſten ſterben, unter ihnen Erzbiſchof Reinald von Köln und Biſchof Alexander von Lüttich. Auf dieſe folgen Philipp als Erzbiſchof und Rodulf als Biſchof.[3])

1168. Papſt Paſchalis ſtirbt; es folgt ihm Calixtus.[4])

1169. Die ganze Inſel Sicilien wurde von einem Erdbeben erſchüttert, in deſſen Folge die hochberühmte Stadt Catania gänzlich zuſammenſtürzte und der Leichnam der heiligen Märtyrerin Agatha anderswohin kam. — Heinrich, der junge Sohn des Kaiſers, wird in Aachen zum König erhoben.[5])

1173. Drogo ſtirbt; es folgt ihm Hugo.

1174. In dieſem Jahre fand eine Ueberſchwemmung ſtatt .... ſchwach, noch ſchwächer die Weinleſe, der Moſt ....

---

1) Dieſe Notiz über den Papſtwechſel fehlt bei Lambert. — 2) Bei Lambert 1167, was richtiger iſt, denn nur der Einmarſch des Kaiſers nach Italien geſchah noch im Jahre 1166. — 3) Lambert ſagt: Auf Reinold folgt Philipp, und auf Alexander Rodulf. — 4) Dies fehlt bei Lambert. — 5) Die Reihenfolge der Nachrichten dieſes Jahres wird von Lambert geändert.

Die Jahrbücher Lamberts des Kleinen.

Von 1173 bis 1193.

1173. Es ſtarb Drogo, der zehnte Abt der Kirche von St. Jacob in Lüttich, ein Mann von größter Rechtſchaffenheit, der ſeine Kirche mit allen Vorzügen des Charakters in ſeinem geiſtlichen Stande zierte und ſie überdies mit greifbaren Dingen reichlich ausſchmückte. Er ließ den Thurm des Gotteshauſes in die Höhe führen und mit Bleiplatten decken; auch das Kloſter ſelbſt deckte er mit Ziegelſteinen, erbaute den Altar St. Johannis des Täufers und den Altar der heiligen Maria im Thurm, errichtete die Wände aus behauenen und geglätteten Quaderſteinen und ſtellte einen Abfluß der Maas durch den Obſtgarten her, ſowie noch vieles andere. Ihm folgte Hugo als eilfter Abt.

1174. Eine ſehr große Ueberſchwemmung. Ununterbrochener Regen vom Johannistage bis zum 1. Juli. Die Saat reifte langſam, der Moſt wurde kaum zum Tage des Simon und Judas[1]) fertig.

1175. Kaiſer Frederich feiert mit ſeiner Gemahlin, der Kaiſerin Beatrix, und mit dem jungen Könige Heinrich das Oſterfeſt zu Aachen unter großer Prachtentfaltung.

1178. Der erlauchteſte Kaiſer Frederich verſöhnt ſich mit

---

1) 28. October.

grenzt im Oſten an die Seren, welche an ſeinem Ende beim Kaſpiſchen Meer wohnen, im Weſten an die Germanen und an den Fluß Viſtula; im Norden wird es vom Ocean, im Süden von Perſien, Albanien, Iberien, dem Pontiſchen Meer und dem untern Lauf des Iſter begrenzt, der von ſeiner Mündung bis zur Quelle auch Danubius heißt. 32 Auf der Seite, wo es die Küſte des Pontus ſtreift, berührt es bekannte Städte: Boriſthenis, Olbia, Kallipolida, Cherſona, Theodoſia, Kareon, Myrmicion und Trapezunt, welche die wilden Scythenvölker von den Griechen gründen ließen, damit ſie mit ihnen Handel treiben könnten. Mitten in dieſem Scythien gibt es eine Gegend, die Aſien und Europa von einander trennt, nämlich die Riphäiſchen Berge, auf welchen der gewaltige Tanais entſpringt, der in die Mäotis mündet; des letztern Sumpfes Umfang beträgt 144 000 Schritte, und er iſt nirgends tiefer als acht Ellen. 33 Das erſte Volk im weſtlichen Scythien iſt das der Gepiden, deren Land von großen und bedeutenden Flüſſen durchſtrömt wird; denn die Tiſia durchfließt es von Norden nach Süden; von Weſten kommt der große Danubius ſelber, von Oſten der Flutauſis, der reißend mit vielen Stromſchnellen in die Fluthen des Iſter mündet. 34 Weiter nach innen zu liegt Dacien, das von ſteilen Gebirgen, die wie ein Kranz daſſelbe umgeben, geſchützt iſt. Links von dieſen, wo die Grenze nordwärts geht, von den Quellen der Viſtula ab über ungeheure Strecken hin ſitzt das zahlreiche Volk der Veneter. Mögen auch ihre Benennungen wechſeln nach ihren verſchiedenen Stämmen und Wohnſitzen, die hauptſächlichen Namen ſind doch die der Sclavenen und Anten. 35 Die Sclavenen haben das Land von der Stadt Novietunum und dem ſogenannten Murſianiſchen See[1]) bis zum Danaſter, im Norden bis zur Viſtula[2]) inne. Statt in Städten wohnen dieſe in Sümpfen und Wäldern. Die Anten dagegen, die tapferſten unter ihnen, wohnen an der

---

1) Sümpfe unterhalb Murſa an der unteren Drau. — 2) Dieſe Namensform der Weichſel wechſelt in den Handſchriften mit Viscla.

Papſt Alexander, um die Einheit der heiligen Kirche wieder herzuſtellen.

1179. Johannes der Lombarde wird von Papſt Alexander ausgeſandt, um ein allgemeines Concil in der Stadt Rom zuſammenzuberufen. Johannes kehrt als unſer Gaſt in der Kirche von St. Jacob ein.

1180. Ein allgemeines Concil wird in der Stadt Rom unter dem Vorſitz des Papſtes Alexander mit mehr denn 900 Biſchöfen aus dem ganzen Erdkreiſe abgehalten, ungerechnet die Aebte, Decane und Kirchen-Pröpſte. Ein Erdbeben am 1. Auguſt. Eine Fehde zwiſchen dem Grafen[1]) von Los und dem Biſchof[2]) von Lüttich.[3])

1182. Papſt Alexander ſtirbt[4]); es folgt ihm Lucius.

1183. Papſt Lucius entwich aus Rom und ſchlug ſeine Reſidenz zu Anagni auf, um gewiſſer Anforderungen willen, die von den Römern beim päpſtlichen Stuhle erhoben wurden, und wegen der Burg Tusculum.[5]) Fulmar und Rodulf ſtreiten ſich über die erzbiſchöfliche Würde von Trier. Fulmar appellirt und verfügt ſich zum Papſte Lucius.

1184. Eine Fehde der Bürger mit den Rittern von Dommartin.[6]) Papſt Lucius ſtirbt[7]); ihm folgt der Erzbiſchof von Mailand unter dem Namen Urban. Kaiſer Frederich kommt nach Italien und wird von der Stadt Pavia an bis nach Mailand mit großem Gepränge und unter dem Freudengeſchrei der Italiener geleitet.

1185. Hugo legt ſeine äbtliche Würde nieder; ihm folgt Herimann als zwölfter Abt der Kirche von St. Jacob in Lüttich. Die Domkirche des heiligen Lambert und die Kirche des Apoſtels Petrus gehen in Flammen auf, ohne daß die Kirche der Jungfrau Maria, die neben der Lambertskirche ſteht, einen Schaden

---

1) Gerhard. — 2) Rudolf. — 3) Die Jahrbücher von Floreffe geben dieſe Notiz ſchon zum Jahre 1179. — 4) Schon am 30. Auguſt 1181. — 5) Die Römer ſuchten dieſe Burg zu zerſtören. Siehe z. B. die Jahrbücher Alberts von Stade. — 6) 2 Meilen weſtlich von Lüttich. — 7) Erſt am 25. November 1185.

nahm. Der Leichnam des heiligen Lambert wurde zur Kirche des Apoſtels Bartholomäus in die Vorſtadt von Lüttich hinübergeſchafft. Die Bewohner von Huy nehmen den Leichnam des heiligen Domitian und bringen ihn aus Verehrung für den heiligen Märtyrer Lambert zu Schiffe nach Lüttich; die Geiſtlichen und Mönche Lüttichs, mit weißen Gewändern angethan, empfangen ihn in größter Ehrerbietung am Publemont[1] und tragen ihn mit Kreuzen und Fahnen und den Reliquien vieler Heiligen durch das Martinsthor dem Leichnam des heiligen Lambert entgegen; ſodann umkehrend, legen ſie beide in der Marienkirche nieder. Biſchof Rodulf verordnete die Feier des Feſtes des heiligen Domitian.

1187. Papſt Urban ſtirbt; es folgt ihm Gregor. Eine Sonnenfinſternis fand ſtatt. Salardin, ein Fürſt der Türken, ſammelte ein großes Türkenheer, erhob Krieg gegen den König Guido von Jeruſalem, beſiegte ihn durch das Gericht Gottes und entführte das Kreuz des Herrn, nachdem er es den Händen der Chriſten gewaltſam weggenommen, in das Land der Türken. Hierauf rückte er vor die Stadt Tholomais, die auch Acra heißt, nahm ſie ein, ſchlug alle ihre Einwohner mit der Schärfe des Schwertes und ließ Türken zu ihrer Beſatzung zurück. Dann verbrannte oder ſchleifte er Joppe, ſowie alle Seehäfen und die Burgen des Binnenlandes; die Einwohner ließ er ſämmtlich entweder tödten oder nöthigte ſie zur Ergebung. Nach dieſen Erfolgen wandte er ſein Heer gegen Jeruſalem, umlagerte daſſelbe von allen Seiten, erzwang ſeine Uebergabe, vertrieb die Chriſten und hinterließ auch hier eine türkiſche Beſatzung, im neunundachtzigſten Jahre, nachdem Herzog Godefrid die Türken von da vertrieben hatte. Zuletzt eroberte er Ascalon. Nur drei Städte von allen blieben verſchont, Antiochia, Tyrus und Sydon.

---

[1] Die im Weſten von Lüttich ſich erhebende Anhöhe, auf der die Martinskirche, die Heiligen-Kreuzeskirche und die Peterskirche ſtehen. (Barth. Fisen, Historiar. ecclesiae Leod. partes duae I, 10. Vgl. auch Nicolai canonici Leodiensis Gesta S. Lamberti, bei Chapeaville, Gesta pontificum Tungr. I, 405.)

1188. Heinrich, ehrwürdiger Cardinal der heiligen römiſchen Kirche, wird von Papſt Gregor ausgeſandt und gibt allen Menſchen zum Erlaß ihrer Sünden den Auftrag zur Fahrt nach Jeruſalem. Vom Clerus und Volk von Lüttich wird er ehrenvoll aufgenommen, und am erſten Tage der Faſtenzeit werden viele, ſo Geiſtliche wie Laien, von ihm zur Kreuzfahrt verpflichtet. Der Kaiſer Frederich wird mit dem Biſchofe Rodulf von Lüttich und den Angeſehenſten des ganzen Reiches am Sonntag Lätare[1]) vom römiſchen Cardinal Heinrich mit dem Kreuze bezeichnet, um die Feinde des Kreuzes Chriſti niederzukämpfen. Auch der König von Frankreich und der König von England laſſen ſich mit dem Kreuze bezeichnen. Papſt Gregor ſtirbt; es folgt ihm Clemens. Herimann, der zwölfte Abt von St. Jacob in Lüttich, ſtirbt. Ihm folgt Gozuin als dreizehnter Abt.

1189. Im Monat April fand in der Stadt Lüttich, und zwar in dem Theile, der „vor der Burg" genannt wird, eine ſo große Ueberſchwemmung ſtatt, daß die Waſſerflut viele Leute ertränkte und die Leichname aus den Gräbern riß. — Die Kölner fahren zu Schiffe mit den Lüttichern von Köln aus den Rhein hinab gen England, rüſten mit den Frieſen, Dalmatianern[2]) und Flandrern eine Flotte von 55 Schiffen, beſuchen Britannien, ſchiffen von da weiter über den Ocean nach Spanien und beſtehen viele Gefechte mit den Heiden. Später ſetzten ſie nach Sicilien über, und durchſegelten endlich das mittelländiſche Meer bis zum Hafen von Tholomais (oder Acra), wo ſie mit Unterſtützung der Einwohner des Landes, die von den Türken aus ihren Beſitztümern vertrieben waren, einen Wall aufwarfen und ſo die Stadt von allen Seiten belagerten. Kaiſer Frederich zieht in großer Tapferkeit mit einer großen Anzahl Bewaffneter gegen die Feinde Chriſti zu Felde und zerſtört ſeine Stadt Reinesborch[3]), die ihm den Durchzug wehrte; dann marſchirt er mit dem Heere durch das

---

1) 27. März. — 2) Dieſer Name an dieſer Stelle verdankt wohl einem Schreibfehler ſein Daſein. — 3) Regensburg kann ſchwerlich gemeint ſein; auf jeden Fall wäre die Nachricht falſch.

Land der Bulgaren und der Hungarn, bahnt ſich mit Gewalt und Tapferkeit den Weg durch alle ſchwierigen Päſſe, die der König von Conſtantinopel und der König von Hungarn treuloſer Weiſe gegen ihn hatten beſetzen laſſen, und rückte endlich mit ſeinem ganzen Gefolge in Philippopel ein, der von ihren Bewohnern verlaſſenen erſten Stadt Griechenlands.

1190. Nach vielen Niederlagen der Türken und ausgezeichneten Siegen über die Iconier ſtarb Kaiſer Frederich in Syrien und wurde in Antiochia in der Kirche des heiligen Petrus, des erſten der Apoſtel, beſtattet. Es folgt ihm ſein Sohn Heinrich. Herzog Frederich, ein Sohn des Kaiſers Frederich, wandte ſich nach dem Tode ſeines Vaters mit zehntauſend Streitern zur Belagerung von Tholomais (d. h. von Acon), um den Chriſten zu helfen.

1191. König Heinrich[1] von Frankreich und König Richard von England hatten eine Heerfahrt ausgerüſtet; ſie fuhren über das Meer den Chriſten zu Hülfe und landeten bei Ptolomais, das auch Acon heißt; hier ſtellten ſie ihre Belagerungsmaſchinen, wie überhaupt das geſammte Rüſtzeug des Krieges auf, und zwangen die Türken, welche in der Stadt waren, zur Ergebung, und zwar unter der Bedingung, daß ſie das heilige Kreuz zurückgäben, alle Gefangenen, welche Salardin in ſeiner Gewalt hätte, gleichfalls zurückgäben, und ihr geſammtes Kriegsmaterial an Waffen, Bogen und Pfeilen unverſehrt auslieferten. Da dieſelben aber Waffen und Pfeile wohl herausgaben, hingegen das heilige Kreuz und die chriſtlichen Gefangenen nicht zurückliefern konnten, wurden ſie alle mit dem Schwert getödtet. Nur wenige von den vornehmeren wurden zu Knechten gemacht. Als die Ascaloniten hörten, daß alle Türken, welche in Acon wohnten, durch das Schwert gefallen ſeien, ohne von Salardin Beiſtand erhalten zu haben, ſteckten ſie ihre ſämmtlichen Häuſer in Brand, packten alle ihre Habe zuſammen und wanderten mit Weibern und Kindern hinweg, die Stadt

[1] Vielmehr Philipp.

leer hinter ſich laſſend. Ebenſo thaten die Einwohner von Joppe und Cäſarea; auch ſie ließen ihre Städte, ihre Wohnorte leer ſtehen. Der König von England aber ſiedelte Chriſten in denſelben an und baute alles, was zerſtört oder in Brand geſteckt war, ſorgfältig wieder auf. Der König von Frankreich nämlich hatte einer Krankheit halber nach Frankreich zurückkehren müſſen. — Papſt Clemens ſtirbt; ihm folgt Celeſtin, der am heiligen Oſtertage [1]) die Weihe empfing. König Heinrich, der Sohn des Kaiſers Frederich, wird mit ſeiner Gemahlin Conſtantia am zweiten Oſtertage von Papſt Celeſtin zum römiſchen Kaiſer gekrönt. Eine Sonnenfinſternis fand ſtatt, und eine Ueberſchwemmung in Lüttich vor der Burg. Erzbiſchof Philipp von Köln ſtarb; auf ihn folgte Erzbiſchof Bruno. Der Kaiſer Heinrich kehrt von ſeinem Feldzuge gegen Tancred, den Tyrannen von Sicilien, ohne die Frucht eines Sieges nach Allemannien zurück. Biſchof Rodulf von Lüttich ſtarb. Am Geburtsfeſte der heiligen Jungfrau Maria kam hierauf eine ſo große Anzahl Volks mit Herzögen und Grafen zur Biſchofswahl in die Stadt, daß die Bürger vermeinten, ſie würden förmlich belagert von einer ſolchen Menge. Herzog Heinrich von Löwen nämlich bot ſeine Anhänger auf und wollte ſeinen Bruder [2]) zum biſchöflichen Stuhle befördern. Dem widerſprach aber der Graf von Hennegau und bewog den Propſt Albert [3]), an die königliche Entſcheidung zu appelliren. Als hierauf beide Parteien mit ihren Wählern durch königlichen Befehl nach Worms beſchieden wurden, ſetzte der Kaiſer, nach Prüfung der Parteien und der zwieſpältigen Wahl, dem Urtheil ſeines Hofes gemäß den Propſt Lothar von Bonn auf den biſchöflichen Stuhl von Lüttich. [Herr Albert [4]) aber appellirte an die römiſche Curie und verfügte ſich ſelber unter vielen Gefahren dorthin.]

1192. Am 16. März trat bereits die erſte Phaſe des Oſtermondes ein, da ſie doch erſt am 19. März erwartet werden ſollte.1) Kaiſer Heinrich ließ in der Woche nach dem heiligen Lambertusfeſte die Häuſer der Geiſtlichen, wie überhaupt aller Gegner jenes Lothar, den er den Lüttichern zum Biſchof geſetzt hatte, zerſtören. Am 21. November, als der zwölfte Mond 2) am Himmel ſtand, ereignete ſich eine Mondfinſternis in der ſiebenten Stunde der Nacht. Albert, [der in Reims zum Biſchof von Lüttich geweiht worden,] 3) Bruder des Herzogs von Löwen, wird in der Vorſtadt von Reims von einigen hinterliſtiger Weiſe dazu gedungenen Menſchen grauſam ermordet [und ehrenvoll in der Kirche der heiligen Maria zu Reims beſtattet.] 4)

---

[1]) 14. April. — [2]) Albert. — [3]) Bruder des Grafen von Rethel (oder Reteſt.) — [4]) Der Bruder des Herzogs von Löwen. Dieſe Notiz iſt erſt von zweiter Hand hinzugefügt.

1193. [Erzbiſchof Bruno von Köln entſagt ſeiner erzbiſchöflichen Würde; ſein Neffe Agilulf 5) folgt ihm.] 6) Am 30. Auguſt etwa in der zweiten Stunde wurden drei Sonnen am Himmel ſichtbar, die eine im Oſten, die zweite gegen Süden, die dritte in der Mittagshöhe. Lothar, dem das Lütticher Bistum aberkannt worden, wird von Papſt Celeſtin der Feſſel des Kirchenbannes entledigt. Es folgt ihm Symon, ein Sohn des Herzogs des Ardennerlandes 7), [der in Aachen am Feſte des heiligen Brictius 8) erhoben wurde.] 9) König Richard von England, aus dem Kampfe gegen Salardin zurückkehrend, wird von dem Herzog von Auſtraſien 10) gefangen genommen und an Kaiſer Heinrich ausgeliefert; der aber warf ihn in's Gefängnis.

---

1) Zur Erläuterung vgl. Ideler, Handb. d. Chronol. II, 198. — 2) Nämlich ſeit dem erſten Sichtbarwerden des Mondes nach Neumond. — 3) Zuſatz von zweiter Hand. — 4) Zuſatz von zweiter Hand. — 5) Adolf. — 6) Zuſatz von zweiter Hand. — 7) d. i. des Herzogs Heinrich von Limburg. — 8) Am 13. November. — 9) Zuſatz von zweiter Hand. — 10) Oeſterreich.

Die Jahrbücher Reiner's.

Von 1066 (1194) bis 1230.

1066. Albert, der zweite Abt, ſtarb; es ſolgt ihm Stephan als dritter Abt.

1157. In dieſem Jahre wurde der Schreiber des vorliegenden Buches geboren.

1175. In dieſem Jahre wurde Reiner Subdiaconus und Mönch.

1179. In dieſem Jahre wurde Reiner in Köln vom Erzbiſchof Philipp zum Diaconus erhoben.

1180. In dieſem Jahre, im Monat Februar, wurde Reiner zum Presbyter von B. erhoben.

1181. In dieſem Jahre, am Sonnabend vor Pfingſten, wurde Reiner in der Kirche des heiligen Jacobus vom Biſchof Rodulf von Lüttich als Prieſter ordinirt.

1184. In dieſem Jahre ging ich zum erſten Male nach Rom und kehrte im April zurück; in demſelben Jahre ging ich hierauf am Feſte des heiligen Bartholomäus [1]) abermals nach Rom und kehrte am Feſte des heiligen Severin [2]) zurück.

1185. Der Mönch Rodulf von Brauweiler wurde von einigen erwählt [3]) und blieb lange Zeit in unſerer Kirche; als aber

---

1) 24. Auguſt. — 2) 8. Januar 1185. — 3) Nämlich zum Abt von St. Jacob.

Biſchof Rodulf und mehrere Brüder Einſpruch erhoben, trat er zurück. Nach ſeiner Beſeitigung folgte Herr Herimann.

1186. In dieſem Jahre, nach der Pfingſtwoche im Monat Juni, ging ich zum dritten Mal nach Rom mit dem Herrn Abte Herimann, und kehrte am Feſte des heiligen Remigius [1]) zurück.

1193. Herr Dompropſt Albert und Herr Archidiaconus Albert von Cuc, die ſich zuerſt Beſchwerde führend in Aachen an den Kaiſer Heinrich gewandt hatten [2]), reiſen weiter nach Rom und laſſen die Wahl des Herrn Symon und die Verleihung des Bistums an denſelben vom Papſte Celeſtin für ungiltig erklären; im Auguſt kehren ſie zurück.

1194. Der römiſche Kaiſer Heinrich ließ, gegen Empfang einer außerordentlich großen Geldſumme und des Vaſalleneides, den König Richard von England, den er gefangen hielt, in Freiheit ziehen. — In dieſem Jahre ſtirbt Lambert der Kleine, Prieſter und Mönch unſerer Kirche, und bis hierher geht ſein Werk. Von nun an kommt Reiner, gleichfalls Prieſter und Mönch dieſer Kirche. — Unſere Kirche litt im Innern wie von außen großen Schaden durch Albrich, Mönch von Sanct Nichaſius in Reims, der auf Grund eines Briefes des Papſtes und durch den gewaltthätigen Beiſtand des Herrn Symon und ſeines Vaters, Herzogs des Ardennerlandes, ſich unſerer Abtei bemächtigte, Herrn Abt Gozuin verjagte und ihn ein ganzes Jahr fern hielt, weil er der Partei des Herrn Albert von Löwen, der in Reims grauſam ermordet worden, nicht beitreten wollte. Kaiſer Heinrich, der ſich zum zweiten Male zur Heerfahrt gerüſtet hatte, zieht wiederum nach Apulien und Sicilien, unterwirft ſich alles, und erringt mit Glück das Reich, das ihm von Seiten ſeiner Gemahlin Conſtantia zukam; auch wurde ihm ein Sohn geboren, der den Namen Frederich erhielt. Herr Domprobſt Albert und Herr Archidiaconus Albert von Cuc kehren aus Rom zurück, rufen ihre Anhänger herbei, vor allen den

---

[1]) 1. October. — [2]) Vgl. Giſlebert's Hennegauiſche Chronik z. J. 1193; auch die Bistumsgeſchichte des Aegidius von Orval (bei Chapeaville, Gesta pontificum Tungrensium II, 185 und neuerdings in den Monumenten SS. XXV, 114.)

Grafen Balduin von Hennegau, halten in Namur in der Kirche von St. Alban ihren Wahltag und erwählen Herrn Archidiaconus Albert von Cuc zum Biſchof, während Herr Symon auf dem Lütticher Stuhle ſaß und bei ſeiner Erwählung beharrte. — Eine gute Ernte, vortreffliche Weinleſe.

1195. In der Abſicht, Herrn Albert von Cuc mit Gewalt einzuſetzen, kommt Graf Balduin von Hennegau nach Huy, wird hier von den Bürgern der Stadt ohne Widerſpruch aufgenommen und greift die Burg an; aber es wird ihm von der Partei des Herrn Symon ein mannhafter Widerſtand geleiſtet und auf keine Weiſe der Zutritt verſtattet. Auch die Ritter der Kirche von St. Lambert, die Dienſtmannen und Bürger von Lüttich ſtehen feſt zu Herrn Symon und erklären, ſich weder durch Drohungen noch durch Bitten von ihm losreißen zu laſſen. Herzog Heinrich von Löwen aber, Sohn einer Tante des Herrn Symon und Bruder jenes Herrn Biſchofs Albert heiligen Andenkens, der in Reims grauſam zu Tode befördert worden, legte ſich ins Mittel und bewirkte den Abzug des Grafen von Hennegau aus Huy, unter der Bedingung, daß beide Parteien ſich an die römiſche Curie wändten und dort, ſo gut ſie könnten, ihre Sache vertheidigten; und ſo geſchah es. — Unſer Herr Abt Gozuin kehrt am Feſte der Reinigung der heiligen Maria 1) auf ſeinen Sitz zurück; Albrich aber reiſt mit anderen zur römiſchen Curie.

Nach vielen Erörterungen von beiden Seiten wird Herr Symon zum Cardinal erhoben, ſtirbt aber bald darauf in Rom; er, ein junger Mann von ſo großer Schönheit, wird am 1. Auguſt in der St. Johannis-Kirche auf dem Lateran ehrenvoll beſtattet. Es ſterben noch von ſeiner Partei ſein Onkel Herr Stephan, der Archidiaconus Thomas, Meiſter Gerhard Decan von St. Johannes, Jordan Chorherr von St. Dionyſius, und viele andere, ſo Geiſtliche wie Laien. Von der Partei des Herrn Albert dagegen ſterben der Dompropſt Albert, der Decan Symon, Meiſter Adam,

---

1) 2. Februar.

und viele andere, Geiſtliche und Laien; er ſelbſt aber, von ſchwerer Krankheit, beſonders vom viertägigen Fieber befallen, gelangte mit wenigen Begleitern zum Kaiſer, wurde von dieſem mit der biſchöflichen Würde beſchenkt und in Köln von Herrn Erzbiſchof Aigulf am Sonntag nach dem Epiphaniasfeſte[1]) des folgenden Jahres geweiht. Als unſer Herr Abt Gozuin um den Thomastag[2]) aus Köln zurückkehrt, wird er von dem Sohne und den Mannen des Herzogs des Ardennerlandes gefangen genommen und mit Zwang zur Loskaufung gedrängt, ſchließlich aber nach Leiſtung eines Eides auf das Evangelium freigelaſſen. — In dieſem Jahre herrſchte beſtändiger Regen vom Johannisfeſte bis zum Geburtsfeſte des Herrn, beſonders auch zur Zeit der Ausſaat, ſo daß man am Geburtsfeſte des Herrn kaum mit Säen fertig war. In demſelben Jahre wurde im Hasban[3]) an vielen Orten ſchwarze Erde[4]) gefunden, zum Feuermachen vortrefflich geeignet. — . . . .[5]) nach zwölf Jahren wieder einzulöſen. In demſelben Jahre ferner galt der Scheffel Weizen im Mai 18 Schillinge, der Scheffel Spelt deren neun, der Scheffel Gerſte acht. Die Ernte war flau, die Weinleſe ſpät und mit vielem Riſico verbunden. Denn in dieſem Jahre richtete ein ſehr ſchweres Unwetter nach dem Jacobusfeſte[6]) alle Feldfrüchte zu Grunde; nie vorher, wie von den älteren Leuten behauptet wurde, ereignete ſich bei ihren Lebzeiten ein ebenſo ſchweres; über viele Orte nahm es zu verſchiedenen Malen im Jahre ſeinen Lauf, und keinen Ort gab es in dieſem Lande, der von ihm verſchont geblieben wäre. Man ſieht aber noch am Thurmfenſter, wie arg die Wuth dieſes Unwetters geweſen iſt. — Wiederum werden von Papſt Celeſtin Cardinäle ausgeſandt; und viele Deutſche empfangen von ihnen das Zeichen des Kreuzes und laſſen ſich zur Fahrt nach Jeruſalem verpflichten. — Der Prior Amelius ſtarb; ihm folgte Franco.

1196. Dieſes Jahr war ſchwer und gefahrvoll, die Saat

---

[1]) 7. Januar 1196. — [2]) 21. Dezbr. 1195. — [3]) Name des weſtlich von Lüttich ſich ausbreitenden Gaues. — [4]) Steinkohlen. — [5]) Eine einzeilige Lücke in der Handſchrift, durch Ausradiren entſtanden. — [6]) 25. Juli.

Krümmung des Pontus vom Danaſter bis zum Danaper,
36 die viele Tagereiſen von einander entfernt ſind. An der Küſte
des Oceans aber, wo ſich in dieſen die Viſtula mit drei Mün-
dungen ergießt, ſitzen die Vidivarier, die ſich aus verſchiedenen
Stämmen zuſammengeſchart haben. Hinter dieſen wohnen gleich-
falls am Ocean die Äſten, ein ſehr friedliebendes Volk. Im
Süden von dieſen ſitzt das tapfere Volk der Akatziren, das von
Früchten nichts weiß und nur von Vieh und von der Jagd lebt.
37 Jenſeits von dieſem wieder oberhalb des Pontiſchen Meeres breiten
ſich die Sitze der Bulgaren aus, welche die unglücklichen
Folgen unſerer Sünden ſo weit bekannt gemacht haben. Von hier
iſt durch die Hunnen aus einem an tapfern Stämmen ſo frucht-
baren Boden zwiefache Wuth über die Völker gekommen. Die
einen nämlich heißen Altziagiren, die andern Saviren, und ſie be-
wohnen von einander geſonderte Länder: die Altziagiren neben
Cherſona, wohin der habgierige Kaufmann Aſiens Waaren bringt;
im Sommer durchſtreifen ſie die weiten Steppen und wählen
ihre Wohnſitze, je nachdem ſie der Reichthum an Futter für das
Vieh dazu einlädt; im Winter ziehen ſie ſich an das Geſtade des
Pontiſchen Meeres zurück. Die Hunuguren aber ſind durch den
Handel mit Hermelinfellen, die dort zu haben ſind, bekannt. Vor
38 ihnen fürchtete ſich die Kühnheit ſo großer Männer. Von ihnen
leſen wir, daß ihre Wohnſitze zuerſt auf ſcythiſchem Boden längs
des Mäotiſchen Sumpfes waren; dann wohnten ſie in Möſien[1],
Thracien und Dacien; ſpäter wieder werden ſie als nördlich vom
Pontiſchen Meer in Scythien wohnend erwähnt; nirgends aber
finden wir ſolche Märchen aufgezeichnet, daß ſie in Britannien
oder auf ſonſt einer Inſel unterjocht und von jemanden um den
Preis eines einzigen Pferdes losgekauft worden ſeien. Wenn aber
jemand behauptet, daß ſie anders, als wir berichtet haben, in der

---

[1] Die beſten Handſchriften bieten dafür hier und an anderen Stellen, aber nicht immer, die Form Myſien.

hoch im Preiſe. Biſchof Albert, der nach vielen Gefahren aus Rom zurückkehrte, kam nach Lüttich am Feſte der heiligen Agnes.[1]) Mit Beiſtimmung der Fürſten verleibte Kaiſer Heinrich die Herrſchaft über Apulien und Sicilien dem Reiche ein, und zwar ſollte ſeinen Erben das Reich fortan erblich zuſtehen. Biſchof Albert hält in der Pfingſtwoche feierliche Ordinationen ab und begeht eine allgemeine Synode. — Unaufhörlicher und verderblicher Regen; die Armen leiden den größten Mangel an Lebensmitteln, beſonders gegen Anfang Auguſt. Wegen der durch die Regengüſſe drohenden Gefahren und Ueberſchwemmungen, bei der Furcht vor Unfruchtbarkeit und vor einer verdorbenen und geringen Ernte, wird der Leichnam des heiligen Lambert am Vorabende[2]) des Jacobusfeſtes mit größter Ehrerbietung und nicht ohne viele Thränen auf den Corneliusberg getragen, und hier wird von Geiſtlichkeit und Volk eine beſondere Meſſe gefeiert. Bei der Heimkehr aber, nach dem Uebergang der Brüder von St. Jacob, bricht die Inſelbrücke, und mitſammt der Lade von St. Paulus und St. Aegidius ſtürzen etwa 40 Männer und Frauen hinunter, doch ohne ſich zu verletzen; durch Gottes Gnade kamen ſie alle unverſehrt davon. Die ſpäte Ernte nahm kaum am Bartholomäustage[3]) ihren Anfang, und zu derſelben Zeit verkaufte man den Scheffel Weizen für 18 Schillinge, den Scheffel Spelt für 8 Schillinge und einen halben. — Graf Heinrich von Namur ſtarb. Biſchof Albert und der Herzog von Lemburc verſöhnten ſich wieder. — Abermals wird wegen der erwähnten Gefahren der Leichnam des heiligen Lambert erhoben und am Vorabende des Bartholomäusfeſtes mit ſchuldiger Verehrung zur Kirche dieſes Apoſtels getragen; auch wird hier eine beſondere Meſſe gefeiert. — Die Könige von Spanien gehen mit den Saracenen einen Waffenſtillſtand ein. — Am Feſte des heiligen Lambert[4]) hält der Biſchof wieder Ordinationen und eine allgemeine Synode ab. Das Säen ging ſchön von ſtatten; den Moſt

---

1) 21. Januar. — 2) 24. Juli. — 3) 24. Auguſt. — 4) 17. September.

hatte man kaum am Tage des Evangeliſten Lucas[1]; ſo blieb das Wetter bis zum Schluſſe des Weihnachtsfeſtes. Der Winter hielt hierauf an bis zum März. — Ein ſehr heftiger Krieg zwiſchen dem König von Frankreich und dem König von England.

1197. Die Gefahren dieſes Jahres wage ich kaum zu ſchildern, da unſere Zeitgenoſſen niemals ein ähnliches erlebt haben. Eine Menge armer Leute ſtirbt vor Hunger; die Leichen gefallener Thiere werden ohne Unterſchied von ihnen verzehrt, und faſt alle Menſchen verzweifeln wegen des drohenden Verhängniſſes. Bis zum Feſte des heiligen Barnabas[2] wird ein Scheffel Weizen für 18, ein Scheffel Spelt für 10 Schillinge verkauft. Am folgenden Tage aber werden für den Scheffel Weizen 32, für den Scheffel Spelt 17 Schillinge genommen. Und im Verlaufe der Zeit, als man auf das Herannahen der Ernte hoffte, ſteigerte ſich noch das Unheil; um den Jacobstag[3] wird der Scheffel Weizen für 40, der Scheffel Spelt für 20 Schillinge verkauft. Die armen Leute lagen auf den Straßen umher und ſtarben; auch vor der Thür unſerer Kirche, wenn der Frühchor geſungen wurde, lagen ſie ſeufzend und ſterbend und warteten auf das Almoſen, welches beim erſten Morgengrauen vertheilt wurde. In dieſem Jahre ging uns am Epiphaniasfeſte das Korn aus, und wir mußten mehr denn hundert Mark[4] bis zum Auguſt für Brod ausgeben; auch hatten wir nur ſelten Wein von Mitte Mai bis zur neuen Weinleſe. Bier aber fehlte uns während des ganzen Jahres. Unſer Weizenbrod hatten wir 15 Tage vor dem Auguſt aufgezehrt, und im Convent tranken wir Waſſer ohne Unterſchied. Was ſoll ich noch mehr ſagen? Dieſes Jahr war, nach den vielen vorausgegangenen Gefahren inneren Zwieſpalts, ein für unſere Kirche ſehr ſchweres, wie ſie ein ſolches weder vorher gehabt hat, noch ſpäterhin haben kann. Unſer Herr Abt Gozuin legte in Gegenwart des Biſchofs

---

[1] 18. October. — [2] 11. Juni. — [3] 25. Juli. — [4] Eine Mark damaliger Zeit ſoviel wie ein Pfund, d. i. ungefähr = 42 heutige Reichsmark (wenigſtens in Speier im Jahre 1196; vgl. Mone's Zeitſchr. f. d. Geſchichte des Oberrheins II, 300. IX, 80.)

Albert am Tage des Evangeliſten Marcus[1]) freiwillig die Abtswürde in unſerem Kapitel nieder, da er ſah, daß bei ſoviel Widerwärtigkeit ſeine Kraft erlahmte. Der Biſchof gab uns, wie es ſich gebührte, die Wahl frei; wir aber hielten gemeinſchaftlich Rath, und erwählten ſofort, in Einem Augenblick ſo zu ſagen, den Abt von St. Lorenz, Herrn Gerhard, einen jungen, aber thätigen und fürſorglichen Mann, der in allen Ortſchaften unſerer Abtei unterſtützt und gedeckt wurde von guten Freunden, welche bisher unſere Beſitzungen ausraubten; ihm übertrug der Biſchof in unſerem Kapitel ſogleich die Abtei, empfing ſeinen Treuſchwur und geleitete ihn mit uns, während wir das Te Deum ſangen, auf den Chor. Wenige Tage ſpäter wurde Bruder Reiner, der das Vorliegende verfaßt und geſchrieben hat, von dem geſammten Convent zum Prior erwählt, am Tage der heiligen Potentiana.[2]) — Noch immer ſehr heftiger Krieg zwiſchen dem König von Frankreich und dem König von England, während unſer Kaiſer Heinrich und ſeine Gemahlin Conſtantia in Sicilien weilten. Von Pilgern, wie dem Herzog von Löwen und anderen, die nach Jeruſalem wollten, mit Bitten beſtürmt, rüſtet ſich unſer Kaiſer zur Ueberfahrt. — Eine ſpäte Ernte; aber nach der Ernte wird der Scheffel Weizen für ſechs Schillinge verkauft, der Scheffel Spelt für drei und einen halben. — Heinrich, der ruhmvolle römiſche Kaiſer, ſtirbt: ein Mann, zwar noch jung an Jahren, aber überaus glücklich und klug, der in ſeinen Tagen das Reich inne hatte mitſamt der Herrſchaft über Apulien und Sicilien, welche ihm von Seiten ſeiner Gemahlin Conſtantia zugefallen war. Er ſtarb ebendort im Monat September, und bei der Mutter blieb ſein kleiner Sohn Frederich zurück, den die Apulier zur königlichen Ehre und Würde erhoben. — Am Feſte des heiligen Lambert[3]) wird der Leichnam dieſes Märtyrers aus der Mitte des Kloſters, in welchem er ſeit dem Kirchenbrande gelegen hatte[4]), mit ſehr großer Ehre und unter dem Jauchzen

---

1) 25. April. — 2) 19. Mai. — 3) 17. September. — 4) ſ. oben Lambert's Jahrbücher beim Jahre 1185.

des Volks an den Ort gebracht, wo er jetzt liegt. Zu derſelben Zeit führte der Graf von Bar ein ſehr großes Heer in das Land von Namur, und verwüſtete den größten Theil dieſes Landes. Herr Gerhard, Abt unſerer und der Kirche von St. Lorenz, ſtirbt; er ſtand uns nur ſechs Monate lang vor. Ihm folgte Herr Hugo, der zwölf Jahre hindurch der Abtswürde beraubt war; jetzt aber wurde er durch allgemeine Wahl zurückgerufen. — Die Weinleſe war ſpät und völlig ergebnislos, Moſelwein wurde bis zur Faſtenzeit für 10 Pfennige[1]) verkauft; der Winter glich ſchon dem Frühlingswetter. — Waleran, Sohn des Herzogs des Ardennerlandes, brach den beſtehenden Waffenſtillſtand, ohne Uebereinkunft mit dem Grafen Heinrich von Champagne, der an der Spitze des chriſtlichen Volkes ſtand, welches im Morgenlande die Sache der Kirche führte, d. h. an der Spitze des Reiches von Jeruſalem und der Kreuzfahrer. Das ward unſeren Leuten ſehr verderblich. Die Türken nahmen nunmehr die Gelegenheit wahr, belagerten Jaffra und erſchlugen etwa fünftauſend Seelen. Graf Heinrich von Champagne ſtarb; man ſagt, er ſei auf die Nachricht von der Niederlage der Unſerigen aus dem Fenſter gefallen und am Felſen zerſchellt; ihm folgte im Oberbefehl Herzog Heinrich von Lotharingen oder Brabant. — In dieſem Jahre ſchloß die Herzogin von Löwen die Speicher der Geiſtlichen und Mönche und hielt den Gutsverwalter des Biſchofs gefangen; den Pfarrer von Bavechien[2]) aber, der diejenigen, die der Gewohnheit gemäß wegen des Friedens geladen waren, in ſeiner Kirche ermahnte, ſich wegen Friedensbruches zu verantworten, ließ ſie lange am Schweif eines Pferdes herumzerren und darauf in Haft ſetzen. Wegen dieſer und ähnlicher Gefahren ging die Lütticher Kirche zu Rathe, gebot allen Kirchen ein Stillſchweigen innerhalb und außerhalb ihrer Mauern, und erklärte auf Antrieb und mit Genehmigung der Kölniſchen Kirche, daß das Land der Herzogin, nämlich

---

1) Ein damaliger Pfennig (Denar) ungefähr = 17½ heutige Pfennige. — 2) Beauvechain, gegen 2 Meilen süd- süd-öſtlich von Löwen.

Brabant, dem Interdict unterliege, und daß die ungehorſamen Geiſtlichen, als dem Bannſpruch und kirchengerichtlicher Entſcheidung Anheimgefallene, bis zu genügender Buße zu meiden ſeien. Und zwar mit Recht; denn jene böſe Herzogin, eine zweite Jezabel, wollte alle Bewohner ihres Landes dem Friedensgericht entziehen und ihnen verwehren, ſich in der Lütticher Kirche zu verantworten, und wollte die Prieſter auf jede Weiſe verhindern, einen Richterſpruch des Biſchofs oder des Archidiaconus gegen irgendwen zu verkündigen. Das verhängte Stillſchweigen nahm acht Tage nach dem Dionyſiusfeſte [1]) ſeinen Anfang. Der Biſchof aber und alle Geiſtlichen und Prioren Lüttichs verpflichteten ſich eidlich, bei dieſem Urtheilsſpruche nicht weich und nachgiebig zu ſein, und ſorgten dafür, daß diejenigen Geiſtlichen Brabants, die zu uns herüberkommen wollten, Lebensmittel und alles Nöthige erhielten. — Die Reichsfürſten beſtimmten zur Königswahl einen Tag in Köln auf den Sonntag, an welchem man ſingt Reminiſcere [2]); aber es bildeten ſich Parteiungen bei der Wahl. Der Erzbiſchof von Köln und ſeine Anhänger wählten den Herzog Berthold von Cerenges [3]), andere Fürſten den Roger [4]), dreijährigen Sohn des Kaiſers Heinrich, dem ſie ſeinen Oheim, Herzog Philipp von Schwaben, zum Vormunde gaben. — In dieſem Jahre hatten wir im Laufe von ſechs Monaten drei Aebte. — Am Sonntag Lätare [5]) wird durch den Biſchof Bertram von Metz der Friede zwiſchen den Geiſtlichen und der Herzogin wieder hergeſtellt, und die Kirchenorgeln werden von Neuem in Gebrauch genommen; ſo behielt die Kirche ihre Freiheit bei, die ſie zuvor ſchon hatte.

1198. Um das Reich erhob ſich ſchwerer Streit, da die Reichsfürſten unter einander haderten. Herzog Bertold von Cerenges verwarf die Wahl, die ihm durch den Erzbiſchof von Köln und deſſen Anhänger zugefallen war, und trat zur Partei des Herzogs Philipp von Schwaben über; darauf erwählt hinwiederum der

---

1) Am 16. October. — 2) 22. Februar 1198. — 3) Zäringen. Reiner ſcheint dieſen Namen nach franzöſiſcher Ausſprache niedergeſchrieben zu haben. — 4) Friedrich. — 5) 8. März 1198.

Erzbiſchof mit dem Grafen von Flandern und ſeinen vielen übrigen Anhängern den Grafen von Poitou, Namens Otto, einen Sohn des Herzogs von Sachſen und Schweſterſohn des Königs von England, und geleitet ihn in den Pfingſttagen[1] nach Lüttich, um den Lütticher Biſchof für die Partei deſſelben zu gewinnen; aber der Biſchof ließ ſich weder durch Geſchenke noch Bitten umſtimmen. Da führte jenen der Erzbiſchof weiter nach Köln, und er ward von den Kölnern ehrenvoll empfangen. Er ſammelte nun ein Heer und begann am 18. Juni die Belagerung von Aachen, das als Hauptſtadt und Sitz des Reiches angeſehen wird; er ſoll hier 130,000 Streiter vereinigt haben, aber die Aachener leiſteten ihm einen mannhaften Widerſtand und tödteten ſehr viele von ſeiner Partei durch Bogenſchützen. Sie erwarteten Hülfe vom Herzog von Schwaben, der indeß nicht heranzog und ihnen auch keine Hülfe ſandte. Am 15. Juli ergaben ſie ſich daher der Gewalt Otto's, öffneten ihm die Thore der Stadt und nahmen ihn als ihren König auf; er ſaß dann unter Krone auf dem Königsthron und erlangte alle Rechte, welche dem König zuſtehen. Am folgenden Tage verlobte er ſich mit der Tochter des Herzogs von Löwen, während der Vater dieſes Mädchens noch im Morgenlande für die Sache der dortigen Kirche wirkte und von alledem nichts wußte. Der Biſchof verfügte ſich nach Huy auf die Burg und wollte noch immer dem König Otto durchaus nicht beitreten. — Ein Scheffel Weizen wurde für 15 Schillinge, im Monat Juni aber noch theurer verkauft, ein Scheffel Spelt für 7 Schillinge, ein Scheffel Gerſte für 8 Schillinge, eine Kanne[2] Wein für 14 Pfennige; Wein von Rochelle wurde zum erſten Mal in unſere Stadt eingeführt. Ein Blitz ſchlug in die Burg von Huy und tödtete vor den Füßen des Biſchofs einen Bürger; heftiger Schrecken ergriff alle übrigen. — Papſt Celeſtin ſtarb; ihm folgte Innocentius. — Um das Feſt des heiligen Remigius[3] wird Herzog Philipp von Schwaben mit

---

1) 17. Mai. — 2) Sextarium, der 8. Theil einer situla, der 16. eines modius, mithin über 4 Liter. (Vgl. Guérard, Polypt. de l'abbé Irminon I, 187.) — 3) 1. October.

ſeiner Gemahlin in Mainz gekrönt. Dem Herzog von Böhmen ſetzt er dabei eine Königskrone auf's Haupt; hiernach ſammelt er ein unzählbares Heer und überſchreitet die Moſel, die vor übergroßer Dürre, deren gleichen ſeit hundert Jahren nicht eingetreten war, freien Uebergang darbot. Andernach brennt er nieder. Da König Otto der großen Ueberzahl keinen Widerſtand leiſten konnte, verfügte er ſich mit den Seinigen nach Köln. Herzog Philipp von Schwaben gelangte bis nach Bonn, und verwüſtete ſowohl dieſe Stadt als auch die ganze Umgegend; plötzlich jedoch, ich weiß nicht auf welchen Rathſchluß, kehrte er auf demſelben Wege zurück, auf dem er gekommen war, und that weder den Kölnern weiteren Schaden, noch gelangte er nach Aachen, wo ſich doch der Sitz des Reiches befindet. — Zwiſchen Chriſten und Saracenen wurde in dieſem Jahre in Sachen der morgenländiſchen Kirche der Waffenſtillſtand auf ſechs Jahre, ſechs Monate und ſechs Tage am Feſte Johannis des Täufers erneuert, ſo daß es den Chriſten fortan erlaubt war, zum Grabe des Herrn, zum Fluſſe Jordan und zu den andern heiligen Orten unter Geleit ſicher zu gehen; ſo ruheten beide Theile vom Kriegsgetümmel. Der Herzog von Löwen und der Pfalzgraf, Bruder des Königs Otto, kehren aus dem Morgenlande zurück, ohne etwas ausgerichtet zu haben. — In dieſem Jahre ſtand in Frankreich ein neuer Prophet auf, Meiſter Fulco, ein ſehr heiliger Mann hinſichtlich ſeines Lebens wie ſeines Verdienſtes. Sein Beſtreben war, die Irrtümer der Menſchen durch die Lehre ſeiner heiligen Predigt zum Heile zu wenden, Blinde ſehend zu machen, Stummen die Sprache wieder zu geben, Kranke zu heilen, überhaupt viele und in unſern Zeiten unerhörte Wunder zu thun. Er führte viele der Buhlerei ergebene Weiber von ihrem Irrwege zurück, verſchaffte den einen rechtmäßige Männer, den andern gebot er keuſch und gottesfürchtig zu leben. Der Ruf von ſeiner heiligen Predigt verbreitete ſich über alle Länder. Er ſelbſt entflammte durch ſeine Predigt eine unzählbare Schaar armer Leute, die in der Kirche des Morgenlandes dem Gekreuzigten zugefügte Unbill zu rächen, und gab ihnen das Zeichen des Kreuzes;

die Reichen dagegen erklärte er für unwürdig einer ſolchen Wohlthat. — Ein ſehr heftiger Krieg zwiſchen dem König von Frankreich und dem König von England. König Otto rückte mit ſeinem Heere in Sachſen ein, um es zu erobern. — In dieſem Jahre erhob ſich großer Aufruhr zwiſchen den Geiſtlichen Lüttichs und den Laien. Die Laien befeſtigten die Stadt mit Wall und Mauer, und verlangten nun von den Geiſtlichen und deren Zugehörigen Tribut und Beiſteuer; ſo wollten ſie die von Alters her gewahrte Freiheit der Geiſtlichen brechen. Die Geiſtlichen aber widerſtanden tapfer, verhängten ein kirchliches Stillſchweigen über die Stadt, und beraubten einige von franzöſiſchen Märkten heimkehrende Bürger; zur Vergeltung deſſen führten die Bürger einen Geiſtlichen als Gefangenen ab und banden ihn; anderen begegneten ſie mit Schimpf und Schlägen. Der Biſchof aber trat auf die Seite der Laien; dadurch häufte ſich in der Stadt das Uebel, und die ganze Stadt war ſtill und entbehrte des Gottesdienſtes, ſo daß die Bürger ſelbſt ihre Todten begraben mußten ohne kirchlichen Beiſtand; doch wurde denjenigen Kranken das Abendmahl nicht verſagt, welche eidlich verſprachen, niemals wieder gegen die Freiheit der Kirche wirken zu wollen. — Obgleich es etwas Wunderbares und Neues iſt, daß zur Winterszeit Donner ertönt, wurden doch in dieſem Jahre am 15. Tage vor Weihnachten, und ebenſo wieder am dritten Tage, ſtarke Donnerſchläge gehört und Blitze geſehen. Unſer Fluß, die Maas, erſchien niemals kleiner, als in dieſer Zeit. Der Wein war theuer. Der Scheffel Weizen koſtete 12 Schillinge; der Scheffel Spelt 7 Schillinge, vor Weihnachten. Eine neue Münze. — König Otto kehrte unverrichteter Dinge aus Sachſen zurück und begab ſich in die Nähe von Köln; ſein Gegner Philipp wird von den Trierern ehrenvoll aufgenommen, an dem Sonntage, da man ſingt Invocavit me[1]), im nächſtfolgenden Jahre.

1199. Die Geiſtlichen und Bürger verſöhnen ſich an dem Sonntage, da man ſingt Circumdederunt me[2]), und die Kirchenorgeln werden nun wieder in Gebrauch genommen. Die Bürger ſchwuren in Gegenwart des Biſchofs, ſich künftig auf keine Weiſe gegen die Freiheit der Kirche zu vergehen und den Geiſtlichen wegen der ihnen zugefügten Unbilden Genugthuung zu leiſten. —. König Richard von England, ein kriegeriſcher Mann, ſtarb an unheilvoller Verwundung vor einer Burg, die er belagerte; er wurde nämlich von dem Pfeil eines Bogenſchützen in die Kehle getroffen. Ihm folgte ſein Bruder Johann, mit dem Beinamen Ohne-Land. Nach Einnahme der Burg aber wurden alle, die man in ihr vorfand, wegen der Tödtung eines ſo großen Fürſten theils geſchunden, theils auf andere Arten zu Tode gemartert. — König Otto wird auf Eingebung des Grafen von Flandern und des Herzogs von Löwen von den Lüttichern aufgenommen; auf Betreiben des Biſchofs aber, dem dies ſogleich wiederum leid that, wurde ihm in der Stadt der Einkauf ſeiner Bedürfniſſe geweigert. Er zog deshalb in großem Zorn und Unwillen ab; doch empfing er von vielen, ſo Geiſtlichen wie Laien, das Gelöbnis der Treue. Auf die Nachricht vom Tode des Königs Richard, ſeines Oheims, wurde König Otto von tiefem Schmerz ergriffen; allein er erhielt auch nicht lange darauf von Johann, gleichfalls ſeinem Oheime, Troſt, indem ihm auf Beiſtand mit Rath und That Hoffnung gemacht wurde. Als im Monat September Philipp, der Sohn des Kaiſers Frederich, gegen Köln heranzog, trat ihm der Herzog von Löwen mit bewaffneter Mannſchaft entgegen, und zwang ihn über den Rhein zurückzuweichen.

---

[1]) 7. März 1199. — [2]) 14. Februar.

1200. Biſchof Albert ſtarb; ihm folgte der Dompropſt Hugo, und wurde von König Otto, der gerade in der Stadt anweſend war, belehnt. — Ein Scheffel Weizen koſtete drei Schillinge und einen halben, ein Scheffel Spelt zwei Schillinge. Große Dürre von Mitte März bis zum erſten Mai. — Meiſter Fulco, der heilige Mann, kam am Sonntag Lätare[1]) nach Lüttich; das Wort des Heils ſowohl in der Stadt wie auf den benachbarten

---

[1]) 19. März.

Dörfern predigend, unterdrückte er bei vielen die Unſitte wucheriſchen Zinsnehmens, viele andere führte er von andern Irrtümern auf den rechten Weg. — Ein unerhörtes Sterben unter den Rindern im ganzen Reiche. — Der Archidiaconus Rodulf, Heinrich von Jacia und Heinrich von Calre widerſetzen ſich dem erwählten Biſchof Hugo und gehen im Einvernehmen mit Philipp von Schwaben an die römiſche Curie, um ihn zu verklagen. Papſt Innocenz ſendet eine ſchriftliche Citation nach Lüttich und befiehlt dem Hugo, vor die Curie zu kommen und ſich gegen ſeine Widerſacher zu verantworten; der aber kam nicht hin, ſondern blieb in Montpellier. — Philipp von Schwaben und Otto von Poitou ſtreiten noch immer um das Reich.

1201. Hugo, der Abt dieſes Kloſters, legt im Monat Januar zum zweiten Mal ſeine Abtswürde nieder, da ihm ſämmtliche Brüder wegen eines eingetretenen Mangels an Brod die Schuld beimaßen; es wurde ihm das Priorat von St. Leo zu ſeinen früheren Einkünften, die er beim erſtmaligen Niederlegen ſeines Amtes erhalten hatte, hinzu verliehen. Auf ihn folgte Herr Theoderich, der vom Priorat von St. Trond herbeiberufen wurde; weil aber der Lütticher Biſchofſtuhl noch ſeines Hirten beraubt war, ſo vollzog, dem Ausſpruche der Prioren gemäß, der Erzbiſchof von Köln die Belehnung, und weihte den Erhobenen bald darauf, am Gründonnerſtage[1], in Werden.[2] Der erwählte Biſchof Hugo kehrt aus Montpellier zurück. Der Cardinal Guido, Biſchof von Präneſte, kam nach Lüttich mit dem Prothonotar Philipp, ging von hier weiter nach Köln, ſprach im Namen des kirchlichen Oberhauptes den Bann über Philipp von Schwaben und ſeine Anhänger aus, blieb dann ein ganzes Jahr in Köln und den benachbarten Städten, und unterſtützte die Partei Otto's von Poitou ſoviel er konnte. Heinrich von Jacia und Rodulf von Comblen kehren aus Rom zurück und bringen eine ſchriftliche Vollmacht mit; ſie werden aber vom Cardinal, der die Legation in dieſem Land übernommen

---

[1] 22. März. — [2] Werden an der Ruhr.

Geſchichte zum Vorſchein gekommen ſein, ſo ſteht dies zwar unſerer
Anſicht entgegen; wir halten uns jedoch lieber an das, was
wir geleſen haben, als an Altweibermärchen. Um alſo zu unſerer 39
Aufgabe zurückzukommen, ſo hatten ſie in der erſten Periode, von
der wir ausgehen, als ſie an der Mäotis in Scythien wohnten,
nach dem, was man davon weiß, einen König Filimer. In der
zweiten, d. h. als ſie in Dacien, Thracien und Moeſien ſaßen,
erwähnen ſehr viele Geſchichtſchreiber bei ihnen den Zalmoxes als
einen in der Philoſophie ausnehmend unterrichteten Mann. Denn
auch vor dieſem hatten ſie den Zeuta, einen weiſen Mann, nachher
noch den Dicineus, als dritten den Zalmoxes, von dem ich
oben geſprochen. Auch hatten ſie reichlich Lehrer der Weisheit. 40
Daher waren die Gothen ſtets gebildeter als faſt alle andern
Barbaren und kamen nahezu den Griechen gleich, wie Dio berichtet,
der die Geſchichten und Jahrbücher derſelben in griechiſcher Sprache
verfaßt hat.[1] Er ſagt, daß diejenigen, welche unter ihnen durch
edle Geburt hervorragten und aus welchen ſowohl die Könige als
auch die Prieſter entnommen wurden, zuerſt Taraboſten, dann
Pilleaten geheißen hätten. So berühmt waren die Gothen, daß
man ehedem erzählte, Mars, den der Trug der Dichter den
Kriegsgott nennt, ſei bei ihnen geboren worden. Daher ſagt Vergil:[2]
„Auch der Vater Gradivus, der Herr der getiſchen Lande.“ Dieſen 41
Mars haben die Gothen immer mit einem grauſamen Kultus
verehrt — denn ſein Opfer war der Tod der Kriegsgefangenen
— in der Meinung, daß der Lenker der Schlachten billiger Weiſe
durch Menſchenblut verſöhnt werden müſſe. Ihm wurden die
Erſtlinge der Beute gelobt, ihm wurden an Baumſtämmen erbeutete
Rüſtungen aufgehängt; es war ihnen eine ganz beſondere Liebe
zur Religion angeboren, da es ſo ſchien, als ob ſie die göttliche
Verehrung ihrem Stammesvater erwieſen. In ihrem dritten 42

---

[1] Nicht etwa Dio Caſſius, ſondern Dio Chryſoſtomus, der eine Gothengeſchichte verfaßt hat; vgl. IX. 58. — [2] Aeneide III, 35.

hatte und die Partei des erwählten Biſchofs Hugo begünſtigte, lange Zeit aufgehalten; darauf appelliren ſie nochmals, und wenden ſich nach vielen Erörterungen in der Kölner Kirche an den apoſtoliſchen Stuhl, durch Vermittelung ihrer Parteigenoſſen, die in Bouillon geblieben waren. Rodulf von Comblen, Propſt von St. Paul und St. Johannes, verfügte über alle kirchlichen dem Biſchof zuſtändigen Pfründen, ſobald ſie frei wurden, weil er dies dem Papſte geſchworen und den Auftrag dazu erhalten hatte, und er ließ ſich auch nicht durch das Einſchreiten des Cardinals an der Ausübung ſeiner Vollmacht hindern. — Ein langer Winter vom Martinstage bis zum 1. März; das Getreide hatte guten Preis, aber der Wein war theuer. Die Blüte des Weinſtocks gab gute Hoffnung; dieſe wurde jedoch nachher zu Schanden, da der Auguſt die Entwickelung hinderte.

Herzog Heinrich von Brabant rückte mit bewaffneter Hand in Holland ein, nahm den Grafen [1]) von Holland gefangen und führte ihn nach Löwen; ebenſo nahm er ſeinen Lehnsmann, den Grafen [2]) von Geldern, gefangen, als derſelbe zu ihm nach Löwen kam; beide mußten Geiſeln ſtellen.

Im Jahre der Gnade 1202 wurde von Herrn Hugo, Biſchof von Lüttich, das Ciſtercienſer-Kloſter Namens „Val-Saint-Lambert" [3]) begründet und eingeweiht. Der Cardinal Guido von Präneſte verweilt mit Otto von Poitou in der Gegend von Köln und in den benachbarten Städten. Der Archidiaconus Rodulf und Heinrich von Calre kehren wegen des Anſpruchs ihres Genoſſen Heinrich von Jacia auf die biſchöfliche Würde wieder an die römiſche Curie zurück und wirken dort dem erwählten Biſchof Hugo in allen Dingen entgegen. Der Graf [4]) von Flandern zieht mit ſeiner Gemahlin aus, um der Kirche des Morgenlandes beizuſtehen; ihm folgt eine große Zahl Kreuzfahrer, und dieſe werden durch kirchliche Zuchtmittel am Deſertiren verhindert. — In dieſem Jahre

---

1) Dietrich. — 2) Otto. — 3) Eine ſtarke Meile oberhalb Lüttichs im Maaſthale. — 4) Balduin.

wurden im Monat März in der erſten Faſtenwoche alle Schulden unſerer Kirche zuſammengerechnet, wobei der erwählte Biſchof Hugo zugegen war; es fand ſich, daß ſie dreihundert Mark betrugen, und daß unſere Höfe zu Ernau, Hanrez[1], Honeffia[2], Donum Cirici[3], Alincurt, Bellerut[4], Malla[5] und Columbier, die wir ehedem für den etwaigen Rücktritt von Aebten beſaßen, verpfändet waren, die übrigen indeß auch nicht ſchuldenfrei daſtanden. Der Schatz unſerer Kirche, ehedem reich an werthvollen Chorröcken, Kutten und Mänteln, Prieſter- und Meßgewändern, Räucherpfannen, Büchern und gottesdienſtlichen Gefäßen, er war, wie ſich jetzt herausſtellte, in Folge unſerer Sünden verſchleudert und heruntergebracht worden. Am erſten Februar fehlten uns alle Lebensmittel. Ein Scheffel Weizen koſtete 5 Schillinge, ein Scheffel Spelt 40 Pfennige, der Wein 6 Pfge. — Otto und Philipp ſtreiten noch um die Krone.[6] — In der Abſicht, die Angelegenheit der Lütticher Kirche zum Abſchluß zu bringen, lud der Cardinal Guido den erwählten Biſchof, Herrn Hugo, nach Köln vor, auf den Mittwoch vor Oſtern[7], und nahm nach vielen Erörterungen wegen der ihm von ſeinen Gegnern bei der römiſchen Curie Schuld gegebenen Vergehen ſeine Rechtfertigung an; Herr Hugo brachte ſechs Aebte als ſeine Eideshelfer mit, berührte in Gegenwart und vor den Augen der Kölniſchen Geiſtlichkeit die heiligen Evangelien und reinigte ſich mit der ſiebenten Hand durch Eid von allem, was ihm vorgeworfen worden. Der Cardinal beſtätigte ſogleich ſeine Erwählung und geleitete ihn feierlich mit vielem Frohlocken in die Kirche des heiligen Petrus; ſodann ordinirte er ihn in der heiligen Auferſtehungsnacht[8] zum Presbyter, weihte ihn acht Tage nach Oſtern[9] zum Biſchof, und ſetzte ihn nicht lange nachher mit großer Freude auf ſeinen biſchöflichen Stuhl. Alledem widerſetzte ſich Heinrich von

---

1) Hanret 2 Meilen nord- nord-öſtlich von Namur. — 2) Haneffe 2½ Meile weſtlich von Lüttich. — 3) Vielleicht Donceel dicht bei Haneffe (?) — 4) Belroux zwiſchen Haneffe und Lüttich. — 5) Mall öſtlich nahe bei Tongern. Die übrigen Orte konnten wir nicht ermitteln. — 6) Bis hierher geht Reiner's eigene Handſchrift; alles Folgende hat er dictirt. — 7) Auf den 10. April. — 8) 13. April. — 9) 21. April.

Jacia; allein er erreichte jetzt nichts mehr. Seine Genoſſen verſöhnten ſich im Laufe des Jahres mit dem Biſchof, nur wenige ausgenommen. Der Biſchof nahm am Pfingſtfeſte feierliche Ordinationen vor und hielt eine Synode.

Jetzt aber will ich über den Zuſtand unſerer Kirche, die in dieſer Zeit wegen übergroßer Armut und unerträglicher Schuldenlaſt vereinſamt war, einiges niederſchreiben. Der Biſchof ſetzte uns nach unſerem Willen vier Geiſtliche zu Verwaltern, um die Schulden der Kirche abzutragen; unſere Brüder ſollten, mit Ausnahme weniger älterer, zu fremden Klöſtern übertreten. Aber der Herr, der dasjenige, was nicht iſt, doch wie etwas, was iſt, herbeiruft, wandte, wie wir glauben, auf Bitten unſeres Schutzpatrons und des heiligen Apoſtels Andreas, dieſe Anordnung zum Beſſeren: denn unſer Herr Abt Theoderich, der auf die Verwaltung der zeitlichen Güter nicht genügend bedacht war und daher weder für ſich ſelbſt noch für uns zu ſorgen vermochte, legte ſeine Abtswürde nieder. Wir aber hielten Rath und erwählten Herrn Heinrich, einen Sohn der Kirche von St. Lorenz, zum Abte. Der Biſchof zwar widerſetzte ſich anfangs heftig dieſer Erwählung; dann aber, auf Zureden des Cardinals und anderer angeſehener Männer, ließ er ſeinen ſtrengen Sinn erweichen: am Tage der Enthauptung des heiligen Johannes[1]) belehnte er jenen mit der Abtei und weihte ihn dann in Gegenwart des Cardinals am Feſte des heiligen Lambert.[2]) Der neue Abt aber ſammelte die zerſtreuten Brüder, bezahlte die ſchwereren Schulden, beſchaffte ſo gut er konnte im ganzen Jahre den Brüdern alles Nöthige ohne Abzug, und löſte den großen Altarvorhang wieder ein, der für 20 Mark verpfändet war.

Bruder Theoderich ſtarb, der an unſerem Hauſe vortreffliche Arbeiten ausführen ließ, obgleich er ein Laie war. Es ſtarb auch der Abt von Florènes[3]), ein Freund Gottes, der in unſerer Kirche . . . . .[4])

---

1) 29. Auguſt. — 2) 17. Septbr. — 3) 3 Meilen weſtlich von Dinant. — 4) Vermuthlich: „begraben wurde". Es iſt hier eine Lücke von einer Zeile.

1203. In dieſem Jahre empören ſich die Bürger von Huy gegen den Biſchof um gewiſſer Abgaben willen, die er unbefugter Weiſe von ihnen beanſpruchte; ſie ſetzen ſich in Beſitz der Belagerungswerkzeuge, die von Namur zu Schiffe herangeführt wurden, zerren das Schiff über das trockene Land bis auf die Mitte des Marktes, und verſperren den Eingang zur Burg und den Ausgang mit einem Walle; bald darauf aber von Reue erfaßt, kommen ſie alle nach Lüttich, und leiſten dem Biſchof in entblößten Füßen Genugthuung, Angeſichts der Geiſtlichkeit und des Volkes. Heftiger Zwiſt entbrannte zwiſchen dem Herzog Heinrich von Löwen und dem Grafen Lodowig von Los, über den Grundzins von St. Trond, der dem Biſchof von Metz gehörte, und den dieſer dem Grafen von Los entzog und dem Herzoge übertrug. Die von St. Trond widerſetzen ſich und wollen ſich dem Herzoge nicht fügen. Graf Lodowig von Los übergab alle ſeine Burgen, nämlich Montinacum[1], Bruſtemia[2], Hallut[3], und all ſein Land, welches er frei beſaß, dem heiligen Lambert; er brachte es am Altare deſſelben durch geſetzmäßige Schenkung dar, im Angeſicht von Geiſtlichkeit und Volk und in Gegenwart des Biſchofs, des Herzogs Heinrich vom Ardennerlande und des Grafen Albert von Muſal[4], und empfing es aus der Hand des Biſchofs wieder zu Lehen. Der Biſchof ergriff am Johannistage Beſitz von den genannten Burgen und dem erwähnten Lande. Als die Ernte bevorſtand, entbot der Herzog die Seinen zum Kampfe, und wollte die Stadt St. Trond belagern; in dem Dorfe, welches Landen[5] heißt, ſchlug er ſeine Zelte auf, blieb acht Tage daſelbſt, verwüſtete in der Umgegend die Saaten ärger als man denken kann, und zog eine große Anzahl Streiter zuſammen. Der Graf von Los aber trat zu dem Biſchofe, deſſen Mann er kürzlich geworden war, bat ihn um

---

[1] Montenaken anderthalb Meilen ſüdlich von St. Trond. — [2] Bruſthem öſtlich nahe bei St. Trond. — [3] Vielleicht Hannut eine Meile ſüd-weſtlich von Montenaken. — [4] D. i. von Moha (in einem nördlichen Seitenthale der Maas, das bei Huy ausmündet.) Vgl. unſere Ueberſetzung der großen Kölniſchen Jahrbücher S. 248, Berichtigungen zu S. 88. — [5] Süd-weſtlich von St. Trond.

Hülfe, und führte ſowohl von ſeinem als auch von fremdem Lande viele Hülfsſchaaren heran. Der Biſchof ermahnte die Seinen, Ritter, Bürger, Hausgenoſſen, ſie möchten ihn verteidigen, und befahl dem Grafen, in dem Dorfe, welches Woromia[1]) heißt, an einem beſtimmten Tage einzutreffen. Sie alle kamen und ſtellten ſich in dem genannten Dorfe, den Ausgang der Sache mit größerer Hoffnung auf Kampf als auf Frieden erwartend. Unterdeſſen wurden acht Tage lang zwiſchen Montenaken und Landen[2]) Verhandlungen geführt; aber mit Hülfe der Geiſtlichen, die ihre Vermittelung verſuchten, konnte man nicht zum Frieden gelangen. Endlich kam der Graf von Namur herbei und erwirkte mit großer Schwierigkeit einen Waffenſtillſtand, den die anderen nicht erwirken konnten. — Der Graf von Holland ſtarb; mit deſſen einziger Tochter vermählte ſich ſogleich der Graf von Los und empfing dabei die Huldigung der Mannen des Landes, ſo daß er ſich in dieſem Gebiete ſicher glaubte; aber die Sache kam doch anders. Der Bruder des Grafen von Holland nämlich, Wilhelm, erſah ſich die Gelegenheit, im Vertrauen auf den Beiſtand der Mannen des Landes, und legte dem Grafen und ſeiner Gemahlin einen Hinterhalt, wobei er diejenigen, die dem Grafen erſt gehuldigt hatten, zu Hülfe nahm. Der Graf entkam mit Mühe, ſeine Gemahlin aber blieb in Wilhelms Gewalt; dieſer ſetzte ſie auf einer Burg gefangen, brachte die Partei-Genoſſen des Grafen gleichfalls in Haft, und unterwarf das ganze Land ſeiner Herrſchaft; darauf ließ er ſich zum Grafen ausrufen, und indem er vom Herzoge vieles Geld und ein jährliches Rentenlehn empfing, wurde er deſſen Lehnsmann. — König Otto zieht wiederum nach Sachſen; in ſeiner Begleitung hatte er den Cardinal Guido, der von Papſt Innocenz abgeſandt war, um ſeine Herrſchaft ſo viel er könne zu fördern. Von den Fürſten des Landes gehorchen dem König viele, die früher ſeine Widerſacher waren. Philipp von Schwaben zog ihm mit den Seinen entgegen, mußte aber unverrichteter Dinge zurückweichen.

---

[1]) Wohl anſtatt Waremia, d. i. Waremme, zwei Meilen ſüd-ſüd-öſtlich von St. Trond, an der Geer. — [2]) Beide Orte liegen nicht ganz eine Meile auseinander.

Viele Gemeinweſen, Städte und Dörfer, die ihm früher widerſtrebt hatten, beſonders Goslar und Erbefort[1]), treten jetzt auf ſeine Seite und gehorchen ihm. Um das Allerheiligen-Feſt kehrten ſie[2]) nach Köln zurück. Vor dem Advent kam dann der Cardinal Guido wieder nach Lüttich, und hielt am Vorabend[3]) des Feſtes des heiligen Apoſtels Thomas Ordinationen ab; doch ordinirte er nur wenige Prieſter. — Herr Hugo ſtarb, weiland zum zweiten Male Abt dieſer Kirche, der ſeiner Zeit viele Widerwärtigkeiten erduldete; denn unſere Kirche, die früher unter den vornehmen die vornehmſte geweſen und durch Frömmigkeit und Ehrbarkeit ſich ausgezeichnet und ein ſtattliches Vermögen beſeſſen hatte, ſie war in Folge unſerer Sünden wegen fortwährender Zwiſtigkeiten (vor denen ihr Nachkommen euch hüten möget!) an geiſtlichen und weltlichen Gütern faſt gänzlich zu Grunde gerichtet worden; doch hat ſie jetzt unter dem Herrn Abte Heinrich, deſſen wir oben gedachten, einigermaßen wieder aufzuathmen begonnen. — Mit Beiſtimmung der Geiſtlichen, der Bürger und der landſäſſigen Ritter wird allen durch die Stadtthore Eintretenden ein Zoll abgefordert und nach einem Ueberſchlag der benöthigten Geldſumme von den Bürgern in Empfang genommen; darauf wird in dieſem Jahre im Monat September die Errichtung von feſten Mauern, wie ſie der Augenſchein kennen lehrt, begonnen, und noch vor dem Winter vom Paganusthore bis nach St. Walburgis der Grund gelegt und die Mauer mit den Thürmen in Manneshöhe emporgeführt. — Moſt von der Moſel koſtete 10 Pfennige, ein Scheffel Weizen 10 Schillinge, Spelt 5 Schillinge, Gerſte 4.

1204. In dieſem Jahre war der letzte Oſtertermin[4]) und ein Schalttag. — Noch immer kämpfen Otto und Philipp um das Reich, und noch immer dauert der Krieg zwiſchen dem König von Frankreich und dem König von England um das Land Poitou und um die Normandie. Die Kirche des Morgenlandes, das heißt die

---

1) Erfurt. — 2) Nämlich König Otto und der Cardinal Guido. — 3) 20. December. — 4) 25. April.

heilige Stadt Jeruſalem, iſt noch immer in der Gewalt der Heiden; mit doppelten Mauern befeſtigt, wehrt ſie den Chriſten den Zutritt, und es iſt Niemand in ihr, der den Namen des Herrn anriefe; ſo bleibt das Grab unſeres Heils ruhmlos und ohne die ihm gebührende Ehre. Die Wege der Könige und Fürſten aber hat der Herr bis zu dieſer Zeit wie mit einer Dornhecke umzäunt, und keiner von ihnen hat auf der Kreuzfahrt etwas ausgerichtet. Nur Acra, Antiochia und Sydon und wenige Burgen werden noch von den Chriſten gehalten.

Herr Biſchof Hugo und Herr Heinrich von Jacia verſöhnen ſich nach vielen Zwiſtigkeiten. Herr Heinrich wird durch Vermittelung des Herrn Cardinals Guido ſeiner Schulden erledigt, die er bei der römiſchen Curie um des Bistums willen gemacht hatte; es werden ihm drei Pfründen und dazu das Archidiaconat von Brabant übertragen und gleichzeitig alle ſeine Anhänger, ſo Geiſtliche wie Laien, zufrieden geſtellt. Die Chorherren von St. Lambert vertheilen, auf Vermittelung des Cardinals und mit Beiſtimmung des Biſchofs, die Beſitztümer ihrer Kirche unter ſich und ſetzen ihren Propſt ab. — Der König von Frankreich verjagt den engliſchen König aus dem Erbtheil, welches er noch in der Normandie und in Poitou beſaß, nimmt Rouen, wie auch ſehr viele Burgen, mit Gewalt, und plant und rüſtet eine Fahrt nach England, um jenen vom Throne zu ſtoßen. — Der Cardinal Guido wird zum Erzbiſchof von Reims erhoben. — Graf Albert überträgt ſeine Grafſchaft Muſal mit allem Zubehör und dem Ingeſinde frei an den heiligen Lambert und empfängt dafür fünfzigtauſend Mark als Entgelt. Der Graf von Los bietet die Flandrer und ſeine geſammte Kriegsmacht auf und rückt in Holland ein; mit dem erſten Treffen glückte es ihm nach Wunſche; nachher aber wurde er beſiegt, eine große Zahl von ſeiner Partei gerieth in Gefangenſchaft oder kam in den Fluten um, und er mußte ruhmlos heimkehren, während ſeine Gemahlin in der Gefangenſchaft verblieb. — Der Graf von Flandern zieht mit den Seinen und den Venezianern nach Conſtantinopel, und durch ihn wird der vom

Throne geſtoßene Griechenkönig [1]) feierlich wieder eingeſetzt, während ſeine Gemahlin bereits in Acra weilte und ihn dort erwartete. — Der Graf von Namur baut die Burg, welche Sanſon [2]) heißt und vor Alter eingefallen war, wieder auf, und ſtellt ihre feſten Thürme wieder her, wie es der Augenſchein lehrt, ...[3]) Der ſehr ſchöne alte Wald, welcher Glanum hieß und wegen ſeiner Nähe der Stadt zur Zierde gereichte, wird in dieſem Jahre verkauft und ausgerodet; der Erlös wurde in drei Theile getheilt; der erſte Theil kam dem Biſchof zu Gute, der zweite dem Bau des Münſters von St. Lambert, der dritte den Mauern und Thürmen der Stadt. Mauern und Thürme wurden vom Walburgisthore bis zum Paganusthore, wie es der Augenſchein lehrt, vollendet.

Otto von Poitou und Philipp von Schwaben kämpfen noch um das Reich, aber die Partei Otto's geräth in Nachtheil. Der Scheffel Weizen wird am Allerheiligenfeſte gegenwärtigen Jahres für 8 Schillinge, der Scheffel Spelt für 5, Gerſte für 4 Schillinge verkauft, der Wein für 8 Pfennige.

Weil es nichts unter der Sonne gibt, was nicht durch Gottes Anordnung geſchieht, ſo will ich für euch Nachkommen aufzeichnen, was in dieſem Jahre in Griechenland ſich zugetragen hat und den Zeitgenoſſen und uns ganz bekannt iſt. Als mit Unterſtützung des Grafen Balduin von Flandern, dem ſich die Venezianer beigeſellten, der Kaiſer von Conſtantinopel wieder auf den Thron geſetzt und ſein Gegner, wie es ſich gebührte, herabgeſtoßen war, ſo hatte der neue Herrſcher nur während weniger Tage Frieden und Ruhe; denn er wurde nach Verlauf weniger Tage heimtückiſcher Weiſe von ſeinen Hausdienern erwürgt und umgebracht. Darüber ergrimmten Graf Balduin und die Seinigen über die Maßen; ſie ahnten freilich nicht, daß der Herr, der dasjenige, was nicht iſt, doch wie etwas, was iſt, herbeiruft, ihm ſelber die Aufgabe der Herrſchaft überweiſen wollte. Ohne Verzug verſammeln ſich die

---

[1]) Kaiſer Alexius. — [2]) An der Maas eine Meile unterhalb der Stadt Namur. — [3]) Größere Lücke.

Bürger der Stadt, und werfen, wie wir es vom Matthias leſen [1]), dreimal ihr Loos, und dreimal fiel das Loos auf den Grafen Balduin. Dieſer widerſprach auf alle Weiſe, ſoviel er konnte; aber er mochte wollen oder nicht, er wird vom Volke fortgeriſſen und feierlich auf den kaiſerlichen Thron erhoben. Da nun der neu erkorene Kaiſer Balduin erwog, daß es etwas Süßes iſt um den Boden des Vaterlandes, ſo ſchickte er Briefe und Sendlinge nach Flandern, Frankreich und Lothringen: es möchten doch Mönche und Geiſtliche, wie auch waffentüchtige Laien, ſoviele ihrer Luſt hätten, zu ihm kommen; denn er gedenke, ſie alle zu bereichern und den Ritus der Griechen in den lateiniſchen umzuwandeln. Nicht lange dauerte es: da eilten, mit dem Kreuze des Herrn bezeichnet, aus den erwähnten Ländern zahlreiche Schaaren von Mönchen und Geiſtlichen, wie auch von kampfgeübten Laien zu ihm.

Der Herr Biſchof Hugo und der Graf Lodowig von Los brachen die Brücke zu Maſtricht, und machten einen Damm der Erde gleich, welchen der Herzog von Löwen aufgeführt hatte.

Die Gräfin von Flandern ſtirbt auf der Pilgerfahrt in Acra, ihren Gemahl erwartend. — Graf Albert von Muſal widerrief die Schenkung, die er dem heiligen Lambert mit ſeinem Lande und Ingeſinde gemacht hatte, weil ihm die oben angegebene Geldſumme nicht zur feſtgeſetzten Zeit ausbezahlt worden, und überwies dieſelbe Schenkung ſeinem Verwandten, dem Herzog von Löwen, der denn auch von einigen Leuten die Huldigung empfing und Befehlshaber in den Burgen einſetzte. Es war die Habgier des Biſchofs, um derentwillen die Lütticher Kirche von dieſem Mißgeſchick betroffen wurde; denn er bezahlte dem Grafen das Geld nicht, welches von den Kirchen, reichen ſowol wie armen, eingeſammelt war, ſondern verwandte es zu ſeinem eigenen Nutzen.

Das Jahr 1205. In dieſem Jahre gewann König Philipp, der Sohn des hochherzigen Kaiſers Frederich, ſeine Widerſacher, den Erzbiſchof Aigulf[1]) von Köln und den Herzog Heinrich von Lothringen, für ſich, und kam auf ihren Rath und Beiſtand vertrauend an der Spitze eines großen Heeres nach Aachen mitſammt ſeiner Gemahlin. Sie war eine Tochter jenes Kaiſers von Conſtantinopel, den ſein eigener Bruder des Augenlichts beraubte, und an deſſen Statt er den Thron einnahm; ihren Bruder ſetzte der Graf von Flandern wieder in die Herrſchaft ein; als derſelbe aber dann von ſeinen Dienern erwürgt worden, ſo kam nach ihm der Graf ſelbſt durch Wahl des Volkes zur Regierung, wie ich dies früher berichtet habe. König Philipp nun beſtieg am Epiphaniastage[2]) den königlichen Stuhl und wurde unter dem Beifall des geſammten Volkes mit ſeiner Gemahlin gekrönt. Otto von Poitou wollte dieſen Hoftag und die Krönungsfahrt Philipps verhindern, indem er ſich auf den Beiſtand der Kölner und des Herzogs des Ardennerlandes und ſeiner Söhne verließ; aber es gelang ihm nicht, weil jener im Geleit einer großen Anzahl von Fürſten heranzog. Biſchof Hugo von Lüttich erlangte eine Bedenkzeit bis zum Sonntage[3]) nach Oſtern und ſtellte Bürgen mit dem Grafen von Los auf, daß ſie die Brücke von Maſtricht wieder in Stand ſetzen würden. — Ein ſtrenger und langer Winter. Im ganzen Reiche wüthete ein Sterben unter den Schafen. — Der Altar des heiligen Remigius wurde in dieſem Jahre von ſeiner Stelle gerückt und dorthin verſetzt, wo er jetzt ſteht, und darauf nebſt den beiden Altären des heiligen Nicholaus und der heiligen Katerina zugleich mit dem ganzen Gotteshauſe vom Herrn Biſchofe Philipp von Ragburg[4]) zum zweiten Male geweiht; hierzu gab der Herr Biſchof Hugo von Lüttich ſeine Einwilligung, und befahl es auf Bitten unſeres Herrn Abtes Heinrich, der den vorgenannten Biſchof acht Tage lang in ſeinem Quartier ehrenvoll beherbergte. Ferner wurden in unſerer Kirche zwei Altäre abgebrochen, nämlich der Altar des heiligen Stephan und der des heiligen Julian und

---

[1]) Apoſtelgeſchichte I, 26.

---

1) Adolf. — 2) 6. Januar. — 3) 17. April. — 4) Von Ratzeburg. Vgl. die Chronik Arnold's von Lübeck VII, 9.

Wohnſitz aber oberhalb des Pontiſchen Meeres, wo ſie ſchon menſchlicher und, wie oben erwähnt, gebildeter wurden, vertheilten ſie ſich unter zwei Geſchlechter; die Veſegothen dienten dem Geſchlecht der
43 Balthen, die Oſtrogothen den berühmten Amalern. Zuerſt unter ihren Nachbarn ging ihr Streben darauf, die Bogen mit Sehnen zu beſpannen, wie Lukan[1], der eher Geſchichtſchreiber iſt als Dichter, bezeugt: „Und die armeniſchen Bogen beſpannt mit getiſchen Sehnen!" Vorher ſchon feierten ſie mit Geſang und Citherſpiel die Thaten ihrer Vorfahren, des Eterpamara, Hanala, Fridigern, Vidigoia und anderer, deren Namen bei dieſen Völkern in ſo hohem Anſehen ſtehen, wie das bewundernswerthe Alterthum kaum
44 von den Heroen rühmt. Damals überzog, wie berichtet wird, Veſoſis die Scythen mit einem Krieg, der für ihn thränenreicher ward — nämlich die, welche das Alterthum als Männer der Amazonen bezeichnet. Denn auch die Weiber derſelben führten Krieg, wie Oroſius im erſten Buch deutlich ausſagt.[2] Wir ſind daher ganz entſchieden für die Anſicht, daß er damals mit den Gothen gekämpft hat; daß er nämlich mit den Männern der Amazonen geſtritten, wiſſen wir ſicher. Denn damals ſaßen dieſe in dem Gebiet vom Borysthenes, den ſeine Anwohner Danaper nennen, bis an den Thanais rings um den Winkel des Mäo-
45 tiſchen Sumpfes. Mit dem Thanais aber meine ich den Fluß, der auf den riphäiſchen Bergen entſpringend ſolch einen reißenden Lauf hat, daß er allein, wenn die benachbarten Flüſſe oder die Mäotis, ja ſelbſt der Boſforus gefrieren, aus kluftigen Bergen hervorſprudelnd niemals ſelbſt in ſcythiſcher Kälte zu Eis gefriert. Hier nimmt man die berühmte Grenze von Aſien und Europa an. Denn ein anderer iſt der, welcher auf den Bergen der Chrinner

---

[1] Pharſal. VIII, 221. — [2] Oroſius I, 14: Veſozes, der König der Ägypter, war der erſte, der die Scythen bekriegte. — Bei dieſen waren zwei junge Könige Plynos und Skolopythus, welche mit einer ungeheuern Schaar junger Männer in den Krieg zogen und in einem Hinterhalt niedergemacht wurden. Ihre Weiber ergriffen darauf die Waffen und wurden Amazonen genannt.

Baſeliſſa; ſie wurden an den Orten wieder aufgerichtet, wo ſie gegenwärtig noch zu ſehen ſind.

Ueber die Beſchaffenheit des heurigen Winters will ich einiges niederſchreiben, um die Lebenden zur Vorſicht zu mahnen und die Nachkommen zu belehren. Der Winter kehrte in dieſem Jahre fünfmal wieder, und die nächſtfolgende Wiederkehr war jedesmal ſtrenger als die vorhergehende; ſein erſter Eintritt geſchah am Martinstage[1]), ſein zweiter am Andreastage[2]), ſein dritter am Marcellustage[3]), ſein vierter am Feſte der Reinigung Mariä[4]), ſein fünfter am Oſterfeſte.[5]) Während des ganzen Februars und des ganzen Märzes konnten die Pflüge nicht zum Ackern hinausgefahren werden und die Gartenbauer nicht an die Arbeit gehen. Die Thiere des Waldes kamen in die Dörfer und ſuchten ſich Nahrung, wie Hausthiere; viele gingen dennoch durch Hunger zu Grunde. Unter den Schafen und dem übrigen Vieh herrſchte ein ſehr heftiges Sterben, da das Futter nicht ausreichte und die Noth des Winters ihnen arg zuſetzte. Am erſten Mai konnte man an den Saaten noch kaum etwas von einem Halme wahrnehmen; aber unverhoffter Weiſe ſchenkte uns der Herr Getreide in großer Fülle, und zudem war der Sommer trocken; vom Feſte der heiligen Maria Magdalena[6]) an bis zum 1. Auguſt war die Hitze übergroß und unerträglich, aber nach dem erſten ließ ſie nach.

Auf Anordnung des oberſten Kirchenfürſten und auf den Rath des Biſchofs von Cambray, der vom Herrn Papſte als deſſen Stellvertreter abgeſandt worden, erwählen die Kölner den Propſt Bruno von Bonn zu ihrem neuen Erzbiſchof, und verſtoßen den Aigulf, der von König Otto abgefallen war; darauf befeſtigen ſie ihre Stadtmauern, verſorgen ſich mit Lebensmitteln und ſehen der Belagerung von Seiten Philipps von Schwaben entgegen, da ſie ihren König Otto ehrenvoll in der Stadt aufgenommen hatten. Am Feſte des heiligen Lambert[7]) kam Philipp von Schwaben

---

1) 10. November. — 2) 30. November. — 3) 16. Januar. — 4) 2. Februar. — 5) 10. April. — 6) 22. Juli. — 7) 17. September.

heran; ſeiner zahlreichen Hülfsmannſchaft vertrauend belagerte er Köln, eroberte Neuß und legte hier ſeine Ritter als Beſatzung ein; doch zog er nicht lange darauf unverrichteter Dinge wieder ab. Der Herzog von Brabant, der ihm mit großem Geleite zu Hülfe gekommen war, ſah ſich in ſeinem Begehren durch falſche Verſprechungen getäuſcht und kehrte ganz beſtürzt mit den Seinigen heim. Der Biſchof von Lüttich erlangte auf Bitten des Grafen von Namur und des Grafen von Los noch bis zum nächſten Aſchermittwoch[1] Bedenkzeit, ob er ihm[2] beitreten ſollte. Philipp wich zurück und ſetzte auf den Aſchermittwoch in Coblenz einen Reichstag an. — Balduin, ehedem Graf von Flandern, jetzt aber Kaiſer der Griechen, wie wir weiter oben erwähnt haben, wird von einem ſeiner Feinde gefangen genommen und in Haft gehalten. — Der Biſchof von Soiſſons kehrte aus Conſtantinopel heim und brachte koſtbare Reliquien der Apoſtel und Märtyrer und vom lebendig machenden Kreuze mit. Ein Geiſtlicher von Maſtricht[3], der ſieben Jahre in der Stadt Conſtantins geblieben war, kam in dieſem Jahre zurück, brachte ein großes Stück des lebendig machenden Kreuzes, wonach er lange Zeit getrachtet hatte, nebſt anderen koſtbaren Reliquien von Heiligen mit ſich in die Heimat und ſchenkte das alles in größter Demuth der Marienkirche in Maſtricht. — Eine gute Ernte, ſpärliche Weinleſe. Der Scheffel Weizen koſtete 10, der Scheffel Spelt 5 Schillinge, Wein 8 Pfennige. — Krieg war noch immer zwiſchen dem König von England und dem von Frankreich. Der König von England verlor ſein ganzes Land jenſeit des Meeres, nur ein kleines Stück ausgenommen. Die Kirche des Morgenlandes und die heilige Stadt Jeruſalem befindet ſich noch in der Gewalt des Saraceniſchen Volkes.

---

[1] 15. Februar 1206. — [2] Nämlich dem König Philipp. — [3] Im Original bloß Trajectensis; man kann alſo auch an Utrecht denken. Aber von einem Schriftſteller Lüttichs darf man wohl annehmen, daß er das ihm ſo bedeutend näher gelegene Maſtricht meint, ſobald er den Namen Trajectum ohne Beiſatz gebraucht.

1206. In dieſem Jahre kam der Herr Biſchof Hugo am Stephanstage 1) in unſere Kirche und weihte zuerſt den Altar des heiligen Stephan, hierauf den von St. Julian und Baſeliſſa. In den erſteren legte er die koſtbaren Reliquien, die beim Abbruch des Altars herausgenommen worden waren, wiederum nieder; eine Rippe des heiligen Stephan aber, die ſich im Schreine fand, brach er in Stücke, behielt das eine für ſich, legte ein anderes in den Altar und ließ das dritte wieder im Schreine aufbewahren. In den Altar von St. Julian und Baſeliſſa legte er gleichfalls die Reliquien nieder, die aus dem Altar entnommen worden, als er abgebrochen wurde: nämlich vom Leichnam des heiligen Jacobus, des Bruders des Herrn, ferner von dem des Julian und Baſeliſſa, des Papſtes Gagius und der heiligen Bekenner Martinus und Servatius: und es wurde das Oel der heiligen Jungfrau Katharina hinzugethan; denn dieſes empfingen wir aus einem Fläſchchen, welches uns die gute Frau Gertrud mitbrachte, die ſieben Jahre lang in den Mauern von Jeruſalem als Klausnerin lebte und ſpäter in der Klauſe der heiligen Maria Magdalena ſtarb. Der erwähnte Biſchof hielt noch denſelben Tag eine Meſſe am Altar des heiligen Stephan feierlich ab, und dabei war der ganze Convent zugegen; nach ihm hielt Reiner, der das Vorliegende dictirt hat, die zweite Meſſe.

Ueber die Beſchaffenheit des Wetters in dieſem Jahre haben wir zu ſagen, daß bis zum Tage der Beſchneidung des Herrn 2) noch keine Zeichen des Winters eintraten, weder an Kälte, noch an Schnee; aber vom Tage der Beſchneidung des Herrn an wüthete der Winter 15 Tage hinter einander, nicht länger; der übrige Zeitraum bis zum Oſterfeſte glich dann nicht dem Frühling, ſondern dem Sommer. Das Getreide war trotzdem theuer, der Wein noch theurer, und alles was ſonſt zum Lebensunterhalt des Menſchen gehört, am theuerſten: ſo Häringe, Eier, Fleiſch, Fiſche. — Der Biſchof von Lüttich verſöhnte ſich mit dem Herzog von Brabant,

---

1) 26. December 1205. — 2) 1. Januar.

jedoch unter der Bedingung, daß der Herzog ſeinen Anſpruch an die Grafſchaft Muſal aufgab. — Die Kölner ſchließen von Neuem in feſter Anhänglichkeit einen Bund mit König Otto. Der neue Erzbiſchof Bruno empfängt vom Papſte das ihm überſandte Pallium und wird beſtätigt. — Graf Balduin von Flandern wird ohne Hoffnung auf Heimkehr gefangen gehalten und nicht lange darauf, nachdem zuvor ſeine Glieder verſtümmelt worden, von ſeinem Feinde getödtet. Sein Bruder Heinrich wird für ihn auf den Thron erhoben. — Philipp von Schwaben zieht ſein Heer zuſammen und rückt mit großer Tapferkeit wieder in die Gegend von Köln: die Kölner treten ihm entgegen; aber gleich bei Beginn des Zuſammentreffens werden ihrer ſehr viele gefangen genommen und erſchlagen. Da ſie in der Hitze des Kampfes nicht auszuhalten vermochten, ſo ziehen ſie ſich nicht ohne weiteren Verluſt an Leuten hinter ihre Stadtmauern zurück. Der neue Erzbiſchof Bruno, der in einer Burg Namens Waſſenberg[1] belagert wird, geräth in Kriegsgefangenſchaft, und muß ſich von dem Schwaben mit Ketten belaſtet in das Schwabenland abführen laſſen. Nicht lange darauf vertragen ſich die Kölner mit König Philipp, und fallen unter Verletzung ihrer Treue von König Otto ab, dem ſie ſo lange angehangen hatten. Dieſer ſelbſt aber entwich ſchlauer Weiſe mit wenigen Begleitern aus Köln, unter dem Vorwande an den Hof des Schwaben gehen zu wollen, und warf ſich in eine Burg weiland ſeines Vaters, die den Namen Brunsvic[2] trägt. Der Rhein wird wiederum geöffnet, und den Ein- und Ausgehenden freier Durchzug verſtattet. — Eine gute Ernte, vortreffliche Weinleſe; an der Moſel konnte man nach der Weinleſe eine Kanne Wein für einen Trieriſchen Pfennig bekommen; ich, der ich dort war, habe es geſehen. Bei uns koſtete der Wein ſechs Pfennige. — In dieſem Jahre brachte König Johann von England ein ſehr großes Heer zuſammen, fuhr über das Meer, kam den Seinen zu Hülfe, leiſtete dem Frankenkönig tapferen Widerſtand, und gewann einen

---

[1] Im Jülich'ſchen, an der Roer. — [2] Braunſchweig.

Theil der Städte, Burgen, Dörfer wieder, die ſich der Frankenkönig mit Waffengewalt unterworfen hatte; andere ſtark befeſtigte konnte er für jetzt nicht einnehmen. Nicht lange darauf wurde beiderſeits ein Waffenſtillſtand von drei Jahren zugeſtanden, bei welchem das in der Zwiſchenzeit Erworbene unangetaſtet blieb.

Es ſtarb Herr Walis, Domdecan und Abt, und wurde im Hoſpital begraben. Ihm folgte Herr Theoderich, Propſt von St. Andreas in Köln. — In dieſem Jahre herrſchte zwiſchen dem Jacobstage [1]) und Petri Kettenfeier [2]) eine ſo heftige Sonnengluth, daß man die Schnitter, die die Hitze nicht aushalten konnten, allerwärts auf dem Felde ſterben ſah. Ihrer drei waren todt, welche ich, der Schreiber des Vorliegenden, kannte. — In dieſem Jahre wurde dem Herzog von Lothringen ein Sohn geboren, der nach dem Namen ſeines Großvaters Godefrid genannt wurde. Biſchof Hugo von Lüttich hob ihn aus der heiligen Taufe und nahm ihn zum Sohne. Ferner wurde dem Grafen Albert eine Tochter geboren, die dem Biſchof von Lüttich und dem Herzog von Brabant alle Hoffnung auf Muſal entzog. — Am Vorabende [3]) des St. Nicolausfeſtes wurden nach dem Abendgebet mehrmals Donnerſchläge gehört, ſo daß wir meinten, es habe geblitzt. Ein ſpäter, aber rauher Winter im Februar. Sehr ſtarke Ueberſchwemmungen, beſonders in Deutſchland und Frankreich, ſo daß der Main um zwei und dreißig Ellen in die Höhe ſtieg, der Rhein mehrere Klöſter zerſtörte und etliche tauſend Männer, Frauen und Kinder ertränkte, die Seine in Paris die kleine Brücke mit den anſtoßenden Gebäuden einriß und die Mühlen in ihrem Strudel fortſchwemmte. Die Maas indeſſen, unſer Fluß, war zwar groß, aber harmlos. — Noch immer iſt Jeruſalem, das heißt die Kirche des Morgenlandes, in der Gewalt des Saraceniſchen Volkes.

1207. Am Feſte der Reinigung der heiligen Maria [4]) wird von König Philipp ein Reichstag gehalten; man verhandelt über den Frieden mit den Kölnern. Ein anderer Reichstag wird auf den Sonntag Lätare[1] angeſetzt. Zwiſchen der Tochter des Königs Philipp und dem Sohne des Herzogs Heinrich von Brabant wird ein Ehebündnis vereinbart und eidlich bekräftigt. — Eine unzählbare Schaar von Geiſtlichen, Mönchen und Laien wird von Glaubenseifer entflammt und zieht auf den Rath des Biſchofs von Soiſſons gen Conſtantinopel. Für die Nachkommen iſt zu wiſſen, wie es ja den Lebenden bereits bekannt iſt, daß die griechiſchen Angelegenheiten die Sache der Kirche des Morgenlandes ſtark beeinträchtigt haben. — Der Monat Mai war überaus verderblich, weil eine unnatürliche Winterkälte Weinſtöcke und Wälder wie durch ein verborgenes Feuer verſehrte; allein der am 1. Juni eintretende Regen brachte den Weinſtöcken großen Nutzen. Am Tage des Märtyrers Bonifacius[2] ſah man nicht unbeträchtliches Eis. Der Sommer war trocken, die Ernte ſchön, die Ausſaat vortrefflich. Die Weinleſe geſchah bei ziemlich guter Zeit; aber die Kälte des Octobers verdarb beinahe ſämmtlichen Wein. — Zwei Cardinäle werden von Papſt Innocenz nach Deutſchland abgeſandt, um zwiſchen König Otto und Philipp von Schwaben Eintracht zu ſtiften; aber ſie kamen damit nicht vorwärts. Die Kölner verſöhnen ſich voll und ganz mit König Philipp, ausgenommen die Geiſtlichen; darauf wird die Waſſerſtraße des Rheins geöffnet. — In dieſem Jahre trat eine Sonnenfinſternis ein am 28. Februar. Der Winter war gemäßigt, ohne große und anhaltende Kälte. — Graf Lodowig von Los geht nach England und wendet ſich wegen ſeiner Gemahlin, die dort gefangen gehalten wurde, an den König. Schließlich wird er deſſen Lehnsmann, ſtellt Geiſeln für Aufrechthaltung ſeines Lehnseides, und bringt ſeine Gemahlin zurück, die fünf Jahre lang von ihrem Oheim Wilhelm in Gefangenſchaft war gehalten worden. — In dieſem Jahre ſtarb Lodowig, Vogt im Hasban, und es folgte ihm ſein Schwiegerſohn Frederich, Sohn des Herzogs vom Ardennerlande.

---

[1]) 25. Juli. — [2]) 1. Auguſt. — [3]) 5. December. — [4]) 2. Februar.

Das Schaltjahr 1208 nach der Menſchwerdung des Herrn.

---

[1] 1. April. — [2] 5. Juni.

König Philipp kam am Epiphaniasfeſte nach Metz und hielt einen feierlichen Reichstag. Erzbiſchof Aigulf, der vom oberſten Kirchenfürſten abgeſetzt, und der neue Erzbiſchof Bruno, der von demſelben Papſte beſtätigt, aber von dem ſchwäbiſchen König bisher gefangen gehalten worden war, verfügen ſich an den Hof des Herrn Papſtes, um über das Erzbistum ihren Rechtsſtreit zu führen. — Am Blaſiustage[1]) erſchien Abends faſt der ganze Mond blutroth, als er zum dreizehnten Male am Himmel ſtand. — Noch immer befindet ſich die heilige Stadt Jeruſalem, in Folge unſerer Sünden, in der Gewalt des ſaraceniſchen Volkes. Noch wird auch der Waffenſtillſtand zwiſchen dem König von Frankreich und dem König von England aufrecht erhalten. — Der Scheffel Weizen wird für 5, der Scheffel Spelt für 3 Schillinge verkauft, Wein für 7 Pfenige. — König Philipp feierte das Pfingſtfeſt[2]) in Aachen, hielt acht Tage lang einen feierlichen Reichstag, und kehrte dann zurück. Der Krieg zwiſchen den Königen von Frankreich und England bricht von neuem aus. — Es herrſcht gemäßigte Temperatur, ſo im Frühling wie im Sommer; das Getreide auf den Feldern ſteht in erfreulicher Fülle; der Preis des Weines blieb wie vorhin angegeben. Weizen wird für drei Schillinge, Spelt für dreißig Pfenige eingekauft. Nach allem, was wir von wahrheitsliebenden Berichterſtattern gehört haben, zeigten ſich an den Weinſtöcken auf den Bergen die Blüten in der erſten Woche des Mai. — O Schändlichkeit! o Verbrechen! o ſchmerzliche Nachricht, und doch iſt ſie wahr! König Philipp, der Sohn des Kaiſers Frederich, hatte kaum den Papſt und alle ſeine Widerſacher für ſich gewonnen: da wird er, am dritten Tage nach einem Aderlaß[3]), in der Stadt Bavenberg unverhoffter Weiſe von einem Grafen von Witrisbac[4]), gewiſſermaßen ſeinem oberſten Hofbeamten, grauſam ermordet, und das Haupt wird ihm abgeſchlagen; mit Mühe vermag ſich der Biſchof von Speier, der bei ihm war, durch die Flucht zu retten,

---

1) 3. Februar. — 2) 25. Mai. — 3) Nach der Verbeſſerung von E. Winkelmann, Philipp von Schwaben S. 537, der anſtatt des unverſtändlichen innuctionis suae mit den Ann. S. Vincentii Mett. lieſt minutionis suae. — 4) Wittelsbach.

und alle Hausgenoſſen des Königs, überallhin zerſtreut, entrinnen kaum den Schwertern ihrer Feinde. Viele, ſowohl Biſchöfe wie Edle, werden wegen dieſes grauſamen Mordes verdächtigt. Derſelbe geſchah im Juni, in der zweiten Hälfte des Monats[1], und die ganze Welt litt unter einer ſolchen Schmach, deren ſich auch die Jahrbücher ſchämen müſſen. Es verblieben aber der Königin die Reichskleinodien, die Burgen und der königliche Schatz. — Der Monat Auguſt war regneriſch in den erſten 15 Tagen. Es gab Ueberfluß an Getreide, wie ein ſolcher ſeit vierzig Jahren und darüber nicht mehr vorgekommen war. — In demſelben Jahre im Monat September ſtarb die Königin an den Schmerzen einer Zwillingsgeburt, welche durch den vorausgegangenen Schmerz über die gräßliche Ermordung ihres Gemahls geſteigert wurden. So gewann denn König Otto das ganze Reich, und nachdem er alles erworben, was dem König Philipp gehört hatte, verſprach er deſſen Tochter zur Ehe zu nehmen. — In dieſem Jahre ging Reiner, der das Vorliegende dictirt hat, auf Bitten ſeiner Mitbrüder mit J . . . . nach Rom, um gegen den Abt Heinrich zu klagen, und brachte an die Kölner Kirchenbehörde ein ſie zur Unterſuchung ermächtigendes Schreiben mit, weil der Vorgeforderte ſich nicht ſtellte und auch keinen genügenden Fürſprecher ſchickte. Außerdem erwirkte er ein anderes Schreiben gleichen Inhalts für ſeine Kirche. — König Otto gewann in Frieden das ganze Reich. Der Kölner Erzbiſchof Bruno ſtarb, und ihm folgte Theoderich, Propſt von Sanct Apoſteln; dieſen forderte noch vor ſeiner Erwählung jener Aigulf, der wegen des Zwiſtes der Könige von Papſt Innocenz abgeſetzt worden war, vor den apoſtoliſchen Stuhl.

Das Jahr 1209 ſeit der Menſchwerdung des Herrn. Dieſes Jahr war die Freude der Armen und die Betrübnis der Reichen, indem es nach Wunſche Ueberfluß an Getreide bot. Der Scheffel Weizen wird für 15 Pfennige, Spelt zu demſelben Preiſe verkauft. Die übrigen Getreidearten ſtehen im Preiſe noch niedriger. Vortrefflicher Wein iſt für 5 Pfennige käuflich. Wurde im Jahre 1197 ein Scheffel Weizen für 40 Schillinge verkauft, ſo werden in dieſem Jahre 40 Scheffel Weizen für 40 Schillinge losgeſchlagen.

---

[1] 21. Juni.

Am Epiphaniasfeſte 1) war Reiner, der das Vorliegende dictirt hat, in Köln; er überbrachte den geiſtlichen Unterſuchungsrichtern das Schreiben, welches er vom oberſten Kirchenfürſten erhalten hatte, und forderte ſie auf, hierherzukommen und, indem ſie Gott allein vor Augen hätten, wie es der Herr Papſt vorgeſchrieben, alles dasjenige abzuſtellen, was abgeſtellt werden müſſe, und einzurichten, was recht und ehrbar ſei. Sie ſetzten einen Termin zur Entſcheidung der Streitigkeit auf Mittwoch 2) nach dem Sonntage, an welchem Oculi omnium geſungen wird. Allein da kamen ſie nicht, durch dringende Geſchäfte abgehalten. Deshalb ſetzten ſie einen zweiten Termin auf Freitag 3) nach dem Sonntage, an welchem man ſingt Jubilate. Aber auch diesmal kamen ſie noch nicht, weil ihre Reiſe durch die Ankunft zweier Cardinäle, die ſich nach Köln begaben, verhindert wurde, nämlich des Biſchofs Hugo von Oſtia und Velletri und des Cardinal-Presbyters Leo vom Titel des Heiligen Kreuzes in Jeruſalem. Dieſe verweilten fünfzehn Tage lang in Köln, beriefen ſowohl den Biſchof als auch die kirchlichen Oberen Lüttichs vor ſich und erließen am Dienstage 4) vor Pfingſten neue Decrete, die nachher auf der Generalſynode vorgeleſen wurden. Das war der Grund, weshalb unſere geiſtlichen Unterſuchungsrichter verhindert waren, zu kommen. Aber am nächſtfolgenden Donnerstage 5) kamen ſie zu uns in Begleitung der ausgezeichnetſten Kirchenlehrer; Tags darauf erſchienen ſie in unſerem Kapitel, laſen das Schreiben des Herrn Papſtes öffentlich vor, und hörten die Vertheidigungsreden beider Parteien an, unter Ausſchluß von Sachwaltern; denn ſie ließen ſowohl den Abt als auch die Brüder einfach ſchwören, die Wahrheit ſagen zu wollen, worauf ſie die Vereidigten den ganzen Tag über verhörten und die ſchriftlichen Zeugenausſagen bis zum nächſten Montage verſchloſſen ließen, weil der

---

1) 6. Januar. — 2) 4. März. — 3) 24. April. — 4) 12. Mai. — 5) 14. Mai.

Tag des Pfingſtfeſtes bevorſtand. Am Montage[1]) brachten ſie den Biſchof, ſowie ſämmtliche kirchlichen Oberen Lüttichs, mit ſich zur Stelle, eröffneten aber doch die Zeugenausſagen nicht, weil der frühere Abt Heinrich[2]) Abſcheuliches und Beſchimpfendes über die Brüder geſchrieben hatte und andererſeits wegen gewiſſer Punkte, welche beſſer zu verſchweigen als auszuſprechen ſind, von den Brüdern angeklagt worden war. Aus Rückſicht ſchwiegen die Unterſuchungsrichter über dieſe Zeugniſſe, und als ſie nach einer Berathung mit dem Biſchof, den kirchlichen Oberen und den Kirchenlehrern, wieder in das Kapitel traten, enthoben ſie den bisherigen Abt Heinrich ſeiner weltlichen und geiſtlichen Zuſtändigkeiten, und vertheilten die Brüder, mit nur wenigen Ausnahmen, in verſchiedene Abteien; denn ſie wollten dem Mangel der Kirche abhelfen und dieſe wiederum in einen guten Zuſtand bringen; die Rechtſprechung aber behielten ſie ſich ſelber vor bis zur Abtragung der Schulden. Dieſen Spruch bekräftigten ſowohl ſie ſelber als auch der Biſchof und die kirchlichen Oberen, und entfernten ſich dann.

Dieſem Werke will ich noch einiges beifügen, damit unſere Brüder ſich künftig vorzuſehen im Stande ſind. So mögen ſie denn wiſſen, wie viele Verluſte, wie viele Mühen, wie viele Unbilden, wie viele Aergerniſſe wir von drei Aebten erdulden mußten, welche wir im Laufe von 22 Jahren zu unſerem ſchweren Unglück von der Kirche des heiligen Lorenz übernommen haben. Der erſte, Namens Gozuin, war für uns noch leidlich gut und nützlich; allein dadurch wurde er uns ſchädlich, daß er zur Zeit einer Hungersnoth die Abtswürde niederlegte, und durch ſeinen Rath, aber zu unſerem Schaden, uns den Abt Gerhard von St. Lorenz als Oberhirten verſchaffte, der zwar nur ſechs Monate an unſerer Spitze ſtand und dann ſtarb, uns aber eine Schuldenlaſt von zweihundert Mark hinterließ; um dieſer Schuld willen (wir ſagen das nicht ohne Thränen) werden jetzt unſere Brüder in die Verbannung getrieben. Dieſem ſchlechten Abte folgte ein noch ſchlech-

---

[1]) 18. Mai. — [2]) H. prius abba: ſo nennt er ihn vorgreifend, und ebenſo auch Z. 11. Pertz ergänzt Hugo, aber der war 1208 geſtorben

entſpringt und ins Kaſpiſche Meer fließt. Der Danaper aber entſpringt 46
aus einem großen Sumpf, aus welchem er wie das Kind
aus dem Mutterleib hervorkommt. Er hat bis zu ſeinem mittleren
Lauf ſüßes, trinkbares Waſſer und Fiſche von gutem Geſchmack,
die keine Knochen, ſondern nur Knorpeln im Leib haben.
Aber in der Nähe des Pontus nimmt er einen kleinen Fluß, den
Exampheus auf, deſſen Waſſer ſo bitter iſt, daß jener, der ſchon
40 Tagereiſen ſchiffbar iſt, durch dies kleine Wäſſerlein verändert
und gefärbt wird, ſo daß er ſich gar nicht mehr gleich ſieht;
zwiſchen den griechiſchen Städten Kallipidä und Hypannis fließt
er dann ins Meer. Vor ſeiner Mündung liegt eine Inſel Namens
Achillis. Dazwiſchen liegt weites, ödes Land, das mit
Wäldern bewachſen und voll gefährlicher Sümpfe iſt.

VI. Als nun die Gothen hier wohnten, zog, als Tanauſis 47
auf dem Königsthron ſaß, Veſoſis, der Ägypterkönig, gegen ſie zu
Felde. Der Gothenkönig Tanauſis zog dem Ägypter Veſoſis zur
Schlacht entgegen an den Phaſis, von wo die Faſanen maſſenweiſe
für die Mahle der Reichen in der ganzen Welt kommen,
brachte ihm eine ſchwere Niederlage bei und verfolgte ihn bis
nach Ägypten, und wenn ihn nicht des unüberſchreitbaren Nilſtroms
Wogen und die Schanzlinien verhindert hätten, welche Veſoſis dort
ſchon vor langer Zeit wegen der Einfälle der Äthiopier hatte aufführen
laſſen, ſo hätte er ihn dort in ſeinem eigenen Lande vernichtet.
Aber während er jenem in einer ſolchen Stellung nichts
anhaben konnte, unterwarf er auf der Rückkehr faſt ganz Aſien
und machte es ſeinem damaligen theuern Freund, dem Mederkönig
Sornus, zinspflichtig. Damals blieben manche von ſeinem ſiegreichen
Heer, welche die unterworfenen und durch jegliche Art von
Fruchtbarkeit ausgezeichneten Provinzen betrachteten, abſichtlich in Aſien
zurück und verließen das Heer. Von ihnen ſtammen nach Trogus Pompejus
die Parther. Daher heißen ſie bis auf den heutigen Tag 48
Parther, das heißt auf ſcythiſch „Ausreißer“, und ihrer Abkunft

terer, ja der allerſchlechteſte, nämlich Heinrich, der die Schulden nicht verminderte, ſondern vermehrte; der nicht den Umgang mit uns Brüdern, ſondern mit Weltgeiſtlichen und Laien liebte, nicht die Religion, ſondern die Ueberhebung nährte, nicht den Kirchenſchatz einlöſte, ſondern ihn verpfändete; der unſere Mitbrüder auf der Reiſe nach Rom dem Tode preisgab, und dann den Brüdern der Kirche, ſeit der Rückkehr unſerer Mitbrüder aus Rom bis zu ſeiner Abſetzung, allen Lebensunterhalt und alle Kleidung vorenthielt. Es genüge, dies niedergeſchrieben zu haben; die Erinnerung daran möge unſere Nachkommen für die Zukunft vorſichtig machen! Von unſeren Unterſuchungsrichtern wollen wir, weil ſie uns geneigt waren, die Namen aufſchreiben, damit ihr Andenken bei uns allezeit gefeiert werde. Erſtens war es Herr Conrad, Domdecan der Kirche von St. Peter in Köln; ſodann Herr Heinrich, Decan von St. Gereon; und drittens Herr Anſelm, Pfarrer von St. Brigida. Bei ihrem Weggange ſetzten ſie Verwalter für uns ein, die ihre Verwaltung bis zum Martinsfeſte führten. In der Zwiſchenzeit aber hielten wir in Köln mehrmals Kapitel gegen den Heinrich. Dieſer hatte nämlich nach dem über ihn gefällten Richterſpruche an den Papſt appellirt. Als nun unſere Mitbrüder ſich an Kleidern und Pferden das zur Reiſe Nöthige verſchafft hatten und ſchon im Begriff waren, aufzubrechen, ſo traten die genannten Unterſuchungsrichter mit ihrer Vermittelung dazwiſchen, beriefen uns nach Köln und ſtellten den Frieden her zwiſchen uns und unſerem Widerſacher; ihm überwieſen ſie einige Einkünfte, wenn auch unverdienterweiſe, uns dagegen gaben ſie die Erlaubnis zur Neuwahl. Wir wollten nun die Peſt eines Zwieſpalts vermeiden und ließen es deshalb durch Uebereinkunft auf den Ausſpruch zweier Ciſtercienſer-Aebte ankommen; dieſe erkannten böſen Willen bei etlichen falſchen Mitbrüdern, beraubten uns unſerer Wahlfreiheit, und ſtellten den Cuſtos von Florènes, Namens Waſelin, an unſere Spitze, worein wir ſchließlich willigten. Derſelbe wurde in Foſſe[1]) dem Biſchofe vorgeſtellt, hierauf am 16. December von ihm belehnt und am Weihnachtstage geweiht. Als er in unſerer Kirche eintraf, fand er ſie verpfändet von Heinrich für ſechshundert Mark, zu deren Abtragung es nöthig war, was wir nicht ohne Thränen ſagen, daß unſere Mitbrüder zwei Jahre lang in der Verbannung lebten.

---

[1]) Südweſtlich von Namur.

Nachdem König Philipp von jenem verruchten Grafen grauſam ermordet worden, gewann König Otto in Frieden das ganze Reich. Mit Zuſtimmung der Fürſten und gemäß der Dispenſation des Papſtes Innocenz (durch die beiden Cardinäle, die deſſen Willen vollſtreckten, und deren wir weiter oben bereits gedacht haben, war ſie ihm ertheilt worden) heirathete er nun die erſtgeborene Tochter Philipps, obgleich ſie ſeine Verwandte war, um das Reich und ſeine Herrſchaft über das Reich deſto ſicherer zu beſitzen. Unverzüglich ſammelte er um die Zeit des Johannisfeſtes ein Heer, ſo ſtark er es eben aufbringen konnte, zog in Begleitung nur weniger Reichsfürſten über die Alpen, rückte in Italien ein, kam nach Mailand und wurde von den Mailändern und ihren Verbündeten mit verlangender Ehrerbietung aufgenommen. Nachdem er dann im Verlauf weniger Tage ſich die Städte unterworfen hatte, kam er nach Rom, traf mit dem Herrn Papſte zuſammen, verlangte und erhielt von ihm die kaiſerliche Weihe als derjenige, der gleich von ſeiner Erwählung an von ihm beſchützt und herbeigeſehnt worden war. Er wurde am 4. October gekrönt, worüber der, der das Vorliegende dictirt hat, ſagt:

Jüngſt am vierten des Wein-Monats ward Otto geſalbet. Während er nun in der Peterskirche geweiht wurde, hielten die Mailänder ſtarke Wacht an der Tiberbrücke, die ſich in der Nähe befindet, damit nicht die Römer, wie ſie beabſichtigten, ſeine Krönung verhindern könnten. Im Frieden alſo war er gekrönt worden und zog aus Rom; da traten ihm am Stadtthore[1] die Römer feindlich entgegen. Beide Theile kämpften heftig. Viele wurden verwundet, wenige getödtet; nur viele Pferde fielen auf beiden Seiten. Der Kaiſer zog in Frieden hinaus, ſie mochten es leiden oder nicht.

und kehrte nach Mailand zurück. Dabei aber darf nicht übergangen werden, daß eben dieſer Kaiſer, bevor er gekrönt wurde, dem Papſte verſprach und es auch beſchwor, er wolle diejenigen Güter nicht zurückfordern, die der Papſt zur Zeit des Zwieſpalts der Könige in Beſitz genommen hatte. Nachdem aber Otto in die Fülle ſeiner Ehre eingetreten war, achtete er dieſen Eid für nichts, der ihn verpflichtete, die Beſitzungen des Reiches dem Papſte und deſſen Bruder zu überlaſſen, wodurch im Widerſpruch mit dein Eide, den er in Deutſchland den Fürſten geleiſtet hatte, die dem Reiche zuſtändigen Güter während ſeiner Regierung eine Schmälerung erlitten haben würden.[1] Daher nöthigte er Burgen und Städte, welche der Papſt in Beſitz genommen hatte, zur Ergebung, verjagte ihre Bewohner, und legte die Seinigen als Beſatzung hinein. So entſtand Uneinigkeit und Zwiſt zwiſchen dem Prieſtertum und dem Reiche, und aus einer unglaublich großen Freundſchaft erwuchs ein abſcheulicher Zwieſpalt. Im Verlaufe der Zeit ſchrieb Papſt Innocenz der dritte an die Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Fürſten, gebot ihnen bei Strafe des Bannes, dem Kaiſer des Namens Otto in keiner Weiſe zu gehorchen, weil er das Kaiſertum mit Ränken und Hinterliſt erlangt habe, und wollte ihn ſelbſt und ſeine Anhänger des Meineids bezichtigen. Er ſchrieb auch an den König von Frankreich einen Brief voller Beſchwerden und behauptete, Otto ſei in ſeiner Ueberhebung ſo weit gekommen, daß er ſowohl ihn wie überhaupt alle Könige unterjochen wolle: ſchon denke er daran, gegen ſeinen (des Papſtes) geliebten Sohn Frederich, den König von Apulien, auszurücken, um deſſen Reich in Beſitz zu nehmen. Dagegen bietet Kaiſer Otto aus Deutſchland Herzöge und Grafen und alle, die mit Treue und Lehnspflicht ihm zu dienen verbunden ſind, zu ſeinem Beiſtande auf. — Noch immer verharrt die Kirche des Morgenlandes unter der Botmäßigkeit der Saracenen. Der Krieg zwiſchen den Königen von England und von Frankreich iſt noch nicht beendet. Das Reich Conſtantins ſteht unter Heinrich, dem Bruder des von ſeinen Feinden grauſam getödteten Balduin. Das Getreide hat guten Preis; der Weizen koſtet zwei Schillinge, der Spelt 20 Pfennige; Gerſte und Hafer ſind theurer als Spelt.

---

[1] Von des Papſtes Bruder Richard von Segni und deſſen Belehnung mit einem Theil der ſtrittigen Gebiete war in den Verhandlungen mit K. Philipp die Rede geweſen: ſ. E. Winkelmann, Philipp von Schwaben und Otto IV. I, 456 u. II, 498.

Das Jahr 1210 ſeit der Menſchwerdung des Herrn. Während Otto als Kaiſer in Italien verweilte und Hugo auf dem biſchöflichen Stuhle ſaß, herrſchte ein langer und rauher Winter ununterbrochen vom 1. Januar bis zum Feſte des heiligen Apoſtels Matthias[1], und eine Mäuſeplage auf den Feldern, in den Scheunen und Häuſern der Dörfer. An den Iden des April, d. h. am Palmſonntage[2], wurden in der neunten Stunde ſtarke Donnerſchläge gehört bei einem merkwürdigen Hagelwetter und unter wunderbarem Umſchlag der Luftwärme. Die Blüten erſchienen außergewöhnlich ſpät; kaum zeigten ſich einige Baumblüten im April, kaum zeigten ſich die Weizenähren am Urbanstage.[3] Am Vorabende des Feſtes des heiligen Biſchofs Domitian[4] brannte in der Nacht die anſehnliche und prächtige Reimſer Domkirche mit dem größeren Theile der Stadt nieder. Die Reimſer beginnen auf Befehl ihres Königs den Bau eines Walles mit Mauern und Thürmen und liegen dieſem Werke eifrig ob, wie wir glauben, aus Furcht vor Kaiſer Otto, der ſeinem Oheim, dem König von England, Hülfe bringen wollte. — Das Getreide iſt theurer als gewöhnlich; der Weizen koſtet 6, der Spelt 4 Schillinge. — Ein heftiger Zwiſt erhob ſich zwiſchen dem Biſchof und den Geiſtlichen der hieſigen Domkirche aus verſchiedenen Gründen, ſowohl wegen der Münzgerechtigkeit, als beſonders auch wegen des Vorrechts der freien Tafel, die der Biſchof, gleich als geſchähe es von Rechtswegen, jenen entziehen wollte. Um dieſer und ähnlicher Gründe willen ließ die Lütticher Kirche nach gemeinſamem Beſchluß ihre Orgeln ruhen. Dieſes Stillſchweigen wurde am Sonntage nach

---

[1] 24. Februar. — [2] Dieſe beiden Angaben ſtimmen nicht mit einander; denn die Iden des April ſind der 13. dieſes Monats, der Palmſonntag dagegen fiel i. J. 1210 ſchon auf den 11. April. — [3] 25. Mai. — [4] 6. Mai.

Himmelfahrt eingeleitet und bis zum Feſte des Apoſtels Andreas 1) fortgeſetzt; der Biſchof aber verſprach vieles, was er nachher ſchlecht ausführte. — In dieſem Jahre begann jene verderbliche Secte der Abnoiten 2), die lange verborgen geblieben war, das Haupt zu erheben, ihre Ketzerei, die ſie ſchon längſt gehegt hatte, öffentlich vorzutragen, und nicht mehr im Verborgenen, vielmehr Angeſichts der Kirche ihren vollen Irrglauben zu bekennen und zu verteidigen. Die Art ihres Irrtums beſtand in folgendem: ſie ſetzten den Leib und das Blut des Herrn herab, und behaupteten, es genüge dies nicht zur Seligkeit; auch die übrigen Sacramente der Kirche, wie die Taufe, die Oelung, die Ehe, hielten ſie für nichts. Um dieſe abſcheuliche Ketzerei zurecht zu weiſen oder vielmehr auszurotten, entſandte Papſt Innocenz der dritte als ſeine Stellvertreter mehrere Cardinäle und Kirchenlehrer; aber jene nahmen die Unterweiſung derſelben nicht an, ſondern tödteten die Einen, beraubten die Andern und ſandten ſie unter Schlägen und Schimpfreden zurück. Als nun der Papſt einſah, daß die Unterweiſung nicht genügte, ſondern eher das Schwert, ſo ſchrieb er an alle Gläubigen, Franzoſen, Lothringer, Deutſche, und an die übrigen Königreiche, ſie ſollten zur Vergebung aller ihrer Sünden das Kreuz nehmen, zu den Waffen greifen und die in der Provence lebenden Feinde des Glaubens kräftig bekämpfen. Nur die Wucherer wurden von dieſer Wohlthat ausgeſchloſſen, dafern ſie nicht alles wieder herausgäben, was ſie durch Wucher erworben hätten. Unverzüglich nehmen die Gläubigen, beſonders die Armen, dieſe Wohlthat an, heften ſich das Zeichen des Kreuzes vorn auf die rechte Seite der Bruſt, und rücken am erſten September aus allen Ländern gegen die Provence vor, um die Ketzer zu bekämpfen. In kurzer Zeit war ihrer eine unzählbare Menge vereinigt. Da belagerten ſie eine überaus feſte Burg, welche Thermes 3) heißt, unter Remund, ihrem Herrn, beſtürmten dieſelbe mit Maſchinen und Wurfgeſchützen jeder Art,

---

1) 30. November. — 2) Albigenſer. — 3) Termes in der Diöceſe von Narbonne, ſüdöſtlich von Carcaſſonne.

und eroberten nicht nur die Burg ſelbſt, ſondern nahmen auch ihre Inſaſſen mit ihrem Befehlshaber Remund gefangen, am Vorabend des Feſtes des heiligen Clemens.[1] Von den Inſaſſen der Burg entflohen einige, andere geriethen in Gefangenſchaft, noch andere fielen durch die Schärfe des Schwertes. Ihr Anführer Remund wurde gefangen genommen, in Ketten gelegt und vor die Unſerigen geführt; ſo blieb er bis zum Tage ſeines Todes ein Gefangener. Der größere Theil der Gläubigen kehrte hierauf heim, nachdem er noch ſeine Faſtenzeit eingehalten; der kleinere blieb unter dem Grafen von Montfort zurück. — Der Zwieſpalt zwiſchen Papſt Innocenz und Kaiſer Otto wird nicht gemindert, ſondern geſteigert; der Papſt thut den Otto ſamt allen ſeinen Anhängern in den Bann, und befiehlt den Erzbiſchöfen und Biſchöfen, ihn für einen Gebannten zu erklären und als ſolchen zu meiden. Otto aber dringt in das apuliſche Reich ein, wie man ſagt, zum Schimpfe für den Herrn Papſt und zum Schaden des Königs Frederich von Apulien. — Die Herzogin von Löwen ſtirbt. — Der heilige Richard macht ſich bei Andernach durch Wunder berühmt. Ganz England iſt in Bezug auf den Gottesdienſt mit Stillſchweigen belaſtet wegen der Erwählung des Erzbiſchofs von Canterbury. — Am Vorabende[2] des St. Thomastages brach ein Sturm mit ſolcher Heftigkeit los, daß man hätte glauben ſollen, Aeolus ſei mit ſämmtlichen Winden gekommen und wolle die Erde aus den Fugen reißen. Nicht Häuſer, nicht hohe Thürme verſchonte der Sturm; unter anderen warf er den Glockenthurm von Selvin mit ſolcher Gewalt nieder, daß er das Dach des Münſters und des Presbyteriums zertrümmerte; doch bald wurde alles, wie es der Augenſchein zeigt, aufs beſte wieder hergeſtellt. — Noch immer befindet ſich die Kirche des Morgenlandes unter der Botmäßigkeit der Saracenen, was unſere Sünden bewirkten. Das Getreide ſteht gut im Preiſe. Der Wein koſtet ſechs Pfennige.

Im Jahre 1211. Ein rauher Winter. Aufbruch der

---

1) 22. November. — 2) 20. December.

Kreuzfahrer. Abermals ein Angriff der Saracenen auf Spanien. Niedermetzelung von Kreuzfahrern, welche ohne Vorſicht marſchirten. Eroberung von Vallis.[1]) Belagerung von Toulouſe. Trockenheit des Sommers, namentlich des Monats Auguſt. Mangel an Wein, da die Weinſtöcke durch Kälte gelitten hatten. Verkündigung des Bannes gegen Kaiſer Otto auf Befehl des Herrn Papſtes. Rückkehr unſerer Mitbrüder, Tilgung der Schulden bis auf 100 Mark. Zwiſtigkeit zwiſchen den Geiſtlichen Kölns und den Laien, die aber bald wieder beigelegt wird. Aufſtand des Mainzer Erzbiſchofs[2]) gegen den Kaiſer. Ueberfluß an Feldfrüchten.

Im Jahre 1212. Ein gemäßigter Winter. Tod des Grafen Albert.[3]) Abt G.[4]) von St. Hubert ſtarb. Der Februar war größtentheils ſtürmiſch und brachte viele Ueberſchwemmungen. — Kaiſer Otto, vom Herrn Papſt mit dem Banne belaſtet, kehrt aus Italien und Apulien zurück. Am Sonntag Lätare[5]) hält er in Frankenfort einen feierlichen Reichstag, zu welchem ſich achtzig Fürſten in ſeiner Gegenwart einfanden, und auf dem er ſehr weinte und namentlich über den König von Frankreich Beſchwerde führte. Dieſem Reichstage wohnten nur wenige Erzbiſchöfe und Biſchöfe bei, und zwar deshalb, weil ſie auf Befehl des Herrn Papſtes den Bann über den Kaiſer verkündigt hatten. — Am Charfreitage[6]) trat auf acht Tage ein ſehr rauhes Winterwetter ein, welches alle Nüſſe verdarb. Der März war aber im Uebrigen überaus trocken. — Der Erzbiſchof von Mainz und jener Graf, welcher der „Lantgreve" genannt wird, und Warner von Bolant und die Biſchöfe von Worms und Speier, ſowie noch viele andere, widerſetzen ſich tapfer dem Kaiſer Otto auf Befehl des Herrn Papſtes. Die gleiche Gewalt, die der Herr Papſt ſelber hat, übertrug er in Deutſchland dem Mainzer Erzbiſchof, und verſtattete ihm, dieſelben

---

1) Sollte hier die Albigenſerfeſte Lavaur bei Toulouſe gemeint ſein, die am 3. Mai 1211 von den franzöſiſchen Kreuzfahrern erobert wurde? Sie heißt zwar ſonſt nicht Vallis, ſondern Vaurum. Aber eine Verwechslung dieſer beiden Namen iſt gewiß leicht erklärbar. — 2) Sigfried. — 3) Von Muſal (oder Moba.) — 4) Guilelmus (Wilhelm.) — 5) 4. März. — 6) 23. März.

Kleider zu tragen, wie ſie der Herr Papſt trägt, und ein weißes Roß zu benutzen. — Am erſten Mai rücken die Bürger von Lüttich gegen den Herzog Heinrich[1]) zur Schlacht hinaus; Tags darauf kehren ſie in Verwirrung und Schrecken zurück. Am dritten Tage wird die Stadt belagert und augenblicklich erobert und ausgeplündert; am vierten und fünften Tage rauben die Feinde Gold und Silber und überhaupt alle Koſtbarkeiten der Stadt; Frauen und Mädchen werden von ihnen in ihr Lager entführt, viele Bürger gefangen genommen. Am ſechsten Tage ſchließen die Bürger, welche noch daheim geblieben waren, einen Frieden, aber einen jammervollen; am ſiebenten zieht das Heer aus Lüttich wieder ab; am achten wird Muſal[2]) belagert, aber nicht erobert, Walevia[3]) dagegen dem Herzoge leer überlaſſen. Acht Tage nach Himmelfahrt[4]) kehrt dann das Heer des Herzogs zurück. Der Graf von Namur verlangt Bürgſchaften des Friedens, da er die Macht des Herzogs fürchtet. Der Biſchof hielt ſich mit wenigen Begleitern in Dinant verborgen. Die Bewohner von Huy ſchließen Frieden mit dem Herzog und bringen ſich und das Ihrige in Sicherheit. — Erzbiſchof Aigulf wird wieder als Kölner Erzbiſchof eingeſetzt; denn er war zur Zeit des Königs Philipp vom Herrn Papſte deswegen abgeſetzt worden, weil er damals den König Otto verließ und auf die Seite Philipps trat. Jetzt wird ſein Nachfolger Theoderich, Propſt von Sanct Apoſteln, vom Herrn Papſte abgeſetzt. — Eine Synode wird in Huy abgehalten; die ganze Lütticher Kirche jammert, läßt die Orgeln ruhen und beobachtet gottesdienſtliches Stillſchweigen. Zwiſchen dem Biſchof und dem Herzog werden Friedens-Bürgſchaften ausgewechſelt bis zum achten Tage nach dem Johannisfeſt. Das Misgeſchick der Stadt Lüttich iſt vom Schreiber des Vorliegenden in folgenden Verſen geſchildert worden:

Jüngſt — im Jahre des Heils dem tauſend zweihundert und
zwölften —
Als am Kreuzestage[5]) der Herr gen Himmel emporfuhr,

---

[1]) Von Brabant. — [2]) Moha. — [3]) Waleffe eine ſtarke Meile nördlich von Moha. — [4]) 10. Mai. — [5]) 3. Mai.

Da ward Lüttich die Stadt erſtürmt, bezwungen, geplündert,
Weh'! von den Horden Brabants: Die treffe der Strahl des
Vulcanus!

Am Tage des Papſtes Silveſter[1]) ſtarb Juditta, Laienſchweſter der Kirche und Mutter Reiners, der das Vorliegende geſchrieben hat: ſie ruhe in Frieden!

Um dieſe Zeit ſetzte der heilige Leonhard fünfzehn Gefangene in Freiheit, und obgleich die Thüren ſeiner Kirche offen ſtanden, wagte doch Niemand die Schwelle zu betreten. — Viele franzöſiſche Erzbiſchöfe und Biſchöfe, Aebte und zahlreiche andere Leute ziehen gegen die Ketzer der Provence zu Felde. Vom Volke der Frieſen ziehen dreißig tauſend, die ſich nach Anweiſung eines Abtes noch ſtärker denn Mönche hatten ſcheeren laſſen, mit ihren Schilden und Lanzen gegen die Ketzer ins Feld. Die Saracenen werden von den Chriſten in Spanien zurückgetrieben. — In einem Walde jenſeit des Rheines träufelte neulich Blut, wie aus einer friſchen Wunde, als Regen herab; mit Blut bedeckte Zweige wurden von dort nach Köln überbracht. Ein Blitzſtrahl fuhr in Foſſe in das Haus des Biſchofs, und ſetzte ihn und ſeine Gefährten arg in Schrecken. Zur Wiederherſtellung des Walles[2]), durch den die Feinde eingedrungen waren, ziehen nicht bloß die Laien, ſondern auch die Prälaten an der Spitze von Weltgeiſtlichen und Mönchen hinaus und arbeiten mit eigenen Händen. Am erſten Juli werden die Bürgſchaften des Waffenſtillſtands zurückgezogen. Sowohl an eigener Ritterſchaft, wie auch an Freunden und Verwandten, aus den Ländern des Königs von Frankreich, des Grafen Ferrand von Flandern und des Herzogs von Lancei[3]) (dieſem fiel die Grafſchaft Muſal zu, um derentwillen ſo viel Unheil über die Stadt Lüttich kam,) verſammelt der Biſchof etwa zweitauſend fünfhundert Ritter mit einer unzählbaren ſonſtigen Menge. Da der Herzog eine ſo große Macht nicht zu beſtehen vermochte, ſo erbittet und erlangt er durch Unterhändler den Frieden, ſtellt Geiſeln und Bürgen für ſeine Abſicht, wegen des angerichteten Schadens und Unheils Genugthuung zu leiſten, und verzichtet durch Eidſchwur auf Muſal und das ganze Land des Grafen Albert. Der Graf von Bar, der ihm Hülfe brachte, legt aber die Waffen noch nicht nieder, ſondern erobert Uſſei[1], ein Dorf des Biſchofs, und zerſtört einen Thurm.

---

[1]) 31. December. — [2]) In Lüttich. — [3]) Des Herzogs Friedrich von Nancy, d. i. von Ober-Lothringen.

Eine wunderbare Bewegung ergriff die Kinder, ſo aus dem römiſchen wie aus dem deutſchen Reiche, und beſonders die Hirten, männlichen wie weiblichen Geſchlechts. Es weinten aufs heftigſte alle diejenigen, denen Väter und Mütter nicht erlaubten, mitzuziehen. Wir glauben, daß dies durch magiſche Kunſt herbeigeführt wurde, weil ihre Mühe keinen Erfolg hatte; ſie wurden nämlich ſchließlich zerſtreut, und ihr Ausmarſch wurde zu Schanden. Ihre Abſicht war, über das Meer zu fahren und, was die Mächtigen und ſogar Könige nicht gethan hatten, das Grab Chriſti wieder zu gewinnen; weil aber dieſes Unternehmen nicht aus Gott war, ſo hatte es keinen Erfolg. — Die Hitze des Juli war in den erſten fünfzehn Tagen ſehr groß.

Der Herzog hielt den Biſchof mit falſchen Verſprechungen hin und ſtellte ihm nichts von alledem zurück, was er zurückzuſtellen verſprochen hatte. Nur Walevia wird übergeben. Die Stadt[2] wird durch Ausbeſſerung ihrer Mauern, ſowie ihrer Palliſaden[3] und ihres Walles, mit Eifer befeſtigt. — Die noch ganz jugendliche Gemahlin des Kaiſers Otto, Tochter des Königs Philipp, der in Bavenberc grauſam ermordet wurde, ſtirbt im erſten Jahre ihrer Vermählung ohne einen Leibeserben; in der Nacht war ſie geſund, am Morgen todt. Das Kind von Apulien, Frederich, kommt im Monat September nach Deutſchland, mit Unterſtützung des Herrn Papſtes und des Königs von Frankreich und des größeren

---

[1] Wohl Ouffet, drei Meilen ſüd-ſüd-weſtlich von Lüttich. — [2] Lüttich. — [3] Im Original: ligna, hölzerne Befeſtigungswerke, alſo wohl hauptſächlich Palliſaden, vielleicht auch Thürme aus Holzwerk. Doch würden dieſe vermuthlich von Reiner als Thürme deutlicher bezeichnet worden ſein.

entſprechend ſind ſie allein faſt unter allen Völkern Aſiens Bogen-
ſchützen und ſehr tüchtige Krieger. Was aber unſere Etymologie
des Namens Parther=Ausreißer anbelangt, ſo erklären ihn einige
daher, daß ſie Parther hießen, weil ſie ihre Vorfahren verließen.
Dieſem Tanauſis aber erwieſen die Gothen nach ſeinem Tode
göttliche Ehren.

49 VII. Als nach ſeinem Tod das Heer unter ſeinen Nachfolgern
in andere Länder zu Felde gezogen war, ſuchte ein Nachbarvolk
die zurückgelaſſenen Weiber der Gothen zu rauben. Dieſe jedoch
leiſteten, da ſie es von ihren Männern gelernt hatten, tapfer
Widerſtand und wieſen ihre Bedränger mit großer Schmach ab.
Nach dem Sieg ergreifen ſie von kühnem Muth beſeelt, indem ſie
ſich gegenſeitig dazu auffordern, die Waffen, und wählen zwei
beſonders kühne Frauen, Lampeto und Marpeſia, zu Fürſtinnen.
50 Indem ſie nun auf den Schutz des eigenen Landes und auf
die Verwüſtung des fremden bedacht waren, blieb Lampeto, nach-
dem ſie darüber das Loos geworfen, zurück, um die Heimath zu
vertheidigen; Marpeſia aber führte das Heer der Weiber und
brach mit dieſer ganz neuen Kriegergattung in Aſien ein, unter-
warf verſchiedene Völker mit den Waffen, andere gewann ſie durch
friedliche Unterhandlungen für ſich und kam bis zum Kaukaſus,
wo ſie ſich eine Zeit lang aufhielt und jener Gegend den Namen
Marpeſiafels gab. Daher ſagt Vergil:[1] „Grad' als ſtarrte ein
Kieſel empor, ein marpeſiſcher Felsblock"; da wo ſpäter Alexander
der Große Thore bauen ließ, denen er den Namen „Kaſpiſche
Pforten" gab, wo jetzt zum Schutz des römiſchen Reiches
die Lazen ſtehen. Hier eine Zeit lang verweilend erſtarkten die
51 Amazonen. Dann brachen ſie auf, überſchritten den Fluß Alis[2]),
der an der Stadt Gargara vorbeifließt, und unterwarfen, überall
gleich glücklich, Armenien, Syrien, Cilicien, Gallien, Piſidien und

---

[1] Aeneide VI, 471. — [2] Gemeint iſt der Halys (Kiſil-Irmak), der in der Nähe von Gangra in Paphlagonien (nicht Gargara) vorbeiſtrömt.

Theils von Italien. König Frederich von Apulien wird von Allen willkommen geheißen; er trifft im Monat October in Haghenon[1]) ein. In demſelben Monat ſtarb Graf Philipp von Namur und wurde ehrenvoll in der Kirche des heiligen Alban beſtattet; ſeine Schweſter, die Gräfin von Auxerre, behielt ihres Bruders Burg und Grafſchaft. Graf Ferrand von Flandern kam nach Lüttich, um die Streitigkeit zwiſchen dem Biſchof und dem Herzog zu ſchlichten; aber er hatte keinen Erfolg. Als der junge Frederich vorwärts rückte und nach Mainz gelangte, ſo wich Kaiſer Otto, der von ſeinen früheren Anhängern verlaſſen wurde, zurück und begab ſich in die Gegend von Köln. König Frederich von Apulien und der König von Frankreich, beide begleitet von einer ſehr großen Schaar Fürſten und Ritter, kommen in der Woche nach dem Martinstage an einem Orte Namens Vaucouleurs zu einer Unterredung zuſammen. Der junge Frederich kehrt hierauf nach Frechenfor[2]) zurück, um ſich am erſten Sonntage des Advents zum Kaiſer wählen zu laſſen. Otto kam nach Aachen, ſuchte Anhänger zu gewinnen, fand aber keine, wollte die Wahl Frederichs verhindern, erreichte es aber nicht; ſo wich er denn mit wenigen zurück. Am erſten Sonntage des Advents[3]) kam eine ſehr große Fürſtenverſammlung zuſammen und wählte den jungen Frederich zum Kaiſer. Unter den Anweſenden waren Geſandte des Herrn Papſtes und Geſandte des Königs von Frankreich, und es waren, wie uns berichtet wurde, fünftauſend Ritter zugegen. — Im Monat Juli wird durch Gottes Gnade eine unzählbare Schaar Saracenen, die gekommen war Spanien zu erobern, von den ſpaniſchen Königen und den Kreuzfahrern überwunden und niedergekämpft; es fallen etwa 53 000, abgeſehen von den Weibern; ihre Habe mitſamt den Zelten wird erbeutet. Gelobt immerdar ſei Gott, der ſo unſere Feinde überwand und ſeine Gläubigen erhöhte. — Das Getreide ſtand gut im Preiſe. Der Spelt koſtete zwei Schillinge, der Weizen 40 Pfennige, Wein 7 Pfennige. Noch immer beobachtet die

---

1) Hagenau. — 2) Frankfurt. — 3) 2. December.

Lütticher Kirche um des verruchten Herzogs willen, der ſo unerwartet und grauſam die Stadt ſchädigte, ihr Stillſchweigen, indem ſie die Orgeln ruhen läßt.

Im Jahre 1213, als Innocenz auf dem römiſchen Stuhle ſaß, als Otto in wunderbarer Weiſe gedemüthigt, König Frederich von Apulien dagegen nach Gottes Willen und mit Unterſtützung des Herrn Papſtes und des Frankenkönigs erhöht worden war, und als Hugo des biſchöflichen Amtes in Lüttich waltete, (ein Jahr nach der Demüthigung der Stadt Lüttich durch den treuloſen Brabanter Herzog Heinrich): da war der Friede zwiſchen dem Biſchof und dem Herzog noch nicht wieder hergeſtellt, ſondern ganz Brabant ſteht noch unter dem Interdict, und das geſamte Bistum beobachtet Stillſchweigen und läßt die Orgeln ruhen; da muß der durch Gottes Gericht gedemüthigte Otto ſich aller Orten in der Gegend von Köln und in einer Burg Namens Wenden[1] an den äußerſten Grenzen des Reiches oder auch ſonſtwo in Sachſen verborgen halten; Frederich dagegen erlangt die volle Reichsgewalt in Allemannien und die Zuneigung der Fürſten.

Ein langer, aber gemäßigter Winter vom 1. November an bis zum Oſterfeſte, das auf den Tag des Tiburtius und Valerianus[2] fiel. Die Entwickelung der Blüten ging langſam, war dann aber gut. Die Schneemenge war mäßig, aber es gab ſehr viel Eis.

Otto überfällt mit Unterſtützung der Aachener und des Grafen von Jülich den Grafen von Hoſtadie[3] und brennt den größten Theil ſeines Landes nieder; derſelbe leiſtet ihm indeß mannhaften Widerſtand. Ferner laſſen ſich um der Vergebung der Sünden willen viele Leute zum Kreuzzuge gegen die Ketzer mit dem Kreuze bezeichnen, unter ihnen unſer Abt Waſelinus und der von Florènes, Johannes, wie auch ſehr viele Mönche. Der Brabanter Herzog geht am Palmſonntage an den Hof des Königs von Frankreich, um deſſen Tochter zu erhalten, die Wittwe des Grafen Philipp von Namur, der in der Kirche des heiligen Alban zu Namur durch Wunder verherrlicht wird, wie diejenigen bezeugen, die es geſehen und gehört haben. Der Biſchof, der zu demſelben Hoftage gleichfalls geladen war, kam nicht ſelbſt, ſondern ſchickte ſeine Stellvertreter, um ſich durch die Bitten des Königs nicht zu etwas Unzuträglichem verleiten zu laſſen. An den Hof des Königs von Apulien, der nach Coblenz die Abhaltung eines Fürſtentages ausgeſchrieben hatte, ging er dagegen unter zahlreichem Geleit in den Oſtertagen. Obgleich er nun von ſeinen Executoren[1]) nach Laon entboten war, ſchickte er auf den Rath des Königs[2]) und des Herzogs geeignete Stellvertreter, welche die Sache des Herzogs insoweit benachtheiligten, daß er nicht vom Banne losgeſprochen werden konnte, ſondern, excommunicirt wie er war, durch einen excommunicirten Prieſter ſich mit der Königstochter vermählte. Der angeſagte Fürſtentag in Coblenz fand nicht ſtatt, obgleich viele Fürſten zuſammenkamen; denn König Frederich von Apulien, mit größeren Plänen beſchäftigt, erſchien nicht. Deshalb begaben ſich die Fürſten, wie ſie in Coblenz zuſammengekommen waren, an ſeinen Aufenthaltsort; unter ihnen war Biſchof Hugo von Lüttich, der ſich, nach Zurückſendung des größten Theiles der Seinigen, mit einer geringen Anzahl hinbegab. Abt Waſelinus von St. Jacob konnte vom Biſchof keinen Urlaub erlangen; er blieb alſo daheim, obwohl er mit dem Kreuze bezeichnet war. Otto wich mit wenigen nach Köln zurück und verfügte ſich hierauf nach Sachſen.

---

[1] Im Herzogtum Braunſchweig. — [2] 14. April. — [3] Hochſtaden.

Im Monat Mai war der Wein theuer und ſelten; er koſtete 8 Pfennige. Getreide hatte guten Preis, der Weizen zu 4 Schillingen, der Spelt zu 28 Pfennigen.

Noch immer befindet ſich die Kirche des Morgenlandes in der Gewalt des Saracenen-Volkes. Heinrich regiert nach ſeinem Bruder Balduin, weiland Grafen von Flandern, als Kaiſer in Griechenland und in der Stadt Conſtantinopel. Philipp iſt König in Frankreich, Johann in England.

---

[1]) Executores ſind die mit der Ausführung einer päpſtlichen Bulle beauftragten Geiſtlichen; hier vermuthlich ernannt vom Erzbiſchof von Reims, an den Innocenz III. am 25. Mai eine Bulle in dieſer Angelegenheit erließ. — [2]) Von Frankreich.

Zwiſchen Otto und Frederich herrſcht großer Streit um das Reich. Der junge Frederich ſammelt ſeine Anhänger, unter denen ſich der Herzog von Böhmen und der ſogenannte Landgraf mit vielen andern befanden, und dringt in Sachſen ein, das er mit Krieg und Brand verwüſtet; denn Otto vermag ihm keinen Widerſtand zu leiſten, ſondern hält ſich hinter den Mauern von Braunſchweig. Der Markgraf von Meißen verläßt den Otto und tritt zu dem jungen Frederich über. — Ein heftiger Krieg entbrannte zwiſchen dem König von Frankreich und dem Grafen von Flandern um des Grafen von Boulogne willen, den der König aus ſeinem Lande vertrieben hatte und der Graf unüberlegter Weiſe beherbergte. Der König that nun, als ob er nach England überſetzen wolle, zog unter dieſem Schein eine ſehr große Flotte am Ufer des Engliſchen Meeres1) zuſammen, verſah und füllte ſie mit Gold und Silber, mit Brot, Wein und unermeßlichem Kriegsgeräth, brach dann unvermuthet, während er den obengenannten Grafen2) noch in ſeinem Geleit hatte, in Flandern ein und unterwarf ſich das Land, ſoweit er konnte. Als nun der Graf ſich hintergangen ſah, ſammelte er ſeine Anhänger und den Grafen von Boulogne und ging zu Schiffe. Er plünderte, brach und brannte nieder; ſodann griff er das Heer des Königs an, und zwang ihn, er mochte wollen oder nicht, zum Weichen. Dabei verlor er ſehr viele von ſeiner Partei und nahm ſehr viele von der Gegenpartei gefangen. Der Krieg wurde in Folge deſſen noch heftiger. Bald einen glücklichen Erfolg des Kampfes erringend, bald den ſchwerſten Anprall erduldend, verbündet ſich Graf Ferrand von Flandern mit dem König von England, und dieſer ſchickt ihm unendlich viel Geld, damit er ſeinen Rittern, die er aus allen Ländern herbeigerufen hatte, reichlich ſpenden könne, was er denn auch that. Denn zu der Zeit, als vom Biſchof von Lüttich nach Gottes Willen der Sieg gegen die Brabanter erfochten wurde, befanden ſich bei dem Grafen mehr denn 150 Ritter unſeres Landes, die eine

---

1) D. i. des Canals La Manche. — 2) Den von Flandern nämlich.

Spende von ihm erwarteten, und dieſer Umſtand ſchadete unſerer Partei am Tage des Kampfes gar ſehr, wie wir im Folgenden ſchildern werden. Graf Ferrand von Flandern leiſtet alſo dem Heere des Königs kräftigen Widerſtand, erobert Doornik und unterwirft es ſchließlich ſeiner Herrſchaft. Dieſer Bericht über den König von Frankreich und den Grafen möge für jetzt genügen, weil ſehr vieles, was in dieſem Jahre geſchah, uns nöthigt, unſere Feder andern Dingen zuzuwenden.

Die Pilger, welche zu Oſtern gegen die Ungläubigen auszogen, kehrten um das Johannisfeſt heim, ohne indeß großen Erfolg errungen zu haben. Andere dagegen, welche nach ihnen auszogen, errangen Erfolg. Der König der Arragonier [1]) nämlich kam an der Spitze einer großen Anzahl Krieger im Monat September gegen unſere Gläubigen, insbeſondere gegen den Grafen von Montfort, hochmüthig herangezogen, und hoffte bei der Menge der Seinigen ihn aus dem Lande zu jagen. Aber der Herr veranſtaltete es anders; denn der eben genannte Graf rückte im Namen des Herrn mit nur wenigen gegen ihn vor; der König wurde beim erſten Anprall des Kampfes erſchlagen, und jener triumphirte über die Feinde, die entweder das Schwert dahinraffte oder der Garonne-Fluß verſchlang, und deren Zahl bis jetzt unbekannt geblieben iſt. Von unſerer Seite fielen nur zwei, da Chriſtus über ſie gebot. — Die Königin von Ungarn [2]) wird in ihrem Palaſte von den Ungarn grauſam und unvermuthet ermordet, wobei auch ihr Gemahl nur mit Mühe entrann. — Geſtützt auf die Autorität der heiligen Bücher, namentlich der Apokalypſe, und aufgefordert vom Könige von Griechenland, ſchrieb Papſt Innocenz III. an alle Gläubigen Chriſti, auf daß ſie zur Vergebung aller ihrer Sünden das Kreuz Chriſti nehmen und nach dem Vorbilde deſſen, der ſein Kreuz im Dienſte für uns getragen, für die Kirche des Morgenlandes, die ſich um unſerer Sünden willen noch immer unter Saraceniſcher

---

[1]) Peter II. — [2]) Gertrud, aus dem Hauſe Meran, Gemahlin des Königs Andreas II. von Ungarn.

Botmäßigkeit befinde, gegen die Feinde des Kreuzes in den Kampf ziehen möchten; denn, ſo ſcheine es ihm, dieſes Mal würden ſie dieſelben nach der Autorität der Schrift mit Gottes Hülfe wohl aus dem Erblande des Herrn vertreiben. Um dieſen Auftrag zu übermitteln, ſandte er ſeine Legaten aus, den Meiſter Robert nach Frankreich, und einen andern, Namens Alatrinus, nach Deutſchland. — Johann, König von England nach dem Tode ſeines Bruders, des Königs Richard, verlor was er an Land jenſeit des Meeres beſaß, nämlich die Normandie und Poitou, ausgenommen einen unbedeutenden Strich, deſſen Beſitz er augenſcheinlich noch jetzt behauptet.

Vom Siege der Lütticher über den Herzog von Brabant.

Wie das, was wir oben über die Belagerung, Einnahme und Plünderung der Stadt, über Schändung der Frauen und Jungfrauen geſchrieben haben, von unſerer Niederlage zeugt; ſo zeugt dasjenige, was wir jetzt über den ruhmvollen Sieg ſchreiben, der, wie wir glauben, durch die Verdienſte unſeres Patrons, des heiligen Lambert, errungen wurde[1]), vom Ruhme Gottes und unſerer Erhebung.

Graf Ferrand von Flandern und Hennegau nämlich hatte ſich dem Biſchofe gegenüber für den Herzog wegen der Genugthuung verbürgt. Er athmete jetzt kaum ein wenig auf von ſeinem Kriege gegen den König von Frankreich: da entbot er ſeinem Herrn, dem Biſchofe, er möge ſich zum Kampfe rüſten und in das Land des Herzogs einfallen: denn er ſelber ſei bereit, von der andern, ihm näher gelegenen Seite in dieſes Land einzufallen, weil der Herzog mit der Genugthuung übermäßig zögere; und er that es auch.

---

[1] Vgl. den Triumphus S. Lamberti martyris in Steppes obtentus, bei Chapeaville, Gesta pont. Tungr. II, 605 sq., jetzt auch in den Monumenten SS. XXV, 172 ff. als drittes Buch der Vita Odiliae, neu gedruckt.

Er begann nämlich, denjenigen Theil des Landes, der zwiſchen Flandern und Brüſſel liegt, mit Sengen und Brennen zu verwüſten. Sobald er indeß von der Wiederkunft des Königs von Frankreich hörte, zog er ſeinen Fuß aus dem angefangenen Unternehmen zurück. Als nun ſein Zurückweichen dem Brabanter Herzoge kund wurde, ſo ergrimmte dieſer und verſammelte, ſo ſchnell er konnte, ſein Heer. Unvermuthet brach er in den Hasban ein, brannte beide Walevia [1]) und Turnins [2]) nieder, doch konnte er den Thurm von Walevia nicht erobern, und ließ dann ſein Heer auf Woromia [3]) marſchiren und das Dorf in Brand ſtecken; der Burg vermochte er nichts anzuhaben. Darauf zog er ſelbſt weiter, während ſein Heer ihm nachfolgte; ſo nahm er am frühen Morgen des Freitags [4]) ſeinen Weg nach Tongern, und plünderte und verbrannte alle Dörfer, welche er auf dieſer Seite der Jaira [5]) auf ſeinem Marſche antraf. Die Jaira aber überſchritt er nicht, fügte auch dem Lande des Grafen von Los gar keinen Schaden zu.

Sobald er an das Dorf kam, welches Ovile heißt, ordnete er ſein Heer, wurde aber von den Tongrern von der andern Seite der Brücke aus lange aufgehalten, und es wurde hier lange gekämpft; und als die Tongrer dieſen Kampf nicht länger aushalten und der Ueberzahl keinen Widerſtand mehr leiſten konnten, ſo kehrten ſie in ihre Stadt zurück. Einige verfügten ſich mit ihrer Habe und mit Weibern und Kindern in die Kirche, andere zogen mit dem Grafen von Los von dannen und brachten in einer Burg Namens Chalmont [6]) ſich und das Ihrige in Sicherheit. Das Heer des Herzogs aber überſchritt die Jaira, drang mit Gewalt in die Stadt ein, plünderte dieſe weiland weitberühmte Stadt, die aber jetzt nur noch ein mäßiger Flecken iſt, und ſteckte ſie in Brand. Da es indeß der Kirche und dem Thurme wegen der überaus

---

1) Waleſſe und Vieux-Waleſſe. — 2) Tourinne-la-Chauſſee dicht bei Waleſſe. — 3) Waremme. — 4) 11. October. — 5) Das Flüßchen Giers (oder Geer, Jere.) — 6) Etwa Holmont nordweſtlich von Tongern? Fiſen, Histor. eccles. Leod. I, 294 redet von der „nahegelegenen Burg Colmont“, in welche die Tongrer ſich durch ein „rückſeitiges“ (alſo nördliches) Thor ihrer Stadt zurückgezogen hätten.

tapferen Streiter, die ſich männlich vertheidigten, nichts anhaben konnte, ſo kehrte es nach dem vorerwähnten Dorfe, d. h. nach Ovile, zurück und lagerte ſich daſelbſt.

Am nächſten Morgen[1]) entſandte der Herzog einen Theil ſeines Heeres, um die Kirche und den Thurm von Tongern zu erobern; allein ſie richteten nichts aus. Vielmehr verloren ſie, da ihnen die Unſerigen mannhaften Widerſtand leiſteten, von ihrem Heer 30 Todte und ebenſoviele Gefangene. In jener Nacht hatte der Herzog durch ſeinen Herold verkünden laſſen, ſie ſollten ſich beim Morgengrauen bereit halten, denn ihr Herr wolle gen Lüttich ziehen, um es abermals zu erobern und zu plündern und dort Trauben zu eſſen, die zu dieſer Zeit gerade reif waren. Aber der Herr, der die Macht hat, die Anſchläge der Fürſten zu Nichte zu machen, beſtimmte es anders; denn wie von Schrecken gelähmt, wichen ſie am Sonnabend während des ganzen Tages zurück und brannten die Dörfer nieder, auf welche ſie ſtießen; und als ſie das Heer der Lütticher erblickten, wie es ihnen gegenüberſtand, zogen ſie ſich in der Richtung nach der Hauptſtadt ihres Landes zurück und lagerten ſich in einem Dorf Namens Vinale auf dem Begräbnißplatze. Es genüge, daß wir dies von dem treuloſen Herzog geſchrieben haben, der auf ſeinem Her- und Rückwege 40 Dörfer in Brand ſteckte und dabei auch die Kirche und unſern Hof von Donum Cirici nicht verſchonte.

Wir wollen jetzt von dem Lütticher Biſchofe und von ſeinem beſonderen und getreuen Sohne, dem Grafen Lodowig von Los, erzählen. Dieſer Graf von Los kam[2]) mit nur wenigen nach Lüttich und fand den Biſchof ſchlafend; er tadelte ihn ſehr, warum er denn ſo träge ſei, während von ſeinen Dörfern, die der Herzog in Brand ſtecke, der Rauch ſich bis zur Stadt verbreite. Schon waren auch alle Bürger ſo ſehr in Schrecken geſetzt, daß ſie entfliehen wollten, wenn nicht die Vorſtellungen und der Beiſtand des Grafen ſie zurückgehalten hätten. Unterdeſſen begann das Heer ſeine Reihen zu füllen, und aus den verſchiedenen Theilen des

---

[1]) 12. October. — [2]) Am 11. October.

Bistums kamen herbei ſo viele ihrer aufgeboten waren. Und weil die von Huy und von Dinant noch nicht, unſrer Erwartung entſprechend, angekommen waren, ging der Biſchof in der Nacht nach Huy und mahnte ſie beim Scheine von Fackeln und Lichtern faſt mit Thränen, ſie möchten doch ſo ſchnell wie möglich kommen, denn der Herzog und ſein Heer, die das Gebiet der Kirche des heiligen Lambert mit Brand verwüſtet hätten, ſeien ſchon auf der Flucht. Jene thaten wie von ihnen verlangt wurde, ſie folgten dem Biſchof und ſtießen beim Morgengrauen[1]) zu den Lüttichern; ſo umſchwärmten ſie dann während des ganzen Tages das Heer des Herzogs und würden gern mehrmals mit ihm handgemein geworden ſein; allein wegen der Abweſenheit des Grafen von Los, der noch nicht eingetroffen war, wurde es ihnen nicht erlaubt. Der Graf zog währenddeß bei der Burg Bruſtemia[2]) ſein Heer zuſammen. In dieſem Heere befand ſich auch der Herzog des Ardennerlandes; aber die ihn entboten hatten, würden beſſer gethan haben, ihn daheim zu laſſen. Die Anführer unſeres Heeres waren Theoderich von Rupefort, Hugo von Florènes, Arnulf von Morellimans; nicht zugegen waren, mit Ausnahme weniger, die von Dommartin, weil ſie, wie wir glauben, nicht würdig waren. Denn, wir wagen das anzunehmen, ſie hatten treulos ihren Frieden mit dem treuloſen Herzoge gemacht. Den ganzen Tag über (es war am Sonnabend) blieb unſer Heer, nachdem es zuſammengezogen worden, im Vorrücken, und Abends lagerte es ſich in einem Dorfe Namens Lens[3]) an der Jaira. Der Graf aber mit ſeiner Mannſchaft war denſelben Abend zu Bruſtemia gelagert. Des Nachts gingen nun zwiſchen dem Biſchof und dem Grafen Boten hin und her, und es wurde beſchloſſen, man ſolle beiderſeits um Mitternacht aufbrechen und beim Morgengrauen mit beiden Heeresmaſſen an einem Orte Namens Steps[1]) zuſammentreffen; dies geſchah denn auch, und ſie vereinigten ſich an dem genannten Orte, wie es beſtimmt worden. Bei den Unſrigen war Einer, der ein ſehr ſchnelles Pferd ritt; der rief dem Herzoge zu, er möge von der Stelle, wo er gelagert ſei, nicht etwa zurückweichen, ſondern ſeinen Herrn, der ihn im Kampfe beſtehen wolle, erwarten. Ferner entbot demſelben der Graf, daß er gekommen ſei, um ſeinem Herrn Genüge zu thun, ſonſt würde er ſein Lehnsverhältnis brechen, da er ſeinem Herrn bei deſſen gutem Rechte ſich nicht verſagen könne.

---

[1]) 12. October. — [2]) Bruſthem bei St. Trond. — [3]) Lens-ſur-Geer eine ſtarke Meile ſüd-weſtlich von Tongern, halbwegs zwiſchen Lüttich und St. Trond. — [4]) Steppes iſt der Name eines Blachfeldes bei Montenaken, ſüdlich von St. Trond: wahrſcheinlich einfach das deutſche Wort Steppe. Vgl. Dewez, Histoire du pays de Liège I, 145 N. 1.

Nachdem[1] nun die Heere verſammelt worden, ordneten die Unſrigen ihre Schlachtreihen, und ſtellten den Grafen von Los, der von ſeinen Rittern umgeben war, an die Spitze ihres Heerhaufens, ſodann den Theoderich von Rupefort mit den Dinantern an die Spitze des andern Haufens, und in das Mitteltreffen die Lütticher und die von Huy und was ſonſt an Streitern aus dem Bistum eingetroffen war. Auf der andern Seite ordnete auch der Herzog ſeine Schlachtreihen, obwohl er gern entflohen wäre, hätte nicht der Stolz in ihm über die Furcht geſiegt; er beſetzte demnach einen Hügel, der ein wenig hervorragte, und bewirkte hierdurch, daß die Unſrigen wie im Thale ſtanden und überdies die Sonne gegen die Augen hatten. Und er ermahnte die tapferſten und angeſehenſten Ritter ſeines Heeres: er werde ihnen mit einer außerordentlich großen Belohnung lohnen, wenn ſie den Grafen gefangen nehmen oder erſchlagen könnten. Hierauf legte er ſeine Rüſtung ab, die er einem Ritter Namens Heinrich von Holdeberg zum Anziehen gab, damit dieſer für den Herzog gehalten würde, und er ſelbſt ohne Rüſtung beſſer geborgen wäre. Die Heere näherten ſich einander allmählich von beiden Seiten, ſo daß nur ein kurzer Zwiſchenraum ſie noch zu trennen ſchien. Da ſteckte das Fußvolk unſeres Heeres die Lanzen in die Erde, neigte die Spitzen nach vorn und bildete ſo gleichſam eine Mauer aus ſich ſelber; und als die Feinde ihr Geſchrei erhoben, ſchrie es ſeinerſeits noch ſtärker; als ſie ihm aber

---

[1] Am 13. October.

alle Städte Kleinaſiens. Dann wandten ſie ſich gegen Jonien
und Äolien und machten es ſich unterthan. Hier hatten ſie eine
längere Herrſchaft und benannten auch Städte und Burgen nach
ihrem Namen. In Epheſus erbauten ſie wegen ihrer Luſt am
Schießen und an der Jagd, die ſie mit Leidenſchaft betrieben, der
Diana mit großem Aufwand einen wunderſchönen Tempel. Auf 52
ſolche Weiſe alſo geſchah es, daß ſich ſcythiſche Weiber der Herrſchaft
in Aſien bemächtigten, welche ſie an hundert Jahre behielten.
Hierauf kehrten ſie endlich zu ihren Genoſſinnen in die oben
erwähnten Marpeſiſchen Felſen, d. h. in den Kaukaſus, zurück.
Da wir nun ſchon zweimal auf dieſes Gebirge gekommen ſind,
ſo glaube ich, daß es der Sache nicht fern gelegen ſei, ſeinen Zug
und ſeine Lage zu beſchreiben, da er bekanntlich ohne Lücke den
größten Theil der Erde begrenzt. Er erhebt ſich nämlich vom 53
indiſchen Ocean, und an der Seite, wo er dem Süden zugewandt
iſt, glüht er in Folge der Sonnenhitze; auf der Nordſeite iſt er
unwirthlich durch froſtige Winde und Reif. Dann macht er einen
Bogen und verläuft nach Syrien und entſendet neben vielen andern
Flüſſen nach der verbreitetſten Meinung in das Baſianenſiſche
Land[1] den Euphrat und Tigris, die beide ſchiffbar ſind
aus der reichlichen Menge immer fließender Quellen. Dieſe beiden
umfaſſen das Land der Syrer, dem ſie ſeinen Namen
Meſopotamien und ſeine Geſtalt geben, und ergießen ihre Fluthen
in einen Buſen des Rothen Meeres. Dann wendet ſich oben 54
beſagtes Gebirge nach Norden, zieht mit großen Krümmungen
durch die ſcythiſchen Lande und von hier aus ſendet es ſehr namhafte
Flüſſe in das Kaſpiſche Meer, wie den Araxes, den Cyſus
und den Kambiſes, und dehnt ſich in ſeiner Fortſetzung bis an die
Riphäiſchen Berge aus. Von da geht es, indem es mit ſeinen
Abhängen das Scythenland begrenzt, bis zum Pontiſchen Meer

---

[1] Was damit gemeint iſt, weiß man nicht; die Lesart geringerer Handſchriften „Aſien“ ſcheint aber nicht richtig zu ſein.

Staub in die Augen warfen, warf es ihnen deſſen noch mehr hinüber.

Unterdeſſen kam der Biſchof zu ſeinen Kriegern und ermahnte ſie, ihre Sünden zu beichten und ihre Vergehen zu bekennen, worauf er ſie losſprach. Wie ſie ſich nun niedergebeugt hatten, um die Abſolution zu empfangen, ſpotteten ihrer die Brabanter und ſagten: „Seht, ſie bitten um Gnade, ſie beugen ſich vor uns, damit wir uns ihrer erbarmen!“ Der Graf von Los aber erkannte, daß jetzt der Kampf in voller Heftigkeit bevorſtand; da rückte er mit ſeiner Heeresabtheilung näher heran, rief dreimal mit mäßiger Stimme den Titel ſeiner Grafſchaft aus, nämlich Los, drang kühn in die Schlachthaufen der Feinde ein, und winkte mit der Hand ſeinen Kampfgenoſſen, daß ſie ein Gleiches thäten. Sofort wandte ſich die ganze Wucht des Gefechts gegen den Grafen, und die Ritter des Herzogs wollten ihn gefangen nehmen oder erſchlagen, wie ſie es ſich vorgeſetzt hatten; allein der Graf, dem Roland und Oliver nicht unähnlich, ſchützte ſich mit Schild und Schwert. Da er ſich mit nur wenigen inmitten ſeiner Feinde befand, ſo eilt ſein Bruder Heinrich, Propſt von Maſtricht, nebſt anderen ſeiner Getreuen mit Adlerſchnelle herbei, nicht wie ein Geiſtlicher, ſondern wie ein Ritter, nicht wie ein Propſt, ſondern wie Hector oder Achilles; und da ſein Bruder bereits zu Fuße focht, nachdem ein Fuß ſeines Pferdes abgehauen worden, ſo ſetzte man ihn auf ein anderes Pferd. Von allen wurde kühn geſtritten; ſie erſchlugen den Mann, der die Rüſtung des Herzogs angelegt hatte, und gleichwie das Wachs vor dem Feuer dahinſchmilzt, ſo ſchmolzen die Feinde, welche den Grafen gefangen zu nehmen gekommen waren, und fielen von der Schärfe des Schwertes. Während hier auf dieſe Weiſe gekämpft und den Feinden ein Blutbad bereitet wurde, durchbrachen die andern, die in dem andern Heerhaufen aufgeſtellt waren, nämlich Theoderich von Rupefort und ſeine Genoſſen, mit ihrer Tapferkeit die Reihe der ihnen gegenüberſtehenden Feinde und bereiteten dieſen ein ſehr großes Blutbad. Da machten die Lütticher und die von Huy, und wer ſonſt unſerer

Partei zum Beiſtande gekommen war, ebenfalls einen Angriff auf diejenigen, die ihnen gegenüberſtanden, und gleichwie raubgierige Wölfe eine Schafherde zu zerſtückeln pflegen, ſo wüteten die Lütticher um der ihnen zugefügten Unbilden willen mit Aexten und ſcharfen Meſſern und Schwertern im Fleiſche der Brabanter. Als der Herzog und ſeine Spießgeſellen den Ausgang des Kampfes wahrnahmen und einen ſo heftigen Angriff nicht auszuhalten vermochten, wandten ſie ſich zur Flucht, ſoweit ſie beritten waren; die aber zum Fußvolk gehörten, wurden allerwärts gefangen genommen oder erſchlagen. Es muß hierbei bemerkt werden, daß die Unſrigen nicht auf Beute ausgingen, ſondern auf die Vernichtung der feindlichen Partei. Wie nun der Herzog des Ardennerlandes ſah, daß die Partei ſeines Verwandten ſo elendiglich unterlag, ſo gab er ſich den Anſchein der Flucht und ſagte zu heranrückenden Mannen des Grafen: „Fliehet, ihr Elenden, fliehet! denn euer Herr iſt gefallen und der Biſchof gefangen!“ Erſchrocken über ein ſolches Gerücht, wichen ſie in Furcht ein wenig zurück. Doch ſobald ſie hinwiederum das Gerücht des Sieges vernahmen, kehrten ſie ſchnell wie die Adler um zum Kampfe; und weil die Unſrigen unter fortwährendem Einhauen und Niederſtoßen die Feinde ſchon eine Meile weit verfolgt hatten, ſo trafen ſie auf die Todten, plünderten dieſelben, und raubten, was ſie auf den Troßwagen der Feinde vorfanden. Alſo nützte jene Flucht den Hintermännern und ſchadete den Vorkämpfern. Als aber die Brabanter durch Gottes Gericht und die Verdienſte des heiligen Lambert auf der Flucht waren, ſo warfen unſere Ritter, und wer ſonſt auf eiſengepanzertem Roſſe beritten war, mit den Leibern der Pferde die elenden Flüchtlinge zu Boden, und unſer Fußvolk erſchlug ſie ſofort mit Aexten und Meſſern, nachdem es ihnen die Harniſche geraubt und die Helme weggenommen hatte[1]; es ließ nicht ab von der Verfolgung, ohne ſich weiter um die bei ihnen zu machende Beute zu kümmern. So, immerfort niederhauend und einfangend, ſetzte es ihnen nach bis an ein Dorf Capellivilla und an ein anderes Namens Hallei[1]); hier endlich, von der Anſtrengung des langen Kampfes ermattet, ſtellte es die Verfolgung ein. Der Stolz des Herzogs war gebrochen, und er ſelbſt verfügte ſich mit wenigen an die geſicherten Plätze ſeines Landes.

---

[1] Oder muß etwa überſetzt werden: „nachdem es ſich *ſeiner* Harniſche entledigt und die Helme abgelegt hatte“? Die Worte des Originals levatis loricis et galeis depositis laſſen es einigermaßen zweifelhaft, worauf ſie ſich beziehen, ob auf die Rüſtungen der niedergeworfenen Feinde, oder auf die der Sieger, durch welche dieſe bei der Verfolgung vielleicht nicht gehemmt ſein wollten.

Dieſer Sieg wurde gefeiert am Sonntage, da man ſingt Justus es Domine, am 13. des Monats October in der ſechsten Stunde; und weil nichts ſchneller iſt als das Gerücht, ſo wurde der Stadt eine ſo große Freudenbotſchaft bereits in der neunten Stunde verkündet. Sofort wurden die Glocken, die lange unthätig geruht hatten, in lang andauernder Schwingung geläutet; die Frauen und Jungfrauen der Stadt und die Wittwen ſchmückten die Façade des Doms mit unzähligen Lichtern und vielen Wachskerzen, und der Ton der Cither, der ſich wegen des Unglücks der Stadt in Trauer und Wehklage aufgelöſt hatte, verwandelte ſich jetzt in Freude, Lob und Frohlocken. Auch das ſoll nicht unerwähnt bleiben, daß die Sonne, die beim Eintritt des Gefechts heller ſchien als gewöhnlich und den Kriegern unſerer Partei mit ihren blendenden Strahlen entgegenſtand, ſich bald mit einer Wolke überzog und den Unſrigen nicht länger ſchadete.

Als der Abend herankam, hielten der Biſchof, die Heerführer und das ganze Heer im Niedermetzeln der Amalekiter, das heißt der Brabanter, inne und kehrten um; und gleichwie die Garben zur Erntezeit auf den Feldern umher zu liegen pflegen, ſo fanden jene die Leichname der Erſchlagenen auf den von ihnen durchſchrittenen Feldern aufgehäuft, nackt ohne jegliches Kleidungsſtück, verſtümmelt an den Händen, den Füßen und dem Haupte, auch, was gräßlich zu ſagen iſt, ſogar der Geſchlechtstheile beraubt; denn diejenigen, die vorher auf den Zuruf des Herzogs[2]) geflohen waren, hatten dieſe Verſtümmelungen vorgenommen, während die andern mitten im Kampfe ſtanden. Des Nachts kam der Biſchof mit dem Heere in ein Dorf Namens Hanut [1]), lagerte ſich daſelbſt, und ließ das Dorf plündern und in Brand ſtecken; als er ſodann die Burg tapfer beſtürmte und diejenigen, die ſich darin befanden, zur Ergebung aufforderte, empfing er aber, von ſchlechtem und nutzloſem Rathe geleitet, nur die Schlüſſel der Burg und erlaubte der Beſatzung zu bleiben, nachdem er ſie ſich durch Eidſchwur verpflichtet hatte. Am folgenden Tage wollte er das Heer gen Löwen führen; allein da der Graf heftig in ihn drang, daß er zuvörderſt das Städtchen Lieus [2]) zerſtören möchte, ſo ſtimmte er zu, verwüſtete auf ſeinem Marſche mit Feuer das ganze Land, ſo weit es auf jener Seite der Jaira dem Herzoge gehört, und gelangte ſo zu dem Städtchen, welches wir genannt haben. Da erſt rückten die von St. Trond heran, plünderten und verbrannten Lieus, und führten, was darin an Holzwerk, ſei es in den Gebäuden, ſei es in den Befeſtigungen, vorhanden war, auf Karren, auf Wagen und auf den Schultern zu ihrem eigenen Gebrauche hinweg. Nachdem alſo das Städtchen Lieus zerſtört worden und das Heer ſich auf das Dreifache verſtärkt hatte, wurde beſchloſſen und im Heere ausgerufen, man möge ſich beim Morgengrauen bereit halten, denn es ſolle gen Löwen marſchirt werden. Doch etwas Anderes trat ein, wodurch dieſer Vorſatz ſehr beeinträchtigt wurde. Es kamen nämlich Boten aus Huy, um dem Heere Lebensmittel zuzuführen; die beklagten ſich heftig, daß die Beſatzung von Hanut ſie überfallen und ausgeplündert und ihnen die Lebensmittel, die ſie dem Heere überbringen wollten, weggenommen habe. Hierüber hielt der Biſchof mit dem Grafen und dem geſammten Heere eine ſorgliche Berathung und klagte ſich ſelbſt an, daß er ſchlechtem Rathe gefolgt ſei; ſodann kehrte er über die Felder, auf denen die Leichname der Erſchlagenen lagen, nach Hanut zurück, zerſtörte den Wall, riß den Thurm nieder und wurde nur mit Mühe durch vieles Bitten bewogen, die Beſatzung ungekränkt abziehen zu laſſen.

---

[1]) Hallet weſt-ſüd-weſtlich von Montenaken. — [2]) Vom Ardennerlande (d. i. von Limburg.)

---

[1] Hannut ſüd-weſtlich von Montenaken, wohl identiſch mit dem beim Jahre 1203 genannten Hallut. — [2] Zout-Leeuw, eine Meile weſt-nord-weſtlich von St. Trond.

Jetzt wollen wir in wahrheitsgetreuer Erzählung über die Zahl der Erſchlagenen und Gefangenen ſchreiben, wie wir es von denen gehört haben, welche die erſteren beſtatteten. Erſchlagen wurden zweitauſend und fünfhundert mit Hinzurechnung derer, die theils auf dem Hermarſch, theils auf dem Rückmarſch vor Tongern ihren Tod fanden. Die Zahl der Gefangenen dagegen iſt uns wegen ihrer Menge unbekannt und nur denen ſehr wohl bekannt, die unter den drückendſten Bedingungen ihren Loskauf erzwangen.

Als der Herzog ſein Volk vor dem hereinbrechenden Strafgericht davonfliehen ſah, wurde er ſeiner Niederlage inne und erkannte, daß ſein Land in die Gewalt des Biſchofs gegeben war; da verfügte er ſich zum Grafen Ferrand von Flandern und begann ihn demüthig anzuflehen, er möchte doch auf jede Weiſe zu bewirken ſuchen, daß der Biſchof mit dem Heere aus ſeinem Lande wiche: er ſelbſt wolle ihm ſeine beiden Söhne als Geiſeln dafür ſtellen, daß er dem Biſchofe ſo, wie er früher verſprochen habe, Genugthuung leiſten werde. Eine wie große Beſchämung der Herzog hier vor den Flandrern, die ihn verhöhnten, empfinden mußte, iſt überflüſſig zu ſchildern. Ohne Verzug verfügte ſich Graf Ferrand mit dem Grafen von Boulogne ſofort zum Biſchofe, kam dabei über das Feld, auf welchem noch die Leichen der Erſchlagenen lagen, und konnte ſich nicht genug wundern über ſo viele Todte. Lange verhandelte er über ſein Anliegen mit dem Biſchof und den Heerführern, erwirkte einen Waffenſtillſtand bis auf Mariä Reinigung, empfing die beiden Söhne des Herzogs als Geiſeln, und ging heim. Der Biſchof blieb zehn Tage im Lande des Herzogs und brannte ihm 32 Dörfer nieder; ſonach kehrte er durch Gottes Gnade als Sieger nach Lüttich zurück. Doch ſetzte er es nach eingehender Berathung mit den Kirchenobern nur mit Mühe durch, daß zum Lobe Gottes die Orgeln wieder aufgenommen wurden, deren Gebrauch wegen der von dem treuloſen Herzog angeſtifteten Plünderung eingeſtellt worden war. Bei allen dieſen Vorgängen war ich nicht ſelbſt zugegen, ſondern habe ſie von wahrheitsliebenden Berichterſtattern, welche zugegen waren, erfahren; ich befand mich nämlich zu derſelben Zeit an der Moſel auf einem Verwaltungspoſten für meine Mitbrüder. Nachdem alles vorüber war, und die elenden Amalekiter (ich meine die Brabanter) theils halb eingeſcharrt, theils auch in Erdhöhlen, welche man Mergelgruben nennt, geworfen worden, ſo rotteten ſich die Hunde des ganzen Landes zuſammen, wühlten die Leichname der Erſchlagenen wieder hervor, fraßen ſie ohne Unterſchied auf und wurden dadurch ſo fett, daß ſie in Tollwuth verfielen; in Folge deſſen wagten ein oder zwei Menſchen, und ſelbſt ihrer mehr, kaum noch jene Gegend zu betreten, ſie hätten ſich denn in größerer Geſellſchaft mit Knütteln oder Schwertern verſehen, um ſich gegen den Anfall der Hunde zu vertheidigen. Ferner wollen wir nicht verſchweigen, daß die Leute von Huy bei der Zerſtörung von Lieus ein Bild des Heilandes, wie er auf dem Eſel reitet, in einer Kirche fanden, es raubten, auf einen Wagen packten, in großem Triumphe mit ſich führten und nach ihrer Heimkehr andächtigſt in der Kirche des heiligen Grabes niederlegten. Daher wurde es zum Sprüchwort, der Gott von Brabant ſei in die Burg Huy gekommen. Weil übrigens der Ausgang des Kampfes wechſelt, und weil wir nicht bloß über den Sturz der Feinde Mitgefühl empfinden, ſondern auch die Wahrheit nicht verſchweigen ſollen, ſo ſagen wir, daß von unſerer Seite 27 fielen, unter ihnen Anſelm, ein Ritter von Fleron[1], unſer Nachbar und Verwandter. Sie wurden von den Unſrigen, wie wir hoffen, in Folge der Verwirrung zwiſchen Romaniſcher und Teotoniſcher Sprache getödtet, da die Einen die Andern nicht kannten, ſondern allerwärts todt ſchlugen, wen ſie irgend am Boden liegen fanden. Einige von unſern Leuten geriethen auch in Gefangenſchaft, und die Brabanter zwangen ſie, ſich loszukaufen.

---

[1] Eine ſtarke Meile öſtlich von Lüttich.

Dieſes Jahr will ſein Ende haben. Doch zuvor will ich dreier nützlicher Erzeugniſſe Meldung thun, welche bei uns gefunden wurden und der Erwähnung wohl werth ſind; ich meine den Mergel, mit dem die Erde ſich überaus fett machen läßt, ſodann die ſchwarze Erde, die den Kohlen ganz ähnlich und den Schmieden und ſonſtigen Werkleuten, ſowie den Armen zur Feuerung ſehr nützlich iſt, endlich das Blei, das bei uns an mehreren Stellen gefunden wurde. Der Winter war lang, er dauerte vom erſten November bis zum Sonntag nach Oſtern; aber er war nicht ununterbrochen. Das Getreide hatte guten Preis; Weizen koſtete drei, Spelt zwei Schillinge, der Wein ſieben Pfennige. Die Bürger ſind eifrig beim Werke und umſchließen die Stadt mit Wall und Mauer. Noch immer wird die Kirche des Morgenlandes vom Saracenen-Volke in Botmäßigkeit gehalten. Heftiger Krieg zwiſchen König Philipp von Frankreich und Graf Ferrand von Flandern.

1214. Mit dieſem Jahre ſind ſeit der Erſchaffung der Welt fünftauſend einhundert fünf und ſechszig, ſeit der Menſchwerdung des Herrn eintauſend zweihundert und vierzehn, ſeit der Gründung der Kirche ......[1]) Jahre verfloſſen; es hat die zweite Indiction, ſieben Epacten, zwei Concurrenten, und der Oſtertag fällt auf den 30. März. König Frederich von Apulien und Allemannien hält am Weihnachtsfeſte[2]) in Speier einen feierlichen Hoftag; auf den Rath ſeiner Freunde läßt er die Leiche ſeines Oheims, des Königs Philipp, der in Bavenberg von jenem ruchloſen Grafen ermordet und dort auch beigeſetzt worden, nach Speier herbeiholen und hier ehrenvoll im Dome beſtatten, woſelbſt ſehr viele Leichen von Kaiſern und Königen beſtattet ſind. — Graf Theobald von Bar und vom Ardennerlande ſtarb. Er hatte nach ſeinen früheren Gemahlinnen zuletzt die Tochter des Grafen Heinrich von Namur, Ermenſend, geheirathet; dieſe wurde durch den Grafen Balduin von Hennegau ungerechter Weiſe ihres Erbanſpruchs auf die Grafſchaft Namur beraubt, erlangte aber ſchließlich als

---

1) Die Zahl fehlt hier im Original. — 2) 25. December 1213.

Entgelt einige Einkünfte in Flandern. Jener Graf war zwar ein harter Herr, aber doch zugleich im Waffenwerk ausgezeichnet und ſtreitbar. Er ſchuf bei ſeinen Lebzeiten ſo ſtrengen Frieden im Ardennerlande, das ſeiner Gemahlin gehörte, wie ein ſolcher noch nicht beſtanden hatte und kaum ſpäterhin beſtehen wird. — Zwiſchen Biſchof Hugo und dem Herzoge von Brabant wird am Feſte der Reinigung der heiligen Maria der Waffenſtillſtand gelöſt; der Biſchof aber und der Graf von Los, der ſeinen Anmarſch mit Glück vollzog, laſſen alle Furcht fahren, rüſten ſich männlich zum Kampfe und berufen von allen Seiten ihre Ritter herbei, auf deren Hülfe ſie ſich vornehmlich verließen. Sie ermahnen die Bürger und das geſammte Fußvolk des Biſtums zum Widerſtande, und die Bürger fertigen ſich neue Feldzeichen, ſetzen ihre Waffen in Stand, erwarten mit Standhaftigkeit die Stunde des Kampfes.

Unterdeſſen ſuchte der Graf von Flandern mit Nachdruck und mit Treue zu vermitteln und beredete auf alle Weiſe den Herzog, daß er dem Biſchof und der Kirche Lüttichs Genugthuung leiſten möchte, und dieſer gab das feſte Verſprechen, er werde dem Biſchofe fünfzehn tauſend Pfund Silber erſtatten und hundert Pfund zum Baue der Lütticher Kirche beiſteuern; hierfür ſtellte er ſeine beiden Söhne als Geiſeln. Nicht lange darauf, am 28. Februar, kam er nach Lüttich, um Genugthuung zu leiſten, und er ſelbſt ſowohl wie auch ſein ganzes Land erlangte die Losſprechung; er betrat die Kirche, hob das Bild des Gekreuzigten vom Erdboden auf, warf ſich in Demuth nieder vor dem Leichnam des heiligen Lambert, und während die Geiſtlichen anſtimmten Magna vox, war er ſelbſt in Gebet verſunken; als er ſich dann erhob, umarmte er Angeſichts der anweſenden Vornehmen ſowohl den Biſchof als den Grafen von Los mit dem Friedenskuſſe. So kehrte er heim, von wannen er gekommen war.

Am Aſchermittwoch 1) kommen Meiſter Oliver, Scholaſtiker von Köln, und Meiſter Herimann, Decan von Bonn, mit einem

---

1) 12. Februar.

Schreiben und einer Vollmacht des Herrn Papſtes nach Lüttich, predigen die Kreuzfahrt, verſprechen allen denen, die das Kreuz nehmen würden, Vergebung der Sünden, und ziehen predigend durch das ganze Bistum; vielen Leuten beiderlei Geſchlechts ertheilen ſie dabei das Kreuz und für jeden erſten Freitag des Monats ordnen ſie Bittgänge an. Ferner gebieten ſie, Sammlungen zum Beſten des Zuges nach Jeruſalem zu veranſtalten, betrauen die hieſigen Magiſter mit ihrer Stellvertretung und gehen heim. — Kaiſer Otto kam am Palmſonntage[1]) nach Aachen, ſammelte ſeine Anhänger, griff den Grafen von Geldern an, plünderte und verbrannte deſſen beſtes Dorf Ruremonde.[2]) Da rücken der Biſchof von Lüttich und Graf Lodowig von Los am Dienstage nach Palmſonntag mit zahlreichem Geleit gen Maſtricht, zerſtören die Brücke, aus Furcht, Otto und ſeine Anhänger möchten unvermuthet die Brücke überſchreiten und ihnen Schaden zufügen, und laſſen die Balken, welche man Sohlbalken nennt, nach einem Dorfe Namens Rivelle fortſchaffen.

König Johann von England, ſeinem Bunde mit Graf Ferrand von Flandern vertrauend, fährt über das Meer, dringt in Poitou ein, ſammelt daſelbſt ſeine Anhänger und greift den König von Frankreich an; der König leiſtet ihm männlichen Widerſtand und zwingt ihn zurückzuweichen. — Graf Ferrand von Flandern bittet in Demuth ſeinen Herrn, den Biſchof, er möge dem Könige Otto den Durchzug verſtatten, da derſelbe ihm gegen den König von Frankreich Hülfe bringen wolle. Durch ſein Anſuchen bewogen, iſt ihm der Biſchof zu Willen, gibt die Wiederherſtellung der Brücke zu, und erlaubt dem Otto, nach Stellung von Geiſeln friedlich über dieſelbe heranzuziehen und friedlich zurückzukehren. So kam der König nach Maſtricht und lagerte ſich auf der andern Seite der Maas. Hier ſtießen zu ihm Graf Ferrand, der Graf von Boulogne, der Herzog von Brabant und der Graf von Los und verhandelten lange über ihre Angelegenheiten. Da aber der Biſchof ihre Hinterliſt fürchtete und ſich auf ihr Wort nicht verließ, ſo berief er unterdeſſen, heilſamem Rathe vertrauend, ſeine Mannen aus ſeinem Bistum herbei und brachte zweihundert tauſend [1]) und ſiebenhundert Mann Fußvolk zuſammen, die er alle am Tage des Märtyrers Vitalis [2]) um ſich hatte. Sie rüſteten ſich ſämtlich zur Schlacht und ſetzten die Stadtmauern für eine männliche Gegenwehr in Stand.

---

[1]) 23. März. — [2]) Roermonde an der Maas.

Währenddeß ſuchte Graf Ferrand zu vermitteln, und erwirkte mit beiderſeitiger Zuſtimmung Friedensbürgſchaften bis zum achten Tage nach dem Johannisfeſt; unſer Heer ging deshalb am letzten April wieder nach Hauſe. Otto aber unterhandelte mit dem Herzog von Brabant über ſeine Vermählung mit deſſen Tochter und führte dies jetzt zum Abſchluß; denn ſchon als die Jungfrau noch klein war, hatte er ſich auf dem Kriegszuge nach Aachen mit ihr verlobt und ſie neben ſich krönen laſſen, wie es der Leſer in den früheren Jahresberichten [3]) finden kann. Am Vorabend des Pfingſtfeſtes kam nun der Herzog mit ſeiner Tochter Maria nach Maſtricht; am Pfingſtmontage [4]) verlobte ſich Otto mit ihr, nicht durch Vermittelung des Biſchofs oder eines Prieſters, ſondern durch die des Grafen Wilhelm von Holland, und ſofort geleitete er ſeine Braut nach Aachen und feierte dort ſeine Hochzeit. In derſelben Woche nahm der König von Dänemark [5]) die Schweſter des Grafen Ferrand von Flandern zur Gemahlin. Waleran, Sohn des Herzogs des Ardennerlandes, der ſeine Gemahlin, eine Schweſter des Herzogs von Lancei [6]), verloren hatte, nahm ſich jetzt eine zweite Gemahlin, nämlich Ermenſend, die Wittwe des Grafen Tiebald von Bar und Tochter des Grafen Heinrich von Namur. — Sehr heftiger Krieg zwiſchen dem König von Frankreich und dem König von England, dem Grafen Ferrand und deſſen Parteigängern. — Eine unzählbare Menge läßt ſich mit dem Kreuze bezeichnen und thut ihre Gelübde zur Fahrt nach

---

[1]) Soll wohl heißen „zweitauſend“. — [2]) 28. April. — [3]) S. oben d. J. 1198. — [4]) 19. Mai. — [5]) Waldemar II. — [6]) Soll heißen: Nancei, (d. i. von Lothringen.)

und erreicht mit ſeinen Ausläufern auch die Fluthen des Hiſter;
durch dieſen Fluß wird es geſpalten und heißt in Scythien auch
55 Taurus. Von ſolcher Beſchaffenheit und ſolcher Ausdehnung ragt
es, das größte faſt aller Gebirge, mit ſeinen hohen Gipfeln empor
und bietet durch ſeinen natürlichen Bau ſeinen Völkern
unüberſteigbare Bollwerke. Denn mit ſtellenweiſen Einſchnitten,
wo im Spalt des getrennten Gebirges ein offenes Thal iſt, hat
es die Kaſpiſchen, dann die Armeniſchen, dann die Ciliciſchen oder
andere Thore, die nach der Gegend, worin ſie ſich befinden, verſchiedene
Namen haben; aber kaum ein Wagen kann dort fahren,
da auf beiden Seiten die Felswände jäh abgeriſſen ſind. Bei
den verſchiedenen Völkern hat es verſchiedene Namen. Hier nennt
es der Inder Lammus[1], dort Propaniſſimus[2]; der Parther heißt
es zuerſt Caſtra[3], ſpäter Niſates; der Syrer und Armenier nennt
es Taurus; bei den Scythen hat es die Namen Kaukaſus und
Riphäus und am Ende wieder Taurus; noch viele andere Benennungen
haben die Völker dieſem Gebirge gegeben. Und weil wir
jetzt auch von ſeiner Erſtreckung einiges berichtet haben, ſo wollen
wir nun wieder zu den Amazonen zurückkehren, von denen wir
ausgegangen ſind.

56 VIII. Aus Furcht, ihre Nachkommenſchaft möchte immer mehr
abnehmen, ſtrebten ſie darnach, bei den Männern der benachbarten
Völker zu ſchlafen. Einmal im Jahr wurde Zuſammenkunft gehalten
und ausgemacht, daß man am ſelben Tag im folgenden
Jahr wieder zuſammenkäme, um den Nachwuchs männlichen Geſchlechts
dem Vater zu bringen; was weiblich war, ſollte die
Mutter für den Kriegsberuf erziehen; oder ſie nahmen, wie einige
meinen, bei der Geburt von Knäblein mit ſtiefmütterlichem Haß
57 gegen das unglückliche Kind dieſem das Leben. Bei ihnen war
alſo die Geburt von Knaben, die ja doch überall erwünſcht iſt,

---

[1] Bei Plinius, auf welchen durch Solinus dieſe Nachricht zurückgeht, Imaus. — [2] d. i. Paropaniſus. — [3] Choatras bei Solinus.

Jeruſalem; in allen Kirchen wird geſammelt, und Opferſtöcke werden aufgeſtellt, in denen man die Gaben zum Beſten der Kreuzfahrer niederlegte. Toulouſe wird bekehrt und zum Vortheil der Kirche wieder gewonnen. — Heinrich, ehedem Propſt von Maſtricht, Bruder des Grafen Lodewig von Los, wird Ritter und nimmt die Gräfin von Hoſtade zur Gemahlin. — Ein unerhörter Zudrang von Leuten beiderlei Geſchlechts und endloſe Gaben für den Ablaß, der nach dem Willen der Kreuzprediger an verſchiedenen Orten ertheilt wurde. — Waleran zieht ein großes Heer zuſammen; er erbaut eine neue Feſte und nennt ſie „Schneidigſchwert". [1]) Bovignes [2]) beſtürmt er, aber nichts richtet er aus. Namur, das Erbtheil ſeiner Gemahlin Ermenſend, will er erobern; aber es gelingt ihm nicht, und er muß unverrichteter Dinge heimkehren. Viele der Seinigen ertrinken, da die Brücke bei Dinant zuſammenbrach. — Otto von Poitou, Graf Ferrand von Flandern, der Graf von Boulogne und ihre Anhänger bringen ein unzählbares Heer zuſammen, in der Abſicht, den König von Frankreich anzugreifen; ſie werden aber vom Könige, der ihnen einen Hinterhalt legte, beſiegt und gerathen in Gefangenſchaft. Mit Mühe retten ſich Otto und der Herzog von Brabant nebſt einigen anderen durch die Flucht.[3]) Der Graf von Flandern, der von Boulogne, und mehrere andere aus Flandern, aus Brabant, überhaupt aus verſchiedenen Ländern, werden dagegen in andauerndem Gewahrſam gehalten. Dieſe Niederlage, wie ſie ihnen ſchadete, war für uns von Nutzen. Denn für den Fall, daß das Glück ſich ihnen günſtig erwieſe, hatten ſie beſchloſſen, uns auszutilgen, und einhellig wollten ſie den Anmarſch des Königs Frederich verhindern. Gelobt ſei Gott, der uns mit ſeiner Kraft nicht verläßt, und der dasjenige, was nicht iſt, doch wie etwas, was iſt, herbeiruft, unwandelbar nach ſeinem Willen.

Der lang erſehnte Anmarſch des Königs Frederich mit

---

1) Incidens-ferrum. — 2) Bei Dinant. — 3) Schlacht bei Bouvines (zwiſchen Tournay und Lille) am 27. Juli.

unzählbar vielen Fürſten. Ein Heer, wie das ſeine, iſt noch niemals in dieſem Lande geſehen worden. Auf dem Marſche verlor er den Herzog von Baiern, der durch Waleran, durch den Grafen von Jülich und etliche andere hinterliſtiger Weiſe aufgehoben und auf einer Burg Namens Bideke[1]) gefangen gehalten wurde. Am Vorabend[2]) des Bartholomäusfeſtes kamen die königlichen Schaaren vor das Thor von Aachen und unternahmen einen großen Angriff auf die Aachener; dabei verloren ſie etliche der Ihrigen, brachten aber auch etliche von jenen als Gefangene ein. Den Waleran verwundeten die Bogenſchützen mit ſieben Wunden. Am Bartholomäusfeſte, das auf einen Sonntag fiel, ſchlug dann der König am frühen Morgen unerwartet an einem Orte Namens Wonck bei Maſtricht ſeine Zelte auf, und da die Brücke ſeinen Kriegern nicht genug Raum zum Darübermarſchiren bot, ſo fanden ſie eine paſſende Furt neben den Mühlen.

Am Montag errichtete er ſeine Zelte in Wonck und Baſſenges.[3]) Wie ſehr er dieſe Orte verwüſtete, das hat der Schreiber des Vorliegenden, der gerade als Propſt dort war, in folgenden Verſen geſchildert:

Haſtig in Einer Nacht verzehrten die Schaaren des Königs
Unſer Getreide vollauf; ſie brachen raubend ins Haus ein,
Schleppten das Vieh dorthin, wo der König die Zelte errichtet.

Am Dienstag und Mittwoch bezog er ein Lager in den Ortſchaften Niuſuon und Hamal.[4]) Und weil er gegen Brabant zu ziehen beabſichtigte, ſo kam Herzog Heinrich, von Schrecken ergriffen, zu ihm, und ſtellte ſich als Gefangenen, auf ſo lange bis er ſeinen Sohn und andere Männer ſeines Landes, wen der König haben wollte, als Geiſeln geben würde. Daſſelbe that der Herzog des Ardennerlandes; daher führte der König beide Herzöge mit ſich hinweg. Am Donnerſtag zog das königliche Heer wieder ab aus ſeinem Lager. Am Freitag überſchritt es die Maas und raſtete auf dem andern Ufer des Fluſſes. Am Sonnabend überſchritt der Lütticher Biſchof mit ſeinem unzählbaren Heere gleichfalls die Maas und vereinigte ſich mit dem königlichen Heere. Falkebor [1]) wird belagert, das Land verwüſtet, und ein Waffenſtillſtand bis zum Remigiusfeſte angenommen. Am Geburtsfeſte der heiligen Maria [2]) wird Jülich vom Heere des Königs und den Lüttichern belagert und verwüſtet. Der Graf von Jülich unterwirft ſich dem Könige; ebenſo ſchließen Walcran und der Graf von Cleve und der von Caſial [3]) ihren Frieden mit König Frederich. Da dieſem die Lebensmittel auf dem Rhein zugeführt wurden, ſo zieht er dorthin, um ſie in Empfang zu nehmen. Dem Herzoge von Oeſterreich, der an den Füßen litt, erlaubte er, in ſein Land zurückzukehren; doch behielt er einen Theil ſeiner Leute bei ſich. Nicht lange darauf kehrt auch der König ſelber zurück in ſein Land, nämlich nach Schwaben, und nimmt den Sohn des Herzogs von Brabant als Geiſel mit ſich, während Köln und Aachen ihm noch feindlich geſinnt und unbezwungen bleiben. Von den Kölnern wird Otto mit ſeiner Gemahlin bewirtet, wagt aber niemals aus ſeinem Hauſe zu treten.

---

[1]) Wohl Nidecken im Herzogtum Jülich. — [2]) 23. Auguſt. — [3]) Beide Orte ſüdſüd-weſtlich von Maſtricht an der Jaar. — [4]) Ruſſon und Hamal nahe bei Tongern, ſüdlich.

Das Jahr 1215. In wunderbarer Weiſe ſteigert ſich die Zahl derer, die das Kreuz nehmen, und ganz beſonders werden die Abläſſe von den Magiſtern vermehrt. Am Epiphaniasfeſte hält Frederich einen Hoftag in Metz. Der Winter war im Februar rauh und trocken. Die Schweſtern von Robermont [4]) nehmen am Sonntage Circumdederunt me [5]) das Gewand derer von Clairvaux. Die Gerſte iſt theurer als Weizen, der Hafer theurer als Spelt; ein Scheffel Weizen wird für zwei Schillinge, Spelt für 20 Pfennige, der Wein um mehr als ſechs Pfennige verkauft. Im Monat März [6]), in der Nacht des Feſtes der Jungfrau Gertrud [7]) trat eine wunderbare und ſchreckliche

---

[1]) Valkenburg an der Geule, öſtlich von Maſtricht. — [2]) 8. September. — [3]) Von Keſſel. — [4]) Bei Lüttich, auf dem rechten Maasufer. — [5]) 15. Februar. — [6]) Im Original: In Kalendis Martii, offenbar Schreibfehler. — [7]) 17. März.

Mondfinſternis ein, die auch um deswillen beſonders wunderbar war, weil ſie uns von Bologna aus lange vorher angekündigt, und ihre Stunde, Größe, Art und Dauer beſtimmt wurde, ganz ſo, wie wir es dann geſehen und befunden haben. — Die Fürſten Sachſens unterwerfen ſich dem König Frederich, mit Ausnahme weniger. — Die Blüten brechen ſehr langſam hervor, und der Geſang der Vögel erſchallt ſehr ſpät. — Der Graf von Sayn tritt zu König Frederich über. Der Biſchof von Münſter wird noch von Otto gefangen gehalten. — Mit der Legung des Eſtrichs in unſerem Kloſter wird in dieſem Jahre begonnen. Die neuen Stadtmauern am Paganusthore ſtürzten ein, wurden aber eiligſt beſſer wieder hergeſtellt. — Graf Ferrand, Graf Reginald[1]) und andere Gefangene werden vom König von Frankreich, wie ſie verdient hatten, in feſtem Gewahrſam gehalten. Die Gräfin von Flandern waltet im Lande nach dem Willen des Königs. Otto wagt es nicht, Köln zu verlaſſen. — Meiſter Oliver tadelt die ausgeſandten Kreuzprediger wegen ihrer übermäßigen Abläſſe und falſchen Verſprechungen. — Die Bürger betreiben mit Ausdauer die Herſtellung der Stadtmauern und Wälle. Im Mai ſtieg die Maas außerordentlich hoch. — Am erſten Mai hielt Frederich einen Hoftag zu Andernach, woſelbſt die Fürſten über die Belagerung der Städte Köln und Aachen verhandelten und ihre Theilnahme eidlich zuſicherten; dieſe Belagerung wurde bis zum Johannisfeſte aufgeſchoben. — Am Feſte der Auffindung des heiligen Kreuzes[2]) riß ein heftiger, mit Regengüſſen und Donnerſchlägen daherbrauſender Sturm Bäume aus dem Boden und zermalmte an manchen Orten die Feldfrüchte. Der Mai war regneriſch. — Meiſter Oliver, Legat des heilbringenden Kreuzes, kehrte aus dem Lande der Frieſen und dem der Briten zurück, wo er die widerſpenſtigen Herzen der Leute durch den Eifer ſeiner heiligen Predigt und durch das Zeichen des heiligen Kreuzes, welches vor den Augen aller, die ſeine Predigt anhörten, ganz deutlich in der Luft ſichtbar wurde, erweicht hatte; er kam jetzt zur Kirche von St. Jacob auf dem Werder, blieb drei Tage bei uns, hielt an dem Sonntage, an welchem man ſingt Exaudi Domine[1], in unſerem Kapitel und auf dem Vorplatze der Kirche eine Predigt, und da er die Inſaſſen der Kölniſchen und der Lütticher Diöceſe, ſowie ſämmtliche Prieſter herbeigerufen hatte, ſo bewirkte er, daß das Turnier, welches in der folgenden Woche ſtattfinden ſollte, gänzlich ausfiel. Auf den Turnierplatz ließ er ſechs Prediger treten, die mit Erfolg das Wort des Kreuzes verkündeten und ſehr vielen Leuten das Kreuz anhefteten; ſo groß war dort die Menge beiderlei Geſchlechts, daß es dem Leſer kaum glaublich erſcheinen würde.

---

[1]) Von Boulogne. — [2]) 3. Mai.

Die Aachener, die lange auf Otto's Seite geſtanden hatten und von Frederich nichts wiſſen wollten, halten heilſame Berathung; eingedenk der Wohlthaten, die ſie von Frederichs Großvater und Vater empfangen hatten, da ihre Stadt durch die Unterſtützung beider aufs beſte befeſtigt und zu Ehren gebracht worden war, ſagen ſie ſich von Otto los und treten zu Frederich über, obgleich es bei ihnen ſowohl aus der Stadt ſelbſt, als aus den benachbarten Orten ſehr viele gab, welche damit nicht einverſtanden waren. Unverzüglich erbrechen ſie deshalb die Riegel, die der Richter Arnulf an die Thore gelegt hatte, und treiben ihn in das feſte Haus hinein, das er ſich neben dem Palaſt errichtet hatte; hierauf ſchreiben ſie an Frederich, er möge in Frieden kommen, denn ſie ſeien bereit, ihn als ihren Herrn aufzunehmen. So konnte es geſchehen, daß König Frederich in Begleitung der Fürſten und Vornehmen des Reichs am Vorabend[2] des Jacobusfeſtes mit großem Gepränge in Aachen einzog. Tags darauf wurde er vom Mainzer Erzbiſchof, da die Kölner Kirche gerade keinen Oberhirten hatte, in der Marienkirche zum König geweiht und gekrönt und auf den königlichen Thron erhoben. Sofort nahm er nach der Meſſe unerwartet das Zeichen des heilbringenden Kreuzes, und ermahnte ſowohl in eigener Perſon, als mit Unterſtützung der anweſenden Kreuzprediger, alle Vornehmen und Fürſten des Reichs, ein Gleiches zu thun; alſo bewog er ſehr viele zur Nachfolge. Am nächſten Tage, einem Sonntage, während der König vom frühen Morgen bis zur neunten Stunde in der Kirche ſaß, beeifern ſich die Prediger, das Wort vom Kreuze zu verkünden; da wurden durch Gottes Gnade viele mit dem Kreuze bezeichnet, nicht bloß Fürſten, ſondern auch Leute niedrigeren Standes. Am Montage ließ der König, nach feierlicher Abhaltung der Meſſe, den Leichnam des heiligen Carlomann [1]), den ſein Großvater, Kaiſer Frederich, aus der Erde erhoben hatte, in einen überaus prachtvollen Sarkoſag, welchen die Aachener aus Gold und Silber angefertigt hatten, niederlegen; alsdann ergriff er einen Hammer, legte den Mantel ab, ſtieg mit dem Werkmeiſter auf das Gerüſt und ſchlug vor aller Augen in Gemeinſchaft mit dem Meiſter die Nägel, die am Sarge ſtaken, feſt und ſicher ein; der Reſt des Tages verblieb der Predigt. An demſelben Tage kam der Biſchof von Münſter an den Hof, nachdem er lange Zeit von Otto in Kaiſerswerth war gefangen gehalten worden. So geſtaltete ſich der Hoftag zu Aachen überaus feierlich, während Otto noch in Köln verweilte. Nicht lange darauf begibt ſich König Frederich nach Neuß und zieht gen Köln. Als Otto von ſeinem Anmarſche hört, verabſchiedet er ſich bei den Kölnern und entweicht nach Sachſen; darauf wurde Frederich ehrenvoll in Köln von vielen aufgenommen, was aber viele andere, die noch zu Otto hielten, ſich gar nicht gern gefallen ließen. Frederich zog wieder fort aus Köln, kam nach Metz und brachte einen Frieden zwiſchen den Gegenparteien zu Stande, nicht ohne Schaden für die, die ihm feindlich geſinnt waren. — Im Monat September bereiten ſich zur Abfahrt alle Prälaten, welche zur Kirchenverſammlung zu reiſen vorhatten. Am Freitag nach dem Feſte des heiligen Lambert [2]) verließ uns Reiner, der das Vorliegende verfaßt hat; als unſer Vertreter kam er nach

---

[1] 31. Mai. – [2] 24. Juli.

1) Soll heißen: Karls des Großen. — 2) 18. September.

Rom am Tage des Simon und Judas[1]), blieb dort bis zum Tage der Priſca[2]) und kehrte am Matthiastage[3]) zurück.

Von der Kirchenverſammlung dieſes Jahres, die unter Innocenz dem dritten abgehalten wurde.

Der Streit zwiſchen Prieſtertum und Kaiſertum hub an im Jahre der Gnade 1158, dem fünften Jahre der königlichen Herrſchaft Frederichs, dem vierten ſeiner Kaiſerherrſchaft. Der Friede wurde geſchloſſen zu Venedig am 25. Juli des Jahres 1177, in der 10. Indiction, im 26. Jahre von Frederichs Kaiſerherrſchaft. Im folgenden Jahre war die Lateraniſche Kirchenverſammlung. Nachdem nun etwa 37 Jahre verfloſſen waren, wurde im Monat November unter dem Vorſitze des Herrn Papſtes Innocenz des dritten, im achtzehnten Jahre ſeines Pontificats, eine heilige allgemeine Synode abgehalten, und zwar in der Erlöſerkirche, die die Conſtantinianiſche heißt. Dabei waren 412 Biſchöfe anweſend, unter denen ſich, um die vornehmſten zu nennen, zwei Patriarchen befanden, der von Conſtantinopel und der von Jeruſalem; der Patriarch von Antiochia dagegen, von ſchwerer Kränklichkeit zurückgehalten, konnte nicht kommen, ſondern ſchickte als ſeinen Stellvertreter den Biſchof von Anteradus; auch der von Alexandria, der unter ſaraceniſcher Oberherrſchaft ſtand, that was er konnte, und ſchickte an ſeiner Statt ſeinen Bruder, einen Diaconus. Metropolitan-Vorſteher waren 71 anweſend, Aebte und Prioren über 800; die Geſammtzahl der Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Aebte, Prioren und .....[4]) ließ ſich nicht ſicher feſtſtellen; außerdem war von Geſandten des zum römiſchen Kaiſer erwählten Königs von Sicilien, des Kaiſers von Conſtantinopel, des Königs von Frankreich, des

---

1) 28. October. — 2) 18. Januar 1216. — 3) 25. Februar 1216. — 4) Der Raum für Ein Wort iſt in der Handſchrift freigelaſſen.

Königs von Ungarn, des Königs von Jeruſalem, des Königs von Cypern, des Königs von Arragonien, ſowie noch anderer Fürſten, Herren und Städte, auch anderer Ortſchaften, eine große Anzahl zugegen. Die erſte Sitzung der Synode war am Martinstage[1], die zweite am 20. November, die dritte am Andreastage[2]; da war die heilige und allgemeine Synode beendet.

Das Jahr 1216, ein Schaltjahr. Getreide ſteht gut im Preiſe. Die Menge der mit dem Kreuze Bezeichneten erwartet die Ankunft des Meiſters Oliver, Legaten des heilbringenden Kreuzes, um zu erfahren, was über ſie auf der Kirchenverſammlung beſchloſſen worden ſei. Als derſelbe nun von der heiligen Kirchenverſammlung zurückkam, übergab er ſeinen Bevollmächtigten das Schreiben, das er vom Herrn Papſte empfangen hatte, und befahl ihnen, zum Kampfe gegen die Midianiter taugliche Kreuzfahrer zuſammenzubringen, untaugliche dagegen zu Hauſe zu laſſen: die ſchwachen Frauen könnten freigekauft, gegen Erſatzmänner vertauſcht, für ſpätere Zeit aufgeſpart werden.

Graf Waleran belagert und erobert die Burg Sanſon[3], verjagt ihre Inſaſſen, beſſert und befeſtigt Tag und Nacht alle ſchwächeren Stellen, läßt ſeine Leute als Beſatzung in der Burg, und zieht heim. Nach ſeinem Weggange kommt Graf Peter von Namur, der eine große Streitmacht zuſammengezogen hatte; er belagerte die Burg, errichtete ſeine Sturmgerüſte, konnte aber nichts erreichen; alſo kehrte er beſchämt zurück, von wannen er gekommen war. Nicht lange darauf unternahm Graf Waleran einen neuen Heereszug, drang in den Hasban ein, eroberte eine Burg Namens Altaripa[4] und einen Thurm Namens Villa[5], unterwarf ſich die Inſaſſen und führte ſie in die Gefangenſchaft hinweg. Bald ſammelte auch Graf Peter ſeine Anhänger und erſchien vor Tenis[6];

---

[1] 10. November. — [2] 30. November. — [3] Am rechten Ufer der Maas, unterhalb der Stadt Namur. — [4] Wohl Artrive an der Mehaigne, 2 Meilen nördlich von Andenne. — [5] Ville-en Hesbaye, süd-öſtlich von dem Vorigen. — [6] Vermuthlich Thisnes, gegen eine Meile nord-weſtlich von Artrive.

auf die Nachricht hiervon entfloh die Beſatzung von Altaripa am frühen Morgen und überließ ihm die leere Burg.

Lodewig, der junge König [1]) von Frankreich, empfing Geiſeln von den engliſchen Baronen, die ſich gegen König Johann von England empörten, weil er ſie elendiglich zu knechten gedachte; da erſah ſich jener die günſtige Gelegenheit, fuhr mit einer großen Anzahl Ritter über das Meer, kam ſeinen Anhängern, die in London belagert wurden, zu Hülfe und befreite ſie. Als König Johann einſah, daß er keinen Widerſtand zu leiſten vermochte, mußte er ſeine überſeeiſche Ritterſchaft, die er lange in Sold gehalten, wegen des Betrugs eines gewiſſen Bertold, der das für ſie beſtimmte Geldgeſchenk in Empfang genommen hatte, entlaſſen. Lodewig aber nahm ſehr viele Städte ein, empfing ihre Huldigung, entſetzte London und verblieb daſelbſt. Johann dagegen behauptete ſich in den ſtärkſten Feſten, welche an der Meeresküſte gelegen waren. In Folge dieſes Angriffs kehrte Arnulf, der Bruder des Grafen von Los, nachdem er für deſſen Gemahlin, die zuvor in England gefangen gehalten worden war, lange Zeit als Geiſel dort verweilt hatte, jetzt als Ritter zurück. Wegen des nämlichen Gewaltſtreiches wird ganz England vom Herrn Papſte mit dem Interdict belegt; auf einer allgemeinen Kirchenverſammlung that er alle Barone Englands und ihre Anhänger in den Bann, ſowohl weil ihr König mit dem Kreuze bezeichnet war, als auch weil ihm derſelbe ſein Reich übertragen und gegen Tribut von ihm wieder empfangen hatte.

Am 26. Juli [2]) ſtarb Papſt Innocenz, ein Mann von größter Gelehrſamkeit und Redegabe, ein Mann hohen Herzens und großer Entſchlüſſe, der ſeinerzeit den Otto erhöhte und dann, als er deſſen Ueberhebung erkannte, ihn wiederum demüthigte, der den Sicilier Frederich, König von Apulien, obgleich er ihm lange Zeit feindlich geſinnt geweſen, väterlich herbeirief, ihn nach Deutſchland ſandte und wieder in die väterliche Herrſchaft einſetzte, wogegen er den Otto auf allgemeiner Kirchenverſammlung in den Bann that und als Verſtoßenen ſeinem Schickſale überließ. Sodann bewog er den König Johann von England, daß er ſein vollfreies Reich an ihn übertrug und es aus ſeiner Hand zurückempfing. Ferner hielt er im verfloſſenen Jahre im Lateran eine allgemeine Kirchenverſammlung ab, wie der Leſer es bei ſelbigem Jahre nachſehen kann. Faſt die ganze Welt entflammte er ſowohl perſönlich, als auch durch ſeine Bevollmächtigten, mit Glaubenseifer und bewog ſie, das Kreuz zu nehmen; auf allgemeiner Kirchenverſammlung wies er den Kreuzfahrern ihre Straße, und übergab ihnen von ſeinem eigenen Vermögen dreißigtauſend Pfund und ſechstauſend Mark, abgeſehen von den Schiffen und Galeeren, die er für die Römer und die benachbarten Städte ausrüſtete; überdies verſprach er, zur Zeit der Abfahrt in eigener Perſon nach Sicilien zu gehen, die Schiffe herzurichten, die Anführer zu beſtellen, und die Kreuzfahrer unter dem Schutze Gottes und mit dem apoſtoliſchen Segen davonziehen zu laſſen.

---

[1]) Genauer: der Sohn des Königs v. Fr.: denn ſein Vater, König Philipp August, war noch am Leben. — [2]) Richtiger: am 16. Juli. Vgl. die Zuſammenſtellung der hierfür maßgebenden Quellen bei Potthaſt, Regesta pont. I, 461.

Seines Lebens gar gern will nun ich mancherlei künden;
Denn von Tugend ſo rein und hehr nicht ſchweige die Lippe!
Willig hob er den Otto empor, zum König ihn krönend
Voll Hochſinnes; und bald mußt' deſſen Launen er brechen.
Da übertrug er der Römer Reich an Siciliens König
Friedrich, der noch Jüngling und einſt ſein Mündel geweſen,
Deſſen Geſchlecht, deß Name entſtammt' von Friedrich dem Kaiſer.
Ihm zahlt Englands König Tribut vom eigenen Reiche
Und wird päpſtlicher Mann, der ein freier König geweſen.
Seinem Befehle gemäß aus allen Theilen der Erde
Strömet der Väter Schaar, zu heil'ger Synode entboten,
Hin gen Rom im Jahre des Heils zwölfhundert und fünfzehn.
Drauf noch freut' er ſich kaum acht volle Monde des Lebens,
Und Peruſia birgt ſein Grab, das den Römern verſagt ward.
So hinterließ er im Sterben noch ſeinen Reichtum den Fremden.

verhaßt. Dieſe ihre Grauſamkeit machte, daß man allgemein große Angſt vor ihnen hatte. Denn welche Hoffnung, frage ich, blieb da noch für einen Gefangenen, wo ſogar dem Sohn Nachſicht zu ſchenken nicht erlaubt war? Gegen dieſe nun kämpfte, wie die Sage erzählt, Herkules und überwand die Melanis[1], jedoch mehr durch Liſt als durch Tapferkeit. Theſeus aber nahm die Hippolyte als Beute mit, welche ihm den Hippolytus gebar. Auch eine Königin Namens Pentheſilea hatten ſpäter dieſe Amazonen, über die ſich im Trojaniſchen Krieg rühmliche Zeugniſſe finden. Dieſe Frauen ſollen nämlich bis auf Alexander den Großen die Regierung in Händen gehabt haben.

IX. Damit du aber nicht etwa fragſt, warum der Bericht, 58
der doch von den Männern der Gothen handelt, ſich ſo lange bei
ihren Frauen aufhalte, ſo vernimm nun auch von der Männer
ausgezeichneter, ruhmwürdiger Tapferkeit. Dio, ein Geſchichtſchreiber
und ſehr gründlicher Alterthumsforſcher, der ſeinem Werk
den Titel „von den Geten“ gegeben hat — daß aber „Geten“
gleichbedeutend mit „Gothen“ iſt, haben wir ſchon oben [V, 40] bewieſen;
auch erwähnt dies Oroſius Paulus[2], — dieſer Dio erwähnt bei
ihnen nach ſehr langer Zeit einen König Telephus. Damit aber
niemand einwende, daß dieſer Name der gothiſchen Sprache völlig
fremd ſei, ſo hat wohl jeder ſchon die Bemerkung gemacht, daß
die Völker meiſtens fremde Namen für ihren Gebrauch ſich aneignen,
wie die Römer die der Macedonier, die Griechen die der
Römer, die Sarmaten die der Germanen, die Gothen meiſt die
der Hunnen entlehnen. Dieſer Telephus alſo, der Sohn des Herkules 59
und der Auge, der Gemahl einer Schweſter des Priamus,
von ſchlankem Körperbau, noch furchtbarer durch ſeine Kraft, der
an Tapferkeit ſeinem Vater nicht nachſtand, war auch nach der
Ähnlichkeit der Geſtalt ein zweiter Herkules. Sein Königreich

---

[1] d. i. Melanippe. — [2] Oroſ. I, 16: jene Geten, welche jetzt Gothen heißen.

Trauervoll war ſein Tod den gerüſteten Streitern des Kreuzes,
Die er als Vater berieth, den Hafen des Heils ihnen weiſend.

Er war ſeiner Herkunft nach ein Campanier von Vaters Seite, und ein Römer von der Mutter Seite, ſaß 18 Jahre, 4 Monate, 13 Tage auf dem päpſtlichen Stuhl, und wurde in Peruſia beſtattet. Ihm folgte Honorius, ein Römer von Herkunft, der auch ebendort erwählt und eingeſetzt wurde. Jener Innocenz hat ausgezeichnete, des Andenkens würdige Werke geſchaffen: nämlich 50 Predigten, ein Buch über den Gottesdienſt, ein zweites über das Elend des Menſchen, und vieles andere. — In demſelben Jahre, nicht viel ſpäter, ſtarb Heinrich, Kaiſer von Conſtantinopel, der Griechenland nach ſeinem Bruder Balduin glücklich und ſtark regierte, und über deſſen Tod die ganze Chriſtenheit trauerte; denn er hatte unſern Kreuzfahrern vieles verſprochen, und hatte ſich verpflichtet, für die Kirche des Morgenlandes in den Kampf zu ziehen. Zehn Jahre lang herrſchte er über das Reich Conſtantins. Beide Brüder waren Flandrer von der Mutter Seite und Namurer von Vaters Seite, Oheime des Königs Lodowig von Seiten ihrer Schweſter. Ferner ſtarb König Johann von England, wie wir annehmen zu dürfen glauben, aus Schmerz über den Verluſt ſeines Reiches; ihm folgte ſein Sohn Richard [1]), und dieſem wandten ſich viele Engländer wiederum zu, welche ſeinen Vater gehaßt hatten, obgleich Lodowig noch in England verblieb. — Die Gemahlin des Königs Frederich verließ Sicilien und Apulien und kam zu Schiffe nach Genua; von da über Cremona weiterreiſend, erſchien ſie bald in Deutſchland mit ihrem Sohne Heinrich und einem großen Geleit von Männern ſowohl wie Frauen. Zwiſchen König Frederich und dem Herzoge von Bayern und dem Markgrafen von Meißen erhob ſich Zwiſt, wurde jedoch bald beigelegt. Währenddeß weilte Otto in Sachſen, verlaſſen von aller Hülfe, außer vom Markgrafen von Brandenburg.

Das Jahr 1217. Ein langer, am Ende des Januar und des Februar auch ſtrenger Winter, vom Feſte des heiligen Severinus[1] an bis zum 1. März. Das Getreide hat guten Preis; der Spelt koſtet 18 Pfennige, der Weizen 2 Schillinge, Wein 7 Pfennige. — In Lüttich gibt es keine feſt beſtimmte Münze. Biſchof Hugo nimmt während der erſten Faſtenwoche in der Kirche des heiligen Lambert feierliche Ordinationen vor. — Die Kreuzfahrer rüſten ſich auf den Befehl des Herrn Papſtes Honorius allenthalben zum Aufbruche am Oſterfeſt oder am 1. Mai. — Am 9. Mai fiel bei großer Kälte ſehr viel Schnee, was dem Leſer kaum glaublich erſcheinen wird, und zwar dauerte es faſt den ganzen Tag über. — Die Weiber werden des Kreuzes entledigt; das Geld, welches ſie dafür zahlen, wird nach dem Willen der Magiſter unter die Pilger vertheilt. Aus dem Rhein und aus andern Flüſſen fährt im Monat Mai eine vollgerüſtete Flotte ins Meer hinaus, und gelangt nach dem Auguſt nach Spanien. Graf Peter von Auxerre läßt ſich in Rom in der Lorenzkirche außerhalb der Mauern (denn die Römer litten es nicht, daß er innerhalb der Stadt geweiht wurde), zum Kaiſer[2] krönen. — Am Vorabend[3] des Himmelfahrtsfeſtes erhob ſich zwiſchen den Geiſtlichen und den Laien in der Kirche des heiligen Lambert ein Zwiſt, deſſentwegen das Orgelſpiel der Kirche bis zum 1. Auguſt ausgeſetzt wurde. Schließlich gaben die Laien den Geiſtlichen Genugthuung.

---

[1]) Vielmehr: Heinrich III.

Lodowig, der junge König von Frankreich, kehrt[4] nach Frankreich heim und läßt ſeine Anhänger in den feſteſten Plätzen zurück. Bald darauf ſammelt er Ritter und Fußtruppen in großer Zahl und fährt zu ſeinem Schaden mit vielen Schiffen wiederum nach England. Da treten ihm die Engländer mit ihren Seetruppen in den Weg; ſie werfen ſeinen Leuten Kalk in die Augen und verwirren ihnen dadurch das Geſicht; ſo konnten denn dieſe, nicht ohne zur See wie zu Lande Verluſte zu erleiden, nur mit Mühe nach

---

[1] 8. Januar. — [2] Nämlich zum Kaiſer von Conſtantinopel. — [3] 3. Mai. — [4] Aus England.

London vordringen, wo ſie bereits die Ihrigen von den Engländern umlagert fanden. Nicht lange darauf rückten ſie gegen dieſelben zum Kampfe aus; aber das Glück wollte ihnen übel; mehrere ihrer Anführer wurden erſchlagen, andere gefangen genommen, noch andere mit Schimpf und Schande genöthigt, nach London zurückzuweichen. Was ſoll ich mehr ſagen? Der König ſchloß einen Frieden, ſo gut er konnte, und nachdem er eidlich gelobt hatte, niemals wieder mit Gewalt nach England zu kommen, kehrte er ruhmlos nach Frankreich zurück; alſo hatte England Ruhe unter der Herrſchaft ſeines jungen Königs Richard.[1])

Am Tage Bonifaz des Märtyrers[2]) zogen die Pilger unſeres Landes aus, unter ihnen auch Reiner der Sohn meiner Schweſter, deſſen Abweſenheit mich häufig in Betrübnis verſetzt. Sie kamen nach Ueberſchreitung der Alpen nach Genua, und wie wir von denen gehört haben, die mit ihnen abgeſegelt und nun zurückgekehrt ſind, hatten ſie eine glückliche Ueberfahrt.

König Frederich von Deutſchland hält einen feierlichen Hoftag zu Boppard. — In dieſem Jahre wurden in dem Chor unſerer Kirche zwei Fenſter angebracht, und die Mauern vom Fuße des Heiligenbildes an bis zum Erdboden hinunter wegen ihres Alters erneuert, wie es der Augenſchein zeigt, und wie es nothwendig war. — Die Grafen von Flandern und von Boulogne und mehrere andere werden noch vom Könige von Frankreich gefangen gehalten. — Das Getreide iſt doppelt ſo theuer wie gewöhnlich; der Weizen koſtet vier Schillinge, der Spelt drei.

Den Nachkommen zum Gedächtnis zeichnen wir auf, daß Waſelinus, der Abt von St. Jacob, in Abweſenheit des Biſchofs die heilige Synode mit aller gebührenden Ehrfurcht und Feierlichkeit einſegnete. — Die zu Schiffe ausgezogenen Pilger hatten in Spanien guten Erfolg. Sie eroberten am Vorabend[3]) des Feſtes der heiligen Protus und Jacinthus eine mit 25 Thürmen befeſtigte Burg Namens Alcazar, erſchlugen zwölftauſend Saracenen, und

---

1) Lies: Heinrich. — 2) 5. Juni. — 3) 10. September.

verloren von den Ihrigen nur 200 beim erſten Zuſammenſtoße. Von drei bemerkenswerthen Wunderzeichen berichteten ſie dem Herrn Papſte Honorius. Nämlich erſtens, daß, obgleich ſie an Streitroſſen und Dienſtpferden nicht mehr denn 34 hatten, unvermuthet mitten in der Nacht 70 eiſengepanzerte Roſſe ihnen zu Hülfe kamen; es waren die Brüder „vom Schwerte", ferner ein ſehr mächtiger Biſchof jenes Landes, und die Hospitalbrüder, welche ebendort weilten. Zweitens, daß ſie beim Zuſammentreffen mit den Saracenen ein wunderthätiges Kreuz in der Luft erblickten, auswendig von weißer, inwendig von gelber Farbe. Drittens, daß Roſſe und Reiter, Waffen und Gewänder der Chriſten den Saracenen ſo weiß vorkamen wie Schnee.[1]

Frederich, König der Römer, ſammelt ſein Heer, rückt nach Sachſen, bedrängt und belagert den Otto in Braunſchweig, verwüſtet das Land und brennt es nieder. Die Fürſten und Vornehmen ſöhnen ſich mit ihm aus, und hierauf kehrt er nach Alemannien zurück.

Es verſtarb Herzog Bertold von Celenges[2], ein an Grundbeſitz reicher und ſehr mächtiger Herr, ohne Erben; ſein Herzogtum gelangte gemäß der Blutsverwandtſchaft an Frederich, den König der Römer und von Apulien; denn die Großmutter Bertolds war eine Tante[3] der Großmutter Frederichs aus Namur'ſchem Geſchlechte. Die Herzogin Clementia von Cerenges nämlich und die Gräfin von Retes, Großmutter der Conſtantia, der Mutter Frederichs, waren Schweſtern des Grafen Heinrich von Namur, der lange Zeit im Zuſtande der Erblindung lebte. Deſſen Tochter war jene Ermenſend, die dann der Graf Theobald von Bar, als ſie noch ganz jung war, nach dem Tode ihres Vaters heirathete; nach dem Tode Theobalds aber nahm Walerand, der Sohn des Herzogs vom Ardennerlande, ſie hinwiederum zur Gemahlin, und erhob, ſo weit er vermochte, Anſpruch auf ihr väterliches Erbe, d. h. auf Namur.

---

[1] Vgl. die „großen Kölniſchen Jahrbücher" zum Jahre 1217. — [2] Zäringen. — [3] Im Original: avita, offenbar für amita, wie auch in der Böhmer'ſchen Ausgabe zu leſen iſt (Fontes rer. Germ. II, 265.)

Der Herzog von Nancy[1]) empört ſich gegen ſeinen Verwandten, den König Frederich, durch böſen Rath hierzu verleitet; König Frederich aber, dem Beiſtande der Seinigen, insbeſondere des Grafen Heinrich von Bar und der Gräfin[2]) von Champagne vertrauend, bekriegt ihn tapfer, erobert ſeine Burgen, ſteckt ſeine Dörfer in Brand und verwüſtet ſie; ſchließlich nöthigt er ihn zur Ergebung und führt ihn mit ſich nach Allemannien. — In dieſem Jahre gab es an der Moſel reichlich viel Wein; allein da eine plötzliche Kälte hereinbrach, ſo blieb er unreif und ließ ſich dann ſchlecht abklären, weswegen viele Leute mancherlei Unpäßlichkeit und Beſchwerde durchzumachen hatten. — Ueber die Pilger und über Acra verlautete vieles, was nicht als wahr erfunden wurde.

Das Jahr 1218. Eine Winterszeit ohne Winter und ohne Schnee. Das Getreide war vor Weihnachten viel theurer als gewöhnlich, und nachher ſtellte ſich Weizen auf acht, Spelt auf vier Schillinge im Einkauf. — Viele Pilger kehren aus den Ländern jenſeit des Meeres zurück, nachdem ſie wegen ihrer Armuth und wegen Mangels an Lebensmitteln ſich nur kurze Zeit dort aufgehalten hatten. Manche kamen auch wieder, die nicht um des fehlenden Geldes willen, ſondern aus einem Fehler ihres Herzens die Ueberfahrt ganz unterließen.

Es ſtarb[3]) Otto, den man Kaiſer nannte, und der, obgleich er ſehr mächtig und von Papſt Innocenz erhoben und geweiht worden war, doch um ſeiner Thaten willen von demſelben wieder gedemüthigt und aufgegeben und durch den Spruch einer allgemeinen Kirchenverſammlung abgeſetzt wurde; und Frederich wurde als König der Römer beſtätigt.

Es ſtarb auch der Herzog[4]) von Burgund, und der Erzbiſchof Albrich von Reims, als er aus dem Morgenlande heimkehrte.

In dieſem Jahre ſtarb Graf Lodowig von Los, ein waffentüchtiger Mann, und obgleich an Jahren ein Jüngling, doch äußerſt beredt im Rathe, und in allem Guten und Ehrbaren ausgezeichnet.

---

1) Herzog Theobald von Ober-Lothringen. — 2) Blanca. — 3) Am 19. Mai. — 4) Eudo III.

Er iſt es, der ſich in dringender Noth dem Biſchofe und den Lüttichern hülfreich erwies, damals als jener Herzog Heinrich von Brabant, welcher Lüttich erobert hatte, hauptſächlich durch ihn und ſeine Leute zur Flucht genöthigt wurde und dabei des größeren und anſehnlicheren Theiles der Seinigen, der in der Schlacht von Steppes fiel, für immer verluſtig ging. Graf Lodowig war ſowohl für den Biſchof wie für die Lütticher in jeder Noth ein nie verſagender Schild. Er ſtarb am 29. Juli, und ſein Tod rührte das geſammte Bistum zu Thränen. Es ſteht übrigens feſt, daß er ſowohl ſelbſt, als auch ſein Bruder Heinrich, weiland Propſt von Maſtricht, und noch mehrere andere innerhalb dreier Tage geſtorben ſind, da ihnen frevelhafter Weiſe ein Gift beigebracht wurde, dem ſie erlagen; allein durch wen dies geſchehen iſt, das bleibt bis auf den heutigen Tag unerforſcht. Nachdem nun drei Brüder geſtorben waren, blieb allein der jüngſte noch übrig, jener Arnulf, der lange Zeit als Geiſel für die Gemahlin ſeines Bruders Lodowig in England verweilte; jetzt fand es der Herzog von Brabant vortheilhaft, ihm ſeine jüngere Tochter, Namens Aleidis, zur Ehe zu geben. — Eine ſehr gute Ernte und gute Weinleſe; der Winter war vom Allerheiligenfeſte bis zum Feſte des heiligen Andreas überaus rauh, nachher regneriſch bis Weihnachten. Biſchof Hugo hielt in der Kirche des heiligen Lambert Ordinationen ab am Sonnabend vor Weihnachten.

Wir haben es des Andenkens werth erachtet, über einen Knaben, der in dem Dorfe Niwecen geboren wurde, zu berichten. Im Alter von neun oder zehn Monaten war derſelbe an Lenden und Bauch, an Schultern und Bruſt, an Hals und Geſicht dicker als ein erwachſener Mann. Aus den benachbarten Dörfern gingen viele Leute hin, um ihn wie eine Wundererſcheinung ſich anzuſehen und an ihren Gürteln die Maße aller ſeiner Glieder zu nehmen und ſie anderen zum Zeichen mit heim zu bringen; er hatte jedoch ſeinem Alter gemäß einen kurzen Körper. — Eine unerhörte Krankheit an den Kohlpflanzen, nicht blos in den Ländern jenſeits der Berge, ſondern im ganzen Reiche.

Das Jahr 1219. Ein langer Winter vom Allerheiligenfeſte an bis zum 1. März. Gegen Weihnachten kommen die Pilger zurück und berichten, daß der ſehr feſte, im Fluß gelegene Thurm von Damiette von den Unſrigen erobert und die Stadt ſelbſt belagert wurde: auch die Mauern der Bergfeſte Tabor ſeien niedergebrochen, und die Steine von den Saracenen weit hinweggeſchafft worden. — Eine neue Münze, für die Armen ſehr drückend. Wein wird für fünf Pfennige, Weizen für vier Schillinge, Spelt für deren drei verkauft. Biſchof Hugo hält in der Kirche des heiligen Lambert feierliche Ordinationen ab am Sonnabend der erſten Faſtenwoche. Mißwachs der Saaten in Folge des Winters; die Ernte fällt mäßig und unanſehnlich aus, da die Leute aus Furcht vor künftiger Hungersnoth den Muth verloren; allein derjenige, der fünftauſend Menſchen mit fünf Broten ſpeiſte, verwandelte jenen geringen Vorrath an Brot und Wein in einen beſſeren Stand. Der Sommer war keiner, ſondern nur wie Frühlingszeit. — Viele Pilger kehren heim von Damiette, welches noch von den Chriſten umlagert gehalten wird; die Chriſten ſind mit einem ſehr feſten Graben, mit dem Meere und mit dem Fluſſe umſchloſſen; die in Damiette Belagerten haben weder freien Ein- noch Ausgang. Der Ungarnkönig und der Herzog von Oeſterreich kehren mit vielen Leuten aus jenen Ländern zurück. Später machten die Kreuzfahrer auf Bitten des Fußvolks einen Ausfall aus ihrer Befeſtigung gegen die Saracenen; aber das Glück war ihnen nicht günſtig, und ſie konnten nur mit Mühe zu ihren Gezelten zurückkehren. Viele der Ihrigen, beſonders vom Fußvolke, fielen; mehrere verblieben in Gefangenſchaft. Unter anderen wurde der Biſchof von Beauvais gefangen genommen, ferner Johann von Archi, ein ſehr edler und waffentüchtiger Ritter, und noch viele andere, deren Namen ich nicht kenne. So erlitt die Schaar der Chriſten durch die Schuld des Fußvolkes ſehr große Gefahren und Verluſte; doch erſchlugen ſie auch von den Feinden ſehr viele und brachten nicht wenige in ihre Gewalt. — Der junge König Ludwig von Frankreich kehrte unverrichteter Dinge aus dem Kampfe gegen die provençaliſchen Ketzer von Toulouſe zurück. — Ueber die Weinleſe dieſes Jahres berichten wir: nachdem die Trauben viele Gefahren glücklich überſtanden hatten, ſo konnten ſie eine ausnehmend große, die, wie wir glauben, nach Gottes Willen wegen unſerer Sünden ſie traf, nicht mehr überſtehen; denn als die Weinleſe ſchon vor der Thür ſtand, da kam plötzlich eine unzeitgemäße Kälte und ein unerträglich rauher und böſer Nordwind, der am ſiebenten Tage des October anhob und acht volle Tage lang dauerte. Was weiter? Da ſah man die Weinſtöcke ihrer Blätter beraubt und nackt, und die ſchwarzen Trauben an ihnen herabhängend, als wären ſie in einem Ofen gekocht worden; alſo ging die Weinleſe zu Grunde. Derjenige Wein aber, der aus den Keltern gepreßt wurde, fiel doch über Erwarten reichlich aus. Die Folge von alledem war, daß der Wein theuer wurde, und neuer Wein neun, alter zehn Pfennige koſtete. Am 7. October[1]) begann regneriſches Wetter, begleitet von ſtarken Stürmen und häufigen Ueberſchwemmungen, was ohne Unterbrechung bis Weihnachten anhielt und zwar wunderbarer Weiſe ohne Kälte und ohne Schnee.

Das Jahr 1220, ein Schaltjahr, deſſen Oſtertag auf den 29. März fiel. Das Weihnachtsfeſt war ſtürmiſch, regneriſch und von Ueberſchwemmung begleitet, auch das Wetter der nächſtfolgenden Zeit dem vorausgegangenen ähnlich bis zum Feſte der Bekehrung des heiligen Paulus.[2]) Da ſuchte der Winter während dreier Tage ſich ein wenig geltend zu machen; am vierten Tage jedoch gewann der Regen, gleichſam von Neue ergriffen, neue Kräfte. Am Tage des Märtyrers Blaſius[3]) fiel ein wenig Schnee, ging aber ſchnell wieder vorüber.

Am Palmſonntage[4]) kamen Briefe an uns über die Eroberung von Damiette. Am Freitag nach Oſtern wurde gebührendermaßen in der Domkirche und in der ganzen Provinz ein Dankfeſt für die Eroberung von Damiette gefeiert. — König Frederich hält

---

1) Im Original: Nonas Octobris. Doch dürfte dies wohl in Idus Octobris (den 15. October) zu verbeſſern ſein, da zuvor von der am 7. October eingetretenen Kälte die Rede war. — 2) 25. Januar. — 3) 3. Februar. — 4) 22. März

in Frankefort einen feierlichen, den früheren nur wenig gleichenden Hoftag; da leiſteten alle Fürſten ſeinem Sohne Heinrich die Huldigung. Da wurde ferner eine Heerfahrt zur Kaiſerkrönung nach Rom angeordnet, und es wurden über einen Kreuzzug zur Befreiung der morgenländiſchen Kirche von der Herrſchaft der Agarener 1) Beſtimmungen getroffen; denn der König war mit dem Kreuze bezeichnet und in Folge ſeiner Macht, d. h. mit Hülfe von Apulien und Sicilien, mehr als alle dem chriſtlichen Glauben ergebenen Könige im Stande, jene Kirche zu befreien. Auch werden alle mit dem Kreuze Bezeichneten zur Abfahrt gedrängt, ſo Fürſten wie Leute niederen Standes. Auf demſelben Hoftage wurden neue Geſetze gegeben und ungebürliche Gerechtſame und Zölle abgeſchafft. Der Erzbiſchof Engelbert nimmt den jungen Heinrich, Sohn des Königs Frederich, und das ganze Reich in ſeinen Schutz.

Es ſtarb der Herzog von Nancy 2), noch jung an Jahren; ſeine Gemahlin, die Tochter des Grafen Albert von Dasburg und Muſal, nahm der Graf von Champagne, da ihr Vater geſtorben war, ihre Mutter hingegen noch lebte, mit Beiſtimmung des Königs Frederich zur Ehe, und er leiſtete dem Biſchof Hugo von Lüttich den Lehnseid für Muſal.

Zu Pfingſten gelangten Briefe an uns über alles, was von unſern Kreuzfahrern von der Eroberung des Thurmes an bis zur Eroberung der Stadt Damiette geſchehen war, und über die Art und den Zeitpunkt dieſer Eroberung. Acht Tage vor dem Johannisfeſte kamen unſere Kreuzfahrer, welche der Eroberung von Damiette beigewohnt hatten, heim; ſie erklärten jene Gerüchte für wahr und ſetzten hinzu, es ſei nachher noch eine ſehr feſte, am Meer gelegene Burg, Namens Theniſe, von den Unſrigen erobert worden, die ihnen nicht weniger Vortheil bringe, als Damiette. Dieſe Burg liegt an einer Einbuchtung des Meeres auf einem ſehr ſtarken Felſen und hatte bisher Pilgern und Kaufleuten vielen Schaden zugefügt und viele Gefahren bereitet; denn alle Schiffe, die einen

---

1) Iſmaeliten oder Saracenen. — 2) Herzog Theobald von Ober-Lothringen.

Sturm erlitten, ſchlugen an dieſen Felſen, ſanken unter und wurden ausgeplündert.

Vor dem Johannisfeſte war das Getreide viel theurer als gewöhnlich; Weizen wird für eilf Schillinge, Spelt für ſechs und einen halben, Gerſte für ſechs, Hafer für fünf Schillinge verkauft. Der Wein taugt nichts und iſt obendrein theuer, nicht blos für die Armen, ſondern auch für die Reichen. In dieſem Jahre mangelte es an Getreide; die Kornböden, die ehedem gefüllt waren, blieben leer, und es würde die Gefahr einer Hungersnoth groß geweſen ſein, wenn nicht eine Menge Weizen aus dem Niederlande zu Schiff und Wagen bei uns eingeführt worden wäre; das Getreide auf dem Felde ſtand indeß leidlich.

Graf Robert von Namur zieht mit großer Tapferkeit und Macht gen Conſtantinopel, um das Reich zu übernehmen, welches ehedem im Beſitz ſeiner Oheime Balduin und Heinrich geweſen war; im Streben nach demſelben war dann ſein Vater Peter umgekommen, auch ſeine Mutter im Conſtantinopolitaniſchen Lande geſtorben.

Nach dem Johannisfeſte rückt König Frederich, nachdem er in Deutſchland die Angelegenheiten des Reiches geordnet hatte, mit großer Tapferkeit nach Italien; er wird von den Venezianern friedlich aufgenommen, ſchließt mit den Mailändern und ihren Anhängern von Neuem einen Bund, zieht eine große Anzahl Ritter ſowohl aus Mailand als auch aus andern Städten an ſich heran und marſchirt nach Rom. Da nahmen ihn die Römer mehr aus Furcht, als aus Liebe mit großer Pracht und vielem Jubel friedlich auf; er wurde am Feſte der heiligen Cäcilia[1] (d. i. an dem Sonntage, da man ſingt: „Ich denke Gedanken des Friedens, ſpricht der Herr") in der Peterskirche vom Herrn Papſte Honorius zum Kaiſer geweiht mitſammt ſeiner Gemahlin Margareta[2], und an demſelben Tage wurden ihm aus Apulien, Sicilien, Calabrien und andern ihm unterworfenen Ländern gegen zweitauſend Pferde

---

[1] 22. Nov. — [2] Richtiger: Conſtantia.

nannte man früher Möſien.[1]) Im Oſten dieſer Provinz ſind die
Donaumündungen, im Süden Macedonien, im Weſten Hiſtrien,
60 im Norden die Donau. Dieſer ebenerwähnte Telephus alſo hatte
Krieg mit den Danaern, wobei er in der Schlacht den Theſander,
einen griechiſchen Fürſten, tödtete; als er dann auch den Ajax
angriff und den Ulixes verfolgte, ſtrauchelte ſein Pferd an einem
Rebſtock; er fiel und wurde von Achilles mit dem Spieß am
Schenkel verwundet, ſo daß er lange nicht geheilt werden konnte:
die Griechen aber jagte er, wiewohl er verwundet war, aus ſeinem
Land. Nach ſeinem Tod folgte ihm ſein Sohn Eurypyhilus in
der Herrſchaft nach, ein Sohn der Schweſter des Phrygerkönigs
Priamus. Er wurde, als er aus Liebe zur Kaſſandra am trojaniſchen
Krieg theilnehmen und ſeinen Verwandten und ſeinem
Schwiegervater Hülfe bringen wollte, gleich nach ſeiner Ankunft
getödtet.

61 X. Hierauf unternahm Cyrus, der Perſerkönig, nach einem
großen Zwiſchenraum, nämlich nach nahezu 630 Jahren, wie
Trogus Pompejus bezeugt, gegen die Königin der Geten Thomyris
einen für ihn unheilvollen Krieg. Übermüthig gemacht durch ſeine
Siege in Aſien ſtrebte er die Geten zu unterwerfen, deren Königin,
wie geſagt, Thomyris war. Obgleich ihn dieſe am Übergang
über den Fluß Abraxes[2]) hätte verhindern können, ließ ſie ihn
doch herüberkommen, indem ſie es vorzog, ihn mit den Waffen
in der Hand zu beſiegen, ſtatt ihn durch die Gunſt der Örtlichkeit
62 fern zu halten. So geſchah es auch. Als nun Cyrus kam, begünſtigte
das Glück anfangs die Parther ſo ſehr, daß ſie den
Sohn der Thomyris und den größten Theil ihres Heeres tödteten.
Aber bei Wiederaufnahme des Kampfes ſchlugen die Geten mit
ihrer Königin das Partherheer bis zur Vernichtung und machten
reiche Beute; hierbei ſah auch das Volk der Gothen zum erſten

---

[1]) Aehnliche Angaben finden ſich bei Dictys von Kreta, von welchem er vielleicht den jetzt verlorenen griechiſchen Text beſeſſen hat. — [2]) d. i. Araxes, Kur.

als Geſchenk überbracht, von denen er noch an demſelben Tage mehr denn ſechshundert weiter verſchenkte. Und er verfügte, daß fünfhundert Ritter ihm zum Kreuzzuge vorausgehen ſollten, und befahl ihnen, mit Waffen, mit Vorräthen und Schiffen im März ihre Fahrt anzutreten. Hierauf blieb er drei Tage in Rom und rückte dann in Apulien ein. — Vor Weihnachten gab es noch keine Anzeichen des Winters, ſondern es herrſchte faſt Frühlingswetter. Der Weizen wurde für 8 Schillinge, der Spelt für 4 Schillinge und 4 Pfennige, Wein für 6 Pfennige verkauft. — Maria, die erſtgeborene Tochter des Herzogs von Löwen, eine ſchöne und durch große Ehrbarkeit ausgezeichnete Dame, die dem Kaiſer Otto vermählt worden war, wird nach deſſen Tode auf's tiefſte erniedrigt, und jetzt mit dem Grafen Wilhelm von Holland in zweiter Ehe verbunden. So erhöht Gott wiederum jeden, den er will, und jede, die er will.

Das Jahr 1221. Der Oſtertag fiel auf den 11. April; die Epacte war 25, die Concurrente 4, die Indiction 9. Ein rauher Winter vom Feſte der Beſchneidung des Herrn an 1) bis zu Mariä Reinigung 2). — Es ſtarb Herzog Heinrich von Limburg hoch betagt, ein Mann, dem es Zeit ſeines Lebens wohl erging und alles glückte; ihm folgte ſein Sohn Waleran in der Herrſchaft über das Ardennerland. — Damiette wird von unſern chriſtlichen Pilgern mit großer Tapferkeit behauptet; auch die Burg Theniſe, die ſich durch Gottes Gnade im Beſitze der Unſrigen befindet, wird täglich ſtärker befeſtigt und ausgebaut; ſo erwarten ſie die Ankunft des Kaiſers Frederich, und hoffen auf dieſelbe mit großer Sehnſucht.

Im Jahre 1222 zürnte der Herr wider ſein Volk um unſerer Sünden willen. Während nämlich die chriſtlichen Pilger, welche Damiette beſetzt hielten, ſehr übel lebten, rückten König Johann und Pelagius, der Legat des Herrn Papſtes, mit ihrem ganzen Heere, aber unter Vernachläſſigung aller Ordnung und militäriſchen Disciplin, gen Babilon 3) aus, wurden von den Saracenen

1) 1. Januar. — 2) 2. Februar. — 3) Kairo.

umzingelt und zugleich durch die ſteigenden Gewäſſer des Fluſſes in die Enge getrieben, und ſahen ſich genöthigt, ſowohl die Stadt Damiette als auch die Burg Theniſe zu räumen und preiszugeben. Aber der Herr unterdrückte in ſeinem Zorne doch ſein Erbarmen nicht; denn es wurden alle gefangenen Chriſten freigelaſſen, die bisher im ganzen Reiche von Babilon und Damascus in Haft gehalten worden waren, und erhielten vertragsmäßiges Geleit bis nach Acra.

Im Jahre 1223 ſtarb König Philipp von Frankreich. Es folgt ihm ſein Sohn Ludewig, geboren von Eliſabeth, einer Tochter des Grafen Balduin von Hennegau und der Margareta, der Schweſter jenes Grafen Philipp von Flandern, der kinderlos vor Acra ſtarb.[1]

Im Jahre 1224, einem Schaltjahre, fiel der Oſtertag auf den 14. April. Herr Conrad, ein Sohn des Herzogs von Cerenges[2], ehedem Domherr von St. Lambert, darauf Abt von Villers[3], jetzt Cardinal-Biſchof und Legat in Deutſchland, kommt nach Lüttich und weiht hier das Kloſter Val-Benoit.

Im Jahre 1225 fiel der Oſtertag auf den 30. März. Nachdem die Gräfin Gertrud von Muſal, Tochter des Grafen Albert, kinderlos geſtorben war, empfing der Herr Biſchof Hugo von Lüttich Treueid und Huldigung von den Burgleuten und den Mannen des Landes ohne allen Zwang, und ritt ohne Widerſpruch ein in die Burgen Muſal und Waleve, am 19. März, Mittwochs vor Palmſonntag. Herzog Heinrich von Löwen hört es und wird zornig; er murrt und droht, geht an den Hoftag zu Frankfurt und läßt den Biſchof noch in der Faſtenzeit vor den Hoftag laden. Der Herr Biſchof hält Ordinationen in Lüttich zu St. Lambert am Charſamstage, dem Vorabend des Oſterfeſtes. — In dieſem Jahre war der Winter ſehr ſtreng vom Allerheiligen-Feſt an bis in die Mitte des April. Das Getreide ſtand in gutem

---

[1] Im Jahre 1191. Vgl. u. A. die großen Kölniſchen Jahrbücher zu dieſem Jahre. —
[2] Vielmehr des Grafen Egino von Urach, deſſen Gemahlin allerdings dem Zähringen'ſchen Hauſe entſtammte. —
[3] In Brabant.

Preiſe ſeit der Erntezeit bis zum 1. Februar; nachher am 1. Mai wird Spelt für 10 Schillinge, gewöhnlicher Weizen für 17, auserleſener Weizen für 20, Gerſte für 8 Schillinge verkauft.

Ein falſcher Eremit im Walde von Vicogne[1]) gab vor und behauptete, er ſei der Graf Balduin, weiland Graf von Flandern und Hennegau, nachher Conſtantinopolitaniſcher Kaiſer, den man von Johann le Blac gefangen und ermordet glaube. Er wird denn auch am Oſterfeſte mit glänzender Zurüſtung als Herr in Valenciennes aufgenommen; allein von der Gräfin, die er ſeine Tochter nannte, und vom Herrn Biſchof von Lüttich, den er zum Bistum befördert zu haben ſich rühmte, wird er durchaus nicht anerkannt, und viele Barone erklären ſich gegen ihn. Daraus entwickelt ſich Zwietracht und Streit, Brand und Raub, Mord und manch tödtliche Feindſchaft. Der Herzog von Löwen iſt ihm günſtig geſinnt und fördert ihn öffentlich und insgeheim. König Ludowig von Frankreich ſchreibt für den Biſchof und die Barone von Flandern und Hennegau und für den falſchen Kaiſer auf den 30. Mai ein Parlament zu Peronne in Vermandois aus, um über die Frechheit eines ſolchen Unterfangens zu berathen. Am beſtimmten Orte kommen aus Frankreich, aus Flandern, aus Hennegau Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Barone ſamt dem niederen Volke mit dem König zuſammen. Da vermochte der vermeinte Graf Balduin, als er von vielen Seiten und auf vielerlei Art ausgeforſcht wurde, über ſeine Beſitztümer nichts Gewiſſes, nichts Stichhaltiges anzugeben. Darauf kehrte er unter ſicherem Geleit nach Valenciennes zurück, wandte ſich von hier mit zwei Laienbrüdern aus Villers, Johann und Balduin, in der Tracht eines Kaufmanns nach Speier und erſchien nicht wieder. Er wurde ſpäter von Herrn Clarembald von .....[2]) feſtgenommen, an die Gräfin ausgeliefert, durch Burgen und Dörfer einhergeführt und ſchließlich in der Nähe von Lille am Galgen aufgeknüpft. Einſtmals hatte er geſtanden oder war vielmehr überführt worden, daß er Bertram von Rais hieß und war.

---

[1]) Bei Valenciennes im franzöſiſchen Hennegau (Dep. du Nord.) — [2]) In dieſer Lücke iſt der Name „von Cappis“ (Chappes im Departement der Aube, bei Bar-ſur-Seine) zu ergänzen aus der Chronik des Albricus, MG. SS. XXIII, 912 (u. 4.) 916.

In demſelben Jahre im Monat November überfiel Graf Frederich von Hiſeberge[1], der Schwiegerſohn des Herzogs Galerann von Lembore[2], auf einer Reiſe mit wenigen Genoſſen ſeinen Wohlthäter, ſeinen Blutsverwandten, ſeinen Herrn und geiſtlichen Vater Engelbert, den mächtigen Erzbiſchof von Köln, der ihm als ſeinem Verwandten und Tiſchgenoſſen volles Vertrauen ſchenkte, und ermordete ihn eigenhändig und unter Beihülfe ſeiner Spießgeſellen mit 37 Wunden auf die grauſamſte Weiſe. Wegen eines ſo ungeheuren Verbrechens wurde er am Hofe des Königs Heinrich, Sohnes des Kaiſers Frederich, durch Richterſpruch der Großen des ganzen Reichs verurtheilt; ſeine Wohnungen und Burgen wurden bis auf den Grund zerſtört, und ſeine Erbgüter vertheilt; er ſelbſt, unſtät und flüchtig und aus der Gemeinſchaft aller Gläubigen verbannt, hatte keinen ſicheren Wohnort mehr. Außerdem wurden ſeine beiden Brüder, die Biſchöfe von Münſter und Osnabrück, die eben jener Erzbiſchof befördert hatte, der Mitwiſſenſchaft an ſeiner Ermordung geziehen und von Herrn Conrad, dem Legaten des apoſtoliſchen Stuhls, zu ihrer Rechtfertigung nach Lüttich vorgeladen; da aber ihr Beweis ungenügend blieb, ſo wurden ſie an den Papſt verwieſen, auf Grund augenſcheinlicher Beweiſe durch Richterſpruch abgeſetzt und verurtheilt, und es wurden andere Leute an ihre Stelle erhoben; einer von ihnen ſtirbt dann gleich auf der Rückkehr, und innerhalb eines Jahres nach jenem ſo abſcheulichen Vatermorde ſterben noch Gerhard von Horne und ſein Bruder Galerann, Herzog des Ardennerlandes, und deſſen Tochter, die Gemahlin des Verräthers Frederich, die durch die Macht böſer Geiſter mitſamt ihrem kleinen Sohne umkam. Bald darauf wird Frederich ſelbſt nahe bei Huy in der Tracht eines Kaufmanns mit zwei andern von dem Ritter Balduin von Geneſſe feſtgenommen und nach einigen Tagen zu Viſet dem Grafen von Geldern und

1) Iſenburg. — 2) Waleran von Limburg.

dem oberſten Vogte von Köln, ſowie noch andern Baronen, in Feſſeln zur Haft ausgeliefert; nachdem er dann von ihnen zu Pferde nach Köln gebracht und durch die Straßen und Plätze in ſeinen Feſſeln herumgeführt worden, rührte er durch das öffentliche Bekenntnis ſeines Verbrechens viele zu Thränen. Schließlich ertrug er, da ſeine Arme und Beine gebrochen wurden, ganz geduldig die Martern; man zog ihn auf ein hoch aufgerichtetes Holzgeſtell und flocht ihn auf's Rad, bis er ſtarb.

Im Jahre 1226 im Monat Mai belagert König Ludowig von Frankreich mit dem Legaten des apoſtoliſchen Stuhls, mit Erzbiſchöfen, Biſchöfen, Grafen und andern Fürſten ſeines Reichs und mit einem unzählbaren Heere die Stadt Avignon. Er nöthigte ſie unter vielen und ſehr ſchweren Koſten und Anſtrengungen zur Ergebung und unterjochte ſie mit vielem Blutverluſte der Seinigen; ſodann ordnete er die Verhältniſſe der Stadt und legte ſeinerſeits eine Beſatzung hinein; als er hierauf wieder abmarſchirte, erkrankte er unterwegs und ſtarb, und ſein Leichnam wurde nach Paris zurückgebracht. Ebenfalls auf dem Rückwege ſtarben ferner der Erzbiſchof von Reims, Graf Philipp von Namur und viele Adelige. Der Herr Biſchof Hugo von Lüttich wird einſtimmig und feierlich zum Erzbiſchof von Reims erwählt; allein durch die Bitten und Thränen der Geiſtlichkeit und des Volks von Lüttich erweicht, lehnt er die Wahl ab. Nach dem Tode des Königs Ludowig von Frankreich wird Graf Ferrand von Flandern und Hennegau aus dem Gefängnis befreit, in welchem er 12 Jahre lang in Feſſeln war gehalten worden. Nachdem Papſt Honorius am 18. März geſtorben, folgt ihm Herr Ugelinus, der den Namen Gregor der neunte erhielt.

Im Jahre 1227 fiel der Oſtertag auf den 11. April. Der Herr Biſchof Hugo erwirbt von der Kirche und dem Biſchof von Metz die Hälfte der Stadt St. Trond mit allem ihrem Zubehör und ganz in demſelben Stande, in welchem jener Biſchof und jene Kirche ſie beſeſſen hatten, auch mit der Gerichtsbarkeit über die beiden

Abteien St. Trond und Haſtières.[1]) Für alles dies wurde der Hof von Bertehem abgetreten, ſowie noch andere Einkünfte, welche St. Lambert in der Diöceſe von Metz beſaß, und es wurden zweitauſend Pfund Metzer Geldes dazu gelegt.

Im Jahre 1228 brach zwiſchen Papſt Gregor und Kaiſer Frederich ein ſehr heftiger Streit aus, und zwar deshalb, weil der Kaiſer ſich weder wann er ſollte, noch wie er konnte, zur Befreiung des heiligen Landes gegen Gott und die Chriſtenheit gehorſam zeigte, was er doch geſchworen hatte; im Gegentheil, er verbündete ſich mit den Saracenen, ſchloß einen ſchimpflichen und verwerflichen Frieden mit ihnen und ließ das Land jenſeit des Meeres in der größten Gefahr; überhaupt bekämpft er unaufhörlich die Kirche Gottes. Aus dieſen und mehreren andern Gründen wurde er vom Herrn Papſte in den allgemeinen Bann gethan.

Im Jahre 1229 fiel der Oſtertag auf den 15. April. Am Gründonnerstage ſtarb auf der Burg Huy der Herr Biſchof Hugo von Lüttich, nachdem er alle Sacramente der heiligen Kirche unter Beiſtand des Magiſters Jacob, Biſchofs von Accon, in größter Ergebenheit vollſtändig empfangen hatte; zu ſeiner Grabſtätte erwählte er ſich das Ciſtercienſer-Kloſter Val-Saint-Lambert und erbat dies dringend; aber vom Propſte und der Geiſtlichkeit wurde er in die Lütticher Domkirche gebracht und hier beigeſetzt. Dieſer herrliche Mann brachte zwei Jahre vor ſeinem Tode ſein Teſtament in Richtigkeit und legte bei mehreren Ciſtercienſer-Aebten gegen 32-tauſend Mark nieder, damit von dieſem Gelde ein Theil verwandt würde, um die zu befriedigen, von denen er es unrechtmäßiger Weiſe erworben hatte; der Reſt ſollte als Almoſen an Klöſter, Kirchen, Arme, Wittwen, Waiſen, Mönche und Nonnen und an Ausſätzige vertheilt werden. Dieſes Werk frommer Fürſorge auszuführen, ſind nun die dazu erwählten Aebte befliſſen. Am Oſtermontage war der Biſchof beſtattet worden; an dem feſtgeſetzten Tage der Neuwahl wird hierauf von der geſammten

---

1) In der Grafſchaft Namur, oberhalb der Stadt Dinant an der Maas.

Geiſtlichkeit, von Herzögen, Grafen und Edlen, von Rittern und Volk, ohne den Widerſpruch eines Einzigen, der Dompropſt, Herr Johannes, zum Biſchofe Lüttichs gewählt.

Da unſer Abt, Bruder Waſelinus, zum Ciſtercienſer-Orden in Val-Saint-Lambert übertrat, ſo wurde Herr.Theoderich gewählt, der dem Schooße unſerer Kirche entnommen war; er folgt jenem als Abt zu St. Jacob und wird von dem Magiſter Jacob, dem Biſchof von Accon, geweiht.

Im Jahre 1230 ging Herr Theoderich, der Abt von St. Jacob, 14 Monate nach ſeiner Erhebung, am Sonntag nach Pfingſten zur Synode nach Huy, ſtarb dort am darauf folgenden Donnerstage[1]) und wurde im Ciſtercienſer Nonnen-Kloſter zu Val-Benoit beſtattet.

Als der vorerwähnte Bruder Waſelinus von Florènes nach St. Jacob kam, fand er die Kirche verſchuldet mit 644 Mark und 700 Scheffeln Getreide. Dieſe Schuld war nun in langer Zeit unter vielen Entbehrungen der Brüder glücklich abgetragen worden; da wurde die Kirche, fünf Jahre bevor er zurücktrat, durch Stürme, Brandſchäden und Brodmangel, beſonders aber durch Beden des Biſchofs in Höhe von fünfzig Mark ſchwer heimgeſucht; in Folge davon bleibt bei ſeinem Rücktritt eine Schuld von 26 Mark und 45 Scheffeln Getreide; doch iſt die Kirche durch die Ergebenheit der Gläubigen bereichert an Kelchen, ſeidenen Prieſtergewändern, Leuchtern und Glasfenſtern; ſie iſt mit einem Eſtrichboden verſehen, und unſer tägliches Brod ſteht in erfreulicher Zunahme.

---

[1]) 6. Juni.

Regiſter.

Aachen 3, 7, 8, 12, 13, 19, 21, 29, 30, 43, 50, 64, 65, 82, 83, 85, 86, 87, 88, 89.
Abnoiten ſ. Albigenſer.
Accon, Acra, Tholomais 15, 16, 17, 40. 41, 42, 98, 105.
Achilles 74.
Ada von Holland, vermählt mit Graf Ludwig v. Los 38, 40, 49, 92.
Adam, Magiſter 22.
Adelbero I., Biſchof von Lüttich 7.
Adelbero II., desgl. 8.
Adolf, Erzbiſchof von Köln 19, 23, 28, 29, 33, 43, 44, 50, 51, 61.
Adrian. Hadrian IV., Papſt 10, 11.
Agarener ſ. Saracenen.
Agatha, Märtyrerin 12.
Agilulf, Aigulf, ſ. Adolf.
Alatrinus, päpſtlicher Legat 69.
Albani-Kirche in Namur 22. 64, 65.
Albert I. (von Löwen), erwählter Biſchof von Lüttich 18, 19.
Albert II. (von Cuc oder Cuyk, Archidiakonus), Biſchof von Lüttich 21—24, 26, 28, 29, 31, 32.
Albert von Reteſt, Dompropſt von Lüttich 18, 21, 22.
Albert, Abt von St. Jacob 2, 20.
Albert, Graf von Moha 37, 40, 42, 48, 60. Deſſen Tochter ſ. Gertrud.
Albigenſer 58.
Albrecht II., Markgraf von Brandenburg 94.
Albrich, Erzbiſchof von Reims 98.
Albrich, Mönch aus Reims 21, 22.
Alcazar 96.
Aleidis von Brabant 99.
Alemannien 65, 97, 98. Vgl. Deutſchland.
Alexander II., Papſt 2.
Alexander III., desgl. 11, 14.
Alexander I., Biſchof von Lüttich 7, 8.
Alexander II., desgl. 12.
Alexandria, deſſen Patriarch 90.
Alexius, Sohn des Iſaak Angelus, Griechenkaiſer 41.
Alincurt, Beſitzung d. Jacobskloſters 35.
Alpen 55, 96.
Altaripa (Artrive?) Burg im Hasban 91, 92.

Amelius, Prior 23.
Anagni 14.
Anaſtaſius IV., Papſt 10.
Andenne an der Maas 9.
Andernach 30, 59, 87.
Andreas II., König von Ungarn 68, 100.
Anno, Erzbiſchof von Köln 2.
Anſelm, Pfarrer von St. Brigida in Köln 54.
Anſelm, Ritter von Fleron 79.
Antetadenus, Biſchof 90.
Antiochia 4, 15, 17, 40, Patriarch 90.
Apulien 3, 21, 24, 26, 59, 60, 94, 102, 103, 104.
Ardennerland (Limburg) 81, 104. Herzöge ſ. Heinrich, Waleram.
Armenien 4.
Arnold, Erzbiſchof von Mainz 11.
Arnulf von Los 92, 99.
Arnulf von Morellimans 72.
Arnulf, Richter in Aachen 88.
Arragonien, König ſ. Peter II.
Askalon 10, 15, 17.
Auxerre, Graf ſ. Peter; Gräfin ſ. Jolanthe.
Avignon 108.

Babylon (Kairo) 104, 105.
Baiern, Herzog ſ. Ludwig.
Balduin I., König v. Jeruſalem 4, 6.
Balduin III., desgl. 10.
Balduin der Muthige, Graf von Hennegau 18, 22, 80, 105.
Balduin von Flandern, Sohn des vorigen, Kaiſer von Konſtantinopel 29, 32, 34, 40, 41, 42, 43, 45, 47. Deſſen Gemahlin ſ. Maria; Tochter ſ. Johanna.
Balduin der falſche 106.
Balduin von Geneſſe 107.
Balduin, Laienbruder aus Villers 106.
Bar, Grafen ſ. Theobald, Heinrich.
Bartholomäus, deſſen Reliquien 1.
Bartholomäuskirche in Lüttich 15, 24.
Baſſenges bei Maſtricht 85.
Bavechien (Beauvechain), Dorf 27.
Bavenberg, Bamberg 50, 63, 80.
Beatrix, Kaiſerin, Gemahlin Friedrich's I. 10, 13.
Beatrix, Tochter Philipp's v. Schwaben, vermählt mit Kaiſer Otto IV. 51, 55, 63.
Beauvais deſſen Biſchof (Milo) 100.
Berenger, Abt von St. Lorenz 6.
Berengaria, Schweſter Ferrand's von Flandern, vermählt mit König Waldemar II. von Dänemark 83.
Berta, Kaiſerin 3.
Beriehem, Hof 109.
Berthold, Herzog v. Zäringen 28, 97.
Berthold in Dienſten König Johann's von England 92.
Bertram, Biſchof von Metz 28, 37.
Bertram von Rais (der falſche Balduin) 107.
Blanca, Gräfin von Champagne 98.
Böhmen, Herzog (König) ſ. Ottokar.
Bologna 87.
Bonn 30.
Boppard 96.
Bouillon, Burg 8, 34.
Boulogne, Graf ſ. Reginald.
Bovignes bei Dinant 84.
Brabant, Brabanter 28, 40, 62, 65, 67, 74, 75, 76, 79, 84, 85. Herzöge ſ. Gottfried, Heinrich.
Brandenburg, Markgraf ſ. Albrecht II.
Britannien 16, 87.
Bruno III., Erzbiſchof v. Köln 18, 19.

Bruno IV., desgl 44, 47, 50, 51.
Brunswic, Braunſchweig 47, 67, 97.
Brüſſel 70.
Bruſtemia, Bruſthem 37, 72.
Bulgaren 17.
Burgund, Herzog ſ. Eudo.

Calabrien 103.
Calixtus II., Papſt 6, 7.
Calixtus III., desgl. 12.
Cambray, Biſchof ſ. Johannes.
Canterbury 59.
Capelliwilla, Dorf im Hasban 76.
Cäſarea 18.
Catania, Stadt auf Sicilien 12.
Celeſtin ſ. Cöleſtin.
Chalmont, Burg bei Tongern 70.
Champagne, Graf ſ. Theobald; Gräfin ſ. Blanca.
Chriſtian, Erzbiſchof von Mainz 12.
Clairvaux 86.
Clarembald von Cappis 106.
Clemens, Wibert, Gegenpapſt 3, 5.
Clemens III., Papſt 16, 18.
Clementia, Herzogin v. Zäringen 97.
Cleve, Graf ſ. Dietrich.
Coblenz 45, 66.
Cöleſtin II., Papſt 8.
Cöleſtin III., desgl 18, 19, 21, 29.
Columbier, Beſitzung des Jacobskloſters 35.
Compoſtella 1.
Conſtantia, Kaiſerin, Gemahlin Heinrichs VI. 18, 21, 26, 97.
Conſtantia, Gemahlin Kaiſer Friedrichs II. 94, 103.
Conſtantinopel 9, 40, 41, 45, 49, 66, 103. Patriarch 90.
Corneliusberg bei Lüttich 24.
Cremona 94.
Cuonrad ſ. Konrad.

Dalmatianer (?) 16.
Damascus 105.
Damiette 100, 101, 102, 104, 105.
Deburna, Burg 9.
Deutſchland, Deutſche 48, 56, 58, 63, 69, 94, 103, 105. Vgl. Alemannien.
Deoduin, Dieduin, Biſchof von Lüttich 1, 2.
Dietrich ſ. Theoderich.
Dietwin, Cardinal 8.
Dinant 61, 72, 73, 84.
Domitian, Heiliger 15.
Dommartin 14, 72.
Donum Cirici, Beſitzung des Jacobskloſters 35, 71.
Doornik, Tournay 68.
Drogo, Abt von St. Jacob 10, 12, 13.
Duras, Burg bei St. Trond 7.

Ekkebert, Markgraf von Meißen 4.
Elbert, Abt von St. Jacob 8, 9.
Eliſabeth (Iſabella), Gemahlin des Königs Philipp II. Auguſt von Frankreich 105.
Engelbert, Erzbiſchof v. Köln 102, 107.
Engelbert, Biſchof v. Osnabrück 107.
England 16, 40, 49, 59, 67, 92, 95, 96.
Erbeſort, Erfurt 39.
Erlöſerkirche in Rom 90.
Ermenſend von Namur, Gemahlin Theobalds v. Bar, dann Walerams III. von Limburg 80, 83, 84, 97.
Ernau, Beſitzung des Jacobskloſters 35.
Eudo III., Herzog von Burgund 98.
Eugen III., Papſt 8, 9, 10.

Mal ſiriſche[1]) Zelte. Hierauf zog die Königin Thomyris, noch mächtiger durch dieſen Sieg und nachdem ſie ſich einer ſo reichen Beute bemächtigt hatte, in den Theil Möſiens, der jetzt mit Veränderung des Namens entſprechend dem Namen Großſcythien Kleinſcythien heißt, und erbaute an der möſiſchen Küſte des Pontus nach ihrem Namen die Stadt Thomes.[2]) Später verlangte der 63 Perſerkönig Darius, des Hyſtaſpes Sohn, die Tochter des Gothenkönigs Antyrus zur Frau unter Bitten und Drohungen, wenn man ſeinen Willen nicht erfüllte. Die Gothen aber verachteten die Verwandtſchaft mit ihm und machten ſeine Geſandtſchaft vergeblich. Wüthend über dieſe ſchimpfliche Zurückweiſung zog er mit 700,000 Bewaffneten gegen ſie, um die ihm zugefügte Beſchimpfung durch eine Beſtrafung des Volkes zu rächen. Faſt von Chalcedon bis nach Byzanz ſtellte er Schiffe wie eine Brücke zuſammen und verband ſie mit einander; dann zog er gegen Möſien und Thracien; über die Donau baute er eine ähnliche Brücke, wurde aber zwei Monate lang durch häufige Kämpfe bei Tapä[3]) heimgeſucht und verlor 8000 Mann; darnach eilte er aus Beſorgniß, die Donaubrücke möchte von ſeinen Feinden beſetzt werden, in ſchleunigſter Flucht nach Thracien zurück; nicht einmal in Möſien glaubte er ſich in Sicherheit, um eine kurze Zeit verweilen zu können. Nach ſeinem 64 Tod beſchloß Xerxes, die Schmach, die ſein Vater erlitten hatte, zu rächen, und überzog mit 700,000 Mann eigenen und 300,000 Mann Hilfstruppen, 1200 Kriegsſchiffen und 3000 Laſtſchiffen die Gothen mit Krieg, wagte aber durch ihren Muth und ihre Feſtigkeit beſiegt keinen Kampf. Denn er zog wieder ohne zu ſchlagen, ſo wie er gekommen war, mit ſeinem Heere ab. Auch 65 Philipp, der Vater Alexanders des Großen, knüpfte Freundſchaft mit den Gothen an und nahm Medopa, die Tochter ihres Königs Gudila, zur Frau, um durch ſolche Verwandtſchaft geſtärkt, die

---

1) d. i. ſeriſche, ſeidene. Davon ſteht nichts bei Juſtin, dem er ſonſt hier folgt. — 2) Gemeint iſt Tomi. — 3) ſ. unten XII. 74.

Falkebor, Valkenburg 86.
Ferrand, Graf von Flandern 62, 64, 67, 68, 69, 78, 80, 81, 82, 83, 84, 87, 96, 108. Deſſen Gemahlin ſ. Johanna; Schweſter ſ. Berengaria.
Flandern, Flandrer 16, 40, 42, 67, 70, 78, 81, 84, 87, 106. Grafen ſ. Philipp, Balduin, Ferrand; Gräfin ſ. Johanna.
Florennes 54, 110. Abt dieſes Kloſters 36.
Foſſe bei Namur 54, 62.
Franco, Prior 23.
Franken, Franzoſen 11, 58.
Frankenfort, Frankfurt 60, 64, 102, 105.
Frankreich 30, 42, 48, 69, 95, 106.
Frederich, Friedrich I., Kaiſer 10—17, 89, 90.
Friedrich II. (von Apulien), Kaiſer 21, 26, 28, 56, 59, 63—67, 80, 85—89, 92, 94, 96, 97, 98, 101, 103, 104, 109. Deſſen Gemahlin ſ. Conſtantia.
Friedrich I., Erzbiſchof von Köln 7.
Friedrich, Biſchof von Lüttich 6.
Friedrich, Herzog von Nancy (Ober-Lothringen) 62, 83.
Friedrich, Sohn des Kaiſers Friedrich I. 17.
Friedrich von Iſenburg 107.
Friedrich von Limburg, Vogt im Hasban 49.
Frieſen 16, 62 87.
Fulco, Prophet 30, 32
Fulmar, Volmar, Erzb. v. Trier 14.

Gagius, deſſen Reliquien 46.
Galatien, Galicien in Spanien 1.
Garonne 68.
Garſea, Garcias, ein Sohn des Königs Ferdinand I. von Leon und Caſtilien 1.
Gelaſius II., Papſt 6.
Geldern, Grafen ſ. Otto, Gerhard.
Genua 94, 96.
Gerhard, Cardinal 10.
Gerhard, Decan 22.
Gerhard, Abt von St. Lorenz, dann auch von St. Jacob 26, 27, 53.
Gerhard, Graf von Geldern 82, 107.
Gerhard von Horne 107.
Gerhard, Graf von Los 14.
Gertrud, Königin von Ungarn 68.
Gertrud, Gräfin von Moha 48, 102, 105.
Gertrud, Klausnerin 46.
Glanum, Wald bei Lüttich 41.
Goslar 39.
Godefrid, Gottfried von Bouillon 2, 3, 4.
Gottfried I., Herzog von Brabant 5, 6, 7.
Gottfried der Bärtige, Herzog von Lothringen 2.
Gottfried der Höckerige, Sohn des vorigen 2.
Gottfried von Löwen, Sohn Herzog Heinrichs I. 48, 78, 81.
Gottfried, Graf von Namur 6.
Gozuin, Abt von St. Jacob 16, 21, 22, 23, 25, 53.
Gregor VII., Papſt 2, 3.
Gregor VIII., desgl. 15, 16.
Gregor IX., desgl. 108, 109.
Griechenland 17, 41, 66, 94.
Guda 7.
Guibert, Wibert, ſ. Clemens, Gegenpapſt.

Guido, König von Jeruſalem 15.
Guido von Crema ſ. Paſchalis 111.
Guido, Cardinal, Biſchof von Präneſte, Erzbiſchof von Reims 33, 34, 35, 36, 38, 39, 40.

Haghenon, Hagenau 64.
Hallei, Hallet 76.
Hallut, Burg des Grafen von Los 37.
Hamal bei Tongern 85.
Hanrez, Hanret 35.
Hanut, Hannut (Dorf und Burg im Hasbau) 77.
Harald, König von England 2.
Hasbau (Gau) 23, 49, 70, 91.
Haſtières (Abtei) 109.
Hector 74.
Heinrich III., Kaiſer 1.
Heinrich IV., desgl. 1—5.
Heinrich V., desgl. 5—7.
Heinrich VI., desgl. 12, 17—26.
Heinrich VII., deutſcher König 94, 102, 107.
Heinrich III., König von England 94.
Heinrich I., König von Frankreich 1.
Heinrich von Flandern, Kaiſer von Conſtantinopel 47, 57, 66, 68, 94.
Heinrich, Cardinal 16.
Heinrich I., Biſchof von Lüttich 2, 4.
Heinrich II., desgl. 8, 9, 12.
Heinrich, Abt von St. Jacob 36, 39, 43, 51, 53, 54.
Heinrich, Decan von St. Gereon in Köln 54.
Heinrich von Los, Propſt von Maſtricht 74, 84, 99.
Heinrich III., Herzog des Ardennerlandes (oder von Limburg) 19, 21, 23, 24, 27, 37, 43, 49, 72, 75, 76, 85, 104.
Heinrich I., Herzog von Brabant 18, 22, 26, 27, 29, 30, 32, 34, 37, 42—49, 61—66, 69—76, 78, 81—86, 99, 105, 106. Deſſen Gemahlin ſ. Mathilde; Söhne ſ. Heinrich, Gottfried; Töchter ſ. Maria, Aleidis.
Heinrich II. von Brabant 49, 78, 81.
Heinrich, Pfalzgraf 30.
Heinrich, Graf von Bar 98.
Heinrich, Graf von Champagne 27.
Heinrich, Graf von Keſſel 86.
Heinrich, Graf von Namur 9, 24, 80, 97. Deſſen Tochter ſ. Ermenſend.
Heinrich, Graf von Sayn 87.
Heinrich von Calre 33, 34.
Heinrich von Holdeberg, Ritter 73, 74.
Heinrich von Jacia 33, 34, 35, 40
Helibrand, Abt von St. Lorenz 6.
Hennegau 106. Graf ſ. Balduin.
Herimann, Hermann, Gegenkönig 3, 4.
Hermann, Erzbiſchof von Köln 4.
Hermann, Abt von St. Jacob 14, 16, 21.
Hermann, Decan von Bonn 81.
Hermann, Landgraf 60, 67.
Hildebrand ſ. Gregor VII.
Hildulf, Erzbiſchof von Köln 2.
Hillin, Erzbiſchof von Trier 11.
Hochſtaden, Graf ſ. Lothar.
Holland 34, 38, 40. Grafen ſ. Theoderich, Wilhelm.
Honeſſia (Haneſſe) 35.
Honorius II., Papſt 7.
Honorius III., desgl. 94, 95, 97, 103, 108.
Hugo, Cardinal, Biſchof von Oſtia und Belletri 52.
Hugo, Biſchof von Lüttich 32—46, 48, 52, 53, 57, 61, 62, 65, 66,

69, 71—73, 81, 82, 86, 95, 99, 100, 102, 105, 106, 108, 109.
Hugo, Abt von St. Jacob 12, 13, 14, 27, 33, 39.
Hugo von Florennes 72.
Hungarn ſ. Ungarn.
Huy an der Maas 6, 15, 22, 29, 37, 61, 72, 73, 74, 77, 79, 107. 109, 110.

Jacobus, deſſen Reliquien 1, 46.
Jacobskloſter in Lüttich 1, 13, 21, 25, 33, 35, 36, 39, 43, 46, 52, 53, 87, 88, 96, 110. Aebte: Albert, Stephan I., Robert, Stephan II., Olbert, Stephan III., Elbert, Stephan IV., Drogo, Hugo, Rodulf, Hermann, Gozuin, Gerhard, Hugo, Theoderich I., Heinrich, Waſelin, Theoderich II.
Jacob, Biſchof von Accon 109, 110.
Jaffra ſ. Joppe.
Jaira (Giers, Geer, Jere) Fluß 70, 72, 77.
Iconier (Bewohner von Iconium) 17.
Jeruſalem 4, 9, 15, 40, 45, 46, 48, 50, 84. Patriarch 90.
Incidens-ferrum ſ. Schneidigſchwert.
Innocentius II., Papſt 7, 8.
Innocentius III., deßgl. 29, 33, 38, 44, 49, 50, 55, 56, 58, 59, 60, 63, 65, 68, 90, 92, 93, 94.
Inſelbrücke in Lüttich 24.
Johanna, Gräfin v. Flandern 87, 106.
Johann, König von England 32, 39, 40, 45, 47, 49, 50, 57, 66, 67, 69, 82, 83, 92, 93, 94.
Johann (von Brienne), König von Jeruſalem 104.
Johannes der Täufer, deſſen Altar in der Jacobskirche 13.
Johannis-Kirche in Rom 22.
Johannes der Lombarde, päpſtlicher Legat 14.
Johannes, Biſchof von Cambray 44.
Johannes, Biſchof von Lüttich 110.
Johannes, Biſchof von Metz 108.
Johannes, Abt von Florennes 65.
Johann von Archi (Arcis), 100.
Johann le Blac 106.
Johann, Laienbruder von Villers 106.
Jolanthe, Gräfin von Auxerre 64, 103.
Joppe, Jaffra in Paläſtina 15, 18, 27.
Jordan, Chorherr 22.
Jordan, Fluß 30.
Irene (Maria), Gemahlin Philipps von Schwaben 43, 51.
Italien 11, 12, 14, 55, 57, 60, 64, 103.
Juditta, Mutter Reiners 62.
Julian und Baſeliſſa, deren Altar nebſt Reliquien in der Jacobskirche 43, 46.
Jülich 86, Graf ſ. Wilhelm.

Kaiſerswerth 89.
Karl der Große, deſſen Leichnam 89.
Katharina, Heilige 46. Deren Altar in der Lütticher Jacobskirche 43.
Keſſel (Caſtal), Graf ſ. Heinrich.
Köln, Kölner 11, 16, 20, 23, 28—35, 39, 44, 45, 47, 49, 51, 52, 54, 60, 62, 64, 65, 66, 86, 87, 89, 108. Erzbiſchöfe ſ. Anno, Hildulf, Siguin, Hermann, Friedrich, Reinold, Philipp, Bruno III., Adolf, Bruno IV., Theoderich, Engelbert.
Konrad III., Kaiſer 8, 9, 10.
Konrad, Cardinal, päpſtlicher Legat 105, 107.

Konrad, Biſchof von Speier 50, 60.
Konrad, Domdecan von Köln 54.
Konrad, Sohn Heinrichs IV. 2, 3.

Lambert, Schutzheiliger Lüttichs 6, 8, 15, 24, 26, 37, 40, 42, 60, 75, 81, 109. Münſter deſſelben 6, 14, 27, 41, 57, 76, 81, 95, 99, 100, 101, 105, 109.
Lambert der Kleine, Mönch im Jacobskloſter 21.
Lambert, Graf 6.
Landen bei St. Trond 37, 38.
Landgraf von Thüringen ſ. Hermann.
Laon 66.
Lateran (in Rom) 22, 90, 93.
Lens (Lens-ſur-Geer) 72.
Leo, Cardinal-Presbyter 52.
Leonhard, Heiliger 62.
Leopold V., Herzog v. Oeſterreich 19.
Leopold VI., desgl. 86, 100.
Lieus bei St. Trond 77, 79.
Lille 106.
Limburg, Herzöge ſ. Heinrich, Walram.
Liutpold, Luepold, Biſchof von Worms 60.
London 92, 96.
Lorenzkirche in Rom 95.
Los, Looz, Grafen ſ. Gerhard, Ludwig.
Lothar, Sachſenherzog, Kaiſer 7, 8.
Lothar, Propſt von Bonn, Biſchof von Lüttich 18, 19.
Lothar, Graf von Hochſtaden 65.
Lothringen, Lothringer 10, 42, 58.
Löwen, Hauptſtadt von Brabant 5, 34, 77. Herzöge: Gottfried, Heinrich. Herzogin ſ. Mathilde.
Lucius II., Papſt 8.
Lucius III., desgl. 14.
Lodewig, Ludwig VI., König von Frankreich 8.
Ludwig VII., desgl. 9, 11.
Ludwig VIII., desgl. 92, 94, 95, 96, 100, 105, 106, 108.
Ludwig, Herzog von Baiern 85, 94.
Ludwig, Graf von Los 37, 38, 40, 42, 43, 45, 49, 70—77, 81, 82, 98, 99. Deſſen Gemahlin ſ. Ada.
Ludwig, Vogt im Hasban 49.
Lüttich, Lütticher 3, 5, 14, 15, 16, 18, 19, 22, 24, 29, 31, 32, 33, 37, 39, 41, 57, 61—65, 69, 71—76, 78, 80, 81, 82, 86, 87, 95, 99, 105, 107, 108. Biſchöfe: Dietwin, Heinrich I., Obert, Friedrich, Adelbero I., Alexander I., Adelbero II., Heinrich II., Alexander II., Rodulf, Albert I., Lothar, Simon, Albert II., Hugo, Johannes.

Maas, Fluß 13, 31, 48, 82, 86, 87.
Mailand 11, 14, 55, 56, 108.
Main 48.
Mainz 7, 11, 30, 64. Erzbiſchöfe ſ. Arnold, Chriſtian, Sigfried.
Malla (Mall bei Tongern) 35.
Margareta, Schweſter Philipps von Flandern, Gemahlin Balduins des Muthigen von Hennegau 105.
Margareta von Limburg, Gemahlin Friedrichs von Iſenburg 107.
Maria von Brabant, Gemahlin Otto's IV. 29, 83, 86, 104.
Maria, Gräfin v. Flandern 34, 41, 42.
Maria, Tochter Philipps v. Schwaben 49.
Maria, Witwe des Grafen Philipp von Namur, vermählt mit Herzog Heinrich I. von Brabant 65, 66.

Marienaltar in der Jacobskirche 13.
Marienkirche in Aachen 7, 88.
Marienkirche in Lüttich 14, 15, 26.
Marienkirche in Reims 19.
Martinus und Servatius, deren Reliquien 46.
Martinsthor in Lüttich 15.
Maſtricht 42, 43, 45, 82, 83, 85.
Mathilde, Herzogin von Brabant 27, 28, 59.
Meißen, Markgraf ſ. Dietrich.
Mergel 79, 80.
Metz 50, 86, 89, 108, 109. Biſchöfe ſ. Bertram, Johannes.
Midianiter 91.
Mirrea, Stadt in Lycien 3.
Montfort, Graf ſ. Simon.
Montinacum (Montenaken) 37, 38.
Montpellier 33.
Morgenland 27, 29, 30, 34, 39, 45, 48, 49, 56, 59, 66, 68, 80, 98.
Moſel 30, 47, 79, 98.
Münſter, Biſchöfe ſ. Otto, Theoderich.
Muſal (Moſa) 40, 47, 48, 61, 62, 63, 102, 105. Graf ſ. Albert.

Namur 22, 27, 37, 64, 80, 84, 97. Grafen ſ. Gottfried, Heinrich, Philipp, Peter, Robert.
Nancy in Ober-Lothringen, Herzöge ſ. Friedrich, Theobald.
Neuß 45, 89.
Nicolaus, Heiliger 3. Deſſen Altar in der Lütticher Jacobskirche 43.
Nicolaus II., Papſt 1.
Nideke (Nidecken) 85.
Niederland 103.
Nivelle, Dorf 82.
Nivelo, Biſchof von Soiſſons 45, 49.
Normandie 39, 40, 69.

Obert, Otbert, Biſchof von Lüttich 4, 5, 6.
Octavian ſ. Victor IV.
Oeſterreich, Auſtraſien, Herzöge ſ. Leopold.
Otbert Abt von St. Jacob 5, 8.
Oliver, Held 74.
Oliver, Scholaſtiker von Köln 81, 87, 91.
Osnabrück, Biſchof ſ. Engelbert.
Otto IV. (von Poitou), Kaiſer 29–35, 38–44, 47, 51, 55–57, 59, 60, 61–67, 82, 83, 84, 86–89, 92, 94, 97, 98.
Otto, Biſchof von Münſter 87, 89.
Otto, Graf von Geldern 34.
Otto von Wittelsbach 50.
Ottokar I., Herzog (König) von Böhmen 30, 67.
Ovile, Dorf bei Tongern 70, 71.

Paganusthor in Lüttich 39, 41, 87.
Paris 48, 108.
Paſchalis II., Papſt 5, 6.
Paſchalis III., desgl. 11, 12.
Pavia 14.
Pelagius, päpſtlicher Legat 104.
Peronne 106.
Perſien 9.
Peruſia 93, 94.
Peter II., König von Arragonien 68.
Peter, Graf von Auxerre und von Namur 91, 95, 103.
Peterskirche in Rom 55, 103.
Peterskirche in Lüttich 14.
Petrus, Sohn des Peter Leonis (Papſt Anaklet II.) 7.
Pfalzgraf ſ. Heinrich.
Philipp von Schwaben, deutſcher König 28–33, 35, 38, 39, 41–45,

47–50, 80. Deſſen Gemahlin ſ. Irene; Töchter ſ. Beatrix, Maria.
Philipp I., König von Frankreich 1.
Philipp II. Auguſt, desgl. 17, 18, 25, 26, 31, 34, 40, 45, 48, 50, 56, 63–68, 70, 80, 82, 83, 84, 87, 105.
Philipp, Erzbiſchof v. Köln 12, 18, 20.
Philipp, Biſchof von Ratzeburg 43.
Philipp, Prothonotar 33.
Philipp, Graf von Flandern 105.
Philipp I., Graf von Namur 38, 41, 45, 61, 64, 65. Deſſen Schweſter ſ. Jolanthe; Wittwe ſ. Maria.
Philipp II., Graf von Namur 108.
Philippopel 17.
Poitou 39, 40, 69, 82.
Provence 58, 62.
Pudiemont bei Lüttich 15.

Reginald Rainaud, Graf von Boulogne 67, 78, 82, 84, 87, 96.
Reims 6, 9, 19, 40, 57. Reimſer Domkirche 57. Erzbiſchöfe ſ. Guido, Albrich, Wilhelm.
Reiner, Mönch im Jacobskloſter 20, 21, 26, 46, 47, 48, 51, 52, 55, 79, 85, 89.
Reiner, Neffe des vorigen 96.
Reinesborch, Regensburg 16.
Reinold, Erzbiſchof von Köln 11, 12.
Remigius-Altar in der Lütticher Jacobskirche 43.
Remund, Raimund von Termes 58, 59.
Rhein 16, 32, 47, 48, 49, 62, 86, 95.
Richard Löwenherz, König von England 17, 18, 19, 21, 25, 26, 31, 32.
Richard, Heiliger 59.
Riuſuon (Ruſſon bei Tongern) 85.
Riwecon. Dorf 99.
Robermont bei Lüttich 86.
Robert, päpſtlicher Legat 69.
Robert, Abt von St. Jacob 1, 2, 4.
Robert, Graf von Namur 103.
Rocheller-Wein 29.
Rodulf, Rudolf, Gegenkönig 3.
Rodulf, Erzbiſchof von Trier 14.
Rodulf, Biſchof von Lüttich 12, 14, 15, 16, 18, 20, 21.
Rodulf, Mönch von Brauweiler, erwählter Abt von St. Jacob 20.
Rodulf, Kreuzprediger 8.
Rodulf, Archidiaconus 33, 34.
Rodulf von Comblen 33, 34.
Roland, Held 74.
Roland, Papſt, ſ. Alexander III.
Rom, Römer 3, 5, 10, 14, 20, 21, 22, 24, 51, 55, 90, 93, 95, 103, 104.
Rouen 40.
Rudolf ſ. Rodulf.
Ruremonde an der Maas 82.

Sachſen 2, 3, 31, 38, 65, 66, 67, 87, 89, 94, 97.
Saint-Trond, 33, 37, 77, 108, 109.
Saladin, Sultan 15, 17, 19.
Samſon, Sanſon, Burg an der Maas 41, 91.
Saracenen 10, 24, 30, 45, 48, 50, 56, 59, 60, 62, 64, 66, 68, 80, 96, 97, 100, 102, 104, 109.
Sayn, Graf ſ. Heinrich.
Schneidigſchwert, Burg 84.
Schwabenland 47, 86.
Seine, Fluß 48.
[illegible] 59.

Sicilien 12, 16, 21, 24, 26, 93, 94, 102, 103.
Sidon, Sydon 15, 40.
Sigfried, Erzbiſchof v. Mainz 60, 88.
Siguin, Erzbiſchof von Köln 4.
Simon, Biſchof von Lüttich 19, 21, 22.
Simon, Decan 21.
Simon, Graf von Montfort 59, 68.
Soiſſons, Biſchof ſ. Nivelo.
Spanien 16, 60, 62, 64, 95, 96.
Speier 80, 100. Biſchof ſ. Konrad.
Steinkohlen 23, 80.
Stephan, Heiliger 46. Deſſen Altar und Reliquien in der Lütticher Jacobskirche 43, 46.
Stephan X., Papſt 1.
Stephan I., Abt von St. Jacob 2, 20.
Stephan II., desgl. 4, 5.
Stephan III., desgl. 8.
Stephan IV., desgl. 9, 10.
Stephan, Oheim Simon's von Lüttich 22.
Steps, Steppes (Schlachtfeld) 72.
Sydon ſ. Sidon.
Symon ſ. Simon.
Syrien 17.

Tabor, Bergfeſte 100.
Tancred, König von Sicilien 18.
Tenis (Thisnes ?) Burg im Hasban 91.
Thenise (Tanis?) Burg in Unter-Aegypten 102, 104, 105.
Theobald, Herzog von Nancy (Ober-Lothringen) 98, 102.
Theobald, Graf von Bar 27, 63, 80, 81, 97.
Theobald, Graf von Champagne, der Sohn Blanca's 102.
Theoderich, Erzbiſchof von Köln 51, 61.
Theoderich, Biſchof von Münſter 107.
Theoderich I., Abt von St. Jacob 33, 36.
Theoderich II., desgl. 110.
Theoderich, Laienbruder von St. Jacob 36.
Theoderich, Propſt von St. Andreas in Köln 48.
Theoderich (Dietrich), Graf von Cleve 86.
Theoderich, Graf von Holland 34, 38. Deſſen Tochter ſ. Ada.
Theoderich (Dietrich), Markgraf von Meißen 67, 94.
Theoderich von Rupefort 72, 73, 74.
Thermes, Termes in der Provence 58.
Tholomais ſ. Accon.
Thomas, Archidiaconus 22.
Tiber, Fluß 10. Tiberbrücke in Rom 55.
Tieguin ſ. Dietwin.
Tongern 70, 71, 78.
Toulouſe 60, 84, 101.
Trier 14, 31. Erzbiſchöfe ſ. Hillin, Fulmar, Rodulf.
Türken 15, 16, 17, 27.
Tuſculum 14.
Turnins (Tourinne-la-Chauſſee) 70.
Tyrus 15.

Uſſei (Ouffet), Dorf 63.
Ugelinus ſ. Gregor IX.
Ungarn, 17, 68. König ſ. Andreas II., Königin ſ. Gertrud.
Urban II., Papſt 3, 5.

Urban III., deſgl. 14. 15.
Utrecht 11.

Val-Benoit, Kloſter dicht bei Lüttich 105, 110.
Val-Saint-Lambert, Ciſtercienſer-Kloſter 34, 109, 110.
Valenciennes 106.
Vallis 60.
Vari, Bari in Apulien 3.
Vaucouleurs 64.
Vellerut (Velroux) 35.
Venedig, Venezianer 40, 41, 90, 103.
Vermandois 106.
Veſunz, Beſançon 11
Vicogne bei Valenciennes 106.
Victor III., Papſt 3.
Victor IV., deſgl. 11.
Videke ſ. Nideke.
Villa (Ville-en-Hasbaye) 91.
Villers, Kloſter in Brabant 105.
Vinale, Dorf im Hasban 71.
Vindeliker ſ. Wenden.
Viſet an der Maas 5, 107.
Volmar ſ. Julmar.

Walburgisthor in Lüttich 39, 41.
Waldemar II., König von Dänemark 83.
Waleran [illegible] von Limburg 27, 83, 84, 85, [illegible] 91, 97, 104, 107. Deſſen Tochter ſ. Margareta.
Walevia (Waleſſe) 61, 63, 70, 105.
Walis, Domdecan und Abt in Lüttich 48.
Warner von Bolant 60.
Waſelin, Cuſtos von Florènes, Abt von St. Jacob 54, 65, 66, 96, 110.
Waſſenberg, Burg 47.
Wenden, Volk 9.
Wenden, Burg 65.
Werden a. d. Ruhr 31.
Wido ſ. Guido.
Wilhelm der Eroberer 2.
Wilhelm, Erzbiſchof von Reims 108.
Wilhelm, Abt von St. Hubert 60.
Wilhelm, Graf von Holland 38, 49, 83, 104.
Wilhelm, Graf v. Jülich 65, 85, 86.
Witrisbac (Wittelsbach), Graf ſ. Otto.
Wonck bei Maſtricht 85.
Worms 11, 18. Biſchof ſ. Lutpold.
Woromia (Waremme) 38, 70.
Würzburg 10.

Pierer'ſche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Herrſchaft der Macedonier zu befeſtigen. In jener Zeit gedachte
— nach dem Bericht des Geſchichtſchreibers Dio — Philipp,
welcher an Geldmangel litt, mit Heeresmacht Odyſſitana, eine
Stadt Möſiens, die damals wegen der Nachbarſchaft von Thomes
den Gothen unterworfen war, zu plündern. Da kamen jene
Prieſter der Gothen, welche die Frommen hießen, nachdem plötzlich
die Thore geöffnet waren, unter Citherſpiel in weißen Kleidern
heraus und riefen im Bittgeſang die heimiſchen Götter an,
daß ſie hilfreich die Macedonier vertreiben möchten. Als die
Macedonier dieſe ſo zuverſichtlich auf ſich zukommen ſahen, ſtutzten
ſie, und ſie, die Bewaffneten, wurden, wenn man ſo ſagen darf,
von den Unbewaffneten in Schrecken geſetzt. Unverzüglich löſten
ſie das Heer auf, das ſie zum Krieg ausgerüſtet hatten, ließen
von der Zerſtörung der Stadt ab und gaben ſogar die, welche
ſie nach Kriegsrecht außerhalb gefangen genommen hatten, los,
66 ſchloſſen Frieden und kehrten dann zu den Ihrigen zurück. Im
Angedenken an dieſen Streich bekriegte lange Zeit ſpäter ein ausgezeichneter
Führer der Gothen, Sithalkus[1], mit 150,000 Mann,
verbündet mit den Athenern, Perdikkas, den König der Macedonier.
Dieſen hatte Alexander, als er in Babylon von der Hand eines
treuloſen Dieners den Tod trank, nach dem Erbrecht als Nachfolger
in der Herrſchaft über die Athener zurückgelaſſen. Aus
einer großen Schlacht mit ihm giengen die Gothen als Sieger
hervor, und ſo zogen dieſe für jenes alte in Möſien erlittene
Unrecht nach Griechenland und verwüſteten ganz Macedonien.

67 XI. Als ſodann Burviſta über die Gothen herrſchte, kam Dicineus nach Gothien, zur Zeit da Sulla die Herrſchaft bei den Römern an ſich riß. Dieſen Dicineus nahm Burviſta auf und verlieh ihm eine faſt königliche Macht. Auf ſeinen Rath verheerten

---

[1] Gemeint iſt Sitalkes, der Odryſenkönig, nach Thukydides II, 98. Aus dieſem wird Dio Chryſoſtomus geſchöpft, Jordanes aber die Verwechſelung der beiden Perdikkas verſchuldet haben.

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung
unter dem Schutze
Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter.
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

XIII. Jahrhundert. 3. Band.
Die Chronik Arnolds von Lübeck.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1853.

Die Chronik

Arnolds von Lübeck.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Dr. J. C. M. Laurent.

Mit einem Vorworte von J. M. Lappenberg.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1853.

Vorwort.

Der Abt Arnold von Lübeck hat ſein Geſchichtswerk als die Fortſetzung der Chronik des trefflichen Presbyter Helmold bezeichnet. Dazu war jener allerdings berechtigt, in ſofern er dieſelben Länder wie dieſer zunächſt im Auge hatte, die durch Heinrich den Löwen neu hergeſtellten Bisthümer in den ſlaviſchen Ländern, Holſtein, und die Schickſale des großen Herzogs. Er hat in dieſen Aufgaben ſeinen Vorgänger, der ihm an Auffaſſungsgabe und Darſtellung überlegen war, freilich nicht erreicht. Auch war der Stoff im Laufe einiger Jahrzehnde ein anderer geworden. Die Beſiegung und die Bekehrung der Heiden zwiſchen der Elbe und der Oſtſee war vollendet, chriſtliche Fürſten, die Enkel der Eroberer, herrſchten, chriſtliche Coloniſten vollendeten die Einführung einer neuen Civiliſation. Erſcheint alſo von dieſer Seite die Aufgabe des Fortſetzers wenn gleich höchſt lehrreich, doch weniger anziehend, ſo war dennoch ſein Geſichtskreis jedenfalls ausgedehnter. Nicht nur, daß er ſehr ausführlich über die Schickſale Herzog Heinrich des Löwen und der Erzbiſchöfe von Bremen berichtet, er verfolgt auch genau alles Wichtige, was in ihren Ländern ſich ereignete, mit eindringlicher Sachkunde. Der Geſchichte des Kaiſerthums, ſo weit es Deutſchland berührt, auch den Römerfahrten und Kriegszügen der Kaiſer bis nach Apulien, widmet er große Aufmerkſamkeit. Für die Geſchichte der römiſchen Könige Heinrich VI, Philipps und Otto IV iſt er überall einer der wichtigſten Berichterſtatter. Aber auch für die Geſchichte der damaligen Kreuzzüge im Orient iſt er ſehr belehrend, beſonders für den Antheil der Norddeutſchen an denſelben, worüber es ihm an zuverläſſigen Berichten nicht fehlte. Für die Geſchichte Dännemarks iſt er ſo wichtig, als deſſen Könige es für Norddeutſchland waren; von großem Intereſſe ſind auch die in dem letzten Buche zuſammengeſtellten Nachrichten über die Einführung des Chriſtenthumes in Livland.

Beſondere Anerkennung muß aber dem ernſten Beſtreben Arnolds nach Wahrheit und Unparteilichkeit gezollt werden. Die Berichte über einige Wunder, welche Zeitgenoſſen zugeſchrieben ſind, wie dem Erzbiſchofe Thomas von Canterbury (ſ. B. I C. 14, vgl. B. IV C. 15) und andere fabelhafte Angaben, wie namentlich die Verſetzung Griechenlands nach Italien (ſ. B. IV. C. 19) werden wir ſeiner Zeit zu Gute halten; die treue Anhänglichkeit an die Guelfen ziemt dem Braunſchweiger, ſo wie die Ehrerbietigkeit gegen den Papſt dem Abte; welche jedoch ihn nicht verleiten konnte, einen undankbaren Prälaten; wie der Erzbiſchof Hartwig im Verhältniſſe zu Herzog Heinrich dem Löwen erſcheint, zu loben. Die Gleichgültigkeit, mit welcher er vom Kaiſer Friedrich Rothbart ſelbſt bei deſſen Tode ſpricht (B. III C. 15), darf bei ihm wenigſtens nicht verletzen. Einigen Tadel verdient vielleicht ſeine maaßloſe Vergleichung des jungen Königes Heinrich VI, welcher einen italieniſchen Biſchof durch ſeine Diener mißhandeln ließ, — eine, wie es ſcheint, durchaus nicht weiter beglaubigte Angabe — mit dem blutigen Chriſtenverfolger, dem römiſchen Kaiſer Decius; doch finden wir in der ferneren Erzählung eine befriedigende Würdigung und unparteiiſch und bereitwillig anerkennende Beurtheilung jenes Königes, was wir ganz unbedingt auch von Arnolds Schilderung des Königes Philipp zu beſtätigen haben.

Die Herkunft des Abtes Arnold iſt uns unbekannt. Er ſelbſt erwähnt nur, Vater und Mutter hätten ihn wahrhaft verlaſſen, kein Fürſt oder Großer habe ſich ſeiner angenommen, die Benedictiner Ordensregel habe er in früheren Jahren nicht beobachtet, ſondern ſie mit jugendlichem Uebermuthe viel verletzt. Er erſcheint alſo als eine Waiſe, vielleicht adlicher Geburt, und wurde vermuthlich auf der Schule zu Hildesheim oder zu Braunſchweig gebildet. Biſchof Gerold von Lübeck oder deſſen Nachfolger Conrad I dürften ihn in das dortige neue Domcapitel gebracht haben, in welchem wir im Jahre 1170 zuerſt den Cuſtos oder Schatzmeiſter Arnold genannt finden. Dieſer Cuſtos Arnold ward nach dem im Jahre 1172 zu Tyrus erfolgten Tode des Biſchofes Conrad nach Braunſchweig vom Domcapitel zu Lübeck mit abgeordnet, um dem dortigen Abte des St. Aegidien Kloſters Heinrich das erledigte Bisthum anzutragen; worüber der Bericht unſerer Chronik Buch I. C. 13 den Augenzeugen erkennen läßt. 1177 finden wir den Cuſtos Arnold noch unter den Zeugen der Stiftungs-Urkunde für das vom Biſchofe Heinrich zu Lübeck errichtete Kloſter St. Mariä, St. Johannis und St. Aegidii. Nach dieſer Zeit erſcheint der Cuſtos Arnold nicht wieder und iſt daher ſchon längſt angenommen, daß demſelben die Würde des Abtes im neuen Kloſter übertragen ſei. Daß Arnold der erſte Abt dieſes Kloſters geweſen ſei, beſagten ſchon zwei bei ſeiner Lebenszeit ausgeſtellte Urkunden.[1] Eine Handſchrift des 14ten Jahrhunderts erzählt,[2] daß mit den Mönchen auch Arnold, der Abt des neuen Kloſters zu Lübeck, aus dem Benedictiner Kloſter zu Braunſchweig entboten ſei. Abgeſehen von dem Unwerthe dieſer Handſchrift, ſpricht gegen ihre Nachricht in Bezug auf Arnold, daß zu dem erſten Abte der neuen Stiftung doch vermuthlich nur ein Mann von bewährter Erfahrung, genauer Kenntniß der dortigen Verhältniſſe und von einer höheren Stellung auserſehen wurde. Der Abt Arnold erwürkte perſönlich die Beſtätigung über die Beſitzungen ſeines Kloſters vom Kaiſer Friedrich Rothbart, als dieſer im Jahre 1181 in die Stadt Lübeck eingezogen war (B. II. C. 21). Bei dem am 29. Nov. 1182 in dieſer Stadt im St. Johannis-Kloſter erfolgten Tode ſeines Freundes, des Biſchofes Heinrich, war Arnold zugegen (B. III C. 3). Sehr bald darauf bemerken wir in einer von ihm ſelbſt ausgeſtellten Urkunde neue Belege ſeiner Thätigkeit für das Eigenthum ſeines Kloſters.[3] Es iſt mir ſodann keine Erwähnung ſeiner Perſon oder ſeines Namens vorgekommen bis zu der 1191 Mai 25. ausgeſtellten Bulle des Papſtes Cöleſtin III, welcher ſein Kloſter in beſonderen Schutz nimmt.[4] 1195 Mai 23. erblicken wir ihn als einen der Schiedsrichter in der ſtreitigen Wahlangelegenheit des Biſchofes zu Schwerin, welcher Streitig-

---

1) S. die Urkunden über den Verkauf des Dorfes Kührſtorf v. J. 1201 im Lübecker Urkundenbuche Th. I Nr. IX, X. — 2) S. meinen Aufſatz über die Historia de duce Heinrico etc. in Pertz Archiv Th. VI S. 657. G. Rynesberchs Bremiſche Chronik ſagt, daß die Mönche aus St. Egidienkloſter zu Braunſchweig geholt ſeien und dieſe den Arnold zum Abte geſetzt haben. — 3) Lübecker Urkundenbuch Th. I Nr. VI. — 4) Lübecker Urkundenbuch Th. I Nr. VIII.

keiten er in ſeinem Zeitbuche (B. IV C. 24) nicht gedenkt, ein Umſtand, welcher uns vermuthen läßt, daß er mit einer für den Geſchichtſchreiber unpaſſenden Zurückhaltung ſeiner Theilnahme auch mancher anderen ihn ſelbſt mitberührenden wichtigen Gegenſtände nicht gedacht haben mag. Im Jahre 1197 finden wir ihn bei dem Grafen Adolf von Holſtein vor deſſen Abreiſe mit den Kreuzrittern in Holſtein. Man möchte beinahe annehmen, daß er den Grafen auf dieſem Kreuzzuge begleitet habe, deſſen Begebenheiten er mit beſonderer Vorliebe ſchildert, während er über ſeine Heimath in dieſer Zeit ſchweigt, wenn bei der ſtarken Theilnahme, welche dieſer Zug in Holſtein und Lübeck fand, nicht auch durch andere Augenzeugen ihm jene Nachrichten zugekommen ſein könnten. 1201 erhielt er die Beſtätigung eines von ihm für ſein Kloſter für eine bedeutende Summe vom Grafen von Holſtein angekauften Dorfes Kührſtorf.

In den letzten Jahren hatte Arnold begonnen ſich mit der Fortſetzung der Geſchichte des Helmold zu beſchäftigen. Dieſe iſt bis zum Jahre 1194 mit erſichtlichem Beſtreben nach möglichſt chronologiſcher Reihefolge fortgeführt, von dort aber durch gleichzeitige Eintragungen, wie zuerſt B. IV C. 18. über den als in jenen Tagen, nämlich im Jahre 1201 erfolgten Tod des Erzbiſchofes Abſalon von Lund unterbrochen. Aehnlich findet ſich die Nachricht von dem im Auguſt 1205 erfolgten Tode des Erzbiſchofes Ludolf von Magdeburg B. VI C. 4 den Begebenheiten des Jahres 1200 eingeſchaltet. Er ſchloß ſein Werk mit und in dem Jahre 1209 ab. Es ward von ihm dem Biſchofe Philipp von Ratzeburg gewidmet, ein etwas überraſchender Umſtand, da Arnold bei dem Berichte über deſſen Erwählung zu dem Bisthume (B. VII C. 4) über jenen ſehr gleichgültig, dagegen über ſeinen Gegner, den dortigen Propſt Heinrich, mit großem Lobe ſich geäußert hatte (B. VII C. 11).

Im Jahre 1212 erſcheint der Abt Arnold noch unter den Zeugen bei Ausſtellung einer Urkunde. Im folgenden Jahre lebte er nicht mehr und war ihm bereits der Abt Gerhard gefolgt. Iſt die Vermuthung richtig, daß Arnold der im Jahre 1170 erſcheinende Domcuſtos geweſen, ſo dürfte er ſein Alter über ſiebenzig Jahre gebracht haben.

Sprache und Darſtellung Arnolds müſſen unter die des Helmold geſtellt werden; auch hat er ſich verleiten laſſen einige ſehr fabelhafte Nachrichten über ältere Zeiten und entfernte Länder aufzunehmen. Doch war er dem Helmold vielleicht an Kenntniß der römiſchen Claſſiker überlegen. Außer vielen Stellen des Virgil und Horaz finden ſich deren aus dem Statius und verſchiedenen Werken des Ovid. Einige ihm zugekommene ſchriftliche Berichte hat er ſeinem Werke ganz einverleibt, die meiſten zur weſentlichen Erhöhung der geſchichtlichen Bedeutung deſſelben, wenn gleich der Reiſebericht des Kanzlers Conrad nur dienen kann die nebelartigen Sagen uns vorzuführen, mit welchen Arnolds Zeitalter die Geſchichte des Alterthums umhüllt hatte. Auch iſt dasjenige, was er gelegentlich über ältere Zeiten einſchaltet, ſehr irrig und verworren, wie die Sage vom Zweikampfe des Kreuzritters Drogo, eines Schweſterſohnes des Herzoges Gottfried von Bouillon, mit dem Renegaten Helias vor der Stadt Anikke am Helleſpont (B. I C. 11), ſo wie auch die Erzählung vom Vogelkönige Heinrich (B. II C. 18). Wenn dem Abte Arnold aber keine

Geſchichtsquellen über die letzten Jahrhunderte vor ſeiner Lebenszeit zu Gebote ſtanden, ſo war er ſehr eifrig in deren Herbeiſchaffung für ſeine eigene Zeit. Außer den größeren Berichten, welche er mit Anführung ihrer Verfaſſer wörtlich einrückte, wie die Reiſeberichte B. IV C. 19 und B. VII C. 10, und den beiden Schreiben des Grafen Balduin von Flandern, nachherigen Kaiſers von Conſtantinopel (B. VI C. 19 u. 20), zwei Rundſchreiben des Papſtes Innocentius III in den Angelegenheiten des Kaiſers Otho IV (B. VII C. 3 u. 4), bemerken wir Stellen aus einem Rundſchreiben des Papſtes Clemens III, worin derſelbe im Jahre 1188 zu einem Kreuzzuge auffordert (B. III C. 28), aus einem Schreiben des Capitels zu Lübeck (B. I C. 17), aus der Stiftungsurkunde des St. Johanniskloſters daſelbſt (B. II C. 5). Werthvoller jedoch, als alle jene Berichte und Actenſtücke, von denen manche ſich auch anderweitig uns erhalten haben, ſind die eigenen Erzählungen Arnolds, deren Glaubwürdigkeit ſeine Bildung, Wahrhaftigkeit und Stellung verbürgen, ſo wie die ihm gewordenen mündlichen und ſchriftlichen Berichte ſeiner Freunde. Unter dieſen Freunden läßt ſich beſonders deutlich der frühere Abt zu St. Aegidii in Braunſchweig und nachherige Biſchof zu Lübeck, Heinrich, in den Nachrichten über den Löwenherzog, welche die erſten Bücher der Chronik faſt ganz erfüllen, erkennen. Nicht minder bemerkbar ſind ſeit dem dritten Buche die Nachrichten, welche wir Arnolds Beziehungen zu Conrad, dem von Kaiſer Friedrich im Jahre 1183 zum Biſchofe Lübecks ernannten Capellan, nachherigen Hof-Kanzler und Biſchofe von Hildesheim, ſo wie auch von Wirzburg, abgeſehen von den bereits angeführten Reiſeberichten bis zu deſſen Todesjahre mittelbar

die Gothen die Länder der Germanen, welche jetzt die Franken
inne haben. Cäſar aber, der zu allererſt das römiſche Reich ſich 68
unterthan machte und ſich faſt die ganze Welt unterwarf und alle
Königreiche überwand, ja ſogar Inſeln, die weit weg vom Feſtland
im Ocean draußen lagen, eroberte und ſolche, die den Namen
der Römer nicht einmal vom Hörenſagen kannten, zinspflichtig
machte, konnte, ſo oft er es auch verſuchte, doch nicht die Gothen
unterwerfen.[1] Schon regierte Gajus Tiberius, der dritte römiſche
Kaiſer; aber auch unter ſeiner Regierung blieben die Gothen frei.
Das war ihr Glück, das war ihr Vortheil und ihr Wunſch, daß 69
ſie alle Vorſchriften ihres Berathers Dicineus allein für begehrenswerth
hielten und dieſe auf jede mögliche Weiſe, weil ſie ihnen
eben nützlich ſchienen, zu verwirklichen ſuchten. Da dieſer ſah,
daß ſie ihm in allem folgten und auch von Natur wohl begabt
waren, ſo unterrichtete er ſie in faſt der ganzen Philoſophie; denn
hierin war er ein erfahrener Meiſter. Er bildete ſie durch die
Ethik und milderte ſo ihre barbariſchen Sitten; er gab ihnen die
Phyſik und brachte ſie zu einem nach eigenen Geſetzen geregelten,
naturgemäßen Leben; dieſe Geſetze ſind jetzt noch bei ihnen geſchrieben
und heißen Belagines; er lehrte ſie Logik und machte ſie vor
andern Völkern geſchickt im Gebrauche ihrer Vernunft; die praktiſche
Philoſophie darlegend wies er ſie darauf hin, mit guten
Werken ihr Leben zu ſchmücken; durch den Vortrag der theoretiſchen
leitete er ſie auf das Betrachten des Himmels hin und lehrte ſie,
die Bahnen der zwölf Himmelszeichen und den Weg der Planeten
durch dieſelben zu beobachten und die ganze Sternkunde zu betreiben;
er ſetzte ihnen auseinander, wie der Mond wächſt und abnimmt,
und wie weit die feurige Sonnenkugel den Erdkreis an
Größe übertrifft, oder er machte ihnen klar, unter welchem Namen
oder welcher Bezeichnung die 346 Sterne, die am Himmelsgewölbe
auf- und untergehn, von Oſten nach Weſten jäh hinab-

---

[1] Oroſius I, 16 ſagt: Einen Krieg mit den Geten vermied Cäſar.

oder unmittelbar verdanken. Schriftliche, uns aber ſonſt nicht bekannte Berichte eines Augenzeugen müſſen jedenfalls in den Erzählungen über den Kreuzzug Kaiſer Friedrich I, ſo wie über den vom Jahre 1196 vorgelegen haben, wie man an den genauen Zeitangaben wahrnehmen kann. Arnolds eigene Darſtellung gibt nur gelegentlich die Tage und dieſe ſelten genau, die Jahre aber faſt nie an.

Die vorliegende Ueberſetzung iſt nach meiner vor manchen Jahren für die Monumenta Germaniae historica vorbereiteten Ausgabe der Chronik des Arnold von Lübeck gemacht worden. Aus mehr als einem Dutzend für dieſe verglichenen Handſchriften haben ſich viele Verbeſſerungen des Textes ergeben, welche auch ſchon in der Ueberſetzung bemerkbar ſein werden. Leider ſind jedoch die älteſten und werthvollſten jener Handſchriften keine vollſtändige, welcher Umſtand, da der von mir gegebene Text ſich an die jedesmals vorliegende beſte Handſchrift ſtrenge zu halten pflegt, zu einigen Unregelmäßigkeiten in der Schreibart der Eigennamen führen mußte. Aus den chronologiſchen Nachweiſungen meiner Ausgabe, welche aus gleichzeitigen Geſchichtſchreibern und Urkunden haben beigebracht werden können, ſind die weſentlichſten der Ueberſetzung kurz eingeſchaltet.

Hamburg, den 12. December 1852.

J. M. Lappenberg.

Geſchichte

des

Abtes Arnold von Lübeck.

Vorrede.

Dem Herrn und Vater Philipp, Vorſteher der Racesburger Kirche, ſo wie allen Brüdern daſelbſt, wird von Arnold, der niedrigſte der Knechte Gottes, in Chriſto alle ſchuldige Ehrfurcht bezeuget.

Weil der ſelige Pfarrer Helmold die Geſchichte von der Unterwerfung und Bekehrung der Slaven und den Thaten der Biſchöfe, durch deren Eifer die Kirchen jener Lande emporkamen, nicht wie es ſeine Abſicht war, vollendet hat, ſo habe ich mich entſchloſſen, mit Gottes Hülfe dieſem mühevollen Werke obzuliegen, um durch Mitwirkung an einem Erzeugniſſe ſo frommer Erhebung, unterſtützt durch Eure Gebete, einen geſegneten Namen zu erlangen. Darum flehe ich Eure Weisheit an, doch nicht zu achten auf das geringe Maaß meines Talentes oder auf die mangelnde Ausbildung meiner Darſtellung, ſondern die hingebende Liebe, die es nicht verdient verworfen zu werden, gütiger Berückſichtigung für werth zu halten. Denn jener hat als ein Mann von Geiſt und Scharfſinn, des Wortes mächtig, gewandt in der Darſtellung, mit beredtem Munde und reichem Fluſſe der Rede ſeinen Gang verfolgt; ich aber, der ich ohne höhere Begabung, kein geläufiger Redner, kein talentvoller Schriftſteller bin, ſondern vielmehr, in niederer Sphäre mich fortbewegend, dem begonnenen Werke mich zuwende, will ohne Prunk beſcheiden meinen Weg wandeln; denn nicht der Stimme, nicht der Feder nach komme ich meinem Lehrer gleich. (Virgil Ecl. V. 48.) Und der geſchichtlichen Wahrheit folgend, verwerfe ich durchaus die gewöhnliche Gefährtin der Schriftſteller, die Schmeichelei, ſondern lege vielmehr alle täuſchende Furcht und Gunſt ausſchließend, freimüthig dar, was ich erforſcht habe.

Erſtes Buch.

1. Vom Herzoge Heinrich.

Unter weſſen Lenkung und Anweiſung die Lage dieſer Länder und Kirchen des Nordens eine blühende geworden, will ich, wie es im Buche des gedachten Pfarrers Helmold angedeutet iſt, jetzt in weiterem Verfolge ſchildern. Und weil die bisherige Darſtellung ſich bis zu den Zeiten Heinrichs, Herzogs von Sachſen und Baiern, erſtreckt, ſo will ich ihn voran ſtellen, weil er mehr als Alle, die vor ihm waren, die Unempfänglichkeit der Slaven überwunden und ſie nicht nur Tribut zu zahlen gezwungen, ſondern ſie auch dahin gebracht hat, ihren Nacken zu beugen und dem wahren Gotte mit Freuden zu dienen. Auch begründete er ſicheren Frieden im ganzen Lande der Slaven, ſo daß alle nördlichen Länder der Wagiren, Holzaten, Polaben und Obotriten ruhig und ſtill waren, und Raub und Diebſtahl zu Waſſer wie zu Lande verhindert wurden, Handel und Verkehr blüheten, und jeder unter ſeinem Weinſtock und Feigenbaume wohnte, zu der Zeit, wo in Racesburg der hochwürdige Vater Biſchof Evermod, in Lubeke Biſchof Konrad, ein hochgeborner Herr, in Zwerin Berno, ein frommer Mann, regierte, Männer, welche alle auf das eifrigſte bemüht waren, die junge Pflanzung der Kirchen, welche der genannte Herzog Heinrich angelegt hatte, mit Gottes Hülfe durch ihre Lehre zu bearbeiten und durch ihr Thun zu befruchten.

2. Von der Herzogin Machtild.

Nachdem alſo, wie geſagt,[1] der Friede im Lande der Slaven befeſtigt war, nahm die Macht des Herzogs mehr und mehr zu, und der innere Krieg wurde durch Vermittelung der Majeſtät des Kaiſers, welche zwiſchen den Herzog und die Fürſten des Oſtens trat, beigelegt. Pribizlaw aber, der Bruder Wertizlaw's, wurde aus einem Feinde des Herzogs deſſen eifrigſter Freund, da er einſah, daß alle ſeine Anſtrengungen gegen denſelben zu nichts geführt hatten, auch die Größe des Helden bewunderte, der, wohin er ſich wendete, überall vom Glücke begünſtigt durchdrang.

Nachdem nun der Herzog ſo großer Ruhe theilhaftig geworden und ſo mannigfach drohenden Gefahren entronnen war, hielt er es für ein ſeiner Seele Heil bringendes letztes Unternehmen, zur Buße ſeiner Sünden das heilige Grab zu beſuchen, um den Herrn an dem Orte, wo ſeine Füße wandelten, anzubeten. Nachdem er demnach ſeine Angelegenheiten geordnet hatte[2], begann er an die Reiſe nach Jeruſalem ernſtlicher zu denken. Er übertrug die Obhut ſeines Landes dem Erzbiſchof Wichman von Magdeburg, und nahm die Edleren des Landes zu Reiſegefährten, nämlich den Biſchof Konrad von Lubeke, den Abt Heinrich von Bruneswich, den Abt Bertold von Luneburg und den erwähnten Pribizlaw, den Fürſten der Obotriten; ferner den Grafen Guncelin von Zwerin und den Grafen Sifrid von Blankenburg, nebſt vielen Anderen aus der Zahl ſowohl ſeiner freien Vaſallen, als ſeiner Dienſtmannen. Auch von den älteren Leuten blieb keiner zurück, außer Ecbert von Wulfelesbotele, welchen der Herzog über ſein Geſinde ſetzte; insbeſondere aber wurde er zum Dienſte der Frau Herzogin Machtild beſtimmt, der ſehr frommen Fürſtin, welche bei Gott und Menſchen in gutem Andenken ſteht. Sie, eine Tochter des Königs von England, gab ihrer hohen Geburt, welche auf eine lange Reihe erhabener Ahnen zurückwies, die Weihe frommer

---

1) Nämlich Helmold II. 7. — 2) Zu Erfurt 1171 auf St. Johannis.

Werke, und den Thaten der Menſchenliebe ſich widmend, verherrlichte ſie dieſe durch den Schmuck der Religion. Denn ſie beſaß die höchſte Frömmigkeit, fühlte mit Bedrängten auf bewunderungswürdige Weiſe Mitleid, ſpendete Almoſen mit freigebiger Hand, war eifrig im Gebet und eine höchſt andächtige Beſucherin der Meſſe, die ſie in großer Menge leſen ließ. Die eheliche Treue bewahrte ſie rein, und entweihte nie ihr Ehebett durch Buhlſchaft. Sie blieb, ſo lange der Herzog in der Ferne war, in Bruneswich, weil ſie damals geſegneten Leibes war, und gebahr eine Tochter Namens Rikeze. Auch Söhne erzeugte ſie mit ihm nach ſeiner Heimkehr, nämlich Heinrich, Luder, Otto und Wilhelm, welchen ſie, wie man das vom heiligen Tobias lieſt, „Gottes Wort von Jugend auf lehrte.“ (Tob. 1, 10.) Ihr dienten Heinrich von Luneburg und der erwähnte Ecbert, weil er vor allen Angehörigen des herzoglichen Hauſes für treu und wohlberufen galt. Indeß fiel die Sache anders aus; denn er ſelbſt befleckte ſeinen Ruhm und lud den Vorwurf des Treubruches auf ſich. Dafür wurde er ſchwer beſtraft. Doch das wollen wir jetzt unberührt laſſen, da wir zu Anderem hineilen müſſen.

3. Die Reiſe des Herzogs.

Der Herzog brach mit großem Gepränge von Bruneswich auf, acht Tage nach der Erſcheinung des Herrn,[1] und kam mit ſeinem ganzen Gefolge nach Regensburg, wo er das Feſt der Reinigung mit den Großen des Landes feierlich beging. Die Angeſehenſten derſelben nahm er dann auch zu Reiſegefährten, nämlich den Markgrafen Friedrich von Sudbach und den Markgrafen von Stire[2]. Darauf begab er ſich nach Oeſtreich zu ſeinem Stiefvater, dem edlen Herzog Heinrich, der ſich voll Eifers beeilte, mit ihm in der Veſte Neuburg, wo ſeine Mutter, Frau Gertrud, ihre berühmte Grabſtätte hat, unter großem Jubel der Geiſtlichkeit und des

---

[1] Am 20. Jan. 1172. — [2] In beiden Fällen waltet ein Irrthum ob.

Volkes zuſammenzutreffen. Von da geleitete er ihn auf ehrenvolle Weiſe nach der Metropolis Wene [Wien], wo der Herzog Schiffe anſchaffte, ſie mit Wein, Getraide und allen anderen Bedürfniſſen reichlich beladen ließ und dann mit den Seinen zu Waſſer die Donau hinunterreiſte, während die Knappen mit den Roſſen den Landweg einſchlugen, und zwar ſo, daß ſie des Abends immer an einem beſtimmten Orte, wo die Schiffe landeten, ankamen. Es iſt nicht zu übergehn, daß der Wormſer Herr ſich dieſer Reiſe anſchloß, nicht um mit nach Jeruſalem zu gehn, ſondern weil er vom Kaiſer als Geſandter an Manuel, den König der Griechen, geſchickt war, um eine Tochter deſſelben für den Sohn des Kaiſers zu werben. Wahrſcheinlicher jedoch iſt die Vermuthung, dies ſei zu Gunſten des Herzogs geſchehn, damit nämlich der König der Griechen, wenn er eine ſo freundſchaftliche Botſchaft erhielte, den Herzog gütig aufnehmen und ihn um ſo zuvorkommender durch ſein Land geleiten laſſen möchte. Auch der Herzog von Oeſtreich hatte eine Flotte ausgerüſtet und geleitete den Herzog von Sachſen, gab ihm eine Bedeckung mit und ließ ihm alle Lebensbedürfniſſe auf das gaſtlichſte im Ueberfluſſe verabreichen. So kamen ſie ſehr gemächlich nach einer Stadt, Namens Meſenburg,[1] welche an der Gränze des Ungarlandes liegt. Hier war ein Geſandter des Königs von Ungarn, Florentius, bereit, den Herzog von Sachſen und den Herzog von Oeſtreich, deſſen Schweſter der König[2] zur Gemahlin hatte, in Empfang zu nehmen. So reiſten ſie in aller Ruhe weiter und kamen nach einer Stadt, welche von Natur ſehr feſt iſt. Sie iſt nämlich an der einen Seite von der Donau umgeben, an der anderen von einem tiefen Gewäſſer, welches Grane heißt, und von welchem die Burg und die Stadt, die auf dem andern Ufer liegt, den Namen erhalten hat. Hier gerieth der Herzog in tiefe Trauer. Denn in derſelben Nacht ſtarb der König an Gift, welches ihm, wie es heißt, ſein Bruder,[3] der von ihm des Landes verwieſen war, hatte reichen laſſen. Darob ſchmerzlich bewegt, wußten ſie nicht, was ſie thun ſollten. Denn der Herzog von Sachſen war mit den Seinigen in großer Beſorgniß, weil er, auf der Reiſe begriffen, dieſelbe nicht mit Sicherheit fortſetzen konnte, da der Tod des Königs ihn ſo überraſcht hatte, daß er keinen Führer auf ſeinem Wege bekommen konnte. Nicht minder erſchüttert aber war der Herzog von Oeſtreich über den plötzlichen Tod des Königs, weil er ohne Teſtament verſchieden war und ſeine Schweſter, die Wittwe, obwohl ſchwanger, doch ohne Kinder, folglich ohne erbliche Anrechte an das Reich hinterlaſſen hatte. Nachdem ſie daher mit einander Rath gepflogen hatten, wurden Biſchof Konrad, Abt Heinrich und Abt Bertold an den Erzbiſchof, der ſich damals, mit dem Leichenbegängniß des Königs beſchäftigt, in der Stadt befand, geſchickt mit der Anfrage, ob der Herzog durch ſeine Verfügung einen Reiſebegleiter bekommen könnte. Dieſer bewies ſich darin ſehr wohlwollend, und nachdem die Großen des Landes zuſammenberufen waren, wurde zuletzt ausgemacht, daß der obengenannte Florentius den Herzog auf ſeiner begonnenen Reiſe begleiten ſollte.

---

[1] Meſenb oder Wieſenburg unweit des Zuſammenfluſſes der Donau und der Leitha. — [2] Stephan III., der die Agnete, eine Tochter des Markgrafen Heinrich zur Gemahlin hatte. — [3] Bela III. Den 4. März 1172 ſtarb Stephan III.

4. Von der Stadt Ravenell.

So entlaſſen, hatten der Herzog und die Seinigen einige Tage eine glückliche Fahrt, dann aber kamen ſie in eine Gefahr, welche von den ſ. g. Scheeren herrührte. Es ragen dort nämlich die ſchlimmſten Klippen bergehoch hervor, auf deren einer eine Burg liegt.[1] Dieſe Klippen fangen das Waſſer auf und benehmen ihm die regelmäßige Strömung, ſo daß ſie den Schiffenden den Uebergang daſelbſt auf das höchſte erſchweren; denn die in einen engen Raum zuſammengedrängte Wogenmaſſe ſteigt zuerſt brauſend

---

[1] Prokop kennt hier die feſte Stadt Kampſes auf dem Vorgebirge Greben, eine Meile oberhalb Porecz. S. über dieſe ganze Reiſe Wiener Jahrb. Bd. 12, S. 32. und C. W. Böttigers Heinrich der Löwe S. 278. f

70 ſinken. Was muß das für eine Freude geweſen ſein, da heldenmüthige
Männer, wenn ſie die Waffen für kurze Zeit ruhen ließen,
mit den Lehren der Philoſophie erfüllt wurden? Da konnte man
ſehen, wie der eine nach der Lage des Himmels, der andere nach
der Beſchaffenheit der Kräuter und Geſträuche forſchte, dieſer das
Ab- und Zunehmen des Mondes, jener Sonnenfinſterniſſe beobachtete
und ſich bei der Erklärung beruhigte, wie ſie, die nach Oſten
eilen wollte, durch die kreisförmige Bewegung des Himmelsgewölbes
71 erfaßt nach Weſten zurückgebracht wird. Solches und vieles andere
theilte Dicineus den Gothen aus ſeiner Erfahrung mit und
gewann ſo wunderbar hohes Anſehen bei ihnen, daß er nicht bloß
das Volk, ſondern ſogar die Könige beherrſchte. Er wählte aus
ihnen die edelſten und klügſten Männer, unterrichtete ſie in der
Theologie und hieß ſie beſtimmte Gottheiten und Heiligthümer in
Ehren halten und machte ſie zu Prieſtern; dieſen gab er den
Namen Pilleaten, wahrſcheinlich, weil ſie beim Opfern das Haupt
mit einer Tiara bedeckt hatten, was wir pilleus[1] nennen; das
übrige Volk aber befahl er Kapillaten[2] zu heißen, ein Name,
den die Gothen hochhielten, und deſſen ſie noch heutzutage in
72 ihren Geſängen gedenken. Als aber Dicineas ſtarb, erwieſen ſie
dem Komoſikus die gleiche Ehre, weil er dieſelbe Klugheit beſaß.
73 Er galt ihnen wegen ſeiner Erfahrung für König und Prieſter
zugleich und richtete die Völker mit großer Gerechtigkeit.

XII. Als auch dieſer aus dem Leben ſchied, beſtieg Koryllus
als König der Gothen den Thron und herrſchte über ſein Volk
in Dacien vierzig Jahre lang — ich meine das alte Dacien, das
74 jetzt bekanntlich die Gepiden bewohnen. Dieſes Land, gegenüber
von Möſien jenſeits der Donau gelegen, wird von einem Kranz
von Bergen eingeſchloſſen und iſt nur von zwei Seiten zugänglich,

---

[1] d. i. pileus Hut. — [2] Langhärige, ein Ausdruck, den auch König Theoderich in ſeinem Schreiben an die Schwaben (Cassiod. Var. IV, 49) gebraucht, um, wie es ſcheint, die freien Männer zu bezeichnen.

in die Höhe und ſtürzt dann mit großem Krachen jählings in die Tiefe. Indeß kamen nach Gottes Willen alle Schiffe daſelbſt unverletzt hinüber; nur der Herzog ſelbſt litt Schiffbruch. Das aber ſahen die auf der Burg, und ergriffen das Schiff und zogen ihn an's Land; Guncelin und der Truchſeß Jordan und Andere retteten ſich durch Schwimmen. Nachdem darauf das Schiff wiederhergeſtellt war, kamen ſie nach Brandiz,[1] einer Stadt des Königs der Griechen, wo durch die eintretende Ebbe die Schiffe auf's Trockne geriethen. Dort entzieht nämlich eine unterirdiſche Strömung[2] der Donau ihr Gewäſſer, ſo daß ſie zu einem ganz kleinen Strome wird, worauf ſie erſt, nachdem ſie eine lange Strecke Weges zurückgelegt hat, durch die Gewalt ihrer Strömung wieder brauſend hervorbricht und nach Sewa[3] hinfließt. Darum verließen ſie die Schiffe und begannen zu Lande zu reiſen.

Da betraten ſie jenen ungeheuren, allbekannten Wald, den man Bulgerwald[4] nennt, wo ſie ſelbſt und ihre Pferde wegen der tiefen Sümpfe in große Noth kamen, und die Roſſe, welche auf Laſtwagen und anderem Fuhrwerk die Mundvorräthe zogen, gar ſehr litten. Da nun die Wagen häufig brachen, und Alle vor großer Anſtrengung beim Ausbeſſern und Herausheben der Wagen ermatteten und gar nicht vorwärts kamen, weil befohlen war, daß, wenn ein Wagen gebrochen wäre, Alle Halt machen ſollten, bis derſelbe wieder zurecht gemacht ſei und ſie Alle wieder weitergehen könnten, ſo gab der Herzog, welcher bemerkte, daß ſie aus Widerwillen gegen eine ſo ſchwere Arbeit ſich allzuwenig beeilten weiter zu kommen, den Befehl, die Lebensmittel auf Laſtthiere zu packen, die Wagen ſtehn zu laſſen und ſo weiter zu ziehn. Da ſah man denn ungeheure Haufen des feinſten Mehles auf den

---

[1] Brandiz, das ſlavoniſche Branitſchewo, das alte Viminacium, iſt jetzt unter den Ruinen von Koſtolatz begraben. Es lag zwiſchen der Morawa und dem Timok. Vgl. Ranke: Serbiſche Revolution, Anhang S. 230 f., u. Wiener Jahrbücher a. a. O. — [2] Dies iſt nicht ſo: der rechte Arm der getheilten Donau wird hier bei niedrigem Waſſerſtande ſchmal und ſeicht. S. Wiener Jb. a. a. O. — [3] Oder Jſiewa, das jetzige Orſowa. Dort, nach dem Engpaße Tachtali wird die Donau breit. — [4] Bulgarenwald oder Bulgarei nennen die Reiſeberichte europäiſcher Kreuzfahrer die ganze Strecke von Niſch bis Belgrad, in deren Mitte [illegible] lag.

Weg hingeworfen, gar viele Fäſſer Weines wurden zurückgelaſſen; Fleiſch und Fiſche in Menge und Alles, was ſich ein Jeder an unterſchiedlichen eingemachten Speiſen ſorgſam hatte bereiten laſſen, blieb unbeachtet liegen.

Nun näherten ſie ſich einer Stadt, Namens Ravenell,[1] welche in der Mitte des Waldes liegt und deren Bewohner Serven heißen. Dies ſind Söhne des Belial, ohne alle Gottesfurcht, den Lüſten des Fleiſches und des Bauches ergeben und ihrem Namen gemäß[2] allen unreinen Trieben dienend, auch nach Beſchaffenheit des Orts wie das Vieh lebend, wilder als die wilden Thiere. Doch gelten ſie für Unterthanen des Königs der Griechen, deſſen Geſandter den Herzog begleitete und demſelben vorauseilte, um ihnen zu befehlen, daß ſie ihn in der Burg ehrenvoll empfangen und auf eine der Größe des Königs würdige Weiſe in allem auf das zuvorkommendſte bedienen möchten. Allein die Serven achteten weder auf ſeine Ermahnungen, noch auf ſeine Befehle, ſondern ſchickten ihn mit leeren Händen fort; ja ſie jagten ihn auf eine ſchimpfliche Weiſe davon. Er kam alſo zum Herzoge zurück und meldete ihm, was ihm widerfahren war. Der Herzog aber näherte ſich der Stadt und ſchlug mit den Seinigen ein Lager auf. Dann ſchickte er wiederum einen Boten hin und ließ ihnen anzeigen, er komme in friedlicher Abſicht, und bat ſie um einen Wegweiſer; dann werde er in Frieden weiter ziehn. Als man jedoch nach wiederholten Verſuchen nichts ausrichtete, ſagte der Herzog zu den Seinigen: „Eigentlich ziemt es ſich, daß wir, als Pilgrimme, ruhig und friedfertig unſers Weges ziehn; und ſo ſollten wir ohne Kriegesfahnen der Stadt des Königs, die unſer Ziel iſt, uns nahen; da aber dieſe Söhne Belials, den Frieden verſchmähend, uns mit Krieg zu bedrohen ſcheinen, ſo laßt die Fahnen wehen und rückt vor! Der Gott unſerer Väter, dem zu Ehren wir die Pilgerfahrt unternehmen, und deſſen Geboten gehorſam wir Haus, Weib, Kinder und Brüder verlaſſen haben, ſei mit uns! Hier gilt es, Kraft zu zeigen: kämpfen wir tapfer! Geſchehe, was dem Herrn gefällt; denn wir leben oder ſterben, ſo ſind wir des Herrn!" Nachdem er dies geſagt hatte, erhoben ſie die Fahnen, brachen auf und zogen bei der Stadt vorüber. Dann ſchlugen ſie nicht weit davon an einem ſehr klaren Bache ein Lager auf, ſo daß ſie zur Rechten Berge, zur Linken ein ſehr dickes Dornengebüſch hatten. In ſo geſicherter Lage zündeten ſie ſehr große Feuer an und pflegten, nachdem ſie in den verſchiedenen Abtheilungen des Lagers Wachen ausgeſtellt hatten, des Leibes. Darauf ſchliefen ſie. Plötzlich aber, es war mitten in der Nacht, brachen die Serven aus dem ganzen Walde in hellen Haufen hervor, theilten ſich in vier Rotten und begannen abwechſelnd in den vier Abtheilungen ein lautes Geheul zu erheben, wobei ſie immer heftiger und lauter zu ſchreien anfingen, in der Hoffnung, das Heer des Herzoges ſo in Schrecken ſetzen zu können, daß die Deutſchen fliehend ihre Habe hinwürfen und ſie ſelbſt dann gute Beute machten. Der Herzog jedoch erhob ſich mit den Seinigen vom Lager und eilte zu den Waffen. Heinrich, der Marſchall, machte die Runde und verſammelte alle Ritter um das herzogliche Banner. Die Knappen hüteten an der einen Seite die Pferde. Ihnen war befohlen, wenn ſie zuerſt vom Feinde angegriffen würden, unverzüglich den Rittern Meldung zu machen, um von ihnen Hülfe zu bekommen. Die Zahl der Männer aber, welche das Schwert zogen, war ein Tauſend zwei Hundert. Als, wie geſagt, die Ritter alle beim Herzoge zuſammengekommen waren, ſtiegen auch Biſchof Konrad und die Aebte Heinrich und Bertold zu ihm hinauf und ſetzten ſich zu ihm. Während er nun in voller Rüſtung da ſaß, wurde ein großer Thurm angezündet; vor demſelben ſtanden Graf Guncelin und alle die ſtärkſten Ritter, und feuerten ſich durch gegenſeitiges Zureden ihren Muth an. Mit einem Male kam ein Pfeil hervor und fiel bei ihnen nieder. Dadurch erſchreckt, ergreifen ſie ſchnell die Waffen. In denſelben Augenblicke kam einer und meldete, das Lager des Wormſer Herrn ſei vom

---

[1] Beim jetzigen Flecken Ravanitza, wo die Ravana oder Ravanitza in die Morawa fließt, jetzt das türkiſch-ſerbiſche Tjuprija. — [2] Im Lateiniſchen iſt dies ein Wortſpiel mit dem Namen Servi und dem Zeitworte servire, dienen.

Feinde beſetzt und ein Ritter durch einen Pfeilſchuß getödtet, wie auch zwei Knappen, von denen der eine noch bis zum Mittage lebte, dann aber ſtarb. Die Serven haben nämlich vergiftete Pfeile, ſo daß kein lebendes Weſen, welches getroffen wird, dem Tode entgeht. Sobald man alſo dieſe ſo traurige Kunde erhielt, wurden 20 geharniſchte Krieger ins Lager des Biſchofs geſchickt, welche anrückend tapfer in den Feind einhieben und ihn zurückdrängten. Bei der Gelegenheit traf nach Gottes Willen ein Wurfgeſchütz, welches den Feinden gegenüber aufgeſtellt war, den Führer derſelben, und durchbohrte ihn. Nach ſeinem Falle begannen die Andern zu fliehn und dachten nicht daran, das Lager des Herzogs noch ferner anzugreifen. Als der Morgen anbrach, entſtand ein ſehr dichter Nebel und der Herzog gebot, nicht eher aufzubrechen, als bis ſich derſelbe verzogen hätte. Sobald aber die Sonne wirkſamer wurde, brachen ſie auf, und ſahen den ganzen Tag über die Feinde in der Ferne heimlich lauern, ob ſie nicht einen von ihnen wegſchleppen könnten. Jedoch kamen ſie wohlbehalten durch den Wald und erreichten die Stadt Nicea [Niſch]. Hier wurde der Herzog ſehr ehrenvoll empfangen und auf königliche Koſten ſammt den Seinigen auf das glänzendſte bewirthet. Von da wurde er nach Andernopolis [Adrianopel] geleitet, dann nach Vinopolis [Philippopel], und von da abreiſend, kamen ſie am ſtillen Freitag[1] in die Nähe von Conſtantinopel. Dort feierten ſie das Leiden des Herrn und den Oſterſonntag, und erſchienen dann am Morgen des Auferſtehungstages, nachdem ſie feierlich Meſſe gehalten und ihr Frühmahl beendet hatten, am Hofe des Königs. Der Herzog aber hatte viele herrliche Geſchenke voraufgeſchickt nach unſerer Landesſitte, nämlich ſehr ſchöne, völlig geſattelte und bekleidete Roſſe, Harniſche, Schwerter, Scharlachkleider und die feinſten Leinengewänder.

5. Wie der König den Herzog und die Seinen empfing.

Der König erwartete im königlichen Schmucke, umringt von ſeinen vornehmſten Geiſtlichen, Fürſten und Großen, die Ankunft des Herzogs. Es befand ſich aber an demſelben Orte ein ſehr weiter, ebener Thiergarten,[1] mit Mauern umgeben, und der König hatte, um ſeinen glänzenden Reichthum zu zeigen, allen ſeinen Fürſten und Edeln befohlen, dieſem Feſte insgeſammt feierlich beizuwohnen. Da ſah man denn eine Unzahl von leinenen, purpurnen Zelten ſtehn, mit goldenen Kuppeln und dem Range eines Jeden gemäß verſchieden geſchmückt. Als nun der Herzog kam, wurde er glänzend empfangen, und als der Feſtzug begann, ſchritt der König in Begleitung des Herzoges einher. Der Pfad war ganz mit Purpur belegt, von oben mit goldgeſtickten ſeidenen Decken überhängt, und mit goldenen Lampen und Kronleuchtern verziert. Dieſen betraten die verſammelten Geiſtlichen und Biſchöfe, begleitet vom Könige, bei welchem der Herzog und die Ritter, d. h. nur die fremden, ſich befanden. So kamen ſie in ein goldenes Zelt, welches von Gemmen und Edelſteinen von oben bis unten ſtrahlte. Von da kehrten ſie auf demſelben Wege wieder in die Kirche zurück, wo ſich der König auf ſeinen hohen Thron ſetzte, der Herzog aber auf einen andern neben ihn. Dann begann die Meſſe.

---

[1] Das iſt am 1. April 1172.

Als nun am Nachmittage der König und der Herzog mit einander ſehr vergnügt waren, legte der Wormſer Herr im Verein mit dem Biſchof von Lubeke den griechiſchen Gelehrten die Frage vor wegen des Ausgehens des heiligen Geiſtes. Die Griechen behaupten nämlich, der heilige Geiſt gehe nur vom Vater aus, und nicht vom Sohne, indem ſie ſich allzuſehr an die Worte des Herrn heften, welcher, von dem Ausgehn des heiligen Geiſtes redend, ſagt: „Wenn der Tröſter kommen wird, der vom Vater ausgeht" u. ſ. w. (Ev. Joh. XV. 26.) Dem ſetzten nun die Unſern entgegen: Der heilige Geiſt gehe vom Sohne und vom Vater aus, weil er des Vaters und des Sohnes ſei, und wenn die Gnade des heiligen Geiſtes den Menſchen verliehen werde, ſo werde er in

---

[1] Böttigers Heinrich d. L. S. 285. Anm. 313.

Wahrheit vom Vater geſandt. Allein er werde auch vom Sohne geſandt; er gehe aus vom Vater, aber er gehe auch aus vom Sohne, weil ſeine Sendung eben das Ausgehn ſei. Als darauf die Griechen noch widerſprachen, da ſie noch nicht durch genügende Beweiſe widerlegt ſeien, ſo begann der Abt Heinrich, ein ſehr gelehrter und beredter Mann, in beſcheidenem Tone folgendermaßen zu reden: „Ihr irrt, katholiſche und fromme Männer, wenn Ihr ſagt, der heilige Geiſt gehe nur vom Vater aus, und nicht vom Sohne, weil er ebenſo gut vom Sohne ausgeht wie vom Vater; was zu leugnen, Ketzerei wäre. Denn daß er von Beiden ausgeht, wird durch Zeugniſſe der heiligen Schrift erwieſen. Der Apoſtel ſagt nämlich: „Gott hat den Geiſt ſeines Sohnes in eure Herzen geſandt (Gal. 4, 6.) Sehet, hier wird vom Geiſte *des Sohnes* geredet. Und an jener Stelle: „Wer aber Chriſti Geiſt nicht hat, der iſt nicht ſein." (Röm. 8, 9.) Auch der Sohn ſelbſt ſagt vom heiligen Geiſte im Evangelio: „Der Tröſter, welchen ich euch ſenden werde vom Vater." (Joh. 15, 26.) Des Vaters Geiſt aber wird er genannt, wo es heißt: „So nun der Geiſt des, der Jeſum von den Todten auferwecket hat, in euch wohnet." (Röm. 8, 11.) Und Chriſtus ſelbſt ſagt: „Denn ihr ſeid es nicht, die da reden, ſondern eures Vaters Geiſt iſt es, der durch euch redet." (Matth. 10, 20.) Und an einer andern Stelle: „Den, welchen der Vater ſenden wird in meinem Namen." (Joh. 14, 26.) Durch dieſe und andere Beweisſtellen ſteht feſt, daß der heilige Geiſt vom Vater *und* vom Sohne ausgeht. Was aber die Worte: „Der vom Vater ausgeht" anlangt, die ihr aus dem Evangelio (Joh. 15, 26.) uns entgegenhaltet, darauf erwiedern wir: Wenn der Herr, welcher die Wahrheit iſt, hier ſagt, der heilige Geiſt gehe vom *Vater* aus, ſo ſagt er damit noch nicht, von dieſem allein gehe er aus, und verneint alſo auch nicht, daß er von ihm ſelbſt, dem Sohne, gleichfalls ausgehe, ſondern er nennt darum blos den Vater, weil er auf denſelben auch zurückzuführen pflegt, was ſein iſt, da er es von ihm hat. Auch eure Kirchenlehrer haben, weil ſie einſahen, daß es ein und derſelbe Gedanke ſei, wenn man ſagt, der heilige Geiſt gehe vom Vater aus, und wenn man ſagt, er gehe vom Sohne aus, und weil ſie wußten, daß der Geiſt des Sohnes, wie des Vaters ſei, bekannt, der heilige Geiſt gehe vom Sohne, wie vom Vater aus. Daher ſagt Athanaſius im Symbolum des Glaubens: „Der heilige Geiſt, vom Vater und vom Sohne nicht gemacht, noch geſchaffen, noch erzeugt, ſondern ausgehend. Ihr ſehet alſo, Athanaſius lehrt, der heilige Geiſt gehe vom Vater und vom Sohne aus. Ebenſo ſagt Johannes Chryſoſtomus in einer Homilie:[1] „Er gehet aus vom Vater und vom Sohne, und vertheilet ſeine Gaben wie er will.“ Ebenſo ſagt Biſchof Cyrillus:[2] Der heilige Geiſt wird für ſich allein gedacht, inſofern er der Geiſt iſt und nicht der Sohn; doch aber iſt er von demſelben nicht verſchieden. Denn er wird der Geiſt der Wahrheit genannt, und fließt von ihm aus ebenſo, wie von Gott dem Vater.“ Da habt ihr offenbare Zeugniſſe auch von euren Vätern, welche zeigen, daß der heilige Geiſt vom Vater und vom Sohne ausgehe. So möge denn jede Zunge bekennen, daß der heilige Geiſt vom Vater und vom Sohne ausgehe. Dieſen und anderen Belegen, zumal der Übrigen, konnten die griechiſchen Gelehrten nicht widerreden und gaben zu, daß der heilige Geiſt vom Vater und vom Sohne ausgehe“. Der Abt Heinrich aber wurde vom Könige und von den Biſchöfen hochgefeiert; ſie prieſen ſeine Gelehrſamkeit und ſchenkten ſeinen Worten nicht wenig Glauben.

Die Königin ſchenkte dem Herzoge gar viele Stücke Sammt, ſo daß er alle ſeine Ritter darin kleiden konnte. Dazu fügte ſie noch für jeden Ritter bunte Felle und einen kleinen Zobelpelz.

6. Von der Weiterreiſe des Herzogs.

Ferner gab ihm der König ein ſehr feſtgebautes Schiff, welches mit allem Nöthigen in Fülle ausgerüſtet war. Dieſes beſteigend, begann der Herzog mit den Seinigen die Fahrt. Es gerieth aber das Meer ſehr in Bewegung, ſo daß in dem gewaltigen Sturme Alle voll Beſorgniß ihren Tod vor Augen ſahen. Auf dem Schiffe befand ſich aber ein tugendſamer Mann, welchen die drohende Gefahr ſehr beängſtigte. Dieſer verſiel, während ſein Gemüth eben ſo unruhig war, wie das Meer, plötzlich in einen feſten Schlaf, und ſah in dieſem die allerſchönſte Jungfrau vor ſich ſtehn, die zu ihm ſagte: „Fürchteſt Du die Gefahr des Meeres?“ Worauf er antwortete: „Hochgelobte Herrin, wir ſind in Aengſten, und wenn der Herr des Himmels nicht auf uns herabſieht, ſo werden wir ſehr bald untergehn.“ Sie aber erwiederte: „Sei getroſt, ihr werdet nicht untergehn, ſondern wegen des Gebetes eines Mannes, der in dieſem Schiffe nicht aufhört, mich anzurufen, werdet ihr aus der drohenden Gefahr errettet werden.“ Obwohl nun nicht geſagt war, auf wen das ging, ſo war doch der, der das Geſicht gehabt hatte, überzeugt, daß der Abt Heinrich gemeint ſei, weil, wer im Geiſte Gottes ſieht, zwar wenig hört, aber deſto mehr verſteht. Und die Verkündigung trog nicht. Als es endlich Tag wurde, wurde der Wind heftiger und das Schiff wurde mitten auf dem Meere von den Wogen hin und her geſchleudert; ſie geriethen in eine Gefahr, wie die frühere auf der Donau bei den Scheeren geweſen war, und die Schiffsleute fürchteten ſich ſehr. Es waren dort ſehr ſpitzige Felſen links und rechts, und das Schiff mitten drin. Während ſie ſo gar ſehr beunruhigt wurden, erblickten die Seeleute Felſen, welche ſich öffneten, wie eine Thür, und ſteuerten dahin, und ſiehe, der Sturm legte ſich, die Fluthen ſchwiegen, und plötzlich fuhr das Schiff unverletzt hindurch, ſie aber lobten den Herrn, welcher „tödtet und lebendig macht, und in die Hölle führt, und wieder hinaus.“ (Sam. 1, 2. 6.)

---

[1] Nämlich in der zweiten Homilie über das heilige Pfingſtfeſt. S. die Ausgabe Montfaucon's Th. 2. S. 469. B. C. D. — [2] S. Cyrilli opera ed. Jo. Aubertus. Lut. 1638 tom. VI. und Contra Julian. II. p. 21. B.

7. Von des Herzogs Ankunft in Jeruſalem.

Als der Herzog darauf zu Accaron oder Accon [St. Jean d'Acre], landete, wurde er von den Accaroniten glänzend empfangen, und nachdem ſie Reitpferde, Renner, Maulthiere, ja, Einige ſelbſt

Eſel beſtiegen hatten, reiſten ſie nach Jeruſalem. Vor der Stadt kamen ihnen Templer und Hoſpitaliter entgegen, mit großem Gefolge, und empfingen den Herzog auf das ehrenvollſte und führten ihn in die heilige Stadt hinein, wo er vom Clerus mit Hymnen und Lobgeſängen zu Ehren Gottes begrüßt wurde. Der Herzog aber ſchenkte zum Beſten des heiligen Grabes eine große Summe Geldes und ließ die Baſilica, in welcher das Kreuz des Herrn aufbewahrt wird, mit Muſivarbeiten verzieren, und die Thür derſelben mit dem reinſten Silber belegen. Auch ſtiftete er jährliche Renten, um dafür Wachskerzen anzuſchaffen, welche fortwährend am heiligen Grabe brennen ſollten. Den Templern und Hoſpitalitern ſchenkte er ſehr viele Gaben und Waffen und 1000 Mark Silbers, um Güter zu kaufen, auf denen zur Zeit des Krieges die Novizen unterhalten würden. Der König aber bewirthete ihn drei Tage lang ſammt den Seinigen in ſeinem eigenen Palaſte. Darauf beſuchte er alle heiligen Orte, war in Joſaphat,[1] auf dem Oelberge, in Bethlehem, in Nazareth, zog von da, von den Templern geleitet, an den Jordan und beſtieg dann die Quarentena.[2] Auch der Abt Heinrich beſtieg, obwohl mit großer Schwierigkeit, weil er körperlich erſchöpft war, dieſen Berg und hielt dort Gottesdienſt, wie er das auch an allen dieſen heiligen Orten auf das andächtigſte gethan hatte, zum Gedächtniſſe unſers Herrn Jeſu Chriſti, welches derſelbe durch ſeine leibliche Erſcheinung daſelbſt begründet hatte, und ſeiner glorreichen Mutter, welcher er auch auf jener ganzen Pilgerfahrt, mit einem härenen Mönchsgewande angethan, die tiefſte Verehrung bewies, indem er faſtete und betete, und ſtets in der erſten Morgendämmerung, bevor man aufbrach, die Morgenmette abhielt und nachher beim vollſtändigen Gottesdienſte die feierliche Meſſe ihr zu Ehren las, auch die heilbringende Hoſtie ſowohl für ſich, als für das ganze Pilgerheer ununterbrochen opferte.

---

[1] Im Thale Joſaphat. — [2] Die Quarentania, ein Theil des Gebirges Ephraim, wo der Herr einer alten Ueberlieferung nach die 40 Tage faſtete. —

8. Von der Rückkehr des Herzogs vom Jordan.

Der Herzog aber kehrte wieder nach Jeruſalem zurück, und der Herr Patriarch hielt ihn daſelbſt zwei Tage lang feſt. Von da begab er ſich wieder nach Accaron oder Accon. Darauf ſagte er Allen, auch den Seinigen, nämlich dem Biſchof Konrad und dem Abt Bertold, Lebewohl und reiſte ab nach Antiochien, wobei ihm die Templer und eine große Menge Menſchen das Geleit gaben. Biſchof Konrad nämlich litt an einer Krankheit, an der er auch ſtarb. Als aber der Herzog abgereiſt war, beſtieg Biſchof Konrad, über ſein Fortgehn betrübt, mit dem Abt Bertold eine Barke, und folgte dem Schiffe des Herzogs. Allein da ſeine Körperſchwäche zunahm, ſo landeten ſie bei einer Stadt, welche Surs oder Tyrus heißt, und dort gab er ſeinen Geiſt auf.[1] Sein Leichnam wurde in die Stadt gebracht und ehrenvoll beſtattet, durch die Fürſorge des Grafen Guncelin und anderer anweſenden Freunde des Herzogs. Abt Bertold aber kehrte nach Accaron zurück, und ſtarb auch nach drei Tagen. Der Herzog ward, als er dies vernahm, ſehr betrübt, Abt Heinrich aber ſetzte mit dem Herzoge die Reiſe weiter fort.

9. Von der Heimkehr des Herzogs.

Darnach ſchickte der Herzog Geſandte an den Saracenen Milo[2] und bat ihn um freies Geleit durch ſein Land. Dieſer ſandte auch zwanzig ſeiner vornehmſten Vaſallen an ihn mit der Antwort, er ſei ſehr bereit, ihn mit allen Ehren und voller Sicherheit durch ſein Land zu führen. Der Herzog jedoch erfuhr, daß dies nur Hinterliſt ſei, und hatte daher keine Luſt, durch ſein Gebiet zu gehn. Der Fürſt von Antiochien[3] aber, der ihn ehrenvoll aufgenommen hatte, lieferte ihm Schiffe. Dieſe beſtieg er ſammt den Pferden und Allem, was er hatte, bei einer Stadt,

---

[1] Am 17. Juli 1172. — [2] Malech, Fürſt von Kilikien oder Armenien, war zwar Chriſt hatte ſich aber doch mit den Saracenen gegen die Chriſten verbündet. — [3] Boemund III.

auf der einen Seite über Boutä, auf der andern über Tapä.[1]
Dieſes Gothien, das man früher Dacien nannte, welches jetzt
aber, wie erwähnt, Gepidien heißt, grenzte damals im Oſten an
die Aroxolanen[2], im Weſten an die Jazygen, im Norden an die
Sarmaten und Baſterner, im Süden an die Donau. Die Jazygen 75
ſind nämlich von den Aroxolanen nur durch den Fluß
Aluta[3] getrennt. Und weil ich nun die Donau erwähnt habe, halte
ich es nicht für unangemeſſen, über dieſen herrlichen Fluß einiges
anzugeben. Er entſpringt im Alamannenland und hat in ſeinem
1,200,000 Schritte langen Lauf von ſeiner Quelle bis zur Mündung
in den Pontus ſechzig Nebenflüſſe und nimmt ſie auf, wie
ein Rückgrat, wo ſich wie in einem Flechtwerk die Rippen einfügen.
Er iſt überhaupt der größte Fluß; er heißt in der Sprache
der Beſſer Hiſter; er hat jedoch keine größere Tiefe als 200 Fuß.
Er übertrifft von den übrigen Flüſſen alle bei weitem mit Ausnahme
des Nils. Soviel von der Donau. Nun wollen wir mit
Gottes Hilfe zu unſerm Gegenſtand zurückkehren, von dem wir
abgeſchweift ſind.

XIII. Nach langer Zeit nämlich, unter der Regierung des 76
Kaiſers Domitian, löſten die Gothen, die ſeine Habſucht fürchteten,
das Bündnis, das ſie vor langer Zeit mit den andern Fürſten
geſchloſſen hatten, vernichteten Soldaten und Felherrn am Donauufer,
das ſchon lange der römiſchen Herrſchaft gehörte, und verwüſteten
dieſe. Damals war in dieſer Provinz nach Agrippa
Oppius Sabinus Statthalter; bei den Gothen aber war Dorpaneus
am Ruder, als ſie im Krieg die Römer beſiegten, dem Oppius
Sabinus das Haupt abſchlugen, viele feſte Plätze und Städte, die
dem Kaiſer gehörten, angriffen und brandſchatzten. Wegen dieſer 77
Noth der Seinen eilte Domitian mit ſeiner ganzen Macht nach

---

[1] Dieſes wird oben X. 63, und bei Dio Caſſius 67, 10. u. 68, 8 erwähnt, an der Donau gelegen; Boutä kommt ſonſt nicht vor. — [2] ſonſt Roxolanen genannt. — [3] der Alt.

genannt Simeonshafen, ließ alle Segel aufziehen und Tag und Nacht zufahren, und kam bei einem Theile jenes Landes vorüber. Als er darauf bei einer Stadt landete, welche Torſult, oder auf Saraceniſch Tortum[1] genannt wird und welche derſelbe Milo nachher eroberte und unterjochte aus Rache dafür, daß die Pilger ihm dort entwiſcht waren, ſchickte ihm der Sultan, der Beherrſcher der Türken,[2] 500 Bewaffnete, die ihn ſammt Allem, was er hatte, durch Milo's Land geleiten mußten. Sie brachen alſo auf und zogen drei Tage lang durch ein wüſtes, unwegſames und waſſerloſes Land voller Schrecken, eine weite Einöde, welches die Rumeniſche Wüſte heißt. Hier hatten ſie große Drangſale zu beſtehen; ſie mußten alle Lebensbedürfniſſe zu Roß mit ſich führen, ſelbſt das Waſſer, welches ſie ſelbſt und ihre Thiere trinken wollten. So gelangten ſie nach einer Stadt, welche in der Sprache der Türken Rakilei, in unſerer aber Eraclia[3] heißt und einſt dem Eraclius gehörte, dem Beherrſcher von Jeruſalem, der den Cosdroe[4] welcher Jeruſalem erobert und das Kreuz des Herrn als Beute hinweggeführt hatte, tödtete. Bei ſeiner Ankunft daſelbſt wurde der Herzog von den Türken prächtig empfangen und von da nach Axara [Akſar][5] geleitet, wo ihm der Sultan hocherfreut entgegeneilte, und ihn umarmte und küßte, indem er ſagte, er ſei ſein Verwandter. Als nun der Herzog nach dem Zuſammenhange dieſer Verwandtſchaft fragte, antwortete er: „Eine Edelfrau aus dem Lande der Deutſchen heirathete den König der Ruthenen [Ruſſen], und erzeugte mit ihm eine Tochter; eine Tochter derſelben kam in unſer Land, und von dieſer ſtamme ich ab.“ Der Sultan dankte dem Gotte des Himmels, daß der Herzog dem Milo entgangen war, den er einen ungläubigen Verräther nannte, und den er, wie er ſagte, wenn er einmal in ſein Land komme, ſicherlich nicht blos ſeiner Habe, ſondern auch ſeines Lebens berauben werde. Er ſchenkte dem Herzoge gar

---

[1] Tarſos in Kilikien, jetzt Terſous. — [2] Der türkiſche Sultan Aſeddin Kilidſch Arslan II., Beherrſcher von Iconium. — [3] jetzt Erekli. — [4] Er wurde 628 vom griechiſchen Kaiſer Herakleios getödtet. — [5] Jetzt Soldea oder Seuwalia.

Vieles, nämlich einen Mantel und einen Leibrock von der beſten Seide, woraus der Herzog wegen der vortrefflichen Arbeit derſelben eine Caſula und Dalmatica[1] verfertigen ließ. Dann wurden ihm 800 Pferde vorgeführt, um aus denſelben nach Belieben eine Auswahl zu treffen. Daher ſagte der Herzog ſeinen Rittern, jeder möge ſich ein Pferd nehmen, welches er wolle. Darauf brachte man 30 ſehr ſtarke Prunkroſſe, verſehen mit ſilbernen Zäumen und vortrefflichen Sätteln, welche aus köſtlichem Tuche und Elfenbein verfertigt waren; dieſe übergab der Sultan dem Herzoge. Auch ſchenkte er ihm ſechs Zelte aus Filz, nach der dortigen Landesſitte gearbeitet, und ſechs Kameele, dieſelben zu tragen, nebſt Sclaven, die Kameele zu führen. Dazu fügte er noch zwei Leoparden und Pferde nebſt Sclaven, welche die Pferde zu lenken verſtanden. Während er nun den Herzog in jeder Hinſicht auf das liebreichſte behandelte, beſchuldigte ihn der Herzog heidniſchen Aberglaubens, und ſagte ihm Vieles über die Fleiſchwerdung Chriſti und den katholiſchen Glauben. Da antwortete er: „Es iſt nicht ſchwer zu glauben, daß Gott, der den erſten Menſchen aus Thon gebildet hat, in einer unbefleckten Jungfrau Fleiſch geworden iſt.“ Vielleicht hatte er, weil er den ketzeriſchen Nicolaiten angehörte, die Bücher Moſis und darin von der Erſchaffung des erſten Menſchen geleſen. Denn es gibt viele Heiden, welche die fünf Bücher Moſis annehmen und doch den Götzendienſt nicht aufgeben, wie einſt die Samaritaner. Daher ſagt die Samariterin im Evangelio: „Herr, ich ſehe, daß Du ein Prophet biſt“ u. ſ. w. (Joh. 4, 19.)

10. Episode vom König Konrad (III.)

Vom Sultan entlaſſen, wurde der Herzog darauf nach Indcia geleitet, und von da nach Cunin,[2] welches die Hauptſtadt der Türken iſt. Dann weiter reiſend, kam er in ein ſehr trocknes und ödes Land, wo König Konrad (III.) mit ſeinem Heere Halt gemacht haben ſoll, weil wegen der großen Oede des Landes Viele vor Hunger und Durſt ermatteten, und er nicht weiter kommen konnte. Er war nämlich von einem Wegweiſer irre geführt, was nach der Erzählung Einiger vom griechiſchen Könige bewirkt war, weil eben dieſer Konrad mit einer ſehr großen Menge Volks lange in deſſen Lande ſich aufgehalten hatte, ohne ihn beſuchen zu wollen. Der König der Griechen nämlich, welcher ſich aus übergroßem Stolze wegen ſeiner Reichthümer auch Kaiſer nennt, welche Würde er jedoch von Conſtantin, dem Gründer jener Stadt, herbekommen hat, hat den abſcheulichen Gebrauch, daß er Keinem den Kuß des Grußes darbeut, ſondern daß Jeder, der ſein Antlitz zu ſchauen gewürdigt wird, ſich niederbeugen und ihm die Kniee küſſen muß. Dies aber zu thun, weigerte ſich König Konrad in Rückſicht auf die Ehre des römiſchen Reiches auf das entſchiedendſte. Ja als der griechiſche König darein willigte, ihm den Kuß bieten zu wollen, jedoch ſo, daß er ſelbſt ſitzen bliebe, wollte Konrad auch darauf nicht eingehn. Zuletzt gaben die Verſtändigeren beider Parteien den Rath, Beide ſollten zu Pferde zuſammen kommen, ſich aus gleicher Entfernung einander nähern und ſich ſitzend küſſen und begrüßen. Was denn auch geſchah. Aus dem Grunde nun, weil ſie die Macht der Deutſchen fürchteten, wurden die Griechen Verräther am ganzen Heere der Kreuzfahrer, indem ſie ihnen die Quellen vergifteten und ſie auf Irrwegen in jene fürchterliche Einöde führten. So nahm jene ganze ungeheure Unternehmung ein klägliches Ende.

---

[1] Prieſtergewande. — [2] Iconium, jetzt Konieh.

Der Herzog aber kam weiter ziehend in einen ſehr großen Wald, welcher die Türkei von Griechenland trennt. Nachdem er denſelben in drei Tagen mit Mühe durchreiſt hatte, kam er an eine Stadt des Königs von Griechenland, welche die Burg der Alemannen[1] heißt, weil Herzog Godefrid ſie einſt beſaß und ſich von da aus die ganze Türkei unterwarf. Nachdem er von da aufgebrochen war, kam er an eine ſehr bedeutende Stadt, welche mit Ringmauern und Thürmen ringsum auf das ſchönſte verziert und ſehr ſtark befeſtigt war. Sie hieß Anikke [Aniko]. Auch dieſe hatte Godefrid mit außerordentlicher Mühe erobert, und weil ſein Name wegen ſeiner Treue im Glauben für alle Zeiten unvergeßlich bleibt, ſo wollen wir berichten, wie Gott ſelbſt jene Stadt, weil ſie uneinnehmbar war, in ſeine Hand gegeben.

---

[1] Vielleicht Germanikopolis oder Gangra. S. Böttiger S. 203. Anm. 325.

11. Zwiſchenerzählung vom Herzog Godefrid.

Als Godefrid ſich lange Zeit bemüht hatte, die Stadt zu erobern, und das Heer von außerordentlichem Hunger heimgeſucht wurde, ſo daß beinahe alle Pferde und was ſie hatten, ja ſelbſt die Riemen an den Schuhen aufgezehrt waren, ließ der Beherrſcher der Burg, der langen Anſtrengung müde, einen Deutſchen, den er lange im Gefängniſſe gepeinigt hatte, die Mauer beſteigen. Dieſer redete zum Herzoge und zum Volke Gottes und ſprach: „Der Fürſt läßt euch ſagen: „Warum bemühet ihr euch ſo lange, meine Stadt zu erobern? warum wollt ihr mein Gebiet nicht verlaſſen? Siehe, ihr könnet die Burg nicht erobern; ſo machet denn, wenn's beliebt, dieſem Unheil ein Ende. Mögen Zwei hervortreten, Einer von uns, und Einer von euch, und ſich mit einander im Zweikampfe meſſen; wenn dann euer Kämpfer ſiegt, ſo werden wir euch die Burg übergeben und abziehn; erlangt aber der unſrige den Sieg, ſo werdet ihr unverzüglich unſer Land räumen.“ Dieſer Vorſchlag gefiel dem Herzoge und Allen, und es wurde von beiden Seiten ausgemacht, daß, für wen ſich auch das Loos entſchiede, was feſtgeſetzt war, auf das unverbrüchlichſte gehalten werden ſolle.

Herzog Godefrid aber hatte einen Knappen, welcher ſtark von Körper, groß von Wuchs und gar ſchön von Anſehn war. Er hieß Hellas. Dieſen ſandte der Herzog, nachdem der Waffenſtillſtand geſchloſſen war, in die Stadt zum Fürſten, um die Sache näher zu beſtimmen und den Tag des Zweikampfes feſtzuſetzen. Als nun der Fürſt ſah, wie ſchön der Mann, wie außerordentlich groß ſein Körper, wie kraftvoll ſein Gliederbau war, und erwog, daß Keiner der Seinen ihm an Kräften gleichkam, ſo fand er Wohlgefallen an ihm, und ſagte, nachdem er ſeine Botſchaft vernommen hatte, zu ihm: „Möchte es Dir doch gefallen, bei mir zu bleiben, und den beſchloſſenen Zweikampf für mich auszufechten!“ Jener antwortete: „Was gibſt Du mir, wenn ich thue, was Du ſagſt? —“ Er ſagte: „Ich gebe Dir die Hälfte meines Landes und die Hand meiner Tochter, und erhebe Dich zu den höchſten Ehren.“ Darauf jener: „Thue, wie Du ſagſt, ſo werde ich für Dich kämpfen.“ So ſchloß Helias einen Bund, entſagte Chriſto und trat in Blutsverwandtſchaft mit dem Heiden, und ſie wurden ein Herz und eine Seele. Der Herzog nun wunderte ſich, was mit dem Helias geſchehen ſein möchte, da er nicht wußte, ob er gefangen genommen, oder weshalb er nicht wieder herausgekommen war. Da aber erſchien eines Tages jener Deutſche plötzlich auf der Mauer, und rief den Herzog und die Fürſten auf und ſprach: „Dieſes verkündet mein Herr. An dem und dem Tage und zu der und der Stunde ſeid bereit; dann wird mein Herr mit ſeinem Kämpfer hinauskommen, um ſein Verſprechen zu erfüllen! Als ſie das hörten, freuten ſich Alle, und Jeder erbot ſich freiwillig, dieſen Kampf zu Ehren Gottes zu beſtehn. Der Herzog ſelbſt aber rüſtete ſich vor Allen zum Kampfe, allein man gab es nicht zu, weil er ſchon hochbetagt und ſeine Kraft erſchöpft war und er einen Höcker hatte. Selbſt die Biſchöfe boten ſich an, und Alle ohne Unterſchied, reich und arm, waren zu Ehren Gottes zu ſiegen und zu ſterben bereit. Da trat einer Namens Drogo hervor, ein Verwandter des Herzogs, nämlich ein Schweſterſohn deſſelben, und ſagte zu Godefrid: „Siehe, ich diene Dir bereits ſo lange Jahre, und habe nie einen Lohn von Dir gefordert. Es iſt billig, daß ich endlich von meiner Arbeit Nutzen erlange. Dieſen Zweikampf aber will ich als Belohnung für alle Dienſte, die ich Dir geleiſtet habe, auf das dankbarſte annehmen.“ Wozu nun noch viele Worte? Dem Herzoge gefiel die Ergebenheit des Mannes, und er ward unter den Beifallsbezeugungen Aller zum Kampfe gerüſtet. Als er darauf die Wahlſtatt betreten wollte, ſprach der Herzog: „Gott, der unſeren Vater Abraham, der Iſaak und Jacob geſegnet; Gott, der durch Moſes Hand ſein Volk durch die Wüſte geführt und deſſen Feinde mit den Fluthen des rothen Meeres bedeckt, auch daſſelbe durch Joſua in das Land Kanaan gebracht und ihm ſeine Feinde unter ſeine Füße gegeben hat; Gott, der dem Herzen des Gideon den Muth und das Vertrauen einflößte gegen ſeine Feinde, der Simſon Tapferkeit, Judith den Sieg über den Tyrannen verlieh; Gott, der Daniel aus der Löwengrube befreiete, der David von dem Schwerte der Böſen, Elias von der Verfolgung der Jeſabel errettete; Gott, ſage ich, der ſeinen Sohn Jeſus Chriſtus in dieſe Welt ſandte, den Erlöſer des Menſchengeſchlechts, der mit ſeinem heiligen Siegeskreuze den Teufel beſiegte und die Gefäße der Knechtſchaft der Menſchen zerbrach, der ſeine Apoſtel ſegnete und durch die von ihnen verbreitete heilige Lehre die Kirche erleuchtete, der auch durch ſie zu uns geſagt hat: „Alles, was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben;“ (Joh. 16, 23.) Er, in deſſen Namen und aus Liebe zu dem wir auf der Pilgerfahrt begriffen ſind, Er ſelbſt ſegne Dich mit ſeiner erhabenen Rechten, und gebe unſern Feind heute zu Seiner Ehre und zu Seinem Preiſe und Ruhme unter Deine Füße.“ Während nun Alle dazu Amen ſagten und die Biſchöfe den Segen beſtätigten, ſchritt Drogo, der Streiter Chriſti, ſeinem Feinde entgegen, wobei alle weinten und im Gebete zu Gott die Kniee beugten. Und ſiehe, da eilte ihm entgegen der ſtolze Goliath, der abtrünnige Helias, der von dem demüthigen David im Namen des Herrn zu Falle gebracht werden ſollte. Er ſaß auf einem reichgeſchmückten Roſſe, an deſſen Satteldecke die Tochter des Fürſten eine Menge Glöckchen befeſtigt hatte, ſowohl zum Prunke, als um das andere Pferd ſcheu zu machen. Das aber hatte Herzog Godefried ſchon im Voraus berückſichtigt, indem er dem Roſſe ſeines Neffen die Ohren mit Wolle und Pech verſtopft hatte. Als nun die Roſſe zuſammenrannten, brachen die beiden Kämpfer zuerſt die Lanzen, dann ſprangen ſie ab.

Und mit gewaltigem Schwerte die Körper einander zerfleiſchend,
Trafen mit wechſelnden Hieben ſie ſich in dem blutigen Kampfe.

Zuletzt aber erinnerte ſich der Herr Seiner Barmherzigkeit und Wahrheit, und gab ſeinem Knechte Drogo den Sieg, und Helias ſtürzte zu Boden. Als er nun ſo darnieder geworfen war, daß er nicht daran denken konnte, wieder aufzukommen, ſagte Drogo zu ihm: „Wer biſt Du, der Du mit mir kämpfeſt?“ Denn ſie wußten von einander nicht, wer ſie waren. Da antwortete jener: „Ich bin Helias.“ Da antwortete Drogo: „Wie haſt Du das thun können? Du haſt Chriſtum verleugnet: wie konnteſt Du beſtehen bleiben? So thue denn Buße, und verſöhne Dich wieder mit Deinem Gotte; denn er iſt barmherzig, und komm mit mir zurück in's Lager. Ich habe, wie Du weißt, vier Städte, davon will ich Dir zwei geben, die Du Dir auswählen ſollſt, und meine Schweſter, eine Nichte des Herzogs, will ich Dir vermählen, und Du ſollſt zu den nächſten Freunden des Herzogs gehören.“ Er antwortete: „Keineswegs, denn nie werde ich mein gegebenes Wort brechen und meinen Schwiegervater verlaſſen.“ Darauf ſchlug ihm jener das Haupt ab. Da ward der Herzog in den Seinigen verherrlicht, und die Heiden verließen die Burg, in welche Herzog Godefrid mit den Seinigen einzog, dem Herrn lobſingend, der Alles thut, was er will, im Himmel wie auf Erden.

12. Der Herzog kommt wieder nach Conſtantinopel und dann nach Bruneswich zurück.

Der Herzog aber ſetzte weiterreiſend über den St. Georgscanal und kam nach Willecume [Gallipoli], und nachdem er von da aufgebrochen war, langte er in Conſtantinopel an. Hier nahmen ſeine Ritter die Pferde wieder in Empfang, welche ſie dort zurückgelaſſen hatten; dann begaben ſie ſich nach Magnopolis, wo ſich zu der Zeit der König befand. Dieſer war hocherfreut über des Herzogs Wiederkunft, hielt ihn auf die ehrenvollſte Weiſe mehrere Tage feſt und wollte ihm dann 14 mit Gold, Silber und ſeidnen Gewanden beladene Maulthiere ſchenken. Der Herzog aber ſchlug dies Geſchenk mit dem verbindlichſten Danke aus, indem er ſagte: „Ich habe ja ſchon ſo Vieles erhalten, Herr, ich bin zufrieden, wenn ich nur Gnade finde vor Deinen Augen.“ Obwohl er nun ungeachtet der inſtändigen Bitten des Königs das Angebotene durchaus nicht annahm, ſo ließ er ſich doch von demſelben werthvolle Reliquien verehren, um welche er den König ſelbſt gebeten hatte. Dazu fügte der König noch eine prächtige Auswahl koſtbarer Steine, worauf der Herzog Abſchied nahm und im beſten Vernehmen abreiſte. Darauf erreichte er Nicäa. Dann zog er durch einen großen Wald, und kam zum Könige von Ungarn[1], der erſt vor kurzem erwählt war und das Reich ſeines Bruders erlangt hatte. Dieſer empfing ihn mit allen Ehren, und gab ihm freies Geleit durch ſein Land, und ſo kam der Herzog wieder in ſeine Staaten zurück. Darauf begab er ſich zum Kaiſer, der damals in Augsburg ſich befand und über ſeine Rückkunſt und daß er wohlbehalten wieder da war, ſich ſehr freute. Nach Jahresfriſt aber kehrte er nach Bruneswich zurück, wo alle ſeine Freunde froh waren, ihn wieder zu ſehn. Er beſchenkte den Dom mit den mitgebrachten Ueberreſten der Heiligen, welche er mit Gold, Silber und Edelſteinen verzieren ließ. Es waren auch mehrere Arme von Apoſteln darunter. Auch ließ er aus den beſten Tüchern zur Ausſchmückung des Gottesdienſtes gar viele Caſeln, Dalmatiken und Subdiakonengewänder anfertigen. Auch war er eifrigſt darauf bedacht, die Gotteshäuſer zu ſchmücken, wie z. B. die Kirche des heiligen Blaſius zu Bruneswich, rückſichtlich deren er jedoch ſeine Abſichten nicht durchführen konnte, weil ihn ſein Unglück, welches wir ſchweren Herzens werden ſchildern müſſen, daran verhinderte.

13. Von der Erwählung des Abtes Heinrich zum Biſchof von Lubeke.

Darnach, als er ſich in der Stadt Luneburg befand, erſchienen die Domherren von Lubeke vor ihm und erklärten, ſie hätten ſich alle einmüthig für Herrn Heinrich, Abt von Bruneswich, entſchieden, und beſchloſſen, inſtändig darum zu bitten, daß er ihrer Kirche vorgeſetzt werden möge; jedoch nur unter der Bedingung, daß dieſe von ihnen ausgehende Bitte oder Ernennung der Zuſtimmung des Herzogs nicht ermangele. Dieſer antwortete ihnen: „Ich geſtehe, daß der Genannte eine ſehr paſſende Perſönlichkeit und ein einſichtsvoller und frommer Mann iſt und ein trefflicher Säemann des Wortes Gottes. Allein weil Wir ſeine Treue und die Annehmlichkeit ſeines Umganges erprobt haben, ſo werden Wir ſeine Anweſenheit im Palaſte zu Bruneswich ſchmerzlich vermiſſen. Um indeß einem ſo heilbringenden Vorhaben nicht zu widerſtreben und zu zeigen, daß Wir eure billige und verſtändige Bitte nicht im geringſten zurückweiſen wollen, ſo möge des Herrn und euer Wille geſchehen! So geleitet denn den würdigen Mann mit allen Ehren hin zum Stuhle von Lubeke, und erweiſt ihm alle Hochachtung und Unterwürfigkeit.“ Darauf kamen nach Bruneswich in Begleitung des Propſtes Heinrich der Decan Odo und der Cuſtos[1] Arnold, welcher zugleich des Herzogs Notar war; ſie erſchienen vor dem verſammelten dortigen Capitel und übergaben in Gegenwart des Abtes Sigebodo von Riddageshuſen und der Pröpſte Godefrid und Anſehelm im Namen ihrer Kirche einen Brief folgenden Inhalts:

---

[1] Bela III.

„Die Brüder der Kirche Gottes zu Lubeke den heiligen Mitgliedern des St. Aegidienkloſters zu Bruneswich Gruß und Liebe in Chriſto.“

Während ſich nun bei dieſen Worten der Begrüßung die Brüder ehrerbietig verneigten, fuhren jene fort:

„Eure Liebe weiß, daß unſere Mutter, die heilige Lubeker Kirche, vaterlos geworden iſt, und da wir nicht ohne einen Hirten ſein können, ſo müſſen wir mit aller Sorgfalt darüber wachen, daß wir einen klugen und treuen Verwalter im Hauſe des Herrn haben. Daher bringen wir Gott den heißeſten Dank dafür, daß wir einen Mann gefunden haben, der unſerem Herzen wohlgefällt; nämlich Herrn Heinrich, euren Abt, einen einſichtsvollen und frommen Geiſtlichen, den wir nicht nur durch die kanoniſche Wahl zu unſerem Vorgeſetzten zu ernennen beſchloſſen haben, ſondern den wir hiermit auch in Folge der Beſtätigung unſeres Fürſten, des Herrn Herzogs, der ihn zu unſerem Herrn und geiſtlichen Vater beſtimmt hat, in Anſpruch nehmen. Daher bitten wir, daß ihr in dieſer Angelegenheit mit uns übereinſtimmen und, der Anordnung Gottes euch fügend, ihn mit uns auf die Höhe des heiligen Kirchendienſtes voll Ergebenheit erheben möget."

---

[1] Der Cuſtos (Hüter) oder Schatzmeiſter des Capitels gehörte zu den hohen Würdenträgern.

Während nun die Brüder über die ehrenvolle Beförderung ihres Vaters Freude, über den Verluſt ihres frommen Hirten aber Trauer empfanden, antwortete der Erwählte: „Das Werk, zu dem Ihr, meine Herren Brüder, mich berufet, iſt ein gar ſchweres und mühvolles, und ich erkenne mit voller Gewißheit, daß es meine Kräfte überſteigt. Da aber überhaupt Keiner, als nur ein von Gott ſelbſt berufener Aaron die erforderlichen Fähigkeiten zu demſelben mitbringt, ſo zweifle ich nicht, daß ich durch Gottes Nachſicht zu dieſem Dienſte berufen bin; denn alle Obrigkeit iſt von Gott, und was von Gott kommt, iſt Geſetz. (Röm. 13. 1.) Weil alſo, wer der Obrigkeit widerſtrebt, den Geſetzen Gottes widerſtrebt, ſo gehorche ich und komme, jedoch mehr gezwungen, als freiwillig."

Alſo reiſte er mit ihnen fort vom Kloſter des heiligen Aegidius, welchem er zehn Jahre vorgeſtanden und welches er ſehr gehoben hatte. Er hatte demſelben noch damals nach ſeiner Rückkehr zwölf Pallien geſchenkt. Dann kam er zum Herzoge nach Luneburg, empfing aus ſeiner Hand die biſchöfliche Einkleidung und wurde ehrenvoll nach Lubeke geleitet, wo er von der Geiſtlichkeit und dem ganzen Volke ehrerbietigſt empfangen und am Tage der Geburt Johannes des Täufers in Gegenwart des Herzogs von den Herren Biſchöfen Walo von Havelberg, Evermod von Raceburg und Berno von Zwerin geweiht wurde. Dabei ſtand in dem Evangelium, welches man über ſeinem Rücken hielt, obenan auf einer Seite:

Illyricum; und nachdem er an die Spitze der Soldaten faſt des
ganzen Reichs den Fuskus nebſt andern ausgezeichneten Männern
geſtellt hatte, überbrückte er die Donau durch nebeneinandergeſtellte
Schiffe und zwang ſeine Soldaten über dieſe wie über
78 eine Brücke gegen das Heer des Dorpaneus zu ziehen. Aber
jetzt zeigten ſich auch die Gothen nicht läſſig; ſie ergriffen die
Waffen und beſiegten beim erſten Zuſammenſtoß die Römer; Fuskus
wurde getödtet, und die Schätze im Lager der Soldaten wurden
geplündert; weit und breit ſiegten ſie und nannten ihre Edlen,
deren Glück ſie ihren Sieg verdankten, nicht mehr einfache Menſchen,
ſondern Anſen, das heißt Halbgötter. Die Stammtafel
derſelben will ich kurz durchgehen: wo ein jeder herſtammt, oder
woher er ſeinen Urſprung leitet, und wo er ſein Ende fand.
Vernimm nun unbefangen, o Leſer, mich, der ich die Wahrheit ſage.

79 XIV. Der erſte dieſer Helden alſo war, wie ſie ſelbſt in
ihren Sagen berichten, Gapt, der den Hulmul zeugte; Hulmul
zeugte Augis, Augis aber den, der Amal heißt, von dem der Urſprung
der Amaler herrührt; dieſer Amal zeugte Hiſarna; Hiſarna
aber zeugte Oſtrogotha, Oſtrogotha zeugte Hunvil; Hunvil zeugte
Athal; Athal zeugte Achiulf und Odulf; Achiulf zeugte Anſila
und Ediulf, Vultuulf und Hermenerig; Vultuulf aber zeugte
80 Valaravans, der den Vinitharius zeugte; Vinithar zeugte den
Vandalar, Vandalar zeugte den Thiudimir, Valamir und Vidimir;
Thiudimir zeugte den Theoderich; Theoderich zeugte die Amalaſuentha;
Amalaſuentha gebar den Athalarich und die Mateſuentha
ihrem Mann Eutharich, der auf folgende Weiſe mit ihr verwandt
81 iſt. Der oben erwähnte Hermanarich, Sohn des Achiulf, erzeugte
den Hunimund; Hunimund aber erzeugte den Thorismund; Thorismund
aber zeugte den Berimud; Berimud zeugte den Viterich;
Viterich zeugte den Eutharich, der mit Amalaſuintha vermählt
den Athalarich und die Mateſuentha erzeugte; und als Athalarich
in jungen Jahren verſtorben war, wurde Mateſuentha an den

„Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird“ (Luc. 2, 10.) und obenan auf der andern: „Derſelbe Menſch war fromm und gottesfürchtig, und wartete auf den Troſt Iſraels“ (Luc. 2, 25.). Daß nun dieſes eine göttliche Verkündigung ſeines künftigen Lebenslaufes war, iſt klar genug. Uebrigens war Biſchof Heinrich, obwohl ihn der Herr mit vielen beſonderen Gaben geſchmückt hatte, doch in ganz beſonderem Grade durch wiſſenſchaftliche Bildung und Beredtſamkeit ausgezeichnet, und während die Meiſten, in ihren Gedanken der Eitelkeit fröhnend, jene Talente mehr zu hochmüthiger Anmaßung mißbrauchen, als zur Erbauung ihrer Brüder anwenden, blieb er dagegen ebenſo demüthig wie zuvor, und verehrte ſtets Gott und ſeine allerglorreichſte Mutter durch Faſten, Nachtwachen, Enthaltſamkeit, Gebet und Almoſen, ſo daß wir von ihm in Wahrheit ſagen können: „Er war ein Menſch, fromm und gottesfürchtig“ u. ſ. w. (Luc. 2, 25.) In der Verkündigung des Wortes Gottes bewies er ein außerordentliches Talent, ſo daß niemandes Herz zu ſteinern war, um durch ſeine lieblich dahinſtrömenden Worte zur Reue, ja zu Thränen gerührt zu werden. Denn die tiefſten Stellen der heiligen Schrift machte er durch die einfachſte Erklärung Jedem verſtändlich, indem er die verborgene köſtliche Feldfrucht dem innerſten Schooße der Erde des Gottesreiches entlockte und Alle mit dem ſüßen Brote des göttlichen Wortes erquickte, ſo daß der Honigſeim ſeiner Lehre allem Volke nicht wenig Genuß bot.

Auch möge Eure Liebe[1] nicht verſchmähen zu vernehmen, was Gott einigen Perſonen in Bezug auf die Heiligkeit und Lehrtreue deſſelben offenbart hat. Einſt reiſte er in Geſchäften nach Thüringen, und kehrte in einem Orte Namens Ohſterekishuſen ein, um dort zu übernachten. Dort wohnen fromme Frauen, nach der Regel des heiligen Benedikt ein eheloſes Leben führend. Als dieſe zur Mittagszeit auf den Betten lagen, ſo hatte Ida, eine Frau von bewährteſter Reinheit des Wandels, welche ſpäterhin zur

---

[1] Anrede Arnolds an den Biſchof Philipp von Ratzeburg.

Aebtiſſin in Waltingerod beſtimmt wurde und dort zuerſt den Verein der Frauen leitete, wo ſie auch nach ihrem ſeligen Hinſcheiden ruhte, — dieſe Ida hatte, wie ſie ſchlafend dalag, folgendes von Gott geſandte Geſicht. Sie ſah den ganzen Verein ihrer Schweſtern andachtsvoll auf dem Chore ſtehen und zum Empfange eines Biſchofs mit heller Stimme ſingen: „Wahrhaft glücklicher Biſchof, des wahren Glaubens Verkünder!" Nachdem dies auf die lieblichſte Weiſe geſungen war, trat ein Mann, ehrwürdig durch ſein Alter und frommen Anſehens, an das Fenſter des Chors, wo an den Tagen des Herrn das heilige Abendmahl dargereicht wird, und ſprach zu ihnen: „Traget kein Bedenken, dieſen fremden Biſchof mit aller Ehrfurcht zu empfangen und ihm mit völliger Bereitwilligkeit in Allem auf das zuvorkommendſte zu dienen; wiſſet nämlich, daß, was ihr bei ſeinem Empfange geſungen habt, eine euch von Gott zu Theil gewordene Vorbedeutung iſt; denn er iſt ein „wahrhaft glücklicher Biſchof und des wahren Glaubens Verkünder." Die Nonne nun wachte auf und erzählte ihren Schweſtern, was ſie geſehn hatte. Kaum aber war das geſchehen, ſo kam einer und ſagte, ein Biſchof ſei im Hauſe eingekehrt, um dort zu übernachten. Auf dieſe Weiſe von der Prophezeiung überzeugt, dankten ſie Gott und baten, der Biſchof möge ſie mit ſeinem Beſuche beehren, damit ſie aus ſeinem Munde ein Wort der Ermahnung zu vernehmen gewürdigt würden. Er nun kam, wie ſie gewünſcht hatten, zu ihnen und ging in ſeinem Vortrage von dem Spruche aus: „Wie eine Roſe unter den Dornen, ſo iſt meine Freundin unter den Töchtern." (Hohelied II. 2.) Da er in demſelben gar vieles von der Keuſchheit und Reinheit des Wandels vorbrachte, was zu ihrer Erbauung diente, ſo wurden ſie von der Honigſüße ſeiner Rede ſo entzückt, daß ſie, wie es ihnen prophezeiet war, ihn einen wahrhaft glücklichen Biſchof und Verkünder des wahren Glaubens nannten.

Der Herzog aber begann um dieſelbe Zeit die Kirche zu Lubeke zu Ehren des heiligen Johannes des Täufers und des heiligen Nicolaus, des Bekenners Chriſti, zu erbauen, und legte mit dem

Biſchof Heinrich den erſten Grundſtein. Zur Vollendung derſelben ſchenkte er jährlich 100 Mark Pfennige. Ebenſo gütig bewies er ſich gegen Raceburg, und ſorgte mit allem Eifer für die neue Anpflanzung im Norden. Allein er erreichte hierin nicht das erwünſchte Ziel, da in der nachfolgenden Zeit eine große Bewegung entſtand, welche ganz Sachſen heftig erſchütterte und mit Ausſetzung der Kirchenbauten zur Befeſtigung der Städte und Burgen bewog, weil der Herzog von ſehr vielen Seiten mit Krieg bedroht wurde.

14 Leiden des heiligen Thomas, Biſchofs von Cantelberg in England.

Um dieſelbe Zeit litt in England der heilige Thomas, Erzbiſchof von Cantelberg, ein durch Heiligkeit und Wunderthaten ausgezeichneter Mann, den Märtyrertod. Dieſer, der bis an ſeinen Tod für ſeines Gottes Geſetz kämpfte, nahm, als der Sturm der Verfolgung zu erbrauſen begann, um dem Grimme der Boshaften auszuweichen, ſeine Zuflucht zum Papſte Alexander, welcher damals als Verbannter in Frankreich lebte, und blieb bei demſelben lange Zeit, in Heiligkeit und Gerechtigkeit Gott dienend alle Tage ſeines Lebens. Es ereignete ſich aber eines Tages, daß der apoſtoliſche Herr, wie er mit dem Biſchof zuſammen war, grade Durſt empfand und zu ſeinem Diener ſagte: „Bringe mir Waſſer von der Quelle, zum Tranke für mich.“ Als dies gebracht war, ſagte der Papſt zum Biſchof: „Sprich den Segen und trink.“ Der Biſchof ſegnete das Waſſer, welches ſich ſofort in Wein verwandelte, und trank und reichte den Becher dem apoſtoliſchen Herrn Da nun dieſer den Wein ſchmeckte, rief er heimlich den Diener und fragte ihn: „Was haſt Du mir gebracht?“ Dieſer antwortete: „Waſſer.“ Darauf ſagte der Herr: „Bringe mir noch ein Mal von demſelben.“ Als das geſchah, ſagte der Papſt wiederum zum Biſchof: „Bruder, ſprich den Segen und trink.“ Er, der nicht wußte, daß die Wunderkraft von ihm ausgegangen war, ſondern glaubte, es ſei abſichtlich Wein gebracht worden, ſprach in aller Einfalt den Segen, worauf ſich das Waſſer gleich wieder in Wein verwandelte. Er trank und reichte es dem Papſte zum Trinken. Dieſer aber, der noch immer nicht daran glaubte, ſondern einen Irrthum vermuthete, ließ zum dritten Male Waſſer bringen, und zum dritten Male wurde es in Wein verwandelt. Da erſchrak der Papſt; denn er erkannte, daß Thomas ein Heiliger war, und daß Gott durch ihn Wunder gethan hatte. Darnach ſprach der Biſchof zum Papſte: „Herr, ich will in meinen Sprengel zurückkehren und meine Schafe beſuchen. Wohl weiß ich, daß mir des Königs Grimm droht, doch man muß Gott mehr gehorchen, als den Menſchen. Sein Wille geſchehe an mir, der ich für Seinen Namen auch zu ſterben bereit bin; denn wie Er für uns ſein Leben dahingegeben hat, ſo müſſen auch wir für unſere Brüder unſer Leben dahingeben.“ Der Papſt antwortete: „Geh, ich entlaſſe Dich.“ So ins Vaterland zurückgekehrt, erlitt er am 29. December (1170) den Märtyrertod, und ſeit dieſer Stunde bis auf den heutigen Tag hat Gott nicht aufgehört, viele Wunder durch ihn zu verrichten, wie das auch die bezeugen, die an ſeinem Grabe geweſen ſind, wo durch ſeine wunderthätigen Heilungen allen Leidenden und Bedrängten viele Wohlthaten zu Theil werden, ſo daß Gott, der auch in unſern Tagen noch in Seinen Heiligen ſich zu verherrlichen die Gnade hat, von allen Völkern der Erde geprieſen wird.

Zweites Buch.

1. Von der Zwietracht des Kaiſers und des Herzogs Heinrich.

Um dieſe Zeit[1] befand ſich der Kaiſer, mit vielen Kriegen beſchäftigt, in Italien. Die Lombarden hatten ſich nämlich alleſammt gegen ihn empört, und jener Theil des Reiches war gar ſehr in Verwirrung und Unruhe, vielleicht zur Strafe für die Sünde der Kirchenſpaltung, welche bereits mehrere Jahre gewährt hatte; denn Viele gingen nicht durch die Thüre hinein in den Schafſtall zu den Schafen[2], ſondern ſtiegen von anderen Seiten in denſelben, und ſuchten die Kirche heim mit ſchismatiſchem Irrglauben. So hatte der Kaiſer in dieſen Kämpfen nicht das erwünſchte Kriegsglück, ſondern verließ, ſchwerbedrängt und beſorgt, jenes Land, und kam über die Alpen nach Deutſchland. Hier berief er die Fürſten, ſchilderte ihnen die Verwirrung des Reiches, und forderte ſie auf, mit ihm zur Ueberwältigung der Empörer nach Italien zu ziehn. Auch den Herzog Heinrich ſuchte er durch die dringendſten Bitten zur Uebernahme dieſer Mühe zu bewegen. Da er nämlich aus Erfahrung wußte, wie furchtbar ſich Heinrich den Lombarden gezeigt hatte, ſo erklärte er, ohne deſſen perſönliches Mitwirken gegen dieſelben durchaus nichts ausrichten zu können. Der Herzog dagegen gab vor, er ſei durch die vielen Strapazen und Feldzüge, die er ſowohl in Italien, als auch ſonſt in Unzahl beſtanden habe, nun, da er auch ſchon ein Greis ſei, an Kräften erſchöpft, und verſicherte, er werde der kaiſerlichen Majeſtät, was Gold und Silber und die ſonſtigen Erforderniſſe zur Bildung eines Heeres anlange, bereitwilligſt dienen, in eigener Perſon aber erklärte er mit Beſtimmtheit nicht kommen zu können, ohne jedoch des Kaiſers Gnade verſcherzen zu wollen. Darauf antwortete der Kaiſer: „Der Herr des Himmels hat Dich erhöhet unter den Fürſten, und Dich vor allen mit Reichthum und Ehren begnadigt; die ganze Stärke des Reiches beruht auf Dir; ſo iſt es billig, daß Du, um die Arme Aller zu dieſem Werke zu kräftigen, Dich an die Spitze ſtelleſt, damit das Reich, welches jetzt zu wanken beginnt, durch Dich, der bisher anerkanntermaßen deſſen vorzüglichſte Stütze war, ſich kräftig wieder erhebe. Wir bitten Dich, daran zu denken, daß Wir Dir nie einen Wunſch abgeſchlagen haben, und ſtets bereit geweſen ſind, Dich in allen Deinen Ehren und Würden zu fördern; daß Wir Deinen Feinden ſtets feind waren und keinen Dir gegenüber mächtig werden ließen. Ohne alſo Deines Wortes und Deiner Eide zu gedenken, welche Du dem Reiche geſchworen haſt, wollen Wir Dich jetzt nur an unſere Verwandtſchaft, wodurch Du uns vor Allen nahe ſtehſt, erinnern, damit Du in der gegenwärtigen Noth Uns, der Wir zugleich Dein Neffe, Dein Herr und Dein Freund ſind, zu Hülfe kommen, und dafür in Zukunft in Allem, was Du wünſcheſt, Unſeres Wohlwollens Dich verſichert halten mögeſt". Da jedoch der Herzog ſich noch immer weigerte, und ſich zwar zu jeglicher Dienſtleiſtung bereitwilligſt erbot, in eigner Perſon aber nicht kommen zu können erklärte, ſo erhob ſich der Kaiſer von ſeinem Throne und fiel, von Angſt überwältigt, ihm zu Füßen. Der Herzog nun gerieth über einen ſo unerhörten Vorfall, daß der, unter deſſen Füße der Erdkreis ſich beugt, erniedrigt am Boden lag, in große Beſtürzung und hob ihn ſo ſchnell wie möglich empor, willigte aber doch nicht in ſein Begehr.

---

[1] Im Jahre 1175. — [2] Vgl. Joh. 10, 7. ff.

2. Von der Verſchwörung der Fürſten gegen den Herzog.

Der Kaiſer verbiß für den Augenblick den Ingrimm, der durch die gewaltige Beſchämung, die er empfand, in ihm erzeugt war, und kehrte mit dem Heere, welches er damals zu bilden im Stande war, nach Italien zurück. Ihn unterſtützte dabei mit allen Kräften Chriſtian von Mainz, der auch bis an ſein Lebensende die Lombardei verheerte, um ſie dem Kaiſer zu unterwerfen. Er ſammelte auch, da er mehr dem Herrn der Erde, als den des Himmels zu gefallen trachtete, mit Vernachläſſigung der ihm anvertrauten Heerde, mehr die Tribute der Kaiſer, als die Schätze Chriſti. Der Kaiſer alſo hatte Glück, und erlangte den Sieg, worauf er jenes Land nach Herzensluſt mit Brand und Plünderung heimſuchte und jede feſte Stadt zerſtörte.[1] Da war die Macht ſeiner Widerſacher gebrochen, und ſie verſtummten vor ihm. Als er nun ſah, daß ihm Ruhe beſchieden war, ſo berief er, ſobald die Umſtände es erlaubten, die Fürſten des Reiches, und begann Vieles gegen Herzog Heinrich vorzubringen. Er gab ihm nämlich Schuld, aus Stolz und Hochmuth Kaiſer und Reich in dem Grade verächtlich behandelt zu haben, daß er, als der Kaiſer ſich bis zu einem Fußfalle vor ihm erniedrigte, doch, ohne Erbarmen zu fühlen und ohne deſſen bedrängte Lage zu berückſichtigen, ſich gar nicht herbeigelaſſen habe, ihn zu erhören, ſondern das Wohl des Staates hintanſetzend und die Hoheit der kaiſerlichen Majeſtät für nichts achtend, ihm jede Hülfe voll Hartnäckigkeit verweigert habe. Als das die Fürſten, welche ihn ſchon vorher haßten, vernahmen, begannen ſie viele Beſchwerden gegen ihn vorzubringen, thaten, indem ſie mit dem Kaiſer zuſammen wirkten, den Ausſpruch, er ſei aller Würden zu entſetzen, und erklärten ihn des Verbrechens der Beleidigung kaiſerlicher Majeſtät für ſchuldig, weil er nicht allein deſſen Gebote und Mahnungen verachtet, ſondern auch zur Schmach aller Fürſten ihn in eigner Perſon auf das tiefſte erniedrigt und herabgeſetzt habe. Dann drängten ſich Andere und wieder Andere heran, und klagten, er habe ihnen dieſe oder jene Beleidigung zugefügt, und verlangten, das Gericht des Kaiſers ſolle ihnen Genugthuung verſchaffen. Die Biſchöfe vor Allen beſchwerten ſich über die Unterdrückung der Kirchen, und erklärten, es gebe faſt kein Gotteshaus, welches nicht von ihm der Plünderung unterworfen werde. So entſtand denn eine große Verſchwörung gegen ihn. Da nun der Kaiſer ſah, daß die Fürſten dem Herzoge übel wollten, ſo begann er mit großer Klugheit auf ſeinen völligen Sturz hinzuzielen. Weil er aber wohl erkannte, daß er ihn mit Leichtigkeit nicht vernichten konnte, ſo ſetzte er mit außerordentlicher Verſchlagenheit jedes Mittel in Bewegung, in der Hoffnung, ihn, den er mit Gewalt zu überwinden ſich nicht getraute, allmählich durch Liſt beſiegen zu können. Damals[1] verſöhnte er ſich auch durch Vermittlung des Erzbiſchofs Philipp von Köln wieder mit dem Papſt Alexander, und nahm ihn, dem er lange widerſtrebt hatte, wieder zum Freunde an, um dadurch, daß ſeine Partei auf allen Seiten geſichert wäre, um ſo leichter ſeine Abſichten zu erreichen.

---

[1] Die Zerſtörung Mailands erfolgte bekanntlich im J. 1162. Dieſe Zeit, die glückliche Friedrichs I., wird hier mit den unglücklichen Begebenheiten der Jahre 1166 bis 1177 verwechſelt, in denen Friedrich die Lombarden bekanntlich nicht beſiegte, ſondern von ihnen bei Legnano 1176 beſiegt wurde.

3. Von der Beendigung des Schisma.

Im Jahre der Fleiſchwerdung unſeres Herrn Jeſu Chriſti 1177 ſah der Herr von ſeinem erhabenen Throne hinab auf die Menſchenkinder, und es entſtand in der Kirche Gottes ein Tag der Freude und des Jubels, weil das Schisma endete, welches 20 Jahre lang die Kirche zerſpalten hatte. Da entſtand Friede zwiſchen dem Reiche und dem Papſtthume und Einheit am apoſtoliſchen Sitze, und die Kirche wurde vereinigt unter Alexander, und es ward „Ein Schafſtall und Ein Hirte." (Ev. Joh. 10, 6.) Nachdem alſo die Miethlinge hinausgewieſen waren, kehrten die Hirten zurück zu den Hürden ihrer Schafe. So kam auch Biſchof Udalrich von Halberſtadt vermöge des päpſtlichen Willens wieder nach ſeinem Sitze zurück. Mit ihm war aber auch die Hand des Kaiſers, ihn in allem ſchützend. Sobald er jedoch ſeinen Einzug gehalten hatte, gerieth das ganze Land in Bewegung, weil er, von den Fürſten des Oſtens begünſtigt, gegen Herzog Heinrich viele Pläne zu ſchmieden begann. Auch wurde, nachdem nun Gero vertrieben war, Alles, was er in vielen Jahren in der Kirche angeordnet hatte, wieder aufgehoben. So wurden auch Alle, die Gero ordinirt hatte, in ihrer Amtsthätigkeit gehemmt; die Kirchen, welche er nicht geweiht, ſondern vielmehr entweiht hatte, wurden geſchloſſen, und der Leichnam des Biſchofs Burchard, den er hatte überſiedeln laſſen, ward von Udalrich wieder ſeiner früheren Ruheſtatt übergeben.

---

[1] Im J. 1177.

4. Von des Herzoges Zug in's Slavenland.

Um dieſe Zeit war Herzog Heinrich mit großer Heeresmacht ins Slavenland eingefallen, und belagerte die Veſte Dymin. Sobald er aber von Udalrichs Einzuge hörte, ſah er ein, daß er bereits umzingelt ſei, und ſprach:

Krieg, ſo ſeh' ich, mir droht, ringsum rüſtet der Feind.[1]

Er rief darauf einige ſeiner Vertrauten zu ſich und ſagte, er müſſe ohne allen Verzug nach Sachſen zurückkehren. Unter dieſen befand ſich Friedrich, ein Maſchinenbauer. Dieſen redete er ſo an: „Durch welche Mittel und Wege können wir die Stadt erobern?“ Friedrich antwortete: „Wenn's Dir beliebt, ſo will ich ſie in Zeit von drei Tagen völlig niedergebrannt haben.“ Da entgegnete der Herzog: „Ich billige es nicht, daß ſie angezündet werde, weil die Feinde, wenn ſie niedergebrannt iſt, uns mit erneuerter Kraft nicht minder beunruhigen werden, zumal da jenſeits der Elbe uns ein ſehr bedeutender Kampf bevorſteht, und es ſchwierig iſt, von beiden Seiten feindlichen Angriffen die Spitze zu bieten. Da ſagte jener: „Wenn's Dir beſſer gefällt, ſo will ich dafür ſorgen, daß ſie Dir in drei Tagen Geißeln ſtellen ſo viel Du willſt, und dann in Frieden Dir zinspflichtig werden.“ Als das dem Herzoge gefiel und ſo ausgeführt war, kehrte er nach Empfang der Geißeln und ſomit nach Beſeitigung dieſer Angelegenheit nach Bruneswich zurück.

---

[1] Ein Pentameter aus Ovids Remed. Amor. l. 1. v. 2.

5. Von der Gründung des Kloſters der heiligen Maria und des heiligen Johannes des Evangeliſten in Lubeke.

In demſelben Jahre (1177) begann Biſchof Heinrich eine neue Pflanzung in Lubeke anzulegen, nämlich ein Mönchskloſter, welches er zu Ehren der heiligen Mutter Gottes Maria, des heiligen Johannes des Täufers und der Bekenner Chriſti Auctor und Aegidius erbaute. Die feierliche Einweihung geſchah am Tage des heiligen Aegidius, unter Mitwirkung Ethelo's, des Propſtes der Hauptkirche, ſo wie des Decans Odo, des Cuſtos Arnold und anderer Domherren. Obwohl Heinrich wegen des geringen Betrages der biſchöflichen Einkünfte die neue Stiftung nicht reich beſchenken konnte, ſo beſtimmte er doch zur Ausſtattung des jungen Kirchleins das halbe Dorf Ranziveld [Renſefeld], ferner ein andres kleines Dorf, Namens Cleve, ſo wie drei halbe Zehnten in Groß- und Klein-Gladebrugge [Gladenbrügge] und in Stubbekisthorp [Stubbendorf]. Auch kaufte er mit ſeinem Gelde in der Stadt Höfe, welche jährlich eine Rente von acht Mark Pfennigen eintrugen, ſo wie auch einige Aecker Landes im Gebiete der Stadt. Und ſo betrieb er die neue Pflanzung mit allem Eifer, nicht ohne große Scheelſucht von Seiten Mancher, die ſeine Bemühungen mit neidiſchen Blicken verfolgten. Jedoch hinterließ er ſie, weil er nur noch kurze Zeit am Leben blieb, in unvollendetem Zuſtande.

6. Von der Bebauung des Hoppelberges.

Udalrich von Halverſtadt nahm einen Berg, Hoppelberg genannt,[1] in Beſitz, und erbaute auf demſelben eine Veſte, wobei ihn die im Oſten[2] mit ihren Leuten unterſtützten. Als das der Herzog vernahm, kam er mit einer Schaar von Reiſigen, verjagte die Feinde, und brach die Burg. Jene aber ſammelten ſich wieder, und betrieben das Werk mit verſtärkter Kraft. Da

---

1) Bei Halberſtadt. — 2) Den Sachſen.

Vitigis vermählt, von dem ſie kein Kind gewann. Sie wurden zuſammen von Beleſar nach Konſtantinopel geführt. Als dann Vitigis aus dem Leben ſchied, nahm ſie der Patricius Germanus, der Neffe des Kaiſers Juſtinian, zur Gattin und erhob ſie zur Patricierin. Mit ihr zeugte er einen Sohn, der gleichfalls Germanus hieß. Als aber Germanus geſtorben war, beſchloß ſie Wittwe zu bleiben. Wie aber und auf welche Weiſe das Reich der Amaler zerſtört worden iſt, das werden wir an ſeinem Ort, wenn der Herr hilft, zeigen.

Nun aber wollen wir zu unſerm Ausgangspunkt zurückkehren 82 und berichten, wie die Reihe des Geſchlechtes, wovon wir handeln, das Ziel ihrer Bahn erreicht hat. Der Geſchichtſchreiber Ablabius nämlich berichtet, daß dort an einem Küſtenſtrich des Pontus, wo ſie, wie erwähnt, in Scythien verweilten, ein Theil derer, die im Oſten wohnten, und deren Fürſt Oſtrogotha war — es iſt unſicher, ob von ſeinem Namen oder von der öſtlichen Lage — Oſtrogothen genannt worden ſeien, die übrigen aber Veſegothen von der weſtlichen Lage.

XV. Von ihnen haben wir ſchon erwähnt, daß ſie über die 83 Donau giengen und eine Zeitlang in Möſien und Thracien lebten. Aus ihren Reſten ſtammte auch Maximinus, Kaiſer nach Alexander, dem Sohn der Mamäa. Denn, wie Symmachus im fünften Buch ſeiner Geſchichte ſagt, als der Kaiſer Alexander geſtorben war, wurde vom Heer Maximinus zum Kaiſer gemacht, ein Mann von ſehr niederer Abkunft aus Thracien; ſein Vater war ein Gothe Namens Mikka, ſeine Mutter eine Alanin, die Ababa hieß.[1]) Er regierte drei Jahre lang; als er aber gegen 235-238 die Chriſten ſeine Waffen richtete, verlor er zugleich Herrſchaft und Leben. Er kam unter der Regierung des Kaiſers Severus, 84 ihnen nun zum zweiten Male das Heer des Herzogs entgegeneilte, ſo wurde es von jenen, die immer ſtärker wurden, in die Flucht geſchlagen, und die Feinde machten viele Gefangene und große Beute. Bei dieſer Gelegenheit kamen auch Viele in den Sümpfen um. Damals ſtarb Graf Heinrich, der Stiefvater des Grafen Adolf, welcher zu der Zeit noch ein Jüngling war. Allein ſeine Mutter Mechthild, eine verſtändige und fromme Frau, verſah als Wittwe unbeſchränkt die Angelegenheiten ſeines Hauſes mit Weisheit. Als er Ritter wurde, zeigte er, daß er nicht entartet war, ſondern dem Vater an Tüchtigkeit gleichkam.

---

[1]) Damit ſtimmt das Leben des Maximinus überein, wo er aber weiterhin richtiger als Gete bezeichnet wird. Aus dieſer Biographie, die auch Symmachus ausgeſchrieben haben wird, ſind auch die folgenden Nachrichten geſchöpft.

7. Von dem Tode Evermods und der Nachfolge Iſfrids.

Damals[1] ſtarb auch der ſelige Herr Evermod, Biſchof zu Raceburg; jedoch lebt derſelbe, wie es die Ergebenheit der Gläubigen für ihn erheiſcht, in Chriſto fort; denn er führte ein frommes Leben, und verharrte bis an ſein Ende in Heiligkeit und Gerechtigkeit, ſo daß, wie Einige verſichern, Gott durch ihn noch bei ſeinen Lebzeiten einige Wunderzeichen that. Weil aber die Gelegenheit ſich darbeut, ſo darf ich nicht mit Stillſchweigen übergehen, was ich aus dem Munde von Gläubigen erfahren habe.

Einſt traf es ſich, daß Graf Heinrich von Staceburg, zu deſſen Zeit Evermod zum Bisthume berufen war, zwei vornehme Frieſen zu Gefangenen gemacht hatte. Da er dieſe grauſam quälte, ſo drang der Biſchof, der mit ihnen Mitleid hatte, wiederholt in den Grafen, ſie frei zu laſſen. Er aber fühlte kein Erbarmen, und ſchonte ihrer ſo wenig wie zuvor. Darüber ward es Oſtern. Den Gefangenen wurde aus Rückſicht auf das Feſt geſtattet, dem Gottesdienſte beizuwohnen, jedoch wurden ſie ſtrenge bewacht und auf das härteſte gefeſſelt. Als nun der Biſchof, während er die Beſprengung vornahm, an ſie kam, ſo beſprengte er, von Mitleid ergriffen, ihren Halsring mit den Worten: „Der Herr richtet auf, die niedergeſchlagen ſind. (Pſalm 146 V. 8.) Der Herr löſt die

---

[1] Am 17. Febr. 1178.

Gefangenen.“ (Pſalm 146 V. 7.) Sofort aber zerbarſt der Ring mit lautem Schalle, und jene, ſo gelöſt, prieſen den Herrn. Dies geſchah auf dem Berge des heiligen Gregor, wo damals der biſchöfliche Sitz war, der noch nicht, wie jetzt, durch Gottes Gnade zugenommen hatte. Der Halsring aber hing zum Zeugniß des Vorgefallenen noch lange nachher in der Kirche.

Ein anderes Mal befand ſich Biſchof Evermod mit Herrn Hartwig, dem Erzbiſchof von Bremen, der wegen ſeiner erhabenen Eigenſchaften der Große genannt wurde, in Thetmarſchen in einer großen Verſammlung. Als nun daſelbſt der Mann Gottes in Gegenwart des Erzbiſchofs öffentlich Meſſe las, ſo geſchah es, daß Blut vergoſſen wurde, indem ein Thetmarſche einen von den Vornehmen des Landes tödtete. Sobald der Biſchof das erfuhr, ſuchte er eine Ausſöhnung zu bewirken, und bat in der bei der Feier der Meſſe üblichen Weiſe den, deſſen Verwandten jener ermordet hatte, dringend, ſeinem Nächſten zu verzeihen, wobei er wiederholt aus dem Gebete des Herrn die Bitte anführte: „Vergib uns unſere Schuld“ u. ſ. f. Da aber dieſer, verſtockten und aufgebrachten Herzens, darauf nicht achtete, ſo ſtieg der Biſchof von der Kanzel hinunter, trat auf ihn zu und warf ſich ihm mit den Ueberreſten der Heiligen zu Füßen. Der aber verſchwor ſich mit furchtbaren Eiden bei Gott, der Mutter Gottes und den anderen Heiligen, daß er jenem niemals verzeihen werde. Alsbald gab der Biſchof dem Widerſpenſtigen ſtatt des Segens einen gewaltigen Backenſtreich, worauf jener ſofort mit offenen Armen das Verlangte bewilligte, und ſeinen Nächſten wieder in Frieden empfing. Dieſes, denke ich, war eine Wirkung des Himmels, indem nämlich ein böſer Geiſt durch den Backenſtreich ausgetrieben wurde. Aehnliche Fälle findet man in Gregors Geſprächen erzählt, wie z. B. eine Nonne einen Bauer durch einen Backenſtreich von einem böſen Geiſte befreiete. Auch der heilige Benedict heilte einen Mönch, der einem böſen Geiſte folgte, durch einen Stockſchlag, nicht als wenn die Dämonen von Backenſtreichen oder Stockſchlägen getroffen würden, da ſie ja körperlos ſind; allein daran erkennt man die Liebe Gottes und die Wirkſamkeit des Gebets. Wegen dieſer und anderer Wunderzeichen glaube ich, daß Biſchof Evermod in Chriſto lebt.

Ihm folgte Herr Jsfrid, bisher Propſt zu Jherechowe,[1] ein Mann von großer Frömmigkeit, welcher, obwohl Propſt, nicht wie ein Domgeiſtlicher, ſondern wie ein ſchlichter Mönch gelebt hatte. Indeß will ich das mit Verlaub der regularen Domherren geſagt haben, weil, wenngleich die meiſten Domgeiſtlichen fromm und rechtſchaffen leben, doch mit dem Namen Mönch der Inbegriff der größten Heiligkeit bezeichnet wird, und dieſem Namen nichts zur Vollkommenheit fehlen darf; aber freilich kommt derſelbe nur Wenigen zu. Daher pflegen die Laien, weil ſie den Unterſchied des Standes der Mönche und der regularen Domgeiſtlichen nicht kennen, die Domgeiſtlichen ſelbſt Mönche zu nennen. Als aber Jsfrid Biſchof geworden war, verließ er den Weg der Demuth doch nicht, ſondern benahm ſich bei jeder Gelegenheit milde und geduldig gegen Jedermann, und obwohl ich der Ordnung meiner Erzählung gewiſſermaßen vorzugreifen ſcheine, ſo will ich doch, weil ich hier nun einmal von ihm zu reden begonnen habe, ſchildern, von welchen Widerwärtigkeiten er heimgeſucht wurde und mit wie ausdauernder Kraft er dieſe ertrug. Da aber der Herr in Bezug auf Mißgeſchicke zweimal[2] ſich äußert und ſagt: „Wenn ihr aber hören werdet von Kriegen und Empörungen, ſo entſetzet euch nicht,“ was der heilige Gregor ſo erklärt, daß er ſagt: „Kriege beziehen ſich auf Feinde des Staates, Empörungen auf die Bürger,“ ſo will ich erzählen, was er im Innern von den Bürgern, d. h. von den Brüdern, und was von außen, d. h. von den Feinden erdulden mußte. Seit der Zeit nämlich, wo der Wechſel der Herzoge Statt fand, konnte Jsfrid, der nunmehr der Unterſtützung Herzog Heinrichs, welcher ihn wegen ſeiner Treue und wegen der Ergebenheit, welche ſeine Kirche dem Herzoge bewieſen, auf Händen getragen hatte, beraubt war, mit dem Propſte

---

1) Jerichow, eine Probſtei von Magdeburg. — 2) Matth. 24, 6. und Luc. 21, 9.

Otto nie in Frieden bleiben. Dieſer nämlich ſtrebte nach der Biſchofswürde, und feindete ihn auf vielerlei Weiſe an, reizte auch die Brüder gegen ihn auf. Desgleichen haßte er den Herzog und ſuchte ihm, dem er mit Gewalt nicht beikommen konnte, mit Worten zu ſchaden. Auch Graf Bernhard bereitete dem Biſchof Isfrid viele Beſchwerden, weil er ihn nicht von der Freundſchaft mit Herzog Heinrich abbringen konnte. Vor allem unerträglich aber war ihm der Zorn des Herzogs Bernhard, den er zu ertragen hatte. Dieſer verlangte nämlich von ihm die Lehnshuldigung, welche er ihm verweigerte, weil er erklärte, es ſei nicht nothwendig, daß ein Biſchof zweien Lehnsherren huldige. Indeß verſprach er ſeiner Herrſchaft gern unterthan ſein zu wollen, wenn ſeiner Kirche vom Herzoge vollkommener Friede gewährt werde. Dem Herzoge Heinrich aber, ſagte er, habe er nicht als Herrſcher, ſondern vielmehr deshalb gehuldigt, weil ſeine Kirche durch denſelben an Sicherheit und Glauben gar ſehr zugenommen habe. Herzog Bernhard nun, der ſich deshalb gekränkt fühlte, entzog ihm alle ſeine Zehnten in dem ganzen Lande Sadelbent,[1] und zwang die Zinsleute des Biſchofs, welche er verhaftete, ihr Geld an ihn zu entrichten. Dieſer ließ ſich jedoch nicht irre machen, ſondern zog es vor, dieſen Druck lieber einſtweilen zu dulden, als ſich für ſeine Perſon oder ſeine Kirche eine Neuerung gefallen zu laſſen.

8. Vom Tode Balduins und der Nachfolge Bertolds.

Zur ſelben Zeit mit Evermod ſtarb auch Balduin, Erzbiſchof von Bremen, der ſeine Kirche ſehr vernachläſſigt hatte, und von deſſen Lebenswandel man lieber ſchweigt, als redet. Ihm folgte Herr Bertold, ein ſehr kluger und gelehrter Mann, ein Eiferer nach der Gerechtigkeit, an welchem Herzog Heinrich zuerſt Wohlgefallen hatte, der ihm aber nachher zu mißfallen begann. Weil er nun, als ſeine Wahl vollzogen wurde, noch keine der vier heiligen Weihen erhalten hatte, ſo meinte der Biſchof, daß mit ihm in Bezug auf ſeine Erwählung nicht die kanoniſchen Regeln beobachtet ſeien. Daher ſchickte er eine Geſandtſchaft an den apoſtoliſchen Herrn, und ließ demſelben den ganzen Verlauf der Wahlhandlung genau ſchildern, indem er ſich dem Urtheile des höchſten Kirchenfürſten unterwürfig erklärte, ſo daß, wenn er dieſelbe billige, ſie gültig bleiben, wo nicht, als ungültig betrachten werden ſollte. Der Papſt aber, der die Klugheit des Mannes kannte und wußte, daß er der Kirche großen Nutzen bringen konnte, billigte ſeine Ernennung, und beſtätigte ſie durch einen ſchriftlichen Erlaß in allen Puncten. So wurde Bertold erſt zum Subdiaconus geweiht, und darauf aufs neue zum Biſchof erwählt, damit, wenn bei der früheren Wahl etwas nicht ganz kanoniſch zugegangen wäre, durch die Beförderung deſſelben zu den heiligen Weihen vermittelſt apoſtoliſcher Autorität eine kanoniſche und geſetzliche Ergänzung des Mangelnden eintreten möchte.

---

[1] Der Theil des Herzogthumes Sachſen-Lauenburg, wo heutzutage die Kirchſpiele Geeſthacht, Hohenhorn, Brunsdorf, Pötrau, Gülzow, Siebeneichen, Sahms, Schwarzenbeck und Kuddewörde liegen.

9 Vom Concile des Papſtes Alexander.

Um dieſelbe Zeit[1] wurde vom Papſte Alexander eine allgemeine Kirchenverſammlung angeſetzt, welche auf dem Lateran im Palaſte Conſtantins gehalten wurde. Dort kamen alſo viele Prälaten zuſammen. Dahin begaben ſich auch viele von Schismatikern Ordinirte, indem ſie hofften, beim Papſte Gnade zu finden und die Erlaubniß zur Ausübung ihrer Aemter von ihm zu erhalten. Insbeſondere aber kamen von der Kirche von Halverſtadt, welche von Gero nur allzuſehr geſchwächt war, Mönche und Weltgeiſtliche, um die Barmherzigkeit des apoſtoliſchen Vaters anzuflehn. Dieſe Reiſe unternahm vornehmlich auch der Abt Theodorich von Hilſeneburg, weil beinahe die ganze Brüderſchaft ſeiner Mönche „ihre Harfen an die Weiden gehängt“[2] hatten, mit Ausnahme einiger älteren, welche vor dem Schisma ordinirt waren. Da ſie nun mit allem Eifer das Mitleid des Papſtes anflehten und in denſelben drangen, ſo wurden zuletzt die von Gero Ordinirten begnadigt, ſo daß, weil Gero nicht von einem Schismatiker, ſondern von einem rechtmäßigen Geiſtlichen, nämlich dem Erzbiſchof Hartwig von Bremen, geweiht war, die von ihm Ordinirten durch die Gnade des Papſtes in ihrem Range blieben und durch die Einſegnung zu den höheren Weihen befördert wurden. Auch Gero ſelbſt ward in ſoweit begnadigt, daß er das biſchöfliche Amt überall, nur nicht im Bisthum Halverſtadt ausüben durfte. Daſelbſt erſchien auch Herr Bertold, der für Bremen Erwählte, um zu ſeiner Beförderung den apoſtoliſchen Segen ſich zu erbitten. Ihn empfing der Papſt auf das gütigſte, und begann voll Eifers ſeine Beförderung zu betreiben. Auch erwies ihm der Papſt alle mögliche Ehre; er ließ ihn z. B. auf dem Concil unter den vornehmſten Biſchöfen und mit der Inful angethan in ſeiner Gegenwart ſitzen. Und da er am nächſten Sonnabend zum Prieſter und an dem darauf folgenden Sonntage zum Biſchof geweiht werden ſollte, ſo kam am Freitage gegen Abend ein Abgeſandter Herzog Heinrichs, der Propſt Heinrich, welcher ſeine Worte ſehr klug zu ſtellen wußte. Dieſer ging, weil er dem Papſte bekannt war, ſogleich zu demſelben hinein. Als ſich darauf frühmorgens der für Bremen Erwählte anſchickte, die heiligen Weihen zu empfangen, (der Cardinal Hubald, der nach dem Alexander unter dem Namen Lucius Papſt ward und von dem am römiſchen Hofe Alles abhing, hatte ihm ſein Ornat zugeſchickt, weil ein prächtigeres ſich daſelbſt nicht vorfand), ſo ſagte der päpſtliche Kammerherr: „Die Bremer ſollen kommen." So erſchien denn der erwählte Herr mit den Seinigen, worauf der Papſt, aus ſeinem Gemache heraustretend, zu ihm ſagte: „Bruder, weil Du, als Du zum Biſchof gewählt wurdeſt, die heiligen Weihen noch nicht empfangen hatteſt, ſo erklären Wir deine Wahl für nichtig." Obwohl nun einige der Anweſenden ſagten: „Herr, Eure Liebe wolle ſich erinnern, daß Ihr die Wahl ſchon gebilligt hattet;" ſo kehrte der Papſt doch ohne Weiteres in das Gemach, welches er verlaſſen hatte, zurück, Bertold aber entfernte ſich voll Beſchämung. Ihm folgte nachher Sifrid, ein Sohn des Markgrafen Albert, welchem der Herzog in jeder Beziehung auf das eifrigſte zu Dienſten war, und zwar ſowohl um ſeiner ſelbſt willen, als wegen ſeines Bruders, des Grafen Bernhard von Anhalt. Sie waren damals die beſten Freunde. Späterhin aber wurden ſie einander entfremdet und die ärgſten Feinde.

---

[1] Im J. 1179 vom 5. bis 19. März war das Concil. — [2] Ihre Aemter einſtweilen niedergelegt hatten; ſ. Pſalm 137, 2.

10. Von dem Zuge nach Köln und der Vorladung des Herzogs.

Damals verließ Philipp von Köln mit großer Heeresmacht ſein Land, und durchzog ſengend und brennend, das Gebiet des Herzogs. So kam er nach Quernhameln,[1] worauf er nicht weiter vorrücken mochte, ſondern heimkehrte. Um dieſe Zeit kam der Kaiſer aus Italien zurück. Ihm eilte der Herzog nach Speier entgegen, und beklagte ſich in Gegenwart des Kölner Herrn über die ihm von demſelben zugefügten Kränkungen. Der Kaiſer, der dies für den Augenblick nicht weiter zu beachten ſchien, ſetzte für Beide einen Hoftag zu Worms[2] an, berief aber beſonders den Herzog dahin zum Verhör, um ſich wegen der Klagen, welche die Fürſten gegen ihn führten, zu verantworten. Der Herzog, der dies Alles wohl durchſchaute, that, als habe er keine Vorladung bekommen, und ging nicht hin. Sofort lud ihn der Kaiſer zu einem Hoftage nach Magdeburg vor, wo Theodorich, Markgraf von Landesberg, ſich mit ihm im Zweikampfe zu meſſen verlangte, indem er ihm gewiſſe Verräthereien gegen das Reich Schuld gab. Wahrſcheinlicher aber iſt, daß er aus perſönlichem Haſſe ſo handelte, weil die Slaven, vom Herzoge angeregt, ſein ganzes Land, Luſice genannt, auf eine ganz unerſetzliche Weiſe verheert hatten. Der Herzog, der auch dies einſah, wollte wieder nicht kommen, bat aber von Haldesleſ [Neu-Haldensleben] aus den Kaiſer um eine Unterredung. Der Kaiſer begab ſich auch an den bezeichneten Ort, und hier ſuchte ihn der Herzog mit friedlichen Worten zu beſänftigen. Da forderte der Kaiſer von ihm 5000 Mark, indem er ihm den Rath gab, dieſen Ehrenzoll der kaiſerlichen Majeſtät darzubringen, worauf er dann durch ſeine Vermittelung vor den Fürſten Gnade finden ſolle. Ihm aber dünkte das Verlangen, eine ſolche Summe zu erlegen, zu hart, und er entfernte ſich, ohne auf das Wort des Kaiſers zu hören. Darauf ſetzte ihm der Kaiſer einen dritten Hoftag zu Goslar an, den er auch zu beſuchen unterließ. Da erſchien der Kaiſer in der Verſammlung, und leitete ſeine Verurtheilung ein. Er legte nämlich den Anweſenden die Frage vor, was das Geſetz darüber entſcheide, daß er, drei Male auf geſetzmäßige Weiſe berufen, dem Gerichte aus dem Wege gegangen ſei und ſich voll Mißachtung kaiſerlichen Anſehens ihm zum Verhöre zu ſtellen geweigert habe. Die Antwort war: nach dem Urtheile der Fürſten gebiete die Gerechtigkeit, daß er aller Ehren zu entkleiden, in die Reichsacht zu thun und als ein ſo Verurtheilter ſowohl der herzoglichen Würde, als aller Lehen verluſtig zu erklären und, demnach ein Anderer an ſeine Stelle zu ſetzen ſei. Dieſen Spruch beſtätigte der Kaiſer, und erkannte zu Recht, daß es alſo geſchehen ſolle. Jedoch ſetzte er ihm auf Anhalten der Fürſten noch einen vierten Hoftag an, und als er auch auf dieſem nicht erſchien, ſo that er, worauf er bereits vorher durch das Gutachten der Fürſten hingewieſen war, und beſtellte den Grafen Bernhard von Anhalt ſtatt Heinrichs zum Herzoge. Die Biſchöfe aber forderte er auf, ihre Güter, die er zu Lehn gehabt hatte, zurückzunehmen; des Herzogs Güter ließ er einziehen. Dies bewirkte, daß manche der Seinigen die Gelegenheit benutzten, um ſich von ihm zu entfernen. Der Herzog aber behauptete, er ſei ungerecht verurtheilt; denn er erklärte, er ſei aus Schwaben gebürtig, und niemand könne zur Acht verurtheilt werden, als wer in ſeinem Geburtslande überführt ſei.

---

[1] Vgl. Helmold B. I. Cap. 42. — [2] Im Oct. 1178. — [3] Am 13. Jan. 1179 fand derſelbe Statt.

11. Von dem Feldzuge Philipps von Köln.

Von der Zeit an häuften ſich alſo viele Leiden im Lande, weil Alle ſich gegen den Herzog erhoben, und Aller Hände wider ihn waren, und ſeine Hände wider Alle. Der Kölner Philipp aber zog ein, indem er in ſeinem Gefolge die hatte, deren Verbindung eine Rote (Rotte) genannt wird. Und wiederum durchzog er mit gewaltiger Schaar das Land des Herzogs, und Alle fürchteten ihn. Es geſchahen aber viel abſcheuliche und ſchlimme Thaten auf dieſem Zuge, weil die gottloſen Menſchen, die Kinder des Belial, welche ihn begleiteten, die größten Böſewichte waren, und im Begehen von Schandthaten ganz unerſättliche Gier zeigten. Friedhöfe wurden geplündert, Kirchen eingeäſchert, und viele heilige Gebäude zerſtört; ja ſie führten ſelbſt, was man kaum erzählen mag, Bräute Chriſti gefangen hinweg, und ſchändeten ſie, und befleckten voll Sinnenluſt die nicht von Menſchenhänden gemachten Tempel Gottes. Wer beklagte es nicht, daß ſie ſelbſt des Prieſters am Altare nicht ſchonten, ſondern nach ihm ſtachen, und ihm, während er die heilige Handlung vollziehen wollte, den Kelch aus der Hand riſſen. Jene argen Frevler vollbrachten auch noch vieles Andere, was zu unnatürlich war und zu unerhört, daß deſſen Erwähnung nicht ſchon unſittlich wäre, und allzu giftgetränkt, um es den Ohren der Gläubigen kund zu thun. Der Biſchof rückte vor Haldeslef, welches Wichman, Erzbiſchof von Magdeburg, mit den Fürſten der Oſtlande belagert hielt, und verſtärkte die Streitmacht derſelben, worauf er mit großer Betrübniß darüber, daß ſo viel Unheil durch ihn veranlaßt war, heimkehrte, und nicht daran dachte, jene unchriſtlichen Menſchen wieder mit ſich zu nehmen. Die Belagerung aber dehnte ſich auf Tage und Monate aus, weil Bernhard, Graf von Lippe, der Befehlshaber der Stadt, ein ſehr tapferer und kriegserfahrener Mann und der Ort von Sümpfen umgeben war, weshalb man denſelben, weil der Winter ſehr gelinde auftrat, nicht erobern konnte. Da ſie nun vor Ueberdruß ob der langwierigen Anſtrengung matt wurden, ſo erſannen ſie zuletzt eine neue Art der Eroberung, nämlich die Stadt unter Waſſer zu ſetzen. Sofort warfen ſie einen Wall auf, und führten ihren Einfall aus, ſo daß das Waſſer bis an die Dachbalken der Häuſer ſtieg; doch hielten die ſtreitbaren Männer noch die Stadt. Zuletzt aber ließ Bernhard ſich auf Bedingungen ein, und zog mit den Seinigen frei ab; die Stadt aber ward von Grund aus zerſtört.[1]

12. Von der Excommunication des Herzogs.

Währenddeß bedrängte Udalrich von Halverſtadt den Herzog auf alle Weiſe, ſo daß er ſelbſt den Bannfluch wiederholt über ihn ausſprach, worauf der Gottesdienſt im ganzen Bisthum eingeſtellt und nur in den Klöſtern in der Stille Gottesdienſt gehalten wurde, jedoch der Gebannten wegen bei verſchloſſenen Thüren. Der Herzog aber kam, über den Bannſpruch beängſtigt, mit den Seinigen nach Halverſtadt, und warf ſich zerknirſchten Herzens demüthig dem Herrn Biſchof zu Füßen. So wurde er ſammt den Seinigen vom Banne gelöſt und feierlich freigeſprochen. Darnach hatte er mit dem Biſchof und der Kirche von Halverſtadt Frieden. Allein das währte nicht lange. Denn der Biſchof konnte nicht Ruhe halten, und zerfiel bei der nächſten Gelegenheit wieder mit ihm, und ward ſein Feind. Da begann er Vieles gegen ihn zu unternehmen, und „der letzte Betrug ward ärger, denn der erſte." (Matth. 27, 64.)

13. Von des Herzogs Zuge nach Weſtfalen.

Der Herzog aber ſammelte ein vortreffliches Heer, und ſchickte daſſelbe nach Weſtfalen unter den Befehlen Adolfs, Grafen von Scowenborg, Bernhards, Grafen von Raceburg, Bernhards, Grafen von Wilpe, der auch, wie im Folgenden ſich zeigen wird, als die Anderen vom Herzoge abfielen, allein treu bei demſelben verblieb; ferner Guncelins, Grafen von Zwerin, ſowie des Grafen Ludolf und Wilbrands, ſeines Bruders, von Halremunt. Dieſe

---

[1] Im J. 1179.

gerade als dieſer den Geburtstag ſeines Sohnes feierte, nach ſeinem
Knabenalter und einem Leben unter den Bauern von der
Viehweide zum Kriegsdienſt. Der Fürſt nämlich hatte gerade
Soldatenſpiele gegeben. Als dies Maximinus ſah, bat er, wiewohl
er ein junger Halbbarbar war, den Kaiſer in ſeiner Mutterſprache,
er möge es ihm verſtatten, mit erprobten Soldaten um
85 den ausgeſetzten Preis zu ringen. Severus, der ſeine hohe Geſtalt
ſehr bewunderte — er war, wie man erzählt, mehr als
8 Fuß hoch — befahl ihm aus Beſorgnis, ſeinen Kriegern möchte
von dem ungeſchlachten Mann ein Leid zugefügt werden, mit
Troßknechten ſich im Ringkampf zu verſuchen. Da warf Maximin
ſechzehn Troßknechte mit großem Glück zu Boden, ohne ſich nach
Beſiegung der einzelnen zum Erholen Ruhe zu gönnen. Nachdem
er dieſe Preiſe erhalten, wurde er auf Befehl des Kaiſers zum Kriegsdienſt
genommen und diente zuerſt zu Pferd. Drei Tage darauf,
als der Kaiſer auf den Exerzierplatz ritt, ſah er ihn ausgelaſſen
nach Barbarenart und befahl dem Tribunen, ihn ſtreng zu halten
und an die römiſche Kriegszucht zu gewöhnen. Sobald aber
Maximin merkte, daß der Fürſt von ihm ſprach, gieng er auf
ihn zu und begann zu Fuß ihm, dem reitenden, voraus zu gehen.
86 Da ſpornte der Kaiſer ſein Pferd zu ausdauerndem Laufe und verfolgte
ihn in vielen Kreiſen reitend hierhin und dorthin in allerlei
Krümmungen, bis er müde ward; hierauf ſprach er zu jenem:
„Willſt du vielleicht, mein Thraker, nach dem Lauf noch ringen?“
Und er antwortete: „So viel dir beliebt, mein Kaiſer.“ Hierauf
ſprang Severus vom Pferd und befahl, daß noch ganz friſche
Soldaten mit ihm kämpften. Er aber warf ſieben der ſtärkſten
Männer zu Boden, ohne dazwiſchen auszuſchnaufen, und wurde
allein vom Kaiſer mit ſilbernen Ehrenzeichen und einer goldenen
Halskette belohnt. Dann wurde er auf höhern Befehl in die
87 kaiſerliche Leibwache eingereiht. Später wurde er unter Antoninus
Karakalla Zugführer, erwarb ſich durch häufige Heldenthaten immer

hatte er nämlich beauftragt, ſeine Feinde mitten in dem Lande derer, die ſein Gebiet in jenen Gegenden beſetzt hatten, zu bekämpfen, nämlich Simon, Grafen von Tekeneburg, Hermann, Grafen von Ravenesberg, Heinrich, Grafen von Arnesberg, Widekind, Grafen von Svalenberg, und Andere mehr. Und ſie lagerten ſich vor Oſenbrugghe. Als nun das feindliche Heer anrückte, wurden die Weſtfalen in einem fürchterlichen Blutbade vernichtet, weil die Sachſen, welche Holtſeten genannt werden, Männer ohne Barmherzigkeit und höchſt blutdürſtig ſind. Sie nahmen keine ſchonende Rückſicht auf Alt oder Jung, ſondern Alle, die ihnen entgegen ſtanden, opferten ſie voll unerſättlicher Blutgier dem Tode. Jedoch wurden Mehrere von den Kriegern gefangen hinweggeführt. Unter dieſen war der Vorzüglichſte der Graf Simon von Tekeneburg. Dieſen ließ der Herzog ins Gefängniß werfen und ihn eiſerne Handſchellen tragen bis er ſich unterwarf. Nachdem er jedoch der Feſſeln entledigt war und dem Herzoge den Eid der Treue geleiſtet hatte, wurde er deſſen treueſter Anhänger, und hielt in jener ganzen Widerwärtigkeit treu bei ihm aus. Es entſtand aber zwiſchen dem Herzoge und dem Grafen Adolf und den übrigen Edeln ein Streit über die Gefangenen. Der Herzog behauptete nämlich, es gehöre ſich ſo, daß alle Gefangene ihm überliefert würden. Dem pflichteten Graf Guncelin und Konrad von Rothe nebſt anderen dem Herzog näher Stehenden bei, und lieferten ihre Gefangenen aus. Jene dagegen erklärten, ſie dienten auf eigene Koſten, und daher ſei es billig, daß ſie durch die Gefangenen wieder zu dem Ihrigen kämen; ſie könnten, ſagten ſie, die Kriegskoſten gar nicht tragen, wenn ihre Gefangenen Anderen zu Gute kämen. Durch dieſe Widerrede reizte Graf Adolf den Herzog ſehr zum Zorne, und von da an keimte die Saat der Zwietracht zwiſchen ihnen immer mehr. Der Herzog aber kehrte mit den Anderen heim, und nahm die ganze Menge der Gefangenen und große Beute mit.

14. Von der Einäſcherung von Halverſtadt und der Gefangennahme Biſchof Udalrichs.

Um dieſe Zeit feindete Udalrich von Halverſtadt, der, wie geſagt, keine Ruhe halten konnte, geſtachelt von alter Eiferſucht, den Herzog durch vielfache Beläſtigungen an. Daraus erwuchs für deſſen Kirche ein ſchwerer, allezeit zu beklagender Verluſt. Da nämlich von Halverſtadt und der Veſte Horneburg[1] zahlreiche Ausfälle geſchahen, und die Dörfer des Herzogs angezündet und deſſen Zinsleute entweder verſtümmelt oder gefangen genommen wurden, ſo ſammelte der Herzog, über ſo große Beunruhigungen empört, die Schaaren ſeiner Freunde und ſchickte ſie dorthin, um wo möglich ſeinen Feinden Gleiches mit Gleichem zu vergelten. So zogen ſie denn aus, und plünderten und verbrannten viele Dörfer, und als ſie nach Halverſtadt kamen, beſetzten ſie die Stadt, obwohl wider Willen der Feinde, ohne Schwertſchlag. Darauf durcheilten ſie dieſelbe, nahmen die Bürger gefangen, und machten viele Beute, während die Stadt, welche von allen Seiten eingeſchloſſen und befeſtigt war, und worin ſich der Herr Biſchof mit einer Menge Bewaffneter befand, noch unverſehrt war. Durch die Vorſicht der Bürger, welche die Gefahren einer Feuersbrunſt gefürchtet hatten, war auch dafür geſorgt, daß kein Feuer in der Stadt zu finden war. Auch ſuchten die Feinde nicht ſehr nach Feuer, weil ſie wegen der Heiligkeit des Ortes dieſelbe verſchonen wollten. Da jedoch einer irgendwo verborgenes Feuer fand, ſo ſteckte er eine Hütte in Brand, und ſofort nahm die Glut ſo zu, daß die ganze Stadt in Flammen ſtand und zu einem Aſchenhaufen wurde. Auch die Hauptkirche des heiligen Stephan und der heiligen Mutter Gottes wurde ſammt ihrem ganzen Schmucke ein Raub der Flammen, und, was man ohne Seufzen nicht erwähnen kann, eine Menge Geiſtlicher, die ſich wie in einen Zufluchtsort dahin zurückgezogen hatten, wurden mit dem heiligen Gebäude

---

1) An der Ilſe im Fürſtenthum Halberſtadt.

zugleich in Aſche verwandelt. Der Herr Biſchof aber, der in ſeinem eigenen Palaſte von der Feuersbrunſt umringt war, wurde mit ſeinem Verwandten, dem Propſte Romarus, und vielen Anderen gefangen genommen. Die Ueberreſte des heiligen Stephan, welche der Biſchof zum Schutze bei ſich gehabt hatte, wurden dem Feuer entriſſen und halbverbrannt hinweggeſchafft. „O Recht Gottes, große Tiefe! (Pſalm 36, 7.). Es muß ja Aergerniß kommen, aber wehe dem Menſchen, durch welchen Aergerniß kommt!“ (Matth. 18, 7.). Alle ſchützen in ſolchen Fällen ihre Unſchuld vor und verſprechen ſich Strafloſigkeit:

> Ihren Vergehungen ſtets ſuchen Beſchönigung ſie.
> (Ovids Faſten I. 32.)

Allein aus früher begangenen Vergehungen entſteht oft das größte Sündenärgerniß. Daher ſagt der heilige Gregor: Dem, der, Gottes Gebot gering achtend, nicht Buße thun will, legt Gott einen Stein des Anſtoßes in den Weg, ſo daß er ihn um ſo ſchwerer in die Verſuchung hineinſtößt, je weniger er Buße gethan hat. Denn manche Sünden ſind zugleich Sünden und Strafe der Sünde, manche ſind zugleich Sünden und Urſachen der Sünde; andre Sünden aber ſind zugleich Urſache und Strafe der Sünde. Die Sünde alſo, die nicht durch Buße ſchnell getilgt wird, iſt entweder zugleich eine Sünde und eine Urſache der Sünde, oder eine Sünde und eine Strafe der Sünde. Alſo, wie geſagt, aus früher begangenen Vergehungen entſteht Aergerniß, d. h. ſchwerere Sünde. Daher ſagt David im Pſalm[1]: Laß ſie in eine Sünde über die andere fallen. Und ein andrer Prophet[2]: Und kommt eine Blutſchuld nach der andern, d. h. Sünde häuft ſich auf Sünde. Aber kann denn von den Hirten der Kirche und den höchſten Prieſtern Aergerniß kommen? ſie ſelbſt ſcheinen ja das Volk Gottes, wie einſt Moſes, durch die weite Wüſte dieſer Welt ins Land der Verheißung zu führen! Ach, möchten ſie es doch auf der königlichen Straße[3] führen, auf daß ſie nicht Beide voll

---

[1] Pſalm 69, 28. — [2] Hoſea 4, 2. — [3] Auf der offenen Landſtraße.

Verblendung in die Grube ſtürzen. Aber was? tadele ich ſie etwa? Das ſei ferne von mir, allein ich ſehe ſie mit zwei Schwertern umgürtet, mit einem geiſtlichen und mit einem weltlichen. Doch ſie hätten ſich des geiſtlichen mehr bedienen müſſen, des weltlichen dagegen weniger, gegen die jedoch, welche den Bannfluch minder fürchten. Jetzt aber bedienen ſie ſich, um mit dem Glanze weltlicher Macht zu prahlen, weniger des geiſtlichen Schwertes, als des weltlichen, und während ſie damit Gott zu dienen meinen, richten ſie oft weniger aus. Denn das geiſtliche iſt ſtärker, als das weltliche: „Denn das Wort Gottes iſt lebendig und kräftig und ſchärfer, denn kein zweiſchneidig Schwert" (Hebr. 4, 12.) Denn ſiehe, jener wüthende Löwe, vor deſſen Brüllen die Erde erzitterte, war vom geiſtlichen Schwerte bezwungen, in Demuth zu Boden geſtreckt; durch das weltliche aber iſt er wieder aufgetrieben und zum Grimme angeſtachelt worden, und ſo iſt größeres Aergerniß entſtanden, denn zuvor. Daher hat man denn auch ſowohl in dieſem, als in dem früheren Kampfe auf mehr weltliche Weiſe geſtritten. Doch laſſen wir das und kehren zu unſerem Gegenſtande zurück, damit es nicht den Anſchein habe, als klagten wir die Prieſter des Herrn ohne Grund an. Denn dieſe ſtehen als gar wachſame Hüter auf der Warte des Herrn, um einſt Rechenſchaft zu geben von den Seelen der ihnen Untergebenen.

15. Von Udalrichs Löſung aus der Gefangenſchaft.

Nach Plünderung und Einäſcherung der Stadt kehrten jene Kirchenſchänder frohlockend nach Bruneswich zurück. Als nun der Herzog von der Heimſuchung der Stadt hörte und die Menge der Gefangenen ſah, freute er ſich. Allein ſobald er von der Zerſtörung ſo vieler Kirchen und von dem Flammentode einer ſolchen Menge von Geiſtlichen vernahm und den Herrn Biſchof, den Greis mit ſeinem weißen Haupte und mit ſeinem von Altersſchwäche beinahe ganz aufgeriebenen Körper gefangen herbeiführen und dann die Ueberreſte des heiligen Protomartyr Stephanus halbverbrannt und mit dem Schmutze der Feuersbrunſt bedeckt gleichwie zur Verherrlichung des Triumphs mit dem Biſchof zuſammen herbeibringen ſah, da beugte er ſein Antlitz und vergoß einen Strom von Thränen, und erklärte, das ſei wider ſeinen Willen geſchehen und er beklage es auf das bitterſte. Jedoch gab er den Herrn Biſchof nicht augenblicklich frei, ſondern ließ ihn nach Herteneburg [Artlenburg] führen, mit dem Befehle, ihn, obwohl unter Aufſicht, ehrenvoll zu behandeln. Die ſehr fromme Herzogin Machthild gewann ihn ſo lieb, daß ſie ihn voll Achtung vor dem Prieſterſtande mit trefflichen Gewändern reichlich beſchenkte und mit der größten Hingebung für alle ſeine Bedürfniſſe dermaßen ſorgte, daß es ihm in ſeiner Lage an nichts zu fehlen ſchien. Romarus aber, ſein Blutsverwandter und Mitgefangener, wurde auf Burg Sigeberg in Haft gehalten. Unterdeß fügten die Zinsleute des Biſchofs zu Horneburg den Zinsleuten des Herzogs aus Rache wegen der Beleidigungen, welche ihr Herr zu dulden hatte, häufig Kränkungen zu, und ſengten und brannten, jene Gegend durchſtreifend, in den umliegenden Dörfern. Darob zürnend, ſandte der Herzog ein Heer hin, und ließ jene Burg anzünden und dem Erdboden gleich machen. Darnach beging er die Geburt des Herrn feierlich zu Luneburg. Dahin berief er den Herrn Biſchof, ſetzte die Friedensbedingungen feſt, hob ſeine Haft auf und entließ ihn in allen Ehren nach Hauſe. Als aber der Biſchof nach Huſenburg[1] kam, ward er krank und hütete daſelbſt eine Zeitlang das Bette, bis er unter Zunahme der Körperſchmerzen von irdiſchen Leiden erlöſt, durch ein ſeliges Ende den Lauf ſeiner Tage beſchloß.[2]

16. Von des Herzogs Zug nach Thüringen, und wie Adolf und andre Edeln von ihm abfielen.

Als der Mai herankam, zog der Herzog mit Heeresmacht nach Thüringen hinein, und ſteckte eine Stadt Namens Kuninghes Northuſen in Brand. Ihm eilte Lodewig, der Landgraf, mit einem großen Heere entgegen, und ſie lieferten ſich ein Treffen, in welchem die

---

[1] Einem Kloſter im Walde Huy bei Halberſtadt. — [2] Am 30. Juli 1190.

Thüringer geſchlagen wurden und Lodewig nebſt ſeinem Bruder, dem Pfalzgrafen Hermann, und einer Menge Krieger in Gefangenſchaft gerieth. An jenem Tage ſtieg der Herzog hoch empor, und Freude und Jubel herrſchte in ſeinem ganzen Hauſe, und er kehrte mit einer ungeheuren Menge Gefangener und vieler Beute nach Bruneswich zurück. Als nun eines Tages Graf Adolf zu ihm ins Zimmer trat und ihm wegen des Sieges Glück wünſchte und dabei um Erlaubniß bat, in ſein Land zurückkehren zu dürfen, ſo begann Graf Guncelin ihn in Gegenwart des Herzogs mit verläumderiſchen Worten anzutaſten. Dieſer nämlich, der früher Adolfs beſter Freund geweſen war, ſuchte darauf hinter ſeinem Rücken allerlei Vorwände zur Feindſeligkeiten gegen ihn, und begann dem Herzoge zu klagen, ihm ſeien von jenem viele Kränkungen zugefügt, und nicht er allein ſei in vielen Stücken von ihm gekränkt, ſondern Alle, die dem Herzog ergeben ſeien, würden von ihm ſtets bitter gehaßt. Ueberdieß habe ja auch der Herr Herzog ſelbſt die Beleidigung von ihm erdulden müſſen, daß er ihm nicht, wie die übrigen Edelen, ſeine Gefangenen, als welche mit Gewalt der Waffen genommen wären, überliefern wollen. Da entgegnete ihm Graf Adolf: „Es ſteht in eurer Macht, mich in Gegenwart meines Herrn, des Herzogs, dieſer Dinge zu beſchuldigen, obwohl ich mich Euch ſtets in allen Dingen bereitwillig und voll Ergebenheit gezeigt habe. Nun aber erklärt denn hier vor meinem Herrn, in wie fern ich Euch beleidigt habe, damit ich mich deshalb entweder, wenn ich kann, gehörig rechtfertige, oder, wo nicht, Euch vor meinem Herrn gebührende Genugthuung leiſte. Mißfällt meinem Herrn etwas an mir, ſo werde ich ebenſo bereit ſein, ihm jegliche Genugthuung zu geben, wie er berechtigt iſt, über mich nach Belieben zu urtheilen. Wenn Ihr aber ſagt, die, welche meinem Herrn ergeben ſeien, würden von mir bitter gehaßt, ſo ſprecht Ihr da nur nach eigner Willkür, da Ihr das niemals werdet erweiſen können. Denn das iſt Jedermann völlig bekannt, daß ich meinem Herrn ſtets unverbrüchlich treu geweſen und nach deſſen Gebot ausgezogen und heimgezogen und vorwärts gegangen bin. Wenn aber einer etwas von mir angibt, ſo will ich den augenblicklich in Gegenwart meines Herrn als einen Lügner überführen. Gefiele es indeß meinem Herrn, daß ich in ſeiner Gegenwart ehrenvoller behandelt würde, ſo würde ich mit deſto größerem Vertrauen vor ihm erſcheinen.“ Der Herzog aber, welcher that, als kümmere er ſich um die Streitigkeiten der Beiden nicht, ſagte: „Adolf behauptet ſeine Unſchuld beſtimmt genug, und ich geſtehe, daß er Uns in allen Stücken große Ergebenheit bewieſen hat; darüber aber kann er keine genügende Entſchuldigung vorbringen, daß er nach dem letzten Gefechte Uns die Gefangenen nicht ausgeliefert hat. So möge er denn jetzt die Gefangenen, die er hat, ausliefern, damit nicht auch Andere, durch ſein Beiſpiel verleitet, die ihrigen behalten.“ Damals aber hatte Graf Adolf mit dem Grafen von Dasle und anderen Bundesgenoſſen 72 angeſehene Gefangene. Daher antwortete er: „Wiſſet, Herr, daß ich auf dieſem Feldzuge alles Meinige verbraucht, daß ich eine Unzahl von Streitroſſen der Ritter und Pferden der Knechte verloren habe, und wenn ich Euch alſo jetzt die Gefangenen zurückgebe, ſo bleibt mir nichts übrig, als zu Fuß nach Hauſe zurückzuwandern.“ Und mit dieſen Worten entfernte er ſich vom Herzoge, und klagte mit Thränen in den Augen allen ſeinen Freunden, welche beleidigende Worte er von Graf Guncelin hatte hören müſſen, und daß dieſer ihn durch ſeine Anzapfungen dem Herzoge verdächtig gemacht habe. Darnach, als er nach erlangter Erlaubniß abgezogen war, wurde er ſammt anderen Edeln dem Herzoge entfremdet, deſſen Anhang durch ihren Abfall geſchwächt wurde. Sobald aber der Herzog erfuhr, daß er von ihm abgefallen war, beſetzte er ſein ganzes Land jenſeits der Elbe, und eroberte ſeine Burg Plune, aus welcher er des Grafen Leute vertrieb, um Marcrad, den Statthalter der Holtſeten, in dieſelbe einzuſetzen. Die Veſte Sigeberg aber, welche nicht zu erſtürmen war, ließ er durch den Grafen Bernhard von Raceburg lange belagern; allein Frau Machthild, die Mutter des Grafen, behauptete dieſelbe voll Ausdauer. Da indeß der Brunnen verſiegte, ſo litt die Beſatzung der

Burg Durſt, ſo daß ihre Gaumen trocken wurden aus Mangel an Trank, und ſo übergaben ſie den Ort nothgedrungen unter Bedingungen des Friedens. Zum Befehlshaber daſelbſt beſtellte der Herzog einen gewiſſen Lupold, einen Baiern von Geburt, einen klugen und tapfern Mann. Frau Machthild aber zog mit den Ihrigen nach Scowenburg ab. Darauf zerſtörte Graf Adolf mit ſeinen Freunden und Verwandten die Veſte Honroth [Hohenrode], welche Konrad von Rothe ſeiner Burg gegenüber jenſeits der Wiſera [Weſer] erbaut hatte.

17. Von der Ankunft des Kaiſers in Sachſen.

Als der Kaiſer vernahm, daß dieſe vom Herzoge abgefallen waren, begab er ſich auf den Weg nach Sachſen. Da geriethen alle die kriegeriſchen Männer, welche ſich im Lager des Herzogs befanden, gar ſehr in Furcht, und überlieferten, als er herannahte, aus Noth oder aus freiem Willen alle ſeine feſteſten Burgen und ſich ſelbſt dem Kaiſer. Viele Dienſtleute des Herzogs, die von Kindesbeinen an von demſelben aufgezogen waren, und deren Väter ihm ohne alle Widerrede gedient hatten, wie Heinrich von Witha, Lupold von Hertesberg, Ludolf von Peina und mehrere Andere verließen ihn und traten zum Kaiſer über. Dieſer gewann dadurch, daß er in Beſitz der ſehr feſten Burgen Hertesberg, Lawenburg, Blankenburg, Heymburg und Reghenestein[1] kam, ſehr an Macht und ſandte das Heer aus, Burg Lichtenberg[2] zu erobern, welche ihm auch nach einigen Tagen übergeben wurde.[3] Damals ſtarb Kazamar, der Fürſt der Pomeranen, ein treuer Freund des Herzogs, worauf die Slaven von dieſem abfielen, weil ſein Bruder Bugezlaw mit dem Kaiſer verbunden war und demſelben Huldigung leiſtete und Tribut zahlte.

18. Vom Wiederaufbau von Hertesberg.

Damals nahm der Kaiſer einen hohen Berg bei Goslar, den

---

[1] Herzberg lag unweit Oſterode, Lauenburg bei Stecklenberg, Heymburg und Reghenestein bei Blankenburg. — [2] Im braunſchweigiſchen Amte Saldern ſieht man noch heutzutage die Ruinen von Lichtenberg. — [3] 1180 am Tage nach Jacobi, d. h. am 26. Juli.

Hertesberg in Beſitz, indem er daſelbſt eine Burg befeſtigte und ſie mit einer ſtarken Mauer umgab. Dieſe Burg hatte einſt auf das ſtärkſte befeſtigt Kaiſer Heinrich der Aeltere, gegen den ſich ſein Sohn erhob, welcher ſeinen Vater blutgieriger Weiſe angriff und vertrieb, ſeinen Vater, der auch von den Sachſen bei Welpesholte in der Schlacht beſiegt war. Und da nun eben dieſe Burg gleichſam ein Joch für ganz Sachſen geweſen und der Kaiſer wegen ſeines außerordentlichen Uebermuthes nicht nur den Sachſen, ſondern auch dem apoſtoliſchen Stuhle und beinahe dem ganzen Reiche verhaßt war, ſo beſchloſſen die Fürſten der Sachſen, mit den Biſchöfen zu Goslar Rückſprache zu nehmen. Daſelbſt verſchworen ſie ſich gegen Kaiſer Heinrich, und ſuchten einen andern König gegen ihn aufzubringen. Da aber wegen der Wahl des Königs Zwieſpalt unter ihnen entſtand, und Jeder nach Belieben dieſen oder jenen Ungeeigneten dazu beſtimmte, ſo trat einer, Namens Konrad, ein beredter Mann, unter ihnen auf und ſagte: „Warum ſeid ihr uneins, ihr Männer? ſeid ihr nicht Friedenshalber zuſammen gekommen? Gefällt euch mein Rath, ſo will ich euch einen tüchtigen Mann nachweiſen, welcher der königlichen Ehren würdig, im Kriege ſiegbeglückt iſt und durch welchen Gott uns Heil bringen kann.“ Die Verſammelten nun pflichteten ihm alle bei und erklärten, wen er bezeichnen werde, den wollten Alle als König begrüßen. Sofort zog er, von ſeinen Genoſſen begleitet, nach der Wohnung eines ehrenwerthen Mannes, Namens Heinrich.[1] Als ſie indeß in die Wohnung deſſelben eintraten, fanden ſie ihn nicht vor; denn er war in der Scheune mit Vogelſtellen beſchäftigt. Seine Frau aber empfing die Eintretenden höflich und ſagte, ihr Gemahl ſei nicht zu Hauſe, aber er ſei nicht weit entfernt. Während jene nun die Pferde abſattelten, und den Gäſten ein Mahl zubereitet wurde, ſchickte ſie ihrem Manne heimlich Pferde zu, damit er zu Roſſe nach Hauſe kommen möchte, als käme er von der Straße. Dem Heimkehrenden eilten alſo jene entgegen, worauf er ſie höflich begrüßte und die Tafel anzurichten befahl, indem er ſie zum Eſſen lud. Darauf antwortete Konrad: „Ich werde nicht eher eſſen, als bis ich mein Wort angebracht habe.“ Jener erwiederte: „Sprich.“ Da ſagte Konrad: „Alle Fürſten Sachſens grüßen dich und bitten dich, ſo ſchnell wie möglich nach Goslar zu kommen.“ Da entgegnete er: „Wozu bedürfen die Fürſten Sachſens eines ſo geringen Mannes, wie ich bin?“ Jedoch machte er ſich auf und kam zu ihnen. Da ſprach Konrad, der ihn einführte, zu den verſammelten Fürſten: „Sehet da euren König!“ Sofort erwählten ihn Alle einſtimmig zu ihrem König. Von dem zufälligen Ereigniſſe aber, daß er mit Vogelfangen beſchäftigt geweſen war, wurde er der Vogeler genannt. Als er nun zum Könige erhoben war, ſo ſagte er zu den Fürſten: „Weil ihr mich für würdig gehalten habt, mich zu eurem Könige zu machen, ſo gebührt es ſich, daß ihr mir als ſolchem eidlich Treue gelobet.“ Nachdem Alle den Eid geleiſtet hatten, ſandte er zu denen auf der Hertesburg den Befehl, ſo ſchnell wie möglich vor ihm zu erſcheinen. Die Abgeſandten meldeten alſo jenen, was ſie aus dem Munde des Königs vernommen hatten. Dieſe aber, voll Unwillens, gaben ihnen Ruthenſtreiche, und ſchickten ſie mit geſchorenen Häuptern zu ihrem Herrn zurück. Darauf ſagte der Aelteſte unter den Boten zu ſeinen Gefährten: „Wir ſind zwar beſchimpft, aber bleibet nur feſt und beharrlich, ſo werden wir unſere Schmach ſchon in Ruhm verwandeln. Ich habe heute Falken ausfliegen ſehn, dieſe werden unſere Beſchämung hinwegnehmen.“ Es waren nämlich über zwanzig Jünglinge edler Abkunft zum Baden von der Burg heruntergekommen: deren Rückkunft erwarteten ſie, und machten ſie ſämmtlich nieder, und rächten ſo ihre Schmach, bevor ſie zu ihrem Könige zurückkehrten. Da dieſer das Vorgefallene vernahm, wurde er ſehr zornig, und belagerte mit einer großen Schaar die Burg, und eroberte und zerſtörte ſie. Einige aber ſagen, daß wegen vieler ungeheurer Miſſethaten, die in und wegen dieſer Burg verübt ſeien, und wegen des erwähnten Kaiſers Heinrich, der bis an ſein größern Ruhm und trug als Preis für ſeine Tapferkeit nach mehreren Offiziersſtellen auch den Centuriat davon. Als jedoch ſpäter Makrinus auf den Thron kam, entſagte er dem Kriegsdienſt faſt drei Jahre lang; und obwohl er den Rang eines Tribunen hatte, ließ er ſich doch nie vor Makrin ſehen, da er eine ſolche Herrſchaft für nichtswürdig hielt, die durch Frevelthaten erlangt worden war. Zu Heliogabal, als dem Sohn des Antoninus, kehrte 88 er darauf zurück und übernahm ſeine Tribunenſtelle; ſpäter kämpfte er unter Alexander, dem Sohn der Mamäa, mit wunderbarem Erfolg gegen die Parther. Als dieſer bei einem Soldatenaufſtand in Mainz ermordet worden war, wurde er ſelbſt ohne Beſchluß des Senats durch die Wahl des Heeres Kaiſer, als welcher er alles Gute, was er gethan, durch ſeine Chriſtenverfolgung ſchmählich in den Staub zog. Als er bei Aquileja von Puppio[1] ermordet worden war, hinterließ er das Reich dem Philippus. Wir aber haben deshalb dieſen Bericht aus der Geſchichte des Symmachus für unſer Werkchen entnommen, um zu zeigen, daß das Volk, von dem wir handeln, bis zur Höhe eines römiſchen Herrſchers geſtiegen iſt. Uebrigens erfordert unſer Gegenſtand, daß wir zu unſerm Ausgangspunkt zurückkehren.

---

[1] Hier iſt das, was im J. 918 der Wahl Heinrichs I., den Konrad I. zum Kaiſer zu erwählen rieth, mit dem, was zu Heinrichs IV. Zeit in Sachſen vorfiel, und mit dem was zur Zeit der Wahl Rudolphs von Schwaben vorfiel, von Arnold verwechſelt.

89 XVI. Denn dieſes Volk that ſich ganz beſonders in der Gegend, wo es ſich aufhielt, das heißt auf der ſcythiſchen Seite des Pontus, hervor, da es ſo weite Länderſtrecken, ſo viele Meerbuſen, ſo weite Flußgebiete unangefochten beſaß. Oft unterlag der Vandale ſeiner Hand, der Markomanne war zinspflichtig, die Fürſten der Quaden wurden unterworfen. Als der obenerwähnte Philipp die Römer beherrſchte, der allein mit Philipp, ſeinem Sohn, vor Konſtantin Chriſt war, während deſſen zweitem Regierungsjahr Rom ſein tauſendſtes Jahr vollendete, wurden die Gothen, wie es zu gehen pflegt, da ſie über die Entziehung der Jahresgelder ergrimmten, aus Freunden Feinde. Denn obgleich ſie fern unter

---

[1] richtiger: Pupienus.

Lebensende vom apoſtoliſchen Stuhle gebannt war, dieſer Ort vom Papſte mit dem Bannfluche belegt ſei, ſo daß er nie wieder bewohnt, ſondern, wie Babylon, beſtändig wüſt liegen bleiben ſollte. Kaiſer Friedrich aber begann den Berg wieder zu befeſtigen, weil er, wenn derſelbe ſich auch den Bannſpruch zugezogen hatte, doch an ſeinem Reiche nicht irgend einen Abbruch erleiden wollte. Es empörten ſich aber[1] die, welche ſich in der Veſte Waldenberg befanden, allein ſie konnten ſich nicht halten, vielmehr wurde ihre Burg zerſtört, und ſie wanderten nun nach der Burg des Kaiſers hin aus.

19. Von der Gefangennahme des Grafen Bernhard von Racesburg.

Nachdem darauf der Herzog zur Zeit der Geburt des Herrn zu Luneburg eine feierliche Verſammlung gehalten hatte, begann er den Grafen Bernhard von Racesburg, der ſich damals bei ihm befand, wegen einer gegen ihn ins Werk geſetzten Verſchwörung zur Rechenſchaft zu ziehn; denn er beſchuldigte ihn des Treubruchs und der Verrätherei, und ſagte, es ſei ihm von ſeinen Getreuen unzweifelhaft nachgewieſen, ja, er könne ihn, wenn's Noth thäte, durch offenbare Beweiſe und Zeugniſſe überführen, daß er mit ſeinen Freunden eine Verſchwörung gegen ihn angerichtet habe, in der Abſicht, ihn ſammt ſeiner Gemahlin nach Racesburg zum Gaſtmahle zu laden und dann einen Hinterhalt zu legen und die Schmauſenden zu ermorden. Da er nun auf dieſe Vorwürfe keine genügende Antwort zu geben wußte, ſo ließ ihn der Herzog nebſt ſeinem Sohne Volrad verhaften und zog, ihn ſelbſt mitnehmend, mit einem Heere vor Racesburg, um es zu belagern. Ihm eilten die Lubeker mit vielen Schiffen und Waffen und Maſchinen zu Hülfe, und die Belagerung ward immer ernſtlicher. Bernhard übergab nothgedrungen die Burg, und ging mit Frau und Kind und ſämmtlicher Habe nach Godebuſch. Späterhin aber unternahm der Herzog, der noch immer Verdacht gegen ihn hatte, einen zweiten Zug in ſein Land, und zerſtörte die Burg Godebuſch, und machte reiche Beute. Er aber flüchtete zum Herzoge Bernhard. Herzog Heinrich alſo bemächtigte ſich nun, da alle ſeine Feinde vertrieben waren, allein des Landes, und begann Racesburg, Sigeberg und Plune zu befeſtigen, voll Vertrauens auf ſeine Kriegsmacht und ſein Glück.

---

[1] Gegen Heinrich den Löwen.

20. Von des Kaiſers Feldzug gegen den Herzog.

Im nächſten Sommer[1] ergoſſen ſich die kaiſerlichen Heerſchaaren ganz über des Herzogs Gebiet, welches der Kaiſer mit ſtarker Macht beſetzte, indem er in eigener Perſon über die Elbe zu ſetzen ſich anſchickte, um ihn aus dem Lande zu treiben. Da er aber befürchtete, daß ihm hinter ſeinem Rücken ein Hinterhalt gelegt werden möchte, ſo befahl er dem Kölner Philipp ſammt anderen Fürſten, Bruneswich zu beſchützen; den Herzog Bernhard aber und deſſen Bruder, Otho, den Markgrafen von Brandenburg, ſandte er ſammt anderen Fürſten der Oſtlande der Luneburger wegen nach Bardewich. Er ſelbſt führte, begleitet von Wichmann von Magdeburg und dem Bamberger Herrn und den Aebten von Fulda, Corbei und Hersfeld, ſowie vom Markgrafen Otto von Misne und einer großen Menge wohlgerüſteter Schwaben und Baiern, das Heer auf die Elbe zu. Als dies herankam, wurde Landgraf Lodewig, der bis dahin in Luneburg bewacht wurde, nach Sigeberg geführt, und daſelbſt in ſtrengere Haft gebracht. Der Herzog aber befand ſich damals zu Lubeke, indem er die Stadt befeſtigte und viele Maſchinen baute. Nach dieſen Anordnungen ging er am Peter- und Paulstage fort nach Racesburg. Als er nun frühmorgens von dort aufbrach, um an die Elbe zu gehn, folgten ihm Alle, die in der Burg waren, und gaben ihm jubelnd das Geleit. Da aber die Anhänger Bernhards, welche dort zurückgeblieben waren, ſahen, daß die Burg leer war, nahmen ſie ſie plötzlich ein, verſchloſſen, nachdem ſie die Veſte beſetzt hatten, die

---

[1] 1181.

Thore derſelben, und trieben alle die zurückgebliebenen Knechte des Herzogs fort. Sobald indeß der Herzog hörte, was vorgefallen war, kehrte er voll Erbitterung wieder um, und fand ſie verſtockt und feindſelig gegen ihn geſtimmt. Sofort ſchickte er nach Sigeberg zu Lupold und nach Plune zu Markard, und befahl ihnen, ſo ſchnell wie möglich mit den Holtſeten zu kommen, um ſie, die ja nur wenige waren, zu verjagen. Währenddeß aber kam einer zu ihm mit der Anzeige, der Kaiſer nahe, weshalb er unverrichteter Dinge voll bitteren Ingrimms abzog und nach Erteneburg kam. Als er darauf ſah, daß das kaiſerliche Lager nahe war, ſteckte er die Burg in Brand und begab ſich zu Schiff die Elbe hinunter nach Stade.

21. Von der Belagerung Lubekes durch den Kaiſer.

Der Kaiſer ſetzte über den Fluß und erſchien vor Lubeke. Ihm eilte das Heer der Slaven und Holtſeten zu. Auch König Waldemar von Dännemark kam mit einer großen Flotte an die Mündung der Trabena, und die Stadt ward zu Waſſer und zu Lande eingeſchloſſen. In derſelben befanden ſich Graf Simon von Tekeneburg, Graf Bernhard von Aldenburg und Graf Bernhard von Wilpe, nebſt Markrad, dem Statthalter der Holtſeten und Emeco von Holte mit einigen ſehr tapferen Holtſeten und einer unzähligen Menge von Bürgern. König Waldemar erſchien mit großem Gefolge vor dem Kaiſer, und ſtellte ſich demſelben mit großem Prunk und Aufwande dar. Dann verlobte er auch ſeine Tochter mit einem Sohne des Kaiſers, mit dem Herzoge von Schwaben nämlich, worauf das Ehegelöbniß beider Gatten durch die feierliche Weihe abſeiten der Biſchöfe beſtätigt wurde. Während der Belagerung befand ſich Biſchof Heinrich in der Stadt. Zu dieſem kamen die Bürger und ſagten: „Wir bitten eure Heiligkeit, hochwürdigſter Vater, euch zum Herrn Kaiſer hinaus zu begeben und ihm in unſerem Namen zu ſagen: „Herr, wir ſind eure Knechte; wir ſind bereit, eurer kaiſerlichen Majeſtät zu gehorchen, allein was haben wir verbrochen, daß wir mit einer ſo heftigen Belagerung von euch heimgeſucht werden? Dieſe Stadt haben wir bisher durch die freigebige Gnade unſeres Herrn, des Herzogs Heinrich, in Beſitz gehabt, und haben ſie auch zu Ehren Gottes und als einen feſten Hort des Chriſtenthums an dieſem einſtigen Orte der Schrecken und wüſten Einöde erbauet; an dieſem Orte, wo, wie wir hoffen, jetzt eine Wohnung Gottes, vorher aber wegen des heidniſchen Irrglaubens ein Sitz des Satanas war. Dieſe Stadt werden wir alſo euren Händen nicht überliefern, ſondern die Freiheit derſelben mit Waffengewalt, ſo lange wir können, auf das ausdauerndſte vertheidigen. Darum aber bitten wir eure Erhabenheit, uns unter Gewährung der Sicherheit zu erlauben, daß wir zu unſerm Herrn, dem Herzoge, uns begeben dürfen, um von ihm zu erfahren, was zu thun ſei und wie wir für uns und unſere Stadt in dieſer Noth am beſten ſorgen. Wenn dieſer uns dann Entſatz verſpricht, ſo iſt es recht, daß wir ihm die Stadt bewahren, wo nicht, ſo wollen wir thun, was euch gefällt. Wollt ihr das nicht, ſo wiſſet, daß wir lieber in der Vertheidigung unſerer Stadt ehrenvoll ſterben, als die Treue brechend ſchmachvoll leben wollen.“ So ging der Biſchof zum Kaiſer, und trug ihm dies ſorgfältigſt vor. Er ermahnte den Kaiſer, er möchte doch, eingedenk der Verwandtſchaft, in der er zum Herzoge ſtehe, und der Dienſte, die er ihm oft und in hohem Grade geleiſtet habe, mit ihm, ſeinem Vetter,[1] Geduld haben. Der Kaiſer aber, der ſich über die Ankunft des Herrn Biſchofs freute, weil er ihn wegen ſeines guten Rufes ſchätzte und ihn gern hörte, antwortete ihm: „Wir ſind über eure Ankunft ſehr erfreut, vielgeliebter Biſchof, und finden großes Wohlgefallen daran, euch zu ſehen und mit euch zu reden. Daß aber eure Bürger Uns Worte von Anmaßung entbieten laſſen und Unſere Stadt Uns nicht freiwillig öffnen, das, glauben Wir, wird weder euch, noch irgend einem, der bei geſundem Verſtande iſt, recht ſcheinen. Zwar bekennen Wir, daß dieſe Stadt durch Unſere freigebige Gnade eine Zeitlang

---

[1] Friedrichs Mutter, Judith, war eine Tochter Heinrichs des Schwarzen und eine Schweſter Heinrichs des Stolzen, deſſen Sohn Heinrich der Löwe war.

Unſerem Vetter gehört hat; ſeitdem derſelbe jedoch durch ſeine Hartnäckigkeit nach dem Beſchluſſe aller Fürſten des Reiches ſich die öffentliche Acht zugezogen hat, gehört die Stadt mit vollem Rechte Uns, da ja auch jeder Biſchof ſeine Güter, die jener als beſtändige Lehen in Beſitz hatte, wieder an ſich genommen hat. Unſere Macht iſt nun zwar jetzt groß genug, um den Lubekern zu vergelten was ſie verdient haben; weil Wir aber in Uebung der Gerechtigkeit Allen lieber Geduld, als Strafe zu erweiſen Uns gedrungen fühlen, ſo ſei es denn, ſo wollen Wir ihnen auch darin zu Willen ſein, daß ſie zu ihrem Herrn gehn und mit ihm über ihre Lage ſich beſprechen mögen. Allein ſie ſollen wiſſen, daß ſie, wenn ſie nach ihrer Rückkehr Uns die Stadt nicht öffnen, dann wegen dieſes Verzuges eine um ſo ſchwerere Züchtigung zu gewärtigen haben. Wenn ihr aber ſagt, Wir mögen doch Geduld haben mit Unſerm Vetter, dem Herzoge, ſo wiſſet, daß Wir gegen ihn ſtets wunderbare Geduld und Milde geübt haben. Dadurch mit Hochmuth erfüllt, hat er die Gnade, die er fand, in Eitelkeit empfangen, ja er hat ſelbſt nicht einmal Gottes überſchwängliche Gnade gegen ihn erkannt, wie er ſollte. Deßhalb müßt ihr wiſſen, iſt er von Gott gedemüthigt; denn eines ſo übermächtigen Mannes Sturz iſt nicht durch Unſere Macht bewirkt, ſondern vielmehr eine Vergeltung aus der Hand des allmächtigen Gottes." Der Biſchof alſo kehrte in die Stadt zurück und berichtete den Bürgern was er gehört hatte. Dieſe nahmen unverzüglich das freie Geleit an und begaben ſich nach Stade, wo der Herzog war. Der Kaiſer aber ſandte in Berückſichtigung der Kränklichkeit des Biſchofs, der häufig an einem hitzigen Fieber litt, welches ihn auch ſein ganzes Leben hindurch nicht verließ, ſeinen Arzt zu demſelben, um ihn durch ſeine Tränke von dem Siechthume zu heilen. Einige Tage nachher kamen die Bürger mit dem Grafen Guncelin zurück, und überlieferten dem Kaiſer auf Befehl des Herzogs die Stadt. Bevor ſie ihm dieſelbe jedoch öffneten, kamen ſie zu ihm hinaus und baten ihn, doch die Freiheit, welche der Herzog ihnen einſt verliehen habe, behalten und die Vorrechte, welche ſie in Freibriefen aufgezeichnet beſaßen, nach dem Soſater Rechte,[1] ſo wie die Grenzen ihres Gebietes, was Wieſen, Wälder und Flüſſe anlange, unverkürzt und vom Kaiſer kraft ſeiner Oberherrlichkeit in Gnaden beſtätigt erhalten zu dürfen. Der Kaiſer bewilligte ihr Geſuch, und beſtätigte nicht allein das Genannte, ſondern er erklärte auch, daß es mit dem Antheile vom Zoll, welcher zum Unterhalte der Domherren in Lubeke und Racesburg vom Herzoge ausgeſetzt war, bleiben ſolle wie bisher. Dem Grafen Adolf aber gab er die Hälfte von dem, was die ganze Stadt in Bezug auf die Zölle, die Mühlen und die Münze eintrug, zu Lehn, theils weil er dem Reiche große Dienſte geleiſtet hatte, theils weil er um des Kaiſers willen eine Zeitlang vertrieben geweſen war. So hielt denn der Kaiſer ſeinen Einzug in die Stadt, und wurde mit Hymnen und Liedern zum Lobe Gottes unter dem Jubel der Geiſtlichkeit und des ganzen Volkes empfangen. Der Abt des Kloſters der heiligen Mutter Gottes Maria und des heiligen Johannes des Evangeliſten erſchien vor ihm, und empfing aus ſeinen Händen die Belehnung mit den Höfen, die er in der Stadt hatte, nebſt einigen Aeckern auf dem Landgebiete daſelbſt, durch Vermittelung des Biſchofs Heinrich, der eben dieſe Höfe und Aecker aus eigenen Mitteln gekauft, und ſie der heiligen Mutter Gottes und Jungfrau Maria und dem heiligen Johannes dem Evangeliſten zum Beſten des Kloſters dargebracht hatte.

22. Von der Heimkehr des Kaiſers und der Verbannung des Herzogs.

Der Kaiſer ſetzte heimziehend über die Elbe, und ſchlug öſtlich von Luneburg ein Lager. Der Herzog befand ſich, wie geſagt, zu Stade, wohin er ſich; wegen der ſicheren Lage des Ortes zurückgezogen hatte, weil er, ſelbſt wenn die Stadt vom Feinde genommen wurde, doch für ſeine Perſon zu Waſſer zu entkommen hoffte. Er hatte die Stadt mit einem ſehr ſtarken Walle umgeben, und ſehr bedeutende Befeſtigungswerke und Maſchinen daſelbſt bauen laſſen. Hiedurch veranlaßt, ließ Graf Guncelin, der die Befeſtigungsbauten betrieb, die Thürme des Münſters der heiligen Jungfrau Maria, weil ſie mit den Feſtungswerken in allzu naher Verbindung zu ſtehen ſchienen, in unüberlegter Rückſichtsloſigkeit abtragen. Dies konnte ohne Schuld nicht abgehn; denn während man aus Uebermaß von Fürſorge dergleichen Maßregeln zu nehmen pflegt, bringen eben dieſe Maßregeln oftmals durch Gottes drohende Hand größeres Verderben, als man durch ſie zu verhüten beabſichtigte. Der Herzog indeß bat, da er ſich in die Enge getrieben ſah, den Herrn Kaiſer um die Erlaubniß, unter kaiſerlichem Geleite nach Luneburg kommen zu dürfen, weil er hoffte, bei demſelben auf irgend eine Weiſe Erbarmen zu finden. Als er nun mit dem Geleite zwiſchen Herteneburg und Bardewich war, kamen ihm eine Menge Ritter aus dem Lager des Kaiſers entgegen, und begrüßten ihn friedlich. Nachdem er ihren Gruß erwiedert hatte, ſprach er: „Ich war ſonſt nicht gewohnt, hier zu Lande von irgend Jemandem Geleit zu empfangen, ſondern vielmehr es Andern zu gewähren.“ So kam er nach Luneburg, und bemühte ſich durch Unterhändler den Kaiſer auf alle Weiſe zu beſänftigen. Auch ſeine Gefangenen, den Landgrafen Lodewig und deſſen Bruder, den Pfalzgrafen Herimann, entließ er aus der Haft, in der Hoffnung, durch ſolche Thaten der Güte einige Gnade zu erlangen; allein er erreichte nichts. Der Kaiſer brach von da auf, und ſetzte ihm einen Hoftag zu Quedilingenburg [Quedlinburg] an, damit daſelbſt mit den Fürſten der Gerechtigkeit gemäß beſchloſſen würde, was mit ihm geſchehen ſolle. Darüber freuten ſich alle Freunde des Herzogs, weil ſie erwarteten, daß dort etwas Günſtiges über ihn verfügt werden könnte. Als aber daſelbſt wegen eines Streites, welcher zwiſchen ihm und ſeinem Nebenbuhler, dem Herzog Bernhard, entſtand, ſeine Sache nicht vorgenommen war, wurde ihm ein anderer Hoftag zu Erpisford [Erfurt] anberaumt.

---

[1] Dem Rechte von Soeſt.

Damals[1] bekam Erzbiſchof Sifrid von Bremen Stade ſammt allen den anderen Beſitzungen, welche der Herzog bisher vermöge ſeines Lehnsverhältniſſes zur Bremer Kirche beſeſſen hatte, vollſtändig wieder. Jedoch zahlte er dem Erzbiſchof Philipp von Köln, den er gebeten hatte, mit Heeresmacht zu kommen und Stade zu erobern, 600 Mark Silbers. Obwohl alſo dieſer auf ſein Geſuch gekommen war, ſo hatte jener doch nicht durch ihn, ſondern durch Vergünſtigung des Kaiſers die Burg erhalten; nichts deſto weniger forderte jener die verſprochene Summe Geldes. Auch Graf Bernhard und Graf Adolf erhielten ihre Burgen und Lande vom Kaiſer zurück.

---

[1] Im Nov. 1181.

Der Herzog nun erſchien an dem ihm anberaumten Gerichtstage, und warf ſich dem Kaiſer zu Füßen, indem er ſich völlig der Gnade deſſelben überlieferte. Dieſer hob ihn vom Boden auf, und küßte ihn, und beklagte es mit Thränen in den Augen, daß ihre Uneinigkeit ſo lange gewährt und er ſelbſt ſich ſeinen Sturz zugezogen habe. Ob aber dieſe Thränen aufrichtig gemeint waren, ſteht zu bezweifeln: er ſcheint kein aufrichtiges Mitleid mit dem Herzoge empfunden zu haben, da er ihn nicht wieder in ſeine frühere ehrenvolle Stellung zu bringen verſuchte. Freilich konnte er das für den Augenblick ſeines Eidſchwures wegen nicht. Zuletzt nämlich, als alle Fürſten nach ſeinem Sturze trachteten, ſchwor ihnen der Kaiſer bei ſeiner kaiſerlichen Würde, daß er jenen nie in ſeinen früheren Rang wieder einſetzen werde, wofern nicht alle damit zufrieden ſein würden. So viel jedoch ward zu Gunſten des Herzogs bewilligt, daß er ſeine Erblande, wo dieſelben auch lägen, ohne allen Einſpruch völlig frei beſitzen ſollte. Der Herzog nun verbannte ſich auf drei Jahre aus ſeinem Lande, indem er eidlich gelobte, innerhalb dieſer Zeit daſſelbe nicht betreten zu wollen, außer wenn der Kaiſer ihn zurückriefe. Er reiſte zu ſeinem Schwiegervater, dem König von England, begleitet von ſeiner Gemahlin und ſeinen Kindern, und hielt ſich bei demſelben während jenes ganzen Zeitraums auf. Der König von England nahm ihn höchſt ehrenvoll auf, und ſetzte ihn wie zum Fürſten über das ganze Land, bereicherte auch alle ſeine Mitverbannten durch viele Geſchenke.

Alles was iſt auf der Welt, wird anders im Laufe der Zeiten.
Was einſt ſtand auf ſicherem Grunde, das ſchwankt wie ein Schilfrohr.
Weltruhm, Hoheit, Tugend und weltliche Macht und Beſitzthum
Werden des Unglücks Raub und Beute verzehrender Armuth.
Eitel iſt menſchliches Glück; was iſt, geht kläglich zu Ende.
Herrſchern entſchwindet die Macht, eitel iſt menſchliches Glück.
Leeres Gepränge erliſcht, ausſterben die Stämme der Herren,
Sie auch ereilet der Tod, leeres Gepränge erliſcht.
Alles Erhabene,
Himmels Lichter ſelbſt
Werden vergehen einſt.
Einzig die Zeit an ſich
Bleibet unwandelbar
Durch alle Zukunft hin.
Dem nur ſei Glorie,
Loblied und Siegespreis,
Der aller Macht iſt voll,
Der Alles kennt und weiß,
Der Alles lenkt und hält,
Ihm, dem Allmächtigen!
Von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Drittes Buch.

1. Von der Regierung Herzog Bernhards.

„Zu der Zeit war kein König in Iſrael, ein Jeglicher that, was ihm recht däuchte.“ (Richter 21, 25.) Denn nach der Verbannung des Herzogs Heinrich, der allein im Lande übermächtig geweſen war und, wie wir im Anfange geſagt haben, die größte Sicherheit hergeſtellt hatte, weil er nicht nur den benachbarten, ſondern auch ausländiſchen und barbariſchen Nationen die Zügel ſeiner Herrſchaft anlegte, ſo daß Alle ohne Furcht ſich der Ruhe hingeben konnten, und das Land wegen dieſes friedlich ſicheren Zuſtandes an allen Gütern Ueberfluß hatte, regierte Jeder wie ein Tyrann an ſeinem Orte, und that entweder ſelbſt ſeinem Nächſten Gewalt an, oder erduldete ſie. Herzog Bernhard aber, der die erſte Stellung einzunehmen ſchien, handelte ohne Kraft, und er, der früher, als er nur noch die Grafenwürde hatte, der rüſtigſte unter ſeinen Brüdern war, verfuhr jetzt, da er zum Herzoge erhoben war, nicht wie ein wahrer regierender Fürſt, ſondern er entartete wie ein nur aus zufälligen, äußerlichen Gründen Obenangeſetzter, und benahm ſich in der Meinung, als müſſe er ſich friedliebend zeigen, durchaus läſſig und ſchlaff. Daher wurde er auch weder vom Reiche ſeiner Stellung gemäß geehrt, noch von den Fürſten und Edeln des Landes als der Erſte geachtet.

Um dieſe Zeit führte Graf Adolf eine Tochter des Grafen Otto von Dasle heim. Erzbiſchof Philipp von Köln, deſſen nahe

ihren Königen lebten, waren ſie doch Verbündete des römiſchen
90 Staates und erhielten dafür jährlich beſtimmte Gaben. Zuletzt
gieng Oſtrogotha mit den Seinen über die Donau und verwüſtete
Möſien und Thracien. Ihn wieder zurückzutreiben wurde von
Philipp der Senator Decius beauftragt. Da dieſer gegen die
Gothen nichts ausrichtete, entließ er ſeine Soldaten von den Fahnen
und nöthigte ſie, ins Privatleben zurückzukehren, als ob die
Gothen in Folge ihrer Nachläſſigkeit über die Donau gekommen
wären, und nachdem er die, wie er glaubte, gerechte Strafe über
die Seinen verhängt hatte[1]), kehrte er zu Philipp zurück. Als
aber ſeine Soldaten ſich nach ſo vielen Mühen aus dem Kriegsdienſt
entlaſſen ſahen, nahmen ſie voll Entrüſtung zum Gothenkönig
91 Oſtrogotha ihre Zuflucht. Dieſer nahm ſie auf, und
durch ihre Reden ermuthigt führte er alsbald 300,000 Bewaffnete
von ſeinem Volk ins Feld; dazu nahm er einige Taifalen und
Asdinger, aber auch 3000 Karpen, ein gar kriegeriſches Volk,
das oft mit den Römern in Feindſchaft lag; nachmals aber beſiegte
ſie unter der Regierung des Diokletianus und des Maximianus
der Kaiſer Galerius Maximinus und unterwarf ſie dem
römiſchen Reich. Dazu nahm er noch Gothen und Peuciner von
der Inſel Peucä, die an der Mündung der Donau am Pontus
liegt. Den Argaith und Guntherich, die vornehmſten in ſeinem
92 Volk, ernannte er zu Feldherren. Hierauf durchwateten ſie die
Donau, verheerten Möſien zum zweiten Mal und griffen Marcianopolis,
die berühmte Hauptſtadt dieſes Landes, an, ließen jedoch
nach langer Belagerung, als ſie von den Einwohnern Geld erhalten
93 hatten, davon ab. Und weil wir nun Marcianopolis genannt
haben, ſo wollen wir einiges wenige über ſeine Lage einſchieben.
Dieſe Stadt hat nämlich, wie man berichtet, der Kaiſer Trajan
gebaut aus folgendem Grund. Ein Mädchen ſeiner Schweſter

---

[1]) Oder: „nachdem er in ſolcher Weiſe über ſeine eigenen Leute Strafe verhängt hatte." Die beſten Handſchriften haben ut puta, nicht ut putavit.

Verwandte ſie war, hatte die Sache vermittelt, und durch ihn wurde Adolf nun auch ſehr einflußreich. Als er die ganze Herrſchaft ſeines Vaters erhielt, trieb er alle ſeine Feinde, nämlich die, welche zu Zeiten Herzog Heinrichs gegen ihn geweſen waren, aus dem Lande. Dahin gehörten Markrad, der Statthalter der Holtſeten, an deſſen Stelle er einen Andern, Namens Sirich ſetzte, der jedoch an Tüchtigkeit und Rechtſchaffenheit ihm weit nachſtand, ferner Hemete, ein ſehr rüſtiger Mann, und mehrere Andere, von denen einige ſich zum Könige von Dännemark begaben, um bei demſelben in der Fremde zu leben, Andere aber vollbrachten die Zeit ihrer Verbannung beim Grafen von Racesburg.

Herzog Bernhard kam mit ſeinem Bruder, dem Markgrafen Otto, nach Erteneburg, und trat daſelbſt groß auf. Er befahl den Edelen des Landes zu erſcheinen, um ihre Lehen zu empfangen, ihm zu huldigen und ihm eidlich Treue zu geloben. Nachdem ſich nun die Grafen von Racesburg, Dannenberg, Luchowe und Zwerin ihm vorgeſtellt hatten, wurde auch Graf Adolf erwartet, allein er kam nicht. Daher ſchöpfte der Herzog Verdacht gegen ihn, und ſo entſtanden Zwiſtigkeiten unter ihnen.

Herzog Bernhard begann zu derſelben Zeit am anderen Ufer der Elbe öſtlich von Erteneburg Lovenburg [Lauenburg] zu erbauen. Er verlegte nämlich Erteneburg, deſſen Ringmauern er abtragen ließ, um mit den Steinen derſelben ſeine neue Burg zu befeſtigen. Auch die Ueberfahrt über den Fluß, die dort war, ſollte nach ſeinem Befehle fortan bei Lovenburg ſein. Allein die Lubeker beklagten ſich beim Kaiſer über dieſe Veränderung, weil ſie wegen des weiteren und ſchwierigeren Wegs die größte Erſchwerung der Ueberfahrt zu leiden hatten. Daher befahl der Kaiſer, daß ſie, wie ſonſt, bei Erteneburg hinüber gehen ſollten.

Herzog Bernhard, der ſeine Amtsgewalt erweitern wollte, begann die Bewohner des Landes mit neuen, unerhörten und unerträglichen Auflagen zu beſchweren und, indem er den Rath der Greiſe gänzlich hintenanſetzte und nur dem der Jünglinge Gehör gab, machte er ſeinen kleinſten Finger breiter, als ſeines Vaters

Rücken geweſen war, und drückte ſie mit hartem Joche. So wurde ſeine Herrſchaft ihnen verhaßt, und ſein Ruhm ſchwand in Nichts. Sein Bruder Sifrid, Erzbiſchof von Bremen, verſuchte auch dem Grafen Adolf die Grafſchaft Thetmarſchen zu entreißen und ſie an ſeinen Bruder, den Herzog, zu übertragen; allein Adolf behauptete dieſelbe dem Erzbiſchofe zum Trotze mit Gewalt der Waffen, und erklärte, daß ſie ihm von Rechtswegen gehöre.

2. Die vom Kaiſer an König Kanut geſchickte Geſandtſchaft.

Um dieſe Zeit ſtarb König Waldemar von Dännemark, und ſein Sohn Kanut regierte nach ihm. An dieſen ſchickte der Kaiſer angeſehene Geſandte, nämlich den Erzbiſchof Sifrid von Bremen nebſt anderen Edelen wegen Waldemars Schweſter, welche ſein Vater bereits vor längerer Zeit mit ſeinem Sohne verlobt hatte, und um einen Theil der ausgemachten Geldſumme zu empfangen. Denn der Kaiſer und der König von Dännemark hatten im Ehevertrage beſtimmt, daß der König 4000 Mark, gewogen nach dem öffentlichen, von Karl dem Großen eingeführten Gewichte,[1] der Tochter mitgeben, und daß er zu der Zeit, wo er die Tochter zuerſt vorſtellte, einen beliebigen Theil der Summe ausbezahlen ſollte; ſechs Jahre nach der Verlobung aber, wenn ſie in die Jahre der Mannbarkeit eingetreten wäre, (denn damals war das Mädchen erſt ſieben Jahre alt), ſollte ſechs Wochen vorher die ganze Summe vollſtändig entrichtet werden. Dies war von beiden Seiten urkundlich feſtgeſetzt, ſo daß, wenn die Ausführung irgend eines der ausgemachten Puncte unterbliebe, ſodann der ganze Vertrag und das ganze Verlöbniß ungültig ſein ſollte. So zogen denn die Geſandten des Kaiſers mit 400 Pferden an den Egdorafluß. Graf Adolf bewirthete ſie drei Tage lang im Ueberfluß. König Kanut aber übergab ihnen ſeine Schweſter voll Unwillens, und erklärte, er würde ſie auf keinen Fall mit dem Sohne des Kaiſers verbinden, wenn er ſich nicht ſcheute, den Eid ſeines Vaters zu verletzen. Indeß verſah er ſie bei der Uebergabe nur mit einem mittelmäßigen und ihrem hohen königlichen Range nicht entſprechenden Marſtall und Kleidervorrathe, zahlte jedoch einen Theil des Geldes, wie es ausgemacht war, aus. Denn damals herrſchte bereits Zwietracht zwiſchen ihm und dem Kaiſer, weil der Kaiſer die Lehnshuldigung von ihm verlangte, die er verweigerte, weil er wegen ſeines Schwagers, des Herzogs Heinrich, welchen der Kaiſer aus dem Lande verbannt hatte, nach der Vermuthung Einiger Gelegenheit ſuchte, ſich gegen den Kaiſer aufzulehnen.

---

[1] Dem Karles lot, worüber ſ. Benecke zum Wigalois S. [illegible].

3. Von dem Ableben Biſchofs Heinrich von Lubeke.

Um dieſe Zeit verfiel Biſchof Heinrich in eine Krankheit, welche ihm auch den Tod brachte. Obwohl er aber an großer Körperſchwäche litt, ſo widmete er doch geiſtlichen Geſängen und Gebeten nach wie vor regen Eifer, und ſetzte den heiligen Meſſedienſt, dem er in Anbetung der heiligen Mutter Gottes Maria unabläſſig beiwohnte, erſt drei Tage vor ſeiner Beiſetzung aus. Auch gewiſſe außerordentliche Enthaltſamkeiten war er bis an ſein Ende zu beobachten bemüht. Und obwohl alſo der Mann Gottes einen guten Kampf gekämpft, ſeinen Lauf vollendet und Treue bewahrt hatte, und ſchon nicht mehr zweifeln konnte, daß ihm im Uebrigen die Krone der Gerechtigkeit aufbewahrt werde, ſo begann er doch um den Weinberg des Herrn, den er neuerdings im Kloſter der heiligen Mutter Gottes und des heiligen Johannes des Evangeliſten gepflanzt hatte, ängſtliche Beſorgniß zu hegen und, wenn er gleich Luſt hatte, abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein (Philipper 1, 23.), ſo wollte er doch wie ein frommer Hirt die wenigen und noch ſehr zarten Schafe vor der Hinterliſt der Wölfe ſchützen. Während er nun häufig von den Brüdern beſucht wurde, welche ſagten: „Warum, o Vater, verläſſeſt Du uns und wem übergibſt Du uns in unſerer Verwaiſtheit?“ ſo antwortete er: Ich danke meinem Gotte, Jeſus Chriſtus, und deſſen allerfrömmſter Mutter, denn in Hoffnung auf die Gnade Gottes bin ich meines Todes wegen nicht traurig; wohl aber beunruhigt mich nicht wenig die verwaiſte

Lage dieſer neuen Pflanzung. Dieſe empor zu bringen, möchte ich, geliebt es Gott, noch am Leben bleiben, um die noch ſo junge Schöpfung zu ſeiner Ehre, ſo viel ich könnte, zu kräftigen. Doch darüber will ich mit dem Pſalmiſten mein Anliegen auf den Herrn werfen, der mich in allem ſtets erhöret hat und der mein Heil iſt.“[1] Da er dies öfter wiederholte und dieſe Angelegenheit dem Herrn dringend empfahl, ſo ſagte er einſt in der Nacht nach der Frühmeſſe grade, als wäre er von Gott belehrt, voll Vertrauens zu dem bei ihm ſitzenden Abte[2]: „Vertraue auf den Herrn, mein Sohn, und harre aus und ſei nicht traurig wegen meines Todes, denn, was dem Herrn gefällt, muß in Erfüllung gehn. Das aber wiſſe ganz beſtimmt, daß er ſeinem Namen zu Ehren an dieſem Orte ſeinen Dienſt fördern wird; nur zweifele nicht, ſondern ſchaffe nach Kräften, und dein Herz werde ſtark und hoffe auf den Herrn.“ So im Herrn getröſtet, ſagte er, ſeine Auflöſung ſei nahe, und während er die heilige Oelung empfing, reichte er ſelbſt die Hände dar, ſtreckte die Füße aus, ſang mit den Singenden und ſprach, nachdem er die letzte Gabe, den Leichnam des Herrn, mit auf den Weg bekommen hatte: „O König der Ehren, komm in Frieden!“ und fügte als deſſen Ankunft bereits mit Sicherheit erwartend, hinzu: „Und ob ich ſchon wanderte im finſtern Thal, fürchte ich kein Unglück; denn du biſt bei mir! (Pſalm 23, 4.) Und als er dem Tode näher und näher kam, und ſchon, weil die Zunge ſtammelte, die Worte nicht mehr vollſtändig hervorbringen konnte, öffnete er plötzlich die Augen, die er bereits im Tode geſchloſſen hatte, und rief ſich aufrichtend mit ausgebreiteten Armen aus: „Siehe da, die Jungfrau!“ Dieſen Ausruf bezogen die Anweſenden auf die heilige Mutter Gottes Maria, welcher der Biſchof mit allem Eifer gedient hatte, und es iſt nicht zu bezweifeln, daß ihn, der ihr ſtets ein ſo ergebener Diener geweſen war, die Mutter der Gnaden im Augenblicke des Todes ſtärkte. Darauf wurde er vom Bette aufgenommen und auf ein härenes Bußgewand gelegt, und ſo that er ſeinen letzten

---

[1] Pſalm 55, 23. Pſalm 145, 19. 2. Moſ. 15, 2. — [2] Nämlich unſerm Chroniſten Arnold.

Athemzug. Am 29. November (1082?) gab er in Frieden ſeinen Geiſt auf. Sein Leichnam wurde in dem von ihm gegründeten Kloſter der Erde übergeben, obwohl Manche das ungern ſahen und dagegen ſprachen, weil ſie ihn in der Hauptkirche beſtatten wollten. Allein Gott wollte ſeinen Wunſch nicht unerfüllt laſſen. Als er nämlich in dem Kloſter krank lag, ſprach er ſein Verlangen aus, dort auch begraben zu werden, mit den Worten: „Dieß iſt meine Ruhe ewiglich; hier will ich wohnen; denn es gefällt mir wohl.“ (Pſalm 132, 14.) Seine Seele wurde, ſo glaube ich, in das Erbe der Heiligen und Frommen aufgenommen, da er von Kindesbeinen an Chriſtus nachfolgte. Als er ein Jüngling von etwa zwanzig Jahren war, und die Univerſität zu Paris verlaſſen hatte, wanderte er aus ſeinem Vaterlande Brabant (denn er war zu Brosle [Brüſſel] geboren) fort und kam nach Hildenſem [Hildesheim], wo er, weil er in Wiſſenſchaften weit vorgerückt war, die dortige Schule zu leiten bekam. Nachdem er dort eine Zeitlang verweilt war, kam er nach Gottes Fügung nach Bruneswich, um auch dort die Leitung der Schule zu übernehmen. Im Verlauf der Zeit ward er vom Fieber befallen. In dieſer Krankheit hatte er folgenden Traum: Er ſah einen ſehr großen und furchtbar ausſehenden Mann eiligſt auf ſich zukommen; vor dieſem fliehend, kam er an einen ſehr breiten Fluß; als er, durch die Furcht vor dem ihn verfolgenden Räuber faſt des Athems beraubt, über das Waſſer hinübergeſetzt war, kam er an's Kloſter des heiligen Aegidius und entrann, in daſſelbe eintretend, den Händen des nachſetzenden Feindes. Beim Erwachen erkannte er, was Gott in ſeiner Gnade mit ihm beabſichtigte, ließ ſich ins Kloſter des heiligen Aegidius bringen, und ſich mit der Tonſur verſehen und als Mönch einkleiden. Da hörte das läſtige Fieber auf, er aber war den Wogen des Weltgetriebes entriſſen, und

So zum Mönche gemacht, verſah er des Mönches Geſchäfte.

Auch reiſte er nicht, wie Manche zu thun pflegen, wieder nach Haus oder zu ſeinen Freunden und Verwandten, ſondern nachdem er, wie Abraham, ſein Land in Wahrheit verlaſſen hatte, ließ er um Chriſti willen Alles zurück, und harrte nur des endlichen Lohnes aus der Hand Gottes. Daher hatte Gott die Gnade nach ſeinem Abſcheiden einigen frommen Perſonen zu offenbaren, daß er nach der Verbannungszeit des irdiſchen Lebens zu den Freuden der Ewigkeit eingegangen ſei. Acht Tage nach ſeiner Beſtattung war es nämlich dem Abte im Traume ſo, als wenn er ſein Grab öffnete, weil es ihm ſchien, als ob an dem Mauerwerke etwas nachläſſig gearbeitet wäre, was ausgebeſſert werden müßte. Da richtete ſich plötzlich der Biſchof auf, ſo daß er zum Sitzen kam, und begann mit großen Dankbezeigungen zu ſagen: „Ich preiſe dich, Herr; denn du haſt mich erhöht, und läſſeſt meine Feinde ſich nicht über mich freuen.“ (Pſalm 30, 2.) Und ſo der Reihe nach den ganzen Pſalm herſagend, dankte er dem Herrn. Sobald er aber an die Stelle (Vrs. 12.) kam: „Du haſt mir meine Klage verwandelt in einen Reigen u. ſ. w., begann er die Tücher, die man ihm bei der Beſtattung aufgelegt hatte, abzuwerfen, und zu ſagen: „Du haſt meinen Sack ausgezogen und mich mit Freuden gegürtet.“ Und als der Pſalm mit den Worten: „Herr, mein Gott, ich will dir danken in Ewigkeit!“ beendigt war, ſagte er: „Weiter will ich euch nichts ſagen.“ Und ſo endete das Geſicht. Auch eine Nonne in Kevena [Jeven] ſah in einem Traumgeſicht, wie ihr eine Taube, weißer denn Schnee, in den Schooß flog. Da ſie nun hocherfreut ihr Futter bot, ſprach die Taube: „Ich genieße nichts; denn ich bin keine Taube, ſondern ich bin um Lohn gedungen. Ich will dir ſagen, wer ich bin.“ Da ſprach jene, von Schrecken ergriffen: „Sag mir, welchen Lohn mußt du empfangen, um mir zu ſagen, wer du biſt?“ Da antwortete ſie: Wenn du im Verlaufe des Jahres zu meinem Gedächtniſſe den Pſalm (114.) „Da Iſrael aus Aegypten zog“ herſagen willſt, ſo will ich dir ſagen was du willſt. Als ſie ihm das nun auf das eifrigſte verſprach, ſagte er: „Ich heiße Heinrich, und war einſt Biſchof zu Lubeke.“ Da fragte ſie ihn: „Wo weilſt Du denn jetzt?“ Er erwiederte: „In den Chören der Engel.“ Nach ſolchen Anzeichen ſteht zu hoffen, daß er des Zuſammenſeins mit den Seligen theilhaftig geworden iſt. Sollte es aber einem oder dem Andern abgeſchmackt vorkommen, daß ich dies durch Träume erweiſen wollte; ſo verweiſe ich dieſe auf das Anſehen des Evangelii, welches häufig berichtet, daß ein Engel dem Joſeph im Traume erſchien und ihm dies oder jenes über das Kind Jeſu und deſſen Mutter verkündete. Ueberdies werden in der heiligen Schrift mehrere Traumgeſichte geſchildert, wie das des heiligen Daniel und des heiligen Joſeph, welche glaubwürdig befunden werden ſowohl wegen der Wahrhaftigkeit der Schriftſteller, als wegen des Anſehens derer, die ſie, wie geſchrieben ſteht, erlebt, und ihr eignes Zeugniß durch Heiligkeit des Wandels und durch hohe Verdienſte werthvoll gemacht haben. Wenn nun auch dem Verfaſſer dieſes Werkes weniger Glauben geſchenkt wird, als jenen, ſo behaupte ich doch, daß man ihm in der That Glauben ſchenken kann; denn er gibt ſich in dieſer Beziehung daſſelbe Zeugniß der Treue, wie der Apoſtel (Paulus), wenn er ſagt: „Was ich euch aber ſchreibe, ſiehe, Gott weiß! ich lüge nicht." (Galat. 1, 20.)

4. Von der Zerſtörung von Lovenborch und der Vertreibung Niclots.

Herzog Bernhard aber handelte nicht weiſe, und ſein Streben hatte daher auch keinen Erfolg. Denn theils beſchwerte er, wie oben (Kap. 1.) geſagt iſt, die Eingeſeſſenen mit neuen Auflagen, theils verſuchte er gegen die Grafen Adolf und Bernhard von Racesburg und Guncelin von Zwerin thörichte Unternehmungen. Er trachtete nämlich dem Grafen Adolf alles Land, was zu Ratecowe [bei Alt Lübeck] gehört, zu nehmen. Auch die Stadt Lubeke wollte er für ſich in Beſitz nehmen. Der Kaiſer dagegen behielt die Stadt wegen Steuerertrages und weil ſie am Ende des Reiches lag, für ſich, überwies jedoch dafür dem Herzog Bernhard Hidesacker [Hitzacker] und 20 ſehr gute Hufen. Weil aber Graf Adolf die Hälfte der Steuern von Lubeke zufolge kaiſerlicher Belehnung zu genießen hatte, ſo feindete ihn deshalb Herzog Bernhard um ſo mehr an. Dem Grafen von Racesburg aber und dem Grafen Guncelin von Zwerin ſuchte er ihre Lehen zum Theile zu vermindern. Darüber aufgebracht, vereinten ſie ſich und verſuchten ſeine Stadt Lovenborch zu erobern, welche ſie auch, nachdem ſie eine Belagerung derſelben angeordnet und Maſchinen gebaut hatten, in wenig Tagen dem Erdboden gleich machten. Der Herzog aber, der, als ein mildherziger Mann, es nicht über ſich vermochte, ihnen Gleiches mit Gleichem zu vergelten, begab ſich zum Kaiſer und klagte ihm das Vorgefallene.

Jene aber, welche das Joch von ihren Nacken abzuſchütteln wünſchten, gingen daran, die, welche ſie als Freunde des Kaiſers kannten, aus dem Lande zu vertreiben. Daher ſammelten ſie ein Heer, fielen heimlich ins Land der Slaven ein und beſetzten in einem nächtlichen Ueberfalle die Burg Ilowe, aus der ſie nach ihrem heimlichen Einzuge die Mutter Niclots, welcher ein Sohn Wertizlaw's geweſen war, verwieſen; die anderen Bewohner aber nahmen ſie gefangen, zündeten den Ort ſelbſt an, verheerten das ganze Land umher und kehrten reichbeladen mit Beute heim.

Vorvin aber, der Sohn Pribizlaw's, der eine Tochter des Herzogs Heinrich, Namens Machthild, zur Gemahlin hatte, behauptete die Veſten Roſtock und Mikilinburg. Niclot dagegen begab ſich fliehend zum Herzoge Bernhard, und deſſen Bruder, Markgraf Otto, ſetzte ihn in die Burg Havelberg ein. Von da machte er häufig Ausfälle und verheerte ohne Aufhören das Land der Slaven. Ihn unterſtützte Germar, der Fürſt der Rugianer, Bugezlaw dagegen, der Fürſt der Pomeranen, verſtärkte die Partei Vorvins. Und ſo führten dieſe Blutsverwandten mit einander einen Bruderkrieg. Niclots Partei aber gewann die Oberhand, weil Germar, ein rüſtiger Mann, das Land der Circipanen, welches in der Nähe von Tribuzes[1] lag, gewaltig verwüſtete. Als einſtmals Vorvin, der auch Heinrich genannt wurde, Germars Land mit Seeräubern landend plünderte, ſo wurde er von Germar gefangen genommen, in Feſſeln geſchlagen und Kanut, dem Dänenkönige, zugeſchickt und bei demſelben lange in Haft gehalten. Auf der anderen Seite ward Niclot, welcher auch Nicolaus hieß, gleichfalls gefangen genommen, nämlich vom Bugezlaw, als er im Lande deſſelben Beute machen wollte, und in Feſſeln geſchlagen. Nachdem aber beide lange in Haft geweſen waren, wurden ſie endlich unter der Bedingung freigegeben, daß ſie ihr Land vom Dänenkönige zu Lehn nahmen und ihm die von ihm verlangten Geißeln ſtellten. Sie gaben demnach vier und zwanzig Geißeln; Borvin gab z. B. ſeinen eignen Sohn, und verließ die Veſte Roſtock, welche er ſeinem Oheim abtrat. Er ſelbſt aber erhielt Ilowe und Mikilinburg, nach Verfügung des Königs, der das Land der Slaven ſich zu unterwerfen und ſeinem Reiche einzuverleiben gedachte.

---

[1] Tribuſcha, Tribbeſee, ein Ort der Tſchrezpienianer. S. Schafarik II. 578. und Piſchon die Weltgeſchichte in gleichzeitigen Tafeln. Zweite Abth. S. 45.

5. Von den ehrenwerthen Eigenſchaften der Dänen.

Die Dänen, welche die Sitten der Deutſchen nachahmen, die ſie in Folge des langen Beieinanderwohnens kennen gelernt haben, ſchließen ſich in Kleidung und Bewaffnung den übrigen Nationen an, und während ſie ſonſt an Kleidung alle Seeleuten glichen, da ſie, am Meere wohnend, immer mit Schiffen zu thun haben, ſo kleiden ſie ſich jetzt nicht nur in Scharlach, in buntes[1] und graues Pelzwerk, ſondern auch in Purpur und feine Leinwand. Alle ſind nämlich ſehr reich durch den Fiſchfang, der alljährlich in Schonen angeſtellt wird. Zu dieſem eilen von allen ringsumherwohnenden Völkern die Kaufleute herbei und bringen Gold, Silber und alle ſonſtigen Koſtbarkeiten her und kaufen ihnen die Häringe ab, welche ſie umſonſt von Gottes reichſpendender Güte empfangen, wobei die Kaufleute noch um feilen Handels willen ihr Beſtes, ja bisweilen ihr Leben durch Schiffbruch verlieren. Ihr Land iſt auch voll der trefflichſten Pferde, wegen der ſehr fetten Wieſen des Landes. So liegen ſie denn bei dieſem Reichthume an Pferden mit Eifer ritterlichen Uebungen ob und erwerben ebenſoviel Ruhm im Landkriege, wie im Seekampfe. Auch in wiſſenſchaftlicher Bildung ſind ſie nicht wenig vorgerückt, da die Edeln des Landes ihre Söhne nicht allein um den geiſtlichen Stand zu heben, ſondern auch zur Ausbildung in weltlichen Wiſſenſchaften nach Paris ſchicken. Dort werden ſie in die Sprache und Literatur jenes Landes eingeführt, und ſind nicht blos in den weltlichen Wiſſenſchaften, ſondern auch in der Theologie ſehr wohl bewandert. Denn wegen der ihnen angeborenen Schnelligkeit des Sprechens zeigen ſie ſich nicht allein in dialektiſchen Beweisführungen als feine Köpfe, ſondern auch in der Behandlung kirchlicher Geſchäfte bewähren ſie ſich als tüchtige Kenner des kanoniſchen Rechts.

---

[1] Lat. Varium, franzöſiſch vair, vgl. E. Lappenberg zu Sartorius Geſchichte der Hanſe Bd. 2. S. 56. Anm. 5.

Außerdem findet man den Glauben bei ihnen kräftig und blühend, ſeitdem der Erzbiſchof Eſchillus [Aeſchylus] von Lund dort viele Klöſter aus allen Orden ſowohl für Nonnen, als für Mönche angelegt hat. Dieſer Geiſtliche war ein Mann von der größten Frömmigkeit. Er verließ auch um ein ruhiges Leben zu führen, ſein Bisthum und begab ſich[1] nach dem Kloſter von Claravallis, wo er ſein Leben, in Heiligkeit und Gerechtigkeit wandelnd, in Frieden zu Ende führte.[2] Jene Klöſter aber mehrten ſich wie die Cedern des Libanon, und erfüllten mit ausgebreiteten Zweigen den Weinberg des Herrn Zebaoth nicht blos bis zum Meere, ſondern ſelbſt jenſeits des Meeres das Land der Slaven.

Auch Herr Abſalon, der ihm in der Regierung folgte, bewies, entzündet vom Eifer der Gerechtigkeit und angethan mit der Rüſtung Gottes, durchaus nicht geringere Thätigkeit als jener, und obwohl er vom Herrn mit vielen Tugenden begabt war, ſo erfreute er ſich doch vor allem des Schatzes eines guten Gewiſſens in Bezug auf den Schmuck der Keuſchheit. Daher reizte er wie eine brennende und ſtrahlende Leuchte gar Viele zur Nachfolge nach dem Spruche: „Da ſehet ihr, daß ich nicht allein für mich arbeite, ſondern für Alle, die der Weisheit begehren.“ (Sirach 24, 47.) „Auch erlitt er, indem er mit dem Apoſtel über ſeine Untergebenen mit göttlichem Eifer eiferte“ (2. Kor. 11, 2.) und ſie beredend, beſchwörend und ſcheltend zur Bewahrung der Keuſchheit anwies, manchen

---

1) Im J. 1177. — 2) Er ſtarb am 6. Sept. 1182.

Marcia ließ beim Bad in dem Fluß Potamus, der ſehr helles und wohlſchmeckendes Waſſer hat und mitten in der Stadt entſpringt, als ſie Waſſer ſchöpfen wollte, zufällig den goldenen Becher, den ſie bei ſich hatte, in die Tiefe fallen, wohin ihn das Gewicht des Metalls hinabzog; lange darnach aber kam er wieder an die Oberfläche; das war doch etwas ganz ungewöhnliches, erſtens daß ein leerer Becher unterſank, und dann daß er, nachdem er einmal von den Wellen verſchlungen war, von den Wellen ausgeſpien wurde und an der Oberfläche ſchwamm. Als dies Trajan zu ſeiner großen Verwunderung vernahm, glaubte er, daß in der Quelle eine Gottheit wohne, gründete die Stadt und gab ihr nach ſeiner Schweſter den Namen Marcianopolis.

94 XVII. Sodann begab ſich der Gete, wie wir berichteten, nach einer langen Belagerung reichbeſchenkt in ſeine Heimath. Als aber das Volk der Gepiden ſah, wie er auf einmal überall ſiegreich auftrat und mit Beute bereichert ward, erhob es in ſeiner Mißgunſt die Waffen gegen ſeine Stammesverwandten. Wenn du aber erfahren willſt, wie Geten und Gepiden ſtammesverwandt ſind, ſo will ich es kurz berichten. Du mußt dich erinnern, daß ich ſchon am Anfang (IV. 25) erzählt habe, die Gothen ſeien mit ihrem König Berich aus dem Schooß der Inſel Skandza aufgebrochen und auf nur drei Schiffen zum diesſeitigen Ufer des Oceans, das heißt, nach Gothiſkandza, gekommen. 95 Von dieſen drei Schiffen ſoll eines, weil es, wie es ja oft vorkommt, ſpäter ankam, dem Volk den Namen gegeben haben. Denn in ihrer Sprache heißt träge gepanta. Daher kam es, daß ſie allmählich und in verderbter Form von dieſem Scheltwort den Namen Gepiden erhielten. Denn unzweifelhaft leiten auch ſie aus der Gothen Geſchlecht ihren Urſprung her. Weil aber, wie geſagt, gepanta etwas träges und langſames bedeutet, ſo entſtand als ein willkommenes Schimpfwort daraus der Name Gepiden, der auch nicht ganz unpaſſend ſein dürfte. Denn ſie ſind trägen Geiſtes und

ſchweren Widerſpruch. Und das iſt kein Wunder; denn der fleiſchliche Sinn kann, ſo lange er von der Gewohnheit des Sündigens gefeſſelt iſt, ſelten oder nie das Joch des Teufels von ſich abſchütteln, ſondern er ſteht wie eine Eſelin draußen am Kreuzwege zu niedrigem Tagewerke angebunden, um jede Laſt, die ihm irgend einer auferlegen will, ohne Widerſtreben zu tragen. Alle unreinen Gedanken nämlich, welche ihm unreine Geiſter eingeben, nimmt er mit um ſo größerem Ergötzen auf, auf je ſchlimmere Weiſe ſie ihm mitgetheilt werden. Darum kann ers dann, wenn der große Lenker ihn ſtraft, nicht erkennen; denn es muß geiſtlich gerichtet ſein. (1. Kor. 2, 14.) Daher kommt es, daß Solche gegen ihre Vorgeſetzten wider den Stachel löcken, ſich verſchwören und Empörung ſtiften, die gerechten Vermahnungen des Meiſters Unterdrückung nennen und ſich beſchweren, wenn ſie deshalb zur Rechenſchaft gezogen werden. So ziehen ſie ſich denn wohlverdiente Verweiſe zu. Auch im ehelichen Stande finden ſich Manche, die, ihrem Berufe gewiſſenhaft obliegend, ſich bemühen, Gaſtfreundſchaft zu üben, Almoſen ſpenden, welche die eheliche Treue nicht verletzen und dem Gebete ſo wie den übrigen Werken der Gerechtigkeit ſich widmen.

Was ſoll ich des Königs[1] gedenken? Er, obwohl noch in den Jünglingsjahren ſtehend, hat ſich in allen ſeinen Handlungen in dem Grade wie ein Greis gezeigt, als wenn durch ſein würdevolles Benehmen jener Spruch der Weisheit hervorgerufen wäre: „Das Alter iſt ehrlich, nicht das lange lebt, oder viele Jahre hat: Klugheit unter den Menſchen iſt das rechte graue Haar, und ein unbeflecktes Leben iſt das rechte Alter.“ (Weisheit Sal. 4, 8. 9.) Denn er fröhnte nicht, wie es dieſes Lebensalter zu thun gewohnt iſt, den Spielen und der Schauluſt, war auch nicht auf Ausflüge und Schweifereien erpicht oder der Lüſternheit ergeben, ſondern

Keuſch mit der keuſchen Gemahlin verlebte er züchtig die Tage.

Während der Feier der Meſſe gab er ſich auch nicht, wie

---

[1] Kanut.

Manche es gewohnt ſind, Geſprächen hin, ſondern er hatte ſtets die Pſalmen oder ein ſonſtiges Gebetbuch vor Augen, und widmete ſich voll Andacht dem Gebete. Und weil er der Weisheit anhing, welche ſagt: „Durch mich regieren die Könige," (Sprüchwörter 8,15.) darum befeſtigte der Herr ſein Reich, ſo daß, während zu den Zeiten ſeiner Vorfahren im Königreiche Dännemark Dreifürſten, ja auch Vierfürſten die Regierungsgewalt theilten, er allein die Monarchie regierte, welche indeß ſchon ſein Vater mit großer Mühe und Klugheit erworben hatte.

Kanut nun, welcher in ſeinem Reiche tiefen Frieden hatte, gedachte daran, daß zu den Zeiten ſeiner Väter die Slaven ſeinem Lande viel Unheils zugefügt hatten. Da er ſie nun auch der Hülfe des Herzogs Heinrich, der mit dem Zügel ſeiner Herrſchaft ſie nach Willkür gelenkt hatte, beraubt ſah, ſo nahm er die Gelegenheit wahr und griff ſie an, gewann jedoch, da er ſich des Rathes des Erzbiſchofs Abſalons bediente, mehr durch Klugheit, als durch Gewalt die Oberhand über ſie.

6. Von Konrad, dem für die Lubeker Kirche Erwählten.

Währenddeß ward, als der Kaiſer in der Ferne war, der Stuhl zu Lubeke erledigt. Die Lubeker Domherren begaben ſich zu demſelben und unterwarfen ſich ſeiner Verfügung, indem ſie ihn baten, daß ſie durch ſeine Anordnung einen Biſchof erhalten möchten. Er nun ernannte einen frommen Mann, Namens Alexius, Propſt zu Hildeburgeroth, aus dem Orden der Prämonſtratenſer. Dem aber widerſprachen alle einſtimmig, und baten dringend, ihnen einen aus ihrem Orden vorzuſetzen. Der Kaiſer berieth ſich darauf mit ſeinen Vertrauten, und gab ihnen ſeinen Kapellan Konrad, einen ſehr wiſſenſchaftlichen und beredten Mann, der bei der Verhandlung von Geſchäften ſehr eifrig das Wort zu führen wußte. Denn in der That hatte der Kaiſer von dem noch unentwickelten und daher in mancher Beziehung vernachläſſigten Zuſtande der Lubeker Kirche, welche ja ſo gut wie erſt von neuem wieder aufgelebt war, Kunde und ſelbſt genaue Einſicht erlangt. Darum beſchloß er dieſen einſichtsvollen Mann dorthin zu ſchicken, damit durch denſelben nicht nur die Kirche gefördert, ſondern auch die kaiſerliche Macht befeſtigt würde. Nachdem alſo der erwählte Herr zu Egere,[1] einem Schloſſe des Kaiſers, die biſchöfliche Einkleidung erhalten hatte, kam er in ſeinen Sprengel, und begann den Zuſtand ſeiner Kirche gehörig zu ordnen, indem er die Geiſtlichkeit anwies, dem Glauben zur Zierde zu gereichen, und ſie ermahnte, keuſch, nüchtern und ohne Murren gaſtfrei zu ſein, auch der übrigen Tugenden, wodurch ſie Gott und Menſchen wohlgefallen könnten, ſich zu befleißigen; die Laien dagegen, die mehr ein ernſtes, ſtrenges Weſen, als Gelehrſamkeit bewundern, regierte er mit ſolcher Klugheit, daß ſie ihn mehr verehrten, als alle ſeine Vorgänger. Er geſtattete nicht, daß ein Geiſtlicher aus einem fremden Bisthum in ſeinem Sprengel eine Pfarre hatte, denn Niemand, ſagte er, könne zweien Herren dienen. Auch behauptete er, daß jeder Pfarrer ſtets bereit ſein müſſe, die Kranken zu beſuchen, ihnen die letzte Oelung zu ertheilen, die übrigen Pflichten des geiſtlichen Amtes zu erfüllen beim Mahle des Herren die Beichtenden einzuführen, das Oel zu weihen und ſo ſeinem Biſchof, zur Hand zu gehn. Dazu hatte er auch vom Papſte Vollmacht erhalten. Während er nämlich mit dem Kaiſer nach Verona gekommen war, brachte er einen Brief des Papſtes Lucius über dieſe Angelegenheit mit, worin auf das beſtimmteſte vorgeſchrieben war, daß, wenn ein Geiſtlicher aus einem fremden Bisthume in ſeiner Diöceſe Kirche halten wollte, er entweder in derſelben bleibenden Aufenthalt nehmen, oder ſeine Amtseinkünfte aufgeben müſſe. Noch hatte er jedoch die biſchöfliche Weihe nicht erhalten, die er nämlich nicht ohne Grund verſchob. Vielleicht wollte er den Zuſtand der Kirche, die er regierte, vorher unterſuchen und ſeine Kräfte prüfen, ob er auch die auferlegte Laſt zu tragen im Stande wäre, und „lange erwog er, was die Schultern zu tragen, was nicht zu tragen vermöchten,“[2] damit er, wenn die Kirche durch ihn gefördert werden könnte, er die Arbeit zu tragen ſich nicht weigere, wo nicht aber, in Demuth zurücktreten könne. Er war nämlich reich durch viele kirchliche Einkünfte von Pfarreien und Pfründengelder, denen zu entſagen er Bedenken trug, wenn er damit nicht ſeine Lage verbeſſerte.

---

[1] Zu Eger in Böhmen war der Kaiſer im Mai 1183. — [2] Anſpielung auf Horaz Dichtkunſt V. 39.

Auch entſtand ein Streit zwiſchen ihm und dem Grafen Adolf. Der erwählte Herr ſagte nämlich, ſeine Lehnsleute würden in vielen Stücken vom Grafen ungerecht bedrückt, auch einige biſchöfliche Landgüter habe derſelbe gewaltthätig in Beſitz genommen, und die Erhebung der Gebühren, welche ihm in ſeiner Stadt Utine von der Voigtei zuſtänden, würde von den Leuten des Grafen häufig behindert. Da er jedoch wegen des hochfahrenden Sinnes des Grafen wider dieſe Kränkungen nichts zu thun vermochte, ſo ſchien er ſie, obwohl nicht ohne Bitterkeit, geduldig zu ertragen und ungeahndet zu laſſen, und als er dies dem Kaiſer mitgetheilt und auch da in ſeiner Sache nicht weiter gekommen war, ſo begann er von den gefaßten Entſchlüſſen allmählich abzulaſſen und in ſeinem Sinne ſich zur Heimkehr zu rüſten. Nachdem er ſo ſeine Angelegenheiten geordnet hatte, reiſte er fort zum Erzbiſchof Sifrid von Bremen. Was er an Silber und Hausgeräth oder an den beſten Roſſen, die er Manchen ſelbſt mit Gewalt abnahm (denn er war etwas habgierig) bekommen konnte, das nahm er mit. Darauf gab er das Amt, welches er von ihm empfangen hatte, wieder in ſeine Hände zurück, und ſchrieb ſeiner Geiſtlichkeit, er werde nicht wieder kommen, und löſe ſie von dem ihm gelobten Gehorſam. So ging er, ohne Jemand um Rath gefragt zu haben, davon, ſei es aus den oben angeführten, oder aus anderen geheimen Gründen, oder weil er nach höheren Dingen ſtrebte.

7. Von der Unterjochung der Slaven.

Kanut aber, der König der Dänen, verheerte ohne Aufhören das Land der Slaven. Dieſe nun, die ſich zur Gegenwehr anſchickten, beſetzten einen Meeresarm, über welchen die Dänen hinüberſetzen mußten, indem ſie auf beiden Seiten Burgen befeſtigten, um von da aus die auf den Schiffen befindlichen Dänen durch ihre Geſchoſſe von oben herab zu tödten. Auch verſuchten ſie mit eiſernen Ketten die Fahrt zu ſperren. Allein ſie richteten mit dieſen Bemühungen nichts aus. Zuletzt kamen die Dänen mit großer Heeresmacht, zerſtörten ihre Befeſtigungen, und bedeckten, ihr Gebiet überſtrömend, wie Heuſchreckenſchwärme die Oberfläche des ganzen Landes. Die Slaven, welche ihrem Andringen nicht Stand zu halten vermochten, zogen ſich in ihr Lager zurück. Die Dänen aber verheerten Alles, verzehrten das Mark des Landes, und kehrten dann heim. Und in dieſer Weiſe landeten ſie mehrere Jahre nach einander zur Zeit der Saat und der Ernte, verwüſteten das Land, und zwangen die Bewohner ohne Blutvergießen durch Hunger zur Unterwerfung.

Einſt griff Bugezlaw, der Fürſt oder König der Pomeranen, ſeinen Verwandten Germar, den Fürſten der Rugianer, an, indem er an ihm Vergeltung üben wollte, weil er den König der Dänen bei der Unterwerfung der Slaven bereitwillig unterſtützt, und ihm, ſeit er das Chriſtenthum angenommen, Ergebenheit bewieſen hatte. Darum landete Bugezlaw in deſſen Gebiete mit 600 Seekriegern, in der Erwartung, ſein ganzes Land verheeren zu können, wie das Feuer das Holz des Waldes verzehrt. Allein jener trat ihm, obwohl nicht mit gleichen Streitkräften, entgegen und ſchlug ihn ſofort in die Flucht. Die Dänen hatten nämlich nicht weit davon Krieger in einen Hinterhalt gelegt, auf welche die Slaven, in der Meinung, ſie gehörten zu den Ihrigen, nichts Arges ahndend, zuruderten. Dieſe nun machten einen Angriff auf ſie, und ſetzten ihnen mit den Rugenern nach, worauf ſie einen Theil von ihnen tödteten, andere gefangen nahmen und Einige in's Meer ſtürzten. Die Slaven nämlich ſuchten, als ſie ſich umzingelt ſahen, weil ſie in der Verwirrung keinen Rath wußten, nachdem ihnen die Flucht abgeſchnitten war, ihren Verfolgern ſchwimmend zu entrinnen, und kamen ſo im Waſſer um. Andere aber, die an's Ufer gelangten, verließen die Schiffe und kamen, in Wäldern und Sümpfen umherirrend, vor Hunger und Durſt um. Und an jenem Tage verhängte es Gottes vergeltende Macht über ſie, die vordem viele Dänen zu Waſſer in die Knechtſchaft abgeführt hatten, nun ſelbſt in Knechtſchaft und Tod geſtürzt, und ſo den Dänen, welche ihre Freiheit immer angefeindet hatten, unterworfen zu werden. Germar ſetzte, ohne ſich um die Uebrigen zu kümmern, dem Bugezlaw nach. Der aber ſuchte ſein Heil in der Flucht, und eilte davon. Da rief ihm Germar nach: „Was iſt das, Fürſt Bugezlaw? rühmteſt Du Dich nicht, den wilden, ſchwarzen Germar feſſeln zu wollen? Warte doch, warte doch, um den als Knecht hinwegzuſchleppen, den Du zum Freunde zu haben verſchmähteſt!" Allein jener rettete ſich durch die Flucht. Und ſo wurde die Macht der Slaven gebrochen; ſie gehorchten den Dänen, und zahlten ihnen Tribut, nachdem ſie die Veſte Wolgaſt nebſt zwölf Geißeln den Händen des Königs überliefert hatten.

Dies aber geſchah nicht, ohne den Unwillen des Kaiſers zu erregen, welcher vielmehr erklärte, daß er doppelt vom König Kanut beleidigt ſei, einmal, weil er ſich von ihm nicht habe krönen laſſen wollen, und dann weil er die dem Reiche unterthänigen Slaven ſich als zins- und lehnspflichtig unterworfen habe. Auch ſöhnte er die aus den oben erwähnten Gründen mit Herzog Bernhard entzweiten Grafen Adolf, Bernhard und Guncelin mit demſelben wieder aus. Graf Adolf bezahlte ihm nämlich 700 Mark Pfenninge, und erhielt ſo für die zerſtörte Burg von ihm Verzeihung, und Herzog Bernhard bekam das Land, welches zu Ratecowe gehörte, ſammt der Stadt Todeslo, deren Herausgabe er verlangt hatte, unbelaſtet. Ferner erlegte Graf Bernhard 300 Mark, und ebenſoviel Guncelin, und außerdem beeilten ſich alle Drei, die zerſtörte Veſte wieder zu erbauen.

8. Vom Tode Manoe's, des Königs der Griechen.

Damals ſtarb der edle Manoe[1], König der Griechen. Er hinterließ als ſeinen Nachfolger in der Regierung einen Sohn, der freilich noch Kind war, mit dem er aber noch bei ſeinen Lebzeiten eine Tochter des Königs von Frankreich verlobt hatte.[1] Es entſtand aber große Verwirrung in der Stadt Konſtantinopel und im ganzen griechiſchen Reiche; denn „iſt der Hirt geſchlagen, ſo werden die Schaafe ſich zerſtreuen“ (vgl. Sach. 13, 7.), und gierige Wölfe, die ihnen im Verborgenen auflauern, kommen hervor, und verüben Diebſtahl, Mord und Raub. Es war da ein ergrauter Böſewicht, der hieß Andronikos, und war ein Bruderſohn[2] des verſtorbenen Königs. Dieſer, von Herrſchluſt verlockt, erklärte ſich zum Vormunde des königlichen Kindes, und begann zu regieren, indem er angeblich für dieſes die Geſchäfte führen und demſelben die Herrſchaft treulich bewahren wollte. Als er jedoch auf dieſe Weiſe ſich feſtgeſetzt hatte, begann er Empörungen zu erregen und gegen die, welche auf Seiten des Königs zu ſein ſchienen, die heftigſte und blutigſte Verfolgung einzuleiten, und nachdem er Alle, die auf ſeiner Seite ſtanden, erhoben, jene aber erniedrigt oder dem Tode geopfert hatte, ließ er heimlich die Königin[3], die Mutter des Königs, wegführen und in's Meer ſtürzen. So beraubte er Alle, die er als ſeine Widerſacher in Bezug auf die Erlangung der Herrſchaft fürchtete, des Lebens, oder verſtümmelte, oder verbrannte ſie. Er hatte nämlich einen Ohrenbläſer, der dem Aeußeren nach ein Mönch, in Wahrheit aber der Teufel war, der zum Verderben der Menſchen das Aeußere eines frommen Mannes angenommen hatte und wie ein Engel des Lichts ſich gebärdete. Dem Rathe dieſes Menſchen folgend, übergab der König Alle, die er ihm verdächtig machte, ſofort dem Verderben. Als eines Tages der königliche Knabe darüber klagte, daß ſeine Mutter nicht da ſei, antwortete jener: „Wegen der Abweſenheit deiner Mutter ſei nicht bekümmert, denn ſie iſt wohlbehalten und an einem ſichern Orte.“ Da aber der Knabe ihn Tag für Tag damit beläſtigte, daß er nach der Mutter fragte, ſo ſagte er endlich: „Deine Mutter iſt wohlbehalten, damit Du aber nicht länger betrübt biſt, ſo ſollſt

---

[1] Manuel Komnenos, am 24. Sept. 1180. —

---

[1] Alexios II. Komnenos war mit Agneta, der Tochter Ludwigs VII., verlobt. — [2] Nämlich ein Sohn Iſaaks, des älteren Bruders Manuels. — [3] Xena.

Du ſo ſchnell wie möglich zu ihr gehn.“ Und darauf ließ er den Knaben heimlich wegbringen und, wie die Mutter, tödten. Darnach heirathete er deſſen Verlobte, nachdem er zwei Frauen, die er vorher auf geſetzmäßige Weiſe geheirathet, verſtoßen hatte. Darauf ſprach er zu ſeinem Rathgeber: „Was meinſt Du? iſt noch einer da[1], der meiner Erhebung zuwider wäre?“ Jener antwortete: „Es iſt noch einer von Deinen Verwandten vorhanden, den ich in Verdacht habe. Weil Du ihn aber wegen der allzunahen Verwandtſchaft nicht des Lebens berauben kannſt, ſo ſperre ihn in's Kloſter, damit er Dir und Deinem Reiche nicht weiter gefährlich werden kann.“ Als auch das geſchehn war, fragte er: „Iſt jetzt Alles gut?“ worauf jener erwiederte: „Es iſt zwar Alles gut, aber von Deiner Gemahlin habe ich keine gute Meinung; denn ſie ſcheint gegen Dich in Erinnerung an ihren früheren Bräutigam Bitterkeit zu empfinden. Allein man muß ſie in der Beichte aushorchen, damit die Geheimniſſe ihres Herzens offenbar werden. Darum verkleide Du ſelbſt Dich als Prieſter, und verwalte deſſen Amt.“ Nachdem er das vernommen, ſprach er zu ihr: „Wie lange werden unheilbringende Gedanken in Dir bleiben? Ich ſehe, daß Du bittere Gefühle hegſt, aber gehe hin und beichte Deine Sünden, damit Du ſo, von Deines Herzens Verkehrtheit befreiet, ruhig mein Antlitz ſchauen kannſt.“ Als ſie nun wegging, kam ihr der Alte zuvor und ſprach, als Prieſter verkleidet zu ihr: „Meine Tochter, bekenne Deine Sünden, und halte Deine Gedanken nicht vor mir verborgen; denn ich bin Chriſti Stellvertreter, und da dieſer Alles weiß, ſo verbirg mir nichts, was Du auf dem Gewiſſen haſt.“ Als jene nun einfache verzeihliche Sünden beichtete, da ſie, eine ganz junge Frau, von wirklichen Verbrechen nichts wußte, ſo fuhr er fort: „Liebſt Du den König, Deinen Gemahl, aufrichtig?“ Sie antwortete: „Ich liebe zwar den König als meinen Herrn und Gemahl, hätte ich jedoch den verſtorbenen Sohn des Königs geheirathet, ſo würde ich den mehr lieben, weil ich mit ihm ſchon früher verlobt war. Jetzt aber werde ich, weil es ſo ſein muß, meinen Gemahl treu lieben und ihm die eheliche Treue unverletzt bewahren." Als er das hörte, ging er voll Unwillens fort. Und was weiter? er verſtieß ſie, und übergab ſie, wie die Anderen, dem Tode. Als auf dieſe Weiſe das Maaß ſeiner Ungerechtigkeit voll war, und Gottes gerechtes Gericht ſeiner Bosheit ein Ziel ſetzen wollte, fragte der ergraute Sünder wiederum ſein andres Ich um Rath, und ſprach: „Steht es jetzt zu hoffen, daß ich, da nun meine Nebenbuhler aus dem Wege geräumt ſind, ruhig und von Keinem geſtört, auf meinem Throne ſitzen kann?" Er antwortete: „Du kannſt zwar ruhig leben, indeß habe ich doch noch, wenn auch ein geringes Bedenken wegen jenes Mönches, der mit Dir verwandt iſt: iſt der todt, ſo kannſt Du in Zukunft ohne Sorge ſchlafen." Darauf ſchickte er einen Boten hin, und ließ ihn rufen. Als jener die Botſchaft vernahm, erſchrak er und zögerte zu kommen. Er ſchickte vielmehr ſofort hin, und rief ſeine Freunde und Bekannten zu ſich, und ſetzte ihnen die Botſchaft des Königs auseinander. Da er nämlich unzweifelhaft wußte, daß er zum Tode gerufen war, ſo bat er ſie, heimlich die Waffen zu ergreifen und mit ihm in den Palaſt zu gehn. Sogleich rüſteten ſie ſich, und begleiteten ihn, zum Kampfe bereit. Als er nun zum erſten Wachtpoſten kam, tödtete er ſofort den Thürſteher, und ebenſo den zweiten und dritten; ſo drang er mit Getöſe in den königlichen Palaſt ein und ſprach zum Könige: „Siehe, da bin ich, Du haſt mich ja gerufen." Dieſer befand ſich von Wenigen umgeben im Gemache; denn wegen ſeiner vielen Miſſethaten von ſeinem Genoſſen geängſtigt, wagte er nirgends ruhig zu verweilen. Er antwortete: „Ich habe Dich zwar gerufen, aber gehe und komm wieder, weil Du wider die Ordnung eingetreten biſt." Jener antwortete; „Ich werde nicht wiederkommen, aber ich weiß, daß Du nach der Ermordung ſo Vieler auch mir nach dem Leben trachteſt, und darum werde entweder ich von Dir, oder Du von mir getödtet." Und ſo ſtürzte er auf ihn zu; jener aber ergriff die Flucht und entkam durch einen heimlichen Gang, und gelangte zum

---

[1] Iſaak Angelos, den Arnold weiterhin irrthümlich Emanuel nennt.

Schloſſe eines Fürſten, den er ſelbſt ungerechter Weiſe hatte blenden laſſen. Zu dieſem ſprach er: „Siehe, meine Feinde trachten mir nach dem Leben; ich bitte Dich, habe Erbarmen mit mir und beſchütze mich.“ Jener erwiederte: „Obwohl Ihr Eure Macht ungerechter Weiſe gegen mich mißbraucht habt, ſo will ich doch wo möglich Euer Leben zu retten verſuchen.“ Und ſo nahm er ihn in ſein Schloß auf. Als aber jener erfuhr, daß er dort war, verfolgte er ihn mit großer Heeresmacht. Auch ſuchte, ſobald es bekannt ward, daß der König auf der Flucht ſei, das ganze Volk, jung und alt, deſſelben habhaft zu werden; denn er war Allen verhaßt. Sie holten ihn mit Gewalt von dem Schloſſe weg und brachten ihn wieder zur Stadt, ſchleppten ihn durch die Straßen und thaten ihm allen möglichen Schimpf an, und nahmen ihm ohne alles Mitleid das Leben. So vergalten ſie ihm das Böſe, welches er an ſeinen Nächſten gethan hatte. Auf dieſe Weiſe ward an jenem Tage unſchuldig Blut gerochen. Darauf ward die Regierung ſeinem Nebenbuhler, Namens Emanuel, übergeben, unter welchem das Reich zur Blüthe gelangte; denn „eine Stadt freuet ſich, wenn's den Gerechten wohl geht, und wenn die Gottloſen umkommen, wird man froh.„ (Sprüche Sal. 11. 10.)

9. Wie Heinrich, der Sohn Kaiſer Friedrichs, gekrönt wurde.

Um dieſe Zeit hielt Kaiſer Friedrich einen ſehr berühmten und zahlreich beſuchten Hoftag zu Mainz, um Pfingſten, im Jahre der Fleiſchwerdung des Wortes 1182, ſeiner Kaiſer- oder Königsherrſchaft im 26.[1]. Er wollte nämlich ſeinen Sohn, den König Heinrich, zum Ritter erklären und das Ritterſchwert ihm um die vollkräftige Hüfte gürten. Dahin kamen demnach alle Würdenträger, Beamten und Fürſten, dahin die erhabenen Erzbiſchöfe, die glorreichen Könige, die freuderfüllten Großen und die Menge der Edelen, welche dem Kaiſer zu gefallen wetteiferten. Was ſoll ich

---

[1] Richtiger im J. 1184, ſeiner königlichen Regierung im 33., ſeiner kaiſerlichen im 29. Jahre.

96 ſchwerfällig in Bezug auf Körperbewegung. Während alſo dieſe
Gepiden von Neid geſtachelt in Spesis auf einer Inſel, die rings
von den Untiefen der Viskla umgeben iſt, verweilten, die ſie in
ihrer Sprache Gepidoios[1]) nannten — nun bewohnt, wie man
ſagt, das Volk der Vividarier[2]) dieſe Inſel, während ſie ſelbſt in
beſſere Länder gegangen ſind. Dieſe Vividarier haben ſich aus
verſchiedenen Völkern wie in einem Zufluchtsort dort geſammelt
97 und bildeten ſo ein eigenes Volk —, da alſo rief der Gepidenkönig
Faſtida, wie geſagt, ſein ruhiges Volk auf und erweiterte
mit den Waffen das väterliche Gebiet. Die Burgundzonen ſchlug
er faſt bis zur Vernichtung und beſiegte noch manche andere Völker.
Auch die Gothen forderte er ohne Grund zum Kampf heraus und
verletzte ſo das frühere Bündniß der Blutsverwandtſchaft durch
ſeine unerträgliche Streitſucht; und indem er in ſeinem hochfahrenden
Übermuth ſeinem wachſenden Volk immer mehr Land zu
erobern begann, machte er die Zahl der Bewohner der Heimath
98 immer kleiner. Er ſchickte Geſandte an Oſtrogotha, unter deſſen
Herrſchaft noch ſowohl die Oſtrogothen wie die Veſegothen, das
heißt die beiden Stämme dieſes Volkes ſtanden, und beklagte ſich,
daß er von ſchroffen Gebirgen eingeſchloſſen ſei und von dichten
Wäldern eingepferckt; er verlangte alſo von zweien das eine: er
99 ſolle entweder Krieg oder Land für ihn bereit halten. Da antwortete
Oſtrogotha, der Gothenkönig, wie er denn ein Mann von
feſtem Sinn war, den Geſandten, er fürchte zwar einen ſolchen
Krieg; es werde ihm hart ankommen, und es ſei durchaus gottlos,
mit Verwandten zu kämpfen; aber Land räume er nicht ein.
Kurz — die Gepiden ſchlugen los, und um nicht für den Schwächern
zu gelten, rief auch Oſtrogotha ſeinen Heerbann gegen ſie auf.
Bei der Stadt Galtis[3]), wo der Fluß Auha vorbeifließt, ſtießen ſie
auf einander, und es wurde hier mit großer Tapferkeit auf bei-

---

[1]) d. h. nach Müllenhoff die Gepiden-Au. — [2]) oben § 36 Vividarier genannt. — [3]) Galt am Alt wurde vermuthet, aber in den Handſchriften heißt der Fluß nicht Aluta.

des reichen Vorrathes, ja des Ueberfluſſes an Lebensmitteln gedenken, welcher dort aus allen Landen zuſammengehäuft war? er war gar nicht abzuſchätzen, keine Zunge vermag ihn zu beſchreiben! Dort wurde der Wein, der rheinaufwärts, wie rheinabwärts herbeigeſchafft war, wie beim Mahle des Ahasver,[1] ohne Maaß nach eines Jeden Belieben und ſoviel man vertragen konnte, genoſſen. Damit man aber von dem erwähnten und, wie geſagt, unbeſchreiblichen Aufwande ſich einen Begriff machen kann, ſo will ich nur eines der geringſten Dinge anführen, um davon auf die größeren ſchließen zu laſſen. Es waren dort zwei große Häuſer errichtet, in welchen ſich große Räume befanden, die durchweg mit Querſtangen verſehen waren. Dieſe Häuſer waren von oben bis unten mit Hähnen oder Hennen angefüllt, ſo daß kein Blick durch ſie hindurchzudringen vermochte, zur gröſten Verwunderung Vieler, welche kaum geglaubt hatten, daß ſoviel Hennen in allen Ländern überhaupt vorhanden wären. Die Aemter des Truchſeß, des Schenken, des Kämmerers und des Marſchalks wurden nur von Königen, Herzogen und Markgrafen verwaltet. In der Nähe der Stadt aber, zwiſchen dem Rhein und Main, befand ſich eine große Ebene. Dort hatte der Kaiſer wegen der Enge der Stadt und der angenehmeren Luft eine ſehr große Kirche und einen ſehr anſehnlichen Palaſt aus Holz aufführen laſſen, ſammt unzähligen Gebäuden unterſchiedlicher Art, um daſelbſt das ſo große Freudenfeſt auf das Herrlichſte zu begehen. Als nun am heiligen Pfingſttage, ſobald die Stunde des feierlichen Zuges nahete, der Kaiſer die Kirche betreten und bei ihm die höchſten Kirchenhäupter und die Fürſten ſich niedergelaſſen hatten, da erhob ſich der Herr Abt von Fulda[2], und ſprach alſo zu ihm: „Ich bitte Euch, o Herr, mich anhören zu wollen.“ Der Kaiſer antwortete: „Ich höre.“ Darauf ſagte er: „Herr, ſchon ſeit geraumer Zeit hat der Kölner Herr, der hier anweſend iſt, die Kirche und das Kloſter von Fulda, welchem ich durch Gottes Gnade und Euere Güte vorſtehe, eines

---

1) Siehe Eſther 1, 3. – 2) Konrad II.

ihr zukommenden Rechtes beraubt." Der Kaiſer erwiederte: „Bezeichnet näher, was Ihr meint." Der Abt ſagte: „Die Kirche von Fulda hat das ihr von den alten Kaiſern verliehene Vorrecht, daß, ſo oft zu Mainz ein allgemeiner Hoftag gehalten wird, der Abt von Fulda dem Kaiſer zur Linken ſitzt, während der Herr Erzbiſchof hieſigen Orts rechts von demſelben ſeinen Platz hat. Da nun aber der Kölner Herr mich ſchon lange aus dieſer Stelle verdrängt hat, ſo bitten wir Euch, zu verhüten, daß er auch heute den mir gebührenden Platz widerrechtlich einnehme." Da ſagte der Kaiſer zum Erzbiſchof: „Hört Ihr, was der Abt ſagt? In Folge ſeines Geſuches bitten Wir Euch, heute unſer Feſt nicht ſtören zu wollen und ihm den Platz, auf den er Anſpruch zu haben behauptet, nicht zu verweigern." Nach dieſer Anrede erhob ſich der Erzbiſchof und ſprach: „Herr, es geſchehe, wie es Euch gefällt, der Herr Abt möge den Platz, den er verlangt, einnehmen, ich aber will mich mit Eurer Erlaubniß in meine Herberge begeben." Als er ſich darauf ſchon zum Fortgehn anſchickte, ſtand an der Seite des Kaiſers der Bruder deſſelben, der Pfalzgraf vom Rheine, auf und ſprach: „Herr, ich bin ein Lehnsmann des Kölner Herrn: es iſt billig, daß ich ihm folge, wohin er geht." Darauf erhob ſich auch der Graf von Aſſowe [Naſſau] und ſprach: „Auch ich werde mit Eurer Erlaubniß meinem Herrn, dem Erzbiſchof folgen." Ebenſo erklärte ſich auch der Herzog von Brabant und viele andere vornehme Männer. Da entgegnete Landgraf Ludwig, welcher ein Lehnsmann des Abtes war, dem Grafen von Aſſowe: „Ihr habt Euer Lehn heute ſchön verdient." Jener antwortete: „Ich habe es verdient, und werde das beweiſen, wenn's Noth thut." Als nun der Erzbiſchof fortging, ſprang der jugendliche König, der ein gewaltiges Aufſehn entſtehen ſah, von ſeinem Sitze auf, fiel dem Erzbiſchof um den Hals und ſprach: „Ich bitte Dich, liebſter Vater, bleibe hier, und verwandle Unſere Freude nicht in Trauer." Auch der Kaiſer ſelbſt bat ihn zu bleiben, indem er ſagte: „Ich habe in meines Herzens Einfalt geſagt, was ich geſagt habe, und Ihr wollt mit erregtem Gemüthe fortgehn?

Thuet doch ſo Uebles nicht und verkehret nicht unſere Ruhe in die größte Unruhe.“ Da antwortete der Erzbiſchof: „Ich hätte nicht gedacht, daß Ihr mir in Gegenwart aller Fürſten eine ſolche Kränkung zufügen würdet. Sehet, ich bin in Eurem Dienſte alt geworden, und für den Kampf, den ich mit Gefahr meines Lebens für Euch beſtanden habe, zeugen die grauen Haare meines Hauptes. Und was noch mehr iſt, o des Schmerzes! viele Beängſtigungen und Bekümmerniſſe meiner Seele habe ich durchgemacht und des Kaiſerthums willen niemals mich oder mein Glück geſchont. In der Lombardei habt Ihr meine Ergebenheit geſehen, in Alexandria [Aleſſandria] nicht minder die Treue meines Herzens erprobt, und was ich in Sachſen nicht ein Mal, ſondern oft gethan habe, wißt Ihr. Und da ich nun in allen dieſen Dingen Keinem nachgeſtanden habe, ſo wundert es mich, daß Ihr mir heute dieſen Abt habt vorziehen wollen, deſſen Anmaßung Euch ſelbſt mir verdächtig macht; denn hätte er nicht gemerkt, daß Ihr mit meiner Demüthigung einverſtanden waret, ſo hätte er gegen mich nie ſeine Ferſe erhoben. Jetzt mögen denn, wenn's beliebt, die Seſſel in üblicher Weiſe hingeſtellt werden, und wenn er den meinigen umſtößt, ſo mag er ohne Widerſpruch dem Höchſtgeſtellten gleich ſein.“ Der Kölner hatte nämlich die Anmaßung des Abtes ſchon vorher gemerkt, und war mit 4064 Mann zu Hofe gezogen. Da erhob ſich der Kaiſer und ſprach: „Meine Unſchuld in Bezug auf Euren Vorwurf erkläre ich hiemit ausdrücklich; habt Ihr aber noch Argwohn, ſo zweifelt nicht, daß ich bereit bin mich auf der Stelle mit einem Eide zu rechtfertigen.“ Und damit ſtreckte er die Hand aus, um ſie ſogleich auf die Reliquien zu legen.[1] Als der Erzbiſchof dieſes vernahm, wurde er ruhig und ſprach: „Das genügt, Euer Wort gilt mir ſtatt eines Eides.“ Die aber, die die- Störung verurſacht haben, werden ſich nicht ſo leicht von dieſem Verdachte reinigen können.“ Der Kaiſer aber ſagte zum Abte: „Ihr müßt von dieſer Gerechtigkeit, die Ihr verlangt, abſtehen und dem Erzbiſchof den höheren Platz laſſen.“ So war der Streit beendigt, der Kaiſer wurde gekrönt, und ſchritt mit der Kaiſerin und dem gekrönten Sohne im Feſtzuge einher. Der Abt jedoch nahm nicht ohne Beſchämung den unteren Platz ein.

---

[1] Dieſe berührte man bei der Eidesleiſtung wie jetzt die Bibel.

Von dem verabſcheuungswürdigen Hochmuthe.

Wehe dir, o Hochmuth! Im Himmel zwar biſt du geboren, aber du biſt mit deinem Vater, dem Teufel, zuſammen in die Tiefe des Abgrundes geſtürzt, und je höher du vorher ſtandeſt, je tiefer war dein Fall. Dem ſchlimmſten Geſchlechte biſt du entſproſſen und haſt dadurch, daß der Neid des Teufels unſere erſten Voreltern anſteckte, zur Erde Eingang gefunden. Du aber, o Teufel, haſt dir im Schooße des Nordens deinen Sitz bereitet[1]; doch glaube ich, daß du nach keinem wirklichen Sitz geſtrebt haſt, ſondern daß du nur auf dieſe Weiſe, als du die Liebe Gottes verließeſt, in der Kälte der Bosheit verharrend deinen Thron über den Kindern des Hochmuths errichtet haſt, deren Blick hoffährtig iſt, welche „nicht trachten nach dem, was droben iſt, ſondern nach dem, was auf Erden iſt (Kol. 3, 2.); welchen der Bauch ihr Gott iſt (Phil. 3, 19.) und die allezeit Böſes und Verkehrtes trachten in ihrem Herzen (Sprüche Sal. 6. 14.)“ Doch was haſt du mit Geiſtlichen zu ſchaffen? was mit denen, deren öffentlicher Beruf die Religion iſt, und die mit den verſchiedenen kirchlichen Graden bekleidet ſind und Diener des Herrn heißen? oder mit denen, die im Prieſteramte ſtehen, und dem Herrn in aller Heiligkeit und Gerechtigkeit zu dienen ſcheinen? Wehe, wehe deiner Frechheit, daß du ſo manche derſelben in's Verderben geſtürzt haſt! Es iſt kein Wunder, daß du, weil du gegen den Höchſten dich nicht behaupten konnteſt, gegen deſſen Glieder um ſo heftiger in Wuth entbrannteſt, ſeit du wie ein Blitz vom Himmel fielſt; deshalb wird Gott dich zerbrechen bis zu Ende und dich ausreißen und dich ausſcheiden aus dem Kreiſe ſeiner Auserwählten und deinen Samen aus dem und thue nicht Buße, ungeſchreckt durch das Wort des Apoſtels, „daß ich nicht den Andern predige und ſelbſt verwerflich werde.“ (1. Kor. 9, 27.) Wie alſo? ſoll ich ſchweigen, oder reden? Das Gewiſſen räth mir zu ſchweigen, allein die Liebe, welche Gottes Wort nicht gebunden[1] zu halten vermag, räth zu reden. So will ich denn reden, um, während ich die Handlungen Anderer tadele, über meine eigenen zu erröthen. Was war einſt das Leben der Mönche anders, als die reine Unſchuld, der Pfad der Gerechtigkeit das Muſter des Wandels, der Weg zum Paradieſe? Denn das wahre Mönchsleben iſt der Genoſſe der Engel, der Gefährte der Apoſtel, die Freude der Märtyrer, der Preis der Bekenner Chriſti, die Krone der Jungfrauen. Dieſes Leben hat der Vorläufer des Herrn, Johannes, welcher zuerſt ein Eremitenleben führte, gelehrt, Chriſtus hat es durch ſein Faſten in der Wüſte beſtätigt, der Chor der Eremiten hat es durch Zeichen und Wunder verherrlicht, und die unzählige Menge der Kloſtergeiſtlichen hat es über den ganzen Erdkreis verbreitet. Sobald die Fürſten es kennen lernten, haben ſie es mit Ehren überhäuft, und ihm, da ſie es mehr als Gold und Topaſe ſchätzen, die ausgedehnteſten Güter verliehen und es gar reich bedacht. Allein der Beſitz wuchs, die Frömmigkeit ſchwand. Während nämlich die Mönche durch den Ueberfluß an weltlichen Dingen verleitet, weltlich zu leben begannen, fingen ſie auch an, weltlichen Sinnes zu werden. Die Liebe erkaltete, die Weltgier fand Eingang, und die Religion hatte da, wo der Hoffahrt der Zugang offen ſtand, keinen Raum. Die Demuth konnte nicht bleiben, ſie wurde von der Herrſchſucht verſcheucht. Die, denen nicht einmal das eigene weltliche Gut zu behalten vergönnt war, fingen an, Fremdes zu begehren. Und ſo kam es dahin, daß zuletzt nur noch die äußere Form des Glaubens blieb, die Richtſchnur der Gerechtigkeit aber den Mönchen gänzlich abhanden kam. O du Mönch, der du den leeren Namen des Glaubens bewahrſt, aber die Pfade des Aberglaubens verfolgſt, die Ordensregel bekennſt du, aber mit welchem Gewiſſen lieſeſt und durchforſcheſt du ſie, da du von Allem, was ſie vorſchreibt, das Gegentheil thuſt? Jene ſteigt empor auf den Stufen der Demuth, du aber ſteigſt hinunter auf den Stufen des Hochmuths. Jene will, daß du dich nützlich beſchäftigſt, entweder mit dem Werke deiner Hände, oder mit dem Leſen heiliger Bücher, du aber ergibſt dich dem Müßiggange, und verfällſt auf Sonderbarkeiten. Jene lehrt, daß dein Heil vor allem im Gehorſame liegt; du aber biſt voll von Widerreden. Von dem Gehorſame aus Liebe zu Chriſto weißt du nichts, dich treibt nur der Gehorſam gegen deinen eignen Willen oder gegen die Noth. Jene gehorcht in ſchweren und niedrigen Verhältniſſen ſich ſelbſt aus Liebe, nach dem Worte des Herrn[1]: „Ich bin gekommen nicht, daß ich meinen Willen thue, ſondern deß, der mich geſandt hat.“ Sie aber läßt ſich, wenn Gebote an ſie ergehen, die ihr nach Wunſche ſind, die Herrſchaft des Befehlenden gefallen; iſt es aber anders, ſo gehorcht ſie nicht anders, als nothgedrungen. Du biſt nur ein Hörer und kein Befolger des Geſetzes. Worauf baueſt du denn? Das Geſetz beobachteſt du nicht, ſondern du täuſcheſt nur mit jüdiſcher Liſt durch das Aeußere und die Tonſur. Ich befürchte, du thuſt, was du thuſt, mehr aus Heuchelei, als aus Wahrheitsliebe. Denn du willſt für einen Mönch gelten, als fromm geprieſen werden, und ſcheueſt dich doch nicht, Gott zu reizen, der doch allein richtet über die Gerechten und Ungerechten! Du achteſt nicht auf ihn, wenn er im Evangelio ſagt: „Wer ſein Leben erhalten will, der wird es verlieren.“ (Matth. 16, 25.) Und wiederum: „Will mir Jemand nachfolgen, der verleugne ſich ſelbſt.“ (Matth. 16, 24.) Dich ſelbſt haſt du verleugnet, aber gegen Chriſtum folgſt du dir ſelbſt nach. Dem Menſchen hatteſt du entſagt, und jetzt folgeſt du dem Menſchen; der hält dich gefangen und ziehet dich fort, gefeſſelt durch das Geſetz der Sünde. Aber jetzt bekehre dich zu Chriſto, und ſprich zu ihm: „Stehe auf, o Herr, der Menſch ſoll nicht in mir die Obergewalt haben.“ Du haſt dich untenan geſetzt; dieſen Platz behalte voll Demuth, auf daß, wenn da kommt, der dich geladen hat, ſpreche zu dir: Freund, rücke hinauf. Dann wirſt du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tiſche ſitzen, (Luc. 14, 10.) nicht bei dem Gaſtmahl des irdiſchen, ſondern bei dem des himmliſchen Kaiſers; denn wer ſich ſelbſt erhöht, der ſoll erniedrigt werden, und wer ſich ſelbſt erniedrigt, der ſoll erhöht werden. (Matth. 23, 12.)

---

[1] Vergl. Jerem. 1. 13.

---

[1] 2 Tim. 2, 9.

---

[1] Ev. Joh. 6, 38.

Während nun einige Tage hindurch mit dem größten Jubel jener Hoftag gefeiert wurde, erhob ſich eines Tages ein heftiger Wirbelwind, und ſtürzte plötzlich den hölzernen Bau um. Dabei wurden funfzehn Menſchen zerquetſcht, ſei es nun daß die Nachläſſigkeit der Bauleute an dieſem Einſturze Schuld war, oder daß dies, wie Manche vermutheten, auf ein größeres Mißgeſchick hindeuten ſollte; denn bald hernach ſtarb die Kaiſerin. Nachdem ſo der Hoftag aufgelöſt war, folgte Landgraf Ludwig aus Furcht vor dem Unwillen des Erzbiſchofs Philipp demſelben nach Köln, und verließ ihn nicht eher, als bis er deſſen Unwillen beſänftigt und ſeine Huld wieder erlangt hatte.

11. Vom Herrn Papſte Lucius und Kaiſer Friedrich.

Im folgenden Jahre reiſte der Kaiſer nach Italien, um die Angelegenheiten des Reiches zu ordnen. Da kam ihm der Herr Papſt Lucius nach Verona entgegen, um gewiſſe Gegenſtände mit ihm zum Abſchluß zu bringen. Als er nun von den Veroneſen und den Geiſtlichen, die aus verſchiedenen Gegenden der Erde daſelbſt zuſammengekommen waren, (es waren nämlich ſolche, die zu Zeiten Papſt Alexanders von Schismatikern Weihen empfangen hatten), auf das ehrenvollſte empfangen war, begann der Kaiſer ſich für ſie auf das dringendſte bei dem apoſtoliſchen Herrn zu verwenden, indem er ihn um milde Behandlung derſelben bat. Der Papſt zeigte ſich auch zuerſt dieſer Bitte geneigt und hatte ſchon ſo weit nachgegeben, daß er verlangt hatte, alle ſollten ihre Geſuche aufſetzen, damit er über jeden Einzelnen nach ſeinen beſonderen Verhältniſſen verfügen könnte. Am andern Tage jedoch hatte der Herr Papſt ſeinen Sinn und Entſchluß geändert, und erklärte, da auf dem allgemeinen Concil zu Venedig, wo in Gegenwart des Kaiſers über Herrn Chriſtian von Mainz und Herrn Philipp von Köln und den Mantuaner Herrn und mehrere Andere, die mit den von ihnen Geweiheten zuſammen blieben, verfügt war, dieſen ihre Amtsthätigkeit unterſagt ſei, ſo könne hierin auf keine andere Weiſe etwas abgeändert werden, als nur durch eine neue allgemeine Verſammlung der Cardinäle und Biſchöfe; dabei aber verſprach der apoſtoliſche Herr, zu Lion über dieſe Angelegenheit ein Concil halten zu wollen. Wegen dieſer Sinnesänderung des Papſtes warf man Verdacht auf Herrn Konrad von Mainz und den Wormſer Herrn;[1] die aber, denen Hoffnung gemacht war, ihre Aemter wieder zu erlangen, wurden ſehr bekümmert, und da ſie vorher beim Empfange des Kaiſers gar fröhlich geſungen hatten: „Gekommen biſt Du, Heißerſehnter!„ ſo ſangen ſie nunmehr, von Trauer erfüllt: „Wir haben erwartet den Frieden, und er iſt nicht gekommen, o Herr; wir haben das Glück geſucht, und ſiehe, der Kummer iſt da!“ u. ſ. f. Das aber mißfiel gar höchlich den Cardinälen, welche ſagten: „Wie groß iſt doch die Frechheit der Deutſchen: ſie ſuchen durch Drohungen Gnade zu ertrotzen!“ Nachdem alſo dieſe Angelegenheit ſo bei Seite geſchoben war, verhandelten der Herr Papſt und der Kaiſer mit einander über das Erbe der Frau Mechthild, der hochangeſehenen Matrone, welches der Kaiſer in Beſitz hatte, weil ſie, wie er ſagte, es dem Reiche vermacht habe. Der Herr Papſt dagegen behauptete, ſie habe es dem apoſtoliſchen Stuhle verliehen. Und da nun Beide, um ihre Anſprüche zu erweiſen, urkundliche Belege vorzeigten, ſo wurde auch dieſe Sache ohne Entſcheidung abgebrochen.

Noch ein anderes Geſchäft von großer und ungewöhnlicher Wichtigkeit hatten ſie zu beſprechen, nämlich die trierſche Wahl. Die Mutterkirche Trier war nämlich erledigt, und zwei Männer, Volcmar und Rodolf, waren daſelbſt gewählt. Volcmar war zuerſt von der größeren, Rodolf aber erſt hinterher von der kleineren Partei erkoren. Da nun eine Spaltung zwiſchen beiden Parteien herrſchte, ſo wandte ſich Volcmar, welcher das kanoniſche Wahlgeſetz in Anſpruch nahm, an den päpſtlichen Stuhl, Rodolf aber begab ſich zum Kaiſer, und dieſer verlieh ihm, nachdem er vernommen hatte, was in Betreff des Wahlſtreites vorgefallen war, die Inveſtitur. Der Papſt aber beſtätigte den Volcmar wegen des kanoniſchen Wahlrechtes, während der Kaiſer, weil die Wahl ſtreitig war, für Rodolf ſich erklärte[1]. So gingen Beide auseinander, indem Jeder ſeine Sache die gerechtere nannte. Als nun in der Folgezeit Volcmar vor dem römiſchen Hofe Klage führte, und mit ſeinem Anliegen den Papſt beſtürmte, ſo forderte derſelbe durch einen Brief den Rodolf, der damals beim Kaiſer war, auf, unweigerlich vor ihm zum Gerichte zu erſcheinen. Als das der Kaiſer hörte, nahm er es nicht wenig übel, ermahnte jedoch den Rodolf, ſich zum Verhöre einzufinden, um nicht widerſpenſtig zu erſcheinen. Dazu gab er ihm zwei Decretiſten und zwei Legiſten mit. Die Decretiſten ſollten ihn nach dem kanoniſchen, die Legiſten nach dem römiſchen Rechte vertheidigen. Als es nun zur Verhandlung kam, und von beiden Seiten ſehr Vieles angeführt war, ohne daß man zum Ziele kam, ſo kehrte Rodolf zum Kaiſer zurück, Volcmar aber blieb beim Papſte. So herrſchte auf beiden Seiten nicht wenig Verwirrung, und da wegen dieſer Angelegenheit die Spannung zwiſchen dem Kaiſer und dem Papſte von Tag zu Tage drohender zu werden begann, ſo fürchteten die Gläubigen, welche die Pein des Schisma erduldet hatten, daß die Kirche wiederum in ſchweres Aergerniß kommen werde. Währenddeß griff der junge König übermüthig und leidenſchaftlich zu Gunſten Rodolfs den Decan und einige Domherren zu Coblenz, die auf Seiten Volcmars zu ſein ſchienen, mit ſchwerer Beſchuldigung gerichtlich an, und nahm ihnen ihre Einkünfte, und ließ ihre Häuſer und Beſitzungen zerſtören. Darüber ward der Papſt noch mehr aufgebracht, und beſchloß nun beſtimmt den Volcmar zum Erzbiſchof zu machen. Als das der Kaiſer vernahm, ließ er ihm den Seiten geſtritten, weil beide gleiche Bewaffnung und gleiche Kampfesart hatten. Aber ihre beſſere Sache und ihre Ausdauer half den Gothen. Als endlich ein Theil der Gepiden zum Weichen gebracht war, trennte die Nacht die Schlacht. Da ließ Faſtida, der König der Gepiden, die Leichen der Seinigen zurück und eilte der Heimath zu, von ebenſo großer Schmach und Schande niedergedrückt, als er vorher von Übermuth aufgeblaſen war. Auch die ſiegreichen Gothen, zufrieden mit dem Abzug der Gepiden, kehrten zurück und genoſſen in ihrer Heimath glücklichen Frieden, ſo lange Oſtrogotha ihr Oberhaupt war.

---

[1] Konrad II.

---

[1] Nach dem Concordate zwiſchen Kaiſer Heinrich V. und dem Papſte Calixtus ſtand bei Doppelwahlen dem Kaiſer das Recht der Ernennung zu.

XVIII. Nach ſeinem Tod theilte Kniva das Heer in zwei 101 Theile; die einen ſchickte er ab, um Möſien zu verwüſten, da er wußte, daß es durch die Nachläſſigkeit ſeiner Herrſcher von Vertheidigern entblößt ſei. Er ſelbſt zog mit 70000 Mann nach Euſcia, das iſt Novä [1]), hinauf. Hier durch den Feldherrn Gallus zurückgewieſen, rückte er nach Nikopolis, einer wohlbekannten Stadt am Jatrusfluß; dieſe baute Trajan nach Beſiegung der Sarmaten und nannte ſie die Siegesſtadt. Als hier unvermuthet der Kaiſer Decius ankam, zog ſich Kniva endlich zurück in die Gebirge des Hämus, die nicht fern davon waren; von hier eilte er, nachdem er die erforderlichen Geräthſchaften beſorgt hatte, nach Philippopel. Als der Kaiſer Decius ſeinen Abzug erfuhr, zog er, da er ſeiner 102 Stadt zu Hülfe ziehen wollte, über das Hämusgebirge und kam nach Beroa. Während er hier die Roſſe und ſein müdes Heer ausruhen ließ, fiel plötzlich Kniva mit ſeinen Gothen wie der Blitz über ſie her, und nachdem er das römiſche Heer geſchlagen hatte, jagte er den Kaiſer mit den wenigen, die entkommen konnten, wieder Euſcia zu über die Alpen nach Möſien, wo damals Gallus als Grenzhüter mit einer großen Kriegsmacht weilte; er ſammelte hierauf von hier wie von Uskus [2]) ſein Heer und rüſtete ſich für durch die Seinigen ſagen: wenn er den Volcmar gegen ſeinen Willen zum Erzbiſchof erheben werde, ſo ſolle er feſt überzeugt ſein, daß alle Freundſchaft unter ihnen auf immer erloſchen ſei. Auch einige furchtbare Drohungen fügte er hinzu, die jedoch von den Unterhändlern aus Rückſichten verſchwiegen wurden. So wurden der Papſt und der Kaiſer von einander getrennt, und konnten keine von allen den Angelegenheiten, die ſie im Sinne hatten, zu Ende bringen; es war in dieſer Verwirrung nicht möglich, zu einem beſtimmten Beſchluſſe zu kommen. Unter ſehr vielen andern Angelegenheiten verhandelte der Kaiſer mit dem Papſte auch in Betreff ſeines Sohnes, des Königs, welchem der apoſtoliſche Herr die Kaiſerkrone aufſetzen ſollte. Weil aber der Kaiſer den Papſt noch nicht wieder günſtig geſtimmt fand, ſo verſchob er die Weihe des Königs auf gelegenere Zeiten. Uebrigens weigerte ſich der Papſt nicht ohne Grund; denn er ſagte, es könnten nicht zugleich zwei Kaiſer herrſchen, und der Sohn könne nicht mit der Krone geſchmückt werden, wenn der Vater ſich nicht vorher derſelben entäußert hätte.

---

[1]) Am Südufer der Donau, unterhalb der Mündung des Alt; der Name Euscia kommt ſonſt nicht vor. — [2]) ſonſt Oescus, an der Mündung des Isker.

12. Von der Zwietracht des Königs und des Erzbiſchofs von Köln.

Unterdeß traf es ſich, daß Erzbiſchof Philipp von Köln einige Kaufleute von Duisburg, welche bei ſeinem Gebiete vorüber kamen, weil er von ihnen beleidigt war, anhalten, ſie für eine Zeitlang verhaften, und ihnen, was ſie bei ſich hatten, wegnehmen und in ſeinen Gewahrſam bringen ließ. Dieſe begaben ſich, ſobald ſie frei kamen, zum Sohne des Kaiſers, dem ihre Stadt zugehörte, und beklagten ſich bei demſelben. Sofort ſandte derſelbe an den Erzbiſchof den Befehl, ihnen das Ihrige wieder zuzuſtellen. Deſſen aber weigerte er ſich, wenn ſie nicht vorher die von ihm geforderte Genugthuung geleiſtet hätten. So kehrten ſie mit leeren Händen zu ihrem Herrn zurück. Dieſer ſchickte zum zweiten Male, kam aber darum nicht weiter. Zum dritten Male ſchickte er, und befahl dem Erzbiſchof bei Verluſt ſeiner Gnade, den Kaufleuten das Abgenommene wieder zurückzugeben. Das nahm der Erzbiſchof gar übel und erklärte, Niemand könne zweien Herren dienen, und darum könnten nicht zwei Herrſcher zugleich regieren. Als dieſe Worte dem Könige hinterbracht wurden, ward er ſehr zornig, ſetzte einen Hoftag an, und lud den Erzbiſchof zum Verhöre vor ſich. Als er nicht kam, ſetzte er ihm einen zweiten Hoftag an, und als er auch da nicht erſchien, ließ er ihm einen dritten zu Mainz anſagen. Nun kam[1] der Erzbiſchof, dem Rathe ſeiner Freunde folgend, mit vielen Edelen. Er war jedoch unter der Hand mit ihnen ausgemacht worden, daß ſie einzeln in der Nacht kommen und dem Könige einen Eid der Treue leiſten ſollten. Da nun der Biſchof ſah, daß er nicht entrinnen konnte, ſo that er was die Noth gebot, und war dem Könige in allem zu Willen. Wegen der obenerwähnten Aeußerung reinigte er ſich durch einen Eidſchwur. Er ſchwor nämlich, daß er jenes Wort nicht in dem Sinne geſprochen habe, als verwerfe er den König. Auch einen anderen Eid leiſtete er: weil ihn nämlich der König darüber, daß er zum Könige von England gereiſt war, in Verdacht hatte. Dieſer Verdacht aber hing mit den Verhältniſſen des Herzogs Heinrich zuſammen, der damals als Verbannter in England lebte. Ueberdies zahlte der Erzbiſchof dem Könige 300 Mark aus, und zog dann ab. Seit der Zeit indeß entfernte er ſich vom Kaiſer und deſſen Sohne, und bedauerte es ſehr, dem Throne mit ſolcher Ergebenheit gedient zu haben. Er begann Köln mit einem ſehr großen Walle und mit Thürmen zu verſehen. Daher argwöhnte der Kaiſer, er gehe mit Neuerungen um.

13. Vom Tode Sifrids und der Wahl Hartwigs.

Darnach[2] ſtarb Sifrid, Erzbiſchof von Bremen. Ihm folgte[3] Herr Hartwig, ein Domherr derſelben Kirche. Dieſer entwickelte gleich Anfangs eine rüſtige Thätigkeit, und erlangte viele Güter, die von ſeinen Vorgängern aus Nachläſſigkeit lehnsweiſe in fremde Hände gekommen waren, nicht ohne Mühe wieder. Auch die Grafſchaft Thetmarſchen, deren Graf Adolf ſich mit Gewalt bemächtigt hatte, forderte er dringend zurück, und da der Graf einſah, daß ſeine Anſprüche an dieſen Beſitz nicht ganz gerecht waren, ſo entſagte er demſelben, empfing aber dafür vom Biſchof 200 Stader Maaß Hafer als ſtehende Rente.

---

[1] Im Mai 1187. — [2] Am 24. Oct 1184. — [3] Am 25. Jan. 1185.

Um dieſe Zeit kehrte Herzog Heinrich, nachdem die Tage ſeines Aufenthalts in der Fremde abgelaufen waren, in das Land ſeiner Väter zurück, und wohnte in Bruneswich, zufrieden mit ſeinen Erblanden, die jedoch großentheils von Vielen gewaltthätig beſetzt waren. Indeß machte der Kaiſer ihm durch gütige und tröſtende Worte, die er ihm in ſeinen Briefen ſchrieb, häufig gute Hoffnung: verſchiedene Umſtände aber hinderten denſelben, dies auszuführen. Denn alles Widerwärtige, was ihn damals betraf, ſei es vom Papſte, ſei es vom Erzbiſchof Philipp von Köln, oder von Kanut, dem Könige der Dänen, der eine Tochter des Herzogs zur Gemahlin hatte, ſchrieb er auf Rechnung Herzog Heinrichs, weil er argwöhnte, es ſei durch oder für denſelben geſchehen, und darum betrieb er deſſen Sache mit immer geringerem Eifer. Der Herzog aber vernahm ſogleich bei ſeiner Heimkehr mit großer Freude die Erhebung Herrn Hartwigs zum Haupte der Bremer Kirche; und da er einſt ſein Vertrauter geweſen war, denn er hatte ihn in ſeinen glücklichen Tagen zum Notar an ſeinem Hofe gemacht, und ihm auch die Bremer Domherrnwürde verſchafft, ſo bat er ihn um eine Zuſammenkunft an einem beliebigen Orte. Dieſer aber ging gar nicht darauf ein, und wollte ihn weder ſehen, noch begrüßen: er war nur des Glücklichen, nicht des Unglücklichen Freund; er gehörte nicht zu den ſeltenen, ſondern zu den Alltagsfreunden; denn

Nur nach dem Nutzen allein ſchätzet die Menge den Freund.
(Ovid Pont. II. Br. 3 V. 8).

14. Von der Wahl Theoderichs an die Lubeker Kirche.

Währenddeß blieb der Stuhl der Lubeker Kirche unbeſetzt, weil, wie geſagt, der Kaiſer in Italien war. Der Erzbiſchof aber miſchte ſich, als er ſah, daß die Domherren die Biſchofswahl mit wenig Eifer betrieben, ſelbſt in dieſe Angelegenheit, und berief alle Domherrn ſchriftlich auf Epiphania (1186) nach Hammenburg, um mit ihnen darüber ſich zu beſprechen. Da er jedoch in Stade war, ſo konnte er wegen des Eiſes nicht über die Elbe kommen, und ſo kehrten die Domherren heim, ohne daß ihre Reiſe zu etwas geführt hatte. Darauf kam vor Mariä Reinigung der Erzbiſchof nach Lubeke, und fand ſie in Betreff der Wahl in Uneinigkeit. Die Mehrzahl war nämlich über den Abt von Herſeveld[1], den Bruder des Erzbiſchofs ſelbſt, einig geworden; eine andere Partei aber wollte den Propſt an der dortigen Kirche, Namens David. Da nun keine Partei durchdringen konnte, ſo vereinigten ſie ſich endlich einſtimmig dahin, den Herrn Theodorich zu wählen, welcher Propſt in Sigeberge und Zeven und ein gerechter, milder und frommer Mann war. Als dieſer, der nicht anweſend war, von den Domherren die Anzeige ſeiner Wahl empfing, ſo begann er auf alle Weiſe dieſelbe von ſich abzuwehren, indem er erklärte, er ſei durchaus nicht würdig, eine ſo hohe Stelle zu bekleiden, und man werde ihm damit mehr Laſt, als Ehre zu Theil werden laſſen. Das verſicherte er mit Thränen in den Augen und mit wahrer Demuth, nach dem Bibelworte: „Ich bin kein Prophet, noch keines Propheten Sohn.“ (Amos 7, 14.) Als er aber doch, aus Folgſamkeit gegen die Aufforderung des Erzbiſchofs ſelbſt und des Grafen Adolf ſeine Einwilligung erklärt hatte, blieb er dennoch, um nichts unbeſonnen zu beginnen, das ganze laufende Jahr über noch in ſeiner Propſtei zu Zeven, ſo lange, bis der Kaiſer im Winter aus Italien zurück kam und ihn mit dem Erzbiſchof in Gillenhuſen begrüßte. Hier empfing er aus des Kaiſers Hand die Einkleidung, und kehrte dann mit dem Erzbiſchofe nach Bremen zurück, wo er am Sonntage „Freuet euch im Herrn,“ mit dem Oele der Heiligung geſalbt, von deſſen Händen geweiht und mit der biſchöflichen Inful geſchmückt wurde. Von da gab ihm Graf

---

[1] Ergsbode.

Adolf ein ehrenvolles Geleit nach Lubeke, wo er am Weihnachtsabend (1186) ankam. Hier wurde er von der Geiſtlichkeit und dem ganzen Volke unter Preis- und Dankgeſängen zu Ehren Gottes voll Jubels empfangen; er aber demüthigte ſich nach dem Vorbilde des Herrn, der ſich ſelbſt entäußerte (Phil. 2, 7), und kam den ihm Entgegenziehenden nicht auf einem ſchöngeſchmückten Roſſe, ſondern auf einem Eſelein reitend entgegen, und empfing die ihn mit ſo großem Gepränge Begrüßenden barfuß; denn er hatte ſeine Schuhe ausgezogen. Und auch als er nun auf dem biſchöflichen Stuhle eingeſetzt war, verließ er den Weg der Erniedrigung nicht, und bewies ſich auch gegen Jedermann mild und leutſelig. Ingleichen war er voll Barmherzigkeit, übte Werke der Frömmigkeit, war keuſch, nüchtern, ſchamhaft, und ein ſo wahrer Chriſt, daß er Gott und Menſchen wohlgefiel.

15. Vom Beilager des Königs, des Sohnes des Kaiſers.

Während dies vorfiel, heirathete der König, der Sohn des Kaiſers, in Italien die Vatersſchweſter Wilhelms von Sicilien,[1] und feierte ſein Beilager an der Gränze von Pavia und Mantua. Da er daſſelbe ſehr glänzend begehen wollte, ſo lud er alle Großen nicht allein Italiens, ſondern auch Deutſchlands dazu ein; unter dieſen beſonders den Erzbiſchof Philipp von Köln, den er auf das inſtändigſte und dringendſte wiederholt bat, doch allen Zwiſt bei Seite zu laſſen und zu kommen. Als nun der Erzbiſchof mit großem Gefolge ſich auf den Weg begab, holte ihn in aller Eile ein Bote des Herrn Erzbiſchofs Konrad von Mainz ein, und rieth ihm von dieſer Reiſe dringend ab, mit dem Bemerken, er werde von dieſem Feſte nicht wieder heimkehren. Darüber erſchrocken, entſchuldigte er ſein Wegbleiben mit angeblicher Krankheit. Um ſo verdächtiger ward er dem Könige und ſeinen Dienern.

16. Von der Vermählung Landgraf Ludwigs.

Um dieſe Zeit verſtieß Landgraf Ludwig von Thüringen, der

---

[1] Conſtanze, die Tochter Rogers II., die Schweſter Wilhelms I., deſſen Sohn der hier erwähnte Wilhelm II. war.

Schweſterſohn des Kaiſers, ſeine Gemahlin,[1] angeblich wegen zu naher Verwandtſchaft, und heirathete die Mutter Kanuts, des Königs von Dännemark.[2] Als dieſe mit vielen Schätzen und großer Habe ihr Land verließ, eilte ihr der Landgraf an die Egdora entgegen, empfing ſie aus der Hand des Königs und der dortigen Biſchöfe, und zog voll Freuden ſeines Wegs. Graf Adolf aber geleitete ſie auf das ehrenvollſte durch ſein Land, und bewirthete ſie gar reich, ſowohl dem Könige zu Ehren, als aus Freundſchaft für den Landgrafen.

17. Von der Uneinigkeit zwiſchen dem Herrn Papſte Urban und dem Kaiſer.

Währenddeß war Papſt Lucius[3] geſtorben, und Herr Urban wurde auf den apoſtoliſchen Stuhl erhoben. Da nun zwiſchen ihm und dem Herrn Kaiſer wegen der oben erwähnten Angelegenheiten, welche noch gar nicht entſchieden waren, Unterhandlungen gepflogen wurden, ſo wirkte der Herr Papſt als ein Eiferer der Gerechtigkeit beharrlich zum Schutze der heiligen römiſchen Kirche, und beſtand, ohne Furcht vor dem Haupte der weltlichen Macht, unerſchrocken auf dem, was ſeines Rechtes war. Er klagte den Kaiſer wegen des Erbes der Frau Mechthild, deſſen oben (K. 11.) gedacht iſt, an, indem er erklärte, jener habe daſſelbe widerrechtlich in Beſitz genommen. Auch verſicherte er, der Kaiſer nehme die Spolien der Biſchöfe unrechtmäßig an ſich. Da dieſe nämlich, wenn die Biſchöfe geſtorben ſind, den Kirchen geraubt werden, ſo wird das Eigenthum der Kirchen von den neueintretenden Biſchöfen ſofort angegriffen, und ſie werden förmlich ausgeplündert; denn die Biſchöfe werden faſt nothgedrungen zu ungerechten Räubern, da ſie, weil ihre Einkünfte eingezogen ſind, ſich gezwungen ſehen, den Ausfall wiederum zu decken. Auch einen dritten Gegenſtand brachte er gegen ihn vor; er habe nämlich ſehr viele Aebtiſſinnenſtifte auf-

---

1) Judith war die Gemahlin Ludwigs des Eiſernen, Landgrafen von Thüringen. — 2) Sophie, Tochter des Waladimir Wolodorewitſch. — 3) Am 25. Nov. 1185.

gelöſt, indem er die Pfründen als übermäßig in Beſchlag genommen und die Perſonen entfernt habe, ohne jedoch Gott zu Ehren und der Kirche zum Gewinne andere mit beſſerer Ordensregel dafür einzurichten. Dieſe Vorwürfe hörte der Kaiſer, obwohl ungern, doch geduldig an, weil er die Krönung ſeines Sohnes dringend betrieb. Allein in dieſer Angelegenheit machte der apoſtoliſche Herr große Schwierigkeiten. Er erklärte nämlich, wie ſein Vorgänger ihn angewieſen hatte, er werde auf keinen Fall den Sohn des Kaiſers zum Kaiſer krönen, wenn der Vater nicht vorher abdanke. Indeß erlangte es Volcmar, der für Trier Erwählte, deſſen oben gedacht iſt, gegen den Willen des Kaiſers aus den Händen des Herrn Papſtes zum Erzbisthum befördert zu werden. Als das der Kaiſer hörte, ward er ſehr zornig, und ſeitdem herrſchte die offenbarſte Feindſchaft zwiſchen ihm und dem apoſtoliſchen Herrn. Die Kirche Gottes kam in nicht geringe Verwirrung; denn während die Träger des Weltalls unter einander uneins waren, entſtand Verwirrung unter den Elementen, ich meine den Prälaten, die beiden Theilen zu Gefallen ſein wollten. An dieſer Verwirrung aber war hauptſächlich der Sohn des Kaiſers ſchuld. Denn da er ſich damals grade in der Lombardei befand, ſo ließ er einen Biſchof zu ſich rufen, und ſagte zu ihm: „Sage, Pfaffe, von wem haſt du die Einkleidung bekommen?“ Jener antwortete: „Vom Herrn Papſte.“ Darauf fragte der König wiederum: „Sage, von wem haſt du die biſchöfliche Einkleidung empfangen?“ Und als er ihm zum dritten Male dieſelbe Frage vorlegte, ſagte der Biſchof: „Herr, ich beſitze keine Regalien, ich habe weder Miniſterialen, noch königliche Höfe; folglich habe ich den Sprengel, dem ich vorſtehe, aus den Händen des Herrn Papſtes erhalten.“ Da befahl der König voll Unwillens ſeinen Dienern, ihn mit Fäuſten zu ſchlagen und im Straßenkothe mit Füßen zu treten. Dieſe That mißfiel Jedermann, da ſeit dem Kaiſer Decius ſo etwas von keinem Könige erhört war. Der Papſt blieb indeß beharrlich dabei, den Kaiſer wegen der drei obenerwähnten Puncte anzuklagen, nämlich wegen des Erbes der Frau Mechthild, wegen der Spolien der

Biſchöfe und wegen der Pfründen der Aebtiſſinnen; ja er ging ſo weit, ihn förmlich vor Gericht zu laden und ihn mit dem Banne zu bedrohen. Darin unterſtützte den Papſt vor allem der Erzbiſchof Philipp von Köln, der es gar ſehr bedauerte, daß nach dem Tode der Biſchöfe alles bewegliche Eigenthum derſelben dem königlichen Schatze anheimfallen ſollte. Dem pflichteten auch der Mainzer Conrad und Erzbiſchof Volcmar von Trier bei, und mit dieſen ſtimmten wieder zwölf Biſchöfe überein, unter ihnen beſonders Bertold von Metz, der auch dem Volcmar, als er nach ſeiner Einweihung vom Papſte herkam, nicht nur innerhalb, ſondern ſogar außerhalb ſeines Sprengels entgegeneilte und ihn auf das ehrenvollſte empfing. Deshalb erfüllte er das Gemüth des Kaiſers mit großer Bitterkeit, weil er nicht mehr daran dachte, wie viel Gutes derſelbe ihm gethan hatte. Als nämlich eben dieſer Bertold für den Bremer Stuhl erwählt, aber vom Papſte Alexander abgeſetzt war, wie oben (Buch II. 9.) erzählt iſt, kam er als ein armer Flüchtling zum Herrn Kaiſer, welcher ihn voll Mitleid und Güte empfing, ja ſogar, als er kam, von ſeinem Sitze aufſprang, ihm entgegen eilte, ihn bei der Hand nahm und ſich zur Seite Platz nehmen ließ. Ueberhaupt behandelte er ihn freigebig und ehrenvoll, bewirthete ihn und wollte ihn nicht eher aus den Augen laſſen, als bis er ihm, ſobald ſich die Gelegenheit darböte, eine ſichere und ehrenvolle Stellung verſchafft haben würde. Dies geſchah denn auch. Als nämlich der Stuhl zu Metz erledigt wurde, erhob er ihn in allen Ehren auf denſelben. Da nun der Kaiſer ſah, daß der Biſchof ungeachtet ſo großer Wohlthaten voll Undanks ſich plötzlich der Gegenpartei zugewandt hatte, ſo ließ er ihn von ſeinem Sitze vertreiben.[1] So mußte er fliehen, und begab ſich zum Erzbiſchof Philipp von Köln, der ihm die Pfründe zu den heiligen Apoſteln zu Köln übertrug, und ſo blieb der Stuhl zu Metz, da weder er, noch ein Anderer dem Bisthume vorſtand, lange Zeit unbeſetzt. Ebenſo ward auch die Mutterkirche zu Trier von großer

---

[1] Im Juni 1187.

Verwirrung heimgeſucht, weil Rodolf, welchen der Kaiſer erwählt hatte, durch denſelben bereits im Beſitze weltlicher Einkünfte war; Volcmar aber, den der Papſt wegen des kanoniſchen Wahlrechtes ernannt hatte, war weder mit weltlichen, noch mit geiſtlichen Gütern beſonders begabt.

18. Vom Kaiſer und dem Erzbiſchof von Köln.

Als der Kaiſer aus der Lombardei zurückkehrte, ſperrte er, in Erwägung der hartnäckig feindſeligen Geſinnung, welche der Herr Papſt gegen ihn hegte, die Päſſe der Alpen und aller umhergelegenen Länder, ſo daß Niemand in irgend einer Angelegenheit zum apoſtoliſchen Stuhle gelangen konnte. Dann berief er Philipp von Köln, und begann wegen des eigenſinnigen Benehmens des Herrn Papſtes mit demſelben zu verhandeln. Da er nämlich wußte, daß der Erzbiſchof auch des Papſtes Stellvertreter in Bezug auf zu entſcheidende Rechtsſachen war, ſo wünſchte er deshalb um ſo mehr, deſſen Geſinnung zu erforſchen und zu wiſſen, was er von ihm zu halten habe. Denn der Papſt hatte ihm das Amt eines Legaten der römiſchen Kirche und zugleich das Primat über ſeine Suffraganen verliehen, um, weil der Kaiſer, wie geſagt, die Wege über die Alpen verſchloſſen hatte, ſtatt des Papſtes die Rechtsſachen der Einzelnen zu entſcheiden, damit die Kirche darum nicht der Handhabung der Gerechtigkeit entbehren ſollte. Als nun der Kaiſer die widerſpänſtige Hartnäckigkeit des Herrn Papſtes ſchilderte, und den Erzbiſchof fragte, weſſen er ſich zu ihm zu verſehen habe? antwortete dieſer: „Herr, es iſt nicht nöthig, daß Ihr meinetwegen in Zweifel ſeid; denn wiſſet, daß ich ſtets für die Gerechtigkeit ſtrebe. Ihr habet oft meines Herzens Geſinnung für Euch erkannt, daher wißt Ihr auch beſtimmt, daß Ihr Euch immer mit Sicherheit auf mich verlaſſen könnt. Indem ich aber im Namen aller Biſchöfe zu Euch rede, ſo ſage ich Euch, daß, wenn Ihr ein wenig gelinder mit uns verfahren und durch Eure kaiſerliche Vergünſtigung die uns auferlegte Laſt ein wenig erleichtern wolltet, ſo würden wir Euch ſowohl um ſo eifriger ergeben, als in jeder Beziehung und zu allen Dingen um ſo mehr zu handeln geſchickt ſein. Wir ſind nämlich der Meinung, daß wir jetzt mit gewiſſen Auflagen zwar nicht widerrechtlich, doch unziemlich belaſtet ſind. Daher glaubt auch der apoſtoliſche Herr mit Recht gegen Euch Klage führen zu können, darüber, daß nach dem Abſterben der Biſchöfe das Eigenthum der Kirchen eingezogen wird, ſo daß, da alle bewegliche Habe und die Einkünfte des laufenden Jahres genommen werden, der neueintretende Biſchof Alles ausgeleert und reingeplündert findet. Wenn Ihr alſo in Berückſichtigung der Gerechtigkeit und unſerer Dienſte uns aus kaiſerlicher Gnade damit fortan verſchonen möchtet, ſo werden wir zwiſchen Euch und dem Herrn Papſt in aller Demuth zu vermitteln ſuchen; wo nicht, ſo werden wir niemals vom Wege der Wahrheit abweichen können." Darauf antwortete der Kaiſer folgendes: „Wir haben in Wahrheit erforſcht, daß Unſere Vorfahren, die alten Kaiſer, das Recht hatten, nach dem Tode der Biſchöfe die biſchöfliche Einkleidung ohne irgend eine Beeinträchtigung an beliebige Männer mit völliger Freiheit zu verleihen. Weil Wir jedoch finden, daß dies Recht nach dem eigenen Willen Unſerer Vorfahren abgeſtellt iſt, ſo laſſen wir das auf ſich beruhen; den ſo kleinen Ueberreſt Unſeres Rechtes aber, den Wir jetzt noch vorgefunden haben, laſſen Wir auf keinen Fall abkommen. Euch genüge Euer Recht, welches Ihr erlangt habt, daß Euch verſtattet iſt, die Biſchöfe, wie Ihr ſagt, nach kanoniſchem Rechte zu wählen. Wiſſet jedoch, daß, ſo lange nach dem Willen des Kaiſers dieſes beſchafft wurde, mehr gerechte Biſchöfe ſich fanden, als jetzt, wo ſie durch Eure Wahl zum Amte kommen. Denn die Kaiſer verliehen den Geiſtlichen die Inveſtitur nach Verdienſt, jetzt aber, durch die Wahl, werden ſie nicht zu Gottes Wohlgefallen, ſondern nach Gunſt und Gaben erwählt." Aus dieſen Worten erſah der Kaiſer, daß der Erzbiſchof es mit dem Papſte hielt, und ſagte zu demſelben: „Da ich ſehe, daß Ihr mit mir nicht übereinſtimmt, ſo wünſche ich, daß Ihr an dem Hoftage, der zu Geilenhuſen ge-

103 einen kommenden Kampf. Kniva aber eroberte nach langer Belagerung
Philippopel, bemächtigte ſich der Beute, verbündete ſich
mit dem Befehlshaber Priskus, der drinnen war, um mit ihm
gegen Decius zu kämpfen. Als es zum Kampf kam, durchbohrten
ſie gleich des Decius Sohn mit einem Pfeil und bereiteten ihm
ſo einen grauſamen Tod. Als dies der Vater bemerkte, ſoll er,
um den Muth ſeiner Leute zu heben, geſagt haben: „Keiner trauere
hierum; der Verluſt eines einzelnen Soldaten iſt kein Verluſt für
den Staat!“ Gleichwohl drang er, da er es in ſeinem Vatergefühl
nicht ertragen konnte, auf die Feinde ein, um entweder zu ſterben,
oder ſeinen Sohn zu rächen; und als er nach Abrittus, einer
Stadt Möſiens kam, wurde er von den Gothen umzingelt und
getödtet und machte ſo ſeiner Herrſchaft und ſeinem Leben ein
71. Ende. Dieſer Platz heißt noch heute der Altar des Decius, weil
er dort vor der Schlacht den Götzen ſonderbare Opfer dargebracht
hatte.

104 XIX. Als Decius todt war, bemächtigten ſich Gallus und
Voluſianus der Herrſchaft über die Römer. Damals verwüſtete
auch eine Peſt faſt gleich der Noth, wie wir ſie vor neun Jahren[1]),
durchgemacht haben, das Ausſehen des ganzen Erdkreiſes, beſonders
aber richtete ſie in Alexandria und ganz Ägypten große
Verheerungen an, wie der Geſchichtſchreiber Dionyſius unter Thränen
über dieſes Unglück berichtet; dies hat auch unſer verehrungswürdiger
Blutzeuge Chriſti, der Biſchof Cyprian, in einem Buch beſchrieben,
105 welches den Titel trägt „Über die Sterblichkeit“.[2]) Damals
riß auch ein gewiſſer Ämilianus, da die Gothen wegen der Nachläſſigkeit
der Kaiſer wiederholt Möſien verwüſteten, als er ſah,
daß dieſes ungeſtraft hingehe und von niemand ohne großen Aufwand
von Seiten des Staates verhindert werden könne, in der
Meinung, daß ihm dies ebenſo gelingen werde, die Herrſchaft in

---

[1] 341—348. — [2] Beide Citate finden ſich in der Chronik des Hieronymus z. J. 254. Dionyſius war Biſchof von Alexandria.

halten und wo eine Zuſammenkunft der Biſchöfe Statt finden wird, nicht erſcheinet.“ Darauf erwiederte der Erzbiſchof: „Euer Wille geſchehe.“

19. Von der Entwerfung eines Briefes.

Darauf ſetzte der Kaiſer einen allgemeinen Hoftag zu Geilenhuſen[1] an, wo eine Menge von Biſchöfen und Fürſten zuſammen kam. Hier erſchien er in der Verſammlung, und redete alſo zu Allen: „Wir bitten Euch, Ihr höchſten Geiſtlichen und Biſchöfe und Fürſten, in deren Herzen die Gerechtigkeit wohnt, daß Ihr beachtet, was ich ſage. Es iſt Euch wohl hinlänglich bekannt, mit welchen Widerwärtigkeiten ich von dem Herr Papſte beläſtigt werde; womit ich aber ſeine Gunſt verwirkt habe, weiß ich nicht. Das Eine nur weiß ich beſtimmt, daß ich ihn nie habe erzürnen wollen, und daß ich nie etwas gegen ſeinen Willen und Gebot gethan habe. Auch habe ich nie etwas Ungebührliches und Unrechtes von ihm verlangt. In Betreff der Dinge aber, die er gegen mich vorzubringen hatte, habe ich durchweg nicht im Zorne oder mit Widerreden, ſondern auf eine folgſame Weiſe Rechenſchaft abgelegt und gebührend geantwortet. Weil ich mir nun in allen dieſen Beziehungen meiner Unſchuld bewußt bin, ſo laſſe ich mich nicht beunruhigen, ſondern wenn es dem Herrn Papſte gefällt, mich wie einen geliebten und unterwürfigen Sohn zu halten, ſo behandele ich ihn aus Achtung und Ehrfurcht vor dem heiligen apoſtoliſchen Stuhle wie einen geliebten und ehrwürdigen Vater. Wenn er aber gewiſſe Maßregeln ergriffen hat, die ungerechter, ja völlig ſinnloſer Weiſe auf meine Erniedrigung abzielen, dann hoffe ich, ihm von Gottes Gnade begünſtigt und auch von Euch mit Rath und That unterſtützt, unerſchrocken auf Alles antworten zu können. Das will ich in Bezug auf meine Perſon geſagt haben. Was aber Euch anlangt, ſo müßt Ihr ſorgfältig erwägen, was Ihr zu thun habt. Der Herr Papſt behauptet nämlich, es ſei unrecht, daß ein Weltlicher Zehnten beziehe, da der Herr dieſelben offenbar nur für die beſtimmt habe, die dem Altare dienen; und da dies nun in der Schrift ſeine Begründung hat, ſo will er das vermöge der Berufung darauf beſeitigen. Nun wiſſen wir allerdings, daß den Prieſtern und Leviten von Gott urſprünglich Zehnten und Opfer zugetheilt ſind. Allein als mit dem Beginne des Chriſtenthums die Kirchen von Feinden heimgeſucht wurden, ſo wurden eben dieſe Zehnten mächtigen und vornehmen Männern als beſtändige Lehen verliehen, damit ſie ſelbſt Vertheidiger der Kirchen würden, da dieſelben allein ſich und die Ihrigen nicht zu ſchützen vermochten. Auch erklärt der Herr Papſt, es ſei unrecht, wenn einer über die Landgüter und Mannen der Kirchen eine Vogtei auszuüben ſich anmaße, da, wie die Kirchen durch den freien Willen und die freie Schenkung der Kaiſer und Fürſten gegründet ſeien, ebenſo das Eigenthum der Kirche nur von Prälaten frei verwaltet werden dürfe. Obwohl nun dies, wie es ſcheint, für die Prälaten vortheilhaft ſein würde, ſo glaube ich doch nicht, daß eine Einrichtung, welche der Brauch von Alters her zur Gewohnheit gemacht, und welche die Gewohnheit ſelbſt, wie ſie ſich von Geſchlecht zu Geſchlecht fortgepflanzt, durch eine rechtmäßige Ueberlieferung feſtbegründet hat, ſich ſo leicht abſchaffen läßt. Das mag in Bezug auf Euch geſagt ſein. Nun aber frage ich Euch, Ihr Kirchenhäupter, weſſen ich mich in dieſer Lage der Dinge zu Euch zu verſehen, was ich zu fürchten, oder was ich von Eurer Treue zu hoffen habe? Weil Euch der Herr gebeut, Gott zu geben was Gottes iſt, und dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt; ſo bitte ich Euch, zollet dem Herrn Papſte als Chriſti-Stellvertreter den ſchuldigen Gehorſam, verſäumt aber auch nicht, anderen Theils die von Gott eingeſetzte Gerechtigkeit zu beobachten.“

---

[1] 1186 im Novbr.

Als er dies geſprochen hatte, erhob ſich der Herr Konrad von Mainz, und ſagte, die Gelegenheit benutzend: „Herr, wir bitten Deine Hoheit, unſere Worte ein wenig zu beachten. Die Verhältniſſe, unter denen wir leiden, ſcheinen ſchwierig zu ſein,

Und an uns nicht iſt's, den gewaltigen Streit zu entſcheiden
Unter Euch. (Virgil. Ecl. VIII. 108.)

da wir, wie Ihr eben vorher ſagtet, gehalten ſind, Gott zu geben was Gottes iſt, andern Theils aber dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt. Denn dem Herrn Papſte müſſen wir als unſerm geiſtlichen Vater, der über Alles geſetzt iſt, in Allem auf das bereitwilligſte gehorchen; Euch aber, den Gott uns zum Fürſten und Kaiſer des römiſchen Reiches erhöhet hat, dem wir gehuldigt, von dem wir unſere weltlichen Beſitzthümer haben, ſind wir verpflichtet, in alle dem, was Ihr thut, um Euer Recht zu verfolgen, zu unterſtützen. So möchte ich denn, ohne einem anderen, beſſeren Rathe vorzugreifen, vorſchlagen, daß an den Herrn Papſt im Namen der Biſchöfe ein Sendſchreiben gerichtet würde, in dem man ihn ermahnte, mit Euch in Frieden zu leben und in Bezug auf Eure billigen Forderungen Euch Gerechtigkeit zu gewähren."

Dieſer Vorſchlag gefiel dem Kaiſer und ſämmtlichen Biſchöfen. Der Brief ward dem Wunſche des Kaiſers gemäß geſchrieben, mit den Inſiegeln aller Biſchöfe verſehen und dem Herrn Papſte zugeſtellt. Als dieſer denſelben las, erſtaunte er ob der Sinnesänderung der Biſchöfe, da er ſelbſt ihre Sache ergriffen zu haben, ſie aber von derſelben abgefallen zu ſein ſchienen. Doch aber blieb er bei ſeinem Vorſatze, und kam nach Verona mit dem Entſchluſſe, den Kaiſer nach geſchehener geſetzmäßiger Vorladung wegen der obenerwähnten Klagepuncte zu excommuniciren. Da aber erſchienen die Veroneſen vor ihm und ſprachen: „Vater, wir ſind Dienſtleute und Freunde des Herrn Kaiſers; darum bitten wir Eure Heiligkeit, ihn in unſerer Stadt vor unſeren Augen nicht excommuniciren, ſondern dieſes Urtheil aus Rückſicht auf unſer Dienſtverhältniß für den Augenblick verſchieben zu wollen." Der Papſt erfüllte dieſe Bitte, und zog fort, und als er darauf ganz nahe daran war, ihn zu excommuniciren, ſo ſchob er doch den Spruch noch auf, wurde aber an deſſen Vollziehung durch den Tod verhindert[1], und ſo entrann der Kaiſer dem Bannſtrahl.

---

[1] Er ſtarb am 19. Oct. 1187.

20. Von der Erbauung einer Burg und dem Privilegium der Bürger.

Um dieſe Zeit begann Graf Adolf die Burg am Ufer der Trave wieder zu erbauen, welche von den Slaven eingeäſchert war, als der Kaiſer die Stadt Lubeke belagert hatte. Jedoch veränderte er die Lage derſelben. Da ſie nämlich früher am Waſſer gelegen geweſen war, ſo erbaute er ſie jetzt an der Küſte des Meeres, an der Travemündung ſelbſt, damit man von da aus um ſo leichter eindringende Seeräuber überwältigen könnte. Ferner wurden die Bürger der Stadt von eben dieſer Veſte aus gar ſehr beläſtigt; der Graf verlangte nämlich einen Zoll von ihnen, deſſen ſie ſich einmüthig weigerten. Daher entſtand große Uneinigkeit unter ihnen und dem Grafen. Denn dieſer erklärte, der Zoll komme ihm zu, weil ſie zu Zeiten Herzog Heinrichs dort nicht ohne Zoll vorbeigekommen waren; jene dagegen verſicherten, das ſei nicht von Rechtswegen geſchehen, ſondern in Folge eines von dem Herzoge ſelbſt an ſie gerichteten Geſuches zur Unterhaltung der Burg nur für eine Zeitlang verſtattet worden. Wegen dieſer Weigerung entzog darauf der Graf den Bürgern alle Nutznießungen, die ſie bisher von Wieſen, Wäldern und Flüſſen auf ſeinem Gebiete gehabt hatten, gänzlich. Ueberdieß hielt er auch einige in ſeinen Städten Thodeslo und Hammenburg handeltreibende Lubeker an, und nahm ihnen ihre Waaren zum Pfande für den Zoll ab. Obwohl ſie darüber oft beim Kaiſer Klage führten, und derſelbe häufig Abgeordnete hinſandte, um den Frieden unter beiden Parteien wieder herzuſtellen, ſo richteten die Lubeker doch Nichts aus. Zuletzt wurden ſie durch Vermittlung des Kaiſers unter der Bedingung vom Zolle befreit, daß ſie dem Grafen 300 Mark Silbers erlegen und der Graf dem ihm zukommenden Zolle entſagen ſollte. Jngleichen ſollten ſie für die Wieſen 200 Mark zahlen, und ſo vom Meere bis nach Thodeslo hin Flüſſe, Wieſen und Wälder frei benutzen dürfen, ausgenommen die, welche den Mönchen zu Reinevelde zu ihrem Unterhalte vom Herzoge Bernhard abgetreten und vom Kaiſer verliehen waren. Darüber aber bekamen ſie vom

Kaiſer einen Freibrief[1] ausgeſtellt, damit dieſe Verhältniſſe im Laufe der Zeiten von Niemandem ohne Grund verändert werden könnten.

21. Von der Rückſendung der Schweſter und Mutter König Kanuts.

Um dieſe Zeit ſchickte der Kaiſer angeſehene Abgeordnete an den König Kanut des Geldes wegen, welches der Vater deſſelben, Waldemar, ſeiner mit ſeinem, des Kaiſers, Sohne, zu vermählenden Tochter mitzugeben verſprochen, und welches Kanut auch zum Theil ausbezahlt hatte. Wegen der Verhältniſſe aber, welche, wie oben erwähnt, zwiſchen ihm und dem Kaiſer obwalteten, hatte er Bedenken getragen, die ganze Summe auszuzahlen. Der Kaiſer dagegen ſandte dem Könige ſeine Schweſter unberührt, ſammt der ganzen Ausſteuer, welche er mit ihr empfangen hatte, zurück, und zwar nicht, weil er Gelegenheit ſuchte, ſie zu verſtoßen, ſondern weil der Ehevertrag gebrochen war. Dies nahm Kanut übel auf, und übte ſeitdem offne Feindſchaft gegen den Kaiſer, ſo daß er erklärte, ihm gehöre das ganze Land der Wagiren, Holtſeten, Sturmaren und Polaben bis an die Elbe, und daſſelbe durch die Slaven, die er für ſich gewonnen hatte, häufig verwüſten ließ Auch ſeine Mutter wurde vom Landgrafen Ludwig verſtoßen, und kehrte auf unehrenvolle Weiſe heim, und klagte über viele, ihr von ihrem Gemahle angethane Kränkungen. Dadurch noch mehr aufgereizt, glaubte Kanut gegen die Deutſchen eine gerechte Sache zu haben.

22. Von der Kriegsunternehmung des Erzbiſchofs.

Um dieſe Zeit bildete oder warb Erzbiſchof Hartwig von Bremen ein Heer, drang mit Gewalt in Thetmarſen ein, und zwang die welche ſich ihm widerſetzten, zur Unterwerfung. Dieſe aber verſprachen, um ſich frei zu machen, eine große Summe Geldes, und ſo kehrte der Biſchof voll Rühmens und Prahlens heim, in der

---

[1] Dies Privilegium iſt datirt am 19. Sept. 1188 zu Lisnitze.

Meinung, Alles glücklich ausgeführt zu haben. Allein eben dieſes Ereigniß veranlaßte für ſeine Kirche eine tiefe, ich ſage nicht Schmach, aber doch Demüthigung. Denn da Graf Adolf von Schauenburg und der Graf von Aldenburg den Sold für den geleiſteten Kriegsdienſt, welchen ihnen der Erzbiſchof verſprochen hatte, verlangten, ſo entſagte derſelbe, da er weder die verſprochenen, noch die vielen anderen, unnützer Weiſe verzehrten Gelder wieder zu erſtatten vermochte, nothgedrungen, eidlich den Einkünften, welche dem Bisthume von den Dienſtleuten zufloſſen, auf drei Jahre, damit während dieſer Zeit alle dieſe Schulden völlig getilgt werden könnten. Der Biſchof aber wurde von dem unterhalten, was er von dem Stuhlgelde[1], oder den Kirchweihen[2] löſen konnte. Die Thetmarſen indeß gingen, da ſie das verſprochene Geld nicht zahlen konnten, zum Biſchof Waldemar von Schleswig über. Dieſer war ein Sohn König Kanuts, welcher vom Sueno mit Waldemar zum Mahle geladen und ermordet war, ein ſehr reicher Mann, nicht allein durch ſeine biſchöflichen Einkünfte, ſondern auch durch das ſehr große Erbgut vom Vater her, welches ihm geblieben war. Daher gaben ſie Geißeln, wurden von da an dem Reiche der Dänen beigezählt, und dienten dem heiligen Petrus in Schleswig, wie ſie ihm bisher in Bremen gedient hatten. So wurde die Bremer Kirche durch die Nachläſſigkeit Hartwigs, der aus Trägheit die verlorenen Schafe nicht wieder zu holen vermochte, verſtümmelt.

23. Klage über die Zerſtörung der Kirche zu Jeruſalem.

Währenddeß fließen Thränen, werden Seufzer laut, und zum Himmel erſchallt die Stimme der Klage und des Jammers. Von ungewöhnlicher Furcht wird das Innere des Menſchen ergriffen und erſchüttert, die Herzen zittern, die Blume des Geiſtes welkt dahin, des Schreibenden Hand iſt erlahmt. Denn durch das Unkraut, welches der Feind ſäete, um die Saat Chriſti zu erſticken, wuchert das Dorngeſtrüppe, ſo daß der Acker der heiligen Kirche nur ſpärlich mit Waizen verſehen, ganz mit Spreu überdeckt iſt, und wüſt daliegt. Denn wo iſt ein Weiſer und Verſtändiger zu finden? wo, frage ich, ſind Geſetze, wo Recht, wo Gerechtigkeit, wo Frömmigkeit, wo Friede, wo Wahrheit, wo eheliche Keuſchheit, wo Enthaltſamkeit der Geiſtlichen?" Hat nicht, wie der Prophet (Hoſ. 4, 2.) ſagt, Gottesläſtern, Lügen, Morden, Stehlen und Ehebrechen mehr, als in alten Zeiten, überhand genommen? kommt nicht eine Blutſchuld nach der andern?" Iſt nicht, wie Jeſaia (3, 5.) ſagt, der Jüngere ſtolz wider den Alten, und ein loſer Mann wider den Ehrlichen? Mit Recht alſo ſind die Gemüther erſchüttert, erzittern die Herzen. Denn darum droht das Gericht Gottes, dem Niemand entrinnen kann, welches aber, Er, der Vater der Barmherzigkeit, jetzt nur noch mehr warnend, als verdammend übt. Indeß ſchlägt er mit ſchonender Hand; denn er verhängt zwar gerechte Züchtigung, wartet jedoch noch aus Langmuth eine Zeitlang auf Beſſerung. Weißt du nicht, ſagt der Apoſtel (Paulus Röm. 2, 4.), daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? Weil du aber den Reichthum ſeiner Güte verachteſt, ſo läufſt du nach Verdienſt gegen den Stein des Anſtoßes. Denn Jeremias ſagt (11, 15.): „Was haben meine Freunde in meinem Hauſe zu ſchaffen? Sie treiben alle Schalkheit." Welche ſind nun dieſe Freunde anders, als die Geſammtheit der Diener Gottes? Und, möchte ich nach meinem geringen Verſtande fragen, wer vermag die Miſſethaten derſelben zu enthüllen und aufzuzählen? haben ſie nicht Augen, und ſehen nicht? Sie hören das Geſetz Gottes, ſie verſtehen die Geheimniſſe der Schrift auszulegen und zu verkünden, aber was ſie ſagen, das thun ſie nicht. Denn du, der du ſagſt: „Du ſollſt nicht ehebrechen," du brichſt die Ehe; du, der du ſagſt: „Du ſollſt nicht ſtehlen," du ſtiehlſt. Du aber, der du in der Kirche voll Herrlichkeit daſitzeſt, nicht auf dem Stuhle Moſes, ſondern auf dem der Apoſtel, ja des Herrn ſelbſt, du richteſt über deinen Nächſten? ich frage dich, mit welchem Selbſtvertrauen und Gewiſſen? Indem du über einen Andern richteſt, verurtheilſt du dich ſelbſt. Doch haſt du vielleicht deine Hand rein gehalten vom Raube der Armen; und da murreſt du denn wider mich, daß ich dich einen Dieb nenne. Sagt nicht der Herr: „Wer nicht zur Thür hineingeht in den Schafſtall, ſondern ſteigt anderswo hinein, der iſt ein Dieb und Mörder?“ (Joh. 10, 1.) Du aber ſagſt: Ich bin durch die Thür hineingekommen, wenn etwa die Kirche zu deiner Wahl ihre Zuſtimmung gegeben hat. Dagegen ſpricht der Herr (Joh. 10, 7. 9.): „Ich bin die Thür zu den Schafen; ſo Jemand durch mich eingeht, der wird ſelig werden und wird ein- und ausgehen und Weide finden.“ Wenn du alſo durch die Thür hineingekommen biſt und auf den Weiden des Herrn weileſt, warum hören die Schafe nicht auf dich, ſondern meiden dich vielmehr? Sie hören nicht auf die Stimme eines Fremden. Ein Dieb kommt nur, um zu ſtehlen und zu würgen und zu verderben. Wenn alſo die Schafe auf dich nicht hören, ſo iſt gewiß, daß du nicht durch die Thür hineingekommen biſt, weil du nicht in der Wahrheit wandelſt, d. h. nicht durch die Thür hineingekommen biſt. So wiſſe denn, daß jeder Prälat, der die Schafe des Herrn durch Worte und Werke ſchädiget, ein Dieb iſt, und ſie würgt und verderbet. Denn böſe Geſchwätze verderben gute Sitten (1 Kor. 15, 33.), und nicht nur böſe Geſchwätze, ſondern böſe Werke, Liſt, Trug, Lüge, Meineid. Denn ſie überliſten und werden überliſtet, und durch dies Ueberliſten glauben ſie dem Herrn zu dienen. Sind ſie aber überliſtet, ſo ſagen ſie: „Iſt denn das Ende der Welt da, weil keine Scheu vor der Geiſtlichkeit mehr da iſt? Denn von den Prieſtern Chriſti heißt es (Jeſaia 61, 6.): „Ihr aber ſollet Prieſter des Herrn heißen, und man wird euch Diener unſers Gottes nennen.“ Und wiederum: „Taſtet meine Geſalbten nicht an.“ (Pſalm 105, 15.) Mit welchem Rechte wären dieſe Worte auf ſie anzuwenden, wenn ſie ihnen nicht ſelbſt durch ihr Leben widerſprächen? Jetzt wollen Alle dem Rechte, Niemand dem Glauben nach Prieſter ſein. Weil ſie aber weder dem Berufe noch dem Glauben nach Prieſter ſind, ſo werden ſie zufolge eines gerechten Gerichtes weder von Gott, noch von Menſchen dafür gehalten: denn wenn man jemandes Leben verachtet, da bleibt nichts übrig, als daß man auch ſeinen Titel geringſchätze. Dieſe ſchilt auch der Herr durch den Pſalmiſten, wenn er (50, 16. ff.) ſagt: „Was verkündigſt du meine Rechte, und nimmſt meinen Bund in deinen Mund, ſo du doch Zucht haſſeſt, und wirfſt meine Worte hinter dich? Wenn du einen Dieb ſiehſt, ſo läufſt du mit ihm, und haſt Gemeinſchaft mit den Ehebrechern", und was ſonſt noch daſelbſt von den verkehrten Prieſtern erwähnt wird. Denn die Verkehrtheit der Prälaten pflegt nach dem verborgenen Rathſchluſſe Gottes bisweilen von den Sünden der Untergebenen herzurühren, nach dem Worte: „Wie das Volk, ſo der Prieſter,[1] und wie es heißt: „Und um der Sünden des Volkes willen läßt er über ſie regieren einen Heuchler, das Volk zu drängen" (Hiob 34, 30.) Und der Herr ſpricht: „Wer von Gott iſt, der hört Gottes Wort; darum hört ihr nicht, denn ihr ſeid nicht von Gott." (Joh. 8, 47.) Und Jeremias (4, 18.): „Das haſt du zu Lohn für dein Weſen und Thun." Und wiederum (5, 31.): „Die Propheten lehren falſch, und die Prieſter herrſchen in ihrem Amte, und mein Volk hat's gerne alſo." Deshalb dürfen die Prälaten nicht ohne Grund von den Untergebenen getadelt, und die Untergebenen nicht ohne Gründe von den Prälaten zum Tode verurtheilt werden; denn ſie müſſen wiſſen, daß ſolche Propheten und Prieſter, wie ſie einſt der Herr aus dem Tempel jagte, die Mauern von Jeruſalem zerſtört haben. Hätten nicht ſolche die Stadt durch ihre verkehrten Sitten befleckt, ſo würde ſie nie den Heiden zum Geſpötte geworden ſein. Ihre Zerſtörung hatte einſt der Herr beweint. Sie aber,[2] die darnach vom Titus und Veſpaſianus zerſtört ward, tödtete die Propheten, und ſteinigte die, welche zu ihr geſandt waren, und ſcheute ſich nicht, an den Herrn ſelbſt Hand anzulegen. Dieſe dagegen,[3] die mit dem Blute des Herrn ſelbſt begründet und durch ſeinen Tod und ſeine Auferſtehung befeſtigt iſt, hat dadurch, daß ſie die Leben bringenden Sacramente nicht ehrte, und die heiligen Oerter vernachläſſigte, die größte Verwirrung erlitten, ſo daß ſie mit dem Jeremias (3, 25.) ſagt: „Denn darauf wir uns verließen, das iſt uns jetzt eitel Schande, und deß wir uns tröſteten, deß müſſen wir uns jetzt ſchämen. Denn wir ſündigten damit wider den Herrn, unſern Gott, beide, wir und unſre Väter, von unſerer Jugend auf, auch bis auf dieſen Tag, und gehorchten nicht der Stimme des Herrn, unſers Gottes." Doch jetzt wollen wir damit ſchließen und darangehen, die Zerſtörung der heiligen Stadt zu ſchildern.

---

[1] Kathedergelde, welches alle Jahr von den Kirchen an den Biſchof entrichtet wurde. — [2] Einweihungen der Kirchen.

---

[1] Vgl. Jeſaia 24, 2. u. Hoſ. 4, 9. — [2] Die alte Stadt Jeruſalem. — [3] Die neue Stadt Jeruſalem.

24. Von der Zerſtörung von Jeruſalem.

Als Baldewin, König Emelrichs Sohn, König von Jeruſalem, ausgezeichnet durch Geburt wie durch Tugend, nachdem er weit umher die Feinde des chriſtlichen Glaubens zurückgewieſen und gedemüthigt hatte, ſein Reich in aller Gerechtigkeit regierte, wurde er von der Hand des Herrn, welcher züchtiget, die er liebt[1], getroffen: er wurde nämlich vom Ausſatze befallen, und dachte auf einen Thronfolger. Er hatte nämlich ſelbſt keinen Sohn, ihn zu beerben, da er in Eheloſigkeit lebte, und niemals der Keuſchheit entſagt hatte. Er hatte aber eine Schweſter[2], welche er mit Wilhelm, einem edelen und tapferen Manne, einem Bruder des Markgrafen Konrad von Eiſenberg [Montferrat], vermählt und von der er einen kleinen Neffen hatte, dem er ſeinen Namen hatte beilegen laſſen. Dieſen nun hatte er, obwohl er erſt fünf Jahre alt war, in der Hoffnung, er werde ſeinem Vater an Glück und Gaben nicht unähnlich ſein, auf den Rath des Herrn Patriarchen und unter Beiſtimmung der Fürſten und Edeln, der Templer und Hoſpitaliter, und indem die Geiſtlichkeit mit Wohlwollen, das Volk mit Ergebenheit auf das Kind hinſah, zum Könige ſalben laſſen, und ſeinen Verwandten, den Grafen Regimund von Tripolis, zum Vermund deſſelben beſtellt, um bis zum funfzehnten Lebensjahre des Knaben Stellvertreter zu ſein, möge der Knabe nun am Leben

---

[1] Hebr. 12, 6. Sprüche Sal. 3, 12. — [2] Sibylle, vermählt mit Wilhelm von Langſchwert.

Möſien an ſich; und nachdem er alle Soldaten an ſich gezogen
hatte, fieng er an, die Städte und das Landvolk auszuplündern.
Während gegen dieſen innerhalb weniger Monate die Menge der
Zurüſtungen immer mehr anwuchs, hatte er gegen den Staat
nicht geringes Unheil im Sinn, doch wurde er faſt gleich bei Beginn
ſeines verruchten Unternehmens unterdrückt und verlor zugleich
ſein Leben und die Herrſchaft, wonach er ſo gierig getrachtet.
Die obenerwähnten Kaiſer Gallus und Voluſianus aber herrſchten, 106
wenn ſie auch ſchon nach einer Regierung von kaum zwei Jahren
aus dieſer Welt ſchieden, doch während dieſer zwei Jahre ihrer
Herrſchaft überall in Frieden, überall beliebt. Nur einen Mißſtand
hatte man an ihrem Glück auszuſetzen, die allgemeine Peſt;
aber dies thun nur gedankenloſe Verleumder, die das Leben anderer
mit kleinlicher Schmähſucht zu bemäkeln pflegen.[1] Dieſe
alſo ſchloſſen bald nach ihrem Regierungsantritt mit den Gothen
ein Bündnis. Nicht lange nachher aber, als beide Herrſcher ſtarben,
riß Gallienus die Macht an ſich.

XX. Da dieſer ſich allen Ausſchweifungen hingab, nahmen 107
Reſpa, Veduko und Tharvaro, die Anführer der Gothen, Schiffe
und ſegelten über den Helleſpont nach Aſien hinüber. In dieſer
Provinz verheerten ſie viele Städte, ſteckten auch den berühmten
Tempel der Diana in Epheſus, den, wie wir oben (VII. 51)
erwähnten, die Amazonen gebaut hatten, in Brand. Dann kamen
ſie nach Bithynien und zerſtörten hier Chalcedon, welches ſpäter
Kornelius Avitus theilweiſe wieder aufgebaut hat. Auch heute
bewahrt dieſes, wenn es ſich auch der Nachbarſchaft der Königſtadt[2]
erfreut, doch noch einige Zeichen von ſeiner früheren Zerſtörung
zur Kunde für die Nachwelt. Mit ſolchem Glück gleich 108
bei ihrem Eintritt in Aſien plünderten und raubten die Gothen;
hierauf gingen ſie wieder zurück über den Helleſpont und ver-

---

[1] Eutropius IX, 5 ſagt, daß ihre Regierung nur durch Peſt und Seuchen bekannt ſei, und ſo auch Oroſius VII, 21. — [2] Konſtantinopel.

bleiben oder ſterben. Nach dieſen Verfügungen erlag der König der Krankheit, und entſchlief in Frieden[1]. Aber auch der königliche Knabe folgte ihm neun Jahre alt im Tode nach[2]. Als nun derſelbe mit allen Ehren im Grabmahle ſeiner Väter zu Jeruſalem beigeſetzt war, ſo kam grade acht Tage nach ſeiner Beſtattung ſeine Mutter zum Herrn Patriarchen, und ſprach: „Herr, Du weißt, daß mein Bruder geſtorben iſt, und zugleich auch mein zum König geſalbter Sohn, und daß nun Niemand mehr übrig iſt, dem die Regierung nach Erbrecht zukäme, als ich, die ich ſowohl die Tochter, als die Schweſter und Mutter eines Königs bin. So bitte ich Euch denn, daß Ihr Mitleiden mit mir haben und mir die mir gebührende Krone nicht verweigern möget.“ Der Herr Patriarch erwiederte ihr: „Wohl weiß ich, daß Du die Tochter eines Königs biſt, wie Du ſagſt, und zugleich auch die Schweſter eines ſolchen und die Mutter des verſtorbenen königlichen Kindes. Jedoch ſehe ich nicht ein, warum Dir deshalb die Krone gebührte, da Du ja ein Weib biſt, zumal da dies Land von den größten und wildeſten Feinden umgeben iſt und

wohl nicht von weiblicher Hand träget geduldig das Joch;[3]

wenn Du nicht etwa durch einen Gemahl zum Beſitze deſſelben gelangen kannſt; jedoch müßte derſelbe ſowohl durch ſeine Geburt, als durch Tüchtigkeit dazu befähigt erfunden werden.“ Darauf antwortete ſie: „Ich habe einen Gemahl, welcher edel von Geburt, kräftig von Körper, durch Tugend ausgezeichnet und ſowohl durch ſeinen erworbenen Ruhm, als durch ſein Anſehn der Krone würdig iſt. Dieſen will ich, wenn Ihr mit mir nach Recht und Gerechtigkeit verfahren wollt, Euch vorſtellen, damit er aus Eurer Hand Krone und Segen empfange.“ Sie hatte nämlich nach dem Tode Wilhelms wider den Willen ihres Bruders Baldewin einen zweiten Mann genommen, Namens Wido[4], den ſie nicht weit von dem Orte der Unterredung hinbeſtellt hatte, und den ſie nun dem Herrn Patriarchen auf deſſen Geheiß vorführte. Und ſo wurde denn Wido nach dem Willen des Herrn Patriarchen und der denſelben Umgebenden geſalbt, während die Thore von Jeruſalem den ganzen Tag über geſchloſſen blieben. Das geſchah an dem Sonntage, wo man ſingt: „Alle Völker lobt den Herrn![1]“ u. ſ. f. Die Geiſtlichkeit, welche dem Könige ſchmeichelte, fand in dieſen Worten einen prophetiſchen Sinn, und Alle gingen froh nach Haus, und riefen: „Es lebe der König in Ewigkeit!“ ohne zu wiſſen, daß ihm eher der Fluch des Zedechia drohe, als daß Worte der Prophezeihung auf ihn gingen. Dieſe Krönung aber ward ſo plötzlich vollzogen, weil ſie dem Grafen Regimund mißtrauten; denn dieſer, der nach der Regierung ſtrebte, ſchien mit Saladin vertraute Freundſchaft zu pflegen. Jedoch mißfiel dieſe Handlung den Brüdern vom Hoſpital des heiligen Johannes, weil die Regierung vierzehn Jahre lang vom Könige Baldewin dem Grafen anvertrauet geweſen war, und zwar unter Zuſtimmung Aller und unter ausdrücklicher Beſtätigung vieler Geiſtlichen.

---

[1] Am 16. März 1185. — [2] Im Sept. 1186. — [3] Ovids Heroiden B. II. V. 112. — [4] Guy de Lusignan.

25. Von der zwiſchen dem Könige und dem Grafen herrſchenden Zwietracht.

Sobald Wido nun zum Könige eingeſetzt war, ſandte er zu den Großen des Reichs die Aufforderung, zu kommen und ihm zu huldigen und die königlichen Lehen aus ſeiner Hand entgegen zu nehmen. So ſchickte er auch zum Grafen von Tripolis, damit er, wie er vor den Uebrigen als der Würdigſte galt, ſo auch insbeſondere den König durch ſein Erſcheinen ehren möchte. Als aber dieſer hörte, was geſchehen war, erſtaunte er zuerſt, und ſprach dann voll Verwunderung folgende Worte: „Der junge Baldewin, der zum König geſalbt war, iſt neuerdings geſtorben, und ich habe gar nichts davon gehört, ob ſchon ein König wieder da ſei, oder nicht; doch aber heißeſt Du mich zum Könige hineilen. Was ſoll das heißen? ich verſtehe Dich nicht! Wer hat jemals die Krone erhalten, ohne die Wahl der Großen und die Zuſtimmung des

---

[1] Am 7. Sonntage nach Pfingsten, am 13. Juli 1186.

Volks? Keiner kann ſich ſelbſt zum Könige machen, wenn er nicht eine Zwingherrſchaft üben will, wie ein Kronenräuber. Nun aber, denke ich, iſt es Jedermann bekannt, daß König Baldewin mich für eine Zeit von vierzehn Jahren zum Vormunde des jungen Königs Baldewin beſtellt hat; eine Thatſache, die ich auch durch das Zeugniß vieler Geiſtlichen, welche, wie ich hoffe, ihren Sinn nicht ändern werden, erhärten kann. Sollten dieſe indeß — was Gott verhüte! — dennoch anderen Sinnes geworden ſein, ſo wiſſet doch, daß ich wenigſtens nicht zum Könige kommen werde; denn ich habe mit Eurem Könige Nichts zu thun; was ich beſitze, beſitze ich mehr als freier Herr, denn als Lehnsmann.“ Mit dieſen Worten trennte er ſich von den Geſandten Dieſe aber kehrten zu ihrem Herrn zurück. Durch dieſen Vorfall waren alſo der König und der Graf anderthalb Jahre mit einander in Zwietracht, und übten gegen einander offene Feindſchaft. Jedoch wuchs der Anhang des Königs ſo, daß alle Edelen zu ihm kamen, um ihre Lehen von ihm zu empfangen und ihm zu huldigen, und daß auch die, welche es bisher mit dem Grafen gehalten hatten, zum Könige übergingen. Der Graf ſelbſt aber entkam fliehend nach Tiberias. Als nun Saladin, der König von Damascus, von der zwiſchen dem Könige und dem Grafen herrſchenden Zwietracht hörte, freute er ſich gar ſehr; denn, da er das heilige Land ſtets zu erobern trachtete, ſo hoffte er bei dieſer Gelegenheit in daſſelbe Eingang zu finden. Und ſo geſchah es auch. Er ließ nämlich dem Grafen durch die Seinigen Folgendes ſagen: „Harre aus; ich weiß, daß Dir Unrecht geſchieht; denn Dir gebührt von Rechtswegen in Folge der Verfügung König Baldewin's die Krone, und damit Du dieſelbe dem Wido abzukämpfen in den Stand geſetzt wirſt, will ich Dir reichlich Geld zur Werbung eines Heeres geben. Kannſt Du dann doch noch nicht die Oberhand gewinnen, ſo werde ich ſelbſt mit gewaffneter Macht kommen, Deine Feinde aus dem Lande treiben, und Dich zum König über Alle ſetzen. Schwöre Du mir nur bei Deinem Gotte, daß Du mir freien Durchzug durch Dein Land geſtatteſt, und Du ſollſt ſammt den Deinigen ſelbſt unangetaſtet bleiben.“ Der Graf nun verpflichtete ſich eidlich gegen den Saladin, und unternahm mit deſſen Hülfe gegen den König gar Vieles. Saladin aber ſammelte ein Heer, zog nicht allein aus ſeinem Reiche, ſondern auch aus den benachbarten Ländern Hülfsvölker zuſammen, und rüſtete ſich allmählich zur Zerſtörung des heiligen Landes. Währenddeß kamen Einige zu den Brüdern des heiligen Johannes, und ſprachen: „Ihr handelt ungerecht gegen das Volk Gottes; Ihr habt Euch mit dem Grafen zuſammen verſchworen; denn wenn er nicht auf Euch bauete, ſo würde er nimmermehr ſo große Frevelthaten gegen den König unternehmen.“ Als die Brüder des heiligen Johannes dieſe Mahnung vernommen hatten, begab ſich der Meiſter jenes heiligen Hauſes, Namens Radger,[1] ein verſtändiger und frommer Mann, zum Grafen, und ſprach zu demſelben: „Was prahleſt Du voll Bosheit, der Du mächtig biſt durch Ungerechtigkeit? warum haſt Du gegen das Volk Gottes Pläne geſchmiedet? Du haſt Judas, dem Verräther, Dich gleichgeſtellt dadurch, daß Du, von Herrſchſucht verleitet, gegen Gottes Recht und Lehre dem Saladin Treue geſchworen haſt. Jetzt aber höre auf meinen Rath, und verſöhne Dich mit Gott, den Du verleugnet, mit dem Könige, den Du beleidigt haſt, auf daß nicht Deine letzten Thaten ſchlimmer werden, als die früheren.“ Durch dieſe Worte erſchreckt, antwortete der Graf: „Warum behandelſt Du mich ſo, Knecht Gottes? Weißt Du nicht, welches Unrecht mir widerfahren iſt? Ich bin aus meinem rechtmäßigen Beſitze gewaltſam vertrieben. Bedenke, wie ich durch eine wohlüberlegte Verfügung des Königs Baldewin, durch die größte Bereitwilligkeit des Herrn Patriarchen und unter Zuſtimmung aller Großen, Barone, Templer und Hoſpitaliter auf vierzehn Jahre lang die Vormundſchaft für den jungen König empfangen habe, möge das Kind nun am Leben bleiben, oder nicht, wenn nicht etwa der König von England perſönlich, oder durch ſeinen Sohn dieſem Reiche helfen würde. Obwohl es nun ganz offenbar iſt, daß ich Dir die

---

[1] Roger des Moulins.

Wahrheit geſagt habe, ſo will ich doch, um nicht als der Urheber ſo großer Leiden und der Verderber des Volkes Gottes zu erſcheinen, Deinem Rathe folgen und mit dem Könige Frieden machen, d. h. wenn er das, was ich in Angelegenheiten des Reiches verausgabt habe, mir wieder zu erſtatten verſpricht.“ Nachdem Radger das vernommen, kehrte er heim, und ging zum Könige, dem er das Geſprochene ausführlich mittheilte, was demſelben gar wohl gefiel. Der König gelobte auch nicht nur das, was er ausgegeben hatte, ihm wieder zu erſtatten, inſofern er es nämlich durch zuverläſſige Belege nachweiſen könne, ſondern verſprach auch, ihm zu ſeinem Lehen Schätze und Würden hinzuzufügen. Als er nun zum Grafen zurückkommen wollte, um ihn zum Könige hinzubringen, ließ ihm dieſer ſagen: „Ziehe nicht wieder des Weges, auf dem Du zu mir gekommen biſt, denn man ſtellt Dir nach.“ Der Sohn Saladins[1] war nämlich heimlich, jedoch mit Wiſſen des Grafen, ins Land gekommen, und lag mit 10,000 Mann im Thale Chanaan. Auch kamen einige Domherren eilenden Laufes von Nazareth und verſicherten, in ihrer Nähe ſei ein feindliches Heer, und flehten um Hülfe. Als Radger dies hörte, begab er ſich zurück zum Meiſter des Tempels,[2] der nicht weit davon in der Burg Saba[3] mit fünfzig Mann lag. Sie hielten Rath mit einander, und ſandten Boten aus, welche meldeten, es ſeien nur 2000 da. Jene hatten nämlich zu beiden Seiten im Gebirge einen Hinterhalt gelegt, und ſo die Kundſchafter getäuſcht. Die Streiter Chriſti aber freuten ſich, ſprechend: „Der Herr hat ſie in unſere Hand gegeben[4].“ Und als ſie gegen ſie anrückten, ſtellten ſich jene, als flöhen ſie, bis die im Hinterhalte Verborgenen hervorbrachen, die Chriſten umzingelten und ſämmtlich niedermachten.

26. Von der Gefangenſchaft des Kreuzes des Herrn und dem Hinmorden des Volkes Gottes.

Während nun die Streiter Chriſti im Bekenntniſſe des Herrn dem Tode erlagen, kehrten jene mit Freuden heim. Saladin aber ward, als er die Kunde von Radgers Tode vernahm, gar froh, und ſprach: „Jetzt ſind ſie in unſere Hand gegeben; denn ihre Klugheit iſt von ihnen gewichen, weil ihr Führer todt iſt.“ Daher rückte er mit ſeinem Heere heran, drang mit großer Macht über die Brücke von Tiberias ins Land hinein, und ſchlug bei Saffret ein Lager auf. Der König aber zog ihm, begleitet von allen Großen des Reiches, darunter die Biſchöfe mit dem Kreuze des Herrn, entgegen, und lagerte ihm gegenüber, ſo daß zwiſchen Beiden das Gebirge lag. Als ſie ſo einige Tage auf der Lauer gelegen hatten, und Jeder ſich ſcheute, den Andern anzugreifen, zog Saladin mit ſeinem ganzen Heere wieder nach Tiberias hin. Das Volk Gottes aber, in der Meinung, er begebe ſich auf die Flucht, erſtieg das Gebirge. Saladin jedoch nahm Tiberias, und äſcherte es ein. Der Graf von Tripolis nun rieth den Chriſten ab vom Erſteigen des Gebirges, indem er ſprach: „Steiget nicht aufs Gebirge; denn Ihr ſeid dem Angriffe Saladins nicht gewachſen. Haltet es für den größten Sieg, wenn er von ſelbſt das Land verläßt. Die Burg, die Ihr dort brennen ſeht, iſt die meinige, doch das kümmere Euch nicht: ich will dieſen Verluſt gern ertragen.“ Obwohl er dies nun aus Hinterliſt rieth, ſo waren es doch auch weiſe Worte. Doch es hilft kein Rath gegen den Willen Gottes, der um der Bosheit der Menſchen willen ein furchtbares Strafgericht über das Land verhängen wollte. Da ſie nun feſt entſchloſſen waren, mit dem Saladin zu kämpfen, ſo trennte ſich der Graf von Tripolis von ihnen, und warf ſich mit den Seinigen nach Surs, einer ſehr feſten Burg, hinein. Als aber Saladin erfuhr, daß das Volk Gottes auf's Gebirge hinaufgekommen und daß dort zwei Tage lang Menſchen und Vieh von Durſt gequält waren, ſprach er zu den Seinigen: „Dieſe Menſchen ſind Kinder des Todes; denn ſie ſind nicht nur von Durſt geſchwächt, ſondern können auch, obwohl ihre Zahl gering iſt, wegen des engen Raumes gar nicht entrinnen.“ Sobald nun die Feinde anrückten, ſtellten ſich die Chriſten zur Schlacht auf, an ihrer Spitze der König ſammt den Biſchöfen und dem allerſiegreichſten Kreuzesholze des Herrn. Dieſem Banner folgten die Templer und die Hoſpitaliter nebſt den Baronen und Rittern und dem Volke des Landes, und ſo trafen denn die Gläubigen mit den Ungläubigen im erſehnten Kampfe zuſammen[1]. Die Unſern drangen, von Todesluſt erfüllt, kühn auf die Feinde ein, durchbrachen gewaltig die Reihen derſelben, und opferten ihre Schaaren dem Herrn, und die Widerſacher fielen rechts und links. Weil aber die Unſeren von Durſt entkräftet waren, ſo ermatteten ſie, und die Feinde gewannen die Oberhand, Der König ward gefangen, die Biſchöfe erſchlagen, das Kreuz des Herrn fiel den Feinden in die Hände, und beinahe alle Chriſten kamen entweder durchs Schwert um, oder geriethen in Gefangenſchaft, ſo daß nur wenige entkamen. Da entſtand ein Geſchrei der Heiden, welche Läſterungen gegen den Namen des lebendigen Gottes zum Himmel emporſteigen ließen, und das Volk Gottes verhöhnten. Der Sohn der Ungerechtigkeit aber, der Glück hatte auf ſeinen Wegen, und eitel ward in ſeinen Gedanken, ſprach in ſeinem Herzen: Es iſt kein Gott! (Pſalm 14, 1.) und errichtete am folgenden Tage mitten unter den Leichen den Thron ſeines Ruhmes. Er ließ das Kreuz des Herrn vor ſich hinſtellen und, umgeben von der Menge ſeiner Großen, die Schaar der Gefangenen vor ſich erſcheinen. Dann ſprach er, ſein Antlitz gen Himmel erhebend, ſo zu allen: „Ihr alſo ſeid jene unglücklichen Anbeter des Nazareners Jeſus, der vor Zeiten hier zu Lande von den Juden gekreuzigt iſt, den Ihr, von eitelem Aberglauben bethört. für einen Gott haltet, und ihr bringt indem Ihr den alten, auch ſchon von den alten Vätern im Geſetze Gottes verordneten Opferbrauch abſchafftet, ſtatt des Fleiſches und Blutes der Opferthiere ein klein wenig Brod und Wein als ein Sacrament des Fleiſches und Blutes jenes Gekreuzigten dar, und habt in ſolcher Anmaßung lange mein und meiner Väter Land widerrechtlich in Beſitz gehabt! Jetzt aber habt Ihr geſehen, was Euer

---

[1] Malekalafdal. — [2] Terricus. — [3] Kaſt Faba, la Feve. — [4] Vgl. Richter III. 28. XVI. 23 24.

---

[1] Bei Hittin am 5. Juli 1187.

Gott vermag; denn Ihr habt durch die Macht meines Gottes Mohammed meine erhabene Hand gefühlt. So wählet denn jetzt eins von beiden: betet entweder, mir folgend, meinen Gott an, oder empfanget vor Eurem Kreuze das Todesurtheil.“ Da antworteten ihm die Ritter Chriſti: „Wir ſind in Wahrheit Anbeter Jeſu Chriſti, des Nazareners, welcher Gott und Gottes Sohn und durch die Gnadenwirkung des heiligen Geiſtes von einer unbefleckten Jungfrau empfangen und geboren und um der Sünden willen aller derer, die an ihn glauben, in dieſem Lande gekreuzigt, dann aber nicht allein von den Todten auferſtanden, ſondern auch gen Himmel gefahren iſt. Um Seines Namens und Seiner Ehre willen haben wir einen guten Kampf gekämpft, und wünſchen in glückſeligem Ausharren unſern Lauf zu vollenden. Ihn verehren, ihn preiſen, ihn bekennen wir als den Gott und den Herrn aller Weſen und Dinge. Jenen Mohammed aber, den Sohn des Verderbens, den Du Deinen Gott nennſt, der nach dem guten Samen der Apoſtel in Eurem Lande Unkraut geſäet, und durch ſeine Gaukeleien die Herzen der Menſchen beſtrickt hat, den verlachen und leugnen, dem fluchen wir, und ebenſo wenig achten wir Deiner und Deiner Henker.“ Als ſie das geſagt hatten, ließ er ſie alle wegführen, und am andern Tage ließ er die Templer und Hoſpitaliter, welche er am meiſten haßte, enthaupten. — Möge doch auch meine Seele den Tod der Gerechten ſterben, und mein Ende dem ihrigen gleichen! Preis ſei dir, o Chriſtus, der du obwohl ſündige, doch dir ergebene Bekenner auch noch in unſeren Tagen haſt! O wie groß ſind ſie, die von Jugend auf oftmals in einem ſolchen Kampfe überwunden, endlich Sieger wurden, und in dieſem Streben das Leben und alle Lockungen deſſelben verſchmäheten, durch die Gnade unſeres Herrn Jeſu Chriſti, der da lebet und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit! —

27. Wie Saladin das Land einnahm.

So war denn das Volk Gottes hingemordet, und Saladin nahm das ganze Land in Beſitz, verheerte Alles, und tödtete die Bewohner aller feſten Städte mit der Schärfe des Schwertes Alle heiligen Stiftungen wurden zerſtört, alle geiſtlichen Perſonen ſo männlichen, wie weiblichen Geſchlechtes wurden ermordet, oder gefangen hinweggeführt. Auch den gottgeweihten Jungfrauen ward Gewalt angethan. Zuerſt eroberte er Accon, dann Surs, welches mit einem anderen Namen Tyrus genannt wird; er belagerte es einen Monat lang. Da er es nicht zu erobern vermochte, ſo zog er fort[1] nach Sidon welches er einnahm; dann nach Jubeleth [Dſchabala], darauf nach Baruth. Als er auch dies eingenommen hatte, ſchuf er ſich einen neuen Titel: er ließ ſich nämlich daſelbſt als König von Babylonien krönen. Von da kehrte er auf dem Wege, den er gekommen war, zurück, und kam nach Aſchalon, welches die Brüder vom Hoſpitale auf das ſtärkſte befeſtiget hatten, und belagerte es. Da er es nicht nehmen konnte, ſprach er zu dem gefangenen König: „Berede Dein Volk, daß ſie mir dieſe Stadt und die andern, welche die Templer inne haben, übergeben, ſo will ich Dich aus der Gefangenſchaft entlaſſen und mit Dir dreißig der Edelſten.“ Dieſer, darüber erfreut, ſchickte zu den Aſchaloniten, und ließ ihnen ſagen: „Ich bitte Euch, habet Erbarmen mit mir, und befreiet mich und die Männer, die mit mir ſind, aus der Gefangenſchaft; denn ſo und ſo hat Saladin geſprochen.“ Sie aber antworteten: „Du wareſt zwar unſer König, jetzt aber kannſt Du weder Dich ſelbſt, noch Andere retten. Wiſſe alſo, daß wir die Stadt des Herrn den Heiden nicht übergeben werden. Du weißt auch, daß alle feſten Plätze in den Händen der Templer ſind, und daher kümmert uns Deine Befreiung wenig.“ Als Saladin das vernahm, belagerte er die Stadt noch heftiger, und errichtete viele Maſchinen gegen dieſelbe, brach ihre Werke und zerſtörte ihre Thürme. Da das die Belagerten ſahen, opferten ſie die Stadt für die Befreiung des Königs. Dieſe wollte Saladin jedoch jetzt nicht unter den früheren Bedingungen annehmen. Indeß kam der König mit Einigen frei, und die Bewohner der Stadt zogen unverletzt ab, Saladin aber hielt ſeinen Einzug in dieſelbe[1].

---

[1] Am 9. Juli 1187.

Darauf führte er ſein Heer zur Eroberung der heiligen Stadt und belagerte dieſelbe. Einige der Beſſeren aber, welche innerhalb der Stadt waren, ermunterten die Uebrigen, und ſprachen: „Laßt uns mannhaft kämpfen und ſterben wie unſere Brüder. Iſt dies nicht die Stätte des Leidens Chriſti? iſt hier nicht der Herr für uns geſtorben? So laßt denn jetzt auch uns gehen und freudig für ihn ſterben, damit wir auch mit ihm auferſtehen.“ Andere aber, die noch nicht Luſt hatten, abzuſcheiden und mit Chriſto zu ſein (Phil. 1, 23.), waren mit dieſen Reden nicht einverſtanden, und ſchickten Geſandte an Saladin. Dieſer, der die Stadt wegen der häufigen Opfergaben der Pilger für ſehr reich hielt, verlangte eine unermeßliche Summe Goldes von ihnen: es ſollte nämlich Jeder für ſeine Freiheit tauſend Byzantiner[2] geben. Da ſich aber weit weniger vorfand, ſo wollte er mit hundert fürlieb nehmen. Aber auch dieſe waren nicht aufzubringen. Endlich ward ausgemacht, daß, die Vornehmen und Reichen ausgenommen, jeder Mann zehn, jede Frau fünf Goldſtücke erlegen und dann unverletzt abziehen ſollte. Die aber dieſes Geld nicht hätten, ſollten, um ihr Leben zu löſen, Knechte und Mägde ſein. Als nun die Feinde Chriſti die heilige Stadt in Beſitz nahmen[3], da ſchonte ihr Auge nicht das Heiligthum Gottes, ſondern den Tempel ſelbſt machten ſie zum Pferdeſtalle, zerſtörten allen Schmuck deſſelben zur Schmach des Chriſtenglaubens, und verübten daſelbſt viele Frevelthaten. Das Grab des Herrn jedoch ward den Geiſtlichen unter der Bedingung überlaſſen, daß ſie dem Saladin von den Opfergaben der Pilger, welche das Grab unter der Bedingung perſönlicher Sicherheit beſuchten, einen Zins zahlen ſollten. Saladin nämlich hatte, den Gewinn berechnend, den ſeine Habſucht davon zu erwarten hatte, verfügt, daß, wenn ein Chriſt das Grab des Herrn beſuchen wollte, er für das freie Geleit einen Byzantiner geben, dafür aber

---

[1] Am 5. Sept. 1187. — [2] Goldſtücke. — [3] Am 2. Oct. 1187.

wüſteten unterwegs Troja und Ilium, die, als ſie ſich kaum ein
wenig von jenem Krieg Agamemnons erholt hatten, wieder von
Feindesſchwert zerſtört wurden. Nach ſolchen Verheerungen in
Aſien bekam Thracien ihre Wildheit zu fühlen. Hier bemächtigten
ſie ſich der Stadt Anchialos, die am Fuß des Hämus in der Nähe des
Meeres gelegen, einſt vom Partherkönig Sardanapal gegründet
109 worden war.[1] Sie ſollen viele Tage dort geblieben ſein und
ſich der Bäder in dem warmen Waſſer erfreut haben, welche am
zwölften Milienſtein von Anchialos liegen. Dieſe ſprudeln aus
der Tiefe des feurigen Quells hervor, und unter den übrigen
unzähligen warmen Bädern auf der ganzen Welt ſollen ſie ganz
beſonders wirkſam ſein, die Kranken zu ſtärken.

110 XXI. Als ſie ſodann in ihre Heimath zurückgekehrt waren,
wurden ſie bald darauf von dem römiſchen Kaiſer Maximian um
Beiſtand gegen die Parther erſucht, worauf ſie Hülfstruppen
ſandten und treulich mitkämpften. Als aber Kaiſer Maximian
ſozuſagen nur mit ihrer Hülfe den Narſeus, den König der
Parther, Enkel Sapors des Großen, verjagt, ſeine geſammten
Schätze erbeutet, ſeine Weiber und Söhne zu Gefangenen gemacht;
als ferner Diokletian den Achilles in Alexandria überwunden und
Maximianus Herkulius in Afrika die Quinquegentianer vernichtet
hatte, — da achteten ſie, da ſie dem Staat Frieden geſchafft
111 hatten, die Gothen nicht mehr. Und doch kämpfte das römiſche
Heer ſchon lange nur mit Mühe gegen andere Völker, wenn ſie
nicht dabei waren. Denn es iſt ja offenbar, wie oft ihr Beiſtand
angerufen wurde. So wurden ſie auch unter Konſtantins Regierung
um Hülfe gebeten und zogen gegen deſſen Verwandten,
den Licinius. Sie beſiegten ihn, ſchloſſen ihn in Theſſalonika ein,
beraubten ihn der Herrſchaft und tödteten ihn im Dienſt des Siegers
112 Konſtantin. Auch zu der Gründung der hochberühmten

---

[1] Sardanapal hatte nicht dieſes Anchialos, ſondern eine Stadt gleiches Namens in Cilicien gegründet.

frei kommen und gehen ſollte, wofern er keine Waffen mit hineinbrächte. So war alſo die heilige Stadt gedemüthigt, und erneuert ward auf dieſe Weiſe das Klagelied Jeremiä (Kap. 1. V. 1.): „Wie liegt die Stadt ſo wüſte, die voll Volks war? Sie iſt wie eine Wittwe. Die eine Fürſtin unter den Heiden und eine Königin in den Ländern war, muß nun dienen.“ Ebenſo ließ er das Kreuz des Herrn von ſeinen Dienern behandeln, indem er ſprach: „Das gefangene Kreuz, zu dem Ihr Vertrauen habt, möget Ihr Mitgefangenen deſſelben verehren, damit ich die Macht Eures Gottes erprobe, ob er Euch in Wahrheit aus unſeren Händen zu befreien vermag.“

28. Vom Briefe des Herrn Papſtes.

Im Jahre des fleiſchgewordenen Wortes 1187, im Monat Julius, am vierten Tage deſſelben[1], wurde verheeret das Land der Verheißung, und die heilige Stadt ward eingenommen am 28. September von Saladin, dem Könige der Saracenen, während zu Rom regierte Papſt Gregor, der Nachfolger des Herrn Urban[2], zur Zeit des römiſchen Kaiſers Friedrich. Nach dem Tode Gregors aber, welcher nur wenige Tage auf dem päpſtlichen Stuhle ſaß, wurde Herr Clemens auf den apoſtoliſchen Thron erhoben. Dieſer, voll Schmerzes über die Zerſtörung der Kirche von Jeruſalem, ſandte an die ganze römiſche Welt Briefe, und ſchrieb an alle Kirchen von der ſo gottloſen Hinopferung und Niederlage der Knechte Gottes und von allen anderen Abſcheulichkeiten, welche die Saracenen im heiligen Lande verübt hatten, indem er Alle aufregte zum Zorne über die Gottloſen und zur Rache um das vergoſſene heilige Blut. Auch verſprach er für die Befreiung des Kreuzes Chriſti und der heiligen Stadt den Erlaß aller Sünden kraft apoſtoliſcher Machtvollkommenheit; ermahnte auch jedermann, von ſeinem böſen Wege abzulaſſen und ſich zu enthalten des Ueberfluſſes an Spielen und üppigen und unheiligen Gewändern, an denen zu Tage tritt die Hoffahrt des Lebens und die Begehrlichkeit des Fleiſches und der Augen, und es war, als wollte er damit einem Jeden ſagen: Wie Ihr Eure Glieder dargeboten habet, um der Unreinigkeit und der Ungerechtigkeit zur Ungerechtigkeit zu fröhnen, ſo zeiget Euch jetzt dem heiligen Kreuze, deſſen Verehrer Ihr ſeid, zu Ehren bereit, der Gerechtigkeit zur Heiligung zu dienen. Auch einige Faſtentage verordnete er für Alle, und befahl, daß öffentliche Gebete nach einer beſtimmten Regel in allen Kirchen, Klöſtern und Pfarreien gehalten würden, nämlich der Pſalm (79): „Herr, es ſind Heiden in dein Erbe gefallen“, welcher alles im heiligen Lande verübte Elend und alle Sünden, wegen deren wir den Zorn des Herrn uns zugezogen haben, weiſſagend erwähnt.

---

[1] Am Tage der Schlacht bei Hittin. — [2] Auf Urban III., welcher am 19. Oct. 1187 ſtarb, folgte Gregor VIII., der ſchon am 17. December deſſelben Jahres ſtarb, worauf Clemens III. von 1187 – 91 regierte.

29. Von der Anordnung des Pilgerzuges.

Alle Söhne der Kirche, welche auf dem ganzen Erdboden zerſtreut waren, geriethen, als ſie die Briefe des Papſtes laſen, in große Furcht, und wurden voll Angſt und Sorgen in Betreff deſſen, was in denſelben angedeutet war. Allgemein war die Trauer, Alle klagten einſtimmig: „Ach, warum ſind wir geboren worden, die Vernichtung des Volkes Gottes und des heiligen Landes zu erleben, welches einſt berührt wurde von den Füßen des Herrn der Heerſchaaren, der zum Heile Aller in dieſe Welt gekommen iſt? Jetzt iſt uns die Krone vom Haupte gefallen, und unſer Jubelchor iſt in Trauer verwandelt. Unſere Heiligthümer ſind entweiht, der Tempel Gottes iſt geſchändet und von den Heiden verunreinigt. Die heilige Stadt iſt erfüllet mit Unflath, das Kreuz des Herrn iſt in fremden Händen, und ſtets werden wir, ſeine Verehrer, voll Sehnſucht nach der Wiedererlangung deſſelben ſchmachten. So gürte denn jetzt ein Jeder von uns das Schwert um ſeine Hüfte, und leidend mit unſern Brüdern laſſet uns ſterben, wie Er, der ſein Leben für uns gegeben hat; denn wie Er ſein Leben für uns geopfert hat, ſo müſſen auch wir unſer Leben für unſere Brüder opfern. Um alſo das Haus Gottes voll Eifers zu rächen und Vergeltung zu üben wegen des vergoſſenen gerechten Blutes, gehe der Bräutigam hervor aus ſeiner Kammer und die Braut verlaſſe ihr Lager; aufhören müſſen die Tage der Freude, Geſang und Flötenſpiel werde nicht gehört auf den Straßen, und denke nicht weiter an Schmuck, wie ſonſt, tanzluſtiges Völkchen!

Durch ſolche Beſtrebungen angeregt, ſehnten ſich alle Gewaltigen der Erde, unter deren Joch ſich die Welt beugt, und Alle, mochte einer vornehm oder gering, arm oder reich ſein — denn über Alle war Furcht und Zorn gekommen — einmüthig nach einem Zuge gen Jeruſalem; ſie ſchmückten ſich zur Vergebung ihrer Sünden mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und machten ſich eilends auf den Weg. Oberanführer und Bannerherr aber war Herr Friedrich, römiſcher Kaiſer, der, getrieben von dem Wunſche, das römiſche Reich zu verherrlichen, den Kern ſeiner Ritterſchaft hinführte zur Bekämpfung der Feinde des Kreuzes Chriſti, und es als für eine gute Beendigung ſeines Erdenkampfes betrachtete, welchen er hienieden ſowohl Gott zu Liebe, als um weltlicher Ehre willen gekämpft hatte, wenn er die Reihe ſeiner Tage mit einer ſolchen That beſchlöſſe. Er richtete den Zug ſelbſt wie ein weiſer Oberordner ein. Er befahl nämlich allen Pilgern ſeines Reiches, ſowohl denen, die zu Pferde, als denen, die zu Schiffe reiſen wollten, daß ſie in Jahresfriſt im nächſten Mai alle bereit ſein ſollten. Er ſelbſt aber hielt, nachdem er von den Händen des Biſchofs Godefrid von Würzburg, welcher außer manchen anderen Geiſtlichen das Kreuz predigte, nebſt vielen Edlen mit dem heiligen Zeichen geſchmückt war, zu Goslar wegen verſchiedener Reichsangelegenheiten einen allgemeinen Hoftag Hier verſöhnte er einige Zwieträchtige, befahl auch, einige Burgen zur Verhinderung der Räubereien zu zerſtören, um, nachdem Alle zur Ruhe gebracht wären, die beabſichtigte Reiſe um ſo ungehinderter und daher um ſo nachdrücklicher betreiben zu können. Auch Herzog Heinrich ſollte nach ſeinem Willen daſelbſt ſich einfinden, weil er, da zwiſchen ihm und Bernhard keine geringe Zwietracht in Betreff des Herzogthums herrſchte, den Frieden zwiſchen Beiden unter irgend welchen Bedingungen vermittelſt eines Beſchluſſes der Fürſten wiederherzuſtellen wünſchte. Er ſtellte nämlich dem Herzoge Heinrich zwiſchen drei Dingen die Wahl frei, daß er bei einer nur theilweiſen Wiedereinſetzung in ſeine früheren Ehren eine Verkürzung derſelben erdulden, oder mit dem Kaiſer auf deſſen Koſten ſich auf die Pilgerfahrt begeben, und dann ſpäterhin ganz wieder eingeſetzt werden, oder daß er dem Lande auf drei Jahre ſo für ſich, wie für ſeinen gleichnamigen Sohn entſagen ſollte. Der Herzog aber zog es vor, lieber aus dem Lande zu gehen, als entweder dahin ſich zu begeben, wohin er nicht wollte, oder an ſeinen alten Ehren irgend eine Verminderung und Verſtümmelung zu erleiden.

30. Von der Pilgerfahrt des Kaiſers.

Sobald alſo der Frühling (1189) zu lachen begann, machte ſich der Herr Kaiſer voll Eifers auf die Pilgerfahrt. Als er jedoch nach Regensburg kam, und dort den großen Mangel des Heeres gewahrte, begann er an der Ausführung des beabſichtigten Zuges zu verzweifeln. Dieſer Mangel war herbeigeführt durch den Umſtand, daß eine große Menge Menſchen aller Nationen dem Heere vorausgezogen war, da jedermann aus Liebe zur Pilgerfahrt die Reiſe beeilte. Der Kaiſer jeoch verließ, nachdem er eine Berathung angeſtellt hatte, weil er wußte, daß er bei den Vorausziehenden wegen der Schwierigkeiten des Weges nicht vorbeikommen konnte, die Richtung, die er anfangs eingeſchlagen hatte. Weiterziehend, kam er dann nach Oeſtreich. Hier eilte ihm mit großem Gefolge der Herzog des Landes entgegen, indem er ihn und Alle großartig bewirthete, und Alle, welche ſeine Geſchenke nicht ausſchlugen, auf ehrenvolle Weiſe bedachte. Während indeß der Kaiſer in der Hauptſtadt des Landes, Namens Wene [Wien], verweilte, kam durch das Heer Unſittlichkeit und Unzucht in ſo hohem Grade auf, daß nach einem Beſchluſſe des Kaiſers 500 ſolcher Diebe und Taugenichtſe zur Heimkehr gezwungen ſein ſollen. Darauf begab ſich der Kaiſer wieder auf den Weg, und kam um Pfingſten an die Gränze von Ungarn, wo er die Feſttage über feierte, und Raſt hielt. Der König von Ungarn[1] ließ den Kaiſer durch Abgeordnete freundlichſt empfangen, gewährte ihm gern den Einzug in ſein Land, und ſtellte ihm frei, Alles, was in ſeinem Lande feil ſei, nach Belieben zu kaufen. Auch ließ er, als das Heer der Kreuzfahrer einzog, überall, wo kein Weg ſich vorfand, über Flüſſe, Bäche und Sümpfe Brücken ſchlagen. Sobald der Herr Kaiſer ſich der Stadt Grane näherte, welches die Mutterkirche von Ungarn iſt, eilte ihm der König in eigener Perſon mit einem Gefolge von tauſend Rittern feierlich entgegen, und bewies ihm voll Ergebenheit nicht nur Gaſtfreundſchaft, ſondern wirklichen Dienſteifer. Während nun der Kaiſer ſich vier Tage lang dort aufhielt, wurde daſelbſt nach einem Beſchluſſe der beiden Fürſten wegen des gar ſehr unruhigen und übermüthigen Heeres ein feſter und unverbrüchlicher Friede vom Heere eidlich gelobt. Die Königin[2] ſchenkte dem Herrn Kaiſer ein ſehr ſchönes Zelt, und darüber eine Kuppel aus Scharlach und Tapeten, welche nach der Länge und Breite der Kuppel geſchnitten, ferner ein Bett, welches mit einem gar prachtvoll verzierten Kopfkiſſen und mit einer gar koſtbaren Decke verſehen war, und endlich einen elfenbeinernen Seſſel mit einem Polſter, vor dem Bette ſtehend. Wie herrlich dies alles verziert war, das zu ſchildern, iſt meine Feder zu arm. Damit es an keinem erſinnlichen Vergnügen mangele, ſo liefen auf der Tapete ein ſchwarzes und ein weißes Kaninchen umher. Darauf wagte die Königin, die Urheberin dieſer Geſchenke, den Herrn Kaiſer um etwas zu bitten; darum nämlich, daß der Bruder des Königs, welcher vom Könige ſelbſt bereits funfzehn Jahre lang gefangen gehalten wurde, durch ſeine Vermittelung ſeine Freiheit wieder erlangen möchte. Und wirklich entließ der König, welcher den Herrn Kaiſer mit ſo großer Ergebenheit aufgenommen hatte, da er denſelben in keiner Hinſicht betrüben wollte, nicht nur ſeinen Bruder auf deſſen Bitte aus dem Gefängniß, ſondern ließ denſelben auch, indem er ihm 2000 Ungarn mitgab, dem Kaiſer voranziehen, um ihm den Weg zu zeigen oder zu bereiten. Darauf empfing der König den Kaiſer in einer Burg, Namens Grane, nachdem man über einen Fluß, welcher gleichfalls Grane hieß, und nach welchem ſowohl die Stadt, wo der Kaiſer vorher geweſen, als auch die Burg den Namen hatte, hinübergeſetzt war. Hier ſchenkte der König dem Kaiſer zwei Häuſer voll des reinſten Mehles. Weil aber dieſer deſſelben nicht bedurfte, ſo verſchenkte er es wieder an arme Leute. Bei dieſer Gelegenheit wurden jedoch in Folge der großen Habgier des tobenden Volkes drei Menſchen im Mehle erſtickt. Darnach geleitete der König den Herrn Kaiſer nach der Stadt Actile, wo derſelbe vier Tage lang dem Waidwerke oblag. Von da kam man zur Stadt Sclankemunt[1], wo ſie drei Tage und drei Nächte hindurch ein Gewäſſer, Namens Ciza, durchwateten, und dabei drei Ritter durch's Ertrinken verloren. Hier verſah der König das Heer mit einer unermeßlichen Menge von Lebensmitteln. Darauf kamen ſie an einen Fluß, Namens Sowa [Save], wo das Heer gezählt und eine Anzahl von 50,000 Rittern und 100,000 kriegstüchtiger Bewaffneter vorgefunden wurde. In der außerordentlichen Freude aber, welche der Herr Kaiſer über die ſo große Menge ſeiner Krieger empfand, ordnete er in eigener Perſon fröhlich ein Ritterſpiel an, und beförderte ſechzig junge Edele, welche Waffenträger waren, zum Range der Ritter und zur Ausübung der Ritterſchaft. Auch ſaß er dort zu Gericht, bei welcher Gelegenheit zwei Handelsleute enthauptet und vier Knechten, welche den beſchworenen Frieden gebrochen hatten, die Hände abgehauen wurden. An demſelben Tage wurden 500 Knechte, welche ausgezogen waren, um Futter zu holen, von den Bewohnern des Landes, welche Servier heißen, mit vergifteten Pfeilen erſchoſſen. Am andern Tage jedoch kam der Herzog jenes Volkes, und huldigte dem Kaiſer, indem er ſein Land von ihm zu Lehn nahm. Nachdem ſie auch von da aufgebrochen waren, kamen ſie an einen Fluß, Namens Marowa [Morawa]. Hier ſchickte der König dem Kaiſer viele Wagen voll Mehl, deren jeder von zwei Stieren gezogen wurde. Ebendaſelbſt ſagte der König dem Kaiſer Lebewohl, und verließ ihn, indem er ihm noch vier Kameele ſchenkte, welche mit werthvollen Geſchenken beladen waren, ſo daß man ſie zu 50,000 Mark ſchätzte. Der Herr Kaiſer aber ſchenkte dem Könige unter vielen Dankbezeigungen alle Schiffe, die ihm von Regensburg aus nachgefolgt waren. Am nämlichen Tage erſchien der Herzog von Griechenland beim Kaiſer, und gab ihm ein goldnes Gefäß, welches an zwei Henkeln aufzunehmen war, und ſoviel Lebensmittel, daß das Heer auf acht Tage genug hatte.

---

[1] Bela, deſſen Tochter das Jahr vorher vom Herzoge Friedrich von Schwaben, dem Erben des Kaiſers, heimgeführt war. — [2] Margaretha, eine Schweſter des Königs Philipp II. Auguſt von Frankreich.

---

[1] Salankemen in der Landſchaft Temeswar.

31. Fortſetzung des Vorigen.

Am Tage der Geburt des heiligen Johannes des Täufers verließen ſie Ungarn, und zogen nach der Bulgarei hinein. Hier fanden ſie drei Tage hindurch kein Waſſer, und geriethen in nicht geringe Noth. Alle engen Wege hatte der Herzog von Griechenland ihnen erweitern laſſen, und ſo langten ſie am Tage des heiligen Jakob bei der Veſte Ravenelle an, welche mitten im Walde liegt. Nach einem mühevollen Zuge durch den Wald kamen ſie wie in Gottes Paradies, nämlich in die Stadt Liſtriz, welche an der Gränze der Bulgarei und Griechenlands liegt. Von da weiterziehend, erreichten ſie Vinopolis[1], eine große, aber menſchenleere Stadt, wo, obwohl das ganze Heer dort beherbergt wurde, doch noch beinahe ein Haus um das andere leer ſtehen blieb. Hier verweilten ſie achtzehn Wochen. Freilich fehlte es bei ſo vielem und großem Glücke auch nicht an Unglück, da niemals ein Abel da iſt, an dem nicht ein Kain ſeine Bosheit ausübte. Der Befehlshaber von Brandiz nämlich, welches an der Gränze von Ungarn und der Bulgarei liegt, eilte, voll Neides gegen die Knechte

---

1) Philippopolis. Vgl. oben Bd. 1. S. 4. f.

Chriſti, ſchnell vor ihnen her zum Könige von Conſtantinopel[1], und ſprach zu ihm: „Wie haſt Du das thun können, daß Du ſo gottloſen Menſchen den Durchzug durch Dein Land gewährt haſt? Sie verſchonen keine Stadt oder Burg, ſondern plündern und unterwerfen ſich Alles. Daher ſei überzeugt, daß ſie, wenn ſie in Dein Land kommen, Dich vom Throne ſtoßen, und Dein Reich in Beſitz nehmen werden.“ Der Conſtantinopolitaner, welcher dieſen Worten allzu leicht Glauben ſchenkte, ließ voll Schreckens die Abgeordneten des Kaiſers, nämlich den Biſchof (Herman) von Münſter, den Grafen Robert von Aſſowe [Naſſau] und den Kämmerer Markward nebſt 500 Rittern feſtnehmen. So geriethen denn alle Bewohner des Landes in Angſt, und ſuchten, als die Pilger herannaheten, ſichere Orte auf, indem ſie Städte und Dörfer leer zurückließen.

32. Fortſetzung des Vorigen.

Während nämlich der Kaiſer in der obengenannten Stadt verweilte, wunderte er ſich über das Ausbleiben derer, welche er des Friedens wegen an den König geſandt hatte, um ihn nämlich an den Vertrag und daran zu erinnern, daß er gelobt hatte, zur Strafe derer, die Gott haßten, und um das heilige Land und das vergoſſene Blut der Knechte Gottes zu rächen, dem Pilgerheere in Allem ſich dienſtfertig erweiſen zu wollen, ſo daß ſie in ſeinem Reiche völlige Sicherheit genießen ſollten, und er ſelbſt ihnen alle Wege bahnen und ihnen geſtatten wollte, ſowohl an Lebensmitteln, als an ſonſtigen Bedürfniſſen zu kaufen, was ihnen beliebte. Der Kaiſer nun hielt Alles, was er dagegen gelobt hatte, ſo getreulich, daß er, wie wir ſchon oben erwähnten, keinen ſeiner Heergenoſſen mit Gewalt, Raub oder Diebſtahl etwas wegnehmen ließ. Als er nun längere Zeit gewartet hatte, und die Seinen noch immer nicht wieder da waren, begann er voll Unwillens alle Landſtriche ringsumher zu verheeren, ſo daß er das der Städte und Dörfer beraubte Land pflügen ließ, was er nämlich abſichtlich that, um den Einwohnern deſto größeren Schrecken einzuflößen. So große Reichthümer erlangte das Heer durch die an Gold und Silber, an koſtbaren Gewändern und an Vieh gemachte Beute, daß einer, um ausgeſuchtere Speiſe ſich zu verſchaffen, für eine Henne acht Ochſen gab. Dieſer Ueberfluß verwandelte ſich jedoch nachher in ſolchen Mangel, daß, nachdem Alles verzehrt, oder vielmehr muthwillig vernichtet war, aller frühere Ueberfluß der Vergeſſenheit anheim fiel. Nachdem ſie alſo achtzehn Wochen an jenem Orte[1] zugebracht hatten, brachen ſie auf, und kamen nach Andropolis. Hier raſteten ſie ſieben Wochen, und hier kamen die Abgeordneten des Kaiſers mit funfzig Geißeln zu ihnen zurück, und überbrachten die Zuſicherung des Friedens und alles deſſen, was ſonſt noch der Kaiſer verlangt hatte, deſſen Wünſchen gemäß. Nach Empfang der Geißeln alſo brachen ſie um Mitfaſten von Andropolis auf, und kamen um Oſtern, welches in jenem Jahre[2] am Tage der Verkündigung des Herrn gefeiert wurde, beim St. Georgscanale an. Hier lagerten ſie, und begingen fröhlich das heilige Oſterfeſt. Am andern Tage ſchifften ſie ſich ein, und ſetzten über die Meerenge. Dabei hatte der König für ſo viel Schiffe geſorgt, daß das ganze Heer mit Allem, was dazu gehörte, in drei Tagen hinüberkam.

---

[1] Iſaak Angelos.

33. Von dem Mißgeſchicke der Pilger.

Nach dem Uebergange über das Meer ſang das Volk des Gottes der Heerſchaaren, wie einſt das Volk Iſrael nach der Befreiung aus der Knechtſchaft des Pharao, ein Loblied zum Preiſe des chriſtlichen Glaubens. Denn wegen der Geißeln, die ſie mit ſich genommen hatten, hofften ſie auf Erhaltung des Friedens. Und ſiehe da das Getümmel und das Handeln um käufliche Dinge, und dann wieder die Qualen des Hungers und der Entbehrung! Wenige Tage nachher, als ſie noch im Lande der Griechen ſich befanden, kamen ihnen die Türken entgegen, und legten ihnen Hinterhalte. Zuerſt beachteten ſie dieſe nicht, weil ihrer nur wenige waren, und ſie ihnen nichts Böſes im Schilde zu führen ſchienen. Allein ſie nahmen von Tage zu Tage zu, wie der Sand am Meere, der ob ſeiner Menge nicht zu zählen iſt, und umſchwärmten ſie Tag und Nacht. Das Volk Gottes aber ſang: „Ach, Herr, wie iſt meiner Feinde ſo viel, und ſetzen ſich ſo viele wider mich! Viele ſagen von meiner Seele: ſie hat keine Hülfe bei Gott. Aber du, Herr, biſt der Schild für mich u. ſ. w. (Pſalm 3, 2. ff.) Obwohl ſie nun von Feindeshaufen umringt waren, wie Schafe inmitten von Wölfen, ſo ſetzten ſie doch den begonnenen Weg fort. Sobald ſie aber aufbrachen, erhoben ſich auch die Feinde. Schon rückten ſie in Rumenien, ein wüſtes, unwegſames und waſſerloſes Land, ein, und ihre Brodſäcke wurden leer: ſie hatten keine Nahrungsmittel. Etliche unter ihnen hatten ſich jedoch, als ſie noch im Ueberfluſſe waren, Honigbröte bereitet, und konnten es nun ſo ziemlich aushalten. Die aber dieſer Arbeit ſich nicht unterzogen hatten, lebten entweder von Pferdefleiſch, Waſſer und Wurzeln, oder wurden von Hunger bis auf den Tod gequält, ſo daß ſie, da es ihnen an Kraft gebrach, zu gehen, mit dem Antlitze zu Boden fielen, um in Gottes Namen als Märtyrer zu ſterben. Die Feinde ſtürzten über ſie her, und tödteten ſie vor Aller Augen ohne die geringſte Barmherzigkeit. Schon mangelte es auch an Zugthieren, theils weil ſie kein Gras hatten, theils weil man ſie der Nahrung wegen verzehrt hatte, und viele vornehme und an Abhärtung nicht gewöhnte Männer müheten ſich den ganzen Tag als Fußgänger ab, und danketen Gott. Der Heereszug aber war ſo geordnet, daß die Fußſoldaten und die Schwachen in der Mitte waren, die Reiter aber wegen der Angriffe der Feinde rechts und links. Zwar machten ſie ſelbſt auch oftmals Angriffe auf die Feinde, und hieben eine ziemliche Anzahl derſelben nieder, eines Tages ſogar an 5000: doch aber hörten dieſe nicht auf, ſie zu verfolgen. Weil indeß der Gerechte viel leiden muß, der Herr aber ihm aus dem allen hilft (Pſalm 34, 20.), ſo war des Herrn Hand nicht ſchwach über ihnen, ſondern ſtärkte ſie in Allem. Sie müheten ſich näm-

---

[1] In Pinepolis. — [2] 1190.

Nebenbuhlerin Roms, die er nach ſeinem Namen benannte, waren die Gothen behülflich, die mit dem Kaiſer ein Bündnis ſchloſſen und ihm 40 000 der Ihrigen gegen jedes beliebige Volk als Beiſtand ſtellten. Ihre Heerestheile und Krieger werden noch bis auf den heutigen Tag im Reich als „Verbündete“ angeführt. Denn damals blühte ihr Gemeinweſen unter der Herrſchaft ihrer beiden Könige Ariarich und Aorich. Nach deren Dahinſcheiden folgte Geberich in der Regirung, ausgezeichnet durch Tapferkeit und Abſtammung.

XXII. Dieſer, der Sohn des Hilderith, Enkel des Ovida, 113
Urenkel des Nidada, glänzte durch Ruhmesthaten nicht minder als durch ſeine Abſtammung; er ſuchte gleich im Anfang ſeine Herrſchaft auch auf die Vandalen auszudehnen gegen Viſimar, den König derſelben. Dieſer war aus dem Geſchlecht der Asdinger, das unter ihnen eine glänzende Stellung einnimmt und ein höchſt kriegeriſches Geſchlecht iſt nach dem Zeugnis des Geſchichtſchreibers Deuxippus[1]); dieſer berichtet auch, daß ſie wegen der weiten Entfernung kaum in Jahresfriſt vom Ocean bis an unſere Grenzen gekommen ſeien. In dieſer Zeit wohnten ſie, wo jetzt die Gepiden ſitzen, an den Flüſſen Mariſia, Miliare, Gilpil und Griſia[2]), der
die vorhergenannten Flüſſe alle an Größe übertrifft. Im Oſten 114
begrenzte ſie damals der Gothe, im Weſten der Markomanne, im Norden der Hermundole[3]), im Süden der Hiſter, der auch Danubius heißt. Während ihres dortigen Aufenthalts alſo wurde den Vandalen vom Gothenkönig Geberich Krieg angekündigt am Ufer des erwähnten Mariſiafluſſes; und nicht lange wurde mit gleichem Glück gekämpft; in kurzer Zeit lag der Vandalenkönig Viſimar
mit einem Theil ſeines Volkes auf der Walſtadt. Geberich aber, 115
der ausgezeichnete Anführer der Gothen, kehrte, nachdem er die

---

1) Dexippus, der von dem Siege Aurelians über die Vandalen berichtet. — 2) Maroſch oder Miereſch, und die drei zuſammenfließenden Köröſch. — 3) Eine auch bei Gellius (aus Cincius) vorkommende Namensform der Hermunduren.

lich ab als Gezüchtigte, nicht aber als zum Tode Betrübte; ſie waren wohl traurig, dabei aber ſtets auch fröhlich. Der Kaiſer, obwohl er nicht zweifelte, hintergangen zu ſein, entließ doch die Geißeln, die er erhalten hatte, nach dem Worte: „Die Rache iſt mein, ich will vergelten, ſpricht der Herr." (Römer 12, 19.) Darauf kamen ſie in eine ſehr weite Einöde, wo ſie zwei Tage lang Durſt litten. Um Pfingſten aber langten ſie in Iconium an, welches die Hauptſtadt der Türken iſt, und lagerten in dem Thiergarten bei der Stadt, wo ſie ſich an den Kräutern, die ſie in den Gärten der Umgegend fanden, erholten, ſo daß ihre Seele der Freuden des Paradieſes theilhaftig zu ſein vermeinte.

34. Vom Kampfe des Kaiſers mit dem Sultan.

Als das durch den langen Hunger ganz abgemagerte Volk Gottes ſich ſo ziemlich erholt hatte, und nun nach ununterbrochenen Mühen eine wohlthätige Ruhe, nach den Stürmen des Krieges die Heiterkeit des Friedens zu erlangen hoffte, ſiehe, da ließ der Sohn der Ungerechtigkeit, der Sohn Saladins, der Eidam des Sultans, dem Kaiſer ſagen: „Wenn Du durch mein Land einen ſicheren Durchzug haben willſt, ſo mußt Du mir für jeden der Deinigen einen goldenen Byzantiner erlegen. Thuſt Du das nicht, ſo wiſſe, daß ich Dich morgen mit gewaffneter Hand angreifen, und Dich und die Deinigen entweder mit der Schärfe des Schwertes tödten, oder gefangen nehmen werde." Darauf antwortete der Kaiſer: „Es iſt zwar unerhört, daß der römiſche Kaiſer irgend einem Menſchen Tribut zahlt, da er eher ſelbſt dergleichen zu fordern, als denſelben zu erlegen, eher zu empfangen, als zu geben gewohnt iſt; doch aber will ich, weil wir erſchöpft ſind, damit wir in Frieden ruhig unſers Weges ziehen können, einen ſ. g. Manlat[1] ihm gerne entrichten. Will er den aber nicht, und zieht er es vor, uns anzugreifen, ſo möge er wiſſen, daß wir um des Namens Chriſti willen ſehr gerne mit ihm zuſammentreffen werden, da wir aus Liebe zum Herrn zu ſiegen, oder zu unterliegen wünſchen." Die Manlate aber gehören zu den ſchlechteren Münzen, und ſind weder reines Gold, noch reines Kupfer, ſondern beſtehen aus einer gemiſchten und geringen Maſſe. Der Bote alſo kehrte zu ſeinem Herrn zurück, und meldete dies. Der Kaiſer dagegen berief die Verſtändigeren im Heere, und ſetzte ihnen auseinander, was vorlag, damit die gemeinſame Berathung ergeben möchte, was zu thun wäre. Darauf antworteten jene wie aus einem Munde: „Ihr habt dem Despoten trefflich und wie es der kaiſerlichen Majeſtät geziemt, geantwortet. Wir aber, müßt Ihr wiſſen, fragen nichts nach Friedensbedingungen; denn uns bleibt nichts übrig, als zu ſterben oder zu leben, zu unterliegen oder zu ſiegen." Eine ſolche Feſtigkeit der Männer gefiel dem Kaiſer wohl. Sobald darauf die Morgenröthe anbrach, ſtellte er das Heer in Schlachtordnung auf. Sein Sohn, der Herzog von Schwaben, wurde mit den ſtärkſten Kriegern in's erſte Glied geſtellt, der Kaiſer ſelbſt aber ſchickte ſich an, mit dem übrigen Theile des Heeres die von hinten eindrängenden Feinde zu ſchlagen. Zwar waren die Streiter Chriſti im Kampfe ſtärker an Muth, als an Mannszahl, allein der, der einſt die Märtyrer zum Dulden ſtark machte, erhielt auch ſie in beharrlicher Ausdauer. Die Feinde fielen rechts und links, und die Todten waren nicht zu zählen; ſo groß waren die Haufen der Leichen. Zuletzt ſperrte die Menge der Leichname ſogar den Zugang zur Stadt[1] ſelbſt; allein während die Einen die Feinde erſchlugen, ſchafften die Anderen die Erſchlagenen weg. So brachen ſie mit Gewalt in die Thore hinein, und tödteten Alle, die in der Stadt waren, mit der Schärfe des Schwertes. Die Uebrigen aber zogen ſich auf die mit der Stadt verbundene Burg zurück. Nachdem alſo auf dieſe Weiſe die Feinde innerhalb und außerhalb der Stadt gedemüthigt waren, verweilten ſie drei Tage lang in der Stadt. Darauf ſchickte der Sultan angeſehene Abgeordnete mit Geſchenken an den Kaiſer, und ließ ihm ſagen: „Es iſt gut, daß Du in mein Land gekommen biſt. Daß Du aber nicht Deinen Wünſchen und Deinem hohen Range gemäß empfangen wurdeſt, hat Dir Ruhm, uns Schmach gebracht. Denn Dir wird von dem ſo großen Siege ein ewiges Gedächtniß, uns aber Scham und Schimpf bleiben. Sei indeß völlig überzeugt, daß das Vorgefallene ohne meinen Willen geſchehen iſt; denn ich liege auf dem Krankenlager, und bin weder meiner ſelbſt, noch Anderer irgendwie mächtig. Darum bitte ich Dich, habe Mitleid mit mir, und nimm für den Frieden Geißeln und was Du verlangſt; dann aber verlaſſe die Stadt, und lagere Dich wieder im Luſtgarten.“ Um es kurz zu machen, der Kaiſer verließ mit den Seinigen die Stadt, theils weil ihm, was er verlangte, nach Wunſch gewährt wurde, theils weil die durch die Leichname der Erſchlagenen allzu verpeſtete Luft ſie fortzuziehen zwang. So war der Friede hergeſtellt, und die Streiter Chriſti zogen fröhlich ihres Wegs, und wurden von den Feinden nicht weiter verfolgt. Sie kamen durch's Land der Armenier, und erreichten dann den Fluß Saleph, wo eine gleichnamige Veſte lag.

---

[1] Ein Goldſtück mit dem Bilde des byzantiniſchen Kaiſers Manuel.

---

[1] Iconium. S. v. Hammer Geſchichte des Osmaniſchen Reichs I. 22.

35. Vom Tode des Kaiſers.

Als man dahin gelangt war, ſchickte ſich der Herr Kaiſer wegen der allzu großen Hitze und des vom Staube herrührenden Schmutzes an, ſich im Fluſſe zu baden und zu erfriſchen. Dieſer war nämlich nicht ſehr breit, hatte jedoch wegen der ihn umgebenden Gebirge einen ſchnellen Lauf. Während alſo die Uebrigen durch eine gewiſſe Furth hinübergingen, ritt er, obwohl es Manchen nicht recht war, in den Strom ſelbſt hinein, in der Erwartung, ſchwimmend hinüber zu kommen; allein die Gewalt der Strömung riß ihn hinweg, er wurde hingetrieben wohin er nicht wollte, und kam, bevor ihm die, welche um ihn waren, zu Hülfe kommen konnten, in den Fluthen um[1]. Da trauerten Alle, und klagten einſtimmig: „Wer wird uns nun tröſten auf unſerer Pilgerfahrt?

---

[1] Am 10. Juni 1190.

Jetzt iſt unſer Beſchützer geſtorben. Jetzt werden wir ſein wie Schafe, welche mitten unter Wölfen umherirren, und Keiner will ſie ſchützen vor ihren Biſſen." Unter ſolchem Weinen und Jammern härmte das Volk ſich ab. Der Sohn des Kaiſers aber tröſtete ſie und ſprach: „Mein Vater iſt zwar geſtorben, allein harret Ihr nur aus, und laſſet nicht ab in Eurer Trübſal, ſo werdet Ihr des Herrn Hülfe über Euch ſehen." Und weil er in Allem ſich verſtändig benahm, ſo unterwarfen ſich alle nach dem Tode des Vaters ſeiner Führung. Er ſammelte darauf die, welche noch geblieben waren, (denn gar Viele hatten ſich zerſtreut) und ging nach Antiochien. Hier empfing ihn der Fürſt von Antiochien ehrenvoll, und übergab ihm die Stadt ſelbſt, ſo daß er über dieſelbe nach Belieben verfügen ſollte. Denn die Saracenen griffen dieſelbe gar häufig an, ſo daß er wegen dieſer ihrer Feindſeligkeiten daran verzweifelte, ſie zu halten. Da nun Herzog Friedrich dort eine Zeitlang der Erholung wegen raſtete, begann das ausgehungerte Kriegsvolk ſich mit Wein und den anderen Genüſſen der Stadt ohne alles Maaß zu überfüllen, und ſo entſtand eine große Sterblichkeit unter ihnen, ſo daß ihrer mehr jetzt in Folge ihrer Völlerei ſtarben, als früher in Folge allzu großer Entbehrungen umgekommen waren. Während aber viele aus dem Haufen vermöge ihrer Unmäßigkeit dort dem Tode erlagen, kamen auch manche vornehme und erhabene Männer vor allzu großer Hitze um. So wanderte Herr Godefrid, Biſchof zu Würzburg, ein verſtändiger und raſcher Mann, der dieſe Pilgerfahrt nach der ihm vom Herrn zu Theil gewordenen Gnade großentheils leitete, aus dieſer irdiſchen Welt in's himmliſche Vaterland hinüber. Der Herzog aber legte 300 Mann in Antiochien hinein, und zog darauf ſelbſt mit den übrigen nach Accon, wo er einen ſtarken Heerhaufen der Chriſten mit der Belagerung der Stadt beſchäftigt fand. Bei ſeiner Ankunft aber wurden die Deutſchen beim Heere gar ſehr ermuthigt, obwohl er nur mit 1000 Mann zu ihnen kam. Während er jedoch dort verweilte und ſich anſchickte, den Feinden eine Schlacht zu liefern, ereilte ihn plötzlich ein frühzeitiger Tod[1]. So endete denn dieſe Unternehmung in der Weiſe, daß ſie faſt ganz ohne Erfolg zu ſein ſchien. Darum nahmen Manche ein Aergerniß daran, und ſagten, ſie ſei nicht recht begonnen und daher auch nicht recht zu Ende gebracht. Urtheileſt Du aber ſo, ſo ſiehe zu, ob nicht das Licht, was in Dir iſt, Finſterniß iſt, wie der Herr ſagt: „Das Auge iſt des Leibes Licht,“ (Matth. 6, 22.) indem er offenbar mit dem Auge die innere Aufmerkſamkeit, mit dem Körper aber die äußere Thätigkeit bezeichnen will. Die Weisheit lehrt: „Ein Menſch ſieht was vor Augen iſt, der Herr aber ſiehet das Herz an[2].“ Wenn alſo im Herzen Deines Leibes Licht iſt, welches Gott allein ſieht, und wenn im Aeußeren der Körper ſich darſtellt, welchen der Menſch ſieht, mit welchem Uebermuthe maßeſt denn Du Dir an, zu richten wie Gott, der allein das Verborgene kennt, da Du doch vielmehr dasjenige, von dem Du nicht weißt, aus welchen Gründen es geſchieht, zum Beſſeren auslegen ſollteſt? Doch liegen hier offenbare Anzeichen vor, auf die man mehr achten mußte, da ja jene evangeliſchen Männer aus Liebe zu Chriſto Weib und Kind, Bruder und Schweſter, Vater und Mutter, Haus und Hof verließen, und, was Allen am ſchwerſten fällt, ihren Leib den Mühſeligkeiten und Strapazen preis gaben; da die Meiſten von ſolcher Andacht getrieben die Pilgerfahrt unternahmen, daß ſie lieber als Bekenner des Herrn erliegen, als heimkehren wollten. Daher iſt, wenngleich jener Feldzug oder jene Pilgerfahrt nicht das erwünſchte Ziel erreichte, doch anzunehmen, daß ſie die erſehnte Krone erlangten. Denn koſtbar iſt vor dem Herrn der Tod ſeiner Heiligen, und wie es Gott allein zuſteht, zu wiſſen, wie oder wann derſelbe eintreten ſoll, ſo hat auch Er allein über das Verdienſt jedes Einzelnen zu urtheilen. Wenn ein Gerechter vom Tode ereilt wird, ſo kommt er zur Ruhe.

36. Von der Belagerung von Accon.

Währenddeß ward die Stadt Accon von den Streitern Chriſti belagert, welche aus allen Nationen, Völkern, Stämmen und

---

[1] Am 20. Jan. 1191 — [2] Vergl. Samuel B. I. C. 16. V. 7.

Ländern dort verſammelt waren. Zuerſt hatte König Wido, der, wie[1] geſagt, aus der Gefangenſchaft befreit war, von Tyrus kommend, die Belagerung mit 200,000 Mann eröffnet; nachher aber durch Gottes Mitwirkung die Zahl der Angreifenden ſich in's Ungeheure vermehrt. Tyrus nämlich war jetzt durch die Thatkraft des Markgrafen Konrad, der es auf das beharrlichſte vertheidigte, faſt nur noch der einzige Zufluchtsort der Chriſten. Denn dieſen, der grade zu der Zeit, als das heilige Land ſo ganz verlaſſen war, nach Jeruſalem wallfahrtete um dort zu beten, hatte Gott zur Ermuthigung der chriſtlichen Ritterſchaft und zum Schutze ſeiner Gläubigen ausgeſandt. Als er zu Schiffe von Griechenland herkam, und zu Accon landen wollte, erfuhr er, Saladin habe das ganze Land in Beſitz genommen, und die Stadt ſelbſt ſei ihm übergeben[2]. Deshalb floh er, und kam nach Tyrus, wo er aber auch Geſandte Saladins vorfand, welche Geißeln von der Stadt entgegennehmen wollten. Allein als die Angeſehenſten in der Stadt von ſeiner Ankunft hörten, nahmen ſie ihn heimlich in die Stadt auf, ſchloſſen mit ihm Freundſchaft, und übertrugen ihm die Herrſchaft daſelbſt. Er nun wies die Geſandten Saladins fort, ermuthigte die Männer von Tyrus und ließ die Mauern wieder herſtellen und die Thürme vermehren und befeſtigen. Sobald Saladin, welcher in Accon war, das Vorgefallene vernahm, belagerte er voll Unwillens ſofort die Stadt, errichtete ſieben Belagerungswerkzeuge gegen ſie, und brach ihre Mauern, ſo daß den Seinen der Zutritt offen ſtand. Markgraf Konrad dagegen flößte den Seinigen Muth ein, (denn er bauete auf die Hülfe Chriſti, welcher Alle, die auf ihn hoffen, nie verläßt) öffnete die Thore, und ging voll Kühnheit auf die Feinde los, ſchlug Saladin, und verfolgte ihn bis an's Gebirge. Es blieben 5000 der Seinigen. Mit der Beute der Saracenen bereichert, kehrte er heim, und füllte die Stadt mit Lebensmitteln an. So wurden die, welche vor Hunger faſt verſchmachtet waren, geſättigt. Saladin dachte nicht wieder daran,

---

1) Oben S. 27. — 2) 1187.

Tyrus zu belagern; ja er erkaufte nachher ſogar um vieles Gold vom Markgrafen den Frieden, da Konrad unter unaufhörlichen Ausfällen ſein Lager angriff. Darum verſuchten Manche ihn der Untreue gegen den Herrn unſern Gott zu zeihen, weil er Geſchenke von den Ungläubigen annähme; allein während er die Aegypter plünderte, bereicherte er die Hebräer[1]; denn was er den Ungläubigen auf irgend eine Weiſe abnahm, ließ er getreulich den Gläubigen zukommen.

37. Von der Ankunft der Deutſchen im heiligen Lande.

König Wido belagerte, wie geſagt, die Stadt Accon mit deutſchen Streitern und mit denen, die aus der Lombardei und Tuscien ſich zu Tyrus verſammelt hatten. Unter dieſen waren die Vornehmſten der Graf von Gelren [Geldern], Graf Heinrich von Aldenburg, Widekind, Vogt zu Rieden, Graf Adelbert von Poppenburg[2] und mehrere andere Edele und Biſchöfe. Saladin aber griff ſie unaufhörlich an, ſo daß ſie daran verzweifelten, ſich dort halten zu können. Allein der Herr, der die Klagen der Kinder Iſraels in Aegypten erhörte, als ſie vom Pharao bedrängt wurden, gedachte ſeiner Barmherzigkeit, und ſandte von ſeinem erhabenen Throne herab ihnen Hülfe. Endlich am dritten Tage der Belagerung, am 1. September, erſchienen eine Menge Schiffe; ſie kamen aus den verſchiedenen Theilen Deutſchlands; der Herr hatte ſie durch die beſchwerlichſten Krümmungen und Wendungen der verſchiedenen Länder und Inſeln und durch die entlegenſten Meere unverletzt hindurch gelenkt; nie hatte es ihnen an günſtigem Winde gefehlt und keines derſelben hatte irgend einen Menſchen oder auch nur ein Geräth eingebüßt. Es waren aber 50 Schiffe der Deutſchen, welche mit vollen Segeln daherkamen. Mit dieſen war ein gewiſſer Herr von Avenſe[3], Namens Jacob, verbunden. Er hatte fünf mit Männern, Waffen und zugleich auch mit Lebensmitteln beladene Schiffe. Saladin aber, der beſchloſſen hatte, am nächſten

---

[1] Anſpielung auf 2 B. Moſe C. 12, 37. — [2] Jetzt ein Amt im Fürſtenthum Hildesheim an der Leine. — [3] Avesnes im Departement du Nord.

Tage mit einer ungeheuren Menge von Kriegern über die Streiter Chriſti herzufallen, ward, als er von der Ankunft einer ſo großen Flotte hörte, zuerſt beſtürzt, und verſank, in der Bitterkeit ſeines Herzens von allem Muthe verlaſſen, in völlige Niedergeſchlagenheit, weil er nicht zweifelte, daß jene, da er ſie nicht am Landen verhindern konnte, kommen würden, ihn zu vernichten. Als ſie nun in den Hafen eingelaufen und mit großer Macht gelandet waren, umgaben ſie die Stadt ringsum mit einem Walle, konnten es jedoch nicht hindern, daß Saladins Unterthanen, ſo oft es ihnen gefiel, mit Kameelen in die Stadt ein- und ausgingen, nämlich durch das öſtliche Thor. So betrieben ſie ungefähr einen Monat lang mit vieler Anſtrengung und großer Gefahr die Belagerung, und waren durch die unaufhörlichen Tag- und Nachtwachen ſehr erſchöpft, da die Saracenen ſie ohne Unterbrechung durch Pfeilſchüſſe und Einfälle in ihr Lager beunruhigten. Sie dachten daher daran, ihnen eine Schlacht zu liefern, ſobald ſie durch Gottes Huld ihrer habhaft werden könnten. Sie ſchickten deshalb nach Tyrus zum Markgrafen Konrad und zum Landgrafen Ludwig von Thüringen, welcher erſt vor kurzem zu ſeinem großen Ruhme mit einem bedeutenden Heere und beträchtlichen Vorräthen an Lebensmitteln aus ſeinem Lande her gekommen war, und baten Beide, ihnen zu Hülfe zu eilen. Der Markgraf indeß kam erſt nach wiederholten Aufforderungen und wider Willen, weil er gegen den König einen geheimen Groll hegte. Denn er gab ihm Schuld, daß er nur um ſich frei zu machen, mehrere feſte Städte dem Saladin übergeben habe. Doch kamen ſie zuletzt mit großer Macht. Jene freuten ſich über ihre Ankunft, beſonders aber über die des Landgrafen, der damals als ein neuer Kämpfer erſchienen war, und als das Haupt der dortigen Ritterſchaft angeſehen wurde. Auch der Herr Patriarch kam ins Lager, und flößte gar Vielen Muth ein. Nachdem alſo das Heer in Schlachtordnung aufgeſtellt war, ſtand die ganze Menge der Reiter, Bogenſchützen und Kerntruppen auf dem Felde, die Uebrigen aber ſchützten das Lager. Während nun die, welche außerhalb des Lagers waren, mit dem

Feinde zuſammentrafen, griffen die Stadtbewohner die an, welche das Lager bewachten, und bedrängten ſie gar ſehr. Allein das Heer Saladins wurde in die Flucht geſchlagen, und als das die, welche auf den Schiffen waren, ſahen, riefen ſie denen am Lande zu, Saladin fliehe, und ſo wurden die, welche ſich im Lager befanden, vom Feinde frei. Die im Felde Kämpfenden ſetzten dem fliehenden Saladin bis an's Gebirge nach, dann aber kehrten ſie aus Furcht vor einem Hinterhalte um. Als nun die Fußkämpfer im feindlichen Lager die Beute an ſich riſſen, entſtand unter ihnen Streit über ein Maulthier, welches Alle beſitzen wollten und woran Jeder zog, ſo daß ſich zuletzt Krieger gegen Krieger zum Kampfe anſchickten. Sobald das die Saracenen merkten, überfielen ſie ſie plötzlich von einem Hinterhalte aus, und erſchlugen über 1000 Mann; die Uebrigen flohen in's Lager. Nun war im Volke Gottes große Trauer. Seit der Zeit ſetzten ſie feſt, daß ſie ſich mit einem Walle umgeben wollten, um nicht eine plötzliche Beute der Feinde zu werden. Sie gruben daher zwei große Gräben, den einen der Stadt, den andern dem Felde zu, und ſo gedeckt, pflegten ſie der Ruhe, während die in der Stadt eingeſchloſſen waren, da ihnen die Freiheit entzogen war, aus- und einzugehn. Auf Betrieb des Landgrafen und anderer Vornehmen erbauten ſie darauf drei Thürme der Stadt gegenüber. Während ſie aber auf dieſe Weiſe die Stadt erobern zu können meinten, zündeten die Belagerten alle dieſe Gebäude vermittelſt des ſ. g. griechiſchen Feuers an. Als das geſchah, ſo wandelte die Chriſten Trauer, Unwille und auch etwas Beſchämung über den Hohn der Feinde an. Darnach ſtarb auch der Landgraf, und ſie ſchienen beinahe ohne Haupt zu ſein.

38. Ankunft der Könige von Frankreich und England.

Da aber kam der König von Frankreich darüber zu[1], und begann mit großer Macht die Stadt zu umſchanzen und Maſchinen gegen dieſelbe zu errichten. Der König von England[2] war mit der

---

[1] Philipp II. Auguſt kam um Oſtern 1191. — [2] Richard Löwenherz.

Eroberung von Cypern beſchäftigt. Cyprus iſt ein vom Meere umgebenes Inſelland, dem Könige von Conſtantinopel unterthan, dem es jährlich ſieben ſogenannte Centner Goldes zahlt. Der König von Cypern aber war ſehr reich geworden, und voll Uebermuthes vom Könige zu Conſtantinopel und zugleich auch vom chriſtlichen Glauben abgefallen. Deshalb griff ihn der König von England an, und ward ſeiner und ſeines Landes Herr, worauf er ihn in der Stadt Meregard[1] gefangen ſetzte. Weil er aber geſchworen hatte, ihn nicht in Eiſen legen zu wollen, ſo ließ er ihn mit einer ſilbernen Kette feſſeln, und dort ſtarb er. Der König von England aber erhob aus dem Lande deſſelben große Schätze. Das Land ſelbſt übertrug er des reinen Glaubens wegen Wido, dem Könige von Jeruſalem, der durch den Tod ſeiner Frau ſein Reich, welches nebſt der Hand ihrer Schweſter dem Markgrafen Konrad zu Theil geworden war, verloren hatte. Nachdem alſo der König von England Cypern verheert hatte, landete er in Accon, und ſchloß mit vereinter Macht im Bunde mit dem Könige von Frankreich die Stadt ein. Die Streiter Chriſti trotzten Tag und Nacht der Gefahr, untergruben ohne Unterlaß die Mauern, und brachten die Thürme zum Einſturz. Von ſolcher Noth gezwungen, begannen die, welche innerhalb der Stadt ſich befanden, wegen der Uebergabe derſelben zu verhandeln. Heimlich aber ſandten ſie wiederholt Boten an den Saladin mit der Bitte, ſie, wie er es verſprochen, zu befreien. Weil er jedoch das nicht vermochte, übergaben ſie die Stadt[2]. Da nun Alle, die ſich in der Stadt befanden, gefangen genommen wurden, ſo verſprachen ſie für ihre Befreiung vieles Löſegeld, gelobten ferner auch das Kreuz des Herrn wieder herauszugeben, und ſtellten Geißeln, worauf ſie einen Waffenſtillſtand auf einen Monat erlangten. Darauf begaben ſie ſich zu Saladin, um das heilige Kreuz wieder zu bekommen, richteten aber nichts aus, und konnten ſelbſt das Geld nicht ein-

---

1) Margath, Markab im nördlichen Theile der Grafſchaft Tripolis in Syrien. — 2) Am 12. Juli 1191.

Vandalen beſiegt und geplündert, nach Hauſe zurück, von wo er gekommen war. Da ſammelten einige wenige Vandalen, die entkommen waren, die Schaar der Ihrigen, die nicht waffenfähig waren, verließen ihre unglückliche Heimath und baten den Kaiſer Konſtantin um Pannonien, wo ſie ungefähr ſechzig Jahre lang, nachdem ſie dort Wohnſitze erhalten hatten, als Unterthanen den Befehlen der Kaiſer gehorchten. Von hier aus beſetzten ſie lange Zeit nachher, von Stiliko dem Heermeiſter, geweſenen Conſul und Patricius eingeladen, die galliſchen Provinzen, wo ſie bei ihren Plünderungszügen gegen ihre Nachbarn wenig feſte Wohnſitze hatten.

116 XXIII. Als nämlich der Gothenkönig Geberich aus dieſem Leben geſchieden war, folgte einige Zeit nachher Hermanarich, der berühmteſte unter den Amalern, in der Regierung nach, der viele kriegstüchtige Völker des Nordens bezwang und nach ſeinen Geſetzen zu leben nöthigte. Nicht mit Unrecht haben ihn einige unter den früheren mit Alexander dem Großen verglichen. Denn er hatte ſeinem Scepter unterworfen die Goltheſcytha, die Thiuden, die Inaunxer, die Vaſinabronken, Merens, Mordens, Imniskaren,
117 Rogas, Tadzans, Athaul, Navego, Bubegenas und Koldas.[1]) Als er aber berühmt war durch die Unterwerfung ſo vieler, duldete er es nicht anders, als daß er auch von dem Volk der Heruler, deren Führer Halarich war, nachdem er es größtentheils vernichtet hatte, den Reſt ſeiner Botmäßigkeit unterwarf. Dieſes Volk, das, wie der Geſchichtſchreiber Ablavius berichtet, von ſeinem Wohnſitz in den moraſtigen Ebenen längs des Mäotiſchen Sumpfes, welche die Griechen ele[2]) nennen, ſeinen Namen Helurer bekam, iſt wegen
118 ſeiner Behendigkeit gar übermüthig. Es gab nämlich damals kein Volk, das nicht aus ihnen die Leichtbewaffneten für ſein Heer ausgewählt hätte. Aber wenn auch ihre Schnelligkeit ihnen in anderen Kriegen häufig Rettung brachte, — der Feſtigkeit und Langſamkeit

---

[1]) Namen ſkythiſcher Stämme, die ſonſt nicht vorkommen. — [2]) d. i. ἕλη.

mal bezahlen. So kamen ſie denn zurück, und begaben ſich in die Stadt, und darauf wurden vor Saladins Augen 4000 heidniſche Männer niedergemacht. Karchas aber und Meſthus[1] und andere Angeſehenere löſeten ſich mit Gelde. Der König von Frankreich ſchiffte ſich nach der Eroberung der Stadt ein, und kehrte heim, machte jedoch aus, daß er von der ganzen in der Stadt gemachten Beute die Hälfte erhalten werde. Dieß verſprach ihm zwar der König von England für den Augenblick, entrichtete ſie ihm aber keineswegs. Nach der Abreiſe des Königs von Frankreich begab er ſich darauf nach Aſchalon, um es zu erobern. Als die Bewohner deſſelben das erfuhren, ſteckten ſie die Stadt in Brand, und entflohen. Er aber zog in die verlaſſene Stadt ein, und baute ſie ſehr feſt wieder auf, indem er ihre Mauern und Thürme wiederherſtellte.

Um dieſe Zeit[2] wurde der König Konrad von Jeruſalem, wie es heißt, auf Betrieb des Königs von England und einiger Templer ermordet. Der Herrſcher im Gebirge nämlich, der, um ihn beſonders auszuzeichnen, der Alte der Herrſchaft[3] genannt wird, hatte, mit Geld beſtochen, zwei der Seinen geſchickt, den König zu erdolchen. Ich werde jetzt von dieſem Greiſe etwas Belachenswerthes erzählen, was jedoch von glaubwürdigen Leuten mir beſtimmt bezeugt iſt. Er weiß durch ſeine Zauberkünſte ſeine Unterthanen ſo zu verblenden, daß ſie an keinen anderen Gott glauben und keinen anderen verehren, als ihn ſelbſt. Er erfüllt ſie auch ſo ſehr mit der Hoffnung auf den ihnen verheißenen Genuß ewiger ungemeſſener Luſt und Freude, daß ſie den Tod dem Leben vorziehn. Denn häufig ſtürzen auf ſeinen Wink und Befehl viele von ihnen ſich von einer hohen Mauer hinunter, und ſterben mit zerbrochenem Genicke eines elenden Todes. Die aber erklärt er für die Seligſten, welche Menſchenblut vergießen, und dabei in Folge geübter

---

[1] Bohaeddin Karakuſch und Saifeddin Ali Meſchtub. S. Wilken IV. 383. — [2] Am 28. April 1192. — [3] Der Alte vom Berge. S. v. Hammers Geſchichte der Aſſaſſinen und unſern Excurs VII. 10.

Vergeltung das Leben hingeben. Wenn etliche von ihnen einen ſolchen Tod erwählt haben, daß ſie hinterrücks Jemanden tödten wollen, um dann zum Lohne dafür deſto ſeliger zu ſterben, ſo reicht er ihnen ſelbſt zu dieſem Zwecke beſonders geweihte Dolche dar, und verſetzt ſie dann durch einen gewiſſen Trank in Rauſch, Verzückung und Raſerei, läßt ſie auch durch ſeine magiſchen Künſte gewiſſe phantaſtiſche Traumgeſichte voll Freude und Luſt, oder vielmehr Narrheit ſchauen, und verſichert ihnen, daß ſie durch eine ſolche That dergleichen in Ewigkeit haben werden. Dieſer alſo, wie geſagt, durch ein Geſchenk beſtochen, ſandte denen, welche ſich zum Tode des Markgrafen verſchworen hatten, Zwei von jener Secte zu, um denſelben zu ermorden. Sie aber wurden, nachdem ſie ihn ermordet hatten, auch ſelbſt getödtet, aber ſchwerlich vergöttert.

Nach dem Tode des Markgrafen (denn dieſen Titel gab man ihm gewöhnlich) oder Königs entſtand keine geringe Verwirrung im Volke Gottes; denn es war ein guter und kluger Mann umgekommen, durch den der Herr häufig Heil gebracht hatte über Iſrael.

Darauf machte der König von England, welcher heimzukehren wünſchte, mit Saladin auf 3 Jahre und 40 Tage, Frieden. Dieſer Friede ſollte jedoch nicht beſtehen, wenn der König Aſchalon nicht zerſtörte, was er denn auch nothgedrungen that, da er keine Einwohner hatte, welche die Stadt nach ſeiner Abreiſe bewohnen konnten. So ging er zu Schiff, und landete in der Bulgarei, ſeine Leute aber zogen fort nach Brandiz. Er ſelbſt beſtieg mit Wenigen eine Galeere, und fuhr nach Ungarn, kehrte jedoch nicht auf dem Wege zurück, den er gekommen war. Denn er fürchtete den König von Frankreich, welchen er beleidigt hatte, weil er deſſen Schweſter, welche mit ihm verlobt und ihm vom Könige von Frankreich ſelbſt zugeführt war, nicht geheirathet hatte, ſondern die Tochter des Königs von Averne [Navarra], welche von ihrer Mutter mit großem Gepränge hergeführt war. Während er alſo dieſe Schlinge vermied, gerieth er in eine andere. Da er nämlich Ungarn als Pilger durchzog (er hatte ſich und die Seinen als Templer gekleidet) wurde er vom Herzoge von Oeſtreich gefangen genommen, und von dieſem dem Kaiſer überliefert.

So iſt alſo das Land der Verheißung um unſerer Sünden willen noch nicht befreiet; denn die Miſſethat der Amoriter iſt noch nicht alle (1. Moſ. 15, 16.), ſondern ſeine Hand iſt noch ausgereckt (Jeſ. 5, 25.)

Viertes Buch.

1. Von der Rückkehr Herzog Heinrichs aus England.

Während dieſer Feldzug oder dieſe Pilgerfahrt ausgeführt wurde, fehlte es nicht an neuen Ereigniſſen in Sachſen. Denn in demſelben Jahre, in welchem um die Maizeit der Herr Kaiſer mit denen, welche mit ihm zuſammen aus Liebe zu Gott als Pilger fortzogen, (unter ihnen war Graf Adolf) aufgebrochen war, empfing der Herr Erzbiſchof Hartwig von Bremen den von England heimkehrenden Herrn Herzog Heinrich mit ſeinem gleichgenannten Sohne um Michaelis (1189) voll Güte. Da er nämlich wegen der Thetmarſen, welche er von Waldemar von Schleswig nicht wieder erlangen konnte, faſt von Jedermann verachtet war, ſo machte er, in der Hoffnung, ſeine alte Macht wieder zu gewinnen, mit dem Herzoge Freundſchaft, und bewirthete ihn nicht nur in Stade, ſondern übergab ihm auch die Grafſchaft. Auf dieſe Kunde eilten die angeſehenſten Holtſeten und Sturmaren dem Herzog Heinrich entgegen, begrüßten ihn in Frieden, und ſtellten ihm frei, in ihr Land einzuziehen. Darüber hocherfreut, gelobte er ſie hoch erheben zu wollen, wenn ſie ihm den Einzug verſtatten wollten. Sie aber beſetzten ſofort die feſten Plätze des Grafen, nämlich Hammemburg, Plune und Etziho, und vertrieben ſeine Lehnsleute aus dem Lande. Als Graf Adolf von Dasle, der damals an ſeines Neffen Statt im Lande war, und Frau Mechthild, die Mutter des Grafen von

Schauenburg, und deſſen Gemahlin, und Frau Adelheid, eine Tochter Herrn Burchards von Quernevorde, das ſahen, zogen ſie ſich in die Stadt Lubeke zurück.

2. Von der Zerſtörung von Bardewich durch Herzog Heinrich.

Der Herzog ſchloß mit einem aus Stade, aus dem Lande der Holtſeten, Sturmaren und Polaben zuſammengezogenen Heere Bardewich ein, und begann es mit Hülfe der Grafen Bernhard von Racesburg, Bernhard von Welpe, Helmold von Zwerin und anderer Freunde beſtürmen. Die Belagerten aber, entſchloſſen, die Stadt nicht zu übergeben, vertheidigten ſich. Allein der Herzog behielt gegen ſie die Oberhand, und die gar reiche Stadt ward zerſtört, ſo daß die Krieger ſelbſt die Kirchen und Friedhöfe nicht ſchonten, ſondern Alles plünderten, und dann die Stadt einäſcherten. Alle, die in der Stadt waren, wurden gefangen genommen, darunter befand ſich Herman von Sturthenebuthle nebſt anderen Rittern außer den Bürgern der Stadt; kaum die Weiber und Kinder entrannen der Gefangenſchaft. Der Herzog, der alſo Glück hatte auf ſeinen Lebenswegen, unternahm zur Zeit des heiligen Martinsfeſtes einen zweiten Kriegszug, und ſchickte ſich an, Lubeke zu belagern. Als er jedoch der Stadt nahte, ſchickten ihm die, welche in der Stadt waren, erſchreckt durch die Zerſtörung von Bardewich, eine Geſandtſchaft mit Friedensanerbietungen entgegen, machten aber die Bedingung, daß Graf Adolf von Dasle und die Mutter des damals abweſenden Grafen von Schauenburg, ſowie deſſen Gemahlin und Kinder ſammt ihren Leuten mit Allem, was ſie hätten, freien Abzug aus dem Lande haben müßten. Nachdem der Herzog die Stadt ſammt dem ganzen Lande des damals auf der Pilgerfahrt ſich befindenden Grafen Adolf erobert hatte, griff er ſofort Lovenburg, eine Veſte Herzog Bernhards, an, welche ihm nach einem Monate übergeben wurde, jedoch unter der Bedingung, daß die, welche in der Veſte waren, freien Abzug erhielten. Der Herzog, deſſen Unternehmungen alſo fortwährend Erfolg hatten, ließ darauf durch Walther von Baldenſile die

Veſte Sigeberg, welche allein noch von den Leuten des Grafen behauptet wurde, belagern. Dabei unterſtützten ihn die Holtſeten und Sturmaren, allein ſie benahmen ſich ſehr hinterliſtig. Da ſie nämlich ihre bisherige Handlungsweiſe reute, ſo änderten ſie ihren Sinn, und entfernten ſich wieder vom Herzoge, und die Veſte wurde mit Hülfe Eggos von Sture und ſeiner Freunde entſetzt. Walther aber wurde gefangen und in Feſſeln gelegt, und bewohnte nun als ein Verhafteter die vorher von ihm belagerte Burg. So begann die Partei des Herzogs in dieſer Gegend wieder ſchwächer zu werden. Denn auch Adolf von Dasle kam mit der Mutter und Gemahlin des abweſenden Grafen wieder, und beunruhigte die Stadt Lubeke gar ſehr. Als nun der Mai herankam, ſandte der Herzog, der ſich an ſeinen Feinden rächen wollte, ein Heer nach Holſtein hinein unter dem Grafen Bernhard von Racesburg und Helmold von Zwerin und dem Truchſeß Jordan. Dieſe aber wurden, nachdem ſie von Lubeke ausgezogen waren, nicht weit davon in die Flucht geſchlagen, und Helmold und Jordan nebſt vielen Anderen gefangen genommen. Viele kamen auch in der Trabene um. Der Graf von Racesburg entkam fliehend. Helmold und Jordan wurden in Sigeberg mit eiſernen Handſchellen gefeſſelt. Dann aber kamen ſie frei, da Helmold 300 Mark Pfenninge, und Jordan, welcher reich war, 500 Mark Silbers zahlte.

3. Von der Ankunft des Königs, des Sohnes des Kaiſers.

Der junge König ward, als er von Herzog Heinrichs und ſeines Sohnes Rückkunft hörte, unwillig, theils weil Heinrich, ſeine, des Königs, Jugend verachtend, gegen ſeinen Eid vor der Zeit zurückgekommen, theils weil er das Land des Grafen Adolf, welcher, wie geſagt, mit ſeinem kaiſerlichen Vater in die Ferne gezogen war, beſetzt hatte. So kam er eilends gen Bruneswich, in der Abſicht, es zu zerſtören. Da er es aber wegen des nahen Winters nicht erobern konnte, ſo zog er fort auf Limbere[1] zu, eine Burg Konrads von Rothe, um es in Beſitz zu nehmen. Als er aber auch dort nichts ausrichtete, kehrte er erbitterten Sinnes heim. Jedoch verjagte er auf Anklage der Bremer den Erzbiſchof Hartwig, welcher der Urheber dieſer ganzen Verwirrung war, von ſeinem Sitze, und dieſer hielt ſich, da er dem Zorne des Königs nicht Trotz bieten konnte, ein Jahr lang in England auf, wohin er ſich begeben hatte. Darnach kehrte er zurück, und begab ſich zum Herzoge, welcher, unter Vermittelung der Erzbiſchöfe Konrad von Mainz und Philipp von Köln, ſich um die Gnade des Königs zu bewerben begann. Der König beſtellte ihn auf einen Hoftag nach Fulda, und nahm ihn unter der Bedingung zu Gnaden auf, daß er die Mauern Bruneswichs an allen vier Seiten abtragen, die Veſte Lovenburg zerſtören, die Stadt Lubeke aber als ein Geſchenk des Königs zur Hälfte beſitzen ſollte, während Graf Adolf die andere Hälfte ſammt ſeinem ganzen Lande in Ruhe inne hätte. Damit aber dieſer Friedensſchluß nicht übertreten würde, ſo nahm er ſeinen Sohn Lugger, der ſpäter in Augsburg ſtarb, als Geiſel. Heinrich aber, ſein älterer Sohn, zog mit ihm nach Rom und Apulien mit funfzig Rittern. Der Herzog indeß zerſtörte weder Lovenburg, noch überwies er dem Adolf, der noch fern war, die Hälfte der Stadt, wie er verſprochen hatte, hörte auch nicht auf, deſſen Land heimzuſuchen.

---

[1] Limmer im Lande Calenberg.

4. Von der Weihe des Kaiſers.

Nachdem dieſe Angelegenheiten ſo geordnet waren, rückte der König mit ſtarker Heeresmacht in Italien ein, begleitet von Philipp von Köln, Herzog Otho von Böhmen[1] und vielen Anderen. Als er ſich Rom näherte, um den päpſtlichen Segen zu empfangen, ſtarb der apoſtoliſche Herr, Clemens[2]. Nach ihm wurde Herr Cöleſtin auf den päpſtlichen Stuhl erhoben. Da dieſer ſah, daß der König mit großer Aufgeblaſenheit aufgetreten war, ſo zögerte er, um deſſen Weihe hinauszuſchieben. Allein die

---

[1] Herzog Conrad Otto. — [2] Am 25. März 1191.

Römer gingen hinaus zum Könige, und ſprachen ſo zu ihm: „Mache mit uns Freundſchaft, und beſtätige uns und unſerer Stadt die Vorrechte, welche uns die Könige, die vor Dir waren, verliehen haben. Dann verſchaffe uns Schutz vor Deinen Vaſallen im Tusculaniſchen; denn dieſe hören nicht auf, uns zu beunruhigen; ſo werden wir für Dich beim Herrn Papſte dafür ſtreben, daß er die Kaiſerkrone Dir auf's Haupt ſetzen ſoll.“ Dieſer erklärte ſich den Wünſchen der Römer durchaus zuſtimmig, und befahl noch dazu, eine Burg oder Stadt, über welche die Römer ſich beſchwert hatten, zu zerſtören. Die Römer aber erſchienen vor dem Herrn Papſt, und ſagten, während ihre Pläne noch verborgen waren: „Herr, wir ſind Deine Schafe, Du biſt der Hirt Deiner Schafe und der Vater Deiner Kinder. Darum flehen wir Deine Barmherzigkeit an, daß ſie unſer ſchonen möge, da wir nicht wenig bekümmert ſind. Denn Du biſt, wie Du gar wohl weißt, gehalten, mit dem Lehrer der Völker zu weinen mit den Weinenden und Dich zu freuen mit den Fröhlichen. (Röm. 12, 15.) Der König iſt mit einer unermeßlichen Menge von Kriegern in unſer Land eingefallen, und verheeret unſere Saaten, unſere Weinberge und Oelgärten. Daher bitten wir Dich, uns darin zu Hülfe zu kommen, nämlich die Weihe deſſelben nicht länger zu verſchieben, damit das Land nicht Mangel leide. Er ſelbſt verſichert auch, daß er in Friede kommen und unſerer Stadt alle Ehre erweiſen wolle. Zugleich iſt es ſein eifriger Wunſch, Deiner väterlichen Hoheit ſich gehorſam zu zeigen.“ Dieſe Bitten gewährte der Papſt, und der König zog unter großem Jubel in die Stadt ein. Darauf wurde der Herr Papſt am Oſtertage feierlich geweiht, am folgenden Montage aber der Herr Kaiſer nebſt der Kaiſerin in aller Ruhe eingeſegnet und gekrönt.

5. Von der Reiſe des Kaiſers nach Apulien.

Nachdem der Herr Kaiſer alſo die Weihe empfangen hatte, brach er nach Apulien auf, um das ganze Reich Wilhelms von Sicilien, welches ihm abſeiten ſeiner Gemahlin, der Kaiſerin, zugehörte, in Empfang zu nehmen. Durch dieſe Reiſe aber kränkte er in nicht geringem Grade den Herrn Papſt, weil dort bereits ein anderer König, Namens Tancrad, von Seiten des apoſtoliſchen Stuhles eingeſetzt war. Dieſer ſchickte ſich zwar zum Vertheidigungskriege an, konnte jedoch dem Kaiſer nicht Stand halten, da bei deſſen Ankunft die Bewohner des Landes voll Schreckens alle feſten Städte und Burgen demſelben überlieferten. Als der Kaiſer nach dem Caſſinerberge kam, wo der heilige Benedict ruhet, ward er mit großer Bereitwilligkeit aufgenommen. Während er dort zu St. Germanus am Fuße des Berges war, verließ der Sohn Herzog Heinrichs, ohne ihn zu begrüßen, den Ort, und begab ſich nach Rom, wo er von einigen Römern Schiffe erhielt, und ſo zur See entwich. Der Kaiſer aber that, als beachte er die Beleidigung nicht, und ſetzte ſeinen Weg fort, kam auch glücklich nach Neapel, fand aber dort große Kriegsmacht und hartnäckigen Widerſtand bei den Bewohnern der Stadt. Nun verheerte er das ganze Land, zerſtörte ihre Wein- und Oelpflanzungen, und beſtürmte die Stadt auf das eifrigſte. Indeß kümmerten ſich die Belagerten darum nicht viel, weil ſie zur See aus- und einkommen konnten. Er aber beabſichtigte von Piſa und anderen Städten her eine große Flotte zuſammenzuziehen, und dann die Stadt von der See-, wie von der Landſeite her einzuſchließen. Währenddeß aber kamen die Hundstage heran, und richteten unaufhörlich Unheil im Heere an.

6 Vom Tode des Erzbiſchofs von Köln und der Heimkehr des Kaiſers.

Damals ſtarb dort Philipp von Köln. Sein Leichnam ward nach Köln geſandt, und daſelbſt mit gebührenden Ehren beſtattet. Auch Herzog Otho von Böhmen, welcher den eigentlichen Kern des Heeres bildete, nebſt vielen anderen Vornehmen wie Gemeinen erlagen dort dem Tode. Selbſt der Kaiſer begann durch die übermäßige Hitze heftig zu erkranken, ſo daß die Feinde, in der Meinung, er ſei todt, die Kaiſerin, welche weiter gereiſt war, gefangen nahmen. Deshalb wurde die Belagerung aufgehoben. Der

Kaiſer aber kehrte, ohne noch völlig wiederhergeſtellt zu ſein, heim. Die Kaiſerin jedoch kam, mit allen Ehren entlaſſen, wieder zu ihm zurück. So wurden die Orte, welche der Kaiſer in Beſitz genommen hatte, vom Feinde wieder beſetzt.

7. Von der Heimkehr des Grafen Adolf (1190 im Herbſte).

Währenddeß erfuhr der auf der Kreuzfahrt begriffene Graf Adolf, als er nach Tyrus kam, daß ſein Land von Herzog Heinrich beſetzt ſei. Daher gab er auf den Rath vieler Geiſtlichen die Pilgerfahrt auf, und kehrte nach Schauenburg zurück. So auf der Heimkehr kam er zum Kaiſer, der ſich in Schwaben befand. Dieſer machte ihm große Hoffnung, ſein Land ſogleich wieder zu erlangen, und verſprach ihm in allem Hülfe, gewährte ihm auch die reichſte Unterſtützung. Als er nun nach Schauenburg kam, ſah er Holſtein von allen Seiten her für ihn verſperrt; denn der Herzog hatte alle Orte an der Elbe inne, nämlich Stade, Lovenburg, Boiceneburg und Zwerin, und auch durch das Slavenland konnte er nicht hineinkommen, weil Borvin, ein Eidam des Herzogs, ihm auflauerte. Daher begab er ſich zum Herzoge Bernhard und zum Markgrafen Otho von Brandenburg, und dieſe geleiteten ihn mit bewaffneter Macht nach Ertheneburg [Artlenburg]. Hier kam ihm Adolf von Dasle, ſein Neffe, mit einer Menge Holtſeten und Sturmaren und zugleich auch mit ſeiner Mutter und ſeiner Gemahlin entgegen, und begrüßte ihn voll Freuden. Auch Bernhard der Jüngere, der Sohn des Grafen Bernhard von Racesburg, welchen der Herzog, nachdem er als einziger Sohn ſeines Vaters vom Papſte aus dem geiſtlichen Stande wieder entlaſſen war, zum Ritter gemacht hatte, kam aus Furcht, ſein Land einzubüßen, zum Herzoge Bernhard und zum Markgrafen im Namen des Kaiſers, ging zu ihnen über und begann, nunmehr vom Herzog Heinrich ſich losſagend, dem Grafen Adolf in allem zu helfen. Sein Vater aber begab ſich zum Herzoge Heinrich, und blieb bei demſelben gar lange Zeit. Späterhin aber erkrankte er, und ward nun nach dem Kloſter,

der Gothen unterlag ſie, und das Schickſal wollte es, daß auch ſie
zu den übrigen Völkern dem Gothenkönig Hermanarich dienten.
Nach der Beſiegung der Heruler rückte der nämliche Hermanarich 119
gegen die Venether[1]), die, wenngleich man ſie als Krieger ver-
achtete, doch, durch ihre Zahl ſtark, anfangs Widerſtand zu leiſten
verſuchten. Aber nichts vermag die Menge der Feigen, beſonders
wenn Gott es zugibt, und ein zahlreiches Heer gegen ſie anrückt.
Dieſe, die, wie wir am Anfang unſerer Darſtellung, das heißt im
Völkerverzeichnis, auseinandergeſetzt haben [V. 34], von einem
Stamm entſproßten, haben jetzt drei Namen: Venether, Anten und
Sklavenen. Sie wüthen jetzt überall wegen unſerer Sünden;
damals jedoch dienten ſie alle dem Hermanarich. Ebenſo unter- 120
warf er auch das Volk der Aeſten, die weithin die Küſten des
germaniſchen Oceans bewohnen, durch Klugheit und Tapferkeit,
und herrſchte über alle Völker Scythiens und Germaniens, wie
über ſeine eigenen Unterthanen.[2])

XXIV. Nach nicht langer Zeit, wie Oroſius berichtet[3]), brach 121
das Volk der Hunnen, das über alle Begriffe roh und wild iſt,
gegen die Gothen los. Über ihren Urſprung haben wir folgenden
Bericht vom Alterthum überkommen. Filimer, König der Gothen,
Sohn Gadarichs des Großen, nach der Auswanderung aus der
Inſel Skandza der fünfte Beherrſcher der Geten, der auch, wie
oben [IV. 26] von uns berichtet wurde, mit ſeinem Volk nach
Scythien zog, erfuhr von dem Aufenthalt gewiſſer Zauberweiber
in ſeinem Volk, die er ſelbſt in ſeiner Mutterſprache Haliurunnen[4])
nennt. Da er ſie für verdächtig hielt, vertrieb er ſie und nöthigte
ſie, fern von ſeinem Heer in Einöden umherzuirren. Dort wur- 122
den ſie von unreinen Geiſtern, als ſie in der Wüſte umherſchweiſten,

---

[1]) Wenden. — [2]) Ich leſe ſtatt des ſinnloſen ac si propriis laboribus, ac si propriis laribus. M. — Dafür ſpricht die Anwendung deſſelben Ausdrucks XXX. 163. W. — [3]) VII, 33, 10: Das Volk der Hunnen, welches lange in unzugänglichen Gebirgen eingeſchloſſen war, entbrannte, von plötzlicher Wuth ergriffen, gegen die Gothen, und vertrieb dieſelben, vielfach bedrängt, aus ihren alten Wohnſitzen. — [4]) Gotiſch haljaruna, in der Form „Alraun“ zu veränderter Bedeutung übergegangen.

nicht nach der Veſte Racesburg gebracht. Hier pflegten ſeiner ſowohl ſein Sohn, als ſeine Gemahlin, allein nach einer Krankheit von einigen Tagen beſchloß er den Lauf ſeiner Tage.

Möge es den Leſer nicht verdrießen, wenn hin und wieder etwas vorausgeſchickt wird, was hinterher noch einmal vorkommt; denn die natürliche Entwickelung der Gedanken iſt von einer künſtlichen Anordnung zu unterſcheiden. Daher ermahnt auch der Dichter den Schriftſteller:

Daß er ſogleich nun ſag', was ſogleich nun müſſe geſagt ſein,
Aber das Meiſte verſchieb' und zurückleg nahem Bedürfniß.
(Horaz Ep. Buch 2. Ep. 3 V. 44. 45.)

Darum darf es nicht vergeſſen, ſondern muß ausdrücklich erzählt werden, daß der Vater eben dieſes Bernhards ein ſehr vornehmer und angeſehener Mann war, nämlich Graf Heinrich von Bodwide, welcher zu Zeiten Kaiſer Konrads ins Land kam, als noch Heinrich, Herzog von Baiern und Sachſen, lebte, und deſſen Sohn, Herzog Heinrich, noch ein Kind war. Nach dem Tode des Vaters empfing er vom Herzoge Heinrich, der noch in zarter Jugend war, ſein Land. Es war aber Krieg zwiſchen dieſem Grafen Heinrich und dem älteren Grafen Adolf von Schauenburg, welcher damals auch ſelbſt im Lande war. Mit dieſem kämpfte Graf Heinrich voll Anſtrengung um den Beſitz von Wagrien, jedoch behielt Adolf die Oberhand, und nahm Wagrien ein. Heinrich aber erhielt Racesburg ſammt dem Lande der Polaben vom Herzoge als ein beſtändiges Lehn. Da Herzog Heinrich damals herangewachſen und mächtig geworden war, ſo begann er jenſeits der Elbe Kirchen anzulegen, und bemühte ſich, dem Propſte Evermod zu Magdeburg auf Veranlaſſung des dortigen Erzbiſchofs Wichman zur Racesburger Diöceſe zu verhelfen. Hierin unterſtützte ihn Graf Heinrich auf alle Weiſe, und mit Gottes Hülfe wurde dieſe damals ſehr junge Kirche an Unterthanen und Vermögen bedeutend. Derſelbe Graf hatte auch einen Sohn, Namens Bernhard, welcher nach dem Tode des Vaters ſowohl ſonſt ſich rüſtig und tüchtig bewies, als auch die Angriffe der

Slaven zu wiederholten Malen mit großer Mühe abwehrte. Dann aber, als er die Slaven vertrieben hatte, richtete er mit dem Lande von Tage zu Tage mehr aus. Dieſer Bernhard führte eine edle Slavin heim, Margarethe, eine Tochter Ratibors, des Fürſten der Pomeranen, und ſo blieben beide durch dieſe Ehe verbundene Länder fortan in Frieden vereint. Er erzeugte drei Söhne, Volrad, Heinrich und Bernhard, welche, als ſie erwachſen, ſehr rüſtig und auch, was das Glück anlangt, dem Vater gleich waren. Volrad und Heinrich wurden in den Ritterſtand aufgenommen, Bernhard aber Geiſtlicher, und erhielt als ſolcher an der Hauptkirche zu Magdeburg eine Pfründe. Volrad wurde, als er einſtmals einen Kriegszug gegen die Slaven unternahm, erſchlagen, und ſeine Leiche nach Racesburg geſchafft, um bei den Seinigen beſtattet zu werden. Er bekam folgende wohlverdiente Grabſchrift:

Während die feindlichen Schaaren Du drängſt, o tapferſter Ritter,
Sinkſt Du, o Volrad, hin, heiß von den Deinen beweint.
Du, der mit tapferer Hand das Vaterland ſchützte, es rächend
Ob des Vaters Verluſt, nimm nun den würdigen Lohn.

Sein Bruder Heinrich endete ſein Leben in Frieden. Da alſo, wie geſagt, der Vater ſeiner bedurfte, ſo verließ er, (jedoch nach eingeholter päpſtlicher Vergünſtigung) den geiſtlichen Stand, wurde Ritter, und heirathete die hochgeborene Adelheid, eine Tochter der Gräfin von Halremund. Von dieſer bekam er einen Sohn, dem er ſeinen Namen gab. Er ſelbſt ſtarb nachher an einer Krankheit zu Racesburg. Sein Sohn aber folgte ihm nach einigen Jahren, noch als Kind einem frühzeitigen Tode erliegend. Adelheid, die Mutter und Wittwe, heirathete den Grafen Adolf von Dasle. So ging dies Geſchlecht zu Ende.

8. Von der zweiten Belagerung der Stadt Lubeke.

Nachdem Herzog Bernhard den Grafen Adolf wieder eingeſetzt hatte, kehrte er mit ſeinem Neffen, dem Markgrafen, heim. Die Lebensmittel aber, die er mitgebracht hatte, gab er den Grafen Adolf und Bernhard. Dieſe Beiden ſchloſſen ſogleich die Stadt Lubeke ein, und belagerten ſie mit aller Macht, blieben jedoch ſelbſt daheim. Die Vaſallen Herzog Heinrichs aber vertheidigten die Stadt voll Ausdauer. Zum Befehlshaber derſelben hatte der Herzog den Liuthard geſetzt, einen Sohn Walthers vom Berge, einen tapferen Mann, welcher bei der Vertheidigung der Stadt ſich ſehr beharrlich bewies, und ihre Erhaltung bis auf den heutigen Tag um den Preis ſeines Todes erkaufte. Da Adolf ſah, daß die Bürger, weil ſie nach der Travena zu freien Aus- und Eingang hatten, ſich um die Belagerung nicht viel kümmerten, ſo ließ er mit großer Anſtrengung den Fluß durch Pfähle und Balken ſperren, und ſo wurde die Stadt ſehr in die Enge gebracht. Während der Belagerung ſelbſt aber begab er ſich hinweg zu Kanut, dem Könige der Dänen, begrüßte denſelben, und ſtattete ihm den wärmſten Dank dafür ab, daß er während ſeiner Abweſenheit ſein Land vollkommen in Frieden gelaſſen habe. Dies war indeß nicht ohne Grund geſchehen; denn der Bruder des Königs, der Herzog Waldemar, war im Vereine mit dem Biſchof Waldemar von Schleswig mit großer Heeresmacht nach der Abreiſe des Grafen in deſſen Gebiet eingefallen, und deſſen Neffe Adolf von Dasle hatte ihnen, obwohl mit Widerſtreben und wider Willen Geißeln gegeben, dabei aber die Bedingung eingehen müſſen, die Thetmarſen, welche damals unter ihnen ſtanden, nicht angreifen und nichts gegen das Reich König Kanuts unternehmen zu wollen. Der Graf alſo kehrte, nachdem er den König begrüßt hatte, heim.

9. Von der Gefangennahme der Vaſallen des Herzogs.

Unterdeß zog Herzog Heinrich, dem das Schickſal der belagerten Bürger zu Herzen ging, ein Heer zuſammen, und ſandte es unter Konrad von Rothen, welcher damals vom Herzoge den Befehl über Stade hatte, und unter dem obenerwähnten Bernhard[1], gen Lubeke.

---

[1] Nämlich dem älteren Grafen von Ratzeburg. S. Kap. 7.

Nachdem ſie heimlich in der Gegend von Lauenburg über die Elbe gegangen waren, kamen ſie auf Racesburg zu, und ſetzten die Leute des Grafen Bernhard, welche bei Herrenburg in der Nähe der Stadt Wache hielten, ſo in Schrecken, daß ſie ſich fliehend nach Racesburg zurückzogen. Darauf wurde die Belagerung von Lubeke aufgehoben. Die Bürger aber kamen aus der Stadt hervor, und bemächtigten ſich der Waffenſtücke und Lebensmittel, die ſie vorfanden, worauf ſie fröhlichen Sinnes wieder heimkehrten. Am anderen Tage griffen ſie mit Anbruch des Morgens zu den Waffen, um, geführt vom Grafen Bernhard und Konrad von Rothen, die Feinde mitten im Lande anzugreifen. Dieſe aber, obwohl in der Minderzahl, eilten ihnen nicht weit von der Stadt entgegen, und beſetzten ein Wehr, über welches ſie hinübergehen wollten, am Fluſſe Zuartowe, und ſchlugen dort, tapfer kämpfend, jene ſogleich in die Flucht. Die Lubeker zogen ſich in die Stadt zurück. Bernhard der Jüngere aber kehrte mit Allen, die er bei ſich hatte, ſo wie auch mit den Holtſeten nach Racesburg zurück, und ſchlug am Abende ſelbſt in der Nähe der Stadt im Süden derſelben ein Lager, um am andern Morgen mit denen in Racesburg, wenn ſie herauskämen, zu kämpfen. Als das die Leute des Herzogs, welche in der Stadt waren, vorher erfuhren, verließen ſie Racesburg in der Nacht, in der Abſicht, nach Norden zu in der entgegengeſetzten Richtung heimzukehren. Zwiſchen ihnen lag ein Fluß, die Wochnize, und ſo konnten ſie nicht an einander kommen. Bernhard aber zog ſein Heer zuſammen, und ſetzte ihnen immer heftiger nach, während Graf Adolf durch Krankheit in Sigeberg feſtgehalten wurde. Als ſie nun bei Boiceneburg, am Ufer der Elbe, waren, fand ein Treffen zwiſchen ihnen Statt, in welchem die herzoglichen zum Theil erſchlagen, zum größeren Theile aber gefangen genommen wurden; der Reſt entfloh. Adolf wurde, als er dieſe ſo frohe Botſchaft vernahm, dadurch faſt wieder geſund, und begann daran zu denken, ob er wohl mit Gottes Hülfe Stade einnehmen könnte. Es waren nämlich auch Viele aus der Grafſchaft Stade gefangen genommen und in ſeiner Gewalt, da er ſie voll kluger Ueberlegung von den Rittern, welche ſie gefangen genommen, losgekauft hatte. Dieſe hatten ihm gute Ausſichten gemacht und erklärt, wenn ſie ihn gut gegen ſie geſinnt fänden, lieber ihm, als dem Herzoge gehorchen zu wollen. Ueberdieß verſprachen ſie auf alle Weiſe dazu mitzuwirken, daß er, von ihnen mit Rath und That unterſtützt, Stade erobern ſollte.

10. Wie der Graf Stade einnahm.

Der Graf, von ihnen aufgemuntert und angeleitet, zog ein Heer in Hammenburg zuſammen, und beſetzte eine Inſel nahe bei der Stadt, Gorieswerder[1] genannt. Die Hammenburger aber kamen, ſeine Ankunft fürchtend, zu ihm, und machten mit ihm ein Freundſchaftsbündniß. Der Graf ſammelte darauf alle Schiffe, welche zu finden waren, und begab ſich mit der ganzen Kriegsmacht nach Stade. Dann begann er einige Dörfer am jenſeitigen Elbufer niederzubrennen. Und

„Schon wiederhallte der hohe Palaſt von der traurigen Kunde",
(Statius Achill. 2, 76.)

der Graf komme mit großer Macht, und große Furcht erfüllte die Herzen. Denn noch hatten ſie in Bezug auf die Todten und Gefangenen, die ſie verloren hatten, keine tröſtende Zuſicherungen erhalten. Da ſagte ein Mann zu ſeinem Nachbar: „Es iſt beſſer, wir gehorchen dem Grafen, von dem wir unſere Gefangenen wieder bekommen können, als dem Herzoge, dem wir dieſes Herzeleid zu verdanken haben." Konrad aber, der vorausſah, was kommen würde, ließ aus Furcht vor einem Aufſtande des erbitterten Volkes unter dem Vorgeben, als wolle er eines Geſchäftes wegen verreiſen, die Roſſe ſatteln, ermahnte die Bewohner der Stadt und dankte ihnen, daß ſie für ihren Herrn, den Herzog, ſo tüchtig gewirkt hätten, und begab ſich, indem er ſeine Frau und ſeinen ganzen Hausſtand dort ließ, eiligſt hinweg, um nicht wieder zu kommen. Darauf kamen die Bewohner der Burg in Frieden zum Grafen und erklärten ſich bereit, ſich und die Veſte ihm zu übergeben. Sobald Adolf im Beſitz der Stadt war, befahl er, die Gemahlin Konrads ſammt Allem, was ihm gehöre, zu Wagen und mit Laſtthieren fortzubringen. Bei dieſer großen Freigebigkeit mußte er, wie man ſagt, noch große Hinterliſt erdulden. Die Weiber führten nämlich die Säcke mit den Harniſchen ihrer Männer mit Geld und geldeswerthen Dingen vollgepackt und brachten dieſe ſo aus der Stadt. Die Lüneburger bedrängten den Grafen ſehr hart, und machten unter wiederholten Einfällen unaufhörlich Beute in der Grafſchaft Stade.

---

[1] Die großen Elbinſeln zwiſchen Hamburg und Harburg, deren alter Name ſich im Grieſenwärder erhalten hat. Siehe Lappenberg Elbkarte des Melchior Lorichs v. J. 1568. S. 49 — 53.

11. Vom Biſchof von Lubeke

Währenddeß fielen ſie auch dem Biſchof Thiderich von Lubeke nicht wenig zur Laſt, und plünderten ohne Unterlaß deſſen Propſtei Zevena. Erzbiſchof Hartwich von Bremen, der damals, von den Bremern vertrieben, beim Herzoge ſich aufhielt, feindete den Biſchof an, weil er bei den Bremern wegen ſeiner dem Reiche bewieſenen Treue und als geborener Bremer ſehr beliebt war, da er in der Stadt ſelbſt viele Brüder und Verwandte hatte. Er war auch mit dem Erzbiſchof ſelbſt verwandt. Allein der Erzbiſchof berückſichtigte dies Verhältniß nicht, ſondern griff ihn ohne Schonung an, in der Abſicht, ihn nach kanoniſchem Rechte aus ſeinem Amte zu vertreiben. So lud er ihn von Lüneburg aus, wo er ſich aufhielt, wiederholt ſchriftlich ein, vor ihm zu erſcheinen. Da nun jener das biſchöfliche Gebiet nicht zu verlaſſen wagte, um ſich nicht mitten unter ſeine Widerſacher zu begeben, ſo lud er ihn zum letzten entſcheidenden Male vor. Allein dies entſprach nicht der Gerichtsordnung; denn als er vorher vorgeladen war, hatte er von dem Erzbiſchof in Bezug auf den angeſetzten Tag Friſt erhalten. Da aber war vor dem beſtimmten Schlußzeitpunkte bereits die neue Vorladung abſeiten des Erzbiſchofs ergangen, und als er nicht erſchien, ſprach der Erzbiſchof in der Unterredung, die er zu Minden mit den Bremern hatte, voll Leidenſchaft den Bann über ihn aus. Dieſes Urtheil aber erklärten die Bremer für kraft- und machtlos, da einerſeits der Biſchof den Bann nicht verdient habe, andererſeits der Erzbiſchof ſelbſt mehr als Beklagter, denn als Richter erſchienen ſei. Auch ward nachher dieſer Urtheilsſpruch von dem Herrn Cardinal Cynthius, der als päpſtlicher Bevollmächtigter nach Dännemark und von da heimkehrend nach Bremen gekommen war, aufgehoben. Darauf rückte Herzog Heinrich der Jüngere, Herzog Heinrichs Sohn, mit Heeresmacht in die Grafſchaft Stade ein. In ſeinem Gefolge befand ſich der Erzbiſchof. Er erſchien vor der Stadt, und glaubte voll Zuverſicht, Einlaß zu erhalten. Allein die Stader nahmen ihn nicht auf. Darum ließ er zuerſt einen Hof des Biſchofs bei der Stadt, Namens Horſt[1], plündern; dann kam er nach Zevena, und nahm alle bewegliche Habe und alles Vieh, welches die Leute dort geborgen hatten, im Namen des Erzbiſchofs weg, ſo daß die Mägde Chriſti, welche, dort eingeſchloſſen, ihrem himmliſchen Bräutigam Tag und Nacht Loblieder ſingen, lange großen Mangel litten. Ein anderes Mal, als noch Konrad von Rothen auf der Veſte befahl, machten die Bremer einen Einfall in die Grafſchaft, um Beute zu machen, und unter Anderen traf es ſich auch, daß ſie Dienſtleute des Biſchofs ausplünderten. Während er eben Meſſe las, kam einer, und ſagte ihm, ſeine Leute ſeien von den Bremern ausgeplündert, und die Räuber ſelbſt mit ihrer Beute ſchon in weiter Ferne. Was ſollte der Mann Gottes thun? er wußte nicht, wohin er ſich wenden ſollte. Denn außer den vielen Anliegen, welche ihm von außen her zukamen, waren ſeine tägliche Sorge alle [illegible], welche bedrängt und deshalb um ſo mehr die Seinigen waren, nach dem Ausſpruche des Herrn: „Wer iſt ſchwach, und ich werde nicht ſchwach? wer wird geärgert, und ich breune nicht?“ (2 Kor. 11, 29). Darum legte er das Meßgewand ab, verließ die Kirche, machte ſich eilends auf den Weg, ſetzte den Räubern nach, lief beinahe eine Meile weit, ſo daß er faſt den Athem verlor, erreichte ſie ſammt der Beute, und ging nicht eher wieder zurück, als bis er den Seinigen das Ihrige wiederverſchafft hatte. Alle die Räuber erſchraken nämlich, als ſie ihn kommen ſahen, bekannten, daß ſie geſündigt hätten, und erwogen, wie groß die Barmherzigkeit, die Beharrlichkeit, wie erhaben der Charakter dieſes Mannes war, verehrten ſein graues, vom Staube des Weges beſchmutztes Haar, und ſahen ihn voll Angſt ſeine geweiheten Hände an die Hörner der Stiere legen, um ſie hinwegzuführen; ſie wagten kein Wort des Widerſpruchs, des großen Biſchofs Anſehen erfüllte ſie mit Furcht und Scheu. Ach, wie war der Mann doch voll von Barmherzigkeit, wie erfüllt von Mitleiden, daß ihm ſeine Menſchenliebe nicht die Zeit ließ, zu Roſſe, ſtatt zu Fuße den Räubern nachzuſetzen! Er war auch eifrig und thätig in der Bemühung, Streitende zu verſöhnen, und ſo voll Demuth, daß er oft in voller Prieſterkleidung denen zu Füßen fiel, welche der Zuruf der Umſtehenden davon abſchrecken wollte, ſich mit ihren Widerſachern zu vertragen. Er dachte: Geben iſt ſeliger, denn Nehmen.[1] Daher war er bei Kirchenweihen bemüht, mehr Alle auf ſeine Koſten mit Allem zu verſehen, als Andere mit ſeinen Wünſchen zu beläſtigen. Bei den Weihen der Geiſtlichen war er um ſo froher, je mehr er ſein Haus mit einer Menge von bereits geweiheten Klerikern angefüllt ſah. Denn er war zu Hauſe der gaſtfreieſte Wirth, außer dem Hauſe der beſcheidenſte Gaſt, der eifrigſte Verſorger der Armen, die er an ſeinem eigenen Tiſche auf das angenehmſte unterhielt und bewirthete. Kurz, ihm fehlte keine Tugend, ſo daß wir von ihm mit vollkommenem Rechte ſagen können:

---

[1] Ein Pfarrdorf im Amte Himmelpforten.

Fromm und klug, voll Scham und beſcheidener Demuth,
Mäßig, keuſch war ſtets er, ein Freund der Ruhe,
Während ihm mit Kraft noch die Glieder füllte
Blühendes Leben.[2]

---

[1] Apoſtelgeſch. Cap. 20, V. 35. — [2] Aus einem Hymnus auf den heiligen Nicolaus.

Die obenerwähnten Widerwärtigkeiten überwand er mit ſolcher Geduld, daß nie einer ihn zornig ſah, nie einer ihn anklagen hörte, daß er nie Böſes mit Böſem vergalt, ſondern, ſeine Gedanken auf den Herrn werfend, mit dem Apoſtel ſprach: „Iſt Gott für uns, wer mag wider uns ſein (Röm. 8, 31)? Doch hievon bis ſoweit.

12. Von der Uebergabe der Stadt Lubeke.

Nachdem wir uns ſehr weit von der Stadt entfernt hatten, wollen wir jetzt dahin zurückkehren. Unterdeß vernahmen die durch die langwierige Belagerung leidenden Bürger von der zu Stade vorgegangenen Veränderung. Darüber ſehr beunruhigt, begannen ſie an die Uebergabe der Stadt zu denken. Indeß entſtand Zwietracht unter ihnen. Einige ſagten nämlich: „Wir wollen die Stadt an den König von Dännemark übergeben, um bei ihm Gnade zu finden; ſo wird er uns aus jeglicher Feindſeligkeit erretten, und uns noch dazu in ſeinem Lande Handel treiben laſſen. Wer wird uns etwas anhaben können, wenn wir ihn zum Beſchützer haben?“ — Andere aber ſprachen: „Nicht alſo, unſere Stadt gehört zum römiſchen Reiche, und wenn ſie ſich davon trennt, ſo werden wir von kaiſerlicher Acht betroffen und Allen verhaßt. Allein beliebt es euch, ſo wollen wir ſie dem Markgrafen Otto übergeben, damit er ſie im Namen des Kaiſers in Empfang nehme; ſo werden wir von der Zwingherrſchaft dieſes Grafen erlöſt, und er regiert nicht über uns.“ Graf Adolf aber erfuhr das, und bedrängte die Stadt um ſo mehr. Darüber erſchrocken, öffneten ihm die Bürger die Thore, jedoch unter der Bedingung, daß die Kriegsleute des Herzogs unverletzt abzögen. Nach Einnahme der Stadt reiſte der Graf zum Kaiſer[1], der ihm für ſeine Mühe alle Einkünfte der Stadt voll Freigebigkeit verlieh. Auch den Grafen Bernhard beſchenkte er wiederholt.

---

[1] Graf Adolf war 1193 Juni 29 beim Kaiſer Heinrich VI. zu Worms.

13. Beichte des Schriftſtellers.

Ich will der Güte des Herrn gedenken (Jeſaia 63, 7). Warum ſollte ich unter den Dingen, welche ich, um ſie der Nachwelt zu überliefern, beſchreibe, nicht auch der Werke der Barmherzigkeit unſeres Gottes gedenken, welche in unſeren Tagen an's Licht getreten ſind? Sein Gedächtniß ziehe ich Allem vor; denn er hat meiner gedacht[1], er iſt mein Heil (2 Moſ. 15, 2). Wahrlich mein Vater und meine Mutter verlaſſen mich, aber der Herr nimmt mich auf (Pſalm 27, 10). In allen meinen Nöthen und Aengſten ſchaute ich aus nach Hülfe, und fand ſie nicht; er aber, barmherzig und gnädig (Pſalm 86, 15), half mir. Kein Fürſt, kein Großer hat mich begünſtigt; es war, als wenn in meinen Nöthen an mich die Mahnung erging: „Wirf deine Gedanken auf den Herrn[2], denn meine Gnade genügt dir (2 Kor. 12, 9). Verlaſſe dich nicht auf Fürſten; ſie ſind Menſchen, die können ja nicht helfen“ (Pſalm 146, 3). Was haben die Fürſten mit mir zu thun? Mir frommt es eher, zu ſagen: „Ich aber bin ein Wurm und kein Menſch, ein Spott der Leute und Verachtung des Volks“ (Pſalm 22, 7). Ich aber, wenn ich mich unter Menſchen befinde, kann mich vor denſelben keiner Vorzüge, ſondern nur meiner Schwachheit rühmen (2 Kor. 11, 30). Die Menſchen finden nichts an mir, was ſie bewundern könnten; denn mein Herz iſt nicht hoffährtig, und meine Augen ſind nicht ſtolz; ich wandele nicht in großen Dingen, die mir zu hoch ſind (Pſalm 130, 1). Jene aber begehren nur nach Allem, was ſtark iſt, und verachten, was ſchwach iſt und auf dieſer Welt geringgeſchätzt wird; Du aber, mein Gott, erwähleſt grade das vor der Welt Verachtete, auf daß Du zu Schanden macheſt, was ſtark iſt (1 Kor. 1. 27, 28), um die Starken zu beſchämen. Denn Du bedarfſt nicht der Starken, weil Du ſelbſt der ſtarke Gott biſt, und deshalb erwähleſt Du lieber die Schwachen, um ſie ſtark zu ma-

---

[1] Daniel 14, 37 in der Vulgata. — [2] Vgl. Pſ. 55, 23.

erblickt; dieſe begatteten ſich mit ihnen und umarmten ſie, und ſo
entſtand dieſes wilde Geſchlecht. Zuerſt hielten ſie ſich zwiſchen
den Sümpfen auf, ein unanſehnliches, häßliches und kleines, kaum
menſchenähnliches Geſchlecht, an keiner Sprache erkenntlich außer
an einem etwas, das den Schein einer menſchlichen Sprache durchblicken
ließ. Dieſe Hunnen alſo, von ſolchem Urſprung, näherten
123 ſich dem Gebiet der Gothen. Ihr wilder Stamm ſaß, nach dem
Bericht des Geſchichtſchreibers Priskus[1]), auf der jenſeitigen Küſte
des Mäotiſchen Sumpfmeeres, ohne irgend eine Beſchäftigung zu
kennen außer der Jagd; nur daß ſie, nachdem ſie zu einem Volk
herangewachſen waren, die Ruhe ihrer Nachbarvölker durch Raub
und Hinterliſt beeinträchtigten. Als — wie es ſo geht — Männer von
dieſem Volk auf die Jagd auszogen an der inneren[2]) Küſte der Mäotis,
bemerkten ſie, wie unverſehens ihnen eine Hindin ſich zeigte, die
in den Sumpf gieng und bald weiterſchreitend, dann wieder haltend,
124 ihnen den Wegweiſer machte. Die Jäger folgten ihr und
giengen zu Fuß durch das Mäotiſche Sumpfmeer, das ſie bisher
wie ein wirkliches Meer für undurchgänglich gehalten hatten. Bald
auch, als ſcythiſcher Boden den Landfremden vor Augen lag, verſchwand
die Hindin. Dies hatten meiner Meinung nach jene
Geiſter, von denen ſie entſproſſen ſind, aus Feindſchaft gegen die
125 Scythen gethan. Jene Hunnen aber, die bisher nicht gewußt,
daß es noch eine andere Welt gebe außer der Mäotiſchen, wurden
von Bewunderung über das ſcythiſche Land ergriffen und, ſcharfſinnig,
wie ſie ſind, meinten ſie, dieſer niemanden vorher bekannte
Weg ſei ihnen durch göttliche Fügung gezeigt worden. Sie kehrten
zu den Ihrigen zurück, berichteten ihnen den Verlauf der Sache,
rühmten Scythien, überredeten ihr Volk und eilten auf dem Weg,
den ſie unter der Führung der Hindin kennen gelernt hatten, nach

---

[1]) Aus ihm ſchöpften auch Prokop, Vom Gothenkrieg IV, 5, u. a. ähnliche Berichte. — [2]) Wenn dieſe Lesart der beſten Handſchriften richtig iſt, denkt Jordanes vielleicht an die Krimm und deren weſtlichen Küſtenrand.

chen, damit, da ſie vollkommen erkennen, daß ſie ohne dich nichts thun können, Du den Namen habeſt von dem Siege. (2 Sam. 12, 28). Wer ſich aber rühmt, ohne dich mächtig und ſtark zu ſein, dem ſage ich: „Was trotzeſt du denn, du Tyrann, daß du kannſt Schaden thun?“ Worüber mich alſo die Menſchen tadeln, das billigſt du mein Gott, um ſo mehr. Jene verachten mich Sünder, weil aber Du die Liebe biſt, ſo wende ich mich zu dir, o Herr, und ſage: „Gott, ſei mir Sünder gnädig!“ (Lucas 18, 13) und Du vergabſt mir die Miſſethat meiner Sünde (Pſalm 32, 5). Jene verlangen Weisheit von mir, Du aber weißt meine Thorheit (Pſalm 69, 6). Jene verabſcheuen mich, weil ich weltliche Geſchäfte verabſcheue, allein meine Freude iſt es, mich zu dir, meinem Herrn und Gott zu halten (Pſalm 73, 28). Jene meiden mich, weil ich mit keiner Würde bekleidet bin, Du aber, mein Gott, ſieheſt die Perſon nicht an (Apoſtelg. 10, 34). Gern alſo will ich mich rühmen in meiner Schwachheit, auf daß deine Kraft in mir wirkſam ſei. Denn darum iſt einer nicht tüchtig, daß er ſich ſelbſt lobt, ſondern daß ihn der Herr lobt (2 Kor. 10, 18). Mit Recht alſo will ich deiner Güte gedenken (Jeſaia 6, 37), damit ich, da ich nicht zweiſle, durch deine Huld begünſtigt zu ſein, auch von dir mit gutem Segen überſchüttet werde (Pſalm 21, 4), worüber die Gerechten ſich freuen vor dir, mein Gott (Pſalm 68, 4). O du Liebevoller, o du Barmherziger, o du Gnadenreicher, Innigſtgeliebter, wie ſoll ich dir danken für alle deine Barmherzigkeit? wie ſoll ich dir vergelten alle deine Wohlthat, die du an mir thuſt? (Pſalm 116, 12) welch ein Lob erreicht deine Größe, für die Himmel und Erde und Meere zu klein ſind? Weil aber mein Ruhm immer vor dir iſt (Pſalm 71, 6) oder vielmehr du ſelbſt mein Lob biſt, ſo genüge dir, mein Gott, mein Lob, ſo ſchwach es auch iſt; denn du biſt es ſelbſt, und fördere und kräftige Du ſelbſt mein Dankgebet, auf welches du ſelbſt und kein Anderer durch deine Gunſt und Gnade Anſpruch haſt. Was ſoll ich von der Veränderung ſagen, die durch die rechte Hand des Höchſten[1] in mir bewirkt iſt? Sie wandelt den Gottloſen um, daß man ihn nicht mehr erkennet. Denn ich handelte einſt unter dem Geſetze wider das Geſetz; ich war nur ein Hörer, kein Thäter des Geſetzes (Jac. 1, 23). Ich ſtand unter dem Glauben, aber ich war beinahe ganz ungläubig. Unter der Freiheit der geiſtlichen Regel ſündigte ich ungehindert gegen die Regel; die Nachſicht, welche man aus Liebe und Güte mir gewährt hatte, mißbrauchte ich mehr, als daß ich davon den gehörigen Gebrauch machte, und weil ich keine beſtimmte Zeit für das Leſen, die Arbeit und das Gebet beobachtete, ſo war ich immer in Unruhe, immer in Verwirrung und niemals in geſetzter gleicher Stimmung. Ich faſtete weder der Regel gemäß, noch übte ich die vorgeſchriebene Enthaltſamkeit. Und während ich in dieſen Dingen Vergünſtigungen erhielt, ſo erwuchs daraus das größte Uebermaß, ſo daß ich ſchon gar nicht mehr an das dachte, was mir erlaubt war, ſondern nur an das, was mir behagte. Müßiggang hielt ich für die Regel, Unmäßigkeit für Enthaltſamkeit, Völlerei für Nüchternheit, Murmeln für Schweigen, ſich des Schwatzens auch nur im geringſten zu enthalten, dünkte mir die größte Strafe. Wie alſo? verwerfe, tadele ich die Regel? Keineswegs, ſondern ich tadele das willkürliche Erweitern der Regel, welches von der Zeit an einriß, als man an derſelben zu ändern begann; nicht als wenn jene Väter nicht heilig und gerecht geweſen wären, aber, um mich der Worte des Dichters zu bedienen:

> Doch die Freiheit entartete frech,
> und ſchmählich
> Mußte verſtummen der Chor, entblößet des Rechtes zu ſchaden.
> (Horaz Ep. Bch. 2, 3. 282 f.)

Denn was jene als eine zeitweilige Vergünſtigung betrachten, das erſcheint uns ſchon als die Erlaubniß, etwas ganz abzuſchaffen. Die Regel eilt durch Aenderungen, welche tagtäglich von ſehr Vielen, die nicht ſtatt der Regel, ſondern gegen die Regel

---

[1] Pſalm 77, 11.

Vergünſtigungen gewähren, dem Verfalle ſo ſehr zu, daß heutzutage faſt niemand mehr weiß, was die Regel iſt, ſondern jedermann nur die Entſtellung der Regel kennt. Ich aber, „da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindiſche Anſchläge; da ich aber durch deine Gnade, o Gott, ein Mann ward, that ich ab, was kindiſch war. (1 Kor. 13, 11). Und da ich die Regel hörte, ohne ſie zu befolgen, ſo ſahe ich ein, daß ich fehlte. Was brachte mich zu dieſer Erkenntniß? Der Geiſt der Furcht vor dir, mein Gott. Dieſer Geiſt trieb mich, indem er mich vermittelſt ſeiner die Wahrheit erkennen lehrte. Jetzt ward mir klar, daß die Werke der Andacht, welche ich früher auf vielerlei Weiſe übte, ſehr viele Mühe machen und den Geiſt ſehr angreifen, daß aber die Regel bei dergleichen nicht beſtehen kann. Denn die Regel iſt einfach, von dir, du Gott der reinſten Einfalt, den heiligen Vätern eingegeben; von denen hat ſie unſer hochheilige Vater Benedict überkommen und niedergeſchrieben. Die Gebote derſelben ſind mir ſüßer denn Honig und Honigſeim (Pſ. 19, 11). Denn da iſt, was die Starken wünſchen, und die Schwachen nicht fliehen ſollen. Daher, mein Gott, muß ich ſingen deine Gebote, auf daß ich lobſinge auf den Wegen des Herrn; denn groß iſt die Herrlichkeit des Herrn. Um dieſer Wohlthaten willen will ich gedenken deiner Barmherzigkeit, ſo daß ich dich lobe und Alle zu deinem Lobe auffordere, dadurch daß ich erzähle die Werke deiner Barmherzigkeit, welche in unſeren Tagen verrichtet ſind, auf daß die Jetztlebenden gleich wie die Nachkommenden verherrlichen deinen Namen, welcher geheiligt werde von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

13. Ein Wunder mit dem Blute des Herrn.

Ein Mädchen in Thüringen in der Nähe der Stadt Erpisford [Erfurt] war krank. Als der Prieſter ſie dem Brauche gemäß beſuchte, um ihr das Sterbeſacrament zu reichen, wuſch er ſich die Finger in einem reinen Becher ab, übergab ihr das Waſſer ſelbſt zum Trinken, und ging dann fort. Sie aber, die ihres

Geiſtes völlig mächtig war, ſagte zu denen, die ſie umringten: „Deckt das Waſſer ſorgfältig zu; denn ich habe aus der Hand des Prieſters ein Theilchen des heiligen Abendmahlsbrodes in daſſelbe hineinfallen ſehen.“ Und als ihr nun nachher das Waſſer zum Trinken gebracht wurde, war es ganz in Blut verwandelt, und das Theilchen des heiligen Brodes ſelbſt war, obwohl es die Geſtalt des allerkleinſten Maßes angenommen hatte, in blutiges Fleiſch verwandelt. Bei dieſem Anblicke gerathen Alle in Schrekken; es entſteht ein Gelärm durch die Weiber, welche herbeilaufen, ſchreien, ſich wundern, ſtaunen und über eine ſo unerhörte Begebenheit dieſes und jenes reden. Man ſchickt hin, läßt den Prieſter rufen, der noch mehr erſtaunt iſt, und außerdem wegen ſeiner hiebei bewieſenen Nachläſſigkeit in Furcht geräth. Aus Beſorgniß, ſein Amt zu verlieren, will er die Sache verheimlichen, und fordert die Leute auf, das heilige Sacrament zu verbrennen. Aber es konnte nicht verheimlicht werden, was Gott auf wunderbare Weiſe wollte offenbar werden laſſen. Die Sache wird Mehreren mitgetheilt, eine Zuſammenkunft von Prieſtern findet Statt; dieſe aber wiſſen in der Verwirrung keinen Rath, und gehen zum Archidiaconus. Auch dieſer trägt Bedenken, hierin etwas zu verfügen, und ſchreibt über das Vorgefallene an den Herrn zu Mainz. Unterdeß wird der Becher mit dem lebenbringenden Leibe und Blute zugedeckt auf den Altar geſtellt. Da kommt, ſo daß Alle, die da waren, es ſehen, eine Taube, ſetzt ſich auf den Rand des Bechers, und bleibt eine geraume Zeit darauf ſitzen, wobei ſich noch jedermann darüber wundert, daß ſie nicht durch das Gewicht ihres Körpers das Gefäß umwirft. Dort zu Lande ſind nämlich die Becher nach unten zu enger, nach oben zu breiter. Daher hielten die, welche das ſahen, die Taube für keine wirkliche, ſondern für eine Erſcheinung. Nachdem nun dies zur Zeit des Feſtes des heiligen Märtyrers Vincenz vorgefallen war, kam am Tage der Verkündigung Mariä der Herr Erzbiſchof daſelbſt an. Er hatte nämlich allen ſeinen Prälaten und der ganzen Geiſtlichkeit ſo wie der geſammten Gemeinde einen Verſammlungstag anſagen laſſen, damit er, wenn nun Alle bei einander wären, von Jedem ſich Raths erholen möchte, was er in dieſer Angelegenheit zu thun hätte. Als nun Alle in dem Dorfe, wo das Sacrament bewahrt wurde, zuſammengekommen waren, ſo wurde ein Feierzug angeordnet, in welchem Prälaten das Blut des Herrn einhertrugen unter Abſingen der Litanei und dem eifrigſten Gebete des Volkes. So zogen Alle barfuß auf die Stadt zu, und machten zuerſt Halt am Berge des heiligen Cyriacus. Ihnen kamen mit großer Unterwürfigkeit die dort wohnenden Nonnen entgegen, und ſangen unter tiefen Kniebeugungen voll Andacht: „Jeſus unſ're Erlöſung" u. ſ. w. Nachdem man dort eine dem Bedürfniſſe des Augenblicks entſprechende Meſſe gehalten hatte, zog man weiter nach dem St. Petersberge hin, wo ein großes, durch ſeine Frömmigkeit ausgezeichnetes Mönchskloſter von Alters her ſteht. Hier wurde auch mit größter Andacht Meſſe gehalten; und darauf kam man in die Kirche der heiligen Muttergottes und ewigen Jungfrau Maria. Daſelbſt ermahnte der Herr Erzbiſchof in voller Amtskleidung im Verlaufe des Gottesdienſtes das Volk zu Thränen und Gebeten, damit Gott nach ſeiner Gnade, welche in ihrer ſteten freundlichen Hinneigung zum Menſchengeſchlechte, um die Irrthümer der Ungläubigen zu erledigen, oder die Treue ſeiner Gläubigen zu kräftigen, das Sacrament, welches unter der Geſtalt des Brotes und des Weines geſegnet, geweihet und genoſſen würde, durch die augenſcheinlichſten Beweiſe in Wirklichkeit als ſein eignes Fleiſch und Blut dargeſtellt habe, zum Preiſe und zur Verherrlichung ſeines Namens und zur Luſt und Freude ſeiner heiligen Kirche, damit wir zu ſeinem heiligen Namen uns bekennen und ſeines Ruhmes uns rühmen, wieder in die frühere Beſchaffenheit des Brotes und Weines umzuwandeln ſich herablaſſen möge; auf daß, ſo wie er ſelbſt in Wahrheit das Brot des Lebens ſei, und der Wein, welcher geiſtig das Herz des Menſchen erfreue, ebenſo in Wahrheit das Sacrament, welches er der Kirche unter der Geſtalt von Brot und Wein zu genießen gegeben habe, wiederum die bekannte Form annehme. Da aber, nachdem man lange gebetet, das Blut und das Fleiſch die frühere Geſtalt nicht wieder angenommen hatten, ſo ließ der Erzbiſchof aus neuen Steinen einen neuen Altar bauen, um in denſelben das Blut ſammt dem Fleiſche des Herrn ehrfurchtsvoll hineinzulegen. Doch, nachdem er während der Gebete und Vermahnungen oft hingeſchickt hatte, ohne daß die Umwandelung geſchehen war, ſo kam plötzlich einer und ſagte, der Herr habe das Flehen und Seufzen der Söhne Israel erhört, und jene früheren Beſtandtheile ſeien völlig wieder da. Als das der Herr Erzbiſchof vernahm, hieß er, von Thränen überſtrömend, Alle Dankgebete anſtimmen, er ſelbſt aber brach in ſeiner Ermahnungsrede in das Lob unſeres Herrn Jeſu Chriſti aus, und ſprach ſo zu Allen: „Das iſt ein Werk des Herrn und wunderbar in unſern Augen. O mein Heiland, welcher Sterbliche kann jemals die Thaten deiner Liebe würdig preiſen und erheben? Stets denkſt du Gedanken der Beruhigung und nicht der Betrübniß. Und weil es dir eigenthümlich iſt, ſtets Mitleid und Schonung zu üben, dir, deſſen Weſen Güte, deſſen Wille Macht, deſſen Werk Barmherzigkeit iſt, ſo thuſt du, was dein iſt, wir aber, was unſer iſt. Du biſt, noch ehe wir dich anrufen, bereit, dich unſer zu erbarmen; wir ſind zum Böſen geneigt von Jugend auf. Wir ſind undankbar gegen ſo viele Liebe und Güte; Du aber entzieheſt auch den Undankbaren deine Wohlthaten nicht; denn Du läſſeſt deine Sonne aufgeben über die Böſen und über die Guten, und läſſeſt regnen über Gerechte und Ungerechte (Matth. 5, 45). Wer von der Erde iſt, redet von der Erde; Du aber, der du vom Himmel herabgekommen biſt, biſt über Allen; denn Du allein weißt, woher Du kommſt und wohin Du geheſt, da Du, um dein Volk im Glauben zu ſtärken, dies Sacrament in blutiges Fleiſch verwandelt haſt; da Du in Wahrheit dich als Brod des Lebens, vom Himmel herabkommend, dem Menſchen, damit er nicht matt werde auf dem Wege dieſer Pilgerfahrt, zu genießen gibſt, dich ſelbſt, den ohne Widerſtreben der Engel im Himmel genießt. Während dieſer dich jedoch zur Luſt genießt, genießt der Menſch dich einſtweilen als Heilmittel; Beide in Wahrheit, aber nicht Beide in vollem Maße. Denn der Apoſtel ſagt: „Der Menſch prüfe aber ſich ſelbſt, und alſo eſſe er von dieſem Brod (1 Kor. 11, 28). Denn es iſt ein Anderes, das Sacrament nehmen, und ein Anderes, das Weſentliche des Sacraments empfangen: das Eine iſt die ſichtbare Geſtalt, das Andere die unſichtbare Gnade. Dieſe beiden zu genießen ſind zweierlei Weiſen, eine ſacramentliche und eine geiſtige; auf die eine genießen Alle das heilige Brod, auf die andere nur die Guten. Hier ſind Viele berufen, aber Wenige ſind auserwählt (Matth. 20, 16). Daher habe ich geſagt, Beide genießen in Wahrheit, aber nicht Beide in vollem Maße; denn der Eine nimmt nur das Sacrament zu ſich, der Andere aber ſowohl das Sacrament, als das Weſentliche des Sacraments. Der Andere, der Andächtige und Würdige, empfängt mit dem ſichtbaren Sacrament auch die unſichtbare Gnade; der Andere aber, welcher unwürdig iſſet und trinket, der iſt ſchuldig an dem Leibe und Blute des Herrn (1 Kor. 11, 27); denn er iſſet und trinket ſich ſelbſt das Gericht, damit daß er nicht unterſcheidet den Leib des Herrn (1 Kor. 11, 29). Jetzt aber, Geliebteſte, rathe, ermahne und verordne ich Allen, die unter meiner Gerichtsbarkeit ſtehen, daß ſie, damit unſerem Herrn Jeſu Chriſto, der durch die Wunderthat uns zugleich hat ſchrecken und tröſten wollen, alleſammt, vom Kleinſten bis zum Größten, vom Jünglinge bis zum Greiſe, Knaben und Mädchen, mit gebogenen Knieen loben und erheben unſern Herrn Jeſus Chriſtus, vor dem ſich beugen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde ſind (Phil. 2, 10), auf daß wir ſeine ſegenbringenden Sacramente ehren, damit wir nicht das Sacrament allein, ſondern auch das Weſentliche des Sacraments empfangen, durch die Gnade deſſen, der nach die Weiſe Melchiſedechs ein Prieſter iſt (Pſalm 110, 4) und zugleich auch das Opfer, damit er uns mache zu ſeinem eigenen Volke [1], das fleißig wäre zu guten Werken“ (Tit. 2, 14). Darauf antworteten Alle Amen, und dann ſtellte der Herr Erzbiſchoß das verwandelte Waſſer in einem koſtbaren Gefäße zum Gedächtniß der Nachwelt in der Kirche ſelbſt ehrfurchtsvoll hin. Den Becher ſelbſt nahm er mit nach Mainz, wo er bis auf den heutigen Tag mit der größten Andacht verehrt wird. Alle Angehörigen ſeiner ganzen Diöceſe aber knieten ſo andächtig nieder zum Preiſe Chriſti, daß ſelbſt die kleinen Kinder, die noch in der Wiege ſchliefen, knieend dankſagten, nach dem Spruche: „Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge haſt Du Lob zugerichtet.“ (Pſalm 8, 3., Matth. 21, 16).

---

[1] Vergl. 5 Moſ. 7, 6; 14, 2; 26, 18.

15. Ein anderes Wunder.

Noch ein anderes Wunderwerk, oder noch eine andere Wohlthat unſers Heilandes will ich erzählen, welche zur Zeit des Erzbiſchofs Philipp von Köln geprieſen wurde. Als am heiligen Oſterſonntage die Kinder der kirchlichen Sitte gemäß getauft wurden, hatte ſich ein Jude aus derſelben Stadt, von Neugier getrieben, unter die Zuſchauer gemiſcht. Als nun im Verlaufe der heiligen Handlung der Prieſter das Haupt eines Kindes mit dem heiligen Oele benetzte, da wurden des Juden Augen geöffnet, und er ſah den heiligen Geiſt in Geſtalt einer Taube auf das Kind herniederkommen. Erſchreckt über ein ſo bedeutungsvolles Geſicht und ganz beſtürzt, ging er fort, und da er eine Erleuchtung ſeines Geiſtes empfing, ſo glaubte er zwar nicht völlig, daß dies ein göttliches Geheimniß ſei, bezweifelte es aber auch nicht völlig. Er hatte oft gehört, daß das Sacrament des Chriſtenthums von großer Bedeutung ſei, allein da die jüdiſche Ungläubigkeit immer dagegenanwirkte, ſo nahm er doch nur zweifelnd in ſich auf, was er davon mit ſeinem Geiſte begreifen konnte. Jedoch bewahrte er das Alles, und bewegte es in ſeinem Herzen. So verging ein ganzes Jahr, als er wiederum am Rüſttage vor dem Sonntage in der Synagoge eine Erſcheinung des alliebenden Heilands erlebte. Die Juden haben nämlich den abſcheulichen Gebrauch, daß ſie, das Maaß ihrer Väter erfüllend, (Matth. 23, 32) zur Schmähung des Erlöſers alle Jahr ein Wachsbild kreuzigen. Während ſie dies nach ihrer Gewohnheit mit Schmähungen überhäuften und das Uebrige vollzogen, was in der Leidensgeſchichte des Herrn zu leſen iſt, indem ſie es geißelten, ihm Backenſtreiche gaben, es anſpieen, ihm Hände und Füße mit Nägeln durchbohrten, und endlich mit einer Lanze ihm die Seite durchſtachen — ſiehe! da ſtrömte alsbald Blut und Waſſer hervor. Dies hat einer bezeugt, der es ſelbſt geſehen hat, und deſſen Zeugniß, wie wir wiſſen, wahr iſt. Denn eben jener von Gott erleuchtete Jude ſah es, und glaubte. Er verließ ſofort die Synagoge, und eilte zum Erzbiſchof, zeigte ihm das Vorgefallene an, entſagte dem jüdiſchen Unglauben, und empfing am heiligen Oſterſonntage das Bad der Wiedergeburt, ſo daß über ſeine Bekehrung nicht allein die Engel Gottes, ſondern auch die Menſchen Freude empfanden. Laſſet auch uns uns freuen über die große Güte und Huld unſers Erlöſers, ſo daß wir, auch des Uebels zum Guten uns bedienend, uns ſelbſt die Bosheit der Juden in Waffen des Heiles verwandeln, und, durch ihre Verblendung erleuchtet, unſere Andacht auf Jeſum deſto eifriger hinlenken. Laſſet uns ſehen, was jenen ihre Bosheit zu Wege bringt, und in Wahrheit glauben, daß daſſelbe unſer Glaube bei Jeſus bewirkt. Jene ſchlagen, erfüllend das Maaß ihrer Väter (Matth. 23, 32) welche, indem ſie ſich und die Ihrigen verwünſchten, ſprachen: „Sein Blut komme über uns und über unſere Kinder!“ (Matth. 27, 25), wenn ſie ihn im Bilde mit Schmähungen überhäufen und kreuzigen, ihn in Wahrheit an’s Kreuz, indem ſie zwar nicht, wie ihre Väter, das Wort des Lebens mit verruchten Händen antaſten, ihm aber doch im Haſſe fluchen, und ihn ſo mit den Händen der Bosheit berühren. Denn Chriſtus, der von den Todten Auferſtandene, ſtirbt jetzt nicht mehr, über ihn hat der Tod keine Gewalt mehr. Jedoch konnte er, da er vor ſeinem Leiden zur Zeit des Geſetzes in Geſtalt des Lammes geopfert werden konnte, auch im Bilde gekreuziget werden. — „Aber“, ſagſt du, „das iſt nur figürlich geſchehen.“ Das gebe ich zu. Die aber, die dieſer Meinung nicht trauen, verweiſen wir auf das Anſehn jener Schrift ſelbſt, welche berichtet, wann etwas der Art von den Juden am Bilde des Herrn verübt iſt. Dort findet man aufgezeichnet, daß aus ſeiner Seite Blut und Waſſer hervorſtrömte, wodurch viele Blinde ſehend, viele Lahme geheilt, viele Ausſätzige gereinigt und böſe Geiſter ausgetrieben wurden. In Wahrheit alſo wollen wir glauben, daß daſſelbe, was jenen ihre Bosheit, uns unſere Andacht zu Wege bringe. Leidet nicht derjenige, welcher mit andachtsvollem Sinne das Gedächtniß des Leidens Chriſti erneuert, ſo daß er zu Thränen zerknirſcht wird, in Wahrheit mit Chriſto, deſſen Glied er iſt? trinkt er nicht mit der glorreichſten Mutter des Herrn, Maria, durch deren Herz das Schwert des Schmerzes hindurchging, und mit ſeinem keuſchen Sohne und Knechte Johannes, obwohl dieſer den Tod nicht ſah, bevor er nicht die ruhebringende Freiſprechung ſeines Fleiſches durch eine ihm zu Theil werdende Heimſuchung des Herrn erfahren hatte, den Leidenskelch des Herrn? weint er nicht in Wahrheit mit den Weibern, welche am Grabe ſaßen und klagten, den Herrn betrauernd? bereiten nicht diejenigen, die bei der Erzählung dieſer Thatſachen ſich durchaus andächtig und zerknirſcht zeigen, in Wahrheit mit dem Nicodemus und mit dem Joſeph den Leichnam des Herrn zu mit Specereien, und binden ihn ein in reine Leinwand? Zuverläſſig werden die, welche mit den Weinenden weinen, ſich freuen mit den Fröhlichen [1]; denn wenn wir in Wahrheit mit dem ſterbenden Chriſtus leiden, ſo werden wir auch gewiß mit dem Auferſtandenen zur Herrlichkeit erhoben werden.[2]

16. Von der Belagerung und dem Entſatze von Lovenburg.

Herzog Bernhard, welcher ſah, daß Graf Adolf, deſſen Streben von Erfolg war, Lubeke und Stade erobert hatte, erſchien, in der Hoffnung durch ihn im Lande ſehr viel gelten und ſeines Namens Anſehen ausbreiten zu können, mit großer Heeresmacht, begleitet von ſeiner Gemahlin und ſeinem ganzen Hausſtande, um Petri Stuhlfeier[3] vor Lovenburg, um es mit aller Anſtrengung zu

---

[1] Vgl. Röm. 12, 15. — [2] S. Röm. 8, 17. — [3] Im Jahre 1194.

Scythien, brachten alle, denen ſie beim Zug nach Scythien begegneten,
als Siegesopfer dar, die übrigen unterwarfen ſie. Denn 126
ſobald ſie jenen ungeheuern Sumpf überſchritten hatten, riſſen ſie
ſogleich wie eine Art Völkerwirbelwind die Alcildzuren, Itimaren,
Tunkarſer und Boisker[1]), welche die Küſte in jenem Theil von
Scythien bewohnten, mit ſich fort. Auch die Halanen, die ihnen
im Kampf gewachſen waren, an Geſittung aber, Lebensweiſe und
Schönheit des Körperbaus weit über ihnen ſtanden[2]), ſuchten ſie
mit wiederholten Kämpfen heim und unterwarfen ſie. Denn auch 127
die, welchen ſie im Krieg vielleicht nicht überlegen waren, erfüllten
ſie mit Entſetzen durch das Schreckliche ihres Anblicks und jagten
ſie durch ihr furchtbares Ausſehen in die Flucht; ſie hatten nämlich
ein ſchreckliches ſchwärzliches Anſehen und, wenn man ſo ſagen
darf, gewiſſermaßen einen abſcheulichen Klumpen und kein Geſicht,
eher Punkte als Augen. Ihre Verwegenheit verräth ſchon ihr
grimmiger Anblick, da ſie ſogar gleich am Tag der Geburt ihren
Kindern ihre Grauſamkeit zeigen. Denn den männlichen durchſchneiden
ſie mit Eiſen die Wangen, um ſie, noch ehe ſie Milch
genießen, Wunden ertragen zu lehren. Daher bleiben ſie bartlos 128
bis in ihr Alter und erreichen das Mannesalter ohne Bartſchmuck,
weil das von Schnitten durchfurchte Geſicht die rechtzeitige Verſchönerung
des Bartwuchſes durch die Narben verhindert. Sie
ſind unanſehnlich, aber flink und ausgezeichnete Reiter. Sie ſind
breitſchulterig und geübt für Bogen und Pfeile; ihr Nacken iſt
ſtark und immer emporgerichtet vor Stolz. In der Geſtalt von
Menſchen leben ſie in thieriſcher Wildheit.

Als die Geten dieſes kampfrüſtige Volk, das ſchon ſo viele 129
Stämme vernichtet hatte, ſahen, erſchracken ſie und beriethen ſich
mit ihrem König, wie ſie ſich einem ſolchen Feind entzögen. Zwar

---

[1]) Ganz ähnliche Namen ſcythiſcher Stämme nennt auch Priscus. — [2]) Ammian 31, 2, 21 ſagt von ihnen: „Die Halanen ſind den Hunnen in allen Stücken ähnlich, nur ſind ſie minder wild in ihrer Lebensweiſe und in ihren Sitten.“ Der Anfang deſſelben Kapitels iſt hier zur Schilderung der Hunnen benutzt.

belagern. Ihn unterſtützten beharrlich die Grafen Adolf und Bernhard. Als er nun die Burg lange Zeit eng eingeſchloſſen hatte, ſo daß die, welche in derſelben waren, ſchon Hunger zu leiden anfingen, und als der Herzog bereits, ohne etwas zu beſorgen, das Heer ſich zerſtreuen und nur die Wachen verſehen ließ, da kamen Freunde Herzog Heinrichs, nämlich Bernhard von Wilepe und Helmold von Zwerin, nebſt denen, die ſie an ſich gezogen hatten, um den Hungernden entweder Lebensmittel zu bringen, wenn ſie's vermöchten, oder, wenn ſie's nicht vermöchten, ſie von der Belagerung zu befreien. Als ſie über's Waſſer kamen, beachtete der Herzog ſie zuerſt nicht, als ſie ſich aber vermehrten, wollte er ſie zwar zurückreiſen, konnte es jedoch nicht. Sie aber wurden an Mannszahl und Ausrüſtung ſtärker, und zogen vereint mit der Beſatzung der Burg in's Feld, um dem Feinde eine Schlacht zu liefern. Der Herzog wußte nicht, was er thun ſollte; das Heer war, wie geſagt, zerſtreut, Adolf fern und Graf Bernhard bedrängte mit den Seinen die Veſte Varſith. Jedoch verlor der Herzog den Muth nicht, ſondern griff zu den Waffen und kämpfte mannhaft, erlangte aber den Sieg nicht; ja alle die Seinigen wurden gefangen genommen, und er ſelbſt entrann nur mit genauer Noth demſelben Schickſal. Seine Gemahlin aber begab ſich, mit Hinterlaſſung des ganzen Hausſtandes, nach Racesburg. So wurde wider Verhoffen Lovenburg entſetzt, ſei es, weil den Herzog Bernhard das blinde Glück verließ, ſei es weil Gott dem Herzoge Heinrich doch einige Beſitzungen jenſeits der Elbe laſſen wollte. Als derſelbe jedoch, um ſich an ſeinen Feinden zu rächen, bald die Slaven, bald die Dänen um Hülfe bat, fand er kein Gehör.

17. Vom Zuge des Königs der Dänen nach Holſtein und der Gefangennahme Biſchof Waldemars.

Kanut, König der Dänen, rückte, vom Grafen Adolf zum Zorne gereizt, mit großer Heeresmacht in deſſen Gebiet ein, um daſſelbe durch Brand und Plünderung zu verheeren. Denn Biſchof Waldemar von Schleswig, ein Sohn des Königs Kanut, hatte gegen Kanut wegen der Herrſchaft Feindſchaft begonnen und durch die Könige von Schweden und Norwegen Hülfe bekommen, war auch von den Freunden des Kaiſers, dem Markgrafen Otto, dem Grafen Adolf und dem Grafen Bernhard von Racesburg begünſtigt. Während nun Waldemar gegen Kanut ein Heer in's Feld führte, ging um dieſelbe Zeit Graf Adolf mit großer Macht über die Egdora, und verheerte das ganze Land des Königs bis Schleswig; da aber empfing er eine ſchlimme Botſchaft, und kehrte deshalb beutebeladen heim. Dem Waldemar hatten nämlich einige Freunde hinterliſtiger Weiſe zugeredet, er möchte doch, eingedenk der Verwandtſchaft und der früheren Freundſchaft, ſich wieder mit dem Könige verſöhnen; der König werde ihn ohne Zweifel als einen jeglicher Gunſt würdigen Freund mit Ehren und Reichthümern überhäufen. Als er aber dieſen Rathſchlägen folgte, erfuhr er die Unbeſtändigkeit des Glückes; denn er wurde nicht nur mit gewöhnlichen Ketten, ſondern ſogar mit eiſernen Handſchellen gefeſſelt (1193 Juni 24). Wegen der gedachten Unruhe oder, wie Andere meinen, um Herzog Heinrich zu Hülfe zu kommen, rückte der König mit Heeresmacht in's Gebiet des Grafen Adolf ein. Dieſer eilte ihm entgegen, obwohl er ihm an Zahl nicht gewachſen war. Denn der Graf hatte die Ankunft des Königs lange vorher gemerkt, weshalb er nicht nur den Markgrafen Otto, ſondern auch eine große Schaar von Rittern herbeigerufen hatte. Da aber der König nicht gleich gekommen war, ſo war der Markgraf nebſt vielen Anderen wieder fortgezogen; nun kam plötzlich der König, und der Graf zog ihm entgegen. Da er jedoch erwog, daß er ſich mit ihm nicht meſſen konnte, ſo ſchickte er Geſandte an ihn und bat um Frieden. Der König gewährte ihm denſelben für 1400 Mark Pfennige, und kehrte heim.

18. Vom Tode des Erzbiſchofs Abſalon von Lund. (1201 März 21.)

In dieſen Tagen wurde Herr Abſalon, Erzbiſchof von Lund, ein frommer, einſichtsvoller, anſpruchsloſer und biederer Mann, aus dieſem Leben abgerufen. Er hatte bewirkt, daß alle Kirchen in ganz

Dännemark, welche früher in Bezug auf den Gottesdienſt verſchieden waren, nunmehr ſich gleich wurden. Ueber ſeinem biſchöflichen Thronſeſſel ließ er ein Kreuz Chriſti an die Wand befeſtigen, damit die Kommenden und Gehenden mehr dem Gekreuzigten, als ihm ihre Ehrfurcht zu bezeugen ſcheinen ſollten. Mit voller Hand ſpendete er auch Kirchen und Klöſtern von ſeinem eigenen Vermögen, und ſuchte beſonders die Hauptkirche des heiligen Märtyrers Laurentius zu Lund mit koſtbaren Kronleuchtern und Glocken ſo groß, wie man ſie ſonſt nirgends ſieht, und mit verſchiedenen Zierrathen zu ſchmücken und zu bereichern. Weil er ferner, wie geſagt, ein Freund der Religion war, ſo war er darauf bedacht, das Kloſter für Ciſtercienſer-Mönche in Soron (in Seeland) zu bauen und zu bereichern. Hier lag er auch am Ende ſeines Lebens, von körperlichen Beſchwerden heimgeſucht, krank. Nachdem er die Angelegenheiten ſeiner Kirche geordnet hatte, beſchloß er ſein Erdenleben am Tage des heiligen Abtes Benedict. Seinen Verluſt betrauerte ganz Dännemark in nicht geringem Grade, und weil er während ſeines Lebens gar Manche aus der Uneinigkeit zum Frieden gebracht hatte, ſo empfahl er ſeinen Geiſt ſcheidend in die Hände Jeſu Chriſti, des Urhebers alles Friedens. — Ihm folgte Herr Andreas, Kanzler am königlichen Hofe, ein ſehr gelehrter und nicht minder huldreicher Mann. Denn er hatte ſich von Jugend auf den Studien gewidmet und zeichnete ſich aus durch ſittlichen Ernſt. Obwohl er ſtets mit königlichen Angelegenheiten beſchäftigt war, beherrſchte er ſich doch ſo, daß er große Mäßigkeit und Enthaltſamkeit übte. Dieſer entzog er ſich auch, als er am römiſchen Hofe Geſchäfte betrieb, ſo wenig, daß er alle Freitage faſtete und ſo als ein Träger des heiligen Kreuzes ſich zeigte. Auch nach ſeiner Ordination ließ er nicht nach in der Strenge der Sitten, und blieb demüthig, friedfertig, züchtig und enthaltſam. So erweckte er Viele zur Nacheiferung. Denn er lehrte ſo eindringlich, daß er gar manche ſowohl Geiſtliche, als Laien mit der Flamme göttlicher Liebe entzündete und, ſelbſt ein glühendes Erz, die Funken des Wortes Gottes überallhin verbreitete. Auch die Habſucht, welche

Götzendienſt iſt[1], verabſcheute er durchaus, und trachtete nichts mit Gewalt an ſich zu reißen, ſondern lehrte: „Geben iſt ſeliger, denn Nehmen.“ (Apoſtgeſch. 20, 35.)

19. Brief des Kanzlers Konrad.

Wir halten es nicht für unpaſſend, hier einen Brief des Kanzlers Konrad mitzutheilen, den er uns über den Zuſtand Apuliens und über die Werke und die Zauberkünſte Virgils (um's Jahr 1196) geſchrieben hat.

Konrad, von Gottes Gnaden Erwählter zu Hildesheim, des kaiſerlichen Hofes und des Königreichs Sicilien Geſandter, ſeinem geliebten Herbord, Propſte der Kirche zu Hildesheim, Gruß und innigſte Liebe.

Da die kraftvolle Hand des Herrn die Herrſchaft unſers erlauchteſten Herrn Heinrich, glorreichſten Kaiſers der Römer und beſtändigen Mehrers des Reiches, auch Königes von Sicilien, mit der Schärfe des Schwertes ſoweit ausgedehnt hat, daß wir das, was wir einſt, als wir noch bei Euch in der Schule waren, als in einem dunkelen Worte gleichſam durch einen Spiegel nur mit dem Ohre vernahmen, jetzt von Angeſicht zu Angeſicht als Augenzeugen erkannt (1. Corrinth. 13, 12) haben, ſo haben wir es nicht für überflüſſig gehalten, Euch darüber zu ſchreiben, damit wir über das, was Euch vielleicht unbegründet und unglaublich vorkommt, Eurem Herzen jeglichen Anlaß zum Zweifel benehmen und in Euch dadurch die Luſt rege machen, das, wovon Ihr höret, auch zu ſehen, damit, was Euch jetzt, weil Ihr es Euch nur in's Ohr habt hineingehn laſſen, zweifelhaft iſt, ganz ſicher und das mit Augen Geſehene offenbar werde[2]. Und das darf Euch nicht ſchwer dünken: Ihr braucht ja nicht die Gränzen des Reiches zu überſchreiten, braucht nicht den Bereich der Herrſchaft des deutſchen Volkes zu verlaſſen, um das zu ſehen, auf deſſen Beſchreibung die Dichter viele Zeit verwandt haben.

---

[1] Vgl. Epheſ. 5, 5. — [2] Nach Horaz Epiſt. II. V: 180.

Nachdem wir in mühſamer Fahrt den Schnee der Alpen überwunden hatten, erblickten wir zuerſt

> Mantua, ach, zu nahe der jammervollen Cremona!
> (Virg. Ekl. 9, 28)

Dieſen Städten

> und Mutina's Leiden
> (Lucan Pharſ. I. 41.)

in ſchneller Fahrt vorbeieilend, ſtanden wir nicht ohne Bewunderung

> an des winzigen Rubico Wogen.[1]

Indem wir die geringe Ausdehnung deſſelben mit ſtaunenden Blicken ermaßen, bewunderten wir das Talent des ſo beredten Dichters Lucan, der über einen ſo beſcheidenen Gegenſtand in ſo großartigem Redefluſſe ſich ergießt[2]. Auch hätten wir uns nicht minder darüber gewundert, daß ein ſo geringer Bach (denn ein Fluß iſt er nicht zu nennen) einem ſolchen Feldherrn, wie Julius Cäſar, deſſen Muth durch keine Gefahr jemals gebrochen war, Furcht einflößen oder Schwierigkeiten beim Uebergange darbieten konnte, hätten wir nicht die Eingebornen verſichern hören, daß eben dieſer Rubico mit der erbettelten Hülfe der Regengüſſe und der von den Bergen herabſtrömenden Gewäſſer oft einem dauernden Strome gleich anſchwelle. Nachdem wir über denſelben ohne Schwierigkeit geſetzt waren, was man im Juli nicht vermochte, kamen wir über Peſaurium [Peſaro], welches von den Alten nach dem Zuwägen (Lat. pensare) des Goldes (Lat. aurum) benannt iſt, weil den römiſchen Soldaten, welche zur Bezwingung fremder Nationen auszogen, dort das Gold zugewogen[3], d. h. der Sold ertheilt wurde, nach Fanum [Fano], wo die abziehenden Soldaten in den Tempeln (Lat. fana) der Götzen[4], deren Spuren ſich dort noch finden, beteten und den Göttern für ihre glückliche

---

[1] Vgl. Lucan Pharſal. I. 213. — [2] Nämlich a. a. O. ff. — [3] Dieſe irrige Deutung erledigt ſich ſchon dadurch, daß die Stadt Piſaurum, nicht Peſaurium hieß. — [4] Die Stadt hieß Fanum Fortunae, Tempel der Fortuna, alſo durfte Konrad hier nicht von Tempeln in der Mehrzahl reden.

Heimkehr Gelübde thaten, welche ſie, nach Beſiegung der Feinde zurückkommend, daſelbſt unter Dankgebeten entrichteten. Darauf überſtiegen wir nicht ohne Mühe den Berg Apennin, und gelangten nach Sulmo [Sulmona], der Vaterſtadt des Ovid, welche mehr als Geburtsort eines ſo großen Dichters, als wegen ihrer Fruchtbarkeit berühmt iſt, da wir ſie nicht ſowohl mit Schätzen, als mit eiskaltem Waſſer reichverſehen fanden. Daher ſagt eben Ovid:

Sulmo gebar mich, ein Ort, gar reich an eiſigem Waſſer.
(Ovids Triſtien IV. 10. 3.)

Und wir haben es ſelbſt, um die Wahrheit zu geſtehn, an Schnee und Eis nicht minder reich gefunden. Wir trafen in der Umgegend von Sulmo wunderbare Bäume an, von ſolcher Beſchaffenheit, daß, wer von denſelben einen Zweig abbricht, entweder in demſelben Jahre ſtirbt, oder mindeſtens einem heftigen und langwierigen Fieber nicht entgeht. In dieſe Bäume ſollen nämlich, wie ſie einem dort erzählen, wenn man's glauben darf, die Schweſtern des Phaeton nach dem heißbeweinten Tode ihres Bruders von den Göttern aus Mitleid verwandelt ſein. — Darauf kamen wir bei der Stadt Thetis vorüber, wo Thetis, die Mutter des Achilles, wohnte[1], und ließen Nympha, welches man wegen der lieblichen Quellen für den Aufenthaltsort von Nymphen hielt, die man dort verehrte, rechts liegen. Auch Cannä [Canne], erblickten wir, wo ſo viele Tauſende edler Römer vom Hannibal erſchlagen wurden, daß man mit den Ringen der Gefallenen zwei Scheffel anfüllte. Damals trugen nämlich nur die Adlichen Ringe. Auch kamen wir bei Jovinianum vorbei, welches auch auf lateiniſch Jovis natio[2], d. h. Jupiters Geburtsort genannt und als ſolcher betrachtet wird. Auch wollen wir es nicht mit Stillſchweigen übergehn, daß wir beim Quelle Pegaſeus[3], dem Wohnſitze der

---

[1] Die Stadt in Abruzzo citeriore hieß urſprünglich gar nicht ſo, ſondern Teate, und die Ableitung iſt auch ſonſt ſinnlos. Jetzt heißt ſie Chieti. Ein Thetideion, Heiligthum der Thetis, lag in Theſſalien bei Pharſalos, alſo in Griechenland. — [2] Daher jetzt Giovenazzo in Terra di Bari. — [3] Der Quell der Muſen, der kaſtaliſche, lag bekanntlich in Griechenland, in Phokis. Der Briefſchreiber findet alſo den Pegaſeiſchen Quell, den Parnaß und den Olymp in Italien ſtatt in Griechenland, worüber ihn ſein Lehrer Herbord alſo eines Beſſeren nicht be'ehren konnte. Er hat wahrſcheinlich den Fluß Peſcara in Abruzzo citeriore geſehen.

Muſen, vorbeigekommen ſind. Jetzt könntet Ihr ohne Schwierigkeit nach Belieben aus demſelben ſchöpfen und trinken, während die Dichter einſt nur mit vieler Mühe und Anſtrengung dazu gelangten, ihn zu koſten. Jetzt alſo braucht man nicht bis über die Gränzen der Sauromaten hinaus oder gar zu den fernen Indiern zu reiſen, um an dieſem Quelle ſich zu laben: dieſer Quell liegt in unſerem Reiche. Nicht weit davon iſt der Berg Parnaß, wo Deukalion mit ſeiner Gattin nach der Sündfluth den Verluſt des Menſchengeſchlechts durch Steine, welche ſie warfen, erſetzte. Dort iſt der Berg Olymp, von ſolcher Höhe, daß er die übrigen hohen Berge bei weitem überragt. Eben daſelbſt kamen wir bei Cajanum vorbei, welches einſt eine Wohnung, lat. casa, des Janus war und daher Cajanum genannt wird[1], und bei einem Orte, welcher Cap der Minerva heißt, weil dort die Minerva verehrt wurde[2]. Wir fuhren auch an dem Puncte am Ufer des klippenreichen Meeres vorüber, welcher Palinurus[3] heißt, weil dort

Nackt Palinurus lag auf fremdem Geſtade gebettet[4].

Dies erinnert noch jetzt an das ſchändliche Benehmen des Aeneas, welcher den Palinurus, nachdem er ausgedient hatte, in fremde Fluthen verſenkte[5]. Ingleichen ſahen wir das großartige Werk des Virgil, Neapel, in Bezug auf welches uns wunderbarer Weiſe die Fäden der Parzen das Amt zuertheilten, daß wir die Mauern eben dieſer Stadt, welche ein ſo großer Weltweiſer gründete und erbaute, auf kaiſerlichen Befehl zerſtören mußten[6]. Nichts half den Bürgern das durch magiſche Kunſt von eben demſelben Virgil in eine gläſerne Flaſche mit ganz enger Mündung eingeſchloſſene Abbild der Stadt, auf deren unverletzte Erhaltung ſie feſt bauten, indem ſie glaubten, daß, ſo lange dieſe Flaſche unverſehrt bliebe, ihre Stadt keinen Schaden nehmen könne. Dieſe Flaſche haben wir nun ſammt der Stadt in unſerer Gewalt, und die Mauern haben wir abgetragen, obwohl die Flaſche unverſehrt iſt. Vielleicht aber ſchadete der Stadt der Umſtand, daß die Flaſche ein wenig geſpalten iſt. Ebendaſelbſt befindet ſich auch ein ehernes Roß, welches durch magiſche Zauberkünſte vom Virgil ſo verfertigt iſt, daß, ſo lange es unverſehrt bleibt, kein Pferd einen Rükkenbruch erleiden kann, obwohl vor der Verfertigung dieſes Roſſes oder wenn es irgendwie beſchädigt iſt, dort zu Lande der eigenthümliche Fehler einheimiſch iſt, daß kein Roß, ohne den Rückgrat zu brechen, eine Zeitlang einen Reiter zu tragen im Stande iſt. Dort iſt ein ſehr feſtes, wie eine Burg gebautes Thor mit ehernen Thorflügeln, welches jetzt von kaiſerlichen Trabanten beſetzt iſt. Daran hatte Virgil eine eherne Fliege befeſtigt: ſo lange dieſe unverletzt blieb, konnte nicht eine Fliege in die Stadt kommen. Ebendaſelbſt befinden ſich in der nahen Burg, welche auf der Höhe der Stadt ringsum vom Meere eingeſchloſſen da liegt, die Gebeine des Virgil. Wenn dieſe der freien Luft preisgegeben werden, ſo wird der ganze Himmel verdunkelt, das Meer von Grund aus aufgeregt, ſo daß es unter brauſenden Sturmwinden hoch aufwoget, und plötzlich entſteht ein entſetzliches Unwetter mit Donner und Blitz: das habe ich ſelbſt geſehen und erlebt.

---

[1] Der Name iſt vielmehr aus Cajetanum entſtanden. Im Alterthume hieß es Cajeta, jetzt Gaeta. — [2] Caput Minervae, jetzt Punta di Campanella, bei Surrentum in Campanien, der Inſel Caprea, jetzt Capri, gegenüber. — [3] Promontorium Palinuri, d. h. Vorgeb. des P., jetzt Capo Palinuro, in Lucanien. — [4] Steht mit einer geringen Veränderung in Virgils Aeneis V. 81. — [5] Davon weiß Virgil nichts. S. Aen. 6, 337 ff. Nach ihm fiel Palinur im Schlafe über Bord. — [6] Im Jahre 1195 wurden die Mauern der Stadt Neapel, welche ſich 1194 Heinrich VI. ergeben hatte, auf Befehl des Kaiſers abgetragen.

In der Nachbarſchaft liegt Bajä, deſſen die Schriftſteller gedenken. Dort befinden ſich die Bäder Virgils, heilſam für verſchiedene Körperleiden. Unter dieſen Bädern iſt eins das hauptſächlichſte und bedeutendſte; in dieſem ſind, jetzt durch die Länge der Zeit verwitterte, Abbildungen der verſchiedenen körperlichen Gebrechen vorhanden. Auch in den anderen Bädern gibt es Gypsbilder, welche anzeigen, daß jedes Bad für einzelne Krankheiten wirkſam ſei. Dort iſt der Palaſt der Sibylla, beſtehend aus verſchiedenen großartigen Bauten, worunter ſich auch ein Bad, noch jetzt Sibyllenbad genannt, befindet. Da iſt auch der Palaſt, aus welchem Helena vom Paris entführt ſein ſoll. Auch kamen wir bei der Inſel Chiros[1] vorbei, wo Thetis ihren Sohn Achilleus ausſetzte, als ſie die Drohungen des Geſchicks und den Zorn der Götter fürchtete. Zuletzt durchzogen wir mit Mühe das rauhe, unwegſame Calabrien, um nach Sicilien hinüberzuſetzen. Hier fuhren wir nicht ohne Furcht bei der Skylla und Charybdis vorbei, einem Orte, durch den nie ein geſunder Menſch ohne Schrecken hindurchgekommen iſt.

Gleich beim Eintritte in Sicilien ſahen wir den Palaſt des Dädalos auf dem Gipfel eines Berges liegen, in welchem eingeſchloſſen, der Minotaur die ſchändliche Aufführung ſeiner Mutter durch ein Leben in der Finſterniß abbüßt. Daher heißt der Ort Taurominium [Taormina], nach dem Minotaur, welches alſo Tauri menia, d. h. Mauern des Stiers bedeutet, aus deſſen Samen Paſiphae den Minotaur gebar. Hier haben wir noch viele ſehr verſchlungene Spuren der Grundlagen und Mauern dieſes einſt ſo künſtlich verwirrenden Gebäudes ſelbſt geſehn. Das nahe dabei liegende Meer heißt das ikariſche[2], weil dort Ikaros der menſchlichen Natur zuwider auf Flügeln durch die Lüfte fuhr, und, indem er das Gebot ſeines Vaters vernachläſſigte, einen beweinenswerthen Tod fand. — Zuletzt kamen wir zum Aetna, in welchem der Schmied des Jupiter, Vulcan, mit ſeinen Mitknechten, den Giganten, die Blitze des Jupiter verfertigte. In demſelben befindet ſich nämlich eine ganz ungeheure Eſſe und ein furchtbares Feuer, welches ſtatt der Funken und Eiſenſchlacken übergroße Felsſteine ausſprüht, die alles Gebüſch und die ganze Umgegend ringsumher eine Tagereiſe weit bedecken, ſo daß die ganze Landſchaft noch nicht zum Ackerbau geeignet iſt, da die Felsſteine durch ihre Menge den Wanderern den Zutritt völlig verwehren. Solcher Kohlen bedurfte nämlich jener harte Blitzeſchmieder, damit ſie nicht ſo leicht von den ungeheuren Blaſebälgen ausgeblaſen werden konnten. Dem Aetna zur Seite liegt ein wohlverwahrter, lieblicher Ort, welchem die Göttin Ceres, um ihr einziges Kind bekümmert, daſſelbe, ihre Tochter Proſerpina, mit Thränen übergab. Dort iſt ein nicht ganz kleiner Erdſpalt, welchen ſchreckende Finſterniß erfüllt. Hier ſoll Pluto, um die Proſerpina zu entführen, hervorgebrochen ſein. Die erwähnte Feuereſſe des Aetna war bis zur Zeit der heiligen Agathe[1] vorhanden. Als ſie nämlich damals einen ungewöhnlich heftigen Ausbruch hatte, ſo daß ſie das ganze Land bedeckte, und viele tauſend Menſchen durch die heftige Gluth der Flammen ihren Tod fanden, da hielten die Saracenen, welche geſehen hatten, daß Gott viele Wunderwerke durch die heilige Jungfrau Agathe verrichtete, den Schleier derſelben den Flammen entgegen, worauf dieſe Flamme, wie vor dem Ungeſtüm der Winde fliehend, ſich in's Innere der Erde verbarg, und nicht wieder in Sicilien erſchien, ſondern ſich auf einen im Meere befindlichen Felſen begab. Dort ſprühen noch heutzutage unaufhörlich wirbelnd Feuer und Aſche hervor. Daher wird der Fels gemeiniglich Vulcan genannt, weil einfältige Leute glauben, Vulcan, der Schmied des Jupiter, habe ſich vom Aetna weg auf dieſen Felſen hinbegeben. In dieſer Gegend liegt auch die Stadt Syragia, von der Virgil ſingt:

---

[1] Der Briefſchreiber verwechſelt hier die Sireneninſel mit der Inſel Skyros, einer der Sporaden. — [2] Er verwechſelt das ſiciliſche Meer mit dem ikariſchen oder ägeiſchen, wegen der Nähe des kretiſchen Labyrinthes.

> Scherzend wagte zuerſt den Ton ſyrakuſiſcher Lieder
> Unſere Muſe u. ſ. w. (Virg. Idyllen VI., 1. 2)

In der Nähe der Stadt entſpringt am Ufer des Meeres die Quelle Arethuſa, welche der bekümmerten Mutter zuerſt den Raub der Proſerpina ordentlich enthüllte. Bei dieſer Quelle Arethuſa fließt in der Nähe der Alpheios vorbei, der in Arabien[2] entſpringt und mitten durch das Meer hindurch nach Sicilien hinabſtrömt, wo er ſich mit den Wellen der Arethuſa zu vermiſchen ſtrebt; denn er bewahrt die alte Liebe, und ſehnt ſich, nachdem ſie, die er im Leben liebte, verwandelt iſt, darnach, mit ihren Wellen ſich zu vereinen. Dort ſahen wir die Thermen [warmen Bäder], deren

---

[1] Vergl. über dieſe Heilige die Acta Sanctorum zum 5. Februar. — [2] Der Alpheios, welcher öſtlich von Megalopolis in Arkadien entſpringt, verbirgt ſich eine Strecke lang unter der Erde, und ſo entſtand die Fabel von ſeinem Zuſammenhange mit der Quelle Arethuſa in Sicilien.

hatte der Gothenkönig Hermanarich, wie wir oben berichtet haben über viele Völker triumphiert; als er ſich jedoch Gedanken machte wegen der Ankunft der Hunnen, gelang es dem treuloſen Volk der Roſomonen, das ihm damals mit andern unterthan war, ihn auf folgende Weiſe zu hintergehen. Als er eine Frau Namens Sunilda aus eben dieſem Volk im Zorn über die trügeriſche Flucht ihres Mannes hatte an wilde Pferde binden und ſo auseinanderreißen laſſen, rächten ihre Brüder Sarus und Ammius der Schweſter Tod und ſtachen dem Hermanarich mit dem Schwert in die Seite. In Folge dieſer Wunde ſchleppte dieſer bei ſiechem
130 Körper ein elendes Daſein dahin. Die Zeit der Krankheit des Königs benutzte der Hunnenkönig Balamber und rückte mit einem ſchlagfertigen Heer in das Gebiet der Oſtrogothen ein, von denen die Veſegothen in Folge gegenſeitiger Eiferſucht getrennt waren. Da ſtarb Hermanarich, der ebenſo wenig den Schmerz ſeiner Wunde, als die Einfälle der Hunnen ertragen konnte, hochbetagt und lebensſatt im 110. Lebensjahr. Sein Tod gab den Hunnen die Übermacht über dieſe Gothen, die, wie erwähnt, im Oſten ſaßen und Oſtrogothen hießen.

131 XXV. Die Veſegothen, das heißt jene andern Genoſſen derſelben und Bewohner des weſtlichen Landes, aufgeſchreckt durch die Furcht ihrer Stammesverwandten, waren unſchlüſſig, was ſie wegen der Hunnen thun ſollten. Nach reiflicher Erwägung ſchickten ſie endlich nach gemeinſamem Beſchluß Geſandte nach dem römiſchen Reich zu Kaiſer Valens, dem Bruder Valentinians des ältern, mit der Bitte, er ſolle ihnen einen Theil Thraciens oder Möſiens zum Anbau anweiſen; dafür würden ſie nach ſeinen Geſetzen leben und ſich ſeiner Herrſchaft unterwerfen.[1]) Und um mehr Zutrauen zu finden, verſprachen ſie Chriſten zu werden, wenn man ihnen nur Lehrer, die ihre Sprache verſtänden, geben

---

[1]) Das erzählt Ammian 31, 4, 1 von den chriſtlichen Anhängern des Fritigern, welche von Athanarich verfolgt wurden.

die Schriftſteller oft gedenken, und Pelorum, Pachynum und Lilybäum[1], die drei Vorgebirge Siciliens.

Ebendaſelbſt ſahen wir Saracenen, welche mit nichts weiterem als mit ihrem Speichel giftige Thiere tödten. Wie ſie zu dieſer Wunderkraft gelangt ſind, will ich kurz berichten. Der Apoſtel Paulus landete in Folge eines Schiffbruchs auf der Inſel Caprea [Capri], welche in der Apoſtelgeſchichte Mytilene[2] genannt wird, und wurde, mit vielen Anderen glücklich dem Tode entronnen, von den Eingeborenen gütig aufgenommen. Da nun dieſe den Schiffbrüchigen ein Feuer aus Reiſern anzündeten, ſo ſchlüpfte eine Schlange, die unter den Reiſern verborgen geweſen war, vor der Hitze des Feuers fliehend, hervor, und verwundete mit giftigem Biſſe den heiligen Paulus an der Hand, an welche ſie ſich mit ihren Zähnen gleichſam feſtwurzelte. Als das die Eingeborenen ſahen, ſagten ſie: „Der Menſch iſt gewiß ein Sünder und Böſewicht, und verdient nicht zu leben, da Gott ihn, nachdem er ihn eben erſt vom Schiffbruche errettet hat, ſogleich mit einer noch ſchwereren Todesſtrafe belegt.“ Paulus aber ſchüttelte ganz ruhig die Hand, und ſie ward ſofort geſund. Darüber verwundert, begannen die Saracenen den Paulus zu verehren. Deshalb wurde um der Verdienſte Pauli willen dem Wirthe deſſelben und deſſen Söhnen und Enkeln bis auf den heutigen Tag die Kraft verliehen, mit nichts weiterem als mit ihrem Speichel giftige Thiere zu tödten. Und jeden Ort, welchen ſie bloß im Kreiſe umſchreiten, betritt fortan kein giftiges Thier mehr; keine Schlange wagt ſie zu berühren. Wenn daher einer einen Sohn erzeugt hat, ſo legt er ihn allein mit einer Schlange in ein Schiff, und läßt daſſelbe lange Zeit von der Fluth auf und nieder bewegen. Bekommt er dann das Kind unverletzt wieder, ſo erkennt er es als ſein eigenes an, und umfängt es mit väterlicher Liebe; findet er es aber verwundet, ſo reißt er es ſogleich gliedweiſe in Stücken, und beſtraft ſeine Frau als Ehebrecherin.

---

[1] Jetzt Capo Pelero, C. Paſſaro und C. Boeo. — [2] Bekanntlich eine Stadt der Inſel Lesbos, während die durch die blaue Grotte und Kaiſer Tibers Aufenthalt wohlbekannte Capri eine Inſel des Mittelmeeres iſt. Mytilene aber iſt hier mit Melite, jetzt Malta, verwechſelt, wo nach der Apoſtelgeſchichte K. 18. dieſe ganze Begebenheit aus dem Leben des Apoſtels Paulus ſich ereignete.

Ich erinnere mich, daß zu Neapel ein Thor iſt, das eiſerne genannt, in welches Virgil alle Schlangen der Gegend verſetzt, welche wegen der unterirdiſchen Bauten und Kirchen, deren es dort gar viele gibt, ſehr zahlreich ſind. Dieſes Thor trugen wir unter allen den vielen Thoren der Stadt allein zu zerſtören Bedenken, damit nicht die dort eingeſchloſſenen Schlangen aus ihrer Haft hervorkommen und das Land und die Einwohner beläſtigen ſollten. In eben dieſer Stadt befindet ſich ein Fleiſcherſchrangen, welcher vom Virgil ſo erbauet iſt, daß in demſelben das Fleiſch der geſchlachteten Thiere ſechs Wochen lang friſch und unverdorben bleibt, wenn es aber ausgeführt wird, riecht und ſich verfault zeigt. — Vor der Stadt liegt der Berg Veſeus, aus welchem alle zehn Jahre einmal Feuer mit vieler ſtinkender Aſche hervorzuſprühen pflegt. Dieſem gegenüber hatte Virgil einen ehernen Mann mit einem geſpannten Wurfgeſchütze und einem auf der Sehne liegenden Pfeile hingeſtellt. Ein Bauer, der ſich über dieſen Mann wunderte, weil das Geſchütz, obwohl immer geſpannt und drohend, nie einen treffe, ſtieß an die Sehne. Sofort aber flog der Pfeil hervor, und traf die Mündung des Berges, aus dem ſogleich die Flamme hervorkam, die auch noch zu beſtimmten Zeiten nicht zurückzuhalten iſt. — Vor derſelben Stadt befindet ſich eine Inſel, welche gewöhnlich Isla (Iſchia) genannt wird. Auf dieſer wird beſtändig Feuer nebſt einem ſchweflichten Rauche hervorgehaucht, ſo daß es allmählich eine dabei liegende Burg ſammt den Steinen und dem Felſen ſelbſt ſo verzehrt hat, daß ſich von der Burg keine Spur mehr findet. Dort, wird auf das beſtimmteſte verſichert, ſei der Eingang zur Unterwelt, und dahin wird der Ort der Strafen geſetzt. Da ſoll auch Aeneas in die Unterwelt hinabgeſtiegen ſein. In der Nähe deſſelben Ortes werden an jedem Sonntage um die neunte Stunde in einem Thale ſchwarze, durch Schwefelrauch entſtellte Vögel geſehn, die dort den ganzen Tag des Herrn über ruhen, am Abend aber mit großer Trauer und Betrübniß fortfliegen, um nicht eher als am ſolgenden Sonntage wieder zu kommen; ſie tauchen in den glühenden See unter. Dieſe hält man für trauernde Seelen oder Dämonen. — Dort iſt ein ſ. g. Barbarenberg[1], zu welchem wir auf einem unterirdiſchen Wege mitten durch einen ſehr großen Berg und durch hölliſche Finſterniß, als wollten wir in die Unterwelt hinunterſteigen, gelangten. In dieſem Berge befinden ſich im Innern deſſelben ſehr große Paläſte und unterirdiſche Orte, ſo groß, wie die größten Städte, und unterirdiſche Ströme voll heißen Waſſers, welche einige von den Unſeren geſehn haben und auf denen ſie eine Strecke von etwa zwei Meilen unter der Erde vorwärts gegangen ſind. Dort ſollen die Schätze von ſieben Königen liegen, welche in eherne Bilder eingeſchloſſene Geiſter hüten, indem ſie verſchiedene furchtbare Geſtalten zeigen, da einige mit geſpanntem Bogen, andere mit Schwertern, andere auf andere Weiſe drohen. Dies und ſonſt noch manches Andere, deſſen wir uns jetzt nicht mehr im Einzelnen erinnern können, haben wir geſehen.

20. Von dem Beilager Herzog Heinrichs und dem zweiten Zuge des Kaiſers nach Apulien.

Herzog Heinrich aber, der noch nach Hülfe vom Könige ſtrebte, ſchickte ſeinen Sohn Heinrich von Bruneswich an denſelben, mit dem Auftrage, nicht von deſſen Seite zu weichen, bis er das ganze überelbiſche Land durch ihn erlangt habe. Ihm machte der König nun zwar gute Hoffnung, jedoch nicht eine ſolche, die ihn völlig in's Klare ſetzte. Vielmehr ſchwand ſie von Tage zu Tage mehr, und ſchien in Bezug auf den König gar keinen ſicheren Grund zu haben. Daher gab der Sohn des Herzogs alle Hoffnung auf, reiſte fort, und ſchlug nun einen andern Weg ein, um, wenn nicht zur Wiederherſtellung der Ehre ſeines Vaters, ſo doch zur Huld des Kaiſers zu gelangen. Weil er nämlich durch Geburt und Tapferkeit ausgezeichnet, ſchön von Geſtalt, ſtark von Körper und dem Rufe nach wohlbekannt war, ſo erlangte er eine Tochter des Pfalzgrafen vom Rheine zur Gemahlin. Dieſem der ſein Oheim war, verdachte der Kaiſer dieſe Eheverbindung gar ſehr; er aber verſicherte, das Ganze ſei wider ſeinen Willen geſchehn, und ſuchte den Kaiſer durch ſchlaue Schmeichelei zu beſänftigen, und da der geſetzliche Ehevertrag nicht wieder rückgängig zu machen war, ſo erlangte am Ende durch Vermittlung des Pfalzgrafen, ſeines Schwiegervaters, der Jüngling die Gnade des Kaiſers. Darauf ordnete dieſer ſeinen zweiten Zug nach Apulien an, und weil nun während deſſelben der Sohn des Herzogs ihm ſich in allen Stücken dienſteifrig erwies, ſo erlangte er nicht nur ſeine Huld, ſondern empfing auch aus ſeiner Hand die ganze Würde ſeines Schwiegervaters nach Lehenrecht. Da ging in Sachſen ein neues Licht auf, holder Friede lächelte; ſeit der Zeit war er ein ſo treuer Anhänger des Kaiſers, daß er fortan nie etwas gegen denſelben unternahm. So hörten überall zu Waſſer wie zu Lande Räuberei und Diebſtahl auf, die Wegelagerer und Blutmenſchen klagten; denn ihre verruchte Ernte war verloren. Gebenedeiet ſei dieſes Beilager, gebenedeiet unter den Frauen dieſes Weib, gebenedeiet die Frucht ihres Leibes, denn durch dieſe Ehe iſt den Landen Friede und Freude geworden, und da thaten ſich auf die lange verſchloſſenen Pforten der Städte und Veſten, die Wachen zogen heim, und die bisher Feinde geweſen, beſuchten einander als Freunde; Handels- und Landleute wanderten völlig unbeläſtigt ihre Straße.

---

[1] Der Monte barbaro bei Puzzuoli.

Der alte Herzog verbrachte den Reſt ſeines Lebens in Frieden. Mancherlei Angelegenheiten beſchäftigten ihn; er ſorgte nämlich für die Ausſchmückung des Domes und ſeiner eignen Hofſtat zu Bruneswich. Der Kaiſer aber hatte mit ſeinem Zuge nach Apulien Glück; denn ſein Gegner Tancred ſtarb, und er erlangte nun ſeinem Wunſche gemäß das ganze Reich Wilhelms. Als er in deſſen Königsſitz eintrat, fand er Betten, Seſſel und

Tiſche aus Silber und alle Gefäße aus dem reinſten Golde gearbeitet vor. Auch entdeckte er verborgene Schätze und eine vollſtändige Auswahl der glänzendſten Edelſteine und Gemmen, ſo daß er mit einem Zuge von 150 mit Silber, Gold, Edelſteinen und ſeidenen Kleidern beladenen Saumthieren voll Pracht und Herrlichkeit heimkehrte. Als er aber ſchon Deutſchland erreicht hatte, holte ihn eilends ein Bote der Kaiſerin ein, welche in Apulien zurückgeblieben war. Dieſer meldete ihm, der ganze Schatz König Rogers ſei gefunden. Es war nämlich eine alte Frau bei der Kaiſerin, welche in Rogers Dienſte geſtanden hatte. Dieſe war eine von den ſehr Wenigen, welche den Ort kannten, wo Roger ſeinen Schatz aufbewahrt hatte, welcher von Niemandem aufgeſpürt werden zu können ſchien; denn er war in einer ſehr alten Mauer verborgen, die Wand aber war ſorgfältig mit Kalk überworfen und dann übermalt. Da nun dies von der Alten verrathen und dem Kaiſer angezeigt war, ließ er der Kaiſerin ſagen: mit den Schätzen könne ſie machen, was ſie wolle; er aber, möge ſie wiſſen, komme jetzt nicht nach Apulien. Der Kaiſer war nämlich ſehr freigebig. Da Gott ihn reich machen wollte, ſo verlieh er ihm verborgene Schätze, von denen er unermüdlich, obwohl nicht verſchwenderiſch, Allen mittheilte, nicht nur den Großen und Vornehmen, ſondern auch den gemeinen Kriegern und geringen Leuten. Für die Armen ſorgte er mit eifriger Thätigkeit, und zeigte ſich in jeder Beziehung nicht nur klug, ſondern auch als ein frommer, ernſter Mann.

21. Von der Rückkehr Hartwigs von Bremen nach ſeinem Amtsſitze.

Zur ſelben Zeit kehrte Herr Hartwig, Erzbiſchof von Bremen, von den Bremern vertrieben, mit Einſtimmung der Geiſtlichen und unter Mitwirkung einiger Lehns- und Dienſtmannen an ſeinen Sitz zurück. Denn aus den oben angeführten Gründen hatte man am päpſtlichen Hofe und ebenſo auch beim Kaiſer gar ſehr gegen ihn gewirkt, um ihn von ſeinem Amte und Lehen auszuſchließen. Da aber ſeine Widerſacher ihre Mühe verloren ſehen mußten, weil der apoſtoliſche Herr, Cöleſtin, ihn beſchützte, ſo ward die Aufregung beigelegt, und Hartwig ſöhnte ſich mit ſeiner Kirche wieder aus. Der Unwille gegen ihn aber war zuletzt ſo hoch geſtiegen, daß unter Beipflichtung des Kaiſers die ganze Kirche darin übereinkam, den Biſchof Waldemar von Schleswig erwählen zu wollen. Auch er ſelbſt hatte in die Erwählung deſſelben unter der Bedingung eingewilligt, daß die Bremer gewiſſe Angelegenheiten in ſeinem Namen beſorgen und auf den Münzen ſein Bild und ſeine Inſchrift führen ſollten. Waldemar aber war wegen dieſer Wahl dem Könige Kanut und deſſen Freunden verdächtig geworden. Denn weil Kanut mit dem Kaiſer uneins war, ſo glaubte er, daß der Biſchof aus feindſeliger Abſicht gegen ihn nach des Kaiſers Erzbisthume ſtrebe. Weil aber „ein jegliches Reich, ſo es mit ſich ſelbſt uneins wird, wüſte wird" (Luc. 11, 17.) darum konnte Waldemars Reich nicht beſtehn, weil er mit dem Könige nicht Frieden halten wollte. Indeß ſahen die Bürger Herrn Hartwig nicht gerne, weil ſie ſagten, er ſei nicht durch den Kaiſer, den er beleidigt hatte, zur Rückkehr befugt worden. Daher ſuchten ſie ihm die Rückkehr in die Stadt, über welche der Kaiſer ihnen die Verfügung übergeben hatte, zu verwehren. Er aber verſicherte, daß er nicht aus eigenem Antriebe, ſondern nach dem Willen des Kaiſers wieder gekommen und von demſelben völlig wieder begnadigt ſei. Zur Beſtätigung dieſer Erklärung verwies er auf den Kölner Herrn Adolf, welcher als ſein Freund und Anhänger dies ſchriftlich und durch Abgeſandte für richtig und wahr erklärte. Die Bürger aber, welche den Auftrag vom Kaiſer hatten, behaupteten, dieſer könne nicht ohne einen ordentlichen Brief und ohne ausdrückliche Botſchaft vom Kaiſer wieder rückgängig gemacht werden.

22. Von der Excommunication des Erzbiſchofs wegen der Einkünfte.

Sobald Graf Adolf von der Rückkehr Herrn Hartwigs hörte, kam er nach Bremen, um ihn deshalb zu beglückwünſchen, indem er zugleich ſich Gewißheit verſchaffen wollte, ob er wirklich abſeiten des Kaiſers oder ſonſtwie zu dieſem Schritte berechtigt ſei.

Er hatte nämlich, während Herr Hartwig verbannt geweſen war, beim Kaiſer und bei der Bremer Kirche ſelbſt auf alle Weiſe dahin gearbeitet, daß der Erzbiſchof wieder eingeſetzt würde. Darum freute er ſich jetzt um ſo mehr, und erwartete bei dieſem Glückswechſel einen Beweis der Dankbarkeit vom Erzbiſchof zu erhalten. Als er nun nach Bremen kam und ſich hie und da umgehört hatte, mißfiel es ihm, daß er „nicht zur Thür hineingeſtiegen war in den Schafſtall.“ (Joh. 10, 1.) Daher wurde von ihm und den Bürgern und anderen Freunden des Kaiſers verfügt, daß wenn der Herr Erzbiſchof in der Stadt etwas beſorgen wolle, d. h. nur in kirchlichen Angelegenheiten, ſo ſolle er nicht länger als einen, höchſtens zwei Tage dort geduldet werden; der Einkünfte aber, deren Auskehr höheren Orts unterſagt war, ſolle er ſich nicht bedienen, bis ſie das Vorgefallene dem Kaiſer angezeigt und deſſen Willen erfahren hätten. Dieſe Verfügung mißfiel dem Herrn Hartwig und den Seinen gar ſehr: hatte er doch gemeint, er könne ſich ſchon ganz ungehindert über die biſchöflichen Gefälle hermachen. Er begann daher namentlich den Grafen Adolf, der nicht nur die Grafſchaft Stade, ſondern auch ſehr vieles Andere, was zum Bisthume gehörte, im Auftrage des Kaiſers in Händen hatte, ſchwer zu beſchuldigen, und bezeichnete ihn als einen Kirchenfeind. Adolf aber, der ſich ſo ungerechter Weiſe mit einer kirchlichen Rüge beläſtigt ſah, appellirte an den apoſtoliſchen Stuhl. Darauf berief der Herr Erzbiſchof ein kirchliches Concil, und fragte um Rath, was unter obwaltenden Umſtänden zu thun ſei, und wozu die Kirche riethe. Nach erhaltenem Beſcheide excommunicirte er ſeine Gegner, und ließ nicht nur am Orte ſeines Amtsſitzes, ſondern in ſeiner ganzen Diöceſe den Gottesdienſt einſtellen. So wurde nicht nur die Kirche ſchwer heimgeſucht, ſondern der Zorn ſeiner Widerſacher entbrannte auch um ſo heftiger gegen ihn. Denn weil „die Kinder dieſer Welt klüger ſind, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geſchlechte“ (Luc. 16, 8.), ſo verſuchten ſie den Hartwig ſelbſt durch ſeinen eigenen Urtheilsſpruch in Bedrängniß zu bringen. Adolf kam in Abweſenheit des

Erzbiſchofs nach Bremen, und erklärte, nachdem er auf gehörigem Wege Appellation eingelegt hatte, er ſei ungerechter Weiſe excommunicirt und werde daher des Genuſſes der kirchlichen Einkünfte, deren Auskehr, während er auf der Pilgerfahrt geweſen, der Herr Kaiſer unterſagt, nach ſeiner Heimkehr aber ihm in die Hand gegeben habe, ſich ſo lange nicht enthalten, bis der Herr Kaiſer dieſe Anordnung wieder aus eigener Machtvollkommenheit aufgehoben haben würde. Denn er habe, ſagte er, eher Dank, als Ungunſt verdient, da er nicht nur dem Herrn Erzbiſchof, ſondern der ganzen Kirche ſtets treu und ergeben geweſen ſei. Durch ſeine Bemühungen habe der heilige Petrus nicht nur Stade, ſondern auch die Thetmarſen, welche zur däniſchen Herrſchaft übergegangen waren, wieder erhalten. Durch dieſe Zwiſtigkeiten wurde die Kirche in nicht geringem Grade in Unruhe verſetzt, beſonders auch, weil es ſo viele Schmeichler gab, welche beiden Theilen gefallen wollten. Denn die, welche dem Grafen zur Seite ſtanden, ſagten, die Excommunication habe keine Kraft wegen der eingelegten Appellation, die aber dem Erzbiſchof anhingen, konnten dem nicht widerſprechen, behaupteten aber, der Graf ſei aus anderen Gründen im Banne. Er dagegen beſtand darauf, er ſei allein wegen der Appellation gebannt. Da nun die Stadt Bremen lange an dieſer Peſtilenz litt, und die verweſenden Leichen, welche unbeerdigt auf den Kirchhöfen lagen, den Menſchen gar ſehr beſchwerlich fielen, ſo ward das Urtheil dahin ermäßigt, daß in der Hauptkirche Gottesdienſt gehalten werden und dort die Gemeinde ſich verſammeln dürfe; der Graf aber, ſo wie der Vogt der Stadt und einige der Angeſehenſten, welche die Gefälle erhoben, ſollten im Banne verbleiben, und in ihrer Gegenwart Niemand Gottesdienſt halten. Aber auch dies konnte ohne Anſtoß zu geben nicht ausgeführt werden. Denn da dieſe, auf ihrem Ausſpruche beharrend, leugneten, daß ſie im Bann ſeien, ſo ertheilten dem Grafen die Seinigen nicht nur in Hammenburg, ſondern auch in allen Pfarreien und Burgen das heilige Abendmahl. Andere aber hielten das Volk, weil ſie keine Einnahme erhielten, in der Marktkirche zu

Bremen feſt, und hielten vor den Augen des Erzbiſchofs und der Domherren Gottesdienſt, und ſo „ward der letzte Betrug ärger, denn der erſte.“ (Matth. 27, 64.) Was ſoll ich der Domherren erwähnen? Dieſe wurden aus ihren eigenen Häuſern verjagt und nur in der Kirche und im Kloſter geduldet, weil man ſagte: „Ihr ſeid gegen den Kaiſer, Ihr wollt die Stadt übergeben, darum dulden wir Euch nicht in der Stadt.“ Dies Alles geſchah, weil der Kaiſer damals abweſend war; er befand ſich in Apulien. Als er aber zurückkehrte, erkaufte der Herr Erzbiſchof ſeine Begnadigung um 600 Mark, und der Graf erhielt die Grafſchaft Stade nebſt einem Drittel der Einkünfte zu Lehn. Alle Excommunication aber ward völlig aufgehoben.

23. Von der Ueberſiedelung des Biſchofs Berenwards von Hildesheim.

Um dieſe Zeit begab ſich Herr Theodorich, Abt des Kloſters St. Michaels, des Erzengels, zu Hildesheim, nach Rom an die Schwelle der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus. Dort beging er das Gedächtniß derſelben mit aller Andacht, und bat zugleich demüthigſt flehend, daß durch ihren Stellvertreter, den Herrn Papſt Cöleſtin, und durch die Machtvollkommenheit der römiſchen Kirche Berenward, vormals Biſchof der Kirche zu Hildesheim, einſt erſter Gründer, jetzt aber vor Gott verehrungswürdiger Patron des Kloſters St. Michaels des Erzengels, in das Verzeichniß der Heiligen aufgenommen werden möchte. Denn die Heiligkeit desſelben ſei ſchon längſt bezeugt durch Geiſter, die an ſeinem Grabe ausgetrieben, durch Blinde, die dort ſehend gemacht, durch Lahme, die geheilt ſeien; doch aber müſſe die ganze Kirche ſeinen heiligen Leib verehren und anbeten als einen dem Staube entnommenen. Dieſem Beweiſe treuer Ergebenheit und dieſem ſo gerechten Geſuche ſchenkte die römiſche Kirche, welche alle vernünftige Wünſche liebevoll berückſichtigt, gerne Gehör, und befahl, den Biſchof nicht allein in Folge des ehrerbietigen Geſuches des Abtes, ſondern auch der Verwendung des Herrn Cardinals Cincius zu kanoniſiren, ſo daß ſein Leichnam aus dem Grabe genommen, ſein

Name unter denen der Heiligen genannt und er von der heiligen Kirche, welche durch ſein Verdienſt vor Gott vertreten zu werden nicht zweifle, hochgeprieſen werde. Der genannte Cardinal war nämlich auf der Rückkehr von Dännemark, wohin er wichtiger Angelegenheiten wegen geſandt war, nachdem er ſeine Geſchäfte beſorgt hatte, im Kloſter des heiligen Michael eingekehrt, und während er dort vom Abte und den Brüdern auf das freundlichſte bewirthet wurde, ward er häufig gewahr, wie ſehr ſie die Ueberſiedlung des verehrungswürdigen Leichnams wünſchten. So erreichten ſie durch deſſen Rath und Hülfe das längſt erſehnte Ziel ihrer Wünſche. Da aber der Cardinal den Abt ſammt ſeiner Kirche dem Herrn Papſte auf das eindringlichſte empfahl, ſo erlangte derſelbe nicht nur in Betreff des Biſchofs, was er wünſchte, ſondern ihm wurde auch das Glück zu Theil, daß der Herr Papſt ihm gewiſſe Vorrechte verlieh. Endlich erhielt er von demſelben noch eine Mitra und einen Prieſterring, um ſich damit an Feſttagen zu ſchmücken, ſo wie für ſeine Kirche die umfaſſendſten Vergünſtigungen, die er wünſchte. So hoch vom Papſte geehrt, kehrte er, mit einem Sendſchreiben deſſelben über die Ueberſiedelung des heiligen Leichnams verſehen, nach vielen Mühſeligkeiten, die er unterwegs erduldete, zuletzt fröhlichen Sinnes heim. Darauf erſchien er vor dem Biſchof, Herrn Berno, und dem ganzen Domcapitel, und wies den Brief des Herrn Papſtes vor. Nachdem derſelbe verleſen war, wurde er von Allen belobt, und Alle hatten an ihm Wohlgefallen, nicht allein weil er einen ſolchen Schatz entdeckt hatte, ſondern auch wegen ſeiner eifrigen Ergebenheit und wegen der durch ihn bewirkten Verherrlichung der Kirche der glorreichſten Mutter Gottes Maria. Demnach wurde die Kirche verſammelt und über die Ueberſiedelung der heiligen Ueberreſte verhandelt, indem für dieſe Angelegenheit ein beſtimmter Tag feſtgeſetzt wurde. Damit aber der Neider alles Guten nicht ohne auch hierin zu ſchaden dem Endziele ſeiner Verdammung zuſchritte, ſo ſuchte er auch dieſe Angelegenheit zu hintertreiben. Da nämlich der Herr Erzbiſchof nebſt den Ver-

wolle. Als Valens dies erfuhr, ſtimmte er freudig zu, da er 132
ſelbſt hierum hatte nachſuchen wollen. Er nahm die Geten in
Möſien auf und errichtete dort in ihnen ſozuſagen eine Mauer
ſeines Reiches gegen die übrigen Völker. Weil nun damals Valens
von dem treuloſen Abfall der Arrianer angeſteckt war und
alle Kirchen unſerer Partei[1] geſchloſſen hatte, ſo ſchickte er Anhänger
ſeiner Partei als Prediger zu ihnen. Dieſe flößten ihnen
denn, da ihre Schüler unerfahren waren und nichts verſtanden,
das Gift ihres falſchen Glaubens ein. So wurden auch die Veſegothen
vom Kaiſer Valens vielmehr zu Arrianern als zu Chriſten
gemacht.[2] Später brachten dieſe den Oſtrogothen und den Gepiden, 133
ihren Verwandten, aus Liebe das Evangelium und lehrten ſie die
Verehrung dieſer Irrlehre. So luden ſie das ganze Volk dieſer
Sprache zur Annahme dieſes falſchen Glaubens ein. Sie ſelbſt
giengen, wie geſagt, über die Donau und ließen ſich in Uferdacien,
Möſien und den thraciſchen Provinzen mit des Kaiſers Erlaubnis
nieder.

XXVI. Da geſchah es, wie gewöhnlich bei noch nicht recht 134
ſeßhaften Völkern, daß Hungersnoth unter ihnen ausbrach. Daher
erſuchten ihre Fürſten und Herzöge, die über ſie ſtatt der Könige
herrſchten, nämlich Fritigern, Alatheus und Safrak[3], aus Mitleid
mit ihrem bedrängten Heer die römiſchen Heerführer Lupicinus
und Maximus um Eröffnung eines Marktes. Aber wozu treibt
nicht der „verruchte Hunger nach Gold“?[4] Aus Habſucht verkauften
dieſe Heerführer nicht nur Fleiſch von Schafen und Rindern,
ſondern bald auch von verreckten Hunden und unreinen Thieren
zu hohen Preiſen, ſo daß ſie einen Sklaven gegen einen einzigen
Laib Brot, oder zehn Pfund gegen ein Stück Fleiſch eintauſchten.
Als aber den Gothen die Sklaven und die Geräthſchaften ausgiengen, 135

---

[1] d. i. der Orthodoxen. — [2] Nach Oroſius 7, 33, 19. — [3] Dieſe nennt auch Ammian 31, 4, der in der folgenden Erzählung benutzt iſt. — [4] Nach Vergils Aeneide III, 56.

ſtändigeren beſchloſſen hatte, das Grab, um dem Volksandrange zuvorzukommen, frühmorgens zu öffnen und die heiligen Gebeine auf geziemende Weiſe herauszunehmen, damit ſie nachher, wenn der Feſtzug begönne, unbehindert einherſchreiten könnten, ſo begab er ſich, ſeinen Entſchluß ändernd, ſchon vor Anbruch des Tages mit dem Abte und ſehr wenigen Mönchen heimlich nach dem Grabe, öffnete es, ſammelte die wunderthätigen Gebeine in reines Linnen, und ging darauf, ſie unter Bewachung zurücklaſſend, wieder nach Hauſe. Als nun frühmorgens bekannt ward, was geſchehen war, ſagten die Brüder des großen Capitels, darüber entrüſtet: „Wir haben mit dieſen Reliquien nichts zu ſchaffen: ſie ſind zur Nachtzeit durch andere Todtengebeine verfälſcht.“ — Einer ſagte zu einem Freunde: „Wer gibt mir Gewißheit, daß ich nicht ſtatt der wahren Reliquien das Haupt, die Schulter- oder Beinknochen eines Säufers oder ſonſtigen Sünders empfange? Mit dieſer Feier wollen wir nichts zu thun haben; gehen wir nach Hauſe!“ — Dem Biſchof aber erklärten ſie: „Weil Ihr uns heute in dieſem Puncte zurückgeſetzt habt, ſo werden wir Euch auch heute nicht bei Eurer Feierlichkeit unterſtützen.“ Durch dergleichen Widerreden wurde die Ueberſiedelung verzögert, und das Volk, welches weither gekommen war, mußte läſtiger Weiſe warten, ſo daß Einige alle Hoffnung aufgaben und fortgingen, Andere aber voll Aergerniß blieben. Dieſer Streit aber hatte, wie ich vermuthe, folgende Urſache. Es waren einſt in jenem Kloſter einige etwas einfältige Mönche, welche, weil ſie wußten, welche Wunderthaten der heilige Biſchof ſowohl im Leben, als im Tode verrichtet hatte, ſein Gedächtniß ſehr hoch verehrten und es für völlig angemeſſen hielten, ihn zu überſiedeln, es auch für werthvoller als Gold und Edelſteine achteten, wenn einer mit ſeinen Ueberreſten bereichert würde. Daher verabredeten ſie ſich mit den Hütern der Kirche, und öffneten heimlich das Grab, nahmen die Reliquien weg, brachten ſie in ihre Zellen in Sicherheit, und verehrten ſie voll Eifers mit Geſängen, Meſſen und Gebeten. Als aber dieſe Verehrung häufig wiederholt wurde, bekamen mehtere davon Kunde. Dieſes ward natürlich mit Mißfallen vernommen, und nicht mehr für andächtigen Eifer, ſondern für die größte Anmaßung gehalten. Da geriethen die Verehrer der Reliquien in Angſt, und da ſie das Geſchehene gern ungeſchehen machen wollten, ſo legten ſie den Schatz, den ſie geraubt hatten, heimlich mit der größten Sorgfalt wieder an ſeinen Ort. Weil die Mönche dies wußten, ſo ſcheuten ſie ſich, mit Feierlichkeit den Reliquien zu nahen, und daher vollzogen ſie das Geſchäft mit dem Biſchof allein. Er ſelbſt aber kannte ihre Beweggründe nicht, ſondern that, was er that, allein in der Abſicht, die, welche die Ueberſiedelung beſchafften, vor Beläſtigungen zu ſchützen. Durch ſolche Umtriebe alſo hätte, wie geſagt, der Urheber alles Betrugs die Ueberſiedelung der heiligen Reliquien beinahe hintertrieben; eine Tücke, deren Ausübung er ſchon einige Tage vorher durch den Mund eines Beſeſſenen vorher verkündet hatte. Allein durch Vermittlung von Geiſtlichen, die dort in Menge zuſammengeſtrömt waren, erhielt die Eintracht, die Mutter der Tugenden, unter den Ihrigen die Herrſchaft wieder, da der Biſchof eidlich verſicherte, daß er allein um der Ruhe der Kirche willen ſo gehandelt habe, die Mönche aber einen Eid leiſteten, daß ſie wirklich die echten Reliquien hervorgeholt hätten. Nachdem man alſo den Schatz des heiligen Leichnams hervorgeholt hatte, entſtand allgemeiner Jubel, und der Geſang der Verſammelten, welche wetteifernd Geſchenke darbrachten und den Schutz eines ſo großen Patrones anfleheten, ertönte. Die Ueberreſte des Biſchofs wurden in die Kirche der heiligen Jungfrau Maria gebracht, in welcher der Heilige zur Zeit ſeiner Amtsführung die Königin der Herrlichkeit ſo häufig mit geiſtlichen Preisliedern gefeiert hatte. Weil er nun ſie gebührend verherrlicht hatte, ſo erhöhete ſie ihn dafür in der Kirche des Herrn. Nachdem alſo das Lob Gottes geſungen war, wurden das Haupt und der rechte Arm des Heiligen mit Gepränge in die Schränke der Kirche niedergelegt. Der Kopf war mit der auserleſenſten Arbeit an koſtbaren Steinen und rothem Golde gar ſchön geſchmückt, der übrige Leichnam aber ward in die Kirche des heiligen Erzengels Michael zurückgebracht. Dieſe Ueberſiedelung aber wurde, nicht ohne von Wunderzeichen begleitet zu ſein, vom Herrn Biſchof Berno vollzogen im ſiebenten Jahre ſeines Amtes, im Jahre des Fleiſch gewordenen Wortes 1194, als zu Rom ſaß der Herr Papſt Cöleſtin, im vierten Jahre ſeiner Regierung, zu Zeiten Heinrichs, des frommen Kaiſer, ſieben[1] Jahre ſeitdem er die königliche Regierung angetreten hatte und ſeit dem Tode ſeines Vaters, welcher auf der Pilgerfahrt gen Jeruſalem einen glorreichen Tod gefunden hatte, im vierten Jahre ſeines Kaiſerthums und im hundert acht und achtzigſten[2] Jahre der Beiſetzung des Heiligen. Von allen Nationen aber wird gelobt und geprieſen der Name unſers Herrn Jeſu Chriſti, der ſich zu unſerer Zeit in ſeinen Heiligen ſo verherrlichen wollte; deſſen König- und Kaiſerthum ohne Ende währet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

24. Vom Tode Biſchof Berno's und Herzog Heinrichs.

Um dieſe Zeit[3] ſtarb Herr Berno, Biſchof zu Zwerin, und zwar war er der erſte Biſchof zu Zwerin geweſen; denn der Biſchof, den man jetzt den von Zwerin nennt, hieß einſt zur Zeit der Ottonen der von Mikilinburg. Von da aber ward aus Furcht vor den Slaven, von denen jener Biſchof oft angegriffen wurde, jener Amtsſitz verlegt. Biſchof Berno, den Herzog Heinrich eingeſetzt hatte, war der erſte rechtgläubige Lehrer, den ſie erhielten. Er ertrug Schläge und Backenſtreiche von ihnen, ja er wurde häufig unter Verhöhnungen gezwungen, den Götzenopfern beizuwohnen. Aber durch Chriſtum geſtärkt, vertilgte er den Götzendienſt, fällte die Haine, und machte die Einrichtung, daß ſie ſtatt des Gudrak den Biſchof Godehard verehrten. So waren denn die Gläubigen voll Zuverſicht, daß er ſeinen Wettlauf wohl zum Ziele geführt habe. Nach ſeinem Tode wurde Herr Brunward, Decan der dortigen Kirche, auf den biſchöflichen Stuhl erhoben.

Zur ſelben Zeit ſtarb der berühmte Herzog Heinrich in Bruneswich. Er hatte, wie Salomo, durch all ſeine Arbeit, die er unter der Sonne gehabt hatte[1] nichts erreicht, als ein recht ſehenswürdiges Grabmal, in welchem er mit ſeiner Gemahlin Mechtilde in der Kirche des heiligen Biſchofs und Märtyrers Blaſius beigeſetzt wurde. Denn, wie Salomo bezeugt, Alle nehmen daſſelbe Ende, es ſchwindet der Gelehrte dahin wie der Ungelehrte, „und wie der Weiſe ſtirbt, alſo auch der Narr.“ (Pred. Sal. 2, 16.) Gelobet aber ſei in Allem und über Alles Gott der Erhabene, „denn ſein Name wird ewiglich bleiben, ſo lange die Sonne währt.“ (Pſalm 72, 17.)

---

[1] Richtiger fünf. — [2] Dieſer war aber erſt 1022 geſtorben. — [3] Am 14. Jan. 1191.

Fürſt, des Preiſes ſo werth, jetzt ſteige voll Freuden zum Himmel!
Frieden beförderteſt Du; jetzt ſpende Dir wirkliche Schätze
Der in Ewigkeit herrſcht, allein der Könige König.
Weithin glänzt Dein Name, Du Frommer und Tugendbegabter,
Ruhm umkränzt Dein Haupt ob Deinen ſo edelen Sitten.
Chriſtum anzubeten haſt Du die Slaven gezwungen,
Die jetzt Satans Wuth (Dank ſei den Lehrern!) verlachen,
Und zum Herren empor ihr Antlitz heben im Glauben.
Alſo haſt Du den Ruhm viel Kirchen gegründet zu haben.
Kein Volk iſt, das Dich nicht bewundert, gedenkt es des Segens,
Den Du hienieden verbreitet. Dich kennt das äußerſte Thyle,
Hat Dir das Seine verehrt; auch Griechenland hat Dich gefeiert,
Und Jeruſalem ſelbſt, Dein frommes Streben erwägend,
Ehret Dich gleich wie den König, der ihm Patriarch iſt und Herrſcher.
Blieb auch Deinem Verdienſte der Neid nicht fern und die Mißgunſt,
So wird jenſeits Dir der Lohn für die irdiſche Drangſal.
Reicher Preis harrt Dein, Dein und der geliebten Gemahlin,
Die in Chriſti Dienſt voll Andacht wirkte und Eifers.
Segen des Himmels beglückt das Geſchlecht, das Dir iſt entſproſſen,
Und nach Chriſti Willen ſind Herrſcher die Söhne Dir alle. — Amen!

---

[1] Pred. Sal. 2, 18.

Fünftes Buch.

1. Vom zweiten Kreuzzuge.

„Und in dem allen läßt ſein Zorn nicht ab, ſondern ſeine Hand iſt noch ausgereckt.“ (Jeſaia 5, 25.) Denn um unſerer Sünden willen, welche täglich höher über uns zuſammenwachſen, iſt noch nicht kommen die Zeit des Erbarmens. Noch iſt Sion in der Knechtſchaft und wird mißhandelt von den Heiden. Du aber, o Herr, wirſt Dich erheben und Dich Sions erbarmen! Ach, käme doch die Zeit, daß Du Dich ihrer annähmeſt! — Indeß hoffen wir zu Deiner Barmherzigkeit, Du liebevoller Vater, daß die Zeit, daß Du Dich unſer annimmſt, bald kommen wird. Denn, Herr, wie viele Deiner Söhne haben ſich auf der früheren Kreuzfahrt der Erlöſung Sions gewidmet, wie viele Könige und Fürſten, wie viele Hohe und Vornehme haben ſich und das Ihrige dahingegeben um Deinetwillen, und Tod und Selbſtverbannung erduldet? Und obwohl nicht alle in gleichem Eifer verharrten, ſo haſt Du doch von den Deinen, die Du erleſen hatteſt, liebliche Brandopfer empfangen. Was ſoll ich von dem Stande der glorreichen Kirchenfürſten ſagen, die mit dem größten Eifer um dieſe Kreuzfahrt ſich abmüheten, und Vielen zum Muſter dienend, durch Worte und Werke ſie anregten? Auch die Prieſter brachten durch ihre Dienſtleiſtungen und Ermahnungen dem Herrn heilſame Opfer dar, und ſtärkten vereint mit der zahlreichen Schaar der Domherren das Volk Gottes mit dem größten Eifer. Möge Dir, o Chriſtus, gefallen die Ergebenheit Deiner Braut, der heiligen Kirche, mögen Dir gefallen, die Dir getreu ſind, bei denen Du, ſind gleich ihre Werke minder vollkommen, doch Treue gefunden haſt in Iſrael. Wir aber haben keinen anderen Gott, als Dich, Herr, auf den wir hoffen; denn wenn Du uns auch eine Zeitlang verdienter Maßen zürneſt, ſo biſt Du doch Deinem Weſen gemäß zur Güte geneigt, und hältſt in Deinem Zorne Deine Barmherzigkeit nicht zurück. So trachtet denn, ihr Erdenbewohner und Söhne der Menſchen, alleſammt, reiche wie arme, darnach, den Herrn zu verſöhnen, legt an die Rüſtung Gottes, das Zeichen des ſiegreichen Kreuzes, zu bekämpfen ſeine Feinde, ſichtbare wie unſichtbare. Höret die Mahnung des Pſalmiſten: „Heute, ſo ihr ſeine Stimme höret, ſo verſtocket euer Herz nicht.“ (Pſ. 95, 7. 8.) Dieſes Wort, ſo hoffe ich, vernahm der fromme Kaiſer Heinrich. Obwohl dieſer nicht öffentlich mit dem Kreuze bezeichnet war, ſo zweifele ich doch nicht, daß er, was die innere Barmherzigkeit anlangte, das Zeichen im Herzen trug. Denn ſo wie ſein Vater den erſten Kreuzzug angeordnet hatte, ſo richtete er voll Eifers den zweiten an. Als er nämlich zu Straßburg während einer Hofgerichtsverhandlung aus den Händen des hochwürdigen Cardinals Gregor ein Sendſchreiben des Papſtes Cöleſtin erhielt, erklärte er, mit allem Eifer dieſer Kreuzfahrt ſich widmen zu wollen. (1195.) Er ſandte ſofort angeſehene Abgeordnete nach Apulien an den Herrn Kanzler Konrad, und gab ihm den Auftrag, er möchte mit möglichſter Anſtrengung das für den Kreuzzug, der im nächſten Jahre Statt finden ſolle, Erforderliche beſorgen, nämlich Gold, Getraide, Wein und Schiffe in größter Menge. Von ſeinem Eifer ergriffen, nahmen viele Große und Ritter das Zeichen des Leidens des Herrn zur Sühne ihrer Sünden, nämlich Heinrich, Pfalzgraf vom Rheine, und Markgraf Otto von Brandenburg, welcher jedoch die Kreuzfahrt ſelbſt nicht mitmachte, ſondern ſie in Folge päpſtlicher Vergünſtigung unterließ; ferner Herzog Heinrich von Brabant, Landgraf

Herman von Thüringen, Graf Walraven von Limborch, Graf Adolf von Scowenborch, der Herzog von Oſteriden, auch Erzbiſchof Hartwig von Bremen, Biſchof Rudolf von Verden und mehrere Andere. Auch gelangten durch den Cardinal gar viele ſchriftliche Aufforderungen des Herrn Papſtes an ſehr viele Städte und Pfarreien, nach deren Empfange gar Manche, von himmliſcher Gluth entflammt, zur Vertheidigung des heiligen Landes das triumphgekrönte Zeichen des Leidens Chriſti auch anlegten, wie ihre Brüder. So nahmen in der Stadt Lubeke an 400 der tüchtigſten Männer das Kreuz. Auch der Kaiſer begab ſich in eigner Perſon, die Kreuzfahrt anzuordnen, nach Apulien, mit eben ſo großem Eifer im allgemeinen, als mit der zuvorkommendſten Bereitwilligkeit gegen die neuankommenden Pilger (1196). Allein da Leviathan dies vermöge der Kraft ſeiner Lenden[1] zu hindern verſuchte, ſo entſtand dort ein unerträglicher Krieg. Denn die Gemahlin des Kaiſers wurde mit demſelben uneins, und die Großen des Landes, denen ſich ſogar die Verwandten der Kaiſerin anſchloſſen, machten eine ausgedehnte Verſchwörung gegen denſelben. Dieſe können wir jedoch nicht ausführlich beſprechen; da wir nach anderen Gegenſtänden hineilen müſſen, glauben wir dieſe Obliegenheit den Geſchichtſchreibern vom Fache überlaſſen zu können.

2. Von dem Vorrücken der Kreuzfahrer (1196).

Als nun die Zeit herankam, in welcher die Könige in den Krieg zu ziehen pflegen, unternahm das heilige, d. h. das Chriſtenvolk, das königliche Geſchlecht und die fürſtliche Prieſterſchaft die Kreuzfahrt und den Kriegszug gegen die Legion des Satans voll frommen Eifers. Die Einen reiſten zu Lande, die Anderen zu Waſſer. Die zur See Fahrenden hatten, von Gottes Gnade begünſtigt, guten Wind, die zu Lande Reiſenden aber zogen glücklich auf der königlichen Landſtraße einher. Als ſie nun nach Italien und in die Landſchaft Benevent gelangten, fanden ſie bei den Bewohnern der Gegend ſcheinbar Gunſt und Freundlichkeit; denn ſie gewährten ihnen in reichem Maße Gelegenheit, Lebensmittel zu kaufen. Heimlich aber hörten ſie nicht auf, ihnen zu ſchaden. Manche ſchmähten ſie auch in's Antlitz, indem ſie ſagten: „Die Fahrt, die Ihr unternehmt, erregt Haß und Argwohn; äußerlich zeigt Ihr Euch als Pilger und Diener des Glaubens, im Innern aber ſeid Ihr reißende Wölfe. Denn nicht für den himmliſchen, ſondern für den irdiſchen Herrſcher kämpft Ihr, und kommet, um unter ihm ganz Apulien und Sicilien zu plündern.“ Die Streiter Chriſti wußten nicht, was ſie thun, ob ſie weiterziehen oder heimkehren ſollten. Denn durch ſolche Reden ſchwand Vielen der Muth, wie das Wachs ſchmilzt vor dem Feuer. Sie fürchteten Verrath, und beſorgten, wenn ſie weiter zögen, Leben und Habe zu verlieren. Indeß die Liſt des Verſuchers hemmte ihre Schritte doch nicht. Denn der liebreiche Gott verließ die Seinen nicht, ſondern ſtärkte ſie zur Beharrlichkeit in ſeinem Werke. Zur ſelben Zeit befand ſich, wie geſagt, der Kaiſer in Apulien, wo ihn unterſchiedliche Widerwärtigkeiten und Kämpfe feſthielten. Denn er erhielt Gewißheit über die Verrätherei der Kaiſerin und der Edelen des dortigen Landes. Daher erhob er zum Behufe der Kriegführung eine ungeheure Menge Geldes, und zog jeden tapfern und kräftigen Mann an ſich. Auch glückte es ihm, daß er ſeine Widerſacher ſelbſt gefangen nahm und ihnen verdiente Strafe angedeihen ließ. So ließ er dem, den ſie zum Könige gegen ihn gewählt hatten, eine mit ſcharfen Nägeln inwendig verſehene Krone aufſetzen und ihm in das Haupt hineinſtoßen, Andere aber beſtrafte er mit dem Strange, mit dem Scheiterhaufen, oder mit anderen Todesarten. Darauf ließ er einen allgemeinen Reichstag zu Palermo anſagen, und ſprach, vor den Verſammelten erſcheinend, folgende Worte: „Wir wiſſen, daß Euch allen der gottloſe Verrath, den man an Uns geübt hat, bekannt iſt; weil Wir aber durch Gottes Gnade die Haupträdelsführer, die Uns ungeachtet Unſerer Milde tückiſch umzingelt hatten, ertappt, überführt und als Hochverräther verurtheilt und beſtraft haben, ſo bewegt Uns Unſere kaiſerliche Güte, Uns hiemit zu begnügen und wegen deſſen, was geſchehen iſt, weiter keine Rache zu üben. Darum vergeben Wir von Herzen Unſerm ganzen Reiche die Theilnahme an der Verſchwörung, die Ihr gegen Uns geſtiftet habt, indem Ihr einen Gegenkönig gegen Uns erhobet und Uns nach dem Leben trachtetet. Seid nur in Zukunft Kinder des Friedens, und der Gott des Friedens ſei mit Euch." Durch dergleichen Anreden ward er ſehr beliebt, und das Land blieb fortan ruhig. Jedoch hatte er eine ſchwere Krankheit, die ihn bis zu Tode quälte.

---

[1] S. Hiob 40, 11.

Unterdeß kam das Heer der Kreuzfahrer heran, und Graf Adolf erſchien mit den Vornehmeren, den Kaiſer zu begrüßen. Ueber ihre Ankunft hocherfreut, empfing er ſie mit der größten Güte, und bewirthete ſie beſtens. Genau zur ſelben Zeit landete die Flotte der Kreuzfahrer, welche der Herr auf der ermüdendſten Fahrt durch die ausgedehnteſten Striche des Meeres unverletzt erhalten hatte, mit glücklichem Winde und vollen Segeln, vier und vierzig Schiffe ſtark, in Meſſana, einer Stadt Siciliens, mit großem Jubel. Ihre Ankunft erregte ſowohl beim Kaiſer, als bei allen Deutſchen, die des bevorſtehenden Krieges wegen dort verſammelt waren, außerordentliche Freude. Der Kaiſer hatte, um ſeine Feinde zu ſtrafen, ein in der That ungeheures Heer von beinahe 60,000 Mann aus Schwaben, Baiern, Franken und anderen Ländern zuſammengezogen; von dieſen unternahmen die Beſſeren ſammt dem ganzen Hauſe des Kaiſers unter Führung des Herrn Kanzlers Konrad einmüthig voll Hingebung jenen Kreuzzug. Der Kaiſer aber hatte während ſeines längeren Verweilens in Apulien ſich zu eben dieſem Zuge mit dem größten Eifer gerüſtet. Denn außer ſeinem ſonſtigen Hausgeräthe und dem reichſten Schatze, den er nachher in Fülle von den Unterthanen ſammelte, wurde allein das goldene und ſilberne Tafelgeräth, auf welchem die Speiſen und Becher aufgetragen wurden, zu 1000 Mark geſchätzt. Der Kanzler aber, obwohl geweihter

Prieſter und Biſchof[1], trat perſönlich fröhlichen Muthes den Zug an; er führte reiche Belohnungen mit ſich, die der Kaiſer für die Krieger beſtimmt hatte, welche die Kämpfe des Herrn mannhaft beſtehen würden. So brachen ſie denn um die Zeit des heiligen Aegidiusfeſtes[2] von Meſſana auf, und landeten am St. Mauritiustage[3] in aller Ruhe und wohlbehalten, ohne ein Schiff eingebüßt zu haben, im Hafen von Accon. Der Kanzler aber legte nebſt dem Grafen Adolf und anderen Freunden bei Cypern an, um dem Könige dieſer Inſel die ihm vom Kaiſer überſandte Krone aufs Haupt zu ſetzen. Denn freilich war es der heißeſte Wunſch dieſes Königs, welcher vorher unter der Oberhoheit des Kaiſers zu Conſtantinopel geſtanden hatte, zur Erhöhung ſeines Anſehens von dem glorreichen römiſchen Kaiſer gekrönt zu werden. Der Kanzler alſo erſchien daſelbſt mit Gepränge, ward aber mit noch größerem Gepränge aufgenommen, und kam, nachdem er das ihm obliegende Geſchäft beſorgt hatte, und nachdem ſowohl er ſelbſt mit den auserleſenſten Geſchenken bereichert, als auch jeder der Seinigen nach Standesgebühr reich bedacht war, glücklich nach Accon.

Während er jedoch noch dort verweilte, bekam er die Trauerkunde vom Tode des Grafen Heinrich von Champagne, des Königs von Jeruſalem, welcher wenige Tage vorher plötzlich und unerwartet eingetreten war. Die Saracenen hatten nämlich einen Ausfall gemacht, und die Stadt Joppe eingeſchloſſen. So wie der König dies vernahm, ergriff er die Waffen, um die Stadt zu entſetzen. Die Chriſten aber, die in derſelben waren, öffneten, mehr ihrer Leidenſchaft, als dem Herrn vertrauend, die Thore, und begannen auf die Feinde einzudringen, wurden aber von dieſen, die ihnen nachdrücklich die Spitze boten, in die Flucht geſchlagen, und als ſie ſich nun in die Stadt zurückziehen wollten, ſchloſſen die, welche drinnen waren, aus Furcht vor dem Eindringen der Feinde die Thore, und opferten ſo eine Unzahl ihrer

---

[1] Von Hildesheim. — [2] 1. September 1197. — [3] 22. September.

forderte der habgierige Kaufmann bei der drückenden Noth die
Söhne als Zahlung. Indem die Eltern dieſe hergaben, ſorgten
ſie nur für das Wohl ihrer Kleinen. Denn ſie hielten es für
beſſer, daß ſie ihre Freiheit, als daß ſie ihr Leben verlören, wenn
nämlich einer lieber aus Barmherzigkeit verkauft wird, wo er doch
Nahrung erwarten kann, als für den Hungertod aufbewahrt. In
jener Zeit der Drangſal begab es ſich, daß Lupicin, der Anführer
der Römer, den Gothenhäuptling Fritigern zu einem Gaſtmahl
einlud und ihm, wie der Ausgang zeigte, nach dem Leben trachtete.
136 Fritigern, der keine Argliſt befürchtete, kam von wenigen
begleitet zum Mahle. Während er aber im Feldherrnzelt ſpeiſte,
hörte er das Geſchrei der Seinigen, die elend gemordet wurden.
In einem andern Theil des Hauſes nämlich ſuchten die Soldaten
des Feldherrn auf deſſen Befehl die Gefährten Fritigerns, welche
man eingeſchloſſen hatte, zu tödten, und das laute Aufſchreien der
Sterbenden drang bis zu den ſchon argwöhniſchen Ohren. Sogleich
erkannte Fritigern den offenbaren Trug. Er zog ſein
Schwert aus der Scheide und entkam mit großer Verwegenheit
und Schnelligkeit von dem Gaſtmahl, entriß die Seinigen dem
137 drohenden Tod und trieb ſie zur Ermordung der Römer. So
hatten die kriegstüchtigen Männer die erwünſchte Gelegenheit gefunden,
eher im Krieg als durch Hunger umzukommen, und ſogleich
waffneten ſie ſich, um Lupicinus und Maximus zu tödten. Jener
Tag nahm den Gothen den Hunger und den Römern die Sicherheit.
Nunmehr begannen die Gothen nicht mehr als Fremdlinge
und Ausländer, ſondern als Bürger und Herren über die Beſitzer
des Landes zu herrſchen und den ganzen Norden des Landes bis
138 an die Donau in ihrem Beſitz zu halten. Als Kaiſer Valens
dies in Antiochia erfuhr, machte er raſch ſein Heer kriegsfertig
und zog nach Thracien zu Felde. Hier kam es zu einer jammervollen
Schlacht; darin ſiegten die Gothen; der Kaiſer floh verwundet
nach einem Bauerngut bei Adrianopel. Hier wurde er, als

Brüder auf. Nachdem dieſe gefallen waren, beſtürmten die Saracenen die Stadt, eroberten ſie, tödteten aber nur die Deutſchen, die ſich dort befanden. So geſchah es, daß ſowohl drinnen, als draußen nur Deutſche fielen. Dies ſoll, wie man ſagt, daher gekommen ſein, daß die Italiäner und Engländer, welche dort waren, Verrätherei geübt hatten; wofür ihnen aber Gott nach Verdienſt vergalt; denn obgleich den Schuldigen das Leben erhalten blieb, ſo wurden doch jene als ſolche geachtet, die im Tode den Sieg errungen hatten. Der König nun, der ſahe, wie die Rettung ſo Vieler verſäumt war, kehrte nach Accon zurück, begab ſich in ſeine Behauſung, und während er, um friſche Luſt zu ſchöpfen, ganz allein auf dem Altane ſtand, fiel er plötzlich hinunter, zerbrach das Genick und ſtarb. Manche ſagen jedoch, der Herr habe ihn gezüchtigt, weil er mit der Ankunft der Deutſchen unzufrieden geweſen ſei und es ihnen nicht gegönnt habe, das heilige Land, wenn's dem Herrn ſo gefiele, zu befreien. Zur ſelbigen Zeit landeten die Kreuzfahrer in Accon und griffen, ſobald ſie die Vernichtung ihrer Brüder vernommen hatten, zu den Waffen, um mit Chriſti Hülfe die Feinde zu überwältigen und ihnen die Beute wieder abzunehmen. Jene kehrten nach Zerſtörung der Stadt mit vielen Gefangenen und reicher Beute verſehen heim, dieſe kamen wieder nach Accon zurück.

3. Vom Glücke der Kreuzfahrer.

Als die Schiffe alle bei einander und die Kinder Gottes zuſammen gekommen waren, entſtand eine außerordentliche Freude über die Vereinigung und die eifrige Hingebung einer ſo großen, dort in Chriſto verſammelten Gemeinde von Gläubigen. „Denn Zion hörte es und war froh, und die Töchter Judas waren froh;" (Pſalm 97, 8.), jedoch nicht das irdiſche Sion, welches die elende Tochter Babylons noch gefangen hielt, ſondern die Acconiten und die Tyrier, welche vordem nicht Gottes Volk, jetzt aber Chriſti Miterben und Gottes Kinder waren. Sie prieſen den Herrn durch Geſang und Gebet, und fleheten zu ihm, daß er ihre Bitten erhören und ſie an ihren Feinden rächen möchte. Die Feinde dagegen geriethen in Unruhe, und beſorgten ſehr, überwunden zu werden und die Befreiung des heiligen Landes nicht hindern zu können. Daher verließen ſie viele feſte Plätze, die ſie bisher ohne Bedenken inne gehabt hatten, und begaben ſich nach ſolchen hin, die mehr Sicherheit gewährten. Die Kreuzfahrer alſo zogen, nachdem ſie, wie geſagt, ihre Heeresmacht vereinigt hatten, alleſammt gen Tyrus. Dort aber erwogen ſie die Größe ihrer Macht und ihrer Ausrüſtung, und entſandten Heerhaufen nach Sidon. Die Reiter zogen zu Lande, die Uebrigen gingen zu Schiffe. Als ſie aber nach Sidon kamen, fanden ſie es leer und unbewohnt. Da ſah man Paläſte von Stein und Cedernholz, gar mannigfaltig geſchmückt, welche herrlich zu bewohnen waren, allein ſie zu zerſtören war ein wirklicher Jammer. Wie Manche bauten da nicht ihren Pferden aus Cedernholz Ställe, oder kochten damit ihre Speiſen! Nachdem ſie Sidon zerſtört hatten, zogen ſie nach dem ſidoniſchen Sarepta. Dort verfuhren ſie in ähnlicher Weiſe, und kamen zum Brunnen der Gärten, worauf ſie ſich Baruth[1] zuwandten. Die Bewohner deſſelben verließen zwar die Stadt, beſetzten aber die ſehr anſehnliche Burg, die bei der Stadt lag, mit den tapferſten Männern, und ſchafften Mund- und Waffenvorräthe in großer Fülle in dieſelbe. Als nun die auf der Burg ſahen, daß ein Landheer gegen ſie anrückte, während die Flotte ihnen noch nicht zu Geſichte gekommen war, öffneten ſie die Thore, und zogen den Unſeren insgeſammt entgegen. Da dieſe das ſahen, fleheten ſie den Himmel um Hülfe an, und nahmen ihren Muth zum Kampfe gegen ſie zuſammen. Als nun das Zuſammentreffen Statt fand, ſchwankte das Glück bald hierhin, bald dorthin. Graf Adolf aber hatte in Verein mit einem Edlen, Bernhard von Horſtemer, heimlich einen Hinterhalt gelegt, in der Abſicht, den Ausgang des Kampfes abzuwarten. Er nun ſah den Befehlshaber der Burg ſelbſt auf einem muthigen Roſſe, einem ſ. g. Renner, von ferne kommen und prahleriſch Vielen den Tod drohen. Da nahm er die Gelegenheit wahr, erhob ſich, als der feindliche Kämpfer herankam, aus dem Verſtecke, rannte heftig von der Seite her gegen ihn an, und ſtreckte Roß und Reiter zu Boden. Dieſer ward durch den plötzlichen Sturz ſo betäubt, daß er, ſeiner Sinne nicht mächtig, umherſtarrte, und keine Hülfe ſah. Endlich kam er wieder zu ſich, ſuchte wieder Kräfte zu ſammeln, ward aber mit großer Heftigkeit von den Hufen des Roſſes wieder zu Boden geſchleudert. Zum dritten Male ging es wieder ſo: er ermannte ſich, kam wieder zu Kräften, und verſuchte nun das Roß ſelbſt mit ſeinen Armen aus allen Kräften nieder zu halten. Allein zum dritten Male ward er hingeworfen, der Panzer öffnete ſich in der Gegend des Nabels, und ohne Verzug durchbohrte ihn ſein naher Feind mit geſchwungener Lanze; eine zweite Wunde erhielt er nicht. Unterdeß erheben ſich die Feinde, ſie eilen ihm Hülfe zu bringen. Ihnen leiſtete der Graf mit den Seinen mannhaft Widerſtand; zwei ihrer vornehmſten Streiter nahm er gefangen, die anderen ließen von ihnen ab. Graf Adolf aber, dem der Herr geholfen und der ſich ſelbſt der Gefahr ausgeſetzt hatte, ward hochgeprieſen. Während dieſes ſich ereignete, näherte ſich das Seeheer in glücklicher Fahrt der verlaſſenen Stadt, in welcher nur die gefangenen Chriſten zurückgeblieben waren. Als dieſe die viereckigen Segel erblickten, erkannten ſie die chriſtlichen Heerſchaaren. Sofort ging einer von ihnen nach einem Thurme hin, welcher höher und ſtärker war, als die übrigen, öffnete heimlich mit einem Werkzeuge die Thür, ſtieg darauf mit leiſen Schritten und verhaltenem Athem hinauf und fand die Hüter des Gefängniſſes ſchlafend; er ſtürzte ſich auf ſie, und vermählte, ſie dem Untergange weihend, plötzlich den Schlaf mit dem Tode; dann ergriff er eine Fahne, und ſuchte ſo viel er konnte die auf der Flotte zur Einnahme der Stadt herbeizurufen. Dieſe ſahen das, erkannten darin den Finger Gottes, fuhren ſchnell heran und landeten. Ter Kanzler, der ſich bei ihnen befand, ging ſo ſchnell als möglich auf die Burg ſelbſt los. Die Feinde nun, voll

---

[1] Berytos, im A. T. Berotha, jetzt Beirut in Ruinen.

Schreckens und Beſorgniß für die Zukunft, weil mit dem tapferen Arme ihres Befehlshabers und dem Verluſte des Thurmes ihre größte Hoffnung zu Grunde gegangen war, begannen in wüſte und unwegſame Gegenden zu fliehen, in der Meinung, nur Berge, Felſen und Klüfte gewährten ihnen Rettung ihres Lebens. Die Diener Chriſti aber zogen fröhlich in Stadt und Burg ein. Die letztere fanden ſie voll Schätzen. Auch Wein und Waizen und andere Lebensmittel trafen ſie daſelbſt im größten Ueberfluſſe an, ſo daß die Bewohner dort daran drei Jahre lang genung gehabt hätten. An Geſchoſſen, Baliſten und Bögen war dort ein ſolcher Ueberfluß, daß zwei große Schiffe damit beladen werden konnten. Baruth iſt nämlich die angeſehenſte und feſteſte Stadt des Landes, welche wegen ihres vortrefflichen Seehafens Allen Ein- und Ausfahrt gewährt, und es kann dort kein Segel- oder Ruderſchiff vorüberkommen, ohne mit oder wider Willen in den Hafen einzulaufen. Daher kam es, daß ſeit der Eroberung von Syrien[1] bis damals 19,000 gefangener Chriſten von dieſer Burg aus Saladin zugeführt wurden. Dieſe Stadt hat auch das Vorrecht, daß alle Könige des Landes dort gekrönt werden. Daher ward auch Saladin, als er ſie erobert hatte, dort gekrönt und als König von Jeruſalem und Babylonien begrüßt. Während das Heer ſich dort aufhielt und die Mauern der zerſtörten Stadt wieder aufrichtete, langte die ſchmerzliche Nachricht vom Tode des Kaiſers[2] an. Dieſe verſetzte das Volk Gottes in nicht geringe Trauer. Denn die Schaaren der tapferen Männer löſten ſich auf, weil, wie das bei einem ſolchen Wechſel der Verhältniſſe zu geſchehen pflegt, der Eine ſeine Würde, der Andre ſein Lehn, ein Dritter ſein Erbe zu verlieren fürchtete, und ſo die Gedanken Aller hin und herſchwankten. Einem Andern flüſterte auch wohl ſeine Selbſtſchätzung den Gedanken ein: wenn er daheim wäre, ſo würde ihm die Krone zu Theil. Ein Anderer wieder fürchtete, daß ſein Widerſacher zur Regierung kommen möchte, und je größer die Zerrüttung ſeiner eigenen Verhältniſſe war, um ſo mehr zog er die Zwietracht dem Frieden vor, um, wenn Parteiungen entſtänden, auf jede mögliche Weiſe nach den Umſtänden ſich richten zu können. Indeß fehlte inmitten dieſer Schwankungen doch der Geiſt der Klugheit nicht, welcher die Verwickelungen der Gottloſen unter ihnen löſte und ſie bewog, bei ihren Vorſätzen zu beharren. Denn die Führer des Heeres ſtellten eine allgemeine Verſammlung an und ſetzten feſt, daß alle dort anweſenden Großen des Reiches dem Sohne des Kaiſers den Eid der Treue ſchwören ſollten. Und ſo legte ſich die Aufregung. Auch hielten ſie dort noch eine zweite Berathung, darüber nämlich, wer dem Königreiche Jeruſalem würdig vorſtehen könnte, da der König, wie geſagt, geſtorben war. So hielten denn Alle für gut, den König von Tyrus[1] zu dieſer Würde und Herrſchaft zu befördern. Dieſer folgte dem an ihn ergangenen Rufe, und kam ehrenvoll geleitet zu ihnen, worauf er die Königin Wittwe heirathete, und von Allen zum König von Jeruſalem erklärt wurde. Dies Alles geſchah unter eifriger Mitwirkung des Fürſten von Antiochien[2], der mit großer Streitmacht von ſeiner Herrſchaft hergekommen war und nun, nachdem er guten Erfolg gehabt, heimzueilen begehrte. Da er aber wünſchte, daß die Seinigen ſchon im Voraus erfahren möchten, was geſchehen war, ſo ſandte er eine Taube ab. Hier will ich etwas vorbringen, was an ſich nicht lächerlich, aber von den Heiden auf eine lächerliche Weiſe angewandt wird, von den Heiden, welche, weil ſie klüger ſind, denn die Kinder des Lichtes in ihrem Geſchlechte, (Luc. 16, 8.) Vieles erdenken, was unſre Landsleute nicht kennen, wenn ſie es nicht etwa von ihnen gelernt haben. Sie pflegen nämlich, wenn ſie zu irgend einem Geſchäfte ausgehen, Tauben mitzunehmen, welche Junge oder ebengelegte Eier zu Hauſe haben, und wenn ſie nun unterwegs eine Botſchaft beſchleunigen wollen, ſo befeſtigen ſie einen Brief behutſam unter den Nabel der Taube, und laſſen ſie fliegen. Da dieſe nun zu ihren Jungen eilt, ſo bringt ſie ſchnell den Freunden die gewünſchte Botſchaft. Dieſes Mittels bediente ſich der Fürſt, und meldete ſo ſehr ſchnell den Seinigen das Vorgefallene. Als dieſe erfuhren, daß Sidon zerſtört und Beryth erobert war, machten ſie einen Ausfall, um zu verſuchen, ob auch ſie die Feinde überwältigen könnten. Da alſo der Fürſt von Antiochien, nachdem er die andern Fürſten begrüßt hatte, zurückkehrte und mit vollen Segeln auf Lyſträ zueilte, ſo ergriffen die Bewohner der Stadt die Flucht, und ſuchten die Berge und die Felder auf. Der Fürſt aber zog in Lyſträ ein, und machte es, indem er eine Beſatzung hineinlegte, zu einer Veſte der Chriſten. Die Bewohner von Gybel [Dſchabala] wurden, als ſie von dem Herankommen der Antiochener hörten, ebenſo von Angſt ergriffen, und flohen, ihre Wohnſitze verlaſſend. Der Fürſt aber kam heran, und vereinte die Stadt mit dem Gebiete der Chriſten.

---

[1] D. h. ſeit der Schlacht bei Hittin. S. oben Bch. III. K. 16. — [2] Er war am 28. September 1197 zu Palermo geſtorben.

---

[1] Vielmehr den König Amalrich von Cypern. — [2] Boemunds.

4. Von der Belagerung von Therut.

Da alſo der Herr ſein Volk ſtark und ſein Wort wahr machte, welches er zu den Seinen durch den Propheten geſagt hatte: „Ich will Euch tröſten, wie einen ſeine Mutter tröſtet“ (Jeſaia 66, 13.), ſo waren die Knechte Gottes in großer Fröhlichkeit, und wünſcheten ſich Glück in ihrem Herzen. Denn jene Prophezeiung war in Wahrheit an ihnen in Erfüllung gegangen, da Alles ihnen zum Guten förderlich war, und ſie des ganzen Landes voll Freiheit genoſſen. Da ſie nämlich die ganze Seeküſte inne hatten, ſo gab es keinen Ort in ganz Syrien, wohin das Heer nicht gelangen konnte, und Alle hegten die größte Hoffnung, nächſtens die heilige Stadt einzunehmen. Allein es fiel ganz anders aus, und zwar weil unſere Sünden einen glücklichen Erfolg hinderten. Dies zu erwähnen, widerſtrebt uns zwar, allein die Ordnung der Erzählung drängt uns dazu. Nachdem man alſo die Stadt Beryth, (oder, wie Andere ſie nennen, Baruth) wiederhergeſtellt und deſſen Bewohner zur Ordnung gebracht hatte, kehrte das Heer des

Herrn auf dem Wege, den es gekommen war, nach Tyrus zurück. Als es dort eine Zeit lang ſich aufgehalten hatte, wandte ſich in Folge einer Berathung und Anordnung der Führer die ganze Kriegsmacht zu einer Unternehmung auf eine Burg, Namens Thorut[1], welche nicht weit davon lag, da ſie nur um eine Tagereiſe von Tyrus entfernt war. Dorthin alſo zogen ſie, und belagerten die Burg ſelbſt auf das ernſtlichſte[2]. Weil aber die Lage des Ortes ſehr ſteil und unzugänglich war, ſo verſuchten ſie eine neue, den Feinden ganz unbekannte Art des Angriffs. Es waren dort einige Sachſen, welche wußten, wie der ſilberhaltige, Vielen wohlbekannte Berg bei Goslar[3] ausgehöhlt wird. So ging man denn mit vieler Anſtrengung und großen Koſten an's Werk, wobei die Leiter des Baues ſorgfältig aufpaßten, die Arbeiter aber durchs ganze Lager hin ſich wechſelsweiſe ablöſten. Da ſie alſo auf dieſe Weiſe den Berg aushöhlten, und vermittelſt angelegten Feuers ihrer Abſicht gemäß die Mauern zum Einſturze brachten, ſo wußten die Feinde voll Schreckens nicht, was ſie beginnen ſollten, da ſie die Veſte ohne einen Mauerbrecher niederreißen ſahen. Indeß begannen ſie in ähnlicher Weiſe Gänge zu graben, richteten aber ungeachtet ihrer Mühe damit nichts aus. Da nun einen Monat lang die Arbeit auf das eifrigſte betrieben, noch immer aber kein Ausweg gefunden war, den Feinden zu entrinnen, ſo ſagten ſie beſtürzt zu einander: „Ihr Männer, liebe Brüder, was wollen wir thun? wie ſollen wir dem Tode, der uns hier bedroht, entrinnen? So ſind unſre Brüder und Verwandten in Accon umgekommen, da vor unſern Augen an einem Tage vier Tauſend das Urtheil der Enthauptung empfingen. Darum laßt uns für uns und unſere Kinder ſorgen. Denn dieſe Menſchen ſind ſehr hartnäckig, ſehr zornmüthig und ſehr gierig nach unſerem Blute. Daher ſcheint es uns gerathen, um Frieden zu bitten, wenn wir auf irgend eine Weiſe unſer Leben zu retten vermögen." Da ſie alſo in der Unruhe ihres Gemüthes dergleichen Erwägungen wiederholt anſtellten, ſo ſagten ſie eines Tages, auf der Mauer ſtehend, zu denen, die Wache hielten: „Wir bitten, daß Ihr unter Gelobgung perſönlicher Sicherheit uns mit Euch zu reden verſtattet.“ Als das geſchehen war, ſprachen ſie: „Wir erſuchen Euch dringend, uns zu beantworten, wonach wir Euch voll Aufrichtigkeit fragen. Wer iſt Euer Herr und wem gehört das Lager, das uns gegenüber liegt? — Jene antworteten: „Das Lager, welches Ihr vor Euch ſehet, iſt das Heinrichs, des Pfalzgrafen vom Rheine, des Sohnes Herzog Heinrichs, des hochberühmten Fürſten, und wir ſind ſeine Dienſtmannen.“ Da erwiederten ſie: „Wir möchten wo möglich mit Eurem Herrn reden.“ Jene aber entgegneten: „Was wollt Ihr mit unſerm Herrn reden, da Ihr Störer des Friedens und Uebertreter der Wahrheit ſeid?“ Sie antworteten: „Wir wollen über die Wahrheit und vom Friedensſchluſſe reden.“ Kurz, der Pfalzgraf kam auf ihre Bitte, und gab und empfing den Handſchlag. Darauf ſprachen ſie zu ihm: „Wir werden durch dieſe Belagerung allzuſehr bedrängt, und daher bitten wir Dich, glorreicher Fürſt, unter Deinem Geleite in die Verſammlung der Führer des Heeres kommen zu dürfen, um mit ihnen über die Uebergabe der Burg und unſere Rettung zu verhandeln.“

---

[1] Bei Andern Toronum Turim genannt. — [2] 1197 im December. — [3] Der Rammelsberg.

Ihnen entgegnet darauf mit wenigen Worten der Heros.
(Virg. Aen. VI. 672.)

„Zwar ſind, wie ich vermuthe, die Fürſten ſo gnädig, daß Ihr, ohne daß Neid daraus entſtände, unter meiner Leitung in ihrer Gegenwart erſcheinen könnt; weil aber ein verſtändiger Mann Alles mit Ueberlegung thut, ſo will ich ihnen die Sache doch erſt mittheilen, und dann baldmöglichſt zu Euch zurückkehren.“ Mit dieſen Worten ging er fort, und eröffnete dem Herzog Heinrich von Brabant, der von Allen zum Oberfeldherrn erwählt war, ihre Wünſche. Als nun die Fürſten ihre Abſichten erfuhren und ſich überzeugten, daß ſie wegen der Uebergabe der Burg unterhandeln wollten, gaben ſie den Belagerten ihr Wort, und führten die ſieben Vornehmſten der Stadt ins Lager, wo ſie ihnen vor den verſammelten Fürſten zu reden verſtatteten. Sie ſprachen: „Wir flehen Eure Milde an, Geduld mit uns zu haben, und eingedenk der chriſtlichen Religion, welche, wie Ihr ſagt, in jeder Beziehung Liebe übt, dieſe, wie es frommen Männern ziemt, auch uns zu erweiſen. Denn wir, obwohl keine Chriſten, ſind doch nicht ohne Religion: wir ſtammen von Abraham, und heißen nach deſſen Gattin Sara Saracenen. Soll man aber glauben, daß Euer Chriſtus als wahrer Gott und Menſch zugleich Euch durch das Kreuz erlöſt hat, und wollt Ihr Euch deshalb des Kreuzes rühmen, ſo könnt Ihr die Kraft deſſelben auch an uns bewähren. Denn es ſtehet feſt, daß wir, wenn auch unſer Glaube verſchieden iſt, doch nur einen Schöpfer haben und nur einen Vater, und daß wir daher Brüder ſind, nicht dem Bekenntniſſe nach, ſondern als Menſchen. Darum denket an unſern gemeinſchaftlichen Vater, ſchonet der Brüder: Alles was unſer iſt, iſt Euer, wenn wir nur mit Euch zuſammen leben dürfen. Jetzt können wir freilich auf nichts mehr Anſpruch machen, wie aber bisher unſere Lage geweſen iſt, darüber eröffnen wir Euch Folgendes. In der Veſte, welche Ihr vor Euch liegen ſehet, haben wir die Herrſchaft geübt, weil wir unter den Unſrigen von der edelſten Abkunft ſind. Daher gefalle es Euch, uns zu Gefangenen zu machen, weil Ihr für unſere Freiheit nicht allein große Schätze, ſondern auch eine Unzahl gefangener Chriſten ausgeliefert erhalten könnt. In Betreff derer aber, die auf der Burg ſind, werde, wenn's beliebt, die Bedingung geſtellt, daß ſie mit Hinterlaſſung alles Ihrigen abziehen, indem ſie nichts, als einen einfachen Anzug, und zwar von der geringſten Art, mitnehmen. Wird einer gefunden, der Gold, Edelſteine, koſtbare Kleider oder irgend etwas außer dem, was ausgemacht iſt, mitnimmt, ſo ſoll der unverzüglich enthauptet werden. Dies bieten wir Euch freiwillig an: wir wollen nichts, als das Leben retten. Die Veſte gehöre Euch, wenn wir nur abziehen dürfen.“ Dies Anerbieten gefiel den Fürſten, welche überdies erwogen, daß ſie, wenn ihnen die eine

Burg übergeben werde, dann auch noch zwei ihr zur Seite liegende leicht erobern könnten, nämlich die eine, welche Baufort, d. h. ſchön ſtark, und die andere, welche[1] . . hieß. So ward alſo der Friede zwiſchen ihnen und der Burg geſchloſſen, damit der begonnene Feldzug beſſer fortſchritte. Man ſchickte nach dem Herrn Kanzler, damit er die getroffene Verfügung beſtätigen möchte. Dieſer entſchuldigte ſich zwar mit Körperſchwäche, allein der Friedensſchluß blieb doch gültig. Freilich hatten Manche etwas wider denſelben einzuwenden, und verlangten, die Feinde mit Gewalt zu unterwerfen, indem ſie ſagten: „Wenn wir dieſe mit den Waffen in der Hand überwinden, ſo finden wir fortan keinen Widerſtand mehr; denn die Eroberung dieſer ſo feſten Burg wird die größte Furcht verbreiten, ſo daß Allen denen, die uns widerſtehen wollen, die Ohren gellen werden.“ So ſprachen Einige, größer aber war die Zahl derer, welche über die Vortheile des Friedens erfreut waren. Jedoch lief die Einigkeit in Betreff des Friedensſchluſſes Gefahr, weil nicht Alle von chriſtlicher Liebe beſeelt waren. Unterdeß führte Graf Adolph, um die Feinde in Schrecken zu ſetzen, die, welche zu den Fürſten geredet hatten, an die Grubengänge, damit ſie vollſtändig einſähen, wie nahe ihnen der Tod drohe. Während dies geſchah, und die Kreuzfahrer unter einander uneins waren, eilten Einige zu den Waffen, und griffen die Burg mit Wurfgeſchütz und Maſchinen an. Dieſe, obwohl ſelbſt Verluſt erleidend, verwundeten doch auch Manche mit Steinen und Pfeilen, Andere aber tödteten ſie. Während ſo die Einen kämpften, die Andern den Frieden herbeizuführen trachteten, weinten dieſe mit den Weinenden, und jene freueten ſich mit den Fröhlichen[2]. Jedoch wurde der Friede wieder hergeſtellt, und die wilde Aufregung legte ſich. Nach einer Verhandlung von einigen Tagen ward der Friede abgeſchloſſen, indem der Kanzler noch verfügte, daß ſie bis zur Erfüllung ihrer Verſprechungen Geißeln ſtellen ſollten, die dann heimkehren könnten.

---

1) Eine Lücke in der Urſchrift. — 2) Römer 12, 15.

die Gothen, ohne zu wiſſen, daß der Kaiſer in einer ſo geringen Hütte ſich verbarg, wie es gewöhnlich der Feind in ſeiner Wuth thut, Feuer dran legten, mit ſeinem königlichen Pomp verbrannt. Dies war ganz nach Gottes Gericht, daß er von denen mit Feuer verbrannt wurde, die er, als ſie um den wahren Glauben baten, zum falſchen Glauben verführt hatte, und denen er das Feuer der Liebe in das Feuer der Hölle verwandelt hatte.[1] Damals nach ſolchem Siegesruhm begannen die Weſegothen die beiden Thracien und Uferdacien, wie wenn ſie ſich des angeſtammten Bodens bemächtigt hätten, zu bewohnen.

XXVII. Als aber Theodoſius von Spanien her von Gratian 139
zum Kaiſer erwählt worden und im öſtlichen Reich dem Valens, ſeinem Oheim von Vaterſeite, nachgefolgt war, kam die Manneszucht unter den Soldaten bald in einen beſſern Stand. Darum bekam der Gothe, als er die Faulheit und Nachläſſigkeit der früheren Fürſten entfernt ſah, Furcht. Denn der Kaiſer, durch Scharfſinn, Tüchtigkeit und Umſicht gleich ausgezeichnet, ſpornte durch ſtrenge Dienſtvorſchriften, durch Freigebigkeit und Gunſtbezeugungen ſein entmuthigtes Heer zu tapfern Thaten an. Als 140
aber die Soldaten unter einem neuen, beſſern Fürſten Selbſtvertrauen gefaßt hatten, griffen ſie die Gothen an und verjagten ſie aus Thracien. Als jedoch dann der Fürſt Theodoſius ſo ſchwer erkrankte, daß man ihn faſt aufgab, bekamen die Gothen wieder ihre Kühnheit. Sie theilten ihr Heer, und Fritigern brach auf, um Theſſalien, Epirus und Achaja zu brandſchatzen, Alatheus aber und Safrak mit den übrigen Truppen zogen nach Pannonien. Sobald Kaiſer Gratian, der damals ſich von Rom nach den galli- 141
ſchen Provinzen begeben hatte wegen der Einfälle der Vandalen, erfuhr, daß die Gothen wegen des verzweifelten Zuſtandes des Theodoſius immer mehr Verheerungen anrichteten, kam er bald

---

[1] In dieſer Darſtellung entfernt ſich der Vf. von Ammian, und es ſind Ausdrücke aus Victors Epitome, Kap. 46, und Oroſius VII, 33 zu erkennen.

5. Fortſetzung

Als, nachdem dieſe Verfügungen getroffen waren, jene den Ihrigen das Vorgefallene berichteten, mißfielen ihnen die Friedensbedingungen, und es entſtand ein heftiger Zwieſpalt unter ihnen. Die Einen erklärten, das Bewilligte nicht erfüllen zu können, die Andern aber ermunterten einander, indem ſie ſprachen: „Haben wir nicht eine ſehr feſte Burg? iſt dieſe nicht mit Waffen und tüchtiger Mannſchaft wohlverſehen? Laſſet uns zuſammenhalten, um Gewalt mit Gewalt vertreiben zu können.“ Als ſie nun auch von der unter den Fürſten herrſchenden Uneinigkeit hörten, wurden ſie in dem Vorſatze, das Verſprochene rückgängig zu machen und den gelobten Vertrag nicht zu halten, nur noch mehr beſtärkt. Demnach war der Friede bei Seite geſetzt, und ſie griffen zu den Waffen und ſchickten ſich an, nicht die Friedensbedingungen zu erfüllen, ſondern zu kämpfen. Die Unſern dagegen rüſteten ſich zum Widerſtande, und eilten an die Geſchütze und Belagerungswerkzeuge. Die Belagerten aber waren ſeitdem, ohne ſich um ihre Geißeln zu kümmern, mit aller möglichen Tapferkeit auf ihre Vertheidigung bedacht. Die Unſern hatten weniger Erfolg, die Feinde dagegen gewannen ihnen gegenüber immer mehr Vortheile. Denn vermöge ihrer außerordentlichen Verſchlagenheit gelang es ihnen ſogar, den Grubengang, auf den die Unſern ſo großes Vertrauen ſetzten, zu zerſtören und in demſelben mehrere Leute mit Feuer und Schwert zu tödten. Einige zogen ſie auch lebendig aus demſelben hervor und ſtürzten ſie, nachdem ſie ihnen die Köpfe abgeſchlagen hatten, von der Mauer.

Wohin ach! leitete Zwietracht
Unſer unglückliches Volk!

(Virg. Eclogen 1 V. 71 und 72.

Denn jene harrten einmüthig aus, dieſe aber, voll Uneinigkeit, kämpften zum Theil, zum Theil lagen ſie anderen Dingen ob. Weil ihre Menſchenliebe erkaltet und ſie im Geiſte nach Aegypten zurückgekehrt waren[1], ſo ſahen ſie jetzt, daß die Aegypter, d. h. die Kinder der Finſterniß, gegen ſie ſich erhoben hatten. Denn die gefaßten Vorſätze, welche ihnen den Namen von Heiligen erworben hatten, waren von Vielen verlaſſen worden, und darum lagen ſie, von Laſtern heimgeſucht, entnervt da. Wie Viele gab es da, die um Chriſti willen ihre rechtmäßigen Frauen daheim verlaſſen hatten, und ſich nun dort an Buhlerinnen hängten! Dieſe hatten ſie nämlich zu ihrer Bedienung oder nach dem Vorgeben derſelben um des Glaubenswillen nothgedrungen mitgenommen, nachher aber, als ſie, weil der Herr zürnte, vor ihren Feinden erlagen, erkannten ſie in ihnen die Moabiterinnen, welche einſt Israel zur Sünde verleiteten.[2] Wie Viele ließen ſich dort durch den Schein des Rechts täuſchen, und dienten, ſich mit dem Verkaufspreiſe ihrer Schiffe bereichernd, mehr ihrer Habſucht, als dem Kampfe Chriſti. Was ſoll ich derer gedenken, welche, mit Hochmuth erfüllt, über ihres Gleichen in eitlem Ruhme ſich erhoben, und denen, welche daheim ihre Genoſſen geweſen waren, auf dem Zuge gleichgeſtellt zu werden ſich ſchämten? Da der Herr ſagt: „Lernet von mir; denn ich bin ſanftmüthig und von Herzen demüthig“ (Matth. 11, 29), wie konnte er durch Solche ſiegen, die ohne den Geiſt der Gottesfurcht, erfüllt mit Hochmuth, mehr den Feinden, als den Jüngern Chriſti nacheiferten? Doch ich bittte um Verzeihung: ich ſchreibe dies nicht, um Jemanden zu beſchämen, ſondern ich ermahne nur meine in Chriſto geliebten Brüder. Jetzt wollen wir der Ordnung folgen.

Unterdeß gingen dem Volke Gottes die Lebensmittel aus, und ſie waren gezwungen, nach Tyrus zu ſchicken, um dort dergleichen zu kaufen. Aus Furcht vor dem Feinde ſchickten ſie keine geringe, ſondern eine große Anzahl von Leuten zu dieſer Unternehmung aus. Sie theilten das Heer in zwei Hälften, von denen die Einen, welche man Caruaner[3] nannten, fortzogen, die Andern aber zur Bewachung des Lagers zurückblieben. Damals waren ſie alſo hinweggezogen, und man ſah ihrer Rückkehr mit nicht geringer Erwartung entgegen; denn die Einen bedurften der Nahrung, die Andern waren wegen der Gefahren, welche jene auszuſtehn hatten, beſorgt. In der That hatte man im Lager gehört, Saphatin[1] bedrohe ſie mit einer Kriegesmacht, die er aus Perſien, Medien und Damascus herbeigeführt habe, um ſie zu vernichten und die Burg zu entſetzen. Während dieſer Gemüthsbewegungen ertönten die Trompeten im Lager des Kanzlers, zum Zeichen, daß die Carnaner angekommen ſeien. Da freuten ſich Alle, und empfingen fröhlich die Ihrigen. Als aber die Fürſten erfuhren, daß der Feind ſie bedrohe, hielten ſie am Vorabend vor Mariä Reinigung[2] Kriegsrath, und ließen im Lager ausrufen, Alle ſollten am andern Morgen bereit ſein, mit dem Feinde zuſammenzutreffen. So wurden Alle insgemein von Freude und Jubel ergriffen, und munterten einander gegenſeitig auf, entſchloſſen, um Chriſti willen zu ſiegen oder zu ſterben. Während nun Alle am nächſten Tage aus der Bedrängniß erlöſt zu werden hofften, verbreitete ſich plötzlich unter den Brüdern das Gerücht, das ganze Hausgeſinde des Kanzlers, ſo wie anderer Fürſten mache ſich, nachdem ſie alle ihre Habe auf Zugthiere gepackt hätten, eilends auf den Weg nach Tyrus. Durch dieſe Nachricht erſchreckt, begann Jedermann auch ſchnell das Seinige zu ſammeln, es auf Laſtthiere zu laden und wetteifernd zu Roß wie zu Fuß jenen nachzueilen. So entſtand große Verwirrung und Unruhe, da die Kreuzfahrer theils flohen, theils über dieſe plötzliche Veränderung trauerten und über die Verſchleuderung ihrer Habe klagten. Und wie Viele wurden dort nicht krank oder verwundet zurückgelaſſen! Dieſe, den Feinden preisgegeben, betrachtete man als todt. Dann gingen, durch die Flucht jener erſchreckt, noch gar Viele davon. Auf beiden Seiten herrſchten Furcht und Kleinmuth: jene hatten den Muth zum Kampfe verloren, und dieſe ſchleppten ſich in ihrer Verblendung auf unwegſamen Pfaden fort. Die Einen, welche flohen, wollte der Herr verſchonen, die Andern aber jagte der Zorn Gottes ſelbſt einher. Auch fehlte es dabei nicht an einem Orkane, welcher vom Himmel her mit Donner, Blitzen, Regengüſſen und Hagelſchlägen die Flüchtigen anfiel.

---

[1] Anſpielung auf 4 Moſ. 14, 2—4. — [2] 4 Moſ. 25, 1 ff. — [3] Eine Verdrehung aus dem Worte Karavane.

---

[1] Saifeddin Abubekr Mohammed Malek al Adel, Saladin's Bruder. — [2] Dies war am 1. Febr. 1198.

Man hatte alſo die Belagerung aufgegeben und ſich nach Tyrus und Accon zurückgezogen. Dann begann man, erſchreckt durch die Gerüchte vom Tode des Kaiſers, ſich zur Heimkehr anzuſchicken und in Betreff derer, die dort zu bleiben beabſichtigten, Maßregeln zu treffen. Auch gab man den Bedürftigen Lebensmittel und Waffen, welche im Ueberfluſſe vorhanden waren. Sobald alſo der März herankam, beſtiegen beinahe alle Fürſten und die Beſten des Volkes, vom Weſtwinde begünſtigt, die Schiffe, und kehrten heim. Jedoch blieben der Mainzer Herr[1] und der Biſchof von Verden und einige der Vornehmeren beim Volke Gottes zurück, in Erwartung, daß der Herr Barmherzigkeit üben und Troſt verleihen werde. Der Mainzer war indeß abweſend: er befand ſich in Armenien, um den König daſelbſt zu krönen, mit welchem Geſchäfte freilich der Kanzler, der, wie ich oben erzählt habe, eine ähnliche Amtshandlung auf Cypern vollzogen hatte, beauftragt geweſen war. Da er aber zu Baruth war, ſo ſchien es den Fürſten paſſend, daß der Kanzler da bliebe, und der Mainzer ſeine Stelle verträte und den König als einen Vaſallen des römiſchen Reiches krönte. Dies hatte nämlich der König ſelbſt auf alle Weiſe zu erlangen ſich bemüht, da der Ruhm, welchen ſich das Volk Gottes durch ſeine Thaten erworben hatte, zu ihm gedrungen war, und er gehört hatte, wie der Herr bei der Ankunft deſſelben alle ſeine Feinde in Schrecken geſetzt und auf wie glorreiche Weiſe es viele feſte Plätze erobert hatte. Darum hatte er viele angeſehene Abgeordnete mit reichen Geſchenken geſchickt und die Fürſten ehrerbietig begrüßen laſſen, ihnen auch ſchriftlich und mündlich mit beredten Worten zu erkennen gegeben, mit welcher Sehnſucht er auf ihre Ankunft geharrt habe. Dabei hatte er erklärt, er ſei eifrigſt bereit, ſich dem römiſchen Kaiſer zu unterwerfen, wenn ihm die Gnade zu Theil werde, von einem Abgeſandten deſſelben gekrönt zu werden. Es freue ſich die römiſche Kirche, da ſie nicht nur an geiſtlichen, ſondern durch Chriſti Huld und Gnade auch an weltlichen Gütern zunimmt, ſo daß ſelbſt jenſeits des Meeres Könige ihren Namen führen wollen. Hüten aber mögen ſich die, welche, dieſe Würde hintanſetzend, mehr eine Verminderung, als eine Vermehrung der Macht des römiſchen Reiches bezwecken. Der Mainzer Herr alſo vollzog, wie geſagt, die heilige Handlung auf glänzende Weiſe, und feſſelte den König von Armenien und den Fürſten von Antiochien mit dem Bande des Friedens und der Eintracht an einander, während durch die Zwietracht Beider bisher die Kirche Gottes in jenen Gegenden nicht wenig beunruhigt worden war.

---

[1] Konrad.

Sechſtes Buch.

1. Von der Wahl König Ottos.

Und in dem allen läßt ſein Zorn nicht ab, ſondern ſeine Hand iſt noch ausgereckt (Jeſ. 5, 25). Als endlich die Fürſten vom Kreuzzuge heimkehrten, blieb Sion freilich um unſerer Sünden willen in der Knechtſchaft, nicht minder aber litt die Kirche im Abendlande durch inneren Streit. Denn da der ruhmgekrönte Kaiſer Heinrich, durch welchen Gott, wie geſagt, die Gränzen des Reiches gar ſehr erweitert hatte, geſtorben war, ſo gingen, weil man die Treue hintanſetzte und einen Andern als den Sohn deſſelben erwählte, zwei Sonnen auf, d. h. zwei Könige wurden erhoben. Dieſe beiden Sonnen aber ſetzten, da ihre Strahlen einander entgegen lieſen, das römiſche Reich in nicht geringe Verwirrung. Köln nämlich, die berühmte Reichsſtadt, begann in einer mit den Großen des Reiches gehaltenen Unterredung über die Erwählung eines neuen Königs zu verhandeln. Dieſer Unterredung wohnten die Erzbiſchöfe Adolf von Köln und Konrad von Mainz bei, d. h. der Letztere war zwar nicht perſönlich anweſend, weil er, wie oben erzählt iſt, von Geſchäften jenſeits des Meeres in Anſpruch genommen wurde, er hatte aber den von Köln zu ſeinem Stellvertreter beſtellt. Auch der Herr von Trier fehlte bei dieſer Gelegenheit nicht. Desgleichen war der Pfalzgraf vom Rheine, Heinrich, der Bruder des Königs, anweſend, und dieſe alle erwählten ein-

---

1) Der Bruder des neu zu erwählenden Königs Otto.

ten einſtimmig Otto, den Sohn des hochberühmten Fürſten, Herzog Heinrich, zum Könige und Beherrſcher des römiſchen Reichs. Da ſich derſelbe noch in Poitou befand, ſo holten ſie ihn mit den größten Ehrenbezeigungen nach Köln ein. Auch verfehlte dabei ſein Oheim, König Richard von England, nicht, ihn voll Güte durch reiche Gaben und große Summen Geldes in den Stand zu ſetzen, einer ſolchen Erhöhung mit Würde entſprechen zu können. Nachdem alſo die Wahl König Ottos vollzogen war, ſammelte er ſelbſt die beſten ſeiner Streiter, und begann, unter Beiſtimmung ſeiner Wahlherren, Aachen hart zu belagern, da dieſes, welches dem verſtorbenen Kaiſer oder ſeinem Bruder Philipp noch Treue bewahrte, ſich ſehr hartnäckig bewies. Jedoch erlangte er den Beſitz der Stadt, obwohl mit Gewalt und nicht ohne Schwierigkeit und ſehr große Unkoſten, welche ſich nämlich auf 70,000 Mark belieſen. Darauf wurde er von dem genannten Erzbiſchof Adolf zum König geſalbt, auf den Thron erhöht und als Auguſtus (Mehrer) des römiſchen Reiches begrüßt. Dieſe Wahl und Einſetzung des Königs ward darauf durch angeſehene Abgeſandte von dem Kölner Herrn und den andern Erzbiſchöfen und den vornehmſten Fürſten des Reiches dem Herrn Innocenz, dem hohen Inhaber des römiſchen Stuhles, angezeigt, mit der inſtändigen, von Allen an ihn geäußerten Bitte, die Wahl und Einſetzung König Ottos zu billigen und zu beſtätigen. Dieſer war hocherfreut, und billigte nicht nur ſeine Erwählung, ſondern hielt auch Otto für den der Erhebung würdigſten Fürſten, und erkannte ihn für ſeinen geliebten Sohn, befahl auch in umhergeſandten Sendſchreiben allen Prälaten, Erzbiſchöfen, Biſchöfen und Aebten, welche königliche Güter inne hatten, in Hinweiſung auf den ihm ſchuldigen Gehorſam, dem erwählten Könige zu gehorchen.

2. Von der Wahl König Philipps.

Unterdeſſen ſtrebte Philipp, welcher die kaiſerlichen Kleinodien in Beſitz hatte, ſeinem Bruder nachzufolgen. Ihn unterſtützten eine große Menge Sachſen, Franken, Schwaben, Baiern, da er alle feſten Plätze, Städte und Burgen beſetzt hielt; nur Köln und ein Theil Weſtfalens begünſtigten Otto, der ganze Kern des Reiches hing Philipp an. Daher verſammelten ſich eine Menge Prälaten und Fürſten aus Franken, Sachſen, Schwaben, Baiern und Thüringen zu Mainz, und Philipp ward nach allgemeiner Uebereinſtimmung zum Könige erwählt, und mit Einwilligung der Geiſtlichkeit vom Erzbiſchof von Tarent[1] und unter Mitwirkung des Capitels der Hauptkirche, ohne daß den Rechten des Herrn Konrad von Mainz, welcher, wie geſagt, damals abweſend war, etwas vergeben wurde, mit großer Feierlichkeit zum Könige geſalbt und als römiſcher Kaiſer begrüßt[2]. Dort erſchien auch die Königin, obwohl nicht mit dem königlichen Diadem gekrönt, ſondern nur mit einem goldenen Reife geſchmückt[3]. Dieſe, eine griechiſche Prinzeſſin, hatte durch ihre Vermählung mit Philipp ſein Anſehn in ihren Landen nicht wenig vergrößert. Auch der Böhme erhielt eine höhere Würde, da er, der bisher nur Herzog war, von Philipp den Königstitel erhielt, worauf auch er dort gekrönt als Träger des königlichen Schwertes erſchien.[4]

Da nun dieſe Könige[5] nicht mit einander regierten, ſondern gegen einander ſtritten, ſo gerieth die Kirche in Verwirrung, Spaltungen und Uneinigkeit, und es entſtanden Parteien, gebildet von Schmeichlern, welche beiden Theilen gefallen wollten. Der apoſtoliſche Herr unterſtützte beharrlich Otto, ordnete vermöge ſeines Anſehens die Prälaten ihm unter, und bekleidete keinen Erzbiſchof mit dem Pallium, wenn er nicht Otto mit aller Treue und Ergebenheit ehrte. Daher kam es, daß die Geiſtlichkeit aus Furcht wegen der Geſinnung des Oberhirten großentheils Otto begünſtigte, wogegen Philipp, vom Stolze der Weltlichen erhoben, unter den Laien mehr galt; obwohl auch einige Biſchöfe, des päpſtlichen Gebotes minder achtend, unter Ausflüchten die Anerkennung Ottos zu umgehen ſuchten. Einige aber widerſetzten ſich auch ſogar öffentlich und ſcheuten ſich nicht, ſo lange ſie lebten, im Ungehorſam zu verharren. Philipp alſo begann, nachdem ihm die Einſegnung zu Theil geworden war, mit eben jener Menge in Begleitung des Böhmen an den Ufern des Rheins und der Moſel hinunter dem kölniſchen Gebiete ſich zu nähern.[1] Ihm zog Otto voll Muthes mit den Seinigen entgegen. Weil dieſer ſtark von Kräften und voll kühnen Muthes war, ſo wollte er, brüllend, wie ein zum Kampfe gereizter junger Löwe, zum Streite bereit, entweder Sieg oder Tod. Philipp, der mehr innere Kraft hatte, ſuchte mehr durch Liſt, als im Gefechte zu ſiegen. Als ſich daher das Heer König Philipps anſchickte, über die Moſel zu gehn, leiſteten ihm die Anhänger Ottos eifrig Widerſtand, und ſo entſtand ein Blutbad, welches auf beiden Seiten nicht Wenige hinwegraffte. Dennoch kehrte Philipp um, der Böhme aber zog heim.

---

[1] So irrig für Tarentaiſe in Savoien. — [2] Am 15. Aug. 1198. — [3] Der Herzogskrone. — [4] König Ottokar zu Boppard. — [5] Philipp und Otto.

3. Vom Tode Konrads von Mainz.

Um dieſe Zeit[2] ſtarb der Mainzer Konrad, und ſofort fehlte es bei dem großen Anſehn dieſes Biſchofsſitzes nicht an einer Spaltung. Die Anhänger Philipps nämlich ſetzten den Lippold über die Kirche von Mainz, die Geiſtlichen aber aus Furcht vor dem Papſte erwählten den Siegfried zu einem ſo hohen Amte. Jener, welcher die Zeichen weltlicher Herrſchaft von Philipp bekam, war in Städten und Burgen durch ſeine Kriegsmacht bei weitem der Mächtigere, dieſer, von der Kirche beſtätigt, regierte in Ruhe die ihm Untergebenen.

4. Vom Tode des Erzbiſchofs Ludolf von Magdeburg.

Damals ſtarb Ludolf, der Erzbiſchof von Magdeburg[3], und Herr Albert, erſter Propſt daſelbſt, ward auf den erzbiſchöflichen Stuhl erhoben. Weil dieſer bei ſeiner Wahl einige Nebenbuhler hatte, ſo begab er ſich aus freiem Antriebe zum apoſtoliſchen Herrn, und wurde wie in der Propſtei, ſo auch im Biſthume von ihm beſtätigt, worauf er mit Ehren heimkehrte, und zwar mit der

1) Anfang Octobers 1199. — 2) Im J. 1200. Oct. 27. — 3) Am 16. Auguſt 1205.

Bedingung, daß er König Otto begünſtigen und der Herrſchaft desſelben nicht widerſtreben ſollte.

Darnach griff Philipp im Vertrauen auf ſeine große Streitmacht Otto wiederum an und erſchien, nachdem er ein Heer zuſammengezogen hatte, vor Bruneswich, welches er zu bedrängen begann.[1] König Otto war damals grade abweſend, aber ſein Bruder, der Pfalzgraf Heinrich, vertheidigte die Stadt beharrlich. Indeß hatten die Feinde doch beim St. Aegidiuskloſter die Stadt betreten, hatten die Brücke beſetzt und waren beinahe in die Stadt ſelbſt eingedrungen. Da dies die, welche innerhalb der Stadt an einer andern Seite derſelben beſchäftigt waren, erfuhren, wandten ſie ſich, obwohl König Philipp ihnen mit überlegener Macht gegenüber zu ſtehen ſchien, plötzlich zum Angriffe, trieben die Feinde in die Flucht und jagten ſie glücklich durch Wurfgeſchütz davon. Währenddeß brachen einige Raubgenoſſen in das benachbarte Kloſter des heiligen Aegidius ein, überfielen die Mönche mit barbariſcher Wildheit, zogen ihnen die Kleider aus, beraubten die zum Kloſter gehörigen Werkſtätten, den Schlafſaal, die Küche des Geräthes, ſchonten ſelbſt des Bethauſes nicht, ſondern ſchlugen die Thüren mit Aexten ein, und ſchickten ſich an, die Zierrathen der Kirche zu plündern. Dieſe wurden jedoch unter Gottes Schutze durch die Klugheit der Mönche gerettet, welche die Thür zur Sacriſtei durch gewiſſe Mittel ſo ſchlau verbargen, daß nichts als eine ununterbrochene Wand dort zu ſein ſchien. Und ſo ward, wie zu Zeiten der Rachel[2], der Eifer des Suchenden getäuſcht. Jedoch kam der Kanzler Konrad, ſobald er von der Plünderung der Kirche Kunde bekam, mit einer großen Schaar herbei, ſtillte den Aufruhr und jagte die Räuber fort. Doch aber blieb Gottes Rache nicht aus. Denn am andern Tage machte einer von jenen, welcher vorzüglich gewaltthätig geweſen war, von Wahnſinn ergriffen, vor Aller Augen ſeinem Leben ein Ende. Und das war kein Wunder. Denn wie viele Wunderthaten waren in eben jener Kirche

---

1) 1200 im Juli. — 2) 1 Moſ. 31, 35.

mit Heeresmacht gegen ſie, nicht jedoch im Vertrauen auf ſeine Waffen, ſondern um ſie durch Vergünſtigungen und Geſchenke zu beſiegen; er bewilligte ihnen die nöthigen Nahrungsmittel und ſchloß mit ihnen Bündnis und Frieden.

142 XXVIII. Als aber darnach Kaiſer Theodoſius geſund wurde und erfuhr, daß Kaiſer Gratian ein Bündnis zwiſchen Gothen und Römern geſchloſſen habe, was ihm ſelbſt erwünſcht war, freute er ſich ſehr darüber und gab dieſem Frieden ſeine volle Zuſtimmung. Den König Athanarich, der damals Fritigern nachgefolgt war, verband er ſich durch Geſchenke und lud ihn aufs freundlichſte ein, 143 zu ihm nach Konſtantinopel zu kommen. Dieſer nahm es gerne an und rief bei ſeinem Eintritt in die Königſtadt ſtaunend aus: „A! Hier ſehe ich, wovon ich oft mit ungläubigen Ohren hörte“, den Ruhm nämlich dieſer großen Stadt. Hierhin und dorthin ließ er ſeine Blicke ſchweifen und bewunderte bald die Lage der Stadt und den Verkehr der Schiffe, dann die berühmten Mauern und den Strudel der verſchiedenen Völker, die von verſchiedenen Seiten herſtrömend ſich gleichſam in einem Becken hier vereinigten. So ſtaunte er auch die in Reih und Glied angeſtellten Soldaten an und ſprach: „Gewiß iſt der Kaiſer Gott auf Erden, und wer gegen ihn die Hand erhebt, der verwirkt durch eigne Schuld ſein 144 Leben.“ In ſolcher Bewunderung wurde er noch beſtärkt durch höhere Ehren, die ihm der Fürſt verlieh. Wenige Monate darauf ſchied er aus dieſer Welt.[1]) Die Gewogenheit des Kaiſers gieng ſo weit, daß er ihn im Tod faſt noch mehr als im Leben ehrte; er veranſtaltete ihm ein würdiges Begräbnis und gieng beim 145 Leichenzug ſelbſt vor der Bahre. Nach dem Tod des Athanarich blieb ſein geſammtes Heer im Unterthanenverhältnis zu Theodoſius, ſtellte ſich unter die Herrſchaft der Römer[2]) und bildete mit den

---

1) Proſper von Aquitanien berichtet, daß Athanarich 15 Tage nach ſeiner Ankunft in Konſtantinopel (Januar 381) getödtet wurde; Marcellinus ſagt, daß er an einer Krankheit ſtarb. — 2) So berichtet auch Oroſius VII, 34, 7.

von Altersher durch die Gebete des heiligen Aegidius vermöge der Barmherzigkeit Gottes bewirkt worden! wie viele Dämonen waren aus den Körpern Beſeſſener ausgetrieben, wie viele Blinde ſehend gemacht, wie viele Lahme und Gichtbrüchige geheilt und wie Viele waren an ganz verſchiedenen Orten ihrer Feſſeln und Fußblöcke erledigt und aus den Kerkern befreit! Dieſe Alle waren unter Lob- und Dankliedern zum Dome des heiligen Aegidius hingeſtrömt, und hatten dort in ihrer Freude Andenken an ihre Geneſung und Errettung, wie das noch jetzt zu ſehen iſt, hinterlaſſen. Jedoch nehme man nicht etwa ein Aergerniß daran, wenn wegen verborgener Sünden dieſes ſo wunderreiche Gotteshaus unter Gottes Zulaſſung auf eine Zeitlang von den Söhnen des Belial heimgeſucht wurde, da ja der Herr der Wunderwerke und der König der Ehren ſelbſt, als er zu unſerer Erlöſung hienieden ſich befand, von den Händen der Gottloſen ſich feſſeln und kreuzigen ließ. Indeß nahm die Belagerung einige Tage lang an Heftigkeit zu; allein die Belagerten wurden geſtärkt, die Belagerer dagegen von Mangel und Hunger gequält. Denn die Leute Ottos, welche die äußeren Wachtpoſten inne hatten, lagen zwiſchen Felſen, Thälern und Wäldern verſteckt, und ſielen über die Wagen mit Lebensmitteln voll Ungeſtüms her, brachten ſie in Unordnung, tödteten die Leute, nahmen ſie auch mitunter gefangen, eigneten ſich die Sachen und die Pferde an und warfen die Lebensmittel ſelbſt fort. Da konnte man die Bäche voll Bier und Wein ſehn; denn dieſe Getränke überſtrömten, weil die Gefäße zerſchlagen waren, in außerordentlicher Fülle den Boden. Auf ſolche Weiſe bedrängt, waren die Feinde lieber fern, als anweſend. Darum ward unter gewiſſen Bedingungen Frieden geſchloſſen und die Belagerung aufgehoben. Jene zogen, ohne Ehre eingelegt zu haben, ab, und dachten nicht weiter daran, die Stadt anzugreifen. Die Stadt hat nämlich nicht geringe Ausſichten wegen der Hülfe des heiligen Erzbiſchofs Auctor von Trier, deſſen Leichnam daſelbſt ruht. Dieſen erlangte die Markgräfin Gertrud, die Gemahlin des Markgrafen Egbert, als ſie zur Zeit ihrer Wittwenſchaft das Kloſter gegründet hatte, durch vieles Bitten von den Trierern, und ließ ihn dort ſammt den Leichnamen der thebäiſchen Märtyrer mit allen Ehren, wie man noch jetzt ſehen kann, beiſetzen. Weil eben jener Kirchenfürſt, als ſein Land von den Hunnen, welche die heiligen Jungfrauen zu Köln ermordeten, verheert wurde, die Stadt Trier, welche er damals regierte, durch ſeine Gebete unverletzt erhielt und ſchützte, ſo glaubt man, daß er noch jetzt, da er bei Gott iſt, die Wunderkraft beſitzt, die Stadt, in der er jetzt ruht, durch ſein Gebet vor feindlichen Angriffen zu ſchützen und zu wahren. Daher iſt es bei den Braunſchweigern Sitte geworden, daß ſie, wenn ſie eine Belagerung befürchten, die erwähnten Reliquien unter Abſingung von Litaneien und Liedern zum Lobe Gottes und unter Darreichung von Almoſen voll Andacht umhertragen, worauf ſie innerhalb ihrer Ringmauern keinen Einfall von Feinden zu erdulden haben. Die Sache iſt ſicher und durch den Erfolg oftmals bewährt.

5.

Im folgenden Jahre[1] verſtieß Odacker [Ottocar] von Böhmen ſeine rechtmäßige Gemahlin, und führte eine andere aus Ungarn heim. Darüber entrüſtet, erlangte der Bruder der Verſtoßenen, Markgraf Dietrich von Meißen, im Vereine mit Herzog Bernhard von König Philipp, deſſen Vertraute ſie beide waren, das Zugeſtändniß, daß er dem Ehebrecher Odacker das Herzogthum Böhmen nehmen und es dem jungen Diepold, dem Sohne Diepolds, welcher damals zu Magdeburg ſtudirte, übertragen wollte. Was denn auch geſchah. Deshalb zürnend, ward der Böhme Philipp feind, und verband ſich mit dem Landgrafen Hermann von Thüringen. Dieſe Beiden begannen nun in ihrer Feindſchaft gegen Philipp viele Pläne zu entwerfen. Hermann der ein Schweſterſohn Kaiſer Friedrichs war, begab ſich, uneingedenk ſeiner Verwandtſchaft und ſeines Treueides, zum König Otto, um von demſelben Northuſen und Molenhuſen zu Lehn zu empfangen, und mit ihm, in Verbindung mit dem Böhmen[2] ein

---

[1] Dies geſchah nicht 1201, ſondern ſchon 1199. — [2] 1199.

Heer gegen Philipp in's Feld zu führen, ja ſogar bei dieſer Gelegenheit das eigne Land unrettbar zu verheeren. Denn Philipp zog mit großer Kriegsmacht, unterſtützt von Lippold dem Mainzer und vielen anderen Hülfsvölkern nach Thüringen hinein[1], und verwüſtete, zu Erpisford [Erfurt] verweilend, das ganze Land ringsumher. Nicht minder ſchwer ſuchten die von außen Hereinkommenden das Land heim. Denn die Böhmen ſind von Natur ſchlecht, zu Frevelthaten geneigt, und unternehmen nie einen Kriegszug, wenn ſie nicht die Freiheit haben, das Heilige wie das Weltliche zu verwüſten. Auch fehlten dort nicht jene verworfene Menſchenklaſſe, welche Valuer heißen, und verübten ihre Blut- und Schandthaten, von denen zu reden nicht nur nicht erbaulich, ſondern ein wahrer Jammer iſt. Da die Feinde mit Philipp zuſammenzutreffen ſich ſcheuten, ſo ſchweiften ſie, wie geſagt, überall umher, und machten in Thüringen gar große Beute; denn ſechzehn ſowohl Mönchs- als Nonnenklöſter wurden nebſt 350 Pfarreien von den Böhmen zerſtört, und außer den übrigen Geräthen ſogar die Zierrathen der Kirche von den Böſewichtern beſudelt. Da konnte man einen ſchändlichen Buben ſtatt eines Hemdes mit einem Prieſtergewande angethan und mit einer Stola umgürtet ſehn, einen andern in einer Dalmatica ſtatt eines Rockes gekleidet und einen dritten eine Caſel als Mantel tragend. Eines andern Ruchloſen Pferd lief mit einer Altardecke bedeckt umher. Und — was man kaum ohne Thränen und Seufzen zu erzählen vermag — fromme und edelgeborne Gott geweihete Frauen zogen ſie an die Schweiſe ihrer Roſſe gebunden wie Gefangene einher, und befleckten die nicht von Menſchenhänden gemachten Tempel Gottes durch die Befriedigung ihrer Sinnenluſt. Manche dieſer Frauen wurden durch dieſe Art von Qualen bis zu Tode gemartert. Wohin können wir nun ſolche Dulderinnen anders zählen, als unter die Märtyrer? Denn fern ſei es von den Getreuen Chriſti, daß ſie denken ſollten, ſolche Frauen gelüſte es darnach, von ſo garſtigen Hunden — um mich dieſes Ausdrucks zu bedienen — auf dieſe

---

[1] 1203 im März.

Weiſe beſudelt zu werden. Vielmehr wünſchen wir und hoffen zuverſichtlich, daß, während der Leib die Gewaltthat duldete, der Geiſt widerſtrebte, und daß folglich die Gottgeweihte Seele unentweiht blieb. Sind nicht in der früheſten Kirche, als die Verfolgungen der Märtyrer begannen, heilige, berühmte Jungfrauen, wie wir in ihren Leidensgeſchichten leſen, von gottloſen Richtern und Quälern häufig mit dieſer Todesart bedroht worden? Wenn aber dieſe von ihrem lieben Bräutigam, Jeſus Chriſtus, welcher nicht wollte, daß jene Frevler ihren Willen haben ſollten, voll Barmherzigkeit und auf wunderbare Weiſe aus allen Leiden errettet ſind, ſo glauben wir, daß die Frauen, welche zur Zeit der bereits herrſchenden Kirche, obwohl ſie von Bekennern, nicht Verehrern Chriſti Solches erduldet hatten, doch in Beobachtung der Regel der Keuſchheit verharrten, nichts deſtoweniger Ausſicht haben, Genoſſinnen jener zu werden. Ereignete ſich nicht Aehnliches mit der heiligen Jungfrau und Märtyrerin Irene? Dieſe antwortete einem verruchten Richter, der ſie mit Entehrung bedrohte: „Mich kümmert es nicht, durch welch einen grauſamen oder ſchimpflichen Tod mein Leib endet, wenn nur die Seele weder den Martern erliegend, noch den Lockungen des Fleiſches nachgebend, unberührt und unbefleckt bei Gott verharrt. Sind etwa die heiligen Märtyrer, denen Du Blut, welches den Götzen geopfert wurde, in den mit Gewalt geöffneten Mund gießen ließeſt, dadurch entehrt worden? Sie ſind es nicht, ſie ſind vielmehr für dieſe und andre ihnen auferlegte Bußen und Kränkungen in Ewigkeit gekrönt worden." Durch dieſe und andre Beiſpiele belehrt, glauben wir, daß auch dieſe gekrönt worden ſind, da ſie in Wahrheit die Regel der Keuſchheit befolgend, wider Willen, ohne eignes Dazuthun dieſe Art des Todes erlitten.

Der Böhme aber rückte unter ungeheuren Frevelthaten bis Halle vor, und kehrte durch das Land des Markgrafen, um ſich an demſelben zu rächen, in ſeine Heimat zurück, jedoch kam er nicht davon ohne ſchwere Einbuße der Seinigen, welche, weil Gott ihnen ihre Bosheit und Miſſethaten vergalt, an verſchiedenen

Orten bedeutende Niederlagen erlitten. König Otto aber erbaute nach ſeiner Heimkehr, noch ehe er das Heer entließ, die ſehr feſte Burg Harlungenberg. Von da aus wurden die Goslarer gar hart bedrängt, ſo daß Viele die Stadt verließen und dieſelbe faſt ganz entvölkert zu werden drohte. Denn ſie litt Hunger und Mangel, da ihr im Oſten die neue Burg, im Weſten aber die Veſte Lichtenberg gegenüber lag, und man keine Laſtwagen oder Fuhrwerke, worauf den eingeſchloſſenen Bürgern Lebensbedürfniſſe zugeführt werden ſollten, durchließ. Inzwiſchen wurde Lichtenberg vom Grafen Hermann von Hartesburg durch Liſt erobert, und Goslar von der ſo heftigen Belagerung zum Theil befreit. Späterhin ward jedoch wegen eben jener Burg Goslar menſchenleer.

6. Wie der Pfalzgraf ſeinen Bruder verläßt.

Es war eine kleine Zeit verfloſſen, und wiederum nahete Philipp mit einer Schaar von Kriegern dem Lande Otto's (1204). Dieſer, der ſich zu Goslar befand, ſammelte eine Menge Krieger oder auch Bürger, (denn dieſe ſind wegen der beſtändigen Kriegsübung im Gebrauche der Schwerter, Bogen und Lanzen nicht wenig ſtark) und zog ihm, der bei Goslar lagerte, entgegen. In ſeiner Begleitung befand ſich ſein Bruder, der Pfalzgraf, mit nicht geringen Streitkräften, welche er von Aldenburg, Stade und aus der großen Anzahl ſeiner Dienſtleute zuſammengezogen hatte. Als nun die Brüder verſchanzt mit ſo großen Heeren in der Nähe des Dorfes Bruchtorp [Borchtorp] lagen, entſtand plötzlich ein Zwieſpalt, der ſtets die Bürger unglücklich macht, nach jenem Ausſpruche des Dichters:

> Wohin, ach! leitete Zwietracht
> Unſer unglückliches Volk! (Virg. Ecl. 1. V. 71. 72.)

So löſte ſich dieſer Bund, der ſich in Staunen und Trauer verkehrte, auf, ohne daß etwas ausgerichtet war. Der Pfalzgraf, welcher mit aller Anſtrengung die Partei ſeines Bruders unterſtützte, wurde von Philipp unaufhörlich mit dem Verluſte ſeiner Pfalzgrafſchaft am Rheine bedroht, wenn er nicht von ſeinem

Bruder ließe. Denn er erklärte, er wolle in Angelegenheiten der kaiſerlichen Pfalz, über welche er ſelbſt und kein Andrer zu verfügen habe, keine Beſchränkungen dulden. Daher kam es dem Pfalzgrafen hart vor, auf beiden Seiten Einbuße leiden zu ſollen, nämlich im Dienſte ſeines Bruders das Seinige aufzuwenden und dadurch, daß er Philipp hintanſetzte, die Pfalzgrafenwürde zu verlieren. Darum ſagte gleich beim erſten Zuſammentreffen mit ſeinem königlichen Bruder der Pfalzgraf: „Bruder, ich bin Dir zu dienen aus doppelten Gründen verpflichtet, ſowohl wegen der Bande des Blutes, als wegen der der königlichen Majeſtät ſchuldigen Treue. Um Dich nun in vollem Maße unterſtützen zu können, ſo iſt es billig, daß ich von Dir einige Vortheile dafür erlange. Darum übergib mir die Stadt Bruneswich und die Burg Lichtenberg, damit ich, durch dieſe feſten Plätze ſtark und ſicher, allen Deinen Widerſachern ringsumher zu widerſtehen vermag." Darauf antwortete der König voll Unwillens: „Nicht alſo, mein Bruder; beſſer iſt es, daß ich zuerſt der Zügel des Reiches mich mit voller Gewalt bemächtige, und daß Du dann Alles, was Du willſt, mit mir zuſammen gemeinſchaftlich beſitzeſt. Es ſoll nicht ſcheinen, als thäte ich aus Furcht und Beſorgniß etwas, was ich vielleicht nachher zu bereuen hätte und dann wieder zurückzunehmen mich genöthigt ſähe." Doch wozu noch mehr Worte? Der Pfalzgraf verließ, ſei es aus Ueberlegung, ſei es aus Noth ſeinen Bruder, und ging, worüber gar Manche ſtaunten, ja Thränen vergoſſen, zum Philipp über, Otto aber kehrte nach Bruneswich zurück. Währenddeß erlitten die Goslarer von den Braunſchweigern unaufhörliche Angriffe und Verluſte; denn ſie wurden häufig, wenn ſie außerhalb der Stadt Handel trieben, von jenen gefangen genommen und durch die Zerſtörung ihrer Bergwerkshütten in außerordentlichen Schaden gebracht.

7. Von der Belagerung von Lichtenberg.

Darauf berief Guncelin (von Wulferbutle), der Truchſeß König Otto's, während der König zu Köln verweilte, um die Veſte Lichtenberg, von welcher aus die Braunſchweiger viele Anfeindungen erduldeten, wieder zu erobern, ſeine Freunde zuſammen, und begann dieſelbe zu belagern. Weil ſie aber zu ſtark befeſtigt war, ſo war alle Mühe umſonſt, und ſie gaben ihr Unternehmen auf. Sie pflogen darauf mit einander Rath, und wandten ſich gen Goslar, welches ſie heftig anzugreifen begannen[1]. Weil aber die Stadt, wie geſagt, großentheils entvölkert war, und keine Beſatzung hatte, ſo wurde ſie ſogleich von den Feinden genommen und ſehr hart geplündert. Freilich vertheidigte ſie Hermann mit wenigen Leuten aus Hartesburg, aber da er ſich nicht halten konnte, ſo entkam er, als die Feinde eindrangen, mit den Seinigen durch die Flucht. Darauf wurde die ſehr reiche Stadt ſo geplündert, daß die Bürger gefangen genommen wurden, und auf Laſtwagen, die man von verſchiedenen Orten herbeiführte, acht Tage lang die gemachte Beute aus der Stadt hinweggebracht ward. Darunter befand ſich ſoviel Pfeffer und Specereien, daß man dieſe ſo koſtbaren Waaren in Scheffel und große Haufen theilte. Auch die Stadt ſelbſt wollten Einige, weil ſie Otto ſo lange widerſtanden hatte, in Brand ſtecken, Andere aber ſchickten ſich an, die Kirche zu zerſtören. Einige drangen auch bewaffnet in die Kirche des heiligen Matthias, um die goldenen Kronleuchter und unzählige andere Zierrathen, welche die Könige dort in reicher Fülle geſammelt hatten, fortzuſchleppen. Allein der Himmel änderte ihren Sinn, ſie nahmen Geißeln von den Bürgern, und verließen die Stadt bis zur Ankunft des Königs. Dieſem gefiel das Geſchehene ſehr wohl, und als er ſie ſicher beſetzt hatte, gab er den Bürgern einiges Geraubte wieder; die Stadt aber blieb ihm fortan unterworfen.

8. Vom zweiten Feldzuge König Philipps.

Darauf unternahm König Philipp einen zweiten Zug nach Thüringen, und belagerte die Stadt Wittenſe [Weißenſee], welche mitten im Lande des Landgrafen lag, gar heftig[2]. Da die Be-

---

1) Im Juni 1206. — 2) Im Juli 1204.

lagerung einige Tage hindurch immer härter ward, ſo war der Landgraf, der dem Könige nicht zu widerſtehen vermochte, gar ſehr bedrängt. Indeß kam ſein Bundesgenoſſe, der Böhme, um ſeinem Freunde Hülfe zu bringen. Als aber dieſer in der Gegend von Horlemunde war, erſchrak er, weil er die Tapferkeit König Philipps erkannte, und begann darauf zu ſinnen, wie er entkommen könnte. Er befragte heimlich den Markgrafen Konrad von Landesberg, wie er durch ſeine Vermittlung die Gnade des Königs wiedererlangen könnte, und als der Markgraf dies getreulich ausrichten zu wollen gelobte, ſagte der Böhme, da grade die Zeit des Frühmahles da war: „Kehret Ihr jetzt in's Lager zurück, ſeid aber überzeugt, daß ich ſchließlich um die Gnade König Philipps einkommen und auf keinen Fall mich von hier fortbegeben werde, ohne durch Euch ihm vorgeſtellt zu ſein.“ Als aber der Markgraf in's Lager zurückgekehrt war, ſtieg der Böhme, indem er all ſeine Habe ſammt dem Lager im Stiche ließ und nur die Reitgerte mitnahm, deren ſich die Böhmen zu bedienen pflegen, ſein Roß und floh davon. Ihm ſetzte der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach mit 400 Mann bis in den ſ. g. Böhmerwald nach. Als das der Landgraf erfuhr, gerieth er noch mehr in Furcht, und da er keine Auskunft mehr zu finden wußte, ſo warf er ſich auf Gnade und Ungnade Philipp zu Füßen. Lange Zeit lag er ſo am Boden, der König aber warf ihm ſeine Treuloſigkeit und Thorheit vor, bis er ihn endlich auf Zureden der Umſtehenden aufhob und mit einem Kuſſe zu Gnaden aufnahm. Odacker aber ward von Philipp dermaßen gedemüthigt, daß er kaum die Hälfte ſeines Herzogthums behielt, während der obengenannte Diepold die andre Hälfte bekam. Jetzt wollen wir dieſen Gegenſtand verlaſſen und unſeren Angelegenheiten uns wieder zuwenden.

6. Von dem Feldzuge König Kanuts gegen den Markgrafen.

Unterdeß fehlte es nicht an neuen Ereigniſſen in Dännemark und Nordelbingen. Denn Markgraf Otto von Brandenburg verübte Feindſeligkeiten gegen König Kanut, indem er ſich einige Slaven unterwarf, welche der König für ſeine Unterthanen erklärte. Darüber zürnend, beſchloß der König einen Feldzug gegen ihn, und kam mit ſeiner Flotte in deſſen Land, indem er in den Oderfluß, welcher in's Meer mündet, einlief. Ihm eilten die Rugier oder Ranen ſammt den Polaben und Obotriten entgegen. Der König blieb jedoch auf der Inſel Moen, während der Kanzler Peter[1] das Heer führte. Als ihnen nun der Markgraf mit einer großen Schaar von Kriegern und Slaven entgegentrat, ſo gab es auf beiden Seiten Verwundete und Todte. Unter Andern fiel Durbern, der Bruder des Biſchofs, und der Kanzler ward verwundet und gefangen[2]. Und ſo ward dieſe Unternehmung aufgegeben. Der Biſchof aber ward von Otto, welcher durch ihn viele Gefangene zurück zu erhalten oder einen großen Theil des Slavenlandes zu erlangen hoffte, in enger Haft gehalten. So war eine kurze Zeit verlaufen, und der Biſchof noch in Feſſeln, als er, an einer empfangenen Wunde krank, liſtig und verſchlagen ſeine Krankheit ſo ſchlimm darſtellte, daß er ſich ſelbſt aufzugeben ſchien. Der Markgraf alſo, von Menſchlichkeit geleitet und aus Furcht vor übler Nachrede, damit der Biſchof nicht in einer allzuharten Haft dahinſchwinden ſollte, begann ihn rückſichtsvoller zu behandeln. Er beſtellte einen gewiſſen Ludolf zu ſeinem Wächter. Da aber begann der Biſchof, ſobald ſich die Gelegenheit darbot, mit ſeinem Wächter wegen ſeiner Freiheit zu unterhandeln, und wurde — um es kurz zu machen — mit Wiſſen und Beihülfe ſeines Wächters aus der Haft befreit und kam nach Hauſe zurück; Ludolf aber empfing eine nicht geringe Belohnung.

10. Vom Zuge des Markgrafen.

Im nächſten Winter, welcher Flüſſe und Seeen mit ungewöhnlicher Härte gefeſſelt hielt, ſammelte Markgraf Otto ein Heer, und verwüſtete, unterſtützt vom Grafen Adolf, das ganze Slavenland, verſchonte auch nicht das Land Jeromar's, welches Tribuſes[1] heißt; ja er hätte ſelbſt Rügen verheert, wäre das Eis auf dem die Länder von einander ſcheidenden Meere nicht aufgegangen. Dadurch zog ſich Adolf den ſchweren Unwillen des Königs zu, und hatte fortan deſſen Gunſt verloren. Denn er hatte den König oft beleidigt, theils weil er die Slaven mehrmals angriff, theils weil er ſich auch einſt mit dem Biſchof Waldemar gegen denſelben verbunden hatte.

---

[1] Biſchof von Roeskilde. — [2] Im Jahre 1198.

11. Von König Kanut's Kriegszuge an die Egdora.

Als der Sommer nahe war[2], führte König Kanut ſein Heer gegen Adolf an die Egdora, an einen Ort Namens Reinoldesburg [Rendsburg]. Ihm kam der Graf mit einer außerordentlichen Menge von Kriegern entgegen, unterſtützt vom Markgrafen Otto, welcher auch ſelbſt eine große Schaar Bewaffneter ihm zuführte. Dabei befand ſich Simon, Graf von Tekeneburg, Bernhard von Willpe, Moritz von Aldenburg und viele Andre. Auch Herr Hartwig, der Erzbiſchof von Bremen, fehlte dieſem Bunde nicht. Dieſe Alle unterhielt der Graf mit reichlicher Bewirthung nicht geringe Zeit, ſo daß nicht Wenige ſich wunderten, wie der Graf ſo große Ausgaben zu beſtreiten vermöchte. Da jedoch der Fluß die beiden Heere von einander trennte, und der König nicht Luſt hatte, zu ihnen hinüber zu gehn, jene aber ihn nicht anzugreifen wagten, ſo brach der König endlich auf und zog heim. Und ſo ward dieſe Unternehmung ohne einen Friedensſchluß aufgegeben.

12. Von der Erbauung der Veſte Reinoldesburg.

Als der Winter zu Ende war, begann Graf Adolf ſofort die alte Veſte Reinoldesburg [Rendsburg] wieder zu erbauen, in der Hoffnung, ſich durch dieſelbe vor einem Angriffe des Königs zu ſchützen. Der König aber, der von ihm erlittenen Kränkungen römiſchen Soldaten gleichſam einen Körper. Jener Kriegsdienſt der Verbündeten, wie er ſchon längſt unter Konſtantin eingerichtet war, wurde erneut, und ſie ſelbſt „Verbündete“ [Foederati] genannt. Von dieſen nahm der Kaiſer mehr als 20,000 Bewaffnete, die er als treue Freunde kannte, mit ſich, als er gegen den Tyrannen Eugenius, der nach Ermordung Gratians Gallien in Beſitz genommen hatte, auszog, beſiegte dieſen Tyrannen und beſtrafte ihn.

---

[1] Tribſees. S. oben Note zu B. III. Cap. 4. — [2] Im J. 1150.

XXIX. Nachdem aber Theodoſius, welcher den Frieden und 146
das Gothenvolk lieb hatte, aus dem irdiſchen Leben geſchieden war, begannen ſeine Söhne durch ihr üppiges Leben beide Reiche zu Grunde zu richten, und ihren Hülfsvölkern, das heißt den Gothen, die gewohnten Geſchenke zu entziehen. Bald wurden die Gothen ihrer überdrüſſig, und da ſie fürchteten, ihre Tapferkeit in der langen Friedenszeit einzubüßen, ſo machten ſie den Alarich[1]) zum König über ſich. Sein Adel war nach dem der Amaler der höchſte; denn er ſtammte aus dem Geſchlecht der Balthen, das ſchon längſt wegen ſeiner Kühnheit den Namen Baltha, das heißt „kühn“ bekommen hatte. Sobald daher der beſagte Alarich zum 147
Könige gewählt worden war, berieth er ſich mit den Seinigen und ſchlug ihnen vor, lieber durch eigene Arbeit Reiche zu erobern, als Fremden in Ruhe unterthan zu ſein. Er nahm darauf das Heer und rückte unter dem Konſulat des Stilico und Aurelianus durch Pannonien und Sirmium von der rechten Seite[2]) in Italien ein, das ſo zu ſagen von Männern ganz entblößt war, und näherte ſich ohne Widerſtand zu finden der Brücke über den Kandidianus[3]), die drei Milien von der Kaiſerſtadt Ravenna entfernt war. Dieſe Stadt zwiſchen Sümpfen und Meer und den Fluten 148
des Po, iſt nur auf einer Seite zugänglich. Ihre Beſitzer, wie

---

[1]) Die alten Handſchriften haben häufig, doch nicht immer, die Form Halarich, und ebenſo Halaren. — [2]) dextro latere, ob: am rechten Donau-Ufer vorrückend? W. — [3]) jetzt Candiano.

wohl eingedenk, verſammelte, als der Mai herankam[1], ſein Heer, und erſchien mit großer Macht an der Egdora, wo auch der Graf mit den Seinen ſich einfand. Da er aber dem Angriffe des Königs nicht gewachſen war, ſo erlangte er unter der Bedingung die Gnade deſſelben wieder, daß er die Veſte dem Könige abtrat, übrigens aber das Seinige unverkürzt behielt. Der König aber erweiterte und befeſtigte die Burg, ließ auch eine ſtarke Beſatzung und große Waffenvorräthe in dieſelbe ſchaffen. Dann ſchlug er eine Brücke über die Egdora, und hatte auf dieſe Weiſe freien Ein- und Ausgang zu und aus dem Lande des Grafen. Daraus aber entſtanden allmählich Mißhelligkeiten und Streitigkeiten mit demſelben. Der Graf indeß begann mit ſeinem Namensvetter Adolf, Grafen von Dasle, Lovenburg zu belagern, nachdem er die Veſte Hardenberg erbaut hatte, wodurch er Lovenburg gar ſehr beſchränkte, ſo daß die Bewohner deſſelben weder aus noch ein konnten. Die Belagerung ward ſchlimmer, als der Graf eine Menge Schiffe von Hammenburg herbrachte, die er mit Männern, Waffen und Maſchinen auf das beſte verſehn hatte. Da nun die Burg zu Waſſer und zu Lande bedrängt wurde, und Herzog Heinrich, welcher zugleich Pfalzgraf war, ſie nicht entſetzen konnte, ſo begannen, da die Lebensmittel bereits auszugehen begannen, die Belagerten wegen der Uebergabe des Lagers zu unterhandeln. Darum ſchickten ſie heimlich Geſandte an König Kanut und erboten ſich ihm die Stadt zu übergeben. Dieſer war ſehr erfreut, dankte den Städtern und ſandte an ſie den Radulf, einen vornehmen Holſteiner, damit ſie dieſem an ſeiner Statt die Burg übergeben und dort das königliche Banner aufſtecken ſollten, wobei er verſprach, bald ſelbſt kommen und die Stadt vom Feinde befreien zu wollen. Als dies die beiden Vettern erfuhren, begannen ſie die Stadt um ſo eifriger zu bedrängen, und weil die Lebensmittel ausgegangen waren, ſo unterwarfen ſie ſich dieſelbe mit ſchneller Gewalt. Als das der König vernahm, that er zwar voll Liſt, als kümmere er ſich nicht darum, aber er begann die beiden Grafen fortan nur um ſo bitterer zu haſſen. Späterhin erlangte durch Vermittlung von Freunden der Graf die Gunſt des Pfalzgrafen, und Beide wurden die beſten Freunde, ſo daß der Herzog ihn mit der Erbbeſitzung, welche er an dem Fluſſe Gamme hatte, gegen eine Zahlung von 700 Mark belehnte.

---

[1] Im J. 120

13. Von einem Feldzuge der Slaven nach der Landſchaft Racesburg.

Unterdeß unternahmen Heinrich, welcher auch Borwin, und ſein Vetter Nicolaus, welcher auch Niclot genannt wurde, auf den Wunſch des Königs Kanut einen Feldzug in's Land des Grafen Adolf von Dasle. Ihnen zog eilends der Graf mit den Seinen entgegen, und traf ſie bei Warſikowe [Waſchow]. Nachdem ſie die Heere geordnet hatten, machte Nicolaus zuerſt einen Angriff und fiel, ein trefflicher und einſichtsvoller Mann, deſſen Verluſt das ganze Slavenland in Trauer verſetzte, ſo daß Viele, ihn zu rächen, ſich in den Tod ſtürzten. Denn als die Feinde hörten, ein ſo großer Mann ſei gefallen, drangen ſie um ſo heftiger auf die Deutſchen ein, und richteten unter denſelben ein ungeheures Blutbad an, ſo daß der Graf ſelbſt nur mit Mühe mit wenigen Streitern entkam, und — die Gefangenen nicht mitgerechnet — an 700 Mann verloren wurden, welche durch das Schwert umkamen.

Ach, von wie vielen der Wittwen ertönten da ſchmerzliche Klagen!

Weil es an Männern gebrach, lag das weit ausgedehnte Land faſt unbebauet da, und brachte, weder vom Pfluge noch dem Geſpanne der Rinder berührt, Dornen und Unkraut hervor. Seitdem war der Graf in ſeinem Lande minder beliebt, weil er einen ſolchen Vorfall veranlaßt hatte. Er ſelbſt war nämlich mit ſeinem Vetter Adolf in Thetmarſchen eingefallen, welches dem Könige unterworfen zu ſein ſchien, und hatte es geplündert und eine nicht geringe Anzahl von Menſchen erſchlagen. Nicht minder aber erlitt Graf Adolf Anfeindungen von den Seinigen. Denn er hatte Einigen eine Geldbuße auferlegt nämlich dem Heinrich Buſche, welchen er auch feſtgeſetzt hatte, und außerdem dem Eggo von Sturgien[1] und Bruno von Tralowe[2]. Mit dieſen ſtanden die, welche der Graf aus dem Lande verwieſen hatte und welche als Verbannte beim Herzoge Waldemar in Jütland lebten, nämlich Scacco und ſeine Brüder Widag und Radulf, Ubbo, Timmo und ſein Bruder Markward, in Verbindung. Alle waren Verwandte des Statthalters Markrad, welcher vom Grafen Landes verwieſen und ſammt ſeiner Gemahlin Ida in der Verbannung geſtorben war. Jene unterließen nicht, alltäglich den Samen der Zwietracht im Lande des Grafen auszuſtreuen, ſo daß ſie, als der Krieg nahe war, Manche an ſich lockten, z. B. Emmele von Viſcowe und Bergot von Sibrandestorp[3]. Dieſe gingen zu den Nebenbuhlern des Grafen über, und begannen ſchon damals offene Feindſchaft gegen denſelben zu üben. Einige wurden auch durch Verſprechungen von Lehnsgütern zum König und deſſen Bruder Waldemar hingezogen, Andere durch Geldgeſchenke. Als nun alle bedeutenderen Männer der Sache des Königs und ſeines Bruders, des Herzogs, geneigt waren, ſo machte Herzog Waldemar zur Zeit der Fiſcherei, welche in Scanien[4] angeſtellt zu werden pflegt, wozu unſre Landsleute hinreiſen und wo ſie auch damals mit ihren Schiffen und ihrer Habe feſtgehalten wurden, ſo daß einige von ihnen in Gefangenſchaft geriethen, zur Zeit der Kreuzerhöhung Chriſti[5], mit einem großen Heere einen Einfall in das Land des Grafen. Ihm ſtellte ſich der Graf mit den Seinigen bei Stilnowe [Stellau] entgegen. Als es aber zum Gefechte kam, zog der Graf den Kürzern, ſo daß Viele durch das Schwert umkamen, und ein Theil gefangen genommen wurde. Der Graf rettete ſich fliehend nach Hammenburg. Um dieſelbe Zeit beſetzte der Herzog Etzeho, ließ Sigeberg und Travenemunde belagern, und auch Plune, welches eine bedeutende Veſte zu ſein ſchien, wurde von ſeinen Leuten erobert. Da nun der Herzog ſah, daß ihm durch die Gunſt des Glückes der Zugang zum Lande offen ſtand, ſo ließ er das Heer ſich erholen, und brach am Tage Simonis und Judae[1] mit dem Biſchof Peter von Roſkild, einem klugen und einſichtsvollen Manne, in das Land ein. Weil aber der Graf daſſelbe ſchon verlaſſen hatte, ſo kam er nach Hammenburg. Hier eilten ihm die Bewohner entgegen, und die Geiſtlichkeit ſammt dem ganzen Volke empfing ihn ehrenvoll. Am nächſten Tage brach er wieder auf und kam nach Bergherstorp [Bergedorf], von wo er am folgenden Tage nach Lovenburg aufbrach. Der Graf von Dasle aber war, die Tapferkeit des Herzogs erkennend und Verrath beſorgend, aus dem oben angeführten Gründen, gleichfalls außer Landes gegangen. Die Zurückgebliebenen nahmen aus Furcht vor einem Angriffe abſeiten des Herzogs den ihnen gegebenen Rath an, und kamen dem Herzoge bei Lovenburg entgegen, um ihm die Veſte Racesburg und freien Einzug ins Land anzubieten. Der Herzog, welcher ſah, daß er Lovenburg nicht nehmen konnte, erbaute Haddenburg wieder, und zog, nachdem er daſelbſt eine ſtarke Beſatzung nebſt vielen Waffen und Lebensmitteln zurückgelaſſen hatte, weiter nach Racesburg. Nachdem er ſich deſſelben bemächtigt hatte, ergaben ſich ihm auch die von Wittenburg und Godebuſk. So von Erfolgen begünſtigt, wandte ſich der Herzog nach der berühmten Stadt Lubeke; denn er wußte, daß ſein Ruhm weit verbreitet werden würde, wenn er die Gewalt über eine ſo große Stadt erlangte. Die angeſehenſten Bürger von Lubeke aber ließen ſich in Rückſicht darauf, daß einige ihrer Mitbürger und Schiffe, wie geſagt, in Scanien feſtgehalten wurden und daß ringsumher das ganze Land dem Herzoge zu Gebote ſtand, ſo daß ihnen weder zu Waſſer, noch zu Lande irgend ein Ausweg mehr offen war, durch die Noth bewegen, nach gepflogener Berathung zum Herzoge, welcher zu Bredenvelde ſich befand, zu eilen und ihm die Stadt zu übergeben, worauf ſie ihre Mitbürger ſammt den Schiffen und Allem, was ihnen genommen war, zurückerhielten. Der Herzog kehrte

---

[1] Bch. 4 K. 2 heißt er Eggo von Sture. — [2] Tralau liegt im A. Oldesloh. — [3] Die Dörfer Fiſſau und Sibberstorp liegen bei Eutin. [4] Schonen. — [5] Sept. 14.

---

1) Am 28. Octbr.

darauf, nachdem er ſowohl von dieſer Stadt, als von den übrigen Städten und Burgen Geißeln empfangen hatte, mit fröhlichem Herzen heim, indem er Timmo zum Vogte über Segeberg ſetzte, welches jedoch noch erſt von demſelben belagert wurde. Auch ſandte er ſeinen Bruder nach Travenemunde, welches die Leute des Grafen noch inne hatten. Ferner erklärte er den Scacco zum Grafen von Thetmarſchen, und machte deſſen Bruder Widag zum Befehlshaber von Plune. Auch ſetzte er den Radulf in Hammenburg ein, damit Alle, die um ſeinetwillen verbannt waren, nun durch ihn mehr wieder erhalten ſollten, als ſie verloren hatten.

14. Von der Gefangenſchaft des Grafen Adolf.

Darnach beſetzte Graf Adolf von Scowenburg, voll Schmerzes über den Verluſt ſeines Landes[1], nachdem er Schiffe und Mannſchaften von Stade, welches er noch inne hatte, hergeholt, um St. Andreastag Hammenburg. Darüber erſchreckt, begaben ſich die Leute des Königs und des Herzogs ſammt dem Vogte Radulf auf die Flucht. Der Graf aber, der wegen der Burgen, die ihm noch zugethan waren, nämlich Lovenburg, Sigeberg und Travenemunde, und wegen einiger Landeseinwohner, welche ihm, jedoch fälſchlicher Weiſe, gute Hoffnung machten, glaubte, er ſei im Glücke, blieb in Hammenburg bis um Weihnachten, obwohl zu ſeinem Unglücke. Denn als Herzog Waldemar von Adolfs Einzuge hörte, rüſtete er ſich unverdroſſen zum Kriege, und ſchickte, nachdem er alle ſeine Freunde aus Nordelbingen, dem Slavenlande und Thetmarſchen zu ſich berufen hatte, ſich eilends an, jene Stadt zu belagern. Auch fehlte Graf Guncelin nicht, noch Heinrich Borwin, welche Beide eifrigſt Hülfe brachten. Der Graf indeß, verleitet von denen, die ihm trügeriſcher Weiſe berichteten, der Herzog werde gewiß nicht kommen wegen des Weihnachtsfeſtes, welches die Dänen mit feſtlichen Zechgelagen zu begehen pflegen, — ſo in thörichte Sicherheit eingewiegt, erfuhr plötzlich am Tage vor Weihnachtsabend, der Herzog ſei mit einem unermeßlichen Heere da. Allein da war kein Entkommen möglich, denn die Elbe und Halſter [Alſter] waren gefroren. Deshalb wußte der in die Enge getriebene Graf nicht, was er anfangen, wohin er ſich wenden ſollte; denn ihn bedrängte von allen Seiten die Wuth der Feinde. Darum beſprach er ſich mit den Seinen, ob ſie vielleicht zur Nachtzeit, wenn die Feinde ſchliefen, raſch zu den Waffen greifen und ſich mit Gewalt einen Ausweg bahnen könnten. Aber auch dazu waren ſie nicht im Stande wegen der Wachtpoſten, welche rings um die Stadt ausgeſtellt waren. Darum ward am St. Stephanstage[1] feſtgeſetzt, der Graf ſollte dem Herzoge Lovenburg übergeben und dann mit den Seinigen frei abziehn. Zu dieſem Behufe ward Guncelin, der Graf von Schwerin, abgeſandt, um den Grafen unter Zuſicherung der Sicherheit nach Lovenburg zu geleiten, damit derſelbe ſein Verſprechen getreulich erfüllen möchte. Da aber die Thetmarſen erfuhren, der Graf habe die Stadt verlaſſen und befinde ſich im Lager Guncelins, ſchaarten ſie entweder aus eigenem Antriebe, oder von Fremden bewogen ſich zuſammen, und unternahmen es, den beſtehenden Frieden brechend, den Grafen zu tödten. So bildete ſich ein Aufſtand, allein Graf Guncelin leiſtete mit den Seinigen tapfere Gegenwehr, bis die Vorhut des herzoglichen Heeres kam und dem Grafen Adolf das Leben rettete. Jedoch ward er ſtrenge bewacht. Der Herzog brach dann auf und kam mit dem Grafen nach Lovenburg, damit dieſer ſein Verſprechen löſen ſollte. Obwohl aber dieſer die Belagerten ſehr flehentlich anging, ſie möchten doch aus Barmherzigkeit gegen ihn die Burg übergeben, damit er frei würde, ſo wollten ſie doch darauf durchaus nicht eingehn. Darauf wurde der Graf in Ketten und Banden gelegt, und in dieſem Zuſtande mit großer Schmach durch alle die Orte, über die er früher geboten hatte, einhergeführt, kam er als Gefangener nach Dännemark. Die Dänen aber verkündeten, ſobald ſie von der Gefangennahme ihres Feindes Kunde erhielten,

---

[1] November 30 im Jahre 1201.

---

1) Am 26. Decbr.

in allen Städten und Dörfern, wie es zu Zeiten Saul's die Philiſter thaten, zu allgemeinem Jubel und Beifalle das Geſchehene. Währenddeß machten die Lovenburger wiederholt Ausfälle und beunruhigten das Land gar ſehr.

15. Von der Hochzeit des Herrn Wilhelm.

Es iſt aber nicht zu vergeſſen, daß König Kanut mit Einwilligung ſeines Bruders Waldemar ſeine Schweſter Helena mit großem Gepränge mit Herrn Wilhelm, dem Sohne Herzog Heinrichs, vermählte. Darüber freuten ſich alle Freunde des Herzogs und ganz Holſtein und Stormarn, in der Hoffnung, er werde mit der Schweſter des Königs das ganze Land bekommen. Aber dieſe Erwartung wurde getäuſcht. Er ſelbſt aber ward als Schwager des Königs von dieſem und deſſen Bruder, dem Herzoge, gar hoch geehrt, und ſtieg gar ſehr an Würde und Anſehn. Im nächſten Sommer kam König Kanut nach Lubeke, und ward von der Geiſtlichkeit und dem geſammten Volke glänzend empfangen. Bei ſeinem Einzuge wurde ihm die Burg Travenemunde übergeben, was dem Könige nicht wenig Freude machte. Auch die Landesbewohner eilten dem Könige entgegen, und erboten ſich ihm bereitwilligſt zu allen Dienſten. Von da zog der König weiter nach Mulne [Möln], und kehrte, nachdem er dort, was früher unterlaſſen war, Geißeln empfangen hatte, heim, während ſein Bruder, der Herzog, weiter vorwärts nach Lovenburg ging. Da er aber dieſes nicht zu nehmen vermochte, kehrte er, nachdem er Haddenburg, welches die Lovenburger zerſtört, wieder aufgebaut und mit Beſatzung verſehen hatte, nach Hauſe zurück.

16. Von der Veſte Sigeberg.

Als nach dieſen Begebenheiten der Herzog ſah, daß die Seinen bei der Belagerung von Sigeberg ihre Kräfte verloren, weil die Burgbewohner wegen der Feſtigkeit ihres Ortes ungehindert den Dorfbewohnern häufig Schweine, Ochſen und Lebensmittel aller Art mit Gewalt wegnahmen und Manche, die Widerſtand leiſteten, oft ſchwer verwundeten, ſo begann er, der für ſeine Perſon gar nicht unthätig zu bleiben vermochte, die Veſte mit Schanzen zu umgeben und ſie, indem er jede Möglichkeit des Ausfalles abſchnitt, eng einzuſchließen. Obwohl nun wegen der langen Dauer der Belagerung den Eingeſchloſſenen die Lebensmittel ausgingen, und ſie gar ſehr bedrängt wurden, ſo vertheidigten ſie doch, in Hoffnung auf Erſatz, lange Zeit, obwohl Hunger und Mangel leidend, mannhaft die Burg. Und ſelbſt als ſie Nichts mehr zu eſſen hatten, zerſchnitten ſie mit eiſernen Werkzeugen die Mühlſteine, damit die Feinde glauben ſollten, daß ſie an Mehl und Bröten Ueberfluß hätten. Endlich aber wurden die Belagerer ſammt den Belagerten ſo großer Anſtrengungen überdrüſſig, und die Veſte ward unter der Bedingung übergeben, daß die Burgbewohner ihre Erb- und Lehngüter, wie bisher, behalten und in voller Sicherheit all ihren Hausrath und was ſie ſonſt in der Burg beſeſſen hatten, frei mit hinwegnehmen ſollten. Als darauf der Herzog die Burg mit den Seinigen beſetzt hatte, und froh heimzog, bekam er plötzlich die Trauerbotſchaft, ſein Bruder, der König, ſei geſtorben[1]. Darüber erſchrocken, beeilt er raſch ſeine Heimkehr, damit er ja das Reich ſeines Bruders erhalte. Und als man ihn in großer Eintracht zum Könige erwählt hatte, ſo wurde er um Weihnachten von dem ehrwürdigen Erzbiſchof Andreas zu Lund zum Könige geweiht und feierlich auf den Thron geſetzt.

17. Von der Belagerung von Lovenburg und der Befreiung des Grafen Adolf.

Nachdem dieſe Anordnungen getroffen waren, kam König Waldemar im Auguſt[2] mit großem Gepränge und von einer unzähligen Menge begleitet nach Lubeke, wo er mit großer Freude als König der Dänen und Slaven und als Herr von Nordelbingen begrüßt ward. Darauf ſchloß er, geleitet vom Erzbiſchof von Lund und deſſen Bruder Peter, Biſchof von Roſkilde, nebſt anderen Biſchöfen, Pröpſten und vornehmen Nordelbingern, Thetmarſern, Slaven und Rugianern, mit der größten Anſtrengung Lovenburg ein. Nachdem er ein Lager geſchlagen hatte, errichtete er viele Maſchinen und Belagerungsgeſchütze. Auch Armbruſt- und Pfeilſchützen beunruhigten die Belagerten, und ſchlugen und empfingen Wunden, wobei es auch an Todten nicht fehlte. Als aber dies längere Zeit ſo fortging, und der König die Burg nicht nehmen konnte, weil die Belagerten ſtreitbare Männer und die Burg ſehr feſt war, ſo erlangten endlich die Belagerten nach Zuſicherung ſicheren Geleites eine Unterredung, worin man wegen der Losgebung des Grafen unterhandelte. So wurde denn unter Vermittelung des Erzbiſchofs und ſeines Bruders, des Kanzlers, ſowie der übrigen Biſchöfe und Großen feſtgeſetzt, daß die Belagerten die Burg übergeben, der Graf aber gegen Stellung von Geißeln aus der Gefangenſchaft frei kommen ſollte. Demnach gab der Graf ſeine beiden Söhne, den Sohn ſeines Vetters Ludolf von Dasle und einen Sohn des Grafen Heinrich von Dannenberg und außerdem acht Söhne ſeiner Dienſtmannen als Geißeln. Dabei wurde eidlich feſtgeſetzt, daß die Geißeln in zehn Jahren frei ſein ſollten. Stürbe aber der König vor Ablauf dieſer zehn Jahre, ſo ſollten ſie vorher ſchon zurückgegeben werden; desgleichen, wenn der Graf mit Tode abginge. So ward die Veſte übergeben, und der Graf kehrte froh nach Scowenburg zurück.

---

[1] Er ſtarb am 12. Novbr. 1202. — [2] 1203.

18. Von der Befreiung Biſchof Waldemars.

Währenddeß blieb jedoch ſein Mitgefangener in Haft. Aber auch dieſer wurde durch die liebreiche Verwendung des Erzbiſchofs Andreas und Anderer, die ſich ſeiner annahmen, zuletzt folgendermaßen frei. Weil Waldemar ein hochgeborner Herr, ein Sohn König Kanuts und Erbe eines großen Vermögens war, dazu aber gegen den König Kanut und gegen deſſen Bruder Waldemar, der damals Herzog geweſen, nun aber König war, feindlich ſich bewieſen hatte, ſo ſchien Vielen deſſen Freigebung bedenklich. Daher theilte man nach gepflogener Berathung die Angelegenheit dem apoſtoliſchen Herrn mit, durch deſſen Verwendung vermittelſt ſeiner Abgeſandten Herr Waldemar unter der Bedingung frei wurde[1], ſeinem Vetter König Waldemar nie ſo nahe kommen zu dürfen, daß er ihm beſchwerlich ſiele. Dies beſchwor Biſchof Waldemar. Darauf ſandte ihn der König auf ſeine Koſten zum Papſte, um dort ſo lange zu bleiben, bis er ihn mit einem bedeutenden Bisthum verſähe. Allein Waldemar erfüllte dieſe Bedingungen zum Theil nicht, ſondern ſchloß ſich während der Zeit an König Philipp an, und beklagte ſich bei demſelben über die von König Waldemar erlittenen Kränkungen. Daher behaupten Einige, er habe ſeinen Eid gebrochen.

19. Von der Unterwerfung Griechenlands.

Jetzt ſind wir genöthigt, dies Alles zu verlaſſen und zu Griechenland überzugehn, damit wir die neuen wunderbaren Ereigniſſe, welche dort unter Gottes Mitwirkung und Zulaſſung vorfielen, der Mit- und Nachwelt, wie ſie uns der Wahrheit gemäß bekannt geworden ſind, mittheilen. Dort wurden von den Lateinern große, treffliche und denkwürdige Thaten verrichtet. Ob dies aber Gottes oder der Menſchen Thaten ſind, erweiſt ein würdiger Ausgang noch nicht. Denn es wird durch Gottes Willen zugelaſſen, daß oft in der Kirche des Herrn gewiſſe Ereigniſſe mehr ſo erſcheinen, als hindere Gott ihr Eintreten nicht, als daß er ſie herbeiführe. Ließ doch Gott ſelbſt auf des Satans Begehren den Hiob heimſuchen, obwohl eben dieſe Heimſuchung Hiobs des Satans Demüthigung und des frommen Mannes Verherrlichung war. Denn Gott fügte es ſo, daß Hiob wie unter ſeiner Zulaſſung verſucht wurde, damit ſeine, Gott allein bekannte Tugend der Geduld den Auserwählten in Bezug auf die Sittenlehre Nutzen brächte. Dies erkannte der heilige Mann wohl, als er nach dem Verluſte ſeiner Habe, nach dem Tode ſeiner Kinder ſprach: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn ſei gelo-

---

[1] 1206

die Früheren berichten, hießen *αἰνετοί*, das heißt „lobwürdige“. In einem Winkel des römiſchen Reiches am Joniſchen Meer gelegen, wird ſie wie eine Inſel von der Fluth der zuſtrömenden Gewäſſer
149 eingeſchloſſen.[1]) Im Oſten iſt das Meer. Wer auf dieſe Stadt von Korcyra und Hellas gerade losſteuert, hat zur rechten Hand bei der Fahrt zuerſt Epirus, dann Dalmatien, Liburnien und Hiſtrien und ſtreicht ſo an Venetien vorbei. Im Weſten ſind Sümpfe, durch welche ein einziger ſehr enger Eingang, wie ein Thor, gelaſſen iſt. Im Norden reicht bis dahin ein Arm des
150 Padus, welcher der Graben des Askon genannt wird. Im Süden befindet ſich eben dieſer Padus, den man den König unter den Flüſſen Italiens nennt, mit dem Beinamen Eridanus.[2]) Er wurde vom Kaiſer Auguſtus in einem ſehr breiten Graben herabgeleitet und fließt mit dem ſiebenten Theil ſeiner Waſſer mitten durch die Stadt, und hat an ſeiner Mündung einen ſehr ſchönen Hafen, von dem man, wie Dio berichtet, glaubte, daß er einſt ein ſehr ſicherer Ankerplatz für eine Flotte von 250 Schiffen ge-
151 weſen ſei. Dieſer zeigt jetzt nach dem Bericht des Favius da[3]), wo einſt der Hafen war, umfangreiche Gärten mit Bäumen, an denen aber nicht Segel, ſondern Obſtfrüchte hängen. Die Stadt ſelbſt rühmt ſich eines dreifachen Namens und erfreut ſich einer dreitheiligen Lage. Zuvorderſt heißt ſie Ravenna, am andern Ende Klaſſis, in der Mitte zwiſchen Stadt und Meer Cäſarea, voll von weichem Sand, der eine bequeme Reitbahn bildet.

152 XXX. Als nun das Heer der Veſegothen in die Nähe der Stadt gekommen war, ſchickte es zum Kaiſer Honorius, der drin ſeine Reſidenz hatte, eine Geſandtſchaft. Durch dieſe ließen ſie anfragen, ob er geſtatte, daß die Gothen ſich friedlich in Italien niederließen. In dieſem Fall wollten ſie in ſolcher Eintracht mit den Römern leben, daß man ſie für ein Volk halten könne.

---

1) Auch Caſſiodor (Var. XII, 24) gedenkt der Ueberſchwemmung der Niederungen durch die Fluth. — 2) nach Vergil, Georg. I, 482. — 3 Mommſen vermuthet: Ablavius.

bet!“ (Hiob 1, 21.) Denn der Teufel hat, ſeit er die Wahrheit verlaſſen und ſich von dem Umgange mit Gott und den Engeln, denen er früher vorgezogen war, entfernt hat, kein Eigenthum, als nur die ihm inwohnende Bosheit, und ſelbſt durchaus keine Macht. Wenn er alſo unter Gottes Zulaſſung etwas thut, ſo handelt er zwar ſelbſt als Verwüſter, Gott aber aus Barmherzigkeit, und indem er dem Willen deſſelben aus Bosheit ſich fügt, führt er wider Willen Gottes Abſichten aus. Doch wir wollen dieſe Auseinanderſetzung bei Seite laſſen, und zu dem, was wir zu geben verſprochen haben, uns hinwenden.

Um dieſe Zeit (1203) kam folgendes Sendſchreiben aus Griechenland an König Otto.

„Dem hochangeſehenen Herrn Otto, von Gottes Gnaden römiſchem Könige und Mehrer des Reichs, bezeugen die Grafen Balduin von Flandern und Hennegau, Ludwig von Blas und Chartres und Hugo von St. Paul, und die übrigen Barone und Ritter des Kreuzheeres auf der Flotte der Veneter volle Liebe und Achtung und ſtets bereiten Gehorſam.“

Wie Großes der Herr an uns gethan, oder vielmehr wie großen Ruhm er nicht uns, ſondern ſeinem Namen in dieſen Thaten verſchafft hat, wollen wir ſo kurz wie möglich ſchildern, indem wir gleich von vorn herein bemerken, daß wir, ſeit wir die Stadt der Uebertretung (denn ſo nennen wir Jadera [Zara]) verließen, deren Zerſtörung wir, obwohl mit Schmerz, jedoch nothgedrungen mit anſahen, uns keiner unter uns zum Nutzen des Heeres getroffenen Verfügung erinnern, welche nicht durch die göttliche Vorſehung eine Verbeſſerung erfahren hätte, ſo daß Gottes Weisheit ſich das Ganze aneignete und unſere Weisheit in Thorheit verkehrte. Daher weiſen wir von den bei uns vorgefallenen rühmlichen Begebenheiten von uns mit Recht allen Ruhm ab, da wir wenig Thätigkeit und gar keine Einſicht dabei gezeigt haben. Darum, wenn einer von uns Rühmens machen will, ſo rühme er den Herrn, nicht ſich oder einen Andern.

Wir ſchloſſen zu Jadera mit einem erlauchten Conſtantinopolitaner, Alexios[1], dem Sohne des verſtorbenen Kaiſers Iſaak[2], zu Jadera ein Bündniß. Denn es mangelte uns an Lebensmitteln und an Allem, und ſo befürchteten wir, dem heiligen Lande, wie es Andere der Unſrigen, welche uns vorangegangen waren, gemacht hatten, eher zur Laſt zu fallen, als ihm Erleichterung zu bringen. Auch waren wir überzeugt, bei unſerer ſo großen Dürftigkeit das Land der Saracenen gar nicht erreichen zu können, und deshalb ſchifften wir uns, bewogen durch ſehr glaubwürdige Nachrichten und gewichtige Gründe, nach der Königsſtadt ein, da der bedeutendere Theil der Bevölkerung derſelben und die angeſehenen Männer des Reiches nach der Ankunft des Alexios, den ſie einſtimmig und mit der gehörigen Feierlichkeit zum Kaiſer erwählt hatten, ſich ſehnten. Wir landeten, obwohl wir zur ungewöhnlichen Jahreszeit uns einſchifften, doch, vom Winde begünſtigt, „denn Wind und Meer ſind dem Herrn gehorſam“ (Marcus 4, 41) wider alle Erwartung glücklich und in kurzer Zeit in Conſtantinopel. Allein wir kamen nicht unerwartet; denn wir fanden außer den Fußkämpfern an 60,000 Reiter in der Stadt. Wir aber nahmen die feſteſten Puncte, Brücken, Thürme und Flüſſe, ohne von den Unſrigen einige einzubüßen, im Fluge weg, und belagerten zu Waſſer und zu Lande die Stadt und den Tyrannen, welcher, nachdem er einen Brudermord verübt hatte, den königlichen Purpur durch langen unrechtmäßigen Beſitz befleckt hatte. Wider alle Erwartung aber fanden wir die Gemüther aller Bürger hartnäckig gegen uns geſtimmt, und die Stadt gegen ihren Herrn und Gebieter verſchloſſen und verriegelt, ſo daß es ſchien, als wenn ein ungläubiges Volk gekommen wäre, um die heiligen Orte zu entweihen und die chriſtliche Religion unerbittlich auszurotten. Denn der grauſame Thronräuber, der ſeinen Herrn und Bruder verrathen und geblendet und ihn, ohne daß er ein Verbrechen begangen, zu lebenslänglichem Gefängniſſe verurtheilt hatte, und deſſen Sohn, den erlauchten Alexios, ebenſo behandelt haben würde, wäre derſelbe nicht zu ſeinem Glücke durch freiwillige Verbannung deſſen Händen entronnen, — dieſer Tyrann hatte in einer abſcheulichen Rede an das Volk Hohe wie Geringe mit giftigen Worten dadurch angeſteckt, daß er verſicherte, die Lateiner kämen zur Zerſtörung der alten Freiheit und eilten, dem römiſchen Biſchof Stadt und Volk wieder zu übergeben und den Geſetzen der Lateiner das Reich zu unterwerfen. Dieſer Vorfall brachte jedermann in dem Grade gegen uns in Zorn und Harniſch, daß ſich Alle mit einander verſchworen zu haben ſchienen. Obwohl wir daher häufig durch Boten, ja durch unſern Verbannten ſelbſt und unſere Barone, oder auch in eigner Perſon von den Bürgern gehört zu werden verſuchten, ſo konnten wir doch nicht dazu kommen, ihnen auseinanderzuſetzen, warum wir gekommen waren und was wir von ihnen wünſchten, ſondern ſo oft wir mit ihnen, wenn ſie auf der Mauer ſtanden, vom Lande oder von der See aus zu reden anfingen, erhielten wir Pfeile ſtatt der Worte als Erwiderung. So ſahen wir denn, daß Alles anders ausfiel, als wir erwartet hatten, und daß wir in eine ſo bedrängte Lage gekommen waren, daß uns nur die Wahl blieb, auf der Stelle zu ſiegen oder zu ſterben. Denn wir konnten die Belagerung auf keinen Fall noch vierzehn Tage fortſetzen, da wir an allen Lebensmitteln in unglaublichem Grade Mangel litten. Aus dieſen Gründen alſo, nicht aus Verzweiflung, ſondern vom Himmel mit Muth und Vertrauen erfüllt, begannen wir uns nach Kampf zu ſehnen, eifrigſt bereit, den Gefahren kühn entgegen zu treten, und ſiegten auf eine faſt unglaubliche Weiſe Allem ob. Oftmals wurden wir auch zum Streite auf's freie Feld geführt, und zwangen eine unüberſehliche Menge, in ſchimpflicher Flucht ſich in die Stadt einzuſchließen. Als wir aber zu Waſſer und zu Lande die Sturmmaſchinen in Bereitſchaft geſetzt hatten, drangen wir am achten Tage der Belagerung mit Gewalt in die Stadt[1]). Das Feuer griff wüthend um ſich, der Kaiſer ſtellte das Heer im Felde in Schlachtordnung gegen uns auf; da

---

[1] Später Kaiſer Alexios IV. — [2] Iſaak Angelos ward 1195 von ſeinem Bruder Alexios Angelos, genannt Komnenos, abgeſetzt.

---

1) Am 17. Juli 1203.

wir aber bereit waren, die Anrückenden zu empfangen, ſo wandte er plötzlich, voll Verwunderung, daß wir bei unſerer geringen Anzahl ſo feſt Stand hielten, ſchimpflich den Rücken. In die brennende Stadt zurückkehrend, entfloh er noch in derſelben Nacht mit Wenigen, und ließ ſeine Gemahlin und ſeine kleinen Kinder in der Stadt zurück. Als die griechiſchen Großen das erfuhren, verſammelten ſie ſich ohne unſer Wiſſen im Palaſt, und die feierliche Wahl unſeres Verbannten ward vorgenommen, oder vielmehr ſeine Wiedereinſetzung verkündigt. Die Menge der Lichter im Palaſte zeugt von einer unverhofften Freude. Am andern Morgen aber zog die Schaar der Großen unbewaffnet in's Lager, holte ihren Erwählten voll Freuden ein, erklärte, dem Staate ſei die Freiheit zurückgegeben, und zeigte dem zum Throne zurückkehrenden Sohne zur unermeßlichen Freude deſſelben ſeinen aus dem Kerker erlöſten greiſen Vater, den vormaligen Kaiſer Iſaak. Nachdem darauf nöthig erſcheinende vorläufige Anordnungen getroffen waren, wurde der neue Kaiſer im feierlichen Zuge in die St. Sophienkirche geleitet und ihm ohne Widerſpruch das kaiſerliche Diadem ſammt der vollen Herrſchergewalt wiederzuertheilt.

Nachdem dies vollzogen war, eilte der Kaiſer, ſeine Verſprechungen zu erfüllen, und zwar in vollem Maße. Er ließ uns Allen dem Dienſte des Herrn zu gute auf ein Jahr lang Lebensmittel reichen, fuhr fort, uns und den Venetern 200,000 Mark auszuzahlen, und nahm auf ſeine Koſten die Flotte für uns noch ein Jahr länger in Miethe. Ferner verpflichtete er ſich eidlich, das königliche Banner Chriſti mit uns aufzupflanzen, und im März in der Fahrzeit mit uns zum Dienſte des Herrn mit ſo viel Tauſend Bewaffneten, wie er aufbringen könne, auszuziehen. Zugleich verſprach er, dem römiſchen Biſchof dieſelbe Verehrung zu leiſten, welche ſeine Vorfahren, die katholiſchen Kaiſer, deſſen Vorgängern erwieſen hätten; auch werde er nach Kräften dahin ſtreben, daß die Kirche des Oſtens eben dazu gebracht werde. Von ſo vielen Vortheilen angezogen, willigten wir gerne in ſeine Wünſche ein, damit es nicht ſchiene, als verſchmähten wir das Heil, welches

Gott in unſere Hand gelegt hatte, und als verkehrten wir was uns zu unvergleichlicher Ehre gereichen ſollte in unauslöſchlichen Schimpf. Darum verpflichteten wir uns ohne Widerſtreben dort, ſo Gott wolle, den Winter zuzubringen, und erklärten unſern feſten und unwiderruflichen Entſchluß, in der nächſten Fahrzeit nach Aegypten hinüberzufahren.

Dürfen wir nun von dem, was geſchehen iſt, oder noch geſchehen wird, etwas Verdienſt, Gunſt und ſelbſt Ruhm zu ernten hoffen, ſo wünſchen wir, daß Eure Hoheit daran im Herrn Antheil habe, ja uns Allen vorangehe. Wir haben unterdeß an den Sultan von Babylonien, welcher das heilige Land ſo gottlos in Feſſeln hält, unſere Boten vorausgeſandt, welche ſowohl im Namen des höchſten Königes Jeſu Chriſti von Nazaret und ſeiner Diener, nämlich der des genannten Kaiſers, als auch in unſerem Namen auf eine unſers Königs würdige Weiſe erklären werden, daß wir mit Gottes Hülfe ſeinem ungläubigen Volke nächſtens den Eifer des Chriſtenvolkes beweiſen wollen, und daß wir zur Vernichtung des Unglaubens vom Himmel mit Wunderkraft ausgeſtattet zu werden hoffen. Das aber haben wir gethan, weil wir mehr auf eure und anderer Gönner des Chriſtenheeres Wirkſamkeit, als auf unſere Tapferkeit vertrauen und innigſt wünſchen, daß unſere Mitknechte im Dienſte des Herrn ſich um ſo eifriger und feuriger an uns anſchließen, je größer und ausgezeichneter die Zahl der Diener unſers Königs iſt, welche wir mit uns den entſcheidenden Kampf beſtehen ſehen, damit er, der einſt den Juden preisgegeben, jetzt aber zur Herrlichkeit aufgenommen iſt, fortan nicht den Heiden zum Geſpötte diene.“

20. Fortſetzung.

Das iſt es, was wir durch den an den König gerichteten Brief, welchen ihr eben vernommen habt, von dem erſten Eintritte der Lateiner in Griechenland erfahren haben. Jetzt könnt ihr durch den nachfolgenden Brief etwas davon erfahren, wie Balduin, der Kaiſer zu Conſtantinopel, ſich Land und Herrſchaft erwarb, mit welcher Kraft er ſich das Reich erkämpfte, und mit wie großer

Freigebigkeit er die bisher verborgenen Schätze und geheimen Kleinodien, welche Gott ihn finden ließ, vertheilte.

„Balduin, von Gottes Gnaden allergläubigſter Kaiſer zu Conſtantinopel, von Gott gekrönt, römiſcher Herrſcher und Mehrer des Reichs, Graf von Flandern und Hennegau, allen Getreuen Chriſti, allen Erzbiſchöfen, Biſchöfen, Prioren, Pröpſten, Decanen und übrigen Prälaten und kirchlichen Würdeträgern, allen Baronen, Rittern, Sarzianten und dem ganzen Volke der Chriſtenheit, zu welchen der vorliegende Brief gelangt, in der heilbringenden Wahrheit Huld und Gruß!

Höret, die ihr fern ſeid und die ihr nahe ſeid, bewundert und preiſet den Herrn, denn „er hat ſich herrlich beweiſet“ (Jeſ. 12, 5). Er hat die Gnade gehabt, in unſern Tagen die Wunder alter Zeiten zu erneuern, und hat nicht uns, ſondern ſeinem Namen Ehre gegeben zur Bewunderung aller Zeiten. Auf das, was er wunderbares an uns gethan, folgt immer noch wunderbareres, ſo daß ſelbſt die Ungläubigen nicht zweifeln können, daß die Hand des Herrn das alles wirke, da nichts von uns vorher erwartetes oder gehofftes ſich ereignet hat, ſondern der Herr uns erſt dann neue Hülfe brachte, als menſchlicher Rath zu Ende war.

Wir haben, wenn wir uns recht erinnern, in dem eurer Geſammtheit überſandten Schreiben die Schilderung unſerer Fortſchritte und Verhältniſſe ſo weit vorgeführt, daß wir erzählten, wie, nachdem die Stadt von Wenigen mit Gewalt genommen, der Tyrann verjagt und Alexios gekrönt war[1], verſprochen und verfügt wurde, daß wir den Winter über dort bleiben ſollten, um die, welche noch dem Alexios ſich widerſetzten, mit Gewalt zu unterwerfen. Wir aber verließen, damit nicht die unſeren Sitten widerſtreitenden Bräuche der Fremden den Samen der Zwietracht unter uns ſäen möchten, auf des Kaiſers Bitten die Stadt, und ſchlugen derſelben gegenüber jenſeits des Pontos ein Lager. Aber während das, was wir für die Griechen thaten, nicht Menſchenwerk, ſondern Gottes Werk war, vergalt uns Griechenland und deſſen neuer Kaiſer nicht nach Menſchen-, ſondern nach wirklicher Dämonenweiſe unſere Wohlthaten. Der Kaiſer nämlich ließ ſich wider Erwarten von den treuloſen Griechen verleiten, uns feind zu werden, und er, dem wir ſo große Wohlthaten erzeigt hatten, bewies ſich in jeder Beziehung im Bunde mit dem Vater Patriarchen und der Maſſe der Großen als eidbrüchig und lügenhaft in Betreff ſeiner Verſprechungen, und lud eben ſo viele Meineide auf ſein Gewiſſen, wie er Eide geleiſtet hatte. Daher entzogen wir ihm zuletzt unſere Hülfe, und nun ſann er vergebens auf Krieg mit uns, und trachtete darnach, die Flotte, welche ihn ſelbſt heimgeführt und ihm zur Krone verholfen hatte, zu verbrennen.[1]) Allein der Herr bewahrte uns davor, daß er ſeine blutgierige Abſicht erreichte. Sein Anhang ward immer ſchwächer und ſeine Leute wurden eine Beute des Todes, des Brandes und des Raubes. Während von außen der Krieg drohte, ward er von Furcht daheim geängſtigt. Die Griechen erhoben einen Gegenkaiſer[2] gegen ihn, indem ſie dieſe Gelegenheit benutzten, weil er damals an unſere Hülfe nicht mehr vermittelſt eines Blutsverwandten ſich wenden konnte. Da nun die einzige Hoffnung des Entkommens, welche er hatte, auf uns beruhte, ſo ſandte er einen gewiſſen Murzuflos[3], einen ſeiner Geſchworenen, dem er wegen der Wohlthaten, welche er ihm erwieſen hatte, vor Allen vertraute. Dieſer verſprach uns in einem eidlichen Gelöbniß, welches er im Namen des Kaiſers und für ſich perſönlich leiſtete, einen kaiſerlichen Palaſt, die Blachernen genannt, zum Pfande, bis alle uns geleiſteten Verſprechungen erfüllt ſein würden. Zur Uebernahme dieſes Palaſtes begab ſich der edle Markgraf von Montferrat nebſt unſern Rittern hin; allein die Griechen hintergingen uns, und obwohl die Geiſeln, welche ſie uns wegen dieſes Verſprechens gegeben hatten, bereits in Empfang genommen waren, begingen ſie doch ohne Scheu nach ihrer Gewohnheit einen Eidbruch. In der folgenden Nacht

---

[1] Am 1. Auguſt 1203.

---

1) Die venetianiſche. S. Willen Geſch. d. Kreuzzüge Th. V. S. 283. — 2) Nikolaos Kanabos, gekrönt am 27. Januar 1204. — 3) Alexios Dukas Murzuflos.

hatte Murzuflos, zugleich gegen ſeinen Herrn und gegen uns eidbrüchig, jenen das Geheimniß wegen der Uebergabe des Palaſtes an uns entdeckt und ihnen erklärt, damit werde ihnen auf immer ihre Freiheit geraubt und dem müſſe man auf alle Weiſe entgegenarbeiten, vorher aber den Alexios abſetzen. Zum Danke für dieſe Verrätherei wurde er von den Griechen zum Kaiſer erhoben. Darauf legte er an ſeinen ſchlafenden und von Nichts wiſſenden Herrn die räuberiſchen Hände, und warf ihn, ein Opfer des Verraths, ſammt einem gewiſſen Nikolaos, welchen, ohne daß er ſelbſt darum wußte, das Volk in der heiligen Sophienkirche als Kaiſer ausgerufen hatte, in den Kerker, um ſich ſelbſt die Kaiſerkrone mit räuberiſcher Hand aufzuſetzen. Nicht lange nachher ſtarb Herr Iſaak, der Vater des Alexios, welcher, wie es hieß, das Gemüth ſeines Sohnes vor Allen von uns abwendig gemacht hatte.

Da die Griechen nur nach unſerem Blute lechzten, indem die Geiſtlichkeit und das Volk insgeſammt ausriefen, wir müßten bald aus dem Lande geſchafft werden, ſo rüſtete der erwähnte Verräther ſich zum Kriege gegen uns, und verſah die Stadt auf den Bollwerken mit Maſchinen, dergleichen nie jemand geſehn hatte. Die Mauer, von erſtaunlicher Breite und bedeutender Höhe, hatte ſehr große Thürme, welche ungefähr 50 Fuß von einander entfernt waren. Zwiſchen je zweien derſelben wurde nach der Seeſeite zu, von woher ein Angriff abſeiten der Unſrigen befürchtet wurde, ein hölzerner Thurm von drei bis vier ſich von der Mauer aus erhebenden Stockwerken, mit vielen Bewaffneten beſetzt, errichtet. Außerdem wurde zwiſchen je zwei Thürmen ein Steinwerfer[1] oder ein Magnell[2] aufgeführt, über den Thürmen aber ſehr hohe Thürme von ſechs Stockwerken erbaut, und von dem oberſten Stockwerke nach uns zu Leitertreppen, mit Geländern und Bruſtwehren verſehen, ausgelegt. Die Köpfe dieſer Leitern waren ungefähr ſo hoch, wie ein Bogenſchuß von unten auf reichen kann. Die Ringmauer ſelbſt war wieder von einer niedrigeren Mauer und einem

---

1) Lat. Petraria, franz. perrière. — 2) Eine Wurfmaſchine.

Doppelgraben umgeben, damit keine verborgene Maſchinen mit Minengräbern an die Mauern hinangebracht werden könnten. Indeß ſuchte uns der treubrüchige Kaiſer zu Waſſer wie zu Lande zu ſchaden, allein der Herr bewahrte uns ſtets und vereitelte ſeine Abſichten. Denn als wider unſer Verbot von den Unſrigen an 1000 Mann auszogen, um Lebensmittel zu erbeuten, trat ihnen der Kaiſer mit einer großen Schaar entgegen. Dieſe wurde aber gleich beim erſten Angriffe zerſtreut, wobei nicht Wenige der Seinigen getödtet oder gefangen wurden, ohne daß die Unſrigen Verluſt erlitten. Er ſelbſt aber ſuchte ſich in ſchimpflicher Flucht zu retten, warf den Schild von ſich und die Waffen, und ließ das kaiſerliche Banner und ein berühmtes Heiligenbild im Stiche, welches die Sieger nachher dem Ciſtercienſer-Orden ſchenkten. Darauf ſuchte er unſere Schiffe wiederum anzuzünden; er ſchickte nämlich ſechzehn ſeiner Schiffe, welche er nach oben und nach vorne zu mit einander verbunden hatte, nachdem er ihre Segel in Brand geſteckt, auf unſere Flotte los; allein Gott ſorgte dafür, daß wir, obwohl mit vieler Mühe, vor Schaden bewahrt wurden. Wir ſchlugen nämlich in die brennenden Schiffe Nägel mit Ketten ein, und zogen dieſelben rudernd in die offene See: ſo wurden wir durch Gottes Gnade von der drohenden Todesgefahr befreit. Aber auch wir forderten ihn zum Kampfe am Lande heraus, und ſtanden, nachdem wir über die Brücke und den Fluß, der unſer Heer von den Griechen trennte, gegangen waren, lange in geordneten Heerhaufen vor dem Thore der Hauptſtadt und des kaiſerlichen Palaſtes, der Blachernen, bereit, das lebenbringende Kreuz an der Spitze, im Namen des Herrn der Heerſcharen Israels die Griechen zum Kampfe zu empfangen, wenn es ihnen beliebe herauszukommen. Allein nur ein Edler kam heraus, um Ritterſchaft zu üben; den aber zerriſſen die Unſrigen gliederweiſe, und zogen dann ins Lager zurück. Oft wurden wir noch zu Waſſer wie zu Lande zum Kampfe gefordert, aber Gott gab uns ſtets den Sieg.

Nun ſandte der treuloſe Thronräuber angeblich des Friedens wegen Geſandte an uns, und erlangte auf ſein Anſuchen eine Unterredung mit dem Herzoge der Veneter. Der Herzog aber wandte ihm ein, mit ihm, der mit Hintanſetzung der ſelbſt von jedem Ungläubigen feſtgehaltenen Heiligkeit des Eides, der Treue und des Bündniſſes ſeinen Herrn in den Kerker geworfen und ihm die Krone geraubt habe, könne man keinen zuverläſſigen Frieden ſchließen. Er rieth ihm voll Aufrichtigkeit, er möge ſeinen Herrn wieder einſetzen und demüthig um Vergebung bitten; dann, verſprach er ihm, würden auch wir für ihn Fürbitte einlegen und ihn wegen deſſen, was er ſich gegen ſeinen Herrn habe zu Schulden kommen laſſen, wenn es derſelbe wünſche, begnadigen, auch alle boshaft giftigen Thaten, die er gegen uns ausgeübt habe, ſo oft ſie uns wieder ins Gedächtniß kommen würden, auf Rechnung ſeiner Jugend und ſeines Mangels an Ueberlegung ſchieben. Auf das Alles aber erwiederte er nichts als leere Worte, weil er eine vernünftige Antwort nicht zu geben vermochte. Den Gehorſam gegen den römiſchen Biſchof und die Unterſtützung des heiligen Landes, welche Alexios eidlich und durch eine kaiſerliche Urkunde zugeſichert hatte, wies er jetzt ſo zurück, daß er lieber ſein Leben und Griechenland verloren geben wollte, als es geſtatten, daß die Kirche des Oſtens den lateiniſchen Biſchöfen untergeben werde. In der folgenden Nacht ſchnürte er ſeinem Herrn heimlich im Gefängniß die Kehle zu, und zwar nachdem er an demſelben Morgen mit ihm gefrühſtückt hatte. Darauf zerſchlug er mit einer eiſernen Keule, die er in der Hand hielt, mit unerhörter Grauſamkeit dem Sterbenden die Seiten und die Rippen, und gab vor, ein Zufall habe ſeinem Leben, welches er ihm doch ſelbſt mit einem Stricke geraubt hatte, ein Ende gemacht. Dann bewilligte er ihm ein kaiſerliches Begräbniß, und verdeckte das jedermann bekannte Verbrechen mit der Ehre feierlicher Beſtattung.

So ging der ganze Winter hin, bis wir an unſere Schiffe Sturmleitern befeſtigten, Kriegswerkzeuge bauten, uns ſammt unſerer Habe zu Schiffe begaben und am 9. April 1204, d. h. am Freitage vor des Herrn Leiden [1], einmüthig zu Ehren der heiligen

---

[1] D. h. am Freitage vor dem 5. Sonntage Quadrageſimae.

Andernfalls ſolle der Stärkere den Schwächern vertreiben und der
Sieger in Ruhe die Herrſchaft beſitzen. Da bekam der Kaiſer
Honorius bei beiden Vorſchlägen große Angſt und berief den
Senat zu einer Berathung, wie man ſie auf jedmögliche Weiſe
vom italiſchen Boden vertreiben könne. Zuletzt drang die Anſicht 153
durch, daß Alarich mit ſeinem Volk die weitentlegenen Provinzen
Gallien und Spanien als ſein Eigenthum beſetzen ſolle, wenn er
dazu im Stande wäre, und dieſe Schenkung wurde durch ein kaiſerliches
Reſcript beſtätigt. Denn jene Provinzen hatte man auch
ſo verloren, da der Vandalenkönig Gizerich in dieſelben verwüſtende
Einfälle machte. Dieſer Abmachung ſtimmten die Gothen
bei und zogen in das ihnen übergebene Land. Nach ihrem Abzug 154
lauerte ihnen, obgleich ſie in Italien nichts Schlimmes gethan,
Stiliko, der Patricius und zugleich Schwiegervater des Kaiſers
Honorius war — der Kaiſer hatte nämlich beide Töchter deſſelben,
Maria und Thermantia, eine nach der andern geheirathet; aber
beide hatte Gott unberührt und als Jungfrauen zu ſich gerufen
— dieſer Stiliko alſo lauerte bei der Stadt Pollentia in den
Kottiſchen Alpen heimtückiſch auf die Gothen und überfiel ſie, die
ſich nichts Arges verſahen, zum Verderben von Italien und zu
ſeiner eigenen Schande. Da die Gothen ihn plötzlich erblickten, 155
erſchracken ſie zuerſt, bald aber faßten ſie wieder Muth und feuerten
einander an, wie es ihre Gewohnheit war, warfen faſt das ganze
Heer des Stiliko in die Flucht und ſchlugen ihn bis zur Vernichtung.[1]
Voll Wuth gaben ſie alsbald den angetretenen Weg
auf und zogen zurück nach Ligurien, wo ſie ſchon durchgezogen
waren;dort machten ſie reiche Beute, verwüſteten dann ebenſo die
Aemilia und zogen auf der flaminiſchen Heerſtraße zwiſchen Pice=

---

[1] Im Jahr 402. Nach Proſper, dem mehr zu glauben iſt, konnte ſich keine Partei des Sieges rühmen. Überhaupt leidet des Jordanes geſammte Darſtellung von Alarichs Thaten an Unrichtigkeiten und tendenziöſer Färbung. Die entſprechende Notiz in der Chronik des Caſſiodor, worin die Worte Proſpers über die Schlacht bei Pollentia verändert ſind, zeigt aber, daß die Entſtellung von dieſem herrührt.

römiſchen Kirche und aus Verehrung des heiligen Landes in einem Seetreffen die Stadt angriffen. An dieſem Tage erduldeten wir, ohne daß indeß viel Blut von den Unſrigen vergoſſen wurde, ſo große Beſchwerden, daß wir ſogar unſeren Feinden, deren Lage im Allgemeinen viel ungünſtiger ſchien, zum Geſpött wurden, ſo daß wir ſogar genöthigt waren, unſere ans Land gezogenen Maſchinen den Griechen zu überlaſſen und unverrichteter Dinge an das entgegengeſetzte Ufer hinüberzugehn, und daß wir uns alſo an dieſem Tage, wie es ſchien, unnütz angeſtrengt hatten. Anfangs voll Beſtürzung und Niedergeſchlagenheit, zuletzt aber in Gott geſtärkt, rüſteten wir uns feſt entſchloſſen zu neuem Kampfe, und legten uns vier Tage nachher, am 12. April, d. h., am Montage nach des Herrn Leiden, mit Nordwind wieder an die Mauer, indem wir die Schiffsleitern an die Leitern der Thürme befeſtigten, mit großer Mühe von unſerer Seite und unter heftigem Widerſtreben der Griechen. Sobald ſie aber Mann gegen Mann unſere Schwerter fühlten, blieb der Ausgang des Kampfes nicht mehr zweifelhaft. Denn zwei mit einander verbundene Schiffe, welche unſere Biſchöfe, den von Soiſſons und den von Troyes, führten, und deren Flaggen mit dem Paradieſe und mit einer Pilgerin bezeichnet waren, erfaßten zuerſt mit ihren Leitern die Leitern der Thürme, und brachten in glücklicher Vorbedeutung die um das Paradies kämpfenden Pilger dem Feinde zu. Die Fähnlein der Biſchöfe erſchienen zuerſt auf der Mauer, und den frommen Männern, welche die heiligen Sacramente verwalteten, wurde vom Himmel der erſte Sieg gewährt. Sobald alſo die Unſrigen heranſtürzten, wich auf Gottes Geheiß eine unendliche Menge vor einem ſehr kleinen Häuflein, und da die Griechen die Bollwerke verließen, ſo öffneten die Unſeren voll Kühnheit unſerem Heere die Thore. Der griechiſche Kaiſer aber, welcher mit den Seinigen nicht weit von der Mauer gerüſtet im Lager war, räumte daſſelbe, ſo wie er die Unſern eindringen ſah, und entfloh. Die Unſeren richteten nun ein Blutbad an, die volkreiche Stadt ward erobert, die, welche den Schwertern der Unſeren entrannen, fanden in den kaiſerlichen Paläſten Aufnahme, und die Unſeren ſammelten ſich, nachdem gar viele Griechen den Tod gefunden hatten, gegen Abend wieder, und legten ermüdet die Waffen nieder, um wegen des morgenden Angriffs ſich zu berathen. Auch der Kaiſer ſammelte die Seinen wieder, und ermunterte ſie zum Kampfe auf morgen, mit der Verſicherung, jetzt habe er die Unſrigen in ſeiner Gewalt, da ſie ja von den Stadtmauern ringsum eingeſchloſſen ſeien. In der Nacht aber macht er ſich wie ein völlig Beſiegter heimlich davon.

Nachdem das griechiſche Volk dieſes vernommen hatte, beriethen ſie ſich über einen an ſeiner Statt zu erwählenden Kaiſer, und während ſie nun am nächſten Morgen zur Wahl eines gewiſſen Conſtantin[1] ſchritten, eilten unſere Fußkämpfer, ohne das Ende der Berathung der Großen abzuwarten, zu den Waffen, die Griechen flohen, und die ſtärkſten und feſteſten Paläſte wurden geräumt. In einem Augenblicke war die ganze Stadt erobert. Da wurde eine unzählige Menge Pferde erbeutet; an Gold, Silber, ſeidenen und koſtbaren Gewanden und Edelſteinen, kurz an alle dem, was von den Menſchen als Reichthum betrachtet wird, fand man einen ſo unermeßlichen Ueberfluß, daß man bisher nicht geglaubt hatte, daß das ganze lateiniſche Reich ſoviel beſäße. So überließen dieſelben Menſchen, die uns vorher Weniges verweigert hatten, uns jetzt nach Gottes Willen Alles. Daher können wir in Wahrheit ſagen, daß keine Geſchichte wunderbarere Kriegsbegebenheiten aufzuweiſen hat, als dieſe. So ward, glaube ich, die Prophezeiung erfüllt, wenn es heißt: „Euer einer wird hundert jagen“;[2] denn wollten wir den Sieg unter uns theilen, ſo hat jeder der Unſeren mehr als hundert bekämpft und beſiegt; allein wir maßen uns den Sieg nicht an; denn auf eine alle Wunder überſteigende Weiſe hat der Herr geſiegt mit ſeiner Rechten, und ſein ſtarker Arm iſt offenbaret an uns.[3] Das hat der Herr gethan, und es iſt wunderbar in unſern Augen.

Nachdem wir nun Alles, was die Verhältniſſe erforderten, angeordnet hatten, ſchritten wir einmüthig und voll Eifers zur Wahl eines Kaiſers, und beſtellten, allen Ehrgeiz bei Seite ſetzend, ſechs Barone der Veneter und unſere ehrwürdigen Biſchöfe von Soiſſons und Halberſtadt,[1] ferner den Herrn von Bethlehem, der uns als apoſtoliſcher Bevollmächtigter für die überſeeiſchen Länder zugeſandt war, dann den für Accon Erwählten und den Abt von Lucedium[2] in Gottes Namen zu Wahlherren. Dieſe erwählten, nachdem geziemendermaßen eine Rede vorausgeſchickt war, am Sonntage Miſericordia Domini (Mai 9) Unſere Perſon, was wir nicht verdient hatten, einſtimmig und feierlich, und Geiſtlichkeit und Volk riefen Gott preiſend Beifall. Am folgenden Sonntage Jubilate (Mai 16) befolgte man die Weiſung des Apoſtels Petrus, (1, 2. 13ff) den König zu ehren und ihm zu gehorchen, und gedachte der Verheißung des Evangeliums: „Eure Freude ſoll niemand von euch nehmen,“ (Joh. 16, 22) und mit außerordentlicher Ehre und unter dem größten Jubel wurden Wir, indem auch die Griechen nach ihrer Weiſe ihren Beifall zollten, zu Ehren Gottes und der heiligen römiſchen Kirche und zu Gunſten des heiligen Landes, auf glorreiche Weiſe von den Gott und Menſchen lieben Vätern, den gedachten Biſchöfen, unter allgemeinem Beifallsrufe und Vergießung frommer Thränen auf den Kaiſerthron erhoben. Dabei waren anweſend Bewohner des heiligen Landes, geiſtliche und weltliche Würdenträger, deren Freude und Dankbarkeit unermeßlich war. Sie erklärten, Gott dem Herrn ſei hiemit ein lieberer Dienſt geleiſtet, als wenn die heilige Stadt dem chriſtlichen Gottesdienſte wieder zurückgegeben wäre, da ſich jetzt die königliche Stadt der heiligen römiſchen Kirche und dem heiligen Lande von Jeruſalem zur beſtändigen Bekämpfung der Feinde des Kreuzes verpflichte, jene Stadt, die bisher ſo lange und ſo gewaltig beiden ſich feindſelig erwieſen und Widerſtand geleiſtet hatte. Denn ſie iſt es, die mit den Heiden in ſchmählichſter Verbindung Brüderſchaft getrunken, die mit den Ungläubigen todbringende Freundſchaften zu ſchließen oftmals gewagt und ſolche Freundſchaft lange ſorglich gehegt und gepflegt und ſie zu weltlichem Stolze erhoben hat, indem ſie ihnen Waffen, Schiffe und Lebensmittel lieferte; was ſie dagegen den Kreuzfahrern gethan, davon zeugen im ganzen Volke der Lateiner mehr Thatſachen als Worte. Denn ſie iſt es, die aus Haß gegen den Papſt den Namen des Apoſtelfürſten kaum zu hören vermochte, und demſelben, der vom Herrn ſelbſt die Herrſchaft über alle Kirchen empfangen hat, nicht eine einzige von allen Kirchen Griechenlands einräumte; die, wie die, welche es mit erlebten, ſich gar wohl erinnern, einen apoſtoliſchen Legaten zu ſo ſchmählichem Tode verurtheilte, daß ſelbſt unter den Todesarten der Märtyrer ihresgleichen nicht zu finden iſt, obwohl erfinderiſche Grauſamkeit unglaubliche Qualen für dieſelben erdacht hat. Dieſe Stadt iſt es, welche Chriſtum nur durch Bilder zu ehren gelernt und unter den fluchwürdigen Bräuchen, welche ſie mit Hintanſetzung der heiligen Schrift erſann, häufig durch Wiederholung der kirchlichen Handlung ſelbſt das heilige Waſſer der Taufe verloren gehen zu laſſen ſich nicht geſcheut hat. Sie iſt es, die alle Lateiner nicht des Namens der Menſchen für würdig hielt, ſondern ſie nur Hunde nannte, deren Blut zu vergießen ſie faſt für verdienſtlich erachtete. Ihr genügten ohne irgend eine Genugthuung durch Bußübungen mönchiſche Laienbrüder, in deren Händen mit Beſeitigung der Prieſter alle Gewalt zu binden und zu löſen lag. Dieſe und ähnliche Verirrungen, welche der enge Raum eines Briefes nicht ausführlich zu entwickeln vermag, hat ſie, als das Maaß der Ungerechtigkeiten derer, die den Herrn Chriſtus bis zum Ekel herausforderten, voll war, vermittelſt unſerer mit verdienter Strafe heimgeſucht, und hat, indem ſie die von Haß gegen Gott erfüllten Menſchen vertrieb, uns, die ihn lieben, ein Land verliehen, welches an allem Guten Ueberfluß hat, welches Korn, Wein und Oel in Fülle erzeugt, an Früchten reich, mit Wäldern, Gewäſſern und Weiden geſchmückt iſt, weite Räume zu Wohnplätzen darbietet und ein gemäßigtes Klima, kurz, deſſen Gleichen nicht zu finden iſt.

---

[1] Richtiger Theodor Laskaris. — [2] Vergl. Joſ. 23. 10. — [3] Vgl. Pſalm 98, 1 f.

---

[1] Konrad. — [2] Ogier, Abt von Lucedium in der Markgrafſchaft Montferrat.

Doch darauf beſchränken ſich Unſere Wünſche nicht, und Wir werden nicht dulden, daß das königliche Banner von der Schulter genommen und zu Boden geſetzt wird, bis Wir, nachdem Wir in dieſem Lande die Unſerigen anſäßig gemacht, die Länder jenſeits des Meeres beſucht und mit Gottes Hülfe das Ziel des Kreuzzuges erreicht haben. Denn Wir hoffen auf den Herrn Jeſus, der, weil er mit uns ein gutes Werk begonnen hat, zu Seiner Ehre und Verherrlichung die völlige Unterdrückung der Feinde des Kreuzes durchführen und vollenden wird. Daher bitten Wir Euch ingeſammt dringend im Herrn, daß Ihr Euch doch willig finden laſſet, Theil zu nehmen an dieſem Ruhme und Siege und an dieſer erſehnten Hoffnung, deren Thore uns weit offen ſtehen; denn dies wird euch ohne allen Zweifel zu Theil werden, wenn ihr, Vornehme wie Geringe, ohne Unterſchied des Standes und Geſchlechtes von derſelben Sehnſucht wahrhafte unermeßliche Schätze zu erlangen erfüllt, zugleich zeitliche und ewige einmüthig erwerbet. Denn Wir haben durch Gottes Güte genug für Alle die, welche der Eifer für das Chriſtenthum zu uns führen wird; Wir können und wollen ſie alle ihrem Stande und ihrer Geburt gemäß ſowohl mit Reichthum, als mit Ehre belohnen. Insbeſondere aber fordern Wir die gottgeliebten Geiſtlichen, welchen Glaubens und welchen Kirchenbrauches ſie auch ſein mögen, im Herrn auf, ihre Gemeinden zu eben demſelben Unternehmen mit mächtigen Worten zu entzünden und durch ihr Beiſpiel zu belehren, auch ſelbſt ſchaarenweiſe herbeizueilen, um in den angenehmſten und fruchtbarſten Gegenden nicht mit Blut, ſondern in voller Freiheit und Ruhe mit allem Guten im Ueberfluſſe verſehen die Kirche anzupflanzen, ohne jedoch, wie ſichs gebührt, den Gehorſam gegen die Prälaten zu verletzen.“

Siebentes Buch.

1. Wie Adolf von Köln von König Otto abfiel.

Das iſt, was wir von den Verhältniſſen der Lateiner und der Unterwerfung Griechenlands erfahren haben und dem wißbegierigen Leſer mittheilen. Weil ich aber von dem Ausgange dieſer Begebenheit noch keine beſtimmte Rechenſchaft geben kann, ſo wollen wir uns jetzt an die Fortſetzung der Geſchichte der Könige begeben.

Nachdem alſo, wie geſagt[1], König Otto Köln mit Gewalt in Beſitz genommen hatte, und ihm noch größeres Glück zu lachen ſchien, traf ihn plötzlich ein unerwartetes Mißgeſchick. Der Graf von Gulike[2] begann nämlich hinterliſtige Pläne zu ſchmieden, indem er heimlich Boten und Briefe an König Philipp ſandte mit dem Anerbieten, wenn der König ihm Ehren und Reichthümer verleihen wolle, ſo werde er alle vornehmen Anhänger König Otto's, und darunter ſelbſt den Erzbiſchof von Köln für ihn gewinnen. Dieſer ließ hocherfreut antworten, er möge an einem beſtimmten Orte mit ihm zuſammen kommen; was denn auch geſchah. Nun nahm ihn Philipp durch einen Eidſchwur auf das Engſte für ſich in Pflicht, und gab ihm einen Hof, welcher 600 Mark Rente zahlte zu Lehn, entließ ihn auch erſt, nachdem er ihn mit Gold, Silber, koſtbaren Kleidern und Roſſen reich beſchenkt und auch ſeine Begleiter und Angehörigen wohl bedacht hatte.

---

[1] S. oben B. VI C. 1 und 7. — [2] Jülich.

Demnach wußte Graf Wilhelm den Erzbiſchof und alle angeſehneren Männer durch ſeine Vorſpiegelungen ſo zu täuſchen, daß alle ſich von Otto ab und Philipp zuwandten. Kurz, als die Verſchwörung immer weiter um ſich griff, wurde Philipp mit Gewalt nach Aachen hineingeführt, vom Erzbiſchof Adolf zum Könige geweiht und auf den Thron geſetzt[1]. Dies mißfiel jedoch den Kölnern, welche dem Otto Treue bewahrten und dem Biſchof Vorwürfe machten, daß er, ohne ſie um Rath zu fragen, eine ſolche Neuerung zu machen gewagt habe. Sie drangen wiederholt in ihn, das Geſchehene doch wieder rückgängig zu machen; ſie erinnerten ihn an das, was der Herr Papſt gethan, der auf ſein Geſuch den Otto als König beſtätigt und beſchloſſen hatte, keinem Anderen, als ihm ſeine Hand auflegen zu wollen. Da aber der Erzbiſchof weder ſeinen Sinn, noch ſeine Handlungsweiſe ändern wollte, ſo ſandten ſowohl der König, als das große Capitel und die Bürger der Stadt einen Brief an den Herrn Papſt, worin ſie ihm das Vorgefallene ſchmerzlich klagend meldeten. Voll Unwillens darüber befahl dieſer in einem apoſtoliſchen Sendſchreiben dem Erzbiſchof, ſich innerhalb ſechs Wochen vor dem apoſtoliſchen Stuhle einzufinden, um ſich wegen deſſen, was man ihm vorwerfe, zu rechtfertigen.

2. Von der Verſtümmelung des Decans und der Ermordung des Kanzlers.

Indeß iſt nicht zu vergeſſen, daß, als der ſelige Heinrich, Domdechant zu Magdeburg, den König Philipp wegen ſeiner Angelegenheiten beſuchen wollte, des Burggrafen Bruder, Gerhard, welcher ihn in Verdacht hatte, als führe er gegen ſeinen Bruder Konrad etwas im Schilde, ihm mit den Seinigen nachſetzte, frevelhafter Weiſe Hand an ihn legte, ihn rücklings zu Boden warf und blendete, ihn, einen frommen, tugendhaften Mann, der ſeiner Kirche im hohen Grade zur Zierde gereichte.[2] Dieſes Ver-

---

1) Am 6. Jan. 1205. — 2) Am 14. Auguſt 1203.

brechen ward ſo gebüßt, daß Gerhard dem Verletzten 1000 Mark Silbers zahlte, der Domkirche von ſeinen Lehngütern eine Rente von 100 Mark zuſchrieb, ihr auch ſammt vielen Edelen Huldigung leiſtete, und nebſt 500 Rittern eine ritterliche Strafe erduldete, die nämlich darin beſtand, daß jeder Ritter von dem Orte, wo die Miſſethat verübt war, bis an die Pforten des Domes einen Hund tragen mußte.

Auch das iſt noch hinzuzufügen, was dem ebengenannten Kanzler Konrad, widerfuhr. Dieſer hatte dem Biſthume Hildesheim entſagt und war zum Biſchof von Würzburg erhoben. Weil er nun ein Eiferer der Gerechtigkeit war, ſo war er auch um ſeiner Kirche willen mit ſeinen Dienſtmannen, welche anmaßlicher Weiſe Kirchengüter in Beſitz genommen hatten, in Streit gekommen, und obwohl unter der Bedingung Friede geſchloſſen war, daß die ganze Angelegenheit auf gerichtlichem Wege entſchieden werden ſollte, wurde er doch von ſeinen Widerſachern in der Stadt Würzburg ſelbſt ermordet[1]. Seine Getreuen errichteten an der Stelle ſeines Mordes ein kunſtvoll gearbeitetes Kreuz mit folgender Inſchrift:

Hier den Tod ich fand, weil die Hände ich einſt dem Betrug band.
Wunde von tückiſcher Hand führt in der Seligen Land.

Das ſind die Worte des Ermordeten, deſſen Blut wie das Abels, des Gerechten, zu Gott ſchreiet. Einige ſagen, nach ſeinem Tode habe man ihn mit einem härenen Bußgewande bekleidet gefunden, und er habe während ſeiner Lebzeit für die Armen geſorgt und für dieſelben alle Woche ein Goldſtück ausgegeben. Gott weiß Alles, was um ſeinetwillen geſchieht; aber wer hätte wohl geglaubt, daß ein ſo feiner, mit Seide geſchmückter Mann ein härenes Bußgewand getragen hätte? Doch mitunter birgt ein weltliches Aeußere einen geiſtlichen und andrerſeits ein geiſtliches Aeußere einen leider nur zu weltlichen Sinn.

---

[1] Am 6. December 1202.

3. Von der Abſetzung des Erzbiſchofs von Köln und der Erſetzung deſſelben durch Bruno.

Der Erzbiſchof jedoch, erſchien, des päpſtlichen Gebotes nicht achtend, nicht vor dem apoſtoliſchen Herrn. Daher wurden Heinrich, Domherr zu St. Gereon, und die Pfarrer Anſelm und Chriſtian zu Richtern beſtellt, um ihn förmlich vorzuladen und zu vermahnen, ſeinen Verirrungen zu entſagen; im Weigerungsfalle aber ihn zu excommuniciren und abzuſetzen, und einen andern paſſenden Geiſtlichen über ſeine Kirche zu ſetzen. Was denn auch geſchah. Denn da er den heilſamen Ermahnungen kein Gehör geben wollte, ward er mit dem Interdicte belegt, und der Propſt Bruno von Bonn an ſeine Stelle geſetzt. Um aber dieſe Angelegenheit möglichſt feierlich zu betreiben, wurden vom Herrn Papſte hochgeſtellte Männer abgeordnet, wie der folgende Brief zeigt.[1]

„Biſchof Innocenz, Knecht der Knechte Gottes, den ehrwürdigen Brüdern, dem Erzbiſchof von Mainz und dem Biſchof von Cambrai, und ſeinem geliebten Sohne, dem Schulherrn von St. Gereon, Heil und apoſtoliſchen Segen.“

„Daß Adolf, Erzbiſchof von Köln, in die Grube falle, die er ſich ſelbſt gegraben hat, und daß das erbarmungsloſe Schwert ſein Herz durchbohre, erheiſchen ſein hartnäckiger Ungehorſam, ſein wiederholter Meineid und ſeine offenkundige Verrätherei. Denn er hat ohne Furcht vor Gott und Menſchen, ohne Rückſicht auf die Würde der Kölner Kirche, zur Beleidigung Gottes, zur Schmach der römiſchen Kirche und zum Nachtheil ſeines Biſthums das Joch des Gehorſams abgeworfen, den ein und zwei Mal geſchworenen Eid gebrochen und den verrathen, der ihn geſchaffen hat. Als er nämlich vor längerer Zeit Unſeren in Chriſto innigſtgeliebten Sohn, den erlauchten Otto, den zum römiſchen Kaiſer Erwählten, zum Könige gekrönt und ihm den Eid der Treue geleiſtet hatte, kam er bei Uns zu wiederholten Malen dringend darum ein, daß wir eben dieſem Könige Unſere apoſtoliſche Gunſt gewähren und, was er gethan, beſtätigen möchten. Und nachdem er durch vielfache Verwendungen es von Uns erlangt hatte, daß Wir zu Gunſten des Königs die Ehre der Kölner Kirche berückſichtigten und erhöheten, begann ſein Eifer für denſelben zu erkalten und er, ſeine Hand vom Pfluge abziehend, nach nichtigen Vorwänden zu ſuchen, um, was er gepflanzt, nicht weiter zu begießen, da die Pflanze ſchnell vertrocknen mußte, wenn die Hand des Gärtners ihr ihre Fürſorge entzog. Allein da weder der da pflanzt, noch der da begießt, etwas iſt, ſondern Gott, der das Gedeihen gibt (1. Kor. 3, 7), ſo wurde dennoch durch Gottes Gnade der junge Weinſtock ſtark, und als er ſeine Zweige ausbreitete und Keime trieb, erfüllte das den, der ihn gepflanzt hatte, mit Neid, und er konnte ſein Gift nicht lange mehr bei ſich behalten; ſeine böſe Geſinnung ward offenbar durch ſeine böſen Werke, und den Baum erkannte man an den Früchten. Als man ihn daher zur Rechenſchaft zog und ihn ermahnte, leiſtete er zum zweiten Male einen Eid, den König nie verlaſſen und der Gegenpartei ſich zuwenden zu wollen. Allein der Eid konnte nicht jene Geſinnung befeſtigen, welche aus innerlich angeborenem Fehler des Leichtſinnes hin und herſchwankte. Wir aber, obwohl Wir nicht leicht dazu zu bringen waren, zu glauben, daß ein mit ſo hoher Würde bekleideter Mann ſich ſelbſt ſo im Lichte ſtände, und, was er ſelbſt bewirkt hatte, zu vernichten trachtete, bemüheten uns dennoch, um ihn zur Beſtändigkeit zu ermuntern, mit Ermahnungen und Drohungen in ihn zu dringen, und geboten ihm ſo ſtrenge wie möglich dem Könige beizuſtehen und ihn auf das förderſamſte zu unterſtützen, indem er ſorgfältig darauf Bedacht nähme, von Uns nicht etwa ſtatt des Segens Fluch einzuernten, wenn er überführt würde, Uns auf ſo ſchmähliche Weiſe hintergangen zu haben. Allein er bedachte nicht, daß, wie Gehorſam mehr gilt denn Opfergaben, ebenſo Ungehorſam dem Götzendienſte gleich zu achten iſt, brach plötzlich die Bande der Pflicht, und verfiel in das Verbrechen des Ungehorſams. Er verrieth, gegen Unſer Verbot und gegen ſeinen eigenen Eidſchwur, wie es heißt, num und Tuſcien bis zur Stadt Rom und plünderten die anliegenden Gegenden auf beiden Seiten. 156 Endlich rückten ſie in Rom ein und plünderten es auf Befehl des Alarich; ſie legten jedoch nicht, wie wilde Völker gewöhnlich thun, Feuer an, und duldeten nicht, daß die heiligen Orte irgend wie verunehrt wurden. Dann zogen ſie fort durch Kampanien und Lukanien, das ſie gleichfalls plünderten, und kamen zu den Bryttiern. Hier ſaßen ſie lange und dachten daran, nach Sicilien und von da in die afrikaniſchen Länder hinüberzugehen. Das Land der Bryttier liegt nämlich ganz außen am Südoſtzipfel Italiens — die Ecke desſelben bildet der Anfang des Gebirges Appininus — und erſtreckt ſich wie eine Zunge ins Adriatiſche Meer, welches dadurch vom Tyrreniſchen getrennt wird. Sein Name ſtammt von der ehemaligen Königin 157 Bryttia. Dorthin alſo kam Alarich, der König der Beſegothen, mit den Schätzen von ganz Italien, die er durch Plünderung gewonnen hatte, und beſchloß, wie geſagt, von hier über Sicilien nach Afrika hinüberzugehen, das ihm eine Ruheſtätte bieten ſollte. Mehrere ſeiner Schiffe aber — nichts iſt ja freigeſtellt, was der Menſch ohne Gottes Willen beſchloſſen hat — verſchlang jenes furchtbare Meer, die meiſten verſchlug es. Während Alarich durch dieſes Unglück niedergeſchlagen darüber nachdachte, was zu thun ſei, wurde er plötzlich von einem frühen Tod dahingerafft und ſchied von dieſer Welt. Ihn betrauerten die Seinen, die ihn ſehr 158 geliebt hatten. Sie leiteten den Fluß Buſentus bei der Stadt Conſentia aus ſeinem Bette — dieſer Fluß ſtrömt nämlich mit heilbringendem Gewäſſer vom Fuß des Berges zur Stadt hin, — und mitten im Bette desſelben ließen ſie durch eine Schaar Sclaven ein Grab graben und verſenkten in ſeinen Schooß den Alarich mit vielen Schätzen; dann leiteten ſie die Wogen wieder in ihr altes Bett; und damit von keinem je der Ort gefunden würde, tödteten ſie alle, welche mitgegraben hatten. Die Herrſchaft über die Beſegothen übertrugen ſie dem Atavulf, einem durch Geld beſtochen, voll Unbeſonnenheit ſeinen Herrn, und leiſtete unüberlegter Weiſe dem edelen Herrn Philipp, Herzoge von Schwaben gegen denſelben Hülfe; ja, damit an ſeinem Frevel nichts fehle und ſeine Schuld ſich auch gar nicht mehr leugnen ließe, ſo krönte er den Herzog unlängſt zu Aachen, eben da, wo er dem Könige feierlich die Krone aufgeſetzt hatte! Gleichwohl war er dem Bannurtheile verfallen, welches zu Köln in der St. Peterskirche vor einer zahlreichen Menge, während er ſelbſt zugegen und mit der biſchöflichen Stola bekleidet war, und eine brennende Kerze in der Hand hielt, Unſer Bruder G., Erzbiſchof zu Rheims, damals Biſchof zu Präneſte, als apoſtoliſcher Legat über die ausſprach, welche vom Könige abließen und der Gegenpartei anhingen. Nun wollen Wir, daß die Kölner, welche einem ſchlaffen Charakter im Böſen zu folgen ſich hüteten, ſondern vielmehr um ſo feſter in der Treue zum Könige verharrten und noch verharren, dadurch, daß der alte Sauerteig, welcher den ganzen Teig zu verſäuern drohte, ausgefegt wird, ein neuer Teig ſein ſollen, gleichwie ſie ungeſäuert ſind (1. Kor. 5, 7) und unverdorben. Darum, obwohl es nach den kanoniſchen Geſetzen keiner offenen Anklage bedarf, weßhalb Wir nach dem Vorgange deſſen, welcher, dem Körper nach abweſend, dem Geiſte nach aber anweſend, den Korinther aus der Ferne verurtheilte, das Urtheil über ihn hätten fällen können, ſo geben Wir doch zu größerer Vorſicht auf den Rath Unſerer Brüder und gar vieler Biſchöfe und anderer Würdenträger der Kirche hiemit durch dieſes Sendſchreiben Eurer Einſicht den Auftrag und die beſtimmte Weiſung, daß Ihr, da bei Euch jene Verhältniſſe offenkundig zu Tage liegen, den beſagten Erzbiſchof unter Glockengeläute und bei brennendem Kerzenlichte alle Sonn- und Feſttage öffentlich als excommunicirt vermeldet und dafür ſorget, daß dies mit derſelben Feierlichkeit in allen Kölner Kirchen und den benachbarten Diöceſen geſchehe, auch zugleich verkündiget, daß alle Untergebene und Vaſallen der Kölner Kirche, weltliche wie geiſtliche, von dem Gehorſam gegen ihn entbunden ſeien. Weil ferner, wenn ein ſolches Verbrechen ungeahndet bliebe, Jedermann hinfort ungeſtraft das Vergehen des Ungehorſams, das Verbrechen des Meineides und die Miſſethat des Verrathes verüben könnte, ſo gebieten Wir Euch ebenſo beſtimmt, ihn, da er bei Uns durch Ausflüchte ſeine Schuld zu bemänteln verſuchen könnte, des biſchöflichen Amtes zu entſetzen und ihm jede Widerrede und Berufung zu verwehren, wenn er nicht etwa in Monatsfriſt nach der von Euch gemachten öffentlichen Anzeige ſich vor dem apoſtoliſchen Stuhle zum Gerichte einfindet. Zugleich weiſen Wir diejenigen, welche Eures Wiſſens das Wahlrecht haben, aus apoſtoliſcher Machtvollkommenheit an, einen paſſenden, einem ſo hohen Amte gewachſenen Geiſtlichen zu ihrem Oberhirten zu erwählen. Sollte aber (was Wir nicht hoffen wollen) dieſe Wahl ſich durch irgendwelche Umſtände verzögern, ſo übertraget, damit die Güter der Kölner Kirche nicht etwa inzwiſchen zu Grunde gehen, einem ehrenwerthen, einſichtsvollen und angeſehenen Manne die Verwaltung derſelben. Da Wir jedoch die Ehre dieſer Kirche um ſo eifriger zu fördern trachten, je mehr Wir die Ergebenheit und Treue der dortigen Geiſtlichkeit und Gemeinde erprobt haben, ſo befehlet, damit keine Spaltung die Einigkeit ſtöre, denen, welchen die Wahl zuſteht, wenn ſie vielleicht nicht übereinkommen können, ihre Stimmen auf einige geeignete Männer zu übertragen, und dieſe ſollen dann vor dem apoſtoliſchen Stuhle erſcheinen, um Unſeren Rath einzuholen. Wir werden dann mit Gottes Hülfe dafür ſorgen, daß ſie ſich mit einander einigen und eine paſſende Wahl treffen."

---

[1] Er iſt gegeben am 13. März 1205.

Auf dieſe Weiſe wurde Adolf, wie er es verdiente, ſeine Würde entkleidet, und der genannte Bruno an ſeine Stelle erhoben. Dieſer empfing vom apoſtoliſchen Herrn die Amtsehrenzeichen eines Erzbiſchofs, und regierte in friedlichem Einvernehmen mit Otto zwar in der Stadt über ſeine Unterthanen, Adolf aber hörte als ein Mann aus einem großen Geſchlechte nicht auf das außerhalb der Stadt liegende Gebiet heftig zu befehden.

4. Von der Beſtändigkeit des apoſtoliſchen Herrn.

Bei alle dem wankte der Papſt, wie eine unbewegliche Säule, nicht in ſeinem Vorſatze, ſondern er zögerte nicht, jenen ob ſeines Ungehorſams auch mit einer kirchlichen Strafe zu belegen und Otto's Partei beharrlich zu unterſtützen. Auch fehlte es nicht an Solchen, welche durch Einflüſterungen, Geſchenke und Verſprechungen ihn zur Aenderung ſeines Sinnes zu bewegen ſuchten. Er aber ließ ſich weder durch Bitten, noch durch Geld, noch auch durch Drohungen irgendwie von dem, was er begonnen, abbringen, ſondern trachtete den von ihm Erwählten auf alle Weiſe zu heben und zu unterſtützen. Dieſe Wahrnehmung, welche uns ſonnenklar vorliegt, können wir durch folgende Schrift beweiſen.

„Biſchof Innocenz, Knecht der Knechte Gottes, dem in Chriſto inniggeliebten Sohne, dem erlauchten König Otto, dem zum römiſchen Kaiſer Erwählten, Heil und apoſtoliſchen Segen."

„Die aufrichtigen, liebreichen Abſichten, welche Wir in Bezug auf Deine Erhebung zum Könige bisher gehegt haben und noch hegen, brauchen Wir nicht ſchriftlich zu ſchildern, da der Erfolg dieſelben vollkommener erweiſt und Unſere Werke Unſere Geſinnung treuer darlegen, als geſchriebene Worte es vermöchten. In der That haben Wir wider Erwarten und gegen den Rath Vieler Deine Sache übernommen, obwohl beinahe Alle die Hoffnung aufgaben, Dich zu erheben, und haben getrachtet, Dich wirkſam zu unterſtützen. Wir haben Dich ſelbſt in dem Augenblicke nicht verlaſſen, als Du durch den Tod des Königs Richard von England, Deines Oheims ruhmreichen Andenkens, des Beiſtandes Aller völlig beraubt zu ſein ſchieneſt. Obwohl es nämlich nicht an Solchen fehlte, welche Uns vielfach in Verſuchung führten und Uns durch Geſchenke und Verſprechungen von Unſerem Vorſatze, Dich zu begünſtigen, abwendig zu machen ſtrebten, ſo vermochten ſie doch weder durch Bitten, noch durch Geld, noch auch durch Drohungen Unſern Sinn irgendwie zu ändern, vielmehr nahm Unſere Liebe zu Dir von Tag zu Tage zu, und Wir waren immer eifriger bemüht, Dich zu erheben. Wenn nun gleich weder der da pflanzt, noch der da begeußt, etwas iſt, ſondern Gott, der das Gedeihen gibt (1 Kor. 3, 7), ſo freuen Wir Uns doch in dem, der da gibt einfältiglich jedermann (Jacobi 1, 5) weil er dem, was wir gepflanzt und begoſſen haben, voll Güte Gedeihen gewährt hat, ſo daß Unſere Pflanze wie das Senfkorn, welches, wie wir leſen[1], ein Weib in ihrem Garten ſäete, wuchs und ein großer Baum ward, auf deſſen Zweigen in kurzem mit Gottes Hülfe die Vögel des Himmels ſitzen und in deſſen Schatten die Thiere der Erde ruhen werden. Da nun der Herr Deine Schritte lenkt und Dein Reich von Tag zu Tage mehr befeſtigt, ſo fordern Wir Deine königliche Majeſtät auf und ermahnen Dich im Herrn, jetzt, nachdem Du in eine günſtige Lage gekommen biſt, mit aller Wachſamkeit und Unermüdlichkeit, die Umſtände mögen günſtig ſein oder nicht, darnach zu ſtreben, daß der gute Anfang von einem guten Ende gekrönt werden und unſer Aller gemeinſame Wünſche das erſehnte Ziel erreichen mögen. Darum begünſtige die Fürſten, welche Dir zugethan ſind, mit der größten Liebe und Zuvorkommenheit, um auch Andere Dir geneigt zu machen; ſei, ſo lange Dir die Fürſten günſtig ſind, darauf bedacht, Deine Sache zu fördern, und verſäume in keinem Stücke Deine Pflicht, ſondern ſtrebe mit allem Eifer weiter zu kommen. In Wahrheit, wir hoffen auf den, welcher der hoffenden Stärke iſt. Wenn Du alſo in dem Maaße, wie Du in dieſem Jahre Fortſchritte gemacht haſt, weiterſchreiteſt, ſo wird niemand Deinem Vordringen widerſtehen und der Fügung Gottes ſich widerſetzen.

Gegeben zu Anagni, am 16. December (1204), im ſechſten Jahre Unſeres Pontificats."

Soviel möge von der Beſtändigkeit des apoſtoliſchen Herrn in Betreff König Ottos geſagt ſein.

---

[1] Luc. 13, 19 heißt es: ein Menſch. Ebenſo an den Parallelſtellen.

5. Wie Philipp Köln eroberte. (1206 Septb.)

Philipp aber hörte nicht auf, Köln zu befehden. Er hatte auch, wie geſagt, durch Geſchenke Alle ſo an ſich gefeſſelt, daß er ſogar den Herzog von Limburg für ſich gewann. Dieſer hatte nämlich nach Adolfs Abfalle die Aufſicht über die Stadt übernommen, ſo daß jedermann und Alles ſich nach ſeinem Winke richtete. Als nun einmal Philipp einen Angriff auf Köln machte, hatte der Herzog vorher die Bürger hinterliſtiger Weiſe hinausgeführt und ſie wegen eines feindlichen Angriffes unbeſorgt gemacht. Da ſtürzten plötzlich die Feinde über die Sorgloſen her, erſchlugen an 400 und führten die Uebrigen, (denn nur Wenige entkamen), gefangen fort. Der König indeß entrann ſammt dem Biſchof Bruno und dem Sohne des Herzogs, Namens Walraven, und begab ſich nach Waſſenberg[1], in der Hoffnung, dort Zuflucht zu finden. Da er aber auch dort Verrath fürchtete, ſo entfloh er in der Nacht durch einen heimlichen Ausgang mit demſelben Walraven. Die nachſetzenden Feinde, welche hofften, den König eingeſchloſſen zu haben, fanden alſo in getäuſchter Erwartung denſelben nicht, wohl aber den verborgenen Biſchof, den ſie ergriffen und dem Könige Philipp übergaben. Dieſer, in der Meinung, durch deſſen Gefangennahme viel gewonnen zu haben, ließ ihn in Feſſeln ſchlagen und hielt ihn eine Zeitlang gefangen. Der Biſchof wurde auf ſehr ſchmähliche Weiſe an vielen Orten umhergeführt und zuletzt nach Wirzburg gebracht, wo er lange, aber in gelinder Haft blieb.

6. Fortſetzung.

Darauf ſandte der apoſtoliſche Herr zwei Cardinäle, wovon der eine Hugo, der andere aber Leo hieß, um wegen eines gütlichen Vergleiches zu unterhandeln. Dieſe ſollten Philipp vom Banne löſen und dann verſuchen, ob durch die Bemühungen der gutgeſinnten frommen Väter und durch die Rathſchläge der Fürſten Friede und Einigkeit unter ihnen wieder hergeſtellt werden könnte, unter der Bedingung jedoch, daß der gefangene Bruno ſogleich völlig in Freiheit geſetzt werde. Die Legaten des apoſtoliſchen Herrn erſchienen alſo vor Philipp, und entledigten ſich gehöriger Weiſe ihres Auftrags. Dieſer war mit dem, was er vernommen, gar wohl zufrieden, nur weigerte er ſich entſchieden, den Erzbiſchof frei zu geben; denn er erklärte, wenn er das thue, ſo kränke er Adolf und alle die, durch deren Gunſt er vermittelſt der Einſegnung zum Throne gelangt ſei, gar ſehr. Die Cardinäle nun löſten, wie mit Blindheit geſchlagen, uneingedenk deſſen, was ihnen der Herr Papſt vorgeſchrieben hatte, beſtochen durch die Geſchenke Philipps, der ſie mit Gold und Silber reich bedachte, und ſie mit ſchönen Kleidern und verſchwenderiſcher Bewirthung erfreute, den Philipp vom Banne, den Erzbiſchof aber ließen ſie in der Haft. Sie ſagten zu König Otto: „Wir haben dem Auftrage des Papſtes gemäß Deinen Nebenbuhler vom Banne gelöſt, damit Du mit ihm wo möglich Dich vereinigen mögeſt.“ Der König erwiederte: „Wenn Ihr im Auftrage des Herrn Papſtes gehandelt habt, ſo leſet dieſen Brief.“ Der Papſt hatte nämlich dem König Otto heimlich über Philipps Löſung vom Banne und die Befreiung des Erzbiſchofs Bruno geſchrieben, und zwar in demſelben Sinne, wie der Auftrag an die Cardinäle gelautet hatte. Darum wurden ſie, als ſie den Brief geöffnet und geleſen hatten, gar ſehr beſtürzt. Dazu mußten ſie von Otto ſchreckliche Drohungen hören, welche er jedoch aus Achtung vor dem Papſte nicht ausführte. Nun gingen jene wieder zu Philipp, und bekannten, ſie hätten ſich geirrt, und erklärten, gebe er den Erzbiſchof Bruno nicht frei, ſo habe ſeine Bannlöſung keine Gültigkeit. Nothgedrungen entließ er daher den Bruno, nachdem er ihn gut behandelt hatte, der Haft, und ſchickte ſich an, mit König Otto ſich zu beſprechen. Während nun Philipp zu Quedelingenburg, Otto aber zu Harlingenburg ſeinen Aufenthalt hatte, kamen beide Könige, von den

---

[1] Unweit der Roer, im Amte Heinsberg, Regierungsbezirk Aachen.

Cardinälen und ſehr wenigen Andern begleitet, zuſammen; allein ſie ſchieden von einander in vollem Unfrieden. (1207 Septb.)

7. Von der Befreiung des Erzbiſchofs Bruno.

Philipp indeß, der dem Erzbiſchof Adolf und ſeinen übrigen Freunden zu Gefallen handeln wollte, gab die Gefangenhaltung Bruno's noch nicht auf, ſondern ließ ihn feſtnehmen und ihn in die ſehr ſtarke Veſte Rodenburg abführen, um ihn dort zu bewahren. Als das dem Herrn Papſte gemeldet wurde, ſchrieb er ihm wieder, und gab ihm die beſtimmte Weiſung, den Erzbiſchof Bruno frei zu geben und ihn auf ehrenvolle Weiſe ihm zuzuſenden; thue er das nicht, ſo unterliege er als ein Verbrecher der Excommunication. Aus Furcht vor dem Banne ſandte darauf König Philipp den Erzbiſchof mit allen Ehren zum Papſte, bei dem er ſo lange blieb, bis er, nachdem Adolf gedemüthigt war, ſeine volle Würde und Amtsgewalt wieder erhielt. Zuletzt war nämlich verfügt worden, daß Adolf 200 Mark von dem Zolle zu Deutz und eben ſo viel von dem Kölner, Otto aber in der Stadt ſelbſt ſeinen Unterhalt bekommen, und damit zufrieden, den Erzbiſchof Bruno nicht ferner beunruhigen ſollte.

8. Von der Bekehrung der Liven.

Ich halte es für paſſend, dem Gedächtniſſe der Gläubigen anzuempfehlen und nicht mit Stillſchweigen zu übergehen, mit welchem Eifer und mit wie vieler Anſtrengung viele Geiſtliche unter den heidniſchen Liven arbeiteten, indem ſie, das Wort Gottes ſäend, unermüdlich darnach trachteten, dies Volk vom Götzendienſte abzubringen. In Wahrheit ſahen wir viele Mitarbeiter an ihrem Werke durch ihre eindringlichen Ermahnungen bewogen hervortreten, die Einen dadurch, daß ſie ſelbſt Pilgerfahrten unternahmen, Andere indem ſie das Ihrige dazu beitrugen, daß die Saat Chriſti fruchtbringend aufginge und des Teufels Unkraut durch reiche Ernte erſticke. Der erſte Gründer dieſer Miſſion war Meinhard, Domherr zu Sigeberg, den das Wort Gottes mit dem glühenden

Verlangen erfüllte, dieſem ungläubigen Volke den Frieden des Herrn zu verkünden und es allmählich mit warmem Glaubenseifer zu erfüllen. Und da nun der treffliche Mann einige Jahre nach einander mit Kaufleuten dorthin reiſte und ſein Werk mit Eifer betrieb, ſo nahm er wahr, daß des Herrn Hand nicht unwirkſam war, und daß ſeine Zuhörer gar große Andacht bewieſen. In Folge deſſen erſchien er in der Kirche zu Bremen, welche damals Erzbiſchof Hartwig regierte, und ſchilderte dem Erzbiſchof ſelbſt und dem großen Capitel ſeine Pläne und den Eifer ſeiner Zuhörer, um nicht ohne höhere Bevollmächtigung und reifliche Ueberlegung das begonnene Werk fortzuſetzen. Dieſe nun ſandten ihn in der Hoffnung, daß ihm beim Pflanzen und Begießen vom Herrn das Gedeihen werde gewährt werden, aus, den Heiden das Evangelium zu verkünden, und erhoben ihn zugleich, um ſein Anſehn zu vergrößern, zum Biſchof. Er aber ſtreuete voll Demuth und Eifers unter ſeine Zuhörer die Saat des Wortes Gottes, indem er durch Widerlegungen und dringende Vorſtellungen, und zwar am meiſten durch die letzteren, den harten Sinn der Heiden beugte, und ihre Herzen ſowohl durch Gaben der Liebe, als durch Ermahnungen allmählich mit Gottes Hülfe dem erwünſchten Ziele zuführte.

9. Von der Gründung eines Bisthums in Livland.

Alſo wurde im Jahre des Fleiſch gewordenen Wortes 1186 von dem ehrwürdigen Meinhard ein Bisthum in Livland begründet, und zwar an einem Orte, Namens Riga, und dieſes unter den Schutz der heiligen Muttergottes Maria geſtellt. Da dieſer Ort wegen der Güte des Bodens an allen Erzeugniſſen reich iſt, ſo fehlte es dort nie an Anſiedlern und der jungen Kirche nie an Pflanzern. Das Land dort iſt nämlich fruchtbar zum Beackern, hat Ueberfluß an Wieſen, wird auch von Flüſſen durchſtrömt, und iſt hinreichend mit Fiſchen und Holzungen verſehn. Auch Herr Bertold, Abt zu Lucka [Loccum], gab ſein Amt auf und widmete ſich, entbrannt von Eifer, unter den Heiden die Saat des Wortes

Gottes auszuſtreuen, dieſer Arbeit voll Rüſtigkeit und ward, da Gott in ſeiner Gnade ihm half, manchen Heiden gar lieb und werth. Denn ſie verehrten an ihm die Annehmlichkeit ſeines Umganges, ſeine Mäßigkeit und Nüchternheit, ſeine Beſcheidenheit und Geduld, ſeine tugendhafte Enthaltſamkeit, ſeine eindringliche Predigtweiſe, ſeine Freundlichkeit und Leutſeligkeit.

Darum wünſchten nach dem Tode Herrn Meinhards[1], welcher, wie geſagt, „einen guten Kampf gekämpft und den Lauf glücklich vollendet“ hatte[2], weil Allen, Geiſtlichen wie Weltlichen, der Lebenswandel des Herrn Bertold bekannt war, Alle einmüthig, ihn an die Stelle des Verſtorbenen zu bekommen. Er kam nach Bremen, und ward zum Biſchof geweiht. Auch wurde ihm zur Förderung ſeines Wirkens eine jährliche Rente von 20 Mark aus derſelben Kirche angewieſen. Von ſeiner eindringlichen Predigt ergriffen, ſchmückten ſich mehrere hochgeſtellte und edelgeborene Männer mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und machten ſich, um die Schaaren der Heiden zu überwinden, oder vielmehr um ſie unter das Joch Chriſti zu beugen, zur Pilgerfahrt auf den Weg in's heilige Land. Auch fehlte es nicht an Prieſtern und Schriftgelehrten, welche jene durch ihr Zureden ermunterten, und ihnen verhießen, daß ſie, wenn ſie nur ausharreten, das Land der Verheißung glücklich erreichen würden. Und weil damals ein Kreuzzug nach Jeruſalem bevorzuſtehen ſchien, ſo hatte der Herr Papſt Cöleſtin zur Förderung dieſes Werkes die Erlaubniß gegeben, daß, wer ſich der erwähnten Kreuzfahrt gewidmet habe, dieſem Zuge, jedoch nach eigenem Belieben, ſich anſchließen könne, und dafür keinen geringeren Ablaß für ihre Sünden von Gott zu erlangen hoffen dürfe. So verſammelten ſich denn aus ganz Sachſen, Weſtfalen und Friesland eine große Menge von Prälaten und anderen Geiſtlichen, von Rittern und Kaufleuten, von Armen und Reichen zu Lubeke, wo ſie Schiffe, Waffen und Lebensmittel kauften, und ſich nach Livland einſchifften. Dort angelangt, fiel der heilige Biſchof, als er das Heer gegen die Heiden, welche den Verehrern Chriſti nachſtellten, zum Kampfe hinausführte, mit einigen Anderen den Gottloſen in die Hände, fand ſo ſeinen Tod[1], und wurde, ſo hoffen wir, mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt. Denn er glühte vor Sehnſucht nach dem Opfertode:

---

[1] 1196. — [2] 2 Tim. 4, 7.

> Wie er den erſten der Preiſe, den höchſten, im Kampfe erreichte,
> So bot ihm ſich zuerſt der Tod in der blutigen Feldſchlacht.

Als man am anderen Tage die Leichname der Gefallenen ſuchte, fand man den Körper des Biſchofs unverletzt und unverſehrt, während die übrigen Körper wegen der Hitze voll von Würmern und Fliegen waren. Er wurde darauf mit großer Trauer und vieler Feierlichkeit in Riga beſtattet.

Darauf wurde Herr Albert, Domherr zu Bremen, auf den Stuhl des Verſtorbenen erhoben. Dieſer, obwohl noch in blühendem Jugendalter, war doch ſehr reif von Charakter, und weil er ein Mann aus einer großen Familie war,[2] und viele Brüder und Freunde hatte, ſo ſtanden ihm auch im Weinberge des Herrn gar viele Mitarbeiter zur Seite. Auch kann ich es kaum beſchreiben, wie große Gunſt er bei Königen und Großen fand. Dieſe unterſtützten ihn mit Geld, Waffen, Schiffen und Lebensmitteln. So weiheten Herr Andreas, Erzbiſchof von Lund, Bernhard, Biſchof von Pathelburn [Paderborn], und Yſo von Verden ihre Dienſte dem Herrn. Auch hatte er vom apoſtoliſchen Stuhle die Erlaubniß erhalten, wenn er fromme Männer, Spender des Wortes Gottes, ſei es aus dem Stande der Mönche, ſei es aus dem der regularen Domherren oder anderer Geiſtlichen fände, dieſe zu ſeinen Mitarbeitern machen zu dürfen. Daher folgte ihm eine große Menge derſelben nebſt einer zahlreichen Schaar von Rittern. Und da er häufig in der Sommerzeit ſein Heer gegen die Feinde des Kreuzes Chriſti führte, ſo unterwarf er nicht nur die Liven, ſondern auch andre barbariſche Völker, ſo daß ſie ihm Geißeln lieferten und den Frieden von ihm entgegennahmen. Daher wuchs

---

1) 1198 Juli 24. — 2) Die Herren von Apeldern oder Apelderle.

Blutsverwandten von ihm, von ſchöner Geſtalt und hohem Geiſt; denn wenn er auch an Körpergröße nicht gar ſtattlich war, ſo war er doch durch Schönheit der Geſtalt und des Geſichts ſehr anſehnlich.

XXXI. Als dieſer die Herrſchaft übernommen hatte, kehrte 159
er wieder nach Rom zurück. Was etwa von der erſten Heimſuchung
übrig geblieben war, das ſchor er kahl ab, wie die Heuſchrecken.
Er beraubte in Italien nicht allein die einzelnen Beſitzer
ihrer Reichthümer, ſondern er nahm auch die des Staates
weg, ohne daß der Kaiſer Honorius irgend wie vermocht hätte,
ihm zu widerſtehen. Auch führte er deſſen Schweſter Placidia,
die Tochter des Kaiſers Theodoſius von ſeiner zweiten Gemahlin,
gefangen aus der Stadt mit ſich. Mit dieſer jedoch vermählte 160
er ſich wegen ihres edlen Geſchlechts, ihrer ſchönen Geſtalt und
ihrer unbefleckten Keuſchheit in richtiger Ehe in Forum Julii,
einer Stadt der Aemilia.[1]) Dadurch ſollten zugleich die fremden
Völker, wenn ſie die Kunde davon vernähmen, wie wenn das
Reich mit den Gothen vereinigt wäre, wirkſamer abgeſchreckt werden.
Den Kaiſer Honorius verließ er, wenn derſelbe auch von
Macht entblößt war, doch wenigſtens als ſeinen Verwandten voll
dankbarer Geſinnung und zog nach Gallien. Als er hier angekommen 161
war, begannen die Nachbarvölker, die ehemals Gallien
grauſam befehdet hatten, Franken wie Burgundionen, erſchreckt ſich
in ihrem Gebiet zu halten. Denn die obengenannten Vandalen
und Alanen [XXII. 115] ſaßen mit Erlaubnis der römiſchen
Kaiſer in den beiden Pannonien, und giengen, da ſie aus Angſt
vor den Gothen auch hier ihre Sicherheit gefährdet glaubten, wenn
ſie zurückkehren würden, nach Gallien hinüber. Bald aber flohen 162
ſie auch aus dieſem Land, das ſie kaum erſt beſetzt hatten, und

---

1) Die Hochzeit fand in Wirklichkeit zu Narbonne ſtatt. Ein Forum Julii giebt es überhaupt nicht in der Aemilia, wo Forum Livii liegt, ſondern nur in Venetien, jetzt Cividale, und Fréjus an der Küſte der Provence.

die Kirche Gottes durch den ehrwürdigen Albert, und war wohl verſehen mit Pröpſten, Pfarreien und Klöſtern. Auch fanden ſich Viele, welche Enthaltſamkeit gelobten und für Gott allein als Ritter zu ſtreiten wünſchten. Dieſe entſagten in ähnlicher Weiſe, wie die Templer, allem Weltlichen, und weiheten ſich dem Dienſte Chriſti, wobei ſie als Ordenszeichen, das Schwert, mit welchem ſie für Gott kämpften, auf ihrer Kleidung abgebildet zur Schau trugen. Sie nahmen an Muth und Zahl zu, und wurden den Feinden Gottes in nicht geringem Grade furchtbar. Die Barmherzigkeit Gottes blieb auch nicht aus, ſondern ſie bewahrte den Seinigen die Feſtigkeit des Glaubens, und that dies durch Zeichen der Wahrheit dar. Denn da einige von den Neubekehrten von ihren feindlichen Landsleuten gefangen genommen wurden, ſo bemühten ſich dieſe, ſie durch Geſchenke und Schmeicheleien zum alten Irrwahne zurückzubringen. Da ſie aber darauf durchaus nicht eingingen, ſondern entſchloſſen waren, das Heiligthum des angenommenen Glaubens auf das beharrlichſte unverletzt zu bewahren, ſo quälten jene ſie unter unglaublich grauſamen Martern zu Tode. Ihr Bekenntniß aber verlieh Vielen Kraft; denn durch ſie begeiſtert, verherrlichten ſehr Viele den Herrn. Allein bei dieſem Glücke fehlte es nicht an Unglück. Der König von Rußland hatte nämlich von den Liven zu Ploſceke [Polozk] gewöhnlich von Zeit zu Zeit Tribut bekommen: dieſen verweigerte ihm der Biſchof. Deshalb machte er wiederholt heftige Angriffe auf das Land und die Stadt; allein der gnadenreiche Gott brachte den Seinen ſtets zur rechten Zeit Hülfe. Indeß entſtand zwiſchen dem Herrn Biſchof und den genannten Brüdern, welche Ritter Gottes heißen, innere Feindſeligkeit und außerordentliche Zwietracht. Die Brüder behaupteten nämlich, ihnen komme ein Drittheil von allem heidniſchen Lande zu, welches der Herr Biſchof durch ſein Predigtamt und durch Kriegsgewalt erobern könnte. Da ihnen dies der Biſchof entſchieden verweigerte, ſo entſtand große Uneinigkeit unter ihnen, ſo daß ſie ihm am römiſchen Hofe gar ſehr entgegen zu wirken ſuchten, wodurch ſich aber der Biſchof in ſeiner Willensmeinung nicht ſtören ließ.

10. Vom Zuſtande Aegyptens oder Babyloniens.

Weil

Nutzen erſtrebt der Poet zum Theil, zum Theile Vergnügen,
(Horatius Briefe Bch. III Br. 3. V. 333.)

ſo wollen wir die Geſchichte der Könige ein wenig bei Seite laſſen, und zu Anderem was wir erforſcht haben und was, wie wir hoffen, den Leſern zu Nutz und Frommen gereichen wird, nämlich zu Aegypten und Libyen übergehn.

Im Jahre der Fleiſchwerdung des Herrn 1175 ſandte Herr Friedrich, Kaiſer der Römer und Mehrer des Reichs, Herrn Gerhard, Vicedom[1] zu Straßburg, nach Aegypten, um Saladin, den König von Babylonien[2], zu begrüßen. So vernehmet nun, was dieſer ſelbſt ſagt.

Alles, was ich auf der mir aufgetragenen Geſandtſchaftsreiſe erlebt oder auf glaubwürdige Weiſe erfahren habe, habe ich, ſobald es auf dem von Menſchen bewohnten Erdkreiſe, zu Waſſer wie zu Lande, als etwas Seltenes oder Fremdes mir vorkam, ſchriftlich aufgezeichnet. — Ich ſchiffte mich am 6. September (1175) zu Janua [Genua] ein. Von da abſegelnd, fuhr ich zwiſchen zwei Inſeln, nämlich Corſica und Sardinien hindurch. Dieſe Inſeln liegen vier Meilen weit von einander; beide ſind ſehr ſchön mit Berg und Thal verſehen, und haben Ueberfluß an allen Erzeugniſſen des Bodens. Auf Corſica ſind die Bewohner beiderlei Geſchlechtes wohlgeſittet, höflich, gewandt, gaſtfrei, die Männer tapfer und kampfluſtig. Auf Sardinien dagegen ſind die Menſchen ungeſittet, bäuriſch, wild, karg, die Männer weibiſch und mißgeſtaltet. Auf Sardinien gibt es keine Wölfe. Das Meer von Sardinien iſt das wildeſte von allen und gefahrvoller, als irgend ein andres. Sardinien hat in der Länge wie in der Breite von allen Seiten her gerechnet eine Ausdehnung von ſechs Tagereiſen, und iſt ein ſehr ungeſundes Land; Corſica dagegen iſt nur drei Tagereiſen groß, aber ſehr geſund, außer daß ein ſehr ſchädlicher Strom durch daſſelbe hindurch fließt, der jedem Geſchöpfe, welches davon trinkt, und den Vögeln, wenn ſie drüber wegfliegen, den Tod bringt.

---

[1] Der Nächſte nach dem Biſchof. — [2] d. h. Cairo.

Zwiſchen dieſen beiden Inſeln hindurch fahrend, kam ich nach Sicilien. Dieſe Inſel hat ein ſehr geſundes Klima, iſt reich an allen Erzeugniſſen des Bodens, iſt ſowohl mit Ebenen, als mit Gebirgen verſehn, mit Weinbergen, Wieſen und Weiden, mit den lieblichſten Quellen, Bächen und Flüſſen, mit verſchiedenen Arten von Früchten und Kräutern auf das ſchönſte geſchmückt, erhält durch das vorüberfließende Meer die Geſtalt eines Kreuzes, und iſt ſehr paſſend für den Handel, aber wenig bewohnt. Denn es hält in der Länge und Breite von allen Seiten her ſechs Tagereiſen, und zählt mehrere Städte.

In der Nähe dieſer Inſel, ihr gegenüber, liegt eine andere Namens Malta, zwanzig Meilen von Sicilien entfernt und von Saracenen bewohnt. Sie ſteht unter der Botmäßigkeit Siciliens.

Nicht weit von Malta iſt noch eine andere Inſel, Panteleon [Pantellaria]. Sie iſt von Saracenen bewohnt und keinem Herren unterthan. Denn die Menſchen ſind roh und wild, und wohnen in Erdhöhlen. Werden ſie von einem großen Heere überfallen, ſo begeben ſie ſich mit aller ihrer Habe in die Erdhöhlen, um, da ſie ſich nicht durch Kampf zu ſchützen vermögen, mindeſtens fliehend zu entrinnen. Sie leben mehr vom Viehweſen, als von den Früchten der Erde, da ſie nur wenig Korn bauen.

Von da kam ich nach einer Reiſe von ſieben Tagen in ein barbariſches, von Arabern bewohntes Land. Dieſes Volk wohnt ohne Häuſer unter freiem Himmel, wo ſie ſich auch aufhalten mögen. Denn ſie ſagen, daß ſie für ihre ſo kurze Lebenszeit im Hinblicke auf die Zeit der göttlichen Vergeltung es unterlaſſen, noch erſt Häuſer zu bauen oder zu bewohnen. Das Land bearbeiten ſie wenig. ſie leben allein vom Viehweſen. Männer und Frauen gehen beinahe nackt; nur die Schamtheile bedecken ſie mit einem ſchlechten Stücke Tuch. Dies Volk iſt ſehr elend, aller Güter bar, ohne Waffen und Kleidung, ſchwarz, mißgeſtaltet und ſchwach.

Darauf fuhr ich 47 Tage lang zur See, und ſah verſchiedene Arten von Fiſchen; z. B. einen, der dem Augenmaße nach 340 Ellen lang zu ſein ſchien. Auch ſah ich Fiſche einen Bogenſchuß weit über das Meer hinfliegen.

Endlich lief ich in den Hafen von Alexandrien ein, in welchem ein ſehr hoher ſteinerner Thurm errichtet iſt, um den Seefahrern den Hafen anzuzeigen. Denn Aegypten iſt ein flaches Land, und auf dem Thurme brennt die ganze Nacht hindurch Feuer, welches den Schiffern den Hafen zeigt, damit ſie nicht Gefahr laufen. Alexandrien iſt eine vortreffliche Stadt, mit Gebäuden, Gärten und einer unermeßlichen Menge von Einwohnern verſehn. Es iſt mit Saracenen, Juden und Chriſten bevölkert, und ſteht unter der Herrſchaft des Königs von Babylonien. Die erſte Anlage dieſer Stadt war, wie noch die Spuren zeigen, ſehr groß. Sie erſtreckte ſich vier Meilen weit in die Länge, in die Breite aber eine Meile weit. An der einen Seite wurde ſie von einem aus dem Euphrat[1] abgeleiteten Flußarme berührt, das große Meer aber ſchützte ſie an der andern. Jetzt liegt die Stadt am Meere zuſammengezogen, und wird von dem ebenerwähnten Nilarme durch ein großes Feld getrennt; denn man muß wiſſen, daß der Euphrat und der Nil ein und daſſelbe Gewäſſer ſind. In Alexandrien lebt jedes Volk nach ſeiner Landesſitte. Das Klima iſt ſehr geſund: ich habe dort ſehr viele hundertjährige Greiſe gefunden. Die Stadt iſt mit einer ſchlechten Mauer ohne Gräben umgeben. Zu merken iſt, daß der Hafen allein an Zoll 50,000 Goldſtücke, welche mehr als 8000 Mark reinen Silbers betragen, einbringt. Leute verſchiedener Nation beſuchen Alexandrien mit ihren Waaren. Es hat kein ſüßes Waſſer, außer dem, welches es durch eine Waſſerleitung des Nils zu einer Zeit im Jahre in ſeine Ciſternen ſammelt. Dort ſind mehrere chriſtliche

---

1) d. h. Nil.

Kirchen, darunter die des heiligen Evangeliſten Marcus, außerhalb der Mauern der neuen Stadt am Meere gelegen. In derſelben ſah ich ſiebzehn Grabmäler, angefüllt mit den Gebeinen und dem Blute von Märtyrern, deren Namen indeß unbekannt ſind. Auch ſah ich die Capelle, in welcher derſelbe Evangeliſt das Evangelium geſchrieben, und wo er den Märtyrertod erlitten hat und beſtattet iſt, und von wo die Veneter den Leichnam entwendet haben. In dieſer Kirche wird der Patriarch gewählt, geweiht und nach dem Tode begraben. Denn die Chriſtengemeinde dort hat einen Patriarchen, welcher der griechiſchen Kirche unterthan iſt. In Alexandrien war auch einſt ein ſehr großer Palaſt des Pharao, mit ungeheuren Marmorſäulen verſehn, von dem jetzt noch Spuren vorhanden ſind.

Ich ſah, wie in der Nähe von Alexandria der Nil eine kleine Strecke weit aus ſeinem Bette auf die Ebene übertrat, dort ohne alle menſchliche Mühe und Kunſt eine Zeitlang ſtill ſtand und ſich in das reinſte, beſte Salz verwandelte. Der Nil pflegt auch alljährlich überzutreten und ganz Aegypten zu bewäſſern und fruchtbar zu machen; denn es regnet dort ſelten. Der Nil beginnt zu ſteigen in der Mitte des Juni, und bleibt außerhalb ſeines Bettes bis zum Feſte des heiligen Kreuzes[1], worauf er bis zur Erſcheinung des Herrn abnimmt. Merkwürdig iſt, wie ſchnell das Waſſer zur Zeit der Abnahme ſchwindet. Ueberall wo ſich das Land wieder zeigt, läßt der Landmann ſofort den Pflug arbeiten, und ſtreuet Saat aus. Im März mähet man das Getraide. Der Boden bringt kein anderes hervor, als Waizen und Gerſte von vorzüglicher Güte. Alle Arten von Gemüſe werden von Martini bis März friſch gewonnen, ebenſo Gartenfrüchte und Kräuter. Die Schaafe und Ziegen werfen dort zu Lande zweimal des Jahres, und mindeſtens immer zwei Junge. Auch hörte ich, daß dort Eſelinnen von Pferden trächtig würden. In ganz Aegypten wohnen Chriſten in Städten und Dörfern, zahlen aber dem Könige von Babylonien einen beſtimmten Tribut. Beinah jedes Dorf hat eine chriſtliche Kirche. Das Volk ſelbſt aber iſt ſehr elend, und führt ein erbärmliches Leben.

---

[1] Dem 14. September.

Man merke ſich, daß von Alexandrien bis nach Neu-Babylon ungefähr drei Tagereiſen zu Lande, zu Waſſer aber, wenn man von Weſten nach Oſten reiſt, ſieben Tagereiſen ſind. Auch muß man wiſſen, daß es drei Städte Namens Babylon gibt, eine am Fluſſe Chobar[1], in welcher Nebukadnezar regierte, und wo ſich der Thurm Babel[2] befand. Dies wird das verlaſſene und alte Babylon genannt, und iſt von Neu-Babylon über 30 Tagereiſen entfernt. Noch ein andres Babylon gab es, welches in Aegypten am Nil am Fuße eines Berges in der Nähe der Wüſte lag; dort regierte Pharao. Es lag von Neu-Babylon ſechs Meilen weit ab. Auch dieſes iſt zerſtört. Neu-Babylon aber liegt gleichfalls am Meere in der Ebene. Es war einſt eine ſehr große Stadt, und iſt noch ſehr bedeutend und volkreich, in einer ſehr fruchtbaren Gegend belegen, nur von Kaufleuten bewohnt. Zu ihr kommen häufig von Indien her mit Specereien beladene Schiffe den Nil herunter, und die Waaren werden von da nach Alexandrien geſchickt. Getraide und Gemüſe wird in den Gaſſen und Straßen überall bewahrt.

Eine Meile von Neu-Babylon in der Wüſte liegen zwei Berge, welche auf künſtliche Weiſe aus ſehr großen Marmorſteinen und Quadern aufgeführt ſind, ein bewunderungswürdiges Werk; beide liegen einen Bogenſchuß von einander entfernt, ſind viereckig und von derſelben Ausdehnung, ſo wohl was die Breite, als was die Länge anlangt; ſie ſind ſo breit, daß ſie der Tragweite eines ſehr ſtarken Bogenſchuſſes und ſo hoch, daß ſie der zweier Bogenſchüſſe entſprechen.[3]

Ferner liegt unweit Neu-Babylon eine Drittel-Meile davon eine andere bedeutende Stadt, Namens Chayr [Cairo], wo jetzt der königliche Regierungsſitz, ſo wie Paläſte des Königs und der

---

1) Chaboras, jetzt Khabour, ein Fluß Meſopotamiens, der in den Euphrat mündet. Hier iſt jedoch der Euphrat ſelbſt gemeint. — 2) Richtiger der Thurm des Baal oder Bel. — 3) Der Pyramiden von Dſchiza ſind drei, nicht von Marmor und nicht gleich hoch.

Fürſten und Caſernen der Soldaten ſich befinden. Dieſe mit Kriegern beſetzte Stadt liegt am Nil. Die Gebäude derſelben ſind koſtbar und ſehenswerth. Sie iſt mit einer Mauer umgeben und von den ſchönſten Gärten umringt. In ihr wohnen Saracenen, Juden und Chriſten, und zwar ſo, daß jedes Volk ſeine Gottesverehrung übt. Es ſind dort mehrere chriſtliche Kirchen.

Von dieſer Stadt eine Meile weit entfernt liegt ein Balſamgarten, ungefähr eine halbe Hufe groß. Das Balſamholz gleicht dem eines dreijährigen Weinſtocks, das Blatt aber einem kleinen Dreikleeblatte. Zur Zeit der Reiſe Ende Mai, wird die Rinde des Holzes geſpalten vermittelſt einer den Arbeitern kundigen Verfahrungsart. Die Stöcke des Balſams geben tropfenweiſe ein Gummi von ſich, welches in gläſerne Gefäße geſammelt und ſechs Monate lang mit Taubenmiſt bedeckt, dann abgekocht und gereinigt wird, worauf die Flüſſigkeit von der Hefe getrennt ſich darſtellt. Dieſer Garten wird von einer Quelle befeuchtet, und duldet kein anderes Waſſer. Man bemerke daß auf der ganzen Welt nirgends, als nur hier Balſam wächſt. Zu dieſer Quelle war die heilige Jungfrau mit unſerem Erlöſer vor der Verfolgung des Herodes geflohen, und verbarg ſich dort eine Zeit lang, indem ſie in derſelben die Tücher des Kindes wuſch, wie es deſſen menſchliche Natur erheiſchte. Daher wird bis auf den heutigen Tag jene Quelle von den Saracenen verehrt, und ſie bringen Wachskerzen und Weihrauch mit, wenn ſie ſich darin waſchen. Zur Zeit der Erſcheinung des Herrn aber kommen dort eine Menge Menſchen aus der Umgegend zuſammen, um ſich in dem Waſſer zu waſchen. Denn die Saracenen glauben, daß die heilige Jungfrau Jeſum Chriſtum durch einen Engel empfing und gebar, und nach der Geburt noch Jungfrau blieb. Dieſer heilige Sohn einer Jungfrau aber, ſagen ſie, ſei ein Prophet geweſen und von Gott auf wunderbare Weiſe mit Seele und Körper in den Himmel aufgenommen. Auch ſeine Geburt feiern ſie, aber ſie leugnen, daß er der Sohn Gottes, getauft, gekreuzigt, geſtorben und begraben ſei. Ferner behaupten ſie, ſie hätten, weil ſie beſchnitten ſeien, die Lehre

Chriſti und der Apoſtel, wir aber keineswegs. Auch glauben ſie, daß es Apoſtel und Propheten gegeben hat, verehren auch manche Märtyrer und Bekenner Chriſti.

Zu Chayr befindet ſich auch ein ſehr alter und hoher Palmbaum, welcher, als die heilige Jungfrau, da ſie mit unſerm Erlöſer bei ihm vorbeikam, Datteln von ihm abpflückte, ſich zu ihr hinneigte und ſich dann wieder in die Höhe emporſtreckte. Als das damals die Saracenen ſahen, beneideten ſie die heilige Jungfrau, und machten in den Baum an zwei Stellen in die einzelnen Ringe deſſelben Einſchnitte. Allein in der nächſten Nacht ward der Baum wieder ganz, und richtete ſich wieder empor; aber noch bis auf den heutigen Tag ſind die Wundenmahle der Einſchnitte zu ſehn. Auch dieſen Baum halten die Saracenen heilig, und erleuchten ihn jede Nacht mit Lampen. Noch verſchiedene andere Orte gibt es in Aegypten, wo die heilige Jungfrau wohnte und welche von Chriſten und Saracenen heilig gehalten werden.

Der Nil oder Euphrat iſt ein Fluß, welcher größer iſt, als der Rhein; er kömmt aus dem Paradieſe, ſeinen Urſprung kennt niemand: wir wiſſen nur durch ſchriftliche Ueberlieferung, daß er in eine Ebene hinabfließt; das Waſſer iſt trübe und hat Ueberfluß an Fiſchen, die indeß nicht viel werth ſind. Im Nile leben auch wilde Pferde, die unter dem Waſſer verborgen ſind und häufig hervorkommen. Ebenſo halten ſich eine Unzahl von Krokodilen im Nile auf. Dieſe Thiere ſind wie Eidechſen geſtaltet, und haben vier Füße und kurze, dicke Beine. Der Kopf eines Krokodils gleicht dem einer Sau. Es wächſt in die Länge und in die Breite, und hat ſehr große Zähne. Es kommt an die Sonne hervor, und tödtet Thiere und Kinder, wenn es deren findet.

In Aegypten iſt auch eine chriſtliche Kirche, in deren Nähe ſich ein Brunnen befindet, der das ganze Jahr über trocken bleibt, ausgenommen am Jahrestage der Kirche. Dann ſteigt das Waſſer drei Tage lang ſo hoch wie möglich, ſo daß alle zum Feſte kommenden Chriſten hinreichend Waſſer finden. Iſt aber das Feſt zu Ende, ſo verſchwindet das Waſſer wie zuvor.

Sechs Meilen von Neu-Babylon in der Wüſte wird auch in einigen Bergen Alaun, eine Farbe der Walker, gebrochen und zum Beſten des Königs geſammelt. Auch indiſche Farbe wird in Aegypten verfertigt. Ferner hat Aegypten großen Ueberfluß an Vögeln der verſchiedenſten Art. Obwohl dort im ganzen Lande weder Gold, noch Silber, noch ſonſt irgend eine Art Metall geſammelt wird, ſo hat das Land doch Ueberfluß an Gold. Es hat auch ziemlich gute Pferde; ingleichen Papageien in Fülle; ſie kommen aus Nubien. Dies iſt von Babylon vierzig Tagereiſen entfernt; es iſt ein chriſtliches Land, und hat einen König, deſſen Unterthanen jedoch ungebildet ſind, ſowie das Land waldig. In Aegypten bringt man auch ein bis zwei Tauſend Küchlein zugleich in einem Ofen vermittelſt des Feuers in's Leben, ohne eine Bruthenne; den Nutzen davon hat der König. Das Klima von Aegypten iſt ſehr warm; es regnet dort ſelten. Der Berg Sinai liegt ſieben Tagereiſen von Babylon entfernt in der Wüſte.

Die Saracenen glauben das Paradies auf Erden zu haben. Dieſes, in welches ſie nach dem Tode übergehen werden, hat, wie ſie glauben, vier Flüſſe, einen aus Wein, einen aus Milch, einen dritten aus Honig und einen vierten aus Waſſer beſtehend. Dort, ſagen ſie, wachſen alle Arten von Früchten; dort können ſie eſſen und trinken, was ſie wollen, und Jeder vermiſcht ſich zur Befriedigung ſeiner Wolluſt alle Tage mit einer neuen Jungfrau; wenn aber einer in der Schlacht von der Hand eines Chriſten fällt, ſo genießt er im Paradieſe alle Tage zehn Jungfrauen. Als ich aber fragte, was denn mit den Frauen, die hier vorhanden ſind, geſchehe, oder wohin die Jungfrauen kämen, die nach ihrer Ausſage täglich ihrer Unſchuld beraubt würden, wußten ſie mir nichts zu antworten.

Aegypten hat verſchiedene Gattungen von Vögeln und Früchten, aber wenig Wein, eines religiöſen Geſetzes wegen; denn das Land könnte ſeiner Beſchaffenheit nach viel Wein erzeugen, wenn derſelbe gebauet würde.

Von Babylon reiſte ich nach Damascus durch die Wüſte, und zwar zwanzig Tagereiſen weit; ſo lange fand ich kein bebautes Land. Die Wüſte iſt ſandiger Boden, eben und gebirgig; ſie erzeugt nichts als niedrige Geſträuche, und auch das nur an wenigen Stellen. Das Klima in derſelben iſt ſehr ungemäßigt, im Winter ſehr kalt, im Sommer ſehr heiß. Der Durchzug durch dies Land iſt ſehr ſchwierig und unbekannt; denn wenn der Wind weht, wird es ſo mit Sand bedeckt, daß kaum jemand weiß, wo der Weg geht, ausgenommen die Bodewinen [Beduinen], welche oft durch daſſelbe ziehen, und auch Andere, welche hindurchziehen, führen, wie Lootſen die zur See Fahrenden. Man merke ſich, daß die Wüſte Löwen, Strauße, Schweine, Büffel, Waldeſel und andere Eſel und Haſen ernährt. Waſſer findet man ſehr ſelten, nur von vier zu vier oder fünf Tagen. Das indiſche Meer berührt an einer Seite die Wüſte, das rothe Meer an einer andern. An dieſem verweilte ich zwei Nächte hindurch. Ich habe auch die ſiebzig Palmen geſehn, wo Moſes dem geöffneten Felſen Waſſer entlockte.

Vom Berge Sinai reiſte ich noch zwei Tage lang. Man merke ſich, daß kein Menſch auf der Welt jemals die Ausdehnung und die Gränzen der Wüſte erforſcht hat, weil ſie, wie das Meer, gar nicht ganz zu durchwandern iſt.

Als ich die Wüſte verließ, fand ich ein ebenes Land, einſt von Chriſten bewohnt, jetzt aber verheert und wenig bebauet; denn es liegt im Gränzlande der Chriſten und Saracenen. In dieſem Lande fand ich eine alte Stadt, Namens Buſſerentin [Buſſereth][1] einſt von Chriſten bewohnt, aus Marmor gebaut, ſchön verziert, und, wie noch die Ueberreſte derſelben zeigen, vormals ſehr ſchön und anziehend. Jetzt aber wird ſie von Saracenen bewohnt, iſt eng zuſammengeſchmolzen, ſo daß eigentlich nur die Burg von ihr übrig geblieben iſt; dieſe iſt ſtark befeſtigt.

---

1) Die uralte Stadt Boſtrum oder Boſtra, Hauptſtadt der Edomiter und ſpäter der römiſchen Provinz Arabien.

ſchloſſen ſich in Spanien ein, indem ſie ſich noch aus den Erzählungen ihrer Ahnen erinnerten, welchen Schaden einſt der Gothenkönig Geberich ihrem Volk zugefügt, und wie er ſie durch ſeine Tapferkeit aus der Heimath vertrieben hatte. In Folge dieſer Umſtände alſo lag Gallien offen da für den heranziehenden Ata-
163 wulf. Nachdem daher der Gothe ſeine Herrſchaft in Gallien befeſtigt hatte, bekam er Mitleid mit den Spaniern. Er beſchloß ſie von den Einfällen der Vandalen zu befreien, ließ ſeine Schätze mit treuen Vaſſallen und dem nicht kriegsfähigen Volk in Barcilona zurück und betrat das innere Spanien. Hier kämpfte er häufig mit den Vandalen, fiel aber im dritten Jahr ſeit der Unterwerfung Galliens und Spaniens von der Hand des Everwulf, der ihm ſein Schwert in die Eingeweide bohrte, weil er deſſen Geſtalt zu beſpötteln pflegte. Nach ſeinem Tod wurde Segerich zum König eingeſetzt; aber auch er wurde durch die Tücke der Seinigen getödtet und verlor noch ſchneller das Leben und die Herrſchaft.

164 XXXII. Darnach wurde, ſchon als der vierte König von Alarich ab, Wallia zum König eingeſetzt, ein gar ſtrenger und kluger Mann. Gegen ihn ſchickte der Kaiſer Honorius aus Furcht, er möchte das lange vorher mit Atawulf geſchloſſene Bündnis brechen und nach Vertreibung der Nachbarvölker wieder gegen das Reich Unternehmungen im Schilde führen, den Konſtantius, einen tüchtigen und ſchlachtenberühmten Kriegsmann, mit einem Heer. Zugleich hatte er auch den Wunſch, ſeine Schweſter Placidia von der Schmach der Knechtſchaft zu befreien, und machte mit Konſtantius aus, daß er ſie mit den Waffen, oder auf dem Wege des Friedens, kurz auf jede mögliche Weiſe, wie er nur könne, in ſein Reich zurückführen ſolle; dafür wolle er ſie ihm zur Frau
165 geben. Hierauf zog Konſtantius frohlockend mit einer Menge Bewaffneter und ſchon faſt königlicher Ausrüſtung nach Spanien. Der Gothenkönig Wallia zog ihm mit nicht weniger ſtattlicher

Von da kam ich in drei Tagen nach Damascus durch großentheils von Chriſten, welche an den Herrn von Damascus Tribut zahlen, bewohntes Land. Damascus iſt eine ſehr angeſehene Stadt mit einer doppelten Mauer und ſehr ſchönen Thürmen, auf das beſte befeſtigt, mit fließendem Waſſer, mit Quellen und Waſſerleitungen außerhalb und innerhalb an verſchiedenen Stellen und in den Häuſern verſehen, mit Blumen- und Obſtgärten an allen Seiten ringsumher umgeben und auf das köſtlichſte geſchmückt. Denn die Stadt hat innerhalb und außerhalb Waſſer, ſo viel die Einwohner haben wollen, wie ein irdiſches Paradies. Es befinden ſich daſelbſt mehrere chriſtliche Kirchen und Chriſten und viele Juden. Auf dem Gebiete von Damascus wächſt vortrefflicher Wein. Das Klima iſt ſehr geſund, es ſind viele hochbetagte Leute dort. Es iſt von Jeruſalem fünf kleine Tagereiſen und von Accaron vier entfernt.

Ungefähr drei Meilen von Damascus liegt ein Ort, Namens Saydaneida, im Gebirge. Er iſt von Chriſten bewohnt, welche dort eine Kirche haben, die in der Nähe der Stadt auf dem Lande liegt, und der glorreichen Jungfrau geweiht iſt. In dieſer Kirche und dem dazu gehörigen Kloſter dienen zwölf Nonnen und acht Mönche fortwährend Gott und der heiligen Jungfrau. In derſelben habe ich eine hölzerne Tafel geſehn, eine Elle lang und eine halbe breit, hinter dem Altare in der Mauer der Sacriſtei am Fenſter befindlich und mit Eiſen gitterförmig an der Decke befeſtigt. Auf dieſer Tafel war einſt die heilige Jungfrau abgebildet, jetzt aber iſt wunderbarer Weiſe die Malerei auf dem Holze Fleiſch geworden, und ein beſſer als Balſam duftendes Oel fließt unaufhörlich von demſelben aus. Durch dieſes Oel werden viele Chriſten, Saracenen und Juden häufig von verſchiedenen Krankheiten befreiet, und merkwürdig iſt, daß dies Oel niemals abnimmt, ſo viel auch davon verbraucht wird. Dieſes Gemälde wagt keiner anzurühren, ſehen aber kann es jedermann. Das Oel aber bewahrt ein Chriſt ſorgfältig, es nimmt zu, und Alles, wozu man es mit Andacht und aufrichtigem Glauben zu Ehren der heiligen Jungfrau und in Verbindung mit der Meſſe gebraucht, wird unzweifelhaft erlangt. An dieſem Orte ſtrömen zur Zeit der Empfängniß und Geburt der glorreichen Mutter Gottes alle Saracenen jener Provinz ſammt den Chriſten zum Gebete zuſammen, und bringen dort mit großer Andacht ihre Opfergaben dar. Man merke ſich: dieſes Gemälde wurde zuerſt in Conſtantinopel angefertigt und gemalt zu Ehren der heiligen Jungfrau und von da von einem Patriarchen nach Jeruſalem geführt. Damals war grade eine Aebtiſſin dieſes Kloſters zum Gebete nach Jeruſalem gekommen, und dieſe nahm das Gemälde, welches ſie ſich vom Patriarchen von Jeruſalem erbeten hatte, mit nach ihrer Kirche. Dies geſchah im Jahre der Fleiſchwerdung 870. Aber erſt lange nachher begann das heilige Oel aus demſelben hervorzufließen.

Man merke ſich: im Gebiete von Damascus, Antiochien und Alapien [Aleppo] iſt ein ſaraceniſches Volk im Gebirge, welches nach ihrer gemeinen Landesſprache Heiſſeſſinen, auf Romaniſch aber das Volk des Alten vom Berge genannt wird. Dieſe haben keine Religion; ſie eſſen auch Schweinefleiſch gegen das Verbot des ſaraceniſchen Glaubens, und genießen jedes Weib ohne Unterſchied, ſei es ihre Mutter, ſei es ihre Schweſter. Sie wohnen auf Bergen, und ſind unüberwindlich; denn ſie halten ſich in ſehr feſten Burgen auf. Ihr Land iſt nicht ſehr fruchtbar, nur vom Viehweſen leben ſie. Sie haben auch einen Herrſcher, der alle Saracenenfürſten in der Ferne wie in der Nähe, ſo wie den chriſtlichen in der Nachbarſchaft und alle Großen in großer Furcht erhält; denn er pflegt ſie auf eine wunderbare Weiſe zu ermorden. Höre, auf welche Art dies geſchieht. Jener Fürſt hat mehrere ſehr ſchöne Schlöſſer, von ſehr hohen Mauern umgeben, zu denen der Zugang nur durch eine kleine, ſehr ſorgfältig bewachte Thür gewährt wird. In dieſen Schlöſſern läßt er ſehr viele Söhne ſeiner Bauern von klein auf erziehen und ſie in verſchiedenen Sprachen unterrichten, nämlich in der lateiniſchen, griechiſchen, romaniſchen, ſaraceniſchen und in gar manchen anderen.

Dieſen wird von ihren Lehrern von ihrer frühſten Kindheit an bis zum Mannesalter eingepredigt, daß ſie dem Landesherrn nach allen ſeinen Worten und Geboten gehorchen müſſen; thun ſie das, ſo werde er, da er ſelbſt über die lebendigen Götter Gewalt habe, ihnen die Freuden des Paradieſes verleihen. Dagegen lehrt man ihnen, daß ſie unrettbar verloren ſeien, wenn ſie in irgend einem Stücke dem Willen des Fürſten widerſtreben. Und merkwürdig iſt: ſie leben von Kindheit an ſo eng abgeſchloſſen auf ihren Schlöſſern, daß ſie außer ihren Lehrern nie einen andern Menſchen zu Geſicht bekommen und keinen anderen Unterricht erhalten, bis ſie vor den Fürſten geladen werden, um einen Mord zu vollziehen. Wenn ſie dann in Gegenwart deſſelben erſcheinen, fragt er ſie, ob ſie ſeinen Geboten gehorchen wollen, damit er ihnen das Paradies verleihe. Sie antworten dann, wie man es ihnen gelehrt hat, ohne allen Widerſpruch und fern von jeder Bedenklichkeit ihm zu Füßen ſtürzend, voll glühenden Eifers, ſie würden in Allem, was er ihnen befehle, gehorchen. Darauf gibt der Fürſt jedem einen goldenen Dolch, und ſchickt ihn aus, um nach ſeiner Weiſung einen Fürſten zu tödten.

Von Damascus kam ich über Tiberia nach Accaron in vier Tagereiſen, und von da nach Jeruſalem, von Jeruſalem aber nach Ascalon. Dies iſt eine kleine, am Meere gelegene Stadt, mit Mauern und Gräben ſtark befeſtigt und ſehr geſund.

Von da kehrte ich durch die Wüſte in acht Tagen nach Babylonien zurück. Dert fand ich die Landſtraße eine ſtarke Meile lang mit Steinſalz bedeckt, und ſah mehrere Waldeſel und Büffel.

Zu bemerken iſt, daß zu Ahir [El Ariſch] ſich ein öffentliches Buhlhaus für Sodomiter befindet. Die Frauen der Saracenen gehen dicht verſchleiert, und kommen nie in die Tempel. Sie werden auf das ſtrengſte von Eunuchen bewacht, ſo daß vornehme Frauen nie anders, als auf Befehl ihrer Männer, ihre Wohnungen verlaſſen. Man beachte, daß weder ein Bruder, noch irgend ein anderer Verwandter des Mannes oder der Frau ohne Erlaubniß des Mannes die Frau zu beſuchen wagt.

Die Männer gehen alle 24 Stunden fünf Mal in den Tempel, um zu beten. Statt der Glocken haben ſie Ausrufer, auf deren Mahnung ſie gewöhnlich zu kommen pflegen. Auch merke man ſich, daß fromme Saracenen ſich alle Stunde zu waſchen pflegen; ſie beginnen mit dem Haupte und Geſichte, waſchen ſich Hände, Arme, Beine, Füße, die Schamtheile und das Geſäß, und dann gehen ſie zum Beten, beten aber nie ohne Kniebeugung. Sie glauben an Gott als den Schöpfer aller Welt, und ſagen, Maumeth ſei der heiligſte Prophet und der Stifter ihrer Religion. Zu dieſem pflegen auch ferne wie nahe wohnende Saracenen als Pilger zu wallfahrten. Auch einige andere Stifter ihrer Religion verehren ſie.

Jedem Saracenen ſteht es frei, ſieben Ehefrauen zugleich zu heirathen. Jeder derſelben gewährt er den nach dem Heirathsvertrage ausgemachten Aufwand und Unterhalt. Ueberdies aber ſündigt er nach Belieben mit allen Sclavinnen, Dienern und Dienerinnen, die er hat, grade als wenn er damit keine Sünde thäte. Wenn von dieſen Sclavinnen eine ein Kind bekommt, ſo iſt ſie von der Leibeigenſchaft frei, und der Saracene kann jeden ſeiner Söhne, ſei er von einer Freien oder einer Sclavin geboren, nach ſeinem Gutdünken zu ſeinem Erben einſetzen. Indeß ſind viele Saracenen auch ſo fromm, daß ſie nur eine Frau haben. Weniger als ſieben Ehefrauen darf man haben, aber mehr nicht, wohl aber darf man, wie geſagt, mehr Beiſchläferinnen ſich zulegen.

Dabei erwäge man die unermeßliche Milde des Erlöſers, der weder den Gerechten, noch den Gottloſen ſeiner Liebe untheilhaftig laſſen will. Dem Gerechten, Demüthigen und Frommen, der ſeine Gebote fürchtet, verleiht er den Lohn des ewigen Lebens, und beglückt ihn mit dem höchſten Gute, welches Er ſelbſt iſt, und mit dem Anblicke Seiner Herrlichkeit; dem Gottloſen aber, dem einſt ewige Verdammniß zu Theil wird, geſtattet er in dieſem Erdenleben Ueberfluß an zeitlichen Gütern. Daher kommt es, daß jene Verworfenen die beſten Länder inne haben, Korn, Wein und Oel im Ueberfluß beſitzen, mit Silber und Gold, mit Edelſteinen und ſeidenen Kleidern ſich voll Ueppigkeit ſchmücken, in Wohlgerüchen, Gewürzen und Spezereien ſchwelgen und nichts, wornach ihre Augen begehren, ungekoſtet laſſen. Denn an ihnen wird erfüllet die Prophezeiung Iſaaks, der, nachdem er den Jacob mit geiſtiger Gabe geſegnet hatte, zum Eſau ſprach: „Siehe da, du wirſt eine fette Wohnung haben auf Erden und vom Thau des Himmels von oben her: darin wird dein Segen beſtehen. (1 Moſes 27, 39. 40)[1]. Das können wir mit den Worten Gottes beweiſen, welcher ſagt: „Liebet eure Feinde, thut wohl denen die euch haſſen, auf daß ihr Kinder ſeid eures Vaters im Himmel; denn er läßt ſeine Sonne aufgehen über die Böſen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. (Matth. 5, 44. 45). Und David ſpricht (Pſalm 73, 12): „Siehe, das ſind die Gottloſen; die ſind glückſelig in der Welt und werden reich.“ Wenn wir aber an jener Stelle unter Erde und Thau irdiſchen Reichthum verſtehen, ſo wird an anderen Stellen mit dem Worte Thau die Gnade des heiligen Geiſtes gemeint, wie derſelbe David (Pſ. 72, 6) ſagt: „Er wird herabfahren wie der Regen auf das Fell“, womit er deutlich die That des Gideon bezeichnet[2], wo unter dem Thaue die Gnade des heiligen Geiſtes und unter dem Felle die unbefleckte Jungfrau Maria verſtanden wird, welche, indem ſie den Sohn Gottes empfing und gebar, Mutter und Jungfrau zugleich war und blieb. Denn auch die Erde gab ihre Frucht, als die heilige Jungfrau die gebenedeiete Frucht ihres Leibes, Chriſtus, den Erlöſer der Welt, gebar.

So viel mag über den Zuſtand der Heiden und der Kirche, welche Gott unter denſelben wunderbarlich zu erhalten die Gnade hat, geſagt ſein. Jetzt wollen wir uns wieder zu dem regelmäßigen Verlaufe unſerer Erzählung hinwenden.

11. Vom Tode Iſfrids und der Wahl Philipps.

Damals[3] ſtarb der ſelige Iſfrid, Biſchof von Raceburg, ein Mann von großer Geduld, von der höchſten Enthaltſamkeit und ganz der Religionsübung ſich widmend. Noch aber war er nicht beſtattet, als ſchon über die Wahl unter den Domherren Streit entſtand. Denn eine Partei hatte ſich dahin vereinigt, den dortigen Propſt, Herrn Heinrich, einen einſichtsvollen und jeder Ehre würdigen Geiſtlichen, wählen zu wollen. In der That hatte er ſeine Propſtei ſehr gehoben, ſowohl was die Einkünfte, als was die Perſonen und Gebäude, und noch mehr, was die Religion und Zucht anlangt. Eine andere Partei aber wünſchte Herrn Philipp, den Capellan des verſtorbenen Biſchofs, zum Prälaten. Als nun Streit entſtand, legte ſich die Aufregung durch die Maßregel, daß die Parteien der Gewählten wie der Wähler ſich der Entſcheidung des Grafen Albert unterwerfen wollten. Dieſer hielt nach angeſtellter Ueberlegung dafür, Philipp ſei über die Kirche zu ſetzen. Das aber geſchah deshalb, weil der Herr König Waldemar in Schweden mit Krieg beſchäftigt war. Kurz, Philipp erhielt die Inveſtitur und begab ſich nach Bremen, wo er vom Herrn Erzbiſchof Hartwig die biſchöfliche Weihe empfing. Nachdem er nun die Kirchen geweiht und einige Angelegenheiten in ſeinem Sprengel geordnet hatte, begab er ſich zum Biſchof von Utrecht und blieb dort ein Jahr lang, ohne ſich dem Herrn Könige Waldemar zu zeigen. Daher ward er dieſem verdächtig, und fand nur mit Mühe zuletzt durch Vermittlung des Grafen vor demſelben Gnade.

---

[1] Die Worte: darin wird dein Segen beſtehen, finden ſich in der lutheriſchen Ueberſetzung nicht, wohl aber in der lateiniſchen. — [2] Richter 6, 36 – 40. — [3] 1204. Juni 15.

12. Vom Tode Hartwigs und der Erwählung Waldemars.

Einige Jahre nachher[1] ſtarb Herr Hartwig, der oben erwähnte Erzbiſchof von Bremen. Während nun, als er noch lebte, jene Kirche ſchon genug Erſchütterungen erfuhr, ſo entſtanden jetzt noch heftigere und bedeutendere Bewegungen. Denn das Capitel der Kirche kam nach genommener Rückſprache zu dem einmüthigen, von Geiſtlichkeit und Gemeinde gefaßten Entſchluſſe, den Herrn Waldemar,

---

[1] Am 3. November.

Biſchof von Schleswig, der damals aus der oben erwähnten Gefangenſchaft befreit war und ſich in Bologna aufhielt, zu ihrem Vorgeſetzten zu erheben. Doch gab es auch Einige, die an dieſer Wahl nicht gerne Antheil haben wollten und darum zwar gegen dieſelbe keine Einwendung machten, doch aber fortreiſten, um derſelben fern zu bleiben, nämlich der Dompropſt Burchard mit ſeinen Anhängern. Die Hammenburger Domherren aber wurden wegen des Königs Waldemar, welcher die Stadt inne hatte, in Betreff dieſer Wahl beargwöhnt, und wurden deshalb gar nicht zugezogen, widerſetzten ſich jedoch, als ſie ſich ſo vernachläſſigt ſahen, derſelben entſchieden, indem ſie erklärten, ihre Kirche ſei einſt die Mutter der anderen Kirchen geweſen, und darum hätten ſie grade die erſte Stimme bei der Wahl. Die Bremer indeß ſandten angeſehene Abgeordnete ſowohl aus der Geiſtlichkeit, als aus den Dienſtmannen der Kirche an den Herrn Waldemar nach Bologna, und zeigten demſelben die Wahl als eine dem kanoniſchen Rechte gemäß geſchehene an. Dieſer ſtellte ſich, von Genoſſen begleitet, nebſt ſeinen Wählern und verſehen mit dem Zeugniſſe der Bremer Kirche dem apoſtoliſchen Herrn vor, welcher ſich darüber freute und den Erwählten huldreich empfing, indem er ihm zugleich dazu Glück wünſchte, daß der Herr ihn nach vielen Widerwärtigkeiten auf dieſe Höhe zu erheben die Gnade gehabt habe; jedoch vollzog er ſeine Beförderung augenblicklich noch nicht, bis er über die geſchehene Wahl beſtimmter unterrichtet wäre. Während alſo Waldemar am päpſtlichen Hofe verweilte, kamen Geſandte von Hammenburg, um ſich gegen die Wahl Waldemars zu erklären und nachzuweiſen, ſie ſei auf unkanoniſche Weiſe erfolgt. Auch kam ein Geſandter König Waldemars, Peter, Propſt von Roskilde, jedoch ohne Papiere, welche ihm, wie er verſicherte, unterwegs gewaltſam weggenommen waren. Auch dieſer erklärte die Wahl für völlig nichtig, und ließ den Papſt daran erinnern, daß Waldemar einen Eid darauf geleiſtet habe, ſich nie an einem ſolchen Orte anſtellen zu laſſen, wo er dem Könige Waldemar beſchwerlich fallen könne. Als das der apoſtoliſche Herr vernahm, hielt er den Waldemar einige Tage feſt, um unter Beirath der Cardinäle zu erwägen, was er ſeinetwegen zu verfügen habe. Waldemar aber, der ſich in der Enge ſah, ging ohne Beurlaubung fort, und begab ſich zu König Philipp, der ihm ehrenvolles Geleit nach Bremen gab, wo man ihn mit großer Freude und lautem Jubel auf das feierlichſte empfing. Der Papſt indeß ſandte nun an alle Kirchen Deutſchlands und Frankreichs Briefe, in denen er den Waldemar als einen Ungehorſamen völlig excommunicirte. Dies erfuhren jedoch die Bremer vorläufig nicht; denn Keiner wagte ihnen das päpſtliche Sendſchreiben zu überreichen, bis es während einer öffentlichen Meſſe von jemandem, der gleich Anderen zu opfern ſchien, auf den Altar gelegt wurde.

13. Von dem Kriegszuge Waldemars.

König Waldemar hatte kaum vom Einzuge ſeines Verwandten, des Biſchofs Waldemar, gehört, als er mit einer großen Kriegsmacht in's Land fiel, und ſowohl ein Landheer, als eine Flotte heranführte, um ihn abzuwehren und wo möglich einen Andern an ſeine Stelle zu ſetzen. Zugleich hatte er auch eine Fehde mit dem Grafen Guncelin von Zwerin und deſſen Bruder Heinrich, welche ihn dadurch beleidigt hatten, daß ſie den Johann, mit dem Beinamen Gans, vertrieben und deſſen Burg Grabowe mit Gewalt in Beſitz genommen hatten. Darum ſandte er unter dem Grafen Albert von Nordelbingen, welchen er über dieſes Land geſetzt hatte, ein Heer hin, und ließ zuerſt ihre Veſte Boyceneburg zerſtören, dann aber das ganze Zweriner Land unrettbar verheeren. Dagegen ſchickte Waldemar ſich an, das Reich König Waldemars anzugreifen, allein obwohl der Krieg zwiſchen Beiden ſtets auszubrechen drohte, wurde doch Waldemar durch verſchiedene Umſtände an der Ausführung ſeiner Abſicht verhindert. In der That kam der Dompropſt Burchard, der nach dem Erzbisthum ſtrebte und einige Wähler in Hammenburg und ſelbſt in Bremen für ſich hatte, zum Könige, und empfing von ihm die biſchöfliche Inveſtitur.

Darauf bemächtigte er ſich Hammenburgs, und nahm, von einigen Anhängern des Königs unterſtützt, Stade in Beſitz. Dahin kam auch Waldemar von Bremen, und wollte, da ihm die geübte Hinterliſt noch unbekannt war, in die Stadt einziehen; allein die Gegenpartei ſchloß die Thore, und nahm ihn nicht auf. Als er das ſah, rief er ſeine Anhänger aus dem Bremer Bisthume zuſammen, und belagerte die Stadt, eroberte ſie mit den Waffen in der Hand, und gab Alles, was darinnen war, ſeinen Kriegerſchaaren preis. Dieſe verheerten und plünderten Alles, und leerten die Stadt faſt gänzlich aus. Jedoch wurde die Partei Burchards, des Erwählten, verſtärkt, nahm Stade ein, und begann daſelbſt ſehr ungezügelt zu hauſen. Darauf ließ König Waldemar eine Brücke über die Elbe ſchlagen, ſo daß Wagen und Reiter ungehindert herüberkommen konnten. Dann miſchte er ſich durch die Seinigen in die Parteien der Bremer, ließ jedoch auch zum Schutze ſeines Erwählten die Veſte Horneburg ſehr ſtark ausbauen.

14. Vom Kriegeszuge und Tode König Philipps.

Währenddeß ſchickte ſich König Philipp an, gegen König Otto und auch gegen König Waldemar auszuziehn. Darum zog er ein unzählbares Heer aus dem ganzen Reiche zuſammen. Darunter befanden ſich eine Menge Leute aus dem Lande der Ungarn. Auch nahm er das ſo ſchlimme Kriegsvolk, die ſ. g. Valuen, zu Hülfe nebſt einer außerordentlichen Menge von Wurfgeſchützen und Waffen jeder Art. Er verweilte zu Bavenberg, um das Zuſammenkommen des Heeres zu erwarten. Als König Otto, dem ſo große Pläne nicht verborgen bleiben konnten, das erfuhr, begann er Städte und Burgen mit ungeheuren Vorräthen an Lebensmitteln und Waffen zu verſehn, und ſich ohne Furcht auf einen ſolchen Angriff vorzubereiten. Auch verfehlte König Waldemar nicht, ihn mit Geld und Mannſchaft zu unterſtützen; denn er wußte, daß, wenn der rechte Flügel vernichtet ſei, er ohne Zweifel den linken aufnehmen müſſe. Allein der barmherzige, liebevolle Gott, den die lange Erſchütterung der Kirche, welche dieſelbe, weil die Sünden der Menſchen es erheiſchten, erlitten hatte, jammerte, oder der auch von den Seufzern und Wehklagen ſeiner gläubigen Kinder gerührt war, hatte endlich die Gnade, dieſen Leiden auf folgende Weiſe ein Ende zu machen.

Als Philipp, wie geſagt, ruhig zu Bavenberg verweilte, und die Vereinigung der Einberufenen erwartete, entſtand plötzlich eine beklagenswerthe und unerwartete Entzweiung zwiſchen ihm und dem Pfalzgrafen Otto von Widelungesbach [Wittelsbach], welche ich durchaus nicht mit Stillſchweigen übergehn zu dürfen glaube. Philipp hatte ſeine Tochter mit Otto, als einem hochgeborenen Manne, zu verloben beſchloſſen. Weil aber Otto blutdürſtig und unmenſchlich war, ſo hatte der König ſeinen Sinn geändert und die beabſichtigte Verlobung aufgegeben. Als der Pfalzgraf das erfuhr, bemühete er ſich um die Hand der Tochter des Herzogs Heinrich von Polen, und ſagte zu König Philipp: „Herr, ich bitte Eure Milde, zu bedenken, wie ergeben ich Euch ſtets geweſen bin, wie viel ich in Eurem Dienſte im gegenwärtigen Kriege verwandt habe und mit wie großer Ausrüſtung ich jetzt mit Euch gegen Eure Feinde auszuziehn im Begriff bin. Darum bitte ich Euch, jetzt ein Geringes für mich zu thun, nämlich mir an den Herrn Herzog von Polen einen Empfehlungsbrief zu ſchreiben, damit die bereits glücklich eingeleitete Angelegenheit, nämlich der Heirathsvertrag, durch Ew. Majeſtät Vermittelung beſſer zum Abſchluß komme.“ Der König antwortete: „Das will ich ſehr gerne thun.“ Der Pfalzgraf übergab ihm darauf hocherfreut einen zum Behuf der obſchwebenden Angelegenheit abgefaßten Brief, worauf der König ſagte: „Gehe und komme bald wieder, Du wirſt dann den Brief beſiegelt finden.“ Während er aber fort war, wurde der Brief im entgegengeſetzten Sinne verändert und mit dem königlichen Siegel verſehen. Als nun der Pfalzgraf den Brief empfangen hatte, ſah er an demſelben auswärts einen Flecken. Das kam ihm verdächtig vor, und er ging zu einem

Streitmacht an die Pyrenäenpäſſe entgegen. Hier kam man durch beiderſeitige Geſandtſchaften zu dem Vertrag überein, daß der Gothe die Placidia, die Schweſter des Kaiſers, zurückgeben und im Fall der Noth dem römiſchen Reich ſeine Hülfe nicht verſagen ſolle. Es hatte nämlich ein gewiſſer Konſtantin damals in Gallien die Herrſchaft an ſich geriſſen und ſeinen Sohn Konſtans aus einem Mönch zum Kaiſer gemacht. Aber nicht lange behauptete er das angemaßte Reich, ſondern er wurde bald von den verbündeten Gothen und Römern, und zwar er ſelbſt in Arelatum, ſein Sohn in Vienna getödtet [411].[1] Nach ihnen fanden Jovin und Sebaſtian, die mit gleicher Verwegenheit das Reich in Beſitz nehmen zu können glaubten, ebenſo ihren Tod [412].

Im zwölften Jahr der Regierung Wallias, als auch die Hunnen 166
nach nahezu fünfzigjährigem Beſitz Pannoniens von Römern und Gothen vertrieben wurden, ſah der Gothenkönig die Vandalen in ſeinem Gebiet, das heißt in Spanien, voll kühner Verwegenheit nach ihrem Abzug aus dem innern Gallicien, von wo ſie ſchon Atawulf vertrieben hatte, hervorkommen und alles verwüſten, ungefähr in der Zeit, da Hierius und Ardabures Konſuln geworden waren [427]. Da zog er ſogleich mit einem Heer gegen ſie.

XXXIII. Aber ſchon war der Vandalenkönig Gizerich von 167
Bonifatius nach Afrika eingeladen, der, von Kaiſer Valentinian beleidigt, nicht anders als durch das Unglück des Reiches ſich rächen konnte. Dieſer alſo lud ſie mit Bitten zu ſich ein. Darauf ſetzten ſie an der ſchmalen Überfahrtsſtelle, welche die Gaditaniſche Meerenge heißt und durch einen Zwiſchenraum von kaum 7000 Schritten Spanien von Afrika trennt, an der Mündung
des Tyrreniſchen Meers in den Ocean, über. — Gizerich, nun 168
durch das Unglück der Römer weltberühmt geworden, war von

---

[1] Wörtlich wie Marcellinus Comes, und ebenſo die folgenden Sätze; doch erklärt ſich das vielleicht durch Benutzung derſelben Quelle, nämlich der Conſularfaſten, bei ihm und bei Caſſiodor.

ſeiner Vertrauten, und ſprach zu ihm: „Oeffne mir den Brief, damit ich den Inhalt deſſelben erfahre.“ Als der den Brief las, erſchrak er und ſagte: „Ich bitte Euch um Gotteswillen, zwingt mich nicht, Euch den Brief zu erklären; denn thue ich das, ſo ſehe ich nichts als meinen Tod vor Augen.“ So empfing der Pfalzgraf den Brief zurück, und drang nun auf das heftigſte in den Andern, ſo daß er endlich den Inhalt deſſelben erfuhr. Voll Wuth darüber, ſann er auf nichts als auf den Tod des Königs. Indeß verhehlte er ſeinen Grimm, und kam mit fröhlichen und dankenden Worten zu Philipp. Als nun eines Tages Philipp, weil er an beiden Armen zur Ader gelaſſen war, zurückgezogen in ſeinem Gemache verweilte, ſchritt der Pfalzgraf, mit entblößtem Schwerte, wie es ſchien, ſpielend, in der königlichen Vorhalle auf und ab. Dann näherte er ſich dem Schlafgemache des Königs, und klopfte heimlich an daſſelbe, trat ein, und behielt auch vor dem Könige das bloße Schwert in der Hand. Darauf ſagte der König: „Lege Dein Schwert ab, denn für dergleichen iſt hier nicht der Ort.“ Er aber entgegnete: „Allerdings iſt hier der Ort dafür, und Du ſollſt für Deine Treuloſigkeit büßen.“ Und ſogleich traf er ihn mit einem Hiebe in den Nacken, ohne noch eine zweite Wunde hinzuzufügen. Da nun die Anweſenden ihn angreifen wollten, entſprang er mit Gewalt durch die offene Thür, und entfloh. Philipp aber hatte nicht ohne Grund den Brief verändern laſſen; denn das Mädchen, welches Otto heimzuführen wünſchte, war von Seiten der Mutter mit Philipp verwandt. Daher mißfiel es dem Könige, daß ein ſo blutdürſtiger, gottloſer und unverſchämter Mann die Hand einer ſo hochgeborenen Jungfrau erhalten ſollte. Otto hatte auch dadurch den Philipp ſchwer verletzt, daß er einen von den Angeſehenſten des Landes, Namens Wolf, voll außerordentlicher Blutgier getödtet hatte.

Philipps Regierung nahm alſo durch dieſen Vorfall ein Ende. Dieſes Ereigniß hatte Gott die Gnade einem Geiſtlichen in Racesburg durch ein Geſicht in folgenden Worten zu offenbaren: „Im Jahre 1208 wird das Ende da ſein.“ Was dies für ein Ende ſein ſollte, wußte man nicht, aber um Johannis in demſelben Jahre ward das Wort auf dieſe Weiſe erfüllt. Jedoch nannte man auch einige Männer, welche man in Betreff der That ſehr in Verdacht hatte, nämlich den Biſchof von Bavenberg ſelbſt ſammt vielen andern, denen der Verrath am Könige Schuld gegeben wurde. So war denn ein edler, mächtiger, mit vielen Tugenden geſchmückter Fürſt gefallen. Er war ein ſanfter, beſcheidener und ſehr leutſeliger Herr, und beſuchte die Kirche ſehr eifrig, war auch ſo gelehrt, daß er in der Kirche mit den Andern zuſammen in eigner Perſon die Lectionen und Reſponſorien herlas, ohne die ärmeren Geiſtlichen oder Schüler von ſich fern zu halten, ſondern indem er ſie vielmehr wie Mitſchüler behandelte. Durch ſeinen Tod gerieth das Land in Verwirrung; Alle trauerten, und klagten einmüthig: „Ach, ach, unſer Fürſt iſt gefallen, unſer Ruhm iſt zu Ende, unſer Reigen iſt in Wehklagen verkehrt[1], das Kaiſerthum iſt eines anderen Volkes geworden." Von den verſammelten Fürſten und Edeln wurde die kaiſerliche Leiche zu Bavenberg mit großer Pracht und Feierlichkeit beſtattet. Die Königin aber ſchwand, als ſie die Trauerbotſchaft erhalten hatte, hin und ward, da ſie ſchwanger war, durch die doppelten Schmerzen bis zum Tode getroffen:

Ueber den Tod des Gemahles bedrückt und als Schwangre von Schmerzen
Heftig beſchwert, ſtarb ſie. So raffet zwei Leben ein Tod hin!

Während ich hierüber nachdenke, fällt mir plötzlich jenes Wort des Dichters über die Ungewißheit dieſes Lebens ein:

Jegliches Menſchliche hängt an einem einzigen Fädlein,
Und im plötzlichen Fall ſtürzt ſelbſt das Stärkſte dahin.
(Ovids poet. Br. Br. 4. Bch. 3, V. 35 f.)

Denn der vertheilet die Jahre, die eilenden, richtet zugleich auch
Ueber der Mächtigen Sitten, und prüfet, ob ſchlecht ſie, ob gut ſind.
Und[2] die Gewaltigen ſtößt er vom Stuhl und die Niedern erhebt er,
Daß ſie nicht ſchnöde mißbrauchen den Stuhl der fürſtlichen Hoheit.

---

[1] Vgl. Jer. 5, 15. — [2] Luc. 1, 52.

Haſt Du denn gar nicht gehört, was die Weisheit Chriſti gebietet?
„Habet Gerechtigkeit lieb, ihr Regenten auf Erden[1], und übt ſie!
Siehe, ein Fürſt, ſo gewaltig, ſo glänzender Schätze Beſitzer,
Iſt ſo plötzlich dahin, von Einem Streich' nur getroffen!
Nichts ſind nun Majeſtät und Macht und edele Abkunft,
Nichts der Arm, ſo furchtbar ſonſt und die Tugend des Helden!
Ach, wie hatte der Sänger der Pſalmen ſo recht, als er warnte[2]:
Nichtig iſt menſchliches Glück: drum trachte nicht immer nach Schätzen,
Setze nicht ſie Dir zum Ziel, ſie tragen nicht Früchte des Lebens.
Strebe Du Tag und Nacht voll Ernſt nach himmliſchem Lohne,
Den verleihet ohn alles Verdienſt die Gnade des Herrn Dir.

15. Von der vollſtändigen Erwählung König Otto's.

Nach dem Tode König Philipps verloren Alle, die durch ihn erhoben und gehalten waren, ihre Macht, und ſtürzten. So kam es auch, daß Waldemar, der für Bremen Erwählte, den Seinigen jetzt weniger genehm war. Sie befürchteten nämlich den künftigen Kaiſer zu beleidigen, und waren auch wegen des päpſtlichen Bannes, der ihnen nun bekannt geworden war, beſorgt. König Otto aber dachte daran, jetzt, da er die Umſtände für ihn günſtig ſah, einige ſeiner Nebenbuhler mit den Waffen anzugreifen. Da erſchienen der Erzbiſchof von Magdeburg und Herzog Bernhard vor ihm: „Wir rathen Euch nicht, jetzt ohne weiteres vorſchreitend einen Angriff zu machen, damit keine Aufregung gegen Euch entſtehe; laſſet lieber mittelſt einer Verfügung der Fürſten einen Reichstag zuſammen kommen, um auf demſelben einmüthig über die Königswahl zu verhandeln. Iſt Eure Perſon dem Herrn genehm, ſo ſind wir damit zufrieden; wo nicht, ſo werden wir auch einen andern Vorſchlag hören.“ Als ihm das gefiel, wurde ein ſehr viel beſprochener Reichstag zu Halberſtadt angeſetzt. Daſelbſt erſchienen der größte Theil der Prälaten und Fürſten von Sachſen und Thüringen; auch fehlte nicht der für Würzburg Erwählte und Otto. Alle verſammelten Fürſten aber erwählten, wie von göttlicher Eingebung getrieben, übereinſtimmend und einmüthig Otto zum römiſchen Könige und ſtetem Mehrer des Reiches, im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes, indem der Erzbiſchof, der die erſte Stimme hatte, anhub, Herzog Bernhard aber ſammt dem Markgrafen von Meißen und dem Landgrafen von Thüringen und Anderen, denen die Wahl des Königs zuſtand, nachfolgten. Als man aber an den für Würzburg Erwählten kam, begann er vor den Fürſten laut Beſchwerde zu führen, daß ſeine Kirche von König Philipp und deſſen Vorgänger, Kaiſer Heinrich, alle Jahre um 1000 Mark beeinträchtigt ſei; ein Unrecht, wegen deſſen auch ſein Vorgänger Konrad heimtückiſch ermordet ſei; und wenn dieſem Unrecht nicht abgeholfen werde, ſo daß ſeine Kirche fortan von Verlüſten der Art frei bliebe, ſo erklärte er, dieſer Wahl nicht beipflichten zu wollen. Als darauf Vieles hin und wieder vorgebracht wurde, verließ er die Verſammlung. Am folgenden Tage jedoch wurde er zurückgerufen, und erklärte ſich mit der Wahl der Fürſten zufrieden, auf deren ſowie des Königs Verfügung er ſeine Kirche wieder erhielt.

---

[1] Weisheit Sal. 1, 1. – [2] Pſalm 60, 13 und 108, 13, wo ſich aber der Dichter nach der Vulgata richtet, von welcher Luther mit Recht abweicht.

16. Von dem Reichstage zu Frankenvorde.

Darauf ward ein noch berühmterer Reichstag zu Frankenvorde [Frankfurt] gehalten, um Martini.[1] Dort eilten mit großer Feierlichkeit und unter ungeheurem Zulaufe die Fürſten von Franken, Baiern und Schwaben dem Herrn Könige entgegen. Dort erſchien auch Beatrix, die Tochter König Philipps, und unterwarf ſich der Gnade Otto's. Der Herr von Speier[2] ſtellte ſie vor. Sie klagte mit erhobener Stimme, mit vielen Seufzern und Thränen vor dem Herrn Könige und den anweſenden Fürſten, ſowie dem römiſchen Reiche insgeſammt wegen der gottloſen Ermordung ihres Vaters und der verruchten Verſchwörung des Pfalzgrafen Otto, der ihn heimtückiſch, ohne daß er etwas dergleichen geahnet, in ſeinem eigenen Hauſe erſchlagen habe. Während ſie dieſes ſagte, entſtand um den König ein großes Gedränge von Solchen, welche mit dem Jammer der Königstochter Mitleid fühlten und mit vielen Thränen ein ſolches Unglück beweinten, und verlangten, der Prinzeſſin müſſe Gerechtigkeit gewährt werden. Sie riefen laut: wenn dies verübte Verbrechen ungeſtraft bliebe, ſo ſei weder der König, noch irgend ein Fürſt ſeines Lebens ſicher. So verurtheilte denn der Herr König auf den Wunſch Aller jenen Todtſchläger zur Reichsacht. Späterhin tödteten denſelben Heinrich Kaledin und der Sohn des oben erwähnten Wolf, den er auch erſchlagen hatte, ſchnitten ihm das Haupt ab und warfen es in die Donau. Der König nahm die junge Prinzeſſin in ſeinen Schutz, ja er gelobte, ſie heimführen zu wollen, da die Fürſten ihn erſuchten, es zu thun, wenn es der Verwandtſchaft wegen möglich ſei. Deshalb nahm er ſie, die außer ihren väterlichen Erbgütern noch große Reichthümer und 350 Burgen beſaß, zu ſich. Dort wurden dem Herrn Könige auch alle kaiſerlichen Kleinodien nebſt der völligen Gewalt, Würde, Zuneigung und Ehrerbietung zu Theil.

---

[1] 1208 Nov. 11. — [2] Biſchof Konrad.

17. Fortſetzung.

Ein neues Licht ging auf im römiſchen Reiche, lieblicher Friede und Ruhe und Sicherheit herrſchten, verſtummt waren die Spott- und Schmähreden Vieler, die ſonſt behauptet hatten, Otto werde nie König werden. Was ſoll ich von dem edeln Könige von Frankreich ſagen, der ſich ſo wenig, wie die Andern, des Hohnes enthielt? Als nämlich Otto von den Fürſten von Pictavien [Poitou] her zur Königswahl eingeladen wurde und vom Könige von Frankreich mit Geleit verſehn durch Frankreich reiſte, ſah und begrüßte dieſer ihn ſelbſt. Bei einem der Gaſtmähler, bei welchen ſie ſich einander ſahen, brach der König von Frankreich in die Worte aus: „Wir hören, Ihr ſeid zur römiſchen Krone berufen.“ Worauf jener antwortete: „Was Ihr gehört habt, iſt wahr, aber mein Weg ſei Gott anheim geſtellt.“ Da ſprach der

König: „Glaubet nicht, daß Euch eine ſolche Würde zu Theil werde. Wenn Sachſen allein Euch ſeine Stimme gibt, ſo gebet mir jetzt das Roß, welches ich zu haben wünſche, und wenn Ihr gewählt werdet, ſo will ich Euch die drei beſten Städte meines Reiches geben, nämlich Paris, Stampis [Etampes] und Orleans." König Otto hatte ſehr viele Geſchenke von ſeinem Oheim, dem Könige Richard von England, ſowie 150,000 Mark bei ſich, welche 50 Roſſe in Säcken trugen. Unter dieſen war ein Roß von namhafter Schönheit: dies wünſchte der König zu beſitzen. Herr Otto alſo übergab ihm daſſelbe, und ſetzte ſeine Reiſe fort. Jetzt alſo könnte der Herr Kaiſer mit Recht fordern, was ihm zukommt.

18. Von dem Feſte des Königs in Bruneswich.

Im folgenden Jahre[1] wurde ein Reichstag zu Aldenburg angeſagt, zu Aldenburg, welches auch Plisne genannt wird[2]. Dort beſaß der Kaiſer die Burgen Leisnig und Coldiz nebſt einem ſehr großen Erbgute, welches Kaiſer Friedrich für 500 Mark vom Grafen Rabbodo gekauft hatte. Dort kamen die Meißner, die Zeizer, ja auch die Polen, die Böhmen und die Ungarn zuſammen, und nachdem man daſelbſt viele Angelegenheiten entſchieden und den Frieden, welcher in allen vorhergehenden Reichstagen verordnet war, beſchworen hatte, begab ſich der Herr König nach Bruneswig, wo er das Pfingſtfeſt feierlich beging. Dazu lud er nur ſeine vertrauten Freunde ein, nämlich den Erzbiſchof von Magdeburg, den für Halverſtadt Erwählten[3], den Biſchof von Merſeburg[4], den Biſchof von Havelberg[5], die Aebte von Corbei und von Wertin. Auch erſchienen, von feſtlicher Freude ganz erfüllt, Herzog Bernhard, der Landgraf, der Pfalzgraf vom Rhein, der Markgraf von Meißen, ferner Markgraf Konrad, Herzog Wilhelm von Lüneburg, welcher ein Bruder König Ottos war, und der Markgraf von Brandenburg. Die Menge der anweſenden Grafen war nicht zu zählen, die der Ritter war ſehr groß; ſie alle wurden auf königliche Koſten mit allen Ehren und im Ueberfluſſe bewirthet. Als aber an dem heiligen Tage die Meſſe begonnen war, wollte der Erzbiſchof von Magdeburg dem Markgrafen von Meiſſen als einem Gebannten nicht geſtatten, am Gottesdienſte Theil zu nehmen, und da ihn der Herr König von ſeinem Willen auf keine Weiſe abzubringen vermochte, ſo verließ er, um dem Markgrafen die Beſchämung zu erſparen, mit ihm zuſammen die Kirche. Am nächſten Tage aber wurde auf den Rath der Fürſten dem Markgrafen Genugthuung verſprochen, und ſo dieſer Streit beigelegt.

---

[1] 1209. — [2] Es iſt Altenburg an der Pleiße. — [3] Konrad. — [4] Dietrich. — [5] Sibotho. — [6] Hagolt.

Dabei fällt mir der Vers ein:

Keinen Fehler begeh' ich, wenn Scherz ich miſche dem Ernſt bei.

Denn

Nicht nur ſchön allein, auch lieblich ja ſoll ein Gedicht ſein.
(Horatius Dichtkunſt V. 99.)

Als nämlich Alle voller Freude waren, ſagte Herzog Bernhard, indem er den aus Erz gegoſſenen Löwen, welchen Herzog Heinrich dahin geſtellt hatte, anſah: „Wie lange kehrſt du deinen Rachen nach Oſten zu? Laß das jetzt, du haſt, was du gewollt haſt, jetzt wende dich gen Norden.“ Durch dieſe Worte brachte er Alle zum Lachen, jedoch nicht ohne daß Manche, welche dieſes Wort tiefer deuteten, ſich darob verwunderten.

19. Von der Verlobung der Tochter König Philipps.

Nach dem Ende des Feſtes begab ſich der König nach Goslar, um daſelbſt einige Geſchäfte zu beſorgen. Darauf reiſte er nach Walkenrede. Da traf er den Abt von Morimunde[1] nebſt funfzig anderen Aebten deſſelben Ordens an, welche ihn alle zum Genoſſen ihrer Brüderſchaft und ihres Gebetes gemacht hatten. Dieſe alle begleiteten den König, welcher ſie reichlich bewirthete, bis nach Wirzburg, wo er an dem Sonntage Miſericordia[2] mit an den Herrn gerichteten Lob- und Dankgeſängen empfangen wurde. Man ſang: „Gekommen biſt Du, Heißerſehnter.“ Dort waren die päpſtlichen Legaten Hugo von Hoſtia [Oſtia], Cardinal und Biſchof, Leo von Sabina, Cardinal und Biſchof, nebſt einer ſehr großen Menge von Prälaten, Fürſten, Prieſtern und Geiſtlichen zugegen. Unter dieſen befand ſich der Erzbiſchof Sifrid von Mainz, Thiderich von Köln, Johann von Trier, Everhard von Salzburg, Heinrich von Straßburg, Sifrid von Augsburg, Werner von Conſtanz, Biſchof Otto von Friſinge, Managold von Padua, Heinrich von Regensburg, Ludolph von Baſel, Hartbert von Hildenſem, Iſo von Verden, Friedrich von Halberſtadt, Sibotho von Havelberg, der Abt Cono von Elewangen, die Aebte von Fulda[1], Hersfeld[2], Corbei, Prüm und Wisceburg. Auf dieſe folgen die Namen der Könige und Fürſten: Odaker, König von Böhmen, der Markgraf von Meren[3], Herzog Lippold von Oeſtreich, Herzog Bernhard von Sachſen, Herzog Ludwig von Baiern, Herzog Bertold von Zeringe, die Herzoge von Lutringe[4] und Brabant[5], der Markgraf von Meißen[6], Markgraf Conrad von Landesberg, Markgraf Adelbert von Brandenburg und mehrere andre. Nachdem dort viele Angelegenheiten geordnet und der Friede befeſtigt war, wie man das auf allen obenerwähnten Reichstagen gethan hatte, berief der Herr König nur die Cardinäle, die Prälaten, die Fürſten und die Prieſter, um in einer beſonderen Berathung mit Gelehrten und Rechtskundigen über ſeine für geſetzlich erlaubt zu erklärende Ehe mit der Tochter Philipps zu verhandeln. An dieſe insgeſammt richtete er darauf folgende Worte: „Wir bitten euch alle im Herrn, zuerſt euch Cardinäle, die ihr in Vollmacht oder auf den Rath des apoſtoliſchen Herrn hier ſeid, ferner die hohen Erzbiſchöfe, die Biſchöfe, die Aebte und die Anderen, welche die verſchiedenen Stufen im geiſtlichen Stande einnehmen; ſo wie die erhabenen Könige, Herzoge und Fürſten, Unſeren Worten Gehör zu ſchenken. Der Gott des Himmels hat Uns nach vielen Widerwärtigkeiten die Krone verliehen, ſo daß Wir mit Recht voll Dankes gegen ihn ſagen können: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der iſt zum Edelſtein geworden.“ (Matth. 21, 42). Das hat der Herr gethan, und das iſt wunderbar in Unſeren Augen. Da dies jedermann ſonnenklar iſt, und obwohl Uns unter den erlauchteſten Frauen, welche das römiſche Reich beſitzt, die Wahl einer Braut und Gemahlin freiſteht, ſo unterwerfen Wir Uns doch, da eine ſo zahlreiche Verſammlung die Sache der Tochter des Herzogs Philipp von Schwaben in die Hand genommen hat, Eurem Urtheile und Rathe. Da nämlich niemand bezweifelt, daß die Prinzeſſin Unſere Verwandtin iſt, ſo erwäget, alle Bedenklichkeiten der Zuneigung wie der Furcht bei Seite ſetzend, was Wir in dieſer Beziehung zu thun haben. Denn wenn Wir auch ſechs tauſend Jahre zu leben hätten, würden Wir lieber alle dieſe Zeit unverehlicht bleiben, als mit Gefahr Unſerer Seele eine Gemahlin heimführen. Keiner nehme Rückſicht auf den ererbten Ruhm, die hohe Geburt, den Reichthum, die Burgen dieſer Jungfrau: das alles iſt mit dem Heile der Seele nicht zu vergleichen, das alles beſitzen Wir auch ſchon ſelbſt, und wenn die 350 Burgen unter die Schweſtern vertheilt werden, welchen dieſe Erbſchaft mit zugehört, ſo bleibt wenig nach. Berathet alſo, wie geſagt, hierüber, und gebet Uns dann einen paſſenden Beſcheid.“ Als nun Alle ſich zur Berathung an einem andern Orte anſchickten, ſagte der König zu ſeinem Bruder, dem Pfalzgrafen Heinrich, der ihm zur Rechten ſaß: „Wir wünſchen, daß Du ſitzen bleibeſt, damit niemand ſich durch Deine Gegenwart aus irgend einem Verdachtsgrunde irre machen laſſe. Nach langer Verhandlung kamen ſie nun endlich zum Herrn König zurück. Sie hatten den Herzog Lippold von Oeſtreich zum Sprecher erwählt. Dieſer ſprach vor dem Könige alſo: „Herr König, beliebt es Dir, das Gutachten der Cardinäle, Prälaten und Fürſten zu vernehmen?“ Der König antwortete: „Ich höre.“ Und er: „So wiſſe denn Ew. Hoheit, daß dieſe ſo zahlreiche Verſammlung von Cardinälen, welche vom Herrn Papſte bevollmächtigt ſind, von hohen Prälaten, von Fürſten und Gelehrten aller Art entſchieden beſchloſſen hat, Euch anzugehen, daß Ihr doch zur Wahrung des Friedens und zum Beſten des römiſchen Reiches die in Rede ſtehende Jungfrau als Eure Gemahlin heimführen möget; mit dem Beifügen, daß Ihr, um alle Bedenklichkeiten zu entfernen, zwei ausgezeichnet ſchöne Mönchsklöſter mit recht freigebiger Hand zu ſtiften erſucht werdet. Wir werden indeß nicht verfehlen, Euch unſererſeits durch Sammlung von Beiträgen und freiwilligen kirchlichen Gaben hierzu zu unterſtützen, ſo wie die Prieſter und die anderen untergeordneteren Geiſtlichen in Meſſen und Gebeten Euer Werk fördern werden." Darauf ſprach der König: „Wir weiſen den verſtändigen und trefflichen Rath ſo gewichtvoller Männer nicht zurück, ſondern pflichten Euren Worten bei. Man rufe alſo die Jungfrau." Als dieſe von den Biſchöfen und Fürſten in aller Förmlichkeit hereingeführt war, erhob ſich der König vom Throne, und empfing ſie mit einer Verbeugung. Sie verneigte ſich wieder; er zog darauf einen Ring hervor, und erklärte ſie dadurch vor Allen für ſeine Verlobte, umarmte und küßte ſie, und ließ ſie darauf unter den Cardinälen, welche dem Könige gegenüber ſaßen, Platz nehmen. Dann ſprach er: „Sehet, da habt Ihr Eure Königin, ehret ſie, wie ſich's gebührt." Nachher ließ er ſie durch eine beſondere Ehrengeſandtſchaft nebſt ihrer Schweſter mit großem Gepränge nach Brunswich geleiten. Er ſelbſt aber blieb im Lande, und begann, nachdem er jene Gegenden durchreiſt hatte, die Kaiſerkrönung zu betreiben.

---

[1] Eine Abtei zwiſchen Paris und Mailand. — [2] Am 21. Mai 1209.

---

[1] Heinrich III. — [2] Gegebodo. — [3] Wladislaw Heinrich. — [4] Friedrich II. von Lothringen. — [5] Heinrich I. — [6] Theoderich.

20. Von der Reiſe des Herrn Königs.

Nach dem Tage Johannis des Täufers ſetzte er einen großen Hoftag zu Augsburg an. Dort kamen alle Großen jenes Landes zuſammen, mit denen er eine geheime Berathung pflog, um unter ihrer Mitwirkung die kaiſerliche Weihe zu Ruhm und Ehre der Deutſchen zu empfangen. Zu dieſem Geſchäfte wurden ſehr viele Prälaten und Fürſten abgeordnet, namentlich alle, welche Erzämter bekleideten, nämlich der Erzbiſchof von Trier, die von Mag-

mittlerer Größe, in Folge eines Sturzes vom Pferd hinkend, von
tiefen Gedanken und wenig Worten, ein Verächter der Üppigkeit,
jähzornig, habgierig, ſehr darauf bedacht, die Völker hintereinander
zu hetzen; ſtets bereit den Samen zu Zwieſpalt auszuſtreuen
169 und unter den Völkern Haß zu erregen. Dieſer Mann betrat,
wie erwähnt, auf die Einladungen des Bonifatius Afrika, wo er,
wie man ſagt, von der Gottheit ſelbſt ſein Anſehen erhielt und
lange herrſchte. Vor ſeinem Tod berief er die Schaar ſeiner
Söhne und ſetzte, um jeden Erbfolgeſtreit zu verhüten, feſt, daß
jeder nach ſeiner Altersſtufe und den ihm zukommenden Anſprüchen,
wenn er den andern überlebte, und zwar dem ältern der nächſt
jüngere nachfolgen ſollte, und dieſem wieder der nächſte. Da ſie
5 dieſes lange Jahre beobachteten, beſaßen ſie glücklich die Herrſchaft
und beſudelten ſich nicht, wie andere Völker zu thun pflegen, durch
Bürgerkrieg, ſondern herrſchten, indem der Reihe nach einer vom
170 andern die Herrſchaft überkam, im Frieden über ihre Völker. Ihre
Reihe und Nachfolge war folgende: Der erſte war Gizerich,
Vater und Herr, der folgende Hunerich, der dritte Gunthamund,
der vierte Thraſamund, der fünfte Ilderich. Nachdem dieſen zum
Unglück ſeines Volkes, uneingedenk der Vorſchriften ſeines Ahnherrn,
7 Gelimer aus dem Reich vertrieben und getödtet hatte, maßte
171 er ſich die Herrſchaft an. Aber nicht blieb ihm ungeſtraft, was
er gethan. Denn bald traf ihn die Strafe vom Kaiſer Juſtinian,
und mit ſeinem ganzen Geſchlecht und allen ſeinen Schätzen, auf
denen er wie ein Räuber lag, wurde er nach Konſtantinopel gebracht
durch den berühmten Beleſar, den Heermeiſter des Oſtreichs,
geweſenen Konſul nnd Patricius. Hier bot er dem Volk im Cirkus
8 ein großes Schauſpiel und bereute ſeine Thaten zu ſpät, da er
ſich vom Gipfel ſeiner königlichen Macht herabgeſtoßen ſah; und
ins Privatleben verwieſen, mit dem er ſich nicht hätte begnügen
172 wollen, ſtarb er. So wurde Afrika, das bei der Eintheilung des
Erdkreiſes als der dritte Welttheil bezeichnet wird, nach ungefähr

deburg[1], Wirzburg[2], Straßburg, der Biſchof von Speier[3], der zugleich Kanzler iſt, die von Worms[4], Baſel, Conſtanz, Paſſau, die Biſchöfe von Chuore [Chur],[5] von Augsburg, von Eiſteth[6], Prag und Olmoth [Olmütz]; ferner die Aebte von Augien, von St. Gallen, von Kempten, von Wiſpenburg, Selſe, Prum und Eſtpernach. Dazu kamen die Fürſten: die Herzoge von Baiern, Lutringe, Zeringe, Karinthen und Meren, nebſt ſehr vielen Markgrafen und Grafen. Die Uebrigen, welche daheim blieben, unterſtützten den König mit außerordentlichen Summen für die Reiſe. So begann er denn um Mariä Himmelfahrt die Alpen zu überſteigen, und gelangte, nachdem er die Stadt, welche nach dem Fluſſe einfach Insbrugge genannt wird, verlaſſen hatte, glücklich nach Brixen, durch welches die Etſch fließt. An dieſer hinabwandernd, kam er dann nach Tarent [Trient]. Als er dieſe Stadt verlaſſen hatte, kam er an einen engen Bergpaß, welcher die Clauſe der Veroner genannt wird. Dort liegt eine ſehr feſte Burg, die ſeit uralter Zeit Hildebrandsſtadt heißt. Dieſe war wegen ihrer Größe und Feſtigkeit der Schutz und die Stärke der tapferen Männer, welche gegen die Veroner eine lange Fehde führten und ſie nicht wenig beläſtigten. Als aber der König kam, übergaben ſie ihm die Burg, vermittelſt welcher er das ganze Land gar mächtig beherrſchte. Die Veroner jedoch ſcheuten ſich noch nicht, die Burgbewohner anzugreifen, und beleidigten ſo den König. Späterhin aber erlegten ſie viele Tauſend Mark, um die Gnade des Königs wieder zu erhalten. Weiterziehend, wurde darauf der Herr König von den Mantuanern und Cremonern empfangen. Auf dieſe Städte bezieht ſich der Vers:

Mantua, ach! zu nahe der jammervollen Cremona!
(Virg. Idyllen 9, 28).

Nach dem Uebergange über den Po bewillkommten die von Parma und von Pontremuli den König mit Freuden. Auch fehlten nicht die Mailänder, die Genueſen, die Lucenſer ſammt anderen Städten; ſie übergaben jubelnd ihre Städte, und brachten unermeßliche Schätze und Gaben dar. Eine Zeitlang hielt er ſich dort auf, und ordnete Vieles in jenen Städten an. Darauf kam er in eine große Stadt, welche in der Landesſprache Senis [Siena] genannt wird. Hier blieb er einige Tage, und kam darauf in die Stadt, wo die heilige Chriſtine den Märtyrertod gelitten hat, und welche nach ihr Stagnum sanctae Christinae (See der heiligen Chriſtine)[1] genannt wird. Von da weiterreiſend, kam er mit dem ganzen Gefolge nach Vyternis [Viterbo]; hier eilte ihm mit großer Feierlichkeit und großem Gefolge ſowohl von Geiſtlichen als von Weltlichen der apoſtoliſche Herr, Innocenz, entgegen. Mit welcher Freude und Herzlichkeit ſie ſich gegenſeitig begrüßten, wie oft ſie ſich umarmten und küßten, ja wie viel Thränen der Wonne ſie vergoſſen, dies zu ſchildern iſt meine Feder zu arm.

---

[1] Albert. — [2] Otto. — [3] Conrad von Scharfenberg. — [4] Leopold. — [5] Reinher. — [6] Hartwig. — [7] Robert.

21. Die Einſegnung König Ottos.

An dem auf den Michaelistag, welcher damals auf den Dienstag fiel, folgenden Sonntage erſchien der Herr König an der Schwelle des heiligen Petrus, um mit großer Andacht zu den heiligen Apoſteln Gottes zu beten und zugleich auch die königliche Stadt auf alle Weiſe zu ehren. Er hatte in ſeinem Gefolge 6000 Geharniſchte und außerdem Baliſtarier, Schützen und ein unzählbares Gefolge von Prälaten und Fürſten. Am Sonntage nach Michaelis alſo ward der Feſtzug zur Kirche des heiligen Petrus angeſtellt. Dabei entſtand ein ungeheures Gedränge durch die, welche heraneilten, um an die Stufen der Treppe der Peterskirche zu gelangen, ſo daß die Proceſſion gar nicht vorwärts kommen konnte; allein die freigebige Hand des Königs ſpendete in größter Fülle Silbermünzen, und ſo wurde endlich mit Mühe der Eingang erlangt. So wurde am Sonntage Da pacem Domine (Gib Frieden, o Herr) der Herr Kaiſer in großer Ruhe und Frieden und Freude geweiht und gekrönt, indem ſich Alle gar ſehr ergötzten und ſangen:

---

[1] Volſinium, jetzt Bolſena. — 2) Am 4. Oct. 1209.

„Friede entſtehe durch Deine Tapferkeit.“ Und weil er ſelbſt immer mit dem größten Eifer nach dem Frieden trachtete, ſo hoffen wir, daß der Friede und die Einigkeit in der Kirche, die ſo lange erſchüttert war, nunmehr von Gott bewahrt werde. Nach Beendigung des Gottesdienſtes lud der Herr Papſt den neuen Kaiſer ehrerbietig zum Gaſtmahle; allein der Herr Kaiſer erlangte es durch ſeine dringenden Bitten, daß er mit ihm ging. Als man nun zu den Roſſen kam, ergriff der Kaiſer, wohl eingedenk der Ehrfurcht, welche er den heiligen Apoſteln und deren gläubigem und ehrwürdigen Stellvertreter, dem Papſte Innocenz ſchuldig war, ehrerbietig den Steigbügel deſſelben. So kam man an den Ort des Gaſtmahls, wo durch die verſchwenderiſche Güte des Königs der Arme wie der Reiche im Ueberfluß bewirthet wurde.

Auch iſt nicht zu übergehen, daß Waldemar, der für Bremen Erwählte, nunmehr arm und vertrieben, durch Vermittler, ſo viel er deren erlangen konnte, und auch perſönlich an die Pforten der apoſtoliſchen Liebe, welche verſchließt, ohne daß Jemand wieder öffnen, und öffnet, ohne daß Jemand wieder verſchließen kann, und welche ſiebenmal ſiebzig Mal die Vergehungen zu verzeihen pflegt, mit allem Eifer und aller Anſtrengung zu klopfen nicht aufhörte, voll Reue über ſeinen Ungehorſam jede Sühnung gelobend. Weil aber dieſer Fall ſehr verwickelt war, ſo ward darüber nichts entſchieden; nur ſo viel ward ihm erlaubt, in biſchöflichem Gewande Meſſe halten zu dürfen, nur nicht in der Bremer Kirche.

Entſchuldigung des Verfaſſers.

Ich bitte die Leſer um Nachſicht, damit Keiner mich des Hochmuths oder der Tollkühnheit beſchuldige, weil ich dies verfaßt habe. Ich weiß, daß Viele die Thaten der Könige und Biſchöfe beſchrieben haben; allein ich habe, wie ich ſchon zuAnfang ſagte, dies nicht aus unüberlegtem Uebermuthe, ſondern aus Liebe gethan, in der Abſicht, hiemit das Werk des Prieſters Helmold fortzuſetzen, welcher von dem Zuſtande unſers Landes und von den Königen und Fürſten Vieles vorausgeſchickt hat, beſonders aber von der Bekehrung und Unterwerfung der Slaven, welche durch den Herzog Heinrich bewirkt iſt: das vor Allem wünſchte ich der Nachwelt zu überliefern. Denn ich glaube, das darf man der Vergeſſenheit nicht übergeben, da hieraus jedermann wie von Augenzeugen die Verherrlichung der Kirchen, den Eifer der Gläubigen und das Zunehmen des Glaubens und der Religion in dieſen Gegenden des Nordens, wo vorher der Sitz des Satans war, jetzt aber das Wehen des Südwindes, nämlich der Gnadenhauch des heiligen Geiſtes, welcher, nachdem der Nordwind hinweg getrieben iſt, die Blumenfluren der Gläubigen durchwehet und unzählige Wunder wirkende Salben fließen läßt, erkennen kann. Auch möge es Keinen verletzen, wenn ich, wie es der Gang der Erzählung mit ſich bringt, bald eine heitere Darſtellung glücklicher Ereigniſſe liefere, bald aber auch das Unglück ſchildere; das Eine mußte bekannt, das Andre nicht übergangen werden. Denn Gott ſendet oft zum Heile ſeiner Getreuen, denen alle Dinge zum Beſten dienen (Röm. 8, 28), bald Glück bald Plage. Iſt aber hin und wieder etwas nicht der Reihenfolge gemäß ausgeführt, ſo rechne man das dem Berichterſtatter, nicht dem Verfaſſer an. Indeß überlaſſe ich es voll Ergebenheit den Gläubigen, dies zu verbeſſern hocherfreut, daß ich nach einem guten Anfange ein fröhliches Ende erreicht habe, wofür ich Chriſto Lob und Preis zolle. Amen.

Druck von Gebr. Unger in Berlin.

Druckfehler und Berichtigungen.

S. 7 Z. 9 v. u. ſtatt acht Tage lies: in der zweiten Woche.
„ 12 „ 6 v. o. lies: in einem ſehr langen Thale.
„ 13 „ 8 v. u. ſtatt Oſterſonntag lies: den heiligen Sabbath d. h. Oſterſonnabend.
„ 28 „ 18 v. o. gehören die Worte welcher — war nach Odo.
„ 28 „ 4 v. u. lies: nicht lange.
„ 36 „ 6 v. o. ſtatt den lies: dem.
„ 35 „ 12 v. u. ſtatt Neffe lies: Vetter.
„ 40 „ 12 v. u. ſtatt Staceburg lies: Raceburg.
„ 45 „ 8 v. o. ſtatt biſchöfliches lies: Prieſteramt.
„ 58 „ 6 v. o. tilge die Worte ſeinen Vater, der.
„ 58 „ 7 v. o. ſtatt war lies: wurde.
„ 61 „ 17 v. o. ſtatt in Eitelkeit lies: vergeblich.
„ 91 „ 8 v. u. ſtatt beweiſen lies: noch heute verdienen.
„ 92 „ 10 v. o. ſtatt in lies: vor.
„ 100 „ 10 v. u. ſtatt dem lies: da ihre Stadt zum Reiche gehörte.
„ 108 „ 2 v. o. ſtatt weltlicher lies: der weltlichen.
„ 118 „ 6 v. u. iſt das und zu tilgen.
„ 136 „ 11 v. u. nach ſie lies: um Mariä Himmelfahrt.
„ 212 „ 9 v. u. ſtatt flieg lies: ſtieg.
„ 213 „ 9 v. o. ſtatt genung lies: genug.
„ 216 „ 1 v. u. Note ſtatt mesberg lies: melsberg.
„ 217 „ 3 v. o. ſtatt Gelobgung lies: Gelobung

In meinem Verlage erſcheint:

Geſchichte des deutſchen Volkes

von den älteſten Zeiten bis auf die Gegenwart.

Von

Jacob Venedey.

4 Bde. gr. 8. ca. 120 Bogen. In Lieferungen (zu 5—6 Bogen).

Erſte bis dritte Lieferung.

Subſcriptionspreis pr. Lieferung 10 Sgr.

Dies Werk iſt für den großen gebildeten Theil der deutſchen Nation beſtimmt und begründet auf die Reſultate der neueren hiſtoriſchen Forſchungen, ſo wie des Verfaſſers Quellenſtudium. Derſelbe beginnt die Geſchichte mit der Geſchichte, d. h. mit der erſten hiſtoriſchen That, die uns von dem deutſchen Volke überliefert worden, dem Angriff der Cimbern und Teutonen auf das Römiſche Reich und läßt dann die Thatſachen in einfacher aber lebendiger Darſtellung ſich entwickeln. — Der erſte Band (Lief. 1—6), welcher noch vollſtändig in dieſem Frühjahr erſcheinen wird, umfaßt die folgenden ſechs Bücher:
I. Germanen und Römer. II. Die Völkerwanderung. III. Das Chriſtenthum und die chriſtliche Kirche. IV. Die Salfranken und die Merowinger. V. Die Rheinfranken und die pippiniſchen Hausmaier. VI. Die Karolinger und das neurömiſche Kaiſerthum.

Bisher iſt es noch keiner Darſtellung der Vaterländiſchen Geſchichte gelungen, ſich allgemein einzubürgern, noch fehlt es durchaus an einer ſolchen, welche die Ergebniſſe der neueren Forſcher zuſammengefaßt und einheitlich dargeſtellt hätte. Für die Nationalerziehung im weiteſten Sinne des Wortes iſt die Kenntniß der Vaterländiſchen Geſchichte die Grundlage, und ein Werk, das geeignet, dieſer Kenntniß nach allen Seiten hin Eingang zu verſchaffen, daher ein Lehr-, Hand- und Hausbuch, wie nicht leicht ein anderes.

Berlin, März 1853.

Franz Duncker,
W. Beſſer's Verlagshandlung.

Die
Chronik des Albert von Stade.

(Geſchichtſchreiber. XIII. Jahrhundert. Vierter Band.)

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit
in deutſcher Bearbeitung
unter dem Schutze
Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preuſſen
herausgegeben von
G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter,
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

Fortgeſetzt
von
W. Wattenbach.

Dreizehntes Jahrhundert. Vierter Band.
Die Chronik des Albert von Stade.

Bibliotheca
Universitatis
Lipsiensis
1890.

Leipzig.
Verlag der Dyck'ſchen Buchhandlung.
1890.

Die Chronik

des

Albert von Stade.

Ueberſetzt

von

Dr. Franz Wachter.

5509

Bibliotheca
Univerſitatis
Lipſienſis
1890.

Leipzig.
Verlag der Dyk'ſchen Buchhandlung.
1890.

737

hundert Jahren vom Joch der Vandalen befreit und in die Freiheit
des römiſchen Reiches zurückberufen; und wie lange es auch
wegen der Feigheit ſeiner Herren und der Untreue der Feldherrn
die Hand der Heiden von dem Körper des römiſchen Reiches abgeriſſen
hatte, — damals wurde es von einem klugen Herrn und
treuen Feldherrn zurückberufen und erfreut ſich deſſen noch heute.
Zwar mußte es auch nach dieſem eine Zeitlang ſeine Zerrüttung
durch Bürgerkrieg und durch die Treuloſigkeit der Mauren beklagen;
aber der Triumph des Kaiſers Juſtinian, der von Gott verliehen
wurde, brachte es bis zum völligen Frieden. Doch wozu
brauchen wir zu berichten, was unſer Gegenſtand nicht heiſcht?
Kehren wir zu unſerer Aufgabe zurück.

Vallia, der Gothenkönig, wüthete mit den Seinigen ſo ſehr 173
gegen die Vandalen, daß er ſie ſogar nach Afrika verfolgen wollte,
hätte ihn nicht dasſelbe Unglück erreicht, das ehedem den Alarich
traf, als er nach Afrika wollte. Weit berühmt in ſpaniſchen
Landen kehrte er, nachdem er einen unblutigen Sieg gewonnen
hatte, nach Toloſa[1] zurück; dem römiſchen Reich überließ er nach
Vertreibung der Feinde einige Provinzen, wie er es verſprochen
hatte. Er ſelbſt wurde nach langer Zeit von einer Krankheit befallen
und ſchied aus dem irdiſchen Leben. Gerade in dieſer Zeit 174
wanderte Veremud, der Sohn Thorismunds, von dem wir oben
beim Verzeichnis der Amaler geſprochen [XIV. 81], mit ſeinem
Sohn Vitirich von den Oſtrogothen, die immer noch in Scythien
unter der Unterdrückung der Hunnen ſeufzten, in das Reich der
Veſegothen. Denn er war ſich wohl der Trefflichkeit und des
hohen Adels ſeines Geſchlechtes bewußt und glaubte, daß ihm deshalb
leichter von ſeinen Verwandten die Führung übertragen werden
würde, ihm, der als der Erbe vieler Könige bekannt war.
Wer ſollte auch bei einem Amaler Bedenken tragen, ihn zu wählen,
wenn er ohne Thron war? Aber er wollte eben nicht einmal ſehr 175

---

[1] Toulouſe.

Einleitung.

Das Geburtsjahr Alberts von Stade iſt nicht überliefert worden, ebenſowenig der Ort ſeiner Geburt. Daß er in Niederdeutſchland am Ausgang des 12. Jahrhunderts das Licht der Welt erblickte, darf wohl mit Recht angenommen werden. Die Chronik läßt durchblicken, daß er von niederer Herkunft war. Zum Jahre 1255 berichtet er von den Beſtrebungen des Mainzer Bürgers und Richters Arnold Walpode zur Herſtellung eines Städtebundes, um der von den Rittern jener Zeit eifrigſt betriebenen Wegelagerei mit Erfolg entgegen zu treten. Mit einer gewiſſen Ironie erzählt er, daß die Ritterſchaft, deren Hände ſtets zum Raube bereit ſeien, es für ſchmachvoll erachte, wenn Kaufleute über ehrenwerthe und edle Herren eine Art Herrſchaft ausüben wollten. Und zum Jahre 1256 werden die Edeln von Bederekeſa, welche im Kampfe gegen die Frieſen eine unverhoffte Niederlage erlitten, berühmte Räuber genannt.

Ueber ſeine Lebensſchickſale erfahren wir nur ſehr wenig. Er gehörte dem Benedictinerorden an und wurde nach dem Tode (am 30. Juli 1232) des Abtes Chriſtoph des Kloſters der heiligen Jungfrau Maria in Stade deſſen Nachfolger. Balduin, Biſchof von Livland, vollzog die Weihe. In den Jahren 1235, 1236, 1238 und 1240 erſcheint Albert als Zeuge in Urkunden Erzbiſchofs Gerhards II von Bremen. 1236 begab er ſich nach Rom, wie er ſelbſt zum Jahre 1240 erzählt, um daſelbſt die Erlaubniß zur Reformation ſeines Kloſters zu erwirken.

Ob er 1238 an dem Kreuzzuge Herzog Adolfs von Holſtein nach Livland, wie anderweitig berichtet wird, perſönlich Antheil nahm, darf bezweifelt werden, da er in einer in dieſem Jahre im October in Stade ausgeſtellten Urkunde erwähnt wird. Auch ſpricht der Umſtand, daß er dieſes Zuges nur ſehr kurze Erwähnung thut, nicht für ſeine Anweſenheit[1].

1240 verſuchte er mit Hülfe des Erzbiſchofes von Bremen dem in Rom erwirkten Auftrage gemäß ſein Kloſter zu reformiren. Da ihm dies in Folge des Widerſtandes ſeiner Kloſtergenoſſen und der Lauheit des Erzbiſchofes nicht gelang, legte er ſeine Stelle nieder und trat in den Minoritenorden ein.

Sein Todesjahr iſt nicht bekannt. Aus dem Umſtande, daß in dem Papſtkataloge der Tod Urbans IV (2. October 1264) noch erwähnt wird, ergiebt ſich, daß er bald nach dieſer Zeit geſtorben iſt. Der Katalog der Stader Aebte bezeichnet den 9. Februar als ſeinen Todestag.

Außer der Chronik ſchrieb Albert einen Führer durch die vier Evangelien und ein Epos von 5320 Verſen in Diſtichen über den Trojaniſchen Krieg[2]. Letzteres vollendete er 1249 in ſechs Monaten. Die Chronik geht bis zum Jahre 1256. Dieſelbe begann er (wie er ſelbſt in der Vorrede und zum Jahre 1202 berichtet) im Jahre 1240. Seine Abſicht war, von Erſchaffung der Welt bis auf ſeine Zeit, nämlich bis auf Gregor IX und Kaiſer Friedrich II, die wichtigſten Ereigniſſe zu berichten unter ganz beſonderer Berückſichtigung der Papſtgeſchichte von Chriſti Geburt an. Aus dem Werke ſelbſt ergiebt ſich, daß Albert zu verſchiedenen Zeiten an ſeinem Werke gearbeitet hat. Im Jahre 1241 kennt er den Namen des damals erwählten Papſtes (Cöleſtins III) nicht, 1249 giebt er die Reihenfolge der „bis jetzt“ lebenden Biſchöfe von Schwerin an, und 1250 berichtet er, daß der Sohn des Königs Abel von Dänemark „noch“ in der Gefangenſchaft des Erzbiſchofs von Cöln ſich befinde.

---

[1] Vgl. hierzu auch die z. J. 1238 in den Hamburger Annalen erhaltenen Verſe, und L. Weiland in den Forſchungen zur deutſchen Geſchichte XIII, 168. W.

[2] Herausgegeben von Merzdorf: Troilus Alberti Stadensis, Lips. 1875.

Auffallend erſcheint, daß diejenigen Begebenheiten, welche Albert mit erlebte, mit einer gewiſſen Ungleichheit und auffallenden Kürze behandelt werden. Während er auf der einen Seite höchſt unweſentliche Dinge untermiſcht mit Sagenhaftem und Volksgerede mit behaglicher Breite erzählt und päpſtliche Briefe in ſeine Darſtellung mit aufnimmt, geht er auf der anderen über die wichtigſten Ereigniſſe des Reiches und ſeiner engeren Heimath mit einer Kürze hinweg, daß man wohl merkt, er wiſſe mehr, als er mitzutheilen für gut findet. Irrthümer mannigfachſter Art, namentlich in Bezug auf Zeitangaben, finden ſich faſt überall in dem ſelbſtändigen Theil der Chronik. Der Werth derſelben iſt daher auch nur gering, und nur der Umſtand, daß wir für die von ihm berührte Zeit auf verhältnismäßig dürftige andere Quellen angewieſen ſind, verleihen ſeinen Mittheilungen eine gewiſſe Wichtigkeit.

Ueber die von Albert ausgeſchriebenen Quellen (Ekkehards Chronik, Adam von Bremen, Helmold u. ſ. w.) ſowie über die Handſchriften vgl. die Einleitung in der von Lappenberg beſorgten Ausgabe des Albert von Stade in den Monumenten Bd. XVI. S. 271 u. fl. L. Weiland hat in den Forſchungen zur deutſchen Geſchichte Bd. XIII, S. 164 flgde. mit zwingender Schärfe erwieſen, daß noch eine bis zum Jahre 1265 reichende Fortſetzung vorhanden war, die wahrſcheinlich von Albert ſelbſt verfaßt iſt. Neuerdings hat W. Ribbeck im XXV. Band ebenderſelben Forſchungen in ſeinem Aufſatze: der Tractat über die Papſtwahl des Jahres 1159, S. 354—363, die Aehnlichkeit der Albertſchen Darſtellung mit der in jenem enthaltenen hervorgehoben.

Alberts Chronik iſt außer in den Monumenten mehrfach herausgegeben: 1587 edierte ſie Reiner Reineccius zu Helmſtedt, eine zweite Ausgabe erſchien zu Wittenberg 1608. In Kulpisii volumen rerum Germanicarum, welches zu Straßburg 1685 gedruckt iſt, befindet ſich S. 123—336 die Chronik mit Boeclers Anmerkungen verſehen, wie auch Schilter in ſeinen ebenfalls zu Straßburg 1702 erſchienenen Scriptores rerum Germanicarum dieſelbe zum Abdruck bringt. Nachfolgende Ueberſetzung bringt nur die ſelbſtändigen Nachrichten, auch das Geſpräch zwiſchen Tirri und Firri iſt unberückſichtigt geblieben.

Düſſeldorf. **Fr. Wachter.**

L. Weiland hat auch nachgewieſen, daß von Alberts Chronik eine Ausgabe vorhanden geweſen ſein muß, welche an manchen Stellen reichere Nachrichten enthielt, deren Spuren ſich übereinſtimmend in den größtentheils aus ihm geſchöpften Hamburger und Bremer Annalen, in der Sächſiſchen Weltchronik und in der Lübecker Chronik des Leſemeiſters Detmar finden. Dieſe habe ich nach Anleitung des erwähnten Aufſatzes hier in den Anmerkungen hinzugefügt. Noch iſt zu bemerken, daß Lappenberg in ſeiner Ausgabe den hergebrachten Titel verändert hat in Annales Stadenses auctore Alberto. Allein es ſind keine Annalen von Stade, ſondern die Abſicht war, eine Weltchronik zu ſchreiben, wenn auch, wie in der Regel die Chroniken, nach Jahren geordnet, und am Schluß mit gleichzeitigen Aufzeichnungen fortgeführt. So iſt aber auch z. B. Sigeberts Chronik eingerichtet, und ich ſehe in der That keinen Grund, von dem ſeit alter Zeit eingebürgerten Sprachgebrauch abzuweichen.

Berlin im Auguſt 1890. **W. Wattenbach.**

Die Chronik des Albert von Stade.

1021. . . . . In dem Dorfe Colbizce[1] in Saxonien begannen im Kloſter des heiligen Märtyrers Magnus nach Beendigung der Frühmeſſen fünfzehn Männer und drei Frauen auf dem Kirchhofe Reigen zu tanzen. Als der Presbyter die erſte Meſſe anſtimmte, hörten ſie mit den Geſängen und dem Reigen nicht auf, bis er ſelbſt, um die Frechheit derſelben zu bändigen, an ſie herantrat mit der Bitte, ruhig zu ſein. Sie wollten nicht, und der Presbyter, Egbert genannt, verwünſchte ſie, wie folgt: „O, daß Ihr doch durch die Macht Gottes und durch die Verdienſte des heiligen Märtyrers Magnus in ſolcher Unruhe ein Jahr hindurch bliebet!“ Dieſe fuhren, ſeine Worte verhöhnend, im Geſange fort. Eine der drei Frauen war die Tochter des Presbyters, mit Namen Merſindis. Dieſe ergriff auf Befehl des Vaters der Bruder der Mutter, Johannes, und ſuchte ſie aus dem Kreiſe zu ziehen. Und er zog ihr den Arm aus dem Körper, es floß aber kein Tropfen Blutes heraus, ſondern ſie blieb beim Geſang und dem Fußſtampfen mit den andern im Kreiſe ein Jahr hindurch. Nach Verlauf von ſechs Monaten waren ſie bis an die Kniee in die Erde verſenkt. Und in jenem ganzen Jahre tranken ſie weder noch aßen ſie noch näßte ſie der Regen. Man machte Dächer über ſie, welche aber der Wind ſofort umwarf. Ihre Kleider und Schuhe wurden nicht abgenützt, Nägel und Haare wuchſen nicht. Nach Ablauf des Jahres waren ſie bis an die Weichen in die Erde verſenkt. Da betete an dem Tage der Geburt des Herrn der Erzbiſchof Herbert von Colonia, welcher eben dorthin kam, über ſie, löſte ſie von dem Bande, an dem ſie ſich gegenſeitig an den Händen hielten, und veranlaßte ſie, ſich vor den Altar des heiligen Magnus führen zu laſſen. Vor dem Altare aber überfiel ſie ein ſehr ſchwerer Schlaf und ſie ſchliefen ebendaſelbſt drei Tage und ebenſoviele Nächte ununterbrochen. Einer aber von ihnen, mit Namen Johannes, gab mit der Tochter des Presbyters und den zwei anderen Frauen, welche ſich vor dem Erzbiſchof auf den Boden geworfen hatten, ſofort den Geiſt auf. Andere erhoben ſich nach der Ermunterung, kehrten zu ihrem Eigenthum zurück und nahmen Speiſe zu ſich, wurden aber zur Erinnerung an dieſes wunderbare Zeichen bis zu ihrem Todestage nicht von dem Zittern des Körpers befreit. Einer derſelben, welcher den Namen Otbert hatte, hat dies Ereignis hernach mehreren mitgetheilt. Einige beſſerten ſich und gelangten zu ſolcher Vollkommenheit, daß ſie nach ihrem Tode infolge der göttlichen Gnade durch Wunder glänzten.

---

[1] Nach F. Kurze zu Thietmar von Merſeburg VIII, 25 Colditz an der Mulde zwiſchen Rochlitz und Grimma. Dieſe fabelhafte Geſchichte findet ſich in verſchiedener Form an vielen Orten. W.

. . . .

1066. . . . . Der unverſehrte Arm dieſes heiligen Ansver[1] wird in Stadium in der Kirche der heiligen Jungfrau aufbewahrt.

1072. Auf Adalbert[2] folgte Liemarus[3], von Geburt ein Baware, und ſaß dreißig Jahre . . . . .

Liemarus, von Geburt ein Baware, leitete ſeine Herkunft von den Dienſtmannen Königs Heinrich IV ab, ein wiſſenſchaftlich gebildeter und kluger Mann; er empfing das Bisthum von Heinrich ſelbſt, der noch flüchtig war[1], nach der Wahl der Biſchöfe. Er wurde aber von ſeinen Suffraganen geweiht; das Pallium ſchickte ihm Papſt Alexander[2].

---

[1] Der heilige Ansver, Abt von Ratzeburg, wurde 1066 von den Slaven mit 28 Mönchen geſteinigt, wie Albert hier nach Adam von Bremen III, 49 berichtet.

[2] Adalbert, Erzbiſchof von Bremen, ſtarb am 16. März.

[3] Nach der Ausgabe von Lappenberg hat hier die Handſchrift, welche aber erſt aus dem 14. Jahrhundert iſt, die Form Leimarus. W.

1074. Anno von Colonia, Sifrid von Maguntia, Bucco von Halverſtad, Wezelo von Magdaburg[3] und alle Fürſten Saxoniens ſtanden auf Seiten des Papſtes, Liemar aber hing König Heinrich an[4].

1081. König Heinrich reiſte nach Rom, er hatte in ſeiner Begleitung Liemar, Erzbiſchof von Bremen, welcher damals ſein vornehmſter Rathgeber war.

1089. Dort[5] wurde auch Liemar, Erzbiſchof von Bremen, vom Grafen Luder, welcher hernach regierte[6], gefangen. Er gab ihm für ſeine Freilaſſung die Vogtei von Bremen und 300 Mark Silber; und ſo wurde er ſeinem Bisthum zurückgegeben. Dieſer zerſtörte die Kirche, welche ſein Vorgänger Albert zu erbauen angefangen hatte[7] und die bei einem Brande der Stadt ein wenig beſchädigt war, ganz und gar und erbaute diejenige, welche noch jetzt erblickt wird, von Grund auf.

1093. . . . . . Dies iſt aber die Urſache der Empörung. Kaiſer Heinrich begann mit abſcheulicher Bosheit ſeine Frau,[8] die Wittwe Uto's[9], von welcher wir oben berichteten[10], zu verfolgen, ſo daß er ſogar, was zu ſagen eine Sünde iſt, vermit dem prahlen, was er war, und jene hatten nach dem Tod Vallias den Theodorid[1] zu ſeinem Nachfolger gemacht. Zu ihm kam Beremud und unterdrückte vermöge ſeiner hohen Seelenſtärke mit gefälligen Schweigen die Hoheit ſeines Geſchlechts; er wußte, daß den Herrſchern Sprößlinge von königlichem Stamm immer verdächtig ſind. Er duldete alſo, daß man ihn nicht kannte, um nicht Verwirrung zu bringen in das, was geordnet war. Auch wurde er mit ſeinem Sohn von König Theodorid außerordentlich ehrenvoll aufgenommen; ja dieſer zog ihn in ſeinen Rath und zu ſeinem Tiſch, nicht jedoch mit Rückſicht auf den Adel ſeines Geſchlechts, den er nicht kannte, ſondern mit Rückſicht auf die Entſchloſſenheit und Geiſteskraft, die er nicht verhehlen konnte.

---

[1] Gemeint iſt jedenfalls die Flucht des Königs nach der Verſchwörung der ſächſiſchen Fürſten 1073. — [2] Alexander II. — [3] Bruder Annos von Cöln.

[4] Dies kann ſich nur auf das Jahr 1076 beziehen, nach dem über Heinrich IV der Bann geſprochen war. Liemar ſelbſt wurde von Gregor VII am 22. Februar 1075 ſuſpendirt und excommunicirt.

[5] Vor Gleichen in Thüringen am Weihnachtsabend.

[6] Lothar von Supplinburg.

[7] 1043 hatte Erzbiſchof Bezelin den Bau begonnen, welchen Adalbert fortſetzte. 1041 am 11. September war durch eine große Feuersbrunſt der alte Dom zerſtört worden.

[8] Adelheid. — [9] Vielmehr ſeines Sohnes Heinrich von der Nordmark. Siehe z. J. 1144. — [10] Nämlich z. J. 1069 aus Ekkehard.

176 XXXIV. Kurz, nachdem, um zu wiederholen was wir oben
geſagt haben, Vallia, der gar wenig Glück gegen die Gallier gehabt
hatte, geſtorben war, folgte der heilbringende und glückliche
Theodorid in der Herrſchaft nach, ein Mann von ſehr großer
Mäßigung und ungemeiner Tüchtigkeit des Körpers und des Geiſtes.
Mit ihm brachen unter dem Konſulat des Theodoſius und
Feſtus [439] die Römer den Frieden, verbanden ſich mit hunniſchen
Hülfstruppen und rückten in Gallien ein. Es hatte ſie nämlich
eine Schaar verbündeter Gothen aufgeſcheucht, welche unter dem
Komes Gaina Konſtantinopel verwüſtet hatten. Damals befehligte
die Soldaten der Patricius Aëtius, der aus dem tapfern Volk
der Möſier ſtammte und in der Stadt Doroſtorum[2]) als Sohn
des Gaudentius geboren war. Er war abgehärtet gegen die
Mühſal des Kriegs und für den römiſchen Staat ganz beſonders
dazu geboren, den Übermuth der Suaven und die Rohheit der
Franken durch große Niederlagen in die Unterthänigkeit des römiſchen
177 Reiches zu bringen. Auch hunniſche Hülfstruppen unter der
Führung des Litorius bot der Römer gegen die Gothen auf, und

---

[1] Die beſten Handſchriften haben durchgängig dieſe Form, oder Theoderidus, nicht Theoderich. — [2] Siliſtria.

ſchiedene Leute anſtiftete, ſie zu entehren; endlich befahl er ſeinem eigenen Sohn Chonrad, den er ſchon gekrönt hatte[1], zu ihr zu gehen. Dieſer, vor einer ſolchen Schandthat zurückſcheuend, ſagte: „Nein, Herr, denn ich bin Euer Sohn und jene Eure Frau.“ Und der König ſagte: „Du biſt nicht mein Sohn, ſondern der Sohn eines Fremdlings.“ Es war aber ebenderſelbe Chonrad einem gewiſſen Fremdling, einem Fürſten aus Suevien, ſehr ähnlich. Die Königin endlich entwich aus der Haft, ging nach Italien zu jener ſehr mächtigen Mechtilda[2] und in deren Geleit zum Papſt Urban[3], dem ſie ihr Leid flehentlich auseinander ſetzte. Der Papſt aber, ergriffen von der Anſchuldigung eines ſo abſcheulichen Verbrechens, bannte den Kaiſer von Neuem[4]. Die Königin aber kehrte nach Rucia zurück, trat in ein Kloſter[5] und wurde endlich Aebtiſſin. — Zu jenen Zeiten glänzte Anſelm, Biſchof von Cantuaria. Dieſer verabſcheute Heinrich, wie auch die übrigen katholiſchen, er nannte ihn in einem Briefe den Nachfolger Neros und Julians des Apoſtaten gegen den Stellvertreter Petri.

1096. Der Kaiſer geht nach Italien.

1098. Am 18. Oſtermond, nämlich den 21. März, in der 6. Indiction, in der 15. Epacte, in der 4. Concurrente, nahm die Ciſtercienſiſche Genoſſenſchaft ihren Anfang.

1099.

Tauſend und hundert Jahr, wenn eines von dieſen du abziehſt,
Meld' ich Jeruſalems Fall durch des Herzogs Godefrid Angriff.

Die von den Saracenen zerſtörten Klöſter werden wieder hergeſtellt ..... Und ſo groß war der Ueberfluß an Nahrungsmitteln, daß ein Widder für einen Pfennig, ein Ochſe für einen Sekel verkauft wurde. .....

---

[1] 1088. — [2] Mathilde, Markgräfin von Tuscien. — [3] Urban II.

[4] Heinrich IV wurde 1080 am 7. März zum zweiten Male gebannt.

[5] Kiew: daſelbſt ſtarb ſie am 10. Juli 1109. Vgl. hierzu Floto, Kaiſer Heinrich IV, Bd. II, S. 348 ff. und Gieſebrecht, Geſch. d. Kaiſerzeit (4. Aufl.) III, 654.

1100. In dieſem Jahre wurde die Gemeinde der Mönche in Herſevelde geſtiftet.

1101. Liemarus, Erzbiſchof von Bremen, ſtarb am 16. Mai, ihm folgte Humbertus[1].

1105. Otto, von Geburt ein Sachſe, welchen, wie wir oben berichtet haben[2], der Kaiſer des Herzogthums Bawarien beraubt und es dem Sueven Welpo gegeben hatte, ſtarb[3]. Denn der Kaiſer hatte mit ausgeſuchter Kunſt einen gewiſſen Egino, von nicht hoher Herkunft, aber durch Kraft und Kühnheit hervorragend, den ſchon genannten Otto des Verbrechens der beleidigten Majeſtät anklagen laſſen, weil er nämlich nach der Ermordung des Königs getrachtet habe. Daher wurde für ſeine Rechtfertigung ein Zweikampf angeordnet, und ihm nach dem Spruche der Fürſten das Herzogthum abgeſprochen[4].

Er wurde zu Northem begraben und hatte drei Söhne, Heinrich den Dicken, welcher Landgraf war[5], den Vater der Kaiſerin Rikenza[6], welcher zu Norden in Friesland getödtet wurde; und Cono, Grafen von Bichelinc, welcher auch getödtet iſt[7]; und Sifrid von Bomeneburgh[8], den Vater des jüngeren Sifrid[9].

Er hatte auch vier Töchter, von denen die eine[10] die Mutter des Markgrafen Conrad von Witin[11] war; die zweite war die Mutter Fredrichs, Grafen von Arnesberch[12], deſſen eine Tochter heirathete Godefrid von Cuc, Vater der Grafen Heinrich und Frederich von Arnesberche, die zweite heirathete Otto von Cappenberch, deſſen Tochter Eilica, Frau des Eilmar, die Mutter Heinrichs[13] und Chriſtians, Grafen von Aldenburch, und des Propſtes Otto von Bremen[1] war. Die dritte[2] war die Frau des Hermann von Calvela, welche Otto und Heinrich, Grafen von Ravenesberch, gebar. Die vierte ließ ſich von einem Knecht verführen.

---

[1] Er ſtarb am 10. November 1104.

[2] In einer aus Ekkehard entlehnten Stelle.

[3] Am 11. Jan. 1083. — [4] 1070.

[5] Vielmehr Markgraf von Friesland. — [6] Gemahlin Lothars III.

[7] 1103. — [8] Starb 1106. — [9] Starb 1144.

[10] Ida. — [11] Wettin, Markgraf von Meißen.

[12] Arnsberg, er ſtarb 1124.

[13] Grafen von Oldenburg, geſt. 1167.

Auch jeder von den Brüdern, den Söhnen des Herzogs Otto, hatte in der Grafſchaft Stade einen Hof. Heinrich der Dicke hatte den Hof Alerſtede[3], Cono einen Hof, welcher Conigehove genannt wird, in der Dorfmark Herſevelde. Dieſer gründete Catelenburg[4], und eben dieſen Hof gab er jenem Kloſter; nachher hatte ihn Friderich von Stade zuerſt in Pfandbeſitz, dann kaufte er ihn und gab ihn an Herſevelde. Sifrid hatte den Hof Hetvelde[5], welchen ſein Sohn Sifrid dem Kloſter Amelingesburne[6] gab und den hernach Heinrich, Herzog von Bruniswich[7], von den Mönchen kaufte. Jedoch war es ein Abt jenes Kloſters, der abtrünnig werden wollte, welcher den Hof, wie oben geſagt, dem Herzoge verkaufte ohne Wiſſen des Conventes. Endlich, als die Hälſte des Geldes bezahlt war, ward die Sache offenkundig, der Abt entfloh und der Herzog bemächtigte ſich des Hofes. Außerdem beſaß er die zu jenem Lehenshofe gehörigen Güter, welche dem Kloſter gegeben waren.

. . . .

1112. Zu ebenderſelben Zeit erhob Eilmar der Jüngere, Graf von Aldenburg, Sohn des Eilmar und der Rikence, der Tochter der Ida von Elsthorpe[8], Anſpruch an die Erbſchaft ebenderſelben Ida gegen die Fürſten von Stade, Markgraf Udo und ſeinen Sohn Heinrich, welche ebendieſelbe Erbſchaft, ſo lange ſie lebten, in Ruhe beſaßen. Aber Graf Friderich enthob ihn jenes Anſpruches. Denn jene Ida, eine edle Frau aus Suevia[1] gebürtig, welche im Dorfe Elsthorpe wohnte, hatte eine Erbſchaft, welche noch jetzt die Erbſchaft der Ida genannt wird. Sie war die Tochter eines Bruders Kaiſer Heinrichs III, auch eine Tochter der Schweſter des Papſtes Leo[2], welcher auch Bruno genannt wird.

---

[1] Von 1160 bis 1187. — [2] Ethelinda.
[3] Ahlerſtedt bei Harſefeld. — [4] Catlenburg im Amt Grubenhagen.
[5] Hitfeld bei Harburg. — [6] Amelungsborn bei Holzminden.
[7] Braunſchweig.
[8] Elsdorf im Amte Zeven.

Dieſe heirathete Lippold, Sohn der Herrin Glismodis, und gebar Oda, Nonne von Rinthelen[3], welche ſie nachher vom Kloſter ablöſte, indem ſie an Stelle der Tochter das Dorf Stedethorp bei Heslinge gab, und ſie gab ſie dem König von Ruzien, dem ſie einen Sohn Warteſlaw gebar[4]. Aber nach dem Tode des Königs ließ Oda eine ſehr große Summe Geldes an geeigneten Orten vergraben, kehrte nach Saxonien mit dem Sohne und einem Theile des Geldes zurück und ließ die Arbeiter tödten, damit ſie nicht plauderten. Und ſie heirathete Jemand und gebar ihm die Tochter Aliarina, die Mutter des Grafen Burchard von Lucken[5], welchen nachher der Landgraf Hermann von Winzenburg mit Liſt tödtete[6], da er ſein Vaſall war. Warteſlaw aber regierte, nach Ruzia zurückberufen, für den Vater und erlangte vor ſeinem Tode das Geld wieder, welches ſeine Mutter verborgen hatte.

Es hatte auch Ida einen Sohn, den Grafen Ecbert, welchen der erſte Markgraf Udo[7] zu Wiſtede bei Elstorpe tödtete, obwohl er ſein Verwandter war[1]. Ida aber, der Erben beraubt, ging nach Rom zu ihrem Oheim, dem Papſte Leo, und mit heilſamen Erinnerungen, ihren Schuldnern die Schuld zu vergeben, von ihm verſehen, kehrte ſie nach Elsthorpe zurück; ſie vergab Udo die Schuld an dem Tode ihres Sohnes völlig und ſetzte, um ruhiger ihre Beſitzungen genießen zu können, den Udo ſelbſt zu ihrem Erben ein, indem ſie ihn an Sohnesſtatt annahm, er hingegen übergab der Ida auch von ſeiner Erbſchaft 300 Hufen zum Beſitz, ſo lange ſie lebte, nämlich den Hof Tuſchenſen[2], den Hof Otſredheſſen[3], den Hof Hulſinge[4], den Hof Waſten[5], den Hof Vinnen[6], den Hof Rotholvingenhuſen[7], den Hof Sclime, den Hof Ride[8] und außerdem Geld; für einen Theil dieſes Geldes, nämlich für 50 Mark, verpfändete er Frogerſen[9] und Frankenburſtold[10] der Kirche zu Heslinge, welche dieſelben noch auf Grund ebendeſſelben Titels beſitzt.

---

[1] Schwaben. — [2] Leo IX, 1049—1054. Wenn dieſe Angabe Alberts richtig iſt, ſo war die Schweſter Leos — eine Gräfin von Egisheim — vermählt mit Herzog Ernſt II von Schwaben. Andere vermuthen jedoch Heinrichs III Halbbruder Ludolf von Braunſchweig.

[3] Rinteln in der kurheſſiſchen Grafſchaft Schaumburg.

[4] Hierüber fehlt es ganz an anderen Nachrichten.

[5] Loccum im Calenbergiſchen. — [6] 1130, nachdem er ihn zu einem Geſpräch auf den geheiligten Boden eines Kirchhofes berufen hatte.

[7] Nach den unten folgenden Angaben iſt darunter nicht der ſonſt Udo I genannte, 1057 geſtorbene Ludwig, der erſte Markgraf der Nordmark aus dem Hauſe Stade zu verſtehen, ſondern Udo II, welcher am 26. Juni 1087 ſtarb, obgleich die Erwähnung des Papſtes Leo IX nicht dazu ſtimmt. W.

Ida aber hatte außer Lippold zwei Männer, nämlich den Grafen Dedo, und den Grafen Etheler den Weißen, von denen jeder in Tithmarſchia getödtet iſt, als er dort Graf war. Der eine von ihnen erzeugte von der Ida die Tochter Rikence, welche der Graf Eilmar von Aldemburg heirathete und mit welcher er einen Sohn Eilmar erzeugte, wie oben geſagt iſt. Gleichfalls gebar Ida[11] die Akarina, Mutter Burchards von Lucken. Ebenſalls war ein Sohn der Ida Burchard, Dompropſt von Trier, welcher hernach zum Erzbiſchof gewählt iſt[12]. Dieſer erbaute ein Gebäude aus Stein in Elsthorp.

---

[1] Zwiſchen 1049 und 1064. Vgl. hierzu: Dehio, Erzbisthum Bremen. I. Kritiſche Ausführungen Nr. XX. — [2] Schwitſchen im Rotenburgiſchen.

[3] Oterſen bei Verden oder Othfreſen zwiſchen Hildesheim und Goslar.

[4] Hülſen im Lüneburgiſchen. — [5] Weſten in der Grafſchaft Hoya.

[6] Vinnen bei Nienburg. — [7] Rolfſen in der Grafſchaft Hoya.

[8] Riede und Schlieme ebendaſelbſt. — [9] Freierſen.

[10] Frankenboſtel, beide im Kirchſpiel Elsdorf im Amte Zeven.

[11] Oda, wie vorher geſagt wurde, wo die Tochter Aliarina heißt, was durch die Fehlerhaftigkeit der Handſchriften verſchuldet iſt.

[12] Irrthümliche Angabe Alberts.

Als daher Ida geſtorben war, kam die Erbſchaft an vorbemeldeten Udo, den erſten Markgrafen, dem dieſelbe auch noch aus einem anderen Grunde gebührte. Denn da Niemand von ihrem Geſchlechte jene Erbſchaft im langen Zeitraum der Jahre für ſich forderte, fiel ſie in den Rechtsbereich der königlichen Gewalt und gelangte ſo an die Bremer Kirche, und vorgenannter Udo trug die Grafſchaft Stade von der Bremer Kirche zu Lehen; dieſe Grafſchaft umfaßte jene Erbſchaft. Daher beſaßen dieſelbe die vorbenannten Fürſten, Odo der erſte und der zweite, und der Sohn des zweiten, Heinrich, ohne allen Widerſpruch bis zum gegenwärtigen Jahre des Herrn, in welchem Jahre nämlich Eilmar der jüngere von Aldenburg dieſelbe forderte, und von Friderich, welcher die Grafſchaft Stade von den oft genannten Fürſten in Verwaltung hatte, nachdem ein Vergleich hinſichtlich der Sachen ihrer Herren ſtattgefunden, mit ſeinem Anſpruche abgefunden wurde.

Denn die Großmutter und Mutter dieſes Friderich erlitten auf der Seefahrt von Anglia in der Grafſchaft Stade Schiffbruch und gemäß der Strenge des alten Rechtes fielen ſowohl Menſchen als Sachen der königlichen Gewalt anheim. Die Frauen wurden in das Gemach der Odo, der Frau des erſten Udo, gebracht. Und die Mutter heirathete einen gewiſſen[1], von dem ſie drei Töchter hatte, von denen eine den Warding von Blitherstorpe[2] gebar, den Vater Wernos, Waldings und Tezos von Lindena, und die Mutter des Sicco, welcher der Vater Hermanns von Poppenburſtolde[3] und Roperts Mulen war. Die andere gebar den Aldo, Vater des Bertold von Elme und Arnolds von Beveren, und den Vater des Arneſt von Emelenthorpe[4] und Baldwins von Horechthorpe[5]. Die dritte aber heirathete Reinold, er erzeugte mit ihr die Söhne Friderich und Olrich, die Töchter Odilia, Aebtiſſin in Heslinge, und Rocele, welche den Waldesthorpe heirathete. Die Söhne aber wurden in menſchenfreundlicher Weiſe von den Herren erzogen und den Herangereiſten die Verwaltung und Leitung gewiſſer Höfe übertragen.

---

[1] Nämlich ſchon früher, in England.

[2] Bliedersdorf in der Grafſchaft Stade. — [3] Poppenburg im Amte Hagen?

[4] Elm, Bevern und Emmelndorf, in der Grafſchaft Stade.

[5] Harrendorf im Kirchſpiel Bramſtedt im Amte Hagen?

Zu dieſer Zeit waren drei Biſchöfe von Danien[1] im Begriff, jenes Land zu durchziehen; ſie führten viel Geld bei ſich, und nachdem ſie ſelbſt mit allen ihren Begleitern von beſagten Brüdern in der Albia[2] ertränkt waren, wurde das Geld geraubt, und wiewohl jene deshalb den Zorn Gottes verdient hätten, bereicherten ſie ſich dennoch ſehr mit vergänglichem Gut. Friderich entzog ſich zu Lebzeiten ſowohl des erſten wie des zweiten Udo[3] niemals dem Joche ſeiner Lage, daher wurde er zur Verwaltung der Grafſchaft Stade berufen, für welche er ſich wegen ſeiner Geſchicklichkeit und Tüchtigkeit geeignet erwies. Olrich aber brüſtete ſich in den Tagen des zweiten Udo als Freier und ging an den Hof des Kaiſers Heinrich; als Udo ihn bei dem Kaiſer zu Goslaria geſehen hatte, forderte er einen Urtheilsſpruch, ob er für ſich erlaubter Weiſe ſeinen Knecht in Anſpruch nehmen könnte, wo er ihn fände. Und als der Spruch gefällt war, daß er es könnte, gab er dem Olrich eine heftige Ohrfeige. Daher wurde der Kaiſer aufgebracht und man eilt zu den Waffen, aber wegen der Gleichheit der Parteien wird der Streit mit Leichtigkeit beigelegt. Auf Veranlaſſung jener Brüder hatte der erſte Udo Ecbert, den Sohn der Ida, getödtet. Nach dem Tode Olrichs badete die Aebtiſſin von Heslinge, ſeine Schweſter, in der Badſtube, und da ſie den Kamm vergeſſen, befiehlt ſie der Magd, denſelben herbeizuholen. Jene kehrt zurück und ſagt zitternd, Olrich ſäße in der Bad-

---

1) Dänemark. — 2) Elbe.

3) Sonſt der Dritte genannt; er ſtarb 1106.

ſtube und ein Ethiope[1] kämme ihn mit jenem Kamme. Die Herrin ſtieß Drohungen aus und befahl, den Kamm herbei zu holen. Jene ging zurück, wurde aber ſpäter ebendaſelbſt todt aufgefunden. Zuletzt ſtarb der zweite Udo[2], er hinterließ einen Knaben Heinrich, und unter dieſem begann Friderich nach der Freiheit zu ſtreben, da er ja ſehr reich geworden und die Verwaltung der Grafſchaft und aller Beſitzungen des Knaben in ſeiner Hand war. Er begab ſich daher zu Kaiſer Heinrich dem Letzten[3] und gab ihm vierzig Mark Gold, welche er alle mit anderen Sachen den drei ertränkten Biſchöfen abgenommen haben ſoll, damit er ſeine Freiheit in der Grafſchaft, der er vorſtand, durch ein Zeugniß beweiſen könne.

Der Herzog Luder aber war ihm feindlich, weil derſelbe ſich, als er einſt Udo mit Krieg überzog, ihm tapfer entgegengeſtellt hatte. Es veranlaßte daher der Herzog den Erzbiſchof von Bremen, daß er ſelbſt den Grafen Friderich als Hörigen ſeiner Kirche wieder in Anſpruch nehmen möge, denn in der Grafſchaft der Bremer Kirche ſind die Großmutter und die Mutter deſſelben auf Grund des Schiffbruchs der Hörigkeit zugeſprochen. Es ſchickte daher der Kaiſer in dieſem Jahre des Herrn zur Behandlung dieſer Sache ſeinen Boten, und nachdem in Radolvesthorpe[4] ein Hoftag angeſetzt war, kamen daſelbſt der Erzbiſchof Friderich mit dem Herzog Luder, Graf Rodolf mit dem Sohne ſeines Bruders, dem Knaben Heinrich, und Graf Friderich mit ſeinen Zeugen, Bauern nämlich, die er zu jedem Eide bringen konnte, zuſammen. Daher führte Graf Rodolf, welcher einen ſo lange beſeſſenen Gegenſtand einem leichtfertigen Zeugniſſe nicht ausſetzen wollte, da er mit ſtarker Schaar gekommen war, Friderich gefangen fort und hielt ihn in Saltwedele[1] im Gefängniß, bis der Kaiſer, um nicht in ſchimpflicher Weiſe das vergebens gegebene Geld zu haben, ihn aus dem Gefängniß befreite und lange Zeit hindurch, da ihm eine Rückkehr in die Heimath nicht offen ſtand, bei ſich behielt. Endlich aber wieder eingeſetzt, betrieb er immer aufs eifrigſte, ſeine Herren zu erniedrigen und erreichte es auch in wirkſamer Weiſe, da er ja Ueberfluß an allen Dingen hatte und durch die Gewalt ſeines Geiſtes hervorragte. Während daher Markgraf Heinrich den leeren Namen des Fürſten führte und Friderich ſowohl durch den Beſitz ſeines Herrn, als durch dasjenige, was er ſich auf verſchiedene Weiſe erworben hatte, Ueberfluß hatte, eilen nach reiflicher Ueberlegung Graf Rodolf und ſein Neffe, der jugendliche Markgraf Heinrich, mit vieler Ritterſchaft nach Stade. Aber Friderich entfloh, als er Kunde von dem Eintritt derſelben erhalten hatte, aus der andern Seite des Fleckens, und kaum ſowohl durch die Nacht als durch den Wald geſchützt, entkam er den Händen der Verfolger. Nachdem er ſo entkommen, wandte er ſich an den Herzog Luder und gab demſelben, was er konnte und was er nicht konnte. Während daher die Stadiſchen Fürſten alles das, was im Beſitze Friderichs geweſen war, für ſich nahmen, erbaute Luder die Burg Vorde[2] und bietet alle Kräfte des Herzogthums Saxonien zur Widereinführung Friderichs auf. Endlich nach dem Tode Rodolfs[3] wurde Friderich in ſein früheres Beſitzthum wieder eingeſetzt.

---

[1] Eine nicht ſeltene Bezeichnung böſer Geiſter. W.

[2] Vielmehr Udo III. — [3] Heinrich V.

[4] Rahmſtorf, im Amte Moisburg.

1113. Luder, Herzog von Saxonien, heirathete die Tochter Heinrichs des Dicken und der Gräfin Gertrudis, mit Namen Rikenſa; dieſe gebar ihm die Tochter Gertrudis[4], welche den Bawarenherzog Heinrich ehelichte, und ſie gebar den Herzog Heinrich. . . . .

---

[1] Soltwedel. — [2] Bremervörde.

[3] Er ſtarb am 6. December 1124. — [4] 1115.

1123. . . . . Nach dem Tode Heinrichs erhielt Friderich die Grafſchaft Stade, welche er früher in Verwaltung gehabt hatte, durch Geld von dem Erzbiſchofe Albero als Lehen.

1125. Neumünſter[1] wird begonnen. Kaiſer Heinrich ſtirbt und wird in Spira[2] neben ſeinem Vater Heinrich, ſeinem Großvater Heinrich und ſeinem Urgroßvater beigeſetzt. Daher wirſt du heute noch über den vier Grabdenkmälern derſelben der Reihenfolge nach Folgendes geſchrieben finden:

Der Sohn hier, der Vater hier, der Großvater hier,
der Vorfahre liegt dort.[3]

Auch der König Philipp iſt neben ihnen beigeſetzt.

1126. Luder, welcher auch Lothar genannt wird, der Sohn des Grafen Gevehard, Herzog von Saxonien, regierte als der 84. von Auguſtus. Er wurde auf folgende Weiſe gewählt. Friderich, Herzog von Suevien, empfing nach dem Tode Heinrichs ſeines Oheims die Reichskleinodien[4], vollkommen ſicher, daß er von den Fürſten gewählt würde. Aber Albert von Moguntia[5], welcher einſt von Heinrich gefangen genommen war, beabſichtigte die Beleidigung an dem Neffen zu rächen und ſchmiedete mit ſeinen von ihm berufenen Verbündeten einen Plan, wie ſie die Reichsinſignien der Gewalt Friderichs entreißen und ſo zu einer anderen Wahl ſich ſtärken möchten. Daher ſtimmten diejenigen, hinſichtlich deren Herzog Friderich weniger ſicher war, ja die er für ſeine Widerſacher hielt, öffentlich ſeiner Wahl zu. Dadurch ſicherer gemacht, gab er, um die Gunſt der Fürſten noch mehr zu erwerben und um den Schein zu erwecken, als trete er in redlicherer Weiſe an die Herrſchaft heran, weil er ſich ja auch treu in Bezug auf

---

[1] In Holſtein. — [2] Speier.

[3] Ein Hexameter, der in deutſcher Sprache nicht nachzubilden iſt.

[4] Friedrich hatte die Reichsinſignien nicht ſelbſt empfangen, ſie befanden ſich in Trifels bei der kaiſerlichen Wittwe Mathilde und er gab nur ſeine Zuſtimmung zur Auslieferung derſelben. — [5] 1111–1137.

nachdem lange Zeit beide Theile ihre Heere gegen einander aufgeſtellt
hatten, gaben ſie ſich, da keiner ſchwächer und beide tapfer
waren, die Rechte und kamen wieder in die alte Eintracht. Von
beiden Seiten wurde das Bündnis befeſtigt und treuer Friede gewährleiſtet;
dann giengen beide wieder heim. Nach dieſem Frieden 178
war Attila, der Herr aller Hunnen und der alleinige Beherrſcher
faſt aller Völker Scythiens, weithin berühmt bei allen Völkern.
Der Geſchichtſchreiber Priskus, der mit einer Geſandtſchaft Theodoſius
des Jüngern an ihn geſchickt war, berichtet unter anderm
mit folgendem Wortlaut: „Wir giengen über gewaltige Ströme,
Tiſia, Tibiſia und Dricca [1]), und kamen an den Ort, wo vor
langer Zeit Vidigoia, der Gothen tapferſter, der Tücke der Sarmaten
unterlegen war. Von hier war es nicht mehr weit bis zu
der Ortſchaft, in welcher der König Attila ſeine Wohnung hatte,
eine Ortſchaft, ſage ich, gleich einer ſehr großen Stadt, wo wir
hölzerne Gemächer aus glänzenden Brettern gefertigt fanden, von
deren Gefüge man uns vorlog, es ſei ſo feſt, daß die Verbindung
des Getäfels kaum zu bemerken ſei, auch wenn man ſehr ſcharf
zuſehe. Da konnte man auch Speiſezimmer ſehen von ſehr großem 179
Umfang, und Säulenhallen in ſchöner Anordnung. Der
Hofraum des Gehöftes aber erſtreckte ſich zu ſo weitem Umfang,
daß ſchon ſeine Ausdehnung den königlichen Palaſt kenntlich
machte.“ Dies war der Wohnſitz des Königs Attila, der das
ganze Barbarenland beherrſchte; ſolche Wohnungen zog er den
eroberten Städten vor.

XXXV. Dieſer Attila war der Sohn Mundzuks, deſſen 180
Brüder Oktar und Roas vor Attila die Herrſchaft bei den Hunnen
gehabt haben ſollen, wenn auch nicht über alle die, welche er beherrſchte.
Nach ihrem Tod folgte er mit ſeinem Bruder Bleda

---

[1] Nach dem griechiſchen Text des uns erhaltenen Fragments: Drekon, Tigas und Tiphesas. — Die Fragmente des Priskus zeigen mit der ganzen folgenden Geſchichte des Attila viel Uebereinſtimmung, wie die in der Ausgabe von Mommſen abgedruckten Stellen zeigen.

das Anvertraute zeigte, die Inſignien den Fürſten zurück. Und weil es hierzu nöthig war, denſelben von der Wahl in ſchlauer Weiſe fern zu halten, da er allen wegen ſeiner Freigebigkeit, Leutſeligkeit, ſeines Alters und ſeiner königlichen Abſtammung wegen genehm war, ſo beſtimmten ſie mit dem Biſchofe in liſtiger Weiſe einige aus ihrem Anhang, welche nach Verabredung die Laſt der Herrſchaft als ihren Kräften zu ſchwierig ablehnten, indem ſie hinzufügten, daß die geſchwächten Rechte des Reiches einen thatkräftigen Verwalter erheiſchten. Daher wies auch Friderich nach dem Vorgang der anderen demüthig die Laſt zurück. Sie wählten daher, die erlangte Gelegenheit ſogleich eifrig benutzend, Lothar, der ſich freiwillig anbot; man ſagt auch, daß er mehreres verſprochen hätte, was er nicht hielt. Nachdem er alſo feierlich gewählt war, verpflichteten ſich ihm die Fürſten ſowohl durch Eidſchwur als auch durch Lehnsgelübde. Aber hernach ſetzte ſich Friderich, als er die Ränke entdeckt hatte, dem Könige entgegen[1]. . . . . Unter Mitwirkung Luders vervielfältigten ſich die Erfolge Friderichs, Grafen von Stade. . . .

1130. . . . . . . Cono, Abt von Herſevelde, ſtarb am 26. October. . . . . .

1132. Der heilige Biſchof Godehard wurde zu Hildenesheim aus ſeinem Grabe erhoben[2], und viele Wunder wurden von ihm vollbracht. König Luder geht nach Rom. Die Stadt Auguſta[3] wird in Folge eines Aufſtandes der Bürger durch Feuer verzehrt, während der König dort weilte. Markgraf Chonrad ſtarb.[4]

1133. . . . . . . Die beſtürzten Könige, Vater und Sohn

---

[1] Vgl. hierzu Bernhardi, Lothar von Supplinburg, S. 23 und Maurenbrecher, Geſch. d. deutſchen Königswahlen, S. 132 ff., beſonders S. 139.

[2] Die Erhebung Godehards fand am 4. Mai 1132 ſtatt; dieſe erſten Sätze ſind den Magdeburger Annalen entnommen. — [3] Augsburg.

[4] Markgraf der Nordmark aus dem Hauſe Plötzkau, welcher aber erſt 1133 ſtarb.

(Nicolaus und Magnus)[1] kamen bittend vor das Antlitz des Kaiſers. Und nachdem ſie ihm ſehr viel Gold gegeben, verſprechen ſie wegen der Ermordung Kanuts Genugthuung zu leiſten. . . . . .

1135. Friderich, Graf von Stade, ſtarb am 13. April.

1136. Der Kaiſer Lothar kam nach Herſevelde und nahm das Geld, welches Graf Friderich von Stade jenem Kloſter gegeben hatte, nämlich 600 Mark Silber, von dem Altare der heiligen Maria fort, und indem er alle Angelegenheiten in Ordnung brachte, verlieh er das Herzogthum Saxonien ſeinem Schwiegerſohn Heinrich, Herzog von Bawarien[2]: dieſer war der Sohn einer Tochter des Herzogs Magnus, Wulfildis, und des Herzogs Welf von Bawarien[3].

. . . . Dieſer Luthmund wurde nachher Propſt in Heslinge und verlegte das Kloſter nach jenem Ort, wo es jetzt iſt, nämlich in Zcevena[4]. Jener Convent hatte einige Aebtiſſinen, von denen neun noch in der Kirche zu Heslinge begraben liegen.

1137. . . . . Moguntia, Spira, Goslaria brannten ab. . . . . . Als Kaiſer Lothar aus Italien heimziehen wollte, brach eine große Sterblichkeit im Heere aus, er ſelbſt erkrankte und ſtarb am 3. December[5]. . . . . .

1138. Chonrad, Sohn des Herzogs Friderich, Neffe Kaiſer

---

[1] Niels, 1104—1134 König von Dänemark, und Magnus, ſein Sohn, ſeit 1128 König in Weſtgothland. Letzterer hatte im Einverſtändniß mit ſeinem Vater Knud Laward, König der Abodriten, ſeinen Vetter am 7. Januar 1131 ermordet. Knud war früher am Hofe Lothars geweſen und von dieſem mit eigener Hand 1129 zum König der Abodriten gekrönt worden. Kaiſer Lothar ſtand bereits im Begriff, mit einem Heere den Tod desſelben zu rächen, wie Albert nach Helmold berichtet.

[2] Heinrich der Stolze, Schwiegerſohn Kaiſer Lothars ſeit 1127.

[3] Hier berichtet Albert nach Helmold I, 54 von der Thätigkeit Vicelins in Holſtein, welcher u. a. Luthmund in Segeberg anſtellte.

[4] Kloſter-Zeven in der Landdroſtei Stade.

[5] Der richtige Tag iſt der 4. December.

Heinrichs durch ſeine Schweſter[1], regierte als der 85. ſeit Auguſtus fünfzehn Jahre[2]. . . . .

1139. . . . . . Herzog Heinrich, König Lothars Eidam, belagerte die Burg Luneburg mit dem Grafen Rodolf[3]. . . . . König Conrad geht nach Saxonien in Begleitung des Herzogs von Boemia[4]; gegen ihn kamen die Saxonen entſchloſſen herbei und ſchlugen bei Cruciburg[5] ein Lager auf, der Urheber war Herzog Heinrich. Nachdem alſo der Krieg durch einen Waffenſtillſtand unterbrochen war, entbot der König die Fürſten Saxoniens zu einem Reichstag zu Wormacia auf Mariä Reinigung[6] und kehrt zurück. Auch der Herzog kehrte nach Saxonien zurück. Inzwiſchen gingen Graf Rodulf und Pfalzgraf Friderich[7] mit vereinter Macht nach Bremen und verwüſteten die ganze Stadt, nachdem der Erzbiſchof Albero nach Rom gereiſt war. Heinrich, Herzog von Saxonien, ſtarb den 19. September[8]. . . . . .

1140. König Chonrad feiert Mariä Lichtmeß[9] zu Wormatia, wohin die vorgenannten Fürſten keineswegs kamen, da der König ihnen freies Geleit nicht gewähren wollte. Er ſetzte ihnen einen anderen Tag zu Frankenevorde. Aber auch hier erſchienen ſie nicht am erſten Sonntage nach der Oſteroctave[10], indem ſie vorbemelte Vergünſtigung verlangten und nicht erhielten. Die Fürſten vertreiben den Markgrafen Albert[11], welcher das Herzogthum von dem Könige empfangen hatte; deſſen Mark beſetzte Graf Rodulf nach Eroberung der Burgen.

---

[1] Agnes.

[2] Albert berichtet nach Helmold über die Verfolgung der Chriſten in Holſtein durch Pribizlaus, und ſetzt hinzu, daß Neumünſter in alter Zeit Wippenthorp hieß.

[3] Rudolf von Stade. Vgl. Bernhardi, Konrad III, S. 79.

[4] Sobieslaw I. — [5] Kreuzburg an der Werra.

[6] 2. Februar 1140. — [7] Pfalzgraf Friedrich von Sommereſchenburg.

[8] Er ſtarb am 20. Oktober; erſt 35 Jahre alt.

[9] 2. Februar. — [10] 21. April.

[11] Albrecht der Bär.

Olrich[1], Herzog von Boemia, Pfalzgraf Wilhelm[2] und Lodewich[3], Graf von Thuringien, ſtarben. Gevehard von Strazburg[4] ſtarb. Sivard[5] von Minden ſtarb, ihm folgte Abt Heinrich[6]. Sonnenfinſterniß am 20. März ungefähr um die zehnte Stunde.

1141. Die Kaiſerin Rikenza ſtarb[7]. Und kurz darauf wurden die Kämpfe der Fürſten Saxoniens, welche gegen den König und den Markgrafen Albert ſtattgefunden hatten, beigelegt[8].

Albert, Erzbiſchof von Moguntia, ſtarb[9], ihm folgte Marcolf[10].

1142 in der fünften Indiction erweckte Gott den Geiſt dreier Brüder, des Dudo, Adeko und Richbert, daß ſie eine neue Pflanzung in der Vorſtadt von Stade errichteten[11], indem ſie dort eine Holzkapelle erbauten, welche Albero, Erzbiſchof von Bremen, im 19. Jahre ſeines Pontificats am 2. Juli weihte, und Conrad, Abt von Herſevelde, ſandte den ehrwürdigen Mann Adalward mit Elver, Godeſcalc und anderen Brüdern ebendorthin. Die hölzerne Kirche aber wurde geweiht im Namen der heiligen und untheilbaren Dreieinigkeit, der ewigen Jungfrau, der Apoſtel Petrus und Paulus, Johannis des Apoſtels und Evangeliſten, der Martyrer Vitus, Cosmas und Damianus. Und es verordnete der Biſchof Albero, daß ebendieſelben drei Brüder mit ihren Frauen, Söhnen, Töchtern, mit ihrer übrigen Nachkommenſchaft und ihrem Haushalt ebendaſelbſt beſtändig die Sacramente der Kirche und ihre Beſtattung empfangen ſollten. Er bewilligte auch, daß alle Hörigen der Kirche von allem Zins, von der Kriegsfolge, von der Befeſtigung des Fleckens und der Burg und von außergewöhnlicher Auflage[1] frei und befreit ſein ſollten.

---

[1] Gemeint iſt Sobieſlaw I. — [2] Am 13. Februar. — [3] 12. Januar.

[4] Gegen Ende 1140. — [5] Am 26. April.

[6] Abt des Sanct Moritzkloſters in Minden.

[7] Am 10. Juni. Sie ward im Kloſter Lutter beigeſetzt.

[8] Auf dem Reichstage zu Frankfurt 1142. — [9] 17. Juli.

[10] Propſt von Aſchaffenburg. — [11] Das Liebfrauenkloſter vor Stade.

In demſelben Jahre ſtarben Eilica[2], die Mutter Alberts, Tochter des Herzogs Magnus von Saxonien, und der Biſchof Otto[3] und Marcolf, der Erzbiſchof von Moguntia[4], auf welchen in demſelben Jahre der Domproſt Heinrich folgte.

Markgraf Albert wurde wieder in die Gunſt der Fürſten aufgenommen nnd erhielt alles Seinige zurück, die Grafſchaft und die Mark.

1143. König Conrad kam nach Saxonien und ſtiftete Frieden unter den Fürſten. Gertrudis, die Mutter Heinrichs des Löwen und Tochter Lothars und der Rikence, ſtarb[5]. Auf Papſt Innocenz folgte Wido, welcher auch Celeſtin[6] genannt wird.

1144. Rodolf, der jüngere Graf[7], wurde in Thietmarſien in ſeiner Grafſchaft getödtet[8], und ſein Bruder Hartwich, Dompropſt zu Bremen, gab ſein geſammtes Erbgut der Bremer Kirche, damit ihm dafür die Grafſchaft Bremen[9] zugeſtanden würde. Und ſo empfing die Bremer Kirche alles, was die Fürſten von Stade in ruhigem Beſitz während langer Zeit gehabt hatten, zu ihrem Eigenthum, nämlich die Erbſchaft der Fürſten, der Ida und des Friderich; und ſie wurde geſetzmäßige Erbin der Eltern des Propſtes Hartwich durch eine feierliche und geſetzmäßige Schenkung. Es wurde daher Propſt

---

[1] petitione precaria, Bede. — [2] 16. Januar. — [3] Von Halberſtadt.

[4] Am 9. Juni. Dieſer Satz iſt aus den Magdeburger Annalen entnommen.

[5] 10. April. — [6] Cöleſtin II.

[7] „Welcher die Kirche des heiligen Georg in der Stader Burg geſtiftet hat", ſetzen die Bremer Annalen hinzu. W.

[8] Am 15. März, er wurde im Kloſter Roſenfeld bei Stade beigeſetzt.

[9] D. h. nach Weiland die von der Bremer Kirche lehnbaren Grafſchaften, ſiehe Bernhardi, Konrad III. S. [illegible].

Hartwich belehnt und Pfalzgraf Friderich, ſein Schwager[1], empfing den Blutbann vom Könige Conrad, und es ward verordnet, daß er ſein Coadjutor ſein und im Grafending[2] für ihn Recht ſprechen ſollte. Aber Herzog Heinrich, der noch ein Knabe war, klagte dem Könige und allen Fürſten durch ſeine Vormünder, daß der Erzbiſchof Albero ſeiner Mutter verſprochen hätte, daß die Grafſchaft, wenn Rodolf ſterben würde, ihrem Sohne, dem Herzoge, zufallen ſollte. Daher kamen ſie nach langen Streitigkeiten auf Befehl des Königs zu Rameslo[3] zuſammen zur Beendigung der Angelegenheit. Der Erzbiſchof ſtand auf der einen Seite dem Schiedsgericht vor, auf der anderen der jugendliche Herzog. Der Propſt und der Pfalzgraf waren zur Erörterung der Sachlage beſtellt. Urtheiler waren Thietmar, Biſchof von Verden, Markgraf Albert, Graf Hermann von Winceberch, ſein Bruder Heinrich von Asle und eine große Menge Ritter. Dort ergriffen bei der Darlegung der Streitſache die Leute des Herzogs die Waffen, ein Aufſtand entſtand, ſie nahmen den Erzbiſchof gefangen und hielten ihn eine Zeit lang in Lunenburg in der Gefangenſchaft, um etwas von ihm zu erpreſſen. Endlich, da ſie ſahen, daß er weder durch Peinigung noch durch Drohungen ſich bewegen ließ, erlaubten ſie ihm, frei fortzugehen. Propſt Hartwich, von Hermann von Luchouwe[4] gefangen genommen, wurde während die Leute des Herzogs hofften, er würde ihnen übergeben werden und als ſie ihm bereits mit dem Tode drohten, zum Markgrafen Albert gebracht und ſo befreit.

Es iſt nothwendig, auf früheres ein wenig zurückzukehren, um die Genealogie ebendeſſelben Hartwich darzulegen. Zur

---

[1] Von Sommerſchenburg; er hatte Liutgard, Tochter Rudolfs I von Stade, geheirathet. — [2] in placitis principalibus.

[3] Nordöſtlich von Lüneburg.

[4] Lüchow. Er erſcheint in mehreren Urkunden Heinrichs des Löwen.

Zeit Kaiſer Heinrichs II[1], hatte Heinrich der Kahle, welcher in der Burg Herſevelde lebte, ein tüchtiger und friedliebender Herr, zur Frau die Hildigarda; dieſe überlebte nur ein Sohn, Heinrich, Canoniker in Hildenſem[2]. Als dieſer von den Seinigen dem geiſtlichen Stande entzogen war, errichtete er, um den Abfall durch Almoſen wieder gut zu machen, nachdem die Burg Herſevelde zu Zeit Libentius des Aelteren, Erzbiſchofs von Bremen, und Bernards, Herzogs von Saxonien, zerſtört war, ebendaſelbſt einen Convent für Geiſtliche. Dieſer kaufte ſich, gleichſam als ob er geſetzlich verurtheilt wäre, dreifach durch Landgüter, Koſtbarkeiten und andere Beſitzungen frei, übertrug alles derſelben Kirche und gründete ebendaſelbſt eine Propſtei, indem Erzbiſchof Libentius zuſtimmte und die Kirche einweihte. Dieſer wurde Heinrich der Gute genannt, und zeugte zwei Söhne, den Grafen Sifrid, welcher Stade erbaute[3]. Dieſer wurde, nachdem die Burg von Seeräubern genommen war, mit ſeinem Bruder gefangen genommen. Während der Bruder nun an der Ruderbank mit Fußſchellen gefeſſelt ſaß, ſprang er in das Schiff eines Fiſchers, und wurde ſo davongeführt und befreit. Die Seeräuber nämlich hatten denjenigen, welche Gefangene loskaufen wollten, friedlichen Zutritt gewährt, und ſo ſtand dem Fiſcher der Zutritt frei. Die Barbaren waren daher durch die Flucht des Fürſten erzürnt, hieben Sifrid beide Hände ab und tödteten alle Gefangenen mit verſchiedenen Qualen. Der Entkommene aber ſammelte die Nachbarn und beſiegte die Seeräuber und alle, die er lebend fängt, hängt er bei Stade an einem Orte auf, welcher von ebendemſelben Ereigniß Wargabor genannt wird. Der Verſtümmelte aber wurde befreit, heirathete eine Frau aus Bawarien und erzeugte einen Sohn Sifrid[1], während der Bruder ohne Erben ſtarb. Der jüngere Sifrid nahm Adala[2] zur Frau und gab Herſevelde die Güter Trebenece[3] bei Berneburg. Dieſer zeugte den Grafen Luder[4], welcher die Adelheitdis[5] zur Frau nahm, die Muhme Rodolfs[6], welchen die Saxonen zum König gegen Heinrich erwählten, und erzeugte mit ihr Udo den Erſten, welcher Markgraf geworden iſt[7]. Zur Zeit dieſes Udo wurde die Grafſchaft Stade der Bremer Kirche geſchenkt und von ihm zum Lehn empfangen.

---

[1] Vielmehr Ottos I und II.

[2] Hildesheim. Es waren aber mehrere Brüder am Leben, ſ. unten.

[3] Heinrich der Gute hatte nur einen Sohn Sifrid, er fiel in die Hände der Seeräuber, wurde von ihnen verſtümmelt und ſtarb am 26. Oct. 994. Der hier erwähnte zweite Sohn war vielmehr der jüngere Bruder Heinrichs des Guten; auch er hieß Sigfrid oder Sifrid und entkam unverletzt. Siehe die ausführliche Beſchreibung bei Thietmar von Merſeburg IV, 23—25.

Dieſer Udo heirathete Odo[8], die Stieftochter Herzogs Otto, und erzeugte mit ihr Heinrich den Langen, Udo den Zweiten, welcher auch Luder genannt wird, Rodolf und Sifrid, Magdaburgiſchen Probſt zum heiligen Nicolaus und Canoniker an der Domkirche[9], und zwei Töchter, von denen die eine Aebtiſſin zu Alesleve war, die andere, Adelheidis, heirathete Lodowich[10] und gebar den zweiten Lodewich, welcher von dem Könige Lothar die Landgrafſchaft in Thuringien erhielt, als Hermann von Wincenburg derſelben durch einen Urtheilsſpruch beraubt war[11]. Der zweite Lothewich erzeugte den dritten,[12] der dritte den vierten, welcher ein Sohn der Schweſter Kaiſer Friderichs iſt.

Heinrich der Lange ſtarb ohne Erben[13], er hatte eine Frau aus Rucia[14]. Markgraf Udo beabſichtigte Eilika zu heirathen, die Tochter des Herzog Magnus, kehrte aber ein im Hauſe des

---

[1] Das iſt ganz falſch; der „jüngere Sifrid" iſt der Bruder Heinrichs; er ſtarb 1084. — [2] Tochter des Grafen Gero von Alesleve. — [3] Trebitz.

[4] Sonſt auch Udo I genannt, 1056 Markgraf der Nordmark, ſtarb am 6. Nov. 1057. — [5] Von Rheinfelden. — [6] Rudolf von Schwaben, gewählt am 15. März 1077.

[7] Von der Nordmark, ſonſt Udo II, ſtarb am 4. Mai 1082.

[8] Oda an anderer Stelle genannt, Tochter des Grafen Hermann von Werle.

[9] Er ſtarb zwiſchen 1100 und 1106. — [10] Geſtorben 1123.

[11] 1130. Er ſtarb 1139. — [12] Ludwig III, der Eiſerne, ſtarb 1172; Gemahlin Jutta, Tochter Friedrichs II von Schwaben. — [13] 26. Juni 1087.

[14] Eupraxia, Tochter des ruſſiſchen Großfürſten Wſewolod. Sie iſt bekannter unter dem Namen Adelheid und heirathete 1089 Heinrich IV.

Grafen Helprich von Ploceke[1], und als er deſſen ſehr ſchöne Schweſter, Ermengarda, ſah, führte er ſie heim. Daher wurden ſeine Vaſallen ſehr entrüſtet, weil ſie Standesgenoſſen des Helprich waren und einige von ihnen hervorragender. Er erzeugte aber mit ihr Heinrich[2], welche Adelheithis heirathete, Schweſter des Markgrafen Albert[3], welche, als er ohne Erben ſtarb, ſein Vaſall Werner von Velthem[4] heirathete, dieſer erzielte Albert von Aſterburg und die übrige Nachkommenſchaft. Gleichfalls erzeugte Markgraf Udo mit Ermengarda eine Tochter, welche Markgraf Heinrich[5] heirathete, der vermeintliche Bruder der Kaiſerin Rikence[6], welchen ſie, obwohl von einer Slavin geboren[7], deßhalb ihren Bruder nannte, damit ſie die Erbſchaft nicht verlöre, welche, von vielen erſtrebt, ſtreitig war. Endlich beſaß Frau Rikence nach der Vergiftung ihres Bruders[8] allein die Erbſchaft; dieſe heirathete Lothar. Sie hatte aber eine Schweſter[9], Frau des Pfalzgrafen Otto von Rinekge, von welcher die Brüder von Hollant abſtammten[10]. Es hatte auch Udo eine Tochter[11], welche Poppo von Hinneberch[12] heirathete. Nachdem nun Udo geſtorben war und auch ſein Sohn Heinrich, heirathete Ermengardis Gherard von Heinsberche[13], Bruder Gozwins; von ihm hatte ſie einen Sohn Sifrid, welcher auf dem Zuge Lothars bei Baris[14] in Appulien durch einen Pfeil ums Leben kam; ferner eine Tochter Uda, welche Sifrid von Ertenebürg heirathete, welcher genannt wurde „Mit dem Schwein“[1]; mit ihr erzeugte er drei Töchter, Alheida, welche der Burggraf von Groche, Luder, heirathete, der ohne Erben ſtarb, Oda, welche Albert von Oſterburg heirathete, und viele Nachkommenſchaft erzeugte.

---

[1] Helprich von Plözkau. — [2] Heinrich II. geſtorben 1128.

[3] Albrecht der Bär; ſie war die Tochter des Markgrafen Otto von Brandenburg.

[4] Veltheim. — [5] Heinrich von Eilenburg, geſtorben 1123. Vgl. Bernhardi, Lothar von Supplinburg, S. 16 Anm. 42 und S. 815.

[6] Gertrud von Braunſchweig, die Mutter der Richenza, heirathete ca. 1102 in dritter Ehe den Markgrafen Heinrich den Älteren von Eilenburg, der bereits 1103 ſtarb. Aus dieſer Ehe ſtammte der oben genannte Heinrich, war alſo Richenza's Stiefbruder.

[7] Nach zuverläſſigeren Nachrichten war er der Sohn Gertruds, aber von einem Koch erzeugt. — [8] Es ſcheint, als ob Albert ihr die Schuld beimeſſen wollte; das wird ſonſt nirgends beſtätigt. W. — [9] Gertrud.

[10] Von ihrer Tochter Sophia, welche Graf Dietrich von Holland heirathete.

[11] Ermengardis. — [12] Poppo von Henneberch.

[13] Heinsberg. — [14] Bari, 1137.

Ferner Rodolf, der Sohn Udos des Erſten, heirathete Richardis von Franconien[2] mit reicher Erbſchaft. Mit dieſer erzeugte er Udo, welcher die Schweſter des Hermann heirathete, der zu Wincenburg getödtet iſt; aber bevor er einen Erben erzielte, wurde er bei Aſcergsleve[3] von den Vaſallen des Markgrafen Albert getödtet. Ferner den Rodolf, welcher Elizabeth heirathete, Schweſter Ottokars von Stire[4]; aber vor Erzielung eines Nachkommen wurde er von den Thietmarchen getödtet[5]. Gleichfalls den Erzbiſchof Hardwig.

Gleichfalls Lutgardis, welche Friderich, Pfalzgraf von Sommersgenburg heirathete und mit ihr den Pfalzgrafen Albert erzeugte, welcher die Tochter Poppos von Hinnenberch heirathete, und er ſtarb ohne Erben[6]; gleichfalls die Aebtiſſin von Quidelingeburg[7]. Endlich, nachdem Lutgardis auf Grund der Verwandtſchaft vom Pfalzgrafen getrennt war, heirathete ſie Erich[8], welcher Lam genannt wurde, König der Dänen. Und nachdem derſelbe geſtorben, kehrte ſie zurück und heirathete Hermann von Winceburg; aus dieſer Ehe ſtammen drei Töchter. Eine heirathete Hinrich — welcher nachher zu Erfordia in einer Latrine ertrank — Graf von Svarceburg[9]. Dieſe heirathete nachher Olrich von Witin[10]. Die zweite heirathete Magnus Burtzius[11], Herzog von Danien.

---

[1] Swineken. — [2] Tochter des Grafen Hermann von Frekenleve.

[3] Aſchersleben. Am 15. März 1130.

[4] Herzog Ottokar von Steier, ſtarb im Mai 1192 ohne Erben. Herzog Leopold von Öſterreich wurde mit Steier belehnt. — [5] 15. März 1144.

[6] 1179. — [7] Adelheidis ca. 1167—1181.

[8] Erich III Lam, geſtorben 1147. — [9] Vgl. z. J. 1184. — [10] Wettin, ſtarb 1206.

[11] Magnus war der natürliche Sohn Erichs Lam. Er ſtand an der Spitze einer Prinzenverſchwörung gegen Waldemar.

in der Herrſchaft über die Hunnen nach und, um vorher zu der
Unternehmung, die er beabſichtigte, ſtark genug zu ſein, ſuchte er
Verſtärkung ſeiner Macht durch Brudermord und eilte zum Entſcheidungskampf
181 für alle über die Leichen der Seinigen. Aber er
fand, wenn er auch durch dieſe abſcheuliche That an Macht zunahm,
doch durch die Wage der Gerechtigkeit einen ſchmählichen
Ausgang für ſeine Grauſamkeit. Nachdem er nämlich ſeinen Bruder
Bleda heimtückiſch ermordet hatte [445], der über einen großen Theil
der Hunnen geherrſcht, vereinigte er das ganze Volk unter ſeinem
Scepter; und nachdem er die andern Völker, die ihm damals
unterthan waren, in großer Anzahl verſammelt hatte, war ſein
ſehnlichſter Wunſch der, die erſten Völker der Welt, die Römer
182 und Veſegothen, zu unterwerfen. Sein Heer ſoll fünfhunderttauſend
Mann ſtark geweſen ſein. Er war ein Mann, dazu geſchaffen
die Welt zu erſchüttern, der Schrecken aller Länder, der auf eine
unerklärliche Weiſe alles in Furcht ſetzte durch den ſchrecklichen
Ruf, der über ihn verbreitet war. Stolz ſchritt er einher und
ließ nach allen Seiten die Augen ſchweifen, damit die Macht, die
der hochmüthige Menſch inne hatte, auch in ſeiner Körperbewegung
ſich zeigte. Er war ein Liebhaber der Kriege, aber perſönlich zurückhaltend;
ſeine Stärke lag in ſeiner klugen Umſicht. Gegen
Bittende war er nicht hart, und gnädig gegen die welche ſich ihm
einmal unterworfen hatten. Er war klein von Geſtalt, breitſchulterig,
dickköpfig, hatte kleine Augen, ſpärliches Barthaar mit Grau
untermiſcht, eine platte Naſe, dunkle Hautfarbe, und trug die
183 Kennzeichen ſeines Urſprungs. Wenngleich er ſchon von Natur
eine große Siegeszuverſicht hegte, ſo erhöhte doch der Fund des
Schwertes des Mars noch ſein Selbſtvertrauen; dasſelbe hatte
immer bei den Königen der Scythen für heilig gegolten. Der
Geſchichtſchreiber Priskus berichtet, daß es bei folgender Gelegenheit
entdeckt worden ſei. Als ein Hirte ein Kalb unter ſeiner
Herde hinken ſah, ohne den Grund einer ſo bedeutenden Ver-

Nachdem dieſer von dem Könige Waldemar geblendet und entmannt war, kehrte ſie nach Saxonien zurück und durch ein beklagenswerthes Geſchick wurde ſie von einem Sclaven durch Abſchneiden der Naſe verſtümmelt[1].

1147. Abt Conrad ſtarb[2].

Die Fürſten Saxoniens dringen mit zwei Heeren auf zwei Wegen in Slavien ein und verwüſten das Land, nachdem ſie die Befeſtigungen derſelben eingeſchloſſen hatten. . . . . .

Albero, Erzbiſchof von Bremen, weihte Adalward, den erſten Abt der heiligen Maria in Stade, mit dem Abt von Roſevelde[3], am 6. Juli.

1148. Papſt Eugen weihte das Ciſtercienſiſche Kloſter. . . .

1150. Hartbert, Biſchof von Trajectum[4], ſtarb.

1151. Bernard, Abt von Clarevallis, ſtarb[5]. . . . .

Zur Zeit ebendeſſelben Königs Conrad und des Papſtes Eugen wurde eine Jungfrau, mit Namen Hildegardis, bei Pinguia[6] hochgefeiert. Als dieſelbe zweiundvierzig Jahre alt war, kam ein flammendes Licht von großem Glanze vom geöffneten Himmel herab und ergoß ſich über ihr ganzes Gehirn, ihr ganzes Herz und ihre ganze Bruſt, und ſo wurde ſie vom heiligen Geiſt entflammt, daß ſie ſofort die Reihenfolge aller katholiſchen Bücher ſowohl des alten als neuen Teſtamentes völlig kannte, obwohl ſie ſonſt nach Art vornehmer Jungfrauen nichts anderes außer dem Pſalter von einer Klausnerin auf dem Berge des heiligen Dſibodus[7], einer Niederlaſſung der Schwarzen Mönche, gelernt hatte. Sie verfaßte aber drei Bücher, nämlich das Buch Lerne die Wege, das Buch von den göttlichen Werken und das Buch der Briefe, und zwar auf Gottes Befehl oder vielmehr durch Zwang desſelben, in denen ſie ſehr vieles Nützliche von den zukünftigen Zeiten und vom Antichriſt prophezeiete, und ſie ſah die künftige üble Lage der Kirche mit prophetiſchem Geiſte voraus und ſagte ſie vorher. Und der Papſt Eugen canoniſirte ihre Schriften auf dem Concil zu Treveris[1]. Außerdem richtete er einen Brief an ſie und befahl ihr, nicht zu unterlaſſen aufzuſchreiben, was Gott ihr enthülle. Sie empfing aber nicht nur Briefe Eugens, ſondern auch des Anaſtaſius und Adrians, Römiſcher Päpſte, ja auch von König Conrad, Kaiſer Friderich, dem Patriarchen von Jeruſalem, von Erzbiſchöfen, Biſchöfen und mehreren Prälaten. Bernard, Abt von Clarevallis, ein in allen Beziehungen ſehr heiliger Mann, grüßte ſie durch ſeinen Brief auf die ehrfurchtsvollſte Weiſe und ſie ſchrieb ihm als dem frömmſten Manne zurück. Sie wohnte beim heiligen Ropert bei Pingwia[2], wo ſie auch begraben iſt[3]. . . . .

---

[1] Es folgen wieder Auszüge aus verſchiedenen Annalen und aus Helmold.

[2] Von Herſevelde. — [3] Adalward.

[4] Utrecht. Ihm folgte Hermann von Hoorn. 1150—1156.

[5] Nach dem J. 1153 folgen Verzeichniſſe der Kaiſer und der Herzoge von Sachſen, ein Stammbaum der Billunger mit Bemerkungen, dann folgendes.

[6] Bingen. — [7] Diſibod, deſſen Leben ſie beſchrieb.

Es ſtarb[4] aber die Jungfrau Hildegard zur Zeit des Papſtes Adrian, als Kaiſer Friedrich regierte[5]. . . . .

1159. Papſt Adrian und Kaiſer Friderich[6] hatten ſich gegenſeitig verſprochen, daß jeder von ihnen gegen den Siculer[7] und andere das einem von beiden geſchehene Unrecht abwehren ſolle. Der Kanzler Roland[8], ein Mailänder ſeiner Herkunft nach, betrat Francien und machte alle, welche er kannte, dem Kaiſer zu Feinden, und ſachte gegen ihn den Groll der Mailänder an, unter denen er ſelbſt geboren war[1]. Zu allen dieſen Dingen beſaß er die Zuſtimmung des Siculers. Nach der Rückkehr aber zog er mehrere von den Cardinälen auf ſeine Seite und einige unter den Römern, welche alle mit ihm in ebenderſelben Willensmeinung beharrten. Außerdem ſchworen ſie, nach dem Tode des Papſtes Adrian einen von den ihrigen zu wählen, der mit ihnen ebendaſſelbe Ziel verfolge. Und dieſe Verſchwörung wurde ſo mächtig, daß ſie die Caecilianiſche[2] Secte genannt wurde. Nach dem Tode des Papſtes Adrian aber kommen alle Cardinäle in der Stadt zuſammen und verſprechen einander mit einmüthigem Gelübde, niemanden zum Papſte zu erheben, der nicht gemeinſchaftlich von allen gewählt werde, auch wenn nur ein einziger Widerſpruch erhebe. In der Zwiſchenzeit beabſichtigten die von der Caecilianiſchen Secte, ohne Wiſſen der anderen, den Kanzler Roland zum Papſt auszurufen. Aber indem ſie mit heimlicher Liſt den Mantel ſuchten, fanden ſie ihn nicht. Inzwiſchen wird Octavian von anderen und endlich von allen ohne jeden Widerſpruch gewählt und als Papſt Viktor[3] von allen ausgerufen. Einige kamen zum Kanzler Roland und ſagten: „O Herr, wir hofften, daß Eurer Perſon die päpſtliche Würde hätte zufallen müſſen.“ Und er ſelbſt antwortete: „Ich bin Euer Herr nicht, aber denjenigen, welchen Ihr mit dem Mantel bekleidet ſeht und der zum Papſt ausgerufen iſt, den haltet für Euren Herrn.“ Und es ſaß Papſt Victor auf dem päpſtlichen Stuhle elf Tage. Am zwölften Tage wandte ſich der Kanzler Roland mit ſeinen Mitverſchworenen an den Siculer und ließ ſich mit Hülfe des Siculers und derjenigen, welche er ſelbſt herbeirufen konnte, in feierlicher Weiſe als Papſt Alexander ausrufen, und ſo entſtand ein ſehr großes Schisma in der Kirche des Herrn während zwanzig Jahre[4]. . . . .

---

[1] Trier, 1148. — [2] Sie gründete 1147 bei Bingen das Kloſter Rupertsberg nach der Regel des heiligen Benedict. — [3] Es folgen lange Auszüge aus ihren Schriften.

[4] Wahrſcheinlich am 17. September 1179.

[5] Hier folgt in einem langen Zwiegeſpräch zwiſchen Tirri und Firri die Beſchreibung eines Rechenſpieles, und die Angabe der Stationen auf dem Wege nach Rom, und der Weg nach dem heiligen Lande. Dann wieder Auszüge aus Helmold und den Magdeburger Annalen.

[6] Hier folgen noch die Worte: Anglicus probet; vgl. dazu Ribbeck in den Forſchungen XXV, S. 361, Anm. 3. Anglicus bezieht ſich jedenfalls auf Adrian, doch erſcheint es mir gewagt, für probet patria zu ſetzen. Eher ginge progenie.

[7] König Wilhelm I von Sicilien. — [8] Cardinal von S. Maria.

---

[1] Er war zu Siena geboren. — [2] D. h. ſiciliſche. — [3] Victor IV.

[4] Es folgen wieder Nachrichten aus Helmold und den Magdeburger Jahrbüchern.

1162. Um dieſe Zeit glänzte der Longobarde Petrus, welcher das Buch der Sentenzen geſchrieben.

1163. Der Kaiſer ruft ſowohl Roland als Octavian vor ſeinen Richterſtuhl, indem er einen Hoftag nach Biſunzium[1] anſagt. Es kommt der Kaiſer, es kommt der König von Dacien[2] Waldemar, in deſſen Begleitung ſich Herzog Borius befand, den er ſelbſt ſpäter ertränken ließ[3], weil er nach der Herrſchaft trachtete. Dort empfing Waldemar zwei Königreiche, Dacien und Swecien, vom Kaiſer. Es kam Hardvich, Erzbiſchof von Bremen, ſich ebenfalls zu beklagen, daß die drei Königreiche von Dacien, Suecien und Norwegien ſich in gewaltſamer Weiſe ſeinem Stuhle entzogen hätten, da ſie dem Rechte nach unter ſeiner Gerichtsbarkeit ſtänden. Es kam Reinnold von Colonia und Abſalon von Lund. Es kam ganz Gallien, Alemannien, Provincien, Burgundien, Lumbardien mit ihren Fürſten. Es wird erwartet der König von Francien, Lodowich[4], Heinrich, König von Anglien[5] und der König von Hiſpanien, aber ſie kommen nicht, aufgereizt durch Roland. Es kam allein der König von Francien während der Nacht, weil Heinrich Graf von Campania[6] beſchworen hatte, er würde kommen, und nachdem er die Hände im Fluſſe gewaſchen, ging er ſchleunigſt zurück. Da Alexander mit den Seinigen nicht kam, ſo beſtätigte der Kaiſer mit dem Könige von Dacien Victor im Papſtthum; dieſer begab ſich nach Treveris[7] und bannte Roland mit den Seinigen. Und Roland im Gegentheil den Octavian. . . . . .

1164. Pribizlaus iſt der Vater Borewins, welchem der

---

[1] Beſançon. Der Reichstag und das Concil daſelbſt wurden 1162 im September gehalten. — [2] Dänemark, anfangs von Albert Dania genannt. Vgl. Dahlmann, Geſch. v. Dänemark, I. S. 238.

[3] 1178. Buris, Sohn des Heinrich Hinkefuß, hatte von Waldemar in Nordjütland ein großes Lehn empfangen und den Lehnseid geleiſtet. Heinrich der Löwe ſoll den König gewarnt haben. — [4] Ludwig VII.

[5] Heinrich II. — [6] Champagne. — [7] Trier.

Herzog[1] ſpäter ſeine natürliche Tochter[2] zur Ehe gab, welche ihm den Heinrich und Nicolaus gebar[3]. Und der Herzog ſchickte die Grafen Adolf — dieſer Adolf war der Vorfahr des Bruders Adolf und der Sohn jenes Grafen Adolf, welchem vom Herzoge Luder, dem ſpäteren Kaiſer, die Grafſchaft Holtzacia übergeben wurde — und Reinnold mit dem Heere nach Dimin, wo ſie von den Slaven im Hinterhalte mit mehreren getödtet wurden[4].

Reinnold, Erwählter von Colonia, brachte die Leiber der drei Magier, wie geſagt wird, von Mediolanum nach Colonia. Victor, der Papſt des Kaiſers ſtarb; ihm ließ er Wido von Crema nachfolgen, welcher auch Paſchalis genannt wird. Victor wird zu Luca[5] begraben.

1165. Hartwich, Erzbiſchof von Bremen, weihte das Kloſter der heiligen Jungfrau bei Stade am 26. September.

Der Kaiſer zerſtörte Lauda[6] und erbaute eine andere Stadt am Fluſſe Athera[7]. Während der Kaiſer dort überwinterte und an einem gewiſſen Morgen an dem Fluſſe ſpazieren ging, allein mit einem Begleiter, Namens Tidericus Friſo, ſprang ein kräftiger Mann, bekleidet mit einem enganliegenden, mit Wachs und Pech beſtrichenen Gewande, aus dem Hinterhalt und den Kaiſer im Rücken ergreifend und mit ſich an das Ufer wälzend, ſuchte er denſelben in die Tiefe des Fluſſes zu ziehen. Während jener zog und der Kaiſer ſich widerſetzte, entblößte Thidericus ſein Schwert und ſchlug den Räuber in Flucht. Dieſer ſprang ins Waſſer, tauchte bald unter die Wogen, bald über dieſelben empor und verhöhnte die ihn Verfolgenden, und auf dem anderen Ufer von den Seinigen aufgenommen und umarmt, ſprengte er auf einem ſchnellen Pferde davon [1].

---

[1] Heinrich der Löwe. — [2] Mechthild.

[3] Pribiſlav ſtarb am 30. Dec. 1178. Aus ſeiner Ehe mit Woizlawa von Norwegen ſtammte Heinrich Borwin I, († 28. Jan. 1227) aus ſeiner erſten Ehe mit Mechthild, Tochter Heinrichs des Löwen, hatte er zwei Söhne, Heinrich Borwin II, Herrn von Roſtock und Werle († 4. Juni 1226) und Nicolaus II, Herrn von Meklenburg und Gadebuſch († 28. Sept. 1225.)

[4] Unweit Demmin in Pommern hatte ein Slavenheer unter Pribiſlav und den pommerſchen Herzögen Kaſimir und Bugiſlav Aufſtellung genommen. Zwiſchen dieſem und dem Heere Heinrichs des Löwen unter Graf Adolf von Schauenburg, Graf Reinhold von Tithmarſchen, Gunzelin von Hagen und Graf Chriſtian von Aldenburg kam es am 6. Juli 1164 bei Verchen zum Kampf, in welchem die beiden erſtgenannten fielen, während Gunzelin und Chriſtian die ſchon ſiegreichen Slaven überfielen und ihnen eine ſchwere Niederlage beibrachten. — [5] Lucca.

[6] Lodi. — [7] Gemeint ſcheint die Adda. Die Zerſtörung Lodis erfolgte durch die Mailänder und 1158 erbaute der Kaiſer Neu-Lodi.

1166. Karl der Große wird aus dem Grabe erhoben [2], und Heinrich, Sohn des Kaiſers, zu Aquisgranum vom Vater und den Fürſten gekrönt. Reinnold, Erwählter von Colonia, wird, nachdem er den Kaiſer nach Colonia eingeladen hatte, von den Suffraganen geweiht, aber von Alexander gebannt. Dieſer hielt ſich damals in Gallien auf und verſammelte zu Turonis ein Concil [3]. Herzog Heinrich errichtete auf einem Unterbau die Geſtalt eines Löwen und umgab die Stadt [4] mit Wall und Graben. Und weil er mächtig und reich war, erhob er ſich gegen das Reich; daher beſchloß der Kaiſer, ihn zu demüthigen, und hieraus entſtanden viele Feindſeligkeiten der Fürſten gegen den Herzog. Der Kaiſer zieht mit dem Heere nach Italien.

1167. Während der Kaiſer in Italien war, greifen Reinnold, Erzbiſchof von Colonia und Chriſtian, Erwählter von Moguntia mit einem Heere Rom an, wo damals Papſt Alexander ſich aufhielt. Die Römer machen auf Ermahnung Alexanders einen Angriff auf das Heer, und nachdem mehrere getödtet waren, ſteckten ſie die Köpfe der Erſchlagenen auf ihre Lanzen. Reinnold von Colonia und Chriſtian, Erwählter von Moguntia, ſtellen das Treffen wieder her, greifen die Feinde an. Und in dieſem Zuſammentreffen fielen mehr als 6000

---

[1] Gehört ins Jahr 1159. — [2] Am 29. December 1165.
[3] Am 19. Mai 1163 zu Tours. — [4] Braunſchweig.

Römer. Alexander floh, die Stadt blieb leer zurück. Eine ſehr verderbliche Fieberpeſt entſtand durch die Leichen und tödtete die Sieger, welche an dem Orte des Sieges in unvorſichtiger Weiſe geblieben waren, in ſehr großer Menge. Dort ſtirbt [1] Reinold, Erzbiſchof von Colonia, und Friderich, Herzog von Suevien [2]. Die Gebeine Reinolds werden nach Colonia gebracht. An ſeine Stelle wird Philipp, Dechant derſelben Kirche, gewählt [3].

Chriſtian, Graf von Aldenburg, ſtellte ſich Herzog Heinrich entgegen, eroberte die Burg Wege [4] und betrat Bremen. Die Bremer nahmen ihn auf, indem ſie das Joch des Herzogs abſchütteln wollten. Der Herzog ſammelte ein Heer und kam nach Bremen. Aber Chriſtian, die Furten des Fluſſes Gete [5] beſetzend, hinderte in mannhafter Weiſe den Herzog am Uebergang. Dort weilten beide Heere vier Tage. Am fünften Tage ordnete Chriſtian vier Schlachtreihen zum Kampfe. Der Herzog wandte den Rücken und ging davon. Hernach kehrt er mit großem Heere zurück, und Chriſtian zog ſich nach Aldenburg zurück, nichts fürchtend. In ebendieſem Kriegswetter ſtarb der Graf Chriſtian. Und da ſeine Vaſallen, wie er ſelbſt gebeten hatte, ſeinen Tod verheimlichten, indem ſie ihm gleich einem Lebenden Speiſen brachten, löſte das von Ueberdruß ergriffene Heer des Herzogs ſich auf. Es ſtirbt auch Heinrich, Bruder Chriſtians. Dieſer hatte zur Frau die Schweſter des Grafen Heinrich von Gelre [6]; er erzeugte mit ihr Heinrich und Gherard, hernach geiſtlichen Standes [7], und eine Tochter, welche Wedekind von Stumpenhuſen heirathete, der Sohn des Gero.

---

[1] Am 14. Auguſt. — [2] Sohn König Konrads, ſtarb am 19. Auguſt.

[3] Die Wahl Philipps von Heinsberg erfolgte während er noch in Italien war. Für ihn übernahm Magiſter Heinrich, Propſt von St. Stephan in Mainz, das Kanzleramt. — [4] Burg Weyhe in der Grafſchaft Hoya.

[5] Getebach, öſtlich von Bremen beim Dorfe Haſtedt.

[6] Geldern. — [7] Er wurde 1192 Biſchof von Osnabrück, 1210 Erzbiſchof von Bremen.

Chriſtian aber hatte mit Cunegunde den Mauricius und Chriſtian gezeugt. Und allein Otto, Probſt der Bremer Kirche, blieb von den Söhnen des Eilmar zurück, welcher Vormund über die Nachgelaſſenen wurde. Hernach zerfleiſchten ſich die Aldenburger durch inneren Krieg, ſo daß, als ein Prieſter die Meſſe feierte, die Friſonen den Kelch des Herrn verſchütteten und fortnahmen. Daher wurde die Stadt in die Hände des Herzogs Heinrich gegeben, und er behielt dieſelbe ſo lange, bis er von dem Kaiſer erniedrigt wurde.

1168. Die Fürſten kamen in Merſeburg zuſammen, um ſich gegen den Herzog zu verſchwören. Aber der Kaiſer hörte auf ſeiner Rückkehr aus Italien die Klagen der Fürſten gegen den Herzog in Bomeburg[1] an, und für eine Weile vermittelte er den Frieden. Während auch noch das Schisma unter Wido Paſchalis andauerte, rächte der Kaiſer den Tod des Erzbiſchofs Albert[2] von Moguntia. Die Domherren erwählten zwei, Conrad von Widelesbach und Chriſtian, einen energiſchen und tapferen Mann. Papſt Paſchalis führte den Vorſitz im Concil zu Papia und bannte den Roland Alexander, auf der andern Seite bannte Alexander den Wido Paſchalis. Arnold, Biſchof von Treveris, empfing das Pallium von beiden. Chriſtian von Moguntia hing Paſchalis an. Conrad lebte mit Alexander in der Verbannung, ebenſo Albert, Erzbiſchof von Salzeburg, obwohl der Kaiſer ſein Oheim war.

Hartwich, Erzbiſchof von Bremen, ſtirbt am 8. October[3] und es wurden zwei gewählt, Sifrid, Sohn des Markgrafen Albert[4], und der Dekan Otbert. Und es erhob ſich ein ſehr großer Aufſtand in Bremen, in dem Gunzelin von Zwerin[5] von Seiten des Herzogs wüthete, ſo daß ſich der Erwählte Sifrid mit dem

---

[1] Bamberg. — [2] Vielmehr Arnold.

[3] Hartwig ſtarb am 12. October; der Text hat fehlerhaft Octavo Nonas.

[4] Dritter Sohn Albrechts des Bären. — [5] Schwerin.

Propſt Otto nach Aldenburg begab. Andere flohen nach Horborch[1]. Herzog Heinrich verſtieß die Schweſter des Herzogs Bertold von Zaringien, heirathete die Tochter des Königs von Anglien[2], die Wittwe des Königs von Francien und feierte die Hochzeit zu Brunswich mit großer Pracht.

Als der Kaiſer zu Bavenberg[3] Hoftag hielt, wurden die beiden Erwählten von Bremen abgeſetzt und nach dem Willen des Herzogs Baldewin, Propſt von Halberſtad[4], hineingeſchoben[5]. Sifrid wird Biſchof in Brandenburg[6], Baldewin, wiewohl ein Greis, räumte die Güter der Kirche dem Herzog und den Seinigen ein. Er empfing das Pallium von Paſchalis und wurde im Schisma geweiht oder vielmehr entweiht.

1169. Alexander weilte noch in Gallien in der Verbannung, und der Kaiſer ließ für Paſchalis[7] eine Beiſteuer in Deutſchland erheben.

1170. Der Kaiſer hielt in Goslaria Hof. Markgraf Albert ſtarb. Die Burg Horburch wird zerſtört.

1171. Thomas, Erzbiſchof von Cantuaria, wird von den Rittern König Heinrichs von Anglia in der Kirche ermordet[8]. Die Saracenen aus Afrika betraten mit 1230 Schiffen Galecia[9] und nachdem ſie ihre Schiffe verſenkt hatten, erwählten ſie einen König, welchen ſie auf einen kleinen Eſel ſetzten, und ſie ſelbſt folgten als Fußgänger, indem ſie nach Art der Heuſchrecken das Land einnahmen. Sie vollbrachten während ſieben Monate wunderbare und verabſcheuenswerthe Thaten. Aber der König von Hiſpania hieb während der Nacht die Unvorſichtigen und Trunkenen nieder. Herzog Heinrich verlobte ſeine Tochter mit dem König von Dacia, welcher von ihr einen Erben nicht erzielte[1].

---

[1] Harburg. — [2] Mathilde, Tochter Heinrichs II.

[3] Bamberg, oben Bomeburg genannt.

[4] In den Bremer und Hamburger Jahrbüchern wird er Capellan des Herzogs genannt. W.

[5] Balduin I, Graf von Holland, 1168—1178. — [6] 1173—1180.

[7] Vielmehr Calixtus III.

[8] Die Veranlaſſung war ein zwiſchen ihm und König Heinrich II von England entſtandener Streit um die Kirchengüter und den Gerichtsſtand der Geiſtlichen.

[9] Galicien.

1172. Chriſtian, Erzbiſchof von Moguntia, Kanzler des kaiſerlichen Hofes und Legat des apoſtoliſchen Stuhles, verwüſtete mit Brabantinern[2] in Longobardia und Tuscia alles, griff die Bononienſer an, und auf dem Pferde ſitzend, mit einem Panzer bekleidet, darüber ein himmelblaues Kleid, auf dem Haupte einen vergoldeten Helm und in den Händen eine dreiknotige Keule, ſoll er in dieſem Waffengange mit eigener Hand neun Menſchen zu Boden geſtreckt haben. Es ſah aber der Bremer Scholaſticus Heinrich, welcher damals 35 Jahre alt und Notar ebendeſſelben Chriſtian war, wie dieſer Erzbiſchof achtundzwanzig Angeſehenen des Landes mit eigener Hand die Zähne mit einem Steine ausſchlug. Es fliehen die Bononienſer, der Erzbiſchof belagert die Stadt, das Heer verhöhnt die Bononienſer. Papſt Paſchalis, die Tüchtigkeit des Mannes anerkennend, pflegte ſo an ihn zu ſchreiben: „Paſchalis Biſchof, Knecht der Knechte Gottes, entbietet dem chriſtlichſten Chriſtian, dem Legaten des apoſtoliſchen Stuhles, dem Kanzler des kaiſerlichen Hofes und dem treueſten Sohne der römiſchen Kirche, Gruß und apoſtoliſchen Segen“. Am folgenden Tage nach dem Siege veranſtaltete der Erzbiſchof, angethan mit den kirchlichen Gewändern, eine große Feier zur Erinnerung an den Sieg, und ſelbſt an den Altar herantretend, welcher außerhalb der Mauern Bononias ſich befindet, wo ein gewiſſer Biſchof von Aquilegia einen herrlichen Palaſt von Marmor und eine ſchöne Kirche aus Marmor erbaut hatte, vollzog er den Gottesdienſt in feierlicher Weiſe. Der heiligen Handlung wohnten dreiwundung finden zu können, folgte er ängſtlich den Blutſpuren und ſtieß zuletzt auf ein Schwert, auf welches beim Abweiden des Graſes das Kalb unvorſichtig getreten war. Er grub es heraus und trug es alsbald zu Attila. Dieſer freute ſich über das Geſchenk, und kühn, wie er war, meinte er, er ſei zum Herrn der Welt beſtimmt, und die Übermacht im Kriege ſei ihm mit dem Schwerte des Mars verliehen.

---

[1] Gertrud, in erſter Ehe mit Friedrich von Rothenburg vermählt, heirathete König Knud VI von Dänemark. — [2] Söldnern.

XXXVI. Da Gizerich, der Vandalenkönig, den wir vorhin 184
erwähnt haben [XXXIII. 170], erfuhr, daß dieſer Mann auf die
Verwüſtung des Erdkreiſes ſinne, ſo drängte er ihn durch viele
Geſchenke zum Krieg mit den Veſegothen. Er fürchtete nämlich,
Theodoridus, der König der Veſegothen, möchte die Schmach,
welche er ſeiner Tochter angethan hatte, rächen. Dieſe war nämlich
früher mit Hunnerich, dem Sohne Gizerichs, vermählt geweſen
und hatte ſich, in der erſten Zeit wenigſtens, einer ſolchen
Vermählung erfreut. Später aber hatte ſie Gizerich, wie er denn
ſelbſt gegen ſeine Kinder grauſam war, lediglich auf den Verdacht
hin, daß ſie verſucht habe ihn zu vergiften, mit abgeſchnittener
Naſe und verſtümmelten Ohren, ihrer natürlichen Zierde beraubt,
ihrem Vater nach Gallien zurückgeſchickt, ſo daß die Beklagenswerthe
ihm immer einen jämmerlichen Anblick bot. Solche Grauſamkeit,
durch die ſogar Fremde hätten ergriffen werden müſſen,
konnte den Vater nur zu nachdrücklicher Rache aufreizen. Attila 185
nun brachte den ſchon lange beſchloſſenen Krieg in Folge der Beſtechung
durch Gizerich zur Ausführung; er ſchickte Geſandte nach
Italien zum Kaiſer Valentinian[1], um Zwietracht zwiſchen Römern
und Gothen zu ſäen. Er wollte die, welche er in einer
Schlacht zu beſiegen nicht hoffen durfte, durch gegenſeitigen Haß
vernichten, und ſagte deshalb, er wolle in keinem Punkt ſein
Freudſchaftsverhältnis zum Reich verletzen; aber er habe gegen
den Veſegothenkönig Theodorid einen Kampf auszufechten. Da er

---

[1] Valentinian III. von 425 bis 455.

hundert Ritter bei, alle abtrünnige Mönche, und faſt ebenſoviele Nonnen derſelben Sekte, und ſie ſangen gar herrlich: „Wir wollen uns alle freuen im Herrn, den Tag feiernd zu Ehren der Thebäiſchen Märtyrer.“ Epistola: „Die Heiligen haben durch den Glauben.“[1] Gratia: „Herrlich iſt Gott.“[2] Versus: „Deine rechte Hand, Herr“.[3] Alleluia: „Man ſinget mit Freuden.“[4] Sequentia: „Durch den Siegeskampf.“[5] Ewangelium: „Wenn ihr aber hören werdet.“[6] Post: Ite missa est. Der Erzbiſchof und die Seinigen empfingen Geiſeln und ſehr vieles Geld, er ſelbſt ging mit vieler Beute nach Ancona und belagerte daſſelbe zwei Jahre hindurch. Herzog Heinrich ging durch Graecien nach Jeruſalem, er kehrte in demſelben Jahre zurück.

1173. Erzbiſchof Chriſtian, obwohl ein Deutſcher, nämlich ein Thüringer, war beredt und wohlredend, ein freigebiger und berühmter Mann, er bediente ſich der Lateiniſchen, Römiſchen, Galliſchen, Griechiſchen, Apuliſchen, Lombardiſchen und Brabantiniſchen Sprache wie ſeiner eigenen Mutterſprache. Keine Stadt, keine Burg wagte ihm zu widerſtehen. Der obenerwähnte Scholaſtikus Heinrich erzählte, er habe wahrhaftig gehört, daß die Eſel ſeines Heeres größere Ausgaben verurſachten als der geſammte Haushalt des Kaiſers, trotzdem dieſer für ſehr üppig angeſehen ward. Die Geiſtlichen und die Frauen ſeines Heeres nahmen zwei ſehr ſtark befeſtigte Burgen ein. Dieſer Chriſtian hatte das damals belagerte Ancona durch Hunger ſoweit gebracht, daß die Menſchen das Leder von den Schuhen und Schildern verzehrten. Er unterwarf auch Ferraria und Ravenna.

---

[1] Hebräer 11, V. 33—39.

[2] Gloriosus deus in sanctis suis, mirabilis in majestate faciens prodigia.

[3] 2. Moſe 15, 6.

[4] Vox exultationis et salutis in tabernaculis justorum. Pſ. 107, 15.

[5] Agone triumphali militum regis summi dies iste celebris est populis etc. Der Verfaſſer iſt Notker balbulus. — [6] Lucas 21, 9—19.

Die Burg Plone[1] wurde vom See auf den Berg des Biſchofs verlegt. Das Land um Bremen brannte im heißen Sommer faſt einen Monat lang heftig und der Brand hörte dann von ſelbſt auf. Ein Pferd antwortete ſeinem Reiter, welcher ſagte: „Trink Teufel!“ mit den Worten: „Wider meinen Willen wirſt du mich zur Tränke führen können, aber tränken wirſt du mich nicht wider meinen Willen“.

1175. Erzbiſchof Chriſtian zerſtörte Ancona[2] und dreihundert Seeräuberſchiffe nahm er für ſeinen Gebrauch.

Zu derſelben Zeit hatten die Veneter mit dem Kaiſer Streit. Es liegt aber die Stadt Venetia im Adriatiſchen Meere, eine Inſel, nicht von Natur, ſondern durch Kunſt geſchaffen, und ſo begonnen. Als der König Attila Aquilegia belagerte, trieb er die Bewohner in die Flucht; dieſe kamen an den Ort, wo jetzt Venetia liegt, ſchütteten daſelbſt eine Inſel auf und nannten dieſelbe nach dem Kauf und Verkauf (venalitas) oder der Jagd (venatio) Venetia. Es hatten dort im Anfang zwei Mitbürger gewohnt, der eine reich, der andere arm. Der Reiche reiſte auf Handelſchaft und verlangte Waare von dem Genoſſen. „Ich habe nichts“, ſagte der Arme, „als zwei Katzen“. Dieſe nahm der Reiche mit ſich; und zufällig kam er in ein Land, wo die Mäuſe faſt das ganze Land verwüſtet hatten. Er verkaufte die Katzen für vieles Geld und brachte ſeinem Genoſſen ſehr vieles durch den Handel Erworbene zurück.

1176. Wido Paſchalis ſtarb, ihm folgte im Schisma der Abt von Struma, Johannes Calixtus[3]. Aber die Römer nahmen ihn aus Furcht vor dem Erzbiſchof Chriſtian nicht an, ebenſowenig Alexander.

Neumünſter wird durch Brand zerſtört.

---

[1] Plön in Holſtein.

[2] Die Belagerung wurde vielmehr im October 1164 aufgehoben.

[3] Calixtus III.

1177. Der Kaiſer, von Widerwillen gegen das Schisma erfüllt, dachte an Frieden. Denn Alexander hatten ſchon alle Reiche zugeſtimmt. Chriſtian allein unterhielt Calixtus in dem Spoletaniſchen Thale.

Um ebendieſelbe Zeit rief der Kaiſer, durch die Mailänder beleidigt, die Fürſten zur Hülfe und ganz beſonders den Herzog Heinrich. Da dieſer ihm Schwierigkeiten machte, warf er ſich ihm zu Füßen, der Herzog aber verſchmähte es, ihn aufzuheben. Aber die Kaiſerin hob ihn auf mit den Worten: „Erhebet Euch, mein Herr, ſeid eingedenk dieſes Falles, und Gott möge deſſelben gedenken[1].“

Es ſtarb Alwardus, Abt von Stade, und nach dem Willen des Herzogs ſtand ein ſehr einfältiger Mann, der zu Roſenvelde erzogen war, der Prior Godeſcalc, drei Jahre lang der Kirche vor.

Aber das Glück des Herzogs begann von der Zeit an, wo er es verſchmäht hatte, den Kaiſer aufzuheben, wankend zu werden.

1178. Erzbiſchof Baldewin von Bremen ſtarb an dem Tage[2], an welchem er den Brief von ſeiner Abſetzung empfangen ſollte, und Magiſter Bertold wird gewählt, indem Propſt Otto allein Widerſpruch erhob. Evermodus, Biſchof von Razeburg ſtarb, ihm folgte Propſt Isfrid von Jericho[3]. Herzog Heinrich und Pfalzgraf Albert verheerten das Bisthum Halverſtat und ſetzten die Kirche des heiligen Stephan, welche von Geiſtlichen, Weibern und Kindern gefüllt war, in Brand[4].

1179. Ein überaus zahlreich beſuchtes Concil wurde vom

---

[1] Die Hamburger und Bremer Jahrbücher fügen hinzu: „Der Truchſeß Jordanus ſagte ruhmredig zum Herzog: „Die Krone des Reiches iſt zu eueren Füßen gekommen, ſie wird noch auf euer Haupt ſteigen“. Dann folgt gleich der letzte Satz. W.

[2] Starb am 18. Juni 1178. Er war von der allgemeinen Amneſtie, welche der Papſt den im Schisma empor gekommenen deutſchen Biſchöfen bewilligte, ausgeſchloſſen. — [3] Jerichow im Reg. Bez. Magdeburg. Biſchof von 1180—1204.

[4] Dies fällt ins Jahr 1179.

Papſte Alexander im 20. Jahre ſeines Pontificats im Lateran abgehalten: und Johannes Calixtus ſtand vom Schisma ab und wurde Biſchof von Beneventum. Die Erzbiſchöfe legten die von den Schismatikern erhaltenen Pallien ab, Chriſtian von Moguntia und Philipp von Colonia empfingen aus der Hand des Cardinals Jacintus neue Pallien und entſagten aller Ketzerei und dem Schisma, beſonders des Octavianus, des Wido und Johannes, indem ein jeder ſo ſprach: „Ich N. N. verfluche und weiſe zurück alle Ketzerei, welche ſich gegen die heilige katholiſche römiſche Kirche erhebt, inſonderheit aber das Schisma des Octavianus, Wido und Johannes, und erkläre deren Weihen für nichtig und widerſage ihnen, und ich ſchwöre für jetzt nnd in Zukunft Gehorſam und verſpreche Treue der heiligen römiſchen Kirche, meinem Herrn Alexander und ſeinen rechtmäßigen Nachfolgern, und werde ihm dienen ohne jede Argliſt gegen jeden Menſchen nach beſtem Wiſſen und wie es meinem Stande gebührt. Seine Rathſchläge, welche er mir mit ſicherer Schrift auftragen oder ſelbſt mittheilen wird, werde ich keinem Menſchen verrathen, und ſollte ich auch Gefahr an Leib und Gliedern dabei laufen. Den Legaten der Römiſchen Kirche werde ich ehren, und werde ihn geleiten, zurückgeleiten und mit Geld unterſtützen. So wahr mir Gott helfe und dieſe heiligen Evangelien." Mit dieſen Worten wurden die Pallien übergeben: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes und zur Ehre der Gottesgebärerin Maria, der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus, der heiligen Römiſchen Kirche und des Herrn Papſtes Alexander übergeben wir Dir das Pallium, genommen von dem allerſeligſten Leibe des Apoſtels Petrus, damit Du Dich deſſelben bedieneſt bei der Spendung der Sacramente des Leibes und Blutes des Herrn, bei der Weihe der Kirchen und des heiligen Oels, bei der Einſetzung des Geiſtlichen und der Feier der Synoden gemäß dem Brauche Deiner Kirche. Amen."

Auf ebendemſelben Concil begehrte Bertold, Erwählter von Bremen, die Weihe in der ſicherſten Erwartung, beſtätigt zu werden. Aber am Tage vorher hatte er auf dem Concil zwiſchen den Biſchöfen mit der Biſchofsmütze geſeſſen, obwohl er noch nicht Presbyter war. Dadurch zog er ſich großen Unwillen zu. Und der Magiſter Gherardus ſprach folgendes für ihn: „Herr Vater, ſiehe die Bremiſche Kirche ſtellt Dir einträchtigen und einmüthigen Sinnes ihren Erwählten, den Magiſter Bertold, vor, einen in jeder Beziehung würdigen und ſittlich bewährten Mann, geſchmückt mit Wiſſenſchaft, in den freien Künſten erfahren, in der Kenntniß des Alten und Neuen Teſtamentes wohl bewandert, durch ſeinen Fleiß in den Dekreten und Geſetzen erfahren und wie man ſieht, von anſehnlicher Perſon, canoniſch[1] und ohne allen Widerſpruch gewählt, und er erbittet heute von Dir die Würde des Prieſteramts und morgen die Weihe zum Biſchofe“. Darauf ſagte der Papſt kurz: „Wir glauben Dir gerne, Magiſter, aber es iſt geſagt worden, lege niemandem die Hand zu ſchnell auf. Wir wollen mit unſeren Brüdern ſprechen und Ausführlicheres über die Art ſeiner Wahl hören.“ Die Abgeſandten Bremens werden von zwei Cardinälen geprüft, Reinner von Papia und Johann von Neapolis, und man fand, daß ſie von einander in ihren Ausſagen abwichen. Der Papſt gab ſeine Entſcheidung in der hierzu anberaumten Verſammlung: „Brüder, ich ſehe Eueren Erwählten, es gefällt ſeine Perſon, ſein Wiſſen, ſeine Beredſamkeit, es gefallen, ſoweit wir ſie kennen gelernt haben, ſeine Sitten, aber die Art ſeiner Wahl misfällt, beſonders weil er, ohne die heiligen Weihen erreicht zu haben, nicht einmal als Subdiacon, ſondern als Akoluth gewählt worden iſt, in welchem Grade es nach der Strenge des Rechtes noch erlaubt iſt, ein Ehebündniß zu ſchließen, was den canoniſchen Beſtimmungen entgegenſteht.

---

[1] Das Komma gehört vor, nicht nach canonice. W.

Wir hören außerdem auch noch von einer geſchehenen Berufung, welche der Urheber derſelben zurückzunehmen gezwungen wurde. Zudem ließ er ſich von Neuem wählen, und die zweite Wahl vernichtete die erſte. Außerdem hat Euer Erwählter vor den heiligen Weihen die Regalien aus der Hand des Kaiſers erhalten. Dies und anderes, was wir übergehen, läßt nicht leicht eine Dispenſation zu. Wir verſagen daher der Wahl unſere Beſtätigung und erklären ſie für nichtig.“ Nachdem der Spruch gefällt, wurde dem Abgeſetzten, welcher ſprechen wollte, kein Gehör gegeben, ſondern die Thürſchließer riefen: „Erhebt Euch, geht, geht, geht.“

Um ebendieſelbe Zeit führte Manuel, Kaiſer der Griechen, Krieg gegen den Soldan, worüber er dem Kaiſer ſchrieb unter folgender Anrede: „Manuel in Chriſtus gottgläubiger Kaiſer, Purpurgeborener, von Gott gekrönt, Regierer, mächtig, erhaben, immer Mehrer und hochherziger Regierer der Römer, dem edelſten und ruhmwürdigſten Könige von Alemannia und Kaiſer, ſeinem geliebten Bruder, Gruß unſerer Herrſchaft und Bezeugung brüderlicher Liebe.“ Und am Schluß des Briefes Folgendes: „Der Sultan hat ſich unſerer Herrſchaft ergeben und hat durch abgeſandte Boten unſere Gnade in Anſpruch genommen und unſerm Kaiſerreich den Lehenseid geleiſtet und mit einem Eidſchwur gelobt, uns gegen einen jeden Menſchen mit ſeinem Heere zu dienen, ſo daß er unſern Freunden ein Freund und unſern Feinden ein Feind ſei.“ Dieſen mit goldenen Buchſtaben geſchriebenen Brief nahm der Kaiſer an. Aber vorher hatte er eine Geſandtſchaft des Sultans empfangen, welche das Gegentheil meldete. Mit ebendemſelben Briefe hatte auch der Kaiſer koſtbare Geſchenke erhalten. Unter dieſen befand ſich auch ein Gefäß von Smaragd, enthaltend einen Seſter Nardenbalſams und ſehr viel koſtbare Edelſteine[1]. Der Kaiſer, welcher dem Conſtantinopolitaner nicht gern vertraute und unwillig die Vorausſtellung ſeines Namens vor dem eigenen empfand, hauptſächlich da er gegen das Römiſche Kaiſerthum arbeitete und mehrere Römer beſtochen hatte, grollte auch, weil er ſelbſt ſich den Regierer der Römer genannt hatte. Er ließ alſo wiederſchreiben: „Friderich, durch Unterſtützung der göttlichen Milde berühmter Triumphator, der Römer Kaiſer von Gott gekrönt, in Chriſto gläubig, groß, friedliebend, ruhmreicher Caeſar, der Griechen Regierer, und immer Mehrer, dem edelen und ausgezeichneten Könige der Griechen, und Kaiſer, Manuel, ſeinem geliebten Bruder, Gruß und Bezeugung brüderlicher Liebe.“ Und unter anderm folgendes: „Wie jener König der Könige, von welchem alle Gewalt, das Römiſche Kaiſerreich als Haupt des geſammten Erdkreiſes hingeſtellt hat, ſo hat er auch den Sitz der Römiſchen Kirche als alleinige Mutter aller Kirchen, als ihre Herrin und Lehrerin eingeſetzt, was er ja auch durch die Zahl der zwei Schwerter vorbildlich angedeutet hat, welche der Stifter des chriſtlichen Bekenntniſſes ſelbſt als hinreichend bezeichnete. Daher ermahnen wir Deine Klugheit, daß Du uns und dem Römiſchen Reiche die gebührende Ehre erweiſeſt, und dem oberſten Prieſter, den Du dem Namen nach heilig nennſt, den ſchuldigen Gehorſam und die ſchuldige Ehrerbietung leiſteſt.“ Es ſchickte aber der Kaiſer die Geſandten mit vielen Geſchenken geehrt zurück.

---

[1] Dieſe Geſchichte von den Geſchenken, die Saladin Kaiſer Friedrich ſchickte, ge-

Auf ebendemſelben Lateraniſchen Concile waren von dem Papſte zwei engliſche und zwei ſchottiſche Biſchöfe geweiht worden; einer war mit einem einzigen Pferde gekommen, der andere zu Fuß mit einem Begleiter zu Fuß. Es war daſelbſt ein Biſchof von Hibernia[1], welcher dem Bremer Scholaſtikus Heinrich berichtete, er habe keine anderen Einkünfte als drei

---

hört in das Gebiet der Sage. Ausführlicher iſt dies in der Flores temporum auctore fratre ordinis Minorum [M. G. XXIV, 239] erzählt. — [1] Irland.

milchende Kühe, welche ſeine Parochianen beim Wegbleiben der Milch durch andere erſetzten. Sifrid, Biſchof von Brandenburg, wird für den Bremer Stuhl gewählt, ein Sohn des Markgrafen Albert [1].

1180. Der Kaiſer hielt zu Werceburch [2] am Geburtsfeſt des Herrn Hof, wo er dem Herzog Heinrich alle Lehen abſprach, welche er vom Reich, von Erzbiſchöfen oder Biſchöfen hatte; Bernard, Graf von Anehalt [3], empfing das Herzogthum Saxonia, und Philipp zu Colonia das Herzogthum Weſtphalien. Zu Mitfaſten [4] beſtätigte der Kaiſer zu Geilehuſen die Wahl Sifrids von Bremen. Ungefähr um Petri Kettenfeier [5] kämpften die Ritter des Herzogs mit dem Grafen Gunzelin gegen die Weſtphalen auf dem Felde Halrefeld, wo Graf Simon gefangen genommen wurde.

1181. Der Kaiſer kam nach Lubeke, deſſen Uebergabe er empfing. Herzog Heinrich begab ſich mit ſeinen Söhnen in die Gewalt des Kaiſers und ſchwur dem Reichsgebiete ab [6].

1182. Der Knabe Franciskus wurde in der Stadt Aſſiſi geboren, ſein Vater war Petrus von Bernardona [7]. Papſt Alexander ſtarb [8]. Herzog Heinrich betritt Anglia.

1183. Auf Papſt Alexander folgte Lucius, Biſchof von Hoſtia. Dieſer hatte einen Streit mit den Römern, weil ſie die Stadt Tusculanum zu zerſtören verſuchten. Denn die Römer blendeten ſechsundzwanzig Ritter von Tusculanum, ſetzten denſelben Kronen von Pergament auf das Haupt und ſchrieben an eine jede den Namen eines Cardinals mit Schimpfreden, jeder hielt die Hand des andern und derjenige, welcher vorauf ging, hatte ein Auge, um die Andern zu führen; auf ſeiner Krone war geſchrieben: „Lucius nichtswürdiger Simoniſt“ und andere Schmähungen. Der Papſt aber blieb zu Anagnia.

---

[1] Siegfried von Anhalt, 1179—1184. — [2] Würzburg.

[3] Anhalt. — [4] Dieſe Zeitbeſtimmung ſcheint vielmehr zu den vorſtehenden Worten zu gehören, wohin ſie die Sachſenchronik und Detmar von Lübeck ziehen; ſ. Weiland, Forſch. XIII, 167. W. — [5] 1. Auguſt.

[6] Die Bremer und Hamburger Jahrbücher ſetzen hinzu „auf drei Jahre“. W.

[7] Sein Vater Pietro Bernardone war daſelbſt ein wohlhabender Kaufmann.

[8] Am 31. Auguſt 1181.

Um ebendieſelbe Zeit[1] haben einige unter den Bremenſern, nämlich der Dekan Thiderich, der Cuſtos Hartwich, Seghebod, Abt von Sanct Pauli, Hermann Propſt von Bucken, Eilo, Propſt von Sanct Willehad und andere, welche der Erzbiſchof durch Ehrenſtellen erhöht hatte, ſich gegen denſelben verſchworen, und ſandten den Canoniker Heinrich, genannt Dobelſten, weil er ein Würfelſpieler war, an die römiſche Curie. Da er hier unbekannt war, wußte er ſich mit dem Scheine nichtswürdiger Heiligkeit zu umgeben. Aber der Bremer Scholaſtikus Hinrich trat ihm bei der Curie entgegen und entſchuldigte den Erzbiſchof in genügender Weiſe, nämlich daß er ſeines Pelzwerk nicht trage, es ſei denn, daß er ſeine Kleider einem andern gegeben und den Mantel eines Geiſtlichen oder Ritters angelegt hätte, und daß er nicht mit goldgeſchmücktem Geſchirr prange, wenn er nicht ſein Pferd einem andern gegeben und dasjenige eines Knappen oder Ritters beſtiegen hätte[2]. Und ebenderſelbe Heinrich hat viele andere leere Anſchuldigungen zunichte gemacht.

Während der Kaiſer[3] in Erfordia in der Pfalz Hof hielt, unter der ſich eine Abtrittsgrube befand, brachen die Balken, acht Fürſten, viele Edelen und mehr als hundert Ritter ſtürzten in die Tiefe, während keinem Biſchof oder Geiſtlichen etwas zuſtieß[4]. Der Kaiſer ergriff das Fenſter und entkam mit Mühe. Ein gewiſſer Graf, nämlich der mächtige Heinrich von Swarzenborch, ſtürzte deſto tiefer hinab, er, der immer ſo zu ſchwören pflegte: „Wenn ich dies gethan oder geſagt habe, will ich in einem Abtritt untergehen!“

---

[1] Vgl. Dehio a. a. O. II, S. 108.

[2] Dieſe Entſchuldigungen machen mir ſehr den Eindruck von Ironie. W.

[3] Vielmehr König Heinrich. — [4] Am 25. Juli 1184.

1184. Der Kaiſer hielt einen ſehr zahlreich beſuchten Reichstag in Moguntia. Dort wurde König Heinrich, ſein Sohn, mit großer Pracht und Ehre zum Ritter geſchlagen. Dort wurde das Ehegelöbniß der Conſtantia mit dem Sohne des Kaiſers beſtätigt. Sie war aber die Tochter des Königs Roger von Cicilien, Calabrien und Apulien, eine Schweſter des Königs Willehelm, welcher die Schweſter des Königs von Anglia geheirathet hatte, von derſelben gewann er aber keinen Erben. Es war aber Conſtantia bereits eine ſechzigjährige, König Heinrich aber noch ſehr jung; und es wurde beſtimmt, daß Conſtantia, wenn ſie ihren Bruder überleben würde, das Königreich erhalten ſolle.

Papſt Lucius wünſchte Heinrich, den Sohn des Kaiſers, zu krönen und zu ſalben, wurde aber von einigen Cardinälen daran gehindert. Darauf ging er nach Verona. Der Frondonenſiſche Biſchof im Lande Suecia[1], Johann, kam nach Bremen und leiſtete dem Erzbiſchof Sifrid Gehorſam. Es ſtarb Sifrid, Erzbiſchof von Bremen. Er ſaß aber in Brandenburg fünfzehn Jahre[2]. Papſt Lucius und der Kaiſer hielten einen großen Hoftag in Verona. Ebendort kam ein Bote Saladins an, welcher ſich in ſeinem Briefe Saladin, den glücklichen Joſeph Egyptens, Bezwinger von Damaskus und Fürſten von Babylon nannte, und drohte, er wolle Jeruſalem wiedergewinnen, welches ihm, wie er verſicherte, nach dem Erbrechte von der Sara gebühre. Und am Schluſſe des Briefs fügte er hinzu: „So möge mir mein Prophet Machomet helfen.“ Und über dieſe Nachricht wurde die ganze Verſammlung betrübt. Auf Erzbiſchof Sifrid folgte Hartwich[3], welchem der Kaiſer die Regalien verlieh, die Weihe Papſt Lucius.

---

[1] Schweden. Lappenberg vermuthet, daß der Biſchof von Grönland gemeint ſei.

[2] Siegfried war vielmehr der 15. Biſchof von Brandenburg, dieſen Stuhl hatte er nur von 1173—1180 inne.

[3] Hartwig II von Uthlede, 1184—1207.

nun gerne mit ſeinem Anerbieten aufgenommen zu werden wünſchte,
ſo haſte er den übrigen Brief mit den herkömmlichen Schmeicheleien
der Begrüßung überfüllt und ſuchte ſo für ſeine Lügen
186 Glauben zu erwecken. Auf gleiche Weiſe ſchickte er Schreiben an
den Veſegothenkönig Theodorid und forderte ihn auf, ſich von dem
Bündnis mit den Römern loszuſagen. Er ſolle ſich wieder der
Händel erinnern, die kurz zuvor gegen ihn erregt worden ſeien.
So kämpfte der trotz aller Rohheit verſchlagene Menſch, ehe er
den eigentlichen Krieg eröffnete, mit Ränken. Da ſandte Kaiſer
Valentinian an die Veſegothen und ihren König Theodorid eine
187 Geſandtſchaft mit folgendem Auftrag: „Eure Klugheit, tapferſtes
der Völker, gebeut es, euch mit uns gegen den Tyrannen der
Welt zu vereinigen. Er will allgemeine Knechtſchaft der Menſchheit.
Er ſucht nicht erſt nach Gründen zum Krieg; was er auch
thut — es ſcheint ihm gerecht. Sein Ehrgeiz iſt grenzenlos;
ſeinen Hochmuth befriedigt ſeine Frechheit. Ein Verächter von
Recht und Geſetz offenbart er ſich auch als Feind der Natur. Er,
der ſich als gemeinſamer Feind aller offenbart, verdient auch den
188 Haß aller. Erinnert euch nur — das iſt ja in aller Gedächtniß,
— daß ihr von Seiten der Hunnen nicht mit Krieg, wo
wenigſtens das Verhältnis für beide Theile ein gleiches iſt, ſondern,
wovor man ſich mehr zu fürchten hat, durch Liſt und
Trug überwunden ſeid. Um von uns zu ſchweigen, — könnt
ihr dieſen Übermuth ſtraflos hingehen laſſen? Ihr, die ihr mächtig
ſeid durch eure Waffen, folgt eurer eigenen Entrüſtung und
vereinigt euch zu gemeinſamem Handeln mit uns. Kommt auch
dem Reich zu Hülfe, von dem ihr einen Theil bewohnet. Wie
ſehr uns das Bündnis mit euch wünſchenswerth ſein muß, danach
189 fraget die Feinde ſelbſt!“ Durch dieſe und derartige Worte gewannen
die Geſandten Valentinians den König Theodorid. Er gab
ihnen folgende Antwort: „Ihr habt euren Wunſch, Römer; ihr
habt den Attila auch uns zum Feind gemacht. Wir werden ihm

1185. Papſt Lucius ſtarb zu Verona, ſeine Grabſchrift lautet:

Luca gab das Licht dem Lucius, aber das Bisthum
Hoſtia, Rom den Papat, endlich Verona den Tod.

Die Kaiſerin Beatrix ſtarb, die Mutter Kaiſer Heinrichs, Conrads des Sueven, Friderichs, des Herzogs von Suevien, Ottos ohne Land und Philipps, der damals noch ein kleiner Schüler war. Dem Papſt Lucius folgte Erzbiſchof Otbert von Mediolanum, genannt Urban[1].

1186. Papſt Urban ſtarb. Ihm folgte Albert aus Apulia, Kanzler der Curie, welcher auch Gregorius genannt wird[2]. In demſelben Jahre wurde auch das Kloſter des Ciſtercienſerordens Reyneſelde neben der Quelle Cusmer[3] erbaut. Dieſem Urban kam ein wahrheitsmeldender Bote, welcher ſagte, daß Jeruſalem gefallen ſei. Und der Papſt ſtarb vor Schmerz. Das Heilige Land ging aber deßhalb verloren, weil die Königin einen gewiſſen Wido von Limoche[4], einen um Sold dienenden Ritter, liebte, den ſie zum König machte. Daher verhielten ſich der Graf von Tripolis, welcher nach der Herrſchaft ſtrebte, und andere Fürſten des heiligen Landes zurückhaltender und hatten mit Saladin eine Zuſammenkunft. Dieſer Saladin war der Sohn eines armen Schuſters und auf folgende Weiſe in die Höhe gekommen. König Sanguin hatte einen Sohn Norendin. Deſſen gekaufter Diener war Saladin, welchen er wegen ſeiner Klugheit zum Verwalter machte. Später Günſtling der Königin geworden, vergiftete er Norendin und beſaß ſowohl deſſen Weib als das Königreich. Später tödtete er den Patriarchen von Babylon und wurde Fürſt von Babylon, Aethiopien, ganz Egypten, Damaskus und Baldac, das iſt Meka, wo Machomed begraben iſt, der Gott der Heiden, welchen die Schweine zerriſſen haben.

---

[1] Urban III, bis 1187 den 20. October.

[2] Gregor VIII.

[3] Heilſaue neben dem Flecken Reinfeld in Wagrien.

[4] Wido von Luſignan.

1187. Auf Gregorius folgte Paulus, Biſchof von Präneſte, welcher auch Clemens genannt wird.

1188. Saladin kam mit 700000 Reitern an den Libanon. Die Chriſten verſammelten ſich mit 5000 bei dem Galiläiſchen Meere mit dem Kreuze des Erlöſers. Saladin aber ſchloß die Chriſten ein, und alsbald beſtiegen der Graf von Tripolis und der jugendliche Reimund ihre Pferde und gingen davon. Die Chriſten wurden gefangen und verwundet und das Kreuz des Herrn gen Damaskus gebracht[1]. Saladin nahm alle Städte der Chriſten. Der König und der Patriarch von Jeruſalem wurden gefangen. Saladin zog aufwärts nach Jeruſalem, nahm daſſelbe ein und ſchlug ſein Zelt auf dem Oelberg auf. Das Grab des Herrn kauften die Surianer um 40000 Goldſtücke jährlich zurück. Aber der Papſt Clemens verbot, daß jemand um zu beten nach Jeruſalem ginge; und die Chriſten, welche dorthin kamen, wurden mit Schimpfworten gekränkt. In ebendemſelben Jahre prophezeiete der Abt Joachim[2] ſo über den Antichriſten: „Wenn 1260 Jahre erfüllt ſein werden, wird der Antichriſt geboren werden“[3]. Und dieſer wurde für ſehr heilig gehalten.

1189. Der Kaiſer hielt einen Hof zu Moguntia und ſchmückte ſich mit dem Zeichen des Kreuzes, und mit ihm ſein Sohn Friderich, Herzog von Suevia, und viele Erzbiſchöfe und Biſchöfe, der Herzog von Boemia, der Herzog von Auſtria und viele Edle und Barone, ſo daß im Heere des Kaiſers

---

[1] Die Niederlage bei Hittin war ſchon am 5. Juli 1187.

[2] Joachim, Abt von Floris in Calabrien, geboren ungefähr 1145 in dem Dorfe Cälicum bei Coſenza, geſtorben gegen 1202, war berühmt durch ſeine prophetiſch-apokalyptiſchen Studien.

[3] Joachim hatte das Jahr 1260 (die 42 Monate oder 1260 Tage in der Apokalypſe Cap. 11 = 42 Generationen nach Chriſti Geburt) als das Geburtsjahr des Antichriſten bezeichnet.

600000 Bewaffnete gezählt wurden. Als Legat des Kreuzes wurde vom Papſte Clemens der Cardinal Hinrich, Biſchof von Albanum, geſchickt. Der Kaiſer führte ſein Heer durch Ungaria und Graecia. Bardewich wird vom Herzoge zerſtört, am Tage Simonis und Judae[1]. Conrad von Monferra, zum Fürſten in Tyrus gemacht, kämpfte mannhaft gegen Saladin.

1190. Die Bremenſer und das Seeheer traten den Weg über das Meer an. Willehelm, König von Cecilien, ſtarb. Er hatte aber Thancrad den königlichen Schatz und den Palaſt anvertraut. Dieſer aber ſetzte ſich ſelbſt das Diadem auf, obwohl Willehelm das Reich ſeiner Schweſter Conſtantia beſtimmt hatte.

1191. Kaiſer Friderich endigte ſein Leben auf der Pilgerfahrt im 39. Jahre ſeiner Regierung[2]; er ertrank im Fluſſe Saleph und er ſoll damals ausgerufen haben: „Geſegnet ſeiſt Du, gekreuzigter Sohn Gottes, weil das Waſſer mich aufnimmt, welches mich wiedergeboren hat, und was mich zum Chriſten gemacht hat, möge mich zum Märtyrer machen“. Und ſo gab er ſeinen Geiſt auf. Friderich, der Herzog von Suevien, führte das Heer nach Antiochia, und feierte da dem Vater ein würdiges Leichenbegängniß.

Papſt Clemens ſtarb; ihm folgte Jacintus, welcher auch Celeſtin genannt wird, und wurde in der Oſtervigilie geweiht[3].

Heinrich, Sohn des Kaiſers Friderich, der 86. von Auguſtus ab, wird am Oſtertage von Celeſtin mit Conſtantia gekrönt[4]. Der Kaiſer betrat mit der Kaiſerin Apulia, in ſeiner Begleitung befanden ſich Conrad, Erzbiſchof von Moguntia, denn Chriſtian war geſtorben[5], und Philipp von Colonia. Es wüthete aber eine ſehr große Peſt im Heere, an welcher Philipp von Colonia ſtarb[1]; ihm folgte Bruno[2], bereits hochbejahrt. Auch der Kaiſer erkrankte heftig und wurde nach Sorella gebracht, ſo daß er todt geſagt wurde.

---

[1] Am 28. October. — [2] Am 10. Juni 1190.

[3] Am 13. April zum Prieſter, am 14. zum Papſt. Hiernach iſt fehlerhafter Weiſe die Jahreszahl 1192 geſetzt. W. — [4] Am 15. April dem Oſtermontag.

[5] Am 25. Auguſt 1183.

Die Deutſchen verhandelten ſchon über einen andern König und beſonders Herzog Heinrich, deſſen Sohn Heinrich ſchon mit Thancrad ſich verſchworen hatte, und der vor kurzem durch Graecia, Ungaria und Boemia zurückgekehrt war in der Geſtalt eines einäugigen Knappen, nachdem er das andere durch ein Pflaſter verklebt hatte.

Chriſtian, Graf von Aldenburg, wurde nach ſeiner Rückkehr aus dem Lande der Verheißung, während er in einer ärmlichen Scheune ſchlief, auf Veranlaſſung ſeines Bruders Mauriz durch Meſſerſtiche getödtet. Die Mörder, überführt durch das Urtheil der zwölf Pflugſcharen[3], wurden mit der Strafe des Rades belegt. Der geneſende Kaiſer ſchickte gegen Thancrad ein Heer, und er ſelbſt hielt ſich am Rhein auf[4]. Er hatte aber den Römern die Stadt Tusculanum geſchenkt, welche dieſelben von Grund aus zerſtörten.

1192. Der König von Francia, der König Richard von Anglia und Markgraf Conrad befreieten Akkaron von den Saracenen[5]. Aber Richard, König von Anglia, wurde heftig verdächtigt wegen Annahme von Geld von den Söhnen Saladins für den Verrath an Markgraf Conrad und den anderen Fürſten. Er hatte auch die Zelte des Königs von Francia und des Herzogs von Auſtria niedertreten laſſen, um einen Aufruhr hervorzurufen, da er vorhatte zurückzugehen. Es belief ſich aber die für den Verrath erhaltene Summe auf zwölf Laſten.

---

[1] Am 13. Auguſt 1191. — [2] Bruno, Graf von Berg, 1191—1193.

[3] Das Überſchreiten glühender Pflugſcharen iſt beſonders im nördlichen Deutſchland als Gerichtsverfahren zur Anwendung gekommen. Schon im XIII. Jahrh. trat dafür das Recht ein, ſich durch einen Zwölfereid von angeſchuldigten Verbrechen reinigen zu dürfen. — [4] Im J. 1192.

[5] Die Befreiung Accons fällt in das Jahr 1191.

Woldemar[1], Biſchof von Sleswich, wollte ſich des Königreiches Dacia bemächtigen, ihn nahm der König[2] gefangen und warf ihn ins Gefängniß.

1193. König Richard von Anglia kehrte mit dem Gelde zurück, erlitt aber einen Schiffbruch[3], verlor das Geld und entkam mit Mühe. Er kam nach Auſtria und wurde von den Mannen des Herzogs in der Stadt Wen[4], als er am Feuer ſaß und ein Huhn briet, gefangen genommen[5]. Er wurde dem Kaiſer Heinrich ausgeliefert[6], aber er kaufte ſich ſelbſt mit Geld los. Albert, Biſchof von Leodium[7], wurde, wie man ſagt, auf Veranlaſſung des Kaiſers von Meuchelmördern ermordet[8].

1194. Nach dem Tode Saladins[9] beſaßen deſſen Söhne Sanguin und Norendin Jeruſalem in Frieden. Richard, König von Anglia, zahlte dem Kaiſer 150000 Pfund Silber. Baldewin, Biſchof von Trajectum, floh nach Trent[10], nachdem vor Cosvelt viele getödtet waren. Heinrich, Sohn des Herzogs Heinrich, führte Agnes, die Tochter des Pfalzgrafen Conrad bei Rhein, heim. Auf Bruno von Colonia[11] folgte Adolf[12]. Thancrad, König von Apulia, ſtarb mit Hinterlaſſung eines ſehr kleinen Sohnes[13]. Die Bremer Canonichen erduldeten von den Bürgern viele Unbilden wegen des Erzbiſchofs Hartwich, den ſie wiederum aufgenommen hatten.

---

[1] Waldemar, Prinz von Dänemark, 1182—1208. Vgl. z. Jahre 1208.

[2] Der Herzog Waldemar, wie in den Hamburger Jahrbüchern richtig geſagt iſt. W. — [3] In der Gegend von Aquileja.

[4] Wien. Die Gefangennahme erfolgte in Erdberg bei Wien.

[5] Am 21. Dec. 1192. — [6] Am 23. März 1193. — [7] Lüttich.

[8] Am 24. Nov. 1192 durch drei deutſche Ritter, Lütticher Lehnsmannen. Man bezichtigte Heinrich VI der Mitſchuld.

[9] Am 4. März 1193. — [10] Drenthe. — [11] Bruno reſignierte 1193.

[12] Adolf I, Graf von Altena, 1193—1205; er ſtarb am 15. April 1220.

[13] Er ſtarb am 20. Februar 1194. Sein Sohn Wilhelm III regierte unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter.

1195. Es wurde dem Kaiſer Heinrich in dem Spoletaniſchen Thal ein Sohn geboren, in der Stadt Aſis[1], während der Nacht, welche dem Tage Johannis des Evangeliſten vorausgeht[2], und wurde in Gegenwart von fünfzehn Biſchöfen und Cardinälen getauft und Friderich genannt. Der Kaiſer nahm Salerna ein. Er nahm auch Margareta[3] gefangen, den mächtigſten unter den Piraten, welche ihn mit Liſt hatten tödten wollen. Den Gefangenen aber ließ er blenden. Es wurde auch gefangen genommen der Sohn des Königs Thancrad, deſſen verwittwete Mutter[4] und ſeine Tochter[5]. Es wurde auch gefangen genommen die Tochter des Königs Iſaac von Conſtantinopel, die Verlobte des Sohnes von Thancrad, mit Namen Cecilia[6], welche ſpäter der römiſche König Philipp heimführte. Herzog Heinrich ſtarb mit Hinterlaſſung ſeiner Söhne Otto, Heinrich und Willehelm. Der Kaiſer ſchmückte ſich mit dem Zeichen des Kreuzes und ebenſo eine ſehr große Menge von Chriſten. Ein gewiſſer Bertold[7] vom grauen Orden wurde vom Erzbiſchof Hartwich geweiht und nach Livonia geſchickt. Baldewin, Biſchof von Trajectum, ſtarb; es wurden zwei gewählt, die auf dem Wege nach Rom ſtarben. Gewählt wurde aber Thiderich, Propſt von Xanten.

1196. Es wurde dem Kaiſer hinterbracht, daß die Kaiſerin einem gewiſſen Jordanus von Sicilien[8] Kleinodien geſchickt und herrlichere dagegen empfangen hätte. Dieſer rühmte ſich, er werde König werden und Conſtantia heimführen. Dieſen fing der Kaiſer, ſetzte ihn auf einen glühenden eiſernen Stuhl und ließ ihm eine glühende Krone auf dem Haupte feſtnageln. Einen gewiſſen Richard ließ er durch die Straßen ſchleifen und aufhängen, weil er ihn auf Anſtiften der Conſtantia hatte vergiften wollen.

---

[1] Jeſi. — [2] Am 26. December.

[3] Margaritone, Admiral Wilhelms II von Sicilien. Sein ganzes Beſitzthum wurde der Bürgerſchaft geſchenkt.

[4] Sibylla, Tochter des Grafen Roger von Acerra.

[5] Tancred hatte drei Töchter: Albinia, Medania, Conſtantia.

[6] Irene, Tochter des Iſaac II Angelos.

[7] Berthold, Abt von Loccum, nach dem Tode des Biſchofs Meinhard 1196. Er kam 1198 nach Livland.

[8] Gemeint iſt der Burgherr von St. Giovanni. Vgl. Toeche a. O. 455, 459.

1197. Erzbiſchof Hartwich ging zu Schiff ins heilige Land, ebenſo Pfalzgraf Heinrich; wo die ruhmbegierigen Fürſten damals uneinig waren. Der Kaiſer aber ließ den Pilgern große Hilfsmittel zukommen. Erzbiſchof Hartwich wurde auf ſeiner Meeresfahrt vom Biſchof von Ulixisbona[1] ehrenvoll empfangen.

1198. Papſt Celeſtin ſtarb; ihm folgte Lothar[2], welcher auch Innocenz genannt wird, ein junger Römer. Der Kaiſer begab ſich nach Sicilia. Nachdem er Meſſana, Brundiſium und andere Städte unterworfen und das Königreich von Sicilien, Apulien und Kalabrien ſchon in ruhigem Beſitze hatte, ſchloß er ſein Leben am Feſte des heiligen Michahel[3]. Die Pilger, welche von dem Tode des Kaiſers nichts wußten, hatten ſchon Baruth[4] genommen und belagerten Thuris[5]. Als ſie aber Kenntniß von dem Tode des Kaiſers erhielten, wurden ſie beſtürzt und kehrten nach Akkaron[6] zurück. Der König von Jeruſalem[7] ſtand während der Nacht auf, um Urin zu laſſen, er ſtürzte aus dem Fenſter und brach das Genick und ſtarb, ebenſo ſein Diener, welcher ihn zurückhalten wollte. Die auf der Pilgerfahrt begriffenen Fürſten wählten den in noch jugendlichem Alter ſtehenden Sohn des Kaiſers, Friderich. Er wurde aber von ſeiner Mutter mit einem anderen Namen Conſtantinus genannt. Aber die Fürſten Alemannias wählten Philipp, den Bruder Kaiſer Heinrichs, mit Ausnahme des Erzbiſchofs Adolf von Colonia, welcher mit ſeinen Anhängern den Herzog von Zaringia wählte; dieſer wollte aber nicht annehmen[1]. Daher erwählte er Otto, den Sohn Heinrichs von Bruneswich, mit Zuſtimmung und Hülfe Richards, Königs von Anglia, ſeines Oheims, ſeines Bruders Heinrich und des Herzogs von Brabantia[2]. Otto wird zu Aquisgranum[3], Philipp bei Mogontia[4] gekrönt.

---

[1] Liſſabon. — [2] Lothar von Segni als Papſt Innocenz III.

[3] Er ſtarb am 28. September. — [4] Beirut.

[5] Toron, eine Burg zwiſchen Tyrus und Tiberias gelegen, Zufluchtsort Maleks el Adel. — [6] Akkon.

[7] Heinrich, Graf von Champagne, ſtarb 1197. Vgl. Wilken, Geſch. d. Kreuzzüge, Band V, S. 26 ff.

Der Dekan Rodolf von Bremen wurde von einem geringen Zimmermann in Freſia in dem Dorfe Dichuſen mit einem Meſſer durchbohrt und ſtarb in derſelben Nacht, nämlich der des heiligen Urban. Bertold, Biſchof von Livonia, wird von den Heiden ermordet[5]; an ſeine Stelle wird Albert, Domherr von Bremen, gewählt. Um ebendieſelbe Zeit war Fulco, ein Presbyter in Francien, berühmt durch Zeichen und Wunder[6].

1199. Hartwich, Erzbiſchof von Bremen, ſchiffte aus dem Lande der Verheißung nach Venetia und ging von dort weiter nach Bremen; er brachte mit ſich Reliquien der heiligen Anna und das Schwert des Petrus, womit er dem Malchus das Ohr abgeſchlagen hatte. Die Pilger kehrten wegen des Todes des Kaiſers zurück, nachdem ſie Frieden mit den Saracenen auf 6 Jahre, 6 Monate, 6 Tage geſchloſſen hatten. Auf der Rückkehr hatten ſie von den Siculern und Apulern viele Unbilden zu erdulden. Philipp und Otto bekämpfen ſich gegenſeitig tapfer zu großem Nachtheil des Reiches. Richard, König von Anglia, unterſtützte ſeinen Neffen Otto mit Geld, er ſelbſt aber wurde in Pictavia vor einer gewiſſen Burg von einem

---

[1] Bertold V († 1218) von Zähringen. Die Wahl erfolgte in Cöln anfangs März 1198 durch den Erzbiſchof und die niederrheiniſchen Fürſten, denen der Biſchof von Straßburg und Graf Albert von Dagsburg beiſtimmten.

[2] Heinrich. — [3] Am 12. Juli 1198.

[4] Am 16. Auguſt 1198. — [5] Am 24. Juli 1198.

[6] Fulco, Pfarrer von Neuilly bei Paris, gewaltiger Volksredner und Kreuzprediger, er ſtarb im März 1202, ſiehe unten zum Jahre 1202.

Pfeil durchbohrt und ſtarb am ſiebenten Tage[1]. Ihm folgte Johannes, ſein Bruder. Der Dänenkönig Canut ſandte ſeinen Bruder, den Herzog Woldemar, und beabſichtigte Hamenburg und[2] Stadium zu erobern. Aber der Erzbiſchof Hartwich und Graf Adolf ſtellten ſich ihm an der Eidera entgegen[3]. Ewer, Abt von Stade, ſtarb am Tage Gregors[4], an ſeiner Stelle wird der Prior derſelben Kirche Chriſtophorus gewählt.

1200. Conrad, Erzbiſchof von Moguntia, ſtarb[5] nach ſeiner Rückkehr aus Antiochia. König Philipp belagert Brunswich[6], erobert es aber nicht. Albert[7], Biſchof von Livonia, betritt mit den Pilgern Livonia.

1201. Philipp und Otto erprobten ihre Kräfte an der Moſella. Canut, König der Dänen, belagert Hammamburg und ſein Bruder, Herzog Woldemar, fährt in die Albia ein, um den Grafen Adolf anzugreifen. Hammamburg wird erobert und Graf Adolf, bedingungsweiſe zum Herzog hinausgekommen, wird gefeſſelt und zum Biſchof Woldemar als Gefangener in das Gefängniß geſchickt. Es wurde auch Lubeke vom Herzog Woldemar erobert.

1202. König Otto verlobte dem Herzoge der Dänen die Tochter ſeines Bruders Heinrich in Hamburg[9] und die Schweſter des Herzogs Helena ſeinem Bruder Willehelm. König

---

[1] Richard ſtarb am 6. April an den Folgen einer in einer Fehde mit dem Vicomte Guidomar von Limoges vor deſſen Schloß erhaltenen Wunde.

[2] ſive iſt hier durch „und" überſetzt.

[3] In der ſächſiſchen Weltchronik, welche einen reicheren Text gehabt zu haben ſcheint, heißt es hier: „unde de marcgreve Otto von Brandenburch unde andern herren vile, unde lagen dar alſo lange, dat de Denen voren to lande. 1201 (richtiger 1200) Darna vor aver de hertoge Waldemar in dat lant to Holſaten unde greve Alf gaf ime Reinoldesburch, alſo dat he it ſolde breken, unde ne brak is nicht, wane twe planken. Desſelben jares untſatten ſic de Stedinge weder ere rechten herſchap unde branden de burge de in irme lande waren. Des anderen jares do gewan hertoge Waldemar Razeburch". W. — [4] Am 12. März.

[5] Am 27. October. — [6] Im Juli.

[7] Geweiht war er im März 1199. — [8] Die Elbe.

[9] Irmengard. Sie war ſieben Jahr alt.

Otto wird in Stadium aufgenommen und in Bremen[1]. Simon, Graf von Tekeneburg, welcher gegen den Grafen Hermann von Ravenesberg und deſſen Sohn Otto kämpfte, wird getödtet. Aber ebenderſelbe Hermann wird mit ſeinem Sohne gefangen fortgeführt. Der Presbyter Fulco ſtarb. Conrad, Biſchof von Herbipolis, wird getödtet[2]. Der König der Dänen, Kanut, ſtarb; welchem Woldemar, ſein Bruder, in der Herrſchaft folgte.

In ebendemſelben Jahre am Donnerſtag in der Oſterwoche gingen zwei Männer in der Nähe von Stadium nach dem Hofe Herthorpe, welchen ſpäter Herzog Heinrich zum Seelenheil ſeiner Gemahlin Agnes der Kirche der ſeligen Maria in Stadium ſchenkte, um Grasſtücke auszuſtechen und nahmen ihre Speiſen mit ſich mit einem Stück Butter, welches an dem Oſtertage geweiht worden war. Der ältere hieß Redwin, der jüngere Etheler, beide noch lebend, nämlich im Jahre des Herrn 1240. Während ſie mit dem Ausgraben von Raſenſtücken beſchäftigt ſind, hörten ſie in der Umgebung eines nahen Brombeerſtrauches das Geräuſch von Krähen und das Gekreiſche anderer Vögel; und in der Meinung, dort läge ein Fuchs oder Haſe, der von den Jägern, welche dieſen Platz häufig zu beſuchen pflegten, verloren oder ohne ihr Wiſſen zurückgelaſſen wäre, gingen ſie ſchnell dorthin, und als ſie in ihrer Hoffnung getäuſcht zurückgekehrt waren, haben ſie die Butter, welche ſie zurückgelaſſen hatten, auf keine Weiſe wieder gefunden. Sie überlegen unter ſich, wohin ſie wohl gekommen wäre, und während ſie ſich noch ſehr verwundern über den Verluſt, beſonders da das kleine Gefäß, in welches ſie gelegt war, ſorgfältig wie vorher in ein Leinentuch eingehüllt war, gingen ſie wieder an die Arbeit des Ausgrabens.

---

[1] In der ſächſiſchen Weltchronik heißt es: „In dem anderen Jare vor de koning Otto vor Stade unde gewan ſe biſchop Hartwige af." W.

[2] Den 3. December.

ſolgen, wohin er uns ruft, und wenn er auch hochmüthig iſt wegen
ſeiner Siege über viele Völker, ſo verſtehen die Gothen auch mit
Hochmüthigen zu kämpfen. Keinen Krieg möchte ich zu gefährlich
nennen, außer wo die Sache keine gute iſt; keine Gefahr kann
uns ſchrecken, wenn ihr Beſtehen rühmlich iſt.“ Die Gefährten 190
des Anführers bezeugten laut ihren Beifall, freudig folgte die
Menge. Bei allen zeigt ſich Kampfeseifer; ſchon wünſcht man
ſich die Hunnen zu Feinden. Darum wurde vom Veſegothenkönig
Theodorid eine Unmaſſe Volkes aufgebracht. Vier von ſeinen
Söhnen, Friderich, Eurich, Retemir und Himnerith, ließ er zu
Hauſe. Nur die beiden älteſten, Thorismund und Theodorich,
nahm er zu Genoſſen des Kampfes. Glücklich das Heeresaufgebot,
ſicher die Hülfe, als liebe Genoſſenſchaft den Beiſtand derer zu
haben, mit denen man ſich ſogar gerne in Gefahren begibt! Auf 191
Seiten der Römer beſaß der Patricius Aëtius — dieſer war
damals die Stütze des Reiches von Heſperien — ſolche Umſicht,
daß er, nachdem er ſeine Truppen von allen Seiten zuſammengezogen
hatte, dem wilden, unzählbaren Feind, gegen den er zog,
wohl gewachſen war. Denn folgende Hülfsvölker waren dabei:
Franken, Sarmaten, Armoricianer, Liticianer [1], Burgundionen,
Sachſen, Riparer [2], Olibrionen [3], welche ehemals römiſche Soldaten
geweſen, damals aber zu den Hülfsvölkern geſtellt waren,
und einige andere keltiſche und germaniſche Stämme. So kam 192
es auf den Katalauniſchen Feldern, die auch die Mauriakiſchen
heißen, die ſich hunder Leuvä [4], wie es die Gallier nennen, in die
Länge und ſiebzig in die Breite erſtrecken, zum Zuſammenſtoß.
Eine galliſche Leuva aber beträgt ſo viel als 1500 Schritte.
Dieſer Theil der Erde ward nun der Tummelplatz unzähliger

---

[1] Die ſonſt Laeti genannten halbfreien Germanen im römiſchen Dienſt. — [2] Ripuariſche Franken. — [3] Zeuß (S. 579) vermuthet darunter die ſonſt Alobriges genannten galliſchen Bewohner des Moſelthals, welche ſich der römiſchen Herrſchaft kürzlich entzogen hatten. — [4] leuvas. Der Schauplatz iſt in der Gegend von Châlons-sur-Marne zu ſuchen.

Und während ſie gruben, fanden ſie die Butter in unberührtem Erdboden über eine Fußlänge tief, wobei Etheler dieſe, während er Raſen aushob, mit ſeiner Grabſcheit theilte. Etheler aß davon, Redwin wagte nicht, hiervon zu eſſen.

1203. Die Burg Lovenburg[1], haben die Leute des Grafen Adolf Woldemar, dem Könige der Dänen[2], für die Befreiung des Grafen zurückgegeben. König Philipp in Thuringia und König Otto bei Misna[3] mit Hülfe der Boemen[4] erprobten ihre Kräfte. Albert, Biſchof von Livonia[5], erbaute die Stadt Riga.

1204. Die Stedinger begannen dem Mauricius und ihren andern Lehnherren Widerſtand zu leiſten, Philipp nahm den Landgrafen[6] zu Gnaden an, nachdem die Könige von Boemia und Ungaria verjagt waren. Herzog Heinrich ging, während die Stunde des Kampfes bevorſtand, vor Brunswich von ſeinem Bruder Otto zu Philipp über.

Hermann, Biſchof von Münſter, ſtarb[7]. An ſeine Stelle wird Otto[8], Propſt der Bremenſer Kirche, gewählt. Hisfrid, Biſchof von Racisburg, ſtarb[9], ihm folgte Philipp[10].

Die Deutſchen eroberten Conſtantinopel und ſetzten den Grafen Baldewin von Flandern zum König ein. Es ſtarb Agnes[11], die Gemahlin Herzog Heinrichs des Pfalzgrafen[12], und wird in der Kirche der ſeligen Jungfrau bei Stadium begraben.

1205. Rodolf, Biſchof von Verden, ſtarb, ihm folgte Iſo[13]. Biſchof Hartwich wird in Stadium aufgenommen.

---

[1] Lauenburg. — [2] Waldemar II, 1202–1241. — [3] Meißen.

[4] Ottokar I von Böhmen. Ebenſo unterſtützte Pfalzgraf Heinrich von Braunſchweig Otto. — [5] „mit den pelegrimen" ſetzt die Sachſenchronik zu. W.

[6] Hermann, ſtarb am 17. September 1216 zu Ichtershauſen unweit Erfurt.

[7] Hermann II, Graf von Katzenellenbogen, ſtarb am 9. Juni 1203.

[8] Otto, Graf von Oldenburg, Dompropſt ſeit 1201, 1204–1218.

[9] Am 15. Juni 1204. — [10] 1204–1215.

[11] Am 9. Mai. — [12] Bei Rhein. — [13] Iſo, Graf von Wölpe, 1205–1231.

Philipp und Otto erprobten ihre Kräfte wiederum bei Colonia. Dort wurde Otto ſchwer verwundet[1].

1206. Franciscus wendet ſich von den Nichtigkeiten dieſer Welt ab. Philipp und Otto erprobten ihre Kräfte wiederum bei Colonia und Otto wurde wiederum ſchwer verwundet[2]. Endlich ließen die Colonienſer von Otto ab und kehrten in die Gnade Philipps zurück. Philipp und Otto verſprachen ſich unter einer gewiſſen Bedingung gegenſeitige Verſöhnung.

1207. Philipp und Otto verhandelten auf einer Verſammlung in Quedelinburch in Gegenwart zweier Cardinäle[3] über die Ausſöhnung, erreichten aber nichts. Dennoch bewilligten ſie einen Waffenſtillſtand bis zum Feſte Johannis des Täufers[4]. Hartwich, Erzbiſchof von Bremen, überfiel mit einem zuſammengebrachten Heere die Stedinger, kehrte aber, nachdem er Geld empfangen, zurück und ſtarb kurze Zeit darauf[5].

1208. König Philipp wird von dem Grafen von Witilspach[6] in Bavenberg getödtet am 21. Juni und wird in Spira begraben[7]. König Otto wurde, da ihm zuerſt die Saxonen zufielen, dann die Fürſten, nachdem er ſich auch mit einer Tochter des Königs Philipp[8] verlobt hatte, mit welcher er deſſen ganzes Erbe erhielt, plötzlich in der Herrſchaft beſtätigt. Er hielt ſofort einen Hoftag in Frankenevorda, ſtellte den Frieden her und erneuerte die Geſetze. Woldemar, Biſchof von Scleswich, wird von den Bremenſern gewählt, und einige von den Domherren und Dienſtmannen werden für ihn an den Römiſchen Stuhl geſendet. Aber weil er ohne Beurlaubung vom Papſte fortgegangen war, beraubte ihn der Papſt beider Biſthümer, dennoch kam er, und nahm, da einige ihn begünſtigten, den Bremenſer Sitz ein[1]. Adolf von Colonia, welcher zuerſt Otto zur Herrſchaft gerufen, aber ſchnell verlaſſen hat, wird abgeſetzt[2], an ſeine Stelle wird Bruno, Propſt von Bunna[3], eingeſetzt und nach ſeinem Tode[4] wird Thiderich[5], Propſt von S. Apoſteln, gewählt. Woldemar eroberte die Stadt Stade[6], deren Thürme und Häuſer ein Unwetter kurz vorher umgeſtürzt hatte und beraubte ſie aller Sachen am Tage der Findung Stephans, einem Sonntage.

---

[1] Von dem Reichsmarſchall Heinrich von Kalden, am 30. September.

[2] Bei Waſſenberg im September.

[3] Die Kardinäle Hugo, Biſchof von Oſtia und Velletri, und Leo, Presbyter von S. Croce. — [4] 24. Juni. — [5] Am 3. November.

[6] Wittelsbach.

[7] Philipps Leiche wurde am 22. Juni im Dome zu Bamberg beigeſetzt und erſt 1213 nach Speier übergeführt. — [8] Beatrix.

1209. Otto, des Herzogs Heinrich Sohn, der 88. von Auguſtus, wird zu Rom vom Papſte Innocenz gekrönt. Um ebendieſelbe Zeit beginnt der Orden der Predigermönche und Minderen Brüder. Thidmar, Biſchof von Minden, ſtarb[8].

1210. Der Kaiſer eroberte die Städte und Burgen, von denen der Papſt ſagte, daß ſie Eigenthum des heiligen Petrus ſeien, durch ganz Tuscia und ſandte ſein Heer nach Apulien, welches Friderich, König von Cicilia, inne hatte. Daher bannte ihn der Papſt[9]. Eine Menge von Kreuzträgern ging gegen die Ketzer nach Gallien. Thiderich, Biſchof von Lubeke, ſtarb, welchem Berthold, Domherr derſelben Kirche, folgte[10].

1211. Der Kaiſer gewann in Apulien die Burgen und Städte. Der Papſt beſtätigte den Biſchof Gherard von Osnaburg zum Erzbiſchof von Bremen. Aber Herzog Bernard führte Woldemar gleichſam auf Geheiß des Kaiſers nach Bremen zurück und die Stadt wurde ſeinetwegen mit dem Interdict belegt.

---

[1] 1208—1211. — [2] 1205. — [3] Bonn. Bruno IV.

[4] Am 2. November.

[5] Dietrich von Heinsberg, gewählt am 22. December.

[6] „mit den Stedingern" heißt es in der Sachſenchronik. W.

[7] Am 3. Auguſt.

[8] Thiedmar war ſchon 1206 geſtorben, Biſchof Heinrich II ſtarb 1209.

[9] Am 18. November. Die öffentliche Excommunication fand am 31. März 1211 ſtatt.

[10] Die Hamburger Annalen ſetzen hinzu: „welchen der Biſchof Iſo von Verden in der Kirche der heiligen Jungfrau bei Stade weihte." W.

Herzog Bernard ſtarb nach ſeiner Rückkehr von Hathelaria nach Berneburg[1], ſein jüngerer Sohn Albert erhielt das Herzogthum, der ältere Heinrich aber die Grafſchaft[2].

1212. Papſt Innocentius erweckte dem Kaiſer bei ſeiner Rückkehr nach Deutſchland einen Gegner, nämlich Friderich, König von Sicilien, den Sohn des Kaiſers Hinrich, welchem durch den Papſt viele Städte Italiens zufielen. Der Kaiſer heirathete die Tochter des Königs Philipp, welche ſofort nach der Hochzeit ſtarb[3]. Die Stedinger werden mächtiger, zerſtören die Burg Munzowe[4] und Sehuſen, belagern die Burg Haghena[5]. Willehelm von Luneburch ſtarb[6]; er hinterließ den noch ſehr jungen Otto. Der Herzog[7] von Brabant zerſtörte Leodium. Thidericus, Biſchof von Trajectum, ſtarb. An ſeine Stelle wird Otto[8], Bruder des Grafen von Gelria, durch den Erzbiſchof Adolf von Colonia, welchem die Domherrn die Wahl gegeben hatten, gewählt, ein Jüngling von achtzehn Jahren und lange bemühte man ſich bei der Curie um deſſen Dispenſation. Endlich in einem andern Jahre wollte ihn der Papſt ſelbſt ſehen, und als er ſich zur Reiſe vorbereitet hatte, ſtarb er[9]. Ihm folgte Otto[10], Dompropſt. Um ebendieſelbe Zeit liefen Knaben ohne Führer, ohne Leiter aus den geſammten Weilern und Städten aller Gegenden mit gierigen Schritten den überſeeiſchen Ländern zu und antworteten, wenn ſie gefragt wurden, wohin ſie gingen: „Nach Jeruſalem, das heilige Land zu ſuchen.“ Sehr viele von ihnen wurden von den Eltern eingeſchloſſen, aber vergeblich, weil ſie Thüren und Wände durchbrachen und entwichen. Als der Papſt von dieſen

---

[1] Im Februar 1212. — [2] Anhalt.
[3] Am 11. Auguſt. Sie wurde in der Blaſiuskirche zu Braunſchweig beigeſetzt.
[4] Die Münte. — [5] Dorfhagen.
[6] 1213. — [7] Heinrich I. — [8] 1212—1215.
[9] Am 27. März 1215.
[10] Otto II von Lippe, empfing am 19. Mai in Frankfurt die Belehnung.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Grimm, J.

3-598-50990-1
FNr. 20843 / 071

Gerüchten hörte, ſagte er ſeufzend: „Dieſe Kinder beſchämen uns, weil wir ſchlafen, während ſie zur Wiedereroberung des heiligen Landes eilen.“ Bis jetzt weiß man nicht, wohin ſie gekommen ſind. Aber ſehr viele kehrten zurück, und als man dieſe nach der Urſache ihres Zuges fragte, ſagten ſie, ſie wüßten es nicht. Auch nackte Frauen liefen um ebendieſelbe Zeit nichts ſprechend durch die Dörfer und Städte.

1213. Der Biſchof[1] von Leodium, mit dem Herzoge[2] von Brabantien kämpfend[3], tödtete faſt 1500 von den Seinigen und nahm ſehr viele gefangen. Der Kaiſer verwüſtet das Magdeburgenſiſche Bisthum und das Land des Landgrafen. König Friderich folgt ihm mit den Boemen, um Brunswich zu belagern, kehrt aber nach Quidelingeburg zurück. Der Graf Heinrich von Hogia nahm ſehr viele von den Stedingern gefangen und tödtete ſie, als ſie auf Ermahnung Woldemars das Land durch Brandſtiftung und Raubzüge verheerten. Biſchof Gherardus erbaut Scluttere[4], Herzog Heinrich Valkenberch[5].

1214. Papſt Innocenz beſchloß das Kreuz predigen zu laſſen, und verkündigte ein allgemeines Concil. Heinrich der jüngere Pfalzgraf ſtarb. Der König der Dänen belagerte Wotmunde und nahm es ein, und Markgraf Albert Primberge. Der Biſchof von Münſter[6] wird zu Colonia gefangen genommen und in Werdina[7] mit Gunter, Grafen von Kevelenberg[8], dem Gefängniß übergeben. Der Kaiſer hatte mit dem Könige von Francien[9] ein Treffen[10], verlor aber den Sieg und der Graf von Flandria[11] und Graf Otto von Thekeneburg wurden gefangen. Die Stedinger zerſtören Stotlo. Segebodo, Abt von Roſenvelde, ſtarb, ihm folgte Hermann, Propſt derſelben Kirche.

---

[1] Hugo. — [2] Heinrich I. — [3] Bei Steppes am 13. October.
[4] Slutter bei Delmenhorſt. — [5] Falkenberg im Anhaltiſchen.
[6] Otto von Oldenburg. — [7] Kaiſerswerth.
[8] Günther von Käfernburg. — [9] Philipp II.
[10] Bei Bouvines am 27. Juli. 1214. — [11] Ferrand.

1215. König Friderich nahm Trivels und Landescrone ein. Der König der Dänen dringt mit vielen Schiffen in die Albia ein, um Stadium zu überfallen, aber der Pfalzgraf hindert es. Der Kaiſer belagert mit ſeinem Bruder, dem Markgrafen von Brandenburg, und dem Biſchof Woldemar Hamburg und nahm es in Frieden. Der Biſchof von Münſter wird von dem Grafen Adolf[1] der Gefangenſchaft entriſſen und von ihm die Burg Werdina belagert. Im Monat November wurde die Synode zu Rom in der Kirche des Heilandes, welche die Conſtantinianiſche genannt wird, vom Papſte Innocentius im 18. Jahre ſeines Pontificats gefeiert. Auf derſelben waren 412 Biſchöfe, unter welchen von den hervorragenden Patriarchen zwei waren, nämlich von Conſtantinopel und Jeruſalem. Der Antiochener aber, von ſchwerer Krankheit ergriffen, konnte nicht kommen, ſondern ſandte für ſich einen Stellvertreter, den Antiodonenſiſchen[2] Biſchof. Der Alexandriner aber, unter der Oberherrſchaft der Saracenen befindlich, that, was er konnte, indem er ſeinen Bruder ſchickte. Primaten aber und Metropoliten 76. Im übrigen Aebte und Prioren, auch Pröbſte über 700; von den abweſenden Erzbiſchöfen und Biſchöfen, Aebten, Prioren und Capiteln hat eine zuverläſſige Zahl nicht feſtgeſtellt werden können. Abgeordnete des Kaiſers Otto, des Königs Friderich von Sicilien, auch des Kaiſers von Conſtantinopel, des Königs von Jeruſalem, des Königs von Francia, des Königs von Anglia, des Königs von Cyprus, des Königs von Arragonia und anderer Fürſten und Magnaten waren anweſend. Aus den Städten und anderen Orten war eine ungeheure Menge herbeigekommen[3]. In ebendemſelben Jahre ſtarb Papſt Innocentius zu Peruſium[4], welchem

---

[1] Adolf V von Berg. — [2] Richtiger „Antarader“.

[3] Vgl. Winkelmann: Geſch. Kaiſer Friedrich II, Bd. I, S. 105 und deſſ. Philipp und Otto IV, Bd. II, S. 513 u. 482, Anm. 2. — [4] Am 16. Juli 1216.

Honorius folgte[1]. Philipp, Biſchof von Raceburg, ſtarb; ihm folgte Heinrich, Propſt derſelben Kirche.

1216. Der König der Dänen überſchritt die eisſtarrende Albia[2] und wollte Stadium erobern[3], aber bevor das Eis ſich löſte, kehrt er zurück und wendet alle ſeine Kräfte gegen Hamburg[4]. Er ſchlug alſo ein Lager neben der Albia unterhalb der Stadt auf, und der Graf Albert[5] ein anderes oberhalb der Stadt. Daher ergaben ſich die Hamburger von Ueberdruß ergriffen. Die Pilger erobern nach Vertreibung der Saracenen den Berg Thabor wieder. Die Stedinger verbinden ſich zum Nachtheil der Bremenſer mit dem Biſchof Gherard und ſeinen Dienſtmannen, gegen deren Einfälle die Bremenſer den Herzog Heinrich herbeiholen.

Biſchof Gherard und Graf Albert erbauen eine Burg bei Swenge[6], aber Herzog Heinrich zerſtörte ſie bald.

1217. Die Bremenſer führen mit den Stedingern nach Zurückweiſung Woldemars den Biſchof Gherard ein. Daher plündert der Kaiſer mit ſeinem Bruder das Bremer Land und zündet es an. Der Graf Albert[7] betritt Livonia, und viele Pilger brachen nach Jeruſalem auf, von Marſilia[8] aus das heilige Land ſuchend. In ihrer Begleitung war Magiſter Oliver, ein ſehr berühmter Prediger, hernach Erwählter von Paderborn und endlich Kardinalpresbyter von Sancta Sabina.

1218. Kaiſer Otto, welcher im 20. Jahre ſeiner Regierung in der Burg Harceburg[9] von unſagbarer Reue ergriffen war, ſo daß er ſeinen Köchen befohlen hatte, daß ſie ihm auf den Hals treten ſollten, ſtarb am 19. Mai, von dem Biſchof von Hildenſem, Siſrid, abſolvirt. Dieſe Losſprechung beſtätigte Papſt Honorius. Er wurde aber in Brunswich begraben. Die Burg Vorda wird von den Dienſtmannen der Bremer Kirche eingenommen [1]. König Friderich feierte in Hervordia einen Hoftag und wird in der Herrſchaft beſtätigt.

---

[1] Kardinalpresbyter Cencius Savelli von S. Johann und S. Paul.

[2] Am Palmtag (3. April) nach den Bremer Annalen. W.

[3] Die Sachſenchronik ſetzt hinzu: „unde verherede dat lant unde roved' it unde brand' it en del." W. — [4] Detmar ſetzt hinzu: „umme dat ſe den kaiſer Otten des jares davor hadden laten komen in de ſtad". W. — [5] Die Bremer Annalen bezeichnen ihn genauer als A. von Orlamunde, Sohn der Schweſter des Königs. W.

[6] Schwinge. Nach anderer Nachricht geſchah dies 1218.

[7] Von Orlamünde. — [8] Marſeille. — [9] Harzburg.

1219. König Friderich berief eine Zuſammenkunft der Fürſten nach Goslaria, wo Herzog Heinrich ihm die Reichskleinodien überreichte. Bei Frankenevorde ſtirbt Erzbiſchof Gherard von Bremen, dorthin berufen, um einen Frieden zwiſchen ihm und Herzog Heinrich zu ſchließen [2]. An ſeine Stelle wird Gherardus, Propſt von Palburnia [3], Sohn des Bernhard von Lippia [4], welcher zuerſt Graf, dann Abt, endlich Biſchof war, gewählt. Der König [5] von Dacia nahm gegen die Heiden Revalia [6] und hielt es beſetzt. Die Pilger erobern Damiata und den Thurm, welcher am Einfluß des Nils errichtet war, am Tage des heiligen Bartholomäus [7]. Saphadinus ſtarb [8].

---

[1] Dieſe Begebenheit wird, höchſt wahrſcheinlich nach einem ausführlicheren Exemplar von Alberts Chronik, in den Hamburger Jahrbüchern ſo erzählt (vergl. Weiland, Forſch. XIII, 166): „Ferner wird die Burg Vorde von den Dienſtmannen der Bremer Kirche gewonnen, und zwar in folgender Weiſe. Neben dieſer Burg an einem Orte, der Bokele heißt, an dem Fluß Beverna (Bokel an der Oſte, Kirchſpiel Bevern) wohnte ein ſehr einfältiger Bauer, welcher anfing, Kranke mit einigen bäuriſch ausgedachten Worten zu ſegnen. Und zuletzt ſtrömten die Kranken wie Pilger von verſchiedenen Seiten zuſammen, und faſt jeden Tag erhob ſich in der Menge Geſang und großes Geſchrei, als ob einige von ihren Krankheiten befreit wären, und viele glaubten ihm. Der Herzog Heinrich aber beſchützte ihn, und ſein Vogt Hinrich von Oſtenhuſen, und ſie hatten ungeheueren Gewinn von den Opfergaben. Inzwiſchen kamen die Bremer Dienſtmannen auf Vorde zu, und da man ſie fragte, wohin ſie zögen, antworteten ſie, daß ſie aus entfernten Gegenden kämen, um die Schwellen des heiligen Otbert (anderswo Otbern) zu beſuchen, deſſen Bad, wenn man es trinke, den Kranken wunderbar zur Geſundheit verhilft. Sie ſteigen zur Burg Vorde hinan, und werfen die Leute des Herzogs hinaus. Der Bauer Otbert flieht nach Stade und ſo kam er ſpäter nach Lubeke, von da nach Riga, wo er ſtarb.“ W.

[2] Hier war nach Weilands Vermuthung über den Vertrag berichtet, wie in der ſächſiſchen Weltchronik, S. 242 der Ausgabe von Weiland. — [3] Paderborn.

[4] Bernhard II zu Lippe, trat die Regierung 1196 ſeinem Sohne Hermann ab.

[5] Waldemar II. — [6] Reval.

[7] Am 25. Auguſt. — [8] Am 31. Auguſt 1218.

1220. Friderich, König von Sicilien, Sohn Kaiſer Heinrichs, der 89. von Auguſtus, wird zu Rom vom Papſt Honorius gekrönt. Mehrfach aber verbreitete ſich das Gerücht, ebenderſelbe Friderich wäre nicht Kaiſer Heinrichs wirklicher Sohn geweſen, ſondern nur ein ſogenannter. Dies ſoll ſich ſo zugetragen haben. Die Herrin Conſtantia, die Tochter des Königs von Sicilien, wurde dem Kaiſer unter der Bedingung ehelich verbunden, daß, wenn ihr Oheim, welcher das Königreich von Sicilien, Apulien und Calabrien beſaß, vor Conſtantia ſtürbe, dann das Königreich nach Erbrecht auf Conſtantia fallen ſolle. Conſtantia aber hielt man, als ſie den Kaiſer heirathete, für eine ſechzigjährige[1]. Man befürchtete aber, daß ſie unfruchtbar bleiben würde. Daher ſuchte ſich der Kaiſer des Rathes der Aerzte zu bedienen, daß ſie nach Beſeitigung der Unfruchtbarkeit geſegnet werde, damit nicht das Königreich Sicilien ohne Erben bliebe. Und die Aerzte gelobten ihm für ſolches Vorhaben Hülfe und Rath. Sie ließen aber den Leib derſelben allmählich durch Medicin ſo anſchwellen, daß der Kaiſer glaubte, ſie wäre ſtark ſchwanger. In der Zwiſchenzeit aber ſahen ſich die Aerzte nach einem Knäbchen um, ſo daß von verſchiedenen ſchwangeren Frauen, welche zur Zeit der Niederkunft der Conſtantia gebären ſollten, in ſtrengſter Heimlichkeit ein Knäbchen entführt und in den Palaſt zum Bett der Conſtantia zur Zeit der Niederkunft gebracht werden ſollte, wo es ſo, obwohl anderswo geboren, gleichſam von der Conſtantia geboren worden und daher der Sohn eines anderen als Sohn des Kaiſers und der Kaiſerin gelten ſollte. Man ſagt aber, es ſei zweifelhaft, ob jenes Knäblein der Sohn eines Arztes, oder eines Müllers, oder eines Falkenhüters geweſen ſei, aber in Wahrheit ſagt man, daß er der Sohn eines von dieſen dreien geweſen ſei[2]. Hinrich, Sohn

---

[1] Sie war dreißig Jahre alt.

[2] An einer anderen Stelle, in dem Verzeichnis der Kaiſer, urtheilt Albert anders.

Völker. Auf beiden Seiten waren es die tapferſten Heere, die
aneinander geriethen; nichts wurde in heimlichen Schlichen ausgemacht,
193 ſondern in offenem Kampf wurde gefochten. Welche
Sache ließe ſich finden, die der Aufbietung ſo vieler Kräfte würdig
wäre? Und wie groß mußte der Haß ſein, daß er alle gegen
einander in Waffen brachte? Es hat ſich da erwieſen, daß das
Menſchengeſchlecht für die Könige lebt, da hier auf den tollen
Einfall eines einzelnen hin die Völker niedergemetzelt wurden,
da in Folge der Willkür eines übermüthigen Königs zerſtört wurde,
was die Natur in ſo vielen Jahrhunderten geſchaffen.

194 XXXVII. Bevor wir aber den Hergang der Schlacht ſelbſt
berichten, ſcheint es nöthig zu erklären, was während des Verlaufes
des Kampfes ſich ereignete, da dieſer ebenſo weitläufig und verwickelt
als berühmt iſt. Der Alanenkönig Sangiban nämlich
verſprach dem Attila aus Angſt vor der Zukunft, ſich ihm zu
ergeben und die Stadt Aureliana[1] in Gallien, wo er damals ſtand,
195 dem Attila in die Hand zu ſpielen. Sobald dies Theodorid und
Aëtius erfuhren, führten ſie vor Attilas Ankunft vor der Stadt
große Verſchanzungen auf, überwachten den verdächtigen Sangiban
und ſtellten ihn mit ſeinem Volk ins Mitteltreffen unter ihre Hülfsvölker.
Durch dieſes Ereignis wurde der Hunnenkönig Attila beſtürzt
gemacht, traute ſeiner Macht nicht mehr, und ſcheute ſich
den Kampf zu beginnen. Und da er an die Flucht dachte, die
noch ſchlimmer ſei als der Tod, beſchloß er, durch die Wahrſager
196 die Zukunft zu erforſchen. Dieſe beobachteten nach ihrer
Sitte bald die Eingeweide von Thieren, bald die Linien auf abgeſchabten
Knochen, und prophezeiten den Hunnen Unglück; nur
den ſchwachen Troſt verkündeten ſie zum Voraus, daß der oberſte
Führer der Feinde den Tod finden und durch ſeinen Untergang
die Freude nach dem Sieg trüben werde. Da nun Attila den
Tod des Aëtius, der ſeinen Plänen im Wege ſtand, ſogar mit

---

[1] Orléans.

des Kaiſers Friderich, wird auf Wunſch ſeines Vaters in Frankenevorde zum König gewählt.

Nachdem Thiderich, Biſchof von Estonien[1], von den Heiden erſchlagen[2] war, wird Hermann, Abt von St. Pauli in Bremen, für das Lealenſiſche Bisthum[3] beſtimmt. Horburg wird zerſtört. Der König der Dänen, welcher wiederum nach Eſtonien ging, kehrt zurück.

1221. Die Burg Otterenberge[4] wird von dem Erzbiſchof von Bremen belagert und genommen[5]. Die Pilger in Damiata begannen nach Charras[6] und Babylon[7] aufzubrechen, wurden aber durch einen beklagenswerthen Zufall vom Nilfluſſe eingeſchloſſen. Und obwohl ſie nun in der Gewalt der Feinde waren, ſo wurde dennoch ein Friede auf acht Jahre zwiſchen beiden Völkern abgeſchloſſen. Der Soldan gab das Kreuz des Herrn freiwillig zurück, erlaubte den Chriſten, mit ihren Sachen und Leibern Egypten unverſehrt zu verlaſſen, alle Gefangenen befahl er zurückzugeben, ſo daß damals 30000 Gefangene befreit wurden. Er befahl auch den Reichen Lebensmittel für Geld zu verkaufen, den Kranken und Armen aber umſonſt darzureichen.

1222. Der König der Dänen betritt mit dem Grafen Albert das Lealenſiſche Land[8], und nachdem die Feinde des chriſtlichen Namens in die Flucht geſchlagen waren, erbaut er eine Stadt in demſelben, welche nicht lange hernach von den Heiden zerſtört wird. Die Kaiſerin ſtarb[9].

1223. Der König der Dänen wird in ſeinem eigenen Lande[10] von dem Grafen Heinrich von Zwerin[11], dem er, wie berichtet wird, ſchwere Bedingungen behufs Wiedererlangung ſeiner Gnade auferlegt hatte, ganz unvermuthet in ſeinem eigenen Zelte gefangen[1] und in Dannenburch[2] in ſchwerer Haft gehalten.

---

[1] Eſthland. — [2] 1218. — [3] Dorpat. — [4] Ottersburg bei Otterſtadt.

[5] „gewan de biſchop van Brewen Otterberge greven Bernarde af van der Welepe. Sächſiſche Weltchronik, S. 243. W. — [6] Cairo.

[7] Foſtat in der Nähe von Kairo, welches im Mittelalter gewöhnlich Babylon genannt wird. — [8] D. h. Eſthland.

[9] Conſtantia, Tochter Alfons II von Arragonien, Wittwe Emmerichs von Ungarn; ſie ſtarb, am 23. Juni 1222.

[10] Auf der Inſel Lyöe bei Fünen. — [11] Schwerin.

1224. Die Eſtonen fielen vom katholiſchen Glauben ab, indem ſie ein Bündniß mit den Barbaren und Ruthenen ſchloſſen. Aber ein neues Heer von Pilgern nahm Rache an ihnen. Philipp[3], König von Francien, ſtarb, ihm folgte ſein Sohn Lodewich[4]. König Heinrich, Sohn des Kaiſers, hielt zur Erledigung von Reichsangelegenheiten und beſonders zur Befreiung des Königs der Dänen in Bardewich einen Hoftag[5], nachdem er den Erzbiſchof Engelbert von Colonia mit ſich dorthin geführt hatte, aber er richtete nichts aus.

Es kam ein gewiſſer Mann nach Flandrien, welcher verſicherte, daß er der Graf dieſer Provinz, Baldewin, wäre, welcher vor wenigen Jahren mit den Pilgern nach Conſtantinopel gegangen und dort mit der Kaiſerkrone gekrönt war. Da dieſer dem Graf Baldewin ſehr ähnlich war, oder vielmehr weil er ſelbſt es war, nahmen ihn die Flaminger in ihrer Stadt auf, indem ſie ihn durch viele Geſchenke ehrten. Er hatte Narben am Körper, welche Baldewin gehabt hatte, und ebendieſelbe Geſtalt des Körpers, nur daß man ihn im Verhältniß zur früheren Geſtalt für einen halben Fuß kürzer hielt, was ſeine Anhänger dem Alter zuſchrieben. Die Lage der Dörfer und Städte ſchien er nicht gut zu kennen, und in der Galliſchen Sprache, welche er vorher vortrefflich gekannt hatte, irrte er ein wenig. Kein Wunder, weil er zwiſchen den Griechen und Saracenen, welche ihn gefangen genommen hatten, wenn er es ſelbſt war, lange verweilend, den Adel des Galliſchen Idioms konnte der Vergeſſenheit übergeben haben. Aber der Graf Baldewin, Kaiſer von Conſtantinopel, ſoll, wie von Conrad, Biſchof von Halberſtad[1], welcher ſpäter in den Ciſtercienſerorden eintrat, und einigen anderen, welche damals in Conſtantinopel geweſen waren, als Baldewin, Kaiſer der Griechen, gegen die Saracenen ein Gefecht hatte, verſichert wurde, im wahrſten Sinne des Wortes getödtet worden ſein[2]. Jener aber berichtete, daß er der Gefahr des Todes entronnen und von den Saracenen hernach gefangen worden ſei. Endlich, ſagte er, ſei er befreit und ſei nach ſeiner Befreiung zum Papſt gekommen, um zu bekennen, daß er unter den Ungläubigen nach Weiſe der Ungläubigen gelebt habe und deshalb habe ihm der Papſt eine ſiebenjährige Buße auferlegt, und er verſicherte, daß eben dieſe Buße nun erfüllt wäre. Er kam zuerſt nach Valentia[3], und die Gräfin von Flandrien[4], welche ſeine Tochter ſein mußte, trat dort an ihn heran, und nachdem ſie ihn geſehen, zweifelte ſie, ob ſie ihn als Vater anerkennen ſollte oder nicht, und ging von ihm fort. Viele Barone waren für ihn, ſehr viele aber waren anderer Anſicht. Endlich ließ der König von Francien, welcher den Mann prüfen wollte, ihn ſelbſt nach Perona[5] kommen, da es ja ſein Oheim ſein ſollte. Und als er ihn unter anderem fragte, wo er das Zeichen der Ritterſchaft empfangen hätte, oder wo er ſeine Frau heimgeführt hätte, vermochte er nicht, dem Könige Auskunft zu geben. Aber ſeine Anhänger ſagten, daß er aus allzugroßer Angſt und Furcht vor dem Tode nicht zu antworten gewußt habe. Da wurde er von allen verlaſſen. Der Herzog von Brabantien beklagte es. Dieſer nämlich war mit ihm gekommen, aber es wurde ihm nicht erlaubt, einzutreten, weil er ſicherer als ſicher behauptete, daß er der Graf Baldewin wäre. Er kehrte wieder nach Valentia zurück, nur von wenigen begleitet. Später kam er nach Colonia zum Erzbiſchof Engelbert, um Hülfe zu bitten. Aber der Biſchof von Leodium[1], welcher die unterſcheidenden Merkmale des Menſchen kannte, ob er nämlich der Graf wäre oder nicht, hatte ihn hart und öfters in ſeinen Briefen angefeindet, indem er ihn Landſtreicher und Taugenichts[2] nannte. Aber er ſelbſt nannte ſich Kaiſer von Conſtantinopel und Graf von Flandrien, und er hatte ein Siegel mit derſelben Titulatur verſehen.

---

[1] In der Nacht vom 6. auf den 7. Mai. (Die Bremer Annalen nennen hier den 7. Mai. W.) — [2] Dannenberg.

[3] Philipp II. Auguſt, er ſtarb am 14. Juli 1223. — [4] Ludwig VIII.

[5] Am 8. September.

---

[1] Konrad von Kroſigk 1201—1208. — [2] Im J. 1205.
[3] Valenciennes, im März. — [4] Johanna.
[5] Peronne. Die Zuſammenkunft fand am 30. Mai ſtatt.

Er bat daher den Erzbiſchof, daß er den Lütticher rufen laſſen ſolle. Der Gerufene kam, er feierte die Meſſe vom Rathe. Vor dem Empfang des Leibes und Blutes des Herrn trat der Erzbiſchof, von dem Manne angerufen, an ihn heran und ſagte ſo: „Ich beſchwöre Dich, Bruder Biſchof, beim Geheimniß des Leibes und Blutes Jeſu Chriſti, welches Du jetzt ſogleich empfangen wirſt, wenn Du die Wahrheit reden wirſt zur Seligkeit, wenn die Lüge zur Verdammniß, daß Du mir ſageſt, wer derjenige ſei, von dem Du ſagſt, er wäre als Landſtreicher und Taugenichts nach Flandria gekommen, und welcher ſich ſelbſt Graf nennt und Baldewin“. Der Biſchof ſtutzig gemacht, antwortete: „Es iſt der Graf Baldewin von Flandrien“. Da rieth der Erzbiſchof dem Manne, er ſolle nach Rom gehen und dem Papſte ſeine Klage vorbringen, indem er ihm zugleich verſprach, daß er ihm, wenn er in Frieden zurückkäme, ohne Zweifel helfen würde. Er reiſt ab, die Zeugniſſe vieler Prälaten und Barone Flanderns mit ſich nehmend. Aber auf Betreiben der Gräfin und des Arnold von Aldenard[3], mit welchem die Gräfin, wie man ſagte, allzugroße Vertraulichkeit pflegte, werden die Wege überall beſetzt, er wird verrathen, gefangen genommen und bei Inſula[1], einer Stadt Flandriens, an den Galgen gehängt. Der Abt von St. Johannes in Valentia beerdigte den Todten in ſeinem Kloſter. Aber wiederum ließ ihn die Gräfin an den Galgen hängen. Ob er der Graf von Flandern geweſen iſt oder nicht, darüber

---

[1] Hugo von Pierrepont.

[2] Statt truncanum od. trucannum verbeſſert Lappenberg mit Recht trutannum. W.

[3] Gemeint iſt Arnulf von Oudenarde.

> liegen die Flamen im Kampf und jetzt noch fehlt die
> Entſcheidung[2].

1225. Sehr ſtarke Hungersnoth. Graf Adolf geht mit Hülfe des Erzbiſchofs Gerard, des Grafen Heinrich von Zwerin und Heinrichs von Werle, eingeladen auch von den Mächtigeren Holtzaciens, über die Albia, und erobert das transalbiniſche Land. Graf Albert wird von dem Grafen Hinrich von Zwerin im Gefechte[3] gefangen genommen und mit dem Könige der Dänen, ſeinem Oheime, in Gefangenſchaft gehalten. Der Kaiſer heirathete die Tochter[4] des Königs Johannes von Jeruſalem, und ſein Sohn, König Heinrich, die Tochter[5] des Herzogs von Auſtrien. Der König der Dänen kaufte ſich mit 45000 Mark los, ungerechnet die Kleinodien, welche auf ungefähr 3000 Mark geſchätzt wurden. Engelbert[6], Erzbiſchof von Colonia, wird von Friderich, Grafen von Hiſenberch, ermordet[7] und der Graf wird wegen der ſo großen Schandthat nach allgemeinem Spruch der Fürſten von allem Recht bis ins vierte Glied enterbt. Hiſenberch wird von Grund aus zerſtört. An Stelle des Engelbert wird Conrad, Propſt von Bunna, gewählt[8].

---

[1] Lille. — [2] Nach Horaz, ars poetica, V. 78.

[3] Bei Mölln nach den Hamburger Annalen. W.

[4] Iſabella, ohne Grund (nach Winkelmann) auch Jolanthe genannt, die Hochzeit fand am 9. November ſtatt.

[5] Margarete, Tochter Herzogs Leopold VI, ebenfalls im November.

[6] Engelbert I, Graf von Berg. — [7] Am 7. November.

[8] Engelberts Nachfolger war Heinrich I von Müllenark. Konrad, Graf von Hochſtaden wurde erſt 1238 gewählt.

1226. Der König[1] der Franken belagerte mit ſeinem Bruder Toloſa[2]; nachdem ſein Bruder dort mit faſt 6000 Mann von den Ketzern[3] getödtet war, entkommt der König durch die Flucht und jenſeits des Rodanus[4] ſtirbt er. Der König der Dänen überfiel wiederum mit Unterſtützung des Fürſten Otto von Lunenburg die Transalbiniſchen Lande. Graf Friderich von Yſenberg wird zu Colonia außerhalb der Stadt beim heiligen Severin aufs Rad geflochten, von ſehr heftiger Reue, wie man ſagt, ergriffen. Borewinus, Fürſt der Slaven, ſtirbt, und wird zu Doboran[5] begraben, er hinterließ vier Söhne ſeines Sohnes Heinrich, nämlich Johann, Nicolaus, Borewin und Pribizlav. Die Edelen Nordalbingiens riefen Albert von Saxonien zum Herzog aus und übergaben ihm Racisburch und Lubeke[6].

Der heilige Franciscus pilgerte zum Herrn, in der 14. Indiction, am Sonntage dem 4. October in der Stadt Aſſiſi, wo er geboren war, bei der heiligen Maria von Potiuncula[7].

1227. Lodewich[8], Landgraf von Thuringia, ſtirbt auf ſeiner überſeeiſchen Pilgerfahrt[9]. Aber die Pilger, welche hinüber gehen, befeſtigen Caeſarea mit Mauern. Herzog Heinrich und Pfalzgraf bei Rhein ſtarb ohne Sohn, und der Erzbiſchof von Bremen erhielt die Stader Grafſchaft[10]. Heinrich[11], der Sohn des Kaiſers, begehrte die Stadt Brunswich deshalb, weil der Kaiſer ſie von der älteren Tochter genannten Fürſtens erworben hatte[1], und der Herzog[2] von Bawarien machte deshalb, weil die jüngere Tochter ebendeſſelben ſeinen Sohn geheirathet hatte, das Erbrecht geltend, als inzwiſchen Otto, Herr von Lunenborch, die Thore Brunswichs erbrach und die Uebergabe der Stadt erhielt[3]. Der König der Dänen wird von dem Erzbiſchof von Bremen, dem Herzog Albert von Saxonien, den Grafen Heinrich von Zwerin und Adolf von Scowemborch und dem Heere Slaviens in Burnhovede im Kampf beſiegt[4]. Der König entkommt durch die Flucht, aber der Herr von Lunenburg wird vom Grafen Heinrich gefangen. König Heinrich betritt, um Brunswich zu erhalten, Saxonien mit dem Herzoge von Bawarien, aber er geht ohne Durchführung ſeines Vorhabens zurück. Otto, Biſchof von Trajectum, wird in der Landſchaft Threnta vor Colfelde[5], als er den Uebermuth der Frieſen bändigen wollte, an einem ſumpfigen Orte von Landleuten am Tage des heiligen Pantaleon[6] an einem Mittwoch getödtet. Ebendort wird der Graf von Gelria[7] verwundet, und ſehr viele, ungefähr 200, alle Ritter oder Söhne von Rittern, werden getödtet. Thiderich, Propſt von Daventria[8], der Bruder des Biſchofs, welcher verwundet war, ſtarb am achten Tage. Der Körper des verſtorbenen Biſchofs wird unter ſehr großer Trauer der Geiſtlichkeit und des Volkes nach Trajectum gebracht und in der Kirche des heiligen Martin beerdigt. Wilbrand[9],

---

[1] Ludwig VIII. — [2] Toulouſe.

[3] Albigenſer. — [4] Rhone, er ſtarb am 8. November.

[5] Doberan. Vgl. oben zum Jahre 1164.

[6] Bei dieſer Gelegenheit wurde Heinrich von Schwerin Vaſall des Herzogs Albrecht von Sachſen.

[7] Zuſatz am Rande. Die richtige Form iſt Portiuncula, ein Kloſter bei Aſſiſi.

[8] Ludwig IV, der Heilige.

[9] In Otranto am 11. September.

[10] Auf Grund des Vertrages von 1219. — [11] Heinrich VII.

---

[1] Kaiſer Friedrich II hatte ſchon vor 1220 von dem Markgrafen Hermann von Baden das Erbrecht ſeiner Frau Irmgard, der älteren Tochter des Pfalzgrafen Heinrich, käuflich erworben.

[2] Herzog Ludwig I von Baiern, deſſen Sohn Otto II die jüngere Tochter Agnes geheirathet hatte, verfocht deſſen Anſprüche.

[3] Otto von Lüneburg wurde hierbei durch die Markgrafen von Brandenburg, ſeine Schwäger, unterſtützt.

[4] Bei Bornhövede am 22. Juli 1227. Durch dieſen Sieg wurden die Dänen auf Jahrhunderte über die Eider zurückgeworfen. Die Hamburger Annalen nennen den Tag der heiligen Maria Magdalena. — [5] Coevorden.

[6] Am 28. Juli. — [7] Gerhard III von Geldern. — [8] Deventer.

[9] Willebrand, Graf von Oldenburg, Biſchof von Paderborn 1225—1227. Am 30. Auguſt 1228 zog er in Utrecht ein.

Biſchof von Paderburn, wird unter Zuſtimmung des Papſtes an ſeine Stelle geſetzt. Papſt Honorius ſtarb. Ihm folgte Hugo von Hoſtia, welcher auch Gregor[1] genannt wird. Die Burg Lovenburch[2] wird für die Freilaſſung des Grafen Albert[3] dem Herzoge Albert zurückgegeben.

1228. Papſt Gregor verſtrickte den mit dem Kreuze bezeichneten Kaiſer Friderich, weil er ſich der Fahrt in das heilige Land entzog, mit dem Bannſpruch und ließ ihn im ganzen Reich als Gebannten verkündigen. Der Kaiſer achtete dieſen Spruch gering, ging über das Meer und wurde dort von allen Städten jenes Reiches feierlich aufgenommen. Aber der Patriarch von Jeruſalem und die ganze Gemeinde der geiſtlichen Perſonen entzog ſich dieſen Feierlichkeiten. Der Patriarch bannte in ſeinem Palaſte den Kaiſer zur ſelben Stunde. Inzwiſchen erprobten die Vaſallen des Kaiſers und die Anhänger des Papſtes ihre Kräfte in ſchwerem Kriegsgetümmel nicht ohne beiderſeitigen Verluſt in Italien. Es befand ſich auf der Seite des Papſtes als Capitän König Johannes von Bren[4]. Heinrich, Graf von Zwerin ſtarb, da Otto, Herr von Brunswich, noch nicht entlaſſen war. Nach Heinrichs Tode gefiel es dem Plane Gunzelins[5], den Herrn von Brunswich, in Hoffnung auf deſſen Gunſt, freilaſſen zu wollen, aber der Herzog Albert trat ihm heftig entgegen, bis Hildesaker[6] ſeiner Herrſchaft übergeben wurde. Nach ſeiner Befreiung aber erduldete er ſehr viele Fehden um Brunswich von ſeinen Miniſterialen, da die Biſchöfe von Magdeburg[7] und Halverſtad[8] die Partei derſelben begünſtigten, wie man ſagt, mit Willen des Kaiſers.

---

[1] Gregor IX. — [2] Lauenburg. — [3] Albrecht von Orlamünde.

[4] Brienne, Titularkönig von Jeruſalem. Papſt Honorius hatte am 27. Januar 1227 den Schwiegervater des Kaiſers Friedrich zum Vikar im tusciſchen Patrimonium von Rom und ebenſo in den Tibergrafſchaften ernannt.

[5] Heinrichs Sohn und Nachfolger. — [6] Hitzacker.

[7] Albert I, 1205—1233. — [8] Friedrich II. 1209—123 .

In Livonien ſind die Mönche von Dunemunde bei einem plötzlichen Einbruche der Heiden mit faſt ihrem geſammten Haushalt mit dem Martyrium gekrönt[1]. Heinrich, Biſchof von Raceburg, ſtarb, ihm folgte Lambert, Domherr von Bremen und Hammaburg. Dieſer feierte eine Meſſe an Mariä Himmelfahrtstage[2] und weihete einen Kirchhof ein und ſtarb in ebendemſelben Jahre[3]. Ihm folgte Godeſcalc, Propſt derſelben Kirche[4]. Nachdem Wilbrand, Biſchof von Paderburn, auf den Stuhl von Trajectum erhoben war, wird Bernard, Propſt von Embrich[5], zum Biſchof von Paderburn gewählt und in Bremen von ſeinem Bruder, dem Erzbiſchof, ordinirt[6]. Dieſer war ein Sohn des edlen Bernard, Herrn von Lippia, welcher von der Zeit ſeiner Jugend an in allen Handlungen ſeiner Herrſchaft und Ritterſchaft tüchtig ſich erwies, ſo daß er im reiferen Mannesalter, obwohl er ſchwächlich und gelähmt war, auf einem Tragkorb ſich in den Kampf tragen ließ und ſeine Gegner ſiegreich überwand. Dieſer wollte ſein in weltlichen Dingen löbliches Leben noch löblicher in Gott vollenden, und trat daher in Wadenhart[7] in den Ciſterzienſerorden und wurde ebendaſelbſt zuerſt Abt, ziemlich lange Zeit darauf, als er im Begriff war nach Livonien zu reiſen, wird er zum Biſchof für die Selonienſiſchen Völker geweiht[8], um ſo in dem Weinberge Gottes durch treffliche Predigt treu zu arbeiten. Wunderbare Sache. Otto, Biſchof von Trajectum, weihte ſeinen Vater zum Biſchof zu Aldenſele[9], und ſpäter weihte der Vater mit ebendemſelben Sohn Gherard, einen anderen Sohn zum Erzbiſchof von Bremen. Und ebenderſelbe Gherard ordinirte einen anderen Bruder von ihm, wie wir ſchon bemerkt haben, in Bremen zum Biſchof von Paderburn.

---

[1] Am 20. Auguſt. — [2] Am 15. Auguſt.

[3] Am 6. November. — [4] 1229—1235.

[5] Emmerich. — [6] Bernhard IV von der Lippe, 1227—1247.

[7] Marienfeld. Vgl. hierzu Scheffer-Boichorſt, Herr Bernhard zur Lippe, in Justini Lippiflorium ed. Laubmann, 1872. W.

[8] Für Seleburg in Semgallen, 1217. W.

[9] Oldenſaal in der Provinz Ober-Jſſel.

Papſt Gregor kam nach Aſſiſi und ſprach dort im Anblick einer ſehr großen Menge, welche von allen Seiten herbeigeſtrömt war, den ſeligen Franciscus heilig, indem er mit lauter Stimme ſo ſprach: „Zum Lobe und zum Ruhme des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes und der gebenedeieten Jungfrau Maria, der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus, und zur Ehre der Römiſchen Kirche haben wir den ſeligſten Vater Franciscus, welchen Gott im Himmel verklärt hat, und den wir auf Erden verehren, nach dem Rathe unſerer Brüder und anderer Prälaten dem Verzeichniſſe der Heiligen beizufügen beſchloſſen und das Feſt am Tage ſeines Todes zu feiern“. Sofort beginnen die Cardinäle: „Herr Gott, dich loben wir“, und die Völker erheben ihre Stimmen zu Lobgeſängen. Der Papſt ſtieg von dem Throne herab und erhob mit den Cardinälen den heiligen Körper aus dem Grabe.

Der Erzbiſchof von Bremen nahm Horburg wieder.

1229. Jeruſalem wird von dem Soldan freiwillig dem Kaiſer überlaſſen. Dieſe Stadt betrat er barfüßig in der Oſtervigilie, betete im Tempel Gott an und beſchleunigte, nachdem er die Uebergabe von Nazareth und Bethlehem mit den übrigen Städten Galileas erhalten hatte, ſeine Rückkehr nach Sicilien. Der Papſt verließ wegen der Frechheit der den Kaiſer begünſtigenden Römer die Stadt und zog ſich nach Peruſium[1] zurück. Zu Pariſius[2] entſtand zwiſchen der Geiſtlichkeit und dem Volk ein ſehr großer Streit, und viele Geiſtliche wurden niedergemetzelt, ſo daß die Schule nach Andegavia[3] verlegt wurde. Albert, Biſchof von Livonien, ſtarb. Und die ſeinem eigenen Untergang herbeiführen zu müſſen glaubte, ſo eröffnete er, durch dieſe Weisſagung beſtimmt, wie er denn eine bedeutende Erfahrung in der Kriegsführung beſaß, um die neunte Tagesſtunde [1]) mit großer Beſorgniß die Schlacht, um bei unglücklichem Ausgang die Nähe der Nacht zu benutzen.

---

[1] Perugia. — [2] Paris. — [3] Angers.

XXXVIII. Die beiden Theile kamen, wie geſagt, auf den 197
Katalauniſchen Feldern zuſammen. Das Schlachtfeld war eine Ebene,
die ſich allmählich anſteigend zu einer Anhöhe erhob. Dieſes Punktes
ſuchten ſich beide Heere zu bemächtigen, weil ſeine günſtige Lage
nicht unbedeutende Vortheile bot; ſo beſetzten die Hunnen mit den
Ihrigen die rechte, die Römer und Veſegothen mit ihren Hülfs-
truppen die linke Seite, und um den noch freien Gipfel des Berges
erhob ſich der Kampf. Den rechten Flügel bildete Theodorid mit
den Veſegothen, den linken Aëtius mit den Römern; den Sangi-
ban, den oben erwähnten Anführer der Alanen, ſtellten ſie in's
Mitteltreffen und ſorgten ſo mit militäriſcher Vorſicht dafür, daß
ſie den, auf deſſen Treue weniger Verlaß war, zwiſchen die zu-
verläſſigen Leute nahmen. Denn, wem der Weg zur Flucht ver-
ſperrt iſt, der fügt ſich leicht in die Nothwendigkeit zu kämpfen.
Dagegen war die Schlachtordnung der Hunnen ſo, daß Attila 198
mit ſeinen Tapferſten in der Mitte ſtand; bei dieſer Anordnung
hatte der König beſonders den Zweck im Auge, daß er inmitten
der Kerntruppen ſeines Volkes vor jeder drohenden Gefahr ge-
ſchützt wäre. Seine Flügel bildeten viele verſchiedenartige Stämme,
die er ſich unterworfen hatte. Darunter ſind beſonders die Oſtro- 199
gothen hervorzuheben unter ihren Anführern, den Brüdern Ba-
lamir, Theodemir und Videmir, die ſogar noch edler waren als
der König ſelbſt, dem ſie damals dienten, da ſie der Ruhm des
Geſchlechts der Amaler auszeichnete. Auch der hochberühmte Ge-
pidenkönig Ardarich mit unzähligem Volk war da, der wegen
ſeiner ungemeinen Ergebenheit gegen Attila an deſſen Berathungen

---

[1]) d. i. um 3 Uhr Nachmittags.

Bremer Kirche erwählte in Ausübung ihres Rechtes den Magiſter Albert[1], den Bremer Scholaſtikus, zum Biſchofe, welcher ſpäter Primas in Hibernia[2] wurde. Hernach wurde ebenderſelbe Albert, nämlich im Jahre 1246, vom Papſt Innocenz IV[3], welcher damals zu Lugdunum[4] einer Stadt Galliens ſich aufhielt, als Legat nach Prucia und Livonia geſchickt, und im folgenden Jahre erhielt er nach dem Tode des Biſchofs Johannes ſeine Reſidenz beim Lubeker Stuhl[5] und endlich wurde er Erzbiſchof von Riga[6]. Aber die Rigaer Domherren wählten einen anderen, nämlich Nicolaus[7], und lange wurde wechſelſeitig vor den vom apoſtoliſchen Stuhle erlangten Richtern[8] geſtritten. Endlich[9] legte der Papſt den Bremenſern Schweigen auf, wie man ſagt, nach ſeinem Belieben.

1230. Der Papſt und der Kaiſer ſtanden von ihrer Zwietracht ab, nachdem eine freundſchaftliche Vereinbarung vor vielen erfolgt war. Der Erzbiſchof von Bremen, um den Uebermuth der Stedinger zu unterdrücken, greift dieſelben mit ſtarkem Heere am Tage der Geburt des Herrn an und daſelbſt wird ſein Bruder Hermann, Herr von Lippia, ein durchaus weiſer und angeſehener Mann, allein getödtet[10]. Dadurch entſtand plötzlich Unordnung und jener ganze Kriegszug zerſtreute ſich. Bertold von Lubeke ſtarb[11], ihm folgte Johannes, Dekan derſelben Kirche[12].

---

[1] Albert Suerbeer.

[2] Irland. Albert wurde 1238 durch den Cardinal-Legaten Otto zum Erzbiſchof von Armagh, Primas von Irland, erhoben.

[3] Innocenz IV erhob ihn zum oberſten Metropoliten über die Kirchen von Preußen, Livland und Eſthland.

[4] Lyon. — [5] 1247—1251.

[6] 1254. Im folgenden Jahre wurde Riga Metropole der livländiſchen Kirche.

[7] Nikolaus, Kanonikus zu Magdeburg, ſtarb 1253.

[8] Wilhelm von Modena, päpſtlicher Legat in Preußen und der Cardinal-Diakon Otto. — [9] 1231. Damit war die Livländiſche Kirche von Bremen losgetrennt.

[10] Am 25. December 1229. — [11] Am 18. April.

[12] Johann I, 1231—1247.

1231. Der Herzog von Bawarien[1] wird auf Veranlaſſung des Kaiſers von einem Meuchelmörder getödtet[2], aber dieſer wird, während er zu entfliehen verſuchte, niedergeſtochen. Die Gemahlin[3] des jungen Königs[4] von Dacien, welche vor kurzem von ihm heimgeführt war, ſtarb[5], und er ſelbſt folgte derſelben nach wenigen Wochen[6]. Yſo, Biſchof von Verden, ſtarb[7]; an ſeine Stelle wird Luderus, Canoniker derſelben Kirche, gewählt[8]. Graf Adolf erbaut eine Burg bei Hamburg an der Albia.

1232. Der Erzbiſchof von Bremen erbaut die Burg Sluttere gegen die Stedinger, aber dieſe haben ſie ſofort zerſtört[9]. Chriſtoforus, Abt von Stade, ſtarb, ihm folgte Albert, Prior derſelben Kirche.

1233. Das Kreuz wird gegen die Stedinger überall auf Veranlaſſung des Apoſtoliſchen Stuhles gepredigt und von vielen genommen. Das öſtliche Stedingien wird von den Pilgern, nachdem ſehr viele von den Stedingern getödtet waren, verwüſtet. Borchard, Graf von Aldenburg, wird von den Stedingern mit faſt 200 Pilgern zu Boden geſtreckt[10] und hinterließ als Erben Heinrich Bogenarius. Der Herr von Brunswich, ein Gegner der Bremenſer Kirche, verwüſtet inzwiſchen die Grafſchaft Stade. Hermann, Abt von Roſenvelde, ſtarb, ihm folgte Albert, Bruder derſelben Kirche. Sehr große Hungersnoth in Livonien, ſo daß die Menſchen ſich gegenſeitig verzehrten; auch Diebe, vom Galgen herunter genommen, wurden mit großer Gier verſpeiſt.

---

[1] Ludwig I aus dem Hauſe Wittelsbach.

[2] Am 15. September. Vgl. Riezler, Geſch. Baierns, Bd. II, S. 59.

[3] Eleonora, Tochter des Königs Sancho II von Portugal. Die Hochzeit fand 1229 in Ripen ſtatt. — [4] Waldemar.

[5] Am 13. Mai im Wochenbett.

[6] Am 28. November an den Folgen einer Fußwunde.

[7] Am 5. Auguſt. — [8] Lüder von Borg, 1231—1251.

[9] Siehe das Jahr 1213. — [10] 1232.

1234. Heinrich[1], Herzog von Brabantien, und Florentius[2], Graf von Holland, welche zu Bremen ſich aufhielten, gürteten ſich mannhaft gegen die Stedinger, gleichſam als gegen die offenbaren Feinde der Kirche. Denn ſo wie es von ihnen erwieſen iſt und durch die Biſchöfe von Minden, Lubeke und Raceburg den Ohren des Papſtes hinterbracht wurde[3], achteten ſie die Lehre der Mutterkirche ganz gering und traten die Freiheit derſelben mit Füßen, indem ſie kein Geſchlecht noch Alter ſchonten. Sie erforſchten die Orakel der Dämonen, machten Bilder aus Wachs, indem ſie auch bei ihrem unſauberen Treiben umherſchweifende Wahrſagerinnen um Rath fragten und indem ſie auch, was das Schrecklichſte iſt, die Wegzehrung zum ewigen Leben in ſcheußlicherer Weiſe, als es ſich auszuſprechen ziemen möchte, mißachteten. Auch die Geiſtlichen und die Mönche läſterten ſie in gottloſer Weiſe und quälten dieſelben mit jeder Art von Martern. Und es genügte ihnen auch nicht ihr eigener Verderb, ſondern ſie ſuchten alle, welche ſie erreichen konnten, und beſonders die Bauern in den Abgrund ihres Unglaubens hinabzuziehen. So wie Lucifer von dem Strahl des ewigen Lichtes ausgeſchloſſen, da er bei ſeinem eitlen Uebermuth unmöglich im Himmel verbleiben konnte, weil er mit dem Schatten ewiger Blindheit geſchlagen, verloren und ein Diener des Verderbens geworden und beſtrebt iſt, damit nicht die Würde des menſchlichen Geſchlechts der ihm entzogenen ewigen Freuden theilhaftig werde — denn es pflegen ja die Elenden durch das Glück der Guten noch mehr gequält zu werden — jene Würde in die Tiefe des Unglaubens von der Höhe des Glaubens herabzuſtürzen, um ſie mit ſich in den Sumpf ſeines Elendes zu ziehen, in der Meinung, hierdurch die Laſt ſeiner Verdammung zu vermindern, da ja den betrübten Elenden die angenehme Geſellſchaft von Elenden einem gewiſſen Troſt zu bringen pflegt. Ebenſo vergifteten die elenden und beklagenswerthen Stedinger, indem ſie ſich Gott vollſtändig entgegenſetzten, durch ihre Ueberredungen und ſchlechten Beiſpiele das chriſtliche Volk ſchwer, ſo daß eine unermeßlich große Menge von Bauern ſowohl in entfernten als benachbarten Gegenden befindlich mit Worten dieſelben vertheidigte, und, wenn ſich die Gelegenheit geboten hätte, bereiten Geiſtes dem Trotze derſelben Hülfe gebracht haben würde. Aber Gott, der Herr aller Barmherzigkeit, entflammte ſeine Gläubigen, daß ſie ſich auf die Predigt des Kreuzes tapfer gürteten zur Ausrottung eines ſo verworfenen Volkes, indem ſie ſich jenes Ablaſſes und jenes Vorrechtes erfreuten, welche den zur Unterſtützung des heiligen Landes ausziehenden bewilligt werden. Daher brachen der Erzbiſchof von Bremen, der erwähnte Herzog und der Graf mit einer nicht geringen Menge von Kreuzfahrern am 26. Juni, einem Sabbath, einmüthig gegen dieſelben, als ſolche, welche die göttliche Geduld mißbrauchten, auf, bereit zu unterliegen, oder dieſelben mit ihren nichtswürdigen Werken zur Ehre und zum Ruhme Jeſu Chriſti und ſeiner Kirche vollſtändig zu vertilgen. Jene dagegen, gleich als ob ſie an den Brüſten wilder Thiere genährt wären, wütheten jetzt noch grauſamer, und indem ſie ihre Zuverſicht auf ihren Asmodet ſetzten, mißtraueten ſie nicht, daß ſie dem mächtigen Arme des Herrn Sabaoth und einer ſo großen Menge Kreuzfahrer widerſtehen könnten. Und in ihrer wunderbaren und erſtaunenswerthen Hartnäckigkeit verharrend hörten ſie auch jetzt nicht auf, die Schlüſſelgewalt der Kirche mit ihren abſcheulichen Lippen in ſchimpflicher Weiſe zu verhöhnen. Boleke von Bardenflete, Tammo von Huntorpe,

---

[1] Heinrich II.

[2] Florenz IV.

[3] Die folgenden Beſchuldigungen ſtimmen ganz mit dem Inhalt der Bullen Gregors IX überein.

Thedmarus de Aggere[1] und andere ſehr ſchlechte üble Berather derſelben, ermahnten dieſelben kräftig, Leben und Vaterland zu vertheidigen, indem ſie ſagten, ſie müßten entweder unterliegen oder wie wilde Hunde wüthen. Es überſchritten aber inzwiſchen die Kreuzfahrer den Fluß Ochmunda[2], indem ſie eine Brücke von Schiffen herſtellten und als ſie hinüber waren, ordneten ſie vorſorglich ihre Reihen. Die Stedinger, gleichſam raſend geworden und von einer gewiſſen Tollheit erfaßt, fürchteten nicht die Menge der Kreuzfahrer, nicht die Gewalt des geiſtlichen und des weltlichen Schwertes, ſondern ſtürzten ſich in zwar geordneter Schlachtreihe, aber ungeordneten Geiſtes, gleich tollen Hunden den Pilgern entgegen. Der Herzog von Brabantien und der Graf von Holland griffen beim erſten Anlaufe jene Verpeſteten bei dem Felde Oldeneſche[3], wo ſie ſich verſammelt hatten, mannhaft an, aber dieſe vertheidigten ſich mit höchſter Kraftanſtrengung. Sofort brach der Graf von Clive[4] mit den Seinigen von der Seite über ſie her und zerſtreute ihre Schlachtreihe. Die Geiſtlichkeit, welche in der Ferne ſtand und den Ausgang der Sache erwartete, ſang: „Mitten wir im Leben" und andere Klagelieder mit Trauer und betete für den Sieg des Kreuzes. Kein Verzug, jene Thoren und Böſewichter ſchwanden in ihren Gedanken dahin, weil ſie von dem Heere des Herrn unterdrückt wurden, von Lanzen durchbohrt, von Schwertern getroffen, von den Füßen der Pferde zertreten. Und ſo ſtark kam die Hand des Herrn über ſie, daß in kurzer Zeit 6000 derſelben zu Grunde gingen. Die Mehrzahl von ihnen ging, als ſie ihr Heil in der Flucht ſuchten, in einer nahen Grube und in der Wiſera zu Grunde. Diejenigen, welche etwa entkamen, wurden in alle vier Winde zerſtreut. So wurde ihre Hartnäckigkeit bei ihnen zu einem

---

[1] Bolke von Bardenfleet, Thammo von Hundorp und Detmar vom Dieke.
[2] Die Ochte. — [3] Altenesch. — [4] Dietrich V von Cleve.

Fallſtrick, zur Wiedervergeltung und zur Schande. Graf Heinrich von Oldenburch fiel ebendaſelbſt und mit ihm ungefähr neun Pilger. Aber der Graf von Holland kehrte nach Hauſe zurück und wurde in einem Turnier bei Novimagium[1] getödtet. Der König von Dacia erbaut zur Unterdrückung der Lubeker an dem Fluß Travene[2] zwei Burgen.

1235. Der Kaiſer heirathete die Schweſter[3] des Königs von Anglien und feierte in der Mitte des Auguſt einen Hoftag in Moguntia. Dort entzog er ſeinem Sohne Heinrich, der ſich ihm widerſetzte, das Reich und ſchickte ihn nach Calabrien in Haft. Auf dieſem Hoftage gab der Herr von Luneburch ſowohl Brunswich als Luneborg und ſein geſammtes Erbe dem Reiche auf, und der Kaiſer verwandelte die Brunswichiſche Herrſchaft in ein Herzogthum und übergab es dem Herzog[4]. Herzog Otto von Brunswich belagert um das Feſt des heiligen Martin Bremen und, nachdem er Schatzungen und Brandſtiftungen angeſtiftet, kehrte er zurück. Die Burg Otterenberche[5] wird dem Herzoge von einigen übergeben, welche dieſelbe bei Nacht erobert hatten. Godeſcalc, Biſchof von Raceburg, ſtarb. Ihm folgte Petrus, Propſt derſelben Kirche[6].

1236. Der Erzbiſchof von Bremen und der Herzog von Brunswich verſöhnten ſich, es wurde ein beſtändiger Friede zwiſchen Kirche und Herzog verſprochen, und dem Herzoge gewiſſe Lehen dargereicht. Otterenberge und Horborch werden zerſtört. Das Kloſter in Roſenvelde wird am 28. April ganz durch Feuersbrunſt zerſtört. Die ſelige Elizabeth in Marpurg wurde an den Kalenden des Mai in Gegenwart des Kaiſers und vieler Fürſten erhoben. So groß war dort die Menge[1] der Menſchen, daß ſich niemand erinnert, jemals eine gleiche geſehen zu haben. Darbringung von Gold und Silber ohne Ende[2]. Eine ſehr große Niederlage der Pilger in Livonien fand ſtatt um das Feſt des Mauritz. Theoricus von Haſelitor ſoll dort gefallen ſein[3].

---

[1] Nimwegen. — [2] Trave.

[3] Iſabella, Schweſter König Heinrichs III; die Heirath fand zu Worms am 15. Juli ſtatt.

[4] Otto das Kind genannt, Enkel Heinrichs des Löwen. Derſelbe wurde am 21. Auguſt 1235 mit dem Herzogthum belehnt, und damit der Streit zwiſchen Welfen und Staufen geſchlichtet.

[5] Ottersburg. Die Übergabe erfolgte im November, er dagegen verſprach das Schloß Harburg zu ſchleifen.

[6] Petrus ſtarb ſchon am 29. Auguſt deſſelben Jahres.

Am folgenden Tage ging der Kaiſer nach Wetſlaria[4]. Petrus, Biſchof von Raceburg, ſtirbt; an ſeine Stelle wird Ludolf[5], Kämmerer derſelben Kirche, gewählt. In ebendemſelben Jahre am Pfingſttage übergab ſich die Schweſter des Königs von Boemia[6], die Frau Agnes, auf Ermahnung der Minderbrüder dem Orden der armen Frauen von der Regel des heiligen Franciscus in Prag, nachdem ſie um Chriſti Willen den Kaiſer Friderich zurückgewieſen hatte, welcher ſie vorher zur Gemahlin begehrt hatte.

1237. Der Papſt und der Kaiſer waren ein wenig im Streit: denn während der Papſt die Lombarden begünſtigte, nahm der Kaiſer ſich vor, dieſelben zu unterwerfen. Denn Mediolanum, Vercellis, Mantua, Placentia, Faventinum, Bononia und viele andere Städte Lombardiens waren dem Kaiſer widerſetzig, Venetia ebenfalls. Die Placentiner hingen zur Mißachtung des Kaiſers drei Ritter am 18. Februar auf. Herzog Abel[7] führte die Tochter[8] des Grafen Adolf[9] von

---

[1] Bei Polack, Landgrafen von Thüringen, S. 196 wird die Zahl der Fremden auf 120000 angegeben.

[2] Daß dieſer Satz hierher gehört, und Oblatio ſtatt Ablatio zu leſen iſt, zeigt die hieraus ſchöpfende Geſchichte der Erzbiſchöfe von Bremen, wie ſchon Lappenberg bemerkt hat. W.

[3] Herr Theoderich von Haſelthorpe heißt er im Nekrolog der Hamburger Kirche.

[4] Wetzlar. Die mit Unrecht von Lappenberg geänderte Namensform iſt in älterer Zeit die regelmäßige. W. — [5] Ludolf I, 1236—1250. — [6] Wenzel.

[7] Wird ſpäter König von Dänemark und am 29. Juni 1252 erſchlagen.

[8] Mathilde, ſtarb 1288. — [9] Adolf IV.

Scowenborch als Gattin heim am 25. April. Zu dieſen Zeiten entzog ſich die orientaliſche Kirche dem apoſtoliſchen Stuhl. Man ſagt, daß jene Kirche an Zahl und Verdienſt die abendländiſche überträfe. Der Kaiſer brach, nachdem er ein Heer geſammelt hatte, nach Lombardia auf, und der Papſt kehrte nach Rom zurück und machte Frieden zwiſchen den Römern. Der Kaiſer war dadurch dem Papſte verdächtig, weil er ſich gegen die Saracenen, denen er ſich ſowohl im Kriege wie im Frieden unbeſorgt anvertraute, von allzugroßer Hinneigung leiten ließ. Auch mit dem Soldan hatte er große Freundſchaft. Was er hierdurch beabſichtigte, weiß niemand. Der Kaiſer hatte mit den Mediolanenſern einen Zuſammenſtoß und tödtete mehrere. Brunward, Biſchof von Zwerin, ſtarb; ihm folgte Friderich[1], der Sohn des alten Gunzelin[2].

1238. Der Kaiſer mattete ſich in Italien gegen ſeine Feinde faſt das ganze Jahr hindurch in kriegeriſchen Unternehmungen ab. Albert, Bruder des Grafen von Glico[3], erwählt zum Propſt, wurde zu Magdaburg vor dem Thore der Stadt durch einen Pfeil durchbohrt und ſtarb am 10. März, ohne daß der Propſt Bruno, welcher von der anderen Partei erwählt ward, etwas davon wußte. Heinrich, Erzbiſchof von Colonia, ſtarb; ihm folgte Conrad, Bruder des Grafen von Honſten[4]. Willehelm, Bruder des Grafen von Holland, kam auf einem Turnier ums Leben[5]. Graf Adolf[6] kam mit ſeiner Gemahlin Heilewiga, Tochter des Sohnes des Bernard, Herrn von Lippia, welcher hernach Abt und Biſchof war, nach Livonien. Ein Prieſter in Bremen, mit Namen Marquard, welcher das Haus des Erzbiſchofs in diebiſcher Abſicht betreten und die dort gefundenen Sachen heimlich entwandt und beim Hinausgehen das Haus angeſteckt hatte, wird ergriffen und aufgehängt[1].

---

[1] Friedrich, Graf von Schwerin, 1237—1240.

[2] Die Hamburger Annalen haben hier noch die Nachricht von der Einweihung der Kirche in Reinfeld. W. — [3] Gleichen.

[4] Konrad, Graf von Hochſtaden, Mai 1238 bis 28. Sept. 1261.

[5] Ein Graf Wilhelm von Holland ſtarb am 30. Auguſt 1238. Auf dem Turniere zu Nimwegen wurde dagegen Florenz IV durch den Grafen von Clermont getödtet. Siehe zum Jahre 1234.

[6] Adolf heirathete um 1230 Hedwig oder Heilewiga.

1239. Papſt Gregor bannte den Kaiſer am Gründonnerſtag, welcher der 24. März war, mit ausgelöſchten Kerzen, indem er ſo ſprach: „Wir excommuniciren und bannen mit der Autorität des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, der ſeligen Apoſtel Petrus und Paulus und unſerer eigenen, Friderich den ſogenannten Kaiſer, deshalb, weil er gegen die Römiſche Kirche in der Stadt einen Aufſtand erregt hat, wodurch er beabſichtigte, den Oberprieſter und die Brüder von ihrem Stuhle zu verdrängen, indem er damit leichtfertig gegen die Privilegien von der Würde und Ehre des apoſtoliſchen Stuhles, gegen die Freiheit der Kirche, gegen den Eidſchwur handelt, wodurch er der Kirche in dieſer Beziehung verpflichtet iſt[2]. Desgleichen weil er unſern ehrwürdigen Bruder, den Biſchof von Präneſte, den Legaten des apoſtoliſchen Stuhls, durch einige ſeiner Getreuen hindern ließ, die Geſandtſchaft weiter zu führen, welche wir ihm ins Gebiet der Albigenſer zur Stärkung des katholiſchen Glaubens aufgetragen haben. Desgleichen weil er nicht erlaubt, daß gewiſſe Kathedralkirchen und andere verwaiſte Kirchen im Königreich[3] wieder hergeſtellt werden, und weil bei dieſer Gelegenheit die Freiheit der Kirche in Gefahr ſchwebt, der Glaube zu Grunde geht, weil niemand da iſt, der das Wort Gottes darbietet und niemand, der in Ermangelung eines Hirten die Seelen der Gläubigen lenkt. Ferner weil im Königreiche Geiſtliche ergriffen und eingeſperrt, geächtet und getödtet werden. Ferner weil im Königreiche die Gott geweihten Kirchen zerſtört und entweiht werden. Ferner weil er nicht erlaubt, daß die Kirchen zu Sora wieder hergeſtellt werden. Ferner weil er den Neffen des Königs von Tunis, welcher um das Sacrament der Taufe zu empfangen nach Rom reiſte, gefangen hält und ihm nicht erlaubt zu kommen. Ferner weil er den Petrus Saracenus, einen römiſchen Bürger, welcher im Auftrage des Königs von Anglien zum apoſtoliſchen Stuhl kam, ergriff und im Gefängniß feſthält. Ferner weil er die Kirchengüter beſetzt hat, indem er dadurch gegen ſeinen Eid, wodurch er der Kirche verpflichtet iſt, leichtfertig handelt. Ferner weil er die Beſitzungen gewiſſer Edelen im Königreiche, welche die Kirche inne hatte, in ſeine Hände brachte und verwüſtete. Ferner weil er gewiſſe Kathedralkirchen faſt aller Güter beraubte. Ferner weil viele Kathedralen und andere Kirchen und Klöſter im Königreiche in Folge unbilliger Nachforſchung faſt aller Güter beraubt ſind. Desgleichen weil den Templern und Hoſpitalitern die ihnen im Königreiche entriſſenen beweglichen und unbeweglichen Güter nicht gemäß dem Wortlaut des Friedens vollſtändig zurückgegeben ſind. Desgleichen weil Steuern und Abgaben, entgegen der Friedensbeſtimmung, von den Kirchen und Klöſtern im Königreiche durch ihn erpreßt werden. Desgleichen weil im Königreiche die Prälaten der Kirche und die Aebte der Ciſtercienſer und anderer Orden gezwungen werden, beſtimmte Geldſummen monatlich zur Erbauung neuer Burgen zu geben. Desgleichen weil gegen den Wortlaut des Friedens diejenigen, welche der Kirche anhingen, nach Wegnahme aller ihrer Güter gezwungen werden, gleichſam als Verbannte im Auslande zu leben, nachdem ihre Frauen und Kinder gefangen genommen ſind. Desgleichen weil er ſelbſt die Rettung des heiligen Landes und die Wiedergewinnung des

---

[1] Zu dieſem Jahre haben die Hamburger Jahrbücher zwei Hexameter, welche beſagen, daß Abt Albert da, wo das Kraut wächſt, als keine ſtrahlende Sterne am Himmel waren, ganz allein drei Eichen pflanzte. W.

[2] Der bei der Kaiſerkrönung abgelegte Eid. W.

[3] D. h. in Apulien und Sicilien. W.

Völker. Auf beiden Seiten waren es die tapferſten Heere, die
aneinander geriethen; nichts wurde in heimlichen Schlichen ausgemacht,
193 ſondern in offenem Kampf wurde gefochten. Welche
Sache ließe ſich finden, die der Aufbietung ſo vieler Kräfte würdig
wäre? Und wie groß mußte der Haß ſein, daß er alle gegen
einander in Waffen brachte? Es hat ſich da erwieſen, daß das
Menſchengeſchlecht für die Könige lebt, da hier auf den tollen
Einfall eines einzelnen hin die Völker niedergemetzelt wurden,
da in Folge der Willkür eines übermüthigen Königs zerſtört wurde,
was die Natur in ſo vielen Jahrhunderten geſchaffen.

194 XXXVII. Bevor wir aber den Hergang der Schlacht ſelbſt
berichten, ſcheint es nöthig zu erklären, was während des Verlaufes
des Kampfes ſich ereignete, da dieſer ebenſo weitläufig und verwickelt
als berühmt iſt. Der Alanenkönig Sangiban nämlich
verſprach dem Attila aus Angſt vor der Zukunft, ſich ihm zu
ergeben und die Stadt Aureliana 1) in Gallien, wo er damals ſtand,
195 dem Attila in die Hand zu ſpielen. Sobald dies Theodorid und
Aëtius erfuhren, führten ſie vor Attilas Ankunft vor der Stadt
große Verſchanzungen auf, überwachten den verdächtigen Sangiban
und ſtellten ihn mit ſeinem Volk ins Mitteltreffen unter ihre Hülfsvölker.
Durch dieſes Ereignis wurde der Hunnenkönig Attila beſtürzt
gemacht, traute ſeiner Macht nicht mehr, und ſcheute ſich
den Kampf zu beginnen. Und da er an die Flucht dachte, die
noch ſchlimmer ſei als der Tod, beſchloß er, durch die Wahrſager
196 die Zukunft zu erforſchen. Dieſe beobachteten nach ihrer
Sitte bald die Eingeweide von Thieren, bald die Linien auf abgeſchabten
Knochen, und prophezeiten den Hunnen Unglück; nur
den ſchwachen Troſt verkündeten ſie zum Voraus, daß der oberſte
Führer der Feinde den Tod finden und durch ſeinen Untergang
die Freude nach dem Sieg trüben werde. Da nun Attila den
Tod des Aëtius, der ſeinen Plänen im Wege ſtand, ſogar mit

---

1) Orléans.

römiſchen Kaiſerreiches[1] verhindert hat. Alle aber, welche ihm durch den Eid der Treue verpflichtet ſind, erklären wir von der Innehaltung des Eides für losgeſprochen, indem wir aufs Strengſte verbieten, ihm die Treue zu halten, ſo lange er noch in der Feſſel der Excommunikation verſtrickt iſt. Hinſichtlich der Unterdrückungen aber und anderer Beläſtigungen des Adels, der Armen, Waiſen, Wittwen und anderer im Königreich, in Betreff welcher ebenderſelbe Friderich nach den Beſtimmungen der Kirche ſich zu richten beſchworen hat, beabſichtigen wir ihn ſelbſt zu mahnen, und wir werden bei dieſem Vorhaben wills Gott ſo verfahren, wie verfahren werden muß. Ferner für alles und jedes einzelne oben geſagte, hinſichtlich deſſen genannter Friderich von uns fleißig und oft erinnert wurde, aber nicht gehorchen wollte, verſtricken wir ebendenſelben Friderich mit der Feſſel der Excommunikation und des Bannes. Schließlich, weil ebenderſelbe Friderich hinſichtlich vieler ſeiner Thaten — da ja auch Glaubwürdige laut erklären, und zwar über den ganzen Erdkreis, daß er hinſichtlich des katholiſchen Glaubens irrige Anſchauungen hege — ſchwer beſchuldigt iſt, ſo werden wir mit Gottes Hülfe zu ſeiner Zeit und am rechten Orte ſo verfahren, wie es die Rechtsordnung erfordern wird".

Als der Kaiſer von ſolcher That Kenntniß erhielt, ſchmerzte es ihn ſehr und er ſchrieb an die Cardinäle: „Friderich, von Gottes Gnaden Kaiſer der Römer und allezeit Mehrer des Reiches, König von Jeruſalem und Sicilien, allen Cardinälen der heiligen Römiſchen Kirche, ſeinen geliebten Freunden, Gruß und Verſicherung aufrichtiger Liebe. Da Chriſtus das Haupt der Kirche iſt und er in dem Namen des Petrus ſeine Kirche auf den Fels (petra) gegründet hat, hat er Euch zu Nachfolgern der Apoſtel eingeſetzt, damit, während Petrus für alle dient[2], Ihr, die Ihr als die Leuchten der Kirche auf den

---

[1] D. h. des griechiſchen. W. — [2] Umſchreibung für: Knecht der Knechte Gottes?

Berg, nicht unter den Scheffel geſtellt ſeid, in Wahrheit allen, welche im Hauſe des Herrn weilen, durch die Wirkung der guten Werke leuchtet, und damit Ihr nicht dahin ſtrebt, Euch dem öffentlichen Gerede der Welt und dem allgemeinen Gewiſſen der Wahrheit zu entziehen, da Euch in Bezug auf alles einzelne, was der Vorſitzende auf dem Stuhle Petri zu beſtimmen oder zu verkündigen beſchloſſen hat, eine gleichmäßige Betheiligung zugelaſſen iſt, wenn Euch nicht der vorausgeſchaute Zuſtand der kirchlichen Lehre und der aufflammende Eifer, allgemeines Aergerniß zu vermeiden, hinſichtlich der Zukunft zur Vorſicht mahnt. Denn wer ſollte ſich nicht wundern und ſtutzen, wenn der allgemeine auf dem Throne ſitzende — und o daß ich ſagen könnte gerechte — Richter, während doch die Kirche mit der Schaar ſo vieler ehrwürdiger Väter verſehen iſt, unüberlegt vorgehen will, oder wenn er durch ſeine Leidenſchaften ſich erhitzend beabſichtigt, gegen den Römiſchen Fürſten, der als Vogt der Kirche wegen der Predigt des Evangeliums eingeſetzt iſt, aus Hinneigung zu den Longobardiſchen Rebellen das geiſtliche Schwert zu ergreifen, wenn man ſagen darf, auf nicht rechtmäßige Weiſe: da im übrigen alles, was[1] von den vorgetragenen Klagen der Kirchen, welche Klageobjecte genannt werden, weil ſie wie Arten von der Gattung durch Individuen abgeleitet werden, er uns vorwirft, entweder Abhilfe ſchon empfangen hat, oder in kürzeſter Zeit nach wohl überlegter Vorſorge unſeres Rathes, wie ja auch der Befehl ſchon ergangen iſt, in ſchuldiger und gebührender Weiſe finden wird. Denn ſiehe! die offenen Briefe der Prälaten[2], welche der apoſtoliſche Befehl mit der Mahnung beauftragt hat, gewähren einen deutlichen

---

[1] Die unverſtändliche Leſart quaerit quid iſt nach der ſchon von Lappenberg aus anderen Exemplaren angeführten Leſung in quidquid zu verbeſſern und obiciat zu ergänzen, und ſo ſind noch mehrere nothwendige Aenderungen ſchon von Lappenberg angedeutet. W.

[2] Die hier im Text folgenden Worte dampna pastorum ſind nur fehlerhafte Wiederholung der gleich darauf an richtiger Stelle ſtehenden Worte. W.

Beweis, und unſer vorhergehender Erlaß über die Berufung der Prälaten, welche Schäden erlitten haben, und über die den Prälaten zu leiſtende völlige Genugthuung, welche durch ein Schreiben des ehrwürdigen Erzbiſchofs von Meſſana unſerem hierzu beſtimmten Anwalt mitgetheilt iſt[1], iſt ein leuchtendes Zeugniß für die Wahrheit. Daher empfinden wir es nicht mit Unrecht ſchmerzlich, wenn der apoſtoliſche Vater beabſichtigt, uns ſo ſchwer zu beleidigen, daß gegen einen ſo feſten und beſtändigen Mann eine ſo ſchreiende Ungerechtigkeit begangen wird; und wenn wir es auch geduldig ertragen wollten, ſo giebt es doch die Ungeheuerlichkeit der Sache nicht zu, da ja die Gewaltthat uns zu Wiedervergeltung antreibt, wie ſie die Kaiſer zu üben pflegen. Aber während wir die Ungeduld des Vorgehenden in Erwägung ziehen und die ſchwierige Lage des Vertheidigers in das Auge faſſen, ſo würden wir, wenn es erlaubt wäre, von gleichem Standpunkt aus als Privatmann diejenige Rache auszuüben, welche bei dem Manne, durch welchen Aergerniß kommt, oder bei ſeinen Blutsgenoſſen eine völlige Ausgleichung herbeiführen könnte, es für erträglicher erachten, daß die verſuchte Kränkung unſeres Herrſcherſitzes auf ihn ſelbſt und die Seinigen zurück fiele. Aber da weder er ſelbſt noch die ganze Nachkommenſchaft, die deswegen zu leiden haben würde, ſo bedeutend ſind, daß die Spitze des Reiches ſich um die Rache an ihnen bemühen müßte, und da das Anſehen des Stuhles und die Anzahl ſo vieler ehrwürdiger Brüder ihm die Zügel der Tollkühnheit lockert und ihn in ſeiner angenommenen Hartnäckigkeit zu unterſtützen ſcheint, ſo ängſtigt uns im tiefſten Herzen die Beſorgniß, daß es uns nöthig ſein wird, während wir beabſichtigen, uns gegen den Verfolger zu vertheidigen, ſtrenger gegen die Widerſacher vorzugehen, unbeſchadet natürlich in allem der Heiligkeit der Kirche, welche wir mit heiligem Eifer und ſchuldiger Ehrerbietung mit Leib und Seele verehren. Deshalb bitten wir Eure ehrwürdige Gemeinſchaft in eindringlichſter Weiſe, daß Ihr die Erregungen des Papſtes, welche die Welt aus klar in die Augen ſpringenden Gründen nicht für berechtigt, ſondern für eigenwillig hält, mit wohl überlegter Beſcheidenheit zu feſſeln ſucht, indem Ihr für die allgemeine Lage und vorzüglich für die Ruhe der Geiſter vor Aergerniſſen ſorget. Denn obwohl wir uns zum Heile und zur Ehre von Euch allen gern verbunden fühlen, ſo werden wir doch nicht gleichmüthig über die Widerwärtigkeit der Beleidigungen hinwegſehen können, ſo daß es uns nicht, wenn wir auch ſein Beginnen nicht hindern konnten, erlaubter Weiſe ſo geſtattet ſein ſollte, Beleidigungen, welche wir nicht ungeſchehen zu machen vermögen, durch Beleidigungen zu erwidern. Gegeben zu Padua“.

---

[1] Berichtigt nach den anderen Texten. W.

Nicht weniger forderte der Papſt die Erzbiſchöfe und Biſchöfe auf, daß ſie den Kaiſer für gebannt erklären ſollten. Aber die Biſchöfe Theutoniens baten, daß dieſes nicht geſchähe. Der Kaiſer bekämpfte die Lombarden tapfer, und weiter vorrückend eroberte er ſehr viele Städte des Papſtes bis nach Viterbium[1]. Graf Adolf von Scowenburg trat ein bei den Minderbrüdern in Hamborg am Tage des Ypolitus[2], einem Sabbat, mit Hinterlaſſung von Knaben, Johannes[3], Gerardus und Luder, denen er als Vormund ſeinen Schwiegerſohn Abel, Herzog von Dacien, gab. Deſſen Bruder Ericus[4], König von Dacien, der jüngere, heirathete die Tochter[5] des Herzogs Albert von Anehalt am Tage des Dyoniſius[6]. An ebendemſelben Tage führte Hermann[7], Sohn der heiligen Elizabeth, Elena heim, die Tochter des Herzogs

---

[1] Viterbo. — [2] Am 13. Auguſt.

[3] Johann I, Gerhard I und Luder, dieſer wurde Mönch.

[4] Erich IV. — [5] Jutta.

[6] Am 9. October. — [7] Hermann II, 1227—1242.

Otto von Brunswich. Die Kirche in Selcinge[1] wurde vom Blitz getroffen und brannte aus von der Spitze bis auf die unteren Theile. Fridrich, Biſchof von Zwerin, ſtarb; an ſeine Stelle wird Thiderich[2], Propſt ebenderſelben Kirche, am Tage des Euſtachius vorgeſchlagen.

1240. Der Papſt forderte die Erzbiſchöfe und Biſchöfe auf zur Verkündigung der Excommunikation des Kaiſers, aber er hatte außer in Francien und Dacien wenig Erfolg. Die Erzbiſchöfe und Biſchöfe ſchrieben dem Papſt wieder, ihn bittend, er ſolle, um ein Aergerniß der Kirche zu vermeiden, an einen Frieden zwiſchen ſich und dem Kaiſerthum denken. Aber der Papſt ſuchte dem Kaiſer alle nur möglichen Gegner zu erwecken, indem er das Kreuz gegen alle predigen ließ, welche den apoſtoliſchen Stuhl anfeindeten.

Der Zweriner Propſt, welcher dort zum Biſchof vorgeſchlagen war, ſandte den Magiſter Elger von Hamburg und Sibodo von Zwerin, Domherren, an den römiſchen Hof, und dieſe kehrten von dem Papſte mit dieſem Briefe zurück. „Gregor Biſchof, Knecht der Knechte Gottes, den ehrwürdigen Brüdern, dem Erzbiſchofe und dem Biſchof von Verden, Gruß und apoſtoliſchen Segen. Von Seiten unſerer geliebten Söhne, des Dekans und des Capitels zu Zwerin iſt vor uns berichtet, daß ſie, als ebendieſelbe Kirche des Troſtes ihres biſchöflichen Hirten beraubt war, ſich an einem Orte verſammelten, um über die Einſetzung des künftigen Oberhirten zu verhandeln, und daß gleichſam durch göttliche Eingebung alle mit einmüthigem Verlangen und einträchtigem Willen ihre Wünſche auf unſeren geliebten Sohn, Propſt derſelben Kirche, gerichtet haben, einen Mann, wie ſie verſichern, mit Wiſſenſchaft begabt, in der kirchlichen Zucht wohl unterrichtet und hervorragend durch die Ehrbarkeit ſeiner Sitten, durch deſſen Eifer ſich beſagte Kirche, die in der Mitte eines ſchlechten und verkehrten Volkes gelegen iſt, wie man glaube, von den Drangſalen und Nöthen wieder erholen könnte, indem die Stimmen ſowohl der Geiſtlichkeit als des Volkes ſich auf ebendenſelben vereinigten. Aber da man erkannte, daß an ſeiner Geburt ein Makel hafte, indem er von einem eheloſen Ritter mit einer eheloſen Mutter erzeugt war, ſo ſchritten ſie nicht zu ſeiner Wahl, ſondern nahmen vielmehr zu uns ihre Zuflucht, und baten uns demüthig, ſowohl ſchriftlich als auch durch unſere geliebten Söhne, die Domherrn Magiſter Elger von Hamburg und Sibodo von Zwerin, ihre Abgeſandten, umſichtige und verſtändige Leute, welche bei uns die Beſtätigung des Erwählten emſig betrieben haben, daß wir in Erwägung des Nutzens und der Noth der obenerwähnten Kirche dem beſagten Mangel abhelfen und ihnen denſelben als Vater und Hirten ihrer Seelen bewilligen möchten, nachdem Eure und ſo vieler anderen ſowohl Prälaten als Capitel und Edelen Briefe uns zugeſtellt ſind, welche ihn hinſichtlich der vorhin erwähnten Eigenſchaften als vielfältig empfohlen erſcheinen laſſen. Indem wir daher Eurer Umſicht volles Vertrauen im Herren entgegen bringen, befehlen wir Eurer Brüderlichkeit durch dieſes apoſtoliſche Schreiben, daß Ihr hinſichtlich der Art und Weiſe des Vorſchlages, der Bemühungen der Vorſchlagenden und der Verdienſte des Vorgeſchlagenen die Wahrheit ſorgfältig erforſchet, und wenn Ihr anders findet, daß die Vorſchlagshandlung ſelbſt ordnungsmäßig inbezug auf eine geeignete Perſon vor ſich gegangen, daß Ihr ihm aus apoſtoliſcher Vollmacht hinſichtlich dieſes Mangels Diſpens ertheilet, ihn ebenderſelben Kirche zum Biſchof und Hirten vorſetzet und ihm von den Untergebenen der Zweriner Kirche Gehorſam und ſchuldige Ehrerbietung geloben laſſet, indem Ihr die etwaigen Widerſtrebenden und Widerſacher durch die kirchliche Cenſur ohne Zulaſſung einer Berufung bändiget.

---

[1] Selſingen im Amte Zeven. — [2] 1240—1247.

Im anderen Falle laſſet für die genannte Kirche durch canoniſche Wahl einen tauglichen Mann wählen. Gegeben im Lateran den 20. Mai im vierzehnten Jahre unſeres Papſtthums“.

Der Erzbiſchof von Bremen und der Biſchof von Verden kommen nach Empfang dieſes Schreibens in der Behauſung der Minderbrüder in Stadium, nachdem hierzu der Biſchof von Lubeke, Johannes, entboten war, zuſammen, und dort wird der Propſt an einem und demſelben Tage, nämlich am 29. Juli, echtgeboren erklärt, geprüft, beſtätigt und zum Biſchof geweiht.

Abt Albert von Stadium begab ſich unter die Minderbrüder in Stadium am 20. Auguſt, an einem Montage. Ihm folgte Thiderich, Mönch von Rarſtede[1]. Abt Albert nämlich erwog öfters in der Regel des ſeligen Benedictus, welche er bekannt hatte, dieſelbe Stelle, an der geſagt wird, daß derjenige, welcher dieſelbe zu befolgen gehalten iſt und ſie nicht befolgt hat, wiſſen ſolle, er ſei von Gott verdammt, welchen er verſpottet. Er hatte ſich zum römiſchen Stuhl begeben im elften Jahre des Papſtes Gregor, nämlich im Jahre des Herrn 1236, den Papſt bittend, er möge dieſen Ort in eine Niederlaſſung des Ciſtercienſerordens verwandeln, damit ſo die dort lebenden Brüder unter der Beobachtung der heiligen Regel den jüngſten Tag und die Ankunft des geſtrengen Richters ohne die ſchwerſte Gefahr für das Heil ihrer Seelen erwarten könnten. Der Papſt erhörte ſeine Bitte und gab ihm ſolchen Brief: „Gregorius Biſchof, Knecht der Knechte Gottes, dem ehrwürdigen Bruder, Erzbiſchof von Bremen, und unſeren geliebten Söhnen, dem Dekan und Johannes von Beverſat, Domherren zu Bremen, Gruß und apoſtoliſchen Segen. Die Wünſche der Frommen, an denen ſich die Frucht des ewigen Lebens erkennen läßt, müſſen wir mit um ſo bereitwilligerem Eifer zum Ziel zu führen ſuchen, als uns zur Ausführung ſolcher Dinge eine ganz beſondere Sorgfalt innewohnen muß. Daher kommt es, daß wir, da das Kloſter der heiligen Maria in Stadium vom Orden des heiligen Benedict in der Bremer Diöceſe, wie wir erfahren haben, in Folge der Sünden ſoweit gekommen iſt, daß ebendaſelbſt in augenſcheinlicher Weiſe das Heil der Seelen nicht ohne Beleidigung des göttlichen Namens vernachläſſigt wird, auf Bitten des Abtes deſſelben Kloſters heilſame Abhülfe zu treffen wünſchen, und wir befehlen daher Eurem Scharfſinn durch dieſes apoſtoliſche Schreiben, daß Ihr daſſelbe, wenn es ſich durch ſeine eigene Ordensregel in heilſamer Weiſe nicht reformiren läßt, Gott vor Augen habend, durch den Ciſtercienſerorden zu reformiren Sorge traget, indem Ihr diejenigen von den Mönchen, welche vielleicht die Gnade dieſer Beſſerung zurückweiſen und das Ciſtercienſergewand anzulegen ſich weigern, in andere Niederlaſſungen ihres Ordens bringt, und die Widerſacher durch die kirchliche Cenſur ohne Zulaſſung einer Berufung bändigt. Wenn Ihr nicht alle bei der Ausführung zugegen ſein könnt, ſo wirſt Du, Bruder Erzbiſchof, mit einem von denſelben dies ausführen. Gegeben zu Viterbium am 6. Mai im 11. Jahre unſeres Papſtthums.“

---

[1] Raſtede im Oldenburgiſchen.

An dieſer Sache betheiligte ſich der Erzbiſchof von Anfang an, und der Abt begab ſich an den römiſchen Hof nach ſeinem Willen und Gutheißen; auch verſprach er ihm zur Durchführung ebenderſelben Sache ſeinen treuen Rath und feſte Hülfe. Daher berief er am Tage der Maria Magdalena[1] den Abt und ganzen Convent nach ſeiner Capelle in Stadium mit ſeinem Gehülfen in dieſer Angelegenheit, Gernandus, Dekan am Dome in Bremen, und zeigte ihnen das päpſtliche Schreiben, indem er dies hinzufügte: ſie ſollten ſich beſtreben, in ihrem Orden ſich zu reformiren, ſonſt würde er gegen ſie den apoſtoliſchen Befehl ausführen. Zwei von den Minderbrüdern, nämlich Bruder Eilbert von Danneberch und Bruder Heinrich von Halverſtad, und Johannes, Mönch von Rarſtede, welcher ſich auch ſpäter unter die Minderbrüder begab, wohnten dieſer Handlung bei. Der Abt wartete die Vollendung dieſer Durchführung von dieſem Tage an mehr als drei Jahre lang ab, und indem er öfters den Erzbiſchof mahnend erinnert und ſehr oft den Dekan, ſieht er, daß nichts gebeſſert wird, ſondern daß vielmehr Aufregung entſtand und Gefahr für die Seelen; er ſtand daher von ſeiner Vorſtellung ab und verzweifelte daran, daß ſein Vorſatz durchgeführt werden könnte. So wurde alſo dieſes Geſchäft ohne Ergebnis beendigt. Der Abt aber erkennend, daß er ohne Erfolg ſich abgemüht habe, trat zur obengemeldeten Zeit, nämlich im Jahre der Gnade 1240, bei den Minderbrüdern ein. Wenn aber in dem genannten Kloſter nach dem Worte des Herrn Papſtes nicht ohne Beleidigung des göttlichen Namens das Heil der Seelen vernachläſſigt wird, ſo mögen diejenigen, welche vom apoſtoliſchen Stuhle den Auftrag zu dieſer Reformation empfingen, ſehen, was ſie am Tage des Gerichts dem Schöpfer antworten mögen.

---

[1] Am 22. Juli.

Papſt Gregor forderte aus Furcht vor den Übergriffen des Kaiſers gegen die Kirche die Fürſten zur Wahl eines anderen auf, aber er hatte keinen Erfolg, weil einige Fürſten ihm wieder ſchrieben: „Es ſei nicht ſeine Rechtsbefugnis, einen neuen Kaiſer einzuſetzen, ſondern nur den von den Fürſten gewählten zu krönen.“ Denn die Wahl ſteht, wie bekannt iſt, bei ihnen. Nach der Vorberathung der Fürſten und mit deren Zuſtimmung wählen den Kaiſer der Trierer, Mainzer und Cölner. Der Trierer nämlich, obwohl er nicht zu Alemannien gehört, wählt auf Grund des Alters der Stadt: weil ebendieſelbe Stadt vom Sohne des Ninus, welchen Semiramis, ſeine Stiefmutter, von ihm Ungebührliches verlangend, aus Babylon vertrieb, während der Patriarch Abraham drei Jahre alt war, erbaut wurde, und auch von der Zeit des Apoſtels Petrus ab im katholiſchen Glauben gefeſtigt iſt. Der Pfalzgraf wählt, weil er Truchſeß, der Herzog von Saxonia, weil er Marſchall, und der Markgraf von Brandenburg, weil er Kämmerer iſt. Der König von Boemia, welcher Schenk iſt, wählt nicht, weil er kein Teutone iſt[1].

In ebendemſelben Jahre begannen ſchreckliche Gerüchte von barbariſchen Völkern, welche Tartaren genannt werden, ſich mehr und mehr zu verbreiten, welche in ungezählter Menge und mit ſtarkem Arm Rucia, Polonia und ſehr viele andere Reiche durchziehend keinen verſchonten, ſondern alle, welche ſie erreichen konnten, jedweden Bekenntniſſes, Geſchlechtes und Alters mit ſehr großer Grauſamkeit tödteten. Aufs unverhoffteſte kamen ſie nach Ungarien und nachdem eine ſehr große Niedermetzelung von Menſchen ſtattgefunden hatte, vertrieben ſie den König[2], deſſen Bruder[3] in der Schlacht[4] getödtet war, aus ſeinem Reiche nach Gräcien.

1241. Der Kaiſer beſetzte alle Wege nach Rom mit ſeinen Anhängern; diejenigen aber, die zur römiſchen Curie gingen, hielt er, wenn ſie ergriffen wurden, öfters feſt und richtete ſie übel zu. Den Geſandten in Anglia, Otto[5], und den in Francia, den Biſchof von Präneſte[6], ſeinem Gelübde nach Ciſtercienſer, welche von Janua[7] über das Meer nach Rom zurückkehren wollten, nahm er mit unendlich vielem Gelde gefangen und mit ſehr glücklichem Erfolge fing er ungefähr 4000 Januenſer

---

[1] Vgl. Maurenbrecher a. a. O. S. 333.

[2] Bela IV. — [3] Koloman.

[4] Am 12. März 1241 auf der Heide von Mohi am Sajo Fluß.

[5] Cardinaldiakon von S. Nicolaus in carcere Tulliano, ſeit 1237 als päpſtlicher Legat in England.

[6] Jakob, Cardinalbiſchof von Präneſte ſeit 1239 als päpſtlicher Legat in Frankreich. — [7] Genua.

ſeinem eigenen Untergang herbeiführen zu müſſen glaubte, ſo eröffnete
er, durch dieſe Weiſſagung beſtimmt, wie er denn eine bedeutende
Erfahrung in der Kriegsführung beſaß, um die neunte
Tagesſtunde [1] mit großer Beſorgniß die Schlacht, um bei unglücklichem
Ausgang die Nähe der Nacht zu benutzen.

XXXVIII. Die beiden Theile kamen, wie geſagt, auf den 197
Katalauniſchen Feldern zuſammen. Das Schlachtfeld war eine Ebene,
die ſich allmählich anſteigend zu einer Anhöhe erhob. Dieſes Punktes
ſuchten ſich beide Heere zu bemächtigen, weil ſeine günſtige Lage
nicht unbedeutende Vortheile bot; ſo beſetzten die Hunnen mit den
Ihrigen die rechte, die Römer und Beſegothen mit ihren Hülfstruppen
die linke Seite, und um den noch freien Gipfel des Berges
erhob ſich der Kampf. Den rechten Flügel bildete Theodorid mit
den Beſegothen, den linken Aëtius mit den Römern; den Sangiban,
den oben erwähnten Anführer der Alanen, ſtellten ſie in's
Mitteltreffen und ſorgten ſo mit militäriſcher Vorſicht dafür, daß
ſie den, auf deſſen Treue weniger Verlaß war, zwiſchen die zuverläſſigen
Leute nahmen. Denn, wem der Weg zur Flucht verſperrt
iſt, der fügt ſich leicht in die Nothwendigkeit zu kämpfen.
Dagegen war die Schlachtordnung der Hunnen ſo, daß Attila 198
mit ſeinen Tapferſten in der Mitte ſtand; bei dieſer Anordnung
hatte der König beſonders den Zweck im Auge, daß er inmitten
der Kerntruppen ſeines Volkes vor jeder drohenden Gefahr geſchützt
wäre. Seine Flügel bildeten viele verſchiedenartige Stämme,
die er ſich unterworfen hatte. Darunter ſind beſonders die Oſtrogothen 199
hervorzuheben unter ihren Anführern, den Brüdern Valamir,
Theodemir und Videmir, die ſogar noch edler waren als
der König ſelbſt, dem ſie damals dienten, da ſie der Ruhm des
Geſchlechts der Amaler auszeichnete. Auch der hochberühmte Gepidenkönig
Ardarich mit unzähligem Volk war da, der wegen
ſeiner ungemeinen Ergebenheit gegen Attila an deſſen Berathungen

---

[1] d. i. um 3 Uhr Nachmittags.

und verſenkte drei Galeeren bei dieſem Zuſammentreffen[1] mit Beſatzung und Belaſtung. Er fing zweiundzwanzig Galeeren, ſehr viele Prälaten und unzählige Geiſtliche, ebenſo Geſandte mehr als hundert.

Die Tartaren erfüllten mit ſo großer Furcht die Herzen der Menſchen, daß die Menſchen in verſchiedenen Orten und Provinzen auf Veranlaſſung der Biſchöfe das Zeichen des Kreuzes gegen ſie annahmen. Endlich bewilligte der Papſt auf Andringen des Königs von Ungarien, des Herzogs[2] von Auſtrien und des Herrn von Carintien[3] gegen ſie den für das Land von Jeruſalem gegebenen Ablaß. Der König von Dacia, Waldemar, ſtarb am Grünndonnerstage, nämlich am 28. März. Ihm folgte Erich, ſein Sohn. Papſt Gregor ſtarb am 21. Auguſt und zwei wurden gewählt, nämlich Romanus von Porto und Godefrid von Sabina[4]. Beide traten zurück und wiederum erwählten die Cardinäle einen, aber nicht aus ihrem Collegium. Aber als die Römer fragten, wer es wäre, wollten ſie ſeinen Namen nicht nennen. Abel, Herzog von Jutien, entſagte in Hamborch der Vormundſchaft über die Knaben des Bruders Adolf, deſſen Tochter, mit Namen Mathilde, welche hernach den Herzog von Suecia[5] heirathete, er zur Frau hatte, an dem Tage Willehads[6], in Gegenwart des Erzbiſchofs Gerard von Bremen, welcher ſich damals auch beſonders dafür verwandte, daß Herzog Abel den Grafen Gunzelin von Zwerin wieder in ſeine Gunſt aufnehme, deſſen Todfeind er früher geweſen war, weil ſein Vater den König gefangen genommen hatte. Aber ebenderſelbe Gunzelin vergaß dieſe ihm erwieſene Gunſt des Herzogs in ſchmählicher Weiſe, weil er ſich ſpäter nicht ſcheute mit dem König von Dacien, welcher den Herzog in gottloſer Weiſe unterdrücken wollte, denſelben Herzog und deſſen Schwiegervater Johannes, Grafen von Holzatia, ſoviel er konnte, zu bekämpfen. Graf Johannes, Sohn des Bruders Adolf, wurde am 10. November in Hamborch unter ſehr großem Frohlocken der Geiſtlichkeit und des Volkes empfangen; ihm wurde auch zu ebenderſelben Zeit die Tochter des Herzogs von Saxonien[1], welche noch ſehr jung war, zur Gemahlin verſprochen.

---

[1] Am 3. Mai ſüdöſtlich von Elba zwiſchen den Inſeln Monte Chriſto und Giglio.
[2] Friedrich der Streitbare. — [3] Bernhard von Kärnthen.
[4] Coeleſtin IV. — [5] 1261 Birger Jarl. — [6] Am 8. Nov.

Eine Sonnenfinſterniß in der Octave des Michahel, nämlich am 6. October, am Sonntage kurz nach Mittag, ſo daß die Sterne erſchienen und die Sonne ſich vollſtändig unſern Blicken entzogen hatte. Und ſo groß war die Klarheit des Himmels, daß keine Wolke ſich in der Luft zeigte. Papſt Celeſtin folgte auf Gregor, vorher Infrid genannt, und ſaß vierzehn Tage.

1242. Und während zweier Jahre war der päpſtliche Stuhl unbeſetzt, da die Cardinäle unter ſich uneinig waren und einige Rom nicht zu betreten wagten. Daher kam es, daß ſie ſich gegenſeitig öfter zur Wahl beriefen, und daß ſie auch ſelbſt ſowohl unter ſich als auch von anderen viele Widerſprüche und Ungebührlichkeiten ertrugen.

1243. Der Kaiſer ruhte nicht in ſeinem Vorhaben, ſondern warb für ſeine Partei alle, welche er konnte; und ſehr viele ſtanden zu ihm, ſehr viele auch gegen ihn aus verſchiedenen Anſichten, ſodaß einige ihn nicht nur einen Gebannten, ſondern auch einen Ketzer nannten. In ebendemſelben Jahre ſchickte Bederich, Graf in Beltiz[2], dem Abt von St. Maria in Stadium, Thiderich, ſeiner Kirche und ſeinem Convente herrliche Reliquien, nämlich Blut Jeſu Chriſti, in einem kleinen kriſtallenen Gefäß, welches der Herr Abt auf zwei Kriſtalle, in denen ſein Vorgänger mehrere Reliquien vorher aufgeſtellt hatte, in ehrenvoller Weiſe ſtellte, indem er dort ein kleines Kreuz anhing, in welchem Holz des Herrn befindlich iſt. In einem anderen kleinen kriſtallenen, aber genügend großen Gefäß etwas von der Dornenkrone des Herrn, von dem Nagel, womit der Herr ans Kreuz gefeſtigt wurde, von der Geißel des Herrn, von der Milch der ſeligen Jungfrau. In einer Tafel von der Größe einer Handfläche herrliche fünfzehn Stückchen des Apoſtels Andreas, Johannes des Täufers, des Apoſtels Paulus, von dem Grabe des Herrn, von dem Gürtel der heiligen Jungfrau Maria, desgleichen von ihrem Grabe, des erſten Blutzeugen Stephan, des Apoſtels Thomas, des Märtyrers Georgius, Pantaleons, der Jungfrau Margareta, des Biſchofs und Märtyrers Blaſius, Martha der Wirthin des Herrn, des Propheten Daniel, des Märtyrers Bachus. Und ebendaſſelbe Behältnis iſt auf der Seite der darin unbedeckt befeſtigten Reliquien von Gold und auf der anderen von Silber. Gleichfalls unter einem kreisrunden Kriſtall und in vergoldetem Silber und mit vier koſtbaren Steinen beſetzt, Stücke vom Kreuz des Herrn, vom Haar der ſeligen Jungfrau, vom Haar des ſeligen Evangeliſten Johannes, vom Haupte Johannes des Täufers, des erſten Blutzeugen Stephan und der Maria Magdalena. Es ſandte aber vorgenannter Graf dieſe Reliquien unter dem Zeugniſſe Rudchers, Biſchofs von Brandenburg, und H. Abts von Sichem, und auch unter dem Zeugniſſe ſeines Schreibens, in welchem er verſicherte, daß er dieſelben von dem Biſchof von Caph, welches einſt Joppen genannt wurde, unter großen Anſtrengungen und mit vielen Bitten erlangt und mit ſich aus den überſeeiſchen Ländern gebracht habe; und er ſchickte dieſelben durch den Mönch Otto von Bederkeſa, welcher auch, wie bekannt iſt, dieſe ganze Angelegenheit von Anfang an gefördert hat. Aber dieſe ruhmwürdigſten Reliquien wurden an Mariä Himmelfahrt unter großem Jubel der Geiſtlichkeit und des Volkes in Stadium eingeholt.

---

[1] Eliſabeth, Tochter Albrechts I.

[2] Belzig.

1244. Senobaldus ward zum Papſt gewählt und Innocenz genannt.[1] Bruder Adolf, weiland Graf von Holzatia, begab ſich zum apoſtoliſchen Stuhl behufs Erlangung der Dispenſation,[2] weil er die Weihen mit heißeſtem Verlangen erſehnte, und bei ſeiner Rückkehr brachte er den ihm reichlich ertheilten Dispens mit folgendem Schreiben mit:

„Allen denjenigen, welche gegenwärtiges Schreiben ſehen werden, Bruder Reynard und Bruder Gherard, Pönitentiarier des Herrn Papſtes, Gruß im Herrn. Wiſſet, daß wir nach Anhörung der Beichte des Bruders Adolf, aus dem Orden der Minderbrüder, des Trägers dieſes, demſelben in allen Punkten, welche er vor den apoſtoliſchen Stuhl bringen zu müſſen geglaubt hat, und in ähnlichen und geringfügigeren, wenn er ſie vergeſſen hat, auf beſondern Befehl unſeres ehrwürdigen Vaters Otto, Cardinaldiacons des heiligen Nicolaus im Tullianiſchen Gefängnis, welchem der Herr Papſt hier vollſtändige Gewalt gegeben hat, die Wohlthat der Abſolution ertheilt und ihm Dispenſation gegeben haben, auf daß er zu allen heiligen Graden zugelaſſen werden könne, nachdem ihm eine heilſame Buße auferlegt war. Gegeben im Lateran am 22. April, im erſten Jahre des Papſtthums des Herrn Innocenz IV.“

Und ebenderſelbe Bruder Adolf, welcher als Subdiacon zurückkehrte,[3] wurde vom Biſchof Johannes, dem Magiſter des Predigerordens, zum Diacon, und von Johannes, Biſchof von Lubeke, während der Adventszeit am 20. December zum Presbyter geweiht; er feierte auch am Sonntage, wo man Omnis terra ſingt,[1] die erſte Meſſe in Zwentina, einem ſehr einſamen und als Eremitenſitz der Minderbrüder benutzten Ort, und in Hamborch, wo er Graf geweſen war, feierte er in den 40 Tagen am Tage des heiligen Gregor[2] bei den Minderbrüdern.[3]

---

[1] Innocenz IV wurde am 25. Juni 1243 gewählt.

[2] Als ein Mann, der Blut im Kriege vergoſſen, bedurfte er der päpſtlichen Dispenſation zur Erlangung der geiſtlichen Würden.

[3] Der Papſt ſelbſt hatte ihn mit eigener Hand zum Subdiakonat geweiht.

1245. Der Papſt kam nach Lugdunum in Burgundia, welches der erſte Sitz in Gallien iſt, feierte daſelbſt nach dem Feſte des heiligen Johannis des Täufers ein Concil[4] und verlangte den fünften Theil der Einkünfte von den Kirchen. Der Kaiſer ſandte für ſich Boten, unter denen ſich ein gewiſſer Thadeus,[5] ein Rechtsgelehrter, befand, welcher für ihn in ſo gewandter Weiſe ſprach, daß er ſich das Gehör und die Gunſt vieler erwarb. Nichtsdeſtoweniger bannte aber der Papſt an dem Tage des Jacobus, am Dienſtage, welcher der dritte Tag des Concils[6] war, den Kaiſer. Der Papſt ſandte durch ganz Deutſchland den geiſtlichen Fürſten einen Trauerbrief, worin er weinend beklagte, daß von einem gewiſſen Saraceniſchen Volke, welches er das Volk der Choresminen[7] nannte, das Grab des Herrn ſtark beſchädigt ſei, ſo daß ſehr viele, ja faſt alle, welche dieſen Brief hörten, zur Erkenntnis kamen, daß das verehrungswürdige Grabmal des Herrn von Grund aus zerſtört und vernichtet und der heilige Platz ſchon dem Erdboden gleich gemacht worden ſei. Und er befahl in ebendemſelben Briefe die Gläubigen aufzufordern, daß ſie ſich mit dem Zeichen des Kreuzes gegen dieſelben ſchmücken ſollten. Mehrere Biſchöfe Teutoniens gingen nicht zum Concil. Es ſagten auch einige, daß zu ebenderſelben Zeit von den Saracenen in der heiligen Stadt 11 000 Menſchen getödtet ſein, und im Tempel und beim

---

[1] Am 15. Jan. 1245. — [2] 12. März.

[3] In der von ihm erbauten Maria-Magdalenen-Kirche.

[4] Es begann am 28. Juni. — [5] Magiſter Thaddäus von Sueſſa.

[6] Die dritte Sitzung fand am 17. Juli ſtatt.

[7] Der türkiſche Stamm der Chowaresmier war durch die Tataren verdrängt und ſeit 1230 in Meſopotamien aufgetreten.

Grabe des Herrn 6000. Um die Himmelfahrtszeit des Herrn erhob ſich gegen Mittag, gleichſam im Steinbock, ein Stern, ähnlich dem Morgenſtern, groß, ſtrahlend, aber roth, und wie ein Planet hatte er zu gewiſſen Tagen einen beſtimmten Aufgang und Untergang, und weil er roth war, ſo glaubten ſehr viele, es wäre der Mars. Jupiter war es nicht, weil er ungefähr fünf Jahre hindurch deutlich ſichtbar jetzt in der Nähe der Jungfrau ſchweifte. Viele ſagten auch, daß von ihnen, obwohl ſie ſich einer ſtändigen Beobachtung der Sterne hingegeben hätten, niemals, ſoweit ſie ſich erinnerten, ein Stern ſo geſehen worden ſei. Eine Sonnenfinſternis am Tage des Jacobus, in der erſten Stunde, am Dienſtag, am 27. Mondtag, und der nächſte Vollmond verſchob ſich ſo ſehr, daß er auf den 12. Mondtag fiel. Aber der ſchon genannte Stern wurde nach dem Tage des Jacobus ferner nicht mehr ſo leuchtend geſehen, ſondern verlor von Tag zu Tage ſowohl ſeine Größe als ſeine Klarheit. Der Propſt von Bucheſtehude Olricus hatte einen gewiſſen Diener Geverhardus, welcher, ſo oft er wollte, in den Strudel des Fluſſes Eſchede, ſo daß er nicht geſehen wurde, hinabſtieg und nach langer Stunde zurückkehrend große Fiſche, faſt drei Hände groß, in jeder Hand einen und im Munde einen dritten mit ſich brachte. Und oft aus dem Badezimmer herausgehend ſprang er ins Waſſer und brachte ſeinem Herrn Fiſche in die Stube zurück. Um das Michahelisfeſt ſahen einige in tiefer Nacht gegen Morgen ein ſehr helles Licht, ähnlich der Sonne, emporſteigen und zuletzt in der Luft erbleichen, nachdem es ſich in rothe Farbe unter Annahme von Menſchengeſtalten geändert hatte. Der Papſt erneuerte auf dem ſchon genannten Concile, nemlich an dem Tage des Jacobus, gegen den Kaiſer den Bannſpruch, ſetzte ihn auf Grund eigener Machtvollkommenheit von dem Gipfel des Kaiſerthums ab und verkündete dieſe Abſetzung in der ganzen Chriſtenheit, indem er unter Androhung der Excommunikation befahl, daß niemand ihn ferner Kaiſer nennen ſolle. Als dieſer Spruch durch die Welt flog, widerſprachen einige Fürſten mit vielen andern, indem ſie ſagten: „Dem Papſte ſtehe es nicht zu, ihnen einen Kaiſer weder zu ſetzen noch abzuſetzen, ſondern den von den Fürſten erwählten zu krönen.“ Inzwiſchen ließ der Papſt diejenigen Fürſten, welche er zur Regierung des Reichs für tauglich hielt, auffordern, daß einer derſelben die Laſt und die Mühe der Herrſchaft übernehmen ſollte, indem er demjenigen, welcher immer das Reich übernehme, zugleich Rath, Hülfe und Gunſt verſprach. Endlich nahm Landgraf Heinrich, mit dem Beinamen Raspe, durch viele Bitten beſiegt, die Herrſchaft an.

1246. Heinrich, Landgraf von Thuringien, wird bei Herbipolis[1] am Himmelfahrtstage des Herrn von dem Mainzer, Cölner und gewiſſen anderen Fürſten zum Könige gewählt. Und plötzlich wird von dem Mainzer das Kreuz gegen alle Ungläubigen feierlich gepredigt[2] und die ganze Verſammlung der Fürſten und Vornehmen wird mit dem Zeichen des Kreuzes geſchmückt. Der neue König ſetzte einen Hoftag in Frankenevorde für das nächſte Feſt des Jacobus feſt, und da ebendaſelbſt König Conrad ihm mit mehreren begegnete, wurde dieſer in die Flucht geſchlagen und viele ſeiner Hauptleute und Edelen gefangen genommen[3]. Inzwiſchen begannen alle diejenigen, welche zu ſolchen Dingen keine rechte Neigung hatten, ebendenſelben Landgrafen „Pfaffenkönig“ zu nennen. Der Papſt forderte auch alle Fürſten Alemanniens durch Legaten auf, Friderich zu verlaſſen, ihn für einen offenbaren Feind der Kirche zu halten und Heinrich, gleichſam dem Sohne des Gehorſams, anzuhängen. Auch an den Soldan[1] ſandte der Papſt Geſandte in der Abſicht, ihn von der vertrauten Freundſchaft mit Friderich, dem einſtigen Kaiſer, abzuziehen. Und der Soldan nahm das Schreiben gütig an und ſchrieb ihm in griechiſcher Sprache zurück:

---

[1] Am 22. Mai wurde er zu Veitshöchheim bei Würzburg gewählt.

[2] Am 11. Juli.

[3] Am 5. Auguſt durch Verrath. Siehe Schirrmacher, Kaiſer Friedrich II, Bd. IV, S. 211.

„Der eigenen Perſon des Papſtes, des Edelen, des Großen, des Geiſtlichen, des Liebevollen, des dreizehnten der Apoſtel, des allgemeinen Sprechers der Chriſten, welcher die Anbeter des Kreuzes aufrecht hält, des Richters des chriſtlichen Volkes, des Leiters der Söhne der Taufe, des oberſten Prieſters der Chriſten — möge Gott ihn erhalten und ihm Glück verleihen — von dem mächtigſten Soldan, herrſchend auf den Nacken der Völker, haltend die zwei Kräfte des Schwertes und der Feder, im Beſitze der zwei hervorragendſten Dinge, nämlich der Gelehrſamkeit und der Urtheilskraft, dem Könige zweier Meere, dem Bezwinger des Morgenlandes und des Nordlandes, dem Könige der Lande Egypten, Syrien, Meſopotamien, Medien, Ydumea und Ophir, dem Könige von Fabeth, Belſeth, Ayob, dem Sohne des Soldans Chamel Helesmenaphat Mechimet, des Sohnes des Soldans Königs Holdal Jobezir, des Sohnes des erſten Aiob, deſſen Reich Gott liebt. Im Namen des barmherzigen und mitleidigen Gottes. Übergeben ſind die Briefe des Papſtes, des Edelen, des Großen, des Liebevollen, des Heiligen, des dreizehnten der Apoſtel, des allgemeinen Sprechers der Chriſten, der die Anbeter des Kreuzes aufrecht hält, des Richters der Chriſten, des oberſten Prieſters der Söhne der Taufe — möge Gott ihm Beiſtand verleihen in ſeinem Streben nach dem Guten, in dem Vollbringen deſſelben, in dem Wunſche nach Frieden und in ſeiner Beharrlichkeit in ſeinen Angelegenheiten und möge ihm Gott helfen in denjenigen Dingen, welche ſich auf ſeine Religion und deren Gebräuche wie auch auf anderes beziehen — und wir haben von beſagter Schrift fleißig Kenntnis genommen und die Abſchnitte wohl verſtanden, welche in derſelben vorhanden ſind; ihr Inhalt hat hat uns gefallen und unſer Ohr freute ſich beim Verleſen derſelben. Und der Bote kam zu uns, welchen der heilige Vater geſchickt hat, wir haben ihn zuvorkommend empfangen mit Ehre und Liebe, mit Ergebenheit und Ehrerbietung und haben ihn vor unſer Angeſicht gerufen, indem wir uns ihm neigten. Wir haben unſer Ohr ſeinen Worten geliehen und Glauben ſeinem Bericht über Chriſtus geſchenkt, gelobt ſei derſelbe! Über dieſen Chriſtus wiſſen wir mehr als Ihr wiſſet, und wir verherrlichen ihn mehr als Ihr ihn verherrlicht. Und in Bezug auf das, was Ihr ſagt, Ihr wünſchet die Ruhe und den Frieden, und Ihr hättet die Macht, die Völker zum Frieden zu rufen, ſo wünſchen auch wir daſſelbe und wollen ihm nicht entgegenſtehen: und dies haben wir immer gewollt und gewünſcht. Aber der Papſt, welchen Gott erhalten möge, weiß, daß zwiſchen uns und dem Kaiſer ſchon lange Freundſchaft und Eintracht geſchloſſen iſt von der Zeit des Soldans unſeres Vaters her, welchen Gott in ſeine Herrlichkeit aufnehmen möge, und auch noch jetzt zwiſchen uns und dem vorhergenannten Kaiſer beſteht, wie Ihr wißt. Daher ziemt es uns nicht, etwas mit den Chriſten zu vereinbaren, wenn wir nicht vorher ſeinen Rath und ſeine Einwilligung hierin erhalten haben. Und wir haben unſerm Boten, welcher ſich am Hofe des Kaiſers befindet, über das geſchrieben, was uns der Bote des Papſtes hinterbrachte, ihm meldend den Inhalt und die Vorſchläge Eures Abgeſandten. Dieſer unſer Geſandter wird vor unſer Angeſicht treten und mit uns reden, und nachdem er berichtet haben wird, werden wir nach dem Inhalt der Antwort handeln und wir werden nicht von dem abweichen, was nützlich iſt und allen gefällt, ſo daß wir vor Gott Verdienſte haben können. Dies laſſen wir Euch verkündigen und das Gute wird ſich mit Gottes Zulaſſen in Zukunft vermehren. Geſchrieben iſt dies am 7. Tage des Monats Macharon[1], welcher war der Mondwechſel im Auguſt. Es ſagt die Gloſſe: Lob ſei Gott allein und der Segen deſſelben über unſern Herrn Machomet und ſein Geſchlecht. Er ſelbſt ſei unſer Theil."

---

[1] Malek as Saleh Ejub, Sultan von Aegypten von 1240—1249, Sohn des 1238 geſtorbenen Chamel, Enkel des Malek al Adel, des Sohnes des Emir al Ejub Nadſchmeddin.

Und dieſes Schreiben hat ein gewiſſer Lateiner, der griechiſchen Sprache kundig, da es griechiſch geſchrieben war, überſetzt und von Wort zu Wort nach der Reihenfolge im Briefe erörtert.

Der Herzog von Auſtria fiel in einem Treffen gegen den König von Ungarien[2] und ließ das Herzogthum ohne Erben zurück. Daher wurden folgende Verſe an einem gewiſſen Orte in Auſtria in Stein gemeißelt aufgefunden[3]: „Im 1100. und dreimal dreißigſten Jahre, dazu füge 56, ſo wirſt Du erfahren, daß ganz Auſtria ſeiner Fürſten beraubt iſt, und das Land wird lernen, unter ſchwerem Druck zu dienen."

Johannes, Sohn des Bruders Adolf, Graf von Holtzatia, ſechzehn Jahre alt, und ſein Bruder Gherard kehrten von Paris, wo ſie mehr als zwei Jahre ſich aufgehalten hatten, von den Ihrigen mit nicht geringer Sehnſucht erwartet, unverſehrt heim und wurden in der Octave des heiligen Franziskus[4] am Donnerstag in Hammamborch unter ſehr großem Frohlocken der Geiſtlichkeit und des Volkes aufgenommen. Sie fanden das Land in Kriegszuſtand, da Erich, König von Dacien, in daſſelbe

---

[1] Am 22. oder 23. Juli.

[2] Friedrich der Streitbare fiel am 15. Juni an der Leitha durch einen Lanzenſtich ins Auge getroffen im Kampfe gegen Bela von Ungarn.

[3] Vier ſchlechte Hexameter, welche auch an anderen Orten vorkommen. W.

[4] Am 11. October.

theilnehmen durfte. In Erwägung ſeines Scharfſinns ſchätzte
Attila ihn und den Oſtrogothenkönig Valamer vor den übrigen
200 Häuptlingen. Denn Valamir war verſchwiegen, angenehm im
Geſpräch und in Liſten wohl erfahren, Ardarich bewährt in ſeiner
Treue und im Rath, wie wir oben geſagt haben. Ihnen durfte
er wohl den Kampf gegen ihre Stammesverwandten, die Veſegothen,
anvertrauen. Die übrige Maſſe, wenn man ſo ſagen darf,
der Könige und der Anführer der verſchiedenen Völker harrten wie
Leibwachen auf den Wink Attilas, und wenn er mit dem Auge
ein Zeichen gab, ſo trat ein jeder mit Furcht und Zittern ohne
Murren hinzu und beſorgte gewiß, was ihm befohlen wurde.
201 Attila allein aber, der König der Könige, der über allen ſtand,
war auch für alle beſorgt. Es fand alſo ein Kampf ſtatt um
den erwähnten Punkt. Attila ſchickte die Seinen ab, den Berggipfel
zu nehmen; aber Thorismund und Aëtius kamen zuvor,
und indem ſie ſich anſtrengten, den Hügel zu erſteigen, erreichten
ſie zuerſt die Spitze und verjagten die herankommenden Hunnen
vermöge ihrer günſtigen Stellung auf dem Berg mit Leichtigkeit.

202 XXXIX. Da, als Attila durch den obenerwähnten Anlaß ſein
Heer in Beſtürzung gerathen ſah, hielt er es für angemeſſen, folgende
Anſprache, wie ihm gerade der Augenblick die Worte bot,
an dasſelbe zu halten: „Wenn ihr nach den Siegen über ſo viele
Völker, nach der Unterwerfung der Erde, hier ſtehet, ſo darf ich
es wohl für thöricht erachten, euch unter ſolchen Umſtänden mit
Worten anzuſpornen, als ob ihr nicht wüßtet, warum es ſich handelt.
Ein Neuling in der Heerführung, ein noch nicht erprobtes
203 Heer könnte darnach Verlangen tragen. Ebenſo wenig darf ich die
gewöhnlichen Phraſen ausſprechen, als ihr ſie zu hören braucht. An
was anders wäret ihr auch gewöhnt als an den Krieg? Was
kann es ſüßeres geben für einen tapferen Mann, als mit eigener
Hand Rache zu üben? Eine große Gabe der Natur iſt es fürwahr
204 ſeinen Rachedurſt zu ſtillen. Darum alſo laßt uns friſch

mit allen, welche er zu ſeiner Hülfe veranlaſſen konnte, eingebrochen war.

1247. Landgraf Heinrich, welcher das Reich erhalten hatte, ſtarb[1]. Er hatte keinen Erben, aber der Herzog von Brabantien[2] betrat ſein Land mit ſtarker Macht und bemächtigte ſich unter dem Vorwand der Vormundſchaft für ſeine Tochter[3], welche die Frau ebendeſſelben Landgrafen war, ſowohl des Landes und der Burgen wie auch der Oberhoheit des Landes. Graf Gunzelin und die Slaven, welche die Partei des Königs Erich von Dacien gegen Johannes, Grafen von Holzatia, unterſtützten, kamen an dem Tage des Brictius[4] in feindlicher Weiſe nach Todeslo[5], nahmen einige Ritter gefangen und tödteten von den Holzaten ſehr viele, da ſie ſich tapfer vertheidigten. Auch der König von Dacien, Erich, begann ſeinen Bruder, den Herzog Abel, in ſeinem Herzogthum zu beläſtigen, vertrieb den Chriſtophorus, ſeinen Bruder, aus deſſen Gebiet und nahm Kanut, den Herzog von Blekende[6], ſeinen Stiefbruder, gefangen. Dieſen befreieten nachher mannhaft die Lubeker, indem ſie die Burg Stekenborch[7], in welcher er feſtgehalten wurde, eroberten. Dacien außerdem öfters zu Schiffe verwüſtend, kehrten ſie mit großer Beute zurück. Als der Papſt den Tod des Landgrafen Heinrich erfuhr, ſchickte er Petrus Capucius, Cardinaldiacon de Aureo velo, nach Teutonien; dieſer berief Erzbiſchöfe und Biſchöfe, welche er konnte, zuſammen und feierte ein Concil in Colonia am Feſte des heiligen Michahel. Am Donnerstag nach Michahel wurde Willehelm, Bruder des Grafen von Holland, von einigen Biſchöfen und Grafen in Nuſſia[8] zum

---

[1] Am 17. Februar auf der Wartburg in Folge eines Blutfluſſes.

[2] Heinrich II, der Großmüthige.

[3] Beatrix, ſie heirathete ſpäter Wilhelm, Grafen von Flandern, nannte ſich aber „von Gottes Gnaden, weiland römiſche Königin". — [4] Am 13. November.

[5] Oldesloe. — [6] Blekingen, Provinz Schwedens.

[7] Stege auf der Inſel Moen. — [8] Neuß.

Römiſchen König zur Regierung des Reichs gewählt. Von ebendemſelben wurde dort Johannes, Graf von Holtzatia, mit dem Gürtel der Ritterſchaft geſchmückt. (Kurze Zeit vorher war die Tochter[1] des Herzogs[2] von Sachſen Friderich, dem einſtigen Kaiſer, als Verlobte zugeſchickt worden. Mit dieſer war Otto, Sohn des Herzogs von Brunswich, vorher verlobt geweſen, aber bald darauf geſtorben[3].) Am Tage der Heiligen Baſilides und Cirinus[4] einem Mittwoch, entſtand nach Mittag, obwohl die Luft heiß und heiter war ein plötzliches Unwetter, und zwiſchen dem Regen und Donnerſchlägen fiel ſehr dichter Hagel, deſſen Größe noch diejenige eines Taubeneies übertraf. Bernardus, Biſchof von Patherburn[5], ſtarb, ihm folgte Symon, Bruder des Herrn Bernard von Lippia, und der Bruder ebendeſſelben Symon[6], nämlich Otto, Domprobſt zu Bremen, wird dem Biſchof von Münſter als Nachfolger beſtimmt[7]. Teoderich, Biſchof von Zuerin, ſtarb, ihm folgte Willehelm, Propſt derſelben Kirche[8].

1248. Es begannen in der Kirche des Herrn wunderliche und beklagenswerthe Ketzer aufzutauchen, welche, nachdem die Glocken geläutet waren und die Barone und Herren des Landes ſich verſammelt hatten, in Hallis Suevorum[9] an öffentlicher Stelle ſo predigten. Erſtlich daß der Papſt ein Ketzer wäre, alle Biſchöfe und Prälaten Symoniſten und Ketzer, auch die niederen Prälaten mit den Prieſtern, weil ſie mit Laſtern und Todſünden behaftet nicht die Macht hätten, zu binden und zu löſen und weil dieſe alle Menſchen verführten und verführt hätten. Ferner daß die Prieſter mit Todſünden behaftet nicht könnten das Meſſopfer darbringen. Ferner daß kein Lebender, weder der Papſt noch die Biſchöfe noch irgendwelche andere den Gottesdienſt verbieten könnten, und daß diejenigen, welche ihn unterſagten, Ketzer und Verführer wären. Und ſie erlaubten in den mit dem Interdict belegten Städten Meſſen zu hören, was ſie auf ihre Seele nahmen, und die kirchlichen Sakramente frei zu empfangen, weil ſie durch deren Genuß von den Sünden befreit würden.

---

[1] Jutta. — [2] Albrecht I.

[3] Zuſatz am Rande. — [4] Am 12. Juni.

[5] Patherunniensis in der älteſten Handſchrift ſcheint ein Schreibfehler zu ſein, da ſonſt immer die gewöhnliche Form gebraucht iſt. W.

[6] Simon I. 1247—1277.

[7] Otto II. 1248—1259.

[8] Wilhelm. 1247—1249.

[9] Schwäbiſch Hall.

Ferner daß die Predigermönche und Minderbrüder die Kirche mit falſchen Predigten verdürben, und daß alle Prediger und Minderbrüder, auch die Ciſtercienſer und alle anderen einen verderbten und ungerechten Lebenswandel führten. Ferner daß außer ihnen und ihren Anhängern keiner wäre, der die Wahrheit ſagte, und niemand, der den rechten Glauben in der That bewahre; und wenn ſie nicht gekommen wären, ſo würde Gott ſie ſelbſt, ehe er den Glauben und die Kirche in der Gefahr gelaſſen hätte, aus den Steinen erweckt haben[1], oder andere, welche die Kirche Gottes mit rechter Lehre erleuchtet hätten. Auch predigten ſie: „Bis hierher haben Eure Prediger die Wahrheit begraben und die Unwahrheit gepredigt, wir begraben die Unwahrheit und predigen die Wahrheit“. Und am Schluße: „Der Ablaß, welchen wir Euch geben, iſt nicht erdichtet oder ausgeſonnen von dem Papſte und den Biſchöfen, ſondern von Gott allein und unſerm Orden“. Und folgendes: „Wir wagen nicht des Herrn Papſtes zu gedenken, weil er ein Mann von ſo verkehrtem Lebenswandel und einem ſo ſchlechten Beiſpiel iſt, daß man von ihm ſchweigen muß“. Und ſchmähend fügte ebenderſelbe treuloſe Prediger hinzu: „Betet“ ſprach er, „für den Herrn Kaiſer Friderich und für ſeinen Sohn Conrad, welche vollkommen und gerecht ſind“. Ebenfalls ſagte er, daß der Papſt nicht die Gewalt zu löſen und zu binden hätte, weil er nicht das apoſtoliſche Leben hätte, und daß er dies mit einer gewiſſen Schriftſtelle belegen wolle. Dieſe Ketzer begünſtigte und vertheidigte Conrad, der Sohn des einſtigen Kaiſers Friderich, und glaubte, ſeinen Vater und ſich durch ſolche Gifttropfen zu vertheidigen. Aber die Sache wandte ſich in's Gegentheil, weil ſich die katholiſchen Prieſter kühn widerſetzten und die Gläubigen ermahnten, daher traten die Freien und die Dienſtmannen von Conrad zurück, ſo daß er gleichſam als Verbannter und Flüchtling aus Swevien in Bawarien ſich aufhielt. Sehr große Ueberſchwemmung in der Nacht vom Allerkindleintag[1] und auf beiden Ufern der Albia ertranken ſehr viele Menſchen.

---

[1] Nach Lucas 3, 8. W.

1249. Die Kreuzfahrer hielten die Stadt Aquisgranum in langer Belagerung eingeſchloſſen und krönten Willehelm[2], welcher weiter vorrückte und die Reichsgüter, welche er erreichen konnte, einnahm. (Sifridus, Erzbiſchof von Moguntia, die feſteſte Säule der Kirche, ſtarb[3].) Herzog Abel kehrte zur Freundſchaft mit ſeinem Bruder, dem Könige von Dacien, zurück. Daher wurde der Kriegszug, welchen der Erzbiſchof von Bremen, Johannes, Graf von Holtzatien und deren Helfer nach Dacien unternommen hatten, ohne Ergebniß aufgelöſt. Kurz vorher hatte Johannes, Graf von Holtzatien, eine Burg in Todeslo erbaut. Willelm, Biſchof von Zwerin ſtarb, ihm folgte Rodolf[4], Dompropſt daſelbſt. Und ſo laſſen ſich die Namen aller Biſchöfe jener Kirche bis jetzt nach ihrer Zeitfolge in Versform darſtellen: Zum Beiſpiel

Berno, Brunwardus, Fridericus, Teodericus,
Wilhelmus, Rodolfus.

---

[1] Am 28. December.

[2] Die Krönung deſſelben hatte am 1. November 1248 ſtattgefunden.

[3] Siegfried III. ſtarb am 9. März. Dieſe Worte ſind am Rande zugeſetzt.

[4] Rudolf I, 1249—1262.

Innerhalb der Octave von Mariä Himmelfahrt brach in der Stadt Misna[1] eine Brücke durch die Gewalt eines Unwetters ganz zuſammen, ſtürzte ein und begrub eine ſehr große Volksmenge, welche ſich dorthin aus Schrecken vor dem Wetter geflüchtet hatte. Der König von Francien[2], welcher mit mehreren Rittern ſeines Reiches nach dem heiligen Lande ging, nahm um die Pfingſtoctave Damiata ein; ihn ſoll Kaiſer Friderich mit vielen Dienſtleiſtungen unterſtützt haben. Der gekrönte Willehelm hielt ſich einige Zeit am Rhein auf und ging dann, da er die einem Könige genügenden Geldmittel nicht hatte, nach Hollandia zurück; und wiederum kehrte er ſpäter in die Rheingegenden zurück und unterwarf ſich einige Gebiete.

1250. Ueber den König von Francien wurden klägliche Gerüchte laut, nämlich daß ſein Bruder[3] getödtet und er ſelbſt gefangen wäre, nachdem er eine große Menge der Seinigen verloren hatte, und daß er ſich mit ſehr vielem Gelde losgekauft hätte. Am Dienſtag nach der Oſteroctave, nämlich am 5. April, hatte der König von Francien mit dem Soldan am Nil ein Gefecht, in welchem auf der Seite des Königs 160000 Chriſten getödtet wurden. Der König wurde gefangen genommen, gab Damiata zurück und kaufte ſich ſelbſt mit 6000 Mark frei. Außerdem waren für den König zunächſt 13 volle Fäßer mit Biſantiern[4] und von ſolcher Größe angekommen, daß ſechs Stiere ein Faß kaum zwei Meilen weit an einem Tage ziehen konnten. Dieſes ganze Geld ging auf den Soldan über. Als dieſe Gerüchte erſchollen, riefen ſich einige die Prophezeiung des Abtes Joachim in die Erinnerung zurück, welcher ſagte: „Es wird der Franke überwunden werden, es wird der Oberprieſter gefangen genommen werden, es wird der Herrſcher der Deutſchen die Oberhand bekommen". Aber Bruder Alexander in der Erklärung des Apokalypſe, wo er dieſe Prophezeiung berührt, fügt folgendes hinzu: „Aber die Kirche betet, daß das, was zum Unheil geſagt iſt, zum Segen werde".

---

[1] Meißen; nach Aug. 15.

[2] Ludwig IX, 1226—1270.

[3] Robert, Graf von Artois.

[4] Byzantiſche Goldmünzen. W.

Graf Johannes ordnete mit Hülfe des Erzbiſchofes von Bremen und ſeines Oheims Symon, Biſchofs von Patherburn, einen Zug gegen Dacien mit ſehr großer Heeresmacht für den Auguſt an, nachdem die Burg in Reynoldesborch[1], welche der König ſehr feſt machen laſſen und mit tüchtigen Männern beſetzt hatte, in ſtarker Belagerung zuvörderſt beſtürmt worden war. Inzwiſchen entſtanden um den Tag des Laurentius[2]) über den König Erich von Dacien unheilvolle Gerüchte, indem einige ſagten, der König ſei gefangen, andere, er ſei todt. Endlich wurde die Wahrheit bekannt, daß ihn, als er in Sicherheit Würfel ſpielte[3] in einem über dem Waſſer gelegenen Hauſe unvermuthet Herzog Abel überfiel, ſein Bruder, welcher ihn in freundſchaftlicher Weiſe dorthin eingeladen hatte und den Gefangenen in feindlicher Weiſe in ein Boot bringen ließ, welches zu dieſem Zweck an jenen Ort gebracht war. Er wurde in die Mitte des Waſſers, welches Sli[4] genannt wird, gebracht und Lago[5], einer von den Mächtigeren unter den Dänen, welcher dem Herzog befreundet war, kam mit einem anderen Schiffe ſchnell herbei, ließ ihn enthaupten und den Körper, mit vielem Eiſen beſchwert, verſenkte er in die Tiefe jenes Gewäſſers. Als der König erkannte, daß der Tod unvermeidlich ſei, verlangte und erhielt er einen Prieſter und nach abgelegter Beichte vergab er, wie man ſagte, in herzlicher Weiſe dem Henker die Unthat, und ſagte im Begriffe enthauptet zu werden: „Mein Bruder bereitet mir, wie ich es vor Gott leider verdient habe, einen ſchimpflichen Tod, aber er ſelbſt wird, wenn er ſich nicht gebeſſert haben wird, einen ſchimpflicheren finden". Jenes trug ſich zu in der Nacht des Laurentius. Nicht lange nachher wurde ſein Körper mit demſelben Eiſen belaſtet und mit dem noch am Halſe hängenden Kopfe von den Predigermönchen gefunden Es begruben ihn die Predigermönche in ihrer Kirche zu Sleswich. Später ließ ſein Bruder Abel ihn ausgraben und ebendaſelbſt in der neuen Kirche der Nonnen begraben. Das Heer kehrte nach aufgehobener Belagerung zurück. An dem Tage Aller Heiligen[1] wird Abel zum König, ſeine Frau Mechtildis zur Königin gekrönt, während ihr noch ſehr junger Sohn Waldemar, welchen der Erzbiſchof von Colonia bei ſeiner Rückkehr von Rotomagus[2] gefangen genommen, noch in der Gefangenſchaft gehalten wurde. Kaiſer Friderich ſtarb von dem Palormitaniſchen Erzbiſchof[4] abſolvirt, und wurde in Sicilien in der bereits erwähnten Kirche beigeſetzt.

---

[1]) Rendsburg. — [2]) Am 10. Auguſt.

[3]) „mit dem Ritter Hermann" ſetzen die Hamburger Jahrbücher hinzu. W.

[4]) Schlei. Das damalige Schloß lag zwiſchen der Schiffbrücke über dieſelbe und dem Dom.

[5]) Lauge Gudmundiſen, er lebte mit einigen gleichfalls vom Könige vertriebenen Dänen in Schleswig.

1251. König Wilhelm heirathete die Tochter Herzogs Otto von Brunswich[5] und in der Hochzeitsnacht ſelbſt, nämlich der Bekehrung des heiligen Paulus[6], brannte der Palaſt, in welchem die Neuvermählten ruheten, in Brunswich neben dem Löwen gelegen, vollſtändig aus, aus Vernachläſſigung des Lichtes und des Strohes. Die Königskrone verbrannte und viele koſtbare Sachen. Zwei Schneider, welche in einer

---

[1] 1. November. -- [2] Rouen.

[3] Am 13. December auf dem Schloſſe Fiorentino.

[4] Berard von Caſtaca, Erzbiſchof von Palermo.

[5] Eliſabeth. Die Hochzeit fand erſt 1252 ſtatt. — [6] Am 25. Januar.

Kammer beim Nähen von Kleidern ſaßen, ſind verbrannt. Der König und die Königin entkamen mit Mühe, indem die Königin, als im Hauſe bekannter, den König herausführte.

1252. Otto, Herzog von Luneburg ſtarb, da er ſchon bereit war, an den Hof nach Frankenevorde zu gehen, welchen König Wilhelm um das Feſt Johannis des Täufers oder des Jacobus für die Fürſten angeſagt hatte, an dem Sonntage des Primus und Felicianus[1], während der Veſper, 48 Jahre alt. Am Tage der Apoſtel Petrus und Paulus wurde der König der Dänen, als er die Strantfreſonen[2] wegen ihres Uebermuthes bändigen wollte, unvermutheten Todes von ihnen getödtet[3].

Sein Bruder Chriſtophorus folgte ihm im Königthume[4]. Lago, von dem wir vorher berichtet haben, floh mit der Königskrone und vielem von Abel geſammelten Gelde nach Holtzatia, und wurde ſelbſt nicht lange Zeit hernach ebendaſelbſt getödtet[5].

1253. Herzog Albert baut Horeborch wieder auf, dadurch das eidliche Verſprechen ſeines Vaters verletzend. Die Gräfin von Flandern[6] ſchickte ihm Ritterſchaft zu Schiff nach Hollandia gegen den König Willelm[7]. Aber der König gewann den Sieg, tödtete ſehr viele von ihnen, nahm unzählige gefangen und verſchaffte ſich dadurch vieles Geld.

1254. Zwiſchen dem Könige Willelm und dem Erzbiſchof von Colonia entſtand in Nuſſa eine ſo große Streitigkeit[1], daß der Cölner ſtarkes Feuer an das Haus, in welchem der Legat[2] mit dem Könige ſich befand, anlegen ließ und dadurch beide erſticken wollte; mit Mühe entkamen ſie.

---

[1] Am 9. Juni. — [2] Vgl. Waitz, Schlesw. Holſt. Geſch. I, S. 158, 159.

[3] Er fiel, von der Axt eines Wagenzimmermanns, Weſſel Hummer aus Pelworm, getroffen am 29. Juni. Seine Leiche blieb lange unbeſtattet liegen. Vgl. Dahlmann, Geſch. v. Dänemark I, S. 403. (Die Hamburger Jahrbücher ſetzen hinzu: „Auch der Ritter Hermann von Kerkwerdere, welcher mit König Erich Würfel ſpielte, als dieſer gefangen wurde, iſt von Bauern, die er zu Erdarbeiten zwang, mit den Spaten, welche die Bauern in der Hand hatten, erſchlagen.“ W.)

[4] Chriſtoph I, 1252—1259. — [5] In Kiel.

[6] Margareta.

[7] Er hatte ihr den Lehenseid für den weſtlich der Schelde gelegenen Theil von Seeland verweigert.

1255. Ein einflußreicher Bürger in Moguntia begann ſeine Mitbürger aufzufordern, zur Herſtellung des Friedens ſich gegenſeitig durch einen Eidſchwur zu verpflichten. Es ſtimmten ihm auch ſehr viele andere Städte bei. Sie nannten ihn Waltbodo[3]. Die Sache fand bei den Fürſten keinen Beifall, auch nicht bei den Rittern, aber auch nicht bei den Räubern, und beſonders nicht bei denjenigen, welche ihre Hände beſtändig zum Raube bereit hatten, indem ſie ſagten, es wäre unanſtändig, daß Kaufleute über ehrbare Männer und Edle die Herrſchaft hätten. Die Burg Horneburch am Fluße Lu wird auf dem Boden der Herſevelder Kirche erbaut. Papſt Innocentius ſtarb[4], ihm folgte Reinardus[5], Alexander genannt. Herr Friderich von Haſelthorp ſtieg aus dem Laienſtand zum Geiſtlichenſtand empor und übertrug unter andern Werken der Frömmigkeit des Dorf Worthen[6] mit allem ſeinen Zubehör der Kirche der heiligen Jungfrau in Stadium, indem der Abt eben deſſelben Ortes, Theoderich, ihn dazu ermahnte.

1256. Wilhelm, König der Römer, wird von den Freſonen, welche ſich zu Medemlek[7] in Hollandia aufhielten, getödtet und an einem unbekannten Orte von ihnen begraben[8].

---

[1] Dieſer Satz wird erſt verſtändlich durch die Verſion der Hamburger Annalen: „Der König mit dem Legaten Petrus gab ſich Mühe, daß der Cölner den Biſchof Symon (von Paderborn) losließe. Da der Erzbiſchof widerſprach, erhob ſich ſolcher Lärm, daß u. ſ. w. W. — [2] Petrus Capucius, genannt zum Jahre 1247.

[3] Arnold Walpode, Bürger und Richter zu Mainz. Walpode iſt ein von dem Waltbotenamte (Gewaltbote des Rathes) angenommener Geſchlechtsname.

[4] Im December 1254. — [5] Rinaldo da Conti, Biſchof von Oſtia und Velletri. Er war der IV. — [6] Worden bei Stade. — [7] Medemblik.

[8] Florenz, Sohn Wilhelms von Holland, erfuhr 1282 die Stätte, wo ſein Vater begraben war — unter der Thürſchwelle eines Hauſes zu Hoogwoud — und ließ die Leiche in der Kloſterkirche zu Middelburg in genanntem Jahre beiſetzen.

Der Papſt ließ das Kreuz zur Hülfe des heiligen Landes predigen. Die Ritter von Bederekeſa überfielen kühn, nachdem ſie mehrere zur Hülfe gerufen hatten, die Worthſatiſchen[1] Freſonen und verbrannten, als ſie das erſte Mal das Land betraten, ſehr viele Wohnungen. Auf dem zweiten Zuge aber, nämlich am 10. September, als ſie wiederum das Land betraten und ſich des Sieges gleichſam ſicher glaubten, kamen die Freſonen herbei, und indem ſie auf die Bewaffneten faſt nackt einen Angriff machten, ſchlugen ſie dieſelben in eine unverhoffte Flucht, nachdem dort ſehr viele getödtet waren, unter dieſen befanden ſich einige Edele, ſehr viele Ritter, berühmte Räuber.

---

[1] Worthſaten = Wolzeten, nordweſtlich von Emden.

die Feinde angreifen! Muthiger iſt immer, wer den Kampf ſelbſt eröffnet. Verachtet die Vereinigung zwieträchtiger Völker! Sich mit Bundesgenoſſen vertheidigen iſt ein Kennzeichen der Furcht. Seht nur, noch vor unſerem Angriff werden ſie vom Schrecken gejagt, ſuchen Anhöhen zu gewinnen, beſetzen Berggipfel und verlangen in zu ſpäter Reue nach Deckung im offenen Felde! Es iſt euch bekannt, wie leicht die Waffen der Römer ſind; vom Staub ſchon, geſchweige denn von der erſten Wunde werden ſie niedergedrückt, während ſie noch in Reih und Glied treten, ihre
Schlachtlinien bilden und die Schilde an einander ſchließen! Kämpft 205
mit euerer gewohnten Ausdauer, kümmert euch nicht um ihre Heeresmacht, dringet ein auf die Alanen, ſtürzt euch auf die Beſegothen! Dort können wir einen raſchen Sieg holen, wo der Kern der Feindesmacht iſt. Wenn aber einmal die Sehnen abgehauen ſind, ſinken die Glieder kraftlos zurück; der Körper, aus dem man das Knochengerüſt gezogen hat, kann nicht mehr ſtehen./ Da mag ſich euer Muth hervorthun, eure gewohnte Wuth zum Ausbruch kommen! Nun bietet euern Verſtand, Hunnen, nun eure Waffen auf! Wer verwundet wird, vergelte mit dem Tod eines Feindes,
wer noch heil, ſättige ſich in ihrem Blut! Die Sieger wird kein 206
Geſchoß treffen; wer zum Tod beſtimmt iſt, den erreicht das Geſchick Unsinn!
auch in Friedenszeit. Warum ſollte das Glück den Hunnen Sieg auf Sieg über ſo viele Völker verliehen haben, wenn es ſie nicht auf die Freude dieſes Kampfes hätte vorbereiten wollen? Wer hat denn unſern Vorfahren den Weg von der Mäotis her eröffnet, der ſo viele Jahrhunderte ein unentſiegeltes Geheimnis war? Wer brachte vor euch, als ihr noch nicht bewaffnet waret, Bewaffnete zum Weichen? Den Blick der Hunnen konnte auch eine vereinigte Völkermaſſe nicht ertragen. Ich täuſche mich nicht über den Erfolg. Das iſt das Feld, das uns ſo viele Siege verheißen haben. Ich ſelbſt werde zuerſt mein Geſchoß in die Feinde ſchleudern. Wenn einer Ruhe ertragen kann, während

Regiſter.

A.

Aachen (Aquisgranum) 31. 53. 108.
Abel, König v. Dänemark 81. 88. 95. 96. 105. 108. 110—112.
Abraham, Patriarch 94.
Abſalon, Biſchof v. Lund 29.
Adala, Tochter d. Grafen v. Alsleben 23.
Adalbert I, Erzb. v. Bremen 4. 5.
Adalbert II (Albero), Erzbiſch. v. Bremen 15. 18. 19. 21.
Adalbert III (Albert), Erzb. von Salzburg 33.
Adalward, Abt v. Stade 19. 26. 38.
Adda (Athera) 30.
Adeko v. Stade 19.
Adelheid (Adelheidis), Äbtiſſin von Quedlinburg 25.
Adelheid (Eupraxia), Gem. Heinr. IV 5. 6. 23.
Adelheid (Adelheitis), Gem. Heinrichs v. Plötzkau 24.
Adelheid (Adelheidis), Tocht. Udos II v. Stade 23.
Adelheid (Adelheitzis) v. Rheinfelden 23.
Adolf I, Erzb. v. Cöln 50. 53. 58. 59.
Adolf I, Graf v. Schauenburg 30.
Adolf II, Graf v. Schauenburg 30. 54. 56. 69.
Adolf III, Gr. v. Schauenburg 71. 76. 81. 88. 95. 96. 98.
Adolf V, Graf v. Berg 61.
Aegypten 45. 46. 65, ſ. a. Malek.
Aethiopien, Aethiope 13. 46.
Afrika 34.
Agnes, Gem. Friedr. v. Schwaben 18.
Agnes, Schw. Wenzels v. Boehmen 83.
Agnes, Gem. d. Rheinpfalzgrafen Heinrich 50. 55. 56.
Agnes, Tochter derſelben 71.
Ahlerſtedt 8.
Akkon (Akkaron) 49. 52.
Albert, Card. v. St. Laurentius, ſ. Papſt Gregor VIII.
Albert I, Erzb. v. Magdeburg 72.
Albert I, Biſchof v. Lüttich 50.
Albert, Domherr v. Bremen, B. v. Livland 53. 54. 56.
Albert Suerbeer, B. v. Livland 74. 75.

Albert v. Gleichen, Propſt v. Magdeburg 82.
Albert, Abt v. Stade 76. 91—93.
Albert, Abt v. Roſenfeld 76.
Albert I, G. v. Anhalt 59. 72. 88.
Albert I, G. v. Braunſchweig 112.
Albert v. Aſterburg, Oſterburg 24. 25.
Albert, Graf v. Dagsburg 53.
Albert, Pfalzgr. v. Sommereſchenburg 25.
Albrecht I (Albert) d. Bär 18—21. 24. 25. 33. 34. 43.
Albrecht II, Markgraf v. Brandenburg 60. 61.
Albrecht II v. Orlamünde, G. v. Holſtein 60. 65. 69—72.
Albia ſ. Elbe.
Albigenſer 58. 70. 83.
Aldenſele ſ. Oldenſaal.
Aldo, Vater d. Berthold v. Elme 11.
Alemannia ſ. Deutſchland.
Alexander II, Papſt 5.
Alexander III, Papſt 28. 29. 31—34. 37—39. 43.
Alexander IV, Papſt 113. 114.
Alexander monachus 110.
Alexandrien 61.
Alheida, T. Siegfr. v. Erteneburg 25.
Aliarina (Akarina), T. d. Ida v. Elsdorf 9.
Alsleben (Aleslevc) 23.
Amelunxsborn, Kloſter 8.
Anagni (Anagnia) 44.
Anaſtaſius IV, Papſt 27.
Ancona 36. 37.
Angers (Andegavia) 74.
Anna, Reliquien d. heiligen, 53.
Anno II, Erzb. v. Cöln 5.
Anſelm v. Canterbury 6.
Ansver, Abt v. Ratzeburg 4.
Antaradus, Biſchof v. 61
Antiochien 48. 54. 61.
Apulien, Apuler 48. 52. 53. 58. 83. 84, ſ. a. Tancred.
Aquilegia 35. 37.
Aragonien (Arragonia) 61.
Arneſt v. Emmelndorf 11.
Arnold (Albert), Erzb. v. Mainz 33.
Arnold I, B. v. Trier 33.
Arnold v. Bevern 11.
Arnsberg (Arnesberghe), Grafen v. 7.
Arnulf (Arnold) v. Oudenarde 68.
Aſchersleben (Ascergsleve) 25.
Aſis ſ. Jeſi.
Aſſiſi 70. 74.
Attila 37.
Augsburg (Auguſta) 16.
Auſtria ſ. Öſterreich.

B.

Babylon 45. 46. 94, ſ. a. Foſtat.
Baiern (Bawaria) 7. 17. 23. 108. ſ. a. Heinrich, Welf, Ludwig I.
Baldac ſ. Mekka.
Balduin II (Baldewin), Biſchof v. Utrecht 50.
Balduin (Baldewin), Probſt v. Halberſtadt 34. 38.
Balduin IX (Baldwin) v. Flandern 56.
Balduin der Falſche v. Flandern 66—68.
Balduin v. Horechthorpe 11.
Bamberg (Bomeburg, Bovenburg) 33. 34. 57.

Bardewiek (Bardewich) 48. 66.
Bari (Baris) 24.
Beatrix, Gem. Kaiſer Friedrich I 38. 46.
Beatrix, T. Philipps v. Hohenſtaufen 57. 59.
Beatrix, T. Heinrichs II v. Brabant 105.
Bede 20.
Bederekeſa, Ritter von 114, ſ. a. Otto v. —
Bederich, G. v. Belzig 96. 97.
Beichlingen (Bichelinc) ſ. Cono v.
Beirut (Baruth) 52.
Bela IV v. Ungarn 94. 95. 104.
Benedict d. Heilige, Regel des 91.
Benedictinerorden 92.
Benevent 39.
Berard, Erzb. v. Palermo 111.
Bernburg (Berneburg) 23. 59.
Bernhard (Bernard) v. Clairvaux 26. 27.
Bernhard IV, B. v. Paderborn 73. 106.
Bernhard, Herzog v. Kärnthen 95.
Bernhard II zur Lippe 63. 73. 82. 106.
Bernhard I v. Sachſen 22.
Bernhard II v. Sachſen, Graf v. Anhalt 43. 58. 59.
Berno, B. v. Schwerin 108.
Berthold, Erzb. v. Bremen 38. 40.
Berthold, B. v. Lübeck 58. 75.
Berthold, Abt v. Loccum, B. v. Livland 51. 53.
Berthold III v. Zäringen 34.
Berthold V v. Zäringen 53.
Berthold v. Elme 11.
Beſançon (Biſungium) 29.
Bethlehem 74.
Bingen (Pinguia) 26. 27.
Binnen, Hof 10.
Birger Jarl v. Schweden 95.
Bliedersdorf (Blitherstorpe) ſ. Warding.
Blutbann 21.
Böhmen (Boemia) 18. 47. 49. 56. 60. 94, ſ. a. Sobieslaw I, Ottokar I.
Bolko v. Bardenfleet 79.
Bologna (Bononia) 35. 81.
Bomeneburg (-burgh), ſ. Siegfried v.
Bonn (Bunna) 69, ſ. a. Bruno IV, Erzb v. Cöln.
Bornhövede (Burnhovede) 71.
Borwin I v. Mecklenburg 29.
Bouvines 60.
Brabant (Brabantia) ſ. Heinr. I u. II.
Brabantiner 35.
Brandenburg, Biſch. ſ. Siegfried v. Bremen, Rutger, Markgr. ſ. Albrecht d. Bär, Albrecht II.
Braunſchweig (Brunswich, Bruneswich, Bruniswich) 31. 34. 54. 56. 60. 63. 70. 71. 72. 76. 80. 111, ſ. a. Heinrich d. Löwe, Otto I.
Bremen 5. 11. 13. 18. 20. 32. 37. 40. 44. 45. 48. 50. 53. 55. 57. 62. 65. 73. 75—77. 80. 83; Erbiſchöfe ſ. Libentius I, Adalbert I, Liemar, Humbert, Friedrich I, Adalbert II, Hartwig I, Balduin I, Berthold, Siegfried, Hartwig II, Waldemar, Gerhard I u. II.
Bremervörde (Vorda) 14. 63.

Brienne (Bren) ſ. Johannes.
Brindiſi (Brundiſium) 52.
Bruno, B. v. Toul, ſ. Papſt Leo IX.
Bruno III, Erzb. v. Cöln 49. 50.
Bruno IV, Erzb. v. Cöln 58.
Bruno, Probſt v. Magdeburg 82.
Brunward, B. v. Schwerin 82. 108.
Burchard II (Bucco), B. v. Halberſtadt 5.
Burchard, Dompropſt v. Trier 10.
Burchard II (Borchard) Graf v. Oldenburg 76.
Buris (Borius), Herz. v. Dänem. 29.
Buxtehude (Bucheſtehude) 100
Byzantiniſche Münzen 109.

C.

Cäcilie (Cecilia T. Iſaaks II Angelos) 51.
Cäſarea 70.
Calabrien 52. 80.
Cairo (Charras) 65.
Calixtus III, Papſt 37. 39.
Calvela ſ. Kalvelage.
Canterbury (Cantuaria) ſ. Anſelm.
Catlenburg (Catelenburg) 8.
Champagne (Campania) ſ. Heinrich v.
Chovaresmier (Choresminen) 99.
Chriſtian I, Erzb. v. Mainz 31. 33. 35—39. 48.
Chriſtian I, Graf v. Oldenburg 7. 30. 32. 33.
Chriſtian II, Graf v. Oldenburg 33. 49.
Chriſtoph I, König v. Dänemark 105. 112.
Chriſtoph, Abt v. Stade 54. 76.
Ciſtercienſerorden 6. 26. 51. 67. 91. 92 94. 107.
Clairvaux (Clarevallis) ſ. Bernhard.
Clemens III, Papſt 47. 48.
Clementia, Gemahl. Heinrichs des Löwen 34.
Cleve (Clive) ſ. Dietrich V.
Cöleſtin II (Celeſtin), Papſt 33.
Cöleſtin III (Celeſtin), Papſt 48. 52.
Cöleſtin IV (Celeſtin), Papſt 95. 96.
Cöln (Colonia) 30. 32. 57. 60. 70. 93. 105; Erzbiſchöfe: ſ. Heribert, Anno, Reinbold, Philipp I, Bruno III, Adolf I, Bruno IV, Dietrich I, Engelbert I, Heinrich I, Konrad I.
Coeverden (Colfelde) 71.
Colditz (Colbizce) 3.
Connitzehove, Hof 8.
Cono, Abt v. Roſenfeld 16. 19. 26.
Cono, Graf v. Beicheling 7. 8.
Conrad ſ. Konrad.
Conſtantinopel 56; Patriarch von 61: ſ. a. Balduin IX.
Conſtantinus ſ. Friedrich II, Kaiſer.
Conſtanze (Conſtantia), Gemahlin Heinrichs VI 45. 48. 51. 52. 64.
Conſtanze (Conſtantia), Gemahlin Friedrichs II 65.
Cosvelt 50.
Cunegunde ſ. Kunigunde.
Cuesmer, Quelle 46.
Cuyk (Cuc) ſ. Gottfried.
Cypern (Cyprus) ſ. Hugo I.

D.

Damaſkus 45—47.

Damiette (Damiata) 63, 109

Dänemark (Dania, Dacia) 2. 17. 29. 50. 89. 108. 116; Könige ſ. Nicolaus, Magnus, Waldemar I u. II, Knud VI, Abel, Erich III Lam, Erich IV, Chriſtoph I.

Dannenberg (Dannenburch) 66.

Dedo, Graf in Ditmarſchen 10.

Demmin (Dimin) 30.

Detmar (Thidmar), Biſch. v. Minden 58.

Detmar vom Dieke 78.

Deutſchland (Teutonia, Alemannia) 29. 34. 49. 52. 56. 59. 88. 93. 99. 101.

Deventer (Daventria) 71.

Dichuſen 13.

Dietrich (Thiederich) I, Erzb. v. Cöln. 58.

Dietrich I, Biſch. v. Lübeck 58.

Dietrich, Biſch. v. Schwerin 89. 106. 108.

Dietrich I, Biſchof v. Utrecht 51. 59.

Dietrich, Biſch. v. Eſthland 65.

Dietrich, Propſt v. Deventer 71.

Dietrich (Theoderich), Abt v. Stade 91. 96. 113.

Diſibod (Yſibodus) der Heilige 26.

Dispenſation, päpſtliche, wegen defectus natalium 89. 90; defectus lenitatis 98.

Ditmarſchen (Thietmarchen, Tithmarſchia) 20. 25; ſiehe a. Dedo, Etheler, Reinold.

Doberan (Doboran) 70.

Dominikanerorden 53. 98. 107. 111.

Dorfhagen (Haghena) 59.

Drenthe (Trent) 50. 71.

Dudo v. Stade 19.

Dünamünde (Dunemunde) 73.

E.

Egbert, Presbyter 3.

Egbert, Sohn d. Ida v. Elsdorf 12.

Egino, Ankläger Ottos v. Nordheim 7.

Eider (Eidera) 54.

Eilbert v. Dannenberg, Minorit 93.

Eilika, T. d. Magnus v. Sachſen 20. 23.

Eilika, Gem. Eilmars d. Jüngeren v. Oldenb. 7.

Eilmar d Ältere v. Oldenb. 8. 10.

Eilmar d. Jüngere v. Oldenb. 7. 8. 10. 11.

Eilo, Propſt v. St. Willehad in Bremen 44.

Elbe (Albia) 12. 54. 61. 62.

Eleonora, Gem. Wald. v. Dänem. 76.

Elger, Magiſter v. Hamburg 89. 90.

Eliſabeth, die heilige 81.

Eliſabeth, Gem. Wilh. v. Holland 111. 112.

Eliſabeth, T. Herz. Albrecht II v. Sachſen 96.

Eliſabeth, T. Ottokars v. Steier 25.

Elsdorf (Elsthorpe) 9. 10; ſ. a. Ida v. —

Elver, Mönch v. Roſenfeld, Abt v. Stade 19. 54.

Emmelndorf (Emelenthorpe) ſ. Arneſt.
Engelbert I, Erzb. v. Cöln 66. 68. 69.
England (Anglia) 11. 42. 43. 94, ſ. a. Heinrich II, Richard I, Johann ohne Land, Heinrich III.
Erdberg b. Wien 50.
Erfurt (Erfordia) 44.
Erich Lam 25.
Erich IV, K. v. Dänem. 88. 95. 96. 104. 105. 108. 110.
Ermengardis, T. Udos III v. Stade 24.
Ermengardis, T. Theoderichs v. Plötzkau 24.
Ernſt v. Gleichen 82.
Eſchede Fluß 100.
Eſthland (Eſtonia) 65. 66, ſ. a. Dietrich, Hermann.
Etheler d. Weiße, G. in Ditmarſchen 10.
Etheler 55. 56.
Eugen III, Papſt 26. 27.
Evermod, B. v. Ratzeburg 38.

F.

Faenza (Faventinum) 81.
Falkenberg (Valkenberch) 60.
Ferrara (Ferraria) 36.
Fieberpeſt 32.
Flandern (Flandria) 66, ſ. a. Balduin IX, Philipp II, G. v., Johanna.
Florenz IV, G. v. Holland 77—80.
Foſtat (Babylon) 65.
Frankenboſtel (Frankenburſtold) 10.
Frankfurt a. M. (Frankenevorde) 18. 57. 63. 65. 101. 112.
Frankreich (Francia) 27. 53. 94, ſ. a. Ludwig VII, Philipp II, Auguſt, Ludwig VIII u. IX.
Franz v. Aſſiſi 43. 57. 70. 74.
Franziskanerorden 58.
Freierſen (Frogerſen), Hof 10.
Friedrich, Erzb. v. Bremen 13.
Friedrich II, Biſch. v. Halberſtadt 72.
Friedrich, B. v. Schwerin 82. 89. 108.
Friedrich I v. Hohenſtaufen, deutſcher Kaiſer 23. 27. 29—31. 33. 34. 38. 41. 44. 45. 47. 48.
Friedrich II v. Hohenſtaufen (Conſtantin) 58—61. 63—65. 69. 70. 72. 76. 80—85. 89. 94. 96. 99—102. 106—109. 111.
Friedrich II v. Hohenſtaufen, Herz. v. Schwaben 15—17.
Friedrich IV v. Hohenſtaufen 32.
Friedrich V v. Hohenſtaufen 46—48.
Friedrich I v. Öſterreich 47.
Friedrich II v. Öſterreich, d. Streitbare 95. 104.
Friedrich, Pfalzg. v. Sommereſchenburg 18—21, 25.
Friedrich, Graf v. Iſenberg 69. 70.
Friedrich, Gr. v. Stade 8. 9. 11—17. 20.
Friedrich v. Haſelthorp 113.
Friesland, Frieſen (Freſia, Freſonen, Strantfreſonen, Worthſaten) 33. 53. 112—114, ſ. a. Heinrich d. Dicke.
Fulco v. Neuilly 53. 55.

G.

Galiläa 47. 74.
Galizien (Galecia) 34.
Gallien 29. 31. 34. 58. 75.
Gebhard (Gevehard), B. v. Straßburg 19.
Gebhard (Gevehard) v. Supplinburg 15.
Geldern (Gelria, Gelre) ſ. Gerhard III, Heinrich.
Gelnhauſen (Geilehuſen) 43.
Genua (Janua) 94.
Gerhard I (Gherard), Erzb v. Bremen 58. 60. 62. 63.
Gerhard II (Gherard), Erzb v. Bremen 63. 65. 69—71. 73—76. 78. 89. 91. 92. 95. 108.
Gerhard v. Geldern, B. v. Osnabrück, Erzb. v. Bremen 32.
Gerhard, Magiſter v. Bremen 40.
Gerhard III, G. v. Geldern 59. 71.
Gerhard v. Heinsberg 24.
Gerhard I v. Schauenburg 88.
Gerhard, Bruder des Gr. Johann v. Holſtein 104.
Gernand, Dechant v. Bremen 92.
Gero v. Stumpenhuſen 32.
Gertrud, T. Kaiſer Lothars 14. 20. 21.
Gertrud, T. Heinr. d. Löwen 35.
Gertrud, T. Heinr. d. Dicken 14.
Gertrud, T. Ottos v. Rieneck 24.
Gethebach (Gete) 32.
Gevehard, Diener d. Propſtes Olrich v. Buxtehude 100.
Gleichen (Glico) 5. ſ. a. Ernſt v.
Gliſmodis, Schw. d. Biſch. Meinwerk v. Paderborn (?) 9.
Godehard, B. v. Hildesheim 16.
Goslar (Goslaria) 12. 17. 34. 63.
Goswin (Gozwin) v. Heinsberg 24.
Gottfried v. Bouillon 6.
Gottfried Caſtiglione ſ. Cöleſtin IV, Papſt.
Gottfried v. Cuyk 7.
Gottſchalk (Godeſcalc), B. v. Ratzeburg 73. 77. 80.
Gottſchalk (Godeſcalc), Mönch von Stade 19. 38.
Grafending 21.
Gregor VIII, Papſt 46, 47.
Gregor IX, Papſt 72. 74. 81—89. 91. 96.
Griechenland (Graecia) 36. 47. 49. 94, ſ. a. Manuel I.
Guido (Wido) v. Luſignan 46.
Guidomar v. Limoges 54.
Gunther v. Käfernburg 60.
Gunzelin I v. Hagen, G. v. Schwerin 30. 33. 43. 82.
Gunzelin III, G. v. Schwerin 72. 95. 105.

H.

Hadrian IV (Adrian), Papſt 27. 28.
Halberſtadt (Halverſtad, -ſtat) 34. 38; Biſchöfe: Burchard II, Otto, Balduin, Konrad, Friedrich II.
Hallis Suevorum ſ. Schwäb. Hall.
Halreveld 43.
Hamburg (Hamburg, Hamborch, Hammanburg, Hammenburg) 54. 61. 62. 67. 88. 95. 99. 104; Biſchöfe ſ. unter Bremen.
Harburg (Horborch, Horeborch) 34. 65. 74. 80. 112.

Hartwig I, Erzb. v. Bremen 20. 21. 25. 29. 30. 33.
Hartwig II, Erzb. v. Bremen 45. 50—54. 56. 57.
Hartwig, Cuſtos v. Bremen 44.
Harzburg (Harceburg) 62.
Hathelaria 59.
Hedwig, Gem. Adolfs IV v. Schauenburg 82.
Heinrich I, Erzb. v. Cöln 69. 82.
Heinrich I, Erzb. v. Mainz 20.
Heinrich, B. v. Albano 48.
Heinrich I, B. v. Minden 19.
Heinrich I, B. v. Ratzeburg 62. 73.
Heinrich Dobelſten Canonicus v. Bremen 44.
Heinrich (Hinrich) Scholaſticus v. Bremen 35. 36. 44.
Heinrich v. Halberſtadt, Minorit 93.
Heinrich II, König 22.
Heinrich III, Kaiſer 9.
Heinrich IV, Kaiſer 5. 15. 23.
Heinrich V, Kaiſer 13—15. 18.
Heinrich VI, Kaiſer 31, 44—46. 48—53. 64.
Heinrich VII, Sohn Friedrichs II 64—66, 69—71. 80.
Heinrich [IV] Raspe, Gegenkönig, Landgraf v. Thüringen 101. 102. 104.
Heinrich I, Herz. v. Anhalt 59.
Heinrich d. Schwarze v. Baiern 17.
Heinrich d. Stolze v. Baiern 14. 17. 18.
Heinrich d. Löwe, Herzog v. Sachſen 8. 20. 21. 30—36. 38. 43. 48. 49. 51. 53. 58.
Heinrich, Rheinpfalzgraf, 49—56. 61—63 70.
Heinrich, deſſen Sohn 60.
Heinrich I v. Brabant 58. 59. 60. 67.
Heinrich II v. Brabant 77—79. 106.
Heinrich d. Dicke, Markgraf v. Friesland 7. 8. 14.
Heinrich, Graf v. Geldern 32.
Heinrich, deſſen Sohn 32.
Heinrich I, Borwin v. Mecklenburg 30.
Heinrich II, Borwin v. Mecklenburg 30. 70. 95.
Heinrich III, Borwin v. Mecklenburg 70.
Heinrich I v. d. Nordmark 5.
Heinrich II v. d. Nordmark 8. 11—15. 24.
Heinrich I, Gr. v. Oldenburg 7. 32.
Heinrich III, Gr. v. Oldenburg 80.
Heinrich IV, Bogenarius, Graf v. Oldenburg 76.
Heinrich, G. v. Ravensberg 8.
Heinrich, G. v. Schwarzburg 25. 44.
Heinrich II, G. v. Schwerin 65. 66. 69. 71. 72.
Heinrich, G v. Asle 21.
Heinrich d. Ältere v. Eilenburg 24.
Heinrich d Jüngere v. Eilenburg 24.
Heinrich I, G. v. Hoya 60.
Heinrich d. Kahle, G. v. Stade 22.
Heinrich d. Gute, G. v. Stade, Domherr zu Hildesheim 22.
Heinrich d. Lange, Gr. v. Stade 23.
Heinrich II, G. v. Stade 24.

Heinrich II, König v. England 29. 34.
Heinrich III, König v. England 30. 34.
Heinrich I, G. v. Champagne 29.
Heinrich II, G. v. Champ., König v Jeruſalem 52.
Heinsberg (Heinsberche) ſ. Gerhard, Goswin, Siegfried.
Helena, Gem. Wilh. v. Lüneburg 54.
Helena (Elena), T. Herz. Ottos v. Braunſchweig 88.
Herbipolis ſ. Würzburg.
Herford (Hervordia) 68.
Heribert, Erzb. v. Cöln 4.
Heribert (Hartbert), B. v. Utrecht 26.
Hermann II, B. v. Münſter 56.
Hermann, Abt v. St. Pauli, B. in Eſthland 65.
Hermann, Abt v. Stade. 60.
Hermann, Abt v. Roſenfeld 76.
Hermann, Probſt v. Bucken 44.
Hermann I, Landgr. v. Thüringen 56.
Hermann II, Landgr. v. Thüringen 88.
Hermann IV, G. v. Ravensberg 55.
Hermann I v. Winzenburg 9. 25.
Hermann II v. Winzenburg 21. 23. 25.
Hermann III v. Kalvelage 8.
Hermann II v Lippe 75.
Hermann v. Lüchow 21.
Hermann v. Werl 23.
Hermann v. Werle 69.
Hersfeld ſ. Roſenfeld.
Herthorpe, Dorf 55.
Heslingen (Heslinge), Kloſter 9. 10. 17.
Hildegard (Hildegardis), d. Heilige 26. 27.
Hildegard (Hildigarda), Gem. Heinrichs d. Kahlen v. Stade 22.
Hildesheim (Hildenesheim, Hildenſem) 22; Biſchöfe ſ. Godehard, Siegfried I,
Himmelserſcheinungen 100. 106.
Hitfeld (Hetvelde) 8.
Hitzacker (Hildesaker) 72.
Hitze, ungewöhnliche 37.
Holland (Hollant) 24. 109. 112. Grafen ſ. Dietrich, Margareta, Wilhelm, Florenz IV.
Holſtein (Holtzatia) 30. 69. 96. 112. ſ. a. Adolf I, II u. III v. Schauenburg, Johannes, Gr. v. Holſtein.
Honorius III, Papſt 62—64. 72.
Horneburg (-ch), Burg 113.
Hoſpitaliter 81.
Hoya (Hogia) ſ. Heinrich I v.
Hülſen, (Hulſinge), Hof 10.
Hugo II, B. v. Lüttich 60. 68.
Hugo v. Oſtia ſ. Gregor IX.
Hugo I, König v. Cypern 61.
Humbert, Erzb. v. Bremen 7.
Hungersnoth 69. 76.

J.

Jacinctus, Cardinal 89, ſ. a. Cöleſtin III.
Jacob, Cardinalbiſch. v. Präneſte 94.
Janua ſ. Genua.
Ida, T. Ottos v. Nordheim 7.

Ida v. Elsdorf 8—11. 20.
Idengut 8. 9. 20.
Jerichow (Jericho) 38.
Jeruſalem 27. 36. 45—47. 50. 59—62. 69. 72. 74. 99, ſ. Heinr. II v. Champagne. Johannes.
Jeſi (Aſis) 51.
Innocenz II, Papſt 20.
Innocenz III, Papſt 52. 58—61.
Innocenz IV, Papſt 75. 98—100. 113.
Joachim, Abt v. Floris 47. 109.
Johann I, B. v. Lübeck 75. 77. 91. 98.
Johann II Smiril, B. v. Grönland 45.
Johann (Johannes) v. Beverſat, Domherr v. Bremen 91.
Johann (Johannes), Abt v. Struma ſ. Calixtus III, Benevent.
Johann v. Neapel, Cardinal 40.
Johann (Johannes), Mönch v. Raſtede 93.
Johannes 3. 4.
Johann ohne Land v. England 54. 61.
Johann v. Brienne, König v. Jeruſalem 69. 72.
Johann, G. v. Holſtein 96. 104—106. 108. 110.
Johann I v. Mecklenburg 70.
Johann I v. Schauenburg 88.
Johanna, Gem. Wilhelms II v. Sicilien 45.
Johanna, G. v. Flandern 67—69.
Jordan, Burgherr v. St. Giovanni 51.
Irene (Cecilia) T. Iſaaks II 51.
Irland (Hibernia) 42. 75.
Irmgard, T. d. Pfalzgr. Heinrich 54. 70. 71.
Iſaak II Angelos, 51.
Iſabella, Gem. Kaiſ. Friedrich II 80.
Iſabella, T. d. Königs Johann v. Jeruſalem 69.
Iſenberg (Hiſenberg) 69, ſ. a. Friedrich v.
Isfried, B. v. Ratzeburg 38. 56.
Iſo, B. v. Verden 56. 76.
Italien 6. 17. 33. 59. 72. 82.
Jütland (Jutia) ſ. Abel.
Jutta, Gem. Erichs IV v. Dänem. 88.
Jutta, T. Friedr. II v. Schwaben 23.
Jutta, T. Albrechts I. v. Sachſen 106.

K.

Käfernberg (Kevelenburg) ſ. Günther.
Kärnthen (Carintia), Herzog v. ſ. Bernhard.
Kaiſerswerth (Werdina) 60. 61.
Kalvelage (Calvela) ſ. Herm. III v.
Kanut ſ. Knud.
Karl d. Große 31.
Ketzer 106—108, ſ. a. Albigenſer.
Kinderkreuzzug 59.
Knud (Kanut, Canut) Laward 17.
Knud VI, König v. Dänemark 35. 54. 55.
Knud, Herzog v. Blekingen 105.
Koloman v. Ungarn 94.
Konrad I, Erzb. v. Cöln 69. 82. 101. 111. 113.

Attila kämpft, iſt er todt.“ Hierdurch begeiſtert ſtürzten ſie alle
in den Kampf.

207 XL. Und obwohl die Lage ſelbſt eine furchtbare war, die
Gegenwart des Königs befreite auch die Aengſtlichen von jedem
Zaudern. Es kam zum Handgemenge; ein ſchrecklicher Kampf, ein gewaltiger,
vielförmiger, mit Hartnäckigkeit geführt, von deſſengleichen
nirgends im Alterthum berichtet wird, wo derartige Thaten erzählt
werden, ſo daß der, der dieſes Wunders Anblick genoß, nichts
208 Großartigeres in ſeinem Leben hätte ſehen können. Denn, wenn
man den Erzählungen der älteren Leute glauben darf, — das Bächlein,
das in niederen Ufern an der erwähnten Ebene vorbeifließt,
ſchwoll von dem reichlichen Blut der Wunden der Getödteten an
und wuchs nicht wie ſonſt durch Regengüſſe, ſondern wurde infolge
der ungewohnten Flüſſigkeit durch des Blutes Zufluß ein
reißender Gießbach. Und die, welche dort eine Verwundung den
brennenden Durſt zu ſtillen nöthigte, ſchlürften das Naß mit Blut
vermiſcht. So tranken ſie, durch ein klägliches Schickſal umſtrickt,
209 das Blut, das ſie aus ihrer Wunde vergoſſen. Da wurde auch
der König Theodorid, während er ermuthigend ſein Heer durcheilte,
vom Pferde geriſſen; und von den Füßen der Seinigen zertreten
endete er in frühem Alter. Andere dagegen behaupten, er
ſei vom Geſchoß des Andagis auf der Seite der Oſtrogothen, die
damals Attilas Fahnen folgten, gefallen. Das wars, was die
Wahrſager früher dem Attila verkündet hatten, obwohl er es auf
210 Aëtius bezogen hatte. Da trennten ſich die Veſegothen von den
Alanen und drangen auf die Schaaren der Hunnen ein; und faſt
hätten ſie den Attila getödtet, wenn er nicht vorher vorſichtig geflohen
wäre und ſich und die Seinen ſogleich in das Gehege ſeines
Lagers, das er mit Wagen umgeben hatte, eingeſchloſſen hätte.
Wenngleich dies nur eine gebrechliche Schutzwehr bildete, ſo ſuchten
doch dort diejenigen Friſtung ihres Lebens, denen kurz zuvor kein
211 Mauerwall hätte widerſtehen können. Thorismud aber, des Königs

Konrad I, Erzb. v. Mainz 38. 48. 54.
Konrad, B. v. Halberſtadt 67.
Konrad, B. v. Minden 77.
Konrad I, B. v. Würzburg 55.
Konrad II, Kaiſer 15.
Konrad III, Kaiſer 17—21. 26. 27.
Konrad IV, König 101. 107. 108.
Konrad (Chonrad), Sohn Heinrichs IV 6.
Konrad v. Schwaben, Sohn Friedrichs I 46.
Konrad, Markgr. v. d. Nordmark a. d. Hauſe Plötzkau 16.
Konrad, Rheinpfalzgraf 50.
Konrad v. Montſerrat, Fürſt von Tyrus 48. 49.
Konrad v. Wettin, Markgraf v. Meiſſen 7.
Kreuzburg a. d. Werra (Cruciburg) 18.
Kunigunde, Gem. Chriſtians I v. Oldenburg 33.

L.

Lambert, B. v. Ratzeburg 73.
Landskron (Landscron) 61.
Lateiniſches Kaiſerthum 85.
Lauenburg (Lovenburg, -ch) 56. 72.
Lauge (Lago) Gudmundſoen 110—112.
Leo IX, Papſt 9. 10.
Leopold VI v. Öſterreich 69.
Libanon 47.
Libentius I, Erzb. v. Hamburg 22.
Liemar, Erzbiſch. v. Bremen 4. 5. 7.
Lille (Inſula) 69.
Lindena ſ. Walding, Werno und Tezo v.
Lippe (Lippia) ſ. Bernhard II, Otto v. Utrecht, Bernhard v. Paderborn, Gerhard II von Bremen, Hermann II.
Lippold, Gem. d. Ida v. Elsdorf 9. 10.
Liſſabon (Ulixisbona) 52.
Liutgard, T. Rudolfs I v. Stade 21.
Livland (Livonia) 51. 54. 62. 73. 75. 76. 83; Biſchöfe ſ. Berthold, Albert I. u. II.
Loccum (Lucken) Burchard, G. v. 9. 10.
Lodi (Lauda) 30.
Lombardei (Lumbardia, Lombarden) 29. 81. 82. 86. 88.
Lothar v. Segni ſ. Papſt Innocenz III.
Lothar II (Luder) v. Supplinburg, Kaiſer 5. 13—17. 23. 24. 30.
Lu, Fluß 113.
Lucca (Luca) 30. 46.
Lucius III, Papſt 43—46.
Luder, B. v. Verden 76. 89.
Luder v. Schauenburg, Mönch 88.
Luder, Burggraf v. Groche 25.
Luder ſ. Lothar.
Ludolf I, B. v. Ratzeburg 81.
Ludwig (Lodewich, Lothewich) der Springer 23.
Ludwig I, Landgraf v. Thüringen 19. 23.
Ludwig II, Landgraf v. Thüringen 23.
Ludwig III, Landgr. v. Thür. 23.

Ludwig IV, Landgraf v. Thüringen 23. 70.
Ludwig (Lodowich) VII v. Frankr. 29.
Ludwig VIII v. Frankreich 66. 67. 70.
Ludwig IX v. Frankreich 109.
Lübeck (Lubeke) 43. 54. 70 80. 105; Biſchöfe ſ. Dietrich I, Bertholdd, Johann I.
Lüchow (Luchouwe) ſ. Hermann v.
Lüneburg (Luneburg, Luneburch, Lunenburg, Lunenborch) 18. 21. 80, ſ. a. Wilhelm, Otto I.
Lüttich (Leodium), Biſchöfe ſ. Albert I, Hugo.
Lutgardis, Gem. Friedr. v. Sommereichenburg 25.
Luthmund, Probſt v. Heslingen 17.
Lyöe 65.
Lyon (Lugdunum) 75. 99.

M.

Magdeburg (Magdaburg) 60. 82; Erzb. ſ. Werner, Pröbſte ſ. Albert, Bruno, Siegfried.
Magier, die drei 30.
Magnus, d. Heilige, Kloſter deſſelben 3.
Magnus, Herzog v. Sachſen 17. 20. 23.
Magnus Burtzius 25.
Magnus, König v. Weſtgothland 17.
Mailand (Mediolanum) 27. 30. 38. 81. 82; Erzbiſchof ſ. Otbert.
Mainz (Maguntia, Moguntia) 17. 45. 47. 53. 80. 93. 118; Erzbiſchöfe ſ. Siegfried, Adelbert, Marculf, Heinrich, Chriſtian I, Arnold, Konrad I, Siegfried II.
Malchus, Reliquien des 53.
Malek al Adel (Saphadin) 63. 101.
Malek as Saleh 102.
Manuel I, byzantiniſcher Kaiſer 41. 42.
Marburg (Marpurg) 81.
Marculf (Marcolf), Erzb. v. Mainz 19. 20.
Margarete, Gem. Heinrichs VII 69.
Margarete v. Flandern 112.
Margaritone (Margareta), ſicilian. Admiral 51.
Marienfeld (Wadenhart), Kloſter 73.
Marquard, Prieſter 83.
Marſeille (Marſilia) 62.
Mathilde (Mechthild), Gem. Heinrichs d. Löwen 34.
Mathilde, T. Heinrichs d. Löwen 30.
Mathilde, T. Adolfs IV v. Schauenburg 81. 95, 111.
Mathilde, Markgräf. v. Tuscien 6.
Mecklenburg ſ. Pribislav, Heinrich Borwin I, II, III, Nicolaus.
Medemblik (Medemlek) 113.
Meiſſen (Misna) 56. 109.
Mekka (Meka) 46.
Merſeburg 33.
Merſindis 3. 4.
Miſſana 62. 87.
Minden, Biſch ſ. Siegward, Heinrich I, Detmar, Konrad I.

Minoritenorden (Minderbrüder) 58. 81. 88. 93. 99. 107.
Mohammed (Machomed) 47.
Mohi, Heide v. 94.
Moritz (Mauritz) v. Oldenburg 33. 49. 56.
Moſel (Moſella) 54.
Münſter (Monaſterium), Biſch. ſ. Herrmann II, Otto I u. II.
Munzowe, Burg d. Stedinger 59.

N.

Nahrungsmittel, Überfluß an 6.
Nazareth 74.
Neu-Lodi 30.
Neumünſter (Novummonaſterium) 15. 37.
Neuß (Nuſſia) 105. 113.
Nicolaus, Erzb. v. Riga 75.
Nicolaus, König v. Dänemark 17.
Nicolaus I v. Werle 70.
Nicolaus II v. Mecklenburg Gadebuſch 30.
Nil 63. 65.
Nimwegen (Noviomagum) 80.
Ninus 93.
Nordalbingien 70.
Norden 7.
Nordheim (Northem) 7, ſ. a. Otto v.
Nordmark 18. 20.
Norendin 46. 49. 50.
Norwegen (Norwegia) 29.

O.

Octavian ſ. Victor IV, Papſt.
Oda, Nonne zu Rinteln 9.
Oda, Gem. Udos II v. d. Nordmark 11. 23.
Oda, Gem. Alberts v. Oſterburg 25.
Odilia, Äbtiſſin zu Heslingen 12. 13.
Oechte (Aldeneſche) 79.
Oeſterreich (Auſtria) 47. 49. 50. 69. 104; Herzöge ſ. Leopold, Friedr. I u. II.
Oldenburg (Aldenburch, -g) 32—34, ſ. Eilmar, Heinrich, Chriſtian I u. II, Moritz, Burchard II, Heinrich Bogenarius.
Oldenſaal (Aldenſele) 73.
Oldesloe (Todeslo) 105.
Oliver, Magiſter 62.
Olrich, Propſt v. Buxtehude 100.
Olrich v. Wettin 25.
Olrich, Bruder Friedr. v. Stade 12.
Ordalien 7. 49.
Osnabrück, Biſch. ſ. Gerhard.
Oſtia (Hoſtia) 43. 46.
Otbert I, Erzb. v. Mailand 46.
Otbert, Dekan v. Bremen 33. 34.
Oterſen od. Othfreſen (Otfredheſſen) 10.
Otranto 70.
Otto, B. v. Halberſtadt 20.
Otto I, B. v. Münſter 56. 60. 61.
Otto II, B. v. Münſter 106.
Otto I, B. v. Utrecht 59.
Otto II, B. v. Utrecht 59. 71.
Otto, Cardinaldiacon d. heil. Nicolaus 98.
Otto, päpſtl. Legat in England 94.
Otto, Propſt v. Bremen 8. 33. 34. 38.
Otto I, Kaiſer 22.

Otto II, Kaiſer 22.
Otto IV, König 51. 53—60. 62. 63.
Otto v. Nordheim 7. 8. 23, Töchter deſſ. 7. 8.
Otto I, Herzog v. Braunſchweig-Lüneburg 59. 70—72. 80. 89. 106. 111. 112.
Otto, deſſen Sohn 106.
Otto, Pfalzgraf v. Burgund 46.
Otto I v. Ravensberg 8.
Otto II v. Ravensberg, Graf v. Vechten 55.
Otto, Pfalzgraf v. Wittelsbach 57.
Otto v. Bederkeſa 97.
Otto v. Cappenberg 7.
Otto v. Rieneck 24.
Otto II, Graf v. Tecklenburg 60.
Ottokar I v. Böhmen 56.
Ottokar v. Steier 25.
Oudenarde (Aldenard) ſ. Arnulf v.

P.

Paderborn (Paderburn, Patherburn, Palburnia) 63; Biſchöfe ſ. Wilbrand I, Bernhard IV, Simon I.
Palermo (Palormo) ſ. Berard.
Paris (Pariſius) 74. 104.
Paſchalis III, Papſt 30. 33—35. 37. 39.
Patrimonium Petri 58.
Pavia (Papia) 33.
Peronne (Perona) 67.
Peruſia (Peruſium) 61. 74.
Petrus, Apoſtel, Schwert des 58.
Petrus, B. v. Ratzeburg 80. 81.
Petrus Capucius, Legat 105. 113.
Petrus Lombardus 29.
Petrus v. Bernardone 43.
Petrus Sarazenus, röm. Bürger 84.
Pflugſcharen, Urtheil der zwölf 49.
Philipp I, Erzb. v. Cöln 32. 39. 43. 48. 49.
Philipp, Biſch. v. Ratzeburg 56 62.
Philipp v. Hohenſtaufen, König 15. 46. 51. 53. 54. 56. 57. 59.
Philipp II v. Flandern 60.
Philipp II, Auguſt v. Frankreich 49. 60. 61. 66.
Placentia 81.
Plön, (Plone) Burg 37.
Plötzkau (Plocete) ſ. Helfrich.
Poitiers (Pictavia) 53.
Polen (Polonia) 94.
Poppenburg (Poppenburſtolde) 11.
Poppo v. Henneberg 24.
Portiuncula (Potiuncula) 70.
Präneſte 47. 83.
Prag 81.
Predigermönche ſ. Dominikaner.
Preußen (Prucia) 75.
Pribislav, Herz. v. Mecklenburg 29.
Pribislav II v. Parchim 70.
Provence (Provincia) 29.

Q.

Quedlinburg (Quedelinburch, Quidelingeburch) 57. 60.

R.

Rahmſtorf (Radolvesthorpe) 13.
Raimund III v. Tripolis 46. 47.
Ramesloh 21.
Raſtede (Rarſtede) 91. 93.

Ratzeburg (Raceburg, Racisburg) B. ſ. Evermod, Jsfried, Philipp, Heinrich I, Lambert, Gottſchalk, Petrus, Ludolf I.

Ravenna 36.

Ravensberg (Ravenesberch) ſiehe Otto I u. II, Heinrich, Hermann IV.

Redevin v. Stade 55. 56.

Reiner v. Pavia, Cardinal 40.

Reinfeld (Reyneſeld), Kloſter 46.

Reinhold (Reinnold) von Daſſel, Erzb. v. Cöln 29—32.

Reinhold (Reinnold), Vater Friedr. v. Stade 12.

Reinhold (Reinnold), Graf v. Ditmarſchen 30.

Reliquienübertragung 53. 96. 97.

Rendsburg (Reynoldisborch) 110.

Reval (Rivalia) 63.

Rhein 49. 109.

Rhone (Rodanus) 70.

Richard I v. England 45. 49. 50.

Richard, Empörer gegen Heinrich VI 52. 53.

Richardis v. Frekenleve 25.

Richbert, Voigt v. Stade 19.

Richenza (Rikenza), Gem. Kaiſer Lothars 7. 14. 19. 20. 24.

Richenza, Gem. Eilmars d. Älteren v. Oldenburg 8. 10.

Riede (Rida), Hof 10.

Rieneck (Rinekge) ſ. Otto v.

Riga 56. 75. ſ. a. Erzb. Albert, Nicolaus.

Rinteln (Rinthelen) ſ. Oda.

Robert, G. v. Artois 109.

Rocele, Schw. Friedr. v. Stade 12.

Roger I v. Sicilien 45.

Roger II v. Sicilien 51.

Roland, Cardinal v. St. Maria 27. 28, ſ. a. Papſt Alexander III.

Rolfzen (Rotholvingenhuſen), Hof 10.

Rom 5. 10. 16. 18. 28. 31. 32. 37. 39. 40. 42. 44. 46. 51. 57. 59. 61. 68. 74. 75. 82. 94. 96.

Rom, Päpſte ſ. Leo IX, Alexander II, Urban II, Innocenz II, Cöleſtin II, Eugen III, Anaſtaſius IV, Hadrian IV, Victor IV, Paſchalis III, Calixtus III, Lucius III, Urban III, Gregor VIII, Clemens III, Cöleſtin III, Innocenz III, Honorius III, Gregor IX, Cöleſtin IV, Innocenz IV, Alexander IV.

Romanus v. Porto, Cardinalb. 95.

Ropert Mulen 11.

Roſenfeld (Hersfeld) 7. 8. 17. 22. 23. 26. 38. 80. 113.

Rouen (Rotomagus) 111.

Rudger (Rudcher), B. v. Brandenburg 97.

Rudolf I, B. v. Schwerin 106.

Rudolf I, B. v. Verden 56.

Rudolf, Dekan v. Bremen 53.

Rudolf v. Rheinfelden, Gegenkönig 23.

Rudolf (Rodolf), Sohn Udos II v. Stade 25.

Rudolf (Rodolf), Graf v. Stade 13. 14. 23.

Rudolf der Jüngere, G. v. Stade 18. 20. 21.

Rußland (Rucia) 6. 9. 23. 94.

S.

Sachſen (Saxonia) 5. 14. 17—20. 23. 26. 57. 71. 94, ſ. a. Magnus, Bernhard I u. II, Wulfildis.
Saladin, Sultan 45—50.
Saleph, Fluß 48.
Salerno (Salerna) 51.
Salzburg (Salceburg) ſ. Albert, Erzb. v.
Sanguin 46. 49. 50.
Saphadin ſ. Malek al Adel.
Sara 45.
Sarazenen (Sarracenen) 6. 34. 49. 58. 61. 62. 67. 82. 99.
Schauenburg (Scovemborch, Scovenborch, Scovenburg), Grafen v. ſ. Adolf I, II, III.
Schlei (Sli), Fluß 110.
Schleswig (Sleswich) 111, ſ. a. Waldemar, Erzb. v. Bremen.
Schiedsgericht 21.
Schisma 28. 33. 34. 37—39.
Schlieme (Sclime), Hof 10.
Schottland (Scotia) 42.
Schwaben (Suevia) 6. 108, ſ. a. Friedrich v.
Schwäbiſch-Hall (Hallis Suevorum) 106.
Schwarzburg (Swarzenborch) 4, ſ. a. Heinrich v.
Schweden (Suecia) 29. 45, ſ. a. Birger Jarl.
Schwerin (Zwerin) 33. 65; Biſch. ſ. Berno, Brunward, Friedrich, Dietrich, Wilhelm, Rudolf I; G. v. ſ. Gunzelin, Heinrich.
Schwinge (Swenge) 62.
Schwitſchen (Tuſchenſen), Hof 10.
Seehauſen (Sehuſen) 59.
Selſingen (Selcinga) 89.
Semiramis 93.
Sibylla, Gem. Guidos v. Luſignan 46.
Sibylla, Tochter Rogers v. Acerra 51.
Sicco, Vater d. Herm. v. Poppenburg 11.
Sichem, H. Abt v. 97.
Sicilien (Sicilia) 28. 52. 53. 58. 59. 74. 83. 84. 111; Könige v. ſ. Roger I, Wilhelm I, II, III, Friedrich.
Siegfried (Sifrid) v. Anhalt, Erzb. v. Bremen 33. 34. 43—45.
Siegfried (Sifrid) I, Erzb. v. Mainz 5.
Siegfried (Sifrid) III, Erzb. v. Mainz 101. 108.
Siegfried (Sifrid) I, B. v. Hildesheim 63.
Siegfried, Propſt v. Magdeburg 23.
Siegfried v. Bomeneburg 7. 8.
Siegfried, deſſen Sohn 8.
Siegfried v. Erteneburg 25.
Siegfried, Gr. v. Heinsberg 24.
Siegfried, Gr. v. Stade 23.
Siegfried d. Jüng., G. v. Stade 24.
Siegward (Siward), Biſch. v. Minden 9.
Sigibodo (Seghebod), Abt v. Sanct Pauli in Bremen 44.
Sigibodo (Segebodo), Abt v. Roſenfeld 60.
Sigibodo (Sibodo), Domherr von Schwerin 89. 90.

Simon I, B. v. Paderborn 106. 110.
Simon, G. v. Tecklenburg 43. 53.
Slavien 24. 26. 30. 71. 105.
Slutter (Sclnttere, Sluttere) 60. 76.
Sobieslaw I v. Böhmen 18. 19.
Sonnenfinſterniß 19. 96. 100.
Sora 84.
Sorella 49.
Spanien (Hispania) 29. 35.
Speier (Spira) 15. 17. 57.
Spoleto (Spoletaniſches Thal) 38. 51.
Stade (Stadium), Stadt 4. 14. 19. 54. 55. 58. 61. 62. Grafſchaft 8. 11—13. 15. 20. 21. 23. 70. 76. Kirche und Kloſter 19. 26. 30. 56. 91. 92. Grafen ſ. Friedrich, Heinrich, Rudolf, Siegfried, Udo.
Stedethorp, Dorf 9.
Stedinger 56. 57. 59. 60. 62. 75. —78.
Stege (Stekeneborch), Burg 105.
Stotlo, Dorf 60.
Straßburg (Strazburg) ſ. Gebhard, Biſchof v.
Stumpenhuſen ſ. Gero, Wedekind v.
Surianer 47.

T.

Tancred (Thancrad) v. Lecce 48—50.
Tataren (Tartaren) 94. 95.
Tecklenburg (Tekeneburg), Grafen v. ſ. Simon, Otto II.
Templerorden 84.
Teutonia (Theutonia) ſ. Deutſchland.
Tezo v. Limbena 11.
Thabor 62.
Thaddäus v. Sueſſa 99.
Thammo v. Hundorp 78.
Theoderich v. Haſelitor (Haſelthorpe) 81.
Thidericus Friſo 30. 31.
Thiederich, Dekan v. Bremen 44.
Thietmar II, B. v. Verden 21.
Thomas, Erzbiſch. v. Canterbury (Cantuaria) 34.
Thüringen (Thuringia) 56; ſ. a. Chriſtian I v. Mainz, Heinrich Raspe, Hermann I, Ludwig d. Springer, Ludwig I—V.
Todeslo ſ. Oldeslo.
Toron (Thuris) 52.
Toulouſe (Toloſa) 70.
Tours (Turonis) 31.
Trajectum ſ. Utrecht.
Trave (Travena) 80.
Trebitz (Trebenter), Güter zu 23.
Trent ſ. Drenthe.
Trier (Treveris) 27. 29. 30, Erzbiſchof ſ. Arnold.
Trifels (Trivels) 61.
Tripolis ſ. Raimund III v.
Tunis 84.
Tuscien (Tuscia) 36. 38, ſ. auch Mathilde.
Tuſchenſen ſ. Schwitſchen.
Tuskulum (Tusculanum) 43. 49.
Tyrus ſ. Konrad.

U.

Uda, T. Gerhards v. Heinsberg 24.
Uda, Gem. Hermanns v. Winzenberg 25.

Udo (Odo) I, Markgraf v. d. Nordmark 23.
Udo II, Markgraf v. d. Nordmark 5. 9—12. 23—25.
Udo III, Markgraf v. d. Nordmark 8. 11. 12. 13. 23. 24.
Ulixisbona ſ. Liſſabon.
Ungarn (Ungaria) 48. 49. 56. 94, ſ. a. Bela IV.
Urban II, Papſt 6.
Urban III, Papſt 46.
Utrecht (Trajectum) 71; Biſchöfe ſ. Heribert, Balduin II, Dietrich I, Otto I u. II, Wilbrand.

V.

Valenciennes (Valentia) 67. 68.
Valkenberch ſ. Falkenberg.
Veitshöchheim 101.
Veltheim ſ. Werner.
Venedig (Venetia) 37. 53. 81.
Vercelli (s) 81.
Verden, Biſchöfe ſ. Thietmar II, Rudolf I, Iſo, Luder.
Verona 45. 46.
Vicelin, B. v. Oldenburg 17.
Victor IV, Papſt 28—30, 39.
Viterbo (Viterbium) 88.
Vethe ſ. Bremervörde.

W.

Wadenhart ſ. Marienfeld.
Waldemar I, König v. Dänemark 29.
Waldemar II, König v. Dänemark 50. 54—56. 60—63. 65. 66. 69. 70. 71. 78. 95.
Waldemar, Prinz von Dänemark, Biſch. v. Schleswig, Erzbiſch. v. Bremen 50. 57. 58. 60. 61.
Waldemar, Mitkönig 76.
Waldemar, Sohn Abels 111.
Waldesthorpe 12.
Walding v. Lindena 11.
Walpode (Waltbodo) Arnold 113.
Warding v. Bliedersdorf 11.
Wargabor bei Stade 22.
Warteslaw v. Rußland 9.
Waſſenberg 57.
Wedekind v. Stumpenhuſen 32.
Weihe (Wege), Burg 32.
Welf IV, Herz. v. Baiern 7.
Wenzel I v. Böhmen 83.
Werdina ſ. Kaiſerswerth.
Werner (Wezelo), Erzb. v. Magdeburg 5.
Werner v. Veltheim 24.
Werno v. Lindena 11.
Weſten (Waſten), Hof 10.
Weſtfalen (Weſtphalia) 43.
Wettin (Witin) ſ. Konrad.
Wetzlar (Wetſlaria) 81.
Wido v. Crema ſ. Paſchalis III, Papſt.
Wien (Wen) 50.
Wilbrand I, Biſch. v. Paderborn, v. Utrecht 71—73.
Wilhelm (Willelm, Willehelm), B. v. Schwerin 106.
Wilhelm (Willehelm, Wilhelm), G. v. Holland, Gegenkönig 105. 106. 109. 111—113.
Wilhelm, Graf v. Holland 82.
Wilhelm I von Sicilien 27. 28. 45
Wilhelm II v. Sicilien 45. 48.

Wilhelm III v. Sicilien 50. 51.
Winzenberg ſ. Hermann I u. II.
Wiſtede Hof 9.
Wittelsbach (Witilspach, Widelesbach) 28. 57, ſiehe auch Konrad, Otto.
Wolzeden (Worthſaten) 114.
Worden (Worthen) bei Stade 115.
Worms (Wormatia) 18.
Wotmunde 60.
Würzburg (Herbipolis, Werzeburch) 43. 101; Biſch. ſ. Konrad I.
Wulfildis v. Sachſen 17.

Z.

Zäringen (Zaringia) ſ. Berthold III und V.
Zeven (Zeevena), Kloſter 17.
Zweikampf 7.
Zwentina, Eremitenſitz 99.

Druck von Pöſchel & Trepte in Leipzig.

Theodorid Sohn, der mit Aëtius den Hügel vorweggenommen und
die Feinde von der Höhe herabgejagt hatte, gerieth, im Glauben
zu ſeinen Truppen zu kommen, in finſtrer Nacht ahnungslos unter
die Wagen der Feinde. Als er tapfer kämpfte, zog ihn, der ſchon
am Kopf verwundet war, jemand vom Pferd herab; und dann
ließ er, durch die Fürſorge der Seinigen befreit, ab von des
Kampfes Anſtrengung. Aëtius, der ähnlich bei der Verwirrung 212
während der Nacht von den Seinen abgekommen war, fragte, als
er mitten unter den Feinden umherſchweifte, ängſtlich, ob den
Gothen kein Unglück zugeſtoßen ſei, und als er endlich zum Freun-
deslager kam, verbrachte er den Reſt der Nacht unter ſchützenden
Schildern. Als man am folgenden Morgen bei Sonnenaufgang
die angehäuften Leichen auf den Feldern erblickte und ſah, daß
die Hunnen keinen Ausfall wagten, hielt man den Sieg für ge-
wonnen; aber man wußte, daß Attila nur nach einer großen
Niederlage fliehe. Jedoch that er nicht, wie einer, der darnieder
geworfen iſt, ſondern unter Waffenlärm ließ er die Hörner blaſen,
und drohte mit einem Angriff, wie ein Löwe, der den Jagdſpeer
in der Seite trägt, am Eingang ſeiner Höhle auf- und abgeht
und nicht wagt aufzuſpringen, ſondern unaufhörlich mit ſeinem
Gebrüll die Nachbarſchaft ſchreckt. So ängſtigte der kriegeriſche
König ſeine Beſieger noch, als er eingeſchloſſen war. Darum 213
kamen Gothen und Römer zuſammen und beriethen, was anzu-
fangen ſei betreffs des überwundenen Attila. Man beſchloß, ihm
mit einer Belagerung zuzuſetzen, da er keine Getreidevorräthe
hatte, und von ihren Bogenſchützen, die in der Lagerumzäunung
aufgeſtellt waren, der Zutritt durch einen Hagel von Pfeilen ver-
hindert wurde. Man ſagt aber, der König, der auch in der ver-
zweifeltſten Lage ſeine Seelenſtärke bis zuletzt bewahrte, habe aus
Pferdeſätteln einen Scheiterhaufen errichten laſſen und, falls die
Feinde eindringen ſollten, ſich in die Flammen ſtürzen wollen,
damit niemand die Freude haben ſolle, ihn zu verwunden, oder

Auszüge

aus der

größeren Chronik des Matthäus von Paris.

(Geſchichtſchreiber. XIII. Jahrhundert. Fünfter Band.)

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung
unter dem Schutze
Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preussen
herausgegeben von
G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter,
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

Fortgeſetzt
von
W. Wattenbach.

Dreizehntes Jahrhundert. Fünfter Band.
Matthäus von Paris.

Bibliotheca Universitatis Lipsiensis
1890.

Leipzig.
Verlag der Dyk'ſchen Buchhandlung.
1890.

Auszüge

aus der größeren Chronik

des

Matthäus von Paris.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

2923

überſetzt von

G. Grandaur und W. Wattenbach.

Bibliotheca
Univerſitatis
Lipſienſis
1890.

Leipzig.
Verlag der Dyk'ſchen Buchhandlung.
1890.

563

Einleitung.

Matthäus, oder nach der mittelalterlichen Schreibart Matheus, von Paris[1] wurde zu Ausgang des zwölften Jahrhunderts nahe bei Sanct Alban in England geboren.

Er war der normannogalliſchen Sprache kundig, wie dies ſein Verkehr mit dem Könige und den normaniſchen Edlen beweiſt, und hat auch einige in galliſcher Sprache abgefaßte Schriftſtücke in ſeinen Werken lateiniſch wiedergegeben. Der engliſchen Sprache hat er ſich in denſelben nie bedient, nennt aber dieſelbe gleichwohl ſeine Mutterſprache, und ſagt zum Preiſe ſeines geliebten Vaterlandes, daß die Sitten und Gebräuche der Angeln, ihre Kirchen, Städte und Burgen, Flüſſe und Wieſen, Wälder und Felder, die ſchönſten und beſten der Welt wären. Von der Sprache der Franken dagegen, ihren Gemüthseigenſchaften, ihrem Volke und Reiche ſpricht er als von Ausländern. Auch die Normannen ſind ihm Ausländer und Fremdlinge und ihre Eroberung beurtheilt er wie ein Angelſachſe, fühlt dagegen recht gut die Verwandtſchaft des deutſchen Volkes und ſeiner Sprache mit den Angeln.

---

[1] So nennt er ſich ſelbſt im Todtenbuche von Sanct Alban; dieſen Namen führten damals mehrere Bewohner des mittleren und öſtlichen Englands und im Jahre 1297 war ein W. von Parys Erzdiakon zu Sanct Alban.

Daß er nach Paris, oder, Norwegen ausgenommen, in ein anderes fremdes Land gekommen, iſt zu bezweifeln[1]; auch eine Univerſität ſcheint er nicht beſucht zu haben, da er weder den Titel Magiſter führte, noch der Philoſophie kundig war. Vielleicht erhielt er ſeine Ausbildung lediglich in der Schule des Kloſters Sanct Alban, wo er ſich jedenfalls ſchon im Jahre 1213 befand[2] und wo er hinlänglich Gelegenheit hatte, ſich die Kenntniſſe zu erwerben, von welchen ſeine Werke Zeugniß geben.

Im Jahre 1217 unter die Zahl der Mönche daſelbſt aufgenommen, ſtand er mit den Aebten Wilhelm und Johannes II auf freundſchaftlichem Fuße[3].

Bei König Heinrich von England war er wohl gelitten, ſah ihn bei deſſen häufigen Beſuchen in Sanct Alban öfters und durfte ſich auch herausnehmen, ihm gelegentlich etwas Unangenehmes zu ſagen. Auch andere hochgeſtellte Perſönlichkeiten wollten ihm wohl und machten ihn, wenn auch nur nachträglich und nicht mit allen, doch mit vielen wichtigen Begebenheiten bekannt. Als genauer Kenner und ſtrenger Beobachter der Regel des heiligen Benedict und da er ſich auch in Verwaltungsangelegenheiten geſchickt erwies, wurde er im Jahre 1248 zur Wiederherſtellung des verkommenen Kloſters Munkholm nach Norwegen geſchickt[4], wo er auch dem Könige Hacon perſönlich bekannt wurde.

Schon im Anfange ſeiner Regierung übergab ihm Abt Johannes II die Schreibſtube, in welcher fortwährend mehrere Schreiber mit Abſchreiben von Büchern beſchäftigt waren, und betraute ihn auch mit der Fortſetzung der großen Chronik von

---

[1] Unter den öfters von Sanct Alban nach Rom geſchickten Mönchen wird er nicht genannt, kennt auch nicht die Geographie der Lombardei.

[2] Er gedenkt einer Eigenheit des 1214 verſtorbenen Abtes Johannes I.

[3] Davon zeugt das günſtige Urtheil, das er über beide fällte, obwohl Abt Wilhelm viele Gegner hatte. — [4] Sieh S. 234 A. 2.

Sanct Alban, wozu er bei ſeiner ausgebreiteten und vornehmen Bekanntſchaft wohl auch die geeignete Perſönlichkeit war.

Sehr zu beklagen iſt, daß er ſich bei dieſer Arbeit nicht größerer Genauigkeit befliſſen hat. Er ſcheint eben Alles, wann und wie er es gehört, ohne nähere Prüfung und ohne ſich viel um die richtige Chronologie zu kümmern, aufgezeichnet zu haben, und zwar mit um ſo größerem Behagen, je ſkandalöſer das Gehörte war[1]. So kommt es, daß er häufig Unrichtiges berichtet, dasſelbe zweimal, auch öfter und zu verſchiedenen Jahren bringt, und eine ganz fehlerhafte Chronologie hat[2].

Aber wenn er auch nach dem Geſagten nur mit großer Vorſicht zu benutzen iſt, ſo bietet ſeine Chronik doch eine ſo reiche Fülle von Nachrichten[3], insbeſondere über die Staufer und ihre Kämpfe mit der Curie, daß er hier zeitweiſe als die Hauptquelle zu betrachten iſt.

Seine ſämmtlichen Werke ſind: 1. Seine große Chronik, 2. eine Geſchichte der Angeln, 3. ein Buch Zuſätze, 4. Geſchichte der Aebte von Sanct Alban, 5. Lebensbeſchreibungen einiger Angeln, 6. geographiſche und heraldiſche Tafeln, endlich 7. eine abgekürzte Chronik von Anglien, welche ihm aber vielleicht mit Unrecht zugeſchrieben wird.

Nur aus der größeren Chronik ſind im Nachſtehenden die für die Geſchichte Deutſchlands und der Staufer belangreichen Stellen, ſoweit ſie nicht offenbar unrichtig ſind, ausgezogen.

Neuburg, im April 1889.

G. Grandaur.

In Betreff des hier zuletzt ausgeſprochenen Grundſatzes ſtimmte ich mit dem verehrten Herrn Ueberſetzer nicht überein, welcher namentlich auch an dem oft ſo ſcharf und rückſichtslos gegen die Päpſte und die Curie ausgeſprochenen Tadel Anſtoß nahm. Mir jedoch ſchien es hier durchaus nicht allein auf eine Auswahl der geſchichtlich richtigen Nachrichten und zutreffender Urtheile anzukommen, ſondern auf das geſammte Zeitbild, welches aus dieſem Schriftſteller zu gewinnen iſt. Gerade auch ſeine übertriebenen oder völlig unrichtigen Nachrichten zeigen uns den lebhaften Antheil der Zeitgenoſſen an dieſen Kämpfen und laſſen den Eindruck erkennen, welchen dieſelben machten. Die verſchiedenſten Gerüchte, wahre und falſche, erfüllten die Luft, und Matthäus hat, indem er alle getreulich buchte, ein lebendiges Bild dieſer Zeit geſchaffen. Lange Zeit an ſeiner Zuneigung zu Friedrich II feſthaltend, wendet er ſich ab, als dieſer ſeinen Wunſch und ſeine Abſicht ausſpricht, die Kirche zu apoſtoliſcher Einfachheit zurückführen zu wollen, denn das erſcheint ihm höchſt gottlos. Dennoch dringt noch häufig die Vorliebe für die Widerſacher der Päpſte bei ihm durch, weil er im höchſten Grade erbittert war durch die Geldforderungen und Expreſſungen, welche die Folge des Kampfes waren. Gerade dieſe Verſtimmung aber iſt geſchichtlich wichtig, denn die hierdurch und durch die ſonſtige Verſchwendung des Königs immer mehr aufgereizte öffentliche Meinung führte zu den aufſtändiſchen Bewegungen, welche die unmittelbar folgende Zeit in England erfüllten. Außerdem trägt auch die Kenntniß der ganz falſchen oder irrig aufgefaßten Nachrichten dazu bei, dem Leſer ein richtiges Bild des Schriftſtellers zu verſchaffen.

---

[1] Doch geht der Vorwurf „abſichtlicher Erfindung" den ihm Potthaſt — Biblioth. med. aev. 489 — macht, wohl zu weit.

[2] Sieh die betreffenden Anmerkungen zum Texte.

[3] Allerdings auch falſchen.

Ich habe deshalb einen ſehr großen Theil des Werkes ſelbſt überſetzt, und da ſich dieſe Theile nicht äußerlich ſondern ließen, doch meine Anmerkungen mit W. bezeichnet, auch wo ſie nur aus der vortrefflichen Ausgabe des Dr. F. Liebermann entnommen waren. Am Anfang iſt der letzte Theil der von Matthäus fortgeſetzten Chronik des Roger von Wendover hinzugenommen, mit dem durch Einklammerung unterſchiedenen Zuſätzen des Matthäus. Nicht überſetzt iſt ein Theil der ſehr umfangreichen Briefe, deren rhetoriſche Floskeln in Ueberſetzung faſt ungenießbar ſind. Sie ſind ja auch kein Werk des Verfaſſers, ſondern großentheils auch an anderen Orten erhalten. Will man ſie aber als Geſchichtsquelle benutzen, ſo kann das doch nur in Verbindung mit der ſehr großen Anzahl anderer Briefe geſchehen, die Matthäus unbekannt blieben.

Bis 1235 reichte das Werk der „Geſchichtsblüthen“ Rogers von Wendover; 1250 ſchloß Matthäus ſein Werk ab, begann aber doch wieder die weitere Fortſetzung, welche er bis zum Juni 1259, faſt bis an ſein Lebensende, fortführte. In dieſem letzten Theile mehrten ſich die Wiederholungen und auch die Ungenauigkeit, ſogar der Sprache, indem nicht ſelten Wörter ausgelaſſen ſind. Hier hat er keine nachträgliche Durchſicht vornehmen können, während er ſonſt unermüdlich beſſerte und nachtrug.

Bei den Eigennamen ſchien es mir ohne Nutzen zu ſein, immer ſeine Schreibart beizubehalten; vielmehr würde es den Eindruck ſtören, immer „Fretherieus“ zu leſen, wie ſowohl Roger als Matthäus ſchrieben, Friedrich II ſelbſt aber nicht. Auch „Anglien“, „Alemannien“, „Mediolanum“, „Ricard“ u. dgl. iſt nicht beibehalten, doch kann ich nicht leugnen, daß hier, wie auch ſonſt in ähnlichen Fällen, volle Conſequenz nicht beobachtet, und auch in der That nicht recht durchführbar iſt. Hier jedoch muß ich bitten, zu große Schwankungen freundlichſt entſchuldigen zu wollen.

Berlin, im Juli 1890.

W. Wattenbach.

er, der Beherrſcher ſo vieler Völker, in die Hände ſeiner Feinde fiele. —

214 XLI. Während dieſes Aufenthalts mit der Belagerung vermißten die Veſegothen ihren König, die Söhne den Vater, und wunderten ſich über ſeine Abweſenheit, da ſie doch von glücklichem Erfolg begleitet geweſen waren. Und da ſie ihn nach längerem Suchen mitten in den dichteſten Haufen der Leichen, wie es tapfern Männern geziemt, gefunden hatten, ehrten ſie ſein Andenken mit Liedern und trugen ihn angeſichts der Feinde fort. Da ſah man die Schaaren der Gothen, wie ſie noch während der Wuth des Kampfes mit ihren unharmoniſchen Stimmen der Leiche die letzte Ehre erwieſen. Thränen wurden vergoſſen, aber ſolche, die tapfern Männern nachgeweint zu werden pflegen. Denn es war ein Tod, doch ein ruhmvoller, wie auch die Hunnen bezeugten, ſo daß man glaubte, der Feinde Stolz würde ſich beugen, wenn ſie die Beſtattung eines ſo großen König mit allen ſeinen Ehrenzeichen unthätig mit anſchauen müßten. Die Gothen aber erfüllten die 215
Pflicht der Leichenfeier gegen Theodorid und trugen unter Waffenſchall den hehren König fort. Der Held Thorismud folgte hinter den ſterblichen Reſten des heißgeliebten, hochberühmten Vaters dem Leichenzug, wie es für den Sohn ſich ſchickt. Nachdem dies beendet war, befragte er, ergriffen von Schmerz über ſeine Verwaiſung und vom Drang der Tapferkeit, die ihn auszeichnete, da er an den übrigen Hunnen ſeines Vaters Tod zu rächen ſtrebte, den Patricius Aëtius als den älteren und an Erfahrung gereifteren Mann darüber, was unter den jetzigen Umſtänden zu thun ſei. Der aber fürchtete nach völliger Vernichtung der Hunnen 216
Unterdrückung des römiſchen Reiches von den Gothen und gab ihm den Rath, in ſeine Heimath zurückzukehren und ſich der von ſeinem Vater hinterlaſſenen Herrſchaft zu bemächtigen, damit nicht ſeine Brüder die Schätze des Vaters an ſich riſſen und der Veſegothen Reich an ſich zögen, und er dann mit den Seinigen ernſt-

Aus der Chronik des Roger von Wendover.

1228[1]. Von der über den Kaiſer verhängten Strafe. In jenen Tagen excommunicirte Papſt Gregor, um nicht für einen ſtummen Hund zu gelten, nach dem Rath ſeiner Cardinäle den Kaiſer, nachdem er, wie ihm ſchien, deſſen Verſtocktheit und Nichtachtung des Gekreuzigten ſchon allzulange ungeſtraft gelaſſen hatte, und ließ das gefällte Urtheil in den verſchiedenen Theilen der Welt durch apoſtoliſche Rundſchreiben bekannt machen[2]. Außer an Andere, welchen dies aufgetragen wurde, ſchrieb er auch an den Erzbiſchof Stephan von Cantuaria[3] wie folgt[4]. . . .

---

[1] Das nachſtehend von Roger zum Jahre 1228 Berichtete, gehört in das Jahr 1227. — [2] Die Excommunication wurde zu Anagni am 29. September ausgeſprochen und am 10. Oktober durch päpſtliches Rundſchreiben bekannt gemacht.

[3] Canterbury. — [4] Nach längerem Eingange wird ausgeführt, wie Friedrich, von Kindheit an ein Zögling des apoſtoliſchen Stuhles und von demſelben zur höchſten Würde erhoben, das in ihn geſetzte Vertrauen nicht gerechtfertigt habe; wie er bei ſeiner Krönung als Kaiſer das ſchon früher gegebene Verſprechen bezüglich eines Zuges in das heilige Land erneuert, den hierfür angeſetzten Termin aber immer und immer wieder habe hinausrücken laſſen, zuletzt bis zum Monat Auguſt des Jahres 1227, mit dem Beiſatze, daß er im Falle der Nichterfüllung des gegebenen Verſprechens der Excommunication verfallen ſein ſollte; daß er aber, nachdem bereits eine große Menge Kreuzfahrer im Hafen von Brindiſi verſammelt war, es nicht nur an allem Nöthigen habe fehlen laſſen, ſondern ſelbſt von dem zugeſagten Kreuzzuge zurückgetreten ſei, ſo die Hoffnung jener täuſchend, welche ſich im Vertrauen, daß er ihnen folgen würde, bereits am 8. September eingeſchifft hatten. Die Kirche, welche bisher ſo viel Unbill vom Kaiſer geduldig ertragen, nur, um ihm keinen Vorwand zu geben, ſein Verſprechen bezüglich des Kreuzzuges zu widerrufen, beklagt ihren mit ſo viel Sorgfalt erzogenen und erhöhten Sohn, ſie beklagt die im Hafen durch Mangel und Krankheit zu Grunde gegangenen Kreuzfahrer, beklagt die führerloſen Eingeſchifften und endlich das heilige Land ſelbſt. Nachdem der Papſt noch alle beherzte Männer und Söhne Jeſu Chriſti aufgefordert, dem bedrängten heiligen Lande Hilfe zu leiſten, ſpricht er über den Kaiſer, welcher nicht eine ſeiner Zuſagen gehalten, die Excommunication aus. Die Datierung des Schreibens iſt falſch.

Wie er[1] bekannt machte, er wäre ungerechter Weiſe excommunicirt. Kaiſer Friedrich[2] wurde ſehr aufgebracht, als er von denen, welche es ihm berichteten, erfuhr, daß er excommunicirt wäre, und, gleichwie der Papſt durch ſeine Rundſchreiben das gefällte Urtheil in allen chriſtlichen Ländern bekannt machen ließ, ſo ſchrieb auch er an alle chriſtlichen Könige und Fürſten und beklagte ſich, daß die Strafe widerrechtlich über ihn verhängt wäre. Auch betheuerte er Einzelnen und der Geſammtheit gegenüber, daß er nicht unter nichtigen Vorwänden, wie ihm der Papſt mit Unrecht vorgeworfen, von der begonnenen Kreuzfahrt zurückgetreten wäre, ſondern hauptſächlich wegen Erkrankung, und rief das Zeugniß desjenigen an, der ein getreuer Zeuge im Himmel iſt. Ueberdies verſicherte er, daß er, ſobald ihm Gott wieder körperliches Wohlſein ſchenken wollte, beſtrebt ſein würde, die dem Herrn gelobte Kreuzfahrt in allen Ehren, wie es einem Kaiſer geziemt, auszuführen. Unter anderen katholiſchen Königen ſchickte er auch dem Könige von England ein mit Gold geſiegeltes Schreiben[3], worin er ihm vorſtellte, daß die römiſche Kirche jetzt ſchon von einer ſo hitzigen Habgier entbrannt und von ſo offenkundiger Begehrlichkeit ergriffen ſei, daß ſie, weil die Kirchengüter ihrer Begierde nicht genügten, ſich nicht ſcheue, die Kaiſer, Könige und Fürſten ihres Erbtheils zu berauben und zinspflichtig zu machen. Es habe aber davon der König von England an ſich ſelbſt ein Beiſpiel, da die Kirche ſeinen Vater, den König Johannes, ſo lange unter dem Bann gehalten habe, bis ſie ihn ſelbſt und ſeine Reiche zinspflichtig gemacht habe. Auch hätten alle insgeſammt ein Beiſpiel vor ſich an dem Grafen von Toulouſe und vielen anderen Fürſten, deren Lande nebſt ihrer eigenen Perſon ſie ſo lange mit dem Interdict zu bedrücken ſuche, bis ſie zu ähnlicher Knechtſchaft gebracht ſeien. (Ich[1] übergehe die Simonie, die verſchiedenen und ſeit Anfang der Zeiten unerhörten Erpreſſungen, welche ſie[2] unaufhörlich gegen die geiſtlichen Perſonen ausüben; den offenen und verdeckten Wucher, womit ſie, da man früher nichts davon wußte, die ganze Welt verpeſten, übergehe ich. Worte aber, die ſüßer ſind als Honig und glatter als Oel, führen die unerſättlichen Blutſauger im Munde, und ſagen, die römiſche Curie ſei unſere Mutter und Amme, da ſie doch vielmehr die Wurzel und der Urſprung aller Uebel iſt, indem ſie nicht wie eine Mutter, ſondern wie eine Stiefmutter handelt, und davon durch ihre bekannten Früchte den ſicherſten Beweis liefert. Bedenken mögen das die erlauchten Barone von England, welche Papſt Innocentius mit ſeinen Bullen bewaffnete und antrieb, gegen den König Johannes als gegen einen hartnäckigen Feind der Kirche ſich zu erheben; aber nachdem der erwähnte König über alles Maaß niedergebeugt war und wie ein weibiſcher Mann ſich und ſein Königreich der römiſchen Kirche unterworfen hatte, da hat der vorgenannte Papſt die Großen, welche er vorher geſchützt und aufgereizt hatte, die Scham vor der Welt und die Furcht Gottes hintanſetzend, mit Füßen getreten und dem Tode preisgegeben, um ſie ihres Erbtheiles elend verluſtig zu machen, auf daß er nach römiſcher Weiſe mit frechem Schlund die fetteſten Biſſen, o Jammer! verſchlänge; und es geſchah, daß, auf Antrieb der römiſchen Habſucht, die eine Königin unter den Ländern war, nun dienen mußte[3]. Seht die Art dieſer Römer, ſeht die

---

[1] Der Kaiſer. — [2] Roger und Matthäus brauchen immer die Namensform Fredericus, während doch der Kaiſer ſelbſt ſich Fridericus nannte.

[3] Das für England beſtimmte Schreiben hat ſich nicht erhalten, was aber Roger über den Inhalt desſelben berichtet, ſtimmt ſo wenig mit dem verſöhnlichen Tone der noch vorhandenen Schreiben, daß an der Richtigkeit ſeines Berichtes mit Recht gezweifelt wird.

---

[1]) Die eingeklammerte Stelle iſt, wie auch die folgenden, Zuſatz des Matthäus. Die Echtheit dieſer Friedrich II zugeſchriebenen Vorwürfe wird ſtark bezweifelt. W.

[2]) Der Papſt und die Curie. — [3]) Klagel. Jerem. 1, 1.

Fallſtricke der Prälaten, mit welchen ſie alle insgeſammt und jeden einzelnen zu fangen trachten, ihnen Geld abzupreſſen, die Freien zu knechten, die Friedfertigen aufzureizen, indem ſie hier und dahin Legaten ausſenden, in Schafskleidern, während ſie inwendig reißende Wölfe ſind[1], welche Macht haben, zu bannen, zu ſuſpendieren, zu ſtrafen, nicht um den Samen, d. i. das Wort Gottes, auszuſtreuen, daß er Frucht bringe, ſondern um Geld zu erpreſſen, um zu ſammeln und zu ernten, was ſie nie geſäet haben. Und ſo kommt es, daß ſie die heiligen Kirchen, die Zufluchtsſtätten der Armen, die Wohnungen der Heiligen, zerſtören, welche unſere frommen und einfältigen Väter zur Erquickung der Armen und der Pilger und zum Unterhalt der Mönche geſtiftet haben. Jetzt erheben ſich die Niedrigen und Unedlen, welche nur ihre Schriftkenntniß[2] zur thörichten Ueberhebung treibt, zu dem kecken Wagniß, auch ſchon nach Kaiſerkronen und Königreichen zu ſtreben. In Armuth und Einfachheit war die urſprüngliche Kirche begründet, als ſie, wie eine fruchtbare Mutter, die Heiligen gebar, welche das Verzeichniß der Heiligen aufzählt. Aber einen anderen Grund kann niemand legen außer dem, welcher von dem Herrn Jeſu gelegt und befeſtigt iſt[3]. Und weil ſie in Reichthümern herfahren, in Reichthümern ſich wälzen, in Reichthümern bauen, ſo iſt zu befürchten, daß die Mauer der Kirche ſich beuge, und wenn die Wand hinſtürzt, der Untergang folge. Gegen uns auch — das weiß der Allwiſſende — wüthen ſie ungerechter Weiſe, indem ſie ſagen, daß wir an den feſtgeſetzten Terminen abſichtlich nicht überfahren wollten, da mich doch unvermeidliche und wichtige Geſchäfte für Gott und die Kirche und das Reich, neben der Laſt der Krankheit, zurückhielten, deren vornehmſtes war der Trotz der rebelliſchen Siculer, und es ſchien uns kein heilſamer und der Chriſtenheit nützlicher Rath zu ſein, daß wir in das heilige Land hinüberführen, während wir den Bürgerkrieg hinter unſerem Rücken ließen, ſo wenig wie für den Arzt, eine Wunde zu verbinden, in welcher noch das Eiſen haftet.) Am Schluſſe des Briefes ermahnt er dann noch alle Fürſten des Erdkreiſes, gegen ſo große Habſucht und Unbill ſich vorzuſehen, denn

---

[1] Matth. 7, 15. — [2] solae litterae, was möglicher Weiſe auch auf die Vollmacht der Legaten gehen könnte. W. — [3] Nach 1. Kor. 3. 11.

> Ihnen naht die Gefahr, wenn in Nachbars Hauſe
> der Brand iſt[1].

Wie der Kaiſer Feindſeligkeiten gegen den Papſt begonnen hat. Ueber dieſe Verfolgung erbittert ordnete alſo der Kaiſer ſchwere Feindſeligkeiten gegen den Herrn Papſt und das Patrimonium der römiſchen Kirche an, beſetzte ſeine Städte und nahm ſeine Burgen, wie dies der Papſt in einem an Romanus, den Legaten für Frankreich, gerichteten Schreiben anſchaulich geſchildert hat[2]. . . .

Wie ſich das römiſche Volk gegen den römiſchen Papſt empört hat. Um dieſelbe Zeit erhob ſich das römiſche Volk während der Oſterfeier[3] gegen den Papſt Gregor vertrieb ihn aus der Stadt und verfolgte ihn bis in ſeine Burg Viterbium, von wo es ihn, ſich noch mehr verſtärkend, bis nach Peruſium[1] trieb. Der Papſt, welchem eine andere Strafe nicht zugebot ſtand, verhängte über ſeine Verfolger die Excommunication[2]. . . . .

---

[1] Nach Horaz Briefen I, 18, 84.

[2] In dieſem Schreiben beklagt ſich der Papſt über das ſchwere Unrecht, welches der Kaiſer bisher Kirchen, kirchlichen Perſonen und dem Patrimonium Petri ſelbſt angethan, über deſſen freundliches Verhältniß zu dem Sultan von Aegypten, ſowie über ſeine Feindſeligkeiten gegen die Templer und die Hoſpitaliter. Insbeſondere klagt er über den Grafen Thomas von Acerra, welcher bei den Streitigkeiten zwiſchen Templern und Saracenen, letztere entſchieden begünſtigt, die Templer aber verfolgt und beraubt hätte. Vom Kaiſer ſagt er noch, daß er ſich nur mit wenig Mannſchaft nach dem heiligen Lande eingeſchifft, dagegen ein zahlreiches Heer von Chriſten und Saracenen zur Bekämpfung der Kirche zurückgelaſſen hätte. Bezieht man das über die Begünſtigung der Saracenen Geſagte — wie wohl mit Recht — auf Ereigniſſe im heiligen Lande und nimmt die Datierung des Schreibens — 5. Auguſt als richtig an, ſo hat ſich Alles noch vor Friedrichs Ankunft zugetragen. Der Ausſtellungsort des Schreibens — Lateran — iſt entſchieden falſch angegeben, da Gregor ſchon Ende März Rom verlaſſen hatte und im Auguſt noch nicht zurückgekehrt war.

[3] 26. März 1228.

Wie der Kaiſer in das heilige Land gefahren und die Sache Chriſti gefördert hat. Im ſelben Jahre ſchiffte ſich der römiſche Kaiſer Friedrich auf dem mittelländiſchen Meere ein[3], um die dem Herrn gelobte Heerfahrt auszuführen, und landete am Tage vor der Geburt der heiligen Jungfrau[4] bei Accon; die Geiſtlichkeit des Landes und das Volk kamen ihm entgegen und empfingen ihn mit großen Ehrenbezeugungen, wie es einem ſolchen Manne gebührte. Weil ſie aber wußten, daß er vom Papſte excommuniciert wäre, ſo machten ſie keine Gemeinſchaft mit ihm, weder durch den Kuß noch durch das Mahl, und riethen ihm vielmehr, er ſollte dem Herrn Papſt Genugthuung leiſten und zur Einheit der heiligen Kirche zurückkehren. Die Templer und Hoſpitaliter dagegen verehrten ihn bei ſeiner Ankunft durch Kniebeugungen und küßten ihm das Knie; und das ganze gegenwärtige Heer der Gläubigen prieß Gott bei ſeiner Ankunft, weil ſie hofften, durch ihn würde Iſrael Heil widerfahren. Darauf erhob der Kaiſer vor dem ganzen Heere eine ſchwere Anklage gegen den römiſchen Biſchof, daß er nämlich ein ungerechtes Urtheil über ihn gefällt hätte, und betheuerte, daß er nur wegen einer ſehr ernſten Krankheit die Heerfahrt zum Schutze des heiligen Landes verſchoben hätte. Der Sultan von Babylon[5] aber ſchickte ihm, nachdem er ſeine Ankunft in Syrien erfahren hatte, viele und werthvolle Geſchenke, Gold, Silber, ſeidene Tücher, koſtbare

---

[1] Perugia. — [2] Der Chronik von Ursberg zufolge, waren es die Frangipani und andere Adelsfamilien, welche, nachdem ſie Lehensleute des Kaiſers geworden waren, das gemeine Volk zum Aufſtande gegen den Papſt hetzten, weil dieſer am Gründonnerstage — 23. März — über Friedrich das Anathem verhängt hatte. Uebrigens verließ der Papſt Rom erſt nach Oſtern.

[3] Am 28. Juni. — [4] 7. September. — [5] Malek el Kamil, Sultan von Aegypten.

Steine, Kameele, Elephanten, Bären und Affen und andere ſtaunenerregende Dinge, deren aller die Länder des Weſtens entbehren. Der Kaiſer aber fand zu der Zeit, wo er in Accon landete, an Fürſten und Führern des chriſtlichen Volkes den Herzog von Lemburg[1], den Patriarchen von Jeruſalem[2], die Erzbiſchöfe von Nazareth, Cäſarea und Narbonne[3], die Biſchöfe von Wintonia[4] und Exonia[5] in England, die Großmeiſter des Hoſpitales[6], der Ritterſchaft vom Tempel[7] und vom Hoſpital der Deutſchen[8], welche achthundert Ritter aus der Fremde und ungefähr zehntauſend Fußknechte, die ſie aus verſchiedenen Theilen der Welt geſammelt, unter ſich hatten. Dieſe alle hatten, von gleichem Eifer beſeelt, Cäſarea und einige andere Burgen beſetzt, ſo daß nichts mehr fehlte, als Joppe wieder herzuſtellen und ſo den Weg zu der heiligen Stadt zu gewinnen. Der Kaiſer billigte alſo, nachdem er den Zuſtand des heiligen Landes erkannt hatte, das Vorhaben der Pilger ſehr, und nachdem alles für den Vormarſch Nothwendige geſchehen war, kamen ſie, der Kaiſer voran, am 15. November glücklich nach Joppe. Es konnte aber nicht Jeder im Heere die Lebensmittel, welche ihm und ſeinen Pferden für mehrere Tage nothwendig waren, mittelſt Saumroſſen zu Land fortbringen und es waren eigens zu dieſem Zwecke Schiffe in Accon beſtimmt worden, welche dem Heere den erforderlichen Proviant zuführen ſollten; da aber plötzlich ein Sturm ſich erhob und die Wogen über die Maßen hoch gingen, ſo fehlte es den Pilgern Chriſti ſieben Tage lang daran. Damals herrſchte bei Vielen große Furcht, daß der Herr in ſeinem Zorn beſchloſſen hätte, ſein Volk von der Oberfläche der Erde zu vertilgen; nachdem aber endlich die unausſprechliche Barmherzigkeit Gottes, welche Niemanden über das Maß ſeiner Kräfte verſuchen läßt, durch das Gebet und die Thränen der Gläubigen erweckt war, befahl er den Winden und dem Meere und es entſtand große Ruhe. Und alsbald landete, vom Herrn geführt, eine unzählbare Menge Schiffe mit einer außerordentlichen Menge Getreide, Gerſte, Wein und Lebensmitteln aller Art, ſo daß fortwährend und bis zur Vollendung des Wiederaufbaues der genannten Burg[1] das Heer ſich eines unerſchöpflichen Ueberfluſſes erfreute, wie es die Lage der Dinge erforderte. . . . .

---

[1] Heinrich IV, Herzog von Limburg. — [2] Gerold.
[3] Nicolaus, Peter, Peter. — [4] Peter von Wincheſter.
[5] Wilhelm von Exeter. — [6] Guarin von Montague.
[7] Peter von Montague. — [8] Hermann von Salza.

1229.

Wie Papſt Gregor Krieg gegen den römiſchen Kaiſer Friedrich begann. In jenen Tagen verzweifelte Papſt Gregor, dem es allzu ſchwer fiel, daß der gebannte und widerſpenſtige römiſche Kaiſer in's heilige Land übergefahren war, faſt gänzlich an deſſen Beſſerung, Buße und Rückkehr zur Einheit der Kirche. Er beſchloß alſo, ihn, weil er ihn verſtockt und halsſtarrig ſah[2], von der Höhe des Kaiſerthumes herabzuſtürzen und irgend einen anderen Sohn des Friedens und des Gehorſams an ſeine Stelle zu ſetzen. Weil wir aber dieſe Sache nur vom Hörenſagen kennen, ſo wollen wir hier den Brief einſchalten, welchen ein gewiſſer Graf Thomas, den der Kaiſer bei ſeiner Abreiſe mit mehreren Anderen als Schutz und Schirm des Reiches eingeſetzt hatte, demſelben in Betreff dieſer Angelegenheit nach Syrien geſchickt hat, und den wir von einen Kreuzfahrer erhalten haben[3]. . . .

---

[1] Joppe. — [2] Der vorzüglichſte Grund für das Vorgehen des Papſtes war nach dem Zeugniſſe des Ryccard von San Germano der, daß bereits im Auguſt 1228 der vom Kaiſer zum Reichslegaten ernannte Raynald von Spoleto in die Mark Ancona eingefallen war.

[3] Thomas, der ſich Graf von Acera nennt, meldet dem Kaiſer, daß ein päpſtliches Heer unter Führung des Königs von Jeruſalem, Johann von Brienne, in Sicilien eingefallen ſei und das Land mit Brand und Plünderung heimſuche u. ſ. w. und mahnt ihn zur Vorſicht, da Johann von Brienne alle Häfen beſetzt habe, um

lich und, was noch ſchlimmer ſei, unglücklich kämpfen müßte.
Dieſe Antwort nahm er nicht ſo heimtückiſch, wie ſie gegeben war,
ſondern als eine auf ſein Beſtes abzielende auf, ließ ab von den
Hunnen und kehrte nach Gallien zurück. So verdirbt die menſchliche 217
Gebrechlichkeit, indem ſie befürchteten Gefahren begegnen will,
häufig die Gelegenheit, große Thaten zu vollführen. Denn in
dieſem hochberühmten Kampf der tapferſten Völker berichtet man
von 165000 Gefallenen auf beiden Seiten, abgeſehen von 15000
Gepiden und Franken, die vor der eigentlichen Feldſchlacht aufeinander
ſtießen und einander zuſammenhieben, indem die Franken
für die Römer, die Gepiden für die Hunnen fochten.

Als Attila den Abzug der Gothen erfuhr, hielt er, wie man 218
gewöhnlich bei unerwarteten Vorgängen vermuthet, es mehr für
eine Kriegsliſt der Gegner und blieb noch länger im Lager. Als
aber anhaltende Stille in Folge der Abweſenheit der Feinde eintrat,
da richtete ſich ſein Geiſt wieder zu Siegeshoffnungen auf;
ſchon im Voraus genoß er die Freude, und des Königs Geiſt
ſchweifte zum früheren Glück zurück. Thorismud alſo zog, nachdem
er den todten Vater gleich noch auf den Katalauniſchen Feldern,
wo er auch gekämpft hatte, mit königlichen Ehren beſtattet
hatte, in Toloſa ein. Wiewohl er ſich nun einer Schaar tapferer
Brüder erfreute, herrſchte er doch im Anfang mit ſolcher Mäßigung,
daß kein Erbfolgeſtreit ſtattfand.

XLII. Als aber Attila durch den Abzug der Veſegothen 219
die Gelegenheit bekommen und die Trennung der Feinde, die er
oft gewünſcht, bemerkt hatte, da wurde er bald wieder ſicher und
432 brach auf zur Unterwerfung der Römer. Beim erſten Eindringen
in Italien belagerte er Aquileja, die Hauptſtadt Venetiens, auf
einer Spitze oder Landzunge im adriatiſchen Meere gelegen, deren
Mauern im Oſten der Fluß Natiſſa beſpült, welcher vom Berg
Piccis herabkommt. Da er ſie nun lange Zeit belagerte, ohne 220
etwas auszurichten, — denn drinnen leiſteten ſehr tapfere Soldaten

Wie das heilige Land dem Kaiſer Friedrich zurückgegeben worden iſt. Im ſelben Jahre ſuchte der Herr Jeſus Chriſtus, der Erlöſer und Tröſter aller Jahrhunderte, ſein Volk barmherzig heim und gab die heilige Stadt Jeruſalem und das ganze Land, welches derſelbe Herr, Gottes Sohn und unſer Erlöſer, mit ſeinem Blute geheiligt hat, auf die vereinten Bitten der geſammten Kirche dem chriſtlichen Volke überhaupt und insbeſondere dem römiſchen Kaiſer Friedrich zurück. Der Herr hatte ein Wohlgefallen an ſeinem Volke, er, der die Demüthigen zu ihrem Heile erhöht[1], um Völker zu beſtrafen und Uneinigkeit zu ſtiften unter den Saracenen; denn zu jener Zeit war der Sultan von Babylon von allen Seiten ſo durch Kämpfe in Anſpruch genommen, daß er, um nicht bei noch mehreren Widerſachern zu unterliegen, nothgedrungen mit dem Kaiſer einen zehnjährigen Waffenſtillſtandsvertrag abſchließen und das heilige Land dem chriſtlichen Volke ohne Blutvergießen zurückgeben mußte. So hat der Herr einen fröhlichen Krieg geſchickt, um einen faulen Frieden zu brechen. Damit aber dem Leſer dieſe Wohlthat der göttlichen Gnade noch mehr einleuchte, möge er den mit Gold geſiegelten Brief des römiſchen Kaiſers leſen, welchen er an den König Heinrich von England geſchickt hat und der alſo lautet: **Brief des Kaiſers an den König von England über das Vorhergehende**[2]. . . .

---

ihn, wenn er allenfalls ohne die nöthigen Sicherheitsmaßregeln zurückkehren würde, gefangen zu nehmen. Schirrmacher nimmt an, daß dieſer Graf von Atera identiſch mit dem Grafen Thomas von Acerra ſei und daß die Nachrichten aus Sicilien nicht unmittelbar an den Kaiſer gingen, ſondern zunächſt an dieſen in Accon befindlichen Grafen und erſt von dieſem dem Kaiſer übermittelt wurden. Derſelbe befand ſich aber bereits vor des Kaiſers Abreiſe im heiligen Lande, konnte alſo von dieſem nicht als „Schutz und Schirm des Reiches" — worunter jedenfalls Unteritalien zu verſtehen iſt — eingeſetzt ſein. Man müßte alſo dieſe Nachricht Rogers verwerfen, wenn man die Erklärung Schirrmachers aufrecht erhalten wollte. — [1] Pſalm 149, 4.

[2] In dieſem Briefe erzählt Friedrich, daß er am 15. November 1228 nach Joppe gekommen ſei, um dieſe Burg, welche den Vormarſch auf Jeruſalem decken ſollte,

Von der Reinigung der Stadt Jeruſalem und anderer Orte. Das chriſtliche Heer zog alſo, wie bereits erzählt, in die heilige Stadt Jeruſalem ein und der Patriarch[1] reinigte mit ſeinen Suffraganbiſchöfen den Tempel des Herrn, die Kirche des heiligen Grabes und der heiligen Auferſtehung, wie auch andere ehrwürdige Kirchen der Stadt; und indem ſie Pflaſter und Wände mit Weihwaſſer abſpülten, Hymnen und Lieder ſangen und Proceſſionen hielten, ſetzten ſie alle durch den langjährigen Schmutz der Heiden entheiligte Orte wieder für den Herrn in Stand. So lange ſich aber der excommunicierte Kaiſer in der Stadt aufhielt, wagte keiner der Prälaten, daſelbſt das Meßopfer zu feiern. Magiſter Walter aber, vom Orden der Predigermönche, der ein frommer, vorſichtiger und beſonnener Mann war[2] und vom Herrn Papſt das Amt eines Predigers für das chriſtliche Heer erhalten hatte, deſſen er ſchon ſeit langer Zeit mit Glück gewaltet, feierte die göttlichen Geheimniſſe in den der Stadt zunächſt gelegenen Kirchen, wodurch er die Andacht der Gläubigen bedeutend förderte. Als nun alle Prälaten, die geringeren wie die höheren, und die Ordensleute ihre Kirchen und früheren Beſitzungen zurückerhalten hatten und ſich der Gaben des Himmels freuten,

---

wieder aufbauen zu laſſen, und daß während des Baues Friedensunterhandlungen mit dem Sultan Malek el Kamil eröffnet wurden; daß als Folge derſelben am 18. Februar ein zehnjähriger Waffenſtillſtand abgeſchloſſen wurde, kraft deſſen Malek Jeruſalem und Bethlehem mit allem dazwiſchen liegenden Lande bis an's Meer, Nazareth mit dem dazwiſchen liegenden Lande bis Accon, das Land Toron und die Stadt Sydon mit Umgegend abtrat. Den benachbarten Saracenen ſollte geſtattet ſein, den Tempel in Jeruſalem zu beſuchen und dort nach ihrem Ritus zu beten, jedoch ohne Waffen und ohne ſich länger, als die Andacht dauerte, in der Stadt aufzuhalten. Ferner berichtet Friedrich, daß er am 17. März mit allen Kreuzfahrern nach Jeruſalem gekommen und am darauffolgenden Sonntage gekrönt gegangen ſei, und endlich, daß er vor ſeiner Abreiſe von Jeruſalem auf die vollkommen gute Wiederherſtellung der Befeſtigungsthürme und Mauern der Stadt bedacht ſein werde. Datiert iſt das Schreiben vom 17. März, ſeinem Inhalte zufolge ſollte es aber vom 18. datiert ſein. — [1] Der Patriarch hielt ſich fern.

[2] Matthäus ſetzt hinzu, daß er ein Engländer von Abkunft war, in kirchlicher Wiſſenſchaft wohl gelehrt, und berühmter Kanzelredner.

welche ihnen wider alles Erwarten geworden waren, dachten ſie mit allen Kreuzfahrern einmüthig darauf, die Stadt wieder zu befeſtigen, indem ſie Mauern und Gräben, Thürme und Schanzen mit großen Koſten und vieler Mühe wieder herſtellten. Und dies geſchah nicht nur in der heiligen Stadt Jeruſalem, ſondern in allen Städten und Burgen jenes Landes, das der Herr Jeſus Chriſtus mit ſeinen heiligen Füßen betreten und mit ſeinem koſtbaren Blute geheiligt hat. (Und es war eine ſolche Freude unter allen Chriſten, daß Himmel und Erde ſich zu vereinigen ſchienen.

Von dem Hochmuth und dem Neid der Templer und der Hoſpitaliter. Nachdem aber ſo dieſe Angelegenheiten unter göttlicher Leitung geordnet waren, erhoben durch den Neid des alten Anſtifters aller Spaltung und Zwietracht, des Satans, die Bewohner des Landes, vorzüglich die Templer und Hoſpitaliter, die Erfolge des Kaiſers beneidend, ihre Hörner, aufgereizt durch den Haß des Papſtes. Denn ſie hörten, daß ſchon der Papſt das Reich des Kaiſers feindlich angegriffen hatte. Indem ſie alſo wollten, daß alle jene großen Thaten ihnen zugeſchrieben würden, welche von der ganzen Chriſtenheit ſo viele Einkünfte empfangen und nur zur Vertheidigung des heiligen Landes ſo große Einnahmen verſchlingen und gleichſam in den Schlund des Abgrundes verſenken, meldeten ſie hinterliſtig und verrätheriſch dem Sultan von Babylon, daß der Kaiſer beſchloſſen habe, den Fluß zu beſuchen, wo Chriſtus von dem Täufer Johannes getauft iſt, um dort die Spuren Chriſti und ſeines Vorläufers, der größer war als alle, die vom Weibe geboren ſind, zu Fuß und in wollenem Gewand mit geringer Begleitung heimlich in Demuth zu verehren; und dort würde er ganz nach ſeinem Belieben den Kaiſer entweder gefangen nehmen oder niederhauen. Als dieſes der erwähnte Sultan vernahm und den Brief, welcher es ihm meldete, mit dem ihm bekannten Siegel bekräftigt ſah, da verabſcheute er die Hinterliſt, den Neid und die Verrätherei der Chriſten, und vorzüglich derer, welche äußerlich das Kleid des Ordens mit dem Zeichen des Kreuzes tragen, und zwei ſeiner geheimſten und vertrauteſten Räthe herbeirufend, vertraute er ihnen alles an, indem er ihnen den Brief zeigte, an welchem noch das Siegel hing[1], mit den Worten: „Sehet hier die Treue der Chriſten!“ Und nachdem ſie den Brief geleſen, erwiederten ſie nach langer und ſorgfältiger Berathung folgendermaßen: „Herr, mit beiderſeitigem Wohlgefallen iſt der Friede geſchloſſen, welchen zu verletzen frevelhaft ſein würde. Aber zur Beſchämung aller Chriſten ſchicket dieſen Brief mit dem daran hängenden Siegel an den Kaiſer, und er wird euer treuer Freund ſein, und mit Recht.“ Ihrem Rathe folgte der Sultan, ſchickte den Brief an den Kaiſer und meldete ihm den ganzen vorher erzählten liſtigen Anſchlag. Während nun das geſchah, war der Kaiſer durch ſeine ſehr ſorgfältigen und raſchen Späher gewarnt, aber er war unſchlüſſig, weil er nicht glaubte, daß eine ſo große Bosheit von Ordensleuten ausgegangen ſei. Und während er noch ſo im Zweifel war, kam der Bote des Sultans zu ihm, welcher ihm den Brief überbrachte, durch den ihm volle Gewißheit darüber wurde. Er freute ſich alſo, daß er den heimlichen Fallſtricken entgangen war, hielt alles vorſichtig geheim bis zur Zeit der Vergeltung, und ließ alles vorbereiten, was zur Heimkehr in ſein Land nöthig war. Das war der Urſprung des Haſſes zwiſchen dem Kaiſer und den Templern und Hoſpitalitern. Jedoch fiel den Hoſpitalitern nur der geringere Theil der Schande wegen dieſer That zu. Von dieſer Zeit an alſo verband ſich die Seele des

---

[1] Solche Briefe hatten nicht etwa die bekannte Form offener Urkunden mit anhangendem Siegel, ſondern das zuſammengefaltete Pergament war von einer Schnur durchzogen, deren Enden durch das Siegel zuſammengehalten wurden. Jetzt hing es alſo noch an dem einen Ende der durchſchnittenen Schnur. W.

Kaiſers mit der Seele des Sultans durch den unauflöslichen Kitt der Liebe und der Freundſchaft, und ſie verbündeten ſich und ſchickten ſich gegenſeitig koſtbare Geſchenke, unter denen vom Sultan dem Kaiſer ein Elephant geſchenkt wurde. Da aber die Templer und Hoſpitaliter nebſt ihren Spießgeſellen erfuhren, daß der Kaiſer die Pilgerfahrt zum Jordanfluß verſchiebe, erkannten ſie daran und aus anderen Anzeichen, daß ihr liſtiger Anſchlag ohne Erfolg geblieben ſei. Sie zogen deshalb den Patriarchen von Jeruſalem in ihre Verſchwörung, welcher zur Verunglimpfung des Kaiſers folgenden Brief geſchrieben haben ſoll[1]. . . .

Als dieſer Brief im Abendlande bekannt wurde, verdunkelte er den Ruf des Kaiſers nicht wenig und brachte ihn bei Vielen in Ungunſt. Der Papſt aber erhob ſich eifriger als bisher zu ſeinem Sturze und ging noch gieriger darauf aus, Geld zu ſammeln.)

Hier folgen einige Fehltritte, deren der Papſt den Kaiſer für ſchuldig erklärte. Zur ſelben Zeit kam Magiſter Stephan, ein Capellan des Herrn Papſtes, als Geſandter zum Könige von England, um die Zehenten einzuſammeln, welche die Geſandten desſelben Königs in Rom dem Herrn Papſt zur Fortſetzung ſeines Krieges gegen den römiſchen Kaiſer zugeſagt hatten. Dieſer hatte nämlich[2] viel Abſcheuliches erfahren, was der genannte Kaiſer gegen das chriſtliche Geſetz begangen und was er, Alles ſchriftlich zuſammenfaſſend, durch apoſtoliſche Rundſchreiben in den verſchiedenen Weltgegenden bekannt machen ließ. Er warf ihm aber vor: erſtlich, daß er am Tage Mariä Verkündigung[3], obgleich excommunicirt, die

---

[1] Dieſes ſehr lange Schreiben übergehen wir. Es enthält eine ſehr feindſelige Darſtellung der Kreuzfahrt des Kaiſers, und iſt mit einem anderen Schreiben desſelben Patriarchen Gerold und den Rundſchreiben Friedrichs zuſammen zu halten. W.

[2] Durch den Patriarchen Gerold. — [3] Vielmehr eine Woche früher, am 18. März.

Kirche des heiligen Grabes in Jeruſalem betreten und dort vor dem Hauptaltare ſich mit eigener Hand gekrönt hätte; daß er ſich, ſo gekrönt, auf den Stuhl des Patriarchen geſetzt und von da zum Volke geſprochen hätte, ſeine eigene Bosheit entſchuldigend und die römiſche Kirche anklagend und ihr vorwerfend, daß ſie ungerecht gegen ihn vorgegangen wäre; ſo hätte er in Begleitung ſeiner Helfershelfer und ohne einen einzigen Geiſtlichen die Kirche verlaſſen und die Krone bis zum Hauſe der Hoſpitaliter getragen. Ferner hätte er in ſeinem Palaſte zu Accon Saracenen an ſeiner Tafel ſpeiſen laſſen und hätte ihnen chriſtliche Frauen als Tänzerinnen gegeben, um vor ihnen ihre Künſte zu zeigen, und, wie man ſagt, zu fleiſchlicher Vermiſchung. Auch von dem Vertrage, den er mit dem Sultan eingegangen, wiſſe außer ihm ſelbſt Niemand, unter welchen Bedingungen er zwiſchen ihnen zu Stande gekommen wäre. Indeſſen erſcheine es nach dem, was man aus äußeren Umſtänden ſchließen könne, offenbar, daß er das Geſetz der Saracenen mehr begünſtige, als das unſeres Glaubens, weil ihr Ritus in vielen Stücken beobachtet wäre. Auch ſei in dem ſchriftlichen Vertrage zwiſchen ihm und dem Sultan etwas enthalten, was man in arabiſcher Sprache Moſepha[1] nenne, daß während der Dauer des Waffenſtillſtandes der Kaiſer dem Sultan gegen alle ſeine Feinde, Chriſten und Saracenen, beiſtehen werde und umgekehrt dieſer ihm. Ferner hätte er die Chorherren vom heiligen Kreuze in Accon gewiſſer Einkünfte beraubt, welche ihnen im Hafen daſelbſt gebührten. Ebenſo den Erzbiſchof[2] von Nicoſia auf Cypern. Ferner hätte er einen gewiſſen Biſchof der Surianer, der von einem excommunicirten Schismatiker geweiht worden, mit weltlicher Macht gegen den Patriarchen unterſtützt. Ferner hätte er die Chorherren des heiligen Grabes der Opfergaben beraubt, welche bei dieſem Grabe anfielen, den Patriarchen der Opfergaben auf Calvaria und Golgatha und die Chorherren des heiligen Tempels der ihnen gebührenden Opfergaben und hätte dieſelben durch die Hände ſeiner Leute einſammeln laſſen. Wegen dieſes Frevels hätte Bruder Walter ihn und alle ſeine Helfershelfer in der Stadt Jeruſalem excommunicirt. Ferner hätte er am Palmtage[1] die Predigermönche von der Stelle, wo ſie gepredigt, ſchimpflich und gewaltſam herabſtoßen, mißhandeln und einſperren laſſen. Endlich hätte er am Leidenstage des Herrn[2] den Patriarchen und die Biſchöfe von Wincheſter und Exeter und die Templer in ihren Häuſern belagert, wäre aber, als er geſehen, daß er nichts ausrichten könnte, beſchämt abgezogen. Aus dieſen Gründen alſo, obgleich es auch nicht an noch anderen fehlte, hielt der Herr Papſt Alles, was der Kaiſer im heiligen Lande gethan, für nichtig und begann Krieg gegen ihn, indem er erklärte, es wäre gerecht und für den chriſtlichen Glauben nothwendig, daß ein ſo mächtiger Verfolger der Kirche von der Höhe des Kaiſerthumes herabgeſtürzt würde, da er, was abſcheulicher als dies Alles iſt, gegen ſeine Mutter, die heilige römiſche Kirche, eine ſo ſchwere Verfolgung erregt hätte, indem er ihre Burgen, ihre Ländereien und Beſitzungen eingenommen hätte und als erklärter Feind beſetzt hielte[3].

---

[1] Vielleicht das arabiſche Moſâfha, welches „Handſchlag" bedeutet.

[2] Euſtorgius.

Von den Zehnten, welche von England an Papſt Gregor gezahlt wurden. Um dieſelbe Zeit, als Magiſter Stephan, des Herrn Papſtes Kanzler[4] und Botſchafter, dem Könige von England die Angelegenheiten des Papſtes und die

---

[1] 8. April. An dieſem Tage, wie auch ſchon am 25. März, Mariä Verkündigung, war aber Friedrich nicht mehr in Jeruſalem. — [2] 13. April.

[3] Hier ſchaltet Matthäus einige ſehr ſchlechte Verſe ein, welche Friedrich II angeblich nach der Wiedergewinnung von Meſſina verfaßt haben ſoll. Die grauſame Beſtrafung von Meſſina gehört aber erſt zu 1233 und nicht in dieſen Zuſammenhang. W.

[4] Matthäus ſagt richtiger: Capellan.

Urſache ſeiner Ankunft angezeigt hatte, ließ der König bei Weſtminſter am Sonntag Misericordia Domini[1] die Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Aebte, Prioren, Templer, Hoſpitaliter, die Grafen, Barone, Kirchherren und ſeine unmittelbaren Vaſallen zuſammenkommen, damit ſie die erwähnten Angelegenheiten vernähmen und über die Erforderniſſe gemeinſam rathſchlagen ſollten. Nachdem ſie alſo alle verſammelt waren, ſowohl die Laien wie die Prälaten und ihre Untergebenen, verlas Magiſter Stephan vor ihnen allen den Brief des Herrn Papſtes, worin er die Zehnten von allem beweglichen Vermögen aus ganz England, Hibernien und Wallien, von allen Laien und Geiſtlichen verlangte, um den Krieg zu führen, welchen er gegen den römiſchen Kaiſer Friedrich unternommen hatte. Er zeigte aber in dem erwähnten Briefe, daß er allein dieſen Krieg unternommen habe für die geſammte Kirche, welche dieſer Kaiſer, ſchon lange gebannt und widerſpenſtig, zu zerſtören ſuche, wie aus ſicheren Anzeichen erhelle. Deshalb, da die Reichthümer des apoſtoliſchen Stuhles nicht ausreichten, ihn zu vernichten, flehe er, von der Noth gezwungen, alle Söhne der Kirche um Hülfe an, damit er die begonnene und zum Theil ſchon glücklich durchgeführte Unternehmung zum erſehnten Ziele führen könne. Schließlich ermahnt der Herr Papſt alle Glieder der Kirche, daß ſie, als die natürlichen Kinder, der römiſchen Kirche, welche die Mutter aller Kirchen iſt, mit Macht zu Hülfe kämen, damit nicht, was Gott verhüten möge, wenn die Kirche unterliege, auch die Glieder mit dem Haupte unterlägen[2]. . . . Es war aber dieſer Papſt in ſo viele und ſo große Schulden verwickelt, daß er durchaus nicht wußte, wie er den Krieg, welchen er unternommen hatte, durchführen ſollte. (Dieſer Magiſter Stephan aber hatte nichtswürdige Wucherer bei ſich, welche ſich Kaufleute nannten, indem ſie ihren Wucher mit dem Anſchein von Kaufgeſchäften bemäntelten; den Bedürftigen und durch die Auflagen Bedrängten boten ſie Geld an, und da Magiſter Stephan drängte, nahmen Viele, von den ſchwerſten Strafen bedroht, Darlehen an und fielen nachher in ihre Schlingen, unheilbarem Schaden verfallend. . . . . Seit dieſer Zeit aber fehlte es in England nicht an Transmontanen, welche ſich Kaufleute nennen, die gottloſeſten Wucherer, welche nichts anderes erſtreben, als vorzüglich ſolche, die von der römiſchen Curie bedrängt ſind, in ihren Fallſtricken zu fangen. Und ſo hat der Geldſchraper Magiſter Stephan in England garſtige Spuren hinterlaſſen.) . . . .

---

[1] 29. April.

[2] Der Verfaſſer berichtet weiter von der Bewilligung des Zehnten. W.

Einigen Troſt und einige Erleichterung gewährt es Vielen bei dieſer Verzehntung, daß auch die überſeeiſchen und weit entfernten Reiche nicht von dieſer Steuer befreit ſind. Als nun endlich die Fülle dieſer Reichthümer zum Papſte gelangte, vertheilte er ſie ſo reichlich an Johannes von Brienne[1] und ſeine übrigen Heerführer, daß es dem Kaiſer zu großem Schaden ausſchlug, indem ſie ſeine Städte und Burgen in ſeiner Abweſenheit zerſtörten. . . . .

Wie Kaiſer Friedrich in ſein Land zurückgekehrt iſt. Im ſelben Jahre beſtieg der römiſche Kaiſer Friedrich, nachdem er das heilige Land den Chriſten wiedergewonnen und den zehnjährigen Waffenſtillſtand mit dem Sultan von Damaskus durch beiderſeitigen Eid geſichert hatte, am Tage der Kreuzerfindung[2] die Schiffe, um über das mittelländiſche Meer in ſein Land zurückzukehren. Weil er aber gehört hatte, daß Johann von Brienne ihm nachſtellte, ſo hütete er ſich, in einem Haſen diesſeits ohne die nöthige Vorſicht zu landen, und legte an einer ſicheren Stelle an[1], nachdem er ſeine Späher vorausgeſchickt hatte, welche ihn in den Hafen der Ruhe und des Heiles geleiteten, damit ſich ſeine Feinde nicht ſeiner Gefangennehmung freuen könnten. Nachdem er alſo mit mäßiger Begleitung glücklich in Sicilien angekommen war, hörte er, daß ſeine Feinde ſich bereits viele Burgen und Städte unterworfen hätten und das ganze kaiſerliche Land ungehindert durchzögen, (und daß viele Söldner des Papſtes, mit zahlloſem Gelde im Ueberfluß gemäſtet, dort wütheten) da Niemand da wäre, ſich ihnen entgegen zu ſtellen. Indeſſen ſammelten ſich, nachdem ſeine Ankunft endlich allenthalben bekannt war, die Mannen des Reiches, welche ihm zur Treue verpflichtet waren, um ihn. Von dieſen umgeben und noch durch weiteren Zuzug verſtärkt ſtürzte er ſich herzhaft auf ſeine Feinde und gewann allmählich die verlorenen Ortſchaften und Burgen zurück.

---

[1] Breisnis, Johann von Brienne, Exkönig von Jeruſalem, Schwiegervater Friedrichs II. W.

[2] 3. Mai, nach einem Briefe des Patriarchen Gerold, den Matthäus giebt, am 1. Mai. Jeruſalem hatte er bereits am 19. März wieder verlaſſen.

1230. . . . . . . Um die Faſtenzeit dieſes Jahres erlangte der römiſche Kaiſer ein ſolches Uebergewicht über ſeine Feinde, daß er alle ſeine Burgen und alle dem Reiche zuſtändigen Rechte mit Macht wieder zurückeroberte[2]. Alle ſeine Gegner, welche er in ſeinen Burgen gefangen nahm, ließ er lebendig ſchinden oder an den Galgen hängen[3]. Johannes von Brienne aber, der ſein erklärter Feind war, fürchtete, ihm in die Hände zu fallen, und entfloh in ſein Geburtsland Gallien (mit ſeinen Söldnern, welche der Herr Papſt mit dem Raub von den Ordensleuten bereichert, und mit der Beute von den Armen aller Länder hochgeehrt hatte). So wurde denn durch Vermittelung von Freunden und Geiſtlichen zwiſchen dem Herrn Papſte und dem Kaiſer Waffenſtillſtand geſchloſſen[4], bis man ſich über einen Friedensſchluß würde einigen können. . . . . . .

---

[1] Nach der Chronik von Sicilien landete er am 10. Juni bei Brindiſi.

[2] Dies war bereits im Herbſte 1229 geſchehen.

[3] Wird durch andere Quellen nicht beſtätigt. — [4] Bereits im Nov. 1229.

der Römer Widerſtand — da ſchon auch ſein Heer murrte und abzuziehen verlangte, da bemerkte Attila beim Umwandeln der Mauern, indem er überlegte, ob er abziehen oder bleiben ſollte, weiße Vögel, Störche, die auf den Giebeln ihre Neſter bauten, wie ſie ihre Brut aus der Stadt ſchleppten und ganz gegen ihre
221 Gewohnheit über die Felder davontrugen. Wie er denn ein ungemein ſcharfſinniger Beobachter war, bekam er gleich eine Ahnung der Zukunft und ſprach zu den Seinigen: „Seht da, wie dieſe Vögel, die die Zukunft vorausſehen, die zum Untergang beſtimmte Stadt verlaſſen und wegen der drohenden Gefahr die Burgen fliehen, die bald fallen ſollen. Man halte dies nicht für bedeutungslos, für ein unſicheres Zeichen; die Furcht vor dem Kommenden verändert durch die Vorahnung desſelben die Gewohnheit.“ Kurz, die Seinigen ließen ſich wieder von Kampfbegier entflammen, um Aquileja zu erſtürmen. Maſchinen wurden gebaut und Wurfgeſchoſſe jeder Art in Anwendung gebracht, dann dringen ſie unverzüglich in die Stadt ein, rauben, plündern, ſengen und brennen mit ſolcher Grauſamkeit, daß ſie kaum eine Spur von ihrem ein-
222 ſtigen Daſein übrig ließen. Darnach raſen die Hunnen, ſchon muthiger und noch nicht geſättigt am Blute der Römer, durch die übrigen Städte Venetiens. Auch Mailand, das Haupt von Ligurien, einſt eine Kaiſerſtadt, verwüſteten ſie in gleicher Weiſe und ſtürzten auch Ticinum in dasſelbe Unglück; ebenſo verdarben ſie die Nachbarorte mit ihrer Wuth und richteten faſt ganz Italien zu Grund. Als nun Attilas Abſicht war, auf Rom loszurücken, hielten ihn die Seinigen davon ab, wie der Geſchichtſchreiber Priskus erzählt, nicht aus Rückſicht auf die Stadt, der ſie feindlich waren, ſondern im Hinblick auf das Schickſal Alarichs, des ehemaligen Königs der Veſegothen, aus Beſorgnis für das Leben ihres eigenen Königs; denn jener hatte Roms Sturz nicht lange
223 überlebt, ſondern war gleich darauf von hinnen geſchieden. Während alſo ſein Geiſt unſchlüſſig war in der ſchwankenden Wahl, ob er

Um dieſelbe Zeit kam der Herzog von Sachſen[1] und Vetter des Königs von England in dieſes Land und wurde von den Bürgern von London ehrenvoll empfangen. Es war aber dieſer Herzog ein Mann von ſolcher Größe und Länge, daß alle voll Verwunderung wie zu einem Schauſpiel herbeiliefen und ſich an ſeinem Anblick ergötzten. . . . . . .

Um dieſe Zeit alſo, im Monat Auguſt[2], wurden der Herr Papſt Gregor und der römiſche Kaiſer Friedrich unter beiderſeitiger Vermittelung von Getreuen und Freunden wieder einig. Der Kaiſer kam nach Rom und wurde hier losgeſprochen[3], nachdem alles dem Reiche Zuſtändige auf's Neue zurückerlangt war. Der hohe Prieſter und der höchſte Kaiſer tafelten alſo im päpſtlichen Palaſte drei Tage lang[4] und die Cardinäle wie die Großen des Reiches freuten ſich der ſo unverhofften und ſo ſchnell hergeſtellten Einigung. . . . . . .

1234. . . . . Von den ketzeriſchen Catinen[5], welche an der Grenze von Deutſchland getödtet wurden. In ähnlicher Weiſe[6] verſtrickte der allmächtige Gott auch gewiſſe Ketzer, welche ſich in einigen Gegenden an den Grenzen von Deutſchland vervielfältigt hatten, in ähnliches Elend, ſo daß ein Getreuer tauſend in die Flucht ſchlug und zwei zehntauſend verfolgten[7]. Denn der Herr verſchloß ſie in einer Sumpfgegend, in welcher ſie eine Zuflucht zu finden hofften, da auf der anderen Seite das Meer ſie wie mit einem Riegel abſperrte, und hier wurde von den Chriſten eine ungeheuere Anzahl der gottloſen Ketzer erſchlagen. . . . . . .

---

[1] Herzog Otto von Braunſchweig-Lüneburg, genannt das Kind. W.

[2] Vielmehr am 23. Juli.

[3] Vielmehr in Ceperano, am 28. Auguſt.

[4] Am 1. September ſpeiſte der Kaiſer beim Papſte zu Anagni, verabſchiedete ſich von demſelben am 2. und verließ die Gegend am 3.

[5] Gemeint ſind die Stedinger, welche am 27. Mai bei Alteneſch von Kreuzfahrern überwältigt wurden. W.

[6] Nämlich wie die Albigenſer in Frankreich. — [7] 5 Moſe 32, 30.

Schwere Wehklage des Papſtes über die Verlaſſenheit des heiligen Landes und von der Kreuznahme zur Befreiung deſſelben. Während ſo das Rad der Geſchicke ſich drehte und in unſerer Nähe große Unruhen hervorrief, entſtand in den Reichen des Morgenlandes, wie in denen des Abendlandes, eine ähnliche oder vielmehr noch ſchlimmere unſelige Verwirrung unter den Chriſten. Denn der Herr Papſt nahm von der vorher erwähnten Verfolgung des Kaiſers Anlaß, liſtige Erpreſſungen vorzüglich in England ſich auszudenken und zu vervielfältigen; er ſchickte Legaten unter der Form einfacher Botſchafter, welche jedoch die Machtvollkommenheit von Legaten hatten, und dieſe trieben vielerlei Gelder ein[1]. . . . .

Wie hierdurch die Frömmigkeit der Gläubigen aufgereizt wurde, aber bald wieder erlahmte, als ſie die Habſucht der Römer erkannten. . . . . Zu ſo großer Vornehmheit, um nicht zu ſagen Anmaßung, erhoben ſich die Predigermönche und Minoriten, welche doch die freiwillige Armuth nebſt der Demuth ſich erwählt haben, daß ſie Sorge trugen, in Klöſtern und Städten empfangen zu werden in feierlicher Prozeſſion, mit Fahnen, brennenden Kerzen und feſtlichen Gewändern; und es wurde ihnen geſtattet, ihren Zuhörern vieltägigen Ablaß zu verleihen, und wen ſie heute mit dem Kreuze bezeichnet hatten, den löſten ſie morgen, nachdem ihnen Geld gegeben war. . . . Außerdem wurde das Gewiſſen Aller ſchwer verletzt und verwundet durch die aufflammende Ueberlegung darüber, daß jene ganze unſchätzbare Geldmaſſe, welche durch den Magiſter Stephan, des Herrn Papſtes Schreiber, aus dem Zehnten angeſammelt wurde zur Vernichtung des Kaiſers, nach dem Abſchluß des Friedens, den man aus obigem Briefe erſehen kann, auch nicht zum geringſten Theile zurückgegeben wurde, noch auch zu irgend einer allgemeinen Angelegenheit der Kirche oder zu ihrer Ehre verwandt wurde. Vielmehr war ſie noch nicht vollſtändig erpreßt oder eingeſammelt, und ſiehe da: plötzlich in aller Stille wurde der Frieden geſchloſſen, und darauf eine ſchwere Unterſuchung angeſtellt, wer mehr oder weniger vollſtändig gezahlt habe. . . . . . .

---

[1] Im folgenden theilt Matthäus das päpſtliche Schreiben vom 4. Sept. 1234 mit, welches Roger erſt beim Jahr 1235 bringt; er hebt hervor, daß darin von dem jetzt beſtehenden Frieden und der Freundſchaft mit dem Kaiſer die Rede iſt. W.

Von der Uneinigkeit, welche zwiſchen dem Herrn Papſte und den Römern entſtanden iſt. In dieſem Jahre entſtand zu Rom [1] ein ſchweres Zerwürfniß zwiſchen dem Herrn Papſte und den Römern aus folgenden Gründen: Die genannten Bürger behaupten, ein altes Recht zu beſitzen, wonach der römiſche Biſchof Niemanden excommuniciren und die Stadt nicht wegen irgend eines Vergehens mit dem Interdicte belegen dürfte. Darauf antwortete der Papſt, daß er zwar geringer als Gott, aber erhabener als die übrigen Menſchen, alſo auch erhabener als die Römer wäre, und daß er als ihr geiſtlicher Vater das Recht und die Pflicht hätte, die fehlenden Söhne als ſeine ihm im chriſtlichen Glauben Unterworfene zu züchtigen; demnach hätte er auch das Recht, ſie aus hinreichenden Gründen zu excommuniciren und über ihre Stadt das Interdict zu verhängen. Ferner verlangten die oberſten Machthaber [2] und Rathsherren von der römiſchen Kirche eine jährliche Abgabe, welche ihnen die römiſchen Biſchöfe ſowohl nach neuerem, wie nach älterem Rechte, das ihnen fortwährend und bis auf die Zeit dieſes Papſtes zugeſtanden, gegeben hätten. Darauf antwortete der Papſt, daß, wenn die römiſche Kirche zu Zeiten der Verfolgung zu ihrem Schutze und um des Friedens willen manchmal die Großen der Stadt von freien Stücken mit reichlichen Geſchenken bedacht hätte, daraus keine Gewohnheit gemacht werden dürfte, weil man nur ſolche Gewohnheiten beibehalten müßte, welche durch Recht und Vernunft begründet wären[1], und, was noch ſchwerer wiegt, daß Chriſtus durch ſein Blut die Kirche ſo frei gemacht hätte, daß ſelbſt die Pforten der Hölle nichts über ſie vermöchten. Da nun aus dieſen und anderen Gründen zwiſchen dem Herrn Papſte und den römiſchen Bürgern Streit entſtand, verließ dieſer mit ſeinen Cardinälen die Stadt[2] und begab ſich zu längerem Aufenthalt nach Perugia. Die Römer aber erhoben ſich noch ſtärker gegen ihn und riſſen einige ſeiner Gebäude in der Stadt nieder, wofür ſie vom Papſte excommunicirt wurden[3]. Derſelbe ſammelte auch, nachdem er ſich mit dem Kaiſer auf guten Fuß geſetzt hatte, ein zahlreiches Heer, um den Angriff der Römer zurückzuſchlagen. Hierauf vereinigten ſich die Heere des Kaiſers und des Papſtes[4], riſſen ungefähr achtzehn Gehöfte der Römer, welche um die Stadt herum lagen, nieder und ſchnitten die Weinſtöcke ab. Darob erzürnt zogen die Bürger am 8. Oktober, wie man ſagt, hunderttauſend bewaffnete, aus, um die Stadt Viterbo, welche dem Herrn Papſt gehörte, zu plündern und niederzubrennen. Während aber das ungeſchickte Volk ohne Kriegszucht und in ungeordneten Haufen einherzog, brachen die geordneten Schaaren des Papſtes (welche von wohlbewaffneten und kriegserfahrenen Männern, nämlich von Cismontanen, geführt wurden) und des Kaiſers aus einem Hinterhalt hervor, ſtürzten ſich auf die Römer und richteten, allerdings nicht ohne eigenen Verluſt, ein großes Blutbad unter ihnen an. Es fielen auf beiden Seiten gegen dreißigtauſend Mann; die Römer erlitten indeſſen einen größeren Verluſt und flüchteten nach Zerſtreuung ihrer Schlachthaufen Hals über Kopf und in voller Auflöſung in ihre Stadt. Ihr Gemüth wurde aber noch mehr gegen den Papſt erbittert, weil in dieſem Gefechte viele Edle aus der Stadt gefallen waren. Dieſe Uneinigkeit währte ſehr lange, den römiſchen Bürgern fielen aber die Würfel des Kriegsgottes immer ungünſtig. . . . . . .

---

[1] Wohin Papſt Gregor auf Bitten der Römer im Februar 1230 zurückgekehrt war.

[2] potestates. Roger ſetzt vermuthlich voraus, daß auch die Römer einen Podeſtà hätten, was nicht der Fall war; auch hatten ſie nur einen Senator, damals Lucas Savelli. W.

---

[1] Matthäus ſchiebt hier noch ein, daß ſie auch das Gebiet des Papſtes, den römiſchen Ducat, ſich aneignen wollten, wogegen der Papſt Einſpruch erhob. W.

[2] Ende Mai. — [3] Matthäus ſagt, daß ſie auch den Kaiſer auf ihre Seite zu ziehen ſuchten, welcher aber für den Papſt eintrat. W.

[4] Als deſſen Heerführer nennt Matthäus den Grafen von Toulouſe, welcher ſeine Gunſt zu erwerben ſuchte, und den Biſchof von Wincheſter um des Geldes willen. Aber dieſer kam erſt im folgenden Jahr. W.

1235. . . . . . .

Von der Kreuzpredigt. In dieſem Jahre endlich, dem achten[1], nachdem im Lande der Verheißung ein zehnjähriger Waffenſtillſtand zwiſchen dem römiſchen Kaiſer Friedrich und dem Sultan von Babylon geſchloſſen war, wurde auf das dringende Verlangen des Papſtes Gregor in der ganzen Welt, welche ſich zum chriſtlichen Glauben bekannte, das Kreuz gepredigt. Derſelbe ſchickte in die verſchiedenen Weltgegenden Briefe folgenden Inhaltes[2]. . . . . .

Wie der Kaiſer die Schweſter des Königs von England zur Ehe begehrt hat. Im ſelben Jahre kamen im Monat Februar zwei Tempelherren[3], von Kaiſer Friedrich geſchickt, mit anderen Rittern und Geſandten[4] zum Könige von England nach Weſtminſter, welche ein mit Gold geſiegeltes Schreiben überbrachten, worin der Kaiſer Iſabel, die Schweſter des Königs, zur Ehe verlangte. Sie kamen aber am 23. Februar[1] zum Könige und baten um Beantwortung ihres Schreibens und ihrer Bitte, damit ſie die Entſcheidung ihrem Herrn und Kaiſer zeitig mittheilen könnten. Der König von England aber, welcher dieſe Angelegenheit ſehr ernſt nahm, berieth ſich mit den Biſchöfen und Großen ſeines Reiches drei Tage lang. Dieſe prüften alle Umſtände ſorgfältig und kamen einmüthig zu der Anſicht, daß man die Prinzeſſin dem Kaiſer geben ſollte. So antwortete er denn am 27. Februar[2] und bewilligte das verlangte Ehebündniß. Als nun die Geſandten baten, die Prinzeſſin ſehen zu dürfen, ſchickte der König vertraute Leute nach dem Thurme von London zu ſeiner Schweſter, welche daſelbſt unter ſorgfältiger Obhut gehalten wurde. Dieſe führten dieſelbe ehrfurchtsvoll nach Weſtminſter und ſtellten in Gegenwart des Königs die im einundzwanzigſten Lebensjahre ſtehende, ſchöne Prinzeſſin, prangend im Schmucke der Jungfräulichkeit und geziert mit königlichen Kleidern und Sitten, den kaiſerlichen Geſandten vor. Nachdem ſich dieſe einige Zeit an ihrem Anblicke geweidet und ſie des kaiſerlichen Ehebettes in allen Stücken für würdig erkannt hatten, bekräftigten ſie im Namen des Kaiſers das Ehebündniß durch einen Eid und boten ihr in ſeinem Namen den Verlobungsring; und nachdem ſie ihr denſelben an den Finger geſteckt hatten, begrüßten ſie ſie als Kaiſerin des römiſchen Reiches mit dem einſtimmigen Rufe: „Es lebe die Kaiſerin, ſie lebe.“ Darauf berichteten ſie in Eile Alles, was geſchehen war, dem Kaiſer, und dieſer ſchickte nach Oſtern[3] den Erzbiſchof[4] von Köln und den Herzog von Löwen[5] in Begleitung vieler Edlen nach England, damit ſie ihm die Kaiſerin ehrfurchtsvoll zuführten und das bereits geſchloſſene Ehebündniß durch die fleiſchliche Erkennung vollzogen würde.

---

[1] Vielmehr dem ſechſten.

[2] Der Papſt ſagt in dem Rundſchreiben, der Ablauf des Waffenſtillſtandes ſtehe ſo nahe bevor, daß die noch dazwiſchen liegende Zeit für die Rüſtung zu einer neuen Heerfahrt kaum mehr zureichen dürfte, wenn nicht mit großem Eifer und Beſchleunigung dazu gethan würde. Datiert iſt das Schreiben: Spoleto 4. September im achten Jahre unſeres Pontificates (1234).

[3] Matthäus ſagt: Ritter vom Hoſpital der Deutſchen.

[4] Darunter Petrus de Vinea.

---

[1] An dieſem Tage berichtete König Heinrich ſeiner Schweſter Johanna, Königin von Schottland, den Abſchluß des Ehevertrages ſchon als vollendete Thatſache.

[2] Vielmehr am 22.

[3] 8. April. — [4] Heinrich.

[5] Heinrich II, Herzog von Brabant.

Von dem hochzeitlichen Schmucke der Kaiſerin und der entwickelten Pracht. Die Zurüſtung zu dieſer Hochzeit war aber von der Art, daß es faſt ſchien, als überſtiege ſie ſelbſt königliche Reichthümer. Denn zum Schmucke der Kaiſerin wurde eine Krone aus feinſtem Golde und mit koſtbaren Edelſteinen auf das Kunſtvollſte angefertigt, auf welcher vier Könige von England, Märtyrer und Bekenner und vom Könige eigens als Schutzheilige ſeiner Schweſter erwählt, eingegraben waren. Die goldenen Ringe und Münzen, mit verſchiedenen werthvollen Steinen geziert, der übrige glänzende Schmuck, die ſeidenen und leinenen Oberkleider und Sonſtiges[1], was den Betrachtenden in die Augen ſticht und weibliche Herzen mit Sehnſucht erfüllt, gaben ihr aber einen ſolchen Glanz, daß Alles unſchätzbar ſchien, und die verſchiedenfarbigen Feſtkleider von Seide, Wolle und Leinwand waren ſo ſchön, daß man kaum entſcheiden konnte, in welchem derſelben ſie dem Kaiſer liebenswürdiger erſcheinen würde. Auch das Brautbett mit ſeinen bunten ſeidenen Decken und Kiſſen und mit Leintüchern von der feinſten Leinwand und allem ſonſtigen Zugehör war ſo koſtbar, daß es durch ſeine Weichheit die darin Ruhenden zu ſüßem Schlummer einlud. Die Gefäße, ſowohl für Getränke wie für Speiſen, waren aus reinem Gold oder Silber und ſogar die Kochtöpfe, große und kleine, waren, was Allen überflüſſig ſchien, von Silber. Zur Beaufſichtigung und Bewahrung all dieſer Dinge waren Leute vom Hofe beſtimmt, welche der Kaiſerin und ihrem Gefolge nach königlicher Art dienen ſollten. Durch ſolche und viele andere Ehren von ihrem Bruder, dem Könige, ausgezeichnet, verblieb die Kaiſerin unter der Obhut des Biſchofs von Exeter und des königlichen Seneſchalls, Radulfs, des Sohnes des Nicholaus, und anderer Edlen aus ihrem väterlichen Hofſtaate, ſowie edler Frauen und Jungfrauen, welche alle, in höfiſcher Sitte wohl erfahren, ihr folgen und ſie begleiten ſollten. Nachdem alle dieſe Anordnungen getroffen waren, feierte der König am Tage des heiligen Johannes vor der Porta latina[1] mit dem Erzbiſchofe von Köln und den übrigen Geſandten des Kaiſers zu Weſtminſter ein prächtiges Feſt. Am anderen Tage begaben ſich Alle bei dem Flecken Dartford auf die Reiſe, begleitet von dem Könige und einem großen Gefolge von Grafen und Baronen. Der König hatte ihnen ſo viele und ſo gute Pferde von verſchiedenem Haare und ſanfter Gangart gegeben, daß ſie für die Ehre der Kaiſerin hinreichten und ihre Reiter ohne Beläſtigung der Beine und mit einer gewiſſen angenehmen Leichtigkeit trugen. Ihr Schmuck war aber ſo mannichfaltig, mit vergoldeten und ſauber gearbeiteten Sätteln, vergoldeten Gebiſſen und künſtlich verzierten Zäumen, daß dadurch Pferde wie Reiter herrlich geziert wurden. Nachdem ſie durch die Stadt Rocheſter zur Abtei Faversham gekommen waren, zogen ſie von da nach Canterbury und beſuchten des Gebetes halber den heiligen Erzbiſchof und Märtyrer Thomas; und nachdem ſie hier ihre Andacht verrichtet hatten, kamen ſie, ungefähr dreitauſend Ritter, zu dem Hafen von Sandwich. (Der König hatte nämlich alle Abteien beſchickt, und jedem Abte herriſch befohlen, um ſeine Schweſter bis ans Meer zu geleiten, ſtattliche Pferde mit ihren Reitern zu ſtellen.) Die Kaiſerin aber und der Erzbiſchof von Köln und die übrigen edlen Herren und Damen des Gefolges beſtiegen am 11. Mai die Schiffe und vertrauten ſich mit geſchwellten Segeln dem Meere an. Es fehlte auch nicht an Thränen, als ſich der Bruder von der Schweſter, der König von der Kaiſerin verabſchiedete.

---

[1] Einen „reichen Schatz an Silber und Gold“ fügt Matthäus hinzu.

---

[1] 6. Mai.

Wie die Kaiſerin nach Köln kam. Sie ſegelten drei Tage und drei Nächte und liefen dann in die Mündung des Rheines ein[1], und nach Verlauf eines weiteren Tages und einer Nacht landeten ſie bei Antwerpen, nämlich auf kaiſerlichem Gebiete. Bei ihrer Landung kam ihnen eine unzählbare Menge bewaffneter Edlen entgegen, welche der Kaiſer zum Schutze der Kaiſerin geſchickt hatte, um Tag und Nacht ihre Perſon in ſorgfältiger Obhut zu halten. Es waren nämlich einige Feinde des Kaiſers mit dem Könige von Frankreich verbündet, welche, wie man ſagt, die Kaiſerin entführen wollten, um die Eheſchließung zu verhindern. Auch die geſammte Geiſtlichkeit der Umgegend kam ihr in feierlicher Prozeſſion und unter Glockenklang und Freudengeſängen entgegen; mit ihnen kamen alle Meiſter und Künſtler jedweder Art von Muſik mit ihren Inſtrumenten und begleiteten ſie in aller hochzeitlichen Freude fünf Tage lang auf ihrem Wege nach Köln. Als man daſelbſt ihr Herannahen erfuhr, zogen ihr an zehntauſend Bürger aus der Stadt mit Blumen und Palmzweigen und in feſtlichen Kleidern entgegen. Sie ſaßen auf ſpaniſchen Pferden, welche ſie zu haſtigem Laufe antrieben, indem ſie Lanzen und Rohrſtäbe, die ſie in den Händen trugen, gegen einander brachen. Es kamen auch, ein beſonders ausgedachtes Kunſtwerk, Schiffe, welche ſcheinbar auf dem Trockenen ruderten, und von verſteckten, durch ſeidene Decken verhüllten Pferden gezogen wurden. In dieſen Schiffen ſpielten Geiſtliche auf wohlklingenden Inſtrumenten zur Überraſchung der Hörenden, liebliche, bisher nicht gehörte Weiſen.

Unter ſolchen Freudenbezeugungen führten ſie die Kaiſerin durch die ob ihrer Ankunft vielfältig gezierten Hauptſtraßen der Stadt. Da dieſelbe aber bemerkte, daß Alle, und beſonders die edlen Matronen, welche auf ihren Söllern ſaßen, ihr

---

[1] Vielmehr der Schelde.

Antlitz zu ſehen wünſchten, nahm ſie Hut und Kopftuch ab, ſo daß Alle ungehindert ſie anſchauen konnten. Darob lobte man ſie nicht wenig, weidete ſich an ihrem Anblicke und pries ihre Schönheit gleichwie ihre Herablaſſung auf das Höchſte. Sie wohnte aber außerhalb der Stadt wegen deren Unruhe und Geräuſch und erwartete hier die Befehle des Kaiſers[1].

Wie der Kaiſer zu Worms mit der Kaiſerin ſich vermählt hat. Zu der Zeit, als die Kaiſerin nach Köln kam, war der Kaiſer mit kriegeriſchen Unternehmungen gegen ſeinen Sohn (Heinrich, den König von Deutſchland) beſchäftigt; der Vater hatte aber ein ſo zahlreiches Heer gegen den Sohn zuſammengebracht, daß er zu gleicher Zeit zehn ſeiner Burgen belagern konnte; als er in einer derſelben, der feſteſten[2], ihn ſelbſt eingeſchloſſen hatte, kam dieſer, den Zorn ſeines Vaters fürchtend, heraus, warf ſich ihm zu Füßen und bat um Barmherzigkeit. Dieſer aber ließ ihn unbarmherzig in Feſſeln ſchlagen und führte ihn mit ſich nach Worms[3]. (Nachdem ihm aber ſeine Feſſeln gelöſt und die Bande aus Ehrfurcht vor der königlichen Würde etwas gelockert waren, ſoll der Sohn dem Vater Gift bereitet haben[4]. Hierauf wurde er wieder in ſtrengere Haft genommen und einem gewiſſen Herzog zur Bewachung übergeben, der einen unverſöhnlichen Haß gegen ihn hegte, weil der genannte König Heinrich auf alle Weiſe beſtrebt war, ihn ſeines Erbes zu berauben. Jetzt aber, nachdem ſich das Glücksrad gedreht, wird der König dem Herzog

---

[1] Was Matthäus über ein Wohnen der Kaiſerin bei dem Erzbiſchofe Heinrich erzählt, iſt unrichtig; ſie wohnte vielmehr bei dem Propſte von Sanct Gereon.

[2] Nach Angabe der Jahrbücher von Scheftlarn Trifels. Uebrigens erfolgte die Unterwerfung König Heinrichs nicht hier, ſondern in Wimpfen, oder nach andern Quellen in Worms. An letzterem Orte wurde derſelbe auch in Haft genommen, weil er einen Fluchtverſuch machte, oder auf die ihm geſtellten Bedingungen nicht eingehen und insbeſondere die Burg Trifels nicht übergeben wollte.

[3] Wo er am 4. Juli ankam. — [4] Das wird durch gleichzeitige Quellen nicht beſtätigt.

gehen oder nicht gehen ſollte, und bei ſich überlegend noch zögerte,
kam eine Friedensgeſandtſchaft von Rom zu ihm. Der Papſt Leo
begab ſich nämlich perſönlich zu ihm auf das Ambuleiſche Gefilde
in Venetien, wo eine Übergangsſtelle iſt für den Verkehr über den
Mincius. Darnach ließ Attila alsbald ab von ſeiner gewohnten
Wuth und kehrte dahin zurück, von wo er gekommen war, nämlich
über die Donau, nachdem er Frieden verſprochen hatte. Jedoch
erklärte er vor allen Dingen und bekräftigte mit Drohungen,
er werde größeres Unheil über Italien bringen, wenn man ihm
nicht Honoria, die Schweſter des Kaiſers Valentinian, die Tochter
der Kaiſerin Placidia, mit der ihr von den königlichen Schätzen
gebührenden Mitgift ſenden würde. Man ſagte, dieſe Honoria 224
habe, da ſie zur Zierde des Hofes auf Befehl ihres Bruders, um
ihre Keuſchheit zu wahren, eingeſchloſſen gehalten wurde, heimlich
an Attila einen Eunuchen geſendet und ihn eingeladen, ſie gegen
die Macht ihres Bruders in Schutz zu nehmen. Eine große
Niederträchtigkeit, ſich auf Koſten des Geſammtwohls die Freiheit
zur Wolluſt zu verſchaffen!

XLIII. Nachdem alſo Attila in ſein Land zurückgekehrt war 225
war, reute ihn ſo zu ſagen die Ruhe, und da er es unerträglich
fand vom Krieg zu feiern, ſchickte er Geſandte an Marcian, den
Kaiſer des Oſtens, und drohte ihm Verwüſtung ſeiner Länder,
weil er den einſt von Theodoſius[1] ihm, dem Attila, verſprochenen
Tribut nicht zahle und ſich weniger höflich zeige, als er es ſogar
von ſeinen Feinden gewohnt ſei. Doch während er dieſes betrieb,
wandte er als ein durchtriebener und verſchlagener Menſch auf
der einen Seite drohend, nach der andern ſeine Waffen und kehrte
ſein Antlitz gegen die Veſegothen, den noch allein übrigen Gegenſtand
ſeines Unwillens. Aber hier hatte er nicht denſelben Erfolg, 226
wie bei den Römern. Er beſchloß auf andern Straßen als
früher zurückzukehren und einen Theil der Alanen, der jenſeits

---

[1] Theodoſius II, 408—450.

übergeben, um ihn nach Gutbefinden einzukerkern[1].) Und nachdem er ihn hier in enge Haft gebracht hatte, ſchickte er nach der Kaiſerin, damit ſie zu ihm käme, nachdem ſie ſechs Wochen in Köln zugebracht hatte. Der Erzbiſchof von Köln aber, der Biſchof von Exeter und die übrigen zur Begleitung der Kaiſerin Beſtimmten machten ſich mit ihr auf den Weg und brachten ſie nach einer ſiebentägigen Reiſe mit allem hochzeitlichen Gepränge und Jubel zum Kaiſer. Bei ihrer Ankunft empfing ſie derſelbe mit großer Freude und Ehrenbezeugungen, weil ſie ihm über die Maßen wohl gefiel, als er ſie betrachtete, denn die Natur hatte ſie wie mit ganz beſonderer Sorgfalt ausgeziert. Er vermählte ſich alſo das Mädchen daſelbſt feierlich am 20. Juli, an einem Sonntag[2]. Hatte ſie ihm nun ſchon bei dem leiblichen Anblick ſehr gefallen, ſo gefiel ſie ihm noch weit mehr in den Freuden des Ehebettes, wo er ſie als eine reine Jungfrau erkannte[3]. (Bei dem Feſte der Vermählung der Kaiſerin Iſabella, der Schweſter des Königs von England, waren bei Mainz[4] und bei Worms 4 Könige, 11 Herzöge und 30 Grafen und Markgrafen zugegen, ohne die Prälaten. In der erſten Nacht aber, wo der Kaiſer mit ihr ſchlief, wollte er ſie nicht fleiſchlich erkennen, bevor ihm die geeignete Stunde von Aſtrologen angezeigt wurde. Nachdem aber der Beiſchlaf in der frühen Morgenſtunde vollzogen war, gab er ſie als eine ſchwangere unter ſorgfältige Aufſicht mit den Worten: „Gieb weislich Acht auf dich, denn du biſt von einem

---

1) Der von Matthäus nicht genannte Herzog war Otto II von Bayern. Die Feindſchaft zwiſchen ihm und dem Könige war veranlaßt durch die Weigerung des Herzogs, die Pläne Heinrichs gegen ſeinen Vater zu begünſtigen; infolge derſelben ſuchte Heinrich einen Theil Bayerns mit Brand und Plünderung heim.

2) Vielmehr am 15. Juli; der 20. war ein Freitag.

3) Statt dieſer Worte ſagt Matthäus: „als er ihren Charakter kennen lernte und ſie hervorragend und mit der Gabe anmuthiger Beredſamkeit ausgerüſtet befand". Die folgende Stelle iſt am unteren Rande nachgetragen. W.

4) Am 15. Auguſt. Die folgenden Angaben ſind übertrieben. W.

Knaben ſchwanger.“ Und dasſelbe meldete er als eine ſichere Thatſache dem Könige von England, ihrem Bruder, durch den Biſchof von Exeter und den Magiſter Johannes von Sanct Egidius, einen Predigermönch. Und ſo geſchah es, denn ſie gebar einen Sohn mit Namen Heinrich[1]. Nachdem alſo die Hochzeit vier Tage hindurch mit großer Pracht gefeiert war, nahmen der Biſchof von Exeter und die Uebrigen, welche mit der Kaiſerin gekommen waren, Urlaub vom Kaiſer und kehrten voll Freude nach England zurück. Der Kaiſer aber ſchickte an den König von England drei Leoparden (als das Zeichen ſeines königlichen Wappenſchildes, auf welchem drei wandelnde Leoparden abgebildet werden) nebſt anderen koſtbaren Geſchenken, an welchen die Gegenden des Abendlandes keinen Ueberfluß haben. Auch verſprach er ihm Rath und Hülfe zu gelegener Zeit gegen den König von Frankreich[2] (welcher ſein Recht mit Gewalt und Unrecht ihm vorenthält, vorzüglich zum Verderben des Königs Ludwig[3] und zum Schaden ſeiner Seele. Denn dieſer hatte ſterbend (1226) offen bekannt, daß er unverzeihlich geſündigt habe gegen den König von England, indem er ihm ſein Recht vorenthielt, obgleich er, als er in England war (1217), gelobt hatte, ihm ſein Land zurückzugeben[4]. Von alledem giebt ſich der König von Frankreich den Anſchein, nichts zu wiſſen, indem er mehr Frauenrath[5] folgt, als der Richtſchnur der Gerechtigkeit, und die Furcht Gottes hintanſetzt. Auch verſprach der Kaiſer, daß er von nun an und hinſort den König von England ganz beſonders von allen übrigen Fürſten der Welt gleich wie mit kindlicher Liebe umfaſſen würde. Nachdem man nun alſo faſt alle Leute beiderlei Geſchlechts, welche am Hofe der Kaiſerin in ihrer Heimat ausgebildet waren, zurückgeſchickt hatte, übergab der Kaiſer ſeine Gemahlin vielen mauriſchen Verſchnittenen und ähnlichen alten Geſpenſtern zur Obhut[1].)

---

[1] Er wird ſonſt Jordan genannt und ſtarb als Kind. Heinrich wurde ſpäter geboren. W.

[2] Dagegen haben wir einen Brief des Kaiſers an König Ludwig vom 25. April 1235, worin er dieſem verſichert, daß die Familienverbindung mit dem engliſchen Hofe der Freundſchaft mit Frankreich keinen Abbruch thun ſolle.

[3] Ludwig VIII.

[4] Das muß der Sinn der unklaren Worte ſein, mit Bezug auf eine ähnliche Stelle 1243. W.

[5] Seiner Mutter Blanca.

Von dem Adel des Hauſes dieſer Kaiſerin. Es gab aber viele Leute im römiſchen Reiche, welchen es ganz unwürdig erſchien, daß ein ſo mächtiger und mit jeder Art von Reichthum geſegneter Kaiſer, der gleichſam Herr und Meiſter des ganzen Erdkreiſes war, die Schweſter des Königs von England zur Gemahlin genommen[2]. Allein, da es Allen wohlbekannt iſt, daß es für eine größere Auszeichnung gilt, adeliger Abkunft zu ſein, als reich, ſo möge man wiſſen, daß der Vater dieſer Kaiſerin Johann König von England war, ihr Bruder König Heinrich, der jetzt in England regiert, ihre Oheime aber die großen Könige Heinrich und Richard und der Graf Gaufrid von der Bretagne; dieſe Könige aber, glänzend durch ihren Adel, herrſchten in England und Irland, wo ſie Könige, in der Normandie und in Aquitanien, wo ſie Herzöge, und in Pictavia und Andegavia[3], wo ſie Grafen waren, ungerechnet Turonica und Cenomannia[4], Berri und Arvernia[5], was ihnen eigenthümlich gehörte. In dieſen Ländern waren ihnen ſieben Erzbiſchöfe und die Könige von Schottland, Wallis, Irland und der Inſel Monia[6] unterworfen, und außer dieſen ſo viele Biſchöfe, Grafen, Barone und Ritter, daß man ſie kaum zu zählen vermag. Die Mutter[7] dieſer

---

[1] Gemäß der am ſicilianiſchen Hofe herrſchenden orientaliſchen Etikette.

[2] Davon iſt nirgends etwas überliefert.

[3] Poitou und Anjou.

[4] Touraine und Maine. — [5] Auvergne. — [6] Isle of Man.

[7] Iſabella, Gräfin von Angouleme, Tochter des Grafen Ademar.

Kaiſerin war Königin aller dieſer Länder, und von ihren (Iſabels) zwei Schweſtern war eine[1] Königin von Schottland, die andere[2] Gräfin von Penbrok. Ihrer Vatersſchweſtern waren aber fünf. Die älteſte[3] heirathete König Aldefons von Spanien[4] und ſie gebar Blanca, die Königin von Frankreich, deren Sohn Ludwig in Gallien regiert; die zweite[5] heirathete Roger, König von Sicilien[6], und die dritte[7] Heinrich, Herzog von Sachſen: ſie gebar Otto, den ſpäteren römiſchen Kaiſer, und ſeinen Bruder Heinrich, Herzog von Sachſen und endlich König des heiligen Landes[8]; die vierte[9] heirathete Raimund, Graf von Toulouſe, die fünfte[10] der Graf Rotrod von Perche. Von ſolchen königlichen Ahnen entſtammend hatte ſie[11], wie bereits geſagt wurde, den König Johann zum Vater, der ein Sohn des großen Königs Heinrich war, des Sohnes der Mathilde, die früher Kaiſerin[12] und die Tochter des älteren Königs Heinrich von England und der Königin Mathilde war. Dieſe Mathilde war die Tochter Malcolms, des Königs von Schottland, und der heiligen Königin Margareta. Margareta war die Tochter Eadwards, welche er mit Agatha, der Schweſter des römiſchen Kaiſers Heinrich[1], gezeugt hatte. Dieſer Eadward war der Sohn des Königs Eadmund von England, genannt Eiſenſeite, deſſen Vater war König Ethelred, deſſen Vater König Eadgar der Friedfertige, deſſen Vater König Eadmund, deſſen Vater König Eadward I, und deſſen Vater König Alfred der Große. Dieſes Königs Stammbaum wird in engliſchen Geſchichtswerken bis auf den Urvater Adam zurückgeführt. Von hohen Ahnen abſtammend muß die Kaiſerin des kaiſerlichen Ehebettes als vollkommen würdig erklärt werden[2].

---

[1] Johanna, Gemahlin Alexanders II.

[2] Alienor.

[3] Vielmehr die zweitgeborene, Alienor.

[4] Alfons VIII, König von Caſtilien.

[5] Vielmehr die dritte, Johanna.

[6] Vielmehr Wilhelm II, wie auch Matthäus berichtigend bemerkt.

[7] Vielmehr die älteſte, Mathilde.

[8] Ottos Bruder Heinrich war Pfalzgraf bei Rhein, aber nicht Herzog von Sachſen; was Roger von deſſen Königthum im heiligen Lande ſagt, beruht auf einer Verwechſelung mit dem Grafen Heinrich von Champagne.

[9] Vielmehr die drittgeborene Johanna als Wittwe König Wilhelm II, wie ebenfalls ſchon Matthäus bemerkt hat.

[10] Wieder unrichtig; vielmehr Mathilde, die Tochter der älteſten Vatersſchweſter und Heinrichs des Löwen.

[11] Die Kaiſerin.

[12] Gemahlin Kaiſer Heinrich V und nach deſſen Tode des Grafen Godefrid von Plantagenet.

Hier haſt du wahrhaften Bericht von allen geſchehenen Dingen,
Willſt noch mehr du, ſo warte, die Zukunft wird es dir bringen.

---

[1] Von Kaiſer Heinrich II, welcher allein hier in Betracht kommen kann, kennen wir nur zwei Schweſtern, deren eine, Giſela, die Gemahlin des Königs Stephan von Ungarn, die andere, Brigitta, aber Abtiſſin war. Von dieſer Agathe wiſſen die deutſchen Quellen nichts; Eduard ſoll ſie bei König Salomon von Ungarn, zu dem er geflüchtet war, erhalten haben.

[2] Matthäus fügt bei: „Und damit möge das boshafte Geſchrei ihrer Neider verſtummen.“

Aus der Chronik des Matthäus von Paris.

1235. Um dieſelbe Zeit erhob der König die Pflugſteuer, nämlich zwei Mark von jedem Pfluge, zum Heirathsgut ſeiner Schweſter Iſabella. Als ſolches zahlte der König dem Kaiſer in kurzer Zeit 30 000 Mark, ungerechnet den Schmuck der Kaiſerin und ihre Krone von unſchätzbarem Werthe. . . . . . .

Um dieſelbe Zeit ſchickte der Herr Kaiſer dem König als Zeichen der fortdauernden Liebe ein Kameel. . . . . . .

1236. **Von einer Botſchaft des Kaiſers.** Nachdem der König mit Freuden ſeine Hochzeit gefeiert hatte[1], verließ er London und kam nach Merton, damit die dorthin berufenen Magnaten, nachdem ſie die kürzlich angekommene Botſchaft des Kaiſers vernommen, mit dem Könige über die Angelegenheiten des Reiches verhandeln möchten. Die vom Kaiſer abgeſandten Boten aber kamen zum König und überbrachten ihm ihre Aufträge und Briefe, daß nämlich der Herr König ſeinen Bruder Richard, den Grafen von Cornwall, unverzüglich zum Kaiſer ſchicken möchte, damit dieſer, deſſen umſichtige Klugheit der Ruf weithin geprieſen hatte, gegen den König von Frankreich zu Felde ziehe, weil der Herr Kaiſer zu ſeiner Unterſtützung alle Kräfte des Landes verwenden wolle, und zwar in ſo ausgiebigem Maße, daß der König von England nicht allein ſeine überſeeiſchen Beſitzungen wiedergewinnen, ſondern auch, nachdem alles wieder erobert, noch ſeine alten Grenzen nach allen Seiten würde erweitern können[2]. Nachdem der König und die verſammelten Magnaten das vernommen hatten, antworteten ſie nach vorhergehender Ueberlegung, daß es nicht ſicher und rathſam ſei, den noch ſo zarten Jüngling außer Landes zu ſchicken und den Gefahren und zweifelhaften Zufällen des Krieges auszuſetzen, da er der einzige und offenbare Erbe des Reiches ſei, und die Hoffnung Aller nächſt dem Könige auf ihm beruhe. Denn der König, obſchon vermählt, ſei noch kinderlos, und von ſeiner Gemahlin, der jungen Königin, wiſſe man noch nicht, ob ſie fruchtbar ſei. Aber wenn es dem Kaiſer gefalle, einen anderen tüchtigen und edlen Mann aus den Großen des Reichs zu erwählen, wen er wolle, und dazu zu brauchen, ſo würden der König und alle ſeine Freunde und Unterthanen ſeinem Gebote Folge leiſten und nach beſten Kräften Hülfe gewähren. Nachdem die Boten dies vernommen hatten, kehrten ſie zu ihrem Herrn zurück, um es ihm zu berichten. . . . . . .

---

[1] Weihnachten 1235 mit der Gräfin Eleonore von der Provence.

[2] In einem uns erhaltenen Schreiben des Königs iſt nur von einer Beredung mit dem König von Frankreich die Rede, zu welcher der Kaiſer die Anweſenheit Richards gewünſcht hatte: ſie wird abgelehnt, aber nicht aus den hier angegebenen Gründen. W.

Der Streit zwiſchen dem Kaiſer und den Italienern[1] verſchärft ſich. Um dieſe Zeit entbrannte der Zorn des Kaiſers gegen die Italiener ſo heftig, daß die beſtehende Gereiztheit, durch tägliche Vorkommniſſe und Beleidigungen von beiden Seiten verſchärft, ſich in unverſöhnlichen Haß verwandelte. Er beklagte ſich ſehr ernſtlich bei dem Herrn Papſt[2] über dieſelben, und verſicherte, daß der Uebermuth ſeiner Feinde von Tag zu Tag größer würde[3], der Herr Papſt möchte daher angelegentlich dafür ſorgen und die ganze römiſche Curie eifrig darauf bedacht ſein, daß ein ehrenhafter Friede zwiſchen ihnen hergeſtellt würde, außerdem aber ausreichende Beihülfe gewähren, damit er ſie mit ſtarkem Arme beſiegen und ſeiner Herrſchaft wieder unterwerfen könnte, wie ja auch der Papſt

---

[1] D. h. den Lombarden. — [2] Gregor IX.

[3] Dieſer Brief wurde bereits im Jahre 1235 am 24. Auguſt vom Reichstage zu Mainz aus abgeſendet.

des Ligeris ſaß, ſich zu unterwerfen, um dann, nachdem der Krieg
durch dieſe ein anderes Ausſehen bekommen hätte, um ſo furchtbarer
daſtehen zu können. So zog denn Attila aus Dacien und
Pannonien, wo damals die Hunnen mit verſchiedenen andern unterworfenen
Stämmen wohnten, fort und führte ſeinen Heerbann
227 gegen die Alanen. Aber Thorismud, der Veſegothenkönig, der ebenſo
ſchlau, wie Attila, dieſe ſeine Hinterliſt durchſchaute, kam ihm in
gewohnter Schnelligkeit bei den Alanen zuvor und trat ſchlagfertig
den Bewegungen des ſchon nahen Attila entgegen. Als es dann
zum Kampf kam, der faſt den gleichen Verlauf nahm wie der in
der Katalauniſchen Ebene, da vereitelte er ſeine Siegeshoffnung,
verjagte ihn aus ſeinem Land, ſchickte ihn ohne Triumph heim
und nöthigte ihn zur Flucht in ſeine Heimath. So mußte der berühmte
Attila, der Herr ſo vieler Siege, da er die Schmach einer
Niederlage von ſich zu wälzen und die Schande, welche er von
den Veſegothen hatte ertragen müſſen, zu tilgen ſuchte, zum zweiten
228 Mal dasſelbe davontragen, und zog ruhmlos zurück[1]). Thorismud
dagegen begab ſich nach Abweiſung der hunniſchen Schaaren von
den Alanen ohne irgend welche Verluſte im Heer der Seinigen
nach Toloſa. Da erkrankte er, nachdem er Ruhe und Frieden
geſchaffen, im dritten Jahr ſeiner Herrſchaft; und während er ſich
zur Ader ließ, wurde er von einem ihm feindlich geſinnten Klienten
Aſkalk, der ihm zugleich ankündete, daß ſeine Waffen entfernt
ſeien, getödtet. Aber mit der einen Hand, die er frei hatte, rächte er noch
ſein Blut und ſchlug mehrere ſeiner Feinde mit einem Schemel todt.
229 XLIV. Nach ſeinem Ableben folgte ihm ſein Bruder Theodorid
als Beherrſcher der Veſegothen nach. Dieſer fand bald in
Riciar, dem König der Suaven, der mit ihm verwandt war, einen
Feind. Riciar glaubte nämlich wegen ſeiner Verwandtſchaft mit
Theodorid auf den Beſitz von nahezu ganz Spanien Anſprüche er-

---

[1]) Von dieſem Heereszug und dieſer Schlacht berichtet keine andere Quelle, und es wird deshalb die Richtigkeit bezweifelt.

vom Kaiſer Hülfe verlangte, wenn die Kirche derſelben allenfalls bedürftig wäre. Das machte der römiſchen Kirche viel Kummer und Sorge. Ueber die Stadt Mailand beklagte ſich der Kaiſer ganz beſonders als über die Hegerin und Pflegerin aller Ketzer und aller Rebellen gegen das Reich; zu ihrer Eroberung verſammelte er in dieſem Jahr ein unzählbares Heer. Seinen Sohn Heinrich aber, des Verrathes gegen ſeinen Vater ſchwer angeklagt, hielt er in engem Kerker und Banden[1]. . . .

Von einem Geſchenk des Kaiſers. Um das Feſt der Uebertragung des h. Benedict (11. Juli) ſchickte der Herr Kaiſer dem König von England ein anſehnliches Geſchenk, nämlich achtzehn koſtbare Pferde und drei Maulthiere, welche mit Seidenſtoffen und anderen werthvollen Geſchenken beladen waren, und für den Bruder des Königs, den Grafen Richard, einige koſtbare und edle Pferde nebſt anderen Herrlichkeiten.

Wie ſich der Kaiſer zur Unterwerfung Italiens rüſtete. Um dieſelbe Zeit[2] unterſagte der Herr Papſt dem Kaiſer in einem Mahnſchreiben ernſtlich, als Feind nach Italien zu kommen. Der Kaiſer hatte nämlich im Sommer[3] alle ſeine Streitkräfte nach Möglichkeit zuſammengerufen, um die übermüthigen Italiener anzugreifen, vorzüglich die Mailänder. Denn ihre Stadt war die Zuflucht und der Schlupfwinkel aller Ketzer, der Pateriner, Luciferaner, Publicaner, Albigenſer und der Wucherer. Es ſchien nämlich dem Herrn Kaiſer nicht rathſam, dem heiligen Lande mit ſeinem und dem ſo zahlreichen Kreuzheere zu Hilfe zu eilen und im Rücken die falſchen Chriſten zu haben, ſchlechter als jeder Sarracene. Er wunderte ſich auch nicht wenig, daß der Papſt die Mailänder in einigen Stücken begünſtigte und ihnen, wie es ſchien, ſeinen

---

[1] Er wurde im Januar dieſes Jahres nach Italien geſchickt und auf dem Felſen Sanct Felix — San Fele, ſüdweſtlich von Melfi — verwahrt.

[2] Im Frühjahre. — [3] Vielmehr im Frühjahre.

Schutz gewährte, da es ihm doch oblag, der Vater der Frommen und der Feind der Gottloſen zu ſein. Gleichwohl antwortete er aus Rückſicht für die Würde des heiligen Vaters in beſcheidener und kluger Weiſe wie folgt:

Antwort des Kaiſers an den Papſt[1]. „Italien iſt mein Erbe, das weiß die ganze Welt. Alle ſeine Kraft an Fernliegendes zu ſetzen und das Eigene darüber zu vernachläſſigen, wäre ehrgeizig und thöricht zugleich, beſonders da der Uebermuth der Italiener und vor Allem der Mailänder mich durch Beleidigungen herausgefordert hat, indem ſie mir in keinem Stücke die ſchuldige Ehrfurcht erweiſen. Außerdem bin ich ein Chriſt und ein, wenn auch unwürdiger, Diener Chriſti, gerüſtet, um die Feinde des Kreuzes zu bekämpfen. Weil alſo ſo viele Ketzereien in Italien nicht nur hervorſproſſen, ſondern auch in's Kraut ſchießen und dies Unkraut in den italieniſchen Städten, beſonders in Mailand, die gute Saat bereits zu erſticken droht, ſo hieße es, wollte man die Sarracenen angreifen und jene ungebeſſert zurücklaſſen, eine tiefe Wunde, in der das Eiſen noch ſteckt, mit oberflächlichem Pflaſter verkleiſtern und ſtatt der Heilung eine häßliche Narbe hervorbringen. Auch ſtehe ich allein und bin nur ein Menſch, nicht im Stande, die Feinde des Kreuzes ohne ein großes Heer anzugreifen und die Ungläubigen, welche ſo zahlreich und ſo mächtig ſind, zu beſiegen. Da ich überdies ein ſo ſchwieriges Unternehmen nicht ohne einen reichen Schatz wagen kann, ſo habe ich beſchloſſen, mit den Schätzen des Landes den Gekreuzigten zu beſchützen und zu rächen, denn Italien hat Ueberfluß an Waffen, Pferden und Schätzen, daß weiß Jedermann.“

Wie der Kaiſer nach Italien zog, um Mailand zu erobern. Als der Papſt dieſe ſo tief aus dem Herzen kommende Rede vernahm, ſtimmte er ihr ſcheinbar[1] bei, um nicht den Schein auf ſich zu laden, daß er dieſen unwiderlegbaren Gründen unzugänglich wäre, und als der Kaiſer die Alpen überſtiegen hatte, um in Italien einzurücken, verſprach er, ihm in Allem nach Möglichkeit väterlichen Beiſtand zu leiſten. Dadurch ermuthigt betrat der Kaiſer, umgeben von einem zahlreichen Heere, das er durch kaiſerlichen Befehl in möglichſter Stärke geſammelt hatte, den italieniſchen Boden[2]. Da die Mailänder nicht ohne Grund ſeinen ſchrecklichen Angriff fürchteten, ſchickten ſie zu dem Herrn Papſt und baten ihn um Rath und ausreichende Hilfe. Dieſer aber ſchickte ihnen, da ihm viel Geld gegeben und noch mehr verſprochen wurde, eine ſtarke Hilfe und guten Troſt, dem Kaiſer zum Schaden, was aber Vielen unglaublich, ja faſt undenkbar ſchien, daß in einer ſolchen Nothlage der Vater ſich in einen Stiefvater verwandelte[3]. Die Bürger zogen alſo dem Kaiſer mit einer großen Schaar, ungefähr fünfzigtauſend Bewaffnete, und mit ihrem Feldzeichen, das ſie Carruca oder Carrochium[4] nennen, herzhaft entgegen[5], und meldeten, daß ſie zur Schlacht bereit wären. Es war aber zu eben dieſer Zeit ein Ritter aus England zum Herrn Kaiſer gekommen, ein Bote des Königs, mit Namen Balduin de Vair, um geheime Dinge, die ſowohl den Kaiſer als den König, ſeinen Herrn, betrafen, zu verhandeln, und dieſer hat ſpäter diejenigen, welche ihm aufmerkſam zuhörten, belehrt[6]. Als aber der Kaiſer vernommen hatte, die Mailänder wären in ihrer Keckheit ſo weit gekommen, daß ſie gegen ihn den Fuß erhoben[1], vermuthete er ſogleich, daß ſie zu dieſer Kühnheit nicht aus eigenem, ſondern aus fremdem Antrieb ſich aufgeſchwungen hätten. Und nachdem er mit ſeinen Großen ernſtlich Rath gepflogen, riefen ſie einſtimmig, daß alle Getreuen, ſämmtlich vom Niedrigſten bis zum Höchſten, ohne Verzug zu den Waffen greifen ſollten, und dem Mäiländer Geſindel, welches, wie Mäuſe, die aus ihren Löchern kommen[2], gewagt habe, ſeinen Herrn zum Kampf herauszufordern und die Macht des Kaiſers zu erproben, mit Heeresmacht entgegen treten. Als das den Mailändern bekannt wurde, hielten ſie eine Weile inne. Und Einer von den älteren Bürgern, nach deſſen Ausſpruch alle ſich richteten, ſprach zu denen, welche ihn im Kreiſe umſtanden, folgendermaßen: „Hört mich an, ihr herrlichen Bürger! Der Kaiſer iſt da mit ſtarker Macht und zahlreichem Heere, er, der, wie aller Welt bekannt iſt, unſer Herr iſt. Und wenn dieſer jammervolle Kampf entbrennt, ſo wird unheilbarer Schaden daraus erwachſen; denn, wenn wir ſiegen, ſo erlangen wir einen ſchimpflichen und blutigen Sieg über unſeren Herrn, den wir angegriffen haben; unterliegen wir aber, ſo wird er unſeren und unſerer Stadt Namen vertilgen auf ewig und wir werden zum Spott werden allen Völkern[3]. Da es nun alſo in jedem Falle unehrbar und gefährlich iſt, weiter feindlich vorzurücken, ſo halte ich es für den beſten Rath, in unſere Stadt heimzukehren. Will er uns dort mit Gewalt angreifen, ſo werden wir Gewalt mit Gewalt abwehren dürfen. Und wenn uns dann der Herr gewähren will, Frieden zu erlangen oder ihn mit bewehrter Hand fern von unſeren Grenzen zu treiben, ſo wird unſere Stadt gerettet werden und unſer guter Ruf unverſehrt bleiben.“ Als ſie nun ihm beiſtimmten und darnach handelten, ſo war das willkommen in den Augen des Kaiſers. Und damit nicht Furchtſamkeit oder Zaghaftigkeit ihn zu beſtimmen ſchiene, verfolgte ſie der Kaiſer und rüſtete ſich zur Belagerung[1].

---

[1] Der Wortlaut ſcheint aus verſchiedenen Schreiben kurz zuſammengeſtellt zu ſein. W.

---

[1] cum simulato, ſtatt simulate, verſtellter Weiſe. W.

[2] Am 16. Auguſt zog er in Verona ein.

[3] Wird auch durch keine gleichzeitige Quelle beſtätigt.

[4] Fahnenwagen.

[5] Dieſe ganze Darſtellung der Begebenheiten in der Lombardei iſt vollkommen irrig, eine ſolche Begegnung mit den Mailändern hat gar nicht ſtattgefunden.

[6] Von ihm alſo wird Matthäus ſeine irrige Auffaſſung der Dinge erhalten haben; vgl. unten S. 46. W.

---

[1] Nach Ev. Joh. 13, 18 ff. — [2] Nach Judith 14, 11. — [3] Nach Judith 5, 23.

Während aber dieſes ſich ereignete, erhob ſich auf Anſtiften der römiſchen Kirche oder der Feinde des Reiches eine aufſtändiſche Bewegung in Deutſchland durch den Herzog von Oeſterreich[2]. Um dieſe zu beruhigen, riefen ſowohl Briefe wie Eilboten, welche die ſo gefährliche Begebenheit meldeten, den Kaiſer ſelbſt dringend zurück. Er hob alſo die Belagerung auf, welche er ſchon angeordnet hatte, und kehrte nach Deutſchland zurück. Die Mailänder aber, als ſie das vernahmen, gewannen mit Gewalt einige Burgen, welche der Kaiſer ihnen abgenommen hatte, und ihre eigenen Leute, welche er zur Bewachung dort hinein gelegt hatte. Die kaiſerlichen Ritter und Knechte aber, welche ſie darin fanden, hieben ſie nieder. Als das der Kaiſer vernahm, wurde er zornig, und mit Recht, und wandte ſeinen ganzen gerechten Unwillen gegen den Urheber dieſes Unglücks.

Er verfolgte alſo den Herzog von Oeſterreich, beraubte ihn ſeiner Lehen, ſeines Landes, ſeiner Burgen und Städte und ließ ihm kaum das nackte Leben[3], ſo daß ſchon damals die Rache für das an König Richard bei ſeiner Rückkehr vom heiligen Lande begangene Unrecht vollbracht ſchien, wie der Prophet ſagt, daß die Uebelthaten, wenn gleich erſt ſpät, doch von Gott blutig geſtraft werden, der da heimſucht der Väter Miſſethat an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied[4].

---

[1] Liebermann meint, daß vielleicht eine Verwechſelung mit der vergeblichen Belagerung von Mantua vorliege.

[2] Es iſt durchaus unrichtig, daß die Feinde des Kaiſers den Herzog Friedrich von Oeſterreich zum Aufſtande veranlaßt hätten. Dieſer war vielmehr ſchon auf dem Tage zu Augsburg — Ende Juni bis Mitte Juli — als Reichsfeind in die Acht erklärt und König Wenzeslaus von Böhmen, Herzog Otto von Bayern und andere Reichsfürſten mit dem Vollzuge der Acht beauftragt. Aber allerdings mochten es die Verhältniſſe in Oeſterreich ſein, durch welche ſich der Kaiſer veranlaßt ſah, Ende November Italien zu verlaſſen, ehe er noch den Zweck ſeines Zuges dahin erreicht hatte.

[3] Der Erfolg des Kaiſers in Oeſterreich war keineswegs ein ſo vollſtändiger, wie ihn Matthäus hier ſchildert. — [4] 2. Moſe 20, 5.

In demſelben Jahr, um das Feſt des heiligen Michael, kehrte der Ritter Herr Balduin de Vair zurück, ein zuverläſſiger, treuer und beredter Mann, welcher dem König von England eine kaiſerliche Botſchaft brachte und über die vorher erzählten Dinge ſeine Zuhörer durch ſein Zeugniß belehrte. Und um dieſelbe Zeit kam Peter, der Biſchof von Wincheſter, von den überſeeiſchen Landen, durch zunehmende Krankheit ſeiner Leibeskräfte beraubt. . . . . .

1237.

Wie der Kaiſer alle Großen der Chriſtenheit berief. In demſelben Jahre berief der Kaiſer Friedrich durch feierliche Botſchaften und kaiſerliche Sendſchreiben alle großen chriſtlichen Fürſten des Erdkreiſes, daß ſie alle am Feſte des h. Johannes des Täufers bei Vaucouleurs, welches an der Grenze oder nahe an der Grenze zwiſchen dem Kaiſerreich und Frankreich gelegen iſt, zuſammenkommen möchten, um über wichtige Angelegenheiten zu verhandeln, welche ſowohl das Kaiſerthum wie auch die anderen Reiche angingen. Da nun aber zu dieſer Unterredung, als zu einer nicht unverdächtigen der König von Frankreich mit einem unzähligen Heere, das er zuſammengebracht, herbei eilte, nämlich zu dem Ort und Termin, welche für Alle beſtimmt waren, gab er den Anderen ein ſehr ſchreckliches und verderbliches Beiſpiel, indem er zu der Friedensverhandlung wie zur Bezwingung ſeiner Feinde mit bewaffneter Heeresmacht herankam. Der König von England hatte ſich in eigener Perſon freilich mit ausreichenden Gründen entſchuldigt, aber Einige von den erſten Großen ſeines Reiches in friedlicher Weiſe beſtimmt, nämlich Richard, den Grafen von Cornwall, ſeinen Bruder, nebſt einigen anderen Großen, die zur Leitung einer ſo wichtigen Verhandlung geeignet waren, unter der Führung des ehrwürdigen Erzbiſchofs von York[1] und des Biſchofs von Ely[2] und anderer zuverläſſiger Männer, welche dazu auserwählt waren. Der Biſchof von Wincheſter[1] aber, obgleich er auch dazu erwählt und vor Anderen auserwählt war, weigerte ſich durchaus zu gehen, indem er folgenden Grund ſeiner Weigerung nicht ohne Urſache vorſchützte: „Mein Herr und König! Vor dem Herrn Kaiſer habt Ihr neulich ſchwere Klage über mich erhoben, indem Ihr ſagtet, daß ich mit den Großen dieſes Reiches das Reich in Verwirrung gebracht habe. Ob Ihr das mit Recht oder mit Unrecht gethan habt, weiß Gott; ich aber glaube, daß ich in allen Stücken mein Gewiſſen rein bewahrt habe. Wenn aber nun Euer Wort zutrauensvoll in meinen Mund und Euere Briefe gelegt wird und mich als Eueren Vertrauten und Getreuen hinſtellt, da doch einſtmals das Gegentheil der Fall war, ſo wird es Euch ſowohl wie mich der Unbeſtändigkeit beſchuldigen, und das würde Euerm Ruf ſehr ſchaden, was doch nicht ſein ſoll. Deshalb, weil das Euch offenbar zur Unehre gereichen würde, werde ich nicht gehen.“ Und dieſe Antwort genügte in den Augen Vieler als ausreichende Entſchuldigung. Als ſie aber, nachdem Alles vorbereitet war, ſich auf die Reiſe begeben wollten, bereit, das Meer zu überſchreiten, ſiehe da kamen ihnen Briefe des Kaiſers entgegen, daß ſein Vorhaben jetzt keinen Fortgang haben könne, ſondern daß im folgenden Jahre, nämlich zum Johannesfeſte, mit der Gnade Gottes würde vollendet werden, was jetzt nicht möglich ſei. Und ſo kehrten Alle, ohne daß die Abſicht ausgeführt wäre, nach Hauſe zurück. . . . . . .

---

[1] Walter. — [2] Hugo.

Wie der Herr Kaiſer mit einem Heere nach Italien zurückkehrte. Im ſelben Jahre zog um das Feſt des heiligen Michael[2] der Herr Kaiſer, nachdem er die Unruhen in Deutſchland beigelegt und überall den Frieden hergeſtellt hatte, mit einem zahlreichen und wohlbewaffneten Heere nach

---

[1] Petrus. — [2] Richtiger Anfangs September.

Italien, entſchloſſen, auf jede Weiſe die vielfachen Beleidigungen zu rächen, welche ihm die Bürger von Mailand wiederholt angethan hatten. Denn nachdem er kurz zuvor wegen der Unruhen, welche der Herzog von Oeſterreich zu ſeinem eigenen Schaden erregt hatte, nach Deutſchland zurückgekehrt war und die Mailänder dies erfuhren, brachten ſie aus unverſöhnlichem Haſſe gegen den Kaiſer die Seinigen, welche er in den gewonnenen italieniſchen Plätzen zurückgelaſſen hatte, grauſam um's Leben, ſo die kaiſerliche Ungnade ſich von Tag zu Tag mehr zuziehend. Damit man ihn aber nicht des Ungehorſams zeihen könnte, wendete er ſich wiederholt ſowohl mit Bittſchreiben als durch feierliche Geſandtſchaften an den Herrn Papſt und bat ihn demüthig, daß er, das Haupt der Kirche, ihm beiſtehen möchte, ſein Erbe wieder zu erlangen, die vielfältigen Beleidungen, welche die Mailänder ihm angethan, zu rächen und die ketzeriſche Bosheit in jener übel berüchtigten Stadt Italiens auszurotten, da es ja vor Allem der römiſchen Kirche zuſtände, dem Uebermuthe dieſer Leute, auch wenn alle Uebrigen dazu ſchwiegen, Widerſtand zu leiſten. Aber der Herr Papſt reiſte, nachdem er dies gehört hatte, als hätte er nichts gehört, nach Rom[1], gleichſam das Antlitz des Kaiſers fliehend, weil er nicht geſonnen oder im Stande war, ihm zu helfen. Die Römer empfingen ihn bei ſeiner Ankunft mit großer Freude und ſetzten feſt, daß er von nun an nicht wieder, wie früher, fortgehen dürfte. Sie hatten nämlich durch ſeine bereits zehnjährige Abweſenheit viel Geld eingebüßt[2].

---

[1] Im October.

[2] Papſt Gregor wurde zwar während ſeiner vierzehnjährigen Regierung öfter durch die Römer gezwungen, die Stadt zu verlaſſen, kehrte jedoch immer nach Verlauf weniger Jahre zurück. Daß aber infolge der öfteren Abweſenheit des päpſtlichen Hofes das gemeine Volk einen fühlbaren Ausfall an Verdienſt erlitten hat, iſt wohl nicht zu bezweifeln.

Von der Schlacht zwiſchen dem Kaiſer und den Mailändern.[1] Die Mailänder aber, als ſie von der Ankunft des Kaiſers erfuhren, welchen ſie zu berechtigtem Zorn gereizt hatten, rüſteten ſich auf alle Weiſe, ſo gut ſie konnten, zum Kriege, indem ſie die Thürme mit Korn, die Köcher mit Pfeilen, die Unbewaffneten mit Waffen verſahen. Und da der Kaiſer herangerückt war mit ſeinem zahlreichen Heer, welches, ungerechnet die ſaraceniſchen Söldner, die Zahl von hunderttauſend überſchritten haben ſoll, und bis auf einen Tagesmarſch von der Stadt gekommen war, da zogen die Bürger mit Heeresmacht, mit allen ihren Verbündeten in geordneten Schaaren unerſchrocken dem Kaiſer entgegen, und ſchlugen, bis der Tag der Schlacht beſtimmt würde, ihre Zelte mit der Menge ihrer Heerſchaaren, welche auf ſechzigtauſend geſchätzt wurden, auf, ſtellten auch ihren Fahnenwagen dahin, wo der Kern des Heeres zu ſein ſchien. Als der Herr Kaiſer das ſah, berief er ſeine Räthe zuſammen und, indem er ſie mit kriegeriſcher Anrede ermuthigte, ſagte er: „Siehe, unſere trotzigen Feinde, die Mailänder, haben gewagt, ſich in der Ferne zu zeigen; ſie haben ſich nicht geſcheut, mich, ihren Herrn, zur Schlacht herauszufordern, ſie, die Feinde der Wahrheit und der heiligen Kirche, welche das Gewicht ihres eigenen Frevels erdrücken wird. Geht über den Fluß! — denn es war ein Fluß, der Oglio genannt, zwiſchen ihnen und trennte die beiden Heere — Erhebe alſo und entfalte, mein tapferer Bannerträger, meinen ſiegreichen Adler! Zieht euere furchtbaren Schwerter, ihr meine Ritter, die ihr ſo oft mit dem Blute der Feinde getränkt habt, und greift in euerer Wuth jene Mäuſe an, die es gewagt haben *aus ihren Löchern heraus zu kommen*,[1] damit ſie heute die blitzenden Speere des römiſchen Kaiſers kennen lernen!“ Unverzüglich ſtürzen ſich nun die Mailänder auf das kaiſerliche Heer, empfangen die ihnen zuerſt entgegen tretenden Saracenen mit der Schärfe des Schwertes, werfen ſie nieder und erſchlagen ſie in dem Raum einer kurzen Stunde. Und die Bürger rücken vor, um mit gleicher Niederlage das geordnete Heer niederzuwerfen. Als aber der Kaiſer das vernahm, hielt er mit ſeinen ſtarken und unüberwindlichen Edlen und Magnaten, welche ſich mit aller Kraft haufenweiſe dem Feinde entgegenwarfen, den Anſturm der Rebellen auf. Die Bürger, welche nun ſahen, daß es auf Tod und Leben gehe, zeigten ihren Muth, indem ſie, gegenſeitig ſich ermahnend, der Kraft mit Kraft begegneten, und muthiger den Kampf erneuernd, bohrten ſie die blitzenden Schwerter in die Leiber der Feinde und ſteigerten den begonnenen Kampf zur blutigſten Schlacht. Auf beiden Seiten fallen Unzählige. Das Geſchrei der zuſammenſtoßenden Kämpfer, das Stöhnen der Sterbenden, das Klirren der Waffen, das Wiehern der Pferde, die Stimmen der ſich drängenden Reiter, das unaufhörliche Getön der niederſauſenden Hiebe, erfüllten die Luft mit Geräuſch. Endlich nach vielen blutigen Kämpfen von beiden Seiten konnten die Mailänder an dieſem Tage nicht mehr das Gewicht des Kampfes aushalten, ſondern begaben ſich in ihre Stadt zurück, um am nächſten Tage zu gleichem Kampfe zurückzukehren, und dem Kaiſer zeigten ſie an, ſie wollten am frühen Morgen das Kriegsglück endgültig in mannhafter Weiſe erproben, und nach dem Willen des Herrn der Heerſchaaren würden entweder die Bürger oder ihre Gegner ohne weiteren Aufenthalt die Siegesfreude gewinnen, nicht aber noch fernerhin längerer Verzug ihre Seelen in angſtvoller Spannung erhalten.[2] Als aber der

---

[1] Bei Cortenuova am 27. November: der Bericht iſt faſt durchweg in Widerſpruch mit dem Briefe des Kaiſers an Graf Richard von Cornwall, welchen M. unten ſelbſt mittheilt. Wir verzichten darauf, die vielen unrichtigen Angaben einzeln nachzuweiſen, da ſie ſich durch die Vergleichung von ſelbſt ergeben. W.

---

[1] Nach Judith 14, 12, wie oben S. 44. — [2] Daran iſt kein wahres Wort.

heben zu dürfen, und hielt die Zeit, wo der König noch nicht feſt
auf ſeinem Throne ſaß, am geeignetſten dazu, es zu entreißen.
Vorher hatten die Suaven in Gallien und Lyſitanien Wohnſitze, 230
die ſich auf der rechten Seite Spaniens längs der Küſte des
Oceans erſtrecken; im Oſten hatten ſie Auſtrogonien, im Weſten
auf einem Vorgebirge das Heiligthum Scipios[1]), eines römiſchen
Heerführers, im Norden den Ocean, im Süden Lyſitanien und
den Tagus zur Grenze, der Goldkörner in ſeinem Sande
birgt und mit gemeinem Schlamm Reichthümer fortwälzt. Von
da alſo brach der Suavenkönig Riciar auf und ſuchte ſich in den
Beſitz von ganz Spanien zu ſetzen. Sein Verwandter Theodorid 231
ſchickte als ein bedächtiger Mann Geſandte an ihn und ſagte ihm
im Guten, er ſolle ſich aus fremdem Gebiet entfernen und ſich
nicht herausnehmen, dasſelbe anzugreifen; denn durch ſolch ehrgeizige
Abſichten werde er ſich ſeine Feindſchaft zuziehen. Jener
aber erwiderte in ſeinem Hochmuth und ſeiner Aufgeblaſenheit:
„Wenn du ſchon hier murrſt und dich meinem Vordringen widerſetzeſt,
ſo werde ich nach Toloſa, in deine Reſidenz, kommen. Dort
widerſtehe, wenn du kannſt.“ Solche Worte erzürnten den Theodorid;
er ſchloß mit den übrigen Völkern Frieden und rückte gegen
die Suaven; dabei hatte er die Burgundzonenkönige Gundiuch
und Hilperich zu Bundesgenoſſen und treuen Gefährten. Es kam
zum Kampf beim Fluß Ulbius[2]), der zwiſchen Aſturien und Iberien 232
vorbeifließt. Als ſich dann das Treffen entſpann, blieb Theodorid
mit den Veſegothen, die für die gerechte Sache kämpften, Sieger
und ſchlug faſt das ganze Volk der Suaven bis zur Vernichtung
zu Boden. Ihr König Riciar floh vor dem gefährlichen Feind,
ſtieg in ein Schiff, wurde aber von widrigem Wind auf dem
tyrreniſchen Meer zurückgeſchleudert und wieder in die Hände der
Veſegothen gegeben. Der Elende entzog ſich nicht länger dem Tod,
obgleich er die Elemente vertauſcht hatte. Der ſiegreiche Theo- 233

---

1) ſ. oben S. 6 A. 3. — 2) Richtiger Urbicus, jetzt Orbigo im Königreich Leon.

Kaiſer das vernahm, hielt er Rath und zog es vor, lieber mit Vorſicht die Wuth der Feinde in Schranken zu halten, als unüberlegter Weiſe den zweifelhaften Erfolg des Kampfes ſofort wieder zu verſuchen, und ſich und die Seinigen, ermüdet wie ſie waren, dem unſicheren Geſchicke auszuſetzen.

Es ereignete ſich alſo hier auf beiden Seiten eine klägliche und für alle Zeit jammervolle Niederlage vieler Edlen. Die Mailänder aber haben in dieſem Fall den Kürzeren gezogen. Denn der Kaiſer nahm von ihren angeſeheneren Bürgern dreitauſend gefangen, von dem niederen Volk aber fielen Unzählige. Später aber nahm er noch dreihundert Edle gefangen, welche ſich in einem Hinterhalt befanden. Ihren Fahnenwagen gewann er und ihren Podeſtà,[1] den Sohn des Herzogs der Venediger, welcher lieber in der Schlacht hätte fallen mögen; und andere Magnaten in Menge wurden erſchlagen. Auch ihr Biſchof[2] fiel entweder in der Schlacht oder wurde gefangen; wenigſtens iſt uns keine Botſchaft von ihm zugekommen.[3] Von dieſem Tage an befahl der Kaiſer, rings um die Stadt die Wege und Zugänge ſcharf zu bewachen, und verhinderte das Kommen und Gehen der Handelsleute und Bauern durch aufgeſtellte Wächter bei Tage und bei Nacht; die Brücken zerbrach er und die Straßen ſperrte er, um ſo der tobenden Feinde Kraft zu brechen und ihre Wildheit zu bändigen. Die Bürger aber, welche gegen Gott ihren Fuß erhoben, hielten nicht, gleichwie ein loſer Bogen,[4] und gleichſam als Verzweifelnde und die zu ihrem Gott kein Vertrauen mehr hatten, hingen ſie in den Kirchen den Gekreuzigten an den Füßen auf, und aßen Fleiſch am Freitag und in der

---

[1] Peter Tiepolo; er wurde im Nov. 1240 hingerichtet.

[2] Der Erzbiſchof Wilhelm; er ſtarb erſt 1241.

[3] Das ſcheint auf Benutzung eines italieniſchen Berichts, vielleicht aus Mailand ſelbſt, zu deuten. Im Folgenden werden Ton und Auffaſſung ganz andere. W.

[4] Nach Pſalm 78, 57.

Faſtenzeit, und Viele in ganz Italien verfielen in denſelben Abgrund der Verzweiflung, fluchten und läſterten, und erfüllten ohne alle Scheu die Kirchen mit Schmutz, der gar nicht zu nennen iſt; die Altäre vorzüglich beſudelten ſie und vertrieben die Geiſtlichen. Es brach alſo Schrecken und Angſt ein über die Städte Italiens. Und es kamen aus ihnen viele Bürger und brachten köſtliche Geſchenke dar, übergaben ſich und ihre Städte, um nur nicht in ähnliches Unheil verwickelt zu werden, und unterwarfen ſich dem Kaiſer, gedemüthigt durch dieſes Beiſpiel. So geſchah es auch, daß bis Mittfaſten der Herr Kaiſer ganz Italien mit Ausnahme von Bologna und vier anderen Städten,[1] welche hinlänglich[2] Kraft zum Widerſtande hatten, mit ſtarker Hand in Beſitz nahm. Die Geſammtheit der Studenten[3] von Bologna aber war in großer Angſt, weil der Kaiſer ihnen im vorigen Jahre angezeigt hatte, ſie möchten in Frieden heimziehen, und ſie verſchmäht hatten, ſeinem Befehl zu gehorchen. . . . . .

Wie der Kaiſer an den Grafen Richard von Cornwall geſchrieben hat. Im ſelben Jahre, als das Feſt der Geburt des Herrn ſchon nahe war, richtete der römiſche Kaiſer Friedrich, der glorreiche Sieger über ſeine Feinde, ein kaiſerliches Schreiben, nach ſeinem Brauche mit Gold geſiegelt, an den Grafen Richard von Cornwall, um ihn und durch ihn Andere von dem Siege zu verſtändigen, den er, wie bereits oben geſagt iſt, in Italien mit Gottes Hilfe über die Mailänder erfochten hat, wie folgt:

Brief des Kaiſers. Friedrich, von Gottes Gnaden römiſcher Kaiſer, allzeit Mehrer des Reichs, König von Jeruſalem und Sicilien, entbietet dem Grafen Richard von Cornwall, ſeinem vielgeliebten Schwager, Heil und aufrichtige Freundſchaft. Wie keck und verwegen ſich die Ligurer gegen unſere Majeſtät aufgelehnt haben, das hat den zunächſt Wohnenden der Augenſchein und die Nähe des Ortes gezeigt, und der Ruf von ihrer eingewurzelten Bosheit hat es den Entfernten überliefert. Wir glauben auch, daß Dir nicht unbekannt iſt, da es ja die ganze Welt weiß, wie wir in unſerer Großmuth unſere Geſinnungen gegen dieſelben ſo lange verborgen haben, bis unſere Geduld ihren wahren Namen zu verlieren und ſtatt des Ehrennamens einer Tugend den ſchimpflichen Namen des Kleinmuths anzunehmen drohte. Da wir ſonach in Erwägung zogen, daß Wunden, welche durch andere Mittel nicht geheilt werden, mit dem Meſſer zu behandeln ſind, ſo mußten wir zu den Waffen greifen und die Ruhe des ſchlafenden Reiches ſtören. Nachdem wir nun weder im vergangenen Jahre noch in dieſem die Empörer zu einer entſcheidenden Feldſchlacht bewegen konnten, um ein- für allemal den gewünſchten Sieg über ſie zu erfechten, ſo verhalf uns ein Zufall, aber ein glücklicher, dazu. Als nämlich die Mailänder und ihre Anhänger von denen von Brescia zu Hilfe gerufen wurden, befand ſich zwiſchen ihnen und uns ein Fluß als Hinderniß, durch welchen ſie wie durch eine Befeſtigung geſchützt waren; wir aber verlegten unſer Lager über den Fluß Oglio hinüber. Da nun die uns treuen Einwohner und Ritter der Städte nach Hauſe gingen, da man ſie wegen des unerwarteten Verzuges und der ſtrengen Jahreszeit nicht länger zurückhalten konnte, ſo nahmen wir mit unſerer ſchlagfertigen Ritterſchaft unſere Marſchrichtung eilig längs des Ufers gegen die Brücke, welche jene auf ihrem Heimwege überſchreiten mußten; und da die Mailänder wegen Mangels an Allem nicht länger in ihrem Schlupfwinkel[1] jenſeits des Fluſſes bleiden konnten, ſo überſchritten ſie mit ihren Verbündeten auf Brücken und Furten den Oglio und zogen in's freie Feld, in der Meinung, ſie könnten uns durch eine heimliche Flucht entkommen, da ſie uns vielleicht noch nicht ſo nahe vermutheten. Als aber bei der Nachricht von unſerer Ankunft Furcht und Schrecken gleich einem Donner vom Himmel ſie ergriffen, wendeten ſie ſich beim Anblicke unſeres Vortrappes und noch ehe ſie die ſiegreichen Zeichen der Reichsadler geſehen, vor unſerem Antlitz zitternd, plötzlich zur Flucht, ſo daß bis zu ihrem Carrochium, welches ſie mit ſchnellen Pferden bis Cortenuova vorausgeſchickt hatten, keiner von ihnen das Angeſicht der Unſeren, die ſie verfolgten, erblickte. Da wir es nun für nothwendig hielten, mit den Hilfstruppen und nach ihnen mit dem ganzen Haufen der Unſeren den vorausgeeilten leichten Truppen möglichſt raſch zu Hilfe zu kommen, weil wir fürchteten, ſie könnten durch die feindlichen Streitkräfte zurückgeſchlagen werden, fanden wir die Wege durch Pferde, welche ohne Reiter herumliefen, durch niedergeworfene Ritter und Haufen von Todten verſperrt. Nachdem aber die zu Boden Liegenden, welche noch lebten, durch die ihren Herren folgenden Schildknappen aufgehoben und gebunden waren, ſuchten wir das Carrochium auf, welches wir neben den Mauern des Städtchens Cortenuova, mit Wall und Graben umgeben und von einer unermeßlichen Zahl Ritter und all' ihrem Fußvolke ſtark vertheidigt fanden. Dies zu erobern und in ihre Gewalt zu bekommen waren unſere Ritter eifrigſt beſtrebt, ſo daß, wie wir ſahen, einige derſelben nach Ueberſteigung des Grabens und des Walles bis zur Deichſel desſelben gelangten. Aber beim Beginn der Nacht,[1] welche der Kampfbegierde der Unſern allzulange ſchien, unterbrachen wir den begonnenen Kampf für eine Weile, indem wir nur um zu ruhen, das

---

[1] Außer Mailand Piacenza, Aleſſandria, Brescia und Faenza.

[2] In der Handſchrift ſteht non, was ſchwerlich richtig ſein kann. W.

[3] D. h. die Univerſität.

---

[1] Wahrſcheinlich wieder eine Anſpielung auf die Mauſelöcher, wie ſchon S. 50. W.

---

[1] Vom 27. auf den 28. November.

Schwertgehänge ablegten, die eiſerne Rüſtung aber nicht auszogen, und wollten am andern Morgen den nicht mehr zu bezweifelnden Sieg über das Carrochium erringen. Wir fanden daſſelbe aber bei anbrechendem Tage unter einem Haufen anderer gemeiner Wagen, verlaſſen und ohne jegliche Vertheidigung; die Spitze der Stange, an welcher ſich das Kreuz befunden hatte, war abgebrochen, und auch das Kreuz, welches den Fliehenden zu ſchwer werden mochte, lag verlaſſen da. Auch die Burg von Cortenuova, unter deren Schutz ſie nach unſerer Meinung einen Angriff hätten aushalten können, war von den Wächtern und Einwohnern geräumt, und auch ihr Podeſtà, der Sohn des Herzogs der Veneter,[1] unter deſſen Anführung ſie die klägliche Heerfahrt gemacht hatten, entging unſeren Händen nicht. Kurz, um Vieles zuſammenzufaſſen, die Zahl der Gefangenen und Todten, unter welchen ſich viele Häupter und Fürſten der Mailänder befanden, wird auf beinahe zehntauſend geſchätzt. Dies Alles theilen wir Dir zu Deiner Freude mit, damit Du ſiehſt, daß dem Reiche zum Heile gereicht, was wir Dir mitzutheilen für gut befunden haben. Gegeben zu Cremona am 4. December in der elften Indiktion.“

Ein glaubwürdiger Italiener hat als wahrhaft verſichert, daß Mailand mit ſeinen Genoſſen ein Heer von ſechstauſend Rittern auf eiſengerüſteten Pferden aufbringt. . . . .

1238. Wie Kaiſer Friedrich, wegen des Kreuzzuges beſorgt, an den Grafen Richard geſchrieben hat. Um dieſelbe Zeit[2] ſchrieb der römiſche Kaiſer Friedrich, beſorgt um den Zug der Bekreuzten und um die Ordnung dieſes Zuges, beſonders bezüglich des Zuges des Grafen Richard, demſelben wie folgt:

---

[1] Petrus, Sohn des Jakob Tiepulo, Dogen von Venedig.

[2] Im Monat Februar.

Brief des Kaiſers. „Friedrich, von Gottes Gnaden römiſcher Kaiſer, allzeit Mehrer des Reichs, König von Jeruſalem und Sicilien, entbietet dem Grafen von Cornwall, ſeinem vielgeliebten Schwager, Heil und aufrichtige Freundſchaft. Das allgemeine Wohl des heiligen Landes, welches von der Ausführung des Kreuzzuges abhängt, veranlaßt uns häufig, bei den Betheiligten mit Bitten und Ermahnungen darauf zu dringen, daß der Zug der Bekreuzten im Frankenreiche und in anderen Theilen der Welt bis zum Ablaufe des Waffenſtillſtandes,[1] nämlich vom nächſten Auguſt auf ein ganzes Jahr verſchoben werde, weil wir es dem Schutze jenes Landes, ſowie dem Nutzen und der Ehre der hinüber Ziehenden zuträglich halten, wenn vom nächſten Feſte des heiligen Johannes des Täufers bis zu demſelben Tage des folgenden Jahres das Ueberſetzen der ſo tapferen Schaaren zu geeigneter Zeit mit guter Ordnung vor ſich geht. Auch dürfen wir die Pflicht und die Laſt nicht mit Stillſchweigen übergehen, welche uns ob der Befreiung jenes Landes mehr als den übrigen Fürſten der Welt obliegt, für welche wir gehalten ſind, Geld und Mühe aufzuwenden, daß wir nämlich für die zum Dienſte Chriſti Gerüſteten die Umſtände der ganzen Sache vollſtändig überlegen und nichts, was dahin gehört, überſehen. Jene aber, welche Leib und Seele der Heerfolge des Gekreuzigten gewidmet haben und ihm nützlich dienen wollen, haben, durch Boten und Briefe von uns deshalb angegangen, auf unſeren Rath vorſichtig und wohlüberlegt geantwortet, ſie wollten unſeren Bitten bis zum Ablaufe des Waffenſtillſtandes entſprechen, und deshalb haben wir ihren wohlüberlegten Entſchluß und ihre Antwort mit entſprechender Dankſagung erwiedert. Da wir ferner mit brüderlicher Liebe begehren, Euch zu ſehen, und den Glanz Euerer Ueberfahrt gerne erhöhen möchten, ſo wünſchen und bitten wir, daß Ihr, wenn uns das Leben bleibt, Eueren Weg zur geeigneten Zeit durch unſer Land und unſer Reich Sicilien nehmen möchtet, weil es uns nicht lieb wäre, wenn Ihr auf einem anderen Wege und ohne uns geſehen zu haben, zöget, vorzüglich da unſer Reich ſo gelegen iſt, daß Ihr durch dasſelbe eine leichtere und bequemere Ueberfahrt in die überſeeiſchen Länder habt. Gegeben zu Vercelli am 11. Februar in der elften Indiktion.“ . . . .

---

[1] Im Jahre 1229 auf zehn Jahre abgeſchloſſen.

Nachricht des Kaiſers an den Grafen Richard, daß ihm ein Sohn geboren wurde. In dieſen Tagen ſchrieb auch der römiſche Kaiſer Friedrich zum Zeichen ſeiner Freundſchaft dem Grafen Richard und theilte ihm mit, daß ihm von der Kaiſerin Yſabella, der Schweſter eben dieſes Grafen, ein Sohn geboren worden, wie folgt:

Brief des Kaiſers. Friedrich von Gottes Gnaden römiſcher Kaiſer, allzeit Mehrer des Reichs, König von Jeruſalem und Sicilien, entbietet dem Grafen R. von Cornwall, ſeinem vielgeliebten Schwager, Heil und alles Gute. Ein frohes Ereigniß, von der allgemeinen Sehnſucht erwartet, welches freudiger als die Erfüllung der übrigen menſchlichen Wünſche von der Gunſt der Natur in Empfang genommen wird, durch welches die Herrſcher mit der gewünſchten Nachfolge beglückt werden, wollten wir um ſo ſchneller zu Deiner Kenntniß bringen, je weniger die Nachricht von einem ſolchen Glück Aufſchub erduldet. Wir haben nämlich eine große Freudenbotſchaft zu verkünden, welche wir Dir durch gegenwärtiges Schreiben vermelden, daß uns nach der Anordnung des allerhöchſten Königs, der den Königen Leben und Gedeihen giebt, aus dem fruchtbaren Schooße unſerer erhabenen Gemahlin, Deiner Schweſter, am 18. Februar[1] ein neuer Sohn, Dir ein neuer Neffe, geboren wurde. Seine Geburt gereicht dem Vater und dem Oheim zur Ehre, erneuert die Freude der Mutter und ſtärkt die Hoffnung der Unterthanen. Dadurch wird die aufrichtige, wechſelſeitige Liebe, in welcher wir durch das Band der Verwandtſchaft verbunden ſind, genährt und der Wunſch vermehrten Wohlſeins lebhafter: und die Tugend, welche Kaiſern ſchon frühzeitig zu Theil wird, läßt hoffen, daß er mit der Zeit ſeinem ganzen Weſen nach zum Beſten und zur Ehre Aller gerathen wird. Mit Freude begrüßen wir die Wiege des Neugebornen auch deshalb, weil ſie unſere glücklichen Fortſchritte in Italien, welches ſchon unſerer Herrſchaft ſich beugt, und die Ausſicht auf den endlichen Sieg über die Feinde mit glückverheißendem Sterne begleitet. Und da der gewünſchte Nachkomme mit unſeren fortgeſetzten glücklichen Erfolgen und Siegen zuſammentrifft, ſo vertrauen wir zu dem, welcher uns nach der Geburt einer Tochter durch unſere fruchtbare Gemahlin, Deine Schweſter, auch einen Sohn geſchenkt hat, daß er den alten Glanz unſeres Kaiſerthumes, in der letzten Zeit getrübt, bei ſeiner Geburt aber wieder hergeſtellt, zu unſerer und unſerer Nachkommen Ehre vermehren wird, damit Du an unſerer und unſerer erhabenen Gemahlin Freude Theil nehmen könneſt, der Du, wie wir wiſſen, ſchon lange den Geburtstag des erwarteten Neffen erſehnt haſt. Gegeben zu Turin am 3. März in der elften Indiction.“

---

[1] Da der Kaiſer in einem Briefe an Ezelin de Romano denſelben Monatstag angiebt, aber mit dem Beiſatze: „am erſten Tage der heiligen Quadrageſima“, Ficker-

Als dies Graf Richard vernahm, freute er ſich ſehr und lobte Gott, weil er hoffte, daß dies ihm und dem Reiche England mit der Zeit zum Heile gereichen würde. . . .

Von dem Tode des großmächtigen Sultans. Um dieſelbe Zeit ſtarb der großmächtige Sultan,[1] welcher bei ſei-

---

mittwoch aber auf den 17. fiel, ſo ſcheint es, daß die Geburt am 17. ſpät am Abende, oder in der Nacht erfolgt iſt, der Monatstag aber in der kaiſerlichen Kanzlei von Sonnenuntergang an gezählt wurde.

[1] Der ägyptiſche Sultan Kamel aus dem Hauſe der Ejubiden, mit welchem der Kaiſer eine Freundſchaft geſchloſſen hatte. Er ſtarb am 8. März 1238. W.

nem Tode in freigebiger Weiſe reiche Einkünfte und vieles Geld den chriſtlichen Kranken und Armen im Hauſe des Hoſpitales vermacht und viele gefangene Sclaven [1] freiließ, und noch viele andere Werke der Barmherzigkeit verrichtet hatte, zu allgemeinem Kummer. Er war aber, obgleich Heide, wahrhaft freigebig, und ſchonte die Chriſten, ſo weit die Strenge ſeines Geſetzes und der Argwohn ſeiner Nachbarn es zuließ. Als der römiſche Kaiſer Friedrich es vernommen hatte, beklagte er lange Zeit untröſtlich ſeinen Tod und beweinte ihn bitterlich. Denn er hoffte, daß er, wie es ihm der Sultan verſprochen hatte, das Sakrament der Taufe empfangen werde, und daß durch ihn einſt die Chriſtenheit einen großen Aufſchwung erhalten werde. . . .

Von der Fortſetzung der Belagerung von Mailand.[2] Um dieſelbe Zeit,[3] als der Kaiſer die Belagerung von Mailand fortſetzte, ſchickten ihm faſt alle chriſtlichen Fürſten bewaffnete Hülfe. Der König von England aber, ſein Schwager, ſchickte ihm hundert Ritter, mit Waffen und Pferden ſtattlich ausgerüſtet, nebſt einer nicht geringen Geldſumme, unter Anführung des Heinrich von Trubleville. Ihm zu Hülfe eilte auch mit Rittern, welche der Graf von Toulouſe [4] und der Graf von der Provence [5] zum Kaiſer ſchickten, nicht faul der erwählte Biſchof von Valence [6], welcher ſich beſſer auf weltliche als auf geiſtliche Waffen verſtand. Der Kaiſer aber, von einer ſo großen Schaar von Edlen umgeben, verbrachte zur Verwunderung Vieler eine lange Zeit mit großem Aufwand bei der Belagerung; nur einmal, in einem abgeſonderten

---

[1] Hier iſt das Wort sclavi in der modernen Bedeutung gebraucht. W.

[2] Mailand belagerte der Kaiſer gar nicht, ſondern Breſcia vom 3. Auguſt bis 9. Oktober und dahin gehört das hier Erzählte.

[3] Vorher iſt vom Tode des Biſchofs Peter von Wincheſter am 9. Juni berichtet. Er wird deſſen für Friedrich heilſamer Rath im h. Lande und bei der Ausſöhnung mit dem Papſte gerühmt. W. — [4] Raimund VII. — [5] Raimund Berengar IV.

[6] Wilhelm, Sohn des Grafen von Savoyen.

Gefecht, hat Heinrich von Trubleville mit dem ſiegreichen Banner des Königs von England und den von ihm geführten Engländern den Angriff der Feinde tapfer zurückgeſchlagen und gegen alle Erwartung die Rebellen in die Flucht geſchlagen. Dafür dankte ihm der Kaiſer brieflich, und verſicherte, daß dieſer ſo tapfere Kampf ihm Heil und Ehre gebracht habe.

Nicht lange darauf zog er mit ſeinem zahlreichen Heere zur Belagerung derer von Brescia, welche den Mailändern in allen ihren Verlegenheiten zu Hülfe kamen. Mittlerweile feierten aber die Mailänder nicht, ſicherten ſich durch ſehr tiefe Gräben und Wälle und verſäumten dabei nicht, den Bürgern von Brescia häufig behülflich zu ſein. Auf ſolche Weiſe wurde der Sommer hingebracht und verloren, und als der Winter herannahete, wurde mit beiderſeitiger Zuſtimmung ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen[1] und die, welche dem Kaiſer zu Hülfe gekommen waren, zogen unverrichteter Dinge ab. Er ſelbſt aber wurde den Feinden weniger ſchrecklich, den Freunden weniger achtungswürdig, weil er die im Vergleich gegen andere kleine Stadt Brescia nicht erobern und ſeiner Herrſchaft unterwerfen gekonnt hat. . . . .

Wie ſich die Mailänder vor ihrem Herrn und Kaiſer demüthigten und ihre Fahnen zum Zeichen ihrer Unterwerfung verbrennen wollten. In jenen Tagen[2] ſchickten die Mailänder aus Furcht vor der kaiſerlichen Majeſtät zu ihrem Herrn und Kaiſer und baten ſo inſtändig ſie konnten, daß er, welchen ſie laut als ihren wahren und angeſtammten Herrn anerkannten, ihnen nicht länger ungnädig ſein, dem Kampfe ein Ende machen und ſie als ſeine Getreuen unter die Flügel ſeines mächtigen Schutzes nehmen und beſchirmen möchte, wogegen ſie ihm in Zukunft als ihrem Kaiſer

---

[1] Ein Waffenſtillſtand wurde nicht abgeſchloſſen; am 9. Okt. zog der Kaiſer ab.

[2] Vielmehr mehrere Monate vor der Belagerung von Breſcia.

dorid aber ſchonte die Unterworfenen und ließ nicht länger die
Kampfwuth über ſie ergehen. Zum Herrn über die unterthänigen
Suaven ſetzte er einen eigenen Vaſallen Agriwulf ein. Da jedoch
dieſer in Folge der Einflüſterungen der Suaven ſeine Geſinnung
veränderte, verſäumte er es, die Befehle ſeines Herrn zu vollziehen;
vielmehr glaubte er in hochmüthiger Herrſchſucht mit derſelben
Tapferkeit das Land behaupten zu können, mit welcher er
es mit ſeinem Herrn zuſammen unterworfen hatte. Er war nämlich
ein Mann aus dem Stamm der Varner, der weit abſtand
vom Adel gothiſchen Blutes und deshalb weder nach Freiheit
234 ſtrebte, noch ſeinem Schutzherrn die Treue hielt. Auf die Kunde
hiervon ſchickte Theodorid alsbald ein Heer gegen ihn, um ihn
von der angemaßten Königsherrſchaft zu ſtürzen. Nach ſeiner Ankunft
beſiegte dieſes denſelben unverzüglich in der erſten Schlacht
und vollzog an ihm die Strafe, die ſeinen Thaten zukam. Er
wurde nämlich gefangen genommen, und, von den Seinigen verlaſſen,
büßte er mit dem Kopf; und ſo bekam er, der den gnädigen
Herrn verachten zu dürfen geglaubt hatte, endlich den Zorn
deſſelben zu fühlen. Als nun die Suaven ihres Herrſchers Untergang
ſahen, ſchickten ſie gnadeflehende Prieſter ihres Landes an
Theodorid. Mit der Ehrfurcht, die Prieſtern gebührt, nahm er
ſie auf, gewährte ihnen nicht bloß Strafloſigkeit für die Suaven,
ſondern in frommer Stimmung geſtattete er ihnen ſogar, aus ihrem
Volk ſich einen Fürſten zu ſetzen. Das geſchah, und die Suaven
erhoben den Rimismund zu ihrem Häuptling. Nach dieſen Thaten
und nachdem er überall den Frieden geſichert hatte, ſtarb Theodorid
im dreizehnten Jahre ſeiner Regierung.

235 XLV. Da ſein Bruder Eurich ſich mit übergroßer Eile
der Herrſchaft und Nachfolge verſicherte, ſo fiel ein ſchrecklicher
Verdacht auf ihn [1]. Während dieſer und anderer Vorgänge bei

---

[1] Der Vf. deutet auf die Ermordung Theoderichs II. durch ſeinen Bruder, welche Marius von Avenches z. J. 467 unumwunden behauptet. In den folgenden Angaben

und Herrn mit ſchuldiger Ehrerbietung dienen wollten. Zum Zeichen ihrer Unterwerfung, damit ſie unter ſeinem gnädigen Schutze geſichert wären und ihres früheren Widerſtandes nicht mehr gedacht würde, wollten ſie ihm ihren ganzen Schatz an Gold und Silber gern darbringen, überdies wollten ſie alle ihre Feldzeichen zum Zeichen ihrer Unterwerfung, ihres Gehorſams und ſeines Sieges zu ſeinen Füßen legen und verbrennen; ferner wollten ſie ihm zu ſeinem Zuge in's heilige Land jährlich zehntauſend Bewaffnete ſtellen, ihm zur Ehre und der Kirche zum Nutzen, unter der Bedingung, daß er die Bürger rückhaltslos zu Gnaden aufnähme und ihr und der Stadt Zuſtand unverändert bliebe.[1] Aber dies Alles verwarf der Herr Kaiſer trotzig, indem er unbeugſam forderte, daß alle Bürger ohne Ausnahme ſich, die Stadt und alle Güter bedingungslos ihm unterwerfen ſollten. Auf dieſes tyranniſche Verlangen antworteten die Bürger insgeſammt, daß ſie dies auf keinen Fall thun würden, indem ſie ſagten: „Wir fürchten, durch den Erfolg gewitzigt, Deine Härte. Lieber wollen wir hinter unſeren Schildern durch Lanze, Schwert und Pfeile fallen, als durch Henkershand, Hunger oder Feuer umkommen.“ Von da an verlor der Kaiſer die Gunſt Vieler, weil er ein unerbittlicher Tyrann geworden war, und die Mailänder wurden ihrer Demuth wegen erhöht und gekräftigt, gemäß dem Ausſpruch[2]: „Der Herr widerſteht den Hochmüthigen, den Demüthigen aber ſchenkt er ſeine Gnade.“ Und da die Bürger ſahen, daß es ſich um ihr Leben handelte, ſo ſchützten ſie ſich und ihre Stadt eifriger als bisher durch Waffen, Gräben und Bündniſſe mit anderen Städten. . . . .

---

[1] Nach einem Ausſchreiben des Kaiſers vom Jahre 1244 gingen die Anerbietungen der Mailänder nicht ſo weit, die Friedensunterhandlungen ſelbſt aber ſcheiterten, weil man ſich über die zu gewährende Sicherheit und die Gerichtsbarkeit nicht einigen konnte. — [2] Jac. 4, 6.

Wie der Ruf des Kaiſers Friedrich ſehr angeſchwärzt wurde. Während dieſer Zeit wurde der Ruf des Kaiſers Friedrich ſehr angeſchwärzt. Man legte ihm nämlich zur Laſt, daß er, im katholiſchen Glauben wankend, Reden geführt hätte, welche nicht nur von ſeiner Schwäche im Glauben zeugten, ſondern wirkliche Ketzerei und fluchwürdige Gottesläſterung waren. Er ſoll nämlich geſagt haben, was man kaum nachſagen darf,[1] drei Betrüger hätten, um in der Welt zu herrſchen, ihre Zeitgenoſſen liſtiger Weiſe getäuſcht und das ganze Volk verführt, nämlich Moſes, Jeſus und Mahomet, und auch über das heilige Abendmahl ſoll er ſich ſündhafte Aeußerungen erlaubt haben. Ferne, ferne ſei es, daß irgend ein vernünftiger Menſch ſeinen Mund zu einer ſo furchtbaren Gottesläſterung geöffnet hätte! Seine Feinde behaupteten auch, Kaiſer Friedrich wäre mehr der Lehre Mahomets als der Jeſu Chriſti zugethan geweſen und hätte ſich einige ſaraceniſche Buhldirnen als Beiſchläferinnen genommen. Und es erhob ſich ein Gemurmel unter dem Volke, er wäre ſchon ſeit langer Zeit mit den Saracenen verbündet geweſen und mehr ihr als der Chriſten Freund — wovor Gott einen ſo hohen Herrn bewahren wolle! Dies Alles ſuchten ſeine Feinde, die ſeinen Ruf anſchwärzen wollten, durch viele Beweiſe zu erhärten. Ob ſie damit geſündigt haben oder nicht, weiß der, welchem nichts verborgen iſt. . . . .

1239. **Wie Sardinien unter die Botmäßigkeit des Kaiſers kam.** Im ſelben Jahre,[2] während der Herr Kaiſer in Italien überwinterte, wurde ihm der größte und wohlhabendſte Theil der im mittelländiſchen Meere, nahe der Stadt Piſa, liegenden, ſehr reichen Inſel Sardinien übergeben, auf welche, wie man ſagt, das Patrimonium des heiligen Petrus ein ausſchließliches Recht hat. Der Kaiſer aber behauptete, die Inſel hätte von alten Zeiten her zum Reiche gehört und die Kaiſer hätten ſie nur durch unberechtigte Beſitznahme und wegen anderer dringender Geſchäfte verloren,[1] weshalb er ſie jetzt wieder mit dem Reiche vereinigte. „Ich habe," ſagte er, „wie die Welt weiß, geſchworen, die zerſtreuten Güter des Reichs wieder zu ſammeln, und ich werde nicht läßig ſein, dies auszuführen." Der Herr Kaiſer ſchickte alſo ſeinen Sohn,[2] um, dem Verbote des Herrn Papſtes entgegen, den ihm dargebotenen Theil der Inſel in Beſitz zu nehmen. Dies nahm der Herr Papſt mit der höchſten Entrüſtung auf und dachte von da an unverhohlen auf Beſtrafung, weil er das Geſchehene für eine ſichere Schädigung hielt; denn die Inſel Sardinien, welche von vier Fürſten, die Richter genannt werden, regiert wird, iſt ein Zufluchtsort für Kaufleute und Schiffbrüchige und eine Freiſtätte für Landesflüchtige. Der Schaden iſt groß, aber die Weiſe, wie er herbeigeführt wurde, wiegt noch ſchwerer und erſchien als eine Beleidigung. Zwiſchen Beiden[3] entſtand eine Verbitterung, welche gleich einer veralteten Wunde Eiter erzeugte.

---

[1] Die hier folgende Beſchuldigung findet ſich in der päpſtlichen Encyklika, mit welcher die über Friedrich verhängte Excommunication gerechtfertigt wird.

[2] Vielmehr im Oktober 1238.

Wie die Erbitterung und der Haß zwiſchen dem Kaiſer und dem Papſte zunahm. Da der Herr Papſt das allzu verwegene Vorgehen des Kaiſers und die Gründe, mit welchen er ſein Verfahren entſchuldigte, erfuhr, daß er nämlich mit Beihülfe einiger Vornehmen und Richter auf Sardinien das Land und die Burgen des dortigen Biſchofs an ſich geriſſen hatte und hartnäckig behauptete, das wären Theile des Reiches und er müßte gemäß ſeinem erſten und heiligen Eide die Rechte des Reiches nach Kräften wahren und das Zerſtreute wieder ſammeln, entbrannte er in heftigem Zorn gegen denſelben, erhob die ſchwerſten Beſchuldigungen gegen ihn und wiederholte ſeine Klagen, indem er ſchrieb und wieder ſchrieb und ihn unabläſſig und eindringlich durch feierliche Geſandtſchaften, die wohl gehört zu werden verdient hätten, ermahnen ließ, daß er das Entzogene zurückſtellen und aufhören ſollte, die Kirche ihrer Beſitzungen, mit welchen ſie ſchon ſeit langer Zeit ausgeſtattet wäre, zu berauben; und nach Art eines klugen Arztes, der bald Bähungen, bald das Meſſer, bald das Brenneiſen gebraucht, ließ er bei ſeinen ſchrecklichen Drohungen ſanfte und freundſchaftliche Worte einfließen. Da aber der Kaiſer dies alles trotziger Weiſe ablehnte, und was er gethan, mit einigen, ſcheinbar auf Vernunft gegründeten Ausflüchten entſchuldigte, ſo excommunicirte er, heftig erzürnt, in der Faſtenzeit desſelben Jahres, am Palmſonntage[1], vor vielen Cardinälen feierlich den Friedrich, den man Kaiſer nennt, gleichſam als hätte er ihn bereits von der Höhe der Regierung herabgeſtürzt, und übergab ihn zu ſeinem Schrecken und Verderben den Händen des Satans. Und mit den folgenden, vor Entrüſtung donnernden Worten jagte er allen einen heftigen Schrecken ein:

---

[1] Das älteſte Recht auf Sardinien behauptete die Curie zu beſitzen, welche daſſelbe auf Schenkungen Kaiſer Conſtantins und König Pipins zurückführte. Daran konnte der Umſtand, daß Kaiſer Friedrich I im Jahre 1163 den Richter Bariſo von Arborea mit der ganzen Inſel belehnte, um ſo weniger ändern, als Bariſo niemals in den Beſitz der ganzen Inſel gelangte. Ueberdies hatte Friedrich II im Jahre 1213 dem Papſte Innocenz III eidlich verſprochen, die Beſitzungen, Ehren und Rechte der römiſchen Kirche wahren zu wollen, und dieſes Verſprechen dem Papſte Honorius III 1219 unter ausdrücklicher Ausdehnung der Ländergewähr auf Corſica und Sardinien wiederholt.

[2] Seinen natürlichen Sohn Enzio. Derſelbe erwarb durch ſeine Vermählung mit Adalaſia, der Wittwe des Richters Ubaldo Visconti, die Judicate Torre und Gallura. — [3] Kaiſer und Papſt.

Excommunication des Kaiſers Friedrich. „Wir excommuniciren und anathematiſiren im Namen des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes und mit der Machtvollkommenheit der Apoſtel Petrus und Paulus Friedrich, den man Kaiſer nennt, weil er in der Stadt Rom eine Empörung angeſtiftet hat[1], durch welche er den römiſchen Biſchof und ſeine Brüder von ihrem Sitze zu vertreiben und den Privilegien, Würden und Ehren des apoſtoliſchen Stuhles entgegen die Freiheit des apoſtoliſchen Stuhles und der Kirche zu vernichten beabſichtigte, womit er frevelhafter Weiſe die Eidſchwüre gebrochen hat, durch welche er in dieſer Beziehung der römiſchen Kirche gegenüber gebunden iſt. Auch excommuniciren und anathematiſiren wir ihn, weil er unſern ehrwürdigen Bruder, den Biſchof von Präneſte[2], den Geſandten des apoſtoliſchen Stuhles, durch einige ſeiner Getreuen verhindern ließ, die Geſandtſchaftsreiſe auszuführen, welche wir ihm aufgetragen haben, um in dem Lande der Albigenſer den katholiſchen Glauben zu befeſtigen. Auch excommuniciren und anathematiſiren wir ihn, weil er einige Bisthümer und einige andere erledigte Kirchen im Königreiche[3] nicht beſetzen läßt; dadurch wird die Kirchenfreiheit gefährdet und der Glaube ſchwindet, weil, wenn der Hirte fehlt, Niemand da iſt, das Wort Gottes zu verkündigen und die Seelen zu leiten[4] ..... Alle aber, welche ihm durch den Treueid verpflichtet ſind, erklären wir dieſes Eides für entbunden und verbieten ſtrengſtens, ihm, ſo lange er mit der Excommunication belegt iſt, die Treue zu bewahren. Wegen der Vergewaltigungen und anderer Schädigungen Edler, Armer, Wittwen und Waiſen und anderer Leute im Königreiche, derentwegen derſelbe Friedrich zu einer andern Zeit geſchworen hat, ſich den Befehlen der Kirche zu fügen, haben wir beſchloſſen, ihn zu entſetzen und in dieſer Angelegenheit werden wir mit Gottes Hülfe ſo verfahren, wie zu verfahren rechtens iſt. Wegen des vorſtehend im Einzelnen Angeführten alſo, um deſſen willen wir denſelben Friedrich oft und eindringlich ermahnt haben, worauf er aber nicht hören wollte, excommuniciren und anathematiſiren wir ihn. Weil er überdies aus ſeinen Reden und Handlungen von Vielen, ja gleichſam auf dem ganzen Erdkreis, ſchwer angeklagt iſt, daß er nicht den rechten katholiſchen Glauben hätte, ſo werden wir darüber, ſo Gott will, an geeigneter Stelle und zu rechter Zeit ſo verhandeln, wie es in ſolchen Angelegenheiten der geſetzliche Gang vorſchreibt.“

---

[1] 20. März.

---

[1] Gegen Ende des Jahres 1238 war in Rom von der kaiſerlichen Partei ein Aufſtand gegen die Anhänger des Papſtes erregt, der aber ohne beſondere Mühe niedergeſchlagen wurde.

[2] Cardinalbiſchof Jacob. — [3] D. h. im ſiciliſchen Reich.

[4] Folgt die Aufzählung der erledigten Biſchofsſitze und Klöſter, deren im Ganzen dreiundzwanzig angeführt werden. Weiter wird die verhängte Maßregel begründet mit Verfolgung und Bedrückung der Geiſtlichkeit, Entheiligung der Kirchen, mit unberechtigter Beſitznahme von dem heiligen Stuhle gehörigen Ländern, worunter Sardinien namentlich aufgeführt iſt, mit Beraubung mehrerer Bisthümer und Klöſter, mit Beraubung der Templer und Hoſpitaliter u. a. m. im ſiciliſchen Reiche, und endlich mit der fortgeſetzten Verſchleppung des Kreuzzuges.

Wie ſehr und auf welche Weiſe der Zorn des Kaiſers gegen den Herrn Papſt entbrannte[1]. Nachdem der Herr Kaiſer dieſes vernommen hatte, entbrannte er in heftigem Zorn, indem er der Kirche und ihren Leitern vorwarf, und es oftmals ausſprach und ihr ſchuld gab, daß alle undankbar gegen ihn wären und Gutes mit Böſem vergälten, und daran erinnerte, daß er den Meeresfluthen und Gefahren aller Art ſich und all das Seine für die Erhöhung der Kirche und die Ausbreitung des katholiſchen Glaubens ausgeſetzt habe. Und was die Kirche im Heiligen Lande an Ehren beſitzt, das, behauptete er, ſei durch ſeine Anſtrengung und Thätigkeit gewonnen. „Aber der Papſt, voll Neid, daß durch den glücklichen Erfolg eines Laien die Kirche ſo glückliche Fortſchritte mache, mehr, nach Ausweis ſeiner Werke, bedacht auf Silber und auf Gold, als auf das Wachsthum des Glaubens, hat mich unter die Füße treten wollen[1], und indem er von der ganzen Chriſtenheit Geld erpreßte, nämlich den Zehnten, hat er mit aller Anſtrengung zu erreichen getrachtet, daß er mich, der ich für Gott Krieg führte und meinen Leib den Geſchoſſen, der Krankheit, den Nachſtellungen der Feinde, vorher auch der unbarmherzigen Gewalt der Meeresfluthen, preis gab, meines Erbes beraubte. Seht, welchen Schutz mein Vater mir gewährte! Seht, welche Hilfe in meiner Bedrängniß mir vom Statthalter Jeſu Chriſti zu Theil wurde! Und auch das genügte noch nicht der Wuth des Verfolgers. Denn er reizte gegen mich auf Johann von Brienne, einſt König von Jeruſalem, den er kannte als einen tapferen Kriegsmann und ſehr erfahrenen Heerführer, und von dem er wußte, daß er mein erbitterter Feind geweſen war, zu meinem Verderben und Sturze, der ich nichts dergleichen vermuthete. Als ich das durch meine Getreuen erfuhr, wie viel Seufzer, wie viel Thränen da dieſer Schmerz meinen Herzen abgepreßt hat, das iſt nicht leicht zu ſagen; aber es weiß es der, dem nichts verborgen iſt. Aber meinen tiefen Schmerz eilig hinter einer heiteren Miene verbergend, damit nicht etwa die Feinde, wenn ſie es erführen, triumphirten und uns heftiger angriffen, fing ich an, über den Frieden zu unterhandeln, und beſchleunigte nach Abſchluß eines Waffenſtillſtands meine Heimkehr. Und als ich heimgekommen war, fand ich mein Land beſetzt von den Verwandten und Angehörigen des Papſtes, deren Anführer jener Johannes von Brienne war; ich aber habe ſie mit Gottes ſtrafender Hilfe gefaßt und, wie es ſolche, welche die Sache Chriſti gehindert haben, verdienen, habe ich ſie nach Verdienſt geſtraft. So möge denn der Herr richten zwiſchen mir, ſeinem Kriegsmann, und dem Papſt, ſeinem Statthalter. Denn Chriſtus weiß und es weiß es auch die Welt, daß ich von dem Pfade der Wahrheit nicht abweiche."

---

[1] Der im Folgenden benutzte Brief iſt ſonſt nicht bekannt, ſcheint aber in die frühere Zeit gleich nach dem Kreuzzuge (1229) zu gehören. W.

---

[1] Nach Pſalm 41, 10. W.

Siehe, da iſt die Wurzel und die Ausſaat des Haſſes! Und es geſchah eine Spaltung im Volke. Und durch die Anweſenheit des natürlichen Herrn, nämlich des Kaiſers, wurde die Kraft des Reiches in kurzer Zeit wieder hergeſtellt.

In demſelben Jahre kamen Mönche des Kloſters Montecaſſino, wo der heilige Benedict ſich ſeinen Wohnſitz erleſen hat, zum Papſt in alten und zerriſſenen Kleidern; es waren ihrer aber dreizehn, nämlich der Convent, und ſie waren ungepflegt an Haar und Bart und ihr Auge voll Thränen. Und vor den Papſt geführt fielen ſie ihm zu Füßen und klagten, daß der Kaiſer ſie aus ihrer Wohnung hinausgeworfen habe, nämlich aus Montecaſſino. Es war aber dieſer Berg unüberwindlich, ja unzugänglich für Jedermann, wenn die Mönche und anderen Leute, welche dort ſich aufhielten, es nicht wollten, ausgenommen, daß einmal Robert Guiscard durch eine Liſt, indem er ſich todt ſtellte, auf einer Bahre dorthin getragen wurde und ſich der Burg der Mönche plötzlich bemächtigte[1]. Als der Papſt das vernommen hatte, ließ er ſeinen Kummer nicht merken und forſchte nach der Urſache. Die Mönche aber antworteten: „Weil wir, Euch gehorchend, den Herrn Kaiſer exkommunizirt haben." Da ſprach der Papſt: „Euer Gehorſam wird euch Heil bringen." Und die Mönche gingen fort und erhielten weiter nichts vom Papſt.

Wie der Bann gegen den Herrn Kaiſer verkündigt wurde. In jenen Tagen[2] aber wurde in der Kirche des h. Paulus zu London Friedrich, den man Kaiſer nennt, nach dem Gebot des Papſtes als gebannt verkündigt. Ebenſo im ganzen Bisthum von London, darauf auch durch das ganze

---

[1] Das iſt eine Fabel. W.

[2] Etwa im Mai oder Juni nach Liebermann.

Reich. Und niemand war, der widerſprach oder den Schild des Widerſtandes erhob, obgleich der König vor den anderen Fürſten der Welt einen ehrbaren Grund zum Widerſpruch gehabt hätte, wegen der nahen Verwandtſchaft.

Der Kaiſer ſchreibt an den römiſchen Senator und die Römer. Um dieſelbe Zeit ſchrieb der Kaiſer, voll Verwunderung, daß die römiſche Kraft ſo erſchlafft und von der Beſtändigkeit der ſchuldigen Unterwürfigkeit und der ſo zuverſichtlich gelobten Treue ſo ſehr abgewichen wäre, daß ſie in ihrer Stadt den Bannfluch gegen den Kaiſer, ihren natürlichen Herrn, verkündigen ließen, ſowohl an die Kardinäle der römiſchen Curie, wie auch an den Senator der Stadt und an die Römer, von tiefem Schmerze bewegt, folgenden Brief[1].

Wie durch die Mahner der Kaiſer in dieſer Angelegenheit entſchuldigt wurde. Da aber der Herr Kaiſer ſah, daß ſein guter Ruf in dieſem Ungewitter Gefahr lief, beſorgte er, daß die Boten ſelbſt, welche Männer von hohem Anſehen waren, dem Herrn Papſte ſchrieben, indem ſie ihre eigene und des Herrn Kaiſers Schuldloſigkeit nachwieſen[2].

Die Klage des Kaiſers, daß er ſowohl vom König von England wie vom Herrn Papſte verachtet ſei. Er ſchreibt alſo an den Grafen Richard von Corn-

---

[1] Wir übergehen den Brief an die Römer vom 20. April aus Treviſo, und den Brief an die Kardinäle vom 10. März aus Padua; in dieſem beklagt ſich Friedrich, daß der Papſt zu Gunſten der aufſtändigen Lombarden den Bann verkündigt habe, obgleich er den einzelnen Beſchwerden theils abgeholfen, theils ſich wegen dieſer Punkte zu Verhandlungen bereit erklärt habe, und beruft ſich auf das folgende Schreiben der Prälaten. Es folgen dann noch einige damals umlaufende Prophezeiungen und Verſe. W.

[2] Es folgt das ſehr umfangreiche Schreiben der Biſchöfe Hermann von Würzburg, Landolf von Worms, Jacob von Vercelli und Martin von Parma an den Papſt, ſchon vom 28. Oct. 1238. Dieſe waren nämlich beauftragt, vom Kaiſer wegen der namhaft gemachten einzelnen Klagepunkte Rechenſchaft zu verlangen; ſie berichten, daß ſie gutes Gehör gefunden und mit Zuziehung anderer Perſonen alle Beſchwerden erörtert hätten. Ein förmliches Protokoll darüber bildet den Hauptinhalt des Briefes. W.

wall, ſeinen Schwager, einen langen Brief; denſelben, nur mit verändertem Titel, auch an mehrere andere Fürſten. Als dieſes dem Herrn Papſte gemeldet war, gerieth er in heftigen Zorn. Und indem er ſich ſelber rechtfertigte, erklärte er alles oben geſagte für leeres und unnützes Gerede, und verwarf es als wahrheitswidrige Erfindungen. Er ſchrieb alſo an die Fürſten und Großen der ganzen Chriſtenheit, Laien ſowohl wie Geiſtliche, und löſte alle, welche Friedrich zur Treue verpflichtet waren, ſo daß ſie nicht mehr gehalten ſein ſollten, ihm als ihrem Herrn zu gehorchen. Er ließ auch durch alle ihm unterworfenen Länder die gegen ihn ergangene Sentenz in ſchrecklicher Weiſe verkündigen und erklärte ihn für einen offenbaren Feind Gottes und der Kirche. Als das dem Herrn Kaiſer eilig berichtet war, wurde er von tiefem Schmerz ergriffen, und unter häufigen Seufzern trug er ſeinen Freunden die bittere Klage vor, indem er folgenden Brief ſchrieb[1].

Daß der Bannfluch gegen den Herrn Kaiſer in England verkündigt wurde. Als der Legat[2] ſeinen Weg nach Schottland nahm, kam er in das Capitel von Sanct Albans[3], und nachdem er zuerſt eine Predigt über die Himmelfahrt der heiligen Jungfrau gehalten hatte — denn es war innerhalb der Octaven ihres Feſtes[4] — bannte er den Herrn Kaiſer. Die Mönche aber verſchafften ſich wegen der Zulaſſung Entſchuldigungsſchreiben. Und in dieſen Tagen wurde auch mehrmals in der Kirche des h. Paulus zu London der Bann gegen den Kaiſer verkündigt, gezwungen durch die päpſtliche Bulle, welche dem Legaten überſandt war[5].

---

[1] Dieſer Brief, von welchem M. aber nur den Anfang hatte, gehört gar nicht hierher, ſondern in den Mai 1236, und ſtellt ausführlich das Verhalten der Lombarden dar. W. — [2] Otto, Cardinal von St. Nicolaus in carcere Tulliano.

[3] Die Verſammlung der Mönche des Kloſters St. Albans, dem Matthäus angehörte. W. — [4] Vom 16. bis 22. Auguſt.

[5] Dieſes Schreiben an den Legaten vom 11. April 1239 meldet die Verhängung der Excommunication aus den früher ſchon erwähnten Urſachen, und nimmt zuletzt

455 den Beſegothen wurde der Kaiſer Valentinian hinterliſtig von
Maximus ermordet, und dieſer riß ſelbſt nach Tyrannenart die
Herrſchaft an ſich. Als dies der Vandalenkönig Gizerich vernahm,
kam er mit einer Kriegsflotte von Afrika nach Italien,
rückte in Rom ein und verwüſtete alles. Maximus aber wurde
auf der Flucht von einem römiſchen Soldaten Namens Urſus
getödtet. Nach ihm übernahm auf Befehl des Marcian, des Beherrſchers 236
des Oſtreiches, Majorian die Herrſchaft des Abendlandes.
Aber auch er ſaß nicht lange auf dem Thron; als er
gegen die Alanen, die Gallien heimſuchten, ſein Heer aufgeboten
461 hatte, wurde er zu Dertona[1]) am Fluß Hyra getödtet. Nun
nahm Severus ſeine Stelle ein, der im dritten Jahr ſeiner Regierung
zu Rom ſtarb. Als das der Kaiſer Leo, der im Oſten
467 auf Marcian in der Regierung gefolgt war, ſah, ſchickte er den
Patricius Anthemius als Fürſten nach Rom. Nach ſeiner Ankunft
ſchickte dieſer ſogleich ſeinen Schwiegerſohn Recimer gegen
die Alanen, einen ausgezeichneten Mann, der damals wohl der
bedeutendſte Feldherr war. Beim erſten Kampf beſiegte derſelbe
eine Menge Alanen mit ihrem König Beorgus und ſchlug ſie
bis zur Vernichtung. Als nun der Beſegothenkönig Eurich die 237
häufigen Regierungswechſel in Rom ſah, ſuchte er Gallien in ſeinen
unabhängigen Beſitz zu bringen. Auf die Kunde hiervon
forderte der Kaiſer Anthemius ſogleich Unterſtützung von den
470 Britten. Ihr König Riotimus kam mit 12000 Mann nach der
Stadt Beturigas[2]), wo er landete, und wurde dort aufgenommen.
Gegen ſie führte der Beſegothenkönig Eurich ein zahlloſes Heer 238
und kam ebenfalls dorthin. Lange kämpfte er mit dem Brittenkönig
Riotimus; doch ſchlug er ihn in die Flucht, noch ehe ſich
die Römer mit ihm vereinigen konnten. Nach dem Verluſt eines
großen Theiles ſeines Heeres floh jener, mit ſo vielen er konnte,

---

ſind die Chronik des Marcellinus, oder vielmehr die auch von ihm ausgeſchriebenen Jahrbücher benutzt. — 1) Tortona an der Scrivia. — 2) Bourges, wohin er aber nicht zur See gekommen iſt, ſondern aus der Bretagne.

Von der großen Erregung und dem Zorn des Kaiſers gegen den Papſt und ſeiner bitteren Klage. Als dem Herrn Kaiſer dieſe Verunglimpfung bekannt wurde, ward er aus einem König ein Tyrann und nicht ohne Grund mehr und mehr erzürnt gegen die Mailänder und die anderen Verräther, welche der Papſt gegen ihn nachdrücklich unterſtützte und ermuthigte. Die Mailänder aber, durch die Hilfe des Papſtes noch muthiger geworden und wohl wiſſend, daß es ſich um ihr Leben handelte, machten wüthende Ausfälle unter Begleitung eines Legaten[1], welchen der Papſt zu ihrer Unterſtützung abgeſandt hatte, nahmen mit Gewalt Ferrara[2] und andere kaiſerliche Städte und Burgen, während der Herr Kaiſer ſich in entferntere Gegenden begeben hatte, und verwüſteten ſchonungslos die benachbarten Orte bis zu gänzlicher Vertilgung. Und die Belagerten fanden keine Barmherzigkeit, obgleich ſie mit Thränen den Legaten baten, nur ihrer Perſonen um Gottes willen zu ſchonen, während ſie ihre Städte und ihre ganze Habe in ſeine Hand gäben; ſie wurden nicht erhört, wenn ſie nicht ganz bedingungslos ſich und das Ihrige übergaben. Deshalb verwunderten ſich heilige und fromme Männer, welche in chriſtlichen Ländern wohnten, nicht wenig über eine ſo unmenſchliche und blutige Wildheit bei einem geiſtlichen Prälaten, und verfluchten ihn mit vielen Verwünſchungen, da er nur das materielle Schwert brauchte und der Barmherzigkeit nicht gedachte. Und Furcht und Entſetzen ergriff die Herzen, daß nicht der Herr der Heerſchaaren den Grimm ſeines Zornes ausſchüttete über die Verhärteten[3] und die Kirche großen Schaden nähme, zumal da die päpſtliche Partei ſich nicht um Gebete oder Faſten, Meſſen oder Pro-

---

Rückſicht auf das dagegen gerichtete Schreiben vom 10. März, aus welchem ein Satz als Beweis der Unbußfertigkeit des Kaiſers angeführt wird. W. — [1] Gregorius de Monte longo. — [2] Im J. 1240, wohin auch die folgenden Angaben gehören. W.

[3] Nach Jeſaia 42, 25.

zeſſionen kümmerte, und nicht vorſchrieb, überall demüthige Gebete Gott darzubringen und ſo ſeinen Zorn zu beſänftigen, worin ſonſt die Kirche in Bedrängniſſen aufzuathmen und häufig den Sieg über ihre Unterdrücker zu gewinnen pflegt, ſondern, ihre ganze Hoffnung ſetzend auf ihre Schätze an Geld und ihren Raub, ſich zornmüthig auf das Schwert und eigene Rache ſtürzt; woraus Schmerz und Troſtloſigkeit der Chriſten, Bedrohungen der Großen entſprießen, Wuth und Rachſucht, Haß und Zorn zwiſchen der Kirche und dem Reiche, ein trauriger Anfang, welcher mit noch traurigerem Ausgang drohte. Von ſolchen Schmerzesſtacheln gepeinigt, ſchrieb der Herr Kaiſer, indem er ſich entſchuldigen und den Herrn Papſt beſchuldigen wollte, an viele Könige und Fürſten, vorzüglich an den König von England und an Richard den Grafen von Cornwall, deſſen Bruder, als an ſeine geliebten Schwäger, auf welche er das größte Vertrauen ſetzte, folgendermaßen[1] . . . . .

Von dem kläglichen Aergerniß, das ſich nun erhob. Dieſen Brief, nur mit Veränderung der Zuſchrift und weniger Worte am Schluß, ſchickte der Herr Kaiſer an den König von England und an viele Fürſten der Erde, um ſeine Schuldloſigkeit nachzuweiſen, und die Frechheit des Papſtes kund zu machen, und es begann ſich das Aergerniß zu erheben über den ganzen Erdkreis. Der Papſt ſelbſt aber, als er davon zuverläſſige Nachricht erhalten hatte, griff den Kaiſer, ihn mehr und mehr verunglimpfend, mit vielen Vorwürfen an und verdammte ihn wegen Ketzerei, ſandte auch, um ihn der ganzen Welt als verdammungswerth und nichtswürdig zu zeigen, an die Fürſten und Prälaten eine lange Schmähſchrift[2].

---

[1] Es folgt das Schreiben vom 20. April 1239, voll der ſchwerſten Beſchuldigungen gegen den Papſt, die Fürſten auffordernd, daß ſie mit ihm der auch für ſie bedrohenden Gefahr entgegen treten möchten. Es iſt leider zu lang und zu wortreich, um es hier aufzunehmen. W. — [2] Es folgt das ſehr lange, in vielen Abſchriften uns erhaltene Sendſchreiben vom 21. Mai (anderswo vom 1. Juli) 1239. W.

Daß dieſes Schreiben hätte Glauben finden können, wenn nicht die Römer ſich in ihrem Thun nichtswürdig gezeigt hätten. Dieſes Schreiben wurde alſo über den ganzen Erdkreis verbreitet und vielen Königen und Fürſten und Magnaten, nur mit veränderter Anrede, zugeſchickt, und es erfüllte die Herzen der Gläubigen mit Furcht und Schrecken, und machte das kaiſerliche Schreiben verdächtig, ſo wahrſcheinlich auch der Inhalt erſchien. Deshalb wurden die Herzen Vieler, welche bis dahin auf einer von beiden Seiten geſtanden hatten, ſchwankend. Und wenn nicht die römiſche Habſucht die Ergebenheit der Völker von dem Herrn Papſte, mehr als gut war und ſich geziemte, abgewendet hätte, ſo würde ſich die ganze Welt, durch dieſes Schreiben erbittert, gegen den Kaiſer als einen offenbaren Feind der Kirche und Chriſti nachdrücklich und einmüthig erhoben haben. Aber leider riſſen ſich viele Söhne von ihrem Vater, dem Papſte, los und dem Kaiſer anhangend behaupteten ſie, daß der unverſöhnliche und ſchon verhärtete Haß zwiſchen ihnen die vorher erwähnten Zwiſtigkeiten und die ausgedachten Vorwürfe hervorbringe. Und mit Unrecht wirft der Herr Papſt dem Friedrich vor, daß er ihn geliebt und befördert habe im Beginne ſeiner Erhöhung, denn das alles geſchah nur aus Haß gegen Otto, welchen die Kirche mit Hilfe Friedrichs bis in den Tod verfolgte, weil er die abgekommenen Glieder des Reiches ſeinem Eide gemäß mannhaft wieder herbeizubringen begann[1], wie es auch der gegenwärtige Kaiſer Friedrich thun will. Deshalb diente Friedrich, weil er ſo handelte, der Kirche, und die römiſche Kirche iſt mehr ihm zum Danke verpflichtet, als der Kaiſer der römiſchen Kirche. Es empfindet die Kirche des Weſtens, vorzüglich aber die Klöſter, und die vor allen anderen Gott am treueſten ergebene engliſche Kirche, die täglichen Bedrückungen der Römer, niemals aber hat ſie kaiſerlichen Druck empfunden. Und das Volk fügte hinzu: „Was will das heißen? In vergangener Zeit[1] warf der Papſt dem Kaiſer vor, daß er Mahomet und dem ſaraceniſchen Geſetz mehr anhänge als Chriſtus und dem Chriſtenglauben; jetzt aber in ſeiner Schmähſchrift hat er ihm ſchuld gegeben, daß er ſowohl Mahomet als Jeſus und Moſes, was entſetzlich zu leſen iſt, Betrüger nenne. In ſeinen Briefen ſchreibt der Kaiſer demüthig und katholiſch von Gott, nur daß er in dieſem letzten der Perſon des Papſtes, nicht ſeinem Amte, Vorwürfe macht; und er verkündigt weder noch behauptet er frecher Weiſe, ſo viel wir bis jetzt wiſſen, etwas ketzeriſches oder unkirchliches. Und ſo entſtand nun eine furchtbare Spaltung im Volke. . . . .

---

[1] Dieſelbe Auffaſſung findet ſich bei Roger von Wendover zum J. 1210 und danach bei Matthäus ſelbſt. W.

Wie ſich alle edlen Kreuzfahrer Frankreichs am Rodan verſammelten und über ihre Reiſe rathſchlagten. Um dieſe Zeit[2] verſammelten ſich die edlen Kreuzfahrer Frankreichs und der angrenzenden Provinzen in der edlen Stadt am Rodan, welche Agauno heißt[3], d. h. Lugdunum, in gewöhnlicher Sprache aber Liuns, um hier über die Einrichtung ihrer Reiſe ſorgfältig zu berathen. Und während ſie darüber beriethen, ſiehe da kam eilig ein von Seiten des Herrn Papſtes abgeſandter Bote, welcher, ſo wie er früher alle zur Reiſe angetrieben und dadurch dazu beredet hatte, ſo jetzt umgekehrter Weiſe allen abrieth, die Reiſe zu unternehmen, und von Seiten ſeines Herrn, des Papſtes, ihnen befahl, eilig nach Hauſe zurückzukehren, auch eine authentiſche Bulle des Papſtes darüber allen vorzeigte. Darauf antworteten ſie einſtimmig: „Woher kommt dieſer Meinungswechſel in der römiſchen Curie und bei dem Papſte? Iſt uns nicht dieſer Zeitpunkt, dieſer

---

[1] Nämlich 1229; ſ. oben S. 16. W. — [2] Ungefähr im Juni.

[3] Das iſt ein Irrthum; Agaunum iſt St. Maurice im Wallis. W.

Ort, durch die päpſtlichen Legaten und Prediger ſeit langer Zeit beſtimmt zur Ueberfahrt? Gemäß den Worten und Verheißungen der Prediger rüſten wir uns um Gottes willen zu dieſer Reiſe; wir haben Lebensmittel und Waffen und alles, was uns für die Reiſe nothwendig iſt, beſchafft, wir haben unſere Ländereien ſammt allem unſerm Hausrath und den Häuſern verpfändet oder verkauft, von unſeren Freunden Abſchied genommen, unſere Schätze in das Heilige Land vorausgeſandt, wir haben unſere Ankunft angekündigt, wir ſind dem Hafen nahegekommen, und jetzt erheben ſich unſere Hirten und verkehren ihre Worte, um die Sache Chriſti zu hindern?“ Und nicht wenig erbittert, hätten ſie ſich faſt an dem Boten des Papſtes vergriffen, wenn nicht die Beſänftigung durch die Prälaten die Wuth des Volkes gemildert hätte.

Nicht lange dauerte es, ſo kamen Boten des Herrn Kaiſers und redeten ihnen eifrig zu, nicht unüberlegter Weiſe und übereilt übers Meer zu fahren ohne die Führung und das Geleite des Kaiſers, indem ſie kaiſerliche Schreiben brachten, welche an jene gerichtet waren. Darin entſchuldigte der Kaiſer ſein und ausreichend die Unterlaſſung ſeiner Meerfahrt. Dadurch wurde die Lage der Kreuzfahrer ſehr ſchlimm; denn ihre Abſicht wurde zu nichte und ſie wurden wie Sand ohne Kalk oder eine Mauer ohne Mörtel. Viele kehrten in ihre Heimat zurück, murrend und ſcheltend und voll Unwillen über die falſchen Verheißungen einiger Prälaten. Viele aber begaben ſich über den Hafen von Marſalia auf das gefährliche Meer und fuhren in großer Verzweifelung nach dem Heiligen Lande zu; von dieſen erwarteten viele in Sicilien das Frühjahr, auf die Ankunft der Führer hoffend, viele aber begaben ſich mit wohlwollender Erlaubniß des Kaiſers am Meeresufer hin, die Meeresbuchten Italiens zur Linken laſſend, nach Brunduſium. . . . .

Von dem Verbot des Papſtes, daß die Kreuzfahrer nicht abfahren ſollten. Um dieſelbe Zeit (im Auguſt) befahl der Herr Papſt ſeinem Legaten, den Kreuzfahrern im Widerſpruch mit dem von den Predigern angegebenen Termin und gegen ihre Abſicht und die Hoffnung, welche ſie aus den Verheißungen der Prediger geſchöpft hatten, ſtrengſtens zu verbieten, daß ſie vor dem Frühjahr und der im März ſtattfindenden Ueberfahrt die Reiſe nach dem Heiligen Lande anträten, ſonſt würden ſie der ihnen verheißenen Indulgenz verluſtig gehen. . . . .

Wie der Graf Richard und die engliſchen Magnaten, welche das Kreuz genommen hatten, ſchwuren, die gelobte Reiſe anzutreten. Um dieſelbe Zeit, nämlich am Tage nach Martini (12. Nov.) kamen die Magnaten Englands, welche das Kreuz genommen hatten, bei Northampton zuſammen, um über ihre Fahrt in's Heilige Land zu berathen. Und damit nicht durch die Winkelzüge der römiſchen Kirche ihr lobenswerther Vorſatz gehindert würde, und ſie nicht abgelenkt würden zur Vergießung von Chriſtenblut nach Griechenland oder nach Italien, wie man ihnen das zugeflüſtert hatte, ſchwuren ſie alle, daß ſie in dieſem Jahre nach dem Heiligen Lande für den Dienſt der heiligen Kirche Gottes ziehen würden. Und zuerſt leiſtete den Eid Graf Richard, der Anführer aller Anderen. . . . .

Von der Beſtändigkeit des Herrn Kaiſers in dieſer ſeiner und der Seinigen großen Verfolgung durch den Papſt, welche man beſſer Unbeſtändigkeit nennen kann. In jenen Tagen, als der Herr Papſt ſah, daß die Stärke und Beſtändigkeit des Kaiſers noch nicht erſchlafft war und ſich ihm und der römiſchen Kirche noch nicht beugte, ſchickte er durch ganz Deutſchland an die vornehmen Prälaten und andere Einwohner lange Mahnſchreiben und befahl ernſtlich, daß ſich alle erheben ſollten gegen ihren Herrn den Kaiſer, der ein Rebell gegen Gott und die römiſche Kirche ſei, und er verunglimpfte denſelben in ſeinen Briefen mit großen Schmähungen. Er ſprach auch alle los, welche an denſelben durch den Eid der Treue gebunden waren, und redete ihnen zu, in der Untreue treu, im Ungehorſam gehorſam zu ſein. Aber die allen abſcheuliche Unrechtlichkeit der römiſchen Kirche hatte den Erfolg, daß die päpſtliche Autorität bei niemand oder doch nur bei wenigen Gehör fand.

Von der Niederlage der Bononienſer und anderer Anhänger des Papſtes. Im Sommer deſſelben Jahres, nämlich gegen Ende des Herbſtes[1], machte der Herr Kaiſer, weil er die verrätheriſchen Mailänder des Beiſtandes der Bononienſer berauben wollte, einen furchtbaren Angriff gegen dieſe. Sie wollten nämlich zu Gunſten des Papſtes und ihrer Mailänder ausziehen, um das kaiſerliche Heer zu bekämpfen, als plötzlich ihnen bei ihrem Auszuge der Kaiſer begegnete, ſein Heer zwiſchen die bewaffneten Bürger und ihre Stadt ſchob, und die Schaaren der Bürger mit ſchrecklichem Angriff zerſprengte. Flüchtig verſuchten ſie durch einige abgelegene Pfade in die Stadt zurückzukehren und ſtürzten ſich in den Fluß, welchen ſie nothwendig überſchreiten mußten, ſo daß mehr im Waſſer ertrinkend als durch die Schärfe des Schwertes elendiglich umkamen. Darauf führte der Herr Kaiſer, nachdem die Bononienſer, welche in der Stadt zurückgeblieben waren, ſich ihm unterworfen hatten, ſeine bewaffneten Heerſchaaren gegen Mailand. Und in kurzer Zeit überſchritt er die Gräben, mit welchen die Mailänder ſich auf allen Seiten verwahrt hatten, mit Hilfe von Maſchinen und vielen Brücken, mit ſei-

---

[1] Vielmehr des Juni; aber die folgende Erzählung ſtimmt nicht zu den andern Berichten. Der Kaiſer nahm einige Feſten, aber Bologna unterwarf ſich nicht. W.

ſeinem zahlreichen Heere[1]. Deshalb ergriff die Bürger unerwarteter Schrecken und nachdem ſie die Niederlage der Bononienſer erfahren hatten, miſchten ſich Seufzer mit Seufzern. Er würde alſo dieſe Sache glücklich ſeinem Wunſche gemäß zu Ende geführt haben, wenn nicht die durch den Papſt angeſtiftete Aufregung den Herrn Kaiſer nach entfernteren Gegenden abgerufen hätte. Als die Bürger das erfuhren[2], faßten ſie Muth, erhoben das Haupt, und in die Nachbarſchaft auslaufend, belagerten ſie die kaiſerlichen Burgen. Und durch einen Legaten, welchen der Herr Papſt zu ihrem Troſt geſandt hatte, ermuthigt, belagerten ſie Ferrara, umwallten es mit Heeresmacht und nahmen von den Belagerten keine Genugthuung außer unbedingter Ergebung an, da der Legat ſie dazu beredete und unbarmherzig die Bürger von Mailand dazu antrieb. . . . .

Von dem traurigen Tode Wilhelms, des erwählten Biſchofs von Lüttich, Verweſers des Bisthums von Valence, der nach dem Bisthum Wincheſter trachtete. Als Wilhelm, der erwählte Biſchof von Valence, den wir oben erwähnt haben, kurz vor dem Feſte aller Heiligen vom Herrn Papſte erlangt hatte, daß er zum Biſchof von Lüttich erwählt würde, und das Bisthum Wincheſter erhielte, ſtarb er zu Viterbo, vergiftet, wie man ſagt, am Tage aller Heiligen, auf Anſtiſten des Magiſter Laurentius Anglicus, der ſich aber ſpäter in aller Form gerechtfertigt hat. Als der Papſt das gehört hatte, wurde er ſehr betrübt, weil er ſich vorgenommen hatte, ihn zu ſeinem Heerführer in ſeinem Kriege gegen den Kaiſer zu machen, und deshalb hatte er ihn zu einem geiſtlichen Ungeheuer und zu einem Thier mit vielen Köpfen gemacht. Er kannte ihn als tapfer zum Kampf, begierig zum Blutvergießen und keck zur Brandlegung, den Lehrer des Königs von England, den Freund des Königs von Frankreich, beider Schwager[1], Bruder der Königinnen, Bruder des Grafen von Savoyen[2], und mit vielen Anderen durch Verwandtſchaft oder Verſchwägerung verbunden. Aber dieſer unerwartete Todesfall veränderte den ganzen Plan.

---

[1] Am 29. Sept. überſchritt er den Lambro.

[2] Was nun folgt, iſt ſchon oben S. 71 vorgreifend erzählt. W.

Wie der Papſt und die römiſche Curie Robert[3], den Bruder des Königs von Frankreich, zum Kaiſer erwählten, was aber Robert ſelbſt und alle Räthe Frankreichs beharrlich ablehnten. Im Laufe jener Tage ſchrieb der Herr Papſt dem Könige von Frankreich und ſchickte eine feierliche Geſandtſchaft an ihn, welche ihm den Befehl mittheilte, daß ſein Brief vor ihm und allen Baronen feierlich und aufmerkſam geleſen und erwogen werden ſollte. Als ſein weſentlicher Inhalt wird folgender angegeben[4]: „Es wiſſe der geliebte Sohn der geiſtlichen Kirche, der erlauchte König, und die geſammten Barone Frankreichs, daß wir nach ſorgfältiger Berathung und Verhandlung mit allen unſeren Brüdern verdammt haben und der Kaiſerwürde entſetzt Friedrich, den man Kaiſer nennt, und den Grafen Robert, den Bruder des Königs von Frankreich, an ſeiner Statt erwählt, den auch die Kirche, nicht nur die römiſche, ſondern auch die allgemeine, mit aller Anſtrengung nachdrücklich zu unterſtützen und thatkräftig zu fördern beſchloſſen hat. Zögert alſo auf keine Weiſe, eine ſo große, aus freien Stücken angetragene Würde mit offenen

---

[1] Vielmehr Oheim; ſeine Schweſter Beatrix war die Gemahlin Raimund Berengars von der Provence und Mutter der Königinnen. W. — [2] Amadeus IV.

[3] Graf von Artois.

[4] Die Richtigkeit des hier folgenden Auszuges aus dem päpſtlichen Schreiben, ſowie der von König Ludwig und ſeinen Räthen gegebenen Antwort muß ſtark bezweifelt werden. Ein Papſt wird wohl niemals einen Unterſchied zwiſchen der römiſchen und der allgemeinen Kirche machen, wie hier geſchieht, und ebenſo wenig läßt ſich annehmen, daß die, wenn auch ablehnende Antwort auf das päpſtliche Anerbieten in ſo verletzendem Tone gehalten geweſen wäre, wie der von Matthäus beliebte iſt.

Armen zu empfangen, zu deren Erlangung wir unſer Vermögen und unſere Bemühung und Hilfe verwenden wollen. Denn die vielfachen Verbrechen des genannten Friedrich haben ihn, wie die ganze Welt ſchon weiß, unwiederbringlich verdammt.“

Darauf antwortete nach gepflogener Berathung die umſichtige Klugheit der Franken: „In welchem Geiſte oder mit welchem kecken Unterfangen hat der Papſt einen ſo großen Fürſten, dem kein anderer unter den Chriſten gleich iſt, ohne daß er wegen der ihm vorgeworfenen Beſchuldigungen überführt wäre oder ſich zu ihnen bekannt hätte, ſeines Erbes beraubt und vom Kaiſerthrone geſtürzt? Wenn er wegen ſeiner Sünden abgeſetzt werden mußte, ſo könnte ein ſolches Gericht nur durch ein allgemeines Concil erfolgen. Wegen ſeiner Uebertretungen darf man nicht ſeinen Feinden Glauben ſchenken, unter welchen der Papſt als ſein Todfeind bekannt iſt, für uns iſt er noch unſchuldig, er war vielmehr für uns ein guter Nachbar, und wir haben nichts Nachtheiliges von ihm geſehen, weder in Hinſicht auf Treue und Glauben in der Welt, noch auf den chriſtlichen Glauben. Wir wiſſen aber, daß er getreulich für unſern Herrn Jeſus Chriſtus zu Felde gezogen iſt, ſich getroſt den Gefahren zur See und im Kriege ausſetzend. So viel Frömmigkeit haben wir bis jetzt beim Papſte nicht gefunden. Vielmehr, den, welchen er fördern und, als er für Gott zu Felde zog, hätte beſchützen ſollen, den verſuchte er in ſeiner Abweſenheit zu ſchädigen und nichtswürdiger Weiſe zu verdrängen. Nicht wollen wir uns ſelbſt in ſo große Gefahren ſtürzen, daß wir dieſen ſo mächtigen Friedrich bekämpfen ſollten, den ſo viele Königreiche gegen uns unterſtützen werden, dem ſeine gerechte Sache eine Stütze ſein wird: Was kümmert es die Römer, wenn wir verſchwenderiſch unſer Blut vergießen, ſchaffen wir nur ihrem Haß Genugthuung? Wenn

und kam zu dem benachbarten Volk der Burgundzonen, die damals mit den Römern verbündet waren. Der Veſegothenkönig Eurich aber beſetzte die Stadt Areverna¹) in Gallien, da der
239 Kaiſer Anthemius ſchon geſtorben war. Als dieſer nämlich mit 472
ſeinem Schwiegerſohn Ricimer in grauſamem Bürgerkrieg begriffen war und dabei Rom bedrängt hatte, wurde er von demſelben getödtet und hinterließ ſein Reich dem Olybrius. In dieſer Zeit ſtarb in Konſtantinopel Aſpar, der erſte der Patricier, von vornehmer gothiſcher Abkunft, mit ſeinen Söhnen Ardabures und Patriciolus, von denen der erſtere ehemaliger Patricius, der letztere aber Cäſar und Schwiegerſohn des Kaiſers Leo geworden war, im Palaſt von den Schwertern der Verſchnittenen durchbohrt.
Als Olybrius ſchon im achten Monate nach ſeinem Regierungs- 473
antritt ſtarb, wurde Glycerius zu Ravenna mehr durch Anmaßung als durch Wahl Kaiſer. Ihn ſtieß noch vor Ablauf des Jahres Nepus, der Schweſterſohn des ehemaligen Patricius Marcellinus, vom Thron und machte ihn in der römiſchen Hafenſtadt
240 zum Biſchof. Als Eurich dieſe vielen Thronwechſel und Änderungen ſah, bemächtigte er ſich, wie oben geſagt, der Stadt Areverna, wo damals Ekdicius Anführer der Römer war, ein ſehr vornehmer Senator und Sohn des früheren Kaiſers Avitus, der auf wenige Tage die Herrſchaft an ſich geriſſen gehabt hatte; er, der wenige Tage vor Olybrius das Reich beſeſſen, trat nämlich freiwillig zurück in Placentia und wurde dort zum Biſchof geweiht. Sein Sohn alſo, Ekdicius, kämpfte lange mit den Veſegothen, und da er ihnen nicht die Spitze bieten konnte, überließ er das Land und beſonders die Stadt Areverna dem Feind und
241 zog ſich in ſicherere Gegenden zurück. Wie das der Kaiſer Nepus hörte, befahl er Ekdicius, Gallien zu verlaſſen und zu ihm zu kommen, und ſetzte an ſeine Stelle den Heermeiſter Oreſtes. Dieſer übernahm das Heer, zog gegen die Feinde aus und kam von

---

1) Clermont-Ferrand.

er (der Papſt) ihn durch uns und andere beſiegen würde, dann wird er alle Fürſten der Welt mit Füßen treten, er wird die Hörner der Prahlerei erheben und ſein Stolz wird wachſen, weil er den großen Kaiſer Friedrich zerſchmettert habe. Doch damit es nicht ſcheine, als ob wir den päpſtlichen Befehl unbeachtet gelaſſen — obgleich es feſtſteht, daß er mehr aus Haß gegen den Kaiſer als aus Liebe zu uns von der römiſchen Kirche ausgegangen iſt — ſo wollen wir kluge Botſchafter aus unſerer Mitte an den Kaiſer ſenden, welche ſorgfältig erkunden ſollen, wie er über den katholiſchen Glauben denke und uns darüber Gewißheit ſchaffen. Und wenn ſie nur Gutes finden, warum muß er dann bekämpft werden? Finden ſie es aber anders, ſo wollen wir ihn, ja auch den Papſt ſelbſt, wenn er eine ſchlechte Meinung von Gott hat, oder auch jeden anderen Sterblichen, bis zur Vertilgung verfolgen."

Als die Boten des Papſtes ſolches vernahmen, gingen ſie beſchämt hinweg. Zum Herrn Kaiſer aber kam eine feierliche Geſandtſchaft der Franken, um ihm die Werbung vom Herrn Papſte der Ordnung nach vorzutragen. Als der Herr Kaiſer das vernommen hatte, wurde er entſetzt über dieſe Unmenſchlichkeit des Haſſes, und antwortete, er ſei ein katholiſcher chriſtlicher Mann, der über alle Artikel des orthodoxen Glaubens die richtigen Anſichten habe. Und er fügte hinzu: „Nicht möge es meinem Herrn Jeſus Chriſtus gefallen, daß ich jemals von dem Glauben meiner großmächtigen Väter und Vorgänger mich entferne und den Spuren verlorener Menſchen folge. Es möge aber der Herr richten zwiſchen mir und ihm, der mich ſo nichtswürdig durch den ganzen Erdkreis verunglimpft hat." Und die Hände zum Himmel erhebend rief er unter Thränen und Seufzern aus: „Gott der Herr, deß die Rache iſt[1], vergelte es ihm!“ Und ſich zu den Boten wendend ſprach er: „Meine Freunde und liebſte Nachbarn, wahrlich, was auch dieſer mein Feind, der nach meinem Blute dürſtet und der meiner Ehre nachſtellt, ſagen mag, ich glaube wie ein anderer Chriſt. Und wenn ihr gegen mich Krieg führen wollt, ſo wundert euch nicht, wenn ich mich gegen diejenigen vertheidige, welche gegen mich aufſtehen; denn ich hoffe, daß Gott, der Beſchützer der Unſchuldigen, mich mit ſtarker Hand befreien wird. Gott weiß es, daß der Papſt zu Gunſten der gegen mich Aufſtändiſchen, vorzüglich der ketzeriſchen Mailänder, den Fuß gegen mich erhebt und in Zorn gegen mich entbrennt. Euch aber ſage ich von Herzen Dank, daß ihr vor der Antwort durch meine Erwiederung über die gegenwärtige Sache aufgeklärt werden wolltet.“ Darauf die Boten: „Nicht wolle der Herr, daß es jemals in unſer Herz komme, einen Chriſten ohne offenbare Urſache anzugreifen. Auch treibt uns nicht der Ehrgeiz, denn wir glauben, daß unſer Herr, der König von Gallien, den die Abkunſt aus königlichem Geblüt auf den Thron von Frankreich geführt hat, höher ſteht als irgend ein Kaiſer, den allein die freiwillige Wahl erhöht. Es genügt dem Herrn Grafen Robert, der Bruder eines ſo großen Königs zu ſein.“ Und nach dieſen Worten entfernten ſie ſich mit der Gunſt und Gnade des Kaiſers und ſo blieb bei dieſem Verſuch die Bemühung des Papſtes vergeblich.

---

[1] Pſalm 94, 1.

Wie der Herr Papſt mit größtem Eifer Geld ſammelte, aber niemals an Gebete oder Meſſen oder Almoſen für ſeine Bedrängniß und die Gefahren der Kirche dachte. Inzwiſchen forderte der Herr Papſt auf und beſorgte durch die Dienſte der Prediger und Minderbrüder auf die mannigfaltigſte Weiſe, daß ſie ihm aus allen Winkeln Geld abkratzten und es zum Schaden des Kaiſers für ihn erwürben. Und zu dieſer Zeit wurden die Prediger und Minderbrüder die Räthe der Könige und ihre vertrauten Boten, ſo daß, wie einſt Menſchen in weichen Kleidern in den Häuſern der Könige waren[1], ſo jetzt die Kuttenträger in den Häuſern, Kammern und Paläſten der Fürſten waren. Damals berief der Herr König den Bruder Johannes von St. Egidius in ſeinen Rath. Viele wunderten ſich darüber, daß der Herr Papſt ſich nicht um die Fürbitten der Gläubigen kümmerte, wie man es von Petrus lieſt, als er im Gefängniß war[2].

Wie der Herr Kaiſer rieth, daß die Kreuzfahrer nicht überſetzen möchten. Es rieth aber der Herr Kaiſer durch ſeine Briefe der Geſammtheit der Kreuzfahrer, daß ſie, obgleich ſie bereit wären und es ihnen beſchwerlich erſchiene, doch geduldig abwarten und nicht die Reiſe nach Jeruſalem unternehmen möchten, bis, wenn der Zornmuth des Papſtes ſich beruhigt haben würde, er ſie mit Freuden begleiten würde, weil jetzt eine ungeheuere Menge kriegsbereiter Orientalen gegen ſie gerüſtet ſei. Da nun Einige darauf nicht achteten, wurde der Kaiſer unwillig und verbot, dem Heere der Franken aus ſeinen benachbarten ſehr reichen Ländern, Apulien nämlich und Cypern und anderen, Lebensmittel zum Kauf darzubieten oder dieſelben unter irgend einem Vorwand dorthin zu ſchaffen[3]. Als die Saracenen das erfahren hatten, erhoben ſie das Haupt, faßten Muth und thaten den Chriſten vielen Schaden an ihren Perſonen und Beſitzungen, übten kecker Weiſe Brand und Mord aus. Und zur Erhöhung des Kummers erhob Griechenland ſeinen Gegenpapſt Germanus gegen die römiſche Kirche. Und der Herr Kaiſer ſetzte dem Papſte den Bruder Helias entgegen, welcher eine Zeit lang der oberſte Vorſteher der Minoriten und ein ſehr berühmter Prediger geweſen war, und ſo wurde allenthalben in der ganzen Welt viel Jammers[1]. Denn er ſprach los, die der Herr Papſt gebunden hatte, und es entſtand Aergerniß in der Kirche. Denn durch das Verfahren ihres höchſten Hauptes wurde die römiſche Kirche wegen ihres Wuchers und der Simonie und mannigfältiger Räubereien verrufen, und ihre Söhne wurden zu Stiefkindern. Es behauptete auch der Bruder Helias, daß der Herr Papſt gegen die Rechte des Reiches wüthe, nur nach Geld dürſte und es auf die verſchiedenſte Weiſe erpreſſe; um Gebete, Meſſen, Prozeſſionen, Faſten, durch welche ſich ſonſt die Unterdrücker von ihren Verfolgern zu befreien pflegen, kümmere er ſich nicht, wie geſchrieben ſteht[2]: „Petrus aber ward im Gefängniß gehalten; aber die Gemeine betete ohne Aufhören für ihn zu Gott.“ Er verfahre auch unrechtlich mit den zur Unterſtützung des Heiligen Landes geſammelten Geldern; auch laſſe er Schriftſtücke nach ſeinem Gutdünken in ſeiner Kammer heimlich und ohne die Zuſtimmung der Brüder mit Bullen verſehen, und auch unbeſchriebene, aber mit Bullen verſehene Zettel übergebe er in großer Anzahl ſeinen Botſchaftern, um darauf nach ihrem Gutdünken zu ſchreiben, was ganz erſchrecklich war, und noch viel anderes Entſetzliche gab er dem Papſte ſchuld, indem er ſeinen Mund zum Himmel erhob[3]. Deshalb excommunicirte der Papſt dieſen Helias. . . .

---

[1] Matth. 11, 8. — [2] Apoſtelgeſch. 12, 5.

[3] Dieſe Nachricht iſt unbegründet. W.

Wie der Kaiſer ſeinen Marſch gegen die Stadt Rom richtete[4]. In jenen Tagen, da der Herr Kaiſer geſehen hatte, daß der Papſt nicht nur ſehr gierig nach ſeinem Blute dürſtete, ſondern auch zu Gunſten der aufſtändiſchen mailändiſchen Ketzer ihn erbärmlich unter die Füße zu treten ſuchte, verließ er auf eine Weile den unternommenen Krieg, und begann ſich kühn der Stadt Rom zu nähern, um den Seinigen deſto furchtbarer zu erſcheinen. Ihm begegneten, als er näher kam, als ihrem Herrn die Viterbienſer mit anderen Machthabern und Bürgern edler Städte ehrfurchtsvoll mit Ehrenbezeugungen, und mit einer zahlreichen Menge von Römern, wie das deutlich hervorgeht aus dem Inhalt eines kaiſerlichen Schreibens an den König von England[1]. . . . .

---

[1] 1 Macc. 1, 10. — [2] Apoſtelgeſch. 12, 5.
[3] Nach Pſalm 73, 9. — [4] Im J. 1240.

1240. **Wie der Herr Kaiſer zornig den König tadelte, weil er zu beider Schaden Geld aus dem Lande fortſchleppen ließ.** Während in der gedachten Verſammlung[2] die Geſchäfte noch nicht vollſtändig beendigt waren, kamen zum Könige zwei Boten vom Kaiſer, durch welche er ihm brieflich mittheilte, wie er nicht ohne Grund ſich ſehr verwundere, daß er ihn ohne irgend einen Widerſpruch in ſeinem ſo gut chriſtlichen Lande ſo ſchrecklich und unvernünftig excommuniciren laſſe, und daß er, gänzlich uneingedenk der Verſchwägerung und der zwiſchen ihnen durch die Heirath der Kaiſerin Iſabella geſchloſſenen Freundſchaft, die Perſon und den Ruf des Kaiſers ſo anſchwärzen laſſe. Deshalb verlangt er, daß der Mithelfer bei dieſer Sache, nämlich der Legat, welchen der König unüberlegter Weiſe in ſein Reich berufen hatte, aus England vertrieben werde, weil, wie er behauptete, er ſein und des engliſchen Reiches Feind ſei. Denn er kratzte von allen Seiten unverſchämter Weiſe alles Geld, ſo viel er nur konnte, zuſammen, um die Habſucht des Papſtes zu befriedigen und den Kaiſer zu überwältigen. Hierauf berieth ſich der König mit ſeinen Räthen und antwortete, daß er den päpſtlichen und kirchlichen Befehlen eifriger als andere Fürſten dieſer Welt gehorchen müſſe, zumal da er von Rechts wegen ein Zinspflichtiger oder Lehensmann des Papſtes ſei; und ſo hat er ſich, indem er ſich entſchuldigte, ſelbſt ſchmählich beſchuldigt. Der König ſchrieb, in der Hoffnung, damit dem Kaiſer einen Gefallen zu thun, einen Brief an den Papſt, worin er ihn dringend bat, wegen der Verſchwägerung nicht ſo hart gegen den Kaiſer vorzugehen. Als der Papſt das vernommen hatte, entbrannte er in heftigem Zorn und brach in dieſe ſchimpflichen Worte aus: „Wahrhaftig, man findet in England keinen zuverläſſigen Mann.“ Und dieſes Wort griff jemand von der Partei des Königs, der zugegen war, auf und ſagte: „Heiliger Vater, deshalb wundert euch nicht, wenn der König von England ſeinen Engländern nicht traut, ſondern den Fremden, denn es gibt heut zu Tage kaum einen Engländer, dem man trauen darf.“ . . . .

---

[1] Ein ſehr langes Schreiben vom 16. März 1240 aus Viterbo, worin das hinterliſtige Benehmen Gregors IX gegen ihn, von Anfang an ausführlich dargeſtellt iſt. W. — [2] Von Heinrich III berufen, am 13. Jan. 1240. W.

Wie der Legat, obwohl häufig gemahnt, nicht heimkehren wollte. Der König aber, nachdem er ſich beſonnen hatte, fürchtete, es möchte ihm ein Unglück begegnen, weil er einen geheimen Feind des Reiches, nämlich den Legaten, ſo vertraut bei ſich hätte, und rieth ihm in guter Meinung, er möchte nicht durch ſein Verweilen in England die kaiſerliche Majeſtät noch mehr erzürnen, ſondern eilig die Alpen überſchreiten und dadurch für das Beſte des Papſtes und ſein eigenes ſorgen. Da ſagte der Legat: „Du haſt mich von der Curie berufen, ich fordere von dir ſicheres Geleite, um unverſehrt nach Haus zu kommen.“ Die Boten des Kaiſers aber, als ſie von alledem Kunde erhalten hatten, kehrten zu ihrem Herrn zurück, um ihm als kluge Kundſchafter alles zu berichten, was ſie geſehen und gehört hatten. . . . .

Wie der Papſt den fünften Theil der Einkünfte von den Fremden, welche Pfründen in England hatten, erpreßte. Es nahm ſich auch der Herr Papſt zu derſelben Zeit vor, und hielt es für angemeſſen, den fünften Theil von den Einkünften überſeeiſcher Kleriker, welche Pfründen in England hatten, zu erpreſſen, um dadurch dem Kaiſer

Bedrängniß zu ſchaffen, welchen von allen Seiten Gefahren durch ſeine Feinde umringten, die vom Papſt durch das aus England geſammelte und erpreßte Geld unterhalten wurden. Auch hörte er inzwiſchen nicht auf, alle, welche dem Kaiſer zur Treue verpflichtet waren, davon freizuſprechen, und es verhärtete ſich der entſetzliche Haß, welcher täglich neue Kräfte erhielt. Es ſagten auch dem König ſeine Getreuen: „Herr und hochberühmter Fürſt! warum geſtattet ihr, daß England zur Beute und zur Verwüſtung gegeben wird allen Vorübergehenden, wie ein Weinberg ohne Mauer[1], der jedem Wanderer offen ſteht und von den Ebern verwüſtet wird, da du doch ein wirkſames Privilegium beſitzeſt, daß nicht ſolche Erpreſſungen in deinem Reiche geſchehen, und eines Privilegiums unwürdig iſt, wer es nicht gebraucht? Solchen antwortete der König: „Ich will nicht und wage nicht, dem Herrn Papſte in irgend einer Sache zu widerſprechen.“ Und es bemächtigte ſich eine klägliche Verzweifelung des Volkes[2].

Wie der Kaiſer auf ſeinem Zuge gegen die Stadt Rom viele Städte ohne Schwierigkeit gewann. Im Lauf jener Tage[3] durchzog der Herr Kaiſer, nachdem er mit denen von Mailand und Bononia einen Waffenſtillſtand oder einen für den Augenblick vorhaltenden Frieden abgeſchloſſen hatte, die der Stadt zunächſt gelegenen Orte mit großer Vorſicht und von einem zahlreichen Heere umgeben und unterwarf ſeiner Herrſchaft Städte und Flecken, welche ſich an den Bürgern und Hinterſaſſen von Viterbium ein Beiſpiel nahmen. Darüber gerieth der Papſt, dem Erfolg ſeiner Sache mißtrauend in einen Abgrund der Verzweiflung, und viele Cardinäle fielen von ihm ab, weil ſie ſahen, daß er ſich mehr von ſeiner Heftigkeit fortreißen, als von der Vernunft zügeln ließ, ſo daß ihm kaum einer mehr folgte, den Magiſter Robert de Sumercote[1] ausgenommen, welcher ihn, weil von ihm erhöht, Anſtands halber nicht verlaſſen konnte[2]. . . . .

---

[1] Nach Jeſaia 5, 5.

[2] Im Folgenden iſt von dem fünften Theil der Einkünfte die Rede, welchen die engliſchen Geiſtlichen zahlen müſſen. W. — [3] Anfangs Februar.

Der Kaiſer tadelt den König von England, weil er den Bannfluch gegen ihn in ſeinem Lande verkündigen ließ, und wegen der Hingabe ſeines Geldes. Um dieſelbe Zeit meldete der Herr Kaiſer dem Könige von England, daß er ſich über die Maßen darüber wundere, daß er ſo unüberlegter Weiſe ſeinen Schatz zu ſeinem, des Kaiſers, Schaden unter Fremde vertheilt habe, indem er ihm ſchrieb[3]. . . . .

Daß der Bote viel verſchwiegen hat[4]. Und weil das Wort des Herrn Kaiſers in den Mund ſeines Boten, des Hugo Chalbaot, gelegt war, ſo wurde der vorſtehende freundſchaftliche Brief großentheils verſtümmelt und vieles mit Stillſchweigen übergangen. Der König aber ſagte in ſeiner Antwort, daß er dem Willen des Papſtes zu widerſprechen nicht gewagt habe; er wundere ſich aber über die Maßen, daß ſeine Schweſter die Kaiſerin noch nicht an den vielbeſuchten Orten und in den Städten des Reiches die Krone mit Prunk getragen habe.

---

[1] Cardinaldiakon von Sanct Euſtach.

[2] Das hier berichtete iſt theilweiſe dem Schluſſe des Briefes des Kaiſers an König Heinrich von England entnommen, den Matthäus irrig zum Jahre 1240 giebt, und in welchem ſich derſelbe über den Papſt beklagt, eine allgemeine Kirchenverſammlung verlangt und ſeine Fortſchritte in Italien ſchildert, welch' letztere durch Richard von San Germano beſtätigt werden. Der Bericht von der Verzweiflung des Papſtes findet ſich faſt wörtlich in dem Briefe, die Nachricht von dem Abfalle der Cardinäle aber ſcheint Matthäus eigenthümlich anzugehören, der aber vergißt beizufügen, wie die dem Papſte vorübergehend ungünſtige Stimmung in Rom plötzlich zu ſeinen Gunſten umſchlug, ſo daß der Kaiſer Viterbo, wo er am 16. Februar ſeinen Einzug gehalten, nach einmonatlichem Aufenthalte wieder verließ, ohne etwas gegen Rom unternommen zu haben.

[3] Es folgt hier ein Schreiben aus dem October 1239, mit dem Schluß, daß der Kaiſer Gewißheit haben müſſe, wer ſein Freund oder ſein Feind ſei. W.

[4] Es ſcheint mir nothwendig, ſtatt retulit zu ſchreiben reticuit. W.

Von der Ankunft des Grafen von Flandern in England. (Thomas, Sohn des Grafen Thomas von Savoyen, durch Heirath mit der Gräfin Johanna Graf von Flandern, Mutterbruder der Königin von England, kommt nach England und wird reich beſchenkt). So reich ausgeſtattet begann er ſogleich in ſeinem Lande Krieg zu erregen, und durch öffentlichen Aufruf Ritter und Soldknechte um Lohn einzuladen, und ſo brachte er in kurzer Zeit ein zahlreiches Heer zuſammen, womit er den erwählten Biſchof von Lüttich[1], welcher auf Seite des Kaiſers ſtand, und deſſen Verwandte und einige Andere vom Reiche, welche nach dem Befehl des Kaiſers für den Erwählten eintraten, feindlich bekämpfte.

Der Kaiſer ſchrieb dem Grafen von Flandern, daß er ihn nicht bekämpfen möchte, und dem Grafen der Provence, daß er ihm davon abriethe, aber beide achteten nicht darauf. Als der großmächtige Kaiſer das erfahren hatte, richtete er ein furchtbares Befehlſchreiben an den Grafen, daß er ſeine allzukecken Unternehmungen einſtellen möchte, und nicht ihn ſelbſt, den ohne ſein Verſchulden ſo viele ſchwere Aufgaben neben der Feindſchaft des Papſtes in Anſpruch nähmen, und auch nicht die Seinigen, vorzüglich nicht den Erwählten von Lüttich, ſeinen Freund und Blutsverwandten, der rechtmäßig zu jener Würde berufen ſei, feindlich angreifen und das Reich in Verwirrung bringen. Auch befahl der Herr Kaiſer den Herzogen von Löwen und Brabant[2] und anderen benachbarten Großen, daß ſie dem feindlichen Anſturm des Grafen von Flandern mannhaft Widerſtand leiſten und ihn unſchädlich machen ſollten. Er ſchrieb auch an den Grafen[3] der

---

[1] Otto, der kaiſerliche Gegenbiſchof gegen den oben erwähnten Wilhelm von Valence, Bruder des Grafen von Flandern. W.

[2] Löwen war die Hauptſtadt des Herzogs von Brabant. W.

[3] Raimund Berengar IV mit Beatrix, der Schweſter des Grafen Thomas, vermählt; er war aber ſchon 1239 vom Kaiſer geächtet. W.

Provence, welcher zum Reiche gehört, daß er, als ſein Vaſall, die Unternehmungen des Grafen von Flandern, welchem der Graf der Provence ſelbſt die Hörner geſchärft hatte[1], zügeln möchte.

Der Kaiſer ſchreibt dem Grafen von Toulouſe, daß er den Grafen der Provence bekämpfen möge. Da nun beide nicht gehorchten, ſchrieb der Kaiſer dem Grafen von Toulouſe[2], ihn nachdrücklich mahnend, daß er in Hoffnung auf eine angemeſſene Vergeltung zu Felde ziehen möge gegen den Grafen der Provence, welcher wegen der zwei Königinnen, ſeiner Töchter[3], übermüthig und widerſpenſtig ſei, und den Grafen von Flandern nicht züchtigen wolle. Ihm ſchaffte auch der Kaiſer gegen den Grafen der Provence wirkſame Unterſtützung, und der Graf von Toulouſe gehorchte ſofort.

Wie die Franken, welche von Seiten des Königs von Frankreich in den Gegenden nahe am Rodan ſich aufhalten, aus Liebe zur Königin von Frankreich den Grafen der Provence unterſtützten, und wie die ganze Unternehmung des Grafen von Flandern erfolglos blieb. Da aber der Graf von Flandern ſah, daß ſeine kecken Unternehmungen und Vorſtöße erfolglos blieben, und die Kaiſerlichen mehr und mehr erſtarkten, ließ er, erſchreckt durch die kaiſerliche Bedräuung, und nachdem er von vielen Seiten ſichere Nachricht über den Tod ſeines Bruders Wilhelm[4] erhalten hatte, welcher von der päpſtlichen Partei erwählt war, von ſeinem begonnenen Kriege ab, nachdem er ſeinen Schatz vergeudet und ſich viele Feinde gemacht hatte, und beendigte ihn mit Schimpf, ſo wie er ihn mit Unvernunft begonnen hatte.

---

[1] Cornua dedorat nach 1. Macc. 2, 48. W.

[2] Raimund VII, dem ein Theil der Provence gehörte und dem Friedrich II die Grafſchaft Forcalquier verlieh. W.

[3] Margareta von Frankreich und Alienor von England.

[4] Wilhelm war ſchon am 1. Nov. 1239 in Italien geſtorben, ſ. oben S. 76. W.

476 Rom bis nach Ravenna. Hier machte er halt und erhob ſeinen
Sohn Auguſtulus zum Kaiſer. Auf die Kunde davon floh Repus
nach Dalmatien und lebte dort, wo ſchon Glycerius, der frühere
Kaiſer, das Bisthum von Salona hatte, zurückgezogen von der
Regierung.

476 XLVI. Als aber Auguſtulus von ſeinem Vater Oreſtes 242
in Ravenna zum Kaiſer eingeſetzt war, beſetzte nicht lange darauf
Odoacer, der König der Turcilingen, mit Skiren, Herulern und
Hülfsſchaaren aus verſchiedenen andern Stämmen Italien. Er
tödtete den Oreſtes, vertrieb ſeinen Sohn Auguſtulus und verdamnte
ihn zur Strafe der Verbannung nach dem Lukullanum
in Kampanien. So fand auch die heſperiſche Herrſchaft des römiſchen 243
Volkes, deren ſich im 709. Jahr der Stadt zuerſt unter
den Kaiſern Oktavianus Auguſtus bemächtigt hatte, mit dieſem
Auguſtulus ihren Untergang im 522. Jahr der Regierung mit
ſeinen Vor- und Vorvorgängern gerechnet, während nun Gothenkönige
Rom und Italien inne hatten. Inzwiſchen ließ Odoacer,
der König der fremden Völker, nach Unterwerfung von ganz
Italien, um den Römern ſeine Furchtbarkeit zum Voraus anzuzeigen,
bald nach Beginn ſeiner Regierung den Grafen Bracilas
477 bei Ravenna tödten. Er kräftigte ſein Reich und behauptete
es faſt dreizehn Jahre lang bis zur Ankunft des Theodorich, von dem
wir unten ſprechen werden.

XLVII. Indeſſen wollen wir zum Verlauf unſerer Erzählung, 244
wo wir dieſelbe abgebrochen haben, zurückkehren, wie der
Veſegothenkönig Eurich, da er des römiſchen Reiches wankenden
Zuſtand ſah, Arelatum und Maſſilia in ſeine Gewalt brachte.
Gizerich nämlich, der Vandalenkönig, hatte ihn durch Geſchenke
hierzu verlockt, um ſich ſelbſt vor den Gefahren, mit denen ihm
Leo und Zeno drohten, zu ſichern. Darum betrieb er es, daß
die Oſtrogothen das öſtliche, die Veſegothen das weſtliche Reich
verwüſteten, damit, während beide Theile des Reiches von Feinden

Der Kaiſer aber mußte, weil dieſer Graf zur Krone Frankreich gehörte, und dieſes Reich ihm wie ein Schild entgegengehalten wurde, von der Strafe für jetzt abſehen, doch um ſie zur rechten Zeit ihm zu Theil werden zu laſſen.

Von dem Krieg zwiſchen dem Grafen von Toulouſe und dem Grafen der Provence. Der Graf von Toulouſe aber, aufgereizt durch den kaiſerlichen Befehl, und um ſo mehr geneigt zum Kriege, weil ihm häufig von den Franken ſchwerer Schaden zugefügt war, ſtürzte ſich mit Heeresmacht auf den Grafen der Provence, und brachte ihm unerſetzlichen Schaden bei. Aber der Graf der Provence wandte ſich ſofort an den Schutz der Franken, indem er demüthig bat, daß ſie um der Ehre und Achtung der Königin von Frankreich, ſeiner Tochter, willen ihn wirkſam unterſtützen möchten. Es waren aber zu Avignon und in den Landen, welche an den Rodan ſtoßen, edle und mächtige Franken, welche mit dem König Ludowich[1] dorthin gekommen waren, und die Burgen und Flecken und Städte, deren damals Ludowich mit Gewalt ſich bemächtigt hatte, auf Antrieb und mit Unterſtützung des Papſtes noch jetzt gewaltſam beſetzt hielten. Als dieſe hörten, daß der Vater der Königin in dieſem Kampfe den Kürzeren zog, und, um aufathmen zu können, um der Liebe zur Königin willen flehentlich um Hilfe bat, verſammelten ſie ſich und eilten einmüthig, nicht träge, zu den Waffen, um dem Grafen der Provence zu helfen. Der Graf von Toulouſe erfuhr davon, legte einen Hinterhalt und begegnete ihnen mit ſtarker Hand; viele von ihnen hieb er mit der Schärfe des Schwertes nieder und es gelang ihm, ihren Anſturm zu vereiteln. Und ſo glücklich verlief in ſeinen Händen der Kampf, daß der Graf von Toulouſe in kurzer Zeit ungefähr zwanzig Burgen dem Grafen der Provence und den Franken abgewann, und nachdem er die

---

[1] Mit Ludwig VIII. 1226.

Rebellen ſtrenge beſtraft hatte, ſeine frühere Herrſchaft herſtellte.

Wie der König von England dem Kaiſer ſchrieb für den Grafen der Provence. Der König von England aber, als er vernommen hatte, daß der Graf der Provence in dieſem verderblichen Kampfe ſo großen Schaden erlitten hatte, ſchrieb auf dringlichſtes Bitten der Königin an den Herrn Kaiſer mit freundſchaftlichen Worten, es möchte doch die kaiſerliche Gnade den Grafen der Provence, ſeinen Schwiegervater, verſchonen, aus Rückſicht auf die Verſchwägerung, welche die Fürſten am engſten zu verbünden pflegt.

Wie der König von Frankreich ſich zum Krieg gegen den Grafen von Toulouſe rüſtete wegen der Schädigung ſeiner unbedacht vorbrechenden Vaſallen. Als aber der mächtige König von Frankreich von der Niederlage der Seinigen erfuhr, glaubte er, daß ihm durch den Kaiſer ſolcher Schaden angeſtiftet ſei, und entbrannte ſowohl gegen den Kaiſer wie gegen den Grafen von Toulouſe[1] in heftigen Zorn, wollte auch, daß ihm dieſer Schaden, nebſt aller ihm angethanen Schmach vollſtändig gebüßt werden ſolle. Und um für ſolche Keckheit Rache zu nehmen, verſammelte er ſofort ſein Heer, ſo groß und ſo kriegstüchtig, wie es der franzöſiſche Adel bekanntlich zuſammenzubringen im Stande iſt, durch königliches Aufgebot mit furchtbarer Eile. Damit ſie ſich jedoch nicht übereilt in den Kampf ſtürzten, erbaten ſie zuvor demüthig Aufklärung vom Kaiſer, und fragten ihn, ob dieſes Unheil unter ſeinem Schutze geſchehen ſei. Inzwiſchen ſchickte der Frankenkönig wegen des ſchweren Verluſtes ſeiner Leute im heiligen Lande, um nicht auch die Uebrigen noch Schickſalsſchlägen auszuſetzen, zur Abwehr der Feinde in der Provence ſiebenhundert kriegsgerüſtete Reiſige mit einer viel größeren Anzahl von Knechten.

---

[1] Im Text ſteht fehlerhaft Provincie. W.

Die Rechtfertigung des Kaiſers. Da alſo der Herr Kaiſer hierüber beſchuldigt und gleichſam vor Gericht geſtellt war, leugnete er mit großer Heftigkeit, daß er jemals mit ſeinem Wiſſen Anlaß gegeben habe, auf irgend eine Weiſe die Krone Frankreichs zu beſchädigen. Vielmehr ſei er ſelbſt bereit, gegen die Feinde dieſes Reiches aufzuſtehen und ſie mannhaft und freiwillig zu bekämpfen; denn anders habe der König es nicht um ihn verdient. Und er ſprach: „Fern ſei es, daß ich Gutes mit Böſem vergelte. Aber wenn unüberlegter Weiſe einige Franken, welche dem Gebiet des Grafen von Toulouſe benachbart ſind, in der Meinung, dadurch der Königin zu gefallen, übereilig gegen den Widerſacher ihres Vaters aufgeſtanden ſind und ohne Befehl ihres Herrn, des Königs, auf unſere Leute ſich geſtürzt haben, wenn dann dieſe das unerwartete Unrecht abgeſchlagen und gerächt haben, ſo darf man ſich darüber nicht wundern. Ueberdies iſt unzweifelhaft, daß ſie zuerſt angegriffen und den Schaden angerichtet haben. So weit es alſo noch möglich iſt, möge von beiden Seiten das Genommene erſtattet werden und der Schaden gebüßt, damit nicht der ſchon ausgeſtreute Same der Zwietracht durch den Feind des Menſchengeſchlechts zwiſchen ſo edlen Perſonen weiter zu wachſen vermöge, und unſere Feinde ſich unſerer Verwirrung freuen". Auch entſchuldigte der Graf von Toulouſe ſelbſt den Herrn Kaiſer beim König von Frankreich, indem er verſicherte, daß er von dieſen Dingen nichts gewußt habe. . . . . .

Wie der Herr Kaiſer betrübt wurde durch das Unglück, welches den Chriſten in der Gegend von Damascus zugeſtoßen war.[1] Als der Herr Kaiſer das vernommen hatte, wurde er ſehr betrübt, obgleich ſie ſeinen heilſamen Rath verachtet hatten, daß ſie nicht ohne ihn überfahren möchten. Und ſogleich ſchrieb er mit furchtbarer Bedräuung an die Sarazenen, ſowohl die von Damascus als die von Babylon, daß ſie nicht übermüthiger Weiſe die edlen und von Gott geliebten Chriſten, welche ſie im Gefängniß hielten, unmenſchlich behandeln möchten, ſo lieb ihnen ihr Leben wäre, damit nicht, wenn er ſelbſt mit ſeinen furchtbaren und ſiegreichen Adlern in ſchrecklichem Angriff über ſie käme, ſie die kaiſerliche Rache fühlten und den Unwillen der Römer und ihres Kaiſers, deren Schwerter ſo oft ſchon in das Blut der Orientalen getaucht wären[1]. . . . . .

---

[1] Vielmehr bei Ascalon am 13. Nov. 1239. W.

Wie der Herr Kaiſer durch dieſen Brief ſich viele Herzen gewann, und wie die römiſche Curie durch ihre vielen ungerechten Erpreſſungen die Gunſt und Ergebenheit der Gläubigen verlor. Nachdem man das vernommen hatte, gewann der Herr Kaiſer viele Herzen und es begannen Viele zu ihm zu ſtehen, welche vorher in der Liebe und Ehrfurcht gegen ihn wankten. Auch das römiſche Volk verachtete die päpſtlichen Verſprechungen und begann der kaiſerlichen Hoheit feſt anzuhangen. Die Senatoren mit dem vornehmen Adel der Stadt unterwarfen ſich dem Kaiſer. Denn es war vor drei Jahren zu Rom ein Senator aus kaiſerlicher Macht erwählt worden[2]. Deshalb verſammelten ſich auch damals die Cardinäle und ſagten, daß ſie die päpſtlichen Angriffe zur Gefahr der ganzen Chriſtenheit nicht länger dulden wollten.

Auf den Rath und mit Zuthun der Cardinäle wird eine allgemeine Kirchenverſammlung berufen.

---

[1] Es folgt ein Brief des Kaiſers an den König von England vom 25. April 1240, worin er dem unvernünftigen Drängen des Papſtes zur Ueberfahrt, gegen ſeinen Rath, das Unglück zuſchreibt, und meldet, daß er ſich für die Befreiung der Gefangenen verwenden wolle. W. — [2] Johannes Cencius, wie Matthäus zum J. 1237 berichtet hat. Uebrigens ſind dieſe Angaben nicht richtig. W.

Die Cardinäle machten alſo nach eingehender Berathung mit Zuſtimmung und auf die gern gewährte Bitte des Herrn Kaiſers bekannt, daß ſobald als möglich eine allgemeine Kirchenverſammlung berufen und vorſchriftsmäßig abgehalten werden ſollte. Als Tag derſelben wurde der nächſte Oſtertag[1] beſtimmt, damit an dieſem Tage mit dem auferſtandenen Herrn auch die Kirche wieder auferſtehen und erſtarken möchte[2].

Von einer neuen Erpreſſung. . . . . . Und um jene Zeit (Juli) geſchah eine ſehr unbillige Uebereinkunft zwiſchen dem Herrn Papſte und den Römern, wie man ſagte, daß nämlich alle Pfründen, welche in England zu vergeben wären, vorzüglich in Klöſtern, vom Papſte an Söhne oder Vettern von Römern nach ihrem Wunſche vertheilt werden ſollten, doch unter der Bedingung, daß ſie ſich einmüthig feindlich gegen den Kaiſer erheben, und ihn nach ihrem beſten Vermögen vom Kaiſerthrone ſtürzen ſollten, indem ſie ſich dadurch neuen Anſpruch auf den alten Ruhm der Tapferkeit erwürben. Deshalb ſchickte der Herr Papſt wenige Tage ſpäter ſeine heiligen Erlaſſe an den Herrn Aedmund, Erzbiſchof von Canterbury, und an die Biſchöfe von Lincoln und von Salisbury, ſie möchten dreihundert Römer mit den zunächſt frei werdenden Pfründen verſorgen, und wohl wiſſen, daß ihnen alle Verleihung von Pfründen unterſagt ſei, bis ſo viele ausreichend verſorgt ſein würden. Deshalb ergriff großes Entſetzen die Herzen derer, welche es vernahmen, und man fürchtete, daß der, welcher dergleichen zu thun wage, im Abgrund der Verzweiflung untergehen werde. . . . .

---

[1] 31. März 1241. — [2] Dieſe Kirchenverſammlung kam nicht zu Stande, nach Matthäus weil der Papſt anderen Sinnes geworden, in Wirklichkeit, weil der Kaiſer, welcher dieſelbe anfangs ſelbſt verlangt hatte, ſpäter mißtrauiſch geworden, ſie hintertrieb und weil der für die Dauer derſelben abzuſchließende Waffenſtillſtand an ſeiner Weigerung, die widerſpenſtigen lombardiſchen Städte in denſelben einzuſchließen, ſcheiterte, wie dies aus dem, was Matthäus weiter unten ſelbſt berichtet, erſichtlich wird.

Wie die päpſtlichen Geſandten dem Grafen Richard die Ueberfahrt unterſagten. Als der Graf Richard bis zum h. Egidius[1] gelangt war, kamen zu ihm ein Legat[2] und der Erzbiſchof von Arles[3], um ihm im Namen des Herrn Papſtes anzurathen und zu gebieten, daß er nicht über das Meer fahre. Da der Graf ſich darüber ſehr verwunderte und widerſprach, indem er verſicherte, daß er geglaubt habe, die Worte des Papſtes und der von ihm ausgeſandten Prediger beruhten auf ſicherer Wahrheit, nahm er ſolches Verbot ſehr übel auf und ſprach: „Alles zur Ueberfahrt Nöthige habe ich vorbereitet, ich habe von meinen Freunden Abſchied genommen, meinen Schatz und meine Waffen vorausgeſandt, meine Schiffe ausgerüſtet und mit Lebensmitteln befrachtet, und jetzt, da ich ſchon bis an das Meer gekommen bin und das Schiff beſteigen will, ändert der Papſt ſein Wort und verbietet es mir, er, der der Nachfolger und Statthalter Jeſu Chriſti genannt wird, welcher doch nie von ſeinem eigenen Worte abgewichen iſt, verbietet mir zum Dienſte Chriſti zu eilen, während ich ſchon völlig gerüſtet bin“. Und da jene Geſandten ſahen, daß ſie ſeine Ueberfahrt nicht verhindern könnten, begannen ſie ihm zuzureden, daß er, den Hafen von Marſilia vermeidend, ſich in dem Hafen einſchiffen möge, welcher Aegemortue[4] genannt wird. Das erfüllte das ganze Heer mit Abſcheu wegen der böſen Luft und Verpeſtung des Ortes, und ſie riethen davon ab. Der Graf alſo, die Doppelzüngigkeit der römiſchen Curie verabſcheuend, zog mit großer Bitterkeit des Herzens nach Marſilia, die trügeriſchen und zweideutigen Reden der Legaten verachtend. Und zuerſt nach Roka[5] kommend, ordnete und befrachtete er dort ſeine ganze Flotte. Er ſchickte aber an den

---

[1] St. Gilles in der Provence.

[2] Vermuthlich Biſchof Jacob von Präneſte. W. — [3] Johannes.

[4] Aigues-mortes. — [5] La Roque.

Kaiſer Nachricht von ſeiner Lage und theilte ihm die päpſtliche Mauſefalle mit durch beſondere Boten, nämlich den Ritter Robert von Tuenge und andere. Und in der Woche innerhalb der Octaven der Geburt der h. Maria vertraute er ſich dem weiten Meere an. . . . . . .

Wie der Papſt im Vertrauen auf die geſammelten und noch zu ſammelnden Schätze, womit ihn ſeine Legaten bereichert und ermuthigt hatten, den zwiſchen ihm und dem Herrn Kaiſer geſchloſſenen Waffenſtillſtand brechen wollte. Am Ende des Sommers aber erfuhr der Legat[1], daß der Papſt mit dem Kaiſer einen Waffenſtillſtand bis zu der Kirchenverſammlung, welche am nächſten Oſterfeſt gefeiert werden ſollte, abgeſchloſſen habe[2], worauf er ſehr zornig wurde und ihm melden ließ, daß er, weibiſchen Geiſtes und ganz kleinmüthig, ſich beugen laſſe und der Verzweiflung verfallen ſei. Und zwar ganz ohne Grund, da er, der Legat, ſchon in Frankreich allein Geld genug zu ſeiner Unterſtützung zuſammengebracht habe, daß er damit ein ganzes Jahr lang den begonnenen Krieg gegen den Kaiſer unverzagt und mannhaft fortſetzen könne. Als der Papſt das vernahm, bedauerte und bereute er, den Vertrag angenommen zu haben, und berief den Magiſter Johannes de Columpna[3] und den Herrn Reimund[4], hervorragende Cardinäle, welche dieſen Vertrag mit dem Kaiſer vermittelt hatten. Und er ſprach zu Johannes: „Ich ſchäme mich vor mir ſelbſt, daß ich Friedrich, dem Feinde der Kirche, einen Waffenſtillſtand bewilligt habe. Gehe alſo du, der du den Vertrag zwiſchen uns vermittelt haſt, eilig zu ihm und verkündige ihm, daß ich den Vertrag nicht annehmen will, und bezeuge ihm mit unverzagter Herausforderung, daß ich nun und in Zukunft ſein Feind ſein will.“ Ihm antwortete Johannes: „Ferne ſei es, o Herr, daß ſo leichtfertige Worte aus dem Munde eines ſo hochſtehenden Mannes einem ſo großen Fürſten gemeldet werden, vorzüglich durch uns, die wir in nicht geringem Anſehen ſtehen. Denn ich willige durchaus nicht in dieſen Rathſchlag der Unbeſtändigkeit und Treuloſigkeit, ſondern widerſpreche durchaus.“ Da ſagte der Papſt zu ihm: „So werde ich Dich ferner nicht für einen Cardinal halten.“ „Und ich Dich nicht für den Papſt.“ Damit ging er fort und wurde aus einem Freunde ein Gegner. . . . . . .

---

[1] Jacob von Präneſte.

[2] Ueber einen ſolchen Vertrag war verhandelt worden, aber zum Abſchluß iſt er nicht gekommen. W.

[3] Colonna, Cardinalprieſter von St. Praxedis, von dem M. zu 1237 einen mit der päpſtlichen Politik unzufriedenen Brief an den Legaten in England mitgetheilt hat. W. — [4] Biſchof von Oſtia, ſpäter als Papſt Alexander IV. W.

Von dem Legaten in Frankreich und dem Gelde, welches er zuſammengebracht hatte. Als dem König von Frankreich das bekannt geworden war, befahl er, alles das Geld, welches der Legat in ſeinem Lande mit honigſüßen Reden und bitterböſen Drohungen von der Geſammtheit des Klerus mit ſeiner Erlaubniß eingeerntet hatte, dem Legaten abzupreſſen, und es zu verwahren, bis man ſehe, was aus der Sache werde, damit wenigſtens auf ſolche Weiſe, wenn auch wider ſeinen Willen, der Papſt, welchen man den Statthalter Chriſti auf Erden nennt, ſein Wort zu halten genöthigt werde. Und ſo dauerte der Waffenſtillſtand zwiſchen ihnen noch fort, doch mit Ausnahme der Feinde des Kaiſers, nämlich der Mailänder und einiger anderer Italiener, um welche der Papſt ſich nicht zu kümmern brauchte, ſo wie es von Anfang an beim erſten Abſchluß des Vertrages geweſen war. . . . . . .

Wie zu jener Zeit die Mailänder ihre Ketzer verbrannten. Zu jener Zeit verbrannten die Mailänder die Ketzer, welche in großer Anzahl ihre Stadt bewohnten, mehr aus Furcht als aus Liebe zur Tugend, um ihren Ruf wieder herzuſtellen und um ſich leichter bezüglich der Anklagen des Kaiſers rechtfertigen zu können. Dadurch wurde die Anzahl ihrer Bürger erheblich geſchmälert. Sie fürchteten ſich nämlich, weil ſie, wie alle Reichsfeinde in Italien, vom Waffenſtillſtande ausgeſchloſſen wurden. Ihr ganzes Vertrauen ſetzten ſie allein auf den Papſt, welcher ihnen verſprochen hatte, daß er auf keinen Fall mit dem Kaiſer einen Vertrag abſchließen werde, ohne daß ihrer gedacht wäre; da ſie ſich aber ganz verlaſſen ſahen, ſo waren ſie ſehr beſorgt, daß bei der bevorſtehenden Kirchenverſammlung ihr Untergang durch richterlichen Spruch herbeigeführt werden könnte. . . . .

Brief des Herrn Kaiſers an den König von England. Im Laufe jener Tage ſchrieb der Herr Kaiſer an den König von England[1] wie folgt:

Brief des Kaiſers. Der Kaiſer entbietet dem König ſeinen Gruß. Wie auf vieles Drängen der Lumbarden der Biſchof des römiſchen Stuhles mit unüberlegter Heftigkeit gegen uns aufgetreten iſt, das habt Ihr durch das allgemeine Gerede hinlänglich erfahren. Auch wie wir, noch ehe er mit Hintanſetzung der religiöſen Pflichten und der Würde ſeines Amtes die Waffen gegen uns ergriffen und ſich zum Haupte und Führer der gegen uns Aufſtändiſchen gemacht, eine allgemeine Kirchenverſammlung und insbeſondere das Erſcheinen Eurer Abgeordneten dabei verlangt haben, iſt, wie wir glauben, Eurer königlichen Majeſtät nicht unbekannt. Endlich wißt Ihr auch, daß unſere Herrlichkeit auf das Zureden einiger ſeiner[2] Brüder, welche darauf dachten, einen ſo ſchweren Riß wieder zu heilen, ſich gegen das allgemeine Erwarten herabließ, zu erlauben, daß er mit einziger Ausnahme der Lumbarden ſich durch einen zeitweiligen Waffenſtillſtand von der ungewohnten Anfeindung ſeiner Prieſter erholen könnte, weil wir nämlich gern geſtatteten, daß man Mittel und Wege zum Frieden fände zur Gutmachung des allgemeinen Aergerniſſes und um dem heiligen Lande zu Hilfe kommen zu können. Er aber geſtattete nicht, daß die Lumbarden, ſeine Verbündete, von dem Waffenſtillſtande ausgeſchloſſen würden, indem ihm die Unterſtützung der Mailänder und ihrer Anhänger näher ging als der durch die ganze Welt gehende Riß. Da wir nun auf keine Weiſe dazu zu bringen waren, daß wir die der Majeſtätsbeleidigung gegen uns Schuldigen in den Waffenſtillſtand einſchließen oder auf irgend welche Art durch den Papſt ſchützen ließen, ſo verſuchte er es endlich, nachdem er erkannt, daß die gegen uns Aufſtändiſchen ohne eigene Macht wären und ihnen durch weltliche Mittel nicht geholfen werden könnte, auf einem andern Wege und ſuchte uns durch den ehrwürdigen Biſchof von Brescia[1], der zu uns kam, zu überzeugen daß wir die genannten Lumbarden, die Feinde unſerer Herrlichkeit, nothwendig in den bis zum nächſten Oſterfeſte abzuſchließenden Waffenſtillſtand einſchließen müßten, weil er, wie er ſagte, zur Herſtellung des Friedens zwiſchen uns und der Kirche die Abgeordneten vieler Könige und einige Fürſten und Prälaten aus den weſtlichen Ländern zu berufen beabſichtigte und den Berufenen durch den ausnahmsloſen Waffenſtillſtand größere Sicherheit geboten würde. Man höre, wie liſtig dies zu unſerem Schaden ausgedacht war. Während er ſich ſtellte, als wollte er Frieden mit uns haben, verſpricht er uns eine Art Freundſchaft, damit die Lumbarden, während des Waffenſtillſtandes wieder zu Kräften gekommen, ſpäter uns deſto leichter Widerſtand leiſten können, und damit er mit dem Beiſtande der mittlerweile auf ſeinen Ruf kommenden Prälaten uns deſto dreiſter anfeinden kann. Und damit Ihr Euch durch den Augenſchein überzeugt, daß er die Kirchen-

---

[1] Gleichlautende Schreiben ergingen auch an andere Fürſten.

[2] Des Papſtes, nämlich der Cardinäle.

---

[1] Guala.

bekämpft würden, er ſelbſt in Afrika in Frieden herrſchen könne.
Eurich gieng freudig darauf ein. Spanien und Gallien hatte er
ſchon vollſtändig in ſeiner Macht; zugleich unterwarf er auch die
Burgundzonen; während ſeines neunzehnten Regierungsjahres aber
245 fand er bei einem Aufenthalt in Arelatum den Tod. Ihm folgte 484
ſein ehelicher Sohn Alarich nach, welcher als der neunte in der
Reihe ſeit Alarich dem Großen die Herrſchaft bei den Beſegothen
bekam. Denn in gleichem Verlauf, wie wir es oben bei den
Kaiſern erwähnt haben, gieng es bekanntlich auch bei den Alarich,
und oft hören mit den Namen die Reiche auf, mit denen ſie angefangen
haben. Dies wollen wir jedoch einſtweilen übergehen
und, wie wir verſprochen, die ganze Herkunft der Gothen entwickeln.

246 XLVIII. Da ich, ſo lange beide Völker, Oſtrogothen und
Beſegothen, vereinigt waren, ſo gut ich konnte, die Berichte der
Väter entrollt und über die von den Oſtrogothen getrennten Beſegothen
eingehend genug erzählt habe, ſo müſſen wir nun zu ihren
alten ſcythiſchen Wohnſitzen zurückkehren und der Oſtrogothen Geſchlechtstafel
und Thaten auf gleiche Weiſe vorführen. Von ihnen
ſteht feſt, daß ſie nach dem Tod ihres Königs Hermanarich und
ihrer Scheidung von den Beſegothen in Abhängigkeit von den
Hunnen in demſelben Lande blieben; jedoch behielt der Amaler
247 Vinithar die Abzeichen ſeines Fürſtenrangs. Er nahm ſich an
ſeines Großvaters Vultulf Tapferkeit ein Vorbild und verſuchte, wenn
auch weniger glücklich als Hermanarich, da er ſich darüber grämte,
der Hunnen Herrſchaft unterworfen zu ſein, ſich derſelben allmählich
zu entziehen, und rückte, um ſeine Tapferkeit zu zeigen, in
das Land der Anten ein. Beim Angriff auf dieſelben jedoch
unterlag er im erſten Kampf. Nun aber handelte er als muthiger
Mann; ihren König mit Namen Boz, deſſen Söhne und
ſiebenzig Vornehme ließ er zum abſchreckenden Beiſpiel ans Kreuz
ſchlagen, damit die dahängenden Leichen die Furcht bei den Unter-

verſammlung mehr um des Streites als um des Friedens willen beruft, ſo betrachtet den Wortlaut der Berufung, in welcher keine Silbe von dem Abſchluſſe eines Friedens ſteht und nur „wegen wichtiger Angelegenheiten der römiſchen Kirche" das Erſcheinen der Berufenen als zweckmäßig bezeichnet wird. Betrachtet die Zeit; während er uns früher die Kirchenverſammlung verſagt hat, will er ſie berufen, nachdem er uns feindlich angegriffen. Betrachtet die Perſonen; während er die Abgeordneten Eurer Herrlichkeit, durch welche Ihr ihm den Weg zum Frieden wiederholt angetragen habt, übergeht, beruft er jetzt zu der genannten Kirchenverſammlung namentlich aufgeführt den Grafen der Provinz[1], den offenkundigen Rebellen gegen unſere Herrlichkeit, den Herzog von Venetien[2], den Markgrafen von Eſte[3], den Grafen von Sanct Bonifacius[4], Albericus de Romano, Biackinus und Gugſinus de Camino[5] und Paulus Traverſanus[6], mit welchen er ſich, nachdem er ihnen Geld gegeben, zu unſerem Untergange verſchworen hat, wie allgemein bekannt iſt. Allein aus Ehrfurcht vor dem allerhöchſten König glaubten wir, dem genannten Biſchof[7] antworten zu müſſen, daß wir mit unſerer Mutter, der heiligen römiſchen Kirche, keinen Streit haben, aber das Recht unſeres Reiches gegen den Angriff dieſes römiſchen Biſchofs vertheidigen und das Unrecht zurückweiſen. Nichts deſtoweniger wünſchten und wünſchen wir noch, Frieden mit ihm zu haben, wodurch der durch die Welt gehende Riß geheilt würde; und damit die entfernteren Länder die Verhandlung über den Frieden nicht vermiſſen, erklärten wir uns durch denſelben Biſchof und andere redliche Männer, die von unſerem Rechte überzeugt ſind und das allgemeine Beſte dringend wünſchen, zu Friedensverhandlungen bereit, damit alles Unheil deſto ſchneller beſeitigt würde; auch den Waffenſtillſtand mit ihm wollten wir eingehen, obgleich er für uns, weil zum Kriege gerüſtet, nachtheilig geweſen wäre, in der Hoffnung, dadurch, wie auf einer Glück bringenden Leiter, leichter in den hohen Palaſt des Friedens ſteigen zu können. Die Lumbarden aber, die ſich gegen unſere Herrlichkeit auflehnen, werden wir vom Waffenſtillſtande, wie wir immer gethan haben, ſo auch für alle künftige Zeiten ausſchließen; auch werden wir, ſo lange die Feindſchaft zwiſchen uns und ihm währt, nicht geſtatten, daß eine Kirchenverſammlung von ihm, als einem erklärten Reichsfeinde berufen wird, beſonders weil wir es für eine große Schmach, ſowohl für uns, wie für das Reich und die anderen Fürſten der Welt, halten, wenn wir unſere Ehrenſache einem verdächtigen Gerichtshofe oder dem Urtheil einer Kirchenverſammlung unterwerfen. Wir verſagen alſo allen zu dieſer Verſammlung Berufenen in den unſerer Herrſchaft unterworfenen Ländern für Perſonen wie für Sachen jegliche Sicherheit. Deshalb erſuchen wir Eure königliche Majeſtät mit Gegenwärtigem, allen und jedem Prälaten Eures Reiches durch königliches Ausſchreiben bekannt zu machen, daß Niemand im Vertrauen auf unſer ſicheres Geleite zu der Kirchenverſammlung kommen dürfe; denn ſo gerne wir auch wegen der beſonderen Liebe, die wir zu Euch hegen, den Getreuen Eures Reiches möglichſt entgegenkommen, ſo würde es ſich doch keineswegs für uns geziemen, die Keckheit jener, welche dem Rufe unſeres Feindes folgen, gleichgiltig zu ertragen. Gegeben im Lager bei der Belagerung von Faventia[1] am 13. September in der vierzehnten Indiction."

---

[1] Raimund Berengar IV, Graf von Provence.

[2] Jacob Tiepolo, Doge von Venedig. — [3] Azzo.

[4] Richard. — [5] Herren von Feltre und Belluno.

[6] Traverſari, Herr von Ravenna. — [7] Guala.

Von den verſchiedenen Gründen, aus welchen der Kaiſer anfing beſorgt zu werden und die berufene Kirchenverſammlung zu verhindern. Aus den unten verzeichneten Urſachen und einigen anderen vernünftigen Gründen alſo war der Herr Kaiſer beunruhigt, und da er fürchtete, daß ihm durch die berufene Kirchenverſammlung Schlingen zubereitet wären, begann er ſie zu hindern, gewarnt durch die folgenden Erwägungen, welche zum Theil ſchon angeführt ſind. Zuerſt alſo tadelte der Herr Kaiſer die ungelegene Zeit, welche zu kurz angeſetzt war, und zu deren Beſtimmung er niemals ſeine Zuſtimmung gegeben hatte, ferner, daß nach der Verabredung, welche durch die Einwilligung ſowohl des Papſtes wie des Kaiſers beſtimmt war, nicht der Papſt die zu Berufenden einladen ſolle, da vorzüglich die Streitſache beider da zu verhandeln war. Ferner, da doch die Verſammlung zur Herſtellung und Befeſtigung des Friedens zwiſchen ihnen berufen werden ſollte, und um keiner anderen Urſache willen, daß davon der Herr Papſt in ſeinem Einladungsſchreiben nichts erwähnt, ſondern ſich nur ſo ausdrückt: „wegen wichtiger Angelegenheiten der römiſchen Kirche", gänzlich verſchweigend, zu welchem Zwecke die Verſammlung vorzüglich einberufen werden ſollte; und ſo verletzt der Herr Papſt die von beiden Seiten formulirten und feſtgeſetzten Zuſagen. Ferner ſagt der Herr Kaiſer, daß der Herr Papſt zu der Verſammlung offene und erklärte Feinde des Reiches geladen hat, deren Namen der Herr Kaiſer in ſeinem Briefe angiebt, und dieſelben mit unſchätzbaren Geſchenken beſtochen hat, auf daß ſie zu einem loſen Bogen würden[1], um auf ewig ſammt ihrem Geſchlecht mit dem Namen von Verräthern gebrandmarkt zu werden: ſolchen aber darf man nicht ſo wichtige Angelenheiten des Kaiſerthums anvertrauen. Ferner ſagt der Herr Kaiſer: „Der Cardinal Otto, Legat in England, und der König von England, haben, nach meinem Sturze lechzend, faſt den ganzen

---

[1] Faenza.

---

[1] Nach Pſalm 78, 57; nämlich unbrauchbar. W.

Schatz jenes Landes erſchöpft, und uns zur großen Schande des Reiches und zur Anfechtung unſeres guten Namens, im Reiche von England in die Bande des Kirchenbannes ſchlagen laſſen. Deshalb müſſen wir ſie ſelbſt und alle Prälaten von England mit Recht für unſere Feinde halten, da ſie ihr Geld zu unſerem Schaden hergeben und unſere Ehre nach beſtem Vermögen vernichtet haben: es auch keinen Eindruck auf ſie gemacht hat, daß ich, während ich ihnen niemals Schaden zugefügt habe, mit dem Könige von England durch Verſchwägerung verbunden bin. Ihrer Prüfung alſo mich zu unterziehen, würde für mich abgeſchmackt ſein und der Vernunft durchaus zuwider laufen.“

Ferner ſagt der Herr Kaiſer, daß „durch den Verzug des abgeſchloſſenen Waffenſtillſtands, welcher uns verdächtig, ja vielmehr ſchädlich iſt, und während die Geſchäfte des Concils verhandelt würden, welche vielleicht ein raſches Ende nicht finden könnten, unſere Feinde werden aufathmen können, und zum Schaden des Reiches, mit Zuſtimmung und Unterſtützung des Papſtes, da er ſich als ihr Führer und Schützer und Vorkämpfer hingeſtellt hat, um ſo kräftiger ſich wieder erheben“. Auch ſagt der Herr Kaiſer, daß der Herr Papſt eine große Geldſumme erwartet, welche von den Prälaten Frankreichs und vorzüglich Englands erpreßt werden ſoll, und dieſe den Feinden des Reiches zu geben verſprochen hat, weshalb der Papſt und ſie ſelbſt Hoffnung ſchöpfen und die Hörner erheben, was ihm mit Recht Beſorgniß erwecken müſſe. Es iſt nämlich von ſeinem Vorgänger Innocentius auf dem letzten Concil dieſe abſcheuliche Gewohnheit ausgegangen, daß nach der Feier des Concils den Prälaten die Erlaubniß zur Abreiſe nicht gegeben wird, bevor nicht der Papſt von jedem einzelnen Geld erpreßt hat, ohne Rückſicht auf die Anſtrengungen und Reiſekoſten der Prälaten, welche auf der Reiſe Noth leiden.

Ferner ſagt der Kaiſer, daß alle Prälaten, und vorzüglich die von England, ja auch der König von England, durch ihr eigenes Bekenntniß und ihren Eid dem Papſt als ihrem Herrn rechtlich verpflichtet ſind, und nicht dem Kaiſer oder dem Reiche. Deshalb erklärt der Kaiſer, daß ihm ihr Ausſpruch mit Recht verdächtig ſei und er ihn aus vernünftigen Gründen fürchten müſſe, zumal da der Papſt als ſein Todfeind bekannt ſei, welcher die Glieder zur Zuſtimmung nach ſich ziehen werde. Er gibt ſich auch Mühe und wendet alle ſeine Liſt und Geſchicklichkeit daran, das Reich ſelbſt mit ſammt dem Kaiſer zu Grunde zu richten. Aber nach jenem Vers des Ovid:

Wie der Räuber, ſo gürtet ſich klug mit dem Schwerte der Wandrer:
Jener zu finſterer That, dieſer zu eigenem Schutz.

Da alſo der Herr Kaiſer auch noch Anderes, was dem Volke nicht recht bekannt war, mit ſeinem Verſtande erwog, indem er wohl wußte, daß viele auf ſeinen Schaden bedacht wären, begann er durch den vorher mitgetheilten Brief alle zum Concil Geladenen und Reiſenden wegen der ihnen bevorſtehenden Gefahren, nämlich daß er ſie auf dem Durchzuge durch ſein Gebiet nicht beſchützen wolle, höflich zu warnen. . . .

1241. . . . . .

Um dieſelbe Zeit erwog der Herr Kaiſer ſehr ſcharfſinnig, daß, wenn die allgemeine Kirchenverſammlung gefeiert würde, ſein Todfeind, der Herr Papſt, den Vorſitz zu führen habe, dem alle die beiſitzenden Prälaten gehorchen müßten, wie die Glieder ihrem Haupte, und er beſann ſich und begann ſich ſehr zu fürchten, und ſich vorſehend, ſprach er zu ſeinen Großen: „Ich werde von allen Seiten bedrängt, und von manigfachen Nöthen umgeben bin ich beunruhigt, da die Gefahren dem Reiche ſchon nahe bevorſtehen. Denn wenn, wie es ja ſchon vorbereitet iſt, eine allgemeine Kirchenverſammlung zuſammenberufen wird unter dem Vorſitz meines Todfeindes, welchem die beiſitzenden Prälaten als ſeine Unterthanen nicht zu widerſprechen wagen werden, ſo wird er mich mit dem Reiche unwiederbringlich verdammen. Denn der Papſt iſt mein unerſättlicher Feind und offener Widerſacher, und er kann jeden, welcher ſeinem Willen widerſtrebt, ſeiner Würde entſetzen, ja mit den Feſſeln des Bannes binden und in den Abgrund noch ſchlimmerer Strafe ſtürzen; ganz anders iſt unſere Sache gefährdet, und die Lage des Reiches und aller Fürſten, welche ich allein zu ſchützen unternehme. Die Könige des Erdkreiſes und die Fürſten, deren Sache ich als ihr Fürſprecher auch zu führen habe, würden auf meinen Ruf nicht kommen noch mir gehorchen; auch ſind ſie mir nicht unterworfen, daß ich ſie zwingen oder, wenn ſie ungehorſam ſind, beſtrafen könnte. Ihrer Hilfe und Gegenwart alſo entbehrend, ſollte ich die hochwerthe Sache der kaiſerlichen Krone einem verdächtigen Gericht unterwerfen, und ihre Feinde ſelbſt Richter ſein[1]? Das ſei ferne, ſo lange ich lebe." Dieſen ſeinen Gründen und Reden ſtimmten ſeine Magnaten bei und trafen Fürſorge, daß, obgleich zum Nachtheil ſeiner Ehre zu gereichen ſchien, das vorbeſchloſſene Concil zu ändern, doch wegen der drohenden Gefahr das ſchon angekündigte Concil, welches er vorher geſtattet hatte, verhindert würde. Es begann alſo der Kaiſer ſelbſt die Prälaten nachdrücklich mit ſeinen Briefen zu warnen, daß ſie keineswegs zu der allgemeinen Kirchenverſammlung der päpſtlichen Berufung gemäß herbeieilen möchten. Von da an alſo ließ der Kaiſer nicht ab, die Prälaten, welche zu Lande nach der römiſchen Curie zogen, ſowohl perſönlich als auch ihre Stellvertreter, zu hindern, und wenn ſie ſich ſeinen Vorſtellungen nicht fügen wollten, ſie feindlich zu bekämpfen, ſie einzufangen, in den Kerker zu werfen, zu peinigen, und mehrere abſcheulicher Weiſe zu tödten[1]. Als das der Herr Papſt erfuhr, vervielfältigte er die Verfluchungen und Schmähungen, häufte die Bannſprüche, erneute die Sentenzen. Es wurden alſo von beiden Seiten die Prälaten bedrängt, welchen bei der Pflicht des Gehorſams der Papſt, der geiſtliche Vater Aller, befohlen hatte, zum nächſten Oſterfeſt zu dem Concil, welches er heilſamer Weiſe vorbereitet und angeordnet hatte, zu kommen; von der anderen Seite ſchreckte ſie der Riegel des Widerſpruchs und der Verhinderung durch den Spruch des Kaiſers. Von hier drohte die Scilla, von dort der Abgrund der Charybdis mit Gefahr. Die Herzen der ſchwankenden Prälaten alſo, auch der einzelnen, tröſtete der Herr Papſt nur in ſchwacher Weiſe durch ſeinen Brief in folgender Form[2]. . . . . .

---

[1] Nach 5. Moſe 32. 31.

Nachdem alſo die Prälaten etwas beruhigt waren, rüſteten ſie ſich unerſchrocken zu der ſchon begonnenen Reiſe, in der ſicheren Zuverſicht, daß ihnen der Herr Papſt mit Gottes Hilfe wenigſtens zur See einen geſicherten Weg bereitet haben würde. Die Engländer jedoch, dem Rath der Franken folgend, begaben ſich einſtweilen an ſichere Orte und erwarteten da, wie der Biſchof von Norwich und einige andere, vorſichtiger Weiſe in der Stille den Ausgang der Sache.

Von dem Elende in der lange belagerten italieniſchen Stadt Feoga[3] oder Favencia. In jenen Tagen trieb der Herr Kaiſer die ſchon lange belagerte italieniſche Stadt Feugia oder Favencia ſo ſehr in die Enge, daß diejenigen der Belagerten, welche für mächtig und reich gegolten, jetzt ſchwach und arm geworden, das gemeine Volk durch die Thore und Einlaßpförtchen hinaustrieben, damit es nicht die ſchon ausgehenden Lebensmittel verzehrte. Sie litten nämlich ſelbſt durch Hunger und anderen mehrfachen Mangel. Als ſie ſpäter noch mehr herabgekommen waren, jagten ſie in ihrer Herzensangſt auch ihre Weiber, Kinder und Mägde hinaus. Dieſe hofften, beim Kaiſer Barmherzigkeit zu finden, und näherten ſich ihm mit aufgelöſten und zerrauſten Haaren; die Frauen, welche ihr Geſchlecht zarter und bemitleidenswerther machte, warfen ſich vor ſeinem Lager mit erbärmlichem Geſchrei nieder und baten, daß die kaiſerliche Barmherzigkeit ihrer Männer ſchonen möchte. Als der Kaiſer dies hörte, aber nicht erhörte, ſprach er ſehr ungehalten: „Sie ſollen zu ihren Männern und Herren zurückkehren, welche ich vor Gott und der Welt der Majeſtätsbeleidignng anklage. Da ſie ſich meiner früher nicht erbarmt haben, wäre es unrecht, wenn ſie jetzt Barmherzigkeit erführen. Denn ſie wollten mich einmal, als ich in ihrer Stadt eingeſchloſſen und die Thore vor und hinter mir geſperrt waren, in plötzlich entſtandener Verſchwörung ermorden, ermordeten aber ſchmählich einen anderen, mir ähnlichen, Mann, der liſtiger Weiſe in die kaiſerliche Rüſtung geſteckt war, und hegten keinen Zweifel, mich ſelbſt, ihren Herrn, erſchlagen zu haben[1]. Auch meiner Mutter[2] haben ſie viel Schmach und Beleidigung angethan, indem ſie bei ihrem Durchzuge durch ihre Stadt das Pferd, auf welchem ſie ſaß, in unehrerbietiger Weiſe verſtümmelten, gegen ein unvernünftiges Thier wütheten und die königliche Würde und das zarte Geſchlecht mißachteten. Deshalb iſt es gerecht, daß ihnen jetzt vergolten wird." Und als er dieſen Ausſpruch den Erbarmenswerthen zugedonnert, befahl er ihnen, die ermattet und vor Hunger halb todt waren, in die Stadt, die ſie verlaſſen, zurückzukehren. Da dies die Bürger ſahen und erkannten, in welch' ſchlimmer Lage ſie ſich befanden, ſchickten ſie einige ehrwürdige und angeſehene Abgeordnete, welche ihrem Herrn und Kaiſer unter Thränen die demüthige Bitte vortrugen, daß es ihnen geſtattet werden möchte, die Stadt zu verlaſſen, die ſie ihm als ihrem Herrn und Kaiſer übergäben, und daß er ſie, nur lebend und mit der nothdürftigſten Bekleidung an jeden beliebigen Ort der Erde hinſchicken ſollte, unſtät und verbannt und mit immerwährender Armuth beſtraft. Auf dieſe Bitte antwortete der Kaiſer wie folgt: „Weil ſie in ihrem Glücke mich nicht als ihren Herrn erkennen wollten, werde ich ſie auch in ihrem Unglück nicht erhören, denn wer ſündigt ſo lange und ſo viel er kann, verdient auch ſo ſtrenge beſtraft zu werden, als es möglich iſt.“ Als dies die Bürger hörten, verſanken ſie in den Abgrund der Verzweiflung und ohne Ausſicht auf Hilfe führten ſie in ihrer ſchon halb zerſtörten Stadt ein noch elenderes Leben. . . . .

---

[1] Davon iſt ſonſt nichts bekannt, und würde gewiß nicht verſchwiegen ſein, wenn es wahr wäre. W. — [2] Das auch ſonſt bekannte, ſehr rhetoriſche Schreiben vom 15. Okt. 1240 übergehen wir. W. — [3] Matthäus ſcheint Foggia und Faenza mit einander zu verwechſeln.

---

[1] Dies geſchah im Jahre 1236. Matthäus ſcheint ſeinen Bericht einem Briefe des Kaiſers entnommen zu haben, welcher nur in einem an den König von Frankreich gerichteten Exemplar erhalten iſt. — [2] Conſtantia.

Von der Bedrängung des Grafen von der Provence. In jenen Tagen ſchickte Reimund, der Graf von der Provence, der Vater der Königinnen von Frankreich und von England, an den König von Frankreich, ſeinen Eidam, Boten über Boten, dringend bittend, daß er ihm als ſeinem Schwäher und Freunde, wirkſame Hilfe zu leiſten geruhe. Denn ihn, der ſchon ganz entkräftet war, bekämpfte auf Befehl des Kaiſers nachdrücklichſt und bis zur Vertilgung der Graf von Toulouſe, nachdem der vom König von England ihm geſchickte Schatz ſchon erſchöpft war. Es ſchrieb alſo der König von Frankreich ſowohl an den Kaiſer als an den Grafen von Toulouſe, indem er mit freundſchaftlichen Worten bat, daß ſie aus Rückſicht auf ihn und ihm zu Liebe ſeinen Schwiegervater verſchonen möchten. Auch der König von England und ſein Bruder, der Graf Richard, ſchrieben Briefe deſſelben Inhalts. Deshalb erfreute ſich der Graf der Provence lange Zeit hindurch ſicherer Ruhe.

Die Veneter ſetzen wegen der Ermordung des Podeſta von Mailand, des Sohnes ihres Herzoges, den Krieg gegen den Kaiſer fort[1].

Von der Einnahme der Stadt Faventia und von der vielfältigen Bekümmerniß des Kaiſers, ſich gegen die vielen Aufſtändigen zu vertheidigen. Um dieſelbe Zeit[2] nahm der Herr Kaiſer Friedrich die angeſehene Stadt Foegia[3] nach langer Belagerung, da ſie nicht mehr länger Widerſtand leiſten konnte, mit Gewalt ein. Die Belagerung hatte faſt ein Jahr gedauert[4] und hatte ihm unendlich viel Geld gekoſtet. O, welcher Kummer, wie vielfältige Sorgen, ſeine Herrſchaft aufrecht zu erhalten, haben damals das Herz des Kaiſers beſtürmt! Er hatte nämlich ſechs große, zahlreiche und furchtbare Heere; eines, das er in eigener Perſon führte, ein anderes, zweifaches, an der Grenze von Janua[5], eine Flotte zur Abfangung der Abgeordneten und Prälaten, welche mit Hintanſetzung des kaiſerlichen Befehls zur See kommen würden, und ein Landheer längs der Küſte, über welches ſein Sohn Heinrich, König von Gallura und Thures[6], geſetzt war, der nicht nachließ, die Getreidefelder und Weingärten der Januenſer zu verwüſten; ein drittes unter ſeinem Sohne Conrad, dem Erben von Jeruſalem, der ein unzählbares und unſchätzbares Heer aus ganz Deutſchland und den angrenzenden zum Kaiſerreiche gehörigen Ländern gegen die Tartaren führte, er ſelbſt als Oberhaupt und begleitet von den Herzogen von Oeſterreich, Bayern und Sachſen[7] und vielen anderen geiſtlichen und weltlichen Fürſten, deren Aufzählung zu lange währen würde, und

---

[1] Das bereits in der Ueberſchrift Geſagte wird ohne weſentlichen Zuſatz, nur mit einigen Ausſchmückungen, wiederholt. Der Kaiſer hatte im November 1240 den bei Cortenuova gefangenen Peter Tiepulo wegen des von den Venezianern gegen die Küſten von Apulien unternommenen Verwüſtungszuges hängen laſſen.

[2] Am 14. April. — [3] Faenza. — [4] Vom 26. Auguſt 1240 an.

[5] Genua. — [6] Torre; beides Judicate in Sardinien. — [7] Albert I.

worfenen verdoppelten. Da er nun in ſolcher Unabhängigkeit 248
kaum eines Jahres Länge geherrſcht hatte, duldete es Balamber,
der Hunnenkönig nicht mehr, ſondern verband ſich mit Geſimund,
Hunimunds des Großen Sohn, der eingedenk ſeines Eides und
ſeiner Treue mit einem großen Theil der Gothen noch unter der
Herrſchaft der Hunnen ſtand, erneuerte das Bündnis mit ihm und
zog mit Heeresmacht gegen Vinithar. In dem langen Streit
ſiegte Vinithar beim erſten und beim zweiten Gang, und niemand
vermag zu ſagen, wie große Verluſte Vinithar den Hunnen beibrachte.
In der dritten Schlacht aber, da beide gegen ihn gezogen 249
waren, ſchlich ſich Balamber an den Fluß Erak heran und
verwundete und tödtete den Vinithar durch einen Pfeilſchuß in den
Kopf. Darnach nahm er deſſen Nichte Vadamerka zur Gemahlin
und beherrſchte nunmehr das ganze Gothenvolk, das im Frieden und
in Unterthänigkeit lebte, jedoch ſo, daß ſie immer unter einem eigenem
Oberhaupt, wenn auch nach der Wahl der Hunnen ſtanden. Nachdem
Vinithar ſeinen Tod gefunden, regierte Hunimund über ſie, 250
ein Sohn des einſt allgewaltigen Königs Hermanarich, tapfer im
Streit und von blühender Schöne am ganzen Körper; ſpäter focht
er glücklich gegen die Suaven. Nach ſeinem Tod folgte ihm ſein 251
Sohn Thorismud, blühend in Jugendkraft; er zog im zweiten
Regierungsjahr gegen die Gepiden und ſoll nach einem großen
Sieg über ſie an einem Fall vom Pferde geſtorben ſein. Nach
ſeinem Tod betrauerten ihn die Gothen ſo, daß vierzig Jahre
lang kein andrer König an ſeine Stelle trat, auf daß ſein Andenken
in ihrem Munde fortlebte, bis die Zeit käme, da Valamir
zum Mann heranwuchs, der ein Sohn ſeines Geſchwiſterkindes
Vandalar war. Ein Sohn von ihm nämlich, Beremud, war, wie
wir ſchon oben [XXXIII. 174] erzählten, aus Verachtung gegen
die Oſtrogothen wegen der Herrſchaft der Hunnen, den Veſegothen
ins Abendland gefolgt. Von dieſem ſtammte auch Veterich. Dieſer
Veterich hatte einen Sohn Eutharich, der verbunden mit Amala-

einer Volksmenge, deren Zahl ſich nicht ausdrücken läßt. Dieſe alle waren einmüthig und freudig bereit, mit dem Kreuze bezeichnet, zum Beſten der geſammten Kirche und für ihre eigenen Häupter gegen die genannten Tartaren zu kämpfen. Das vierte Heer ſtand in der Mark von Truviſium[1], deſſen Führer Theobald[2], genannt Francigena, ein dem Kaiſer ſehr ergebener Mann war; das fünfte in der Mark von Ancona und im Thale von Spoletum; das ſechſte im heiligen Lande mit ſeinem Marſchall Radulph[3], welchem Graf Richard auch den Schutz des von ihm ſelbſt erworbenen und beruhigten heiligen Landes, insbeſondere den auf ſeine Koſten vorzüglich und zum Schutz und zur Ehre der ganzen Chriſtenheit befeſtigten Burg Ascalon übertragen hatte. . . . . . .

Wie nach der Einnahme von Foegia der Kaiſer die Bürger verſchont hat. Zur ſelben Zeit, nachdem der Herr Kaiſer die königliche Stadt Foegia, wie geſagt, erobert, in Beſitz genommen und ſeiner unbedingten Herrſchaft unterworfen hatte, warfen ſich ihm die durch langes Elend, Hunger und Mangel an Allem entkräfteten und mürbe gemachten Bürger haufenweiſe zu Füßen und baten unter hervorbrechenden Thränen demüthig, nicht um Gerechtigkeit, ſondern um Erbarmen. Und während alle fürchteten, unter ausgeſuchten Qualen ſterben zu müſſen, weil ſie ſich ſo lange die Ungnade des Kaiſers zugezogen, ſowohl durch den früheren Frevel, von welchem ſchon die Rede war[4], als auch deswegen, weil er bei der langen und koſtſpieligen Belagerung ſeinen Schatz auf's Aeußerſte erſchöpft hatte, verzieh ihnen der Sieger hochherzig und eroberte ſich dadurch die Herzen Vieler. . . . . . .

---

[1] Treviſo. — [2] Podeſta von Padua.

[3] Dieſer Name findet ſich ſonſt nirgends. Den Schutz des heiligen Landes hat Graf Richard dem kaiſerlichen Statthalter Walther Penaupie übertragen.

[4] S. 108.

Von der entſetzlichen Verwüſtung des Menſchengeſchlechtes durch die Tartaren[1]. . . . . .

Brief an den Herzog von Brabant über ſie. „An ſeinen geliebten Herrn und Schwäher, den Herzog von Brabant, entbietet H.[2] von Gottes Gnaden Landgraf von Thüringen und Pfalzgraf von Sachſen, ſeinen ſtets bereitwilligen Dienſt. Die Gefahren, welche in alten Zeiten in den heiligen Schriften[3] vorhergeſagt ſind, erwachſen jetzt und brechen zur Strafe unſerer Sünden hervor. Denn ein grauſames und zahlloſes Volk, geſetzlos und wild, greift die uns benachbarten Gebiete an und bemächtigt ſich ihrer, und iſt ſchon bis zum Lande der Polen gelangt, nachdem es viele Länder durchzogen und die Bewohner vertilgt hat. Davon ſind wir ſowohl durch unſere eigenen Boten, wie durch diejenigen des Königs von Böhmen[4], unſeres lieben Vetters, ausführlicher benachrichtigt, und aufgefordert, uns eiligſt zu ſeiner Unterſtützung und zur Verteidigung der Gläubigen aufzumachen. Denn wahrheitsgemäß und vollſtändig ſind wir verſichert, daß dieſes Volk der Tartaren um die Oſtern-Octave die böhmiſchen Lande grauſam und heftig angreifen wird, und wenn man ihnen nicht bei Zeiten zu Hilfe kommt, ein unerhörtes Blutbad anrichten wird. Und weil nun ſchon die Wand des Nachbarn in Brand geräth und das Nachbarland der Verwüſtung offen ſteht, auch einige Länder ſchon verwüſtet worden, bitten wir mit angſtvollem und kläglichem Rufen für die geſammte Kirche um Hilfe und Rath von Gott und unſeren benachbarten Brüdern. Und weil ſchon alle Verzögerung Gefahr bringt, bitten wir Euch ſo inſtändig wie möglich, daß Ihr zu unſerer Unterſtützung ſowohl für unſere, als auch für Eure eigene Rettung ſo raſch Ihr könnt zu den Waffen eilt, thatkräftig ein zahlreiches Aufgebot ausrüſtend, die Edlen, Mächtigen und Beherzten mit den ihnen unterworfenen Völkern ohne Säumen aufrufend, ſo daß ſie bereit und gerüſtet ſind, wenn wir unſere Boten wiederum zu Euch ſenden. Wir aber laſſen durch unſere Prälaten, durch die Predigermönche und Minoriten, überall das Kreuz predigen, weil es ſich um die Sache des Gekreuzigten handelt, laſſen Gebete und Faſten anſagen, und zum Kriege Jeſu Chriſti alle unſere Lande aufbieten. Hierzu fügen wir noch hinzu[1], daß ein großer Theil dieſes abſcheulichen Volkes mit einem anderen Heere, das ſich mit ihnen verbunden hat[2], Hungarien mit unerhörter Wuth verwüſtet, ſo daß, wie man ſagt, der König[3] nur einen kleinen Theil davon behalten hat. Und, um mit wenigen Worten Vieles zuſammen zu faſſen: ſo ſehr wird die Kirche, wird das Volk im Norden und Oſten[4] und von ſo vielen und von ſo ſchweren Bedrängniſſen heimgeſucht, daß es von Anbeginn der Welt noch nie in ſolcher Weiſe gezüchtigt iſt. Gegeben im Jahre der Gnade 1241, am Tage da man ſinget Laetare Jerusalem."

---

[1] Wir übergehen den confuſen und unrichtigen kurzen Bericht des Matthäus und beſchränken uns auf den folgenden Brief. W.

[2] Heinrich Raſpe, Schwiegerſohn Heinrichs II von Brabant. W.

[3] Jerem. 5, 15. — [4] Wenzel.

Und das war der Inhalt des Briefes, welcher vom Herzog von Brabant an den Biſchof von Paris geſandt wurde. In ähnlicher Weiſe wurde auch vom Biſchof von Coeln[5] an den König von England geſchrieben. Wegen dieſer furchtbaren Heimſuchung alſo, und der für die Kirche verderblichen Zwietracht, welche zwiſchen dem Papſt und dem Herrn Kaiſer entſtanden iſt, werden Faſten und Gebete nebſt größeren Almoſen in den verſchiedenen Ländern angeſagt, damit der Herr ſich über ſein Volk erbarme, und als gewaltiger Sieger über die Feinde, der eben ſo wohl durch wenige Sieg giebt als durch viele[6], den Uebermuth der Tartaren vernichte. . . . . .

---

[1] Das muß ein ſpäterer Zuſatz ſein, da der Brief vom 10. März iſt, die Tartaren aber nicht vor Mitte März nach Ungarn kamen. W. — [2] Die Kumanen.

[3] Bela IV. — [4] So wird gemeint ſein, was da ſteht: borealis et septentrionalis. W. — [5] Konrad von Hochſtaden. — [6] 1. Macc. 3, 18.

Der Herr Kaiſer, als er hiervon Nachricht erhalten hatte, ſchrieb an die chriſtlichen Fürſten, vorzüglich an den König von England, folgendermaßen:

Brief des Kaiſers über den Einfall der Tartaren. „Friedrich, Kaiſer u. ſ. w. entbietet dem Könige von England ſeinen Gruß. Wir können nicht ſchweigen über eine Angelegenheit, welche ſowohl das römiſche Reich, das zur Verbreitung des Evangeliums beſtimmt iſt, als auch alle dem chriſtlichen Bekenntniſſe angehörenden Reiche auf das Ernſtlichſte berührt und der ganzen Chriſtenheit den Untergang droht, obgleich die Nachricht davon erſt ſpät zu unſerer Kenntniß gelangt iſt, und müſſen ſie Euch mittheilen. Es iſt nämlich ſchon vor langer Zeit von den entlegenſten ſüdöſtlichen Ländern der Erde ein Volk barbariſcher Abkunft und Lebensweiſe, deſſen Urſprung und erſte Wohnſitze wir nicht kennen und das man Tartaren nennt, ausgezogen, nachdem es lange unter einer brennenden Sonne verborgen gelebt und ſich dann gegen Norden gewendet hat, indem es das Land gewaltſam in Beſitz nahm, wo es, lange verweilend, wie die Heuſchrecken ſich vermehrte und nicht ohne die gerechte Vorſehung Gottes, zur Strafe und Beſſerung ſeines Volkes bis in die neueſte Zeit aufbehalten iſt; möchte es doch nicht zum Untergange der ganzen Chriſtenheit ſein! Die Folge davon war ein allgemeines Morden, die Zerſtörung aller Reiche und die Verwüſtung aller fruchtbaren Gefilde, welche jenes gottloſe Volk durchzog, das Geſchlecht, Alter und Würde nicht verſchont und das ganze übrige Menſchengeſchlecht vernichten zu können ſich zutraut, weil es bei ſeiner außerordentlichen Macht und Menge allein zu herrſchen begehrt. Nachdem ſie alſo Alle, die ihr Auge erblicken konnte, getödtet oder gefangen und allgemeines Elend hinter ſich zurückgelaſſen hatten, kamen ſie zu der volkreichen Niederlaſſung der Cumanen[1], und dieſe Tartaren, Abkömmlinge des Tartarus, welche das Leben nicht achten, denen Bogen, Pfeile und Wurfſpieße gewohnte Waffen ſind, die ſie täglich führen — ihre Arme ſind ſtärker als bei anderen Menſchen — beſiegten und zerſtreuten dieſelben gänzlich, und alle, die ſich nicht durch die Flucht retteten, wurden von ihrem bluttriefendem Schwerte niedergemacht. Bei ihrem Herannahen waren die unweit davon wohnenden Ruthenen[1] nicht vorſichtig genug, um ſich wenigſtens zu berathen, wie ſie ſich gegen den ungewohnten Angriff des ihnen fremden Volkes, der wie ein plötzliches Feuer erſchreckte, ſchützen könnten. Denn plötzlich ſind ſie da, um zu morden und Beute zu machen. Dem raſchen Angriffe und dem Ungeſtüme des barbariſchen Volkes, welches wie der Blitz des zürnenden Gottes plötzlich herzufährt, erlag Cleva[2], die größte ihrer Städte; ſie wurde eingenommen[3] und das ganze anſehnliche Reich, nach dem Hinſchlachten ſeiner Einwohner zerſtört, verſank in Elend. Was dem benachbarten Reiche der Ungarn hätte dienen ſollen, um ſich zu bewaffnen und zu befeſtigen, blieb gänzlich unbeachtet. Deſſen träger und allzu ſorgloſer König[4] wurde von den Tartaren durch Boten und Briefe aufgefordert, ſich, wenn ihm ſein und der Seinigen Leben lieb wäre, durch Uebergabe ſeines Reiches und ſeiner Perſon ihre Gnade zu erkaufen; aber dadurch nicht erſchreckt oder gewarnt, gab er den Seinen und anderen Befehl, ſich baldigſt gegen ihren Angriff zu ſchützen. Da jedoch die hochmüthigen oder unwiſſenden Verächter ihrer Feinde bei deren Nähe träge ſchlummerten und ſich auf den natürlichen Schutz ihres Reiches[5] verließen, kamen dieſe gleich dem Sturmwinde herbei und umſchloſſen ſie plötzlich von allen Seiten. Die Ungarn aber, unvermuthet umzingelt und faſt erdrückt, beſchloſſen, ihnen unvorbereitet entgegen zu ziehen, und

---

[1] Ein urſprünglich türkiſches Volk, von welchem ein Theil im Jahre 1049 bei

---

den Ungarn Aufnahme gefunden hat; zu ihnen kamen ſie 1237. — [1] Ruſſen. — [2] Kiew. — [3] Am 6. December 1240. — [4] Bela IV. — [5] Die Karpathen.

da ſie nur fünf Meilen von einander entfernt waren, hier das Heer der Tartaren, dort das der Ungarn[1], drangen mit dem erſten Morgengrauen[2] plötzlich und unerwartet die Vortruppen der Tartaren in das Lager der Ungarn ein, umringten und tödteten zuerſt die Prälaten und Vornehmeren des Reiches, welche ſich ihnen entgegenſtellten, und machten dann eine unendliche Menge der Ungarn nieder; ſo richtete dieſes feindliche Volk ein unerhörtes Blutbad an, wie man ſich deſſen ſeit den älteſten Zeiten bei keiner Schlacht erinnert. Der König wird zuerſt in die Flucht geſchlagen und entkommt nur mit Mühe auf einem ſehr flüchtigen Pferde. Mit wenigen Begleitern eilte er in das ſeinem Bruder zugefallene illyriſche Reich[3], um wenigſtens hier Schutz zu finden. Die Sieger aber nahmen frolockend das Lager und die Beute der Beſiegten in Beſitz; und indem ſie mehr und mehr den größeren und beſſeren Theil von Ungarn jenſeits der Donau durch Feuer verheerten und die Einwohner bis auf den Tod verfolgten, drohten ſie in ihrer Frechheit, auch das Uebrige zu vernichten, wie wir durch den ehrwürdigen Vatienſer Biſchof[4] erfahren haben, welcher als Geſandter des Königs an unſeren und von hier an den römiſchen Hof geſchickt wurde. Dieſer, welchen ſein Weg zuerſt durch unſer Reich führte, bezeugt das, was er geſehen, und ſein Zeugniß iſt nur allzu wahr. Nicht minder haben wir durch Briefe unſeres geliebten Sohnes Conrad, des erwählten römiſchen Königs, allzeit Mehrer des Reiches und Erben des Reiches Jeruſalem, ſowie des Königs von Böhmen, der Herzoge von Oeſterreich und Bayern[5], und aus dem Munde ihrer Boten, welche bei der Nähe des Feindes ſelbſt Erfahrungen gemacht haben, genaue Kunde erhalten und konnten ſie nicht ohne großes

---

[1] Am Sajofluſſe. — [2] Am 27. April. — [3] Statt des ylliei wurde illyrici geleſen, da ſich Bela nach längerem Aufenthalte im ſüdlichen Ungarn nach Dalmatien flüchtete, welches damals unter dem Sammelnamen Illyrien mit inbegriffen wurde.

[4] Stephan II, Biſchof von Waitzen. — [5] Otto II.

Herzeleid anhören. Soviel verlautet und bis jetzt durch das Gerücht über das Geſchehene bekannt iſt, rückte ihr unermeßliches Heer, nach mit der Zulaſſung Gottes gepflogener fluchwürdiger Berathung in drei unheilbringende Haufen getheilt vor. Denn der eine wurde gegen die Ruthenen[1] geſchickt, kam dann nach Polen[2], wo der Fürſt[3] und die Anführer[4] jenes Landes unter ihren Streichen fielen[5] und darauf jenes ganze Land verwüſtet wurde. Der zweite zog gegen Böhmen, machte aber Halt, da ſich ihm der König jenes Landes mit ſeinen Grafen[6] herzhaft entgegenſtellte. Der dritte durchzog Ungarn und näherte ſich den Grenzen Oeſterreichs[7].

Dadurch kommt Furcht und Angſt vor der Wuth der Eindringlinge über jeden Einzelnen und treibt ſie zum Handeln an. Sich ihnen entgegen zu ſtellen wird durch die nahe Gefahr zur Nothwendigkeit, welche gebietet, daß alle Fürſten der Erde und insbeſondere der Chriſtenheit eiligſt Schutz und Hilfe gewähren. Denn dieſes Volk iſt todbringend und kennt kein Geſetz, keine Menſchlichkeit. Doch hat es einen Herrn zum Führer, dem es gehorſam folgt, den es verehrt und den Gott der Erde nennt. Die Leute ſind, was ihren Körperbau betrifft, klein und unterſetzt, aber kräftig, breitſchulterig, ausdauernd und abgehärtet; beherzt und unerſchrocken ſtürzen ſie ſich auf den Wink ihres Führers in jede Gefahr. Ihr Angeſicht iſt breit, ihr Blick finſter, ihr Geſchrei ſchrecklich wie ihr Herz. Sie tragen ungegerbte Häute von Ochſen, Eſeln oder Pferden, welche ihnen durch eingenähte Eiſenplatten als Panzer dienen, deren ſie ſich bis jetzt bedient haben. Aber bereits tragen ſie auch, was wir nicht ohne Seufzer ſagen können, aus der Beute von den beſiegten Chriſten, ſchönere und anſtändigere Waffen, ſo daß wir bei dem Zorne Gottes mit unſeren eigenen Waffen noch ſchimpflicher niedergemacht werden. Ueberdies bekommen ſie beſſere Pferde, erquicken ſich durch feinere Speiſen und tragen ſchönere Kleider. Dieſe Tartaren, unvergleichliche Bogenſchützen, haben künſtlich bereitete Schläuche, mit deren Hilfe ſie Seen und reißende Flüße durchſchwimmen, ihre mitgebrachten Pferde aber ſollen, wenn es an Futter gebricht, ſich mit Baumrinde, Blättern und Wurzeln begnügen und dabei ſehr flüchtig und im Nothfalle ſehr ausdauernd ſein. Wir aber haben, dies Alles gewiſſermaßen vorausſehend, Eure königliche Herrlichkeit und andere chriſtliche Fürſten, wie wir uns wohl erinnern, durch häufige Briefe und Botſchafter aufgefordert und mit dringender Mahnung darauf hingewieſen, daß zwiſchen den oberſten Behörden, welche den übrigen Mächten vorgeſetzt ſind, Uebereinſtimmung, Freundſchaft und Friede herrſchen ſollte, damit man nach Ausgleichung der Zerwürfniſſe, welche der allgemeinen Sache Chriſti oft Schaden bringen, einmüthig und deſto freudiger der neuerdings drohenden Gefahr entgegentreten könnte, weil Pfeile, die man kommen ſieht, weniger gefährlich verwunden, und damit nicht die gemeinſamen Feinde ſich freuen, daß ihnen durch ſo ſchwere Uneinigkeit unter den chriſtlichen Fürſten der Weg bereitet wird. O Gott! Wie ſehr und wie oft wollten wir uns demüthigen, und haben allen guten Willen angewandt, damit der römiſche Papſt von dem durch den ganzen Erdkreis verbreiteten Aergerniß ſeiner Entzweiung mit uns abließe und ſeine Bewegungen, welche von dem Ungeſtüm einer unüberlegten Leidenſchaft ausgehen, mäßigend ſie widerriefe, ſo daß wir diejenigen, welche dem Rechte nach unſere Unterthanen ſind, niederzuhalten und in Ruhe zu regieren vermöchten, und er nicht die, von denen noch ein großer Theil von ihm beſchützt wird, in ihrem Widerſtand beſtärkte, auf daß nach Beruhigung des Landes und Züchtigung der Rebellen, gegen welche wir unendliche Schätze verbraucht und die größten Anſtrengungen gemacht haben, unſere Macht ſich gewaltiger erhebe und ſich aufpflanze gegen die gemeinſamen Gegner. Aber da ihm ſein Wille allein die Richtſchnur war und er die unbändige Sprache ſeiner Zunge nicht zügelte, auch der vielfältigen Zwietracht, die er entzündet hatte, nicht entſagen wollte, ließ er durch ſeine Legaten und Nuntien das Kreuz, welches er gegen die Tyrannei der Tartaren und der Saracenen, die in das heilige Land einfielen und es beſetzten, hätte predigen laſſen ſollen, wie es ſich geziemte, gegen mich, den Arm und Vogt der Kirche, verkünden, während unſere Rebellen ſich in ſchwerem Uebermuth gegen unſere Ehre und unſeren guten Namen verſchworen[1]. Und da es für uns vor allen Dingen nothwendig iſt, mit unſern heimiſchen und näherliegenden Feinden fertig zu werden, wie ſollen wir da die Barbaren vertreiben? Denn durch ihre Späher, welche ſie nach allen Richtungen vorausgeſandt haben, haben ſie, die, obſchon ſie ſich nicht durch Gottes Gebot leiten laſſen, doch in den Künſten des Krieges ſehr erfahren ſind, die öffentliche Zwietracht und die unbeſchützten ſchwachen Seiten der Länder kennen gelernt, und da ſie von der Anfechtung der Könige und dem Kampf der Königreiche hörten, faſſen ſie kräftigeren Muth und erheben ſich. Wir werden alſo mit Gottes Hilfe gegen beides uns wenden, um die Gefahr der Kirche durch innere und durch barbariſche Feinde zu bekämpfen. Unſerem geliebten Sohn Conrad aber und den übrigen Fürſten unſeres Reiches haben wir ausdrücklich befohlen, daß ſie dem Einfall und Angriff der feindlichen Bar-

---

[1] Statt Pructenos wurde Ruthenos — Ruſſen — geleſen.

[2] Und in das zu Polen gehörende Schleſien.

[3] Heinrich II, Herzog von Niederſchleſien.

[4] Statt dux wurde duces geleſen.

[5] Am 9. April bei Wahlſtadt an der Katzbach.

[6] Statt conatibus wurde comitibus geleſen.

[7] Statt vicinandam wurde vicinando geleſen.

---

[1] Mit geringer Aenderung würde es heißen, was mir richtiger ſcheint: „Indem er ſich mit unſeren Rebellen durch ſchwere Angriffe gegen unſere Ehre und unſeren guten Namen verſchwor.“ W.

baren mit Macht begegnen. Eure Herrlichkeit aber beſchwören wir wegen der gemeinſamen Noth bei dem Urheber unſeres Chriſtenglaubens, unſerem Herrn Jeſus Chriſtus, daß Ihr, für Euch und Euer Königreich, welches Gott in glücklichem Zuſtande bewahren möge, mit größter Sorgfalt und vorſichtigem Rathſchlag fürſorgend, ſchleunigen Zuzug tüchtiger Ritter und anderer Kriegsleute ernſtlich vorbereitet. Das fordern wir von Euch bei der Beſprengung des Blutes Chriſti und dem Bande der Verſchwägerung, durch welches wir verbunden ſind. Und ſo mögen ſie zur Befreiung der Chriſtenheit ſich gürten, um mit uns vereint mannhaft und vorſichtig zu kämpfen, damit gegen die Feinde, welche ſich ſchon vornehmen, in die Grenzen Germaniens als die Pforte der Chriſtenheit einzudringen, mit vereinten Kräften der Sieg zum Ruhme des Herrn der Heerſchaaren erlangt werden möge. Und es möge Euch nicht gefallen, mit Nichtachtung hierüber wegzugehen oder die Sache zu verſchieben. Denn wenn ſie, was ferne ſei, die Grenzen Germaniens angreifen und hier keinen Widerſtand finden, ſo mögen nur die, welche vor der Thür ſind, die Blitze des plötzlich herankommenden Ungewitters erwarten, von welchem wir glauben, daß es, nachdem die Welt durch mannigfaltige Anſteckung befleckt iſt, da die Liebe Vieler erkaltet, durch welche der Glauben verkündet und befeſtigt werden ſollte, und ihr verderbliches Vorbild vielmehr die Welt mit Wucher und verſchiedenen Geſtalten der Simonie und der Aemtererſchleichung befleckt[1], durch Gottes Gericht aufgetaucht ſei. Es möge alſo Eure Herrlichkeit Fürſorge treffen, und während die gemeinſamen Feinde noch in der Nachbarſchaft wüthen, ſorgt für Euch ſelbſt, ihnen mit eiliger Hilfe zu widerſtehen, denn ſie haben ſich aus ihren Ländern aufgemacht, um, ohne ſich um die Gefahr ihres Lebens zu kümmern, ſuentha, der Tochter Theodorichs, ſo den ſchon getrennten Stamm der Amaler wieder vereinigte und den Athalarich und die Matheſuentha zeugte. Weil aber Athalarich in jungen Jahren ſtarb, wurde Matheſuentha nach Konſtantinopel gebracht und gebar ihrem zweiten Mann, dem Germanus, einem Geſchwiſterkind des Kaiſers Juſtinian, einen nachgeborenen Sohn, den ſie Germanus nannte.

---

[1] Aehnliche Stellen finden ſich auch ſonſt bei Matthäus, und es iſt nicht unmöglich, daß er Aenderungen und Zuſätze in dem Briefe vorgenommen hat. W.

252 Wir aber wollen, um mit der begonnenen Erzählung zu Ende
zu kommen, zu Vandalars Nachkommenſchaft, die in drei Sproſſen
ergrünte, zurückkehren. Dieſer Vandalar nämlich, der Urgroßneffe
Hermanarichs und Vater des obengenannten Thorismud, rühmte
ſich dreier Kinder im Stamm der Amaler, nämlich des Valamir,
Thiudimir und Vidimir. Von ihnen beſtieg nach der Erbfolge
Valamir den Thron, während die Gothen noch mit andern Völkern
253 den Hunnen unterthänig waren. Damals war es erfreulich, das
Thun dieſer drei Brüder zu betrachten, da der bewundernswerthe
Thiudimir für das Reich ſeines Bruders Valamir den Krieg
führte, Valamir aber für den andern mit Ausrüſtung ſorgte, Vidimir
ſich beſtrebte, ſeinen Brüdern behülflich zu ſein. Da ſie ſich
ſo in gegenſeitiger Zuneigung förderten, hatte jeder ſeinen Antheil
am Reich, das ſie beide in Frieden hielten. Sie regierten aber,
wie ſchon oft geſagt, ſo, daß ſie auch Attila, dem Hunnenkönig
untergeben waren. Sie hätten ſich nicht einmal weigern dürfen,
gegen ihre Verwandten, die Veſegothen, zu kämpfen; der zwingende
Befehl des Herrn muß, auch wenn er Vatermord heiſcht, erfüllt
werden. Und auf keine andere Weiſe hätte irgend ein ſkythiſcher
Stamm von der Herrſchaft der Hunnen losgeriſſen werden können,
als durch das allen Völkern insgemein und beſonders den Römern
erwünſchte Ereignis des Todes Attilas, der ebenſo ſchmählich
war, als ſein Leben bewundernswürdig.

254 XLIX. Dieſer hatte ſich, wie der Geſchichtſchreiber Priskus berichtet, zur Zeit ſeines Todes ein Mädchen von ſehr großer

das ganze Abendland, was Gott verhüten möge, ſich zu unterwerfen und den chriſtlichen Glauben und Namen auszurotten. Und durch den unverhofften Sieg, welcher ihnen mit Gottes Zulaſſung bis jetzt zugefallen iſt, ſind ſie zu ſo wahnwitzigem Hochmuth gelangt, daß ſie ſchon alle Reiche der Welt erobert zu haben glauben, und daß ſie Könige und Fürſten zwingen, ihnen in aller Unterwürfigkeit die niedrigſten Dienſte zu leiſten.

Wir hoffen aber in dem Herrn Jeſus Chriſtus, unter deſſen Führung wir bis jetzt, unſerer Feinde entledigt, triumphiert haben, daß auch dieſe, welche aus den Tiefen des Tartarus hervorgebrochen ſind, nachdem ſie die Kräfte des Abendlandes kennen gelernt haben, mit geknicktem Stolze in ihren Tartarus hinabgeſtürzt werden. Und nicht ungeſtraft werden ſie ſich rühmen, ſo viele Länder durchzogen, ſo viele Völker beſiegt, ſo viele Schandthaten begangen zu haben, wenn ihr unvorſichtiges Geſchick, oder vielmehr Satan ſelbſt, ſie zu den ſiegreichen Adlern des mächtigen kaiſerlichen Europa herangezogen haben wird, um dort umzukommen, wohin Germania, aus freien Stücken zu den Waffen brauſend, Francien, tapferer Ritterſchaft Mutter und Pflegerin, das kriegeriſche und kühne Hiſpanien, das männerreiche und ſchiffsbewehrte fruchtbare Anglien, Alemannia, erfüllt von ungeſtümen Streitern, das ſeemächtige Dacien, das ungezügelte Italien, Burgund, welches den Frieden nicht kennt, das unruhige Apulien mit den ſeetüchtigen und unbezwungenen Inſeln des Griechiſchen, Adriatiſchen und Tyrrheniſchen Meeres, Creta, Cypern, Sicilien, das blutige Hibernien mit den Inſeln und Ländern, welche an den Ocean ſtoßen, das ſumpfige Scotien mit dem behenden Wallien, das eiſige Norwegen und jedes edle und ruhmreiche Land unter dem weſtlichen Himmel ihre auserwählte Ritterſchaft unter der Führung des lebenbringenden Kreuzesbanners, vor welchem ſich nicht nur rebelliſche Menſchen, ſondern auch die feindlichen Teufel fürchten, thatenluſtig entſenden werden.[1]

Gegeben bei dem Abzug nach der Ergebung und Verwüſtung von Faventia, am 3. Juli[2].

Dieſer Brief wird mehreren Fürſten mitgetheilt. Briefe desſelben Inhalts ſchrieb der Kaiſer, nur die Zuſchrift und wenige Worte ändernd, als rühriger Sachwalter der allgemeinen Sache an mehrere Fürſten. Aber den König von Frankreich ſtachelte er heftiger auf durch folgende Worte: „Wir verwundern uns über die Klugheit der Franken, daß Ihr nicht ſcharfſichtiger als die übrigen die päpſtlichen Kniffe ins Auge faßt oder nicht achtet auf ſeine Habgier. Denn ſein unerſättlicher Ehrgeiz hat ſich vorgeſetzt, alle chriſtlichen Reiche ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen, indem er von der in den Staub getretenen Krone Englands das Beiſpiel nimmt, und um den Gipfel des Kaiſerthums ſeinen Winken gefügig zu machen, wagt er mit übermüthigem Unterfangen und keckem Wagniß um ſo ſchamloſer weiter zu ſtreben.“

Es entſteht darüber ein böſer Verdacht. Die famoſe Neuigkeit dieſer Begebenheit alſo erfüllte bald die ganze Weite von Europa, ja ſie durchflog ſogar die Lande der Saracenen. Es entſtand daher ein Zwieſpalt der Meinungen zwiſchen Vielen, da Verſchiedene verſchiedene Anſichten darüber hatten. Es gab nämlich Leute, welche ſagten, daß der Kaiſer dieſe Peſt der Tartaren aus freien Stücken angeſtiftet und durch dieſen eleganten Brief den ſo abſcheulichen Frevel nichtswürdiger Weiſe zugedeckt habe, und, auf die Alleinherrſchaft über die ganze Welt bedacht, zum Umſturz des Chriſtenglaubens nach dem Vorbilde Lucifers oder des Antichriſts mit keckem Anſturm ſich verſchwöre.

---

[1] Liebermann bemerkt, daß dieſer bombaſtiſche Schluß dem Stil der kaiſerlichen Kanzlei nicht entſpricht. W.

[2] Faenza hat ſich ſchon am 14. April ergeben und war nicht verwüſtet, das Datum iſt alſo unrichtig. W.

Man widerſpricht nämlich dem Briefe, als ob er falſche Angaben enthalte. Denn es heißt darin, daß dieſes unbekannte Volk der Tartaren von den ſüdöſtlichen Gegenden der Welt, welche unter der heißen Zone liegen, hervorgebrochen ſei, was offenbar als eine Erdichtung erſcheint, da wir nie gehört haben, daß ſie die ſüdöſtlichen oder auch öſtlichen Gegenden durchzogen. Die verborgenen Rathſchläge ferner und die unerforſchlichen Wege dieſer Tartaren und ihre Verſchwörungen halten Viele für erfüllt von Anſchlägen des Kaiſers; ſie verbergen nämlich ihre Sprache, wechſeln in ihrer Bewaffnung, und wenn jemand von ihnen gefangen wird, ſo kann auf keine Weiſe eine Kunde von ihnen oder ihre Abſicht von dem Gefangenen, mag er auch den ausgeſuchteſten Martern unterworfen ſein, erpreßt werden. Und da in dem ganzen Umfang der Welt ſieben Klimate ſind, nämlich das der Inder, der Aethiopen oder Mauren, der Aegypter, der Jeruſalemiter, der Griechen, der Römer und der Franken, und auf unſerer ganzen bewohnbaren Erde kein Volk ſo entfernt iſt, daß es die Kaufleute auf ihren Seefahrten nicht aufſuchten, weshalb auch der Dichter Horatius ſagt:

Unverzagt läufſt du, Kaufmann, zu den äußerſten Indern[1] —

wo iſt denn ein ſo zahlreiches und ſo beſchaffenes Volk bis jetzt verborgen geblieben? Wozu die ſo trügeriſche und ſo verborgene Verſchwörung unter ihnen? Es ſind alſo, wie ſie ſagen, Hyrkaner und Scythen, welche gierig nach Menſchenblut, Gebirge und Wildniſſe im Norden bewohnen, welche ein thieriſches Leben führen und die Götter der Berge anbeten und was ſie zuerſt am Tage ſehen[2]. Dieſe haben mit den ihnen benachbarten und jetzt auch verbündeten Kumanen auf Anſtiften des Kaiſers, den König von Ungarn nebſt einigen anderen Magnaten überwältigt, damit der König erſchöpft ſich unter die Fittiche des Kaiſers flüchte und ihm für ſeine Hilfe huldige.

---

[1] Briefe I, 1, 15. — [2] Das wird von den Kumanen erzählt. W.

Daher ſind, als dieſes geſchah, die Feinde abgezogen. Doch es ſei ferne, daß in einem menſchlichen Körper ein ſolches Uebermaaß von Schlechtigkeit ſich verberge!

Ermahnung des Papſtes, daß die Legaten und Prälaten mit Verwerfung des vom Kaiſer gegebenen Rathes zum Concil kommen möchten. Im Laufe dieſer Tage hielten ſich zu unheilvoller Stunde der Herr Biſchof von Präneſte, Jacob, früher Geſandter in Frankreich, und Herr Otto, Cardinaldiacon im Tullianiſchen Kerker, einſt Geſandter in Dacien und dann in England, und Gregor von der Romagna, welcher damals nach Genua geſchickt war, um alle Gehorſamen von allen ihren Sünden loszuſprechen, zu Genua auf, um für eine Flotte zu ſorgen. Es waren aber mit ihnen Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Aebte in großer Anzahl. Da dieſe ſich vor den Drohungen des Kaiſers für den Fall ihrer Ueberfahrt fürchteten, erhielten ſie häufig Briefe und Botſchaften vom Herrn Papſt, welche ſie tröſteten und ſie ermahnten, daß ſie nicht unterlaſſen möchten, zur See zum Concil zu eilen, und alle weltlichen Drohungen verachtend ſchleunig ihrem geiſtlichen Vater zu gehorchen. Es kam aber zu einer Uebereinkunft zwiſchen ihnen und den Genueſen gegen eine nicht geringe Geldſumme, daß die Genueſen alle, ſowohl die Legaten wie die Prälaten, mit ihrem Gefolge unbeſchädigt und unverletzt, auch gegen den Willen des Kaiſers ſicher zur Römiſchen Curie bringen ſollten. Und während ſie noch darüber ſorgfältig und weitläufig verhandelten, während Einige noch im Zweifel waren, was zu thun am ſicherſten und am rathſamſten ſei, meldete ihnen der Herr Papſt, daß er ihnen eine ſo wirkſame und kräftige Hilfe weltlicher Macht zur See auf einer Flotte, wenn ſie aus dem Hafen auslaufen würden, zu ihrer Leitung und zu ihrem Schutze ohne allen Zweifel entgegen ſenden würde, daß die Macht der Widerſacher auf keine Weiſe dagegen beſtehen könnte, auch nicht der Kaiſer ſelbſt, welchen der Herr dem Satan zum Verderben übergeben habe, da er mit dem Bannfluch vielfältig gebunden ſei. Durch dieſe Botſchaft ermuthigte ſie der väterliche Troſt ſo ſehr, daß ſie jede Gefahr, ja den Tod ſelbſt auf ſich zu nehmen bereit waren.

Wie der Kaiſer jede Fürſorge traf, damit die Prälaten, wenn ſie unerſchütterlich darauf beharren ſollten, die Kirchenverſammlung zu beſuchen, nicht den Seeweg wählten, was dieſe aber nicht beachteten. Als aber der Kaiſer das Vorſtehende erfuhr, ſah er klar, daß es der Herr Papſt auf ſeine Abſetzung eifrigſt abgeſehen hatte und deshalb die Prälaten ſo gebieteriſch herbeirief, welche ſeinem Willen in keinem Punkte widerſprechen würden, und fing an ſehr beſorgt zu werden; er wünſchte alſo, daß ſie den Landweg durch ſein Gebiet[1] nehmen möchten, damit er ſie beſſer mit dem Rechte, auf das er ſich verließ, bekannt machen könnte und ſie nicht, wenn ſie ohne ſolche Aufklärung nach Rom kämen, durch falſche Angaben getäuſcht würden. Deshalb ſchickte er Geſandte an die zur Seefahrt ſchon fertigen und ließ ihnen beſcheiden und demüthig mittheilen, daß ſie im Frieden und mit vollkommener Sicherheit alle ſeiner Herrſchaft unterworfenen Länder durchziehen könnten, nur ſollten ſie nicht den Seeweg wählen, und daß ſie überzeugt ſein dürften, daß niemand der Seinen ſie auf ihrem Wege beleidigen würde. Sollten ſie aber den kaiſerlichen Worten kein Vertrauen ſchenken, ſo möchten ſie ſelbſt ſich eine Form der Sicherheit wählen, dieſe Form würde er ſo, wie ſie beſtimmt, genau beobachten; das verſprach er ihnen zuverläſſig. Er übergäbe auch ſeine Sache, nachdem er ihnen Alles perſönlich auseinander geſetzt und ſie genau darüber unterrichtet haben würde, unbeſorgt und vertrauensvoll der ganzen Kirchenverſammlung zur gerichtlichen Unterſuchung und Aburtheilung, und verſpräche, ſich dem Ausſpruch ſo vieler und würdiger heiliger Väter fügen zu wollen. Und daß ſie auf dieſe Weiſe Sachwalter, Beiſtände und Richter wären, daß ſuchte er durch Ueberredung, Befehle und Bitten mit allem Eifer zu erlangen gemäß den Worten des Dichters[1]:

---

[1] Der lateiniſche Text ſagt: per ipsum; eine engliſche Ausdrucksweiſe, wonach ſtatt eines Landes der Fürſt deſſelben genannt wird.

„Sieh, zu Einem vereint ſind Bitten, Befehl und Verſprechen.“

Auch beklagte er ſich bitterlich über die Heftigkeit der unermüdlichen Verfolgung von Seiten des Papſtes, ſo daß er die Hörer faſt zu Thränen bewegte, indem er verſicherte, daß der Herr Papſt ihn, ohne daß er überführt oder geſtändig wäre, für den ſchlimmſten Ketzer und mächtigen und offenbaren Feind des Chriſtenglaubens zu halten befahl und in vielen Ländern auf furchtbare Weiſe verfluchen ließ, und ihn, ſo ſchwer er nur wußte und konnte, zum Aergerniß machte, auch ſeinen Namen und Ruf, was am aller verderblichſten iſt, unwiderbringlich anſchwärzte und mit aller Anſtrengung gierig nach ſeinem Sturze trachtete. „Und neulich, als meine und ſeine Partei übereingekommen waren, gemeinſam eine Kirchenverſammlung zu berufen, in welcher wir bereit waren, die beiderſeitigen Gründe öffentlich darzulegen und dem allgemeinen Richterſpruch uns zu unterwerfen, hat der Papſt ſelbſt verkehrter Weiſe die Form der verabredeten Berufung verändert, indem er offenbare Feinde des Reiches und Laien und weltliche Perſonen berief, welche mehr zum Kampfe als zum Frieden bereit waren, gemäß dem Inhalt des an den König von England und Andere geſandten Briefes, in welchem wir die verborgenen Fallſtricke und Mauſefallen der päpſtlichen Schlauheit aufgedeckt haben. In dieſem Briefe habe ich auch dieſelben Fürſten gewarnt, ihre Prälaten nicht durch mein Gebiet reiſen zu laſſen, ſo lieb ihnen ihre Perſon und ihre Habe wären.“ Und der Kaiſer fügte hinzu, ſo wie er ſchon ſonſt und in dem erwähnten Briefe geſchrieben hatte, daß es gefährlich und der geſunden Vernunft widerſtreitend ſein würde, dem Herrn Papſt, ſeinem offenbaren Widerſacher, und ſeinen Genoſſen, welche eher als Verſchwörer zum Umſturz des Reiches denn als gerechte Richter erſchienen, als Beiſitzern, denen die Hauptſache und ihre Nebenumſtände fremd wären, eine ſo hochwichtige Sache in unbilligem Gerichtshofe zu überlaſſen.

---

[1] Ovids Metam. 4, 471.

Gründe, aus welchen der Kaiſer nicht ſelbſt zu den Prälaten kommen und ſich mit ihnen beſprechen konnte. Der Kaiſer wünſchte alſo dringend, daß die Prälaten im Frieden durch ſein Land reiſten, um ſie über ſeine Sache genauer zu unterrichten und ihnen alle verborgenen Nebenumſtände mittheilen zu können. Er ſelbſt konnte nämlich keineswegs in eigener Perſon zu ihnen kommen, ſowohl weil ſein Schatz erſchöpft war, den er bei der langwierigen Belagerung von Faventia ſtark in Anſpruch genommen hatte, als wegen verſchiedener anderer Angelegenheiten, deren wichtigſte die Aufſtellung des Heeres ſeines Sohnes gegen die Tartaren war, dann wegen anderer Dinge, welche vorſichtig behandelt werden mußten, und endlich wegen der aufſtändiſchen Genueſen, denen er ſich nur mit einem ſtarken Heere nähern wollte.

Wie die Legaten auf keine Weiſe von ihrem Vorhaben, zur See zur Kirchenverſammlung zu kommen, abzubringen waren. Die Prälaten aber, ermuthigt durch die Zuſagen der Geſandten des Papſtes und die vielen aufmunternden Briefe desſelben, in welchen er verſprochen, ihnen einen raſchen und wirkſamen Schutz zur See entgegen zu ſchicken, waren auf keine Weiſe von ihrem Vorhaben abzubringen. Sie ſagten nämlich: „Die trügeriſchen Worte eines Excommunicierten verdienen keinen Glauben.“ Sie verachteten alſo die Rathſchläge und Bitten des Kaiſers und beſtiegen die Schiffe im

Vertrauen auf die Menge der Genueſen, welche, im Kampfe zur See geübt, die Drohungen und die Streitkräfte des Kaiſers gering ſchätzten und ihnen vorausfuhren, dabei viel Großſprecherei trieben, verſicherten, daß ihnen der Feind keineswegs furchtbar wäre, und die Prälaten und Gelehrten feig und furchtſam nannten; aber ihr Hochmuth war größer als ihre Macht. Nachdem ſie alſo die Galeeren geordnet und zu den Schiffen vertheilt hatten, fuhren ſie unter dem lauten Geſchrei der Seeleute, und unter dem Klange der Hörner über das Tyrrheniſche Meer gegen Oſten.

Wie der Kaiſer, jetzt zum Zorne gereizt, den Befehl gab, alle Prälaten ohne Barmherzigkeit gefangen zu nehmen und ihm vorzuſtellen, was auch ſo geſchah. Als dies dem Herrn Kaiſer angezeigt wurde, ſchmerzte es ihn, ſich verachtet und ſeine Bitten und Ermahnungen nicht befolgt zu ſehen. Er ließ alſo ſeinem Sohn Heinrich, den er gewöhnlich ſeinen natürlichen nennt und den er beauftragt hatte, mit einer Flotte das Meer und die Küſten zu bewachen, um die Ueberfahrt der Prälaten zu verhindern, ſagen, daß er ſich nicht ſcheuen ſollte, die ſchon auf den Schiffen befindlichen zu fangen, in den Grund zu bohren oder zu tödten.

Von der Gefangennehmung der Prälaten und Legaten. Der erwähnte Heinrich alſo gehorchte dem väterlichen Befehle und ſchickte den Genueſen, welche unbeſorgt die Legaten und die Prälaten überführten, zwanzig wohlbemannte, neue und ſtarke Galeeren entgegen, welche der Admiral Stolius[1] der erfahrenſte unter den Seeleuten, befehligte. Und nach einem ſehr blutigen Kampfe beſiegten die Piſaner, welche unter dem beſonderen Befehle Heinrichs ſtanden[1], mit dem bereits genannten Stollius, der wie der einſchlagende Blitz zum Kampfe herzufuhr, die Genueſen; die Prälaten und die Legaten wurden gefangen genommen und einige erſäuft oder erſchlagen, nämlich der Erzbiſchof von Biſenz[2] und viele andere, deren Aufzählung zu lange währen würde. Von den Aebten jedoch kam kaum der von Savigny[3] mit Hilfe ſeines Bruders, Johannes von Lexinton, eines ſehr tapferen und vortrefflichen Ritters und Abgeordneten des Königs von England, frei und unverletzt davon. Ueber dieſen Unfall werden wir aber durch den Brief des Kaiſers, welcher das, was allgemein erzählt wird, beſtätigt, unterrichtet[4].

---

[1] Hier nimmt Matthäus das in einem Briefe des Kaiſers, den er wohl zu ſeiner Darſtellung benutzt hat, gebrauchte Wort stolium (Flotte) für den Namen des Admirals. Admiral der kaiſerlichen Flotte war aber Andriolus, der Sohn des kurz vorher in kaiſerlichen Dienſt getretenen Anſaldus de Mari.

Wie die Prälaten auf Befehl des Kaiſers zur Einkerkerung nach Neapel geſchickt wurden. . . . . . . Sie mußten alſo auf kaiſerlichen Befehl eine langweilige, ungefähr drei Wochen währende Seefahrt machen, bis ſie nach Neapel kamen und in der der Stadt benachbarten, vom Meere ganz umgebenen Burg auf das Sorgfältigſte verwahrt wurden. Aber nicht aller Gefangenſchaft war gleich hart; denn die Lage des von Praeneſte war die ſchlimmſte. Alle hatte jedoch bereits Krankheit und tödtliche Schwäche befallen. Auf ihrer langen Ueberfahrt waren ſie nämlich gebunden und enge zuſammengedrängt geſeſſen, von Hitze gefoltert, umſchwärmt von Fliegen, die gleich Scorpionen ſtachen, gequält von Hunger und Durſt, dabei den beliebigen Beleidigungen gemeiner Matroſen, ja vielmehr nichtswürdiger Seeräuber, preisgegeben, und hatten ſo ein langes Martyrium beſtanden, das ſie ihres Gehorſams wegen erlitten. So erſchien ihnen das Gefängniß als ein Ort der Ruhe, obgleich es keine Ruhe bot. Sie kamen alſo von Kräften, beſonderes die ſchwächeren, und wurden von verſchiedenen Krankheiten befallen. Daher hauchten einige Mönche und viele Andere die betrübte Seele aus und wanderten, nicht ohne die Palme des Marterthums, aus dem Elende dieſer Welt zum Herrn. Und bald darauf[1] ging auch der Herr Biſchof von Praeneſte, dem Herrn Papſt gehorſam bis in den Tod, von dieſer elenden Welt zur ewigen Ruhe ein. . . . . .

---

[1] Davon ſteht in dem erwähnten Briefe des Kaiſers nichts; König Enzio war gar nicht anweſend.

[2] Gaufrid von Beſançon. — [3] Stephan von Lexinton.

[4] Die Seeſchlacht wurde geliefert am 3. Mai auf dem Wege von Porto Venere nach Rom zwiſchen den Inſeln Monte Chriſto und Giglio. Der von Matthäus citierte und gegebene, auch anderweitig erhaltene Brief des Kaiſers giebt keine weitere, auf die Schlacht bezügliche Einzelheiten, berichtet aber, was auch durch andere Geſchichtsquellen beſtätigt wird, daß außer vielen anderen Geiſtlichen auch die drei päpſtlichen Legaten Jacob, Cardinalbiſchof von Praeneſte, Otto von Thoenengo, Cardinaldiakon von Sanct Nicolaus in carcere Tulliano, und Gregor von Romagna in kaiſerliche Gefangenſchaft fielen.

Vom Elend der Prälaten. Nach der Behauptung des Bruders Thomas, Kapellan des Cardinals Reiner von Viterbo, welcher einer von den Eingekerkerten war, waren mehr denn ſechzig Prälaten ins Gefängniß geworfen und eingeſperrt, nämlich Legaten, Cardinäle, Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Aebte, in einem nicht großen Hauſe bei Neapel, welche alle wie die Schweine in ihren Kleidern in Hauſen lagen, bis ſie vertheilt und anderswo eingeſperrt wurden.

Die Prophezeiung der großen Sibylle hat darüber ſo geweiſſagt: Das Meer wird von dem Blut der Heiligen geröthet werden. Sie werden gefangen fortgeführt und das Geſchmeide der Braut des Lammes, d. i. der Kirche, geraubt werden bei Paripolome, d. i. Neapel. Das Lamm dem Aeußeren nach, ein Wolf nach ſeinen Thaten, d. i. Friedrich, wird das Neſt der Philoſophen, die Blume der Aemilia, d. i. Faventia, entblättern. Genährt mit der Milch der Braut des Lammes, d. i. der Kirche, welche Friedrich zuerſt erhöht hat, wird er ſie mit Füßen treten und verachten[2].

---

[1] Erſt am 26. Juni 1244. — [2] Dieſer Abſatz iſt, nebſt dem vorhergehenden, am unteren Ende nachgetragen, die Weiſſagung natürlich ſpäter erdichtet. W.

Schönheit, Namens Ildiko, nach unzähligen Frauen, wie es bei
jenem Volke Sitte war, zur Gattin geſellt. Als er ſich nun bei
der Hochzeit einer allzugroßen Fröhlichkeit hingegeben und dann
ſchwer von Wein und Schlafluſt ſich rücklings niedergelegt hatte,
erſtickte ihn der Blutſtrom, der ſich ihm häufig aus der Naſe ergoß,
als ihm der gewohnte Ausgang verſperrt war, dadurch, daß
er ſich den todbringenden Weg in den Schlund bahnte. So
brachte dem kriegsberühmten Könige ſeine Trunkenheit ein ſchmähliches
Ende. Als am folgenden Morgen bereits ein großer Theil
des Tages verſtrichen war, argwöhnten die königlichen Diener ein
trauriges Ereignis. Nachdem ſie ein lautes Geſchrei erhoben,
erbrachen ſie die Thür und fanden den Attila todt ohne Wunde
in Folge des Blutſturzes, das Mädchen aber mit niedergeſchlagener
Miene und verhülltem Haupte weinend. Da ſchnitten ſie ſich, 255
wie es bei jenem Volke Sitte iſt, einen Theil des Haupthaars
ab und entſtellten ihr abſcheuliches Geſicht durch klaffende Wunden,
damit der große Kriegsheld nicht mit weibiſchen Klagen und
Thränen, ſondern mit Männerblut betrauert werde. Hierbei ereignete
es ſich merkwürdiger Weiſe, daß die Gottheit im Traum zu
Marcian, dem Fürſten des Morgenlandes, dem bange war wegen
eines ſo furchtbaren Feindes, herantrat und ihm in derſelben Nacht
den zerbrochenen Bogen Attilas zeigte, da ja jenes Volk ſich auf
dieſe Waffe viel zu gut thut. Dies behauptet der Geſchichtſchreiber
Priskus mit zuverläſſigem Zeugnis erhärten zu können.
So furchtbar erſchien Attila den großen Reichen, daß ſie ſeinen
Tod wie ein Geſchenk von oben den Herrſchern des Himmels anrechneten.
Wie ſein Leichnam von ſeinem Volk geehrt wurde, da- 256
von wollen wir nur weniges aus vielem hervorheben. Mitten auf
dem Felde unter ſeidenen Zelten wurden ſeine ſterblichen Reſte
aufgeſtellt. Dann führten ſie ein wunderbares feierliches Schauſpiel
auf. Die beſten Reiter aus dem ganzen Hunnenvolk ritten um den
Platz herum, wo er lag, wie bei Circusſpielen, und verherrlichten ſeine

Wie nach der Gefangennahme der Legaten und Prälaten mit ihrer Begleitung, Heinrich, des Kaiſers Sohn, Konrad zur Hilfe gegen die Tartaren und Kumanen zugeſchickt wurde[1]. Nachdem der Herr Kaiſer alſo mit Gottes Zulaſſung ſeinen Zweck erreicht hatte, ſchickte er ſeinen Sohn Heinrich, welcher, wie geſagt, die Prälaten und ihre Führer beſiegt hatte, zu ſeinem Bruder Konrad, welcher mit einem ungeheuren, aus allen Theilen des Reiches geſammelten Heere ſich großartig rüſtete, dem Angriff der Tartaren und Kumanen zu begegnen, auf daß ein Bruder durch den Beiſtand des anderen verſtärkt und mit reichlicherer Ritterſchaft verſehen würde. Er führte aber mit ſich auf Befehl ſeines Vaters viertauſend Reiter und eine nicht geringe Schaar von Fußvolk, und als ſie mit den Uebrigen, denen ſie zu Hilfe gekommen waren, ſich vereinigt hatten, ſtellten ſie ein unvergleichliches Heer dar. Als die Feinde das erfahren hatten, ſchwieg ihre Pralerei, ihre Anmaßung wurde gezügelt und erkaltete. Als nämlich ein ſehr blutiger Zuſammenſtoß ſtattgefunden hatte am Ufer des Fluſſes Delpheos, der nicht weit vom Danubius entfernt iſt, wurde, nachdem auf beiden Seiten viele gefallen waren, endlich durch Gottes Gnade das feindliche Heer zurückgetrieben, obgleich es ganz unzählig war. Doch bevor es abzog begab ſich ein unerhörter Frevel durch den Betrug der Juden, welche glaubten, daß dieſe Feinde von den Juden ausgingen, die in den Caſpiſchen Bergen eingeſchloſſen ſind[2], und daß ſie zu ihrer Hilfe und zur Vernichtung der Chriſten kämen; davon will ich hier kurz berichten[3]. . . . . .

---

[1] Das iſt ganz fabelhaft; König Enzio verließ Italien nicht und Konrad, welcher bis Nürnberg vorgerückt war, iſt zum Schlagen gar nicht gekommen. W.

[2] Wie weiterhin geſagt wird, von Gott auf Bitten Alexanders des Großen eingeſchloſſen. W.

[3] Es folgt eine ganz abgeſchmackte Fabel, daß die Juden ihnen angeblich vergifteten Wein, in Wirklichkeit Fäſſer mit Waffen hätten zuführen wollen, was entdeckt wurde. W.

Graf Richard landete unverletzt in Sicilien im Hafen von Trapes[1]. Nachdem Graf Richard ſeine Wallfahrt im heiligen Lande glücklich und glänzend vollführt hatte, landete er unverletzt und unbeſchädigt im Hafen von Trapes, wie ſein Brief ausführlicher meldet. Dort erwartete ihn als Wächter auf Befehl ſeines Herrn ein vornehmer Seneſchall des Herrn Kaiſers. Und nachdem er ihn ehrenvoll mit großer Freude empfangen hatte, bemerkte er, daß er keine Pferde hatte, und ſchaffte ihm Pferde und ſanftgehende Maulthiere für ſich und für alle, welche mit ihm gekommen waren. Und von ihm belehrt, wo er den Herrn Kaiſer finden würde, begab er ſich unter ſeiner Führung fröhlich und eiligſt zu ihm, Gott dankend, der ihn aus den Gefahren des Meeres befreit und zum ſicheren Hafen geleitet hatte, und ihn nun würdigte, vor den Kaiſer, deſſen Antlitz zu ſehen er ſehnlichſt verlangte, unter eines ſolchen Mannes tröſtlichem Geleite geführt zu werden. Unzweifelhaft erfuhr er dadurch, wie werthvoll die unabläſſigen Fürbitten der Gerechten ſind, denen der Graf ſich beim Antritt ſeiner Reiſe andächtig empfohlen hatte. Denn als er ſeine Reiſe antreten wollte, kam er zuerſt zum h. Alban, dem Protomartyrer der Engländer, und ins Kapitel eintretend, erbat er vom Convent die Brüderſchaft und beſonderen Antheil an ihren Gebeten; ebenſo auch in einigen anderen Ordenshäuſern, wo, wie er glaubte, die Zucht des Ordens und der Heiligkeit am meiſten blühte. O Scham und Schmerz, daß die Söhne der römiſchen Kirche, die Legaten und Prälaten, welche Rom zu uns geſandt hat, um Geld zu ſammeln, die den Laien als Vorbild und Beiſpiel hingeſtellt werden, nicht dergleichen gethan haben, als ſie zur See gehen wollten, damit ſie in ihren Gefahren Schutz durch die Fürbitte der Heiligen fänden, wie wir in den heiligen Schriften angewieſen werden zu thun, und wie, als der heilige

---

[1] Trapani, wie man vermuthet, doch iſt es unſicher. W.

Petrus im Gefängniß bewahrt wurde, ohne Unterlaß für ihn gebetet wurde, der ſo durch den zu ihm geſandten Engel Gottes errettet wurde.

Der Kaiſer begrüßt den Grafen Richard bei ſeiner Ankunft und empfängt ihn mit Freuden. Inzwiſchen richtete der Graf Richard ſeinen Weg zum Kaiſer[1], durch verſchiedene Städte, wo er mit höchſter Freude und Ehre empfangen wurde, indem ihm die Bürger und Matronen mit Pauken und Geſängen, mit grünen Zweigen und Blumen, mit feſtlichen Kleidern geſchmückt entgegen kamen, einige von den Rittern auf koſtbaren Pferden, da ihr Herzog das auf Befehl des Kaiſers beſorgt hatte. Als nun der Graf zu dieſem kam, wurde er mit Umarmungen und Küſſen ehrenvoll empfangen, unter lebhaftem Beifall aller Anweſenden. Sie erfreuten ſich alſo der erſehnten Unterhaltungen, und erfriſchten ſich mehrere Tage lang wie Freunde mit vielfältiger Ergötzlichkeit. Der Kaiſer alſo ließ ihn mit Bädern, Aderlaß und ärztlichen Stärkungsmitteln nach den Gefahren der Seefahrt gelinde und ſanft zur Herſtellung ſeiner Kräfte verpflegen. Und nach einigen Tagen hatte er mit Erlaubniß und gutem Willen des Kaiſers die erſehnte und nach ſeinem Belieben ausgedehnte Unterhaltung mit ſeiner Schweſter, der Kaiſerin. Und auf Befehl des Kaiſers ſah er mit großem Ergötzen mannigfaltige ihm unbekannte Spiele und Vorſtellungen mit Hilfe muſikaliſcher Inſtrumente, welche zur Erheiterung der Kaiſerin bereitet wurden. Zwei ſchöngeſtaltete ſaraceniſche Mädchen nämlich ſtellten ſich auf den glatten Eſtrich mit ihren Füßen auf vier Kugeln, jede auf zweien, und auf dieſen Kugeln, ſie fortrollend, bewegten ſie ſich, in die Hände klatſchend, hierhin und dorthin und wohin es ihnen einfiel, die Arme im Spiel und unter Geſang verſchiedentlich bewegend und den Körper nach der Melodie wendend, indem ſie tönende Cymbeln oder Tafeln mit den Händen zuſammenſchlugen und allerhand Scherze ausführten und in wunderbarerer Weiſe darſtellten. Und ſo boten ſie und andere Gaukler den Zuſchauern ein erſtaunliches Schauſpiel dar.

---

[1] Dieſer befand ſich damals auf ſeinem Feldzug gegen Rom.

Nachdem ſie ſo einige Tage lang nach den Anſtrengungen ſich dem Vergnügen gewidmet hatten, ſchickte der Herr Kaiſer den Grafen Richard im Vertrauen auf ſeine Klugheit und Treue an den römiſchen Hof, um den Frieden zwiſchen dem Herrn Papſt und dem Kaiſer herzuſtellen, wie dies in einem Briefe, welchen der Graf nach England geſchickt, kurz berührt wird. Zur Vermehrung der ihm erwieſenen Ehren gab er ihm auch eine mit dem kaiſerlichen Siegel verſehene Vollmacht mit, wonach es ſeinem Ermeſſen überlaſſen war, in welcher Form er den Frieden abſchließen wollte. Als er aber nach Rom kam, verachteten ihn die Römer und überhäuften ihn mit Schmähungen. Den Papſt aber fand er ſo unerbittlich und unbeugſam, daß ihm keine Form des Friedens, welche dem Grafen gefiel recht war, und ebenſo umgekehrt. Er wollte nämlich durchaus, daß der Kaiſer ſich unbedingt ſeinem Willen und Gutdünken unterwürfe und den kichlichen Anordnungen fügte, und daß er dieſes eidlich verſichern ſollte. Aber Graf Richard ſtimmte dieſem ſeinem Verlangen nicht bei. Nachdem er noch am Hofe viel geſehen und gehört, was ihm mit Recht mißfiel, reiſte er ab, ohne etwas ausgerichtet zu haben; und er, der überall als Beförderer des allgemeinen Beſten und als Diener des Kreuzes geehrt wurde, wurde nur in Rom durch Beleidigungen gereizt. Nachdem er ſo die feindſelige Stimmung des römiſchen Hofes und der Stadt Rom kennen gelernt hatte, kehrte er zum Kaiſer zurück und erzählte ihm ausführlich, was er geſehen und gehört. Dieſer antwortete ihm: „Es freut mich, daß Ihr in der That erfahren habt, was wir voraus geſagt haben.“ Danach blieb er ungefähr noch zwei Monate beim Kaiſer, wie ein Sohn bei ſeinem Vater, und wurde durch viele freundliche Reden erfreut und durch begehrenswerthe Geſchenke geehrt. . . . . .

Zu dieſer Zeit wurde in Deutſchland das erſte und ſehr reines Zinn gefunden, und zwar in größerer Menge als in England. Von Anbeginn der Welt wußte man nichts davon, daß es irgend wo anders als in Cornwall gefunden worden wäre. Weil es nun im Ueberfluß aus Deutſchland nach England geſchickt wurde, ſank dort ſein Preis. . . . . .

Von zwei Steuererhebern des Papſtes, Petrus de Supino und Petrus Rubeus, welche mit päpſtlicher Vollmacht Geld aus England, Schottland und Hibernien erpreßten. Um dieſelbe Zeit erpreßte Petrus de Supino, ein Kleriker des Herrn Papſtes, eifrigſt aus ganz Hibernien das Geld, nämlich den Zwanzigſten, mit päpſtlicher Vollmacht, und brachte von da, verſchiedene Geſchenke ungerechnet, 1500 Mark mit ſich. Auch der Magiſter Petrus Rubeus, deſſen Titel war: des Herrn Papſtes Hausgenoſſe und Vetter, bemühte ſich ebenfalls eifrigſt und eiligſt, aus den nördlichen Theilen Englands und durch Boten, die er nach Schottland ſchickte, ebenfalls mit päpſtlicher Vollmacht ausgerüſtet, Geld zuſammen zu bringen und zu verdoppeln. Und ſo gingen ſie plötzlich mit gefüllten Säcken unter dem Geleite der Mönche von Canterbury heimlich bei Dover übers Meer. Sie hatten nämlich durch ſehr raſche Eilboten vernommen, daß der Herr Papſt unheilbar erkrankt ſei, ſo daß er nun ſchon geſtorben wäre oder doch ſehr bald ſterben würde. Sie flüchteten ſich alſo plötzlich und heimlich zu Waſſer und zu Lande, weil ſie fürchteten, daß der König, wenn er den Tod des Papſtes erführe, das ganze Geld, welches ſie geſammelt hatten, kluger Weiſe zurückhielte, um Rath zu halten, was damit geſchehen ſollte, wenn ein anderer Papſt nachfolgte. Und als ſie kaum nach Frankreich gekommen waren, ſiehe da kam der Magiſter

Walter de Ocra, ein Bote des Kaiſers, mit einem Credenzbriefe ſeines Herrn an den König, eilig, aber doch ſchon zu ſpät, welcher Nachricht von der Lage der Dinge an der römiſchen Curie brachte und den Rath gab, wenn ſich noch ſolche Leute in England befänden, ſowohl den Raub als auch die Räuber feſt zu halten. Aber als er erfuhr, daß ſie entkommen waren, ſchalt er die Trägheit des Königs und reiſte ſofort zornig davon, voll Schmerz, daß er umſonſt gekommen wäre. Ihnen ſelbſt aber folgte er als ein fleißiger Nachſpürer auf dem Fuße, um, die krummen Wege dieſer Füchslein liſtig erforſchend, ſeinem Herrn dem Kaiſer ihre Wege und Schlupfwinkel zu melden.

Wie das von den päpſtlichen Eintreibern geſammelte Geld zu dem kaiſerlichen Schatze kam. Nachdem alſo die erwähnten Eintreiber ſchon den Tod des Papſtes erfahren hatten, obgleich ſein Tod dem Volke einige Tage verborgen blieb, und auch, daß der erwähnte Walter ihnen auf dem Fuße folgte, eilten ſie vorwärts, ohne ihre Pferde zu ſchonen. Und nachdem ſie die Alpen überſchritten hatten, begaben ſie ſich in die Städte und Häuſer ihrer Verwandten und verbargen das Geld, womit beladen ſie gekommen waren, an heimlichen Oertern, ließen auch ihre Anweſenheit nicht allen bekannt werden. Und da der erwähnte Walter weder ſie noch ihre Beute mit Sicherheit finden konnte, ſondern nur luſtige Gerüchte vernahm, zeigte er das alles ſeinem Herrn dem Kaiſer an. Der Herr Kaiſer alſo ließ in allen Städten Italiens, welche ſeiner Botmäßigkeit unterworfen waren, fleißig nachforſchen, wer jene päpſtlichen Nuncien oder Kaufleute geweſen waren, welche zum Umſturz des Reiches und des Gemeinweſens und zum Unterhalt des Krieges, in verſchiedenen Ländern und vorzüglich in England, trügeriſcher Weiſe Geld geſammelt hatten, um es dem Papſte zu geben, und ihm ſo Muth und Luſt zu machen, das Reich in Verwirrung zu bringen. Er ließ alſo ſie ſelbſt gefangen nehmen und in enger Haft wie verderbliche Feinde vor Gericht ſtellen, und nach Confiſcation ihrer ganzen Habe ſammt den Häuſern, nachdem von ihrer ganzen Sippſchaft die angeſeheneren Männer mit ihren Frauen und Kindern verhaftet waren, ließ er ſtrenge nachforſchen nach der Geldſumme, welche zum Nutzen des Papſtes geſammelt und durch Notare bei den Kaufleuten der Städte und ihren Mitwiſſern und deren Genoſſen niedergelegt war, und kluger Weiſe alles wieder herausgeben. Und ſo fügten, nachdem die elenden geiſtlichen Perſonen, welche unter den päpſtlichen Fittichen Schutz hätten finden ſollen, gänzlich ausgeplündert waren, die Widerſacher der Kirche noch ſchwerere Schädigung gewaltſam zu.

Vom Tode des Papſtes Gregor IX[1]. Während aber das Glücksrad auf dieſe Weiſe die Welt bewegte, durchflog ein täglich beſtimmter werdendes Gerücht die chriſtlichen Länder, daß nämlich der Herr Papſt Gregor, unvermögend, die Leiden, die er ſich ſelbſt geſchaffen, zu ertragen, am 22. Auguſt den Weg alles Fleiſches gegangen wäre, um vom höchſten Richter den Lohn ſeiner Thaten zu empfangen. Er war aber bei ſeinem Abſcheiden von dieſer Welt beinahe hundert Jahre alt. Sein Gegner aber, der Kaiſer, hatte zu dieſer Zeit, wie man glaubt, wenig über fünfzig Jahre zurückgelegt, da es heißt, er wäre in dem Jahre geboren worden, in welchem König Richard von England in Deutſchland gefangen wurde[2]: . . .

Was den Tod des Papſtes Gregor IX beſchleunigte. Der größte Schmerz, von welchem der Papſt Gregor tief im Herzen bis zum Tode getroffen wurde, war der Umſtand, daß der Kaiſer bald nach dem Feſte der Himmelfahrt Mariä eine Burg der Neffen und anderer Verwandten des Herrn Papſtes in der Campagna bei Montfortin[1] eingenommen hatte, welche der Papſt von dem Kreuzzugsgelde neu erbaut hatte zum Schutze ſeiner Sippſchaft. Denn er wußte, daß der Kaiſer alle ſeine Blutsverwandten haßte, was er an ſeinem Bruder erfahren hatte, der ſchon aufgehängt war. Wenn es alſo dazu käme, daß der Kaiſer in die Campagna eindränge, wollte der Papſt Gregor, daß ſie nicht nöthig hätten, ſich vor Angriffen des Kaiſers zu fürchten. Aber der Kaiſer, welcher davon unterrichtet war, griff die Burg plötzlich an und zerſtörte ſie, und ließ alle, welche er darin fand, aufhängen. Und zum Denkzeichen dieſer Zerſtörung ließ er einen halbzerſtörten Thurm ſtehen, damit das Andenken ſowohl der Schuld wie der Strafe nicht verginge.

---

[1] Der Rubricator hat hier und vor dem folgenden Abſatz geſchrieben Gregor III.

[2] Dieſe chronologiſchen Angaben ſammt dem daraufgebauten Schluſſe auf das Alter des Kaiſers ſind falſch. König Richard wurde am 21. December 1192 bei Wien gefangen genommen, Kaiſer Friedrich aber am 26. December 1194 geboren, hatte demnach beim Tode des Papſtes Gregor das fünfzigſte Lebensjahr noch nicht überſchritten.

Ferner litt der Papſt an Steinbeſchwerden, auch war er ſehr alt und entbehrte die Bäder, durch welche er ſich zu Viterbo zu ſtärken pflegte. . . . . .

Wie die Papſtwahl zum vielfältigen Schaden der römiſchen Kirche verhindert wurde. Im Laufe jener Tage, nachdem Papſt Gregor, wie geſagt, geſtorben war, waren zehn Cardinäle bei der Curie gegenwärtig, da ſich zwei[2] in der Gefangenſchaft des Kaiſers befanden. Als ſie nun, wie es Brauch iſt, ſich über die Papſtwahl beriethen, konnten ſie, da ihre Verſammlung nicht vollzählig war, keinen einmüthigen und giltigen Beſchluß faſſen. Sie ſchickten alſo zum Kaiſer und baten ihn demüthig, daß er die beiden Kardinäle, ihre Mitbrüder, unter jeder ihm gefälligen Bedingung zur Curie ſchicken möchte, damit nicht das Wohlſein der geſammten Kirche, welches vorzüglich durch eine Papſtwahl bedingt iſt, durch ihn gehindert würde. Der Kaiſer, beſänftigt durch die Bitten des Grafen Richard, gewährte dies gnädig, aber unter der Bedingung, daß ſie in die Gefangenſchaft und in ihr früheres Verhältniß zurückkehren ſollten, wenn nicht Otto zum Papſt erwählt würde. Nachdem ſie ſich nun in dem Regia ſolis genannten Palaſte verſammelt hatten, wählten fünf Cardinäle den ſechſten, nämlich Galfrid[1], einen Mailänder; dieſer Wahl gab der Kaiſer gern ſeine Zuſtimmung; die drei übrigen aber wählten den vierten, nämlich den Romanus[2], dieſer Wahl widerſetzte ſich der Kaiſer[3]. Er ſtand nämlich in üblem Rufe bei ihm, ſowohl wegen der Verfolgung der Pariſer Schule[4] — ſollte er doch auch Blanchia, die Königin von Frankreich, verführt haben[5] — als auch, weil man ihm zur Laſt legte, daß er das Zerwürfniß zwiſchen dem verſtorbenen Papſte Gregor und dem Kaiſer ſchürte. Die Namen jener, welche den erſten[6] wählten, ſind folgende: Egidius, ein Hiſpanier[7], Stephan, der Sohn des Grafen[8], Biſchof von Porto[9], Reiner von Viterbium[10], Johannes de Columpna[11], und Robert de Sumercote, ein Engländer[12]. Die Namen jener aber, welche den anderen[13] wählten, ſind: Richard Hanibal[14], der Biſchof von Oſtia[15], welcher gewöhnlich die erſte Stimme bei der Papſtwahl hat, und und Senebald Biſchof von Sabina[1]. Es entſtand alſo wegen der erwähnten Wahlen eine bedenkliche Spaltung unter den Cardinälen, weil derjenige als Papſt gelten und verkündet werden ſoll, auf welchen ſich die beiden Hälften der Wähler vereinigen, nach der Verordnung Alexanders[2], welche beginnt: „Licet de vitanda discordia“. Und ſo theilten ſie ſich, ohne eine ſo wichtige Angelegenheit in's Reine gebracht zu haben, oder richtiger, ſie wurden dem Geiſte und dem Körper nach zerſtreut. Zur ſelben Zeit ſtarb auch der Biſchof Jacob von Praeneſte, vom Orden der Ciſtercienſer, der hartnäckigſte Gegner des Kaiſers[3].

---

[1] Montefortino zwiſchen Segni und Praeneſte. Man hat keine andere Nachrichten über dieſe Begebenheit, welche wohl mehr Aufſehen gemacht haben würde, wenn dieſer Bericht richtig wäre. W.

[2] Cardinalbiſchof Jacob und Cardinaldiakon Otto von Tharengo.

---

[1] Cardinalbiſchof von Sabina. — [2] Cardinalbiſchof von Porto.

[3] Matthäus vergißt zu berichten, wem die beiden gewählten und die beiden ihrer Haft entlaſſenen Cardinäle ihre Stimme gegeben.

[4] Er hatte im Jahre 1229 gleich dem damaligen Biſchofe von Paris der Weigerung der Königin Blanka, mehreren Schülern der Pariſer Hochſchule für erlittenes Unrecht Genugthuung zu geben, zugeſtimmt. Matthäus hat davon zum J. 1229 ausführlich berichtet. — [5] Dies wird durch andere Geſchichtsquellen nicht beſtätigt und ſteht im Widerſpruche mit dem, was gleichzeitige Schriftſteller von der Königin zu berichten wiſſen.

[6] Galfrid. — [7] Cardinaldiakon von Sanct Cosmas und Damian.

[8] Filius comitis, wohl ein Familienname. W.

[9] Cardinalprieſter von Sanct Maria trans Tiberim und nicht Biſchof von Porto.

[10] Cardinaldiakon von Sanct Maria in Cosmedin.

[11] Colonna, Cardinalprieſter von Sanct Praxedis.

[12] Cardinaldiakon von Sanct Euſtach. — [13] Romanus.

[14] Cardinaldiakon von Sanct Angelus.

[15] Reinald, ſpäter Papſt Alexander IV.

Die aus dem Kerker der Saracenen befreiten Franken kehrten mit Freuden in die Heimath zurück. In denſelben Tagen, als Graf Richard ſeinen Aufenthalt beim Kaiſer ſchon faſt auf vier Monate ausgedehnt hatte, nahm er Abſchied von ihm, um in die Heimath zurückzukehren. Die Franken alſo, welche durch den von Graf Richard abgeſchloſſenen Vertrag und Frieden befreit waren, begaben ſich nun, nach vollbrachter Seefahrt, zu demſelben Grafen, um ihm für ihre Befreiung zu danken und noch mehr Wohlthaten von ihm zu erhalten. Denn er war mit dem Kaiſer ſehr befreundet und gleichſam ein zweiter Kaiſer, überreich an Schätzen. Die Franken bedurften des Wohlwollens des Kaiſers und ſeines Geldes, denn ſie waren ganz arm. Für ſie nun ſorgte Graf Richard freigebig mit Kleidung und Reiſegeld und Reitthieren in ehrenvoller Weiſe. Und als er vom Kaiſer ſchied, erlangte er von ihm, daß der Kirche Frieden gewährt wurde durch das ganze Gebiet des Kaiſers, und von Herolden bei Strafe eines martervollen Todes geboten wurde, daß niemand während der

---

[1] Cardinalprieſter von Sanct Laurentius in Lucina und nicht Biſchof von Sabina. — [2] Des Papſtes Alexander III. — [3] Siehe S. 130.

257 Thaten in Leichengeſängen auf folgende Weiſe: „Attila der Hehre, des Beherrſcher der Hunnen, Mundzuks Erzeugter, König kampfmuthiger Völker, der wie kein andrer vor ihm Scythiens und Germaniens Reiche mit unerhörter Macht allein regierte, der beiden Römerreiche Schrecken, der Städteeroberer; um nicht alles den Feinden zur Beute werden zu laſſen, ließ er ſich erbitten, jährlichen Tribut anzunehmen. Da er alles dieſes mit Glück vollbracht hatte, fand er nicht durch eine Wunde der Feinde, nicht durch den Trug der Seinigen, mitten im freudigſten Glück, im Glanz ſeines Volkes, ſonder Schmerzensempfindung den Tod. Wer ſollte alſo das für des Lebens Ende halten, wo niemand an Rache denken kann?“

258 Nachdem ſie ihn mit ſolchen Klageliedern betrauert, feierten ſie ihm auf ſeinem Grabhügel eine strava, wie ſie es nennen, mit unermeßlichem Trinkgelage, und indem ſie Gegenſätze mit einander verbanden, vermiſchten ſie die Todesklage mit Aeußerungen der Freude. Dann übergaben ſie in der Stille der Nacht den Leichnam der Erde. Seinen erſten Sarg hatten ſie aus Gold, den zweiten aus Silber, den dritten aus Eiſen gefertigt; damit zeigten ſie, daß alles dieſes dem mächtigen König zukomme: das Eiſen, weil er die Völker bezwang, Gold und Silber, weil er die Zierden beider Reiche erhalten habe; dazu legten ſie durch Feindes Tod erbeutete Waffen, koſtbaren Pferdeſchmuck, ſtrahlend von Edelſteinen aller Art, und mancherlei Ehrenzeichen, mit denen der Glanz des Hofes geziert wird. Und damit menſchliche Neugier von ſo vielen großen Reichthümern fern gehalten würde, tödteten ſie — ein ſchrecklicher Lohn! — die mit der Arbeit Beauftragten nach vollbrachtem Werk, und die Todtengräber, wie den Begrabenen überraſchte ein plötzlicher Tod.

259 L. Darnach brach — gewöhnlich ja ſtachelt die Herrſchſucht die Jugend — unter den Nachfolgern Attilas ein Streit um das Reich aus, und da ſie thöricht alle zu herrſchen begehrten, verloren ſie alle zugleich die Herrſchaft. So iſt oft für Königreiche

Verwaiſung der römiſchen Kirche einer geiſtlichen Perſon oder Pilgern, vorzüglich den heimkehrenden Franken, aus Anlaß des Todes des Papſtes Gregor, ſeines Widerſachers, in irgend einem Stücke Schaden thun dürfe. Und es befahl der Herr Kaiſer, für den Grafen Richard einen klugen und mächtigen Geleitsmann und Schaffner zu beſorgen, der ihm alles Nothwendige höflich und reichlich bis an die Grenze des Reiches ſchaffen ſollte. Daher wurde er, als er durch die italiſchen und alle übrigen dem Kaiſer unterworfenen Städte zog, mit großen Ehren und Freuden aufgenommen. Und bei ſeiner Ankunft kamen ihm auf Befehl des Kaiſers die Bürger auf koſtbaren und glänzend aufgeſchirrten Pferden in ſeidenen und anderen köſtlichen Gewändern, mit Geſängen und Muſik, mit künſtlich ausgeſonnenen Schauſtücken entgegen. Und wenn ich von allem Uebrigen ſchweige, ſo habe ich doch Eines hier einfügen wollen, weil der Graf davon umſtändlich erzählt hat. Als er nämlich ſich Cremona näherte, kamen ihm die Einwohner fröhlich entgegen und führten den wunderbar aufgeputzten Elephanten des Kaiſers, welcher einen hölzernen Thurm trug, in dem einige Führer des Thieres ſich befanden, die auf Hörnern blieſen und luſtig in die Hände klatſchten. Und viele von den Edleren der Franken, welche bei dem Grafen waren, freuten ſich der ihm erwieſenen Ehre, und als ſie an die Grenze des Reiches gekommen waren, und der kaiſerliche Schaffner heimkehrte, trennten ſich einige der Franken von ihm, und nach wiederholtem Lebewohl kehrten ſie freudig nach Hauſe zurück. . . . . .

Von dem ſchimpflichen Kriege und der nichtswürdigen Zwietracht zwiſchen den Templern und den Rittern vom Hoſpital im heiligen Lande. . . . . . . Dieſelben Templer verjagten auch zur Beſchimpfung des Kaiſers die Brüder von der Kirche der h. Maria der Deutſchen, indem ſie einige wenige Freunde von ihnen und Kirchendiener da ließen. Deshalb legten dieſe eine ſchwere Klage darüber zu den Füßen des Kaiſers nieder und flüchteten ſich zu anderen chriſtlichen Magnaten, ſowohl kirchliche wie weltliche Perſonen. Daraus entſtand ein großes Aergerniß, daß die, welche mit ſo großen Einkünften gemäſtet werden, um die Saracenen mit Macht zu bekämpfen, ihre Kräfte und ihr Gift gegen Chriſten, ja gegen die eigenen Brüder, gottloſer Weiſe wendeten, um den Zorn Gottes ſich deſto heftiger zuzuziehen. Deshalb wollte der Graf, im Begriff das heilige Land zu verlaſſen, als ob er das ahnte, Ascalon oder den Schatz, welchen er dort ließ, um Einiges in dieſer Feſtung auszubauen, nicht dem Hochmuth der Templer anvertrauen, ſondern zog es vor, denſelben dem Statthalter des Kaiſers zu übergeben.

Von dem allzu beklagenswerthen Tode Roberts de Sumercote. Während der Wechſelfälle jener Zeit ging der Cardinal Robert de Sumercote, ein verſtändiger und vorſichtiger Mann, mit Recht allgemein beliebt und gerne geſehen, von Geburt ein Engländer, als er mit den übrigen Cardinälen in dem Regia ſolis genannten Palaſte eingeſchloſſen, über die Papſtwahl verhandelte, den Weg alles Fleiſches, wie man ſagt, von ſeinen Feinden vergiftet, weil er der päpſtlichen Würde würdig und dazu geeignet ſchien, von ihnen aber ſeines Vaterlandes wegen geringgeſchätzt wurde. Dem gleichen Leiden unterlag auch ein anderer, durch die Nachſtellungen ſeiner Feinde getödtet[1]. Cardinal Johannes de Columpna aber wurde von den Römern gefangen, in den Kerker geworfen und ſein Palaſt und ſeine Burgen zerſtört, weil er für einen Anhänger des Kaiſers galt[2]. . . . .

---

[1] Hiermit ſcheint der Cardinalbiſchof Romanus von Porto gemeint zu ſein, welcher aber erſt nach der Wahl Galfrids ſtarb; ein anderer iſt nicht geſtorben. W.

[2] Dies geſchah erſt während der mit dem Tode des Papſtes Cöleſtin IV eingetretenen längeren Sedisvacanz.

Das Zuſtandekommen einer Papſtwahl wird zweifelhaft, Otto kehrt in den Kerker des Kaiſers zurück. Da um dieſe Zeit faſt alle Cardinäle geſpalten und uneinig waren und die Papſtwahl als hoffnungslos verſchoben wurde, kehrte Otto in den Kerker des Kaiſers zurück, um die geſtellten Geiſeln zu befreien und ſeinem geleiſteten Eide und der gegebenen Bürgſchaft nachzukommen. Dies nahm der Kaiſer ſehr gut auf. Gleichwohl hielt er ihn noch gefangen, weil er ihm zürnte, daß er ihn als päpſtlicher Legat in England excommunicirt und nicht wenig in Verruf gebracht hatte. Indeſſen behandelte er ihn doch glimpflicher, weil er dies, wie man ſagt, wider ſeinen Willen und nur durch den Gehorſam gegen den Papſt gezwungen gethan hatte. . . . . .

Galfrid, ein Mailänder, wird zum Papſt gewählt, ſtirbt aber bald. Im ſelben Jahre erwählten die Cardinäle nach vielem Streiten[1] und ebenſo ſchädlichen als gefährlichen Spaltungen, welche der Satan unter ihnen erregt hatte, ſchon weniger geworden durch die überſtandenen Leiden, den Magiſter Galfrid, einen Mailänder, zum Papſte. Er war ein wohlgeſitteter und wiſſenſchaftlich gebildeter Mann, aber bereits im Greiſenalter und hinfällig. Deshalb wurde er auch bald, nachdem er kaum ſiebzehn Tage[2] auf dem päpſtlichen Stuhle geſeſſen, vom Tode erreicht, zahlte der Natur — wollte Gott, nicht, wie man ſagt, vergiftet — den Zoll und hinterließ den päpſtlichen Stuhl, ja die ganze Kirche verwaiſt. Und um dieſelbe Zeit ſtarb auch einer der Cardinäle, nämlich Ricardus Hanibal[3].

---

[1] Statt deceptatio wurde disceptatio geleſen.

[2] Cöleſtin IV, vom 25. Oktober bis 11. November.

[3] Richard lebte noch im Jahre 1244 und war nach dem Berichte des Nicolaus de Curbio einer der vier Cardinäle, welche Papſt Innocenz IV bei ſeiner Flucht nach Genua zurückließ.

Von einer Berathung der Biſchöfe in England.

. . . . Sie beſchloſſen auch einmüthig, an den Herrn Kaiſer insgeſammt günſtig geſinnte Boten zu entſenden, mit jammervollen Bitten, daß er doch zum Heil ſeiner Seele allen Groll und Unwillen abthun möge, und, alle Tyrannei bei Seite laſſend, das Aufkommen der römiſchen Kirche nicht hindern, vielmehr ihr barmherzig geſtattend aufzuathmen, ſo ſehr er auch gereizt ſei, ſie zu befördern ſtrebe. Denn geſtorben wären, die ihn zum Zorne gereizt hatten, tyranniſch aber und vernunftwidrig erſcheine es, Unſchuldige für die Schuldigen büßen zu laſſen. Und als ſie ſich Mühe gaben um die Erwählung der Boten, welche auch bei ihrer Durchreiſe durch Frankreich und andere zwiſchenliegende Länder unterwegs die Prälaten mit Sorgfalt und Geſchick zu ähnlichen Schritten auffordern ſollten, hatte jeder von ihnen allerlei Vorwände, um ſich der Laſt einer ſo großen Sorge und einer ſo gefahrvollen Anſtrengung für Chriſto und deſſen Kirche zu entziehen. Endlich aber, weil

> Ruhig ſingt vor dem Räuber der nichts beſitzende Wandrer[1],

wählten ſie dazu Predigermönche und Minderbrüder, weil dieſe unſtät ſind und leicht gegürtet, alle Lande zu durchwandern, da ſie andere nicht finden konnten. Als das zum Gehör des Kaiſers kam, antwortete er: „Wer hindert den Fortgang der Papſtwahl? Wahrlich, nicht ich, ſondern der hartnäckige Hochmuth und die unerſättliche Gierigkeit der römiſchen Kirche. Und wenn ich es wäre, der das Gedeihen ſowohl der engliſchen wie der römiſchen Kirche hinderte, wer könnte ſich darüber wundern? Denn dieſe iſt auf alle Weiſe bemüht, mich vom Kaiſerthron zu ſtürzen, jene aber hört nicht auf, indem ſie den Bannfluch gegen mich verkündigte und meinen Ruf in arger Weiſe ſchädigt, ihr Geld zu meinem Schaden zu verſchwenden. Und ſo blieb dieſe ganze Veranſtaltung der engliſchen Biſchöfe erfolglos und ohne Wirkſamkeit. . . . . .

---

[1] Juvenal 10. 22. W.

Vom Tode der Kaiſerin Iſabella. Im ſelben Jahre ſtarb auch der Ruhm und die Hoffnung der Engländer, die Kaiſerin Iſabella, in Kindesnöthen. Ueber ihren allzubeklagenswerthen Hintritt werden wir durch folgenden Trauerbrief ihres Gemahls, des Kaiſers Friedrich näher unterrichtet[1] . . .

1242. . . . . . **Der Erzbiſchof von Koeln wird gefangen, kommt aber alsbald wieder davon.** Um dieſelbe Zeit nahmen die Getreuen des Kaiſers[2] den Erzbiſchof von Koeln gefangen, als er in einer Verkleidung von Rom heimkehrte. Er hatte ſich zum Sturze des Kaiſers verſchworen mit den Prälaten, welche zur allgemeinen Kirchenverſammlung zu gehen beabſichtigt hatten. Aber als er von deren Unfall vernommen hatte, kehrte er, der zu Lande reiſen wollte, umkehrend auf anderen Schleichwegen zurück, und wurde, da ihm überall Nachſtellungen bereitet waren, gefangen genommen. Aber weil der, welcher ihn fing, ein Alemanne war und mit dem Papſt bekannt, ließ er ihn mit aller Vorſicht frei, nachdem er einen Eid geleiſtet und gelobt hatte, niemals dem Kaiſer Nachſtellungen zu bereiten oder ihn zu ſchädigen. Aber er hielt den Eid ſchlecht, wie ſich im Folgenden zeigen wird. . . . . . .

Um dieſelbe Zeit[3] hauchte einer von den Söhnen des Kaiſers, nämlich Heinrich, welcher, wie er es verdient, auf Befehl ſeines Vaters in langwieriger Gefangenſchaft gehalten wurde, die unglückliche Seele aus; man behauptet nämlich von ihm, er hätte ſelbſt Hand an ſich gelegt[1]. . . . . . .

---

[1] Aus dieſem Briefe erfahren wir, daß die Kaiſerin am 1. December geſtorben iſt und ihrem Gemahl einen Prinzen und eine Prinzeſſin hinterlaſſen hat. Datirt iſt derſelbe: „Coronatae am 30. Januar“ und dies Coronata iſt das zwei Meilen von Foggia entfernte Jagdſchloß Incoronata.

[2] Graf Wilhelm von Jülich bekämpfte den Erzbiſchof Konrad von Hoſtaden wegen ſeiner Auflehnung gegen den Kaiſer und nahm ihn in dem Gefecht bei Lechenich im Februar 1242 gefangen, ließ ihn aber im November los, mehr für ſich als für den Kaiſer ſorgend. In Rom oder auf dem Wege dahin war der Erzbiſchof nicht geweſen, und die ganze Erzählung iſt fabelhaft. W. — [3] Im Februar.

1243. **Durch die Uneinigkeit der Cardinäle wird die Papſtwahl unmöglich und der heilige Stuhl bleibt unbeſetzt.** Um dieſe Zeit ließ der Kaiſer Friedrich den leiblich getrennten und geiſtig uneinigen Cardinälen melden, ſie ſollten ſich verſammeln und einmüthig einen Papſt wählen[2]. Er behauptete nämlich durch dieſen ihren Fehler wäre auch er ſelbſt nicht wenig verrufen worden. Denn Viele, die den wahren Sachverhalt nicht kannten, meinten und ſagten, daß er vorzüglich das Gedeihen der römiſchen Kirche hindere und die Beſetzung des apoſtoliſchen Stuhles vereitle. Aber die Cardinäle, bei welchen ſich noch nicht auch nur ein unter der Aſche glimmendes Fünkchen der Liebe fand, wollten ſich auf Anſtiften des alten Feindes der Menſchen weder verſammeln, noch einmüthig einen Papſt wählen. Gleichwohl aber baten ſie den Herrn Kaiſer dringend, daß er, wollte er für einen Freund des Friedens und der Einheit der Kirche gelten, in ſicherſter Erwartung eines guten Friedens, die Prälaten, die er noch gefangen hielt, frei ziehen laſſen möchte.

Die Legaten und Prälaten, welche der Kaiſer gefangen hielt, werden freigelaſſen. Der Kaiſer alſo, der in das von den Cardinälen Geſagte keinen Zweifel ſetzte und feſt glaubte, ſowohl der zu wählende Papſt wie die Cardinäle ſelbſt würden für einen dem Reiche und der Kirche gleich annehmbaren und ehrenvollen Frieden ſorgen, ließ alle Prälaten, die er noch in Haft hielt, ohne weitere Schwierigkeit und ohne Löſegeld frei ziehen.[1]

---

[1] Heinrich, im Jahre 1240 von San Fele nach Nicaſtro, nordweſtlich von Catanzaro, gebracht ſoll ſich auf dem Wege von hier nach San Marco, wohin er auf kaiſerlichen Befehl geführt wurde, zwiſchen Nicaſtro und Martirano in einen Abgrund geſtürzt haben.

[2] Ein ähnliches Schreiben erging ſchon im Frühjahr 1242 an die Cardinäle.

Die verſtockten und unter ſich uneinigen Cardinäle konnten ſich auch jetzt noch nicht zur Papſtwahl einigen. Die Cardinäle aber, welche auch jetzt noch verſtockt waren und in Zwietracht und gegenſeitigem Haſſe verharrten, den Kaiſer aber hintergangen zu haben glaubten, wollten, da der Teufel Unrath zwiſchen ihnen ſäete, auch jetzt noch nicht zuſammenkommen, um einmüthig die Gnade des heiligen Geiſtes anzurufen und glücklich und ordnungsgemäß für die allgemeine Kirche und den päpſtlichen Stuhl zu ſorgen, da ſie doch eben noch, als ſie aus dem Kerker des Kaiſers befreit wurden, in allem Ernſt der Wahrheit und bei dem Wort der Wahrheit, welches Gott ſelbſt iſt, dem Kaiſer, ihrem Befreier, verſprochen hatten, daß ſie nach beſten Kräften einen der Kirche und dem Reiche genehmen Frieden und guten Rath für den päpſtlichen Stuhl beſchaffen wollten.

Der Kaiſer, in ſeiner Hoffnung getäuſcht, befahl zuerſt Albaniae zu verwüſten und die Beſitzungen der Cardinäle zu verheeren. Als aber der Kaiſer ſah, daß ſeine Abſicht erfolglos geblieben und er in ſeiner Hoffnung getäuſcht ſei, entbrannte er in heftigem Zorn. Er verſammelte alſo ein zahlreiches Heer, welches aus neun Schlachthaufen beſtand, deren jeder fünf tauſend geharniſchte Reiter zählte, und umlagerte Rom zum größten Theile um derer willen, welche, ſowohl von den Bürgern wie von den Cardinälen, zum Schaden der Kirche und des Reiches, die Anſtifter und Anſchürer der Spaltung zu ſein ſchienen. Aber die Bürger, wegen derer er die Stadt anzugreifen beſchloſſen hatte, entſchuldigten ſich mit Rechtsmitteln und wieſen in ausreichender Weiſe ihre Unſchuld nach, indem ſie behaupteten, daß die Cardinäle, örtlich wie auch ihrer Geſinnung nach von einander getrennt, in verſchiedenen Städten zerſtreut wären und ſich verbärgen. Der Kaiſer befahl alſo die Belagerung aufzuheben und durch kaiſerliches Edict zu gebieten, daß alle Beſitzungen und Kirchen der Cardinäle und die Städte der Kirche von ſeinem Heere verwüſtet werden ſollten[1].

---

[1] Die Cardinäle Jacob und Otto wurden bereits im April 1243 zum zweitenmale behufs der Vornahme einer Papſtwahl nach Tivoli gebracht und letzterer im Monat Auguſt desſelben Jahres, erſterer aber im Mai des darauffolgenden ganz freigelaſſen, daß aber noch im Monat Juni 1243 nicht alle gefangenen Prälaten, insbeſondere die italieniſchen nicht, freigelaſſen waren, ergiebt ſich aus einem Schreiben des Kaiſers an den König von Frankreich. — [2] Albano.

Nach der Verwüſtung von Albania fürchteten ſich die Cardinäle und verſammelten ſich, um für die Kirche zu ſorgen und gemeinſam einen Papſt zu erwählen. Einige Saracenen alſo und andere Verwüſter und nichtswürdige Leute, welche zur Kriegszeit dem Kaiſer um Sold dienten, ſtürzten ſich auf Albania, eine edle Stadt, welche ſie bis auf den Grund verwüſteten, ſo daß ſie auch die Kirchen in der Stadt, 150 an der Zahl[2], nicht verſchonten. Die Gewänder, Kelche und Bücher ſchleppten ſie fort, und alles was irgendwie verkäuflich oder zu ihrem eigenen Nutzen verwendbar erſchien; die Bürger aber wurden der Plünderung und elendem Verderben preisgegeben. Als nun das Heer bereit war, mit gleicher Wuth auch andere Beſitzungen der Kirche anzugreifen, ſchickten die Cardinäle eine Botſchaft an den Herrn Kaiſer und ließen ihn demüthig bitten, er möge ſeinen Zorn ſtillen und den Plünderern Einhalt thun; und ſie ſelbſt würden dann unzweifelhaft, Gott vor Augen habend, ſo bald wie möglich für einen Papſt ſorgen, welcher für die Kirche und für das Reich tauglich ſei. Dadurch ließ ſich der Kaiſer beſänftigen, und bezähmte die Wuth der Plünderer durch ein kaiſerliches Edict. . . . .

---

[1] Aus dem erwähnten Schreiben des Kaiſers an König Ludwig wird erſichtlich, daß ſein Vorgehen gegen Rom der Stadt ſelbſt galt und daß er ſich nicht auf die Vorſtellungen der Römer, ſondern auf die Bitten der zu Anagni der Mehrzahl nach bereits verſammelten Cardinäle zurückgezogen. Die Nachricht von einem Angriffe auf die Beſitzungen derſelben wird von keiner Seite beſtätigt.

[2] Das iſt übertrieben. Die Verwüſtung von Albano iſt ſonſt nicht bezeugt.

Die Geſammtheit der Franken räth nachdrücklich, daß die Cardinäle einen Papſt wählen und für die Kirche ſorgen möchten. Um dieſelbe Zeit ſandten die Franken eine feierliche Botſchaft an die römiſche Curie, und ließen ohne Umſchweif und nachdrücklich melden, die Cardinäle möchten ordnungsgemäß einen Papſt wählen und ſchleunigſt der allgemeinen Kirche den Troſt eines Oberhirten beſorgen, oder ſie ſelbſt, die Franken, würden wegen ihrer Saumſeligkeit alsbald über die Wahl und Einſetzung eines Papſtes dieſeits der Berge, dem ſie dann zum Gehorſam verpflichtet wären, in Berathung eintreten[1]. Und das ſagten ſie ganz zuverſichtlich, weil ſie ſich auf ihr altes Vorrecht verließen, welches von dem heiligen Clemens dem heiligen Dionyſius verliehen iſt, wodurch nämlich dieſer dem Dionyſius die apoſtoliſche Vollmacht über das Volk des Weſtens überlaſſen hat. Deshalb kamen die Cardinäle wie durch Treibſtecken, von der einen Seite des Herrn Kaiſers, von der anderen der Franken getrieben, nach Rom zuſammen, um einen Papſt zu wählen. . . . .

Cardinal Sinebald wird zum Papſt erwählt und Inocenz IV genannt. Im ſelben Jahre wurde am Geburtstage des heiligen Johannes des Täufers[2] Herr Cardinal Sinebald zum Papſt erwählt, nachdem der päpſtliche Stuhl ein Jahr und neun Monate[3] erledigt war. Am Tage der Apoſtel Peter und Paul[4] wurde er geweiht und erhielt den

---

[1] In einem Schreiben Ludwigs IX, der damals an die Cardinäle geſchrieben hat, kommt davon nichts vor. W.

[2] Richtiger am 25. Juni.

[3] Richtiger ein Jahr, ſieben und einen halben Monat.

[4] Vielmehr am 28. Juni.

der Überfluß an Thronfolgern verhängnisvoller als der Mangel.
Denn die Söhne Attilas, die wegen deſſen unbeſchränkter Wolluſt
faſt ein ganzes Volk bildeten, forderten eine gleichmäßige Ver-
theilung der Völker unter ſich, ſo daß die kriegeriſchen Könige mit
ihren Völkern wie Leibeigene verlooſt würden. Als dies der Ge- 260
pidenkönig Ardarich erfuhr, erhob er ſich zuerſt, entrüſtet darüber,
daß über das Schickſal ſo vieler Völker wie über das der ge-
meinſten Sclaven verhandelt werde, gegen Attilas Söhne und
ſchüttelte glücklich das ſchmähliche Joch der Knechtſchaft ab, und
nicht nur ſein Volk, ſondern auch die übrigen, die ebenſo gedrückt
waren, erlöſte er durch ſeinen Abfall; denn alle greifen gern bei
dem, was zum Wohle aller unternommen wird, mit an. Nun
rüſtete man ſich zum gegenſeitigen Vernichtungskrieg. In Panno- 261
nien an dem Fluß, der Nedao heißt, kam es zum Kampf. Hier
ſtießen die verſchiedenen Völker auf einander, welche Attila in
ſeiner Botmäßigkeit gehalten hatte. Die Reiche ſpalteten ſich mit
den Völkern, und aus einem Körper wurden verſchiedene Glieder,
welche nicht mehr das Leid tragen halfen, wenn eines litt, ſondern
nach Vernichtung des Hauptes gegen einander wütheten; die tapferſten
Stämme, die nie auf einen ebenbürtigen Feind geſtoßen wären,
wenn ſie nicht ſich ſelbſt zerfleiſchten, wollten ſich ſelbſt aufreiben.
Wahrlich, das muß ein bewundernswerthes Schauſpiel geweſen
ſein, wo man ſah den mit Spießen kämpfenden Gothen, den mit
dem Schwert wüthenden Gepiden, den Rugier, der die Waffe in
ſeiner Wunde zerbricht, den Suaven, der mit ſeiner Geſchwindig-
keit, den Hunnen, der mit dem Bogen ſich hervorthut, den Alanen,
der in ſchwerer Rüſtung, den Heruler, der mit leichter Bewaff-
nung zum Kampfe ſchreitet. Nach langem, ſchwerem Streit alſo 262
lächelte den Gepiden ein unverhoffter Sieg. Denn an dreißig
Tauſend der Hunnen und der andern Völker, die zu ihnen hielten,
tödtete des Ardarich und ſeiner Mitverſchworenen Schwert. In
dieſer Schlacht fiel Attilas älteſter Sohn, Namens Ellak, den ſein

Reiner eifrig deſſen annahm, brachte man es, nachdem zwiſchen den Römern und den Viterbienſern Friede geſchloſſen war, raſch und unvermerkt zu Stande, daß die Römer in großer Zahl herbeikamen, alle Leute des Kaiſers mit Liſt in ihre Gewalt brachten und ſie gefangen in Banden mit ſich nach Rom führten, um ſie dort einzukerkern[1]. An die Stelle der kaiſerlichen Befehlshaber ſetzten ſie in den Befeſtigungsthürmen und in den feſten Plätzen ihre Getreuen ein, ſowohl Römer als Viterbienſer, ſo daß mit gänzlicher Hintanſetzung des Kaiſers die Römer Viterbienſer und die Viterbienſer Römer zu ſein ſchienen. Als dies der Kaiſer erfuhr, ſchmerzte es ihn ſehr; mit größter Anſtrengung ſuchte er, von einer unzählbaren bewaffneten Macht begleitet, die Stadtgräben mit Fäſſern, Raſenſtücken, Baumſtämmen und Erde auszufüllen, um ſtürmend einzudringen und alle Einwohner ſofort niederzumachen. Die Bürger aber, welche ſahen, daß es ſich um ihr Leben handelte, ſchlugen von innen den feindlichen Angriff mannhaft zurück und von außen kamen die Römer in unglaublicher Menge herbei[2], und ſo wurde das Vorhaben des Kaiſers mit Gewalt vereitelt[3]. Bei dem feindlichen Aufeinandertreffen fielen viele von den Leuten des Kaiſers, überdies hauchte ein vortrefflicher Ritter deſſelben, welchen er mit ſeiner eigenen Rüſtung geſchmückt hatte, von dem Pfeile einer Wurfmaſchine getroffen den Geiſt aus, von ihm ſchmerzlichſt beklagt. Da nun bei ſeinem Falle die Feinde ein Freudengeſchrei erhoben, in der Meinung der Kaiſer ſelbſt wäre gefallen, ſo war dieſer, ſeine Trompeter voraus, ſogleich zur Stelle und befreite mit Mühe ſein Heer von dem Angriffe der, früher als man erwartet hatte, von der anderen Seite Heranziehenden. Er zog ſich in das Gebiet von Piſa zurück, um ſich zu erholen und mit erneuter Kraft gegen die Aufſtändiſchen vordringen zu können. Als aber die Bewohner der Umgegend ſahen, daß der Kaiſer nicht ohne große Einbuße an Gut, Ehre und Leuten abgezogen war, fielen viele von ihm ab und verbündeten ſich mit den Römern und Viterbienſern nach dem Ausſpruche des Dichters[1]:

---

[1] Am 9. September zog Cardinal Reiner in die Stadt ein. Der Befehlshaber derſelben, Simon von Theate, wurde mit der deutſchen Beſatzung in die Burg San Lorenzo eingeſchloſſen.

[2] Von dem Eintreffen eines römiſchen Entſatzheeres melden andere Quellen nichts, daſſelbe blieb vielmehr bei Sutri ſtehen.

[3] Den erſten Sturm unternahm der Kaiſer am 11. Oktober, den zweiten am 10. November, am 14. hob er die Belagerung auf und zog nach Groſſeto.

„Leicht verändert ſich ja das bewegliche Volk mit dem Fürſten".

Durch die Gefangennehmung des Grafen Simon und einiger Anderer[2], denen der Kaiſer die Bewachung von Viterbium anvertraut hatte, wird der Kaiſer beſchämt. Der Ruf des Kaiſers wurde alſo nicht wenig getrübt, denn Graf Simon von Tuscien[3], dem er die Bewachung von Viterbium mit voller Zuverſicht anvertraut hatte, war gefangen und wurde mit ſeinen Gefährten, wie bereits geſagt, in Banden nach Rom geführt, Viterbium mit einigen benachbarten Burgen und Städten war verloren und er ſelbſt gleichſam flüchtig. Sein Anſehen war dahin und es verbreitete ſich ein unheilvolles Gerücht, daß er es niemals für der Mühe werth gehalten hätte, dem Gottesdienſte beizuwohnen oder zu beten, Geiſtlichen die gebührende Ehre zu erweiſen, wie ein gläubiger Katholik zu denken und zu reden und ſich des Umganges mit ſaraceniſchen Mädchen zu enthalten, ja daß er vielmehr Saracenen und andere Ungläubige in's Reich gerufen und ihnen erlaubt hätte, die feſteſten Städte zu erbauen[4].

---

[1] Claudian zum 4. Conſulat des Honorius, V. 302.

[2] Simon von Theate (Chieti) und die Beſatzung der Burg wurden nicht gefangen genommen, ſondern durften frei abziehen, wobei ſie allerdings dem Vertrage zuwider ausgeplündert wurden.

[3] Simon von Theate, ſiehe die vorige Anmerkung.

[4] Der Kaiſer hatte im Jahre 1223 den ihm unterworfenen Saracenen die Stadt Lucera in Apulien eingeräumt, von wo aus ſie dann noch weitere Niederlaſſungen gründeten.

Viele Edle fallen vom Kaiſer ab. Es fielen alſo viele Edle, gewichtige und mächtige Männer, vom Kaiſer ab, nämlich die Markgrafen von Monsferratus und von Malaſpina[1], die Städte Vercelli, Aleſſandria und viele andere. Seine Feinde vermehrten ſich, wie es die Menſchen zu halten pflegen, welche immer dem Glücksſterne folgen. Auch in Deutſchland traten Viele zurück, wollten ihm nicht länger anhängen und wählten ſich einen andern König oder Kaiſer, nämlich den Landgrafen von . . . . . .[2], einen vortrefflichen und tapferen Ritter. Ihm verſprach der größte Theil von Deutſchland und Italien ſeinen Beirath und unabläſſigen Beiſtand, ſelbſt mit Gefahr des eigenen Lebens.

Kluge Vorſicht des Kaiſers in ſeinem Unglück. Der Herr Kaiſer aber erwog das alles mit ſcharfem Verſtande, überließ die Führung ſeines Heeres einem ihm ſehr vertrauten Manne, und ohne jemand das Geheimniß eines ſo wichtigen Entſchluſſes mitzutheilen, wandte er ſich ſchleunigſt dorthin, und zwar mit um ſo größerer Vorſicht, weil der erwähnte Landgraf noch nicht ſeine volle Zuſtimmung zu der Wahl gegeben hatte, vielmehr den Deutſchen gegenüber ſeine Zuſtimmung oder Antwort aufſchob. Denn er liebte den Kaiſer und haßte die Ränke der römiſchen Curie. Da alſo der Kaiſer zu ihm kam und ihn friedlich und heimlich an einen ſicheren Ort berief, haben ſie ſich in wechſelſeitigem Zwiegeſpräch und freundſchaftlicher Unterhaltung vor der Abreiſe durch Handſchlag ſo eng verbündet, daß der Landgraf aus einem verdächtigen zum zuverläſſigſten Freunde wurde, und allen, welche ihn erwählt hatten, offen anzeigte, daß er einer ſo kecken Ueberhebung in keiner Weiſe beiſtimme. Und nachdem der Kaiſer ſo die Sache nach Wunſch beendet hatte, kehrte er in derſelben klugen Weiſe, wie er gekommen war, zu ſeinem Heere zurück[1].

---

[1] Bonifaz von Montferrat und Conrad von Malaſpina.

[2] Heinrich Raſpe, Landgraf von Thüringen; M. nennt ihn immer andegravius. Er erſcheint bereits 1244 als Anhänger des Papſtes, ſeine Wahl erfolgte aber erſt am 22. Mai 1246, nachdem Kaiſer Friedrich abgeſetzt war.

Der Kaiſer wurde gedemüthigt. Diejenigen jedoch, welche den Kaiſer haßten, erhoben das Haupt und jubelten über ſeine Verluſte, welche wir oben angegeben haben. Der Herr Kaiſer wurde alſo einigermaßen gedemüthigt, gemäß jenem Worte des Pſalmiſten (83, 17): „Mache ihre Angeſichter voll Schande, daß ſie nach deinem Namen fragen müſſen, o Herr". Es machten ſich alſo edle Perſonen von tiefer Weisheit auf und es wurde fleißig verhandelt über den Frieden zwiſchen der Kirche und dem Kaiſer. Aber der Kaiſer wollte auf keine Weiſe ſchwören, daß er ſich unbedingt dem Spruche der Kirche unterwerfe, wenn er nicht die Urſachen vorher kenne und den Weg und alle Bedingungen wiſſe; auch wollte er von dem, was nach altem Rechte für das Reich erworben ſei, nichts in irgend einer Weiſe aufgeben. Und ſo lebte, auf Betrieb des alten Feindes des Menſchengeſchlechts, der Haß wieder auf und kehrte zurück.

Otto wird Biſchof von Porto. In dieſen Tagen wurde Otto, welcher Cardinal im Tulliſchen Kerker und Legat in England geweſen war, Biſchof von Porto.[2] . . . .

Die Wege nach Rom werden ſtrenger bewacht. Inzwiſchen ließ der Herr Kaiſer, da er ſah, daß der neugewählte Herr Papſt den Spruch des früheren beſtätigte und ſeiner durchaus nicht ſchonen wollte, er ſelbſt aber nicht unbedingt dem Spruch der Kirche ſich unterwerfen wollte, die Wege, Häfen und Brücken mit größter Strenge bewachen, damit Niemand, welcher Geld trug, wonach, wie er wußte, die römiſche Curie unerſättlich dürſtete, durchkommen konnte. Sein Sohn

---

[1] Das ſcheint eine Fabel zu ſein; es bleibt aber räthſelhaft, wie Matthäus dazu kam, damals ſchon von einer Wahl des Landgrafen zu ſprechen. W.

[2] Es folgt hier ein langer und merkwürdiger Brief eines Ivo von Narbonne an den Erzbiſchof von Bordeaux über die Tattaren, wie ſie hier richtig genannt werden.

Conrad aber wandte dieſer Aufgabe große Sorgfalt zu, und verſchloß denen, welche zu Lande oder zu Waſſer durchziehen wollten, die Zugänge mit ſolcher Wachſamkeit, daß er auch die Minderbrüder und Prediger oder irgend einen Verkleideten, wenn er ſie ergreifen konnte, nicht verſchonte, ſondern ſie bis auf den Tod peinigte.

Von der Vermehrung der Beguinen. Um dieſe Zeit nahmen Einige, vorzüglich in Deutſchland, welche ſich für Ordensgeiſtliche ausgaben, aus beiderlei Geſchlecht, aber vorzüglich aus dem weiblichen, ein Ordenskleid, aber ein leichtes, indem ſie Enthaltſamkeit und einfaches Leben in privatem Gelübde verſprachen, doch nicht unter der Regel eines heiligen Mannes beſchloſſen und auch in keinem Kloſter geborgen. Und ihre Zahl vermehrte ſich in kurzer Zeit ſo ſehr, daß man man ihrer in der Stadt Koeln und der Umgegend zweitauſend fand. . . . . . .

1244. . . . . . . **Ueber den Tod des Cardinals Johannes de Columpna.** Um dieſelbe Zeit, nämlich in den Octaven der Reinigung der h. Jungfrau, ſtarb zu Rom das Gefäß des Hochmuths und aller Schande, der Cardinal Johannes de Columpna, welcher unter allen Cardinälen an weltlichen Beſitzungen am mächtigſten war; deshalb war er auch der wirkſamſte Urheber und Beförderer des Zwiſtes zwiſchen dem Kaiſer und dem Papſte. . . . .

Wie der König von Ungarn, um Hilfe gegen die Tartaren bittend, zum Kaiſer flüchtete. Um dieſelbe Zeit[1] flüchtete ſich der König von Ungarn, welcher durch die Tartaren aus ſeinem Reiche vertrieben war, unter die Fittiche des kaiſerlichen Schutzes, um von ihm in dieſer Gefahr wirkſamen Rath und Hilfe gegen die gemeinſamen Feinde zu erbitten.

---

[1] Vielmehr im Juni 1241, wo der Kaiſer einen Brief darüber an die Fürſten des Weſtens ſandte. W.

Nachdem alſo lange und ſehr geheim verhandelt war, erwirkte er, daß der Herr Kaiſer das ungriſche Reich von dem feindlichen und barbariſchen Einbruch mit Heeresmacht befreien ſollte, unter der Bedingung nämlich, daß der König dieſes nach ſeiner Befreiung und Befriedung vom Kaiſer und weiter vom Reiche, als von ſeinem Oberlehnsherrn nehmen ſollte. Der Kaiſer ſchickte alſo ein unzähliges Heer und befreite, nicht ohne großen Aufwand und große Gefahren, das genannte Reich von den unmenſchlichen Tartaren, und vertrieb dieſelben mit Macht und Klugheit fern von den Grenzen des Reiches[1]. Einige ſagten auch, daß durch liſtige Veranſtaltung des Kaiſers dieſe abſcheulichen Tartaren dorthin kamen, des Kaiſers Herrſchaft folgſam und verpflichtet, und das alles thaten, damit der Kaiſer in ſolcher Weiſe den König und das Königreich unter ſeine Herrſchaft brächte. Aber das war ein Gerede der Neider und dieſer Vorwurf verdient keinen Glauben. Nachdem alſo das Königreich Ungarn befreit und der König in Frieden wieder eingeſetzt war, wurde Ungarn dem Kaiſerreich unterworfen und verflichtet, dem Kaiſer, wenn er an ihren Grenzen zu kämpfen habe, dreihundert Ritter mit ihrem Gefolge getreulich zu ſtellen.

Der Kaiſer von Conſtantinopel, von den Griechen beſiegt, flieht zum Kaiſer Friedrich und bittet ihn um Hilfe. Um dieſelbe nahm der Kaiſer von Conſtantinopel[2], gedrängt von den Griechen und in ſeinem Schatze nichts mehr beſitzend, um den Krieg länger fortſetzen und die ununterbrochenen Angriffe der Griechen abwehren zu können, ſeine Zuflucht zu dem Rathe und Beiſtande des römiſchen Kaiſers Friedrich. Dieſer erlangte von den Griechen theils durch ſchwere Drohungen, theils durch vernünftiges Zureden endlich einen einjährigen Waffenſtillſtand. Inzwiſchen[1] brachte derſelbe Kaiſer Friedrich ein Ehebündniß zwiſchen ſeiner Tochter[2] und einem mächtigen Fürſten der Griechen Namens Battacius[3] zu Stande. Dies erſchien dem Herrn Papſte und dem ganzen römiſchen Hofe als eine ſehr mißliche und ernſte Sache, weil durch dieſen Battacius ein Schiſma zwiſchen der römiſchen und der griechiſchen Kirche veranlaßt war[4]. Deshalb nennt ihn[5] die römiſche Kirche einen Schiſmatiker[6] und die Spannung zwiſchen dem Herrn Papſte und dem Kaiſer wurde noch größer. . . . .

---

[1] Das iſt nicht geſchehen, und deshalb erklärte auch Innocenz IV im J. 1245 die Huldigung für unverbindlich. W.

[2] Balduin II.

Wie der gedemüthigte Kaiſer ſich zum Frieden mit der Kirche verbindlich macht. Während aber die betrügeriſche Welt die Sterblichen mit ſolchen Kümmerniſſen quälte, gelobte der Kaiſer Friedrich, von beſſerer Einſicht erleuchtet, obwohl nur ſcheinbar gedemüthigt, der Kirche und den Kirchenfürſten Genugthuung zu geben, wie folgt: „Bezüglich der zu leiſtenden Sicherheit erklären wir, daß der Herr Kaiſer eidliche ſchriftliche und durch Könige, Fürſten und Grafen verbürgte Sicherheit anbietet. Im Uebrigen fügt er ſich in Betreff derſelben den Anordnungen des Herrn Papſtes und der Friedensunterhändler“.

Verbindlichmachung. Friedrich von Gottes Gnaden römiſcher Kaiſer, allzeit Mehrer des Reichs, König von Jeruſalem und Sicilien. Durch gegenwärtiges Schreiben machen wir Jedermann bekannt, daß wir dem erlauchten Grafen R. v. Tholoſa, unſerem geliebten Vetter und Getreuen, und den Magiſtern Petrus de Vinea und Thadeus de Sueſſa, unſeren Goßhofrichtern und Getreuen, ausdrückliche und unbeſchränkte Vollmacht ertheilen, für uns und in unſere Seele zu beſchwören, daß wir uns den Anordnungen des Herrn Papſtes und der Kirche fügen werden, bezüglich aller Schäden, alles Unrechts und aller Beleidigungen, welche vor und nach verhängter Excommunication den Kirchen und kirchlichen Perſonen zugefügt wurden und derenwegen durch weiland Papſt G. die Excommunication über uns verhängt worden iſt, indem wir Alles genehmigen, was in dieſem Betreffe unſere Getreuen für gut befinden werden. Zum Gedächtniſſe und zur Bekräftigung deſſen haben wir dieſen Brief mit goldener Bulle, der das Siegel unſerer Majeſtät eingedrückt iſt, verſehen laſſen." [1]

---

[1] Die Zeit läßt ſich nicht genau feſtſtellen.

[2] Anna, auch Conſtantia genannt, Tochter von der Blanca Lancia.

[3] Johannes III, Batatzes, Kaiſer von Nicäa.

[4] Das Schisma zwiſchen der römiſchen und der griechiſchen Kirche, veranlaßt durch den Streit über den Ausgang des heiligen Geiſtes, beſtand ſchon ſeit der Mitte des elften Jahrhunderts. Während der Regierung des Johannes Batatzes wurden erfolgloſe Verhandlungen über die Wiedervereinigung der beiden Kirchen gepflogen.

[5] Friedrich. — [6] Auf der Kirchenverſammlung zu Lyon.

Von der großen Beſtürzung des Papſtes und wie er ſich plötzlich und heimlich nach Janua begeben hat. In dieſer Zeit fing der Kaiſer Friedrich an, vom Teufel des

---

[1] Gegeben wurde dieſe Vollmacht am 28. März; an dem darauffolgenden 31. kamen die Bevollmächtigten des Kaiſers, Graf Raimund von Toulouſe und die genannten Großhofrichter mit den päpſtlichen Bevollmächtigten, Rainald, Cardinalbiſchof von Oſtia, und den Cardinälen Stephan, Egidius und Otto über folgende Punkte überein: Die Kirche und ihre Anhänger erhalten alles ihnen entzogene Land zurück. Wegen Nichtbeachtung der über ihn verhängten Excommunication wird ſich der Kaiſer durch öffentliches Ausſchreiben entſchuldigen; er bekennt, ſich in dieſem Punkte verfehlt zu haben, und wird ſeine Schuld dadurch ſühnen, daß er dem Papſte Truppen ſtellt und Geld erlegt, ſo viel er verlangt, und die ihm aufzuerlegenden Bußwerke verrichtet. Den gefangenen Prälaten wird alles ihnen Zugehörige zurückgeſtellt und dieſelben werden für jeden erlittenen Verluſt vollſtändig entſchädigt. Bezüglich dieſer und aller übrigen Punkte, Rechtsverletzungen, zugefügten Schäden u. ſ. w. deren wegen die Excommunication verhängt wurde, wird ſich der Kaiſer den Anordnungen des Papſtes unterwerfen, vorbehaltlich jedoch ſeiner Ehren und der Rechte des Kaiſerreichs und ſeiner Königreiche. Auch wird er ſich den Beſchlüſſen der päpſtlichen Unterhändler fügen, welche jedoch nichts ohne Vorwiſſen des Papſtes beſchließen ſollen. Allen Anhängern der Kirche wird Alles, was ſie gegen den Kaiſer verbrochen haben, vergeben. Alle Gefangenen werden freigelaſſen, vertriebene Geiſtliche dürfen zurückkehren, jeglicher Schaden wird gut gemacht. Endlich wurden noch beſondere Verfügungen getroffen zu Gunſten der Bewohner der Romagna und der Mark Treviſo, der Einwohner von Rom, des Patriarchen von Aquileia, Gregor von Montelongo, welcher ſich als päpſtlicher Legat in der Lombardei dem Kaiſer beſonders mißliebig gemacht hatte, und des Wilhelm Ildebrandeschi, der ſein Gebiet, welches Kirchenlehen war, zurückerhalten ſollte.

Hochmuths getrieben, zu bereuen, daß er ſich, wie erzählt wurde, der Kirche demüthig unterworfen; er ſtellte alſo dem Papſte nach und legte ihm insgeheim Schlingen, was aber ſpäter offenkundig wurde. Aber der Papſt wurde davor gewarnt[1], traute den ſchlauen Winkelzügen des Kaiſers nicht und wich ihnen aus ſoviel er konnte. Auch vertraute er ſeine Perſon weder ihm, noch einem der Seinigen an, weil er alle kannte, indem er aus der Vergangenheit auf die Zukunft ſchloß. Und da er ſeine Partei verſtärken wollte und bei ſeinen Arbeiten und Sorgen nur wenige Gehilfen hatte, ernannte er am Tage der heiligen Dreifaltigkeit[2] zehn Cardinäle[3], nämlich den Magiſter Johannes de Toleto[4], einen Angeln von Geburt, und einige andere durch gute Sitten und edles Geſchlecht ausgezeichnete Männer. Acht Tage vor dem Feſte Johannes des Täufers[5] aber kam er mit allen Cardinälen[6] nach Civitas Caſtellana, welches von Rom achtzehn Meilen entfernt iſt, um hier in größter Nähe mit mehr Erfolg mit dem Kaiſer über den zweifelhaften oder richtiger hoffnungsloſen Frieden unterhandeln zu können[7]. Am Vorabende des Feſtes der heiligen Apoſtel Peter und Paul[8] kam er in die Stadt Sutri; der Kaiſer aber, bereits anderen Sinnes geworden, ließ ihm ſagen, daß er nichts von Allem, worüber man übereingekommen, thun würde, ehe er die ſchriftliche Losſprechung erhalten hätte, und da ihm der Herr Papſt dagegen erwiderte, dies wäre unvernünftig, ſo entſtand neue Uneinigkeit zwiſchen ihnen. Da alſo der Herr Papſt wiederholte Verwickelungen vorausſah, dachte er von da an auf eine raſche und heimliche Flucht. Niemand ſollte darum wiſſen, damit ihm der Kaiſer dabei nicht Hinderniſſe in den Weg legen könnte. Es gab aber auch Leute, welche behaupteten, er wäre mehr deswegen entflohen, um die Geſchenke in Empfang zu nehmen, welche er von den Getreuen diesſeits der Alpen erwartete, die es nicht wagten, durch das Gebiet des Kaiſers zu ziehen, und daß er dieſen entgegengezogen wären, mehr um ihnen den Schooß zu öffnen, als aus Furcht vor irgend einer Verfolgung. Deshalb benutzte er, wie aus dem nachſtehenden erſichtlich wird, die erſte beſte Gelegenheit, um nach Janua, welches ſeine Vaterſtadt war, zu entkommen. Am ſelben Tage aber, nämlich am Vorabende vor dem Feſte der Apoſtel, wurde der Herr Papſt, wie er ſpäter ſelbſt erzählte, benachrichtigt, daß dreihundert tuſciſche[1] Ritter in dieſer Nacht kommen würden, um ihn zu ergreifen. Nicht wenig erſchrocken und augenſcheinlich beſtürzt legte er um die Zeit des erſten Schlafes den päpſtlichen Schmuck ab, zog den alten Senebald[2] an, beſtieg leicht gerüſtet, doch mit Geld verſehen, ein ſehr flüchtiges Pferd und entwich ſo plötzlich und heimlich, daß kaum ſeine nächſte Umgebung etwas davon wußte; und indem er die Seiten des Pferdes nicht mit ſeinen Sporen verſchonte, legte er noch vor der erſten Stunde des kommenden Tages vierunddreißig Meilen zurück, von Niemandem begleitet[3] und ohne daß ihm Jemand hätte folgen können. Mitten in der Nacht aber erhob ſich das Geſchrei: „Sieh da, der Papſt

---

[1] Premunitus ſteht hier, wie häufig bei Matthäus ſtatt premonitus. Dieſe Darſtellung entſpricht der päpſtlichen Auffaſſung; in Wirklichkeit wollte der Papſt, nach Ficker, keinen Frieden und hatte die Flucht ſchon vorbereitet. W.

[2] Am 29. Mai; nach Nicolaus de Curbio am 28.

[3] Nach Nicolaus de Curbio zwölf.

[4] Cardinalprieſter von Sanct Laurentius in Lucina.

[5] Am 17. Juni, nach Nicolaus de Curbio am 7.

[6] Der Papſt ließ in Rom, Tus[illegible], in der Mark Ancona und in der Campagna zuſammen vier Cardinäle zurück.

[7] Nach Nicolaus de Curbio gingen die neuen, allerdings nicht aufrichtig gemeinten Friedensunterhandlungen vom Kaiſer aus, der ſich in Terni befand.

[8] Am 28. Juni, nach Nicolaus de Curbio am 27.

---

[1] Statt Tuſci ſollte vielleicht Tuſcanellam (nach Toſcanella) geleſen werden, da der Stadtſchreiber Bartholomäus in den Jahrbüchern von Genua erzählt, daß „der Kaiſer zweihundert Ritter nach Toſcanella geſchickt hätte, um den Papſt zu bedrängen“.

[2] Nämlich weltliche Kleidung. — [3] Nicolaus de Curbio und dem Stadtſchreiber Bartholomäus zufolge hatte er eine Begleitung von wenigen Perſonen bei ſich.

Vater ſo ſehr vor allen übrigen geliebt haben ſoll, daß er ihn ſeinen ſämmtlichen verſchiedenen andern Söhnen im Reich vorzog. Aber nicht ſtimmte das Schickſal mit des Vaters Wunſch überein. Nachdem er viele Feinde erſchlagen, ſoll er mannhaft kämpfend gefallen ſein, ſo daß ſein Vater — hätte er noch gelebt — ſich einen ebenſo ruhmvollen Tod gewünſcht hätte[1]. 263 Nach ſeinem Tode aber wurden ſeine Brüder an die Küſte des Pontiſchen Meeres getrieben, wo unſerer früheren Erzählung zufolge die Gothen geſeſſen hatten. So unterlagen die Hunnen, vor denen nach allgemeiner Erwartung die Welt hatte unterliegen ſollen. So verderblich iſt die Zwietracht, daß nach der Trennung die zuſammenſtürzten, die bei vereinigten Kräften der Schrecken der übrigen geweſen waren. Dieſer Erfolg des Gepidenkönigs Ardarich war den verſchiedenen Völkern glückbringend, die widerwillig der Herrſchaft der Hunnen gedient hatten; ihre lange Zeit tieftraurigen Gemüther richtete dies zur Freude der erſehnten Freiheit auf. Viele ſchickten Geſandte ins römiſche Reich, wurden vom damaligen Kaiſer Marcian ſehr freundlich aufgenommen und erhielten Wohnſitze zum Anbau zugetheilt.

264 Die Gepiden nämlich nahmen das bisherige Gebiet der Hunnen mit Gewalt für ſich in Anſpruch, bemächtigten ſich als Sieger des ganzen Daciens, und bedungen ſich in einem Freundſchaftsvertrag mit den Römern nur Frieden und Jahrgelder als tapfere Männer aus. Der Kaiſer bewilligte dies gern und bis heute erhält dieſes Volk vom römiſchen Kaiſer das herkömmliche Geſchenk. Als aber die Gothen ſahen, daß die Gepiden die Wohnſitze der Hunnen ſiegreich behaupteten, die Hunnen aber ihre eigenen alten Wohnſitze beſetzten, zogen ſie es vor, das römiſche Reich um Land zu bitten, ſtatt mit eigener Gefahr in ein fremdes einzudringen, und bekamen Pannonien, eine weithin ſich er-

---

[1] oder: daß der Vater ſelbſt, wenn er noch am Leben geweſen wäre, einen ſo ruhmvollen Tod für ihn hätte wünſchen müſſen. W. —

iſt fort,“ ohne daß die Cardinäle, einige wenige ausgenommen, etwas davon wußten, Peter von Capua[1] aber folgte ihm mit nur einem Begleiter, nicht ohne Beſchwerden auf ſeinem Wege, und traf ihn in der Burg am Meere, welche man Civitas vetus[2] nennt. Hier kamen dem Papſt dreiundzwanzig Galeeren entgegen, deren jede ſechzig wohlbewaffnete Leute und hundertvier Ruderknechte hatte, die Matroſen nicht mitgerechnet, ferner ſechzehn Barken. Deshalb kamen argwöhniſche Leute auf den Verdacht, dies Alles wäre ſchon lange vorgeſehen und von dem Herrn Papſte ſo beſtellt worden. Es waren auch Bewaffnete dabei, welche der Podeſtà von Janua[3], den man Admiral nennt, und die Großen dieſer Stadt befehligten, und dieſe rühmten ſich des damit verbundenen Vortheils halber ſämmtlich, mit dem Papſte verwandt oder verſchwägert zu ſein[4]. Dieſer beſtieg alſo ſpät am Abend[5] mit ſieben Cardinälen und einigen wenigen anderen Begleitern eine dieſer Galeeren: kaum aber waren ſie bei ihrer Fahrt auf das hohe Meer gekommen, ſo wurden ſie von einem ſehr heftigen Sturme, jedoch nicht mit widrigem Winde, überfallen und mit aufgeſpannten Segeln nicht ohne große Gefahr und Beſorgniß auf demſelben Wege, auf welchem die überfahrenden Prälaten gefangen waren, am darauffolgenden Freitage hundert Meilen weit fortgetrieben, bis ſie den Hafen einer den Piſanern gehörigen Inſel[6] erreichten, wo ſie übernachteten. Des anderen Tages aber ſchifften ſie, nachdem alle von ihren Süuden losgeſprochen waren und die Meſſe von der heiligen Jungfrau gehört hatten, in großer Furcht vor den Piſanern ſchnell zu einer Inſel der Januenſer, indem ſie an dieſem Tage hundertvierundzwanzig Meilen zurücklegten; und, kaum von der Gewalt des Sturmes verſchont, kamen ſie nach Portus Veneris[1], wo ſie Sonntag und Montag blieben. Am Dienstage[2] aber kamen ſie zu ihrer Freude nach Janua. Der Herr Papſt war jetzt ſchon fünfzehn Tagereiſen von Rom entfernt. In ſeiner Vaterſtadt wurde er aber von ſeinen Mitbürgern, Blutsverwandten und Verſchwägerten mit Glockengeläute, Geſang und Muſik empfangen und Alle riefen: „Geprieſen ſei der da kommt im Namen des Herrn“,[3] worauf die Ankommenden erwiederten: „Unſere Seele iſt entronnen, wie ein Vogel dem Stricke des Voglers; der Strick iſt geriſſen“.[4]

---

[1] Petrus Caputius, Cardinaldiakon von Sanct Georg ad velum aureum.

[2] Civitavecchia. — [3] Philipp Vicedominus.

[4] Auf Wunſch des Papſtes befanden ſich deſſen Neffen Albert, Jacob und Hugo von Fiesco auf den Schiffen. — [5] Am 30. Juni. — [6] Capraja.

Der Kaiſer wird hintergangen. Als aber dem Herrn Kaiſer dieſes bekannt geworden war, rief er in höhniſcher Wuth: „Der Gottloſe fliehet und Niemand jagt ihn“.[5] Er erſchrak und war ſehr betrübt, und machte den Hütern ſeiner Häfen und Städte Vorwürfe wegen ihrer Trägheit und Nachläſſigkeit, daß ſie ſeine Widerſacher hatten frei durchziehen laſſen. Er ließ alſo rings um Janua, beſonders nach Gallien zu, die Straßen ſorgfältig bewachen, damit kein Geld zum Papſte gebracht würde. Und ſchon rief man laut, daß der Herr Kaiſer ein offenbarer Verfolger der Kirche ſei. Und der Herr Papſt hielt auch ſelbſt die Stadt Janua nicht für eine ſichere Zuflucht, da er wohl wußte, daß die Macht des Kaiſers ſich ſehr weit erſtreckte, nach jenem Dichterwort[6]:

Weißt du nicht, daß ſehr weit reichet der Könige Hand?

Wie der Kaiſer ſeine Partei durch ein Bündniß mit Magnaten liſtig verſtärkte. Um dieſelbe Zeit, während nämlich der Herr Papſt länger in Janua verweilte, wurde mit Zuſtimmung der Mailänder und Ligurer, einiger Italiker und auch der Römer und Vieler von den Vornehmeren in

---

[1] Porto Venere. — [2] 5. Juli, nach Nicolaus de Curbio am 6., nach dem Stadtſchreiber Bartholomäus am 7. — [3] Matth. 21, 9. — [4] Pſalm 124, 7.
[5] Sprüche Sal. 28, 1. — [6] Ovids Heroiden 17, 166.

Deutſchland, auf Anſtiften des Papſtes, einer von den mächtigſten Fürſten Deutſchlands, den man den Landgrafen nennt, aufgemuntert, die kaiſerliche Würde annehmend, bis zu ſeiner vollſtändigen Erhöhung, mit vielfacher Unterſtützung von Prälaten und Magnaten Krieg zu erheben gegen den Tyrannen Friedrich, der jetzt ein offener und allgemeiner Verfolger der Kirche geworden wäre. Auch wurde ſein Ruf in hohem Maße angeſchwärzt, und man erzählte, daß er nicht mehr feſten Schrittes im Geſetze des Herrn wandele, mit den Saracenen verbündet, ſaraceniſche Beiſchläferinnen mit ſich führend, und anderes, was zu berichten unwürdig und zu weitläufig iſt. Und da der erwähnte Landgraf über ſolche Pläne mit ſich und ſeinen Vornehmen, die er zu ſich berufen hatte, zu Rathe ging, was da zu thun ſei, da ſagten ihm ſeine Freunde, es würde unbedacht ſein, ſo etwas zu unternehmen, und, während er ſich eines ruhigen Friedens erfreute, ſich großer Gefahr auszuſetzen. Und während er noch unentſchloſſen war, ſiehe da kam in höchſter Eile der Kaiſer, dem das bekannt geworden war, dorthin, nur von wenigen begleitet, die auch allein darum wußten, und wußte den Sinn des Landgrafen ſo zu erweichen, daß er ihn von ſeinem Vorhaben abbrachte, und der Herr Kaiſer und derſelbe Landgraf die größten Freunde und Bundesgenoſſen und Blutsfreunde wurden, und der Landgraf gab dem Kaiſer Geſchenke und der Kaiſer ihm. Und nachdem das beſorgt war, kehrte der Kaiſer ebenſo raſch und heimlich, wie er gekommen war, auch wieder zurück[1].

Verdächtige Heirath Um dieſelbe Zeit gab der Herr Kaiſer, um ſeine Partei, welche die Gegner ſchon für erſchüttert hielten, noch mehr zu kräftigen, ſeine Tochter einem ſehr mächtigen Fürſten der Griechen, Namens Battacius, welcher der römiſchen Kirche verhaßt und ungehorſam und deshalb ſchismatiſch war. Als die Widerſacher des Kaiſers das erfuhren, ſchwiegen ſie beſchämt[1]. . . . . .

---

[1] Ueber dieſe vielbeſprochene Stelle vgl. oben S. 153, wo ſich ſchon eine ganz ähnliche Erzählung findet.

Briefe des Papſtes an die Magnaten von England, den König mit einer Beiſteuer an Geld zu unterſtützen[2]. . . . . Der Papſt ſchickte von ſeiner Seite einen ſeiner Kleriker Namens Martinus, welchen viele wegen ſeiner gottloſen Raubgier den Magiſter Maſtinus[3] nannten. Der hatte eine neue und unerhörte Vollmacht, nämlich weiter reichend, als, ſo viel wir uns erinnern, irgend ein Legat je gehabt hatte. Denn er ſtreckte ſeine Hände aus, um Schatzung einzufordern, Proviſionen[4] nach ſeinen Einfällen ohne alle Gründe zu Gunſten Unbekannter auszuſtellen, gewaltſam erpreßte Einkünfte den Blutsverwandten des Herrn Papſtes zu verleihen, mit päpſtlicher Vollmacht gefährlich ausgerüſtet, von dem er neue Schreiben nach ſeines Herzens Begehr und nach dem Bedarf plötzlich auftauchender Angelegenheiten alle Tage vorwies. Daher ſagte man auch, er habe viele unbeſchriebene, aber mit der Bleibulle verſehene Blätter, um darauf zu ſchreiben, was ihm gefalle — was ferne ſei! Es wurde alſo dieſer ſophiſtiſche Legat zuerſt an den König geſchickt, und bat ihn, daß auch er, dem Herrn Papſte Gleiches mit Gleichem vergeltend, ſich fleißig Mühe geben möchte, damit die Prälaten von England insgeſammt in eine Beiſteuer für den Herrn Papſt willigten, mindeſtens zur Vereinigung auf eine Summe von zehntauſend Mark und ſchleunige Entrichtung derſelben. . .

Es kamen Boten des Kaiſers nach London zum Concil, und verboten, dem Papſt die Schatzung zu zahlen. Und während dergleichen nicht ohne bittere Bekümerniß blutig verwundeter Herzen erwogen wurde, kam alles zur Kunde aller Magnaten. Es erhob ſich ein Murren im Volke, und in Sorgen, was da zu thun ſei, kamen alle zu den Prälaten, damit ſie nach gemeinſamem Rathe verführen, weil dieſe Sache das allgemeine Wohl des Reiches anging. Und ſiehe, Magiſter Walter von Ocra und einige andere feierliche Abgeſandte des Herrn Kaiſers kamen nach England zum Concil, und brachten ein Schreiben des Kaiſers vor. Und ſogleich, obwohl der Magiſter Martin viel darüber murrte und dazu grunzte[1], wurde der Brief verleſen in Gegenwart des Herrn Königs und der ganzen Verſammlung. In dieſem Briefe verwahrte ſich der Herr Kaiſer gegen den Vorwurf des hartnäckigen Ungehorſams, deſſen der Herr Papſt ihn beſchuldigt hatte, indem er behauptete, daß er demüthig dem Rechte ſich unterwerfen wolle, und den Befehlen der Kirche gehorchen und Genugthuung leiſten. Für ihn gaben auch Zeugniß der Herr Kaiſer von Conſtantinopel[2] und der Herr Graf von Toulouſe durch ihre offenen Briefe, welche dort vorgezeigt wurden[3]. Auch rechtfertigte ſich der Herr Kaiſer Friedrich in demſelben Schreiben und erklärte durch ſeine dort anweſenden Boten, daß der Herr Papſt unrechtmäßig verlange, in Beſitz geſetzt zu werden von gewiſſen Städten und Burgen und Gebieten, von welchen es noch nicht feſtſtehe, ob ſie zum Reiche oder zur Kirche gehörten, und die Freilaſſung gewiſſer Gefangener, welche er als Verführer der Seinigen feſthielt, bevor der Kaiſer ſelbſt losgeſprochen würde. In der Beſorgniß alſo, wie er ſagte, verſtrickt und in den päpſtlichen Schlingen gefangen zu werden, unterwarf er ſich der Entſcheidung und dem Urtheil der Könige von Frankreich und von England und der Großen ihrer Länder. Doch auch ſo vermochte, wie er ſagte, ſeine ſo gerechte

---

[1] Auch davon war ſchon oben S. 157 die Rede. W.
[2] Die Schreiben ſind vom 29. Juli 1244. W.
[3] Jagdhund. W. — [4] Anweiſungen auf Präbenden. W.

---

[1] grunniente. — [2] Balduin II.

[3] Dieſe Briefe haben wir ſo wenig wie den Brief des Kaiſers ſelbſt. W.

Unterwürfigkeit nicht, Erhörung oder Erwägung beim Herrn Papſte zu finden. Und darüber beklagte er ſich bitter vor aller Welt. Am Schluſſe alſo der in dieſem Schreiben verzeichneten Rede fügte der Herr Kaiſer nachdrücklich, nicht ohne Beiſatz einiger Drohung, hinzu, daß alles was zur Unterſtützung des Herrn Papſtes abgeſandt war, in den kaiſerlichen Schatz gekommen ſei[1]. Deshalb bat er auf alle erdenkliche Weiſe, daß doch die Engländer nicht zu ſeinem Schaden dem Papſt, ſeinem Widerſacher, etwas beiſteuern möchten. Er fügte auch hinzu, daß, wenn der König von England ſeinen Rathſchlägen folgen wolle, er das Königreich England mit Macht und mit Recht von dem Tribut befreien wolle, womit der Papſt Innocenz III es unrechtmäßiger Weiſe gefeſſelt hatte, und es auch von den übrigen Beſchwerungen durch den Papſt losmachen, von welchen es Tag für Tag bedrückt wird. Dadurch gewann ſich der Herr Kaiſer viele Herzen. Es ſtand auch in dem erwähnten Briefe geſchrieben, daß, wenn der König dieſer Mahnung nicht folgen wollte, er an allen den Seinigen, welche er in ſeinem Gebiete finden könnte, ſchwere Vergeltung üben werde. . . . . . .

Antwort der Prälaten an den Magiſter Martin wegen der Beiſteuer für den Herrn Papſt. . . . Ferner, da man glaube, und es ſchon als gewiß verſichert werde, daß der Herr Papſt binnen kurzem ein Concil feiern werde, wo unzweifelhaft alle Prälaten mit großem und koſtſpieligem Aufwand beſchwert werden, auch in Geſchenken, welche ſie, freiwillig oder nicht, dem Herrn Papſt oder gewiſſen Anderen, die wir noch nie Gaben abweiſen ſahen, machen müßten, ſo würden nach den immer neuen Heimſuchungen wenige zu finden ſein, welche ſolche unerträgliche Laſten tragen könnten. Ferner, da unſere heilige Mutter, die römiſche Kirche, mit Schulden ſtark belaſtet ſei, wie man angebe, ſo ſei es recht und anſtändig, daß, da ſie ſelbſt dieſe Laſt nicht zu tragen vermöge, ihr von allen ihren ergebenen Söhne, welche alle, wie man glaube, nächſtens im Concil zuſammenkommen würden, Unterſtützung zukäme, und was die Hauptſache angeht, von allen gebilligt würde, damit ſo die Kirche ſich beſſer aufrichten könne und die Einzelnen weniger belaſtet würden. Als aber der Magiſter Maſtinus-Martinus gehört hatte, daß ſolche Gründe gegen die Beſteuerung der Kirchen und der Pfründen und gegen Geldbeiſteuern ſo nachdrücklich und beharrlich geltend gemacht wurden, ſoll er mit Drohungen dagegen gebellt haben[1]. Das ertrugen die Prälaten mit Geduld, löſten die Verſammlung auf und gingen davon, indem ſie zum Schluß noch bemerkten, daß ſie vor den Drohungen des Kaiſers im Falle der Bewilligung ſich mehr fürchteten. Darauf aber warf er ſeine gierigen Hände mit heimlicher Nachſtellung auf die erledigten Präbenden, wie z. B. die Theſaurarie der Kirche zu Salisbury, welche er einem Neffen des Herrn Papſtes beſorgte, und mehrere andere, über deren Verleihung und Entziehung es aus Ehrfurcht vor der römiſchen Kirche ehrbarer iſt zu ſchweigen, als es um des Aergerniſſes willen zu erzählen. . . . .

---

[1] S. oben S. 136.

Der Frankenkönig kommt zum Capitel der Ciſtercienſer. Als aber beim Herannahen des Feſtes des h. Michael, wie es Sitte iſt, die Aebte des Ordens der Ciſtercienſer aus den verſchiedenen Ländern zu ihrem Generalkapitel zuſammen kamen, kam dahin auch mit großer Frömmigkeit der König der Franken. . . . . Der Herr Papſt aber, welcher das vorher wußte, hatte an das Capitel einen ſchön geſchriebenen Brief geſandt, worin er dringend und in aller Frömmigkeit bat, das alle die Aebte und Convente, wenn der Herr König in ihr Capitel käme, um die Brüderſchaft und ihre Gebete zu erbitten, ihn mit Kniebeugung und gefalteten Händen nachdrücklich und innig anflehen möchten, daß er nach dem alten und gewohnten Herkommen Franciens und ſeiner Freiheit, ſeinen Vater und den höchſten Hirten und oberſten Vorſteher der Kirche, nämlich den römiſchen Papſt, gegen die Angriffe des Kaiſers, vor denen er entwichen war, den er in demſelben Briefe einen Sohn des Satans nannte, mit Macht zu ſchützen geruhte. Und wenn der Nothfall eintrete, ſo möchte er die Arme der Barmherzigkeit öffnen und ihn gütig in ſeinem Reiche aufnehmen, ſo wie dieſes weiland dem Papſt Alexander, guten Angedenkens, als er verbannt war und vor dem Angeſicht ſeines Verfolgers, des Kaiſers Friedrich, flüchtete, und um dieſelbe Zeit dem ſeligen Thomas, Erzbiſchof von Canterbury, jetzt glorreichen Märtyrer, als er vor dem Zorne Heinrichs, des Königs von England, entwich, Troſt und Zuflucht gewährt habe. Als aber der genannte Herr König in dem Kapitel, ſeiner Mutter ehrfurchtsvoll den vorderen Sitz laſſend, Platz genommen hatte in Mitten der Magnaten und Aebte, baten alle dieſe Aebte und Convente mit gebogenem Knie und gefalteten Händen weinend den König demüthig, ſo wie eben geſagt iſt. Als das der Herr König geſehen und gehört hatte, beugte auch er vor ihnen die Kniee und bot ihnen ſeine Gnade, verſichernd, daß er, ſoweit die Ehrbarkeit es erlaube, die Kirche gegen die Angriffe des Kaiſers ſchützen, und dem Papſt ſelbſt, wenn der Rath ſeiner Großen, dem kein Franke ſich entziehen kann, es geſtatte, im Fall einer Vertreibung bei ſich aufnehmen wolle. Die Aebte aber ſagten dem Könige vielfältigen Dank dafür, und gewährten ihm einen beſonderen Antheil an ihren guten Werken. Der Kaiſer aber hatte dort eine feierliche Botſchaft, damit das, was ſie verlangten, nicht zur Erfüllung käme. . . . . .

---

[1] oblatrasse.

Um dieſelbe Zeit kamen Otto, der Biſchof von Porto, und einige andere Cardinäle mit Geleite der Mailänder und anderer Städte, welche dem Herrn Papſte anhingen, und des Markgrafen von Montſerrat[1] und des Guido Guerra und anderer Machthaber, welche der Kirche günſtig waren und ſie unterſtützten, gegen den Willen der Wächter, welche der Kaiſer an den Päſſen aufgeſtellt hatte, und ſie täuſchend, ohne Schaden und unverletzt zu dem Herrn Papſt, welcher in Janua verweilte. Dadurch wurde der Herr Papſt ſehr erfreut, und faßte beſſere Hoffnung in ſeiner Heimſuchung. Von nun an alſo ſtrömten zu ihm unzählige Vettern und Blutsverwandte und Verſchwägerte aus ganz Janua zuſammen, welche mit ihm durch das Blut oder durch freundſchaftliche Verbindung, wenn auch nur ganz entfernt, verknüpft waren, und erbaten ſich Einkünfte für ihre Söhne und Neffen, vorzüglich aus England. . . . . . .

Der Papſt begab ſich nach der Stadt Aſti. Um dieſelbe Zeit[2] begab ſich der Herr Papſt nach der Stadt Aſti auf Antrieb ſeiner Verwandten in Janua, welche, gierig nach Gold und Silber ihn beredeten, den Engländern und den Franken und den Bewohnern der Grenzlande, welche ihm Geſchenke brachten, raſch und gerne entgegenzukommen, und keinem, der etwas anbot, die hohle Hand zu verweigern; auch zur Vernichtung des Kaiſers, den ſie haßten, und zu ihrer Rache und Bereicherung ein allgemeines Concil zu berufen. Begleitet alſo von einem Haufen bewaffneter Januenſer machte ſich der Herr Papſt ebenſo plötzlich wie heimlich auf den Weg nach den dem Frankenreiche benachbarten Gegenden. Und damals wandten ſich die Städte Aſti und Alexandria und einige andere ab von der Treue gegen den Kaiſer und der Unterwürfigkeit, und wandten ſich dem Papſte zu, nach dem Wort des Dichters[3]:

„Folgend dem Fürſten verändert ſich ſtets die bewegliche Menge.“

---

[1] Bonifacius III. — [2] Am 6. November nach Nicolaus de Curbio. W.

[3] Am Rande ſteht Statius, aber der Vers iſt von Claudian, zum vierten Conſulat des Honorius, Vers 302. W.

Der Papſt begab ſich in die Stadt Lugdunum[1]. Nach einiger Zeit gelang es dem Herrn Papſte, der ſich eingerichtet hatte, als wollte er überwintern, die Wächter zu täuſchen, welche der Kaiſer aufgeſtellt hatte, um ihm die Wege zu verlegen, und indem er Tag und Nacht ſeine Reiſe eiligſt fortſetzte, kam er, nicht ohne große Gefahr, als ſich der Sommer ſchon neigte[2], nach Lugdunum.

1245. . . . .

Der Kaiſer wird auf Befehl des Herrn Papſtes im ganzen Frankenreich excommunicirt. Beim Eintritte der vierzigtägigen Faſtenzeit[3] ließ der Herr Papſt den Kaiſer wiederholt im ganzen Frankenreich excommuniciren wegen einiger Feindſeligkeiten, die er gegen ſeine Blutsverwandte und gegen kirchliche Perſonen verübt hatte.

Und als dieſer Befehl an einen Prieſter in Paris durch ſeine Vorgeſetzten kam, ſchmerzte es ihn, weil er den Kaiſer, den er, wir wiſſen nicht weshalb, liebte, ſo wie er die römiſche Curie, die er einſt kennen gelernt hatte, haßte, verfluchen ſollte, und er ſprach öffentlich an einem Feſttage zu ſeiner ganzen zahlreichen Pfarrgemeinde: „Höret es alle: Mir iſt der Befehl zugekommen, mit angezündeten Kerzen und Glockengeläute gegen den Kaiſer Friedrich den Bannſpruch zu verkünden. Während ich aber die Urſache nicht weiß, kenne ich wohl den ſchweren Streit und den unerbittlichen Haß zwiſchen beiden. Ich weiß auch, daß einer von beiden dem andern Unrecht thut; welcher es iſt, das weiß ich nicht. Aber dieſen verfluche ich, ſoweit meine Gewalt reicht, und verkündige ihn als gebannt, einen von beiden, den nämlich, welcher dem anderen Unrecht thut, und den ſpreche ich los, welcher das Unrecht leidet, das der ſtreckende Ebene mit dem obern Möſien im Oſten, Dalmatien im Süden, Norikum im Weſten, der Donau im Norden, ein Land, das mit ſehr vielen Städten geziert iſt, von denen die nächſte Syrmis[1]), die letzte Vindomina[2]) iſt.

---

[1] Lyon. — [2] Am 2. December.

[3] Anfangs März; andere Quellen geben als Tag der Excommunication den grünen Donnerstag — 13. April — an; vielleicht wurde dieſelbe an dieſem Tage wiederholt oder in weiteren Kreiſen bekannt gemacht.

Die Sauromaten ferner, die wir Sarmaten nennen, die Cemandrer und Theile der Hunnen bewohnten Landſtücke, welche ſie 265 in Illyricum bei der Stadt Kaſtramartena[3]) erhalten hatten. Zu ihnen gehörte Blivila, der Herzog der Pentapolis[4]), und ſein Bruder Froila und in unſerer Zeit der Patricius Beſſa. Die Skyren aber, die Sadagarier und einige Alanen mit ihrem Anführer Kandak bekamen Kleinſcythien und das untere Möſien. Paria, der Vater meines Vaters Alanoviiamuthis, das heißt mein 266 Großvater, war der Notar dieſes Kandak, ſo lange er lebte, und bei ſeinem Schweſterſohn Gunthik, dem Heermeiſter, der auch Baza genannt wurde, und ein Sohn des Andages, des Sohnes des Andela aus dem Geſchlecht der Amaler war, war ich, Jordanis, wiewohl ich kein Gelehrter bin, ebenfalls vor meiner Bekehrung Notar.

Die Rugier aber und einige andere Stämme baten um die Erlaubnis zur Niederlaſſung in Bizzis[5]) und Arkadiopolis. Auch Hernak, ein jüngerer Sohn des Attila, wählte ſich zum Wohnort für die Seinigen die äußerſten Theile von Kleinſcythien. Seine Vettern Emnetzur und Ultzindur bemächtigten ſich in Uferdacien der Städte Utus, Hiskus und Almus[6]); und viele Hunnen eilten von überall herzu und unterwarfen ſich, indem ſie Wohnſitze in Romanien erhielten; von dieſen nennt man noch heute die Sakromontiſier und Foſſatiſier.

LI. Es gab auch noch andere Gothen, die ſogenannten Klein- 267 gothen[7]), ein unzähliges Volk. Ihr Prieſter und oberſter Biſchof ganzen Chriſtenheit ſo verderblich iſt. Dieſes Wort, obgleich es leichtfertig und nach der Weiſe der Franken ſcherzhaft vorgebracht war, wurde doch viel beſprochen und weit und breit davon geredet, bis es endlich zur Kunde des Kaiſers kam. Der erwog und lobte das Gewicht der Worte, und ſchickte dem Prieſter begehrungswerthe Geſchenke. Aber der Herr Papſt beſtrafte ihn, da er der Leichtfertigkeit und loſen Geredes überführt war. . . . . .

---

[1]) Sirmium. — [2]) Wien, ſonſt Vindobona. — [3]) Eine Stadt Castra Martis wird in Uferdacien erwähnt. — [4]) einer Provinz in Afrika. — [5]) Bizye in Thrakien, nicht weit von Konſtantinopel. — [6]) an der Mündung der drei Nebenflüſſe, Utus Oeſcus und Almus in die Donau. — [7]) Gothi minores. —

Ein hinterliſtiger Rath. Um dieſe Zeit ſandten auf Betrieb des Herrn Papſtes, doch ohne daß er es ſich merken ließ, einige Cardinäle, deren Sinn nur nach Geld ſtand, einen Brief an den Herrn König unter dem Scheine warmer Freundſchaft von folgendem Wortlaut:

„Wir geben Euch einen ſehr freundſchaftlichen Rath, der Euch heilſam und ehrenvoll und für Euer Reich rühmlich iſt und demſelben in nicht geringem Grade Nutzen bringen wird, nämlich daß Ihr durch eine feierliche Botſchaft dem Herrn Papſte die Bitte vortragen laſſet, durch welche Ihr ihn demüthig erſuchet, daß er geruhe, das Königreich England, auf welches er bekanntlich ein beſonderes Anrecht beſitzt, durch ſeine Anweſenheit zu verherlichen. Und wir werden ihn nach beſtem Vermögen Euerer Bitte geneigt machen, die wir Eueren und Eueres Reichs glücklichen Fortgang wünſchen. Denn es würde für Euch die ausgezeichnetſte Ehre und unvergänglicher Ruhm ſein, wenn zu Eueren Zeiten, was noch nie geſchehen, der Herr Papſt, der Vater der Väter, perſönlich im Königreich England erſchiene. Wir erinnern uns auch, daß er zu unſerer Freude geſagt hat, er würde gerne die Herrlichkeiten von Weſtminſter und die Reichthümer von London ſehen."

Als das dem Herrn König bekannt wurde, freute er ſich und würde dieſem liſtigen Rathe leicht ſich gefügt haben, wenn er nicht durch die Rathſchläge erfahrener Männer zum Widerſpruch aufgerichtet wäre, die da ſagten, daß ſchon hinlänglich, ja zu viel ſchon, die Reinheit Englands durch den Wucher der Caurſiner und die Raubgier und Simonie der Römer und Italiker befleckt werde, wenn er auch nicht, ſelbſt gegenwärtig, die Güter des Reiches und der Kirche vergeude und ausraube. In ähnlicher Weiſe wurde ihm auch der Eintritt in Frankreich, den er auch durch eine feierliche Geſandtſchaft nachſuchte, und in Aragonien verweigert. Denn das hatte der böſe Ruf der päpſtlichen Curie verdient, deren Geſtank den ſchwärzeſten Rauch bis zu den Wolken aufſteigen ließ.

Befehl des Herrn Papſtes, daß zu Lugdunum eine allgemeine Kirchenverſammlung abgehalten werden ſollte. Im ſelben Jahre kamen um die Mitte der Faſtenzeit[1] Boten des Herrn Papſtes nach England, welche den Prälaten wegen der Berufung einer allgemeinen Kirchenverſammlung den nachſtehenden päpſtlichen Befehl überbrachten:

„Innocentius, Biſchof und Knecht der Knechte Gottes, ſeinen geliebten Söhnen, den Aebten und Prioren in England, Gruß und apoſtoliſchen Segen. . . . . . . Wir haben für gut befunden, wegen des Streites zwiſchen der Kirche und dem Fürſten[2] die Könige der Erde, die Prälaten der Kirchen und andere Fürſten der Welt zu berufen. Wir bitten auch Euer Ehrwürden, ermahnen Euch eindringlich und befehlen Euch durch unſer apoſtoliſches Schreiben, daß Ihr unter Hintanſetzung jeder anderen Angelegenheit Anſtalten treffet, am nächſten Feſte des heiligen Johannes des Täufers perſönlich vor uns zu erſcheinen. . . . . Gegeben zu Lugdunum am 30. Januar im zweiten Jahre unſeres Pontificates.“

---

[1] In Lyon verkündigte der Papſt die Kirchenverſammlung am 27. December perſönlich und lud den Kaiſer dazu vor.

[2] Seit 1244 verweigerte der Papſt dem Kaiſer den kaiſerlichen Titel und nannte ihn ſchlechtweg Fürſt.

Die Kammer des Herrn Papſtes mit allem Inhalt verbrannte. In den Bettagen[1] verbrannte als trauriges Vorzeichen zu Lugdunum eine Kammer des Herrn Papſtes, welche man das Conclave, d. h. die Warderoba, nannte, mit allem Inhalt. Einige gaben davon eine bösliche Deutung, als ob ſie nämlich abſichtlich angezündet wäre, damit der Papſt davon Anlaß nehmen könnte, von den Prälaten, welche zur Kirchenverſammlung eilten, Geld zu erpreſſen. Aber da das Feuer ſich weiter ausbreitete, als man erwartete, verbrannte ſein werthvollſtes Eigenthum. Und viele behaupteten, daß jene abſcheuliche Urkunde, welche über den Tribut Englands und König Johann kläglichen Angedenkens aufgeſetzt war, damals zu Aſche verbrannt wäre.

Um dieſelbe Zeit, als der Herr Papſt in einige erledigte Präbenden der Kirche zu Lugdunum einige Fremde, die ſeine Vettern oder Verwandte waren, einſchieben wollte, ohne das Kapitel zu fragen, ſetzten ihm die Kanoniker offenen Widerſtand entgegen, drohten und verſicherten eidlich, wenn ſolche Leute ſich zu Lugdunum ſehen ließen, ſo würden weder der Erzbiſchof noch die Kanoniker ſie ſchützen können, daß ſie nicht in den Rodan geſtürzt würden. Und auch diejenigen, welche die Pfründen erhalten ſollten, waren nicht mehr zu finden. . . . . . .

Summe der römiſchen Einkünfte in England. Auch ließ der Herr König in den einzelnen Grafſchaften nachforſchen nach der Summe der Einkünfte der Römer und der Italiker, welche die römiſche Curie gewaltſam in England bereicherte. Und man fund, daß die Summe ihrer Einkünfte ſich jährlich auf ſechzig tauſend Mark belief, eine Summe, welche die jährlichen Einkünfte des Königreiches England nicht erreichen. Darüber erwachte der König, wenn gleich zu ſpät, zur Verwunderung und gerieth nicht ohne Grund in großen Zorn[1]. . . . . .

---

[1] 21–23 Mai..

Magiſter Martinus beſchwert ſich beim Herrn Papſt. Nachdem inzwiſchen der Magiſter Martinus zu ſeinem Herrn, dem Papſt, gekommen war und ihm ausführlich berichtet hatte, was wir vorher beſchrieben haben, wurde der Papſt ſehr zornig und entbrannte in heftiger Wuth. Und ſich erinnernd, daß ſowohl der Frankenkönig als der König von Aragon ihm auf ſeine Bitten den Eintritt in ihre Reiche verweigert hatten, und auch der König von England ſeine Ankunft in England nicht geſtattet, vielmehr ihn ſelbſt verfluchend ſeinen Sendboten und Kleriker ſchimpflich hinaus geworfen hatte, ſagte er in großem Zorn mit lauter, brummiger Stimme, die Augen verdrehend, und die Naſe rümpfend: „Es iſt beſſer, daß wir uns mit Euerem Fürſten vertragen, um dieſe widerſpenſtigen Königlein zu zerſchmettern. Denn wenn der Drache vernichtet oder zur Ruhe gebracht iſt, werden die kleinen Schlangen bald zertreten werden.“ Dieſes Wort erweckte in vielen Herzen einen unwilligen Nachklang. . . . .

Anfang der Verhandlungen auf der Kirchenverſammlung zu Lugdunum. Als aber die Sonne ſchon höher geſtiegen war, nämlich um die Mitte des Sommers, verſammelten ſich zu Lugdunum faſt aus der ganzen chriſtlichen Welt die ehrwürdigen Prälaten, oder deren Stellvertreter, ſowie die Sachwalter des Kaiſers und vieler anderer Fürſten, um gemäß dem Befehle des Papſtes die Kirchenverſammlung abzuhalten.

. . . . Aus dem Königreich Ungarn, welches großentheils von den Tartaren verwüſtet iſt, kam niemand; aus

---

[1] M. berichtet weiter von einer wegen dieſer Angelegenheit nach Lyon geſchickten Geſandtſchaft, und von dem in England ausbrechenden Unwillen, welcher zur Vertreibung des Magiſter Martinus führte. W.

Deutſchland, welches durch den Krieg mit dem Kaiſer in Verwirrung war, konnten nur wenige Prälaten zum Concil kommen. . . . . .

Wie der Herr Papſt am erſten Tage die Kirchenverſammlung eröffnete. Als nun der Herr Papſt ſchon viele Prälaten, wenn auch nicht alle, verſammelt ſah, ſo begab er ſich am Montage[1] nach dem Feſte des heiligen Johannes des Täufers mit ſeinen Brüdern, den Cardinälen, den Patriarchen, Erzbiſchöfen und Biſchöfen und den anderen Prälaten, die zur Kirchenverſammlung gerufen waren, ſowie mit den Sachwaltern der abweſenden Fürſten und Prälaten in das Refectorium der Mönche von Sanct Juſtus zu Lugdunum. (Dies war noch nicht die erſte Sitzung der Kirchenverſammlung, ſondern nur eine vorläufige Zuſammenkunft. Nach ein paar Fragen, welche auf den Streit zwiſchen Kaiſer und Papſt keinen Bezug hatten, kam auch dieſer zur Sprache, wie folgt:) Es war auch Thadeus de Sueſſa zugegen, der Sachwalter des Kaiſers, ein kluger und ungewöhnlich beredter Mann, Ritter und Lehrer der Rechte und Großhofrichter des Kaiſers, um für dieſen, ſeinen Herrn, ſo unerſchrocken als eifrig zu ſprechen. Um den Frieden und die frühere Freundſchaft wieder herzuſtellen, bot er im Namen ſeines Herrn zuverſichtlich an, daß er ganz Romanien, das iſt das griechiſche Kaiſerthum, zur Einheit mit der römiſchen Kirche zurückführen, ſich den Tartaren, Chorosminen[2] und Saracenen und anderen Verächtern der Kirche als getreuer Streiter Chriſti mit Macht entgegenſtellen und im heiligen Lande, welches bereits in großer Gefahr ſich befinde, perſönlich und auf eigene Koſten die Ordnung nach Kräften wieder zurückführen wollte. Endlich würde er das der römiſchen Kirche Entzogene zurückgeben und jeglichen Schaden wieder gut machen. Der Herr Papſt aber antwortete:

---

[1] 26. Juni. — [2] Chowaresmiern.

„O wie viel, wie viel wurde ſchon verſprochen, aber niemals und zu keiner Zeit gehalten! Aber auch dies wird, das iſt ſicher, nur verſprochen um die bereits an die Wurzel geſetzte Axt aufzuhalten, wenn erſt die Kirchenverſammlung getäuſcht und aufgelöſt iſt. Möge er nur den kürzlich in ſeine Seele beſchworenen Frieden nach dem Wortlaute des geleiſteten Eides halten, dann bin ich zufrieden.

> Aber wie halte ich feſt den immer wechſelnden
> Protheus[1]?

Und wenn ich ihm das Verlangte gewährte, er aber, wie ich nicht anders erwarten kann, wieder abſpringen würde, wer wollte mir für ihn gut ſtehen und den Abſpringenden zu etwas zwingen?“ Als aber Thadeus als Bürgen hierfür zwei Könige, nämlich den der Franken und den der Angeln, vorſchlug, ſprach der Papſt: „Das wollen wir nicht, denn wenn er die Verträge wieder ändert, oder gänzlich umſtößt — und etwas anderes kann ich nicht glauben, weil dies ſchon zu oft vorgekommen iſt — ſo müßten wir uns nach einiger Zeit an jene halten und dann hätte die Kirche drei Feinde, welche an weltlicher Macht von Niemand übertroffen, ja nicht einmal erreicht werden.“ Und da die Vollmacht des Thadeus nicht weiter reichte und auch die Zeit ſchon verſtrichen war, ſchwieg er betrübt ſtill. . . . . .

Was am Mittwoch geſchah. Am darauffolgenden Mittwoch[2] aber zog der Herr Papſt im päpſtlichen Schmucke mit allen den oben Genannten, jeder in dem ihm gebührenden feſtlichen Gewande, in die Kirche des heiligen Johannes. Nachdem hier der heilige Geiſt angerufen, die Litanei gebetet und alles Uebrige vorſchriftsmäßig geſchehen war, hielt der Herr Papſt einen von Schluchzen unterbrochenen Vortrag über das

---

[1] Horaz Briefe I. 1. 90.

[2] 28. Juni, dem erſten Sitzungstage der Kirchenverſammlung.

Thema[1]: „O ihr alle, die ihr des Weges geht, merket auf und ſehet, ob es einen Schmerz giebt, wie mein Schmerz!“ Und indem er ſich in gewählter Rede erging, verglich er ſeine fünf Hauptſchmerzen mit den fünf Wunden des Gekreuzigten; den erſten Schmerz ob der unmenſchlichen, die ganze Chriſtenheit zu Grunde richtenden Tartaren; den zweiten ob des Abfalles Romaniens, das iſt der griechiſchen Kirche, welche in unſerer Zeit im Verlaufe weniger Jahre ſich vom Schoße ihrer Mutter, als wäre es eine Stiefmutter, wider Recht und Vernunft getrennt und abgewendet hat[2]; den dritten ob des Ausſatzes der neuen Ketzer, nämlich der Pateriner, Bugarer, Jovinianer und anderer ſchiſmatiſchen und irrgläubigen Secten, welcher ſich ſchon in vielen Städten der Chriſtenheit, beſonders in der Lombardei, eingeſchlichen und ſie verunreinigt hat; den vierten ob des heiligen Landes, wo die abſcheulichen Chorosminen die Häuſer des Tempels und des Hoſpitales, ſowie die Stadt Jeruſalem und viele andere chriſtliche Städte unter entſetzlichem Blutvergießen zerſtört und zu Grunde gerichtet haben; den fünften ob des Fürſten, nämlich des Kaiſers, welcher, obgleich er der oberſte weltliche Vater und Schirmherr der Kirche Chriſti ſein ſollte, ein thatſächlicher und mächtiger innerer Feind derſelben und ein offenbarer Gegner ihrer Diener geworden iſt. Und indem der Herr Papſt dieſen Gegenſtand ſoweit ausführte, als ihm dienlich ſchien, riß er alle Zuhörer zu heilſamem Mitleid hin, denn ſeinen Augen entſtrömten Thränen und ſeine Stimme wurde durch Schluchzen unterbrochen. Am Schluße ſeines Vortrages führte er die Geſetzverletzungen des Kaiſers an, nämlich ſeine Ketzerei, ſeine Kirchenſchändung und unter anderem Schlimmen auch dies, daß er im Bereiche der Chriſtenheit eine neue Stadt gegründet, ſtark, groß und wohlbefeſtigt, welche er mit Saracenen bevölkert hätte[3], deren Gebräuche, oder richtiger Mißbräuche, und deren Aberglauben er mit Hintanſetzung der chriſtlichen Lehre und Religion angenommen. Mit dem Sultan von Babylonien[1] und einigen anderen Saracenenfürſten unterhielt er, wie er[2] behauptete, eine vertraute Freundſchaft, auch beflecke er ſich, von verbotenen Reizen gelockt, durch den Umgang mit Mädchen, ja mit ſaraceniſchen Buhldirnen, in ſchamloſer Weiſe. Er warf ihm auch ſeinen vielfältigen Eidbruch vor und daß er mit Hintanſetzung von Treu und Glauben niemals ſeine Verträge, niemals ſeine Verſprechungen halte. Und um den Zuhörenden dies deutlich zu beweiſen, zeigte er viele und mannigfache Briefe vor, welche mit dem angehängten goldenen Siegel verſehen waren und mittelſt deren er ihn des Meineids offenbar überführte. Jetzt erhob ſich Thadeus unerſchrocken vor der Verſammlung, um dieſem Allem eifrigſt zu widerſprechen, indem er ſeinerſeits bullierte päpſtliche Briefe vorwies, welche das Geſagte zu widerlegen ſchienen. Aber nachdem man den Inhalt beider Briefſammlungen ſorgfältigſt verglichen hatte, was genauer anzuführen und zu beleuchten hier zu weitläufig wäre, wurden ſie doch nicht als ſich widerſprechend befunden, indem die päpſtlichen Briefe nur bedingungsweiſe ſprachen, die kaiſerlichen aber beſtimmt, und ſomit erſchien der Treubruch offenbar auf Seite des Kaiſers, welcher, nachdem er Alles mit Beſtimmtheit verſprochen, nichts ſo, wie er es verſprochen, erfüllt hatte. Darauf ſuchte Thadeus mühſam und auf vielerlei Weiſe wenigſtens mit Scheingründen zu antworten, indem er ſeinen Herrn entſchuldigte, wieder andere päpſtliche Briefe vorzeigte und behauptete, das in denſelben Zugeſagte wäre nicht gehalten worden, weshalb auch ſein Herr nicht verpflichtet geweſen wäre, ſeinen Verſprechungen nachzukommen. Bezüglich des Punktes aber, daß der Herr Kaiſer der Ketzerei angeklagt wurde, ſprach er, indem ſich an alle dort Verſammelte wendete: „Meine Herren, über dieſen Punkt, welcher der ſchwerwiegendſte iſt, kann Niemand in's Reine kommen, wenn mein Herr nicht ſelbſt gegenwärtig iſt, damit man aus ſeinem eigenen Munde erfahren kann, was im Innerſten ſeines Herzens verborgen liegt. Daß er aber kein Ketzer iſt, dafür giebt es einen genügenden Beweis, denn er duldet weder im Kaiſerreich, noch in ſeinen Königreichen einen Wucherer". Damit traf er den römiſchen Hof, welcher bekanntlich am meiſten an dieſem Uebel leidet. Gegen den Vorwurf aber, daß der Kaiſer eine vertraute und ſehr verdächtige Freundſchaft mit dem Sultan von Babylonien und einigen anderen Saracenen unterhielte und daß er ihnen erlaubt hätte, in ſeinem Gebiete zu wohnen, erklärte Thadeus, dies wäre freiwillig und mit gutem Bedacht geſchehen, um den Ungehorſam und den Uebermuth einiger der ihm rechtlich Unterworfenen zu bändigen und den Aufſtänden ein Ende zu machen. . „Er bedient ſich ihrer nämlich auf ſeinen Feldzügen und glaubt, daß kein Chriſt den Tod eines derſelben beweinen wird, und auf dieſe Weiſe ſpart er Chriſtenblut, daß es nicht unnütz vergoſſen werde. Die ſaraceniſchen Mädchen aber hielt er nicht zum Beiſchlafe — wer könnte dies beweiſen? — ſondern wegen ihrer Gewandtheit und wegen einiger anderer weiblichen Kunſtfertigkeiten. Indeſſen hat er ſie, weil es Verdacht erregte, auf Nimmerwiederkehr verabſchiedet." Nachdem aber Thadeus dies geſagt hatte, bat er demüthig, daß ihm mindeſtens ein kleiner Aufſchub zugeſtanden würde, damit er ſeinem Herrn Botſchaft ſchicken und ihm ſo dringend als erfolgreich rathen könnte, ſich zu beeilen, perſönlich vor der ihn erwartenden Kirchenverſammlung zu erſcheinen, oder ihm weitere Vollmacht zu geben. Darauf antwortete der Herr Papſt: „Das ſei ferne! Ich fürchte die Fallſtricke, welchen ich nur mit Mühe entronnen bin; wenn er käme, würde ich ſofort gehen. Ich wünſche noch nicht mein Blut zu vergießen und halte mich nicht für befähigt oder vorbereitet zum Martyrium oder zur Kerkerhaft."

---

[1] Klagelieder Jeremiä 1, 12. — [2] Siehe S. 157. Anm. 4. — [3] Siehe S. 158.

---

[1] Kamil, Sultan von Aegypten. — [2] Der Papſt.

Am folgenden Tage wurden dem Thadeus auf Andringen der Sachwalter der Könige von England und Frankreich, beſonders aber von England, welche um ſeine Gefahr und Schande wegen der Verſchwägerung zwiſchen dem Kaiſer und dem König von England und des geſchloſſenen Freundſchaftsbündniſſes mit einem ſo großen Fürſten mehr als andere Schmerz empfanden, ein Aufſchub von ungefähr zwei Wochen bewilligt[1], nicht ohne große Beſchwerung vieler, die zu Lugdunum warteten.

Als nun dieſes alles nach der Ordnung dem Kaiſer gemeldet wurde, ſoll er ſehr niedergedrückt geſagt haben: „Ich ſehe es heller als den Tag, daß der Papſt mit aller Anſtrengung mein Verderben erſtrebt. Denn ihn ſtachelt die Luſt und Begierde, an mir zu rächen, daß ich ſeine Verwandten, die ſeeräuberiſchen Januenſer, die alten und offenen Feinde des Reiches, mit den Prälaten, deren Führer und Schützer ſie waren, auf dem Meere einfangen und in den Kerker werfen ließ. Denn um keiner anderen Urſache willen hat er die Kirchenverſammlung berufen, und dem heiligen Kaiſerthum ziemt es nicht, ſich vor einem noch dazu feindlich geſinnten Synodalgericht zu ſtellen." Als dieſes zur Kunde des Herrn Papſtes und der ganzen Verſammlung kam, nämlich daß er mit dieſen Worten es ablehnte zu kommen und ſich dem Richterſpruch zu unterwerfen, kehrten ſich viele ab von ſeiner Begünſtigung, die bis dahin eifrig zu ihm gehalten hatten, und die Engländer vorzüglich bekamen viele Vorwürfe zu hören.

---

[1] Nach einem von Matthäus zum J. 1246 mitgetheilten Briefe des Kaiſers von zwanzig Tagen.

war Bulfila, der ihnen auch die Buchſtaben erfunden haben ſoll.
Heutzutage bewohnen ſie in Möſien die Gegend von Nikopolis
am Fuß des Emimontus(1)) ein zahlreiches, aber armes und unkriege-
riſches Volk, das an nichts reich iſt, als an Heerden aller Art,
an Triſten für das Vieh und an Holz im Wald; das Land hat
wenig Weizen, iſt aber reich an anderen Fruchtarten. Von Wein-
pflanzungen aber wiſſen ſie nicht einmal, daß es anderswo ſolche
gibt, und ſie kaufen ſich den Wein aus der Nachbarſchaft. Meiſtens
aber trinken ſie Milch.

268 LII. Um nun auf das Volk, um das es ſich handelt, näm-
lich die Oſtrogothen zurück zu kommen, die in Pannonien unter
dem König Balamir und ſeinen Brüdern Thiudimir und Bidimir
wohnten, wenn auch örtlich getrennt, ſo doch einig im Sinn, — es
ſaß nämlich Balamir zwiſchen den Flüſſen Skarniunga und Aqua-
nigra, Thiudimir am See Pelſois(2)), Bidimir zwiſchen den beiden
andern — ſo geſchah es, daß die Söhne Attilas auf die Gothen
als auf Abgefallene von ihrer Herrſchaft, wie auf flüchtige Sklaven
fahndeten und ohne Wiſſen der anderen Brüder den Balamir
269 allein überfielen. Dieſer aber bereitete ihnen einen guten Empfang,
wenn auch nur mit einer kleinen Schaar, und nach langem Kampf
ſchlug er ſie ſo, daß kaum ein kleiner Theil der Feinde übrig blieb.
Dieſer eilte, in die Flucht gejagt, nach den Gegenden Scythiens,
welche die Fluten des Danaber(3)) beſpülen, den die Hunnen in
ihrer Sprache Var nennen. Darnach ſchickte Balamir an ſeinen
Bruder Thiudimir einen Freudenboten; als aber derſelbe in den
Palaſt Thiudimirs kam, fand er hier an dieſem Tag eine noch
viel größere Freude. Dieſem war nämlich gerade am ſelben Tage
ein Söhnlein Theodorich, ein hoffnungsvolles Knäblein, wenn auch
270 von einer Beiſchläferin Erelieva geboren. Nicht lange darnach,
als die gewohnten Gaben vom Kaiſer Marcian ausblieben, die ſie
unter der Form von Geſchenken bekamen, um den Frieden zu

---

1) Hämus, jetzt Balkan. — 2) Plattenſee; die Flüſſe ſind unbekannt. — 3) Dnjepr. —

Feſt und eifrig alſo wird in der ſchon gefüllten und übervollen Verſammlung der Kaiſer Friedrich als der ganzen Kirche ungehorſam und in der Auflehnung gegen dieſelbe befindlich von den Bewohnern der vier Erdtheile angeklagt[1]. Von dieſen erhob ſich ein Erzbiſchof[2], und da dieſer ihn heftig beſchuldigte, indem er ihm den entſetzlichſten Fehler, nämlich den Hochverrath vorwarf, begangen durch die Gefangennahme der Prälaten und andere ſchwere Verbrechen, da antwortete Thadeus, der jetzt ſchon faſt allein für ſeinen Herrn und Kaiſer eintrat, indem er den Ankläger ins Auge faßte: „Dir darf man keinen Glauben ſchenken, ja nicht einmal Deinen Worten ruhiges Gehör geben, denn Du biſt der Sohn eines Verräthers, der im Hofgericht meines Herrn überführt und aufgehängt iſt; ſeinen Spuren folgſt Du und ſtrebſt Deinem Vater nach.“ Darauf ſchwieg alſo jener Ankläger und wagte nicht mehr den Mund aufzumachen, noch verſtattete man es ihm. Und auf dieſelbe Weiſe vernichtete er auch die Beſchuldigungen einiger anderen Kläger durch ebenſo klugen, wie kühnen Widerſpruch. Da jedoch von vielen Vettern und Freunden der im Meere untergegangenen und gefangenen Prälaten die Rede wieder aufgenommen und mit neuem Muth, um ſo tapferer und zuverſichtlicher, da ſie ſchon die dem Kaiſer günſtige Stimmung abnehmen ſahen, dieſer wegen der oft erwähnten Gefangennahme beſchuldigt wurde, da antwortete Thadeus: „Wahrlich, mein Herr war darüber betrübt, und es geſchah zufällig und gegen ſeine Abſicht. Aber er konnte die Prälaten bei jenem plötzlichen und heftigen Angriff zur See, wie das leicht begreiflich iſt, nicht ſcheiden von ſeinen Feinden, ſo daß ſie nicht in daſſelbe Geſchick mit dieſen verwickelt wären. Und wenn mein Herr gegenwärtig geweſen wäre, ſo würde er ſich ſicherlich um ihre Befreiung bemüht haben." Darauf der Papſt: „Nach ihrer Gefangennahme, warum ließ er da nicht, während er die anderen feſthielt, die Unſchuldigen frei, obgleich ſie mit Unrecht vielfältig gepeinigt waren?" Darauf Thadeus: „Man muß ſich erinnern, daß die Form der Berufung der Prälaten, welche zu der unter Papſt Gregor zu haltenden Kirchenverſammlung geladen werden ſollten, in ungünſtiger Weiſe verändert wurde; und mit Recht wurde auch das Herz meines Herrn verändert und erbittert, da der Papſt, während er doch nur die von Rechtswegen zu Ladenden hätte einladen ſollen, die offenen Feinde des Reiches berief, von denen es ſicher war, daß ſie nicht wegen ihrer Weisheit oder zur Herſtellung des Friedens, ſondern vielmehr zur Erregung der Auflehnung berufen wurden. Deshalb ſandte auch mein Herr ſowohl nach England, wie nach anderen Ländern Briefe, in denen er freundſchaftlich die einzelnen Prälaten bat, ſie möchten doch nicht zu einem ſo hinterhaltigen Concil kommen, indem er vorherſah, daß ſie, wenn ſie kämen, mit ſeinen und des Reiches Feinden Angriffen ausgeſetzt wären, und er verweigerte ihnen den ſicheren Durchzug durch ſein Gebiet. Und ſo warnte er ſie barmherzig und höflich vor der bevorſtehenden Gefahr. Dashalb gab ſie auch der Herr nicht unverdient in die Hände desſelben, den ſie hochmüthig verachtet hatten. Noch jetzt aber, auch in ſeinem Zorne, gedachte er der Barmherzigkeit[1] und wollte die Prälaten und die anderen Wehrloſen in Frieden entlaſſen, erweicht durch die Rathſchläge ſeiner Getreuen, aber ſiehe, da häuften der Biſchof von Präneſte und einige andere Unverſchämte Drohungen auf Drohungen, und ließen auch in Banden nicht ab, meinen Herrn zu excommuniciren, nicht gedenkend jenes heilſamen Rathes: „Demüthiget Euch unter die gewaltige Hand[1].“ Und ſo wurden die Wehrloſen[2] aus Freunden zu Feinden, die mit Recht den Kerker verdienten.“

---

[1] Hier beginnt nach Schirrmachers Anſicht die zweite Sitzung vom 5. Juli. W.

[2] Vielmehr Biſchof von Carinola bei Capua. W.

---

[1] Nach Habakuk 3, 2. W.

Darauf der Papſt: „Dein Herr, der Kaiſer, hätte, wenn er nicht ſeiner eigenen Sache mißtraute, annehmen müſſen, daß eine ſo große Anzahl guter Männer ihn, wenn er die Löſung vom Banne verdiente, vielmehr gelöſt als gebunden haben würde. Aber daraus geht ganz offenbar hervor, daß ihn ſein eigenes Gewiſſen biß, und daß die Sünde, deren er ſchuldig war, ihn drückte.“ Hierauf Thadeus: „Wie hätte mein Herr darauf bauen können, daß ſeine im Concil vereinigten Feinde ihm günſtig ſein würden, wo ſein Todfeind, nämlich der Papſt Gregor, den Vorſitz zu führen hatte, da er ſah, daß ſie auch in Feſſeln ihm droheten.“ Darauf der Papſt: „Wenn auch Einer durch ſeine Vorwürfe den Anſpruch auf Gnade verlor, weshalb verwickelte er die anderen Unſchuldigen in daſſelbe Unglück? Wegen der vielfältigen Vergehen erwartet ihn (den Kaiſer) nichts anderes als die ſchimpfliche Abſetzung.“ Als dies die Engländer vernahmen, widerſprachen ſie für ſeine Kinder, damit nicht der Sohn die Miſſethat des Vaters trage[3] und nicht der Strom des Blutes von ſeiner Quelle her befleckt werde.

Bei der dritten Sitzung aber[4] erſchien Thadeus wieder, um ſeinen Herrn zu vertreten, und für ihn zu appelliren. Er war voll Sorge und Betrübniß ob der demſelben drohenden Gefahr, vorzüglich weil die Tochter des Herzogs von Oeſterreich[5], welche mit dem Kaiſer ehelich verbunden war oder demnächſt ehelich verbunden werden ſollte, ſich ſeiner Umarmung voll Abſcheu entzog, da ihm als einem Excommunicirten die Gefahr der Abſetzung bevorſtand[1]. Und nachdem er denſelben auf verſchiedene Weiſe entſchuldigt, aber kein Gehör gefunden hatte, berief er ſich für ihn an eine andere vollſtändigere Kirchenverſammlung. „Denn es ſind gegenwärtig nicht alle Prälaten oder ihre und der Fürſten Sachwalter hier verſammelt." Darauf antwortete der Papſt: „Die Kirchenverſammlung iſt vollſtändig genug und es ſind viele Patriarchen, Erzbiſchöfe, Biſchöfe und andere Edle oder deren Sachwalter aus verſchiedenen Erdtheilen hier, welche umſonſt und nicht ohne Beſchwerde darauf gewartet haben, daß ſich Dein Herr demüthigen würde. Die Fehlenden aber wurden durch die Fallſtricke Deines Herrn gehindert und zurückgehalten. Deßwegen wäre es unwürdig, das über ihn zu fällende Abſetzungsurtheil zu verſchieben. Seine Bosheit ſoll ihm keinen Vortheil bringen, ſeine Betrügereien keinen Schutz finden." . . . .

---

[1] 1. Petri 5, 6. — [2] Das erſt nachträglich an den Rand geſchriebene Wortſpiel: imbelles de rebellibus, immo imbecilles, läßt ſich nicht wiedergeben. W.

[3] Heſekiel 18, 20. — [4] Am 17. Juli, nach Nicolaus de Curbio am 18.

[5] Gertrude, die Tochter des verſtorbenen Herzogs Heinrich von Mödling und Nichte des regierenden Herzogs Friedrich.

Auf ein wichtigeres Geſchäft bedacht,[2] verkündigte alſo der Herr Papſt, der wohlangebrachten Einrede des kaiſerlichen Sachwalters Thadeus nicht achtend, ohne Umſtände, unverhohlen und ohne weitere Zögerung vor der ganzen Kirchenverſammlung, Allen zum Staunen und Schrecken den nachſtehenden Spruch[3]: . . . . .

---

[1] Sie vermählte ſich im darauffolgenden Jahre mit Wladislaus, dem Sohne des Königs Wenzeslaus von Böhmen; über die Verlobung mit dem Kaiſer war verhandelt, aber noch nichts abgeſchloſſen.

[2] Es waren engliſche Verhältniſſe zur Sprache gebracht, welche der Papſt mit den Worten: „Dieſe Sache bedürfe längerer Ueberlegung" von der Tagesordnung abſetzte.

[3] Dieſes umfangreiche Actenſtück erzählt nach dem üblichen Eingange, wie der Papſt beim Antritt ſeiner Regierung, beſtrebt, allenthalben Frieden und Ordnung wieder herzuſtellen, an den von ſeinem Vorgänger excommunicirten Kaiſer Abgeordnete geſchickt hätte, um mit demſelben über den Frieden zu unterhandeln, wie dieſe als das ſicherſte Mittel, dazu zu gelangen, die Freilaſſung aller gefangen gehaltenen Geiſtlichen verlangt, wie ſie weiter gefragt, welche Genugthuung der Kaiſer für Alles, wegen deſſen er excommunicirt war, zu leiſten gedächte, und wie ſie im Namen des Papſtes deſſen Bereitwilligkeit erklärt hätten, eine allgemeine Kirchenverſammlung zu berufen, nach deren Ausſpruch er jedes von der Kirche dem Kaiſer allenfalls zugefügte Unrecht gutmachen wollte. Der Kaiſer aber hätte dieſem Allem kein Gehör ge-

„Deshalb haben wir uns ob der angeführten und vieler anderen abſcheulichen Frevel mit unſeren Brüdern und mit der heiligen Kirchenverſammlung berathen und weil wir, obwohl unwürdig, Chriſti Stellvertreter auf Erden ſind und uns in der Perſon des heiligen Petrus geſagt iſt: „Was immer Du binden wirſt auf Erden“ u. ſ. w. ſo erklären wir den gedachten Fürſten, der ſich des Kaiſerreiches, der Königreiche und jeglicher Ehre und Würde ſo unwürdig gemacht hat, der ſeiner Frevel halber von Gott verworfen iſt, um nicht ferner zu regieren, für einen Menſchen, der von Gott in ſeinen Sünden verſtrickt und verdammt und aller ſeiner Ehren und Würden vom Herrn beraubt iſt, und entſetzen ihn durch unſeren Urtheilsſpruch. Alle, welche ihm durch den Eid der Treue verpflichtet ſind, löſen wir für immer von dieſem Eide, verbieten kraft apoſtoliſcher Vollmacht ſtrengſtens, daß in Zukunft irgend jemand ihm als König oder Kaiſer gehorche, und erklären, daß Alle, welche ihm von jetzt an als ihrem Kaiſer oder König einen Rath ertheilen, Beiſtand leiſten oder eine Gunſt erweiſen, eben dadurch ſchon der Excommunication unterliegen. Jene aber, welchen es obliegt, für das Reich einen Kaiſer zu wählen, ſollen ungehindert die Wahl eines Nachfolgers vornehmen. Ueber das Königreich Sicilien werden wir mit dem Beirathe unſerer Brüder ſo verfügen, wie wir es für zweckmäßig halten.

ſchenkt, und wenn er auch am Gründonnerstage des Jahres 1244 durch ſeine Bevollmächtigte einen Frieden hätte beſchwören laſſen, ſo hätte er doch dieſen Eid nicht gehalten, vielmehr fortwährend durch ſein Verhalten gezeigt, daß er nicht daran dächte, ſich der Kirche zu unterwerfen, weshalb er, der Papſt, ſich gezwungen geſehen hätte, gegen ihn einzuſchreiten. Als ſeine ſchwerſten Frevel werden angeführt: ſein vielfältiger Eidbruch, ſeine Kirchenſchändung, deren er ſich durch die Gefangennehmung der zur Kirchenverſammlung reiſenden Prälaten ſchuldig gemacht, ſeine Ketzerei, für welche ſchwer wiegende und augenſcheinliche Beweiſe vorlägen, und dieſe drei Vorwürfe werden durch Aufzählung von Thatſachen erhärtet. Endlich wird er noch beſchuldigt, bezüglich des Königreichs Sicilien ſeiner Lehenspflicht gegen den heiligen Stuhl nicht nachgekommen zu ſein und das Land an den Rand des Verderbens gebracht zu haben. Das Actenſtück ſchließt wie oben folgt.

Gegeben zu Lugdunum am 17. Juli[1], im dritten Jahre unſeres Pontificates.“

Die Sachwalter des Kaiſers gehen beſtürzt von dannen. Dieſe Worte, vor der ganzen Kirchenverſammlung vorgeleſen, ſo daß Jedermann ſie hören konnte, verurſachten gleich dem einſchlagenden Wetter einen außerordentlichen Schrecken. Die Magiſter Thadeus de Sueſſa, Walter de Ocra und die übrigen Sachwalter des Kaiſers mit ihrem Gefolge ſtießen ein klägliches Geheul aus, ſchlugen zum Zeichen ihres Schmerzes, dieſer auf den Schenkel, jener an die Bruſt, und wehrten nur mit Mühe den hervorbrechenden Thränen. Thadeus ſprach: „Dies iſt der Tag des Zornes, des Unglücks und des Elends.“ Der Herr Papſt aber und die anweſenden Prälaten verfluchten mit angezündeten Kerzen den Kaiſer, der nicht mehr Kaiſer zu nennen iſt, auf ſchreckliche Weiſe, während ſich deſſen Sachwalter in Beſtürzung entfernten. . . . . .

. . . Und der Papſt beſtätigte das alles[2], vorzüglich aber, daß er das, was er über den Fürſten beſchloſſen hatte, unwiderruflich aufrecht erhalten werde. Als Thadeus das vernommen hatte, ſprach er mit tiefen Seufzern: „Ich erkenne, daß es für dieſes Unheil kein Heilmittel giebt.“ Und wehklagend und weinend fügte er hinzu: „Wahrlich, dieſer Tag iſt der Tag des Zornes,“ wie er ſchon vorher geſagt hatte, als in der vollzähligen Kirchenverſammlung alle Prälaten ihre brennenden Kerzen ſinken ließen und auslöſchten, indem ſie den gebannten Friedrich abſetzten. Und am Schluſſe ſeiner Rede ſagte er: „Von dieſem Augenblick an werden die Ketzer lobſingen, die Chorosminer werden herrſchen und die Tartaren werden ſich erheben.“ Und er kehrte zu ſeinem Herrn zurück, um ihm das zu melden. Der Papſt aber ſagte vor allem Volk: „Was meine Aufgabe war, habe ich gethan; jetzt möge Gott in dieſen Dingen thun und es hinausführen, wie es ihm beliebt.“

---

[1] Matthäus hat irrig den 16. Juli.

[2] Nämlich die Beſchlüſſe, welche ſich auf den Kreuzzug bezogen.

Als Friedrich dies erfuhr, krönte er ſich ſelbſt und ſchmähte den Papſt. Als aber Friedrich dies erfuhr, konnte er ſich vor Wuth kaum faſſen und brach in den heftigſten Zorn aus. Mit finſterem Blicke ſah er Alle, die um ihn her ſaßen, an und rief: „Dieſer Papſt hat mich auf ſeiner Kirchenverſammlung abgeſetzt und mir meine Krone geraubt. Woher dieſe Keckheit? Woher ein ſo vermeſſenes Unterfangen? Wo ſind die Körbe, in welchem ſich mein tragbarer Schatz befindet?“ Und nachdem dieſe herbeigebracht und auf ſeinen Befehl geöffnet waren, fuhr er fort: „Laßt uns ſehen, ob meine Kronen verloren ſind.“ Als er aber eine gefunden, ſetzte er ſie auf ſein Haupt, und ſo gekrönt erhob er ſich und ſprach drohenden Blickes und mit furchtbarer Stimme, unerſättlichen Herzens laut und öffentlich: „Noch habe ich meine Krone nicht verloren und werde ſie weder durch die Anfeindung des Papſtes noch durch den Beſchluß der Kirchenverſammlung ohne blutigen Kampf verlieren. Wird ſich der niedrige Uebermuth zu ſolcher Höhe erheben, daß es ihm gelänge, mich, den höchſten der Fürſten, den keiner überragt, ja dem keiner gleichkommt, vom Gipfel der kaiſerlichen Macht herabzuſtürzen? In einer Hinſicht wird jedoch meine Lage dadurch verbeſſert. Bisher mußte ich ihm einigermaßen gehorchen, wenigſtens die Ehre geben, jetzt aber bin ich jeglicher Verpflichtung, ihn zu lieben, zu verehren und Frieden mit ihm zu halten, ledig.“ Von da an war er alſo noch nachdrücklicher und mit noch größerer Wachſamkeit darauf bedacht, zur Beläſtigung des Herrn Papſtes ihm in ſeinen Beſitzungen, Verwandten und Freunden Schaden zuzufügen. Er dachte auch daran, ſich, um ſeine Partei zu verſtärken, mit der Tochter des Herzogs von Oeſterreich ehelich zu verbinden[1]. Und um das zu Stande zu bringen, ſchickte er eine feierliche Botſchaft mit größter Beſchleunigung an den Herzog. Als aber das Mädchen davon gehört hatte, verwahrte es ſich ſtandhaft gegen die Umarmung und Ehelichung Friedrichs, bevor er losgeſprochen wäre. Auch der Vater billigte dieſes und ließ es Friedrich melden, ſo daß dieſer, von beiden verſchmäht, erröthete. Aber er verhärtete ſich, und um die Herzen der Könige und der Fürſten von der Unterwürfigkeit und der Verehrung der Kirche und der Prälaten, vorzüglich des Herrn Papſtes abzuwenden, ſchrieb er einen Brief, der gar ſehr tadelswerth war. Denn in dieſem brachte er ſeine giftigen Abſichten, die er bisher verborgen hatte, ans Licht[2].

Brief Friedrichs an den König von England, der auch an die anderen chriſtlichen Fürſten geſandt wurde. Friedrich u. ſ. w. an den König von England u. ſ. w. Glücklich preiſt das Alterthum diejenigen, welche durch fremde Gefahr vorſichtig werden; denn die Lage des Nachfolgenden wird dann geſichert durch das Beiſpiel des Vorangegangenen, und wie das Wachs ſeinen Eindruck von dem Siegel empfängt, ſo bildet ſich der Character des Menſchenlebens nach dem Vorbild. Dieſes Glück hätte unſere Hoheit ſich gewünſcht; wir hätten gewünſcht, daß die Mahnung zur Vorſicht, welche wir Euch, o ihr Könige der Chriſtenheit, durch die unerhörte Beleidigung unſerer Majeſtät hinterlaſſen, uns vielmehr andere Könige und Fürſten durch ähnliche Beleidigung hinterlaſſen hätten. Denn die, welche jetzt den Namen von Geiſtlichen führen, gemäſtet durch die Almoſen unſerer Väter, unterdrücken jetzt die Söhne der Geber; und ſie, die Söhne unſerer Unterthanen, vergeſſen den Stand ihrer Väter, und wollen weder dem Kaiſer noch einem

---

[1] Vgl. oben S. 183. 184.

[2] Dieſer Brief gehört nach Ficker in die erſten Monate des Jahres 1246. Einen wirklich hierher gehörigen Brief giebt Matthäus zum Jahr 1246. W.

König irgend welche Ehrfurcht bezeugen, ſobald ſie zu apoſtoliſchen Vätern geweiht werden. Was aber durch unſere Ausdrücke angedeutet wird, das erhält vollen Beweis durch die Ueberhebung des Papſtes Innocenz IV, der, nachdem er eine Synode berufen, die er für eine allgemeine ausgiebt, gegen uns ohne Vorladung, ohne daß wir eines Betruges oder einer Schlechtigkeit überwieſen wären, gewagt hat, den Urteilsſpruch auszuſprechen, den er, ohne allen Königen in unerhörter Weiſe zu nahe zu treten, nicht fällen konnte. Denn was bleibt allen Königen eines jeden Reiches von einem ſolchen Prieſterfürſten noch zu fürchten übrig, wenn er uns, da wir durch die feierliche Wahl der Fürſten und die Beiſtimmung der ganzen Kirche, als ſie noch durch den Glauben und die Frömmigkeit des Klerus in Blüthe war, mit der Kaiſerkrone nach Gottes Willen geziert ſind und andere edle Königreiche mächtig regieren, abzuſetzen wagt, er, der, was den Schaden in weltlichen Dingen betrifft, nicht befugt iſt, geſetzlichen Zwang gegen uns auszuüben, ſelbſt wenn ein rechtlicher Grund nachgewieſen wäre. Aber wir ſind weder die Erſten noch die Letzten, welche der Mißbrauch prieſterlicher Macht ſo angreift und von der Höhe hinabzuſtürzen unternimmt. Und das thut Ihr in Gehorſam gegen die Heuchler, die in ihrem Ehrgeiz hoffen, daß ſie den ganzen Jordan mit ihrem Munde ausſchöpfen werden![1] O, wenn die Einfalt Eurer Leichtgläubigkeit ſich hüten wollte vor dem Sauerteig der Phariſäer und der Schriftgelehrten, welcher die Heuchelei iſt nach dem Worte des Heilandes[2], wie viele Schändlichkeiten jener Curie könntet Ihr mit Abſcheu erkennen, welche die Ehrbarkeit und die Scham anzuführen verbieten. Wahrlich, die großen Einkünfte, mit welchen ſie durch die Ausſaugung vieler Königreiche bereichert werden, wie Ihr ſelbſt wißt, machen ſie unſinnig. Bei Euch betteln die Chriſten und Pilger, damit bei uns die Pateriner tafeln; dort reißt Ihr die Häuſer Eurer Unterthanen nieder, damit Ihr hier für Eure Widerſacher Städte baut. Solche Arme Chriſti, die durch Eure Zehnten und Almoſen erhalten werden, durch welche Vergeltung der Wohlthat, durch welchen Ausdruck von Dankbarkeit auch nur, zeigen ſie ſich verpflichtet? Je mehr ihr die vollen Hände darbietet, um ſo gieriger greifen ſie nicht nur nach den Händen, ſondern auch nach den Armen, und halten Euch an ihrem Strick wie ein Vögelein, das um ſo feſter gebunden wird, je heftiger es zu entkommen trachtet. Dieſes haben wir Euch für jetzt zu ſchreiben für gut befunden, das Uebrige werden wir Euch vertraulich mittheilen: nämlich zu welchem Gebrauch die Verſchwendung der Habgierigen die Schätze der Armen verwendet; was wir wegen der Wahl eines Kaiſers im Sinne haben[1], wie wir durch hohe Vermittler erſtreben, daß wenigſtens oberflächlich ein Frieden zwiſchen uns und der Kirche hergeſtellt werde; was wir wegen der gemeinſamen und beſonderen Angelegenheiten der Könige anzuordnen vorſchlagen; was über die Inſeln des Oceans beſtimmt iſt; was jene Curie gegen alle Fürſten durch gewiſſe Anſchläge, welche, ob ſie gleich geheim ſind, doch uns und einigen Vertrauten und Unterthanen, die wir dort haben, nicht verborgen bleiben können, im Schilde führt; mit wie großer Macht, mit welcher Anzahl von Männern und wie gut gerüſteten, wir ſchon in dieſem jetzt bevorſtehenden Frühjahr alle jene, die uns jetzt bedrängen, unterdrücken zu können hoffen, wenn auch die ganze Welt ſich uns entgegenſtellen ſollte, Alles was unſere Getreuen, die Ueberbringer dieſes Briefes, Euch mittheilen, das glaubet feſt und haltet es für ſo ſicher, als wenn der halten, ſchickten Valamir und ſeine Brüder Thiudimir und Vidimir an den Kaiſer eine Geſandtſchaft. Dieſe ſah, wie Theodorich, der Sohn des Triarius, ebenfalls ein Gothe, aber nicht aus dem Blut der Amaler, mit den Seinigen dort in hohem Anſehen ſtand, und daß er, in enger Freundſchaft mit den Römern, die gewöhnlichen Jahrgelder erhielt, während man ſie allein vernachläſſigte. Da griffen die Gothen wüthend ſogleich zu den Waffen und durchzogen 271 plündernd und verheerend faſt ganz Illyricum. Sogleich änderte nun der Kaiſer ſeinen Sinn und kam wieder zur alten Freundſchaft zurück. Er ſchickte eine Geſandtſchaft und zahlte die früheren, wie die bevorſtehenden Geſchenke aus, verſprach auch, ſie in Zukunft ohne Weigerung zu entrichten, und erhielt von ihnen den obenerwähnten Theodorich, das Söhnlein Thiudimirs, als Geiſel für den Frieden. Dieſer war ſchon zu einem Knaben von ſieben Jahren herangewachſen und in das achte Jahr getreten. Als der Vater zögerte, ihn herauszugeben, flehte ihn der Oheim Valamir darum an, nur damit der Friede zwiſchen Römern und Gothen ungeſtört bliebe. So wurde Theodorich von den Gothen als Geiſel ausgeliefert, wurde nach der Stadt Konſtantinopel zum Kaiſer Leo geführt, und da er ein ſchöner Knabe war, erfreute er ſich der kaiſerlichen Gunſt.

---

[1] Hiob 40, 18. W. — [2] Luc. 12, 1. W.

---

[1] Das ſcheint der Sinn der in den Handſchriften fehlerhaft überlieferten Stelle zu ſein. Friedrich dachte daran, ſeinem Sohne Konrad die Kaiſerwürde übertragen zu laſſen, und ſelbſt ins heilige Land zu ziehen, ſ. unten S. 196. Auch der gleichfolgende Satz iſt unſicher. W.

LIII. Nachdem ſo der Friede der Gothen mit den Römern 272 ſichergeſtellt worden war, ſahen die erſteren, daß das, was ſie von dem Kaiſer erhielten, ihnen nicht ausreiche, und begannen, um zugleich ihre gewohnte Tapferkeit glänzen zu laſſen, die Nachbarvölker ringsherum auszuplündern. Zuerſt wandten ſie gegen die Sadagen, die das innere Pannonien beſaßen, ihre Waffen. Als dies der Hunnenkönig Dintzik, ein Sohn Attilas, erfuhr, ſammelte er alle, welche — wenn es auch nur wenige waren — noch unter ſeiner Herrſchaft ſtanden, die Ultzinzuren, Angiſkiren, Bittuguren, Bardoren, und rückte auf Baſiana, eine Stadt in Pannonien, zu, ließ ſie mit einem Belagerungswall umgeben und fing an, ihr heilige Petrus es beſchworen hätte. Und nicht möge es, darum bitten wir, Euch ſo ſcheinen, als ob durch den gegen uns gefällten päpſtlichen Spruch die Majeſtät unſerer Hoheit irgend gebeugt würde. Denn wir haben die Reinheit des Gewiſſens und in Folge deſſen Gott mit uns, deſſen Zeugniß wir anrufen, daß es immer unſere Abſicht geweſen iſt, die Kleriker jeder Stufe, und vorzüglich die höchſten, dahin zu bringen, daß ſie bis ans Ende ſo verharren, wie ſie in der urſprünglichen Kirche geweſen ſind, von apoſtoliſchem Wandel, die Demuth des Herrn nachahmend. Denn ſolche Geiſtliche pflegten die Engel zu ſchauen, durch Wunder zu glänzen, Kranke zu heilen, Todte zu erwecken und durch ihre Heiligkeit, nicht mit den Waffen, ſich Könige und Fürſten zu unterwerfen. Aber dieſe ſind der Weltlichkeit ergeben, von ihrer Herrlichkeit trunken, und achten nicht auf Gott; durch das Uebermaß ihres Reichthums wird die Religion erſtickt. Solchen alſo die ſchädlichen Reichthümer, mit welchen ſie zu ihrem Verderben beſchwert ſind, zu entziehen, iſt ein Werk der Liebe. Dazu müßt Ihr und alle Fürſten, mit uns vereint, Fleiß anwenden, daß ſie mit Ablegung alles Ueberfluſſes, mit mäßigem Einkommen zufrieden, Gott dienen.

Der Ruf Friedrichs wird von Tag zu Tag ſchlechter. Als dieſer Brief den allerchriſtlichſten Königen der Franken und Angeln zukam, wurde es ihnen und ihren Großen ſonnenklar, daß Friedrich die Freiheit und das Anſehen der Kirche, welche er ſelbſt niemals gefördert, die aber ſeine erhabenen Vorfahren, ihm zu ſchlechtem Danke, befeſtigt hatten, mit aller Anſtrengung zu vernichten ſuche; und weil er ſich dadurch auch der Ketzerei verdächtig machte, erſtickte er frecher und unkluger Weiſe das Fünkchen guten Rufes, deſſen er ſich bisher noch unter allem Volke erfreut hatte. Die genannten Könige aber verhielten ſich, allerdings nur ungern, noch ruhig und ließen ſich nichts anmerken, weil es ihnen weibiſch und unehrenhaft vorkam, den ſogleich anzufeinden, welchen ſie bisher beſchützt hatten. Und dadurch wurde die Lage des Herrn Papſtes bedeutend verbeſſert. Eine Sorge quälte aber außerdem alle, ſowohl geiſtliche als weltliche Fürſten, indem ſie die Gefahren der Zukunft voraus erwogen, daß nämlich die römiſche Kirche, wenn Friedrich, der es allerdings vielfach verdient hatte, geſtürzt und jeglicher Ehre beraubt zu werden, durch das Anſehen des Papſtes mit Gottes Hilfe wirklich und unwiderruflich abgeſetzt wäre, dieſe Gnade Gottes mißbrauchen und ſich in Zukunft in ſo unerträglicher Weiſe überheben könnte, daß ſie auch unſchuldige und rechtſchaffene Fürſten, und vorzüglich Prälaten wegen jeder, auch nur geringen Urſache abſetzen, oder mit ſchimpflicher Abſetzung bedrohen, und die Römer, obgleich gemeinem Blute entſproſſen, in großſprecheriſcher und ſelbſtrühmender Weiſe von ſich ſagen würden: „Wir haben ſelbſt den großen Friedrich geſtürzt; und wer biſt Du, der Du verwegen genug meinſt, uns widerſtehen zu können?“[1] Und deshalb könnten ſich die Edlen gegen ſie erheben und das römiſche Anſehen aus Strafe Gottes vernichtet werden. . . . .

Erlaß des Herrn Papſtes an das Kapitel der Ciſtercienſer. Während deſſen verſammelten ſich beim Herannahen des Feſtes der Kreuzerhöhung[2] die Ciſtercienſer-Aebte aus verſchiedenen Gegenden, wie es ihr Brauch iſt, zur Abhaltung ihres Capitels. Und als ſie beiſammen waren, erhielten ſie einen Erlaß des Herrn Papſtes folgenden Inhaltes: „Eure Verſammlung ſoll wiſſen, daß die Kirche in furchtbarer Gefahr ſchwebt, und mehr als ſonſt des anhaltenden Gebetes bedarf. Denn es handelt ſich um eine ſehr ernſte Sache, welche die ganze Chriſtenheit mit den ſchrecklichſten Gefahren bedroht. Künftighin werden wir gegen den früheren römiſchen Kaiſer Friedrich, den gefährlichen und verſtockten Feind der chriſtlichen Kirche, nicht mehr das weltliche Schwert gebrauchen, ſondern nur das geiſtliche. Verſtopfet ſind die Lügenmäuler[1]; kümmert Euch, wir bitten, nicht um das Geſchwätz einfältiger und der Wahrheit unkundiger Leute, als hätten wir übereilt und ohne ernſte Berathung mit unſeren Brüdern und vielen Sachverſtändigen über dieſen Friedrich ein Urtheil gefällt. Denn wir erinnern uns nicht, daß jemals eine Angelegenheit ſo reiflich überdacht, ſo ſorgfältig behandelt und dem Ermeſſen ſo erfahrener und heiliger Männer überlaſſen worden wäre; ſo zwar, daß bei den geheimen Verhandlungen einige der Brüder das Geſchäft eines Sachwalters für ihn übernahmen, andere dagegen das des Anklägers, damit, wie in den Schulen, durch Klage und Vertheidigung der Streitenden das Wahre an der Sache auf das Gründlichſte erforſcht würde. Wir fanden aber, wollten wir Gott nicht beleidigen und unſer Gewiſſen durch ſchwere Verſchuldung gegen ihn ſowie durch Schädigung der Kirche belaſten, keinen anderen Ausweg, als den, welchen wir, wenn auch ungern und voll Mitleides mit dem Elende des Frevlers, eingeſchlagen haben. Deswegen ſind wir aber auch bereit, in dieſer Angelegenheit und für dieſelbe bis in den Tod auszuharren und im Streite für die Sache Gottes und ſeiner Kirche mit unſern Brüdern das Leben zu laſſen."

---

[1] Dieſen Gedanken ſcheint Matthäus einem anderen Briefe des Kaiſers, von ihm zum Jahre 1246 mitgetheilt, in der That aber ſchon 1245 an die engliſch Großen geſchrieben, entnommen zu haben. — [2] 14. September.

Als dieſer Brief zur Kenntniß des Capitels und aller Brüder gelangte, verurtheilten Alle die Sache Friedrichs, und in wunderbarer Einmüthigkeit dem Papſte anhängend, beteten ſie zu Gott, daß er ſeine Kirche, die er auf einen feſten Fels gegründet, wenn auch wanken, doch in Ewigkeit nicht fallen laſſen möchte. . . . .

---

[1] Pſalm 63, 12.

Friedrich, der ſogenannte Kaiſer, unternimmt einen Angriff gegen die Mailänder. Als zu jener Zeit der Herr Papſt die deutſchen Großen, welchen das Wahlrecht zuſteht, veranlaßt hatte, ſich einen neuen Kaiſer, der aber vorläufig nur König von Deutſchland wäre, zu erwählen, vereinigten ſich mehrere, voran der Erzbiſchof Conrad von Köln, auf den Landgrafen von Thüringen[1]; dieſer aber wollte ſich lieber in Ruhe und Frieden mit ſeinem Herzogthume begnügen, als ſich auf einen zweifelhaften Kampf einlaſſen, beſonders gegen Friedrich, der ſo erfahren im Kriegshandwerke war und an Ränken und Schlichen reicher als ein Fuchs, und verweigerte die Annahme. Aber der Herr Papſt ſprach ihm zu und ermuthigte ihn, indem er ihn ſeines und der geſammten Kirche Beiſtandes verſicherte. Auch die Mailänder und die mit ihnen verbündeten Italiener ſchickten eine feierliche Geſandtſchaft an ihn, welche ſeine Vorſicht Mangel an Selbſtvertrauen nannte, und ihm, wenn er die auf ihn gefallene Wahl annehmen würde, in Allem Rath und wirkſame Hilfe gegen den genannten Friedrich, den abtrünnigen, excommunicirten, abgeſetzten und von Gott und der Kirche ſchimpflich verworfenen, verſprachen. Als dies Friedrich vernahm, knirſchte er vor Wuth mit den Zähnen, weil ſeine Feinde ob ſeines Unglückes ihre Häupter erhoben und Beleidigungen auf Beleidigungen, Drohungen auf Drohungen häuften[2]. Und indem er ſich mit ganzer Kraft zur Rache erhob, ordnete er unzählige Legionen Bewaffneter: im Rücken aber ſtellte er vorſichtiger Weiſe einen Hinterhalt auf unter Anführung ſeines Sohnes Heinrich, des Königs von Sardinien, und reizte die Mailänder, von denen er wußte, daß ſie ihrer Gewohnheit gemäß ausrücken würden, zur Schlacht. Sie aber rückten in einzelnen Haufen unerſchrocken und ohne von dem Hinterhalt etwas zu wiſſen, aus der Stadt und ſtürzten ſich muthig auf Friedrich. Als das Heinrich, der König von Sardinien, ſah, ſchob er ſein Heer zwiſchen die Mailänder und ihre Stadt, empfing ſie mit der Schärfe des Schwertes und richtete ein klägliches Blutbad an. Die Bürger aber, als ſie rückblickend ſahen, daß ihnen der Rückweg und der Eingang in ihre Stadt abgeſchnitten waren, geriethen in Verzweiflung und es fielen viele von ihnen, doch ließen ſie Friedrich nur einen ſehr blutigen Sieg. Von beiden Seiten fielen unzählige, ſo daß die, welche die Kunde erhielten, untröſtlich den Tod ſo vieler Chriſten beklagten.

---

[1] Ueber die Zeit der Wahl ſiehe S. 183. A. 2.

[2] Von dem nun folgenden Feldzuge gegen Mailand giebt Matthäus eine ganz unrichtige Darſtellung. Friedrich ſuchte vergebens den Ticinello zu überſchreiten, um Mailand von Weſten her anzugreifen, während ſein Sohn, König Heinrich, von Oſten kommen würde. Unter dieſen Umſtänden konnte es auch nicht von Bedeutung ſein, daß dieſem der Uebergang über die Adda gelang, und am 18. November „zog Friedrich", nach dem Berichte des Stadtſchreibers Bartholomäus, „nachdem er eingeſehen, daß er über das Land von Mailand nichts vermochte, ſein Heer zurück".

1246 . . .

Der gedemüthigte Friedrich bietet unter Vermittelung des Königs der Franken vielfache Genugthuung an, ſie wird aber ſeines früheren Truges wegen nicht angenommen und ihm kein Glauben geſchenkt.

Zu jener Zeit, als das Meer der Welt durch ſolche Stürme bewegt wurde, kam Friedrich ein Bischen zu ſich und wurde, vielleicht erſchreckt und in Sorgen vor dem Angriffe der Aufſtändiſchen in Deutſchland wie in Italien, oder, wie zu glauben billig iſt, aus Furcht vor dem Zorne Gottes beſſeren Sinnes; und da ihm der Herr, welcher durch den Propheten David ſagt[1]: „Mach' ihre Angeſichter voll Schande, damit ſie nach deinem Namen fragen müſſen," den Geiſt der Demuth mittheilte, bot er dem Herrn Papſte an, hinreichende Genugthuung für ſeine Frevel zu leiſten. Zum Stellvertreter und Vermittler bei dieſer Verhandlung wählte er den Herrn König der Franken; dieſer bot gerne ſeinen Einfluß auf und wendete ſich an den Papſt, der zu Lugdunum verweilte, ihm aber bis nach Cluniacum[1] entgegenkam, damit ſie ſich darüber berathen könnten, ob ſich eine Form für den Frieden finden ließe[2]. Der genannte Friedrich erbot ſich aber, auf Nimmerwiederkehr in's heilige Land zu ziehen, daſelbſt zeitlebens als Kriegsmann Chriſto zu dienen und, ſoweit es ihm möglich wäre, jenes ganze Reich dem Chriſtenthume wiederzugewinnen; unter der Bedingung, daß, während ſein Sohn[3] anſtatt ſeiner die kaiſerliche Würde erlangte, er ſelbſt losgeſprochen und ihm vollkommener Nachlaß ſeiner Sünden ertheilt würde, ſo daß nach glücklicher Herſtellung ſeines guten Rufes er in Zukunft ein Kind des Friedens genannt werde. Darauf antwortete der Papſt: „O, wie oft ſchon wurde Aehnliches und noch mehr verſprochen und mit Eiden bekräftigt, aber indem er verſchmähte, es zu erfüllen, erfolgten noch größere Frevel.“ Und den König demüthig anblickend fuhr er fort: „König der Franken, geliebteſter Sohn, es handelt ſich nicht nur um meine Sache, ſondern um die der ganzen Chriſtenheit. Eure Herrlichkeit möge ſich erinnern und wohl erwägen, wie oft und in wie freundlicher Weiſe er vorgefordert wurde, wie ihn die geſammte Kirchenverſammlung behufs ſeiner Ausſöhnung erwartete, und wie er nicht kam, um guten Rath anzunehmen und ſich lieber dieſem, als einer Verurtheilung zu fügen, und wie er das, was er früher verſprochen und auf Gefahr ſeines Seelenheiles durch edle Mittelsperſonen zu ihrer großen Schande hat beſchwören laſſen, ſowie das, was er ſchriftlich und unter Beidrückung des

---

[1] Pſalm 83, 17.

---

[1] Cluny, Dep. Saone et Loire, damals Sitz einer berühmten Benedictinerabtei.

[2] Dieß war die zweite Zuſammenkunft König Ludwigs mit dem Papſte zu Cluny. Die erſte, welche im Spätherbſte 1245 daſelbſt ſtattfand, wird von Matthäus auch zu dieſem Jahre berichtet, über die damals gepflogenen Verhandlungen wurde aber, wie er ſagt und wie auch das Stillſchweigen der übrigen Geſchichtsquellen beſtätigt, nichts bekannt. — [3] Conrad IV.

Siegels ſeiner Majeſtät auf das Sicherſte zugeſagt hat, nicht gehalten hat.

O, wie halte ich feſt den immer wechſelnden Protheus?[1]

In allen Stücken hat er ſich unverläſſig erwieſen.“ Darauf entgegnete der fromme König der Franken: „Herr, leſen wir nicht im Evangelium, daß wir dem um Verzeihung Bittenden ſiebenmal ſiebzigmal Barmherzigkeit erweiſen ſollen? Bedenket die Zeit, wie ſchlimm ſie iſt! Das heilige Land ſchwebt in Gefahr und kann nicht befreit werden, wenn nicht nach Gott derjenige dazu hilft, welcher über die Häfen, die Inſeln und die weitgedehnten Meeresküſten gebietet und genau weiß, was uns, wenn wir zu Feld ziehen wollen, von Nutzen iſt. Er verſpricht viel. Ich bitte und rathe ſowohl in meinem Namen, als in dem vieler Tauſende, welche zum Feldzuge bereit ſind und eine glückliche Ueberfahrt erwarten, ja im Namen und zum Heile der ganzen Kirche und Chriſtenheit, empfanget und nehmet an die große Demüthigung eines ſo großen Fürſten, folgt den Fußtapfen Chriſti, deſſen Stellvertreter ihr hienieden ſeid und der ſich, wie wir leſen, bis zum Kreuze erniedrigt hat.“ Als aber der Papſt ſtolz aufgerichteten Hauptes dies verwarf, entfernte ſich der König der Franken, erzürnt und unwillig, daß er die Demuth, die er von dem Knecht der Knechte Gottes erwartet hatte, nicht gefunden.

Wie Friedrich beſtrebt war, ſeine Sache zu rechtfertigen. Zu jener Zeit glaubte Friedrich, welchen Kaiſer zu nennen die Kirche verbietet, um ſeinen Ruf, der ihm durch den Vorwurf der Ketzerei beſonders getrübt ſchien, wieder herzuſtellen, den Großen Englands folgenden Brief zuſchicken zu ſollen, weil er hoffte, ſie würden ſich zugleich mit ihrem Könige mannhaft gegen die Unbilligkeiten des römiſchen Hofes erheben[2].

---

[1] Dieſer Vers wurde ihm ſchon oben S. 176 in den Mund gelegt.

[2] Hier giebt Matthäus den ſchon S. 188 erwähnten Brief des Kaiſers vom

Der Landgraf von Thüringen wird zum Könige von Deutſchland erwählt, um in Folge davon auch zum Kaiſer erhoben zu werden. Der Herr Papſt alſo, unabläſſig und eifrig beſtrebt, ſeine Sache zu fördern, ſeine Partei zu rechtfertigen und den genannten Friedrich unwiederbringlich zu verderben, trachtete dahin, daß der Landgraf von Thüringen zum Kaiſer erwählt und von der ganzen Kirche anerkannt würde. Deshalb verſprach er demſelben eine reichliche Unterſtützung an Geld und Mannſchaft. An den Erzbiſchof von Köln und andere Prälaten und Edle Deutſchlands ſchrieb er, daß ſie dieſes Vorhaben baldigſt zur Ausführung bringen ſollten, worüber Viele, beſonders Erzbiſchöfe, mit ihm einverſtanden waren. Seinem Kaiſer, dem Landgrafen, ſchickte er einen beträchtlichen Schatz, um damit den gegen Friedrich begonnenen *Krieg mit Macht fortſetzen* zu können. Dieſer aber ließ dies Geld und einige königliche Geſchenke den Ueberbringern durch Ueberfall abnehmen, um es zu ſeinem eigenen Bedarf verwenden und damit den Landgrafen, ſeinen Nebenbuhler, ſowie den Papſt, ſeinen Feind, ſchädigen zu können.

Von der Schlacht zwiſchen dem neu erwählten Könige von Deutſchland und Conrad, dem Sohne Friedrichs. Als aber Friedrich erfuhr, daß der gedachte Landgraf, ſein Nebenbuhler, durch die Bemühungen des Papſtes ihm zu Schimpf und Schaden in Deutſchland aufgeſtellt und mit päpſtlichem Gelde überreichlich unterſtützt würde, und daß

---

31. Juli 1245, in welchem dieſer die Gerichtsbarkeit des Papſtes in geiſtlichen Dingen anerkennt, deſſen Recht aber, über weltlichen Beſitz und Macht zu verfügen, beſtreitet, die Nichtigkeit des gegen ihn beobachteten Verfahrens nachzuweiſen ſucht, woran er die Behauptung reiht, daß ein Kaiſer, über alle menſchlichen Geſetze und Gerichtsbarkeiten erhaben, ohnehin von Menſchen nicht gerichtet werden könne, und ſchließlich, wie in dem früher von Matthäus S. 185 gegebenen Briefe auf die Gefahren aufmerkſam macht, welche nach ſolchen Vorgängen auch den übrigen Fürſten drohen, weshalb er die Großen auffordert in ſeiner Sache auch zugleich die ihres eigenen Königs zu verfechten.

viele Edle Deutſchlands ihm feſt anhingen, erſchrack er und war ſehr betrübt. Er ſchickte alſo ſeinen Sohn Conrad mit nicht geringer Heeresmacht gegen ihn, um ihm kriegeriſchen Widerſtand zu leiſten. Aber am Tage der Schlacht[1] ließen die, welche demſelben Conrad hätten Beiſtand leiſten ſollen, wie man ſagt, durch päpſtliches Geld beſtochen, ihren Herrn allein auf der Walſtatt, indem ſie ſchmählich entflohen, oder richtiger geſagt, ſich in die Reihen ſeiner Feinde begaben. Und ſo wurde Conrad beſiegt und kehrte flüchtig und ohne Ruhm zu ſeinem Vater zurück[2].

Von verſchiedenen Kriegen in überſeeiſchen Ländern. In demſelben Jahre enſtand ein vielförmiger Krieg in Deutſchland und an ſeinen Grenzen, weil viele vom Adel, beſonders Laien, Friedrich anhingen; der Erzbiſchof von Köln aber, mit ihm viele Prälaten und einige Laien, die mit den Gaben der Kirche verſchwenderiſch oder vielmehr wunderbar[3] gemäſtet waren, folgten der päpſtlichen Partei. Außerdem entſtand in Flandern unter den Söhnen der Gräfin von Flandern ein Streit[4] mit ſehr verderblichem Kriege, weil der Erſtgeborene, ein unehelicher, aber vom Herrn Papſt legitimirter Sohn Buchards, die Erbſchaft für ſich in Anſpruch nahm, der Zweite[5], eheliche, ſich als ihren Erben ausrufen ließ und behauptete, daß alles nach Erbrecht ihm gebühre, auch mit Raub, Mord und Brand vorging. Es war nämlich in der römiſchen Curie die neue Gewohnheit aufgekommen, daß ſie, wenn irgendwo zwiſchen irgend welchen Edlen ein Krieg ausbrach, die eine Partei, welche zu ihr ihre Zuflucht nahm, mit Excommunicationen und Abſolutionen unterſtützte, damit, wer durch ſie die Oberhand gewönne, für alle Zeit ihr verpflichtet bliebe, was ſich bei David, dem Fürſten von Nordwallien, deutlich zeigte. In ähnlicher Weiſe auch eine andere abſcheuliche Gewohnheit, daß nämlich, wenn ein mit vielen und reichen Einkünften im Ueberfluß begabter Kleriker etwa zum Biſchof gewählt wurde, er durch Beihilfe von Fürſprechern und Geſchenken Erlaubniß erhielt, ſowohl ſeine früheren Einkünfte als auch das Bisthum mit gierigen Armen zu umſchließen, wie an Wilhelm, dem Erwählten von Valence, offenbar wurde. Auch andere neue Dinge kamen an der Curie auf, deren Angedenken den Herzen der Heiligen blutige Thränen entlockte. . . . .

---

[1] Am 5. Auguſt in der Nähe von Frankfurt.

[2] Conrad blieb in Deutſchland, während der Kaiſer fortwährend in Italien verweilte.

[3] prodigaliter, immo potius prodigialiter saginati, mit ſchwer zu überſetzendem Wortſpiel. W.

[4] Margarete II, geb. 1244; ihre erſte Ehe mit Buchard von Avesnes war für ungiltig erklärt, aus dieſer Ehe ſtammte Johannes, Wilhelm aus der zweiten Ehe mit Wilhelm von Dampierre. W.

[5] Eigentlich der Dritte. W.

Die Predigermönche und Minoriten werden Boten des Papſtes. Um dieſe Zeit ſetzte Friedrich, da er erfuhr, daß der Papſt Ueberfluß an engliſchem Gelde habe, Wachen und Aufpaſſer an die Päſſe, Brücken und Häfen, damit Niemand ſeinem Nebenbuhler, dem Landgrafen, Hilfsgelder vom Papſte bringe. Der Papſt ließ alſo durch Predigermönche und Minoriten Troſtſchreiben und andere Unterſtützungen zum Landgrafen befördern. Friedrich dagegen ließ Lebensmittel nach dem heiligen Lande ſchaffen . . . .

Traurige Berichte vom heiligen Lande mehrten ſich . . . . Auch Friedrich, jetzt zum furchtbaren Hammer der Kirche geworden, geſtattete nicht, ihnen[1] Lebensmittel oder Verſtärkung an Mannſchaft zuzuführen. Denn er behauptete, daß die römiſche Kirche keinen anderen ſo wirkſamen Vorwand hätte, den Gläubigen das Geld abzupreſſen, durch welches gemäſtet ſie übermüthig geworden iſt, als das heilige Land und die liſtige Predigt zur Befreiung desſelben . . . .

---

[1] Den Vertheidigern von Acon. W.

273 Gebiet zu brandſchatzen. Darauf hin brachen die Gothen den
Feldzug, den ſie gegen die Sadagen hatten unternehmen wollen,
auf der Stelle ab, zogen gegen die Hunnen und jagten ſie ſo
ſchmählich aus dem Land hinaus, daß von dieſer Zeit an bis auf
den heutigen Tag die übrig gebliebenen Hunnen ſich vor den Waffen
der Gothen fürchten. Als die Hunnen endlich vor den Gothen
Ruhe hatten, zog der Suavenherzog Hunimund aus, um Dalmatien
zu plündern, und raubte dabei auch die Herden der Gothen,
die auf den Triſten herumirrten. Suavien iſt nämlich Dalmatien
benachbart und auch nicht weit von Pannonien entfernt, beſonders
274 von dem Theil, wo damals die Gothen wohnten.[1] Und nun,
um kurz zu ſein, als Hunimund mit ſeinen Suaven nach Verwüſtung
Dalmatiens heimkehrte, paßte ihm Thiudimir, der Bruder
des Gothenkönigs Valamir, den nicht ſo ſehr der Verluſt der
Herden ſchmerzte, als er befürchtete, die Suaven möchten, wenn
ſie ungeſtraft ſich ſolches erlauben dürften, ſich noch weitere Frechheiten
herausnehmen, ſcharf beim Übergang auf; in einer ſtürmiſchen
Nacht, als ſie ſchliefen, griff er ſie am See Pelſodis an
und brachte ſie durch die unerwartete Schlacht in ſolche Bedrängnis,
daß ihr König Hunimund ſelbſt gefangen genommen wurde
und ſich mit ſeinem ganzen Heer, ſo weit es dem Schwert entronnen
war, den Gothen unterwarf. Da Thiudimir aber ein
mitleidiges Herz hatte, ſchenkte er ihnen Gnade, nachdem er ſich
gerächt hatte, ſöhnte ſich mit den Suaven aus, nahm den gefangenen
Hunimund an Sohnes Statt an und ſchickte ihn dann mit
275 den Seinigen nach Suavien zurück. Hunimund aber vergaß die
väterliche Gunſtbezeugung und brachte nach einiger Zeit die lang
im Herzen gehegte Argliſt zu Tage. Er hetzte das Volk der
Skiren auf, die damals an der Donau ſaßen und mit den Gothen
in Frieden lebten, daß ſie das Bündnis mit denſelben brachen
und in Verbindung mit ihm zu den Waffen griffen und gegen die

---

[1] Hier iſt Suavien verwechſelt mit Savien, dem Lande an der Save oder Sau.—

Der Papſt hatte nämlich zu ihnen[1], die auf eine erwünſchte Antwort harrten, geſagt: „Der König von England, der jetzt widerſpenſtig iſt und fritzelt[2], hat ſeine Meinung; ich aber habe die meinige, und der will ich folgen.“ Und von da an konnte kaum irgend ein Engländer an der Curie ein Geſchäft erledigen .... Und da der Herr König ſich anſchickte, ſtandhaft für die Befreiung ſeines Reiches und der Kirche einzutreten, wurde er durch die Drohungen ſeines Bruders Richard, der wegen verborgener Urſachen der vertrauteſte Freund des Herrn Papſtes geworden war und ein Beförderer aller ſeiner Angelegenheiten, gebeugt und erſchreckt, und fügte ſich. Daher wurde auch die Gier der römiſchen Habſucht in Betreff jener Schatzung befriedigt.

Von einer ähnlichen oder vielmehr noch größeren Heimſuchung des Frankenreiches..... Außerdem[3] forderte der Herr Papſt eine andere Beiſteuer für den neuen Kaiſer, den man den Landgrafen nennt, den der Papſt neu hat wählen laſſen, um Friedrich zu bekriegen, welcher vielen als unüberwindlich erſcheint. Und viele ſagen, daß der Papſt ſich vergeblich bemüht, dieſen Friedrich von der Höhe ſeines Thrones zu ſtürzen, weil er ſich die Gunſt vieler Menſchen gewonnen hat. Denn er demüthigt ſich wunderbar vor der Kirche und verſpricht jegliche Genugthuung, und der Herr Papſt, weil er den Demüthigen zurückſtößt, hat vieler Menſchen Gewiſſen gegen ſich erbittert. Inzwiſchen ſtellte Friedrich Wächter auf, um das Geld, welches der Papſt von allen Seiten ſo ſorgfältig geſammelt hatte, wegzunehmen, und was er abfängt, thut er in ſeinen Schatz .....

---

[1] Den Geſandten des Königs, welche ſich über das von England erpreßte Geld beſchwerten. W.

[2] recalcitrat et frederizat.

[3] Außer der Auflage für den Kreuzzug. W.

Wie Friedrich den Fallſtricken der zu ſeiner Ermordung Verſchworenen auf faſt wunderbare Weiſe entging. Und da ſich im Laufe der Zeit der Standpunkt der Sterblichen ſo verändert hatte, glaubte Friedrich, welcher durch die römiſche Curie von der Höhe des Kaiſerthums herabgeſtürzt war, dem Könige von England und dem Grafen Richard, deſſen Bruder, welche er zu ſeinen vertrauteſten Freunden zählte, folgenden Brief zuſchicken zu ſollen.

Brief Friedrichs. „Friedrich u. ſ. w. entbietet dem Könige von England u. ſ. w. ſeinen Gruß. Damit nicht das Gerücht, welches oft weit von der Wahrheit abweicht, weil es verſchiedenen Wünſchen begegnet und durch öfteres Erzählen entſtellt wird, Dich oder Deine Freude beunruhige und Ohren und Herzen der Feinde erfreue, theilen wir Dir mit Gegenwärtigem die reine und ungeſchminkte Wahrheit bezüglich der neueſten Ereigniſſe in Kürze mit. Nachdem ſich einige unſerer Getreuen, ja vielmehr Hausgenoſſen und Pflegebefohlene, nämlich Thebald Franciscus[1], Jacob de Morra, Pandulph de Phaſanellis[2], Wilhelm de Sancto Severino mit ihren Mitſchuldigen zu unſerer Ermordung verſchworen hatten, wurde uns durch einige der Mitverſchworenen das frevelhafte Vorhaben verrathen und hat der Herr unſer unſchuldiges Leben wunderbar aus ihren Händen errettet. Während wir aber Anfangs einen ſolchen Frevel, weil nicht verſchuldet, auch nicht für glaubwürdig hielten, entzogen ſich uns, noch ehe wir der Wahrheit auf den Grund kamen, Pandulph de Faſinellis und Jacob de Morra, die oben genannten Anſtifter der beabſichtigten Schandthat, vom böſen Gewiſſen getrieben, zugleich mit anderen Gefährten und Mitſchuldigen, die ſich an unſerem Hofe befanden, plötzlich durch die Flucht. Thebald aber und Wilhelm de Sancto Severino, welche ſich im Königreiche aufhielten, und daſelbſt die Nachricht von unſerem Tode mit aller Sicherheit erwarteten, flohen, als ſie wider Erwarten die entgegengeſetzte Nachricht erhielten, voll Furcht und wie vom Blitze getroffen, in zwei unſerer Burgen, nämlich nach Capuacium[1] und Sala[2], deren ſie ſich unter dem Anſchein der Treue gegen uns heimtückiſch bemächtigten. Daſelbſt wurden ſie, noch ehe ſie ſich mit der nöthigen Mannſchaft und Vorräthen zu ihrer Vertheidigung verſehen konnten, durch die nicht zögernde Treue unſerer Reichsangehörigen überraſcht und durch von allen Seiten geſammelte Streitkräfte eingeſchloſſen. Und auch wir, die wir damals[3] in Groſſetum[4] verweilten, waren, nachdem wir uns gegen die unſerer Perſon drohende Gefahr geſichert hatten, darauf bedacht, durch ununterbrochene Anſtrengung und tägliche Märſche möglichſt raſch in das Königreich zu gelangen, weil wir keineswegs dulden wollten, daß wir in unſerem ſiciliſchen Erbreich, gleichſam in unſerem Augapfel, beleidigt würden. Nach unſerem glücklichen Einzuge in das Königreich aber verließen viele Reichsangehörige, welche auf die fortwährenden Lügen unſerer Verräther in der ſündhaften Hoffnung auf unſeren von ihnen erlogenen Tod hin zu den Verſchwörern gehalten hatten, deren Sache, nachdem ſie ſahen, daß ſich von Allem das Gegentheil ereignet hatte, und ihnen ſo das Licht der Wahrheit aufging, und wollten ſich an den Winkelzügen der um jeden Schein von Hoffnung gebrachten nicht weiter betheiligen. Und da ſich dieſe nun in die beiden genannten Burgen, Sala und Capuacium, wie bereits geſagt, kecker Weiſe zurückgezogen hatten, ſo wurde eine derſelben, nämlich Sala, durch die nicht ſäumende Treue der Unſeren in herzhaftem und ununterbrochenem Sturm zur Herrſchaft unſerer Hoheit zurückgebracht und Thomas de Sancto Severino ſammt ſeinem Sohne daſelbſt als Verräther in den Kerker geworfen. Somit verblieb den Verräthern von beiden Burgen nur noch Capuacium als Zufluchtsort, deren Einſchließung wir der bewährten Treue unſerer Reichsangehörigen übertragen haben, und es werden die Verräther, welchen, wie wir ſehen, keine weiteren Hilfsmittel zu Gebote ſtehen, als die beiden Burgen — da ſie die übrigen nicht befeſtigen konnten — nachdem ſie die eine und ſtärkere verloren haben, unſeren Händen nicht entkommen. Und da wir ſo mit eben ſo raſcher als gerechter Strafe die genannten Verräther und ihre Anhänger treffen konnten, ſo haben wir das Zutrauen, in kurzem die beſtändige Sicherheit unſeres Königreiches in ſolcher Weiſe herſtellen zu können, daß in Zukunft weder uns noch unſeren Nachfolgern, wir mögen im Reiche oder außerhalb deſſelben ſein, irgend eine Beſorgniß bleibt.

---

[1] Früher Podeſtà von Padua, vergl. S. 111.

[2] P. von Faſanella, früher Generalcapitän von Tuscien. W.

---

[1] Capaccio, öſtlich der Ruinen von Päſtum.

[2] Vielleicht Sala di Gioi, ſüdöſtlich von Capaccio; andere Handſchriften haben Scala. W.

[3] Im Monat März. — [4] Groſſeto in Toscana, rechts am Ombrone.

Glaube aber nicht etwa, unſer Vorhaben, die aufſtändiſchen Lumbarden zu verfolgen, wäre deshalb aufgegeben oder irgendwie verſchoben worden, da wir durch unſere geliebten Söhne Heinrich, den erlauchten König von Sardinien und Generallegaten des heiligen Reiches in Italien, und Friedrich von Antiochien, den Statthalter von Tuſcien, bis wir ſelbſt, nachdem wir für die Sicherheit des Königreiches geſorgt, nach Italien zurückkehren, die Ueberreſte unſerer Feinde durch die fortgeſetzten Schläge unſerer Macht zermalmen, ſo daß ſie fühlen werden, daß ihnen unſere Abweſenheit, welche ſie, wie wir zuverläſſig erfuhren, durch verſteckte und lange fortgeſetzte Ränke veranlaßt haben, keinen Nutzen bringe; vielmehr ſollen ſie mehr unſere gegenwärtige Macht beklagen, als ſich unſerer Abweſenheit erfreuen, da nichts von dem, was ſich neueſtens ereignet hat, unſerer Majeſtät einen Abbruch gethan hat[1] und unſer Schatz dadurch keineswegs vermindert wurde. Unſere Macht hat ſich um ſo mehr vergrößert, unſer Reichthum ſich vermehrt, als wegen der Ungeheuerlichkeit des beabſichtigten Verbrechens, welches die Völker nach der Süßigkeit des Friedens, welche ſie gekoſtet, mit den Schrecken des Krieges bedrohte, die Anhänglichkeit unſerer Getreuen, und beſonders des Landvolkes an uns vermehrt hat und ihre Treue ſich befeſtigt hat. Auch durch den Zuwachs an Einkünften, mit welchen wir unſere Verräther freigebig bereichert hatten, und um welche ſich dieſelben durch ihr Verbrechen ſelbſt gebracht haben, wurde die Summe unſerer Einnahmen vermehrt, obgleich dies geſchah, ohne daß wir es wollten. Daraus läßt ſich aber deutlich erſehen, daß die großen Verſprechungen, welche unſer öffentlicher Gegner den vorgenannten Verräthern gemacht hat, dieſe, obwohl vergebens, zum Verzicht auf das, was ſie ſchon beſaßen, veranlaßt haben. Den Namen und Titel dieſes Gegners würden wir lieber verſchweigen, aber die öffentliche Stimme bezeichnet ihn und der Augenſchein klagt ihn an, wenn wir dies auch durch unſer Schweigen zu verheimlichen oder durch verhüllende Worte entſchuldigen wollten. Denn jene, welche die Schandthat ausführen wollten, ſowohl die Flüchtigen wie die Belagerten, ſind von Minderbrüdern umgeben, haben von ihnen das Kreuz zu unſerer Bekämpfung erhalten und behaupten, auf Briefe des Papſtes geſtützt, daß ſie offen die Sache der heiligen römiſchen Mutterkirche verfechten, erklären aber damit den Papſt für den Anſtifter unſerer beabſichtigten Ermordung und Enterbung[1]. Das haben auch die genannten Gefangenen, welche bei der Einnahme von Sala unſere Getreuen durch ihre raſche Hilfsleiſtung zur Haft gebracht haben, in ihrer freiwilligen und letzten Beichte, wo man Lügen für eine ſchwere Sünde hält, ſchon ſterbend vor Allen bekannt. Auch der Biſchof von Babenberg[1] hat, als er nach ſeiner erkauften Weihe oder richtiger Verfluchung, vom römiſchen Hofe gehörnt[2] zurückkehrte, ehe er in Deutſchland von unſeren Getreuen gefangen wurde[3], als unzweifelhaft vorhergeſagt, daß wir in kurzem durch unſere Leute und Hausgenoſſen des ſchimpflichſten Todes ſterben müßten. Wir ſagen dies, wie der höchſte Richter bezeugen kann, mit Beſchämung darüber, daß unſer Volk und unſere Biſchöfe nichtswürdiger Weiſe Jemanden einen ſo grauſamen Tod haben anthun wollen, während wir geglaubt haben, wir würden in unſeren Tagen niemals einen ſolchen Frevel ſehen, oder davon hören. Denn, das weiß der Allerhöchſte, die Scheußlichkeit lag uns immer ferne, nach dem willkürlichen und ungerechten Verfahren dieſes Papſtes gegen uns auf der Kirchenverſammlung zu Lugdunum in ſeine oder eines ſeiner Brüder Ermordung einzuwilligen, obgleich wir durch einige Eiferer unter unſeren Getreuen vielfach dazu aufgefordert wurden; wir begnügten uns immer damit, die uns zugefügten Beleidigungen zurückzuweiſen, und hielten es für hinreichend, uns rechtmäßig zu vertheidigen, aber nicht zu rächen. Für uns ſtreitet ja der Herr augenſcheinlich; nicht nur indem er uns aus den Händen unſerer Feinde errettet, ſondern auch indem er ſie mit Gut und Blut in unſere Hände übergiebt. Denn neulich, als am letzten Tage des vergangenen Monats März Cardinal Reiner, der Feind unſerer Ehre und unſeres Namens, ſich auf Anſtiften des Verräthers Jacob de Morra mit den Bewohnern von Peruſium und Aſſiſium[1], die im Aufſtande gegen uns ſind, nahe bei der Burg Aſpollum[2] zu unſerem Nachtheile berieth, griff unſer Getreuer Marinus de Ebulo, der Reichscapitän im Herzogthum, mit Soldtruppen und anderen, die er in der Eile zuſammenraffen konnte, die Feinde in unſerem Namen und unſerer Herrlichkeit zu Ehren herzhaft und mit glücklichem Erfolge an und beſiegte ſie, mehr auf ſeine Treue, als auf die Menge ſeiner Bewaffneten bauend, derart, daß außer jenen, welche durch das Schwert der Unſeren umkamen, noch über fünftauſend Aufſtändiſche in unſeren Gefängniſſen eingeſchloſſen ſind. Dies Alles theilen wir Dir mit, um Dich zu erfreuen, da wir glauben oder vielmehr gewiß wiſſen, daß Du in unſeren Bedrängniſſen den Schmerz mit uns theilſt, und, wenn es uns gut geht, Dich mit uns erfreuſt. Aber der glückliche Fortgang und die Gerechtigkeit unſerer Sache laſſen unſere und Deine Freude damit noch nicht zu Ende ſein[3]. Denn am 18. des gegenwärtigen Monats April wurde die Stadt Capuacium, durch welche von der Landſeite die Burg gedeckt wurde, raſch und mannhaft von unſeren Reichsleuten erſtürmt, deren ſich eine gewiſſe Wuth bemächtigt hatte, das nicht nur uns, ſondern auch ihrem Geburtslande angethane Unrecht durch den Tod der Ungetreuen zu rächen. So iſt es gekommen, daß dieſe ſo in nächſter Nähe, ſo von allen Seiten durch unſere Macht umſchloſſen ſind, ja faſt eingekerkert, daß ſie ſich unſerem Strafgerichte nur durch einen freiwilligen Tod durch das Schwert oder durch Herabſtürzen von dem hohen Felſen an der Seeſeite entziehen können. Gegeben zu Salerno am 15. April in der vierten Indiction.“

---

[1] Statt decreverint wurde decreverit geleſen.

---

[1] Wenn der Papſt, wie dies in der Natur der Sache lag, allenthalben zur Bekämpfung des von ihm gebannten und abgeſetzten Kaiſers aufforderte — und mehr haben auch die in Sala gefangenen vor ihrer Hinrichtung nicht bekannt, — ſo folgt daraus noch keineswegs, wie Friedrich hier folgern zu dürfen glaubt, daß er auch zur meuchleriſchen Ermordung ſeines Gegners aufgefordert hätte.

---

[1] Heinrich von Bamberg.

[2] Cornutus, nämlich mit der Mitra, ein auch ſonſt vorkommender ſpöttiſcher Ausdruck. W.

[3] Er wurde in der Adventzeit des Jahres 1245 von Berthold, Grafen von Keſernberg gefangen und vom Landgrafen von Thüringen, als er bereits zum König erwählt war, ausgelöſt.

---

[1] Perugia und Aſſiſi. — [2] Spello, zwiſchen Aſſiſi und Foligno.

[3] Das Nachſtehende, ein Ereigniß vom 18. April berichtend, muß, wenn das Datum des Briefes — 15. April — richtig iſt, eine Nachſchrift ſein, welche erſt ſpäter in den Brief ſelbſt aufgenommen wurde.

Ferner vom Magiſter Walter de Ocra an den Herrn König über den weiteren Verlauf dieſer Sache. Der Magiſter Walter de Ocra aber, Friedrichs Schreiber, in der Meinung, wie auch ſein Herr Friedrich, daß der Herr König von England feſt bei ſeiner Abſicht bliebe, nämlich daß er den zudringlichen Anforderungen der römiſchen Curie mannhaft widerſtände, ſchickte dem Könige gleichſam wie zu ſeinem Troſte und zur Vertreibung jeder Furcht, dieſen Brief:

„Dem erlauchten Könige von England u. ſ. w. Magiſter W. ſeinen Gruß. Weil ich weiß, daß Ihr Euch freut über das Wohlergehen meines Herrn, ſo möge Euere Herrlichkeit wiſſen, daß dieſer unſer Herr während acht Tage gegen Ende des eben vergangenen Monats Juli, ſowohl durch ſieben aufgeſtellte Wurfmaſchinen[1], welche weder bei Tage noch bei Nacht abließen, Steine in die Burg von Capuacium zu werfen, als auch durch ſtarke und ununterbrochene Angriffe, fünf Tage lang, ebenfalls bei Tage und bei Nacht, die Verräther und Verſchwörer gegen ſein Leben, Theobald Franciscus, Wilhelm de Mannia, Wilhelm de Sancto Severino, Galfrid de Morra, Robert und Richard de Faſſenellis, nebſt anderen hundert und fünfzig Rittern, Bogenſchützen und ſonſtigen Genoſſen, unter welchen vierzig Geiſeln der Lumbarden waren, welche Theobald zur Zeit ſeines Verrathes befreit hatte, zu ſolcher Ohnmacht gebracht hat, daß ſie in keiner Weiſe mehr ihre Perſonen oder ihre Gliedmaßen ſchützen konnten[2]. Und ſo wurde durch die erwähnten Angriffe die Burg ſelbſt mit allen Vorgenannten genommen[3], und alle wurden, bevor ſie zum Herrn geführt wurden, mit allem ſchuldigen Reſpect gegen den Befehl des Herrn Papſtes[4], geblendet, alle auch an Hand, Naſe und Bein verſtümmelt. Und unſer Herr hatte die Abſicht, dieſen Theobald nebſt den anderen fünf zu ſeiner Ermordung Verſchworenen durch die verſchiedenen Theile der Welt an alle Könige und Fürſten zu ſenden, mit der dort gefundenen päpſtlichen Bulle an ihrer Stirne, zur öffentlichen Verkündigung des Verrathes. Gefangen wurden daſelbſt auch zwei und zwanzig edle Frauen, verheirathete, Wittwen und Jungfrauen, und auf Befehl des Herrn ſicheren Wächtern übergeben. Die Burg ſelbſt aber wurde bis auf den Grundſtein zerſtört, und alles was man dort, mit Ausnahme der Perſonen, gefunden hatte, zu Aſche verbrannt.

---

[1] trebuchetta, woraus die Deutſchen tribok machten. W.

[2] Das heißt wahrſcheinlich, daß ſie keine Capitulation abſchließen konnten. W.

[3] Am 17. Juli. W. — [4] Bittere Ironie. W.

Der Herr und Kaiſer aber hat, nachdem er alles geordnet, und da mit den Römern und Venetern ſchon ein guter Frieden geſichert iſt, geſchworen und unfehlbar angeordnet, ſich mit gewaltiger Heeresmacht um Oſtern nach Deutſchland zu begeben. Dort iſt der Herr König, ſein Sohn, am nächſt vergangenen Feſt des heiligen Jacobus mit ſeinen Feinden in unvorſichtiger Weiſe zuſammengetroffen, wegen des Verrathes zweier ſchwäbiſcher Grafen, nämlich von Wirtemberg und von Gröningen[1]. Dieſe hatten nämlich vom Papſte ſiebentauſend Mark Silbers erhalten, nebſt einem Vertrage, der durch ein apoſtoliſches Schreiben beſtätigt war, wodurch einem Jeden von beiden die Hälfte des Herzogthums Schwaben zugeſichert wurde, wenn ſie, nachdem ſie den König ins Feld geführt und im Augenblick des Kampfes dort verlaſſen, vom Heere ſich ohne Kampf in plötzlichem Verrath entfernten; und wie ſie es ausgemacht hatten, ſind ſie beim erſten Beginn des Kampfes mit geſenkten Fahnen, den Fluß durchwatend, mit zweitauſend Rittern und Schützen flüchtig aus dem Heere entwichen. Der König ſelbſt aber blieb in großer Gefahr, in Mitten ſeiner Feinde, mit nur tauſend Rittern, und ſo tapfer auch der König ſelbſt ſowohl wie die mit ihm Zurückgebliebenen kämpften, ſo verlor er doch zuletzt zweihundert von den Seinigen und rettete ſich ſelbſt nach der Stadt Frankeford. Nach wenigen Tagen aber, nachdem alle Gefangenen durch Bürgſchaft oder Geiſeln oder Loskauf befreit waren, faßte er wieder kraftvoll ſeine Macht zuſammen und verfolgt und bekämpft überall ſeine Widerſacher. Und zu ihm werden aus Frankreich und aus Burgund diesſeits der Saone, dazu von ſeiner Sippſchaft und den Freunden unſeres Herrn fünfhundert Ritter ſtoßen: mit ihnen kommen der Herzog von Burgund, der Herzog von Lotharingien, der Graf von Chalon und der Graf von Bar[1].“

---

[1] Ulrich von Württemberg und Hartmann von Gröningen; die Namen ſind in der Handſchrift ganz entſtellt. W.

Vernichtet wurde die Hoffnung auf die Standhaftigkeit des Königs, der römiſchen Habſucht zu widerſtehen. In denſelben Tagen wurde der Muth des Königs gebrochen, den er mannhaft gefaßt hatte, die Frechheit der römiſchen Curie, wie man hoffte und feſt glaubte, mit Macht zu zügeln. Und das geſchah, wie man in Wahrheit ſagte, durch die Rathſchläge derer, welche ihre fetten Einkünfte durch den Unwillen des Papſtes zu verlieren ernſtlich befürchteten. Denn was ſie gar ſehr von ganzem Herzen liebten, davon fürchteten ſie, daß es ihnen entſchlüpfen könnte, nach jenem Dichterwort[2]:

Voll iſt von ängſtlicher Furcht immer der Liebe Gefühl.

Mit abgewandten Augen und verſtopften Ohren ließ alſo der Herr König nach der willkürlichen Forderung der Römer, der Feinde ſeines Reiches und des Gemeinwohls, die engliſche Kirche um ſechstauſend Mark zur großen Verarmung unſeres ganzen Landes ausplündern. Das trugen die päpſtlichen Boten

---

[1] Hugo von Burgund, Matthäus von Lothringen, Johannes von Chalon, Theobald von Bar; aber davon berichtet ſonſt niemand etwas. W.

[2] Dieſer Vers hat ſich nicht auffinden laſſen. W.

Gothen zogen. Da erhob ſich nun den Gothen, die ſich nichts
Schlimmes verſahen, beſonders da ſie auf beide Nachbarn als
Freunde feſt vertrauten, unverhofft ein Krieg. Nothgedrungen
nahmen ſie zu den Waffen ihre Zuflucht, kämpften den gewohnten
Kampf und rächten ſich für die ihnen zugefügte Unbill. Als in dieſer 276
Schlacht ihr König Valamir vor der Front vorbeiritt, um die
Seinigen anzufeuern, ſcheute das Pferd, ſtürzte und warf den
Reiter ab, der ſogleich von den Speeren der Feinde durchbohrt
und getödtet wurde. Die Gothen aber heiſchten ſowohl für ihres
Königs Tod als für die ihnen angethane Schmach Sühnung von
den Empörern und kämpften dermaßen, daß von dem Stamm
der Skiren faſt niemand übrig blieb bis auf wenige, die wenigſtens
noch den Namen erhielten, und auch dieſe nur mit Schande;
ſo wurde alles mit Stumpf und Stiel zuſammengehauen.

LIV. Ihr Untergang erweckte Furcht in den Herzen der 277
Suavenkönige Hunimund und Alarich. Sie zogen gleichfalls gegen
die Gothen im Vertrauen auf die Unterſtützung der Sarmaten,
die ihnen mit ihren Königen Beuka und Babai zu Hülfe gekommen
waren; auch die Reſte der Skiren mit ihren Häuptlingen
Edika und Hunwulf riefen ſie herbei, die, wie ſie hofften, um ſich
zu rächen, mit großer Erbitterung kämpfen ſollten; dazu hatten
ſie noch Gepiden bei ſich, ſowie nicht unbedeutende Verſtärkungen
von den Rugiern, und noch andern, die ſie aus allen Gegenden
zuſammenlaſen, und brachten eine gewaltige Menge zuſammen.
Am Fluß Bolia in Pannonien ſchlugen ſie ihr Lager auf. Die 278
Gothen hatten nach Valamirs Tod zu ſeinem Bruder Thiudimir
ihre Zuflucht genommen. Obwohl dieſer ſchon lange neben ſeinen
Brüdern König geweſen war, nahm er doch jetzt erſt die Zeichen
höherer Machtſtellung an. Er rief ſeinen jüngern Bruder Vidimir
herbei, und nachdem er mit dieſem die Sorgen für den Krieg getheilt
hatte, griff er nothgedrungen zu den Waffen. Als ſich der
Kampf entſpann, behielten die Gothen die Oberhand, ſo daß das

und Händler zur Unterſtützung des Landgrafen, entgingen aber nicht ganz den Nachſtellungen Friedrichs. Dieſer ſchalt heftig die weibiſchen Engländer, welche geſtatten, daß zu ihrer eigenen Verarmung jegliche Art von Menſchen ſich mäſtet, und vor ſeinen Vertrauten erhob er ſchwere Klage über die weibiſche Nachgiebigkeit des Grafen Richard und ſeine Zuſtimmung, der zum Verderben des engliſchen Reiches und zum Schaden des Kaiſerreiches zur päpſtlichen Partei ſich geſchlagen zu haben ſchien, weil er von den geſammelten Geldern der Kreuzfahrer mit Erlaubniß des Papſtes nicht geringe Schätze ſich anhäufte. Es wuchs alſo die Frechheit der Römer um ſo ſchrankenloſer, da ſie bemerkten, daß niemand ihren Räubereien Widerſtand leiſtete. . . . .

Denkwürdige Worte des Magiſter Johannes des Engländers an den Herrn Papſt. Während um dieſe Zeit das Meer der Welt vom Sturm bewegt wurde, beſchloß der Papſt, als er gehört hatte, daß der Herr König von England ſich anſchickte, ſeinen Erpreſſungen muthig Widerſtand zu leiſten — denn die Boten, welche ſeine weibiſche Furcht und Unterwerfung meldeten, waren noch nicht angekommen —, von heftigem Zorn entbrannt, das Reich von England zur Rache mit dem Interdict zu belegen. Als er dergleichen thörichten Sinnes vorbrachte, widerſetzte ſich Magiſter Johannes, ein Engländer von Geburt, Ciſtercienſer Mönch und Cardinal[1], und ſprach: „Herr, um Gottes willen zügelt Eueren Zorn, der, wenn ich ſo ſagen darf, unüberlegt iſt, und bezähmt Euere Aufwallungen mit dem Zügel der Mäßigung, denn die Tage ſind böſe. Das heilige Land ſteht dem Verderben offen, die griechiſche Kirche hat ſich von uns getrennt, Friedrich iſt unſer Feind, dem keiner unter den chriſtlichen Fürſten überlegen, ja nicht einmal gewachſen iſt. Ihr und wir, die wir der Gipfel der Kirche ſind, ſind vom Sitz des Papſtthums, ja aus Rom ſelbſt, aus Italien vertrieben. Ungarn mit ſeinen Marken erwartet nichts anderes als den Untergang durch die Tartaren, Deutſchland wird durch Bürgerkrieg zerrüttet . . . . ." Und da nun auch durch dieſe Worte der Sinn des Papſtes nicht gebeugt wurde, und ſich nicht zum Mitleid oder zur Demuth neigte, ja vielmehr zur Verhängung von Straſe und Rache entflammte, da kamen Boten aus England, welche den auf Geld erpichten Sinn des Papſtes milderten, und meldeten, daß durch ſeine ganz beſonderen Freunde in England, welche ich hier jetzt nicht nennen darf, der Muth des Königs gebrochen ſei, ſo daß, was er wünſche, raſche Ausführung finden werde. Darob wurden ſein Antlitz und ſeine Seele von wunderbarer Freude verklärt . . . .

---

[1] Von St. Laurentius in Lucina. W.

Wie man ſagte, daß zwei Schurken von Friedrich abgeſandt wären, um heimtückiſch den Herrn Papſt zu tödten. Um dieſe Zeit wurden von Friedrich zwei freche Schurken an den römiſchen Hof geſchickt, um nach Art der Aſſeſinen den Herrn Papſt mit liſtiger Verſchwörung zu tödten. Durch einen unerwarteten Zufall wurden ſie gefangen und in den Kerker geworfen, um das Gericht über ihren Hochverrath zu erwarten. Doch ſagten Einige, das ſei eine liſtige Erfindung und mit Betrug angeſtellt, damit ſo Friedrich, der neulich verkündet hatte, daß ihm durch Anſtiftung des Papſtes ein ähnlicher Fall zugeſtoßen ſei, durch gleiche Schuld verunglimpſt würde[1] . . . .

1247 . . . .

Urſache, warum der Herr Papſt in große Furcht gerieth. Während des flüchtigen Wechſels unſerer Zeit fiel einer von den Rittern des Kaiſers, Namens Radulph, erzürnt, weil er nicht rechtzeitig den Lohn für geleiſtete Dienſte erhalten, unter Drohungen von demſelben ab; dieſer Radulph war aber ſchlauen Geiſtes, kräftigen Körpers und im Kriegshandwerk erfahren. Um Friedrich, ſeinem früheren Herrn, zu ſchaden, ging er nach Lugdunum und ſuchte, da er keinen feſten Wohnſitz hatte, einen Herrn, unter welchem er mit mehr Nutzen als Söldner dienen könnte. Seine Wohnung hatte er in dem Hauſe eines Wirthes Namens Reginald. Nach einigen Tagen kam zufällig der Magiſter Walter de Ocra, der Capellan und geheime Rath Friedrichs, des Weges und kehrte in dem Gaſthaus ein, weil es ſeine gewöhnliche Herberge war. Dort ſah er den Ritter Radulph, grüßte ihn als einen Bekannten vertraulich bei ſeinem Namen und fragte ihn, was er hier thäte, und weiter, warum er von ſeinem Herrn, dem er ſo lange gedient, abgefallen wäre; und nachdem er durch Fragen den ganzen Hergang vollſtändig erfahren hatte, fragte er weiter, ob er ſchon einen andern Herrn gefunden hätte. Darauf jener: „Nein, weil ich nicht bekannt bin.“ Magiſter Walter aber ſagte: „Freund, kehre zur Treue und in den Dienſt meines Herrn zurück, der, wie man weiß, ſolche Leute jetzt ſehr nothwendig braucht; ich werde Dir Alles, was Dir gebührt verſchaffen und noch mehr hinzufügen.“ Da Radulph hierauf mit Freuden einging, ſagte Walter: „Meinem Herrn ginge es ganz gut, wenn ihn ſein unermüdlicher Todfeind und Verfolger, der Papſt, in Ruhe ließe und nicht vielmehr angriffe. Wenn Du dieſem das ſchuldbefleckte Leben behutſam nehmen wollteſt und könnteſt, würde ich Dir unſchätzbaren Lohn geben, indem ich gewiß hielte, was ich Dir verſprochen, und noch dreihundert Talente, viele Einkünfte und die Dir ſehr nutzbringende Gnade meines Herrn hinzufügte, denn auf ſolche Weiſe würde der Heimſuchung meines Herrn, ja dem Sturme der ganzen

---

[1] Es folgt eine Nachricht über die Klagen und Vorſtellungen aus Frankreich gegen die päpſtlichen Erpreſſungen, worin die Worte vom Schluß des Briefes Friedrichs oben S. 191 vorkommen. Deshalb habe man geglaubt, daß Friedrich dabei betheiligt ſei.

Welt ein Ende gemacht. Glaube nicht, daß dieſe That ſündhaft wäre, da der Papſt, der ein Muſter und Beiſpiel jeglicher Tugend ſein ſollte, ein offenkundiger Wucherer, ein Begünſtiger der Simonie, geldgierig und räuberiſch iſt und ſein Hof der Sammelplatz von Händlern, ja ein Haus der Schande[1]. Darauf Radulph: „Wenn Du die gemachten Verſprechungen erfüllen willſt, werde ich thun, was Du verlangſt.“ Und da Magiſter Walter mit einem Eide für ſeinen Herrn gut ſtand und ſich vollſtändig für ihn verbürgte, willigte er, durch das Gegebene und das weiter Zugeſagte überwältigt, in die gedachte Schandthat ein. Sie zogen auch ihren Wirth, den genannten Reginald, unter gleicher Verbindlichkeit in das Geheimniß, welcher beim Papſte und ſeinen Dienern bekannt war und endlich einwilligte. Derſelbe ſollte Ort und Zeit, wo und wann der Papſt ermordet werden könnte, fleißig auskundſchaften und den Mörder vorſichtig einführen. Damit entfernte ſich Magiſter Walter. Es geſchah aber wenige Tage darnach, daß derſelbe Reginald plötzlich ſchwer erkrankte und, ſchon dem Sterben nahe, ſeinem Beichtvater dies Alles der Reihe nach bekannte und ſo eines reuevollen Todes ſtarb. Der Prieſter aber theilte ſofort dem Papſte die drohende Gefahr mit. Es wurden alſo die raſcheſten Häſcher in Eile bewaffnet und fortgeſchickt und der mehrgenannte Ritter, nämlich Radulph, verhaftet. Da dieſer Alles beharrlich leugnete, wurde er endlich ausgeſuchten Folterqualen unterworfen und gab das empfangene Gift des ſchon erzählten Verrathes von ſich, indem er vor dem ganzen päpſtlichen Hofe die Wahrheit bekannte. Und dies Alles wurde, Friedrich und den Seinen zur Schande und damit er noch größeres Aergerniß gäbe und verdammt würde, in einer mit der Bleibulle bekräftigten Schrift niedergelegt[2].

---

[1] Es muß ſelbſtverſtändlich dahin geſtellt bleiben, ob Walter de Ocra die Worte, die ihm Matthäus hier in den Mund legt, wirklich geſprochen hat. — [2] Wir kennen

Andere werden aus gleicher Urſache verhaftet. Aus gleicher Urſache wurden um jene Zeit zwei Ritter aus Italien zu Lugdunum verhaftet, welche nach ihrer Verhaftung bekannten, daß ungefähr vierzig beherzte Ritter ſich zum Tode des Papſtes verſchworen hätten. Dieſe wollten, wenn auch Friedrich todt ſein ſollte, ſich durch keine Furcht vor der Todesſtrafe abſchrecken laſſen, den Papſt, der die ganze Welt verwirre und die Kirche beflecke, in Stücke zu hauen, feſt überzeugt, daß ſie ein Gott und den Menſchen wohlgefälliges Werk verrichteten, wen ſie ihn glücklich erwürgten[1]. . . . .

Der Papſt verbarg ſich aus Furcht. Von dieſer Zeit an alſo verbarg ſich der Herr Papſt in ſeiner Kammer, wo fünfzig Bewaffnete ihn bei Tag und bei Nacht ſorgfältig bewachten und er wagte nicht außerhalb ſeiner Kammer, ſeiner Burg oder ſeines Palaſtes zu erſcheinen, auch nicht einmal um zur Kirche zu gehen und die Meſſe zu feiern. Denn es iſt nothwendig, daß derjenige, welchen viele fürchten, auch ſelbſt viele fürchte, und der viele beunruhigt, auch viel beunruhigt werde. . . . . .

Friedrich ſchließt mit vielen Frieden und viele Mailänder verbünden ſich mit ihm[2]. Um dieſelbe Zeit erwog Friedrich, daß ſchon die ganze Welt ſich unwillig gegen ihn erhebe, und gewährte deshalb den Mailändern den Frieden, um welchen ſie mit ſchuldiger Unterwürfigkeit und Ehrfurcht nachſuchten, gnädigſt nach dem Rathe weiſer Männer. Dieſe Bürger wurden nämlich durch Noth gezwungen, demüthig darum zu bitten. Denn in der letzten Schlacht zwiſchen ihnen und

---

eine ſolche Bulle nicht, aber Friedrich beſchwert ſich im April über die Verbreitung eines ſolchen lügenhaften Bekenntniſſes. Er ſagt mit Recht, daß ihm eine ſolche That keinen Nutzen gebracht haben würde. W.

[1] Hier gilt wohl daſſelbe, was bereits S. 214, Anm. 1 geſagt wurde.

[2] Dieſe Nachrichten ſind durchaus falſch. W.

Friedrichs Sohn Conrad[1] hatten ſie den kürzeren gezogen, und durch die, welche, im Hinterhalt verſteckt, ſie plötzlich im Rücken angefallen hatten, waren viele Bürger gefangen und gefallen. Dieſe Gefangenen und dem Kerker Verfallenen verſchonte die angeborene Großherzigkeit Friedrichs, ſo daß er die, welche er mit Gewalt nicht hatte unterwerfen können, mit größerer Vorſicht zähmte und zur Unterwerfung brachte. Er hatte jedoch befohlen, nachdem ſie in ihre Stadt ſich zurückgezogen hatten, alle Wege ihnen abzuſperren. Die Bürger alſo, welche vom Handelsverkehr leben mußten, wurden wie in einer belagerten Stadt oder im Kerker eingeſchloſſen gehalten. Denn weder zu den Märkten noch zu den Häfen oder zu den nächſten Städten konnten ſie ohne Gefahr für ihren Leib oder ihr Vieh oder ihren Beſitz ſich frei begeben. Da nun alſo viele zu der alten und ſchuldigen Treue gegen ihren Herrn zurückkehrten, öffnete Friedrich ihnen die Arme der Barmherzigkeit und führte ſo zu der Reichseinheit und zum Frieden, der ihm und ihnen nützlich war, nach langem und verderblichen Streit klüglich auch die Widerſtrebenden zurück. Und von da an kümmerten die Bürger ſich nicht mehr darum, beim Papſte, der ſie nur durch trügeriſche Verſprechungen getäuſcht hatte, fernerhin auszuharren.

Von dem Tode des Landgrafen von Thüringen, auf den die ganze Hoffnung des Papſtes gebaut war. Um dieſelbe Faſtenzeit ereignete es ſich, damit das oben erwähnte Erdbeben nicht bedeutungslos bliebe, als der Herr Papſt im vergeblichen Vertrauen auf die von allen Seiten eingeheimſten Geldſchätze von unſchätzbarem Werth, ſeinen Landgrafen, den er zum Kaiſer zu machen ſehnlichſt begehrte, ſchon, nachdem er zum König von Deutſchland erhoben war, feierlich und zweifellos ohne Hinderniß oder Widerſpruch von irgend einer Seite krönen zu können[1] glaubte, daß Friedrichs Sohn Conrad, durch ſeine raſchen Späher über alles vollſtändig unterrichtet, mit einem großen, von allen Seiten zuſammengerafften Heere in plötzlichem Ueberfall an den Ort kam, wo der erwähnte Landgraf nach Veranſtaltung des Papſtes mit großem Pomp gekrönt werden ſollte und ſchon alles zu einer ſo großen Feier Nöthige vorbereitet wurde. Da aber Conrad den zweifelhaften Ausgang einer Schlacht fürchtete, ſtellte er fünfzehntauſend Bewaffnete in einen verborgenen, nicht weit entfernten Hinterhalt, um ihm im Fall der Noth auf ein Hornſignal zu rechter Zeit zu Hilfe zu kommen. Und ſiehe, ehe man es erwartete, wurde die Feſtfreude unterbrochen und es entſtand plötzlich ein ſehr heftiger und blutiger Zuſammenſtoß. Hier verlor Conrad im Anfang viele von ſeinen vornehmſten Edeln, da ſich das Hauptgewicht des Kampfes gegen ihn wandte. Und da er der Gefahr einer Niederlage nahe war, gab er unverzüglich das Zeichen, und es kamen die tapferen Ritter, welche im Verſteck gewartet hatten, ſchneller als raſende Windsbraut[2]; den Verzug, den ſie ungern ertragen hatten, löſten ſie mannhaft ein, begegneten den Feinden, welche ſchon faſt den Sieg errungen hatten, und hieben alle, welche ihnen Widerſtand leiſteten, mit der Schärfe des Schwertes nieder. Bei ihrer Ankunft athmet Conrad auf,

---

[1] Der war damals in Deutſchland; vermuthlich iſt dasſelbe gemeint, was er oben S. 195 von K. Enzio berichtete. W.

> Wie nach erfriſchendem Trunk freudiger wallet das Blut[3].

Und ſiehe da, die Schlacht begann von neuem, das Klirren der Waffen, das Geräuſch der Lanzen, der Schall der Hiebe, das Gewieher der Pferde, die lärmenden Zurufe, die Klagerufe der Verwundeten, die Seufzer der Sterbenden, ſchienen die Luft ſelbſt in Verwirrung zu bringen, verbunden mit dem aufſteigenden dichten Staub, dem Dunſt der Kämpfenden und dem ſtrömenden Blut. Einem ſo großen und ſo ſtarken Anſturm alſo vermochten die Deutſchen und die Genoſſen des Landgrafen nicht zu widerſtehen, und ſchimpflich fliehend oder unheilbar verwundet ergriffen ſie beſiegt die Flucht. Viele von ihnen wurden gefangen, um nach dem Belieben der Feinde eingekerkert zu werden. Nach dieſer jammervollen Niederlage und dem unerſetzlichen Verluſt ſo viel vergoſſenen Chriſtenblutes floh der Landgraf, und an verborgenen Orten Zuflucht ſuchend, unter vielen Seufzern, ſiechte er hin vor Schmerz. Und ſchon wurde zum großen Theile wahr, was Friedrichs Sachwalter Thadeus auf der Kirchenverſammlung zu Lugdunum, nachdem der Herr Papſt den Urtheilſpruch gegen ſeinen Herrn verkündet hatte, ausrief: „Wehe, wehe! Das iſt in Wahrheit der Tag des Zornes, des Unheils und des Elends!“ Der Landgraf alſo, welcher nach ſeiner Meinung am folgenden Tage zum König von Deutſchland gekrönt werden ſollte, ſah daß ſein Ruhm in Schande verwandelt und ſeine Sippſchaft und ſeine Freunde mit ihrem Anhang niedergehauen und beſiegt, auch alles Geld, welches ihm von ſeinem Herrn, dem Papſt, überſandt war, von den Feinden geraubt war, und von tiefem Kummer überwältigt, verſank er in ſich ſelbſt; nicht durch eine Wunde von fremder Hand, ſondern von der Wunde ſeines eigenen Kummers getroffen und erwürgt hauchte er ſeine weibiſche Seele aus, von niemand beklagt. Conrad alſo, der Sieger, wollte vollſtändige Rache nehmen für die Schmach und den Schaden, den er neulich durch ſeine Niederlage und Flucht in Deutſchland erlitten hatte, und ließ alle Gefangenen, welche das Schwert nicht gefreſſen hatte, vorzüglich die Vettern, Verſchwägerten und Freunde des Landgrafen, ſchimpflich aufhängen oder bis zu ſchwerem

---

[1] D. h. krönen laſſen zu können. W.

[2] Nach Ovids Metamorphoſen III, 209. W.

[3] Ovid vom Pontus I, 3, 10. Der Name Ovidius ſteht am Rande. W.

Loskauf in finſteren Kerkern an Händen und Füßen gefeſſelt bewachen[1].

Der Papſt, übermäßig betrübt, ſchickt Geſandte durch die vier Theile von Europa, um Friedrich noch mehr zu verunglimpfen. Als aber dieſes dem Herrn Papſte zu Ohren gekommen war, wurde er von heftigem Schmerz erfaßt und ſandte vier Cardinäle, vornehme Geſandte, durch die vier Theile der Chriſtenheit; er gab ihnen unbeſchränkte Vollmacht, um Friedrich ſelbſt und ſeinen Sohn Conrad, welcher dergleichen wagte und unternahm, zum Aergerniß zu machen und alle Chriſten zum Angriff gegen ihn, zur Verfolgung und, wo möglich, zur Vernichtung mit größtem Fleiß und aufs nachdrücklichſte zum Erlaß aller ihrer Sünden anzutreiben; dazu ſollten ſie Geld auf alle Weiſe, in welcher die liſtige Gier und gierige Liſt der römiſchen Curie es verſteht, von allen Seiten ſchlau zu erpreſſen bemüht ſein, um dieſen verhaßten Friedrich zu überwinden. Einen Geſandten alſo ſchickte er nach Deutſchland[2], einen andern nach Italien[3], den dritten nach Hiſpanien[4], den vierten nach Norwegen. Dazu noch einige verſtellte Boten mit großer Vollmacht, welche er hinterliſtiger Weiſe ohne Abzeichen, damit er nämlich das Verbot des Herrn Königs nicht offenbar zu brechen ſchiene, nach England zu ſchicken für gut fand, Minderbrüder und Prediger, welche, wie wir glauben, gegen ihren Willen der Herr Papſt zu ſeinen Zöllnern und Frohnboten machte, nicht ohne Verletzung ihrer Regel und großes Aergerniß. Der aber, den er nach

---

[1] Was Matthäus hier von einer Schlacht zwiſchen König Conrad und dem Gegenkönige berichtet, iſt ohne Zweifel eine falſche Nachricht, da keine einzige der deutſchen Geſchichtsquellen einer ſolchen Schlacht gedenkt. Ihnen zufolge belagerte König Heinrich im Winter von 1246 auf 1247 die Stadt Ulm, mußte aber wegen Kälte und Mangel an Lebensmitteln die Belagerung aufgeben; er zog ſich auf die Wartburg zurück, wo er erkrankte und am 16. Februar ſtarb.

[2] Petrus, Cardinaldiacon von St. Georg ad velum aureum.

[3] Gregor von Montelongo. W. — [4] Der Pönitentiar Deſiderius. W.

Norwegen ſchickte, war der Biſchof der Sabina[1], welcher den König Hacon von Norwegen ſalben und feierlich krönen ſollte, der aber auch in ſeinem Reiche und in Schweden ſeine Legation zum Schaden des oftgenannten Friedrich mit Hoffnung auf Geldgewinn fleißig ausbeuten ſollte.

Friedrich läßt alle Bewohner von Calabrien, Apulien und Sicilien ſeinem von der Kaiſerin Iſabella geborenen Sohn huldigen. Zu jener Zeit[2] aber, ließ Friedrich, verdächtigen Andenkens, welchen Kaiſer zu nennen uns verboten iſt, alle Apulier, Sicilianer und Calabreſen ſeinem geliebten Sohne Heinrich, den er von dem Schooße der von ihm ſo heiß geliebten Kaiſerin Iſabella, der Schweſter des Herrn Königs von England, erhalten, zu größerer Sicherheit des Reiches den Huldigungseid zu leiſten. Als dies derſelbe Herr König, der Oheim des genannten Jünglings, erfuhr, freute es ihn mit Recht außerordentlich. Da aber Friedrich hörte, daß zum Schaden ſeines guten Namens und ſeines Reiches Legaten durch die verſchiedenen Zonen der Welt geſchickt würden, befahl er ſeinem Sohne Henſius, dem König von Sardinien, daß er den Januenſern, vorzüglich den Blutsverwandten, Verſchwägerten und Freunden des Herrn Papſtes, nachſtellte und ſie auch zum Tode brächte. Das bemühte er ſich auch in der That auszuführen, damit er nicht ungehorſam gegen ſeinen Vater erſchiene. Er fing alſo einen Verwandten des Herrn Papſtes, welcher dieſem unter allen ſeinen Anverwandten, obgleich er alle über die Maßen liebte, der theuerſte war, und ließ ihn aufhängen. Als das der Herr Papſt erfuhr, häufte er in ſeinem Grimm Zorn auf Zorn und Haß auf Haß, und verfluchte Friedrich nebſt ſeinem Sohne am Donnerſtage vor Oſtern ſo erſchrecklich, daß ſich alle die es ſahen und hörten, heftig entſetzten. Als Friedrich das vernahm, wurde er zornig

---

[1] Cardinal Wilhelm. W. — [2] Im Februar.

Feld vom Blut der getödteten Feinde wie ein rothes Meer
erſchien, und Waffen und Leichen bergartig aufgethürmt das Ge-
279 filde auf mehr als 10000 Schritte bedeckten. Als das die Gothen
ſahen, erfüllte ſie unausſprechlicher Jubel, weil ſie ihres Königs
Valamir Blut und das Unrecht, das die Feinde an ihnen be-
gangen, mit einer ſo großen Niederlage derſelben gerächt hatten.
Wer von der unzähligen, bunten Menge der Feinde zu entrinnen
im Stande war, kam mit Mühe und Noth ruhmlos durch die
Flucht nach Hauſe.

280 LV. Nach einiger Zeit, als die Winterkälte bevorſtand, und
die Donau, wie gewöhnlich feſt zugefroren war — denn ein der-
artiger Fluß gefriert ſo feſt, daß er, hart wie Stein, ein ganzes
Heer zu Fuß trägt und Wägen und Schlitten und alle möglichen
Fuhrwerke, ſo daß man der Kähne nicht bedarf — da führte der
Gothenkönig Thiudimir, als er ſie ſo zugefroren ſah, ſein Heer
zu Fuß darüber und erſchien unerwartet im Rücken der Suaven.
Jenes Land der Suaven hat nämlich im Oſten die Baiwaren, im
Weſten die Franken, im Süden die Burgundzonen, im Norden
281 die Thüringer zu Nachbarn. Mit dieſen Suaven waren damals
auch die Alamannen[1] verbunden, die ganz auf den Gipfeln der
Alpen wohnten, von wo einige Flüſſe, mit großem Getöſe herab-
ſtürzend, der Donau zuſtrömen. Hierher an einen hochgeſchützten
Ort führte der König Thiudimir zur Winterszeit das Heer der
Gothen und beſiegte Suaven und Alamannen, die mit einander
verbündet waren, verheerte ihr Land und unterwarf ſie nahezu.
Von hier kehrte er ſiegreich in ſeine Heimath nach Pannonien
zurück und empfieng mit großer Freude ſeinen Sohn Theodorich,
den er als Geiſel nach Konſtantinopel gegeben hatte, und der nun
282 reichbeſchenkt vom Kaiſer Leo zurückgeſchickt worden war. Dieſer

---

[1] Daß Alemannen und Schwaben ein und daſſelbe Volk geweſen ſind, die hier von Jordanes und auch ſonſt gemachte Unterſcheidung von beiden hinfällig iſt, ſteht nach Baumanns Unterſuchungen [Forſchungen zur deutſchen Geſchichte 16, 1 ff.] außer allem Zweifel.

und ſagte: „So thaten die Juden, welche Chriſtus, als er gekreuzigt und am Kreuze geſtorben war, mit der Lanze verwundeten."

Graf Willelm von Holland wird zum König von Deutſchland erwählt, um zum Kaiſer erhoben zu werden. In dieſen Tagen brachte es der Herr Papſt durch unermeßlich viel Geld, welches durch Sammeln in allen Kirchen zum Untergange Friedrichs eingetrieben werden ſollte, dahin, daß der Graf Willelm von Holland zum Könige von Deutſchland erwählt wurde, ein kräftiger junger Mann von edlem Geſchlechte. Denn der Graf und der Biſchof von Leodium waren Geſchwiſterkinder[1] und überdies war der Herzog von Brabant[2] ſein Oheim. Auch der Erzbiſchof von Köln war ſein unzertrennlicher Freund und mit ihm verſchwägert. Da nun der Herr Papſt in Erwägung zog, daß er bei der Erwählung des Landgrafen von Thüringen, der, wie erzählt wurde, ſo ſchnell ſtarb, eine ſehr bedeutende Geldſumme verloren, nämlich, was bei Allen, die es hören, Staunen erregen muß, fünfzigtauſend Pfund Wienner Denare, deren jeder drei Heller Sterling gilt, und daß dies alles den Feinden zu gut kam, wollte er diesmal vorſichtiger zu Werke gehen und dem neu erwählten, nämlich dem Grafen Willelm, die ihm verſprochene Summe durch vorſichtige und nicht verdächtige[3] Boten behutſamer und geheimer zuſchicken. Er beſtimmte alſo, um dieſen Auftrag mit aller Vorſicht auszuführen, den Herrn Cardinal Octavian[4]. Auch ſchickte er den Mailändern und

---

[1] Heinrichs Biſchofs von Lüttich Mutter Margarete, die Gemahlin des Grafen Gerhard von Geldern, war die Schweſter von Wilhelms Mutter Mathilde.

[2] Heinrich III.

[3] Das Wortſpiel: circumspectos et non suspectos ließ ſich im Deutſchen nicht wieder geben.

[4] Octavian, Cardinaldiakon von Sancta Maria in via lata, war päpſtlicher Legat in Italien; mit der Betreibung der Wahl Wilhelms war Peter, Cardinaldiakon von Sanct Georg ad velum aureum, beauftragt.

Parmenſern[1] und Allen, von welchen er vermuthete, daß ſie ſchwankend wären, tröſtenden Zuſpruch, damit ſie alle Muthloſigkeit und Betrübniß ablegten. Aber damit die Freuden dieſer Welt nicht ohne Beimiſchung von Schmerz blieben, ließ der Graf von Sebaudia[2], ein offener Feind der Kirche, die Geſandtſchaft mit ihrer Begleitung in betrüglicher Ruhe Berge und Thäler und alle ſchwierigen Stellen des Weges durch ſein Land ungehindert überſchreiten, hatte aber dafür geſorgt, daß ihnen der Rückzug und jeder andere Ausweg verlegt würde; ſo ging der Schatz des Papſtes verloren; die Ritter aber, welchen außer dem, was ſie für die vergangene Zeit erhalten hatten, auch noch für zwei weitere Monate reicher Sold gegeben war, zerſteuten ſich, und ſo kam Alles auf ſchmähliche Weiſe in die Hände der Feinde[3]. . . . .

Conrad floh aus Deutſchland. Um dieſelbe Zeit floh Friedrichs Sohn Conrad, des Frevlers frevelhafter Sohn, aus Deutſchland nach Italien zu ſeinem Vater[4], da er die Angriffe ſeiner Gegner und die täglich wachſende Macht der Kirche nicht auszuhalten vermochte. Denn der Legat hatte mit Unterſtützung des Erzbiſchofs von Cöln von der Kirche Deutſchlands unzähliches Geld erpreßt, und an zehntauſend bewaffnete Söldner mit ſich ſchleppend, ließ er nicht ab, die Anhänger Friedrichs tapfer zu bekämpfen, nur auf Mord und Brand bedacht. Der

---

[1] Nach Nicolaus de Curbio wäre das Unternehmen in die Monate April bis Juni zu ſetzen, zu den Parmenſern kann aber der Papſt erſt in der zweiten Hälfte des Juni geſchickt haben, weil bis dahin die Stadt kaiſerlich war.

[2] Amadeus, Graf von Savoyen.

[3] Nach Nicolaus de Curbio und den Jahrbüchern von Piacenza verweigerte Graf Amadeus den Durchzug. Nicolaus erzählt weiter, daß der mit Ueberbringung des Geldes beauftragte Cardinal Octavian mit ſeinen Rittern drei Monate lang unthätig ſtehen blieb, während welcher das vorhandene Geld aufging, worauf ſich die Ritter zerſtreuten, der Cardinal aber mit ſeinem Gefolge auf geheimen Wegen und mit großer Mühe in die Lombardei gelangte.

[4] Das iſt irrig; es haben ſich damals viele falſche Gerüchte verbreitet. W.

Legat alſo ſchleuderte bald gegen dieſe, bald gegen jene ſeine Sentenzen, und häufte Schätze auf Schätze von allen Seiten, wo er ſie nur erpreſſen konnte, von Biſchöfen, Aebten, Prioren und anderen Prälaten, ſo daß ſie ihre eigenen Glocken einlöſen mußten, um jenes zahlreiche Heer des Erzbiſchofs zu unterhalten. Als Friedrich davon hörte, wurde er bis zur Bitterkeit des Herzens verſtört und ſuchte mit aller Sorgfalt nach Mitteln der Rache. Und viele einſichtige Männer, welche die künftigen Gefahren mit der Wagſchale des Verſtandes abwogen, fürchteten, daß Friedrich, von übergroßem Zorn und Unwillen fortgeriſſen, abtrünnig werden möchte, oder zu ſeiner Hülfe aus Rußland die Tartaren berufen, oder daß er den Sultan von Babylonien, mit dem er ſo ſehr befreundet war, zum Verderben der ganzen Chriſtenheit mit der Menge ſeiner Heiden verſtohlener Weiſe in das Reich einrücken ließe. Man konnte alſo das Elend ſehen und daß Aergerniß auf Aergerniß, Uebel auf Uebel gehäuft wurde, während die Einen ſich zu Friedrich, als zum Reich und zum Gemeinwohl, die Anderen zum Papſt als der Kirche hielten, und ſo Streit und die blutigſten Gefechte veranlaßt wurden. Deshalb wurden nun auch in Deutſchland, wie in Sicilien, Calabrien und Italien, Biſchöfe und andere heilige Männer, welche die Kirche im Schooße ihrer mütterlichen Liebe ernährt hatte, gezwungen ſchimpflicher Weiſe zu betteln und in fremden und fernen Gegenden durch Predigten ihren Unterhalt zu ſuchen. Aber das Volk verhöhnte ſie, verweigerte ihnen die erbetene Gabe, und antwortete: „Geht zu euerem Papſte, geht, der Ueberfluß hat an ſeinen geraubten unzähligen Schätzen.“ Aber der Herr Papſt ließ nicht ab, Geld zuſammen zu häufen, ſowohl in ſeiner Curie wie in fernen Ländern, indem er aus den Predigermönchen und Minderbrüdern, auch gegen ihren Willen, nicht Menſchenfiſcher, ſondern Münzenfiſcher machte. . . . .

Wie Graf Richard unſchätzbares Geld von den Kreuzfahrern einſammelte. Damals ſammelte auch Graf Richard mit Vollmacht des Herrn Papſtes, deſſen Bedürfniſſe er heimlich und vorſichtig befriedigt hatte, von den Kreuzfahrern unendliches Geld, ſo daß er von einem Archidiaconat ſechshundert Pfund erhalten haben ſoll, geſtützt auf folgende Bulle. . . . . .

Wie Friedrich einige Städte Italiens mit Krieg heimſuchte und Parma belagert wurde. Als aber die Herbſt-Tagundnachtgleiche herannahete[1], eilte Friedrich mit einem unermeßlichen Heere zur Ueberſchreitung der Alpen gen Lugdunum, wo der Papſt weilte; deshalb war man ſehr beſorgt, er könnte gegen die Perſon des Papſtes, die Cardinäle und andere kirchliche Perſonen etwas feindliches unternehmen. Da aber der Herr Papſt in weiſer Fürſorge die Parmenſer aufgerufen und ihnen viel Geld und wirkſamen Beiſtand verheißen hatte, bereitete ſich deren ganze Stadt, die früher feſt zu Friedrich gehalten hatte, ihm hartnäckigen Widerſtand zu leiſten, indem ſie ſich plötzlich mit den Mailändern und anderen, die Friedrich haßten, verbündete[2]. Als dies Friedrich erfuhr, wußte er ſich vor Wuth kaum zu faſſen und entbrannte im heftigſten Zorn, weil er durch die Aufſtändiſchen von der Ausführung ſeines Vorhabens abgezogen wurde. Er kehrte alſo mit ſeinem ganzen Heere zurück, um die Parmenſer eng einzuſchließen und nach gewaltſamer Erſtürmung ihrer Stadt als Verräther mit den ſchwerſten Strafen heimzuſuchen. Der Papſt aber erholte ſich einigermaßen von ſeinem heftigen Schrecken. Nachdem nun Friedrich die Stadt eingeſchloſſen, begann er außerhalb Parmas eine andere Stadt zu erbauen, welche, groß und volkreich, Parma ſelbſt gleichkommen ſollte, und nannte ſie Victoria. Auch ſchwur er, nicht eher abziehen zu wollen, als bis er der Belagerten im gewaltſamen und heftigen Sturme Herr geworden wäre. In kurzer Zeit entzog er ihnen die Wohlthat des Fluſſes[1] und weder die Mailänder, noch Andere, auf welche ſie hofften, konnten ihnen zu Hilfe kommen[2]. Deshalb wünſchten ſie nach drei Monaten einen Vertrag mit Friedrich und baten um Frieden. Aber Friedrich lehnte die Demüthigung der ihm verdächtigen Bürger ab. Sie begannen alſo ſehr in Bedrängniß zu gerathen und unter ſich zu reden: „Mit Recht erdulden wir das, weil wir unſeren Herrn, der auf uns vertraute, verrätheriſch bekämpfen“. . . .

---

[1] Vielmehr ſchon in den Sommermonaten.

[2] Der Parteiwechſel vollzog ſich in Folge des Handſtreiches, durch welchen ſich die aus der Stadt verbannten Anhänger des Papſtes derſelben am 16. Juni bemächtigten.

Die Großen Deutſchlands erwählten den Grafen Willelm von Holland zu ihrem König und leiſteten ihm den Huldigungseid. Am Tage nach Sanct Michael[3] aber erwählten die Großen Deutſchlands, welchen das Wahlrecht zuſteht, der Mehrzahl nach, den Grafen Willelm von Holland zu ihrem Könige, einen Mann von etwa zwanzig Jahren, jung, wohlgebildet, rechtſchaffen und von edler Abkunft, und leiſteten ihm den Huldigungseid; aber der Herzog von Sachſen und einige Große pflichteten dieſer Wahl nicht bei. Dadurch entſtand eine noch größere Trennung im Volke, welches ſagte: „Sehet, aus Stolz iſt die Ritterſchaft gegen die Geiſtlichkeit, ſehet, aus demſelben Grunde iſt die Geiſtlichkeit gegen die Ritterſchaft“. . . . . . .

Die Stadt Parma wurde auf's Kläglichſte in die Enge getrieben. Unterdeſſen wurde die Stadt Parma, von allen Seiten eingeſchloſſen, von Hunger und Mangel aller Art ſchwer bedrängt. Denn man konnte weder auf der Seite hinauskommen, wo die Belagerer ſchon eine große Stadt anſtatt eines Lagers erbaut hatten, welche Friedrich Victoria nannte, noch auf dem Fluſſe, welchen derſelbe Friedrich auf's Schärfſte bewachen ließ. Auch von Seiten des Papſtes, der ſie ermuntert hatte, konnte ihnen weder Hilfe noch Rath kommen, weil alle Wege und Stege ſorgfältig gehütet wurden. Da alſo Friedrich bereit war, daſelbſt zu überwintern und ſo lange zu bleiben, bis er über ſeine Feinde triumphieren würde, ſchwand den Belagerten alle Hoffnung. Eines Tages wollten ſie von der Noth gezwungen und um nicht für feig gehalten zu werden, das feindliche Heer unverſehens überfallen, und es zogen von ihnen plötzlich etwa hundert und vierzig Bewaffnete von den angeſeheneren Bürgern hinaus; da ſie aber einen unvernünftigen Angriff machten, wurden ſie von dem vorher gewarnten Heere mit der Schärfe des Schwertes tapfer empfangen. Als ſie nun in ihre Stadt zurückkehren wollten, wurde ihnen der Weg durch die Feinde verſperrt, und es wurden mehrere von ihnen gefangen, die übrigen niedergemacht. Hierauf alſo wurde am Hofe Friedrichs auf den Rath des Richters Thadeus beſchloſſen und ausgerufen, daß kein Gefangener ins Gefängniß geſetzt werden ſolle, um ſich loszukaufen, ſondern er ſolle ſofort enthauptet werden, weil Friedrich in Wuth gerathen war über die neue Königswahl in Deutſchland. Die Bürger alſo geriethen in Beſtürzung, da ſie ſich von Allen abgeſchnitten und ohne die verheißene päpſtliche Unterſtützung ſahen, und ſie baten durch Geſandte um Frieden, ſie verlangten Barmherzigkeit, nicht ihr Recht, aber Friedrich, von Zorn entflammt und von Hochmuth aufgeblaſen, verweigerte ihnen unbarmherzig jegliches Mitleid, und geruhte nicht, den Bittenden und Elenden das Ohr der Güte zuzuneigen, was Gott mißfiel. Vielmehr ließ er ihnen ironiſch den geheimen und ſpitzigen Rath zugehen, ſie möchten mit ihrem Getreide ſparſam und vorſichtig umgehen, weil ſie, ſo lange Friedrich lebe, niemals mehr als dieſes eſſen würden. Und dieſe Härte ſoll, wie man glaubt, von Thadeus ausgegangen ſein[1]. . . . . .

---

[1] Nicht der die Stadt beſpülende gleichnamige Fluß, ſondern nur der Kanal Naviglio wurde abgeleitet.

[2] Ende October gelang es den Mantuanern und Ferraresen, den Belagerten einen bedeutenden Proviantvorrath zuzuführen. — [3] Vielmehr am 3. October.

Um dieſelbe Zeit gab Friedrich ſeine Tochter dem Thomas von Sabaudia, des Erzbiſchofs von Canterbury Bruder, zur Ehe, und verlieh ihm Vercelli und Turin mit dem zugehörigen Gebiet, und es wurden hier Riegel bereitet für den Papſt und die Seinigen, welche durch dieſe Gegenden reiſen wollten[2]. . . . . .

Der Einzug in Aachen wurde dem neugewählten Könige von Deutſchland verweigert. Um dieſelbe Zeit wurde der Einzug in die Stadt Aachen, wo der kürzlich zum Könige von Deutſchland erwählte Graf Willelm von Holland hätte gekrönt werden ſollen, verweigert, damit er nicht daſelbſt mit Ehren empfangen und, wie es bei den Deutſchen üblich iſt, mit dem Diadem als König geſchmückt würde. Denn Friedrichs Sohn Conrad, der bereits abgeſetzte König der Deutſchen, war emſig bemüht, ihm Hinderniſſe und Widerſpruch zu bereiten. Jedoch wurde ihm von dem Legaten, Herrn Octavian[3], und vom Erzbiſchof von Köln und anderen Magnaten Deutſchlands, für jetzt noch freundſchaftlich, bedeutet, daß er nicht nach dem Vater ſchlagen möge, den Spuren des Gebannten und Abgeſetzten folgend, damit nicht ein ähnliches Unglück ihn ergreife. Darauf er: „Niemals werde ich für euch, ihr Verräther, meinen Vater verlaſſen“. Die Stadt wurde alſo belagert, und es begann der blutigſte Kampf zwiſchen den Anhängern beider Parteien. Aber die Macht der Kirche wuchs durch die Predigt der Predigermönche und Minderbrüder, und durch den Schatz, welcher geſammelt und theils vom Papſt, theils aus Deutſchland und ſeinen Nachbarländern geſchickt wurde, und Conrads Macht und Heer nahmen täglich ab. Denn der genannte Erwählte war mit vielen hervorragenden Magnaten Deutſchlands durch Vetterſchaft und Verſchwägerung verbunden; er ſelbſt und der Biſchof von Lüttich waren Vettern, der Herzog von Brabant ſein Oheim, und viele andere Magnaten durch vielfältige Bündniſſe und Geſchenke mit ihm verknüpft.

---

[1] Alles was hier erzählt wird, findet ſonſt nirgends Beſtätigung.

[2] Auch dieſe Berichte ſind falſch und aus mißverſtandenen Nachrichten hervorgegangen; allerdings verſchloß der Graf von Savoyen als des Kaiſers Vaſall den Päpſtlichen die Päſſe. W.

[3] Dieſer war gar nicht in Deutſchland und die ganze Geſchichte iſt unglaubwürdig, belagert wurde Aachen erſt 1248. W.

1248. . . . .

Von der Niederlage Friedrichs und von der Befreiung der Stadt Parma. Während alſo das Schickſal mit ſo vielen wunderbaren Ereigniſſen ſpielte, oder vielmehr den Menſchen mitſpielte[1], demüthigten ſich die Parmenſer, nachdem ſie eine Verſammlung berufen hatten, insgemein vor Gott und dem heiligen Roger, Biſchof von London, welchen Gott ſchon durch glänzende Wunder verherrlicht hatte — welcher einmal, als er an den römiſchen Hof reiſte, dort auf Anſtiften der Parmenſer nächtlicher Weile all ſeines Geldes beraubt wurde[2], weshalb er, als er die Stadt verließ, dieſelbe, ſich umwendend, in der Bitterkeit ſeines Herzens verflucht hat — ſie demüthigten ſich, forſchten eifrig nach, wieviel Geld der Genannte als ihm geraubt angegeben hätte, und fanden die Summe von . . . .[3] Marken. Die Bürger thaten alſo das Gelübde, mit ſo viel Geld Gott und ſeinem Heiligen in aller Demuth Genugthuung zu leiſten, nämlich durch Zahlung zum Bau der Kirche von London, oder durch Austheilung von Almoſen, oder auf andere, die Ehre des Heiligen bezweckende

---

[1] ludente et potius illudente, mit einem ſeiner beliebten Wortſpiele. W.

[2] Im Jahre 1228. — [3] Hier iſt im Codex für die einzuſetzende Summe der Marken ein leerer Raum gelaſſen.

Weiſe. Dies habe ich deshalb erzählen wollen, weil ſie gehört hatten, daß Friedrich, der ihre Stadt gar unbarmherzig belagerte, für den Augenblick, freilich unter Zurücklaſſung ſeines ganzen Heeres, ſich zu einer anderen Beſchäftigung[1] gewendet hatte. Daher ſchien es den Bürgern gerathen, das Heer, ſo lange es vermindert war und ſein abweſendes Oberhaupt vermißte, plötzlich anzugreifen. Eines Tages alſo[2] ordneten ſie, nachdem ſie Hilfe von oben erfleht und von ganzem Herzen das oben erwähnte Gelübde gethan hatten, ihre Schlachthaufen auf's Beſte, und alle Kriegstüchtigen ſtürzten ſich durch die geöffneten Thore einmüthig, raſch und unerwartet, gleich einem Blitzſtrahl auf die Feinde, um den Kampf für die Befreiung ihrer Stadt, ihrer Frauen und Kinder mit ihnen aufzunehmen; indem ſie es vorzogen, durch das Schwert zu fallen, als durch fortwährenden Hunger zu Grund zu gehen. Als dies Thadeus hörte, der Vertraute Friedrichs, dem dieſer die Aufſicht über das Heer und den Schatz vertrauensvoll überlaſſen hatte, ſprach er voll Stolz und Selbſtüberhebung: „Die Mäuſe haben es gewagt, ihre Schlupfwinkel zu verlaſſen[3]“. Aber die Bürger zerſtreuten nach überaus heftigem Angriffe in kürzeſter Zeit mit Uebermacht das ganze Heer Friedrichs, indem viele Tauſende niedergemacht wurden, oder ſich zu ſchimpflicher Flucht wendeten, und erfochten ſo den gewünſchen Triumph über die Feinde. Nachdem dies geſchehen war, zerſtörten ſie den ganzen Ausbau des Lagers, welchen Friedrich zur Fortſetzung der Belagerung rings um die Stadt hatte errichten laſſen, warfen Alles auseinander und verbrannten es. Thadeus, den kaiſerlichen Hofrichter, außerordentlich geſchickt im Vortrage ſchwieriger Rechtsfragen und wohlüberlegt in deren Entſcheidung, bekamen ſie ſammt dem unermeßlichen Schatze, deſſen Wächter er war, in ihre Gewalt; und da ſie ſeine honigſüßen und wie Oel glatten Reden nicht anhören wollten, um nicht durch irgend welche Spitzfindigkeit betrogen zu werden, ſo hieben ſie ihn in Stücke[1]. Die Cremoneſen, welche daſelbſt auf Seiten Friedrichs die Belagerung mitmachten, ſchlugen ſie in die Flucht und erbeuteten zu Schimpf und Schande Cremonas ihr Carrochium. Und nachdem ſie das ganze Heer Friedrichs zerſtreut und geſchlagen hatten, kehrten ſie unter Frohlocken, Waffen, Schatz, Lebensmittel, Zelte, ſonſtiges Geräth und Gefangene mit ſich führend, als Sieger in ihre Stadt zurück. Um von der Größe der übrigen Beute zu ſchweigen, ſo führten die Bürger als Sieger in dieſem Kampfe ungefähr fünfzehntauſend Thiere, werthvolle Pferde, Zug- und Saumroſſe, Maulthiere und Ochſen zuſammengerechnet, mit ſich, ſo daß ihre Stadt über alle Erwartung Ueberfluß an allen Gütern hatte. Als aber dies am päpſtlichen Hofe bekannt wurde, freute ſich der Herr Papſt höchlich und ſprach:

---

[1] Zur Ausübung der Jagd.

[2] Am 18. Februar. — [3] Anſpielung auf Judith 16, 12.

„Chriſto zu Ehren beſiegt biſt Du, Victoria,
worden.“[2]

So hatte nämlich Friedrich ſelbſt ſeine Lagerſtadt genannt. Als er aber dies erfuhr, ſtieß er, wie tief im Herzen verletzt, blutige Seufzer aus, denn der Tod des Thadeus und der Spott des Papſtes thaten ihm in der Bitterkeit ſeines Herzens weher als der ganze übrige Verluſt. Denn wenn wir die Jahrbücher der Geſchichte nachſchlagen, finden wir nirgends einen ſo tiefen und unverſöhnlichen Haß, wie zwiſchen dem Herrn Papſt und Friedrich. Er rief alſo ſeine Streitkräfte von allen Seiten wieder zuſammen und fing unter vielen hoch-

---

[1] Die Jahrbücher von Parma ſagen: „semivivus remansit manibus amputatis“, andere italieniſche Quellen berichten gleichfalls ſeinen Tod.

[2] Das Wortſpiel: Victoria victa läßt ſich nicht wiedergeben.

Theodorich, der ſchon das Knabenalter zurückgelegt hatte und in das des Jünglings eingetreten war — er zählte 18 Jahre — nahm zuverläſſige Gefährten ſeines Vaters, Anhänger aus dem Volk und Gefolgſchaftsmannen zu ſich, gegen 6000 Mann, mit denen er ohne Wiſſen des Vaters über die Donau gieng. Hier fiel er über Babai, den König der Sarmaten, her, der damals über Kamundus, den Anführer der Römer, einen Sieg davon getragen hatte und aufgebläht von Hochmuth in ſeinem Land regierte, und tödtete ihn beim Überfall, brandſchatzte ſeine Familie, nahm ſein Vermögen und kehrte mit dem Sieg zum Vater zurück. Darauf nahm er die Stadt Singidunum, welche die Sarmaten ſelbſt beſetzt hatten, gab ſie aber nicht den Römern zurück, ſondern ſchlug ſie zu ſeinem Reich.

LVI. Später, als da und dort bei den Nachbarvölkern die 283
Ergebniſſe der Raubzüge ſpärlicher ausfielen, fehlte es auch den
Gothen allmählich an Nahrung und Kleidung, und es wurde
ihnen, Leuten, denen ſchon lange der Krieg die einzige Erwerbsquelle
geweſen war, der Friede unbequem; ſie zogen alle zuſammen
mit lautem Geſchrei vor den König Thiudimir und baten, er möge
doch irgendwohin zum Krieg ausziehen, wohin er nur wolle. Dieſer
rief ſeinen Bruder herbei, und nach der Entſcheidung des Looſes
forderte er ihn auf, nach Italien zu ziehen, wo damals der
473 Kaiſer Glycerius herrſchte; er ſelbſt wählt ſich als der Stärkere
ein ſtärkeres Reich, nämlich das oſtrömiſche, aus. So geſchah es
auch. Kaum war Vidimir aber in Italien eingerückt, als er dem 284
Tod ſeine Schuld entrichtete und aus dieſem Leben ſchied. Als
Nachfolger in der Herrſchaft hinterließ er ſeinen gleichnamigen
Sohn Vidimir. Dieſem gab der Kaiſer Geſchenke und wußte ihn
ſo von Italien nach Gallien abzuleiten, das von verſchiedenen
Völkern ringsum bedrängt wurde; „dort, fügte er hinzu, wohnen
auch die Veſegothen, eure Stammesverwandten.“ Kurz, Vidimir
nahm die Geſchenke und den Auftrag des Kaiſers Glycerius an

müthigen Drohungen von Neuem an, die Bürger ärger als bisher zu beunruhigen[1]. . . . . .

Friedrich und ſein Sohn Conrad nahmen Frauen. Im ſelben Jahre nahm Friedrich, der ſich mit einigen Fürſten verbündet hatte, um bei ſeinem mit dem Papſte begonnenen Kampfe ſeine Partei noch mehr zu ſtärken und zu befeſtigen, eine Gemahlin, reich, jung und von edlem Geſchlechte[2], und ſein Sohn Conrad verehelichte ſich in gleicher Abſicht mit der Tochter[3] des Herzogs von Bayern[4]. Als dies der Erzbiſchof von Köln und die, welche es mit dem neu erwählten Könige von Deutſchland hielten, erfuhren, waren ſie mehr als bisher darauf bedacht, daß ihr Erwählter in Aachen mit aller herkömmlichen Feierlichkeit zum Könige gekrönt würde. Da jedoch Friedrich mit ſeinem Sohne Conrad Widerſpruch erhob, wurde ihm der Einzug in die Stadt verwehrt und gänzlich verſperrt. Allein der Erzbiſchof von Köln und der Legat[5] mit unzähligen Prälaten und Edlen, die es mit der Kirche hielten und deren Mehrzahl von den Predigern und Minderbrüdern mit dem Kreuze bezeichnet war, belagerten die Stadt Aachen mit dem größten Eifer, wobei in häufigen Zuſammenſtößen zwiſchen dieſen und jenen Viele durch das Schwert umkamen. Und die allzublutige und für beide Theile verderbliche Belagerung zog ſich in die Länge[6]. Täglich aber mehrte ſich die Zahl der Belagerer, gleich einem Fluße, der von Gießbächen ſeine Nahrung erhält. Indeſſen ermuthigten häufige Briefe Friedrichs und ſeines Sohnes Conrad[7] die Belagerten, damit ſie in ihrer Bedrängniß den Muth nicht ſinken ließen, denn es beſtand, wie beide verſicherten, gegründete Ausſicht auf baldigen Entſatz. . . . . .

---

[1] Die Feindſeligkeiten gegen Parma hörten zwar nicht auf, waren aber für die Parmenſer nicht mehr von der früheren Bedeutung.

[2] Unrichtig, wie aus dem von Matthäus ſelbſt weiter unten Berichteten erſichtlich wird. — [3] Eliſabeth. — [4] Bereits im Jahre 1246.

[5] Der bereits oben S. 221 A. 4 genannte Cardinaldiakon Peter.

[6] Die Belagerung währte von Ende April oder Anfang Mai bis zum 18. October. — [7] Von dieſen Briefen iſt keiner mehr vorhanden.

Die Stadt Aachen wird eingenommen und Graf Willelm von Holland zum Könige von Deutſchland gekrönt. Während die kältere Herbſtwitterung herannahete, wurden die Belagerten in der Stadt Aachen enger eingeſchloſſen. Denn es war ihnen allenthalben der Eingang und Ausgang, jegliche Hilfe und Rath und alles Sammeln von Lebensmitteln unmöglich gemacht. Da es an Weizen gebrach, ſo hatten ſie nur vertrocknetes und ſchimmeliges Brod, ihr Fleiſch war ſtinkend, ihre Waffen zerbrochen und vom Roſt zerfreſſen, ihre Kleidung abgeriſſen. Die Schönheit der Frauen war dahin, die Kleinen verlangten nach Speiſe und Niemand war, der ſie ihnen gegeben und dargereicht hätte. Und da die Belagerer unabläßig ihre Aufgabe betrieben, die Großen Deutſchlands mit dem Legaten, dem Erzbiſchof von Köln, dem Biſchof von Lüttich, unzählbare Mengen mit ſich brachten, auch andere Völker, durch die Brüder des Predigerordens mit dem Kreuze bezeichnet, faſt täglich ankamen, ſo bedeckte das zahlreiche Heer der Prälaten das ganze Land gleich einem Heuſchreckenſchwarme. Deshalb beſchädigte ein Theil bei der Nacht, der andere am Tage abwechſelnd und unabläſſig die Mauern und Thürme der Stadt mit verſchiedenen Wurfmaſchinen[1] und Sturmböcken, unbeſchützte und ausgeſetzte Menſchen zerſchmetterten ſie in Stücke, durchbohrten ſie mit Pfeilen und trieben die Belagerten auf jede Weiſe in die Enge. Die aller Hoffnung auf Entſatz bare Stadt mußte ſich alſo nothwendiger Weiſe den Feinden übergeben und nach ihrem Gutdünken behandeln laſſen. Nachdem nun die Stadt ſo gewaltſam als mannhaft genommen war, wurde der zum König von Deutſchland erwählte Graf Willelm von Holland durch die Hand des Erzbiſchofs Conrad von

---

1) mangonellis, petrariis.

Köln daſelbſt, wo nach älteſtem Rechte die Könige von Deutſchland gekrönt werden, ſogleich am Tage aller Heiligen[1] feierlich gekrönt. Es flohen aber Viele, ſowohl Einheimiſche als fremde Söldner, welche Friedrich und ſein Sohn zu Hilfe geſchickt hatten, ausgemergelt und halb todt vor Hunger, auf geheimen Wegen aus der eingenommenen, zerſtörten und verarmten Stadt. Indeſſen galt die Krönung Vielen als nichtig, weil nicht alle Wahlfürſten gegenwärtig waren und auch nicht zugeſtimmt hatten, nämlich der Herzog von Sachſen, mit welchem Friedrich durch deſſen Tochter verbunden war, die er, wenn er wieder aufgenommen werden könnte, ehelichen wollte[2]; auch der Herzog von Bayern, deſſen Tochter Friedrichs Sohn Conrad geehelicht hatte, ſtimmte nicht bei und ſo noch viele Andere.

Conrad, der zum Entſatz der Belagerten eilt, wird kräftiger Widerſtand geleiſtet[3]. Nachdem alſo die Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Prälaten und andere Magnaten von der kirchlichen Seite ihr Ziel erreicht hatten, ſiehe da begegnete Friedrichs Sohn Conrad, dem ſchon verworfenen und verdrängten König, als er mit Macht zum Entſatz der Stadt eilte, mit größerer Macht ein anderes Heer von Deutſchen, welches der Legat beſorgt hatte, zahlreich und ſehr ſtark, und widerſtand ihm trotzig mit der Schärfe des Schwertes. Dieſes Heer führten der Erzbiſchof von Mainz, die Biſchöfe von Metz in Lothringen und von Straßburg.

Von einigen zufällig entſtandenen Feuersbrünſten. In Deutſchland wurde außer anderen Schäden, welche das gefräßige Feuer anrichtete, auch die Kirche des heiligen Petrus in Köln, die Mutter und gleichſam Ahnfrau aller Kirchen in Deutſchland, bis auf die Umfaſſungsmauern vom Feuer verzehrt[1].

---

[1] 1. November. — [2] Vergl. S. 231 A. 2.

[3] Die ganze hier folgende Geſchichte findet ſonſt keine Beſtätigung und ſcheint auf leeren Gerüchten und eigener Uebertreibung zu beruhen. W.

Zwei Boten der Tartaren kommen zum Papſt. In demſelben Sommer kamen zwei Boten der Tartaren, die von ihrem Fürſten zum Herrn Papſt geſchickt waren. . . . . . . Viele aber vermutheten nach einigen Anzeichen, es ſei in dem Briefe enthalten geweſen, daß es die Abſicht und der Plan der Tartaren ſei, mit nächſtem Krieg zu beginnen gegen Battacius, den Eidam Friedrichs, den ſchismatiſchen und der römiſchen Kirche ungehorſamen Griechen. Das gefiel dem Herrn Papſte, wie man glaubte, nicht übel; denn er gab ihnen ſehr koſtbare Gewänder, welche wir gewöhnlich Roben nennen, vom koſtbarſten Scharlach, mit Verbrämung und Pelzwerk von Hermelin, und unterhielt ſich gern und häufig und freundlich mit ihnen durch Dolmetſcher, und gab ihnen heimlich werthvolle Geſchenke an Gold und Silber. . . . . .

Wie Bruder Matthäus nach Norwegen geſchickt wurde[2].

Entſetzliche Gerüchte. Um dieſelbe Zeit fing Friedrichs Ruf an, durch die verſchiedenen Zonen der Welt ſo beſchmutzt zu werden, daß er für ſchlimmer als Herodes, Judas oder Nero gehalten wurde. Denn der tödliche Geſtank, welchen der folgende Brief aus ſeinen Thaten ausathmete, erbitterte die Ohren und Herzen der Gläubigen, welche ihn hörten, nicht ohne Entſetzen und Seufzen aufs äußerſte[3]. . . . . .

---

[1] Am 30. April. — [2] Matthäus erzählt, wie er auf Anſuchen der Mönche von Holm — Munkholm bei Drontheim — deren Kloſter dem gänzlichen Verfalle nahe war, durch päpſtliches Schreiben dahin geſchickt wurde, um die unwiſſenden Mönche zu unterrichten und die verfallene Kloſterzucht wieder herzuſtellen.

[3] Es folgt ein ſehr langes und phraſenreiches päpſtliches Schreiben, wohin unter heftigen Verwünſchungen die Hinrichtung des Biſchofs Marcellin von Arezzo am 8. März 1248 u. a. m. berichtet wird, und alle Gläubigen zum Kreuzzug gegen Friedrich aufgerufen werden. W.

Wie dieſer Brief viele gegen Friedrich erregen würde, wenn nicht die Laſter der römiſchen Curie es verhinderten. Dieſes Schreiben alſo, erſchrecklich anzuhören, würde, als es ſich verbreitete, das Mark der Hörer durchdrungen und gegen Friedrich aufgeregt haben, wenn nicht die päpſtlichen Gegner Friedrichs von den Flecken der Habſucht, der Simonie, des Wuchers und anderer Laſter befleckt geweſen wären. Sie, die unter anderen Verirrungen die Kreuzfahrer ſchamlos umhertreiben, bald unter Androhung des Bannes nach dem heiligen Lande, bald gegen das Kaiſerthum von Romania, bald ſich bemühen ihnen einzureden, daß ſie gegen Friedrich ſich erheben und ſich gegen ihn ſchicken laſſen, und was für noch abſcheulicher gilt, aus den Predigermönchen und Minderbrüdern ihre Zöllner machen und den Unterhalt für die Kreuzfahrer unter jedem Vorwande erpreſſen. Deshalb findet der Tyrann Friedrich, ſo ſchmähliche Thaten er auch verübt, doch noch immer leider unzählige offene und noch mehr geheime Anhänger aus Haß gegen die Römer. . . . .

1249. . . . . . .

Friedrich entkommt einem Gifttranke, den ihm Peter de Vinea bereitet hat. Im ſelben Jahre kehrte Friedrich, allenthalben von ſchweren Sorgen bedrängt, nachdem er über die Berge gezogen war, um den Herrn Papſt anzugreifen, nach Apulien zurück, wie man ſagt, vergiftet. Da er ſchwer erkrankt war, wurde ihm von ſeinen Aerzten gerathen, ein Abführmittel und darauf ein eigens dazu bereitetes Bad zu nehmen. Es hatte aber dieſer Magiſter Peter de Vinea, der deſſelben Friedrichs vertrauteſter Rath und beſonderer Hüter ſeiner Seele[1] geweſen war, einen Arzt bei ſich, welcher auf Befehl Friedrichs wie auch Peters alles zu dem erwähnten Abführmittel Nothwendige zurecht machen ſollte; zu dieſem ging er argliſtiger Weiſe und auf ſeinen Rath miſchte derſelbe ſowohl dem Tranke als dem Bade, auf welches ſein Herr Zutrauen hatte, ein ſtark wirkendes Gift bei, um ihn zu tödten. Die Feinde der Kirche ſagten aber, der Herr Papſt hätte Peter durch Beſtechung und ſehr große Verheißungen zu dieſem Verbrechen verleitet[1]. Indeſſen wurde Friedrich in derſelben Stunde, wo er den Gifttrank hätte nehmen ſollen, durch einen ſeiner Freunde heimlich gewarnt und über das verbrecheriſche Vorhaben unterrichtet; er ſprach daher zu dem Arzte, welcher den Trank darreichte, und zu Peter: „Freunde, meine Seele vertraut auf euch, ich bitte, ſorget, daß ihr mir, der euch vertraut, nicht Gift anſtatt eines Heilmittels darreichet.“ Darauf Peter: „O Herr, oft hat euch dieſer mein Arzt einen heilſamen Trank gereicht, warum fürchtet ihr euch jetzt?“ Friedrich aber ſprach zu dem den Trank darbietenden Arzte — jedoch finſteren Bickes, auch war, damit die Verräther nicht entfliehen konnten, in ihrem Rücken eine Wache aufgeſtellt: „Trinke mir zu und theile den Trank mit mir.“ Der Arzt alſo, heftig erſchrocken und ſich ſeines Frevels wohl bewußt, ſtellte ſich, als ſtieße er mit dem Fuße an, fiel zu Boden und vergoß den größeren Theil des Giftes. Den übrig gebliebenen kleinen Theil aber ließ der Kaiſer zum Tode Verurtheilten geben, welche aus dem Kerker herbeigeholt wurden, und augenblicklich hauchten ſie ihre armen Seelen aus. Nachdem er ſich alſo von dem verrätheriſchen Mordanſchlage, den man gegen ihn gemacht, überzeugt hatte, ließ er den Arzt hängen, Peter aber, verdientermaßen der Augen beraubt, durch viele Städte Italiens und Apuliens führen, damit er vor Allen öffentlich das beabſichtigte Verbrechen bekannte. Endlich, befahl derſelbe Friedrich, ſollte er den Piſanern, die ihn tödtlich haßten, zur

---

[1] Das heißt wohl: der vertraute Mitwiſſer ſeiner Geheimniſſe. W.

---

[1] Dies ſagt der Kaiſer in einem offenen Briefe von dem Arzte, gleichzeitige Geſchichtsquellen melden nichts davon.

Hinrichtung übergeben werden. Als dies Peter hörte, wollte er nicht nach dem Gutbefinden ſeiner Feinde ſterben, weil, wie Seneca ſagt: „nach dem Gutbefinden eines Feindes ſterben zweimal ſterben heißt“, rannte mit dem Kopf mit aller Gewalt gegen die Säule, an welcher er angefeſſelt war, und entleibte ſo ſich ſelbſt[1].

Friedrichs Klage. Friedrich alſo, ſich wieder beſinnend, begann untröſtlich ſich zu betrüben und reichlich bitterſte Thränen zu vergießen, und ſeine Augen floſſen mit Waſſer[2], was kläglich anzuſehen war an einem Manne von ſo hohem Anſehen und hohem Alter. Und jammernd ſeine Hände ringend ſprach er: „Wehe mir, gegen den ſeine eigenen Eingeweide kämpfen! Petrus den ich für einen Felſen gehalten hatte und für die Hälfte meiner Seele, hat mir nach dem Leben geſtellt. Seht, der Herr Papſt, welchen das Reich unter meinen großen Vorgängern aus dem Nichts erhoben und reich gemacht hat, ſucht daſſelbe Reich zu vertilgen, und mir, dem Lenker des wankendenden Reiches, den Untergang zu bereiten. Auf wen kann ich noch vertrauen? Wo kann ich noch ſicher, wo noch froh ſein?“ Und es trauerten mit ihm die Freunde, welche umher ſaßen, bis zu Seufzern und reichlichen Thränen. Und des Herrn Papſtes Ruf wurde dadurch nicht wenig verſchwärzt. Die Wahrheit aber kennt Gott, der untrügliche Ergründer aller Geheimniſſe[3]. . . . . . .

---

[1] Daß Peter wegen Verrath verhaftet wurde und im Gefängniſſe ſtarb, ſagen auch italieniſche Geſchichtsquellen, daß aber der Grund ſeiner Verhaftung der beabſichtigte Giftmord war, läßt ſich um ſo weniger behaupten, als der Kaiſer ſelbſt in dem oben erwähnten offenen Briefe nur von dem Arzte ſpricht, und in einem anderen Briefe den Schuldigen mit der Sigle C bezeichnet, welche doch nicht wohl auf Peter bezogen werden kann. Uebrigens wird Peters Schuld überhaupt ſchon von einem gleichzeitigen Geſchichtſchreiber in Zweifel gezogen. — [2] Pſalm 119, 136. W.

[3] Im Folgenden berichtet Matthäus, daß Ludwig IX in Cypern, wo er Noth litt, durch Friedrich Zufuhr erhielt, und daß deshalb der König und ſeine Mutter ſich beim Papſt für ihn verwandt hätten. „Aber der Herr Papſt, alle ſolche Bitten verachtend, bekämpfte Friedrich von Tag zu Tag heftiger, überall aber zog er den kürzeren“. W.

Der Erzbiſchof von Mainz, ein mächtiger Gegner Friedrichs, ſtarb. Zu jener Zeit[1] ſtarb der Erzbiſchof[2] von Mainz, ein mächtiger Gegner Friedrichs. Aber damit dieſer ſich nicht allzu lange über dieſen Todesfall freute, übergab der Herr Papſt das Erzbisthum dem Erzbiſchofe von Köln zur Beaufſichtigung und Leitung, weil dieſer beharrlich gegen Friedrich und ſeinen Sohn Conrad für die Kirche ſtritt[3]. . . . . .

Enſius, der Sohn Friedrichs, beläſtigt die Parmenſer, richtet aber doch nicht viel aus. Als um dieſe Zeit die Parmenſer, zu deren Beruhigung und Unterſtützung gegen Friedrich der Herr Papſt viel Geld unter kriegeriſcher Bedeckung geſchickt hatte, zweihundert Ritter als Beſatzung einer Burg, die ſie nicht weit von ihrer Stadt zu ihrem Schutze erbaut hatten, ausſandten, nahm Enſius, König von Sardinien, der Sohn Friedrichs, der insgeheim davon verſtändigt war, alle unvermuthet aus einem Hinterhalte gefangen. Da er ſie nun vor den Augen der Bürger wollte hängen laſſen, ließen dieſe ihn wiſſen, daß ſie, wenn er dieſe hängen ließe, zur Wiedervergeltung die Gefangenen, welche ſie aus dem Heere Friedrichs hatten, ſofort an den Galgen befördern würden; deshalb verſchonte Enſius die Gefangenen und bewahrte ſie auf, bis ſie ſeiner Zeit losgekauft oder ausgewechſelt würden[4]. . . . . . .

Enſius, der Sohn Friedrichs, wird von den Bononienſern gefangen genommen. Als im ſelben Jahre, nämlich im

---

[1] Am 9. März. — [2] Sigfrid III.

[3] Im Gegentheile verbot Papſt Innocenz, daß der vom Mainzer Domcapitel gewählte Erzbiſchof Conrad die beiden Erzbisthümer in ſeiner Hand vereinigte; nur zum päpſtlichen Legaten wurde er an Stelle Sigfrids ernannt. Es folgen noch einige ganz verwirrte und fabelhafte Angaben über eine angeblich dem Erzbiſchof verliehene Abtei und ſeine Erpreſſungen.

[4] Die Jahrbücher von Parma berichten zum Jahre 1249 auch einen Zuſammenſtoß mit den Kaiſerlichen, aber ihnen zufolge wurde das kaiſerliche Heer vom Kaiſer ſelbſt angeführt. Die von Matthäus erzählten Einzelheiten dürften ein Erzeugniß ſeiner Phantaſie ſein.

Monat Mai, König Enſius von Sardinien, Friedrichs natürlicher Sohn, mit denen von Cremona und Regium[1] eine Heerfahrt in die Gegend von Bononia[2] machte, um ſeinen Feinden Schaden zu verurſachen[3], legten ihm die davon unterrichteten Bononienſer einen Hinterhalt und überfielen den unvorſichtig vorrückenden bei der Brücke des heiligen Ambroſius[4], welche halbwegs zwiſchen Cremona und Bononia liegt[5]; und nach einem ſehr heftigen Kampf und vielem Blutvergießen wurden die Leute des Enſius beſiegt, er ſelbſt gefangen[6] und mit ihm die Mächtigeren ſeines Gefolges, ungefähr zweihundert Ritter, viele Cremoneſen und Regenſer und eine anſehnliche Zahl Fußvolk, und ſie ſchleppten ſie nach Bononia ins Gefängniß. Da ſie nun hier nach dem Belieben ihrer Feinde ſehr hart und grauſam behandelt wurden, gaben ſie den Bononienſern, um in etwas milderer Haft gehalten zu werden, achtzehntauſend Pfund kaiſerlicher Münze, welche beinahe ſoviel gilt als die Sterlingmünze.

Friedrich erkrankt und ein anderer Sohn von ihm ſtirbt. Zur ſelben Zeit ſtarb ein anderer natürlicher Sohn Friedrichs[7] in Apulien. Friedrich ſelbſt wurde von einer Krankheit befallen, welche man Wolf oder heiliges Feuer[8] nennt, und von ſo vielen Widerwärtigkeiten heimgeſucht war er untröſtlich. Deshalb demüthigte er ſich nach jenem Worte Davids (Pſ. 83, 17): „Mache ihre Angeſichter voll Schande, daß ſie nach Deinem Namen fragen müſſen“, und bot dem Herrn Papſte eine anſtändige Friedensform an. Aber der Papſt freute ſich über ſein Unglück und wollte nicht annehmen, was er anbot. Dadurch erregte er den Unwillen und Zorn vieler Edlen, welche dieſen Friedrich zu unterſtützen und ihm anzuhangen begannen, den Hochmuth des Knechtes der Knechte Gottes aber zu verabſcheuen.

---

[1] Reggio. — [2] Bologna.

[3] Die Heerfahrt war veranlaßt durch einen verheerenden Einfall der Bologneſen in das Gebiet von Modena.

[4] Ueber die Scultenna. — [5] Falſch. — [6] Am 26. Mai.

[7] Richard von Theate, Generalvicar der Mark Ancona.

[8] Krebs; davon iſt ſonſt nichts bekannt.

Petrus Caboche, Legat in Apulien, wird mit Schanden davon gejagt[1]. Um dieſelbe Zeit wurde Petrus Caboche, ein Kleriker und ſehr mächtiger Freund des Herrn Papſtes, von dieſem als Legat nach Apulien geſchickt, ausgerüſtet mit großer Vollmacht zur Vergebung der Sünden, um Friedrich und die Fridericianer zu vernichten. Und mit verſtärkten Streitkräften, die er von allen Seiten durch ausgetheiltes Geld und Verleihung von vollſtändigem Erlaß der Sünden geſammelt hatte, ſchädigte er Friedrich und entfremdete ihm viele Edle. . . . .

Willelm von Holland, der neue König von Deutſchland, wird von Conrad, Friedrichs Sohn beſiegt. Gegen Ende deſſelben Sommers wurden die päpſtliche Partei und ihr Geſchick in dem gegen Friedrich unternommenen Kampfe nicht wenig geknickt und geſchwächt. Denn außerdem, daß Willelm von Holland, welcher mit Hilfe des Papſtes zur Würde eines Königs von Deutſchland emporgeſtiegen war, durch die Uebermacht von Friedrichs Sohn Conrad beſiegt[2], entwichen war und ſich verborgen hielt, wurde Reimund, der Graf von St. Egidien oder Toulouſe, ein tapferer und umſichtiger Ritter und dem Herrn Papſte ſehr befreundet, ſchwer krank bis zum Tode, und ſchickte den ihm vom Papſt zur Bekämpfung der Feinde der Kirche und beſonders des Grafen von Sabaudien anvertrauten Schatz zurück, indem er erklärte, daß er und zog nach Gallien. Hier vereinigte er ſich mit ſeinen Stammesverwandten, den Beſegothen, verſchmolz die Seinigen mit ihnen zu einem Volk, wie ſie es früher geweſen waren, und ſo bewohnen ſie Gallien und Spanien und behaupten es ſo, daß dort kein anderer die Obermacht über ſie hat.

---

[1] Davon folgt im Texte, der offenbar unvollſtändig iſt, nichts; er iſt aber geſchlagen und vertrieben. Es war Petrus Caputius (Capoccio), Cardinaldiakon von St. Georg ad velum aureum. W.

[2] Davon iſt nichts ſonſt bekannt, doch kehrte er im November nach Holland zurück. W.

285 Thiudimir aber, der ältere Bruder, zog mit den Seinigen über
den Fluß Saus[1] und bedrohte die Sarmaten und die römiſche
Beſatzung mit Krieg, wenn ſie ihm etwa im Weg ſtehen ſollten.
Aus Furcht davor hielten ſie ſich ruhig und vermochten auch
nichts gegenüber der ſo großen Menge. Als Thiudimir ſah,
daß ihm alles gut von ſtatten gehe, griff er Naiſſus[2] an, die
erſte Stadt Illyricums, gab ſeinem Sohn Theodorich die Grafen
Aſtat und Invilia bei und ſchickte ſie dann durch Kaſtrum Herculis
286 nach Ulpiana[3]. Als ſie dorthin kamen, ergab ſich ihnen
dieſes ſelbſt, wie auch die Stadt Stobis[4] und ſie machten ſich
mehrere Gegenden von Illyricum, die ſie vorher nicht hatten betreten
können, nun erſt zugänglich. Denn Erallea und Lariſſa[5],
zwei Städte in Theſſalien, ſuchten ſie zuerſt mit einem Raubzug
heim, dann bemächtigten ſie ſich nach Kriegsrecht auch der Städte
ſelbſt. Als nun der König Thiudimir ſein eigenes Glück ſowie
das ſeines Sohnes ſah, war er damit noch nicht zufrieden.
Er verließ Naiſſus, ließ nur wenige Leute zur Bewachung da
und griff Theſſalonika an, wo ſich der Patricius Helarianus aufhielt,
287 der mit einem Heer vom Kaiſer dorthin geſchickt war. Als
dieſer ſah, daß Teſſalonich mit einem Wall umgeben werde, und
er ihrer Kühnheit nicht widerſtehen könne, ſchickte er zu Thiudimir
eine Geſandtſchaft, bot ihm Geſchenke an und brachte ihn dadurch von
der Zerſtörung der Stadt ab. Dann ſchloß der Anführer der Römer
einen Vertrag mit den Gothen und übergab ihnen freiwillig einige
Orte zum wohnen, nämlich Cerrus, Pellas, Europa, Mediana,

---

[1] Die Save. — [2] Niſſa. — [3] Koſtendil. — [4] Stobi in Macedonien, jetzt Iſtib. — [5] Heraclea Phthiotidis, jetzt in Ruinen, und Jeniſchehr.

von ſchwerer und tödlicher Krankheit ergriffen nur noch den Tod erwarte, und ihm nur das Grab noch übrig ſei. Nachdem er alſo in großartiger Weiſe ſein Teſtament gemacht hatte, befahl er, daß ſein Leib bei dem Haus der Nonnen von Sanct Ebraudus[1] zu den Füßen König Richards, deſſen Neffe er war, begraben würde, und mit ſeinem Leibe vermachte er dieſem Hauſe fünftauſend Pfund Silbers.

1250. . . . .

Durch das Uebergewicht Friedrichs werden die Parmenſer bedrängt. Um dieſelbe Zeit erſtarkte die Macht Friedrichs ſo ſehr gegen die römiſche Curie, daß, nach Vertreibung Willelms von Holland und des Legaten Petrus Capochius, viele Mächtige ſich ihm ergaben und zur Treue gegen ihn verpflichteten. Auch die Parmenſer, Regenſer[2] und Bononienſer und andere Rebellen bedrängte er ſo, daß ſie nicht wagten, ſich weit von ihren Städten blicken zu laſſen, da ſie die Fridericianiſchen Fallſtricke fürchteten. Deshalb begannen die Kaufleute jener Städte, welche gewohnt waren im Ueberfluß zu leben, da ihnen die Märkte, Häfen und Straßen verſperrt waren, in Dürftigkeit zu verſinken und nach dem Frieden mit Friedrich zu verlangen, den päpſtlichen Aufſtand aber zu verfluchen. Denn viele lockte die ſtandhafte Geduld und Demuth Friedrichs, und die Genugthuung, welche er, wie man ſagte, der Kirche frommen Sinnes angeboten hatte. Denn er wünſchte und verlangte demüthig, daß er Zeit ſeines Lebens für die Kirche im heiligen Lande den Kampf gegen die Feinde Chriſti führe, bis er mindeſtens den Chriſten alles das, was zu irgend einer Zeit der chriſtlichen Kirche gehört habe, mit Gewalt und Klugheit wieder verſchafft haben werde, wenn nur der Neffe des Herrn Königs von England, ſein Sohn

---

[1] Fontévrault bei Saumur, wo auch ſeine Mutter Johanna, König Richards Schweſter, begraben war. W. — [2] Reggio ſtand auf Seiten des Kaiſers. W.

Heinrich, den er vor allen ſeinen Söhnen am meiſten liebte, ihm als Kaiſer folgen könne. Er erbot ſich außerdem, viel der Kirche Entzogenes zu erſtatten und den Schaden zu vergüten. Darauf antwortete der Herr Papſt ohne Wanken, daß er auf keine Weiſe den, welchen die Kirchenverſammlung zu Lugdunum verdammt habe, ſo leichten Kaufes in ſeine frühere Stellung gelangen laſſen könne. Einige behaupteten, daß der Herr Papſt gierig und vor allem andern danach verlangte, ihn, den er den großen Drachen nannte, zu verderben, um, nachdem er ihn unter ſeine Füße gebracht und zertreten habe, die Könige der Franken und Angeln und andere Könige der Chriſtenheit, welche er alle als Königlein und Schlänglein bezeichnete, dann um ſo leichter, wenn ſie durch das Beiſpiel Friedrichs geſchreckt wären, niedertreten uud ſie und ihre Prälaten nach Belieben ausrauben zu können. Und dieſes Wort nebſt den unerhörten Handlungen, welche ſolchen Worten zum Zeugniß dienen konnten, gab den Herzen Vieler Anſtoß und rechtfertigte Friedrich ſelbſt, und begann ſeine Sache täglich zu ſtärken. . . . . .

Verſchiedene Meinungen über die Reiſe des Grafen Richard[1]. Es entſtanden aber verſchiedene Meinungen und Urtheile darüber, was dieſe lange Dauer der ſo vertraulichen Unterredung doch bedeuten könne, und Viele waren der Meinung, daß der Herr Papſt, um den Trotz der Griechen zu beugen, ihn mit ſeiner Unterſtützung zum römiſchen Kaiſer[2] befördern wolle, da er wußte, daß er gierig und ehrgeizig ſei und Ueberfluß habe an Schätzen, die der Herr Papſt dazu verwenden wollte. Andere aber behaupteten zuverſichtlich, daß der Herr Papſt eifrig darauf bedacht ſei, die Gunſt des Graſen zu gewinnen, damit er ihn, der nach England zu kommen wünſche, freundlichſt aufnehme. . . . .

---

[1] Vorher iſt berichtet, daß er von dem Papſt in Lyon mit großer Pracht und Herrlichkeit aufgenommen war. W.

[2] Das heißt von Romanien, nämlich von Griechenland, wie gleich nachher ausdrücklich geſagt wird. W.

Die Lage des Herrn Friedrich verbeſſert ſich, denn die Parmenſer werden beſiegt. Im ſelben Jahre aber war Herr Friedrich, welcher den fortwährenden Uebermuth der Italiener, beſonders der Parmenſer und Bononienſer — der Parmenſer wegen Niedermetzelung des Thadeus und anderer Getreuer und wegen Zerſtörung des Lagers, welches er Viktoria genannt, und der Bononienſer wegen der Gefangennahme und Gefangenhaltung ſeines Sohnes Enſius und der Seinen, wie derer von Cremona — nur ſchwer ertrug, allen Ernſtes darauf bedacht, ihnen nachzuſtellen. Die Parmenſer waren durch die lange Ruhe die ihnen Friedrich gelaſſen, ſehr ſorglos geworden, durchſtreiſten zuerſt, ohne Schaden zu nehmen, die ihrer Stadt zunächſt liegenden Gegenden, brachten dann ihre Waaren an entferntere Orte zu Markte, handelten in aller Ruhe und kehrten im Frieden nach Hauſe zurück. Dies nahmen die mächtigeren Bürger für ein ſicheres Zeichen des Friedens; als ſie aber eines Tages[1] ihre Gärten und die zum Schutze der Stadt in deren Umgebung errichteten Burgen ſorglos und unbewacht beſuchten, ließen die im Hinterhalt liegenden Getreuen Friedrichs es geſchehen, brachen aber dann plötzlich bis an die Zähne bewaffnet aus ihrem Verſtecke hervor, verſperrten den Wehrloſen den Weg zur Stadt und nahmen alle jene Bürger, viele und vornehme, wie Vögel, die in's Netz gegangen, gefangen[2]. Und als ſie in die Stadt eindringen wollten und bereits die erſte Thorwache überſchritten hatten, um Alles nach Wunſch in Beſitz zu nehmen, verrammelte das dort zurückgebliebene Volk unter furchtbarem Geſchrei den Vordringenden die Straßen durch Ketten, Stangen und Balken, überdies rollten ſie auch leere Fäſſer über das Pflaſter, welche durch ihr Gepolter die Pferde ſcheu machten. Nachdem ſie aber die Gefangennahme ihrer Mitbürger, der beſten und vornehmſten der ganzen Stadt, erfahren, baten ſie demüthig um Frieden und Viele zogen aus und unterwarfen ſich Friedrich, nicht wenig Geld zahlend und deſſen Urtheil erwartend. Andere aber, welche ihrer außerordentlich feſten Thürme wegen das Zutrauen hegten, Widerſtand leiſten zu können, zogen ſich in dieſelben zurück, ſchoſſen mit Pfeilen, warfen ſchwere Steine herab und wollten in ihren Thürmen lieber jegliches Ungemach beſtehen, als ſich dem Gutdünken Friedrichs unterwerfen[1]. Die Bononienſer aber ſchickten auf dieſe Nachricht Geſandte an Friedrich und baten demüthig um Frieden, dieſer aber verſchob es, ſie zu erhören. Um dieſelbe Zeit ſchickte er auch ſeine Getreuen zu den vornehmen und von Lugdunum wenig entfernten Städte Avignon und Arles, und empfing von den Bürgern die eidliche Verſicherung ihrer Treue. Als der Papſt das erfuhr, war er ſehr betrübt, ſo viel Geld nutzlos ausgegeben zu haben.

---

[1] Am 18. Auguſt. — [2] Ganz ungenau. Die Cremoneſen und andere Anhänger des Kaiſers waren in das Gebiet von Parma eingefallen; die Parmenſer zogen ihnen in geringer Anzahl entgegen und wurden geſchlagen.

Reiner von Viterbium ſtarb. Um den Kummer des römiſchen Hofes voll zu machen, ging Herr Reinerius von Viterbium, Cardinal und Kämmerer, welcher von edlem Geſchlechte, ſehr vermögend und ein unermüdlicher Gegner und Verläſterer Friedrichs geweſen, den Weg alles Fleiſches. Nachdem er geſtorben war, ließen die Römer dem Herrn Papſte unter Drohungen ſagen, er ſollte als ihr Hirte und Biſchof nicht länger zögern, zurückzukehren. . . . . . .

---

[1] Nach einem Schreiben des Kaiſers an den Kaiſer von Nicäa ſchützten die Parmenſer ihre Stadt durch Abbrechen der Brücke; die Feinde konnten nicht in die Stadt eindringen und demnach iſt das von Matthäus berichtete lediglich als Stilübung zu betrachten.

Nachdem das erwähnte Unglück[1] zu den Ohren des Herrn Papſtes gekommen war, ſchmerzte es ihn und die ganze römiſche Curie ſehr, und einige Tage lang ruhte die Bulle, und der böſe Ruf des Papſtes wuchs und verbreitete ſich nicht wenig. Denn unter den Klagen der Franken hörte man ſolche Worte: „Wehe, wehe! welches Unheil hat der päpſtliche Hochmuth über uns gebracht, der ſo trotzig dem Friedrich, da er ſich demüthigte, widerſtand und von ihm die angemeſſene Genugthuung nicht annahm, ſondern ihn vielmehr zu vermehrter Bitterkeit des Herzens trieb. Denn er hat uns angeboten, alles was nur die Chriſten im heiligen Lande beſeſſen haben, ohne Blutvergießen gnädig uns wieder zu ſchaffen. O des Schmerzes! Wie viel vornehmes und edles Chriſtenblut wird jetzt im heiligen Lande, wie viel in Deutſchland, wie viel in Italien unnütz vergoſſen! Und was noch verderblicher iſt, da der Glaube wankt, iſt das heilige Land ſchutzlos, der Chriſtenglaube ſchwindet und das Heidenthum iſt ſiegreich. O, unter wie unglücklichem Stern iſt er geboren, daß zu ſeiner Zeit ſo viel Leiden über die Kirche unſeres Herrn Jeſu Chriſti, deſſen Statthalter er zu ſein behauptet, hereingebrochen ſind!“. . . . .

Der Frankenkönig ſendet ſeine Brüder nach Frankreich zurück. . . . . Die genannten Grafen alſo[2] nebſt dem Herzog von Burgund[3], der mit ihnen gekommen war, begaben ſich wie ihnen der König aufgetragen hatte, ſogleich zum Papſte, um ihm nachdrücklich und ohne Umſchweiſe zuzureden, daß er dem Könige, welcher in ſolcher Gefahr ſich befinde und für die Ehre der geſammten Kirche kämpfe, unverzüglich zu Hilfe komme, und Friedrich, welcher allein unter allen Chriſten ſolchen Gefahren abhelfen könne, nachdem er ſich gedemüthigt, zum Frieden mit der Kirche bringe, und ihn dazu veranlaſſe, daß er dem ſchon faſt zur Verzweiflung gebrachten Könige ausreichende und ſchleunige Unterſtützung bringe; ſonſt wollten ſie ſelbſt, der Herzog und die Grafen, den Herrn Papſt als verhärtet im Haß und unbeſorgt um die Ehre des Chriſtenglaubens, von ſeinem Aufenthalt in Lugdunum entfernen, und wenn der Erwählte von Lugdunum und ſein Bruder, der Erzbiſchof von Canterbury[1], auf welche er ſich verläßt, ihn vertheidigen wollten, dann ſollte ganz Frankreich ſich gegen ſie erheben unter der Anführung der oben genannten Magnaten. . . . . . .

---

[1] Die Gefangenſchaft Ludwigs IX von Frankreich in Aegypten. W.

[2] Alfons von Poitou und Karl von der Provence. W. — [3] Hugo IV. W.

Der Herr Papſt will ſeinen Aufenthalt in Burdegalis nehmen. Um dieſelbe Zeit ließ der Herr Papſt den König von England durch eine feierliche Geſandtſchaft erſuchen, daß ihm geſtattet würde, ſeinen Aufenthalt in Burdegalis[2], ſeiner Stadt in Wasconien[3], zu nehmen. Die Brüder des Herrn Königs der Franken hatten ihn nämlich in des Königs und ihrem eigenen Namen ſehr entſchieden aufgefordert, ſo lieb ihm die Ehre der geſammten Kirche wäre, mit dem gedemüthigten und der Kirche Genugthuung bietenden Friedrich Frieden zu ſchließen. Auch gaben die Brüder des Königs, nämlich die Grafen von Poitou und der Provence ihm Schuld, daß durch die Habſucht des Papſtes das ganze Unglück veranlaßt ſei. Denn der Papſt, durch das Geld verlockt, hinderte die Kreuzfahrer, daß ſie nicht zur Unterſtützung des Königs kämen, und ſprach ſie los von ihrem Gelübde der Pilgerfahrt, nachdem er ſie durch die von ihm ausgeſandten Predigermönche und Minderbrüder mit dem Kreuze bezeichnet hatte. Außerdem verkauft er die mit dem Kreuze bezeichneten dem Grafen Richard und anderen Großen, wie einſt die Juden Schafe und Tauben im Tempel zu verkaufen pflegten, wofür ſie Gott wie wir im Evangelium leſen, in ſeinem Zorn ſtrafte und hinauswarf.

---

[1] Philipp und Bonefatius, Söhne des Grafen Thomas I von Savoyen. W.

[2] Bordeaux. — [3] Gascogne.

Gegen dieſe Zureden aber erwies ſich der Papſt ſchwierig und unerbittlich, weshalb der Herr Papſt und die genannten Grafen mit harten und zänkiſchen Worten auseinander gingen. Und ſie beſchleunigten ihre Reiſe nach England, um den König von England zu bereden, daß er zur Unterſtützung des Frankenkönigs, der nach ſeiner Gegenwart ſich ſehne und ſie erwarte, ſeinem Gelübde gemäß eile, ſo ſehr ihm die Ehre Chriſti am Herzen liege.

Des Königs von England Bedrängniß. Es wurde alſo der König von England ſehr bedrängt, weil, wenn er dem Papſt den Weg verſperrte, dieſer, dadurch verletzt, ſeinen Bruder Aethelmar[1] nicht befördern würde; wenn er aber ihm Zuflucht gewährte, er Friedrich, deſſen Lande er auf ſeiner Pilgerfahrt nothwendig berühren muß, erzürnen, auch den Franken mißfallen würde. Außerdem, was die Einſichtigeren in England ſehr beſorgt machte, wenn der Papſt zum Aufenthalt in Burdegalis aufgenommen würde, könnte er in kurzer Zeit zu Schiff nach England kommen und das Land durch ſeine Anweſenheit verderben und, wie zu fürchten ſei, beflecken. Denn da ſie empfunden hatten, wie es durch ſeine Caurſiniſchen Wucherer verdorben wurde, fürchteten ſie, daß es durch ſeine Curie, wenn er ſelbſt käme, noch mehr befleckt würde, was ferne ſei. Deshalb wurde die Entſcheidung des Königs verſchoben. . . . .

Vom Tode Friedrichs. Um dieſe Zeit ſtarb Friedrich, der größte unter den irdiſchen Fürſten, das Wunder und der Umgeſtalter der Welt, losgeſprochen von dem Banne, der auf ihm gelaſtet, nachdem er, wie man ſagt, das Kleid der Ciſtercienſer angezogen und wunderbar zerknirſcht war und ſich gedemüthigt hatte. Er ſtarb aber am Tage der heiligen Lucia[2], ſo daß man nicht ſagen kann, das Erdbeben jenes Tages wäre ohne Bedeutung und nichtsſagend geweſen. Nach ſeinem Tode verſchwand die Hoffnung der Franken auf Unterſtützung ihres Königs. Er hatte aber ein herrliches Teſtament errichtet, nach welchem die durch ihn beſchädigten Kirchen Erſatz erhalten ſollten. Sein Tod wurde einige Tage verheimlicht, damit ſeine Feinde nicht zu bald darüber frohlockten, aber am Tage des heiligen Stephan[1] wurde er allgemein bekannt gemacht und dem Volke verkündet. . . . . . .

---

[1] Zum Biſchof von Wincheſter beſtimmt. W. — [2] 13. December.

Mit Ende dieſes Jahres ſind fünfundfünfzig Quinquagenen[2] von der Zeit der Gnade verſtrichen. Merkwürdiges dieſer Quinquagenen. . . . . .

Otto, der römiſche Kaiſer, wurde von Papſt Innocenz[3] verfolgt und erlitt eine traurige Niederlage in der Schlacht[4], nachdem er excommunicirt und abgeſetzt war. . . . .

Es wurde zweimal eine allgemeine Kirchenverſammlung abgehalten, nämlich in Rom[5] und in Lugdunum[6]; auf der letzteren wurde der römiſche Kaiſer Friedrich II abgeſetzt. Auf dem Meere, unweit von Janua, wurde der Cardinal Otto[7], früher Legat in Anglien, mit vielen Erzbiſchöfen, Biſchöfen, Prälaten und Januenſern gefangen genommen und viele ertränkt[8]. . . . . .

Der Papſt[9] verweilte wie ein aus der Stadt[10] Vertriebener flüchtig oder verſteckt zu Agnania[11] und Peruſium[12], verfolgt von Kaiſer Friedrich, der ihn beſchuldigte, er hätte ſich, während er im heiligen Lande für den Herrn ſtritt, des Reiches bemächtigen wollen[13]. Auch die Templer, durch den Haß des

---

[1] 26. December. — [2] Ein Zeitraum von fünfzig Jahren.

[3] Innocenz III. — [4] Bei Bouvines am 27. Juli 1214.

[5] Im Jahre 1215. — [6] Im Jahre 1245, ſiehe S. 174 ff. — [7] Otto.

[8] Im Jahre 1241, ſiehe S. 128. — [9] Gregor IX. — [10] Rom.

[11] Im Jahre 1233 begab er ſich nach Anagni, nach Rom kehrte er 1237 zurück.

[12] In den Jahren 1228, 1229 und 1230.

[13] Das päpſtliche Heer fiel am 18. Januar 1229, während der Kaiſer ſich im heiligen Lande befand, in Apulien ein, um den Reichsverweſer Rainald, welcher be-

Papſtes veranlaßt, wollten ihn[1] an den Sultan von Babylonien verrathen[2]. Nach dem Tode des Papſtes Gregor blieb der päpſtliche Stuhl ein Jahr und neun Monate unbeſetzt[3]. In zwei Jahren gab es drei Päpſte. Ein Cardinal, der die anderen übertraf, in Anglien geboren, nämlich Magiſter Robert de Sumercote, von welchem andere befürchteten, er könnte zum Papſt erwählt werden, ſtarb, während man in dem Regia ſolis genannten Palaſte über die Papſtwahl verhandelte, wie man ſagt, aus Neid erwürgt[4]. Endlich wurde Cardinal Sinebald erwählt und Innocenz IV genannt. Er folgte dem Beiſpiele ſeines Vorgängers und excommunicirte den Kaiſer Friedrich; deshalb vor deſſen Nachſtellungen von einem Orte zum anderen fliehend, kam er endlich nach Lugdunum, wo er eine allgemeine Kirchenverſammlung hielt und den Kaiſer abſetzte, und nachdem er in unverſchämter Weiſe von den Prälaten der Kirche unzähliges Geld erpreßt hatte, den Landgrafen von Thüringen und nachher den Grafen Willelm von Holland zum Kaiſerthum zu befördern verſuchte; aber da der eine ſtarb, der andere beſiegt wurde, erreichte er ſeinen Zweck nicht. Die Wucherer, welche dem Namen nach Chriſten ſind, Caurſiner genannt, finden, zuerſt mit Zulaſſung des Papſtes, dann von ihm offen beſchützt, Aufnahme und Friedensſchutz in England, und nennen ſich ohne Erröthen Händler oder Wechsler des Papſtes. Den Prälaten wird die Verleihung ihrer Präbenden unterſagt, bis die Habgier des Papſtes in ſeinen unwürdigen Barbaren be-

---

reits im Auguſt 1228 in die Mark Ancona eingefallen war, zum Rückzuge zu veranlaſſen. — [1] Den Kaiſer.

[2] Die Jahrbücher von Marbach erzählen zum Jahre 1228, daß die Hoſpitaliter und Templer es übel genommen hätten, „daß der Kaiſer nicht ihren Rathſchlägen folgte, ſondern in Allem von dem Rath und Beiſtand der Deutſchen Gebrauch machte“.

[3] Matthäus vergißt die, allerdings nur ſiebzehntägige, Regierung des Papſtes Cöleſtin IV. Wird dieſe nicht gerechnet, ſo dauerte die Sedisvacanz ein Jahr und zehn Monate. — [4] Zum Jahre 1241 ſagt Matthäus ſtatt „erwürgt“, „vergiftet“.

friedigt iſt, welche niemals in England ſich gezeigt haben noch irgend um die Seelſorge bekümmert. Brüder vieler Orden mehren ſich, Predigermönche, Minderbrüder, Kreuzträger, Carmeliter. In Deutſchland aber iſt eine unzählige Menge enthaltſam lebender Weiber aufgekommen, welche Beguinen genannt ſein wollen, ſo daß allein in Köln tauſend oder mehr wohnen. Die Predigermönche und Minderbrüder aber führten zuerſt in Armuth ein ſehr heiliges Leben und waren nur bedacht auf Predigen, Beichthören, Gottesdienſt, Vorleſungen und Studien, indem ſie, viele Einkünfte aufgebend, freiwillige Armuth um Gottes willen erwählten und ſelbſt von Lebensmitteln nichts für den folgenden Tag aufbewahrten; aber binnen weniger Jahre wußten ſie ſehr gut für ſich zu ſorgen, und bauten gar koſtſpielige Gebäude. Ueberdieß machte der Papſt ſie, gegen ihren Willen, zu Zöllnern und Eintreibern von Geld auf vielförmige Weiſe. . . . . .

Die heilige Eliſabeth, Tochter des Königs von Ungarn[1], und die heilige Hildegardis[2], ein Prophetin in Deutſchland, glänzten durch außerordentliche Wunder. . . . . . . Der Papſt und die ganze römiſche Curie verlieren, weil die mit dem Kreuz bezeichneten verkauft werden und für Geld die Löſung von ihrem Gelübde erhalten, auch auf vielfache Weiſe an ihrer Pilgerfahrt gehindert werden, täglich mehr die Gunſt ſowohl der Geiſtlichkeit als des Volkes. Die ganze Chriſtenheit wird durch die Kriege, die aus dem Haß und der Zwietracht zwiſchen dem Papſt und Friedrich entſtanden ſind, in Verwirrung gebracht, und die allgemeine Kirche leidet Gefahr. . . . .

Außerdem ſtarb am Tage der heiligen Lucia Friedrich, das Wunder der Welt, in Apulien. . . . . .

---

[1] Tochter des Königs Andreas II von Ungarn und Gemahlin des Landgrafen Ludwig des Frommen von Thüringen.

[2] Als Aebtiſſin von Ruppertsberg bei Bingen geſtorben im Jahre 1179.

Petina, Bereu[1]) und einen andern Ort, der Sium[2]) genannt wird. Hier legten die Gothen mit ihrem König die Waffen nieder und lebten 28 im Frieden. Nicht lange darauf wurde auch König Thiudimir in der Stadt Cerrus von einer tödtlichen Krankheit ergriffen. Er berief deshalb eine Verſammlung der Gothen und bezeichnete ſeinen Sohn Theodorich als Erben; kurz nachher ſtarb er.

LVII. Die Nachricht von der Erhebung Theodorichs zum 28 König bei ſeinem Volke nahm der Kaiſer Zeno freudig auf; er ſchickte einen Einladungsbrief an ihn, worin er ihn aufforderte, zu ihm nach Konſtantinopel zu kommen. Hier empfing er ihn mit den gebührenden Ehren und geſellte ihn den Großwürdenträgern im Palaſt bei. Nach einiger Zeit nahm er ihn, um ſeine Ehre noch zu erhöhen, als Waffenſohn an[3]) und gewährte ihm aus ſeinen eigenen Mitteln einen Triumphzug in der Stadt; er wurde zum ordentlichen Konſul[4]) erhoben, eine Auszeichnung, die für die höchſte Zierde in der Welt gilt; aber nicht genug damit — er ließ auch ein Reiterſtandbild zur Ehre eines ſo großen Mannes vor dem kaiſerlichen Schloß aufſtellen. Während Theodorich ſo 29 in inniger Verbindung mit Zenos Reich in Konſtantinopel alles Gute genoß, und zu hören bekam, ſein in Illyricum, wie wir oben erwähnt haben, wohnendes Volk befinde ſich durchaus nicht in Wohlſtand und Überfluß, zog er es vor, nach der Sitte ſeines Stammes ſein Leben zu einem thatenreichen zu machen, ſtatt in träger Ruhe die Güter des römiſchen Reiches zu genießen, während ſein Volk ein dürftiges Leben führe. In dieſer Abſicht ſprach er zum Kaiſer: „Obgleich es mir, da ich deiner Herrſchaft diene, an nichts gebricht, ſo möge doch eure Gnade, wenn ſie es für gut hält, meines Herzens Wunſch gütig vernehmen“. Als ihm nun, 29 wie gewöhnlich, freundlich die Erlaubnis zu ſprechen ertheilt war,

---

[1]) Die macedoniſchen Städte Cyrrhus, Pella, Europus, Methone, Pydna, Beröa. — [2]) Nach Mommſens Vermuthung Dios. — [3]) in arma sibi eum filium adoptavit, ein dunkler Ausdruck; an eine eigentliche Adoption iſt nicht zu denken. — [4]) für das Jahr 484.

1251. . . . .

Von einer im Reiche getroffenen Vorſicht. Um dieſelbe Zeit entſandte nach dem Tode Friedrichs deſſen Sohn Conrad[1] drei oder vier von jeder Stadt Italiens und einige aus den Städten Apuliens, welche Widerſacher Friedrichs und ſeines Sohnes waren und im Gefängniß gehalten wurden, und die Friedrich ſeine Verräther oder Rebellen zu nennen pflegte, nach dem Rathe ſeines Vaters in die entfernteren Gegenden ſeines Landes, nämlich nach Neapel und Palermo in Sicilien, damit ſie daſelbſt ſicherer und vorſichtiger bewacht würden. Einige von den Gefangenen jedoch wurden ſeinem Sohne Heinrich, dem Neffen des Herrn Königs von England, übergeben, der ſie Conrad zur Bewachung überwies. Darunter befand ſich der Sohn des Markgrafen von Montſerrat[2], welcher für Friedrichs Sohn Enſius ausgetauſcht werden ſollte, den die Bononienſer noch in Banden hielten. Aber während darüber verhandelt wurde, verhinderte der Tod Friedrichs den Abſchluß.

Der Aufſtand der Freunde Friedrichs lebt von Neuem auf. Die Söhne und Freunde Friedrichs fingen alſo an, ſich zu verſtärken, und nachdem dies geſchehen, gegen den Herr Papſt die Hand zu erheben; ſo wuchſen, wie bei der Hydra, die Hercules getödtet haben ſoll, für ein abgeſchlagenes Haupt viele Häupter nach. Es wurde aber Conrad, weil er der Sohn der Tochter[3] des Königs Johannes[4] von Jeruſalem, eines unbeſiegten Ritters, und ſelber ein tapferer Kriegsmann war, von Allen im Reiche geliebt und gefürchtet. Und ſein Bruder Heinrich war als Sohn der Kaiſerin Iſabella, die Alle geliebt, und als Neffe des chriſtlichſten Königs von England und überdies als ein bildſchöner Knabe allen

---

[1] Es müßte Manfred ſein, wenn die Angabe überhaupt richtig iſt. W.

[2] Von einem Angehörigen des Markgrafen Bonifacius III., der gefangen geweſen wäre, iſt ſonſt nichts bekannt. W.

[3] Iſabella. — [4] Von Brienne.

Kaiſerlichen lieb und theuer. Der Papſt aber wurde wegen ſeiner und ſeines Geſchlechtes Habſucht von allen Kaiſerlichen gehaßt. Deshalb befand ſich die Kirche, nachdem ſich ihre Verfolger vermehrt hatten, in nicht geringer Gefahr und mußte vielfältigen Schaden erleiden; und die Erinnerung an die erlittenen Unglücksfälle war Allen, die es mit dem Papſte hielten, ein Stachel im Herzen. Denn Heinrich Raſpe, der Landgraf von Thüringen, welchen der Papſt zum Kaiſer zu erheben beabſichtigte und für deſſen Erhebung er unendlich viel Geld ausgegeben hatte, ſtarb eines ſchimpflichen Todes[1]. Nach ſeinem Hingange wurde der Geldriſche Graf[2] erwählt, aber das ſchimpfliche Ende des vorigen erwägend, verſchmähte er eine ſolche Erhöhung; darauf der Herzog von Brabant, aber auch er lehnte unbedingt ab. Nach ihm aber erwählte man den Grafen Richard, weil er klug, reich und der Bruder des Königs von England war; weil aber das Kriegsglück zweifelhaft iſt, weigerte er ſich entſchieden. Darauf erwählte der Herr Papſt den Grafen Willelm von Holland. Dieſer ſagte unüberlegt zu, und nachdem er Alles verloren hatte, wurde er in ſein Land, das aber nicht mehr ſein war, weil er es ſeinem Bruder abgetreten hatte[3], zurückgetrieben[4], und ſo mußte er, die trügeriſchen Verheißungen des Papſtes verwünſchend, betteln. Nach allen dieſen wollte der Papſt Hacon, den König von Norwegen, zur Höhe des Kaiſerthumes erheben, und um ihn dazu geeigneter und geneigter zu machen, ließ er ihn zum Könige krönen[1]. Nachdem er aber gekrönt war, erklärte er öffentlich, er wollte immer die Feinde der Kirche, aber nicht alle Feinde des Papſtes bekämpfen. Und das hat er mir, Matthäus, der ich dies ſelbſt geſchrieben habe, mit einem feierlichen Eide verſichert. . . . . . .

---

[1] Siehe S. 219, Anm. 1.

[2] Otto, Graf von Geldern. Die Angaben des Matthäus bezüglich ſeiner, ſowie bezüglich des Herzogs Heinrich von Brabant und des Grafen Richard von Cornwallis werden durch andere gleichzeitige Quellen nicht unterſtützt.

[3] Er hatte ſeinen Bruder Florenz nur für die Zeit ſeiner Abweſenheit zum Regenten ernannt.

[4] Was Matthäus zum Jahre 1249 über einen Sieg König Conrads über Wilhelm berichtet, verdient bei dem Schweigen der übrigen Quellen keinen Glauben. Geldmangel und der Umſtand, daß ſein Bruder in flandriſche Gefangenſchaft gerathen war, beſtimmten Wilhelm, im November 1249 nach Holland zurückzukehren.

Der Papſt kommt nach vielen Wechſelfällen nach Peruſium. Um dieſelbe Zeit trat er[2], nachdem er ſich einen Monat und länger, nicht ohne manche Sorgen in Mailand aufgehalten hatte, die Weiterreiſe an[3], durchzog die inzwiſchen liegenden Städte, um in die Stadt[4] zu kommen, und gab eine große Menge Geld aus. Endlich kam er nach Peruſium[5] und fand es gerathener, hier zu bleiben, weil man ihm zu verſtehen gegeben hatte, daß die Römer bei ſeiner Ankunft eine Unſumme Geldes gewaltſam von ihm fordern würden, und daß er nicht auf gleichem Fuße mit ihnen würde ſtreiten können[6], weil er ſich in ihren Netzen befände[7]. Obwohl alſo die Römer ſeine Ankunft verlangten, ſo wollte er doch nicht hingehen, indem er mit Recht ſprach:

„Mich ſchrecken die Spuren,
Alle führen mich hin zu dir, doch keine zurück
mehr“[8]. . . . . .

Das herrliche Teſtament Friedrichs. Aus tiefſter Bruſt ſeufzend und mit den Worten, er wollte lieber niemals geboren ſein und niemals die Regierung des Reiches übernommen haben, für deſſen wieder zu gewinnendes und feſt zu haltendes Recht er mit ſo viel Bitterkeit geſättigt worden wäre, ſoll er das folgende Teſtament gemacht haben:

---

[1] Dies geſchah bereits im Jahre 1246, alſo zu einer Zeit, wo der zum König von Deutſchland erwählte Landgraf Heinrich von Thüringen noch lebte, was allerdings nicht ausſchließt, daß Hacon ſpäter Matthäus die von ihm berichtete Erklärung gegeben hat. — [2] Der Papſt.

[3] Innocenz war vom 1. Juli bis 13. September in Mailand, wo er nach Nicolaus de Curbio mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen wurde. Während ſeines Aufenthaltes daſelbſt nahmen die Mailänder die kaiſerlich geſinnte Stadt Lodi ein.

[4] Rom. — [5] Am 5. October. — [6] Statt possent wurde geleſen: posset.

[7] Rom war damals vorwiegend kaiſerlich geſinnt, was wohl der vorzüglichſte Grund war, daß der Papſt zögerte, dahin zu kommen.

[8] Horatii epist. I, 1, 47.

„Ich, Friedrich, vermache zum Heil meiner Seele hunderttauſend Unzen Gold, um das heilige Land der heiligen römiſchen Kirche wieder zu gewinnen, welche zu verwenden ſind[1] nach dem Gutbefinden meines Sohnes Conrad. Auch will ich, daß alles unrechtmäßig Entzogene zurückgegeben werde. Ferner laſſe ich alle Gefangenen aus dem Kaiſerreiche und dem Königreiche frei, mit einziger Ausnahme der Verräther. Ferner gebe ich der Kirche ihr ganzes Gebiet frei und will, daß ihr alle ihre Rechte zurückerſtattet werden. Als meine Erben erkläre ich Conrad im römiſchen Reiche und im Königreiche Sicilien. Meinem Sohne Heinrich[2] hinterlaſſe ich das Königreich Jeruſalem und zehntauſend Unzen Gold nach dem Gutbefinden meines Sohnes Conrad[3]. Ferner vermache ich meinem Enkel[4], dem Sohne meines Sohnes Heinrich[5], das Herzogthum Oeſterreich und zehntauſend Unzen Gold. Ferner ernenne auf zwölf Jahre ich meinen Sohn Manfred zum Statthalter Conrads im Kaiſerreiche, von Pavia[6] angefangen und weiter ſüdlich[7], und im Königreiche Sicilien, ausgenommen wenn Conrad zugegen iſt. Endlich erwähle ich meine Grabſtätte zu Panormum[8], wo König Willelm[9] ruht.“ Dies und noch vieles Andere, deſſen ich mich nicht mehr entſinne, weil es weniger wichtig war, enthält das genannte Teſtament. Seinen Freunden und ſeinen übrigen Söhnen, ſowie ſeinen Dienern vermachte er viel, beſonders in Gold und Silber. Und dies iſt ſehr leicht zu glauben, weil im ſelben Jahre zwölf Kameele mit Gold und Silber beladen aus dem Morgenlande zu ihm gekommen waren. Er war nämlich mit allen Sultanen des Morgenlandes im Handel und Wandel vergeſellſchaftet und ſehr befreundet, ſo daß ſeine Händler ſowohl zu Lande als zu Waſſer ihm zum Nutzen bis zu den Indiern gingen. . . . . . .

---

[1] In der Chronik des Bologneſer Mönches Franz Pippin, welche das vollſtändige Teſtament Friedrichs enthält, ſteht ſtatt expendenda et exponenda nur: expendendas, was ſich offenbar auf die 100000 uncias etc bezieht.

[2] Dem Jüngeren.

[3] Nach dem von Franz Pippin gegebenen Texte ſollte Heinrich je nach dem Gutbefinden ſeines Bruders Conrad entweder das Königreich Arelat oder das von Jeruſalem erhalten, dazu für ſeine Auslagen hunderttauſend Unzen Gold.

[4] Friedrich. — [5] Des älteren. — [6] Pavia.

[7] Der von Franz Pippin gegebene Text ſagt: in Italien. — [8] Palermo.

[9] Bei Franz Pippin: In Palermo, wo die Leiber unſerer Eltern, des Kaiſers Heinrich und der Kaiſerin Conſtantia ruhen.

Der Herr Papſt verläßt Lugdunum. Im ſelben Jahre verließ der Herr Papſt bei dem heiteren Lächeln des Sommers[1] Lugdunum, begleitet von vielen Cardinälen und anderen Edlen[2]. . . . . .

Botſchaft des Königs von Frankreich. Im Verlaufe dieſer Zeiten erlangte Conrad bei vielen Kaiſerlichen Gunſt und Anhänglichkeit, weil er aus dem edlen Blute des Königs Johannes von Jeruſalem, nämlich von ſeiner Tochter[3] geboren war, und ſein Bruder Heinrich, der Neffe des Herrn Königs, war wegen ſeines unſchuldigen Alters, wie auch wegen ſeiner Schönheit und ſeiner hohen Abkunft, allen Großen, die ſeines Vaters Getreue geweſen, liebenswerth und in hoher Gunſt. Der Papſt aber wollte nichts davon wiſſen, und ließ eine feierliche und allgemeine Predigt ergehen in Brabant und Flandern, daß die Getreuen Chriſti das Lager des ungetreuen Conrad feindlich angreifen ſollten, indem er als wunderbare Belohnung dafür ihnen den Erlaß aller ihrer Sünden verhieß, mehr nämlich als für einen Kreuzzug in das heilige Land; denn wenn jemand das Kreuz gegen Conrad nähme, ſo ſollten er und ſein Vater und ſeine Mutter Erlaß aller ihrer Sünden erlangen[1].

---

[1] Am 19. April. — [2] Im Folgenden erzählt Matthäus, wie der Papſt über Mailand nach Perugia gekommen iſt, nicht ohne ſich dabei mannichfache, thatſächliche und chronologiſche Verſtöße zu Schulden kommen zu laſſen. — [3] Iſabella.

1252. . . . . . .

Der Herr Papſt verſtärkt ſich durch Vermehrung ſeiner Cardinäle. Als die Zeit des Frühjahres herannahete, ernannte der Herr Papſt, welchen die Peruſienſer ehrenvoll empfangen hatten, wohlwiſſend, daß ſeine Ankunft ihnen Vortheil brächte, daſelbſt ſieben Cardinäle, damit die Kirche mit dem Wiederaufleben des Jahres gleichfalls zu neuem Leben erwachte. Und nachdem er ſeine Nichten ſehr ehrenvoll und mit großem Aufwand verheirathet hatte, beſchloß er noch, um ſeine Partei weiter zu verſtärken, eine andere mit Heinrich, dem Sohne Friedrichs und Neffen des Königs von England, ehelich zu verbinden, ſo daß dieſer Heinrich gleichſam der Adoptivſohn des Papſtes würde und, ſicher unter den Flügeln der Kirche und von der Sentenz, die auf ihm laſtete, gänzlich freigeſprochen, ſich des vollen Friedens erfreuen könnte[2]. Und um dieſelbe Zeit verzichtete Graf Willelm von Holland, betrübt und geſchädigt durch ſeine Ueberhebung, nämlich daß er, durch den Papſt überredet und von ihm mit Geld unterſtützt, nach der Höhe des Kaiſerthums geſtrebt hatte, auf alle Anſprüche, da er lieber, wenn auch ſpät, in erniedrigter Lage der Sicherheit ſich erfreuen wollte, als auf der Höhe das zweifelhafte Kriegsglück erproben[3]. . . . . .

Conrad beſitzt die Liebe Aller. In jenen Tagen wurde Conrad, der Sohn Friedrichs, der ſich bereits die Liebe[4] faſt aller Italiener, Calabrer, Siculer, Römer und Deutſchen erworben hatte — wollte Gott nicht durch einen Trank des römiſchen Hofes vergiftet — kaum durch die angeſtrengteſten Bemühungen der Aerzte von den Pforten des Todes gerettet. Es gab aber Leute, welche behaupteten, dies hätte ein Päpſtlicher, jedoch ohne Wiſſen des Herrn Papſtes, angeſtiftet[1]. Die Päpſtlichen fürchteten nämlich, daß Conrad, dem Vater nachſchlagend und der von dieſem erduldeten Verfolgungen gedenkend, ſeinen Feinden vergelten würde. Er wurde aber Allen um ſo theurer, weil der Herr ihn in einer ſo ſchweren Gefahr unbeſchädigt erhalten hatte. Und da von vielen Seiten der Herr Papſt dringend erſucht wurde, dieſen Conrad, ſo viel an ihm lag, zur Höhe des Kaiſerthums zu befördern, ſo verweigerte er es doch, denn er fürchtete, daß er, dem Vater nachſchlagend, Friedrichs Spuren in der Verfolgung der Kirche nachgehen möchte. . . . .

---

[1] Das iſt übertrieben. Weiter berichtet Matthäus von dem Unwillen der Franzoſen, von welchen ihr König Hilfe verlangte, und daß die Güter der für den Papſt Bekreuzten mit Beſchlag belegt wären. W.

[2] Davon iſt ſonſt nichts bekannt. W.

[3] Dieſe Nachricht iſt ganz falſch. W.

[4] Hinter Germanorum wurde mit Luard ergänzt: gratiam.

Der Frieden, der in Ausſicht war, wird unglücklicher Weiſe vereitelt. Im ſelben Jahre wurde um das Feſt der Geburt des heiligen Johannes des Täufers[2] während ſich der Herr Papſt in Peruſium aufhielt, von allen Cardinälen und ſeinen übrigen Freunden in geheimer und heilſamer Berathung die Behauptung aufgeſtellt, daß die geſammte Kirche, ja die ganze Chriſtenheit dem Umſturze und der Vernichtung preisgegeben wäre, wenn der Streit zwiſchen ihm und den Anhängern Friedrichs, mit welchen es bereits die Mehrzahl im Reiche hielt, nicht bald beigelegt würde. Denn Conrad, der Sohn Friedrichs, war ſowohl wegen des hohen Adels ſeiner Abſtammung, als wegen der ihm angebornen Herzensgüte, ſowie ſeiner unübertroffenen Thätigkeit, Kühnheit und Erfahrung im Kriege wegen allen Großen willkommen und lieb. Eben ſo erſchien[3] auch Heinrich, ein anderer Sohn des genannten Friebrich, der Neffe des Königs von England, ſowohl ſeiner Unſchuld, als ſeiner Schönheit wegen und wegen der Liebe zu der Kaiſerin Iſabella Allen liebenswürdig und erlangte die Zuneigung und die Gunſt aller Kaiſerlichen[1]. Der Herr Papſt dachte alſo in dieſer bedenklichen Lage daran, ſich ihre Gunſt zu erwerben und ſich durch Verehelichung derſelben mit ſeinen Nichten mit ihnen zu verbinden[2], wie er dies ſchon mit anderen Edlen, welchen er ſeine Nichten vermählt, gethan hatte. Aber dieſer Plan wurde durch die Krankheit Conrads, welcher wie man ſagt, vergiftet und nur mit Mühe gerettet wurde, und die dadurch hervorgerufene Erbitterung und den Widerſpruch der Kaiſerlichen vereitelt. Als aber Conrad von den Pforten des Todes gerettet und wieder geſund war, ſagte er, die Päpſtlichen hätten ihn in dieſe Gefahr gebracht, und verſchwärzte den Ruf des Herrn Papſtes nicht wenig, indem er behauptete, durch ihn wäre ihm, wie weiland ſeinem Vater, das tödtliche Gift — fern ſei, daß dies wahr wäre — gereicht worden. Deshalb trat er er auch mit größerer Macht zum Schaden des Herrn Papſtes auf, und daß dieſer die Gunſt Vieler verlor, iſt gewiß. Das Zuſtandekommen des Friedens aber, der durch den unglücklichen Zwiſchenfall vereitelt wurde, hatte Herr Thomas von Sabaudia[3], welcher dem Herrn Papſte verſchwägert[4] und befreundet war, in kluger Weiſe angebahnt. Es entſtand alſo an vielen Orten im Reiche eine tödtliche Verwirrung, ſo daß die, welche Geſchäfte am römiſchen Hofe zu beſorgen hatten, nicht dorthin reiſen konnten, ohne daß ſie beraubt und zur Schmach und Schädigung des Papſtes ihre Schriften zerriſſen und die Bullen zerbrochen wurden. Denn die Fridericianer und vorzüglich Conrad ſelbſt ſagten, daß Conrad mit Unrecht von dem Herrn Papſt in den Bann gethan würde, und wenn er mit Unrecht[1] gebannt wäre, ſo würde er mit viel beſſerem Rechte den Papſt, der ihn bannte, mit Feuer und Schwert verfolgen. Es gaben ſich alſo Viele mit Raub, Brand und Blutvergießen ab, weshalb die, welche den römiſchen Hof aufſuchten, den koſtſpieligeren Seeweg vorzogen, um den Nachſtellungen zu entgehen. Und ſo erregte der Papſt, unſer Vater, welcher mehr Conſtantins als St. Peters Spuren folgte, in der Welt viel Elend. . . . . .

---

[1] Dieſe Nachricht findet ſich ſonſt nirgends.

[2] 24. Juni. — [3] Statt prebentis wurde geleſen: prebens.

---

[1] Ganz dasſelbe hat Matthäus ſchon oben — S. 251 — geſagt.

[2] Auch ſchon einmal geſagt.

[3] Savoyen. — [4] Durch ſeine Gemahlin Beatrix, eine geborene Gräfin Fiesco und Nichte des Papſtes.

Der Magiſter Albert kam nach England. Um das Feſt des h. Martin kam auch Magiſter Albert, ein Notar des Herrn Papſtes, nach England, welcher ſchon vor zwei Jahren gekommen war, als der Frankenkönig ſich zur Ueberfahrt anſchickte, um von Seiten des Herrn Papſtes zu verbieten, daß der König von England die Lande des Königs von Frankreich, der für Gott zu Felde ziehen wolle, in irgend einer Weiſe feindlich angriffe. Die Urſache ſeiner Ankunft war im Anfang Vielen verborgen, aber die Wirkung machte ſpäter durch die That die Urſache offenbar. Der Herr Papſt aber, welcher wußte, daß der Graf Richard, der Bruder des Herrn Königs, vor allen Optimaten des Weſtens an Geld Ueberfluß habe, und ſich nicht darum kümmerte, wie es erworben war, traf ſehr ſchlauer Weiſe Fürſorge, ihn zum Königreich von Apulien, Sicilien und Calabrien zu erwählen und einzuladen, damit der Graf, indem er im Dienſte des Papſtes ſein Geld den zweifelhaften Kriegsfällen und ſeinen Leib den Gefahren ausſetzte, dieſes alles erwürbe zum Vortheil der römiſchen Curie, und um ſich zu ſeinem eigenen größten Schaden Schätze anzuhäufen, bauend auf den ſophiſtiſchen Trug deſſen, der geſagt hat[2]: „Dieſes alles will ich dir geben, ſo du niederfällſt und mich anbeteſt." Denn der Papſt wußte, daß der Graf unerſättlich an Münzwaſſerſucht und weltlichem Ehrgeiz litt. Mit ſolchem Köder machte er deshalb den gekrümmten Angelhaken verlockend, ſo wie er glaubte daß er ihn am raſcheſten ködern könne. Und da kam das Geheimniß an den Tag, weshalb der Herr Papſt einſt zu Lugdunum dem Grafen Richard ſo große Ehre erwieſen hatte, daß er ihn an ſeiner Seite tafeln ließ und ihm ſo viel Beifall ſpendete, daß alle ſich darüber wunderten. Aber die meiſten wollten nicht glauben, daß der Graf auf die päpſtlichen Verheißungen eingehen würde, theils weil er keineswegs eine ungeſchwächte leibliche Geſundheit beſaß, theils weil er weder kräftig noch geübt im Waffendienſte war, dann auch, weil es nicht als ehrenhaft erſchien, ſeinen eigenen Neffen Heinrich zu verdrängen, und weil der Weiſe nicht Sicheres mit Unſicherem vertauſcht. Aber das alles erachtete der Herr Papſt für leidlich und gar nicht ungeziemend. Und man muß wiſſen, daß an demſelben Tage, an welchem der Graf Richard mit dem Papſte tafelte, der Frankenkönig durch ſeinen Unſtern gefangen wurde. Das hat mir, der ich dieſes ſchreibe, derſelbe Graf beſtimmt verſichert. . . . . .

---

[1] Anſtatt juste ſcheint mir nothwendig injuste geſchrieben werden zu müſſen. W.

[2] Matth. 4. 9. W.

1253. . . . . . .

Magiſter Albert kehrt heim. Der Magiſter Albert, welcher, nachdem er einen Boten an den Herrn Papſt abgeſandt hatte, deſſen Befehl abgewartet hatte, beeilte mit gefüllten Säcken ſeine Heimkehr. Der Papſt wollte nämlich in keiner Weiſe den Grafen Richard aus ſeinem Schatze unterſtützen noch auch ihm Burgen zur Zuflucht überweiſen, noch auch Geiſeln, durch welche er ſich ſichern könnte. Der Graf hörte deshalb auf den verſtändigeren Rath ſeines Freundes Conrad und blieb in Frieden. Der Papſt alſo, da er den Grafen nicht erſchüttern konnte, wandte ſich zu anderen trügeriſchen Künſten, und nahm ſich vor, den Bruder deſſelben Grafen, den König

ſagte er: „Warum ſchwankt Heſperien, das lange unter eurer Vorgänger und Vorvorgänger Herrſchaft ſtand, und jene Stadt, das Haupt und die Herrin der Welt, nun unter der Willkür des Königs der Torcilingen und Rugier hin und her? Schicke mich mit meinem Volk, wenn du willſt, dorthin, damit du hier die ſchwere Koſtenlaſt los wirſt, und dort, wenn ich mit Gottes Hilfe ſiege, der Ruhm eurer Frömmigkeit aufſtrahle. Denn es iſt für euch von Vortheil, wenn ich, euer Knecht und Sohn, nach dem Sieg jenes Reich aus eurer Hand zum Beſitz erhalte, nicht aber jener, den ihr nicht kennt, mit dem Joch ſeiner Willkürherrſchaft, euern Senat und einen Theil des Reiches in knechtiſcher Gefangenſchaft bedrückt; denn wenn ich ſiege, werde ich es durch eure Gnade und als Geſchenk beſitzen; wenn ich unterliege, wird eure Frömmigkeit nichts verlieren; im Gegentheil, ſie wird die Koſten für uns
292 ſparen.“ Darauf willfahrte der Kaiſer, wiewohl er über ſein Scheiden betrübt war, da er ihn nicht kränken wollte, ſeinem Verlangen und entließ ihn reichbeſchenkt, indem er ihm den Senat und das römiſche Reich anbefahl.[1] So verließ Theodorich die Kaiſerſtadt und kehrte zu den Seinigen zurück. Hier nahm er 488
das ganze Volk der Gothen, jedoch nur, ſo viele davon ihm ihre Zuſtimmung gaben, mit ſich und brach auf nach Heſperien. Er zog gerades Weges durch Sirmis[2]), durch das benachbarte Panno-
93 nien und betrat dann das venetiſche Gebiet. Bei der ſogenannten Sontiusbrücke[3]) ſchlug er ſein Lager auf, und nachdem er hier zur Erholung von Menſchen und Vieh ein wenig ſtille gehalten hatte, ſchickte Odoacer ein Heer gegen ihn. Theodorich zog ihm entgegen und vernichtete es in der Ebene von Verona in einer

---

1) Der wirkliche Sachverhalt iſt ein vollſtändiger Widerſpruch gegen die Angaben von Jordanes. Der Kaiſer Zeno gab nur nothgedrungen zu, daß Theodorich nach Italien zog, nachdem dieſer ſchon zwei Feldzüge gegen ihn unternommen und dabei faſt Konſtantinopel erobert hatte. Er wollte die Angriffe der Gothen von ſeiner Hauptſtadt auf Italien ableiten. — 2) Sirmium, Metropolis von Pannonien, am nördlichen Ufer der Save, in der Nähe von Mitrowitz. — 3) Brücke über den Iſonzo.

von England in ſeiner Einfalt zu umgarnen. Das gelang ihm, wie wir weiter unten ſehen werden. . . . . . .

Die Römer fordern häufig vom Papſt, daß er nach Rom zurückkehre. Um dieſelbe Zeit baten die Römer durch eine feierliche Geſandtſchaft den Herrn Papſt, daß er nach Rom zurückkehren möchte, um nach Art eines guten Hirten ſeine Heerde zu leiten, und damit Rom ſich ſeines Pontifex erfreue, ſowie andere Städte ſich an ihrem Biſchof freuen; denn er wird Pontifex von Rom genannt. Ferner erſchien es ihnen als ein Mißbrauch, und mußte ſo erſcheinen, daß eben Rom, welche man die Herrin der Städte nennt, allein unter allen Städten ſchon ſo lange Zeit ſeines Biſchofs ſogar bei deſſen Lebzeiten beraubt ſei. Der Papſt ſelbſt aber, gierig nach den Gaben der Ankömmlinge und den Geſchenken ſeinen Schooß öffnend, lebte unſtät und umherirrend, indem er ſich den Gläubigen diesſeit der Berge darſtellte. Und da er zögerte zu kommen, riefen ihn die Römer noch einmal, wie früher, aber feierlicher, und in der Form, daß er jetzt kommen möge oder niemals. Da alſo der Papſt ſah, daß die Sache für ihn gefährlich wurde, verließ er im Mai Peruſium[1], beſonders deshalb, weil die Römer den Bürgern von Peruſium unter Androhung der Verwüſtung und Belagerung bedeutet hatten, daß ſie den Papſt nicht länger feſthalten möchten, und eilte nach Rom, jedoch mit Furcht und Zittern. Denn es war ihm zu Ohren gekommen, daß die Römer und auch die Mailänder vom Herrn Papſt unzähliges Geld, daß er ihnen ſchulde, verlangten, welches ſie nämlich ausgegeben hatten zur Bekämpfung Friedrichs zum Schutz der Rechte des Papſtes und der Kirche. Deshalb betrat der Papſt, obgleich er ſeinen Kummer hinter einer heiteren Miene verbarg, die Stadt doch mit Beſorgniß und Furcht. Der Senator und das Volk von Rom empfingen ihn jedoch mit Freuden. . . . . . .

---

[1] Er begab ſich am 27. April von Perugia nach Aſſiſi, und von da erſt im October nach Rom. Weiter unten hat Matthäus ſelbſt die richtige Angabe. W.

Conrad, der von ſeiner Partei Fürſt genannt wird, beginnt den Krieg und ſetzt ihn fort. In jenen Tagen machte Conrad, der Sohn Friedrichs, zum Leidweſen des Papſtes glückliche Fortſchritte in Apulien. Die Städte Capua, Neapel und andere unterwarf er ſeiner Herrſchaft, und indem er den begonnenen Krieg fortſetzte, zermalmte er viele ſeiner Gegner[1]. Aber Johannes, genannt Maurus[2], ein Eingeborner jenes Landes, der ein blutdürſtiger Verbrecher war, der ſchmeichelte und unter dem Scheine[3] der Freundſchaft die Leute vergiftete, der wie man ſagt, auch Friedrich[4] auf dieſe Weiſe getödtet hatte, bereitete ihm Fallſtricke des Todes, jedoch heimlich. . . . . .

Der Papſt kommt nach Rom. Um dieſelbe Zeit wurde dem Papſte, nachdem er durch viele und langwierige Drangſale umhergetrieben war und ſich nun eine Weile zu Aſſiſium anfgehalten hat, von Seiten des Senators der Römer, Brancaleo, und im Namen aller Bürger der Stadt durch eine feierliche Geſandtſchaft bedeutet, daß er als ein rechter Hirt und römiſcher Pontifex nicht ſäumen möge, nach ſeiner Stadt zu kommen. Sie meldeten ihm ferner, daß ſie ſich ſehr wunderten, daß er wie ein unſtäter Flüchtling hierhin und dorthin umher irre, und Rom, ſeinen biſchöflichen Sitz und ſeine Schafe, für welche er dem höchſten Richter die ſtrengſte Rechenſchaft ſchulde, dem Rachen der Wölfe preisgebe, nur nach Geld trachtend. Außerdem bedeuteten der Senator und die Bürger von Rom die Bürger von Aſſiſium unter Androhung unerſetzlicher Verwüſtung, daß ſie nicht ferner den Herrn Papſt, von dem die Welt wiſſe, daß er nicht Biſchof von Lugdunum, Peruſium oder Anagnia — denn auch da hatte er ſich häufig verborgen —, ſondern von Rom ſei, bei ſich aufnähmen. Die Aſſiſier kamen darauf zum Papſte und gaben ihm vollen Einblick in dieſe Meldung. Der Papſt ſah alſo ein, daß er nothwendig ſich nach Rom begeben müßte, damit nicht auch die Aſſiſier durch die Wildheit der Römer vernicht würden, wie die Hoſtienſer, die Portuenſer, die Tusculenſer, die Albanenſer, die Sabinenſer, und ganz kürzlich die Tiburtiner. Er ließ daher, er mochte wollen oder nicht, ſeine Saumthiere bepacken und betrat zitternd Rom, wo er aber auf Wunſch und Befehl des Senators mit gebührenden Ehrenbezeugungen[1] empfangen wurde. Conrad aber, der dem Papſte ein Dorn im Auge war, zerſtörte die Mauern Neapels, welches ehemals der Wohnſitz Virgils war, ſowohl auf der Landſeite wie auf der Waſſerſeite auf das Kläglichſte. Deshalb war er ob des Haſſes und der Verwünſchungen des Volkes in keiner ſeiner Unternehmungen vom Glücke begünſtigt.

---

[1] Die Feindſeligkeiten begannen ſchon im Frühjahre 1252, nachdem eine Geſandtſchaft, welche Conrad nach Perugia geſchickt und durch welche er vom Papſte Anerkennung im Kaiſerthum und im Königreiche verlangt hatte, abſchlägig beſchieden war. In dieſem Jahre wurde auch bereits Capua eingenomen, während Neapel erſt im Jahre 1253 fiel.

[2] Johannes Maurus war ein Mohr, welchen Kaiſer Friedrich aus dem Staube erhoben und zum Kammerwächter ernannt hatte; von ſeinem Sohne Manfred als Statthalter ſeines Bruders zum Kammermeiſter befördert, wurde er von letzterem als Herr über die Stadt Luceria geſetzt.

[3] Hinter amicicie wurde mit Luard ergänzt: forma.

[4] Sohn weiland König Heinrichs VII. (Er wird freilich von Thomas von Arezzo dieſes Mordes beſchuldigt, aber es iſt mir unglaublich, daß Matthäus, wenn er dieſen Prinzen meinte, ihn nur durch den Namen bezeichnet haben ſollte. W.)

Bemerke die Habgier der Römer. Die Römer aber, welche ihre Habgierde nicht länger zügeln konnten und wollten, machten an den Papſt die ſtärkſten Anforderungen, indem ſie auf's Dringlichſte Erſatz von ihm verlangten für jeglichen Schaden, der ihnen durch ſeine Abweſenheit erwachſen war, in Vermiethung ihrer Herbergen, im Handel, an Zinſen, Einkünften und Gefällen und auf unzählbare andere Weiſe. Als dies der

---

[1] Hinter cum wurde ergänzt: honore.

Papſt hörte, ſeufzte er aus tiefſter Bruſt, und da er ſah, daß er in die Falle gegangen war, erhielt er vom Senator Rath und Troſt. Der Senator beſänftigte alſo mit freundlichen Worten die Wuth des Volkes, indem er ihnen vorſtellte, daß es unmenſchlich wäre, den im Frieden und zum Heile der Seelen herbeigerufenen Vater und Hirten ſo ſchwer zu beängſtigen. Und ſo legte ſich der Gewitterſturm[1]. . . .

1254. . . . . . .

Neid. Um dieſe Zeit blühte Heinrich, der Sohn Friedrichs und der Kaiſerin Iſabella, der Schweſter des Herrn Königs von England, im Schmucke der Jugend; und da er gemäß ſeiner adelichen Abſtammung die Engländer liebte und, ſoviel er konnte, bevorzugte, ſprachen, als ſie dies bemerkten, die Siculer und Apuler unter einander: „Was glaubſt du, daß aus dieſem Knaben werden wird? Er ſtammt aus dem Geſchlechte der Könige der Angeln, und wenn er ſo fortfährt, wie er angefangen hat, wird er uns alle unterwerfen und die Unterworfenen unterdrücken.“ Sie hatten auch gehört, daß der Papſt ihr Reich dem Grafen Richard, dem Oheim des jungen Heinrich gegeben hätte, und darüber unbeſchreiblich aufgebracht, erzürnten ſie ſich gegen den Papſt und den unſchuldigen Jüngling. Und, wie es ihre Art iſt, ſannen ſie darauf, ihn zu vergiften, wie weiter unten geſagt werden ſoll. . . . .

Heinrich, der Sohn Friedrichs und Neffe des Königs von England, ſtarb. Im ſelben Jahre ſtarb im Monat Mai[2] die Hoffnung und der Stolz der Angeln, der Mann des allgemeinen Verlangens, ein Jüngling von wunderbarer Schönheit, nämlich Heinrich, der Sohn des römiſchen Kaiſers Friedrich und der Kaiſerin Iſabella, der Schweſter des Königs der Angeln. Er ſtarb aber, wie die Feinde Conrads, des Königs von Sicilien, behaupten, auf deſſen Anſtiften[1]. Dies iſt jedoch unglaublich und unwahrſcheinlich, da dieſer König Heinrich mit brüderlicher Liebe umfaßt und Beweiſe von dieſer Liebe gegeben hat, wie derſelbe König ſagte, als er dem Papſte auf ſeine ſchweren Anklagen antwortete, daß er nämlich meinte, durch ſeinen Tod einen großen Theil ſeines eigenen Leibes verloren zu haben. In Wahrheit hat ihn der Verbrecher Johannes Maurus vergiftet und, als er in den letzten Zuckungen lag, mit einem Tuche erdroſſelt. König Conrad aber zeigte nach dem Tode ſeines Bruders nie mehr die frühere heitere Miene.

---

[1] Im Folgenden wird u. a. von einer ſchweren Niederlage des päpſtlichen Heeres in Apulien, vermuthlich Manfreds Sieg bei Foggia am 2. Dec. berichtet. W.

[2] Vielmehr ſchon im vorhergehenden December oder Januar.

Zwiſchen dem Papſte und dem Könige Conrad von Sicilien entſteht eine ſchwere Uneinigkeit. Im ſelben Jahre entſtand im Monat Juni[2] die ſchwerſte Uneinigkeit zwiſchen dem Herrn Papſte und Conrad, dem König der Siculer. Der Papſt haßte ihn nämlich, obwohl er krank und von dem Biſchofe von Lincoln[3] ernſtlich zurechtgewieſen, aber nicht gebeſſert war. Und vom Haſſe gegen Friedrich, weil die Aſche noch nicht verglüht war, angetrieben, klagte er ihn vieler Punkte wegen unbarmherzig an — der König aber beantwortete jeden einzelnen mit Mäßigung, jedoch mit beharrlichem Leugnen — er beſchuldigte ihn nämlich, daß er ein Ketzer wäre, ein Todtſchläger und ein Verächter der Schlüſſelgewalt, indem er, wie der Papſt behauptete, im Interdicte Gottesdienſt hätte halten laſſen, und daß er einen gewiſſen Friedrich, ſeinen Neffen, hätte tödten, und ſeinen Bruder Heinrich durch Johannes Maurus zuerſt vergiften und, als er nicht gleich todt war, mit einem Tuche erdroſſeln laſſen. Aber dies erfand der Papſt, wie man ſagt, um dadurch den König Heinrich von England gegen Conrad aufzubringen. . . . . .

---

[1] Am Ausführlichſten ſprechen ſich hierüber die Jahrbücher von Genua zum Jahre 1251 aus.

[2] Im Juni 1254 war König Conrad bereits todt. Die „Uneinigkeit“ beſtand ſchon ſeit 1252 — ſ. S. 262 Anm. 1. — Die Verantwortung Conrads auf die Anklagen des Papſtes erfolgte im Januar 1254.

[3] Dem verſtorbenen Biſchof Robert von Lincoln. Die „Zurechtweiſung“ war ein Traumgeſicht des Papſtes, welches Matthäus vorher berichtet hat.

Wie Papſt Innocenz dem Könige von England das Königreich Sicilien für ſeinen Sohn Edmund angetragen hat. In dieſen Tagen[1] kam Magiſter Albert an den römiſchen Hof und berichtete dem Papſte, daß er den Grafen Richard auf keine Weiſe dazu hätte bringen können, in die Annahme des ihm angetragenen Königreiches Sicilien und Apulien einzuwilligen und ſo ſich ſelbſt und all das Seinige zweifelhaften Glücksfällen auszuſetzen, wenn ihm nicht vorher der Papſt aus ſeiner Verwandtſchaft die beſten Bürgen für ſeine Sicherheit ſtellen und außerdem ihn mit einer Summe Geldes unterſtützen würde, welche zu Kriegszwecken zu verwenden wäre, überdies ihm auch noch gewiſſe Burgen einräumte, welche er an den Grenzen beſaß, um daſelbſt eine ſichere Zuflucht zu haben. Der Papſt aber, dem dies mißlich ſchien, ſprach: „So vielen Bedingungen wollen wir uns nicht unterwerfen.“ Ihm entgegnete Magiſter Albert: „Der Graf hat mir geſagt: Wenn du es nicht ſo zuſtande bringſt, wie ich vorher geſagt habe, ſo iſt es gerade ſo, als wenn Jemand ſagen wollte: Ich verkaufe oder ſchenke dir den Mond, ſteige hinauf und hole ihn.“ Der Papſt aber, der einſah, daß ſein Zureden nichts über den genannten Grafen vermochte, ſprach: „Wir wollen uns nicht mit ihm verbünden, oder etwas gemein haben mit ihm.“ Nachdem er ſich alſo überzeugt hatte, daß er das Netz vergeblich vor den Augen der Vögel geſtellt[2], ſchickte er geheime Boten an den Herrn König von England, um deſſen Einfalt zu umgarnen, und weil er wußte, daß derſelbe immer zu ſeinem eigenen Schaden ſehr zugänglich und leichtgläubig war, bot und gab er ihm das Königreich von Sicilien und Apulien[1]. Zu deſſen Erlangung würde er ihm ſo viel Beiſtand leiſten, als ihm ohne Beſchwerde möglich wäre; er würde nämlich alle mit dem Kreuze Bezeichnete zurückrufen, daß ſie nicht in das heilige Land überfahren, ſondern alle einmüthig dem König von England folgen und ihm helfen ſollten, Sicilien und Apulien zu gewinnen[2]. Als hiervon die Templer und Hoſpitaliter, der Patriarch von Jeruſalem und alle Prälaten und Einwohner des heiligen Landes, welche den Feinden Chriſti Widerſtand leiſten, und noch Schlimmeres befürchteten, vernommen hatten, wurden ſie bis in den Tod betrübt, und verwünſchten die Argliſt. Der König aber war ſo vergnügt über die ſchattenhafte päpſtliche Verheißung und ſein Herz ſo erfüllt von leerer Freude, daß er, in Stimme, Gebärden und Lachen ſeine Fröhlichkeit zeigend, ſeinen Sohn Edmund öffentlich König von Sicilien nannte, indem er glaubte, daß dieſes Reich ſchon feſt ihm zugeſichert ſei. Der päpſtliche Bote aber flüſterte ihm zu, er möchte doch das Geheimniß nicht ausplaudern, damit es nämlich nicht zur Kunde ſeiner Freunde käme, welche die römiſchen Leimruthen ſchon kannten, und er ſo gewarnt würde. Der König alſo ſchickte alles, was er aus ſeinem Schatze, aus der Rechnungskammer, was er auch als Anlehen von ſeinem Bruder Graf Richard erhalten, und was er von den Juden abkratzen konnte, was er auch durch die räuberiſchen Erpreſſungen der reiſenden Richter an ſich zu bringen vermochte, an den Papſt, um Conrad zu bekämpfen und alle ſeine Siculer und Appuler zu überwältigen. König Conrad aber ſchmerzte es, daß der König von England in die

---

[1] Vielmehr in der erſten Hälfte des Jahres 1253. — [2] Sprüche Sal. 1, 17.

---

[1] Nach Nicolaus de Curbio hatte König Heinrich ſelbſt den Papſt gebeten, das von Anderen verſchmähte Königreich ſeinem Sohne Edmund zu geben.

[2] Das hierauf bezügliche päpſtliche Schreiben iſt datiert: „Aſſiſi, 31. Mai". Papſt und König hatten dabei wohl nur die Kreuzfahrer engliſcher Nationalität im Auge. (Das Schreiben enthält eine ſolche Beſchränkung nicht. W.)

Netze der römiſchen Curie gefallen war, und er dankte dem Grafen Richard, daß er ſich nicht hatte einfangen laſſen, indem er ihm anvertraute, daß er weiſe gehandelt habe, und daß er, kluger Weiſe den päpſtlichen Worten und Geldſchätzen nicht trauend, von dem kecken Unternehmen die Hand zurückgezogen habe; denn wo der Graf einen Silberling hatte, konnte der König Conrad ein Goldſtück aufwenden. Der Papſt aber, gemäſtet durch den Ueberfluß an Geld, erhob ſich zu großem Selbſtvertrauen. Und das ungeheuere Heer von gemietheten Söldlingen überließ er der Führung des Cardinal Octavian[1] und vertheilte reichlich Sterlinge: als dieſe aber ausgingen, meldete er dem Könige, daß es ihm an Geld fehle. Der König aber auf Antrieb des Teufels und ſeiner Habſucht, ſchickte dem Papſte offene Pfandbriefe, mit dem königlichen Siegel bekräftigt, und ſchrieb ihm, er möchte nur hinreichend, ja reichlich, Geld aufnehmen von den italiſchen Händlern, und ohne Beſorgniß ſein wegen der Größe des Kapitals oder der Zinſen, denn er, der König würde alles vollſtändig berichtigen, und dazu verpflichtete er ſich bei Strafe des Verluſtes ſeines Erbes. Der Papſt aber gab dazu ſeine Zuſtimmung und nahm den Auftrag an; ob er daran gut gethan habe, darüber möge der höchſte Richter entſcheiden, der Herr, welcher für alles ſorgt. Mir kommt es nicht zu, über des Papſtes Thaten zu urtheilen. Er ließ alſo, gleichſam wie durch ein kaiſerliches oder königliches Edict, öffentlich ausrufen, daß Alle welche reichlichen Sold zu erhalten wünſchten, zum päpſtlichen Heere kommen möchten; denn er hatte ſchon einen unſäglichen Schatz, den er von italiſchen Wucherern entlehnt hatte. Es ſtrömte alſo zum päpſtlichen Soldheer eine große Menge niedriger Italiker, welche, träge und unkriegeriſch, dazu auch treulos, wie ſie waren, auf keinen Nutzen des Königs von England oder auch des Papſtes, ſondern nur auf Geldgewinn ihren Sinn richteten, wie der Ausgang der Sache erkennen ließ.

---

[1] Matthäus ſchreibt immer Octovianus. W.

Vom Tode Conrads, des Königs der Siculer. König Conrad alſo widerſetzte ſich dem mit Macht und forderte ſeine natürlichen Genoſſen und die Eingebornen jenes Landes auf, mannhaft zuſammenzuſtehen und für das Vaterland zu kämpfen und den Nacken nicht fremden Herrn zu beugen. Das päpſtliche Heer aber verminderte und ſchwächte er von Tag zu Tag.[1] Allein die Liebe zu den Denaren der Angeln lockte viele herbei[2]. Denn der Papſt ſchonte die Börſe des Königs nicht im mindeſten und gab unendliches Geld aus, indem er den König der Siculer zu überwinden und den König von England zur Herrſchaft zu bringen ſtrebte; von der Krone jedoch wollte er alle fern halten und nur Edmund erhöhen, um dann mit ihm und allem Seinigen, wie mit ſeiner Creatur, ganz nach ſeinem Belieben zu verfahren. Inzwiſchen verunglimpfte der Papſt nicht wenig den König Conrad, indem er ihm entſetzliche Verbrechen ſchuldgab, nämlich die Ermordung ſeines Bruders Heinrich, um ſo den König von England und alle Angeln gegen ihn aufzureizen, und daß er ein Verächter der Schlüſſelgewalt der Kirche ſei, und vieles andere noch. . . König Conrad alſo, der die feindlichen Einfälle, die Drohungen, Vorwürfe und Beſchuldigungen des Papſtes zu erdulden hatte, wurde über die Maßen traurig und verzehrte ſich in ſchwerem Schmerz, und da, wie man ſagt, ein ihm gereichtes Gift noch dazu kam[3], ſo ſchwand er dahin und ſank auf das Sterbebett. Er ſprach: „Wehe mir elendem, dreimal Wehe dem allerelendeſten! warum hat mich meine Mutter geboren, warum mein

---

[1] Falſch; König Conrad befand ſich gar nicht im Kriegszuſtande mit dem Papſte.

[2] Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß das in England geſammelte Geld noch vor dem Tode Conrads nach Rom kam.

[3] Dieſes Gerücht, obwohl auch von anderen Quellen erwähnt, ſcheint gleichwohl unbegründet zu ſein.

Vater erzeugt, der ich ſo viel Ungemach erdulden ſollte? Die Kirche, welche mir und meinem Vater eine Mutter ſein ſollte, war uns vielmehr eine Stiefmutter. Das Reich, welches ſchon vor Chriſti Geburt und bis jetzt geblüht hatte, verwelkt und ſinkt in tödtliche Vergeſſenheit.“ Und ſo den Tag ſeiner Geburt verfluchend hauchte er die unglückliche und betrübte Seele aus. . . . .

Der Papſt frohlockt über den Tod König Conrads. Als der Papſt ſeinen Tod ſicher erfahren hatte, ſprach er mit großem Jubel, Hohnlachen und froher Stimme: „Ich freue mich ſehr, und alle Söhne der römiſchen Kirche ſollen ſich mit mir freuen, daß jetzt unſere beiden größten Feinde hinweggenommen ſind, der geiſtliche und der weltliche, Biſchof Robert von Lincoln und Conrad, der König der Siculer.“

. . . . König Conrad ſtarb aber im Monat Juni[1]. Und ſofort begab ſich der Papſt in das entferntere Gebiet von Apulien, unterwarf in kurzer Zeit faſt dieſes ganze Reich und nahm es in Beſitz. Als dies die Großen jenes Landes, das früher ein Herzogthum war, ſahen, wurden ſie ſehr unwillig und indem ſie Memfred[2], einen natürlichen Sohn Friedrichs, aufforderten, hingen ſie ihm an und leiſteten ihm als ihrem Herrn den Lehenseid und die Huldigung[3]. So wurde die neue Irrung ſchlimmer als die frühere und dem Papſte erwuchſen wieder neue Feinde[4]. . . . . . .

Vom Tode des Papſtes Innocenz IV. Zu jener

---

[1] Vielmehr in der Nacht vom 20. auf den 21. Mai.

[2] Manfred. — [3] Dieſe Huldigung erfolgte, noch ehe der Papſt in das Königreich kam, als nämlich Manfred an Stelle des Markgrafen Berthold von Hohenburg die Reichsverwaltung für ſeinen unmündigen Neffen Conradin übernahm, und galt, wenn dieſer nicht, wie man damals ſagte geſtorben war, zunächſt dieſem und erſt in zweiter Linie Manfred.

[4] Der definitive Bruch Manfreds mit der Curie erfolgte erſt in Folge der von dieſem nicht beabſichtigten Tödtung des Burellus de Anglone, mit welchem er einiger Grafſchaften wegen im Streite lag, da ſich Manfred dem päpſtlichen Gerichte nicht ſtellen wollte und ſich in die Arme der Saracenen in Lucera warf.

großen Schlacht. Hierauf brach er ſein Lager ab und rückte mit
größerer Zuverſicht in Italien ein. Nachdem er den Padus überſchritten
hatte, ſchlug er bei der Kaiſerſtadt Ravenna ſein Lager
auf, ungefähr drei Meilen von derſelben entfernt an einem Ort,
490 der Pineta1) heißt. Als dies Odoacer ſah, zog er ſich in die
feſte Stadt zurück; heimlich bei Nacht führte er öfters die Seinigen
heraus, um das Heer der Gothen zu beunruhigen, und nicht ein
oder zwei Mal, ſondern häufig, und trieb es ſo faſt volle drei
Jahre. Aber er machte vergebliche Anſtrengungen; denn ſchon 294
nannte ganz Italien Theodorich ſeinen Herrn und nach deſſen
Willen handelte das ganze Land. Nur Odoacer allein mit wenigem
Gefolge und den Römern, die bei ihm waren, hatte täglich
von Hungersnoth und vom Krieg innerhalb Ravenna zu leiden.
493 Da er nichts ausrichtete, ſchickte er eine Geſandtſchaft und bat um
Gnade. Zuerſt verſprach ſie ihm auch Theodorich; nachher aber 295
nahm er ihm das Leben. Im dritten Jahr nach ſeinem Einrücken
in Italien gab er auf den Rath des Kaiſers Zeno die
Tracht eines Unterthans und die Kleidung ſeines Volkes auf,
nahm die Zeichen königlichen Schmuckes an als König der Gothen
und Römer, ſchickte eine Geſandtſchaft an den Frankenkönig Lodoin2)
und bat ihn um ſeine Tochter Audefleda zur Ehe. Gern und 296
bereitwillig gab ſie ihm derſelbe, da er glaubte, daß ſeine Söhne
Celdebert und Heldebert und Thiudebert3) durch dieſe Verbindung
in freundſchaftliche Beziehungen zum Gothenvolke kämen. Aber
dieſes Verhältnis half wenig zur Wahrung des Friedens, weil
ſie oft wegen galliſcher Landſtriche ſchwere Kämpfe mit einander
hatten. Nie wich der Gothe vor dem Franken, ſo lange Theodorich
lebte.

LVIII. Bevor er mit der Audefleda Nachkommenſchaft erzielte, 297
bekam er von einer Beiſchläferin zwei natürliche Töchter, die er

---

1) Der berühmte, jetzt erfrorene, Pinienwald. — 2) Chlodovech. — 3) In Wirklichkeit hießen ſeine Söhne Theuderich, Chlothar, Childebert und Chlodomer.

Zeit, nämlich am Tage nach dem Feſte des heiligen Nicolaus[1], ſtarb zu Neapel Papſt Innocenz IV, von doppeltem Leiden heimgeſucht. Denn nachdem ihn der Biſchof Robert von Lincoln in einem nächtlichen Traumgeſichte erzürnt mit der Spitze ſeines Hirtenſtabes in die Seite geſtoßen und hart geſchlagen hatte[2], wie oben erzählt wurde, litt er an einem unheilbaren Seitenſtechen; und nachdem ſein Heer von ſeinem Gegner Conrad[3] geſchlagen und zerſtreut war, befand er ſich dem Körper und dem Geiſte nach niemals mehr wohl, neigte ſich vielmehr allmählich dem Tode zu. . . . . . . Als er nun ſchon ſterbend ſeine Blutsverwandten umherſtehen ſah, welche trauerten, weinten und wie es dort Sitte iſt, heulten und Kleider und Haare zerrauften, erhob er die ſchon brechenden Augen und ſagte: „Was klagt Ihr Elenden? Laſſe ich Euch nicht alle reich zurück? Was wollt Ihr noch mehr?“ Und mit dieſen Worten hauchte er ſeine Seele aus, um vor das ſtrenge Gericht Gottes zu treten.

Ein anderer Papſt, nämlich Alexander IV, wird erwählt. Nachdem alſo Papſt Innocenz IV hinweggenommen war, wurde ein anderer Papſt an ſeine Stelle geſetzt; ein, wie man ſagt, ſehr wohlwollender und frommer Mann, anhaltend in Gebet und von ſtrenger Enthaltſamkeit, aber Schmeichelreden und den ſchlimmen Einflüſterungen Habſüchtiger zugänglich, nämlich der Biſchof von Hoſtia[4]. Er war ein Neffe des vorlängſt verſtorbenen Papſtes Gregor, welcher ihn ſelbſt zum Biſchof ernannt hatte, und wurde Alexander genannt, nämlich der vierte dieſes Namens.

---

[1] Am 7. December. — [2] Siehe S. 265 Anm. 3.

[3] Soll heißen Manfred. Dieſer erfocht wenige Tage vor dem Tode des Papſtes bei Foggia einen Sieg über das päpſtliche Heer.

[4] Der ſchon oben — S. 139 — genannte Cardinalbiſchof Reinald von Oſtia. Seine Wahl erfolgte am 12. December.

Der Papſt ſchreibt an alle Kirchenvorſtände, daß ſie für ihn beten ſollten. . . . . Nach dem Rathe Einiger, auf welche er feſt vertraute, und auf das Zureden ſeines Vorgängers Innocenz IV, welcher ſterbend die Cardinäle dazu aufgefordert hatte, unternahm er es, den begonnenen Krieg gegen die Anhänger Friedrichs, und insbeſondere gegen Memfred, den natürlichen aber legitimirten Sohn Friedrichs, mit Macht fortzuſetzen. Da es dem Herrn Papſte ſchien, daß es für ihn mißlich wäre, gleich in der erſten Zeit ſeiner Regierung gegen ſie Widerſpruch zu erheben, ſo genehmigte er den Rath weltlicher und weltliches Gepränge liebender Leute, vorzüglich weil ſie ſagten, es wäre ungereimt und widerſpräche allem kirchlichen Gebrauche, eine von Saracenen bewohnte, ja damit vollgeſtopfte Stadt[1], welche in Wahrheit Friedrich gegründet hatte, im chriſtlichen Lande zu dulden. Mit dieſem Vorwande wurde der Papſt gewonnen und zugleich noch mit einem andern, daß es nämlich unrecht wäre, die Hoffnung des Herrn Königs von England zu täuſchen, welcher auf das Verſprechen der Kirche, das Königreich Sicilien zu gewinnen, gebaut und für daſſelbe bereits einen unermeßlichen Schatz aufgewendet hatte.

Wie das päpſtliche Heer unter der Führung des Cardinals Octavian zum zweitenmale beſiegt und zerſtreut wird[2]. Da die erwähnte Stadt, nämlich Ruchera, welche vom Kaiſer Friedrich, wie erwähnt, erbaut und von Ungläubigen bewohnt war, einſt demſelben Friedrich als ein Haus der Zuflucht und des Vertrauens gedient hatte, wurde dieſer deshalb heftig angeklagt, daß er nämlich auf dieſe Weiſe den chriſtlichen Glauben beflecke; da antwortete der Kaiſer Friedrich, nicht verlegen um einen Vorwand, ſeinen Fehler zu beſchönigen[1], daß er lieber ſolche Leute den Kriegsgefahren, welche im Kaiſerthum oder im Königreich vorkämen, ausſetzen wollte, als Chriſten, für deren vergoſſenes Blut er vor dem ſchrecklichen Richterſtuhl des höchſten Richters ſtrenge Rechenſchaft ablegen müßte. Und ſo ließ die Kirche das noch zu, als ob ſie es nicht bemerkte. Aber weil die Stadt nachher dem nun ſchon verſtorbenen Conrad eine Zuflucht und eine Stätte der Hoffnung und des Vertrauens geweſen war, und jetzt ebenſo für Memfred ein Zufluchtsort und ein Stützpunkt, ſo wurde ſie für die römiſche Kirche wie ein Dorn im Auge. Die Zahl der Ungläubigen, welche als Bürger die Stadt Nuchera bewohnten, betrug jetzt ungefähr ſechzigtauſend Bewaffnete, ſehr tauglich zum Kriege, und um ſo mehr gefürchtet, weil ſie nach der Sitte der Saracenen vergiftete Pfeile, griechiſches Feuer und andere Abſcheulichkeiten im Kriege gebrauchen.

---

[1] Lucera.

[2] Hier vermengt Matthäus eine Niederlage, welche das päpſtliche Heer noch zu Lebzeiten des Papſtes Innocenz unter dem Cardinallegaten Wilhelm am 2. Dec. 1254 erlitten, und von welcher oben — S. 271 — die Rede war, mit der im Jahre 1255 unter dem Markgrafen Bertold von Hohenburg erlittenen, durch welche der in Foggia eingeſchloſſene Cardinallegat Octavian zur Abſchließung eines Vertrages mit Manfred und zur Räumung von Foggia gezwungen wurde.

Ein neuer Verrath. Der Papſt alſo folgte dem einſtimmigen Rath ſeiner Brüder, der Cardinäle, und eines gewiſſen Markgrafen[2], des nichtswürdigſten Verräthers, der ſich dem Anſchein nach als ein beſonderer Freund der Kirche darſtellte, und berief und ſammelte wieder ein zahlreiches Heer — welches zerſtreut und mit großer Niederlage ſchmählich beſiegt war unter Anführung des Cardinal Wilhelm, eines Neffen des verſtorbenen Papſtes Innocenz IV, deſſen hinſchwindendes Leben der Herr durch einen zeitigen Tod beendet hat —, ſo daß der Papſt mehr als ſechzigtauſend Mann hatte, auf welche er, den Schatz des Königs von England nicht im mindeſten ſchonend, den Silberſold reichlich regnen ließ. Und dieſes zahlreiche und furchtbare Heer übergab er der Führung des Cardinals Octavian und des erwähnten Markgrafen, um die Stadt Nuchera und die ganze Macht Memfreds mit allen ſeinen Siculern, Appulern und allen ſeinen Anhängern zu zermalmen. Als ſie aber zu der Stadt gekommen waren, wagten die Päpſtlichen nicht, die Stadt anzugreifen, noch auch den ausrückenden Bürgern feindlich entgegen zu treten. Und ſo verfolgten ſie ihren Weg, aber ohne allen Erfolg[1], und hielten ſich lange auf zum größten Verluſt und Schaden für den Herrn König von England. . . . . . .

---

[1] Mit Worten aus Ovids Faſten I, 38. W.

[2] Otto von Hohenburg. Aber dieſe ganze Geſchichte, ſoweit ſie überhaupt begründet iſt, gehört zu der früheren Unternehmung des Cardinal Wilhelm. W.

1255. . . . . .

Viele wünſchen ſich dem Könige zu verbünden, um ſich mit engliſchem Gelde zu mäſten. Um dieſelbe Zeit[2] forderte Willelm von Holland, um, wie ſchon viele andere, ſeine Taſchen mit den vielbegehrten Sterlingen zu füllen, durch eine feierliche Geſandtſchaft ein Bündniß mit dem Könige von England, um ſeiner Verwandtſchaft willen.

Wie das päpſtliche Heer unter Octavians Führung vernichtet wurde[3] . . . . Nachdem ſie nun lange Zeit ſich ohne Nutzen aufgehalten hatten, ging jener verrätheriſche Markgraf, der auch ein zahlreiches Gefolge im Heere hatte, zu Octavian und ſprach zu ihm: „Herr warum ſtehen wir hier ſo lange müßig? Wir verzehren unendliches Geld. Laß den dritten Theil fortgehen. Weder Memfred noch ſein Heer werden wagen, aus ihrer Stadt herauszukommen, denn ſie ſind gleichſam belagert und eingeſchloſſen, und eine geringe Schaar genügt um ſie zu ſchrecken und in Schranken zu halten.“ Und da die Bürger auch jetzt noch nicht ausrückten, verſtümmelte der Markgraf noch einmal das päpſtliche Heer, ſo daß kaum zehn oder zwölftauſend Bewaffnete bei ihnen blieben. Da kam der Markgraf in einer Nacht auf einem ſehr raſchen Pferde zur Stadt Nuchera, redete Memfred an nnd ſprach: „O theuerſter Freund! man hat dir zu verſtehen gegeben, daß ich dir geſchadet habe und bereit bin, dir noch mehr zu ſchaden. Mich wundert, daß Du ſolchen Einflüſterungen dein Ohr leihſt oder irgend welchen Glauben ſchenkſt. Du weiſt, wie lange, wie treu ich deinem Vater, dem Kaiſer Friedrich, gedient habe in gefährlicher Lage. Und wie könnte ich wohl den Sohn eines ſo geliebten Herrn, eines ſo verehrten Vaters verfolgen! Jetzt, jetzt wirſt du meine alte Anhänglichkeit und Treue erproben. Auf meinen Antrieb iſt das päpſtliche Heer an Zahl vermindert, und kaum zehntauſend Mann, von denen meine Leute den anſehnlichſten Theil ausmachen, ſind mit Octavian noch hier geblieben. Laß unverweilt alle eure Getreuen ſich waffnen, ſo viele ihrer in der Stadt ſind, und folgt meiner Führung. Du wirſt Octavian ſelbſt und ſeine Leute ganz nach Wunſch überraſchen. So zog alſo Memfred mit allen Bürgern, und allen ſeinen Leuten und Getreuen aus, alle bis an die Zähne bewaffnet. Und ein gewaltiges Heer aufbringend, näherten ſie ſich eilig, wie eine Windsbraut, dem päpſtlichen Heere. Während ſie aber geglaubt hatten, ſie alle wie Vögel im Netz gefangen zu haben, ſiehe, da war Octavian durch einen vertrauten Freund zur ſelben Stunde gewarnt und mit Mühe entkommen; alle übrigen aber, mit Ausnahme der Leute des Markgrafen, wurden gefangen oder niedergehauen. Und ſo triumphirte Memfred ganz nach Wunſch und begann von Tage zu Tage durch glückliche Erfolge zur großen Bedrängniß der Kirche fortzuſchreiten. Der Herr Papſt aber, als er das vernommen, und die ganze römiſche Kirche wurden von unvergleichlichem Schmerz und großer Verlegenheit ergriffen, beſonders weil die Kirche die Krone von Sicilien und Apulien dem Herrn König von England für ſeinen Sohn Edmund verſprochen hatte, und dieſem auch einen Ring als Zeichen der Inveſtitur durch den Biſchof von Bologna[1] überſandt, und den königlichen Schatz zum Verderben von ganz England unwiederbringlich in den Abgrund geworfen hatte. Der Biſchof aber, welcher ſchon die Berge überſchritten hatte, eilte nach England, da er wohl wußte, daß er fette Gaben erhaſchen würde, wenn er dem König gute Botſchaft bringe. Des vorher erwähnten Unglücks aber noch durchaus unkundig, wurde er aufgeblaſen von hohler Zuverſicht und leerer Freude, denn

---

[1] profecti minime profecerunt.

[2] Im April. Hiervon iſt aber ſonſt nichts bekannt. W.

[3] Hier wird die ganze, oben ſchon gegebene Erzählung wiederholt. W.

> Mit der Menſchen Geſchick ſpielt täuſchend die göttliche Allmacht[2].

Von dem Concil, welches zu London nach dem Feſt des h. Lucas begann. Nach dem Feſt des h. Lucas[3] kam, durch ein königliches Edict berufen, eine zahlreiche Menge von Magnaten zuſammen. Dahin aber kam zum König der Biſchof von Bologna von Seiten des Papſtes; er brachte mit ſich den Ring und übergab ihn im Namen des Papſtes Edmund, dem Sohne des Königs, indem er ihn ſo feierlich mit dem Königreich von Sicilien und Apulien inveſtirte. Dadurch erhob ſich das Herz des Königs zum Himmel und er jauchzte, als ob er ſchon die Huldigungen, Städte und Burgen aller Siculer und Apulier empfangen hätte und zum König gekrönt würde, und ganz öffentlich nannte der König ſeinen Sohn Edmund König von Sicilien. Es wußte aber der erwähnte Biſchof, wie man glaubt, nicht, daß die päpſtliche Unternehmung geſcheitert war, und der Schatz des Königs von England vollſtändig erſchöpft, dazu noch mit Schulden furchtbar belaſtet, und wenn er es vielleicht wußte, ſo hat er das vorſichtig verheimlicht, um nicht die für ihn bereiteten Geſchenke zu verlieren. Das aber blieb dem König und den Magnaten verborgen Der Biſchof aber begab ſich ſofort nach Haus, bevor man in England den wahren Hergang erfuhr, beladen mit koſtbaren Geſchenken. . . . .

---

[1] Jakob — [2] Ovids Briefe vom Pontus IV, 3, 49. W.
[3] 18. October.

Magiſter Ruſtandus läßt den Kreuzzug gegen Memfred feierlich predigen. Zu jener Zeit ließ Magiſter Ruſtandus[1] zuerſt in London und dann auch an anderen Orten öffentlich predigen, daß alle von Eifer für die Kirche Erfüllten das Kreuz nehmen ſollten gegen Memfred, den Sohn Friedrichs, weiland römiſchen Kaiſers, den Feind Gottes, der römiſchen Kirche und des Herrn Königes von England, den Freund der Saracenen, die er hege und pflege, und den unberechtigten Räuber eines fremden Königreiches; wer dieſe Heerfahrt mitmachen würde, ſollte einen vollkommenen Ablaß ſeiner Sünden erlangen, als wenn er als Pilger in das heilige Land gezogen wäre. Als die Gläubigen das hörten, wunderten ſie ſich, daß man ihnen für die Vergießung von Chriſtenblut ebenſo viel verheiße, wie für das Blut von Ungläubigen, und man vernahm Spott und Gelächter über die wetterwendiſchen Prediger. . . . .

Memfred wird auf ſeinen Wegen vom Glücke begünſtigt. Während dies aber in England geſchah[2], machte in dem Lande jenſeits der Alpen das Glücksrad einen wunderbaren Umſchwung; denn diejenigen, welche es kurz zuvor hoch erhoben hatte, ſtürzte es in den Abgrund der Schande. Nachdem nämlich die Heere des Papſtes zerſtreut waren, hörten die Apuler, daß der Papſt ihr Land ohne ihre Einwilligung einem gewiſſen Engländer, ihnen fremd und unbekannt, übertragen hätte; dies nahmen ſie ſehr übel und geriethen in um ſo heftigeren Zorn, weil der Papſt mit dem Kreuze Bezeichnete gegen ſie, wie gegen auszurottende Ungläubige geſchickt hatte. Sie unterwarfen ſich daher alle der Herrſchaft Memfreds, und da Alle, welche es früher mit dem Papſte gehalten, zu ihm ſtanden, brachten ſie ein zahlreiches und ſtarkes Heer gegen jenen zuſammen. . . . . .

---

[1] Von ſeiner Ausſendung zu dieſem Zweck hat Matthäus vorher berichtet; das Gelübde des Königs ſollte in dieſem Sinne geändert werden. W.

[2] Wo Ruſtand die Nachricht verbreitete, daß Manfred geſchlagen und durch Vergiftung dem Tode nahe ſei. W.

1256. . . . . . .

Willelm von Holland, ſchon zum Könige von Deutſchland erhoben, wird getödtet. Im ſelben Jahre begann Willelm von Holland, welchen der Herr Papſt erhoben und ſo gefördert hatte, daß er das deutſche Reich bereits erlangt und zur Erlangung des römiſchen Kaiſerreiches alle Ausſicht hatte, nachdem ein unermeßlicher Schatz des Papſtes für ihn vergeudet war, die Frieſen, ein rohes, ungebildetes und unbändiges Volk, um geringfügiger Urſache willen[1], mit Krieg zu überziehen. Dieſe aber, welche eine nördliche Gegend bewohnen, verſtehen ſich auf den Krieg zur See und auf den Kampf auf dem Eiſe; von dem kalten Lande dieſer Frieſen und ihrer Nachbarn, der Sauromaten[2], ſagt Juvenal[3]:

„Jenſeits der Sauromaten Land und über das Eismeer
Hinzufliehen beliebt."

Sie ſtellten ihm alſo ſowohl auf dem Meere, wie im Röhricht und auf dem Lande, welches ſehr ſumpfig iſt, nach, und als die Winterkälte ſtrenger wurde, nämlich um Mariä Reinigung[4], folgten ſie in leinenen Kleidern und leicht gerüſtet ſeinen Spuren, bewaffnet mit Wurfſpießen, die ſie Gvveloken[5] nennen, und auf deren Gebrauch ſie ſich ſehr gut verſtehen, und mit däniſchen Aexten und Lanzen. Sie kamen an einen Sumpf, und da Willelm ein großes, ganz mit Eiſen bedecktes Schlachtroß ritt, er ſelbſt aber mit Helm und Panzer gerüſtet war, brach die mehr als einen halben Schuh dicke Eisrinde, das Pferd ſank ein, und blieb im Schlamme ſtecken. Während nun der erzürnte Reiter daſſelbe mit ſeinen ſcharfen Sporen bis auf die Eingeweide bearbeitete und das hitzige und edle Thier heraus zu kommen trachtete, und es doch nicht konnte, ſo ſank es mit gebrochener Kraft immer tiefer, und erdrückte, ſich wälzend, ſeinen Reiter zwiſchen den glatten und ſcharfen Schollen. Die Frieſen drangen alſo auf ihn ein, und da Niemand dem Bedrängten zu Hilfe kam, weil ſeine Begleiter, aus Furcht, ebenſo einzuſinken, alle entflohen waren, durchbohrten ſie ſeinen durchnäßten und vor Kälte erſtarrten Leib, obgleich er um Schonung bat, von allen Seiten unbarmherzig mit ihren Wurfſpießen. Er hatte aber ſeinen Verfolgern, wenn ſie ihn verſchonten und mit dem Leben davon kommen ließen, eine unermeßliche Summe (nämlich ſo ſchwer als ſeine Rüſtung wog) als Löſegeld geboten, allein die Unmenſchen hieben ihn ſchonungslos in Stücke[1]. Und ſo ſank Willelm, die Blüthe der Ritterſchaft, der König von Deutſchland und Graf von Holland, das Geſchöpf und der Ziehſohn des Papſtes, als er des Kaiſerthums ſchon ganz ſicher war, nach dem Belieben ſeiner Feinde vom Gipfel der höchſten Würde in den Abgrund der Schande. Nach dem Gutdünken ſeiner Feinde zu ſterben heißt aber, wie der Philoſoph ſagt doppelt ſterben[2]. . . . . .

---

[1] Wilhelm wollte die Frieſen wegen der Einfälle, die ſie in Holland gemacht hatten, züchtigen; auf eine, bereits im Sommer 1255 unternommene, Heerfahrt folgte eine zweite im Winter von 1255 auf 1256.

[2] Dies iſt die Geographie des Matthäus. — [3] Sat. II. 1.

[4] 2. Februar. — [5] Franzöſiſch javelot, wahrſcheinlich keltiſcher Herkunft. W.

Memfred triumphirt über ſeine Feinde und iſt glücklich im Kriege. Um dieſe Zeit wurde auch Memfred, der lange nur als natürlicher Sohn Friedrichs galt, nachdem man genau nachgeforſcht und die Wahrheit ergründet hatte, als legitimer Sohn, nicht als nur natürlicher oder illegitimer erkannt. Deshalb wurde er von allen Siculern und Apulern und den Bewohnern der benachbarten Gegenden, welche anfingen, es mit ihm zu halten, geliebt und geehrt. Es hatte ſich nämlich vor ungefähr zwanzig Jahren ereignet, daß die Mutter deſſelben Memfred[1] ſchwer krank wurde und den Kaiſer Friedrich bitten ließ, daß er aus Erbarmen mit ihr um Gottes willen nicht verſchmähen möchte, ſie zu beſuchen, denn man glaubte, daß ſie binnen kurzer Zeit ſterben würde. Als der Kaiſer kam, ſprach das Weib mit gefalteten Händen unter Weinen und Schluchzen: „Herr, erbarme Dich meiner, erbarme Dich meiner, die ich bald ſterben werde, und komme der Sterbenden zu Hilfe. Ich habe für meinen Leib zu fürchten, mehr aber beunruhigt mich die Gefahr, die meiner Seele droht. Du haſt nämlich einen natürlichen Sohn, Memfred, den ich Dir geboren habe. Möge es Dir gefallen, Dich mit mir zu verehelichen, damit dieſer Memfred legitimirt und meine Seele aus der Gefahr erlöſt werde.“ Der Kaiſer gewährte alſo der Bittenden ihre Bitte und verband ſich ehelich mit ihr. Dies blieb aber viele Jahre lang geheim, aber in dieſem Jahre wurde es allen Siculern und Apulern bekannt, und deshalb ſtanden ſie jetzt unerſchütterlich zu ihm gegen den Papſt und alle ſeine Feinde. Und Memfred wurde vom Glücke begünſtigt bei ſeinen Unternehmungen und im Kriege, welchen er gegen den Papſt unternommen hatte, ſiegte über faſt alle Feinde und unterwarf ſie nach Wunſch, weshalb der Papſt um Frieden bat[2]. Memfred hatte nämlich bereits Neapel, Barletum[3] und andere Seeſtädte, ferner Capua und ſonſt noch viele Städte und Flecken gewonnen und, was noch mehr iſt, er hatte die ihm geneigten Herzen der Großen und des Volkes feſter an

---

[1] Am 28. Jan. 1256. — [2] Daſſelbe hat Matheus ſchon oben — S. 237 — geſagt. Gemeint iſt Seneca, bei welchem ſich aber ein wörtlich gleichlautender Satz nicht findet.

---

[1] Blanca Lancia. — [2] Unrichtig. — [3] Barletta.

noch in Möſien erzeugt hatte, eine mit Namen Thiudigoto, die
andere Oſtrogoto. Dieſe verheirathete er, als er nach Italien
gekommen war, an benachbarte Könige, die eine an Alarich (II),
den König der Weſegothen, die andere an Sigismund, den Burgundzonenkönig.
298 Alarichs Sohn war Amalarich. Als dieſen, der
ſchon als Knabe beide Eltern verlor, ſein Großvater Theodorich
mit vieler Sorgfalt aufzog, erfuhr er, daß der junge Eutharich,
der Sohn des Veterich, Enkel des Beremud und Urenkel des
Thorismud, aus dem Geſchlecht der Amaler, in Spanien ſich aufhalte;
er ſei in jugendlichem Alter herrlich an Weisheit, Tapferkeit
und von untadelicher Geſtalt. Er ließ ihn daher zu ſich
kommen und gab ihm ſeine Tochter Amalaſuentha in die Ehe.
299 Und um ſein Geſchlecht noch mehr auszubreiten, ſchickte er ſeine
Schweſter Amalafrida, die Mutter des nachmaligen Königs Theodahad,
nach Afrika als Gemahlin für den Vandalenkönig Thraſamund; ihre
Tochter, ſeine Nichte Amalaberga, verband er mit dem Thüringerkönig
300 Hermenefrid. Seinen Grafen Pitzamus, den er unter die
Erſten in ſeiner Umgebung erhoben hatte, ſchickte er ab, um ſich
der Stadt Sirmium zu bemächtigen. Pitzamus vertrieb auch den
dortigen König Traſarich, den Sohn Trapſtilas, und beſetzte die
Stadt, indem er deſſen Mutter bei ſich behielt. Hierauf kam er
gegen Savinianus, den Heermeiſter in Illyricum, der damals mit
Mundo im Streit lag, bei der Stadt Margoplanum[1]), die zwiſchen
der Donau und dem Margus liegt, mit 2000 Mann zu Fuß
und 500 Mann zu Pferd dem Mundo zu Hülfe und ſchlug das illyriſche
301 Heer. Dieſer Mundo nämlich, aus Attilas Stamm, war vor
den Gepiden geflohen und ſchweifte jenſeits der Donau in unbebauten
und unbewohnten Gegenden umher. Mit Hülfe von allenthalben
zuſammengerafften Strauchdieben, Räubern und Mördern
beſetzte er einen Thurm, der Herta heißt, am Donauufer und
hatte ſich hier, wo er ein rohes Leben von der Beraubung der

---

[1]) Es ſcheint die Stadt Margus in Möſien gemeint zu ſein.

ſich gekettet. Und es war nicht einer von den Prälaten der Kirche, welcher mit dem Herrn Papſte Mitleid gehabt hätte, was ich wahrlich nicht ohne Thränen niederſchreiben oder ausſprechen kann. So verhält ſich der Herr Papſt gegen die Gläubigen Chriſti, welche er im Schooß der Liebe mit väterlicher Geſinnung hegen ſollte, daß Niemand bei ſeinen Bedrängniſſen Mitleid empfindet, ſondern vielmehr, wenn Jemand ihn befehdet und angreift, auch ein böſer Frevler, vielmehr ſich der Erfolge des Verfolgers freut.

1257. **Am Geburtstage des Herrn war der Herr König in London.** Im Jahre 1257, welches das einundvierzigſte Regierungsjahr des Herrn Königs Heinrich III war, befand ſich derſelbe Herr König am Geburtstage des Herrn[1] in London. Daſelbſt kamen zu demſelben, welcher zugleich mit dem Grafen Richard viele Große um ſich verſammelt hatte, einige der Großen Deutſchlands[2], verkündigten allen Gegenwärtigen, daß ſie den Grafen Richard einmüthig und vorſchriftsmäßig zum Könige von Deutſchland erwählt hätten[3], und verlangten ihn, wenn er nur der Wahl beipflichten wollte, als ihren König und Herrn. Der Erzbiſchof von Köln aber, Erzkanzler des heiligen römiſchen Reiches[4], und einige andere deutſche Fürſten hatten durch dieſelben Geſandten Briefe, welche dem zum Zeugniſſe dienten und ihre einmüthige Gutheißung ausſprachen, geſendet[5], worin ſie verſicherten, daß noch niemals ein Fürſt ſo ohne allen Widerſpruch, ſo rein und ſo einſtimmig zu dieſer Würde erwählt worden wäre. Da nun Alle noch unentſchloſſen waren, was ſie thuen ſollten, weil die Gegenwart des Grafen im Reiche England ſehr nothwendig war, ſprach der König öffentlich: „Um nicht kleinmüthig zu erſcheinen, bitte und rathe ich, daß er die ihm von Gott und den Menſchen angetragene Würde nicht zurückweiſen ſoll.“ Und da es Einige geſchreckt hatte, daß binnen weniger Jahre zwei zu Königen von Deutſchland Erwählte und Erhobene traurigen Ausgang, wie durch Gottes Zorn, gefunden hätten, fanden ſich Andere, welche dem Grafen zum Troſte ſagten: „O weiſer und umſichtiger Graf, was zauderſt Du, als ob Dich ſchrecke der Tod des Landgrafen Heinrich und wieder der Unfall des Grafen Willelm von Holland? Nicht der Papſt drängt Dich gewaltſam auf, und verheißt Dir von der Beraubung der Kirchen und der Kreuzfahrer die nöthigen Gelder: die würden Dir keinen Nutzen gewähren, denn in ſchmählicher Weiſe vom Papſt erworben haben ſie Gott nicht zum Erbarmen, ſondern zum Zorne gereizt. Vielmehr aber haſt Du Ueberfluß durch den Dir aufgeſparten Schatz, der aus dem deutſchen Reich geſammelt und zu Deinem Nutzen getreulich aufbewahrt wird; Du ſtützeſt Dich auf Deinen eigenen Schatz, wie ein zweiter Octavian, und Dich ſchützen Deine Freunde und Blutsverwandten, ſowohl Deutſche wie Engländer. Nicht laß Dich ſchrecken durch die Schlaffheit des Mißtrauens oder des Kleinmuthes, wie ein träger Feigling. Dich warne und ermuntere zum Dienſte Gottes der Fall, welcher einſt Robert Curtheuſe, dem Normannenherzog[1] zuſtieß, als er im heiligen Lande für Gott ſtritt, da ihm aus freien Stücken und durch göttliche Eingebung das Königreich Jeruſalem angeboten wurde, um das Erbe Chriſti zu regieren, was er thörichter Weiſe ablehnte; dafür empfand er nachher die ſchwere Rache Gottes, indem ihm nichts mehr glückte. Der König und ſeine Brüder, beſonders der für Wintonia[1] Erwählte[2], ſprachen ihm lebhaft zu, indem ſie erklärten, eine ſolche Ehre würde das Volk der Angeln für alle Zeiten auszeichnen. Als dies der Graf hörte, ermannte er ſich, faßte Zutrauen[3] und ſprach: „Auch ich vertraue auf Gott und nehme, obwohl untüchtig und unwürdig, dieſe ehrenvolle Bürde, welche mir, wie ich hoffe von Gott übertragen iſt, gerne an, um nicht verzagt und feigherzig zu erſcheinen.“ Darauf wendete er ſich gegen die Biſchöfe, deren einer Richard von Bangor war, welcher dies dem Schreiber dieſer Zeilen ausdrücklich verſicherte, und fügte bei: „Und ich will, ehe ich dieſe Capelle verlaſſe, vom hölliſchen Feuer verzehrt werden und eines plötzlichen Todes ſterben, wenn ich dies aus Ehrgeiz oder Habſucht thue; es geſchieht vielmehr, um jenes Reich — wozu Gott ſeinen Segen geben möge — wieder in beſſere Verfaſſung zu bringen und Diejenigen, welche mich freiwillig zu ihrem Könige erwählt haben, mit aller Gelindigkeit und Gerechtigkeit in Ehren regieren zu können.“ Mit dieſen Worten, welche Viele zu Thränen rührten, erfreute er am meiſten die Abgeſandten der Deutſchen, und ſie, die bisher an ſeiner Annahme gezweifelt hatten, kehrten jetzt, ſeiner Einwilligung und ſeines Wohlwollens verſichert, fröhlich nach Hauſe zurück, um am zwanzigſten Tage nach der Geburt des Herrn den Fürſten, welche ſie geſchickt, dieſe Botſchaft mitzutheilen[4].

---

[1] Da das Jahr bei Matthäus, wie in den meiſten mittelalterlichen Geſchichtsquellen, mit Weihnachten beginnt, ſo war dies nach unſerer Zeitrechnung Weihnachten 1256.

[2] Walram, Graf von Jülich, Friedrich von Sleida und Magiſter Theoderich von Bonn. — [3] Die wirkliche Wahl erfolgte erſt am 13. Januar 1257, Vorverhandlungen wurden aber ſchon geraume Zeit vorher eingeleitet. Am 26. Nov. 1256 verſprach Graf Richard, daß er im Falle ſeiner wirklichen Erwählung keine Anſprüche auf Sicilien machen und den jungen Conradin ſowohl in Schwaben, wie in den übrigen ihm gehörenden Beſitzungen beſchützen würde, worauf die oben Genannten als Machtboten der Erzbiſchöfe von Köln und Mainz und des Pfalzgrafen bei Rhein in London erſchienen. — [4] Erzbiſchof Conrad war Erzkanzler für Italien.

[5] Dieſe Briefe ſind nicht mehr vorhanden.

---

[1] Sohn Wilhelms des Eroberers. Die von Wilhelm von Malmesbury erzählte Geſchichte von der angetragenen Krone iſt ſonſt nicht beglaubigt. W.

---

[1] Wincheſter. — [2] Aethelmar.

[3] Hinter bonam wurde ergänzt: spem.

[4] Ueber den Verlauf der Wahl beſitzen wir das folgende Schreiben des Erzbiſchofes von Köln: „Allen Chriſtgläubigen im römiſchen Reiche wünſchen Conrad, von Gottes Gnaden Erzbiſchof der Kölner Kirche, Erzkanzler für Italien, und Ludwig, Pfalzgraf bei Rhein, ewiges Heil in Gott. Nachdem kürzlich das römiſche Reich erledigt worden, wurden mehrere Tage angeſetzt, um über die Wahl eines römiſchen Königs zu verhandeln; endlich wurde der achte Tag nach der Erſcheinung des Herrn im Jahre 1256

Weshalb die deutſchen Großen den Grafen Richard zum König wählten. Die deutſchen Magnaten, von denen die unten aufgeführten die hervorragendſten ſind, haſſen den Hochmuth der Franken und verfolgen ſich unter einander, und ſie wollen nicht, daß ein Franke oder wer von ihnen abſtammt, in Deutſchland herrſche, noch auch einer aus ihrer eigenen Mitte wegen ihrer innerlichen Zwietracht: denn die Deutſchen ſind jähzornig und aufgeblaſen, und kein Hochgeſinnter erträgt einen Mitgenoſſen[1]. Auch einen Italiker oder Römer, oder gar einen Päpſtler wollen ſie nicht wählen, wegen ihrer unerſättlichen Habſucht. Sie wählten alſo nach ſorgſamer Berathung den Grafen Richard ſowohl wegen der engliſchen Sprache,

---

zu Frankfurt zur ſchließlichen Wahl eines Königes beſtimmt. Als wir zu dieſem Tage in Perſon kamen, der ehrwürdige Vater G. von Gottes Gnaden Erzbiſchof von Mainz aber, durch hinreichenden Grund abgehalten, uns, dem Erzbiſchofe von Köln, ſeine Vertretung für dieſe Wahl übertragen hatte, verſammelten wir uns an dem gewohnten und vorgeſchriebenen Ort und ließen den ehrwürdigen Vater A. von Gottes Gnaden Erzbiſchof von Trier, und den erlauchten Fürſten A. den Herzog von Sachſen, feierlich einladen und bitten, daß ſie zu gemeinſchaftlicher Berathung und Wahl eines römiſchen Königs erſcheinen möchten. Sie aber, obwohl aufgefordert und bis ſpät am Abend erwartet, kamen nicht und übertrugen auch Niemandem ihre Stimmen. Da nun aus dieſem Grunde und weil weder der erlauchte König von Böhmen noch der Markgraf von Brandenburg am beſtimmten Tag und Ort erſchienen waren, ihre Stimmen Niemandem übertragen hatten und auch kein Entſchuldigungsgrund für dieſelben vorgebracht war, das volle Recht zu wählen uns verblieb, ſo haben wir den Herrn Richard Grafen von Cornubia, den Bruder des Herrn H., des erlauchten Königs von England, welcher ſowohl durch den Adel ſeiner Sitten als den ſeiner Geburt glänzt, zum römiſchen König erwählt. Deshalb und weil durch ſeine Tüchtigkeit, von der wir feſt überzeugt ſind, das Reich regiert und mit der Hilfe des Allerhöchſten in beſſeren Zuſtand gebracht werden kann, wollen wir Euch insgeſammt gebeten und ermahnt haben, daß Ihr demſelben auf jede mögliche Weiſe Treue und Ergebenheit beweiſet und ihm als Eurem Herrn in Allem gehorchet. Dem zum Zeugniſſe haben wir Gegenwärtigem unſer Inſiegel beidrucken laſſen. Gegeben in dem oben genannten Jahre und Tag. Lebet wohl." Zu bemerken iſt, daß die Kölner Kirche das Jahr mit Mariä Verkündigung — 25. März — begann, ſonach alſo der achte Tag nach Erſcheinung des Herrn im Jahre 1256 nach unſerer Zeitrechnung der 13. Januar 1257 iſt. Ferner, daß der Erzbiſchof Gerhard von Mainz ſich in der Gefangenſchaft des Herzogs Albert von Braunſchweig befand und deshalb nicht erſcheinen konnte, endlich daß Erzbiſchof Arnold von Trier, Herzog Albert von Sachſen und Markgraf Otto von Brandenburg für König Alfons X von Caſtilien waren.

[1] Nach Lucan I, 93, mit Veränderung von potestas in superbus. W.

welche der deutſchen verwandt iſt, und des gemeinſamen Urſprungs in alter und in neuer Zeit — die alte kann man in Chroniken finden, die neue läßt ſich in unſeren Tagen nachweiſen, nämlich von dem Herzog von Braunſchweig und von Sachſen, dem Kaiſer Otto, welcher aus England, nämlich von einer Tochter Heinrichs II, des Königs von England, entſproſſen iſt — ſie wählten, ſage ich, dieſen Grafen Richard auch wegen ſeiner Treue, Beſtändigkeit und Weisheit, und wegen ſeiner reichen Schätze. Darum ſagt auch ein Satiriker:

Für mich, ſaget das Geld, vermählet Cornubia
Rom ſich.

Die deutſchen Fürſten. Folgende ſind die größten Fürſten in Deutſchland, von denen die Wahl zur Königswürde abhängt, welche gleichſam das Pfand des Kaiſerthums iſt: der Erzbiſchof von Köln, der ſich nächſt der Würde des Erzbisthums erſten Kanzler des heiligen Reiches nennt, der Erzbiſchof von Mainz, der Erzbiſchof von Trier, der König von Boehmen, der Pfalzgraf bei Rhein, der Herzog von Oeſterreich, der Herzog von Schwaben, der zugleich Graf von Baiern iſt[1], der Herzog von Polen, der Markgraf von Miche[2], der Markgraf von Brandenburg, der Herzog von Sachſen, der Herzog von Braunſchweig, der Herzog von Kärnten, der Herzog von Melain[3], der Herzog von Brabant, auch von Löwen genannt, der Landgraf von Thüringen, der Markgraf von Mixia. Unter allen dieſen Magnaten ragt am meiſten der Erzbiſchof von Köln hervor, deſſen Amt es iſt den König von Deutſchland zu Aachen zu krönen nach alter und anerkannter Gewohnheit.

Der Graf von Glovernia und Herr Johannes Manſel werden vorausgeſchickt. Von Seiten des Grafen wurden aber mächtige, kluge und vorſichtige Herren, nämlich der Herr Graf von Glovernia [1] und Herr Johannes Manſel nach Deutſchland geſchickt, um die wirkliche und nicht erzwungene Stimmung der deutſchen Fürſten bezüglich des oben angeführten zu erforſchen. Sie fanden Alles nach Wunſch und die Großen des Landes dem Herrn Grafen ſo ergeben und zugeneigt, daß ſie ihm Treue ſchwuren und mehrere den Geſandten die Schlüſſel zu ihren Städten und Burgen aushändigten.

---

[1] Das würde eher zum Pfalzgrafen paſſen. W.

[2] Meißen würde man vermuthen, wenn nicht auch noch Mixia folgte. Aber die ganze Aufzählung iſt verwirrt und unzutreffend, obgleich ſie, wie Matthäus weiter unten berichtet, auf einer Mittheilung des Königs ſelbſt beruht. W. — [3] Meran.

Die Franken widerſtreben und ſtellen den Geſandten nach. Als aber die Franken davon unterrichtet wurden, geriethen ſie in nicht geringe Sorge, daß Graf Richard, wenn er, vom Glücke begünſtigt, zum Könige von Deutſchland erwählt wäre, wozu ihm der Weg bereits offen ſtand, ihrem Reiche erheblichen Schaden bringen könnte, indem er die Rechte des Königs von England zurückfordern und wieder gewinnen würde. Sie legten daher dem Grafen Richard ſelbſt und ſeinen Geſandten Fallſtricke und ſuchten die Herzen einiger deutſchen Fürſten zu gewinnen, damit ſie ſich dem genannten Grafen nicht unterwürfen; und ſo trachteten ſie ſeine Erwählung theilweiſe oder gänzlich zu verhindern. Aber mit der Hilfe Gottes ſtanden die Deutſchen um ſo feſter zu dem Herrn Grafen, weil zwiſchen den Franken und den Deutſchen ein gleichſam angeborener Haß beſteht, und was jenen ſchädlich und mißfällig iſt, dieſen gefällt und vortheilhaft ſcheint.

Als das die Franken erfuhren, tröſteten ſie ſich in ihrem Schmerz gegenſeitig in folgender Weiſe:

Die Franken tröſten ſich einigermaßen. „Kaiſer Otto, ſehr ſtark in den Waffen und mit den Schätzen des Königs von England gemäſtet, von gemeinſamem Blute der Engländer und der Deutſchen ſtammend, im deutſchen Reich befeſtigt und zum Kaiſerthron erhoben, hat das edle Frankenreich ſchrecklich bedräut, weshalb auch Paris mit einer Mauer befeſtigt wurde, und er vermochte doch nichts. Friedrich, der reichſte und mächtigſte Kaiſer der Römer und der klügſte unter allen Fürſten der Erde, verbündete ſich mit dem Könige von England, nahm deſſen Schweſter zur Frau und erſchöpfte ſeinen Schatz zum Verderben des Frankenreiches, und richtete doch nichts aus mit den Bemühungen, zu welchen er ſich dem König von England verpflichtet hatte: wie viel weniger iſt für uns die Macht des Grafen Richard zu fürchten! Er iſt unkriegeriſch und ſchwach und in den Kriegskünſten unerfahren. Bis jetzt hat uns der Herr geholfen, welcher immer, auf die Fürbitte der Heiligen unſeres Reiches, Frankreich unter den Fittichen ſeines Schutzes hegt, und wenn wir im heiligen Lande, wo wir neulich im Dienſt der Kirche für Gott zu Felde gezogen ſind, vielfache Trübſal erlitten haben, ſo wird er doch in ſeinem Zorne der Barmherzigkeit gedenken.“ . . . . . .

---

[1] Richard, Graf von Gloceſter.

Von dem großen Parlamente, auf welchem Graf Richard den Engländern Lebewohl ſagte. Im ſelben Jahre wurde um Mittefaſten[1] ein großes Parlament gehalten. . . . . Auch der Graf Richard von Glovernia und Herr Johannes Manſel, welche als fleißige Kundſchafter Richards, des Grafen von Cornubia und erwählten römiſchen Königs, ihm die Wege nach Deutſchland geebnet hatten, beeilten ſich, zu dieſem Parlamente zu kommen. Es war ihnen aber die heimtückiſche Erwählung des Königs von Hiſpanien[2], welcher ſpäter behauptete, er wäre früher erwählt worden, wie aus dem Folgenden erſichtlich wird, noch ein Geheimniß. Bei dieſem Parlamente erſchien auch Graf Richard, der nun erwählte König von Deutſchland, um der Geſammtheit Englands Lebewohl zu ſagen, weil faſt der ganze Adel des Landes hier verſammelt war. Derſelbe Graf ernannte Fulco, den Biſchof von London, zum oberſten Verwalter aller Beſitzungen, die er in Anglien hatte. Zu jener Zeit war eine ſolche Menge Menſchen in London, daß ſie die Stadt kaum zu faſſen vermochte[1] . . . . . .

---

[1] 18. März. — [2] Alfons X. Königs von Caſtilien.

Von der Ankunft des Erzbiſchofs von Köln. Kaum war aber die Berathung und das ſo zahlreich beſuchte Parlament zu Ende, ſo erſchien Erzbiſchof Conrad von Köln und mit ihm ein Biſchof und ein Herzog[2], um ihn aufzufordern, daß er ohne Scheu nach Deutſchland kommen und das deutſche Reich, welches auch römiſches Reich genannt wird, weil es das Pfand für die Erlangung des Kaiſerthumes iſt, in Empfang nehmen ſollte, da es ihm ohne irgend welchen Widerſpruch zuerkannt wäre, um es im Frieden zu beſitzen. Aber es wurde, worüber ſich ſpäter Viele verwunderten, mit Stillſchweigen übergangen und keineswegs bekannt gemacht, daß einige deutſche Fürſten auf Anſtiften der Franken ſich auf den König Andephuls von Hiſpanien geeinigt hatten, um ihn über das genannte Reich zu ſetzen. . . . . . .

Der Erzbiſchof von Köln und andere Deutſche huldigen dem Grafen Richard. Und um dieſelbe Zeit leiſteten der Erzbiſchof Conrad von Köln und andere deutſche Fürſten, welche mit ihm nach London gekommen waren, dem Grafen Richard die Huldigung und den Lehenseid. Darauf gab ihm der Graf fünfhundert Mark, um die Reiſekoſten zu beſtreiten, und überdies eine prachtvolle Mitra mit werthvollen Steinen und goldenen Platten verziert. Als dieſe der Erzbiſchof aufgeſetzt hatte, ſprach er: „Graf Richard hat mich und meine Kirche mit einem koſtbaren Schatze bereichert, ich aber werde, ſo gewiß ich meine Mitra auf mein Haupt geſetzt habe, auf ſein Haupt die Krone des deutſchen oder römiſchen Reiches ſetzen. Er hat mich mit der Mitra geſchmückt, ich werde ihn mit der Krone ſchmücken.“ Das habe ich deshalb in dieſes Buch aufgenommen, damit die Nachkommen wiſſen, wie liſtig die Fremden die engliſche Einfalt zu umgarnen verſtehen. . . .

---

[1] Es wird weiter erzählt, wie der König ſeinen Sohn Edmund in apuliſcher Kleidung vorführte, und für dieſes Unternehmen ſehr große Beiſteuern erhielt. W.

[2] Die Biſchöfe Heinrich von Lüttich und Heinrich von Utrecht und Graf Florenz von Holland.

Andere deutſche Fürſten erhalten koſtbare Geſchenke vom Grafen Richard und huldigen ihm. Auch andere deutſche Fürſten, welche mit dem Erzbiſchofe von Köln angekommen waren, erhielten von dem erwähnten Grafen koſtbare Geſchenke und huldigten ihm, als ſie zurückkehren wollten, um nicht Verdacht zu erregen, mit einem ganz beſtimmten Eide. . . . . . .

Der Kölner Biſchof reiſt auf einer Galeere von London ab nach Deutſchland. Der Erzbiſchof von Köln beſtieg an Oſtern[1] eine große, auf's beſte mit Seeſoldaten und Lebensmitteln verſehene Galeere, welche bei London auf dem Themſefluſſe lag, und reiſte eiligſt ab, um früher anzukommen, den Grafen Richard, ſeinen neu erwählten Herrn zu empfangen und alle Straßen ſicherer zu machen.

Graf Richard reiſt ab. Am dritten Tage nach Oſtern[2] ſagte der Graf von Cornubia, der neu Erwählte für Deutſchland, ſeinen Freunden Lebewohl, empfahl ſich dem Gebete der Geiſtlichkeit und trat die Reiſe von London an das Meer, nämlich nach Gernemue[3] an, begleitet von einer großen Anzahl Edler. Da er ungünſtigen Wind hatte, verweilte er mit ſchweren und unnützen Koſten lange Zeit am Ufer. . . . . .

Graf Richard landete glücklich in Deutſchland. Um dieſelbe Zeit[4] landete auch Graf Richard in Deutſchland[5] und fand am Ufer eine unermeßliche Menge Menſchen, welche freudig und ehrerbietig ſeine Ankunft erwarteten, um ihn zu begrüßen. Und da ſie viel aufgewendet hatten, befahl er, ihnen das zu vergüten, weshalb er von allen Seiten Lob, Ehre und Dank erntete.

---

[1] 8. April. — [2] Nach einer anderen Quelle am Donnerstage den 12. April. [3] Yarmouth. — [4] Am 1. Mai. — [5] Bei Dordrecht.

Graf Richard wird zum römiſchen König oder König von Deutſchland gekrönt. Am Tage der Himmelfahrt des Herrn, nämlich am 17. Mai[1] wurde Graf Richard von Cornubia mit großer Feierlichkeit, wie es ſeit alter Zeit Sitte iſt, zu Aachen durch die Hand des Erzbiſchofs Conrad von Köln zum König von Deutſchland oder römiſchen König gekrönt. Es gab Niemanden, der Widerſpruch erhoben oder Störung verurſacht hätte[2], was ſeit Menſchengedenken nicht ſo geweſen war. Mit ihm wurde ſeine Gemahlin, Gräfin Senchia, zur Königin gekrönt. Des andern Tages aber am Freitage, umgürtete der neue König Richard ſeinen Sohn Heinrich, welchen ihm ſeine erſte Gemahlin Iſabella geboren hatte, mit dem Ritterſchwerte. Und ſowohl am Tage des Ritterſchlages dieſes Heinrich, wie am Tage ſeiner Krönung gab er ein Feſtmahl, was bei den Deutſchen mit Recht Staunen erregte. . . . . . .

Johann von Avennes wird Seneſchall für Deutſchland. König Richard ordnete alſo ungehindert die Angelegenheiten des deutſchen Reiches, indem er das Beiſpiel der deutſchen Fürſten nachahmte und ihrem Rathe folgte, vorzüglich dem des Erzbiſchofes von Köln; deshalb ernannte er den Johann von Avennes, der ein des Krieges kundiger und erfahrener Mann war, zu ſeinem Seneſchall[3], denn es waren im Reiche

---

[1] Statt sexto Kalendas Junii iſt zu leſen: decimo sexto Kalendas Junii.

[2] Indeſſen erzählt Richard doch ſchon in einem Briefe vom 18. Mai, in welchem er ſeinem Seneſchall ſeine glückliche Ankunft in Deutſchland und die vollzogene Krönung anzeigt, daß der Erzbiſchof von Trier die Burg von Boppard (die Stadt war ſchon in deſſen Händen) belagert hätte, am 8. Mai aber durch den Erzbiſchof von Mainz vertrieben und die Burg verproviantiert worden wäre.

[3] Johann von Avesnes, der älteſte Sohn der Gräfin Margarete von Flandern und Schwager weiland König Wilhelms, hatte an den Verhandlungen, welche der Erwählung des Grafen Richard zum römiſchen König vorhergingen, thätigen Antheil genommen. In den Urkunden führte er den Titel Seneſchall nicht.

Umgegend führte, zum König über ſeine Wegelagerer gemacht.
Dieſem alſo, der ſchon in einer verzweifelten Lage war und daran
dachte, ſich zu ergeben, kam Petza[1] zu Hülfe und rettete ihn aus
den Händen Savinians, worauf er ſich zum Dank dem König
Theodorich unterwarf. Nicht weniger hohen Siegesruhm erwarb 302
er mit der Beſiegung der Franken durch ſeinen Grafen Ibbas in
Gallien, da mehr als 30000 Franken im Kampf erſchlagen wurden.
Auch ſetzte er ſeinen Waffenträger Thiudis nach dem Tod
ſeines Schwiegerſohnes Alarich zum Beſchützer ſeines Enkels Amalarich
im ſpaniſchen Reich ein. Dieſer Amalarich verlor ſchon
531 als Jüngling, von der Hinterliſt der Franken umſtrickt, Reich und
Leben. Nach ihm ergriff ſein Vormund Thiudis die Zügel des
Reiches, wuſch von Spanien die ihm hinterliſtig von den Franken
zugefügte Schmach ab und beherrſchte die Veſegothen, ſo lange er
548 lebte. Thiudigisgloſa[2], der nach ihm das Reich bekam, fand nach 303
549 nicht langer Herrſchaft, von den Seinigen ermordet, ſein Ende.
Ihm folgte Agil nach, der bis jetzt das Reich inne hat. Gegen
550 ihn erhob ſich Athanagild und brachte die Macht des römiſchen
Reiches gegen ihn in Bewegung; denn damals wurde der Patricius
Liberius mit einem Heer dorthin geſchickt. Im ganzen Abendland
gab es kein Volk, das nicht dem Theodorich, ſo lange er lebte, in
Freundſchaft oder in Unterthänigkeit gedient hätte.

526 LIX.[3] **Als** er aber im Greiſenalter ſtand und ſah, daß er 304
bald von hier ſcheiden werde, rief er die Grafen und Vornehmen
ſeines Volkes zuſammen und ſetzte den Athalarich, ein kaum zehnjähriges
Kind, den Sohn ſeiner Tochter Amalaſuentha, der ſeinen
Vater Eutharich verloren hatte, zum König ein. Er kündigte ihnen
als ſeinen letzten Willen an, ſie ſollten ihren König ehren, den
Senat und das römiſche Volk lieben und den Kaiſer des Oſtreichs

---

[1] Derſelbe, welcher oben, vielleicht nur durch fehlerhafte Schreibung der Handſchriften, Pitzamus heißt, und von Ennodius und Kaſſiodor Pitzia genannt wird. — [2] Richtiger Thiudigiſclus. — [3] Zu dem Inhalt der beiden letzten Kapitel vergleiche man den Anhang und die erſten Kapitel im Gothenkrieg Prokops.

noch einige Widerſpenſtige, nämlich der Erzbiſchof von Trier, ein mächtiger und kriegeriſcher Herr, welchen die Gunſt der Franken zu ſolcher Keckheit verleitete. . . . . . .

Das Herz des Königs von Caſtilien entfremdet ſich dem Könige von England. In demſelben Jahre wandte ſich auch das Herz des Königs von Hiſpanien ab von der Liebe zum König von England. Er ſagte nämlich, daß deſſen Bruder, der Graf von Cornubia, ihn vom deutſchen oder römiſchen Reiche verdrängt habe, und deshalb forderte er von ihm Hilfe gegen ſeine Feinde nach dem Laut des zwiſchen ihnen geſchloſſenen Vertrages[1], worin es heißt: „Jeder iſt verpflichtet, dem Anderen Beiſtand zu leiſten“. Darauf antwortete der der König von England: „Alſo iſt der König von Hiſpanien verpflichtet, mir zu Hilfe zu kommen bei der Nothlage meines Bruders, den ich zu verlaſſen weder geſonnen bin noch auch es darf. Er iſt rechtmäßig zum deutſchen Könige erwählt und ohne Widerſpruch gekrönt. Wenn aber jemand für den König von Hiſpanien und für ſein Recht, daß er nämlich ſchon vorher rechtmäßig erwählt wäre, Einſpruch erhoben hätte, ſo würde mein Bruder Richard, der Graf von Cornubia, die Wahl nicht angenommen haben, und ich ſelbſt hätte es nicht zugegeben.“ Und ſo verſtummte die unvernünftige Ereiferung des Königs von Hiſpanien.

Heinrich, der Sohn des Königs von Deutſchland kehrt nach England zurück. Um das Feſt des heiligen Michael[2] kehrte Heinrich, der Sohn des Herrn Richard, Königes von Deutſchland, von ſeinem Vater am Tage nach ſeiner Krönung zum Ritter geſchlagen, wie oben erzählt wurde, nach England zurück, und mit ihm einige edle Engländer, nämlich

---

[1] Vom April 1254. Auch der Brief Heinrichs III vom 14. Dec. 1257, welchen Matthäus benutzt hat, iſt erhalten. W.

[2] 29. September.

Hugo Diſpenſator[1], Jacob von Aldelia und Stephan Cheinbuit, man weiß nicht aus welchem Grunde; geglaubt und von glaubwürdigen Leuten behauptet wird aber, daß es die Deutſchen nicht ertragen, wenn das Herz ihres Königs, wie das des Königs von England, durch die Rathſchläge Fremder wie ein Schilfrohr hin und her bewegt wird. . . . . .

Gerüchte, welche Vielen misfielen. Zur ſelben Zeit verlauteten Gerüchte, welche Vielen misfielen, nämlich daß der König von Hiſpanien behauptete, er wäre vor dem Grafen Richard rechtmäßig im römiſchen Reiche erwählt worden, und der Erzbiſchof[2] und einige andere deutſche Fürſten zum Beweiſe deſſen unerſchütterlich zum Könige von Hiſpanien ſtänden. Dieſen ſagte der König der Franken Rath und Hilfe zu, denn die Franken ſchmerzte die dem Grafen Richard erwieſene Ehre und die Wohlfahrt der Deutſchen, gegen welche ſie ſeit alter Zeit einen angeborenen und unverſöhnlichen Haß hegten[3], beſonders auch wegen der blutigen Schlacht, welche kürzlich[4] zwiſchen den Deutſchen und den Franken und deren Freunden, den Flandrern, ſtattgefunden hatte. Aber das Recht des neuen Königs von Deutſchland, Richards, iſt ſicher, klar und unanfechtbar, da, als im vergangenen Jahre zu London dem Herrn König und den Großen von England ſeine Erwählung von den deutſchen Fürſten angezeigt wurde, ſich keine Spur von Widerſpruch zeigte, und ebenſowenig ſpäter, als der Erzbiſchof von Köln, welcher Erzkanzler des Reiches iſt[5], mit vielen deutſchen Großen ankam, deren keiner des Königs von Hiſpanien oder ſeiner Erwählung gedachte, wie auch nicht die ſo ſcharfſichtigen Kundſchafter, welche nach Deutſchland geſchickt waren. Der König von Deutſchland verachtete alſo, in ſeinem ruhigen Beſitze geſichert, die Drohungen des Königs von Hiſpanien mit Recht, obgleich ihm dieſer mit ſchrecklichen Drohungen ſchrieb, daß er durch die Macht der Könige von Francien, Arragonien[1] und Navarra[2] verſtärkt als Feind erſcheinen würde. In ſeinem Schreiben fügte derſelbe König von Hiſpanien ſeinen Titeln auch noch den folgenden bei: „erwählt zum römiſchen oder deutſchen König." Als dies König Richard von Deutſchland hörte, antwortete er unerſchrocken und muthig: „Er möge kommen mit ſeiner ganzen Macht, ich werde ihm außerhalb der Grenzen meines Reiches begegnen.„ . . . . .

---

[1] Urſprünglich „Rechnungsführer", aber zum Namen geworden wie Schenk und Marſchall; in ſpäterer Form Spencer. W.

[2] Von Trier. — [3] Daſſelbe hat Matthäus ſchon oben — S. 286 — geſagt.

[4] Am 4. Juli 1253 bei Weſtcapellen, von welcher M. früher ausführlich berichtet hat.

[5] Siehe S. 281 Anm. 4.

1258. . . . . .

König Richard macht gute Fortſchritte in Deutſchland. König Richard von Deutſchland bändigte und gewann ſeine Gegner auf geſchickte Weiſe und verband ſich mit ihnen, ſo daß auch die Bürger aus angeſehenen Städten Italiens ſich ihm unterwarfen, und die Drohungen ſeiner Feinde, nämlich der Franken, Hiſpanier und Trierer, und anderer Nachbarn, welche ihm Fallſtricke gelegt hatten, verſtummten. . . . . .

Von dem zu London gehaltenen Parlamente. Nach dem Dienstage, welcher gewöhnlich Hokedai[3] genannt wird, wurde zu London ein Parlament gehalten, denn der König wurde von vielen und ſchweren Sorgen geplagt, nämlich in Sachen des Reiches Apulien, wegen deſſen Magiſter Herlotus als beſonderer Geſandter geſchickt war, um eine ſichere und entſchiedene Antwort zu verlangen. Ueberdies verlangte er eine unermeßliche Summe Geldes, für deren Bezahlung der Papſt ſich auf Verlangen des Königs anſtatt deſſelben den Kaufleuten unter ſchweren Bedingungen verbürgt hatte. . . . .

Dem König wurde im Parlamente zu London geantwortet. Zur ſelben Zeit antworteten die Großen des Reiches dem Könige, der bei dem erwähnten Parlamente mit großer Entſchiedenheit und dringend eine Unſumme Geldes für ſich verlangte, um die Apuliſche und andere ſchwierige Fragen zu erledigen, eben ſo entſchieden und unabänderlich, daß ſie ihr weniges Beſitzthum keineswegs ſo oft und bis zur gänzlichen Entblößung nutzlos verſchleudern könnten, ohne unwiederbringlich zu Grunde zu gehen. Wenn er, ohne um Rath zu fragen und ungebührlicher Weiſe das Reich Apulien vom Papſte für ſeinen Sohn Edmund erworben hätte, ſo hätte er dies ſeiner Unklugheit zuzuſchreiben und ſollte das, was er unüberlegt und ohne Beirath der Großen unternommen, als verachtete er die Berathung und die Klugheit, welche den Ausgang der Dinge voraus überdenkt, ſo gut er könnte und wie immer zu Ende führen[1]. Er hätte ſich auch ein Beiſpiel an der Klugheit ſeines Bruders, des Königs Richard von Deutſchland nehmen ſollen, welcher das ihm vom Papſte durch Magiſter Albert als Geſchenk angetragene Reich Apulien zurück wies, vorzüglich weil ſo viele unbekannte Reiche mit verſchiedenen Sprachen, ſo viele mit Kriegern und Waffen verſehene Städte, Meere, Gebirge und ein weiter, beſchwerlicher Weg England von Apulien trennen. Was er aber mit Recht noch mehr fürchtet, das ſind die Unverläßlichkeiten des römiſchen Hofes und die vielfache Verrätherei der Apuler, die auch Freunde und Verwandte durch Gift beſeitigen. Um aber den Herrn Papſt, der vermöge ſeines Amtes über alle Fürſten und Prälaten erhaben iſt und ihn, den Grafen, vor Anderen zu ſo hoher Würde freundſchaftlich erwählt hatte, nicht zu beleidigen, ſchrieb er[2], daß er ſeinen Rath gerne befolgen wollte, wenn er alle mit dem Kreuz bezeichneten ihm zu Hilfe ſchicken wollte, was der Stadt Nuchera[1] wegen, welche in Apulien von Ungläubigen bewohnt wird, mit allem Anſtande geſchehen könnte[2]. . . . . .

---

[1] Jacob I. — [2] Theobald II.

[3] Der zweite Dienſtag nach Oſtern, alſo hier 2. April.

---

[1] Das Folgende ſcheint nicht mehr zu der Antwort der engliſchen Großen zu gehören.

[2] Von einem ſolchen Briefe Richards an den Papſt Alexander IV iſt ſonſt nichts bekannt.

Der Erzbiſchof von Trier ſtarb. Um dieſelbe Zeit ſtarb der Erzbiſchof von Trier, welcher, verbündet mit dem Herzog von Brabant, des Königs von Deutſchland Feind war[3] . . . .

(Der König von Hiſpanien ſchickte an König Richard übermüthige) und freche Briefe, worin er ihn mit Drohungen mahnte, ihm ſein deutſches Reich zu überlaſſen und ſich eilig daraus zu entfernen. Der König aber antwortete ſofort muthig und unerſchrocken: „Wenn er ankommt um mich feindlich anzugreifen, ſo wird er mich bereit finden, ihm jenſeits der Grenzen meines Reiches zu begegnen und mit der Schärfe des Schwertes ihn zu empfangen.“ Als aber nun der König von Hiſpanien, dadurch noch mehr gereizt, verſtärkt durch die Streitkräfte der Könige von Arragonien und Navarra, nach Italien aufbrach, unternahmen die hiſpaniſchen Saracenen einen Angriff auf die Stadt Corduba; da dies der König vernahm kehrte er um und wies ihren Angriff zurück[4]. Gleichwohl aber ſchickte er eine feierliche und anſehnliche Geſandſchaft an den Herrn Papſt, welche Berufung einlegte und das Recht des Königs von Hiſpanien darlegte, damit der römiſche Hof keinen Andern zum Kaiſerthum gelangen ließe, als eben dieſen erhabenen König, der mehr als alle anderen chriſtlichen Könige die Grenzen der Chriſtenheit mit Macht erweitert hätte. Ihnen antwortete der Papſt, den König[5] von Deutſchland begünſtigend: „Geliebte Söhne, Euer Liebden wiſſen und müſſen wiſſen, daß nach geſetzlichem Verfahren und ordnungsgemäß, wie nach einer ſeit alten Zeiten beſtehenden und bewährten Gewohnheit das deutſche Reich gleichſam als Pfand für das Kaiſerthum, als vorausgehende Würde und vorläufige Beſitznahme gilt; Euer Herr, der erlauchte König von Hiſpanien, möge es alſo zuerſt durch Klugheit und Macht dahin bringen, daß er von der deutſchen Geiſtlichkeit und den deutſchen Fürſten, welchen das Wahlrecht zuſteht, vorſchriftsmäßig zum Könige von Deutſchland erwählt und in Aachen, wie es die alte Gewohnheit verlangt, geweiht und feierlich zum Könige gekrönt werde. Iſt dies geſchehen, dann werden wir, Gott vor Augen habend, ſo gut wir können, der Erhöhung Eures Herrn, des berühmten Königs von Hiſpanien, der ſo vieler Ehren würdig iſt, günſtig und behilflich ſein.“ Die Botſchafter alſo wogen die Antwort ſowohl des Papſtes als des Königs in der Wagſchale der Vernunft ab, und meldeten ihrem Herrn, dem König von Hiſpanien, dieſe ſtreng vorgeſchriebene Ordnung der Dinge, indem ſie ihm den verſtändigen Rath gaben, ſein eigenes Reich, welchem die Saracenen nachſtellten, mit Weisheit in Obacht zu nehmen. Als dies den Großen Italiens bekannt wurde, unterwarfen ſich viele dem Könige von Deutſchland, indem ſie ihm freiwillig Treue und Unterwürfigkeit gelobten. Der König aber nahm ſie freundlich auf und löſte auch einige deutſche Städte, welche ſeine Vorfahren verpfändet hatten, durch große Geldſummen aus. Dadurch würde ſich der König die höchſte Gunſt der deutſchen Machthaber erworben haben, wenn er eben ſo mächtig an Streitkräften geweſen wäre, wie er klug und vorſichtig im Rathe war. . . . . . .

---

[1] Lucera. — [2] Das Folgende hat Matthäus ſchon oben — S. 266 — geſagt.

[3] Erzbiſchof Arnold ſtarb erſt im Nov. 1259, was Matthäus ſpäter ſelbſt berichtigend meldet. Es iſt dann ein Blatt in der Handſchrift verloren, mit dem Anfang des folgenden Satzes. W.

[4] Matthäus vermuthet mit Recht, daß es dem Könige Alfons mehr um Italien als um Deutſchland zu thun war; weniger ſicher iſt, daß derſelbe bereits dahin aufgebrochen war, als die Saracenen Cordoba bedrohten, und daß er bei dieſem Zuge von König Jacob von Aragonien unterſtützt war. — [5] Richard.

Von Brancaleo, dem römiſchen Senator und Memfred. . . . . . .

. . . . Der Erzbiſchof von Trier aber, welcher lange krank gelegen, ſo daß man ihn ſchon geraume Zeit vorher todt geſagt hatte, zeigte dem genannten Könige[1] an, daß, wenn der König von Hiſpanien ihm und dem Herzoge[2] von Brabant, welche dieſes Königs Verbündete waren, nicht zu Hilfe käme, wie er beſtimmt verſprochen hätte, ſie dem König Richard treu und unzertrennlich anhängen und gehorchen würden. Ueberdies unterwarfen ſich viele Städte Italiens und verlangten ſehnlichſt ſeine Ankunft und Krönung zum Kaiſer. Mittlerweile zerſtörte Brancaleo, der römiſche Senator, die Thürme der römiſchen Edlen und warf deren Beſitzer in den Kerker; überdies ließ er viele, den Cardinälen verwandte und verſchwägerte hängen oder verſtümmeln und wollte ſich in allen Stücken keineswegs dem Rathe des römiſchen Volkes verſchließen. Der Senator begünſtigte aber den Fürſten Memfred, welcher Anſpruch auf das Kaiſerthum machte. Deshalb haßten beide den König von Deutſchland, ſtellten ihm nach[3] und erhoben Widerſpruch gegen ihn; und eben deshalb ſchenkte der Papſt, welchem der Senator und der Fürſt verhaßt waren, dem oft genannten Könige von Deutſchland ſeine Gunſt. . . . .

Von der Königskrönung Memfreds und anderem dem Papſte und dem römiſchen Hofe angethanem Schimpfe. Ueberdies begann um dieſe Zeit der römiſche Hof nicht wenig an Anſehen zu verlieren, weil die Prälaten und die Großen Apuliens gegen den Willen des Papſtes ſich Memfred, den Sohn des Kaiſers Friedrich, zum Könige erwählten und ihn krönen ließen[4], obgleich der Papſt mit dem ganzen römiſchen Hofe nicht nur Memfred ſelbſt, ſondern auch ſein ganzes Geſchlecht verachtete und haßte. Auch ernannten die

---

[1] Richard. — [2] Heinrich.

[3] König Richard ſchrieb ſeinem Neffen Eduard, daß Manfred gedungene Mörder nach England und Deutſchland geſchickt hätte, um dort Eduard und ſeinen Bruder Edmund und in Deutſchland ihn ſelbſt und den jungen Conradin zu ermorden.

[4] Am 10. Auguſt.

Appuler Erzbiſchöfe und Biſchöfe ohne die Zuſtimmung des Papſtes, ja ſogar gegen deſſen Willen, und dieſe alle gehorchten dem Könige mehr als dem Papſte und erwieſen ihm mit Hintanſetzung des päpſtlichen Verbotes alle Ehrerbietung. Auch die Großen leiſteten demſelben Memfred den Lehenseid und die Huldigung, ohne ſich um Edmund, den Sohn des Königs von England, zu kümmern, welchem der Papſt das Königreich Apulien übertragen und den er durch den Biſchof[1] von Bononia mit einem Ringe belehnt hatte, und übergaben ihm ihre Burgen und Städte. . . . . . .

1259. . . . . .

Wie der König von Deutſchland nach England kam, und verſprach, den Eid zu leiſten, welchen man verlangte. König Richard von Deutſchland ſegelte alſo, begleitet von der Königin, nach England und landete am Tage des heiligen Julian[2] bei Dover; ſo zog er mit ſehr verringertem Gefolge in England ein, nämlich mit zwei deutſchen Grafen, welche nur drei Ritter bei ſich hatten, er ſelbſt mit acht Rittern, der Königin und ſeinem Sohne Edmund. Als ſie an das Ufer ſtiegen, wurden ſie nicht in die Burg von Dover eingelaſſen, und eben ſo wenig der König von England, weil die Edlen Englands es nicht wagten, irgend Jemand einzulaſſen, ehe er den Eid geleiſtet hatte, da dieſe Burg der Schlüſſel zu dem Lande England iſt. Der König aber eilte dem kommenden entgegen und begrüßte ihn lebhaft; und in Gemeinſchaft mit dem Erzbiſchofe von Cantuaria[3] brachten ſie die Tage munter und in feſtlicher Freude zu.

Wie der König von Deutſchland bei dem Capitel zu Cantuaria vor den Großen geſchworen hat. Des anderen Tages aber verſammelten ſich die Großen Englands in dem Capitelſaal in Cantuaria, und nachdem ſie die Könige von England und von Deutſchland ehrfurchtsvoll eingeführt hatten, ließen ſie das Evangelienbuch auf das Pult legen. In der Mitte aber ſtand Graf Richard von Glovernia und rief laut und ehrerbietig den Grafen von Cornubia vor, nicht als König von Deutſchland, ſondern mit ſeinem Namen Richard, Graf von Cornubia; dieſer aber leiſtete ehrerbietig Folge. Ihm ſprach er den folgenden Eid Wort für Wort und deutlich vor:

---

[1] Jacob. — [2] 28. Januar.
[3] Bonifaz von Canterbury.

Eid des Königs von Deutſchland. „Ihr alle hört mich auf die heiligen Evangelien ſchwören, daß ich, Richard, Graf von Cornubia, getreu und eifrig mit euch zuſammenwirken werde zur Verbeſſerung des Reiches von England, welches bisher durch die Rathſchläge ſchlimmer Leute allzuſehr verderbt worden iſt; auch werde ich euer thätiger Beiſtand ſein, um alle Aufrührer und Unruheſtifter dieſes Reiches zu vertreiben. Und dieſen Eid werde ich unverbrüchlich halten, bei Strafe des Verluſtes aller meiner Güter, welche ich in England beſitze.“ Und als Einige ſagten: „Es reicht hin, er iſt genugſam zur Treue verpflichtet,“ antwortete der genannte Graf: „Weil wir in dieſer Hinſicht öfters ſehr geſchädigt worden ſind und weil ein einmal Verbrühter immer das heiße Waſſer fürchtet, bin ich noch keineswegs ſicher, daß wir nicht zu wenig gethan haben, was der allmächtige Gott verhüten wolle.“

Wie er zu London empfangen wurde und von der Abreiſe der deutſchen Großen aus England .... Man wunderte ſich höchlich darüber, daß die Deutſchen ihn[1] ſo frei mit der Königin und dem ihm ſo theuren Sohne nach England hatten ziehen laſſen, und daß ſie nicht wenigſtens einen davon als Geiſel zurückbehalten hatten, damit er, weil er dieſe zurückgelaſſen, ſchneller und lieber wieder als ihr Herr und König heimkehrte: aber bald fing ſein Anſehen an, ſich zu mindern, und die königliche Gewalt wurde bei den Engländern wenig oder gar nicht mehr gefürchtet. Deshalb reiſten die deutſchen Edlen, welche bisher ihren König nach England begleitet hatten, eiligſt und voll Unwillen ab, weil ſie ſahen, daß er in England nicht ſo beliebt und geachtet wäre, wie es der königlichen Würde geziemte, indem ſie ſagten: „Wie ſollen wir ihm Ehre erweiſen, wenn ihn ſeine Landsleute nicht ehren? Wir haben, was wir erwählt, den Schatz, mehr als den Anhäufer deſſelben, das Geſammelte, nicht den Sammler. Wenn aber, was von dem Schatze noch übrig iſt, uns vollſtändig zufiele, ſo würden wir um ſeine Perſon uns nicht im mindeſten kümmern.“ Sie dürſteten nämlich, wie es die Meiſten thaten, den Reſt ſeines Schatzes vollends auszuſchöpfen. . . . .

---

[1] Den König Richard.

Wie der Papſt dem in England befindlichen Könige von Deutſchland zum Kaiſerthume verhelfen wollte. Während der König von Deutſchland ruhig in England verweilte, wurde ihm der Weg geebnet, um das Kaiſerthum zu erlangen. Der Herr Papſt richtete dies aber heimlich und ſchlau ein, um nicht als offener Gegner des Königs von Hiſpanien zu erſcheinen. Der König von Deutſchland aber wartete noch ruhig und gleichſam in England verſteckt zu, um ſich reichlicher mit Geldmitteln zu verſehen. Denn die Großen Englands wachten zu ihrem Heile über die getroffenen Einrichtungen[1] und kümmerten ſich wenig um Bleiben oder Gehen des genannten Königs. . . . . . .

(Man ſoll wiſſen, daß bisher der ehrwürdige Bruder Matthäus von Paris geſchrieben hat; und wenn auch die Hand-

---

[1] Das heißt: ſie ließen nicht zu, daß für derartige Unternehmungen weiteres Geld aufgewendet würde.

305 immer nächſt Gott als gnädigen Freund ſich bewahren. Dieſen
Befehl beachteten ſie, ſo lange der König Athalarich und ſeine
Mutter lebten, in allen Stücken und lebten faſt acht Jahre im
Frieden, wiewohl jener den Franken, die von dem jungen König
nicht viel erwarteten, ihn vielmehr tief verachteten und die Abſicht
hatten ihn zu bekriegen, das, was ſein Vater und Großvater von
Gallien erobert hatten, zurück gab. Der übrige Beſitz wurde in
Ruhe und Frieden gewahrt. Als Athalarich dem Jünglingsalter
näher rückte, vertraute er ſich, wie auch ſeine verwitwete Mutter,
dem Herrn des oſtrömiſchen Reiches an; aber bald ſchied der Unglückliche
306 von frühem Tod erfaßt aus dieſem Leben. Da berief 534
ſeine Mutter, um nicht wegen der Schwäche ihres Geſchlechtes von
den Gothen verachtet zu werden, nachdem ſie es bei ſich überlegt
hatte, ihren Vetter Theodahad, der Verwandtſchaft halber von
Tuſcien, wo er für ſich am eigenen Herde lebte, an den Hof
und erhob ihn auf den Königſtuhl. Er aber vergaß die
Blutsbande, die ihn an ſie knüpften, ließ ſie nach einiger Zeit
aus dem Schloß zu Ravenna fortſchleppen und ſchickte ſie auf eine
Inſel im Vulſiniſchen See[1] in die Verbannung. Hier verlebte
ſie noch einige wenige Tage in Betrübnis, bis ſie von Theodahads
Schergen im Bad erwürgt wurde.

307 LX. Als dies der oſtrömiſche Kaiſer Juſtinian vernahm, wurde
er davon ſo heftig ergriffen, als ob der Tod ſeiner Schutzbefohlenen
ihn ſelbſt träfe. Darum ſchickte er, da er in derſelben
Zeit in Afrika über die Vandalen durch ſeinen getreuen Patricius 533
Beleſar einen glänzenden Sieg errungen hatte, unverzüglich unter
demſelben Feldherrn ſein Heer gegen die Gothen, während die 535
308 Waffen noch vom Vandalenblut trieften. In ſeiner höchſt weiſen
Vorausſicht glaubte Beleſar, daß er das Volk der Gothen nur
dann unterwerfen könne, wenn er vorher ihre Nährmutter Sicilien
beſetzt hätte. So geſchah es auch. Als er die Inſel Trinakria

---

[1] Lago di Bolsena.

ſchrift wechſelt, ſo iſt doch dieſelbe Art der Darſtellung beobachtet, und es wird ihm daher das Ganze zugeſchrieben. Was aber weiter folgt, iſt einem andern Bruder zuzuſchreiben, welcher es unternahm, die Werke eines ſo großen Meiſters wieder aufzunehmen, um ſie fortzuſetzen, unwürdiger Weiſe zwar, da er nicht einmal würdig iſt, deſſen Schuhriemen zu löſen, und nicht verdient, daß ſein Name aufgeſchrieben werde.)

Regiſter.

A.

Aachen 227. 231. 232. 285. 290.
Accon 8. 9. 16.
Adriatiſches Meer 121.
Aedmund, Erzb. v. Canterbury 95.
Aegemortue 96.
Aegypter 123.
Aethelmar, Bruder Heinrichs III v. England 247. 283.
Aethiopen 123.
Agatha, Gem. K. Eadwards 34.
Agauno 74.
Albania, Albano 147. 148. 263.
Albericus de Romano 101.
Albert I, Herzog v. Sachſen 110. 225. 238. 284.
Albert, Magiſter 259. 260. 266. 294.
Albigenſer 41. 65.
Aldefons VIII v. Kaſtilien 34.
Alexander III 140. 168.
Alexander IV 271—300.
Alexandria, Aleſſandria 52. 158. 169.
Alfons X v. Kaſtilien 284. 287. 288. 291—293. 295—297. 300.
Alfons, Graf v. Poitou 245. 246.
Alfred, K. v. England 35.
Alienor, Gem. Heinrichs III 39. 79. 90.
Alienor, Kön. v. Spanien 34.
Alienor, Gräfin v. Penbrok 34.
Alpen 43. 86. 160. 224.
Amadeus IV v. Savoyen 79. 222.
Anagnia 150. 248. 263.
Ancona 111.
Andegavia, Anjou 33.
Andephuls 288; ſ. Alfons X.
Andriolus, Admiral 128.
Anna, Tochter Friedrichs II 157.
Antwerpen 29.
Apulien, Appuler 83. 121. 220. 235. 236. 239. 240. 250. 251. 259. 262. 264. 266. 267. 270. 274. 276. 277. 279. 280. 293—295. 297. 298.
Aquitanien 33.
Aragonien 172. 174; vgl. Jacob I.
Arles 244.
Arnold, Erzb. v. Trier 284. 290—293. 295. 296.
Arvernia, Auvergne 33.
Ascalon 111. 142.
Aſſiſinen 212.

Aſiſium 207. 262. 263.
Aſti 169.
Avignon 91. 244.
Azzo, Markgraf v. Eſte 101.

B.

Babylon, Kairo 8. 25. 93. 178. 179. 223. 249.
Baiern 285.
Balduin II, Kaiſer 156. 165.
Balduin de Bair 43. 46.
Barletum 280.
Battacius 157. 163. 234.
Beguinen 155. 250.
Bela IV v. Ungarn 113. 115. 116. 123. 155. 156.
Berri 33.
Biackinus de Camino 101.
Biterbium ſ. Biterbo.
Blanca, Blanchia, Gemahlin Ludwigs VIII 34. 139. 168. 237.
Blanca Lancia 280.
Boehmen 112. 117. 285.
Bonifazius, Erzb. v. Canterbury 227. 246.
Bonifazius III, Markgr. v. Montferrat 153. 169. 251.
Bononia, Bologna 52. 77. 78. 87. 238. 239. 241. 243. 244. 251.
Brabant 89. 255. 285; vgl. Heinrich.
Brancaleo, Senator v. Rom 262—264. 296. 297.
Brandenburg, Markgraf 285.
Braunſchweig, Herzog 285.
Breſcia 52. 53. 59. 60.
Brunduſium 75.
Buchard von Avesnes 199.
Bugarer 177.
Burdegalis, Bordeaux 246. 247.
Burgund 121. 210.

C.

Caboche 240. 241; ſ. Petrus Caputius.
Caeſarea 9.
Calabrien 220. 223. 256. 259.
Campagna v. Rom 138.
Cantuaria, Canterbury 28. 135. 299.
Capraja 161.
Capua 262. 280.
Capuacium 203. 204. 207.
Carmeliter 250.
Carrochium, Carruca 43. 49. 54. 55. 230.
Caſpiſche Berge 131.
Catinen 20.
Caurſiner, Wucherer 172. 247. 249.
Celeſtin IV 143.. 249.
Cenomannia, Maine 33.
Chorosminen 175. 177. 186.
Ciſtercienſer 167. 168. 192. 193. 247.
Civitas Caſtellana 159.
Civitas vetus 161.
Claudian 152. 169.
Clemens I, Papſt 149.
Cleva, Kiew 115.
Cluniacum, Cluny 196.
Conrad IV 110. 116. 119. 127. 131. 155. 190. 196. 198. 199. 209. 210. 216—219. 222. 227. 228. 231. 233. 238. 240. 251. 254—271. 273.
Conrad, Erzb. v. Coeln 113. 145. 194. 198. 199. 221—223. 227. 231. 232. 238. 281. 283. 284. 288—290. 292.

Conrad, Markgraf von Malaſpina 153.
Conſtantia, Kaiſerin 108.
Conſtantinopel 156.
Corduba 295.
Cornwall 135.
Cortenuova 54. 55.
Cremona 65. 141. 230. 239. 243.
Creta 121.
Cumanen 114. 123. 131.
Cypern 16. 83. 121.

D.

Dacien 121. 124.
Däniſche Aerzte 279.
Damaſcus, Sultan 19. 93. 94.
Danubius, Donau 116. 131.
Dartford 28.
David v. Nordwales 200.
Delpheos, Fluß 131.
Deſiderius, Poenitentiar 219.
Deutſcher Orden 9. 25. 141.
Dionys, heiliger 149.
Dover 135. 298.

E.

Eadmund Eiſenſeite 35.
Eadward I, K. v. England 35.
Eadward (der Bekenner) 34. 35.
Edmund, K. Heinrichs III v. England Sohn 266. 267. 269. 276. 277. 288. 294. 298.
Edmund, K. Richards Sohn 298. 299.
Egidius, Cardinal 139. 158.
Elephant 141.
Eliſabeth, h. 250.
Eliſabeth, Gem. Conrads IV 231. 233.
England 17. 31. u. ſ. w.; den Deutſchen verwandt 284. 285.
Enſius 238. 239. 243. 251; ſiehe Heinrich.
Ethelred, König v. England 35.
Europa 122. 219.

F.

Faventia, Faenza 52. 102. 107—111. 122. 127. 130.
Faversham 28.
Ferrara 71. 78.
Flandern 89. 199. 255. 292.
Foegia 107. 110. 111.
Frankeford 210. 284.
Franken, Frankreich, Gallien 20. 34. 46. 56. 74. 79. 80. 82. 83. 90—93. 97. 104. 107. 121—123. 135. 141. 144. 149. 162. 168—172. 191. 201. 210. 242. 245—248. 256. 283. 286—288. 291. 293.
Friedrich II 3 ff.
Friedrich v. Antiochien 204.
Friedrich, Heinrichs (VII) Sohn 254. 262.
Friedrich II, Herz. v. Oeſtreich 45. 48. 110. 116. 188.
Frieſen 278.
Fulco, B. v. London 288.

G.

Galfrid, Cardinalbiſchof d. Sabina 139. 143.
Galfrid de Morra 208.
Gallien ſ. Franken.
Gallura 110.
Gaufrid, Erzb. v. Beſançon 129.
Gaufrid, Graf d. Bretagne 38.
Gavelkind 279.

Genua ſ. Janua.
Gerhard, Erzb. v. Mainz 284.
Germanus, griech. Patriarch 83.
Gernemue, Yarmouth 289.
Gerold, Patriarch v. Jeruſalem 9. 12. 15—17.
Gertrud v. Oeſterreich 183. 187. 188.
Gregor IX 3—138. 141. 182. 183. 248. 249. 271.
Gregor v. Montelongo, Legat 71. 78. 159. 219.
Gregor v. d. Romagna 124.
Griechen 123. 156. 157. 163. 175. 177. 211. 234. 242.
Griechenland 76. 83.
Griechiſches Feuer 273.
Griechiſches Meer 121.
Groſſetum 203.
Guala, B. v. Breſcia 100. 101.
Gugſinus de Camino 101.
Guido Guerra 169.

H.

Hacon, König von Norwegen 220. 252.
Hartmann v. Groeningen 209.
Heiliges Land 7—17. 19. 22. 25. 34. 41. 45. 55—57. 61. 66. 67. 75. 76. 84. 92. 111. 132. 142. 175. 177. 196. 197. 200. 211. 235. 245. 248. 254. 255. 277. 282. 287.
Heinrich II, Kaiſer 35.
Heinrich (VII), König 30. 41. 145. 254.
Heinrich Raſpe, Landgraf v. Thür., Gegenkönig 112. 153. 163. 194. 198—201. 211. 216—218. 221. 249. 252. 262.
Heinrich, d. Jüngere, Sohn Friedrichs II 32.
Heinrich, Sohn Friedrichs II u. d. engl. Iſabella 58. 220. 241. 242. 251. 254—258. 260. 264. 265. 269.
Heinrich, Henſius, Enſius, Friedrichs II Baſtard, K. v. Sardinien 63. 110. 128. 129. 131. 195. 204. 220. 238. 239. 243. 251.
Heinrich, K. Richards Sohn 290. 291.
Heinrich I, K. v. England 34.
Heinrich II 33. 34. 168. 285.
Heinrich III 4. 11. 15. ff.
Heinrich, Erzb. v. Köln 26. 31.
Heinrich, B. v. Bamberg 206.
Heinrich III, Biſchof v. Lüttich 221. 228. 232.
Heinrich III, B. v. Straßburg 233.
Heinrich der Löwe 34.
Heinrich II, Herz. v. Brabant 26. 112. 113.
Heinrich III, Herz. v. Brabant 221. 228. 252. 295. 297.
Heinrich, Herzog v. Limburg 9.
Heinrich II, Herz. v. Schleſien 117.
Heinrich, Pfalzgraf 34.
Heinrich v. Trubleville 59. 60.
Helias, Minoritengeneral 83. 84.
Henſius, 220; ſ. Heinrich.
Herlotus 293.
Hermann, B. v. Würzburg 69.
Hibernien, Irland 18. 33. 121. 135.
Hildegardis 250.
Hiſpanien 121. 219.
Hokedai 293.
Horatius 128. 176. 197. 258.

Hoſpitaliter 8. 9. 13—15. 18. 59. 65. 141. 177. 267.
Hoſtia, Oſtia 263.
Hugo, B. v. Ely 46.
Hugo IV, Herzog v. Burgund 210. 245. 246.
Hugo Chalbaot 88.
Hugo Diſpenſator 292.
Hyrcaner 123.

J.

Jacob I, K. v. Aragon 174. 293.
Jacob Tiepulo, Doge von Venedig 101. 110.
Jacob, Cardinalbiſchof v. Präneſte 65. 76. 96—98. 124. 129. 130. 138. 140. 147. 182.
Jacob, B. v. Bologna 276. 277. 297.
Jacob, B. v. Metz 233.
Jacob, B. v. Vercelli 69.
Jacob v. Albelia 292.
Janua, Genua 110. 124. 127—129. 159. 162. 169. 180. 220. 248.
Jeruſalem 9—13. 16. 17. 83. 110. 123. 177. 253. 267. 282.
Illyrien 116.
Inder 123. 255.
Innocenz III 5. 104. 166. 248.
Innocenz IV 149—273.
Johanna, Kön. v. Schottland 34.
Johanna, Kön. v. Sicilien 34.
Johannes, K. v. England 4. 5. 33. 34. 178.
Johann v. Brienne, K. v. Jeruſalem 19. 20. 67. 251. 255.
Johannes de Columpna, Cardinal 97. 98. 139. 142. 155.
Johannes de Toleto, Cardinal 159. 211.
Johannes, Erzb. v. Arles 96.
Johannes v. St. Egidien, Mönch 32. 83.
Johann, Graf v. Chalon 210.
Johannes v. Avesnes 290.
Johannes Cencius, röm. Senator 94.
Johann v. Dampierre 199.
Johannes v. Lexinton 129.
Johannes Manſel 285—287.
Johannes Maurus 262. 265.
Joppe 9. 10.
Jordan 13—15.
Jovinianer 177.
Irland ſ. Hibernien.
Iſabel, Iſabella, Schw. Heinr. III von England, Kaiſerin 25—39. 57. 58. 85. 88. 133. 145. 220. 251. 258. 264.
Iſabella, Kaiſerin, Tochter Joh. v. Jeruſalem 251. 255.
Iſabella, Gem. K. Johannes von England 33.
Iſabella, Gem. Richards v. Cornwall 290.
Italien, Italiener 40—45. 47. u. ſ. w.
Juden 131. 267.
Juvenal 144. 278.

K.

Kärnten, Herzog 285.
Kamel, Sultan v. Aegypten 8. 25. 58. 59. 178. 179. 223. 249.
Karl, Graf von Provence 245. 246.
Ketzer verbrannt 96.

Köln 29—31. 155. 250. Dom zu St. Peter 233; Erzb. 285.
Kreuzträger 250.

L.

Landulf, B. v. Worms 69.
Laurentius Anglicus 78.
Ligurer 53. 162.
Lincoln, Biſchof 95.
Liuns, Lyon 74.
Loewen 26. 89. 285.
London 21. 26. 39. 68. 70. 164. 171. 228. 276. 277. 281. 288. 289. 292. 293.
Lothringen 233.
Lucan 284.
Lucera ſ. Nuchera.
Luciferaner 41.
Ludwig VIII v. Frankreich 32. 91.
Ludwig IX 29. 32. 34. 39. 46. 79. 90. 92. 93. 96. 109. 122. 165. 167. 168. 174. 176. 180. 191. 195—197. 237. 245—248. 255. 259. 260. 292. 293.
Ludwig, Pfalzgraf bei Rhein 283.
Lüttich 78.
Lugdunum, Lyon 74. 170. 172—186. 196. 213—215. 218. 224. 244. 246. 248. 249. 255. 260. 263. St. Johanniskirche 176. St. Juſtus 175.
Lumbarden 99—102. 177. 204. 208.

M.

Mahomet 62. 74.
Mailand, Mailänder 40—45. 48—55. 59—61. 71. 77. 78. 82. 84. 87. 98—100. 162. 169. 194. 195. 215. 216. 221. 224. 225. 253. 261.
Mainz, Erzb. 285.
Malcolm, K. v. Schottland 34.
Manfred, Memfred, Friedr. II Sohn 264. 270—281. 296—298.
Marcellin, B. v. Arezzo 234.
Margareta, Gem. Ludwigs IX 79. 90. 91. 93.
Margareta, Kön. v. Schottland 34.
Margareta II v. Flandern 199.
Marinus de Ebulo 207.
Marſalia, Marſilia, Marſeille 75. 96.
Martin, B. v. Parma 69.
Martinus (Maſtinus) päpſtl. Kleriker 164—167. 174.
Mathilde, Gem. Heinrichs V 34.
Mathilde, Gemahlin Heinrichs I v. England 34.
Mathilde, Gem. Heinrichs d. Löwen 34.
Mathilde, Gräſin v. Perche 34.
Matthäus, Herz. v. Lothringen 210.
Matthäus v. Paris 234. 253. 260. 283. 300. 301.
Mauren 123.
Mauriſche Verſchnittene 33.
Melain, Meran 285.
Merton 39.
Miche, Markgraf 285.
Minoriten 22. 82. 83. 113. 144. 150. 155. 200. 205. 219. 223. 228. 231. 235. 246. 250.
Mittelländiſches Meer 62.
Mygia 285.
Monia, Isle of Man 33.
Montecaſſino 68.
Montfortin 138.
Moſepha 16.
Munkholm 294.

N.

Neapel 129. 130. 251. 262. 263. 271. 280.
Nicolaus, Erzb. v. Nazareth 9.
Nicoſia, Erzb. 16.
Normandie 33.
Northampton 76.
Norwegen 121. 219. 220. 234.
Norwich, Biſchof 107.
Nuchera, Lucera 177. 272—275. 295.

O.

Ocean 121. 190.
Octavian, Cardinal 221. 227. 268. 272. 274. 275.
Oeſterreich 117. 254. 285.
Oglio 49. 53. 54.
Oſtia, Hoſtia 263.
Otto IV, Kaiſer 34. 73. 248. 285. 286.
Otto, Cardinal, Legat in England, B. v. Porto 70. 85. 86. 103. 124. 138. 139. 143. 147. 154. 158. 168. 248.
Otto, B. v. Lüttich 89.
Otto II, Herz. v. Bayern 31. 110. 116. 231. 233.
Otto, Herz. v. Braunſchweig-Lüneburg 21.
Otto, Markgr. v. Brandenburg 284.
Otto, Markgr. v. Hohenburg 273—275.
Otto, Graf. v. Geldern 252.
Ottocar, K. v. Böhmen 284.
Ovid 126. 162. 217. 273. 276.

P.

Palermo, Panormum 251. 254.
Pandulf de Faſanellis 202.
Papia, Pavia 254.
Paripolome 130.
Paris 170. 287.
Pariſer Schule 139.
Parma 222. 224—231. 238. 241. 243. 244.
Pateriner 41. 177. 190.
Paulus Traverſianus 101.
Peruſium, Perugia 8. 24. 207. 248. 253. 256. 257. 261. 263.
Petrus Capucius (Capoccio), Cardinal 161. 219. 222. 223. 231—233. 240. 241.
Petrus, B. v. Exeter 9. 17. 27. 31. 32.
Petrus, B. v. Wincheſter 9. 17. 24. 46. 59.
Petrus Rubeus, Kleriker 135—137.
Petrus de Supino, Kleriker 135—137.
Petrus Tiepolo, Podeſtà von Mailand 51. 55. 110.
Petrus de Vinea 25. 157. 236—237.
Pfalzgraf bei Rhein 285.
Philipp, Erzb. v. Lyon 246.
Philipp, Podeſtà v. Genua 161.
Piacenza 52.
Pictavia, Poitou 33.
Piſa 62. 128. 152. 161. 236.
Polen 112. 117. 285.
Portus Romanus, Porto 263.
Portus Veneris 161.
Predigermönche 17. 22. 62. 113. 144. 156. 200. 219. 223. 228. 231. 232. 235. 246.
Publicaner 41.

R.

Radulf, Nicholaus Sohn 28.
Radulph, Marſchall 111.
Radulph, Ritter 213. 214.
Raimund VI von Toulouſe 5. 34.
Raimund VII 24. 59. 90—93. 109. 157. 165. 240.
Raimund Berengar IV v. d. Provence 59. 89—93. 101. 109.
Rainald, Cardinalbiſchof v. Oſtia 97 (Raimund genannt). 130. 158. 271; ſ. Alexander IV.
Reginald, Wirth 213. 214.
Regium, Reggio 239. 241.
Reimund, Cardinal 97, ſtatt Rainald.
Reiner v. Viterbo, Cardinal 130. 139. 150. 151. 206. 244.
Rhein 29.
Richard, K. v. England 33. 45. 137. 241.
Richard, Graf v. Cornwall, röm. König 39—41. 46. 52—58. 60. 70. 72. 76. 96. 97. 99. 111. 132—135. 139—141. 201. 202. 211. 224. 242. 243. 246. 252. 259. 260. 264. 266—268. 281—300.
Richard Hanibal, Cardinal 139. 142.
Richard, B. v. Bangor 283.
Richard, Graf v. Gloſter 285—287. 299.
Richard de Faſanellis 208.
Richard von St. Bonifacius 101.
Richard von Theate, Baſtard Friedrichs II 239.
Roden 234.
Robert Guiscard 68.
Robert Curtheuſe, Herzog d. Normandie 282.
Robert v. Sumercote, Cardinal 88. 139. 142. 249.
Robert, B. v. Lincoln 265. 270. 271.
Robert, Graf v. Artois 79. 82.
Robert de Faſanellis 208.
Robert v. Tuenge 97.
Rocheſter 28.
Rodan, Rhone 74. 90. 91. 173.
Roger, B. v. London 228.
Roka, La Roque 96.
Rom, Römer, römiſches Volk (unterſchieden v. d. röm. Curie) 7. 21. 23—25. 48. 65. 69. 84. 85. 87. 94. 95. 123. 134. 142. 147. 150—152. 162. 209. 244. 248. 253. 256. 261—264. 297; Regia Solis 139. 142.
Romania, Griechenland 175. 177. 235. 242.
Romanus, Cardinalbiſchof v. Porto 139. 142.
Rotrod, Graf v. Perche 34.
Ruſtandus 277.
Rußland 223.
Ruthenen 115. 117.

S.

Sabina 263.
Sachſen, Herzog 285.
Sala 203—205.
Salerno 207.
Salisbury 167; Biſchof 95.
Sanct Albans 70. 132.
Sanct Ebraudus, Fontevraud 241.

Sanct Egidien, Saint-Gilles 96.
Sandwich 28.
Saone 210.
Saracenen, Sarracenen 16. 41. 62. 74. 83. 84. 119. 122. 140. 142. 148. 152. 163. 175. 177. 178. 179. 273. 277; hiſpaniſche 295. 296.
Saraceniſche Mädchen 62. 133. 152. 163. 178.
Saraceniſche Söldner 49. 50.
Sardinien 62—64. 69.
Sauromaten 278.
Savigny 129.
Schottland, Scotia 33. 70. 121. 135.
Schwaben 209; Herzog 285.
Schweden 290.
Sclaven 59.
Scythen 123.
Senchia, Gem. K. Richards 290. 298. 299.
Senebald, Sinebald, Cardinal (Innocenz IV) 140. 149. 150. 249.
Seneca 237. 279.
Sibylle 130.
Sicilien 20. 57. 65. 75. 121. 132. 185. 203. 251. 254—256. 259. 266. 267. 270. 276.
Siculer, Sicilier 6. 220. 264. 274. 276. 279. 280.
Sigifrid III, Erzb. v. Mainz 233.
Simon, Graf v. Theate 151.
Spoletum 111.
Stanus 169.
Stedinger 20.
Stephan, des Grafen Sohn, Cardinal 139. 158.
Stephan, Erzb. v. Canterbury 3.
Stephan, B. v. Waitzen 116.
Stephan, Abt v. Savigny 129.
Stephan, päpſtl. Capellan 15. 17—19. 22.
Stephan Cheinduit 292.
Stollius 128. 129.
Surianer, ſyriſche Chriſten 16.
Sutri 159.
Syrien 8.

T.

Tartaren 110—124. 127. 131. 155. 156. 174. 175. 177. 186. 212. 223. 234.
Templer 8. 9. 13—15. 17. 18. 25. 65. 141. 142. 177. 248. 267.
Thadeus de Sueſſa 157. 175—186. 218. 226. 227. 229. 230. 243.
Themſe 289.
Theobald II, K. v. Navarra 293. 295.
Theobald, Graf v. Bar 210.
Theobald Francigena, Thebald Franciscus 111. 202. 203. 208. 209.
Thomas, Erzb. v. Canterbury 168.
Thomas, Capellan 130.
Thomas, Graf v. Atera 10.
Thomas, Bruder Amadeus IV von Savoyen, Graf v. Flandern 89. 90. 227. 240. 258.
Thomas de Sancto Severino 204.
Thüringen, Landgraf 285.
Thures, Torre 110.
Tibur 263.
Toscanella 160.
Trapes 132.

betreten hatte, ſahen die Gothen, die ſich im Beſitz von Syrakus
befanden, daß ſie ihm nicht die Spitze bieten konnten, und ergaben
ſich mit ihrem Anführer Sinderith freiwillig dem Beleſar.
Als der römiſche Feldherr alſo Siciliens ſich bemächtigt hatte, ſchickte
auf die Nachricht hiervon Theodahad ſeinen Schwiegerſohn Evermud
mit einem Heer an die Meerenge zwiſchen Kampanien und Sicilien,
wo ſich aus dem Buſen des tyrreniſchen Meeres das endloſe,
brandende Adriatiſche Meer abzweigt, um ſie zu bewachen.
Nach ſeiner Ankunft daſelbſt ſchlug Evermud bei der Stadt Regium 309
536 ein Lager auf. Alsbald aber, da er ſah, daß die Lage
der Seinigen eine ſchlimme ſei, gieng er mit wenigen getreuen
Dienern, die darum wußten, zum Sieger, warf ſich freiwillig dem
Beleſar zu Füßen und begehrte, dem Kaiſer des römiſchen Reiches
dienſtbar zu ſein. Als das Heer der Gothen dies erfuhr, rief
es, Theodahad ſei verdächtig, man müſſe ihn vom Throne ſtürzen
und ſeinen Feldherrn Vitiges, der ſein Waffenträger geweſen war,
zum König erheben. Das geſchah. Vitiges wurde auf den ſogenannten 310
Barbariſchen Gefilden [1] zum König erhoben, rückte in
Rom ein und ſchickte zuverläſſige Männer nach Ravenna voraus
mit dem Auftrag, den Theodahad zu tödten. Sie kamen und
erfüllten den Befehl; und nach Ermordung des Königs Theodahad
kündigte ein Geſandter von Vitiges dem Volk, als ſich dieſes
noch auf den Barbariſchen Gefilden befand, die Erhebung desſelben
zum König an. Inzwiſchen war das römiſche Heer über die 311
Meerenge geſetzt und zog nach Kampanien, wo Neapel zerſtört
wurde, darnach rückte es in Rom ein. Von hier war wenige Tage
vorher Vitiges fort nach Ravenna gezogen und hatte ſich mit
Mateſuentha, der Tochter der Amalaſuentha und Enkelin des
früheren Königs Theodorich, vermählt. Während er nun ſich dem
Genuß der neuen Ehe hingab und in Ravenna Hof hielt, verließ
das kaiſerliche Heer Rom und griff die feſten Plätze in beiden

---

[1] Die Pomptiniſche Ebene zwiſchen Rom und Terracina.

Trier, Erzbiſchof 285.
Triſels 30.
Truviſium, Treviſo 111.
Turin 58. 227.
Turonica, Touraine 33.
Tuscien 204.
Tusculum 263.
Tyrrheniſches Meer 121. 128.

U.

Ulrich, Graf v. Würtemberg 209.
Ungarn, Hungarien 113. 115—117. 155. 156. 174. 212.

V.

Vaucouleurs 46.
Venediger, Veneter 51. 110. 209.
Vercelli 153. 227.
Victoria 225. 226. 229. 230. 243.
Virgil 263.
Viterbium, Biterbium, Viterbo 7. 24. 78. 85. 87. 138. 150—152. 244.

W.

Wallien, Wales 18. 33. 121.
Walter, Erzbiſchof v. York 46.
Walter de Ocra 136. 165. 185. 208. 213. 214.
Walter, Predigermönch 12. 17.
Warderoba, Guarderobe 173.
Wasconien 246.
Wenzel, K. v. Böhmen 112. 116.
Weſtminſter 18. 25—28. 171.
Willelm (Matthäus, ſchreibt nur Wilelm und Willelm) Graf von Holland, röm. König 221. 225. 227. 231. 232. 240. 241. 249. 252. 256. 274. 278. 279. 282.
Willelm II, K. v. Sicilien 34. 254.
Willelm, Cardinalbiſchof der Sabina 220. 273.
Willelm, Erzb. v. Mailand 51.
Willelm, B. v. Paris 113.
Willelm, B. v. Valence 59. 78. 89. 90. 200.
Willelm, Graf v. Jülich 145.
Willelm v. Dampierre 199.
Willelm Ildebrandeschi 159.
Willelm de Morra 208.
Willelm de Sancto Severino 202. 203. 208.
Winchester 78.
Worms 30. 31.

Y.

Yſabella ſ. Iſabel.

Z.

Zinn 135.

Druck von Böſchel & Trepte in Leipzig.

Die Jahrbücher von Marbach.

(Geſchichtſchreiber. XIII. Jahrhundert. Sechster Band.)

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung
unter dem Schutze
Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen
herausgegeben von
G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter.

Fortgeſetzt
von
W. Wattenbach.

Bibliotheca Universitatis Lipsiensis 1882.

Dreizehntes Jahrhundert. Band VI.
Die Jahrbücher von Marbach.

Leipzig,
Verlag von Franz Duncker.
1881.

Die

Jahrbücher von Marbach.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt

von

G. Grandaur.

1899

Bibliotheca
Univerſitatis
Lipſienſis
1881.

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1881.

599

Vorwort.

Die hier vorliegenden Jahrbücher [1]) beginnen mit dem Jahre 631 und ſind mit mehrfachen Lücken fortgeſetzt bis zum Jahre 1375.

Bis zum Jahre 1155 ſind die von ihnen benützten Quellen faſt ſämmtlich nachweisbar. Insbeſondere ſind es ältere Jahrbücher von Straßburg, Bernold von Sanct Blaſien und Otto von Freiſing, aus welchen ſie geſchöpft haben.

Mit dem Jahre 1155 werden ſie ſelbſtändig, allerdings bis zum Jahre 1202 noch untermiſcht mit Nachrichten, welche ſie den älteren Jahrbüchern von Straßburg [2]) entnommen haben [3]), und mehr oder weniger lückenhaft. [4]) Dagegen ſind ſie vom Jahre 1208 an faſt ganz zuſammenhängend [5]) fortgeführt bis zum Jahre 1238. Dann reihen ſich bis zum Jahre 1375 einige wenige, ganz ungeordnete Nachrichten an, welche in keiner Verbindung mit dem Hauptwerke ſtehen, und daher in der Ueberſetzung ebenſo wie der ältere, unſelbſtändige Theil weggelaſſen wurden.

Der ſelbſtändige Theil zerfällt, wie bereits angedeutet, in zwei Hälften, deren erſte, nachdem ſie zum Jahre 1201 eine ziemlich verwirrte und theilweiſe unrichtige Zuſammenſtellung ſpäterer Ereigniſſe gebracht, nach einer vorhergehenden Lücke von fünf Jahren [6]) mit dem Jahre 1208 ſchließt.

Wilmans [7]) nimmt an, daß die Jahrbücher (auch Marbacher Chronik von ihm genannt) „nicht von mehreren Verfaſſern nacheinander, ſondern nur von einem einzigen“ niedergeſchrieben ſind, welcher eine Geſchichte Deutſchlands nach den ihm zu Gebote ſtehenden

---

1) ed. Wilmans M. G. SS. XVII, 142—180. — 2) ed. Jaffé M. G. SS. XVII, 86—90. — 3) ſ. d. J. 1158, 1162, 1176, 1178 bis 1180, 1185 bis 1187, 1190 bis 1192, 1200, 1202. Die entlehnten Stellen ſind in der Ueberſetzung in Klammern geſtellt. — 4) Es fehlen die Jahre 1156, 1161, 1163 bis 1169, 1171 bis 1175. — 5) Nur die Jahre 1221 und 1224 fehlen. — 6) Vom Jahre 1202 bis 1208. Böhmer trennt in ſeiner Ausgabe der Jahrbücher (Fontes III, 68—113) die Worte: qui in pentecoste bis zum Schluſſe vom Texte des Jahres 1208 ab und giebt dieſelben unter der Rubrik: A. D. 1207. — 7) Pertz' Archiv XI, 122 flgd.

Quellen vom Jahre 631 bis zum Jahre 1208 zuſammengeſtellt, und von da an „die Ereigniſſe ſeiner Zeit niederzeichnete, wie eigene Anſchauungen und Erkundigungen es ihm möglich machten.“

Daß aber an eine gleichzeitige Aufzeichnung, wie bezüglich der erſten, ſo auch bezüglich der zweiten Hälfte wenigſtens vor dem Jahre 1227 nicht gedacht werden darf, beweiſen zahlreiche Anachronismen und Vorausberichte ſpäterer Ereigniſſe 1) zur Genüge.

Im Gegenſatz zu Wilmans iſt Böhmer 2) der Anſicht, daß mehrere Verfaſſer nach einander an den Jahrbüchern gearbeitet haben.

Wie über ihre Autorſchaft, ſo iſt man auch über den Ort ihrer Entſtehung nicht einig.

Wilmans 3) bezeichnet als ſolchen das Auguſtiner Chorherrnſtift Marbach, ſüdweſtlich von Colmar, Böhmer 4) hingegen ſprach ſich noch im Jahre 1849 für das Ciſtercienſerkloſter Neuburg an der Motter, ſüdweſtlich von Hagenau, aus, wollte aber bereits 1853 ſich weder für Neuburg noch für Marbach entſcheiden 5) und nannte, wie bekannt, die Jahrbücher nach dem Diöceſanſitze Straßburg. Dieſer letzteren Anſicht pflichtet auch Hegel 6) bei, indem er den Verfaſſer derſelben in dem Straßburger Auguſtinerkloſter zur heiligen Dreifaltigkeit ſucht.

Bis der Streit endgiltig entſchieden iſt, würde man die Jahrbücher vielleicht am einfachſten und jedenfalls richtig nach dem Elſaß überhaupt benennen. Um aber nicht zu den ſchon vorhandenen Benennungen noch neue hinzuzufügen und auf dieſe Weiſe vielleicht Anlaß zu Verwirrung zu geben, wurde die Benennung beibehalten, welche der zur Ueberſetzung vorgelegene lateiniſche Text führt.

Eben ſo regelmäßig wie der Biſchofswechſel in Straßburg 7) iſt auch der in Baſel 8) in unſeren Jahrbüchern verzeichnet.

---

1) ſ. d. J. 1162, 1185, 1186, 1189, 1191, 1193, 1194, 1199, 1201, 1202, 1213, 1216, 1219, 1220 und die treffenden A. — 2) Reg. Imp. 1198—1254, LXIX. — 3) a. a. O. 128 ff. — 4) l. c. — 5) Fontes III, XXV. seqq. — 6) Chron. d. deutſch. Städte VIII, 50—53. — 7) d. J. 1162, 1179, 1190, 1202, 1223. Die beiden letzten Biſchöfe, Heinrich von Böhringen und Berthold von Teck, erfahren eine ſehr beifällige Kritik. — 8) 1162, 1179, 1180, 1190, 1213, 1215, 1238.

Außerdem geben ſie an Localnachrichten noch Berichte über die Klöſter Neuburg[1], Marbach[2] und Niedermünſter[3], über zwei Ketzerverfolgungen in Straßburg[4] und über Fehden im Elſaß.[5]

Im Uebrigen kommen ſie vorzugsweiſe als Reichsgeſchichte in Betracht und iſt hier insbeſondere von Belang, was ſie uns berichten über das Zerwürfniß zwiſchen Kaiſer Friderich und Herzog Heinrich dem Löwen[6], über die Veranlaſſung des großen Schismas und deſſen Beilegung[7], über die geſpannte Stellung des Kaiſers zu den Päpſten Lucius und Urban und die Stellung, welche der deutſche Episcopat, voran Erzbiſchof Philipp von Köln, zu dieſer Frage genommen[8], über die zu Straßburg in Gegenwart des Kaiſers gehaltene Kreuzpredigt[9], über die Vorbereitungen zum Kreuzzuge und die daran Theilnehmenden.[10] Nicht minder bedeutend ſind die Mittheilungen über das Anſehen, welches Kaiſer Heinrich bei den chriſtlichen Fürſten des Morgenlandes (Leo von Montanien und Amalrich von Cypern) genoſſen[11], über einen neuen Kreuzzug im Jahre 1195, über Heinrichs Verhalten zu den Kreuzzugsbeſtrebungen ſeiner Zeit[12], über ſein Trachten, die Krone in ſeinem Hauſe erblich zu machen[13], über eine Verſchwörung in Sicilien und über ſein Ende[14]; ferner über die Wahlumtriebe, welche nach des Kaiſers Tod der zwieſpältigen Königswahl vorhergingen und über die zwei Feldzüge König Philipps nach dem Elſaß.[15]

Beim Jahre 1211 fällt auf, daß die große Ruhe gerühmt wird, deren ſich das Reich unter Kaiſer Otto zu erfreuen gehabt hätte, während doch in Thüringen gerade in dieſem Jahre die Parteikämpfe wieder ihren Anfang nahmen[16]; es kann alſo unſer Berichterſtatter hier wohl nur den Elſaß im Auge gehabt haben. Wichtig ſind die Nachrichten über den Rückzug des Kaiſers von Conſtanz aus nach Sachſen[17] (richtiger Nieder-Lothringen), und

---

1) 1158, 1190, 1208, 1218. — 2) 1183, 1216, 1236. — 3) 1180. — 4) 1215 u. 1231. — 5) 1162, 1178, 1196, 1197, 1219, 1227, 1228, 1233. — 6) 1180. — 7) 1183. — 8) 1185 bis 1188. — 9) 1187. — 10) 1188 und 1189. — 11) 1194 und 1195. — 12) 1195 und 1196. — 13) 1195 und 1196. — 14) 1197. — 15) 1198 und 1199. — 16) Chron. Sampetr. ed. Stübel ad ann. 1211. — 17) 1212.

über die letzten Zeiten deſſelben [1]), wobei allerdings ſein Todesjahr falſch angegeben iſt.[2]) Folgt dann der Bericht über den von König Andreas von Ungarn und Herzog Luopold von Oeſterreich geführten Kreuzzug, welcher, wie es ſcheint, Olivers Historia Damiatina [3]) entnommen (eigenthümlich ſind unſeren Jahrbüchern die Namen der Grafen von Henneberg und von Oettingen) die Ereigniſſe von fünf Jahren [4]) in den Jahren 1217 und 1218 zuſammenfaßt. In der Nachricht von einer von Ungarn nach dem Elſaß verbreiteten Viehſeuche [5]) erblicken wir vielleicht die erſte Spur der ſeitdem in Deutſchland zu ſo trauriger Berühmtheit gelangten Lungenſeuche. Aus der Regierungsgeſchichte Kaiſer Friderichs II. ſind es vorzugsweiſe die Mittheilungen über ſeinen Kreuzzug [6]), über die Händel mit ſeinem Sohne Heinrich [7]) und über die Kämpfe mit Herzog Friderich dem Streitbaren von Oeſterreich [8]) und mit den Lombarden [9]) (letztere allerdings nicht ganz genau), welche Beachtung verdienen. Die Zerwürfniſſe des Kaiſers mit Papſt Gregor berühren unſere „entſchieden ſtaufiſch geſinnten“ [10]) Jahrbücher nur obenhin [11]), des im Jahre 1227 über denſelben ausgeſprochenen Bannes gedenken ſie gar nicht und mit der erfolgten Belagerung von Brescia [12]) von wo ab das Geſchick des Kaiſers eine ungünſtige Wendung nahm, brechen ſie ganz ab.

Außer den bereits erwähnten Anachronismen laſſen ſie ſich auch ſonſt noch chronologiſche Fehler und andere kleine Ungenauigkeiten zu Schulden kommen.[13])

„Benützt wurden dieſelben von Fritſche Cloſener, Albert von Straßburg und Trithemius“.[14])

1) 1213, 1214, 1216. — 2) 1216 ſtatt 1218. — 3) Eccard, Corp. Hist. II, 1397 seqq. — 4) 1217 bis 1221. — 5) 1223. — 6) 1228 und 1229. — 7) 1232, 1234, 1235. — 8) 1237. — 9) 1236 bis 1238. — 10) Wattenbach, Deutſchl. Geſchichtsquellen, II, 317. — 11) 1228 und 1229. — 12) 1238. — 13 ſ. d. J. 1150, 1183, 1190, 1198, 1199, 1212, 1227, 1229, 1231, 1235, 1236 und die treffenden A. — 14) Wattenbach a. a. O.

Neuburg, a. d. D. 1880.

Graudaur, Major a. D.

Tuſcien an. Als dies Vitiges durch Boten erfuhr, ſchickte er 536
unter Führung Hunilas eine wohlbewaffnete Schaar Gothen nach
312 Peruſia.[1] Während ſie aber hier den Grafen Magnus, der mit
einem kleinen Heer drinnen war, durch lange Belagerung bezwingen
wollten, wurden ſie ſelbſt von einem herbeieilenden römiſchen Heer
bezwungen und völlig vernichtet. Auf dieſe Kunde ſchaarte Vitiges, 537
wüthend wie ein Löwe, der Gothen ganze Heeresmacht zuſammen,
verließ Ravenna und bedrängte die römiſchen Feſten mit langwieriger
Belagerung. Aber ſeine Kühnheit war umſonſt; nach
vierzehn Monaten ließ er ab von der Belagerung der Stadt und 538
313 rüſtete ſich zu einem Angriff auf Ariminum.[2] Aber auch dies
wurde vereitelt; er mußte fliehen und zog ſich nach Ravenna
zurück. Als er nun hier belagert wurde, ergab er ſich ohne Zögern 540
freiwillig dem Sieger mit ſeiner Gattin Matheſuentha und den
königlichen Schätzen. So beſiegte der Kaiſer Juſtinian, der Beſieger
ſo mancher Völker, das berühmte Reich, das tapferſte Volk,
das ſo lange geherrſcht, endlich, nachdem es faſt 2030 Jahre gewährt[3],
durch ſeinen getreuen Konſul Beleſar. Den Vitiges, der
nach Konſtantinopel abgeführt wurde, beſchenkte er mit der Würde
eines Patricius. Hier verweilte derſelbe noch über zwei Jahre,
ſich des Kaiſers Gunſt erfreuend, und ſchied dann aus der Welt.
314 Seine Gemahlin Matheſuentha aber verband der Kaiſer mit ſeinem
Bruder, dem Patricius Germanus. Ihnen wurde nach dem Tod [illegible]
des Vaters ein Sohn geboren, der gleichfalls Germanus heißt.
In dieſem hat ſich das Geſchlecht der Anicier mit dem Stamm
der Amaler verbunden, und berechtigt noch zu Hoffnungen für
beide Geſchlechter, wenn der Herr es verleiht.

315 So war bis auf unſere Zeit der Urſprung der Geten, das
adeliche Geſchlecht der Amaler, das waren die Thaten der tapfren
Männer. Dieſes ruhmvolle Geſchlecht wich vor einem ruhmvolleren

---

[1] Perugia. — [2] Rimini. — [3] Er ſetzt alſo den Anfang des Königs Berig 1490 v. Chr. an.

Jahrbücher von Marbach.

1155. Friderich wird zu Rom von Papſt Adrian unter groſser Uneinigkeit und Blutvergieſsen der Römer als Kaiſer geweiht.[1]

1157. Kaiſer Friderich kehrte nach Bezwingung der Polen im Triumph zurück[2], hielt in Würzburg[3] Hof und empfing daſelbſt eine Geſandtſchaft Manuels, des Kaiſers von Conſtantinopel.[4] Bei eben dieſem Hofe wurde Friderich, der Sohn des Königs Cunrad, welchen der Kaiſer ſchon vorher zum Herzog von Schwaben gemacht, mit dem Schwerte umgürtet und legte die ritterlichen Gelübde ab.

Im darauffolgenden Jahre wird Mailand von Kaiſer Friderich belagert.[5]

1158. (Am zwölften Mai wird das Kloſter zur neuen Burg[6]) auf dem Grunde des Grafen Reinold von den ehrwürdigen Biſchöfen Burchard von Straſsburg und Heinrich von Troyes zu Ehren des heiligen Kreuzes und der heiligen Jungfrau Maria eingeweiht unter dem ruhmreichen Kaiſer Friderich, im ſechſten Jahre ſeiner Regierung.)

---

[1] Am 18. Juni. Die damit nicht einverſtandene Partei der Römer machte hierauf einen Angriff auf die Deutſchen, welcher blutig zurückgeſchlagen wurde. — [2] Herzog Boleslaus IV. wurde ob der Vertreibung ſeines Bruders Wladislaus II. zur Rechenſchaft gezogen und zur Anerkennung der deutſchen Oberhoheit gezwungen. — [3] Am 28. September. — [4] Sie war nach dem Zeugniſſe Ragewins von der Kaiſerin Irene (Bertha von Sulzbach) geſchickt, um der Schwertleite des jungen Herzogs, ihres Neffen, beizuwohnen. — [5] Eingeſchloſſen am 6. Auguſt, übergeben am 8. September. — [6] Neuburg, links an der Motter, nordweſtlich von Hagenau; im Jahre 1128 vom Grafen Reinald von Lützelburg geſtiftet.

1159. Otto, Biſchof von Freiſing, der Vatersbruder des Kaiſers ſtarb [1]); Albert folgte ihm. In eben dieſem Jahre ſtarb Papſt Adrian [2]) und folgte ihm Alexander. Im ſelben Jahre entſtand Zwieſpalt zwiſchen dem Reich und der Kirche. [3])

1160. Arnold, Erzbiſchof von Mainz, wird ermordet. [4]) Im ſelben Jahre wird Crema erobert. [5])

1162. Mailand wird eingenommen. [6]) (Im ſelben Jahre wird Horburg [7]) von dem Grafen Hugo von Tagesburch [8]) zerſtört.) In eben dieſem Jahre geſchah es, daß nachdem die Horburg gebrochen und die in der Burg belagerten gefangen waren, Kaiſer Friderich, nach der Zerſtörung Mailands aus Italien zurückgekehrt, nach dem Elſaß kam. [9]) Derſelbe überzog den Grafen Hugo mit Krieg als einen ſolchen, der den kaiſerlichen Befehl verachtet hatte, indem er von der Belagerung der gedachten Burg nicht abgelaſſen; und diejenigen, welche der Graf gefangen genommen, befreite er, nachdem er die Burg Girbaden [10]) erobert und geſchleift hatte. Einige Monate darauf machte er der Fehde, welche bereits den ganzen Elſaß verwüſtet hatte, ein Ende, indem er die Feinde mit einander verſöhnte. (In eben dieſem Jahre ſtarb Biſchof Burchard

---

1) Biſchof Otto von Freiſing, der Biograph Kaiſer Friderichs, ſtarb bereits 1158. Er war ein Sohn des Markgrafen Luitpold III. von Oeſterreich und durch ſeine Mutter Agnes, Tochter Kaiſer Heinrichs IV., ein Halbbruder Herzog Friderichs II. von Schwaben, des Vaters Kaiſer Friderichs. — 2) Am 1. September. — 3) Nach dem Tode Papſt Adrians IV. wurde am 7. September der Cardinalprieſter Roland durch Stimmenmehrheit zu ſeinem Nachfolger erwählt und als Alexander III. geweiht. Ihm ſetzte die kaiſerliche Partei den Cardinalprieſter Octavian als Victor IV. entgegen. Das dadurch entſtandene Schisma wurde erſt im Juli 1177 durch die zu Venedig erfolgte Anerkennung Alexanders von Seiten des Kaiſers beendet. — 4) Schon ſeit längerer Zeit fortgeſetzte Reibereien zwiſchen dem Erzbiſchof und der Bürgerſchaft, Geldforderungen des erſteren zu dem 1158 zu unternehmenden Zuge nach Italien und Maßregelung derjenigen, welche die Heerfolge verweigert hatten, führten endlich am 24. Juni die blutige Kataſtrophe herbei. — 5) Am 27. Januar. — 6) Ende März. — 7) Nordöſtlich von Colmar, rechts am Jll. — 8) Dachsburg. — 9) Am 24. October war er urkundlich zu Selz am Rhein. — 10) Geierbaden, die Ruinen davon weſtlich der Stadt Rosheim im Elſaß.

von Straßburg, dem Rudolf folgte.) Auch ſtarb Ortlieb, Biſchof von Baſel[1]), und folgte ihm Luodewich.

1170. Der heilige Thomas von Canterbury erlitt den Martertod[2]) und fing an, durch unerhörte Wunder zu glänzen, wie dies in der Legende ausführlicher gefunden wird.

1176. (Das Münſter zu Straßburg brennt zum vierten Male[3]) ab.)

1177. Zwiſchen dem Reiche und der Kirche wird Friede geſchloſſen und das Schisma, welches achtzehn Jahre gedauert, beendet.[4])

1178. (Bei Langelnheim[5]) nächſt Colmar geſchah großes Blutvergießen, indem Cuono von Horburch und Egelolf von Urſilingen[6]) mit einander kämpften.[7])

1179. (Unter Papſt Alexander wurde ein großes Concil gehalten, bei welchem ungefähr fünfhundert Biſchöfe und Aebte und unzählige andere Geiſtliche zugegen waren und bei welchem der Erzbiſchof[8]) von Bremen, die Biſchöfe Rudolf von Straßburg, Luodewich von Baſel und der von Metz[9]) abgeſetzt wurden.[10]) Dieſes Concil begann am fünfundzwanzigſten Februar[11]) und dauerte bis gegen Ende April.) In eben dieſem Jahre .... Erzbiſchof Chriſtian von Mainz.[12]) (Im ſelben Jahre wird am Tage vor Apoſtel Thomas[13]) Cuonrad als Biſchof von Straßburg erwählt, welcher im nächſten Jahre am gleichen Tage beerdigt und für welchen Heinrich auf den Biſchofsſtuhl erhoben wird.)

1180. In eben dieſem Jahre, nämlich 1180 führte Kaiſer

---

1) Erſt im Jahre 1167. — 2) Er wurde am 29. Dezember in der Kirche zu Canterbury ermordet. Die Veranlaſſung zum Mord gab ein ſchon ſeit mehreren Jahren zwiſchen ihm und König Heinrich II. währender Streit über Kirchengüter und den Gerichtsſtand der Geiſtlichkeit. — 3) Nach Angabe der Jahrbücher von Straßburg zum fünften Male. — 4) S. d. J. 1153 S. 2 A. 3. — 5) Zwiſchen Neu-Breiſach und Herlisheim. — 6) Urslingen. — 7) Die Jahrbücher von Straßburg bringen dieſe Nachricht beim Jahre 1177. — 8) Berthold. — 9) Theoderich. — 10) Weil während des Schismas in nicht kanoniſcher Weiſe zu ihrer Würde gelangt. — 11) Vielmehr am 5. März - 12) In der Lücke des lateiniſchen Textes befand ſich wahrſcheinlich die auch von den großen kölniſchen Jahrbüchern gebrachte Nachricht von der Gefangennehmung des Erzbiſchofs (ſ. hierüber Jahrbücher von Sanct Peter S. 48 A. 1). — 13) 20. Dezember.

Friderich im Auguſt ein Heer nach Sachſen gegen Heinrich, den Herzog von Sachſen.[1] Die Urſache dieſes Krieges war die. Als ſich der Kaiſer einſtmals in Italien befand und nicht genug Truppen hatte, um die Feinde des Reiches zu bezwingen, rief er den Herzog um Beiſtand an.[2] Dieſer beklagte ſich, daß ſeine Leute bei Crema und Mailand allzugroße Verluſte erlitten hätten und erklärte, er könne dem Reiche nicht anders Hilfe leiſten, als wenn ihm die Stadt Goslar zu Lehen gegeben würde. Aus dieſen und anderen Gründen wird der Kaiſer ſehr erbittert, befiehlt dem Herzog Heinrich Krieg anzukündigen und giebt ſein bayeriſches Herzogthum Otto von Wittelsbach[3] und das Herzogthum Sachſen dem Grafen Bernhard von Anhalt.[4] Im ſelben Jahre wird eingeſetzt und ſtirbt Hugo, Biſchof von Baſel, und folgt ihm Heinrich. (Im gleichen Jahre wurde die Hauptkirche zu Niedermünſter[5]) bei Hohenburg von dem Biſchof von Mantua, Geſandten des apoſtoliſchen Stuhles, zu Ehren der heiligen Mutter Gottes Maria eingeweiht.)

1181. Herzog Heinrich von Sachſen wird vom Kaiſer unterworfen.[6] Das Getreide war theuer, der Wein gut und wohlfeil. Im ſelben Jahre ſtarb Papſt Alexander[7]) und Lucius folgte ihm.[8])

1182. Am Feſte des heiligen Jacob[9]) wurde Biſchof Heinrich von Straßburg in Italien unter großen Schwierigkeiten von

---

1) Und Bayern. Heinrich war auf dem Mitte Januar zu Würzburg abgehaltenen Reichstage als Hochverräther aller ſeiner Würden und Lehen verluſtig erklärt worden. Auf dem darauffolgenden Tage zu Gelnhauſen — 13. April — wurde für den 25. Juli eine allgemeine Heerfahrt gegen den Geächteten angeſagt und, als die Zeit kam, auch unternommen und mit Erfolg durchgeführt. Am 8. September kehrte der Kaiſer aus Sachſen zurück. — 2) Im Jahre 1176. — 3) Ende Juni 1180. — 4) Die zum Erzbisthum Köln und zum Bisthum Paderborn gehörigen Ländereien wurden auf dem Reichstage zu Gelnhauſen von Sachſen abgetrennt und als geſondertes Herzogthum dem jeweiligen Erzbiſchof von Köln verliehen. — 5) Am Fuße des Hohenbergs, auch Odilienberg genannt, ſüdweſtlich von Ehnheim. — 6) Er unterwarf ſich dem Kaiſer auf dem im November zu Erfurt verſammelten Reichstage, wurde durch ein Fürſtengericht verbannt und verließ Deutſchland im Sommer 1182. — 7) Am 30. Auguſt. — 8) Hubert, Biſchof von Oſtia, als Papſt Lucius III. wurde am 1. September gewählt und am 6. geweiht. — 9) 25. Juli.

Chriſtian, dem Biſchof von Mainz geweiht. Viel und guter Wein; der Eimer wurde um ſechs Straßburger Pfenninge verkauft.

1183. Chriſtian, Erzbiſchof von Mainz, ſtarb in Italien. In eben dieſem Jahre werden einige während des Schiſmas Geweihte und auf dem Concil[1] vom Papſt Alexander Abgeſetzte, nämlich Subdiakone und ſolche geringerer Grade, wieder ordinirt; hierzu geben zwei Geſandte des apoſtoliſchen Stuhles beſondern Diſpens auf Verwenden des Kaiſers Friderich, welcher zu jener Zeit gegenwärtig war, indem er zu Conſtanz einen Hoftag hielt und eine Beſprechung mit faſt allen angeſehenen Lombarden hatte.[2] Dieſen Diſpens erhielten aber vorzugsweiſe die Marbacher und durch ſie Andere, wozu der Propſt Bernhard den Anſtoß gab. Die Veranlaſſung dieſes abſcheulichen und furchtbaren Schiſmas war folgende. Einige Biſchöfe hatten dem Kaiſer vorgeſtellt, daß eine Papſtwahl nicht ohne ſeinen Rath und Beiſtimmung gehalten werden dürfe, wie dies früher Brauch bei den Kaiſern war. Als dies der erlauchteſte Fürſt hörte, pflog er, allzu leichtgläubig und über die Gebühr von Zorn entbrannt, mit den Fürſten Rath, ſetzte einen Papſt[3] ein und zwang die Biſchöfe von Deutſchland, ihm den Eid der Treue zu leiſten. Dies thaten einige; andere aber, welche die richtigere Anſicht hatten, verweigerten es. Endlich nach Verlauf geraumer Zeit[4] wird der Kirche durch Wicmann, einen ſächſiſchen Biſchof[5], der Friede zurückgegeben und die ganze Welt freut ſich, daß den dichteſten Finſterniſſen ein Ende gemacht wurde. In der Lombardei aber kämpfte er[6] ruhmwürdig und tapfer und zwang ſie mit großer Mühe und dem Schweiß und Blut der Seinigen zur Unterwerfung und dem Verſprechen unter-

---

1) Zu Rom im Jahre 1179. — 2) Nach Ablauf des 1177 mit den lombardiſchen Städten abgeſchloſſenen Waffenſtillſtandes wurde am 25. Juni zu Conſtanz ein Frieden abgeſchloſſen. Der päpſtlichen Geſandten, welche nach Angabe unſerer Jahrbücher zu Conſtanz gegenwärtig waren, geſchieht in der Friedensurkunde keine Erwähnung. — 3) Victor IV. — 4) Im Jahre 1177. — 5) Erzbiſchof Wicman von Magdeburg war derjenige, welcher nach dem Zeugniſſe Otto's von Sanct Blaſien neben den Erzbiſchöfen Chriſtian von Mainz und Conrad von Salzburg mit beſonderem Geſchick und Erfolg die Unterhandlungen leitete, welche den Frieden von Venedig zur Folge hatten. — 6) Der Kaiſer.

meßlicher Geldſummen. Als er vor Aleſſandria ein Werkzeug aufgerichtet hatte, welches man Ebenhohe nennt [1]), um die Feſte einzunehmen, verlor er ſehr viele ſeiner Leute, da die Feinde bei Nacht heimlich einen unterirdiſchen Gang gegraben und den ausgegrabenen Raum mit Stangen und Brettern geſtützt hatten; und nachdem hier griechiſches Feuer gelegt war, verzehrte es das Werkzeug und die darauf befindlichen gänzlich. Der Kaiſer aber gedachte, es ihnen heimzugeben, ſtellte ſich, als fliehe er und legte ſeine Leute in Hinterhalt; und als ſie ihn von der Stadt aus verfolgten, brachen die Krieger an geeigneten Punkten hervor, nahmen einige gefangen, machten andere nieder, und ſo nahm er Rache, trug den Sieg über ſie davon und verheerte die Gegend. [2])

1184. Kaiſer Friderich hielt [3]) zu Mainz einen ſehr beſuchten Reichstag; denn es waren mehr als ſiebzig mächtige Fürſten dazu erſchienen. Daſelbſt wurden ſeine zwei Söhne, nämlich König Heinrich [4]) und Herzog Friderich von Schwaben [5]) mit dem Ritterſchwert umgürtet. Bei dieſem Reichstage ſtürzte um die neunte Stunde die kaiſerliche Capelle, welche auf einem Platze ſtand, der ..... genannt wird und welchen der Main von beiden Seiten beſpült [6]), von Holz erbaut und wohl zuſammengefügt, nebſt dem Kreuze und anderen dort verwahrten Heiligthümern lediglich durch die Gewalt des Windes und aus keiner andern Urſache ein, und von den darin befindlichen wurden einige tödtlich verletzt oder auf andere Weiſe beſchädigt, andere entkamen mit Noth. Im ſelben Jahre hatte der Kaiſer um den erſten November zu Verona, einer Stadt Italiens, mit Papſt Lucius eine Unterredung, bei welcher der Patriarch[1] von Jeruſalem und die Großmeiſter der Templer und Hoſpitaliter zugegen waren und ſich beklagten, daß die Saracenen das Land der Chriſten zum großen Theil verheert hätten und drohten, daſſelbe demnächſt zu erobern. Unterdeſſen ſtarb die Tochter des Kaiſers, welche mit dem Sohne des Königs[2] von Ungarn verlobt war, und nicht lange darauf ſtarb die Kaiſerin Beatrix.[3] Mittlerweile hielt König Heinrich zu Augsburg, einer Stadt Rätiens, Hof; daſelbſt verlobte er ſich mit Conſtantia, der Tochter des Königs Roger von Apulien.[4] In dieſem Jahre war der Sommer warm und trocken, aber im Monat November war eine ſehr bedeutende Ueberſchwemmung, denn die Gewäſſer ſtiegen nicht allein in Folge des Regens, ſondern auch aus verborgenen Quellen hervorbrechend ſo hoch, daß ſie faſt die ganze herumliegende Ebene bedeckten und den Menſchen ſehr großen Schaden brachten. Im ſelben Jahre hatte Heinrich zu Erfurt, einer vornehmen Stadt in Thüringen, eine Beſprechung mit einigen Fürſten und Baronen. Während dieſer Unterredung ſtürzte der untere Theil des Gebäudes, in welchem die Fürſten, Grafen und andere Leute verſchiedenen Standes verſammelt waren, zuſammen und viele fanden den Tod, indem ſie in die Abtrittsgrube fielen und verſanken. Unter ihnen wurden Graf Friderich von Habenberc[5] und vier andere mächtige und reiche Grafen[6] und viele andere an verſchiedenen Körperſtellen verletzt, todt oder halbtodt herausgezogen. Nur König Heinrich klammerte ſich an einem Fenſter des Hauſes an und wurde auf der einen Seite von Cunrad, dem Erzbiſchof von Mainz, und auf der andern Seite von ſeinem Kanzler Godefrid geſtützt.

---

[1]) Eine auch von Wolfram von Eſchenbach im Parzival genannte Belagerungsmaſchine. — [2]) Die hier nachträglich und theils verworren theils ungenau berichteten Ereigniſſe vor Aleſſandria gehören in das Jahr 1175. Kaiſer Friderich hatte eine Mine graben laſſen, durch welche die Belagerungsmannſchaft am Gründonnerſtag — 10. April — wo ſich die Belagerten deſſen am wenigſten verſahen, in das Innere der Stadt gelangten. Allein die Städter kamen noch rechtzeitig herbei und da während des Kampfes der Minengang einſtürzte, ſo wurden die noch darin befindlichen verſchüttet, die herausgeſtiegenen aber erlagen der Uebermacht. Hierauf machten die belagerten einen Ausfall und zerſtörten den Ebenhohe durch griechiſches Feuer, worauf der Kaiſer die noch übrig gebliebenen Maſchinen gleichfalls verbrennen ließ und ſich um ſo mehr veranlaßt ſah, die Belagerung aufzuheben, als bereits ein ſtarkes Entſatzheer im Anmarſch war. — [3]) An Pfingſten — 20. Mai. — [4]) Am 15. Auguſt 1169 zu Aachen gekrönt. — [5]) Schon in früheſter Kindheit zum Herzog ernannt. — [6]) Richtiger: auf der Ebene zwiſchen dem Rhein und dem Main.

---

[1] Heraclius. — [2] Bela III. — [3] Im November. Der Chronik von Sanct Peter zufolge ſtarben Mutter und Kind zugleich. — [4] Die Verlobung fand am 29. October im Palaſte des Biſchofs ſtatt; die Vermählung am 27. Januar 1186 zu Mailand. — [5] Abenberg. — [6] Die Chronik von Sanct Peter zu Erfurt nennt noch die Grafen Heinrich von Schwarzburg, Gozmar von Ziegenhain, Friderich von Kirchberg und Burchard von Wartburg, welche den Tod fanden.

1185. Papſt Lucius ſtarb zu Verona [1]), Urban der Dritte folgte ihm [2]), welcher Erzbiſchof von Mailand war. Dieſer erregte ſpäter einen heftigen Streit gegen das Reich, weihte einen gewiſſen Folmar gegen den Willen des Kaiſers zum Erzbiſchof von Trier und verleitete Biſchöfe und andere Fürſten und alle Lombarden zur Verſchwörung gegen das Reich. [3]) In eben dieſem Jahre zog der König zu ſeinem Vater nach Italien. Im ſelben Jahre war ein ſolcher Ueberfluß an Wein, wie ihn keiner der damals lebenden früher geſehen. In dieſem Jahre [4]) feierte der König zu Mailand mit großem Gepränge ſeine Hochzeit und der Kaiſer kehrte, nachdem die Cremoneſen, welche ſich wegen der Wiederaufbauung Cremas empört hatten, unterworfen und ganz Italien in Gnade und Frieden entlaſſen war, in die deutſchen Länder zurück. [5]) Im ſelben Jahre ſchickte ein Aſtronom von Toledo, Namens Johannes, in alle Gegenden der Welt Briefe mit der Verſicherung, daß im nächſten Jahre, ungefähr im Monat September alle Planeten in einem Hauſe [6]) zuſammenkommen würden, verkündete einen beinahe jedes Gebäude zerſtörenden Wind, Sterblichkeit, Hungersnoth und viele andere Uebel, das Ende der Welt und die Ankunft des Antichriſtes, worüber alle Aſtronomen und andere Philoſophen und Magier, ſowohl chriſtliche als heidniſche und jüdiſche einverſtanden wären. Daher bemächtigte ſich vieler die größte Angſt, ſo daß ſich einige unterirdiſche Wohnungen herſtellten und in vielen Kirchen Faſten, Proceſſionen und Bittgänge veranſtaltet wurden. Aber damit ſich zeigte, daß die Weisheit dieſer Welt Thorheit vor Gott iſt [7]), war

[1]) Am 25. November. — [2]) Gewählt am 25. November, geweiht am 1. Dezember. — [3]) Die Schwierigkeiten zwiſchen dem Reiche und der Curie hatten ſchon unter Papſt Lucius begonnen. Insbeſondere war es die nachträgliche Anerkennung einiger von Schismatikern geweihter Geiſtlicher, die zwieſpältige Biſchofswahl in Trier und der Beſitz der Mathildiſchen Erbgüter, über welche man ſich nicht einigen konnte. In dieſem Streite ſtand der deutſche Episcopat, mit Ausnahme des Erzbiſchofs Philipp von Köln, auf Seiten des Kaiſers. — [4]) S. d. J. 1184 S. 7 A. 4. — [5]) Kaiſer Friderich brachte das ganze Jahr 1185 und auch noch das folgende in Italien zu und kehrte erſt Anfangs März 1187 nach Deutſchland zurück. Was unſere Jahrbücher von Cremona berichten, gehört in's Jahr 1186. — [6]) Die Aſtrologie, um dieſe Zeit vorzugsweiſe von den Arabern betrieben, theilte den Aequator in zwölf gleiche Theile, Häuſer genannt, deren jedes ſeine beſondere Benennung und Bedeutung hatte. — [7]) 1. Korinther 3, 19.

zur vorherbeſtimmten Zeit große Heiterkeit und Ruhe in der Luft und nichts von allem, was verkündet war, traf ein. (Im gleichen Jahre wird die Burg Breiſach von König Heinrich gegründet.)

1186. Der Kaiſer hielt einen Hof zu Worms[1]), auf welchem der Mainzer und die übrigen Biſchöfe, bis auf den Erzbiſchof Philipp von Köln, von welchen man ſagte, daß ſie um die oben genannte Verſchwörung[2]) gewußt, ſich reinigten. (In dieſem Jahre war ein warmer Winter, ſo daß im Dezember und Januar viele Bäume blühten, an welchen man um die Zeit des Februar Birnen von der Größe einer Haſelnuß erblickte. Auch hatten Raben, Elſtern und andere derartige Vögel im Januar Junge. Aber (im ſolgenden Jahre, nämlich

1187 kam um die Zeit des März eine ſehr ungünſtige Witterung und heftige Kälte, welche bis zum erſten Juni anhielt, ſo daß an Pfingſten, nämlich Mitte Mai, viel Schnee fiel und faſt alles Obſt zu Grunde ging. In eben dieſem Jahre und in genanntem Monat wurde Straßburg zum großen Theil durch Feuer verwüſtet.) In dieſem Jahre wurde zwiſchen dem Papſt und dem Kaiſer über den Frieden unterhandelt, aber es nützte nichts, weil er[3]) damit umging, den Kaiſer und den König zu excommuniciren. Gott vereitelte aber ſeine böſe Abſicht, denn in eben dieſem Jahre ſtarb er[4]) und folgte ihm Gregor der achte[5]), ein guter und frommer Mann. Im ſelben Jahre drang Saladin, der König von Babylon[6]), welcher dem Kaiſer früher befreundet geweſen — denn ſie hatten ſich wechſelſeitig Geſandte und Geſchenke zugeſchickt — mit einem Heere in das Land der Chriſten ein und errang, nachdem er den Kampf mit ihnen begonnen, einen blutigen Sieg.[7]) Denn mehr als dreißigtauſend Menſchen wurden niedergemacht, Jeruſalem zur Uebergabe gezwungen[8]) und nicht lange darauf, nachdem alle ſeine Bürger entweder gefangen oder gegen

---

1) Am 15. Auguſt 1187. — 2) S. d. J. 1185 S. 8 A. 2. — 3) Der Papſt. — 4) Am 20. October. — 5) Erwählt am 21., geweiht am 25. October. — 6) So pflegte man damals Kairo in Aegypten zu nennen. Thronſtreitigkeiten zwiſchen den chriſtlichen Fürſten und die Verletzung des mit ihnen abgeſchloſſenen Waffenſtillſtandes gaben ihm den gewünſchten Anlaß zum Kriege. — 7) Bei Taberieh. — 8) Am 2. October.

eine Loskaufſumme entlaſſen und vertrieben waren, von Heiden bewohnt; auch das verehrungswürdige Holz des heiligen Kreuzes wurde geraubt, Acharon[1]) und faſt alle benachbarte Städte bis auf das einzige Tyrus[2]) erobert und andere unzählige und unerhörte Greuel verübt. Als die Nachricht von dieſen Ereigniſſen dem Papſte zukam, theilte er ſie zunächſt durch Geſandte dem König mit, welcher zu jener Zeit in Italien war; und nachdem er ſich darüber berathen, ſendete er den Cardinalbiſchof[3]) von Präneſte ab, einen weiſen und beredten Mann, um dies allenthalben bekannt zu machen und zur Heerfahrt über's Meer aufzufordern, wobei er ihm die Vollmacht ertheilte, jedem, der das Kreuz nehmen wolle, Verzeihung aller ſeiner Sünden und Ablaß von Seiten Gottes zu verſprechen. Durch Gottes Fügung aber geſchah es, daß der Kaiſer zu jener Zeit, gegen den erſten Dezember zu Straßburg einen Hoftag halten wollte. Da der genannte Geſandte gerne dabei erſchienen wäre, aber nicht konnte, ſchickte er zwei Boten voraus. Dieſe kamen in beſchleunigter Reiſe zu dem Hoftage, ſetzten in Gegenwart des Kaiſers und anderer Fürſten und einer ſehr großen Menge Anderer die beweinenswerthe Urſache ihrer Sendung auseinander und ermahnten ſowohl den Kaiſer wie die Anderen, das Kreuz zu nehmen. Als ſie aber nichts ausrichteten, ſprach ſofort der Biſchof eben dieſer Stadt Namens Heinrich, vom heiligen Geiſte angehaucht, mit ſolcher Beredtſamkeit und Lieblichkeit, daß er die Herzen faſt aller, die gegenwärtig waren, ſo heilſamer Heerfahrt geneigt machte. Da aber gleichwohl alle noch zauderten und keiner das Kreuz nahm, ſo trat ein reicher und beherzter Ritter, Namens Syfrid, einer der Miniſterialen des Grafen Albert von Dachsburg, als erſter hervor und ließ ſich das Kreuz vom Biſchof geben. Und als der Biſchof den heiligen Geiſt herabrief, indem er das Lied „Komm' heil'ger Geiſt" anſtimmte, kamen ſogleich alle mit ſolchem Eifer und in ſolcher Menge herbei, daß

---

[1]) Acca. — [2]) Sur. — [3]) Paulus. Die größeren Jahrbücher von Köln, die Chronik von Sanct Peter und andere Quellen nennen als päpſtlichen Geſandten den Biſchof Heinrich von Albano.

Fürſten und ergab ſich einem tapfereren Feldherrn, deſſen Ruhm
in allen Jahrhunderten, in allen Zeiten nicht erlöſchen wird; nein,
immer wird man den ſiegreichen Triumphator Juſtinian und ſeinen
Konſul Beleſar Vandaliker, Afrikaner, Getiker nennen. Der Du 316
dies lieſt, wiſſe, daß ich den Schriften der früheren gefolgt bin,
daß ich auf ihren weiten Wieſen wenige Blumen gepflückt habe,
um daraus dem Forſcher nach dem Maße meiner Kräfte
einen Kranz zu flechten. Und nicht ſoll man glauben, daß ich zu
Gunſten des erwähnten Volkes, weil ich von ihm ſelbſt meinen
Urſprung ableite, etwas hinzugefügt habe, außer was ich geleſen
oder erfahren habe. Aber auch ſo habe ich nicht alles aufgenommen,
was über ſie geſchrieben oder erzählt wird, da ich nicht
ſowohl zu ihrem Ruhm als zu dem des Siegers dies darſtelle.

der Biſchof und viele andere Geiſtliche kaum hinreichten, die Kreuze unter ſie zu vertheilen. Keine Worte ſind im Stande, die Thränen und Seufzer aller Anweſenden zu ſchildern, ja ſelbſt der Kaiſer konnte ſich der Thränen nicht erwehren. Er hätte zur Stunde auch das Kreuz genommen, wenn er es nicht wegen der Fehde, die zwiſchen ihm und dem Biſchof von Köln war, unterlaſſen hätte. Viele Fürſten und beinahe fünfhundert Ritter ohne die anderen nahmen daſelbſt das Kreuz. In eben dieſem Jahre ſtarb Papſt Gregor 1) und folgte ihm Clemens. 2)

1188. Der Kaiſer hielt um Mittefaſten 3) zu Mainz einen ſtarkbeſuchten Reichstag, auf welchem er ſich mit dem Kölner Erzbiſchof Philipp ausſöhnte 4) und mit großer Andacht das Kreuz nahm zugleich mit ſeinem Sohne, dem Herzog Friderich von Schwaben, und vielen anderen Fürſten und Edlen. Im ſelben Jahre nahmen auf die Predigt des vorgenannten päpſtlichen Geſandten auch der König von Frankreich, Namens Philipp, und Richard, der König von England, das Kreuz. Der Kaiſer beſtimmte auf dem zu Mainz gehaltenen Reichstage, wann und wie ſie ziehen würden, verſchob aber die Heerfahrt von Oſtern dieſes Jahres bis auf Oſtern des nächſten Jahres. Darüber mißvergnügt beſchloſſen viele, welche ſchon marſchbereit waren, die Fahrt über das Meer zu unternehmen. Mittlerweile ſchickte der Kaiſer Geſandte an die Könige von Ungarn 5) und Griechenland 6) und an den Sultan von Iconium 7), um den Weg frei zu machen und für Lebensmittel zu ſorgen. Dieſe alle erklärten durch an ihn abgeordnete Geſandte, ſie würden ihm in Allem zu Willen ſein, mit Ausnahme des Königs von Griechenland, welcher dem Kaiſer eine Bedingung ſtellte 8), auf die er nicht eingehen wollte, und er entließ

---

1) Am 17. Dezember. — 2) Gewählt am 19., geweiht am 20. Dezember. — 3) Am Sonntag Lätare — 27. März. — 4) Der Erzbiſchof reinigte ſich durch Eidſchwüre von den gegen ihn erhobenen Beſchuldigungen. Die Kölner zahlten eine Buße von über zweitauſend Mark. — 5) Bela III. — 6) Iſaak II. Angelos. — 7) Kiliſch Arslan II. — 8) Den übrigen Quellen zufolge gab auch Iſaak Angelos beruhigende Verſicherungen und ſtellte erſt Bedingungen für den freien Durchzug, als ſich das deutſche Heer bereits auf griechiſchem Gebiete befand.

ſeine [1]) Geſandten mit einem gewiſſen ...... [2]) Indeſſen war der Kaiſer beſorgt, daß er nicht die zu der erwähnten Heerfahrt hinreichende Begleitung haben möchte — denn ſein Verwandter, der Landgraf Ludewich [3]) von Thüringen und die Kölner und mit ihnen eine ſehr große Anzahl, veranlaßt durch einen gewiſſen Groll, und außerdem beinahe Alle aus Italien und Tuscien hatten beſchloſſen, nicht mit ihm, ſondern zu Schiff über das Meer zu ziehen — darüber, wie geſagt, beſorgt gab er ſich alle Mühe, daß der König von Frankreich mit ihm zöge, indem er ihm und ſeinem geſammten Gefolge ſowohl durch Geſandte als auch in eigener Perſon, an einem feſtgeſetzten Tage mit ihm zuſammenkommend [4]), Vergütung ſeiner Koſten und alles ſonſt Nöthige verſprach. Dieſer aber getraute ſich wegen des Krieges, den er mit dem König von England führte, nicht, mit ihm zu ziehen, beſorgend, wenn er den Platz räumte, würde jener in ſein Land eindringen und ſeiner Herrſchaft ein Ende machen. Allein der Kaiſer vertraute auf die göttliche Hilfe und beeilte ſich nichtsdeſtoweniger, die beſchloſſene Heerfahrt auszuführen. Und nachdem er noch einmal die Großen zuſammengerufen, gab er unter anderen Verordnungen auch die, daß mit Ausnahme der Diener und Werkleute niemand daran denken ſollte, dieſe Heerfahrt zu unternehmen, der nicht mit Pferden und ſo viel Geld, daß es auf zwei Jahre zum Ankauf von Lebensmitteln hinreichte, verſehen wäre.

1189. In der Oſterwoche, das iſt am fünfzehnten April, traten die Unſeren jene ſo heilſame Heerfahrt an und der Kaiſer verließ Hagenau. Mit ihm zogen folgende von den uns bekannten Fürſten: nämlich ſein Sohn, der Herzog von Schwaben Namens Friderich, und Berthold, Herzog von Meran, der Biſchof [5]) von Würzburg, der Biſchof [6]) von Lüttich, der Biſchof [7]) von Baſel, der Biſchof [8]) von Toul, der Biſchof [9]) von Regensburg, der

---

[1]) Des Kaiſers. — [2]) Lücke in der Hdſchr. — [3]) Ludwigs Mutter Jutta war die Halbſchweſter des Kaiſers. — [4]) Die perſönliche Zuſammenkunft der beiden Fürſten fand im Dezember 1187 zwiſchen Mouzon an der Maas und Carignan am Chiers ſtatt. — [5]) Godefrid. — [6]) Rudolf. — [7]) Heinrich. — [8]) Peter. — [9]) Conrad.

Biſchof[1] von Münſter, der Biſchof[2] von Paſſau und der von Meißen[3], ſein Bruder, der Biſchof[4] von Freiſing, der Markgraf[5] von Baden, der Markgraf von Brobruc[6], der Graf von Dorenberch[7], Graf Berthold von Nuowenburch[8], der Graf von Hollanden[9]; der Graf von Naſſowe[10] und viele Biſchöfe, Fürſten und Edle. Luopold aber, der Herzog von Oeſterreich, wagte wegen des Krieges, der zwiſchen ihm und dem König von Ungarn war, deſſen Land nicht zu durchziehen und nahm ſeinen Weg durch Italien gegen das Meer.[11] Ihm folgten der Erzbiſchof[12] von Biſanz und Graf Luodewich von Phyrrete[13] und viele andere Edle.

1190. (Biſchof Heinrich von Straßburg ſeligen Angedenkens wanderte an Mariä Verkündigung[14], am Oſterſonntage aus dieſer Welt, Cuonrad folgte ihm.) In dieſem Jahre machen ſich der König von Frankreich, der König von England und der Graf[15] von Flandern auf, um über das Meer zu ziehen. Bei dieſer Heerfahrt erlangten die genannten Könige von König Heinrich, daß ſie durch ſeine ſämmtlichen Länder im Frieden und mit ſicherem Geleite ziehen durften, wogegen ſie nichts von ſeinem Gebiete, wo immer, beſchädigen wollten. Insbeſondere ließ der König von England durch ſeine Fürſten beſchwören, daß er ihm nirgends beſchwerlich ſein würde. Damit log er aber. Denn als er nach Meſſina kam, nahm er die Stadt mit Gewalt und fügte den Bürgern viel Uebles zu. Darüber erſchrocken ſchloß der Tyrann Tancrad, welcher nach dem kinderloſen Tode des ſiciliſchen Wilhelm[16] durch Liſt und Gewalt die Herrſchaft an ſich geriſſen, die von Rechtswegen dem römiſchen König Heinrich wegen ſeiner Gemahlin Conſtantia gebührt hätte, einen nichtswürdigen Vertrag mit ihm und machte ihm bedeutende Geſchenke an Gold und Silber, ſowie an Getreide und Wein, damit er nicht noch andere Theile Siciliens verheerte. In eben dieſem Jahre brachten der Kaiſer und die Kreuzfahrer den Winter und einen Theil des Sommers in Griechenland zu, nahmen angeſehene Städte und einige der feſteſten Burgen Griechenlands [1]) und eroberten [2]) in mannhaftem Kampfe, die Burg ausgenommen, Iconium [3]), die Hauptſtadt vom Reiche des Sultans, weil er nicht Wort gehalten. Wenige Tage ſpäter, nämlich am achtzehnten Mai [4]), ertrinkt Kaiſer Friderich in einem Gewäſſer, welches Ferrum genannt wird, und wird zu Antiochia [5]) beerdigt. Aber ſein Sohn Friderich wird an ſeiner Stelle als Führer über das Heer geſetzt. Indeſſen dachten Viele, über den Tod des Kaiſers auf's Höchſte beſtürzt, bei ſich ergebender günſtiger Gelegenheit an die ſofortige Heimkehr. Als die übrigen Kreuzfahrer endlich nach Antiochia kamen, verweilten ſie dort einige Zeit. Und der Fürſt [6]) von Antiochien huldigte dem Herzog an Stelle des römiſchen Kaiſers, durch Eid und ſchriftliche Urkunde bekräftigend, daß er immer und in Allem dem römiſchen Reiche unterthan ſein wolle. In eben dieſer Stadt ſtarben Godefrid, Biſchof von Würzburg, und Hermann, Markgraf von Baden, und wurden an einem Tage beerdigt. Im ſelben Jahre ſtarb Theoderich, Erzbiſchof von Biſanz, bei der Belagerung von Acharon. Es ſtarb auch Heinrich, der Biſchof von Baſel, während ſeiner Heimfahrt auf dem Meere und folgte ihm Luotold im Bisthum. Viele Edle und Geringe ſtarben in dieſem Jahre beim Kreuzzuge. Im gleichen Jahre [7]) zog König Heinrich mit einem Heere nach Italien, um die kaiſerliche Weihe zu erhalten und die Herrſchaft über Apulien zu übernehmen.

---

[1] Hermann. — [2] Dietwald. — [3] Martin. — [4] Otto. — [5] Hermann IV. — [6] Soll wohl Bohburg heißen, wenigſtens nennt der öſterreichiſche Kleriker Ansbert, der perſönlich am Kreuzzuge theilgenommen, unter den Kreuzfahrern einen Markgrafen Berthold von Bohburg. — [7] Conrad, Graf von Dornberg. — [8] Neuenburg. — [9] Florenz III., Graf von Holland. — [10] Robert II., Graf von Naſſau. — [11] Er brach erſt im Auguſt 1190 auf. — [12] Theoderich. — [13] Pfirt. — [14] 25. März. — [15] Philipp. — [16] König Wilhelm II. ſtarb am 16. November 1189. Conſtantia war ſeine Vatersſchweſter, Tancrad (Tancred), Graf von Lecce, ein natürlicher Sohn ſeines Vatersbruders Roger.

---

[1]) Da die Bedingung, welche Kaiſer Iſaak für die Geſtattung freien Durchzuges durch ſein Land ſtellte, unannehmbar befunden wurde, ſo blieb nur übrig, Gewalt anzuwenden; die Feindſeligkeiten begannen im Herbſt 1189, am 11. Februar 1190 wurde Friede geſchloſſen und um Oſtern nach Kleinaſien übergeſetzt. — [2]) Am 18. Mai. — [3]) Konieh. — [4]) Vielmehr am 10. Juni. Der Fluß, in welchem der Kaiſer den Tod fand, war der Kalykadnus (Salef). — [5]) Antalieh. — [6]) Boemund. — [7]) Gegen Ende des Jahrs.

1191. Papſt Clemens ſtarb[1]); ihm folgte Celeſtin, der auch Jacinctus heißt, geweiht am Oſterſonntag. Am Oſtermontage[2]) weihte er unter einſtimmigem Beifall der Römer Heinrich als Kaiſer. (In dieſem Jahre ſtarb Friderich, der Herzog von Schwaben, bei der Belagerung von Acharon[3]) und wurde im Hauſe der deutſchen Herren beerdigt; ſtatt ſeiner erhielt ſein Bruder Cuonrad das Herzogthum Schwaben.) Im ſelben Jahre war am Vorabende[4]) Johannes des Täufers eine Sonnenfinſterniß. Im gleichen Jahre hatte Kaiſer Heinrich Neapel, eine Stadt Apuliens, belagert; da aber die Fürſten, nämlich Erzbiſchof Philipp von Köln, Herzog Otto von Böhmen und viele andere ſtarben und der größte Theil ſeines Heeres, wie auch er ſelbſt von ſchwerer Krankheit befallen wurden, war er genöthigt, die Belagerung aufzuheben[5]), weshalb auch die Salernitaner die Kaiſerin dem Tyrannen Tancrad überlieferten. Nachdem alſo Erzbiſchof Philipp von Köln, welcher den biſchöflichen Stuhl vierundzwanzig Jahre lang innegehabt, geſtorben war, folgte ihm Bruno, der aber nach kurzer Zeit freiwillig die biſchöfliche Würde niederlegte.[6]) Sein Nachfolger war Adolf. In eben dieſem Jahre ſtarb Ruodolf, der Biſchof von Lüttich, von der Belagerung von Acharon zurückgekehrt, in Breiſach und folgte ihm Albert wider den Willen des Kaiſers.[7]) Dieſer wird auch von dem Erzbiſchof[8]) von Reims geweiht und ſpäter daſelbſt ermordet.[9]) Auch Landgraf Luodewich von Thüringen ſtarb von der Heerfahrt zurückkehrend auf dem Meere.[10]) Ebenſo ſtarben der Biſchof von Paſſau und viele Edle bei der Belagerung von Acharon. Faſt alle Kreuzfahrer aus dem Elſaß, welche daſelbſt waren, kehren durch Mangel und Krankheit gezwungen zurück. Die genannte Stadt wird von den Königen von Frankreich und England und dem Herzog von Oeſterreich zur

---

[1] In der Charwoche — 7. bis 14. April. Näheres über dieſe Zeitbeſtimmung in der Chronik von Sanct Peter S. 56 A. 3. — [2] 15. April — [3] Am 20. Januar. — [4] 23. Juni. — [5] Ende Auguſt. — [6] Im Jahre 1193. — [7] Da die Biſchofswahl zwieſpältig ausgefallen war, ſo verwarf der Kaiſer beide Gewählte und ernannte Lothar, Propſt zu Bonn, zum Biſchof. Albert erhielt aber die päpſtliche Beſtätigung. — [8] Wilhelm. — [9] Am 24. November 1192. — [10] Anderen Quellen zufolge vor Acharon.

Uebergabe gezwungen und eingenommen.[1] Als hierauf der König von Frankreich und der Herzog von Oeſterreich von da heimkehrten, blieb der König von England zurück und ſpäter nahm er von den Saracenen Geld, überließ ihnen Ascalon, eine ſehr edle Stadt, zur Zerſtörung und kehrte zurück.[2] Auf der Heimfahrt trieb der Wind ſein Schiff gegen Venedig und er wurde mit nur Wenigen an den Strand geworfen.[3] Ihn verfolgte der Graf Engelhard[4] und lieferte ihm ein Gefecht und nachdem viele von Seiten des Königs gefangen oder niedergemacht und er ſelbſt verwundet war, kam er fliehend in die Mark Steier. Nichtsdeſtoweniger wurde er auch hier von einem Miniſterialen der Salzburger Kirche, Friderich von Betouwe[5], verfolgt und entfloh mit nur ſechs Begleitern nach Oeſterreich. Daſelbſt wurde er in einer kleinen Bauernhütte nächſt Wien gefangen[6], von Herzog Luopold[7] einige Tage auf der Burg Dirinſtein[8] verwahrt und dann an Kaiſer Heinrich ausgeliefert.[9] Nachdem ihn dieſer ein Jahr und darüber in Gefangenſchaft gehalten, bis er durch eine Loskaufſumme von hundertfünfzigtauſend Mark die Erlaubniß nach Hauſe zurückzukehren erlangte[10], wurde er frei und ledig, ohne jeglichen Zwang, ein Mann des römiſchen Reiches, indem ſeinen ganzen Länderbeſitz, England und die übrigen ihm eigenen Länder, dem Kaiſer übergab und von ihm als Lehen zurückerhielt.

1192. Der Kaiſer ſchickte nach Apulien ein Heer unter Berthold von Kuonegesberch[11], welcher daſelbſt getödtet wurde. (In dieſem Jahre wird Cuonrad[12] von Straßburg von einigen Miniſterialen eben dieſer Stadt gefangen genommen.)

---

1) Am 12. Juli. — 2) König Richard ſchloß mit Saladin einen Waffenſtillſtand auf drei Jahre und vierzig Tage. Die Zerſtörung von Ascalon war im Waffenſtillſtandsvertrage bedungen. — 3) Bei Aquileia. — 4) Meinhard von Görz nahm bald, nachdem der König an's Land geſtiegen war, acht ſeiner Ritter gefangen. — 5) Friderich von Betesow nahm bei Frieſach ſechs Ritter Richards gefangen. — 6) Am 21. Dezember 1192. — 7) Dieſer war bei der Einnahme von Acharon perſönlich von Richard beleidigt worden. — 8) Dürnſtein links an der Donau oberhalb Krems. — 9) Am 14. Februar 1193 wurde der Auslieferungsvertrag geſchloſſen und am 28. März fand die Auslieferung ſtatt. — 10) Am 4. Februar 1194. — 11) Künsberg — 12) Biſchof.

1193. Adelbert, der Biſchof von Lüttich, wurde von einigen Getreuen des Kaiſers meuchlings ermordet.[1]

1194. Ehe der Kaiſer zum zweiten Male nach Sicilien zog, bildete ſich eine mächtige Verſchwörung wider ihn von Seiten der öſtlichen Sachſen, der Fürſten der unteren Gegenden und der Biſchöfe von Mainz und Köln. Wider Aller Erwarten dämpfte der Kaiſer dieſe Verſchwörung mit der größten Leichtigkeit.[2] In dieſem Jahre ſtarb Tancrad, welcher ſich Apuliens bemächtigt hatte, und ſein älterer Sohn.[3] Dieſem war die Tochter[4] des Kaiſers von Conſtantinopel[5] verlobt, welche Kaiſer Heinrich ſpäter, als er ſie zu Palermo fand, ſeinem Bruder Phylipp zur Gemahlin gab.[6] In eben dieſem Jahre empfahl ſich der Kaiſer allenthalben in das Gebet der Mönche, ordnete an, daß Meſſen und Gebete für ihn verrichtet würden und trat, nachdem er überall Truppen geſammelt, am zwölften Mai zugleich mit der Kaiſerin von ſeiner Burg Trifels aus die Heerfahrt nach Apulien an, um daſſelbe wieder zu gewinnen. Zur Zeit (des Frühlings)[7] aber kam er nach der Lombardei und beging Pfingſten[8] feierlich zu Mailand. Daſelbſt kamen zu ihm Geſandte Leos von Montanien[9], welcher bat, daß ſein Reich zu einem Königreich erhoben würde und erklärte, allezeit dem römiſchen Reiche unterthan ſein zu wollen. Die Geſandten baten auch, daß ſie vom Kaiſer mit wenigen und früher nicht bekannten in Syrien gelegenen Lehen belehnt würden, welche „zum bleiernen Thurm" genannt werden. Und dies geſchah auch. Hierauf zog das Heer durch die Lombardei und Tuscien, während ſich der Kaiſer mit Wenigen nach Genua und Piſa begab [1], um die Galeeren mit Ruderern und vielen Soldaten für das Meer in Stand zu ſetzen. Im ſelben Jahre nahm der Kaiſer Salerno mit Sturm [2], zog an dem Sonntage, an welchem geſungen wird: „Der Herr ſpricht, ich denke",[3] mit großer Feierlichkeit in Palermo, der Hauptſtadt des Königreiches Sicilien, ein und feierte dort die Geburt des Herrn im Palaſte derſelben Stadt in größter Fröhlichkeit.

---

[1] Wurde bereits zum Jahre 1191 — dort, wie hier beim unrechten Jahre berichtet; ſ. S. 15 A. 9. — [2] Die Ermordung des Biſchofs von Lüttich, welche ziemlich allgemein dem Kaiſer zur Laſt gelegt wurde, gab zunächſt des Biſchofs Bruder, Herzog Heinrich I. von Brabant und deſſen Mutterbruder Herzog Heinrich IV. von Limburg, dann Herzog Heinrich dem Löwen und dem Erzbiſchof Bruno von Köln Anlaß zur Empörung. An ſie ſchloſſen ſich Erzbiſchof Cunrad von Mainz, Herzog Berthold von Zäringen, Landgraf Hermann von Thüringen u. a. und auch Papſt Celeſtin war dem Unternehmen günſtig. Allein ein in Ausſicht ſtehendes Bündniß des Kaiſers mit König Philipp Auguſt und die Bemühungen des gefangenen Königs Richard, welcher ein Opfer dieſer Verbindung zu werden befürchtete, machte die niederrheiniſchen Fürſten zu einer Verſtändigung geneigt. Beſchleunigt wurde dieſelbe noch durch den Abfall des allzeit käuflichen Landgrafen von Thüringen und des Markgrafen Albrecht von Meißen, ſowie durch die Erhebung Simons von Limburg, eines Vetters des ermordeten Biſchofs, auf den Lütticher Biſchofsſtuhl. — [3] König Tancrad ſtarb am 20. Februar; ſein Sohn Roger war ihm im Tode vorangegangen. — [4] Irene, auch Maria genannt. — [5] Iſaak Angelos. — [6] Die Vermählung fand an Pfingſten — 25. Mai — 1197 in Gunzenlech nächſt Augsburg ſtatt, zugleich mit der Wehrhaftmachung des jugendlichen Fürſten. — [7] Durch die in Klammern geſtellten Worte wurde die Lücke im lateiniſchen Texte ergänzt. — [8] 29. Mai. — [9] Armenien.

1195. Nachdem der Kaiſer ganz Apulien und Sicilien und auch Calabrien auf's Glücklichſte und ohne jeden Unfall ſeiner Herrſchaft unterworfen (kehrte er zurück)[4] mit einer großen Menge Gold und Silber und vielen werthvollen ſeidenen Stoffen, mit der gefangenen Gemahlin[5] Tancrads und dem Biſchof[6] von Salerno und zehn anderen Grafen und Herren jenes Landes, unter welchen ſich ein vornehmer Seemann Namens Margarita befand, der an Reichthum und Macht die Grafen übertraf. Auch den Sohn[7] des vorgenannten Tancrad und ſeine drei Schweſtern führte er gefangen mit. In dieſem Jahre nahm der Kaiſer am Charfreitage zu Bari heimlich das Kreuz von dem Biſchof[8] von Sutri in Gegenwart von nur dreien ſeiner Capelläne. Und am Oſtertage[9] ließ er öffentlich die Heerfahrt nach Jeruſalem predigen und erlangte vom Papſte, daß er zwei Cardinäle, nämlich Peter von Piacenza und Johannes von Salerno, nach Deutſchland ſchickte, um zu predigen, was dieſe auch thaten. Denn Peter predigte eindringlich in Germanien 1), Johannes in Sachſen, Bayern und den anderen angrenzenden Provinzen.

---

[1] Im Juni. — [2] Am 17. September. — [3] Am letzten Sonntag vor Advent — 20. November. S. hierüber Böhmer, Fontes III. 86. not. 1. — [4] Die in Klammern geſtellten Worte fehlen im lateiniſchen Text. — [5] Sibille. — [6] Nicolaus. — [7] König Wilhelm III. — [8] Innocenz. — [9] 2. April.

Der Kaiſer kehrte alſo um das Feſt des heiligen Johannes des Täufers in die deutſchen Länder zurück, trieb mit großem Eifer und wo er konnte die Fürſten an, das Kreuz zu nehmen, und verſprach ihnen ſeinen Beiſtand. Daher bekreuzten ſich beinahe alle ſeine Amtmänner 2) und Capelläne. Und nachdem der Kaiſer vor dem Feſte aller Heiligen 3) zu Gelnhauſen mit den Fürſten von Sachſen und Thüringen eine allgemeine Beſprechung gehabt, nahmen faſt alle Fürſten dieſer Provinzen auf die Predigt des Cardinals Johannes das Kreuz. Hernach aber, als Cardinal Peter am Feſte des heiligen Nicolaus 4) zu Worms predigte, nahmen andere Fürſten und faſt alle Große Deutſchlands an verſchiedenen Orten und zu verſchiedenen Zeiten das Kreuz. Ihre Namen ſind: Cunrad Biſchof von Mainz, der Erzbiſchof 5) von Bremen, der Biſchof 6) von Halberſtadt, der Biſchof 7) von Verden, der Biſchof 8) von Hildesheim, der auch Kanzler war, der Biſchof von Münſter, der Biſchof 9) von Zeitz, der Biſchof von Regensburg, der Biſchof 10) von Paſſau, der Biſchof 11) von Prag, der auch Herzog der Böhmen war, Manegold Abt von Tegernſee, der Herzog von Meran und ſein Sohn 12), der Herzog von Oeſterreich 13), der Herzog 14) von Kärnthen, der Herzog von Löwen 15), Sohn des Herzogs von Limburg, der Pfalzgraf 16) bei Rhein, der Landgraf von Thüringen, der Markgraf von Brandenburg und ſein Bruder 17), der Markgraf von Landsberg und ſein

---

1) Da die „Bezeichnung Germanien“ hier im Gegenſatz zu Sachſen, Bayern und den „angrenzenden Provinzen“ (wohl die nördlichen und öſtlichen Marken) gebraucht wird, ſo iſt ohne Zweifel die weſtliche Hälfte Deutſchlands, insbeſondre Schwaben, Franken und die Rheinlande darunter zu verſtehen. — 2) Titel der oberſten Wirthſchafts- und Verwaltungsbeamten auf königlichen und kirchlichen Beſitzungen. — 3) 1. November. — 4) 6. Dezember. — 5) Hartwig. — 6) Gardolf. — 7) Rudolf. — 8) Conrad. — 9) Berthold. — 10) Wolfger. — 11) Heinrich Bretislaus. — 12) Otto. — 13) Friderich I. — 14) Ulrich II. — 15) Heinrich, Graf von Löwen und Herzog von Brabant, Enkel, nicht Sohn Heinrichs III. von Limburg. — 16) Heinrich, Sohn Heinrichs des Löwen. — 17) Otto und ſein Bruder Albrecht.

Bruder der Markgraf von Meißen[1], der Sohn des Landgrafen von Habesburch[2], der Graf von Outingen[3], der Graf von Bogen, der Graf von Ortenberc[4], der Graf von Scowenburch[5], der Graf von Querenvurte[6], der Graf von Mannesvelt[7], der Graf von Luoterberc[8], der Graf von Kevernberc[9] mit zwei Söhnen, zwei Söhne des Grafen von Tunna[10], der Graf von Bichelingen[11] und ſein Bruder der Graf von Bilſtein, der Graf von Wartenberc[12] und der Graf von Wertheim. Anderer Fürſten, Grafen, Barone und Edle, deren Namen niederzuſchreiben wir unterlaſſen haben, waren ſehr viele, welche mit einer großen Menge Menſchen, Kleriker und Laien, ſich bekreuzten. Nachdem dies ſo gethan war, kamen Geſandte von Cypern mit dem Auftrage, vom Kaiſer zu erlangen, daß er einige vertraute Erzbiſchöfe ſchicke, welche den König[13] von Cypern als ſolchen ſalben ſollten, weil er für immer ein Mann des römiſchen Reiches ſein wolle. Dies geſchah. Denn der Kaiſer ſchickte mit den Geſandten zwei treue und befreundete Biſchöfe, nämlich den von Trani und den von Brindiſi, und gab ihnen ein Scepter mit zum Zeichen der vollzogenen Thatſache. Dieſe gingen und vollzogen getreulich alles ihnen Aufgetragene. Unterdeſſen bemühte ſich der Kaiſer, daß die Fürſten ſeinen Sohn[14], der bereits zwei Jahre alt war, zum König erwählten und dies eidlich bekräftigten, was mit Ausnahme des Biſchofs von Köln faſt alle, Mann für Mann, zu thun verſprachen. Wenn dies geſchehen wäre, würde auch er, wie man ſagte, öffentlich das Kreuz genommen haben. Als ſie hierauf zum Reichstage berufen wurden, hielten ſie nicht was ſie verſprochen. Daher fing auch er an, den Kreuzzug lauer als bisher zu behandeln. Im ſelben Jahre wurde

---

[1] Conrad, Markgraf von Landsberg, und Albrecht, Markgraf von Meißen, waren nicht Brüder, ſondern Brudersſöhne. — [2] Rudolf II., Sohn des Grafen Albert II., Landgrafen vom Elſaß. — [3] Oettingen. — [4] Ortenburg. — [5] Schauenburg. — [6] Querfurt. — [7] Mannsfeld. — [8] Lauterberg. — [9] Käfernburg. — [10] Tonna. — [11] Beichlingen. — [12] Wartenberg. — [13] Amalrich aus dem Hauſe Luſignan. Er wurde im Jahre 1197 durch den Kanzler Biſchof Conrad von Hildesheim gekrönt. — [14] Friderich, am 26. Dezember 1194 geboren, ſomit noch nicht ein Jahr alt.

Hamideus, Graf von Mons Biligardis, 1) von Otto 2), dem Bruder des Kaiſers, getödtet.

1196. Um Mittefaſten 3) hielt der Kaiſer einen Reichstag zu Würzburg, auf welchem Viele das Zeichen des heiligen Kreuzes nahmen. Auf eben dieſem Reichstage wollte der Kaiſer für das römiſche Reich eine neue und unerhörte Ordnung mit den Fürſten feſtſetzen; daß nämlich im römiſchen Reiche, wie in Frankreich und den übrigen Königreichen die Könige einander nach Erbrecht folgen ſollten, wozu die anweſenden Fürſten ihre Beiſtimmung gaben und mit ihren Siegeln bekräftigten. In eben dieſem Jahre zog der Kaiſer um das Feſt des heiligen Johannes mit Wenigen nach Apulien, weshalb er auch in Italien großer Mißachtung begegnete. Unterdeſſen fing er an, durch abgeſchickte Geſandte mit dem Papſte über eine Verſtändigung zu unterhandeln, da er wünſchte, daß dieſer ſeinen Sohn taufe — denn er war noch nicht getauft — und als König ſalbe. Wenn er dieſes gethan hätte, ſo würde er, wie man glaubte, öffentlich das Kreuz von ihm genommen haben. Zur ſelben Zeit ſtarb des Kaiſers Bruder Herzog Cunrad von Schwaben und ſein Bruder Philipp erlangte das Herzogthum. Nachdem alſo der Kaiſer drei Wochen in der Stadt Tibur gewartet und das Geſchäft, obgleich von beiden Seiten öfters Geſandte geſchickt und dem Papſt koſtbare Geſchenke vom Kaiſer übermacht waren, nicht den gewünſchten Fortgang nahm, trat er mit großem Verdruß die Reiſe nach Sicilien an. Mittlerweile erwählten in den deutſchen Ländern auf Betreiben des Erzbiſchofes Cunrad von Mainz und des Herzogs Philipp von Schwaben faſt alle Fürſten unter Ablegung eines Eides den Sohn des Kaiſers zum König. Im ſelben Jahre brach eine ſehr bedeutende Fehde aus zwiſchen dem Biſchof Cunrad von Straßburg und dem Grafen 4) Otto, durch welche der ganze Elſaß vier Jahre lang ohne Unterbrechung verwüſtet wurde. In dieſem Jahre wurde um die Geburt des Herren die vierte Heerfahrt nach Jeruſalem von den

---

1) Mömpelgard. — 2) Pfalzgrafen von Burgund. — 3) Ende März. — 4) Pfalzgrafen.

oben genannten Fürſten unternommen, welche alle ihren Weg durch Italien gegen das Meer nahmen.

1197. Während ſich der Kaiſer in Sicilien aufhielt, ſtiftete, wie man ſagte, die Kaiſerin, da zwiſchen beiden Unfriede entſtanden war, gegen denſelben eine Verſchwörung aller Städte und Burgen in Apulien und Sicilien an. Die Lombarden, die Römer und ſelbſt Papſt Celeſtin, wenn man es glauben darf, ſollen darum gewußt haben. Auch rieth er einigen Deutſchen, welche damals bei ihm waren und ſich zum Kaiſer begeben wollten, davon ab, hin zu gehen. Als ſich demnach der Kaiſer der Jagd halber in einem Walde befand, beſchloſſen die Verſchwörer, nachdem ſie unter ſich heimlich einen König erwählt und eine ſehr große Menge Bewaffneter, gegen dreißigtauſend, verſammelt hatten, ihn und alle die Seinen, welche nichts von dieſem Anſchlag wußten, zu ermorden. Dies hätten ſie auch ausgeführt, wenn nicht der Kaiſer, von Einem, welcher um die Verſchwörung wußte, gewarnt, nach der Stadt Meſſina, wo ſich damals ſein Truchſeß Marquard[1] befand, entflohen wäre. Und dieſer Marquard ſammelte mit dem Marſchall Heinrich[2] einige wenige ſowohl der Ihrigen, als der Fremden, welche ſie angeworben hatten, und nachdem ſie mit den Feinden handgemein geworden, machten ſie faſt alle nieder und nahmen ihren König mit einigen anderen Begünſtigern der Verſchwörung lebend gefangen, über welche der Kaiſer grauſame Qualen verhängte. Denn dem König ließ er in Gegenwart und unter den Augen der Kaiſerin mit eiſernen Nägeln eine Krone auf dem Haupte befeſtigen, Andere verbrennen, Einige in's Meer verſenken. Dadurch erregte er den größten Haß gegen ſich, ſowohl bei den Einwohnern wie bei Anderen, welche dies erfuhren. Später, um die Zeit des Auguſt vergnügte er ſich in einem Walde mit Ausübung der Jagd; in demſelben befanden ſich ſehr kalte Quellen, auch war bei Tag eine ſehr große Hitze und bei Nacht eine ſolche Kälte, daß der Boden vor winterlichem Froſte ſtarrte.

---

[1] Von Annweiler. — [2] Von Calentin (Kalden).

In einer Nacht, um das Feſt des heiligen Syxtus[1]), erkältete er ſich und fing an zu kränkeln, weshalb er ſich nach der zwei Tagereiſen entfernten Stadt Meſſina bringen ließ, wo er am Durchfall litt. Da er ſich vor dem Feſte des heiligen Michael[2]) beſſer befand, beſchloß er, nach Palermo zu gehen. Und nachdem beinahe ſein ganzer Hofſtaat mit allem Geräthe vorausgegangen war, erlitt er einen Rückfall in ſeine Krankheit und verließ am Tage vor dem genannten Feſte nach guter Beichte und mit Zerknirſchung des Herzens dieſe Welt. Und der ganze Erdkreis gerieth bei ſeinem Tode in Verwirrung, da viele Uebel und Fehden daraus erwuchſen, welche lange Zeit danach fortdauerten. Obgleich in dieſem Jahre zwiſchen dem Grafen Otto und dem Biſchof von Straßburg und ſeinen Anhängern Waffenſtillſtand war, ermordete Otto am Tage vor dem Tod des Kaiſers den Grafen Uolrich von Pfirt hinterliſtig und meuchleriſch bei einer Unterredung, in welcher über den Abſchluß eines Friedens und Bündniſſes zwiſchen ihnen verhandelt wurde, wodurch er ſich nicht nur bei ſeinen Feinden, ſondern auch bei einigen ſeiner Freunde verhaßt machte. Nachdem man alſo den Tod des Kaiſers erfahren, verſöhnten ſich der Biſchof von Straßburg und der Graf Albert von Tachsburg, welche früher Feinde waren, und ſowohl ſie, wie auch Herzog Berthold von Zäringen und Luotold, der Biſchof von Baſel, und viele Grafen machten eine Verſchwörung gegen ihn[3]) und fingen an, nicht nur ihn ſelbſt und die Seinigen, ſondern auch die Leute des Kaiſers anzugreifen und Alles durch Brand und Plünderung zu verheeren. Unter dem vielen Uebel, das ſie dem Grafen Otto zufügten, wurde auch ſeine Vogtei im Gregorienthale[4]), welche für uneinnehmbar galt und niemals von Jemandem erobert worden, von ihnen mit leichteſter Mühe eingenommen. Und nachdem ſie dort Alles geplündert und zerſtört hatten, verübten ſie in Colmar, Schlettſtadt, Ehnheim, Rosheim und vielen anderen Städten und Dörfern ihre

---

1) 6. Auguſt. — 2) 29. September. — 3) Den Pfalzgrafen. — 4) Das von der Fecht, einem Nebenfluß des Jll, durchfloſſene Thal, hier nach dem daſelbſt gelegenen Kloſter des heiligen Gregor benannt.

Greuelthaten. Auch die Leute und Beſitzungen des Kaiſers wurden allenthalben und von Allen geplündert, weil ſie keinen Beſchützer hatten. Denn als ſein Bruder Phylipp, der Herzog von Schwaben, noch von ihm herbeigerufen, auf ſeiner Reiſe nach Rom gekommen war und den Tod des Kaiſers erfahren hatte, begab er ſich auf den Rückweg; aber nach einem falſchen Gerücht gaben ihn Einige für gefangen und geſchunden, Andere für krank aus. In dieſem Jahre erſchien ein Comet. Im ſelben Jahre war auch eine ſo gewaltige Hungersnoth im Elſaß, daß an verſchiedenen Orten, auf Feldern und in Dörfern haufenweiſe Verhungerte gefunden wurden. Denn das Gemäß, welches man gewöhnlich „Burevirteil" nennt, wurde um eine Mark Silber verkauft. In eben dieſem Jahre ſtarb Papſt Celeſtin [1]), welchem Innocenz folgte. [2])

1198. Der Herzog von Schwaben kam unerwartet, und auch Vielen unerwünſcht, und da er allenthalben und beſonders im Elſaß die ärgſten Fehden ſah, ſtiftete er einen Waffenſtillſtand zwiſchen dem Biſchof mit ſeinen Anhängern und ſeinem Bruder Otto, da er auch bereits Anſprüche auf die Regierung machte. Er ließ ſich auch mit dem Biſchof von Straßburg in Unterhandlungen ein [3]), damit ihm dieſer getreulich beiſtünde und verſprach ihm die Rückerſtattung alles deſſen, was ſein Vater und Bruder ihm entzogen, und volle Gewalt über Alles, was er in ſeinem Bisthum hätte; indeſſen wolle er die Regierung nicht für ſich behalten, ſondern im Namen und als Vormund ſeines Brudersſohnes, welcher auch dazu, wie bereits oben geſagt, von faſt allen Fürſten erwählt war. Als dies der Biſchof, wie man ſagte, angenommen hatte und am beſtimmten Tage zum Herzog nach Hagenau kommen ſollte, erhielt er Briefe von den Erzbiſchöfen von Köln und Trier [4]), von welchen der eine das ausſchließliche Recht hat, den König zu ſalben, der andere aber, nämlich der von Trier,

---

1) Am 8. Januar 1198. — 2) Als Cardinaldiakon erwählt am 8. Januar, erhielt er die Prieſterweihe am 21. und die Weihe als Papſt am 22. Februar. — 3) Dieſe Verhandlungen fanden der Chronik von Ursberg zufolge an Weihnachten 1197 zu Hagenau ſtatt. — 4) Johannes.

ihn zu Aachen auf den königlichen Thron zu ſetzen, und eilte, ſobald er konnte, zu ihnen. Nachdem er zu denſelben gekommen, beſtimmten ſie auf Mitteſaſten einen Tag zu Köln [1]), um einen König zu wählen und verlangten, daß der Straßburger Biſchof den Herzog Berthold von Zäringen mit ſich bringen ſolle. Denn es hatte ſich bereits das Gerücht von ihm verbreitet, daß er ihn [2]) erwählen wolle. Alſo kamen am feſtgeſetzten Tage die Fürſten der unteren Gegenden zu Köln zuſammen und erwählten den genannten Herzog zum König, wobei ſie die Bedingung ſtellten, daß er den genannten Erzbiſchöfen tauſend ſiebenhundert Mark Silber geben ſollte. Als ihm dies hinterbracht wurde, weigerte er ſich, die Regierung zu übernehmen und das Geld zu erlegen, indem er ſagte, er wolle das Königthum nicht erkaufen. Endlich gab er den Bitten der Seinigen und beſonders den Drohungen des Biſchofs von Straßburg und des Grafen von Dachsburg nach, ſtellte Geißeln wegen Bezahlung des Geldes und ſagte zu, am beſtimmten Tage zu kommen und das Verſprochene zu erfüllen. Später reute es ihn, weil er erkannt, daß der Herzog von Schwaben bei Erlangung des Reiches ſein Gegner wäre und er kam nicht an dem beſtimmten Tage, indem er ſagte, wenn er nicht von allen Fürſten einſtimmig erwählt würde, ſolle durch ihn niemals eine Spaltung im Reiche entſtehen. Endlich wurde er durch die Vermittelung des Biſchofs [3]) von Conſtanz und des Pfalzgrafen [4]) von Tübingen und einiger Anderer mit dem Herzog von Schwaben verſöhnt, indem er auf die zu ſeinen Gunſten geſchehene Wahl verzichtete unter der Bedingung, daß er ihm die Herrſchaft und Vogtei Schaffhauſen zu Lehen gäbe und die ſeinem Bruder Otto gehörige Burg Breiſach ſchleifen ließe, oder ihm für die Burg dreitauſend Mark ſchuldig würde und zur Bürgſchaft dafür die ſchon genannten Vermittler als Geißeln ſtellte. Dieſe ſtellte er auch. Er ſelbſt aber leiſtete ihm [5]) den Lehnseid und verſprach ihm ſeinen Rath und Beiſtand.

---

[1]) Am 1. März. — [2]) Daß Biſchof Conrad den Herzog Berthold erwählen wolle. — [3]) Diethelm. — [4]) Rudolf I. — [5]) Dem Herzog Philipp.

zur Behauptung des Reiches. Während nämlich die vorgenannten Fürſten zu Köln eben dieſen Berthold erwählten, war zu Frankfurt von anderen Fürſten Phylipp erwählt worden.1) Viele freuten ſich und hofften auf Frieden, dagegen erhoben die Fürſten, welche Berthold erwählt hatten, einen Sohn Heinrichs, weiland Herzogs von Sachſen 2), und Schweſterſohn König Richards von England Namens Otto, welcher Graf von Poitou war, zum König und krönten ihn als ſolchen zu Köln.3) Als aber Phylipp die Wahl Otto's erfuhr, ſchickte er dreihundert Ritter mit vielen Knappen nach Aachen, um ſowohl dem König Otto den Eintritt in die Stadt zu verwehren, als auch ihm ſelbſt die Stadt und den Sitz des Reiches zu bewahren. König Otto aber belagerte mit ſeinen Anhängern die Stadt und nahm ſie zur Erntezeit 4) ein, blieb drei Tage am Sitze des Reiches und übergab die Stadt der Obhut ſeiner Getreuen. Unterdeſſen ſammelte Phylipp ein Heer und zog nach dem Elſaß, verdarb alles Getreide während der Erntezeit, eroberte und verbrannte Molsheim, wo nur der Kirchhof übergeben 5) wurde, nahm die Burg Haldenburg 6), brach den Kirchhof zu Epiacum 7) und ſuchte alle Leute des Straßburger Biſchofs und des Grafen von Dachsburg, welche auf Seiten des Königs Otto waren, wie den ganzen unteren Elſaß mit Brand und Plünderung heim. Von da zog er fort und hielt mit ſeinen Anhängern an Mariä Himmelfahrt 8) zu Mainz einen Reichstag, wurde daſelbſt von ſehr vielen Fürſten feierlich gewählt und von dem Erzbiſchof von Trier, welcher den andern 9) bereits verlaſſen und auch dieſen erwählt hatte, ſowie von dem Erzbiſchof 10) von Tarantaiſe, der anſtatt des Mainzer Erzbiſchofes herbei gerufen war, geweiht. Auf eben

---

1) Am 6. März. Der Ort der Wahl wird von den verſchiedenen Quellen verſchieden angegeben, indeſſen ſtimmen die meiſten inſofern überein, als ſie nicht ſehr weit von einander entfernte Orte Thüringens nennen. — 2) Und Bayern. — 3) Am 12. Juli. — 4) Am 10. Juli. — 5) Und geſchont. — 6) Nördlich von Straßburg bei Niederhausbergen. — 7) Epfig, nördlich von Schlettſtadt. — 8) Nicht an Mariä Himmelfahrt — 15. Auguſt — ſondern an Mariä Geburt — 8. September — welchen Tag König Philipp in einer Urkunde vom 8. September 1201 ſelbſt den Tag ſeiner Krönung nennt. — 9) Otto. — 10) Haimo.

dieſem Reichstage machte König Phylipp Othacor, den Herzog von Böhmen, zum König und gab ihm und ſeiner Gemahlin Kronen. Zur ſelben Zeit[1]) ſtarb in Sicilien die Kaiſerin Conſtantia, und ihr Sohn Friderich gelangte nach vielen Schwierigkeiten daſelbſt zur Regierung.

1199. König Phylipp zog um die Erntezeit wieder mit geſammeltem Heere nach dem Elſaß, zerſtörte alles Getreide, brach die feindlichen Häuſer zu Ruffach, zerſtörte viele Burgen des Straßburger Biſchofs und des Grafen Albert und belagerte die Stadt Straßburg ſelbſt. Endlich wurde unter Vermittelung des Herzogs Berthold von Zäringen und vieler anderen Fürſten zwiſchen dem König und dem Biſchof von Straßburg ein Friedensvertrag dahin abgeſchloſſen, daß er alle Lehen, welche ſein Vater und Bruder vom Bisthum gehabt, freigeben und der Biſchof ihm zur Erlangung der Regierung nach Kräften beiſtehen ſolle. Als die Heerfahrt beendet war, führte er das Heer gen Aachen, überſchritt den Moſelfluß, kehrte aber, ohne etwas ausgerichtet zu haben, zurück[2]), da Otto mit ſeinen Anhängern ihm entgegenzog. Außerdem hielt er noch eine große Fürſtenverſammlung zu Bamberg, wo der Erzbiſchof[3]) von Salzburg und viele Biſchöfe gegenwärtig waren und wo er ſelbſt mit den Biſchöfen die Gebeine des heiligen Heinrich und der heiligen Kuonegundis erhob[4]), weil ſie von Papſt Innocenz heilig geſprochen waren und ſich ſchon vorher durch ſehr viele Wunder verherrlicht hatten. An dieſem Tage war ſehr viel Volk von verſchiedenen Provinzen daſelbſt zuſammengekommen, und die Reliquien wurden an verſchiedene Orte vertheilt. Ein großer Theil dieſer Reliquien wurde von dem ehrwürdigen Abt Peter in das Kloſter Neuburg gebracht und bis auf den heutigen Tag daſelbſt aufbewahrt. Zu eben dieſer Zeit ereignete ſich auch etwas

---

[1]) Am 27. November. — [2]) Philipp war weit in das Erzbisthum Köln eingedrungen, aber ein ſtarkes Heer, welches Herzog Heinrich von Brabant im [illegible] gegen ihn heranführte, veranlaßte ihn zur Umkehr. — [3]) Eberhard II. — [4]) Die Erzählung von der Fürſtenverſammlung zu Bamberg und der dort ſtattgehabten Erhebung der heiligen Gebeine gehört in's Jahr 1201.

Wunderbares und in unſeren Tagen ganz Unerhörtes zu Augsburg. Ein Weib behielt nämlich, anſtatt zu communiciren, den Leib des Herrn im Munde, überzog ihn hierauf mit Wachs und bewahrte ihn bei ſich im Hauſe, ich weiß nicht, was ſie mit ſolchem Verfahren bezwecken wollte. Später bereute ſie es, ging zu einem Ordensgeiſtlichen von gutem Rufe und bekannte ihm ihre Sünde. Dieſer wollte ihr keine Buße auferlegen, ehevor ſie den Leib des Herrn zurückgebracht hätte, welchen ſie unerlaubter Weiſe zu Hauſe behalten. Sie ging alſo und brachte den Leib des Herrn, mit Wachs überzogen wie er war, dem Prieſter. Derſelbe empfing ihn ehrfurchtsvoll, nachdem er noch viele andere Gläubige verſammelt hatte, öffnete das Wachs und fand den göttlichen Leib, das geheimnißvolle Brod, in wirkliches Fleiſch und Blut verwandelt. Auf dieſen außerordentlichen Vorfall hin ſtrömt nicht nur aus den benachbarten Orten, ſondern auch aus entfernteren Gegenden eine ſehr große Menge herbei und der Herr wirkt daſelbſt ſehr viele Wunder zur Ehre ſeines Namens. In dieſem Jahre nahm Cunrad, der Erzbiſchof von Mainz, nach großen jenſeits des Meeres ausgeſtandenen Mühſalen mit vielen anderen Pilgern zurückgekehrt, obgleich er wegen des Todes des Kaiſers nichts dort ausgerichtet, doch aus Verlangen nach der Wiederherſtellung des heiligen Grabes des Herrn auf's Neue das Kreuz.[1] (In demſelben Jahre verbrannte vor Geburt des Herrn das Kloſter Hohenburg.)

1200. (Graf Otto ſtirbt nach guter Beichte und langwieriger Krankheit zu Biſanz) und wird von den Einwohnern jener Provinz hauptſächlich wegen kräftigen Schutzes beklagt. Im ſelben Jahre nahm Berthold von Neuenburg im Breisgau mit ſeinem Sohne das Kreuz und übergab, da er beſtändig jenſeits des Meeres bleiben wollte, der Kirche zu Straßburg die Stadt Neuenburg mit den

---

[1] Erzbiſchof Cunrad hat ſich an dem von Kaiſer Friderich I. geführten Kreuzzuge nur in ſo ferne betheiligt, als er auf Befehl des Kaiſers in Ungarn und Bulgarien die für den Durchzug des Kreuzheeres nothwendigen Vorbereitungen traf; er ſelbſt trat ſeine Kreuzfahrt zu Anfang des Jahres 1197 an, kam im Juli 1199 aus dem Orient nach Italien und 1200 wieder nach Deutſchland, wo er am 27. October ſtarb.

Miniſterialen und Allem, was dazu gehörte zu eigen, wobei übrigens Geld mitwirkte. Sein Beiſpiel ahmten viele der Edleren mit ihren Frauen und Kindern nach, verkauften alle ihre Güter und weihten ſich einem beſtändigen Dienſte beim heiligen Grabe. In eben dieſem Jahre ertheilte am vierten März zu Baſel Luotold, der Biſchof dieſer Stadt, die Weihen. Später, an Kreuzerfindung [1], nahm er unter zahlreicher Begleitung von Aebten und Mönchen das Kreuz.

1201. Der durchlauchtigſte Fürſt Phylipp ſammelte auf's Neue ein Heer, überſchritt die Moſel, belagerte Köln [2], nahm den Biſchof Bruno gefangen [3] und zwang ſo die Stadt und die ganze Provinz zur Unterwerfung. Darauf kam er nach Aachen, verweilte in Gegenwart vieler Fürſten zugleich mit der Königin am Sitze des Reiches [4] und kehrte von da wohlbehalten nach Hauſe zurück; auch wurden zwiſchen ihm und dem Papſte Friedensunterhandlungen gepflogen. Er war ihm nämlich in Allem, ſo viel er konnte, hinderlich wegen des alten Haſſes gegen ſeinen Vater, Otto aber liebte er und ſtand ihm nach Kräften mit Rath und That getreulich bei. Man hatte nämlich die Uebereinkunft getroffen, daß Otto mit Dispens ſeine [5] Tochter ehelichen und einige andere Auszeichnungen [6] mit Erlaubniß des Königs erhalten ſollte. Phylipp hatte nämlich die Tochter des Königs von Conſtantinopel zur Gemahlin, welche, dem Sohne Tancrads in Sicilien beſtimmt, nach deſſen frühzeitigem Tode bei ſeinem Vater im Palaſt zu Palermo geblieben war, und die Kaiſer Heinrich dort fand und ſpäter ſeinem Bruder gab. Dieſer vermählte ſich nachmals feierlich mit ihr vor einer zahlreichen Fürſtenverſammlung in Schwaben und zeugte vier Töchter, welche ſich mit der Zeit vermählten, nämlich mit Otto, dem nachmaligen Kaiſer, mit dem König von Spanien, dem König von Böhmen und dem Herzog von Brabant[1]). Sie gebaren Söhne und Töchter, wie dies ſpäter ausführlicher berichtet werden wird. Ausgenommen hiervon war die Gemahlin Otto's, welche eines frühzeitigen Todes ſtarb[2]), damit ſie das Elend der Welt nicht ſehen mußte. Vorher aber war ſie dem Pfalzgrafen[3]) von Wittelsbach verſprochen. Weil er aber ſittenlos war und den Mord vieler Edlen auf ſich hatte, wurde er auf erfolgte Anklage durch richterlichen Spruch in die Acht erklärt[4]), und nachdem dies lange ſo gedauert, entſchieden endlich die Fürſten, daß der König ſeine Tochter wieder behalten dürfe, weil er[5]) unwürdig ſchien, ein Verwandter der kaiſerlichen Majeſtät zu werden. Dadurch beleidigt fing er an, insgeheim auf die Ermordung des Königs zu ſinnen.

---

[1] 3. Mai. Uebrigens dürfte der Biſchof ſeine Kreuzfahrt — wenn überhaupt — jedenfalls einige Jahre ſpäter unternommen haben (Abel, Kön. Philipp, 372 A. 4). — [2] Im September 1205. — [3] Im Jahre 1206. — [4] Im Januar 1205. — [5] Philipps. — [6] Das Herzogthum Schwaben. Dieſe Anerbietungen wurden übrigens erſt im Jahre 1207 gemacht.

1202. (Biſchof Chuonrad ſtarb und folgte ihm Heinrich von Beringen.[6]) Dieſer fing an, fromm zu leben und Fehden und Gefechte zu vermeiden. Da zu dieſer Zeit der Mainzer Sitz in Streit war[7]), erlangte er nur ſchwer vom Herrn Papſt die Erlaubniß zu ſeiner Ordinirung; endlich brachte er es im Jahre 1207 mit Mühe dahin, daß ihn der Erzbiſchof[8]) von Sens weihte. Als er[9]) zur Pfingſtzeit zu Straßburg die Weihen ertheilte, ordinirte er am ſechzehnten Juni[10]) ungefähr fünfhundert Kleriker. Der Prieſter aber waren es hundert und vier.) Und vom Kloſter Neuburg unter dem Abt Peter weihte er zwölf Prieſter und ſechs Andere geringerer Ordnung. (An eben dieſem Tage war der allerchriſtlichſte Fürſt Phylipp mit vielen Fürſten in der Stadt.)

---

[1] Die ältere Beatrix wurde die Gemahlin Kaiſer Otto's, die jüngere Beatrix, die Ferdinands III., Königs von Caſtilien und Leon, Kunigunde, die Gemahlin König Wenzels I. von Böhmen, und Maria, die Herzog Heinrichs II. von Brabant. — [2]) Am 11. Auguſt 1212. — [3]) Otto VIII., Neffen Herzog Otto's I. von Bayern. — [4]) Dies geſchah erſt nach der Ermordung König Philipps; das weiter Folgende iſt mehr oder weniger unrichtig. — [5]) Otto. — [6]) Böhringen. — [7]) Nach dem Tod des Erzbiſchofs Cunrad hatte die Partei König Philipps den Biſchof Luopold von Worms für das erledigte Erzſtift erwählt, die Gegenpartei aber den Propſt von Bonn, Sigefrid von Eppenſtein. Letzterer wurde vom Papſt beſtätigt und von dem Cardinallegaten Guido von Präneſte conſecrirt, konnte ſich aber gegen Luopold nicht behaupten und gelangte erſt nach der Ermordung König Philipps zum ungeſtörten Beſitz des Erzſtiftes. — [8]) Peter. — [9]) Heinrich. — [10]) Alſo am Samſtag nach Pfingſten.

Auszüge
aus der römiſchen Geſchichte
des Jordanis.

1208. Der fromme König Phylipp, im Begriff den Feldzug nach Sachſen anzutreten, damit der langwierige Hader daſelbſt, wie es mit dem römiſchen Stuhle ausgemacht war, ein Ende nähme, war nach Bamberg gekommen und erwartete die Anſammlung ſeiner Streitkräfte. Nachdem er ſich daſelbſt zur Ader gelaſſen, pflegte er mit einigen Getreuen ſeines Reiches in den inneren Räumen des Palaſtes der Ruhe, als der vorgenannte Pfalzgraf, wie er denn ſchon längſt die böſe That in ſeinem Herzen beſchloſſen hatte, herbeikam, Einlaß begehrte und erhielt. Hier zog er das Schwert, indem er ſich ſtellte als ſpiele er gleich einem Poſſenreißer, verwundete aber bei ſich ergebender Gelegenheit den König in der Gegend des Halſes und ergriff ſogleich die Flucht. Und in Folge dieſer Verwundung verlor derſelbe das Leben.1) Die Leiche wird daſelbſt 2) beerdigt, ſpäter aber, nach Ablauf einiger Zeit wurden die Gebeine von König Friderich in die königliche Gruft nach Speyer gebracht und feierlich daſelbſt beſtattet.3) Der Marſchall von Kalden aber verfolgte jenen, tödtete ihn in einer Scheune nächſt der Donau und warf ſein Haupt in's Waſſer.4) Als man aber den Tod des Königs vernahm, wurde die ganze Provinz mit den Getreuen des Reiches von Schmerz und Mitleid bewegt, daß ein ſo großer und frommer Fürſt auf ſolche Weiſe den Tod gefunden. Viele Edle verließen in Anbetracht, daß die Welt unbeſtändig und Alles vergänglich und hinfällig ſei, dieſes Zeitliche und wählten, um Gott zu dienen, das Mönchsleben; dieſe haben, wie man ſagt, mit Maria den beſten Theil erwählt5) und werden daher ewig mit Chriſtus regieren. Als aber die Königin ſeinen Tod erfuhr, erkannte ſie, daß ſie als Fremde mit ihm ihre einzige Stütze verloren hätte; und da ſie ſchwanger war, kam ein Leiden zum andern, weshalb man ſie in Eile auf die Burg Staufen brachte. Hier machte ſie nach kurzer Zeit eine Frühgeburt, endete

---

1) Am 21. Juni. — 2. D. h. in Bamberg. — 3) Im Jahre 1213. — 4) Die Jahrbücher des Kloſters Scheyern nennen als Ort, wo dies geſchah, Oberndorf rechts an der Donau unterhalb Abbach. — 5) Lucas 10, 42.

das Leben zugleich mit ihrer Leibesfrucht [1]) und wurde nach dem Kloſter Lorch gebracht und feierlich daſelbſt beerdigt. Als Mitwiſſer um dieſe Mordthat nannte man den Markgrafen von Andechs.[2]) Auch der Biſchof [3]) von Bamberg wurde wegen dieſer That beſchuldigt und in Verdacht gehalten und war daher genöthigt, längere Zeit in der Verbannung zu leben. Er begab ſich nach Ungarn zu der Königin [4]), ſeiner Schweſter, und verweilte dort einige Zeit, bis er ſich endlich dem römiſchen Biſchof vorſtellte und, von dieſem an ſeinen Sitz zurückgeſchickt, um ſich nach den Kirchengeſetzen zu reinigen, der Kirche, wie es vom römiſchen Stuhle vorgeſchrieben war, Genüge that.[5]) Nachdem der Tod des Königs bekannt geworden, entſtanden, wie wir bereits geſagt, allenthalben Fehden und Empörungen, beſonders wurden die Städte und Leute des Königs verfolgt und da ſie keinen Beſchützer hatten, waren ſie ihren Nachbarn ein Gegenſtand der Plünderung. Indeſſen kam allmählich der lange Kampf über die Wahl eines Königs zur Ruhe. Denn in eben dieſem Jahre, am Feſte des heiligen Martin [6]), hielt König Otto einen Reichstag zu Frankfurt, was ſein Kanzler, der Biſchof [7]) von Speyer, welcher damals die Reichsinſignien verwahrte, zuwege brachte. Daſelbſt wurde er von allen Fürſten einmüthig als König erwählt und beſtätigt. Ebenda gingen auch, nachdem ihm die Tochter König Phylipps angetraut war [8]), wozu ihm der Herr Papſt ſchon früher Diſpens ertheilt hatte, alle Güter, Burgen, große und kleine Städte, welche die verewigten Kaiſer Friderich und Heinrich von lange her mit großen Koſten und unermeßlichem Gelde zuſammengebracht hatten, in ſeinen Beſitz über, und auch die Gunſt aller Fürſten, vorzüglich der Schwaben

---

1) Nach Reiner von Lüttich im September. Abel (Kön. Philipp, 231) nennt, ohne Angabe ſeiner Quelle als Todestag den 28. Auguſt. — 2) Heinrich von Andechs, Markgraf von Iſtrien. — 3) Eggebert, Bruder des Markgrafen Heinrich. — 4) Gertrude von Andechs, Gemahlin Königs Andreas II. — 5) Im Jahre 1211 wurde er von Erzbiſchof Sigefrid von Mainz als päpſtlichem Legaten wieder in ſein Amt eingeſetzt. — 6) 11. November. — 7) Conrad. — 8) Die Prinzeſſin ſtand damals höchſtens im elften Lebensjahre und fand zu Frankfurt lediglich ihre Verlobung ſtatt. Die Vermählung erfolgte am 7. Auguſt 1212.

erlangte er zugleich mit den Reichsinſignien und der Burg Trifels. Betrachte, o Leſer, die Veränderlichkeit des Erdenlebens und welch' eine kurze Herrlichkeit die Ehre dieſer Welt iſt, wie Alles vergänglich und hinfällig, nicht lange Beſtand hat, was am beſten bei dieſem Fürſten und bei vielen anderen ſeiner Vorgänger zu ſehen iſt. Kaum fünf Jahre beſaß er ſo große Herrlichkeit und wieder kam ſie an den rechtmäßigen Erben Friderich, den Sohn Heinrichs, der all' das Seine ungeſtört beſaß, wie man dies ſpäter wird erwägen können.

1209. Otto zog um die Erntezeit der kaiſerlichen Weihe wegen nach Rom. Er wurde auch von Papſt Innocenz als Kaiſer geweiht 1), nachdem er vorher einen Eid geleiſtet, daß er das Land und die Güter des heiligen Petrus, welche ſeine Vorgänger bis daher rechtswidrig behalten hatten, der römiſchen Kirche frei überlaſſen wolle.

1210. Kaiſer Otto brach übelberathen das eidlich mit dem Papſt und den Römern abgeſchloſſene Bündniß, indem er gegen den Vertrag die Güter des heiligen Petrus beſetzte und für ſich in Anſpruch nahm. Deshalb öfters vom Papſt ermahnt und zurechtgewieſen, wollte er doch nicht davon ablaſſen und zog ſich dadurch die wohlverdiente Excommunication zu. 2)

In eben dieſem Jahre brach Otto von Italien auf und zog nach Apulien 3), um ſich jene Länder zu unterwerfen, welche Friderich, der Sohn weiland Kaiſer Heinrichs, nach Erbrecht beſaß, und Friderich ſelbſt wollte er verfolgen und vertreiben, was ein unglücklicher Entſchluß war, denn wenn er gleich nach der Krönung heimgekehrt wäre, ſo würde ihm Alles nach Wunſch gegangen ſein.

1211. Auf Befehl des Papſtes wurde in ganz Deutſchland die über Otto verhängte Excommunication bekannt gemacht. Auch der Biſchof 4) von Mainz, von eben dem Papſt zum Legaten ernannt, verkündete ſowohl ſelbſt als durch die Seinigen, daß Otto

---

1) Ende September oder Anfangs October. — 2) Die Excommunication wurde am 18. November ausgeſprochen und am darauffolgenden Gründonnerſtag — 31. März 1211 — feierlich verkündet. — 3) Im November. — 4) Sigefrid.

excommunicirt ſei. Aber während der ganzen Regierungszeit Otto's herrſchte im geſammten deutſchen Reiche die tiefſte Ruhe und Sicherheit[1]), ſo daß ſich Alles wunderte, daß ſelbſt während ſeiner Abweſenheit, als er ſich in Sicilien befand, ſolcher Friede im Lande beſtehen konnte.

1212. Kaiſer Otto kehrte aus Apulien und Italien in die deutſchen Länder zurück[2]) und hielt zu Frankfurt einen Hoftag.[3]) Und um die Erntezeit machte er mit geſammeltem Heere einen Feldzug nach Thüringen wider ſeinen Gegner, den Landgrafen Hermann. Daſelbſt eroberte und zerſtörte er auch zwei ziemlich feſte Burgen, nämlich Rotenberch[4]) und Salzungen.[5]) Und von da zog er weiter und belagerte Weißenſee, welches er bis auf die Burg gleichfalls einnahm. Daſelbſt kam zum erſten Male das Kriegsinſtrument, welches man gewöhnlich „Tribock“ nennt, in Gebrauch.

Zur ſelben Zeit wurde eine alberne Heerfahrt unternommen von Kindern nnd Unbeſonnenen, welche ohne einige Ueberlegung das Kreuz nahmen, mehr aus Neugierde als ihres Heiles wegen. Es zogen aber Kinder beiderlei Geſchlechtes, Knaben und Mädchen, nicht nur Kleinere, ſondern auch Erwachſene, Verheirathete und Jungfrauen mit leerem Geldſack nicht nur durch ganz Deutſchland, ſondern auch durch Theile von Gallien und Burgund. Und von Eltern und Freunden ließen ſie ſich in keiner Weiſe abhalten, mit allem Eifer dieſe Heerfahrt zu machen, ſo zwar, daß ſie hier und da in Dörfern und auf dem Felde mit Zurücklaſſung ihres Arbeitsgeräthes und deſſen, was ſie gerade unter Händen hatten, den Vorüberziehenden ſich anſchloſſen. Und wie wir ſo Ungewöhnlichem oft gerne unſer Zutrauen ſchenken, ſo meinten Viele, dies geſchähe nicht aus Leichtſinn, ſondern auf göttliche Eingebung und aus einer gewiſſen Frömmigkeit, weshalb ſie ihnen auch auf eigene Koſten Lebensmittel und was ſie nöthig hatten, darreichten. Den Geiſtlichen aber und Anderen vernünftigeren Sinnes, welche widerſprachen und dieſen Zug für eitel und unnütz erklärten, leiſteten die Laien heftigen Widerſtand, indem ſie behaupteten, die Geiſtlichen wären ungläubig und widerſetzten ſich dieſem Unternehmen mehr aus Neid und Geiz als um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen. Da aber kein Unternehmen, welches unvernünftiger und unüberlegter Weiſe begonnen wird, einen guten Ausgang hat, ſo verbreitete und zerſtreute ſich dieſe thörichte Menge, in Italien angekommen, in größere und kleinere Städte und wurden viele derſelben von den Bewohnern des Landes als Knechte und Mägde zurückbehalten. Andere ſollen an's Meer gekommen ſein, wo ſie von den Schiffern und Seeleuten getäuſcht und nach entlegenen Weltgegenden übergefahren wurden. Die Uebrigen gelangten nach Rom, und als ſie ſahen, daß ſie keinen Erfolg hätten, weil ſie ohne alle Vollmacht waren, erkannten ſie endlich ihre Bemühungen als albern und vergeblich, wurden aber vom Kreuzgelübde durchaus nicht losgeſprochen mit Ausnahme der Knaben, welche die Jahre der Einſicht noch nicht erreicht, und jener, welche das Alter niederbeugte. So traten ſie alſo getäuſcht und beſchämt den Rückweg an und diejenigen, welche vorher geſchaart und in Streithaufen und immer unter Abſingung des Celeuma[1]) das Land zu durchziehen pflegten, kehrten jetzt einzeln und im Stillen, barfuß und hungernd zurück und wurden Allen zum Gelächter, weil ſehr viele Jungfrauen geraubt waren und die Blüthe ihrer Jungfrauſchaft verloren hatten.

---

[1]) Bald nach dem Bekanntwerden der Excommunication des Kaiſers ſchritt auch ſchon ein Theil der deutſchen Fürſten zur Wahl eines neuen Oberhauptes, welche auf den bereits 1196 einmal gewählten Friderich, Sohn Kaiſer Heinrichs, fiel. Damit begannen auch wieder die für kurze Zeit beigelegten Parteikämpfe. — [2]) Ende Februar. — [3]) Am 4. März. — [4]) Rotenburg in der goldenen Aue, nordweſtlich vom Kyffhäuſer. — [5]) Wohl richtiger Salza, jetzt Langenſalza.

Im ſelben Jahre wurde auch von dem Herzog[2]) von Oeſterreich und einigen Baronen ſeines Landes und anderen Leuten verſchiedenen Standes eine Kreuzfahrt unternommen zur Unterſtützung des Grafen von Munforrat[1]) im Kampfe gegen die Albigenſer[2]), welche auch Ruptarier und Coterellen[3]) genannt werden, nämlich Ketzer vom Lande des heiligen Egidius, und zwar auf Befehl und Betreiben des Papſtes Innocenz, welcher dieſen Zug[4]) zur Vergebung der Sünden auferlegen ließ. — Kehren wir jetzt wieder zur Geſchichte von Otto zurück.

---

[1]) Ein Geſang, welchen die Seeleute bei günſtiger Fahrt anzuſtimmen pflegen. —
[2]) Leopold VI.

Da alſo der Papſt die Halsſtarrigkeit Otto's ſah, welchen er früher in Allem begünſtigt und erhöht hatte, wie er ſich weder um ſeine Losſprechung noch um Wiederherſtellung des Friedens bekümmerte, ſchickte er nach Sicilien und holte von dort den oben genannten Friderich, den Sohn weiland Kaiſer Heinrichs, ſchickte ſeine Briefe an alle Fürſten des Landes und trug ihnen auf, eben dieſen Friderich als König anzunehmen und zu beſchützen, ihm in Allem Beiſtand zu leiſten und auf ſeiner Durchreiſe durch's Land — jeder in ſeinem Gebiete — ehrenvolles Geleite zu gewähren. Dies geſchah auch. Als Otto die Ankunft Friderichs vernahm, ließ er von der Bekämpfung des Landgrafen ab und zog dieſem Feinde entgegen.[5]) Nachdem ſie in Schwaben zuſammengetroffen waren[6]), ſah ſich Otto mit den Seinen gezwungen zu weichen und konnte die Oberhand nicht gewinnen, weil ihn Viele wegen ſeiner Kargheit verließen. Weil er aber noch allein zum Herzog von Zäringen Zutrauen hatte, zog er hinab zur königlichen Stadt Breiſach und wollte dort den Ausgang der Sache abwarten, ob er auf irgend eine Weiſe Kraft zum Widerſtand erlangen könnte. Während er daſelbſt auf der Burg verweilte, fingen ſeine Leibwachen und Andere ſeines Hofſtaates, wie denn dieſe Art von Menſchen allzu übermüthig und anmaßend Alles haben will, an,

---

1) Simon von Montfort. — 2) So genannt von der Stadt Albi in Aquitanien, einem ihrer Hauptſitze. Uebrigens galt öſterreichiſchen Geſchichtsquellen zufolge die Heerfahrt Herzog Leopolds nicht den Albigenſern, ſondern den Saracenen in Spanien. — 3) Das Wort „Ruptarier" bedeutete urſprünglich Ackerbau treibende Leute, ſpäter ſolche, welche, aus dem Bauernſtande hervorgegangen das Räuberhandwerk trieben und welche nicht ſelten auch Kriegsdienſte nahmen. „Coterellen" hat ſo ziemlich die gleiche Bedeutung. — 4) Als Buße. — 5) Ende Auguſt. — 6) Vor Conſtanz, wo Friderich drei Stunden früher eintraf, und Otto, welchem die Thore der Stadt verſchloſſen blieben, ohne Kampf abzog.

ſich ungebührlich gegen die Bürger zu betragen und ihnen ſowohl ihr Vieh, wie auch Futter, Wein und was ihnen ſonſt gehörte, mit Gewalt und ohne Schonung wegzunehmen. Darüber erbittert erhob ſich die Volksmenge, worüber der Fürſt erſchrak, und vertrieb mit bewaffneter Hand eben dieſen Otto mit allen den Seinen, wobei Einige verwundet und verſtümmelt wurden. Von hier abziehend kehrte er nach Sachſen zurück, begleitet von einigen Edlen des Landes. Friderich aber belagerte die Burg Hagenau, welche die Getreuen Otto's noch beſetzt hielten, und nachdem ſie übergeben war[1], zog er von Stadt zu Stadt, wurde aufgenommen und gewann in kurzer Zeit das Land. Eben dieſer Friderich hatte bereits die Königin von Aragonien zur Gemahlin genommen[2], mit welcher er einen Sohn Namens Heinrich zeugte, der ſpäter König wurde.

1213. Am Feſte des heiligen Jacob hielt Friderich einen Reichstag zu Aachen. Daſelbſt wurde er mit Zuſtimmung der Fürſten auf den Thron erhoben und bekreuzte ſich mit vielen Anderen[3], dazu bewogen durch die Predigt des Magiſter Chuonrad, welcher damals Decan war und ſpäter Biſchof von Hildesheim wurde. Um dieſe Zeit ließ Kaiſer Otto ein Nonnenkloſter Namens Quedlinburg befeſtigen, weil einige adelige Eltern und Verwandte der Nonnen ſich von ihm abgewendet hatten, und legte eine Beſatzung hinein. Im gleichen Jahre ſtarb Luotold, Biſchof von Baſel, und wurde Walter für ihn erwählt. Zur ſelben Zeit wurde die Königin von Ungarn, die Schweſter des Biſchofs Eggebert von Bamberg und des Herzogs Otto von Meran, von den Ungarn grauſam ermordet[4], wie man ſagte, aus keinem andern Grunde, als weil eben dieſe Königin gegen die Deutſchen, welche von allen Seiten herbei kamen, freigebig und gütig war und ihnen in jeder Verlegenheit zu Hilfe kam. Einer der Mörder aber, ein Graf

---

[1] Im October. — [2] Friderich hatte ſich im Jahre 1209 vermählt, aber nicht mit der Königin von Aragonien, ſondern mit Conſtantia, Tochter des Königs Alfons II. von Aragonien und Wittwe des Königs Emmerich von Ungarn. — [3] Das hier von der Krönung und Kreuznahme Friderichs Erzählte gehört in's Jahr 1215. Als Kreuzprediger nennen die großen kölniſchen Jahrbücher den Scholaſter Johannes von Xanten. — [4] Am 28. September.

Namens Peter, ſoll ſpäter von dem König von Ungarn ergriffen und zur Rache für die Königin mittelſt eines durch den Leib getriebenen Pfahles getödtet worden ſein. Auch die Anderen wurden auf verſchiedene Weiſe mit dem Tode beſtraft.

1214. Kaiſer Otto verehelichte ſich[1]) nach dem Tode ſeiner Gemahlin, der Tochter König Phylipps, mit[2]) der Tochter des Herzogs[3]) von Brabant. Mit dieſem[4]) und einer in England, Sachſen und ſonſt allenthalben geſammelten Menge führte Graf Ferrand von Flandern unüberlegter Weiſe ein Heer nach Gallien, um wider König Philipp zu kämpfen. Als dies Philipp erfuhr, erſchrak er, weil er Otto fürchtete, endlich aber ſtellte er ſich ihm, verſtärkt durch die Seinen auf der Grenze zwiſchen Gallien und Flandern entgegen.[5]) Als man auf einander ſtieß, wurde der Sieg wider Erwarten Philipp zu Theil; der Graf von Flandern und viele Andere wurden gefangen, auf Wagen nach Paris geführt und lange Jahre im Gefängniß gehalten. Einige von ihnen entkamen aber ſpäter. Der König von Frankreich aber kam am dritten Tage nach erfochtenem Siege nach Paris und wurde daſelbſt ſehr beifällig von Klerus und Volk und mit außerordentlichem Jubel der ganzen Stadt empfangen.

1215. Walter, der Erwählte für Baſel, wurde beſchuldigt, daß er nicht auf kanoniſche Weiſe dazu gelangt ſei. Er wurde daher vor das Gericht des Papſtes Innocenz gezogen, daſelbſt abgeſetzt und folgte ihm Heinrich. In dieſem Jahre wurde im Monat November zu Rom in der Kirche des Erlöſers, welche man die Conſtantiniſche nannte, unter Vorſitz des Herrn Papſtes Innocenz des dritten, im achtzehnten Jahre ſeines Pontificates eine feierliche

---

1) In der zweiten Hälfte des Mai. — 2) Maria. — 3) Heinrich I. — 4) Es iſt nicht klar, auf wen das: quo secum assumpto des lateiniſchen Textes zu beziehen iſt, ob auf den Kaiſer oder den Herzog von Brabant. Richtiger ſtünde vielleicht, da beide den Grafen von Flandern begleitet haben, im lateiniſchen Texte: quibus secum assumptis. Kaiſer Otto ließ ſich durch das am 19. November 1212 zwiſchen den Königen Philipp Auguſt und Friderich abgeſchloſſene Bündniß, ſowie durch perſönliche Gründe bewegen, am Zuge des Grafen von Flandern Theil zu nehmen. — 5) Am 27. Juli bei Bouvines an der Marque, ſüdweſtlich von Tournay.

allgemeine Synode gehalten [1]), bei welcher vierhundert und fünfzehn Biſchöfe gegenwärtig waren. Unter dieſen befanden ſich zwei der vornehmeren Patriarchen, nämlich der von Conſtantinopel und der von Jeruſalem. Der von Antiochia aber konnte, von ſchwerer Krankheit befallen, nicht kommen, ſchickte jedoch als ſeinen Stellvertreter den Biſchof von Anteradus.[2]) Der von Alexandria, welcher ſich unter dem Joche der Saracenen befand, that was er konnte, indem er anſtatt ſeiner ſeinen Bruder, einen Diakon ſchickte. Der Primaten aber und Erzbiſchöfe waren es einundſiebzig. Im Uebrigen über achthundert Aebte und Prioren; die Zahl der Vertreter abweſender Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Aebte, Prioren und Capitel läßt ſich nicht genau beſtimmen. Der Geſandten aber des Königs von Sicilien, der als römiſcher Kaiſer erwählt war, des Kaiſers [3]) von Conſtantinopel, des Königs von Frankreich, des Königs [4]) von England, des Königs [5]) von Ungarn, des Königs [6]) von Jeruſalem, des Königs [7]) von Cypern, des Königs [8]) von Aragonien und anderer Fürſten und Großen, der Städte und anderer Orte war eine außerordentliche Menge. Ungefähr drei Jahre vor dieſem Concil wurden auf Anordnung Gottes, welcher der wahre Weingärtner iſt, einige unfruchtbare Reben von der Kirche Gottes weggenommen [9]) und die liſtigen Füchſe, welche den Weinberg des Herrn verwüſten, aus ihren Höhlen gezogen; es wurden nämlich zu Straßburg die Ketzer [10]) ergriffen, welche insgeheim die Getreuen der Kirche durch verkehrte Lehren verführten. Als ſie aber vorgeführt wurden und ihre Ketzerei läugneten, wurden ſie nach angeſtellter Probe des glühenden Eiſens verwahrt, ihre Zahl aber betrug achtzig und darüber von beiden Geſchlechtern. Wenige von ihnen erſchienen unſchuldig, alle Uebrigen wurden vor der Kirche überführt, da ihre Hände verbrannt waren, verurtheilt und gingen im Feuer zu Grunde.

---

[1]) Eröffnet am 11., geſchloſſen am 30. November. Dieſer Eingang nebſt der folgenden Aufzählung der Theilnehmer findet ſich auch bei Reiner von Lüttich und in der Chronik von Lauterberg, und iſt dem Protokoll der Synode entnommen, wie Winkelmann in der Geſchichte Friedrichs II. Bd. I. S. 105 gezeigt hat. — [2]) Antaradus an der ſyriſchen Küſte gegenüber der Inſel Rouad. — [3]) Heinrich, aus dem Hauſe der Grafen von Flandern. — [4]) Johann. — [5]) Andreas II. — [6]) Johann von Brienne. — [7]) Hugo, Sohn Amalrichs — [8]) Jacob I. — [9]) Johannes 15, 1 u. 2. — [10]) Die auch hierher verbreiteten Albigenſer.

1216. Papſt Innocenz ſtarb [1]), Honorius folgte ihm. [2]) Im gleichen Jahre wurde Falcho als erſter Abt zu Marbach eingeſetzt. Auch ſtarb zur ſelben Zeit Kaiſer Otto. [3])

1217. Der Herzog von Oeſterreich und der König von Ungarn unternahmen eine Heerfahrt über's Meer. An derſelben nahmen auch Theil ein päpſtlicher Legat, der Biſchof von Bamberg und ſein Bruder, der Herzog von Meran, Boppo, Graf von Henneberg, Ludewig, Graf von Otingen [4]), und viele andere Fürſten und Edle aus verſchiedenen Ländern. Als ſie an den Berg Thabor kamen, nahmen ſie in mannhaftem Kampfe eine Feſte, welche die Saracenen auf dieſem Berge erbaut hatten. [5]) Bald darauf aber kehrten der König von Ungarn, der Herzog von Meran und einige andere Edle zurück.

1218. Der Herzog von Oeſterreich, der römiſche Legat, Templer und Hoſpitaliter zogen um die Zeit des Palmtages [6]), nämlich vor Oſtern mit zahlreichem Heere nach Aegypten und belagerten die ſehr wohlhabende Stadt Damiette einige Zeit lang. Und am Tage [7]) vor Sanct Bartholomeus erſtürmten ſie einen ſehr feſten Thurm, welcher am Nilfluße liegt und „Schlüſſel des Landes“ heißt; dabei fanden einige der Unſeren einen ſchnellen Tod, wurden aber, wie wir glauben, im Himmel den heiligen Engeln beigeſellt. Später aber eroberten ſie die Stadt [8]), verloren ſie jedoch, weil es ihre Sünden erheiſchten, nach kurzem Beſitz durch einen unglücklichen Zufall auf's Neue [9]), wie es die Geſchichte von

---

1) Am 16. Juli. — 2) Cardinal Cencius aus dem Hauſe der Savelli wurde gewählt am 18. Juli und am 24. als Honorius III. geweiht. — 3) Erſt am 19. Mai 1218. — 4) Oettingen. — 5) Die Beſtürmung der Burg, Anfangs von Erfolg begleitet, wurde aus nicht bekannten Gründen aufgegeben und erſt die Befeſtigung der, allerdings nicht ſehr nahe gelegenen Burg von Cäſarea ſoll die Saracenen beſtimmt haben, ſelbſt die Burg Thabor zu zerſtören und zu räumen. — 6) 8. April. — 7) 23. Auguſt. — 8) Am 5. November 1219. — 9) Die Stadt wurde am 30. Auguſt 1221 durch Vertrag dem Sultan Malek al Kamel zurückgegeben, welcher am 8. September ſeinen Einzug daſelbſt hielt.

dieſem Kriege[1]) berichtet. An anderem Orte und von Anderen iſt ausführlich dargeſtellt, wie dies gekommen, und kann es ein eifriger Leſer in der Bücherſammlung von Neuburg finden. Im ſelben Jahre ſtarb Herzog Berthold von Zäringen.[2])

1219. König Friderich zieht, um die kaiſerliche Weihe zu erlangen, nach Rom[3]) und wird daſelbſt um das Feſt der heiligen Cäcilia[4]) vom Papſt Honorius als Kaiſer geweiht. Im ſelben Jahre fiel der Herzog von Lothringen[5]) nach dem Wunſche oder mit Beiſtimmung des Königs Heinrich[6]) und des Straßburger Biſchofs mit zahlreichem Heere im Elſaß ein, um an Einigen, welche ihn beleidigt hatten, Rache zu nehmen.[7])

1220. Während Kaiſer Friderich ſich in Sicilien oder Apulien aufhielt, vollbrachte er große und tapfere Thaten im Kampfe mit den Saracenen, welche auf ſeinem Gebiete die Gebirge am Meere inne hatten und faſt unangreifbar waren, indem er ſie mit viel Mühe und Schweiß und ſowohl durch Kunſt wie durch Klugheit zur Unterwerfung zwang, nachdem einige getödtet, andere aus jener Gegend an einen früher unbewohnbaren Ort, gewöhnlich Houberg genannt, gebracht waren.[8]) Sie machten das Land urbar, erbauten die für ihren Bedarf nöthigen Städte und Dörfer und blieben der Herrſchaft des Kaiſers unterworfen.

Heinrich aber, der Sohn des Kaiſers, wurde als ein Knabe von ungefähr zehn Jahren[9]) durch den Biſchof Otto von Würzburg,

---

1) Des Scholaſters Oliver Geſchichte von Damiette. — 2) Am 18. Februar. — 3) In der zweiten Hälfte des Auguſt 1220. — 4) 22. November. — 5) Theobald I. Herzog von Ober-Lothringen. — 6) Der junge Heinrich, Sohn Kaiſer Friderichs, wurde erſt im April 1220 auf dem zu Frankfurt abgehaltenen Reichstage zum römiſchen König erwählt, wie unſere Jahrbücher ſelbſt berichten, und am 8. Mai 1222 zu Aachen gekrönt. Daß ihm bei ſeiner Jugend eine Mitſchuld an der Fehde des Herzogs Theobald nicht aufgebürdet werden kann, leuchtet ein. — 7) König Friderich hatte, als er 1212 aus Italien kam, Theobalds Vater Friderich für ſeinen Beiſtand 4000 Mark verſprochen und ihm dafür die Stadt Rosheim im Elſaß verpfändet, nach des Herzogs Tod aber das Pfand zurückgenommen. Theobalds Leute bemächtigten ſich nun der Stadt, wurden aber, nachdem ſie ſich durch übermäßigen Genuß von Wein kampfunfähig gemacht hatten, von den Bürgern wieder hinausgeworfen. — 8) Die Verpflanzung der Saracenen nach der damals unbewohnten Stadt Lucera, weſtlich von Foggia, erfolgte erſt im Jahre 1223. Uebrigens blieb es auch da noch einem Theile derſelben möglich, ſich in den Gebirgen Siciliens zu halten. — 9) Richtiger von acht Jahren.

deſſen Schutz er von ſeinem Vater anvertraut war, unter Beiſtimmung der Fürſten zum König erwählt [1]); und nachdem er ſich mit [2]) der Tochter des Herzogs [3]) von Oeſterreich vermählt hatte [4]), von welcher er zwei Söhne [5]) erhielt, wurde er von eben dieſem Herzog und dem Erzbiſchofe [6]) von Salzburg und vielen anderen Fürſten im Jahre 1227 zu Aachen zugleich mit der Königin feierlich gekrönt. [7]) Auch der Kaiſer Friderich vermählte ſich nach dem Tode ſeiner Gemahlin, der Königin von Aragonien [8]) und Mutter des vorgenannten Heinrich, mit der Tochter [9]) des Königs von Jeruſalem, von welcher er einen Sohn Namens Cuonrad erhielt, der ſpäter König wurde.

1222. Vom Lande der Perſer überſchritt ein ſehr großes und ſtarkes Heer die Grenzen und bahnte ſich den Weg durch die nächſtgelegenen Länder. Es ſollen Männer geweſen ſein von großer Körperlänge und ſchrecklichem Ausſehen, was wir aber nicht glauben. Warum ſie übrigens ausgewandert ſind, oder was ſie gethan haben, wiſſen wir nicht. Indeſſen kehrten ſie bald nach Hauſe zurück. [10]) Einige ſagten, ſie hätten gen Köln ziehen und die aus ihrem Volke ſtammenden drei Magier ſich holen wollen. Nur das Eine wiſſen wir, daß das Volk der Juden über dieſes Gerücht eine große Freude bezeigte und ſich lebhaft beglückwünſchte, indem ſie ſich davon, ich weiß nicht, was bezüglich einer bevorſtehenden Befreiung verſprachen, weshalb ſie auch den Anführer jener Menge den Sohn Davids nannten.

1223. Unter dem Vieh und den Zugthieren brach eine heftige Seuche aus, welche, wie man ſagte, von Ungarn aus durch alle dazwiſchen liegende Länder bis zu uns kam und länger als drei Jahre andauerte. Um dieſelbe Zeit ereignete ſich eine Mondsfinſterniß gleich bei Beginn des Abends. In dieſem Jahre ſtarb Heinrich, der Biſchof von Straßburg, und folgte ihm Berthold.[1]) Dieſer, obgleich noch jung, handelte immer nach vernünftigem Rath und bezeugte ſich männlich in Allem, was er that, ſoweit es zum Nutzen ſeiner Kirche war, welche er, ſo lange er regierte, mehr bereicherte, als alle ſeine Vorgänger. Wohin er ſich wendete, hatte er glücklichen Erfolg, die in ſeinem Bisthum gelegenen Klöſter beſchützte und unterſtützte er in menſchenfreundlicher Weiſe und ohne große Beläſtigung und war mit dem Seinigen zufrieden, weshalb er ſich auch ein ehrenvolles Andenken erwarb.

---

[1]) S. d. J. 1219 S. 41 A. 6. — [2]) Margarethe. — [3]) Leupold VI. — [4]) Im November 1225. — [5]) Heinrich und Friderich. — [6]) Eberhard II. — [7]) Heinrich war, wie wir wiſſen, bereits gekrönt und fand am 28. März 1227 lediglich die Krönung ſeiner Gemahlin ſtatt. — [8]) Geſtorben am 23. Juni 1222. — [9]) Iſabella, auch Jolantha. Die Verlobung fand ſtatt im November 1225, die Vermählung am darauffolgenden Weihnachtsfeſte. — [10]) Osmanen wanderten, vor den Mongolen flüchtig, unter Soliman Schah aus Choraſſan nach Weſten aus, zerſtreuten ſich aber nach dem Tode ihres Führers.

1225. In der Stadt Bourges in Spanien [2]) wurde ein großes Concil gehalten [3]), bei welchem ein Cardinallegat Namens Romanus den Vorſitz hatte und wo ungewöhnlich viele Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Aebte, Grafen, Barone und andere Würdenträger verſammelt waren. Zur ſelben Zeit war in Sens, einer Stadt Galliens, ein Schulknabe Namens Johannes, deſſen Alter damals auf nicht mehr als ſechs Jahre geſchätzt wurde, und welcher ein ſo großes Talent und ſolche Kenntniſſe gehabt haben ſoll, daß ſich Niemand erinnern konnte, Aehnliches von einem ſo kleinen Knaben gehört zu haben. Im gleichen Jahre wurde der ehrwürdige Engelbert, Erzbiſchof von Köln, von einem gewiſſen Grafen Friderich von Iſinburch, ſeinem Blutsverwandten, meuchlings ermordet.[4]) Der Mörder aber wurde ſpäter von den Bürgern von Köln ergriffen und mit Räderung beſtraft.[5]) In dieſem Jahre ereignete ſich am erſten October, einem Mittwoch, gegen Abend ein Erdbeben.

1226. Ludewig, König von Frankreich, ſtarb [6]), durch einen tödtlichen Trank vergiftet, und mit ihm einige Ritter. Im ſelben

---

1) Von Teck. — 2) Richtiger in Aquitanien. Daß nicht an Burgos in Spanien gedacht werden darf und mit „Bourges" zu überſetzen war, geht aus dem Berichte hervor, welchen uns der Mönch Alberich von Troisfontaines über das Concil giebt. (Vgl. Hefele, Conc. Geſch., V. 832 flgd. — 3) Am 30. November. — 4) Am 7. November. Friderich, Graf von Iſenburg, war ein Vetter des Erzbiſchofs und mit dieſem deshalb in Streit gerathen, weil ihm derſelbe — ſeit 1220 Reichsverweſer — die Vogtei über das Frauenkloſter zu Eſſen wegen der Bedrückungen, die er ſich gegen daſſelbe erlaubt, entzogen hatte. — 5) Am 14. November 1226. — 6) Am 8. November.

Jahre wurde von dem Marſchall Wernher[1] ein Haus[2] zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit gegründet, nicht ohne große Koſten der Marbacher.

1227. Papſt Honorius ſtarb[3], Gregor der neunte folgte ihm.[4] Im ſelben Jahre bezeichnete ſich Landgraf Ludewig von Thüringen mit dem Kreuze und trat die Fahrt über das Meer an; viele Edle und Barone folgten ihm. Unter ihnen war der Biſchof[5] von Augsburg, Ludewig von Kaſtele[6], ebenſo Ludewig der Aeltere von Stolberch[7] und mehrere Andere. Während ſie ſich in der Stadt Brindiſi aufhielten und von Tag zu Tag die Ankunft des Kaiſers erwarteten, ſtarben der Landgraf von Thüringen und der Augsburger Biſchof.[8] Man ſagte aber, ſie wären durch einen Gifttrank umgekommen. Im nämlichen Jahre eroberte Berthold, der Biſchof von Straßburg, endlich die Burg Bernſtein[9] nach beinahe einmonatlicher Belagerung und behauptete ſie.

1228. Zwiſchen dem Biſchof Berthold von Straßburg und ſeinen Verwandten, den Grafen von Pfirt, kam es zu einer ſchweren Fehde. Da dieſelbe ſich immer mehr ausbreitete, wurde faſt das ganze Land bis in's dritte Jahr mit Brand und Plünderung heimgeſucht und gänzlich verwüſtet. Nachdem alſo der Biſchof und die Seinigen viel Unbill erlitten, ſammelten endlich er ſelbſt und der Graf Albert von Habsburg[10], der gleicher Weiſe vielfach geſchädigt war, ein Heer und bereiteten ſich, Widerſtand zu leiſten. Nichts deſto weniger vertrauten die von Pfirt auf die Hilfe und Begünſtigung der königlichen Städte und da ſie den Grafen Egeno von Briburg[11] zur Unterſtützung bei ſich hatten, ſo brachten ſie eine große Menge Bewaffneter zuſammen und ſtellten ſich ihnen

---

1) Von Huneburg. — 2) Ein Tochterkloſter der Auguſtiner zu Marbach; nicht, wie Wilmans ſagt, für Predigermönche. — 3) Am 18. März. — 4) Hugolin aus dem Hauſe Segni, Cardinalbiſchof von Oſtia, wurde am 19. März erwählt und am 21. als Gregor IX. geweiht. — 5) Sifrid III. — 6) Caſtell. — 7) Stolberg. — 8) Biſchof Sifrid ſtarb am 23. Auguſt zu Brindiſi, der Landgraf ſchiffte ſich am 8. September daſelbſt ein, kam aber nur bis Otranto, wo er am 11. September ſtarb. — 9) Nordweſtlich von Schlettſtadt, unweit Dambach. — 10) Albert III. von Habsburg war Landgraf vom oberen Elſaß und Heerführer und Fahnenträger der Stadt Straßburg. — 11) Freiburg.

zwiſchen Bladoltsheim und Hyrzfelt [1]) entgegen. Und nach erfolgtem Zuſammenſtoße [2]) wendeten ſich die Grafen von Pfirt und die ihnen Beiſtand geleiſtet zur Flucht und hinterließen daſelbſt in ihren Zelten reiche Beute an Kleidern, Waffen und Thieren, was alles von der Gegenpartei genommen wurde; Mehrere wurden daſelbſt verſtümmelt und verwundet, ſehr Viele gefangen. Darüber entbrannten aber die von Pfirt und die königlichen Städte, welche ſolche Schmach und den Verluſt ihrer Habe nicht gleichgiltig ertrugen, in heftigem Zorn und auch der Unwille des Königs wurde dadurch erregt. Und nachdem ſie ſpäter, nämlich im darauffolgenden Jahre, ihr Heer verſtärkt hatten, zerſtörten ſie ſehr viele Dörfer des Biſchofs durch Feuer. Um dieſe Zeit hatte Kaiſer Friderich, ſchon ſeit mehreren Jahren bekreuzt [3]), endlich auf Andringen des Papſtes [4]) die Fahrt über die See angetreten und verweilte einige Zeit im Königreich Cypern.[5])

1229. Kaiſer Friderich kam vor Faſten [6]) nach Acharon und ſchickte ſeine Geſandte an den Sultan. Und nachdem durch Unterhändler Vieles beſprochen war, erlangte er endlich ohne allen Zuſammenſtoß und Blutvergießen, jedoch bedingungsweiſe die heilige Stadt und einige auf dem Wege dahin gelegene Ortſchaften.[7]) Auch kam er mit den Kreuzfahrern nach Jeruſalem und ging am Sonntage Lätare [8]) mit der Krone und im königlichen Schmuck in den Tempel des Herrn. Und am folgenden Tage kehrte er zurück,

---

1) Blodelsheim und Hirzfeld in der Rheinebene, ungefähr zwei Meilen oberhalb Neu-Breiſach. — 2) Am 8. Juni. — 3) Seit 1215. — 4) Papſt Gregor ſprach am 29. September 1227 den Bann über den Kaiſer aus, weil er ſein im Juli 1225 gegebenes Verſprechen, in längſtens zwei Jahren die Kreuzfahrt anzutreten, nicht gehalten. — 5) Nachdem im Frühjahre Rainald, Herzog von Spoleto, zum Reichsverweſer ernannt war, ſchiffte ſich der Kaiſer im Juni ein, landete unterwegs auf Cypern, am 7. September bei Acharon und am 15. November bei Joppe (Jaffa.) — 6) Vor dem 28. Februar; wie übrigens ſchon beim Jahre 1228 bemerkt wurde, war der Kaiſer ſchon am 7. September dieſes Jahres in Acharon. — 7) Am 18. Februar kam ein Vertrag mit dem Sultan Malek al Kamel zu Stande, kraft deſſen den Chriſten die Städte Jeruſalem, Nazareth, Sydon (Saida) und das zwiſchen Jeruſalem und Joppe ſowie zwiſchen Nazareth und Acharon gelegene Land zurückgegeben und ein zehnjähriger Waffenſtillſtand feſtgeſetzt wurde. — 8) Nicht an dieſem Sonntage, welcher im Jahre 1229 auf den 25. März fiel, ſondern am vorhergehenden war Friderich in Jeruſalem. Am 19. März verließ er die Stadt bereits wieder.

nachdem er einen zehnjährigen Waffenſtillſtand geſchloſſen; die Hoſpitaliter und Templer aber nahmen es übel, daß er nicht ihren Rathſchlägen folgte, ſondern in Allem von dem Rath und Beiſtand der Deutſchen Gebrauch machte. Als er aber nach Hauſe kam, fand er ſein Gebiet von den Freunden des Herrn Papſtes beſetzt[1]), unterwarf ſich daſſelbe jedoch in mannhaftem Kampfe auf's Neue.[2]) — Im ſelben Jahre wurde von einem Magiſter zu Toledo, welcher Andreas hieß, vorausgeſagt, und von Einigen von den Dächern verkündet, daß nach ſieben Jahren ſehr heftige Wirbelwinde kommen und jegliches Gebäude zerſtören und umwerfen würden, viele Städte würden in Folge von Erdbeben einſtürzen, die Sonne zu jener Zeit verfinſtert und die Luft verſchlechtert werden und dies Sterblichkeit und andere, den Menſchen unerhörte Uebel zur Folge haben. Dieſelbe Weiſſagung wird man ausführlicher in dieſer Chronik finden, wenn man vierundvierzig Jahre zurückſchlägt.[3])

1230. Die göttliche Barmherzigkeit hatte Mitleid mit dem Elende der Menſchen und ließ es geſchehen, daß ſich König Heinrich und der Biſchof von Straßburg verſöhnten; und nach wiedererlangtem Frieden wurde es ſtill im Lande und es erholte ſich von den Stürmen des Krieges. Indeſſen hatten die Pächter von Grundſtücken, die Kirchen und beſonders die Klöſter noch keine Ruhe. Laſterhafte Menſchen nämlich, welche früher vom Raube zu leben gewöhnt waren, verübten, nachdem ihnen die Gelegenheit, von Reichswegen zu plündern, entzogen war, Diebſtähle und Raubanfälle bei Tag und bei Nacht, indem ſie die Kirchen erbrachen und das Volk Gottes wie Brod auffraßen.

1231. Die Vorſehung Gottes, welcher ſeine Scheune, das iſt die Kirche, mit der Wurfſchaufel reinigt[4]), nicht nur in der

---

1) Das päpſtliche Heer war am 18. Januar in Apulien eingerückt, um den Reichsverweſer Rainald, welcher bereits im Auguſt 1228 in die Mark Ancona eingefallen war, zum Rückzug zu nöthigen und hatte ſich, Anfangs zurückgedrängt, im Monat März der Feſtung Gaeta, der Stadt San Germano u. a. Plätze bemächtigt. Bei der Rückkehr des Kaiſers ſtand daſſelbe vor Cajazzo, nordöſtlich von Capua. — 2) In den Monaten September und October. — 3) Zum Jahre 1185. — 4) Matth. 3, 12.

künftigen, ſondern auch in dieſer Welt, bewirkte eine Verfolgung der Ketzer, der Widerſacher des Glaubens und Feinde der Wahrheit. Von denſelben hielt ſich eine große Menge unter dem Volke Gottes in großen und kleinen Städten und Dörfern verſteckt, verführte die Glieder der Kirche und verleitete ſie zum Irrthum, ſoviel es möglich war. Mehrere von ihnen wurden ergriffen und in Gegenwart von Klerus und Volk überführt. Und unter anderen Schändlichkeiten ihrer heilloſen Ketzerei bekannten ſie, daß ſie ſich auch während der vierzigtägigen Faſten nicht der Fleiſchſpeiſen enthielten und daß ſie eine jährliche Abgabe nach Mailand zu ſchicken pflegten, wo der Hauptſitz verſchiedener Ketzereien und Irrthümer ſich befand. Zur ſelben Zeit ſtarb Luopold, der Herzog von Oeſterreich auf einer Reiſe in Italien 1)), ein durchaus katholiſcher Mann, der ſeine trefflichen Eigenſchaften oft bewieſen und vor Damiette mit anderen Pilgern viel zugeſetzt hat. Im gleichen Jahre wurde Ludewig, der Herzog von Bayern, ermordet. 2)) Er wurde aber durchſtochen mit einem vorne geſchliffenen Meſſer, das man Dolch nennen kann, von einem, wie man ſagte, ſchlechten und unbekannten Manne; wie ſie ein gewiſſer Mächtiger, welchen man gewöhnlich den Alten vom Berge 3)) nennt, zu ſchicken pflegt. Der Mörder wurde ergriffen und vielfach gefoltert, um ihn zum Bekenntniß zu zwingen, auf weſſen Eingebung oder Befehl er eine ſo ſchwere Miſſethat zu unternehmen gewagt hätte; man konnte aber nichts aus ihm herausbringen und ſo ſtarb er, an allen Gliedern zerfleiſcht und auseinandergezerrt.

1232. Magiſter Wilhelm, ein Kanoniker aus der Stadt Neuchatel in der Diöceſe Lauſanne, ein Mann von großer Enthaltſamkeit und beſonderer Heiligkeit, ſo lang er noch am Leben war, glänzte nicht minder nach ſeinem Tode durch Wunder. In dieſem Jahre kam Kaiſer Friderich nach Italien und hielt ſich

---

1) Starb bereits am 23. Juli 1230 zu San Germano. — 2) Am 16. September 1231 zu Kelheim. — 3) Dieſen Titel führte das Haupt der iſmaelitiſchen Geheimſecte der Aſſaſſinen.

einige Zeit zu Ravenna auf.[1]) Später begab er ſich in das Gebiet von Aquileia[2]) und trug ſeinem Sohne, dem König Heinrich, auf, zu ihm zu kommen. Als ſie daſelbſt zuſammengekommen waren[3]), fingen ſie an, über den Zuſtand des Reiches und über die Wiederherſtellung des Friedens zu verhandeln.[4]) Zur ſelben Zeit herrſchte während des ganzen Juli und Auguſt fortwährende Trockenheit und große Hitze, ſo daß in ſandigen Gegenden Eier, in den zuſammengeſcharrten Sand geſteckt, nach kurzer Zeit gebraten herausgenommen wurden.

1233. König Heinrich rief, um zu Hagenau eine Beſprechung zu halten, die Biſchöfe, Grafen und Barone des Elſaßes zuſammen und ließ Frieden ſchwören. Er ſelbſt aber unternahm[5]) mit geſammeltem Heere einen Zug gegen den Herzog[6]) von Bayern, welcher wegen der Ermordung ſeines Vaters nicht gut mit dem König ſtand. Da aber der Herzog der großen Menge[7]), mit welcher der König und die Seinen angriffen, nicht zu widerſtehen vermochte, ſo gab er Geiſeln, unterwarf ſich und ſchloß Frieden.[8]) Mittlerweile aber machte Theoderich, Graf von Mömpelgard, einen bewaffneten Einfall im Elſaß zum Schaden des Abtes von Murbach, der ihn im vorigen Jahre, oder ſchon früher gefangen genommen hatte. Und ſchon war der Graf im Begriff, mit einigen Gefangenen und mit ſeiner Beute abzuziehen, da entſteht Lärm unter dem

---

1) Kaiſer Friderich war bereits an Weihnachten 1231 in Ravenna und dachte daſelbſt auf Mittel, die Lombardei, welche ungeachtet, daß er bereits 1230 vom Banne gelöſt war, im Aufſtand verharrte, zur Unterwerfung zu zwingen, konnte jedoch nichts unternehmen, da die Lombarden ſich gegen einen Angriff von deutſcher Seite durch Sperrung der Alpenpäſſe geſichert hatten, vielleicht auch, weil König Heinrich ſchon damals im Einverſtändniß mit denſelben war. — 2) Um Mitteſaſten — 18. März. — 3) An Oſtern — 11. April. — 4) Der Kaiſer hatte Urſache, mit dem Verhalten, welches König Heinrich in ſeiner Abweſenheit beobachtet, unzufrieden zu ſein, und nur nachdem dieſer eidlich verſprochen, in Zukunft allen Befehlen unweigerlich Folge zu leiſten, gelang es den Herzogen Albert von Sachſen, Otto von Meran, Bernhard von Kärnthen und mehreren hochgeſtellten Kirchenfürſten, zwiſchen Vater und Sohn ein Einvernehmen herzuſtellen. — 5) Im Auguſt. — 6) Otto II. — 7) Auf dem Lechfelde bei Augsburg waren ſechstauſend Ritter um den König verſammelt. — 8) Der Friedensſchluß wurde durch den Erzbiſchof Eberhard von Salzburg zu Stande gebracht. Der Herzog gab ſeinen unmündigen Sohn Ludewig als Geiſel. Weiteres iſt nicht bekannt.

Volke, die Haufen ſammeln ſich wegen des beſchworenen Friedens und der Graf wird ſelbſt gefangen genommen und in Gewahrſam des Biſchofs von Straßburg gegeben. Der Biſchof aber entließ ihn, von der Heerfahrt zurückgekehrt, nachdem er die nöthige Sicherheit erlangt hatte, im Frieden. Im ſelben Jahre wird der Biſchof 1) von Chur ermordet. 2) Ebenſo wurde auch der Bruder Cuonrad von Martburch 3), lange Zeit Kreuzprediger, von boshaften Menſchen um's Leben gebracht. 4) Um dieſe Zeit fing Elyſabeth, die Landgräfin von Thüringen, an, nach ihrem Tode ſich durch Zeichen und Wunder zu bezeugen. Sie war die Tochter des Königs 5) von Ungarn und Wittwe des früheren Landgrafen Luodewig, der zu Brindiſi geſtorben, eine fromme und heilige Frau.

1234. Ein furchtbarer Winter brachte Schaden den Weinſtöcken und Feldfrüchten und hielt den ganzen Januar an. In dieſem Jahre wird Friderich, Graf von Pfirt, von ſeinem Sohne 6) in's Gefängniß geworfen und ermordet. Im ſelben Jahre reiſte der Markgraf 7) von Baden wegen des großen Elendes, welches im Lande überhandnahm, zum Kaiſer nach Sicilien 8) und rieth ihm, nach Deutſchland zu kommen, um den Zuſtand des Reiches zu ordnen. Dies nahm aber König Heinrich, des Kaiſers Sohn, übel.

1235. Als der König die bevorſtehende Ankunft ſeines Vaters erfuhr 9), welchen er fürchtete, fing er an, ſich der Freundſchaft der Fürſten, Barone und ſeiner Städte zu verſichern. Er nahm alſo, von Baſel beginnend, von allen Städten im Elſaß Geiſeln, damit ſie nicht von ihm abfielen. Auch machte er mit denen von Niſen 10) und einigen Anderen aus, daß ſie den Markgrafen von Baden befehdeten. Dieſer, der Ankunft des Kaiſers

---

1) Berthold. — 2) Am 25. Auguſt durch Rudolf von Greifenſtein. — 3) Marburg. — 4) Cuonrad, vom Papſt beſtellter Ketzerrichter, hatte ſich durch ſein übereiltes Verfahren bei dieſen Gerichten, welchen zahlreiche Unſchuldige zum Opfer fielen, viele Feinde zugezogen und wurde von einigen derſelben auf dem Rückweg von Mainz, wo er einen Kreuzzug gegen die Ketzer verkündet, am 30. Juli bei Marburg ermordet. — 5) Andreas II. — 6) Ludwig mit dem Beinamen Grimel. — 7) Hermann V. — 8) Im November finden wir ihn urkundlich in Foggia. — 9) Kaiſer Friderich ſchiffte ſich im Mai zu Rimini ein und landete im ſelben Monat bei Aquileia. — 10) Neifen.

gewiß, vertheidigte ſich wacker. Auch ſchickte er [1]) den Marſchall [2]) von Juſtingen in die Lombardei [3]), um ſich mit den Mailändern zu verbünden, und dieſer brachte wirklich einige der vornehmeren Mailänder und ihrer Partei nach dieſer Gegend, um zwiſchen dem König und ihnen ein Bündniß zu Stande zu bringen. Den Biſchof [4]) von Würzburg aber ſchickte er mit H.[5]) von Reiſen nach Gallien zum König [6]) von Frankreich, um mit ihm über ein Ehebündniß zwiſchen ihren Kindern zu verhandeln, welche aber zurückkamen ohne etwas ausgerichtet zu haben. Und dies Alles geſchah aus Furcht vor dem Vater. Der Kaiſer aber betrat Deutſchland um das Feſt des heiligen Johannes des Täufers.[7]) Auf die Nachricht hiervon ſchickten Fürſten und Städte ihre Boten und begrüßten ihn, um ihre Freude über ſeine Ankunft zu zeigen. Der Kaiſer ſelbſt aber ſchickte Boten und lud die Fürſten auf Mariä Himmelfahrt zu einem feierlichen Reichstag nach Mainz. Mittlerweile kam König Heinrich, der Sohn des Kaiſers, der, wie bereits geſagt, durch Geſchenke ſich der Gunſt und Hilfe Vieler verſichert hatte, auf Anrathen eines gewiſſen Hermann [8]), Meiſter des deutſchen Hauſes, und des Bruders B. vom ſelben Hauſe zu ſeinem Vater. Dieſer ließ ihn ſogleich in Verwahrung nehmen und nach einiger Zeit ſchickte er den Gefangenen nach dem Königreich Apulien [9]), wo er in enger Haft gehalten wurde, beſtraft nach gerechtem Urtheil Gottes. Zur Zeit ſeines Glückes ſetzte er die Gottesfurcht hintan, folgte dem Rathe gewaltthätiger Menſchen, verachtete ehrenwerthe Männer und übertrat die Befehle des Vaters, welcher ihm das edle Königreich Deutſchland ganz, mit allen königlichen Gütern und

---

1) Nämlich König Heinrich. — 2) Anſelm. — 3) Im November 1234. — 4) Hermann I. — 5) Heinrich. — 6) Ludwig IX. — 7) Am 17. Juni finden wir ihn bereits in Nürnberg. — 8) Von Salza. — 9) König Heinrich, bei des Kaiſers Ankunft von allen ſeinen Freunden verlaſſen, ſtellte ſich dieſem Anfangs Juni zu Wimpfen, wurde gnädig aufgenommen, die näheren Bedingungen für eine Wiederausſöhnung aber weiteren, in Worms zu führenden Unterhandlungen vorbehalten. Da Heinrich auf die ihm hier geſtellten Bedingungen nicht einging, insbeſondere die Feſtung Trifels nicht übergeben wollte und zu entfliehen ſuchte, wurde er verhaftet und zuerſt in Heidelberg, dann auf der Burg Allerheim im Ries verwahrt, bis er im Januar 1236 nach Apulien gebracht wurde.

367. Nachdem aber in Italien der König Theodorich geſtorben 526
war, folgte ihm gemäß ſeiner Anordnung ſein Enkel Athalarich in
der Regierung, der freilich erſt ein Knabe von 8 Jahren war;
daher führte ſeine Mutter Amalaſuentha für ihn die Regierung.
Damals wurden auch die lange behaupteten galliſchen Beſitzungen
den Franken auf ihr Verlangen zurückgegeben.

368. Nach dem frühen Tod Athalarichs machte ſeine Mutter 531
ihren Vetter Theodahad zum Mitregenten, wurde aber nicht lange
darnach auf deſſen Befehl getödtet. Und weil ſie ſich ſchon vor
längerer Zeit mit ihrem Sohne dem Schutz des Kaiſers Juſtinian
unterſtellt hatte, ſchmerzte es dieſen, als er von ihrem Tode hörte, 535
und er ließ es nicht ſtraflos hingehen, ſondern ſchickte den gleichen
Heeresführer, der die Punier niedergeworfen und über die Vandalen
triumphirt hatte und noch die Abzeichen ſeiner Würde trug,
an der Spitze verſchiedener Völker nach Heſperien.

369. Beim erſten Angriff bemächtigte ſich dieſer Siciliens,
wo der gothiſche Feldherr Sinderith beſiegt wurde.

370. Von Karthago (wohin er ſich zur Beſchwichtigung eines 536
Aufſtandes begeben) kehrte Beleſar nach Sicilien zurück. Hier
ergab ſich ihm alsbald Evermud, der Schwiegerſohn des Gothenkönigs
Theodahad, der ihm mit einem Heer entgegengezogen war,
da er das Glück des ſiegreichen Konſuls ſah, aus freien Stücken
und forderte ihn auf, Italien zu Hülfe zu kommen, das nach
ihm dürſte und ſeiner Ankunft mit Sehnſucht entgegenſehe. Beleſar
rückte alſo an der Spitze eines Heeres mit Flotte und Reiterſchaaren
heran, ſchloß Neapel ein, drang nach einer Belagerung

Einkünften, die er nach Erbrecht beſeſſen, ohne alle Gegenleiſtung überlaſſen hatte; und mit ſolchen Reichthümern noch nicht zufrieden, hatte er faſt Alles zu Grunde gerichtet. Auch die Ordensleute und die Klöſter unterdrückte er gewaltſam und die Provinz 1) war ſo entvölkert, daß Reiſende gar keine Sicherheit mehr hatten. Da alſo das Feſt der Himmelfahrt herannahte, kamen die Fürſten aus den verſchiedenen Theilen Deutſchlands in Mainz zuſammen, bis an die zwölftauſend Ritter, und der Kaiſer ging acht Tage nach Himmelfahrt gekrönt einher. Auf demſelben Reichstage erhob er einen Edlen 2), genannt von Luoneburch und Brunekwich 3), aus königlichem Geblüte, den Neffen des früheren Kaiſers Otto, nach dem Rathe der Fürſten zum Herzog. Auch verlangte er von den Fürſten Hilfe gegen die Lombarden. Nach beendetem Reichstage 4) feierte der Kaiſer zu Worms ſeine Hochzeit mit 5) der Schweſter des Königs von England 6), welche ihm der Erzbiſchof 7) von Köln und andere Große geholt hatten. Nach der Hochzeit ſchickte er dieſelbe nach Hagenau und brachte den Winter dort mit ihr zu.

1236. Der Kaiſer und der Biſchof von Straßburg kamen um den Anfang der Faſtenzeit 8) friedlich überein wegen des Lehens, über welches ſie früher lange geſtritten hatten. 9) Zur ſelben Zeit ermordeten Juden in einer Mühle beim Kloſter Fulda einige Knaben, um ihnen Blut zu ihrem Gebrauch zu entziehen, weßhalb die Bürger dieſer Stadt viele von ihnen tödteten. Nachdem aber die Leichen der Knaben nach der Stadt Hagenau gebracht und daſelbſt mit Ehren beſtattet waren, rief der Kaiſer, da er den gegen die Juden entſtandenen Aufruhr nicht anders bewältigen konnte, viele mächtige und angeſehene Herren und Gelehrte von ver-

---

1) Elſaß. — 2) Otto, Sohn Wilhelms, eines Bruders des Kaiſers Otto. — 3) Lüneburg und Braunſchweig. — 4) Nicht nach beendetem Reichstage, ſondern ſchon Mitte Juli. — 5) Eliſabeth. — 6) Heinrich III. — 7) Heinrich I. — 8) Mitte Februar. — 9) Die Vergleichsurkunde, in welcher der Biſchof und ſein Capitel dem Kaiſer die Stadt Molsheim mit Zugehör, Burg und Stadt Neuenburg im Breisgau, mehrere Vogteien u. ſ. w. zu Lehen geben, wogegen dieſer auf die Burgen und Beſitzungen Altenthann, Egensheim, Bernſtein u. ſ. w. Verzicht leiſtet, iſt vom März 1236 ohne nähere Angabe des Tages datirt.

ſchiedenen Gegenden zuſammen und erforſchte ſorgfältig bei den Kundigen, ob die Juden wirklich, wie das allgemeine Gerücht geht, am Rüſttage vor Oſtern Chriſtenblut nöthig hätten, mit dem feſten Vorſatz, wenn ſich dieſes bewahrheitete, ſollten alle Juden ſeines Reiches vertilgt werden. Da er aber hierüber nichts Gewiſſes erfahren konnte, kam der ſtrenge kaiſerliche Vorſatz bald wieder in Vergeſſenheit, freilich nachdem von den Juden eine bedeutende Geldſumme erlegt war. Hierauf ſchickte der Kaiſer zur Ermuthigung ſeiner Anhänger um das Feſt Philipp und Jacob1) ein Heer in die Lombardei voraus, über welches er Gotfrid, genannt Pulläre, ſetzte.2) Er ſelbſt aber folgte um die Herbſtzeit3) durch das Thal von Trient mit einem Heere nach. Als er in die Lombardei kam, nahm er die Stadt Vicenza4); Mantua und Padua ergaben ſich gleichfalls. Auch jenen berüchtigten Wolf, ſeinerzeit Schultheiß5) von Hagenau, nahm er ſamt ſeinen Söhnen gefangen und behielt ihn lange in Gewahrſam, weil er die Pächter und Hörigen in ſeinem Bezirk durch verſchiedene ungerechte Auflagen auf's Höchſte bedrängt und unendlich viel Geld von ihnen zuſammengeſcharrt hatte.6) Daher preßten ihm auch ſowohl der Kaiſer ſelbſt, wie ſein Sohn7), der König, zu jener Zeit faſt ſechzehntauſend Mark ab. In dieſem Jahre war ſehr großer Ueberfluß an Wein, ſo daß ein Faß, welches vierzig Eimer faßte, leer um zwanzig Unzen verkauft wurde und das Viertel Wein um einen Denar.

1237. Der Kaiſer zog nach Oeſterreich.8) Die Miniſterialen

---

1) 1. Mai. — 2) Die großen kölniſchen Jahrbücher nennen als kaiſerlichen Heerführer Gebhard von Arnſtein. — 3) Das kaiſerliche Heer ſammelte ſich auf dem Lechfelde und brach von da am 24. Juli nach Italien auf. — 4) Mit Sturm, am 1. November, Mantua wurde belagert, aber nicht genommen, auch von einer Uebergabe Padua's wiſſen andere Quellenſchriften nichts. — 5) Gleichbedeutend mit Amtmann, ſ. d. J. 1196 S. 19 A. 2. — 6) Richer von Senonnes entwirft ein weit vortheilhafteres Bild von dem Schultheiſen, ſchildert dagegen den Undank des Kaiſers gegen denſelben in ziemlich ſchwarzen Farben. — 7) Chuonrad. Er wurde, wie unſere Jahrbücher ſelbſt berichten, erſt im Jahre 1237 zum König erwählt. — 8) Herzog Friderich II., der Sohn Leupolds VI., war zur Schlichtung der Händel, welche er mit geiſtlichen und weltlichen Nachbarn hatte, zum Hofe des Kaiſers entboten und, da er der kaiſerlichen Ladung nicht Folge leiſtete, in die Acht erklärt worden. Die mit Vollziehung der Acht beauftragten, König Wenzel von Böhmen und Herzog Otto von Bayern, richteten nichts gegen ihn aus, was Friderich veranlaſſen mochte, ſelbſt einzuſchreiten.

des Herzogs aus der Mark Steier [1]) ergaben ſich ihm. Hierauf kam er nach der Stadt Wien [2]), welche ſich ſeiner Herrſchaft gleichfalls unterwarf. Daſelbſt ließ er auch ſeinen Sohn Chuonrad, von der überſeeiſchen Gemahlin geboren [3]), zum König erwählen. Ihn erwählten die Erzbiſchöfe von Mainz und Trier [4]), der König von Böhmen [5]) und der Herzog von Bayern, der auch Pfalzgraf war [6]), mit Zuſtimmung der übrigen Fürſten, welche allerdings in geringer Anzahl gegenwärtig waren. Und nachdem er dort eine Beſatzung gelaſſen, kehrte er in die rheiniſchen Gegenden zurück.[7]) Sodann ſchickte er den Eberhard von Eberſtein mit zwölfhundert Rittern zur Bewachung der Stadt Wien ab. Und um die Herbſtzeit kehrte er nach der Lombardei zurück. Um das Feſt des heiligen Andreas [8]) kämpfte er mit den Mailändern, über welche er den Sieg davontrug; ſehr Viele von ihrer Partei wurden gefangen, unter ihnen [9]) der Sohn des Dogen von Venedig; auch von ſeiner eigenen Partei wurden Viele niedergemacht. Nach dieſem Siege ergab ſich ihm die Stadt Lodi [10]), welche er, wie es ſich gebührte, mit einer ſtarken Beſatzung verſah. Zu bemerken iſt noch, daß vor dem Herbſte dieſes Jahres das Viertel Wein, an welchem im vorigen Jahre ſo großer Ueberfluß war, ſechzehn Denare galt.

1238. Die Biſchöfe von Mainz und von Speyer [11]) zogen

---

1) Die Mark Steier war 1192, nachdem Herzog Ottokar ohne Erben geſtorben, von Kaiſer Heinrich VI. dem Herzog Luepold V. von Oeſterreich verliehen worden. — 2) Weihnachten feierte er in Grätz, den übrigen Theil des Winters brachte er in Wien zu. — 3) Im April 1228. — 4) Sigefrid III. und Theoderich II. — 5) Wenzel I. — 6) Schon Otto's Vater Ludewig wurde, wie uns Conrad von Scheyern berichtet, von Kaiſer Friderich mit der Pfalzgrafſchaft bei Rhein belehnt und nennt ſich ſeit 1214 auch danach in Urkunden. Herzog Otto erlangte durch ſeine Vermählung mit Agnes, der Tochter des älteren Pfalzgrafen Heinrich, auch die Allodialgüter der früheren Pfalzgrafen. — 7) An Oſtern — 19. April — war er zu Regensburg, an Pfingſten — 7. Juni — zu Speyer. Der Trotz Herzog Friderichs war auch durch den mehrmonatlichen Aufenthalt des Kaiſers in ſeinem Lande nicht gebrochen. — 8) 30. November. Nachdem Kaiſer Friderich mehrere Tage bei Pontevico vergeblich geſucht hatte, über den Oglio zu kommen, gelang es ihm, durch einen verſtellten Rückzug die Mailänder und ihre Verbündete, welche den Uebergang verwehrten, zum Verlaſſen ihrer Stellung zu verleiten und hierauf überzuſetzen. Am 27. November überfiel er die Abziehenden unvermuthet bei Corte nuovo, ſüdlich von Bergamo, und erfocht einen blutigen Sieg. — 9) Pietro Tiepulo, damals Podeſta von Mailand. — 10) In der zweiten Hälfte des December. — 11) Conrad V.

mit vielen Anderen zum Kaiſer[1]) und mit ihrem Rath und Beihilfe belagerte er eine den Mailändern günſtige Stadt, Brescia genannt. Da er ihr nichts anhaben konnte, zog er ab[2]) und ſchickte auch ſeinen Sohn mit dem Erzbiſchof zurück, deſſen Schutz er ihn übergab. In dieſem Jahre ſtarb Heinrich, der Biſchof von Baſel, und wurde Luotold von Rotilnheim[3]) erwählt. Es ſtarb auch der Erzbiſchof von Köln und wurde[4]) der Bruder des Grafen von Hohenſtaden erwählt. Auch der Landgraf Heinrich von Elſaß[5]) ſtarb ohne Erben, und die meiſten Lehen, welche er vom Reiche, vom Bisthum oder von Anderen trug, wurden eingezogen, weil ſein Bruder kein Recht darauf hatte. Und ſeiner Wittwe blieb nichts Anderes als ihre wenigen Eigengüter; bald darauf gebar ſie einen Sohn.

---

1) Ende Juni. — 2) Die Belagerung währte nach dem Zeugniſſe der Jahrbücher von Piacenza vom 11. Juli bis 9. October. Damit ſtimmen auch die Jahrbücher von Brescia überein, welche uns berichten, Kaiſer Friderich habe ihre Stadt „drei Monate lang" belagert. — 3) Retelen, Rötteln. — 4) Conrad I. — 5) Heinrich, Graf von Werden, Landgraf im unteren Elſaß. Sein nachgeborener Sohn, Heinrich Sigebert, erlangte bei reifen Jahren die Landgrafſchaft und die übrigen Lehen des Vaters wieder.

Regiſter.

Aachen, Aquisgranum 6, 25—27, 29, 37, 41 flg.
Abbach 31.
Acca, Acharon 10, 14 flg., 45.
Adolf I., Erzbiſchof von Köln 15.
Adrian IV., Papſt 1 flg.
Aegypten 9, 40.
Agnes, Gemahlin des Markgrafen Leopold III. von Oeſterreich 2.
Agnes, Gem. des Herzogs Otto II. von Bayern 53.
Albano 10.
Albert I., Herzog von Sachſen 48.
Albert II., Graf von Habesburch, Habsburg, Landgr. im Elſaß 20.
Albert III., Graf von Habsburg, Landgr. im oberen Elſaß 44.
Albert, Graf von Dachsburg 10, 23, 25—27.
Albert I., Biſchof von Freiſing 2.
Albert I., Adelbert, Biſchof v. Lüttich 15, 17.
Albi 36.
Albigenſer 36, 39.
Albrecht II., Markg. v. Brandenburg 19.
Albrecht, Markgr. v. Meißen 17, 20.
Aleſſandria 6.
Alexandria in Aegypten 39.
Alexander III., Papſt 2—5.
Alfons II., König von Aragonien 37.
Alterheim 50.
Alpen 48.
Altenthann 51.
Amalrich, König von Cypern 20, 30.
Ancona 45.
Andreas II., König von Ungarn 32, 37—40, 49.
Andreas, Magiſter 46.
Anſelm v. Juſtingen, Marſchall 50.
Antakieh ſ. Antiochia.
Anteradus, Antaradus 39.
Antiochia 14, 39.
Apulien 7, 14—18, 21 flg., 33, 41, 46, 50.
Aquileia 16, 33 flg., 48 flg.
Aquitanien 36, 48.
Araber 8.
Aragonien 37, 39, 42.
Armenien 17.
Arnold, Erzbiſchof von Mainz 2.

Askalon 16.
Aſſaſſinen 47.
Augsburg, Auguſta Retia, Auguſta 7, 17, 29, 44, 48.

Babylon 9.
Baden 13 flg., 49.
Bamberg, Babenberg 27, 31 flg., 37.
Bari, Barum 18.
Baſel 3 flg., 12, 14, 23, 29, 37 flg., 49, 54.
Bayern, Bayeriſch, bairiſch 4, 19, 26, 47 flg., 52 flg.
Beatrix, Gem. Kaiſer Friedrichs I. 7.
Beatrix, Gemahlin Kaiſer Otto's IV. 30, 32, 38.
Beatrix, Gem. König Ferdinands III. von Leon und Caſtilien 30.
Bela III., König v. Ungarn 7, 11, 18.
Bergamo 53.
Bernhard, Herzog v. Kärnthen 48.
Bernhard I., Herzog v. Sachſen 4.
Bernhard, Propſt zu Marbach 5.
Bernſtein 44, 51.
Bertha v. Sulzbach, ſ. Irene, Gem. Kaiſer Manuels.
Berthold II., Herzog v. Meran 12, 19.
Berthold V., Herzog von Zäringen 17, 23, 25—27, 36, 40.
Berthold, Markgr. von Vohburg 18.
Berthold, Graf von Nuwenburch, Neuenburg 18, 28.
Berthold v. Kunegesberch, Kinsberg 16.
Berthold, Erzbiſchof von Bremen 3.
Berthold I., Biſchof von Chur 49.
Berthold I., Biſchof von Straßburg 43—46, 49, 51.
Berthold II., Biſchof von Zeitz-Naumburg 19.
Bichelingen, Beichlingen, Graf v., 20.
Bilſtein, Graf v., 20.
Biſanz, Biſuntium 13 flg., 28.
Blodolsheim, Blodelsheim 45.
Böhmen, 19, 27, 30, 52 flg.
Boemund, Fürſt v. Antiochien 14.
Bogen, Graf von, 20.
Boleslaus IV., Herzog v. Polen 1.
Bonn 15, 30.
Boppo, Graf v. Henneberg 40.
Bourges, Burgi 48.
Bouvines 38.
Brabant 17, 19, 27, 30, 38.
Brandenburg 19.
Breiſach, Briſaugia 9, 25, 36.
Breisgau, Brisgowia 28.
Bremen 3, 19.
Breſcia, Priſſana 54.
Brindiſi, Brundiſium 20, 44.
Bruno III., Erzbiſchof von Köln 15, 17, 20, 24, 29.
Bulgarien 28.
Burchard, Graf von Wartburg 7.
Burchard I., Biſchof v. Straßburg 1 flg.
Burgos 48.
Burgund 21, 34.

Caceres 40.
Cajazzo 46.
Calabrien 18.
Canterbury, Cantuarium 3.
Capua 46.
Carignan 12.
Caſtilien 30.
Celeſtin III., Papſt 15, 17, 21 flg., 24.
Cencius ſ. Honorius III.
Chiers 12.
Choraſſan 42.
Chriſtian I., Erzb. v. Mainz 3, 5

Chuonrad, Magiſter und Decan, ſpäter Biſchof von Hildesheim 37.
Chur 49.
Clemens III., Papſt 11, 15.
Colmar, Columbaria 3 flg., 23.
Conrad, Markgraf von Landsberg 19 flg.
Conrad, Graf von Dornberch, Dornberg 13.
Conrad I., Erzbiſchof von Köln 54.
Conrad I., Biſchof von Hildesheim und Kanzler 19 flg.
Conrad III., Biſchof v. Regensburg 12, 19.
Conrad III., Biſchof von Speyer und Kanzler 32.
Conrad V., Biſchof von Speyer 53.
Conſtantia, Gem. Kaiſer Heinrichs VI. 7, 13, 15, 23, 27.
Conſtantia, Gem. Kaiſer Friderichs II. 37, 42.
Conſtantinopel 1, 17, 29, 30.
Conſtanz 5, 25, 36.
Cortenuova 53.
Coterellen ſ. Albigenſer.
Crema 2, 4, 8.
Cremona, Cremoneſen 8.
Cunrad III., röm. König 1.
Cunrad III., Erzb. v. Salzburg, ſeit 1183 v. Mainz 5, 7, 9, 17, 19, 21, 23, 30.
Cuono v. Horburg 3.
Cuonrad, Chuonrad IV. röm. König 42, 52—54.
Cuonrad, Cunrad, Herzog von Schwaben 15, 21.
Cuonrad I., Biſchof v. Straßburg 3.
Cuonrad II., Chuonrad, Cunrad, Biſchof v. Straßburg 13, 16, 21, 23—27, 30.
Cuonrad v. Marburch, Marburg, Kreuzprediger 49.
Cypern 20, 39, 45.

Dambach 44.
Damiette, Damiata 40, 47.
Deutſch, Deutſche, Deutſchland, Theutonia, Alemannia 1, 4 flg., 8, 13 flg., 21 flg., 23, 33 flg., 37, 46, 48—51.
Diethelm, Biſchof von Conſtanz 25.
Dietwald, Biſchof von Paſſau 13, 15.
Dirinſtein, Dürrenſtein 16.
Donau 16, 31.
Dunna, Donna, Graf v., 20.

Eberhard v. Eberſtein, kaiſerl. Heerführer 53.
Eberhard II., Erzb. v. Salzburg 27, 42, 48.
Egelolf v. Urſlingen, Urslingen 3.
Egeno, Graf v. Vriburch, Freiburg 44.
Egensheim 51.
Eggebert, Biſchof v. Bamberg 32, 37, 40.
Egidius, Land d. hl. 36.
Ehnheim, Ehenheim 4, 23.
Eliſabeth, Gem. Kaiſer Friderichs II. 51.
Elſaß, Alſacia 2, 15, 20 flg., 24, 26 flg., 41, 48 flg., 54.
Elyſabeth, hl., Wittwe des Landgrafen Ludewig IV. v. Thüringen 49.
Emmerich, König von Ungarn 37.
Engelbert I., hl., Erzb. v. Köln 43.
Engelhard, Meinhard, Graf von Görz 16.
England 11—13, 15 flg., 26, 33 flg.

Epiacum, Eppiſg 20.
Erfurt, Erphordia 4, 7.
Eſſen, Kloſter 43.

Falcho, Abt von Marbach 40.
Fecht 29.
Ferdinand III., König v. Caſtilien und Leon 29 flg.
Ferrand, Ferdinand, Graf von Flandern 38.
Ferrum 14.
Flandern 38.
Florenz III., Graf von Holland 13.
Foggia 41, 49.
Folmar, Erzbiſchof von Trier 8.
Franken 19.
Frankfurt, Frankenwurt 20, 32, 34, 41.
Frankreich 11—13, 15 flg., 31, 38 flg., 50.
Freiſing 2, 13.
Friderich I., der Rothbart, Kaiſer 1—12, 14, 24, 27—29, 32.
Friderich II., röm. König, ſeit 1220 Kaiſer 20 flg., 24, 27, 31, 33 flg., 36—39, 41 flg., 44—54.
Friderich, Sohn König Heinrichs (VII.) 42.
Friderich II., der Einäugige, Herzog von Schwaben 2.
Friderich IV. v. Rothenburg, Herzog v. Schwaben 1.
Friderich V., Herzog v. Schwaben 6, 11 flg., 14 flg.
Friderich I., Herzog v. Oeſterreich 19.
Friderich II., der Streitbare, Herzog von Oeſterreich 52 flg.
Friderich II., Herzog von Ober-Lothringen 41.
Friderich, Graf von Habenberc, Abenberg 7.
Friderich, Graf v. Iſinburch, Iſenburg 43.
Friderich, Graf v. Kirchberg 7.
Friderich, Graf v. Pfirt 49.
Friderich v. Beinwre, Botſcher 16.
Frieſach 16.
Fulda 51.

Gaeta 46.
Gallien 34, 38, 43, 50.
Gardolf, Biſchof v. Halberſtadt 19.
Gebhard v. Arnſtein, kaiſerl. Heerführer 52.
Gelnhauſen 4, 19.
Genua, Janua 18.
Germanien 19.
Gertrud, Gem. König Andreas' II. von Ungarn 32, 37 flg.
Girbaden, Geierbaden 2.
Godefrid I., Biſchof v. Würzburg und Kanzler 7, 12, 14.
Goldene Aue 34.
Goslar 4.
Gotfrid, genannt Pulläre, kaiſerl. Heerführer 52.
Gozmar, Graf v. Ziegenhain 7.
Gräz 33.
Gregor VIII., Papſt 9—11.
Gregor IX., Papſt 44—46.
Gregor, Kloſter d. hl. 23.
Gregorienthal 23.
Griechen, griechiſch, Griechenland 11, 14.
Guido v. Praeneſte, Card. Leg. 30.
Gunzenlech 17.

Hagenau, Hagenowa 1, 12, 24, 37, 48, 51 flg.
Haimo, Erzbiſchof v. Tarentaiſe 26.
Halberſtadt 19.
Haldenburg 28.
Hamideus, Amedäus, Graf v. Mons Biligardis, Mömpelgard 21.
Hartwig II., Erzbiſchof v. Bremen 19.
Heidelberg 50.
Heinrich II., hl., Kaiſer 27.
Heinrich IV., Kaiſer 2.
Heinrich VI., röm. König, ſeit 1191 Kaiſer 6—10, 13—24, 27, 30, 32—34, 36, 53.
Heinrich (VII.), röm. König 37, 41 flg., 45 flg., 48—50.
Heinrich, Sohn des Vorigen 42.
Heinrich, Kaiſer v. Conſtantinopel 39.
Heinrich II., König v. England 3.
Heinrich III., König v. England 51.
Heinrich XII. der Löwe, Herzog v. Bayern und Sachſen 4, 17, 26.
Heinrich Bretiſlaus, Biſchof v. Prag u. Herzog v. Böhmen 19.
Heinrich I., Herzog v. Brabant 17, 19, 27, 38.
Heinrich II., Herzog v. Brabant 50.
Heinrich III., Herzog v. Limburg 19.
Heinrich IV., Herzog v. Limburg 17.
Heinrich, Markgraf v. Iſtrien 38.
Heinrich der Ältere, Pfalzgraf bei Rhein 19, 33.
Heinrich, Graf v. Werden, Landgraf im untern Elſaß 54.
Heinrich Sigebert, Graf v. Werden, Landgraf im untern Elſaß 54.
Heinrich, Graf v. Schwarzburg 7.
Heinrich v. Kalatin, Kalden, Marſchall 22, 31.
Heinrich v. Löwen, ſ. Heinrich v. Brabant.
Heinrich v. Niſen, Neifen 30.
Heinrich I., Erzb. v. Köln 51, 54.
Heinrich, Biſchof v. Albano, Card.-Leg. 10.
Heinrich I., Biſchof v. Baſel 4, 12, 14.
Heinrich II., Biſchof v. Baſel 38, 54.
Heinrich I., Biſchof v. Straßburg 3 flg., 10, 13.
Heinrich II., Biſchof v. Straßburg 30, 41, 42.
Heinrich, Biſchof v. Troyes 1.
Heraclius, Patr. v. Jeruſalem 7.
Herlisheim 3.
Hermann IV., Markgraf v. Baden 13 flg.
Hermann V., Markgraf v. Baden 49 flg.
Hermann I., Landgraf v. Thüringen 17, 19, 34, 36.
Hermann v. Salza, Meiſter des deutſchen Ordens 50.
Hermann II., Biſchof v. Münſter 18, 19.
Hermann I., Biſchof v. Würzburg 50.
Hildesheim 19 flg., 37.
Hohenburg, Hohenberg, Odilienberg 4, 28.
Hohenſtaden, Graf v. 54.
Honorius III., Papſt 40, 41, 44.
Horburg 2.
Houberg, ſ. Lucern.
Hubert, Biſchof v. Oſtia, ſ. Lucius III.
Hugo, König von Cypern 39.
Hugo, Graf von Dagsburch, Dachsburg 2.
Hugo, Biſchof von Baſel 4.
Hugolin, Cardinal-Biſchof v. Oſtia, ſ. Gregor IX.
Herzfeld, Hirzfeld 45.

Jacinctus, ſ. Cöleſtin III.
Iconium 11, 14.
Ill 9, 23.
Innocenz III., Papſt 24, 27, 29 flg., 32 flg., 36, 38, 40.
Innocenz, Biſchof v. Sutri 18.
Irene, Marie, Gem. König Philipps 17, 20, 31.
Irene, Bertha, Gemahlin Kaiſer Manuels 1.
Iſaak II., Angelus, Kaiſer d. oſtröm. Reichs 11, 14, 17, 20.
Iſabella, Jolanthe, Gemahlin Kaiſer Friedrichs II. 42.
Iſtrien 32.
Italien 2, 4 flg., 7 flg., 12—14, 21 flg., 28, 33—36, 41, 47, 52.
Jacob I., König v. Aragonien 39.
Jaffa, ſ. Joppe.
Jeruſalem, Hieroſolyma 7, 9, 15, 21, 39, 43.
Johann, König v. England 30.
Johann, König v. Jeruſalem 39, 42.
Johannes, Dukas, Geſandter 12.
Johannes v. Salerno, Card.-Leg. 18 flg.
Johannes I., Erzbiſchof v. Trier 24, 26.
Johannes, Kämmerer 8.
Johannes, Scholaſter 37.
Johannes, Schulknabe 43.
Joppe 45.
Jutta, Gem. des Landgrafen Ludewig II. v. Thüringen 12.

Kärnthen 19, 46.
Kaiſerswerth 14.
Kelheim 47.
Kevernburg, Käfernburg, Graf v. 20.
Kilidſch Arslan II., Sultan von Iconium 11, 14.
Kleinaſien 14.
Köln, Colonia, Kölner 4, 8 flg., 11 flg., 15, 17, 20, 24—27, 29, 42 flg., 51, 54.
Konieh, ſ. Iconium.
Krems 16.
Kunigunde, Gem. König Wenzels I. v. Böhmen 30.
Kunegundis, hl., Gem. Kaiſer Heinrichs II. 27.
Kyffhäuſer 34.

Landsberg 19 flg.
Langenheim 3.
Lauſanne, Lauſonna 47.
Lechfeld 48, 52.
Leo v. Montanien, König von Armenien 17.
Leon 30.
Limburg 17, 19.
Lodi, Lauda 33.
Lombardei, Lombarden, Longobarden, lombardiſch 5, 8, 17 flg., 22. 48, 50—53.
Lorch, Loriche, Kloſter 32.
Lothar, Propſt zu Bonn, Gegenbiſchof in Lüttich 15.
Lothringen, Ober-Lothringen 41.
Lucern 41.
Lucius III., Papſt 4, 7 flg.
Ludwig IX., König v. Frankreich 50.
Ludwig II., Sohn Herzog Otto's II. von Bayern 48.
Ludwig Grimel, Graf v. Pfirt 40.
Lüttich, Leodium 12. 15, 17.
Ludewig VIII., König v. Frankreich 43.

536 von wenigen Tagen nachts durch eine Waſſerleitung in die Stadt, machte die Gothen, wie auch die aufſtändiſchen Römer darin nieder und plünderte ſie dann gründlich aus.

371. Als Theodahad dies erfuhr, ſtellte er den Vitiges, einen ſeiner Heerführer, an die Spitze des Heeres und ſchickte ihn gegen Beleſar.

372. Kaum war derſelbe in Kampanien bis zu den Barbariſchen Gefilden gekommen, ſo wandte ſich ihm die Gunſt des Heeres zu, weil es gegen Theodahad Verdacht hegte, und er ſprach: „Was wollt ihr?“ Worauf jene erwiderten: „Daß der beſeitigt werde, der mit dem Untergang und Blut der Gothen ſeine Verbrechen entſchuldigen will.“ Sie ſtürmten auf ihn ein und riefen ihn einſtimmig zum König aus. Auf den Thron erhoben, wie er ſelbſt gewünſcht, ſchickte er in Übereinſtimmung mit den Wünſchen des Volkes alsbald einige von ſeinen Gefährten ab und ließ den Theodahad auf der Rückkehr nach Ravenna tödten.

373. Darauf befeſtigte er ſeine Herrſchaft, brach den Feldzug ab, verſtieß ſeine eigene Frau, die aus dem Volk war, und vermählte ſich mehr mit Gewalt denn aus Liebe mit der Prinzeſſin Matheſuentha, einer Enkelin Theodorichs. Während er nun ſeine neue Hochzeit in Ravenna beging, rückte der Konſul Beleſar in
Dez. 9. die Stadt Rom ein und wurde von jenem ehemals römiſchen Volk und Senat, deren Name faſt zugleich mit ihrer Tugend zu Grab getragen worden war, aufgenommen. Sogleich beſetzte er die feſten Punkte der benachbarten Städte und Plätze.

537 374. Beim erſten Zuſammenſtoß mit den Geten, welche von Hunnila geführt wurden, bei der Stadt Peruſia ſchlug er ſie, tödtete mehr als 7000 und jagte den Reſt bis nach Ravenna vor ſich her. Beim zweiten traf er auf Vitiges ſelbſt, während er die römiſchen Feſten mit Verſchanzungen einſchloß, zerſtörte die Maſchinen und Thürme, mit welchen jener die Stadt anzugreifen verſuchte, und hielt ihn ein Jahr lang, wenngleich von Hungersnoth bedrängt hin.

Ludewig I., der Kelheimer Herzog von Bayern 47 flg., 53.
Ludewig III., Landgraf von Thüringen 12, 15.
Ludewig IV., Landgraf von Thüringen 44, 49.
Ludewig, Graf v. Otingen, Oettingen 40.
Ludewig, Graf v. Phyrrete, Pfirt 13.
Ludewig der Aeltere, Graf v. Stolberch, Stolberg 44.
Ludewig v. Kaſtele, Caſtell 44.
Ludewig II., Biſchof v. Baſel 3.
Leupold III., Markgraf von Oeſterreich 2.
Leupold V., Herzog von Oeſterreich 13, 15 flg., 53.
Leupold VI., Herzog von Oeſterreich 35 flg., 40, 42, 47, 52.
Leupold, Biſchof von Worms, Gegenbiſchof in Mainz 30.
Lauterburc, Lauterberg, Graf v. 20.
Lutold I., Biſchof von Baſel 14, 23, 29, 37.
Lutold II., Biſchof v. Baſel 34.

Maas 12.
Magdeburg 5.
Mailand, Mediolanum, Mailänder 1 flg., 4, 7 flg., 17, 47, 50, 53 flg.
Main, Mogus 6.
Mainz, Maguntia, Mainzer 2 flg., 5 flg., 9, 11, 17, 19, 21, 26, 28, 30, 32 flg., 49—51, 53.
Malek al Kamel, Sultan v. Aegypten 40, 45.
Manegold, Abt v. Tegernſee 19.
Mannesvelt, Mansfeld, Graf v. 20.
Mantua 4, 52.
Manuel, Kaiſer des oſtröm. R. 1.
Marbach, Marbacher 5, 40, 44.
Marburg 49.
Margaretha, Gemahlin König Heinrichs (VII.) 42.
Margarita, Großadm. v. Sicilien 18.
Maria, Gem. Kaiſer Otto's IV. 38.
Maria, Gem. Herzog Heinrichs II. von Brabant 30.
Marquard v. Annweiler, Truchſeß 22.
Marque 38.
Martin, Biſchof v. Meißen 13.
Mathildiſche Erbgüter 8.
Meißen, Miſnia 13, 17, 20.
Meran 12, 19, 48.
Meſſina 13, 22 flg.
Metz, Metis 3.
Molsheim, Mollesheim 26, 51.
Mongolen 42.
Moſel 27, 29.
Motter 1.
Mouzon 12.
Münſter, Monaſterium 18, 19.
Murbach 48.

Nazareth 45.
Neapel 15.
Neu-Breiſach 3, 45.
Neuburg, Nuwen, Caſtrum, Kloſter 1, 27, 30, 41.
Neuchatel, Nuwenburch 47.
Neuenburg, Nuwenburch 28, 51.
Nicolaus, Erzbiſchof v. Salerno 18.
Niederhausbergen 26.
Niedermünſter, Monaſterium inferius 4.
Nifen, Neifen, Herren v. 49.
Nil, Nyl 40.
Nürnberg 53.

Oberndorf 31.
Octavian, Card., Gegenpapst 2, siehe auch Victor IV.
Odilienberg, s. Hohenburg.
Oeſterreich 2, 13, 15 flg., 19, 38, 42, 47, 52 flg.
Oglio 53.
Ortenberc, Ortenburg, Graf v. 20.
Ortlieb, Biſchof v. Baſel 3.
Osmanen 42.
Otacker I. Przemysl, König von Böhmen 27.
Otranto 44.
Otto IV., röm. König, ſeit 1209 Kaiſer 26 flg., 29 flg., 32, 33 flg., 36—38, 40, 51.
Otto I. der Große, Herzog von Bayern 4, 30.
Otto II. der Erlauchte, Pfalzgr. bei Rhein, Herzog v. Bayern 48, 52 flg.
Otto, Herzog von Böhmen 15.
Otto I., Herzog v. Lüneburg-Braunſchweig 51.
Otto I., Herzog von Meran 19, 37, 40, 48.
Otto VIII. v. Wittelsbach, Wittelsbach, Pfalzgr. in Bayern 30 flg.
Otto, Sohn Kaiſer Friedrichs I., Pfalzgr. in Burgund 21, 23—25, 28.
Otto II., Markgraf von Brandenburg 19.
Otto I., Biſchof von Freiſing 2.
Otto II., Biſchof von Freiſing 18.
Otto I., Biſchof v. Würzburg 41.
Ottokar, Herzog v. Steier 53.
Outingen, Oettingen, Graf v. 20.

Paderborn 4.
Padua 52.
Palermo, Panormum 17 flg., 23, 29.
Paleſtrina, Präneſte 10.
Paris 38.
Paſſau, Patavia 13, 15, 19.
Paulus, Cardinal-Biſchof von Präneſte 10 flg.
Perſer 42.
Peter, ungariſcher Graf 38.
Peter v. Piacenza, Card.-Leg. 18 flg.
Peter II., Erzbiſchof v. Sens 30.
Peter I., Biſchof v. Toul 12.
Peter, Abt v. Neuburg 27, 30.
Pfirt, Grafen v. 44 flg.
Philipp, Philipp, Herzog v. Schwaben, ſeit 1198 röm. König 17, 21, 24—27, 29—32, 38 flg.
Philipp II., Philipp Auguſt, König v. Frankreich 11—12, 15—17, 38.
Philipp, Graf v. Flandern 13.
Philipp I., Erzbiſchof v. Köln 8 flg., 11 flg., 13.
Pietro Tiepolo, Podeſta von Mailand 53.
Piſa 13.
Poitou, Pictavia 26.
Polen 1.
Pontevico 53.
Prag, Praga 19.

Quedlinburg, Quitilingaburch 37.
Querenvurte, Querfurt, Graf v. 20.

Rätien 7.
Rainald, Herzog v. Spoleto 45 flg.
Reinald, Graf v. Lützelburg 1.
Ravenna 48.
Regensburg, Ratiſpona 12, 19, 53.
Reims 15.
Rhein, Rheinland 2, 6, 19, 45, 53.

Richard I. Löwenherz, König von England 11—13, 15—17, 20.
Ried 50.
Rimini 49.
Robert II., Graf von Naſſowe, Naſſau 13.
Römiſches Reich 14, 16, 18, 21.
Roger, König von Sicilien 7.
Roger, Sohn des Vorigen 13.
Roger, Sohn König Tancreds 17, 20.
Roland, Cardinal, ſ. Alexander III.
Rom, Römer, römiſch 1, 5, 22, 24, 28, 35, 39, 41.
Romanus, Card.-Leg. 43.
Rosheim, Rodesheim 2, 20, 41.
Rotenberch, Rotenburg 34.
Ruad 30.
Rudolf I., Pfalzgraf v. Tübingen 25.
Rudolf II., Graf v. Habsburg 20.
Rudolf v. Greifenſtein 49.
Rudolf, Biſchof v. Straßburg 3.
Rudolf I., Biſchof v. Verden 19.
Ruffach, Rubeacum 27.
Ruodolf, Biſchof v. Lüttich 12, 15.
Rupertus, ſ. Rüdigerus.

Sachſen, ſächſiſch 4 fg., 17, 19, 26, 31, 37 fg., 48.
Saida, ſ. Sydon.
Saladin, Sultan von Syrien und Aegypten 9, 16.
Salef, ſ. Kalykadnus.
Salerno, Salernitaner 15, 18.
Salza, Langenſalza 34.
Salzburg, Salzburger 5, 16, 27, 42, 48.
Salzungen, ſ. Salza.
San Germano 46 fg.
Saracenen 7, 16, 36, 39—41.
Schaffhauſen, Scafhuſen 25.
Schlettſtadt, Sletſtat 23, 44.
Schwaben 1 fg., 6, 11 fg., 15, 21, 24 fg., 29, 32, 36.
Scowenburch, Schauenburg, Graf v. 20.
Seltz 2.
Sens, Senonenſiſche Stadt 30, 43.
Sibille, Gemahlin König Tancreds von Sicilien 18.
Sicilien, ſiciliſch 10, 13 fg., 17 fg., 21 fg., 27, 29, 34, 36, 39, 41, 49.
Sifrid III., Biſchof v. Augsburg 44.
Sigefrid II., Erzbiſchof von Mainz 30, 32 fg.
Sigefrid III., Erzbiſchof von Mainz 53 fg.
Simon, Graf v. Monforrat, Montfort 36.
Simon, Biſchof v. Lüttich 17.
Soliman Schah, Osmanenführer 42.
Spanien 30, 36, 43.
Speyer, Spiren 31 fg., 53.
Spoleto 43.
Staufen, Stoph 31.
Stein, Dorf 16, 53.
Straßburg, Argentina 1, 3 fg., 9 fg., 16, 21, 24, 26—28, 30, 39, 41, 43 fg., 49, 51.
Sur, ſ. Tyrus.
Sutri, Sutrii 18.
Sydon 45.
Syfrid, Miniſteriale des Grafen Albert v. Dagsburg 10.
Syrien, ſyriſch 9, 18, 39.

Taberieh 9.
Tancrad, Tancred, König v. Sicilien 13, 15, 17 fg., 29.

Tarantaiſe, Tharentum 26.
Tegernſee, Tägernſe 19.
Thabor 40.
Theobald I., Herzog von Ober-Lothringen 41.
Theoderich, Graf von Mömpelgard 48 flg.
Theoderich, Erzbiſchof v. Biſanz 13 flg.
Theoderich II., Erzbiſchof v. Trier 53.
Theoderich IV., Biſchof v. Metz 3.
Thomas, hl., Erzbiſchof v. Canterbury 8.
Thüringen 12, 15, 17, 19, 26, 34, 44.
Tivoli, Thbur 21.
Toledo 8, 46.
Toul 12.
Tournay 38.
Trani 20.
Trient, Trident 52.
Trier, Treviri 8, 24, 26, 53.
Triſels 17, 33, 50.
Troyes, Trecä 1.
Tübingen, Tuowingen 25.
Tuscien 12, 18.
Tyrus 10.

Ulrich II., Herzog v. Kärnthen 19.
Ungarn 7, 11, 13, 28, 32, 37—40, 42, 49.
Uolrich, Graf v. Pfirt 23.
Urban III., Papſt 8 flg.

Venedig, Venetia 2, 5, 16.
Verden 19.
Verona 7 flg.
Vicenza, Vincentia 52.
Victor IV., Gegenpapſt 5, ſ. auch Octavian.
Vohburg, Vrobrnc 18.

Walter, erw. Biſch. für Baſel 37 flg.
Wartenberc, Wartenberg, Graf v. 20.
Weißenſee, Wizenſe 34.
Wenzel I., König von Böhmen 29 flg., 52 flg.
Wernher v. Huneburg, Marſchall 44.
Wertheim, Graf v. 20.
Wicmann, Erzb. v. Magdeburg 5.
Wien 16, 53.
Wilhelm II., König v. Sicilien 13.
Wilhelm III., König v. Sicilien 18.
Wilhelm, Sohn Herzog Heinrich des Löwen 51.
Wilhelm, Erzbiſchof von Reims 15.
Wilhelm, Magiſter 47.
Wimpſen 50.
Wladizlaus II., Herzog v. Polen 1.
Wolf, Schultheiß v. Hagenau 52.
Wolfger, Biſchof v. Paſſau 19.
Worms, Wormacia 9, 19, 30, 50 flg.
Würzburg, Herbipolis 1, 4, 12, 14, 21, 41, 50.

Xanten 37.

Zäringen, Zeiringen 17, 23, 25, 27, 36, 40.
Zeitz 19.

Pierer'ſche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter,
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

XIII. Jahrhundert. 7. Band.
Annalen und Chronik von Kolmar.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
1867.

Annalen und Chronik von Kolmar.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Dr. H. Pabſt.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
1867.

631

Vorwort.

Mit dem allgemeinen Aufſchwung des wiſſenſchaftlichen Lebens, der um die Mitte des 13. Jahrhunderts im Elſaß bemerkbar wird, kam auch in die Geſchichtſchreibung der Landſchaft eine neue, friſche Bewegung. Vornemlich die eben eingeführten Predigermönche waren nach dieſer Richtung hin thätig: zu Strasburg ſowol als zu Baſel wurden in ihren Klöſtern kurze Annalen begonnen[1]. Daneben aber machte ſich bald auch in der Strasburger Bürgerſchaft, der geſteigerten politiſchen Entwicklung zur Seite gehend, ein lebhafteres Intereſſe für hiſtoriſche Aufzeichnungen geltend.[2]

Dieſe Anfänge zu weiterem Fortgang, zugleich zu einer über das Lokale und Provinzielle hinausgehenden allgemeineren

---

1) Die erſteren ſind uns nicht ſelbſtändig erhalten, aber in Ellenhards Annalen und den kleineren Jahrbüchern von Kolmar deutlich zu erkennen. Hingewieſen hat auf ſie zuerſt Jaffé in der Einleitung zu Ellenhard, SS. XVII, S. 96. Ueber die Anfänge der Baſeler Annalen vgl. unten S. IX. — 2) Wann die erſte Redaktion des Bellum Waltherianum anzuſetzen ſei, kann zweifelhaft erſcheinen. Daß die auf uns gekommene Form erſt ein drittes Exemplar der Urſchrift darſtellt, hat Jaffé a. a. O. nachgewieſen. Die Urſchrift ſelbſt ſetzt er zwiſchen die Jahre 1284 und 1290; doch könnte die Bezeichnung des Ellenhard als procurator fabrice Argentinensis (cap. 28) ebenſo gut Zuſatz des ſpäteren Schreibers ſein wie anderes, was Jaffé als ſolches nachgewieſen, und dann hindert nichts, eine noch frühere Abfaſſung anzunehmen

Bedeutung zu führen, trat im Beginn der ſiebziger Jahre des Jahrhunderts ein neues, entſcheidendes Moment hinzu.

Ein geborener Elſaſſer, durch die mannichfachſten Verhältniſſe der Landſchaft auf das Innigſte verbunden, wird plötzlich zum Herrſcher Deutſchlands berufen. Vom Elſaß ausgehend, macht Rudolf den Verſuch, das zerrüttete Reich auf neuen Grundlagen zu ordnen; elſäſſiſche Ritter ſchlagen ſeine Schlachten; ſtets iſt er, wenn er friſcher Kräfte bedurfte, zu jener mütterlichen Erde zurückgekehrt. Eine unendliche Fülle von Bezügen entwickelt ſich ſo zwiſchen der Landſchaft und dem Reich: das Provinzielle geht auf im Allgemeinen.

Wie hätte von dieſen Dingen die Geſchichtſchreibung unberührt bleiben können?

Zwei umfangreiche Gruppen elſäſſiſcher Geſchichtswerke treten uns alsbald entgegen: beide durch die Einflüſſe der neuen Entwicklung beſtimmt, mit dem Blick auf die Provinz die ſtäte Rückſicht auf das Reich verbindend. Von den Hauptorten der Landſchaft gehen ſie aus.

In Straßburg war es ein Bürger, der große Ellenhard vor dem Münſter genannt, der neben mancherlei anderen, weſentlich auf die Verhältniſſe ſeiner Vaterſtadt bezüglichen Aufzeichnungen auch eine Geſchichte der Zeit Rudolfs und der Anfänge Alberts veranlaßte. Urſprung wie Ausführung ſind hier bedingt durch die innigen perſönlichen Beziehungen, welche Straßburg von Alters her den Habsburger Grafen verbanden. Nicht unparteiiſch iſt Ellenhard; aber er entſchädigt durch den Stil und Charakter, der wie in ſeiner Perſönlichkeit, ſo in dem von ihm angeregten Werke durchweg ſich ausprägt. In der ſchmerzlichen Klage über die Niederlage deutſcher Ritter

375. Darnach verfolgte er denſelben bis nach Ariminum, verjagte 538
ihn auch von dort, ſchloß ihn in Ravenna ein und nötigte 540
ihn zur Capitulation; und derſelbe eine Konſul triumphierte, während
er gegen die Geten kämpfte, faſt mit demſelben Erfolg über die
Franken, welche 200000 Mann ſtark und darüber mit ihrem 539
König Theodepert nach Italien gekommen waren. Aber weil
Beleſar, hier ſchon in Anſpruch genommen, nicht auch noch mit
den Franken anbinden wollte, gab er ihnen Frieden und vertrieb
ſie, ohne Verluſt zu haben, aus Italien. Den König aber und
die Königin und die Schätze ihres Palaſtes nahm er und brachte 540
ſie zu dem Kaiſer zurück, der ihn geſchickt hatte. So unterwarf
Juſtinian in einem kurzen Zeitraum durch ſeinen getreuen Konſul
zwei Könige und zwei Reiche ſeiner Herrſchaft. — —

378. — — Als der Konſul Beleſar aus Italien abzog und König und Königin und die Schätze des Palaſtes zu ſeinem Kaiſer zurückbrachte, da faßten die Gothen, die jenſeits des Padus in Ligurien ſtanden, neuen Muth zum Krieg, erhoben einen aus ihrer Mitte, Heldebad [1]) zu ihrem König und traten feindlich auf.

Obgleich nicht ein, ſondern mehrere Heere gegen ſie ausgeſchickt
wurden, erwieſen ſich die Gothen als die ſtärkeren und blieben
feſt im Kampf. Kaum nach Jahresfriſt aber wurde Heldebad
getödtet und Erarius trat an ſeine Stelle. 541

379. Auch dieſer wurde vor Ablauf eines Jahres ermordet 542
und es wurde zum Unglück Italiens der junge Baduila [2]), ein Neffe Heldebads, auf den Thron erhoben. Dieſer lieferte unverzüglich bei der Stadt Faventia [3]) in der Emilia eine Schlacht und beſiegte das römiſche Heer. Nicht lange darnach erfocht er durch ſeine Unteranführer bei Mucelli [4]), einem Ort im annonariſchen Tuscien, einen glücklichen Erfolg, verjagte die Beamten, gewann das Heer theils durch Geſchenke, theils durch Schmeichel-

[1]) Auch Ildebad genannt. — [2]) Auch Totila genannt; auf den Münzen heißt er Baduila rex. — [3]) Faenza. — [4]) Mugello in Toskana.

durch franzöſiſche Waffen, in der ernſten Mahnung, den alten Ruf deutſcher Tapferkeit zu wahren, in dem bittern Ingrimm über den welſchen Kardinal, „den Drachen, der die italiſchen Berge überſtieg und ſeinen giftigen Schwanz durch das ganze deutſche Reich zog“: überall dieſelbe ernſte, feſte, echt deutſche Mannesnatur; alles aus einem Guſſe.

Sämmtliche durch ihn hervorgerufene hiſtoriſche Werke ließ Ellenhard in einem ſtattlichen Bande vereinigen, der ſo auf unſere Tage gekommen kaum ein minderes Zeugniß für die Tüchtigkeit des damaligen Strasburg abgibt, als das hehre Münſter, deſſen Vollendung er als Vorſteher des Baues fördern half.

Ein minder günſtiges Geſchick hat über der zweiten Gruppe gewaltet: den Aufzeichnungen der Baſeler und Kolmarer Predigermönche, deren Ueberſetzung wir hier vorlegen. Den größten Theil derſelben beſitzen wir nur in einer jetzt in Stuttgart befindlichen Abſchrift, deren einzelne Lagen von verſchiedenen Schreibern des 16. Jahrhunderts gefertigt ſind: einzelne Bruchſtücke finden ſich außerdem in einer Kolmarer Handſchrift des 15. Jahrhunderts. Nähere Vergleichung beider hat ergeben, daß dieſe zweite, von Herrn Geheimrath Pertz aufgefundene und für die Monumenta benutzte Handſchrift mehrfach einen weſentlich beſſeren und vollſtändigeren Text darbietet, daß namentlich der eine von den Schreibern der Stuttgarter häufig nicht die vollſtändige Erzählung, ſondern nur Auszüge aus ſeinem Original gegeben hat. Auch die Ordnung der Handſchrift iſt durch einzelne Blätter, welche an unrechter Stelle eingeheftet ſind, mannichfach verwirrt. So begreift ſich, daß es den früheren Bearbeitern trotz angeſtrengter

Bemühungen nicht gelang, dieſe Maſſe kritiſch zu bewältigen[1]: erſt Jaffé hat die einzelnen Stücke genau geſchieden, und ihre Ordnung im Beſondern ſichergeſtellt. Den Reigen eröffnen:

1. **Die kleineren Jahrbücher von Kolmar.** Kurze annaliſtiſche Aufzeichnungen aus dem Kloſter der Predigermönche zu Kolmar, dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts angehörend, in unſerer Handſchrift von drei verſchiedenen Schreibern herrührend. Der Arbeit des erſten liegen von 1211 bis 1238 die ſogenannten Marbacher Annalen[2] zu Grunde, und zwar in einer vollſtändigeren Recenſion, als die uns in der Jenaer Handſchrift erhalten iſt[3]. Damit ſind Stücke der uns verlorenen Annalen der Straßburger Predigermönche verbunden[4]. Von 1266 an bis zum Schluſſe iſt das Meiſte Auszug aus den Baſeler und größeren Kolmarer Jahrbüchern: anderes entſpricht Nachrichten des erſten Theils der Kolmarer Chronik, ohne daß ſich hier genau entſcheiden ließe, welche von beiden Aufzeichnungen die frühere ſei[5]. Der eigenen Zuthaten iſt wenig; das Beſte davon bezieht ſich auf die Geſchichte Kolmars vor Einführung der Predigermönche daſelbſt[6].

---

1) Nach Urſtiſius hat die wichtigſten Stücke zuerſt Böhmer herausgegeben, Fontes II, S. 1—96. Einen vollſtändigen Abdruck des Textes nebſt Ueberſetzung haben dann veranſtaltet Gérard und Liblin, Les Annales et la chronique des Dominicains de Colmar. Colmar 1854. Daß die Ueberſetzung mehrfach nicht ganz gelungen, hat ſchon Jaffé bemerkt, und wird hier im Einzelnen ſchärfer hervortreten: ſehr große Verdienſte dagegen haben ſich die Genannten um die ſachliche Erläuterung erworben. — 2) Ueber die Berechtigung dieſes Namens und die früheren Bezeichnungen vgl. Wilmans, Chronicon Marbacense, ſonſt Annales Argentinenses genannt, und ſein Verhältniß zu den übrigen Geſchichtsquellen des Elſaſſes in Pertz' Archiv XI, S. 115—139. — 3) Dies haben Wilmans in der Vorrede zu den Annales Marbacenses, SS. XVII. S. 144, und Jaffé, ebenda S. 154, hervorgehoben. — 4) Vgl. oben S. V, Anm. 1. Hierhin gehören z. B. die in der Ausgabe groß gedruckten Notizen zu 1212, 1216, 1221, 1238, von 1214 die Worte: Fridiricus rex venit ad partes Alamaniae u. ſ. w. Zuletzt iſt eine Benutzung bei den Jahren 1262 und 1263 wahrſcheinlich. — 5) Hierhin gehört die Nachricht zu 1218: Rex Ruodolphus nascitur Kalendis Maii; dann alles, was zu 1268 bemerkt iſt; endlich die Worte sancti Fridolini in 1278: Seconia sancti Fridolini per ignem totaliter devastatur. Vgl. dazu Chron. Colmariense S. 240—242, unten S. 125. — 6) So 1232, 1235, 1246, 1248 u. ſ. w.

Der zweite Schreiber fügte an fünf Stellen wenig bedeutende Notizen hinzu. Wichtigeres gibt der dritte, von dem mannichfache Änderungen und Zuſätze herrühren. Die letzteren ſind zum Theil denſelben Quellen entnommen, aus denen der erſte Schreiber ſchöpfte; außerdem aber waren dem dritten noch weitere Hilfsmittel zur Hand: außer „täglichen Akten", die er erwähnt, wahrſcheinlich auch ein Exemplar der Baſeler Jahrbücher, das über das Jahr 1266 hinaufreichte, mit dem ſie in der Stuttgarter Handſchrift beginnen.[1]

Ich habe in der Ueberſetzung von den Notizen der erſten Hand das Wichtigſte deſſen gegeben, was ſich auf Reichs- oder Kulturgeſchichte bezieht, gleichſam als Einleitung der folgenden größeren Stücke. Von den Zuſätzen der dritten Hand theile ich hier nachträglich mit, was dem ſonſt uns verlorenen Anfang der Baſeler Jahrbücher zu entſtammen ſcheint:

1252. Drei Sonnen waren ſichtbar. Die Schweſtern von St. Johann hielten ihren Einzug in Kolmar.

1253. In Altkirch wurden zwei Schädel von der Dicke zweier Finger gefunden. Papſt Innocenz ſtirbt. Die Sonne erſchien geſpalten.

1254. Der Mond erſchien geſpalten.

1255. Erbaut wurde die Burg im Thale St. Amarin von Abt Theobald von Murbach; zerſtört aber wurde ſie 1268.

1257. Im Brusbach, einem Berge des Breisgaues, wurde Silber in großer Fülle gefunden.

1258. Am Tage vor St. Martin verbrannte das Kloſter zu Baſel und ein großer Theil der Stadt. Der König von Frankreich wird von den Heiden beſiegt. Nov. 10.

1259. Der König von Kaſtilien eroberte Sevilla. Die Schweſtern von Hüſern überſiedelten in das Thal Wehr, das nachmals Klingenthal genannt wurde, weil der Herr von Klingen es zum Heil ſeiner Seele den Schweſtern der Predigerbrüder übertragen hatte.

---

[1] Die treffliche Auseinanderſetzung von Jaffé, S. 185.

1260. Die Juden in Weißenburg tödteten einen Knaben. Ein Weib in Rathſamhauſen gebar vier Knaben. Die Stadt Ruffach wurde ausgebrannt.

1261. Theuerung des Getreides. Die Ill fror bei Mülhauſen. Gefunden wurden Gebeine, menſchliche wie es ſchien, bei Burg Herthen in der Nähe von Baſel, welche unſere Größe und Länge um dreißig Fuß übertrafen.

1263. Bruder Lutold, Lektor der Predigermönche, der Aſtrolog, Aug. 5. ſagte die Sonnenfinſterniß voraus, die am Feſte des heiligen Dominikus eintrat.

1264. (Ein Komet erſchien im Oſten vierzig Tage) um den um Aug. 1. 1. Auguſt, zwei Stunden vor Sonnenaufgang; im Anfang war er groß und klar mit langem und breitem Schweif; dann aber begann er von Tage zu Tage mehr abzunehmen, in die Sonne aufzugehen und zu verſchwinden.

1265. Ein Komet erſchien drei Tage hindurch. Schloß und Flecken Burgdorf überlieferten einige der Bürger dem Grafen von Habsburg. Das Waſſer, welches durch die Stadt Baſel fließt und Birſig heißt, trat aus und richtete große Verwüſtungen an. Ich malte einen Atlas auf zwölf Pergamenthäute.

Den kleineren Jahrbüchern von Kolmar ſchließen ſich zunächſt an:

2. Die Jahrbücher von Baſel und
3. Die größeren Jahrbücher von Kolmar.

Jene beginnen hier, wie bereits bemerkt, mit dem Jahre 1266 und ſind bis 1277 in dem Kloſter der Predigermönche zu Baſel fortgeführt. Gegen Ende dieſes Jahres erwarb der Orden ein Grundſtück in Kolmar; am 5. Januar 1278 wurde der Bau des Kloſters daſelbſt begonnen, am 28. Oktober hielt der Konvent ſeinen feierlichen Einzug in die Stadt[1]. Mit den Brüdern wurden auch die Annalen nach Kolmar übertragen, wo ſie von jetzt an ganz in der früheren Weiſe fortlaufend bis zum Jahre 1305 weitergeführt worden ſind.

Sehr einfach, ohne Schmuck und Kunſt, ſind dieſe Jahrbücher. Was irgend merkwürdig und intereſſant erſchien, Selbſterlebtes und Gehörtes, iſt hier in bunter Reihe aufgezeichnet. Die heterogenſten Dinge finden ſich beiſammen. So wird dem Bericht über die Schickſale Königs Ladislaus IV. von Ungarn die Erzählung von dem ſpurloſen Verſchwinden einer Schweineheerde angeſchloſſen[2], ſo zwiſchen die Streitigkeiten von Papſt und Kardinälen einerſeits, die Einnahme Antiochiens durch die Tartaren andererſeits die Notiz eingeſchoben, daß man ſchon am 31. Mai reife Kirſchen und Erdbeeren gegeſſen habe[3]. Und faſt auf jeder Seite finden ſich ähnliche Beiſpiele. An eine Hervorhebung, eine ausführlichere Behandlung des Weſentlichen iſt nicht zu denken: im Gegentheil werden gerade die wichtigſten Dinge oft recht kurz abgehandelt, nicht ſelten ſogar ganz übergangen. So wird der erſte Zug Rudolfs gegen Ottokar II. von Böhmen nur durch die Worte angedeutet: „Am Feſte des Dominikus rüſtete König Rudolf ſeine Heerfahrt gegen den König von Böhmen“[4]; von der Schlacht am Haſenbühel weiß man weiter nichts zu melden als: „Auf Proceſſi und Martiniani wird König Adolf getödtet“[5]; der Tod Rudolfs findet ſich gar nicht ausdrücklich erwähnt. Und ſo durchaus unverarbeitet iſt das Material, daß einerſeits mehrfach mitten in der Erzählung eines Jahres Dinge erſcheinen, die ausdrücklich anderen Jahren zugeſchrieben werden[1], daß andererſeits dieſelben Nachrichten entweder mehrere Male zu einem Jahre[2], oder auch wol zu verſchiedenen Jahren wiederkehren[3]. Einzelnes der Art mag durch die Nachläſſigkeit der Abſchreiber hineingekommen ſein: das Meiſte gehörte unzweifelhaft ſchon der Urſchrift an.

---

[1] SS. XVII, 202, unten S. 31, 33. — [2] SS. XVII, 207, unten S. 62. — [3] SS. XVII, 209, unten S. 45, 46. — [4] SS. XVII, 200, unten S. 23. — [5] SS. XVII, 224, unten S. 79.

Aber gerade dieſer Mangel aller Form iſt dem Inhalt zu Gute gekommen. Reich und voll ſtrömt er dahin, in bunter Mannichfaltigkeit alle Seiten des Lebens berührend, die großen Verhältniſſe in Staat und Kirche wie die niedrigſten Kreiſe der damaligen Geſellſchaft, ebenſo ergiebig für die politiſche wie für die Kulturgeſchichte. Als eine beſondere Eigenthümlichkeit unſerer Jahrbücher hat man mit Recht ſchon früher die große Fülle der mitgetheilten Naturbeobachtungen hervorgehoben, und gern mag man da mit Böhmer ſich erinnern, daß ja der hervorragendſte Vertreter der damaligen Naturwiſſenſchaft, Albertus Magnus, dem Orden der Predigermönche angehörte. Wie echt und zuverläſſig aber die hier gebotenen Nachrichten, zeigt der Vergleich mit den Urkunden: faſt überall, wo ein ſolcher möglich, gibt ſich die erfreulichſte Uebereinſtimmung zu erkennen, und ſo wird man im Allgemeinen auch da, wo eine ſolche Kontrole fehlt, die Richtigkeit des Gegebenen annehmen dürfen. Manche Erſcheinung, manches Wunder freilich wird uns problematiſch vorkommen: aber ebenſo iſt gewiß, daß die Verfaſſer unzweifelhaft von der Realität dieſer Dinge auf das Feſteſte überzeugt waren. Wo ſie ſich nicht hinlänglich unterrichtet glaubten, haben ſie ſelbſt mehrfach dem Zweifel Ausdruck gegeben[1]: einmal findet ſich ſogar ein entſchiedener Anſatz von Kritik[2].

---

[1] So heißt es z. J. 1276 (SS. XVII, 201) plötzlich: Exusta vallis sancti Gregorii 1273; zu 1278 (SS. XVII, S. 203): Item domino episcopo Argentinensi solvit dominium suum anno Domini 1200 a Wetilsheim sursum usque in Sulse inclusive 500 libras tantum u. ſ. w. Weitere Beiſpiele finden ſich zu den Jahren 1279, 1286, 1293, 1296, 1297. Und dieſe Notizen ſind immer ganz unvermittelt, ohne jeden Kauſalzuſammenhang mit dem Vorhergehenden oder Nachfolgenden. — [2] So 1284 (SS. XVII, 211): Regina regis Ruodolphi venit in Columbariam in carnis privio . . . Regina regis Ruodolphi venit in Columbariam in capite ieiunii, was beide Mal der 22. Februar iſt. Weiter 1288 (S. 215): Item obiit frater Heinricus ordinis fratrum Minorum, dominus archiepiscopus Maguntinus 14. Kalendas Aprilis . . . Obiit dominus archiepiscopus Maguntinus Heinricus, frater ordinis Minorum, quondam episcopus Basiliensis. Ebenſo 1287, 1291, 1292, 1297. — [3] So erſcheint die Zerſtörung von Tiefenſtein zu 1272 (S. 194): Comes Rudolfus de Habsburc castrum Tufenstein obsedit et funditus destruxit und zu 1273 (S. 195): Tufenstein castrum destruitur, der Tod König Philipps III von Frankreich zu 1285 (S. 212): Rex Francie a domino Petro, quondam rege Arragonum, creditur interfectus und zu 1286 (S. 213): Rex Francie interficitur a Petro domino maris, die Klagen der franzöſiſchen Wittwen vor Philipp IV. zu 1302 (S. 227): In Francia fuerunt quingentae vidue pariter congregatae und zu 1304 (S. 233): Quingente mulieres iuvencule vidue coram rege Francie maritos suos flebant. Ebenſo wenig ſind natürlich die einzelnen Nachrichten eines Jahres ſtreng nach der Zeitfolge geordnet.

Suchen wir ſchließlich dieſen Verfaſſern perſönlich noch etwas näher zu treten, ſo ſtellt ſich heraus, daß mindeſtens bis zum Jahre 1287 alle die unten 1 bis 3 genannten Annalen von ein und demſelben Autor herrühren. Geboren war derſelbe ſeinen eigenen Angaben zufolge im Jahre 1221; ſiebzehn Jahre alt trat er in den Orden der Predigerbrüder; im Jahre 1261 war er in Paris; ſpäteſtens von 1265 an lebte er, abgeſehen von einigen kleineren Reiſen, im Ordenskloſter zu Baſel. Als 1278 der neue Konvent in Kolmar gegründet wurde, zog er mit herüber, und ſcheint hier bis an ſeinen Tod gelebt zu haben. Wann er geſtorben, iſt uns unbekannt, doch hat er jedesfalls die größeren Jahrbücher von Kolmar nicht zu Ende geführt: ſpäteſtens im Jahre 1304 iſt, wie Jaffé nachgewieſen, ein neuer jüngerer Autor eingetreten.[1]

---

[1] So 1289 (S. 216): Filius regis Ruodolphi castrum Dochinberc ... creditur expugnasse; 1293 (S. 220): Civis Lienhart ... inclusorium de Horburc dicitur destruxisse; 1294 (S. 221): Judei Bernenses puerum, ut dicitur, occiderunt und ebenda: Corvus vaccam cognovit, que corvum peperisse postea dicebatur; 1299 (S. 225): Copin Judeus dicitur interfectus; 1305 (S. 231): Rex Romanorum comitem de Wyrtinberch dicitur obsedisse. Aehnlich iſt 1302 (S. 227): Rex Francie perdidit ... Alia relatio: Rex Francie ...; 1304 (S. 230): Flandrenses dominum de Henigowe et episcopum Traiectensem cepisse plurimi retulerunt. Beſtimmt als Gewährsmann wird einmal (1299, S. 225) der Kämmerer des Herrn Johann von Liechtenberg, ein anderes Mal (1282, S. 209) der Prior von Bern und Köln genannt; dazu drittens der Ribaldinus der nächſten Anmerkung. — [2] 1304, S. 230: Haec referebat modice credentie ribaldinus.

Den größeren Jahrbüchern von Kolmar folgt in der Handſchrift zunächſt eine Ueberſichtstabelle der wichtigſten Verwandten König Alberts, dann zerſtreute Notizen meiſt anekdotenhaften Charakters, die der neueſte Herausgeber, ſoweit ſie datirt waren, den betreffenden Jahren als Ergänzung beigefügt hat; der Reſt iſt der Tabelle angeſchloſſen und durch zwei auf das Dominikanerkloſter zu Kolmar bezügliche Nachrichten ſpätern Urſprungs, die in der Handſchrift an anderer, ganz unpaſſender Stelle ſtehen, vermehrt worden. Das nächſte größere Stück hat jetzt folgende Ueberſchrift erhalten:

4. *Die Zuſtände des Elſaſſes im Beginn des 13. Jahrhunderts.* Eine ausführliche und lehrreiche, dabei friſch und lebhaft geſchriebene Schilderung der Kulturverhältniſſe des Elſaſſes in der angeführten Zeit, ſowie der Entwicklung, welche im Laufe des Jahrhunderts im materiellen und geiſtigen Leben der Landſchaft Statt gefunden. In letzterer Beziehung wird natürlich der Einfluß der Predigerbrüder vorzugsweiſe betont; ja es ſcheint faſt, als ob hierin des Guten etwas zu viel gethan, die frühere Bildung in der That zu gering angeſchlagen ſei[2]. Entſtanden iſt die Arbeit bald nach

---

[1] Alles dies nach Jaffé a. a. O. S. 186, 187. — [2] Man vgl. z. B. was Wilmans SS. XVII, S. 144 über die literariſchen Beſtrebungen des Kloſters Marbach im 12. Jahrhundert geſammelt hat.

dem Jahre 1295[1] in engſter Verbindung mit den größeren Jahrbüchern von Kolmar, deren früherem Theil mehrfach einzelne Nachrichten entlehnt ſind[2], während auf den letzten vielleicht die Schrift ſelbſt ſchon wieder Einfluß geübt hat[3]. Gewiſſermaßen als eine Ergänzung derſelben ſtellt ſich dar:

5. **Die Beſchreibung des Elſaſſes**, eine geographiſche Skizze der Provinz nebſt Angabe ihrer vorzüglichſten Producte. In genauem Zuſammenhang, mehrfach in wörtlicher Uebereinſtimmung hiermit ſteht:

6. **Die Beſchreibung Deutſchlands.** Enthält außer kurzen geographiſchen auch ſtatiſtiſche Nachrichten, darunter in erſter Reihe eine Aufzählung der Kurfürſten und der vier nicht kurfürſtlichen Erzbiſchöfe des Reiches nebſt Angabe ihrer Einkünfte. Gegen Ende kommt der Verfaſſer wieder auf das Elſaß zurück.

---

1) Dies erhellt aus der Vergleichung von cap. 12: Rhenus ante breve tempus Brisacum ab Alsatia separabat, mit Annal. Colm. maiores 1295 (S. 221): Rhenus, qui longo tempore oppidum Brisacum ab Alsacia diviserat, isto anno pro parte ad latus montis se aliud transferebat. Dieſe Notiz hat Jaffé überſehen, wenn er (a. a. O. S. 187) meint, es fände ſich in der Beſchreibung keine Notiz, die über 1290 hinausweiſe. Ganz unglücklich iſt die Meinung von Gérard und Liblin (S. 214, Anm. 4), nach der die Schrift erſt in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entſtanden wäre: ſie ſtützt ſich lediglich auf die eben erwähnten beiden Notizen, die allerdings in der Handſchrift an ganz verkehrter Stelle ſtehen. — 2) Außer dem, was in den Anmerkungen zur Ueberſetzung beigebracht, füge ich Folgendes hinzu. Die Stelle cap. 9: Minores et Predicatores et domini de domo Theotonica nondum fuerunt (scil. anno 1200), sed ad lucem post annos undecim prodierunt entſpricht genau den Ann. Colm. minores 1212: Ordines Theutonicorum, Minorum, Praedicatorum oriuntur; die Notiz cap. 12: Super Alsam circa annum Domini 1200 dicebantur piscatores 1500 numero residere iſt aus den Annal. Basil. 1275 (S. 198): Ab Argentina usque Mulhusen dicti sunt extare piscatores 1500. — 3) Der Zuſammenhang zwiſchen cap. 9 (S 234): Clericus nomine Ruodolphus ... meretrices invenit ... duxit eas in civitatem, eisque domum conduxit et eas in ea firmiter clausit et victum prout potuit ministravit und Ann. Colm. mai. 1303 (S. 228): Heinricus scolaris de Hochinberch meretrices congregavit, in domum cum magna diligentia clausit ... et eis necessaria prout potuit ministravit iſt evident. Dort aber wird die Entſtehung des Ordens der Büßerinnen erzählt, die nach den Angaben der Schrift ſelbſt längere Zeit vor 1288 fällt: hier nur ein einzelner Fall ähnlicher praktiſcher Wirkſamkeit aus ſpäterer Zeit. Dieſes Verhältniß bedingt unſere Annahme.

Den Schluß der ganzen Gruppe bildet:

7. Die Chronik von Kolmar. Wie der Straſsburger Ellenhard unter dem Einfluß des habsburgiſchen Königthums den kurzen Angaben ſeines Jahrbuchs eine ausführliche Reichsgeſchichte zur Seite gab, ſo wurde etwa zur ſelben Zeit Aehnliches in dem benachbarten Kolmar verſucht. Doch enthält die hier entſtandene Chronik in der vorliegenden Form mehr nur eine Sammlung von Erzählungen und Schilderungen als eine wirkliche Geſchichte der Könige: die einzelnen Theile ſind meiſt blos äußerlich aneinandergereiht, mehrere Stücke heben ganz von vorne an, etwa wie die Aventüren eines epiſchen Gedichtes.[1]

An das Epos erinnert die Darſtellung auch ſonſt: in der behaglichen Breite der Erzählung, in den zahlreichen Reden, welche den handelnden Perſonen in den Mund gelegt werden, und welche ſo ſicherlich niemals gehalten ſind. Wie an einheitlichem Charakter, ſo ſteht das Buch auch in der ſcharfen Entwicklung der diplomatiſchen Beziehungen hinter Ellenhards Werk zurück; dagegen möchte unter allen Geſchichtsaufzeichnungen der Zeit kaum eine zu finden ſein, in welcher die Auffaſſung des Volkes ſo treu ſich wiederſpiegelte. Beſonders Rudolfs Perſönlichkeit iſt das zu Gute gekommen; doch auch Adolf erfährt hier eine unparteiiſche Würdigung[2]. Im Einzelnen iſt vieles nach Inhalt und Form geradezu vorreden für ſich, gewann ganz Italien mitſammt Rom, riß die Befeſtigungen aller Städte nieder und verſetzte die Senatoren ſammt und ſonders, nachdem er ihnen alles genommen, nach Zerſtörung Roms nach Campanien.

---

[1] Charakteriſtiſch iſt in dieſer Beziehung beſonders der Anfang des Abſchnittes über Ottokar von Böhmen: wem fiele bei dem Traum ſeiner Mutter nicht der Anfang der Nibelungen ein? — [2] Mit Unrecht bezeichnet Lorenz an mehreren Stellen ſeiner deutſchen Geſchichte (Band II, S. [illegible], Anm. 1. S. 234 Anm.) die Chronik als „habsburgiſche Amtschronik“. Einem ſolchen Urtheil widerſpricht vor allem die Schilderung Adolfs. Wie dieſer in einer „habsburgiſchen Amtschronik“ zu erſcheinen hatte, zeigt die Erzählung Ellenhards. Hier geht die ganze Darſtellung darauf aus, Herzog Albert dem Könige gegenüber gewiſſermaßen ins Recht zu ſetzen; in dem Kolmarer Bericht dagegen wird niemand das Mitgefühl mit des Königs Fall verkennen.

543 380. Gegen ihn wurde mit wenigen Truppen Beleſar aus
dem Orient geſchickt, der glaubte, das ganze Heer, das er hinterlaſſen,
vollſtändig wiederzufinden. Daher kehrte er, als er nach
544 ſeinem Einzug in Ravenna kaum einige wenige Leute fand, mit
denen er jenem hätte entgegentreten können, über das Adriatiſche
Meer nach Epirus zurück. Hier verbanden ſich mit ihm Johannes
und Valerianus. Aber während ſich dieſe in Hader und Zank
herumſtritten, vollendete Totila, der auch Baduila heißt, in Italien
545 ſein feindliches Werk. Beleſar, der dieſe Grauſamkeit nicht mitanſehen
konnte, lichtete mit einer Flotte von Sicilien die Anker,
fuhr über das Tyrreniſche Meer in den Hafen von Rom, ſtieg
hier aus und zog nach der Stadt. Da er dieſe zerſtört und
verödet fand, ſchmerzte es ihn und er ſchickte ſich unter Mahnungen
an ſeine Genoſſen zur Wiederherſtellung der großen Stadt an.

381. Als der Wall um die Stadt noch nicht ganz fertig war,
erfuhr er, daß Totila heranziehe; aber unerſchrocken und ſiegesgewohnt
wie er war, zog er mit wenigen Truppen heraus gegen
ihn und ſchlug ihn derart in die Flucht, daß mehr fliehend im
Tiber ertranken, als durch das Schwert fielen. Nachdem er
ſodann ſein Heer ermahnt hatte, kehrte er nach Sicilien zurück,
um zugleich die Stadt mit Getreide zu verſorgen und in der
Nähe der Meerenge zu bleiben und von hier aus den Totila zu
beunruhigen, der in Campanien verweilte. Aber wie es ſo geht,
die Lage der Dinge und der Wille der Fürſten ſind wandelbar.
549 Da die Auguſta Theodora im Herrn entſchlief, wurde Beleſar
von Sicilien nach Konſtantinopel abberufen.

382. Nach ſeinem Weggang griff Totila ungeſtört mit neuer Wuth Rom an, welches ihm die Iſaurier überlieferten. Von allen

trefflich behandelt: ſo namentlich Rudolfs Wiener Aufenthalt vor der Schlacht bei Dürnkrut, die Zuſtände des Elſaſſes unter Rudolf und Adolf, die Belagerung Kolmars durch Adolf, ſeine Rüſtung gegen Herzog Albert, die Belagerung und Einnahme von Bingen. Ueberall treten hier dem Leſer volle anſchauliche Schilderungen entgegen, die Böhmer wol mit Recht da, wo an eine perſönliche Gegenwart des Schreibenden nicht zu denken iſt, auf die Berichte von Augenzeugen, meiſt elſäſſiſchen Kriegsleuten, zurückführt.[1]

Von dem Verfaſſer ſelbſt wiſſen wir nichts Näheres. Nur ſo viel iſt deutlich, daß er ſein Werk erſt nach dem Tode König Rudolfs begann und den Abſchnitt über König Adolf im Jahre 1298 verfaßte; ſpäter wurde dann der verhältnißmäßig unbedeutende Theil über die Anfänge von Alberts Regierung hinzugefügt. Der nahe Zuſammenhang mit den Kolmarer Jahrbüchern offenbart ſich nicht nur in der Benutzung derſelben, ſondern auch darin, daß beide Arbeiten faſt zu gleicher Zeit ſchließen. Mit dem Jahre 1305 findet die Geſchichtſchreibung der Kolmarer Predigerbrüder ihr Ende: Strasburg dagegen folgte noch lange der Anregung, welche Ellenhards Bürgerſinn und die Erhebung des habsburgiſchen Hauſes ihm gegeben.

---

[1] Fontes II, S. XIII; vgl. Lorenz II, 145 Anm. 1.

Berlin, 7. Juni 1867.

H. Pabſt.

Aus
den kleineren Jahrbüchern von Kolmar.

1228. Biſchof Berthold[1] von Strasburg beſiegt bei Blodelsheim[2] die Mannen des Kaiſers. Die Ernte war vor dem Feſte St. Johannis des Täufers beendigt. um Juni 24.

1229. Zu Strasburg wird Guldin verbrannt, Wann ketzeriſcher Meinungen überführt: dieſer einer der reichſten und angeſehenſten Bürger von Strasburg. Konrad von Marburg predigt.

1235. Kaiſer Friedrich kam mit einer Menge von Kameelen nach Kolmar.

1237. Am grünen Donnerstag belegte Gregor der Neunte Friedrich mit dem Banne. 1239 März 24.

1238. In dieſem Jahre trat ich in den Orden der Predigermönche.

1240. Der Kaiſer wird gebannt.

1241. Papſt Gregor ſtarb, und ſein Stuhl blieb drei Jahre lang unbeſetzt.

1243. Graf Rudolf von Habsburg wird Ritter.

1245. Der Herr Papſt ſetzt den gebannten Kaiſer Friedrich ab.

1246. Landgraf Heinrich von Thüringen wird zum römiſchen König gewählt. Bei Feldkirch[3] in der Nähe von Kolmar kam es zur Schlacht. Zu Frankfurt war eine Schlacht.

1247. Der erwählte König Heinrich ſtarb. Herzog Friedrich von Oeſterreich fällt.

---

[1] Der Erſte, von Teck. — [2] Am Rhein, ſüdlich von Neu-Breiſach. — [3] Zwiſchen Kolmar und Wettolsheim. — [4] Der Zweite, der Streitbare.

1248. Graf Wilhelm von Holland wird zum römiſchen König gewählt. Die belagerten Bürger von Parma befreien ſich.

1250. Der entſetzte Kaiſer Friedrich ſtarb. Konrad, Friedrichs Sohn, zerſtörte die Stadt Heilig-Kreuz[1].

1251. Konrad, Friedrichs des ehemaligen Kaiſers Sohn, ſtarb.

1254. Konrad, Kaiſer Friedrichs Sohn, ſtarb. König Ludwig[2] von Frankreich kehrte aus dem Morgenlande zurück.

1255. Bruder Berthold vom Orden der Minderbrüder predigt gewaltig.

1256. König Wilhelm wird von den Frieſen erſchlagen. Wilhelm[3] ſchrieb ein Buch gegen die Predigermönche. Es war Hungersnoth.

1257. Richard, Bruder des Königs von England[4], erwarb durch Geſchenke das römiſche Reich.

1261. Die Flagellanten durchzogen Deutſchland. Ich war zu Paris. Bei Schloß Herthen[5] in der Nähe von Baſel wurden Gebeine von Menſchen, wie es ſchien, gefunden, welche unſere Größe und Länge um dreißig Fuß übertrafen.

1265. Schloß und Flecken Burgdorf[6] überlieferten einige Bürger dem Grafen von Habsburg. Ich zeichnete einen Atlas auf zwölf Pergamenthäute.

1266. Es fiel in Apulien der, den man „den Fürſten“[7] nannte.

1267. Karl ließ Konradin, den Sohn König Konrads, hinrichten. Herzog Friedrich von Oeſterreich[8] wird hingerichtet.

1268. Graf Rudolf von Habsburg eroberte Utznachberg[9].

1270. König Ludwig von Frankreich zog über Meer.

1273. Graf Rudolf von Habsburg wird zum römiſchen König gewählt.

---

[1] Sainte-Croix, ſüdlich von Kolmar. — [2] Der Neunte, der Heilige. — [3] Lehrer der Theologie zu Paris. — [4] Heinrichs III. — [5] Bei Rheinfelden im Großherzogthum Baden. — [6] Am Emmenfluß, im Kanton Bern. — [7] Manfred. — [8] Der Sohn des Markgrafen Hermann von Baden und der Gertrud von Oeſterreich. — [9] Bei Uznach im Kanton St. Gallen.

1274. König Rudolf kam nach Baſel.

1278. Der König von Böhmen[1] wird getödtet, mit ihm eine Menge von Kumanen. Das Jahr war reich an allen Früchten.

1281. Die Königin[2], König Rudolfs Gemahlin, ſtirbt in Wien.

1282. Der Sohn König Rudolfs[3] wird begraben.

1283. König Rudolf belagerte Peterlingen.

1284. König Rudolf nahm eine franzöſiſche Gemahlin[4].

1285. König Rudolf belagerte Kolmar vom 14. Juni an fünf Tage lang. Juni 14—18.

1286. König Rudolf belagerte Lauterburg[5], und dem Herrn von Wirtenberg zwei Burgen und Stuttgart.

1290. Herzog Rudolf vom Elſaß, des Königs Sohn, ſtarb zu Prag.

1291. Auf Margarethen ſtarb König Rudolf. Juli 15.

1292. Der Graf von Naſſau[6] wird zum römiſchen König gewählt.

1293. König Adolf belagerte Kolmar.

1294. König Adolf verwüſtet Thüringen und Meißen.

1298. König Adolf fällt. Herzog Albert wird zum König gewählt.

---

[1] Ottokar II. — [2] Gertrud, geborene Gräfin von Hohenberg. — [3] Hartmann. — [4] Eliſabeth oder Iſabella. — [5] An der Lauter, weſtlich von Karlsruhe. — [6] Adolf.

Die Jahrbücher von Baſel.

Seiten zog er dann ſeine Kräfte zuſammen und verſtärkte ſich durch Hülfstruppen, griff Sicilien an und eroberte es. 550

383. Gegen ihn rüſtete ſich der Patricius Germanus, dem der Kaiſer Matheſuentha, die Enkelin des Theodorich, die Witwe des Vitiges, zur Ehe gegeben hatte, einen Heereszug zu unternehmen; aber er ſtarb in der Stadt Sardica und hinterließ ſeine Frau ſchwanger; dieſe gebar ihm nach ſeinem Tode einen Sohn und nannte ihn Germanus. Als Totila von dieſem Glücksfall hörte, verwüſtete er frohlockend über die Römer faſt ganz Italien. — —

386. Das Volk der Langobarden, welches mit den Fürſten 551 der Römer verbündet war, da der Kaiſer ihrem König [1]) eine Tochter der Schweſter Theodahads zur Frau gegeben hatte, lieferte den Feinden der Römer, den Gepiden, an einem Tag eine Schlacht und eroberte ihr ganzes Lager; und es fielen auf beiden Seiten mehr als 60000. Und man hat ſeit den Tagen Attilas von keiner ähnlichen Schlacht in jenen Gegenden gehört in unſern Tagen, ausgenommen jene, welche vor dieſer von dem Heermeiſter Kallut mit den Gepiden [2]) oder von Mundo gegen die Gothen geſchlagen wurde, in welchen beiden die Urheber des Krieges in gleicher Weiſe den Tod fanden. — —

---

[1]) Audoin, dem Vater des damals regierenden Alboin, die Rodelinde, eine Tochter der Amalaberga. — [2]) Im Jahre 539 nach dem Fortſetzer des Marcellinus Comes; Kallut, anfangs ſiegreich, unterlag den Gepiden. Mundus wurde 536 bei dem Angriff gegen die Oſtgothen in Dalmatien geſchlagen.

Ende.

1266. Kloſter und Dorf Lützel[1] zerſtörte ein Wind, richtiger 1266.
geſagt ein Sturm, zum großen Theil und ſchleuderte die Zinne
der Kirche weithin auf die Erde. Bruder Achilles, einſt Prior, nun
Generalprediger[2], begann das Kreuz für einen Zug über das Meer
zu predigen. Die Ritter Schaler und Mönche[3] hielten hier, zu
Baſel, eine Verſammlung.

1267. Am 9. Februar wurden im Elſaß Donnerſchläge gehört 1267.
und ein Haus bei Baden in Flammen geſetzt. Konrad Werner Febr. 9.
von Hattſtadt[4] trat in den Orden der Deutſchherren: bei ſeiner
Aufnahme waren viele elſäſſiſche Edle auf Schloß Beuggen[5]
anweſend. In der Faſtenzeit pilgerten aus dem Elſaß mehr denn März 2. April 16.
fünfhundert über das Meer. Am Tage vor Urbani war eine Sonnenfinſterniß, Mai 24.
die Bruder Gottfried der Aſtronom aus dem Orden
der Predigermönche zu Worms vorher verkündet hatte. Am 18. Juli, Juli 18.
achtzehn[6] Tage nach dem Neumond, bei Sonnenaufgang erſchien in der
Nähe des Mondes ein großer, ſchöner Stern, der ſich von hier aus
mit reißender Schnelle gen Oſten bis in die Mitte des Horizontes
bewegte. Hinter ſich ließ er einen Schwanz, eine weiße oder feurige
Wolke, zurück, die faſt eine Stunde lang ſichtbar blieb. Der Stern

---

[1] Lützel (Lucelle) bei Pruntrut. — [2] Generalprediger hießen bei den Dominikanern die Lehrer der Theologie. — [3] Zwei Baſeler Geſchlechter, beide zur Partei der Sittiche oder Papageien gehörig: ihnen ſtanden die Sterner oder Sternträger feindlich gegenüber. — [4] Zwiſchen Kolmar und Rufach. — [5] Oberhalb Rheinfelden. — [6] Vielmehr fünfzehn.

1267. ſelbſt zerfiel in zwei Theile: einen größern, der vorauseilte, einen kleinern, der nachfolgte; beide verſchwanden zu gleicher Zeit. Das Jahr war gut und in allem geſegnet. Der Graf[1] von Pfirt kaufte vom Grafen[2] von Mümpelgard einen Hof für neunhundert Pfund, der aber nicht übergeben wurde. Darum iſt nachmals lange geſtritten worden.

1268. Mai 16. 1268. Ich war in Uri. Am Feſte des Gordianus und Epimachus fiel bei dem Flecken Altorf ein gewaltiger Regen, der einen Stein von zwölf Fuß Breite und dreizehn Fuß Länge mit ſich führte. Faſt hätte derſelbe die Kirche zerſtört und viele Menſchen ſammt dem Prediger getödtet: ſo tödtete er ſieben Kühe und verwüſtete Bäume und Weinſtöcke in großer Zahl. Um Kolmar fiel zwölf Febr. 23. Juli 10. Wochen lang, vom Tage Matthiä bis zum Feſt der ſieben Brüder[3], kein Regen, und es herrſchte große Hitze. Meiſter Rüdiger[4], Propſt zu Kolmar, ein beredter und durch vielfache Kenntniſſe ausgezeichneter Mann, hielt mit großer Feierlichkeit ſeine erſte Meſſe. Vor der Ueberlaſt der Nüſſe brachen die Bäume. Der Rhein ſchwoll ſo hoch, daß er alle Brücken zerſtörte.

1269. 1269. Graf Rudolf von Habsburg und die Bürger von Kolmar eroberten die Burg Reichenſtein[5] und nahmen die beiden Herren derſelben, genannt Geſilin, gefangen. Auch ſchlug er in Straßburg mehrere zu Rittern. Der Biſchof von Baſel[6] kaufte vom Grafen Gottfried[7], ſeinem Verwandten, für zweihundertſechzig Mark die Burg Biederthal[8]. Das Kloſter der Schweſtern[9] zu Kolmar wird geweiht. Es wuchs ein guter Wein.

1270. Juli 6. 1270. Acht Tage nach Peter und Paul gab es zu Rufach Juni 8. reife Trauben. Am Feſte der Dreieinigkeit zerſtörte eine Ueberſchwemmung die Mühle zu Uffheim[10]; ein Weib mit ihrem Knaben ertrank. In Thann[11] kroch aus einem Hühnerei ein Hähnchen mit

---

[1] Ulrich. — [2] Theoderich. — [3] Die Zeit zwiſchen den angegebenen Tagen beträgt nicht zwölf, ſondern neunzehn Wochen vier Tage. — [4] Rüdiger von Kienzheim, früher Stiftsherr zu Baſel, nachmals Propſt von St. Martin in Kolmar. — [5] Bei Rappoltsweiler. — [6] Heinrich III. von Neuenburg. — [7] Von Habsburg-Laufenburg. — [8] Zwiſchen Baſel und Klein-Lützel. — [9] Von St. Johannes unter der Linde. — [10] Zwiſchen Baſel und Mülhauſen. — [11] Weſtlich von Mülhauſen.

vier Füßen. Durch Baſel kam ein gewiſſer Stöcklein[1], der ſich für 1270.
Konradin, den Sohn König Konrads, ausgab, den Karl, der Bruder des Königs von Frankreich, nebſt drei Edlen hatte enthaupten laſſen. In Baſel lebte ein gewiſſer Boppo, ein Mann von nur mittlerer Größe, der aber die Kräfte von zehn, zwanzig, ja noch mehr Männern gehabt haben ſoll. Der Graf von Mümpelgard nahm mehrere Ritter gefangen, die ihm als Löſegeld zweitauſend Mark gaben. Der Graf von Pfirt fing ſeinen Halbbruder Namens Grevelinus und deſſen Verwalter Luzard von Senheim[2], und erpreßte von ihnen eine große Summe Geldes. Graf Rudolf von Habsburg und der Abt[3] von St. Gallen ſammelten ein großes Heer, rückten nach Seckingen[4] und belagerten die Stadt Baſel drei Tage lang; doch vermochten ſie nichts auszurichten. Die Gemahlin des Grafen Gottfried[5] gebar am Feſt der Margarethe einen Sohn. Am Juli 13.
Montag der Palmwoche in der Abenddämmerung war eine Mondfinſterniß, eine zweite am 1. Auguſt. Der König von Frankreich April 7. Aug. 1.
und ſein Sohn[6] ſtarben zu gleicher Zeit auf dem Kreuzzuge bei Tunis, ohne ihren Zweck erreicht zu haben. Das Haupt des heiligen Pantalus, Biſchofs von Baſel, der einſt mit der heiligen Urſula und ihren Genoſſinnen zu Köln enthauptet worden, wird von einem klugen und geſchickten Manne, dem Abt . . . . . ., nach Baſel gebracht und von dem Biſchof Heinrich von Baſel mit großer Ehrfurcht in Empfang genommen. Der Rhein war groß am Feſte Jakobi. Die Ill bei Hergheim[7] ſchwoll zur Erntezeit: nach dem Juli 25.
Glauben der Bauern deutet dies auf Unfruchtbarkeit. Das Viertel Korn wurde um dreißig Schillinge verkauft. Zwei Ordensgeiſtliche, Arnold und Thietmar, kamen in rothen Kappen[8] nach Schwaben und lehrten einiges gegen den katholiſchen Glauben.

1271. Um das Feſt der Apoſtel Peter und Paul belagerten 1271.
der Biſchof[9] von Straßburg und Biſchof Heinrich von Baſel Mül- um Juli 6.

---

[1] Ein Schmidt aus Ochſenfurt. — [2] Bei Thann. — [3] Berthold von Falkenſtein. [4] Am Rhein. — [5] Eliſabeth von Habsburg-Laufenburg. — [6] Johannes Triſtan, Graf von Nivernais. — [7] Ober- und Nieder-Hergheim an der Ill, ſüdlich von Kolmar. — [8] D. i. Prieſtergewändern. — [9] Heinrich IV. von Geroldseck.

1271. hauſen ſechs Tage lang, und das Korn, welches im Anfang der Belagerung um dreißig Schillinge verkauft war, wurde gegen Ende derſelben mit Freuden für dreißig oder zwölf Denare hingegeben[1]. Eine Henne legte in zwei Tagen fünf Eier. Zu Baſel wurden im Bauche eines alten Haushahns zwei Eier gefunden. Herr Biſchof Heinrich von Baſel kaufte von dem Grafen Ulrich von Pfirt und ſeinem Sohne[2] die Grafſchaft Pfirt für tauſend Mark: als Lehen empfingen ſie dieſelbe von ihm zurück. In Uffholz[3] fraßen die Wölfe mehrere Kinder. Die Brüder des heiligen Auguſtin hielten ihr Kapitel in dem Thal von Gebweiler[4], wo man wenige Jahre zuvor den Bau der Stadt begonnen. Graf Rudolf von Habsburg legte den Leuten ſeiner Vogtei eine Abgabe auf, und empfing von ihnen zwanzigtauſend Viertel Getreide. Die Ritter vom Stern, aus Baſel vertrieben, ſchweiften im Lande umher. Der Wein faulte an den Stöcken. Die Bienen nahmen zu. Gregor der Zwölfte[5] wird Sept. 1. am Feſte des Aegidius erwählt. Graf Gottfried von Laufenburg ſtarb. Der Graf[6] von Freiburg[7] ſtarb. Graf Rudolf verbrannte das Kloſter Granfelden[8] und nahm mehrere Dörfer. Zu Riehen[9] erſchlugen die Bauern den edlen Herrn Werner, einen Baſeler Ritter, genannt von Straßburg. Der Herr Biſchof von Baſel gab dem Herrn von Tiefenſtein[10] für die Burg Tiefenſtein das Schloß Er nebſt vierzig Mark Einkünften. In dieſem Jahre ſowie in den beiden vorhergehenden, 1270 und 1269, fraßen die Raupen das Grün der Bäume, ſo daß kaum ein Baum im Blätterſchmuck zu finden war. Dieſem Uebel ſoll ein Prieſter durch Weihwaſſer, mit dem er die Bäume beſprengte, Einhalt gethan haben. Die Mäuſe verwüſten das Getreide; große Theuerung. Dreißig aſtronomiſche, zehn gemeine, ſechs elſäſſiſche Meilen machen eine Tagereiſe.

1271. Aug. 18. 1272. Jan. 13. 1272. Vom 18. Auguſt bis zum Feſte des Hilarius war nebliges Wetter, ſelten nur zeigte ſich Sonne oder Mond, die Temperatur war gemäßigt. Graf Rudolf von Habsburg belagerte die Burg Tiefenſtein und zerſtörte ſie von Grund aus. Das Schloß Wehr[1] wird wider den Willen der Schweſtern von Klingenthal[2] vom Biſchof Heinrich von Baſel wieder aufgebaut. Ritter Johannes[3] von Landſer[4] wird von ſeinen Knechten getödtet. In Wattweiler[5] und den nahe gelegenen Dörfern fraßen die Wölfe mehr denn vierzig Kinder. Zu Schloß Wolfach[6] legte eine Henne faſt täglich zwei Eier mit zwei Dottern. Am Feſte des heiligen Matthäus beſäete ein Bauer ſeinen Acker; aber der Same verdarb ob der Sünden des Mannes, und er mußte zum zweitenmale ſäen. Nach dem Feſt der heiligen Margarethe zog Graf Rudolf von Habsburg mit Heeresmacht gegen Freiburg[7] und ſchädigte Menſchen und Ernte aufs Schwerſte. Die Bürger von Neuenburg[7] aber konnte er nicht ſchädigen, ſo gern er gewollt hätte, da der Herr von Baſel denſelben ſchleunigſt zu Hülfe eilte. Mehrere Tage darauf überſchritt der Herr Biſchof den Rhein und verwüſtete dem Grafen Rudolf mehrere Dörfer: einige legte er ſogar in Aſche, zu Kirheim[8] zerſtörte er den Kirchhof völlig. Da ſammelte Graf Rudolf ſeine Mannen, rückte in die Nähe von Baſel, zündete daſelbſt ein Dorf an und führte die Beute gen Seckingen. Die Baſeler folgten ihm zwar, waren aber zu ſchwach oder zu furchtſam, ihn anzugreifen. Acht Tage nach Laurentii kam in einem Hauſe zu Seckingen Feuer aus: der ganze Ort mit Ausnahme der Kirche des heiligen Petrus und vier benachbarter Häuſer ging in Flammen auf. An demſelben Tage aber kam der Biſchof von Baſel mit den Seinen, nahm die Stadt ein und zerſtörte alles, was er darin fand. Kloſter Ottmarsheim[9] zerſtörten die Bürger von Neuenburg durch Feuer bis auf den Grund, Kloſter Sitzenkirch[10] das Heer des Grafen Rudolf. Kloſter Gutnau[11] richtete Graf Heinrich[12], der Bruder des Grafen[13] von Freiburg, durch Entziehung ſeiner Einkünfte völlig

---

[1] Daß hier in den Zahlenangaben ein Fehler ſtecken muß, ſahen bereits die franzöſiſchen Ueberſetzer. — [2] Theobald. — [3] Bei Cernay. — [4] Südweſtlich von Ruffach. [5] Vielmehr der Zehnte. — [6] Konrad. — [7] Im Breisgau. — [8] Im Biſthum Baſel, zwiſchen Solothurn und Delemont. — [9] Zwiſchen Baſel und Lörrach. — [10] Weſtlich von Waldshut im Großherzogthum Baden.

1271.
Sept. 21.
1272 Juli 14.
Aug. 18.

---

1) Nördlich von Seckingen. — 2) An der Wehr. — 3) Von Butenheim. — 4) Südöſtlich von Mülhauſen. — 5) Nordöſtlich von Cernay. — 6) An der Kinzig, öſtlich von Haslach. — 7) Im Breisgau. — 8) Oeſtlich von Mülhauſen. — 9) Nordöſtlich von Mülhauſen. — 10) Nördlich von Kandern im Großherzogthum Baden. — 11) Am Rhein, Ottmarsheim gegenüber. — 12) Von Neuenburg und Baden. — 13) Egino.

1272. zu Grunde. Die Baſeler Vorſtadt am Thor des heiligen Kreuzes[1]
Aug. 25. legte Graf Rudolf in der Nacht nach dem Bartholomäustage in
Aſche. Drei Wochen hindurch war große Kälte, die ſtärkſte drei
Dec. 22. Tage vor Weihnachten, ſo daß der Meßwein vor der Erhebung der
Euchariſtie gefror. In Sulzmatt[2] war eine Quelle, in Rufach ein
Dec. 25. Brunnen gefroren. Am Weihnachtstage aber trat Thauwetter ein.

Dec. 30. 1272. 1273. Am Tage vor Silveſter überlieferte ein Bauer, Wolf
dem Namen und der That nach, die Burg Wehr an den Grafen
Rudolf: hier ward der Herr von Rötteln[3], ein Weltgeiſtlicher und
Schweſterſohn des Baſeler Biſchofs, nebſt vielen anderen gefangen.
Die Burg Tiefenſtein wird zerſtört. Die Leute des Abtes von St.
Gallen nehmen den Grafen Rudolf als ihren Vogt an. Der
Biſchof von Chur[4], einſt Bruder vom Orden der Predigermönche,
ſtarb. Es ſtarb Biſchof . . . . ., Bruder vom Orden der Minderbrüder.
Der Biſchof von Baſel erbaute eine Burg in Biesheim[5]
und eine Burg . . . .; Marſchalk[6] wird erſchlagen. Der
Biſchof von Baſel erbaute eine Burg . . . . . . Um das Feſt des
um Aug. 4. heiligen Dominikus vollendeten die Predigermönche[7] ihren Glockenthurm.
um Juli 13. Um das Feſt der heiligen Margarethe belagerte Graf Rudolf von Habsburg Baſel drei Tage hindurch mit großer Macht.
Das Gregorienthal[8] wird von ihm verwüſtet. Die Stiftsherren
Aug. 9. von Murbach geißelten ihren Abt[9] bis aufs Blut. Am Tage vor
Laurentii brandſchatzte Graf Rudolf das Dorf Klingen[10] und hätte
beinahe die Burg genommen; dann ritt er mit dem Heere gen
Sept. 22. Baſel und die Bürger wagten nicht ihn zu hindern. Am Feſte des
heiligen Moritz wurde zwiſchen dem Biſchof von Baſel und dem
Grafen Rudolf von Habsburg ein Waffenſtillſtand bis auf den
Oct. 16. St. Gallustag geſchloſſen. Die Sternträger zogen nach Baſel ein;
das Heer des Grafen Rudolf, mit dem er Baſel hatte belagern

---

[1] Jetzt Johannisvorſtadt genannt. — [2] Weſtlich von Rufach. — [3] Nördlich von Lörrach im Großherzogthum Baden. — [4] Heinrich IV. — [5] Am Rhein, nördlich von Neu-Breiſach. — [6] Bürgermeiſter von Baſel. Ausführlicheres hierüber in der Chronik von Kolmar. — [7] Von Baſel. — [8] Oder Münſterthal, weſtlich von Kolmar. — [9] Berthold von Steinbrunn. — [10] Entweder Altenklingen bei Wigoltingen ſüdlich von Konſtanz, oder Hohenklingen am Rhein oberhalb Schaffhauſen.

wollen, kehrte in ſeine Heimat zurück; der Herr Biſchof von 1273.
Baſel entließ den Hauſen, mit dem er der Einſchließung hatte
widerſtehen wollen. Der zwiſchen Predigermönchen und Minderbrüdern einer in Rhätien bei Augſt aufgetauchten Ketzerei wegen entſtandene Streit wurde beigelegt. Die Zeit der Weinleſe war trocken
und heiter; doch gab es nur wenig Wein, weil die Stöcke um Weih- Dez. 25.
nachten durch den Froſt gelitten hatten.

1274. Acht Tage nach dem Feſt der Erſcheinung, an den Iden des 1274. Jan. 13.
Janaar, da G Sonntagsbuchſtabe war, eines Sonnabends gegen Abend kam der römiſche König Rudolf nach Baſel, und wurde von Biſchof Heinrich von Baſel und dem ganzen Klerus der Stadt empfangen. Zugegen waren hierbei zweiundvierzig Predigermönche, ſechsunddreißig Minderbrüder, zwölf Sackbrüder, acht Brüder der heiligen Jungfrau und das ganze Volk der Stadt, Männer und Weiber. Der König kam mit hundert Rittern und vielem andern Gefolge: mit großem Ruhm und Glanz führte er die Sternträger in die Stadt zurück. Die Schaffhauſener vernichteten ſich gegenſeitig. Auf Mariä Reini- Febr. 2.
gung hörten vier Töchter Rudolfs[1] im Presbyterium der Predigermönche die Meſſen und brachten dabei große Kerzen dar. Der Winter war ſehr warm. Während der Faſtenzeit ſtarb der Biſchof
von Konſtanz[2]. Am grünen Donnerstag wurde bei Laufenburg ein März 29.
Knabe geboren, der Hände und Füße einer Gans und einen durchaus ungeheuerlichen Kopf hatte. Den Schweſtern von St. Markus[3]
wurden von einem Mönch Reliquien geſtohlen. Am 23. März war März 23.
das Oſterfeſt der Juden. Das Kreuz des heiligen Andreas in Seckingen befreite einen Rheumatismuskranken von ſeinem Uebel; die Reliquien des heiligen Hilarius mehrere, die an Augenſchmerzen litten. Im Kloſter Interlaken[4] wurde ein Stiftsherr von drei Laienbrüdern der Augen beraubt. Bologna wird durch Feuer zerſtört. In Kolmar wurde ein junger Mann, der eine Jungfrau genothzüchtigt hatte, lebendig
begraben. Die neue Gerſte wurde drei Wochen vor dem Feſte Juni 8.

---

[1] Hedwig, Katharina, Clementia und Jutta; die beiden anderen, Mathilde und Agnes, hatten ſich bereits im Jahre 1273 vermählt. — [2] Eberhard II. — [3] Bei Gebersweiler zwiſchen Kolmar und Ruſach. — [4] In der Diöceſe Konſtanz.

1274. St. Johannis des Täufers gedroſchen. Vom Januar an bis
Juni 24. Johannis waren die Tage kalt und neblig; um Vollmond und
Neumond pflegte es zu regnen, die Gemüſe hatten keine Raupen.
Juni 26. Am 26. Juni kam ein ſtarker Regen. Da ward der Rhein ſo
groß, wie in keinem Jahre zuvor: er würde alle Brücken zerſtört
Juli 25. haben, hätte es nicht am Feſte Jakobi zu regnen aufgehört.
Mai 18. Dann traten helle und warme Tage ein. Am 18. Mai war der
Jahrestag des Herrn Nikolaus von Deidesheim: da wurden ſeine
Gebeine vom Kloſter Iſtein[1] zu den Predigermönchen übertragen
und auf deren Kirchhof zu Baſel feierlich beſtattet. Nach Baſel
kam ein zweijähriges Roß zum Verkauf, das an Höhe gar manchen
Mann übertraf: es wurde auf zweihundert Mark geſchätzt, verkauft
für hundert. Wachs und Honig gab es in Fülle. Die Schweſtern
in Klingenthal verkauften dem König Rudolf alles, was der Herr von
Juli 13. Klingen in Wehr zu Kauf geboten hatte. Am Feſte der heiligen Margarethe
übergab Graf Ludwig von Froburg[2] dem König Rudolf alle
ſeine Burgen unter der Bedingung, daß er an ſeiner Statt allen
Aug. 17. Erſatz leiſtete. Acht Tage nach Laurentii, als G Sonntagsbuchſtabe
war, zwölf Tage nach Neumond, überſiedelten zwölf Schweſtern von
Klingenthal und begannen zu Baſel an den Ufern des Rheins[3] ein
großes und ſchönes ſteinernes Ruhehaus zu erbauen. König Rudolf
ließ eine neue Münze ſchlagen, welche das Bild des mit der Krone
Dec. 6. geſchmückten Königs zeigte. Am 6. December fiel Reif. Biſchof
Sept. 15. Heinrich von Baſel ſtarb acht Tage nach dem Geburtsfeſt Mariä.
Sept. 19. Am 19. September fiel ein ſtarker Reif, der vielen Trauben Schaden
Nov. 11. that. Am Feſte des heiligen Martin begann die Weinleſe. Eine
Tochter König Rudolfs, die Herzogin von Baiern[4], gebar etwa am
Okt. 4. 4. Oktober einen Sohn[5]. Im Biſthum Baſel, im Thal der Süß[6],
in der Nähe von Granfelden finden ſich Weißfiſche ohne Schwimmblaſe:
an dieſer Stelle ſtoßen vier Biſthümer zuſammen. Acht Tage nach

---

[1] Am Rhein zwiſchen Baſel und Neuenburg. — [2] Bei Olten im Aargau. — [3] Zu Kleinbaſel. — [4] Mathilde, die Gemahlin Herzog Ludwigs II. von Oberbaiern. — [5] Rudolf I. von Oberbaiern. — [6] Heute das Immerthal (val de St. Imier) genannt, das von der Süß (la Suze) durchfloſſen wird.

dem Feſte des heiligen Dominikus hatten die Klingenthaler Schweſtern 1274.
in Baſel auf dem jenſeitigen Rheinufer ein großes und breites Ruhe- Aug. 11.
haus zu bauen begonnen: nach dreizehn Wochen, das heißt am Tage
des heiligen Martin, ſahen wir das Dach vollendet. Viele litten Nov. 11.
am viertägigen Fieber, ſchwangere Frauen ſtarben. Der Biſchof[1] von Straßburg aus dem Hauſe Liechtenberg wagte eine neue Steuer aufzulegen, wie keiner ſeiner Vorgänger. Die, welche den früheren Biſchöfen ein, zwei, drei oder vier Schillinge gezahlt hatten, wurden jetzt gezwungen, ein oder zwei Talente zu erlegen; die Reichen aber, wie die Ritter, blieben frei von der Auflage. Als nun der Biſchof den Jammer der Armen vernahm, zog er gen Ruffach und Sulz[2] und ließ die Steuerregiſter holen. Wo er ein Talent fand, befahl er, eine Mark zu ſchreiben. Von einzelnen Reichen nahm er, wie wir erfahren haben, zehn, zwanzig, ja fünfzig Mark. Dabei ſchonte er weder der Wittwen, noch der geweihten Jungfrauen. Aus der Herrſchaft des Biſchofs von Straßburg zogen
ſehr viele Leute zu anderen Herren. Um Martini hielt König um Nov. 11.
Rudolf einen Hoftag zu Nürnberg, wo er vierzehntauſend gepanzerter Roſſe hatte: hier lud er den König von Böhmen[3]. In der Diöceſe Baſel, im Thal Sornegau findet ſich an einem durchgebrochenen Felſen folgende Inſchrift:

Numinis Augusti via ducta per ardua rupis
Indicat indigenis cuncta subire malis[4].

1275. Acht Tage nach Weihnachten kamen der Herzog von 1275. Jan. 1.
Teck[5], der Kanzler König Rudolfs[6], der Archidiakon von Baſel, erwählter Biſchof[7], und mehrere andere in Baſel zuſammen und rüſteten ſich zu dem römiſchen Papſt Gregor[8] zu ziehen, damit der König zum Kaiſer geweiht würde. In Altkirch begrub ein zuſammenſtürzendes Haus zehn Menſchen. Die Beiſchläferin des Propſtes

---

[1] Konrad III. — [2] Südweſtlich von Ruffach. — [3] Ottokar II. — [4] „Des göttlichen Auguſtus Kraft, durch den ſteilen Felſen geführt, zeigt den Eingeborenen an, daß ſie alles erdulden müſſen". Die noch erhaltenen Reſte der Inſchrift hat Mommſen in den Mittheilungen der antiquariſchen Geſellſchaft zu Zürich, Bd. X. S. [illegible] veröffentlicht: es ergiebt ſich daraus, daß unſer Autor falſch las und auch das Geleſene willkürlich in die Form eines Diſtichons brachte. — [5] Ludwig. — [6] Rudolf von Hoheneck, Abt von Kempten. — [7] Peter Reich. — [8] Dem Zehnten.

1275. von St. Amarin[1] erhängte ſich: doch war ſie ſchon ſeit vielen
Febr. 1. Jahren vom Bett des Propſtes getrennt. Am Tage vor Mariä
Reinigung ſtarb Graf Ulrich von Pfirt. In Brugg[2] gebar ein Weib
einen Knaben mit einem Schafskopfe. Es gab viel Schnee: bei
Baſel war er erträglich, bei Ruffach konnte kaum ein Pferd laufen,
April 14. bei Bern und Granfelden lag er vier Fuß hoch. Am Oſterſonntag
kam der Legat nach Baſel. Ein Weib trank in ihrer Krankheit
nur Waſſer und lebte ſechs Wochen lang ohne Speiſe. Zu Baſel
war Getreidemangel: das Viertel Korn wurde um zehn Schillinge
verkauft. Die Predigermönche daſelbſt mußten, vom Hunger getrieben,
Febr. 20. Schwarzbrod eſſen. Am Mittwoch nach Sexageſima war
ein gewaltiger Sturm, ſtarker Schneefall und ſtrenge Kälte. Auf
Mai 3. Kreuzerfindung predigte der Prior der Baſeler Predigermönche das Kreuz
Febr. 2. für einen Zug in die überſeeiſchen Länder. Am Feſte der Reinigung
hielt König Rudolf einen Tag zu Würzburg: hier lud er den König
von Böhmen zum andern Mal, vor ſeinem Gericht zu erſcheinen.
Juni 29. Am Feſte Peter und Paul zerſtörte der Rhein die Brücke zu Baſel,
Juni 17. wobei an hundert Menſchen ertranken. Acht Tage vor Johannis
habe ich neues Korn gegeſſen. Von Straßburg bis Mülhauſen
Aug. 3. ſollen fünfzehnhundert Fiſcher leben. Am 3. Auguſt war ein gewaltiger
Sturm, der Weinſtöcke und Bäume verwüſtete; Zweige
trieb er drei Meilen weit, im Dorfe Hergheim entführte er einen
Knaben ſammt der Wiege. Obſt gab es nur wenig. Eine Jagdhündin
Aug. 25. warf vierzehn Junge. Am 25. Auguſt belagerte König
Mai 6. Rudolf Freiburg[3]. Am 6. Mai kam der Kardinalprieſter von Kapua
nach Baſel: er wurde vom König und von dem biſchöflichen Legaten
der Lombardei[4], vom Klerus und von dem geſammten Stadtvolk
Okt. 6. empfangen. Am 6. Oktober kam der Papſt Gregor nach Lauſanne;
Okt. 18. am Lukasfeſte beſuchte ihn König Rudolf ſammt der Königin[5]
und faſt allen ſeinen Kindern. Der König und die Königin, der
Graf[6] und die Gräfin[7] von Pfirt und faſt alle Edle, die an den
Hof des Papſtes gekommen waren, nahmen das Kreuz. Der König

---

1) Bei Thann. — 2) An der Aar. — 3) Im Breisgau. — 4) Wilhelm, Biſchof von Ferrara. — 5) Gertrud. — 6) Theobald. — 7) Katharina.

Perſonennamen.

E verweiſt auf die Einleitung. Die Zahlen bezeichnen die Abſchnitte des Textes.

Ababa, Mutter des Kaiſers Maximinus 83.
Ablabius oder Ablavius, Verfaſſer einer Geſchichte der Gothen E. V; 28, 82, 117.
Achilles verwundet den Telephus am Schenkel 60.
Achiulf-Agiwulf (=Schreckenswolf), Gothenkönig aus dem Amalergeſchlecht 79.
Aetius, Feldherr und Staatsmann des römiſchen Reichs 176, 191, 195—197, 200, 212, 215, 216.
Agamemnon, Anführer im trojaniſchen Krieg 108.
Agil, König der Weſegothen 303.
Agrippa, Statthalter 76.
Agriwulf, Vaſall des Theoderid 233.
Ajax' Kampf mit Telephus 60.
Athanarich, König der Weſegothen 142, 145.
Alanoviiamuthis, Vater des Jordanes E. I; 266.
Alarich, Suavenkönig 277.
Alarich oder Halarich (I.) Weſtgothenkönig 146, 147, 152, 156, 157, 158, 164, 222, 245. Alarich (II.) Weſtgothenkönig 245, 297, 298, 302.
Alatheus, Herzog der Weſegothen 134, 140
Alexander Mammäas Sohn, römiſcher Kaiſer 83, 88.
Alexander der Große 50, 57, 65, 66, 116.
Amal, Stammvater des Amalergeſchlechtes 79.
Amalaberga, Tochter der Amalafrida, Gemahlin Hermenefrieds 299.
Amalafrida, Schweſter Theoderichs 299.
Amalarich, Sohn Alarichs II. 298, 302.
Amalaſuentha, Tochter Theoderichs 298.
Amaler, Fürſtengeſchlecht der Oſtgothen E. II, V, VI, 42, 79, 81, 116, 146, 174, 199, 246, 251, 252, 266, 270, 298, 314, 315.
Amminus, aus dem Volk der Roſomonen, Mörder Hermanarichs 129.
Andagis oder Andages, muthmaßlicher Mörder Theoderids 209, 266.
Andela, aus dem Geſchlecht der Amaler, Vater des Andages 266.
Anicier, ein Geſchlecht 314.
Anſila, Bruder des Ediulf und Sohn des Achiulf 79.
Anſen, d. i. Halbgötter 78.
Anthemius, Kaiſer 236, 237, 239.
Antoninus Karakalla 87, 88.
Antoninus Severus Heliogabalus, Sohn des vorigen (218—222) 88.
Antyrus, Gothenkönig, ſeine Tochter Frau des Perſerkönigs Darius, des Hyſtaſpes Sohn 63.
Aorich, Gothenkönig 112.
Ardabures, Konſul 166.
Ardabures, Sohn des Aſpar, Bruder des Patricius 239.

hatte über neunhundert Mark für koſtbare Gewänder aufgewandt. 1275.
Der Papſt rieth dem König, zum nächſten Pfingſtfeſte mit zwei- 1276. Mai 24.
tauſend Rittern nach Rom zu kommen: feierlich wolle er ihn
dort zum römiſchen Kaiſer krönen. Der Papſt beſtellte Bruder
Heinrich vom Orden der Minderbrüder zum Biſchof von Baſel[1]
und weihte ihn zu Lauſanne[2]. Denſelben beſtellte er zum Legaten
in Deutſchland für die Einſammlung des Zehntens der Welt-
geiſtlichen: zwölftauſend Mark ſollte er an König Rudolf geben,
ſobald dieſer die Alpen überſchritten habe. Denen, die das Kreuz
genommen, gebot der Papſt, zwei Jahre nach dem Feſte der Reini- Febr. 2.
gung gemeinſam über das Meer zu fahren. Der Keller der
Schweſtern zu Kolmar wurde vollendet. Die Minderbrüder ſetzten
einen Abt vom Ciſterzienſerorden gefangen und belegten ihn mit
den ſchwerſten Strafen. Die Ciſterzienſer dagegen beſchloſſen auf
einem Generalkapitel, daß kein Minderbruder in ihren Klöſtern oder
auf ihren Höfen gaſtliche Aufnahme finden, daß niemand bei ihnen
Meſſe oder Predigt hören ſolle. Der König von Spanien[3] hatte
im vorigen Jahre vier Häuſer für den Ciſterzienſerorden eingerichtet,
deren jedes fünfhundert Ritter zur Bekämpfung der Heiden unter-
halten mußte. Auf Schloß Freiburg ſah ich ein Wurfgeſchoß, deſſen
aus trefflichem Horn gearbeiteter Bogen eine Länge von dreizehn
Fuß hatte. Am Lukasfeſte wird der Ort Sulzbach[4] im Gregorien- Oct. 18.
thal mit Mauer und Graben umgeben. Biſchof Heinrich von Baſel
kam nach Baſel, nachdem er am Feſte des heiligen Dionyſius vom Oct. 9.
Papſt Gregor die Beſtätigung erhalten. Acht Tage nach Martini Nov. 18.
kamen der König und die Königin mit dem Biſchof nach Baſel und
ſpeiſten im Hauſe der Predigermönche. Der Biſchof hielt ſeine erſte
Meſſe und Synode. Zu Kolmar wurde ein Falſchmünzer im Keſſel
geſiedet. In Bötzberg[5] fielen vier Hagelſchläge: bei dem einen
waren die Schloſſen ſo groß wie Hühnereier, er richtete alles zu
Grunde. Von den Aeckern wurden die Schweine halbtodt nach
Hauſe gebracht.

---

[1] Heinrich IV. von Isny. Näheres über ihn in der Chronik von Kolmar. — [2] Am 9. Oktober. — [3] Alfons X. — [4] Weſtlich von Kolmar. — [5] Bei Brugg im Aargau.

1276. 1276. Kunz Teyto von Senheim erreichte ein Alter von
hundert und zehn Jahren: er ſtarb 1277. Im Januar geputzte
Weinſtöcke bringen Beeren, die nur aus Kern beſtehen; Beſchneiden
bei zunehmendem Monde giebt volle, Putzen bei abnehmendem magere
Beeren; beſſer iſt es, im März zu beſchneiden: das iſt Bauernregel.
Der Herzog[1] von Lothringen wurde vom Grafen[2] von Zweibrücken
geſchlagen; von beiden Seiten fielen viele Pferde und Menſchen.
Bei Mailand in der Lombardei nahmen die Ritter König Rudolfs
viele Gegner gefangen und tödteten eine große Anzahl derſelben.
Von den Gefangenen wurden mehrere ohne Mitwiſſen der Söldner
enthauptet: darüber erbittert wollten dieſe nicht länger daſelbſt aus-
halten. Der Biſchof von Baſel ſetzte den Almoſenier des Kloſters[3]
im Sornegau gefangen, der durch ſeine Erpreſſungen viele Arme
lange Zeit hindurch gequält hatte. Die Brüder des heiligen Auguſtin
überſiedelten von Mülhauſen nach Baſel. In Nulenberc[4] wurde
das Haus des heiligen Auguſtin vom Volke zerſtört, ohne daß der
Jan. 13. König dies irgendwie gehindert hätte. Acht Tage nach Epiphaniä
ſtarb Papſt Gregor der Zwölfte[5]. Bei Schloß Thierſtein[6] ſteht an
der Straße ein ſchöner Baum, unter deſſen Schatten aber kein Bauer
ruhen wollte, weil viele, die unter ihm geraſtet, ſchwer erkrankt
Dec. 6. waren. Der Winter war hart und lang. In den Bergen des
Dec. 24. Elſaſſes fiel der Schnee am Nikolaustage, in der Ebene am Heiligen-
Febr. 10. abend: er dauerte bis zum Feſt der Scholaſtika. Bruder Petrus
von Tarantaiſe aus dem Orden der Predigermönche, Erzbiſchof von
Lyon[7] wird zum Papſt gewählt und nimmt als ſolcher den Namen
Innocenz[8] an. Schweſter Agnes, eine der erſten vier, welche das
Kloſter des heiligen Johannes unter der Linde[9] errichtet hatten, ſtarb.
Febr. 14. Am Valentinstage gebar die Gemahlin König Rudolfs in Rhein-
felden einen feinen Knaben[10], der aber nur kurze Zeit am Leben blieb.
In Zürich warf eine zahme Wölfin zwei rothe Wölfe, zwei weiße
Jagdhunde und drei gefleckte Hunde verſchiedener Art. Es wurde

---

[1] Friedrich III. — [2] Heinrich II. — [3] Granfelden. — [4] Wahrſcheinlich Nürnberg. — [5] Der Zehnte. Er ſtarb am 10. Januar 1276. — [6] Südlich von Laufen, im Kanton Solothurn. — [7] Als Petrus II. — [8] Der Fünfte, gewählt den 21. Januar 1276. — [9] Zu Kolmar. — [10] Karl.

eine Nuß von zweiundvierzig, eine Birne von einundzwanzig Spannen 1276.
Umfang gezeigt. Bei Rheinfelden legte eine Henne an einem Tage
elf Eier. In Hüningen[1] waren zwei Hunde, die unter dem Waſſer
Fiſche und andere Waſſerthiere fingen. Ritter Zecho hatte einen
Jagdhund, der Leitern herauf- und herabſteigen konnte, Werner von
Willer[2] einen Hund, der Eichhörnchen auf den Bäumen fing. In
Olsberg[3] lebte eine Schweſter vom Ciſterzienſerorden, die elf Jahre
lang ohne Trank blieb. In Sultz bei Ruffach wurde ein Münzer,
ein Knecht des Herrn Johann von Jungholz[4], geſiedet. In Sulz[5]
bei Laufenburg erſprang eine Salzquelle. In Laufenburg war ein
großer italieniſcher Hahn, unter deſſen Bauch eine Henne durchlaufen
konnte. Am Tage vor Petri Stuhlfeier gebar ein Weib Febr. 21.
einen Sohn, an deſſen Geburt ſie ſich ſieben Wochen gequält hatte.
In Bötzberg war ein Pfarrgeiſtlicher, der achtzig Jahre lang daſelbſt
den Gottesdienſt beſorgt hatte. Nach Baſel kam ein Mann
von ſchwächlichem Körperbau, der an einem vom Glockenthurm des
Domes zum Hauſe des Kantors geſpannten Seil auf Händen und
Füßen herabſtieg. Ein Falke fing an einem Tage vierundachtzig
Enten, neun Faſanen, ſieben Krähen, ſieben Elſtern und viele Dohlen.
Ein junger Schüler hatte das Haus ſeines Vaters, eines reichen
Bauern, verlaſſen und lebte in dem Kloſter Granfelden als
Bettler mit den Armen, als der Pfarrgeiſtliche in Bötzberg den
Weg alles Fleiſches ging. Da übertrug der Herr von Homberg[6],
der Patron der Kirche, dieſelbe dem obgenannten Knaben:
der Bote, der ihm die Nachricht davon überbringen ſollte, fand ihn
als Bettler im Kloſter. Jener Geiſtliche hatte der Kirche zu Bötzberg
achtzig Jahre vorgeſtanden; vor Alter hatte er beinahe das
Geſicht verloren; die Zähne waren ihm ausgefallen, doch wuchſen
ihm ſieben neue wieder, ſeine grauen Haare wurden wieder ſchwarz;
er hatte gewünſcht, wenigſtens drei Tage vor ſeinem Tode enthaltſam
bleiben zu können. Am Oſtertage, dem 5. April, erſchienen April 5.

---

[1] Nördlich von Baſel. — [2] Weſtlich von Baſel. — [3] Südlich von Rheinfelden. — [4] Südlich von Gebweiler. — [5] Im Aargau, ſüdlich von Laufenburg. — [6] Zwiſchen Siſſach und Olten.

1276. April 7. 8. Schößlinge an den Weinſtöcken, am nächſten Dienstag und Mittwoch
erfroren dieſelben gänzlich. Der König belagerte den Herrn[1] von
Fleckenſtein[2], weil derſelbe den Biſchof von Speier um vorenthaltener
Hülfsgelder willen gefangen genommen. Da übergab der Herr von
Fleckenſtein ſeine Perſon und ſeine Habe in die Gewalt des Königs.
Die Königin wünſchte dringend, das Ruhehaus und die Zellen der
Predigermönche mit wenigen Frauen beſuchen zu dürfen; aber nur mit
Mühe und durch viele Bitten erlangte ſie Erlaubniß dazu. Karl, der
Febr. 14. Sohn König Rudolfs, der am Valentinstage dieſes Jahres geboren
war, wurde mitten im Chor des Baſeler Domes beigeſetzt: bei ſeinem
Leichenbegängniß waren alle Mönche und Weltgeiſtlichen niedern
und höhern Ranges, alle Ritter und zahlreiche angeſehene Bürger
zugegen, dazu viele Weiber, auch die Königin mit mehreren Damen.
Die Bahre war durch einen ſchönen Teppich verhüllt, welcher dann
der Kirche anheimfiel. Bruder Emund, einſt Provinzial der Predigermönche
in Deutſchland, wird von König Rudolf in geheimen Geſchäften
an den päpſtlichen Hof geſandt. Die Königin ließ in den
Garten der Predigermönche zu Baſel ein Schwein mit Stacheln
bringen, damit man an ihm Gottes wunderbare Schöpfung ſchauen
könnte. Biſchof Heinrich[3] von Strasburg feierte ſeine erſte Meſſe
mit großem Gepränge. In Sultzmatt warf eine Ziege vier Junge.
Mai 24. Die Weinſtöcke blühten am 24. Mai: an demſelben Tage wurde im
Mai 31. Elſaß reifes Korn gegeſſen. Am 31. Mai hielt Graf Theobald von
Pfirt einen großen Tag, dem auch der König und die Königin, der
Juni 2. Herzog von Lothringen und viele Ritter beiwohnten. Am 2. Juni[4]
predigte Bruder Eberhard vom Orden der Predigermönche zu Baſel,
und viele nahmen von ihm das ruhmreiche Kreuz des Herrn zu einer
Fahrt über das Meer. In Rottweil[5] gebar eine Klausnerin an einem
Tage drei Knaben, einen vierten fügte ſie vier Tage nachher den
früheren hinzu Zwiſchen der Aebtiſſin und dem Konvent der Damen

---

[1] Welfram. — [2] Im untern Elſaß, weſtlich von Weißenburg. — [3] Der Name iſt unrichtig: Biſchof von Strasburg war zu dieſer Zeit Konrad III. — [4] Im Original VII. Nonas Junii, eine Bezeichnung, die nicht richtig ſein kann: ich vermuthe, daß ſtatt VII. zu leſen ſei IIII. — [5] Im Königreich Wirtenberg.

von Masmünſter[1] entſtand ein Streit. Zu dem in Piſa[2] abgehaltenen 1276.
Kapitel der Predigermönche ſandte König Rudolf dreißig
Mark. Um Margarethentag habe ich den Atlas verbeſſert. Zu um Juli 15.
Baſel begann die Ernte acht Tage nach dem Feſte St. Johannis Juli 1.
des Täufers. Aebte von Murbach: Hugo, Albert mit dem Bühel
von Froburg, Theobald, Berthold von Steinbrunn. Innocenz[3] war
mit dem ſechzehnten Jahre in den Orden der Predigermönche eingetreten
und dreißig Jahre hindurch darin verblieben; als Erzbiſchof[4],
als Kardinal, als Papſt hat er nicht einmal je ein Jahr gewaltet.
Kardinal Othobonus[5] wird zum Papſt[6] gewählt. Schweſter ....
von Sultzmatt, die Schreiberin der Schweſtern von Klingenthal,
erzählte, ſie habe das Buch für die Wintermeſſen[7] der Baſeler
Predigermönche mit einer einzigen Feder geſchrieben; den Reſt desſelben
vollendete ſie mit einer zweiten Feder in kurzer Zeit. Die
Minderbrüder hatten ein Kapitel zu Baſel, dazu ſpendete ihnen die
Königin zehn Mark. Zu Trier lebte im Jahre 1200 ein Mönch
vom ſchwarzen Orden[8], der an ſeinem ganzen Leibe kein einziges
Haar hatte. Am 2. Auguſt ſah man vom Ruhehauſe der Predigermönche Aug. 2.
aus viele Lichter, die nach Art von Kämpfenden ſich hin und
her bewegten. Am Feſte des Dominikus rüſtete König Rudolf ſeinen Aug. 4.
Zug gegen den König von Böhmen. Am Tage vor Laurentii wurde Aug. 9.
ein Laienbruder vom Armenhoſpital, ein früherer Weltgeiſtlicher,
erſchlagen. Am Himmelfahrtstage der heiligen Jungfrau habe ich Aug. 15.
die Beeren, ſo man „Hymper“ nennt, und Weintrauben gegeſſen:
an demſelben Tage trugen mehrere Bäume zugleich Früchte und
Blüthen. Auf Schloß Regensberg[9] ſah ich ein Kryſtallgefäß, das
ich nur mit Mühe emporzuheben vermochte. Um Zürich verdarb
der Wein. Papſt Hadrian ſtirbt[10]; erwählt wird Papſt Johann[11].
Ueber Strasburg erſchien nach Palmſonntag eine rothe Wolke in um März 29.
der Form eines Kreuzes. Ebenſo waren im Jahre vorher gegen

---

[1] Masmünſter (Massevaux), weſtlich von Mülhauſen. — [2] Am 24. Mai. — [3] Der Fünfte. — [4] Von Lyon. — [5] Kardinaldiakon von St. Hadrian. — 6. Als Hadrian V. — [7] Im Original: lexionarium. Es enthielt die Stellen der pauliniſchen Briefe, die bei den Meſſen geleſen werden. — [8] D. h. ein Benedictiner. — [9] Nördlich von Zürich. — [10] Am 18. Auguſt. — [11] Der Einundzwanzigſte, gewählt am 13. September.

1276. Oſtern um die Sonne zwei Kreiſe von der Farbe des Regenbogens ſichtbar geweſen, welche ſich gegenſeitig ſchnitten und ſo zwei Kreuze zu bilden ſchienen: ſie erſchienen während der Predigt eines Minderbruders, der zu einem Kreuzzug über das Meer aufforderte. Am April 3. Charfreitag ſchlug der König von Frankreich[1] die Heiden aufs Haupt, wobei viele gefangen und eine große Anzahl getödtet wurde. Am Sept. 23. 23. September ſtarb auf Schloß Plixburg[2] die Landvogtin des Elſaſſes, eine Tochter des Grafen[3] von Pfirt, die Gemahlin Konrad Werners[4]: begraben iſt ſie auf dem Kirchhof von St. Johannes Sept. 17. unter der Linde zu Kolmar. Am 17. September kehrte der Biſchof von Baſel krank von ſeiner Reiſe an den römiſchen Hof zurück, und neun Perſonen ſeines Gefolges ſtarben; der Reſt ſeines Gefolges März 20. aber ſtarb ..... Fünf Wochen vor Johannes blühten die Weinſtöcke. Vom Mittelpunkt der Erde bis zum Ocean iſt eine Reiſe von zwanzig Wochen. Hundertundvierzig Tagereiſen geben fünftauſendvierhundert Meilen, fünfzig aſtronomiſche Meilen machen eine Tagereiſe, ſieben deutſche Meilen machen ebenfalls eine Tagereiſe, dreißigtauſend Fuß machen eine deutſche Meile und ſechs lombardiſche[5]. Der Biſchof von Baſel viſitirte die Chorherren von St. Leonhard[6], die nach der Regel des heiligen Auguſtin lebten: einen von ihnen ſandte er zu ſeiner Beſſerung in das Kloſter Interlaken, einen zweiten nach Kloſter Pairis[7], einen dritten nach Bellelay[8], einen vierten nach Straßburg in das Kloſter des heiligen Arbogaſt. Dem Propſt aber änderte er den Titel und nannte ihn Prior; dazu gab er ihm einen Verwalter an die Seite, ohne deſſen Vorwiſſen und Erlaubniß er keine Verfügung über das Kloſtergut treffen durfte. Ein Bürger von Ruffach, genannt von Merxheim[9], Okt. 31. wird erſchlagen. Am Tage vor Allerheiligen wurde ein Ketzer verbrannt. Der Herr Biſchof von Baſel kaufte die ganze Habe des 1276. Grafen von Pfirt ſammt der Grafſchaft, und befeſtigte den Kauf durch Urkunden. Im Jahre 1273 wurde das Gregorienthal durch Feuer verwüſtet. Nach dem Bericht der Ciſterzienſermönche von St. Urban bei Solothurm pflegten dieſelben in jedem Jahre Folgendes zu verbrauchen: Tauſend Viertel Spelt, fünfhundert Viertel Winterweizen, fünfhundert Viertel Hafer, zweihundert Viertel Gemüſe; ſechzig Viertel geben ſie als Almoſen für die Armen. Vor Ankunft des Herrn wurde vor Nov. 29. zwiſchen dem König von Frankreich, der dreihunderttauſend Reiter und Auserleſene nebſt vierzigtauſend berittenen Schützen hatte, und dem König von Spanien, der eine unzählige Menge Volks führte, ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen. Am Tage vor dem Klemensfeſte Nov. 22. war während der Morgenandacht der Predigermönche zu Baſel eine Mondfinſterniß, die ein junger Bruder deſſelben Ordens vorher verkündet hatte und den Brüdern zeigte. Am Tage nach St. Katharinen Nov. 26. kam ein Vergleich zwiſchen dem König von Böhmen und dem römiſchen König Rudolf zu Stande. In Rheinfelden war der Rhein mit Eis bedeckt und jedem, der hinübergehen wollte, ſtand der Weg offen. Thauwetter trat am Feſte des Hilarius ein. 1277. Jan. 13. Weihnachten fiel auf einen Freitag; der Biſchof von Baſel nebſt ſeinem Gefolge aß Fleiſch, wer kein Fleiſch eſſen wollte, bekam große Fiſche.

---

[1] Philipp III. — [2] Weſtlich von Kolmar. — [3] Ulrich. — [4] Von Hattſtatt. — [5] Offenbar ſind hier mehrere Zahlen verdorben. Ein richtiges Bild giebt eine andere Notiz der Handſchrift, in der es heißt: „Fünf Fuß machen einen Schritt, hundertundfünfundzwanzig Schritt ein Stadium, acht Stadien eine Meile; ebenſo machen fünftauſend Fuß oder tauſend Schritt eine Meile, ſechs italiſche Meilen machen eine deutſche Meile, fünf deutſche Meilen eine Tagereiſe". — [6] Zu Baſel. — [7] Im Bisthum Baſel, nordweſtlich von Kolmar. — [8] Im Bisthum Baſel, weſtlich von Granfelden. — [9] Zwiſchen Enſisheim und Ruffach.

1277. Die Königin von Deutſchland verweilte zur Faſtenzeit Februar. März. 1277. mehrere Tage lang mit nur ſechs Damen im Kloſter der Klingenthaler Schweſtern[1]. Von Oſtein[2] wurden Schiffe über die Aecker nach Kolmar gezogen. In der Nähe von Baſel wird Silber, Eiſen und Blei gegraben, Gold findet ſich in den Gewäſſern. Auf den Bergen des Thales Wehr beſuchten die Leute zu Mariä Verkündigung März 25. des Schnees wegen haufenweiſe die Kirche. Nach Oſtern verließ nach März 28. die Königin Rheinfelden und zog gen Konſtanz, von dort nach Baiern. Ihr folgte um Chriſti Himmelfahrt Biſchof Heinrich von um Mai 6. Baſel mit ſiebzig Pferden. In Gauenſtein[3] ſah man ein Hirſchgeweih von drei Fuß Länge, an dem ſechzehn Enden waren. In

---

[1] Zu Baſel. — [2] Bei Rufach. — [3] Oder Auenſtein an der Aar, zwiſchen Aarau und Brugg.

1277. Baſel wurde ein Salm von ſieben Fuß gefangen und um zweiunddreißig Schillinge verkauft: auf dem Markte hatte er drei Pfund gegolten. Der Rheinfelder Bürger Metter ſtirbt. In Uri wollte ein Schwarzkünſtler mit einigen Bauern für Geld ſeine Künſte treiben. Unterdeſſen ſchlug ein Hagel mit gewaltigen Schloſſen in das Thal. Da ſtiegen die von Uri gewaffnet auf die Berge und jagten den Künſtler ſammt ſeinen Schülern dreimal mit Gewalt
Juni 5. aus dem Lande. Am 5. Juni zogen die Baſeler Domherren, die Stiftsherren von St. Leonhard und St. Peter, die Minderbrüder und Predigermönche nach St. Theoder und zu den Klingenthaler
Juni 12. Schweſtern; am folgenden Sonnabend aber zu den Predigermönchen und den Johanniterrittern. Graf Eberhard[1] gab dem König Rudolf die Stadt Freiburg im Uechtland für drei Mark[2]: der Graf[3] von Savoyen hätte gern neuntauſend dafür gegeben, wenn König Rudolf den Verkauf an ihn geſtattet hätte. Im Dorf Zell[4] gebar ein Mädchen in ihrem achten Lebensjahre einen Knaben. Zu Nollweiler[5], einem Schloſſe bei Sulz[6], wurde die Hirnſchale einer großen Schlange und ihre Zunge, vom Volke „Noterzunge" genannt, aufgefunden und dem König Rudolf als Kleinod übergeben: ſie beſitzt die Kraft Gift zu verrathen. Die Königin von Deutſchland wird in Wien empfangen. In Oeſterreich erfand König Rudolf eine neue Steuer, indem er von jedem Pfluge fünf Schillinge forderte. Den Grafen[7] von Hohenberg, einen Vetter des Königs, verwundete der Herr von Hageneck[8] in Gegenwart des Königs. Der Biſchof von Lauſanne[9] ..... mehrere Ketzer zu Freiburg[10] und Bern mit Hülfe der Predigermönche und Minderbrüder. König Rudolf ließ den Herrn von Haspisperch wegen Sodomiterei verbrennen. In der Nähe von Konſtanz wurde eine Art neuer Netze erfunden, durch die eine große Anzahl von Fiſchen gefangen wurde. Die Biſchöfe von Metz[11] und Strasburg[12] bekämpfen den Herzog von Lothringen:

---

[1] Von Habsburg, ein Oheim König Rudolfs. — [2] Daß dieſe Zahl falſch, würde klar ſein, auch wenn wir die Verkaufsurkunde nicht mehr beſäßen. Nach ihr war der Preis dreitauſendundvierzig Mark guten Silbers. — [3] Philipp. — [4] Im Wieſenthal, nordöſtlich von Lörrach. — [5] Olliwilre, Ollweiler zwiſchen Sulz und Wattweiler. — [6] Südlich von Ruffach. — [7] Albert. — [8] Zwiſchen Kolmar und Sulzbach. — [9] Wilhelm II. — [10] Im Uechtland. — [11] Lorenz. — [12] Konrad. III.

der Herzog fing dem Biſchof von Strasburg zwölf Wagen ab. Später 1277. wurde die Sache beigelegt. Herr N. zu Rhin[1], ein Mann von edler Geburt, reich und gaſtfrei, Propſt zu Lautenbach[2], war ſechs Wochen vor der Zeit geboren. Er wurde neunzig Jahre alt. Bis zu der den Schwangeren beſtimmten Zeit war er in ein Schaffell gewickelt und in einen Kamin geſteckt. Hundert Stück zurechtgemachter „Kabisköpf" wurden zu Sultz für zwei Schillinge verkauft. Der Biſchof von Strasburg nahm von den Bürgern zu Sultz achtzig Mark, während ſie ſeinen Vorgängern unter Murren kaum ſechzig gezahlt hatten. Der Biſchof[3] von Köln mit noch zwölf Verbündeten bedrängte den Grafen[4] von Jülich. Das Jahr war reich an allen Erzeugniſſen, mit Ausnahme des Leins. Das Viertel Gerſte galt drei Schillinge, das Viertel Hafer achtzehn Denare, das Viertel Spelt vier, das Viertel Weizen ſechs Schillinge. Die Stiftsherren von St. Peter zu Baſel bepflanzten den Platz, welcher dem Kloſter des heiligen Petrus gegenüberliegt, mit Bäumen. In Sultz wurden einige in Häuſern wohnhafte Dirnen von ſolchen, die im Walde hausten, mit Knitteln ausgetrieben. Der König von Frankreich ... dreihundert Magiſter, weil ſie einige Artikel gegen den katholiſchen Glauben zu vertheidigen ſuchten. Albertus Magnus war Lektor in Köln. Ein herumſchweifender Geiſtlicher fing in Baſel Schlangen, mit denen er nach Belieben verfuhr und wunderbare Sachen ausführte. In Senheim begann der Verwalter Heinrich ein Hoſpital für die Armen zu bauen. Papſt Johann, der Zauberer, aller Wiſſenſchaften kundig, der Feind der Ordensgeiſtlichen, der Verächter der Beſchlüſſe der allgemeinen Kirchenverſammlung, ſtarb in dieſem Jahre[5]. Nach langem Zwieſpalt unter den Kardinälen wurde Nikolaus, vorher Cajetanus genannt, zum Papſt erwählt.

---

1) Die zu Rhin waren ein edles Baſeler Geſchlecht. — 2) Bei Münſter im Gregorienthal. — 3) Siegfried. — 4) Wilhelm IV. — 5) Am 16. Mai. — 6) Der Dritte, gewählt am 25. November.

Ardarich, berühmter Gepidenkönig 199, 200, 260, 262, 263.
Argaith, Führer der Gothen unter dem König Oſtrogotha 91.
Arrianer unter Kaiſer Valens 132.
Ariarich, König der Gothen 112.
Aſkalk, Klient und Mörder des Thorismund 228.
Asdinger, berühmtes Vandalengeſchlecht 113.
Aſpar, vornehmer Patricier in Konſtantinopel 239.
Aſtat, ein Graf und Begleiter Theoderichs 285.
Athal, Sohn des Hunvil, Vater des Achiulf und Odwulf 79.
Athalarich, Enkel des Königs Theoderich 80, 81, 251, 304, 305, 307, 308.
Athanagild, König d. Weſegothen 303.
Atawulf, König der Weſegothen 158, 162, 164, 166.
Attila, König der Hunnen 178, 179, 180, 183, 185, 189, 194, 195, 196, 198, 199, 200, 201, 206, 209, 210, 212, 213, 218, 219, 220, 224, 225, 226, 227, 253, 254, 255, 257, 259, 260, 261, 262, 268, 279, 291, 298.
Audefleda, Tochter des Frankenkönigs Lodoin 295, 297.
Auge, Gattin des Herkules, Mutter des Telephus 59.
Augis, Sohn des Hulmul 79.
Auguſtulus Romulus 241, 242, 243.
Auguſtus Octavianus 243.
Auguſtus 150.
Avitus, Kaiſer 240.
Avitus Kornelius 107.
Aurelianus, Konſul mit Stilico 147.

Badai, König der Sarmaten 277, 282.
Baduila ſ. Totila.
Balamber, König der Hunnen 130, 248, 249.
Baltiden, königliches Geſchlecht der Weſegothen, 42, 146.
Baza ſ. Guntbigis.
Beleſarius, Konſul 81, 171, 307, 308, 309, 313, 315, 370, 371, 373, 378, 380, 382.
Beorgus, König der Alanen 236.
Beremud, ein Amaler 81, 174, 175, 251, 298.
Berich, König der Gothen 94, ſ. Berig.
Berig 26, 27.
Berimud 81, ſ. Beremud.
Beſſa, Patricius 265.
Beuka, König der Sarmaten 277.
Bleda, Bruder Attilas 180, 181.
Blivila, Herzog der Pentapolis 265.
Boerebiſta ſ. Buruiſta.
Bonifatius, lädt den Vandalenkönig Gizerich nach Afrika 167, 169.
Boz, König [illegible] Anten 247.
Bracila ein Graf, ermordet bei Ravenna auf Anſtiften Odoakers 243.
Bruttia, ehemalige Königin der Bruttier 156.
Buruiſta oder Burviſta, Fürſt der Gothen 67.

Cäſar, Julius 10.
Cäſar 68.
Caſſiodorius, Senator, berühmter Staatsmann E. IV, V, VI, 1.
Caſtalius E. IV, 1.
Celdebert od. Childebert, Sohn des Frankenkönigs Lodoin 296.
Chilperich ſ. Hilperich.
Chlodowech ſ. Lodoin.
Ch[illegible]ten 83, 88, 89, 131, 132.
Chriſtus 104.
Claudius ſ. Ptolemäus.
Cyprian, Biſchof u. Blutzeuge Chriſti, Verfaſſer des Buches „Ueber die Sterblichkeit“ 104.
Cyrus, Perſerkönig 61, 62.

Danaer 60.
Darius Hyſtaſpis, Vater des Darius, der die Tochter des Gothenkönigs Antyrus zur Frau verlangte 63.
Decäneus ſ. Dicineus.

Die größeren Jahrbücher von Kolmar.

1278. Am Heiligenabend erwarben die Predigermönche ihr 1277.
Grundſtück zu Kolmar für mehr als fünfhundert Mark; am Tage vor Dec. 24.
Erſcheinung des Herrn begannen ſie den Bau. Der Kirchhof der 1278. Jan. 5.
Kolmarer Schweſtern und der Altar der heiligen Margarethe werden
geweiht. Die Kirche der Deutſchherren zu Suntheim[1] wird am ſechs- Jan. 27.
ten Tage nach St. Agneten, der Kirchhof der Predigermönche zu
Kolmar und der Altar der heiligen Jungfrau am zweiten Montag nach Juni 20.
Trinitatis von dem Baſeler Biſchof geweiht. „Regelsbiren“ wurden
vierzig, „Gigilspiren“ ſechzig für einen Denar verkauft; Grunacher
Aepfel „ein Bugiy voll“ galt fünf Denare. Kolmar und mehrere andere
Städte ſchwuren der Gemahlin König Rudolfs. Der Biſchof von
Baſel und zwei Predigermönche[2] reiſten, vom Könige von England[3]
kommend, nach Oeſterreich zu König Rudolf, um zwiſchen den
Kindern[4] der Könige eine Heirat zu Stande zu bringen. Der
Biſchof von Baſel erwarb Pfirt und Sogern[5] nebſt ihrem Zubehör
für vierhundert Mark vom Grafen Theobald von Pfirt. Um Oſtern April 17.
wurde das Viertel Salz für ſechs Schillinge, das Viertel Spelt
für drei Schillinge vier Denare, das Viertel Gerſte für zwanzig
Denare, das Viertel Korn für ſechs[6] verkauft. Lein und Wolle

---

[1] Bei Ruffach. — [2] Andreas Pentekoſtes und Johannes von Sevenak. — [3] Eduard I. — [4] Zwiſchen Rudolfs Sohn Hartmann und Eduards I. Tochter Johanna. — [5] Sogern (Soghière) an der Birs oberhalb Laufen. — [6] Wohl nicht ſechs Denare, ſondern ſechs Schillinge.

1278. waren theuer. Im Juli zogen der Biſchof von Baſel und der
Juli. Landvogt des Elſaſſes[1] mit Heeresmacht zum König Rudolf nach
März 17. Oeſterreich. Am 17. März fiel der Graf von Jülich[2] in der Stadt,
ſo man Aachen nennt, mit zwei Söhnen, dreihundert Rittern und
vielem andern Geſinde. Der König von Böhmen verſprach den
Fürſten Deutſchlands große Geldſummen, wenn ſie mit aller Macht
gegen König Rudolf ankämpften. Dies beſchloſſen ſie auch zu thun.
Desgleichen ſammelte der König von Böhmen zehntauſend Ritter,
um König Rudolf aus Oeſterreichs Grenzen auszutilgen; aber der
Herr gab, daß die Fürſten des Heeres unter einander in großen
Streit geriethen, und ſo wurde ihr Bund geſprengt. Auch bannte der
Herr Papſt alle Gegner König Rudolfs, und nannte denſelben
öffentlich zu Rom Kaiſer. Die Schweſtern von St. Johann vom
Orden der Predigermönche umgaben ſich mit einer Mauer, deren
Höhe zwanzig Fuß betrug; die Eiche, aus welcher die Kirchenſtühle
der Damen gefertigt wurden, hatte einen Umfang von vierundzwanzig
Fuß. Die Bürger der Stadt ſo man Aachen nennt, nahmen eine
Burg ſammt ihrer Beſatzung: von dieſen tödteten ſie fünfzehn durch
das Schwert, die übrigen ſetzten ſie ins Gefängniß. Die Herren[3]
von Horburg[4], die Söhne S . . . . ., der Schweſter des Grafen[5]
von Pfirt ſöhnen ſich mit ihrem Vetter aus und kehren in das
Elſaß zurück. Es ſtarb der Graf von Werth[6], von dem ſeine
Mutter zu ſagen pflegte, er ſei nicht ihr Sohn, ſondern eines
Müllers Kind: ein Ausſpruch, der durch körperliche Anlage und
Beſchaffenheit ſeines Bruders beſtätigt wurde. Ein Bauer aus
Villingen[7] trug ein glühendes Eiſen in der bloßen Hand, ohne ſich
um Juni 1. zu verletzen. Um den 1. Juni ließ der König von Frankreich[8] Petrus[9], ſeinen getreueſten und reichſten Rath, aufknüpfen,
weil er angeblich die Königin[10] hatte erkennen wollen. Anfang
Mai. Mai gab es reife Erdbeeren, acht Tage nach St. Johannis des

---

[1] Konrad Werner von Hattſtadt. — [2] Wilhelm IV. — [3] Heinrich und Albert. — [4] Oeſtlich von Kolmar. — [5] Theobald. — [6] Heinrich Egbert Graf von Werth an der Ill, Landgraf des Unter-Elſaſſes, ſtarb am 13. Febr. 1278. — [7] Nordweſtlich von Donaueſchingen. — [8] Philipp III. — [9] Petrus de Brocia. — [10] Maria.

Täufers Feſt reife Gerſte. In Kolmar fraßen Schweine ihren Hirten. 1278. Juli 1. Ebenda warfen zwei Ziegen ſieben Junge. Ein Luzerner Schiffer behauptete, in einem Tage von Luzern nach Strasburg fahren zu können: da er es aber nicht auszuführen vermochte, hat er, wie wir glauben, dreißig Pfund verloren. Eine Hexe verhinderte ſechs Jahre lang ihre eigene Entbindung; im ſiebenten Jahre aber gebar ſie, wie wir vernommen haben, drei Kinder auf einmal. In Kolmar hörte eine Begine am hellen Tage, während niemand zugegen war, eine Stimme, die ſprach: „Die Predigermönche werden ein Haus in Kolmar erwerben und noch vor Beginn der Faſten in demſelben feierlich Meſſe halten“. So geſchah es. Die Schweſtern von St. Johann zu Kolmar erwarben eine Uhr für ſechs Mark. Der König von Böhmen lieferte dem König Rudolf bei Wien eine Schlacht, in der er ſelbſt blieb, und mit ihm, wie insgemein geſagt Aug. 26. wurde, vierzehntauſend Menſchen. Es fiel der Herr von Eckerich[1] und der von Epfich[2]. Imgleichen ſtarb der Erzbiſchof von Kanterbury, Kardinal und Bruder vom Orden der Predigermönche[3]. Es ſtarb auch Bruder Martin, früher lange Zeit Beichtvater des Herrn Papſtes, dann zum Erzbiſchof von . . . . . . erhoben[4]. Desgleichen ſtarb Bruder Probus, Provinzial vom Orden der Minderbrüder. Der Herr Papſt wurde beſtändiger Senator Roms, und Karl[5] überließ ihm alles, was er bisher innegehabt und was ſich auf den apoſtoliſchen Stuhl bezog. Der Herr von Glère[6] plünderte das Thal Sornegau und tödtete drei Edle. Am Feſte Simonis und Judä Oct. 28. hielt der Konvent der Brüder vom Orden der Predigermönche ſeinen Einzug in das Haus zu Kolmar, welches vom Kapitel erworben war. Derſelbe wurde von den Stiftsherren, von den Herren St. Johannis des Täufers und von der geſammten Bürgerſchaft löblich und ehrenvoll empfangen. Einige, die von Wien kamen,

---

[1] Eckerich oder Eſchery bei Ste. Marie aux Mines, weſtlich von Schlettſtadt. — [2] Nördlich von Schlettſtadt. — [3] Robert Kilwardby, ſeit 1272 Erzbiſchof von Kanterbury, wurde 1278 Kardinalbiſchof von Porto und ſtarb am 11. Sept. deſſelben Jahres. — [4] Martinus Polonus, der Geſchichtſchreiber, wurde 22. Juni 1278 Erzbiſchof von Gneſen. — [5] Karl I. von Sicilien. — [6] Am Doubs, ſüdlich von Pruntrut. Er ſcheint identiſch mit dem Minneſänger.

1278. erzählten, daß König Rudolf viele zu Rittern geſchlagen und denſelben
ſelben Kleider und reiche Geſchenke gegeben habe. In der Stadt
Baſel begruben die Minderbrüder einen Wucherer, wie auf der Hand
liegt, zu großem Anſtoß ihrer Nachbarn. Zerſtört wurden das neu
erbaute Zähringen, ein Thurm bei Breiſach und Koliberc. Auf
Nov. 27. Ankunft des Herrn wurde Korn für vier, Erbſen, Bohnen und
Linſen für drei, Spelt für zwei Schillinge, Gerſte für vierzehn
Denare, Haſer für zehn Denare, ein Pfund Fleiſch für einen Denar
oder drei Heller verkauft. Es gab viele Mäuſe, und das Jahr
war fruchtbar in allen Dingen. Graf Egino[1] von Freiburg raubte
den Bürgern von Offenburg[2] nahe am Thore der Stadt zwanzig
Pferde; die Bürger aber ſetzten ihm nach und lieferten ihm ein
Treffen, in dem von beiden Seiten mehrere verwundet wurden.
Der Graf von Pfirt fing den Abt von Luxeuil[3]. Dem Herrn
Biſchof von Strasburg hatte im Jahre des Herren 1200 ſein Beſitz
von Wettolsheim[4] aufwärts bis nach Sultz einſchließlich nur fünfhundert
hundert Pfund gezahlt; davon gab er den dritten Theil an den
Landgrafen des Elſaſſes und hielt weder Schultheiß noch Vogt daſelbſt.
ſelbſt. Im Flecken Ruffach ſchied der Biſchof die neue Burg von
der alten[5] durch einen Graben. Das Jahr war fruchtbar in allen
Dingen. Der Winter war warm: über Nacht fror es, nach Mittag
tag thaute das Eis auf. Im Lande Kärnten, welches nahe bei
Oeſterreich liegen ſoll, war eine ſo große Hungersnoth, daß die
Einwohner Menſchenfleiſch aßen: ſehr viele ſtarben durch Hunger.

1279. 1279. In dieſem Jahre kam Herr Siegfried, genannt von
Gundolzheim[6], von König Rudolf, der zur Zeit in Wien war, und
berichtete von demſelben Glück und Heil. Dieſer Schultheiß Siegfried
Febr. 3. fried baute am Tage nach der Reinigung die Burg Hohenack[7]
Febr. 4. mit Erlaubniß des Herrn König Rudolf; den Tag darauf ſprang
die beſte der Kolmarer Glocken. Zu derſelben Zeit kam ein Brief
des Papſtes nach Kolmar des Inhalts, daß der Provinzialprior von

---

[1] Der Dritte. — [2] Südöſtlich von Kehl im Großherzogthum Baden. — [3] Im Bisthum Beſançon. — [4] Weſtlich von Kolmar. — [5] Burg Altruffach oder Iſenburg. — [6] Schultheiß von Kolmar. — [7] Weſtlich von Kolmar.

Deutſchland ſammt ſeinen Brüdern den ungläubigen Juden den 1279.
katholiſchen Glauben getreulich predigen ſolle. Nach St. Mathiä nach Febr. 24.
kam der Landvogt des Elſaſſes, Konrad Werner[1], vom Könige, der
damals in Wien verweilte. Zu derſelben Zeit wurde zu Kolmar,
das im Elſaß liegt, Spelt für ſiebzehn, Gerſte für achtzehn, Hafer
für neunzehn Denare verkauft. Ein Schiffer behauptete, daß, wenn
jemand Hände oder Füße eines neugeborenen Kindes mit Gänſefett
beſtriche, daſſelbe niemals ſpäter an den genannten Gliedern Froſt
leiden würde. Das Viertel Korn war für dreißig Denare feil.
Der Herr[2] von Rappoltſtein nahm die Burgen Hohenack und
Minnewiler[3] ſeinen Vettern durch Liſt ab und brachte ſie an Kolmar.
Meiſter Rüdiger von Kientzheim, Propſt zu Kolmar, ein
durch Reichthum wie durch Kenntniſſe ausgezeichneter Herr, ſtarb
um das Feſt des heiligen Papſtes Gregor. Ein Blinder heirathete um März 12.
eine Blinde, ein Stummer eine Stumme. Fünfzehn Männer von
Norolzheim[4] machten an einem und demſelben Tage Hochzeit. Am
4. März kam ein Froſt, der die Nußbäume und was ſonſt an Bäumen März 4.
aufgebrochen war ſchwer ſchädigte. Am Freitag, dem 17. Februar, Febr. 17.
war der Mond die ganze Nacht hindurch roth, desgleichen
am folgenden Tage die Sonne bis gegen Mittag. Vollmond aber Febr. 18.
war des Donnerſtags um die vierte Stunde. Am Freitag vorher Febr. 16. Febr. 10.
waren die wilden Gänſe und die Kraniche wegen der Milde des
Winters nicht in das Elſaß gekommen. Die Nußbäume gingen
aus. Desgleichen verdarben am 14. April die Weinſtöcke. Die April 14.
Bürger von Kolmar nahmen aus ihrem Wald Holz zum Bau von
vierhundert Häuſern und zur Reparatur der alten ſo viel, daß daraus
hundert neue hätten erbaut werden können. Um Pfingſten um Mai 21.
wurde der Wein für zwei Schillinge verkauft, da es im Elſaß nur
wenig, aber von vorzüglicher Beſchaffenheit gab. Dieſe Länge*, ſechzig
Mal genommen, gibt die Stärke des Baumes, der an dem Born

---

[1] Von Hattſtadt. — [2] Ulrich. — [3] Minnewiler oder Minnewihr verſchmolz ſpäter mit dem nördlich von Kolmar gelegenen Städtchen Ammerſchwihr. — [4] Ob vielleicht Dorolzheim, d. h. Dorlisheim zwiſchen Molsheim und Rosheim?

*) ├──────────────────────┤

1279. zu Sigolzheim[1] nahe dem Hofe und der Kapelle des heiligen Moritz
ſteht. Lantfried von Landsberg[2] erſtickte auf einem Turnier zu
Strasburg am Gedächtnißtage ſeines Vaters, der dreißig Jahre
früher in derſelben Stadt und an demſelben Tage im Turnier vom
Grafen[3] von Freiburg[4] getödtet war. Der älteſte Sohn[5] König
Mai 19. Rudolfs kam am 19. Mai nach Enſisheim[6], rief die Schultheißen
der Stadt zuſammen und berieth mit ihnen, wie man ſeinem Vater
in Waffen geübte Ritter ſenden könne. Herr Konrad von Liechtenberg,
Biſchof von Strasburg, zerſtörte Schloß Durlach mit Feuer
und ſchleppte alles, was er daſelbſt fand, davon. Der Herr von Zweibrücken
verwüſtete ſein eigenes Schloß Kuppenheim[7] mit Feuer.
Die Baumfrucht verdarb, das Korn nahm zu, der Hafer fiel ab.
Mai 8. Drei Jünglinge nahmen die Predigermönche zu Kolmar auf Kreuzerfindung
auf. In Tuscien, in der Stadt Bologna und den umliegenden
Dörfern regnete es Blut in großer Menge. In Hornichen[8],
einem Dorfe des Elſaſſes, fiel ein ſtarker Hagelſchlag. Die
Juni 6. Aebtiſſin von Heilig-Kreutz[9] ſtarb am 6. Juni. Am Tage nach dem
Juni 12. Feſte des Apoſtels Barnabas kam ein ſtarker Hagel mit vielen großen
Schloſſen, von denen viele die Größe von Eiern hatten: einige
aber waren wie gewöhnliche Kugeln oder Gläſer, aus denen man
zu trinken pflegt. Dieſer Hagel zerſtörte ſelbſt einzelne aus Ziegeln
gebaute Häuſer und that an verſchiedenen Orten des Elſaſſes Schaden.
In Gundolzheim ſtahl ein Geiſtlicher zwei Kelche, vermochte
aber nicht, ſie über den Gerichtsbezirk des Dorfes hinaus zu ſchaffen.
In den Bädern bei Remiremont[10] ging einem jungen Menſchen
ein Wurm ab, der zehn Fuß lang geweſen ſein ſoll. Ein
Erdbeben erſchütterte viele Kirchen und Schlöſſer. Ein Bruder von
St. Amarin[11] aus dem Orden der Predigermönche erzählte, er
habe einen aus dem Körper des Ritters Scilempe durch Purgierung
abgeführten Wurm von dreizehn Fuß Länge und der Breite und

---

1) Bei Ammerſchwihr, nördlich von Kolmar. — 2) Hohen-Landsberg, weſtlich von Kolmar. — 3) Konrad I. — 4) Im Breisgau. — 5) Albert. — 6) Zwiſchen Mülhauſen und Ruffach. — 7) An der Murg. — 8) Wol verſchrieben für Herinchen, d. h. Ober- und Nieder-Hergheim an der Ill. — 9) Vgl. oben S. 4. Anm. 1. — 10) Kloſter im Bisthum Toul. — 11) Nordweſtlich von Mülhauſen.

Dicke eines zuſammengepreßten Rohres geſehen. Der Wein war 1279. im Allgemeinen gut und koſtbar. Im Elſaß wurde das Viertel um zwanzig Denare, die Laſt um dreißig Schillinge verkauft. Die jüdiſche Synagoge wird durch Feuer verzehrt. Der Sohn König Rudolfs raubt die Heerden der Züricher. Ein Knabe fand im Walde wohl gearbeitetes Eiſen. Allgemein war die Ernte im Elſaß am Tage vor Margarethen. Der Baſeler Biſchof kam aus Oeſter- Juli 14. reich, vom König Rudolf her, nach Baſel, und hielt einen großen Hoftag. Die Bürger von Kolmar fingen mehrere Leute von Sigolzheim[1] ob der von ihnen begangenen Frevel. Acht Tage nach dem Feſte der Apoſtel Peter und Paul war neues Getreide zu Juli 6. Kolmar, daſſelbe wurde um zwei Schillinge verkauft. Der Abt[2] zu Einſiedeln wird vom Blitze erſchlagen und mit ihm mehrere Mönche ſchwer geſtraft. Aus Kolmar verbannt werden diejenigen, von denen es hieß, ſie hätten den Schultheißen tödten wollen. Um das Jahr 1220 zerſtörte ein Ritter Namens Kurto den Thurm der Kapelle zu Ungersheim[3] und erbaute daraus eine Burg; in demſelben Jahre wurde er wahnſinnig und ſtarb. In Ungersheim lebte eine Gaſtwirthin, welcher der Arzt binnen zehn Jahren drei Katzen abführte. In Wintzenheim[4] wird der Kirchhof begonnen. In Kolmar wurden Leute gerädert, weil ſie den Schultheißen[5] und einige andere dem Tode hatten überliefern wollen. Der Schultheiß von Aachen wird nebſt einem Verräther von dem Verwalter König Rudolfs in der Kirche erſchlagen, weil er den Herrn Grafen[6] von Jülich nebſt deſſen Genoſſen jammervoller Weiſe getödtet. Der Herzog[7] von Brabant zog nach dem Willen König Rudolfs mit großer Heeresmacht in das Niederland und ſoll dort viele Burgen zerſtört haben. Acht Tage nach Himmelfahrt ſammelte der Sohn König Rudolfs Aug. 22. mehr denn zwanzig Grafen, viele Herren und großes Volk, die Vorſtadt von Freiburg[8] zu zerſtören, weil die Bürger ihren Herrn

---

[1] Vgl. oben S. 36, Anm. 1. — [2] Peter. — [3] Südlich von Ruffach zwiſchen Enſisheim und Sulz. — [4] Weſtlich von Kolmar. — [5] Siegfried. — [6] Wilhelm IV. Vgl. oben S. 28. — [7] Johann I. — [8] Im Uechtland.

1279. den Grafen Eberhard von Freiburg[1], unterſtützt hatten, der damals die Städte des Reiches nach Kräften bekämpfte. Am Tage vor Sept. 20. St. Matthäi nahmen die Herren von Girsberg[2] Türckheim[3] und Febr. 7. zerſtörten den Flecken Wihr[4] gänzlich durch Feuer. Am 7. Februar März 14. verdarb der Froſt die Früchte. Am 14. März aber kam Schnee, der das, was der Froſt noch übrig gelaſſen, vernichtete. Die Bäume Aug. waren ſo zu Grunde gerichtet, daß ſie bis in den Auguſt nur wenig Blätter hatten. Eine Weinleſe gab es faſt nicht: kaum daß die Stöcke den zehnten Theil des gewöhnlichen Ertrages lieferten. An vor Sept. 29. vielen Orten des Elſaſſes war die Weinleſe noch vor Michaelis beendigt. Im Korn verurſachten bei Strasburg die Mäuſe den Bauern den größten Schaden. Zudem war daſſelbe ſchlecht und die Würmer kamen leicht hinein. Den Minderbrüdern wurde geſtattet, in der Kirche dem Herrn in ſeidenen Gewändern zu dienen. Der Biſchof von Baſel verſetzte die Schweſtern der heiligen Klara vom Orden der Minderbrüder in das Kloſter der Sackbrüder jenſeit des Rheines. Von den Sackbrüdern aber nahm er fünf in den Orden der Minderbrüder auf, ihren Provinzial[5] machte er zum Propſt bei den Stiftsherren von St. Leonard, für die übrigen ſorgte er, ſo gut er konnte. Imgleichen weihte der Biſchof von Baſel in der Kirche der Baſeler Predigermönche Weltgeiſtliche. Der Kölner Biſchof[6] beſiegte in einer Schlacht[7] den Herrn Sponheim[8] und nahm vier Grafen[9] gefangen; doch erlitt er an Pferden großen Verluſt. Billung wich aus der Stadt Ruffach. Nach Bern, der burgundiſchen Stadt, kamen neuerdings Störche. Die Herrſchaft, welche der König in Deutſchland hatte, war dem römiſchen König Rudolf übertragen. Das Reich Arelat aber war herrenlos: ſo machte ſich der Biſchof von Baſel nach Rom auf, beſagtes Reich durch Geld oder Bitten dem Sohne des Königs von Frankreich .....

---

[1] Eberhard von Habsburg, der Freiburg im Jahre 1277 an König Rudolf verkauft hatte. S. oben S. 36. — [2] Bei Sulzbach. — [3] Weſtlich von Kolmar. — [4] Wihr au val, nördlich von Sulzbach. — [5] Heinrich. — [6] Vielmehr Werner von Mainz. — [7] Bei Kreuznach. — [8] Graf Johann von Sponheim. — [9] Unter dieſen werden erwähnt der Rheingraf, Emicho von Leinigen, der Graf vor Veringen.

Decius, Kaiſer 90, 101, 102, 103, 104.
Deuxippus (Dexippus) Geſchichtſchreiber 113.
Diana 51, 107.
Dicineus, Philoſoph 39, 67, 69, 71, 73.
Dinzik, Sohn Attilas, König der Hunnen 272.
Dio, ein ſehr berühmter Geſchichtſchreiber 14, 40, 65, 150.
Diokletian, Kaiſer 91, 110.
Dionyſius, Biſchof zu Alexandrien 104.
Domitian (81—96), Kaiſer 76, 77.
Dorpaneus, Gothenkönig 76, 78.

Edicius, ein Anführer der Römer 240, 241.
Edika, Häuptling der Skiren 277.
Ediulf, Sohn des Achiulf 79.
Ellak, Sohn Attilas 262.
Emnetzur, Vetter Attilas 266.
Erarius, ein Gothenkönig 378.
Erelieva, Mutter des Theoderich 269.
Eterpamara, Held der Gothen 43.
Evermund, Schwiegerſohn Theodahads 308, 309.
Everwulf, ein Vandale 163.
Eugenius, Gegner des Theodoſius 145.
Eurich, König der Weſegothen 190, 235, 237, 238, 240, 244.
Euryphilus, Theilnehmer am trojan Krieg 60.
Eutharich, Gemahl der Amalaſuentha 80, 81, 251, 298, 304.

Favius 151 und Anmerkung 3.
Faſtida, ein Gepidenkönig 97.
Feſtus, Conſul 176.
Filimer, Sohn des Gadarich, König der Gothen 27, 28, 39, 121.
Florus E. IV.
Friderich, Sohn des Theodorid, Bruder des Eurich 190.
Froila, Bruder des Bliwia 265.
Fuskus, Feldherr d. Domitian 77, 78.

Gadarich, Vater des Filimer, des Königs der Gothen 27, 121.
Gaina, unter ihm als Komes Konſtantinopel verwüſtet 176.
Galerius Maximinus, Römiſcher Kaiſer 110.
Gallienus, Kaiſer 106.
Gallus Trebonianus, Kaiſer 101, 102, 104, 106.
Gapt, Fürſt der Amaler 79.
Gaudentius, Vater des Patricius Aëtius 176.
Geberich, ein Gothenkönig 112, 114, 115, 116, 162.
Gelimer, König der Vandalen 170.
Germanus, Neffe des Kaiſers Juſtinian 81, 251, 314 (wo er irrthümlich Bruder genannt wird), 383.
Germanus, Sohn des vorigen 81, 251, 314, 383.
Geſimund, Anführer der Gothen, Hunimunds d. Großen Sohn 248.
Gizerich, König der Vandalen 153, 167, 168, 170, 184, 185, 235, 244.
Glycerius, Kaiſer 239, 241, 283, 284.
Gratian, Kaiſer 139, 140, 142, 145.
Grimm J. E. I, VI.
Gudila, Vater der Medopa, König der Gothen 65.
Gundiuch, König der Burgundionen 231.
Gunthamund, König der Vandalen 170.
Guntherich, Führer der Gothen unter Oſtrogotha 91.
Gunthik, Heermeiſter, der auch Baza genannt wurde, E. II, 266.

Halarich, ſiehe Alarich.
Halarich, König der Heruler 117.
Haliurunnen, Zauberweiber 121.
Hanala, gothiſcher Held 43.
Heldebad od. Hildebad, ein Gothen-König, 374, 379.
Heldebert, Sohn des Frankenkönigs Lodoin 296.

Zu Niedermünſter[1], einem Kloſter der ſchwarzen Nonnen[2], war die 1279. Krone am Kruzifix mit vielen Reliquien heimlich entwendet: nach kurzer Zeit aber wird der Dieb entdeckt und zum Tode verurtheilt. Der Herr Kuſtos, genannt zu Rhin[3], ſtarb und machte ein großes Teſtament. Imgleichen ſtarb Bruder Otto, zur Hölle genannt, vom Orden der Predigermönche, ein Mann voll Ehrfurcht gegen Gott, voll Liebe bei den Menſchen, dem der Herr den Kampf zwiſchen den Königen von Böhmen und Deutſchland und den zum Tode wunden Böhmenkönig im Geiſte gezeigt hatte. Der König von Frankreich gebot für ſein ganzes Reich, niemand ſolle ſeinen Gäſten beim Schmauſe mehr als drei Gerichte vorſetzen. Dazu befahl er, daß kein Bauer, wie reich er auch ſei, Edelmanns Kleider tragen dürfe. Vom Herrn von Horburg wird ein Räuber gefangen und durch das Schwert enthauptet. In Zabern wurden mehr denn vierundfünfzig Menſchen von einer einſtürzenden Mauer . . . . . Die Frau von Rappoltſtein, genannt von Froburg[4], wird Nonne zu Paradies[5] bei Schaffhauſen. Dem Herrn von Baſel widerſetzten ſich der Herr Propſt von Mainz, der Herr von Röttelnheim mit ſtattlicher Menge von Rittern. Aus Kolmar wurden Frauen vertrieben, damit ſie nicht ihren Ehemännern die Geheimniſſe der Bürger verriethen. In Ruffach wurde eine Schweſter angeklagt, ein Bild von Wachs getauft zu haben. Als ſie das verneinte, führten die Bauern ſie auf das Feld, und würden ſie mit Feuer verbrannt haben, wenn die Brüder ſie nicht aus ihren Händen befreit hätten.

1280. Der Schultheiß Johann von Kaiſersberg wird getödtet. 1280. Gefangen wird der Herr von Girsberg, Pfarrgeiſtlicher zu Lagilrichem[6], und der von Nortgaſſen, Pfarrgeiſtlicher zu Oſtein. Am 17. März, als F Sonntagsbuchſtabe war, mitten in der Nacht von März 17. Sonntag auf Montag erlitt der Mond eine Finſterniß. Die Herren von Nortgaſſen fingen den Herrn von Hunawyer[7]. Desgleichen die von Kolmar den geiſtlichen Herrn von Girsberg und den geiſt-

---

[1] Bei Hohenburg. — [2] D. h. der Benediktinerinnen. — [3] Vgl. oben S. 27. Anm. 1. — [4] Die Mutter Anſelms von Rappoltſtein. Eine ausführlichere Erzählung giebt die Chronik von Kolmar z. J. 1298. — [5] Am Rhein. — [6] Wahrſcheinlich Lagelnheim zwiſchen Neu-Breiſach und Herlisheim. — [7] Südlich von Rappoltsweiler.

[illegible] lichen Herrn von Nortgaſſen und vier von Sultzmatt. Der Herr
Biſchof von Baſel aber kam vom deutſchen Könige nach Kolmar
und forderte von den Bürgern, daß ſie ſeinen Geiſtlichen, den Herrn
von Nortgaſſen, wieder in Freiheit ſetzten. Die Bürger aber weigerten
März 15. ſich, ſeinen Bitten Folge zu geben. Am 15. März, im Beginn der Nacht,
zeigten ſich Lichterſcheinungen. Denen von Kolmar wurde ob des Gefangenhaltens
der oben erwähnten Geiſtlichen die Ausübung des Gottesdienſtes
April 5. unterſagt. Am 5. April war der Biſchof von Strasburg mit
hundert gepanzerten Roſſen zu Ruffach, und mit ihm die Städte des
Reiches, um den Herrn Lobegaſſe der Strasburger Gefangenen wegen
zu belagern. Von Furcht ergriffen, übergab jener ſich ſelbſt und gab die
April 20. Gefangenen zurück. Am 20. April weihte der Herr Biſchof Heinrich
von Baſel vom Orden der Minderbrüder das Oel zu Pairis bei
den Ciſterzienſern und den regulirten Chorherren. Der Herr von
Rappoltſtein raubte aus dem Bisthum eine große Menge von
Schlacht- und Laſtvieh und tödtete mehrere Menſchen. Imgleichen
ſagte er denen von Kolmar ab und fing von den Bürgern, die ſich
außerhalb der Stadt befanden, ſo vieler er habhaft werden konnte.
Juli 1. Acht Tage nach dem Feſte St. Johannis des Täufers fing der
Schultheiß von Kolmar den Ruſtarius, Johannes von Nortgaſſen,
Herrn von Kertzfeld[1]. Im Garten des Pfarrgeiſtlichen von Ungersheim
brütete eine Grasmücke einen Kuckuk aus und fütterte ihn.
Herr Heinrich Biſchof von Baſel kaufte die bei Ruffach gelegene
Schanze. Den Kolmarern wurde der Gottesdienſt wieder freigegeben:
Juli 25. ſie begannen ihn am 25. Juli, dem Feſte des heiligen Jakobus,
zu feiern. Nach dem Feſte des heiligen Jakobus kam ſichere Botſchaft,
daß König Rudolf beabſichtige in das Elſaß zu ziehen. Vor
dem Feſte des heiligen Jakobus waren die Störche aus dem Elſaß
fortgezogen. Der Herr von Baſel zog gen Oeſterreich zum Könige
mit vielen Rittern. Der Zulauf ins Leberthal[2] zum heiligen
Aegidius[3] hörte auf und zog ſich nach Strasburg, weil, wie man
ſagte, die heilige Jungfrau daſelbſt zahlreiche Wunder gewirkt habe.

---

[1] Weſtlich von Benfelden. — [2] Weſtlich von Schlettſtadt. — [3] Für ad sanctum Egidium iſt wohl zu leſen ad sanctum Acherium, d. h. nach Echerich, Eſchery.

Acht Tage nach dem Feſte des heiligen Auguſtinus war großer 1280. Sept. 4. Zudrang zu dem größeren Kloſter[1] in Kolmar wegen der Wunder, welche daſelbſt geſchahen. Den Predigermönchen zu Kolmar wurden drei Altäre geweiht. Die Predigermönche hielten ihr Provinzialkapitel zu Zürich. Die Minderbrüder bemühten ſich, die Stiftsdamen von Seckingen zu Schweſtern der heiligen Klara zu machen; doch konnten ſie dieſe Abſicht nicht durchſetzen. Die Predigermönche zu Paris nahmen den Herrn Kanzler in den Orden auf: ein bedeutſames Beiſpiel für alle Weltgeiſtliche. Am 26. Oktober war ein Erdbeben. In gewiſſen Ländern begannen Okt. 26. einzelne Leute Eſel, Wölfe, Fröſche, Schlangen zu eſſen: Thiere, die zu eſſen bisher für ſcheuslich gehalten wurde. Der Schultheiß Siegfried von Kolmar hinderte die Opfer der jährlichen dreißig[2] und die Schmäuſe bei den Hochzeiten. Alte Bauern erzählten, ſie hätten in fünfzig Jahren nicht eine ſo große Waſſermaſſe geſehen. Bruder Albert vom Orden der Predigermönche, Generallektor, einſt Biſchof zu Regensburg, der Philoſoph, ſtarb. Graf Theobald von Pfirt nimmt den Sohn ſeines Bruders gefangen[3].

1281. Schweſter Heilwig, Priorin der Schweſtern von St. 1281. Johann zu Kolmar, ſtarb am 8. Februar. Der Herr[4] von Och- Febr. 8. ſenſtein, der Schweſterſohn König Rudolfs, Vogt des Landes, ſetzte den Schultheißen Siegfried von Kolmar ab zur Freude vieler, die derſelbe gekränkt hatte. Das Waſſer überſchwemmte den Ort Sulz und that großen Schaden; ebenda erlitten viele auch durch den Sand ſchwere Verluſte. In Gebweiler ſtürzte ein großer Theil des Berges durch den Anſturm des Waſſers zuſammen; in den Bergen des Elſaſſes thaten die Sturzbäche den Leuten an Weinſtöcken und Aeckern ſchweren Schaden. Am 18. Februar entſchlief im Herrn, Febr. 18.

---

[1] St. Martin. — [2] D. h. die Bezahlung der dreißig Meſſen, welche für die Geſtorbenen in jedem Jahre geleſen wurden. — [3] An einer andern Stelle der Handſchrift findet ſich Folgendes: „1280. Im Fundament eines Pfeilers des Straßburger Münſters wurden menſchliche Knochen gefunden, welche die Schienbeinlänge eines Mannes von mittlerer Größe übertrafen. Ebenſo im Kloſter der Deutſchherren Gebeine, welche die Größe eines Mannes übertrafen. Ein Menſchenzahn wurde gefunden, drei Mannsfinger dick, zehn lang, ſechs tief: derſelbe wurde vor der Kirche aufgehängt“. — [4] Otto.

1281. wie wir glauben, Keiner vom Orden der Predigermönche im acht-
zigſten ſeines Lebens, im ſiebenundfünfzigſten ſeines Eintritts in den
Orden, im dreiundvierzigſten, ſeit er den Schweſtern von St. Jo-
hann vorgeſetzt war und ſie durch Wort und Beiſpiel lehrte. Kunz
Ruſtarius wird aus der Gefangenſchaft befreit, dagegen Guntram
von Girsberg hinterliſtiger Weiſe gefangen genommen. Der Herr
Biſchof von Strasburg ſammelte, wie man hörte, eine Menge
Ritter und belagerte dem Herrn[1] von Baden eine Stadt. Der
Biſchof von Baſel aber ſandte ihm fünfzig Ritter zu Hilfe. Von
dieſen aber wurden mehrere vom Markgrafen gefangen, und ſo der
alte Friede wiederhergeſtellt. Den Predigermönchen wurde auf dem
Generalkapitel[2] geboten, an jedem Wochentage die Litanei nebſt gewiſſen
Gebeten zu ſprechen, damit der Herr ſie aus ihren Drangſalen befreite.
Die Gemahlin König Rudolfs ſtirbt zu Wien: mit vierhundert Pferden,
wie man erzählte, wird die Leiche nach Baſel geführt und hier von drei
Biſchöfen, zwölfhundert Weltgeiſtlichen und einer Menge Volks aus der
März 20. Stadt am Tage vor dem Feſte des heiligen Benedikt mit den größten
Ehren beſtattet. Eine Tochter[3] König Rudolfs wird in die Lom-
bardei geſendet, von verſchiedenen Städten mit großen Geſchenken
empfangen, und dem Sohne[4] König Karls[5] vermählt. Der König[6]
von Ungarn verſtieß ſeine chriſtliche Gemahlin[7] und nahm eine
Kumanin: ſo den Chriſten verhaßt geworden, wird er von ſeinen
eigenen Leuten gefangen, nachmals aber wieder befreit. Bei Luzern
verſchwanden zweihundert Schweine aus einem Dorfe: wo ſie ge-
blieben, wußten ihre Herren nicht zu ſagen. Nur wenige Störche
Febr. 22. kamen um die Stuhlfeier des heiligen Petrus; andere verſchoben
März 12. ihre Rückkehr bis auf das Feſt des heiligen Gregorius. Von denen
aber, die früher gekommen, ſtarben einige vor Kälte. Es war tiefer
Schnee gefallen, der die Thiere des Waldes ſehr verſtörte. Herr
Symon, ein Franzoſe von Geburt, Legat in Frankreich und Kardinal-
prieſter[8], wird zum Papſt gewählt und nimmt den Namen Martin[9]

---

[1] Rudolf I. — [2] Zu Florenz, am 1. Juni. — [3] Clementia. — [4] Karl Martell. [5] Karls II. — [6] Ladislaus IV. — [7] Eliſabeth. — [8] Von St. Cäcilia. — [9] Der Vierte.

an. Am Tage vor der Reinigung fiel tiefer Schnee, der die Men- 1281.
ſchen wie die Thiere des Waldes verſtörte und bis zum Feſte des Febr. 1.
heiligen Gregorius anhielt. Der Herr von Meyenheim[1] gab ſeine März 12.
Burg zu Meyenheim in die Gewalt des Biſchofs von Strasburg
und empfing ſie demnächſt zu ewigem Lehen zurück, und der Biſchof
machte ihn zum Schultheißen des beſagten Ortes. Es ſtarben viele
bejahrte Frauen: die Gräfin von Reichenberg[2], die Frau von Rap-
poltſtein und mehrere andere. Im Jahre von der Verkündigung
des Herrn . . . . . am Feſte des heiligen Georg erſchienen wenige April 23.
Blüthen an den Bäumen. Am Tage vor St. Marci wurden April 24.
Donner gehört. Die von Koblenz weigerten ſich, ihrem Herrn, dem
Biſchof[3] von Trier, zu gehorchen; ja ſie wollten ihn tödten. Die
Bürger von Provins erſchlugen ihren Vorſteher mit dem Schwerte
und erhoben ſich nichtswürdiger Weiſe gegen den König von Frank-
reich: deswegen ſoll er fünfhundert ſechzig aus ihrer Zahl haben
tödten laſſen. Ein Weib in Kolmar gebar feine Drillinge. Ein ſtarker
Hagel fiel um Kenzingen am 18. Mai: er that großen Schaden und Mai 18.
erſchlug hundert Schafe oder mehr. Die Herren von Girsberg erbauten
eine Burg auf dem Berge, den man . . . . nennt; die Leute des Biſchofs
von Strasburg aber zerſtörten ſie plötzlich. Am Tage der Petronella Mai 31.
erſchienen Erdbeeren auf den Bergen des Elſaſſes, und die Armen
verkauften ſie. Der Biſchof von Strasburg ſammelte zahlreiches
Volk und hätte gar zu gern die Herren von Rappoltſtein geſchädigt,
wenn er es vermocht hätte. Am 29. Juli wurden der Ritter Werner, Juli 29.
genannt Walch, und Herr Ritter Konrad, genannt von Nortgaſſen,
von den Kolmarern erſchlagen. Die Mailänder erſchlugen den Pa-
triarchen und mit ihm fünfhundert Mann. Die Ritter vom Hoſpital
des heiligen Johannes hatten in den Ländern jenſeit des Meeres
einen harten Kampf mit den Sarracenen, und ihrer wenige nahmen
viele Sarracenen gefangen und tödteten eine große Anzahl derſelben.
Die Verbannten von Bologna erſchlugen ſchimpflicher Weiſe viele
aus der Stadt. Viele Unedle wurden Ritter zu Strasburg. Die

---

[1] An der Ill, zwiſchen Ruffach und Enſisheim. — [2] Bei Rappoltsweiler. — [3] Heinrich II.

1281. büßenden Schweſtern trieben ſich gegenſeitig mit Schimpf und Schande aus ihrem Kloſter. Die Klausnerin von Teufelsheim überſiedelte nach Katzenthal[1]. Die Mailänder erſchlugen von den Bürgern, welche ſie verbannt hatten, fünfhundert oder mehr. Am Okt. 7. 7. Oktober, einem Montage[2], belagerte König Rudolf den Grafen und die Stadt Freiburg[3] mit drei Heeren, einer großen Menge Volks. Zu Minden wurde das Kapitel der Predigermönche gefeiert. Das Heer König Rudolfs zerſtörte das Kloſter der Frauen von Adelhauſen[4]; dafür gab ihnen der König dreihundert zwanzig Mark. König Rudolf gab in Kolmar im Laufe von fünfzehn Tagen zwölfhundert Mark für Lebensmittel aus. In Köln ſind nach der Landſeite zu fünfundſechzig Thürme und dreizehn Thore, von denen jedes drei ſtattliche ....[5] hatte. Achthundert Malter Korn werden an einem Tage in Köln verzehrt. In Breiſach wird ein Zwitter der Augen beraubt, weil er ein Weib mit Gewalt hatte erkennen wollen. Der Graf[6] von Savoyen bekämpfte den König Rudolf. Der Graf von .... aber ſchädigte den Grafen von Savoyen. Deswegen hörte der Graf auf, den König Rudolf zu bekämpfen. Das Viertel Korn wurde um ſiebzehn Schillinge verkauft, das Viertel Wein hingegen für neun Denare. Am Feſte des Dec. 6. heiligen Nikolaus wird Hohenlandsberg, die Burg des Schultheißen[7] von Kolmar, durch den Vogt des Elſaſſes[8] und die Bürger von Kolmar belagert, und ſeine Güter werden ausgeraubt. Am Tage vor Okt. 27. Simonis und Judä war König Rudolf zu Rappoltſtein, wo er mit ſeinen Verwandten die Nacht blieb. Alle Fiſcher auf dem Heringsfang ertranken durch einen furchtbaren Sturm. Ein Bruder vom Orden der Predigermönche wurde von einigen Strasburger Bürgern ſchwer verwundet. In Pfaffenheim[9] wurde der Herr von Meyenheim getödtet.

1282. 1282. Ein Sohn[10] König Rudolfs, der Landgraf des Elſaſſes, ertrank im Rhein bei Rheinau, und wurde zu Baſel von vier

---

[1] Zwiſchen Kolmar und Ammerſchwihr. — [2] Der 7. Oktober fiel auf einen Dienstag. — [3] Im Breisgau. — [4] Jetzt Neukloſter in der Stadt Freiburg. — [5] Wol „Thürme" zu ergänzen. — [6] Philipp. — [7] Siegfried. — [8] Otto von Ochſenſtein. — [9] Zwiſchen Herlisheim und Rufach. — [10] Hartmann.

Biſchöfen und einer zahlreichen Volksmenge mit allen menſchlichen 1282.
Ehren beſtattet. Die Bürger von Ruffach beſchloſſen nebſt den
übrigen Leuten des Biſchofs von Straßburg, demſelben keine weiteren
Dienſte zu leiſten, es ſei denn für eine beſtimmte Summe Geldes. Acht
Tage nach dem Feſte der Erſcheinung fiel Schnee, daß niemand ſich erinnerte, Jan. 13.
ſeit dreißig Jahren ihn niemals im Elſaß ſo hoch geſehen zu
haben: auch ſollen mehrere Menſchen durch den Froſt umgekommen ſein.
In Kolmar war ein ſchneeweißes Pferd mit krauſer Mähne. Papſt
Martin erneuerte den Minderbrüdern und Predigermönchen die Befugniß,
Beichte zu hören und zu predigen. Die Bürger von Mülhauſen
ſchlugen ſich ſelbſt gegenſeitig Wunden. Die Herren von
Girsberg erbauten eine Burg auf dem Berge, den man .... heißt.
Die Herren von Hattſtadt erbauten eine Burg, welche .... genannt
wird. Von der Welt Schöpfung ſind 5042 Jahre, der jüdiſche
Cyklus fügt 100 hinzu, thut darnach 6512, von der babyloniſchen
Verwirrung 3482, von Abrahams Reinigung 3282, von der Gründung
der Stadt 2034, von der Verkündigung des Herrn 1282.
Der Cyklus der Juden fügt den Jahren von Erſchaffung der Welt
je 100 Jahre hinzu. Abrahams Reinigung das heißt ſeine Läuterung
durchs Feuer im fünfzehnten Lebensjahre. König Rudolf verſöhnte
das Elſaß und die von Mülhauſen, um ein Heer zu ſammeln, mit
dem er den Kölner Biſchof bekämpfen könnte. Die Minderbrüder
feierten zu Stràsburg ihr Generalkapitel und weihten ihren neu
vollendeten Chor: ſie hatten vier Biſchöfe daſelbſt und eine große
Menſchenmenge war dorthin zuſammengeſtrömt. Herr Biſchof Heinrich
zu Baſel vom Orden der Minderbrüder ertheilte am 23. Mai, Mai 23.
das heißt am Tage vor der Uebertragung des heiligen Dominikus,
zu Kolmar in der Kirche der Minderbrüder die Weihen: in ſeinem
Gefolge hatte er einen Mohren in weißen Kleidern, und einen
Zwerg, den Ritter Konrad, deſſen Länge kaum drei Fuß betrug.
Von den Griechen wurde erzählt, ſie hätten ſich einen Papſt, Kardinäle
und einen Kaiſer gemacht und ſich von der Kirche getrennt.
Auch wurde erzählt, daß der römiſche Papſt und die Kardinäle unter
ſich in mannigfachem Haber ſeien. Am Feſte der Petronella fand Mai 31.

1282. man reiſe Getreidekörner, Kirſchen und Erdbeeren in ſehr großer Anzahl. Die Tartaren ſollen Antiochien genommen haben, und dreißigtauſend Menſchen durch ihre Schwerter gefallen ſein. Der Graf[1] von Freiburg ſöhnte ſich mit den Bürgern von Freiburg unter der Bedingung aus, daß ſie ihm und ſeinen Nachfolgern außer den Einkünften, die er aus der Stadt zog, jährlich noch hundert Mark Silber zahlten: im Uebrigen ſollten ſie durch ihn die Rechte ihrer Voreltern frei behalten. Zu Schlettſtadt tödtete ein Blitzſtrahl in der Kirche der heiligen Fides drei Menſchen. Am Juli 25. Feſte des heiligen Jakobus zogen die Ritter des Elſaſſes zum deutſchen Könige hinab gen Mainz, für den Stand des Reiches wacker zu fechten. Um Prag, die Hauptſtadt des Böhmerlandes, ſtarben viele Menſchen durch Hunger, dreißigtauſend und ſechshundert kamen ſo um das Leben. Ein Weib geſtand ein, mehrere Kinder getödtet und vor Hunger gegeſſen zu haben. Desgleichen ſagte ein Mann aus, er habe einundzwanzig Männer erſchlagen und ihr Fleiſch gierig verſchlungen. Im Elſaß wurde das Viertel Getreide um ein Pfund, das Viertel Wein um zwei Schillinge verkauft. Die Schweſtern von St. Johann unter der Linde zu Kolmar vom Orden der Predigermönche bereiteten ſechs Wochen hindurch täglich Brei und gaben ihnen[2] zweimal wöchentlich Brot: und ſechzehnhundert Arme kamen zu ihnen, um hier Almoſen zu empfangen. Neues Korn aßen die Armen im Elſaß ſchon zwei Wochen vor dem Juni 24. Feſte St. Johannis des Täufers. Reife Melonen wurden am Juli 13. Feſte der heiligen Margarethe gegeſſen. Auf dem Kirchhof von Ruffach wurde eine Linde gepflanzt. In Rappoltsweiler wurde der Chor begonnen. Eine Begine, eine geweihte Jungfrau, die, wie man erzählte, ſchon dreißig Jahre lang geiſtliches Gewand trug, erhängte ſich zu Baſel an einem Strick. Die Minderbrüder kauften das Kloſter Alspach[3] für ihre Schweſtern um tauſend zweihundert Mark[4]. Als König Rudolf in Wien war, gebar ein Mädchen von ſieben

---

[1] Egino. — [2] Den Armen nämlich. — [3] Bei Kaiſersberg. — [4] Unten, zu 1283, wird die Kaufſumme auf tauſend dreihundert Mark angegeben, hier oder dort muß alſo ein Fehler in der Zahl ſtecken.

Jahren von einem Knaben, was bis dahin unerhört war[1]. Die 1282. Minderbrüder aus der Lombardei, welche zum Ordenskapitel nach Straßburg gekommen waren, luden die Scholaren ein, in ihren Orden einzutreten, und nahmen faſt alle, welche die Kleider erhalten konnten, mit Freuden auf. Im Gebiete des Elſaſſes regnete es Honig; daher viele ſich weigerten, Gemüſe oder Obſt zu eſſen. Imgleichen folgte an mehreren Orten die Peſt. Die Bürger von Montpellier übergaben ſich dem Könige von Frankreich. Der Graf[2] von Mümpelgard ſtarb und hinterließ dem Biſthum Baſel dreihundert Mark Einkünfte. In den Gegenden des Elſaſſes war die Ernte vor Johannis, die Weinleſe vor dem Feſte des Kreuzes. Der Geiſtliche von Kunheim[3] erzählte, ſeine Beiſchläferin ſei nach ihrem Tode zu ihm zurückgekehrt und habe ihm wunderbare Dinge erzählt. In der Lombardei tödteten die Bürger der Stadt Forli von ihren Feinden allein ſiebzehnhundert Beſchildete, ungerechnet die anderen, welche ſchwere Waffen führten. Der Sohn[4] Herrn Wilhelms von Holland, des römiſchen Königs, rächte ſich an den Frieſen, erſchlug von ihnen tauſend vierhundert Mann, und erzwang aus ihren Händen den Leichnam ſeines Vaters. Der Herr von Hohenſtein[5], der Vogt des Elſaſſes, raubte den Schweſtern zu St. Johann acht Fäſſer Wein mit Gewalt. Herr Konrad Werner[6] verbrannte den Herrn von Girsberg die Burg, welche ſie neuerdings auf dem Berge erbaut hatten, ſo man .... heißet. Der König[7] von Arragonien und die Bürger von Meſſina trieben Karl, den Bruder des Königs von Frankreich, mit Schimpf und Schande aus ihrem Gebiet. Die Herren vom Orden der Predigermönche zu Schlettſtadt hatten ihren Chor im Jahre zuvor vollendet; im folgenden Jahre aber ſtellten

vor Juni 24.
vor Sept. 15.

---

[1] An einer andern Stelle der Handſchrift ſtehen folgende Worte: „Ueber wunderbare Geburten. 1266. In einem Dorfe bei Laufenburg gebar ein Weib in fünf Tagen fünf Knaben: alle dieſe ſind getauft. In Mülhauſen gebar ein Weib einen Knaben, und ſoll nach fünf Monaten einen zweiten geboren haben. 12.. Zu der Zeit, da Rudolf in Oeſterreich war, gebar ein Mädchen von einem jungen Menſchen einen kräftigen Buben. In Oeſterreich ſoll ein Weib von einem andern Weibe geſchwängert ſein: ſo erzählte der Prior von Bern. Daſſelbe geſchah zu Köln: ſo der Prior zu Kolmar". — [2] Theoderich III. — [3] Am Rhein, öſtlich von Kolmar. — [4] Florenz V. — [5] Weſtlich von Straßburg. — [6] Von Hattſtadt. — [7] Peter III.

1282. ſie die Seſſel auf den Chor und hielten daſelbſt ihren Einzug. Es
ſtarb ein Weib, das ſich der Zeiten erinnerte, da unterhalb Konſtanz
niemand auf einer Brücke den Rhein hatte überſchreiten können.
In Konſtanz wurde ein Geiſtlicher oder Prieſter gefangen geſetzt,
der eingeſtand, ein Ketzer zu ſein, und der ſeine Ketzereien von
einer Klausnerin gelernt haben wollte. Zu Thiernheim[1] ſtarb eine
Frau, welche geſehen zu haben behauptete, wie der ganze Rhein Freiburg
und Breiſach nur in der Größe eines kleinen Baches getrennt habe.
Nov. 15. Es ſtarben viele Pferde. Am 15. November kamen Venus und Merkurius
zuſammen. Das Korn wurde um zwölf Schillinge verkauft.
Die Bürger von Freiburg gaben dem Grafen, ihrem Herrn, für
mäßiges Kaufgut zweitauſend Mark.

1283. 1283. Der Winter war warm. König Rudolf machte ſeinen
Sohn zum Herzog von Oeſterreich. Die Störche kamen dem Feſte
Febr. 22. der Stuhlfeier des heiligen Petrus um fünfzehn Tage zuvor. König
Rudolf kaufte von den Herren von Liechtenberg das Recht oder die
Vogtei, welche dieſelben an der Stadt Straßburg hatten. Der
Biſchof von Straßburg zwang die Bürger von Ruffach, ihm die
Freiheitsprivilegien, welche er ihnen verliehen, zurückzugeben. Am
März 25. Tage der Verkündigung des Herrn brachten die Weinſtöcke Schößlinge
Jan. 1. und Blätter hervor. Acht Tage nach Weihnachten aber waren
März 12. an mehreren Orten Getreideähren erſchienen. Am Feſte Gregorii kamen
die Schwalben in das Elſaß. An demſelben Tage hielten die
Kuckucks und die Fledermäuſe ihren Einzug in die Dörfer, blühte
das Korn. An dem Feſte des heiligen Gregorius belagerten der
Herr Biſchof von Baſel, der Biſchof von Straßburg und König
Rudolf, ihr Bundesgenoſſe, Bruntrut ſechs Wochen hindurch: ſie
nahmen die Burg Milandre[2] und zerſtörten dieſelbe. Und Bruntrut
nebſt den anliegenden Dörfern wurde dem Baſeler Biſchof zurückgegeben.
Mai 10. Am Feſte des Gordianus und Epimachus fand man die
erſten neuen Körner, und man ſah Turtel- und Ringeltauben. Am
Juni 4. 4. Juni wurde zu Freiburg ein ehrwürdiger Herr, Guntram, genannt

---

[1] Dieſer im Jahre 1304 zerſtörte Ort ſcheint oberhalb Neu-Breiſach zwiſchen Heiterheim und Balgau gelegen zu haben. — [2] Nördlich von Bruntrut.

Heliogabal, Sohn des Antoninus 88.
Herkules 7, 57, 59.
Hermanarich, Sohn des Achiulf 81, 116, 118, 119, 129, 130, 246, 247, 250.
Hermenerich = Hermanarich 79.
Hermenefried, Thüringerkönig 299.
Hernak, ein jüngerer Sohn Attilas 266.
Hierius, mit Ardabures Konſul 166.
Hilarianus od. Helarianus, Patricius in Theſſalonika 286.
Hilderich ſ. Ilderich.
Hilderith, Vater des Geberich, des Königs der Gothen 113.
Hilperich, König der Burgundionen, Bruder des Gundiuch 231.
Himnerith, Sohn des Weſegothenkönigs Theoderid 190.
Hippolyte, Eigenthum des Theſeus 57.
Hippolytus, Sohn des Theſeus und der Hippolyte 57.
Hiſarna, Sohn des Amal 79.
Honoria, Schweſter Valentinians III. 223, 224.
Honorius, Kaiſer 152, 154, 159, 160, 164.
Hulmul, Sohn des Gapt, Vater des Augis 79.
Hunerich, König der Vandalen 170, 184.
Hunimund, Sohn des Hermanarich 81, 250.
Hunimund, der Große 248.
Hunimund, ein Häuptling der Sueven 274, 274, 277.
Hunuila od. Hunila, Anführer der Geten 311, 374.
Hunuil od. Hunuil, Sohn des Oſtrogotha 79.
Hunuulf od. Hunwulf, Häuptling der Skiren 277.
Hyſtaſpes ſ. Darius 63.

Iandyſos ſ. Tanauſis.
Ibbas, ein Graf 302.
Idanthyrſus ſ. Antyrus.
Ilderich, König der Vandalen 170.
Ildiko, ein Mädchen 254.
Juvilia, ein Graf, Begleiter des Theodorich 285.
Johannes, Bundesgenoſſe des Beliſar 380.
Jordanes: Jordannis, Notar bei Gunthil od. Baza, Sohn des Alanoviiamuthis E. I, II u. Anm., III, IV, V, VI, VII, VIII, 266.
Joſephus, Geſchichtsſchreiber 20.
Jovinus, Gewaltherrſcher 165.
Juſtinian, Kaiſer E. IV, 81, 171, 172, 251, 307, 313, 315, 368, 375.

Kalluf, Feldherr, kämpfte mit den Gepiden 386.
Kamundus, Anführer der Römer, beſiegt von Babai 282.
Kandak, Anführer der Alanen E. II, 265, 266.
Kaſſandra 60.
Kniva, König der Gothen 101, 102, 103.
Komoſikus, geehrt von den Gothen wegen ſeiner Klugheit 72.
Konſtans, Kaiſer 165.
Konſtantinus I., Röm. Kaiſer 89, 111, 115, 145.
Konſtantinus III. 165.
Konſtantius III. 164, 165.
Kornelius Avitus, Wiederaufbauer von Chalcedon 107.
Kornelius Tacitus, der Annalenſchreiber 13.
Koryllus, ein König der Gothen.

Lampeto, von den Weibern der Gothen zur Fürſtin erwählt 49, 50.
Leo I., Kaiſer 236, 239, 244, 271, 281.
Leo, Papſt 223.
Liberius, Patricius 303.
Licinius, Kaiſer, bekämpft von Konſtantin mit Hülfe der Gothen 111.
Literius, Führer der Römer gegen die Gothen 177.
Livius 10.

von Biſeche, Kommendator für Deutſchland aus dem Orden der 1283.
Herren vom deutſchen Hauſe, von einem Abtrünnigen ſeines Ordens,
Namens A., dem Sohne des Schultheißen von Freiburg, erſchlagen.
Drei Herren von Rappoltſtein, Söhne des Herrn Anſelm[1],
gingen den Weg alles Fleiſches. Am 1. Juni wurden reife Erdbeeren, Juni 1.
Kirſchen und Erbſen im Elſaß verkauft. Die Minderbrüder
ſammelten mehr denn einunddreißig Jungfrauen nebſt mehreren
Wittwen und ſchloſſen dieſelben am 18. Juli mit Pomp und großen Juli 18.
Ehren in das Kloſter Alspach ein, das ſie ihnen für dreizehnhundert
Mark gekauft hatten. Am 4. Juni belagerte König Rudolf Peterlingen. Juni 4.
Am Tage vor St. Galli wurde die Burg Herrn Richards Okt. 15.
von Lobegaſſe und mehrere Häuſer ſeiner Brüder durch ihre Vettern
und Verwandten gebrochen oder von Grund aus zerſtört. Die
Predigermönche zu Kolmar laſen am Feſte des heiligen Martin die Nov. 11.
Lektionen aus dem neuen Brevier, das damals eben vollendet war.
König Rudolf belagerte Peterlingen und erbaute rings um die Feſte
feſte Häuſer, Forts und Befeſtigungen, um ſo die Stadt durch
Hunger zur Uebergabe zu zwingen. In der Gegend von Mainz
verkaufte eine Amme das Knäblein eines Ritters an Juden, damit
dieſe daſſelbe tödteten: deshalb wurde ſie nebſt mehreren Juden von
den Chriſten ſchimpflich ums Leben gebracht. Der König Karl von
Sicilien wird durch den König von Arragonien mit Schimpf und
Schande aus ſeinen Landen vertrieben: in Rom angekommen, wurde
er von den Römern gezwungen, auf ſeine Würde als Senator zu
verzichten. Darnach ging er nach Paris und beſuchte hier wie ein
Armer die Klöſter und die Schwellen der Heiligen. Die Oſtertafel
war nach den aſtronomiſchen Tafeln von Beginn der Welt an bis
zur Verkündigung des Herrn neun Mal durchlaufen: das ſind 4788
Jahre. Um Weihnachten[2] ſchloß der Herr König Rudolf mit dem um Dec. 25.
Grafen von Savoyen einen Vergleich . . . . . wenn der Herr von
Baldeck[3] gewollt hätte. In Schlettſtadt ſtarb ein Töpfer, der
zuerſt im Elſaß thönernes Geſchirr mit Glas umkleidete. Es ſtarb

---

[1] Für de Salmin der Handſchrift haben ſchon die franzöſiſchen Herausgeber richtig Anselmi vermuthet. — [2] Am 27. December. — [3] Nördlich von Luzern.

1283. auch Bruder Konrad Werner von Hattſtadt vom Orden der Deutſchherren. Avellaniſche Nüſſe, Erdbeeren, Königsbirnen, große Rüben ſoll es in guter Fülle gegeben haben und Holz war reichlich an den Weinſtöcken.

1284. 1284. Es ſtarb Bruder Johannes[1], Meiſter vom Orden der Febr. 5. Predigermönche. Am Feſt der heiligen Agathe heirathete König Rudolf zu Remiremont eine franzöſiſche Dame[2] und theilte den Zu- Febr. 22. ſtrömenden reichlich das Nöthige zu. Auf Aſchermittwoch, das iſt auf Petri Stuhlfeier, kam die Gemahlin König Rudolfs nach Kolmar und wurde von den Mönchen und Weltgeiſtlichen, den Rittern und Bürgern gemeinſam mit großen Ehren empfangen. Auf Aſchermittwoch kam die Gemahlin König Rudolfs nach Kolmar und die Bürger gaben ihr die Koſten der Hofhaltung für mehrere Tage und außerdem hundert Pfund für Kleinodien. Desgleichen ertheilte März 5. Herr Biſchof Heinrich von Baſel am 5. März, in den Vierteljahrs- März 29. faſten, zu Kolmar die Weihen und weihte ſehr viele. Am 29. März wurden viele Blitze geſehen und ſtarke Donner gehört. Graf Eberhard[3], Bruder des Biſchofs[4] von Konſtanz und Bruder des Grafen Gottfried von Laufenburg, ein wackerer Mann, ſtarb vor der Zeit. Desgleichen ſtarb der Graf von Rapperſchwyl[5]. Desgleichen der Erz- April 24. biſchof[6] von Mainz. Am Tage vor St. Marci verdarben viele Wein- Mai 28. berge. Am Pfingſtfeſte fand man reife Erdbeeren, Erbſen und Kirſchen in großer Menge, was ich ſonſt ſelten geſehen habe. Die Ernte begann am Feſte des heiligen Johannes und Paulus, das nach dem Juni 24. Feſte Johannis des Täufers fällt; und an demſelben Tage hielt König Rudolf zu Baſel einen für die Herren ruhmvollen Hoftag. um Juli 25. Desgleichen rief König Rudolf um das Feſt des heiligen Jakobus die Bürger der rheiniſchen Städte nach Worms zuſammen und ließ hier durch einen zweiten Schwur die früher geleiſteten Eide bekräftigen. Desgleichen ſoll Bruder Heinrich der Einſiedler, der ſich Kaiſer Friedrich nannte, da er die Ankunft König Rudolfs erfuhr, ſich ſchlau verſteckt haben. Der König Peter von Arragonien nahm den Fürſten[1], den Sohn König Karls, gefangen und tödtete von 1281. ſeinem Heer eine Menge Menſchen. Der Papſt aber ſandte einen Kardinallegaten nach Frankreich, der den Zehnten der Welt- und Ordensgeiſtlichen dem König Karl verſchaffen ſollte. Bei Mainz und Würzburg raffte eine Seuche viel Vieh hinweg. Graf Reinhard von Mümpelgard[2] ſetzte drei ſeiner Bürger gefangen, die ſich von ihrer Haft mit vierzigtauſend Pfund loskauften. Desgleichen wollte König Rudolf die Stadt Würzburg belagern; die Bürger aber gaben ihm ſechstauſend Mark Silber und bewogen ihn ſo, von ihnen zu weichen. Um das Feſt des heiligen Martin ſoll König um Nov. 11. Rudolf fünf Burgen der Räuber Waldeck in Schwaben mit großer Macht belagert, ſie ſchnell genommen und gewaltſam zerſtört haben. Jngleichen belagerte der Herr von Hohenſtein, der Vogt des Elſaſſes, die Burg Eckerich mit Macht, eroberte ſie in kurzer Friſt und übertrug ſie in ſeinen Beſitz. Man erzählt aber, er habe ſie deshalb erobert, weil ſein Vetter Johann von Eckerich, der ſeine Verwandten an Ehre und Reichthum übertraf, hinterliſtiger und ſchmählicher Weiſe erſchlagen war. Darnach eroberte derſelbe Vogt des Elſaſſes mit Hilfe des Biſchofs von Straßburg die Burg Ochſenſtein mit Gewalt und zerſtörte ſie von Grund aus. Es wuchs guter Wein in reichlicher Fülle, aber es ſchien nicht, als ob er Dauer haben würde. Vor dem Feſte des Clemens war die Luft vierzehn Wochen vor Nov. 23. hindurch ſchön, milde, angenehm und faſt ohne Regen. Es ſtarb der Herr Erzbiſchof Werner von Mainz, der ſeinen Nachkommen tauſend fünfhundert Mark hinterließ. Am Feſte der heiligen Ka- Nov. 25. tharina ſtürzte das Dach der an dem See[3] bei Murbach gelegenen Kapelle ein, wo die Mönche von Murbach zuerſt ihren Wohnſitz gehabt hatten und für welchen Ort alle ihre Privilegien und Würden erlangt waren. Die Nonnen vom Orden der Ciſterzienſer zogen ſich nach Hüſern[4], die Klausnerinen nach Oſtein[5] und der Laien-

---

[1] Von Vercelli. — [2] Eliſabeth oder Iſabella. — [3] Von Habsburg. — [4] Rudolf. [5] Am Züricher See. — [6] Werner.

---

[1] Karl, ſpäter als König der Zweite dieſes Namens. — [2] Reinald von Burgund. [3] „See der Pilger" (vivarium peregrinorum) hieß der See bei Bühl, ſüdlich von Murbach, an welchem einſt die ſchottiſchen Mönche ihren erſten Wohnſitz aufgeſchlagen. — [4] Im Bisthum Baſel. — [5] Südlich von Rufach.

1284. bruder M. nach Biſchweiler[1] zurück. Die Bürger von Kolmar überſandten dem König Rudolf in einem Jahre dreißigtauſend Pfund. Aber am ſiebzehnten Tage vor den Kalenden .... widerſetzten ſich die Kolmarer dem König Rudolf, weil ſie ihm den Dreißigſten ihrer Habe nicht zu geben gewillt waren.

1285. April 1. 1285. Am 1. April bemächtigte ſich der Abt von Murbach ſeiner Stadt Gebweiler und konfiscirte Leib und Gut der Bürger völlig. Die Stadt Freiburg im Uechtland und die Stadt Bern weigerten ſich, dem König Rudolf zu gehorchen. Imgleichen wurde die Stadt Bern faſt gänzlich von Feuer verzehrt. Papſt Martin ſtarb[2].

Stets verfolgt' er die Aale, jetzt ſchmeckte den Tod er in ihnen:
Sei es gebraten, gekocht, hatte er ſtets ſie gequält.

Die Tartaren überzogen Ungarn und erſchlugen viele von den Einwohnern des Landes. Die Brücke zu Breiſach hat eine Länge von 1664, eine Breite von 104 Fuß: kaum daß ſie mit Hölzern zur Mai 7. Genüge bedeckt werden konnte. Am 7. Mai widerſetzten ſich die Bürger von Kolmar zuerſt dem König Rudolf und zerſtörten das vor Mai 13. Dorf Deinheim[3] nebſt einigen anderen mit Feuer. Um Pfingſten trieben die Bürger von Hagenau den Vogt des Landes[4], den Sohn einer Schweſter[5] König Rudolfs, mit Schimpf und Schande aus der in der Stadt belegenen Burg, und weigerten ſich, fortan dem Könige zu dienen. König Rudolf belagerte die von Kolmar am Juni 14. 14. Juni, dem Tage des Propheten Eliſa. Die Bürger von Kolmar zogen ſich eine Steuer von zweitauſend zweihundert Mark zu und die Ritter, welche ſich den Kolmarern nicht widerſetzt oder bei ihrer Belagerung nicht treue Hilfe geleiſtet hatten, wurden mit den Bürgern durch Auflagen beſchwert. Der Biſchof von Straßburg machte mehrere Einfälle in das Gebiet des Herzogs von Lothringen und führte unermeßliche Beute weg. Die Herren von Waſſelnheim[6] fingen einen Gaſt der Predigermönche von Egisheim[7] und ſchlepp-

---

[1] Südlich von Hagenau. — [2] Am 28. März. — [3] Nördlich von Kolmar. — [4] Otto von Ochſenſtein. — [5] Kunigunde. — [6] Weſtlich von Straßburg. — [7] Südlich von Kolmar.

ten ihn nach Frankreich. In der Nacht des heiligen Nikolaus aber 1285. Dec. 6.
entwichen die Gefangenen, deren ſich die Herren von Waſſelnheim
hinterliſtiger Weiſe bemächtigt hatten. Desgleichen entwich aus der
Haft König Rudolfs ein gefangener Jude, der ihm tauſend fünfhundert
Mark zu geben verſprochen hatte. Die Predigermönche erhielten
ihr Haus . . . . trotz mehrfachen Widerſpruches zurück. Um
das Feſt der Lucia ſtarb der Abt von Murbach[1], genannt von um Dec. 13.
Steinbrunnen, der ein Zerſtörer des religiöſen Lebens und ein unglaublicher
Verſchwender der Güter ſeines Kloſters geweſen ſein
ſoll. Die Bürger von Zofingen nahmen den Herrn König Rudolf
als ihren Herrn an. Man glaubte, daß der König von Frankreich[2]
von Herrn Peter[3], ehemaligem Könige von Arragonien, getödtet
worden ſei. König Peter von Arragonien ſtirbt. Richard von
Lobegaſſe wollte einige Ritter aus Baſel durch Liſt tödten. Den
König Rudolf drängten ſeine Söhne um mehrere tauſend Mark.
Er aber verpfändete ihnen nach dem Rathe der Edlen mehrere
Städte des Reiches. Die Nonnen vom Orden der Ciſterzienſer
wichen aus dem Kloſter Häſern.

1286. König Rudolf nahm dem Biſchof[4] von Speier ein 1286.
kleines Städtchen mit Liſt. Am 19. April kamen junge Störche aus April 19.
den Eiern, wie wahrhafte Leute, die es mit angeſehen, berichteten.
Die Hausſtörche bauten ein Neſt auf dem Hauſe der Predigermönche,
und die Tauben im Garten der Predigermönche zu Straſsburg bekamen
Junge. Die Herren vom heiligen Johannes beſaßen in den Ländern
jenſeit des Meeres Schlöſſer mit Einkünften von mehreren
tauſend Mark: dies alles wurde ihnen von den Heiden genommen.
Am Oſtertage verwundeten einige Bürger von Kolmar Knechte des April 14.
Schultheißen und drängten ſie mit Gewalt in das Kloſter der
Minderbrüder: deshalb wurden die Bürger aus der Stadt vertrieben,
ihre Häuſer zerſtört und ihre Habe von den Gerichten eingezogen.
Imgleichen wurden die Schweſtern des heiligen Johannes
unter der Linde vom Orden der Predigermönche gegen die Freiheit
der Ordensgeiſtlichen von den Bürgern gezwungen, ſechzig Mark zu

---

[1] Berthold I. — [2] Philipp III. — [3] Dem Dritten. — [4] Friedrich.

1286. Mai 1. zahlen. Am Tage Philippi und Jakobi hielten die Bürger von Strasburg Spiele auf dem Waſſer in Schiffen; als aber die Menge, welche zu dem Schauſpiel gekommen war, ſich über die Brücke zurückzog, brach dieſe und mehrere Menſchen kamen jämmerlich um das Leben. König Rudolf belagerte das dem Biſchof von Speier gehörige Lauterburg ſechs Wochen hindurch: endlich ergaben ſich die Bürger, da ſie dem Könige keinen Widerſtand mehr zu leiſten vermochten, der Gnade deſſelben. Es ſtarb der Biſchof[1] von Trier. In der deutſchen Stadt Bern war ein Kampf zwiſchen zwei Hennen: die Siegerin trennte den Kopf der Beſiegten mit dem eigenen Schnabel vom Rumpfe. um Juni 2. In Paris war um Pfingſten die Theuerung ſo groß, daß ein Menſch an einem Tage für zwölf Denare Brot gebrauchte; Febr. 27. April 6. in der Faſtenzeit aber erreichte ſie eine ſo große Höhe, daß der Biſchof[2] den Armen geſtattete, Fleiſch zu eſſen. Von dem Kloſter Hugshoven. Die Kapelle in Hugshoven[3] wird von dem ehrwürdigen Abt Konrad, genannt Dikere, wieder aufgebaut: begonnen war ſie im Jahre des Herrn 1186. Das Kloſter ſelbſt aber war von dem Grafen Werner von Ortenberg, genannt von Hüringgin, gegründet, deſſen Bildniß in einer Länge von acht gemeinen Fuß in demſelben Kloſter gezeigt wird. König Rudolf ſandte Herrn Heinrich Biſchof zu Baſel vom Orden der Minderbrüder zur Beendigung verſchiedener Geſchäfte an den Papſt[4]. Der Papſt aber erhob den Baſeler Biſchof zum Erzbiſchof von Mainz[5] und den Mainzer Propſt, Reich genannt, zum Biſchof von Baſel[6]. Die Herren von Liechtenberg hielten einen Tag bei Liechtenberg, zu welchem ſie durch ſich und andere eine zahlreiche Menge einluden. In einem elſäſſiſchen Dorfe erſtreckte eine Portulackſtaude ihre Zweige ſo weit um ſich, daß der Durchmeſſer des Umfangs derſelben fünf und einen halben Fuß betrug. vor Juni 24. Im Dorfe Beblenheim[7] trug ein Weinſtock vor dem Feſte St. Johannis des Täufers an einem Stengel vier Trauben, von denen jede die Länge einer Hand und eine Breite von zehn Fingern

---

[1] Heinrich II. — [2] Ranulf. — [3] Hugshoven (Honcourt), nordweſtlich von Schlettſtadt. — [4] Honorius IV. — [5] Als Heinrich II. — [6] Als Peter I. — [7] Nördlich von Kolmar zwiſchen Kaiſersberg und Gemar.

gehabt haben ſoll. Ein Froſch fing eine junge Grasmücke, die in 1286.
den Sumpf gefallen war, zog ſie unter das Waſſer und fraß ſie
gierig. In Ungarn, Oeſterreich und Frankreich wurden nur wenige
Fiſche gefangen. Dieſes Jahr brachte an Früchten und allen Gütern
Ueberfluß. Am dritten Tage nach Kreuzerhöhung ſoll in den Bergen Sept. 16.
des Elſaſſes Schnee gefallen ſein. Zu derſelben Zeit kam der
Legat[1], ein Verwandter des Herrn Papſtes und von ſeiner Seite
mit unbeſchränkter Vollmacht ausgeſendet, nach Baſel und weihte
den Herrn Baſeler Erwählten zum Biſchof. Zürich verbrannte zum
dritten Theile wegen der Hoffahrt ſeiner Bewohner, wie der Teufel
durch einen Beſeſſenen verkündigte. Der König von Frankreich wird
von Peter, dem Herrn des Meeres, getödtet. Herr Heinrich Biſchof
von Baſel, aus dem Orden der Minderbrüder, wurde Erzbiſchof
von Mainz, und von ſeinen Unterthanen gegen alle Erwartung mit
Ehren aufgenommen. Der Herr König Rudolf belagerte, wie man
hört, zwei ſtarke Feſten des Herrn[2] von Wirtenberg und eroberte
ſie in kurzer Zeit. Ja der Herr von Wirtenberg ſelbſt, ein Vetter
des Königs, ſtieg, da er eingeſchloſſen war, von ſeiner Burg herab,
warf ſich dem Könige zu Füßen und übergab ſich ſelbſt und ſeine
Beſitzungen in die Gewalt des Königs. Nach dem Feſte der heiligen nach Juli 15.
Margarethe brachten Pilger neue Mär von Kaiſer Friedrich
in das Elſaß. Mehr denn zwanzig Wochen hatte König Rudolf
die Feſte Stuttgart, die bei Eßlingen gelegen iſt, belagert: da ſchloß
er, von Widerwillen erfüllt, einen Vergleich mit dem Herrn von
Wirtenberg und beſchloß, ſchleunigſt zu dem Legaten nach Speier
zu eilen. Am 30. September fiel ſtarker Reif im Elſaß, kurz Sept. 30.
darauf noch zweimal, ſo daß die Trauben auf dem Felde Schaden
litten und Blätter und Trauben zahlreich von den Weinſtöcken herabfielen.
Und der Wein wuchs und das Faß war ſehr theuer, da
es gemeiniglich um fünfzehn .... verkauft wurde. Am Tage
Allerſeelen kam der Legar nach Kolmar. Im Elſaß waren während Nov. 2.
der Wintermonate die Fiſche, ſo man „Ruovolckin“ nennt, im
Ueberfluß. Die Heuſchrecken erfüllten mit ihren Geweben die Bäume.

---

[1] Johannes von Tuſculum. — [2] Eberhard.

1286. Die Schweſtern, welche „die Büßerinnen“ heißen, werden den Predigermönchen zur Leitung übergeben. Bruder Johannes von Kolmar ſah zu Paris im Jahre des Herrn 1282 einen Menſchen, der vier Arme mit nur drei Händen, einen Bauch und vier Beine mit Füßen hatte; doch konnte er ſich nur in einem Wagen fortbewegen. Ein Mädchen von vier Jahren empfing von einem Manne und ſtarb, weil ſie die Frucht nicht bis zur rechten Zeit zu tragen vermochte. Desgleichen erzählten einige, ſie hätten ein Mädchen von vier Jahren mit großen Brüſten, Haaren am Buſen und den Regeln unterworfen geſehen[1]. Der Legat für Deutſchland begab ſich nach Metz, weil er nicht ohne Grund die Wuth der Deutſchen fürchtete. Das Eis, welches auf dem Rhein ſchwamm, verſenkte hundert fünfzehn Schiffe.

1287. 1287. Die Störche kamen fünfzehn Tage vor Petri Stuhlfeier in das Elſaß. Febr. 8. Der Legat, der von der Seite des Herrn Pabſtes geſendet war, hätte gern am 16. März eine Kirchenverſammlung gehalten; März 16. aber durch die Appellation des Biſchofs von Köln und des Biſchofs Probus von Toul aus dem Orden der Minderbrüder wurde dieſe Abſicht gänzlich vereitelt. An demſelben Tage drang der Herr[2] von Rappoltſtein mit Heeresmacht in das Dorf Sant-Bilt[3] und verwüſtete daſſelbe ſammt der Kirche mit Feuer. April 16. Am 16. April erſchien die Sonne rothfarbig, und, wie die Weiber erzählten, der Mond geſpalten. Ein Schaf ſoll dem Herrn Kageneck zu Straßburg vier Junge geworfen haben. Der Papſt Honorius ſtarb. März 17. Am 17. März verbrannte der Herr von Rappoltſtein das Dorf Sant-Bilt; ein Geiſtlicher ſprang von der Kirche herab und gab zerſchmettert ſofort den Geiſt auf. Imgleichen drang der Herr von Rappoltſtein mit Heeresmacht nach

---

[1] An einer andern Stelle der Handſchrift findet ſich Folgendes: „Im Dorfe Ebikon bei Luzern wird ein vierjähriges Mädchen von einem Manne geſchwängert; als das Kind größer wurde, erſtickte das Mädchen plötzlich. Weiber ſchneiden den Bauch des Mädchens auf, da aber der Knabe noch ohne Leben, vermochten ſie nicht ihn zu retten. Im Dorfe Moosburg bei Kiburg gebar die Frau eines Ritters ein Mädchen, an deſſen Bruſt ſchon vor Vollendung des vierten Lebensjahres Haare wuchſen, deſſen Brüſte ſchwollen, das die Regeln hatte“. — [2] Anſelm. — [3] Sant-Bilt (St. Hippolito) bei Schletſtadt.

Frankreich ein, verbrannte hundert zwanzig Dörfer und raubte 1287.
alle Habe ihrer Bewohner. An den Stellen, wo ſonſt harter Wein wuchs, gedieh in dieſem Jahre ein trefflicher Wein, dagegen wuchs harter in den Bergen, die ſonſt den vorzüglichſten Wein im Elſaß zu liefern pflegten. Chriſtophorus ſoll eine Länge von zwölf Ellen gehabt haben. Die Sitze auf dem Chor der Predigermönche zu Freiburg wurden aus einem Baume gefertigt, der neun Fuß Dicke gehabt haben ſoll. Der Rieſe Goemant ſoll eine Länge von zwölf Ellen gehabt haben. Im Jahre des Herrn 1221 bin ich geboren; im Jahre des Herrn 1238 trat ich in den Orden. Am 10. Mai Mai 10.
nahm der Herr[1] von Baldeck eine Gemahlin, und die Bürger von Kolmar griffen gemeinſam das Gebiet des Herrn von Rappoltſtein an. Der Herr von Rappoltſtein kämpfte mannlich gegen den Herrn von Horburg[2] und kam nach Zellenberg[3], um die Gefangenen mit Gewalt zu befreien. Der Herr von Horburg aber ſtieg mit Wurfgeſchoſſen von Zellenberg herab, tödtete ſeinem Gegner acht Pferde und verwundete über einundzwanzig Reiter. Die Thore der Predigermönche zu Strasburg wurden von den Bürgern geſchloſſen: dieſe wollten ſie zwingen, in allen Dingen ihren Willen zu thun. Herr König Rudolf belagerte Rappoltſtein drei Tage lang; dann aber hob er die Belagerung auf, da er erfahren hatte, daß die Seinen ihn dem Tode überliefern wollten. Bei Erſtein[4] fraßen die Füchſe viele junge Störche. Biſchof Probus[5] vom Orden der Minderbrüder wurde zu Strasburg bei der Weihe des Münſters von dem Guardian des Ordens der Minderbrüder in den Bann gethan. Bei Bruntrut wurden einige von den Leuten des Baſeler Biſchofs getödtet und über zwölf Ritter gefangen genommen. Auf der ſchwäbiſchen Alp gibt es eine Quelle, in der man am Feſte des heiligen Jakobus Eis findet. Von Juden wird der „gute Werher" Juli 25.
zu Oberweſel bei Bacharach erſchlagen: beides am Rhein gelegene Feſten. Herr König Rudolf erbaute mit Hilfe der umliegenden Städte zu Gemar eine hölzerne Burg, um Schloß Rappoltſtein

---

[1] Hartmann. — [2] Oeſtlich von Kolmar. — [3] Nördlich von Kolmar. — [4] An der Ill ſüdlich von Strasburg. — [5] Von Toul.

1287. einzuſchließen. König Rudolf ſetzte einen Juden aus Rottweiler gefangen,
der als großer Kenner in vielen Wiſſenſchaften von den
Juden geprieſen wurde, und bei ihnen ſeiner Kenntniſſe wegen in
hohen Ehren ſtand. Der Herr von Rappoltſtein fing viele Leute
des Herrn von Horburg und viele aus Sigolzheim und ſchleppte ſie
ohne Kampf in ſeine Burg: ſie hatten ungefähr zwei Mark Löſegeld
Aug. 7. zu zahlen. Am 7. Auguſt erſchienen in der Nacht zwei Sterne,
der eine ſehr groß, der andere ſehr klein; ſie erhellten plötzlich die
Nacht wie die Sonne, und ebenſo plötzlich verſchwanden ſie. Acht
Sept. 15. Tage nach dem Geburtsfeſte der heiligen Maria begannen die Leute
aus dem Elſaß bei Rappoltsweiler Wein zu leſen, der ihnen nicht
gehörte. Aus Ehrfurcht gegen den Erzbiſchof wichen die Predigermönche
in Polen aus drei Klöſtern und enthielten ſich an ſehr vielen
Orten gottesdienſtlicher Handlungen. Ritter Johannes, genannt von
Nortgaſſen, zu Kolmar ſeßhaft, zerſtörte den Brüdern vom Orden der
Okt. 8. Predigermönche daſelbſt am 8. Oktober mit Gewalt die Einfaſſung ihrer
Gebäude. Der Herr Biſchof[1] von Metz nahm faſt alle Biſchöfe und
Herren des Rheinlandes in Sold, und ſammelte ein großes Heer
von viertauſend Rittern mit gepanzerten Roſſen. An jedem Tage
gab er ſeinen Söldnern fünfzig Faß Wein und ſiebenhundert Pfund
Metzer Münze; ſo zwang er den Grafen von Bar, demüthig ſeine
Gnade anzurufen. Die Bürgermeiſter von Strasburg geboten ihrer
Bürgerſchaft, zweitauſend Pferde zu halten. Es ſtarb[2] Konrad von
Würzburg, der viele ſchöne Sprüche in deutſcher Sprache verfertigt
hat. Zum König Rudolf kamen Arbeiter aus den Silberbergwerken,
welche ſelbſt die auf das härteſte Felsgeſtein gegründeten Thürme untergraben
Okt. 22. und ſie ſo plötzlich zu Fall brachten. Am 22. Oktober mitten
in der Nacht war eine Mondfinſterniß, ſogleich darauf in der Morgendämmerung
erſchien ein Regenbogen. Die Aebtiſſin von Seckingen,
welche zugleich Verwalterin des Kloſters Masmünſter war, wird zur
Leiterin des Kloſters Remiremont erhoben. Der Biſchof von Baſel
drang mit Heeresmacht in das Land des Grafen von Mümpelgard
und verwüſtete mehrere Dörfer. Der Graf aber nahm von den

---

[1] Burchard. — [2] Am 31. Auguſt.

Lodoin — Chlodovech, König der Franken 295.
Lukan, eher Geſchichtſchreiber als Dichter 43.
Lupicin, ein Anführer der Römer 134, 135, 137.

Macrinus, Kaiſer 87.
Magnus, Graf, von den Gothen in Peruſia belagert 312.
Magog, aus dem Stamm der Gothen 29.
Majorian, Kaiſer 236.
Marcellinus, Oheim des Kaiſers Nepus 239.
Marcia, Schweſter des Kaiſers Trajan 93.
Marcianus, Kaiſer, 225, 236, 255, 263, 270.
Maria, Gattin des Honorius 154.
Marpeſia, Genoſſin der Lampeto, 49, 50.
Mars 40, 41, 183.
Matheſuentha, Gemahlin des Germanus 80, 81, 251, 311, 313, 314, 373, 383.
Maximianus Herkulius, Kaiſer 91, 110.
Maximinus, Kaiſer 83, 84, 85.
Maximus, Uſurpator (455), 235.
Maximus, römiſcher Heerführer 134, 137.
Medopa, Tochter des Gothenkönigs Gudila 65.
Mela Pomponius cit. 16.
Melanis od. Melanippe 57.
Mikka, ein Gothe, Vater Maximins 83.
Mommſen E. II mit Anmerkung, VII, VIII.
Mundo, Führer der Gothen 300, 301.
Mundo, Führer gegen die Gothen 386.
Mundzuk oder Mundiuch, Attilas Vater 180, 257.

Narſes, König der Parther 110.
Nepus (Nepos), Kaiſer 239, 241.
Nidada, Urgroßvater des Gothenkönigs Geberich 113.

Oktar, Oheim Attilas, Bruder Mundzuks 180.
Odoaker, König der Turcilingen 242, 243, 293.
Oduulf, Sohn des Athal, Bruder des Achiulf 79.
Olybrius, Kaiſer 239, 240.
Oppius Sabinus, ein röm. Statthalter im Donaugebiet 76.
Oreſtes, ein Feldherr 241, 242.
Oroſius Paulus, Geſchichtſchreiber 4, 44, 58 121.
Oſtrogotha, König der Weſegothen, Sohn des Hiſarna, Vater des Hunuil 79, 82, 90, 98, 99, 100.
Oſtrogotha, Tochter Theoderichs 297.
Ovida, Großvater des Gothenkönigs Geberich 113.

Paria, Großvater des Jordanes E. II, 266.
Patriciolus, Sohn Aspars 239.
Pentheſilea, Königin der Amazonen 57.
Perdikkas, König d. Macedonier 66.
Peza 301, ſ. Pitzamus.
Philipp, Vater Alexander des Großen 65.
Philippus, röm. Kaiſer 88, 89, 90.
Philippus, Kaiſer, Sohn des vorigen 89.
Pitzamus, derſelbe, der auch Peza genannt wird 300.
Placidia, Tochter Theodoſius' I., Gattin Ataulfs, nachher Konſtantius' III., Mutter Valentinians III 159, 164, 165, 223.
Pompejus Trogus 48, 61.
Priamus, Troerkönig, Schwager des Telephus 59, 60.
Priskus, Verfaſſer einer Geſchichte von Byzanz, von Attila E. V, 103, 123, 178, 183, 222, 254, 255.

Rittern des Biſchofs über fünfzig der Angeſehenſten und Reichſten 1287.
gefangen.

1288. Der Abt von Murbach vertrieb aus dem Flecken Gebweiler 1288.
ſämmtliche Edle, weil ſie ſich gegenſeitig auf hinterliſtige Weiſe
verwundet hatten. Ein Sohn[1] König Rudolfs, der Landgraf des
Elſaſſes und Herzog von Baiern[2], raſtete mit hundert Roſſen im
Hof der Schweſtern unter der Linde zu Kolmar. Am 22. Januar Jan. 22.
ſtießen bei Mümpelgard große Schwärme von Vögeln auf einander
und lieferten ſich eine Schlacht, in welcher nach der Erzählung mehrerer
Leute über dreihundert umkamen. In gleicher Weiſe kamen bei
demſelben Orte Schaaren von zahmen Schweinen zuſammen, und
tödteten ſich durch gegenſeitige Biſſe. Am Tage vor Agathen Febr. 4.
leuchteten Blitze. Die Juden gaben dem König Rudolf zwanzigtauſend
Mark, damit er ihnen gegen die von Oberweſel und Boppard
Recht verſchaffte. In der Stadt Bern beſiegte ein Weib einen
Mann im Zweikampf. Um der Jungfrau Reinigung kam ein um Febr. 2.
Sturm, der einen großen Wald bei Hohenack von Grund aus verwüſtete.
König Rudolf ſammelte ein Heer, um eine vom Mainzer
Erzbiſchof belagerte Burg zu entſetzen. Die hölzerne Kapelle der
Predigermönche zu Zofingen wurde, wie ſehr viele erzählten, von
den Stiftsherren ..... Es ſtarb Bruder Heinrich vom Orden der
Minderbrüder, Erzbiſchof von Mainz, am 19. März. Um das Feſt März 19.
der Reinigung kam ein großer Sturm, der in Flandern das Meer um Febr. 2.
aus ſeinem Bett drei große Meilen weit über das Land trieb und
mehr denn fünfzigtauſend Menſchen tödtete. Am 1. April beſchwuren April 1.
König Rudolf, der Biſchof und die Bürger von Strasburg und die
Herren des Landes zu Kolmar einen Landfrieden: überdies hätten
ſie gern einen Vergleich zwiſchen den Predigermönchen und den
Bürgern von Strasburg aufgerichtet. Dem König Rudolf ſtattete
der Legat von Frankreich einen Beſuch ab. Des Schnees wegen
fielen in den Alpen viele Lavinen. Um den 1. März war die Kälte um März 1.
ſo ſtark, daß in Baſel das Eis die Fluthen des Rheines ſchloß, und
in den Kirchen der Wein in Kelchen und Krügen gefror. In der

---

[1] Rudolf. — [2] Statt „Baiern“ iſt wahrſcheinlich „Schwaben“ zu leſen.

1288. Auferſtehungswoche gab König Rudolf zu Kolmar über elfhundert
März 28. April 4. Pfund für Lebensmittel aus. Herr Hieronymus, Kardinal[1] und
General des Ordens der Minderbrüder, wird im Anfange von Mittfaſten zum Papſt[2] geweiht. Der Herr von Valdeck nahm eine
Gemahlin und hielt einen großen Tag zu Baſel, auf dem er über
April 15. ſiebenhundert Mark ausgegeben haben ſoll. Am 15. April in der
Nacht gingen die Weinſtöcke zu Grunde, und ein Schilling von
Denaren Baſeler Münze wurde den Bauern gegeben, welche in den
Weinbergen arbeiteten. In Ruffach ſoll eine junge Jüdin von einem
April 19. alten Juden vier Kinder geboren haben. Am 19. April ging eine
Mai 2. Veränderung in der Nähe der Sonne vor. Am 2. Mai wurde zu
Weißenburg die Behauſung der Predigermönche geweiht. Um den
um Juni 5. 5. Juni belagerte König Rudolf die Stadt Bern in Burgund.
Aſub[3] ſtieg von Wettolsheim auf gen Ruffach. Acht Tage nach
Jan. 13. Epiphaniä kam ein Kaufmann nach Baſel, der griechiſchen oder
cypriſchen Wein mit ſich führte: er verkaufte einen Becher von dieſem
Weine für fünf Schillinge, ein Viertel für ein Pfund, was bis
dahin unerhört war. Es ſtarb Herr Heinrich, Erzbiſchof von Mainz,
vom Orden der Minderbrüder, einſt Biſchof zu Baſel. Gefangen
wurde der Herr Erzbiſchof von Köln. König Rudolf belagerte Mümpelgard etwa am 1. Juli. Am 10. Juli fiel ein ſtarker Hagel,
Juli 1. Juli 10. der an verſchiedenen Orten großen Schaden that, und der Blitz
verbrannte das Dach der Burg zu Rappoltſtein, ſo „der Stein“ heißt,
und zerſtörte vierhundert Häuſer in Türckheim[4]. In Kolmar erhängte
ſich ein Weib an einem Strick. Eine Frau gebar einen Jungen mit
vier Zähnen. Der römiſche König Rudolf verwüſtete das Gebiet der
Franzoſen um Bruntrut über drei Wochen mit hunderttauſend Mann.
Desgleichen erzählt man, daß König Rudolf die Berner zum
zweiten Male belagert habe. Die Klausnerinnen von Katzenthal überſiedelten um das Feſt Allerheiligen nach Ammerſchwihr[5], und nannten
um Nov. 1. ſich fortan Nonnen. Herr Hermann von Rappoltſtein belagerte die

---

[1] Erſt Kardinalprieſter von St. Pudentiana, dann Biſchof von Präneſte. — [2] Als Nikolaus IV. — [3] Oder Azubenen, das Zeichen der Wage am Himmel. — [4] Weſtlich von Kolmar. — [5] Nördlich von Kolmar.

Burg Hohenack und nahm ſie durch Verſprechungen trügeriſcher Weiſe. 1288.
Desgleichen belagerte der Herr von Rappoltſtein das Schloß in
Minnewihr, und da die Beſatzung ſich nicht darin zu halten vermochte,
übergab ſie es unter Bedingungen.

1289. Um das Feſt der Erſcheinung des Herrn überſchwemmte 1289.
die Ill die Flur von Herinkein[1] und anderen nahegelegenen Dörfern. um Jan. 6.
Der Biſchof[2] von Chur wird von dem Sohne[3] König Rudolfs gefangen
genommen. Ritter Siegfried, einſt Schultheiß zu Kolmar,
richtete ſeiner Tochter .... an dem Feſte der Perpetua und März 7.
Felicitas eine ſtattliche Hochzeit aus. Um die Faſtenzeit hielt König Febr. 23. April 2.
Rudolf in der Stadt Eger, welche nahe bei Böhmen gelegen iſt,
einen Hoftag. Ritter Siegfried, einſt Schultheiß zu Kolmar, wird am
27. März von Suſing erſchlagen. Die belagerten Bürger von Bern März 27.
weigerten ſich, dem König Rudolf die Stadt unter freundſchaftlichen
Bedingungen zu überliefern. Am 28. April kam der römiſche König April 28.
Rudolf nach Kolmar: mit ſich führte er ein Kameel, ein großes
Thier von drei Jahren von ungewöhnlicher Höhe. An demſelben
Tage kam auch Bruder Munio[4], Meiſter vom Orden der Predigermönche,
nach Kolmar: er eilte nach Trier auf das Generalkapitel.
König Rudolf aber ſpeiſte aus Ehrfurcht vor dem Meiſter am Feſte
des heiligen Petrus, des Märtyrers und Predigers, im Hauſe der April 29.
Predigermönche: dieſen nebſt einigen Damen und vielen Herren gab
er ein großes und ſchönes Gaſtmahl, wie es die Predigermönche
nicht gewohnt waren. An demſelben Tage ächtete er die Herren
von Girsberg, weil ſie den Ritter Siegfried von Gundolzheim hinterliſtiger
Weiſe ermordet hatten. In derſelben Woche wurde der April 24. April 30.
Graf[5] von Homberg[6], ein Vetter des Königs, von Berner Bürgern
gewaltſam erſchlagen. Zu Strasburg wuchs einem Knaben, der noch
nicht ein Jahr alt war, ein ſilberner Reif um einen Zahn. Schloß
Girsberg wird von den Kolmarern belagert. Desgleichen die Stadt
Rottweil ausgebrannt. Die Bürger von Bern ſchloſſen Frieden mit
König Rudolf, und übergaben ſich aus freien Stücken in ſeine Ge-

---

[1] Wol Ober- und Nieder-Hergheim. — [2] Friedrich I. — [3] Rudolf. — [4] Von Zamora. — [5] Ludwig. — [6] Zwiſchen Siſſach und Olten.

1289. walt. Um Baſel fiel ein ſtarker Hagel, der in Korn, Obſt und
Wein arge Verwüſtungen anrichtete. Dem Herrn[1] von Baldeck
wird die vom König ihm übertragene Vogtei durch den Sohn[2] des
Königs entzogen. Nach Trier ſollen ſiebenhundert Brüder zu dem
Kapitel gekommen ſein, Knechte der Brüder dreihundert. Die Burg
Ermirsbuche[3], dem Herrn Grafen von Pfirt gehörig, wird am
April 30. 30. April von den Herren ..... durch Liſt gewonnen. Der König
von England gab den Predigermönchen, welche nach Trier auf das
Generalkapitel gekommen waren, drei Tage lang reichlichen Unter-
halt: auch wendete er für ihre Dienerſchaft mehr denn vierhundert
vor Juni 24. Mark auf. Um Kolmar begann die Ernte vor dem Feſte Johannis
vor Juli 21. des Täufers, beendet wurde ſie vor dem Feſte der heiligen Jungfrau
Praxedis. Der Sohn[2] König Rudolfs ſoll das dem Abt von St.
Gallen gehörige Schloß Alt-Toggenburg erobert haben. In der
Lombardei hielten die Minderbrüder ein Kapitel[4]: dazu kam Papſt
Nikolaus, ein Bruder deſſelben Ordens, mit achthundert Brüdern.
Papſt Nikolaus wird aus Rom vertrieben, weil er Karls[5] Sohn
gegen den Willen der Römer zum König gekrönt hatte. König
Rudolf dringt mit zweitauſend gepanzertem Roſſen, zweitauſend
Reitern, dreitauſend Wurfſchützen, zwanzigtauſend Karren und
Wagen, und hunderttauſend Mann Fußvolk in das Land der Fran-
zoſen ein und .... In Rom wird die päpſtliche Partei mit Gewalt
von den Römern vertrieben: auf beiden Seiten fielen mehr denn
fünfhundert. Die Florentiner kämpften mit dem Adel des Landes,
und mehrere tauſend Menſchen kamen in dieſem Kampfe um. Zu
Bologna wurden, wie man erzählt, ſehr viele erſchlagen. Der Biſchof
von Köln wird aus der Gefangenſchaft befreit: den Jahrestag ſeines
Aug. 3. Bruders, den 3. Auguſt, beging er feierlich im Hauſe der Prediger-
mönche. Die Enkelin der Jüdin Jwena von Kolmar verlobte ſich
Sept. 2. mit einem reichen Juden aus Würzburg, und am 2. September
feierte ſie ihre Hochzeit mit dem reichen Juden. König Rudolf erwarb
in Baſel um dreißig Pfund Silber einen Käfig für einen Papagei. Der

---

1) Hartmann. — 2) Rudolf. — 3) Bei Heimsbrunn, Heimsprung, öſtlich von Kolmar. — 4) Zu Rieti. — 5) Des Grafen von Sicilien.

Herzog von Lothringen nahm den Grafen von Freiburg, der Biſchof 1289. von Metz zwei Grafen von Leiningen gefangen. An einem Tage geſchahen fünf Erdſtöße. Die Klausnerinnen von Katzenthal überſiedelten nach Ammerſchwihr und errichteten daſelbſt ein Kloſter: in demſelben Jahre werden ſie auf dem Kapitel zu Trier den Predigermönchen von Kolmar zur Leitung übergeben. Die elſäſſiſchen Ritter, welche faſt drei Jahre hindurch gleiches Gewand getragen und ſich „Nebeleringin" genannt hatten, werden vor das Angeſicht des Königs geladen. Die Schweſtern zu Ammerſchwihr ſangen am Feſte der heiligen Katharina die erſte Meſſe auf eigenem Grund und Boden. Nov. 25. Die Klausnerinnen von Sundheim kauften für hundert Mark ein Grundſtück zu Gebweiler. Die Schweſtern unter der Linde vollendeten das dritte Haus ihres Kloſters mit großen Koſten. Der Winter war warm: noch vor Weihnachten trugen die Pflanzen vor Dec. 25. Blüthen, die Bäume Blüthen und Blätter; Jäger fanden damals Erdbeeren im Elſaß; vor dem Dreikönigstage ſchon hatten Spechte 1290. Jan. 6. und Hühner Junge; die Bäume behielten ihr altes Laub, bis neues aus ihnen hervorſproß; vor Hilarii brachten die Weinſtöcke Schößlinge, vor Jan. 13. Blätter und Blüthen, badeten Knaben zu Egisheim in fließendem Waſſer. Der Sultan[1] von Babylon nahm Tripolis[2] und faſt alle Orte der Chriſten mit Ausnahme von Akkon, tödtete viele Tauſende von Chriſten, unterwarf die Uebrigen ſeiner Herrſchaft.

1290. Am Reinigungstage hatte König Rudolf denen, welche Febr. 2. Schloß Girsberg untergruben, neunzehnhundert Pfund gegeben, ungerechnet die Lebensmittel. Gern hätte er jede Woche zwei Schweine von zwei Pfund Werth, zwei Ochſen, zwei Faß Wein, vierzehnhundert Brote gegeben, aber es reichte nicht. Am Reinigungstage hörte man Pfauen, ſah man Störche. Einzelne Hühner, Spechte und Tauben hatten bereits im Januar Junge. Am Tage nach Agathen übergaben die Herren von Girsberg ſich und ihre Burg Febr. 6. dem Herrn Landvogt ohne Gnade; ihre Knechte aber wurden zu Gnaden angenommen. Herr König Rudolf war in Thüringen, und

---

[1] Saifeddin Kalavun. — [2] Am 27. April.

erwarb daſelbſt durch Geld große Würde[1]. Herzog Heinrich[2] von Baiern, ein Freund der Predigermönche, ſtarb. Die Minderbrüder hielten zu Kolmar ein Kapitel, und die Herren des Landes thaten ihnen zahlreiche Leiſtungen. Herzog Rudolf vom Elſaß, der Sohn König Rudolfs, ſtarb und wird zu Prag im Böhmerlande begraben. Der Lektor der Baſeler Minderbrüder ließ zu Kolmar auf ſeinem Kapitel zwei Beginen und zwei Begarden feſtſetzen, desgleichen in Baſel mehrere, die er für Ketzer hielt. Der Herr Biſchof[3] von Chur ſtarb. Graf Egino von Freiburg gab ſeinem Sohne[4] die Tochter[5] des Herzogs[6] von Lothringen zum Weibe. Konrad von Liechtenberg, Biſchof von Strasburg, hielt aus Anlaß dieſer Vermählung zu Strasburg einen großen Hoftag. Auf dem Generalkapitel zu Ferrara[7] beſchloſſen die Predigermönche, an jedem Tage der heiligen Jungfrau gegen drohende Gefahren Erwähnung zu thun. Auf dieſelbe Weiſe war acht Jahre früher die Litanei beſchloſſen[8]. Der Winter war warm und regnig, der Sommer kühl und regnig. In Burgund bei Lauſanne fiel ein ſtarker Hagel, deſſen Schloſſen die Größe von zwei oder drei Broten übertrafen. Er beſchädigte neun Pfarrkirchen, und ſechzigtauſend Menſchen ſollen, wie man berechnete, dabei umgekommen ſein. Ein Knabe in dem Dorfe Deinheim bei Kolmar ſah in der vom Prieſter erhobenen Hoſtie einen Knaben von großer Schönheit, nach dem er den ganzen Tag über bei ſeinen Erziehern verlangte. Die Stiftsherren von Honau[9] überſiedelten nach Rheinau. Der Wirth zu Oberehnheim[10] war drei Tage lang von Dämonen entführt. Der Herr von Veldenz[11] ſammelte ein Heer und rückte in das Elſaß, um im Herbſt dem Herrn[12] von Rappoltſtein deſſen Weinberge zu vernichten. Der Herr von Rappoltſtein aber ſammelte ebenfalls einen Haufen und verhinderte den Herrn von Veldenz an der Ausführung ſeines Verhabens. Am
Okt. 29. 29. Oktober überſiedelten die Klausnerinnen von Sundheim nach

---

[1] Das heißt, er löſte verpfändetes Reichsgut wieder ein. Vergl. darüber Kopp, Geſchichte der eidgenöſſiſchen Bünde I. 465 ff. — [2] Der Erſte von Niederbaiern. — [3] Friedrich I. — [4] Konrad. — [5] Katharina. — [6] Friedrichs III. — [7] Am 21. Mai. — [8] Vergl. oben S. 42. — [9] Eine Rheininſel unterhalb Strasburg. — [10] Zwiſchen Strasburg und Schlettſtadt. — [11] An der Moſel oberhalb Berncaſtel. — [12] Anſelm.

Gebweiler in das Kloſter, das ſie daſelbſt für ſich erbaut hatten. 1290.
König Rudolf that in Sachſen vieles, was großes Lob verdient. Der
Winter war warm, das ganze Jahr reich an Regen. Der Rhein
trat vier Mal vor Weihnachten aus. Der Sultan[1] von Babylon vor Dec. 25.
eroberte Jeruſalem, Akkon und faſt das ganze Gebiet der Chriſten.
Papſt Nikolaus entſandte zur Unterſtützung des heiligen Landes auf
eigene Koſten ſechzigtauſend Mann Fußvolk. Die Herren Johanniter
gaben in Brindiſi jedem, der über Meer fahren wollte, Feuer, Brot,
Fahrgeld und Auslagen, ſo viel der Einzelne für ſeine Perſon ein
ganzes Jahr gebrauchte. Papſt Nikolaus wandte ſich um Hilfe an
den König von England und forderte ihn auf, zu einem Zuge über
das Meer das Kreuz zu nehmen: damit er denſelben ins Werk
ſetzen könne, ließ er ihm drei Jahre hindurch den Zehnten aller
Kirchen ſeines Reiches getreulich auszahlen. Daſſelbe that er bei
dem Könige von Frankreich. Die Früchte verdarben wegen allzugroßer
Menge der Blüthen vollſtändig; das Getreide war wenig
werth. Zu Schlettſtadt wird für die Ausſätzigen eine Kirche erbaut.

1291. Am 15. Januar wurden Donnerſchläge gehört. In der 1291. Jan. 15.
Nacht fiel ein ſtarker Hagel, und häufig zuckten die Blitze. Der
Herr von Rappoltſtein ſammelte ein Heer, den Herrn[2] von Bergheim[3]
in ſeiner kleinen Feſte gefangen zu nehmen: aber die auf
Schloß Sermersheim[4] wehrten ſich mannhaft, tödteten drei, verwundeten
eine große Zahl und zwangen den Angreifer zur Flucht.
Am Tage vor der Reinigung kamen Störche nach Schlettſtadt. Um Febr. 1.
die Reinigung kam ein Stummer nach Kolmar, der durch Zeichen um Febr. 2.
Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges verkündete. Am
15. Februar, vor der Morgenandacht der Predigermönche, war eine Febr. 15.
Mondfinſterniß. Zu Hattſtadt wurde eine wie zum Schwur erhobene
Hand wol erhalten gefunden, während die anderen Theile des Körpers
in Verweſung übergegangen waren: als man ſie zum zweiten Male
eingraben wollte, floſſen Blutstropfen heraus, und deshalb ließ man
von der zweiten Eingrabung ab. Der König von England vertrieb

---

[1] Malek el Aſchraf. — [2] Kuno. — [3] Südweſtlich von Schlettſtadt. — [4] An der Ill, zwiſchen Schlettſtadt und Benfelden.

1291. alle Juden aus ſeinem Reiche. Der Erzbiſchof von Köln bannte alle Bürger, Welt- und Ordensgeiſtlichen, weil ſie ihn im Streite Febr. 15. gefangen genommen hatten. Am 15. Februar, zur Zeit der Mondfinſterniß, begann das Würgen zu Orleans, wo dreihundert Frauen und Kinder, dreihundert Geiſtliche und achthundert Männer aus dem Volke durch das Schwert fielen. Die Züricher gaben dem König Rudolf fünfzehnhundert Mark, die von Konſtanz zwölfhundert, die von Kolmar fünfhundert. Die Kolmarer ſpendeten außerdem noch achtzehnhundert Pfund für Lebensmittel und Unterhalt der Herren. Luzern verkaufte der Abt[1] von Murbach nebſt ſeinen Mönchen dem März 12. König Rudolf für zweitauſend Mark. Auf Gregorientag kam König Rudolf nach Kolmar. Der Herr von Girsberg wird unter ſchweren Bedingungen aus ſeiner Haft befreit. Biſchof Bonifacius von Bosnien vom Orden der Einſiedler weihte den Predigermönchen zu März 25. Kolmar am Sonntag vor Lätare, am Feſte der Verkündigung, den Altar der heiligen Jungfrau an der oberen Seite, den Altar des heiligen Petrus, des Predigers und Märtyrers, im Winkel der Kirche und den Altar des heiligen Auguſtin. Der Gemahl[2] einer Tochter[3] König Rudolfs bat den König, ſo ſchnell als möglich zu ihm nach Lauſanne zu eilen und den Herren von Burgund einen Tag in Frankfurt anzuſetzen: was auch geſchah. Darnach wird König Rudolf von Frankfurt nach Lauſanne berufen, die Angelegenheiten des Herrn Papſtes zu Ende zu führen. Die Hauptherren von Girsberg[4] werden aus der Gefangenſchaft befreit, ihre Burg gänzlich verwüſtet. Als König Rudolf zu dem Fürſten, dem Gemahl ſeiner Tochter, ziehen wollte, bereitete der Graf[5] von Savoyen ihm Nachſtellungen, um ihn zu tödten. König Rudolf hielt zu Frankfurt einen Tag, der nicht in allen Dingen nach ſeinem Willen ausſchlug. Der Herr von Hunaweyer wird von den Kolmarern getödtet, und mehrere Ritter aus der Stadt vertrieben. Der Herr von Rappeltſtein begann eine neue Münze zu ſchlagen, die ungefähr mit den Freiburger

---

[1] Berthold II. von Falkenſtein. — [2] Karl II. von Sicilien. — [3] Klementia. — [4] Principales domini de Girsperg. Vielleicht daſſelbe, was die „domini de castro Girsperch seniores“ z. J. 1308, SS. XVII., 228: Domini de castro Girsperch seniores iuniores dominos de Girsperch graviter vulneraverunt etc. — [5] Amedeus.

Denaren übereinſtimmte. Der Herr[1] von Horburg umgab den Ort 1291.
Reichenweiher[2] mit einer Mauer und befeſtigte ihn. Kolmar belagerte
der Biſchof von Strasburg mit dreißigtauſend Streitern in
der Woche nach Mariä Geburt: in Kolmar waren dreitauſend Streiter. Sept. 9. Sept. 15.
Ein heftiger Sturm zerſtörte am 22. September einen Theil der Sept. 22.
Breiſacher Brücke. Es ſtarb der Markgraf von Meißen, ein junger,
tapferer Mann. Es wuchs ein edler, trefflicher Wein. Der Herr
von Rappoltſtein erbaute zu Gemar eine hölzerne Burg. Der
Biſchof von Konſtanz widerſetzte ſich dem Sohne[3] König Rudolfs
ob der Güter, welche derſelbe dem Sohne[4] des Grafen[5] von Laufenburg
gewaltſam entriſſen hatte. Die Deutſchherren zu Beuggen
rüſten ſich zum Kampf, ihre Güter gegen die Herren des Landes
zu behaupten. Burg Gemar bei Rappoltsweiler wurde von Herrn
Hermann von Rapperſtein[6] begonnen. Die Bürgermeiſter von Kolmar
gaben ihren Bürgern Holz zum Bau von ſechshundert Häuſern.

1292. Am Tage der Beſchneidung des Herrn ſchwuren die 1292. Jan. 1.
Bürger von Kolmar dem Propſt zu Strasburg, dem Bruder des
Strasburger Biſchofs, N.[7] von Liechtenberg Treue und Dienſte, und
verſprachen ſie getreulich. Der Biſchof von Metz[8] ſtarb. Schultheiß[9]
von Strasburg und Zorno mit den Ihrigen wollten die
Familie Kageneck und Erben[9] wegen einiger beleidigenden Reden
mit den Waffen bekämpfen. Der Winter war mäßig bis zur Reinigung Febr. 2.
hin; nachher kam ſtarke Kälte, ſo daß der Rhein bei Breiſach
zu beiden Seiten der Brücke gefroren war, und man denſelben auf
Pferden und Karren überſchritt. Die Bürger gaben zehn Pfund zum
Spalten des Eiſes, damit die Schiffe paſſiren konnten. Die Störche kamen
nicht auf Petri Stuhlfeier, ſondern erſt um Gregorii kamen einzelne nach Febr. 22.
Kolmar, viele waren durch den Froſt umgekommen. Das Korn war um März 12.
theuer: ein Viertel Spelt wurde um Gregorii zu Kolmar für zehn Schillinge
verkauft. Die Herren vom Deutſchorden beraubten am 19. April, April 19.
einem Sonnabend, zwei Freiburger Bürger der Augen. Da ſtürmte

---

[1] Burchard. — [2] Reichenweier (Riquewihr), nördlich von Kolmar zwiſchen Kaiſersberg und Rappoltsweiler. — [3] Albert. — [4] Hartmann. — [5] Gottfried. — [6] D. i. Rappoltſtein. — [7] Friedrich, nachmals Biſchof von Strasburg. — [8] Hier ſteckt ein Fehler. Burchard von Metz ſtarb erſt im Jahre 1296. — [9] So hieß ein edles Geſchlecht zu Strasburg.

1292. der junge Graf[1] ſammt den Bürgern das Kloſter und zerſtörte es
gänzlich. Der Glockenthurm der Predigermönche zu Kolmar iſt
noch nicht vollendet. Zu Rappoltſtein zerſtörte ein Adler zwei
Störchen ihr Neſt, raubte zwei Junge und trug ſie in den Klauen
davon: eins derſelben entfiel ihm, das andere verſchlang er. Der
Sohn einer armen Frau ſoll, nachdem er zwei Jahre die Schulen
beſucht, das Doktrinale[2], das Griechiſche und die Grundſätze der
Mai 3. Logik erlernt haben. Der Graf von Naſſau wird um Kreuzerfindung
Mai 14. zum römiſchen König erwählt. Am Tage vor Himmelfahrt kam
Herzog Albert[3] mit fünfzehnhundert Reitern nach Kolmar. Her-
Juni 4. mann[4] von Rappoltſtein wurde am 4. Juni auf Bitten eines armen
Weibes von Straßburger Bürgern gefangen genommen. Herzog
Albert von Oeſterreich belagerte die Züricher. Ein neunjähriger
Knabe wurde zu Kolmar von Juden getödtet. Zu Straßburg wird
das Viertel der Gerber durch Feuer gänzlich zerſtört. Getödtet wurde zu
Ruffach Bruder Johannes vom Orden der Minderbrüder. Albert,
der Sohn König Rudolfs, Herzog von Oeſterreich, Graf des Elſaſſes,
das iſt Landgraf, Graf von Kiburg belagerte Zürich ſechs Tage lang
mit Macht. Darnach zog er ab und belagerte Schloß Nellenburg[5],
das er eroberte und brach. Der Biſchof von Köln ſöhnt ſich mit
den Bürgern aus. Die Minderbrüder erhöhten ihre Kirche durch
große, hohe Säulen. Ein Techniker erfand eine Maſchine, das
Waſſer durch die Straßen von Straßburg zu leiten. Der Gemahlin
des römiſchen Königs wurde ein Knabe dargebracht, der unter Wölfen
aufgewachſen war[6]. Die Gemahlin[7] des römiſchen Königs[8] kam
Oct. 31. nach Breiſach am Tage vor Allerheiligen. Der Herzog von Loth-
ringen erbaute zu Plombières über den Bädern eine Feſte, die
Badenden vor Uebelthätern zu ſchützen. Der Vogt des Elſaſſes gab
im Namen der Königin an jedem Tage zwölf Pfund Baſeler Münze aus.
Der Herr von Rappoltſtein nahm von ſeinen Leuten den fünften

---

[1] Konrad, Egines Sohn. — [2] Eine lateiniſche Grammatik in Verſen. — [3] Von Oeſterreich. — [4] Vielmehr Anſelm. — [5] Bei Stockach im Großherzogthum Baden. — [6] An einer andern Stelle der Handſchrift heißt es: „Der Gemahlin König Rudolfs wurde ein Knabe dargebracht, der unter den Wölfen aufgewachſen war, rohes Fleiſch aß und auf Händen und Füßen herumlief“. — [7] Imagina. — [8] Adolf.

Ptolomeus Claudius, ein Geograph 16, 19.
Puppio od. Pupienus 85.

Recimer od. Ricimer 236, 239.
Respa ein Anführer der Gothen 107.
Retemeris, Sohn des Weſtgothen-Königs Theodorids 190.
Riciar, König der Suaven in Spanien 229, 230 232.
Rimismund, Häuptling der Suaven 234.
Riotimus, König der Britten 237, 238.
Rodwulf, König der Heruler 24.
Roas, Oheim Attila's 180.

Sabinianus, Heermeiſter in Illyricum 300, 301.
Safrak, Herzog der Weſegothen 134, 140.
Sangiban, König der Alanen 194, 195, 197.
Sapor, Großvater des Narſeus 110.
Sardanapal, König der Parther 108.
Sarus, aus dem Volke der Roſomonen 129.
Scipio, ein Denkmal von ihm 7, vgl. Anmerk. 3; 230.
Sebaſtianus, Uſurpator 165.
Segerich, König der Weſegothen 163.
Severus Livius, Röm. Kaiſer, (461 — 465,) Nachfolger Majorians 236.
Severus, Kaiſer 84, 85, 86.
Sigismund, König der Burgundionen 297.
Sinderith, ein gothiſcher Feldherr 369.
Sithalkus, ein ausgezeichneter Führer der Gothen 66, mit Anmerk. 1.
Sornus, König der Meder 47.
Stilico, geweſener Conſul und Patricius 115, 147, 154. 155.
Strabo, griechiſcher Geograph 12.
Sunilda, Schweſter des Ammius und Sarus 129.
Symmachus, Geſchichtſchreiber 83, 88.

Tacitus ſiehe Kornelius.
Tanauſis, König der Gothen 47, 48.
Telephus, Sohn des Herkules und der Auge 58, 59, 60.
Tharuar, ein Anführer der Gothen 107.
Theodahad, König, v. Amalaſuentha, der Mutter Athalarichs zum Mitregenten gemacht 367, 370, 371, 372. 380, 299, 306. 308, 309, 310.
Thiudimir, Bruder des Oſtrogothenkönigs Walamir 80, 242, 253, 268, 269, 270, 271, 274, 278, 80, 281, 283 285, 286, 287, 288.
Theodemir 199. vgl. den vorigen.
Theodepert ſ. Thiudebert.
Theoderich ſ. Theodorid.
Theodorid I., König der Weſegothen, auch Theoderid 175, 176, 184, 185, 186, 187, 189, 190, 195, 197, 209, 211, 215.
Theodorid II. od. Theoderid, Theoderich 190, 229, 231, 232, 233, 234.
Theodora, Gattin d. Juſtinians 381.
Theodorich, König der Oſtgothen 283, 80, 367, 373, 24, 234, 251, 269, 271, 282, 285, 288, 289, 290, 292, 294, 295, 296, 298, 301, 303, 311.
Theoderich, Sohn des Triarius 270.
Theodoſius I., Kaiſer 139, 140, 141, 142, 145, 146, 150.
Theodoſius II., Kaiſer 178, 225.
Theodoſius, Konſul mit Feſtus 176.
Thermantia, Gattin des Honorius 154.
Theſander, ein griechiſcher Fürſt 60.
Theſeus 57.
Thiudebert, Sohn des Frankenkönigs Lodoin 375, 296.
Thiudigisklus od. Thiudisglais, König der Weſegothen 303.
Thiudegoto, Tochter des Oſtgothenkönigs Theodorichs 297, 531—548.
Thiudis, König der Weſegothen 302.

Theil des Weines, der in dieſem Jahre gewachſen war: thut vierhundert fünfzig Fuder. 1292. Zu Hagenau war ein Turnier, in welchem ein Ritter von einem Schaler getödtet wurde. Der römiſche König Adolf kam nach Kolmar vor Weihnachten im Schaltjahr, da B. C. Sonntagsbuchſtaben waren. vor Dec. 25.

1293. Der Abt[1] von Pairis wird von ſeinem Untergebenen, 1293. einem Laienbruder des Ordens, in Haft genommen. Schloß Ortenberg[2] wurde dem ehrwürdigen Herrn Konrad von Liechtenberg, Biſchof von Strasburg, übergeben. In dem Orte Sant-Bilt wurden hundert dreißig Wittwen gezählt, die alle genügenden Unterhalt fanden. Der Erfinder und Meiſter der Maſchine, welche zu Strasburg die Breuſch durch die Straßen leitete, fiel von der Maſchine herab und gab ſeinen Geiſt auf. Eine Goldmine wird bei Heidelberg entdeckt. Graf Heinrich[3], Bruder des Grafen[4] von Freiburg, wird gefangen und ſchwer verwundet. Bei Schaffhauſen und Baſel wurden koſtbare Steine gefunden. Ein halber Fuß. Vor zwei Jahren waren in den Wald, ſo man Speſſart nennt, unzählige weiße Sperlinge gekommen: ein Jahr lang blieben ſie daſelbſt, dann zogen ſie gemeinſam wieder von dannen. Es ſtarb der ehrwürdige Herr Rudolf von Habsburg, Biſchof von Konſtanz, ein Bruder des Grafen Gottfried von Laufenburg, und zwar hat er, wie man hört, ſein Leben beim Frühſtück geendet. In dem Thal Kaiſersberg wurde ein Hermaphrodit geboren, das heißt ein Kind, das männliche und weibliche Geſchlechtstheile hatte. Die Herren von Girsberg behaupteten Schloß Froberg[5] diebiſcher Weiſe, nachdem ſie die Einwohner ausgetrieben. Zu derſelben Zeit, am 9. Juni nämlich, baute der Vogt des Landes[6], Juni 9. ein Sohn der Schweſter[7] König Rudolfs, eine Burg zu Scherweiler[8], um Schloß Ortenberg zu bedrängen. Ein Kolmarer Bürger, Lienhart mit Namen, ſoll am Tage vor dem Feſte St. Johannis des Täufers nebſt acht Männern die Klausnerei zu Horburg Juni 23. mit bewaffneter Hand zerſtört haben. Burg Wattweiler und Zil-

---

[1] Dietrich. — [2] Weſtlich von Schlettſtadt. — [3] Zu Badenweiler und Neuenburg. [4] Egino. — [5] Froberg (Montjoie) am Doubs, ſüdlich von Pruntrut. — [6] Otto von Ochſenſtein. — [7] Kunigunde. — [8] Zwiſchen Ortenberg und Schlettſtadt.

1293. lisheim[1] waren im vorigen Jahre zu bauen begonnen. Schloß Ramſtein[2] bei Schlettſtadt wurde von dem Präfekten des Landes gegen vieler Leute Willen begonnen. Die Juden von Ruffach begaben ſich aus Furcht vor dem Biſchof nach Kolmar, und zu Gebweiler wurden die Wucherer von dem Murbacher Abte ſchimpflicher Aug. 18. Weiſe gefangen. Zu Ruffach wurde am 18. Auguſt ein Ritter, genannt Zedeler[3], von den Herren von Lobigaſſe hinterliſtiger Weiſe getödtet. Im Rhein bei Breiſach verſank ein Schiff mit achtzig Menſchen. Kaufleute, welche von Freiburg nach Breiſach zogen, fanden bei dem Dorfe Alzmach[4] eine große Zahl von Vögeln ver- Aug. 14. ſchiedener Gattung todt. Am Tage vor der heiligen Jungfrau Himmelfahrt gingen auf dem Rhein zwei Schiffe mit vielen Menſchen zu Grunde, eins bei Straßburg, das andere bei Breiſach. Rottweil[5] wird von Feuer verzehrt, und viele Vögel kamen bei Breiſach durch Froſt um. Zu Ruffach war bei einem gekochten Ei die Dotter in ein Menſchengeſicht verwandelt. Der Schultheiß[6] von Kolmar rief den Herrn von Rappoltſtein zur Nachtzeit mit vielen Leuten und überlieferte ihm die Stadt. Herr Anſelm von Rappoltſtein vertrieb ſeinen Bruder Heinrich aus Rappoltſtein und beraubte ihn aller ſeiner Güter. Der Sommer war warm und trocken, guter Wein, wie man allgemein ſagte, in Ueberfluß. Der römiſche König Sept. 16. Adolf zog am 16. September, einem Mittwoch, mit großem Heer vor Rappoltsweiler und belagerte es gewaltig mit großem Ruhm. Sept. 28. Am Tage vor St. Michaelis aber belagerte er Kolmar. Burg und Flecken Wihr[7] übergaben ſich freiwillig dem Könige, da ſie ſich nicht zu vertheidigen vermochten. Imgleichen wird am Tage vor Oct. 27. St. Simonis und Judä Schloß Werth[8] mit leichter Mühe erobert. Von Rappoltſtein .... zog der König ab: mit ſich führte er den Schultheißen von Kolmar herum, der auf einem Rade ſaß, die Hand

Durchmeſſer eines Glaſes.

---

[1] Südlich von Mülhauſen. — [2] Zwiſchen Schlettſtadt und Dambach. — [3] Name eines edlen Geſchlechtes aus dem Biſthum Straßburg. — [4] Die franzöſiſchen Ueberſetzer vermuthen darunter Haslach zwiſchen Breiſach und Freiburg. — [5] Am Neckar, im Königreich Wirtemberg. — [6] Walter Röſſelmann. Eine ausführliche Erzählung dieſer Vorgänge findet ſich unten in der Chronik von Kolmar. — [7] Wilre (Wihr au val). — [8] An der Ill zwiſchen Erſtein und Benfelden.

mit drei Fingern aufrecht hielt, und ſo ſeinen Meineid kund machte. 1293.
Der Herzog[1] von Oeſterreich hielt um das Feſt des heiligen Martin um Nov. 11.
bei der Verlobung ſeiner Tochter[2] einen feierlichen Hoftag, wie er
in jenen Zeiten nie gefeiert war. Zu Strasburg lebte ein junges
Mädchen, welches während einer Krankheit dem Konvent der Predigermönche
zehn Mark, einem Studenten vierzig, dem Prior des
Hauſes hundert, ihrem leiblichen Bruder ebenfalls hundert vermachte:
darüber waren die Bürger ſehr beſtürzt. In der Lombardei waren
in der Luft zwei kleine Störche, ein weißer und ein ſchwarzer, eine
gute Stunde lang ſichtbar: ſie bekämpften ſich gegenſeitig und ſtürzten
ſchließlich in ein Thal und wüſte Einöde hinab.

1294. Der römiſche König Adolf hielt am Weihnachtstage zu Dec. 25.
Landau einen Hof. Am 16. Januar kam ſo ſtarke Kälte, daß um 1294. Jan. 16.
Hagenau viele Weinſtöcke vor Froſt zu Grunde gingen, die Linden
und andere Bäume ſich ſpalteten, die Fiſche im Waſſer, Vögel
und Menſchen in den Wäldern umkamen. Am 20. Februar kam Febr. 20.
Bruder Stephan[3], Meiſter vom Orden der Predigermönche, von
Strasburg nach Kolmar. Der Abt[4] von Pairis wird etwa am
6. März ſeiner Würde entſetzt. Das Haus der Predigermönche zu um März 6.
Gebweiler wird in Angriff genommen; zugleich wurden in Deutſchland
ſechs andere begonnen. Der Herzog[5] von Brabant ſtarb; ſein
Sohn[6] aber wurde zum Ritter geſchlagen und die Bürger von Köln
nahmen ihn gleich ſeinem Vater als Herrn an; der Biſchof von
Köln aber ſuchte dies, ſo viel er konnte, zu hindern. Wie man
ſagt, tödteten die Juden zu Bern einen Knaben. Es war eine
große Theuerung: das Viertel Korn wurde für achtzehn Schillinge
verkauft und die Schweſtern von Kolmar hatten vor dem Feſt der vor Juli 22
Maria Magdalena mehr denn dreihundert Viertel auf einem ihrer
Höfe den Armen geſpendet. Um Baſel wüthete ein gewaltiger
Sturm mit Blitzen, Donnerſchlägen und ſtarkem Regen: er zerſtörte
die Häuſer und riß große, ſtarke Bäume ſammt der Wurzel aus.
Um Oſtern tödteten einige vom Geſchlecht der Orſini in der Kirche um April 18.

---

[1] Albert. — [2] Anna. — [3] Von Beſançon. — [4] Dietrich. — [5] Johannes I.
[6] Johannes II.

1294. des heiligen Petrus als Pilger. Am Feſte des heiligen Dominikus
Aug. 4. nahmen die Predigermönche von Kolmar den Bruder Dominikus
um Sept. 14. auf. Der Dekan von Kolmar wird um Kreuzerhöhung von dem
Kolmarer Schultheißen durch einen Zufall gefangen. In dem
Wald bei Hagenau erkannte ein Hirſch eine Kuh, die nachmals
einen Hirſch geboren haben ſoll. Zu Baſel verbrannten um Kreuz-
um Sept. 14. erhöhung an ſechshundert Häuſer und beinahe vierzig Menſchen.
Ein Abtrünniger vom Orden der Predigermönche beraubte die
Schweſtern unter der Linde zu Kolmar. Die Minderbrüder aber
faßten zu Villingen einen Abtrünnigen ihres Ordens und legten
Oct. 2. ihn in Ketten. Am Tage des heiligen Leodegarius raubte Ceſſo
das Schloß Laubeck[1] ſeinen Herren durch eine Liſt. König Adolf
um Nov. 20. überzog, um die Ankunft des Herrn das Meißener Land mit Heeres-
macht. Die Stadt Meißen ergab ſich ihm: er eroberte zwölf Bur-
gen und verwüſtete das ganze Land mit großer Macht.

1295. 1295. Papſt Cöleſtin[2] verzichtete freiwillig auf die Papſtwürde. Der römiſche König Adolf nahm, nachdem er das Land der Meißener Herren erobert, ſeinen Weg in das Elſaß und rüſtete ſich zu einem Zuge gegen den König[3] von Frankreich, um dieſen, wie man ſagte, aus ſeinem Lande zu jagen. Im Dorfe Barr[4] zerſtörte ein Dämon das Schloß des Herrn Ritters Weyhimann[5], darnach betrat ..... und der Dämon ſprach in ſeinem Lateiniſch[6]. Der Rhein, welcher lange Zeit hindurch die Stadt Breiſach vom Elſaß geſchieden hatte, wandte ſich in dieſem Jahre zum Theil auf die andere Seite des Berges. Ein austretendes Gewäſſer bei der Stadt Rheinfelden, die am Rhein gelegen iſt, erfüllte das Kloſter der Herren von Olsberg, zerſtörte ihre Mühle und riß Steine und Hölzer mit großer Gewalt in den Rhein. Imgleichen wurde, wie man erzählt, bei Baſel ein Dorf Namens Onezwire[7], drei Meilen von der Stadt in einem Thale gelegen, von einem mäßigen Waſſer[8]

---

[1] Bei Münſter im Gregorienthal. — [2] Der Fünfte. — [3] Philipp IV. — [4] Nördlich von Schlettſtadt. — [5] Aus dem Geſchlechte der Weyermann von Barr. — [6] Ich überſetze nach der Vermuthung Jaffés; nach der handſchriftlichen Ueberlieferung würde es heißen: „Und er redete zu Gott in ſeinem Lateiniſch“. — [7] Ober Onoltswiller, heute Oberdorf, ſüdlich von Lieſtal. — [8] Dem Bach Frenke.

überſchwemmt: ein Theil des Berges fiel in das Thal und ſtaute 1295.
das Waſſer, welches allmählich ſchwoll, bis es die oberſte Spitze der
Kirche den Augen der Menſchen entzog. Ein Blitzſtrahl verſengte
am 28. Juli das Haar des Prokurators der Minderbrüder zu Breiſach, Juli 28.
ohne daß der Körper verletzt worden wäre. Der Herr[1] von
Hoſſinſtein[2], der Vetter und Vogt des Herzogs von Oeſterreich, belagerte
und eroberte . . . ., und um das Feſt der Maria Magdalena um Juli 22.
ſoll er Zofingen mit großem Heer belagert haben. In dem elſäſſiſchen
Dorfe Türckheim, wo wenige Jahre zuvor arme Leute Gips
gefunden, wurden Blei- und Silberadern entdeckt. Der römiſche
König Adolf betrat etwa am 1. Auguſt das Meißener Land zum um Aug. 1.
zweiten Male mit großer Heeresmacht. Am 3. April war im Breisgau April 3.
und im Elſaß ein ſtarkes Erdbeben. Zu Kolmar ſtarben in
dieſem einzigen Jahre ſiebenhundert ſiebenundſiebzig Knaben. In den
Alpen gibt es einen Berg, der auf ſeiner einen Seite Schlangen
nährt, die, wenn ſie auf die andere Seite hinübergehen wollen, ſofort
ſterben. In Wallis zerſtörte ein Erdbeben vierzehn Schlöſſer
zum Theil, ſchleuderte das Kreuz von der Thurmzinne des Domes
herab, und that an verſchiedenen Orten den größten Schaden.
In Chur wurden Berge auseinandergeriſſen, Felſen geſpalten,
mehrere Glocken ertönten, fünf Burgen wurden gänzlich zerſtört,
noch mehr bekamen Riſſe, ſo auch viele Wohnhäuſer. Nach dieſem
Erdbeben folgten, wie ſehr viele Leute erzählten, in einer Woche
noch zwei andere. In Rom herrſchte große Sterblichkeit: an einem
Tage wurden ſieben Biſchöfe beſtattet. Ein Menſch von mittlerer
Größe zog im deutſchen Reiche umher und erzählte denen, die an
ihn glaubten, er ſei der Kaiſer Friedrich. Als er aber nach Eßlingen
kam, wurde er von den Bürgern gefangen, der Ketzerei ſchuldig erklärt,
überführt und verbrannt. Nach ihrer Ausſöhnung hielten die
Herren von Girsberg acht Tage nach Martini ihren feierlichen Einzug Nov. 18.
zu Kolmar. König Adolf ſandte Söldner in das Meißener
Land. Im Elſaß, im Albersthal[3], gebar in einem Hauſe und in

---

[1] Otto. — [2] Ochſenſtein. — [3] Nördlich vom Leberthal.

1295. einer Nacht ein Weib zwei Knaben, von zwei Kühen jedwede zwei
Kälber, eine Katze ein Kätzchen, eine Hündin ein Hündchen, eine
Sau viele Ferkel. Fünfzig Brüder von dem Orden der Minderbrüder,
Greiſe und Lektoren, ſchieden zu gleicher Zeit aus dem Orden,
indem ſie behaupteten, daß die Minderbrüder von der Regel des
heiligen Franciskus einfach abgewichen ſein.

1296. 1296. Der Herr[1] von Rappoltſtein wurde nach der Reinigung
nach Febr. 2. der heiligen Jungfrau aus der Geſangenſchaft des römiſchen Königs
befreit. In den Bergen des Elſaſſes wird ein Knabe, der Ziegen
hütete, von einem Bären geraubt und blieb zwei Jahre unter den
Bären: dies geſchah um das Jahr des Herrn 1265, und noch wird
dieſer Hirt im Elſaß umhergehen. Dieſer Hirt ging, da ihn der Hunger
trieb, in eine Bärenhöhle, und wäre gern daſelbſt mit den Bären
geblieben, um ſich der Hungersgefahr zu erwehren: als er aber keine
Bären fand, kehrte er voll Schmerz zu den Menſchen zurück. Der
April 4. ehrwürdige Herr Biſchof Peter[2] von Baſel ſtarb am 4. April.
Imgleichen ſtarb der ehrwürdige Herr Biſchof Probus von Toul
vom Orden der Minderbrüder. Der Sohn des Markgrafen von
Thüringen zog in die Lombardei, und einige Städte nahmen ihn
als ihren Herrn auf. Schloß Girsberg wird mit Hilfe des Herrn
Biſchofs von Strasburg wieder aufgebaut. Treulich wird berichtet,
daß mehrere Linden von Bruder Beltold Cevers von Freiburg,
dem Sakriſtan, auf unſerm Kirchhof gepflanzt wurden.

Dec. 25. 1297. Um das Geburtsfeſt des Herrn wurde einem Geiſtlichen
in der Stadt Baſel das männliche Glied ob eines jungen
Mädchens abgeſchnitten und inmitten der Stadt aufgehängt. Im
Jahre zuvor wird ein Jude in Sultzmatt eines Diebſtahls wegen
an den Füßen aufgehängt; derſelbe lebte noch acht Tage lang und
befreite ſich, indem er ſich über dem Galgen erhob; doch vermochte
er wegen der Wunden an ſeinen Füßen nicht zu entfliehen. Durch
1297. Peſt und Sterblichkeit gezwungen ſagten die Stiftsherren von Kolmar
Febr. 1. eine Prozeſſion mit den Reliquien an. Am Tage vor der
Reinigung vereinigten ſich demnach die Ordensgeiſtlichen mit den

---

[1] Anſelm. — [2] Der Erſte, Reich genannt.

Klerikern von St. Martin; an der Spitze zogen die Scholaren und 1297.
die Stiftsherren mit hundert zwanzig Ueberwürfen[1] einher; dann
kamen die Minderbrüder mit vierzig Brüdern; dieſen folgten die
Predigermönche mit dreißig Brüdern, dieſen die Herren Brüder vom
Hoſpital des heiligen Johannes mit zehn ehrwürdigen Perſonen;
von den Mönchen des heiligen Benedikt aber gingen zehn den Predigermönchen
voran, während fünf nach Belieben folgten. Zum
römiſchen König kamen Männer von Burgund mit der flehentlichen
Bitte, ſie vor dem franzöſiſchen Könige zu ſchützen, der ſie des
arelatiſchen Reiches wegen mehrfach befeindete. Der König aber
verſprach, vor dem Feſte der Maria Magdalena zu kommen und ſie vor Juli 22.
nach Kräften zu vertheidigen. Die großen Städte Frankreichs aber,
wie Rheims, Paris und viele andere, befeſtigten ſich durch ſtarke
Thore und hohe Mauern, was ſie bisher, auf ihre Tapferkeit vertrauend,
zu thun verachtet. Auf Aſchermittwoch, den 27. Februar, Febr. 27.
wurde Johannes, ein tapferer und reicher Ritter, der Sohn des
Schultheißen Siegfried von Kolmar, erſchlagen. Begonnen wurde
das Ruhehaus der Predigermönche zu Kolmar. Der Herr Biſchof
von Strasburg ſagte den Bürgern von Kolmar ab ob ihres Schultheißen,
des Herrn von Bergheim. Ein Weib in Schlettſtadt gebar
unter großen Schmerzen einen Knaben mit zwei Köpfen. Der
König[2] von Böhmen, der Sohn Ottokars, hielt einen Hoftag . . .,
wie ihn noch kein König, weder Aſſur noch auch Salomon, gefeiert
haben ſoll. Denn alles gab er den Zuſtrömenden köſtlich und reichlich
und die Geſchenke, welche ſie den Schauſpielern gemacht, erſetzte
er ihnen ſämmtlich. Der Biſchof von Strasburg belagerte
Mauersmünſter vor dem Margarethenfeſt. Die Gebeine des Ritters vor Juli 15.
. . . . wurden von Ruffach zu den Predigermönchen nach Kolmar
übertragen. Reife Trauben aß man im Konvent am Feſte des
Dominikus. Zu Kolmar wurde guter neuer Wein in reichlicher Aug. 4.
Fülle am Geburtsfeſt der heiligen Maria, der glorreichen Jungfrau, Sept. 8.
gefunden. König Adolf beſtellte um das Geburtsfeſt der heiligen

---

[1] Dieſer Ueberwurf (superpellicium) war ein den regulirten Chorherren eigenthümliches Kleid. — [2] Wenzel II.

1297. Jungfrau Maria den Herrn Theobald, Grafen von Pfirt, zum Landvogt des Elſaſſes. Der Graf von Pfirt zog herab zum König mit einer Menge ſtreitbarer Leute. Der Herr von Liechtenberg wurde Oberehnheims beraubt. Im vorigen Jahre hatte der König von England dem Könige der Römer dreißigtauſend Mark geſchickt, damit der ihm reiſige Mannſchaft zur Vertheidigung ſeiner Beſitzungen ſendete. Das Ohm[1] guten Weines wurde zu Schlettſtadt für acht Aug. 29. Denare verkauft. Auf Enthauptung St. Johannis des Täufers kam der König von England nach Flandern mit fünfhundert großen Schiffen und ſechstauſend Rittern mit gerüſteten Roſſen: mit ſich führte er große Geldſummen, genug für das Heer auf fünf Jahre; denn ſiebentauſend Mark hätte er fünf Jahre hindurch jeden Tag zahlen können[2]. Das Faß Wein wurde zu Kolmar um einen Denar verkauft, damit nur die Fäſſer leer würden. Ein Faß „Rappes“[3] wurde den Armen für ein leeres Faß verkauft. Es wuchs eine Fülle trefflichen Weines. Der römiſche König zog dem König von England mit zweitauſend gerüſteten Roſſen zu Hilfe. Zur Aufbewahrung des Weines wurden an mehreren Orten Stuben eingerichtet. Der Sohn[4] Konrad Werners von Hattſtadt, ein junger Ritter, tapfer im Unglück, zog mit ſeinem Oheim[5], dem Sohne des Grafen[6] von Pfirt, gewaffnet gegen den König von Frankreich: von den Freunden verrathen, wurde er von den Feinden erſchlagen. Der römiſche König beſtellte zum Landvogt über das Elſaß den Grafen[7] von Pfirt. König Ludwig[8] von Frankreich wird vom Papſt Bonifacius[9] heilig geſprochen, und ſoll ſein Feſt am Tage nach Bartholomäi[10] gefeiert werden. Der König von Böhmen aber ſoll im vorigen Jahre heilig geſprochen ſein. Zu Kolmar war ein Pferd, welches die Form eines Hengſtes und einer

---

[1] An einer andern Stelle der Handſchrift findet ſich folgende Bemerkung: „In Kolmar machen oder füllen fünfzig Eier einen Becher, vier Becher machen ein Vierte., acht Viertel ein Ohm, einundzwanzig Ohm ein Fuder: ein Fuder Wein iſt ein Faß Wein, das ſechs Pferde oder vier von beſonderer Stärke ziehen“. — [2] So nach Jaffés Vermuthung, welche durch die Erzählung der Chronik beſtätigt wird. Nach der Handſchrift würde es heißen: „Denn ſieben Rittern hätte er fünf Jahre lang jeden Tag eine Mark ſpenden können“. — [3] D. h. geringer Wein. — [4] Theobald. — [5] Dem Grafen Theobald von Pfirt. — [6] Ulrich. — [7] Theobald. — [8] Der Neunte. — [9] Dem Achten. [10] D. h. am 25. Auguſt.

Stute in ſich vereinigte. Der Herr von Bergheim, Schultheiß zu 1297. Kolmar, vertrieb mehrere Bürger auf gewaltſame Weiſe: dem Herrn Propſt[1] der Konſtanzer Domkirche, dem Bruder des Grafen[2] von Freiburg, raubte er mit Gewalt ſechzig Mark Einkünfte, die derſelbe in Kolmar beſaß. Hierüber erbittert, fing der Graf mehrere von den Leuten des Reiches und ſchädigte ſie an Leib und Gut. Der Landvogt aber, der Graf von Pfirt, rächte die ihm angethane Schmach: mit den Bürgern von Kolmar und anderen Leuten drang er mächtig in das Land des Grafen von Freiburg ein und verwüſtete das Glotterthal[3] und andere Thäler, ſo viel er konnte. Am 17. November wurden zu Kolmar im Elſaß im Garten der Nov. 17. Predigermönche Roſen geſammelt. An demſelben Tage aber fiel ſtarker Schnee: bis dahin war mäßige Kälte geweſen. Zu Mainz tödtete eine Wittwe eine andere Wittwe nebſt deren Sohn und ſchleppte die Leichen in den Rhein: ſie wird ergriffen und verbrannt.

1298. Am 13. Februar rüſteten ſich die von Kolmar mit den 1298. Febr. 13. Ihren, das Gebiet des Strasburger Biſchofs zu verwüſten. Der Graf von Pfirt, der Vogt des Reiches, kam ihnen mit vielen Tauſenden von Bauern zu Hilfe .... Sie zerſtörten das Thal Sultzmatt, das Dorf Sundheim und andere biſchöfliche Dörfer mit Feuer und drei Kirchhöfe von Grund aus. Auch Heilig-Kreutz mit ſeinen Befeſtigungen eroberten ſie. Die von Freiburg im Uechtland ſammelten zehntauſend Mann und zogen aus, das Gebiet von Bern zu verwüſten. Als ſie aber von Bern etwa eine Meile entfernt waren, erfuhren die Berner davon und rückten ihnen froh und mannhaft entgegen. Da nun die Freiburger die von Bern ſahen, fürchteten ſie ſich, wandten den Rücken und flohen mit Zurücklaſſung deſſen, was ſie mit ſich gebracht. Die Berner aber nahmen viele von den Freiburgern gefangen, einige tödteten ſie. Herr Hildebrand, Truchſeß von Pappenheim, ein junger, tapferer, reicher Herr, wird im Heere des Herzogs von Oeſterreich während der Waffenruhe treuloſer Weiſe erſchlagen und am 27. April zu April 27.

---

1) Konrad. — 2) Egino. — 3) Nördlich von Freiburg.

1298. Kolmar bei den Predigermönchen feierlich beſtattet. Der Herzog[1] vor April 23. von Oeſterreich kam vor dem Feſte des heiligen Märtyrers Georg mit großer Menge von Ungarn und Kumanen in den Breisgau in die Nähe von Kentzingen[2], in der Abſicht, zu den Wählern des römiſchen Königs zu ziehen und die Abſetzung deſſelben nach Kräften zu betreiben. Da aber Herr Adolf, König der Römer, das merkte, hinderte er ihn ſchnell mit weit beſſerer und ſtärkerer Ritterſchaft und zahlreicher Menge von Leuten. Da aber König Adolf ob des Waſſers[3] nicht an das Heer des Herzogs kommen konnte, kaufte er von dem Herrn von Uſenberg die Burg Kentzingen. Er erwarb ſie durch Geld auf Zeit, ſo daß er, wenn es ihm beliebte, mit leichter Mühe an das Heer des Herzogs kommen konnte. Da aber der Herzog den Angriff des Königs fürchtete, ſprach er zu ſeinem Fußvolk: „In dieſer Nacht marſchirt mir voran nach Rheinau, ich aber werde morgen ſchleunig zu euch ſtoßen“. Am folgenden Tage um die dritte Stunde zündete er ſelbſt ſein Lager an und folgte ſeinem Fußvolk. Der Graf[4] von Heigerloch, der Verwalter des Herzogs, wird getödtet, der Herr von Hageneck hinterliſtiger Weiſe gefangen genommen. Da die Herrin von Falkenſtein[5], die Hüterin des Kloſters Heilig-Kreutz, vernahm, daß König Adolf mit gewappnetem Heer in das Elſaß kommen würde, überſiedelte ſie mit ihrer Habe nach Kolmar und übergab den Predigermönchen, als ihren Getreuen, einige Reliquien nebſt einem Schrein von rother Seide, auf welchem ein Gedicht in Hexametern eingewebt war, mit dem der heilige Leo den Kirchhof und die Kirche zu Heilig-Kreutz geweiht hatte. Der Graf von Pfirt, der Landvogt des Elſaſſes, zerſtörte das Kloſter Heilig-Kreutz. König Adolf verwüſtete das Kloſter des heiligen Markus[6] und Schwarzin[7]. Der Biſchof von Straßburg aber ſoll das Kloſter Eſchau[8] zerſtört haben. Die Bürger von Hagenau zerſtörten, wie man erzählt, alle den Bürgern von Straßburg gehörigen Dörfer. Die Bauern von Keſtenholz[9] leiteten den

---

1) Albert. — 2) Nordweſtlich von Freiburg. — 3) Der Elz. — 4) Albert. — 5) Südöſtlich von Bitſch. — 6) Bei Gebersweiler. — 7) Schwarzthane bei Marbach. — 8) Südlich von Straßburg, zwiſchen Rhein und Ill. — 9) Keſtenholz (Chatenois), weſtlich von Schlettſtatt.

Thorismud, Oſtgothenkönig 81, 174, 251, 252, 298.
Thorismud, König der Weſtgothen 190, 206, 211, 215, 218, 227, 228.
Thraſamund, König der Vandalen 176, 299.
Thraſarich, Führer der Gepiden, Sohn Trapſtila's 300.
Trapſtila 300.
Tiberius Cajus, Kaiſer 68.
Thomyris, Königin der Geten 61, 62.
Totila, König der Gothen 381, 382, 388, vgl. Baduila 379.
Trajan, Kaiſer 98, 101.
Triarius 279.

Uldes 60.
Ulzindur, Vetter des Attila 266.
Urſus, ein röm. Soldat, Mörder des Maximus 235.

Vadamerka, Gemahlin Walamers 249.
Valamir od. Walamer, Oſtgothenkönig 80, 199, 200, 251, 252, 253, 268, 270, 271, 274, 276, 278, 279.
Valaravans, Sohn Vultulfs 79.
Valens, römiſcher Kaiſer 131, 132, 138, 139.
Valentinianus I., röm. Kaiſer 131.
Valentinian III., röm. Kaiſer 167, 185, 186, 189, 223, 235.
Valerianus, Feldherr Juſtinians 380.
Valia od. Vallia, Wallia, König der Weſtgothen 164, 165, 166, 173, 175, 176.
Vandalar, Vater Thiudimirs 80, 251, 252.
Veduko, ein Anführer der Gothen 107.
Vinithar, König, Vater Vandalars 79, 80, 246, 248, 249, 250.
Vergil 9, 41, 50.
Veſoſis, ſein Kampf mit den Scythen 44, 47.
Viterich, Sohn Berimuds 81, 251, 298, Witirich 174.
Vidigoia, Nationalheld der Gothen 43, 178.
Vidimir, Vater 80, 252, 253, 268, 269, 278, 284, Widemir 199.
Vidimer, Sohn 284.
Vigilius, Papſt E. 11.
Viſimar, König der Vandalen 113.
Vitiges, König der Gothen 81, 309, 310, 311, 312, 313, 371, 372, 374, 383.
Voluſianus, römiſcher Kaiſer 104, 106.
Vulfila, Biſchof der Gothen 267.
Vultulf, Sohn Achiulfs 79, Vultulf 247.

Xerxes 64.

Zalmoxes, geth. Gelehrter 39.
Zeno, Kaiſer 244, 289, 290, 293.
Zeuta, geth. Gelehrter 39.

Bach von Schlettſtadt ab[1]; dieſe aber zogen mit Macht aus 1298.
und verbrannten Keſtenholz mit Feuer. Von Schmerz hierüber er-
füllt, riefen die von Keſtenholz Franzoſen zu Hilfe, rückten mit
Macht vor Kinsheim[2] und zerſtörten daſſelbe gänzlich durch Feuer.
Die von Kinsheim aber ſammelten ſich und verſchloſſen denen von
Keſtenholz den Rückweg; ſie kämpften mit ihnen und von jedweder
Seite fielen fünf durch das Schwert. König Adolf rüſtete ſich am
29. Mai zur Belagerung von Ruffach. König Adolf hob am Feſte Mai 29.
des Apoſtels Barnabas die Belagerung von Ruffach auf und rückte Juni 11.
gegen Egisheim. Nach dem Feſte des Vitus und Modeſtus[3] aber,
das iſt am 16. Juni, hob König Adolf die Belagerung der Burg Juni 16.
Egisheim auf. Bei Kolmar tödtete ein Weib ihren Mann mit
ſeinen eigenen Waffen am 2. Juli. Auf Proceſſi und Martiniani fällt Juli 2.
König Adolf. Heilig-Kreuz eroberte der Biſchof[4]. Die Burg
Gemar wird durch Feuer verwüſtet. Nach Franken kam ein Henker
Namens Rindtfleiſch, das heißt Fleiſch des Ochſen, der die Juden
fing, tödtete und ihre Habe mit Gewalt raubte, und es war nicht . . .
zu hindern. Vor Himmelfahrt der heiligen Jungfrau Maria . . . vor Aug. 15.
kam der römiſche König Albert nach Strasburg und wird vom
Herrn Biſchof und dem Volke feſtlich und freudig empfangen. Am
Tage vor der Himmelfahrt der heiligen Jungfrau Maria brannten Aug. 14.
zu Strasburg viele Wohnhäuſer und das Domherrenſtift der ruhmreichen
Jungfrau Maria ab. Es herrſchte eine große Sterblichkeit,
und der Genuß von Rindfleiſch wurde unterſagt. Ein Pfarrgeiſtlicher
zu Breiſach reichte an einem Tage zweiunddreißig Menſchen
das Abendmahl, gab zehn die Oelung, beſtattete ſieben unter Thränen.
Achthundert Wagen und Karren fuhren an einem Tage aus Kolmar,
als Ruffach unter König Adolf durch Belagerung beſchwert wurde.

---

[1] In der Handſchrift ſind die Worte villani de Castinetto rinwillere de Selezistatt abstulerunt in villani de Castinetto rivum de Selezistatt abstulerunt geändert. Zutreffend würde vielleicht die Aenderung in rivum Reni ſein, vgl. unten z. J. 1301, SS. XVII., S. 226: Fuit in Slecistat iuvenis, qui in parvo rivo Reni fuit turpiter submersus. — [2] Weſtlich von Schlettſtadt, ſüdlich von Keſtenholz. — [3] Dies fällt auf den 15. Juni. — [4] Von Strasburg.

1298. Burg Landeck[1] belagerte der Graf von Freiburg in Gemeinſchaft mit den Bürgern. Der ehrwürdige Herr von Liechtenberg, Biſchof zu Strasburg, hatte in dieſem Jahre vor dem Feſte des heiligen vor Sept. 29. Michael Ritter geſchlagen, die er ſämmtlich mindeſtens mit dreifachem Gewand beſchenkte, einem koſtbaren Unterkleid, einem Wamms mit ſeinem buntem Stoff und einem Ueberwurf mit ſeinem buntem Stoff. Am Dec. 4. 4. December überzog der Biſchof von Strasburg ſammt den Städten des Königs das Gebiet des Grafen von Pfirt mit Heeresmacht. Am Okt. 20. 20. Oktober wird Schloß ..... genommen und der Dekan[2] aus der Gefangenſchaft befreit. Der römiſche König hielt um das Feſt des heiligen Martinus zu Nürnberg einen Hoftag, zu dem zweitauſend um Nov. 11. Ritter herbeigekommen waren.

1299. Ein Knabe von etwa fünfzehn Jahren, der Bruder vom Orden der Predigermönche geworden und in dem Orden, im Hauſe zu Kolmar, mehr denn anderthalb Jahre verblieben war, fiel Dec. 28. am Tage der heiligen Unſchuldigen auf den Rath einiger Brüder vom Orden der Minderbrüder und mit ihrer und ihrer Beginen Unterſtützung ab und ging zum Orden der Minderbrüder über. Acht 1299. Jan. 13. Tage nach dem Feſte der Erſcheinung kamen nach Kolmar die Landvogtin des Elſaſſes mit mehreren Damen und Herr Johannes von Liechtenberg, der Bruderſohn[3] des ehrwürdigen Herrn Biſchofs von Strasburg, der Landvogt des römiſchen Königs und Schweſterſohn[4] des römiſchen Königs Rudolf von Habsburg, aus dem Stamm des Herzogs[5] von Zähringen, der im Elſaß gewaltet: er trug auf ſeinem Haupte einen mit Silber, Gold und koſtbaren Steinen geſchmückten Hut, mehrere Mark Silber an Werth, und war mit einem Gürtel gegürtet, der mit Silber, Gold und koſtbaren Steinen beſetzt und nach der Schätzung der Leute vierzig Mark werth war. Es ſtarb der Murbacher Abt Albert[6] von Falkenſtein, ihm folgte Herr Bertold[7] Febr. 2. von Liebenſtein[8]. Der römiſche König Albert hielt am Reini-

---

[1] Nördlich von Emmendingen im Großherzogthum Baden. — [2] Von Kolmar, deſſen Gefangennahme durch den Herrn von Bergheim, Schultheißen von Kolmar, oben zum Jahre 1294, S. 78, erzählt iſt. — [3] Der Sohn Ludwigs von Liechtenberg. — [4] Seine Mutter hieß Eliſabeth. — [5] Berthold I. — [6] Vielmehr Berthold II. — [7] Vielmehr Albert. — [8] Bei Liebsdorf, ſüdlich von Pfirt.

gungstage einen Hoftag zu Frankfurt; indeſſen ſchaffte er auf demſelben 1299.
nichts und verſchob es deswegen auf eine andere Zeit. In
dem königlichen Schloſſe Enſisheim wurde, wie man erzählt, am
18. März der Jude Kopin getödtet. Herr Johannes von Liechtenberg, März 18.
der Bruderſohn des ehrwürdigen Herrn Biſchofs von Strasburg,
der Landvogt des Elſaſſes, ließ die Frau Landvogtin mit
großem Gefolge aus dem Elſaß führen, auf einem Wagen, der nach
der Ausſage ſeines Verwalters hundert zehn Pfund gekoſtet haben
ſoll. Der Herr von Rheinberg[1] befreite den Sohn[2] König Adolfs
aus ſehr ſtrenger Haft. Der Herr Erzbiſchof von Mainz[3] hauchte,
da er fröhlich bei Tiſche ſaß, plötzlich den Athem aus. Der Herr
Biſchof von Strasburg legte den Leuten von Ruffach eine Steuer
auf: wer im Jahre zuvor ein Pfund gegeben, mußte in dieſem
Jahre ſeinem Herrn eine Mark darbringen, und ſo viel Pfund einer
im Jahre zuvor gegeben, ſo viel Mark wurde er zu zahlen gezwungen.
Zudem zwang er den Herrn ..... Konrad Werner von
Hattſtadt, ihm Hattſtadt und ſeine übrigen Beſitzungen freiwillig
darzubringen. Am 10. April wurde den Kolmarern die Ausübung April 10.
des Gottesdienſtes unterſagt, da ſie den Richtern zu Baſel nicht gehorchen
wollten. Der Sohn König Rudolfs widerſetzte ſich dem
Herrn Erzbiſchof[4] von Mainz: zu Helfern hatte er zehn Fürſten
aus der Nachbarſchaft, die mächtigſten Herren des Landes. Der
Graf[5] von Pfirt wird von dem Herrn von Rötteln gefangen.
Der römiſche König Albert nahm den Reichsſtädten die Freiheit,
welche die in Flecken wohnenden Bürger hatten, da ſie ihren Herren
keinerlei Dienſte leiſteten[6]. Am Feſte St. Johannis des Täufers Juni 24.
..... die Kolmarer nebſt den Reichsſtädten, um den Herrn von
Horburg zu vernichten. Herr Johann von Girsberg wird gefangen.
Nach dem Feſte des heiligen Proceſſus und Martinianus zogen die nach Juli 2.
Kolmarer gerüſtet ſammt den Reichsſtädten aus, das Gebiet der

---

[1] Der Herr von Rheinberg war unter Adolf Landvogt im Rheingau geweſen. — [2] Rupert. — [3] Nicht dieſer, ſondern Erzbiſchof Boemund von Trier ſtarb in dieſem Jahre. — [4] Gerhard II. von Eppenſtein. — [5] Theobald. — [6] Zur Erläuterung vergl. Kopp, Geſchichte der eidgenöſſiſchen Bünde III, 2., S. 18. 19. —

1299. Freiburger zu verwüſten. Fehde war zwiſchen dem Grafen und den Bürgern von Freiburg. Erſchlagen wurde der, welcher dem König Geld brachte.

1300. 1300. Herr Albert, König der Römer, ſandte Herrn Peter[1],
Biſchof von Baſel, den Arzt, nach Rom, einige dringende Geſchäfte
Jan. 17. zu erledigen. Am 17. Januar ſtarb die Frau von Horburg[2], die
Schweſter des Freiburger Grafen. Der römiſche König Albert kam
März 26. nach Kolmar am 26. März: er wurde von den Ordens- und Welt-
geiſtlichen und der geſammten Bürgerſchaft feſtlich empfangen. Am
Juli 5. dritten Tage vor den Nonen, das iſt am 5. Juli, in der Abenddämmerung erſchien zu Kolmar mehreren Männern und Frauen unter dem Monde die Herrlichkeit Gottes, der auf einem Stuhl gleichſam zu Gericht ſaß: aus ſeinem Munde ging nach beiden Seiten ein bloßes Schwert: ſo hielt er Gericht und urtheilte das Volk gewaltig. Der Herr von Hageneck verkaufte Schloß Hageneck, das ſeine Vorfahren erbaut hatten, für ..... Mark und übertrug ſeinen Beſitz auf Fremde. Papſt Bonifacius verlieh im Jahre des Herrn 1300 aus Anlaß des Jubiläums allen, die gen Rom pilgerten, ſo großen Ablaß, daß ein ſolches Gedränge nach Rom war, daß öfter an einem Tage dreißigtauſend Menſchen aus- und einzogen, wie arme Leute übereinſtimmend berichteten[3].

1301. 1301. Um den 1. Juni begann Herr Albert, König der Römer,
um Juni 1. die Herren Erzbiſchöfe von Mainz[4], Köln[5] und Trier[6] nebſt ihren

---

[1] Den Zweiten. — [2] Die Gemahlin des Grafen Burchard. — [3] An andern Stellen der Handſchrift finden ſich folgende Notizen: „1299. In dem Dorfe .... bei Bern lebte ein Weib zehn Jahre lang mit ihrem Manne zuſammen; da ſie von ihm nicht erkannt werden konnte, wird ſie durch geiſtliches Gericht von ihm geſchieden. Auf der Reiſe nach Rom wird ihr zu Bologna von einem Wundarzt das Glied aufgeſchnitten, heraus ſpringt ein männliches Glied mit Hoden; nach Hauſe zurückgekehrt, nimmt ſie ein Weib, thut bäuerliche Arbeit, hat mit dem Weibe rechten und genügenden Umgang. 1300. Es wird ein Knabe mit einem Mund voller Zähne geboren. Dem Papſt Bonifacius wird ein Monſtrum geſandt, das deutſch ſprach, Zukünftiges vorherſagte, ein großes Auge auf der Stirn, das Antlitz eines Löwen, die Füße einer Gans, die Hände eines Hundes hatte; doch wollte es nur einem beſtimmten Juden antworten. Im 1300. Jahre von der Menſchwerdung des Herrn waren ſeit der Gründung des Ordens der Predigermönche 83 Jahre verfloſſen, ſeit dem Abſcheiden des heiligen Dominikus 78, ſeit dem Beginn des Kloſters zu Kolmar 21, ſeit Erſchaffung der Welt nach Johannes 5024, nach der chriſtlichen Rechnung 6500, nach den Aſtronomen 6000, es war die 5. Konkurrente, das 21. Jahr des Sonnen-, das 9. des Mondcyklus, die 28. Epakte, die 13. Indiktion. — [4] Gerhard II. — [5] Wigbold. — [6] Theoderich III.

Helfern zu befehden, zerſtörte ihre Dörfer, Flecken und Burgen 1301. ohne Widerſpruch aller ſeiner Feinde[1], und belagerte die Stadt Bingen mehrere Wochen hindurch gewaltig. Doch konnte er ſie bis zum Feſte des heiligen Michael nicht erobern. Die Bürger der Sept. 29. Stadt Bingen übergaben ſich Herrn Albert, König der Römer, am 25. und 26. September, als der Komet den Beſchauern erſchien, Sept. 25. 26. unter beſtimmten Bedingungen. Im Jahre zuvor war aus England eine ſehr ſchöne und beredte Jungfrau gekommen, die ſich für den heiligen Geiſt ausgab, der zur Erlöſung der Weiber Fleiſch geworden: auch taufte ſie die Frauen im Namen des Vaters, des Sohnes und in ihrem eigenen. Nach ihrem Tode wurde ihre Leiche nach Mailand gebracht und daſelbſt verbrannt: ihre Aſche behauptete Bruder Johannes von Weißenburg vom Orden der Predigermönche geſehen zu haben. Zu Schlettſtadt wurde ein junger Menſch in dem kleinen Bach Rhein[2] mit Schimpf und Schande erſäuft, weil er kurze Zeit vorher eine Jungfrau mit Gewalt deflorirt hatte. Imgleichen wurde der Pfarrgeiſtliche von Regenhauſen[3], Stiftsherr zu Kolmar, durch plötzlichen Tod hinweggerafft. Desgleichen wurde der Vikar zu Volrahuſin[4] mit einem Speer durchbohrt, weil er eine Begine gegen den Willen ihrer Eltern und ihres Bruders erkannt hatte. Herr Ritter Johannes, genannt von Nortgaſſen, vollzog ſeine Hochzeit mit einer Jungfrau aus Hattſtadt am Feſte der Lucia mit gutem Dec. 13. beiderſeitigen Willen. Am folgenden Tage wurde ein junger Menſch Dec. 14. enthauptet, der den Sohn ſeiner Stiefmutter hinterliſtiger Weiſe getödtet hatte und deshalb aus der Stadt verbannt war. Seine Frau aber verweilte zu Ruffach. Da ſie nun vernommen, daß ihr Mann zu Kolmar gefangen ſei, ſtarb ſie vor Gram. Auf des heiligen Paulus 1302. Jan. 25. Bekehrung wurden Donnerſchläge gehört, und während der Morgenandacht der Predigermönche zu Kolmar mehrfaches Leuchten wahrge-

---

[1] Beſonders iſt hier wol der Pfalzgraf Rudolf gemeint, der ſich beeilte, unter Vermittlung ſeiner Mutter Mathilde den Frieden mit dem König zu machen. — [2] Die franzöſiſchen Ueberſetzer vermuthen in dem parvus rivus Reni einen „kleinen Arm des Rheines", was aber grammatiſch wie geographiſch unmöglich iſt. Es bleibt nichts anders übrig, als die Annahme, daß es bei Schlettſtadt einen Bach Rhein gegeben habe. — [3] Bei Rappoltsweiler, zwiſchen Kolmar und Schlettſtadt. — [4] Ob Vögtlinshofen, ſüdlich von Kolmar, zwiſchen Herlisheim und Sulzbach?

1301. nommen. Der Herr Erzbiſchof von Mainz, der Herr Erzbiſchof von
Köln und der Erzbiſchof von Trier belagerten dem Herrn Albert,
König der Römer, nach ſeinem Abzuge das Schloß Rheinsberg. Als
der König davon gehört, kehrte er zurück, und die Biſchöfe zogen ab.
Dem Abt von St. Urban vom Orden der Ciſterzienſer wurde von
einem Laienbruder des Ordens und zwei Knechten die Naſe abge-
ſchnitten.

1302. . 1302. Der König von Frankreich rief ſeinen Bruder Karl[1],
den er im Jahre zuvor mit vielen bewaffneten Rittern zum Schutze
des Papſtes entſandt hatte, rundweg zurück. Der Papſt aber kaſſirte
die Privilegien des Herrn Königs von Frankreich ſowie die ſeiner
Fürſten und ſoll ſie, wie man ſagt, gänzlich vernichtet haben. Zu
Speier trieben die Bürger die Weltgeiſtlichen aus. In Lübeck
trieben die Bürger die Weltgeiſtlichen aus. In Bremen
ſtritten die Bürger heftig mit dem Klerus. Am dritten Tage nach
Mai 3. Philippi und Jakobi kam die Gemahlin[2] König Alberts mit zwei
Königinnen und großem Gefolge nach Kolmar; und plötzlich verließ
ſie die Stadt. Die Bürger von Bourges[3] erſchlugen dem Könige
von Frankreich im Streite, wie erzählt wurde, ſiebenhundert Mann.
Die heilige Jungfrau Maria begann in Horburg bei Kolmar durch
Wunder zu glänzen. Die Geſandten Herrn Alberts, des römiſchen
Königs, kehrten aus Rom zurück und brachten dem Könige ver-
ſchloſſene Briefe. In dieſem Jahre wurde das Generalkapitel des
Ordens der Predigermönche in Bologna gefeiert[4]. Die Bürger von
Kolmar leiteten den Stadtbach[5] durch vier Viertel. Es lebte ein
Jüngling von noch nicht zwanzig Jahren, der Finger von der Länge
eines halben Fußes hatte, die Länge ſeines Fußes betrug anderthalb
Fuß, ſeine Körperlänge ſoll das Maß von ſieben Fuß überſchritten
haben. In dem Flecken Renchen[6] wird ein Knabe von etwa zwölf
Jahren von Juden getödtet. Der Kolmarer Bürger Strimere wird
von den Edlen zu Hunawever getödtet. Ein Verwandter des Herrn

---

[1] Grafen von Valois. — [2] Eliſabeth. — [3] Richtiger die von Brügge in Flandern. — [4] Am 10. Juni. — [5] Die Lauch. — [6] Oeſtlich von Straßburg, im Großherzogthum Baden.

Dekans, ein Schüler, wird getödtet. Vitriman, der Bruder der 1302.
Schildarbeiter, wird in einem Sacke verſenkt. Am Tage vor dem
Feſte des heiligen Königs Oswald oder am Feſte des heiligen Dominikus Aug. 4.
trat der Rhein aus, beſchädigte die Brücke ....[1], zerſtörte
die zu Breiſach, umgab den Berg Augga, erfüllte das Kloſter der
Schweſtern vom Orden der Ciſterzienſer[2], verdarb die Kornernte
und that den Armen von Breiſach den größten Schaden. In Strasburg
trat der Strom in viele Keller: einer der Bürger fing einen
großen Hecht in ſeinem Keller. In Baſel trat zu derſelben Zeit
der Rhein in die Pferdeſtälle und übergoß die Rücken der Pferde
mit großen Wellen[3]. Am Feſte des heiligen Aegidius fiel in den Sept. 1.
Bergen des Elſaſſes Reif, der die Weinſtöcke im höchſten Grade
..... Die Ueberſchwemmung des Rheines war ſo bedeutend,
daß man von Neuburg aus zu Schiff nach Freiburg fahren konnte,
was bis dahin unerhört war. Dem Papſt wurde ein Ungeheuer
überſandt, das einen Löwenkopf und ein Auge auf der Stirn hatte
und deutſch ſprach[4]. Ein Weib bei Bern, das mit zu engen Geſchlechtstheilen
geboren und unfähig war erkannt zu werden, hatte
ihren Mann mehr denn zehn Jahre; dann wurde ſie in einen Mann
mit großen männlichen Gliedern verwandelt[4]. Am Geburtsfeſte der Sept. 8.
heiligen Jungfrau Maria wurde das Provinzialkapitel der Brüder
vom Orden der Predigermönche zu Baſel unter Bruder Johannes
als Prior und Leiter des Ordens gefeiert. Fünfhundert Brüder
waren zu dieſem Kapitel gekommen. Der König von Frankreich
verlor in dem Streit, den er gegen die von Flandern kämpfte, ge-

---

[1] Zu Baſel. Vergl. Anm. 3. — [2] Marienau bei Breiſach. — [3] An einer andern Stelle der Handſchrift finden ſich folgende Worte: „1302. In der Nacht der Himmelfahrt des Herrn regnete es zu Kolmar und an einigen anderen Orten in Mai 31. großer Fülle Schlangen, die man „Waſſerkalp“ nennt. Dieſe Schlangen entſtehen aus Haaren, welche im Waſſer liegen und faulen. Auf Bekehrung des heiligen Paulus Jan. 25. wurden Donnerſchläge gehört und mehrere Blitze geſehen. Den ganzen Auguſt hindurch August. war Ueberſchwemmung; in Baſel zerſtörte das Waſſer einen Theil der Brücke, ſtieg am Brunnen über die Säule, in den Ställen über die Rücken der Pferde und that großen Schaden; von Neuenburg führte es Schiffe bis nach Freiburg; in Breiſach umſchloß es einen Berg und drang in ein Kloſter; in Strasburg wurden Fiſche in Kellern und Stuben gefangen; im Elſaß hinderten die Bergwaſſer die Ernte, da der Bauer nicht mähen konnte“. — [4] Vergl. oben S. 83 Anm. 3.

1302. fürſtete und edle Herren aus ſeinem Volke. Ein anderer Bericht: Der König von Frankreich verlor dreihundert Perſonen vom hohen Adel, dreizehnhundert Bannerträger, achtzehntauſend gemeiner Leute, dreizehnhundert Söldner. Das Kapitel der Predigermönche wurde zu Baſel feierlich begangen, es waren daſelbſt 570, geſchrieben fünfhundert und ſiebzig Predigermönche. Ebenda wurden Briefe vom Meiſter ihres Ordens[1] verleſen, worin dieſer ſie inſtändig ermahnte, aus freien Stücken zu den Barbaren oder nach Griechenland zu ziehen. Aber unter allen fand ſich nicht einer, der das hätte thun mögen, wozu der Orden anfänglich gegründet war. Auf dieſem Kapitel waren Laienbrüder oder Begiharden oder der Brüder ohne feſten Wohnſitz achtzig, die in einem Zuge um Speiſe bettelten. Bei den Einſiedlern des heiligen Antonius[2] ſollen es nur ſechzig geweſen ſein. Die Burg Herlisheim bei Kolmar wird erbaut. In Frankreich waren fünfhundert Wittwen an einem Orte verſammelt. Um das Feſt des
um Sept. 29. heiligen Michael belagerte der König von Frankreich eine Stadt in Flandern: in ſeinem Heere waren ſechzigtauſend Roſſe und eine unzählbare Menge Volkes. Herr Albert, König der Römer, belagerte dem Herrn Erzbiſchof von Trier eine Stadt, und hatte in ſeinem Heere vierhundert gerüſtete Roſſe und eine unzählbare Menge
vor Sept. 22. Volkes. Vor dem Feſte des heiligen Moritz und ſeiner Genoſſen ſtarb Bruder Bertold Genſilin, Konverſe von den Brüdern zu ...[3] und Bruder Bruno, Beichtiger der Predigermönche, Weltgeiſtlicher
Jan. 24. 25. aus Zürich. Am 24. Januar und dem darauf folgenden Tage verdarben die Weinſtöcke, ein großer Theil des Korns und vieles andere: im ganzen Winter war keine Kälte, außer an dieſen beiden Tagen; ebenſo im folgenden Sommer keine Hitze mit Ausnahme von zwei Tagen, in dieſen aber wurden zwei Leute bei Ruffach durch die übergroße Hitze erſtickt. Der Wein war ſauer und gering: um
um Nov. 11. das Feſt des heiligen Martin wurde ein Viertel für zwei Schillinge

---

[1] Bernhard. — [2] So nach der Vermuthung der franzöſiſchen Ueberſetzer; die Handſchrift hat: apud ant heremitas 60 fuisse tantummodo referuntur. — [3] Die Handſchrift hat: conversus de fratribus vrgo., was Jaffé in vriburgensibus auflöſen möchte. Die franzöſiſchen Herausgeber leſen Turego.

verkauft, alter Wein aber war kaum für zweiunddreißig Denare zu haben. 1308. Der Herr Abt von Pairis lieferte den Käufern vierzig Faß ſeines beſten Weines für achthundert Pfund. Zu derſelben Zeit fing Herr Broglin von Geroldseck vier Komthure, d. h. Meiſter der Häuſer vom Hoſpital des heiligen Johannes, weil ſie die Burg ſeines Bruders gekauft hatten, die dieſer zu verkaufen nicht berechtigt war. Zu Kolmar wurde das Viertel Wein um vier Schillinge verkauft. In Weſthauſen[1] wurde das Fuder Wein um hundert Pfund mit der Bedingung verkauft, daß jährlich ein Pfund gezahlt würde. Dasſelbe Fuder wurde für zwanzig Pfund gegeben, oder drittens für einen Weinberg, von dem jährlich zwei Pfund Denare gezahlt wurden. Ein Kolmarer und ein Baſeler Weltgeiſtlicher ſtritten längere Zeit um eine Domherrnſtelle. Während dieſes Streites wurde der Baſeler Geiſtliche getödtet: deshalb unterſagten die Baſeler Richter die Ausübung des Gottesdienſtes in Kolmar. Herr Albert, König der Römer, ſammelte um das Feſt der heiligen Maria Magdalena um Juli 22. ein Heer in den oberen Landen und zog hinab gen Köln und verwüſtete die Dörfer und Güter der Biſchöfe, ſeiner Feinde, ſiebzehn Wochen hindurch, das heißt bis zum Feſte des heiligen Nov. 11. Martin. Ja er ſagte, er wolle bis nach Holland und Flandern vordringen, und zwang die Biſchöfe, mit ihm einen Vergleich zu ſchließen. Da wurde der Rhein offen und die Schiffe konnten frei aufwärts und abwärts fahren[2]. Die älteren Herren von Schloß Girsberg verwundeten die jüngeren ſchwer, tödteten einen derſelben, nahmen die Burg und zwangen mehrere aus der Burg zu fliehen. Um das Feſt der heiligen Lucia kam erträgliche Kälte. Um das Feſt des um Dec. 13. heiligen Thomas kam ſchwere Kälte, welche die Armen ſchwer drückte und Dec. 21. bis zum Dreikönigstage anhielt. Dieſe Kälte ſpaltete die Erde und 1309. Jan. 6. machte das Sakrament des Herrn in den Kelchen gefrieren. Bei Beſançon war der Doubsfluß zugefroren und die Leute gingen auf das Eis;

---

[1] Die franzöſiſchen Herausgeber vermuthen hier einen Schreibfehler, da die beiden im Elſaß belegenen Orte des Namens nicht in weinreicher Gegend liegen. Sie ſchlagen vor, dafür entweder Weſthalten bei Ruffach oder Weſthoffen bei Waſſelonne zu leſen.

[2] Dieſer Zug des Königs ins Niederland wird unten in der Chronik von Kolmar faſt mit denſelben Worten wie hier erzählt.

1302. dies aber brach unter ihnen und fünfhundert Menſchen beiderlei
Dec. 26. Geſchlechts ſtarben ſo auf einmal am Tage des heiligen Stephan. In dieſem Jahre war eine Ueberſchwemmung und der Rheinſtrom ſo groß, daß kein Menſch ſich erinnerte, ihn je ſo groß geſehen zu haben: im Winter aber wurde er ſo klein, daß kein Menſch ſich erinnerte, zu ſeiner Zeit ihn ſo niedrig geſehen zu haben. Bei Breiſach fror der Rhein, ſo daß die Hunde auf dem Eiſe herüberlaufen konnten. Den Rhein, welchen König Albert geöffnet hatte, daß jeder, der wollte, aufwärts und abwärts fahren konnte, den ſchloſſen die Ritter des Landes, ſo daß kein Kaufmann mehr auf dem Fluſſe zu erſcheinen wagte. In Strasburg ſtarb die leibliche Schweſter des Bruders Johannes, genannt .... meiſter von Strasburg. Bei dem Leichenbegängniß ſpendete ſelbiger Bruder Johannes hundertzwei Pfund Wachs an Kerzen, die an verſchiedene Kirchen vertheilt wurden. Herr Albert, König der Römer, ſandte nach Rom zum Papſte zwei Ritter und einen dritten Ritter, einen der Rechte ſehr kundigen Geiſtlichen: er trug ihnen auf, bis auf .... und vor der Reinigung ſeinen .... nicht zu verzögern. In der Stadt Speier ſammelte ein reicher Bürger öffentliche Dirnen, gab ihnen Bußgewänder und verſchaffte ihnen Speiſe. Im Elſaß wuchs ein geringer Wein, in Zürich und Worms dagegen ſollte er gut gerathen ſein. Die Strasburger Predigermönche kauften daher Wein in Worms und führten ihn zu Schiff nach Strasburg.

1303. 1303. Am Tage des heiligen Antonius wurde, wie man er-
Jan. 17. zählt, die neu erbaute Kapelle der Ciſterzienſermönche von Pairis zu Kolmar feierlich eingeweiht. Die Bürger von Kolmar erließen zahlreiche Willküren und Beſtimmungen und ſetzten für die Uebertreter im Einzelnen Strafen feſt; dazu beſtimmten ſie, daß wer Gott oder die heilige Jungfrau Maria durch Läſterung oder Schimpfreden beſchimpfte, zehn Schillinge für die Stiftsgebäude des heiligen Martin zahlen und drei Wochen lang aus der Stadt verbannt werden ſollte. Ein Baſeler Bürger wird von Herrn Türing von Ramſtein gefangen und in ſeine Burg geſchleppt, die Baſeler folgen und ſchnell wird von ihnen die Burg erobert. Karl, der Bruder des

Geographiſches Regiſter.

E verweiſt auf die Einleitung.

Abragas, Fluß, 61 mit Anmerk. 2, auch Arages 30, 34.
Abrittus, Stadt Möſiens 103.
Acatziren, Volksſtamm im Süden von den Aeſten 36.
Achaja 140.
Achilles Inſel 44.
Adogit, Volk auf Skandza 19.
Adriatiſches Meer, 156, 219, 308, 290.
Adrianopel 132.
Aegypten 47, 104; Aegyptier 47.
Aeolien 51.
Aeragnaricier, Volk 23.
Aeſten, Volksſtamm 36, 120.
Aethiopier 47.
Afrika 4, 110, 126, 157, 167, 169, 172, 173, 215, 299, 307; Afrikaner 315.
Adelmil, Volksſtamm 23.
Alamannen, germaniſcher Volksſtamm 75, 281.
Alanen, E. 11, 161, 194, 197, 200, 210, 226, 227, 228, 236, 261, 265; Alania 82; Halanen, 126.
Albaner, Volk am Kaukaſus 30; Albanien, 11.
Alcildzuren, Volksſtamm der Hunnen 126.
Alexandria 104, 110.
Alis, Fluß, 51 mit Anmerk. 3.
Almus, Stadt in Ufermöſien 266 mit Anmerk.
Alpen 102, 201.
Alt: ſiehe Aluta.
Altziagiren, hunniſches Volk 37.
Aluta, Fluß 75 mit Anmerk. 3.
Amazonen 44, 51, 55, 57, 107.
Ambuleiſche Gefilde, das, in Venetien 223.
Anchialos, Stadt in Thrakien, 108 mit Anmerk. 1, 109.
Angiſciren, Stamm der Hunnen 272.
Anten, Volk 34, 35, 119, 247.
Antiochia 138.
Appenninus, Gebirge in Italien 156.
Aquanaigra, ein Fluß 266.
Aquileia, die Hauptſtadt Venetiens 88, 219, 221.
Arkadiopolis, Stadt in Thrakien 266.
Arelatum 165, 244.
Ariminum 312, 375.
Armenien 51; armeniſch 43; Armenier 55.
Armeniſche Thore 55.
Armoricaner 191.
Arocher, Volk 24.
Aſopalanen 74 mit Anmerk. 2. 75.
Aurelianum, Stadt in Gallien 214 mit Anmerk. 1, 240.
Askam Graben, das, 149.
Asdinger, Stamm der Vandalen 91, 113.
Aſien 4, 29, 32, 37, 45, 47, 48, 50, 51, 52, 61, 107, 109.
Atheſis 231.
Athaul, hunniſcher Stamm 116.
Athener 60.
Augandzer, Volk 24.
Auha, Fluß 99.

Königs von Frankreich, der König von Sicilien, der König von 1303. Arragonien und der König von Frankreich ſchließen ein Bündniß. In Mainz fanden Landleute, welche einen Keller gruben, ſechshundert Mark Silber in großen Denaren, von denen jeder mehr als zwölf Halliſche werth geweſen ſein ſoll. Am Feſte des heiligen Markus April 25. ſah man in Kolmar blühende Aehren. Desgleichen zeigten ſich an vielen Pflanzen die Blüthen. An demſelben Tage verdarben die Weinſtöcke und erſchienen friſche Erdbeeren. In dieſem Jahre gebar eine Kuh drei Kälber. Eine Ziege warf vier Junge, Böcke und Zicklein, eine andere ein Ziegenlamm mit nur drei Beinen. Bruder Vibulung, der aus dem Laienſtande übergetreten, pflanzte mit den Knechten auf unſerm Kirchhofe zehn Linden. Noch vor dem Feſte des heiligen Markus blühten die Bohnen und der Wein. Am 5. Mai gingen in Ruffach einige Weinſtöcke zu Grunde, drei Tage Mai 5. vorher ſollen die Bohnenblüthen verdorben ſein. Am grünen Donnerstag April 4. lieferte der König von Frankreich denen von Flandern eine Schlacht und verlor fünfzehntauſend namhafte Streiter; die von Flandern aber verloren dreitauſend Mann. Albert, der Sohn des römiſchen Königs, vermählte ſich mit der Gemahlin des Grafen von Hennegau. In Kolmar wurde das Bier für zwölf und ſechzehn Denare verkauft. Am Feſte des heiligen Urban wurden in Mai 25. Kolmar reife Kirſchen verkauft. Desgleichen friſches Getreide gefunden. Das Kapitel der Minderbrüder wurde zu Kolmar feierlich begangen. Die Laienbrüder oder Begharden, dreihundert an der Zahl, durchzogen zu zwei und drei in Prozeſſion die Stadt und bettelten um Almoſen. Der Scholar Heinrich von Hohenberg ſammelte öffentliche Dirnen, ſchloß ſie feſt in ein Haus und verſchaffte ihnen durch milde Spenden Unterhalt. Er bekleidete ſie mit weißen leinenen Hemden von grober Leinewand und Unterkleidern, die bis zum Knöchel gingen, ſtatt der Röcke mit kürzeren Obergewändern, ſchloß zehn, zwanzig oder mehr in einer Stadt in ein Haus ein und verſchaffte ihnen, ſo gut er konnte, die nöthigen Lebensmittel. Ein Getreidehalm ſoll in dieſem Jahre ſieben Aehren gebracht haben. Zu dem Kapitel der Minderbrüder kamen hundertfünfzig

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Grimm, J.

3-598-50990-1
FNr. 20844 / 072

1303. Brüder, im ganzen Orden aber ſanden nach ihrer Mittheilung dreiunddreißig Kapitel ſtatt. Am 31. Mai fiel, wie mehrfach erzählt Mai 31. wurde, Reif in Egisheim. Am Pfingſtfeſte hielten die Brüder vom Mai 26. Orden der Predigermönche in Frankreich ein Generalkapitel zu Beſançon, zu dem dreihundert Brüder gekommen waren. Nach dem Feſte des heiligen Vitus und Modeſtus drangen bewaffnete Diebe nach Juni 15. zur Nachtzeit in die Kirche des heiligen Martin zu Kolmar, erbrachen die Schatzſchreine und raubten das Geld. Acht Tage nach dem Feſte St. Johannis des Täufers kam der ehrwürdige Bruder Juli 1. Bernhard, Meiſter vom Orden der Predigermönche, nach Kolmar. Desgleichen kamen die Geſandten des römiſchen Königs Albert, ihm zu verkündigen, der Herr Papſt habe ihn öffentlich für den rechten König der Römer und ſeinen geliebten Sohn erklärt. Die Ernte begann am Feſte des heiligen Johannes und Paulus; aber acht Juni 26. Tage vorher ſchon ſammelten die Armen Getreide. Auf einem Juni 19. Getreidehalm erſchienen dreizehn Aehren. Der König von Arragonien ſöhnte ſich mit dem Papſte aus und überſandte ihm einen goldenen Seſſel und einen goldenen Fußſchemel, der feſt daran gefügt war. Die Kardinäle aus dem Hauſe Kolonna aber, die zum Könige von Arragonien gegangen waren, begaben ſich zum Könige von Frankreich. Die drei Aebte von Klugny[1], Citeaux[2] und Premontré werden von dem franzöſiſchen Könige gefangen, weil ſie ihm in ſeinen Anordnungen gegen den Papſt nicht gehorchen wollten. Der Papſt bannte den König von Frankreich, hob alle ſeine Privilegien auf u. ſ. w. Der Herr Papſt hielt mit den Prälaten der geiſtlichen Orden und den Prälaten des franzöſiſchen Königreichs ein Konzil; was ſie dort gethan, ſchwuren alle vor jedermann geheim zu halten. Der König von Frankreich aber befahl den Präfekten ſeiner Städte, daß ſie keinen Prälaten, der mit mäßigem Gefolge zu dem Konzil ginge oder von demſelben zurückkehrte .... gebührend. Man ſagt, der König von Frankreich habe zweiundzwanzigtauſend Schätze weniger einen, aus denen Schätze gezahlt werden, und könne

---

[1] Bertrand. — [2] Johannes II.

dreißig Jahre hindurch jeden Tag dreißigtauſend Mark ausgeben[1]. 1303.
Der König von Frankreich ſoll am Feſte St. Johannis des Täufers Juni 24.
ein Parlament gehalten haben, auf dem er erklärte, daß der Herr
Papſt in Betreff mehrerer Glaubensartikel ſich ſchwer vergangen habe.
Der Wein gedieh vortrefflich, ſo daß das Fuder neuen Weines an
den Stöcken über zehn Pfund kam. Aus gedörrten Nüſſen des
gegenwärtigen Jahres wurde am Feſte des heiligen Auguſtin Oel Aug. 28.
bereitet. Der edle Vogt des römiſchen Königs Herrn Albert, der
von Rheinfelden bis Schlettſtadt einſchließlich gebot, wurde in den
Thurm zu Enſisheim geſetzt und gezwungen, Rechenſchaft von dem
ihm Anvertrauten zu geben. In dieſem Jahre wuchs ein guter
Wein, die Pfirſich- und andere Obſtbäume trugen reichliche Frucht.
Am vierten Tage nach dem Geburtsfeſt der heiligen Jungfrau wurde Sept. 11.
eine Tochter des Baſeler Bürgers, den man zur Sonnen[2] nennt,
unter großen Feierlichkeiten mit dem Sohn des Herrn von
Eptingen[3] vermählt. Der König von Frankreich ſöhnte ſich mit denen
von Flandern aus: er gab ihnen den Grafen[4], ihren Herrn, nebſt
ſeinem Sohne[5] zurück und erfüllte freiwillig alles, was ſie begehrten.
Am Feſte der heiligen Katharina nach der letzten Abendandacht Nov. 25.
erſchien der Polarſtern an dem Aſtrolabium[6] im zweiundſechzigſten
Grade, nach der Frühmeſſe im fünfundfünfzigſten. Die
Sommerſonnenwende erſcheint an dem Aſtrolabium zu Kolmar im
achtundſechzigſten Grade, die Winterſonnenwende aber ſoll im ſiebzehnten
erſcheinen. Zu Rom ſtarb Papſt Bonifacius, vor deſſen Hauſe der
franzöſiſche König Ludwig[7] ſein Banner drei Tage lang als
Siegeszeichen aufgepflanzt haben ſoll. Am Tage des heiligen Andreas Nov. 30.
und dem folgenden kam ein ſtarker, gewaltiger Sturm, der viele Dec. 1.

---

[1] Im Original: Dicitur habere rex Franciae 22 milia tesaurorum, preter unum, de quibus thesaures computantur et quod expendere per 30 annos cottidie 30 milia marcarum .... Die franzöſiſchen Herausgeber haben thesauris; ihre Ueberſetzung: On dit que le roi de France possède 21, 999 trésors bien comptés et qu'il pourrait pendant trente ans dépenser 30000 marcs par jour aber geht über die eigentliche Schwierigkeit hinweg. Vielleicht wäre zu leſen: de quibus thesauris computatur posse expendere etc.... — [2] So hieß ein edles Baſeler Geſchlecht. — [3] Im Kanton Baſel, öſtlich von Waldenburg. — [4] Guido. — [5] Wilhelm. — [6] Ein aſtronomiſches Inſtrument, das in dreihundertſechzig Grade getheilt war. — [7] Vielmehr Philipp IV.

1303. Bäume und mehrere . . . . mit den Wurzeln ausriß, Wagen und Karren umgeworfen, Leute, die auf der Straße gingen, vor ſich hergejagt und die Dächer zerſtört haben ſoll. Der Winter war in Rom kalt, im Elſaß warm; (der vorige) dagegen in Rom warm und im Elſaß kalt[1]. Der Schulze des Dorfes Schäffersheim[2] ſtahl einem ſeiner Nachbarn ein Rind. Dies konnte den Anwohnenden nicht verborgen bleiben; dennoch wagte keiner derſelben wegen der Bosheit des Mannes davon Anzeige zu machen. Einige ſeiner Leute aber verkündeten es heimlich angeſehenen Bürgern von Straßburg. Dieſe zogen aus, griffen den Schulzen und hingen ihn am Galgen auf.

1304. Jan. 1. 1304. Am Tage der Beſchneidung des Herrn ließen die Bauern von Wintzenheim ihren König mit ſeinen dreizehn Würdenträgern, dem Birnentruchſeß und den übrigen, nahe der Mühle im bloßen Hemde unter der Brücke durch das Waſſer ziehen, um ſo zu erproben, ob er der königlichen Ehren werth ſei. Alle gingen mit ihrem König frohen Muthes unter der Brücke durch bis auf einen. Ein anderer hatte aus Geringſchätzung freiwillig auf ſeine Würde verzichtet. Den verſpotteten die jungen Burſchen: mit lautem Geſchrei beklagten ſie ihn wie einen ihrer Verwandten, läuteten die
Jan. 2. Todtenglocken, verkündeten ſeinen Tod. Am folgenden Tage legten ſie einen Beſen auf die Bahre und trugen denſelben wie den Leichnam eines Geſtorbenen in die Kirche: hier hielten ſie die Todtenfeier, dann trugen ſie den Beſen an das Waſſer und warfen ihn hinein. In verſchiedenen Dörfern führten die Armen verſchiedene Spiele auf. Einige ſtellten den Papſt und die Kardinäle dar; andere ſpielten öffentlich, in den Dörfern und auf den Straßen, Kaiſer und Könige. Der Winter war warm. Der Herr Erzbiſchof[3] von Trier belagerte die Bürger von Koblenz ihres Ungehorſams wegen

---

[1] Im Original: Hyeme Rome frigida in Alsatia calida, et e contrario Rome calida et in Alsacia frigida. Der Sinn dieſes Satzes wird durch eine andere Stelle der Handſchrift erläutert, wo es heißt: „In Rom war ſtarke Kälte, in Teutſchland Hitze; im Jahre zuvor dagegen in Rom Hitze, in Deutſchland ſtarke Kälte". Die franzöſiſche Ueberſetzung: Une partie de l'hiver fut froide à Rome et chaude en Alsace, et une autre partie fut chaude à Rome et froide en Alsace iſt dennoch abzuweiſen. — [2] Weſtlich von Erſtein. — [3] Theoderich III.

mit fünfhundert gerüſteten Roſſen und zwang ſie mit Gewalt, ihm 1303.
in allen Stücken dienſtbar zu ſein. Ermordet wurde der Pfarrgeiſtliche zu Benweier[1]. Das Jahr war ein Schaltjahr. Das
Genetalkapitel der Predigermönche wurde in Toulouſe gefeiert[2].
Ein Rechtsgelehrler, genannt von Kutilſowe, äußerte, er habe geſehen, wie der Papſt[3] zwölf Biſchöfe gemacht habe; darunter ſeien
acht Brüder vom Orden der Predigermönche geweſen. Einige erzählten, der Herr Papſt Benedikt habe am Charfreitag mit den März 27.
Kardinälen barfuß mehrere Kirchen beſucht. Die Baſeler nahmen
die Burg Ramſtein mit Gewalt und zerſtörten ſie von Grund aus:
innerhalb zehn Wochen eroberten ſie fünf ſtarke Burgen. Der römiſche König Albert ſtritt mit dem König von Böhmen um das
Reich Ungarn, wagte aber nicht, ihn anzugreifen. Der König von
Böhmen hatte ſechzigtauſend Hüttenleute, das iſt Knechte, welche
Bergbau treiben und in Körben oder auf den Schultern Gold und
Silber aus den Schachten tragen. Der Biſchof[4] von Köln ſtarb.
Am 30. März erſchienen bei Kolmar die Aehren. Die Herren von März 30.
Girsberg übergaben ihre Burg dem Herrn Biſchof[5] von Strasburg.
Zu Ammerſchwihr wurden am Feſte des heiligen Urban Erdbeeren Mai 25.
verkauft. Die Herren von Hattſtadt belagerten die Burg Herinkeim[6]
und überlieferten das Dorf mit Willen dem Feuer. Papſt Benedikt
begab ſich nach Oſtern von Rom nach Perugia. Der Herr vom nach März 29.
Hus[7].... und die Herren von Hattſtadt verwüſteten den Rittern
von Lobegaſſe ihre Beſitzungen mit Heeresmacht. Dieſelben Herren
erſtiegen Nachts auf Leitern die Burg Hageneck und verbrannten ſie
von Grund aus. Um das Feſt des Vitus und Modeſtus kam um Juni 15.
König Albert nach Kolmar und forderte von den Bürgern vierhundert Mark. Sehr viele Leute erzählten, die von Flandern hätten
den Herrn[8] vom Hennegau und den Biſchof[9] von Utrecht gefangen.
Fünfzehn Tage vor dem Feſte St. Johannis des Täufers wurde Juni 10.

---

[1] Oeſtlich von Kaiſersberg. — [2] Am 17. Mai. — [3] Benedikt XI. — [4] Wigbold.
[5] Friedrich I. aus dem Hauſe Lichtenberg. Vgl. oben S. 67, Anm. 7. — [6] Ober- oder Nieder-Hergheim. — [7] Im Original: Dominus de Domo. Die vom Hus ſind ein edles Geſchlecht des Elſaſſes. — [8] Johann II. — [9] Guido, den Bruder des Grafen Johann.

1304. neue Gerſte verkauft. Herr Konrad Werner von Hattſtadt, Schultheiß von Schlettſtadt, kaufte in der Lombardei ein Roß von ſieben und zwei Drittel gemeinen Fuß Höhe. Dies erzählte Ribaldinus[1], ein Mann von mäßiger Glaubwürdigkeit. Nach dem Feſte des [illegible] Juni 15. Vitus und Modeſtus ließ Herr Albert römiſcher König den elſäſſiſchen Rittern nach Kolmar verkünden, ſie ſollten ihm ſchlagfertig in Waffen folgen; thäten ſie das nicht, ſo müßten ſie ihre Freiheit, wie die Bauern, mit dem Seſter erdienen[1]. Den ehrwürdigen Herrn Peter, Biſchof zu Baſel, nahm der Graf[2] von Montfort ohne gerechte Urſache gefangen. Die Herren von Girsberg übergaben ihr Schloß Girsberg Herrn Heinrich von Rappoltſtein unter der Bedingung, daß er ihnen die Burg, welche der Stein genannt wird[3], in ihre Hände gäbe und alle Habe und Einkünfte in andere Einkünfte umtauſchte. Dies Jahr war heiß: kein Menſch entſann ſich, ein Jahr von ſolcher Hitze erlebt zu haben. Die Ernte begann vor [illegible] Juni 24. Johannis und war vor drei....[4] beendet. Am Tage vor St. Juni 23. Johannis ſah man im Elſaß reife Trauben. Im Elſaß herrſchte ſo große Hitze, daß die alten Leute ſämmtlich verſicherten, zu ihrer Zeit ſei nie ein ſo heißes Jahr geweſen. Das Jahr war ohne Regen und heiß, und es wuchs ein trefflicher Wein, der die Zungen der Armen wunderbar löſte. Man erzählt, daß in Rappoltsweiler ein alter Mann ſeine junge Frau getödtet habe. Bei Zürich tödtete eine Mutter ihren Sohn, weil er ſich geweigert hatte, ſie zu erkennen. Die Stöcke auf den Bergen trugen guten Wein in reichlichſter Fülle. Der König von Frankreich lieferte denen von Flandern zwei Schlachten, in denen er beſiegt wurde und

---

[1] Sowol die franzöſiſchen Herausgeber wie Jaffé faſſen dies Wort als Eigennamen. Es könnte aber auch als Appellativum genommen werden. Dann wäre zu überſetzen: „Dies erzählte ein Troßknecht von mäßiger Glaubwürdigkeit". — [2] D. h. durch eine Getreideabgabe. Im Original: Quis, si non fecerint, oportebit eos libertatem suam ut rusticos cum sextario deservire. Die franzöſiſche Ueberſetzung: Déclarant, que ceux qui entendraient s'affranchir de ce service seraient assujétis, comme les paysans, à la contribution du sixième iſt zu frei und zu wenig prägnant. [3] Wilhelm. — [4] Im Original: Castrum, quod dicitur der Stein seu Lapis. — [5] Jaffé vermuthet, daß hinter dem tres des Originals einzuſchieben ſei milites martyres, deren Feſt auf den 2. Juli fiel. Richtiger wäre vielleicht septimanas zu ergänzen: vgl. oben S. 62, wo die Ernte ebenfalls vor dem 24. Juni beginnt und vor dem 21. Juli beendet [illegible].

floh: er verlor ſo viel Leute, daß in ganz Frankreich nur wenig 1304.
kräftige Männer zu finden waren. Fünfhundert junge Frauen, die Wittwen geworden, beweinten vor dem Könige von Frankreich ihre Gatten und flehten, daß er nicht fürder mit denen von Flandern kämpfen möge. Im Elſaß war die Hitze ſo groß, daß die Kärrner ihre beladenen Karren nackt über die Felder hinwegführten; daß ein Bach, der ſonſt zwei Mühlräder trieb, kaum eines zu treiben vermochte. Ein mäßiges Brod wurde für einen Denar gegeben, das Korn für fünf oder ſechs Schillinge verkauft. Dieſes heiße, helle Jahr ohne bemerkenswerthen Regen brachte auf den Bergen trefflichen Wein in großer Fülle: wo man ein oder drei Faß zu füllen geglaubt hatte, wurden mit Leichtigkeit fünf gewonnen. An einigen Stellen der Ebene dagegen war der Wein gering und mäßig. Das Viertel Korn wurde für fünf oder ſechs Schillinge verkauft, aber ein mäßiges Brod für einen Denar gegeben. Wäre das Getreide zu zwölf Schillingen verkauft, ſo würde das Brod größer geweſen ſein; es war aber nur mäßig, weil die Mühlen das Getreide nicht zu mahlen vermochten. Guter Wein war in Ueberfluß vorhanden und wurde zu geringen Preiſen verkauft, weil er auf dem Rhein nicht verführt werden konnte. Der Rhein war ſo klein, daß er zwiſchen Strasburg und Baſel an mehreren Stellen durchwatet werden konnte. Herr Albert, König der Römer, drang mit einem ſtarken Heere in das Königreich Böhmen ein: er kam bis an die Gold- und Silberbergwerke[1], mußte aber von hier unverrichteter Sache nach Hauſe zurückkehren. Der König von Böhmen aber hielt ſich mit einer größeren Zahl Bewaffneter in den Städten, wagte aber nicht, mit dem römiſchen Könige in offener Feldſchlacht zu kämpfen.

1305. Lange hielt der Winter an. Den Schafen und anderem Vieh wurde Stroh als Futter gegeben. Störche und viele andere kleine Vögel kamen vor Hunger und Froſt um… Lerchen wurden viele gefangen. Der Rhein vermochte ſeiner übergroßen Seichtigkeit wegen nicht Laſtſchiffe zu tragen. Der römiſche König ſoll den Grafen[2] von Wirtemberg belagert haben.

---

1) Von Kuttenberg. — 2) Eberhard.

Die Verwandten Herrn Alberts, Königs der Römer.

Rudolf, der Sohn ſeiner Schweſter [1], Pfalzgraf bei Rhein und Herzog von Baiern [2], überdies Schwiegerſohn Adolfs [3], des einſtigen Königs der Römer.

Desgleichen die Schweſter [4] deſſelben Rudolf, die Gemahlin des Herrn Grafen [5] von Meißen.

Desgleichen der Herzog [6] von Sachſen, der Vetter des obengenannten Königs [7].

Desgleichen der König [8] von Ungarn, der Sohn des Königs [9] von Böhmen und einer Schweſter [10] des Königs.

Desgleichen iſt der Bruderſohn [11] König Alberts der Sohn einer Schweſter [12] des Königs von Böhmen.

Desgleichen iſt der Sohn [13] des Sohnes [14] Herrn Karls [15], Königs von Sicilien, der Sohn einer Schweſter [16] Herrn König Alberts, des Königs der Römer.

Desgleichen iſt die Wittwe [17] von Herrn Andreas [18], dem ehemaligen König von Ungarn, eine Tochter deſſelben Königs.

Desgleichen iſt die Schweſter [19] des erlauchten Königs [20] von Frankreich die Schwiegertochter [21] des ſchon genannten Königs.

Desgleichen die Markgräfin [22] von Brandenburg eine Tochter obgenannten Königs.

---

1) Mathilde. — 2) Oberbaiern. — 3) Er hatte deſſen Tochter Mathilde geheirathet. — 4) Anna. — 5) Vielmehr des Landgrafen Heinrich von Heſſen. — 6) Rudolf I. — 7) Er war der Sohn der Agnes, der Schweſter König Alberts. — 8) Wenzel. 9) Wenzel II. — 10) Jutta. — 11) Johannes Parricida, der Sohn Herzog Rudolfs II. von Oeſterreich. — 12) Agnes, der Schweſter Wenzels II. — 13) Karl. — 14) Karl Martells. 15) Des Zweiten. — 16) Klementia. — 17) Agnes. — 18) Dem Dritten. — 19) Blanka. 20) Philipps IV. — 21) Die Gemahlin Rudolfs IV., Herzogs von Oeſterreich, des Sohnes König Alberts. — 22) Anna, die Gemahlin des Markgrafen Hermann.

In den Alpen, in der Umgegend von Zürich, ſoll, wie die Einwohner erzählen, die Arche Noahs hängen geblieben ſein. In dem Alpenthal Schwyz war, wie man ſagt, ein Acker, der bald von Feuchtigkeit überſtrömte, bald von übergroßer Dürre heimgeſucht war; wurde er mit Weizen beſäet, ſo trug er Knoblauch; wurde er mit Knoblauch beſäet, ſo gab er Weizen. Bei Schlettſtadt ſtarb ein Bär, der ein Mäuslein verſchluckt hatte, ſogleich nach einer Stunde: das Mäuslein war nämlich durch die Adern an das Herz gekrochen und hatte daſſelbe zernagt. Im Bisthum Toul gebar die Beiſchläferin eines Prieſters, die mit einer Stute und einer Kuh zu ihrer Mutter geſchickt war, ſelbſt einen Knaben, die Stute ein Fohlen, die Kuh ein Kalb. Im Hauſe der Deutſchherren zu Weißenburg kroch ein Aal auf einen Baum und verſchluckte in einem Neſte drei junge Vöglein. Jemand wurde im Rücken verwundet, ſo daß das Eiſen bei dem Gürtel eindrang: nach acht Wochen gab er es ohne große Schmerzen von ſich. In Regisheim[1] ſäugte eine Frau, die ſechzehn Jahre lang von keinem Manne erkannt war. Bertold[2] von Güttingen[3], Abt von St. Gallen, ließ einen Jäger aufknüpfen, weil dieſer einen Hirſch, der ihn von einem Felſen getragen, von dem er ſonſt nicht hätte herabkommen können, ohne Gnade getödtet hatte. In Oeſterreich waren kleine Vögel zu ſehen, die lachten. Wenn ihr Herr ſprach: „Komm, Heinrich, und lache", ſo trat eins dieſer Vöglein vor, neigte den Kopf zur Erde, erhob ihn wieder und lachte heiter: „Hahahe"! Sprach dann der Meiſter: „Lache doch weiter", ſo antwortete das Vöglein: „Ich kann nicht, ich kann nicht". Dann kam ein anderer Lachvogel, dann wieder ein anderer u. ſ. w.

* * *

Im Jahre des Herrn 1458 wurde der Konvent zu Kolmar 1458.
durch Brand geſchädigt. In der Nacht der heiligen Jungfrau Agnes Jan. 21.

---

[1] An der Ill, unterhalb Enſisheim. — [2] Richtiger wol Ulrich von Güttingen, der von 1272 bis 1275 Abt von St. Gallen war. — [3] Oeſtlich von Konſtanz.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Grimm, J.
3-598-50990-1
FNr. 20824 / 052

1458. nämlich verbrannte die Küche mit einem Theile des dazu gehörigen Geräths und allen Lebensmitteln. Aber auch ein junger Mann kam in demſelben Hauſe durch das Feuer um, der als Küchenjunge ein weltliches Leben führte. Als des Andenkens werth aber glaube ich bemerken zu müſſen, daß die Gott geliebten Schweſtern (im Kloſter) unter der Linde ſich den Brüdern gegenüber in ihren Nöthen ſo hilfreich benahmen, daß ſie viele Tage hindurch für dieſelben kochten und mit großer Freude und großer Güte ihnen verſchiedenes darreichten: da zeigten ſie in Wahrheit den Brüdern, daß ſie zu ihnen eine unermüdliche, herzliche Liebe hatten. Denn in der Noth bewährt ſich der wahre Freund. Ferner zeigten auch die Schweſtern zu St. Katharinen[1] ihre innere Frömmigkeit, indem ſie den Brüdern ähnliche Dienſte leiſteten. Darum, ihr Brüder, bitte ich, wollet eingedenk ſein dieſer Wohlthat.

1472. März 11. Im Jahre des Herrn 1472 am Tage vor dem Feſte des heiligen Papſtes Gregor ſtarb der Laienbruder Rudolf Fuchs, der unſere Kirche und den Außengang auf drei Seiten des Kloſters mit vieler Mühe wiederherſtellte und viele Arbeit im Orden hatte, ein frommer und kluger Mann.

---

[1] Zu Kolmar.

Die Zuſtände des Elſaſſes

im Beginn des 13. Jahrhunderts; Beſchreibung des Elſaſſes; Beſchreibung Deutſchlands.

Die Zuſtände des Elſaſſes im Beginn des 13. Jahrhunderts.

1. Um das Jahr des Herrn 1200 waren im Elſaß nur wenige Prieſter, und einer genügte, um in zwei oder drei oder in vier kleinen Dörfern Meſſen zu leſen. Denn viele von den Prieſtern laſen faſt täglich zwei Meſſen, eine in einem, eine zweite in einem andern Dorfe; in einem dritten hielten ſie Andacht, und kam hier ein Leichenbegängniß, eine Hochzeit oder ein Pilgerzug vor, ſo laſen ſie eine dritte Meſſe. Viele Prieſter beſaßen nur mäßige Kenntniſſe, daher ſie auch ſelten verſtändigen Rath zu ertheilen wußten. Auch hatten ſie faſt alle Beiſchläferinnen; ja die Bauern ſelbſt reizten ſie gemeiniglich dazu an. Sie ſagten nämlich: „Ein Prieſter kann nicht enthaltſam ſein; beſſer iſt es alſo, wenn er nur ein Weib hat, als wenn er aller Weiber reizt und erkennt“. Stiftsherren und Ritter pflegten adeliche Nonnen zu erkennen. Herr Heinrich [1], Biſchof zu Baſel, hinterließ bei ſeinem Tode zwanzig Kinder des Vaters beraubt ihren Müttern. Auch pflegten zu jener Zeit die Weltgeiſtlichen bunte Kleider zu tragen.

2. In den Schulen trieb man hauptſächlich die Schriftſteller und das Verſemachen, weil das Doktrinale [2] und andere Grammatiken noch nicht zuſammengeſtellt waren. Handſchriften des Priscian waren zwar vorhanden; doch konnten ihn nur wenige von den Schülern benutzen. Kenntniſſe in der Muſik beſaßen nur wenige.

---

[1] Wol der Zweite. — [2] Eine Grammatik in Verſen, von Alexander de Villa-Dei im Jahre 1200 verfaßt. Vergl. oben S. 60.

Rechtsbücher gab es zwar viele, aber nur wenige von den Weltgeiſtlichen konnten ſie kaufen, und ſelbſt wenn jemand einmal deren erworben, ſo konnte er ſie ihres übergroßen Umfangs wegen kaum mit Nutzen durcharbeiten. Auch die erſten Brüder vom Orden der Minderbrüder waren nur wenig gebildet; ja ſelbſt die erſten Predigermönche beſaßen nur mäßige Kenntniß des Rechts, und diejenigen, welche ſie hatten, verſtanden es nicht, den einfachen Landleuten mit klugem Rath an die Hand zu gehen. Denn viele Rechtsfälle ſchickten die Baſeler Predigermönche nach Paris und empfingen von den dortigen Brüdern die Entſcheidung.

3. Zu jener Zeit lebte in Montpellier ein Bruder vom Orden der Predigermönche, klein am Körper aber von großer Gelehrſamkeit und Tüchtigkeit, Namens Remund[1]. Er ſtellte neue Dekretalen[2] zuſammen und übergab dieſelben dem Papſt und den Kardinälen. Der Papſt aber überſandte ſie den Lehrern zu Paris und befahl ihnen[3] kraft des Gehorſams, den ſie ihm ſchuldig ſeien, und unter Androhung der Exkommunikation, daß ſie dieſe Dekretalen vortragen, und daß niemand nach dieſen andere zuſammenſtellen ſollte. Nachher aber haben verſchiedene Lehrer über die Dekretalen viele und gute Bücher geſchrieben. Jener Remund verfaßte auch ein kleines juriſtiſches Kompendium, welches für Beichtväter und Prieſter von großem Nutzen war: denn wer dies inne hatte, konnte in vielen Fällen klug und löblich antworten.

4. Die Prieſter in den Dörfern pflegten des Sonntags den Leuten die Homilie und das Glaubensbekenntniß in deutſcher Sprache vorzutragen; über die heilige Schrift aber zu predigen verſtanden oder vermochten nur wenige. Nur eine Meſſe wurde um die dritte Stunde geſungen; in größeren Dörfern und in Städten zwei, eine früh für die Pilger, die zweite um die dritte Stunde für die Frauen. Der Friedenskuß wurde bei allen Meſſen gegeben. Den Gebrauch großer Wachskerzen bei dem Kanon kannte man nicht.

5. Schriftſteller gab es nur wenige, ſpäter aber ſchrieben

---

[1] Raimund von Pegnafort, dritter General der Dominikaner. — [2] Die ſogenannten Dekretalen Gregors IX. — [3] Durch Bulle vom 12. September 1234.

mehrere in verſchiedenen Wiſſenſchaften Werke. Ueber Sentenzen ſchrieb zuerſt Magiſter Wilhelm Abhandlungen und ein ganzes Buch. Später glänzte Bruder Albert, der berühmte Lektor der Predigermönche zu Köln, Provinzial für Deutſchland, dann Biſchof von Regensburg, durch ſeine Kenntniſſe in allen freien Künſten: er hat über verſchiedene Wiſſenſchaften größere und kleinere Bücher geſchrieben. Bruder Bonaventura vom Orden der Minderbrüder ſchrieb lobenswerthe Abhandlungen über Sentenzen. Ebenſo lieferten Bruder Thomas[1] ...., Bruder Pe..[2] und mehrere andere Bücher über Sentenzen. Bruder Hugo Ripilinus von Strasburg, der lange Zeit Prior in Zürich, ſpäter in Strasburg war, ein guter Sänger, trefflicher Prediger, gewandt als Schriftſteller, Schreiber und Maler, in allem gefällig, verfaßte eine theologiſche Encyklopädie. Bruder[3] .... vom Orden der Predigermönche verfaßte die lombardiſche Legende. Bruder[4] .... vom Orden der Predigermönche ſtellte einen für Prediger ſehr nützlichen Katalog der Tugenden und Fehler zuſammen. Bruder Vincenz[5] vom Orden der Minderbrüder ſchrieb vier Spiegel, in denen er viel ... und Nützliches zuſammenfaßte. Auf dem Gebiete des Rechts verfaßte Bruder Remund vom Orden der Predigermönche Dekretalen und ein kleines und ſchätzbares Kompendium. Nach ihm ſchrieb der Herr Biſchof von Ebrun[6] über die Dekretalen einen ausführlichen lobenswerthen Kommentar. Desgleichen vollendete Magiſter Tankred[7] ein gutes Buch über die Dekretalen, und mehrere andere ſchrieben ſchätzbare Werke. Ueber das Kompendium des Remund ſtellten Bruder Thomas, Bruder Burchardus Anerbe, Bruder Johannes, Lektor in Baſel, und Bruder Hugo Flamminguſ, alle Brüder vom Orden der Predigermönche, ſchätzbare Kommentare zuſammen. Desgleichen verfaßte Bruder Martinus[8] Beichtvater des Herrn Papſtes, ſpäter aber Biſchof[9], die Martiniana[10] und eine Chronik der römiſchen Kaiſer. Magiſter Johannes von Sacro-Bosko[1] verfertigte ein Buch zur Berechnung des Kirchenjahrs und einen Globus, beſſer als andere Lehrer. Bruder Heinrich, Prior zu Baſel, vom Orden der Predigermönche, dichtete deutſche Lieder für gute und fromme Weiber. Der Vagant Frydank dichtete gefällige Lieder in deutſcher Zunge, der Vagant Konrad von Wirzburg werthvolle deutſche Lieder auf die heilige Jungfrau. Herr Biſchof Albert[2] gab viele Bücher naturwiſſenſchaftlichen Inhalts heraus; der Vagant Primas[3] viele meiſterhafte Lieder. Der Vikar in Talliwire[4] pries in ſeinen Sprüchen die Herren. Mehrere andere vollendeten Werke über Predigten und verſchiedene Wiſſenſchaften.

---

[1] Von Aquino. — [2] Petrus von Tarentaiſe, ſpäter als Papſt Innocenz V. Vg. oben S. 90. 93. — [3] Jakobus de Voragine. — [4] Wilhelm Perald. — [5] Von Beauvais. [6] Heinrich von Suſa, zuerſt Biſchof von Siſteron, ſpäter Erzbiſchof von Ebrun, ſchließlich Kardinalbiſchof von Oſtia, ſtarb im Jahre 1271. Sein Kommentar wurde summa Ostiensis genannt. — [7] Von Corneto, Domherr zu Bologna. — [8] Der Pole. — [9] Erzbiſchof von Gneſen. — [10] Zu ergänzen „summa“.

6. Der Orden der Frauen, welche man die Büßerinnen nennt, ſoll auf folgende Weiſe entſtanden ſein. Es war ein Geiſtlicher Namens Rudolf, der dem Herrn nach dem Maße ſeiner Kraft treu diente. Als dieſer einſt in der Gegend von Worms ſeinen Geſchäften nachgehend von Dorf zu Dorf zog, fand er an einem Kreuzwege öffentliche Dirnen ſitzen. Da er nun zu ihnen gekommen war, fiel der Geiſt des Herrn auf ihn, ſo daß er den Stock ergriff und die Dirnen ſchlagen wollte. Sie aber ſprachen: „O Herr, wir ſind ſchwächlich und können auf keine andere Weiſe unſern Lebensunterhalt erwerben; gebt uns nur Brot und Waſſer, ſo wollen wir in allen Dingen euren Willen thun". Als er das vernommen, führte er ſie in die Stadt, miethete ihnen ein Haus, verſchloß ſie feſt daſelbſt und verſchaffte ihnen ſo gut er konnte Lebensunterhalt. Er miethete nämlich einen Knecht, der täglich für ſie in der ganzen Stadt Brot erbetteln mußte. Da erbarmten ſich die Leute der Weiber, gaben ihnen reichlichen Unterhalt und empfahlen das Werk des genannten Rudolf auf alle Weiſe. Als dieſer nun ſah, daß ſeine Thätigkeit vielfachen Anklang fand, ging er in verſchiedene Städte, ſammelte die öffentlichen Dirnen und verſchaffte ihnen auf die erwähnte Weiſe ihre nothwendigen Bedürfniſſe. Dieſer Rudolf

[1] Holywood. — [2] Von Regensburg. — [3] Ueber ihn handelt ausführlich Gieſebrecht, 'Die Vaganten oder Goliarden und ihre Lieder' in der Allgemeinen Monatsſchrift für Wiſſenſchaft und Literatur Jahrg. 1853, S. 34, und Wattenbach, Deutſchlands Geſchichtsquellen S. 430. ff. — [4] Die franzöſiſchen Ueberſetzer vermuthen hierin Wihr au val.

gab den Weibern prieſterliche Gewänder und nannte ſie auf lateiniſch „poenitentes", zu deutſch „die Ruwerin". Es waren aber ihre Kleider weiße Untergewänder, lange weiße Bruſttücher, lange Mäntel, weiße leinene Obergewänder, leinene Kopfbedeckungen. Darauf ging jener Rudolf an den Papſt und erlangte von ihm die Leitung und die Beſtätigung ſeines Ordens. Die Frauen aber verließen ihre Klöſter, wenn es nöthig war, und beichteten bei wem ſie wollten, einige bei ihren Kapellanen, andere bei den Pfarrgeiſtlichen, andere bei den Stiftsherren, andere bei den ſchwarzen[1], andere bei den weißen Mönchen[2], wieder andere bei den Minderbrüdern, andere bei den Predigermönchen, welchen letzteren ſie in Beichte und Ratherholung ganz beſonders anhingen. Die aber, welche den Predigermönchen anhingen, nahmen am Meiſten zu an Glauben und Wandel, an Reichthum und Ehre. Da entband im Jahre des Herrn 1288 Herr Johannes von Tuskulum, Legat in Deutſchland, den Meiſter der Büßerinnen ſeines Amtes, und übergab dieſelben dem Bruder Hermann[3], Provinzial der Predigermönche in Deutſchland, daß er ihnen vorſtände und ſie leitete.

7. Auch die Predigermönche errichteten einige Frauenklöſter in Deutſchland, welche nachmals in allen Dingen löblichen Fortgang hatten. Und zwar ſollen dieſelben nach der Väter Erzählung auf folgende Weiſe ihren Anfang genommen haben. Als die Predigermönche zuerſt nach Deutſchland kamen, fanden ſie einzelne Frauen, welche bei Kapellen ein Einſiedlerleben führten: dieſe vermehrten ſie und bildeten ſo Frauenklöſter. Oder ſie nahmen arme Schweſtern, das iſt Frauen, welche in irgend einer Weiſe ein geiſtliches Leben führten, auf, ſiedelten dieſelben an einem beſtimmten Orte an und errichteten mit ihnen Nonnenklöſter. Zuweilen nahmen ſie auch Wittwen oder edle und reiche Jungfrauen an und errichteten mit ihnen adeliche Stifter. Diejenigen aber, welche ſie begründet, nahmen löblich zu an Religion, an Reichthümern und Ehren und an allen anderen Dingen. Es trugen aber ihre Nonnen ſämmtlich weiße

[1] D. h. den Benediktinern. — [2] Den regulirten Chorherren. — [3] Wahrſcheinlich von Havelberg.

wollene Hemden auf der Haut, lange und weite Untergewänder, lange, breite Bruſttücher und lange Mäntel; die Obergewänder fertigten ſie von Leinen und weit, die Schleier mäßig und von mittlerem Gewebe, die Gürtel von weißem Wollenzeuge; ſie gebrauchten Meſſer und Tafeln[1], trugen Stiefel oder Frauenſchuhe. All ihre Kleider, Kiſſen und Kopfkiſſen, ihre Speiſe und ihr Trank waren mittlerer Art, nicht koſtbar, aber auch nicht dürftig. Des Gemäſteten und des Fleiſches enthielt ſich der Konvent. Jedes dieſer Klöſter hatte eine Priorin, welche in den inneren und äußeren Angelegenheiten die Oberleitung hatte, eine Unterpriorin, welche dem Innern vorſtand, eine Schaffnerin, welche über Spenden und Zahlungen, über Einnahmen und Ausgaben genau Buch führte und Rechnung darüber ablegte. Wollte eine Frau bei ihnen eintreten, ſo übergab ſie der Priorin ihr bewegliches und unbewegliches Vermögen, um das ſie ſich von nun an nicht mehr zu bekümmern hatte. Im Orden zu bleiben, mußte ſie eine Probezeit durchmachen: mißfiel ihr das Leben, ſo konnte ſie mit ihrem ganzen Vermögen zurückgehen; mißfiel ſie dem Konvent, ſo erhielt ſie daſſelbe vollſtändig zurück. Fiel ſie dagegen nach dem Jahr des Profeſſes ab, ſo konnte ſie von ihrer Habe nur aus Gnaden etwas wiedererlangen. So lange ſie arm waren, nahmen ſie meiſt Frauen mit Vermögen, als ſie reich geworden waren, Perſonen ohne ſolches auf. Einige von dieſen Klöſtern gaben alle ihre Grundſtücke den Bauern gegen jährlichen Zins zur Bewirthſchaftung, und trieben den Zins jedes Jahr durch Laienbrüder und Beginen, durch Knechte und Mägde ein. Andere aber ließen ihre Ländereien durch Laienbrüder bewirthſchaften, regierten durch Laienbrüder Höfe und Ländereien und wandten die größte Mühe auf. Sie leiteten aber alles dies durch das Fenſter, da ſich die Predigermönche um ihre weltlichen Angelegenheiten durchaus nicht bekümmerten: durch das Fenſter ſprachen ſie, mit wem ſie wollten, durch das Fenſter ſahen ſie und wurden ſie von den außen Stehenden geſehen. So nahmen dieſe Schweſtern trefflichen Fortgang. Einige aber ärgerten ſich daran. Dieſe riethen dem Biſchof von Strasburg[2], er möchte ſich in die Verhältniſſe jener Frauen einmiſchen: ihm ſtehe, behaupteten ſie, die Leitung über dieſelben zu, da ſie von keines Ordens Regel ihren Ausgang genommen hätten. Der Biſchof gab dieſem Rathe nach, ſandte einige ehrbare Domherren zu den genannten Frauen und ließ ihnen verkünden, ſie ſollten ſeinen Domherren an ſeiner Statt in allen Dingen Gehorſam leiſten: er ſei ihr ordentlicher Richter und müſſe ſowohl in zeitlichen als in geiſtlichen Dingen für ſie ſorgen. Die Schweſtern antworteten den Domherren Folgendes: „Wir wiſſen, ihr Herren, daß wir euch und eurem Biſchof gehorſam zu ſein ſchuldig ſind, aber in wie weit und in welchen Fällen, wiſſen wir nicht. Daher bitten wir euch unterthänig, daß ihr eure Gewalt über uns ſo lange ruhen laßt, bis wir ausfindig machen können, in welchen Fällen wir euch zum Gehorſam verpflichtet ſind". Die Domherren gaben den Bitten der Schweſtern nach und ließen ſie in ihrer Freiheit wie früher beſtehen. Darnach riethen die Predigerbrüder jenen Schweſtern, ſich mit Briefen ihrer Verwandten ſo ſchnell als möglich an den Papſt[1] zu wenden, um von dieſem und den Kardinälen die möglichſte Freiheit zu erlangen. Sie folgten dieſem Rathe und wandten ſich an die Kurie: faſt aus jedem Kloſter machten ſich zwei Schweſtern dahin auf den Weg. Und durch Vermittlung des Bruders Johannes[2], des Biſchofs[3] und Meiſters der Predigermönche, erlangten ſie, was ſie von Papſt und Kardinälen erbaten ..... Denn der Papſt übergab ſie dem Meiſter des Ordens der Predigermönche und einverleibte ſie dieſem Orden, daß ſie ſich aller Privilegien deſſelben erfreuen ſollten, ſowohl der ſchon gegebenen als der in Zukunft noch zu gewährenden[4].

---

[1] D. i. Platten, von denen gegeſſen wurde. — [2] Heinrich III.

8. Auch die Minderbrüder richteten aus ihrem Orden Frauenklöſter ein, die ebenfalls in allen Dingen guten Fortgang nahmen. Jene Brüder ſchloſſen ihre Schweſtern ſo ein, daß dieſe ſelten oder nie ausgehen konnten. Aus dem Kloſter durften ſie mit den Leuten ſprechen, geſehen aber wurden ſie dabei nicht. Sie ſprachen nämlich durch ein viereckiges Fenſter, das drei oder vier Fuß hoch war.

---

[1] Innocenz IV. — [2] Von Wildeshauſen, des vierten Generals der Dominikaner. [3] Von Bosnien. — [4] Durch Bulle vom 4. April 1246.

Aureliana, Stadt in Gallien 194 mit Anmerk. 1.
Auſtrogonien 230.

Babylon, Reſidenz Alexanders 66.
Baiwaren, Volk im Oſten der Suaven 280.
Balearen, Inſeln 8.
Barbariſche Gefilde, in Kampanien 310, 372, mit Anmerk. 1
Barcilona, Stadt in Spanien 163.
Bardoren, Stamm der Hunnen 272.
Baſſana, Stadt in Pannonien 272.
Baſterner, Volk im Norden von Dacien 74.
Beata, Inſel nicht fern der Gaditaniſchen Meerenge 7.
Bergio, Volk 22.
Beroa, Stadt in Thracien 102.
Beren, Ort in Macedonien 287 mit Anmerk. 1.
Beſſen, ein Volk an der Donau (Iſter) 75.
Bithynien 107.
Bittuguren, Stamm der Hunnen 272.
Beturigas, Stadt in Spanien 237 mit Anmerk. 2.
Bizzis, Stadt in Thracien 266 mit Anmerk. 5.
Boisker, Stamm der Hunnen 126 mit Anmerk. 1.
Bolia, Fluß in Pannonien 278.
Boriſthenis, Stadt am Pontus 32.
Boſforus eigentl. Bosporus 30, 45.
Bourges, ſiehe Beturigas.
Boutä, in Dacien 74.
Brittannien 10, 15, 38.
Britten 237, 238.
Bubegener, Volk 116.
Bulgaren, am Pontiſchen Meer 37.
Burgundionen, Volk 161, 191; Burgundzonen 97, 231, 244, 280. 297.
Buſentus, Fluß bei der Stadt Conſentia 158.
Bulſiniſcher See 306 mit Anmerk. 1.
Byzanz 63.

Cäſarea, Stadttheil von Ravenna 151.
Caledonien, Schottland 13; Caledonier, die 14.
Caſtra 55 mit Anmerk. 3.
Cemandrer, Volk 265.
Cerrus, Wohnort der Gothen 287, 288.
Chalcedon 63, 107.
Cherſona, Stadt am Pontus 32, 37.
Choatras: ſiehe Caſtra.
Chrinner, Volk 45.
Cilicien 51.
Ciliciſchen Thore, die 55.
Conſentia, Stadt am Fluſſe Buſentus 158.
Corcyra, Inſel bei Hellas 149.
Cycladen 4.
Cyſus, Zufluß des Kaspiſchen Meeres 54.

Dacien 34, 38, 39, 73, 74, 266.
Dalmatien 149, 241, 264, 273, 274.
Dänen, ein Volksſtamm 23.
Danaper, Fluß mit Anmerk. 3, 35; 46, 269; Danaper od. Boryſthenes 44.
Danaſter, der heutige Dnjeſtr 30, 35.
Danubius, Donauſtrom 31, 33, 59, 63, 74, 75, 76, 77, 83, 90, 91, 92, 114, 133, 137, 228, 264, 275, 280, 281, 284, 301.
Darius, Altar des, in Möſien bei der Stadt Abrittus 103.
Dertona, Ort am Fluße Hyra 236 mit Anmerk. 1.
Doroſtorum, Stadt der Möſier 176 mit Anmerk. 2.
Dricca, Strom 178 mit Anmerk. 1.

Emimontus, Gebirge 267 mit Anmerk. 1.
Ephesus 51, 107.
Epirus, 140, 149, 380.
Erak Fluß 249.

Dieſes Fenſter war mit einem Gitter verſehen, das nur wenige kleine Löcher hatte. An dem Gitter waren vielfach Nägel von der Länge eines Fingers angebracht, die verhinderten, daß jemand das Auge an die Löcher legte. Dieſe wurden überdies von innen noch durch ein ſchwarzes leinenes Tuch bedeckt. Wurde eine Frau in ein ſolches Kloſter aufgenommen, ſo ſtieg ſie auf einer hohen Leiter hinan, und trat ſo durch eine angemeſſene Thür in das Kloſter. Jedes Kloſter hatte eine Aebtiſſin, welche die übrigen Schweſtern in der Uebung des Gottesdienſtes unterrichtete. Die Speiſen wurden vor dem Kloſter gekocht und dann den Schweſtern hineingeſchickt. Draußen wohnten bald zwei, bald mehrere Brüder vom Orden der Minderbrüder, von denen der eine die geiſtliche Obhut hatte, der andere die weltlichen Dinge regelte und den Lebensunterhalt beſorgte. Laienbrüder und Laienſchweſtern oder Beginen, Knechte und Mägde hatten ſie in großer Zahl: dieſe beſorgten Aecker und Weinberge und verrichteten andere Dienſte.

9. Außer den ſchwarzen Mönchen, deren Nonnen und den regulirten Chorherren des Auguſtin gab es damals im Elſaß nur wenige Mönche. Die Kreuzritter von St. Johann, die Templer und die Brüder des heiligen Antonius beſaßen Häuſer, Landgüter und Kapellen, denen nur Hörige, ſelten Ordensbrüder vorſtanden. Die Kreuzritter von St. Johann hatten in Baſel zwei Kapellen, bei denen ein Geiſtlicher Namens Gallus den Dienſt verſah; ſeinen Unterhalt beſorgte ein Hoſpitalbruder, der ein halbes Kreuz trug[1]. Die Ciſterzienſer, die ſchwarzen Mönche und die regulirten Chorherren trugen die Kleider ihrer Orden, hielten ihre Satzungen und hatten Ueberfluß an Mitteln. Die ſchwarzen Mönche und die Nonnen, welche nicht eigentlich aus der Regel Benedikts hervorgegangen, ſondern unmittelbar den Befehlen des Papſtes unterworfen waren, hielten die Gebetsübungen des heiligen Benedikt nach ihrer Weiſe gut; die Kleider aber der Ordensgeiſtlichen, ihre Satzungen und Sitten zu halten, verſchmähten ſie meiſtentheils. Bei den Kapellen fand man häufig Einſiedeleien, in die ſich ein oder zwei,

---

[1] D. h. ein Bruder vom Orden des heiligen Antonius.

auch drei oder mehrere Frauen eingeſchloſſen hatten; von dieſen ſtanden einige unter den ſchwarzen, andere unter den weißen Mönchen, wieder andere unter den Ciſterzienſern oder anderen Ordensgeiſtlichen[1] und bewahrten ihre Satzungen und Gewohnheiten. Minderbrüder, Predigermönche und Herren aus dem deutſchen Hauſe gab es damals noch nicht: ſie traten erſt elf Jahre ſpäter an das Licht. Nachmals tauchten außerdem noch viele andere Orden auf, die, wie man weiß, alle vom Papſt Gregor[2] aufgehoben wurden[3].

10. Zu jener Zeit blühte zu Paris das Studium.

11. Die Städte Straßburg und Baſel waren unanſehnlich an Mauern und Thürmen, noch unanſehnlicher in Betreff der Wohnhäuſer. Die ſtarken und guten Häuſer hatten nur wenig und kleine Fenſter, ſo daß ſie des Lichtes entbehrten. Kolmar, Schlettſtadt, Ruffach, Mülhauſen und andere kleinere waren damals noch gar keine Städte. Der Adel auf dem Lande hatte kleine Thürme, die er vor Seinesgleichen kaum vertheidigen konnte.

12. Noch vor kurzer Zeit trennte der Rhein Breiſach vom Elſaß[4]. Der Rhein hatte keine Brücke, ſondern man bewerkſtelligte den Uebergang auf Schiffen. Auf der Ill ſollen um das Jahr des Herrn 1200 fünfzehnhundert Fiſcher ihr Gewerbe getrieben haben. Es gab damals im Elſaß viele Wälder, welche das Land unfruchtbar machten an Korn und Wein.

13. Größere und kleinere Burgen waren daſelbſt nur wenige: von ihnen wurden einige ſpäter in größere Befeſtigungen oder in kleine Städte verwandelt. Nur wenige Bauten wurden aus werthvollen Steinen aufgeführt. Denn die Dome zu Köln und Straßburg wurden erſt nach dem Jahre des Herrn 1220 begonnen, wie die Baumeiſter derſelben den Brüdern erzählt haben.

14. Die Ritter verbrachten die meiſte Zeit mit Jagen, Fiſchen, Turnieren, Kampfſpielen und Liebesabenteuern, und faſt alle hielten einfache Hurerei für ſehr kleine Sünde. Jeder Hörige freite um weſſen Magd er wollte; hatte er die Geliebte durch Bitten oder

---

[1] So nach der Vermuthung Jaffés, der für das subingerunt der Handſchrift subfuerunt ſchreibt. — [2] Dem Zehnten. — [3] Zu Lyon. — [4] Vgl. oben S. 72.

Gaben erworben, ſo beſuchte er ſie bei Tage und Nacht und gab ihr das nöthige Schuhwerk; und ſo befreiten die Liebhaber die Frauen von dieſer Ausgabe[1]. Die Ritter trugen Panzer von großen, dichten und ſchweren Ringen.

15. Aebte und Weltgeiſtliche nahmen von den Armen Beſitzungen als Pfand und glaubten damit keine Sünde zu thun.

16. Kaufleute gab es nur wenige, und alle wurden für reich gehalten. Meiſter in den mechaniſchen Künſten waren ſelten, und auch ſie galten für reich. Es gab nur wenige Wundärzte, noch weniger Aerzte für innere Krankheiten, wenige Juden. Ketzer waren an vielen Orten in großer Menge: dieſe haben die Predigermönche, unterſtützt durch die Macht der Herren[2], löblich ausgerottet. Diejenigen, welche mechaniſche Künſte trieben, waren in denſelben weit zurück, nachmals aber machten ſie darin höchſt bedeutende Fortſchritte.

17. Bäche und Flüſſe waren damals nicht ſo groß wie jetzt, weil die Wurzeln der Bäume die Feuchtigkeit des Schnees und Regens längere Zeit in den Bergen zurückhielten.

18. Karren waren ſelten und die Wagen, welche man gebrauchte, ohne Eiſen. Eiſerne oder mit Eiſen beſchlagene Wagen kamen erſt ſpäter von Schwaben aus nach dem Elſaß.

19. Man hielt nur eine Art kleiner Hühner; erſt ſpäter wurden große Hühner mit Bärten und Kämmen, ohne Schwänze und mit gelben Beinen durch Fremde aus entfernten Gegenden eingeführt. Es gab nur eine Gattung von Ringel- und Holztauben; die griechiſchen Tauben, die Federn an den Füßen haben, und mehrere andere Sorten wurden erſt ſpäter in das Elſaß eingeführt. Faſanen brachte zuerſt ein Kleriker aus den überſeeiſchen Ländern mit. Weiße Bären, weiße Eichhörnchen, weiße Haſen, Vögel, Kameele

---

[1] Im Original: Et ei in calceamentis necessaria ministravit, et sic ab hoc (enim) precio amasii dominas liberabant. Die Ueberſetzung der franzöſiſchen Herausgeber: Il déposait dans ses souliers ce qui était nécessaire à son entretien; tandis qu'un semblable dépôt fait par l'amant d'une grande dame dans la chaussure de sa maitresse la dégageait iſt von den Autoren ſelbſt nur avec une grande réserve proponirt, und die Vermuthung aufgeſtellt, daß eine Lücke im Text ſein möge. Bei unſerer Ueberſetzung iſt eine ſolche Annahme unnöthig. — [2] D. h. des Adels.

und Löwen, verſchiedene Arten von Bäumen, verſchiedene Arten von Sträuchern, Gemüſen und Weinſtöcken, von Gurken und Kohl, von Kleidern und Gewändern, künſtliche Inſtrumente für verſchiedene Gewerbe wurden erſt ſpäter in das Elſaß eingeführt.

20. Die Altäre waren klein: ſie hatten, wie in den Anfängen der Kirche zu der Apoſtel Zeiten, drei Fuß in der Höhe, drei in der Breite, drei in der Länge. Der Altartiſch überragte den Altar um die Länge von vier Fingern.

21. Große und hohe Bäume von neun oder zehn Fuß Dicke konnte man häufig ſehen.

22. Die Häuſer zu gipſen war damals im Elſaß noch nicht üblich; erſt lange Zeit nachher, im Jahre des Herrn 1290 nämlich, wurde bei Türkheim im Elſaß von den Einwohnern Gips gefunden[1]: Gips, das iſt die Erde, aus welcher Cement bereitet wird. Auch die Erde, welche man „Margil" nennt, und mit welcher die Aecker von den Landleuten gedüngt werden, wurde erſt nach dem Jahre des Herrn 1200 gefunden.

23. An den Gehenken der Schwerter waren keine Schnallen; ebenſo wenig trugen die Mönche an den Gürteln Schnallen. Die Gürtel der Mönche hatten vielmehr an dem einen Ende zwei lange Einſchnitte, und an dem andern Ende ſpaltete ſich der Gürtel in zwei Theile.

24. Die Kirche der Stiftsherren zu Marbach hat innerhalb der Mauern ſechzig Fuß in der Breite, in der Länge das Doppelte. Die Meß- und Chorgewänder derſelben hatten ſieben Fuß Länge und einen kreisförmigen Schnitt. Ihre Dalmatiken hatten zehn Fuß in der Breite, deren Aermel die Breite von anderthalb Fuß, ihre Länge aber betrug fünf Fuß. Die Falten der Meßtücher hatten drei Theile des gemeinen Fußes in der Länge und .... in der Breite, wenn die Länge eines Fußes vier Theile enthielt. Ihr Glockenthurm enthielt ſieben Glocken.

---

[1] Vgl. oben S. 73.

Beſchreibung des Elſaſſes.

In Deutſchland liegt eine Landſchaft, das Elſaß genannt, von der Nordſee etwa einundſechzig oder ſiebzig Meilen[1] entfernt, eine Strecke, die ein Menſch in drei Wochen mit Leichtigkeit zurücklegen kann. Dieſe Landſchaft erſtreckt ſich zwiſchen den Städten Strasburg und Baſel ſechzehn Meilen in der Länge und drei Meilen in der Breite, wie gewöhnlich gerechnet wird. Sie enthält neunzig Konvente von Nonnen und Mönchen.

In Europa liegt eine Landſchaft von mäßiger Größe, welcher der Südpol völlig unbekannt iſt: den Nordpol aber hat ſie, wie man glaubt, im fünfzigſten Grade über ſich. Das iſt das deutſche Land Elſaß. Daſſelbe hat Konſtantinopel, die Stadt der Griechen, welche nach dem Atlas unter der ſüdlichen Linie liegt, im Oſten; von da bis in das Elſaß kann ein geſunder, ſtarker Mann bequem in acht Wochen gelangen. Auch im Weſten von ihm liegt eine Stadt, Kordova genannt, und dorthin kann ein Mann bequem in ſieben Wochen gelangen.

Das Elſaß liegt am Rhein. Der Rheinſtrom aber entſpringt im Süden und fließt gen Norden. Er iſt bei Konſtanz drei Tagereiſen vom Elſaß entfernt und fließt mitten durch Deutſchland. Er entſpringt auf dem Berge . . . und ergießt ſich bei Utrecht in das große Meer. Er wird auf eine Länge von hundert fünfzig Meilen geſchätzt.

---

[1] Es ſind hier entſchieden deutſche Meilen gemeint. Vgl. oben S. 24, Anm. 5.

Der Rhonefluß entſpringt in den Schweizer Alpen und ergießt ſich in das mittelländiſche Meer.

Die Donau entſpringt in Schwaben, vier Tagereiſen vom Elſaß entfernt. Sie durchſtrömt Deutſchland, Ungarn und nachher barbariſche Länder, und fließt endlich bei Konſtantinopel in das pontiſche Meer. Sie hat eine Länge von fünfhundert ſechzig Meilen, die ein Mann in acht Wochen zurücklegen kann.

Es durchfließt Deutſchland auch der Elbſtrom, der in Böhmen ſeine Quelle hat und in den Oceanus münden ſoll.

Von Freiburg im Uechtland bis nach Wien ſind hundert fünfzig Meilen und von Wien bis an die Nordſee ſind hundert fünfzig Meilen; dies ungefähr wird die Länge und Breite (Deutſchlands [1]) ſein.

Gelegen iſt dies Land unter der ſiebenten Breite; ſein längſter Tag hat achtzehn, ſein kürzeſter ſechs Stunden.

Im Elſaß ſind trinkbare Waſſer der Rhein und die Ill, außerdem viele Bäche, Quellen und Brunnen. Einige von dieſen ſind fünfzig, andere vierzig, andere dreißig, andere zwanzig, andere fünfzehn, andere zehn, noch andere fünf oder weniger Fuß tief. Das Waſſer der Brunnen iſt im Winter warm und im Sommer kühl; das der Bäche dagegen im Sommer warm und im Winter kalt. Ja es iſt ſo kalt, daß das Waſſer in einer Nacht zu feſtem Eiſe wird.

Dies Land wird durch häufigen Regen bewäſſert. Der Schnee fällt bis zu der Höhe eines Fußes. Er hält zuweilen nur eine Stunde an, dann wieder einen Tag, eine Woche, auch mehrere Wochen lang; in einigen Oertern und Bergen dauert er bis zur Sommerſonnenwende.

Im Elſaß wächſt ein trefflicher Weißwein in reichlicher Fülle. Die Stöcke aber werden durch Stangen ſorgſam geſtützt. Es giebt dort auch reichliches Brennholz, und viele Fruchtbäume werden daſelbſt gepflanzt.

---

[1] Die Handſchrift giebt: Et haec longitudo et latitudo . . . nie poterit. In der Ausgabe wird vermuthet pervenire: einfacher ſcheint Alemanie, dem in der Descriptio Theotonice dieſelben Grenzlinien angewieſen werden.

Das Elſaß iſt zum Theil eben, zum Theil bergig. Es giebt in demſelben Wieſen und Fruchtgefilde, Wälder und Felder. Zum Säen des Getreides werden ſechs oder vier kleine Pferde[1] gebraucht. Es wächſt daſelbſt Korn, Spelt, Gerſte und Hafer; es gedeihen auch Hülſenfrüchte, Bohnen, Erbſen, Wicken, Linſen, und vieler Kräuter Samen erſprießt daſelbſt.

Es giebt dort große und kleine Pferde, auch Schlachtroſſe, welche gerüſtete Ritter mit Gewalt gegen die Feinde und von denſelben zurücktragen. Es giebt dort Rinder und Schafe, Ziegen und Schweine, Eſel und Maulthiere, von Hunden viele, von Wölfen mehrere Arten; dazu Hirſche, Bären, Füchſe und mancherlei andere Arten, welche hier nicht alle aufgezählt werden können. Es giebt dort Vögel, welche zur Sommerszeit kommen und im Winter wieder davonfliegen, und zwar folgende Arten: Störche, Ringeltauben, Turteltauben, Kuckuks, Wachteln, Gänſe, Schwalben und Fledermäuſe. Es giebt dort Gänſe und Enten und mehrere Arten von Hühnern. Waldvögel ſind daſelbſt vielerlei Art.

In den Bergen wie in der Ebene liegen Burgen. Auch ſtarke Städte ſind daſelbſt, ſtarke und zahlreiche Dörfer, und volkreich iſt das Land.

---

[1] Sex equi vel 4 parvuli. Der Sinn wie die Analogie eines frühern Satzes (SS. XVII, p. 233: Carrata vini est vas vini, quod trahunt sex equi vel 4 fortes) gebietet, ſtatt parvuli vielmehr ein Wort entgegengeſetzten Sinnes zu ſetzen. Jaffé hat par veredi vermuthet: ob vielleicht validi?

Beſchreibung Deutſchlands.

An den Küſten des Oceans liegt ein Land, das Theutonien, Alemannien oder Germanien genannt wird. Daſſelbe liegt, wie man ſagt, in der Nähe des Seeſterns oder des Nordpols: von den Einwohnern wird erzählt, daß der Nordſtern oder der Wagen es umkreiſe. Dies Land heißt Theutonien von dem Rieſen Theuto, der darin hauſte, und deſſen Grabmal bei Wien dem Wanderer gezeigt wird 1). Alemannien wird es von dem alemanniſchen See genannt, an dem die Stadt Konſtanz liegt. Germanien endlich heißt es, weil es ſo viele Menſchen erzeugt; denn kein Land der Erde, behauptet man 2), enthalte bei einem ſolchen Umfange ſo viel Menſchen. Und zwar gelten dieſe Menſchen als treu, arbeitſam, bei den barbariſchen Nationen geſchätzter denn andere.

In der Länge erſtreckt ſich dieſes Land von Utrecht oder von der Stadt Lübeck, welche an dem Geſtade des Oceans gelegen iſt, wo es das Meer berührt, bis an die Alpen, das iſt die Berge, welche Alemannien von Italien oder Longobardien ſcheiden. Vom Ocean bis zu den Alpen ſind hundert zwanzig oder zweihundert vierzig 3) Meilen, die ein Mann in vier Wochen bequem nach Süden hin zurücklegen kann.

---

1) An einer andern Stelle der Handſchrift finden ſich folgende Worte: „Bei Wien liegt ein Rieſe Namens Theuto begraben, von ihm die Theutonen". — 2) Vgl. z. B. Paulus, Historia Langobardorum I, 1. — 3) Mit dieſer zweiten Zahl ſind unzweifelhaft gemeine Meilen, d. h. Wegſtunden gemeint, deren zehn auf ſechs elſäſſiche gerechnet wurden. Vgl. oben S. 12.

In der Breite erſtreckt ſich das Land von der Stadt Freiburg, die Burgund benachbart iſt[1], gen Oſten bis zur Stadt Wien, die an den Grenzen Ungarns liegt. Dieſe beiden Städte ſind nach der Schätzung mehrerer Leute hundert zwanzig Meilen von einander entfernt; ein Mann kann den Weg bequem in vier Wochen zurücklegen.

Durchſtrömt wird dies Land vom Rhein, der in den Alpen, das iſt in den Bergen, welche Italien von Alamannien ſcheiden, und zwar auf dem Berge Septimus entſpringt und durch den alamanniſchen See fließt, an welchem die Stadt Konſtanz liegt. Außerdem liegen am Rhein die Städte Baſel, Strasburg, Mainz, Köln und viele andere, deren Aufzählung nicht hierher gehört.

Es ſind aber in dieſem Lande Theutonien vier[2] weltliche Fürſten, welche das Recht haben, den römiſchen König zu küren. Einer iſt der Herzog von Sachſen mit zweitauſend Mark Einkommen; einer der Pfalzgraf, das iſt der Herzog von Baiern, mit zwanzigtauſend Mark Einkommen, fünftauſend von der Pfalzgrafſchaft und fünfzehntauſend vom Herzogthum; einer der Markgraf von Brandenburg mit fünfzigtauſend Mark; einer der König von Böhmen, der zuverläſſig auf hunderttauſend Mark geſchätzt wird. Es ſind auch drei Regulärfürſten, das iſt ſolche, die unter den Regeln des Papſtes ſtehen, Wähler der römiſchen Könige, nämlich: der Trierer, der drei Suffragane und dreitauſend Mark als Einkommen für ſeinen Unterhalt hat, der Mainzer, der ſiebzehn Suffragane und nach zuverläſſiger Rechnung ſiebentauſend Mark Einkommen hat, der Kölner, der nur fünf Suffragane hat und doch auf ein Einkommen von fünfzigtauſend Mark geſchätzt wird.

Außer dieſen drei Erzbiſchöfen zählt man noch vier andere: den Rigaer mit ſieben Suffraganen und tauſend Mark Einkommen; den Magdeburger mit ſieben Suffraganen und viertauſend Mark nach der gewöhnlichen Schätzung; den Bremer, der ebenfalls ſieben Suffragane hat, und dem von ſeinen Getreuen fünftauſend Mark Einkommen zugeſchrieben werden; endlich den Salzburger, der ſieben

---

[1] D. h. im Uechtland. — [2] Die Handſchrift hat tres; Jaffés Verbeſſerung iſt evident.

Suffragane hat und auf zwanzigtauſend Mark oder mehr Einkommen geſchätzt wird. Im Ganzen hat Deutſchland an Biſchöfen und Erzbiſchöfen ſechzig.

Gelegen iſt Deutſchland an den Küſten des Oceans zwiſchen dem Rhein- und dem Elbſtrom, wie es auf der Karte dargeſtellt iſt; es liegt in der Richtung des Windes, der Circinus oder Tracia genannt wird; es erſtreckt ſich bis an die Alpen, die Italien und Germanien trennen und höher ſind, als die übrigen Berge.

In Deutſchland liegt eine Gegend, die das Elſaß genannt wird. Dieſelbe ſoll von dem Ocean in der Richtung der Achſe oder des Nordpols etwa neunzig Meilen entfernt ſein, die ein Mann in drei Wochen mit Leichtigkeit zurücklegen kann. Genannt wird dieſe Gegend auf lateiniſch Alſatia von dem Bach oder Fluß Alſa[1], zu deutſch aber heißt ſie „Elſaſe", und ſo wird ſie von den Einwohnern genannt. Die Alſa entſpringt bei einer ſtattlichen Burg Namens Pfirt, nahe dem trefflichen, großen, ſchönen, wolgebauten, an Beſitzungen, Einkünften und guten Mönchen reichen Ciſterzienſerkloſter Lützel. Jene Gegend erſtreckt ſich zwiſchen den großen, ſchönen, edlen Städten Strasburg und Baſel, die, wie man ſagt, ſechszehn Meilen von einander entfernt ſind, doch könnte ein ſtarker Mann dieſe Strecke ohne allzu große Mühe wol in einem[2] Tage zurücklegen. In der Breite werden vom Rhein bis an die Berge drei oder vier Meilen gerechnet[3].

---

[1] Ill. — [2] Mit Recht bemerkt Jaffé, daß in dieſer Zahl wol ein Schreibfehler ſtecke.
[3] Die in der Handſchrift folgenden Verſe ſind hier ebenſo wenig wie in der franzöſiſchen Ueberſetzung wiedergegeben, da ſie faſt jedes realen Inhalts, ja mehrfach jedes Sinnes baar und lediglich formelle Spielereien ſind.

Eraklea, Stadt in Theſſalien 286.
Eridanus, Beiname des Padus 150 mit Anmerk. 2.
Euagrer, Volk 22.
Eunixer, Volk 24.
Euphrat 53.
Europa 4, 9, 32, 45.
Europa, Wohnort der Gothen 287.
Euſcia, Ort am Südufer der Donau 101, 102.
Exampheus, kleines Nebenflüſſchen des Danapers 46.

Faventia, Stadt in der Emilia 379.
Fervir, Volksſtamm 22.
Finnaithen, Volk 22.
Finnen, Bewohner Scandzas 23.
Flutauſis, Nebenfluß des Iſter 33.
Fortunata, Inſel unweit der Gaditaniſchen Meerenge 7.
Forum Julii, Stadt der Aemilia 160 mit Anmerk. 1.
Foſſatiſier, hunniſcher Volksſtamm 266.
Franken 67, 161, 176, 191, 217, 280, 295, 296, 302, 305, 367, 375.

Gaditaniſche Meerenge 7, 167.
Gallien 10, 11, 51, 145, 153, 160, 161, 162, 163, 165, 176, 184. 216, 230, 236, 237, 238, 241, 244, 284, 302, 305.
Gallier 13, 176, 192.
Galliſch 115, 141, 192, 296, 367.
Galinden 7, 166.
Galtis, Stadt an dem Fluſſe Auha 99 mit Anmerk. 3.
Garzara, Stadt am Alis (Halys) 51.
Gauthigoth, Volk 22.
Gepidoios, Inſel 96 mit Anmerk. 1.
Gepiden, Volk im weſtlichen Scythien 33, 73, 94, 95, 96, 97, 99, 100, 113, 133, 199, 217, 250, 260, 261, 262, 263, 264, 277, 301.
Gepidien 74.
Germanen 24, 31, 58, 67.
Germanien 10, 11, 17, 30, 120, 257.
Germaniſch 191.
Germaniſches Meer 17.
Germaniſcher Ocean 120.
Geten 1, 58, 61, 62, 94, 121, 129, 132, 315, 374, 375.
Getiſch 40, 43.
Getiker 315.
Gilpil, Fluß 113.
Goltheſkytha, Volk 116.
Gothen E II, III, V, VI. 24, 26, 28, 29, 40, 41, 44, 47, 49, 58, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 71, 73, 76, 78, 89, 90, 91, 94, 95. 97, 99, 100, 102, 103, 105, 106, 107, 108, 110, 112, 114, 115, 116, 118. 121, 122, 129, 130, 135, 137, 138. 139, 140, 141, 142, 146, 152, 153, 154, 155, 160, 161, 162, 163, 165, 166, 173, 176, 178, 185, 189, 212. 213, 214, 215. 216, 218, 243, 245, 248, 249, 261, 264, 268, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 283, 287, 288. 292, 293, 295, 296, 306, 307, 308, 309, 311, 312, 370, 372, 378, 386.
Gothiſch 58, 233, 239.
Gothien 67, 74.
Gothiſkandza, Land 26, 94.
Grannier, Volk 24.
Griechen E. IV, 32, 40, 58, 60, 117.
Griechenland 66.
Griechiſch 3, 10, 12, 40, 46, 60.
Griſia, Fluß 113.

Hämus, Gebirge 101, 102, 108.
Hallin, Volk 22
Halys: ſiehe Alis.
Hellas 149.
Helleſpont 107, 108.
Helurer, Volk am Mäotiſchen Sumpf 117.
Heraklea: ſiehe Eraklea.

Die Chronik von Kolmar.

Graf Albert[1] von Habsburg zeugte mit ſeiner Gemahlin[2] Kinder. Von ſeinen Töchtern wurde die eine dem Grafen von Küſſenberg[3] zur Ehe gegeben, die andere in das Frauenkloſter vom Orden der Predigermönche zu Adelhauſen[4] bei Freiburg geſchickt, woſelbſt ſie ihr Leben in löblicher Weiſe beſchloß. Von den Söhnen machte er einen[5] zum Geiſtlichen und übertrug ihm zahlreiche Lehen; doch ſtarb derſelbe noch in jungen Jahren[6]. Den beiden anderen[7] ... übergab er ſein Amt und ſeine Herrſchaft; er ſelbſt mit ſeinem Gefolge zog in die Lande jenſeit des Meeres. Der Bruder[8] des Grafen Rudolf zog in die Lombardei, gerieth dort in Gefangenſchaft und endete in derſelben ſein Leben auf elende Weiſe.

Da nun Graf Rudolf ſich allein im Amte fühlte und ſah, daß die ihm benachbarten Grafen große Reichthümer beſaßen, er ſelbſt aber im Vergleich zu den anderen in Armuth und Elend ſich befand: begann er darauf zu denken, wie er zeitliche Schätze erwerben möchte. Da er aber auch wol einſah, daß man große Dinge durch Bitten oder gerechtes Verfahren nicht auf einmal erreichen kann, ſo beſchloß er bei ſich, ſeine Nachbarn durch Kampf zu bedrängen.

Graf Rudolf von Habsburg aus dem Geſchlecht des Herzogs von Zähringen war im Jahre 1218 .... vor den Kalenden des 1218.

---

[1] Der Reiche. — [2] Heilwig. — [3] Bei Kaiſerſtuhl im Großherzogthum Baden.
[4] Vgl. oben S. 44, Anm. 4. — [5] Albert. — [6] Als Domherr zu Straßburg und Baſel.
[7] Rudolf und Hartmann. — [8] Hartmann.

Mai geboren: in demſelben Jahre alſo, in dem der Herzog[1] von Zähringen den Weg alles Fleiſches ging. Er war ein Mann von großer Geſtalt[2], ſieben Fuß lang, ſchlank, mit kleinem Kopf, bleichem Geſicht und langer Naſe; er hatte wenig Haare, lange und ſchmale Hände und Füße. In Speiſe und Trank wie in anderen Dingen war er mäßig, ein weiſer und umſichtiger Mann, doch ſelbſt bei den reichſten Mitteln ſtets in der größten Geldverlegenheit. Er hatte viele Söhne und Töchter, welche er alle zu großen Reichthümern und Ehren erhob. In Thüringen ſoll er im Laufe eines Jahres[3] hundertſechzigtauſend[4] ausgegeben haben; zweimal hat er Biſanz belagert und Frankreich ſchwer verwüſtet.

Zu dieſer Zeit lebte ein Jüngling, genannt von Tiefenſtein, edel und reich, im Beſitz der Burg . . ., auf deren Feſtigkeit er unbedingt vertraute. Deſſen Güter hätte Graf Rudolf gar gern gehabt, wenn er ſie hätte erlangen können. Er ergriff alſo eine Gelegenheit, den Jüngling zu bedrängen; da er ihn aber durch Gewalt nicht zu beſiegen vermochte, ſo ſchloß er einen trügeriſchen Frieden mit ihm und ließ ihm durch einige ſeiner Angehörigen einen Hinterhalt legen, und dieſe tödteten ihn ſchmählich.

Vom Grafen Gottfried von Laufenburg. Darauf begann Graf Rudolf den Grafen Gottfried von Laufenburg zu befehden, einen tüchtigen jungen Mann, den Sohn ſeines Oheims[5], und verwüſtete ihm mehrere Dörfer. Graf Gottfried aber zog eines Morgens mit ſeinen Bürgern von Laufenburg nach dem 1242. Schloſſe Brugg[6]; er fand es offen, drang mit Gewalt ein und ſchleppte alles, was er daſelbſt fand, mit Freuden in ſein Schloß Laufenburg. Viele Männer ſammt den Weibern retteten nur das nackte Leben.

---

[1] Berthold V. — [2] An einer andern Stelle der Handſchrift findet ſich folgende Notiz: „In der Schaar König Rudolfs hatte König Rudolf ſieben Fuß weniger zwei Fingerbreiten, der Herr von [illegible]ck ebenſo viel, der Jude Ebinlangi ſieben Fuß, der Herr von Baldeck ſieben Fuß [illegible]ier ſolcher Theile, davon zehn auf einen Fuß gehen; eine Zwergin in Laufenburg hatte weniger als drei Fuß, Ritter Konrad bei Rudolf 3½ Fuß. Im Durchſchnitt haben die Männer ſechs Fuß und zwei Fingerbreiten; kleine Leute findet man von 4½ Fuß". — [3] Von 1289 bis 1290. — [4] Mark oder Pfund. — [5] Des Grafen Rudolf von Habsburg-Laufenburg. — [6] An der Aar.

Vom Herrn von Kiburg. Der Graf[1] ..... heirathete die Tochter[2] des Grafen von Savoyen[3]. Da er aber ſah, daß er von ihr keine Kinder haben könne, übergab er ſeine Beſitzungen dem Herrn Biſchof[4] von Strasburg unter der Bedingung, 1244. wie einige erzählten, daß die Gräfin einige Güter Zeit ihres Lebens frei beſitzen ſollte, ſpäter ſollten dieſelben den Nachfolgern der Strasburger Biſchöfe zufallen. Nach dem Tode des Grafen von Kiburg[5] 1264. aber bemächtigte ſich Graf Rudolf von Habsburg faſt aller Güter und Beſitzungen mit Gewalt, obwol von der Mehrzahl in Abrede geſtellt wurde, daß er der wahre Erbe ſei.

Graf Rudolf von Habsburg hat, wie man weiß, mit verſchiedenen Herren Fehden und Kriege gehabt, mit dem Grafen[6] von Savoyen, dem Grafen von Rapperſchwyl, dem Grafen von Hohenberg oder Homberg, dem Abt[7] von St. Gallen, dem Biſchof Eberhard von Konſtanz, mit den Bürgern von Bern, mit ſeinem Verwandten, dem Biſchof Heinrich[8] von Baſel. Während dieſer Fehde wurde er zum römiſchen Könige gewählt im Jahre 1273. 1273.

Von den Herren[9] von Toggenburg. Es lebten im Oberlande edle Herren von freiem Geſchlecht, Söhne einer Schweſter[10] des ehrwürdigen Herrn Biſchofs von Baſel, Heinrich von Tune[11], welche die Bürger von Zürich, den Grafen Rudolf von Habsburg und andere ihrer Nachbarn, je nachdem es ihnen gut ſchien, mehrfach ohne Grund beunruhigten. Zu derſelben Zeit gab Graf Rudolf einigen Leuten, welche aus der Lombardei kamen, ſicheres Geleit bis in das Elſaß. Als dieſe aber an das Gebiet jener Herren kamen, wurden ſie von dieſen aller ihrer Habe beraubt. Darüber erbittert bewog Graf Rudolf die Bürger von Zürich und andere ſeiner Freunde und Nachbarn, ihn gegen die Herren von Toggenburg zu unterſtützen: er wolle ſie an denſelben getreulich

---

[1] Hartmann der Aeltere von Kiburg. — [2] Margarethe. — [3] Thomas I. [4] Berthold I. — [5] D. h. nach dem 27. November 1264. — [6] Peter. — [7] Berthold. [8] Dem Dritten, von Neuenburg. — [9] Wilhelm und Friedrich. — [10] Gertrud. — [11] Heinrich von Tune der zweite Baſeler Biſchof des Namens, war bereits im Jahre 1239 geſtorben; es handelt ſich, wie ſchon die franzöſiſchen Ueberſetzer richtig bemerken, hier um Heinrich III. von Neuenburg.

rächen. Erfreut, ſicherten ihm jene große Hilfe zu. Da ſam-
1268. melte der Graf ein Heer, belagerte das Schloß Utznachberg mit
Macht und verwüſtete ihre anderen Beſitzungen. Die Herren von
Toggenburg vertheidigten ſich nach Kräften und hielten ſich viele
Wochen hindurch mannhaft; nachdem ſie aber viel erduldet und be-
lagert den Belagerern größern Abbruch gethan[1], gingen ihnen
endlich die Lebensmittel aus; ſie verließen die Feſte und retteten
ihr Leben. Graf Rudolf aber beſetzte das Schloß, zerſtörte es[2] und
verwüſtete die übrigen Beſitzungen der Toggenburger.

1250. Nach dem Tode Kaiſer Friedrichs riß jeder der Herren von
den Gütern des Reiches an ſich, was er irgend erlangen konnte. Graf
Rudolf von Habsburg beſetzte Breiſach und hielt es eine Zeit lang
in ſeiner Gewalt. Da ließ der ehrwürdige Herr Biſchof Heinrich
von Baſel dem Grafen Rudolf melden, daß Breiſach ihm gehören
müſſe, weil er es nach Erbrecht beſitze. Graf Rudolf antwortete,
er wolle Stadt und Schloß in des Biſchofs Gewalt liefern, wenn
dieſer ihm tauſend Mark Silber für ſein Recht gebe. Der Biſchof
1264. aber gab ihm neunhundert Mark und erhielt ſo die Stadt, die er
inne hatte, bis Rudolf zum römiſchen König erwählt wurde.

Da aber in der Zwiſchenzeit Graf Rudolf den Biſchof von Baſel ohne Grund beläſtigte, ließ ihn der Baſeler Biſchof kommen und ſprach zu ihm: „Vetter, höre auf mich zu beunruhigen, ſo will ich dir freiwillig hundert Mark Silber geben“. Da ruhte der Graf in dieſem Jahre. Im folgenden Jahre aber begann Graf Rudolf den Biſchof von neuem zu quälen; wiederum gab dieſer hundert Mark, um vor weiteren Beläſtigungen ſicher zu ſein; und wiederum enthielt ſich der Graf der Quälereien. Im dritten Jahre aber verlangte der Graf Rudolf vom Biſchof zweihundert Mark: er bedürfe ihrer, denn er ſtecke tief in Schulden. Da ſprach der Biſchof: „Ich ſchäme mich, fernerhin tributpflichtig zu ſein; mit zweihundert Mark will ich mich ſo befeſtigen, daß ich keine Gewaltthat fürchte“.

---

[1] In der Handſchrift: Et obsidentes peiora obsidentibus intulissent. Ich habe die Vermuthung Jaffés aufgenommen, der für obsidentes ſchreibt obsessi. Die franzöſiſche Ueberſetzung: Et les assiégeants les ayant réduit aux dernières extrémités giebt eine Phraſe, die den Worten des Textes in keiner Weiſe entſpricht. — [2] Vgl. die kleineren Jahrbücher von Kolmar z. J. 1268, oben S. 4.

1269. Darnach begann Graf Rudolf den Biſchof von Baſel, ſeinen Vetter, mit allen Kräften zu bekämpfen. Der Biſchof aber mit den Bürgern von Baſel drang mit Gewalt in das Dorf Blotzheim[1] am Rhein, das damals ſo eben mit Graben und Bruſtwehren befeſtigt war, und verwüſtete alles, was ſich daſelbſt befand. Darnach belagerte Graf Rudolf die Herren von Toggenburg, die Schweſterſöhne des Herrn Biſchofs von Baſel, und bedrängte ſie hart. Der Biſchof hingegen zerſtörte aus Haß gegen den Grafen Rudolf[2] die Burg Hertenberg, die ſo eben erbaut und ſchön vollendet war.

Burg Rheinfelden zerſtört. Darauf nahm der Biſchof von Baſel das Schloß Rheinfelden, das für unbezwinglich galt, mit Gewalt und zog es für ſich ein.

Burg Seckingen verbrannt. Die Burg Seckingen, welche damals zu dem Gebiete Graf Rudolfs gehörte, zerſtörte ein zufällig entſtandenes Feuer mit Ausnahme von zwei oder drei Häuſern[3]. Das ſoll den Einwohnern zur Strafe für ihre Sünden geſchehen ſein. Der heilige Fridolin nämlich hatte jenen Ort bis dahin behütet, ſo daß keiner der Herren den Einwohnern einen beträchtlichen Schaden hatte zufügen können. Die Bürger jenes Ortes aber vertrauten nicht auf ihren Herrn, den heiligen Fridolin, ſondern zerſtörten die ſteinerne Brücke, welche er ſelbſt errichtet hatte, führten das geraubte Gut unſchuldiger Armer in die Stadt, und ergaben ſich dem Wolleben und der Schwelgerei. In dieſen und ähnlichen Dingen ſündigten ſie: darum ſind ſie zu Grunde gerichtet. Seinen Unwillen hatte der heilige Fridolin zwei Jahre vor der Zerſtörung des Ortes durch Schläge gegen den Schrein, in welchem ſeine Reliquien ruhen, mehr als einmal zu erkennen gegeben. Auch erzählte die Hüterin der Kirche, die frei geborene Frau von Glère, die freundliche Wirthin der Minderbrüder, Predigermönche und anderer Bedürftiger, der heilige Fridolin ſei ihren Töchtern, den Stiftsdamen mehrfach im Traume erſchienen und habe ſeinen Unwillen kundgegeben. Ein Hoſpitalbruder, der Kuſtos der Kirche des heiligen Fridolin, der ſtets in der Kirche lag und ſie hütete, behauptete, den Heiligen innerhalb zweier Jahre mehrfach gehört zu haben. Als nun der Ort durch Feuer verwüſtet war, kam der ehrwürdige Herr Heinrich, Biſchof von Baſel, brach die ſteinernen Häuſer ſammt den Mauern des Ortes an vielen Stellen, und nahm alles, was er daſelbſt fand, mit ſich fort.

---

[1] Vgl. die kleineren Jahrbücher von Kolmar z. J. 1269, SS. XVII., S. 91. — [2] Im Original: In odium comitis Rudolfi. Die hier gegebene Uebertragung ſcheint mir getreuer als die franzöſiſche: Pour se venger du comte Rodolphe. — [3] Vgl. die Jahrbücher von Baſel z. J. 1272, oben S. 13.

Ueber die Reliquien des heiligen Fridolin. Die ehrwürdige Frau Aebtiſſin aus dem Geſchlechte der Grafen von Pfirt kehrte nach dem Brande des Ortes in das Kloſter und in den Ort zurück, fand die Reliquien des heiligen Fridolin und nahm ſie nach ſich. Darnach berathſchlagte ſie mit ihren Stiftsdamen, was ſie mit den Reliquien ihres Herrn, des heiligen Fridolin, thun ſolle. Da antworteten die Stiftsdamen: „Wenn wir die Reliquien des heiligen Fridolin an den feitlichen Ort, das iſt nach Baſel[1], übertragen, ſo werden Biſchof und Stiftsherren ſie mit Gewalt zurückhalten. Geben wir ſie aber den Minderbrüdern oder den Predigermönchen oder anderen Ordensbrüdern zur Aufbewahrung, ſo wird ſie der Biſchof denen mit Gewalt entreißen“. Nachdem ſie dies überlegt, ſprachen ſie: „Laßt uns die Reliquien des heiligen Fridolin einem der benachbarten Herren geben, der unſerem Kloſter durch ein Band der Treue verknüpft ſei“. Alſo übergaben ſie dieſelben dem Grafen von Habsburg: der aber ſtellte ſie in ein ſchönes Zimmer, das er überdies während der Dunkelheit der Nacht durch Kerzen erleuchtete. Als ſie aber hier kurze Zeit geweſen, begannen ſie den Stiftsdamen durch Klopfen ihren Unwillen kund zu thun. Da dies die Aebtiſſin vernahm, übertrug ſie dieſelben in das Kollegium der Stiftsdamen zu Laufenburg. Aber auch hier gaben ſie nach einiger Zeit den Stiftsdamen durch Klopfen ihren Unwillen kund. Da kehrten die Stiftsdamen mit ihren Reliquien in ihr eigenes Kloſter zurück.

---

[1] Im Original: Ad locum sollemnem, scilicet in Basileam. Es iſt dadurch Baſels Eigenſchaft als Hauptort des Bisthums angedeutet.

Zu derſelben Zeit konnte Graf Rudolf den Rhein nicht überſchreiten, um den Biſchof von Baſel anzugreifen. Er ließ daher Schiffe zimmern, welche er auf Wagen mit ſich führen konnte; auf ihnen ſetzte er nun über den Rhein, wann er wollte, überfiel unvermuthet die Leute des Biſchofs und bedrängte ſie ſchwer; dann kehrte er auf denſelben Schiffen über den Rhein zurück und brachte ſie auf Wagen in Sicherheit.

Da aber Graf Rudolf ſah, daß er mit Gewalt dem Biſchof Heinrich nicht zu widerſtehen vermochte, begann er den Rittern und den Bürgern des Biſchofs heimlich Geſchenke auszutheilen und zu verſprechen. Da fingen die Ritter des Biſchofs an, den Grafen insgeheim zu begünſtigen und den Biſchof verächtlich zu behandeln. Da das der Biſchof merkte, wagte er mit ſeinen eigenen Leuten nicht mehr den Grafen anzugreifen. Dies wiſſend, richtete Graf Rudolf nun furchtlos ſeine Schritte, wohin ihn gut dünkte.

1273. Als aber der Graf einmal an Baſel vorbeizog, rief Marſchalkus, der Bürgermeiſter, davon in Kenntniß geſetzt, die Bürger zuſammen und regte ſie auf, den Grafen Rudolf zu verfolgen. Marſchalk ſelbſt verfolgte den Flüchtigen mit wenigen; und da er endlich faſt allein an die Feinde gekommen war, ergriffen ihn dieſelben und tödteten ihn ſchnell[1]. Darnach ging (Graf Rudolf) ungeſtört wohin er wollte; denn die Bürger von Baſel wagten wegen der Untreue der Ihrigen nicht, ihn anzugreifen.

um Juli 15. **Graf Rudolf belagert Baſel.** Da ſammelte Graf Rudolf ein Heer und zog gen Baſel. Er beſetzte den Hügel Binningen[2], belagerte die Baſeler, und hauſte dort fünf Tage[3] lang mit ſeinem Heer gewaltig. Der Biſchof aber mit den Bürgern wagte ihn nicht zu vertreiben, weil er die ihm befreundeten Bürger für ſeine gefährlichſten Feinde hielt. Darauf aber ſammelte König Rudolf ſeine Ritter

---

[1] Vgl. die Jahrbücher von Baſel z. J. 1273, oben S. 14. — [2] Südlich von Baſel. — [3] In den Jahrbüchern von Baſel, oben S. 14, iſt nur von drei Tagen die Rede.

Hermundole 114 mit Anmerk. 3.
Herta, Turm am Donauufer 301.
Heruler, Volk auf Skandza 23, 117, 119, 242, 261.
Heſperien 192, 292.
Hiſkus, Stadt in Uferdacien 266.
Hiſter, die Donau 54.
Hiſtrien 60, 149.
Hunnen 30, 37, 58, 121, 122, 129, 130, 131, 166, 174, 176, 177, 178, 180, 181, 188, 190, 195, 196, 197, 198, 201, 205, 206, 210, 212, 214, 215, 216, 217, 222, 226, 228, 246, 247, 248, 249, 251, 252, 253, 256, 257, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 269, 272, 273.
Hunuguren, Stamm der Hunnen 37.
Hypannis, Stadt 46.
Hyppodes, Inſel im Indiſchen Ocean 6 mit Anmerk. 1.
Hyra, Fluß 236.

Jamneſia, Inſel 6.
Jatrus, Fluß 101.
Jazygen, Volk 74, 75.
Iberien, am Kaukaſus 31.
Iberien, in Spanien 231.
Ilium 108.
Illyricum 77, 266, 271, 285, 286, 290, 300.
Illyriſch 300.
Imniſkaren, Volk 116.
Inaunxer, Volksſtamm 116.
Indiſcher Ocean 6, 53.
Jonien 51.
Joniſches Meer 148.
Iſaurier 382.
Iſter, die Donau 30, 31, 33.
Italien E. IV, 147, 150, 152, 154, 156, 157, 159, 185, 222, 223, 235, 236, 242, 243, 283, 284, 293, 294, 295, 297, 367, 370, 378, 379, 380, 383.
Italiſch 152.
Italiſche Provinzen:
  Aemilia 155, 160; Emilia 379.
  Bryttier, Bewohner des ſüdlichſten Teiles von Italien 156.
  Campanien 379, 381.
  Flaminiſche Heerſtraße 155.
  Ligurien 378, 155, 222.
  Lukanien 156.
  Picenum 155.
  Sicilien 156, 157, 308, 369, 370, 380, 381, 382; Trinakria 308.
  Tuſcien 155, 306, 311.
  Tuſcien, annonaria 379.
  Venetien 149, 219, 223, venetiſch 292.
Itimaren, ein Stamm der Hunnen 126.

Kallipidä, griechiſche Stadt 46.
Kallipolida, Stadt an der Küſte des Pontus 32.
Kambiſes, Fluß, der in das kaſpiſche Meer mündet 54.
Kampanien 156, 242, 308, 311, 372.
Kandidianus, Fluß unweit Ravenna 147 mit Anmerk. 3.
Kareon, Stadt am Pontus 32.
Karpen, kriegeriſches Volk 91.
Kaſpiſche Pforten 50, 56.
Kaſpiſches Meer 30, 31, 45, 54.
Kaſtramartena, Stadt in Illyricum 265 mit Anmerk. 3.
Katalauniſche Felder 192, 197, 218, 227.
Kaukaſus 30, 50, 52, 55.
Keltiſche Stämme 191.
Klaſſis, Stadtteil von Ravenna 151.
Kleingothen 267 mit Anmerk. 7.
Kodaniſcher Meerbuſen 16.
Koldas, Volksſtamm 116 mit Anmerk. 1.
Konſtantinopel E. II, V, VII, 81, 142, 171, 176, 239, 251, 271, 281, 313.
Kottiſche Alpen 154.
Kroton E. II.

Lammus Gebirge 55 mit Anmerk. 1.
Langobarden, Volk 386.

und wollte die Baſeler von der andern Seite des Rheines her belagern, um ſeines Ruhmes Macht zum zweiten Male zu zeigen. Da er aber mehr als dreihundert Ritter im Breisgau verſammelt hatte, und nun bei Baſel mit Gewalt übergehen wollte: da weigerten ſich mehrere ſeiner Begleiter, der Gefahr ſich auszuſetzen. Der
Aug. Graf aber nahm das Wagſtück auf ſich: er überſchritt mit dreihundert Rittern bei Baſel den Rhein, raubte das Land aus und vollendete den Weg, den er begonnen hatte. Die Baſeler verfolgten
Oct. ihn zwar, vermochten ihn aber nicht zu erreichen.

1273. Im Jahre des Herrn 1273 kam ein von den Wählern geſandter Bote nach Baſel und verkündete, er werde einen König für alle bringen. Als er nun von Baſel zum Grafen Rudolf gekommen, ſprach er: „Die Wähler laſſen euch melden, daß, wenn ihr eure Töchter den und den Herren zur Ehe geben wollt, ſie euch zum römiſchen König wählen werden“. Rudolf antwortete: „Dies und alles andere werde ich erfüllen“. Da zeigte der Bote allen die Wahl- und Beſtätigungsbriefe. Als der König dieſe geſehen, befahl er allen ſeinen Leuten: „Haltet Frieden mit allen und gebt alle Gefangenen der frühern Freiheit zurück“. Als die Herren dies gehört und geſehen, riefen ſie: „Es lebe der König“! und darnach erwieſen ſie ihm königliche Ehren. Darauf zog er ſammt ſeiner Gemahlin, ſeinen Söhnen und Töchtern an den Rhein; und als er nach Rheinfelden kam, empfingen ihn die Bürger als ihren König mit großer Freude, und überlieferten ihm freiwillig Schloß und Stadt. Dann kam er nach Baſel, und auch hier nahmen ihn die Bürger löblich auf. Darnach zog er nach Neuenburg und Breiſach: auch hier nahmen ihn die Bürger ehrenvoll auf und lieferten ihm den Unterhalt. Dieſe Städte und Ortſchaften hatte Herr Heinrich, Biſchof von Baſel, theils durch Kauf an ſich gebracht, theils durch Belagerung bezwungen: ſie hatten bisher dem Biſchof gern gedient und den Grafen Rudolf nach Kräften bekämpft. Ob der nun eingetretenen Veränderung wurde Herr Biſchof Heinrich von Baſel ſo betrübt, daß, wie man ſagte, ſein Leben in Gefahr kam. Denn alle Feinde und Verfolger des Königs nahm, wie erzählt wurde, Gott nach und nach aus dieſer Welt hinweg.

1273. Im Jahre 1273 hatte der Herr[1] von Klingen, ein Mann aus freiem Stande, von edler Geſtalt, reich und fromm zugleich, einen merkwürdigen Traum[2]. Es ſchien ihm nämlich, als ob die Herren vom hohen Adel des Landes, das iſt die Wähler des Herrn Königs der Römer ſämmtlich in einem Hauſe zur Wahl verſammelt ſeien. In ihrer Mitte aber ſtand die goldene Königskrone mit ihrem reichen Schmuck. Ihre Sprache aber und Verhandlung war über die Königswahl. Da ſprach einer von ihnen: „Wer von uns dieſe Krone aufzuheben vermag, ſoll von allen als König anerkannt werden". Dieſe Rede gefiel allen und wird angenommen. Da verſuchten alle nach einander ihre Kräfte, aber keiner von ihnen konnte die goldene Krone von der Erde aufheben. Endlich kam Graf Rudolf von Habsburg: kräftig hob er die Krone empor und ſetzte ſie ſich auf das Haupt. So verkündete der Traum das ſpätere Ereigniß voraus.[3]

Sept. 30. Feierlich wird alſo Graf Rudolf von Habsburg am Tage nach Michaelis im Jahre des Herrn 1273 zum römiſchen König erwählt. Nach der Wahl aber gab er alle ſeine Gefangenen, die mächtigen wie die geringen, ja ſelbſt die zu ewigem Gefängniß verurtheilten, der frühern Freiheit zurück. Im ganzen Lande aber verbreitete ſich ſofort unbeſchreiblicher Friede und Jubel, wie er unſerer Meinung nach ſeit den Tagen Jeſu Chriſti nicht dageweſen iſt.

So kam der König nach Mainz; hier wurden ihm (freiwillig) die königlichen Zeichen dargebracht, welche ſeine königlichen Vorgänger kaum mit den größten Geldopfern hatten erlangen können. Die Fürſten, denen daran lag, den König zu krönen[4], riethen dem Er-

---

1) Walter, der Minneſinger. — 2) So nach der unzweifelhaft richtigen Ergänzung Jaffés. — 3) So nach der von Jaffé angenommenen Leſart: Visio autem posterum probavit eventum. Nach der von den franzöſiſchen Herausgebern angenommenen Variante: Visionem hanc eventus subsequens approbavit würde es heißen: „Dieſen Traum beſtätigte die nachfolgende Thatſache". — 4) Im Original: Principes, quorum interfuit regem coronare. Man könnte demnach auch überſetzen: „Die Fürſten, deren Amt es war, den König zu krönen".

1273. wählten, mit der Königin nach Aachen zu ziehen, um nach königlichem Brauch die Krone zu empfangen. So rüſteten ſich denn König und Königin zur Fahrt gen Aachen, ihnen zur Seite zog eine ſo große Volksmenge, daß die Heerſtraße auf drei Wegſtunden hin die Menge nicht zu faſſen vermochte. Aus der Stadt Aachen zogen dem König Rudolf die Verlobten ſeiner Töchter, der Herzog[1] von Baiern und der Herzog[2] von Sachſen entgegen, dazu die Bürger der Stadt mit zwanzigtauſend Rittern, wie erzählt wird, ſie alle lobten Gott und den König. So groß war die Theuerung wegen der Menge des Volkes, daß ein mäßiges Brot um zwei Denare verkauft wurde, und das Seſter Hafer kaum um zehn kölniſche Denare erſtanden werden konnte.

Nach der Krönung des Grafen Rudolf zum König ſandte derſelbe nach zweien ſeiner ehelichen Töchter, um den beiden Herzogen das, was er ihnen gelobt, zu erfüllen. Die eine[3] dieſer Töchter verband er dem Herzog von Baiern, die andere[4] dem Herzog von Sachſen. Er hatte nämlich ſechs Töchter und drei Söhne[5], als ihn der Herr zum König Deutſchlands oder der Römer erhöhte.

Die Gräfin[6] aber, die Gemahlin König Rudolfs, eine Tochter des Grafen Burchard von Hohenberg, leitete, als der König nach ihr ſandte, das Haus zu Brugg. Da fuhr ſie Rhein abwärts, und kam nach Beuggen zu frommen, einſichtigen und ehrenhaften Männern aus dem deutſchen Hauſe, welche jener Zeit dort Gott demüthig und ergeben dienten. Von dieſen wird ſie ehrenvoll aufgenommen und nebſt ihrem Gefolge mit allem Nöthigen aufs Reichlichſte verſehen. Die Bürger von Rheinfelden aber kamen der Königin nach Beuggen gemeinſam entgegen, brachten reiche Geſchenke und verſprachen ihr nach Vermögen mit Gut und Blut in allen Dingen zu
Okt. 12. dienen. Darnach kam ſie am 12. Oktober mit großem Gefolge nach Baſel, wo ſie von den Bürgern, von ſämmtlichen Welt- und Ordensgeiſtlichen mit den Reliquien und mit großer Ehrerbietung

---

[1] Ludwig II., Herzog von Oberbaiern. — [2] Albert. — [3] Mathilde. — [4] Agnes. [5] Ohne den Baſtard Albert, der ſpäter die Grafſchaft Löwenſtein erhielt. [6] Gertrud.

und Herrlichkeit eingeholt wurde, und viele Leiſtungen und Geſchenke 1273. erhielt. Dann fuhr ſie mit vielen Schiffen Rhein abwärts zum Könige, um mit ihm die Königskrone zu empfangen. Die Bürger von Kolmar brachten dem König zwölf Fäſſer des trefflichſten Weines, die Straßburger aber ſechzig eben ſolcher und ein großes mit Getreide beladenes Schiff ſtatt der Kleinodien dar. Alle Städte des Reiches empfingen die Königin ehrenvoll und eilten ihr mit köſtlichen Geſchenken entgegen.

Da Graf Rudolf am Tage vor Allerheiligen zum König von Oct. 31. Deutſchland gekrönt war, erſchien um die neunte Stunde eine große, glänzende Wolke in Form eines Kreuzes, die ſpäter blutroth wurde. Als die Fürſten dies dem Herrn Könige mittheilten, ſprach er: „Wenn der Herr mir Leben und Glück verleiht, will ich in die überſeeiſchen Länder ziehen; dann will ich für meine große Sündenſchuld mein Blut dem Herrn Jeſus Chriſtus weihen.“

König Rudolf erfand eine neue Auflage, welche den Armen 1274. behagte, den Reichen aber mißfiel. Er ordnete nämlich eine Steuer an, nach welcher jedermann ſofort von je hundert Denaren drei Denare, von je hundert Schillingen drei Schillinge, von je hundert Mark drei Mark bezahlen ſollte. So ſammelte er ohne großen Schaden des Volkes eine große Summe Geldes. Es erſchien aber dieſe Auflage den Reichen deshalb ſo übermäßig ſchwer, weil bis zum Jahre des Herrn 1274 die Dörfer und Schlöſſer dem Ritter, dem Fürſten oder dem Könige dreißig Pfund oder Mark oder eine andere beſtimmte Summe gegeben hatten, deren Zahlung die Wolhabenden auf die Armen wälzten.[1]

Der Herzog[2] von Brabant belagerte den Biſchof von . . . . mit hunderttauſend Reitern; aber auf Bitten des Königs Rudolf hob er die Belagerung auf und ſtellte die alte Freundſchaft wieder her.

---

[1] In der Stuttgarter Handſchrift lautet dieſer Abſchnitt folgendermaßen: „Dörfer oder Schlöſſer pflegten ihrem Herrn jährlich eine beſtimmte Summe Geldes zu zahlen. Im Jahre 1274 aber erfand König Rudolf eine neue Steuer der Art, daß von hundert Denaren einer (!), von hundert Schillingen drei, von hundert Mark drei gegeben werden ſollten. Dieſe Auflage mißfiel den Reichen gar ſehr, weil bei der erſteren Steuer die Armen mehr belaſtet wurden, bei der zweiten aber die Reichen“. — [2] Johann I.

Man erzählt vom Grafen Rudolf, daß er an Sonnabenden und an Feſten der heiligen Maria bis zu ſeiner Erwählung hin niemals eine Uebelthat, ſei es durch Feuer, ſei es durch Beraubung, verübt habe.

1276. Im Jahre 1276 lag Rudolf, ein Knabe von fünf Jahren, des Königs Rudolf Sohn, an akutem Fieber darnieder; plötzlich aber erhielt er ſeine Geſundheit wieder. Er hatte befohlen, den Armen Kleider und einer Klausnerin einen Teppich zu geben.

Febr. 14. Die Gemahlin Rudolfs gebar zu Rheinfelden einen Sohn[1]. Ihn zu taufen, rief ſie den Biſchof[2] von Konſtanz, einen Vetter des Königs[3], herbei. Der Lektor der Predigermönche zu Konſtanz, Namens Alexander, hob ihn aus dem heiligen Quell: ihn hatte die Königin mit vier Pferden herbeiholen laſſen. Der Biſchof von
April 4. Konſtanz hielt am Oſterſonnabend die Meſſe und weihte das Taufwaſſer. Bruder Hartmann, der Genoſſe des Priors der Predigermönche zu Baſel, ſang das Evangelium: „Nun freue ſich“ u. ſ. w. Der Biſchof taufte den Knaben; Alexander, der Lektor der Predigermönche zu Konſtanz, hob ihn aus dem heiligen Quell; ſein Gehilfe hierbei war Bruder Heinrich, der Arzt und Freund der Königin. Dieſer Knabe ſtarb einige Wochen ſpäter.[4]

1276. 1276. Auf dem Generalkapitel der Predigermönche, das zu Piſa gehalten wurde, waren 400 Brüder aus Deutſchland anweſend. Zu Gunſten dieſer Predigermönche gaben die Konſuln von Piſa freiwillig ſechzig Pfund Silber. Auch König Rudolf ſandte ſeine Geſchenke dorthin. Der Adel des Landes überſandte viele Geſchenke zu Gunſten der deutſchen Brüder und des Königs Rudolf.

1230. 1230. König von Böhmen war Ottokar[5]; ſein Großvater[6] war Herzog geweſen, wird zum König erhoben. Von einer Seite war er

---

[1] Karl. — [2] Rudolf. — [3] Er war der Bruder des Grafen Gottfried von Habsburg-Laufenburg. Vgl. die größeren Jahrbücher von Kolmar z. J. 1293, oben S. 69. — [4] Die nun folgende Beſchreibung ſeines Begräbniſſes iſt wörtlich aus den Jahrbüchern von Baſel z. J. 1276, oben S. 22, genommen: eine Wiederholung an dieſer Stelle ſchien unnöthig. — [5] Vielmehr Wenzel I. — [6] Wladislaus II.

deutſcher Abkunft[1]. Deſſen Gemahlin[2] träumte, als ſie mit einem Knaben ſchwanger ging, ſie habe einen Wolf ſtatt eines Knaben empfangen: dieſer Wolf unterwarf ſich das Land Böhmen und verſchlang durch ſeine Gewalt die benachbarten Lande; dann aber kam ein Löwe über ihn, zerriß ihn mit ſeinen Tatzen und bemächtigte ſich ſeiner Lande. Darauf wurde dem König von Böhmen ein Sohn[3] geboren, den er aufs Zärtlichſte liebte. Er wurde ein ſchöner Jüngling von dunkler Farbe, mittlerer Größe, ſtarker Bruſt, ſtattlichem Antlitz; tapfer, weiſe, die Weiſen und Philoſophen an Beredtſamkeit übertreffend. Da gab ihm der Vater eine Gemahlin und machte ihn zum Markgrafen in Mähren. Dieſer Jüngling aber trachtete nach 1247.
der Herrſchaft des Vaters, und zwang den Vater endlich das Reich zu verlaſſen. Der Vater nahm mit Hilfe der Markgrafen von 1248.
Brandenburg[4] und Meißen[5] die Stadt[6] und belagerte den Sohn mit Heeresmacht. Der Sohn entfloh aus der Stadt und überließ 1249.
von nun an die Herrſchaft wiederum dem Vater. Nach dieſer Zeit mehrten ſich die Deutſchen in Böhmen; durch ſie gewann der König unermeßliche Reichthümer aus den Gold- und Silbergruben.

Nach dem Tode dieſes Königs nahm der Sohn die Herrſchaft 1253.
an ſich, vertrieb die Deutſchen, bekämpfte den Adel, unterwarf die Nachbarn. So wurde er vielen Feind, treue Diener hatte er nur wenige. Seine Gemahlin ſtarb, ohne Kinder zu hinterlaſſen. Da erhielt er vom Papſt[7] Dispens, mit Schweſter Margaretha[8], einſt Königin der Deutſchen, dann Nonne in einem Kloſter der Predigermönche zu Trier, die Ehe zu ſchließen[9]. Wenige Jahre ſpäter erwarb er durch ſie Oeſterreich[10]. Da er aber auch von ihr keine Kinder erhielt, bat er die Biſchöfe um Erlaubniß, eine andere freien zu dürfen. Sie antworteten ihm: „Was Gott verbunden hat, das ſoll der Menſch nicht ſcheiden“. Der König beſtimmte die Stadt[11] 1261.
. . . . . mit ihren Einkünften, wo die Königin gleichſam als Wittwe

---

[1] Er war der Sohn König Ottokars I. und der Konſtanze, einer Schweſter des Königs Andreas II. von Ungarn. — [2] Kunigunde. — [3] Ottokar II. — [4] Ottos III. [5] Heinrichs des Erlauchten. — [6] Prag. — [7] Innocenz IV. — [8] Der Wittwe König Heinrichs, des Sohnes Kaiſer Friedrichs II. — [9] Dieſelbe wurde im Jahre 1252 geſchloſſen. — [10] Dies hatte er ſchon 1251 beſetzt. — [11] Krems.

leben ſollte: wenige Jahre darauf ſtarb ſie[1]. Der König aber führte die Tochter[2] eines Kumanen[3] heim, und zeugte mit ihr viele Söhne und Töchter. Der König hatte von ſeinen Frauen viele Länder. Man ſagte von ihm, er habe Thürme voll Gold und Silber geſammelt und faſt alle ſeine Feinde beſiegt.

1273. Da wird im Jahre des Herrn 1273 der Graf Rudolf genannt von Habsburg zum römiſchen König erwählt. Sofort nehmen ihn die Städte auf, und es wird Friede in allen deutſchen Landen. Als dies die Edeln, die unter des böhmiſchen Königs Herrſchaft oder Gewalt lebten, vernahmen, wurden ſie ſehr erfreut, weil ſie hofften, nun von der Herrſchaft des Böhmenkönigs befreit zu werden. Da ſandten ſie Briefe und Boten zum römiſchen König mit der unterthänigen Bitte, dieſer möchte in ihr Gebiet kommen: ſie wollten die 1274. zum Reiche gehörigen Lande, welche der König von Böhmen durch Gewalt in Händen habe, ſeiner Herrſchaft unterwerfen.

Da das der König von Böhmen hörte, wurde er ſehr beſorgt, und rief eine Verſammlung der gelehrten Fürſten, das iſt der Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Pröpſte, Aebte und Prioren zuſammen. Als ſie nun vor ſein Angeſicht gekommen waren, ſprach er alſo: „Wir haben ſo eben vernommen, daß Graf Rudolf von Habsburg ſich einen römiſchen König nennt und ſagt, daß er unſere Lande, die wir aus mannigfachen Rechtsanſprüchen innehaben, unter ſeine eigene Botmäßigkeit bringen wolle. Da wir nun dies nicht zu leiden gewillt ſind, ſintemalen wir dieſelben aus vielerlei Rechtsgründen innehaben, überdies es uns zum größten Schaden gereichen würde: ſo bitte ich eure Liebe, daß ihr mir eure Treue durch einen Eidſchwur bekräftiget und alle meine Gegner nach Kräften aus unſerem Lande austreibet“. Da ſprachen alle einmüthig: „Was immer dem Herrn Könige gefallen möge, das wollen wir thun“. Da ſprach der König: „Schwört mir alſo Treue“. Da ſchwuren ſie alle. So ſchwuren ihm auch die Bürger aller ſeiner Städte Treue, und gaben ihm überdies ihre Kinder als Geiſel.

---

[1] Am 28. Oktober 1267. — [2] Kunigunde. — [3] Des Roſtiſlaus Michailowic, Fürſten von Halicz, und der Anna, einer Tochter König Belas IV. von Ungarn.

Als König Rudolf die Brieſe der böhmiſchen Edlen geſehen, 1276. würde er ihnen ſofort zu Hilfe gekommen ſein, wenn er die rheiniſchen Gegenden hätte verlaſſen können. Da er aber damals für ſeine Perſon ſich unmöglich nach dem Böhmerlande begeben konnte, kamen einzelne vom Adel ſelbſt in das Elſaß, den König inſtändig zu bitten, er möge doch nicht ſäumen, in die Länder des Königs von Böhmen zu eilen: ſie würden ihm alle ihre Herrſchaften übergeben. Durch die Bitten des Herrn bewogen, forderte endlich der römiſche König Rudolf perſönlich alle Ritter, die er angehen konnte, auf und befahl allen ſeinen Leuten, daß ſie nicht verziehen ſollten, gerüſtet mit ihm zu ziehen, da er plötzlich in eine andere Gegend eilen müſſe. Viele verſprachen ihm Gutes, konnten aber ihr Verſprechen nicht erfüllen.

So verließ der König ſein Land mit wenigen, doch von Tage 1276. zu Tage ſammelte er mehr Ritter um ſich. Als er aber nach Mainz kam, ſprach der Herr von Klingen zu ihm: „Herr, wer iſt denn euer Schatzmeiſter?“ Da antwortete ihm der König: „Ich habe keinen Schatz, auch kein Geld außer fünf Schillinge in geringer Münze“. Da ſprach der Herr von Klingen zu ihm: „Wie wollt ihr denn für euer Heer ſorgen?“ Da antwortete ihm der König: „Wie der Herr immer für mich geſorgt, ſo wird er auch auf dieſem Zuge für mich ſorgen können“. So zog der König vorwärts frohen Muthes, wenn auch in dem größten Geldmangel. Ohne Widerſtand rückte er vor, und alles, was zum Reich gehörte, ergab ſich ihm aus freien Stücken. Burgen, Befeſtigungen, Flecken, wem ſie auch gehören mochten, ergaben ſich ihm freiwillig, da ſie ſich nicht vertheidigen konnten.

Der König von Böhmen aber glaubte nicht, daß König Rudolf verſuchen oder vermögen würde, die Länder Oeſterreichs ohne Widerſtand zu verwüſten. Denn hätte er in Wahrheit das Nahen des römiſchen Königs gefürchtet, ſo hätte er die Brücken der Flüſſe und die Engpäſſe ſehr leicht mit wenig Leuten verſchließen und ſo das Heranrücken des Königs ſehr lange aufhalten können.

Als aber der römiſche König zu ſeinem Tochtermann, dem

1276. Herzog[1] von Baiern[2] kam, wurde er von dieſem ehrfurchtsvoll empfangen und nebſt ſeinem Gefolge mit allem Nöthigen reichlich und gern unterſtützt. Es traf auch der römiſche König mit verſchiedenen Herren Abkommen, daß ſie ihm geſtatteten, ihre Länder ohne Beläſtigung zu durchziehen. Da dies zu den Ohren des Königs von Böhmen kam, wurde er ſehr betrübt: er ſammelte ein Heer und zog dem deutſchen König entgegen in die Nähe von Wien, um ihn aus ſeinem Gebiete auszutilgen. Doch vermochte er Oct. dies nicht, weil das Volk des Königs von Böhmen auf der einen, das Heer des römiſchen Königs aber auf der andern Seite der Donau lagerte.

Seine ganze Hoffnung hatte der König auf die Stadt Kloſterneuburg geſetzt, die ihm unbezwingbar ſchien. Dieſe Stadt liegt nämlich auf einem Berge und iſt mit einer ſtarken Mauer und vielen Thürmen umgeben. Als Beſatzung hatte (Ottokar) einen ſtarken Haufen Böhmen hineingelegt, den er aufs Reichlichſte mit Lebensmitteln verſah. Zugleich hatte er angeordnet, daß, falls Wien vom römiſchen Könige angegriffen würde, die Stadt Kloſterneuburg daſſelbe mit allem Nothwendigen unterſtützen ſollte; würden ſich aber die Bürger von Wien dem römiſchen Könige ergeben, ſo wollte er dieſelben von Kloſterneuburg aus hart bedrängen. So hoffte er durch dieſe Feſte ganz Oeſterreich im Zaume zu halten.[3]

Der König von Böhmen hatte die Lande Baiern, Kärnten, Krain und Steiermark viele Jahre hindurch ungeſtört beſeſſen. Als 1273. nun Graf Rudolf von Habsburg zum römiſchen Könige erwählt war, forſchte der König von Böhmen fleißig von den Predigermönchen, den Minderbrüdern und anderen, von denen man glaubte, daß ſie über ſeine Verhältniſſe unterrichtet wären. Da ſprach ein Bruder vom Orden der Predigermönche Namens Rüdiger, ein gefälliger Prediger, der den Grafen Rudolf genau kannte, zum Böhmenkönig Folgendes: „Mein Herr König, wenn ihr mir Freiheit gebt und mir nicht zürnen wollt, ſo will ich euch den Stand ſeines Landes und ſeiner Perſon wol mittheilen". Da ſprach der König von Böhmen: „Sage was du willſt; nie wirſt du wegen dieſer deiner Rede eine Feindſeligkeit von mir erfahren". Da ſprach Bruder Rüdiger: „Mein Herr König, der Graf Rudolf von Habsburg iſt ein magerer großer Mann mit langer Adlernaſe, mäßig im Eſſen, ſchon bejahrt, doch noch kein Sechziger. Er hat viele, das heißt neun Kinder; von Jugend auf in der höchſten Dürftigkeit, hat er doch all den Seinen Treue gehalten; in Waffen, Kriegen und Fehden, in unendlichen Mühen und Nöthen hat er ſeit ſeinen Knabenjahren ſich getummelt. Durch Klugheit hat er öfter als durch Gewalt geſiegt, und über alles iſt er vom Glück begünſtigt. Man ſagt von ihm, daß er aus Ehrfurcht vor der heiligen Jungfrau Maria niemals des Sonnabends eine Uebelthat begangen oder von den Seinigen habe geſchehen laſſen". Da ſprach der König von Böhmen: „Gutes und Böſes haſt du von dieſem Grafen erzählt; vor allem aber muß jeder ſeiner Feinde ſein Glück fürchten." 1273.

---

[1] Ludwig. — [2] Oberbaiern. — [3] In der Kolmarer Handſchrift findet ſich hier folgender Zuſatz des Abſchreibers: „Es liegt auch ein anderes Kloſterneuburg auf dem jenſeitigen Ufer der Donau, welches dazumal noch keine feſte Stadt war, auf hohem Berge gelegen, das aber jetzt in neuerer Zeit, nämlich im Jahre des Herrn 1460, mit Graben und Mauer umgeben und mit vielen ſtarken Thürmen befeſtigt iſt."

Da begann der König von Böhmen die vier Werke, welche um die Mauern der Stadt Wien waren, ſowie die neue ſtarke Burg, die er inmitten der Stadt gebaut, durch weitere Schutzwehren zu verſtärken. Er zwang auch von da an die Bürger, Ritter, Edlen und Barone, ihm ihre Kinder als Geiſeln zu geben, und ihre ſtärkſten Burgen nebſt ihren Waffen in ſeine Hand zu überliefern. Ueberdies ſandte er viele böhmiſche Ritter gewaffnet in die Städte Oeſterreichs und ſchickte denſelben Lebensmittel in reichlicher Fülle, damit, falls etwa der römiſche König Rudolf einzelne Städte angriffe, die Bürger keine Entſchuldigung hätten, ſondern, wenn ſie nur wollten, ihre Städte gegen die Angreifer wohl vertheidigen könnten. Vor allem aber verſah er die Stadt Kloſterneuburg mit reichlichen Vorräthen, weil er von ihr aus Wien und die übrigen Städte verproviantiren wollte. Auch gebot er, daß niemand in ſeiner Herrſchaft den römiſchen König Rudolf Herrn oder König

Lariſſa, Stadt in Thaſſalien 286.
Lateiniſch 3, 10.
Lazen, die 50.
Liburnien 149.
Ligeris, Fluß 226.
Liothida, Volk 22.
Liticianer, Volk 191 mit Anmerk. 1.
Lukullanum, in Kampanien 242.
Luſitanien 7.
Lyſitanien 230.

Macedonien 59, 66.
Macedonier 58, 65, 66.
Mäaten, Volk 14.
Mailand 222.
Mainz 88.
Mäotis 32, 39, 45.
Mäotiſcher Sumpf 30, 38, 44. 117, 123, 124, 125.
Mantuaner, Virgil 9.
Marcianopolis, von Trajan gegründet 92, 93.
Markomanne 89, 114.
Margoplanum, Stadt in Möſien 300 mit Anmerk. 1.
Margus, Fluß in Möſien.
Mariſia, Fluß 113, 114.
Marpeſiafels 50, 52.
Maſſilia 244.
Mauren 172.
Mauriakiſche Felder = Katalauniſche 192.
Meder 47.
Mediana, Wohnort der Gothen 287.
Merens, Volk 116.
Meſopotamien 53.
Mevania, Inſel 8.
Miliare, Fluß 113.
Mincius, Fluß 223.
Mixer, Volk 22.
Möſien 38 mit Anmerk. 1, 39; 59 mit Anmerk. 1, 62, 63, 65, 66, 74, 83, 90, 92, 101, 102, 103, 105, 131, 132, 133, 264, 265, 267, 297.
Möſier 176.
Mordens, Volk 116.
Mucelli, Ort im annonariſchen Tuſcien 379.
Murſianiſcher See 35 mit Anmerk. 1.
Myrmicion, Stadt an der Küſte des Pontus 32.

Naiſſus, Stadt Illyricums 285 mit Anmerk. 2, 286.
Natiſſa, Fluß, mündet in das adriatiſche Meer 219.
Navego, Volksſtamm 116.
Neapel 311, 370.
Nedao, Fluß in Pannonien 261.
Nikopolis, Stadt am Jatrusfluß 101, 267.
Nil 47, 75.
Niſates, Gebirge 55.
Norikum 264.
Novä, Stadt 101 mit Anmerk. 1.
Novictunum, Stadt 35.

Odyſſitana, Stadt Möſiens 65.
Oium, in Scythien 27, 28.
Olbia, Stadt an der Küſte des Pontus 32.
Olibrionen, Volksſtamm 191 mit Anmerk. 3.
Orkaden 8.
Oſtgothen E. VII.
Oſtrömer E. VII.
Oſtrogothen 23, 42, 82, 98, 130, 133, 174, 199, 209, 244, 246, 251, 268.
Oſtrogotha, Fürſt der Oſtrogothen 82.
Otingis, Volksſtamm 22.

Padus, Po 148, 149, 150, 278, 293.
Pannonien 115, 140, 147, 161, 166, 226, 261, 264, 268, 272, 273, 278, 281, 292.
Parther 48, 62, 88, 108.
Pellas, Wohnort der Gothen 287.
Pelſois, See 268 mit Anmerk. 2.
Pentapolis 265 mit Anmerk. 4.
Perſer 61, 63, 110.
Perſien 31

nennen ſollte. So befahl er auch den Predigermönchen, kein Provinzialkapitel in ſeiner Gewalt zu halten.

1276. Sept. Im Jahre des Herrn 1276 zog der römiſche König Rudolf mit zweitauſend gerüſteten Roſſen nach Baiern und verbündete ſich mit dem Herzog[1] von Baiern[2] unter der Bedingung, daß der Sohn[3] des Herzogs eine Tochter[4] des Königs heirathen, die Tochter des Herzogs einem Sohn des Königs ehelich verbunden werden ſollte. Nachdem dies geſchehen, wurde dem König das große Land übergeben, und tauſend Ritter auf gerüſteten Roſſen ſchloſſen ſich ihm an. Darnach begann ſein Heer an Rittern zu wachſen. Da zog der römiſche König mit dem erwähnten Heere gegen Wien und belagerte
Okt. daſſelbe. So eng ſoll er es eingeſchloſſen haben, daß auf der einen Seite der Stadt ohne ſeine Erlaubniß niemand ohne Schaden hinein- oder herauskommen konnte.

Der König von Böhmen aber ſammelte zwanzigtauſend Ritter und ſandte ſein Heer auf der andern Seite der Donau gegen den römiſchen König, um dieſen mit Gewalt aus ſeinem Lande auszutilgen. Die Ritter des Königs von Böhmen aber wollten aus übergroßer Furcht vor dem Kampf gegen die Deutſchen keinem Befehl ihres Königs nachkommen. Auch wagte der König von Böhmen den Seinen nicht zu trauen, da er ſeit langer Zeit Väter, Brüder, Blutsverwandte und Verſchwägerte der Edlen theils durch Gewalt, theils durch Liſt, ſo viel er vermochte, getödtet oder aus den Grenzen Böhmens verbannt hatte. Dagegen würde das Heer des römiſchen Königs ſehr gern mit dem Heere des Böhmenkönigs gekämpft haben, wenn es daſſelbe auf einem paſſenden Terrain hätte faſſen können.

Als nun der römiſche König Wien mehrere Tage lang belagert hatte, ſandte der König von Böhmen den Herrn Biſchof[5] von Olmütz mit vielen gerüſteten Roſſen, die Stadt Kloſterneuburg in die Hände der Böhmen zu bringen, damit ſie nicht von den Baiern dem römiſchen König durch Liſt übergeben würde. Es eilte alſo der Biſchof mit den Seinen, von mannichfacher Furcht gepeinigt, ſo daß ſie an einem Tage vierzehn Meilen zurücklegten, und

---

1) Heinrich I. — 2) Niederbaiern. — 3) Otto. — 4) Katharine. — 5) Bruno.

deshalb ihnen manches edle Roß zu Grunde ging. Als das der 1278. ältere Herzog von Baiern[1] von glaubwürdigen Leuten erfahren, kam er zum römiſchen Könige Rudolf und verkündete es ihm mit großer Freude. Er ſprach auch zum Könige: „Mein Herr, ich bitte euch, mir dreihundert Ritter zuzuweiſen, da ich dem Herrn Biſchof von Olmütz in dem ... walde auflauern will: ich hoffe da einen guten Fang zu thun". Der König antwortete ihm: „Nimm was du willſt und ordne es klüglich". Da nahm der Herzog dreihundert rheiniſche Ritter, denen er vor allen anderen traute, ſtellte ſie in dem Walde bei der Stadt Kloſterneuburg auf und verbarg ſie, ſo gut er konnte. Der Herr Biſchof aber erfuhr von dem Hinterhalt, der ihm gelegt war: er übergab den Böhmen die Stadt zur Bewachung, nahm viele aus der Zahl der Bürger, welche ihn und ſeinen Begleitern das Geleit geben mußten, und gelangte auf ungebahnten Pfaden an dem Hinterhalt vorbei wolbehalten wieder zu ſeinen Freunden. Der Herzog aber ſoll bis in die neunte Stunde in dem Hinterhalt gelegen und die Seinigen durch ſchweren Hunger gequält haben. Da ſprachen die Ritter zum Herzog: „Was ſterben wir hier vor Hunger? Laßt uns einen Kundſchafter ausſenden, der uns über den Stand der Stadt und des Biſchofs Auskunft verſchaffen möge". Da ſprach der Herzog zu einem der Ritter: „Geh alsbald an die Stadt wie ein Freund und erforſche, ſoviel du vermagſt, von den Geheimniſſen". Sofort machte ſich der Kundſchafter auf den Weg, und forſchte nach dem Stand der Bürger und der Stadt; dann kehrte er zurück und ſprach: „Herr Herzog, der Biſchof hat die Stadt den Böhmen übergeben, die Bürger mit ſich geführt, und iſt ſo nach Hauſe zurückgekehrt". Beſtürzt ſprach der Herzog zu ſeinen Rittern: „Was ſollen wir nun thun? In unſerer Hoffnung ſind wir getäuſcht". Da wurden verſchiedene Rathſchläge laut. Einer aber von ihnen ſprach: „O Herr, nehmen wir unſern Weg zur Stadt und ſtellen uns als Freunde: vielleicht daß ſie uns wie Freunde aufnehmen, und wir ſo die Stadt gewinnen". Nach dieſem Rath ſprach der Herzog zu dem Ritter: „Du haſt einen guten Rath

---

1) Ludwig II. von Oberbaiern.

1276. gegeben, wie du denn noch nie bei wackeren Thaten gefehlt haſt“. Darnach ſprach einer von ſeinen Weiſen: „O Herr, laß uns erſt zwei Ritter vorausſchicken, nach dieſen vier, dann zehn, dann vierzig, und dieſe alle müſſen ſich als Bürger und Freunde des Königs von Böhmen ausgeben. Ihnen folge das übrige Heer auf dem Fuße, damit es, wenn die erſten in die Stadt eingedrungen, ſofort unbehindert in dieſelbe einziehen kann“. Gedacht, gethan. Sobald die erſten Boten der Stadt ſich näherten, begannen ſie mit lauter Stimme zu ſingen. Als die Böhmen, welche die Wache in der Stadt hatten, die Stimmen der Singenden vernahmen, wurden ſie hoch erfreut, denn ſie glaubten, die Bürger und ihre Freunde kehrten mit Jubel zurück. Die Zugbrücken werden heruntergelaſſen, die Thore erſchloſſen; friedlich werden die Kommenden begrüßt, ohne Hinderniß betreten ſie die Stadt. Die vier folgenden Ritter aber wurden aufs Freundlichſte aufgenommen, weil ſie von ihren Mitbürgern frohe Kunde brachten. Die zehn Ritter dagegen, welche den vieren folgten, erſchienen den Wächtern verdächtig und ſie weigerten ſich, ihnen wie den Vorangegangenen die Thore zu öffnen. Da ſprachen dieſe Zehn zu den böhmiſchen Wächtern lügneriſcher Weiſe: „Wir ſind von den Eurigen; wir haben den Herrn Biſchof von Olmütz mit den Bürgern in Sicherheit gebracht und kehren jetzt nach Hauſe zurück“. Da öffneten die Wächter die Thore und ließen ſie unbehindert einziehen. Dieſe vorbenannten Ritter wollten aber nicht eilends in die Stadt einziehen, ſondern ſie blieben im Thor und hielten die Wächter mit lügneriſchen Worten hin, bis die nächſten Vierzig an die Stadtmauer gekommen waren. Als aber die genannten Zehn ſahen, daß die Ihrigen heran waren, griffen ſie die Wächter des Thors mit blankem Schwerte an und zwangen ſie, von dem Thore zu fliehen. Die Wächter verließen das Thor; von dem Wunſche beſeelt, ſich und ihre Habe zu retten, flohen ſie in ihre Quartiere und verkündeten überall, die Stadt ſei genommen. Die fünfzig vorbenannten Ritter aber hielten die Thore der Stadt mit Gewalt beſetzt und ſchafften ſo dem Herzog, der mit ſeinem Heere herankam, freien Einzug. Als der Herzog die Stadt ſo mit Heeresmacht betreten und mit den Seinen beſetzt hatte, begann er durch den Herold den 1276. Bürgern Folgendes verkünden zu laſſen: „Keinem der Bürger wird an ſeinem Leibe oder Gute oder an ſeinen Angehörigen ein Schade geſchehen. Nur die Böhmen, unſere Feinde, ſollen vorgeführt und in öffentlichen Gewahrſam gebracht werden“. Darauf wieſen Männer und Frauen den Rittern des Herzogs die in ihren Häuſern verſteckten Böhmen und überlieferten dieſelben der öffentlichen Gefangenſchaft. Auf dieſe Weiſe eroberte der Herzog von Baiern dieſe Stadt leicht und wunderbar. Sie ward aber erobert im Jahre des Herrn 1277, im Monat . . .

Nach Eroberung dieſer Stadt zog König Rudolf mit ſeinem Heere dahin, vertheilte die Güter[1], und gab vierzehn Tage hindurch ſeinem Heere reichlichen Unterhalt von dem, was der König von Böhmen in die Stadt geführt hatte.

Durch dieſe Stadt wurde die Stadt Wien ſo in Schach gehalten, daß weder die Bürger dem König von Böhmen gut zu Hülfe kommen, noch dieſer die Wiener von der Einſchließung durch den römiſchen König befreien konnte. So in Bedrängniß, wußten die Wiener nicht, was ſie thun ſollten. Da hielten ſie einen Rath, Nov. ſchloſſen mit dem römiſchen Könige einen Vergleich und überlieferten die Stadt ſeiner Herrſchaft; außerdem wurde er von ihnen durch große und herrliche Geſchenke geehrt. Als die Wiener ſo ihren alten Herrn verlaſſen und den römiſchen König als Herrn angenommen hatten, erbaten ſie ſich alsbald vom Könige der Böhmen die Kinder, welche ſie ihm als Geiſeln geſtellt hatten. Der König aber weigerte ſich, die Kinder zurückzugeben. Da ſammelten die Wiener ein Heer, fielen in das Land des Königs von Böhmen ein, eroberten mehrere Burgen und Städte und kehrten ſo nach Hauſe zurück. Da aber der König von Böhmen ſah, daß er dem römiſchen Könige nicht widerſtehen könne, demüthigte er ſich und übergab ſich ſeiner Gnade. Unter folgenden Bedingungen wurde die Eintracht zwiſchen den königlichen Herrſchern hergeſtellt. Der böhmiſche König ſollte

---

[1] In der Stuttgarter Handſchrift ſteht praedia divisit; die Kolmarer hat nur divisit. Ob vielleicht praedam divisit?

1276. ſeine Tochter[1] dem Sohne[2] König Rudolfs zur Ehe geben, die Regalien, wie es ſich ziemte, von demſelben empfangen, und dreihundert Ritter mit gerüſteten Pferden zum Heere des Königs ſtellen, wann es dieſem gefiele.

Nov. 25. Der König von Böhmen mit vielen Rittern und Roſſen, mit vergoldeten Gewändern und edlen Steinen geziert, bereitete ſich, die Regalien ſofort von dem römiſchen König zu empfangen. Als das die Fürſten König Rudolfs vernommen, berichteten ſie es dem Könige mit Freuden und ſprachen: „Herr, bereitet euch mit koſtbaren Gewändern, wie es einem Könige ziemt“. Da ſprach der König: „Der König von Böhmen hat mein graues Wamms mehr als einmal belacht; jetzt aber wird mein graues Wamms ihn belachen“. Darnach ſprach er zu ſeinem Notar: „Gieb mir deinen Mantel, damit der König von Böhmen meine Armuth verſpotte“. Als nun der König von Böhmen ankam, ſprach der römiſche König zu ſeinen Rittern: „Zieht eure Rüſtungen an, wappnet eure Streitroſſe, und ſo zum Kriege bereit, ſo gut ihr vermögt, ſtellt euch in Ordnung zu beiden Seiten des Weges auf, auf welchem der König kommen wird, und zeigt den barbariſchen Völkern den Ruhm der deutſchen Waffen“. Als dies alles nach dem Willen des Königs bereitet war, erſchien der böhmiſche König mit vergoldeten Kleidern und in königlichem Glanze: er fiel zu den Füßen des römiſchen Königs nieder und bettelte demüthig bei ihm um ſeine Regalien. Ueberdies verzichtete er auf hunderttauſend Mark Einkünfte, ſowie auf vierzigtauſend Mark, die der Herzog von Oeſterreich gehabt und der König von Böhmen von der Königin Margarethe her beſeſſen hatte. Da verlieh der römiſche König dem König von Böhmen das Königreich und die Regalien, und erklärte ihn vor allen Anweſenden für ſeinen werthen Freund. Während der römiſche König dies that, erſchien er in ſeinem grauen Wamms niedrig und gewöhnlich, und ſaß auf einem Schemel.

1277. Nach wenigen Wochen gereute es den König der Böhmen, daß er ſich dem römiſchen Könige unterworfen hatte. Es ſah nämlich der König von Böhmen, daß König Rudolf zwar viele Güter beſeſſen hatte, und doch immer in der größten Dürftigkeit war. Aus dieſen und anderen Gründen machte er ſeine Tochter, die er dem Sohne König Rudolfs zur Ehe verſprochen, zur Nonne und ſteckte Sept. 8. ſie feierlich in ein Frauenkloſter vom Orden der Minderbrüder.

---

[1] Kunigunde. — [2] Hartmann.

Darnach ſammelte der König der Böhmen in der Stille zehntauſend Herren, um den römiſchen König mit Liſt gefangen zu nehmen. 1278. Gott aber verhinderte dies auf wunderbare Weiſe. Die verſammelten Ritter begannen nämlich unter einander uneins zu werden, ſich gegenſeitig zu packen und mit ſchweren Schlägen zu verwunden[1]. Als dies geſchehen war, ſagte der König von Böhmen offen dem König Rudolf ab. Er ſammelte ein großes Heer, um entweder mit dem römiſchen Könige zu ſchlagen, oder ihn in der Stadt mit den Bürgern zu belagern, oder ihn mit Schimpf und Schande aus den Grenzen Oeſterreichs auszutilgen. Und da er ſah, daß er den König Rudolf weder durch Liſt, noch durch Weisheit, noch durch Macht zu beſiegen vermochte, ſuchte er ihn durch Beſtechung zu beſiegen. Es ſandte nämlich der König der Böhmen einigen öſterreichiſchen Rittern große Geldſummen, damit ſie während des Kampfes den römiſchen König verlaſſen, oder ihn, wenn es ſein könnte, durch ihre Rathſchläge ins Verderben locken ſollten. Er verſprach auch ſechzehn Rittern tauſend Mark Silber, wenn ſie ihm den König lebend, verwundet oder todt in die Hände lieferten. So ſandte er auch den ungariſchen Edlen Geld, damit ſie ihn entweder gar nicht bekämpften, oder ihn wenigſtens nur ſchwach angriffen. Dies zeigte ſpäter der Ausgang der Sache. Er ſandte auch Boten und Verſprechungen an die Herren Biſchöfe, Grafen und Barone am Rhein: ſie möchten doch dem König Rudolf ja nicht zu Hilfe kommen, oder ihn gar nach Kräften bekämpfen. Das thaten einzelne nach Möglichkeit, und würden es noch mehr gethan haben, hätte den König irgend ein Unglücksfall getroffen. Daher kamen denn auch dem König Rudolf nur zweihundert Ritter zu Hilfe.

Als dies der römiſche König vernommen, entbot er ſeinen Für-

---

[1] Vgl. die größeren Jahrbücher von Kolmar, oben S. 22.

1278. ſten, das iſt, dem König[1] von Ungarn, dem Herzog von Sachſen, dem Herzog von Baiern, zahlreichen Rittern, dem Biſchof von Baſel, ſeinem Sohn[2], dem Landgrafen des Elſaſſes, verſchiedenen Biſchöfen und allen, denen er traute, dem Herrn von Baldeck: ſie möchten mit allen Bewaffneten, die ſie aufzutreiben im Stande wären, ihm ſofort zu Hilfe eilen. Er ließ ihnen nämlich ſagen: Sept. 8. „Wenn ihr um das Feſt der Geburt der heiligen Jungfrau nicht erſcheint, kann ich den größten Schaden erleiden“. Der König von Ungarn erhörte milden Sinnes den König Rudolf und kam mit vierzehntauſend kampfgerüſteten Männern nach Wien. Aus dem Lande Oeſterreich hatte der römiſche König viele Ritter mit gerüſteten Roſſen geſammelt. Er hatte überdies die Stadt Wien mit vielen ſtreitbaren Bürgern. Aber auf alle dieſe ſetzte der König ſeine Hoffnung nicht, noch wagte er mit ihnen (allein) gegen den König von Böhmen zu ſchlagen. Vielmehr hoffte er, ſein Sohn würde mit zahlreichen Rittern kommen, die für ihn Gut und Blut einzuſetzen bereit wären. Da aber die genannten Ritter zu dem von ihm beſtimmten Termin durchaus nicht kommen konnten, wurde der König über die Maßen beſtürzt. Denn er fühlte ſich vereinſamt, von jedem Rath, jeder Hülfe verlaſſen. Dazu kamen die Bürger von Wien zum Könige und ſprachen: „O Herr, die Euren haben euch verlaſſen und ihr habt keine Mannen, mit denen ihr dem Könige von Böhmen widerſtehen könntet. Wir bitten euch (daher) zu erlauben, daß wir ſelbſt uns unſern Herrn wählen, auf daß wir nicht mit eurem Geſinde umkommen“. Da bat ſie der König inſtändig und ſprach: „Haltet nur noch wenige Tage aus, damit wir ſehen, was zu thun ſei“. Von da an ließ er die Burg ſcharf bewachen. Zudem gebot er ſeinen Dienern, den geringen wie den mächtigen, es ſolle keiner von ihnen einem Bürger ſtolz oder trotzig antworten; denn: „das könnte uns allen an Leib und Leben gehen“.

Juli. Während König Rudolf ſo in Gefahr war, ſammelte der Herr Biſchof Heinrich von Baſel vom Orden der Minderbrüder, ein kluger, geſcheiter, dem König Rudolf treu befreundeter Mann, und

---

[1] Ladislaus IV. — [2] Albert.

1278. Herr Konrad Werner, Landvogt des Elſaſſes, genannt von Hattſtadt, einen Haufen von hundert Rittern, die mit gerüſteten Roſſen trefflich verſehen waren. Dieſe beiden Herren vereinigten ſich, nachdem ſie ihre Ritter geſammelt, zu Baſel. Von Baſel aus zogen ſie vereint nach Schwaben: hier ſtieß der Graf von ... mit hundert Rittern, die gerüſtete Roſſe hatten, zu ihnen, und ſo ſetzten ſie gemeinſam ihren Marſch fort. Auf ihrem Zuge hatten dieſe Ritter vor gar vielen Herren Beſorgniß, weshalb ſie mehrere Tage hindurch in ſchwerer Rüſtung blieben. Als ſie aber nach Wien zum deutſchen Könige kamen, wurde dieſer hoch erfreut. Da fragte der König, warum ſein Sohn nicht in ihrer Geſellſchaft gekommen wäre. Da antworteten ſie ihm: „Euer Sohn iſt gerüſtet mit fünfhundert Rittern zu kommen; der Graf von Pfirt aber und der Graf von Mümpelgard und die anderen ſind mit zahlreichen, trefflich gerüſteten Rittern auf dem Wege“. Im Geheimen aber verkündeten ſie dem Könige Botſchaften entgegengeſetzten Inhaltes und ſprachen: „Herr König, weder euer Sohn, noch einer von euren Freunden wird euch alsbald in euren Nöthen zu Hilfe eilen können. So überlegt alſo, was zu thun iſt“. Da antwortete er ihnen und ſprach: „Es iſt mein Wille, daß ihr einen Tag ruhet und dann zur Schlacht geht; mir genügt, euch zum Schutze meines Hauptes zu haben. Auf meinen Gott vertraue ich, der mich wunderbar zu ſolcher Ehre erwählt, wunderbarer noch in ihr geſtärkt hat: er wird mich auch jetzt mit ſeiner Gnade, wie ich hoffe, wunderbar unterſtützen“. Nach dieſen Worten ſprachen ſie zu den Ihrigen: „Bereitet euch alle auf morgen zur Schlacht; denn es gilt, wacker mit dem Volk des Königs von Böhmen zu ſtreiten“. Da ging das ganze Volk König Rudolfs zu den Beichtvätern: hier bekannten ſie ihre Sünden, verziehen ihren Feinden und bereiteten ſich, ſo gläubig ſie konnten, zur Kommunion. Denn über ihnen allen ſchien die Gefahr des Todes zu ſchweben. Das geſammte Heer König Rudolfs trug über der Rüſtung ein weißes, das Heer des Königs von Böhmen dagegen ein grünes Kreuz. Der deutſche König war für die Seinigen wie für ſich ſelbſt in großer Beſorgniß; der König

1278 von Böhmen dagegen glaubte ſich des Sieges ſicher, da er auf die guten Verſprechungen der Feinde feſt vertraute. Daher ſprach er: „Wenn mir jemand wahrhaft verkündet, daß König Rudolf mit den Seinen die Donau überſchritten, ſo will ich ihm gern zwanzig Mark geben.“

Am dritten Tage nach der Ankunft des Herrn Biſchofs von Baſel und des Herrn Konrad Werner von Hattſtadt, das iſt am Tage vor Aug. 23. St. Bartholomäi, da B Sonntagsbuchſtabe war, zog König Rudolf mit ſeinem Heere aus Wien, dem Könige von Böhmen eine Schlacht zu liefern. Der König von Böhmen aber war mit ſeinem Heere nahe an die Stadt Wien gekommen. Der König von Böhmen hatte ſein Heer in mehrere, das iſt in drei Haupttreffen getheilt. (Als erſtes Treffen) nämlich hatte er viele Tauſend Kumanen zu Fuß; als zweites eine Schaar Reiter und verſchiedener Leute; als drittes endlich eine Schaar von etwa neunhundert gerüſteten Roſſen und Rittern. Aehnlich hatte König Rudolf ſein Heer in drei Treffen getheilt. Zuerſt hatte er den König von Ungarn mit fünfzehn tauſend Ungarn. Der König von Ungarn war ein Knabe von achtzehn Jahren und kam nicht in die Schlacht, da der König ſelbſt ſeine Anweſenheit nicht wünſchte. Der Herr und Biſchof von Baſel ſaß auf einem gerüſteten Streitroß, mit herrlichen Waffen geſchmückt: in die Schlacht wäre er gar gern vorgegangen, hätte der Wille des Königs es geſtattet. Gern würde König Rudolf geſehen haben, wenn die Ungarn die Kumanen angegriffen hätten; aber ſie wollten dieſelben nicht angreifen. Nun hatte König Rudolf ein zweites Treffen: das ſandte er gegen das Heer des Königs von Böhmen. Das Heer des Königs von Böhmen aber war ſtärker und brachte die Deutſchen zum Weichen. Als König Rudolf die Seinen wanken ſah, ſchickte er ſein drittes Treffen, das iſt dreihundert Ritter mit gerüſteten Roſſen, auf die er am Meiſten hoffte, gegen den König von Böhmen, mehr auf Gott als auf die eigene Kraft vertrauend. Da nun der König von Böhmen den König Rudolf gegen ſich anrücken ſah, ſtürzte er ſich allein mit Macht in die Feinde, und verwundete viele mit ſeinen wuchtigen Streichen. Dreißig Ritter aber, ſeine Leibwache, halfen ihm nach Kräften. Endlich aber ermattete 1278. der König von Böhmen: von einem Manne niederer Herkunft wird er gefangen und ſeiner Waffen beraubt. So ohne Rüſtung wird er fortgeführt. Ein Ritter aber verfolgte ihn mit dem Rufe: „Da iſt der König, welcher meinen Bruder ſchmachvoll getödtet; jetzt ſoll er die That büßen“. Sprach's, zog das Schwert und verſetzte dem König einen kräftigen Hieb in's Geſicht. Ein zweiter aber, der dieſem folgte, durchbohrte den Leib des Königs mit dem Schwerte. Der aber, der den König von Böhmen gefangen genommen, war ſehr aufgebracht und würde ihn gern geſchützt haben, wenn ſeine Kräfte ausgereicht hätten.

So kämpfte auch König Rudolf gegen ſeine Feinde aufs Tapferſte. Endlich kam ein ſtarker Mann und bedrängte den König mit ſeinen Hieben, und da er ihn nicht beſiegen konnte, durchbohrte er das Roß des Königs mit der Lanze. König und Roß ſtürzten zugleich; der König lag auf der Erde hingeſtreckt, aller Hilfe ledig: er legte ſeinen Schild auf ſich, um nicht alsbald unter den Füßen der Pferde ein ſchmähliches Ende zu finden. Nachdem die Pferde durch waren, hob jemand, der ihn aus der Todesgefahr befreien wollte, ihn von der Erde auf, ſo gut er konnte. Da ſagte der König: „Rüſtet mir ſchnell ein Pferd“! Sobald dies geſchehen, beſtieg er das Pferd und rief mit ſtarker Stimme Hilfe der Seinen heran. Da kamen von den Seinen etwa fünfzig zu ihm. Mit dieſen fiel der König dem Heere des Königs von Böhmen in die Flanke, theilte es ſo in zwei Theile, und warf ſich mit Macht auf den hintern Theil. Der vordere Theil des böhmiſchen Heeres rief: „Sie fliehen, ſie fliehen“, um ſo das Heer König Rudolfs zu täuſchen. Aber je mehr jene ſchrieen, um ſo mehr bedrängten die Deutſchen ſie mit ihren Hieben. König Rudolf aber bekämpfte den hintern Theil, die Schaar des Königs von Böhmen gar wacker, und jene, von Furcht getrieben, flohen. Kaum haben ſie den Rücken gewendet, ſo drängen die Ungarn nach: ſie bekämpfen die noch Widerſtrebenden, verfolgen die Flüchtigen, bringen Gefangene ein, morden und tödten[1]. Allgemein ſagt man,

---

[1] So die eine Möglichkeit nach der von Jaffé angenommenen Lesart: Fugientes

Peruſia, Stadt 311 mit Anmerk. 1, 374.
Petina-Pydna, Stadt 287.
Peucä, Inſel an der Mündung der Donau 91.
Peuciner 91.
Phaſis, Fluß 47.
Philippopel, 101, 103.
Phryger, Volk in Kleinaſien.
Piccis, Berg 219.
Pilleaten 40.
Pineta 293 mit Anmerk. 1.
Piſidien 51.
Placentia 250.
Punier 368.
Pollentia, Stadt in den Kottiſchen Alpen 154.
Pontus, Reich 32.
Pontiſches Meer 28, 31, 35, 37, 38, 42, 46, 62, 75, 82, 89, 91, 263.
Potamus, Fluß 93.
Priamus 60.
Propaniſſimus 55 mit Anmerk. 2.
Pydna: ſiehe Pytina.
Pyrenäenpäſſe 165.

Quaden 89.
Quinquegentianer, in Afrika 110.

Ranier, Volk 24.
Ravenna 147, 151, 239, 241, 242, 243, 293, 294, 306, 310, 311, 312, 313, 372, 373, 374, 375, 380.
Raumariker: Volksſtamm 23.
Regium, Stadt Siziliens 309.
Rhein 11.
Riphäiſche Berge, in Scythien 32, 45, 54.
Riphäus 55.
Rivarer, Volk 191 mit Anmerk. 2.
Rogas, Volk 116.
Rom 89, 112, 141, 155, 156, 159, 222, 223, 235, 236, 237, 239, 241, 243, 310, 311, 373, 379, 380, 381, 382.
Römer E. IV, 21, 58, 67, 68, 76, 78, 89, 91, 104, 135, 136, 137, 142; 145 mit Anmerk. 2, 152, 165, 166, 176, 177, 181, 185, 186, 189, 191, 197, 204, 213, 217, 219, 220, 222, 226, 238, 240, 243, 253, 257, 264, 270, 271, 272, 287, 294, 295, 370, 383, 386.
Römiſch 10, 50, 68, 85, 88, 91, 102, 111, 131, 148, 161, 165, 172, 176, 191, 216, 235, 239, 243, 244, 263, 264, 290, 292, 303, 304, 308, 309, 311, 312, 373, 374, 379.
Romanien 266.
Roſomonen, Volk 129.
Rothes Meer 53.
Ruger, Volk 24; Rugier 261, 266, 277, 291.

Sachſen 191.
Sacromontiſier, hunniſcher Volksſtamm 266.
Sadagarier E. II, 265.
Sadagen, Volk im Innern Pannoniens 272, 273.
Salona, Bistum 241.
Sardica, Stadt 383.
Sarmaten 58, 74, 101, 178, 191, 277, 282, 285.
Sarmatiſche Gebirge 17.
Sauromaten, Sarmaten 265.
Saus, Fluß 285 mit Anmerk. 1.
Saviren, Stamm der Hunnen 37.
Skandza, Inſel 9, 16, 17, 19, 23, 26, 94, 121.
Skarniunga, Fluß 268.
Scipios Denkmal, in Spanien 7 mit Anmerk. 3, 230.
Skiren, Volk E. II, 242, 275, 276, 277, vgl.
Skyren 265.
Sclavenen, Volk 34, 35, 119.
Skrereſennen, Volk 21 mit Anmerk. 1.

xvm. daß in dieſer Schlacht vierzehntauſend Menſchen ihr Leben eingebüßt hätten.[1]

König Rudolf blieb mit den Seinen auf dem Schlachtfelde, bis alle ihn als den unzweifelhaften Sieger begrüßten. Der König von Böhmen ſtarb noch an demſelben Tage; nachdem die Eingeweide ausgenommen, wird der Körper eingeſalzen und ſo in ein Kloſter der Minderbrüder gebracht. Er war nämlich im Bann des Papſtes geſtorben; deshalb konnte er nicht auf dem Kirchhof begraben werden.

Im Heere des römiſchen Königs befanden ſich einige kampfunfähige Leute, Weltgeiſtliche, Mönche, Laienbrüder verſchiedener Orden. Dieſe hatten ſich auf einen Hügel zurückgezogen, das Ende des Kampfes zu erwarten und den Herrn für ihre Leute zu bitten. Sie haben die Beobachtung gemacht, daß im Heere des böhmiſchen Königs hellſter Glanz und übermäßige Hitze auf den Rüſtungen lag, während das Heer König Rudolfs, wohin es ſich auch wandte, ſtets von einer kühlenden Wolke bedeckt war. Daraus ſchloſſen ſie, daß das Heer König Rudolfs mit Gottes Hilfe ſiegen müſſe. Geſchlagen wurde dieſe Schlacht bei der Stadt Wien auf dem Gefilde, ſo man Ganſerfeld heißt, im Jahre des Herrn 1278, um die ſechſte Stunde, am Tage vor St. Bartholomäi des Apoſtels Tag.

---

persequuntur, capiunt, trucidant pariter et occidunt. Doch könnte man auch überſetzen: morden und fallen. — 1) Vgl. die größeren Jahrbücher von Kolmar z. J. 1278, oben S. 23.

Lied auf den König von Böhmen.

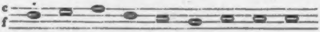

Weh, Weh immer mehre!
Es weinet Mild' und Ehre
Den König aus Böhmenland.
Dem Tode will ich fluchen.
Soll man den König nicht ſuchen
Und ſeine ſtets freigeb'ge Hand?
Man ſoll den König Ottokar klagen,
Ja, Herr Gott, er iſt erſchlagen.
Sein Wolthun ſah man nie verzagen;
Er war ein Schild in ſeinen Tagen
Ueber alle Chriſtenheit.

Den Falben[1] und den Heiden
War er den Chriſten erleiden;
Den Schild er gegen bot.
Er war ein Leu an Gemüthe,
Ein Edelaar an Güte.
Der werthe König iſt todt.
Der Böhmenkönig iſt nun gelegen,
Drum weinen Augen Jammers Regen;
Wer ſoll der Wittwen, Waiſen pflegen?
Der König iſt todt recht als ein Degen,
Der nach Ehren ſtritt.

Nach dem Tode König Ottokars von Böhmen drang König Rudolf in das Markgrafthum Mähren ein, um das Land gänzlich zu verwüſten. Da nahmen die Städte nach gemeinſamem Beſchluß den Herrn König Rudolf als ihren Herrn an; innerhalb eines Monats übergaben ſie ſich ſelbſt und ihre Habe unbedingt, und verſprachen Treue mit bindendem Eidſchwur. Die Königin von Böhmen traf mit König Rudolf ein Abkommen dahin, daß der Sohn[2] der Königin eine Tochter[3] König Rudolfs zur Gemahlin nehmen ſollte. 1278. Sept.

---

1) D. i. den Kumanen. — 2) Wenzel II. — 3) Jutta.

Und dies wurde ausgeführt: in der Woche nach St. Franciskustag verband er ſeine Tochter dem Sohn des gefallenen Böhmenkönigs.

Auf dem Orte aber, wo die Todten lagen, war ein ſo ſtarker Geruch, daß mehrere Leute deſſelben Dorfes erkrankten oder ſogar ſtarben. Auch Dämonen- oder Geiſtererſcheinungen ſetzten viele in großen Schrecken.

Der Landvogt des Elſaſſes erzählte, daß Jäger bei der Verfolgung eines ſtattlichen Hirſches zu einem Einſiedler kamen, der mit Weib und Kind zwölf Jahre in der Wildniß gelebt hatte. Der erzählte den Jägern, er habe ein Thier geſehen, das vom Gürtel an Weibesgeſtalt gehabt; dies habe geſagt: „Deutſchland wird innerhalb dreier Wochen einen König haben, der fünfzehn Jahre herrſchen wird“ u. ſ. w., wie eben.[1]

Prophezeiung über den Grafen Rudolf von Habsburg. Als die Gemahlin König Rudolfs mit vielen Damen voller Freude in der Burg Rheinfelden war, ſprach eine derſelben, wie wir erfahren haben, folgendermaßen zur Königin: „O Herrin, erzählt uns etwas“. Sie antwortete: „Gern würde ich euch etwas erzählen, wenn ich wüßte, was ihr zu hören wünſchet“. Da ſprach eine der Frauen: „Gar gern würden wir hören, was euch über euren ſpätereren Ruhm vorher verkündet worden iſt“. Da ſprach die Königin: „Ich hatte von einer Klausnerin gehört, die am See Luceria ihre Wohnung aufgeſchlagen, ſie ſei eine fromme Frau, und Gott habe ihr mehr als einmal zukünftige Dinge enthüllt. In der Abſicht, meine und meines Herrn Zukunft zu erforſchen, bat ich die beſagte Schweſter inſtändig, ſie möchte den Herrn bitten, ihr enthüllen zu wollen, was er mit Herrn Rudolf, Grafen von Habsburg, zu thun beſchloſſen habe.

---

[1] Theutonia intra tres septimanas habebit regem, qui regnabit 15 annis etc. ut supra. Früher findet ſich nichts, worauf dieſe Beziehung paßte, vgl. dagegen die ſpäteren Worte, SS. XVII., 253: Dic comiti Rudolfo de Habsburc, eum futurum regem Rhomanorum; quod reges impugnabit et vincet, 15 annis regnabit, pacem faciet in terra, et per pueros suos amicos plurimos sibi copulabit; a tempore Caroli Magni non fuit ei similis gloria, potentia, honore et divitiis; sed imperialem coronam non poterit obtinere. Sollte vielleicht im Autograph die zweite Prophezeiung vor der erſteren geſtanden haben? Oder iſt eine dritte ausgefallen?

Durch meine Bitten bezwungen, flehte die Klausnerin demüthig den Herrn an. Der Herr aber enthüllte beſagter Schweſter, daß Graf Rudolf römiſcher König werden würde, mächtig und reich an Ehre und Ruhm, und daß viele ſeiner Feinde ſich ſeiner Herrſchaft unterwerfen würden. Da verkündete ſie mir, daß der Herr ihr über mich in allen Dingen Gutes enthüllt habe. Sie ſprach zu mir: „Saget alſo dem Grafen Rudolf, daß er ſich vor ſchweren Sünden hüte, damit ihm der Herr nicht nehme, was er verheißen: hüten möge er ſich vornehmlich vor Zerſtörung von Kirchen und vor Verletzung von Frauen“. Dieſes und anderes redete die Klausnerin zu mir, was mir nicht aus der Viſion des Vaganten, den man Vorſagere nennt, verkündet war.“ [1]

Ein ehrbarer Mann erzählte Folgendes: „König Rudolf hatte einen Mann geſandt zur Erkundung des Königs von Böhmen, die Macht des Königs und die ſchwachen Stellen des Landes nach Kräften zu erkunden. Der König von Böhmen aber fing denſelben, warf ihn ins Gefängniß und bedrohte ihn mit dem Tode. Alſo in großer Furcht, flehte der Gefangene inbrünſtig zu Gott, dem heiligen Georg und allen Heiligen, ihn aus der Todesgefahr zu befreien. Da kam der heilige Georg zu ihm und ſprach: „Sei ſtandhaft, du wirſt nicht ſterben. Denn der Herr König von Böhmen wird mit dem König Rudolf eine Schlacht ſchlagen und wird getödtet werden, und viele mit ihm: du aber wirſt frei werden und zum König Rudolf, deinem Herrn, zurückkehren. Dies aber ſollſt du, ſobald du frei ſein wirſt, dem König Rudolf mittheilen. Zudem melde ihm, er werde eine zweite Schlacht ſchlagen, in der er gleichfalls ſeinen Gegner überwinden wird. Dann wird er eine dritte Schlacht eingehen, und es wird zweifelhaft ſein, ob er ſiegen oder unterliegen wird, weil er die Seinigen nicht in allen Dingen nach dem Willen des Herrn regiert hat". Dieſes und anderes verkündete, wie erzählt wird, der Gefangene dem römiſchen Könige, nachdem er aus ſeiner Haft befreit war, u. ſ. w.

---

[1] So die ausführlichere Erzählung in der Kolmarer Handſchrift. Die Stuttgarter gibt folgende kürzere Redaktion: „Auf Schloß Rheinfelden erzählte die Gemahlin des Grafen Rudolf ihren Damen, an dem See von Luceria, das heißt von Luzern, lebe eine fromme Klausnerin, der der Herr mehrfach zukünftige Ereigniſſe enthüllt habe. „Dieſe bat ich, ſie möchte den Herrn anflehen, die Lage meines Herrn, des Grafen Rudolf, und die meinige vorher verkünden zu wollen. Da enthüllte ihr der Herr, daß Graf Rudolf binnen Kurzem König der Römer ſein, und daß er zunehmen würde an Reichthum und Macht, an Ruhm und Ehre. Darum hüte er ſich vor ſchweren Sünden, damit ihm der Herr nicht nehme, was er verheißen: nämlich vor Zerſtörung von Kirchen und vor Verletzung von Frauen“.

Ueber die Viſion des Vaganten, genannt Setzer. Die Burggräfin von Sulzmatt pflegte zu erzählen, ſie habe von ihrem Vater gehört, daß Setzer von ſeinem verſtorbenen Genoſſen zweimal durch Bauern nach einem einſamen Hauſe gerufen, aber nicht dahin gefolgt ſei. Darauf ſah er an einem Waſſer viele Ritter, aber todte, reiten. Ihnen folgte Setzers Genoſſe. Den flüchtigen Setzer ermahnte der Genoſſe, nicht zu fliehen, damit er nicht ſterbe, und ſprach zu ihm: „Sage dem Herrn von Schwarzenburg, daß er in Kurzem dem Herrn über ſeine Sünden Rechenſchaft ablegen muß: er möge den Mönchen von ..... ihr Eigenthum zurückſtellen, das Kreuz nehmen und über das Meer ziehen, andern Falls werde er am hellen Tage wunderbarer Weiſe durch ein Wetter ſterben". Als Setzer dies erzählte, wurde er von allen verſpottet. Wenige Wochen ſpäter ſammelte Graf Albert von Schwarzenburg ſeine Ritter, um den gebannten Anhängern Kaiſer Friedrichs zu Hilfe zu kommen; da kam am hellen Tage Regen mit Donner und tödtete ihn.

„Sage dem Grafen Rudolf von Habsburg, er werde König der Römer werden: Könige wird er bekämpfen und beſiegen, fünfzehn Jahre wird er herrſchen, Frieden wird er auf Erden bringen und durch ſeine Kinder viele Freunde ſich verbinden; ſeit den Zeiten des großen Karl war nicht einer ihm ähnlich an Ruhm, Macht, Ehre und Reichthum: die Kaiſerkrone aber wird er nicht erlangen können."

1281. **Ueber den Tod der Gemahlin des römiſchen Königs Rudolf.** Die Gemahlin König Rudolfs fiel in eine ſchwere Krankheit. Da berief ſie ihren Rath und Beichtiger und ſprach zu ihm: „Ich fühle, daß der Tod mir nahe bevorſteht; ich bitte euch deshalb, Leib und Seele zum Himmel und zum Paradies des Herrn zu

1281. leiten". Er antwortete: „Alle eure Freunde, alle Reichthümer dieſer Welt, allen Ruhm der Welt entfernt, ſo viel ihr könnt, aus eurem Herzen und aus euren Gedanken, und verſprecht, Gott und den Menſchen genugzuthun". Sie ſprach: „Gern will ich thun, was ihr geſagt". Darnach machte ſie ihr Teſtament und erwählte ſich im Dom zu Baſel ein kirchliches Begräbniß. Sie wählte aber beſagten Ort, weil König Rudolf und ſeine Vorgänger die Kirche von Baſel oftmals geſchädigt und ihre Biſchöfe beunruhigt hatten. Sie beſtimmte nämlich in ihrem Teſtament, wie einige erzählten, daß die Einkünfte von vier Präbenden dem Münſter anheimfielen, um ſo Gott und den Menſchen genugzuthun.

Febr. 16. Darnach ſtirbt die Königin; ihre Eingeweide werden ausgenommen, und ihr Bauch mit Sand und Aſche gefüllt. Darnach wird ihr Geſicht mit Balſam geſalbt, ihr ganzer Körper in ein Wachstuch gehüllt und mit koſtbaren ſeidenen Gewändern bekleidet. Ihr Haupt wird mit weißer Seide umkleidet, und eine vergoldete Krone ihr aufgeſetzt. Darnach wird ſie in einen aus Buchenholz gar künſtlich gearbeiteten Sarg gelegt, das Geſicht nach oben, die Hände über der Bruſt gefaltet, und derſelbe mit eiſernen Krammen geſchloſſen. Nachdem dies geſchehen, wird ſie mit vierzig Pferden und, wie man glaubte, mit vielem Gelde nach Baſel geführt. In ihrem Geleit waren zwei Brüder von den Predigermönchen, zwei Minderbrüder und Frauen, ſo viel drei Wagen zu faſſen vermochten; dieſen ſchloſſen ſich etwa vierhundert Menſchen an.

Der König aber befahl dem Biſchof von Baſel, die verſtorbene Königin feierlich zu beſtatten. Da berief der Biſchof alle Welt- und Ordensgeiſtlichen nach Baſel. So kamen etwa tauſend zweihundert zuſammen, die alle Kerzen in den Händen trugen und der Königin in Proceſſion mit koſtbarem Ornat feierlich entgegenkamen, und ſo führten ſie dieſelbe in den Dom. Während drei Biſchöfe daſelbſt den Gottesdienſt hielten, wird der Körper der Königin, der auf das Grabmal geſtellt war, aufgerichtet und allen Anweſenden gezeigt; nach der Meſſe wird er niedergelegt, durch Aebte an die Gruft getragen und unter Weinen der Edlen beigeſetzt. So

1281. erzählten die, welche der Königin Ruhm ſuchten. Der Biſchof aber lud alle Geiſtlichen zum Frühſtück ein und gab ihnen Unterhalt.

Walter Röſſelmann, ein geringer Handwerker im Dorfe Türckheim, hatte einen Sohn Johann Röſſelmann. Dieſer, mit dem Aufenthalt beim Vater nicht zufrieden, begab ſich zum Schultheißen von Kolmar, dem er treu diente. Nach deſſen Entfernung diente er dem zweiten und dritten, und bisweilen ſaß er im Gericht vor. Dieſer Mann ſtrebte nach dem Amte des Schultheißen und erlangte daſſelbe durch Anwendung aller möglichen Mittel. In dem Amte erhöhte er ſeine Anhänger, unterdrückte die Andersgeſinnten. Da aber die Armen das nicht länger ertragen konnten, bewirkten ſie gemeinſam ſeine Abſetzung. Ihm folgte der Herr von Rathſamhauſen[1], ein frommer, religiöſer und billiger Mann.

Nach ſeiner Abſetzung begab ſich Johann Röſſelmann nach Enſisheim zum Grafen Rudolf von Habsburg, ihm zu dienen. Er bemühte ſich, ſo viel er konnte, Kolmar in die Hände des Grafen
1261. Rudolf von Habsburg zu liefern. Wenige Jahre ſpäter ſprach er zum Grafen: „Sendet nach eurem Vetter, dem Herrn Grafen Gottfried von Laufenburg und ſeinen Rittern, und rückt vereint gegen Kolmar: ich werde euch mit Gewalt hineinbringen. Mit unſeren Feinden laßt uns dann nach Belieben verfahren“. Der Graf ſagte zu. Johann Röſſelmann beauftragte ſeine Freunde in der Nähe von Kolmar, gewaffnet zu erſcheinen, u. ſ. w. Johann verbirgt ſich in ein leeres Faß, kommt heimlich nach Kolmar hinein und wird in den Hof des Dekans gebracht. Am folgenden Tage in der Abenddämmerung ließ er mit Hilfe einiger anderer den Grafen Rudolf und die Seinigen heimlich in die Stadt. Als dies die Gegner Johanns merkten, entflohen ſie mit Zurücklaſſung aller ihrer Habe. Es waren nämlich der Schultheiß, Herr von Rathſamhauſen, ſieben Ritter und zehn Bürger, jeder von ihnen reicher und mächtiger als Johann. Deren Güter konfiscirte und vertheilte er. Und in dieſer mächtigen Stellung verblieb Johann mehrere Jahre hindurch.

---

[1] Oder Rotzenhauſen, bei Schlettſtadt.

Im Jahre des Herrn 1262 aber wollte der Herr von Weineck[1], 1262. der Schweſterſohn des Herrn von Horburg, mit vielen Rittern und Edlen des Landes im Einverſtändniß mit vielen Bürgern von Kolmar die Stadt mit Gewalt nehmen. Da das der Schultheiß merkte, eilte er ihnen auf einem Streitroß ſchleunigſt entgegen. Da wurde er am Thor Steinenbruckn ergriffen und grauſam getödtet. Auf dieſe Kunde brachen ſeine Verwandten plötzlich aus der Stadt und erſchlugen über zwanzig Edle.

1273. Nach zwölf Jahren wird Graf Rudolf von Habsburg 1273. zum römiſchen König gewählt. Er machte Walter, den Sohn Johann Röſſelmanns, zum Schultheißen von Kolmar und Otto von Ochſenſtein, ſeinen Neffen, den Sohn ſeiner Schweſter, zum Landvogt des Elſaſſes. Aber der Schultheiß und der Landvogt ſtimmten nicht in allen Dingen überein. Der Landvogt legte auf Befehl oder doch mit Zuſtimmung des Königs viele Steuern auf; der Schultheiß und das Volk entrichteten ſie ungern. Da zog König Rudolf 1285. Juni 14—18. voll Unwillens, mit Rittern umgeben, gen Kolmar, den Schultheißen abzuſetzen. Der Schultheiß, vorher gewarnt, ſchloß die Stadt und ließ den König nicht herein. Der König belagerte darauf Kolmar mit Macht[2]. Da wird dem Könige gemeldet, daß ein gewiſſer Kaiſer Friedrich im Niederlande das Reich an ſich bringen wolle. Da hebt der König, für ſich beſorgt, die Belagerung von Kolmar auf, zieht mit dem Heere Rhein abwärts, fängt den Friedrich und verbrennt ihn mit Feuer. Dann kam er zum zweiten Male, Kolmar zu belagern, und nahm die Bürger unter beſtimmten Bedingungen zu Gnaden an. Den Schultheißen Walter ſetzte der König ab und ſetzte den Stameheim als Schultheißen ein; das Volk drückte er durch ſchwere Auflagen. Der Schultheiß Stameheim konnte nicht in Kolmar wohnen; er überließ deshalb das Amt ſeinem Schwiegerſohn, und ſo legte ſich die Aufregung in Kolmar.

1291. Nach dem Tode König Rudolfs warb der ehemalige 1291.

---

[1] Weſtlich von Kolmar, zwiſchen Türkheim und Ammerſchweihr. — [2] Vgl. die größeren Jahrbücher von Kolmar z. J. 1285, oben S. 52.

1291. Schultheiß Walter Röſſelmann, der ſich in der größten Armuth befand, zwölf herumſtreifende, mittelloſe Knechte, denen er Speiſe und Kleidung gab, um durch ſie dem Schultheißen Stameheim Nachſtellungen zu bereiten. Als dies der Schultheiß merkte, entwich er, und Walter Röſſelmann bemächtigte ſich auf den Rath des Dekans und anderer ſeiner Freunde mit Gewalt des Schultheißenamtes. Darnach ließ er den Herrn von Hunaweyer, einen ehrenwerthen, jungen und reichen Ritter von angeſehener Verwandtſchaft nebſt deſſen jugendlichem Sohn ohne Grund und Urſache, gegen göttliches und menſchliches Recht, tödten. Er raubte ſein Vermögen und vertheilte mehr als dreihundert Mark unter die Seinen. Die ritterlichen Herren von Nortgaſſen und Illzach[1], ſowie den Herrn Ruſtarius[2] zwang er aus der Stadt zu entweichen und zog ihre Habe ein; dem König ſtellte er ſich entgegen und überlieferte Kolmar dem Anſelm von Rappoltſtein.[3]

Als König Rudolf in Mainz war, kam einſt während des Sonnenaufgangs ein Froſt, und die Kälte beläſtigte ihn über die Maßen. Da ſah er gegenüber von dem Hauſe, in dem er lag, eine Bäckerei, die Ueberfluß an brennenden Kohlen hatte. Der König zog ſich nur ſein Unterkleid an und lief ſchnell zu den brennenden Kohlen. Die Hauswirthin aber, die den König nicht kannte, fuhr ihn mit heftigen Worten an: es ſei nicht recht, daß die Ritter bei armen Weibern einkehrten. Da ſprach der Herr König demüthig zu dem Weibe: „Liebe Frau, laßt euch durch meine Anweſenheit nicht ſtören; ich bin ein alter Soldat, der all ſein Gut im Dienſte des feilen Königs Rudolf aufgewandt hat; allen guten Verheißungen entgegen läßt er mich nun darben". Da ſprach das Weib: „So folgt ihr alſo dem König Rudolf, dem gemeinen, blinden, alten Mann, dem Sohne eines Weibes, das ſich freiwillig mit

---

[1] Nördlich von Mülhauſen. — [2] Die „zum Ruſt" waren ein edles Kolmarer Geſchlecht. — [3] Vgl. die größeren Jahrbücher von Kolmar z. J. 1291, oben S. 70.

Männern abgegeben[1], der das ganze Land verwüſtet und alle Armen verſchlungen hat? Mit Recht treffen euch dieſe und andere Uebel". Da ſprach der König zu dem Weibe: „Was hat er euch denn Uebles gethan"? Sie aber antwortete ihm mit großer Bitterkeit, indem ſie den König auf das Schimpflichſte tadelte und ſchmähte: „Ich und alle Bäcker dieſer Stadt mit Ausnahme von zweien ſind durch ihn verarmt, ſo daß wir in unſeren Tagen nicht mehr zu dem früheren Wohlſtande gelangen können". Darauf ſprach das Weib zu ihm: „Herr, macht euch fort; ihr ſtört uns in unſern Geſchäften". Der König aber weigerte ſich um der Worte des Weibes willen zu gehen[2]. Da wurde das Weib unwillig, hob ein Gefäß mit Waſſer auf, übergoß damit die Kohlen und verdarb das Kleid des alten Soldaten oder (vielmehr) Königs auf furchtbare Weiſe. Da machte ſich der König fort und begab ſich ſchleunig in ſein Quartier. Als nun der König bei Tiſche ſaß, ſetzte ihm der Truchſeß einen Schweinskopf mit vielen . . . auf. Da gedachte der König der Wohlthaten, welche ihm die Bäckerin erwieſen, und wünſchte ihr ſeinen Dank abzuſtatten. Er rief alſo ſeine Wirthin und ſprach zu ihr: „Nehmt dieſe Schüſſel mit Fleiſch und ein Viertel Wein, und bringt es eurer Nachbarin von dem alten Soldaten. Er läßt ihr danken, daß er ſich heute Morgen bei ihren Kohlen gewärmt hat". Als dies geſchehen, erzählte der König, wie die Bäckerin ihn geſchimpft und verwünſcht hatte, und erregte ſo bei allen große Heiterkeit. Die Bäckerin aber merkte, daß es der König war, den ſie geſchmäht hatte. Da wurde ſie über die Maßen betrübt, kam zum Könige und bat ihn flehentlich, ihr das Unrecht, was ſie ihm angethan, zu verzeihen. Der König aber wollte ihr nicht anders vergeben, als wenn ſie die Schmähungen, die ſie ihm insgeheim geſagt, (jetzt öffentlich) wiederholte. Das that die Frau: ſie erfüllte den Willen ihres Herren, und brachte ſo gar viele zum Lachen.

Ueber die Buße der Juden. Bruder Alrad, Prior der

---

[1] Filium mulieris altro virum capientis. Die franzöſiſche Ueberſetzung: Ce fils d'une femme qui l'a conçu à l'insu de son mari ſcheint mir den Sinn zu verfehlen.

[2] Frei, aber mit gutem Verſtändniß überſetzen die franzöſiſchen Herausgeber hier: Le roi, piqué des discours de cette femme, ne voulut point se retirer.

Skythien od. Scythien 17, 27, 28, 30, 31, 32, 33, 38, 39, 54, 82, 120, 121, 125, 126, 174, 178, 259, 260.
Skythen 29, 32, 44, 55, 124, 183.
Skythiſch 30, 45, 48, 52, 54, 89, 124, 125, 246, 253.
  Großſkythien 62.
  Kleinſkythien 62, 265, 266.
Seren, Volk 30, 31.
Sileſantina, Inſel 6.
Siluren, Volk 13.
Singidunum, Stadt 282.
Sirmium 147, Syrmis 264.
Sirmis 292 mit Anmerk. 2.
Sium, Wohnort der Gothen 287 mit Anmerk. 2.
Sontiusbrücke 293 mit Anmerk. 3.
Spaler, Volk 28.
Spanien 10, 139, 153, 162, 163, 165, 166, 167, 229, 230, 244, 284, 298, 302.
Spanier 13, 163.
Spaniſch 173, 302.
Speſis 96.
Sporaden 4.
Stobis, Stadt 286 mit Anmerk. 4.
Suaven, in Germanien 176, 250, 261, 273, 274, 277, 280, 281.
Suavien 273, 274
Suaven, in Spanien 219, 230, 231, 232, 233, 234.
Suchans, Volk in Skandinavien 21.
Suetiden, Volk auf Skandza 23.
Syrakus 308.
Syrien 51, 53.
Syrer 53, 55.

Tadzans, Volk 116.
Tätel, Volk auf Skandza 24.
Tagus-Tajo, Fluß in Spanien 230.
Taifalen, Volksſtamm 91.
Tapä 63 mit Anmerk. 3, 74 mit Anmerk. 1.
Taprobane 6.
Taroboſten 40.
Taurus, Gebirge in Kleinaſien 30, 54, 55.
Theiß E V.
Theodoſia, Stadt am Pontus 32.
Theron, Inſel 6.
Theſſalien 140, 286.
Theſſalonika 111, 286, 287.
Theuſten, Volk auf Skandza 22.
Thiuden, Volk 116.
Thracien 38. 39, 63, 83, 90, 108, 131, 133, 138, 140.
Thraker 86.
Thüringer 21, 280, 299.
Thyle, faſt unbekannte Inſel 9 mit Anmerk. 4, (2)
Tiber, Fluß in Italien 381.
Tibiſia, Fluß 178.
Ticinum 222.
Tigris 53.
Tiſia, Fluß in Gepidien 33, 178.
Toloſa, d. heutige Toulouſe 173, 218, 228, 231.
Thomes, (Tomi) 62 mit Anmerk. 6.
Thanais 32, 44, 45.
Torcilingen 291, Turcilingen 242.
Trapezunt, Stadt am Pontus 32.
Troja 108, trojaniſch 60.
Tunkarſer, Stamm der Hunnen 126.
Tyras, Fluß 30.
Tyrreniſches Meer 156, 167, 232, 308, 380.

Uferdacien 133, 138, 266.
Ulbius, Fluß zwiſchen Aſturien u. Iberien 231 mit Anmerk. 2.
Ulmerugen, Volk 26.
Ulpiana 285 mit Anmerk. 3.
Ultzinzuren, hunniſcher Volksſtamm 272.
Ustus, an dem Iſter 102 mit Anmerk. 2.
Utus, Stadt in Uferdacien 266.

Vagoſola, Fluß in Scythien 30 mit Anmerk. 2.
Vagoth, Volk 22.
Vagus, Fluß 17.
Vandalen 26, 89, 113, 114, 115, 141, 153, 161, 163, 166, 167, 172, 173, 184, 235, 244, 299, 307, 368.

Brüder zu Straßburg, erzählte Folgendes. Im Elſaß wurde erzählt, die Juden hätten ſich bei König Rudolf beklagt, daß die Chriſten mehr denn vierzig Juden ohne Urſache ſchimpflich getödtet hätten. Die Chriſten aber klagten über die Juden, ſie hätten einen chriſtlichen Sklaven am Charfreitag heimlich und ohne Mitwiſſen der Chriſten in einem Keller ermordet. Die Juden aber verſprachen dem König Rudolf zwanzigtauſend Mark, wenn er ihnen gegen die von Oberweſel und Boppard zu ihrem Recht helfen und ſie von der Todesgefahr retten wolle[1], und wenn er ihren „Rabbi“, d. h. ihren oberſten Lehrer, dem die Genoſſenſchaft der Juden göttliche Ehren zu erweiſen ſchien und den der König feſtgenommen hatte[2], in Freiheit ſetzte. Der König erhörte die Bitte der Juden: er befreite den gefangenen Juden, verurtheilte die von Oberweſel und Boppard zu einer Buße von zweitauſend Mark, und befreite ſie von der Todesfurcht. Außerdem ließ der König durch den Herrn Erzbiſchof von Mainz feierlich von der Kanzel verkündigen, die Chriſten hätten den Juden großes Unrecht gethan, der „gute Werher“ aber, der, wie es allgemein hieß, von den Juden getödtet war, und der von einigen einfältigen Chriſten wie ein Gott verehrt wurde, hätte mit Feuer verbrannt, und ſeine Aſche in die Winde geſtreut und vernichtet werden müſſen. Bei dieſer Predigt des Herrn Erzbiſchofs ſaßen mehr denn fünfhundert Juden bewaffnet da, um, falls ein Chriſt hätte Widerſpruch erheben wollen, ihn ſofort mit ihren Schwertern zu tödten.

1289. Juli. Aug. 1289. Der römiſche König Rudolf von Habsburg verſammelte hunderttauſend Mann Fußvolk und dreißigtauſend gerüſteter Roſſe. Er belagerte den Grafen von Mümpelgard und verwüſtete drei Wochen hindurch das Land der Franzoſen mit Heeresmacht[3]. Die Franzoſen aber, die ſich gegen ihn geſammelt, wagten nicht, ihn zu vertreiben. Auf dieſem Zuge hatte der Herr Biſchof[4] von Straßburg dreihundert Ritter und hundert Wagen, welche ihm ſeinen Bedarf nachführten.

---

[1] Vgl. die größeren Jahrbücher von Kolmar z. J. 1288, oben S. 59. — [2] Im Jahre 1287; vgl. die größeren Jahrbücher von Kolmar, S. 57. 58. — [3] Vgl. die größeren Jahrbücher von Kolmar z. J. 1289, oben S. 60. — [4] Konrad III.

Die Erbauung des Schloſſes Gemar. Der Herr[1] von
Rappoltſtein hatte, wie man weiß, einen leiblichen Bruder[2] und
Kinder von einem zweiten Bruder[3], die nach dem Erbrecht mit
ihm die Herrſchaft hätten beſitzen müſſen. Dieſen wollte er aber
ihr Erbe nicht geben, ſondern tilgte ſie, ſoweit er konnte, aus
der Herrſchaft aus. Da wandte ſich der Bruder dieſes Herrn von 1287.
Rappoltſtein an König Rudolf, ſeinen Verwandten, und verkündete
ihm mit Weinen das Unrecht, welches er von ſeinem Bruder erlitten.
Als der König dies gehört, ließ er den Herrn von Rappoltſtein
kommen und bat ihn inſtändig, den Kindern ſeiner Brüder wie
ſeinem Bruder ſelbſt von dem väterlichen Erbe den ihnen gebührenden
Antheil zu geben. Da antwortete der Herr von Rappoltſtein
dem Herrn Könige Folgendes: „Wenn ich meinem Bruder und
den Kindern meiner Brüder das Erbe theilte, würde ich dürftig,
arm und ohne Herrſchaft ausgehen. Ich werde es alſo nicht thun,
und in dieſer Sache niemandes Bitten Gehör geben". Da ſprach
der König zu ihm: „Wenn du das fremde Gut nicht den Erben
theilſt, ſo werde ich dich, ſo ſchnell ich kann, belagern und dich
völlig aus deiner Herrſchaft vertreiben". Als dies geſchehen, trug
der König dem Herrn[4] von Baldeck, ſeinem getreueſten Verwalter,
auf, die Bürger von Kolmar, Kaiſersberg und anderen benachbarten
Städten aufzubieten und mit ihnen Rappoltſtein zu belagern. Das
erfüllte derſelbe getreulich. Er nahm die vorbenannten Bürger, Mai.
belagerte Rappoltſtein, zerſtörte das Dorf Bergheim mit Feuer,
verwüſtete Saaten und Aecker und vernichtete einige Weinberge.
Als er aber ſah, daß die Bürger ihn nicht aus vollem Herzen
unterſtützten, ließ er nach drei Tagen von der Belagerung ab. Da
ging der Herr von Rappoltſtein aus Furcht vor dem Könige die
benachbarten Herren an und bat ſie inſtändig, weder ihn noch die
Seinigen wegen irgend jemandes zu befehden. Dies gaben einige
auf den Rath des Königs freundlich zu; der Herr von Horburg
aber weigerte ſich, ſeinen Bitten nachzukommen. Darüber gerieth
der Herr von Rappoltſtein in großen Zorn: er befehdete den Herrn

---

[1] Anſelm. — [2] Heinrich. — [3] Ulrich. — [4] Hartmann.

1287. von Horburg und verbrannte deſſen Dörfer, ſo gut er vermochte. Hierüber erbittert, kam der König nun perſönlich in das Elſaß und belagerte Rappoltſtein gewaltig mit den Eingeſeſſenen des Landes. Da wollten, wie man erzählt, ſieben von den Verbündeten des Königs denſelben umbringen. Es war nämlich, wie man dem König meldete, ſo veranſtaltet, daß vier Mark Silber an vier Knechte oder Troßjungen gegeben waren, um die Zelte des Lagers an vier Ecken in Brand zu ſtecken: bei dem ſo entſtandenen Lärm ſollten ſich einige auf den König werfen und denſelben umbringen. Als der König das gehört, hob er plötzlich die Belagerung auf und verließ das Elſaß. Er verordnete aber, die Städte ſollten in Zellenberg fünfzig Reiter unterhalten, die verhinderten, daß irgend jemand den Herrn von Rappoltſtein mit Lebensmitteln unterſtützte. Darnach befahl der König dem Herrn von Baldeck, die Bürger des Elſaſſes zu ſammeln und in dem Dorf Gemar eine hölzerne Juli 6. Burg zu errichten. Dieſer aber verſammelte acht Tage nach Peter und Paul die Bürger, begann die Burg, wie ihm befohlen war, und vollendete ſie in kurzer Friſt. Nach Vollendung der Burg ließen ſie zahlreiche Mannſchaft darin zurück und zogen nach Hauſe. Dies geſchah im Jahre des Herrn 1287.

um Aug. 1. Um den 1. Auguſt zog der Herr von Rappoltſtein nach Frankreich, entnahm hier von ſeinem Verwandten, dem Herrn von Blamont, Fußvolk und Reiterei, und führte dieſelben nächtlicher Weile in die Nähe des Dorfes Sigolzheim, wo er ſie an verſchiedenen Orten verſteckte. Als der Morgen gekommen, raubte eine kleine Anzahl von ihnen die Heerden des Dorfes und eilte ſchnell von dannen. Die Bauern aber folgten den Räubern des väterlichen Gutes[1] und wollten die Thiere befreien. Da brachen die Mannen des Herrn von Rappoltſtein aus ihrem Hinterhalt hervor, ergriffen die Bauern und führten ihrer mehr denn hundert dreißig mit ſich fort. Als die Leute von Horburg ſahen, wie wenige Leute große

---

[1] So nach der von Jaffé angenommenen Leſart: Villani autem praedam paterni secuti, wo zu paterni ein Wort wie boni ergänzt werden muß. Die franzöſiſchen Herausgeber leſen bloß: praedam insecuti.

Beute mit ſich führten, machten ſie ſich ebenfalls ohne Ueberlegung auf, die Thiere zu befreien: ſie wurden aber auf gleiche Weiſe gefangen und mit den anderen hinweggeführt. 1287.

1288. Der Herr von Rappoltſtein begann die Bürger von Straßburg nach Kräften zu befehden. 1288.

Aus dem ſchwäbiſchen Städtchen Isni[1] ſtammen, wie erzählt wird, drei deutſche Fürſten her. Erſtens der Biſchof[2] von Toul, der der Sohn eines Schmiedes ſein ſoll; zweitens der Erzbiſchof[3] von Salzburg, wie man ſagt, aus einem armen, aber edlen Geſchlecht entſproſſen; drittens der Erzbiſchof von Mainz, der Sohn eines angeſehenen Bäckers, der zuerſt zum Prior der Minderbrüder, dann zum Biſchof von Baſel gewählt wurde.[4]

Im[5] Städtchen Isni in Schwaben lebte, wie allgemein erzählt wird, ein Bäcker, der ſeine Kinder löblich in ſeinem Handwerk auferzog. Dieſer zeugte einen Sohn, den er Heinrich nannte: er ließ ihm Unterricht in den Wiſſenſchaften ertheilen und ſuchte ihn auf alle Weiſe zum Geiſtlichen zu machen. Endlich ſandte er ihn auf die Schulen nach Paris mit der Ermahnung, tüchtig zu lernen. Der Jüngling machte in kurzer Zeit bedeutende Fortſchritte; wo er irgend konnte, beſuchte er zu ſeiner Weiterbildung die Predigt. So geſchah es, daß er einſt von der Rede eines Predigers heftig ergriffen wurde und ſein Leben getreulich zu beſſern beſchloß. In der folgenden Nacht aber kam, wie es ihm ſchien, der Teufel im Traum zu ihm, zeigte ihm ein Pergamentblatt, das innen und außen beſchrieben war, und forderte ihn auf, die Schrift zu leſen. Der Jüngling ſprach: „Dieſe Schrift iſt ganz und gar zerſtört". Da ſprach der Teufel: „Auf dieſer Tafel waren deine Sünden geſchrieben; durch deine Zerknirſchung ſind ſie ausgelöſcht und aus meinem Gedächtniß geſchwunden. Hüte dich, daß ſie nicht wieder geſchrieben werden". Darauf trat dieſer Jüngling in den Orden der Minderbrüder und diente in demſelben lange Zeit hindurch getreulich. Er wird Beichtvater und Prediger und diente in dieſen Aemtern getreulich. Dieſer Bruder Heinrich erzählte, wie man hört, ſeinen Freunden Folgendes. Er ſprach nämlich: „Es kam einſt eine fromme Schweſter zu mir, die mir in der Beichte ihre Beſchwerden bekannte. Unter anderem aber erzählte ſie, daß ihr öfter ein Geiſt erſchiene und ſie aufregte, gegen Gottes Gebot zu handeln. Ich aber rieth ihr, einiges zu ſagen und zu thun, was den Dämon zur Flucht zwänge. Als nun der Dämon wieder einmal zu der Schweſter kam, ſagte und that ſie, wie der Beichtvater ſie gelehrt hatte, und zwang ſo den Teufel, von ihr zu weichen. Da ſprach der Teufel zur Schweſter: „Wer hat dich das gelehrt"? Sie antwortete: „Mein Beichtvater". Da ſprach der Dämon: „Wiſſe, daß ich dich ferthin nicht mehr quälen werde; ſtatt deiner aber werde ich deinen Beichtvater bis zum Tode aus allen meinen Kräften bekämpfen". Von dieſem Bruder Heinrich wurde erzählt, daß er ſeinen Orden durch Abfall drei Mal verſchmäht habe. Dann wird er plötzlich in demſelben zum Lehrer und Lektor erhoben. Als er einſt in ſeiner Kammer ſaß und ſtudierte, kam, wie der Prior von Sund erzählte, der es vom Herzog Otto von Brandenburg gehört haben wollte, plötzlich ein ſchwarzer Hund zu ihm, und redete ihn mit menſchlicher Stimme voller Freude an: „Heinrich, fürchte dich nicht; ich bin geſandt, dich zu allen Würden, Reichthümern, Freuden und Ehren zu erheben, die du begehrſt. Willſt du meinen und der Meinigen Willen thun, ſo will ich Dich alsbald zum Biſchof von Baſel, darnach zum Erzbiſchof von Mainz und ſchließlich zum Papſt, das iſt zur höchſten Würde der Kirche erheben". Zu zwei von dieſen Würden iſt er, wie man weiß, gelangt; zur dritten aber konnte er, vom Tode überraſcht, nicht gelangen[1].

---

[1] Im Königreich Wirtemberg. — [2] Konrad II (Probus). — [3] Rudolf von Hoheneck. — [4] Die Stuttgarter Handſchrift gibt hier Folgendes: „Aus dem Städtchen Isni ſind folgende Biſchöfe gebürtig: der Touler, der Sohn eines Schmiedes, der Erzbiſchof von Salzburg, von armen aber edlen Eltern entſproſſen, der Baſeler Heinrich, nachmals Erzbiſchof von Mainz, der Sohn eines Bäckers". — [5] In der Stuttgarter Handſchrift findet ſich von neuerer Hand folgende Ueberſchrift: „Vita Biſchoff Gürtelknopff."

---

[1] An einer andern Stelle der Stuttgarter Handſchrift finden ſich folgende Worte: „Unter Papſt Honorius (dem Vierten) ſind drei Wunder geſchehen. Rudolf

König Rudolf ſtirbt. 1291.

Am erſten Tage des Mai übertrugen die übrigen Wahlfürſten ihr Wahlrecht auf den Erzbiſchof[1] von Mainz, der damals abweſend war. 1292. Mai 1. Der Mainzer erwählte den Grafen Adolf von Naſſau, ſeinen Verwandten; die übrigen ſtimmen zu. Adolf war von mittlerer Größe, beweglich, liebenswürdig, des Franzöſiſchen, Lateiniſchen und Deutſchen kundig. Die Frankfurter fordern von dem erwählten Könige ihre Auslagen; der Mainzer verpfändete für den König Schlöſſer und Dörfer für zwanzigtauſend Mark; der König verſuchte eine Steuer auf die Juden, konnte aber nicht durchdringen, da der Schultheiß[2] von Frankfurt ihm widerſtand. Der König verſpricht ſeine Kinder zu Ehen[3]. Gerüſteter Roſſe hatten der Mainzer fünfzehnhundert, der Trierer[4] dreizehnhundert. Der König wird zu Aachen gekrönt.

Auf den Rath der Verwalter[5] des Reiches behält der König die Landpfleger in ihren Aemtern bei. Otto von Ochſenſtein, dem Schweſterſohn König Rudolfs, übergibt er das Elſaß und das Gebiet auf dem linken Rheinufer, dem Grafen[6] von Katzenellenbogen das Gebiet auf dem andern Ufer des Rheines. Die Städte verſprechen den Beamten König Adolfs Treue. Der Schultheiß von Kolmar[7] weigerte ſich, Treue zu geloben, wenn nicht der Landvogt Otto von Ochſenſtein im Namen des Königs ihm verſpräche, daß er das Amt des Schultheißen, ſo lange der König lebte, behalten ſollte, daß er die Vertriebenen nicht zurückführen, die Stadt nicht mit Gewalt betreten wolle. Der Landvogt verſprach dies, und empfing dagegen

---

von Habsburg, ein armer Graf, wird König der Römer; Heinrich von Isni, der abtrünnige Minderbruder, Biſchof von Baſel und ſpäter Erzbiſchof von Mainz; Bruder Hutold vom Orden der Minderbrüder wird aus dem Orden der Predigermönche ausgeſtoßen und wird oberſter Meiſter der Wilhelmiten". — [1] Gerhard II. — [2] Heinrich. [3] Rex liberos matrimoniis elocat. Eigentlich: „Der König verdingt ſeine Kinder durch Ehen". Noch in Mainz ſandte Adolf dem abweſenden König Wenzel von Böhmen die Belehnung unter der Bedingung, daß deſſen Tochter ſeinem älteſten Sohn Ruprecht mit einer Mitgift von zehntauſend Mark Silber zur Ehe gegeben werden ſollte; ſpäter vermählte er ſeine Tochter Mathilde dem Pfalzgrafen Rudolf. Vgl. Kopp III. 1, S. 39. 77. — [4] Boemund. — [5] Consilio procuratorum regni. Entſprechend iſt Böhmers Vermuthung: c. procerum regni, das iſt: „Nach dem Rathe der Fürſten des Reiches". — [6] Eberhard. — [7] Walter Röſſelmann.

1291. Sicherheit, daß die Stadt Kolmar keinem andern als König Adolf überliefert werden ſollte.

1292. Der König[1] von Arragonien ſtirbt, das Königreich iſt dem Kaiſerreiche anheimgefallen[2]. König Adolf legt im Reiche alle Zwiſtigkeiten bei, ermahnt die Fürſten zur Heerfahrt. Der Biſchof[3] von Speier hatte .... Ritter und ſiebzig Wagen, ungerechnet die Karren; der Kölner[4] zweihundert Ritter mit gerüſteten Roſſen; der Mainzer eine ſtattliche Menge von Rittern. Dieſe nehmen mit den übrigen ihren Marſch auf Beſançon.

1293. Sept. 10. 1293. Der Schultheiß von Kolmar ruft am 10. September ohne Vorwiſſen von Rath und Bürgerſchaft den Anſelm von Rappoltſtein herbei und überliefert ihm die Stadt. Viele Bewaffnete werden eingelaſſen und auf den Platz vor der Kirche geführt. Während die Bürger ſchlafen, ertönen die Glocken; die Bürger eilen nach dem Kirchhof; hier finden ſie bewaffnetes Fußvolk; voll Schrecken wiſſen ſie nicht, was zu thun. Dann werden alle Bürger durch den Herold zuſammengerufen, der ausruft: „Hier iſt unſer Freund, Herr Anſelm von Rappoltſtein, der uns an Leib und Gut ſchützen will. Denn er hat erfahren, daß unſere Feinde uns ſchwer bedrängen wollen. Deshalb iſt er gekommen, damit er uns und wir ihm die Treue durch einen Eid bekräftigen". Er fügte hinzu: „Erhebt eure Hände und ſchwört"! Das thaten ſie. Als aber der Herr von Rappoltſtein ſah, daß nur wenige Treue geſchworen, befahl er den Vorſtehern der Zünfte, daß ſie ihre Leute einzeln auf beſtimmte Plätze berufen ſollten. Dann forderte er ſie einzeln auf, ihm Treue zu ſchwören. Das thaten viele wider ihren Willen. Diejenigen, welche ſich weigern, werden ausgetrieben: von Ritterbürtigen Ruoſtarius[5] und die Herren von Nortgaſſen, von den Bürgern viele reiche und ehrenwerthe Männer.

König Adolf ſendet die Königin[6] nach Breiſach; er ſelbſt zieht mit dem Heere gegen Kolmar. Die Bürger von Kolmar gehen an

---

[1] Alfons III. — [2] Mit Recht bemerken ſchon die franzöſiſchen Herausgeber, daß es ſich bei dieſem Heimfall nur um das Reich Arelat handeln kann. — [3] Friedrich. [4] Siegfried. — [5] Vgl. oben S. [illegible]. — [6] Imagina.

einem Sonntage, dem Tage vor Kreuzerhöhung, in die Berge und 1293. Sept. 13.
leſen ihren Wein, wiewol er noch nicht reif war. Der Herr von Rappoltſtein brandſchatzt das Dorf Türckheim und treibt das Vieh nach ſeinem Sitz Wilre[1]. Die Bürger von Kolmar kehren voll Freude zurück und bereiten ſich vor, mehr einzuſammeln und für ſich zu ſorgen. Als König Adolf dies vernommen, ſendet er den Landvogt[2] voraus. Dieſer ſammelt in Schlettſtadt eine Anzahl Männer, dringt in das Thal Urbis[3], welches unter dem Schloß Hohenack liegt, zündet die Dörfer des Herrn von Rappoltſtein an, fängt die Leute, raubt das Vieh und kehrt voll Freude zurück. In Wintzenheim und Ingersheim erwartet er einen Ausfall der Kolmarer: die Kolmarer aber wagten nicht auszuziehen. Der König mit ſeinem Heer belagert Rappoltsweiler, zerſtört Weinberge und Häuſer. Sept. 16.
Zehn Tage ſpäter rückt er gegen Kolmar[4], leitet den Mühlbach ab, Sept. 26.
verwüſtet alles mit Ausnahme des Hoſpitals der Ausſätzigen. Die Bürger des St. Gregorienthals ziehen nach Wilre, ſammeln dort den Wein und führen ihn nach Hauſe. Die Kolmarer, obwol belagert, ſenden den Bewohnern von Wilre zwanzig Leichtbewaffnete zu Hilfe. Die Bürger von St. Gregorienthal rücken zum zweiten Mal gegen Wilre, werden aber, da ſie unvorſichtig vorgehen, von denen von Wilre und Kolmar überfallen, getödtet oder gefangen. Da ſandte der Landvogt den Herrn von Bergheim mit fünfhundert Mann gegen die von Wilre. Da Herr von Bergheim rückte in das St. Gregorienthal, nahm zwei Maſchinen, die große Steine ſchleudern, und eine Katze, das iſt eine Maſchine zum Zerſtören von Thürmen, belagerte Wilre, nahm es nach wenigen Tagen ein und zerſtörte Schloß und Ort von Grund aus. Von da rückte er mit derſelben Maſchine gegen Gemar und verwüſtete gänzlich, was bei der erſten Belagerung noch verſchont geblieben.

König Adolf mit den obengenannten Fürſten, den Grafen Sept. Okt.
Edlen, freien Herren, ſeinen Rittern, den Herren und Knechten . . . . Von ſeinem Heere ſtarben bei der ſechswöchentlichen Be-

---

[1] Wilre (Wihr au val). — [2] Otto von Ochſenſtein. — [3] Urbisthal (Vallée d'Orbey). — [4] Vgl. die größeren Jahrbücher von Kolmar z. J. 1293, oben S. 70.

[illegible] lagerung kaum zehn Menſchen eines natürlichen Todes, kaum andere zehn wurden von Verfolgenden getödtet. Der Kölner hatte ein Zelt von vierzig Fuß Breite und hundert Fuß Länge und zweihundert gerüſtete Roſſe: hat er doch in jedem Jahr zwanzigtauſend Mark Einkünfte. In dem Heere befanden ſich außerdem die Biſchöfe von Mainz, Speier und Baſel. Der Graf von Burgund empfing vom König ſeine Lehen und bot ihm ſeine Dienſte an. Ihm antwortete der König, er bedürfe ſeiner Hilfe im Augenblick nicht, werde aber, wenn nöthig, ſeine Hilfe in Anſpruch nehmen. Der Herzog[1] von Oeſterreich antwortete, als er vom Könige zur Hilfeleiſtung entboten war: „Sollten die Fürſten bei der Belagerung abfallen, ſo laßt es mir melden: dann werde ich kommen und jede Stadt belagern, die ihr verlangt.“

Das eine Heer des Königs belagerte Gemar. Ein zweites Heer, nämlich der Biſchof von Baſel und der Graf[2] von Pfirt, ſchloß den einen Theil der Stadt Kolmar ein. Das dritte, aus den übrigen genannten Biſchöfen und Fürſten beſtehend . . . . . Dieſe übertrafen an Reichthum, Ehre und Ruhm die übrigen. Bei dieſer Belagerung hatte das Heer des Königs Ueberfluß an allen guten Dingen. Dies Jahr war dürr und trocken, der Wein vorzüglich. Die Baſeler verſahen das Heer mit allen guten und nöthigen Dingen.

Die zu Kolmar hatten Wein und Korn zur Genüge. Das Viertel Korn wurde um ſieben Schillinge verkauft; aber das Viertel Mehl um ein Pfund, weil das Waſſer der Mühlen abgeleitet war. Die Armen ſtießen das Getreide in Mörſern, andere in Gewürzmühlen, wieder andere brachten Menſchen an die Mühlräder und zwangen ſie, im Kreiſe herumzugehen. Zwei Mühlen hatten die Mönche aus Pairis in Gang, von denen die eine dem Schultheißen, die andere dem Herrn von Rappoltſtein diente; aber trotzdem vermochten ſie nicht, mit dieſen das nöthige Mehl zu liefern. Der Herr von Rappoltſtein gebrauchte jeden Tag zwölf Viertel. Den ſechs Predigermönchen, die mit ihm eingeſchloſſen waren, gab er täglich ein Weizbrot für mindeſtens ſechs Denare. Eine Seite ſeines Umfangs 1293. hatte folgende Länge.*)

---

[1] Albert. — [2] Theobald.

Anfang des Streits.

Ein Feſtzelt ſchlug der König nicht auf, noch gab er feierliche Frühſtücks- oder Mittagsmahle: nur zwölf Faß Wein und anderes lieferte er täglich den Herren. Einſt wurde der Truchſeß, als er dies auf einem Pferde herbeiſchaffte, gefangen genommen; auch der Marſchall des Königs ....., und ein Edler getödtet.

Da ſprachen drei arme Bürger, die den Mangel nicht länger ertragen wollten: „Um Gott und der gerechten Sache willen wollen wir uns in Gefahr begeben und die Stadt wieder an ihre wahre Herrſchaft zurückbringen“. Sie theilten ihren Plan Bekannten und Freunden mit, die ihn ſämmtlich billigen. Sie geben dem Könige davon Kunde, der erfreut ſeinen Beiſtand zuſagt. Von den reicheren Bürgern ſtimmten viele den armen bei. Sie alle verkünden dem König, er möge durch ſeine Schützen die Kolmarer zum Ausfall reizen: „wenn aber die Herren aus der Stadt ausgezogen ſind, werden wir die Thore ſchließen, euch die Herren in die Hände geben, und euch dann ohne Gefahr in die Stadt einlaſſen“. Der König that, wie die Bürger gerathen hatten; aber der Herr von Rappoltſtein und der Schultheiß, die vorher gewarnt waren, wollten die Stadt nicht verlaſſen. Da verkündeten ſie dem König zum andern Mal, ſie wollten um Tagesanbruch ein Haus anzünden, und während die Leute zum Feuer liefen, den König mit Gewalt einlaſſen. Aber auch dies hatte keinen Erfolg.

Als das der Biſchof[1] von Straßburg hörte, kam er mit zweihundert Rittern, um die Bürger von Kolmar in Treuen zu unterſtützen. Als der Rath über dieſe rathſchlagte, kam die Gemeinde und rief: „Wir wollen nicht, daß noch mehr Menſchen hereingelaſſen werden“. Da ſprachen die Armen: „Laßt uns mit den Waffen in der Hand auf dem Kirchhof zuſammenkommen und das, was beſchloſſen wird, ausführen“. Nachdem dies geſchehen, ſprachen ſie: „Laßt uns die Schlüſſel der Thore nehmen und mit Fleiß bewahren“. Der Dekan und der Schultheiß antworteten: „Die

---

[1] Konrad III.

Vandaliker 315.
Var-Danaper, Fluß 269.
Varner, Volksſtamm 233.
Vaſianenſiſche Land 53 mit Anmerk. 1.
Vaſinabronken, Volk 116.
Veneter, Volk 34, 119 mit Anmerk. 1, 119.
Verona 293.
Veſegothen 42, 82, 98, 130, 131, 132, 138, 152, 157, 158, 174, 181, 184, 185, 186, 190, 197, 200, 205, 210, 214, 216, 219, 222, 225—227, 229, 232, 235, 237, 238, 240, 244, 245, 246, 251, 253, 284, 297, 302.
Vidivarier, Volk an der Mündung der Viſtula 36, Vividarier 96.
Vienna, Stadt in Gallien 165.
Vindemina 264 mit Anmerk. 2.
Vinoviloth, Volk auf Skandza 23.
Viſtula, Fluß 17, 31, 34, 35, 36. Viskla 96.

1293. Schlüſſel geben wir, wenn ihr wollt“, und dachten ſo den Willen des Volkes zu verhindern. Die Menge aber beruhigte ſich nicht bei ihren Reden, ſondern eilte plötzlich an die Thore der Stadt und verlangte die Schlüſſel von den Wächtern. Die Schlüſſel werden von den erſchreckten Wächtern verabfolgt. Im Beſitz der Schlüſſel ſtürmten ſie alsbald in den Hof, in welchem der Herr[1] von Liechtenberg wohnte, erbrechen mit Gewalt die Thore und ſuchen nach dem Herrn. Dieſer entwich, ſobald er die Schaar der Bewaffneten geſehen, zum Herrn von Rappoltſtein und erzählt, was er geſehen und was geſchehen. Erſchreckt begeben ſich beide zu den Minderbrüdern, und fragen ſie um Rath, was zu thun ſei. Dieſe aber vermochten nicht, ihnen zu rathen. Der Herr von Liechtenberg entkam mit zehn Männern faſt nackt über die Stadtmauer. Wenige Tage darauf kam er mit vierzig Berittenen nach Rappoltſtein, die Einwohner daſelbſt in Treuen zu unterſtützen. Die Bürger aber trauten ihm nicht ganz, ſondern übergaben die Schlüſſel zuverläſſigen Leuten mit dem Auftrag, niemand frei aus- und eingehen zu laſſen. Da begann der Herr von Liechtenberg zu fürchten, die Bürger von Rappoltsweiler möchten ebenſo handeln, wie die von Kolmar, wich von ihnen und wollte ſie fürder nicht unterſtützen. Der Herr von Rappoltſtein aber hielt ſich im Hauſe der Minderbrüder und verbarg ſich in den Winkeln.

Als die Bürger von Kolmar die Herren nicht in ihren Höfen fanden, nahmen ſie Waffen und Pferde derſelben weg. Die Knechte der Herren aber flohen und verbargen ſich, wo ſie konnten. Wer von ihnen gefunden wurde, den griffen die Bürger und warfen ihn in Bande. Der Schultheiß und ſein Sohn gingen mit den Suchenden umher. Da ſprach einer ſeiner Freunde zu ihm: „Weicht von der Straße, ehe die Leute des Königs euch ergreifen“. Der Herr von Rappoltſtein wird endlich mit Mühe und Noth von den Suchenden entdeckt, ergriffen und in Gewahrſam gebracht. Nach ſeiner Gefangennehmung ſandten die Bürger durch einen ehrenwerthen Mann, Namens Rebman, die Schlüſſel der Thore zum König, und übergaben ihm ſo die Herrſchaft der Stadt. Darüber wurden 1298. die innen und außen und das ganze Heer des Königs hoch erfreut. Der Herr Biſchof von Strasburg aber eilte beſtürzt nach Hauſe. In derſelben Nacht überſandten (die Bürger) auf Bitten des Königs demſelben den Herrn von Rappoltſtein und die übrigen Gefangenen.

---

[1] Johann, ein Bruderſohn des Biſchofs von Straßburg.

Da aber der Schultheiß noch nicht ausgeliefert war, ſo ließ der König voll Unwillens durch den Herold verkündigen, daß der, welcher den Schultheißen geſtellen würde, hundert Pfund erhalten ſolle. Da zog der Schultheiß in großer Angſt ein niedriges Gewand an und floh mit vier Leuten, die ihm vorangingen oder folgten, heimlich aus der Stadt auf die feſten Plätze des Herrn Biſchofs von Strasburg zu. Den Weg kannte er vortrefflich, und die Burg Egisheim hatte er vor Augen. Als er aber bis um die dritte Stunde in Wäldern und Schluchten herumgeirrt war, begegnete ihm ein Weib. Sie zeigte zwei Männern, der Schultheiß ſei da. Dieſe, hoch erfreut, ergreifen ihn, um ihn vor den König zu führen. Aber die Ritter des Biſchofs von Baſel entreißen den Schultheißen mit Gewalt ihren Händen und führen ihn auf das Schloß Schwarzenburg[1]. Jene beiden aber, im Begriff zum König zu eilen, erzählen einem Begegnenden, was geſchehen ſei. Der verkündet es ſofort dem Könige und wird dafür mit einem Roſſe beſchenkt. Darauf berichten jene beiden dem Könige, was ſich begeben; auf den Befehl des Königs empfangen ſie von dem Verwalter hundert Pfund. Der König fordert darauf den Schultheißen vom Baſeler Biſchof; der Biſchof weigert die Ablieferung aus Furcht, ein Unrecht zu begehen. Da verſpricht der König, die Seele des Schultheißen nicht vom Körper zu trennen. Der König übergibt den Schultheißen Perſonen des niedrigſten Standes, befiehlt, ihn an ein Rad zu binden und dies in Schlöſſern und Städten auf einem Pfahle aufzupflanzen: ſo ſollte er herumgeführt und allem Volke gezeigt, nach der Veſper herabgenommen und im Stock bewacht werden. Die Marter des

---

[1] Bei Münſter im Gregorienthal.

1293. Rades hielt er für Ruhe[1]. Die Wächter überhäuften ihn mit Schmähungen. Sie litten nicht, daß er aus ihren Bechern trank. Als der König einen Karren ſandte, den Schultheißen zu ihm zu führen, legten ſie die Kleider des Schultheißen und das Rad auf den Karren, banden ihn hinten an und zwangen ihn nachzulaufen. Seine Hand banden ſie in der Form, wie man den Schwur leiſtet, an einen Pfahl, um ſo auszudrücken, daß er öfter falſch geſchworen habe[2]. — Der Vater dieſes Schultheißen hieß Johann Röſſelmann und war ebenfalls Schultheiß von Kolmar; ſein Großvater aber hieß Walter Röſſelmann: von beiden iſt früher die Rede geweſen.

Nov. Der König zieht mit dem Heere gegen Gemar; der Herr von Rappoltſtein und die übrigen Gefangenen werden mitgeführt. Man erwartet ein gerichtliches Verfahren: auf Bitten der Herren jedoch wird daſſelbe verſchoben. Die Güter des Herrn von Rappoltſtein werden in drei Theile zerlegt: von dieſen ſollte der eine Herrn Heinrich[3], der andere dem Sohne[4] ſeines Bruders[5] zufallen, den dritten endlich der König einziehen. So übergaben die Erben all ihre Rechte an Gemar und die Erbſchaft in die Gewalt des Königs. Acht Nov. 18. Tage nach Martini wurde der Herr von Rappoltſtein zu Roß in Ketten, dreißig und mehr ſeiner Knechte auf zwei Wagen gebunden von dannen geführt. Als der Herr von Rappoltſtein durch Kolmar kam, äußerte er den Schmerz und die Bitterkeit ſeines Herzens durch lautes Weinen und Klagen. Sie werden nach Breiſach, von dort in das ſchwäbiſche Schloß Achalm[6] geführt.

Zur Mutter hatte dieſer eine Tochter des Grafen von Froburc[7], zum Vater einen Vetter des Herrn von Blamont, einen ſchönen, freigebigen, milden, gütigen, jedes Lobes werthen Mann. Dieſer ſtarb in jungen Jahren. Seine Mutter war von ſtattlicher Geſtalt; ſie hatte ein ſchönes Antlitz, glänzendes Haar, eine ſüße, liebliche, einnehmende Stimme. Sie begab ſich mit ihren Gütern in das Kloſter der Minderbrüder[1] bei Schaffhauſen[2], und verbrachte 1293. hier mit den heiligen Jungfrauen den Reſt ihres Lebens. Sie hatte eine einzige Tochter und fünf Söhne von ſtattlichem Aeußern. Der erſte von dieſen ſtand ſeiner Herrſchaft übel vor, der zweite noch übler, als dritter gelangte Anſelm zur Herrſchaft. Meiſt hielt er dreißig Schützen, grauſame Leute, durch welche er ſeinen Nachbarn ſchweren Schaden zufügte. Bankerotte Schuldner und verhärtete Sünder zog er in ſeinen Dienſt: er pflegte zu ſagen, einen Knecht, der ein Gewiſſen habe, könne er nicht brauchen. Deshalb nahm ihm Gott Leib und Gut, Ruhm und Ehre. Er hatte dreihundert Mark Einkünfte, und doch beſchwerte er die Seinigen durch große Auflagen. So nahm er den Unterthanen den fünften Theil des Weines[3]. Seinen Bruder Heinrich und den Sohn ſeines Bruders vertrieb er aus ihrem rechtmäßigen Erbe. Nur in einem Punkte handelte er löblich: treu hat er das Kloſter des heiligen Johannes unter der Linde geſchützt, das ſein Vater mit vielen Gütern und dem Patronatsrechte über die Kirche des heiligen Martin beſchenkt hatte. Seine Schweſter, die in demſelben Kloſter lebte, erhörte er in allen Dingen.

---

[1] Im Original: Martirium rote requiem reputabat. Die franzöſiſche Ueberſetzung: Car les souffrances de la roue exigeaient ce soulagement verfehlt den Sinn. — [2] Vgl. die größeren Jahrbücher von Kolmar oben S. 70. 71. — [3] Dem Bruder Anſelms. — [4] Heinrich von Hohenack. — [5] Ulrich von Rappoltſtein. — [6] Bei Reutlingen. — [7] Froberg (Montjoie); vgl. oben S. 60, Anm. 5.

Nach Beendigung der Kolmarer Angelegenheiten wollte der König ſeinen Weg nach Gemar und Erſtein[4] nehmen. Da kamen ihm die Bürger von Straßburg entgegen und baten ihn inſtändig, er möchte doch den Frieden durch einen Schwur allgemein bekräftigen laſſen. Darauf ſoll der König Folgendes geantwortet haben: „Als ich an eurer Stadt vorbeizog, habe ich daſſelbe Geſuch an euch gerichtet, aber ihr wolltet keinen Frieden. Jetzt vertheidigt euch, wenn ihr könnt“. Da baten ſie zum zweiten Male und ſprachen: „Herr König, wir bitten euch, das Schloß Erſtein nicht zu belagern, denn dies würde uns zum größten Schaden ausſchlagen“. Der König

---

[1] Paradies. — [2] Im Jahre 1279. Vgl. die größeren Jahrbücher von Kolmar, oben S. 39. — [3] A subditis q̃tam partem vini auferebat. Daß dieſe Abkürzung nicht, wie von den franzöſiſchen Herausgebern und Jaffé geſchehen, in quartam, ſondern in quintam aufzulöſen, dürfte folgende Stelle der größeren Kolmarer Jahrbücher (SS. XVII, 219; vgl. oben S. 60) wahrſcheinlich machen: Dominus de Rappolstein recepit ab hominibus suis quintam partem vini. — [4] Südlich von Straßburg.

1293. hielt darüber Rath und antwortete dann Folgendes: „Der Herr in Erſtein hat mir abgeſagt und des Reiches Sache nach Kräften bekämpft: dieſen muß ich deshalb gleichfalls bekämpfen. Euch aber will ich an euren Gütern nicht ſchädigen, wenn ihr das Eigenthum meines Gegners aus eurem Gebiet austilgen wollt". Da antworteten die Bürger dem Könige folgendermaßen: „Die Mauern der Stadt Erſtein wollen wir, euch genug zu thun, von Grund aus zerſtören". Der König antwortete: „Damit iſt mir nicht genug gethan; ich will den Leib meines Feindes, ſeine Güter und alles, was er beſitzt, in meine Hand bringen". Die Bürger von Strasburg berietheu hierüber, vermochten aber nicht, eine paſſende Antwort zu finden. Einige von den Räthen, welche auf die Menge und die Macht der Bürger vertrauten, ſprachen zu den anderen: „Laßt uns ihm Widerſtand leiſten, dann können wir ihn leicht aus unſerm Gebiet austilgen". Darauf antwortete der Schultheiß: „Ich habe das Lager des Königs auf Kundſchaft treulich umgangen; meiner Schätzung nach ſind dort mehr als tauſend Schlachtroſſe, ungerechnet die geringeren Pferde. Zudem hat der König für die einzelnen Wochen und Monate viele Leute aus den Städten, je nach ſeinem Wunſch auch weniger. Dazu wird der König durch die Fürſten, die ihm anhängen, den Rhein ſchließen, ſo daß niemand zu uns wird gelangen können. Dann wird er die Landſtraße ſperren, ſo daß wir den freien Ein- und Ausgang verlieren. Außerdem wird das Heer des Königs, wenn es bei Erſtein lagert, euch jeden Tag heimſuchen und was irgend außerhalb der Mauern ſich befindet, gänzlich verwüſten. Und mir ſcheint, daß, wenn wir ſo indirekt belagert werden, binnen kurzer Friſt nicht der dritte Theil der armen Leute in der Stadt mehr übrig ſein wird. Aber ſelbſt wenn der König ein viel geringeres Heer hätte, als es wirklich der Fall iſt, und euch nicht mit Gewalt einſchließen könnte: ſo würde er uns doch dieſe und größere Uebel thun, indem er unſere Beſitzungen fremden Leuten übertrüge, und uns ſo ohne Kampf faſt um unſer geſammtes Vermögen brächte. Außerdem würde er Ruffach mit geringer Mannſchaft belagern, und dies müßte ſich ihm wegen der neuerdings daſelbſt geſchehenen Ermordung des Ritters Zedellarins[1] [illegible] ergeben; er würde dann die Stadt mit ſeiner Partei beſetzen, die des Biſchofs von Strasburg vernichten, und ſo Ruffach zu dauerndem Beſitz an ſich bringen“. Nach dieſen und ähnlichen Erwägungen riethen die Bürger von Strasburg dem Herrn[2] in Treuen, Verzeihung vom Könige zu ſuchen und zu erlangen; thue er dies nicht, ſo würde ſein ganzes Geſchlecht in kurzer Zeit von der Erde verſchwinden. Da berief der ehrwürdige Herr Konrad von Liechtenberg, Biſchof zu Strasburg in ſeiner Bedrängniß den Herrn von Liechtenberg und den Grafen[3] von Werth, warf ſich mit ihnen in Demuth dem König zu Füßen und flehte um Verzeihung und Gnade. Der König, Mitleids voll, erhörte ſie huldvoll: doch legte er dem Herrn Propſt von Liechtenberg[4] und dem Grafen von Werth die Verpflichtung auf, auf eigene Koſten mit ihm zu ziehen, bis ſie von ihm und den Fürſten völligere Gnade erlangten. Nachdem dies geſchehen, bekräftigte der König, die Fürſten und die Rektoren der Städte durch bindenden Eidſchwur, nach beſten Kräften Frieden zu halten.

Von der Zwietracht zwiſchen dem Könige von Frankreich, dem Könige von England und dem Könige der Römer. Der König von Frankreich hatte ſeine Tochter dem Sohne des Königs von England verlobt und dieſem, als die Hochzeit vollzogen wurde, eine große Summe Geldes und eine große, ſchöne Stadt am Meere nebſt der Umgegend zugewieſen. Als der Jüngling die junge Frau eine Zeit lang gehabt hatte, ging dieſelbe den Weg alles Fleiſches; bald darauf folgten die Kinder der Mutter, und der Vater wird Erbe der Kinder. Die Bürger der Stadt aber, welche der König von Frankreich mit ſeiner Tochter dem Sohne des Königs von England übergeben hatte, waren unwillig, daß ſie den Engländern unterworfen ſein ſollten. Sie baten daher den König von Frankreich, er möchte doch die Herrſchaft über die oben erwähnte Stadt ſo bald als möglich durch gerichtliches Verfahren wieder an ſich zu bringen ſuchen: in der Zahlung des Geldes würden ſie ihn gern nach Kräften unterſtützen. Als dies der König von Frankreich hörte, erſuchte er den König von England, die oben erwähnte Stadt (zurückzugeben): er wolle ihm dafür eine angemeſſene Entſchädigung in Geld zu Theil werden laſſen. Erfreut (über dieſen Vorſchlag) gab der König von England dem Könige von Frankreich die Stadt gegen das Verſprechen einer beſtimmten Geldſumme zurück. Als aber der König von Frankreich die Stadt in Beſitz genommen, weigerte er ſich, dem Könige von England das verſprochene Geld zu zahlen. Darüber erbittert, befehdete dieſer den König von Frankreich mehrere Jahre hindurch.

---

[1] Derſelbe war am 18. Auguſt 1248 von den Herren von Lobigaſſe erſchlagen. Vgl. die größeren Jahrbücher von Kolmar, oben S. 70. — [2] Das iſt dem Biſchof. [3] Johann. — [4] Friedrich von Liechtenberg, Propſt zu Strasburg.

Um dieſelbe Zeit ſtirbt der König von Arelat ohne Erben, und das Erbe fällt dem römiſchen Reiche heim. Zu jener Zeit war Rudolf König der Römer; derſelbe konnte indeß der übermäßigen Geſchäfte wegen, die er in Deutſchland hatte, nicht in das Königreich Arelat kommen, um daſſelbe in ſeine Hand zu bringen. Als das der König von Frankreich merkte, verkündete er den Baronen, welchen der König das Reich Arelat zur Beſchützung übergeben hatte: ſie möchten das Königreich in ſeine Hand liefern, ſonſt würde er das ganze Reich mit bewaffneter Mannſchaft verwüſten. Da baten die Hüter des Reiches Arelat den König von Frankreich inſtändig: er möchte doch ihr Königreich nicht zu Grunde richten; ſie wollten dem römiſchen Könige verkündigen, was er beabſichtige, und daß ſie das Reich gegen den Willen des Königs von Frankreich längere Zeit hindurch nicht zu halten vermöchten, da dieſer mit bewaffneter Macht daſſelbe leicht verwüſten könne. Als die Hüter des Reiches Arelat dies und Aehnliches dem römiſchen Könige verkündet hatten, ſchrieb er ihnen, ſie möchten ſich vertheidigen oder Frieden machen, wie ſie könnten, er könne ihnen nach dem augenblicklichen Stand der Dinge in keiner Weiſe zu Hilfe kommen. Auf dieſe Botſchaft übergaben die Hüter des Reiches Arelat die Herrſchaft dem Könige (von Frankreich) unter der Bedingung, daß er zu gelegener Zeit das Reich dem römiſchen Könige zurückgäbe, oder ſich mit ihm friedlich darüber vergliche. Der König von Frankreich aber nahm das Reich in Beſitz und verband ihm ſeine Tochter durch die Ehe.

Als nun der König von England vernahm, daß der König von 1294.
Frankreich das Reich Arelat dem König der Römer entzogen und
ſeiner Tochter übergeben habe, verkündete er dem römiſchen König
Adolf: er wolle ihm zur Wiedergewinnung des Reiches Arelat mit
ſeiner eigenen Perſon, mit Mannſchaft und Geld in Treuen behilflich
ſein, wenn er ſeinerſeits ihm zum Wiedererwerb der von Frankreich
geraubten Stadt verhelfen wolle. Als das der römiſche König
vernahm, freute er ſich und entbot dem König von England, er
wolle ihm getreulich helfen. Zudem ließ er ihm ſagen, er könne
viele Mannſchaft haben, wenn er ihnen nur Lebensunterhalt geben
könnte. Da ſandte der König von England dem römiſchen König 1296.
dreißigtauſend Mark, wie einer, der es ſelbſt geſehen, berichtet hat,
um der bewaffneten Mannſchaft den Unterhalt zu leiſten. Dies
geſchah im Jahre des Herrn 1296.

Zu derſelben Zeit bekämpfte der König von Frankreich den 1297.
Grafen von Brabant[1] und die übrigen Bundesgenoſſen des engliſchen
Königs nach Kräften und fügte dieſen ſeinen Feinden großen
Schaden zu. Unbewaffnete Knechte kamen, zerſtörten die wol beſtellten
Aecker und vernichteten die Saaten; und niemand konnte
ihnen wehren, da ſie zu zahlreich waren. Als das der König von
England vernommen, fuhr er über das Meer und gelangte am
Tage der Enthauptung St. Johannis des Täufers mit fünfhundert Aug. 29.
großen Schiffen und ſechstauſend Rittern auf unſern Kontinent,
das iſt nach Brabant, um ſeinen Verbündeten Hilfe zu bringen.
Auch brachte er große Geldſummen, für viele Leute ausreichend.
Er führte nämlich ſo viel mit ſich, daß er fünf Jahre lang jeden
Tag zum Unterhalt des Heeres ſiebentauſend Pfund hätte ausgeben
können.

---

[1] Vielmehr Guido von Flandern.

1297. Als nun der römiſche König das Geld des Königs von England empfangen hatte, ſandte er in die Stadt .... wackere Ritter aus dem Elſaß, welche die Angriffe der Franzoſen nach Kräften abwehren ſollten. Als aber dieſe .... Wochen lang getreulich gedient und den Anſturm der Franzoſen abgehalten hatten, begannen die Bürger ſie zu haſſen, weil ſie mit ihren Töchtern und Weibern fleiſchlichen Umgang hatten. Auf gemeinſamen Beſchluß verkündeten daher die Bürger dem Könige von Frankreich: wenn er ſie von ihren Feinden, das heißt von der Einquartierung, befreien wollte, die der römiſche König zum Schutz in die Stadt gelegt hatte: ſo wollten ſie dieſelbe niedermachen und, wenn dies geſchehen, die Stadt in ſeine Hand übergeben. Der König von Frankreich antwortete: „Thut, wie ihr ſagt, dann werde ich euren Willen in allen Stücken erfüllen“. Da ſprachen die Bürger: „O Herr, ſendet an dem und dem Tage eure Ritter gegen unſere Stadt; wir wollen unſere Einquartierung bewegen, gegen euch auszuziehen: iſt dieſelbe gefangen oder getödtet, ſo kommt an unſere Stadt und wir werden ſie in eure Hand geben“. Dieſe Verabredung erfüllten die Bürger in allen Punkten. In dieſem Kampfe fiel nebſt andern rühmlichen Herren auch Herr Theobald, ein junger tapferer Ritter, ein Tochterſohn des Grafen[1] von Pfirt, der Sohn Konrad Werners von Hattſtadt. Darnach gab der König von Frankreich der Stadt neue Präfekten und Magiſtrate, und ſprach zu ihnen: „Alle angeſehenen Bürger dieſer Stadt haben den Tod verdient, weil ſie mir übergaben, was nicht ihnen gehörte, und ſo ihren Herrn beraubt haben: auch mir könnten ſie morgen ein Gleiches thun. Fangt alſo die Treuloſen, zieht ihr Vermögen ein, ſchafft ſie aus dem Wege und zerſtört die Stadt von Grund aus“. Das thaten dieſelben und erfüllten alsbald den Willen des Königs.

Den König von England zu unterſtützen kam nun der römiſche König in das Elſaß, beſtellte Herrn Theobald, Grafen von Pfirt, zum Landvogt, und eilte dann in die niederen Lande. Als er aber nach Schlettſtadt kam, wurde ihm geſagt, der Biſchof von Stras- vor Sept. 8.

---

[1] Ulrich.

1297. burg habe ihm einen Hinterhalt gelegt und wolle den König von Frankreich unterſtützen. Da wagte der König nicht, das Gebiet des Biſchofs zu durchziehen, ſondern begab ſich nach Breiſach, fuhr zu Schiff mit wenigen Begleitern Rhein abwärts, kam nach Germersheim, und entging ſo den Händen des Biſchofs.

Als dies geſchehen, befahl der König dem Grafen von Pfirt, dem Landvogt, den König von Frankreich in Treuen zu bekämpfen: er ſelbſt wolle denſelben in den niederrheiniſchen Gegenden angreifen. Der Graf that getreulich, wie ihm befohlen. Er ſammelte ein großes Heer, drang nach Frankreich ein und verwüſtete das Land ſchrecklich. Da kamen ſeine Verwandten und baten ihn demüthig, er möchte ſie doch nicht aus ihrem Eigenthum verſtören: zudem gaben ſie ihm fünftauſend Pfund Touler Münze. Da gab er ihren Bitten nach und kehrte ſchleunig nach Hauſe zurück.

Nachdem der römiſche König aus dem Elſaß in das Niederland gekommen war, ſammelte er ein Heer, um in Gemeinſchaft mit dem König von England das Land des franzöſiſchen Königs nach Kräften zu verwüſten. Als das der Papſt[1] vernahm, ſandte er aus Mitleid mit den Leuten, da er Menſchenmord fürchtete, zwei Legaten nebſt dem Meiſter des Ordens der Predigermönche und dem Meiſter des Ordens der Minderbrüder an die oben erwähnten Könige, um zwiſchen denſelben entweder einen Frieden auf beſtimmte Zeit oder einen einfachen Vertrag zu ſchließen. Die Kardinäle nebſt den beiden Ordensmeiſtern übertrugen den Streit der Könige einigen Edlen: dieſe ſollten innerhalb eines Jahres einen freundſchaftlichen Vergleich zu Stande bringen, der dann vom Herrn Papſt beſtätigt werden ſollte.

1297. vor Nov. 11. Im Jahre des Herrn 1297 fing der Graf[2] von Freiburg vor dem Feſte des heiligen Martin mehr denn vierzig wolhabende und ehrenwerthe Bauern des Reiches. Einige von ihnen ließ er ohne Gnade Hungers ſterben. Da verkündete der Landvogt des Elſaſſes,

---

[1] Bonifacius VIII. — [2] Egino.

1297. der Graf von Pfirt, den Städten des Reichs: ſie möchten bei
Breiſach zu ihm ſtoßen, die Reichsbauern zu ſchützen und das Land
des Grafen von Freiburg nach Kräften zu verwüſten. So drangen
um Nov. 11. ſie um das Feſt des heiligen Martin in mehrere ſtarke Thäler, die
noch nie ein Heer betreten, zerſtörten die Silberbergwerke und nahmen
die Arbeiter mit ſich fort. Bis nach Freiburg kamen ſie; doch
wollten ſie den Bürgern der Stadt keinen Schaden zufügen, da ſie
dieſen in Treuen verſprochen hatten, mit ihnen Frieden zu halten.
Bauerndorf, das beiden Herren gehörte, wollten ſie ebenfalls nicht
ſchädigen; nach dem Abzug der Städte indeſſen wurde es durch den
Streit der beiden unter einander gänzlich zerſtört.

1298. um Febr. 2. Im Jahre des Herrn 1298 um die Reinigung kamen fünf
arme Kaufleute aus Strasburg durch Hagenau. Dieſe griffen die
Bürger und wollten ſie den Strasburgern nicht zurückgeben. Da
beſchloſſen dieſe auf den Rath des ehrwürdigen Herrn Biſchofs
Konrad von Liechtenberg Hagenau mit Macht zu belagern. Nachdem
dieſer Beſchluß gefaßt, ſandte der Biſchof von Strasburg denen von
Kolmar Briefe des Inhalts: die Bürger von Strasburg hätten beſchloſſen,
Hagenau zu belagern, weil die Bürger dieſer Stadt einige
ihrer Mitbürger gefangen genommen hätten und nicht herausgeben
wollten: „ich aber, da ich ihnen Treue zu bewahren verſprochen, wage
nicht, ſie in dieſem Stück zu verlaſſen, und möchte auch nicht deswegen
der kaiſerlichen Gewalt entgegen ſein“. Die Kolmarer aber
verkündeten dem Herrn Biſchof: „Wir waren ſtets eure Freunde,
ſind es noch und gedenken es fürderhin zu bleiben, wünſchen auch
nicht, euch in irgend einer Sache Schaden zu thun. Sollte aber
unſer Herr euch ſchädigen wollen und uns zu ſeiner Unterſtützung
aufrufen, ſo werden wir ihm darin mit Fleiß beiſtehen, unbeſorgt
Febr. 9. um euren Zorn“. Am 9. Februar zogen die Bürger von Strasburg
aus, Hagenau zu belagern; in der erſten Nacht übernachteten
Febr. 10. ſie in der Mitte des Weges, am folgenden Tage langten ſie in hellen
Haufen bei der Stadt an. Nachdem ſie nun die Stadt mehrere
Tage hindurch belagert, zwei Vorſtädte durch Feuer zerſtört und einige
Menſchen getödtet hatten: da ſtürmten einige von Hagenau in die

1290. Maſſe der Straßburger Bürger, verwundeten einige derſelben, tödteten andere, und kehrten ſo nach Hauſe zurück.

Als dies der Graf von Pfirt vernommen, rief er die Reichsſtädte zuſammen und zerſtörte die Dörfer und Thäler des Biſchofs von Straßburg mit vielen Tauſend Menſchen. Das Thal und Sultzmatt[1] überlieferte er dem Feuer. Febr. 14. Am Feſte des heiligen Valentin übergab auch der Burggraf ſein Schloß in ſeine Hände. In Gebersweiler zerſtörte er den Kirchhof und ließ den Wein aus den Fäſſern laufen; ebenſo zerſtörte er die Kirchhöfe in Obermorſchwihr[2] und in Vögtlinshofen[3]. Die Bürger von Egisheim aber brannten ſelbſt ihre Vorſtadt ab. Er zerſtörte die rothe Vorſtadt in Ruffach; das Dorf Suntheim und das Haus der Herren vom deutſchen Hauſe, das Quartier für den Vogt des Reiches, zündeten die Knechte an; von ihren eigenen Gütern konnten ſie dieſelben nicht abhalten[4]. Darnach zogen ſie gegen Heilig-Kreuz, hieben den Wald nieder und belegten die Burg mit zahlreicher Mannſchaft[5]. Hier bauten ſie einen Tribuccus, einen hölzernen Thurm von .... Fuß Höhe, und ſchleppten ihn an den Graben. Da aber die drinnen ſahen, daß ſie die Burg nicht halten könnten, übergaben ſie dieſelbe unter beſtimmten Bedingungen freiwillig. Darnach merkte der Biſchof von Straßburg, daß in Rosheim ein Aufruhr ausgebrochen war: da zog er mit ſeinen Leuten an eins der Thore, und eine der Parteien übergab ihm die Stadt.

1297. Da einige von den Wahlfürſten des Königs, das iſt der Herr Erzbiſchof von Mainz, der Herzog von Sachſen und der Herzog von Brandenburg ſahen, daß der römiſche König Adolf das Reich nicht

---

[1] So nach der Ausgabe von Jaffé. Die franzöſiſchen Herausgeber überſetzen nach Analogie der größeren Jahrbücher von Kolmar vallem Sultzmatis ohne et und erklären: „La vallée de Soultzmatt, qui s'ouvre derrière Rouffach. Elle faisait partie de l'Ober-Mundat, domaine des évêques de Strasbourg". — [2] Bei Herlisheim, ſüdlich von Kolmar. — [3] Zwiſchen Herlisheim und Sulzbach. — [4] A suis defendere non valebant. Könnte auch heißen: „Vor den eigenen Leuten wußten ſie ſich nicht zu ſchützen". — [5] Vgl. die größeren Jahrbücher von Kolmar z. J. 1290, oben S. 77.

1297. nach ihrem Gutdünken verwalten wollte, ſprachen ſie unter einander folgendermaßen: „König Adolf iſt arm an Geld wie an Freunden; er iſt ein Thor; an Reichthum und Ehren wird das Reich unter ihm gar bald ſich mindern". Da ſprach der Eine von ihnen: „Es iſt nothwendig, daß ſeine Abſetzung bewirkt werde". Der Andere ſprach: „Laßt uns zum Herzoge von Oeſterreich ſenden mit der Nachricht von der Schwäche des Königs und der Bitte, daß er Botſchafter an die Kurie ſende, ſie mögen unſere Briefe mit (der Schilderung von) der Schwäche des Königs mit ſich nehmen und ſeine Abſetzung mit Fleiß betreiben. Auch möge dem Herzog geſagt werden, daß wir alle einſtimmig ſind, ihn zum König zu machen". Der Dritte ſprach: „Das iſt ein geſcheiter Vorſchlag, laßt uns ihn ſofort erfüllen". So ließen dieſe Fürſten dem Herzog von Oeſterreich alsbald ihren Willen kund thun. Der Herzog von Oeſterreich aber wurde ſehr erfreut, als er dieſe Briefe und Boten erhalten hatte.

Darnach ſandte der Herzog von Oeſterreich an einen ſeiner Verwandten, den Grafen[1] von Heigerlech, Boten und Briefe mit dem Auftrag, ſchleunigſt zu ihm zu eilen. Gern kam Graf Burchard[2], der Vetter des Herzogs, dieſem Wunſche nach. Als Graf Burchard vor des Herzogs Angeſicht gekommen war, ſprach er: „Siehe, Herr, hier bin ich: was willſt Du, daß ich thun ſoll"? Da ſprach der Herzog: „Vetter, nimm die Summe von ſechzehntauſend Mark, ziehe ſchleunig nach Rom und bewirke mit Fleiß, daß die Briefe der Wahlfürſten des Königs, welche ſie in Sachen der Königswahl an den Papſt ſenden, geſiegelt werden". Der Graf kam dieſem Auftrage nach, reiſte nach Rom, und berichtete dem Papſt und den Kardinälen die Urſache ſeines Kommens. Dieſe übergaben ihm, wie er ſagte, einige Briefe und ließen ihn dann wieder nach Hauſe ziehen. Den Inhalt dieſer Briefe kannte kein Menſch. Selbige Briefe des Papſtes werden ſofort den früher genannten Wahlfürſten überſandt.

1298. Nach Anſicht dieſer Briefe des Papſtes kamen die Fürſten zuſammen, ſagten eine Beſprechung oder einen Tag auf das Feſt St. Philippi und Jakobi an, und luden dazu insbeſondere den König Adolf und den Herzog. 1298. Mai 1.

---

[1] Albert, den Minneſinger. — [2] Dieſer Name iſt falſch. Unten ſteht er richtig in der Handſchrift.

Als das König Adolf hörte, ſandte er Botſchafter an die Kurie, um die Briefe des Herzogs von Oeſterreich und der Wahlfürſten für nichtig erklären oder vernichten zu laſſen. Als die Geſandten des Königs an den römiſchen Hof gekommen waren und dem Papſt das Begehren des Königs auseinandergeſetzt hatten, antwortete dieſer folgendermaßen: „Weder der Herzog von Oeſterreich noch irgend welche andere Fürſten haben irgend welche Bittſchriften überreicht. Von mir haben ſie keine Briefe erhalten können. Wenn ſie aber irgend Briefe erhalten haben, iſt dies nicht durch mich geſchehen: denn ich weiß ganz und gar nichts davon. Glaubet meinen Worten und meldet dem König als ſicher, er möge zu mir kommen, dann werde ich ihn zum Kaiſer krönen“. Auf dieſe Antwort kehrten die Botſchafter des Königs nach Hauſe zurück.

Nachdem Graf Albert von Heigerloch, der Vetter des Herzogs von Oeſterreich die Briefe, welche er am römiſchen Hofe erhalten, dem Herzog gezeigt und darauf den Wahlfürſten des Königs eingehändigt hatte, begann er, den Städten in Schwaben vielerlei Schaden zufügen. Als dieſe das eine Zeit lang ertragen und ſich in keiner Weiſe zu ſchützen vermocht hatten, kamen ſie zuſammen, ſchloſſen einen durch Eide bekräftigten Bund und verſprachen ſich gegenſeitige Treue. Darnach zogen ſie insgeſammt aus, belageeten eine Burg, nahmen dieſelbe mit Gewalt und zerſtörten ſie von Grund aus. Darnach befehdeten die Städte im feſten Vertrauen auf .... und kühn geworden, das Gebiet des Grafen Burchard mit mannhaftem Muthe, eroberten vier Burgen, zerſtörten dieſelben gänzlich, und zwangen den Grafen, von ſeinen Beſitzungen zu fliehen.

Der Herzog von Oeſterreich, von den Fürſten gerufen, ... zog mit einer unzählbaren Menge von Menſchen, von Ungarn und Kumanen heran, die alle mit Pfeil und Bogen zu kämpfen gewöhnt waren. Auch Oeſterreicher hatte er mit ſich, die Waffen von Eiſen führten. Mai.

1298. Da rückte der römiſche König Adolf dem Herzog von Oeſterreich, der mit großer Menge herankam, entgegen: auch er mit bewaffnetem Volk, mit ſtattlichem Heer. Darunter Gerüſtete, die eiſerne Helme auf dem Haupt hatten und Wämmſer trugen, das heißt dichte Untergewänder aus Leinen, Werg oder alten Kleidern genäht, darüber Panzerhemden, das heißt Kleider aus eiſernen Ringen gefügt, durch welche kein Pfeil eines Bogens den Mann zu verwunden vermochte. Von hundert ſo Gerüſteten mußten tauſend Leichtbewaffnete geſchlagen zu werden befürchten. Auch hatte er viele mit Streitroſſen, das heißt mit großen Pferden, die unter den gewöhnlichen Gäulen wie der Bucephalus des Alexander aus der Zahl der übrigen hervorragten. Dieſe Roſſe waren mit eiſernen Ueberwürfen verſehen, das heißt mit Decken, die aus eiſernen Ringen gefügt waren. Die Reiter der Streitroſſe trugen eiſerne Harniſche, eiſerne Bein- und Armſchienen, auf den Häuptern glänzende, reich geſchmückte eiſerne Helme, dazu vieles andere, das weiter auszumalen mich anwidert. April. Gern hätte das Heer des Königs das des Herzogs angegriffen, wenn ſich ein günſtiges Terrain geboten hätte. Aber der Herzog floh von Wien bis Waldshut und ließ das Heer des Königs hinter ſich, und der König hörte auf, ihm nachzuſetzen.

Darnach meldete der Herzog von Oeſterreich den drei Wahlfürſten des Königs, daß er zu dem auf St. Philippi und Jakobi bei Frankfurt angeſagtem Tage wegen des Angriffs des römiſchen Königs nicht wol kommen könne, er bat deshalb, die Sache auf einen andern Tag zu verſchieben. Darin ſtimmten ſie ihm ſofort zu, ja ſie verſchoben (es) drei Mal.

Als der Herzog von Oeſterreich ſein Land verließ, kam ſein Bruder, der Herzog von Baiern[1] zu ihm, und ſprach in freundlichem Tone folgendermaßen: „Mein Schwiegervater[2] hat mich gebeten, ihm in ſeinen Nöthen getreulich Beiſtand zu leiſten. Ich aber habe ihn erhört, wie es ſich für mich ziemte. Ich bitte dich daher, mich für dieſen Fall entſchuldigt zu halten“. Da ſprach der Herzog: „Mein Bruder, ich habe viele Helfer; thue daher, wie es dir nützlich ſcheint“. Als das Graf Burchard[1] ein Vetter des Herzogs, vernahm, ſprach er zu ſeinem Vetter: „Wiſſe, Vetter, daß du deinen Schwiegervater gegen meinen Willen nicht wirſt aufſuchen können. Sollteſt du aber deinen Schwiegervater doch aufſuchen, ſo werde ich dir mit ſtarker Mannſchaft Widerſtand leiſten“. Der Herzog von Baiern warb mehr denn dreihundert Ritter und zog nach dem Elſaß zu ſeinem Schwiegervater, dem römiſchen König Adolf. Da rückte ihm ſein Vetter, Graf Burchard von Heigerloch, mit vielen Rittern entgegen, um ſeinen Vetter, den Herzog, gefangen zu nehmen. Die Ritter des Herzogs aber ſchirmten denſelben getreulich. Nach langem Kampfe fiel Graf Burchard verwundet vom Roſſe. Als die Bauern ihren Herrn ſinken ſahen, liefen ſie auf ihn zu und erſtachen viele Roſſe, um ihren Herrn aus der Todesgefahr zu befreien. Da aber die Ritter ſahen, daß ſie ihre Roſſe verloren hatten, ſammelten ſie ſich ſchnell, griffen die Bauern mit den Schwertern an, tödteten an dreihundert und verwundeten eine große Anzahl, der Reſt ließ erſchreckt den Herzog von Baiern frei ziehen, wohin er wollte. Graf Burchard von Heigerloch aber ſtarb mit den anderen, die getödtet waren.

---

[1] Herzog Rudolf von Oberbaiern, nicht Alberts Bruder, wie der Chroniſt hier ſagt, ſondern der Sohn von deſſen Schweſter Mathilde, zugleich der Schwiegerſohn König Adolfs. — [2] Adolf.

Als der Herzog von Oeſterreich in das Städtchen Waldshut gelangt war, bog König Adolf in das Elſaß ab, um dem Rhein abwärts ziehenden Herzog die Straße zu verlegen. Da nun der Herzog vernahm, daß König Adolf in das Elſaß herabgeſtiegen ſei, wandte auch er ſich plötzlich gegen Freiburg. Die Bürger von Freiburg aber weigerten ſich, ihn in Begleitung von Bewaffneten in die Stadt einzulaſſen. Als König Adolf vernahm, daß der Herzog in die Gegend von Freiburg gekommen ſei, zog er nach Schloß Kenzingen, dem Herzog bei ſeinem Herabmarſch den Weg zu verlegen. Da aber der Herzog merkte, daß der König ſich nach Kenzingen begeben, ſtieg auch er herab und ſchlug ſein Lager neben dem des Königs auf. Die Heere ſprachen mit einander, an

---

1) Ueber die Unrichtigkeit dieſes Namens vgl. oben S. 180, Anm. 2.

1298. einander zu kommen aber vermochten ſie nicht wegen des Ueberganges über das Waſſer[1]. Indeſſen litt das Heer des Königs Mangel an Brot, da die Städte Breiſach und Kolmar nicht genug Getreide für daſſelbe zu mahlen im Stande waren. Um den
um Mai 1. 1. Mai wird Hildebrand, Truchſeß von Pappenheim, ein junger, tapferer, edler und reicher Ritter von dem Heere des Königs, bei einem Beſuche, den er während der Waffenruhe ſeinem im Dienſte des Herzogs ſtehenden Bruder abſtattet, hinterliſtig erſchlagen: ſeine Leiche wird durch die Predigerbrüder nach Kolmar geführt und bei dieſen feierlich beſtattet[2]. Der Herr von Bergheim und der Herr von Hageneck, die Führer von ſechzehn Karren, welche dem Heere Lebensmittel brachten, werden durch einen feindlichen Ueberfall gefangen genommen.

Als König Adolf mit großem Heer an vierzehn Tage bei Kenzingen gelegen hatte und nichts der Erwähnung Werthes geſchehen war, kaufte er von dem Herrn von Uſenberg das Schloß Kenzingen und verpfändete ihm dafür das St. Gregorienthal mit dem Ort Pflichteburg, um ſo ungehindert gegen das Heer des Herzogs anrücken zu können. Als das der Herzog hörte, bat er um einen Waffenſtillſtand zu Verhandlungen über einen Vergleich: er erlangte aber nur einen Tag Waffenruhe. Mit dem Beginn der nächſten Nacht entwich der Herzog ſammt ſeinen Rittern in der Richtung auf Rheinau, und ihnen folgten die übrigen ſchweigend und ſchnell. Gegen Morgen zündeten die Knechte das Lager an und eilten ſchleunig ihren Herren nach. Als die Zelte des Herzogs in Flammen ſtanden, hätten einige von den Rittern des Königs gern die Knechte des Herzogs verfolgt; aber andere riethen ihnen davon ab, weil jene während des Waffenſtillſtandes und zur Zeit des Friedens entwichen ſeien. Zudem ſprachen ſie: „In dieſer Nacht haben die Ritter des Herzogs geraſtet; kommen wir nun müde und einzeln an ſie heran, werden ſie uns ohne Mühe insgeſammt gefangen nehmen."

Darnach kam der Herzog nach Strasburg. Sein Heer mußte er größtentheils auf eigene Koſten ernähren, und an fünf Wochen 1298. lag er hier, da er weder nach rechts noch nach links bequem abziehen konnte. Darnach ſtieg er mit geringer Begleitung zum Herrn Erzbiſchof von Mainz herab; das übrige Heer folgte, ſo gut es konnte. Als der König vernahm, daß der Herzog von wenigen begleitet nach Mainz gekommen ſei, hob er die Belagerung von Ruffach auf, überſchritt bei Breiſach den Rhein und beeilte ſich, ſo ſchnell als möglich das Niederland zu erreichen.

---

[1] Die Elz. — [2] Am 27. April. Für die ganze Erzählung ſind die größeren Jahrbücher von Kolmar z. J. 1298, oben S. 77—79, zu vergleichen.

Als der Herr Herzog Albert von Oeſterreich Strasburg verließ, führte er dreißig Schiffe mit allen möglichen Gütern mit ſich: hätte er ſie dort nicht erhalten, im Niederlande hätte er ſie nimmer bekommen. Denn die Städte weigerten ſich, ihm den nöthigen Bedarf zu verkaufen. Es belagerte aber der Herzog den Flecken Alzey, und die Einwohner übergaben ſich unter der Bedingung, daß, wenn innerhalb acht Tagen Erſatz käme, ſie frei ſein ſollten; wenn nicht, ſo wollten ſie ſich freiwillig der Gewalt des Herzogs überliefern. Als das der König vernahm, zog er Rhein abwärts, die Belagerten der alten Freiheit zurückzugeben. So groß aber war in dem herzoglichen Heere die Theuerung, daß ein Brod, welches kaum einen Denar Werth hatte, für ſechs verkauft wurde. Als König Adolf hörte, daß Herzog Albrecht von Oeſterreich Rhein abwärts gezogen ſei und den Flecken Alzey, der dem Bruder des Herzogs von Baiern gehörte, belagere, da zog auch er Rhein abwärts und ſchlug bei Alzey ſein Lager auf. So mächtig aber und zahlreich war das Heer des Königs, daß er das Heer des Herzogs mit Leichtigkeit hätte beſiegen können, wenn ſeine ungetreuen Rathgeber, wie man ſagte, das zugelaſſen hätten.

Am achten Tage aber nach dem Feſte St. Johannis des Juli 1. Täufers waren der Erzbiſchof von Mainz und der Herzog von Oeſterreich in Noth, weil die Städte des Reiches ſich weigerten, ihnen Lebensmittel zu verkaufen. Da ſprachen ſie unter einander: „Laßt uns ein wenig fliehen, damit wir die Feinde zu be- Juli 2. ſiegen vermögen“. Da ließ der Herr Erzbiſchof die Seinigen ſich eine halbe Meile entfernt vom Lager rüſten, und hier das Heer des Herzogs erwarten. Der Herzog aber ſprach zu den

1298. Seinen: „Bereitet euch zum Kampf und zum Rückzug". Da ſie ſich nun gerüſtet hatten, gingen ſie zurück und zündeten ihre Zelte an. Der Herzog zog bis etwa eine halbe Meile von dem Ort, wo ſein Lager geſtanden hatte, in der Abſicht, hier mit dem Heere des Königs zu ſchlagen.

Als das Heer des Königs ſah, daß das Lager des Herzogs in Brand geſteckt war, kamen alsbald die Räthe des Königs, berichteten getreulich die Thaten des Herzogs, wie dieſelben äußerlich erſchienen, und ſprachen: „Der Herr Erzbiſchof mit ſeiner Mannſchaft hat ſich heute Morgen von dem Heere des Herzogs getrennt; der Herzog aber gedenkt jetzt ſo zu handeln, wie früher in Kenzingen, ſich und die Seinigen von der Gefahr des Todes zu retten". Der König, der den ungetreuen Räthen glaubte, als ob ſie treu wären, gab nach. Er befahl den Seinen, die Waffen zu ergreifen und den Flüchtigen getreulich nachzuſetzen. Der König ſelbſt, zuerſt mit wenigen zum Kampfe gerüſtet, folgt mit dieſer geringen Begleitung vertrauensvoll dem Herzog.

Als aber der Herzog den König mit ſo wenigen heranrücken ſah, ſprach er, des Sieges gewiß, folgendermaßen: „Mein Heer ſoll in drei Theile getheilt, und das Heer des Königs ohne Widerſtand bis mitten in unſere Reihen hineingelaſſen werden. Wenn es aber darin iſt, ſoll es von den Unſrigen umzingelt werden; dann werde zuerſt der König gefangen oder ſchnell getödtet; die Pferde der Feinde müſſen mit den Lanzen durchbohrt, ihre Reiter ohne körperliche Verletzung gefangen genommen werden". Wie der Herzog zu den Seinen geſprochen, ſo richteten ſie alles getreulich aus. Der Herzog ritt in die Schlacht mit fremdem Abzeichen: ſein eigenes hatte er mehreren anderen übergeben. Der König aber kämpfte unter eigenem Abzeichen: lieber wollte er ſelbſt unter ſeinem Zeichen gefangen oder getödtet werden, als den Feinden das Blut Unſchuldiger überliefern. Als nun der König mit den Seinen an das Heer des Herzogs gekommen war, und das Heer des Herzogs in drei Theile geordnet zum Kampfe, nicht zur Flucht bereit ſah, da ſprach er ſchmerzerfüllt zu ſeinen Begleitern: „O weh! Unſere Freunde, viel-

mehr Feinde zu nennen, haben uns ohne Erbarmen in die Hände 1298.
unſerer Feinde gegeben. Denn wollten wir fliehen, ſo ſind wir alle verloren; wagen wir aber den Kampf, ſo können wir unmöglich wiſſen, was der Ausgang der Sache ſein wird". Dann ſprach er zu ſeinem Sohne[1]: „Weiche von mir; denn meine Feinde werden mich nicht leben laſſen". Da antwortete ihm ſein Sohn: „Mein Vater, wohin du gehſt, werde ich mit dir ſein, gleichviel ob zum Tode oder zum Leben". Mit ſeinen Abzeichen und der königlichen Fahne kam der König ſammt den beſten Rittern, die er mit ſich hatte, ohne Kampf und Hinderniß bis zur Fahne des Herzogs. Da begegnete dem König zuerſt ein Ritter, der die Abzeichen des Herzogs trug: den greift er wild an und tödtet ihn ſchnell. Dann rennt ein zweiter gegen den König an, der durch den Tod des Königs ſich gern viel Geld verdient hätte: mit dem Schwerte ſucht er den König und ſtürzt ſich mit Heftigkeit auf ihn. Mit ihm kämpft der König längere Zeit: endlich verwundet er ihn; der Ritter ſinkt vom Pferde und wird von den Füßen der Roſſe zerſtampft. Darnach bringen mehrere zugleich auf den König ein: gegen alle ſchirmte er ſich mannhaft, wie ein Verzweifelter. Endlich wird das Roß des Königs an den Vorderfüßen verwundet: da ſtürzen König und Roß zugleich. Darnach wird der König geſchlagen und verwundet: ſo ſtarb er im Herrn.

Der Herzog hatte den Seinen befohlen, daß außer dem Könige kein Mann verletzt, nur die Pferde dem Tode überliefert werden ſollten. Das befolgten die Seinen getreulich. Nach einiger Leute Erzählung wurden zweitauſend fünfunddreißig getödtet. Andere erzählten, daß an dreitauſend getödteter Pferde gerechnet ſeien; getödteter Menſchen wurden hundert und nicht mehr gezählt. Die todten Pferde wurden, wie ſehr viele berichten, noch an demſelben Tage enthäutet.

1298. Am Tage vor dem Geburtsfeſt St. Johannis des Juni 23.
Täufers, im ſiebenten Jahre des Mondcyklus, kamen drei der Wahl-

---

[1] Ruprecht.

Stamm-

des

oſtgotiſchen Königsgeſchlechtes im

11) Anſila.

21) Valamir. 22) Thiudimi

– Theoderich – 27) Audefleda. 28) Amala

Alarich II – 31) Thiudigoto. 32) Oſtrogoto – Sigismund. 33) Amalaſwintha. 34) Theoda

37) Amalarich.

1298. fürſten des römiſchen Reiches, nämlich der Herr Erzbiſchof von Mainz, der Markgraf von Brandenburg und der Herzog von Sachſen, in Mainz zuſammen, ließen mit den Glocken läuten, riefen das Volk zuſammen und berichteten der Wahrheit gemäß einiges, was ſie bereits gethan hatten, anderes, was noch zu thun übrig ſei. Sie beſtiegen den Altarraum der Kirche, wandten ihre Geſichter gegen den Altar, erhoben ihre Hände und ſchwuren zu dem lebendigen Gott: Vor ſechs Jahren habe das römiſche Reich des Königs entbehrt. „Damals haben wir drei Wahlfürſten für unſer Theil und für die übrigen Wähler, nämlich ...., welche auf uns ihre Wahlſtimmen übertragen hatten, nach weltlichem und geiſtlichem Recht Adolf von Naſſau zum König der Römer gewählt, da wir damals keinen beſſern kannten. Nach ſeiner Wahl hielt ſich König Adolf zuerſt weiſe, hörte er auf den Rath ſeiner Wähler und ſonſt verſtändiger Leute; nach kurzer Zeit aber begann er, den Rath der Erfahrenen zu verachten, den Einflüſterungen junger Leute Gehör zu geben und die Grenzen ſeiner Herrſchaft zu überſchreiten. Durch ſich hatte er weder Reichthum noch Freunde, die ihn in Treuen hätten unterſtützen mögen. Als die Wahlfürſten dieſe Fehler des Königs und mehr denn zwanzig andere ſahen, meldeten ſie es dem Papſte mit der inſtändigen Bitte, er möchte uns Vollmacht geben, jenen abzuſetzen und einen andern zu beſtätigen“. — Wie von verſchiedenen Seiten verſichert wird, haben ſie das erreicht; die Botſchafter König Adolfs aber behaupteten, der Papſt habe es ihnen rundweg abgeſchlagen[1]. „Nachdem nun deſſen Vollmacht uns übertragen, ſetzen wir hiermit König Adolf, da wir ihn für untauglich erachten, von der Würde der Herrſchaft ab, wählen Herrn Albert, Herzog von Oeſterreich, zum Herrſcher und König der Römer und beſtätigen ihn kraft der Macht, die uns verliehen iſt“. Dann ſangen ſie das: „Herr Gott, dich loben wir“ feierlich ab. Darauf zogen ſie, da der Herzog nicht gegenwärtig war, aus der Stadt zu den

---

[1] Id optinuerunt, ut a pluribus dicebatur; nuncii vero Adolphi regis dixerunt quod his papa simpliciter contradixit. Dieſer letzte Satz könnte auch folgendermaßen überſetzt werden: „Die Botſchafter König Adolfs aber behaupteten, der Papſt habe es ihnen rundweg in Abrede geſtellt.“

Zelten; hier legten ſie eine koſtbare Decke auf ein Roß, ließen den 1298. König darauf ſitzen und ſangen das: „Herr Gott, dich loben wir“ mit großer Freude.

Die Bürger der Städte aber verſpotteten dieſen König, wollten ihm in keiner Weiſe gehorſam ſein und verſagten ihm den Verkauf von Lebensmitteln. Sie hielten König Adolf für den König, ihm gaben ſie das Nöthige und bewahrten ihm Treue bis jetzt, an ſein Ende. Nach dem Tode König Adolfs nahmen die Städte Herrn Albert, Herzog von Oeſterreich, den von den Fürſten gewählten König, ſchnell als ihren Herrn an und gehorchten ihm in allen Stücken.

Am 2. Juli wird König Adolf erſchlagen. Juli 2.

Des römiſchen Königs Truchſeß iſt der Pfalzgraf, Schenke der König von Böhmen, Richter der Herzog, Vorſteher der Kammer der Markgraf. Daher die Verſe:

Truchſeß des Reichs iſt der Pfalzgraf, der Herzog Träger des Schwertes,
Hüter des Schatzes der Markgraf, es dienet als Schenke der Böhme.

Alle dieſe Geſchäfte aber hat der Kämmerer[1] des Königs freiwillig auf ſich genommen.

Acht Tage nach Martini hielt der römiſche König Albert einen Nov. 18. feierlichen Hoftag zu Nürnberg[2]. Hier wird die Königin[3] nach altem Herkommen gekrönt. Faſt alle Wähler waren gegenwärtig; hier wird das Amt jedes der Herren vor dem Könige feierlich verleſen, und jeder der Herren diente dem Könige in ſeinem Amte, wie ſich gebührte. Der böhmiſche König[4] aber, mit koſtbarem Gewand und auf einem Roſſe ſitzend, das an tauſend Mark geſchätzt wurde, reichte ihm den Wein in goldenem Becher.

Als der ehrwürdige Herr Albert, König der Römer, vernahm, daß ſein Vater, der römiſche König Rudolf, keine Schenkung gemacht habe, aus der an ſeinem Todestage eine Gedächtnißfeier beſtritten

---

[1] Camerarius regis: offenbar im Gegenſatz gegen den Markgrafen, der beide Male prepositus camere heißt. Es iſt bekannt, daß ſchon in der Zeit der ſächſiſchen Kaiſer die Herzoge den Dienſt der Hofämter nur in den ſeltenſten Fällen, bei beſonders hervorragenden Gelegenheiten verſahen; daß dagegen der tägliche Dienſt bei Hofe Perſonen geringern Standes, meiſt Miniſterialen, übertragen war. — [2] Vgl. die größeren Jahrbücher von Kolmar z. J. 1298, oben S. 80. — [3] Eliſabeth. — [4] Wenzel II.

1298. werden könne: verlieh er ihnen fünfzig Pfund Einkünfte, um an dem Altar, den er in ihrer Kirche errichtet, täglich .... zu leſen oder zu ſingen.

1299. Der Graf[1] von Holland, ein junger tapferer Mann, ſaß einſt mit ſeiner Gemahlin[2], einer edlen und beredten jungen Dame, froh und guter Dinge bei Tiſche. Da ſtarben beide zuſammen unſchuldig durch Gift. Ihrer Grafſchaft bemächtigte ſich ſchnell und gewaltſam der Graf[3] vom Hennegau. Als das der ehrwürdige Herr Albert, König der Römer, vernahm, ließ er dem Grafen von Hennegau kund thun, daß er dieſe Gebiete gegen das Recht an ſich geriſſen haben, und forderte ihn auf, ihm dieſelben freiwillig zu überliefern. Der Graf ſchlug das Begehren rundweg ab. Auf dieſe Kunde ſammelte König Albert ein Heer und gedachte den Grafen ſchnell einzuſchließen[4]. Als der König mit dem Heere in die Gegend 1300. Aug. von Köln gekommen war, nahmen ihn einige der Seinen voll arger Liſt freundlich auf, in der Abſicht, ihn zu ermorden. Als das einige von den Verwandten des Königs erfahren hatten, ſandten ſie ihm folgende Botſchaft: „Wenn du nicht vor dem Frühſtück zu uns kommſt, wirſt du bei dem Frühſtück ſterben“. Als das der König vernommen, beſtieg er ein edles Pferd und floh ſchleunigſt zu ſeinen Verwandten. Von den Seinen, die der König herbeigerufen, folgten ihm nur wenige ſo ſchnell; bei ſeinen Verwandten angelangt, wurde ihm der Verrath enthüllt. Als dies ſo geſchehen, rief der König ſeine Verwandten und ſprach zu ihnen: „Ich habe die Abſicht, in mein Land zurückzukehren; rathet ihr mir, wie ich dorthin gelange“. Sie antworteten: „Mit ſtarker Bedeckung von reiſiger Mannſchaft könnt ihr das Land eurer Feinde bald durcheilen“. Da ſprach der König zu den Rittern: „Bereitet euch alſo, mich mit Macht zu den Meinigen zurückzuführen“. Sie ſprachen: „O Herr, uns fehlen die

---

[1] Johann I. — [2] Eliſabeth, Tochter König Eduards I. von England. — [3] Johann. — [4] An einer andern Stelle der Stuttgarter Handſchrift findet ſich Folgendes: „Im Jahre des Herrn 1300 wird der Graf von Holland ſammt ſeiner Gemahlin bei Tiſch vergiftet. Als aber der römiſche König Albert, der vor dem Feſte St. Johannis vor Juni 24. des Täufers mit der Königin in Zürich war, das vernommen, ſammelte er ein Heer und ſtieg ſchnell hinab, die Grafſchaft Holland in ſeine eigene Hand zu bringen.“

Gelder; darum können wir nicht mit euch ziehen“. Da ſprach der 1300.
König: „Ich will euch fünfzehnhundert Mark geben, damit ihr mich in mein Land zurückbringt“. Die Ritter antworteten: „Wir wollen es gern thun“. Da beſtiegen die Ritter ihre Streitroſſe und führten den König frohen Muthes zu den Seinen. Dort angekommen gab er den Rittern die Summe, welche er verſprochen.

Als es nun dem König ſchien, daß er den Rhein mit Kraft 1301.
inne hätte, und er ſich befeſtigt glaubte, ließ er dem Herrn Erzbiſchof von Mainz, dem Erzbiſchof von Köln und anderen, welche Zölle auf dem Rhein erhoben, entbieten: ſie möchten ſich hüten, den Zorn der königlichen Majeſtät zu erregen. Die Biſchöfe antworteten dem Könige: „Unſere Zölle haben wir lange Zeit mit Recht wie vordem erhoben, unſere Vorgänger haben ſie lange Zeit erhoben, und die Könige der Römer haben ſie durchaus nicht geſtört. Daher wollen auch wir dieſe Zölle nicht freiwillig aufgeben“. Als der König das vernommen, verkündigte er dem Herrn Papſte, daß die Herren Erzbiſchöfe auf dem Rheinſtrom durch Zölle ungerechte Auflagen erhoben und das ganze Land ſchwer drückten. Der Papſt zögerte, gegen die Biſchöfe einzuſchreiten: da gedachte der König, wie er mit den Seinen ſie beſſern könne. Auf den Rath der Seinen that er ſie in die Acht. Nicht lange darauf lud der König ſie feierlich nach Mainz vor einige Fürſten über weitere Beſchwerden.

Zu derſelben Zeit ſtritten die Söhne einer Schweſter[1] des Königs und des Herzogs[2] von Baiern[3], Rudolf und Otto[4], unter einander um die Herrſchaft, und der Aeltere trieb den Jüngern mit Gewalt aus dem väterlichen Erbe. Da begab ſich der Jüngere zu dem römiſchen Könige, der Aeltere aber verband ſich mit dem Biſchof von Mainz. Der Jüngere bat den römiſchen König, er möge ihn der Gerechtigkeit gemäß fördern. Da ſprach der König zu ihm: „Nimm deine Freunde, ich will dir von meinen Leuten ſenden; ſo belagere die Stadt deines Bruders“. Gern erfüllte der Jüngere des Königs Willen. Nachdem Herzog Otto die Stadt …

[1] Mathilde. — [2] Ludwigs II. — [3] Oberbaiern. — [4] Hier iſt wieder der Name unrichtig. Es iſt der nachmalige Kaiſer Ludwig gemeint.

1301. mehrere Tage hindurch belagert, und der Herr Erzbiſchof von Mainz vergebens ſie zu entſetzen verſucht hatte: kam der Herr König der Römer, ſchloß die Stadt mit Macht ein und eroberte ſie mit Gewalt. Als nun der Herzog mehrere Feſten verloren hatte und keine Möglichkeit ſah, die Stadt zu befreien, übergab er dem König Leib und Gut ohne Bedingungen. Der König aber theilte unter den Brüdern, wie es ihm gut ſchien. Während der Belagerung aber griff er das Gebiet des Herrn Erzbiſchofs von Mainz mit Macht an und ſoll, wie man ſagt, viele Städte und Dörfer in Aſche gelegt haben.

Aug. Darnach zog er die Mannen jener beiden Herzoge an ſich und rückte freudigen Muthes gegen die Stadt Bingen. Während dieſer Belagerung ſandte ihm auch der König von Frankreich viele Franzoſen, welche die Stadt mannhaft bedrängten: unter allen Nationen aber hielten ſich doch die vom Elſaß am Löblichſten. Es war nämlich dieſe Stadt ſehr feſt. Auf der einen Seite hatte ſie ein Waſſer, das iſt den großen Rheinſtrom, der hier ein tiefes Loch bildet, welches auch große Schiffe nicht ohne Gefahr paſſiren können; auf der zweiten war ebenfalls ein großes Waſſer [1], über das man nicht wol ohne Schiffe kommen konnte; auf der dritten erhob ſich ein ſtarkes Schloß aus dem Felſengrund, das ohne die größten Anſtrengungen und Koſten weder untergraben, noch erobert werden konnte; auf der vierten endlich lief ein tiefer Graben und eine ſtarke, hohe Mauer mit Thor und Thurm, welche nicht leicht zu nehmen waren. Dazu hatte ſie ſtarke, auserwählte Männer: fünf Grafen mit ihren Erwählten, in Kämpfen erprobt, und andere fünfhundert Mann: wären ſie ſelbſt auf offenem Feld, nur von einem Zaun umgeben, geſtanden, ſie würden ſich lange Zeit gegen ungeheure Maſſen vertheidigt haben. Der König aber hatte gewaltiges Volk: ſo groß war die Menge, daß alte Väter erzählten, ſie hätten nie eine ſo gerüſtete und ſo zahlreiche Ritterſchaft beiſammen geſehen. Armer Knechte, die man Buben heißt, war eine ſo große Menge, daß ſie zum Könige ſprachen: „O Herr, ſichert uns die Habe, welche in der Stadt liegt;

---

1) Die Nabe.

1301. dann wollen wir euch dieſelbe ohne Verluſt und Schaden in eure Hände liefern, ſo daß ihr frei darüber verfügen könnt“. Der König weigerte ſich, dies zu thun, um die Güter ſeiner Feinde nach Belieben verwüſten zu können.

Es eroberte aber der König dieſe Stadt durch zwei gewölbte Maſchinen, welche von geſchickten Künſtlern gefertigt waren. Eine dieſer Maſchinen hieß man die Katze, die andere wurde von den Künſtlern Krebs genannt. Dieſe Maſchinen waren lang, viereckig, herabhangend, von allen Seiten durch kleine Beile geſchloſſen und doch offen. Nach der Erde zu hatten ſie keine Befeſtigung; dagegen trugen ſie oben ein Dach von ſtarken, dichten Balken und kleineren Hölzern, welches die Steine der Wurfmaſchine in keiner Weiſe zu fürchten hatte.

Es hatte alſo der römiſche König Albert vielerlei Volks, das löblich kämpfte; am Löblichſten aber hielten ſich doch die vom Elſaß. Erobert aber wurde die Stadt durch die oben erwähnten Maſchinen ohne allzugroße Anſtrengung. Von dieſen war die Katze leicht und ohne Mühe zu ziehen. Als dieſe Maſchine gegen die Stadt geführt werden ſollte, legte man ihr einige Hölzer gleich wie Füße unter, um ſie ſo leichter durch den Graben gegen die Mauer zu bringen. Als man aber an die Mauer gelangt war, brachen junge Männer aus der Stadt hervor und hieben der Katze die Füße ab, ſo daß dieſelbe in den Graben fiel. Darüber wurde der König nicht wenig beſtürzt. Darnach führte man mit großen Schwierigkeiten den Krebs gegen die Stadt. Es war dieſer Krebs eine große, ſtarke Maſchine von bedeutendem Gewicht. An dieſem Krebs befand ſich ein großer, langer Balken, der an dem einem Ende dick, an dem anderen dünner war: an dem dickeren Ende oder dem Kopfe war er feſt mit ſtarkem Eiſen beſchlagen, und ebenſo feſt mit Eiſen an der Vorderſeite des Krebſes befeſtigt. Dieſer Balken ruhte auf einigen Rädern[1], ſo daß er leicht zu bewegen war. Als dieſer

---

[1] Trabs hec supra quaedam instrumenta iacuit. Ich habe für instrumenta den Ausdruck „Räder“ gewählt nach Analogie des gleich folgenden Satzes: Hic cancer cum ad murum pervenisset, in circulos qui in trabe erant funes immiserunt.

1301. Krebs an die Mauer gekommen war, ließen die Arbeiter Stricke an die Räder, welche an dem Balken waren, und brachten mit wenigen Stößen einen großen Theil (der Mauer) zu Fall. Kaum hatten ſie mit einem Stoß die Mauer berührt, als dieſe zum größten Theil einfiel. Auch erſchütterten ſie durch einen Stoß einen Thurm ſo ſehr, daß er den Einſturz drohte.

Als die fremde Beſatzung ſah, daß die Mauer gefallen war, gerieth ſie in große Furcht, verließ ſchleunigſt die Maſchinen und Werke, welche ſie zum Schutz der Stadt erbaut hatte, und zog ſich eilends in die Burg zurück. Darnach ergaben ſich die Bürger auf wenige Bedingungen hin. Gern hätten ſie das ſchon zu Anfang gethan, wenn die Fremden es ihnen geſtattet hätten.

Während der Belagerung der Stadt hatte der Schultheiß zu der Beſatzung geſagt: „Meine Herren, was ſollen wir thun? Beſſer iſt es, wir thun dies[1], ſo lange wir Leib und Gut noch beſitzen, als daß wir mit all dem Unſrigen zugleich untergehen“. Da drangen die Fremden auf ihn und erſchlugen ihn elendiglich.

Gerüſteter Roſſe oder Schlachtroſſe oder Ritter wurden, ganz abgeſehen von dem andern Volk, in dieſem Heer zweitauſend zweihundert gezählt. Geringerer Leute aber waren ſo viele, daß ſie nicht gezählt werden konnten. Belagert wurde dieſe Stadt Bingen (einmal) von der Rheinſeite, da der ganze Rhein von Schiffen erfüllt war, und der Weg denen, welche überſetzen wollten, offen ſtand. Ueber die Mauern waren die Helme der Ritter geordnet, und ihr Glanz leuchtete auf den Bergen. Belagert wurde ſie auch auf der andern Seite, und ſchwer bedrängten ſie die hier Angreifenden. Von der Landſeite her endlich wurde ſie durch die Katze und den Krebs bedrängt: allein der Krebs beſchäftigte fünfhundert Menſchen.

1302. 1302. König Albert führte zwanzigtauſend und . . . . .
Viertel Korn und ſechstauſend Fuder Wein nach Köln. In dem-
ſelben Jahre ſandte der König eine feierliche Geſandtſchaft, den
Biſchof von Toul[2] und ſeinen Kanzler[3], mit großem Aufwand
vor Juni 24. an den Papſt: vor dem Feſte St. Johannis des Täufers kehrten

---

1) D. h. wir übergeben uns. — 2) Johann I. — 3) Propſt Johann von Zürich.

ſie mit verſiegelten Briefen zurück; doch wurden dieſelben nicht ſofort 1302.
geöffnet, weil der König mit den Seinen ſie zu leſen fürchtete. um
Um das Feſt der heiligen Maria Magdalena zog Herr Albert, König Juli 22.
der Römer, mit großem Volk aus Oeſterreich, Baiern, Ungarn, Böhmen
und den oberrheiniſchen Gegenden gen Köln, und verwüſtete das Land
der drei Erzbiſchöfe und anderer Biſchöfe, ſeiner Gegner, nach ſeinem
Wolgefallen. Ja er äußerte, er werde in kurzer Zeit nach Holland
und Flandern kommen. Da ſchloſſen die Feinde des Königs, auf
das Aeußerſte gebracht, einen Vergleich mit dem Könige und geſtatteten
den Leuten mit ihren Schiffen frei Rhein aufwärts und
abwärts zu fahren[1].

1303. Um Mariä Reinigung kehrten die Botſchafter, welche 1303. um
König Albert nach Rom an den Papſt abgeordnet, ſeinem Befehle Febr. 2.
gemäß zurück und begaben ſich zur Königin. Die Königin aber
ſandte einen derſelben, einen Ordensritter, eilends zum Könige und
bat inſtändig, derſelbe möge alsbald vor ihr Antlitz kommen. Dies
aber erfüllte der König ſofort. Acht Tage nach dem Feſte St. Juli 1.
Johannis, des Täufers kamen Boten des römiſchen Königs nach
Kolmar und meldeten, daß der Herr Papſt im Konſiſtorium vor
mehreren tauſend Menſchen geäußert habe: der römiſche König ſei
der echte und ſtehe in ſeiner Gunſt; käme er, wie der König zu
kommen gehalten, ſo wolle er ihn zum Kaiſer krönen. Zu derſelben
Zeit ſöhnte ſich der König von Arragonien mit dem Papſte aus,
und überſandte demſelben einen goldenen Seſſel nebſt Fußſchemel[2].

1304. Der römiſche König Albert und der König von Böhmen 1304.
ſtritten um das Reich Ungarn. Und es kam König Albert ſechs
Tage vor der Sommerſonnenwende nach Kolmar und forderte von Juni 17.
den Bürgern vierhundert Mark[3], welche ſie ihm nicht gern gaben;
ebenda forderte er von den Schweſtern von St. Johann Wagen,
Pferde und feinen, werthvollen Wein.

[1] Vgl. die größeren Jahrbücher von Kolmar z. J. 1302, oben S. 87. — [2] Vgl. die größeren Jahrbücher von Kolmar z. J. 1303, oben S. 90. — [3] Vgl. die größeren Jahrbücher von Kolmar z. J. 1304, oben S. 93.

Druck von Franz Duncker's Buchdruckerei in Berlin.

Tafel

inne des Jordanes nach Mommſen.

1) Gapt.
2) Hulmul.
3) Augis
4) Amal.
5) Hiſarna.
6) Oſtrogota.
7) Hunvil.
8) Athal.

9) Achiulf. 10) Odwulf.

12) Ediulf. 13) Vultwulf. 14) Hermanarich.
15) Valaravans. 16) Geſimund.
17) Vinithar. 18) Hunimund.
19) Vandalar. 20) Thorismund.

r – 23) Erelieva. 24) Vidimir. 25) Berimud.
da – Thraſamund. 29) Vidimir. 30) Veterich.
ad. 35) Amalaberga. 36) Eutharich – Amalaſwintha.

38) Athalarich. 39) Vitiges – Matheswintha – Germanus.
Germanus.

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit
in deutſcher Bearbeitung
unter dem Schutze
Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen
herausgegeben von
G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. v. Ranke,
K. Ritter,
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

VNIV

XIII. Jahrhundert. 8. Band.
Jahrbücher von Genua.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
1866.

Jahrbücher von Genua.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

auszugsweiſe überſetzt von

Wilhelm Arndt.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Erſter Band.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
1866.

415

Vorrede.

Selten iſt ein Land mehr dem Wechſel des Geſchicks unterworfen geweſen, als Italien. Die ewige Stadt, der Mittelpunkt des ſchönen Landes, die Beherrſcherin des Weltalls fiel, geſtürzt durch ihre eigene Größe, die Stürme der Völkerwanderung brauſten über die ganze Halbinſel, Volk ſtand gegen Volk, Stamm gegen Stamm. Als die Zeiten ſich ruhiger geſtaltet hatten, finden wir das ganze Land von den verſchiedenſten Völkern beſetzt. Im Süden Araber und Byzantiner, in der Mitte Reſte römiſcher und gothiſcher Bevölkerung, im Norden bis zu den Alpen hin die ſiegenden Langobarden. Doch dauernde Ruhe war nicht gewonnen. In Rom thronte das Oberhaupt der Chriſtenheit, der Papſt. Als er ſich gegen die Griechen nicht mehr halten konnte, der Langobardenkönig zu ſchwach war erfolgreiche Hilfe zu gewähren, richtete er ſeine Augen auf den kraftvollen Frankenkönig Pippin, der die ohnmächtigen Merovinger geſtürzt hatte, und vom Volk auf den Schild erhoben, mit ſtarker Hand regierte. Was unter dem Vater begonnen wurde, vollendete ſich unter dem Sohn, dem großen Karl. „Da damals — berichten die gleichzeitigen Lorſcher Annalen1) — bei den Griechen der kaiſerliche Name nicht mehr beſtand, ſie vielmehr ein Weib zur Kaiſerin hatten,

---

1) Mon. Germ. I. 38. Das Folgende theilweiſe nach Waitz, Deutſche Verfaſſungsgeſchichte III. 173. 174.

ſchien es dem apoſtoliſchen Oberhaupt Leo ſowohl wie den anderen heiligen Vätern, die an dieſem Conzil theilnahmen, ja dem ganzen Chriſtenvolk, daß man den König der Franken Karl zum Kaiſer ernennen müſſe. Denn er hatte Rom inne, wo ſtets die Kaiſer zu thronen gewohnt waren, dazu alle übrigen Sitze in Italien, Gallien und Germanien. Weil der allmächtige Gott alle dieſe Sitze in ſeine Gewalt gegeben hatte, ſchien es ihnen angemeſſen, daß er mit Gottes Beiſtand, und auf Bitten des geſammten chriſtlichen Volkes auch den Namen habe.“ Am 25. Dezember des Jahres 800, am erſten Weihnachtsfeiertage, ſetzte der Papſt Leo zu Rom in der St. Peterskirche, dem vom Gebet ſich erhebenden Karl die Kaiſerkrone aufs Haupt und alles Volk rief begeiſtert: „dem erhabenen Karl, dem von Gott gekrönten, dem großen und friedeſchaffenden Kaiſer der Römer Leben und Sieg.“

Dieſe Verbindung des Kaiſerthums und des Königthums mit Italien war eine ſchlimme Erbſchaft, die den folgenden deutſchen Königen zufiel. In den Jahren 951—1198 zählen wir nicht weniger als dreißig Römerzüge, die zuſammen fünfundfünfzig Jahre ausfüllten. Es iſt hier nicht der Ort, zu unterſuchen, welche Nachtheile für die politiſche Entwickelung unſeres Vaterlandes dieſe Züge gebracht haben. Aber deutſches Blut düngte in Fülle den Boden Italiens, ja unter Friedrich II. wurde der ganze Schwerpunkt des Reichs hierher verlegt. Es war eine Naturnothwendigkeit, daß die Italiäner ſich feindlich gegen die Deutſchen verhalten mußten. Der deutſche König, frei von den Großen des Reichs gewählt, war zugleich König von Italien, die Italiäner hatten kein Recht, ſie ſandten nicht einmal ihre Boten zur Wahl. Freilich tauchen dann wieder und immer wieder Verſuche auf, einen eigenen König einzuſetzen, Verſuche, die ſtets geſcheitert ſind. Was dann noch ſchlimmer, die italiäniſche Politik iſt in zwei Jahrhunderten der Grund der Kriege, die die Königsſöhne gegen die Väter unternahmen und in denen ſie von der römiſchen Kurie unterſtützt wurden. Ueberhaupt iſt das Verhältniß zum Papſt ein eigenthümliches. Im zehnten Jahrhundert wurde die Kurie von den ſtarken Königen ſo zu Boden gedrückt, daß wir beim Beginn des elften die Zeichen des tiefſten Verfalles in ihr wahrnehmen. Konrad II. und Heinrich III. hatten die Macht des Papſtes zu einer illuſoriſchen gemacht, letzterer ſchließlich nach ſeinem Ermeſſen deutſchen Biſchöfen den Stuhl Petri verliehen. Da tritt ein anderes Element mit ein in den Kampf. Normanniſche Schaaren hatten Beſitz von Unteritalien genommen, dem Papſt dann feindlich geſonnen, hatten ſie ſogar Leo IX. in einer gewaltigen Feldſchlacht geworfen. Aus den Feinden wurden Freunde, Gregor VII. konnte ſich in dem gegen das Kaiſerthum unternommenen Kampfe feſt auf ſie ſtützen. Die verzweifelten Anſtrengungen Heinrich IV., ſeine endliche Demüthigung in Canoſſa ſind bekannt. Der Papſt maaßte ſich die Macht an, die Könige ein- und abzuſetzen, die Folgezeiten waren von dem daraus entſtehenden Kampfe erfüllt, ſelbſt die Gefangennehmung Paſchalis II. und der Abſchluß des Wormſer Conkordats, vermochten nicht das Papſtthum weſentlich zu erſchüttern. Die Zeit der Staufer beginnt dann.

Wir müſſen hier zuerſt einen kurzen Blick auf die Entwickelung der italiäniſchen Städte werfen. In Bezug auf Wohlſtand, auf äußere Blüte ſind ſie allen andern im Mittelalter vorausgegangen, und wo uns im Verlauf des elften Jahrhunderts reicher fließende Geſchichtsquellen derſelben zu Gebote ſtehen, können wir eine ungemein reiche Verfaſſungsentwickelung derſelben beobachten. Wir finden in den meiſten derſelben vier Stände oder Berufsklaſſen vertreten. Zuerſt die großen Lehnsherren, capitanei oder valvassores maiores genannt, dann die Ritter (valvassores minores), zum dritten die eigentlichen Bürger, die Freien, arimanni, zuletzt die zahlreichen Hörigen. Es handelte ſich nun zunächſt um die erſten beiden Stände, die bald vereint gegen den Biſchof der betreffenden Stadt auftraten, um ihm ein Hoheitsrecht nach dem anderen zu entreißen, bald in heftigen Fehden ſich ſelbſt bekriegten, und über die größere Machtfülle kämpften. So kommt es, daß von der Einſicht bewogen, daß ein ſtarkes Zuſammenhalten nöthig ſei, die verſchiedenen Stände eine ſogenannte communia bilden, alſo eine Gemeine, an deren Spitze dann freigewählte Vorſteher, die, nur in Erinnerung an die Vergangenheit ſo genannten, Conſuln, ſtehen. Das Beſtreben dieſer Gemeine iſt, alle Hoheitsrechte über die Stadt zu erlangen, ſie ſetzt dies mit ſo glücklichem Erfolge ins Werk, daß wir um die Mitte des zwölften Jahrhunderts eine Menge größerer und kleinerer Republiken in Oberitalien antreffen, die eigentlich in gar keinem feſten Verbande mit dem deutſchen Reiche mehr ſtanden. Da nahmen die Kaiſer das Recht in Anſpruch, die Conſuln einſetzen zu können, es war der Grund des Kampfes zwiſchen Friedrich I. und den norditaliſchen Städten, in dem der Kaiſer ſchließlich unterlag und im Conſtanzer Frieden ſich nur die Inveſtitur, d. h. die formelle Uebertragung der Rechte an die Gewählten vorbehielt. Den Conſuln zur Seite ſtand der Rath, und die allgemeine Bürgerverſammlung, das ſogenannte Parlament.

Mitten in dieſe Zuſtände führen uns die Jahrbücher der Stadt Genua, aus denen wir im Folgenden Auszüge gegeben haben. „In der Chronik des Cafarus tritt uns die Republik von Genua ſogleich in vollendeter Geſtalt mit charaktervollem Ausdruck und großartigen Zügen, wie eine gewaffnete Minerva entgegen“[1]. Das urſprüngliche Werk des Cafarus wurde dann auf den Befehl des Rathes bis zum Jahre 1294 fortgeſetzt, und bietet uns eine Fülle geſchichtlicher Ueberlieferung, wie wir ſie im ganzen Mittelalter vergebens bei einer anderen Stadt ſuchen würden. Hierzu kommt, daß für dieſen betreffenden Zeitraum der größte Theil der amtlichen Urkunden gleichfalls erhalten und nun in zwei Folianten, als **Liber iuris reipublicae Jannensis** gedruckt vor uns liegt. Was den Text der Annalen angeht, ſo war bisher nur die aus einer mangelhaften Copie gefloſſene Ausgabe Muratori's zugänglich, jetzt endlich hat Herr Geheimerath Pertz im 18. Bande der **Monumenta Germaniae** den Urtext nach dem in Paris befindlichen offiziellen Exemplare hergeſtellt, und die fehlenden Stellen deſſelben aus einer in London befindlichen Handſchrift ergänzt. Der Ausgabe ſind in Buntfarbendruck Nachbildungen der einzelnen Bildwerke des Originals beigegeben, zuerſt das Bild des Verfaſſers Cafarus, wie er ſeinem Schreiber Macobrius ſein Werk dictirt.

Es iſt uns vergönnt, an dieſer Stelle Auszüge aus der Beſprechung zu geben, die Herr Geh. Rath Pertz nach dem Erſcheinen des 18. Bandes der **Monumenta Germaniae** in den Göttinger Gelehrten Anzeigen, Jahrgang 1864, S. 201—269 veröffentlicht hat.

---

[1] Hegel, Städteverfaſſung von Italien. II. 191.

„In den erſten Jahrhunderten des Mittelalters, ſo lange die aus dem Untergange des Weſtrömiſchen Reiches und der Verbreitung des Chriſtenthums über das mittlere, nördliche und öſtliche Europa hervorgegangenen neuen Staaten in ihrer Bildung begriffen waren, und allmälig zu feſten Maſſen übergingen, fand ſich die Aufzeichnung der Begebenheiten ausſchließlich in den Händen der Geiſtlichen. Es waren kirchliche Bedürfniſſe und kirchliche Einrichtungen, aus welchen die erſten Anfänge und die erſte Geſtalt der Annalen, die Lebensbeſchreibungen der Verbreiter des Chriſtenthums unter den Heiden, der Stifter und Verwalter von Bisthümern und Klöſtern, die Chroniken und Geſchichten der römiſchen und anderer Kirchen hervorgingen und emporwuchſen, und ſelbſt die wenigen Werke, welche ſich mit weltlichen Gegenſtänden beſchäftigen, die Geſchichte der Gothen, die fränkiſch-burgundiſchen Chroniken, die Geſchichte der Langobarden, wurden von Geiſtlichen geſchrieben. Eine Aenderung hierin trat auch dann nicht ein, als Karls des Großen Herrſchaft und die lebhaftere Beſchäftigung mit der älteren römiſchen Litteratur, auch der Geſchichtſchreibung einen kräftigern Aufſchwung und eine gebildetere Form gab. Die Theilungen und Streitigkeiten unter Karls Nachkommen, welche ſeine Länder den Einfällen fremder Völkerſchaften eröffneten, waren der Bildung und Entwicklung neuer Kräfte wenig günſtig. Erſt nachdem im Laufe der folgenden Jahrhunderte Slaven und Ungarn unterworfen oder bekehrt, Saracenen und Griechen beſiegt und aus Italien vertrieben, und die däniſch-normanniſchen Reiche in Nordfrankreich, England und Süditalien geſtiftet waren, während eine Folge kräftiger Fürſten mit der deutſchen Königswürde das römiſche Kaiſerthum verbunden und in Kirche und Staat mit feſter Hand Ordnung und Frieden geſchaffen und gehandhabt hatten, konnte ſich neben der Geiſtlichkeit und dem Landadel ein dritter Stand bilden. Zuerſt in Italien, deſſen alte durch Lage und Fruchtbarkeit des Landes begünſtigte Städte nur des ſchützenden Friedens und der Rechtsſicherheit bedurften, um von Neuem in Gewerbe, Handel und Schifffahrt aufzublühen, Sitze einer von der Geiſtlichkeit unabhängigen Bildung zu werden, und Frankreich und Deutſchland in Bürgerfreiheit voraufzugehen. In erſter Reihe dieſer neuen mächtigen Entwicklung ſtanden die Seeſtädte Genua, Piſa und Venedig; es war am Ende des 11. Jahrhunderts, als das chriſtliche Abendland ſeiner Völker Kraft zum erſtenmal in einer gemeinſamen großen Unternehmung gegen Oſten wandte, zur Zeit des erſten Kreuzzuges, daß auch ſeit dem Untergange des römiſchen Rechts zum erſtenmal im chriſtlichen Europa ein Bürger die Jahrbücher ſeiner Stadt zu ſchreiben unternahm. Dieſe Stadt war Genua, dieſer Geſchichtſchreiber Cafarus.

Genua hatte von alter Zeit her unter der Herrſchaft der Römer, Oſtgothen, Langobarden, Franken und als Beſtandtheil des römiſch-deutſchen Reichs durch ſeine Lage und Hülfsmittel ſtets eine gewiſſe Bedeutung behauptet. In Handel und Schifffahrt blühend, in Unternehmungen auf Corſica und Sardinien mit den Piſanern wetteifernd, hatte es mit dieſen vor wenig Jahren einen glücklichen Feldzug nach Africa ausgeführt und Tunis erobert. Mußte auch dieſer ferne Beſitz wieder aufgegeben werden, ſo war doch die Kraft der Bürger erſtarkt, ihre Kriegsfähigkeit und Luſt an großen gewinnbringenden Zügen entwickelt, und eine im Verlauf des 11. Jahrhunderts

ausgebildete Verfaſſung geſtattete ihnen eine freie Bewegung. In der Mitte des Jahrhunderts finden wir noch einen Judex als Obrigkeit genannt; dieſe Spur des Abhängigkeitsverhältniſſes, worin die Stadt zu der Verwaltung Italiens ſtand, iſt ſchon am Ende des Jahrhunderts verſchwunden; die kaiſerlichen Markgrafen oder Grafen treten nicht mehr hervor, und Genua erſcheint mit freier Selbſtverwaltung und friſcher Thätigkeit als freie Reichsſtadt, wie ſolche ſpäterhin auch dieſſeits der Alpen in großer Zahl entſtanden und bis zur Auflöſung des römiſch-deutſchen Reichs im Anfang dieſes Jahrhunderts gedauert haben. Die Verbindlichkeiten der Stadt gegen das Reich beſtanden weſentlich in der Pflicht der Treue und deren Folgen und in der von Alters her überkommenen Vertheidigung der Küſten und des Meeres, welches in ſeiner ganzen Ausdehnung von Barcellona bis Terracina von Seeräubern zu leiden hatte. Von anderen Verpflichtungen beanſpruchte die Stadt eine Freiheit, welche wahrſcheinlich zuerſt in Folge der Erſchlaffung der Reichsregierung während deren Kämpfe gegen das Papſtthum eingetreten war. Der Biſchof der Stadt befand ſich im Beſitz der geiſtlichen Macht, hatte aber nicht, wie ſo manche andre Biſchöfe der Lombardei, die Grafſchaften ſeines Sprengels im Reiche erworben; ſein Gericht beſchränkte ſich daher auf die Kirchenfreiheit und kirchlichen Sachen. Die Verwaltung der Stadt lag in der Hand der ſtädtiſchen Obrigkeiten. Die Stadt war zu Ende des 11. Jahrhunderts in ſieben Quartiere oder Compagnien getheilt. Die Gemeinde erwählte Bürgermeiſter, **Consules**, denen ein Rath zur Seite ſtand. Sie bildeten eine Geſammtheit, die für die Geſchäfte gemeinſchaftlich verantwortlich war, gemeinſchaftlich an- und abtrat. Die Zahl der Conſuln und ihre Amtsdauer war verſchieden. Nur allmälig im 12. Jahrhundert bildete ſich eine Trennung der Geſchäfte aus. Um 1100 beſorgten ſie beides, Regierung und Rechtspflege und hießen **Consules de communi et de placitis**. Es lag ihnen außer der Rechtspflege die Erhaltung von Frieden und Sicherheit ob, und die Beſorgung ſämmtlicher auf auswärtige Verhältniſſe, Krieg, Finanzen und Handel bezüglichen Geſchäfte, die Führung der Flotten und Heere und die Verhandlung mit ihren Mitſtädten, dem Reichsoberhaupt und den fremden Mächten. Die Wahl erfolgte unter Leitung der abgehenden Conſuln, welche dann auch von ihrer Verwaltung Rechenſchaft ablegten und ihren Nachfolgern die Caſſe übergaben. Die Dauer der Aemter ward auf ein oder mehrere Jahre beſtimmt. Am Ende des 11ten Jahrhunderts finden wir eine dreijährige Geſellſchaft (**compagnia**) von ſechs Conſuln ſowohl für Regierung als Rechtspflege, in den Jahren 1102 bis 1118 wechſelte alle vier Jahre eine Geſellſchaft von vier ſolchen Conſuln, im Jahre 1118 beſchränkte man die Dauer ihrer Verwaltung auf 2 Jahre; im Jahre 1122 begannen einjährige Conſuln, zuerſt vier ſowohl für Regierung als Rechtspflege. Im Jahre 1130 wählte man zuerſt 3 beſondere Conſuln für die Regierung und 14 für die Rechtspflege, 2 für jedes ſtädtiſche Quartier. Dieſe Letzteren hießen **Consules de placitis**; Caſarus nennt ſie auch **Consules causarum**; und **qui placitabant omnes homines civitatis**. In den Jahren 1131 und 1132 kehrte man zu der gemeinſchaftlichen Wahl zurück, von 1133 an aber blieb es bei der Trennung, ſo daß ſeit 1135 beim Zutritt eines achten Quartiers bis über die Mitte des Jahrhunderts hinaus 2, 3, 4, 5, 6, meiſtens jedoch 4 Consules de Communi, und 4, ſelten 6, mehrmals 8 Consules de placitis gewählt wurden. Bei allen wichtigen Geſchäften zogen die Conſuln den Rath, bei den wichtigſten die ganze Bürgerſchaft, das parlamentum, nach ihren Gemeinden oder mittelſt eines gewählten Ausſchuſſes zu.

Unter dem Schutze einer ſolchen ſtädtiſchen Freiheit umfaßten die Unternehmungen der Genueſen am Ende des elften Jahrhunderts das ganze Mittelmeer von den Küſten Spaniens bis nach Aegypten und Paläſtina. Als Kaufleute und Frachtfahrer vermittelten ſie die Verbindung des Orients mit dem Weſten und mächtige Kriegsflotten deckten ihre Unternehmungen. In Genua und auf Genueſiſchen Schiffen ſammelten ſich Schaaren von Pilgern aus Oberitalien, dem weſtlichen Deutſchland, England und Frankreich zur Reiſe nach dem gelobten Lande. Ein Genueſiſches Schiff führte den Herzog Gottfried von Niederlothringen zum Beſuche des heiligen Grabes; bei dem erſten Kreuzzuge leiſteten die Genueſiſchen Flotten die weſentlichſten Dienſte, und die Erſtürmung Jeruſalems ward durch die Kunſt Genueſiſcher Kriegsbaumeiſter vorbereitet. Auf dem Kriegsthurme, den ſie ihm erbaut hatten, näherte ſich Herzog Gottfried den Mauern und drang auf einer Fallbrücke in die Stadt. Als die Flotte an Ruhm und Schätzen reich nach Genua zurückkehrte, rüſtete die Stadt eine zweite Unternehmung von 26 Galeeren und 6 Schiffen, um die erlangten Vortheile zu verfolgen und dem neuen Reiche Jeruſalem zu Hülfe zu ziehen. Unter den Tauſenden kriegsmuthiger Bürger, welche am 11. Auguſt 1100 den Hafen der Vaterſtadt verließen und mit ſtolzen Segeln und ſtolzeren Hoffnungen dem verheißungsvollen Morgenlande entgegenzogen, war ein zwanzigjähriger Jüngling, der auf dieſem Feldzuge zum Manne reifte, und die rühmlichen Thaten ſeiner Landsleute der Vergeſſenheit zu entreißen beſchloß. Dieſe ſelbſtauferlegte Pflicht hat er vom Jahre 1101 an während eines geſchäftsreichen Lebens Jahr für Jahr alles ihm wichtig ſcheinende aufzeichnend, drei und ſechzig Jahre hindurch erfüllt, und zwei Geſchichtswerke hinterlaſſen, die Annalen von Genua vom Jahre 1100 bis 1163 und eine Geſchichte des erſten Kreuzzuges."

Dieſen Bericht von der Einnahme der Städte des Morgenlandes haben wir an die Spitze unſerer Ueberſetzung geſtellt. Er ergänzt als das Werk eines Augenzeugen in erwünſchtem Maaße die anderen uns zu Gebote ſtehenden Berichte, an ihn knüpfen ſich dann unmittelbar die von Caſarus verfaßten Annalen an, die mit der Erzählung des am heiligen Grabe geſchehenen Wunders, im Jahre 1101, beginnen. Caſarus von Caſchifellone, im Jahre 1080 geboren, gehörte den edelſten Familien Genuas an. Seine Jugendzüge ſind im erwähnten Bericht zu leſen. Im Jahre 1122 wird er in ſeiner Vaterſtadt zum Conſul gewählt, im folgenden Jahre finden wir ihn unter den Geſandten, die in Rom vor dem Papſt Calixtus II. die Rechte der Genueſer auf Corſica vor den Piſanern vertheidigten. Dann betheiligt er ſich in den folgenden Jahren an den Kriegszügen gegen die Piſaner, wird im Jahre 1127 wieder Conſul, im Jahre 1130 einer der vierzehn Gerichtsconſuln, im Jahre 1141 Conſul der Gemeine, im Jahre 1144 wieder Gerichtsconſul, und führt 1146 als Conſul der Gemeine die Genueſiſche Flotte gegen die Sarazenen nach Minorca. Als im Jahre 1154 Friedrich I. nach Italien zog, befanden ſich unter den an ihn geſchickten Geſandten der italiäniſchen Städte, auch die beiden der Stadt Genua, nämlich unſer Caſarus und der Archidiacon Ugo. Nach der im Jahre 1158 erfolgten Unterwerfung von Mailand, iſt Caſarus in Begleitung eines Conſuls und ſechs Edler von Genua in Bosco, wo ſie ihre Hoheitsrechte gegen den Kaiſer vertheidigten. Im Jahre 1166 ſtarb er hochbetagt.

„Die bürgerlichen Unruhen, welche Genua ſeit dem Jahre 1164 zerrütteten und den alten Caſarus zum Abſchluſſe ſeines Werks bewogen hatten, verhinderten auch, nachdem er ſelbſt abgeſchieden war, eine Fortſetzung der Annalen. Erſt im Jahre 1169, als die Stadt wieder aufathmete und man den Geiſt von der Sorge des täglichen Lebens auf höhere dauernde Ziele richten konnte, lagen die Conſuln, unter ihnen Otto, Caſaro's Sohn, dem Kanzler Obertus inſtändigſt an, die Annalen wieder aufzunehmen; und Obertus entzog ſich ihren dringenden Bitten nicht. Denn obgleich er in eigene und ſtädtiſche Geſchäfte tief verwickelt war und ſich der großen ihm angeſonnenen Mühe hätte entziehen mögen, ſo wollte er doch weder den Schein auf ſich ziehen, das Vaterland weniger zu lieben, als er früher gethan hatte, noch in den Augen ſeiner Mitbürger des Lobes verluſtig gehen, welches dem Caſarus nach Verdienſte zu Theil geworden war; er unternahm es daher zur Ehre der Stadt und der Bürger, die Geſchichte der damals ſchon fehlenden ſechs Jahre nachzutragen, indem er, gleich ſeinem Vorgänger, jedes Ereigniß zu der Zeit als es ſich zutrug oder bekannt wurde verzeichnete und demſelben Bande einverleibte, und ſich übrigens eine Darſtellung im großen Styl für die Folge vorbehielt.

Die Wahl der Conſuln hätte nicht wohl einen würdigeren und dazu mehr geeigneten Mann treffen können; ſie fiel auf ihn, weil er ſchon in früheren Zeiten dem Staate die wichtigſten Dienſte geleiſtet hatte, und vermöge ſeiner vieljährigen Stellung als Kanzler mit allen Verhältniſſen und Perſonen bekannt war, da alle geſchäftlichen Ausfertigungen durch ſeine Hand gehen mußten.

Schon im Jahre 1139 erſcheint er als Geſandter ſeiner Vaterſtadt vor Konrad III. zu Nürnberg. In der Urkunde, worin der König der Stadt Genua das Münzrecht bewilligt, erwähnt er, daß ihm die Bitte der Stadt durch deren Bürger und ſeinen Getreuen Obertus vorgetragen ſei, und es iſt kein Grund, dabei an einen andern Obertus als den unſrigen zu denken. Fünf Jahre darauf im Februar 1145 finden wir ihn bereits als Kanzler thätig, ein Wirkungskreis, in dem er bis zu ſeinem Tode verblieben zu ſein ſcheint, da er von jenem Zeitpunkte an fortwährend als Kanzler bezeichnet wird. Im Jahre 1147 war er einer der Gerichts-Conſuln, und blieb nebſt andern zur Beſorgung der ſtädtiſchen Geſchäfte zu Hauſe, als mehrere ſeine Amtsgenoſſen auf den großen Zug gegen Almeria ausgingen. 1153 ward er mit drei anderen zum rechtſprechenden Conſul erwählt. Im Jahre 1155 war er einer der Gemeinde-Conſuln und erſcheint in gerichtlichen Verhandlungen und als Theilnehmer an finanziellen Verfügungen und an den Verträgen mit dem griechiſchen Kaiſer und dem Markgrafen von Saona. Im Jahre 1157 war er wieder Rechtsconſul, nahm an einer Verordnung über Eide der Bauern Theil, und ward zur Annahme des Eides der Stadt Novi abgeordnet. In dem folgenden Jahre finden wir ihn in manchen Urkunden erwähnt. Im Jahre 1161 verlobte er ſeinen Sohn Ugo und ließ ihn ſeiner Braut Richelde 100 Pfund mit der Bedingung ſchenken, dieſes Geld nicht zurückzufordern, falls ſein Sohn vor erreichten 12ten Jahre der Braut ſterben ſollte. Im folgenden Jahre ward er wiederum einer der Rechtsconſuln, und erſcheint 1164 mehrmals in Urkunden, auch als Schiedsrichter in einer Rechtsſache zwiſchen dem Erzbiſchof und einem Laien. Als man im folgenden Jahre einen Angriff der Piſaner auf Porto Venere beſorgte, ward Obertus nebſt einigen der Conſuln und andern weiſen Männern hingeſandt, um den Ort in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Zum Jahr 1166 giebt er von dem vor Friedrich dem Erſten geführten Streite über Sardinien ſo genauen Bericht, daß man ſich ihn als dabei anweſend zu denken hat. Die gute Meinung, welche der Kaiſer ihm damals einflößte, mag ihn auch auf ſeiner Sendung nach Mailand im Jahr 1168 begleitet haben; wo er auf Wunſch der Lombardiſchen Städte einen Bund Genua's mit Mailand unterhandeln ſollte, der aber nicht zu Stande kam. Das Höchſte, wozu ſich Genua damals entſchloß, war ein Beitrag von 1000 Solidis zur Erbauung von Alexandria. So war er denn in alle Verhältniſſe ſeiner Vaterſtadt tief eingeweiht, als er im Jahre 1169 ihr Geſchichtſchreiber zu werden unternahm. Nach ſeinem eignen Berichte bleibt es zweifelhaft, ob er ſein Werk geſchrieben oder dictirt hat; und die authentiſche Ausfertigung, welche wir beſitzen, iſt nicht Originalconcept, ſondern Reinſchrift.

Die Geſchichte der erſten ſechs Jahre von 1164 bis 1169 ward wahrſcheinlich in einem Zuge, wohl im Laufe des Jahres 1169 verfaßt. Die Darſtellung iſt ſehr eingehend, und beſonders bei den Verhandlungen über Sardinien in den Jahren 1164 bis 1166 anſchaulich und genau, und läßt die Charaktere der handelnden Perſonen, des Kaiſers Friedrich I., des Kanzlers Rainald von Köln, der Genueſiſchen und Piſaniſchen Geſandten, ſowie des Königs Baraſon von Sardinien lebhaft hervortreten. Dabei werden die wichtigſten in den Genueſiſchen Regiſtern eingetragenen Urkunden angeführt.

Die im Jahre 1164 ausgebrochenen inneren Unruhen begannen mit der Ermordung eines der Conſuln und erhitzten ſich raſch zu einer ſolchen Höhe, daß den Conſuln der Muth fehlte, das Parlament zur Wahl ihrer Nachfolger zu berufen. Da ergriff der Erzbiſchof die herrenloſe Gewalt, berief die Geiſtlichkeit und veranſtaltete dann in einer Volksverammlung die erforderliche Neuwahl. Die Unruhen dauerten ins ſechſte Jahr, und wurden endlich 1169 nach der Errichtung einer Söldnertruppe von 200 Mann, unter Mitwirkung der Geiſtlichkeit durch kräftiges Einſchreiten der Conſuln gedämpft, wie Obertus dieſes Alles ſo wie auch die Zuſtände der Stadt, ihre Kriege, Unterhandlungen und Verträge mit Auswärtigen genau beſchrieben hat; die Erzählung der Friedensherſtellung ſchließt mit funfzehn Verſen.

Mit derſelben Umſicht, Kenntniß und anſchaulicher Ausführlichkeit iſt die Geſchichte der folgenden drei Jahre behandelt, in welchen der Krieg mit Piſa fortdauerte und zu Verhandlungen mit dem Erzkanzler Friedrichs I. dem Erzbiſchof Chriſtian von Mainz, und mit der Stadt Lucca führte. Obertus hatte daran Theil und ſpricht ſich zu Gunſten des im Jahre 1171 zwiſchen Genua und Toscana geſchloſſenen Bündniſſes lebhaft aus. Im Mai ward er nebſt anderen Bevollmächtigten nach Lucca geſandt, um Einrichtungen für den Unterhalt einer Genueſiſchen Hülfsmacht zu treffen, und ſie veranlaßten dort die Erbauung eines feſten Thurmes gegen die Piſaner, deſſen Lage er genau beſchreibt. Im Jahr 1172 ward er nebſt zwei Conſuln wiederum nach Lucca geſandt, um die Friedensverhandlung zwiſchen Genua und Lucca einerſeits und Piſa nebſt Florenz andererſeits zu Ende zu führen, was jedoch nicht gelang. Indem er ſeine Leſer dann auch von den kriegeriſchen Unternehmungen in Kenntniß ſetzt, bemerkt er zugleich die Veränderungen, welche die Verwaltung der Stadt in jener Zeit erfuhr. Im Jahre 1171 wurden zuerſt den Conſuln zur Hülfe drei Schlüſſelherren, clavigeri, erwählt, welche mit ihnen jährlich abtraten, ſowie drei Schreiber; im folgenden Jahre beſtand die ſtädtiſche Obrigkeit aus ſechs verwaltenden und acht rechtſprechenden Conſuln, drei Schlüſſelherren, dem Kanzler Obertus, zwei Verwaltungs- und zwei Gerichtſchreibern. Mit Einwilligung des Rathes ward im Jahre 1173 eine beſoldete ſtädtiſche Ritterſchaft von hundert Mann errichtet und regelmäßig für den Kriegsdienſt eingeübt. Und wie Obertus die Bedeutung geordneter Geldverhältniſſe früh erkannt und ſchon im Jahr 1155 zur Abzahlung von Schulden gewirkt hatte, ſo verſäumt er auch nicht, die Mittel anzugeben, welche zur Beſtreitung der jährlichen Ausgaben dienen ſollten; und wir erſehen, das die Stadt außer ihren Einkünften von auswärtigem Eigenthum und Rechten, und den Gerichtsbußen eine Grund- oder Häuſerſteuer (denarii plebium), eine Schiffsſteuer (collecta navium) erhob, welche ſich nach dem Gehalt der Schiffe und der Weite der damit angeſtellten Reiſen richtete, denen in dieſen Jahren eine Vermögens- oder Einkommenſteuer von ungefähr 8 vom Hundert hinzutrat. Aus dem Ertrage wurden theils die ordentlichen Ausgaben und Kriegskoſten beſtritten, theils frühere Schulden abbezahlt. Im Jahre 1173 ward bei Errichtung der ſtädtiſchen Ritterſchaft eine Anleihe von mehr als 3000 Pfund gemacht, und der außerordentliche Schoß ſtieg auf 12 Denare vom Pfunde, alſo auf 5 vom Hundert. Mit dem Jahre 1172 beſchloß Obertus ſeine ausführliche Erzählung, das Jahr 1173 iſt viel kürzer gehalten, rührt zwar auch noch von ihm ſelbſt her, iſt aber von anderer Hand mit gelber Dinte und von einem unkundigen Abſchreiber eingetragen, der den Sinn des ihm vorliegenden Concepts oder des dictirten Textes nicht wohl auffaßte und in der Grammatik wenig bewandert war. In der Mitte des Textes bemerkt man, daß der Schreiber abſetzte, und ſpäter mit derſelben Dinte aber in kleinerer Schrift das Uebrige hinzufügte. In dieſem Jahre wird Obertus noch als Kanzler aufgeführt; ſpäter aber nicht wieder erwähnt, und ſo darf man vermuthen, daß er in einem der nächſt folgenden Jahre als ein ſchon nicht mehr unbetagter Mann aus den Geſchäften und dem Leben geſchieden iſt.

Die nächſten funfzehn Jahre ſeitdem Obertus die Feder niedergelegt hatte, blieb Genua ohne Geſchichtſchreiber. Erſt um das Jahr 1189 nahm durch Cafarus Beiſpiel angefeuert, der Stadſchreiber Otobonus den Faden wieder auf, wo Obertus ihn fallen gelaſſen hatte, erzählte in der Kürze die Begebenheiten der Jahre 1174 bis 1189, und ſetzte dann den Begebenheiten gleichzeitig das Werk nach Obertus Weiſe ausführlich bis zum Jahre 1196 fort.

Unſer Otobonus erzählt von ſich ſelbſt, wie er als Krie-

Prokop, Vandalenkrieg.

Geſchichtſchreiber. Sechſtes Jahrhundert. Zweiter Band.

ger an den Feldzügen Theil genommen hat; er befand ſich auf der Flotte, welche Genua im Jahr 1194 dem Kaiſer Heinrich VI. zu Hülfe gegen Sicilien ausrüſtete, nahm an der Belagerung von Gaeta Theil, und ward nach der Einnahme der Stadt als einer der beiden Genueſiſchen Bevollmächtigten zur Abnahme des Eides der Treue vom Biſchofe, Obrigkeit und Bürgerſchaft zurückgelaſſen. Im Jahre 1196 befand er ſich auf der Genueſiſchen Flotte, welche ſich mit den Piſanern bei St. Bonifacio ſchlug. Die Ausführlichkeit und Anſchaulichkeit der ſpäteren Hälfte ſeines Buches macht es daher wahrſcheinlich, das er auch an anderen Begebenheiten Theil genommen habe, ſelbſt wo er es nicht ausdrücklich andeutet.“

In dem Zeitraum, den das Werk des Otobonus umfaßt, wurde in Genua eine ungemein wichtige Verfaſſungsveränderung vorgenommen. Hören wir ihn darüber ſelbſt:

„Damit aber das Neue und Unerhörte was in unſern Tagen geſchah auch den Nachkommen bekannt ſei, habe ich das Folgende der Nachwelt zur Erinnerung in das vorliegende Buch eingetragen und abgefaßt. Kund ſei alſo den ferner und jetzt Lebenden, daß wegen Vieler, die über Gebühr darnach trachteten das Amt der Gemeindeconſuln zu verwalten, Neid, in der Stadt bürgerliche Zwietracht, gehäſſige Verſchwörungen und Spaltungen in hohem Grade eingewurzelt waren. Daher kamen die weiſen Rathsmänner der Stadt überein und beſchloſſen einmüthig, das Conſulat der Gemeine ſolle im folgenden Jahre unbeſetzt bleiben, auch waren ſie beinahe alle damit einverſtanden einen Podeſta einzuſetzen. Zu dieſem Amt wurde Herr Manegoldus von Tetocio aus Breſcia gewählt und glücklich eingeſetzt.“

Schon in den Jahren 1151—1153 treffen wir in Bologna einen Podeſta, in Ravenna im Jahre 1181, in Mailand im Jahre 1186. Ueberall wird die Urſache ſeiner Einſetzung dieſelbe wie in Genua geweſen ſein. Den Spaltungen der einzelnen ehrgeizigen Bürger wurde vorgebeugt indem einem einzigen Mann gleichſam die Diktatur übertragen wurde. Dazu kam es daß man meiſtentheils dieſe Podeſtas nicht aus den Bürgern der eigenen Stadt wählte, ſondern Auswärtige berief, von denen man annehmen mußte, daß ſie unparteiiſcher Gerichte und Krieg, ihre beiden Hauptbefugniſſe, beſorgen würden. Ihm zur Seite ſind dann, ebenfalls Rechtskundige, ſeine ſogenannten Judices oder Aſſeſſores, ſo wie einige Ritter. Neben dem Podeſta beſteht dann noch der Rath, ein engerer und ein weiterer. Der letztere wählt den Podeſta und die Syndici, Beamte die Rechenſchaftsberichte vortrugen, das Geld verwalteten u. ſ. w. Später finden wir dann wohl unter dem Podeſta noch Gerichtsconſuln, die bald aus den Bürgern der Stadt, bald aus Fremden genommen wurden.

Ganz dieſelbe Entwickelung hat auch Genua durchgemacht. Die einzelnen Annaliſten verſäumen nicht an der Spitze jedes Jahresberichtes die Namen der Beamten aufzuzählen, in der Ueberſetzung ſind dieſelben häufig mitgegeben. Was übrigens Genua anbetrifft, ſo wurde das neue Inſtitut, nicht gleich vom Jahre 1191 an dauernd eingeführt. In den Jahren 1194—1194 finden wir ſechs und acht Conſuln der Gemeine, im Jahre 1195 wieder einen Podeſta. Von da an war dieſe Einrichtung bis zum Jahr 1201 eine ſtehende geworden, in dieſem Jahre wurden Gemeindeconſuln gewählt, im Jahre 1202 finden wir wieder einen Podeſta. Deßgleichen bis 1206. Von 1207—1210 herrſchen in jedem Jahr gewählte Gemeindeconſuln. 1211 ein Podeſta. 1212—1216 Conſuln. Von 1217 an ein Podeſta.

Die Erzählung der Jahre 1197—1219 iſt von Ogerius Panis verfaßt. Es war die Zeit wo in Deutſchland die beiden Könige Otto und Philipp ſich feindlich gegenüberſtanden, Friedrich II. ein Kind war. Es konnten unmöglich viele Berührungen mit Deutſchland ſtattfinden, Genua befeſtigte ſeine maritime Stellung immer mehr.

Die Fortſetzung, die die Jahre 1220—1223 umfaßt, verdanken wir dem Stadtſchreiber Marchiſius. Er iſt „ein in der Geſchichte der Stadt viel bewanderter Mann, der als Notar und Stadtſchreiber ſeit dem Jahre 1210 in Erzählung und Urkunden häufig genannt wird. Er führte eigenhändig das authentiſche Urkundenbuch des Staats und trug darin Verträge ein, auf welche man in ſpäteren Verhandlungen zurückging; im Jahre 1212 war er bei Friedrichs II. eidlicher Erklärung zu Gunſten Genua's gegenwärtig; in den Jahren 1214, 1215, 1217, 1218, 1222, 1223, 1224 erſcheint er als Zeuge; und im Jahre 1222 bezeugte er „Marchisius quondam Oberti de Domo notarius sacri imperii et iudex ordinarius“ die Richtigkeit eines von ihm genommenen Urkunden-Transſumptes. In den Jahren 1217, 1220 und 1223 ward er ſelbander als Geſandter nach Corſica, Sardinien und Maſſilia geſchickt, 1222 nahm er den Vertrag mit Ventimiglia auf; 1223 hilft er als Geſandter nach Tunis einen Vertrag abzuſchließen, faßt die Verträge des Staats mit Enricus de Uretio, mit Baldericus de Bezano und mit denen de Mirabello ab, und ſchwur im Auftrag des Raths 1224 am 8. October die Beobachtung des mit

Narbonne abgeſchloſſenen Vertrags. In die Begebenheiten vollkommen eingeweiht, vermochte er ſie getreu darzuſtellen, und hat für die vier Jahre, welche wir ihm verdanken, eine ſorgfältige und eingehende Darſtellung hinterlaſſen. Im Jahr 1220 theilt er das Schreiben des Cardinallegaten Biſchofs von Albano an die Stadt Genua über die Einnahme von Damiata mit. Die Sendung des Podeſta an Kaiſer Friedrich II. 1220 iſt offenbar nach dem officiellen Berichte und der mündlichen Mittheilung des Rambertinus geſchildert; die Aufzählung der Dienſte, welche Genua dem Kaiſer geleiſtet hatte, zum Jahre 1221, und die ausführliche Schilderung der Händel mit Ventimiglia und Marſeille 1221, 1222 und 1223 beruhen auf eigener Kenntniß und Theilnahme; wir beſitzen darin eine getreue und ſorgfältige Darſtellung aus dem Standpunkte des Genueſiſchen Geſchäftsmannes.“

„Der kaiſerliche Notarius Magiſter Bartholomäus ward am 14. Auguſt 1225 an Marchiſius Statt zum Schreiber der Gemeinde erwählt, und wirkte in dieſer Stellung während der nächſten dreizehn Jahre.

In den Bewegungen, welche im Jahre 1227 unter Leitung des Wilhelm de Mari gegen die ausſchließlichen Vorrechte einer Anzahl vornehmer Geſchlechter gerichtet und mit Erfolg gekrönt wurden, ſehen wir ihn als Gemeindeſchreiber bei dem Verfahren gegen die Theilnehmer an der Verbindung thätig; er hat ihnen in der großen Verſammlung, dem Parlament, die Eidesformel vorzuleſen, und vermag als Augenzeuge eine ſehr genaue Darſtellung der ganzen Verhandlung zu geben. Wir erfahren ferner, daß er im Jahre 1229 an den Verhandlungen zwiſchen Genua und Maſſilia Theil nahm, und das für Maſſilia beſtimmte Exemplar des abgeſchloſſenen Vertrages von ſeiner Hand geſchrieben ward. Im Jahr 1231 erſcheint er mit der Genueſiſchen Geſandtſchaft auf Kaiſer Friedrichs II. großem Hoftage zu Ravenna, und ſchildert die Unterhandlungen, welche zwiſchen der Geſandtſchaft und dem Kaiſer ſowie nach der Rückkehr zu Hauſe Statt fanden. Im Jahre 1232 ward er zu den Unterhandlungen mit der Stadt St. Egidii bevollmächtigt und ſchrieb den Vertrag, vielleicht in Maſſilia, wo die Unterhandlung geführt wurde. 1233 ging er mit der Genueſiſchen Geſandtſchaft nach Venedig. Im Jahre 1238 ward er zum letztenmal durch Wiederwahl in ſeinem Amte beſtätigt, im Jahr 1239 tritt ein Anderer an ſeine Stelle, und ſein Name wird nicht weiter erwähnt.

Die Zeit, in welcher Bartholomäus ſchrieb, war für ſeine Stadt und für Italien überhaupt von großer Bedeutung. Reichthum und Gewicht der Stadt waren ſo weit angewachſen, daß ſie im Jahr 1225 ihren erſten Vertrag über Stellung einer Söldnertruppe ſchließen konnte, und zwar mit dem Grafen Thomas von Savoyen, — unter deſſen Nachkommen Genua jetzt eine Landſtadt geworden iſt und die Verlegung ihres Kriegshafens nach Spezzia erlebt. Mit ſolchen Mitteln hatte ſich die Stadt in den ſchweren Zeiten, welche folgten, unter den allmälig hervortretenden Kämpfen des Kaiſerthums mit der Lombardei und dem römiſchen Stuhle gegen dieſe Parteien und gegen ihre eignen Unterthanen zu behaupten. Bartholomäus ſchildert die Geſchichte der Jahre 1225 bis 1233 mit großer Ausführlichkeit; ſo im Jahr 1227 die Verwaltung des Podeſta Lazarus Gerardini, die Belagerung von Albizola und Savona, welche durch das Bild des Podeſta und durch bildliche Darſtellung erläutert ſind, die Unterwerfung von Albingana nebſt den zur Feier dieſer Erfolge angeſtellten Feſtlichkeiten, die dem Geſchichtsſchreiber Verſe entlocken; darauf die Verſchwörung des Wilhelmus de Mari, 1230 die Hinrichtung Genueſiſcher Seeräuber, 1231 den Hoftag von Ravenna. Die wörtliche Aufnahme einer Anzahl Urkunden und Briefe verleiht der Erzählung eine vorzügliche Beglaubigung. Von 1233 bis 1238 wird die Darſtellung kürzer. Bartholomäus erſcheint zwiſchen den politiſchen Parteien noch auf dem Reichstage zu Ravenna unbefangen; vom Jahre 1236 an ſpricht er ſich für die Sache der Lombardiſchen Städte gegen den Kaiſer aus, und erzählt im Jahre 1238 wie die herrſchende Partei in der Stadt ſich für den Papſt Gregor IX. und die Lombarden erklärte. Der Text welcher nach Ausweis eines Mißverſtändniſſes nicht vom Verfaſſer, ſondern von einem Abſchreiber herrührt, trägt Spuren ſeiner Entſtehung an ſich; im Jahre 1227 wird die Verhandlung mit Wilhelm de Mari zuerſt kurz in einem Ueberblick, und unmittelbar darauf nochmals ausführlicher gegeben."

Vom Jahre 1238 an tritt die Geſtalt des Geſchichtſchreibers uns nicht mehr entgegen, ein Amt bekleidete er kaum mehr. Dennoch zeigt die ausführliche Erzählung die ſich bis zum Schluß des Jahres 1248 erſtreckt, den wohlunterrichteten Zeitgenoſſen. Es ſind dies die Jahre in denen Friedrich II. auf dem Punkte war das Papſtthum zu unterwerfen. Wie ihm dies mißlang, zeigen anſchaulich unſere Annalen.

Ueber die weiteren Fortſetzungen dieſes bedeutenden Geſchichtswerks werden wir in der Vorrede zum zweiten Bande handeln, dort werden wir aus ihnen die letzten Lebensjahre

Friedrichs II., die Schickſale der ſtaufiſchen Epigonen und die Eroberung Siciliens durch Karl von Anjou kennen lernen. Dicht an der Grenze des Jahrhunderts, im Jahre 1294 ſchließt das Werk, der Grundſtock einer reichen Geſchichtſchreibung einer reichen und blühenden Stadt.

Wir werden durch die im Folgenden gegebenen Auszüge mitten in eine Zeit hinein verſetzt, die man gewohnt iſt als eine der größten im Laufe der deutſchen Geſchichte zu bezeichnen. Sie trägt allerdings einen großartigen Charakter an ſich, bedeutende Perſönlichkeiten, Männer von großem Stil ſtehen ſich gegenüber. Dazu kommt im Einzelnen, ſowohl im ſtaatlichen als bürgerlichen Leben, in Wiſſenſchaft und Kunſt, in Geſchichtſchreibung und Poeſie eine Vollendung, die uns ſtaunen macht. Aber es iſt kein richtiger Zuſammenhalt vorhanden. Die Kräfte zerſplittern ſich in ohnmächtigem Ringen gegen einander. Wäre damals ein Fürſt erſtanden, der ſeiner Zeit voraus, einen die Zukunft durchdringenden Blick beſeſſen, der im Mittelpunkt Deutſchlands eine leitende Macht ausgeübt hätte, es hätte ſich Vieles in der ferneren Entwickelung unſeres Vaterlandes anders geſtaltet. So aber geſchah wirklich was der Abt Joachim von Calabrien in ſeinem Kaiſer Heinrich VI. gewidmeten Commentar zum Propheten Jeremias im Hinblick auf die Säule Nebukadnezars weiſſagte: „Die goldene war der erſte Heinrich, die ſilberne der erſte Friedrich, du Heinrich VI. biſt die erzene, dein Nachkomme, unter dem das Kaiſerreich ein Ende haben wird, wird die thönerne ſein!“

Berlin, den 5. Mai 1866.

Wilhelm Arndt.

Des Cafarus Buch

von der

Befreiung der Städte des Morgenlandes.

Vorwort des Jacobus Auriae.

Da Alles, was nur dem Gedächtniß übergeben wird, allzu leicht in der Länge der Zeit der Vergeſſenheit anheimfällt, ſo legten die alten Philoſophen und Weiſen, was wie ſie dachten einſt der Nachwelt nützen könne, in ihren Schriften nieder. Weil nun in der von Caſarus, einem edlen Bürger Genua's, verfaßten Chronik der Gemeinde Genua nichts zu finden iſt über die Einnahme Jeruſalems, Antiochiens, Tripolis und vieler anderen Städte des Morgenlandes — denn bei der Einnahme dieſer waren die Genueſen ſehr oft zugegen und zwar mit einer großen Anzahl Galeeren und Kriegern auf denſelben — und ich Jacobus Auriae beim Durchſuchen der Schriften und Bücher meines verſtorbenen väterlichen Großvaters des Herrn Obertus Auriae, der eine bewunderungswürdige gute Kenntniß der alten Geſchichte dieſer Stadt Genua beſaß, in ſeinen Schränken eine von vorhin erwähntem Caſarus verfaßte alte Schrift, die Einnahme Jeruſalems und mehrerer anderer Städte enthaltend, fand, ſo ſorgte ich dafür, daß ſie in dieſes Buch hineingeſchrieben wurde; ohne jeglichen Zuſatz oder jegliche Abkürzung, damit jene Thaten den Leſern dieſes Werkes vergegenwärtigt würden.

Die Geſchichtſchreiber

der

deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung
unter dem Schutze
Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. v. Preussen
herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter.

Fortgeſetzt
von
W. Wattenbach.

Bibliotheca
Univerſitatis
Lipſienſis
1885.

Sechſtes Jahrhundert. Band II.
Prokop, Vandalenkrieg.

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1885.

Hier ſchließt die Vorrede. Es beginnt das Buch des Caſarus.

Da faſt Alles was von Erſchaffung der Welt an ſich auf dem Erdkreiſe zugetragen oder geweſen, durch kluge und weiſe Männer aufgeſchrieben und erzählt iſt, ſo ſcheint es gut und nützlich, daß die vorliegende Schrift Caſarus' wahrheitsgetreu kennen lehre, wie und wann die Stadt Jeruſalem und Antiochia zuſammen mit den anderen Städten und Uferplätzen des Morgenlandes von der Knechtſchaft der Türken und Sarrazenen befreit wurden. So möge denn die Geſammtheit der gegenwärtigen und zukünftigen Menſchen wiſſen, wie zur Zeit des Papſtes Urban des Zweiten Herzog Gottfried[1] ſeligen Angedenkens mit dem Grafen von Flandern[2] und vielen andern edlen Männern von dem Wunſche getrieben das 1096 Grab des Herrn zu ſehen, nach Genua kamen, wie ſie hier ein genueſiſches Schiff Namens Pomella beſtiegen, mit den Genueſen nach Alexandria fuhren und wie ſie von Alexandria geführt von ſarrazeniſchen Kriegern bis ans Thor der Stadt Jeruſalem kamen. Als ſie nun durch das Thor hinein wollten um das Grab des Herrn zu beſichtigen, verwehrten ihnen die Pförtner den ſofortigen Eingang ſo lange, bis jeder von ihnen einen Byzantiner Eintrittsgeld nach hergebrachter Sitte geben würde. Die Chriſtenleute, welche zum Dienſte Gottes hingekommen, fingen an, nachdem ſie den Willen der Sarrazenen erkannt, das Geforderte zu geben, der Herzog Gottfried aber, einer der Vornehmeren, gab ſeinen Byzantiner nicht ſo ſchnell als die Anderen, weil der Kämmerer, der ſein Geld führte, in geringer Entfernung weilte, und während er ihn zu ſich rief, gab einer der Pförtner ihm einen gewaltigen Fauſtſchlag auf den Nacken. Geduldig ertrug dies der Herzog, flehte aber Gott an, daß er ihm vergönnen möge, vor ſeinem Tode mit dem Schwerte Rache für ſolche Schmach zu nehmen, und nachdem auch er ſeinen Byzantiner entrichtet, drangen ſie alleſammt durch das Thor in die Stadt, beſuchten häufig das Grabdes Herrn, die übrigen heiligen Stätten und die Krippe Jeſu in Bethlehem, zogen dann an den Jordan, wo Chriſtus von Johannes getauft worden, und kehrten drei Tage nach ihrer Ankunft in Jeruſalem mit den Kriegern, welche ſie hingeführt hatten, nach Alexandria zurück. Von da ſchifften ſie in dem vorhergenannten Schiffe Pomella mit den Genueſen über das Meer nach Genua. Herzog Gottfried aber eilte ohne Aufenthalt von hier nach St. Gilles und beſprach ſich dort mit dem Grafen Raymund von St. Gilles und vielen anderen Grafen und Baronen jener Gegenden über die Befreiung des heiligen Grabes. Man beſchloß in Folge deß' am kommenden St. Marientage[1] in Puys zuſammenzutreffen, um dort feſtzuſtellen und abzumachen, was man zum Dienſte Gottes thun könne.

---

[1] von Bouillon. — [2] Robert.

Es waren damals im Kloſter der heiligen Maria in Puys zwölf Männer, die, als innerhalb des genannten Zeitraums in jenen Gegenden dieſer Plan allgemein beſprochen wurde, lebhaft wünſchten, an dieſem Gottesdienſte Theil zu nehmen und drei Tage hindurch erwogen, wie ſie die Reiſe nach Jeruſalem ausführen könnten. In der Nacht des dritten Tages nun erſchien der Engel Gabriel einem der Zwölf mit Namen Bartholomaeus im Traum und ſprach: „Bartholomaeus, wache auf!“ Dieſer fragte: „Wer biſt Du, Herr?“ — „Ich bin der Engel des Herrn und es iſt ſein Wille, daß ſein Grab aus der Knechtſchaft der Sarrazenen befreit werde. Empfange deshalb dies Kreuz auf Deiner rechten Schulter und begieb Dich mit Deinen Genoſſen am frühen Morgen zum Biſchof von Puys[2], zeige ihm das Kreuz, das ich Dir gegeben und ſage ihm, daß er ſeinen Geſandten mit Dir zum Papſt Urban ſchicke, damit dieſer ohne Verzug nach dieſen Gegenden komme und den Zug nach Jeruſalem dem Volke als ein Ablaßmittel ſeiner Sünden verkündige.“ — So geſchah es, der Papſt begab ſich, nachdem er von der Erſcheinung des Engels gehört, ſofort auf den Weg und kam nach Puys[3], und da hier eine Menge edler Männer, Fürſten, Grafen und Herzoge, und alle Stände der Chriſtenheit, Reiche und Arme, Hohe und Niedere verſammelt waren, empfahl er Allen den Weg zum heiligen Grabe zum Erlaß aller ihrer Sünden. Und als der Papſt ſeinen Willen verkündet, empfingen alle, Große und Geringe, in Demuth auf ihrer Schulter von ſeiner apoſtoliſchen Hand das Kreuz des Herrn. Von den Großen waren es Raymund der Graf von St. Gilles, Gottfried der Herzog von Bouillon, auf deſſen Betrieb das Erzählte begonnen worden, ſein Bruder Balduin, der Graf von Flandern[1], Hugo der Große der Bruder des Königs[2] von Frankreich, Boemund, Tancred und viele andere, deren Namen aufzuzählen zu lange aufhalten würde. Die Anzahl der Reiſigen aber aus dem Volke ſoll nach dem, was Cafarus davon gehört, ſich auf 60,000 Krieger belaufen haben.

---

[1] 15. Auguſt. — [2] Ademar. Vortrefflich ſchildert ihn Sybel, Geſchichte des erſten Kreuzzuges S. 235. — [3] am 26. November 1095.

Im Jahre 1097 nahmen ſie Nicäa ein. Die Gnade Gottes aber waltete in ſo hohem Grade über ihnen, daß ſie alle auf dem ganzen Wege in Eintracht, tugendhafter Demuth und ohne an Leuten irgend einen Schaden zu leiden, bis nach Antiochia kamen.

Bevor jedoch die vorgenannten Fürſten aus jenen Gegenden, in denen ſie das Kreuz und den apoſtoliſchen Segen empfangen, ausgezogen waren, ſchickte der Papſt auf ihre Bitte die zwei Biſchöfe von Grenoble und Orenge nach Genua. Dieſe kamen auch ohne Verzug dorthin, verſammelten ſofort in der Kirche des heiligen Syrus das Volk und eröffneten ihnen, ihrem vom Papſte erhaltenen Befehle gemäß, den Auftrag deſſelben in Bezug auf den Dienſt des Herrn und des heiligen Grabes, zum Ablaß aller Sünden. Sie möchten an dem beſchloſſenen Zuge zum heiligen Grabe Antheil nehmen und mit ihren Galeeren nach dem Morgenlande ſegeln, möchten mit den vorerwähnten Fürſten vereint männlich ſtandhalten und kämpfen, dann würden ſie, verſicherten die Biſchöfe, den Preis des ewigen Lebens zweifellos erlangen. Nachdem die Rede vollendet und der Auftrag des Papſtes gehört, empfingen viele von den edelſten Genueſen an jenem Tage das Kreuz, nämlich Anſelmus Raſcherius, Obertus der Sohn des Lambertus de Marino, Obertus Baſſus de Inſula, Ingo Flacnus. Dodo de Advocato,

---

[1] Robert. Siehe über ihn Sybel a. a. O. S. [illegible]. — [2] Philipp.

Lanfrancus Roza, Pascalis Noscentius Aſtor, Wilhelmus de Bono Seniore, Opizo Muſſus und viele Andere, ſo viele an Zahl, daß ſie zwölf Galeeren und ein Laſtſchiff mit den tapferſten Kriegern bemannen und im Monat Juli nach den Geſtaden des Morgenlandes die Fahrt beginnen konnten.

Nach Verlauf weniger Tage kamen ſie an den Fluß von Solinum[1] und liefen in den Hafen St. Symeon ein, der von Anthiochia zehn Meilen entfernt iſt. Als aber die Krieger der Franken, welche ſchon einen Monat vor der Ankunft der Genueſen nach Anthiochia gelangt waren und vor den Thoren ihr Lager aufgeſchlagen hatten, von ihrer erfolgten Ankunft hörten, eilte Boemund, der Sohn des Herzogs Robert Guiscard von Apulien, mit hundert Kriegern von dem Heere nach Solinum, wo die Genueſen waren, bat ſie inſtändig von Seiten der Fürſten und des ganzen Heeres nach Antiochia zu kommen und fing an ſie folgendermaßen zu ermahnen: „Brüder und Genoſſen im heiligen Kampfe, da Ihr zum Dienſte Gottes hierhergekommen ſeid und in demſelben zu Eurem Seelenheil den Lohn zu erlangen wünſcht, ſo ermahnen wir Euch inſtändig, daß wir die ſchwere Laſt des Kampfes und der Arbeit gemeinſam auf uns nehmen und ſie tragen ſoviel wir es vermögen." Nachdem die Genueſen die Bitten der Fürſten durch Boemund gehört, beſchloſſen ſie unter ſich, 600 von ihren vornehmſten Rittern und Soldaten hinzuſenden. Dies thaten ſie. Tauſend türkiſche Krieger aber rückten heimlich aus Antiochia und ſtellten ſich den Franken und Genueſen entgegen. Als Boemund erkannte, daß eine ſolche Menge Türken über ihn käme, eilte er ſchnell mit 25 Genueſen, die beritten waren, zum Heere und meldete allen Soldaten des Heeres, wie die Türkenkrieger ſich ihm in den Weg gelegt. Die Frankenkrieger aber beſtiegen, noch ehe Boemund vom Roß geſtiegen, ſchnell ihre Pferde und eilten mit ihm den Türken entgegen. Dieſe aber hatten die auf offenem Felde zurückgebliebenen und einer ſo großen Kriegermenge nur mit Schwert und Lanze widerſtehenden Genueſen umgangen, ſchoſſen mit Pfeilen auf ſie und ließen endlich alle dort verwundet oder todt zurück. Von allen anderen, die den Zug nach dem heiligen Grabe unternommen, empfingen dieſe zuerſt die Krone des Märtyrerthums und als Märtyrer Gottes wurden ſie von den Engeln in den Himmel, Genoſſen der Machabäer, gebracht. Die Türkenkrieger, hoch erfreut über den Tod der genueſiſchen Märtyrer, beeilten ſich nach Antiochia zurückzukehren; Boemund jedoch und die Krieger die mit ihm den Genueſen zur Hülfe entgegenzogen, kamen heran und hieben alle Türken, die die Genueſen getödtet, bevor es ihnen möglich war nach Antiochia zu gelangen, nieder, ſchickten ſie ſo zu den Höllenſtrafen in die Geſellſchaft ihres Mahomet und kehrten dann im Triumph zum Lager zurück. Am andern Tage ſchlug man die Zelte dicht vor dem Thor Antiochia's auf und forderte die anderen Genueſen, welche zur Bewachung der Galeeren beim Fluſſe von Solinum zurückgeblieben und dort ihr Standquartier aufgeſchlagen hatten, auf, ſie möchten nicht zögern zum Kampfe für Gott und zur Eroberung Antiochia's mit den nöthigen Waffen ausgerüſtet zu erſcheinen. Als die Genueſen die Geſandten der Fürſten gehört, kamen ſie eilig mit Waffen, Zelten und allem Nöthigen nach Antiochia, ſchlugen neben den Zelten der Fürſten die ihrigen auf und kämpften täglich vor den Thoren, vereint mit den Rittern und Fußſoldaten der Franken, tapfer gegen die Sarrazenen aus der Stadt und ertrugen in täglichen Gefechten von einem Tage zum andern viele Nachtheile und Uebelſtände, indem Speiſe und Kleidung und alles was zur Leibesnothdurft gehört mangelte, und zwar von der Mitte Oktober des damals laufenden Jahres des Herrn 1097, von wo an die Chriſten Antiochien zu belagern angefangen, bis zum Monat Februar[1]. Gott aber, der ſeinen Treuen immer zu helfen pflegt, gab ſeinen dieſe Widerwärtigkeiten duldenden Chriſten folgende Hülfe und Rettung. In der Karnevalswoche nämlich zogen 70 Chriſtenritter mit vielem Fußvolk zu der acht Meilen von Antiochia entfernten eiſernen Brücke, bei der 3000 Türkenreiter, mit einer großen Maſſe Fußvolk, nachdem ſie Antiochia verlaſſen, ihre Zelte aufgeſchlagen hatten, um von da aus

---

[1] [illegible].

[1] des Jahres 1098.

die Chriſten überfallen zu können. Bei dieſen Zelten eroberten nun die genannten Chriſtenkrieger, ohne daß die Türken ſich vertheidigten, 500 ausgezeichnete Roſſe und viele koſtbare Gewande, und zwar begannen ſie am Freitag derſelben Woche den Kampf mit den Sarrazenen, am Abend aber verließen dieſe, ſtutzig gemacht und von Furcht durchdrungen, die Zelte und flohen in die Stadt, die Chriſten aber ſammelten die Zelte und Alles, was die Sarrazenen zurückgelaſſen und kehrten freudigen Muthes zum Heere zurück. Von der Zeit an wollten die Türkenkrieger welche nach Antiochia geflohen und alle anderen, die in der Stadt ſelbſt waren, nicht mehr mit den Chriſten außerhalb der Stadt kämpfen.

Inzwiſchen ereignete es ſich, daß zwei türkiſche Brüder[1], denen zwei Thürme der Stadt, die Schweſtern genannt, zur Obhut übergeben waren, vom göttlichen Geiſte getrieben dem Boemund feſt verſprachen Chriſten zu werden und die Thürme zu übergeben. Boemund veranlaßte deswegen eine Zuſammenkunft der Fürſten des Heeres und ſprach zu ihnen allen: „Einige vertrauliche Worte will ich Euch eröffnen. Wenn Ihr mir Antiochia als mein eigenes Beſitzthum abtreten wollt, ſo können wir hoffen, es alsbald durch die barmherzige Gnade Gottes in unſerer Macht zu haben.“ Alle ſagten ſogleich: „Wir bewilligen und ſichern es Dir zu.“ Boemund ließ nun zu den Zelten der Fürſten die Türken, die verſprochen hatten die beiden Thürme zu übergeben, heimlich holen; ohne Zögern kamen ſie und wurden ſofort vom Biſchof von Puys chriſtlich getauft und von allen Fürſten mit großen Geſchenken, mit koſtbaren Gewanden nämlich und vielen ſilbernen Gefäßen, beſchenkt und als neue Chriſten begrüßt. Dieſe ließen dann Boemund und mit ihm hundert Bewaffnete eines Nachts jene Thürme beſteigen, und am frühen Morgen ſtiegen ſie alle von den Thürmen herunter und riefen in der Mitte der Stadt mit lauter und gewaltiger Stimme unaufhörlich: Kyrieleyſon, Kyrieleyſon, ſo lange bis die in der Stadt wohnenden Sarrazenen dieſen Chriſtenruf hörten und erſchrecken und von gewaltiger Furcht deshalb erfüllt theils aus der Stadt flohen, theils hinauf nach Carbuntium ſtiegen und ſo die Stadt den Chriſten überließen. Die außen vor dem Thore der Stadt ſtehenden Chriſten aber tödteten beinah alle herausflüchtenden Sarrazenen, und die in die Stadt eindrangen, nahmen in Gemeinſchaft mit den von den Thürmen heruntergeſtiegenen die Häuſer und alles andere im Innern der Stadt in Beſitz. Die durch Carbuntium hindurch auf den Berg geſtiegenen Türken begaben ſich mit den anderen dort zum Schutz aufgeſtellten oftmals am Tage bis zur Mitte des Berges nach Carbuntium herab und begannen mit den Chriſten zu kämpfen, die vereinten Chriſten jedoch, Genueſen ſowohl als auch die Frankenkrieger verwundeten und tödteten viele von den Sarrazenen.

---

[1] Man weiß aus den anderen Quellen nur von einem Sarrazenen, dem „Renegaten armeniſchen Geſchlechts, Firuz Az Zerrad, Befehlshaber eines Eckthurmes an der Weſtſeite der Stadt.“ Sybel S. 410.

Als fünfzehn Tage nach der Einnahme von Antiochia verſtrichen waren, kam Corbonam[1]) Fürſt aller Türken aus Perſien nach Antiochia und begann es zu belagern, und nach wenigen Tagen kam auf ſeinen Befehl ſein Conſtabular Humilio Leo nach Antiochia, und mit ihm 100,000 Türkenkrieger ſammt ihren Frauen und Kindern, mit vielem Silber, Gold, koſtbaren Gewändern und ihrer ganzen beweglichen Habe an Thieren, nämlich Roſſen, Rindern, Böcken, Schafen und Kameelen, und ſchlugen vor der Stadt ihre Zelte auf. Ihr Lager bedeckte einen Raum von zehn Meilen. Die Chriſten aber die in der Stadt waren wurden, als ſie ſahen, welche große Menge Türken ſie auf allen Seiten belagerte, der Mannſchaft und den Pferden Speiſe fehlte, und der Mangel ſo groß unter ihnen wurde, daß für einen Eſelskopf 20 Gulden Poitierer Währung bezahlt wurden, ſehr erſchrocken und flehten zu Gott, ihnen in der Drangſal zu Hilfe zu kommen. Die Biſchöfe und die guten Prieſter die mit ihnen waren, beteten für Alle. Der Biſchof von Puys aber begann für alle anderen Biſchöfe und Geiſtlichen auf folgende Weiſe zu reden: „Brüder und Gotteskrieger, die ihr bewogen durch die Erſcheinung des Engels den Gott ſandte, und durch den braven und gerechten Mann Bartholomaeus, der vom Engel das Kreuz auf ſeine Schulter empfing und Euch das Geſicht des Engels eröffnete, die ihr ferner durch die Viſion des Pabſtes Urban bewogen dieſen Zug zur Tilgung Eurer Sünden unternommen habt und bis in dieſe Gegenden gekommen ſeid, fürchtet und zaget nicht, da was Gott ſeinen Gläubigen verſpricht, er auch ſicher erfüllt. Deswegen befehlen wir Euch drei Tage lang zu faſten und in eifrigem Gebet zu beharren, nach drei Tagen laßt uns dann tapfer gegen die Feinde Gottes mit ſeiner Hilfe zur Schlacht ausziehen.“ — Alle fingen deswegen an zu faſten und zu beten, und wetteiferten die Mauern und Thore der Stadt von allen Seiten zu bewachen. Die Türken aber kamen täglich vor die Mauer, verlachten die Chriſten und höhnten: „Warum tödtet Ihr Eure Körper durch Hunger und Nacktheit, warum eßt ihr das Fleiſch von Pferden und Eſeln, von denen die Hunde und Raubvögel leben, aber nicht Menſchen?“ Und ſie trugen in ihren Händen weiße Brode, aßen ſie und ſprachen: „Gebt uns die Stadt zurück und glaubt an unſern Gott, Ihr werdet dann unſere Freunde ſein und wir werden Euch Geld und Silber und alles was Euch gebricht geben; wenn Ihr es aber nicht thut, ſo werden wir Euch tödten.“ Die Chriſten dagegen ſprachen: „Schweigt Ihr reißenden Hunde, denn unſer Gott iſt groß und barmherzig und wird Euch unter unſere Füße werfen.“

---

[1]) Corbuga von Moſul.

Alle Fürſten der Chriſten, welche in Faſten und Gebet beharrten, ſchickten darauf zu Corbonam den Einſiedler Peter und einen Prieſter als Boten um ihn aufzufordern, aus dem dem heiligen Petrus gehörenden Lande mit ſeinem ganzen Heere zu weichen. Die Boten begaben ſich ohne Verzug dahin und vollzogen den Auftrag der Fürſten; Corbonam antwortete ihnen: „Thöricht und ungerecht ſprecht Ihr, Ihr ſeid aus fernen Gegenden gekommen und habt unſern Leuten ihr Land durch Verrätherei entriſſen; deswegen ſagt Euren Großen, ſie möchten unſer Land zurückgeben und wir wollen ihnen dann geſtatten unverſehrt von hier fortzuziehen.“ Als die Boten viel geſagt und gehört, erklärten ſie ſich zuletzt bereit, wenn Corbonam darauf eingehen wolle nur einen Vorſchlag aufzuſtellen;

es ſollten nämlich fünf Chriſten und fünf Sarrazenen mit einander kämpfen und wer den Sieg behalte, dem ſollte Antiochia von der andern Partei überlaſſen werden. Corbonam aber erklärte, er werde dies gewiß nicht thun. Die Boten verkündeten nach ihrer Rückkehr alles was ſie gehört den Biſchöfen und Fürſten; als dieſe aber die Antwort der Türken gehört, riethen die Biſchöfe, man möge den ganzen Tag im Gebet beharren, Gott anflehen ihren Bitten Erhörung zu ſchenken und ihnen in ſeiner barmherzigen Gnade den ſichern Weg zu zeigen, den ſie im Kampfe gegen die Feinde betreten ſollten. Nach Vollendung des Gebets erſchien in der darauf folgenden Nacht der Apoſtel Petrus dem Einſiedler Petrus im Traum und befahl ihm am folgenden Tage alle Biſchöfe und Fürſten zuſammen zu rufen und ihnen allen dies Geſicht zu eröffnen: es ſei der Wille des Herrn daß man in ſeiner Kirche zu graben anfange, und wenn eine tiefe Grube gemacht ſei, würden ſie die Lanze mit der Chriſtus als er am Kreuz hing in der Seite verwundet worden finden; dieſe möchten ſie in Demuth empfangen und mit ihr ohne Zagen in den Kampf gegen die Türken gehen. Und ſo geſchah es am folgenden Tage, wie der Einſiedler Peter geſagt hatte: man fand die Lanze Chriſti, man nahm ſie in großer Demuth in Empfang und als es Abend geworden war, brachten alle Getreide und Spelt ſoviel ſie beſaßen zuſammen, futterten davon reichlich alle ihre Pferde damit ſie kräftiger in die Schlacht gingen, und beim Anbruch des Tages feierten ſie die Meſſe und empfingen in Demuth den Leib des Herrn. Darauf ordneten ſie die Krieger in ſieben Schaaren folgendermaßen: Graf Raymund mit ſeiner Schaar und zwei andere der Fürſten ſollten ſich von der einen Seite in den Kampf ſtürzen, von der andern Seite her ſollte der Herzog Gottfried mit ſeiner Schaar und zweien anderen der Fürſten gegen die Türkenkrieger kämpfen. In dem Mittelhaufen aber war der Biſchof von Puys mit allen Prieſtern und Klerikern die in Antiochia waren: mit ſich führten ſie die aufgefundene Lanze Chriſti, Boemund und Tancred mit ihren Kriegern folgten ihnen. Von den Türken welche außen ſtanden, Reiter und Fußvolk, hatte die eine Hälfte auf der einen Seite ſich bewaffnet aufgepflanzt. Die andere Hälfte ſtand auf der andern Seite auf gleiche Weiſe gerüſtet unter den Waffen. Zwiſchen beiden Theilen der Türken war ein großer Zwiſchenraum. Die aus der Stadt herausziehenden Chriſten gingen nun in folgender Weiſe in den Kampf: Graf Raymund mit ſeinen Schaaren auf dem einen Flügel und Herzog Gottfried mit ſeinen Schaaren von dem andern Flügel begannen mannhaft mit den türkiſchen Kriegern zu kämpfen, der Biſchof aber mit der Lanze Chriſti und alle Geiſtlichen rückten im Mittelraume mit ihren Bewaffneten vor, ihnen folgten Boemund und Tancred, und mit erhobener Stimme ſangen ſie: „Erhebe dich, Herr Gott, komme und richte deine Sache.“ — Als ſie nun in dem Zwiſchenraum ſoweit wie möglich vorgedrungen und bemerkt daß ſie den Türken im Rücken waren, ſahen ſie viele Krieger mit weißen Waffen und mit vielen weißen Heerzeichen über ſich herkommen (man ſagt, und ſagte ſchon damals daß dies die Engel des Herrn geweſen) und als dieſe glänzenden Krieger ſich der Lanze Chriſti näherten, ſenkten ſich alle Heerzeichen die ſie trugen vor derſelben. Nachdem die Türken ſahen daß ſo viele Krieger ihnen in den Rücken kämen, wurden ſie von heftiger Furcht ergriffen, ließen ihre Waffen, Zelte, goldene und ſilberne Gefäße und koſtbaren Gewänder und alle ihre Habſeligkeiten im Stich; die Chriſten jedoch drangen indem ſie ſie verfolgten, tödteten und verwundeten bis zur eiſernen Brücke vor, und ließen beinah alle Türken auf dem Felde todt zurück. Darauf kehrten ſie nach Antiochia zurück und als ſie Alles was die Türken auf dem Felde zurückgelaſſen geſammelt, kamen ſie alle unverſehrt zu gleicher Zeit zuſammen und übergaben dem Boemund ihrem Verſprechen getreu Antiochia. Dieſer aber bewilligte ihnen[1] in Antiochia einen Freiheitsbrief, der im Regiſtrum[2] zum Juli des Jahres des Herrn 1098 enthalten iſt. Darnach ſandte man zum Fürſten von Babilon, deſſen Name Levealmeradus war, den Kämmerer Johannes als Geſandten, um ihn zu erſuchen den Frankenkriegern ſicheren Weg und Markt längs der an der Meeresküſte gelegenen Städte und Orte

---

[1] nämlich den Genueſen. — [2] Es iſt die amtliche Sammlung aller genueſiſchen Urkunden gemeint. Siehe die Vorrede.

Prokop

Vandalenkrieg.

128

überſetzt

von

Dr. D. Coſte.

Bibliotheca
Univerſitatis
Lipſienſis
1885.

Leipzig,
Verlag von Franz Duncker.
1885.

88

bis nach Jeruſalem hin zu bewilligen. Er empfing den Geſandten auf ehrenvolle Weiſe, beſchenkte ihn reichlich und gab ihm überdies ſeinen Boten mit, der allen an der Küſte gelegenen Städten und Orten befehlen ſollte den Frankenkriegern Markt zu gewähren. Kaum hatten die Fürſten der Franken durch ihren Geſandten von der ſo ehrenvollen Geſandtſchaft des Fürſten von Babilon vernommen, als ſie ſofort den Marſch nach Jeruſalem begannen.

Als man vor Jeruſalem gelangte, ging man daran die Stadt kräftig zu bekriegen, alle Ciſternen aber, welche außerhalb der Stadt waren fand man zerſtört, und mußte deswegen täglich vom Jordan her das Waſſer herbeiſchaffen. — Nachdem man die Stadt einen Monat hindurch belagert, kamen die Genueſen Wilhelmus Embriacus und ſein Bruder Primus mit zwei Galeeren nach Joppe und konnten dort aus Furcht vor den Sarrazenen von Scalona[1]) die Galeeren nicht behalten; ſie zerſtörten ſie alſo und ſchafften alles Holzwerk welches nöthig war nach Jeruſalem für Maſchinen zur Einnahme der Stadt. Die Chriſtenſchaaren waren hoch erfreut über die Ankunft der Genueſen, empfingen ſie ehrenvoll und pflichteten allen ihren Rathſchlägen zur Eroberung der Stadt bei. Die Genueſen bauten darauf die Maſchinen und alles zur Einnahme der Stadt Nöthige, nahmen innerhalb 40 Tagen die ganze Stadt außer der Davidsburg ein und tödteten die in der Stadt befindlichen Sarrazenen. Die Sarrazenen auf der Davidsburg aber wollten dieſelbe nicht übergeben, und ſandten zum Fürſten von Babilon, er möge mit ſeinem Heere kommen und ſie in Beſitz nehmen und nach Verlauf von zwanzig Tagen kamen die zum Fürſten geſandten Sarrazenen wieder zurück und übergaben die Burg den Chriſten. Dies geſchah im Monat Juli, und damals waren 1099 Jahre des Herrn verfloſſen.

Drei Tage nach der Uebergabe der Burg traf auch der Fürſt von Babilon begleitet von einer wohlgerüſteten großen Menge von Reitern und Fußvolk in den Ebenen von Ramla ein, die Chriſten aber in Jeruſalem kamen alle ſofort zuſammen, übergaben das Königreich Jeruſalem dem Herzog Gottfried zum Schutz und zur Bewachung, ſetzten ihn zum Herrn des Reichs und aller jener Gegenden

---

1) Aſkalon.

ein und eilten ohne Verzug mit ihm in die Ebenen von Ramla zum Kampfe gegen die Sarrazenen. Kaum hatte dieſer begonnen ſo wandten dieſe den Rücken und ließen das Feld im Stiche, die Chriſten aber ſie verfolgend und niederhauend behaupteten es, ſammelten dann alle von den Sarrazenen zurückgelaſſenen Zelte und andere Sachen, begaben ſich alleſammt nach Joppe und ließen Gottfried den ſie zum Herrn des Königreichs gemacht dort zurück. Die übrigen aber die übers Meer heimſchiffen wollten, kamen theils nach dem Hafen von Laodicäa theils nach dem Hafen von St. Symeon, beſtiegen die Schiffe und ſegelten übers Meer, viele blieben auch im Morgenlande zurück; der Graf Raymund von St. Gilles aber begab ſich nach Conſtantinopel. Die beiden Genueſen Wilhelmus Embriacus und ſein Bruder Primus, dieſelben nämlich, die die Galeeren nach Joppe geführt und aus deren Holz Maſchinen mit denen die Stadt Jeruſalem erobert war gebaut hatten, hatten eine ungeheuer große Summe Goldes und Silber und edler Steine von dem Fürſten von Babilon erobert, als dieſer von dem Frankenheer beſiegt war und das Feld im Stiche ließ; ſie kauften darauf eine Galeere, ſtachen mit ihrem ganzen erobertem Gelde in See, kamen am Geburtsfeſt des Herrn in Genua an und überbrachten von der Jeruſalemitiſchen Curie, nämlich von dem Patriarchen Daimbert und von Gottfried dem Herrn des Reichs einen Brief, der von der Eroberung Jeruſalems ſowie von der noch nöthigen Hilfe handelte. Nachdem die Genueſen dieſen Brief, der ſie mahnte dem Grabe des Herrn zu Hilfe zu kommen, geleſen, ließen ſie einmüthig von Streit und Kampf der unter ihnen ſo heftig getobt daß ſie ohne Conſuln und ohne Eintracht ein und ein halbes Jahr beharrt hatten, ab, und nahmen in ſolcher Anzahl das Kreuz daß ſie ſechs und zwanzig Galeeren und vier Schiffe mit den Pilgrimen füllten und ſie bis zum Hafen von Laodicäa führten, um dem Herrn und dem heiligen Grabe zu dienen. Den vorher erwähnten Brief aus Jeruſalem ſandten ſie aber durch die Städte und Plätze der Lombardei umher. Daher kam es daß viele Geiſtliche und Weltliche aus der Lombardei, der Biſchof von Mailand und der Graf von Blandrate zuſammen mit vielen Grafen und Markgrafen und mit einem großen Heer, Reiterei ſowohl als Fußvolk, bis Conſtantinopel vordrangen; hier trafen ſie den Grafen Raymund von St. Gilles, der die Lanze Chriſti mit ſich führte und mit ihm begannen ſie den Marſch nach Jeruſalem, denn den Weg den die Fürſten der Franken die Antiochia erobert eingeſchlagen hatten, wollten ſie nicht machen. So kam es daß die Türken von Corrizana ſich ihnen entgegenſtellten, ſie zu verſchiedenen Malen angriffen und daß endlich die Chriſten für ihre Thorheit beinah alle getödtet oder verwundet wurden, das Schlachtfeld und die Lanze Chriſti verloren; die aber entkamen kehrten mit dem Grafen Raymund nach Conſtantinopel zurück. Die Genueſen[1] die nach dem Hafen von Laodicäa geſegelt waren blieben dort den ganzen Winter hindurch, und als ſie erfuhren daß Gottfried der Herr des Königreichs Jeruſalem im Jahre des Herrn 1100 um das Weihnachtsfeſt geſtorben, Boemund der Herr von Antiochia in Corrizana gefangen ſei und ſie ſomit das Morgenland ohne König und Fürſt gleich wie eine Witwe daſtehend fanden, ſo pflogen ſie Raths mit Moritz dem Biſchof von Porto, dem Geſandten der römiſchen Curie und beſchloſſen nach Edeſſa, welches Balduin der Bruder des erwähnten Herzogs Gottfried erobert, Geſandte zu ſchicken und ihn aufzufordern ohne Verzug herbeizukommen. Dies that er auch und verlieh nachdem er König in Jeruſalem geworden auf Bitten der Conſuln und des Geſandten der römiſchen Curie den Genueſen einen Freibrief für Jeruſalem, Joppe und den dritten Theil Babiloniens, der zum Jahre 1105 im Regiſtrum aufbewahrt wird.[2] Tancred aber, den Schweſterſohn Boemunds, ſetzten ſie zum Fürſten von Antiochia ein, und er gewährte und beſtätigte ihnen den von Boemund dem Sohne des Robert Guiscard, Fürſten von Antiochia ertheilten Freiheitsbrief wie in der vorliegenden Schrift des Caſarus geſchrieben ſteht.[3] — Und als der Sommer kam ſchifften ſie mit ihren Galeeren und Schiffen nach Jeruſalem und vollbrachten alle hier in dem Buch des Caſarus erzählten männlichen Thaten.

---

[1] Man vergleiche die unten folgenden Annalen des Caſarus. — [2] Enthalten im Liber iurium rei publ. Genuens. I. 16 u. 17. — [3] Es iſt hier das Hauptwerk, die Annalen (ſ. unten) gemeint.

Was die Fürſten nach der Einnahme Antiochia's Alles vollbracht, iſt im Vorigen durch Caſarus niedergeſchrieben; weil er aber die Namen der Städte und Plätze, welche längs des Meeres von Antiochia bis nach Joppe und Askalon ſich hinziehen, nicht anmerkte, ſo ſcheint es ihm doch nöthig zu ſein ihre Namen und ihre gegenſeitige Entfernung nach der Meilenzahl nach ſeiner Erinnerung anzugeben, ferner von wem und wann ſie erobert ſind. Es ſei daher allen kund, daß man von Antiochia bis Laodicäa ſechszig Meilen rechnet. Laodicäa war eine große Stadt von bedeutender Länge und Breite, in der Zeit der Eroberung Antiochia's blieb ſie aber von ihren Einwohnern verlaſſen, ausgenommen die biſchöfliche Kirche wo die Geiſtlichen wohnten. Damals hielten die Griechen ſie ſowie zwei oberhalb von ihr gelegene Kaſtelle und zwei am Hafeneingang befindliche Thürme im Namen des Kaiſers Alexius von Konſtantinopel in Beſitz; der eine der Thürme mit Namen Archantus ſicherte die Inſel Ciprus, der andere hieß Filocarius. Sie hatten aber dort zwanzig Schnellſegler und Soldaten und viele Schützlinge. Von Laodicäa bis nach Groß-Gbibel werden zehn Meilen gerechnet, dieſe Stadt hatten damals die Sarrazenen inne. Von Gbibel bis nach Tortuoſa ſagt man ſeien dreißig Meilen, auch dies befand ſich im Beſitz der Sarrazenen. Zwiſchen dieſen beiden Städten aber waren und ſind noch zwei ſehr kleine am Meere gelegene Städtchen, das eine Bananea, das andere Marachia genannt, letzteres hatten die ſchon genannten Griechen von Laodicäa beſetzt, Bananea aber die Sarrazenen; bis Marachia rechnet man acht Meilen. Zwiſchen jenen genannten Städten, und zwar gerade in der Mitte lag damals wie noch jetzt auf der Höhe des Berges eine Meile vom Meer entfernt ein Kaſtell Namens Margali. Dieſes gehörte damals den Sarrazenen und war ſo ungeheuer ſtark befeſtigt, daß es nicht möglich geweſen wäre es anders einzunehmen, als durch Aushungerung; wie es aber endlich nach der Beſitznahme aller Städte und Plätze erobert iſt, das wird man jetzt durch Caſarus wahrheitsgetreu erfahren. Der Herr jener Burg fügte den Chriſten viel Uebles zu. Da trug es ſich glücklicherweiſe zu, daß ein Franke Namens Rainaldus Manſuer[1], des andern Rainald, Konſtabler des Fürſten von Anthiochia Sohn, und Herr von Bananea und Marachia, nach Abſchluß eines Friedens mit den obenerwähnten Sarrazenen mit dieſem eine innige Freundſchaft ſchloß, die ſo weit ging, daß der Sarrazene oft nach Bananea kam um mit dem vorerwähnten Herrn der Stadt einige müßige Stunden hinzubringen. Es war nämlich ein ſchönes Bad in der Stadt und außerhalb der Stadt lagen längs der Mauer und zwiſchen den Gärten ſchöne und bequeme Luſthäuſer, in welchen ſie beide oft vier Tage hindurch und länger zuſammen weilten, ſchmauſend und zechend nach Sarrazenen Sitte; darauf gingen ſie zur vorgenannten Burg und verbrachten dort gemeinſam vier, auch fünf Tage bei zahlreichen Schmauſereien und Trinkgelagen. Als ſie nun mehrere Tage hindurch dieſes getrieben, ereignete es ſich eines Tages, daß der Chriſt mit allen ſeinen Leuten, die unter ihren Kleidern Panzer und Schwerter verborgen trugen, zur Burg hinaufſtieg, dieſe einnahm und die Sarrazenen hinaustrieb. In Folge dieſes Ereigniſſes entſtand große Freude im Morgenlande, da jene Burg damals wie auch noch heute der Schlüſſel des Küſtenweges nach Jeruſalem iſt. Und damals waren 1140 Jahre des Herrn verſtrichen.

Doch wir müſſen jetzt zu Tortuoſa zurückkehren. Von da bis Tripolis ſind es vierzig Meilen, von da bis Klein-Ghibel zwanzig, und von da bis Barut[2] rechnet man zu Lande zwanzig, zu Meer zwölf Meilen. Von Barut bis Sydon zwanzig, von Sydon bis Tyrus ebenfalls zwanzig, und von Tyrus bis Acon auch zwanzig. Von Acon bis Caifas ſind es zehn Meilen, von da bis nach Caeſarea zehn, von Caeſarea bis Azotus zwanzig, von Azotus bis Joppe zehn, von Joppe bis Askalen zehn. Ramlah iſt von Joppe zwei Meilen entfernt. Die Stadt Jeruſalem liegt auf Bergen und die

---

[1] Er wurde im Jahre 1132 vom König Fulko mit der Verwaltung des Fürſtenthums Antiochia betraut. — [2] Berytus.

Entfernung von ihr bis ans Meer bei Joppe beträgt zwanzig Meilen. Dieſe vorgenannten Meilenzahlen hat Cafarus nach ſeiner Schätzung angegeben, denn in oft wiederholten Kriegszügen hat er den Weg von Antiochia bis nach Joppe zu Lande und zur See zurückgelegt, und indem er ſo ſeine Schätzung bei ſich durch reifliche Ueberlegung gewonnen, gab er die erwähnte Meilenzahl an.

Nachdem aber nun die Namen der Städte und die Meilen angemerkt, ſoll die vorliegende Schrift des Cafarus wahrheitsgetreu berichten, wie, von wem und wann die vorhinerwähnten Städte genommen ſind. Der wahre Verlauf der Ereigniſſe iſt dieſer. Jeruſalem iſt von dem Frankenheer und mehreren Genueſen, nämlich Wilhelmus Embriacus und ſeinem Bruder Primus, ſowie von vielen anderen kriegeriſchen Männern Genua's, die die Maſchinen dort erbauten und ſo durch ihre Ingenieurkenntniſſe[1] viel zur Bezwingung der Stadt im Monat Juli des Jahres 1099 beitrugen, erobert, wie es denn auch in dem Buch des Cafarus geſchrieben ſteht. Obſchon die anderen vorhergenannten Städte zu verſchiedenen Zeiten eingenommen ſind, ſo beginnen wir doch die Aufzählung mit den zuerſt eroberten[2], Cäſarea und Azotus nahmen die Genueſen mit König Balduin im Monat des Jahres 1101 mit Sturm ein.

Als aber nach der Bezwingung dieſer beiden Städte die Genueſen in ihre Vaterſtadt zurückkehrten und bis nach Romanien gekommen waren, trafen ſie bei Val de Compar einen Schiffszug des Kaiſers von Konſtantinopel, ſechszig Schnellſegler an Zahl unter der Führung des Cotronil; von dieſen nahmen die Genueſen ſieben und verbrannten ſie auf der Stelle, und um die andern zu fangen ſchickten ſie ſich an, ihnen auf ſechsundzwanzig Galeeren mit bewaffneter Hand entgegenzuſegeln. Als ihr Befehlshaber jedoch die Genueſen ſo heftig gegen ſich anſtürmen ſah, ſchickte er ſeinen Geſandten zu ihnen, der um Frieden und Freundſchaft bitten ſollte, und in gegenſeitiger Eintracht kamen ſie bis nach Korfu und ſandten von da, der Befehlshaber ſowohl als die Genueſen, Geſandte zum Kaiſer Alexius, die Genueſen Rainaldus de Rodulfo und Lambertus Ghetus und den Herzog Landulfus ſelbſt. Als ſie aber bei Korfu drei Tage hindurch geblieben, kamen acht genueſiſche Galeeren und acht Geraben[1] und ein Laſtſchiff angefüllt mit genueſiſchen Kriegern und Pilgern und hielten bei der Inſel eine zweitägige Raſt, beſprachen ſich zugleich mit anderen von Caeſarea gekommenen Landsleuten über ihre dortigen glücklichen Erfolge und trennten ſich dann gegenſeitig freudigen Muthes; die acht Galeeren und Geraben ſowie das Laſtſchiff (auf den Galeeren war aber Maurus von Platealonga, auf dem Schiffe Paganus von Volta, beide mit vielen anderen edlen Männern) ſetzten ihre Fahrt nach Jeruſalem fort und beſuchten das Grab des Herrn; darauf ſegelten ſie nach Tortuoſa weiter, belagerten und nahmen dies in Gemeinſchaft mit Raymund dem Grafen von St. Gilles, der inzwiſchen von Konſtantinopel nach dem Morgenlande zurückgekehrt war, ein. Damals waren 1001 Jahre des Herrn verfloſſen. Nach der Einnahme der Stadt kam eine große Menge Türken und begann die Stadt zu belagern, und zwar mit ſolcher Macht, daß die Chriſten innen die Thore feſt verſchloſſen und große Furcht ausſtanden; da zeigte zum Glück die Macht Gottes, welcher die auf ihn Vertrauenden nicht verläßt, in einer Nacht den Chriſten folgendes Wunder. Die Glocken läuteten von ſelbſt, die Thore der Stadt wurden von ſelbſt geöffnet. Anfangs glaubten die Chriſten, daß Verräther dieſes ins Werk geſetzt, nachdem ſie aber das Werk Gottes erkannt hatten, rückten ſie alleſammt kriegsbereit aus den Thoren, griffen die Sarrazenen an, trieben ſie bis Tripolis und verwundeten und tödteten viele von ihnen. Der Graf von St. Gilles jedoch, dem der Hauptpreis des Sieges zuerkannt werden muß, begann darauf Tripolis zu belagern und errichtete in der Entfernung von einer Meile eine Burg Namens Mons-Peregrinus[2], erbaute dort viele Mauern, Thürme und Wohnhäuſer, und ſeit der Zeit fingen viele Chriſten an dort zu wohnen; der Graf

---

[1] ingenio iſt der Ausdruck des lateiniſchen Textes. — [2] Er will ſagen: die Reihenfolge der Städte, wie ſie nach räumlicher Entfernung oben gegeben, iſt bei der Einnahme nicht bewahrt, ſondern ſie ſind zu ganz verſchiedenen Zeiten eingenommen, deswegen wollen wir ſie hier aufzählen nach der Einnahmezeit.

---

1) Kleine, ſchnellſegelnde Schiffe, etwa Jachten. — 2) Alſo Pilgrimsberg.

aber hielt die Sarrazenen in großem Schrecken, da er unaufhörlich, Tag für Tag, gegen ſie kämpfte.

Kurze Zeit darauf geſchah es, daß der Graf dort ein Weib nahm, die ihm einen Sohn Namens Anfoſe[1] gebar; als er jedoch übers Meer fuhr, vertraute er das ganze Land einem Baſtardſohn Namens Beltram Zavata an, da er keine anderen rechtmäßigen Söhne hatte. Nach der Geburt des Anfoſe und der Erbauung von Mons-Peregrinus belagerte er Tripolis, bis die Genueſen zur Einnahme von Acon und Klein-Ghibel kamen, darauf vereinigte ſich der Graf mit dieſen ſo lange, bis Acon und Klein-Ghibel genommen waren; Klein-Ghibel aber behielt er für ſich, da es zum Gebiet von Tripolis gehörte, den Genueſen gab er den dritten Theil, während er zwei Theile behielt und dort für ſich einen Vice-Grafen einſetzte, die Genueſen aber beſtellten in dem ihnen zugefallenen dritten Theil den Anſaldus Corſus zum Verwalter.

Nach der Einnahme von Caeſarea und Azotus kamen die genueſiſchen Galeeren, die dieſe Städte erobert hatten, zurück und verkündeten ihren übrigen Mitbürgern den ihnen durch Gottes Hilfe zu Theil gewordenen Triumph und Sieg, zeigten ihnen die dort erbeuteten großen Schätze und Reichthümer und wurden deshalb von ihnen in großem Freudenjubel empfangen, und indem ſie berichteten wie ſie das Morgenland vorgefunden, machten ſie ſie auch mit König Gottfrieds Tod bekannt, ſowie damit, daß Boemund ſich in der Gefangenſchaft der Türken von Corrizana befände. Deshalb waren alle Bewohner der Gegenden des Morgenlandes von Furcht bewegt, ſie glaubten ſie würden das Land und die Städte verlieren und freuten ſich alſo ungemein über die Ankunft des Schiffszuges der Genueſen im Hafen von Laodicäa, dieſe blieben den ganzen Winter bei jenem Platze, ließen Balduin von Edeſſa dorthin kommen und erſuchten ihn, das Königreich Jeruſalem in Beſitz zu nehmen, was er auch, wie oben in der Schrift des Caſarus[2] geſchrieben, that, den Tankred aber machten ſie zum Fürſten von Antiochia und Caſarus, der dies erzählt, war als Augenzeuge dabei. Indem die

1) Alfons. — 2) In den Annalen. Siehe nachher.

Genueſen den ganzen Winter hindurch dort verweilten, verrichteten ſie zur Ehre Gottes in jenen Landen viele herrliche Thaten. Zwölf Marmorſäulen, die bis dahin im Palaſt des Judas Makkabeus geſtanden, ließen ſie zur Erde nieder und packten ſie in ein Schiff, ihr Umkreis betrug fünfzehn Spannen, ſie waren in verſchiedenen Farben gemuſtert, rothgold, grün und gelb, und zwar in dem Maaße[1], daß ſich die Menſchen in ihnen wie in einem Spiegel betrachten konnten. Als das Oſterfeſt heranrückte, ſetzten ſie ihre Fahrt nach Jeruſalem weiter fort, wie es in dem Werk des Caſarus beſchrieben iſt, das Schiff mit den Säulen aber ſandten ſie nach Genua, es erlitt jedoch im Golf von Satalia Schiffbruch. Die in Genua zurückgebliebenen Genueſen aber rüſteten, nachdem ſie von den heimgekehrten Genoſſen jenes Zuges dieſe Nachrichten vernommen und für den Dienſt Gottes etwas zu thun verlangten, vierzig Galeeren aus, ſegelten nach dem Morgenlande und nahmen mit König Balduin und dem Grafen Raimund die Stadt Acon und Klein-Ghibel ein. Dort gab und beſtätigte in der elften Indiktion auch König Balduin den Genueſen wie er verſprochen hatte ihre jetzt im genueſiſchen Regiſter enthaltenen Privilegien[2], ließ ein Exemplar davon mit Goldbuchſtaben in der Tribüne der Grabeskirche auf einen Stein ſchreiben und beſchwor mit zwölf edlen hervorragenden Männern ſeines Hofes, daß er ſtets es halten würde, wie es niedergeſchrieben ſei. Damals waren 1105 Jahre verfloſſen. Die Genueſen ſchloſſen aber einen Vertrag mit dem König Balduin, wonach ſie den dritten Theil der Stadt Acon, nämlich eine Straße die ſich längs des Meeres hinzog, einen Garten und jährlich ſechshundert Byzantiner erhielten, außerdem auch noch den dritten Theil des vor dem Thor bis zur Entfernung von einer Meile Gelegenen. Sie ſetzten einen Vice-Grafen ein, den Kanonikus des heiligen Laurentius Sygbaldus, der dieſen ganzen Beſitz in dem in den Privilegien aufgezeichnetem Maaße ruhig behauptete. Als alles dieſes vollbracht, kehrten die Genueſen im Freudenzuge heim.

---

[1] Sie waren alle ſo blank polirt, daß man ſich in ihnen ſpiegeln konnte. — [2] S. Liber iur. I, 17.

Kurze Zeit darauf ſtarb Graf Raymund beim Mons-Peregrinus, und an ſeiner Stelle erhielt und herrſchte über den Mons-Peregrinus ſein Neffe Wilhelmus Jordani; dieſer ſchickte die Todesnachricht durch einen Boten an die Genueſen und forderte ſie auf, nicht zu zögern und zur Einnahme von Tripolis Gott und dem heiligen Grabe zu dienen bereit, zur Hilfe herbeizueilen, den Knaben Anfoſe aber brachten die Krieger des Grafen nach St. Gilles und alle Bewohner des Landes, das damals der Baſtard des Grafen Beltram Zavata verwaltete, ſchworen es im Dienſte des Knaben zu erhalten, bis er herangewachſen ſei; Beltram aber überließ das Land dem Knaben, ſegelte mit ſeinen Kriegern in Goraben übers Meer nach Genua und flehte die Genueſen an, ihn mit einem Schiffszuge zur Einnahme von Tripolis zum Dienſte Gottes übers Meer zu ſchaffen. Die Genueſen, nach Anhörung ſeiner Bitte ſowie durch ſeine Verſprechungen und die Geſandtſchaft des Wilhelmus Jordani veranlaßt, bemannten ſechszig Galeeren, ſetzten Beltram mit ſeinen Kriegern nach Tripolis über, belagerten dieſe Stadt mit ihm zuſammen und nahmen endlich, unterſtützt von vielen Kriegsmaſchinen und nach langer Anſtrengung die Stadt als tapfere Krieger im Sturm ein. Inzwiſchen befahl Wilhelmus Jordani, den die Ankunft Beltrams verdrießlich gemacht hatte, täglich, dieſem nicht den Eintritt in die Stadt zu geſtatten, er hielt den Mons-Peregrinus und die um den Berg gelegenen Saatfelder in ſeinem Beſitz und ſchickte einen Boten zu Tankred nach Antiochia um ihn aufzufordern herbeizueilen und ihm beizuſtehen, Beltram mit Gewalt aus der Stadt zu vertreiben. Wenige Zeit darauf waren die Bogenſchützen des Beltram eines Tages in aller Frühe in den Saaten des Wilhelmus Jordani, dieſer beſtieg deswegen ſein Roß und eilte gegen ſie; ein Schütze aber ſpannte ſeinen Bogen und ſchoß ihn durch die Gurgel, ſo daß er todt auf dem Saatfelde liegen blieb. Beltram, hoch erfreut über ſeinen Tod, nahm den Mons-Peregrinus in Beſitz, theilte das vor dem Thor von Tripolis und das längs der Stadt gelegene Land mit den Genueſen und zwar ſo, daß er ihnen den dritten Theil des innern und äußern Tripolis und

die zwei einſt von ſeinem Vater dem Grafen Raymund beſeſſenen Theile von Klein-Ghibel abtrat[1] und mit Eidſchwur es, ganz wie die Genueſen wollten, erhärtete. Man ſagte aber, daß er in Betreff von Tripolis nicht recht Wort gehalten. Klein-Ghibel aber behielten die Genueſen ganz, übertrugen die Verwaltung zweier Theile dem Hugo Embriacus, den dritten ließen ſie wie bisher dem Anſaldus Corſus, ſetzten in Tripolis zum Schutze ihres ihnen zugefallenen Theiles Legaten ein und begaben ſich dann zum Grabe des Herrn, um dort zu beten. Beltram jedoch jagte die Legaten der Genueſen auf unehrenhafte Weiſe aus der Stadt und beachtete nicht den geleiſteten Eid. Die Genueſen kehrten darauf vom heiligen Grabe zurück, ſetzten in Klein-Ghibel alles Nöthige feſt, beauftragten Hugo und Anſaldus weiſe die Stadt zu verwalten und zu ſchützen, und zogen dann im Triumph nach Genua zurück. Es waren als Tripolis eingenommen 1109 Jahre des Herrn verfloſſen.

[1] S. Lib. iur. I, 18.

Aus
den Annalen des Cafarus.

Wer zu ſeinem oder anderer Nutzen die Geſchichte der von der Zeit des Seezuges nach Caeſarea bis jetzt verfloſſenen Jahre kennen lernen will, leſe dieſe die Memoiren des Caſarus enthaltende Schrift und erkenne, wenn er ſie geleſen, die Wahrheit. Denn da Caſarus, der von der Zeit des erwähnten Zuges an bis jetzt an dem Conſulat und der Regierung der Stadt Genua theilnahm, auch andere innerhalb dieſer Zeit herrſchende Conſuln ſah und kannte, erwog er es mit ſich in Herz und Sinn und diktirte dann ſelbſt die Namen und die Zeiten derſelben, den Wechſel der Conſulate und Compagnien, die Siege, die in dieſen Conſulaten geſchehenen Münzveränderungen, wie weiter unten zu leſen, und legte darauf dieſe Schrift den damaligen Conſuln Tanclerius, Rubaldus Beſaza und Anſaldus Spinala vor verſammeltem Rathe vor. Dieſe aber befahlen, nachdem ſie die Meinung der Rathsherren vernommen, in deren Beiſein dem Stadtſchreiber Wilhelmus de Columba, das von Caſarus Verfaßte und Niedergeſchriebene abzuſchreiben und im Gemeinde-Archiv niederzulegen, damit fürderhin zu jeder Zeit den kommenden Bürgern Genua's die Siegesthaten der Stadt kund wären.

Damals waren 1100 Jahre verfloſſen und es begann das Jahr 1101.

Genua war geſichert zur Zeit als er Conſul geweſen,
Jene Stadt, deren Thaten er hier der Reih' nach geſchildert.
Caſarus lautet ſein Name, dies Bildniß zeichnet ihn ſelber,
Ewig lebe hinfort, wer entſprießt ſeinem herrlichen Hauſe.[1]

Kurze Zeit vor dem Zug nach Caeſarea[2] begann in der Stadt Genua eine Compagnie[3] von drei Jahren und ſechs Conſuln, deren Namen folgende ſind: Amicus Bruscus, Maurus de Platealonga, Guido de Ruſtico de Rizo, Paganus de Volta, Anſaldus de Braſilo,' Bonusmatus de Medolice, welche insgeſammt für die drei Jahre Gemeinde- und Gerichts-Conſuln waren.

Nach Verlauf von einem und einem halben Jahre[4] verließen ſechsundzwanzig Galeeren und ſechs Schiffe im Anfang des Monats Auguſt die Stadt Genua und ſegelten nach Jeruſalem; ſie kamen mit dem Heere nach dem Hafen von Laodicäa, nahmen dort den ganzen Winter über ihren Stand und hielten, da ſie das Morgenland ohne einen König von Jeruſalem und ohne einen Fürſten von Antiochia fanden, daſſelbe unter ihrem Schutz und Schirm, ſo lange bis es ihnen möglich war, in Jeruſalem einen König und in Anthiochia einen Fürſten gemäß der Anordnung des Legaten der römiſchen Kurie und ihren eigenen Wünſchen einzuſetzen. Dies geſchah folgendermaßen. Sofort, nachdem ſie mit dem Legaten der römiſchen Kurie ſich berathen, ſchickten ſie ſowohl Geſandte zum Balduin nach Ragas[5] als auch zum Tancred nach Tabaria[6] mit der Aufforderung herbeizukommen. Tancred kam ohne Verzug und empfing das Fürſtenthum Antiochia nach Anordnung des Legaten und der Genueſen. Nachher kam auch Balduin mit zweihundert Reitern und dreihundert Fußſoldaten nach dem Hafen von Laodicäa, um ſich mit den Genueſen zu beſprechen, und dort ſowohl von dieſen als auch dem Legaten ermahnt und gebeten die Herrſchaft über das Königreich Jeruſalem anzunehmen, verſprach er es und ſprach:

---

[1] Zu dieſen, vom Schreiber hinzugefügten Verſen befindet ſich im Original-Codex das Bild des Caſarus, ihn als ehrwürdigen Greis darſtellend, während er dem Schreiber ſein Werk diktirt. Das erſte gleichzeitige Portrait aus dem Mittelalter. — [2] Im Jahr 1099. — [3] Ueber die verſchiedene Bedeutung der Compagnie ſiehe Einleitung. — [4] Alſo im Jahre 1101. — [5] d. i. Edeſſa. — [6] d. i. Tiberias.

„Wenn Ihr verſprecht, mir in dieſem Sommer bei der von mir beabſichtigten Einnahme zweier Städte der Sarrazenen Euren Beiſtand zu leihen, ſo werde ich Euch auch verſprechen, mich ſofort anzuſchicken das Königreich in Beſitz zu nehmen.“ Die Genueſen verſprachen ſofort die Bitte des Königs ohne Rückhalt zu erfüllen. Deswegen verſprach auch Balduin das Reich empfangen zu wollen und ſagte: „Ich werde im Vertrauen auf Gott und Euch den Weg antreten um das Reich in Beſitz zu nehmen.“ Nach drei Tagen ſetzte er ſich dann mit den vorerwähnten Reitern und Fußſoldaten in Bewegung; als er aber ſich dem Gebiet von Berytus genähert, traf er auf dreitauſend in den dortigen Bergen ſtehende Türkenreiter, und als er erkannt daß der Durchmarſch hier unmöglich wäre, beſtieg er bewaffnet ſein Roß und that als ob er den Rückweg anträte. Der Türkenhaufe aber verließ ſofort die Berge und ſtieg in die Ebene nieder. Nachdem Balduin erfahren daß die Türken ſich auf offenem Felde befänden, wandte er mannhaft Bruſt und Waffen ſammt allen ſeinen Kriegern gegen die Feinde Gottes, die Türkenkrieger jedoch, bemerkend daß Balduin ſo trotziglich heranſtürme, kehrten ihm den Rücken, ließen ihre Waffen im Stich und begannen zu Roß nach den Bergen zu fliehen. Der Gotteskrieger Balduin aber verfolgte ſie, machte, ehe es ihnen möglich war nach den Bergen zu gelangen, beinahe alle auf dem offenen Felde nieder, bemächtigte ſich der Waffen, der Roſſe und alles des, was ſie mitführten, gab und vertheilte unter ſeine Reiter und Fußſoldaten nach Kriegerſitte die Beute und eilte mit dieſem Triumphe nach Jeruſalem, wo er vom Patriarchen Dainbertus und allen Einwohnern freudig empfangen, auf den königlichen Thron geſetzt wurde und die Königskrone empfing. Darnach regierte er kräftig ſiebzehn Jahre hindurch ſein Reich.

Die Genueſen aber, die indeß den Winter hindurch[1] im Hafen von Laodicäa ſtanden, zerſtörten in der Umgegend viele Plätze und Burgen der Sarrazenen; als aber die Quadrageſimalzeit herankam, begaben ſie ſich mit ihren Galeeren, ihren Schiffen und dem ganzen

---

[1] 1101.

Heere von dort weg und ſchifften längs der damals in der Gewalt der Sarrazenen befindlichen Seeſtädte bis nach Kaiphas, tödteten viele Sarrazenen dieſer Städte, und zogen in Kaiphas ihre Galeeren vor dem Ungeſtüm des Meeres ans Land. Und als ſie dort verweilten fuhr in einer Nacht während eines gewaltigen Seeſturmes das Heer von Babylon auf vierzig Galeeren bei Kaiphas vorbei und ſegelte ſchnell nach dem Hafen von Acon weiter; deſſenungeachtet zogen die Genueſen ſofort in jener Nacht einen Theil ihrer Galeeren ins Meer, wurden aber auf der Verfolgung durch den Sturm von einander getrennt und am Frühmorgen des Palmſonntags[1] hielten ſie feierlichen Gottesdienſt und begannen am Montage mit allen ihren Galeeren nach Joppe zu ſegeln. Als ſie ſich aber Joppe genähert, ſiehe da kam König Balduin auf zwei Schiffen mit Trompeten und Fahnen ihnen eine Meile vor der Stadt entgegen, grüßte ſie und ſagte ihnen Dank, daß ſie nicht gezögert ihrem Verſprechen gemäß zu erſcheinen zum Dienſte Gottes und des Königreichs Jeruſalem. Und ſo kamen die Genueſen mit dem König nach Joppe, zogen dann alle Galeeren ohne Verzug aufs Land, und eilten am heiligen Mittwoch[2] mit König Balduin nach Jeruſalem, begaben ſich dort, als der heilige Sabbath kam, zum Grabe des Herrn, und den Tag und die Nacht hindurch faſtend erwarteten ſie die Ankunft des Lichtes Chriſti. Es erſchien aber nicht während jenes Tages und jener Nacht, und ſo in der Grabeskirche ohne Licht ſtehend riefen alle gar oft einmüthig: Kyrieeleyſon! Kyrieeleyſon. Und als der Morgen des Auferſtehungstages[3] des Herrn hereinbrach, hielt der Patriarch Dainbert ſammt dem Biſchof Moritz von Porto, dem Legaten der römiſchen Kurie, folgende Rede ans Volk: „Brüder, höret mich, wenn es Euch gefällt. Ich ſehe Euch betrübt darüber, daß der Herr nicht in gewohnter Weiſe vom Himmel herab ſein Licht geſandt;. doch nicht Trauer zu haben ziemt ſich deswegen, ſondern Freude, denn der Herr thut nicht Wunder um der Gläubigen, ſondern um der Ungläubigen Willen. So lange nämlich dieſe heilige Stadt in der

---

1) 14. April. — 2) 17. April. — 3) 21. April.

Gewalt der Ungläubigen ſich befand, war es recht und billig daß Gott Wunder that, um die Ungläubigen zum Glauben zu führen, da ſie jedoch jetzt in der Gewalt der Gläubigen iſt, ſo ſind die Wunder nicht nöthig. Da wir aber annehmen daß viele von Euch ſchwach im Glauben Chriſti und ohne Vertrauen zu ihm ſind, ſo flehen wir zu Gott, daß er um des Unglaubens der Ungläubigen willen das Licht zeige, wie er es gewohnt. Laßt uns daher alle in Demuth zum Tempel des Herrn ziehen und dort, wenn der Herr uns, obſchon ſpät, erhören will, ſo lange im gemeinſamen Gebet ausharren, bis wir erlangt, warum wir bitten. Denn, wiſſet Brüder, daß Gott ſeinem Knechte Salomo, als er den Tempel des Herrn vollendet hatte, ein ſolches Geſchenk auf folgende Weiſe verſprach: „Wer beim Eingang zum Tempel ein Geſchenk des Geiſtes mit reinem Herzen erbittet, dem verſpricht Gott es zu geben.“ — Nach Vollendung der Rede zog der Patriarch mit dem Legaten der römiſchen Kurie, dem König Balduin und den übrigen ihnen folgenden Chriſten entblößten Fußes in großer Demuth zum Tempel des Herrn, und beim Eingange des Tempels flehten Alle in vielfachen Bitten und Gebet demuthsvoll Gott an, er möge das Licht, was einſt zur Zeit der Ungläubigen in jedem Jahr zum Grab hernieder zu kommen pflegte, nun in ſeiner barmherzigen Gnade auch heute an ſeinem Auferſtehungstage ſeinen Treuen zeigen. Als das Gebet im Tempel vollendet, kehrten ſie andachtsvoll zum Grab des Herrn zurück, ſogleich trat der Patriarch ſammt dem Legaten der römiſchen Kurie dreimal ins Grabeshäuschen, und beim dritten Mal kam auf eine der Lampen des Grabes das Licht hernieder, und ſo ſangen Alle mit einer Stimme freudig das Te Deum laudamus, hörten darauf die Oſtermeſſe und begaben ſich nach derſelben, um ihren Körper zu ſtärken, nach ihren Herbergen. Inzwiſchen fing auch im Umkreis der Kirche außerhalb des Grabes in einer der Lampen vor vieler Augen das Licht an zu brennen. Als aber das Gerücht von einem ſo großen Wunder in der Stadt laut wurde, liefen Alle ſchnell zum heiligen Grabe, und während jeder in die Höhe zu den Lampen blickte, welche in einem Kreiſe außerhalb des Grabes in der Kirche hingen, entbrannte allmälig eine nach der andern auf dieſe Weiſe, und zwar ſo daß ein Feuerſchein durch das Waſſer und Oel hindurch bis zum Docht drang, und dieſer von drei Funken durchdrungen zu brennen anfing. Und ſo kam am Auferſtehungstage, nach der Nona, vor Aller Augen auf ſechszehn Lampen das Licht hernieder. Caſarus aber, der dies ſchreiben ließ, war als Augenzeuge dabei, legt davon Zeugniß ab und verſichert offen daß es ſo wahr ſei. —

Die Genueſen aber begaben ſich in der Feſtwoche zum Fluſſe Jordan, kehrten darauf mit dem König nach Joppe zurück, hielten dort Rath und zogen dann nach Azotus weiter, das ſie nach einer dreitägigen Belagerung einnahmen; hiernach begaben ſie ſich im Monat Mai nach Caeſarea, zogen ſofort ihre Galeeren auf's Land verwüſteten bis an die Stadtmauer alle Gärten und begannen Kaſtelle und Kriegsmaſchinen zu erbauen. Inzwiſchen gingen zwei Sarrazenen aus der Stadt und ſprachen folgendermaßen zum Patriarchen und dem Legaten der römiſchen Kurie: „Ihr Herren, warum befehlt ihr, die ihr Lehrer und Verkünder des chriſtlichen Geſetzes ſeid, euren Genoſſen, uns zu tödten und unſer Land wegzunehmen, da ja in eurem Geſetz geſchrieben ſteht: Keiner ſoll Jemand, der die Form eures Gottes hat, tödten oder ihm ſeine Habe rauben? Wenn es alſo wahr iſt, daß dies in eurem Geſetz ſteht, ſo handelt ihr gegen das Geſetz, da auch wir die Form eures Gottes haben.“ Als ſie dies und vieles Andere geſprochen, antwortete ihnen der Patriarch folgendermaßen: „Es iſt wahr, daß in unſerm Geſetze uns vorgeſchrieben iſt, weder fremdes Eigenthum zu rauben, noch einen Menſchen zu tödten, auch wollen wir das nicht thun noch anbefehlen; dieſe Stadt aber iſt nicht euer Eigen, ſondern ſie war und muß das des heiligen Petrus, den eure Voreltern aus ihr mit Gewalt verjagt haben, ſein; wenn wir alſo, da wir die Stellvertreter des heiligen Petrus ſind, ſein Land wieder erobern wollen, ſo wollen wir nicht euer Eigen rauben. Was aber den Vorwurf anbetrifft, daß wir euch tödten, ſo antworten wir darauf: Wer ein Gegner des göttlichen Geſetzes iſt und daſſelbe zu vernichten ſtrebt, muß zur Sühne dafür getödtet werden und iſt alſo ſein Tod nicht dem Geſetze Gottes zuwider, da Gott ſpricht: „Mein iſt die Rache und ich werde vergelten, ich werde ſchlagen und ich werde heilen, es iſt Niemand, der meiner Hand entrinnen kann". Deshalb erſuchen wir euch, uns das Land des heiligen Petrus zurückzugeben, wir werden euch dann unverſehrt an eurer Perſon und Habe abziehen laſſen. Wenn ihr dieſes nicht thut, wird euch der Herr mit ſeinem Schwerte treffen und ihr werdet mit Recht getödtet ſein. Gehet alſo und verkündet euren Großen, was ihr gehört". Sogleich begaben ſie ſich zurück und berichteten der Reihe nach alles Gehörte Mir dem Herrn der Krieger und Archadius dem Herrn der Kaufleute. Archadius aber wollte in die Uebergabe der Stadt einwilligen; Mir jedoch ſprach: „Ich werde die Stadt nicht übergeben, ſondern unſere Schwerter ſollen ſich gegen die Genueſen erproben und mit Mahomet's Hülfe wollen wir machen, daß ſie in Schimpf und Schande von der Stadt abziehen". Als dieſer Uebermuth der Sarazenen zur Kenntniß der Chriſten gekommen, ſprach der Patriarch ſofort zu den Conſuln: „Berufet ein Parlament". Dies geſchah und in demſelben hielt der Patriarch folgende Rede an's Volk: „Brüder, da ihr zum Dienſte Gottes und des allerheiligſten Grabes nach dieſen Landen gekommen ſeid, ſo iſt es recht und billig, daß ihr den Befehlen und Geboten Gottes und ſeiner Getreuen geziemenden Gehorſam erweiſet. Gott aber befiehlt euch durch mich, daß ihr in der Morgenfrühe des Freitages, ſeines Paſſionstages, an dem er zu eurer Erlöſung den zeitlichen Tod erlitt, den Körper und das Blut des Herrn empfanget und dann ohne Thürme und Maſchinen, nur mit den Schiffsleitern, die Mauern der Stadt zu erſteigen beginnt. Wenn ihr dieſes thun und glauben werdet, daß ihr die Stadt durch die Kraft Gottes und nicht durch eure eigene einnehmet, ſo weiſſage ich euch, daß Gott die Stadt, Männer und Weiber, Geld und Alles, was in ihr iſt, vor der ſechsten Stunde in eure Gewalt geben wird". Nach Beendigung der Rede riefen alle einſtimmig: „So geſchehe es, ſo geſchehe es". Hierauf erhob ſich der Conſul des genueſiſchen Heeres, Wilhelmus de Caputmallus, und ſprach: „Mitbürger und Krieger Gottes, laßt es euch nicht verdrießen, die eben

Einleitung.[1]

Prokop iſt gegen das Jahr 500 in Cäſarea, einer blühenden Handelsſtadt, der Metropole der Provinz Paläſtina prima, geboren. Über ſeine Familie und ſeine Erziehung iſt nichts überliefert. Da er aber auf rein römiſche Abkunft und altrömiſchen Adel großen Werth legt, ſo wird man nicht fehlgreifen mit der Annahme, daß auch er ſelbſt aus guter, römiſcher Familie ſtammte. Seine Schriften zeigen ferner ſorgfältige Bildung und umfaſſende Kenntniſſe, alſo hat er eine gute Erziehung genoſſen, und dieſe wiederum iſt nicht denkbar ohne einen gewiſſen Wohlſtand. Er wird Rhetor genannt, d. h. Advokat, nach damaligem Sprachgebrauch. Seine praktiſche Ausbildung kann er in ſeiner Vaterſtadt genoſſen haben, in der ſich ein Kollegium von Sachwaltern befand; weiter dürfen wir vielleicht ſchließen, daß er benutzte, was ſich ihm in der Nähe bot, das heißt, daß er die berühmte Rechtsſchule des benachbarten Berytus beſuchte und die größeren Verhältniſſe des gleichfalls nahen Antiochia kennen lernte.

Im Jahre 527 trat die entſcheidende Wendung in ſeinem Leben ein: er wurde vom Kaiſer Juſtin, dem Oheim und Vorgänger Juſtinians, zum ξύμβουλος, consiliarius oder assessor des Beliſar ernannt[2], der zu eben jener Zeit den Oberbefehl über

---

1) Ich citire die Seitenzahl nach der Bonner Ausgabe der Scriptores historiae Byzantinae; die Schriften Prokops Pers. = de bello Persico, Vand. = de bello Vandalico, Goth. = de bello Gotthico, Aed. = Aedificia, Arc. = historia arcana. — 2) Pers. I, 12 (am Schluß) p. 60: *Βελισάριον δὲ ἄρχοντα καταλόγων τῶν ἐν Δάρας κατεστήσαντο. τότε δὴ αὐτοῦ Σύμβουλος ᾑρέθη Προκόπιος, ὃς τάδε Συνέγραψε.* Der Ausdruck macht es wahrſcheinlich, daß dieſe Ernennung vom Kaiſer ausging ohne Beliſars Zuthun.

vom Patriarchen verkündeten Befehle Gottes zu erfüllen. Wir befehlen euch deswegen bei eurer eidlich verſprochenen Pflicht, daß ihr in der Frühe, nach der Meſſe, nach dem abgelegten Bekenntniß und nach dem Empfange des Leibes und des Blutes des Herrn unverzüglich ohne Thürme und Maſchinen, nur mit den Schiffsleitern, mir, der ich vorangehen werde, zu den Mauern der Stadt folgt. Ich werde, wenn Gott es gewährt, zuerſt die Mauern zu erſteigen beginnen, und wenn ihr mich dies thun ſehen werdet, dann zögert nicht, daſſelbe zu thun“. Als der Morgen angebrochen, begannen ſie alles ihnen Anbefohlene männlich zu thun, alle Leitern wurden an die Mauern geſetzt, der Conſul Wilhelmus de Caputmallus, nur mit Panzer, Helm und Schwert bewaffnet, kam auf der Leiter bis zur Höhe der Mauer, viele folgten ihm, doch blieb er allein oben zurück, da die Leiter gebrochen und alle ihm Nachfolgenden zur Erde geſtürzt waren. Die Stadt aber war in ihrer Mitte noch einmal von einer Mauer umgeben, zu dieſer flohen alle Sarazenen und ſammelten ſich innerhalb derſelben. Nachdem der Conſul bemerkt, daß Niemand ihm gefolgt, begann er Gott anzuflehen, ihm guten Rath zu ſenden, und ſo begann er unverweilt, einen Thurm zu erſteigen; während er aber heraufſtieg, warf ſich ein von demſelben Thurm herabſteigender Sarazene auf ihn, umfaßte kräftig mit ſeinen Armen den Conſul, dieſer wieder ihn, und als ſie ſich ſo gegenſeitig umklammert hielten, ſprach der Sarazene: „Laß mich los, es wird dir zum Vortheil gereichen, denn du wirſt dann ſchneller und ſicherer den Thurm erſteigen können“. Sofort ließ er ihn los und ſtieg ſchnell aufwärts; als er aber auf der Zinne des Thurmes war, gab er den ringsum nach der Stadt Schauenden ein Zeichen mit ſeinem Schwerte und ſchrie mit gewaltiger Stimme: „Steiget herauf, ſteiget herauf und erobert ſchnell die Stadt“. Alle beſtiegen deshalb wetteifernd die Mauer, verfolgten und tödteten viele von den nach der innern Mauer fliehenden Sarazenen, die anderen Sarazenen jedoch, die ſich ſchon innerhalb dieſer geſammelt hatten, riefen Mahomet zu ihrer Hülfe an und begannen mit Schwertern und Geſchoſſen den Chriſten den Eingang in die Stadt zu wehren. Die Genueſen aber, das Kreuz auf ihrer rechten Schulter tragend, ſtiegen auf einem überhängenden Palmbaume zur Stadtmauer empor und begannen, indem ſie Chriſtus zu ihrem Beiſtand anriefen, ſofort ihre Schwerter mit denen der Sarazenen zu meſſen. Dieſe warfen darauf ſofort ihre Schwerter und anderen Waffen von ſich und begannen nach ihrer Moſchee zu flüchten, die Genueſen jedoch tödteten, bevor es den Sarazenen möglich wurde, zur Moſchee zu gelangen, alle Bewaffneten derſelben längs der Mauer, in der Stadt und den Gaſſen; darauf kamen alle Chriſten mit dem Patriarchen ohne Verzug vor die Moſchee und Tauſend von den reichen Kaufleuten, die auf den Thurm der Moſchee geſtiegen waren, begannen dem Patriarchen entgegenzurufen: „Herr! Herr! gieb uns Frieden, auf daß wir nicht getödtet werden; denn wir haben die Geſtalt Chriſti eures Gottes und werden euch Alles, was wir beſitzen, geben". Der Patriarch bat die Genueſen, ihmzuerlauben, die Friedensverſicherung zu geben; dieſe thaten es und zogen darauf durch die ganze Stadt und bemächtigten ſich der Männer, Weiber und vielen Geldes und bekamen alles im Innern der Stadt in ihre Gewalt. Aber alles was an dieſem Tage begonnen, wurde, wie der Patriarch Daimbert den Genueſen im Voraus verkündet hatte, mit Gottes Hilfe bis zur ſechsten Stunde vollendet. Nach Verlauf von wenigen Tagen weihte Moritz, Biſchof von Porto und Legat der römiſchen Curie, mehrere Kirchen in dieſer Stadt, zur Hauptkirche die frühere Moſchee zu Ehren des heiligen Petrus, wo jetzt ſich der biſchöfliche Stuhl befindet, eine andere zu Ehren des heiligen Laurentius[1], und in allen dieſen Kirchen ſowie in der ganzen Stadt wird der Name Jeſu Chriſti angebetet und verehrt, der teufliſche Name Mahomets aber iſt von dort ausgetrieben und wird nicht mehr angebetet.

Darauf kamen die Genueſen mit den Galeeren und dem ganzen Heere auf dem bei Sulinum[2] gelegenen Strand des heiligen Parlerius zuſammen und zogen zuerſt von dem erbeuteten Gelde den zehnten

---

[1] Dies geſchah zu Ehren der Genueſen, deren Stadtheiliger der heilige Lorenz war. — [2] Selinus.

Theil[1] und für die Galeeren den fünften Theil ab. Was aber übrigblieb, vertheilten ſie unter achttauſend Mann, ſo daß auf Jedes Theil achtundvierzig Goldgulden Poitier'ſcher Währung und zwei Pfund Pfeffer kamen, außerdem wurde für die Conſuln, Schiffsführer und Angeſehenen ein beträchtliches Ehrengeſchenk zurückbehalten, dann begannen ſie am St. Jakobustage mit den Galeeren die Fahrt nach Genua und kehrten ſo im Monat Oktober des Jahres 1101 mit Triumph und Ruhm zurück.

Als der erſte Kriegszug der Franken nach Antiochia unternommen wurde, zählte man 1097 Jahre, beim Zuge nach Afrika 1088, beim erſten Zuge nach Tortoſa 1093 und bei der Einnahme Jeruſalems 1099. —

Das vierunddreißigſte einjährige Conſulat verwalteten vier Conſuln der Gemeine [1154], nämlich Oglerius de Guido, Anſaldus de Auria, Obertus Spinola, Lamfrancus Piper, für das Gerichtsweſen waren zu Conſuln vier Männer beſtellt, Oto Judex, Fredenzonus Gontardus, Jonathas Criſpinus, Baldizonus Uſusmaris. Als dieſe Conſuln nach ihrer Wahl erkannten, daß die Stadt in Schlummer und Schlafſucht verſenkt wie ein Schiff ohne Steuermann das Meer durchſchneide, ſo weigerten ſie ſich den Eid zum bevorſtehenden Conſulat zu leiſten; weil ſie aber theils vom Erzbiſchof ermahnt wurden und er ihnen den Erlaß ihrer Sünden gewährte, theils das Volk ſie nöthigte, ſo leiſteten ſie endlich aus Rückſicht auf die Ehre der Stadt den Schwur für das Conſulat und pflogen dann ſofort eifrige Berathungen über die Möglichkeit, die Stadt aus ihrem Schlafe herauszureißen, ließen noch gleich im Anfang ihres Conſulats Galeeren zum Schutze der Stadt — denn dieſe beſaß keine einzige — bauen und fingen an den wucheriſchen Gläubigern der Stadt Geldzahlungen bis über den Betrag von fünfzehntauſend Pfund zu machen. So geſchah es, daß die ſchlafenden Burgen ein wenig aus ihrem Schlummer aufwachten und verſprachen allen ihren Befehlen zu gehorchen. Caſarus aber, der Verfaſſer dieſes

---

[1] Den zehnten Theil bekam der Erzbiſchof, d. h. die Kirche von Genua; ſiehe Canale I. 69.

Buches und der Berichterſtatter über die verfloſſenen Conſulate, wollte nicht, daß der gute Anfang jener, indem er es aufſchob, erſt von den Nachkommen in ihren Geſchichtsbüchern niedergeſchrieben würde, und daß auf guten Anfang ein gutes Ende folge, das fleht er, Caſarus, im täglichen anhaltenden Gebet vom Herrn.

Nachdem aber die vorerwähnten Conſuln das Ende ihres Amtes erreicht, bezahlten ſie die Summe von fünfzehntauſend Pfund, welche ſie im Beginne abzutragen angefangen, vollaus den Gläubigern, hielten die Bürger in Frieden und legten für die zukünftigen Conſuln viele von ihnen zum Nutzen des Staates erſonnene Rathſchläge ſchriftlich nieder, da es ihnen wegen der Kürze der Zeit und wegen des Aufenthalts, den ihnen die Auszahlung des Geldes bereitete, nicht möglich war, ſie ſelbſt auszuführen.

Da es aber von dem größten Nutzen iſt, Kenntniß von der Vergangenheit zu haben, ſcharfen Einblick in die Gegenwart und Vorauserkenntniß der Zukunft, ſo hat Caſarus beſchloſſen, wahrheitsgemäß was ſich in dieſem Conſulat im Wechſel der Dinge, ſei es Gutes oder Böſes, ereignet, den jetzt lebenden und nachkommenden Menſchen nach beſter Erkenntniß darzulegen.

Während der Amtszeit der genannten Conſuln kam der ſtets erhabene König der Römer Friedrich nach der Lombardei und empfing hier den Treueid und die Leiſtungen aller Männer, Städte und Plätze und vollbrachte viele andere Thaten, die hier aufzuzählen zu lange dauern würde. Die vorgenannten Conſuln ſchickten aber aus den Vornehmen Geſandte zum König, nämlich den Archidiakonus Ugo und Caſarus, den Verfaſſer dieſes Buches. Ehrenvoll empfing er ſie und eröffnete ihnen in geheimer Unterredung viele Pläne, die der Ehre des Reiches ſowohl als der Stadt Genua zu Gute kommen ſollten, er verſprach vor allen anderen Städten Italiens die Stadt Genua zu ehren und ertheilte dann auf geziemende Weiſe und ohne Verzug den Geſandten die Erlaubniß zur Rückkehr. Die Conſuln aber eröffneten ordnungsgemäß ihren bereits erwählten Nachfolger im Conſulat die von den Geſandten überbrachten geheimen Pläne des Königs und überließen ihrem freien Ermeſſen die ganze Ausführung.

Noch in dem damaligen Conſulat, und zwar als der Tag der Geburt des Herrn verfloſſen war und die Nacht hereinbrach, geſchah es durch einen Zufall, daß in einem Häuschen der Vorſtadt Feuer ausbrach und auch die daneben erbauten Wohnungen ergriff. Die in der Stadt aber anweſenden Bürger, die tüchtigſten Krieger und tapferſten Abwehrer jeglichen Mißgeſchicks, eilten ohne Verzug zum Feuer, riſſen die Häuſer ein, ließen Waſſer darüber ſtrömen und löſchten das Feuer mit ſolchem Erfolg, daß, obſchon ein Theil der Vorſtadt von den Flammen verzehrt war, dennoch alle anderen Gebäude der Burg und der Stadt unverſehrt blieben. Inzwiſchen hatten die Bürger alle Sachen aus dem eingeäſcherten Stadttheil an einem ſichern Ort geborgen, natürlich mit Ausnahme der verbrannten Wohnungen und Geräthſchaften.

In dieſem Jahre ſchloß auch das barbariſche Volk der ſogenannten Muſelmänner[1] einen Friedensvertrag mit den Genueſen; es kamen aber neun Galeeren von ihnen nach Sardinien und trafen hier ein aus Alexandria kommendes und mit vielem Gelde beladenes genueſiſches Schiff, und als ſie ſich ihm genähert hatten fragten ſie woher es ſei; die auf ihm befindlichen Genueſen aber wurden zornig und wollten nicht Antwort darüber ertheilen, ſondern erſtiegen kühn mit Panzern und Schwertern bewaffnet die Galeeren der Gegner und ſchlugen kräftig auf die Sarazenen wegen ihres Hochmuthes ein; wurden jedoch beinah ſämmtlich niedergemacht. Nachdem aber die Muſelmänner erfahren, daß es Genueſen ſeien, verfielen ſie ob des eben Geſchehenen in große Betrübniß, entließen aus Furcht vor den Genueſen das genommene Schiff unverſehrt ſammt allem Gelde, indem ſie nicht eines einzigen Pfennigs Werth davon nahmen, und übergaben es dem Richter von Cagliari mit dem Auftrage, es nach Genua zu ſchicken. Dieſer ſchickte es auch aus Liebe zu den Genueſen auf ſeine eigenen Koſten dorthin. Aus ſolchen den Staat treffenden Unglücksfällen muß man den Glauben ſchöpfen, daß Gott ſeine Treuen, indem er ſie ſchlägt, beſſern will, denn ſein Gebot iſt, daß ſeine Treuen Unerlaubtes meiden und was ſie trifft annehmen, als habe es ſie der eigenen Beſſerung wegen betroffen.

---

[1] Massemuti.

In Betreff des Kaſtells Nabolum, über das man in demſelben Jahr mit dem Markgrafen von Loretto verhandelte, darf ebenfalls nicht geſchwiegen werden. Kund zu wiſſen ſei alſo der Gegenwart und Zukunft, daß der Markgraf Heinrich von Loretto eidlich verſprochen hatte, ſeinen Wohnſitz in der Stadt Genua zu nehmen, die Compagnie zu beſchwören und ſich im Rechtsſtreit mit den Nabolenen an den Urtheilsſpruch der genueſiſchen Conſuln zu halten. Nachdem dieſe aber von beiden Parteien die Urſache des Zwiſtes erfahren, ſtellten ſie durch ihr Urtheil die Eintracht zwiſchen denſelben her. Da es jedoch die Gewohnheit der Markgrafen iſt lieber zu rauben als geſetzmäßig zu leben, ſo begann auch er darauf wiederum den Streit, und deswegen ſandten die Conſuln an ihn Geſandte, welche ihn, da er geſchworen hatte in Betreff der Uneinigkeit ihren Schiedsſpruch zu befolgen, auffordern ſollten vor ſie zu kommen. Seine Zunge verſprach, was ſein Herz nicht hegte. Denn in der Zwiſchenzeit rückte er heimlich an einem Tage des Monats Auguſt mit einem Heer von Reitern und Fußſoldaten vor die genannte Burg und eroberte ſie mit Hilfe einiger Verräther auf betrügeriſche Weiſe. Deswegen führten die Conſuln während des ganzen Conſulats auf geziemende Weiſe mit vielen Reitern, Schleuderern und Bogenſchützen Krieg, verbrannten und zerſtörten ſeine Beſitzungen, konnten aber nicht über die See, da es Winter war, zur Einnahme der Burg herbeikommen. Dies geſchah im Jahr 1154.

Im fünfunddreißigſten einjährigen Conſulat waren vier Conſuln 1155 der Gemeine, Wilhelmus Porcus, der Kanzler Obertus, Johannes Malusaucellus und Wilhelmus Luſius, und ſechs Gerichts-Conſuln, drei von ihnen, nämlich Bonusvaſſalus de Lambertus Medicus, Baiamundus de Odo, Wilhelmus Stanconus ſaßen zu Gericht über die vier Compagnien gegen Palazolum in einem der Paläſte des

Erzbiſchofs, die anderen drei, Wilhelmus Cigala, Nicola Roza, Obertus Recalcatus hielten Gericht in den anderen vier gegen die Vorſtadt gelegenen Compagnien, und zwar ebenfalls in einem Palaſte des Erzbiſchofs. Was zu ihrer Zeit ſowohl in der Stadt Genua als auch außerhalb in den verſchiedenen Landen geſchah, das beſchloß Cafarus ſeligen Angedenkens den Kommenden zur Erinnerung aufzuzeichnen.

Kund ſei alſo den jetzt Lebenden und den Nachkommenden, daß die genannten Conſuln während ihrer Verwaltung das Staatsweſen von Genua, wie es ſich ziemte, überaus verbeſſerten. Denn was von allem Staats-Eigenthum als Pfand verſetzt war, Kaſtelle, Meergeſtade, Befeſtigungswerke, Maaß, Gewicht und Münze — ſowie auch die Abgaben aller anderen Gemeinden, befreiten ſie von ihrem drückenden Pfandverhältniß. Außerdem begannen ſie Mauer und Thore an beiden Seiten der Stadt zu erbauen und ſchloſſen Frieden nicht allein in der Stadt, ſondern auch außerhalb derſelben an vielen Orten zur Ehre Genua's. So beſchworen die Markgrafen von Loretto, welche einſt um die Burg Nabolum mit den Genueſen kriegten, ſie würden in Betreff der Burg und aller anderen Angelegenheiten ihren und der künftigen Conſuln Befehlen gehorchen. Dann ſchloſſen ſie mit dem Geſandten des Kaiſers von Konſtantinopel Frieden unter folgenden Bedingungen: erhalten ſolle die Gemeinde Genua in Zukunft jedes Jahr fünfhundert Perparen und zwei Gewande von dem Hofe des Kaiſers; der Erzbiſchof für ewige Zeiten jährlich ſechszig Perparen und ein Gewand; die Gemeinde ein Grundſtück und eine Kirche in Konſtantinopel und durch ſein ganzes Land ſollte es freiſtehen, ohne jegliche Beſchwerde Handel zu treiben, und dies vom zehnten Jahre von jetzt ab bis zum fünfundzwanzigſten.[1]

---

[1] Die Stelle wird klar aus dem im Lib. iur. Genuens. I, 186 enthaltenen Dokument: promitto etiam quod ipse dominus meus sanctissimus imperator dabit comuni vestro singulis annis perperos quingentos et pallia duo preter res istis proximis quatuordecim annis pro quibus dedi vobis ad presens septem milia perperorum et palia

Noch im Verlauf des vorigen Conſulats war der immer erhabene König der Römer Friedrich zum zweiten Mal nach der Lombardei gekommen, und während dieſes Conſulats belagerte er neun Wochen hindurch Tortona[1] und nahm und zerſtörte es in der Mitte des April[2]. Hier wurden alle Bewohner der anderen Städte und Plätze von gewaltiger Furcht ergriffen und leiſteten dem Könige ungeheuer große Geldzahlungen. Die genueſiſchen Conſuln aber, obſchon von mehreren zu wiederholten Malen gedrängt und erinnert, dem Könige Geld darzubringen, wollten eines einzigen Pfennigs Werth weder geben noch einmal verſprechen, ſondern ſandten in alle der Gemeinde außerhalb der Stadt gehörende Burgen viele Waffen und eine hinlängliche Anzahl von Kriegern, befahlen allen Bewohnern ihres Landbezirks unter Hinweiſung auf ihre eidliche Verpflichtung, Waffen und jeglichen Kriegsbedarf ſchleunigſt bereit zu halten. Alle handelten ohne Verzug nach dem Befehle der Conſuln. Als aber der König gehört, daß die Genueſen ſo gute und männliche Rüſtungen getroffen, ſandte er ſogleich Boten zu den Conſuln um ſie aufzufordern, Einige von ihnen zu ihm zu ſenden. Darauf ging dann einer von den Conſuln, nämlich Wilhelmus Luſius, von einigen Vornehmen der Stadt begleitet, zum Könige; dort verhandelten ſie lange wechſelſeitig über den Vortheil des Reiches und der Stadt, der König verſprach, vor allen anderen Städten Italiens die Stadt Genua zu ehren und ertheilte ohne Verzug den Conſuln ehrenvolle Erlaubniß zur Rückkehr. Darauf aber zog er weiter nach Rom, empfing hier in der Kirche des heiligen Petrus mit dem Segen des Papſtes Hadrian (IV) die Kaiſerkrone[3] und kehrte dann nach Deutſchland zurück.

Da nun durch das glaubwürdige Zeugniß glaubwürdiger Männer in Wahrheit offenbar iſt, daß die Stärke und das Anſehen der Stadt Genua vergrößert worden iſt, ſo erſcheint es paſſend, wahr-

---

duo, et in ipsis quatuordecim annis singulis annis pallia duo dabit vobis (alſo für die nächſten elf Jahre war es abgelöſt). — 1) Die Uebergabe der Stadt geſchah am 18. April. — 2) Siehe Raumer, Geſch. der Hohenſtaufen II, 18 flg. — 3) Am 18. Juni.

heitsgetreu zu melden, was in jenem Conſulat zur Ehre der Stadt ausgeführt worden iſt.

Es erkenne alſo die Geſammtheit der Völker, daß jene Conſuln den Canonikus des heiligen Laurentius, Mainfredus, einen edlen und weiſen Mann, als Geſandten an die römiſche Curie ſandten, um Recht für die Genueſen zu erbitten. Dort fand er den Patriarchen von Jeruſalem und beinahe alle Erzbiſchöfe und Biſchöfe des Orients, ſowie auch Raymund den Herrn des Hoſpitals[1]. Der genannte Legat aber hielt an den Herrn Papſt vor den damals an der römiſchen Curie in Benevent verſammelten Biſchöfen des Morgenlandes folgende ihm von den Conſuln anbefohlene Anſprache:

„Sehr verehrungswürdiger Vater und Herr, beauftragt von den genueſiſchen Conſuln klage ich bei Gott und Euch über den König von Jeruſalem, den Grafen von Tripolis und den Fürſten von Antiochia, die die den Genueſen in den Morgenlanden zuſtehenden und von ihren eigenen Vorfahren gegebenen und durch Eid und Privilegien geſicherten Gerechtſame täglich denſelben entziehen und verringern. Ihre Vorfahren thaten dies, weil die Genueſen mit großen und vielfachen Zurüſtungen und Koſten, mit reichlicher Vergießung ihres Blutes die Städte und Plätze des Orients belagerten, bekämpften und einnahmen, wie Ihr dies aus der gegenwärtigen Schrift erſieht[2]. Außerdem klage ich an die Leute des Königs von Jeruſalem, welche mit ihren Galeeren unrechtmäßiger Weiſe den Genueſen Schiffe und Geld nehmen. Endlich reiche ich noch eine gleiche Klage ein gegen einige Provençalen, nämlich den Bernhard von Alto und ſeine Genoſſen. Ich flehe deshalb, allerheiligſter Vater und Herr, demüthig Eure Herrlichkeit an, durch den Hirtenſtab des apoſtoliſchen Stuhles alle, die die Gerechtſame der Genueſer aufheben, in die Bande des Anathems zu ſchlagen."

Als der Papſt die Klage gehört und die Schriftſtücke der Genueſen eingeſehen, erließ er an die anweſenden Biſchöfe des Morgenlandes einen Befehl, der ſeinem Wortlaute nach an gegenwärtiger Stelle dieſes Buches eingetragen wird:

---

[1] d. h. Hochmeiſter der Hoſpitaliten. — [2] Man ſehe des Caſarus' Buch von der Befreiung der Städte des Morgenlandes.

„Biſchof Hadrian, der Knecht der Knechte Gottes, entbietet dem erlauchten König von Jeruſalem ſeinen Gruß und apoſtoliſchen Segen. Das Walten der göttlichen Gnade hat uns auf die hervorragende Warte des apoſtoliſchen Stuhles erhoben, damit wir unſer betrachtendes Auge über alle Theile der Welt ſchweifen laſſen, damit alles, was wir als gegen den Lauf des Rechts und das Maß der Ordnung begangen, erkennen, pflichtgemäß und aufmerkſam von uns gebeſſert werde. Nun haben unſere geliebten Söhne die Bürger von Genua durch eine jüngſt an uns gerichtete Klage dargethan, wie Deine Leute Geld und das Schiff, welches dieſes trug, ohne irgend einen rechtmäßigen Grund gewaltſam ihnen entriſſen und bis jetzt, wie uns geſagt wird, es zu behalten ſich herausnehmen. Wenn Deiner Hoheit eifriges Streben in ſorgfältiger Ueberlegung erwogen hätte, wie viel Schaden, wie viel Unangelegenheiten, wie viel Anſtoß über Dein Land und das Dir anvertraute Reich in Veranlaſſung dieſes Raubes kommen kann — denn die Stadt Genua iſt auch in den entlegeneren Theilen der Welt hochberühmt, geprieſen und von großer Macht — ſo würdeſt Du auch ohne unſere Ermahnung dahin gewirkt haben, daß alles den vorgenannten Genueſen rechtswidrig und räuberiſch Genommene ungeſchmälert wiedererſtattet worden. Damit alſo die Genueſen gegen Dich und Deine Getreuen keine weitere Veranlaſſung zur Klage haben, ſo tragen wir Deiner Hoheit durch unſern apoſtoliſchen Brief auf, inſofern Du wünſcheſt den Segen und die Gunſt Deiner Mutter, der allerheiligſten römiſchen Kirche, zu behalten, das Geld ſammt dem Schiffe den erwähnten Genueſen ohne jegliche Verkleinerung zuſtellen zu laſſen; denn wenn in Betreff dieſes Gegenſtandes zu unſeren Ohren irgend eine wiederholte Klage kommt, ſo werden wir nicht umhinkönnen, ſchwere Vergeltung für das Hinhalten des Geraubten gegen Dein Land zu üben. Auch befehlen wir im Auftrage der Anweſenden Eurer Liebden, die Vice-Grafſchaft Acaron die Truppen in Dara erhielt und nach dem bald darauf erfolgten Tode Juſtins zum Magister militum per orientem befördert und mit der Führung des Perſerkrieges betraut wurde.

Die consiliarii oder assessores[1] gingen, wie wir durch die Kodifikationen der Kaiſer[2] erfahren, aus dem Advokatenſtande hervor. Sie waren die Rechtsbeiſtände der Feldherren; Exekutivgewalt hatten ſie nicht, vielmehr die Vorbereitung und Redaktion der Urtheile, Beſchlüſſe oder Erlaſſe. Trotz des engen offiziellen Wirkungskreiſes muß der Einfluß dieſer Beamten durch den ſtetigen, perſönlichen Verkehr mit ihren Vorgeſetzten nicht unbedeutend geweſen ſein, beſonders wenn man bedenkt, daß die Feldherren jener Zeit faſt ausnahmslos Barbaren waren, wie z. B. Beliſar ſelbſt, und deshalb auf die adminiſtrative und juriſtiſche Gewandtheit eines geſchulten, römiſchen Rechtskundigen geradezu angewieſen waren: vornehmlich für den Verkehr mit den Einwohnern von Afrika und Italien, die vor der germaniſchen Eroberung als Bürger dem römiſchen Staate angehört hatten, iſt gewiß der Conſiliarius unentbehrlich geweſen.

Prokop machte alſo den erſten Feldzug Beliſars gegen die Perſer (528—531) als deſſen consiliarius mit; ob er ihn nach Byzanz und dann weiter immer in derſelben offiziellen Stellung begleitet hat, iſt mit Sicherheit nicht feſtzuſtellen. Im Jahr 533 war er jedenfalls noch oder wieder Beliſars assessor, wie er ſelbſt ausdrücklich erwähnt.[3] Wenn ſich nun Prokop an den beiden beſprochenen Stellen (Pers. I, 12 und Vand. I, 14[4]) einmal als ξύμβουλος, das andremal als πάρεδρος Beliſars bezeichnet, dann aber dieſer Titel von ihm nicht wieder geführt wird an zwei Stellen, in denen er wie jene beiden Male, ſich ſelbſt ausdrück-

---

[1] assessor πάρεδρος und consiliarius σύμβουλος bezeichnen dasſelbe Amt, cf. Cod. Just. l. I, 51. — [2] Cod. Just. l. I, 51; darin hauptſächlich die Abſchnitte 2, 3, 4, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 14. — [3] Vand. I, 14. p. 370: (Βελισάριος) τούτοις οὖν ἅπασιν ἀπορούμενος Προκόπιον τὸν αὐτοῦ πάρεδρον ἔστελλεν εἰς Συρακούσας. — [4] Dieſe Stelle hat Dahn (Prok. v. Cäſ. S. 20) nicht in Betracht gezogen.

und die anderen den Genueſen zuſtehenden Gerechtſame fürderhin in deren ruhigem und ungeſtörtem Beſitz zu laſſen.“

In derſelben Weiſe wurde bei Strafe der Exkommunikation dem Grafen von Tripolis und dem Fürſten von Antiochia geſchrieben und zugleich dem Patriarchen von Antiochia durch päpſtliche Briefe aufgetragen, den Fürſten von Antiochia, wofern er nicht das Vorerwähnte vollführe, zu exkommuniziren. Er ſchrieb auch den Biſchöfen von Beziers, Ayde und Nimes, den Bernhard von Atto ſowie die Einwohner von Beziers und Ayde mit der Exkommunikation zu belegen, damit ſie das unſern genueſiſchen Mitbürgern geraubte Geld vollſtändig wiedererſtatteten. Und als der genannte Geſandte vom Papſte Urlaub begehrte, gab dieſer ihm einen Fingerring und ſprach: „Dieſer Ring ſei ein Zeichen unſerer und des apoſtoliſchen Stuhles immerwährender Liebe und Gunſt gegen die Genueſen, und Dir dem Geſandten ſei der Beſitz des Ringes ein Unterpfand der apoſtoliſchen Freundſchaft und Gnade.“

Alles Vorerwähnte und noch vieles Andere, was hier nicht niedergeſchrieben wird, vollbrachten die Conſuln zur Ehre der Stadt, ließen dann aus den Vornehmen, die als Conſuln nach ihnen den Staat lenken ſollten, wählen und empfingen großes Lob und reichen Ruhm von dem geſammten Volk Genua's. Dies ſind die Ereigniſſe des Jahres 1155.

* * *

Im achtunddreißigſten einjährigen Conſulat[1] waren zu Conſuln der Gemeinde vier Männer beſtellt, Ingo de Volta, Ido Gontardus, Baldicio von Uſusmare, Johannes Malusaucellus, für das Gerichtsweſen acht, von denen vier in den vier gegen Palezolum gelegenen Compagnien zu Gericht ſaßen, nämlich Wilhelmus Buſerius, Bonusvaſſalus de Caſtrum, Anſelmus de Caſara und Nuvelonus, in den anderen vier gegen die Vorſtadt gelegenen Compagnien Oto de Caſarus, Nicola de Rodulfus, Enricus Malusocellus und Obertus Recalcatus. In ihrer Zeit wurden viele verſchiedene und unerhörte Dinge durch das ganze italiſche Reich begonnen und ausgeführt, und was von dieſen Thaten allen der römiſche Kaiſer Friedrich in Ligurien und den am Meer gelegenen Landen vollführte, das geziemt ſich wohl daß es [illegible] Cafarus gemäß ſeiner Kenntniß derſelben bekannt gemacht und der Vergeſſenheit entriſſen werde. Kund ſei alſo der Einſicht der Jetztlebenden und der Nachkommen, daß der vorgenannte Kaiſer mit einem großen deutſchen Heere in der Abſicht nach der Lombardei kam, um die bis dahin noch Ungehorſamen jetzt durch den Beiſtand Gottes und ſeine Ankunft zu nöthigen, der Kaiſerherrſchaft ſich zu unterwerfen. Als deswegen alle Markgrafen, Grafen, die Conſuln der Städte und die Krieger der Lombardei und Toskana's berufen waren zum Kriege zu erſcheinen, ſchlug der Kaiſer mit einem unzähligen Kriegsvolk um Mailand zu belagern neben dem römiſchen Bogen ſein Lager auf[1]. Obſchon die Mailänder wenige Tage hindurch dem Kaiſer Widerſtand leiſteten, ſo ſchworen ſie doch nach kurzer Zeit, dem Willen und Befehl des Kaiſers zu gehorchen, der dann von Mitleid bewogen ihnen Verzeihung wegen des früheren Ungehorſams ertheilte und nicht Gericht über ſie hielt; ſie dagegen ſchworen den Treueid zu leiſten, Regalien aufzugeben, neuntauſend Mark Silber, dreihundert Geiſeln bis zu einem beſtimmten Tage darzubringen[2]. In Folge des Geſchehenen wurden alle Bewohner der Lombardei und Toskana's von Furcht ergriffen und leiſteten nach dem Beiſpiele der Mailänder dem Willen des Kaiſers Genüge. Als alles dieſes zum größten Theil ausgeführt, hielt er ein Parlament in Roncalia und veröffentlichte viele über vor ihn gebrachte Beſchwerden gefällte Schiedsſprüche und befahl, den Frieden zwiſchen den italiſchen Städten wiederherzuſtellen und aufrecht zu erhalten.[3]

---

[1] 1156.

---

[1] Es war der 6. Auguſt. Der Kaiſer lagerte nach dem Bericht des Otto Morena bei der Kirche Aller Heiligen, die den Templern gehörte. Sie lag zwiſchen der Porta Toſa und Porta Romana. Ueber den Arcus Romanus berichten die größeren Mailänder Annalen: „Es war ein in ſtaunenswerther Weiſe erbauter Thurm auf dem Wege, welcher von der Porta Romana-beim Siechenhaus vorbei nach Melegnano führt, dieſer wurde Arcus Romanus genannt, da er inwendig vier Bogen hatte und man ſich erzählte, daß die Römer, als ſie Mailand unterworfen, ihn zum Siegeszeichen errichtet". — [2] Die Friedens-Urkunde gibt Ragewin, im Leben Friedrichs, Buch I. Kap. 41. — [3] Hiervon handelt ausführlich Ragewin, im Leben Friedrichs, Buch II. Kap. 1 u. ff.

Inzwiſchen waren auch die Genueſen[1] vielmals vor ſeine Curie durch Briefe ſowohl, als ſeine Fürſten und Räthe berufen. Meiſtentheils ſandten ſie einige ihrer vornehmſten Bürger zu ihm. Von dieſen forderte er mit großer Beharrlichkeit, ihm nach dem Vorgange der anderen italiäniſchen Staaten völlig Genüge zu leiſten in Betreff des Treueides, der Geiſeln und des Aufgebens der Regalien[2]. Dieſe lobten zwar Handlungen der anderen, nahmen ſich aber vorſichtiger Weiſe von dergleichen Verpflichtungen aus und legten zu ihrer Entſchuldigung dar, wie es den Bewohnern der Stadt Genua ſeit Alters her von den römiſchen Kaiſern gewährt und beſtätigt ſei, für ewige Zeiten frei zu ſein von allen Abgaben und Steuern, wie ſie verpflichtet wären nur dem Kaiſerreich den Treueid zu leiſten und die Meeresküſten gegen die Barbaren zu ſchützen, und daß ſie auf keine Weiſe in anderen Dingen beſchwert werden dürften. Da ſie nun die ihnen obliegenden Pflichten treu erfüllt und unter dem Beiſtande des Himmels die Angriffe und Einfälle der Barbaren, durch die die ganze Küſte von Rom bis Barcelona täglich zu leiden hatte, in dem Grade abgeſchlagen, daß jeder in Sicherheit ruhig unter ſeinem Feigenbaum und Weinſtock ſchlafen könne — zumal das Kaiſerreich nicht im Stande geweſen ſei, dies durch einen jährlichen Aufwand von zehntauſend Mark zu bewirken — ſo dürfte keinenfalls ihnen Nichtobliegendes verlangt werden.

Außerdem könnten ſie auf keinen Fall wie die andern Italiäner zu ſolchen Verpflichtungen herangezogen werden, da ſie vom Reichsland kein Stück hätten, von dem ſie leben oder auf irgend eine Weiſe unterhalten werden könnten, denn ſie müßten von anderswo die Mittel nach

---

[1] Der Kaiſer mußte Grund haben ihnen beſonders zu zürnen, da ſie im Jahre 1156 mit den Bewohnern von Tortona und Mailand ein gegenſeitiges Schutz- und Trutzbündniß geſchloſſen hatten. Siehe Liber iur. Genuens. I, 193. 194. — [2] Das Wort „Regalien" bezeichnet die geſammten dem Kaiſer zuſtehenden Hoheitsrechte. Wir beſitzen über die Verhandlung in Betreff der Regalien zwei Relationen, von Ragewin im Leben Friedrichs, Buch II, Kap. 5, und die Urkunde vom Jahre 1158 (Mon. Germ. Leg. II, 110 ff.). Schon im Jahre 1111 unter Heinrich V. war der weſentliche Begriff der Regalien feſtgeſetzt (Mon. Leg. II, 69). Ragewin ſtimmt weſentlich mit letzterem überein, er faßt mehr den allgemeinen ſtaatsrechtlichen Standpunkt ins Auge, die Urkunde dagegen den faktiſchen Zuſtand der Städte, und hauptſächlich nur die finanziellen Verhältniſſe hervorhebend mit Rückſicht auf das römiſche Reich.

Ido Gontardus und andere weiſe Männer, nämlich Caſarus, Obertus Spinola, Wilhelmus Cigala, Guido de Laude, Ogerius de Bechero, Oto Judex und Abbericus, ſie ſchloßen dann mit ihm folgende Uebereinkunft: der Kaiſer ſchenkt ſeine Gunſt und gute Geſinnung den Genueſen, nimmt ſie in ſeinen Schutz und Schirm; er fügte hinzu, er würde keiner gegen ſie angeſtellten Klage Gehör geben und ſie in ihrem rechtmäßigen oder unrechtmäßigen Beſitz nicht ſtören, ausgenommen wenn ſie einen Wanderer des Geldes beraubten, dies würde er ihnen nicht laſſen; er ſetzte feſt, daß dieſer Vertrag gelten ſolle bis zum Feſte des heiligen Johannes. Die Genueſen aber leiſteten den Treueid durch vierzig Männer, der Kanzler des Kaiſers, Rainald, und der Graf von Blandrate nahmen ihn im Palaſt des Erzbiſchofs von Genua entgegen, die Genueſen leiſteten ihn aber unter der Bedingung ab, keineswegs durch ihn gehalten zu ſein, Heeresfolge zu leiſten oder Geld zu geben, und daß der Kaiſer ihnen leiſten würde was eben aufgezählt. Sie verſprachen ihm auch gleicherweiſe, ſie würden den Regalien entſagen, die ſie als ihm gehörig ſelbſt feſtſtellen würden. Außerdem gaben ſie dem Kaiſer und der Curie zwölfhundert Mark Silber.

Nachdem dieſes Alles feſtgeſtellt, ſandte der Kaiſer ſeine Geſandten nach Sagona und durch die ganze Grafſchaft, und als einer von ihnen nach Ventimigli gekommen war, geſchah es ſchändlicher Weiſe, daß die Ventimiglieſen, obſchon ſie Alle, mit Ausnahme der unter 14 Jahren, der Stadt Genua treu gegen Jedermann zu ſein geſchworen hatten und durch dieſen Eid gehalten wurden, die Uebergabe der Burg weder zu dulden, noch gar es ſelbſt zu bewirken, vielmehr zu ihrem Schutz und ihrer Erhaltung, und wenn ſie der Gemeinde Genua etwa verloren ginge, zur Wieder-Eroberung gegen Jedermann beizutragen und Hülfe zu leiſten, ſie — doch durch ſchimpflichen Verrath einnahmen und trotz des Raths des erwähnten kaiſerlichen Geſandten zerſtörten. Die Genueſen ſandten daher Geſandte zum Kaiſer und verlangten die Wiederherſtellung der Burg, da ſie ja auf ſeinen Antrieb ihnen verloren gegangen und ihnen durch das kaiſerliche Verſprechen gewährt war, in ihrem zur Zeit des obengenannten Vertrages ihnen zuſtehenden Beſitzſtande nicht verringert zu werden. Sie berichteten auch, um ihr größeres Recht darzulegen, auf welche Weiſe ſie jene Burg zum Eigenthum erlangt. Denn da zur Zeit Kaiſer Konrad's (III.) die ungebändigte Kühnheit der Ventimiglieſen ſo gewachſen war, daß ſie Alle, die ſie fanden, Reiche und Arme, Fremde und Andere in's Gefängniß warfen und beraubten, und ſie bei völliger Strafloſigkeit in Räubereien und jeglichen anderen Schandthaten fortfuhren, auch ihre Verbrechen nicht erkannten, da ſie keinen Rächer derſelben fanden, ſo wurden die Klagen vor dem Kaiſer ſo groß, daß er an die Genueſen ſeine Befehle und Bitten ergehen ließ, jene Räuber und die anderen, welche in jener Grafſchaft ſolches verübten, zu ergreifen, zu unterdrücken und ſeiner Botmäßigkeit zu unterwerfen. Und da ſie hierzu vielmals durch die Briefe und Bitten des Kaiſers ſelbſt wie durch das Flehen Unzähliger, welche von jenen Feinden verletzt worden, aufgefordert wurden, zogen ſie ein großes, aus Fußvolk und Reiterei beſtehendes Heer zuſammen, nahmen die Stadt Ventimiglia, wie wir oben in der Darſtellung der Geſchichte jenes Jahres [1] angegeben haben, ein und erbauten, nachdem ihnen von den Ventimiglieſen für ewige Zeiten der Treueid geleiſtet war, die Burg dieſer Stadt, welche, wie vorher erzählt, von den Genannten mit Gewalt zerſtört iſt. Daher muß große Vorſicht gebraucht werden, damit nicht eine Genugthuung angenommen wird, die ihre böswillige Abſicht nicht ändert und das Vertrauen hintergeht. In dieſem Jahre hatte der ganze Erdkreis unter großer Trockenheit zu leiden, denn von den erſten Tagen des Mai bis zu der letzten Woche des März regnete es höchſtens einmal im Monat, und dies auch nur wie Thau, ſo daß alle Quellen und Brunnen ſo verſiegten, daß die, welche im tiefen Sommer ſonſt überreiches Waſſer gewährten, jetzt im Winter kaum zur Stillung eines mäßigen Durſtes genügten. Obſchon dies fern ſteht dem Zwecke des von Caſarus unternommenen Geſchichtswerkes, ſo ſchrieb er es doch auf, damit es nicht der Vergeſſenheit anheimfällt. — Alles dies geſchah im Jahre 1158.

---

[1] Caſarus berichtet zum Jahre 1140: „In dieſem Conſulat zogen die Genueſen mit einem großen Heer von Reitern und Fußgängern zur See und zu Lande vor die Stadt Ventimiglia, eroberten ſie und die Burgen der ganzen Grafſchaft zur Ehre Gottes und der Stadt Genua und ließen alle Bewohner der Stadt und der Grafſchaft einen für ewige Zeiten geltenden Treueid ſchwören."

* * *

1162 Da die Thaten der Genueſen ſowohl wie auch vieler Anderer, von der Zeit der Einnahme Caeſarea's an bis jetzt, dieſſeits und jenſeits des Meeres vollbracht, Caſarus in jedem Jahre niedergeſchrieben hat, ſo ſcheint es auch paſſend, daß derſelbe Caſarus nicht unterlaſſe, die in dieſem Jahre von Herrn Friedrich, dem immer und in Wahrheit erhabenen Kaiſer der Römer, in Ligurien und in der Hauptſtadt Genua, ſo wie auch die von den Genueſen außerhalb ihrer Stadt vollbrachten Thaten zu beſchreiben. Kund ſei alſo allen jetzt Lebenden und den Nachkommen, daß der Herr Friedrich, der immer erhabene Kaiſer der Römer, vor allen andern Kaiſern ſein Augenmerk auf die vollſtändige Wiederherſtellung des Kaiſerthums richtend, ſämmtliche Staaten unter ſein triumphirendes Joch beugte und es erlangte, die Einzelnen zu überragen, zu gebieten über Alle. Denn er hatte, drei Jahre hindurch Mailand belagernd, es durch Hunger und Krieg ſo bedrängt, daß die Bewohner ſich nicht länger mehr halten konnten. In dieſem Jahre kamen ſie in den erſten Tagen des März[1] unbewaffnet zu den Füßen des Herrn Kaiſers und übergaben ihre Perſon, die Stadt und alles bewegliche und unbewegliche Gut ohne irgend eine Bedingung in die Macht deſſelben. Mit gebeugten Knieen ließen ſie nicht ab, unter vielen Thränen Erlaſſung der Todesſtrafe zu erflehen. Der Kaiſer aber geſtattete ihnen, nach dem Rath der erhabenen Kaiſerin Beatrix und der Fürſten ſeiner Curie, den Beſitz des Lebens und des beweglichen Eigenthums; die mit Recht verdiente Todesſtrafe ſchenkte er ihnen, von Mitleid bewegt; aber er ließ die Stadt von Grund aus zerſtören[2] und befahl ihnen, in vier, zwei Meilen von der Stadt entfernten Burgen ſich niederzulaſſen, und zwar ſollte jede von den Burgen durch einen Zwiſchenraum von zwei Meilen von den anderen getrennt errichtet werden. Und ſo geſchah es. Alle Städte und Plätze der Lombardei und der Seeküſten bis nach Rom hin wurden daher von großer Furcht ergriffen und gehorchten dem Kaiſer in allen Stücken. Auch die Genueſen, aufgefordert vor der Curie zu erſcheinen, ſandten ohne Verzug von den Conſuln und den Angeſeheneren der Stadt die Conſuln Wilhelmus Buironus und Grimaldus, den Wilhelmus Ventus, den Markgrafen von Volta, Henricus von Auria, Ogerius von Guido, Obertus Spinula, Philippus von Juſta, Bonusvaſallus Bulfericus nach Pavia, wo damals der Kaiſer Hof hielt. Ehrenvoll wurden ſie empfangen. Sogleich riethen ihnen die Fürſten der Curie, den Treueid zu leiſten und was die anderen Städte und Plätze gethan und noch thäten ebenfalls jetzt, zumal ſie auf Seite des Kaiſers ständen, zu thun. Die Geſandten erwiderten aber offen: allen Befehlen des Kaiſers Gehorſam zu leiſten, dazu ſeien ſie ſtets bereit geweſen und ſeien es noch jetzt, in dem Grade aber, in dem die Genueſen vor den anderen Staaten und Plätzen Italiens ſich als dem Kaiſerthum dienend hervorthäten, flehten ſie auch damit beſcheidentlich die kaiſerliche Hoheit an, ihre Dienſte vor den anderen zu vergelten. Nachdem der Kaiſer die Antwort der Geſandten gehört hatte, war er überaus befriedigt und befahl, ihnen zum Zeichen ſeiner wohlwollenden Geſinnung und Gnade Briefe zu geben, die ſie den Conſuln und dem geſammten Volke Genua's überbrächten. Durch dieſe Briefe, oder vielmehr durch die Geſandten beauftragte er ſie, innerhalb acht Tagen nach Einſicht der Briefe ſechs oder acht von den Conſuln und Angeſeheneren der Stadt ohne Verzug zu ihm zu ſenden, mit denen er über die dem Kaiſerthum zu leiſtenden Dienſte und die Erlaſſung derſelben geziemendermaßen verhandeln könne. Darauf wurden zwei Conſuln, Ingo von Volta und Nubolo, und fünf von den Angeſeheneren der Stadt, Lanfrancus Piper, Bertramus de Marinus, Ido Gontardus, Bonusvaſallus Bulfericus und Rogero, nebſt dem Schreiber Johannes, einem der Commune ergebenen und mit großer Geſetzeskenntniß ausgerüſteten Mann, deſſen Treue in den einzelnen Jahren das ganze Kanzleiweſen der Stadt anvertraut iſt; von den übrigen Conſuln wurde der Gemeinderath der Stadt als Geſandte zum Kaiſer geſandt. Sie wurden alle nach ihrer Ankunft bei der Curie ehrenvoll empfangen, und nachdem ſie mit dem Herrn Rainald, der heiligen Kölner Kirche erwählten Erzbiſchofe, Erzkanzler des Königreichs Italien und verehrungswürdigen Geſandten der kaiſerlichen Majeſtät, dem die Geiſtesſchärfe und Beredſamkeit des Cicero auch in den kleinſten Unternehmungen innewohnt, ſo wie mit den anderen Fürſten der Curie mehrere Tage hindurch lange Unterhandlungen gepflogen, leiſteten ſie dem Kaiſer den Treueid, und verſprachen die feſtgeſetzten und urkundlich niedergeſchriebenen Dienſtleiſtungen zu erfüllen. Der Kaiſer beſtätigte aber den Genueſen alle Regalien der Stadt, ihre Beſitzungen und gewährte ihnen vieles Andere für ewige Zeiten durch eine mit goldenem Siegel verſehene Urkunde.[1] —

---

[1] Am 6. März. — [2] Am 26. März zog Friedrich in die unterworfene Stadt ein, „nicht durch ein Thor, ſondern über die an einer Stelle niedergeriſſenen Mauern". Man vergleiche die Anm. von Raumer, Geſch. der Hohenſtaufen II, 97.

Den Kaiſer inzwiſchen mit Stillſchweigen übergehend, wird Caſarus darlegen, wie der Papſt Alexander zur Zeit jener Conſuln die Kirche von Genua erhöhte. Es wiſſe alſo das gegenwärtige und zukünftige Menſchengeſchlecht, daß der vorgenannte verehrungswürdige Herr Papſt Alexander (III.) die Kirche zu Genua, wie es in dem ihr verliehenen Privileg enthalten iſt, auf vielfache Weiſe zu erheben ſtrebte. Was dann außerdem die Genueſen in dieſem Jahre innerhalb und außerhalb der Stadt vollführt, wird Caſarus nicht unterlaſſen aufzuzeichnen. Kund ſei alſo Allen, die es hören wollen, daß die Genueſen während der Amtszeit dieſer Conſuln mit ihren Galeeren viele Piſaner und eine große Menge Geldes in jenen Gewäſſern nahmen und von den Vornehmeren derſelben einen Theil tödteten und den andern ſammt dem Gelde nach Genua in Gewahrſam brachten. Durch weſſen Schuld und auf weſſen Veranlaſſung aber dies geſchah und daran die Wahrheit zu erkennen, ſoll die Erzählung des Caſarus bewirken. Es iſt zwar wahr, daß die Genueſen und Piſaner einſt Frieden geſchloſſen und eidlich ſich verpflichtet hatten, Menſchen und Geld zu ſchützen und in Betreff der Gerechtſame ein Theil dem andern Hülfe zu leiſten, wo es auch ſei, außer in Sardinien, welches die Genueſen bei der Abgabe des Eides ausgenommen hatten, und zwar ſo, daß zu jeder Zeit, in der die Genueſen Sardiniens wegen die Piſaner bekriegen wollten, ſie von der Feſſel des Eides befreit ſeien. Dies hatten ſie deswegen gethan, weil die Piſaner jenes nicht mit den Genueſen gemeinſam beſitzen wollten. Auf dieſe Weiſe hielten ſie gegenſeitig lange Zeit hindurch bis jetzt den Frieden, ausgenommen etwa, daß die Piſaner, wenn ſie in fremden Landen mit den Genueſen zuſammentrafen, nicht aufhörten, ihrer Sitte gemäß neckende Reden auszuſtoßen, woraus der Teufel, der Feind des Menſchengeſchlechts, zwiſchen ihnen beiden, wie der Verlauf der vorliegenden Erzählung ergeben wird, zu dieſen Zeiten das Feuer der Zwietracht entflammte. Der Anfang der Zwietracht wurde von den Piſanern folgendermaßen bewerkſtelligt. In dieſer Zeit überfielen in der Stadt Conſtantinopel tauſend dort anweſende Piſaner die dort wohnenden wenigen genueſiſchen Kaufleute, an Zahl kaum drei Hundert, mit bewaffneter Hand, um ſie zu plündern und zu tödten und brachen ſo des Landes Frieden. — Als jedoch die Genueſen ſahen, wie widerrechtlich ſie von den Piſanern angegriffen wurden, erhoben ſie ſich ſofort, bewaffneten ſich zur Vertheidigung ihrer Perſon und ihres Beſitzes und hielten den ganzen Tag mannhaft im Kampfe gegen die Piſaner aus. Da ſie jedoch, als der Abend herannahete, einſahen, daß ſie die Genueſen nicht bewältigen könnten, ſprachen ſie: laſſen wir ab von unſerm Beginnen und verſprechen wir es einander in wahrer Treue, daß wir nicht dulden, daß fernerhin auf beiden Seiten etwas Derartiges noch geſchehe. Darauf enthielten ſich beide Parteien des Kampfes. Deſſenungeachtet erſchienen am frühen Morgen die Piſaner mit einem zuſammengeleſenen Haufen von Venedigern, Griechen und anderm in Conſtantinopel hauſenden ſchlechten Geſindel vor dem Grundſtück der Genueſen, um es mit bewaffneter Hand zu plündern. Da die Genueſen glaubten, einer ſolchen Anzahl nicht widerſtehen zu können, ließen ſie die Wohnungen und das Geld im Stich und zogen ſich, um ihr Leben zu retten, zurück. Die Piſaner aber lich nennt; wenn er vielmehr ſich an eben dieſen beiden Stellen[1]) nur nennt: „Prokopius, der dies geſchrieben hat“ — ſo iſt es vielleicht erlaubt, aus dieſem Gegenſatz den Schluß zu ziehen, daß er nach Beliſars Abfahrt (534) als Privatmann in Afrika blieb und ebenſo 538 ohne Staatsamt bei Beliſar in dem belagerten Rom ſich aufhielt.

---

[1] Siehe Beilage.

Nun nennt aber Suidas[2]) den Prokop weder *πάρεδρος* (assessor) noch *σύμβουλος* (consiliarius), ſondern *ὑπογραφεύς* (scriba), Sekretär des Beliſar. Vielleicht trifft es das Richtige, wenn man dieſe ſcheinbar widerſprechenden Angaben dahin vereinigt, daß Prokop während des erſten Perſerkrieges und des Vandalenkrieges consiliarius Beliſars bis zum Jahr 534 war, möglicherweiſe dieſe Stellung auch bei Salomon in Afrika noch im folgenden Jahr bekleidete, dann aber aus dem Staatsdienſt austrat und die rein private Stellung eines Geheimſchreibers bei Beliſar einnahm. — Doch kehren wir zu dem zurück, was Prokop ſelbſt von ſeinem Lebensgang erzählt.

Wie Kaiſer Juſtinian durch das Traumgeſicht eines Biſchofs ſich beſtimmen ließ, trotz ſchwerer Bedenken den Krieg gegen die Vandalen zu unternehmen, ſo ward auch Prokop durch einen Traum bewogen, ſeine Beſorgnis niederzuſchlagen und guten Muthes mit Beliſar auf das Admiralſchiff zu ſteigen.[3]) Die Fahrt bis Kaukanä an der ſiziliſchen Oſtküſte ging ohne beſondere Schwierigkeit von ſtatten. Nun war aber Beliſar über die Verhältniſſe in Afrika, ſpeziell die Stärke der Vandalen und ihre Rüſtungen ohne jede Nachricht; über die Möglichkeit einer Landung und einen günſtigen Platz dazu wußte er nichts und fürchtete außerdem beſonders, in einen Hinterhalt der vandaliſchen Flotte zu fallen. Dazu kam, daß die Soldaten ſchwierig wurden aus Furcht vor der

---

1) Vand. II, 14, p. 474. Goth. II, 4, p. 158. — 2) Suid. s. v. *Προκόπιος γέγονεν ἐπὶ τῶν χρόνων Ἰουστινιανοῦ τοῦ βασιλέως ὑπογραφεὺς χρηματίσας Βελισαρίου καὶ ἀκόλουθος κατὰ πάντας τοὺς συμβάντας πολέμους τε καὶ πράξεις τὰς ὑπ' αὐτοῦ συγγραφείσας.* — 3 Das nähere über dies und das Folgende Vand. I. 10, 14. ff.

drangen in das Grundſtück hinein, bemächtigten ſich des dort vorgefundenen Geldes, das dreißig Tauſend Perparen betrug, und fingen und tödteten einen jungen edlen Genueſen, den Sohn des Otto Rufus. Die geplünderten Genueſen jedoch begaben ſich deswegen eilig nach Genua und berichteten ihren Mitbürgern Alles der Reihe nach, was ſie betroffen; dieſe wurden über das ihren Nachbarn und Blutsverwandten zugefügte Unrecht und über den unerträglichen Frevelmuth von gewaltigem Zorn erfüllt, begannen ſofort Galeeren auszurüſten und ſtiegen, verſehen mit Waffen, Speiſe und Rudern, einmüthig wie Dürſtende zum Waſſer hinab; ſo geſchah es, daß an einem einzigen Tage ohne Befehl der Conſuln zwölf Galeeren ſegelfertig gemacht wurden. Die Conſuln aber befahlen nicht eher die Galeeren von der Stadt abſegeln zu laſſen, bevor man nicht einen Abſagebrief nach Piſa geſandt, und gaben ohne Verzug einem Läufer den Auftrag, dieſen den Piſanern zu überbringen. Wir ſetzen den Wortlaut dieſes Briefes hierher:

„Den Conſuln und dem Volke von Piſa die Conſuln der Genueſen. Lange Zeit von Euch angegriffen und verfolgt in ſämmtlichen Welttheilen, war es uns nicht vergönnt Ruhe zu finden, wo Ihr die Macht hattet, und da früheres ſchmachvolles Unrecht, unerträgliche Gewaltthaten, grauſamer Mord und verabſcheuenswerthe Metzeleien nicht gegen unbedeutende Perſonen, ſondern gegen unſere Edlen verübt und in Folge deſſen die Schimpfreden, mit denen Ihr uns wie verrätheriſche Feinde angegriffen, Euch nicht mehr genügen können, ſo ſind wir endlich gezwungen, die Vertreibung aus Sardinien, das unſere Stadt aus den Händen der Sarrazenen befreite, ſowie das Ueberfallen unſerer Kirchen und die ſtarke Gewaltſamkeit, mit der ihr den Beſitz derſelben behauptet, nicht ferner zu dulden. Wir ſagen uns los von den Bedingungen des geſchloſſenen Friedens, da wir nicht mehr durch das gebrochene Bündniß gebunden ſind. Nicht ohne Grund alſo kündigen wir Euch Fehde an.“

Als der Ueberbringer zurückgekehrt ohne eine Antwort, die von Nutzen war oder Frieden enthielt, befahlen die Conſuln den Mannſchaften der vorgenannten Galeeren ſich zu beeilen, ſolche Schlechtigkeit und ſolchen Uebermuth zu ahnden; dieſe gehorchten und ſegelten friſchen Muthes davon, um die Verworfenheit und Hartnäckigkeit der Piſaner niederzuſchlagen. Zwölf von dieſen Galeeren kamen vor den Hafen von Piſa, zerſtörten vor den Augen der Männer und Weiber der Stadt Piſa einen Hafenthurm, nahmen mehrere Schiffe mit den Mannſchaften und großem Gelde weg und ſandten Menſchen und Geld nach Genua, die Schiffe aber ließen ſie verbrannt dort; darauf kehrten die Galeeren nach Porto Venere zurück und ſtanden dort wie auf Wache, um, wenn piſaniſche Galeeren einmal verſuchen ſollten aus dem Arm herauszuſchiffen, ſie verfolgen zu können, unterſtützt von den anderen aus Genua gekommenen Galeeren. Andere vier aber ſuchten um Korſika und Sardinien herum die Piſaner auf und bemächtigten ſich vieler piſaniſcher Schiffe und Kähne und einer Galeere, die von Sardinien kam, um ihren Schiffen Nachricht zu bringen und ſie zu ſchützen, und auf derſelben fanden ſie einen Conſul mit Namen Bonacurſus, der eine große Geldſumme mit ſich führte. Von der Mannſchaft aber dieſer Schiffe und der Galeere tödteten Otto Rufus ſowohl, um ſeinen gemordeten Sohn zu rächen, als auch ſeine Gefährten mehrere von den Angeſeheneren und viele andere führten ſie mit dem vorgenannten Conſul und dem ganzen eroberten Gelde nach Genua in die Gefangenſchaft. Nachdem die Piſaner die wahre Sachlage erfahren, beklagten ſie ihre Todten, ärgerten ſich wegen des verlorenen Geldes und fingen an zum Schutze ihrer von außerhalb gekommenen Schiffe Galeeren und Kähne auszurüſten. In der Zwiſchenzeit aber kam der Kanzler des Kaiſers nach Piſa, die Piſaner erſchienen ſofort vor ihm mit der inſtändigen Bitte, er möchte von den Genueſen den Conſul und die anderen Gefangenen fordern und dieſelben aus der Gefangenſchaft befreien. Der Erzkanzler, von Mitleid bewogen, ſandte ſeinen Kapellan den Herrn Sicardus, einen durch jegliche Tugend vorleuchtenden Mann, nach Genua, um die Genueſen zu erſuchen ihm die gefangenen Piſaner um der Liebe willen die ſie zu Gott und ihm hegten zu ſchenken, und er befahl fernerhin ſich jeder Feindſeligkeit gegen die Piſaner zu enthalten, bis ſie über den vergangenen Zwiſt beider Parteien den Befehl des Kaiſers vernommen hätten. Als die Genueſen aber die Bitte und den Befehl des Erzkanzlers vernommen, erfüllten ſie ohne Bedenken alles von ihm Gewünſchte und Befohlene, ſie ließen ab die Galeeren und Kähne die ſie zum Kampfe gegen die Piſaner armirt hatten weiter zu armiren, ſie übergaben den Conſul und die übrigen gefangenen Piſaner dem Kapellan und erſuchten ihn dringend, das ihnen in Betreff fernerer Feindſeligkeiten gegen die Piſaner ertheilte Verbot ja ebenfalls den Piſanern aufzuerlegen.

Nachdem aber der Erzkanzler erkannte, in welch hohem Grade die Genueſen ihm gehorchten, verſprach er ihnen oftmals ſeine Liebe und Fürſorge und unterließ nicht, das ihnen in Betreff fernerer Feindſeligkeiten gegen die Piſaner gegebene Verbot auch ſofort den Piſanern zu ertheilen. Dieſe, hocherfreut über die Befreiung der Ihrigen, verſprachen den Befehl des Erzkanzlers getreulich zu beobachten, aber nach kurzer Zeit ſandten ſie ſechsunddreißig Galeeren und Kähne, indem ſie fälſchlich vorgaben es geſchähe zum Schutze ihrer Schiffe, gen Sardinien und nahmen zwei Schiffe der Genueſen, die ruhig heimkehren wollten, bei Pianoſa. Kaum hatte man dies vernommen, als zwölf Galeeren, die in Porto Venere lagen, unverzüglich den piſaniſchen entgegenſegelten, dieſe auch trafen, als ſie bereits heimkehrten und nun den ganzen Tag hart neben ihnen waren, ſie häufig anfielen und dann wieder zurückgingen, viele Piſaner mit Pfeilſchüſſen verwundeten und ſie vielmals herausforderten, zwölf von ihren Schiffen möchten ſich von den andern trennen und gegen zwölf der Ihrigen zum Kampfe ſich ſtellen; dies wollten jedoch die vor Angſt zitternden Piſaner nicht thun, ſondern alle ſechsunddreißig piſaniſche Galeeren liefen zugleich gegen die Genueſen an und beeilten ſich dieſe zu fangen. Die Genueſen aber wandten ihnen mit Falkenſchnelle den Rücken, wichen oft vor ihnen zurück, kehrten dann unermüdet im ſchnellen Laufe viele Male gegen ſie mit ihren Fähnlein und bewaffneter Hand zurück und trieben dieſes Spiel mit ihnen den ganzen Tag; als der Abend kam, ließen ſie ſie, und bei dem von denſelben zerſtörten Pianoſa an Korſika und

Sardinien vorbeikommend bemächtigten ſie ſich vieler Schiffe und Galeeren der Piſaner ſammt vielen Geldes und zahlreicher Mannſchaft, kehrten durch den Hafen von Piſa unverſehrt nach Porto Venere zurück und meldeten ſogleich den Conſuln nach Genua das Geſchehene. Dieſe, heftig erzürnt über die ungeheuere Verrätherei der Piſaner, begannen ſogleich Galeeren, Kähne und Fahrzeuge in großer Anzahl auszurüſten und ſchrieben nach geſchehener Verſammlung des ganzen genueſiſchen Volks, indem ſie es auf ſeine eidliche Verpflichtung dazu hinwieſen, ihm vor, ſich ſchnell in den Beſitz von Speiſe, Waffen und des ganzen Kriegsbedarfs zu ſetzen, und ſich anzuſchicken nach dem Hafen von Piſa mit einem großen Schiffszuge zu ziehen, um die ſo große Verrätherei an den Piſanern zu rächen. Alle in der Verſammlung Anweſenden riefen deswegen freudigen Muthes wie mit einer Stimme: ſo geſchehe es, ſo geſchehe es! Als jedoch ſchon alles bereitet war, kam der Erzkanzler des Kaiſers nach Genua und zeigte ſich über alle dieſe Ereigniſſe höchlichſt betrübt; dennoch befahl er alles Begonnene ruhen zu laſſen, bis der Kaiſer über das Geſchehene benachrichtigt ſei: es möchten acht Genueſen und acht Piſaner ſich zum Kaiſer nach Turin begeben, um dort deſſen Befehle zu hören und beachten zu können. Von den Genueſen begaben damals ſich zur Curie der Conſul Grimaldus, Caputorgogii, Lanfrancus Piper, Corſus, der Kanzler Obert, Symon von Auria, Baldizonus de Uſusmare, Bigotus, Guido de Lodi und Otto von Mailand; von den Piſanern der Conſul Enricus, der Conſul Petrus, Marzocus, Gerardus de Gausfredus, Rainerius Gaitanus. Sie alle begaben ſich zu ihm und der Curie, die nach ſeinem Befehl in Turin abgehalten werden ſollte. Die Genueſen antworteten überlegt und wohlvorbereitet den Piſanern, welche mit ihrem Geſchwätz ſich über ſie beklagten; auch waren ſie bei der Curie vier oder fünf Tage vor der Ankunft der Piſaner erſchienen und erwarben ſich in der Zwiſchenzeit dermaßen die Gunſt ſämmtlicher Fürſten, daß die ſpäter eintreffenden Piſaner nicht den geringſten Muth hatten, gegen ſie zu muckſen, ja es geſchah ſogar, daß, als an einem Feſttage der Herr Kaiſer mit der erhabenen Kaiſerin Beatrix — und mit Recht nennt man ſie Beatrix, denn das ganze Kaiſerreich macht ſie durch ihre Güte glücklich[1] — gekrönt werden wollten, und in der Kirche ſowohl die Genueſen als auch Piſaner reichlich erſchienen waren, die Piſaner auf eine ſchmähliche Art und Weiſe vom Kirchenchor vertrieben und geworfen wurden, und den Genueſen dieſer erhöhte Platz angewieſen wurde, ſo daß ſie einen freien Ueberblick über die ganze Kirche, den Kaiſer und die Kaiſerin hatten. Vorher hatte ſich das Unglück ereignet, daß der Graf von Barcellona, Raimundus Benengarius, auf ſeiner Reiſe zur Curie am 8. Auguſt bei der Burg S. Dalmatius ſtarb. Der Kaiſer wollte ſich ihm entgegen begeben und nahm mit ſich den Conſul Grimaldus, Symon von Auria und Caputorgegii, und auf der Rückkehr von dort befahl er den ſämmtlichen obengenannten Genueſen und Piſanern, da er ſich anſchickte nach Deutſchland zu gehen, bis zu ſeiner Rückkehr in keiner Weiſe richterliche Hülfe zu beanſpruchen; auch konnten ſie, der Beſchleunigung der Reiſe willen, ſich nicht länger beim Entſcheid über die Klagen aufhalten, ſondern beſchworen ſeinem Befehle gemäß bis zu ſeiner Wiederkunft feſten Frieden zu bewahren. Und in dieſen Eid ließ er hineinſetzen, es ſollte der erwähnte Friedensſchwur innerhalb dreier Tage nach ihrer beiderſeitigen Ankunft in Genua oder Piſa ohne böſen Rückhalt von je zweihundert Genueſen und Piſanern geleiſtet werden. Dies geſchah denn auch Alles nach ihrer Ankunft.

Alles dieſes und noch vieles Andere ſetzten in dieſem Jahre die Genueſen außerhalb und innerhalb der Stadt für den Ruhm des Vaterlandes, weiſe und männlich das Beiſpiel der alten Römer befolgend, durch. In der Stadt ſchufen die vorgenannten Conſuln zwiſchen den Bürgern eine ſo feſte Eintracht, daß der tödtliche Krieg zwiſchen den Söhnen des verſtorbenen Obert von Uſusmare und den Picamiliern einem feſten Frieden und ſtarker Eintracht, durch Eidſchwur angelobt, wich. Außerdem kauften ſie aus Nützlichkeitsrückſichten viele am Meergeſtade vom Graben

---

[1] Das Wortſpiel des Textes et vere Beatrix, quia sua benignitate imperium totum facit beatum iſt unüberſetzbar. Aehnlich auch Acerbus Morena (Mon. Germ. SS. XVIII, 640): et cum Beatrix nominaretur, revera omnino beata erat.

Buccebos bis zum Graben der heiligen Grabkirche liegende Wohnungen, riſſen ſie nieder und ließen auf dieſem Boden zum Nutzen der Schiffe Scharren aufſtellen und bauten überdies einen direkten neuen Weg und Brücken über den Graben der heiligen Grabkirche. Und am Schluſſe ihres Conſulats ließen ſie ſechs Conſuln der Gemeinde, vier für das Gerichtsweſen, wählen, denen ſie ſchriftlich geordneten Bericht über das von ihnen gehabte Staatsgeld, über ſeine Einnahme und Ausgabe erſtatteten. Dies geſchah im Jahre 1162. —

Beilage.

Die Verhandlungen der Genueſen mit dem Kaiſer im Juni des Jahres 1162.

Bereits am 5. Juni 1162 hatte Friedrich I. den Genueſen ein umfaſſendes Privileg ertheilt. Er verſpricht ihnen zur Zeit eines von ihnen unternommenen Kriegszuges die ganze Seeküſte von dem Hafen von Monaco ab bis nach Porto Venere zu Lehn; die freie Wahl der Conſuln; den Beſitz ſämmtlicher Burgen, Häfen, Regalien und Rechte, die ſie dieſſeits und jenſeits des Apennin hätten; die Stadt Syrakus ſoll ihr Lehn ſein; in jeder Seeſtadt, die er von jetzt an erobern wird, wolle er ihnen eine ihren Kaufleuten paſſende Straße, eine Kirche, ein Bad, ein Waarenhaus und Backofen geben; überall ſollen ſie von Weg- und anderer Steuer frei ſein. Es ſoll ihnen freiſtehen, die Provenzalen und Franzoſen, die des Handels wegen über Meer ſich nach Sizilien, Kalabrien und Apulien begeben, von dort zu vertreiben. Wo die Genueſen ſich niederlaſſen, ſoll es ihnen geſtattet ſein, eigene Conſuln zu wählen und ſich eigenen Maßes und Gewichtes zu bedienen; wenn in ſolchen Gebieten über ſie geklagt wird, ſo ſollen ſie nur gehalten ſein, ſich vor einem genueſiſchen Richter zu verantworten, der dann nach dem vom Kaiſer anerkannten römiſchen Recht und ihren eigenen guten Gewohnheiten entſcheiden ſoll. — Dann folgen noch eine Menge Beſtimmungen über den vom Kaiſer projektirten Zug nach Sizilien, zu dem die Genueſen Hilfe zu leiſten verſprochen hatten.

Am 9. Juni leiſteten darauf die Genueſen dem Kaiſer folgenden Eid (Lib. iur. I, 212):

Dies iſt der Eid, den die Conſuln und Bürger von Genua jetzt und künftig leiſten werden dem immer erhabenen Kaiſer der Römer, Herrn Friedrich. Im Namen des Herrn, Amen.

Ich ſchwöre, daß ich von dieſer Stunde an dem Herrn Friedrich, dem immer erhabenen Kaiſer der Römer, treu ſein werde, wie ich es ihm als meinem Herrn und Kaiſer rechtlich gehalten bin, auch nicht Theil zu nehmen an That oder Rath, wodurch er ſein Leben oder ein Glied, ſeine Krone, ſein Reich und ſeine Ehre, die Stadt, die Grafſchaft und das Gebiet von Genua verlieren könnte. Wenn er es, was Gott verhüte, verlieren ſollte, werde ich ihm in guter Treue es wiederzuerlangen und gegen alle Menſchen zu behaupten ohne Trug helfen. Auch ſchwöre ich, daß die Gemeinde Genua ihm Kriegshilfe leiſten wird zu Meere mit ihrer Macht in guter Treue und ohne Liſt und böſe Abſicht; ich werde dem Herrn Kaiſer helfen Sizilien, Apulien, Kalabrien und das Fürſtenthum Capua und die in jenen Landen am Meeresſtrand liegenden Städte zu erobern, inſoweit es möglich iſt, mit den Schiffen dorthin zu gelangen, und wenn es dem Herrn Kaiſer gefällt, wird ihm die Gemeinde Genua in dieſem Jahre am Anfang des September oder im folgenden Jahre den ganzen Mai hindurch in guter Treue mit ihrer ganzen Macht dieſe Kriegshilfe leiſten. Wenn ſie aber im folgenden Jahre, was Gott gnädig abwende, durch ein wirkliches und augenſcheinliches Hinderniß veranlaßt, dieſe Hilfe nicht leiſten kann, ſo ſollen wir ein Jahr vorher die Zeit des Zuges erfahren, und zwar ſo, daß er von dem Anfang Mai bis zum Anfang September geſchehe, und wird dann unſer Zuzug aufbrechen und ſo ſchnell als möglich in guter Treue zum Heere des Kaiſers kommen und dies nicht eher verlaſſen, als bis ein wahres und augenſcheinliches göttliches Hinderniß in den Weg tritt oder die genannten Lande erobert und übergeben ſind, oder mit Erlaubniß des Herrn Kaiſers oder eines zu dieſem Behufe abgeſchickten ſicheren Geſandten. Wenn aber Sizilien, Apulien, Kalabrien oder das Fürſtenthum Capua erworben iſt, werden die Genueſen ihn im Beſitz deſſelben unterſtützen, ſo jedoch, daß ſie nicht gezwungen werden ſollen dort zu bleiben; wenn aber der Kaiſer, was nie geſchehen möge, es verlieren ſollte, werden ſie ihm in guter Treue zur Wiedererlangung deſſelben behülflich ſein gegen Jedermann, namentlich aber gegen Wilhelm von Sizilien, ſeine Nachfolger und gegen Jeden, wer nur einen Theil jener Lande erobern und gegen den Willen des Herrn Kaiſers behalten wird. Auch werde ich kein Abkommen, keinen Frieden, keinen Vertrag — — mit demſelben Wilhelm von Sizilien, ſeinen Nachfolgern oder mit irgend Jemand, der einen Theil der genannten Lande beſitzt, gegen den Willen des Kaiſers und ohne ſeinen Befehl eingehen. Auch werde ich deswegen Kriegshilfe leiſten. Ich ſchwöre ferner, daß ich in guter Treue und ohne böſe Hintergedanken alle Bürger von Genua von ſechszehn bis ſiebzig Jahren dieſen in guter Treue weiter unten von meiner eigenen Hand unterzeichneten Treueid und Vertrag beſchwören laſſen will, und daß ſie ihn in guter Treue, ohne Trug und böſe Liſt, bewahren werden. Auch werden ſie ſchwören ihn (den Kaiſer) in guter Treue zu halten, und falls er es verlieren ſollte, die ganze Meeresküſte, von Arelat bis zum Monte Angelo, wiederzuerobern, auch daß ſie die von den Conſuln dem Kaiſer geſchworene Treue bewahren werden. Ich ſchwöre, daß ich Niemanden ins Conſulat von Genua aufnehmen werde, der dieſen Eid nicht geleiſtet hat, und jeder Bürger von Genua ſoll während unſers Conſulats den Eid des Volkes beſchwören, und zwar wird er ſchwören, daß er den Eid, den die Conſuln dem Herrn Kaiſer ſchwören, für ſeine Perſon erfüllen wird, dies vorgeſehen, daß die Conſuln von Genua in guter Treue beſtimmen ſollen, und es ſo geſchehe über die zu leiſtende Kriegshilfe, wer verpflichtet ſei auszuziehen oder zum Schutz der Stadt zurückzubleiben. Auch ſoll in jedem vierten Jahr dieſer Schwur von den Bewohnern Genua's, die ihn noch nicht geleiſtet haben, erneut werden. Wenn ich erfahren ſollte, daß Jemand dieſen Eid nicht geleiſtet, werde ich dies den Conſuln der Gemeinde Genua anzeigen. Alles dies werde ich in guter Treue beobachten, ausgenommen es unterbleibe etwas durch ein wirklich eintretendes Hinderniß Gottes, oder mit Erlaubniß des Herrn Kaiſers oder ſeines zur Entgegennahme dieſes Eides abgeſandten ſicheren Boten. Die ſiziliſchen Vaſallen ſollen entweder alle dies beſchwören, oder ſich des Conſulats enthalten von jetzt an bis zu der Zeit, wo der genannte Feldzug vollendet ſein wird.

Damit aber unter dem Beiſtande des Herrn Alles das für ewige Zeiten Geltung habe, leiſteten dieſen Eid zu Pavia beim S. Salvator im Palaſte des Kaiſers die Conſuln von Genua, Ingo von Volta und Nivelonus, und mit ihnen die genueſiſchen Geſandten, nämlich die edlen Männer Lanfrancus Piper, Rogeronus de Caſtrum, Bertramus de Marinus, Ydo Guntardus und Bonusvaſſallus Bufferius, ebenſo auch Johannes, der Schreiber derſelben.

An demſelben Tage verſprachen die Conſuln von Genua dem Kaiſer ihre Hilfe gegen die Sarrazenen. Wir ſetzen die Worte der uns ebenfalls im Lib. iur. bewahrten Urkunde (I, 210) hierher.

Dies iſt die Uebereinkunft, die geſchloſſen worden iſt zwiſchen dem Herrn Friedrich, dem Kaiſer der Römer, und den Conſuln von Genua, Ingo von Volta und Nivelo. Im Namen des Herrn, Amen.

Wir die Conſuln von Genua, Ingo und Nivelonus, mitſammt den Geſandten Genua's, den edlen Männern, unſern Begleitern, nämlich Lanfrancus Piper, Rogeronus de Caſtrum, Bertramus de Marinus, Ydo Guntardus und Bonusvaſſallus Bufferius ſind für unſere Stadt mit dem Herrn Friedrich, dem Kaiſer der Römer, übereingekommen, daß den Treueid, den wir ihm leiſten werden, und den Schwur auf den Vertrag alle jetzigen Conſuln von weiteren Meerfahrt und dem gänzlich unbekannten Feind. In dieſer unſicheren Lage gab er dem Prokop den gewiß nicht leichten Auftrag, nach Syrakus zu gehen und dort unter dem Vorwande des Getreidekaufs Nachrichten einzuziehen. Prokop war vom Geſchick begünſtigt und wußte den glücklichen Zufall gewandt zu benutzen: er ſtieß in Syrakus auf einen alten Freund und Landsmann, dem vor drei Tagen ein Sklave direkt aus Karthago heimgekehrt war. Dieſer gab die beſte Auskunft; um aber ganz ſicher zu gehen, lockte ihn Prokop auf ſein Schiff und brachte ihn vor Beliſar, der hocherfreut Prokop belobte und den Sklaven reichbeſchenkt entließ. Die ſichere und gefahrloſe Landung in Afrika dankten die Römer ſo dem beſonnenen und energiſchen Verfahren Prokops. — Im Gefolge Beliſars machte er den Zug gegen Karthago mit und gehörte zu denen, welche mit dem Feldherrn in Gelimers Palaſt das für dieſen König bereitete Mahl verzehrten.[1]

534 Während Beliſar nach Beendigung des Vandalenkrieges nach Si-
zilien gieng und dieſe Inſel eroberte, blieb Prokop bei Beliſars
535 Nachfolger Salomon in Afrika zurück und mußte mit ihm, durch
einen Aufſtand vertrieben, nach Sizilien fliehen, wo er ſich von
neuem an Beliſar anſchloß, an deſſen Seite er den erſten Gothen-
feldzug mitmachte. In dieſem Kriege wurde ihm ein ebenſo ſchwie-
riger und ehrenvoller Auftrag zu Theil, wie einſt vor Kaukanä.
538 Beliſar befindet ſich in dem völlig ausgehungerten Rom, von den
Gothen eingeſchloſſen. Eine Geſandtſchaft der Römer, welche wegen
der allgemeinen Noth eine Entſcheidungsſchlacht fordern, hat er
zurückgewieſen, indem er ſie mit der Ausſicht auf ein Erſatzheer
vertröſtet. Er ſelbſt glaubt nicht recht daran, ſucht vielmehr ſelbſt
Hülfstruppen und Proviant heranzuziehen. Zu dieſem Zweck ſen-
det er den Prokop mit wenigen Begleitern aus, welcher die gothi-
ſchen Linien durchbricht und glücklich nach Neapel kommt, wo er
zunächſt 500 Mann, Proviant und Laſtſchiffe in Bereitſchaft ſetzt.

[1] Vand. I, 19—21.

Genua abgeben werden, ein jeder mit ſeiner eigenen Hand. Ebenſo alle nach uns kommenden. Die Genueſen und ihre Conſuln werden ihm immer leiſten und erfüllen allen ſeinen Nachfolgern, den römiſchen Königen und Kaiſern, wenn er ihnen abgefordert wird von den römiſchen Königen und Kaiſern, durch ſich ſelbſt und durch zuverläſſige Geſandte derſelben, und zwar unter der Vorausſetzung, daß dieſe uns gewähren und beſtätigen werden, was der Herr Kaiſer uns gewährt und beſtätigt hat. Und wenn dem Herrn Kaiſer von Gott eingeflößt wird gegen die Sarrazenen zu ziehen, die im ganzen Reich des Lupus, des Königs von Majorca und Minorca wohnen, ſo wird die Gemeinde Genua nach einer Friſt von acht Jahren, der Länge des mit dem Könige von Majorca geſchloſſenen Friedens, ihm mit ihrer Macht Kriegshilfe leiſten und ihm beiſtehen in guter Treue, ohne Liſt und böſen Hinterhalt, bei der Unterwerfung derſelben zur Ehre Gottes und des römiſchen Kaiſerreiches, jedoch unter der Bedingung, daß wir von dem ganzen in Folge deß' gewonnenen oder übergebenen Landes und Geldes den dritten Theil haben. Und alle, von denen es der Herr Kaiſer will, werden ihm den Manneneid leiſten.

Dies ſind die Namen der Zeugen, in deren Beiſein dies verhandelt worden: Rainald, Erzbiſchof von Köln; Heinrich, Biſchof von Lüttich u. ſ. w.

Zeichen des Herrn Friedrich, des unbeſiegbaren Kaiſers der Römer.

Ich, Kanzler Udalrich, habe es durchgeſehen an Stelle Rainalds, Erzbiſchofs von Köln und Reichskanzlers.

Dies iſt geſchehen im Jahre nach der Fleiſchwerdung des Herrn 1162, in der zehnten Indiktion, während der Regierung des Herrn Friedrich, des unbeſiegbaren Kaiſers der Römer. Im zehnten Jahre ſeines Königthums, im ſiebenten ſeines Kaiſerthums. Gegeben zu Pavia bei S. Salvatro, im kaiſerlichen Palaſt, nach der Zerſtörung von Mailand und der Uebergabe von Breſcia und Piacenza. Am 9. Juni. Gott ſei Dank! Amen!

Aus den Annalen des Kanzlers Obertus.

Im Jahre 1164 waren ſechs Conſuln in der Stadt, Lanfrancus und Albericus, der Markgraf von Volta, Corſus von Sigismundus, Rubaldus Biſacia, Baldizo von Uſusmare und Picamilius; in den vier gegen die Stadt hin gelegenen Compagnien waren für das Gerichtsweſen aufgeſtellt: Bonusvaſſallus von Caſtrum, Anſelmus Garrius, Wilhelmus Cavaruncus, Anſelmus von Caſſara; in den anderen vier waren Conſuln Paſchalis von Marinus, Sigismundus Muscula, Wilhelmus Sardena, Obert Recalcadus.

Die genannten Conſuln übertrugen bei ihrem Amtsantritt auf ehrenvolle Weiſe die Burgen erfahrenen Männern zur Bewachung und ordneten die Pflichten der Stadt ſowohl als das Andere ihnen, den Conſuln, Obliegende.

Zwei von ihnen, nämlich Baldicius von Uſusmare und Corſus von Sigismundus, gingen nach vierzehn Tagen zuſammen mit Bonusvaſſallus von Antiochia und Wilhelm, dem Sohn des Jordanis, zum Kaiſer Friedrich, indem ſie erfahren wollten, ob der Kaiſer wolle oder bis zu welcher Zeit Kriegshilfe geleiſtet werden ſolle, welche gegen den König Wilhelm von Sizilien unſere Stadt, obſchon widerwillig und ganz gezwungen verſprochen hatte. Sie reiſten ab und fanden am vierten Tage vor Quadrageſimä[1] den Kaiſer Friedrich vor der Stadt Fano; und am frühen Morgen erſchienen ſie vor ihm und ſprachen: „Herr Kaiſer, wir ſind vor Euch erſchienen, indem wir gern wiſſen wollen, ob es Euch beliebt, daß wir die eidlich verſprochene Kriegshülfe leiſten oder nicht, denn zum größten Theil iſt alles dazu Nöthige bereits von uns vorbereitet und deshalb möchten wir wiſſen, wie Ihr gewillt ſeid, denn unſere Stadt iſt ja gehalten, innerhalb eines Jahres, nachdem Ihr es uns befohlen, den Zug auszuführen". Ihnen antwortete der Kaiſer: „Ich freue mich über das mir von Euch Geſagte und ſtatte deswegen ſowohl Euch als Eurem Lande großen und ſchuldigen Dank ab, um aber auf das von Euch Vorgebrachte zurückzukommen, ſo ſeht Ihr, daß ich hier bin ohne die Fürſten und Barone meiner Krone, ſowohl die Deutſchlands als der Lombardei, und über eine ſo wichtige Angelegenheit kann noch darf ich Euch in ihrer Abweſenheit jetzt gleich eine Antwort ertheilen. Laßt uns aber zuſammen nach Parma zurückkehren, dort wollen wir in der Mitte der Faſtenzeit ſein, die ganze Curie muß dann auch dort ſein; dieſer und vieler anderer Sachen wegen werden wir dann mit jenen berathen und Euch Antwort ertheilen gemäß der Ehre des Reiches und Euerer eigenen". Sie brachen zugleich von da auf und als ſie auch zugleich nach der Stadt Parma gekommen[2], ſprachen ſie: „Herr Kaiſer, ertheilt uns, wenn es Euch gefällt, eine Antwort in Betreff deſſen, was Ihr gemäß unſerer gepflogenen Unterhandlungen zu thun gedenkt". Ihnen antwortete der Kaiſer nach Befragung des Rathes: „Ich kann Euch hier keine Antwort geben, aber noch vor dem kommenden Oſterfeſte werde ich im Gebiete von Porto Venere bei Sarzana ſein, und es iſt mein Wille und Befehl, daß ein größerer Theil Eurer weiſen Männer vor meiner Curie zuſammenkomme, und ich werde Euch eine ſolche Antwort ertheilen, wie ſie mir dem gemeinſamen Nutzen zuträglich zu ſein ſcheinen wird."

Inzwiſchen kamen Philippus de Juſta und Bonusvaſſallus Bulfericus dorthin vor den Kaiſer, begleitet von dem Biſchof von

---

[1] 20. Februar. — [2] Ende März.

Sankta Julia, Namens Hugo, den ſie aus Sardinien herübergeführt hatten und der der Geſandte des Richters von Arborea war; dieſer kam, um zwiſchen jenem Richter und dem Kaiſer eine Vereinbarung abzuſchließen, dahin lautend, der Kaiſer möge ihm ganz Sardinien geben, er wolle allein König ſein und die Inſel für ihn, den Kaiſer, in Beſitz halten und ihm viertauſend Mark Silber geben. Als der Kaiſer dies gehört, ſchloß er die Vereinbarung ab, ließ dann unſere vorhergenannten Conſuln rufen und ſprach zu ihnen: „So gefällt es mir und meiner Curie, ich will dem Richter Bareſo von Arborea das Königreich Sardinien geben und dorthin meine Geſandten, nämlich Graf Gavarus, Opizo Malaſpina, Obertus de Olevel und Burgonzus de Sanctus Nazarius ſenden, die Paveſen ſollen ſie[1] bis Genua führen und von Genua mögen ſie mit Eurer Hilfe nach Sardinien reiſen“. Bevor jedoch unſere Conſuln dem Kaiſer antworteten, wandte ſich dieſer zu den anweſenden Piſanern — es waren von dieſen aber dort der Conſul Reinerius, der Bruder des Marzuchus, der ältere Lambertus, der Sohn des Botacius und zwei Richter, von denen der eine Bulcarinus hieß — und ſagte: „Ich ſpreche zu Euch, Piſaner, merket wohl auf die Worte Eures Kaiſers, Ihr, die Ihr immer dem Kaiſerreiche treu ergeben geweſen ſeid, ich bitte Eure Gemeinde, daß Ihr den Richter von Arborea. Bareſo aus Sardinien zu meiner Curie führt; dieſes bringt Euch Nutzen, denn ich habe mich mit ihm vereinbart zur Ehre und Erhöhung des Kaiſerreichs“. Ihm antworteten die Conſuln der Piſaner: „Herr Kaiſer, was der vorerwähnte Richter thut, thut er gegen unſern Willen, und Ihr, verzeiht, ſeid im Begriff, zum Schaden der Ehre unſerer Stadt etwas zu thun“. Hierauf rief der Kaiſer den Conſul Baldizo und ſeine Gefährten, eröffnete ihnen, was er den Piſanern geſagt und fragte ſie in Gegenwart dieſer, ob ſie wohl dies gegen den Willen der Piſaner ausführen könnten. Sie antworteten: „Wir können es und werden es Euch zu Ehren thun, mögen jene es nun wollen oder nicht“. Sie antworteten aber deshalb ſo, weil die Piſaner in der Curie öffentlich geäußert hatten, die Genueſen würden gegen ihren Willen keinenfalls den Richter nach Sardinien ſchaffen. Inzwiſchen ſprachen der Conſul und ſeine Begleiter zum Kaiſer: „Welche Hilfleiſtung wollt Ihr, Herr Kaiſer, ſollen wir Eurem Geſandten leiſten“? Der Kaiſer antwortete: „Es gefällt mir, daß meine Geſandten in der Stadt Genua Schiffe ausrüſten, aber auf meine Koſten, wenn auch unterſtützt von Euren Galeeren und Mitbürgern“. Sie aber antworteten: „So gefällt es auch uns, und wir werden thun wie Ihr wollt.“

---

[1] der Text hat illum.

Es kamen die Geſandten des Kaiſers, fanden die von den Geſandten und Vaſſallen des Richters ausgerüſteten Galeeren bereit, ſchifften dann nach Sardinien und führten dorther mit ſich den Richter Bareſo aus Arborea. Als nun die Galeeren zurückkehrten und ſich unſerer Stadt genähert hatten, gingen die Conſuln der Stadt in Begleitung einiger weiſen Männer den Geſandten des Kaiſers und dem vorgenannten Richter entgegen, da ſie die Abſicht hatten, ſie ehrenvoll zu empfangen und ſie, von einer Menge Volkes begleitet, bis zu ihrem Abſteigequartier zu führen. Als er landen ſollte, wurde auf Veranlaſſung einiger nichtswürdiger jungen Leute ein heftiger Kampf begonnen, und zwar zwiſchen Fulco von Caſtrum, der auf der Seite des Markgrafen Malaſpina ſtand und in deſſen Intereſſe ſich an das Geſtade begeben hatte, und dem Advokaten Rollandus, der im Intereſſe des Richters erſchienen war, auf der andern Seite, und beide waren von ihren Freunden unterſtützt. Da der Kampf ſich länger hinzog, ſo erſchlugen die Bogenſchützen den Balduin, den Sohn des Heinrich Guercius, und den Gandulfus von Uſusmare; Sardus, der Sohn des Advokaten, wurde von einem Steinwurfe getroffen; dieſe alle ſtarben und viele andere wurden an dieſem Tage hier und da verwundet. Dadurch erlitt der Staat eine große Erſchütterung und Bürgerkämpfe tauchten von Neuem öfters während dieſes Conſulats auf.

Nach wenigen Tagen befahl Kaiſer Friedrich, der Richter möge zu ihm kommen und mit ihm die Conſuln unſerer Stadt; dieſe wurden, als ſie dies vernommen, von heftigem Zorn bewegt und begaben ſich nur widerwillig zum Kaiſer, es waren aber Lanfrancus

Alberius und Picamilium, die mit ſich Wilhelm von Auria, Jonathas von Campus, Bigotus und Guido aus Lodi und mehrere andere Richter führten, und als ſie in Pavia angelangt waren, empfing ſie der Kaiſer und eine Menge Krieger auf ehrenvolle Weiſe. Nach wenigen Tagen ordneten die Conſuln an, daß das Haupt des Königs mit der zu Genua verfertigten Krone geſchmückt werde, und zwar geſchah dies in der Kirche des heiligen Syrus zu Pavia mit großer Pracht am erſten Montage des Monats Auguſt[1]. Auch der Kaiſer empfing am ſelben Tage dem Richter zu Ehren die Krone, und nach der Krönung beider ſprachen der Conſul von Piſa und ſeine mit ihm dorthin gekommenen Mitbürger zum Kaiſer: „Herr Kaiſer, Ihr hättet, unbeſchadet Eurer Ehre, nicht das thun dürfen, was Ihr jetzt, ohne unſern Rath einzuholen, gethan, denn Ihr gebt jenem, der von uns Land zu Lehn hat und unſer Mann iſt, Krone und Reich; er iſt wahrhaftig nicht der Mann darnach, daß ihm ſolche Ehre zu Theil werden darf; auch thut Ihr Unrecht, wenn es erlaubt zu ſagen, denn Sardinien gehört uns, und Ihr macht jenen zum König über ein Euch nicht gehörendes Land". Unſere Conſuln antworteten dieſen darauf öffentlich vor der verſammelten Curie: „Herr Kaiſer, was die Piſaner ſagen, iſt durch und durch falſch und gelogen, denn jener iſt weder ihr Mann noch ihr Lehnsträger, im Gegentheil, er iſt hochadlig, denn der größere Theil der Piſaner ſteht zu jenem im Vaſſallitätsverhältniß, und in jedem Jahr ſchiffen ſie nach ſeinem Land, um des nöthigen Lebensunterhalts willen, da ſie ohne die Erzeugniſſe und Früchte des Landes dieſes Königs kaum leben können. Was aber das anbetrifft, daß ſie behaupten, Sardinien gehöre ihnen, ſo lügen ſie offenen Mundes, da wir beweiſen und erhärten können, daß es nicht ihnen ſondern uns gehört; denn es iſt die reine Wahrheit, daß wir in langvergangener Zeit es mit Waffengewalt unterworfen haben, und im Gerichtsbezirk von Cagliari ſtanden unſere Eltern und Vorfahren mit einem Heere und unterwarfen ihn, nahmen den König Muſaitus und alles ihm Gehörende in Beſitz und führten ihn in unſere Stadt gleich einem bezwungenen Feinde. Die Conſuln ſchickten aber den damaligen Biſchof von Genua, der mit ſich den vorerwähnten König Muſaitus führte, zum deutſchen Kaiſer in der Abſicht, daß des römiſchen Reichs Oberhaupt erkenne, daß das Reich dieſes Königs neu hinzugethan und verbunden ſei der Gewalt und Macht des römiſchen Kaiſerreichs durch ſeine getreuen Mannen, die Genueſen."

---

[1] 3. Auguſt.

Da nun der Streit in Anbetracht dieſer Worte zwiſchen ihnen wuchs, antwortete der Kaiſer den Piſanern: „Ich ſehe nicht ein, daß jene Inſel Sardinien die Eure ſei, dies iſt durch und durch falſch, da ich ganz ſicher glaube, daß ſie dem Reich gehöre; auch halte ich nicht dafür, daß der König Euer Mann ſei, und was das anbelangt, daß ich ihm etwas ſchenke und ihn dort zum König mache, ſo thue ich dies nach dem Rath meiner Curie, und betrachte dies als ein der Kaiſerherrſchaft im vollſten Maße zuſtehendes Recht". Hierauf ſchwiegen die Piſaner und eröffneten fürder nicht mehr ihren Mund, ſie errötheten und gingen Zornes voll von der Curie; es gefiel aber das Wort unſerm Conſul und ſeinen Begleitern. Der Kaiſer befahl dem Conſul und ſeinen Genoſſen vor ihm zu erſcheinen, ſie thaten es und kehrten dann nach eingeholter Erlaubniß voller Freude nach Genua zurück. Inzwiſchen verordnete der Kaiſer, daß der Conſul Baldizo, der König und die Genoſſen des Conſuls zur Curie kämen, und als ſie da waren ſprach der Kaiſer zum Könige: „Was meine Geſandten Dir verſprochen haben, das, glaube ich, iſt für Dich ganz und gar in Erfüllung gegangen, und wenn noch etwas weniges daran fehlt, ſo will ich es gern vollenden dadurch, daß ich den Conſul von Genua damit beauftrage. Sprich alſo, ob es wahr iſt, was ich zu Dir ſage". Ihm antwortete der König: „Herr Kaiſer, durch Gottes Güte und die Eure ſowohl als die der Herren von Genua iſt mir vollauf Alles geworden, was Eure Geſandten mir verſprochen haben, es fehlt nur noch die Urkunde über das Königreich". Sofort befahl der Kaiſer dem Notar, das Privileg niederzuſchreiben und zu beſiegeln, und ſprach dann wiederum: „Alles iſt Dir nun erfüllt, jetzt iſt es auch nöthig, daß Du, König, mir die hierſeits verſprochenen viertauſend Mark Silber auszahlſt". Der König ſagte: „Wahr iſt es, ich habe Dir ſie verſprochen, aber, Herr Kaiſer, ich habe ſie nicht zur Hand, bevor ich mich nicht nach Sardinien begeben, dort werde ich ſie Euch auszahlen". Der Kaiſer antwortete: „Ich ſitze auf dem Pferde und habe die Füße in den Steigbügeln[1]. Deine Worte haben ſolch' Gewicht, als ob Du mir ſagteſt, ich will Euch gar nichts geben, denn wer ein Königreich gewinnt und die Krone auf ſein Haupt empfängt, muß mehr darbringen als er verſprochen und keineswegs weniger; und was Du auch ſagen magſt, ſo glaube ich doch, Du habeſt das Verſprochene und noch vieles mehr dargebracht an Gaben für die Curie; auch ziemt es ſich deswegen, uns nicht ans Wort, ſondern an die That zu halten". Der König erwiderte: „Herr Kaiſer, wenn Ihr an der Wahrheit des von mir Geſagten zweifelt, ſo will ich ſie Euch erweiſen; gewährt mir alſo gütigſt einen Termin, bis zu dem ich aus Sardinien wieder zurückkehren kann, und ich werde dann mein Verſprechen und noch Größeres löſen". Ihm entgegnete der Kaiſer: „Sprich mir nicht von ſo etwas und ſtrenge Dich nicht an, mich etwas anders glauben machen zu wollen, als was ich ſelbſt glaube; Du haſt auch auf dem Feſtlande genug, um mich zu befriedigen, und ich werde mit Dir wahrhaftig kein anderes Wort wechſeln, als über die Auszahlung der Summe, die in dieſen Tagen bewerkſtelligt werden muß". Der König ſagte darauf: „Wahrhaftig, mir iſt es durchaus unmöglich, an Ort und Stelle zu zahlen, aber ich werde zu meinen Gaſtfreunden gehen und mich mit jenem Conſul, meinen anderen Freunden und meinen Lehnsleuten von Pavia berathen". Dieſe hatte er nämlich damals dorthin kommen laſſen. Der Kaiſer aber antwortete: „So geſchehe es."

Der König ging ab, konnte aber nicht mit allen jenen ſich berathen; endlich aber kam er zu dem Haus des Conſuls und ſprach: „Herr Conſul, ich bin gewiſſermaßen einem Gefangenen gleich und kann mein Gefängniß nicht ohne Euren Rath und die Hilfleiſtung

---

[1] Bildlicher Ausdruck, um die Sicherheit und Feſtigkeit der kaiſerlichen Stellung in dieſer Sache zu bezeichnen.

Auch Beliſars Gemahlin Antonina hat Rom verlaſſen und arbeitet
mit Prokop gemeinſchaftlich, um die Entſatzflottille nach Oſtia
zu ſchaffen. Es gelingt ihnen auch wirklich, unter dem Schutz
eines Ausfalls, den Beliſar unternimmt, ſpäter eines Waffenſtillſtands,
Truppen und Getreide in die erſchöpfte Stadt zu bringen. —
Dieſe Epiſode[1] zeigt uns Prokop in einer Thätigkeit, wie ſie einem
einfachen Civilbeamten kaum zugewieſen werden dürfte, in engem
Verkehr außerdem mit Antonina, in einer Stellung, deren man
nur einen erprobten Waffengefährten würdigt. Auch bei anderer
Gelegenheit zeigt ſich Prokop im eigentlichen Waffenhandwerk wohl
erfahren: bei der Belagerung der Gothen in Auximum leiden die 539
Römer dadurch Noth, daß bei Ausfällen der Belagerten, die mit
überlegnen Kräften unternommen werden, die vorgeſchobenen Poſten
nicht ſchnell genug ins Lager ſich zurückziehen können, da es ein
beſtimmtes Rückzugsſignal nicht giebt und ſie die Warnrufe der
Kameraden im Getümmel des Kampfes nicht hören können. Da
räth Prokop dem Beliſar, die alte römiſche Sitte wieder aufzunehmen
und mit der Reitertrompete das Signal zum Angriff,
mit den Hörnern des Fußvolks das zum Rückzug blaſen zu laſſen.
Erfreut nimmt Beliſar den Vorſchlag an, führt ihn aus und findet,
daß er ſich vortrefflich bewährt. — Die Beſchreibung von
Beliſars Rückkehr nach Byzanz, ſeinem Empfang und Triumph 540
machen durch ihr Kolorit wahrſcheinlich, daß Prokop mit Beliſar
Italien verließ; ob er ihn im nächſten Perſerfeldzug begleitete, 541. 542
läßt ſich nicht mit Beſtimmtheit ſagen — jedenfalls iſt er 542
wieder in Byzanz, wie er gelegentlich der Beſchreibung einer großen
Peſt erwähnt.[2] Mit dieſem Jahr hören die Notizen über ſeine
Perſon ganz auf. Daß er noch das Jahr 558 erlebt haben muß,
geht daraus hervor, daß er in ſeiner Schrift über die Bauwerke
Ereigniſſe dieſes Jahres erwähnt.[3] Daß er mit dem Prokop,

---

[1] Goth. II, 4. ff. — [2] Pers. II, 22. p. 451. — [3] Aed. IV, 9. p. 298. Herſtellung der langen Mauern von Byzanz und Selymbria durch Juſtinian, die nach Theophanes I. p. 362 ed. Bonn. von Oſtern bis Auguſt 558 geſchah.

der Edlen Eures Landes verlaſſen". Der Conſul erwiderte: „Ich kann Euch hier keinen Rath ertheilen, da ich allein bin, aber Eure Lage ſchmerzt mich; um Eurer Ehre wegen werde ich es aber zu Genua meinen Mitconſuln eröffnen, und nach ihrem Rath werde ich dann Euch antworten, ſo gut ich es vermag." Hierauf theilte er es den Conſuln mit, und nachdem ſie Rath gehalten, ſchrieben ſie dem Conſul Baldizo und ſeinen Genoſſen zurück: „Unterſtützt den König Bareſo in allen ihm Nöthigen und erweiſet ihm alle Ehre, da dieſes unſerem Lande zukommt und geziemt, denn wenn Ihr dieſes thun werdet, wird es uns und unſern Nachkommen zum ewigen Ruhm gereichen". Nachdem Baldizo den Brief empfangen, antwortete er dem König: „Wir werden Euch gern in dem Verlangten zur Hilfe bereit ſein". Unter Thränen ſagte dieſer Gott und dem Conſul Dank und beide begaben ſich zum Kaiſer. Dieſer ſprach, als er ſie erblickte: „Was Ihr mir ſagen wollt, ſagt dem Pfalzgrafen, dem Grafen Gavarus, dem Biſchof von Lüttich[1] und dem Erzbiſchof von Mainz[2]". Sogleich begaben ſich der König und der Conſul von Genua zu jenen und ſprachen: „Ihr wißt, daß der König dem Kaiſer viertauſend Mark Silber zu zahlen verpflichtet iſt, ich, Conſul Baldizo, verſpreche an Stelle der Gemeinde Genua, Euch vorbeſagte Schuld bis zum nächſten Geburtsfeſt des Herrn zu zahlen". Sie aber ſprachen: „Nicht bis dahin, ſondern nur bis morgen. Und wenn Ihr nicht bezahlt, ſo wiſſet wahrlich, daß der Kaiſer dann den König mit ſich nach Deutſchland führen wird". Hierauf ſchwor, nach vielen Umſchweifen, der Conſul Baldezonus, die Zahlung beſagter viertauſend Mark bis nach Verlauf von zweiunddreißig Tagen bewerkſtelligen zu wollen, und der König von Sardinien, Bareſo, verſprach dem Conſul in Genua ſolche Sicherheit, wie ſie den Conſuln genügend erſcheinen werde, leiſten zu wollen. Nach eingeholter Erlaubniß vom Kaiſer kamen der König Bareſo und der Conſul von Genua Baldizo mit ihren Genoſſen und den obengenannten Geſandten des Kaiſers nach Genua. Die Conſuln leiſteten Bürgſchaft für die Auszahlung des Geldes, welches

[1] Heinrich. — [2] Konrad.

der genannte König verſprochen, die Gemeinde aber trat in drei Tagen zuſammen, um die Zahlung vorbeſagter viertauſend Mark zu leiſten, da ſie geſchworen hatten, es innerhalb zweiunddreißig Tagen zu thun.

Als nun die Auszahlung der Summe innerhalb des beſtimmten Termins geſchehen, ſprachen die Conſuln zum König Bareſo: „König, unſere Stadt hat treu für Eure Ehre geſorgt, wie Ihr ſeht; es würde ſich ziemen, daß Ihr uns in Frieden alles Obige erſtattet, was wir Eures Anſehns wegen den Geſandten des Kaiſers bezahlt, und wir ſo einen würdigen Gegenbeweis Eurer Liebe erhielten“. Der König antwortete: „Ihr, meine Herren und Väter, ich bin der Eure und werde es immer ſein; doch kann ich hier in der Stadt Genua Euch nicht zurückerſtatten, was Ihr verlangt, denn wenn ich die Mittel gehabt zu zahlen, ſo hätte ich nicht nöthig gehabt, von Euch zu leihen, was Ihr dem Kaiſer für mich bezahlt. Es iſt aber mein größter Wunſch, es Euch in Sardinien vollauf wiederzuerſtatten, denn dort ſind alle meine Beſitzthümer und dort werde ich Eure ganze Forderung berichtigen“. Und als die Conſuln erkannt hatten, daß es anders nicht ſein könne, ſtimmten ſie, obwohl unwillig und mit Verdruß, den Worten des Königs bei, denn die Gemeinde Genua hatte die ganze für ihn zu zahlen geweſene Summe gegen Zinſen entliehen und eine Menge Staatsgut, nämlich Burgen und Sonſtiges, ihren Bürgern verpfändet, um dem König zu helfen. Als aber hierauf der vorgenannte König noch lange in unſerer Stadt weilte, munter herumritt, von den Angeſehenen der Stadt ſehr viele durch Abnahme des Treueides zu ſeinen Vaſallen machte, und da er auch von jenen und dem ganzen Volke von Genua über die Maßen geehrt und geliebt wurde, ſo berief er die Conſuln und den Rath der Stadt, ſagte allen demüthig ſchuldigen Dank für die ihm auf jede mögliche Art erwieſene große Ehre, deutete dann im Lauf der Rede an, daß er noch ſehr nöthig weiterer zwölfhundert Pfund bedürfe, um Galeeren zu armiren und Schiffe auszurüſten, um Söldner und Bogenſchützen zu werben, und fügte auch noch Folgendes hinzu: „Je gewaltiger und ſtärker ich in

Sardinien lande, Ihr mächtigen Männer, deſto mehr wird Euer Glanz, da Ihr mich von der Inſel hergeführt, auf geziemende und ehrenvolle Weiſe erhöht werden und Eurem Ruhm wird dies ganz allein zu Gute kommen“. Nachdem die Conſuln dies gehört hatten, wurden ſie, ſchon von der erſten Schuld ſchwer im Gemüth belaſtet, in Betreff dieſer zweiten noch von größerem Schmerz bewegt; da ſie aber erkannten, daß der König die Wahrheit geſagt, ſo liehen ſie ihm zum zweiten Male zwölfhundert Pfund, der König aber verwendete dieſe mit anderen neunundzwanzigtauſend Pfund, die er von Bürgern der Stadt geliehen, in vorerwähnter Weiſe; er armirte nämlich ſieben Galeeren und drei größere Schiffe, die Soldaten, Roſſe und Bogenſchützen und deren ganze Ausrüſtung trugen. Nach der Armirung und vollſtändigen Ausrüſtung derſelben ſprach der König zu den Conſuln: „Ihr Herren, meine Väter und Führer, Ihr habt mich ehrenvoll aus der Inſel Sardinien weggeführt, nach der Lombardei zum Kaiſer ging ich ebenfalls unter Eurer Führung, durch Euch bin ich König geworden, durch Eure Hilfleiſtung und thätige Unterſtützung habe ich vom Kaiſer Friedrich die Krone empfangen. Ich kann nicht ſagen, wie große Dienſte Ihr mir durch Eure Trefflichkeit, wahrlich nicht durch meine eigene veranlaßt, erwieſen. Bevor wir jedoch in die See ſtechen, will ich Euch und dieſer Stadt verkünden, daß mein ganzes Land, nämlich die Inſel Sardinien, mit der ich in der Curie des Kaiſers öffentlich belehnt bin, Euer und Eurer Nachkommen ſein mag, daß ich und meine Erben für die ſo großen mir erwieſenen Ehren von nun ab Eure Mannen ſein wollen und daß wir Euch zur treuen Vergeltung noch mehr lieben werden“. Dies gefiel den Conſuln, und aus freien Stücken ertheilte der erfreute König der Gemeinde Genua eine Urkunde in Betreff Sardiniens und aller Handelsgeſchäfte auf derſelben Inſel, die in unſrem Regiſtrum von der Hand des Stadtſchreibers aufbewahrt iſt.[1] —

Nachdem dies Alles nun freundſchaftlich abgemacht und nieder-

---

1) Lib. iur. II, 7 ſq.

geſchrieben, kamen wenige Tage darauf einige Piſaner nach Genua, gleichſam von Sehnſucht getrieben ihren Herrn zu ſehn; ſie unterredeten ſich heimlich mit dem König und jenem ſchändlichen Biſchof von Sancta Julia, Hugo, der mit dem Könige zuſammen aus Sardinien abgereiſt, wie und durch welchen Trug oder böswilliges Streben ſie die Genueſen, die den König begleiten ſollten, täuſchen, berücken und unterwegs gefangen nehmen könnten, und wie der König durch dieſe ſchändlichen Ränke befreit würde von der Rückzahlung ſeiner großen Schuld. Die Conſuln in Genua jedoch wußten hiervon nichts; als er aber nach wenigen Tagen von dort wegging erkannten ſie, da ihnen der Plan hinterbracht, den wahren Sachverhalt, denn auf den vorerwähnten ſieben Galeeren befand ſich auch der Conſul Picamilium und einzelne wohlerfahrene Männer, die von den Genoſſen und weiſen Leuten der Stadt ſehr gebeten waren, nicht müde zu werden in der Beaufſichtigung des Königs, ſie möchten ihn auf keine Weiſe ans Land ſetzen und wohl Acht haben, daß ſie nicht durch die Schlauheit der Piſaner Schaden oder Berückungen erlitten. Sie ſegelten darauf aus dieſer unſerer Stadt ab, kamen nach Arborea und ſprachen zum Könige ohne langen Verzug: „Herr König, wir ſehen, daß viele gekommen, die ſich über Deine Ankunft freuen, befiehl alſo, daß die Zahlung ſchnell zur Stelle ſei, denn es iſt wegen des Winters und der ungünſtigen Jahreszeit uns keineswegs zuträglich, hier länger zu zögern“. Der König berief darauf gewiſſe Leute zu ſich, berieth ſich mit dieſen und ſprach, als ſie weggingen, zum Conſul und ſeinen Genoſſen: „Wohlan, Ihr ſeht, daß ich Auftrag gegeben habe, und ſchneller als Ihr hofft werdet Ihr Euer Geld haben“. Dieſe Leute kehrten aber bald zurück und ſagten: „Herr König, Eure Amtleute ſowohl als Eure Gemahlin erlaubten uns nicht, die Burg zu beſteigen, noch wollen ſie eher Zahlung leiſten, ehe ſie Euch nicht in eigener Perſon geſehen haben.“ Als der König dies gehört erwiderte er: „Ich glaube, daß wir nicht eher die Bezahlung deſſen, was ich Euch ſchulde, erlangen werden, bevor ich nicht ſelbſt dorthin gegangen. Ihr ſehet es“. Der Conſul aber zögerte noch länger bei dieſen Worten, denn er hatte große Furcht geſchöpft in Folge der von den Sarden und Piſanern den ganzen Tag mit dem Könige gepflogenen verderblichen Unterredungen, und da der Lebensbedarf auszugehen anfing, baten die Unſern den König Nahrungsmittel herbeiſchaffen zu laſſen, um leichter und bequemer die Zeit der Auszahlung der ganzen Schuld abwarten zu können, entgegengeſetzten Falls wollten ſie umkehren, und dann möchte er ſie nicht fürder mit Trugreden aufhalten. Der König aber erwiderte hierauf: „Gern werde ich es thun“. Da er jedoch nur allmählich von einem Tag zum andern Lebensbedarf (wenn man das Lebensbedarf nennen kann) herbeikommen hieß, waren die Galeeren der Piſaner, wie der König es zu Genua angerathen, und die Piſaner auf ihnen ſchon bis Turris gekommen und der Piſaner Marzucus erſchien bereits als ihr Geſandter vor dem Könige. Die Genueſen ſahen aber die Schlauheit dieſes und der Piſaner voraus, und da es Winter war und der Lebensbedarf fehlte, ſo beriefen ſie die Ihren, die gelandet waren, zurück. Als jene ſofort die Schiffe beſtiegen, wurden die Nachſtellungen erſichtlich, die auf dem Lande in den Wäldern verborgen waren. Da aber unſere Galeeren beſorgten von denen der Piſaner überfallen zu werden, ſo kehrten ſie nach Genua mit dem Könige zurück, landeten unverſehrt und übergaben denſelben einigen Edlen zur Bewahrung, denen ſie einen beſtimmten Sold jährlich zu entrichten ſchuldig; da ſie ja den Betrug und die Schlechtigkeit, die die Piſaner gegen die Genueſen begangen hatten, deutlich genug erkannt hatten. — — —

* * *

In früherer Zeit dauerte das Conſulat bisweilen zwei oder drei Jahre, bisweilen auch vier; endlich beſchloß unſer Senat, der immer den Staat zu erhöhen trachtete, daß die Conſuln ihr Amt nicht länger als ein Jahr innehätten, damit ſie nicht durch die lange Dauer der Macht übermüthig würden, ſondern immer beſcheidenen Sinnes ſeien und wüßten, daß ſie nach Verlauf eines Jahres Privatperſonen würden.

Im Jahre 1165 waren in der Stadt vier Conſuln, Simon von Auria, Ottobonus von Alberici, Wilhelmus Cicada, Amicus

Grillus; für das Gerichtsweſen waren beſtimmt Obertus Malusaucellus, Paganus von Volta, Henricus Judex, Henricus Mallo; in den anderen vier Compagnien aber waren es Wilhelmus Buſerius, Philipp von Bonifacius, Johannes Judex, Obertus de Domocolta; und indem dieſe Conſuln eifrige Sorge für das Gemeinwohl trugen, beriethen ſie ſich untereinander und ſprachen: Laßt uns ſcharf erwägen, wie der Staat nicht zu Grunde gehen kann, denn die Zwietracht unter den Bürgern iſt ſo groß, ein noch gefährlicherer Krieg als der Bürger untereinander, iſt unſerer Sünden wegen entbrannt, ſo, daß wenn Gott uns nicht ſeine Hilfe leiht, unſer Conſulat wie ein Kranker unfruchtbar darniederliegen wird. Wir wollen alſo überall Frieden ſchwören laſſen, daß jeder zum Heiligen St. Laurentius unbewaffnet und ſicher komme und durch die Stadt, wie es einem ruhigen Bürger geziemt, gehe, und ſo glauben wir werden wir den Staat immer ruhig erhalten. Als dies geſchehen, empfingen die Conſuln die Häuſer und Thürme des Ingo von Volta und des Amico, die, im Mittelpunkt der Stadt gelegen, oft genug ein Heerd des Streites und der Zwietracht geweſen waren, und nachdem dieſe ſelbſt ſtärker befeſtigt, ließen ſie wenige Tage nach ihrem Eintritt ins Conſulat acht Galeeren ausrüſten, die ſie nach Sardinien ſenden wollten, um den von den vorigen Conſuln im Dienſte des Königs von Arborea dorthin geſchickten zu Hilfe zu kommen. Als ſie aber ausgerüſtet, kehrte der König von Sardinien, Bareſo, mit dem Conſul Picamilium aus Sardinien zurück und brachte die neue Botſchaft, daß die Piſaner mitten im Frieden eines unſerer Schiffe, das von Ceuta kam und bei Aſinaria[1] Schiffbruch gelitten, dort genommen und die darauf befindlichen Genueſen mit ihren Sachen nach Piſa geführt. Die Conſuln ſchickten dieſerhalb den Lanfrancus Albericus und Philippus von Juſta als Geſandte zum Kaiſer, um ſich zu beklagen, daß die Piſaner den Frieden gebrochen. Der Kaiſer ſandte ſofort ſeinen Kapellan Konrad nach Piſa mit dem Auftrage, den Frieden wiederherzuſtellen und die Erſtattung des Geldes an die

---

[1] Inſel bei Sardinien.

Genueſen zu bewirken. Indem dieſe nun nach Piſa gingen und lange dort zögerten, kam der Conſul Ottobonus mit Philippus von Lambertus auf einer Galeere nach Porto Venere, und da ſie wiſſen wollten was jene in Piſa ausgerichtet, machten ſie ſich auf den Weg, fanden den Kapellan bei Segeſtri[1] auf ſeiner Rückkehr von Piſa, und als ſie erkannten daß er nichts gethan, ſprachen ſie: „Wir wollen ſelbſt nach Piſa gehen, um den Stand der Dinge genau zu erkennen und um, wenn es nöthig iſt, rechtmäßig den Krieg beginnen zu können". Als der Kapellan dies vernommen, entließ er ſofort die ihn begleitenden Piſaner und kehrte mit dem Conſul nach Porto Venere zurück, und von da ſandte ihn letzterer zum zweiten Mal nach Piſa, und als er innerhalb weniger Tage mit dem Conſul von Piſa und acht aus dem Rathe zurückgekehrt, hielten ſie alleſammt Raths auf einer Inſel in der Nähe von St. Johannes, und es ſprach unſer Conſul: „Herr Kapellan, da Ihr jetzt den Kaiſer vertretet, ſo bitten wir deswegen Euch, den Piſanern Befehl zu ertheilen, uns das im Frieden genommene Geld uns wieder zurückzugeben". Ihm entgegnete der Kapellan: „Da in Wahrheit den Genueſen das Geld während des Friedens abgenommen, ſo iſt es im Namen des Kaiſers mein Wille und Befehl, daß das Geld zurückgegeben werde". Die Piſaner aber ſprachen zu ihm: „Wir bitten Euch, nicht ſo ſchnell den Schiedsſpruch abzugeben, denn es ſind noch mehrere Angelegenheiten, welche Ihr zwiſchen uns und jenen entſcheiden müßt". Die Genueſen erwiderten: „Wir ſind nicht rechtlich verpflichtet, über andere Dinge Antwort zu ertheilen, bevor nicht zurückerſtattet, was ordnungswidrig genommen." Hierauf ſagte der Kapellan: „Ihr wißt bereits, daß ich an Stelle des Kaiſers geurtheilt habe, daß Ihr jenes zuerſt empfangen ſollt. Es kommt Euch alſo zu, den Piſanern zu antworten, die den Einwand erheben, ihr Genueſen fordertet auf unrechtmäßige Weiſe die ganze auf dem Schiffe befindlich geweſene Geldſumme. Da die Schiffbrüchigen uns, die ihnen zur Hilfe kamen, deswegen die

---

[1] Seſtri a Levante.

Hälfte der Sachen verſprachen, und dieſe Hälfte, behaupten wir, können wir mit Recht behalten". Der Conſul Ottobonus erwiderte hierauf: „Gebt uns zuerſt die eine Hälfte, die Ihr uns zugeſteht, in Betreff der andern wollen wir nachher verhandeln". Ihm antwortete maliziös der Piſaner: „Obgleich uns, was Ihr ſagt, recht und billig erſcheint, ſo können wir Euch doch weder dieſe Hälfte geben, noch in Betreff der andern der Gerechtigkeit Genüge leiſten, bevor wir nicht zu unſerer Stadt zurückgekehrt". — Der Kapellan ſagte: „Ich billige es und wünſche, daß Ihr, wenn Ihr Euch Raths erholt, ſo ſchnell als möglich zurückkehrt". Innerhalb neun Tagen kehrten alle zurück und ſprachen: „Gern erſtatten wir Euch die Hälfte zurück, in Betreff der andern werden wir uns an den zu erfolgenden Rechtsſpruch halten". „Eine gute Vorbedeutung", ſprach der Conſul von Genua, „bezahlet nun wie Ihr verſprochen". Darauf ſagte der Piſaner: „Nein, nicht eher geben wir es, bevor nicht alle zwiſchen uns und Euch ſchwebenden Streitigkeiten entſchieden". Es antwortete der Conſul von Genua: „Gewaltigen Uebermuth verrathet Ihr, bezahlt zuerſt, was Ihr dem Rechte nach ſchuldig ſeid, dann wird Alles, was beide Parteien Ungerechtes thun, beigelegt werden."

Als dies der Geſandte des Kaiſers vernommen, beſtätigte er, daß unſer Conſul recht geſprochen. Es antwortete aber der Conſul von Piſa: „Ihr Genueſen haltet auf unrechtmäßige Weiſe und gegen gute Sitte den Richter von Arborea gefangen". Ihm entgegnete der Conſul Ottobonus: „Falſch iſt Deine Behauptung; denn was wir dem König von Arborea thun, geſchah auf Befehl des Kaiſers Friedrich und auf Bitten jenes Richters, der, indem er von uns Geld entlieh, ſein dem Kaiſer gegebenes Verſprechen erfüllte und dadurch ſich und ſeinen Nachkommen großen Glanz erwarb. Nicht unrechtmäßig, nein, mit vollem Rechte halten wir ihn, zumal der Befehl des Kaiſers vorhergegangen. Wenn aber das Geliehene zurückerſtattet, ſoll auch ſofort die Entlaſſung und Befreiung des Königs erfolgen". Der Conſul der Piſaner erwiderte trügeriſch und verſchlagen mit dem Beſtreben, die Sache in eine andere Form zu kleiden: „Da die Stadt Genua den König Bareſo, unſern Vaſallen, mit Gewalt feſthält, ſo ſehe ich nicht ein, weswegen wir rechtlich gehalten ſind, Dir, Conſul, das Geld für das Schiff wiedererſtatten zu müſſen“. Der Conſul von Genua ſprach hierauf: „Da Du nicht der Herr biſt, ſo kann jener nicht der Vaſall ſein; wenn dem aber ſo wäre, ſo wäreſt entweder Du oder Jener oder ſein Erbe rechtlich verpflichtet, das von ihm entliehene Geld zu erſtatten.

Endlich ſtatte zurück freiwillig, was rechtlich Dir obliegt;
Sonſt nicht lange wird Gott verſchieben die Rache des Frevels.“

„Da Du mir ſolches vorwirfſt, ſo müſſen wir nach Piſa gehen“, ſprach der Piſaner, „wenn der anweſende Geſandte des Kaiſers es erlaubt, damit wir, nachdem wir uns Raths erholt, Euch eine geziemende Antwort ſelbſt überbringen oder zuſchicken können“. Sieben Tage nach ihrem Abgange kehrten ſie zurück und brachten den Beſcheid: Das, was der Richter Euch vorwerfen kann, kann ich als ſein Herr thun. Pfeffer, Baumwolle und andere Waaren habt Ihr ihm geliehen und iſt er genöthigt, den doppelten und dreifachen Werth dafür zu zahlen, wozu er nach Erkenntniß der Sachlage nicht gezwungen iſt“. Ihm entgegnete der Conſul von Genua: „Wir haben es ſatt, ſo unzählig unnütze Worte miteinander zu wechſeln; wenn aber wahr iſt, was Du ſagſt, nun dann wollen wir Deinem Wert vertrauen, es möge dann, was von Schuld an die Bürger und Gemeinde von Genua noch übrig, gezahlt werden und dem König ſoll es dann ſofort geſtattet ſein wegzugehen“. Ein Theil der Piſaner ſagte: „Ihr habt recht geſprochen, doch wir müſſen zuerſt den König ſelbſt ſprechen“. Dieſen antworteten die Genueſen: „Da Ihr uns, den König und den Kaiſer nur allzuoft mit trügeriſchen Worten getäuſcht, ſo erlauben wir Euch nicht eher eine Unterredung mit dem König, bevor Ihr nicht uns durch ein Abkommen in Betreff des zu zahlenden Geldes, wie früher erwähnt, ſichergeſtellt habt; wenn dies geſchehen, ſoll einer wenn auch tauſendmaligen Unterredung zwiſchen Euch und dem Könige nichts im Wege ſtehen“. Die Partei der Piſaner entgegnete ihnen: „Hier die Wahrheit. Wir können dies nicht eher thun, bevor wir uns nicht mit den Piſanern berathen haben.“ Als nun jene ſich Raths erholt und von Piſa zurückgekehrt waren, antworteten ſie in ungeheurer Lügenhaftigkeit: „Die Stadt der Piſaner liebt die Ehre und das Geſetz allzuſehr, verachtet ſtets alles Falſche und Unehrenhafte. Wir wiſſen daß Ihr Worte geſprochen, die der Gerechtigkeit voll ſind, und antworten darauf folgendermaßen: „Gern werden wir die ganze Schuld des Königs einlöſen, wenn wir ſeine gerichtliche Verſchreibung geſehen haben.“ Die Unſern ſagten darauf: „Wir freuen uns über Eure beſonnene Rede und glauben nicht, daß Ihr ferner Eure Zuſicherung zu ändern gehalten ſein werdet. Man laſſe das Buch[1] kommen und ſofort wird der Thatbeſtand erkannt werden“. Sofort fügte noch ein Piſaner hinzu: „Wir wollen zugleich auch unſern Nutzen ins Auge faſſen und betrachten, wie beide Staaten durch Liebe verbunden fürderhin Ruhe behalten. Mir ſcheint es gut, daß in jeder Stadt das Conſulat ausgewählt wird, um einerſeits den Bürgern beider Städte Gerechtigkeit zu leiſten, und andererſeits zu veranlaſſen, daß das Eroberte im Frieden zurückgegeben werde“. Allen beiden Parteien gefiel das wohl und ſie ſprachen, man bringe das heilige Buch herbei, damit wir ſchwören können. Als aber der Conſul von Piſa ſeine Hand zuerſt auf die Bibel legen wollte, ſprang einer ſeiner Genoſſen auf und rief ihm von der entgegengeſetzten Seite zu: „Schwöre nicht, ſondern höre mich vorher nur etwas an“. Der Conſul begab ſich zu ihm, kehrte dann wieder um und ſprach unter böswilligem Vorwand: „Ich wünſche, bevor ich ſchwöre, zu wiſſen, wie groß die Anzahl der geliehenen Waaren iſt“. Die genueſiſche Partei aber ſprach zu ihm: „Um nichts und wider nichts fragt Ihr, Ihr ſucht nur eine Gelegenheit die es Euch möglich macht, Euch ohne Schamröthe von dem hier Geſchehenen loszumachen; habt Ihr nicht, gegneriſches Volk, kurz vorher feſtgeſetzt, Ihr wolltet Zahlung leiſten, nachdem Ihr die gerichtliche Verſchreibung geſehen? Wieſo gehört es zur Sache, Ihr lügenvollen Männer, die Anzahl der Waaren zu wiſſen? Wenn Ihr in gutem Glauben handelt, dann welcher 562 Stadtpräfekt von Byzanz war, identiſch iſt, läßt ſich mit Sicherheit nicht feſtſtellen, eher bezweifeln.[1] Über den Ausgang ſeines Lebens iſt nichts bekannt.

---

[1] Das amtliche Verzeichniß aller Urkunden und Rechtsverhandlungen, wie dies nicht allein jede Stadt, ſondern auch Klöſter u. ſ. w. hatten.

Prokops Namen tragen drei, untereinander ganz verſchiedene Werke: die Hiſtorien, die Bauwerke und die Geheimgeſchichte.

Wie bei jedem Geſchichtſchreiber, fragt man billig auch bei Prokop zuerſt nach ſeinen Quellen. Da er weſentlich die Geſchichte ſeiner Zeit als Mitbetheiligter und Augenzeuge ſchreibt, ſo kann man mit Recht ſagen, daß ſeine eignen Augen und Ohren überall in erſter Linie in Betracht kommen. Daß er in ſeiner Stellung bei Beliſar auch über Geſchehniſſe, denen er perſönlich fern ſtand, ſo z. B. beſonders die Vorgänge am Hofe zu Byzanz, gut unterrichtet war, iſt ebenfalls nicht von der Hand zu weiſen. Dagegen ſind ſeine einleitenden Notizen über die Kaiſergeſchichte in der erſten Hälfte des 5. Jahrhunderts vielfach verwirrt und von geringer Zuverläſſigkeit. Ebenſo iſt die Richtigkeit ſeiner Angaben über den Einfall der Vandalen in Afrika bezweifelt worden. Seine Beobachtung iſt klar und nüchtern, ſeine Schlachtberichte insbeſondere zeichnen ſich durch Anſchaulichkeit aus.[2] Für Ereigniſſe, bei denen er nicht ſelbſt gegenwärtig war, beruft er ſich gern auf Augenzeugen; dies trifft beſonders für das zu, was in Byzanz vorgeht. Für die Bauwerke ſtanden ihm ſelbſtverſtändlich — allein nach den Liſten zu urtheilen — offizielle Quellen zu Gebote. In der Geheimgeſchichte theilt er vielfach das mit, was man ſich in der Hauptſtadt erzählte, worin ihm ſpätere Schriftſteller gefolgt dürftet Ihr dieſe Sache nicht mehr verſchieben“. Ihm antwortete der Conſul von Piſa: „Wir thun dies nicht um Aufſchub zu erlangen, aber auf andere Weiſe kann aus der Sache nichts werden, wenn wir nicht die wahre Größe der Schuld erkennen“. Und nach vielem Reden ſprach jener: „Ich ſchätze die Summe zum Betrage von achtundzwanzigtauſend Pfund“. Dieſer aber antwortete: „Nein, ſo viel kann die Stadt Piſa nicht bezahlen; die Vaſallen des Königs jedoch werden ſchwören dies aufzubringen, und dann mögt Ihr den König ſofort entlaſſen.“

---

[1] Dahn, Prok. v. Cäſ., S. 454 ff. Suidas nennt an der oben angeführten Stelle Prokop Ἰλλούστριος Illuſtris. Das iſt nun ein Titel, der nur den höchſten Beamten zukam. Daraus hat man geſchloſſen, daß unſer Prokop der Stadtpräfekt des Jahres 562 geweſen ſein muß. Abgeſehen davon, daß Suidas der erſte und einzige iſt, der ihn Illuſtris nennt, — ein Anonymus noch ſpäterer Zeit kann doch nicht mitgezählt werden —, während Prokops Zeitgenoſſen und Fortſetzer, Evagrius und Agathias, nichts davon wiſſen, daß ferner ein Irrthum bei Suidas nicht abſolut ausgeſchloſſen iſt, ſcheint die Kombination des bloßen Namens, der zu derſelben Zeit nicht ganz ſelten war, mit jenem Illuſtris etwas gewagt. — [2] Weniger tritt dies im 3. und beſonders im 4. Buch der Gothenkriege hervor, wo Prokop nicht als Augenzeuge berichtet.

Lachend ſprach darauf unſer Conſul zum Geſandten des Kaiſers: „Herr, wohl kennet und ſeht Ihr unſere Standhaftigkeit, denn wir verändern nicht die Worte, jene aber ſchweifen umher und gehen ohne Zögern von Einem zum Andern über“. Ihnen antworteten, ein Geſchrei erhebend, die Piſaner: „Zu ſchwer wäre es, wenn die Stadt Piſa eine ſo große Summe für den König zahlen würde, wir lieben allerdings die Eintracht, aber dieſen Vertrag können wir nicht vollziehen. Das wahre Uebereinkommen werden wir Euch jetzt vorlegen und glauben, daß es beſtehen kann. Es mögen die Vaſallen des Königs ſchwören ſeine Schuld zu zahlen, und die Stadt Piſa wird ſechstauſend Pfund, welche er aus ſeinem Vermögen nicht zahlen kann, dazu geben“. Darauf erfolgte folgende Antwort: „Was Eure Gemeinde betrifft, ſo können wir kaum glauben, daß ſie dieſe Schuld zahlen wird, und noch viel weniger Vertrauen dürften wir den zwanzig Vaſallen ſchenken. Wiſſet, daß wir dies auf keine Weiſe thun werden, denn wir ſind ſicherer geſtellt durch die Perſon des Königs als durch das Gelöbniß der Vaſallen“. Ihnen wurde geantwortet wie folgt: „Zuerſt ſoll die Gemeinde Piſa die erwähnten ſechstauſend Pfund zahlen und ſich für den Reſt eidlich verpflichten, ſo lange bis der Richter Euch Zahlung geleiſtet, und Piſa wird nichts Euch entgegen unternehmen ſo lange, bis Ihr aus dem Lande des Richters Eure ganze Forderung gezogen. Auf Grund dieſes möge der Richter dann in Freiheit geſetzt werden“. Ihm antwortete der Genueſe: „Der Worte Deines Mundes ſind ſo viele und ſo gewichtige, ſo bis über alles ſchickliche Maß hinaus verändert und gewendet, daß wir kaum erfaſſen können, an welche Wurzel wir Hand anlegen müſſen. Gehe alſo und berathe Dich mit Deinen Genoſſen und komme dann wieder, erſtatte uns Bericht über das was Ihr gewählt, und vielleicht können wir es annehmen“. Dieſer ging auch nach Piſa und nachdem er ſich Raths erholt kehrte er zurück und ſprach: „Ich bin damit einverſtanden jenen Vertrag abzuſchließen, wenn Du, der Conſul von Genua, ihn bekräftigen wirſt“. Der Conſul ſprach: „Ich bins zufrieden, man bringe das Buch herbei“. Als der Geſandte des Kaiſers aber dies hörte, brachte er ſelbſt das heilige Buch und ſprach: „Ich lobe Gott, da dieſe uneinigen Städter heute nach dem Willen Gottes einträchtig geworden ſind. Es ziemt ſich alſo, daß die letzte Uebereinkunft ſchriftlich niedergelegt werde und der Conſul von Piſa ſchwöre nun, daß die Gemeinde Piſa dies alles den Genueſen gegenüber beobachten wird“. Als dieſer aber dies vernommen, zog er ſich zurück, berieth ſich mit ſeinen anweſenden Genoſſen und ſprach darauf: „Herr, ich kann dies nicht verſichern, bevor ich nicht nach Piſa zurückkehre“. Ihm entgegnete der Geſandte des Kaiſers: „Ich weiß wohl, daß Ihr Piſaner immer Falſches vorbringt, Ihr ſeid deswegen nicht Liebhaber des Friedens, ſondern des Truges. Dieſes aber ſage ich Euch, kommt nun vor die Curie des Kaiſers, dort wird Eure Schlechtigkeit erkannt werden, und wer mehr darbringen wird, wird mehr vermögen und wird ein größerer Freund des Kaiſers ſein“. Der Kapellan fügte noch hinzu: „Ich werde nach Piſa gehen und genauer die Willensmeinung der Piſaner zu erkennen ſuchen“, und er ſchloß mit den Worten: „Das iſt gewiß, Ihr Piſaner ſeid alle meineidig. Erwartet mich, bis ich von Piſa zurückkehre.“

Während er abreiſte, lief die Galeere des Trepedicinus in Porto Venere ein; unſer Conſul jedoch, in der Hoffnung daß dies künftigen Frieden fördern werde, zwang durch Steinwürfe dieſelbe bis zum Markt zu fliehen und ſprach zu den Piſanern: „Es thut mir leid daß jene Galeere jetzt gerade aus unſerm Hafen geſegelt und ihre Fahrt angetreten hat; ich werde aber nach Eurem Ermeſſen handeln; denn wir ſind ſehr gut im Stande, dieſelbe mit kleinen Kähnen zu nehmen“. Ihm antwortete der piſaniſche Conſul Clemanus: „Herr Conſul, Trepedecinus iſt mein Verwandter, wir glauben nicht, daß er die Abſicht hat unſer Volk, ſelbſt wenn Ihr es befehlt, zu ſchädigen. Wenn es Euch gut ſcheint, will ich ihn hierherkommen laſſen“. Ihm entgegnete der Conſul: „Ich wünſche daß er hierherkomme“. Trepedecinus aber antwortete den Boten der Piſaner: „Ich halte die Piſaner für ſehr thöricht und einfältig, da ſie mir anbefehlen vor ihnen zu erſcheinen; wenn mir mein Conſul befehlen wird mich dorthin zu begeben und ich das Verſprechen ſicheren Geleites haben werde, ſo werde ich ihm wie einem Vater und Herrn gehorchen“. Unſer Conſul ſprach zu den Piſanern: „Wollt Ihr daß ich es ihm befehle, oder ſeid Ihr damit mehr einverſtanden daß wir uns ſeiner bemächtigen?“ Sie antworteten: „Er komme!“ Sofort kam er. Unſer Conſul ſprach: „Wollt Ihr, daß ich allein mit ihm rede, oder wollt Ihr ihn ſelbſt anſprechen?“ Sie ſagten: „Wir wollen ihn anreden“. Der Piſaner ſprach darauf zu Trepedecinus: „Wohin ſchiffſt Du, welchen Zweck verfolgſt Du?“ Trepedecinus entgegnete ihm: „Ich ſegle, um Euch, Eure Habe und Eure Leute zu fangen und die Naſen Eurer Landsleute abzuſchneiden, wenn Ihr nicht mit dem Conſul von Genua Frieden ſchließt“. Dieſe ſchmähten ihn und viele haßglühende Worte wurden gewechſelt. Unſer Conſul ſprach: „Ich will, Trepedecinus, daß Du bis zur Rückkehr des Kapellans bei uns bleibſt; wenn Du dieſes nicht thun wirſt, ſo treibe ich Dich aus unſerm Schutze und darfſt Du ferner nicht mehr nach Genua zurückkehren“. Dieſer antwortete: „Ich werde mich mit meinen Genoſſen berathen und Dir morgen früh Beſcheid ſagen“. Er begab ſich darauf zum Markt, die Piſaner aber, die Zweifel über ſeine Worte hegten, verließen die Inſel und begaben ſich nach der Vorſtadt von Porto Venere, um dort zu wohnen. Als der Morgen anbrach, ſegelte die Galeere des Trepedecinus ab; der Conſul aber, dieſes ſehend, ärgerte ſich, da er dachte, ſie würde gegen ſeinen Willen ſich auf die Fahrt begeben — während ſie, um Wein einzukaufen, nach dem Markte ſegelte — er beſtieg ſofort ein größeres Schiff und begab ſich bedeckten Hauptes[1] zu der reiſefertigen Galeere; die Ruderer aber riefen, als ſie den Conſul erblickt: „Herr, gern werden wir thun was Ihr uns anbefohlen“. Darauf führte er die Galeere nach Porto Venere zurück und Trepedecinus ſchwor darauf vor den zuſammenberufenen Piſanern, daß er ſie nicht verletzen noch beſchädigen werde an Sachen noch an Perſonen, außer wenn Krieg zwiſchen ihnen entſtände und der Kapellan von Piſa, ohne daß ſeine Friedensvermittelung gelungen, zurückgekommen. Während deß' ſandten die Piſaner in großer Schlauheit des Nachts nach Piſa, es möchte ſchnell eine bewaffnete Galeere herbeikommen, denn die Galeere ihres erbittertſten Feindes Trepedecinus wäre dort, und da er ſich ſicher dünke und nicht Nachſtellungen von ihrer Seite beſorge, ſo könne ſie leicht gefangen werden; es würde dies den Genueſen zur Schmach gereichen und ſo es dem verruchten Räuber nicht leicht werden aus ihren Händen zu entwiſchen. Als der vierte Tag heranbrach, kam die piſaniſche Galeere und traf die des Trepedecinus bei Lerici, wie ſie ſich zum Kreuzen anſchickte, dieſe begann aber gen Porto Venere zu fliehen aus Beſorgniß, daß ihr in jenen Gebieten Nachſtellungen bereitet würden. Als ſie aber ſich der Vorſtadt genähert hatte, rief Trepedecinus mit gewaltiger Stimme: „Herr Conſul, Ihr habt mich den Piſanern Frieden ſchwören laſſen; ſehet hier die Galeere derſelben, die mich wie einen Feind verfolgt. Was befehlt Ihr ſoll ich thun?“ Ihm antwortete der Conſul: „Laufe in den Hafeneingang ein, ich werde inzwiſchen mit dem Conſul der Piſaner ſprechen“. Dies that er denn auch, da ſie gerade mit noch vielen anderen wackern Männern dort waren. „Was wollt Ihr, ſollen wir thun? Ihr ſehet, daß Eure Galeere mit bewaffneter Hand gegen die meine angerückt iſt, begebt Euch gefälligſt zu derſelben und kommt dann zur Inſel oder zum Markte als Freunde, und dort möge Eure Galeere wie die unſere ihre Einkäufe beſorgen“. Sogleich ſchiffte der piſaniſche Conſul ab und beſtieg die Galeere, waffnete ſeinen Kopf mit dem Helm und ſeinen Rücken mit dem Panzer und rückte gegen die unſere an; als ſie aber Trepedecinus dies thun ſah, rief er mit mächtiger Stimme zum Conſul: „Herr Conſul, ich will, ſo es Euch genehm iſt, meinen Schiffsſchnabel gegen ſie wenden, denn es ſteht zu befürchten, daß ſie gegen uns anrennt und wir große Schmach erleiden“. Ihm antwortete der Conſul: „Warte ein wenig, vielleicht begiebt ſie ſich nach der Inſel, wie ich dem piſaniſchen Conſul gerathen“. Als er aber erkannte, daß jene die unſere feindlich anfallen wollte, befahl er dem Trepedecinus ſchnell ſeine Galeere gegen die piſaniſche zu wenden, indem er hinzufügte: „Denn heute wird Gott mit uns ſein“. Als dies geſchehen, nahm unſer Conſul Ottobonus mit ſeinem Schiffe zwiſchen beiden Stand und befahl unſerer Galeere zurückzuſchiffen[1]. Dies geſchah; als aber der Piſaner Alemannus dies bemerkte rief er in piſaniſcher Sprache: „Söhne einer lumpigen Hure, Ihr flieht vor einem Treffen, da dies die Bärte der Piſaner ſind“. Unſer Conſul wurde, nachdem er dieſe Worte gehört, ſehr erzürnt und ſprach zu den Seinigen: „Rudert gegen dieſe Galeere und fallet über ſie her, denn ſo verlangt es unſer Recht, das wir pflegen, während jene Unrecht pflegen. Gott wird heute mit Euch ſein“. Als ſich alle bewaffnet und lange tapfer gekämpft hatten, bemerkte der Conſul der Piſaner, daß die Seinen nicht länger im Kampfe ausdauern könnten, eilte aufs hohe Meer zu kommen[2] und rief mit heller Stimme: „Herr Ottobonus, werde ich für meine Perſon davonkommen?“ Ihm wurde geantwortet: „Obſchon durch Deine Schuld dies geſchehen, ſo wollen wir Deine Thaten dennoch nicht berückſichtigen“. Sofort befahl er, daß ein anderes Schiff ihn zur Burg führe; Alemannus aber, die Gefahr der Seinen erkennend, rief: „Herr Conſul von Genua, thut, wenn es beliebt, was ein ehrenhafter und braver Conſul in ſolcher Lage thun würde“. Ihm antwortete der Conſul: „Sprich! Was ſoll ich thun? Beſteige, o Herr, meine Galeere, und mit Deiner Hilfe wird ſie vielleicht entwiſchen können“. Er ſagte aber: „Komme lieber zu mir“. Unſer Conſul antwortete: „Gern“; ging und beſtieg die Galeere der Piſaner. Als Alemannus flüchtend ſich zurückzog, rief die Beſatzung der piſaniſchen Galeere: „Herr, hilf uns, denn wir verderben“. Ihnen entgegnete unſer Conſul: „Ihr werdet nicht getödtet werden, was Euch aber ſonſt trifft, iſt die gerechte Strafe Eurer Schuld und Eures Uebermuths“. Darauf begab er ſich an den Ort des Kampfes und ließ die beiden Galeeren ſich von einander trennen; inzwiſchen wurde er von unſeren Leuten durch einen Pfeilſchuß im Arm verwundet; als er aber in der Mitte der Galeere ſich befand und den Unſeren verbot ſie zu beſteigen, damit ſie von dort nichts rauben und wegnehmen könnten, nahm ſofort ein bewaffneter Piſaner den Helm von ſeinem Haupte, legte den Schild nieder und ſchlug mit ſeinem Schwerte unſern Conſul in gewaltigem Schlage in den Fuß; dieſer ſtürzte verwundet nieder. Ein Genueſe jedoch, die Ruchloſigkeit dieſes Piſaners erblickend, fiel über ihn her und hieb ihm mit ſeinem Schwerte den Kopf ab, und wenn er ihm nicht ſo zuvorgekommen, wäre unſer Conſul getödtet. Sofort wurde die Galeere der Piſaner genommen, es waren aber von den edlen Piſanern zweiunddreißig ſchwer verwundet. Unſer Conſul aber beſorgte, daß unſer erbittertes Volk die Piſaner tödten würde und befahl daher, den Conſul und die übrigen Verwundeten nach der obern Burg zu bringen; bevor jedoch dies geſchah, erſchien der Conſul der Piſaner mit ſeinen Genoſſen vor dem unſrigen, um den Preis zu erfahren, für den ſie dem Tode entgehen könnten. Ihm antwortete der Conſul: „Obſchon durch Deine Schuld und der Deinen Uebermuth Euch dies getroffen, ſo ſollen dennoch weder Du noch Deine Begleiter, die Ihr des Friedens wegen gekommen ſeid, durch mich in Gefahr kommen. Gehe mit allen Deinen Verwundeten zu Deiner Herberge, Deine Galeere aber werden wir nach unſerer Stadt führen.“

---

[1] nämlich mit dem Helm.

---

[1] et iussit ut nostra galea, ut vulgo dicitur, retrosciaret. — [2] eiecit se in mare. An ein Sichhineinwerfen ins Meer iſt wohl nach dem Folgenden nicht zu denken, eher daran, daß der piſaniſche Conſul von ſeiner Galeere in ein Boot geſtiegen und mit dieſem zu entfliehen verſucht hat.

Acht Tage nach ihrer Rückkehr nach Genua erſchall das Gerücht, daß die Piſaner ſich angeſchickt hätten einen feindlichen Einfall in die Provence zu machen, denn am S. Johannistage hatte der Conſul von Piſa den Symon von Auria aus dem Schutze der Stadt Piſa vertrieben. Am fünften Tage darauf nahm eine unſerer Galeeren ein piſaniſches Schiff, deſſen Ladung ſiebenhundert Pfund werth war. Am zwölften Tage brachte die Galeere des Bonusvaſſallus von Uſusmare und des Wilhelmus Piper zwei beladene Galeotten mitſammt zweiundneunzig Kaufleuten nach Genua: der Werth derſelben war zwölfhundert Pfund. Inzwiſchen behauptete Enricetus von Carpena, der der Piſaner Freund geworden war, die Burg Rocheta, welche das Meer in der Nähe von Vernazza beherrſcht, drohte, um Piſa zu erheben, immer unſern durch jenes Gebiet reiſenden Landsleuten und überzog, ſo viel es ihm möglich war, uns und namentlich die ihm benachbarten Bewohner von Porto Venere mit Krieg. Da nun Symon von Auria, der überaus verſtändige Mann, nach Porto Venere geſandt war, um über das Vorerwähnte mit den Piſanern zu verhandeln, ſo dachte er bei ſich über die Erlangung der genannten Burg Rocheta nach, und nachdem die nöthigen Vorbereitungen getroffen, kam er in einer Nacht mit faſt dreihundert Mann nach Vernazza; ſie beſtiegen heimlich den Berg, befanden ſich vor Tagesanbruch vor Rocheta, nahmen ſie im Sturme ein, verbrannten ſie und führten drei Herren von Vezano und von dieſem Platze gefangen nach Genua.

In der Zeit, wo unſere Conſuln durch die Worte der Piſaner bei Porto Venere hingehalten wurden, rüſteten die Piſaner acht Galeeren aus und ſchickten ſie nach der Provence. Als wir darüber Gewißheit erlangt, rüſteten wir vierzehn Galeeren aus, ſie befehligte Amicus Grillus. Als dieſer bei der Flußmündung[1] angekommen war, hörte er, daß jene nach St. Gilles geſegelt ſeien, er lief alſo in den Fluß ein, und als er ſich den Mühlen genähert, ſandten die Conſuln von Arles zu ihm und ſeinen Genoſſen mit der Anfrage, ob ſie ſeine Ankunft als ein für ſie feindliches Zeichen anſehen müßten. Sie erwiderten aber den Geſandten: „Bei Leibe nicht, denn wir halten Euch für treue Freunde“. Nachdem die Piſaner dies erfahren, verließen ſie die Stadt St. Gilles und ſegelten aus einer andern Mündung oder vielmehr aus einem andern Fluß mit Namen Capra hinaus; unſere Landsleute begaben ſich dahin, ließen einen Provencalen ſchwören, daß er ihnen die Wahrheit in Betreff der piſaniſchen Galeeren ſagen werde und erfuhren von ihm, daß dieſelben weder in jener Mündung noch im Fluſſe ſich befänden. Dennoch fanden ſie dort piſaniſche Schiffe und verbrannten ſie; von hier ſegelten ſie nach Agde, um dort gleicher Weiſe Schiffe zu nehmen und zu verbrennen; ſie fanden dann auch welche, verbrannten ſie aber nicht auf Bitten Trencavellers. Darauf kehrten ſie nach der Flußmündung von Montpellier zurück, liefen aber vor dem ungünſtigen Winde in die Mündung des Fluſſes Capra ein und ſegelten hinauf nach St. Gilles; die Bewohner dieſer Stadt aber verhinderten ſie an jeder Herbeiſchaffung des Nothwendigen, ſie kehrten dann von dort zurück und ertheilten den Leuten von Arles den geforderten Frieden. Und als ſie am dritten Tage vor dem Feſt des heiligen Bartholomaeus nach Genua kamen, landeten die Piſaner mit ihrer ſchon lange vorbereiteten Macht, nämlich mit einunddreißig Galeeren, am Geſtade von Albenga. Die Bewohner dieſer Stadt hatten zu ihnen Vertrauen und erwogen nicht vorher die Hinterliſt und Bosheit derſelben; ſo kam es, daß am Morgen Kampf entſtand, und da der größere Theil der Einwohner abweſend war, ſo waren die in der Stadt zurückgebliebenen nicht im Stande, den Kampf und die von allen Seiten drohenden Gefahren auszuhalten, ſie wurden beſiegt, die Stadt genommen und dieſelbe von den Piſanern niedergebrannt und zerſtört, doch auch von ihnen wurden viele dort getödtet. Als die Genueſen dies gehört, wurden ſie von heftigem Schmerze bewegt, da ſie ihnen am vorigen Tage Briefe geſchickt hatten, ſie möchten ſich vor den Piſanern in Acht nehmen; in heftigem Zorn bemannten ſie innerhalb vier Tagen fünfundfünfzig Galeeren, um dieſelben aufzuſuchen und zu verjagen; nachdem ſie aber gehört, daß ſie bei den Flußmündungen ſeien und ſie ſelbſt dort angelangt waren, hielten ſie Rath, um ſie vor St. Gilles, wo dieſelben gelandet, mit bewaffneter Hand zu überfallen, und als ſie vor Arles gekommen, zogen ſie in der Nähe vorüber, begrüßten jedoch Keinen, ſondern eilten unter lautem Rufen gegen die Piſaner. Es war aber die Veſperſtunde beinah gekommen. Als ſie in der Mitte Wegs zwiſchen dem Orte wo ſich der Fluß theilt[1] und St. Gilles waren, rannten unſere Galeeren in der Nacht auf die Untiefen des Fluſſes, eine lief gegen die andere, die Nacht hinderte, Ruder, Schwerter und andere Werkzeuge lagen zerbrochen umher, und wurde es ihnen unmöglich, die Piſaner anzugreifen. Als der Morgen gekommen, begaben ſich die Conſuln von St. Gilles zum Conſul und den anderen mit ihm gekommenen mächtigen Männern und ſprachen: „Ihr Herren von Genua, wir bitten Euch, uns nicht deswegen Schaden zuzufügen, weil die Piſaner in unſerm Schutz ſich befinden; wir würden daſſelbe von Euch zu ihnen ſagen, was wir Euch von ihnen jetzt berichten". Ihnen antwortete der Conſul Amicus Grillus: „Eure Klugheit, Ihr edlen Männer, ſetzt mich in gewaltiges Staunen, da Ihr, als ich vor kurzer Zeit mit anderen Galeeren hier war, Ihr uns, wie Feinden, den nöthigſten Bedarf verſagt habt und noch bis jetzt uns gegenüberſteht. Wenn Ihr jedoch, wie Ihr ſagt, Freunde ſeid, ſo kommt uns mit den uns nöthigen Lebensmitteln zu Hilfe: nicht meinen wir, daß Ihr ſie uns ſchenken ſollt, ſondern daß es uns wenigſtens freiſtehe für unſer Geld Brod von Euch zu kaufen, wie Ihr es jenen gegenüber ja thut. Dann werden wir, wir verſprechen es Euch, in Rückſicht auf Eure Liebesbeweiſe, uns weitab von jenen aufſtellen". Sie antworteten ihm: „Es würde ſich nicht geziemen, daß wir unſere Todfeinde unterſtützen; es würde ſcheinen als ob wir Streit und Hader wünſchten zwiſchen Euch und jenen, denen wir in einer Zeit unſern Schutz verſprochen, als wir von Eurer Ankunft noch nichts wußten". Ihnen entgegnete der Conſul Amicus Grillus: „Wenn meine Vorſchläge Euch nicht gefallen, ſo laſſet jene aus den Flußmündungen ſich entfernen; wir werden Euch ſchwören, daß wir ſie nicht eher angreifen werden, bevor ſie nicht außerhalb Eures Gebiets ſind und den Umkreis von ſechs Meilen um die Flußmündung verlaſſen haben". Ihm erwiderten die Conſuln: „Wir werden dies nicht thun, da, wenn jene ein Schaden träfe, uns dies zur ſchwerſten Schmach gereichen würde. Wiſſet, daß, wenn Ihr jene angreifen wollt, wir denſelben gegen Euch nach Kräften beiſtehen werden". Als wir dies vernommen, hielten wir, da damals ſowohl in St. Gilles Markt gehalten wurde, nämlich die Meſſe von St. Gilles, zu der das Volk zahlreich aus den verſchiedenſten Gegenden der Welt zugeſtrömt war, als auch alle Podeſtas gegen uns kämpfen wollten, Rath, um an Raimund den Grafen von St. Gilles Geſandte zu ſenden. Wir ſchickten zu ihm Rubaldus Biſatia, Wilhelmus de Nigro, Ido Gontardus und Andere mit ihnen, um von ihm zu erfahren, ob er uns helfen oder feindlich entgegentreten wolle. Sie reiſten ab, und nachdem ſie den Grafen gefunden und begrüßt hatten, ſprachen ſie zu ihm: „Herr Graf, unſere Stadt hat ſeit Alters her Euren Vater, Euch ſelbſt und Eure Landsleute wie ſich ſelbſt geliebt und war ſtets beſtrebt, für Eure Ehre ſowie für die ihrige zu ſorgen. Jetzt ſind wir vor Euch geſandt und wünſchen von Eurer Klugheit zu wiſſen, ob wir gegenwärtig für ſo große Liebe Vergeltung erlangen und Eurer Hülfe gegen die Piſaner theilhaftig werden können, die die Stadt Albenga, die mit ihnen in Frieden ſtand, in den jüngſt vergangenen Tagen während der Abweſenheit der Krieger, da dieſe ganz und gar nicht die Verſchlagenheit derſelben vorausſahen, eingeäſchert haben". Ihnen erwiderte Raimund der Graf von St. Gilles: „Ihr weiſen Männer ſprechet wahr, denn wie ſchon meine Vorfahren Eure Stadt und Euch geliebt haben, ſo brenne ich um ſo mehr vor Begierde, Euch Liebe und Ehre zu erweiſen, da Gott Eure Stadt mit außergewöhnlichem Glanze überhäuft und erhöht hat. Ich werde daher mit Euch nach Eurem Wohlermeſſen ſein und gegen dieſe kämpfen, welche auf dieſem Zuge Gott, wie Ihr berichtet, verachteten; wenn Ihr mir und meiner Curie das Herkömmliche erfüllt habt". Nachdem dieſe herrlichen Verſprechungen gegeben, wurden ſofort die Mittelsperſonen aufgeſtellt, welche zwiſchen den Genueſen und dem erwähnten Grafen folgenden Vertrag ſind, ohne daß ihre Schilderung übrigens viel ſchmeichelhafter ausgefallen wäre als die Prokops. Eine ganz beſondere Vorliebe, der er in zahlreichen Exkurſen Ausdruck verleiht, hat er für Erd- und Völkerkunde; trotz ſeines Römerſtolzes verſchmäht er es nicht, von Barbaren oder Leuten, die in Barbarenländern ſich aufgehalten haben, ſich über beſondere Eigenthümlichkeiten von Land und Leuten erzählen zu laſſen. So danken wir ihm denn gerade nach dieſer Richtung ſehr werthvolle Notizen und finden insbeſondere über Sage und Geſchichte, Wohnſitze, Sitten und Anſchauungen germaniſcher Völkerſchaften mancherlei ausführliche Berichte. Sehr charakteriſtiſch iſt ſein Verhalten beim Bericht von Sagen oder Märchen. Selten nur nimmt er ihnen gegenüber einen beſtimmten Standpunkt ein, ſo daß er ſie entweder für wahr erklärt oder ganz verwirft; gewöhnlich drückt er ſich ſo aus, daß er dem Leſer das endgültige Urtheil überläßt und ſeine eigne Skepſis nur leiſe andeutet. — Abgeſehen von dieſen Exkurſen auf die Gebiete der Geographie und Kulturgeſchichte hat Prokop, ſeinem Hauptvorbilde Herodot folgend, noch einen andern Schmuck ſeinen Hiſtorien verliehen durch Einflechtung von Reden und Briefen. Eine große Anzahl derſelben hat keinen beſonderen Werth, da ſie nur rhetoriſche Machwerke ſind, die zur Illuſtration eines jener moraliſchen Gemeinplätze dienen, wie ſie unſer Autor ſo ſehr liebt; andere aber üben eine um ſo bedeutendere Anziehungskraft auf den Leſer aus, als ſie der Schriftſteller in höchſt eigenthümlicher Weiſe dazu benutzt hat, über Perſonen und Ereigniſſe ſein Urtheil zu ſagen, das er offen auszuſprechen nicht wagen durfte. Will er nämlich über die Römer, insbeſondere über Juſtinian etwas Ungünſtiges mittheilen, beiſpielsweiſe ſeine Länder- und Geldgier tadeln, ſo legt er die mißbilligenden Worte einem Feinde, alſo etwa dem Vandalen- oder Perſerkönige unter und läßt ſie von dieſen geſprochen oder geſchrieben ſein. Endlich braucht Prokop Reden oder Briefe auch zur Charakteriſtik der darzuſtellenden Perſönlichkeiten, ſo z. B.

---

[1] der Rhone, die in einer Menge von Mündungen ſich ins Meer ergießt.

---

[1] wörtlich überſetzt der Gabel des Fluſſes.

abſchloſſen. Die Gemeinde Genua oder vielmehr der Conſul Amicus Grillus ſollte dem Grafen vor ſeinem Weggange zweitauſend Mark Silber zahlen unter der Bedingung, daß er ſich entweder ganz auf unſere Seite ſtellen oder doch nicht die Piſaner unterſtützen ſolle, daß er ihre Galeeren ohne ihre Bemannung den Genueſen übergeben, und eine künftige Schlacht zwiſchen Genueſen und Piſanern nicht zu verhindern ſuchen ſolle, indem er keiner Partei behilflich ſei. Dies beſchwor Raimund, an einem Orte, der Beaucaire genannt wird, zu erfüllen, in Gegenwart des Corſus de Sigismundus und anderer Geſandten und Edelleute, die ſich dorthin begeben hatten. Und als er kam, um dies Alles zu erfüllen, gingen der Abt von St. Gilles, die Piſaner und andere mehrere weiſe Leute dem Grafen entgegen und ſchlugen ihm vielerlei vor. Da unſere Leute volles Zutrauen hatten und ſich durch den Eid des Grafen geſichert glaubten, ſo wollten ſie die Verhandlung nicht unterbrechen. Jene kamen nun herbei, der Graf aber wandte ſich desungeachtet zu unſern Zelten; der Conſul und die Seinigen gingen ihm mit vielen Bogenſchützen und Geſchützmannſchaften entgegen und empfingen ihn höchſt ehrenvoll. Er ſchlug darauf zwiſchen Genueſen und Piſaner, jedoch näher an uns das Lager auf, und als dort freundſchaftlich viel hin und her verhandelt war, ſprach endlich Jemand von der Partei des Grafen: „Wir dürfen nicht unnöthige Worte machen, damit wir nicht den Reſt des Tages hinzuhalten ſcheinen, es mögen alſo die Genueſen herbeikommen, die Sicherheit und Eidſchwur über die Erfüllung der feſtgeſetzten und verſprochenen Mark leiſten ſollen“. Nach dieſem Ausſpruch rief man: „So ſei es, ſo ſei es“. Es waren zwar welche bereit, jedoch ließ das ungeſtüme Verlangen den Glauben wankend machen, ob der Graf ſein Verſprechen erfüllen werde. Es begannen zu ſchwören, die der Conſul und der Graf rief, und als ungefähr fünfundſiebzig geſchworen hatten, von allen Seiten Boten zum Grafen kamen und ihm Worte ins Ohr flüſterten, wurden die Genueſen zweifelnd, zumal ihnen hinterbracht wurde, daß das, was der Graf ihnen verſprochen, nichtig ſei; denn der Abt von St. Gilles und andere

Geiſtliche hatten, wie erzählt und als wahr geglaubt wurde, den vom Grafen den Genueſen geleiſteten Eid auf ihr Gewiſſen genommen.

Als gegen Abend deſſelben Tages ſich der Graf von den Genueſen getrennt hatte, begann der Kampf zwiſchen den Genueſen und Piſanern; beim Einbruch der Nacht jedoch zog ſich jeder Theil aus dem Kampfe zurück. Während die Genueſen im feſten Glauben hofften, der Graf Raimund werde eintreffen, ſo wurde ihnen für wahr gemeldet, daß der Graf Trencavellus, die Bewohner von St. Gilles und ein Soldatenhaufe, den die Piſaner mit vielem Gelde geworben, beim etwaigen Beginn des Kampfes den Piſanern nach ihren Kräften beiſpringen würden. Deswegen hielten ſie Rath und beſchloſſen, nicht gegen eine ſo große Menge Männer und vor allem in derem eigenen Wohnkreis den Kampf zu beginnen, ſondern zwei Tage zu warten, ob alle zugleich ſie auf irgend eine Weiſe angreifen würden. In dieſer Zwiſchenzeit zahlten ſie in Frieden den Soldaten und Einwohnern[1], die ihnen treulich Hilfe und Rath geleiſtet hatten, was ſie ihnen verſprochen und noch mehr, es betrug dies aber ungefähr achthundert Pfund. Bei Tagesanbruch begannen unſere Galeeren gegen Arles zu ſegeln. Und als man die in jenen Tagen erbaute Brücke ſah, deren einer Brückenkopf nach Arles, der andere nach Trencatalia[2] gelegen war, und über die Bewaffnete wechſelnd herüberzogen, verwunderte ſich der Conſul und ſprach: „Wir wollen ſofort einen Boten zum Grafen von Miaude ſchicken, um zu erfahren, ob jene Brücke erbaut ſei uns den Weg zu verſperren oder nicht. Wenn ſie gegen uns gerichtet ſein ſollte, ſo möge ſich der Graf, wenn er kann, in der Stadt vertheidigen“. Der Bote konnte jedoch das ihm Aufgetragene nicht vollauf ausrichten, weil der genannte Graf folgendermaßen zu ſprechen begann: „Gehet und meldet dem Conſul von Genua und den weiſen Männern auf den Galeeren, daß ich abweſend war, als jene Brücke gebaut wurde, und daß ich betrübt bin, da der Conſul zu mir ſendet wie zu einem Feinde, nicht zu einem Freunde. Denn wie mein Oheim der Graf Raimund von Barcelona[3] ſeligen Angedenkens ſie liebte und deshalb ſie vor allen anderen ehrte, ſo will ich nach meinen Kräften an Jenes Stelle ihnen hülfreich in allen Dingen ihr Freund und nicht ihr Feind ſein. Ich werde ſofort ſelbſt mich zur Brücke begeben und ſie zerſtören, auch wird die Stadt Arles zu jedem vom Conſul gewünſchten Dienſt bereit ſein". Nachdem die Galeeren dort angelegt, blieben ſie ungefähr zwanzig Tage vor Arles und Trencatalia, erſuchten den Grafen mit ihnen die Piſaner zu bekriegen; ſie würden ihm, was er verlange, dann geben. Ihnen antwortete der Graf: „Da ich ein Freundſchaftsbündniß mit Raimund dem Grafen von St. Gilles geſchloſſen habe, ſo würde es ſich nicht geziemen, daß ich in ſein Land feindlich einfiele". Endlich ſchifften ſie aus der Flußmündung und legten an der Ligerinſel bei; dort trafen ſie Wilhelmus Ventus, der von Genua gekommen war und ihnen als Neuigkeit mittheilte, daß die Galeeren der Piſaner nicht gegen ſie anziehen würden. Denn der Geſandte der Piſaner hatte in jenen Tagen im öffentlichen Parlamente[1] geſchworen, die Galeeren der Piſaner würden ſofort gegen die unſeren heranſegeln. Man freute ſich alſo nach Anhörung dieſer Botſchaft, kehrte nach Arles zurück, und als man nicht Mittel und Wege zur Verbannung der piſaniſchen Galeeren finden konnte, ſchloß man mit dem genannten Grafen einen Vertrag, er ſolle innerhalb eines in der Urkunde[2] beſtimmten Termins piſaniſche Galeeren nicht in ſeinem Lande aufnehmen, noch einem Schiffe von ihnen durch ſeine Gewäſſer zu fahren geſtatten. Der Graf beſchwor denn dies auch mit noch einigen anderen ganz ſo wie es dem Rodoanus de Maurus gut ſchien, der zum Abſchließen der Uebereinkunft zwiſchen uns und dem Grafen dorthin geſandt war. Der Graf empfing darauf vierhundert Pfund Milgoreſen. Hiernach blieben ſie in Trencatalia ſechszehn Tage. —

---

[1] [illegible], ein unbekanntes Wort. — [2] [illegible]. — [3] IV.?

Während dies geſchah, ſandten die in Genua zurückgebliebenen Conſuln drei Galeeren nach Turris in Sardinien, verbrannten die Häuſer und Thürme, die die Piſaner ſeit lange mit großen Koſten prächtig erbaut hatten und kehrten, nachdem ſie alle Gebäude im Beiſein des piſaniſchen Conſuls Wilhelm, des Bruders des Contolinus, zerſtört hatten, glücklich nach Genua zurück. In derſelben Zeit ſandten die Piſaner zwanzig Galeeren nach Porto Venere, konnten jedoch nichts daſelbſt ausrichten. Dann ſandten ſie fünfundzwanzig Galeeren nach Levanto und verbrannten die dortige Vorſtadt, als ſie aber nach Porto Venere kamen, beſtiegen ſie die Inſel, auf der dann zwiſchen uns und ihnen gekämpft wurde, von dort vertrieben begaben ſie ſich zum Brunnen der beim Hafen liegt, an das Meergeſtade und zerſtörten die Weinberge der Vorſtädter; dort blieben einzelne von ihnen todt zurück. Auch Heinrich von Carpena zerſtörte damals aus Freundſchaft für die Piſaner einen bedeutenden Theil des oberhalb des hohen Thurmes belegenen Weinberges. Als dies Morruellus der Sohn des Opizo Malaſpina, der uns jüngſt geſchworen, und die Bewohner von Vezano erfahren hatten, kam er nach Porto Venere zu Hilfe mit einer ſtattlichen Schaar Bogenſchützen. Die Piſaner aber zogen, nachdem ſie dies bemerkt, ſich zurück. Der Conſul Simon von Auria aber, Philippus Lamberti und der Kanzler Obertus berathſchlagten mit einigen anderen weiſen Männern auf geziemende Art über die Bedürfniſſe jener Burg.

---

[1] in Arles? — [2] Der gegenſeitige Vertrag wurde im Monat October zu Arles abgeſchloſſen und beſchworen. S. Lib. iur. I, 209.

Nach Vollendung dieſes ſegelten unſere Galeeren, da der Winter herannahte, nach Marſeille, und dort den piſaniſchen Galeeren auflauernd erſchien ein aus Buzea zurückkehrendes Schiff derſelben. Dieſes, das eine Geldſumme im Betrage von vierzehnhundert Pfund mit ſich führte, wurde genommen. Und als man die Galeeren mit Brod verſehen, ſchifften ſie ſich auf der Inſel Pomegue aus und warteten ſo lange ihr Lebensbedarf reichte auf feindliche Galeeren, und als ſie wiederum nach Marſeille zurückgekehrt waren um ſich mit Lebensmitteln zu verſorgen, ſiehe da lief ein Freund der Piſaner, ein gewiſſer Bürger von Marſeille mit Namen Capdole dem Conſul entgegen und verkündete ihm fälſchlicherweiſe als wahr, daß ein Schiff der Piſaner vor Kurzem bei Porto Aquile gelandet ſei. Auf dieſe Nachricht hin begaben ſich die zwölf Galeeren auf die

Fahrt, fanden es jedoch nicht und hielten ſofort auf Toulon hin, der Conſul aber eilte mit ſeinen Galeeren, nachdem er dies vernommen, dieſen nach und als er jene nicht zur Rückkehr bewegen konnte, ſo trafen ſie alle mit Jubel in Genua ein. Als die Piſaner aber gehört hatten daß unſere Galeeren den Hafen von Marſeille verlaſſen, wurden ſie erſchreckt, ſegelten aus der Flußmündung hinaus und ſuchten die hohe See, da jedoch ein ſtarker Wind ihnen allzuſehr entgegen war, ſo litten dreizehn der Galeeren auf der hohen See Schiffbruch und ihre ganze Mannſchaft fanden dort ihren Tod ohne Begräbniß; die aber davonkamen kehrten betrübt und trauernd nach Piſa zurück. Wir jedoch hielten einen Rath ab und ſandten nach Piſa die Botſchaft, daß wir mit ihnen über ihr unerhörtes Unglück trauerten und nicht daran dächten, uns in Uebermuth über ſie von jetzt an zu erheben; wenn es ihnen gefiele, ſo wollten wir uns an die zwiſchen uns und ihnen bei Ilice abgeſchloſſene Uebereinkunft halten. Hierauf gaben ſie keine Antwort, wir rüſteten alſo ſofort unſere Galeeren und da wir erkannten, daß jene keine ausgerüſtet, ſo ließen auch wir ab die unſern ſchon im Voraus in Stand zu ſetzen.

Die ganze Zeit dachten die Conſuln an das Ende ihres Amtes und wie es ihnen wohl am beſten gelingen könnte, die Kämpfe der Bürger wenigſtens theilweiſe beizulegen, da es ganz nicht möglich war, und die emporgewachſenen Nachtheile zum Beſten jedes aus dem Volke nach Kräften zu verringern.

Oben iſt ſo gut uns möglich war beſchrieben, was in der Zeit des Conſulats in der Gemeinde geſchehen. Es bleibt noch übrig zu erwähnen, was die Gerichtskonſuln thaten. Während ſo vieler wechſelnder in unſerm ganzen Erzbisthum entſtandener Ereigniſſe leiteten dieſe Conſuln alles ſo vorſorglich und weiſe, daß ſich jeder ob Streit ob Frieden liebend vor ihnen hütete und ſcheute, daß unter dem gnädigen Beiſtande Gottes und der ſorgſamen Vorerwägung der Conſuln kein ſchmählicher Streit und ungerechter Hader begonnen wurde; was die Gerechtigkeit Jedem zuſchrieb, leiſteten ſie gern. — Die Steuerſammlung betrug ſechs Denare auf je ein Pfund.

Im Jahr 1166 waren zu den ſechs Conſuln der Gemeinde ernannt Anſaldus von Tancleus, Symon von Auria, Ido Gentardus, Otto von Caſarus, Nicola Roza, Obertus Recalcatus; Gerichtskonſuln waren in den (vier) erſten Compagnien Wilhelmus Galeta Jonatas von Campus, Philippus von Bonifazius, Paſchalis von Marinus, in den anderen (vier) aber Henricus Gentardus, Wilhelmus Suzepilus, Bucutius von Mare, Albertus Lercarius.

In der erſten Zeit des Conſulats mehrte ſich in unſerer Stadt das Uebel, wie ja ein verzehrendes Feuer, wenn ihm kein Brennmaterial mangelt, immer wächſt und ſtärker wird, und Bürgerzwiſte entflammten heftiger, denn das Herz der Bürger war ſo darauf aus ſich mit den Waffen zu erheben, daß Leute, die ſonſt in tiefe Muße verſenkt ſchienen, hurtigen Fußes ſich in den Kampf miſchten. Selten erblickte man einen Bürger von ſo reinen Abſichten, daß er unbewaffnet, das heißt ohne ein Stück Armatur, durch die Stadt ging, denn auch ein ruhiger Sinn wurde durch den Anblick des Kampfes gewappnet, wie ja Eiſen durch Eiſen geſchärft wird. Oefters erzählte man ſich auch, daß einige Vornehme dieſen Zwieſpalt ſchürten; ihr Trachten erhob ſich zu einer ſolchen verbrecheriſchen Höhe, daß ſie lieber in Hader und Streit ihre Reichthümer verringerten, als den im Untergang begriffenen Staat durch ihre Hilfe erhoben. Dennoch hätte dieſer todbringende Bürgerzwiſt, in dem auch vier edle Männer, Rubaldus Baraterius, Sigismundus der Sohn des Sigismundus, Juscellus und Scotus erlagen, nicht ſo lange gedauert, wenn unſere klugen Bürger zur Milderung des ſo großen Uebels, zur Unterdrückung der Verwegenheit der Böswilligen eifriger und ohne Unterlaß, wie es ſich gebührte, gewacht hätten. Obſchon aber von allen Seiten, Innen und Außen, ſo viele und ſo gewaltige Widerwärtigkeiten ſich gegen uns erhoben, ſo rüſteten dennoch die nach Kräften auf unſern Nutzen ſinnenden Conſuln vier Galeeren aus, die die Häfen der Provence zerſtören und Ein- und Ausfuhr aus denſelben verhindern ſollten. Der Befehl über dieſelben wurde der eifrigen Sorge Otto's von Caſarus übergeben. Dieſer herrſchte von der Mitte des Monat März bis zum

Ende des Monats Juli ſo in den Gebieten der Provence, beſchränkte ſo die Häfen, daß kein Schiff ohne vorhergegangene gütige Erlaubniß des Conſuls dieſelben weder verlaſſen noch in ihnen einlaufen konnte. Als aber alles, was man durch jenen Zug beabſichtigte, kräftig und ehrenvoll erreicht und gethan war, kehrten ſie glücklich nach Genua zurück. Und obſchon die Aufmerkſamkeit der vorgenannten Conſuln von den verſchiedenſten Angelegenheiten in Anſpruch genommen wurde, auch der auf Vieles gerichtete Geiſt leicht Einzelnem nachſieht, ſo erſchien doch nicht die geiſtige Regſamkeit der Conſuln in einem Theile ihrer Amtsgeſchäfte verringert.

Der Conſul Robertus Recalcatus ſegelte mit drei Galeeren nach Sardinien, damit die Stadt Piſa endlich erkenne, daß wir den größeren Theil Sardiniens auch gegen ihren Willen beſäßen und die beiden Gerichtsbezirke von Arborea und Cagliari ruhig ihrer Hartnäckigkeit gegenüber behaupten. Als der genannte Conſul in Arborea war, wurde bei den Freien eine Sammlung gehalten und nach ihrem freien Willen und Ermeſſen gaben ſie dem Conſul ſiebenhundert Pfund zum Zeichen ihrer beſtändigen Treue und Liebe. Dieſer verließ in Frieden den Gerichtsbezirk und begab ſich in den von Cagliari, hier erwartete ihn bei ſeiner Ankunft der dortige Richter Petrus mit Fußgängern, Reitern und einer Menge Sarden wie einen Vater und Herrn und führte ihn höchſt ehrenvoll in ſeine nach ſardiniſcher Sitte herrlich ausgeſtattete Herberge. Während nun der Conſul im Palaſt des Richters Petrus glücklich weilte, erſchien dieſer demüthig mit einer großen Partei ſeiner vornehmen Freunde vor ihm und ſchwor vor allen bei dieſer Curie Gegenwärtigen der Gemeinde und dem Erzbiſchof von Genua Treue, wie ein guter Vaſall es ſeinem guten und rechtmäßigen Herrn zu thun gehalten iſt, und erhielt dann für die Zukunft ſein Richterthum von der Gemeinde Genua als Lehn. Außerdem beſchwor er öffentlich innerhalb vier Jahre der Gemeinde zehntauſend Pfund, nach gänzlicher Berichtigung dieſer Summe jährlich hundert Pfund, dem Erzbiſchofe von Genua aber jährlich ein Pfund feinen Silbers zu geben. Ferner beſchwor er künftig die Piſaner nicht anders in ſeinem Lande, als nach gewährter Erlaubniß der genueſiſchen Conſuln aufnehmen zu wollen. Nachdem dies allen geſchehen vertrieb er aus ſeinem Reiche alle Piſaner, die er dort finden konnte, der Conſul aber lobte ihn für alle ſeine Thaten, verließ ihn dann und kehrte nach Genua zurück.[1]

Da die Stadt damals in ſo üblen Ruf gekommen war, ſo dachten die Conſuln darüber nach, wie es ihnen möglich wäre, ſie auf ihren früheren Standpunkt wieder emporzuheben. Nach langen Mühen ließen ſie beide ſtreitende Parteien Frieden ſchwören, da jedoch der Böſen Kühnheit wucherte, wurde er in kurzer Zeit gebrochen und der Bürgerkrieg begann mehr als je zu wachſen. Um jedoch zu verhüten daß die Piſaner durch unſere Zwietracht klüger gemacht wurden und damit es nicht den Anſchein habe als ob es den Conſuln vor den inneren Kriegen nicht möglich geweſen Ehrenvolles zu leiſten, vermehrten ſie ihre Klugheit und Eifer und rüſteten von Neuem neun Galeeren, welche ſie nach Sardinien ſandten um es zu unterwerfen, den Piſanern ganz zu entreißen und die kürzlich dort kühn erworbenen Vortheile zu erhalten. Dem vorhergenannten von dort zurückgekehrten Herrn Conſul wurde der Befehl derſelben übertragen.

Als den Piſanern dies bekannt wurde ſandten ſie unſern Galeeren ſiebzehn der ihrigen nach, die ſie im Golfo doie erreichten und in die Flucht ſchlugen; da ſie jedoch ſchneller ſegelten entgingen ſie ſowie einige mit Waaren beladene Kähne den Piſanern. Unſere Conſuln begannen, nachdem ſie dies erfahren, zweiunddreißig Galeeren auszurüſten, denn ſie beſorgten, daß die Piſaner möglicher Weiſe unſeren Galeeren auflauerten, als man jedoch beinah zur Abreiſe fertig war, kehrte der Conſul Obertus Recalcatus, der erwählte Befehlshaber der neun Galeeren, nachdem er wie oben erzählt den Piſanern entgangen war, vom piſaniſchen Hafen, wo er die dort liegenden Schiffe verbrannt hatte, zurück — ganz Genua war voll Redens über ſie — und lief unter unendlichem Jubel in den Hafen von Genua ein. Als die Piſaner jedoch gehört daß wir zweiunddreißig Galeeren ausgerüſtet, wurden ſie weit mehr erſchreckt als wir vor ihnen, zumal ſie allzu deutlich und allzu oft erfahren, daß unſere Galeeren ſchneller als die ihrigen ſegelten; ſie ſandten alſo, um uns vom Wege abzulenken, einige Geiſtliche, nämlich den Abt von der Inſel Gorgona, den Sohn des Merlo von Laguetus den Einſiedler, und einen dritten deſſen Namen wir vergeſſen haben, nach unſerer Stadt, die dann mit demüthigen Worten und geſenkten Blickes Frieden erbaten und mit Eremitengewändern bekleidet ihn treu zu halten verſprachen. Da die Conſuln in Folge dieſer Unterhandlungen länger zögerten, auch der Anführer der zweiunddreißig Galeeren entfernt war, ſo kam es, daß in der Zwiſchenzeit unſer Conſul aus Sardinien zurückkehrte, die Piſaner aber freuten ſich, zogen die Friedensverhandlungen hin und Hoffnung zum Frieden habend hielten ſie den Feind hin, begaben ſich dann auf Bitten der Eremiten nach Porto Venere und verrichteten nach vielen Umſchweifen dort doch nichts. In der Zwiſchenzeit nämlich hatten die Piſaner, ſo heimlich ſie es vermochten, zwei Galeeren nach der Provence geſandt und ein kleines ſaoneſiſches Schiff, das von der Höhe des Meeres dorthin kam, genommen, ſowie andere kleine Schiffe in die Tiefe des Meeres verſenkt. Als dies die genueſiſchen Conſuln erfuhren, rüſteten ſie ſieben Galeeren und übertrugen deren Befehl dem Conſul Anſaldus von Trenquerius, dieſe ſegelten nach den Inſeln, um den drei piſaniſchen Galeeren ſich entgegenzuſtellen und ſie ſo leichter behindern zu können; ſie fanden darauf bei der Inſel Capraia fünf piſaniſche Galeeren, die, als ſie die unſrigen von Ferne erblickten, ſich zur Flucht wandten und durch ihre Segel in jener Nacht entkamen. Als aber die unſrigen nach der Inſel Elba gekommen waren und am Morgen nach piſaniſchen Galeeren ſuchten, ſegelten ſieben von dieſen nach Piombino aus und ſtellten ſich den unſern entgegen. Der Kampf begann. In ſeinem Verlauf erſchienen noch drei vom Feſtlande heranſegelnde Schiffe. Als die Unſrigen dieſe erblickt geriethen ſie in Furcht, die Piſaner aber eroberten an dieſem Tage zwei unſerer Galeeren, die des Campus und die Macagnana.

---

[1] Es könnte auffallen, daß über dieſe Angelegenheiten in dem Lib. iur. Gen. gar keine Urkunden erhalten ſind, doch haben dieſelben jedenfalls ſchon im dreizehnten Jahrhundert gefehlt, da eine Hand dieſes Jahrhunderts an den Rand des offiziellen Exemplars der Chronik geſchrieben hat: „Ich finde über das Vorerwähnte nichts in unſern Regiſtern, nämlich nichts über die hier erwähnten Verträge; was wir ihm verſprochen haben, finde ich dagegen.“ Doch auch dies iſt nicht mehr erhalten.

Nach wenigen Tagen ſandten die Piſaner fünf Galeeren nach der Provence, die Genueſen aber ſandten ihnen, als ſie dies erfuhren, ſechs Galeeren, zu deren Befehlshaber Balduinus Guercius beſtellt war, nach, und da ſie dieſelben nicht in der Provence finden konnten, ſegelten ſie nach Korſika, ſuchten dieſelben um die anderen Inſeln herum und kamen dann zur Inſel Elba. Da die Bemannung dieſer Galeeren aus der ganzen Stadt war, ſo herrſchte auf ihnen auch derſelbe Haß und dieſelbe Zwietracht wie in der Stadt, der unter ihnen gar groß war als ſie ſich bei der genannten Inſel befanden. Inzwiſchen hatte ſich eine von Porto Mauricio kommende, nicht hinlänglich ausgerüſtete, Galeere den unſrigen angeſchloſſen, die dann von dort aufbrachen und auf die Höhe von Vado kamen; ſogleich ſegelten von dort ſieben piſaniſche Galeeren den unſrigen entgegen und es begann ein überaus harter Kampf zwiſchen ihnen; die Galeere des Balduinus Guercius aber, ſowie die des Wilhelmus Galeta, des damaligen Gerichtskonſuln, kämpften wacker und hofften daß die Mannſchaften der anderen Galeeren auch daſſelbe thun würden, als aber ſchon der größere Theil der piſaniſchen Galeeren in die Flucht geſchlagen zu ſein ſchien, ließ man ſie aus Haß und Feindſchaft im Stiche, ſo daß ihre Galeeren in Folge deß' von den Piſanern genommen und zurückbehalten wurden. Sie wollten lieber daß ihre Gefährten von den Feinden gefangen als durch ihre Hilfe befreit würden. — Obſchon man in Folge dieſer Niederlage noch öfters Galeeren ausrüſtete, ſo konnte man doch, da Gott es ſo beſtimmt hatte, keinen Piſaner mehr finden. —

Im Monat Oktober wurde zwiſchen den Genueſen und Luccheſen ein Bündniß geſchloſſen, wie es aus dem zwiſchen beiden Aufgeſetzten erhellt. —

In dieſer Zeit fügte der Markgraf Wilhelm von Montferrat, der vor dieſer Zeit nicht bedeutenden Ruhm und Größe genoß, dem jetzt aber der Herr Kaiſer Friedrich viele Ehren erwieſen, Dörfer des Vandalenkönigs Gelimer oder des Gothenkönigs Totila; doch ſind dieſe Verſuche verhältnismäßig nicht ſehr häufig.

Der Inhalt jener drei Werke iſt kurz folgender. Von den Hiſtorien ſagt er ſelbſt am Anfang[1]: „Prokop von Cäſarea hat die Kriege beſchrieben, welche der Kaiſer Juſtinian gegen die Barbaren, ſowohl die gen Oſten als auch die gen Weſten wohnen, geführt hat“. Und er fügt hinzu: „und er iſt ſich wohl bewußt, von allen am meiſten tauglich zu ſein zu dieſer Arbeit, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil er, der dem Beliſar als Beirath zur Seite ſtand, bei faſt allen Ereigniſſen perſönlich zugegen war“. Durch dieſe wenigen Worte ſind die Hiſtorien in ihren Grundzügen ausreichend charakteriſiert.

Von den acht Büchern Hiſtorien behandeln die beiden erſten die Perſerkriege bis zum Jahre 549, dem 23. der Regierung Juſtinians, dem Todesjahre der Kaiſerin Theodora.[2]) Darauf folgen zwei Bücher über den Vandalenkrieg, in deren zweitem auch noch die ferneren Schickſale der Provinz Afrika bis zum Jahre 548 behandelt werden. Nach dieſen ſchrieb Prokop drei Bücher vom Gothenkriege bis zum Anfang des ſechzehnten Jahres desſelben, das heißt bis zum Frühling 550. Dieſe ſieben Bücher ſind 550 und 551 herausgegeben worden.[3]) Das achte Buch beginnt Prokop mit den Worten[4]): „Was ich bis jetzt berichtete, habe ich möglichſt nach den Ländern beſchrieben, die den Kriegsſchauplatz bildeten, und nach dieſem Geſichtspunkt angeordnet und in Bücher eingetheilt, die jetzt ſchon herausgegeben und im ganzen römiſchen Reiche bekannt geworden ſind. Von jetzt an kann ich dieſem Prinzip nicht mehr folgen; denn ich bin nicht im Stande, den ſchon veröffentlichten Büchern die ſpäteren Ereigniſſe noch einzufügen, ſondern da ich einmal jene früheren Bücher veröffentlicht habe, ſo muß ich die ſpäteren Ereigniſſe der betreffenden Kriege,

---

1) Pers. I. 1. p. 10. — 2) Pers. II, 30. p. 290. f. — 3) Goth. IV, 1. p. 461. — 4) a. a. O.

und Ländereien wie auch Burgen ſeiner Gewalt und Herrſchaft unterworfen hatte, den Genueſen auf ſchlaue und betrügeriſche Weiſe Schaden und Nachtheil zu; denn ohne daß dieſe etwas ahnten erſchien mit ſeinem Heere und in ſeiner Begleitung Wilhelmus Sarracenus nebſt ſeiner Mutter, einer Schweſter des Markgrafen, vor der Burg Palodium, die damals die Genueſen beſetzt hatten, und belagerte ſie, ohne Rückſicht auf ſeinen den letztern vor Kurzem geleiſteten Eid. Als dies den Conſuln bekannt wurde rüſteten ſie ſich wacker Palodium zu entſetzen, und als ſie nach Vultabium gekommen, war die Burg von ihren Inſaſſen bereits dem Markgrafen übergeben.

Inzwiſchen kehrte der Kaiſer nach ſeiner Abweſenheit wieder nach der Lombardei zurück, und als man ſeine Ankunft in Genua erfahren ſandten die Conſuln ſofort den Lanfrancus Piper und Ottobonus als Geſandte zu ihm. Sie beklagten ſich über die Bosheit und den Wortbruch des genannten Markgrafen, konnten jedoch in der Curie des Kaiſers keine Gerechtigkeit erlangen, da es dem Kaiſer gefiel, die Genueſen möchten für die Burg eine entſprechende Geldſumme nehmen. Dies verwarfen ſie, denn es verunehre unſere Stadt. Während ſie in Folge dieſes Beſchluſſes ſich in der Curie des Kaiſers aufhielten, kamen die Conſuln der Piſaner vor die Curie des Kaiſers, beklagten ſich und ſprachen: „Herr Kaiſer, wir gaben dem Erzbiſchof von Mainz dreizehntauſend Pfund, damit wir Sardinien in Eurem Namen jetzt und ferner beſäßen, und er ſchwor uns, Ihr würdet den Genueſen vor verſammelter Curie bei ihrem Treueide auflegen, ſich ferner nicht in die Angelegenheiten der Inſel Sardinien, die er uns gab und mit der er uns Eurem freien Willen gemäß belehnte, zu miſchen.“ Der vorgenannte Erzbiſchof von Mainz äußerte darauf: „Es iſt wahr, Herr Kaiſer, daß ich nach Eurem vorhergegangenen Befehl, wie die Piſaner bezeugen, ſie mit Sardinien belehnt habe; ich bitte und flehe Eure Majeſtät an, meine That vor der hier vollverſammelten Curie zu beſtätigen und den vor Euch erſchienenen Genueſen es zu bedeuten.“ Hierauf erhob ſich der Kaiſer und indem er durch die Worte ſeiner Rede den genannten Erzbiſchof auf geziemende Weiſe hoch ehrte ſprach er zu den Genueſen: „Des mir geleiſteten Treueides wegen gebt Euch ferner nicht mehr mit Sardinien ab und überlaßt es ruhig den Piſanern.“ Hierauf erwiderte Obertus Spinula, ein kluger Mann weiſe Folgendes: „Herr Kaiſer, Jeder, der Ehre und Recht pflegt kann ſicher vor Euch reden; wer aber nach Schimpflichem und Unehrenhaftem ſtrebt muß Furcht und Scheu hegen ſowohl wegen der hohen Kaiſergröße, als auch weil die Wahrheit vor einer ſo großen Curie nicht verhehlt werden kann. Ich ſpreche offen als ein wahrhafter Anwalt und flehe die Milde Eurer Majeſtät an, Euren Fürſten und Baronen den Befehl zu ertheilen, mich zu hören. Daß meine Stadt, o Erhöher der Niedrigen, wahrhaft getreu und loyal iſt, wißt Ihr von der Zeit her, als wir mit Euch die Uebereinkunft ſchloſſen, Ihr uns verſpracht und ſogar eidlich erhärten wolltet, ohne unſere Zuſtimmung nie mit den Piſanern eine Vereinigung zu treffen, und wenn wir einmal zuſtimmen würden nicht eher mit ihnen Frieden zu ſchließen, bevor ſie nicht der kaiſerlichen Curie fünfzigtauſend Pfund gegeben, und Ihr wolltet unſerer Stadt Vieles geben, was den Piſanern als Recht oder Beſitz zukam, unſere Stadt aber ſchlug in Eurem und ihrem eigenen Intereſſe dies ab, und in dem Wunſche gut zu ſtehen mit den Nachbarn und Freunden lieh ſie, wie Ihr wohl wißt, dieſem nie Gehör, ſondern war mit ihrem Recht zufrieden und wollte nun und nimmermehr haben was andern zukam. Jene ſind aber falſche Lehnsleute, denn immer ſtreben ſie darnach, daß Eure Curie ſie bereichere und mächtiger mache durch fremdes Gut und dieſelbe, indem ſie Fremdes nicht eigenes Gut den Lehnsleuten giebt, ſich zu verunehren ſcheine. Ich verſichere öffentlich an Stelle meiner Stadt, daß Euer Befehl nicht nach Recht und Billigkeit, noch nach irgend welcher Geſetzmäßigkeit erlaſſen iſt, daß die Stadt Genua nicht gehalten iſt ſolchen Befehl oder Erlaß zu beachten, da Sardinien uns gehört und nicht den Piſanern, da Ihr daſſelbe uns nicht rechtmäßig aburtheilen könnt und dürft, denn wir haben es inne und beſitzen es und ſind vor Eure Curie nicht gerufen oder geladen um den Piſanern oder

Euch Gerechtigkeit zu leiſten. Und obſchon ein kaiſerlicher Schiedsſpruch immer Geſetzeskraft haben muß[1], ſo behaupten wir doch, unbeſchadet Eurer Ehre, daß Euer Spruch gegen das Recht und gegen die Ehre der Curie verſtößt, wir auch nicht gehalten ſind ihm nachzukommen und dies auf keine Weiſe thun werden. Wenn aber die Piſaner über uns Beſchwerde führen, dann wollen wir gern als die eigentlichen Beſitzer vor Euch als unſerm Lehnsherrn Recht ſuchen und leiſten, wenn ſie aber ſich hierin nicht auf einen Urtheilsſpruch, ſondern nur auf das Wort des Kaiſers geſtützt, eingelaſſen, ſo werden wir, wenn wir ſie auf jener Inſel treffen ſollten, ihnen Naſe und Ohren vom Kopfe ſchneiden, es ſei denn daß wir vorher öffentlich von der Curie verurtheilt und für ſchuldig befunden ſind, denn da Sardinien ſich in unſerm Beſitz und in unſerer Macht befindet, ſo werden wir es nur fahren laſſen, wenn wir auf rechtmäßige Weiſe von Eurer Curie verurtheilt und dazu ſchuldig befunden ſind. Da Ihr aber in dem mit uns geſchloſſenen Vertrag uns zugeſagt habt und wir uns dafür auf eine kaiſerliche Urkunde ſtützen, daß Ihr gehalten ſeid uns nicht zu ſtören, zu beſchweren oder gar zu ſchmälern in Allem, was unſere Stadt jenſeits und dieſſeits des Meeres hat und beſitzt, ſo können wir nicht glauben, daß Eure Curie oder gar, verzeiht es, Ihr unſer Recht uns widerrechtlich nehmen müßt und wollt, denn Sardinien iſt unſer, wir, gleichſam die Sieger, beſitzen es in Eurem Namen."

Da erhob ſich der Herr Kaiſer Friedrich und ſeine Kappe in der Hand haltend, ſprach er: „Wahr iſt was Obertus Spinula ſagt. Und ich ſage Euch Allen und die ganze Curie vernehme es, es iſt nicht mein Streben und ich will nicht, daß es ihr glaubt, ich hätte die Gerechtſame und Beſitzungen der Genueſen an die Piſaner gegeben und ſie ihnen beſtätigt, noch umgekehrt die Gerechtſame der Piſaner an die Genueſen. Ich will, daß die Gerechtſame beider Städte erkannt werden. Ich will, daß ſie ihr Recht und die Ausübung der Billigkeit vor mir erreichen, aber nicht das Unrecht. Was ich aber gethan, habe ich im Intereſſe des Richters oder vielmehr des Königs von Arborea gethan, auf ihn habe ich all' mein Recht übertragen und glaubte nicht, den Genueſen etwas an dem ihnen Zuſtehenden zu ſchmälern." Nach dieſen Worten ſetzte ſich der Kaiſer. Darauf ſprach Symon von Auria zum Erzbiſchof von Mainz: „Falſchen Rath haſt Du dem Herrn Kaiſer gegeben und ſchlecht ihn berathen." Ihm antwortete der Erzbiſchof mit klaren Worten und auf ehrende Weiſe: „Herr Symon, Ihr ſeid ein Mann des Kaiſers, und wenn Ihr ihm nach beſter Einſicht einen Rath ertheilt, ſo handelt Ihr recht und treu, ſo habe auch ich nach meiner Ueberzeugung gerathen." Die Piſaner aber wünſchten nach dieſen Worten dem Herrn Erzbiſchof zu gefallen und ſprachen mit ernſter Stimme: „Gewaltige Bewunderung, Herr Erzbiſchof, ſtößt uns Eure Klugheit ein, da ihr ſo geduldig die anmaßlichen und leeren Reden der Genueſen ertragt, die zügellos ihren Worten gegen Euch und gegen die Ehre des Reichs freien Lauf laſſen. Beſtätigt, wenn es Euch gefällt, den Entſcheid des Kaiſers, mit vollem Recht könnt ihr es, denn wir können, da Sardinien zuerſt uns gehörte, auch jetzt dasſelbe mit größerem Rechte in Anſpruch nehmen. Nicht gereicht es der kaiſerlichen Curie zur Ehre, daß Eure Geſchenke durch Jemand unterſchlagen, vernichtet oder einem Andern verliehen ſind." Zu ihnen ſprach der Kaiſer: „Warum Ihr dieſes ſagt, Piſaner, weiß ich nicht." Sie aber antworteten: „Die Genueſen, behaupten wir, größter Fürſt der Römer, ſind in Sardinien, das wir in Eurem Namen innehaben und beſitzen, böswilliger Weiſe eingefallen, haben jenes Land zerſtört und überdies, was noch ſchwerer iſt, den Vaſalleneid der Richter entgegen genommen. Befehlet alſo den hier vor Euch ſtehenden daß ſie jetzt ſich ruhig verhalten und künftighin ſich nicht mehr um jene Inſel mühen." Hierauf erwiderte ohne Zögern

---

[1] Durch das in dieſer Zeit neu erwachende Studium des römiſchen Rechts machte ſich die Anſicht geltend, daß der kaiſerliche Wille immer Geſetz ſei. Ueberaus intereſſant in dieſer Hinſicht iſt die Erklärung des Erzbiſchofs von Mailand im Jahre 1158 auf dem Roncaliſchen Reichstage (Mon. Germ. Leges. II. 11): „Wiſſe daß das ganze Recht des Volkes Geſetze zu geben Dir übertragen iſt. Dein Wille iſt recht, wie denn geſagt wird: Was der Fürſt beſchließt hat Geſetzeskraft, da das Volk ihm und in ihn ſeine ganze Gewalt und Macht übertragen hat. Was alſo der Kaiſer feſtgeſetzt hat oder entſcheidend beſchloſſen, oder durch ein Edikt vorgeſchrieben hat, das iſt anerkanntermaßen Geſetz.

Symon von Auria und Obertus Spinula vor den Piſanern, obſchon nicht vom Kaiſer gefragt: „Herr Kaiſer, immer wolltet Ihr gern den Uebermüthigen widerſtreben und Eure kaiſerliche Regierung kümmerte ſich nicht im Geringſten um die gehaltloſen Worte Jemandes und namentlich derer, die das Unrecht pflegen, auch war ſie nie gewöhnt ihr Ohr böſen Einflüſterungen hinzuneigen. Wir behaupten nicht nur daß Sardinien keineswegs rechts- oder geſetzmäßig jenen zuſtehe, ſondern auch daß das, was ſie vorbringen, durch und durch falſch iſt; wir werden dagegen in Eurer Curie öffentlich beweiſen, daß Sardinien uns gehöre, denn unſere Altvordern unterwarfen zuerſt den Gerichtsbezirk von Cagliari, damals der Hauptort des ganzen Sardiniens, mit Waffengewalt, führten den König von Sardinien Namens Muſaitus als Gefangenen nach der Stadt Genua und ſandten ihn durch den damaligen Biſchof von Genua an den Kaiſerhof nach Deutſchland und meldeten, jenes Reich ſei von der Herrſchaft des römiſchen Kaiſerreichs unterworfen. Denn die Gaetaner, die Neapolitaner und die Bewohner des ganzen Fürſtenthums bringen nach alter Gewohnheit, wenn ſie des Handels wegen oder um Salz zurückzuholen nach Sardinien ſegeln und ein Schiff, ſei es groß oder klein, das unſeren Mitbürgern angehört, ja ſogar wenn ſie nur einen der Unſeren auch ohne eigenes Schiff antreffen, einen mit Brod gefüllten Schild, zwei Glasgefäße (ſogenannte Mivolien) voll Pfeffer und zwei Krüge Moſt, ohne durch die Aufforderung der Unſrigen veranlaßt, ihnen dar, und wenn ſie ſich bisweilen weigern, wird es mit Gewalt ihnen genommen, ohne daß der Podeſta des Ortes, unter deſſen Schutz ſie an der Inſel Sardinien gelandet, dagegen einſchreitet. Und dies, was dergeſtalt ſie von Alters her zu leiſten gewohnt ſind, erſcheint nicht als der Erfolg eines neuen Kaufes, wie Ihr ja wohl zu ſagen pflegt daß Ihr es vom Herrn Kaiſer ſo erhalten, noch beweiſt es daß Ihr neue Käufer ſeid, ſondern es beſtätigt offenbar daß wir die alten Herren ſind und uns der Beſitz der Inſel zukomme. Hierzu kommt überdies, daß der Richter, d. h. der Herr des Ortes, zu Oſtern als dem Feſte der Auferſtehung des Herrn in gewohnter Weiſe in jedem

Jahre den Unſeren, die dann ſich dort aufhalten, einerlei ob es Viele oder Wenige ſind, einen Käſe von ziemlich großem Gewichte, den ein Paar Stiere vor Aller Augen herbeiführen, darbringt. Dies möge Euch Piſanern genügen, oder wollt Ihr zu Eurer Schande Anderes hören? Denn unſere Hauptkirche vom heiligen Märtyrer Laurentius beſitzt ſeitdem bis heutigen Tag Haus und Hof, Freie und Knechte, und genießt durch ihre Kolonen in jedem Jahre den daraus fließenden Nutzen und die Früchte. Es iſt daher unglaublich, daß unſere Stadt, die von Alters her in reicher Ehre und Glanz ſtrahlt, Jemandem beiſtimmen mußte, der da behauptet, daß Ihr Piſaner in unſerem Theile, d. h. in dem mittleren — und wir würden noch mehr ſagen können, da Ihr öfter Falſches als Wahres betheuert — etwas nehmen oder nach irgend welchem Recht innezuhaben gehalten ſeid.“ Hierauf antwortete der Piſaner Uguezonus: „Herr Kaiſer, Ihr ſeht wie gering die Genueſen Euren Schiedsſpruch und Eure Worte achten; thut alſo was Euch für die Curie ehrenvoll erſcheint. Wir rühmen uns, daß Ihr keine getreueren Vaſallen als uns finden könnt und behaupten, daß die Genueſen nicht ſo leicht des Friedens wegen vor Euch erſchienen wären, wenn ſie nicht die Furcht vor den tapfern Piſanern dazu veranlaßt, und daß dieſes wahr mögt Ihr daraus erkennen, daß zweimal in dieſem Jahre wir mit ſieben unſerer Galeeren ſieben von ihnen erobert und ſo in unſern rechtlichen Anſprüchen geſiegt haben.“

Da der Lärm inzwiſchen wuchs, ſo zog ſich die Curie zurück, Am frühen Morgen aber berief ſie die Piſaner und Genueſen vor ſich und der Kaiſer ſprach: „Ich ſage Euch, Piſaner, daß gemäß meines Befehls mein Wille und Urtheil an Euch dahin geht, die gefangenen Genueſen ſofort herauszugeben.“ Hierauf antworteten die Piſaner: „Herr Kaiſer, wir ſind nicht rechtlich verpflichtet jene herauszugeben, denn in zweimaligem Kampfe haben wir ſie und zwar als Feinde gefangen genommen.“ Der Kaiſer antwortete: „Ich will nicht unrechtmäßiger Weiſe über Euch urtheilen, aber meine Curie ſoll entſcheiden ob ihr gehalten ſeid dies zu thun oder nicht.“ Die Curie aber gab darauf das Urtheil ab, daß alle Gefangenen der Ehre des Kaiſerreichs wegen befreit werden ſollten. Am andern Tage waren ſie vor dem Kaiſer und brachten die Rede noch einmal auf die vorerwähnte ungerechte Sache. Da antwortete ihnen Lanfrancus Piper, er zeigte, wie die Stadt Genua bis jetzt in ehrerbietiger Treue auf Seiten des Kaiſerreichs geſtanden und wie ſie dieſem beſſere Dienſte als irgend eine andere Stadt leiſten könne, er flocht ein, daß eine unſerer Galeeren in Porto Venere eine piſaniſche Galeere im Kampfe genommen[1], welche die Piſaner, während die unſere mit ihnen wegen des Friedens unterhandelten, abgeſandt, um unſere gänzlich unvorbereitete in Porto Venere zu nehmen, wie dieſe aber dort im Kampfe ganz allein durch die andere genommen ſei. Hierauf erwiderte der Piſaner Ugüezonus: „Du lügſt, und deswegen werden wir Dich durch Kampf beſiegt und todt machen und, ſo zu ſagen, vom Gegentheil überführen.“ Ihm entgegneten Obertus Spinula und Grimaldus: „Wir ſagen und beweiſen Euch, Piſaner, daß unſer Conſul die Wahrheit geſprochen, und werden Euch in Folge deß' todt machen und wie man gewöhnlich ſagt vom Gegentheile überführen.“ Inzwiſchen ſprach der Erzbiſchof Rianald: „Herr Kaiſer, ich rathe Euch, daß Ihr darum kämpfen laßt.“ Der Kaiſer befahl ſogleich, das Evangelium zum Kampfe herbeizubringen, zwei Piſaner und zwei Genueſen ſchworen nach Anordnung des Kaiſers zu kämpfen. Als der Schwur geleiſtet ſprach Obertus Spinula: „Herr Kaiſer, dieſe Piſaner haben Euch große Mißachtung gezeigt, da ihr Conſul die Galeere erwähnt, die von der unſerigen einſt mit Gewalt genommen iſt. Ich aber ſage, daß ſchon hinauf zu zehn Galeeren, zwei von zweien, fünf von fünfen von den unſern genommen ſind, und wenn ſie dagegen ſtreiten gehe ich ihnen gegenüber einen anderen Kampf ein und werde ſie todt machen und des Gegentheils überführen. Ihr wißt, daß wir verpflichtet ſind, Euch mit einem Heere zu dienen, wir wollen ihnen nun ſchwören, daß wir während deß' und noch während eines Monats nach unſerer erfolgten Rückkehr ihnen weder an Sachen noch Leuten Schaden thun wollen, auch wollen wir fernerhin nicht

---

[1] die des Trebeternus.

Klage erheben gegen irgend Jemand über den uns von ihnen angerichteten Schaden. Wenn auch ſie dies vor Euch beſchworen haben werden, ſo werden wir Euch tauſend Mark Silber geben." — Hierauf ſchwiegen die Piſaner, und als ſie gar keine Antwort gaben riefen die Lombarden: „Die Piſaner ſind todt!" Am andern Morgen wurde in der Curie beſchloſſen, der Erzbiſchof Rainald ſolle ſich nach Genua und der Erzbiſchof von Mainz nach Piſa begeben; auch wurde feſtgeſetzt, daß am dritten Tage alle Gefangenen zurückgegeben würden. Der genannte Erzkanzler Rainald begab ſich auch nach Piſa, doch gehorchte er nicht, ob durch Bitten oder Geld wankend gemacht weiß man nicht, dem Befehl des Kaiſers.

Als alles das oben Erzählte vollbracht, begannen die Conſuln über ihren Amtsaustritt zu berathen. Sie erhoben je auf ein Pfund ſechs Denare und bezahlten damit ehrenvoll das ihnen Geliehene.

Es würde der Bericht über die Thaten der Gerichtskonſuln nun folgen müſſen. Dieſe übten ihr Amt zwiſchen ſo vielen und verſchiedenen Klippen ohne Fehl, gaben Jedem ſein Recht, leiteten nach Kräften die Stadt und ſtanden den Conſuln in wichtigeren Sachen mit Rath und That bei. Die Schiffe ſegelten aus um zu handeln.

Im Jahre 1167 waren zu Conſuln der Gemeinde beſtellt folgende acht Männer, Enricus Mallo, Rodoanus von Maurus, Corſus von Sigismundus, Ottobonus von Alberici, Rogerius von Marabotus, Rubaldus Biſatia, Obertus Spinula, Lanfrancus Piper; Gerichtskonſuln waren vier Männer, nämlich Corſus von Palazolum, Fredenzo Gentardus, Obertus Malusaucellus, Pascalis von Marinus.

* * *

... Auch begab ſich in dieſem Sommer der Kaiſer Friedrich mit einem großen Heer Lombarden und vieler anderer Völker vor Ancona, um es zu belagern und zu zerſtören Als die Belagerung nun viele Tage gedauert und der Kaiſer, ſein ganzes Streben auf Kampf gerichtet, männlich ausharrte, geſchah es, daß Rainald der Erzbiſchof von Köln und Chriſtian der Erzbiſchof von Mainz, der eine Erzkanzler Italiens, der andere Erzkanzler Deutſchlands, da ſie beide zugleich die Römer als Feinde des Reiches zu bekämpfen ſich anſchickten, ſich eines Tages gegen dieſelben in Hinterhalt legten. Es begann darauf der Kampf mit den gerüſtet herausrückenden Römern und wurden von denſelben an dieſem Tage gegen ſiebzehnhundert getödtet und gefangen genommen. Nach dieſem Siege, der ihnen vom Himmel zugefallen war, meinten die beiden Erzbiſchöfe, Rom ſei ſchnell entweder durch Gewalt oder durch Unterhandlungen zu bezwingen, und ſchickten daher Briefe und Geſandte zum Kaiſer, um ihn zu erſuchen, nach Einſicht und Durchleſung derſelben Ancona zu verlaſſen und ſchnell ſich nach Rom zu begeben. Der Kaiſer war über die Niederlage der Römer hoch erfreut und gab ſich große Mühe, vorher mit den Anconitanern einen Vertrag derart abzuſchließen, daß die Anweſenden glauben ſollten, der Kaiſer entferne ſich, weil die Stadt Ancona ſeinem Willen vollſtändig Genüge geleiſtet habe. Als dies geſchehen zog der Kaiſer mit Fahnen, Trompeten und den verſchiedenſten Triumph-Inſtrumenten nach Rom. Die ihn aber als Krieger begleitenden Piſaner ließ er zu ſich rufen und ſandte ſie zu ihrem Rathe nach Piſa, ebenſo befahl er den Genueſen, daß ſie die Heere, welche ſie dem Kaiſer zu ſtellen ſich anheiſchig gemacht hatten, ſchnell vor Rom führen möchten. Als dies der Stadt Piſa bekannt wurde begab ſich ſogleich der piſaniſche Conſul mit einigen Genoſſen zur Curie des Kaiſers und nachdem kurze Zeit verſtrichen war ſprachen ſie: „Herr Kaiſer, Euch gehorcht die ganze Welt, aber auch die Stadt Piſa war immer wahr und treu dem römiſchen Kaiſer ergeben und darf deshalb auch nicht in Eurem Dienſte fehlen. Wir haben jüngſt gehört, Herr Kaiſer, daß Ihr die Genueſen zu Eurem Dienſt berufen habt, geſtattet, wenn es Euch gefällt, nicht, daß ſie mit den Piſanern zu gleicher Zeit Heereshilfe leiſten, da ohne Nutzen ſein würde, was wir beiden Todfeinde zuſammen thun würden. Nicht geziemt es Euch lange vor dem umſetzten Rom zu lagern, wir ſind zum Kriege gerüſtet und bereit mit einem Heere Euch kräftige Beihülfe zu leiſten, wozu jene am allerwenigſten im Stande ſind. Das aber geben wir Euch als wahr zu bedenken, wenn Ihr die Genueſen herbeiziehen und die Gefangenen die wir von ihnen haben und für welche wir nach unſerm Gutbefinden Frieden zu erlangen gedenken, ihnen zurückgeben werdet, ſo wird das Volk von Piſa nicht ferner mit Euch ſein. Sollte unſer Rath Euch vielleicht beſchweren, ſo fügen wir noch ein anderes Wort hinzu, welches die kaiſerliche Majeſtät nicht wird täuſchen können, wenn ſie der Stimme und den Bitten der Piſaner Gehör ſchenkt. Im Hinblick auf Eure Würde nämlich und in dem Wunſche Euch in Allem zu gefallen, wollen wir die doppelte Anzahl der von den Genueſen verſprochenen Kriegsmannſchaft ſtellen, ſo daß ihres Fehlens ungeachtet Euer Heer keinen Nachtheil erleiden ſoll." Der Kaiſer nahm an, daß ſie Wahres verſprächen, entließ uns Genueſen freiwillig und traute den trügeriſchen Worten Jener.

Inzwiſchen antworteten die Genueſen auf die Anordnungen des Kaiſers brieflich, ſo viel mir bekannt iſt, auf folgende Weiſe: „Wir haben Euch, Herr Kaiſer, Heeresfolge zu leiſten verſprochen, wenn unſere von den Piſanern gefangenen Mitbürger durch Euch uns wiedergegeben wären, auch hat Eure Curie, obwohl ſie geurtheilt ſie freizulaſſen, doch nicht die Vollziehung dieſes Urtheils erreicht. Aber wenn Euch auch jetzt gefallen ſollte daß der Entſcheid Eurer Curie unſer Begehren erfülle, ſo werden wir, obwohl uns das Recht nicht zwingt und kein Vertrag uns bindet, mit einem Heere vor die Stadt Rom zu rücken, dennoch im Hinblick auf Eure Ehre und Herrſchaft Euch nach Kräften genügende Beihülfe leiſten." Während der Kaiſer das ihm von den Piſanern durch Briefe und Geſandte verſprochene doppelt ſo ſtarke Heer begierig erwartete[1], den Genueſen aber gar keine Antwort ertheilt wurde, überfiel[2] eine durch die allzu klare Luft erregte Krankheit die Schaaren der Krieger, die Haufen der Herzöge und Mannſchaften der Fürſten in ſo erſchreckendem Maße, daß unzählige Fußſoldaten und Troßknechte des Kaiſers umkamen. So betrog die Verſchlagenheit der Piſaner den Kaiſer, oder um es deutlicher zu ſagen, ſo brachten ſie das kaiſerliche Heer zur ſchmachvollen Vernichtung. Dieſelbe Unpäßlichkeit und die ungewohnte Luft tödteten in gleichem Maße die Thiere. Inzwiſchen

---

1) Juli. 2) im Auguſt.

auch die, welche von den Perſern handeln, in dieſem Buche alle zuſammen faſſen und ſomit eine ποικίλη ἱστορία ſchreiben“, das heißt eine ſynchroniſtiſche Geſchichte. Dies achte Buch behandelt demnach ſowohl die Ereigniſſe des öſtlichen wie des weſtlichen Kriegsſchauplatzes, und auch was in Byzanz vorging; es ſchließt mit dem achtzehnten Jahre des Gothenkrieges, dem Tode des Teja und dem Abzug der Reſte des Oſtgothenvolkes[1]), Ereigniſſen die in den April 553 fallen. Es hat alſo nicht vor 553 veröffentlicht werden können, muß aber vor Prokops zweiter Schrift, den Bauwerken, publiziert worden ſein, da es in dieſen citirt wird.[2])

In den ſechs Büchern über die Bauwerke Juſtinians bemüht ſich Prokop, alles zuſammenzuſtellen, was der Kaiſer in jener Richtung unternommen hat, und zwar ſo, daß er in dem erſten Buch die kirchlichen und profanen Bauten in und um Byzanz beſchreibt, in den folgenden fünf die der Provinzen, welche zum größten Theil zur Befeſtigung der Reichsgrenzen dienten. Dieſe Schrift, ein Panegyrikus ſchlimmſter Art, auf Beſtellung des Kaiſers verfaßt[3]), ſteht durch die Überſchwänglichkeit ihrer Lobſprüche, die eine Kritik geradezu herausfordern, in vielfachem Widerſpruch zu dem ruhigeren und unparteilicheren Bericht der Hiſtorien. Die Geheimgeſchichte gar verwandelt das verſchwenderiſch geſpendete Lob Punkt für Punkt in bitteren, leidenſchaftlichen, und, wie man nicht anders ſagen kann, in den Hauptpunkten gerechtfertigten Tadel. Die Bauwerke ſind nach den Hiſtorien geſchrieben[4]), alſo nach 553. Sie können nicht vor 558 verfaßt ſein, da ſie noch Ereigniſſe dieſes Jahres erwähnen: den Aufbau neuer langer Mauern und und die Wiederherſtellung der Stadt Selymbria.[5]) Andrerſeits bezieht ſich die Geheimgeſchichte auf eine Stelle aus den Bauwerken[6]) — alſo ſind dieſe vor jener geſchrieben.

---

[1]) Goth. IV, 35. p. 630—43. — [2]) Aed. III, 7. p. 261 wird auf G. IV, 4. p. 473 verwieſen. — [3]) Aed. I, 3. p. 183. — [4]) Aed. I, 1. p. 171. — [5]) Aed. IV, 9. p. 298. Dazu Theophanes I, p. 362 ed. Bonn. — [6]) Arc. c. 18. p. 226 an Aed. II, 7. p. 228—230. Arc. in. p. 10.

dachte der Kaiſer, den Verluſt der Seinigen ſcheuend, mehr an ſeine Rückkehr als an die Aufrechterhaltung der Belagerung, er kehrte alſo ſchleunig nach Toskana zurück, beſuchte die Städte Piſa und Lucca, befreite aber keineswegs unſere Mitbürger aus dem Gefängniß, dann kam er nach Pontremuli und fand dort den Opizo Malaſpina, der ihm bis Pavia ehrenvolles Geleit gab. Als der Kaiſer ſich nach Deutſchland begab, ließ er vorher noch einige lombardiſche Geiſeln an den Zweigen der Bäume aufknüpfen.

* * *

Im Jahre 1172 waren ſechs Stadtkonſuln, Symon von Auria, Corſus von Sigismundus, Ottobonus, Rubaldus Biſatia, Amicus Grillus, Obertus Spinula; Gerichtskonſuln aber waren in den vier erſten Compagnien Philippus von Bonifacius, Fredentio Gontardus, Wilhelmus Criſpinus, Rogerius von Juſta; in den andern vier Compagnien Petrus von Marinus, Sigismundus Muscula, Philippus Baraterius, Rolandus Guaracus; Schlüſſelbewahrer waren damals Ugo Albericus, Martinus Tornellus und Malerba, Kanzler Obertus; Schreiber der Gemeinde waren Wilhelmus von Calix von Palium und Ogerius Panis; Gerichtsſchreiber aber Ogerius und Gandulfus von Conſtancius.

Da die genannten Conſuln der Gemeinde von dem Wunſche beſeelt waren die Ehre unſerer Stadt zu erhöhen, ſo hielten ſie in unſerer Stadt ſelbſt mit dem Erzbiſchof von Mainz Chriſtian, dem Erzkanzler Deutſchlands, der damals Kaiſer Friedrichs Legat und Statthalter durch ganz Italien war, eine Beſprechung und redeten zu ihm auf dieſe Weiſe: „Herr, es geziemt der kaiſerlichen Majeſtät, daß die, welche in jedem Wechſel der Zeit dem Kaiſerreiche treu waren, ſowohl vom Kaiſer ſelbſt als auch hauptſächlich von Euch, da Ihr jetzt ihn vertretet, verdientermaßen belohnt werden, damit ſie ein gutes Beiſpiel ſeien Anderen, die in Treue mit That und gutem Rath Euch vielleicht gern beiſtehen möchten. Wir nun haben die uns überſandten Geſchenke des Kaiſers von Conſtantinopel, nämlich achtundzwanzigtauſend Perparen, in Rückſicht auf des Kaiſers Majeſtät ausgeſchlagen, wir haben aller Vortheile aus dem

Königreich Sicilien entſagt, da bei einem Frieden oder einer zwiſchen beiden geſchloſſenen Uebereinkunft gewiſſermaßen die Ehre des Kaiſerreichs hinfällig zu werden ſchien. Auch haben wir bis zum heutigen Tage angeſtanden, uns mit den Lombarden zu verbinden; den Couriren und Geſandten des Kaiſers haben wir, wenn ſie durch unſer Gebiet kamen, ſtets freundlichſt Geleit gegeben. Alles dies haben die Piſaner nicht gebeten, ſondern ſelbſt bittend und flehend, ſich gegen des Reiches Ehre geweigert zu thun. Welcher Lohn wird beiden gegeben werden, Herr Erzbiſchof, da Du ja über Vieles die Macht haſt." Ihnen antwortete der Erzbiſchof folgendermaßen: „Ihr habt mich im Hinblick auf den Kaiſer geehrt, gern will ich alſo Euren Wünſchen Genüge leiſten. Ich weiß aber wahrhaftig nicht, was Euch erwünſchter iſt; ſaget mir alſo was Eurem Herzen am theuerſten iſt, denn ich will, unbeſchadet der Ehre des Kaiſerreiches, die Eurer Stadt nach Kräften erſtreben und erhöhen." Sie entgegneten ihm: „Herr, wir lieben die Bürger von Lucca wie uns ſelbſt, von ihnen nun werden viele von den Piſanern in ſtarkem Gewahrſam gehalten; unſerer aufrichtiger Wunſch iſt es nun, aus dieſer Haft ſie, und ſo gleichſam auch uns ſelbſt, entweder mit Gewalt, wenn Gott es gewährt, aus dieſem Gefängniß zu reißen, oder ſie doch auf irgend eine Weiſe aus ihrer böſen Lage zu befreien." Ihnen entgegnete der Erzbiſchof: „Ich verſpreche Euch beim Geiſte der Wahrheit nach Kräften mich für ihre Auslieferung zu bemühen, ausgenommen jedoch, daß ich nicht die Piſaner mit Krieg überziehen, noch ſie in des Kaiſers Bann thun werde, denn nicht um Krieg, ſondern um Frieden zu ſtiften bin ich Geſandter in Toskana oder vielmehr in ganz Italien." Und um zu bewirken daß der Erzkanzler mit reinem Herzen ſich um die Befreiung der Luccheſen bemühe, ſchworen die Conſuln von Genua, ohne Vorwiſſen der Luccheſen ihm dann zweitauſenddreihundert Pfund zu geben. Dieſer reiſte dann ab, zog nach Toskana und hielt bei der Stadt Siena mit den geladenen Grafen, Markgrafen, den Conſuln der Städte von Rom bis Lucca und vielen anderen zahlloſen Perſonen, einen großen Hoftag ab, zu dem ſich auch die brieflich eingeladenen Conſuln Ottobonus und

Obertus Spinula mit mehreren edlen Leuten, nämlich dem Gerichtskonſul Sigismundus, Heinricus von Auria, Ogerius Ventus, Lanfrancus Albericus begeben hatten und ehrenvoll empfangen wurden. Nach vielen Worten öffnete der Erzkanzler vor der löblichen verſammelten Curie ſeinen Mund zur Rede, begrüßte ſie Alle im Allgemeinen von Seiten des Kaiſers Friedrich, erſuchte ſie weiſe um ihr Wohlwollen und legte den Brief des Kaiſers vor, wodurch er erklärte, daß er ihm ſeine ganze Gewalt übertragen habe; darauf ſprach er insbeſondere zu den Genueſen, Piſanern und Luccheſen: „O mächtige Männer, der römiſche Kaiſer, Herr Friedrich iſt unwillig über den zwiſchen Euch herrſchenden Krieg, durch den die Bewohner des ganzen Landes, von Rom bis nach der Provence hin, gegenſeitige Feinde geworden und kann er fernerhin nicht dulden noch es ertragen, daß er nicht Frieden und Eintracht zwiſchen Euch ſchaffe. Wir bitten und befehlen Euch alſo an ſeiner Stelle, daß Ihr zur Eingehung des Friedens Euch gänzlich auf unſerer Curie verlaſſet. Wir wünſchen und wollen, daß die Genueſen uns zuerſt ehrlichen Beſcheid ertheilen.“

Dieſe ſtimmten, nachdem ſie ſich mit den Luccheſen berathen hatten, den Bitten des Kaiſers bei, die Piſaner jedoch, die da ſchwankten und gegen den Erzkanzler Verdacht hegten, weil er durch die Stadt Genua gereiſt war, baten um Aufſchub, und als ſie dieſen erlangt, ſchwor noch vor ihrem Weggange von dem Hoſtage der Erzkanzler und Biſchof von Mainz vor allen, daß ihm für den abzuſchließenden Frieden kein Geſchenk gemacht oder zu machen ſei, auch daß er in redlicher Treue den Frieden jener drei Städte zu erlangen unbeſchadet der Ehre derſelben beſtrebt ſein wolle. Inzwiſchen hatten die genueſiſchen Conſuln eine heimliche Unterredung mit dem Erzkanzler und ſprachen zu ihm nach vielen Wechſelreden: „Herr, wenn die Piſaner Euch gar kein Genüge thun, indem ſie die Befehle des Kaiſers nicht beobachten wollen, ſo würde es Euch geziemen, fernerhin ſie zu bekriegen und als Feinde des Kaiſerthums in den Bann des Herrn Kaiſers zu thun.“ Er entgegnete ihnen: „Ich bin nicht gekommen noch geſandt um die Piſaner zu bekriegen;

vieles habe ich ſchon verbraucht und noch vieles habe ich nöthig, noch mehreres würde ich bedürfen, wenn ich zu Felde zöge und zu dieſem Behufe Kriegsvolk zuſammenziehen müßte. Was aber das betrifft, daß die Piſaner den Herrn Kaiſer, wie ich wohl weiß, beleidigt und meinen Befehlen nicht Folge geleiſtet haben, ſo bin ich in guter Treue bereit jene mit Euch zu bekriegen, wenn Ihr mit mir übereinkommen wollt, daß die Luccheſen ſich auf der Seite des Hafens von Piſa in möglichſter Stärke mit meinem Heere verbinden und Ihr zur See mit Euren Galeeren nach dieſem Hafen kommen wollt.“ Ihm entgegneten die Luccheſen: „Herr Erzbiſchof, verzeiht, daß dies nicht geſchehen kann, denn wenn wir das Kaſtell von Viareggio und unſere Stadt allein laſſen, ſo würden wir wegen der Nachbarſchaft der Piſaner in zu großer Gefahr ſchweben; ſtellt Ihr Euch mit Eurem Heere auf die erwähnte Seite, wir werden uns dann in der Nähe dieſer Stadt und zwar auf die Seite des Berges von Piſa aufſtellen, die Genueſen aber werden mit ihren Galeeren vor dem Hafen erſcheinen.“ Doch konnten ſie ſich nicht einigen und kehrten deswegen die Luccheſen und Genueſen nach Lucca zurück, als aber unſere Conſuln ſich anſchickten ſich nach Hauſe hinzubegeben, baten die Luccheſen ſie ſo lange zu verweilen, bis ſie nach der Curie ſich begeben und von dort wieder zurückgekehrt ſeien. Nachdem dies geſchehen flehten ſie unſere Conſule an, ein Heer gegen die Piſaner aufzuſtellen. Dieſe antworteten ihnen: „Wir ſind, Ihr durch Betriebſamkeit hervorleuchtenden Männer, in große Verwunderung geſetzt, daß Ihr uns ermahnt ſolche Koſten aufzuwenden, denn Ihr wiſſet, daß wir von dieſem Sommer her Euch gegenüber durch Eidſchwur gehalten ſind, eine Schaar von tauſend Kriegern in Eurem Gebiete zu halten und gegen das Land der Piſaner zu führen; wenn wir jedoch den Worten des Herrn Erzbiſchofs ſowohl als den Euren Folge leiſten würden und Ihr uns darauf noch zwingen würdet jene tauſend Krieger zu ſtellen, ſo würde dies als zu hart und ſchwer, wenn nicht ganz unerträglich erſcheinen.“ Ihnen antworteten die Luccheſen: „Wir wollen nicht daß Ihr einen Schaden erleidet, da wir ſehen daß Ihr in Allem guten Willen habt, deswegen ſagen wir Euch, laßt uns von Neuem mit dem Erzkanzler unterhandeln; wenn Ihr dann geſchworen haben werdet ihm Geld zu geben und ihm auf dem Meere mit einer Flotte zu Hilfe zu kommen, ſo ſollt Ihr ſogleich von der Stellung der tauſend Krieger und von der Entrichtung des Geldes für die bereits in Toskana angeworbenen oder nach anzuwerbenden Soldaten befreit ſein“.

Nach dieſen Verhandlungen kehrten ſie zugleich zum Erzkanzler zurück und verglichen ſich mit ihm auf folgende Weiſe. Der Erzkanzler nämlich ſchwor im Beiſein unſerer Mitbürger, der Luccheſen und der Vornehmen der Curie, er würde von Neuem die Piſaner, Genueſen und Luccheſen vor verſammelter Curie auffordern, die Abſchließung des Friedens zwiſchen ihnen ganz der Curie anheimzugeben, wenn die Piſaner dies thäten, wolle er zuerſt die gefangenen Luccheſen aus dem Gefängniß der Piſaner befreien. Wenn darauf alle Parteien die erforderliche eidliche Sicherheit geleiſtet, würde er ſein Urtheil abgeben über den in Porto Venere durch Otobonus, den Luccheſen Alcherius und den Piſaner geſchloſſenen und niedergeſchriebenen Frieden; wenn die Piſaner aber ſich weigern ſollten ſich an den Beſcheid der Curie des vorgenannten Kanzlers zu halten, ſo ſolle er verpflichtet ſein ſie öffentlich in den Bann des Kaiſers zu thun, alle ihre Freiheiten zu brechen, vor allem die von ihnen über Sardinien beſeſſenen; die piſaniſche Münze ſolle er für infam und ungültig erklären, überdies gehalten ſein ein möglichſt großes Heer zu ſtellen, die Piſaner von der Seite ihres Hafens her zu überfallen und ſie wie Feinde des Kaiſerreichs zu befehden. Die Luccheſen ſollten dann gehalten ſein auf der Seite des piſaniſchen Berges ein Heer aufzuſtellen, die Genueſen aber mit ihren Galeeren in jenen Gewäſſern zu erſcheinen. Wenn er dies ganz ausführen würde, ſchworen die Conſuln von Genua ihm dafür tauſend Pfund zu geben. — Als dies geſchehen kehrten die Piſaner zum beſtimmten Termin zurück, und nach langem denſelben bewilligten Aufſchub hielt der Erzkanzler des Kaiſers Chriſtian einen großen Hoftag ab, in dem er die Piſaner öffentlich in des Kaiſers Bann that, wie es in dem an die Gemeinde Gemeinde Genua geſandten Brief zu leſen iſt. Dies iſt der Wortlaut dieſes Briefes:

„Chriſtian von Gottes Gnaden des Mainzer Stuhles Erzbiſchof und Erzkanzler Deutſchlands, ſowie Legat von ganz Italien, entbietet ſeinen theuerſten Freunden den Conſuln und dem ganzen Volke von Genua ſeinen Gruß und ſein Wohlwollen. Unſerer Seele haben wir zum immerdauernden Gedächtniß, die ehrenvollen und guten Dienſte, die ihr unſerer Perſon in beharrlichem geiſtigen Streben und körperlicher Betriebſamkeit während unſerer neulichen Anweſenheit bei Euch erwieſen habt, anvertraut, ſo daß ſie uns zu Euren Schuldnern und Euch vor allen Euren italieniſchen Genoſſen beſonders zu lieben verpflichtet machen, daß wir gehalten ſind Eure Stadt zu ehren und zu erhöhen. Deswegen thun wir Euch Allen insgeſammt kund, daß wir am vergangenen Dienſtag nach Lätare Jeruſalem bei Siena einen zahlreichen Hoftag berufen und in der Hauptſtraße der Stadt Sitzung gehalten haben, und zwar haben wir im Beiſein des Präfekten der Stadt Rom und vor dem Markgrafen von Ankona, dem Markgrafen Konrad von Montferat, dem Grafen Guido, dem Grafen Aldebrandinus, vieler anderer Grafen, Kapitäne, Valvaſſoren, den Conſuln der Städte von Toskana, der Mark und des Thales von Spoleto, der obern und untern Romagna, ſowie vor einer unzähligen Volksmenge den Uebermuth und die Hartnäckigkeit der Piſaner dargelegt, Eure Demüthigkeit und Gerechtigkeit dagegen Allen kund gethan; darauf haben wir nach dem Urtheil der kaiſerlichen Richter unter Beiſtimmung der Fürſten, vieler Biſchöfe und der oben Aufgezählten und unter dem Beifall des geſammten Volkes alle von unſerm erlauchteſten Herrn dem ſtets unbeſiegten Kaiſer der Römer Friedrich, ſowie die von allen ſeinen Vorfahren den Piſanern ertheilten Freiheiten vernichtet, namentlich die über Sardinien, das Meerufer, die Freiheit und die Marktgerechtigkeit ihrer Stadt und Landes, über die Grafſchaft des Grafen Uguelinus und der Gräfin Mathilde, außerdem über die Münze welche wir für ungültig erklärt haben und die wir zu geben oder

[1] 28. März.

zu nehmen bei Vermögens- und Lebensſtrafe verboten haben; auch haben wir, was nur zur Ehre oder zum Nutzen derſelben erdacht werden kann, ihnen unter kaiſerlicher Machtvollkommenheit entzogen. Zuletzt haben wir ihre Stadt, die Vorſtadt, ihre Perſon und ihr Geld in des Kaiſers Bann nach kaiſerlicher und unſerer Machtvollkommenheit gethan und dies veröffentlicht. — Mehr als dies noch haben zu ihrem Schaden hinzugethan, obſchon wir es Euch durchaus nicht verſprochen hatten, wie Ihr es von Euren Freunden den Luccheſen ſonnenklar erfahren werdet. Wir ermahnen alſo Eure Bedachtſamkeit inſtändigſt alles Andere bei Seite zu ſetzen und bis zum nächſten Oſterfeſt oder bis acht Tage nach demſelben fünfzig Galeeren auszurüſten, von ihnen zwanzig nach Genua, zwanzig nach Porto Venere und zehn nach Rom zu führen. Wir haben nämlich mit dem Präfekten von Rom abgemacht, daß Ihr dieſelben vor Civita Vecchia durch ſein Gebiet und das des Grafen Aldebrandinus ungehindert und ſicher führen könnt. Auch möget Ihr Tag für Tag Euer Heer rüſten. Wiſſet aber auch, daß wir Euch ganz und gar nicht einen Termin zur Auszahlung des Geldes an uns ſetzen können noch wollen, obſchon wir gegenwärtig deswegen viele Verbindlichkeiten auf uns genommen haben und wir daſſelbe den Kriegern und namentlich denen von San Miniato geben. Deswegen bitten wir Eure Weisheit inſtändigſt, indem wir Euch an den uns geleiſteten Eid erinnern, das uns ſchuldige Geld zur beſtimmten Zeit ſofort auszuzahlen, und wie wir in Einfachheit, in Treue und Wahrheit mit Euch gehen, ſo thut es auch mit uns und beachtet wohl die Kraft des Eides und die große Nothwendigkeit des Geſchäftes.“

Inzwiſchen hatten die Bewohner von Rapallo zwei Galeeren, die Bewohner von Seſtri ebenfalls zwei, die von Porto Venere eine Galeere ausgerüſtet, mit denen ſie den Piſanern großen Schaden anthaten. Damals begab ſich auch der Conſul der Gemeinde Corſus, begleitet von den beiden Gerichtskonſuln Rogerius von Juſta und Philippus Baraterius nach Toskana und zwar nach Lucca, um dort mit dem Erzkanzler Chriſtian, dem ſie fünfhundert Pfund überbrachten, ſich zu beſprechen. Die Conſuln aber rüſteten ſechs Galeeren aus, wählten und beſtimmten zu ihrem Befehlshaber den Conſul der Gemeinde Symon von Auria. Dieſer kehrte nach einem Monat zurück, da ihm von den Conſuln der Piſaner geſagt worden, daß zwiſchen uns und ihnen Frieden geſchloſſen ſei. Zum Abſchluß dieſes Friedens hatten ſich die Conſuln Obertus Spinola und Amicus Grillus mit mehreren weiſen Männern nach Lucca begeben. Inzwiſchen ordneten die Conſuln acht Galeeren ab, mit denen der Conſul Corſus ausſegeln ſollte, und verharrten dann in der Hoffnung auf den künftigen Frieden. Als dies geſchehen begaben ſich Conſul Otobonus, Sigismundus Muscula, Lamfrancus Albericus und der Kanzler Obertus nach Lucca, um dieſen Frieden abzuſchließen; ſeine Sicherheit beſchworen dann tauſend Piſaner und ebenſoviel Florentiner, tauſend Luccheſen und ebenſoviel Genueſen. Als aber die Friedenshoffnung vor der Verrätherei dahinſchwand, die die Piſaner und Florentiner gegen die Burg San Miniato auszuüben ſich vorgenommen hatten — dieſe Burg beſaß und hielt der Herr Kaiſer Friedrich in Toskana inne — und ſie dieſelbe dieſem zu entreißen verſuchten, armirten die Conſuln ſieben Galeeren, ihnen wurde der Conſul Corſus zum Befehlshaber angewieſen. Dieſe thaten den Piſanern großen Schaden, begaben ſich in die Mündung des Arno und bis nach San Croce und darüber hinaus, nahmen die Thürme der Inſel Pianoſa[1] und zerſtörten ſie ſowie alle Bauwerke der Inſel. Dies geſchah alles den Piſanern zum Nachtheil. Darauf kehrten ſie, da die Conſuln Symon von Auria und Obertus Spinola von dem Erzkanzler des Herrn Kaiſers Friedrich berufen und geladen waren, nach Lucca zurück, um zu erkennen was der Erzkanzler des vorerwähnten Friedens halber zu machen gedenke. Und da der Friede nicht zu Stande kam, begaben ſich die genannten Conſuln Otobonus und Symon von Auria, begleitet von den Conſuln von Lucca, zu dem anweſenden Erzkanzler des Herrn Kaiſers Friedrich, ihn erſuchend, den piſaniſchen Conſul mit Namen .....[2] und deſſen Genoſſen, den Conſul von Florenz und deſſen Genoſſen, welche er wegen der Burg San Miniato gefangen hielt, ihnen zu übergeben, da ſie ihm dieſelben im Gefängniß von Lucca bewahren wollten. Nach vielen Worten aber ſchwor Chriſtian des Mainzer Stuhles Erzkanzler und damals Stellvertreter des Kaiſers in Toskana, er würde nach Kräften die Piſaner nach Anweiſung unſerer und der luccheſiſchen Conſuln bekriegen, auch übergab er den Conſul von Piſa Namens .... und ſeine Genoſſen den Conſuln der Genueſen und Luccheſen, die dieſelben in Lucca mit den anderen Piſanern einkerkerten, ferner ſchwor er die Florentiner in den Bann des Kaiſers zu thun und die allen beiden, nämlich den Piſanern und Florentinern, ertheilten Schenkungen und Privilegien ſämmtlich zu vernichten und aufzuheben. Für dies alles empfing er von den Genueſen tauſend Pfund luccheſer Münze, von den Luccheſen aber fünfzehnhundert Pfund. Als dies geſchehen armirten die Conſuln ſechs Galeeren, zu deren Führer und Befehlshaber ſie den Conſul der Gemeinde Rubaldus Biſatia ernannten. Dieſer, hörend, daß drei piſaniſche Galeeren nach der St. Petersinſel geſegelt, eilte ihnen nach bis er ſie fand — ſie hatten aber eins unſerer Schiffe, welches von Buzea gekommen war, genommen und führten dies mit ſich — nahm in der Nähe von Sardinien dieſelben in einer Nacht und führte ſie in großem Freudenjubel nach unſerer Stadt.

---

[1] Dieſe Inſel gehörte den Piſanern. — [2] Der Name iſt im Text ausgefallen.

Aus den Annalen
des Stadtſchreibers Otobonus.

Endlich gehen unter dem Namen des Prokop die Anekdota oder Geheimgeſchichte, über deren Tendenz ſich der Verfaſſer folgendermaßen ausſpricht.[1] „Was dem römiſchen Volk in den Kriegen bis auf den heutigen Tag zugeſtoßen iſt, habe ich möglichſt ſo erzählt, daß ich die Thatſachen alle, wie es Ort und Zeit mit ſich brachten, aneinander fügte; von jetzt an werde ich dieſe Methode nicht mehr anwenden, vielmehr ſoll hier alles zuſammen ſtehen, an welchem Punkte des römiſchen Reiches auch immer es ſich ereignet hat. Dies hat ſeinen Grund darin, daß es nicht möglich war, als man ſich noch in unmittelbarer Nähe[2] derjenigen befand, welche die Thaten verübt hatten, dieſelben ſo zu beſchreiben, wie man muß. Denn das hätte einerſeits nicht verborgen bleiben können, wo alles von Spähern wimmelte; andrerſeits wäre man dem ſchimpflichſten Tode nicht entgangen, wenn man ſich dabei hätte faſſen laſſen: ich konnte ja nicht einmal meinen allernächſten Verwandten trauen. Ich war aber auch gezwungen, von vielem, was ich in den früheren Büchern erzählt habe, die wahren Urſachen zu verſchweigen. Ich fühle mich nun verpflichtet, in dieſer Erzählung ſowohl das, was früher ungeſagt geblieben iſt, nachzuholen, als auch die Motive für das anzugeben, was ich ſchon früher berichtet habe... Ich werde nun zuerſt erzählen, was Beliſar Schlimmes gethan hat, und dann werde ich die Übelthaten Juſtinians und Theodoras ſchildern."

Die erſten vier Kapitel handeln beſonders von Beliſars Gattin Antonina und deren nicht gerade rühmlichem Leben, geben auch einige, wenn auch nur wenige ungünſtige Züge aus dem Leben dieſes Feldherrn ſelbſt, dem zum Hauptvorwurf ſeine blinde und unauslöſchliche Liebe zu der unwürdigen Gattin gemacht wird. In den übrigen ſechsundzwanzig Kapiteln wird dann ein Lebens- und und Charakterbild des kaiſerlichen Paares, Juſtinian und Theodora, gezeichnet, für das ſorgfältig alles nur erdenkliche Schlechte

---

[1] Arc. in. p. 10. — [2] ich faſſe περιόντων nicht als „überleben", ſondern als „herumſein, umgeben" auf.

Im 1174. Jahre ſeit der Geburt des Herrn, in der ſechsten Indiction, waren ſechs Stadtconſuln in Genua, nämlich Wilhelmus Longus, Otobonus von Alberici, Oto von Capharo, Wilhelmus von Auria, Wilhelmus Piper, Bonusvaſallus von Antiochia. Gerichtsconſuln aber waren in den vier gegen die Stadt hin belegenen Kompagnien Paſcalis von Elias, Wilhelmus Criſpinus, Wilhelmus Cavarruncus, Wilhelmus Fornarius; in den vier gegen die Vorſtadt gelegenen Kompagnieen waren es Paſcalis von Marino, Rubaldus Lercarius, Rubaldus Uſurmaris und Anſaldus von Niger.

In dieſem Jahre ſegelte auf einer Galeere der vorgenannte Ottobonus von Alberici zweimal als Geſandter der Gemeinde Genua zum König Wilhelm von Sizilien, dem Sohn des verſtorbenen Königs Wilhelm, der ein Sohn des einſtigen Königs Roger geweſen war. Ehrenvoll wurde er von dieſem empfangen und ſchloß nach dem lange zwiſchen der Stadt Genua und jenem Königreich herrſchenden Zwieſpalt, mit ihm Frieden und Vertrag zur Ehre und Erhöhung unſerer Stadt ab.

Was die Uneinigkeit zwiſchen der Stadt Genua und dem Markgrafen Maleſpina und ſeinem Sohne Murruclus anbetraf, ſo ſchloß man mit dieſen Frieden und Freundſchaft und kaufte von ihnen die Burg Petratecta und Podium Ilicis, die man dann von Grund aus zerſtörte.

In dieſem Jahre gegen das Feſt des heiligen Michael betrat der Kaiſer Friedrich mit dem König von Böhmen[1] und einem ſehr großen Heer das Gebiet von Italien und kam bis zur Stadt Aſti. Darauf verließ er dieſelbe und begab ſich nach der neuen Stadt Alexandria, ſchlug um ſie ein Lager auf und blieb dort den ganzen Winter bis zum Oſterfeſt, ſie belagernd und bekämpfend, unterſtützt von den Paveſen und dem Markgrafen Wilhelm von Montferat; jedoch konnte er keine Vortheile über ſie erlangen. Als nämlich der Kaiſer in den feierlich zu begehenden Tagen des Leidens und der Auferſtehung des Herrn den genannten Belagerten Frieden und das Verſprechen eines Waffenſtillſtandes gegeben hatte, gruben heimlich einige Deutſche ohne Scheu vor dem Leiden und der Auferſtehung des Herrn, in der Nacht des Raſttages einen unterirdiſchen Gang, durch den viele von ihnen in die Stadt eindrangen. Die Alexandriner aber wachten auf, merkten dies und liefen zu den Waffen und tödteten ſie ſämmtlich.

Außerdem bekämpften die Genueſen in dieſem Jahre die Piſaner ſehr ſtark, ſandten mehrere Galeeren gegen ſie, die dieſelben in die Flucht ſchlugen und gefangen nahmen.

In dieſem Jahre wurde in der Quadrageſimalzeit in dem Hauſe des Bellamutus ein gewaltiger Brand angelegt.

Im Jahre 1175 nach der Geburt des Herrn, in der ſiebenten Indiction waren ſechs Conſuln der Gemeine und acht Gerichtsconſuln, nämlich Fulco von Caſtrum, Rogeronus von Caſtellum, Ingo von Frexia, Rubaldus Biſacia, Ugo von Balditio und Picamilium. Für das Gerichtsweſen waren es in den vier gegen die Stadt gelegenen Kompagnien Bojamundus von Odo, Guidotus von Nigro, Rogerius von Justa, in den vier gegen die Vorſtadt gelegenen Kompagnien Obertus Malocellus, Obertus von Niger, Tanclerius von Alda, Anſaldus Ceba.

In dieſem Jahre hob der Kaiſer Friedrich nach dem Feſte der Auferſtehung des Herrn die Belagerung von Alexandria auf und begab ſich mit ſeinem Heere gegen das der Städte der Lombardei und der Mark, die im Gebiete von Montebello zuſammen mit dem

---

[1] Wladislaw II.

Markgrafen Malaspina ein Lager bezogen und ſich vorgenommen hatten, um den Alexandrinern Entſatz zu bringen, gegen ihn zu ziehen. Der Kaiſer aber ſchlug in geringer Entfernung von dem Heere der Städte gleichfalls auf jenem Gebiete ſein Lager auf, da jedoch die Rathsleute und Geiſtlichen vermittelten, ſchloß er mit denſelben einen Vertrag, ſo daß kein Treffen dort ſtattfand und die Lombarden ſich nach Hauſe begaben. Der Kaiſer jedoch kam nach Pavia und verweilte hier.

Die vorgenannten Conſuln regierten herrlich die Stadt Genua, verhängten über die Piſaner große Verfolgung und bekämpften ſie hart. Der Conſul Rogeronus verfolgte ſie mit ſechs Galeren, und ſtieß auf ein ſehr großes von dem Hafen von Turris aus Sardinien kommendes Schiff, dies griff er zu wiederholten Malen an und verfolgte es bis in den Hafen von Piſa, wo es ausgeladen wurde. Deſto ungeachtet näherte er ſich ihm und bekämpfte es ſo lange bis er es erobert, verbrannte es vor den Augen vieler Piſaner und der Nachbarſchaft und kehrte dann mit ſeinen Galeeren in großem Jubel und Triumphe nach Genua zurück. Später ſtieß auch Ugo Scotus der Schlüſſelbewahrer der Gemeine Genua, ein ſehr edler, rechtſchaffener Mann und voll Liebe für die Ehre der Stadt, mit einer der Stadt gehörenden armirten Galeere, die zur Beſchirmung der Provence abgeſandt war, auf eine Piſaniſche Galeere; gegen die er auf hohem Meere mit ſeiner anrückte. Es entſtand zwiſchen ihnen ein heftiger Kampf, endlich wurde die Piſaniſche Galeere von ihm erobert, genommen und ſammt ihrer Mannſchaft nach Genua geführt, und die letztere dann ins Gefängniß geſtoßen.

Ueberdies berief der Kaiſer Friedrich die Einwohner von Genua, Lucca und ihren Anhang, ſowie die Piſaner, die Florentiner und deren Anhang zu ſich; dieſe begaben ſich ſämmtlich nach Pavia, wo er Hof hielt, auf ſein Erſuchen verſprachen ſie die Beilegung des ganzen Streites und Kampfes ihm zu überlaſſen und beſchworen ſeinem Befehle zu gehorchen. Er ſtellte dann zwiſchen ihnen Frieden und Eintracht feſt, gewährte den Genueſen die beanſpruchte

Hälfte von Sardinien, obſchon die Piſaner ihnen nach Kräften dieſe abzuſtreiten ſuchten, und um die zwiſchen beiden lange gekriegt worden war. Die Burg Via-regia aber, die die Genueſen und Luccheſen gemäß der ihnen vom Herrn Chriſtian, dem Erzbiſchof von Mainz, Kanzler und Geſandten des Kaiſers ertheilten Erlaubniß, gegen die Piſaner erbaut hatten, befahl er, zu zerſtören. Den Piſanern aber verbot er, unter Hinweiſung auf die durch Eidſchwur übernommene Verpflichtung, die Anfertigung der Münze von Lucca, die ſie böswilliger Weiſe ſchlugen und fälſchten, und befahl ihnen dieſelbe nicht mehr zu prägen.

Alles nahm in dieſem Conſulat einen erfreulichen und ruhmvollen Ausgang. In demſelben Jahre, im Monat Januar, entſtand ein großes Feuer außerhalb der Stadt, neben der Kirche des heiligen Victor.

Im Jahre 1176 ſeit der Geburt des Herrn, in der achten Indiction, waren ſechs Conſuln der Gemeine nämlich Nicolla Embriacus, Rodoanus von Maurus, Ogerius Ventus, Symon von Auria, Amicus Grillus und Balditio von Uſusmare. Acht Conſuln waren für die Gerichte beſtellt, und zwar in den vier gegen die Burg hin gelegenen Kompagnien Wilhelmus Cavaruncus, Henricus Gontardus, Wilhelmus Mallonus, Philippus von Juſta, in den vier gegen die Vorſtadt gelegenen Kompagnien aber Anſaldus Golia, Dionus von Inſulä, Sismondus Muscula und Wilhelmus Carmadinus. Unter ihrem Regiment blieb unſere Stadt durch die Gnade Gottes in der größten Ruhe und kräftigem Wachsthum. Auch hatten die Conſuln den ganzen Frühling und Sommer hindurch ausgerüſtete Galeeren in der Provence aufgeſtellt, die dort wachen und die Kreuzer, ſowie die Aufſtändiſchen und Alle, welche gegen ihr Verbot dorthin ſchifften, nehmen ſollten.

In dieſem Jahre griff der Kaiſer Friedrich mit ſeinem Heere und denen von Como die Mailänder und Brescianer bei Legnano an, und nachdem das Treffen begonnen, erlangte der Kaiſer zuletzt des Sieges Gegentheil, wurde mit ſeinem ganzen Heere aus dem Felde geſchlagen und in die Flucht gejagt. So trugen die Mailänder den ganzen Triumph und Sieg davon. Dies geſchah in der Pfingſtwoche.

Im 1177. Jahre nach der Geburt des Herrn, in der neunten Indiction, waren ſechs Stadtconſuln in Genua, nämlich Ingo von Frexia, Wilhelmus Ventus, Wilhelmus Longus, Rubaldus Biſaza, Wilhelmus Sardina und Obertus Recalcatus. Gerichtsconſuln waren in den vier gegen das Kaſtell gelegenen Kompagnien Paſcalis von Helias, Martinus Tornellus, Fredentio Gontardus und Albertus Caſtanea; in den vier gegen die Vorſtadt belegenen aber Almericus von Poria, Petrus von Marinus, Rolandus Guaracus und Wilhelmus Piccamilium.

In dieſem Jahre begab ſich Wilhelmus Ventus zum Kaiſer nach Ravenna, von dieſem ehrenvoll empfangen, ſetzte er mit ihm feſt, was feſtzuſtellen war. Die genannten Conſuln ſandten den Rubeus von Volta als Geſandten zum König von Egypten Saladin, mit dem er dann einen Frieden abſchloß. Auch regierten ſie die Stadt in Frieden, größter Ruhe und Gedeihen; und alles hatte ein gutes Ende. In dieſem Conſulat kam auch die Tochter des Königs von England, die Gemahlin des Königs Wilhelm von Sicilien nach Genua, deſſen Vaſallen brachten ſie dann zu ihm nach Sicilien.

Im Jahre ſeit der Geburt des Herrn 1178, in der zehnten Indiction, waren ſechs Stadt- und acht Gerichtsconſuln. Die erſteren waren Wilhelmus von Modiusferrus, Albericus, Nuvelonus, Biſacinus, Wilhelmus von Nigrone und Otto Fornarius, Gerichtsconſuln waren in den vier gegen das Kaſtell gelegenen Kompagnien Hugolinus Mallonus, Guidotus von Nigro, Philippus von Juſta, Fulco der Sohn der Gräfin Guilia, in den vier gegen die Vorſtadt gelegenen aber Dionus von Inſulae, Wilhelmus Urſetus der Sohn des Nicola von Rodulfus, Paſcalis von Marinus und Rubaldus Lercarius.

Im Monat Januar dieſes Jahres kam als die vorgenannten Conſuln gewählt waren, der Kaiſer Friedrich nach Genua, einen Tag vor ihm war ſeine Gemahlin die Kaiſerin Beatrix eingetroffen.

Den Tag nach der Ankunft des Kaiſers aber langte ſein Sohn König Heinrich an; ſie verweilten dann einige Tage und ſchieden, nachdem ſie herrliche Geſchenke empfangen hatten. Während dieſes Conſulats herrſchte Zwietracht zwiſchen den Mazanelli und Navari, auch kam es deswegen einmal zum Kampf, doch ſtellten die genannten Conſuln, die die Stadt Genua in Ruhe und gutem Gedeihen regierten, Friede und Eintracht zwiſchen ihnen her. Alles kam in dieſem Jahr zu einem erfreulichen und gutem Ende. Die Gerichtsconſuln aber übten als geſetzkundige, brave Männer ihr Amt pünktlich aus, gaben jedem der Bürger in freundlicher Weiſe was ihm dem Rechte nach zukam, und überlieferten zuletzt glücklich ihren Nachfolgern die Conſulargewalt und die Staats-Akten.

* * *

Im 1187ſten Jahre nach der Geburt des Herrn, in der vierten Indiction, waren ſechs Stadtconſuln in Genua und acht Gerichtsconſuln, von denen die Hälfte aus dem gegen die Burg hin belegenen, die andere Hälfte aus dem gegen die Vorſtadt belegenen Stadttheil genommen war. Conſuln der Gemeinde waren Wilhelmus Embriacus, Anſaldus Buſſerius, Rubeus von Volta, Ido von Carmadinus, Anglerius von Mare und Jacobus von Turca. Gerichtsconſuln waren in dem nach der Stadt gelegenen Theil Lanfrancus von Pallum, Oto von Helia, Fredentio Contardus und Wilhelmus Galleta, aus dem nach der Vorſtadt belegenen Viertel Botarius der Sohn des Wilhelmus von Auria, Wilhelmus von Niger, Lanfrancus von Mare und Bonusvaſſallus Brunus.

Während in dieſem Conſulate unſere Stadt in großem Frieden und Ruhe lebte, erhob Satanas ſein Haupt. Lanfrancus nämlich, der Sohn des Jacobus von Turca, tödtete vom böſen Geiſt befallen, den obengenannten Conſul der Gemeine Anglerius von Mare, unterſtützt von einigen Räubern und Knechten am ſechszehnten Februar, mitten in der Stadt, vor dem Hauſe des Bonatia. In Folge dieſes Mordes begannen unzählige Feindſchaften und Tumulte in der Stadt Genua, und ſo wurden längſt begrabene Streitigkeiten und Fehden wieder, da die Sünden ſie veranlaßten, aus ihrer Gruft hervorgezogen. Die genannten Conſuln jedoch rüſteten ſich männlich zur Ehre der Vaterſtadt ein ſolches Verbrechen zu rächen, und ſchickten ſich, nachdem die Edlen und das Volk der Stadt zuſammberufen, mit bewaffneter Macht an die Uebelthäter zu ergreifen. Sie zerſtörten deren Häuſer, den Thurm und alle ihre Beſitzungen von Grund aus und vertrieben ſie ſämmtlich aus der Stadt. Auch wurden die edlen Männer, Rubaldus Porcellus und Opizo Lecavelum von verruchten Miſſethätern im Monat Juli, am Tage vor dem Feſte des heiligen Jacobus, vor dem Capitel ermordet, in Folge deß in der Stadt große Aufregung, Tumult und Zwietracht entſtand.

In dieſem Jahre, und zwar im Monat Juni, in den Tagen zwiſchen dem Feſt des heiligen Täufers Johannes und der Apoſtel Peter und Paul, drang Saladin der König von Egypten ſammt einem großen Heer und einer unzähligen Menge von Türken und Sarrazenen in das Gebiet von Syrien ein, beſiegte und ſchlug, zu unſrer Sünden Vergeltung, in einer Feldſchlacht die Templer und Chriſten in die Flucht, nahm Jeruſalem, Acon und alle jene Lande mit Ausnahme der Stadt Tyrus ein, bemächtigte ſich auch, o Jammer! des wahren Kreuzes, und führte den zu der Zeit regierenden König Guido, ſammt dem greiſen Markgrafen Wilhelm von Montferrat, und vielen andern Rittern und Baronen, als Gefangene nach Damaskus. Ein glückliches Ereigniß war es, daß der ausgezeichnete Herr Konrad, Markgraf von Montferrat, während er in Konſtantinopel weilte, durch göttliche Eingebung dazu angetrieben, mit einigen Genueſen ein Schiff beſtieg, und glücklich an den Geſtaden von Tyrus landend, ſich in die, der Eroberung durch die Sarrazenen entgangene, Stadt Tyrus zurückzog. Von einigen Genueſen unterſtützt leiſtete er dort Widerſtand, vertheidigte in männlichem Kampfe gegen die Türken den ganzen Winter hindurch dieſe Stadt, hielt ſie, ſiegte in mehreren Treffen und behauptete ſich durch den Beiſtand Gottes. Auch ſandte der genannte Markgraf Boten und Briefe an den Kaiſer von Deutſchland, den König

Philipp von Frankreich, den König Richard von England, den König Wilhelm von Sicilien, an faſt alle Barone und hochgeſtellte Perſonen, an die Stadt Genua und Piſa, mit der Bitte Gott zum Dienſte und ihm zur Hilfe, männlich herbeizukommen.

In dieſem Jahre drangen auch die Piſaner uneingedenk des eidlich beſchworenen Friedens mit einem Heere in Sardinien ein, beraubten alle Genueſiſchen Kaufleute, ſoviele ſie deren dort fanden, ihrer Güter und vertrieben ſie aus den Burgen und dem ganzen Gerichtsbezirk von Kagliari. Deswegen begann der Krieg zwiſchen den Genueſen und Piſanern. Die Genueſen hatten ſchon ein großes Heer und eine Flotte gegen dieſelben ausgerüſtet, als ſie aber bei Porto Venere im Begriff waren mit ſtarker Hand, erhobenem Arm und gezückten Schwertes auf die Piſaner loszuſtürzen und ſich nach dem Hafen von Piſa zu begeben, ſiehe, da wurde ein Brief des Königs Heinrich, des Sohnes des Kaiſer Friedrich, den ſich die Piſaner zu verſchaffen gewußt hatten, dem Conſul und dem Heere von Genua übergeben. In dieſem war die an ſie gerichtete Bitte des Königs enthalten ihm zu Gefallen und ihm zu Liebe von dem Kampfe gegen die Piſaner abzuſtehen. Dies thaten ſie, den Bitten des Königs Gehör ſchenkend, und ſo ging das ganze Heer glücklich und mit großem Freudenjubel zum eigenen Heerd heim. Deſſen ungeachtet ſchickte man den edeln und erprobten Mann, Fulco von Caſtellum mit zehn Galeeren gegen die Piſaner aus. Dieſer verfolgte dieſelben ungemein, griff muthig das von ihnen erbaute Caſtell Bonifacio an, nahm es mit dem Schwerte und zerſtörte es von Grund aus.

Die genannten Conſuln aber ahndeten Unrecht und begangene Verbrechen, und lenkten und leiteten männlich mit großer Anſtrengung und unter den ſchwierigſten Verhältniſſen den Staat. Auch die Gerichtsconſuln verwalteten und übten ihr Amt recht und ehrenhaft, gaben jedem freudig ſein Recht nach Vorſchrift und überwieſen zuletzt glücklich ihr Amt und ihre Geſchäfte den Nachfolgern.

• • •

Im Jahre 1189, in der ſiebenten Indiction, waren in der Stadt acht Conſuln der Gemeinde und acht Gerichtsconſuln. Die der Gemeinde waren aber: Wilhelmus Embriacus, Rodoanus von Maurus, Wilhelmus Ventus, Nicolaus von Mare, Otto von Niger, Biſacinus, Guido Spinula und Picamilium. Gerichtsconſuln waren in dem Theile der nach der Stadt gelegen, Symon Bufferius, Ogerius von Pallus, Obertus Pedicula, der während des Conſulats ſtarb, und Baldicio Cutis, in dem andern Theile der nach der Burg gelegen, Villanus von Inſulá, Obertus von Lucca, Adalardus von Burgus und Obertus von Niger. Dieſe Conſuln hatten acht Schlüſſelbewahrer.

Während dieſes Conſulats waren in der Stadt viele Kämpfe und Aufſtände, auch herrſchten viele Fehden, denn am zweiten Tage des Mai war auf dem Markte des heiligen Georg zwiſchen Wilhelmus Ventus und ſeinen Blutsverwandten einerſeits und denen von Volta anderſeits, ein gewaltiger Kampf, der ſich am Pfingſttage bei der Kirche des heiligen Laurentius und der heiligen Maria de Vineis wiederholte.

Der Graf von Chalons kam in dieſem Jahre nach Genua und ſchiffte ſich dort ein um dem Lande Syrien Hilfe zu bringen. Auch der Herzog von Burgund kam nach Genua.......

Im Monat April dieſes Jahres begab ſich der Kaiſer Friedrich zu Lande auf den Weg und eilte mit einer unzähligen Kriegermenge zu dem erwähnten Kampfe. Nachdem er mitten durch die Romagna gezogen, ſetzte er über den Meeresarm des heiligen Georg und betrat das Gebiet der Türken, von wo er durch das Land des Königs von Iconium und die anderen angrenzenden Gegenden nach vielen und gewaltigen Kriegsgefahren Syrien erreichte. Als er im Gebiet von Antiochia war und den Fluß Ferrum überſchritten, ſtürzte er durch einen unglücklichen Zufall in's Waſſer und ſtarb nach göttlicher Fügung. Viele von ſeinen Kriegern kamen durch Hunger, Entbehrungen und Krankheiten um.

Im Jahre 1191 von der Geburt des Herrn, der achten Römerzinszahl, ruhte das Conſulat der Gemeine und der Herr Manegold zuſammengetragen iſt. Von dieſer ſchier unglaublichen Verworfenheit, beſonders der Theodora, kann man ſich nur mit Schauder abwenden — geht doch der Verfaſſer ſelbſt ſo weit, daß er ſcheinbar allen Ernſtes die Sage behandelt[1]), die beiden ſeien nicht Menſchen von Fleiſch und Blut, ſondern Dämonen, Geiſter der Hölle geweſen, geſandt als Geißeln für die Menſchheit. — Die Anekdota ſelbſt geben an, im 32. Jahre der Regierung Juſtinians, das heißt 558 geſchrieben zu ſein, alſo unmittelbar nach den Bauwerken.[2])

Prokops jüngere Zeitgenoſſen, die ſein Geſchichtswerk fortgeſetzt haben, Agathias (unter Juſtin II., 569—578) und Evagrius (unter Tiberius, 578—582, und Mauritius 582—603), haben noch keine Kenntnis von ſeiner Geheimgeſchichte; für uns wird ſie zum erſten Mal erwähnt bei Suidas[3]), um 900, nach ihm öfters. Herausgegeben hat ſie zuerſt 1623 der Bibliothekar des Vatikans, Nikolaus Alemannus, der ſie als echt anerkannte. Die Echtheit iſt ebenſo oft beſtritten als vertheidigt worden, beſtritten hauptſächlich aus dem Grunde, weil ihr Inhalt mit dem der Hiſtorien und beſonders der Bauwerke unvereinbar ſchien. Es iſt das Verdienſt F. Dahns[4]), dieſem Streit ein Ende gemacht zu haben: er hat durch eine ſorgfältige und erſchöpfende, ſprachliche Unterſuchung nachgewieſen, daß der Schreiber der Hiſtorien und der Bauwerke auch die Geheimgeſchichte geſchrieben haben muß, da die Ausdrucksweiſe in ſo hohem Grade konform iſt, daß eine Nachahmung oder Fälſchung geradezu ausgeſchloſſen iſt. Nachdem Dahn dieſen Beweis erbracht hat, einen Beweis, der meines Erachtens völlig gelungen iſt und meines Wiſſens unwiderlegt beſteht, entwirft er ein Bild von Prokops Weltanſchauung und Charakter, von Brixia wurde glücklich aufgeſtellt als Podeſta und Rektor der Stadt. In demſelben Jahre gab es acht Conſuln für die Rechtspflege, nämlich Bellusbrunus von Caſtellum, Ogerius von Pallum, Wilhelmus von Ingo Tornellus und Wilhelmus Zerbinus in der Stadt, in den vier andern nach der Burg zu gelegenen Compagnien jedoch Rolandus von Carmadino, Otto Guaracus, Angelotus Vicecomes und Fulco Spezapreda.

---

[1]) Arc. c. 12. p. 79—82: ähnlich c. 30 am Schluß p. 166. — [2]) Arc. c. 23. p. 129, c. 24. p. 137. — [3]) Suid. s. v. *Προκόπιος*: „Er ſchrieb auch ein anderes Buch, mit dem Titel Anekdota über Juſtinians Thaten, ſo daß beide zuſammen — die Hiſtorien und Anekdota — neun Bücher ausmachen. Das Buch des Prokop, welches Anekdota betitelt iſt, enthält Schmähungen und Verleumdungen des Kaiſers Juſtinian und ſeiner Gemahlin Theodora, auch ſelbſt des Beliſar und ſeiner Gattin.“ — [4]) ſiehe beſonders Dahn, Prok. v. Cäſ., S. 416—459.

Der genannte Herr Manegold ſandte den Angelotus Vicecomes als Geſandten zum König von Majorca und den Strejaporcus nach Sardinien. Kund ſei aber ſowohl den in Zukunft Lebenden als der Mitwelt, daß König Heinrich, der Sohn des verſtorbenen Kaiſer Friedrich, den nachher der Papſt Celeſtin III. zum Kaiſer krönte, ſeine Boten und Briefe an den genannten Herrn Manegold, den Podeſta, und an die Gemeine Genua ſandte, mit der Bitte, die Gemeine Genua möge ihm zur Erwerbung und Beſitznahme des Königreichs Sicilien behülflich ſein und einen Schiffszug und Kriegszug vorbereiten. Hierfür verſprach er ihnen durch die vorerwähnten Geſandten, nämlich Otto Erzbiſchof von Ravenna und Arnaldus Strictus von Placentia, viele herrliche Dinge. Zur Feſtſetzung und Vollendung dieſes ſandte der Podeſta und die Gemeine Genua den Ugolinus Mallonus und Ido Picius zum Kaiſer ſelbſt, der damals zur Eroberung von Neapel ſeine Zelte aufgeſchlagen hatte, ihnen verſprach er und beſchwor viele herrliche Dinge und ſicherte es durch eine mit goldenem Siegel geſiegelte Urkunde. Er beſtätigte nämlich die alten Gewohnheiten und Rechte, die Markgrafſchaft und die Grafſchaft, das Caſtell Monaco, die Burg von Gavi, die Stadt Syracus mit allem Zubehör und 250 Reitern im Val de Noto, und noch anderes mehr, wie es in jener Urkunde enthalten iſt. Später aber hielt er ſchimpflicherweiſe gegen ſeine Ehre und die angelobte Treue ſehr ſchlecht am Verſprechen, ja, was noch ſchmachvoller iſt, er that von alledem das Gegentheil, wie weiter unten den Wiſſensbegierigen, durch das vorliegende Chronikenbuch auseinandergeſetzt werden ſoll. Als damals das oben Erzählte vollbracht und die vorgenannten Geſandten nach Genua zurückgekehrt waren, rüſtete die Stadt Genua zum Dienſte des Kaiſers einen Schiffszug und ein Heer, und bevor ſie noch das Caſtell Gavi in Beſitz genommen (dieſes aber beſaßen ſie damals und war der Beſitz und die Herrſchaft dem oben genannten Mangold für die Gemeine Genua angewieſen und übergeben), rückte das ganze Heer am Tage der Empfängniß der heiligen Maria aus dem Hafen von Genua aus. Es waren 33 Galeeren, denen die Conſuln Bellusbrunus und Rolandus von Carmadino zu Befehlshabern und Leitern gegeben waren. Sie ſegelten aber bis zum Fluß beim Caſtell von Mare, der neben Mondragone fließt, dort war der Admiral des Königs Tankred, der mehrere Tage hindurch Sicilien behauptet und das Heer der Piſaner umſchloſſen hatte. Und als die Genueſiſchen Galeeren dorthin gekommen waren, fanden ſie nicht mehr das inzwiſchen in der Nacht entflohene Heer der Piſaner, und erfuhren dort, daß der Kaiſer von Krankheit ergriffen ſich von der Belagerung zurückgezogen habe und von dort halb todt nach Capua geſchafft worden ſei. Auf dieſe Nachricht wurden die Genueſen, die ſich im Heere befanden, betrübt bis in den Tod, begaben ſich dann mit dem ganzen Heere nach der Inſel Iſchia und in der kommenden Nacht ſegelten ſie weiter und hielten bei Ponza und Palmarola an. Als der Morgen gekommen war, erwartete Bellusbrunus mit ſeiner Galeere das Heer und es fanden ſich drei und zwanzig Galeeren bei ihm ein, der andere Conſul Rolandus aber befand ſich mit den übrigen Galeeren auf hoher See, als er ſich aber Monte Circello näherte, ſiehe, da erſchien Margaritus mit der Flotte des Königs Tankred, nämlich mit 72 Galeeren, 2 Sagitteen und 2 Skurzaten und ſchickte ſich zum Angriff auf dieſe 22 Galeeren an. Auf unſeren Galeeren aber wurden hierauf die Segel aufgezogen, die Waffen ergriffen, denn man wollte dem Heere des Königs Tankred entgegen rücken. Endlich geſchah es, daß Margaritus mit der Flotte des Königs den Rücken wandte und auf die Inſel Iſchia zu hielt, die Genueſen aber hielten gen Rom und landeten bei Civita-Vecchia und ſandten von dort ihre Boten zum Kaiſer, der bei St. Germano krank lag und erſuchten, ihnen Befehle über ihr ferneres

Verhalten zu geben. Er ertheilte ihnen aber durch ſeinen Geſandten Arnaldus Strictus und durch ſeine Briefe die Erlaubniß, ſich nach Hauſe zu begeben und ließ melden, er würde in eigener Perſon nach Genua kommen, um mit ihnen über die Wiederholung des Kriegszuges zur Eroberung Siciliens zu unterhandeln. Auch beklagte er ſich heftig darüber, daß der König Tankred ihm ſeine Gemahlin, welche er von Salerno nach Sicilien hatte überſetzen laſſen, entzogen hätte. So kehrte das Heer nach Genua zurück. Bei der Herannäherung des Winters kam der Kaiſer um das Martinsfeſt nach Genua und verſprach nach Abhaltung einer Verſammlung und nach der Beſchlußfaſſung von der Wiederholung des Heerzuges, der Stadt und der Gemeine Vieles, was er nachher ſchlecht beobachtete und vollführte. Darauf kehrte der Kaiſer nach Deutſchland zurück.

Im Jahre 1194 ſeit der Geburt des Herrn, der elften Indiction, wurden zu Conſuln der Gemeine gewählt: Wilhelmus der Sohn des Nicola Embriacus, Wilhelmus Buronus, Thomas Ventus, Wilhelm von Auria, Rubaldus Lercarius, Amicus Grillus, ;für das Gerichtsweſen in den vier Compagnien der Stadt, Amicus Mallonus, Symon Bacemus, Corſus von Palazolo und Ogerius Scotus, in dem Burgviertel waren es Wilhelm Roza, Nichola von Embronus, Fulco Spezapreda — — [1])

Die alte Tod bringende Peſt, der Zwieſpalt, hörte nicht nur nicht auf, ſondern wuchs und ſtärkte ſich mehr und mehr. Die von Volta und ihre Partei erfanden ein bis dahin unbekanntes Inſtrument. Sie errichteten nämlich auf dem Thurm des Obertus von Grimaldo und dem neuen Thurm des Obertus Spinula einen gewaltigen hölzernern Mauerbrecher, mit dem ſie vor aller Augen den neuen, gerade auf dem Kreuzweg des heiligen Syrus, befindlichen Thurm des Bulbunoſus durchbohrten, ihn größtentheils zerſtörten und ſo zum Einſturz brachten. Deswegen errichteten die von Juria in dem Garten des heiligen Syrus eine Maſchine, mit der ſie viele Steine auf die Häuſer und Thürme der Spinula's und des Obertus von Grimaldo ſchleuderten, auch bauten ſie noch andere Maſchinen. In gleicher Weiſe rüſtete die Gegenpartei viele Maſchinen und warf viele Steine auf die Häuſer und Thürme derer von Curia. Und da alles dieſes zum Verderben gemacht war, das ganze Volk den Conſuln nicht mehr gehorchte, — denn jene von Curia hatten zu ihren Conſuln den Johannes Advocatus, Rubaldus von Curia und Heinrich den Sohn des Embronus eingeſetzt — ſo ſahen endlich die Conſuln ein, ſie würden in keiner Sache Nutzen ſchaffen und legten auf Antrieb des kaiſerlichen Seneſchalls Markwald, um nicht vielleicht bei dieſer Gelegenheit den Heereszug und das ſonſtige, dem Kaiſer in der Angelegenheit des Königreichs Sicilien Verſprochene, zu verhindern, ihr Amt freiwillig nieder und verließen es durchaus. Nach Abhaltung des Rathes und einer Volksverſammlung wählte man dann den Obertus von Olevano aus Pavia, einen ſehr edlen und rechtſchaffenen Mann zum Podeſta und Conſul von Genua, und beſtimmte, daß er dieſes Amt von dieſem Tage bis zum Feſt der Reinigung der heiligen Maria und von da ab ein ganzes Jahr noch verwalten ſolle. Er empfing die Thürme der Zwieſpältigen in ſeine Gewalt, rüſtete ſich wacker zum See- und Heereszuge des Kaiſers und marſchirte dann ab.

---

[1]) Die Namen der andern fehlen.

Während das Heer noch mit aller Anſtrengung ausgerüſtet wurde, kam der Kaiſer Heinrich im Juni nach Genua und ermahnte und bat die edlen Männer und das Volk der Stadt inſtändig, ſich mannhaft zum Heeresdienſt und Zuge anzuſchicken. „Wenn ich durch Eure Hülfe das Königreich Sicilien erlangt habe, wird die Ehre mein ſein, der Vortheil Euer, denn ich kann mit meinen Deutſchen dort nicht bleiben, aber Ihr und Eure Nachkommen werdet es. Es wird alſo dies Reich nicht mein, ſondern Euer ſein“; und indem er ihnen vorſpiegelte, er werde es beinah ganz den Genueſen ſchenken, lockte er alle an. Es kamen ihm aus den Städten und Flecken und Hütten reiche und anſehnliche Gaben zu, er reichte den Genueſen die Hand und ließ für dieſe und andere unermeßliche Schätze ihnen nichtige und unwirkſame Privilegien ausſtellen und mit ſeinem Siegel verſehen.

Die Genueſen rüſteten, den Verſprechungen und Ränken des Kaiſers volles Vertrauen ſchenkend, ſich großartig zum Schiffs- und

Heereszuge zur Eroberung des Königreichs Sicilien, ſo daß ſie in der Mitte Auguſt mit Uſcheren und Galeeren, mit Waffen und Reitern und allem nöthigen Heergeräth, in großer Zahl aus dem Hafen von Genua ausſegelten. An dieſem Zuge nahmen im Dienſte des Kaiſers auch die Piſaner mit zwölf Galeeren und Uſcheren Theil. In dem Genueſiſchen Heer war aber der Herr Obert von Olevano Kapitän, und zu ſeinem Stellvertreter im Podeſtariate ſetzte er den Dracus von Gambolato ein, der dieſes Amt dann bis zum Feſt der Reinigung der heiligen Maria verwaltete. Sie ſegelten aber längs der Küſte und landeten bei Gaeta, und als ſie ſich anſchickten, die Stadt mit Sturm zu nehmen, ergab ſie ſich endlich dem Seneſchall des Kaiſers Markwald, dem Markgrafen von Montferat Bonifacius und dem Podeſta von Genua, Obertus von Olevano, die die hervorragenden Führer des Schiffszuges waren. Als ſie ſich von dort mit dem Heere wegbegaben, ließen ſie dort den Richter des Podeſta, Betramus Salimbene und Oto Bonus, den Schreiber der Gemeine Genua, die den Schwur und das Treuverſprechen des Biſchofs, der Conſuln und des geſammten Volkes der Stadt Gaeta entgegennehmen [illegible]ten. Das Heer landete bei der Stadt Neapel in der Woche des heiligen Apoſtels Bartholomäus, die Stadt aber ergab ſich mit dem Grafen Aliemus und ſchloß mit den vorgenannten Anführern des Heeres einen Vertrag und leiſtete dem Kaiſer Schwur und Treugelöbniß. Auch die Inſeln Iſchia und Capri und Lunga und Procida, ſo wie die auf ihnen gelegenen Städte ergaben ſich. Von dort ſegelten ſie weiter und kamen mit günſtigem Wind bis zum Faro und landeten am 1. September in Meſſina, und als ſie zur Stadt gelangt, ereignete es ſich durch Anſtachelung des Teufels, daß ſich zwiſchen den Genueſen und Piſanern ein' harter Kampf entſpann, und als dieſer ſich nach ſeinem Beginnen länger hinauszog, wurden an dem Tage viele Piſaner durch das blanke Schwert niedergemacht und tödtlich verwundet, und die Genueſen, die mit ihnen auf der See kämpften, fingen und entriſſen ihnen dreizehn Galeeren. Die Piſaner aber eroberten gewaltſam das Kaufhaus des heiligen Johannes (in dem ſich eine kleine Schaar Genueſiſcher Krieger befand, von denen ſie Einzelne zurückbehielten), und erbeuteten eine große Geldmenge aus ihm. Der Häuſer, in denen ſie Genueſen fanden, bemächtigten ſie ſich und nahmen das Geld aus ihnen, ſo daß, obſchon ihr Antheil an Ehre und Sieg weniger leuchtend war, er ihnen doch gewichtiger wurde, zumal ſie auch den Johannes Advocatus und andre Edle, die den Tag für die Stadt Genua ſehr brav gekämpft, in ihrer Macht hatten und ſie einige Tage in dem Palaſt des Margaritus, den andern zum Schimpf und zur Schande gefangen hielten. Am andern Tage jedoch bereitete ſich der größte Theil der wackerſten Genueſen, der Edlen und des Volkes eifrigſt vor, zu Waſſer, und zu Lande die Schiffe der Piſaner zu verbrennen, ſie anzugreifen, die ſo immenſe Frevelthat mit dem Schwerte zu rächen und die gefangen gehaltenen Edlen zu befreien. Und als die Genueſen auf die Piſaner ſich ſtürzten, nahmen und eroberten ſie dreizehn Galeeren derſelben. Ein ſehr großer Theil der Piſaner, der ſich auf ihnen befand, wurde von dem blanken Schwert niedergemacht und in den Faro von Meſſina, von wo keine Wiederkehr, mit Panzern und Waffen verſenkt.

Nach dieſen Vorgängen bemühte ſich der genannte Seneſchall einige Tage hindurch, zwiſchen den Piſanern und Genueſen ein Friedensbündniß zu bewirken, und nachdem, dem Wunſche der Piſaner gemäß, die vorgenannten Gefangenen ausgeliefert worden, ließ er ſie beide ſchwören, demnächſt das Genommene vollſtändig zu erſtatten, und nach Ablegung des Schwures beider gaben die Genueſen den Piſanern 1000 Mark Silber und ihre Schiffskörper heraus. Die Piſaner aber, die nicht mit Unrecht die Genueſen für leicht zu befriedigen hielten, gaben Folgendes zurück: einen Schild, einen Bottich zum Pechſchmelzen, zehn Bund Flachs, ein Körbchen mit ein wenig Zimmt, und eine Wurzel. Dagegen behielten ſie, den geleiſteten Eid nicht berückſichtigend, die Panzer und unzähligen Rüſtungen, ſeidene Kleider, Schmuck und Edelſteine, ſilberne Gefäße, Gold, Geld und andere unermeßliche Reichthümer und eine Menge Geräthes, außerdem beraubten ſie alle Genueſen, die ſie nur fanden, mitten in der Stadt und vor den

Augen des Heeres, die dann nackt und beraubt und geſchlagen zum Heere zurückkehrten. Auch ereignete ſich, daß, als ein ſehr reich beladenes Genueſiſches Schiff von Ceuta nach Alexandria ſegelte, die Piſaner mit ihren Schiffen und Kähnen vom Hafen Bonifacio, mit völliger Hintenanſetzung des geleiſteten Eides und Verſprechens, ſich jeder ferneren Beleidigung zu enthalten, vor den Augen der Genueſen dies verfolgten und nahmen. Trotzdem wagte Keiner, deswegen ein Wort laut werden zu laſſen, noch ſich Recht zu ſchaffen, aus Furcht vor den Vorgenannten, die da ſagten: wir wollen in Frieden dies Alles aus Liebe zum Herrn Kaiſer tragen, damit der ihm zu leiſtende Dienſt nicht bei dieſer Gelegenheit deswegen leide. Was bedarf es mehr? So zahlreich und groß waren die Verunglimpfungen und Beſchädigungen, daß kaum jemand ſie aufzählen könnte; der wackere lobenswürdige Obertus von Olevano, Podeſta von Genua, verfiel aus Trauer und Schmerz ob ſolcher Schande in Fieberkrankheit, und von dieſer erfaßt, ſchloß er in Folge des anhaltenden Fiebers und hinzugetretenen Durchfalls ſeinen letzten Tag nach dem Willen Gottes. Als der Leichnam dieſes großen Mannes durch adlige Genueſen feierlichſt zu Grabe getragen werden ſollte, ſiehe, da hatten die boshaften Piſaner ſich in den Hinterhalt gelegt und warteten heimlich gepanzert und gewappnet in den Häuſern, denn ſie dachten und hofften, wenn der Seneſchall, der Markgraf und die andern Adeligen außerhalb der Stadt Meſſina wären, die Feſtungswerke zu nehmen und ſich ſo in den Beſitz der Stadt zu ſetzen, darauf einen Haufen Bewaffneter auszuſchicken zur Niedermachung und Tödtung des Markgrafen, des Seneſchalls und der andern, die dem Leichnam das Geleit gaben, und zu gleicher Zeit Alle in der Stadt zu ermorden. Aber durch die Gnade Gottes wurde ihre Hoffnung vereitelt, denn ihre Freunde und Getreuen, die von dem verbrecheriſchen Vorhaben hörten, theilten es dem Seneſchall und dem Markgrafen vertraulich mit, welche ſich darauf mit den erwähnten Adligen ſofort zu ihren Herbergen begaben, auch den andern edlen Genueſen nicht geſtatteten, den Leichnam weiter zu begleiten, dann den Königspalaſt und die Burg befeſtigten und für beſſere

Bewachung derſelben ſorgten. Es war nämlich auch dem Seneſchall durch ſeine Getreuen und Freunde hinterbracht worden, die Mitwiſſer der geheimen Pläne der Piſaner waren, daß dieſe der Gemahlin und dem Sohn des verſtorbenen Königs Tankred zugethan waren, und daß ſie dieſen brieflich Verſprechungen gemacht hätten.

Während der Kaiſer, der den Weg zu Lande eingeſchlagen, länger verweilte und Salerno zerſtörte, wandten ſich die Genueſen mit ihrem Heere gegen die Stadt Catana, die ſich den ſie angreifenden Sarrazenen und dem Heere der Königin, der Gemahlin des verſtorbenen Königs Tankred, ergeben hatte; ſchlugen von da das Sarrazenen-Heer aus dem Felde und zwangen es zur Flucht. Darauf aber wandten ſie ſich gen Syracus, nahmen es nach langer Belagerung mit Waffengewalt ein, wobei auch einige von den Piſanern die es vertheidigten niedergehauen und getödtet wurden. Von dieſem Tage ab behauptete ſich keine Stadt, kein Flecken und keine Burg, ſondern alle übergaben ſich, mit alleiniger Ausnahme der Stadt und der Pfalz von Palermo, die Genueſen aber ſiegten und behaupteten ſich in ſehr vielen Feldſchlachten, die Piſaner jedoch entfernten ſich nicht von Meſſina, ſei es zu Meer oder zu Lande. Als kurze Zeit nachher der Kaiſer mit ſeinem Landheere nach Meſſina gekommen war, befahl er ſofort den Genueſen und dem Otto von Carreto, den ſie zum Podeſta erwählt hatten, vor ihm zu erſcheinen, gab ihnen ſehr ſchöne Worte, und ſchlug ihnen manches vor, und verſprach, was ſpäter nie erfüllt wurde. Der genannte Otto aber mit den Genueſen ſprach zu ihm: „Herr Kaiſer, es beliebte Eurer Hoheit mit der Stadt Genua einen Vertrag zu ſchließen und Ihr verſpracht uns Syracus und das Thal Not. Nun haben wir durch die Gnade Gottes und durch die glückverheißende Vorbedeutung Eures Namens es erkämpft und mit dem Schwerte behauptet, wenn es Euch alſo gefällt, ſo erſuchen wir Euch, da Gott es in Eure Gewalt gab, es uns zu geben“. Ihnen antwortete der Kaiſer in eigener Perſon: „Gut und wacker habt Ihr Euch nach Eurer Gewohnheit und das Beiſpiel Eurer Vorfahren befolgend, bis jetzt gezeigt, jedoch haben wir noch nicht die Pfalz von Palermo. Iſt dies erſt der Fall, dann ſollen unſere der Gemeine und den Bürgern ſonſt, ſowie in Betreff Syracus und des Thals Not geleiſteten Verſprechungen erfüllt werden, ja wir werden euch noch mehr geben. Rücken wir alſo vor Palermo.“

Das Heer ſetzte ſich alſo zu Waſſer und zu Lande in Bewegung, der Kaiſer aber ſelbſt verließ Meſſina und zog gegen Palermo, und endlich ergab ſich ihm die Stadt und die Königspfalz. Nach dieſem glücklichen Verlauf und der Beſitznahme der Herrſchaft über das ganze Königreich, erſcheinen die Genueſen vor dem Kaiſer in einer in einem Garten und Baumpflanzung gelegenen Pfalz, die man Giloloardus nannte, und ſprachen zu ihm: „Herr! durch die Gnade Gottes iſt Alles vollbracht worden. Siehe! Ihr habt die Herrſchaft über das geſammte Reich und wir ſind es die jenes in Eure Hände gegeben. Wir bitten Euch alſo, wenn es gefällt, daß durch das Geſchenk Eurer Gnade, was Ihr mit der Gemeine und den Bürgern von Genua verhandelt und ihnen verſprochen, jetzt geleiſtet werde.“ Er aber antwortete ihnen: „Euer Podeſta iſt geſtorben, ich ſehe hier alſo Keinen, der die Gemeine Genua vertritt, überhaupt kenne ich keine Gemeine; wenn ich jedoch ſicherlich jemand oder mehrere, die die Gemeine vertreten, geſehen habe, werde ich, was ich verſprochen, richtig erfüllen!“ — So kam es, daß er, ein ſo verderblicher Menſch, ſein geleiſtetes Verſprechen gering achtete, und durch die teufliſchen Einflüſterungen einiger Genueſiſchen Bürger und anderer ſchlechter und böswilliger Menſchen bewogen, nicht allein ſeine Verſprechungen nicht hielt, ſondern auch ärger wie Nero, vor allen anderen Städten gegen Genua, das ihm, wie er mit ſeinem eigenen Munde beſtätigte, das Reich verſchafft, wüthete; denn alles was die Stadt Genua in jenem Königreich durch die Gunſt der vorigen Könige ſeligen Angedenkens, Roger, ſeines Sohnes Wilhelm, und des zweiten Wilhelm, des letzteren Sohn, lange Zeit hin beſeſſen, entzog er ihnen ganz und gar, ja er verbot ſogar, daß kein Genueſer es ſich herausnehme ſich in ſeinem Königreich Sicilien Conſul nennen zu laſſen, wenn Jemand dies thun würde, befahl er ihn mit dem Tode zu beſtrafen; auch ſtieß er die Drohung aus, die Genueſen ſollten ferner nicht wagen durch das Meer zu ſegeln, auch würde er die Stadt Genua zerſtören. Sehet alſo alle und überlegt, ob ein Schmerz größer ſein kann als dieſer uns zugefügte, ob von Erſchaffung der Welt an ſolche Dinge wohl von dem größten Heiden oder Tyrannen vollführt ſind, geht mit Euch zu Rathe, ob fernerhin Jemand auf ihn ſein Vertrauen ſetzen, oder ſich an ſeinem Dienſt und ſeinen Handlungen betheiligen kann.

. . . . Auch andere Siege verlieh der Herr den Genueſen, doch weil es zu lange aufhalten würde dies zu erzählen, wollen wir uns kurz zu etwas anderem wenden und berichten wie der grauſame Tyrann, der genannte Kaiſer, in Betreff ſeiner Verſprechungen der Stadt Genua gegenüber ſich verhielt. Da nämlich jener Kaiſer leere Ausflüchte ſuchend vorwand, er wolle ja was er der Stadt Genua verſprochen erfüllen, auch geſagt hatte, wenn er den Podeſta oder einen ſichern die Gemeine vertretenden Abgeſandten ſähe, würde er das Verſprochene leiſten, ſchickte die Gemeine zu ihm den Herrn Bonifacius, den Erzbiſchof von Genua, und mit ihm den Podeſta Jacob Manerius, wie auch die edlen Bürger Fulco von Caſtello, Johannes Advocatus, Anſaldus Bufferius und Picamilius. Sie erſchienen von Seiten der Stadt und der Gemeine vor dem Kaiſer im Palaſte des heiligen Erlöſers bei Pavia, flehten ihn an und baten das von ihm, das was er gewährt und verſprochen hatte, und wie es in ſeiner Urkunde von der ſie ihm ein Exemplar beibrachten, enthalten war, ihnen den Vertretern der Stadt und Gemeine Genua zu leiſten und auszuführen. Und nachdem das Exemplar ohne Verzug vor ihn gebracht war um vor ihm verleſen zu werden, damit ihm ſo die Erinnerung an ſeine Verſprechungen wiederkäme, verhinderte er ſofort die Leſung und ſprach: „Ich habe ein gleiches Aktenſtück und weiß ſeinen Inhalt genau! Wollt Ihr mit mir verhandeln? Ich werde Euch Recht ertheilen. Aber das wiſſet, daß ich im Königreich Sicilien Euch nichts geben werde, und daß Ihr nicht meine Mittheilnehmer ſein werdet, auch ſtrebt nicht das nach dem formalen Beweis auch noch die pſychologiſche Erklärung liefert, wie der Verfaſſer der Hiſtorien dazu kam, einen Panegyrikus wie die Bauwerke und eine Schmähſchrift wie die Anekdota zu verfaſſen.[1] — Es würde zu weit führen, dieſer Unterſuchung bis in die Einzelheiten zu folgen; die Hauptpunkte derſelben ſcheinen mir folgende zu ſein.

Sehen wir uns zunächſt die Welt an, in der Prokop lebte, mit Recht das Zeitalter Juſtinians genannt. Es iſt eine Zeit der Verfalls, des Übergangs aus einer Epoche der Weltgeſchichte in die folgende: das römiſche Weltreich hat ſeine Aufgabe erfüllt, es fällt dem Anſturm der germaniſchen Volkskraft zum Opfer. Aber ſeine Macht iſt noch nicht ganz gebrochen, und obgleich das Mark bereits bis ins innerſte faul iſt, ſind die alten Anſprüche auf die Weltherrſchaft dieſelben geblieben, ja werden mit Hochmuth bei jeder Gelegenheit gefliſſentlich hervorgekehrt. Wir ſtoßen hier auf die erſte, die Fundamentallüge dieſer römiſchen Kaiſerherrlichkeit des ſechſten Jahrhunderts: auf der einen Seite wird die ſtolze Fiktion des römiſchen Imperium offiziell in der großen Politik wie im kleinlichen Hofzeremoniell auf das ſorgfältigſte bewahrt, Afrika und Italien werden dem Reiche „wiedergewonnen“, während auf der andern der ſtolze Kaiſer bei dem Perſerkönige um Frieden bettelt, ja die Sicherheit der öſtlichen Provinzen, noch mehr, der Hauptſtadt ſelbſt, um ſchweres Geld den plündernden Barbarenhorden Jahr für Jahr, wieder und wieder abkaufen muß.

---

[1] Zuletzt hat L. v. Ranke in ſeiner Weltgeſchichte (IV, S. 285—312) ſich über Prokop und die Frage der Echtheit der Anekdota ausgeſprochen und iſt zu dem Reſultat gekommen, ſie ſeien eine Kompilation aus „Ergänzungen der Geſchichte durch Prokop ſelbſt, heftigen Ausfällen auf Juſtinian und einer einigermaßen rationellen Erörterung über die Mängel ſeiner Verwaltung“. Alle drei ſollen jener Zeit entſtammen, der zweite und dritte Beſtandtheil aber nicht auf Prokop ſelbſt zurückzuführen ſein. So ſchwerwiegend ſeine Gründe ſcheinen mögen, heben ſie doch den Beweis, welchen Dahn durch einen Vergleich der Sprache der Anekdota mit derjenigen der Hiſtorien geführt hat, nicht auf und können ihn auch gar nicht aufheben. So lange dieſer Beweis als zu Recht beſtehend angeſehen werden muß, kann man eben andere Gründe nicht als Ausſchlag gebend gelten laſſen. R. citirt übrigens Dahns Buch, geht aber auf deſſen Beweisführung nicht ein.

darnach mit mir ein Land gemeinſam zu beſitzen. Wenn Ihr aber Luſt habt einen Feldzug zu unternehmen, ſo werde ich Euch beiſtehen, damit Ihr ein anderes Reich, was Euch ganz und gar gehört, erwerben könnt. Wenn Ihr gegen den König von Aragon ziehen wollt, dann will ich mit Euch ſein.“ Was noch? Sein Streben ſchien ſich dahin zu richten, die Stadt Genua ſolle durch eine Geldzahlung mit ihm ein Abkommen treffen. Die Geſandten aber gingen nicht darauf ein, ſondern verließen ihn und kehrten nach Genua zurück, der Kaiſer aber zog nach Deutſchland.

Aus den Annalen des Stadtſchreibers Marchiſius.

(1220.) Der Herr Friedrich aber, der hohe und immer erhabene König der Römer und Siciliens, verließ die deutſchen Lande und eilte nach Rom um das kaiſerliche Diadem zu empfangen. Auf ſeine Mahnung begab ſich nach dem Willen des Rathes der Herr Rambertinus mit vielen Edlen der Stadt zu ihm, indem er annahm, daß er für die Gemeine Genua viele Vorrechte und Ehren von ihm empfangen würde, da er ſehr oft in ſeinen Brieſen dies zu thun verſprochen, um ſo die vielen, wie er auch oft anerkannte, ihm von der Gemeine geleiſteten Dienſte zu vergelten. Und als er ihn außerhalb der Stadt Modena angetroffen, folgte er ihm über Bologna hinaus bis zur Burg des heiligen Petrus. Dort wollte dieſer, nachdem ihm unſere Privilegien vorgezeigt waren, nur den Theil derſelben beſtätigen, die auf das Kaiſerreich Bezug hatten, indem er als ſeine Entſchuldigung vorbrachte, er könne das, was mit dem Königreich Sicilien in Verbindung ſtände, keineswegs eher beſtätigen, ehe er nicht in dieſem Reiche ſelbſt ſei, wenn er ſich aber erſt dort befinden würde, dann würde er nach ſeinen feſtgefaßten Vorſätzen der Gemeine Genua nicht allein dies ſondern noch vielmehr leiſten. Er ermahnte ſie aber, ihm bis nach Rom zu folgen. Die Unſrigen jedoch, die erwogen, wie dieſes, wenn es Gewohnheit würde, künftighin unſerer Stadt eine ſchwere Laſt ſein könne, wollten ſeinem Verlangen nicht willfahren, indem ſie ſagten, ohne Erlaubniß des Rathes von Genua dürften ſie es nicht thun, zumal die Stadt Genua keineswegs gewohnt geweſen zur

Krönung ſeiner Vorgänger einen oder mehrere Geſandten zu ſenden; und nach gewährtem Urlaube kehrten ſie zur Heimath zurück. Weswegen dies hauptſächlich geſchehen, erkenne man daraus, daß, während er anfänglich die Unſrigen mit wohlwollendem Geſicht aufgenommen, er zuletzt ſo feſt darauf beharrte ſie zu vermeiden und keine Kenntniß von ihnen zu nehmen, daß er ſie nicht wie gute Bekannte, ſondern ganz wie Fremde behandelte und ſie täglich vor ſeinem Zelte warten ließ, deswegen wollten ſie nicht längere Zeit hindurch die Mißachtung der Stadt Genua, wie es ihnen in Kurzem erſichtlich wurde, ertragen. Der Herr Konrad aber, der verehrungswüdige Biſchof von Metz und Speier und des kaiſerlichen Hofs Kanzler, behandelte unſere Mitbürger, wie wir hier nicht übergehen dürfen, mit großer Ehre und Güte, und ließ ſich angelegen ſein, unſere Geſchäfte nach Kräften zur Ehre der Stadt Genua zu fördern, indem er zu dreien Malen ſich herabließ zum Zelt unſeres Podeſta zu kommen und gegen ihn eine nicht geringe Vertraulichkeit und Freundſchaft, in der Abſicht die Stadt Genua zu ehren, bewies, wofür ihm dann auch der ſchon genannte Podeſta von Seiten der Gemeine herrliche Geſchenke, als Zeichen der Liebe, überreichte. Der ſchon genannte König der Römer empfing am Sonntage[1]) nach der heil. Martinswoche die Krone der Kaiſerwürde, und zog dann weiter in die Gebiete des Königreichs Sicilien.

Im Jahre 1221, in der 9. Indiction, war Podeſta, Herr Lotherengus von Martinengo, ein edler und geſtrenger Bürger von Brescia, der, da er durch ſtrenge Geſetzmäßigkeit kräftig war, die Stadt Genua glücklich und löblich lenkte und führte. Mit ſich hatte er zum Dienſte für die Stadt zwei rechtserfahrene durchaus vorſichtige und erprobte Männer, den Aimericus von Monteclaro und den Conrad von Bagnolo, von denen der eine das Amt des Conſuls über die Bürger und Außenwohnenden verwaltete, der andere an ſeiner Seite weilte um über Kriminalklagen zu entſcheiden. Für die Einnahme und Ausgabe der Einkünfte der Stadt Genua waren ihm acht Edle beigegeben, nämlich Rubaldus von

---

1) Nov. 22.

Elias, Wilhelm Streiaporcus, Honoratus Bolletus, Wilhelm Cicada, Anſaldus Malfans, Marchiſius Grillus, Lanfrancus von Turca und Jacob von Guiſulfo. Für die Rechtspflege befand ſich in dem Conſulat der Stadt Jakob von Presbitero, ein Bürger von Parma, in dem der Mitte, Anſelm von Fontana, ein Placentiner, in der Burg der Terdoneſe, Jacob von Runco, welche alle Liebhaber der Gerechtigkeit, die Dauer ihres Regiments löblich ausfüllten, und jeglichem Recht gewährten.

Der Herr Lotherengus aber, der da wohl wußte, daß der Herr Friedrich der Kaiſer der Römer, bevor er die Kaiſerkrone empfangen hatte, dem damaligen Podeſta von Genua, Herrn Rambertinus und ſeinen Begleitern, zu wiſſen gegeben hatte, er würde nach dem Empfang derſelben und ſobald er ſich in dem Königreiche befände, die Privilegien der Stadt Genua beſtätigen, ſchickte auf Beſchluß des Genueſiſchen Rathes zu ihm als Geſandte, die edlen und wohl erprobten Männer, Obertus von Volta, Sorleonus Piper und Uberius von Novaria. Obſchon dieſe ihn lange Zeit begleiteten, ſo wurden ſie dennoch durch die vielen Koſten und Anſtrengungen ermüdet und konnten ſchließlich nichts von ihm erlangen, ja ſogar, was doch gegen alle menſchliche Gewohnheit zu ſein ſcheint, nicht einmal etwas für die ſo großen und ihm ſo treu von der Stadt Genua geleiſteten Dienſte, und obſchon es ſehr ſchwer iſt, Alles einzeln aufzuzählen, ſo will ich dennoch nicht die Gelegenheit vorübergehen laſſen, hier einiges darüber einzuſchieben, wie er uns Gutes mit Böſem vergalt. Die einſt dem Margaritus gehörende Pfalz, die er den Genueſen zur Wohnung eingeräumt, entriß er uns hartherzig, auch vernichtete er die Befreiung von der im Königreich zu entrichtenden Steuer, die, wenn man alles in Betracht zieht, zehn Prozent und noch mehr zu veranſchlagen iſt, obſchon er ſie uns gütigſt durch ſeine Privilegien gewährt hatte, und zwang uns ungerechter Weiſe zu derſelben; den Grafen Alamannus, der ihm vor den andern am treuſten zugethan war und ihm viele große Dienſte geleiſtet hatte, beraubte er ſchmachvoll der Regierung der Stadt Syracus. Der Admiral Wilhelmus Porcus entfloh, als er ihn gefangen nehmen wollte, da es dem Willen Gottes alſo gefiel ſeinen Händen und weilte ungebührlicher Weiſe gezwungen außerhalb der Grenzen des Königreichs. Da er übrigens während der Zeit ſeiner bisherigen Regierung in der vollen Blüthe des Knabenalters und der jugendlichen Unbeſtändigkeit war, ſo war es das Streben der Piſaner und vieler Anderer, von allen Seiten Zuſammenſtrömender, ihn und das Reich zu verderben, die Genueſen wiederſtanden wie treue und erprobte Freunde nach Kräften ihrem Vorhaben, und unterſtützten ihn und bewirkten durch ihre Anzahl, daß ſein Land in dem Maße befeſtigt und gegen die Nachſtellungen der Feinde geſichert wurde, daß ſeine Nebenbuhler nichts gegen ihn vermochten und nicht im Stande waren ihre oft gefaßten Vorſätze zu verwirklichen.

Es ereignete ſich während der Herrſchaft des Kaiſers Otto, deſſen Glück einzig in ſeiner Art auf der Welt war, und dem das Geſchick nach Wunſch Alles erfüllte, daß er in dem Wunſche gegen dieſen, ſeinen verhaßten Feind ein Heer zuſammenzuziehen und ihm das Reich zu entreißen, die Genueſen anregte dies zu thun, und der Stadt Genua verſprach, daß ſie daraus große Ehre und Nutzen ziehen ſolle. Da dieſe jedoch nicht gewillt waren ſeinem Verlangen zu gewähren, in Anbetracht des Friedens den ſie mit dem Könige geſchloſſen hatten, und er darauf ſeine Zuflucht zu den Piſanern nahm, mit denen er auch ein Heer zu Stande brachte, ſo entzog er von dieſem Tage an den Genueſen ſeine Gunſt in dem Grade, daß ſie erkennen mußten ſie hätten dieſe, welche ſie früher beſeſſen, jetzt gänzlich verloren, und da er in ſeine Gewalt einige Piſaner und Genueſen bekommen hatte, welche wegen des von den Piſanern begonnenen Krieges von beiden Städten gefangen gehalten wurden, und von allen gehofft wurde, er werde für ſie Frieden machen und ſie aus ihren Feſſeln befreien, ſo entließ er, von ſeiner Härte getrieben, die gefangenen Piſaner, die Genueſen aber ſandte er nach San Meniato und überantwortete ſie dort ungerechter Weiſe ſtrengem Gefängniß. Darauf aber wünſchte der vorgenannte Herr Friedrich gen Deutſchland zu ziehen, und die übrigen Gegenden vermeidend, denen er ſich aus Furcht vor dem ſchon genannten Otto nicht zu nähern wagte, wandte er ſich vertrauensvoll nach Genua, wo er mit Hintenanſetzung aller Gefahr und Angſt, von Klein und Groß mit ſolcher Ehrerbietung und Ergebenheit empfangen, mit ſolcher Liebenswürdigkeit und Ehrenerweiſung behandelt wurde, daß wenn ich es ſchriftlich auch ganz niederſchreiben wollte, ich dennoch kaum vermöchte der Wahrheit völligen Ausdruck zu leihen. Auch gab ihm die Gemeine Genua . . . . Pfund Genueſer, da es ihm am Nöthigſten fehlte. So war in Wahrheit Genua und das figürlich „Pforte“ genannte Thor, ihm eine Pforte, denn durch Genua's Hilfe hatte er Zugang zu dem, was er hoffte, und gelangte er zum Gipfel der Kaiſerwürde.

* * *

In dieſem Jahre ſegelten auch die Sarazenen Egyptens mit 37 Galeeren aus dem Fluſſe Naxebis und brachten über dem Chriſtennamen den größten Schaden, Brand, Mord und Anfechtungen. Denn ſie fingen eine Menge von Schiffen und Leuten der Chriſten, die ſie in die Gefängniſſe Egyptens ſtießen. Zu ihrer Verfolgung ſandte Herr Friedrich, der Kaiſer der Römer, 40 Galeeren ab, deren Führung er dem geſtrengen Grafen von Malta, Heinrich, übertrug. Als dieſe an den Küſten Egyptens landeten, hörte der Graf daß die Galeeren ſich in den ſchon genannten Fluß zurückgezogen hätten, und eilte er deswegen ſchleunigſt vor die Stadt Damiate. Das Heer der Chriſten aber das durch böſe Vorbedeutungen veranlaßt, ſich thörichter Weiſe von dieſer Stadt entfernt hatte, war gegen die Sarazenen geritten, und als der vorgenannte Graf ſich männlich beeilte ihm nach zu gehen, ſo geſchah es, da unſere Sünden es forderten, das der Sultan von Egypten, von der Ankunft des Heeres vorher in Kenntniß geſetzt, in einer Nacht ausritt, ein Lager zwiſchen der Stadt Damiate und dem Chriſtenheere aufſchlug, und indem er die ganze Nacht hindurch graben ließ von dem Fluſſe Niel einen Waſſer-Kanal führte, durch den er die Chriſten dort, wie auf einer Inſel feſt band, ſo daß ſie weder vorwärts zu gehen noch nach der Stadt Damiate zurückzukehren vermochten. Er hatte auch Galeeren innerhalb des Fluſſes aufgeſtellt, die alle Kähne die zum Heere ſich begeben, oder von demſelben zurückkehren wollten, daran verhinderten. So kam es, daß die Chriſten über die Ankunft des Grafen in Unkenntniß blieben und überzeugt davon, daß ihnen kein Erſatz kommen könne, ſie vielmehr dort durch Hunger und Mangel an allem Nothwendigen umkommen müßten, unterhandelten ſie endlich mit Schmerz und Trauer, und verpflichteten und verbanden ſich durch einen Schwur, die Stadt Damiate, wenn ihre Perſon und ihr Eigenthum ihnen unverſehrt erhalten und von beiden Seiten die Gefangenen ausgeliefert ſein würden, den Sarazenen zu übergeben. Als dies vollführt, erfolgte, o Jammer! zum Schimpf und zur Schande des Chriſtennamens, die Uebergabe der Stadt, wenn nicht die Gnade Gottes andere Abſichten damit hat, welche einſt durch große Anſtrengungen, und durch großes Blutvergießen von der Heiden Unfläthigkeit befreit worden. In Folge ihres Verluſtes wurde, wie man vorausſehen konnte, das Land durch ein göttliches Mirakel in Trauer verſetzt, auf der Inſel Cipern bebte die Erde. Das Meer verließ die gewohnten Geſtade, auf hoher See kamen eine Menge von Untiefen zum Vorſchein, Baffa und Limiſſo ſind von der Bewegung gänzlich zertrümmert.

* * *

(1223.) In dieſem Jahre empörten ſich die Sarazenen Siciliens gegen den Herrn Friedrich, den Kaiſer der Römer, und obſchon der geſtrenge Graf Heinrich von Malta zur Ehre des Reichs männlich ihre Treuloſigkeit bekämpfte und zuletzt in Betreff ihrer Abwehr ſehr gerechte Entſchuldigungen vorbrachte, da er mit ſeiner ſehr kleinen Kriegerſchaar große Noth gehabt hatte ſie auszuhalten, ſo ließ er ihn doch dem Gewahrſam des Kerkers übergeben und des Beſitzes und der Regierung über Malta berauben, endlich aber, nahm er ihn wieder zu Gnaden auf, gab ihm jedoch nichts zurück, mit Ausnahme der Burg Malta.

Aus den Annalen des Stadtſchreibers Bartholomäus.

Und wer vertheidigt den wankenden Thron, wer hemmt den ſtets aufs Neue, immer mit erneuter Kraft heranfluthenden Strom der Barbaren? Wer ſind die römiſchen Feldherren, die römiſchen Soldaten jener Zeit? Ebenfalls Barbaren, meiſt germaniſcher Abkunft, die mit der römiſchen Sprache und Kriegskunſt zwar nicht römiſche Bildung, wohl aber römiſche Geſinnung eingeſogen haben.

Auch das Chriſtenthum lag noch im Kampfe mit jenem altrömiſchen Weſen, das in der Idee des Imperiums ſeinen letzten Ausdruck gefunden hatte. Äußerlich hatte ja das Kreuz geſiegt; aber ſeit der Ausbildung einer Staatskirche, wie ſie im Orient ſich immer ſchärfer abgrenzte, gelangten die ſittlichen Grundgedanken der neuen Religion nicht zu gedeihlicher Entwicklung, traten vielmehr zurück, um äußerer Werkheiligkeit, gedankenloſem Gebetsformelkram und den ödeſten, dogmatiſchen Streitigkeiten Platz zu machen, welch letztere mit einer oft unlauteren und jedenfalls unchriſtlichen Leidenſchaftlichkeit, mit Mord und Blutvergießen ausgefochten wurden. Gerade dieſe Entartung der chriſtlichen Religion und ihrer berufenen Diener zu all dem äußeren Elend, der ewigen Furcht vor den Barbaren und den habgierigen Beamten des allmächtigen Kaiſers mußte auf die Anſchauungsweiſe wie Charakterbildung der Menſchen jener Epoche einen höchſt ungünſtigen Einfluß ausüben. Gewiß aber iſt es nicht zu verwundern, wenn gerade diejenigen, denen die alte Herrlichkeit des Römerreichs lebendig vor Augen ſtand, die ſich an den Bildern der ruhmreichen Vergangenheit, wie ſie von griechiſchen und römiſchen Schriftſtellern überliefert waren, labten, daß dieſe ſich nur äußerlich zum Chriſtenthum bekannten, dem, als der Staatsreligion, ſie ſich nicht entziehen konnten, und mit Vorliebe den Anſchauungen der alten Weltweiſen und Geſchichtſchreiber huldigten, wenn ſie nicht in troſtloſen Fatalismus oder haltloſe Skepſis verfielen.

An der Spitze des Staates ſtand der Kaiſer Juſtinian, von Geburt ein Illyrier niederer Herkunft, ein Mann, nur auf die Erhaltung

(1226.) Als in dieſem Jahre die Bewohner von Saona und Albingana, der Markgraf Heinrich von Careto und einige andere Markgrafen in Erfahrung gebracht hatten, daß der Herr Kaiſer Friedrich in dieſem Sommer nach Cremona zur Abhaltung eines Hoftages kommen würde, bedachten ſie wie den Kaiſer wohl alles nach ſeinem Wohlgefallen anlächeln müſſe, zumal ſein Sohn, der von Deutſchland her mit einer ſtarken Schaar Bewaffneter, dem Befehle des Vaters gemäß, zum genannten Hoftage geeilt, und dem der Zugang durch die Lombarden verſperrt; auch andere unzählige Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Aebte, Markgrafen, Grafen, Herzöge, Kapitäne, Vallvaſſoren, Kaſtellane, Fürſten und Barone, ſo wie auch mehrere Podeſtas und Rektoren der Städte und Lande in ehrenvoller Begleitung edler Männer, und zwar alle bewaffnet, auf den Befehl des genannten Kreiſes zu dieſem Hoftage herbeieilen würden; ſo erwogen ſie in ihrem Sinne ſtillſchweigend, daß die Gemeine Genua wegen der unermeßlichen Koſten, die ſie bei Gelegenheit des Krieges zwiſchen ihr und den Alexandrinern und Terdoneſen, ſowie auch den Vercelleſen, bereits gehabt und noch haben würde, jetzt ſich in böſer Lage befände, und führten ihre ſchon lange vorgenommene Bosheit in Worten und Werken offen aus. Denn als der obengenannte Herr Peccorarius, wie er gemäß ſeiner Vorſchrift gehalten war, zu dem Obert von Summo, einem Cremoneſiſchen Bürger und damals

Podeſta von Saona, geſchickt hatte, er ſolle nach Genua kommen und den Schwur leiſten zu dem die Podeſtas von Summo gemäß Uebereinkunft verpflichtet waren; Obertus von Summo ſelbſt von einige Saoneſen begleitet, nach Genua gekommen und ſie vor Herrn Peccorarius ſich geſtellt hatten, verkündigte und befahl dieſer demſelbem Obertus von Summo, daß er gewohnter Weiſe den beſprochenen Eid leiſten ſolle. Obertus aber antwortete gemäß der ihm von den Saoneſen ertheilten Inſtruktion, er werde dieſen Eid nicht leiſten. Die ihn begleitenden Saoneſen ſtellten ſich als ob ſie deswegen von Schmerz ergriffen würden. Deshalb verbot der genannte Herr Peccorarius ihm und den ihn begleitenden Saoneſen bei einer Strafe von 1000 Mark, die Stadt Genua eher zu verlaſſen bevor nicht der genannte Obertus, dieſen Schwur geleiſtet, und zwar innerhalb eines beſtimmten Tages und geſetzten Termines. Dieſer Termin drohte bald da zu ſein. Deswegen kam den Tag bevor der Termin abgelaufen der genannte Obertus mit den Saoneſen und erklärte ſich bereit den Eid zu leiſten. Da er aber mit ſeiner wahren Geſinnung in Rückhalt hielt, ſo vermied er ſtets den Eid und fügte noch einige Sicherheitsmaaßregeln hinzu. Der Podeſta von Genua wollte deswegen nicht den Eid auf dieſe Weiſe in Empfang nehmen. Die mitgekommenen Saoneſen fürchteten daher die erwähnte Strafe, und begaben ſich an demſelben Tage nach Saona, und nach Abhaltung einer Rathsverſammlung wählte man nach den gemeinſamen Willen aller, den Obertus von Perſico, den Rector des genannten Obertus von Summo, zum Podeſta von Saona. Dieſer kam mit den genannten Saoneſen noch in derſelben Nacht vor den Herrn Peccorarius, zeigt ihm durch ein von Stadtwegen ausgefertigtes Inſtrument wie er zum Podeſta gewählt, und wie er dem Herkommen gemäß den Eid leiſten wolle. Der Podeſta von Genua aber, als ein Mann voll gutem Vertrauen, empfing den Eid; die Saoneſen begaben ſich in Folge deſſen aus Genua und kehrten nach ihrer Stadt zurück, indem ſie glaubten die Gemeine Genua betrogen und dem Spottgelächter preisgegeben zu haben, denn den genannten Obertus von Perſico der geſchworen hatte, betrachteten ſie nicht als ihren Podeſta oder Rector, ſondern ſie hielten feſt an dem Podeſta Obertus von Summo, zur Schmach und Schande für die Gemeine Genua. Dieſer Obertus von Summo, der ſich als Podeſta von Saona gerirte, und andere Vornehme derſelben Stadt, unter denen Vivaldus Capus Malei und mehrere andere waren, begaben ſich zeitig ohne daß die Gemeine Genua davon etwas erfuhr oder von ihr Beſcheid eingeholt wurde, betrügeriſcher und ſchändlicher Weiſe zum Hof des Kaiſers, indem ſie ihr Streben darauf ſetzten der Gemeine Genua zuvorzukommen und von dem Herrn Kaiſer etwas gegen die Ehre derſelben zu erlangen. So gaben ſie, die Söhne der Undankbarkeit, der Stadt Genua, welche ſie wie eine Mutter und Herrin auf jede Weiſe hätten ehren müſſen, Haß für Liebe, Gift für Honig, Beleidigungen für Gnade, indem ſie nicht darüber nachdachten und vor ihr geiſtiges Auge zurückriefen, die Wohlthaten und Ehren, die Freiheiten und übrigen Vortheile, welche ſie in den Ländern dieſſeits und jenſeits des Meeres durch die Gemeine Genua erreicht hatten, nicht wie ſchwer es ſei gegen den Stachel zu löken, nicht in welchen mißlichen Umſtänden wegen des Lombardenkrieges und anderer ſchweren Drangſale der Verkehr der Gemeine Genua ſich befände. Als deshalb kurze Zeit darauf der vorgenannte Herr Peccorarius ſich mit einer ſchicklichen und geziemenden Begleitung von Rittern und Richtern vor den genannten Hof begeben hatte, und vom Kaiſer und allen Fürſten des Hofes, ſowie auch von den Markgrafen, Grafen, Podeſtas und anderen Großen, ſowohl er als auch alle ſeine anweſenden Begleiter ehrenvoll aufgenommen, freundlichſt behandelt und zu allen Berathungen des Kaiſers berufen wurden, ſo erhoben ſich dennoch die genannten Saoneſen und ihr Podeſta nicht vor ihnen, erwieſen ihnen nicht die kleinſten Ehrenbezeugungen, ſondern lachten vielmehr ihnen nach, und hüſtelten ſpöttiſch hinter ihnen her, und nahmen ſich heraus, ſich zu betragen als ob ſie mit einem Gleichgeſtellten zu thun hätten, ja ſie trieben dies ſo arg, daß ſie von allen für unmanierlich gehalten, von mehreren ſogar deswegen angeklagt wurden. Wozu noch mehr? Da ſie ihren Willen nicht beim Kaiſer durchſetzen konnten, ſo verſprachen ſie, und die Albinganer auf den Rath und Zuſpruch des Markgrafen Heinrich von Carreto, des Quells und Urhebers aller dieſer Uebel, dem Grafen Thomas von Savoyen, der von dem genannten Kaiſer zum Legaten in Italien beſtellt war, Berge und Meere, ſich und ihr Eigenthum ihm zur Verfügung zu ſtellen, ihm Geißeln zu geben und alles was er von ihnen verlangen und haben wollte zu gewähren, nicht Mühe und Laſten wollten ſie ſpaaren, wenn ſie nur den Stand der Gemeine Genua unterdrücken oder wenigſtens verringern könnten, auch gaben ſie die feſte Verſprechung ihm Herrſchaft und Macht über das ganze Meergeſtade zu geben, in Saona eine Saline zu errichten und die Einkünfte derſelben ihm zu überlaſſen. Der genannte Graf gab unvorſichtiger Weiſe ihren Verſprechungen und ihren Verführungskünſten nach, ging zu ihrer Partei über und nahm ſie unter ſeinen Schutz. Die Saoneſen aber ſchworen ihm zuerſt, dann auch die Leute von Albingana. Darauf begab er ſich an den Ort Naulum und verlangte von deſſen Bewohnern einen ähnlichen Eid, dieſe aber gaben ihm zur Antwort, ſie würden weder ihm noch irgend jemand ein Verſprechen leiſten, ehe ihnen nicht die Stadt Genua es anbefohlen. Deswegen begaben ſich die Conſuln des Ortes eiligſt nach Genua, eröffneten die genannte Angelegenheit und verſicherten, daß ſie geſonnen und bereit wären, ſowohl in dieſem als in allen andern Fällen ihr Vorgehen nach dem Beſchluß und dem Befehle der Gemeine Genua einzurichten. Der genannte Podeſta von Genua ſandte alſo zwei Botſchafter, nämlich den Ido Lercarius und den Wilhelmus Uſusmaris, von Seiten der Stadt Genua an das Meeresgeſtade. Sie wurden in Albingana und Saona ohne Ehrenbezeugungen empfangen und ſchimpflich behandelt, die Bewohner von Naulum aber nahmen ſie mit Ehren und gleichſam als ihre Herren auf; und als ſie von dort zurückgekehrt, erzählten ſie ihre Erlebniſſe vor dem verſammelten Genueſiſchen Rath. Der genannte Podeſta rüſtete in Folge deß' vier Galeeren, zwei Pfeilſchiffe, einen großen Kutter, Barken und andere Fahrzeuge aus, die vor den Städten Saona und Albingana beſtändig verweilten und auf dem Meer ſolche Wacht hielten, daß niemand auf der See zu den Städten gelangen oder von ihnen auslaufen konnte; auch ſtationirte er bei Victimilium und der Burg Monaco, andere Fahrzeuge, welche Salz bei Monaco ausladen ließen zu dem Zwecke daß niemand ſich irgendwie ins Gebiet von Albingana und Saona mit Salz begeben könne. Dieſen Galeeren und Kähnen wurde für die Gemeine Genua als Admiral gegeben, zuerſt Belmuſtinus Vicecomes, nachher Amicus Straleria, beide vorſichtige und erprobte Männer, die gut für die Angelegenheiten der Gemeine ſorgten. Bei der Burg Segni aber wurden 50 Soldaten aufgeſtellt um die Saoneſen mit Feindſeligkeiten zu überziehen und das Gebiet der den Genueſen treuen Nauleſen zu vertheidigen, an ihrer Spitze befand ſich als Kapitän und Rektor der edle und kluge Mann Nicolaus von Cruce. Dieſer Nicolaus von Krankheit beſchwert, trat dort innerhalb eines Monats den Weg alles Fleiſches an, und an ſeine Stelle wurde als Kapitän der edle und geſtrenge Mann, der Ritter Johannes Guercius durch den genannten Herrn Peccorarius nachgeſandt. —

Desgleichen ſandte man durch die verſchiedenen Lande folgendes Schreiben:

„Peccorarius von Mercato Novo, Podeſta der Stadt Genua, entbietet den edlen und klugen Männern, den Conſuln der Genueſen die in verſchiedenen Landen für die Gemeine Genua ihr Amt verwalten, ſeinen geliebten Freunden, Gruß und Ruhm und Sieg über unſere Feinde. Auf welche Weiſe die Bewohner von Saona und Albingana, gegen die Gemeine Genua, gegen Gott und gegen die Heiligkeit des Eides, gegen Uebereinkommen und Vertrag, ſich ſchimpflich als Söhne der Undankbarkeit aufgelehnt, wie ſie ihre ſeit lange erſonnenen Bosheiten ans Tageslicht gebracht haben, das iſt Euch, da es Euer Amt betrifft, nicht verborgen und braucht deshalb hier nicht aufgezählt werden. Sie ſind unſere treuloſen Feinde, unſere boshaften Verfolger geworden, Böſes gaben ſie uns für Gutes, Feindſchaft für Gnade, Haß für Liebe, ohne zu bedenken, wie ſchwer es iſt gegen den Stachel zu löken, ohne zu bedenken daß die Gemeine Genua ſtets ihre Feinde mit Gottes Hülfe niederzuſchmettern gewohnt iſt.

Da wir nun nicht länger ihre Feindſeligkeit und ihren Hochmuth zu ertragen gedenken — zumal wir ſchon allzulange Nachſicht geübt, in der Hoffnung ſie würden ſich ſelbſt beſſern und ihre ſchimpfliche Thaten in gute umwandeln — ſo verkünden wir, nachdem wir ſie vorher geſetzmäßiger Weiſe geladen haben, über ſie den Bann, und erklären ſie für unſere Feinde und für Widerſacher der Gemeine Genua. Deshalb erbitten wir von Eurem klugen Einſehen Geliebte, und befehlen es Euch hiermit bei Strafe alles daraus entſtehenden Schadens und unter Hinweiſung auf Euren geleiſteten Eid, denſelben, als Euren und der Gemeine Genua verworfenſten Feinden, jegliche Unbill an ihren Perſonen und Sachen zuzufügen, und dieſes thut ſowohl Ihr, als alle Genueſen, als alle unſere Freunde, und überhaupt alle die Ihr dazu durch Wort oder Schrift, oder auch durch Geſandte, veranlaſſen könnt. Schenket nun in dieſer Angelegenheit unſern Bitten und Befehlen ein ſo geneigtes Gehör, daß in Folge daß Eure Klugheit ſich empfehlenswerth mache, daß Ihr als Freunde Eurer Stadt und Eures Vaterlandes erſcheint, und Ihr als die würdigen Nachfolger Eurer thatkräftigen Vorfahren gerühmt werden könnt.“

* * *

Im 1231. Jahre ſeit der Geburt des Herrn, in der dritten Indiction, übte das Regiment in der Stadt Genua der edle und ausgezeichnete Mann Herr Ugolinus Rubeus aus Parma, ein freundlicher und gewandter Kriegsmann, und mit ihm waren die beiden Richter der Herr Kapitän Guido und der Herr Turſellinus, ſeine Ritter aber waren Herr Andreas von Rivalta und Herr Boteranus. Für den Empfang und die Verwendung der ſtädtiſchen Einkünfte waren acht Edle beſtellt: Wilhelmus Ugonis Embriaci, Rubeus von Volta, Jordanus Richerius, Johannes Guercius, Symon von Camilla, Friedericus Grillus, Thomas Spinula und Jacobus Picamilium. Gerichtsconſuln waren Henricus von Bonvicino, in dem Stadthaus tagte Bergundius Pugnus aus Alba, in dem Mittenhaus Albertus Rocardus, in der Pfalz in der Vorſtadt war Arthonus von Runcho Conſul für Bürger und Fremde. Gemeindeſchreiber waren Benusvaſſallus Caligepallii, Magiſter Bartholomäus, Mabius, Obertus, Vaſſallus Gallus und Ambroſius.

In demſelben Jahre im Monat März wurde die Burg Capriate der Gemeine Genua zurückgegeben, und es wurden zum Schutz dieſer Burg die edlen Männer Symon Ventus und Wilhelmus Bulboninus als Caſtellane beſtellt.

In demſelben Jahre wurde, als die Genueſiſchen Schiffe von jenſeits des Meeres im Monat Juli zurückgekehrt waren, in Genua ein großer Rath gehalten, in dem gemeldet wurde, daß der Herr Kaiſer im jüngſtvergangenen Monat Februar eine Galeere jenſeits des Meeres geſandt habe und mit ihr ſeinem dort eingeſetzten Reichs-Verweſer Briefe, die den Auftrag enthielten, er ſolle von den Einwohnern der Stadt und des Bezirks Genua Kettengeld erheben, und zwar zehn Prozent, gleich wie von allen andern die davon nicht durch Privilegien befreit wären. Dieſer wollte dann auch, gemäß des ihm gewordenen Auftrages, den Zehnten den Genueſen entwinden, dieſe aber wollten ihn nicht entrichten und trafen in dem Grade Vorſichtsmaßregeln daß ſie gar nicht zahlten. Weil aber die Genueſen in jenen Landen ſich tapfer gezeigt und auch nur ihr Recht ſchützen wollten, wollte der genannte Statthalter den Streit vermeiden und ließ ab den Zehnten von ihnen zu erpreſſen.

Da in demſelben Jahre in Spanien ſich Jemand zum Miramamonius aufgeworfen und mehrere Genueſen in Murcia und Denia, welche im Vertrauen auf den dortigen Sultan des Handels wegen ſich dorthin begeben hatten, ergriffen, ſie gefangen geſetzt und ſchmachvoll behandelt hatte und darin nur noch fortfuhr, da er ferner noch der feſten Zuverſicht war, dem Sultan Elimermemolim von Marokko, der Ceuta behauptete, ſein ganzes dortiges Land entreißen und die Oberherrſchaft darüber behaupten zu können, dieſer Sultan jedoch einen ſeiner Getreuen Namens Auguſtinus mit einer Flotte von Galeeren ſowohl dem Caidus d. h. dem Herrn von Ceuta, der dort für Elimielmemorim regierte, als auch den in jenen Landen befindlichen Genueſen zum Schutz geſandt hatte, ſo rüſtete die Gemeine Genua, indem ſie das den Genueſen zugefügte Unrecht und ihre Benachtheilungen erwog, ſie auch ſich gegen alles Unrecht, Beſchwer und Schaden welches aus dem erwähnten Aufſtand entſtehen könnte, ſichern wollte, 10 Galeeren und 5 Barken und verſah ſie aufs Beſte mit Allem, was zur Unterdrückung des Uebermuthes jenes Sarrazenen nothwendig war. Und als der fünfte Tag des Monats Juni anbrach, ſegelten ſie unter günſtigen Vorzeichen aus dem Hafen von Genua; Kapitäne aber oder Admirale dieſer Galeeren waren die edlen und erlauchten Männer, die Bürger Carbonus Malocellus und Nicolinus Spinula. Als ſie bei der Stadt Ceuta gelandet waren, wurden ſie mit großen Ehren geziemend empfangen und ſchloſſen darauf mit Elimermemolinus von Sybilia einen ehrenvollen Frieden und löblichen Vertrag. Dieſer Elimermemolinus gab zum Beweiſe ſeiner lautern Liebe und des Friedens der Gemeine Genua 8000 Byzantiner, und außerdem eine Summe Geldes die vollauf genügte zur Anſchaffung eines ausgezeichneten Streitroſſes, das mit einer herrlichen goldgeſtickten Decke bedeckt und mit ſilbernen Hufeiſen beſchlagen der Gemeine Genua als Geſchenk von ihm verehrt werden ſollte. Dieſes Roß, oder Zelter, wurde gekauft und mit der goldgeſtickten Decke und ſeinen ſilbernen Hufeiſen durch die Stadt Genua als Zeichen der freundlichen Erinnerung geführt. Gegen das Ende des Monats Auguſt aber kehrten die Galeeren in Freude und Anſehen nach Genua zurück.

In demſelben Jahre wurden zwei Geſandte, nämlich Nicolaus Embriacus und Guido Policinus auf einer wohl ausgerüſteten Galeere nach der Romagna geſandt, um über einen Friedensſchluß und Vertrag mit Bathatius dem Kaiſer der Romagna und dem Comnenen Michael Desvotes zu verhandeln. Doch war es dieſen Geſandten nicht möglich während der Amtsdauer des genannten Podeſta Ugolinus zurückzukehren. Desgleichen wurden in demſelben Jahre zwei Botſchafter, nämlich Henricus Mulazana von Volta und Paganus von Robulfo, zum Sultan von Alexandria in Egypten behufs eines mit demſelben abzuſchließenden Friedens und Vertrags geſandt. Sie ſegelten dorthin auf einem Schiffe des Ingo, eines Sohnes des Bonifacius von Volta, und weil ſie des ſtürmiſchen

Meeres und des ungünſtigen Wetters wegen nicht bei Bonifacio überſetzen konnten, überwinterten ſie mit noch anderen Schiffen die ſich nach Syrien begeben wollten.

In demſelben Jahre ordnete der Herr Kaiſer Friedrich einen um die Mitte des Monats September in Ravenna am Feſte Aller Heiligen abzuhaltenden allgemeinen Hoftag an, und ſandte durch alle Lande an die Getreuen des Reichs, an die Rectoren der Städte und Flecken, ſowie an andere Große einen Brief, der ihnen befahl, vereint, wie es ſich gezieme, zu dieſem Hoftag herbeizukommen. Als der Podeſta und die Gemeine Genua dieſen Brief empfangen, ordnete der genannte Podeſta einen großen Rath an, in dem er den Brief verleſen ließ. Sein Inhalt aber war wie folgt:

„Friedrich von Gottes Gnaden, der ſtets erhabene Kaiſer der Römer, König von Jeruſalem und Sicilien, entbietet dem Podeſta und der ganzen Gemeine Genua, ſeinen Getreuen, Gruß und wohlgeneigte Geſinnung. Wir erinnern uns, daß wir ſchon ſeit längerer Zeit Euch brieflich benachrichtigt haben, wie wir nach dem Rathe des Papſtes in dem jetzt kommenden Monat November, und zwar zum Feſte Aller Heiligen, einen in Ravenna mit dem König von Deutſchland, unſerm Sohne, und allen Fürſten des Kaiſerreiches, wenn uns Leben und Geſundheit geſchenkt bleibt, abzuhaltenden Hoftag angeordnet haben; da unſer eifriger Wunſch iſt, zur Ehre Gottes und zur Förderung des Reichs den allgemeinen Reichsfrieden herzuſtellen, den Zuſtand Italiens zu ſichern und zu feſtigen, den außen und innen tobenden Zwieſpalt der Städte zu ſtillen, und unter den benachbarten Völkern jeglichen Zwiſt und des Haſſes Gluth zu entfernen. Wir hegen das feſte Vertrauen, daß die günſtige Stunde gekommen, wo Eurer und Aller Wünſche mit den frommen Mahnungen unſerer Hoheit übereinſtimmen, daß den ſo ſchwer drückenden Zwiſten und Uebeln, die verborgen wie offen Städte und Völker in Verwüſtung ſtürzen, die innere noch mehr als Bürgerkriege wiegende Kämpfe erregen, ein geziemendes Ende geſetzt werde. Wiſſet alſo, daß wir mit reinſtem Herzen und Leib zur Feier dieſes Hoftages als die Schöpfer des Friedens eilen werden, ſeiner perſönlichen Machtſtellung und den Ruhm ſeines Namens bedacht, treulos und wankelmüthig, habgierig und prachtliebend, geleitet von ſeiner Gemahlin Theodora, der ehemaligen Circusdirne, die er aus dem tiefſten Schlamm des Laſterlebens, allem Widerſpruch zum Trotz, zu ſich auf den Thron gehoben hatte und die nun durch oſtentative Frömmigkeit und prunkvolle Werke der Barmherzigkeit ihre Jugendſünden wettzumachen ſuchte. Sie war ebenſo ſchön wie klug, hinterliſtig und gewiſſenlos, tückiſch und grauſam, dabei von raſtloſer Energie und ſtahlgleicher Spannkraft, die ſie trotz unheilbarer Krankheit und deren wachſenden Schmerzen bis zu dem Moment ihres Todes ſich bewahrte. Vor ihr noch viel mehr als vor ihrem Gatten zitterte alles, der mächtigſte Feldherr wie der erklärte Günſtling; eine Beleidigung vergaß ſie nie: ein unbedachtſames Wort über ſie hat mancher, der ſicher zu ſtehen glaubte, mit ſeinem Leben bezahlt. Und doch, trotz aller Verworfenheit immerhin eine groß angelegte Natur, trotz niederer Herkunft und ſchmachvoller Jugend ein königliches Weib, das die Männer jener Zeit weit überragte und eben deshalb regierte. Daß am Hofe dieſes Paares die niedrigſten Leidenſchaften faſt zügellos ihr Spiel trieben, braucht wohl nur angedeutet zu werden. Aber nicht nur der Hof, die ganze Hauptſtadt lebte wie in einem ſteten Taumel wilder Aufregung, da die Parteien der Blauen und Grünen ſich mit allen Mitteln der Liſt und Gewalt befehdeten. Außer dem Wettkampf im Cirkus waren es politiſche und nicht minder religiöſe[1]) Streitigkeiten, welche den Haß zwiſchen beiden immer 532 mehr verſchärften, bis er ſich in dem grauenvollen Nika-Aufſtande Luft machte, der halb Konſtantinopel in Aſche legte und ohne Theodoras männlichen Muth ihrem Gatten die Krone gekoſtet hätte.

Einer derjenigen, die dem Throne am nächſten ſtanden, war

---

1) Die Blauen, von der Kaiſerin, alſo auch vom Kaiſer und vom Hofe begünſtigt, waren die herrſchende, kirchlich orthodoxe Partei; die Grünen die Oppoſition, welche einerſeits die Anſprüche der Neffen des Kaiſers Anaſtaſius auf den Thron, andrerſeits die ketzeriſche Richtung der Monophyſiten begünſtigte.

daß wir behufs Anordnung des Zuſtandes des Kaiſerreiches und Vertilgung der Zwiſtigkeiten, berathen von dem Papſt, unter Beiſtand der Fürſten und der Fürſorge unſerer Getreuen zu Werke gehen werden. Deswegen befehlen wir Euch insgeſammt, unter Hinweiſung auf den uns und dem Reich geleiſteten Treueid, daß Ihr aus Eurer Gemeine thätige und erfahrene Männer, deren Zahl und Befähigung wir Eurem Gutdünken feſtzuſtellen überlaſſen, ſammt Eurem Podeſta zu dem erwähnten Hoftag nach Ravenna ſendet. Sie ſind gehalten mit Eurer Aller Vollmacht verſehen und in guter Abſicht vorſorgenden Rath zu ertheilen, zu kommen, damit ſie hinlänglich geſchickt ſeien unſeren Berathungen und Anordnungen beizuwohnen, damit ſie, die durch ihre Tapferkeit und ihre Tugend vorleuchten, das was die allgemeine Verſammlung über die Förderung des Kaiſerreiches und die Ruhe ganz Italiens beſchließt, für ſich und uns erkennen und getreulich auszuführen im Stande ſind.“

Nachdem dieſer Brief im Rathe verleſen, beſchloß derſelbe, daß der Podeſta mit ſechs edlen Bürgern Genuas, ſowie mit zwei Richtern der Stadt und einem ſeiner Schreiber ſich in geziemender und ehrenvoller Weiſe zum erwähnten Hoftag begäbe. Der Podeſta erwählte alſo ſeine Begleiter, und waren es Rubeus von Volta, Rubaldus Albericus, Johannes Guertius, Almerius Panzanus, Tediſius von Fleſco, Anſaldus von Mari, Anſaldus von Nigro und Johannes Spinula. Die beiden Richter waren der Kanzler Hugo und Wilhelmus Pictavinus, der Schreiber aber der Magiſter Bartholomäus. Da jedoch die Lombarden dem Kaiſer feindlich geſinnt und ungehorſam waren, verweigerten ſie den Fürſten Deutſchlands ſowohl den Durchzug als auch den Zugang zum Reichstag nach Ravenna, und wurde der Reichstag deshalb bis ungefähr zum Geburtsfeſt des Herrn aufgeſchoben, da er an dem Feſte Aller Heiligen wegen der Abweſenheit dieſer nicht abgehalten werden konnte. Dann begab ſich auch der Podeſta mit den Obengenannten zum Hof des Herrn Kaiſers, wo ſie auf eine ſo ehrenvolle und geziemende Weiſe empfangen, und ihr Aufenthalt ihnen ſo eingerichtet wurde, daß hierin ſich kein anderer Podeſta und keine andere Gemeine mit dem

Podeſta und den Geſandten Genuas vergleichen konnte. Die Fürſten Deutſchlands aber, die an dieſem Hoftage theilnahmen, waren aus Furcht wegen der Nachſtellungen der Lombarden heimlich dorthin geeilt. An einem Tage nun verkündete und befahl der Herr Kaiſer in der Hauptkirche von Ravenna, die Sancta Reſurrectio genannt wird, und in der von dem Herrn Kaiſer und den Fürſten Deutſchlands und Italiens ein feierlicher Hoftag abgehalten wurde, unter Hinweis auf den Treueid und bei Strafe gerichtlicher Ahndung, daß keine Stadt und kein Flecken, der dem Reiche Treue gelobt, aus jenem dem Herrn Kaiſer feindlichen, rebelliſchen Theile der Lombardei irgend Jemand zum Rector, Podeſta oder Gerichtsherrn wähle, empfange oder habe. Als der Podeſta und die Geſandten dies vernommen, wurden ſie ſtutzig und näherten ſich dem Herrn Kaiſer, und als ſie die Gemeine Genua entſchuldigen wollten, geſtattete ihnen der Herr Kaiſer Nichts zu ſprechen, bevor er nicht den erlaſſenen Befehl auseinandergeſetzt, worauf er dann hierüber viele erklärende Worte ſprach und mehrere Beiſpiele anführte. Nachdem die Rede deſſelben beendigt, erhob ſich nach dem Willen der Geſandten der genannte Podeſta und entſchuldigte nach beſten Kräften die Gemeine Genua, indem er erklärend hinzufügte, wie der Herr Paganus von Petraſancta Anfangs September gewählt ſei, bevor dieſer Reichstag angeſetzt und bevor er ſein Schreiben der Gemeine Genua überſandt, bevor auch das leiſeſte Gerücht davon verlautet, daß er gegen die Lombarden eine Heerfahrt unternehme, oder auf andere Weiſe gegen dieſelben vorzugehen gedenke, auch bevor er noch dieſelben Lombarden in den Bann gethan. Wenn die Gemeine Genua's davon Kenntniß gehabt, daß Alles dieſes geſchehen würde, und daß die getroffene Wahl des genannten Herrn Paganus dem Kaiſer mißfallen und beſchwerlich erſcheinen würde, ſo würde dieſelbe nicht geſchehen ſein; aber da ſie nun einmal vollzogen, ſo könne ſie nicht unbeſchadet der Ehre und des Heils der Gemeine Genua rückgängig gemacht werden, zumal jeder einzelne Genueſe durch einen beſonders geleiſteten Eid verpflichtet ſei, den genannten Herrn Paganus, der durch die, die dazu Vollmacht und Befehl erhalten, zum Podeſta und Rector für das kommende Jahr gewählt ſei, als ſolchen anzuſehen und zu halten. Wenn jedoch dies Jahr verſtrichen, würde die Gemeine Genua keinen zu ihrem Oberhaupt wählen, von dem man annehmen könne, daß er dem Herrn Kaiſer mißfalle; auch fügte er hinzu wie dieſe Abſtimmung nicht mündlich vorgenommen ſei, ſondern durch Stimmzettel und Loos. Deswegen flehten der Podeſta und die Geſandten den Herrn Kaiſer an, er möge nicht zürnen, wenn die Gemeine Genua ihrem Eide nicht nachkäme.

Als nun der genannte Podeſta und die Geſandten von dem Hoftage nach Genua zurückgekehrt waren, hielt er einen Rath ab über das was der Herr Kaiſer angeordnet, verkündet und mit eigenem Munde über gedachte Angelegenheit geäußert hatte. Da nun darauf einige von der Gegenpartei nicht wollten, daß man nach dieſem Podeſta ſende, entſtand ein ſehr großer Aufruhr und eine große Bewegung in der Stadt Genua, und ſehr viele von jenen die nicht wollten, daß man nach dem gewählten Podeſta ſende, bewaffneten ſich, ließen ihre Freunde ſich rüſten, und verſammelten ſich an einem Tage und als man Rath hielt beim Palaſt des Herrn Erzbiſchofs. Nachdem jedoch der Rath beſchloſſen, daß man nach dem gewählten Podeſta ſende, beruhigte ſich der Aufruhr und Tumult, alles war ſtill, und der erwähnte Herr Ugolinus Rubeus ſandte gemäß dem Beſchluſſe des Raths beſondere Boten nach Mailand, um den erwählten Podeſta nach Genua zu führen. Inzwiſchen kam ein Bote des Herrn Kaiſers nach Genua, Namens Johannes von Regio, einer der jetzigen oder geweſenen Hofrichter des Herrn Kaiſers, und forderte die Anberaumung einer Rathsverſammlung, in der er dann den Brief den der Herr Kaiſer dem Podeſta von Genua ſandte, verleſen ließ. In dieſem Schreiben war unter anderem enthalten und anbefohlen, was in Ravenna in Bezug auf die Podeſta's und Beamte angeordnet, wie dieſelben nicht aus der dem Herrn Kaiſer feindlichen Partei der Lombarden genommen werden ſollten. Nach Verleſung des Schreibens ſetzte der genannte Bote im Auftrage des Herrn Kaiſers den von demſelben erlaſſenen Befehl auseinander, auch ſprach er noch viele ſchöne Worte in derſelben Rathsverſammlung, worauf dann der Herr Ugolinus die Gemeine Genua, ſo gut wie er es vermochte, entſchuldigte. Dieſer Herr Ugolinus Rubeus verwaltete, nach Ablauf ſeines Amtes, fünfzehn Tage lang das Syndicat in Genua auf löbliche und geziemende Weiſe und wurde dann von vielen Genueſiſchen Bürgern hochgeehrt und würdevoll auf ſeiner Heimkehr begleitet.

Im Jahre nach der Geburt des Herrn 1232, in der vierten Indiction, regierte die Stadt Genua der edle und herrliche Mann Herr Paganus von Petraſancta, ein Bürger von Mailand, ein beredter, reicher und anſprechender Kriegsmann, und mit ihm zwei vorſorgende und erprobte Richter, nämlich Herr Mathäus von Curtenova und Herr Johannes von Gallerate. Ritter aber oder Genoſſen des genannten Podeſta waren Herr Petraſancta und Herr Albertus von Modoetia. Schreiber der Gemeine waren Bonusvaſſallus der Sohn des Caligepallius und Magiſter Bartholomäus, Madius und Obertus von Langasco, Ambroſius und Vaſſallus Gallus. Acht Edle waren aber beſtimmt, die Einnahmen und Ausgaben der Gemeine zu verwalten, nämlich Baalardus von Pallo, Porchetus Streiaporcus, Anſaldus Bolletus, Bonifacius Panzanus, Obertus von Auria, Bonusvaſſallus Sardena, Grimaldus der Sohn des Grimaldus, und Jacobus der Sohn des Guiſulfus. Gerichtsconſuln waren im Stadthauſe Herr Thomaxinus von Parvopilo, ſeine Schreiber aber Henricus von Biſanne und Philippus Cintracus, in dem Palaſte der in der Mitte lag Paganus von Alba, ſeine Schreiber Magiſter Urſo und Obertus von Cerreto, in dem Palaſte der Vorſtadt Aegidius der Sohn des Turſellus, ſeine Schreiber waren Ricobonus Coxanus und Jacobus der Sohn des Iſembardus, in dem Palaſt der Fremden Ardigus von Comitibus, ſeine Schreiber waren Nicholoſus von Clavaro und Gandulfus von Sexto.

In demſelben Jahre ſandte der Herr Kaiſer, nachdem er erfahren, wie Herr Paganus von Petraſancta gegen ſein Verbot dennoch zum Oberhaupt der Stadt Genua genommen, Briefe ins

Reich, mit dem Befehl, allerorts der Genueſen Leib und Habe ſich zu bemächtigen. So geſchah es auch. Darauf hielt man eine große Rathsverſammlung ab und beſchloß, zwei Geſandte in die Gebiete der Lombarden zu ſenden, um die Willensmeinung der Lombarden zu erkunden. Hingeſandt wurden Wilhelmus Niger Embriacus und Conradus von Caſtro. Und da ein großer, obſchon nicht an Zahl überwiegender Theil des Raths geſagt hatte, man möchte Geſandte an den Herrn Kaiſer ſenden, ſo ſandte der genannte Podeſta auf Veranlaſſung Einiger heimlich zum Herrn Kaiſer einen gewiſſen Geiſtlichen Namens Nichola Lercarius, den Canonicus von Sancta Maria de Vineis, und wurde ihm anbefohlen ſich nicht länger als acht Tage am Hofe des Herrn Kaiſers aufzuhalten. Daher vermochte er nichts am Hofe des Herrn Kaiſers durchzuſetzen. Und ſo wurde die ganze Stadt innen und außen in die größte Angſt geſetzt, einige hingen der Sache des Kaiſers an, andere wollten ein Bündniß ſchließen mit dem Bunde der Lombarden, die dem Kaiſer feindlich und entgegen. Als aber der Vorfälle im Reiche wegen in das Gebiet von Tunis fünf Galeeren geſandt waren, die die Schiffe und Mannſchaften der Genueſen ſchützen und retten ſollten — Kapitän derſelben war Wilhelm der Sohn des Nicola Mallonus — und in jenen Gegenden es ruchbar wurde, der Kaiſer habe ſeinem Marſchall in Accon den Befehl geſandt, alle Genueſen im Gebiet von Tunis gefangen zu nehmen; ſchickten ſie zwei Galeeren und zwei andere wohl ausgerüſtete Schiffe nach den jenſeits des Meeres gelegenen Landen, um den Unſrigen zum Beiſtand und Schutz zu dienen. Und nachdem jenes Gerücht durch Genua erſchollen, rüſtete man in Genua nach Rathsbeſchluß zehn Galeeren und zwei Segelſchiffe aus und ſandte ſie nach den überſeeiſchen Gebieten. Kapitäne oder vielmehr Admirale waren über dieſelben Anſaldus Boletus und Bonifazius Panzanus. Dieſe erwähnten zehn Galeeren ſegelten am elften Auguſt ab; bevor ſie aber zu den überſeeiſchen Gebieten kamen, war der Marſchall und die Krieger in einer Feldſchlacht des Kaiſers geſchlagen und beinahe alle getödtet und gefangen genommen, der Marſchall jedoch hatte ſich mit wenigen Kriegern geflüchtet und nach Tyrus zurückgezogen. Nachdem aber unſere Galeeren und Segelſchiffe bei Accon angelegt hatten, hatten ſie das ganze Meer in ihrer Macht, und die Flotte des Kaiſers wagte nicht die hohe See zu behaupten. Da alles ſich nun, hier wie dort, ſo verhielt, wollte der Herr Kaiſer für alle Fälle ſeine Vorſichtsmaßregeln ergreifen, und ſandte zwei Geſandte nach Genua, deren einer Leo Manzinus genannt wurde, der Name des andern aber war Thadeus von Suexa. Dieſe überreichten vor dem verſammelten Rath ein Schreiben des Herrn Kaiſers, deſſen Inhalt folgender iſt:

„Friedrich von Gottes Gnaden der immer erhabene Kaiſer der Römer, König von Jeruſalem und Sicilien, entbietet dem Rathe und der ganzen Gemeine Genua, ſeinen Getreuen, Gruß und Wohlgeſinntheit. Welchen Erfolg unſer glückliches Heer in den überſeeiſchen Landen errungen, welchen herrlichen Sieg es davongetragen und wie es die Feinde niedergeworfen, hat das geſchwinde Gerücht ſchon weit und breit verkündet, ſo daß ſich alle hoch freuen können, die an unſeren guten Erfolgen Antheil nehmen. Wir aber, die wir den Getreuen unſeres Reiches, auch wenn wir durch Beleidigungen von ihrer Seite herausgefordert werden, dennoch uns gnädig zu erweiſen nicht vergeſſen, ſchicken dorthin den Manzinus unſeres Hofes und der Stadt Bari Großrichter, ſowie den Richter Thadeus von Suexa, unſere Getreuen und beauftragen Euch insgeſammt, das was dieſelben an unſerer Statt Euch vorlegen werden, getreulich und ohne Zweifel zu glauben. Gegeben zu Melfi am 18. Juli, in der fünften Indiction.“

Nachdem dieſer Brief übergeben und verleſen, und hin und wieder viele Worte gewechſelt, ſagten ſie, wenn von der Gemeine Genua zum Herrn Kaiſer paſſende Geſandte geſchickt würden, um die im Reich gefangen gehaltenen Angehörigen der Genueſen, ſo wie das Eigenthum derſelben zu erbitten, würde der Herr Kaiſer mit den ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln die Genueſen unterſtützen. In Folge deſſen beſchloß der Rath behufs dieſer Angelegenheit Geſandte zum Herrn Kaiſer zu ſenden, und wählte man dazu die edlen Männer Montanarius von Marino und Picamilius. Sie begaben ſich dann beide auf den Weg, wurden vom Kaiſer gut aufgenommen und erlangten auf ihre Bitte einen Brief, mit der Befugniß ihn im Auftrage des Kaiſers überall in's Reich zu ſenden, damit die Leute und Sachen der Genueſen in Freiheit geſetzt und herausgegeben würden. Dann kehrten ſie nach Genua zurück und überbrachten der Gemeine folgenden Brief des Herrn Kaiſers:

„Friedrich von Gottes Gnaden der immer erhabene Kaiſer der Römer, König von Jeruſalem und Sicilien, entbietet dem Rathe und der ganzen Gemeine Genua, ſeinen Getreuen, Gruß und Wohlgeſinntheit. Unſere hohe Perſon hat Eure, mit einem Schreiben von Euch zu uns geſandten Botſchafter gütig empfangen und haben wir wohl erwogen, ſowohl was ſie vor uns in Eurem Auftrage uns mündlich gemeldet, als auch was Euer Brief enthielt. Und obſchon Ihr einiges unternommen, was unſere Hoheit kränken mußte, ſo wollen wir doch unſere kaiſerliche Gnade unſern Untergebenen gegenüber walten laſſen und nicht verſchmähen Gnade und Gerechtigkeit zu üben, und befehlen wir alſo, die in unſerm Reich gefangen gehaltenen Genueſen in Freiheit zu ſetzen, ſo wie die ihnen abgenommenen Werthgegenſtände zurückzuerſtatten. Damit Ihr nun Gelegenheit erhaltet, das unſerer Krone früher zugefügte Unrecht wieder gut zu machen, und Ihr erkennet, daß, wenn Ihr die begangenen Vergehen durch ſchuldige Genugthuung geſühnt habt, auch unſere Hoheit Euch gewogen, und unſere Gnade und Güte Euch in reichem Maße zu Theil werden wird; ſo wiſſet, daß unſere Geſandten bald eintreffen werden, damit Ihr zu unſerm Vorhaben und unſerer gütigen Abſicht volleres Vertrauen ſchöpft und beſtrebt ſeid, Euch unſerer Majeſtät durch kommende Dienſtleiſtungen gefällig zu erweiſen, wie Ihr bis jetzt durch Eure feindſelige Haltung uns in Unwillen verſetzt habt. Und wenn einer unſerer Vorfahren Eurer geleiſteten Dienſte wegen bei Euch in gutem und günſtigem Andenken ſteht, ſo bemüht Euch daß auch wir Euch günſtig ſeien und theilnehmend Eurer Dienſte gedenken, da wir ſtets das vor allen Dingen im Auge haben werden, daß unſere Gnade und Güte größer ſein wird, als die ausſchreitende Unbeſonnenheit Einzelner. Gegeben zu Foggia, u. ſ. w.“ 1)

⁂

Im Jahre 1236 nach der Geburt des Herrn, in der 8. Indiction, waltete im Regiment über die Stadt Genua der edle Mann und berühmte Bürger von Mailand Herr Jacobus von Tertiago, ſeine Richter waren Durantus von Marliate und Wilhelm von Grogonzola, ſeine Ritter Gamba von Mazate und Henricus von Tertiago. Die 8 Nobili waren Wilhelmus Niger Embriacus, Ingo Bonifacii von Volta, Obertus von Cruce, Jacobus Malocellus, Gavinus von Aŭria, Lanfrancus von Mari, Nicolaus Spinula und Picamilius. Gemeindeſchreiber waren Bonusvaſſallus Caligepallii und Magiſter Bartholomäus, Madius, Obertus Vaſſallus und Ambroſius.

In demſelben Jahr wurde in Angelegenheiten der Gemeine Genua Sorleonus Piper als Geſandter zum Sultan von Ceuta geſandt, und kehrte von dieſer Geſandtſchaft auch in demſelben Jahre zurück.

In demſelben Jahre kam Herr Friedrich der römiſche Kaiſer, König von Jeruſalem und Sicilien, mit einer ziemlichen Anzahl deutſcher Soldaten durch die Stadt Verona und ihr Gebiet, zerſtörte viele Burgen und Flecken des Bezirks von Mantua, und gen Cremona ziehend, erhielt er Marcharia und Moſum ohne Schwertſtreich, weil die damalige Beſatzung von Marcharia dieſes in die Gewalt des Herrn Kaiſers gab, und wie das Gerücht verlautet und erzählt wird, empfingen ſie in Folge deſſen vom Herrn Kaiſer eine große Menge Geldes. Die Mailänder aber, die Brescianer und die anderen Theilnehmer des Lombarden-Bundes rückten muthig gegen das Heer des Kaiſers aus und machten Stand auf der Ebene des Gebiets von Brescia; die Cremoneſen jedoch nebſt den anderen von ihrer Partei marſchirten ihm entgegen; da aber mitten zwiſchen ihnen der Lolio floß, ſo waren ſie weder im

---

1) Wahrſcheinlich im Monat September.

Stande ſich zum Kaiſer zu begeben und ſich mit ihm zu verbinden, noch konnte der Kaiſer zu ihnen gelangen. Endlich aber überſchritten ſie in einer Nacht auf einer Brücke heimlich und ohne Geräuſch das genannte Gewäſſer, der Kaiſer verband ſein Heer mit ihnen und hielt gegen die Brescianer Stand, dennoch aber kam es nicht zur Schlacht. Und ſo kam der Kaiſer mit ſeinem Heere ins Gebiet von Cremona, und wollte von da nach Pavia, die Placentiner aber, die immer in ſchwerer Gefahr und Noth kluge Vorſicht gebrauchen, wurden auf Antrieb des Herrn Jacob, Biſchofs von Präneſte und Geſandten des apoſtoliſchen Stuhles, von dem Abwege auf den richtigen Weg, von Haß zur Liebe, von Zwietracht und Uneinigkeit zu Eintracht und Einigkeit geführt, und trugen kein Bedenken, nachdem ſie ihren Podeſta Conradus Malespina entfernt und einige von den Bürgern, die weder ihre Stadt noch ihr Vaterland liebten, vertrieben hatten, durch die kluge Umſichtigkeit des Herrn Rainerius Zini ihres Podeſta bewogen, in dieſer ſo überaus gefahrvollen Zeit für ihre und des Lombarden-Bundes Freiheit ſich hinzuſtellen wie eine Mauer und Schild, die Mailänder dagegen und die übrigen von ihrem Bunde bezogen bei der Stadt Lodi und Piacenza ein Lager und ſchlugen ihre Zelte auf, um den Herrn Kaiſer in ſeiner Abſicht, nach Pavia zu gehen und dort ſeinen Wunſch und ſein Vorhaben zu vollbringen, zu hindern. Inzwiſchen verhandelte Ezzelinus von Romano, der mit einer Anzahl Krieger in der Mark zurückgeblieben war, in Betreff der Uebergabe von Vicenza und ſandte zum Herrn Kaiſer, er möchte in aller Eile ſich dorthin begeben. Dieſer begann auch, da er in dem Gebiet von Piacenza nichts ausrichten konnte und nicht geſonnen war ſich in Gefahren zu ſtürzen, ſeine Schritte dorthin zu lenken, hocherfreut daß ihm Gelegenheit geboten nach Deutſchland zurückkehren zu können. Als er ſich aber Vicenza genähert, begannen die Parteien in der Stadt der Verabredung gemäß zu kämpfen; das Heer des Kaiſers wurde in die Stadt geführt und ſo dieſelbe eingenommen und zerſtört. Wie jedoch die Frauen, Jungfrauen und Wittwen dieſer Stadt, ſowohl die edlen als auch die vom geringen Volk, behandelt worden ſind, das kann hier nicht wegen der Ungeheuerlichkeit des ſchändlichen Frevels erzählt werden. Als dies beendet und dem genannten Ezzelin die Erlaubniß gegeben war bis zu einem beſtimmten Tage nach der Lombardei zurückzukehren, machte ſich der genannte Herr Kaiſer auf den Heimweg nach Deutſchland.

In demſelben Jahre begaben ſich heimlich in einer Nacht die Bewohner von Mantua vor den von den Cremoneſen und Parmeſen wohlbefeſtigten genannten Ort Marcharia, begannen, während die Wächter ſchliefen, ihn zu ſtürmen, nahmen ihn, bemächtigten ſich der Beſatzung, von der ſie viele tödteten und andere gefangen nach Mantua brachten, und befeſtigten dieſen Platz.

* * *

In dieſem Jahre (1237) kam der Herr Thebaldus, der Graf von Montfort nach Genua, und begab ſich von da nach Rom, und auf dem Heimwege ſo wie auch auf dem Rückwege weilte er in Genua und empfing hier viele Dienſte und Ehrenerweiſungen.

In demſelben Jahre begab ſich, da der Krieg noch zwiſchen dem Herrn Kaiſer und den Lombarden fortdauerte, der Herr Kaiſer Friedrich aus Deutſchland nach der Lombardei, begleitet von einer nicht allzu großen Kriegerſchaar, und mit den Freunden die er in der Lombardei, der Mark und Toskana hatte, fiel er feindlich in das Gebiet von Mantua ein, verwüſtete die außengelegenen Beſitzungen der Stadt und bekam endlich die Stadt ſelbſt in ſeine Gewalt. Darauf drang er in die Ländereien und den Bezirk von Brescia vor, und nahm den Monte-Claro, wie auch mehrere andere Burgen und Plätze bis nahe an die Stadt Brescia ein. Als die Mailänder dies vernommen, rückten ſie mit ihrem Heer und ihren Verbündeten dorthin und ſchlugen in einer Entfernung von vier Meilen von dem Heere des Herrn Kaiſers ihr Lager auf; da ſie jedoch allzu ſchlecht ſich vorſahen und zu vielen der Ihrigen die Erlaubniß gegeben hatten ſich vom Heere wegzubegeben, ſo überfiel ſie der Herr Kaiſer, trug in dem begonnenen Kampfe den Sieg davon und bemächtigte ſich des Karroccios und des Podeſta von der Feldherr Beliſar, der im Oſten und Weſten, gegen Perſer und Germanen den Sieg an ſeines Kaiſers Fahnen feſſelte. — Große Charaktere hat dies Römerreich nun einmal nicht aufzuweiſen, und ſo finden wir ſelbſt an Beliſar neben glänzenden Eigenſchaften des Geiſtes wie des Charakters dunkle Schatten, von denen allerdings kaum einer ſeiner römiſchen Zeitgenoſſen frei iſt. Sein Hauptfehler war eine unwürdige Schwäche für ſeine treuloſe Gattin Antonina, die ergebene Freundin Theodoras. Ferner wird man ihm den Vorwurf willkürlicher Bereicherung kaum erſparen können, ebenſo wenig wie den der Treuloſigkeit und Wortbrüchigkeit, wenngleich dieſe beiden Fehler als ſpezifiſch byzantiniſche ihm in den Augen ſeiner Zeitgenoſſen kaum geſchadet haben. Immerhin kann man ihn als den Helden der Prokopiſchen Hiſtorien bezeichnen, dem ſelbſt die Anekdota verhältnismäßig wenig Böſes nachſagen. — Die Skizzierung der genannten Perſonen iſt lediglich deshalb unternommen worden, weil ſie in dem Leben unſeres Prokop eine Hauptrolle ſpielen. Wir werden ſehen, daß auch er, wie Juſtinian und Beliſar, ſich nicht über ſeine Zeit erhob, ſondern dem Charakter und der Anſchauung nach ein echtes Kind derſelben war.

Prokop iſt vor allen Dingen nicht nur ein Lobredner vergangner Zeiten, auf die er mit Wehmuth zurückſchaut, er ſteht vielmehr mit all ſeinen Anſchauungen und Gefühlen auf dem Boden der alten Zeit, ja in dieſer ſelbſt. Dem Einfluß der neuen Ideen des Chriſtenthums iſt er faſt unzugänglich geblieben; wo eine Einwirkung ſtattfindet, bleibt ſie rein äußerlich. Der Staat, die Herrlichkeit des römiſchen Kaiſerreichs iſt für ihn der Punkt, um den ſich alles dreht. Und wenn er auch Bonifatius und Aëtius die „letzten Römer“[1] nennt, ſo ſind doch ſeine Volks- und Kampfgenoſſen immer noch Römer im Gegenſatz zu den Barbaren, denen ſie nicht nur an Bildung und Geſittung, ſondern auch an

---

[1] Vand. I, 3. p. 322.

Mailand; auch wurde eine große Anzahl der edelſten und angeſehenſten Bürger von Mailand, Vercelli, Novara, Alexandria und anderen Städten und Flecken die mit den Mailändern verbündet waren, gefangen und in Verwahrung gehalten, zum Theil aber auch in dieſer Schlacht verwundet und getödtet. Darauf kam er nach Cremona, und war dies im Monat November, und gegen die Mitte des Dezembers übergaben die Bewohner von Lodi ſich und ihre Stadt, und der genannte Herr Kaiſer hielt dort glücklich und ohne jeglichen Kampf ſeinen Einzug.

* * *

In dieſem Jahre (1238) wurden noch vor der Wiedereroberung der Stadt Vintimilium und der Inſel von Albingana vier Geſandte zum Herrn Kaiſer geſchickt, nämlich Conradus von Caſtro, Rubeus von Volta, Lanfrancus Malocellus und Henricus Domusculte, mit denen, oder vielmehr gleich nach ihnen, der Herr Kaiſer zwei Geſandte nach Genua ſchickte, nämlich den Detesalve Botus und einen andern aus Apulien. Dieſe forderten vor dem ganzen Rath der Stadt Genua von der Gemeine die Ablegung des Treueides, und es wurde ihnen die Antwort ertheilt, man würde zum Herrn Kaiſer Botſchafter ſenden, die in Folge deſſen für die Stadt Genua antworten würden, wie es der Ehre gegen den Herrn Kaiſer und dem gutem Zuſtande der Stadt angemeſſen ſei; und ſo ſchieden die Geſandten des Herrn Kaiſers. Nach der Einnahme und Wiedergewinnung von Vintimilium aber wurden der obigen Zuſage gemäß vier Geſandte zum Herrn Kaiſer geſandt, nämlich Amicus Streiaporchus, Nicolaus von Nigro, Fredericus Grillus und Piccamilius von Campo. Nachdem ſie für die Gemeine Genua dem Kaiſer den Treueid ihrem Auftrage gemäß geleiſtet hatten, kehrten ſie nach Genua zurück, ſofort nach ihnen aber erſchienen zwei Geſandte des Herrn Kaiſers in Genua, die vor verſammeltem Rathe von Seiten des Herrn Kaiſers die Leiſtung des Treueides erbaten und einen Brief verleſen ließen, deſſen Inhalt bekundete, daß der Herr Kaiſer ſie geſandt habe um Treu- und Manneneid zu erbitten und entgegenzunehmen. Es kamen aber in die Rathsverſammlung eine große Anzahl Genueſiſcher Bürger, und unter ihnen trat für ſich und andere Fulco Guercius auf und ſagte, es ſei nicht herkömmlich daß ein ſo großes und gewichtiges Geſchäft nur durch den durch die Glocke zuſammengerufenen Rath und ſechs Angehörige jeder Compagnie entſchieden würde, ſie wollten dieſem Rathe beiwohnen, und verlangten daß die ganze Gemeine Genua davon Kenntniß bekäme. Der Podeſta vertagte deswegen gemäß dem ihm zuſtehenden freien Willen den Rath, worüber die Geſandten des Herrn Kaiſers, die demſelben beigewohnt hatten, höchſt unwillig wurden. Darauf hielt der genannte Podeſta eine große Volksverſammlung in der St. Laurentiuskirche ab, ließ den vom Herrn Kaiſer geſandten Brief verleſen, in dem die Forderung deſſelben auf Ablegung des Treu- und Manneneides enthalten war, ſprach darauf einige Worte und berührte, wie der Herr Kaiſer einſt und noch jetzt die Leute aus dem Reich, ſowie alle ſeine anderen Unterthanen behandelt. In Folge dieſes wurde das Volk ſowohl durch den Wortlaut des Manneneides als auch durch die Rede des Podeſta ſehr aufgeregt gegen den Kaiſer, der Podeſta aber ließ nach der Entlaſſung der Rathsverſammlung ſowohl den Glockenthurm und das Portal der St. Laurentiuskirche, als auch die Thürme des Serravallis, des Johannes Streiaporcus, des Johannes von Volta, des Paganus von Rodulfo, und Wilhelm Guercius befeſtigen, ſowie auch die Thürme des St. Andreas-Thores, und ſo im Beſitz der Feſtungswerke beendete er friedlich und glücklich ſein Regiment und wurde für das folgende Jahr zum Podeſta von Alexandria gewählt. In dieſem ſelben Jahre drang der Herr Kaiſer mit einem ſehr großen Heere in das Gebiet und den Bezirk von Brescia ein, verheerte die außerhalb der Stadt gelegenen Ortſchaften, und verweilte mehrere Monate hindurch in der Nähe der Stadt mit Maſchinen und Werkzeugen ſie belagernd; als er ſie jedoch nicht einnehmen konnte, zog er mit ſeinem Heere von dort ab, und vollbrachte in dieſem Jahre in den Landen der Lombardei nichts anderes als lauter Böſes.

In demſelben Jahre wurden auf Anſuchen des Herrn Papſtes die edlen Männer Wilhelmus Niger Embriacus und Petrus Ventus zu demſelben auf einer wohlausgerüſteten Galeere geſandt, um Frieden und Uebereinkunft zu bewirken und zu befeſtigen mit den Geſandten und Botſchaftern des Herzogs und der Gemeine Venedigs, und wurde auch auf beiden Seiten durch die erwähnten Botſchafter und Geſandten in Gegenwart des Herrn Papſtes dieſe Uebereinkunft geſchloſſen und befeſtigt. Der Herr Papſt aber nahm die Stadt und die Bürger Genuas in ſeinen und der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus Schutz, und auf Bitten der Gemeine Genua entzog er die Kirche von Naulum dem Biſchof von Saona und lud den Biſchof von Albingana wegen ſeines ſchlechten Verfahrens gegen die Gemeine Genua in den Angelegenheiten des Uferlandes vor ſeine Curie, und ſchrieb auch dem Herrn Hugo Magiscola, die Genueſen nicht in Rechtshandlungen nach verdächtigen Orten nach ſeinem eigenen Gutdünken zu ziehen.

* * *

In demſelben Jahre (1239) wurden auf Veranlaſſung des Berichtes der Botſchafter des Herrn Papſtes, Wilhelm von St. Laurentius und Petrus von Guercius, ſowie der Briefe dieſes Oberprieſters zur römiſchen Curie für die Gemeine Genua zwei Botſchafter geſandt, nämlich Jacobus Malocellus und Sucius Piper, von denen der letztere jedoch da die Geſchäfte der Gemeine es erforderten, zurückkehrte; an ſeine Stelle wurde der edle Herr Ugo Lercarius geſandt, der mit dem genannten Jacob dann bei der römiſchen Curie zugegen war. Beide hielten ſich dort längere Zeit auf, indem ſie auf die Geſandten Venedigs warteten und kehrten endlich nach Genua zurück. Und mit ihnen Herr Berardus der Notar des Herrn Papſtes, und nach gegenſeitiger Verhandlung der Vorlagen wurden mit dem Herrn Berardus zwei Bevollmächtigte zum Herrn Papſt geſandt, nämlich Johannes Embriacus und Wilhelmus Uſusmaris.

In demſelben Jahre wurden in der Stadt Genua heimlicherweiſe ſehr viele Ehen und Verlöbniſſe geſchloſſen und zwar zwiſchen

Perſonen, von denen man glaubte und es gewohnt war, daß Haß mehr als Liebe zwiſchen ihnen herrſche. So empfingen außer mehreren anderen damals geſchloſſenen Ehebündniſſen, der Sohn oder vielmehr der Neffe des Sorleo Piper, die Tochter des Percival von Auria, der Sohn des verſtorbenen Symon Ventus die Tochter des Fredericus Grillus, der Sohn des Johannes Spinula die Tochter des Wilhelmus Ventus. Dies veranlaßte daß ein bedeutender Theil der wackeren Bürger der Stadt in Verwunderung und Furcht verſetzt wurde, der genannte Podeſta ließ deswegen die Seitenpförtchen der Stadtmauer ſchließen und ſtellte auf den Hügeln und anderen Theilen wo es erforderlich zu ſein ſchien, Wachen aus, denn man raunte ſich zu, das einige edle und mächtige Bürger Genuas damit umgingen Mannſchaften und Söldlinge zu ihrer Verſtärkung in die Stadt zu ziehen, um ſo gegen den Podeſta und die Gemeine ſich aufzulehnen und Widerſtand leiſten zu können. Auch wurden Briefe gefunden die beſagten, daß die Paveſer und Terdoneſen, die auf der Seite des Kaiſers Friedrich ſtanden, ihnen zur Hilfe kommen und ſich der außerhalb der Stadt belegenen und der Gemeine gehörenden Ländereien und Dörfer bemächtigen würden. Auch enthielt der Brief nebſt ſeinen übrigen Angaben, die, daß die genannten Edeln in der Stadt gut gerüſtet waren. Nachdem dieſe Briefe in einer geheimen Rathsverſammlung verleſen, wurden alle Rathsherrn, ſowohl die Freunde und Verwandten der beiden Perſonen an die die Briefe geſchickt ſein ſollten, obſchon dieſe es ſelbſt entſchieden in Abrede ſtellten, als auch die andern ſtutzig gemacht und von heftigem Schrecken bewegt, mehrere von ihnen begannen eine ſo verabſcheuungswürdige That zu ſchmähen und ſich an die Gemeine und den vorgenannten Podeſta eng anzuſchließen, und damals wurden viele Thaten der Bürger ſelbſt vernichtet. Und damit der Podeſta ſtärker ſei, erwählte die Gemeine zwei Kapitäne des Volkes und der Gemeine Genua, den einen Fulcho Guercius aus den vier gegen die Stadt belegenen Kompagnien, den andern Rubeus de Turcha aus den vier Kompagnien nach der Vorſtadt hin, jeder von ihnen ſollte 25 Bedienſtete um ſich haben, und zu ſeinem und der

Diener Gehalt 600 Pfund Genueſer Währung. Als jedoch in einer Nacht einige von den Leuten des Wilhelmus Spinula bewaffnet nach Genua kamen, und die auf dem Berge aufgeſtellten Wachen ihnen den Eingang verwehrten, verwundeten ſie einige von dieſen Mannſchaften, ſofort entſtand in der Stadt ein großer Lärm, Alles lief zu den Wachen, der Podeſta berief eine große Volksverſammlung und ſchickte nach Wilhelmus Spinula, Sorleo Piper, Suzius Piper, Anſaldus Embronus, Raymund von Volta, Bulboninus und einigen Andern, daß ſie nach ſeinem und der Gemeine Genua Befehle vor ihn kommen ſollten; dieſe weigerten ſich jedoch deſſen, und ſo dauerte die Verſammlung faſt den ganzen Tag hindurch. Deswegen ächtete der Podeſta ſie und ließ am folgenden Tage das Haus und die Beſitzung des Raymund von Velta bei Paravanum einreißen und befahl die Verwüſtung der den Rebellen gehörenden Beſitzungen zu vollziehen. Auch berief er eine große Volksverſammlung, in der auf die guten Vorſtellungen einiger Edlen die auf Seiten des Podeſta ſtanden, hin, Raymundus von Volta, Wilhelm Spinula, Anſaldus Embronus, Wilhelm Ventus, Bulboninus, Surleonus Piper, Suzius Piper, und mehrere andere den Anordnungen des Pedeſta gemäß erſchienen, und dieſe in allen Sachen treu die Befehle des Pedeſta zu befolgen ſchworen. Darauf hob der Podeſta, auf die inſtändige Verwendung des Herrn Petrus von Guercinus und Bonaventura, die als Geſandte des Herrn Papſtes, mit dem Herrn Erzbiſchof von Genua Johann, nach Genua gekommen waren, ſowie auch auf die Bitte dieſes Herrn Erzbiſchofs, den über die erwähnten Bürger verhängten Bann und das gegen ſie erlaſſene Urtheil auf. — So wurde alles in Frieden verhandelt. Nichtsdeſtoweniger ließ der Pedeſta den auf der Mauer der Stadt nahe bei dem Hauſe des Wilhelm Spinula errichteten Thurm befeſtigen und mit Holzwerk verſehen, auch that er daſſelbe bei den andern Stadtmauerthürmen. Dann ließ er die Maſchinen und Gatter in der Kirche des h. Laurentius ergänzen und beendigte ſo die Zeit ſeines Regiments in Frieden.

Im 1240. Jahre nach der Geburt des Herrn war im Regiment der Stadt Genua der edle und geſtrenge Mann, Herr Anricus von Monza, ein Bürger von Mailand, als Ritter begleiteten ihn die Mailändiſchen Bürger Lantelmus Medicus und Amicio von Canaveſi, Richter aber waren Herr Arnoldus von Monza, der über Verbrechen entſchied, und Herr Ubertinus von Riguarda, der ihm zur Seite blieb. Die 8 Edlen aber aus der Stadt waren Anſaldus Mallonus Soldanus, Jacobus Albericus, Obertus von Cruce, Enricus Malocellus, Enricus von Nigro, Bonusvaſſallus Sardena, Lanfrancus von Grimaldo und Jacobus Gatusluxius. Gemeindeſchreiber waren Symon Spaderius, Wilhelmus von Varage. Der Schreiber Mabins, Obertus von Langascho, Vaſſallus Gallus und Jacobus Papia. Gerichtsconſuln waren gegen die Stadt hin Egydius Baiamundi von Brescia, in den mittleren Theilen, d. h. der Stadt und der Vorſtadt Armannus Antelminelli aus Lucca, gegen die Vorſtadt hin Aleramus Layandanus aus Piacenza, für die Bürger und Fremde Philippus Cyrimellus aus Alexandria.

In demſelben Jahre kam Herr Gregorius von Remagna, der verehrungswürdige Geſandte des apoſtoliſchen Stuhls nach Genua, in Betreff der großen und ſchwierigen Angelegenheiten der römiſchen Kirche und ihrer Anhänger, und nachdem er dort eine Predigt zum Behuf der Kreuzesnahme gegen die Feinde und Widerſacher der allerheiligſten Kirche gehalten, ſchenkte er allen die das Kreuz nehmen würden, vom Herrn Papſt dazu ermächtigt, Erlaß aller ihrer Sünden, gleichſam als zögen ſie über das Meer zur Wiedereroberung des heil. Landes; und blieb mehrere Monate in dieſer Stadt.

In demſelben Jahre wurde durch Herrn Gregorius von Monte-Longo, den Geſandten des apoſtoliſchen Stuhles, und andern Parteigenoſſen der Kirche, nämlich den Mailändern, Placentinern, Brescianern und Bologneſen, meiſtens aber von den Venetiern, gegen die Stadt Ferrara mehre Monate hindurch die Belagerung eröffnet, und endlich nahmen ſie dieſelbe glücklich ein.

In demſelben Jahre landete der Herr der Patriarch von Jeruſalem, zu deſſen Empfang der edle Mann Wilhelmus Niger Embriacus mit einer Galeere nach Rom geſegelt war, glücklich bei der Stadt Genua, und weilte mehrere Monate lang beim Hoſpital des h. Johannes.

Im Monat — — deſſelben Jahres beſchworen die treuloſen Alexandriner, uneingedenk der ſchuldigen Ehrfurcht gegen Gott und die römiſche Kirche und mit Hintenanſetzung des dem Bunde der Kirche getreuen Lombarden geleiſteten Eides, unvorſichtig die Befehle des Markgrafen Manfred Lancia, des Stellvertreters des genannten Kaiſer Friedrich und wählten ihn auch freiwillig zur Ausübung des Regiments über dieſe Stadt.

In demſelben Jahre entſtand am 13. September, kurze Zeit nach dem Glockenſchlage in Suſilia und zwar ein wenig unterhalb der Kirche der heiligen Maria Magdalena bis zum Markte hin, ein großes Feuer, das den Markt ſelbſt ergriff, wodurch gegen 30 Häuſer verbrannt und zerſtört wurden. In demſelben Jahre wurde auch ein feierliches Uebereinkommen zwiſchen den Gemeinen Genua, Mailand und Piacenza geſchloſſen, und ſeine Dauer durch Eid jeder der genannten Staaten von 17 bis auf 70 Jahren freundſchaftlich feſtgeſetzt.

Auch fügte ſich in demſelben Jahre faſt das ganze gegen Weſten gelegene Uferland, das gegen die Gemeine Genua aufſätzig geweſen war, aus eigenem Antriebe den Befehlen derſelben, mit Ausnahme der ruchloſen Verräther, der Saoneſen und Albinganeſen, welche in ihrer Hartnäckigkeit und Schlechtheit beharrten.

In demſelben Jahre ſchritt auch der genannte Kaiſer Friedrich im Monat (Auguſt), zur Belagerung der Stadt Faenza, mit einem unermeßlichen Heere von Sarrazenen und Chriſten, es waren aber in dieſem Heere viele aus Tuſcien, Lombardien, Apulien, Deutſchland oder Alemanien, der Mark von Treviſo, der des Guamerius und allen möglichen andern Landen. Von allen Seiten der Stadt wurde die Belagerung unternommen, und (8) Monate hielt er Stand, indem er dort ſehr viele Häuſer und Wohnungen erbauen ließ.

Im Monat November deſſelben Jahres begann der genannte Markgraf Manfred Lancia mit einem ſehr großen Heere die Burg

Petra, welche der Biſchof von Albingana Symon der Gemeine Genua zurückgegeben hatte, von allen Seiten her zu belagern und hielt ſie, indem er ſie mit Brikolen, Trabuchen und anderen Maſchinen bedrängte, mehrere Tage umzingelt. Zu ihrem Schutz und Vertheidigung waren hingeſchickt, der edle Mann, Herr Lantelmus Medicus, der Ritter des Podeſta, und Jacob Gatuſluſius; mit Galeeren aber Rubeus von Turcha und Marinus von Marino. Auch der Markgraf von Careto Jacob ſcheute ſich nicht im Geringſten mit ſeinen Leuten von Finarium, dem genannten Markgrafen Lancia während dieſer Belagerung zur Hülfe zu kommen, indem er Eid und Vertrag, wodurch er der Gemeine Genua verpflichtet war, für nichts achtete. Als dieſe ſo unerhörte und verabſcheuungswürdige Schlechtigkeit bekannt geworden, hielt der Podeſta deswegen einen nach gewohnter Weiſe durch Glocke und Horn zuſammengerufenen Rath ab, nach deſſen Beſchluß er den Jacob von Careto und ſeine Anhänger aus Finarium und anders woher, am 5. Dezember durch öffentlichen Aufruf des Herolds feierlichſt ihres Lebens und ihrer Sachen für vogelfrei erklären ließ, kurze Zeit darauf, am 11. Dezember, einem Dienſtage, marſchirte er ſelbſt aus Genua und bezog bei Varago mit ſeinem Heere muthig und gerüſtet ein Lager, die Krieger von Piacenza aber die nach Genua gekommen waren, folgten ihm. Am Sonntage aber, dem 16. deſſelben Monats, kamen einige aus unſerm Heer ſowohl zu Lande als auf dem Meere bis vor die Stadt der ungetreuen Saoneſen und bis zu dem oberhalb Saona gelegenen Berg, der „die ſieben Hügel“ genannt wurde, und den viele mit langen Lanzen Bewaffnete beſetzt hielten, mit dieſen kämpften ſie muthig, ſchlugen ſie in die Flucht, und nachdem viele von den Feinden tödlich verwundet, bemächtigten ſie ſich ſiegreich dieſes Berges. Andere aus unſerm Heere die in Kähnen über das Meer geſetzt und am Meeresufer derſelben Stadt hochherzig gelandet waren, griffen die Stadt ſelbſt an, und nachdem ſie einige von den Kriegern der Saoneſen niedergehauen, beſtiegen ſie wiederum die Kähne in denen ſie dorthin gekommen waren und kehrten ſiegreich zu unſerm Heere zurück.

Am Sennabend, den 8. deſſelben Monats, waren 30 Krieger aus Piacenza, wie oben erwähnt, nach Genua gekommen, und darauf am Montage den 17. Dezember kamen 70 Krieger aus Mailand, um der Stadt Dienſte zu leiſten, die am Mittwoch den 19. Dezember aus Genua ausmarſchirten und zum Heere nach Varago eilten. Am Donnerstage den 15. November aber wurde dem Podeſta und der Gemeine Genua die Nachricht überbracht, daß der Markgraf Obertus Pallavicinus, der Stellvertreter oder Kapitän des genannten Kaiſers Friedrich, im Gebiete von Lunexana mit einem großen Heere in das Land der Gemeine Genua eingerückt ſei, und ſich der Burgen und Flecken Rivalta, Laccum, Cazana und Bozolus bemächtigt habe. An demſelben Tage ließ der Podeſta nach Abhaltung des Raths eine Volksverſammlung durch Glocke und Horn ankündigen, in der er befahl und bei Strafe von 25 Pfund für den Fußgänger und 50 Pfund für jeden Reiter feſtſetzte, jeder ſolle ihm bewaffnet folgen, um den ſchon genannten Ubertus Pallavicinus männlich und kräftiglich zu vertreiben und zu verjagen. Am 18. November um die dritte Stunde brach der Podeſta aus Genua auf, um unter dem Beiſtande Gottes gegen Ubertus Pallavicinus zu Felde zu ziehen und im Triumph und Sieg ſollte er zurückkehren. Am Montag aber, dem 3. Dezember, kehrte der Podeſta mit dem Heere glücklich nach Genua zurück, nachdem er die Burgen und Plätze der Gemeine befeſtigt und der genannte Ubertus Pallavicinus nebſt ſeinem Heere aus Furcht, für ſeine Thaten könne er ſehr große Strafe erleiden, in ſchmählicher Flucht jene Gegenden verlaſſen hatte. Am Sonntag aber, den 20. Januar, rückten der Herr Lantelmus, der Ritter des Podeſta, Herr Fulco Guercius und Herr Rubens von Turca, Kapitäne der Stadt Genua mit einem Theile der Miliz von Genua, den Kriegern von Mailand und Piacenza, ſo wie einer ziemlichen Anzahl von Genueſiſchen Fußgängern und Schleuderern muthig in das Gebiet der ungetreuen Saoneſen ein und verwüſteten es, indem ſie die Weinſtöcke, Bäume und Häuſer umhieben, zerſtörten und verbrannten.

Im 1241. Jahr ſeit der Geburt des Herrn, der 13. Indiction, wurde den 3. Februar, am Feſte des heiligen Blaſius, zur Regierung der Stadt Genua der edle Mann Herr Wilhelmus Surdus, ein Bürger von Piacenza, berufen, mit ihm zwei Richter, nämlich Gandulfus von Caſali, der an ſeiner Seite richtete und Guirardus Spalla, der zur Aburtheilung der Verbrechen beſtimmt wurde. Seine Ritter aber waren Jacobus von Roca und Anſaldus Lavendarius. Die 8 für die Gemeinde waren Johannes Ebriacus, der in demſelben Jahre verſtarb, Wilhelmus Busca, Blaſius Caſtagna, Lanfrancus von Mari, der in demſelben Jahre verſtarb, Wilhelmus Lercarius, Henricus von Domusculta, Mathäus Pignolus und Lanfrancus Cibo. Gemeindeſchreiber waren Symon Spacrius, Wilhelmus Cavagnus von Barago, Madius, Obertus von Langasco, Vaſſallus Gallus, Jacobus Papia; Gerichtsconſuln waren im Palaſte der Stadt Guirardus Cagapiſtus aus Mailand, im Palaſt der Mitte Graciade aus Brescia, im Palaſt der Auswärtigen Wilhelmus von Monticello aus Bobbio, im Palaſt der Vorſtadt Wilhelmus Panzonus aus Bologna. Die Schreiber der Conſuln waren die, die im vorigen Jahre dies Amt verſahen. —

In dieſem Jahre traf die Stadt eine große Reihe von Unglücksfällen, da es dem Herrn ſo gefiel. Während der Kaiſer Friedrich die Stadt Faenza belagerte, und zwiſchen ihm und der Gemeine Genua Zwietracht herrſchte, waren in der Stadt Genua 70 Mailändiſche und 30 Placentiniſche Krieger; die Krieger Genuas aber wollten mit dieſen und den Mannſchaften der Podeſtatien von Biſanne, Vulturis und Pulcifera, ſo wie mit Schleuderern der Stadt Genua im ſchon genannten Monat Februar ausrücken, um den Rebellen von Saona ihr Land zu verwüſten. Den ganzen Tag thaten ſie dies von der Brücke von Lavangnolia, die in der Nähe von Saona iſt, an bis nach Vadum, Häuſer, Mühlen, Weinberge, Baumpflanzungen und anderes zum Hausbedarf Gehörige legten ſie durch Feuer, Schwert und Verwüſtung nieder und die Nacht über lagerten ſie in Vadum. Am Morgen des folgenden Tages kehrten ſie von Vadum nach Saona zurück, und fuhren in der Verwüſtung bis vor die Thore dieſer Stadt fort. Die Saoneſen aber, unterſtützt von

Charakter, an Beſonnenheit, ja ſelbſt an Tapferkeit überlegen ſind. Für den unverſöhnlichen Gegenſatz zwiſchen dem Weſen und den Prätenſionen des römiſchen Weltreichs und dem andrängenden, barbariſchen Volksthum hat er ungemein klares Verſtändnis: der höchſte Ruhm für einen Kaiſer iſt es nach ihm, die Barbaren zurückgedrängt zu haben durch die Macht des Schwertes; der ſchwerſte Vorwurf, den er der Politik Juſtinians macht, der Hauptgrund für ſeinen Haß, von dem die Anekdota überſprudeln, gegen dieſen Kaiſer iſt, daß er durch Geld den Frieden und Verträge von den Barbaren zu erkaufen ſucht, „als ob etwas anderes als die Furcht vor den römiſchen Waffen ſie bewegen könnte, die beſchworenen Verträge zu halten“.[1] Da er aber wohl einſieht, daß es mit der alten Herrlichkeit des Reiches vorbei iſt — und er giebt ſich über den inneren Zuſtand des juſtinianiſchen Kaiſerthums keinen Illuſionen hin — ſo will er wenigſtens äußerlich erhalten wiſſen, was noch vorhanden iſt, und ja nicht die alten Grenzen des Reiches aufgeben, eine Anſicht, die beſonders in ſeiner Schilderung der Kämpfe mit den Perſern hervortritt. — Bei ſeiner ganzen Richtung werden wir es nicht verwunderlich finden, daß er mit beſonderer Vorliebe bei altrömiſchen Einrichtungen verweilt und ſie möglichſt genau, als wollte er ſie vor Vergeſſenheit bewahren, ſchildert, daß er ferner auf den Ämteradel und ganz beſonders auf den höchſten Adel jener Zeit, den Patriziat, großes Gewicht legt, von dem ſogenannten Volk — man denke nur an den Pöbel von Byzanz und Rom — dagegen geringſchätzig ſpricht; daß er endlich von Neuerungen oder gar Empörungen gegen die Staatsgewalt nur mit Mißbilligung ſpricht, es ſei denn, daß die Regierung ſelbſt auf bedenklichem Wege vorangeht und das Beſtehende erſchüttert.

Wenn ſo Prokops Anſichten vom Staat in der Idee des alten, heidniſchen Imperiums wurzeln, ſo ſind ſeine ethiſchen Begriffe einigen Kriegern aus Deutſchland und Alexandria, die ſich dort befanden, rückten aus der Stadt aus und ſtellten ſich in der Nähe derſelben auf, unſere Reiter und Fußgänger jedoch griffen ſie muthig an, trieben ſie bis zu den Thoren der Stadt zurück und nahmen zwei von ihnen gefangen, den Guascus Gloria aus Saona und einen Ritter von Vercelli. Die Saoneſen, höchlichſt erſchreckt ſchloſſen die Stadtthore; einige aber von ihnen, die in ängſtlicher Flucht nicht in die Stadt eindringen konnten, erſtiegen den Berg, der Monticellus heißt, und als die Unſrigen dies wahrgenommen, zogen ſie ihnen entgegen und trieben ſie bis zum Thore von Saona, das auf dem Monticellus liegt und das die Saoneſen ſelbſt geſchloſſen hatten. Am ſelben Tage, dem erſten der Faſtenwochen, kamen die Unſern nach Varago um dort Quartier zu nehmen und am folgenden Tage, dem erſten der Faſtenzeit, kehrten ſie mit Ehre bedeckt nach Genua zurück.

---

[1] Pers. I, 19. p. 103.

Als im Monat Februar deſſelben Jahres der Herr Gregorius von Romagna, der Geſandte des apoſtoliſchen Stuhles, an Galeeren und Laſtſchiffen 30 Stück in der Stadt Genua ausrüſten ließ, welche die Prälaten und Kirchenfürſten zu dem Konzil, deſſen Abhaltung der Herr Papſt Gregorius in der römiſchen Kurie anbefohlen hatte, führen ſollten, befahl der genannte Kaiſer allerorts ſeinen Unterthanen und trug es ihnen auf, dieſe Fahrt der Prälaten zu verhindern. Auch ließ er den Anſaldus von Mari, der damals in Genua war, entbieten, zu ihm zu kommen, da er ihn nach dem Tode ſeines Admirals Nicolinus Spinula zum Admiral des Königreichs Sicilien beſtellt hatte. Dieſer begab ſich dann, mit Hintenanſetzung alles Anderen, ſo heimlich er konnte zum Kaiſer und empfing von ihm das ihm übertragene Admiralsamt. Als aber die vorgenannten Galeeren und Fahrzeuge ſo weit ausgerüſtet waren, um nach Nizza zu gehen und dort die Fürſten, Barone und Prälaten der Kirche, welche dorthin mit den Cardinälen Herrn Jacob von Präneſte und Herrn Otto von Thoenengo gekommen waren, an Bord zu nehmen, ſo kamen im Monat März Geſandte aus Piſa zur Stadt Genua, die ihren Auftrag in der Rathsverſammlung auseinanderſetzten und von Seiten der Gemeine Piſa die Gemeine Genua erſuchten, ſie möchten nicht die Prälaten und Kirchenfürſten zum Konzil führen, da ihnen von ihrem Herrn dem Kaiſer anempfohlen ſei, dieſe Ueberfahrt nach Kräften zu verhindern und ſie nicht den Befehl ihres Herrn unbeachtet laſſen könnten. Denſelben wurde folgende wohlüberlegte Antwort gegeben, die Gemeine Genua hat zu jeder Zeit die Römiſche Kirche geehrt, ſie diente ihr wie einer Mutter und hat den Vorſatz, in der Vertheidigung der Freiheit derſelben und des chriſtlichen Glaubens zu beharren, ſie hat verſprochen, die Prälaten, Fürſten, Barone und die andern Getreuen der Kirche, ſo weit es ihr möglich, zur römiſchen Kurie zu befördern und will die Aufträge des Herrn Papſtes erfüllen. Darauf wurde von Seiten der Gemeine Genua zum Admiral dieſer Galeeren und Fahrzeuge Jacobus Malocellus beſtellt und im ſelben Monat März ſegelten ſie mit dem genannten Legaten aus dem Hafen von Genua nach Nizza, um den Prelaten und die andern Kirchenfürſten nach Genua zu führen; die Geſandten von Piſa aber reiſten nach empfangener Antwort aus Genua ab. Als dieſe Galeeren und Fahrzeuge bei Nizza gelandet waren, ſchoben mehrere von den Kirchenfürſten und Prälaten die Entſchuldigung vor, daß die Galeeren und Fahrzeuge nicht hinreichend genug für ſie wären, begaben ſich in ihre Heimath zurück und beſchloſſen, Stellvertreter für ſich zur römiſchen Kurie zu ſenden, die andern Fürſten und Prälaten jedoch, die nach Nizza gekommen, beſtiegen ſammt den Kardinälen mit ihren Roſſen und Sachen die Schiffe, und kamen im Monat April, acht Tage nach dem Oſterfeſt der Auferſtehung des Herrn, nach Genua. Mit ihnen kam auf einer wohl ausgerüſteten Galeere und einem Schiffe Romeus von Villanova, des Herrn Grafen von der Provence Raimondus Belengarius Statthalter beyder Graf zum Konzil geſandt hatte. Sie wurden bei ihrer Landung in der Stadt ehrenvoll empfangen und in dem Palaſt des Herrn Erzbiſchofes, ſo wie in andern Kirchen und geziemenden Gaſthäuſern bewirthet, und während ihres mehrere Tage dauernden Aufenthaltes in der Stadt kamen Geſandte von Mailand, Piacenza und Brescia und viele andere Biſchöfe, Aebte und Lenker der Kirchen, welche ſich zum Konzil begeben wollten; auch verbreitete ſich die Neuigkeit, daß 16 kaiſerliche Galeeren nach Civitavecchia gekommen ſeien, daß viele andere ihnen nachgefolgt, auch die Piſaner ihre Galeeren und Schiffe nach beſten Kräften ausgerüſtet hätten, um die Ueberfahrt der Prälaten zu verhindern.

Da wurden, nachdem man einige von den Laſtſchiffen ausgeſondert, zuſammen 27 Galeeren und Laſtſchiffe ausgerüſtet. Als dies vollendet und ſie die Reiſe anzutreten bereit waren, drohten die Anhänger des genannten Kaiſers allerorts, daß ſie das Konzil verhindern würden, und ließen ein Heer in das Gebiet von Genua einfallen; diejenigen Genueſen aber, welche in der Stadt der Partei des Kaiſers anhingen, drohten öffentlich, die Zähne knirſchend gegen die Gemeine. Der Markgraf Obertus Pallavicinus, Vicar in Lurezana über den Oſten, und Marinus von Ebulis, Vicar in der Lombardei über den Weſten und des jenſeits des Bergjochs gelegenen Landes fielen feindlich in das Gebiet von Genua ein. Nichtsdeſtoweniger wurde des vorerwähnten Schiffszuges Flotte mit allen Kräften ausgerüſtet, ſo wie auch zur Abwehr des feindlichen Landheeres ſich die Gemeine Genua männlich erhob. Unter dieſen Umſtänden gefiel es dem allmächtigen Gotte, zu deſſen Dienſt die Stadt Genua ſich mühte, ſeine Stadt heimzuſuchen und mit ſeinem Erbarmen zu lenken. Es wurden nämlich in einem aus Wachs nachgemachten Brod Briefe des genannten Kaiſers, die mit ſeinem eigenen Siegel verſehen waren und die er ſeinen Anhängern in Genua überſandt hatte, gefunden. — Ihr Inhalt iſt folgender.

„Friedrich von Gottes Gnaden, der immer erhabene Kaiſer der Römer, König von Jeruſalem und Sicilien, entbietet ſeinen Getreuen, dem Fridericus Grilli und Johannes Streiaprocus, den Hauptleuten ſeiner getreuen Genueſen, ſeinen Gruß und ſein Wohlwollen. Angenehm iſt vor unſern Augen Eure treue Beharrlichkeit, welche Ihr, wie Eure Werke deutlich verkünden, gegen uns und das Reich habt. Damit Ihr Euch jedoch über die glücklichen Erfolge unſerer Erhabenheit freuen könnt, wollen wir Euch durch gegenwärtiges Schreiben benachrichtigen, daß überall durch die Gnade des Königs der Könige uns alles nach Wunſch geht, denn die Faventiner ſind in dem Grade bis zur äußerſten Ohnmacht getrieben und ſowohl durch den Mangel an Lebensmitteln wie durch die häufigen Angriffe unſerer Krieger ſo ermüdet, daß wir die feſte Zuverſicht von der baldigen Uebergabe der Stadt hegen. Wir haben aber nach der Lombardei unſern geliebten Sohn Heinrich, den erlauchten König von Turritanien und Gallurien und des heiligen Kaiſerreichs Generallegaten in Italien, vorausgeſandt, damit er ein zahlreiches Heer unſerer Getreuen vorbereite, und wir nach der Einnahme von Faenza zur Vertilgung der Bologneſen und dann der andern Aufſtändiſchen der Reihe nach vorgehen können. Wir haben auch dem Marinus von Ebulis, des heiligen Kaiſerreichs von Pavia oberhalb Vicarius und unſerem Getreuen durch unſere Briefe gemeſſenen Befehl ertheilt, er möge mit unſern und des Kaiſerreichs Getreuen, gemäß der ihm zuſtehenden Jurisdiction, die Genueſen, die ſich gegen das Reich aufgelehnt, mit lebhaftem Krieg überziehen, desgleichen haben wir unſerm Getreuen, dem Markgrafen Ubertus Pallavicinus, unſerm Vicarius in Lunexana und den benachbarten Gebieten den beſondern Auftrag ertheilt, von dieſer Seite her Krieg zu führen. Nichtsdeſtoweniger haben wir bereits unſere glückliche und ſiegreiche Flotte ausrüſten laſſen, um Genua vom Meere aus zu bedrängen und die dortigen Ungetreuen zu unterdrücken, Euch und allen Getreuen zum Nutzen. Beſtrebt, Euch alſo Eure guten, in unſerm Dienſte geſchehenen Leiſtungen noch zu erhöhen, denn wir werden es uns angelegen ſein laſſen, Eure bisherige und künftige Willfährigkeit in würdiger Vergeltung Euch aufzuwiegen. Wiſſet überdies, daß das, was unſer Getreuer, Anſaldus von Mari, des Königreichs Sicilien Admiral Euch unſererſeits überbrachte, wir wohl erkannt haben. In Bezug aber auf das, was er uns über die Beſtürzung der Rebellen, die vor ſeiner Ankunft geſchehen, gemeldet, ſo hatten wir uns feſt vorgenommen, mit größerer Pracht und Erhabenheit, als er aufgeſtellt, vorzugehen, doch iſt bereits zum größten Theil der letzte Erfolg des Werkes erzielt worden. Gegeben während der Belagerung von Faenza, den 25. März, in der 14. Indiction."

Da ſowohl durch den Inhalt dieſes Briefes als auch durch andere offenbare Anzeichen mehrere der vornehmſten Genueſen, die das Vaterland zum Dienſte der heiligen Römiſchen Kirche vertheidigten, bis zum Tode getroffen wurden, ſo erſchienen ſie vor dem Podeſta mit der Bitte und dem Rath, er möge dieſen Brief nicht eher veröffentlichen, bevor nicht die Prälaten und die andern Kirchenfürſten ſich aus Genua entfernt, damit nicht Skandal entſtände, der ihre Ueberfahrt verhindere. Auf ihren Rath beſchloß der Podeſta dieſen Brief geheim zu halten und ihn nicht vor erfolgtem Abzug der Galeeren zu veröffentlichen. Als jedoch die Genueſen, die die Partei des Kaiſers begünſtigten von dem Auffinden des Briefes gehört hatten, geriethen ſie in große Furcht, nahmen ſoviel in Dienſt, als ſie erhalten konnten, und befeſtigten heimlich ihre Häuſer und Thürme ſo gut ſie es vermochten. Nachdem der Podeſta hiervon gehört, beauftragte er einige ſeiner Diener und Exekutoren, einen gewiſſen Florentiner, mit Namen Mainetus, der zu Gunſten der Genannten, zum Schaden der Gemeine Genua andere Florentiner und Dienende durch die Stadt hindurch zu erlangen ſuchte, gefangen zu nehmen, als man ihn aber ergriffen und vor den Podeſta führen wollte, entriß ihn Rubeus von Volta mit Gewalt den Händen der Diener und Executoren. In Folge dieſer That wurde der Podeſta und das Volk von Genua von Zorn bewegt, und nicht gewillt ſolche Anmaßung und Kühnheit zu ertragen, befahl der Podeſta ſofort dem Rubeus von Volta, vor ihm zu erſcheinen und ſeinen Befehlen zu gehorchen, dieſer aber verachtete die Befehle und weigerte ſich zu kommen. Der Podeſta befahl alſo die Glocke zu läuten, ein Parlament abzuhalten, und daß jeder mit bewaffneter Hand zu demſelben käme. Als die Verſammlung vollzählig und in der Kirche des heiligen Laurentius in großer Stärke ſich geſchaart hatte, ließ er den erwähnten Brief verleſen und öffentlich bekannt machen. Darauf erhob er ſich in der Verſammlung und ſprach: „Söhne des Segens und der Gnade, die ihr im Dienſt des Herrn arbeitet und die Freiheit vertheidigt, gebt Acht und ſchaut, ob es einen größern Schmerz als dieſen giebt? Denn die, die ihr gezeugt, trachten nach Eurer Vernichtung, und ſiehe da, ihr ſeid bis zum Tode geführt. Wir wollten nicht vor der Entfernung der Prälaten dies eröffnen, damit ſie nicht in Furcht geſetzt und ihre Ueberfahrt verhindert werde; aber nicht geſonnen ſolcher Gefahr Kühnheit zu ertragen, haben wir dafür gehalten dies Euch zu melden. Wir befahlen dem Rubeus von Volta, dem Johannes Streiaporcus und Ingo Grillus, ſie ſollten vor uns erſcheinen und unſern Befehlen Gehorſam angeloben, ſie wollten jedoch nicht erſcheinen. Aber jene ſelbſt, und die von Volta, die von Auria, Thomas Spinola, der Advokat Obert und ihre Anhänger haben ihre Häuſer und Thürme gegen uns und die Gemeine Genua befeſtigt. Was wollt ihr das deswegen geſchehen ſoll?“ Da riefen alle aus der Verſammlung: Sie mögen ſterben, ſie mögen ſterben, die treuloſen Verräther, wir wollen nicht zulaſſen, daß ſie länger auf dieſer Erde leben!

Nachdem alſo die Kapitäne des Volkes Fulco Guercius und Rubeus von Turca, ſowie auch die Fahnenträger der Kompagnien berufen; befahl der Podeſta jeder ſollte bereit ſein ihm zur Vernichtung der Rebellen zu folgen. Man begab ſich darauf aus der Verſammlung und eilte zuerſt kampfbereit zum Hauſe des Johannes Streiaporcus, dieſer verließ daſſelbe und floh zum Hauſe derer von Volta, das ſie gegen die Gemeinde befeſtigt hatten. Als das Haus des vorgenannten Johannes zerſtört und alle in ihm befindlichen Sachen herausgeſchleppt waren, brach eine gewaltige Bewegung und Lärm im Volke aus; Laſſet uns muthig eilen zum Hauſe derer von Volta und derer von Auria, laßt uns ſie ſelbſt vernichten und ihre Häuſer von Grund aus zerſtören. Da befahl der Podeſta dem Volk ſich in der Straße des heil. Laurentius und bei der Kirche deſſelben zu verſammeln, und als die Fahne des heiligen Georg gegen die aufſtändiſchen Aurias errichtet, erſchienen die Brüder der Minoriten und Prädicanten mit dem Kreuzzeichen und baten den Podeſta flehentlichſt, er möge ein wenig ablaſſen, da alle die von Auria bereit wären zu erſcheinen und ſich ſeinen Anordnungen zu unterwerfen. Zum Mitleid bewogen, erklärte er ihr Erſcheinen erwarten zu wollen und befahl dem Wilhelm von Volta, Rubeus von Volta, Ingo von Volta, Wilhelmus Ventus, Albertinus Ventus und den andern die in dem Hauſe derer von Volta ſich befanden, ſowie auch dem Thomas Spinula, Sorleo Piper, Sozo Piper, Johannes Piper, Obertus Advocatus und Ingo Grillus, ſie ſollten erſcheinen und ſich eidlich verpflichten ſeinen Befehlen nachzukommen. Als dieſe aber nicht kommen wollten, befahl er dem Kapitän des Volkes der vier gegen die Vorſtadt gelegenen Kompagnien Rubeus von Turca ausdrücklich, er ſolle, da alle ſeiner Kapitänſchaft dazu ermahnt und gerüſtet ſeien, ſofort mit bewaffneter Macht gegen Thomas Spinula aufbrechen, der ſein Haus und ſeinen neuerbauten Thurm gegen die Kommune befeſtigt und ſeine Befehle mißachtet hatte, außerdem gab er dem Jacobus Malocellus, dem damaligen Admiral der Galeeren, die mit den Prälaten nach Rom ſegeln wollten und im Haſen lagen, ſowie allen Führern derſelben den gemeſſenen Befehl, insgeſammt von den Galeeren herunterzuſteigen und mit Rubeus von Turca vereint gegen den genannten Thomas Spinula zu rücken. Dem Befehle gehorchend und ihre Leute ermahnend, kammen dieſe in großer Stärke vor das Haus des Thomas Spinula, und nachdem die Thore und das Schloß des Hauſes und des Thurmes gebrochen, drangen ſie gewaltſam in daſſelbe ein und beſetzten es. Hierbei wurde Thomas Spinula von einem Quaderſtein am Kopfe getroffen und verſchied in Folge deſſen nach wenigen Tagen. Da aber die Nacht hereinbrach, ſo verſchob der Podeſta das Vorgehen gegen die Aufſtändiſchen bis auf den folgenden Tag, indem er den Befehl gab, jedermann ſolle die ganze Nacht hindurch auf den Straßen bewaffnet wachen, auch ließ er die Thore der Stadt und den Thurm des genannten Thomas befeſtigen und fleißig bewachen, und den nächſten Tag ſolle jeder bereit ſein zur Vertilgung der von Auria, der von Volta und aller andern Rebellen, wenn ſie nicht ſeinen Befehlen in jeder Hinſicht gehorchen würden. In derſelben Nacht flohen Wilhelm von Volta, Rubeus von Volta, Ingo und Lanfrancus von Volta, Wilhelmus Ventus, Albertinus Ventus, Percival und Manuel von Auria und mehrere andere, nachdem ſie von der Einnahme des Thurmes des erwähnten Thomas Spinula und von ſeiner Verwundung gehört, und deßwegen in großen Schrecken verſetzt waren, ließen ihre Häuſer ungeſichert zurück und hielten ſich verborgen. Am frühen Morgen hielt der Podeſta in der Kirche des heil. Laurentius eine ſehr große Volksverſammlung ab, an der eine große bewaffnete Volksmenge theilnahm und befahl den genannten Aufſtändiſchen zu erſcheinen und ſeinen Anordnungen Gehorſam zu leiſten. Da kamen Percival und Manuel von Auria und einige der Andern, und beſchworen in der Verſammlung den Befehlen des Podeſta nachzukommen ſowie ſie auch verſprachen die andern zu veranlaſſen zu ſeinen Befehlen zu kommen. Dieſen gab der Podeſta eine Friſt innerhalb der ſie kommen und ſeinen Befehlen gehorſam zu ſein ſchwören ſollten, und indem er die Verſammlung entließ ordnete er an, daß jedermann ſich mit ſeinen Waffen zur Bekämpfung derer die es wagten gegen die Gemeine zu kämpfen bereit halte, auch befahl er die Thürme derer von Volta und der andern Rebellen zu befeſtigen. Nachdem dieſe ſämmtlich befeſtigt kamen zur beſtimmten Friſt die andern Rebellen, ſchworen und leiſteten Sicherheit, daß ſie den Befehlen des Podeſta in jeder Hinſicht nachkommen würden, mit Ausnahme des Johannes Streiaporcus, der aus Furcht ſeiner Perſon wegen ſich entfernt hatte; über ihn verhängte der Podeſta den Bann und befahl alle ſeine Häuſer und Beſitzungen ſowohl innerhalb als außerhalb der Stadt zu zerſtören und zu verwüſten.

Als der Podeſta ſo die ganze Stadt beherrſchte und niemand ihm widerſtrebte, mußte er ſein Augenmerk auf die Abſendung der Galeeren, die mit den Prälaten nach Rom zum Konzil ſegeln ſollten, richten und auch folgerichtiger Weiſe auf den Widerſtand gegen die Feinde, die von allen Seiten her die Beſitzungen der Gemeine Genua überfielen. Nachdem 27 Galeeren mit allen Zugehörigen ausgerüſtet, wurden von Seiten der Gemeinde Genua zwei Geſandte gewählt die mit den Prälaten und den Geſandten der anderen Städte ſich zum Konzil begeben ſollten, nämlich Otobonus

Mallonus und Trencherius Ismael. Petrus Ventus und Wilhelmus Niger gingen mit dem Legaten, und am Donnerſtage den 26. April, dem Tage des heil. Marcus verließen ſie mit den Kardinälen und Prälaten den Haſen von Genua und ſegelten nach Perto-Delphino. Als ſie dort mehrere Tage um Neues zu erfaharen geblieben, kamen ſie endlich nach Levantum und als ſie die Unſrigen auf den Galeeren hörten, daß Obertus Pallavicinus die Burg Zolaschum mit Belagerungsmaſchinen umſetzt habe, wollten ſie ans Land ſteigen, den Pallavicinus angreifen und ihn zwingen die Belagerung aufzugeben. Die Kardinäle jedoch und der Legat verhinderten es, damit ſie nicht durch die Furcht vor dem Kampf aufgehalten würden. Darauf ſegelten ſie nach Porto-Venere.

Nachdem dieſe Galeeren abgeſegelt, befahl der Podeſta dem Friedricus Grillus, Obertus Advocatus, Sorleonus Piper, und Paſchalinus von Niger vor ihm zu erſcheinen und trug ihnen auf unter Hinweiſung auf ihren Eid und die über ſie ſowie ihre Helfershelfer zu verhängenden Strafen, ſich nach Piacenza oder Mailand zu begeben, und ſich nicht ohne ſeinen Befehl von dort zu entfernen. Als dies Percival, Manuel und Jugo von Auria, Wilhelmus Rubeus und Lanfrancus von Volta, Wilhelmus Ventus und Albertinus Ventus und andere ihrer Verbündeten vernommen, begaben ſie ſich aus Furcht, daß ſie etwas Aehnliches treffen könne, aus der Stadt und gingen nach Roncum und Buzalla um dort mit Wilhelmus Spinula zuſammenzubleiben. Sorleonus Piper und Paſchalinus von Niger, verachteten die Befehle des Podeſta, und begaben ſich aus der Stadt, ohne jedoch nach Piacenza oder Mailand zu wollen. Friedericus Grillus aber und Obertus Advocatus gingen ſeinem Befehle gehorſam nach Piacenza, dort hielt ſich Friedricus Grillus nach dem Willen und Befehl des Podeſta auf, Obertus Advocatus aber war ungehorſam und verließ ohne Befehl und Erlaubniß des Podeſta Piacenza und kam nach Paſtorana, Roncum und Buzalla um mit den Andern dort zu weilen.

Während der Podeſta auf Vieles ſein Augenmerk richtete, ſowohl auf die Beſchleunigung der Ueberfahrt der Prälaten, als auch auf die zu geſchehende Vertheidigung und den zu leiſtenden Entſatz, ſowie auf die Befeſtigung der Burgen und Ortſchaften der Gemeine Genua, erſchollen von allen Seiten Neuigkeiten, der Kaiſer habe nach Piſa 27 Galeeren geſchickt, und die Piſaner hätten Galeeren und viele andere Fahrzeuge ausgerüſtet, um den Unſern die Ueberfahrt zu wehren; Marinus von Ebulis der Vicar des Kaiſers, verwüſte mit einem ſtarken Heere von Terdoneſen, Alexandrinern, Paveſen, Albeſen, Aſteſen, Aqueſen, Caſſanenſen, der Markgrafen und anderer Anhänger, nach Kräften das jenſeits der Berge gelegene Land der Gemeine und trachte darnach, durch die ſich aus der Stadt entfernt habenden rebelliſchen Genueſen veranlaßt, vor Vultabium zu rücken, und da der Markgraf Obertus Pallavicinus mit ſeinem Heere die Burg Zolaſchum belagerte, ſo wurden eiligſt in der Stadt 8 Galeeren, in jeder Compagnie eine, ausgerüſtet, zur Bewachung des Meeres und um den Unſrigen, wenn es erforderlich, Hülfe zu leiſten. Auch wurden von den Bewährteren und Edlen der Stadt 25 Reiter, ſowie 200 Fußſoldaten und viele Schleuderer in die Burg Vultabium geſandt, die jenen Ort während er umſchloſſen gehalten wurde mit Thürmen, Mauern und andern Werken überaus ſtark befeſtigten, und als die Feinde nahe an dieſen Platz zu ihrem Nachtheil gekommen waren, richteten ſie nichts aus, denn da die Unſrigen männlich in der Vertheidigung ausharrten, zogen die Feinde mit Schimpf und Schande ab und ſchlugen ihr Lager um den Platz Gavidionum, den die Gemeine Genua mit Trabuchen und anderen Werken befeſtigt hatte, auf.

Unſere 27 Galeeren aber, nachdem ſie in Porto Venere das Gerücht über die Galeeren und anderen Schiffe der Feinde vernommen, faßten einen ſchlechten Entſchluß, ſo daß ſie ohne andere Hilfe abzuwarten, ſchnell aufbrachen und zum Konzil eilten. Und als ſie zur unglücklichen Stunde ihre Fahrt fortſetzten und in den Gewäſſern der Piſaner oberhalb Zigi waren, drangen die 27 Galeeren des genannten Kaiſers, deren Admiral Andriolus der Sohn des Anſaldus von Mari war, ſehr viele Galeeren und Galeotten der Piſaner und andere Kähne der Saoneſen, gegen die unſern vor, und behielten nicht minder heidniſch. Von Grundſätzen chriſtlicher Moral findet ſich ſo gut wie nichts; die alte, griechiſche ἀρετή iſt ihm der Inbegriff aller Tugenden. Dieſe ἀρετή aber — und das iſt byzantiniſch — gegen Barbaren zu üben, hält er keineswegs für nothwendig, und er hat kein Wort des Tadels für die gröbſte Treuloſigkeit und den ſchnödeſten Wortbruch: „Noth kennt kein Gebot“, und „der Zweck heiligt die Mittel“ ſind ihm recht geläufige Grundſätze. Auch eine gewiſſe Fühlloſigkeit und Kälte beim Bericht ſelbſt der ſchrecklichſten Ereigniſſe zeigt, daß er, wie die meiſten ſeiner Zeitgenoſſen, von chriſtlicher Nächſtenliebe und Mitleid ſehr weit entfernt war. Alles dies aber läßt ſich nicht trennen von Prokops Urtheil über den Zuſammenhang der Dinge, über die Weltregierung. Gerade wie ſeiner Moral, obgleich ſie aus der heidniſchen Philoſophie ihre Nahrung erhalten hat, das Rückgrat fehlt, ſo mangelt ſeiner Weltanſchauung das einheitliche Prinzip. Wohl ſpricht er von der Gottheit, ja dieſe iſt in ihren Haupteigenſchaften der allmächtige Gott der Chriſten; aber außer ihm — oft in demſelben Satz — finden wir die Nothwendigkeit, das Schickſal oder gar eine dämoniſche Macht. Sein Theismus iſt nicht rein, er iſt mit Fatalismus ſtark durchſetzt. Außerdem aber ſpricht ſich der Mangel an Konſequenz in der ſonderbaren Miſchung ſo deutlich aus, daß dieſe Art von Skepſis geradezu peinlich berühren muß. Während Prokop einmal mit überlegnem Lächeln eine wunderbare Begebenheit ins Gebiet der Sage weiſt, erzählt er das andre Mal eine ebenſolche Sage mit der gläubigſten Miene, als ob er einen kritiſchen Maßſtab gar nicht haben könnte, oder er ſetzt gar, wie das öfters vorkommt, hinzu: „ob ſich das ſo oder ſo verhält, vermag ich nicht zu entſcheiden“, oder „kann jeder halten, wie er will“. Wunderzeichen, Orakelſprüche, beſonders Traumgeſichte ſind ihm von entſcheidender Bedeutung. Andrerſeits ſteht er dem Dogma frei gegenüber, der Sekten- und Konfeſſionsſtreit iſt ihm verhaßt, ſeine Toleranz ſticht rühmlich ab durch ein unglückſeliges Geſchick in dem begonnenen Kampfe die Oberhand und nahmen 22 von unſern Galeeren gefangen; denn nur 5 entkamen. Auf ihnen wurden gefangen genommen die Cardinäle Herr Jacob der Biſchof von Präneſte, und Herr Otto von Thoenengo, und der Legat Herr Gregorius von der Romagna, und viele anderen Prälaten, Biſchöfe, Aebte, Cleriker und Diener der Prälaten, auch bemächtigte man ſich der Geſandten der Städte und großer Mengen von Schätzen. Von den Angehörigen der Stadt Genua wurden gefangen Wilhelmus Niger Ebriacus, Petrus Ventus und ſein Sohn Jacobinus, Ottobonus Mallonus, Andriolus, der Sohn des Heinricus von Domusculte, Andreas von Burgaro und viele andere aus der Stadt und ihren Podeſtatien. Jakobus Malocellus aber, der Admiral der Galeeren entkam, ſowie auch viele Andere Genueſen und Angehörige der Podeſtatien auf jenen 5 Galeeren entkamen. Nachdem die Gefangenen ans Land gebracht, entflohen viele, andere wurden ins Gefängniß ins Reich geführt, noch andere verblieben in den Kerkern von Piſa. Wilhelmus Niger Ebriacus jedoch, Petrus Ventus und ſein Sohn Jacobinus, wurden, während ſie ſich im Gefängniß der Piſaner befanden, vom Kaiſer gefordert, und auch von den Piſanern in ſeine Gewalt gegeben. Die andern Genueſen, welche die Piſaner in ihrer Gewalt hielten, ließen ſie los, als Tauſch gegen ihre zu Genua gefangen gehaltenen Mitbürger. Romeus von Villanova, des ausgezeichneten Grafen von der Provence Statthalter, traf, nachdem er glücklich aus der Schlacht mit ſeiner Galeere entkommen war, in den Sardiniſchen Gewäſſern ein Schiff der Piſaner, beladen mit Waaren und ſonſtigen Reichthümern, das er einnahm und nach Nizza führte.

Als man in der Stadt Genua von dem unglücklichen Ereigniß gehört, war Alles von Schmerz und Angſt erfüllt, und namentlich geriethen die Bewohner unſeres Uferlandes und Landbezirkes in die größte Furcht, denn die Feinde, welche zügellos in unſer Land eingedrungen, bemächtigten ſich gar vieler Burgen und Ortſchaften; auch hatten ſie die Burg Gavilionum nicht durch Kampf, ſondern durch Akkord mit den Innenſeienden genommen und ſie ſofort zerſtört. Obertus Pallavicinus bemächtigte ſich mit ſeinem Heere der Burg Zolaschum nachdem er mit den Innenſeienden ein Uebereinkommen getroffen. Dann zur Ortſchaft und Burg Levanto herunterſteigend, bekämpfte er den Ort, den die vorſichtigen Einwohner in tapferem Widerſtande vertheidigten. Die vorſichtigen Genueſiſchen Männer aber, obſchon von Schmerz durchdrungen, dennoch geſtärkt durch den Geiſt der Stärke und Tapferkeit, hingen muthig zur Rache und Vertheidigung ihre Waffen um, und alle, die nur Waffen zu tragen im Stande waren, zogen die Kriegskleider an und bezeichneten ihre Waffen nach den Kompagnien mit verſchiedenen Farben; Handel und andere Geſchäftsſachen wurden unterlaſſen und ſogleich 52 Galeeren und Yachten in Stand zu ſetzen angeordnet. Da man an dieſen ununterbrochen und ſogar während der Nacht bei Kerzenſchein mit großer Eile arbeitete, wurden ſie in wenigen Tagen fertig. Der Podeſta befahl dann allen Getreuen unſeres Uferlandes und Bezirks, ſie möchten kräftiglich Stand halten, nicht Sorge über das Geſchehene tragen, in Waffen und dem Nothwendigen zur Vertreibung der Feinde bereit ſein. Und da man unſere Handelsflotte von jenſeits des Meeres erwartete und offen erzählt wurde, der Kaiſer habe 40 Galeeren und mehrere Schiffe bewaffnet, um wo möglich derſelben Schaden zuzufügen, und er würde dieſelben an unſer Geſtade ſchicken; als man auch beſtimmt hörte, daß unſere Feinde von allen Seiten her ein Landheer rüſteten, um unſer Land zu überfallen; wurde ein Salzkahn der Handelsflotte entgegengeſandt, damit dieſe wüßten was geſchehen und vorbereitet um ſo ſicherer der Gefahr entgehen könnten. Nachdem aber unſere Burgen und Ortſchaften befeſtigt, und vor Allem man ſich zur Sicherung unſerer Handelsflotte anſchickte, fiel Markgraf Obertus Pallavicinus, der Vicarius in Lurexana, mit ſeiner Macht aus den öſtlichen Gegenden zurückkehrend, in unſer Land, ſoweit er es vermochte, ein. Ihm übergaben die ungetreuen Vaireſen, verlaſſen von aller Treue und Standhaftigkeit und in die Fußſtapfen des Judas Iſcharioth tretend, ſowie die Bewohner von Podenzolium, Bozolium, Corvaria, Carpana, und Ripalta verrätheriſcherweiſe dieſe Burgen und Ortſchaften.

In dieſer Zeit wurden von der Gemeine Genua zwei Geſandte nach Mailand und Piacenza geſandt, behufs eines zu erlangenden Succurſes von Reitern und Fußvolk, nämlich Guarnerius Judex und Nicola Mallonus. Wir erhielten dann auch von denſelben eine ſtattliche Anzahl Reiter und Fußgänger zur Unterſtützung. Als zur ſelben Zeit die vorſichtigen und treuen Männer von Porto Venere hörten, daß eine Galeotte der Piſaner zur Mündung des Macra gekommen, bemannten ſie einige Fahrzeuge und nahmen dieſelbe im Kampfe ein, mehrere von den Piſanern machten ſie mit dem Schwert nieder, die andern ungefähr 30 an Zahl ſchickten ſie ins Gefängniß.

Als im Monat Juni die Schiffe unſeres Zuges von jenſeits des Meeres kommend ſich der Gegend von Sardinien genähert hatten, erfuhren ſie den Unglücksfall der unſere Galeeren betroffen hatte, und da der Kaiſer 40 Galeeren ausgerüſtet hatte, geriethen ſie in Furcht, ergriffen die Waffen und ſchickten ſich zur kräftigſten Vertheidigung der Schiffe an. Da ſie in dieſen Gewäſſern ein Schiff und mehrere andere kleinere Fahrzeuge der Piſaner auffanden, ſo bemächtigten ſie ſich derſelben ſammt allen auf ihn befindlichen Piſanern und Sachen, als ſie jedoch das Schiff ſammt den Kähnen nach Genua führten, verloren ſie durch die Ungunſt der Zeit und durch einen Meeresſturm das Schiff, die übrigen Kähne jedoch brachten ſie, wie auch die fürs Gefängniß beſtimmten zahlreichen Piſaner nach Genua und liefen im Monat Juli in den Hafen von Genua ein. Mit dieſem Zuge kam eine große Anzahl von Genueſiſchen Gütern und viele Schätze, was der Stadt unendliche Freude verurſachte. Als aber jeder mit ſeinen Kräften bei dieſem Schiffzuge und der Ausſchiffung der Sachen beſchäftigt war, und vor allen Dingen für die Ausrüſtung und Armirung unſerer Galeeren ſich mühte, ereignete es ſich, daß an einem Mittwoche des Monats Auguſt bei früheſter Dämmerung die 40 kaiſerlichen Galeeren, die der Admiral Anſaldus von Mari befehligte, auf offener See in einer Entfernung von nur einer Meile vor unſerm Hafen erblickt wurden. Sie ſegelten ohne Aufenthalt nach Saona und am folgenden Tage, nachdem ſie die Saoneſen, Finareſen und Albinganeſen ermahnt, begaben ſie ſich zu Meer und Land nach Naulum. Zwei von unſern Galeeren aber, die oberhalb Saona den Wachtdienſt verſahen, flohen nach Naulum, und eine von ihnen zogen die Leute von Naulum ſowie die Mannſchaft unſerer Galeeren ans Land, die andere verſenkte man am Strande von Naulum. Und auf die Vertheidigung dieſes Ortes ernſtlich bedacht, verbrannten ſie, um die Stadt deſto ſicherer vertheidigen zu können, die außerhalb derſelben belegenen Häuſer. Als man aber die feindlichen Galeeren erblickt, da ließ man in der Stadt Genua alles Andere liegen und rüſtete mit allen Kräften an dieſem Tage und während der folgenden Nacht bei Kerzenlicht 51 Galeeren; Anſaldus Soldanus und Jacobus von Levante wurden ihre Admiräle, und auf dieſelben ſtiegen die vorſorgenden Genueſen, zu Kampf und Sturm gerüſtet, freiwillig. Und am zweiten Tage, nachdem man die feindlichen Galeeren geſehen, verließen ſie glücklich den Hafen von Genua, zogen die Fahne des heiligen Georg auf und ſegelten gegen die feindlichen Galeeren die ganze Nacht, um wo möglich, während die Feinde in Unwiſſenheit blieben, ſie zu fangen; ſie drangen mächtig in den Hafen von Naulum ein, und da die Nacht nicht genügte, waren ſie am frühen Morgen vor Saona. Die Feinde ließen, dieſes ſehend, Anker, Leitern und Barken im Stich und flohen ſofort zu Meer und Land aus Naulum, ins Meer werfend, was ſie auf dem Verdeck der Galeeren hatten, die Unſern aber trieben die Fliehenden den ganzen Tag vor ſich hin, konnten ſie jedoch nicht ergreifen, da ſie ja zur Flucht weit mehr als zum Kriege gerüſtet waren. Es kehrten alſo unſere Galeeren nach Naulum zurück, befeſtigten den Ort, die Stadt ſowohl als die Burg mit Mannſchaft, Lebensmitteln und jeglichem Bedarf und ſetzten dort den Fulco Guercius zum Capitain ein. Damit die Unſern aber über die Galeeren Neues erführen, ſchickte man die Barken und Kähne bis nach Albingana, die jedoch über ſie nichts Neues ausfindig machen konnten, da ſie aus Furcht in das hohe Meer hinaus geſegelt. Darauf kehrten die Unſern in Freuden nach Genua zurück. Als aber Anſaldus von Mari erfahren hatte, daß unſere Galeeren nach Genua zurückgekehrt, ſegelte er mit ſeinen Galeeren nach der Inſel von Albingana, dort handelten gemeinſam mit ihm die aufſtändiſchen Albinganer, als auch übergab Lanfrancus Boca, der von der Gemeine Genua dort aufgeſtellte Kaſtellan, da er wegen ſeiner geringen Mannſchaft beſorgt war, dieſen Ort nach geſchloſſener Uebereinkunft dem genannten Anſaldus. Nach Empfang der Burg zerſtörten ſie dieſelben völlig und begaben ſich dann zum Platze Servum und griffen denſelben an. Die vorſorglichen Männer von Servum jedoch, unterſtützt von den Leuten von Dianum und einer mäßigen Anzahl dort im Dienſte der Gemeine (Genua) ſtehender Truppen, ſtürmten kühn gegen die Feinde, kämpften, tödteten und fingen viele derſelben; auch erſtiegen ſie eine von den Galeeren des Anſaldus von Mari, die dort am Ufer lag tödteten mehrere von ihrer Bemannung; da die Unſrigen jedoch ſich in dem Beſitz derſelben wegen der andern Galeeren des genannten Anſaldus nicht behaupten konnten, verſenkten ſie dieſelbe, nachdem ſie den ganzen Inhalt herausgeſchafft. So zog der genannte Anſaldus mit Verluſt und Schmach ab und kehrte nach Saona zurück.

Als man in der Stadt Genua vernommen, daß er mit den Galeeren nach Saona zurückgekehrt ſei, wurden ſofort an Galeeren und Kähnen 51 Stück ausgerüſtet, die tüchtigſten Leute Genua's beſtiegen ſie freiwillig und ſegelten eilig aus, um die Galeeren des Feindes zu ſuchen. Da aber die in Saona die Unſern von Weitem erblickt, ergriff Anſaldus von Mari plötzlich mit ſeinen Galeeren die Flucht, ohne ſie zu erwarten, und den ganzen Tag und die Nacht hindurch wurden ſie von Unſeren verfolgt, die ſie jedoch nicht, da ſie langſamer waren, zu erreichen vermochten; am folgenden Tage kehrten die Unſern auf die Höhe von Saona zurück, wo ſie dieſelben zu finden vermutheten; da dieſes aber nicht geſchah, ſo ſtiegen ſie bei Naulum an's Land, um dort Neues und Botſchaften darüber zu hören, wohin ſich die feindlichen Galeeren gewandt.

Während ſich unſere Galeeren in Naulum befanden, verließ Anſaldus von Mari mit ſeinen Galeeren die hohe See und drang mit denſelben in einer Nacht vor Tagesanbruch in den Hafen von

Genua ein, um wo möglich die im Hafen befindlichen Schiffe und Kähne zu vernichten. Die in der Stadt gebliebenen vorſichtigen Genueſen jedoch ergriffen die Waffen, rüſteten ſofort die im Hafen liegenden Schiffe und Kähne aus und ſie beſteigend, ſegelten ſie gegen die feindlichen Galeeren, die ſie mit Schimpf und Schande aus dem Hafen herausjagten, auch ſegelten unſere Galeeren, nachdem ihnen, der Verabredung gemäß, Feuer und andere Zeichen gegeben, ſofort aus dem Hafen von Naulum und kehrten, den Platz Naulum befeſtigt verlaſſend, nach Genua zurück. Anſaldus von Mari aber begab ſich mit ſeinen Galeeren wiederum auf das hohe Meer hinaus und als er von der erfolgten Rückkehr unſerer Galeeren nach Genua vernahm, kehrte auch er nach Saona zurück.

Als der Kaiſer aber vernommen, daß ſeine Galeeren keinen Vortheil errungen, befahl er dem Marinus von Ebulis, ſeinem Vicar in der Lombardei, und ſeinem Vicar im Gebiete von Lurezana, Obertus Pallavicinus, ein möglichſt großes Heer zuſammen zu ziehen und nachhaltig das Gebiet von Genua zu überfallen, um ſo mit ſeinem Admiral Anſaldus von Mari zuſammen den Ländereien Genua's zu ſchaden. Die vorgenannten Vicare nun zogen, ihres Herrn Befehl folgend, ein möglichſt großes Heer zuſammen, Marinus von Ebulis aber kam auf Antrieb der verbannten und rebelliſchen Genueſen, welche ſich aus der Stadt begeben hatten, mit den Gemeinen Pavia, Alexandria, Terdona, Vercelli, Novaria, Aſti, Alba, Aqua und Caſina, mit den Markgrafen Wilhelm von Montferrat, Konrad und Manfred von Bosco und anderen Anhängern und Getreuen des Kaiſers, feindlich vor Ouada, und Wege und Paſſagen in Stand ſetzen laſſend, rühmte er ſich, er werde bis Pulcifera kommen und die Baſtei auf der Spitze des Faro zerſtören. Auch Obertus Pallavicinus, der vom Süden her mit einer großen Zahl Krieger aus Tuscien und den Bewohnern von Lurezana, mit den Markgrafen von Malasſpina und ihrem Gefolge feindlich nach Mons-Rubens und Vernacia gekommen war, rühmte ſich, er werde bis nach Biſanne kommen. Als der Admiral Anſaldus von Mari hörte, daß dieſe beiden Heere vereint worden ſeien behufs eines Einfalls in das Gebiet von Genua und daß die Genueſen ſich anſchickten, dieſen zu Lande entgegenzurücken, ſegelte er mit den Galeeren nach Vulturis und erwartete dort, daß der Meſſias käme. Da nun ein Podeſta auf Vieles ſein Augenmerk richten muß, ſo beſchloſſen nach Abhaltung eines großen Raths und ſogar eines Parlaments die vorſichtigen Männer von Genua, von der Armirung der Galeeren abzulaſſen und gegen die Feinde kräftig und mit Macht zu Lande zu rücken. Es wurden daher einige Krieger mit den Podeſta's und den Leuten der Podeſtatien von Rechum, Rapallum, Clavarum und Sigeſtrum, ſo wie mit den Leuten von Levantum und anderen aus jenen Gebieten dem Heere des Obertus Pallavicinus entgegengeſandt. Als dieſer dies vernommen, zog er die vorgeſchobenen Truppen zurück, faßte auf den über Vernacia gelegenen Bergen Stand und wagte nicht herabzuſteigen. Der Podeſta jedoch rückte ſofort mit der geſammten Miliz, der ganzen Gemeine und den Schleuderern Genua's gegen das Heer des Marinus von Ebulis aus, und nachdem er einige von ſeinen Truppen zur Bewachung der Burg von Vulturis zurückgelaſſen, ſtellte er ſich über den Bergen von Vulturis gegen die Wege, durch welche jenes Heer zu ziehen gedachte, ſehr ſtark auf. Als Anſaldus von Mari mit ſeinen Galeeren nach Arenzanum gekommen und jene aus den Galeeren an's Land ſtiegen, liefen ihnen einige von unſern Kriegern entgegen, verwickelten ſie in ein Gefecht, brachten viele von den Galioten durch's Schwert um und behielten ihre Fahnen und Waffen zurück; und als der genannte Vicar einigen ſeiner Ritter und Fußſoldaten anbefohlen, das Genueſiſche Heer auszukundſchaften, rückten einige Genueſiſche Fußſoldaten gegen ſie aus, verwickelten ſie in ein Gefecht, trieben ſie in die Flucht bis zu den feindlichen Zelten, und nachdem ſie zwei feindliche Fahnen, die auf der Flucht aus Angſt im Stiche gelaſſen, erbeutet, kehrten ſie ehrenvoll zum Genueſiſchen Heere zurück.

Beim Einbruch der Nacht beriethen ſich die Feinde über ihren Rückzug und im Frühlicht vor Tagesanbruch verließen ſie das Heer und kehrten mit Schimpf und Schande zurück. Die Exilirten aber zogen von Buzalla ab und rückten vor Saona. Auch Anſaldus von Mari gerieth, ſobald er von dem oben erwähnten Abzuge des Heeres gehört, mit ſeinen Galeeren in Furcht und zog wie ein Geſchlagener ab, ohne auch nur dem Genueſiſchen Gebiete den geringſten Schaden zuzufügen. Die Unſrigen aber kehrten im Triumph nach Genua zurück, und die Ausrüſtung und Bewaffnung unſerer Galeeren ſowohl in kräftiger Eile betreibend, ſo wie ſich auch zur Vernichtung des Heeres des Obertus Pallavicinus anſchickend, bezweckten ſie, den Anſaldus von Mari mit ihren Galeeren in Saona zu belagern, ſo wie das Heer des Pallavicinus, das Vernacia umſchloſſen hatte, von da zu verjagen und zu vernichten. Da, es war im Monat Auguſt, rückte der Podeſta mit den Rittern und Schleuderern der Stadt gegen Pallavicinus aus, nachdem er Stellvertreter, die die Armirung der Galeeren beſchleunigen ſollten, zurückgelaſſen, und als er mit ſeinen Truppen nach Seſtri gekommen war, hörte Pallavicinus von ſeiner Ankunft, zog ſich mit Schimpf und Schande zurück und wich alſo dem Heere aus. Der Podeſta kehrte mit den Rittern und den andern Truppen nach Genua zurück.

In demſelben Monat Auguſt beſchloß der Herr der Chriſtenheit der allerheiligſte Vater, der Herr Pabſt Gregorius ſeinen letzten Tag. Schmerz und Betrübniß herrſchten durch dieſe Nachricht innerhalb und außerhalb Genuas. Die Genueſen, obſchon von Kummer durchdrungen, dennoch gekräftigt durch ihre Tapferkeit und Mannheit, ſchickten ſich heldenmüthig zum Vernichtungskampfe gegen die feindlichen Galeeren an; ſie beſtiegen die ihrigen, ſegelten mit großer Macht oberhalb Sagona, auf ihnen war aber Wilhelmus Gabernia Admiral. Obwohl ſie ſich vorgenommen hatten die Galeeren der Feinde anzugreifen, vermochten ſie es doch nicht, weil dieſe von den Maſten und dem Holzwerk, Zäune und Bollwerke im Meere erbaut hatten, Bricolen und andere Maſchinen auf dem Strande vor Saona errichtet hatten, ſo daß es unſern Galeeren unmöglich war ſich dieſen zu nähern. Es wurde alſo in unſerer Stadt auf einem Schiffe eine Bricola errichtet, auch mehrere Fahrzeuge mit Strauchwerk und Harz angefüllt, damit die Unſrigen in Stand geſetzt wären jene Galeeren zu zerſtören und zu vernichten. Als dieſe Werkzeuge nach Saona geſchickt waren und die Unſrigen ſich anſchickten die feindlichen Galeeren zu vernichten, entſtand auf dem Meere ein ſolches Unwetter, daß unſere Galeeren genöthigt wurden ſich mit dem erwähnten Apparate zum Hafen von Naulum zurückzuziehen. Anſaldus von Mari jedoch, ſehend daß unſere Galeeren wegen des Unwetters die Belagerung aufgehoben, gab Befehl 20 Galeeren auszurüſten, auf die er den Obertus Poncela zum Ancianus beſtellte und trug ihnen auf, während unſere Galeeren im Hafen von Naulum bei dem ſtarken Seeſturm lagen, nach Piſa zu entfliehen; denn er zog eine Entſcheidung durch das Meer der unſrigen vor. Darauf begaben ſie ſich nach dem Königreich Sicilien zurück, und auf ihnen befanden ſich als Geſandte von den Exilirten Sorleonus Piper, Ingo von Auria und Rubeus von Volta. Dieſe ſtiegen in Piſa ans Land und begaben ſich zum Kaiſer nach Faenza. Anſaldus von Mari aber verblieb mit 9 Galeeren in Saona, indem er daſelbſt einige von ihm nach der Provence geſandte Galeeren zurückerwartete, ſeine Galeeren jedoch ließ er auf den Strand von Saena ziehen, damit ihnen unſere Galeeren keinen Schaden zufügen könnten. Als die Galeeren des Anſaldus von Mari, die nach der Provence geſegelt waren, gehört hatten, daß unſere Galeeren dieſen Anſaldus und ſeine Galeeren belagerten, geriethen ſie in Furcht und fuhren in die Flußmündung von Albingana. Die Mannſchaften dieſer jedoch, ſowohl in Albingana als Saona, klagten, täglich entflohen welche von ihnen und kamen nach Genua; dieſen ertheilte die Gemeine Genua ſicheres Geleit. Als aber die Unſern einſahen, daß ſie den Feinden keinen Schaden beibringen konnten, kehrten ſie in Ehren und Freude nach Genua zurück, auch Anſaldus von Mari, einſehend daß ſein Bleiben ihm Nichts nütze, auch ſein Volk Klage führte und er nicht im Stande war es zurückzuhalten, ertheilte ſeinen Galeeren Befehl Albingana zu verlaſſen und nach Saena zu kommen, da aber dieſe beinah ſämmtlich desarmirt und zerſtört worden, ließ er ſie ſo gut es ging armiren und in Stand ſetzen und entwich mit ihnen, indem er das hohe Meer hielt und bei Nacht ſchiffte um nicht von den unſern zufällig geſehen zu werden. So kam er nach Piſa, dort wurde er von den Piſanern böſe aufgenommen und betrachtet, dann ſegelte er nach Sardinien um womöglich das Land der Königin von Sardinien ſich zu ſichern. Aus Sardinien aber wurde er mit Schimpf und Schande herausgeſchlagen und kehrte dann in das Königreich Sizilien zurück.

Hierauf zog im Monat Oktober der genannte Vicar Marinus von Ebulis auf die Bitten der exilirten Genueſen und aufſtändiſchen Saoneſen, ein Heer aus Lombarden, Saoneſen und anderen Anhängern zuſammen, und mit demſelben belagerte er die Burg von Segni, welche die Einwohner von Naulum durch Errichtung von Bricolen und anderer Werke befeſtigt hatten. Als ſie jedoch dieſe Burg viele Tage hindurch umſchloſſen gehalten und nichts ausgerichtet hatten, kam der Markgraf Jacob von Carreto dort an, und indem er dem Vicarius ſeine eigene Perſon ſowohl als wie alle von ſeiner Seite mögliche Hülfe anbot, flehte er ihn an nicht eher zu weichen bevor er nicht die Burg von Segni genommen hätte. Darauf ließ Jacob von Carreto durch die Mannſchaften aus Finarium und andere der Seinen zum Zwecke der Zerſtörung der Burg Segni eine gewaltige Wurfmaſchine erbauen und aufrichten, und dann bedrängte er Tag und Nacht die Burg mit Maſchinen und dem Wurfgeſchütz. Endlich ſchickten die Einwohner von Naulum nach Genua Geſandte zur Erlangung von Hilfe, und es beſchloß der Rath Genuas einen allgemeinen Kriegszug zu Waſſer und zu Lande zu unternehmen um der Burg Segni zu Hülfe zu kommen. Es marſchirte alſo der Podeſta mit den Truppen bis nach Varaginum, um dort die Vereinigung des Heeres abzuwarten. Weil aber mehrere Tage hindurch ein ſehr böſes Wetter ſowohl auf der See als auf dem Lande herrſchte, ſo konnte das Heer nicht auf einmal zuſammenkommen, und wurde der Podeſta ſomit durch die Nothwendigkeit gezwungen das Heer zu trennen. Es wurden alſo 100 gegen Sold dienende Reiter und eine große Anzahl Fußſoldaten über Meer auf den Wunſch der Bewohner von

von der Unduldſamkeit ſeiner Zeitgenoſſen. Dem Unerforſchlichen, heiße es nun Gott oder Schickſal, muß ſich der Menſch beugen — das iſt die Quinteſſenz all ſeiner Betrachtungen. Seine Reſignation iſt nicht die mühſam erkämpfte des ſelbſtändigen Denkers; Prokop hat ſich an die höchſten Probleme nicht herangewagt, ſondern iſt ihnen aus dem Wege gegangen und ſchwankt nun haltlos zwiſchen den verſchiedenen überlieferten Anſchauungsweiſen hin und her, wovon der wechſelnde Ausdruck für die höchſte Macht der beſte Beweis iſt. Offiziell gehörte er freilich dem Chriſtenthum an — wie hätte auch ein Beamter Juſtinians anders gekonnt — ja, er hält es ſogar für beſſer als andere Religionen; aber, wie er an jeder Erkenntnis zweifelte, ſo zweifelte er ganz beſonders an dem, was die chriſtliche Dogmatik über das Weſen Gottes feſtgeſetzt zu haben glaubte [1].

Wenn nun dieſe Anſchauungen, welche ſich in den Hiſtorien finden, genau in derſelben Art auch in den Anekdota wiederkehren, ſo iſt — abgeſehen von der vorerwähnten Übereinſtimmung der Diktion — auch die innere Wahrſcheinlichkeit davon nachgewieſen, daß beide ein und denſelben Verfaſſer haben.

Aber nicht nur die Grundanſchauung, auch das politiſche Urtheil über die Hauptperſonen iſt in den Hiſtorien und den Anekdota dasſelbe; nur daß in letzteren natürlich der Tadel viel offener und reichlicher ausgeſprochen wird. Die Vorwürfe an ſich ſind ganz dieſelben; ein Widerſpruch läßt ſich nicht nachweiſen. Wie Prokop ſelbſt ſagt [2], hat er in den Hiſtorien nicht etwa die Wahrheit entſtellt, ſondern ſie oft aus Furcht verſchwiegen, und dazu ſtimmt außer anderm das vortrefflich, daß die beiden Frauen, Theodora und Antonina, deren Rache am meiſten zu fürchten war, faſt ganz zurücktreten, in den Anekdota jedoch die Hauptrolle ſpielen.

---

[1] [illegible] dieſer Auffaſſung, die aus den Hiſtorien geſchöpft iſt, ſtehen die „Bauwerke" in ſchärfſtem Widerſpruch: in ihnen herrſcht eine ganz orthodox-chriſtliche Ausdrucksweiſe, die wohl darauf zurückzuführen iſt, daß jenes Werk ein offizielles, im Auftrag des Kaiſers geſchriebenes war. — [2] Arc. in. p. 10.

Naulum nach Naulum geſandt, um dem erwähnten Kaſtell Segni Succurs zu bringen, denn einige aus Segni ſannen auf Verrath der ihnen anvertrauten Burg und übergaben ſie dem genannten Vicar und dem Markgrafen Jacob von Carreto. Als aber die in der Burg bemerkt hatten, daß ſie verrathen, ſchloſſen ſie mit den Feinden einen Vertrag und übergaben um ihr Leben und Eigenthum zu retten, gewaltſam die Burg den Feinden. Jacob von Carreto befeſtigte darauf die in Beſitz genommene Burg, und als die Leute von Naulum deswegen ſich härmten und um ſich zu rächen ſich zu Feindſeligkeiten gegen Jacob von Carreto anſchickten, wurde von der Gemeine Genua, Fulco Guercius nach Naulum geſandt, ſowohl als Befehlshaber der dort im Dienſte der Gemeine befindlichen Reiter und Fußſoldaten, als auch ihm aufgetragen mit den Nauleſen den Jacob von Carreto zu bekriegen. Jacobus von Carreto, ermahnte ſeine Freunde und Anhänger und beſtrebte ſich Finarium zu befeſtigen und Hülfe heranzuziehen. Fulco Guercius aber ritt an einem Sonntage mit den Reitern, Fußgängern und Leuten von Naulum aus um die Ländereien derer von Finarium zu verwüſten, ihm ſtellte ſich Jacob von Carreto mit ſeinem Heere entgegen, ein Treffen entſpann ſich, Fulco ſelbſt und ſein Heer wandten ſich zur Flucht, wo derſelbe Fulco ſowie ſein Neffe Enricetus Guercius, mehrere der auf Sold dienenden Ritter, Fußſoldaten von Naulum und anders woher, gefangen und von Jacob von Carreto dem Kerker überantwortet wurden.

Nachdem man aber in der Stadt von alle dem Geſchehenen Nachricht erhalten, ſandte die Gemeine Genua den Lanfrancus Malocellus, Muruel Malocellus, Henricus von Nigro, Lanfrancus Uſusmaris und Picamilius nach Naulum, um dies zu ſchützen und den Einwohnern Troſt zu bringen. Als aber Jacobus von Carreto gehört hatte, daß ſein Verwandter Lanfrancus Malocellus nach Naulum gekommen ſei, ſandte er zu ihm, ihn auffordernd, nach Finarium zu kommen, um ſich mit ihm zu beſprechen. Dieſer begab ſich nach vom Podeſta von Genua eingeholter Erlaubniß dorthin. Obſchon Jacobus viel ſprach, er angelobte, er wolle der Gemeine Genua ſich gefällig erzeigen, und äußerte, er ſei über das, was vorgefallen, ſehr betrübt, ſo that er doch nichts, was helfen konnte, ſondern erwies ſich nach wie vor entbrannt vom Geiſt der Thorheit und der Wuth, auch ließ er nicht ab mit ſeinen Leuten aus Finarium das Gebiet und die Anhörigen Genuas zu ſchädigen. — Der vorgenannte Herr Podeſta Wilhelmus Surdus beendete dann löblich ſein Amt.

Im 1242. Jahre nach der Geburt des Herrn, in der 14. Indiction, regierte die Stadt Genua Herr Conradus von Conceſio, ein Bürger von Brescia, ein wohlgeſtalteter, freigebiger, weiſer und beherzter Ritter, mit ihm als Richter Guido von Villana, ein Bürger derſelben Stadt, und Villanus von Troiano aus Mailand, der über die Verbrechen richtete. Seine Ritter aber waren Fortis von Monteclaro und Gualandrinus von Capriolo. Zur Verwaltung der Einnahmen und Ausgaben der Gemeine waren folgende acht wohlerprobte Männer beſtellt: Wilhelmus Mallonus Graſſus, Martinus Bancherius, Wilhelmus Reca, Symon von Marino, Marinus Uſusmaris, Jacobus Frixanus, Bovarel von Grimaldi, Johannes Calvus. Stadtſchreiber waren Wilhelmus von Varagine, Symon Spaerius, Madius, Obertus von Langasco, Vaſſallus Gallus, Jacobus Papia. Gerichtsconſuln waren, im Stadtpalaſt Jacobus Graſellus aus Mailand, im Palaſt der Stadt und Vorſtadt Vigurrus von Porta aus Piacenza, im Palaſt der Bürger und Fremden Ogerius von Rivolini aus Brescia, im Palaſt der gegen die Vorſtadt hin belegen, Bonusfiliolus aus Bologna.

Da nun in dieſem Jahre der apoſtoliſche Stuhl noch nicht wieder beſetzt war, der harte Krieg zwiſchen der Kirche und dem Herrn Kaiſer Friedrich fortdauerte, ebenſo auch zwiſchen der Gemeine Genua auf einer Seite, auf der andern aber der Kaiſer, die Alexandriner, Terdoneſen, Albaneſen, Aſteſen, die Bewohner von Aqui, Caſſina, Vercelli, Novaria, Pavia, Cremona, der Markgraf von Montferrat, die Markgrafen von Ceva, die Markgrafen von Carreto Jacobus und Manfredus, die Markgrafen von Bosco, die Markgrafen von Malaſpina, ſo wie viele ihrer Anhänger, Freunde und

Genoſſen ſtanden, wozu noch die Piſaner, der Markgraf Obertus Pallavicini, die Bewohner von Pontremoli, Lurexana und Graſignana, mit den Bürgern von Parma und vielen ihrer Verbündeten und Gefährten kamen, auch überdies die vertriebenen Genueſen und die Aufſtändiſchen von Saona, Albingana, Finarium, Corvaria, Celascum, Carpena, Buzolium, Monsrubeus und Lacus, nebſt vielen Anderen, in ihrer einmal gefaßten Rebellion und Bosheit verharrten; bedachte der Herr Conrad ſich gleich im Anfange ſeiner Regierung, von Niemand Anderem berathen, mit großer Energie und Löwenmuth, und ſprach alſo zu ſich ſelbſt: Wenn mehrere Laſten auf einmal zu tragen ſind, iſt ein weiſer Mann gehalten, die ſchwerere ſo ſchnell als möglich vom Nacken zu werfen. Denn iſt es nicht erprobte Wahrheit, daß, wenn der ganze Körper krankt, zuerſt die näher liegenden Glieder geſtärkt werden müſſen, um leichter dann auch dem Nacken helfen zu können? Er hörte demnächſt, daß Wilhelmus Spinula ſeinen Sohn zum Kaiſer geſandt, um ihm über die mißliche Lage und Verſchlechterung der Gemeine Genua zu berichten; auch, daß die Lombarden durch ſein Land und zwar durch das Thal der Scrivia kommen würden, um feindlich ins Gebiet von Genua einzufallen. Er beſchloß daher alle Angehörigen dieſes Wilhelmus, ſowie die ihm zugehörenden Burgen und Befeſtigungen zu vertilgen und zu zerſtören. Am 16. März aber ritt er mit den Rittern von Genua und den beiden Podeſtatien Biſanne und Pulcifera in das Thal der Scrivia vor die Burg Ronchum, die derſelbe Wilhelmus befeſtigt hatte. Ohne Kampf nahm er ſie ein, befeſtigte ſie für die Gemeine Genua nach ſeinem Ermeſſen und kehrte dann mit Ehren nach Genua zurück. Nach wenigen Tagen aber verhandelte er mit den Herren und Leuten des dem genannten Herrn Wilhelmus untergebenen Kaſtells Savignonum, ſo wie über ein anderes Namens Coſtapelata, in Bezug auf die Uebergabe; am 22. April ritt er vor dieſelben, nahm ſie, wie er gewünſcht, in Beſitz, befeſtigte ſie, und kehrte froh und vergnügt nach Genua zurück. Als aber Wilhelmus Spinula geſehen, was geſchehen war, begab er ſich in die Burg Buzalla, befeſtigte ſie nach Kräften und ſuchte ihre Widerſtandsfähigkeit zu vergrößern, führte Verbannte und andere Uebelthäter und Räuber, ſo viel er nur vermochte in dieſelbe, damit ſie die Einwohner jenes Thales angriffen und bedrängten. Nachdem man darauf die Männer der Bäckervorſtadt, und die übrigen aus jenem Thale zum Dienſte und Frommen der Gemeine Genua verſammelt, ſchickten ſie ſich auf jede Weiſe an, dem Wilhelmus Spinula entgegenzutreten; und als einige der Verbannten und der Männer von Buzalla die Genannten überfielen, gürteten jene aus der Bäckervorſtadt, aus Roncum und dem genannten Thale ſchnell ihre Waffen um, zogen männlich gegen dieſelben aus, tödteten und fingen einige, die andern aber zwangen ſie bis zum Hafen von Buzalla zu fliehen. Als aber das Geſchehene in jenem Thale, in Flaconum und Pulcifera und den angrenzenden Gebieten bekannt wurde, begann man den Leuten des Thales der Scrivia in großer Menge zu Hülfe zu eilen, belagerte die Burg, und ſandte zum Podeſta von Genua um Succurs, da jene in der Burg ſich nicht halten konnten. Der Podeſta berief dann die Rathsherren durch die Glocke und außerdem noch eine große Anzahl von Männern aus den verſchiedenen Kompagnien. Der Rath beſchloß einen allgemeinen Heerzug zu veranſtalten. Gemäß der Beſchlüſſe des Raths ritt dann der Podeſta am Montage, den 27. April mit dem Heere vor die genannte Burg Buzalla, und nachdem man noch an demſelben Tage Belagerungsmaſchinen und viele andere Sturmwerkzeuge angefertigt, befahl der Podeſta am folgenden Tage die genannte Burg von allen Seiten her anzugreifen, auch wies man den einzelnen Kompagnien ihre Stellung in der Schlachtreihe an, damit alle am frühen Morgen des Dienſtages, den 28. April, bereit ſeien, die Burg angreifen zu können. Wilhelmus Spinula jedoch, ſammt ſeinen Genoſſen in derſelben, geriethen in Furcht und ſchloſſen einen Vertrag, nur um ihr Leben und die Sachen, welche ſie auf dem Rücken wegzutragen vermöchten, zu retten; ſie verließen dann die Burg und übergaben ſie dem Podeſta. Wilhelmus Spinula begab ſich darauf mit ſeiner Familie nach Tortona, der Podeſta aber kehrte denſelben Tag mit dem Heere im Triumph nach Genua zurück, nach wenigen Tagen jedoch ſandte er einen ſeiner Ritter nach dieſer Burg, der dieſelbe dann durch die Bewohner jenes Thales von Grund aus zerſtören ließ. Auch ließ der Podeſta den Palaſt des Wilhelmus Spinula, den derſelbe in der Stadt bei Loculis erbaut hatte, ſowie den Thurm und das Haus des Sorleo Piper gleichfalls zerſtören. Da nun Alle ſahen, wie gewaltige Dinge der Podeſta verrichtete, begann man ihn ſo zu ſcheuen, daß Niemand mehr in der Stadt zu rebelliren wagte, ſondern man ihm wie einem natürlichen Herrſcher friedſam gehorchte.

Da nun nach all dieſem von allen Seiten erzählt wurde, daß die Feinde zu Waſſer und zu Lande ein großes Heer gegen die Gemeine Genua rüſteten und eine Baſtei auf der Spitze des Faro zu errichten gedächten, ſo beraumte der Podeſta in der Kirche des heiligen Laurentius eine große Verſammlung der Ritter, Fußſoldaten und aller wohlgeſinnten Bürger von Genua an, erhob ſich dann in der Verſammlung und ſprach folgendermaaßen: „die Glieder an denen der Körper krankte, ſind beruhigt. Jetzt können wir uns zum Nacken ſelbſt wenden. Seid Alle insgeſammt ſtandhaft und feſt, vergeſſet nicht, was Eure Vorfahren für große und beſchwerliche Thaten vollbracht haben, ſondern traget Sorge, die Euch von den Vorfahren überkommene Freiheit und Ehre würdig zu behaupten. Jeder lege Sammt, Seide und die bunten Gewände ab, und greiſe zu den Waffen, um die Ehre unſerer heiligen Römiſchen Kirche, unſerer Mutter, und die unſeres Glaubens zu vertheidigen, und ſchickt Euch an, Euch hierin ſo zu halten, daß wenn die Feinde über uns zu kommen gedenken, wir dieſelben mit gewohnter Kraft niederwerfen können.“ Nachdem auf dieſe Weiſe die Verſammlung aufgelöſt war, beſchäftigte ſich jeder mit den Waffen. Zugleich wurde der Befehl gegeben, 40 Galeeren neu auszurüſten, was denn auch in wenigen Tagen vollendet wurde. Als man aber am 10. Juni erfuhr, der Kaiſer habe 60 armirte Galeeren und zwei Laſtſchiffe unter dem Befehl des Admirals Anſaldus von Mari nach Piſa geſandt, ſowie daß die Piſaner Galeeren und andere zweideckige Schiffe, 58 an der Zahl, ausgerüſtet, und über ſie den Piſaner Bujacarinus zum Admiral beſtellt hätten; ließ man die neu erbauten Galeeren ſofort vom Stapel laufen. Auch rüſtete man mit dieſen zugleich im Hafen von Genua 83 Galeeren, 13 Laſtſchiffe und 4 große Fahrzeuge, die man ganz mit weißer Farbe und auf derſelben mit ſcharlachrothen Kreuzen bemalte, indem man diesmal von der lichtgrauen Farbe, mit der man ſonſt dieſelben anzuſtreichen pflegte, Abſtand nahm. Ueberall hin wurde durch die Podeſtatien und das Gebiet Genuas der Befehl geſandt, alle möchten ſich bereit halten, mit Waffen und Lebensmitteln verſehen, die Galeeren zu beſteigen. Darauf hielt der Podeſta in der Straße des heiligen Laurentius eine ſehr große Volksverſammlung ab, ſprach wundervoll, indem er Alle und Jeden zum Kampfe männlich ermahnte, nahm dann ſelbſt in eigener Perſon das Banner des heiligen Georg zur Ehre Gottes und der heiligen Kirche, ſowie zur Vertilgung der Feinde, und ſtellte ſich ſelbſt als Admiral an die Spitze der ſiegreichen Genueſiſchen Flotte. Sodann ließ er die Namen von acht Anführern und Bannerträgern, die vorher in reiflicher Ueberlegung in den einzelnen Kompagnien erwählt waren, öffentlich verkünden und verleſen, und gab jedem der Anführer eine Fahne, die herrlich mit dem Wappen jeder einzelnen Kompagnie geſchmückt war und die auf einer Galeere der betreffenden Kompagnie aufgezogen werden ſollte. Jedem aber der Bannerträger gab er zwei Fahnen, die eine mit dem Wappen der Gemeine geziert für die rechte Seite, die andere mit dem Wappen des heiligen Marcus der Venediger, wie es in dem Vertrag zwiſchen der Gemeine Genua und Venedig beſtimmt war, für die andere Seite jeder Galeere. Nachdem dann auch die Galeeren und Laſtſchiffe insgeſammt unter die einzelnen Kompagnien vertheilt waren, wurde die Siegesfahne des heiligen Georg auf einer tüchtigen Galeere, die anderen den Anführern und Bannerträgern verliehenen Fahnen auf den anderen Galeeren und Laſtſchiffen freudig aufgeſteckt, und auf den Laſtſchiffen kunſtvolle Kriegswerkzeuge errichtet. Und damit auch nicht der geringſte Augenblick nutzlos verginge, wurden Steuerleute, Krieger und Schleuderer in den einzelnen Kompagnien der Stadt ausgewählt und aufgeſtellt, in den einzelnen Podeſtatien aber Ruderer, auch wurde Brot, Lebensmittel und aller Bedarf hergerüſtet. Als man aber vernommen, die Piſaner wären, uneingedenk deſſen, daß ſie durch einen Frieden und Vertrag mit der Gemeine Genua gebunden gehalten waren, mit ihren Galeeren, Fahrzeugen und ihrer ganzen Macht, wie auch Anſaldus von Mari mit den Galeeren des genannten Kaiſers, ebenſo der Markgraf Obertus Pallavicinus, damals Vicar des Kaiſers in Lurexana, mit einem großen Kriegerhaufen der Piſaner und Parmeſen, ſowie mit einem großen Heere von Fußgängern und Schleuderern, und dieſer letztere auf dem Landwege, am 20. Juli nach Porto Venere gekommen, alle Wohnſitze, die vor den Thoren dieſer Burg lagen, zerſtörend: ergriffen alle in der Stadt männlich die Waffen, als wenn es zum Sturme ginge, brachten dieſelben auf die Galeeren, und beluden dieſe mit allem Nothbedarf. Auch ſchickte man durch die Podeſtatien, alle die ausgewählt, ſollten herbeieilen und die Galeeren beſteigen.

Wie nun die Feinde zu Waſſer und zu Lande mit ihren Maſchinen, Sturmböcken, Wurfgeſchoſſen und Leitern, auch mit allen ihren Unheil bringenden Werkzeugen vor Levantum gekommen waren, und die Vorſtadt dieſes Platzes verſperrt gefunden hatten, belagerten ſie dieſelbe. Doch richteten ſie in täglichen Kämpfen nichts aus, weil die vorſichtigen Männer von Levantum ihnen kräftigen Widerſtand leiſteten. Sofort beſtieg der Podeſta ſeine Galeere, gleicherweiſe ſchifften ſich auch die in der Stadt und den Podeſtatien ausgewählt waren, auf den Galeeren und Laſtſchiffen ein. Dies geſchah am 27. Juli, einem Sonntage, und damit es allen kenntlich würde und man ſich auch beſſer zum Kriege ſchmücken könne, begaben ſich alle mit den Galeeren und Laſtſchiffen nach S. Petro de Arena. Dort war eine ſo herrliche und unzählige Menge tapferer Krieger und Volkes zuſammen, daß es nicht leicht ſein würde es zu beſchreiben. Die Menge aber der in erfreulicher Pracht vorhandenen Galeeren und Kriegsſchiffe war ſo groß, daß man ſie durchaus nicht auf dem Strande alleſammt aufſtellen konnte. Nachdem alſo die Galeeren und Laſtſchiffe hergerüſtet und ſorglich armirt waren, brach der Podeſta mit denſelben vom genannten Orte auf und kam am ſelben

Tage im herrlichen Zuge bis vor Biſanne. Am folgenden Montag aber entnahm er aus der Kirche des heiligen Laurentius mit großer Verehrung das wahre Kreuz des Herrn, das in allen Kämpfen bisher triumphirt hatte, ſetzte es auf eine der ſtärkſten Galeeren, und begab ſich eilig nach Seſtri. Nachdem man aber vernommen, daß die Feinde zu Waſſer und zu Lande mit ihrer ganzen Macht die Burg und Vorſtadt von Levantum belagerten, ſo richtete der Podeſta am Mittwoch, dem vorletzten Tag des Monats Juli, nachdem das Heer zur Ehre der heiligen Kirche und in Ehrfurcht gegen das wahre Kreuz gebeichtet, jeder auf ſeine rechte Schulter das Kreuz geheftet hatte, und am frühen Morgen mit großer Eile und Kraft die Galeeren und Laſtſchiffe auf die hohe See oberhalb Deva gekommen waren, die triumphirende Fahne des heiligen Georg gegen die Feinde auf. Als die Feinde nun ein ſo gewaltiges und ſtarkes Heer gegen ſich anrücken ſahen, leiſteten ſie nicht den geringſten Widerſtand, ließen Zelte, Leitern, Anker, Werkzeuge, Sachen und Waffen im Stich, zerſtreuten ſich zu Lande und zu Meer und ſchickten ſich zur Flucht an. Anſaldus von Mari aber ergriff zuerſt mit ſeinen Galeeren, die für die Flucht ſchneller waren als die der Piſaner, zumal er auch zuerſt das Heer der Genueſen geſehen hatte, und lieber wollte, daß die Piſaner gefangen würden als er ſelbſt, die Flucht, nach ihm begannen die Piſaner mit Aufgebot aller Ruder und Segel nach Piſa raſtlos zu entweichen. Obertus Pallavicinus zog ſich mit ſeinem ganzen Heere nach den Bergen von Celaſchum zurück. Da jene von Levantum die Zerſtreuung dieſer bemerkten, rückten ſie gegen ſie aus und tödteten viele von ihnen. Als das Genueſiſche Heer dieſes gewahr wurde, ſtürzte es ſich mit großem Muth und Kraft über die Piſaner und Anſaldus von Mari, und verjagte die Feinde bis nach dem Gebiet von Corvum. Weil aber die Laſtſchiffe der Genueſiſchen Flotte nicht ſo ſchnell waren, als die Galeeren, auch die Feinde auf ihrer Flucht ſich ſchon weit von den Genueſen entfernt hatten, ſo konnten dieſe nicht, zumal die Nacht hereinbrach, die Feinde einholen. Eine Galeotte der Piſaner jedoch nahmen ſie, und auf ihr viele Piſaner, die dann gefeſſelt weggeführt wurden. Dieſe Galeotte ließ der Podeſta auf der Straße der Schlächter und Getreidehändler mit den auf derſelben eroberten blutigen Fahnen zu Schimpf und Schande der Piſaner aufſtellen. Viele von den Piſanern dieſer Galeotte jedoch ſtürzten ſich bewaffnet ins Meer, indem ſie es vorzogen, lieber zu ertrinken als den Tod durch das Schwert der Genueſen abzuwarten. Anſaldus von Mari jedoch ſcheute ſich vor den Piſanern und wollte deshalb ſich nicht nach Piſa begeben, ſondern hielt ſich mehrere Tage und Nächte lang mit ſeinen Galeeren auf der hohen See, mit ihm eine Galeere der Piſaner, auf der ihr Admiral Buſacarinus war, der aus Scheu und Angſt nicht nach Piſa zurückkehren wollte. Die anderen Galeeren und Schiffe der Piſaner, die in jener Nacht nicht glaubten, irgendwohin entſchlüpfen zu können, waren alleſammt geflohen, einige von ihnen nach der Mündung des Macra, andere in den Piſaniſchen Buſen, um nie wieder zurückzukehren. Das Heer und die Flotte der Genueſen aber kehrte in jener Nacht mit Ruhm und Triumph nach Levantum zurück, und hielt ſich dort bis zum folgenden Tage auf. Ueber die Ankunft und den Sieg derſelben waren alle Bewohner von Levantum, Klein und Groß, ſo erfreut, daß es ſchien, als wollten ſie bis in den Himmel ſpringen. Als man dann nichts weiter von den Feinden hörte, befahl der Podeſta die Burg und Vorſtadt von Levantum mit Lebensmitteln und allem Bedarf ſorgfältig zu verſehen. Denſelben Tag kehrte er dann mit dem geſammten Heere nach Seſtri zurück, wo man ſich mehrere Tage froh und freudig aufhielt. Und um über die Feinde Näheres zu erfahren, ſandte der Podeſta einige Yachten und Schnellſegler bis nach Ilice. Dort erfuhren ſie, daß in einer Nacht Anſaldus von Mari mit ſeinen Galeeren und mit der Galeere des Buſacarinus, des Admirals der Piſaner, die hohe See verlaſſen und dorthin gekommen ſei, wie auch, daß Andriolus von Mari, der Sohn des Anſaldus, mit zwei Galeeren des Kaiſers aus dem Königreiche kommend, dort gelandet ſei, und daß er auf dieſen das kaiſerliche Banner herbeigebracht. Die genannten Fahrzeuge kehrten nun zum Podeſta zurück, um das von ihnen Gehörte und Geſehene, wie oben berichtet, zu melden. Der

Podeſta eilte darauf ſofort, mit allen Galeeren die feindlichen Galeonen aufzuſuchen. Die Laſtſchiffe aber hatte er ſämmtlich in Seſtri zurückgelaſſen. Da nun Anſaldus von Mari auf dem Meere in einiger Entfernung Wachen auf Schnellſeglern aufgeſtellt, desgleichen auch auf den Bergen, denen er den Befehl ertheilt hatte, gewiſſe Zeichen zu geben, wenn ſie das Heer der Genueſen erblicken ſollten, geſchah es, daß dieſe ſehr bald daſſelbe von Weitem erblickten. Anſaldus von Mari jedoch, ſein Sohn und der Admiral der Piſaner hielten ſich nicht länger auf, begaben ſich mit allen bei Piſa befindlichen Galeeren auf die hohe See, durchſegelten dieſe, da ſie Bedenken trugen zum Feſtlande zurückzukehren, und kamen in der Nacht nach Saona. Als man hiervon durch die Bewohner von Porto Venere, die die Flucht derſelben mit angeſehen hatten, benachrichtigt worden, machte der Podeſta an dieſem Tage bei Porto Venere Halt, und legte dort den Feinden einen Hinterhalt, falls ſie es noch wagen ſollten, ſich wieder zum feſten Lande zurückzuwenden. Darauf kehrte der Podeſta mit dem Heere nach Cornilia zurück. Und da vor Kurzem die Bewohner von Cornilia, durch die Ankunft der feindlichen Galeeren veranlaßt, ſich gegen die Gemeine Genua aufgelehnt und empört hatten, ſo befahl er dieſelben mit Verwüſtung zu überziehen, was denn auch bis zum Kaufhauſe, das ſie befeſtigt hatten, geſchah. Der Podeſta begab ſich dann noch am ſelben Tage nach Seſtri, um neue Nachrichten über die Feinde einzuziehen. Als er aber gehört, daß ſie ſich über die hohe See nach Saona begeben hätten, ließ er alle Orte des Uferlandes befeſtigen, und kehrte dann mit den Galeeren und Laſtſchiffen nach Genua zurück, den Laſtſchiffen befahl er ſich nach dem Hafen von Genua zu begeben, er ſelbſt aber eilte freudig und hohen Muthes mit allen Galeeren nach Saona, um die Galeeren des Feindes aufzuſuchen. Wie er ſich nun am Montage, den 11. Auguſt, dem Vorgebirge Mons genähert hatte, ſah er im Gebiet von Genua viele brennende und rauchende Feuerzeichen, die die Bürger von Genua angezündet hatten, da am frühen Morgen Anſaldus von Mari mit einigen Galeeren in den Hafen von Genua plündernd eingedrungen war. Als das Genue-

Dieſelbe Übereinſtimmung der äußeren Form wie zwiſchen Hiſtorien und Anekdota, findet ſich aber auch zwiſchen jenen und den Bauwerken, ſo daß wir, ganz abgeſehen von den beſtimmten Zeugniſſen des Alterthums, auch ſie demſelben Prokop zuſchreiben müſſen. Dieſe Schrift iſt aber eine ſo ſchamloſe Lobpreiſung Juſtinians und ſeiner koſtſpieligen und deshalb dem Staate höchſt verderblichen Bauwuth, daß ſie zu den beiden obengenannten Werken in diametralem Gegenſatz ſteht. Fragt man nun zunächſt, ob es nach dem, was wir von Prokop wiſſen und aus ſeiner eignen, unbeſtritten echten Hauptſchrift zuſammengeſtellt haben, pſychologiſch undenkbar iſt, daß derſelbe Mann eine unparteiiſche Geſchichte, einen Panegyrikus wider beſſeres Wiſſen und ein wüthendes Pamphlet gegen eben das Kaiſerpaar, das er in jener Lobſchrift verherrlicht hat, ſchreiben konnte: ſo wird man, denke ich, dieſe Frage bejahen können. Das Regime Juſtinians und Theodoras war wohl dazu angethan, eine ſolche Charakterloſigkeit hervorzurufen, und in den Anſchauungen und der Moral Prokops ſind ſo viel bedenkliche Punkte aufgewieſen, daß man ihm eine derartige Geſinnungsloſigkeit, die übrigens aus andern Zeiten ſich auch mit Beiſpielen belegen ließe, wohl zutrauen kann, beſonders wenn man das allgemeine Niveau der Denk- und Handlungsweiſe des ſechſten Jahrhunderts als mildernd in Betracht zieht.

Wenn nun erwieſenermaßen Hiſtorien, Bauwerke und Anekdota Prokop zum Verfaſſer haben, wenn ferner derſelbe Prokop Schriften ſo verſchiedner Tendenz ſchreiben konnte, ſo fragt man ſchließlich mit Recht nach den Motiven, die ihn zu ſo widerſpruchsvollem Thun führten. Wir können hier nur muthmaßen, da poſitive Anhaltspunkte ſo gut wie ganz fehlen. Wie ſchon früher bemerkt, erhielt Prokop den direkten Befehl Juſtinians, die Bauwerke zu ſchreiben, ſei es daß der Kaiſer den bedeutendſten Schriftſteller ſeiner Zeit gerade für gut genug dazu hielt, oder daß es ihn ſiſche Heer aber dieſe Feuerzeichen erblickte, ſchickte es ſich an mit Aufbietung aller Kräfte, mit allen Rudern und Segeln, in größtmöglichſter Eile die Feinde zu erreichen. Wie nun Anſaldus von Mari das Heer der Genueſen von Weitem geſehen und erkannt hatte, ſegelte er ſchleunigſt ab, und begab ſich in möglichſter Eile nach Saona, ohne in dem Hafen von Genua noch ſonſt irgendwo einen Schaden angerichtet zu haben. Nachdem ſich nun das Heer der Genueſen auf allen Galeeren und Laſtſchiffen dem Hafen von Genua genähert, war die Nacht bereits auf den Tag gefolgt, Dunkelheit lag auf Land und Meer, Blitze und ſtarker Donner ließen ſich hören, ſo daß das Genueſiſche Heer, obſchon gegen ſeinen Willen gezwungen war, in dieſer Nacht in den Hafen von Genua einzulaufen. Da nun mehrere Tage hindurch das Ungewitter und der Regen auf dem Meere anhielten, bekam die geſammte Beſatzung der Galeeren Erlaubniß, nach der Stadt ſich zu begeben. Doch ſolle Niemand wagen, die Stadt zu verlaſſen, ſondern man ſolle Waffen rüſten, und ſobald der Sturm ſich gelegt, ſolle Jedermann wieder die Galeeren beſteigen. Auf die Nachricht aber, daß Anſaldus von Mari und ſein Sohn Andriolus mit 57 Galeeren, ſowie Buſacarinus, der Admiral der Piſaner, mit einer einzigen Galeere, um womöglich die Schmach und Schande der Piſaner wieder gut zu machen, im Hafen von Saona ſtänden, ordnete man an, ſämmtliche Laſtſchiffe ſollten in dem Hafen von Genua zurückgelaſſen werden, 83 Galeeren ſollten nach beſten Kräften armirt werden, um wenn die feindlichen Galeeren in Saona blieben, dieſelben anzugreifen, ſie mit Gewalt aus dem Hafen von Saona zu führen oder ſie zu verbrennen. Als das Meer ſich beruhigt und ſchönes Wetter eingetreten war, wurden am Donnerſtage, den 21. Auguſt, in Genua 83 Galeeren nach beſten Kräften ausgerüſtet, an demſelben Tage ſegelten ſie nach S. Petro de Arena, damit ſie dort noch beſſer in Stand geſetzt würden, und, nachdem man zu Waſſer und zu Lande Wachen aufgeſtellt hatte, begab ſich der Podeſta mit den ſowohl zum Krieg als zum ſchnellen Segeln gerüſteten Galeeren am Sonnabend, den 23. Auguſt, nach Arenzanum, um die Feinde im Ungewiſſen zu laſſen und ſie in Saona ergreifen zu können, in der Abſicht, in der Nacht vor Saona zu ſegeln und dieſelben dort einzuſchließen. Gegen Mitte der Nacht aber brach der Podeſta mit den Galeeren auf und ſegelte nach dem Hafen von Saona, wo er mit den Galeeren eine ſo ſtarke und mächtige Aufſtellung nahm, daß es nicht einmal einem Fiſch oder Vogel möglich geweſen wäre, zu Meer aus dem Hafen von Saona zu entkommen. Da jedoch Anſaldus von Mari von der Ankunft der Genueſiſchen Flotte vorher benachrichtigt war, hatte er mit allen Galeeren beim Anbruch derſelben Nacht die Flucht ergriffen und das hohe Meer geſucht. Als man am Morgen vernommen, daß Anſaldus von Mari ſich mit allen Galeeren nach Albingana gewandt hätte und er dort ein mit Lebensmitteln befrachtetes, aus dem Königreich abgeſandtes Schiff erwarte, begab ſich der Podeſta ſofort mit ſeinem ſiegreichen Heer nach Albingana und landete dort in der Frühe am Sonntag Morgen. Die aufſtändiſchen Albinganeſen jedoch ſchloſſen, als ſie ihn erblickten, ſämmtliche Thore der Stadt, beſtiegen die Mauern und Thürme und Niemand wagte, ſich aus den Mauern herauszubegeben. Die vorſichtigen Genueſen aber ſtiegen nahe bei der Stadt Albingana ans Land, verbrannten die außerhalb der Stadt gelegenen Häuſer, verwüſteten die Weinberge, Baumpflanzungen und die anderen Anlagen, bemächtigten ſich eines Schiffes der Albingenſer und zweier mit Salz beladenen Fahrzeuge, ſowie vieler anderer am Ufer von Albingana liegenden Kähne, führten das Schiff und die Kähne nach der Inſel von Albingana, wo ſie das erſtere verbrannten, ſandten die Kähne nach Genua, und hielten ſich die ganze Nacht hindurch bis zum Montag Morgen in großen Freuden dort auf. Da man dann hörte, daß auf der Höhe von Andoria und im Gebiet von Servum Galeeren der Feinde erblickt waren, eilte das Genueſiſche Heer gegen ſie dorthin; weil man ſie aber dort nicht fand, landete man im Gebiet der Burg von Andoria, die Bonifacius von Cravexana und ſeine Mutter Mabilia, die mit den Albingenſern verbündet waren, gegen die Gemeine Genua befeſtigt hatten, und zerſtörte die Baumpflanzungen, Weinberge und viele Gehöfte derer von Andoria. Wie nun Mabilia von Gravexana, und viele andere Bauern von Andoria zu den Füßen des Podeſta eilten, mit dem Verſprechen, der Gemeine Genua treu zu ſein und das Kaſtell in die Gewalt des Podeſta zu geben, ſo wollten ſie doch nichts davon ſpäter erfüllen, obſchon ſie den Podeſta lange mit Worten hingehalten hatten, ja ſie ſchickten ſogar in betrügeriſcher Weiſe nach Albingana um Hilfe, und als Bonifacius von Gravexana ſich mit einigen Reitern und Fußſoldaten von Albingana dorthin begeben hatte, überfielen die ſehr tapferen Genueſen die Bauern und zerſtörten in noch ausgedehnterem Maaßſtabe alle Anlagen. Niemand wagte die Burg Andoria zu verlaſſen. Einen Schnellſegler, der den Bewohnern von Andoria gehörte, und der in der Flußmündung lag, ſowie mehrere Kähne, die ſich am Ufer befanden, verbrannte man theils, theils führte man ſie hinweg. Als aber am Abend die Wachen, die der Podeſta auf der Inſel von Albingana aufgeſtellt hatte, um von dort nach feindlichen Galeeren zu ſpähen, Rauch und Feuerzeichen gaben, weil ſie zwei Segel auf dem Meere erblickt hatten, begab ſich das Heer der Genueſen ſofort nach der Inſel von Albingana, und da dieſe beiden Schiffe nach Albingana zu hielten, ohne Kenntniß von dem dort befindlichen Heer der Genueſen — es waren aber zwei mit Salz beladene Schiffe aus Arei in der Provence, das Salz wollten ſie in Albingana ausladen — ſandte der Podeſta einige Galeeren aus, um dieſelben zu fangen. Eins derſelben fing man auch, das andere aber vom Winde begünſtigt, floh nach Finarium, und verbarg ſich hinter dem hohen Berg und der feſten Burg von Finarium, dort zog es die Segel ſtraff und hielt ſich ſoviel es vermochte, am Lande zur Seite dieſes Berges. Als nun die Galeeren der Genueſen daſſelbe verfolgten, um es von Finarium abzuſchneiden, ſo fanden ſie dort den Markgrafen Jacobus von Carreto mit vielen Kriegern und Leuten. Inzwiſchen hatte man das Schiff in der Nähe der Burg ans Ufer gezogen, die Leute von Finarium hatten ſich mit gewaltigen Steinen auf der Höhe des Felſens aufgeſtellt und ſchleuderten viele Steine auf die Galeeren, und da nur vier Galeeren das Schiff angreifen konnten, vertheidigte man daſſelbe und lud das Salz in Finarium aus. Da jedoch das Genueſiſche Heer auf anderes bedacht ſein mußte, namentlich auf die Auffindung der feindlichen Galeeren, ließ man daſſelbe im Stich. Da erſchienen zwei Galeeren und drei wohlausgerüſtete Schnellſegler, die Herr Romeus von Villanova, des erlauchten Grafen von der Provence Statthalter, dem Genueſiſchen Heer zu Hilfe geſandt, und brachten die Nachricht, die Galeeren der Feinde ſeien in der Provence und bei der Inſel der heiligen Margaretha erblickt worden. Der Podeſta brach alſo mit ſeiner ſiegreichen Flotte auf und eilte, um die Galeere der Feinde aufzuſuchen, nach der Provence. Als er ſich Nizza genähert hatte, hörte er, daß die Galeeren der Feinde bei der Inſel der heiligen Margaretha und der des heiligen Honoratus ſeien. Nachdem er dann zu Meere und Land bei Antipolis und dem Vorgebirge Galope Wachen ausgeſtellt, brach er, damit die Feinde nichts vorher erführen, am Abend des Mittwoch, den 3. September, ſo heimlich als möglich mit ſeinem Heere von Nizza auf, und ſegelte zum Vorgebirge von Antipolis, gegenüber von Nizza. Als aber die halbe Nacht verſtrichen, zog er die ſiegreiche Fahne des heiligen Georg gegen die Feinde auf, rückte aus und begab ſich in ungemeiner Eile, um die Galeeren der Feinde noch in jener Nacht finden und fangen zu können, nach der Inſel des heiligen Honoratus. Da jedoch die Feinde an jenem Abend auf dem Vorgebirge Galope Wachen aufgeſtellt hatten, ſo erkannten ſie die Wachen und das Heer der Genueſen, ließen in der Nacht Leitern und Anker im Stich, und flohen im Schatten des Ufers, ſo heimlich ſie es vermochten, mit ihren Galeeren gen Ahere. So kam es, daß, als am Morgen des 4. September das Genueſiſche Heer bei der Inſel der heiligen Margaretha war, wo man die feindlichen Galeeren zu fangen gehofft, dieſe auf der Höhe des Vorgebirges Aganum nach Ahere fliehend geſehen wurden. Das Genueſiſche Heer verfolgte ſie ſofort in größter Eile bis nach Cavallarium, und nahm dort in der folgenden Nacht Stand. Als der Tag hereinbrach, rückte der Podeſta von Genua mit ſeiner ſiegreichen Flotte aus, und beeilte ſich nach Ahere zu gelangen, um dort die Galeeren der Feinde zu finden. Nachdem er ſich jedoch dem dortigen Strande genähert hatte, hörte er, daß in der Nacht die Feinde ſich bei der Inſel von Ahere vor Anker gelegt hätten, als ſie aber das Heer der Genueſen von Cavallarium heranrücken geſehen, ſeien ſie ſo ſchnell ſie es vermochten, auf die hohe See geflohen. Der Podeſta ſandte darauf einige Schnellſegler nach den Inſeln von Ahere, um über die Galeeren der Feinde Erkundigungen einzuziehen. Dieſe berichteten dann dem Podeſta von Genua, die Galeeren der Feinde hätten ſich eiligſt auf die hohe See geflüchtet und ſich nach Corſica begeben, um nie wieder zurückzukehren. Da am folgenden Tage, einem Freitage, den 5. September, Meer und Wind tobten, legte ſich das Genueſiſche Heer am Strande von Ahere bis zum folgenden Tage vor Anker, der Podeſta und alle Ruderer ſtiegen bei der Mündung des Capellis ans Land und lagerten ſich dort unter Zelten. Nachdem ſich aber Meer und Wind gelegt, berathſchlagten die Großen und Weiſen Genuas, die ſich im Heere befanden, da Mangel an Salz in der Stadt Genua herrſche, und zum größten Theil aus dem Erlöß des verkauften Salzes die auf das Heer verwendeten Koſten beſtritten würden, jede Galeere ſolle gehalten ſein zweihundert Minen Salz zu laden. Dieſe Anordnung wurde unverzüglich befolgt. Wie nun ſämmtliche Galeeren Salz eingenommen hatten, brach der Podeſta mit der ſiegreichen Flotte auf, und kehrte am Sonnabend, den 13. September, mit einem großen Schiffszuge und vielen mit Lebensmitteln und Salz beladenen Fahrzeugen ehrenvoll nach Genua zurück.

Da der Podeſta wünſchte über die feindlichen Galeeren Neues zu erfahren, auch man ſich ganz allgemein erzählte, dieſelben wären auf ihrer Flucht von den Inſeln von Ahere nach Corſica untergegangen, da ſie von hochgehender See und wüthendem Wind überfallen wären, kamen einige Schiffe von Piſa und Corſica nach Genua die die Nachricht beſtätigten, und berichteten, Anſaldus von Mari hielte ſich mit einigen Galeeren, traurig und betrübt wegen der im Sturm von ihm getrennten Galeeren, bei der Inſel Capraria auf. Andere aber die von Piſa kamen, erzählten, einige der Galeeren hätten ſich eingeſtellt, andere ſeien aber noch bei den um Corſica umherliegenden Inſeln zerſtreut. Hierauf hielt der Podeſta in der Stadt Genua eine große Rathsverſammlung ab, in der einſtimmig beſchloſſen und verordnet wurde, da man nicht fernerhin zu beſorgen brauche, daß Anſaldus von Mari mit ſeinen Galeeren zurückkehre, ſolle allen Schiffern und Ruderern Urlaub ertheilt werden, doch ſolle ihnen auferlegt ſein ſich immer bereit zu halten bewaffnet zurückkehren und die Schiffe beſteigen zu können, ſobald ſie die dahin lautenden Befehle des Herrn Podeſta von Genua vernommen hätten. Nachdem alle beurlaubt waren, begab ſich Anſaldus von Mari aus Corſica nach Piſa, wo er alle ſeine anderen Galeeren antraf, und als er hörte, daß die Galeeren der Genueſen deſarmirt worden, kehrte er mit allen ſeinen Galeeren am 22. September nach Saona zurück. Da nun an demſelben Tage zwei Schiffe und ein Laſtſchiff der Genueſen auf der Höhe von Arenzanum, auf ihrer Rückkehr von Ceuta und Buzea, waren, beſtieg der Podeſta plötzlich ſeine Galeere und befahl, daß Alle aus der Stadt bei Bruida die Galeeren beſtiegen. An demſelben Tage wurden ſogleich von den Stadtbewohnern 32 Galeeren armirt, die den erwähnten Schiffen zu Hilfe auszogen und ſowohl dieſe wie auch das Laſtſchiff glücklich nach dem Hafen von Genua brachten.

Nach Verlauf einiger Tage, in denen der Podeſta es ſich angelegen ſein ließ, die Galeeren auszurüſten und ſo ſchnell als möglich zu armiren, er auch durch die Podeſtatien den Befehl geſandt hatte, alle die dazu verpflichtet waren, ſollten kommen und ſich einſchiffen, kam Marinus von Ebulis, der Vicar des Kaiſers mit einem Heer Lombardiſcher Ritter und Fußſoldaten nach Saona. An ein und demſelben Tage ſchickte er ſich zu Lande zu Raubzügen an, Anſaldus von Mari aber kam mit den Galeeren nach Cogoletum und Arenzanum. Sie warfen in einige Häuſer Feuer, und führten wie Diebe und Räuber die in dieſen Häuſern vorgefundenen Sachen hinweg. Als dies dem Podeſta zu Ohren gekommen, ritt er ſofort mit der ganzen Reiterei von Genua gegen ſie aus. Die Feinde aber, die in weiter Entfernung Wachen auf dem Meer ausgeſtellt hatten, warteten, ſobald ſie die Fahnen des Podeſta von Genua erkannt, ihn nicht ab, ſondern zogen ſich eilig nach Saona zurück. Der Podeſta jedoch ritt mit allen ſeinen Reitern bis vor Arenzanum, befeſtigte dies, und kehrte an demſelben Tage nach Genua zurück, um die Ausrüſtung der Galeeren zu beſchleunigen, auch ſandte er in alle Podeſtatien, alle welche dazu verpflichtet ſeien, möchten kommen und die Galeeren beſetzen. Im Verlauf von drei Tagen waren 70 Galeeren ausgerüſtet und trefflich armirt, der Herr Podeſta von Genua ſchiffte ſich auf ihnen ein, und brach am Mittwoch, den 1 October, zur guten Stunde auf, um die feindlichen Galeeren in Saona aufzuſuchen. Und weil er Tag und Nacht nicht abließ mit ſeinem ſiegreichen Heere nach Saona zu ziehen, ſo ſchloß er ſie im Hafen von Saona ein.

Als aber Anſaldus von Mari erkannte, daß er mit ſeinen Galeeren auf keine Weiſe entrinnen konnte, bat er den Vicar, die Markgrafen und die anderen in Saona befindlichen Lombarden, und befahl ihnen im Namen des Kaiſers, ſich nicht von Saona wegzubegeben, ſondern ihn in der Vertheidigung der Galeeren zu unterſtützen; wandte das Hintertheil der Galeeren den Genueſen zu und näherte ſich mit dem Vordertheil der Schiffe ſo ſehr er es vermochte dem Ufer von Saona, legte die Raaen und Maſtbäume nieder, errichtete auf dem Strande eine möglichſt große Anzahl Wurfgeſchütze, und ſtellte einen großen Vertheidigungsapparat auf.

Da der Podeſta aber einſah, daß es nicht für die Genueſiſchen Galeeren gerathen ſei, auf dem Strande von Saona die feindlichen Galeeren anzugreifen, ſandte er nach Genua, man möge zwei Schiffe mit Strauchwerk, Holz und Pechbündeln füllen und dieſelben ſo raſch als möglich zum Genueſiſchen Heere ſenden. Dann hielt er ſich Nacht und Tag auf der Höhe von Saona, und hielt die Galeeren der Feinde ſo umſchloſſen, daß es ihnen nicht möglich war vor der Ankunft der geforderten Schiffe zu entfliehen. Als dieſe angekommen, ließ er Feuer in ſie werfen und ſie gegen die Galeeren der Feinde richten, um dieſelben am Ufer zu verbrennen. Jedoch war dieſen Brandern der Wind ungünſtig, ſie konnten ſich nicht den feindlichen Galeeren nähern, ſondern wurden vom Winde nach den ſieben Bergen, nahe bei der Kirche von Saona, die da Sanctus Poncius heißt, getrieben. Dort brannten ſie nieder, ohne die feindlichen Galeeren irgendwie beſchädigt zu haben. Hierüber waren die Feinde hoch erfreut und jubelten laut. Der Podeſta aber erzürnt und bewegt, hielt mit den ihn begleitenden Edlen und Weiſen Genuas Rath, und beſchloß nicht eher von dort zu weichen, ehe er nicht die Galeeren der Feinde zerſtört hätte. Er ſchickte nach Genua, man ſolle auf zwei anderen Schiffen zwei Wurfgeſchütze bauen, andere Brander anfertigen und dieſelben ſofort zum Heere ſenden. Während er dieſelben erwartete, gerieth das Meer in Bewegung, ein conträrer Wind begann zu herrſchen, ſo daß ſein längeres Bleiben an dieſem Orte zweifelhaft erſcheinen mußte; er befahl alſo dem Heere die Einſchließung aufzugeben, und beſchloß mit demſelben nach dem Hafen von Naulum zurückzukehren. Als aber Anſaldus von Mari ſah, daß das Heer ſich entfernte, ließ er alle Ritter und Lombarden, die in Saona waren, ſich nach dem Geſtade von Albizola begeben, er ſelbſt ſegelte mit den Galeeren nach demſelben Geſtade, indem er ſich immer dicht unter dem Lande hielt. Da ſtellte ſich der Podeſta von Genua, auf den Rath der ihn begleitenden Weiſen, als ob er nach Genua ziehen und den Feinden das Feld einzuräumen gedenke, denn hoffte er, ſie würden ſich hierdurch bewogen finden, ſich weiter vom Lande zu entfernen und ihm die Möglichkeit eines Angriffs gewähren, bevor ſie ſich nach dem Hafen von Saona zurückziehen gekonnt hätten. Anſaldus von Mari aber durchſchaute ihn, und dachte nicht daran, ſich vom Lande zu entfernen. Der Podeſta aber und das Genueſiſche Geſchwader wandte ſich gegen die Feinde, die ſofort in den Hafen von Saona unterhalb Licia eindrangen. Der Podeſta begab ſich mit dem Heer nach dem Hafen von Naulum, und in der Frühe des folgenden Tages, am Freitag, den 10. October, kehrte er mit dem ſiegreichen Geſchwader nach der Höhe des Hafens von Saona zurück, um hier die Galeeren der Feinde einzuſchließen. Er hielt ſich dort den ganzen Tag auf, und die Feinde wagten nicht aus Licia herauszuſegeln. Am Abend aber begann das Meer ſich zu bewegen, ein heftiger widriger Wind erhob ſich, ſo daß ein längerer Aufenthalt dort im höchſten Grade bedenklich erſchien, und da der Podeſta genöthigt wurde, mit der Flotte nach Arenzanum zu ſegeln, konnte er von dort nicht weiter. Als aber das Unwetter zunahm und das Meer immer drohender in Bewegung verſetzt wurde, vermochten die Galeeren nicht alleſammt mehr dort Stand zu halten, einige verſuchten mit Hilfe ihrer Segel den Hafen von Genua zu erreichen, konnten jedoch nicht weiter als bis Vulturis gelangen, und blieben die Nacht vor Anker. Da jedoch die Anker und Befeſtigungen dieſelben nicht zu halten vermochten, trieben mehrere von den Genueſiſchen Galeeren an das Geſtade von Arenzanum und Vulturis, und ſcheiterten, die Beſatzung derſelben wurde jedoch durch die Gnade Gottes gerettet und erhalten. Am folgenden Tage ließ der Podeſta alle jene Galeeren, die auf den Strand getrieben waren, aus dem Meer ziehen, mit den übrigen begab er ſich nach dem Hafen von Genua, ſandte dann alle Seilermeiſter und Kalfaterer nach Vulturis und Arenzanum, und ließ jene Galeeren in wenigen Tagen in Stand ſetzen und ausbeſſern. Anſaldus von Mari begab ſich mit ſeinen Galeeren nach Vadum, und bei dem Sturme trieben einige derſelben ans Land und ſcheiterten, die er dann in wenigen Tagen wieder in Stand ſetzen ließ. Da aber der Sturm auf dem Meere ſammt Regen und Wind mehrere Tage hindurch anhielt, wurden Alle von den Genueſiſchen Galeeren beurlaubt und ihnen aufgegeben, wenn wieder ruhiges Wetter eingetreten, nach Genua zurückzukehren. Als Anſaldus von Mari gehört hatte, die Galeeren der Genueſen ſeien desarmirt und ihre Beſatzung beurlaubt, begab er ſich ſo ſchnell er es vermochte, und ſobald der Sturm auf dem Meere etwas nachgelaſſen hatte, mit ſeinen Galeeren nach der Provence, um Salz nach Saona zu bringen. Der Podeſta von Genua aber befahl, nachdem er dies vernommen, daß Alle kommen und die Galeeren beſteigen ſollten. Sofort wurden 70 Galeeren armirt. Kaum war dies geſchehen, und kaum ſchickte ſich der Podeſta von Genua an, die Galeeren der Feinde muthig aufzuſuchen, als ſich mit einem Male der Sturm auf dem Meere wieder erhob, Wind und Regen mehr als zwanzig Tage hindurch ſo wüthete, daß man den Hafen von Genua unmöglich verlaſſen konnte. Und wiederum wurden Alle von den Galeeren beurlaubt, jedoch unter der Vorausſetzung, daß ſie ſchnell und willig auf den Befehl des Podeſta zurückkehrten und ſich wieder einſchifften, denn der Podeſta wollte lieber, daß ſie am Lande Bequemlichkeit fänden, als daß ſie auf den Schiffen irgend eine Unbequemlichkeit erduldeten. Anſaldus von Mari aber begab ſich nach Ahere, um Salz zu holen. Die dortigen Bewohner jedoch verhinderten ihn daran. Darauf ging er nach Toulon, wo er eine ziemliche Quantität Salz einnahm. Während er dort verweilte, geſchah es, daß als ein kleines Schiff des Paſchalis Porcus und ein größeres des Jacobus Jalni von Naulum auf ihrem Wege von Spanien nach Genua, mit Waaren und Getreide beladen, in den Hafen von Toulon einlaufen wollten, ohne Kenntniß von dem dort Vorhandenſein feindlicher Galeeren zu haben, ſie auf dieſelben ſtießen. Und nachdem ſie ſich dem Lande ſchon ſo weit genähert hatten, daß es ihnen unmöglich war noch den Feinden zu entgehen, wurden ſie genommen, und von Anſaldus von Mari ſammt den darauf befindlichen Waaren und Beſatzungen in den Hafen von Marſeille gebracht. Dort ließ er dieſelben entladen, einen Theil der Waaren verkaufte er in Marſeille, den Reſt ließ er auf ſeine Galeeren bringen, das ſämmtliche Getreide aber ſchlug er dort los. Die Bewohner von Marſeille aber, die nicht geſonnen waren, den Schwur, den Frieden, den Vertrag und das Uebereinkommen, das ſie mit der Gemeine Genua geſchloſſen, zu halten, empfingen freudig den Anſaldus und erwieſen ihm alle möglichen Dienſte. Nachdem Anſaldus von Mari einige Schiffe in Marſeille gelaſſen, kehrte er mit den mit Waaren und Salz beladenen Galeeren und den Gefangenen nach Saona zurück. Auf ſeinem Rückwege hatte er ſo ſehr mit ſtürmiſcher See und dem Winde zu kämpfen, daß ſämmtliche Galeeren dem Untergange nahe waren, jedoch verlor er nur eine Galeere mit ihrer ganzen Beſatzung. Als der Podeſta von Genua, um die Feinde zu bedrängen und zu ſchädigen, in gewohnter Weiſe die Ausrüſtung der Galeeren reizte, den Mann, der Beliſars Thaten verherrlicht und dabei des Kaiſers nicht immer lobend gedacht hatte, in ſeine Dienſte zu zwingen. Dieſem Befehl ſich zu entziehen oder zu widerſetzen, ſah er keine Möglichkeit, und deshalb entledigte er ſich ſeiner Aufgabe, ſo gut oder vielmehr ſo ſchlecht er konnte: denn die Bauwerke ſtehen an Kunſt der Darſtellung und ſorgſamer Durcharbeitung weit hinter den Hiſtorien, ſelbſt hinter den Anekdota zurück. Dann aber machte er ſeinem Ingrimm über die aufgezwungene Lobſchrift Luſt und ſchrieb unmittelbar darauf die Anekdota; möglich, daß auch noch andere Motive vorhanden waren, die ſeinen Haß ſchärften — jedenfalls entziehen ſich dieſelben völlig unſerer Kenntnis. Zu dieſer Hypotheſe paßt auffallend, daß die Anekdota Punkt für Punkt gerade das Lob widerlegen, welches im Panegyrikus dem Kaiſer geſpendet wird. Natürlich konnten jene erſt nach des Verfaſſers Tode an die Öffentlichkeit gelangen. Möglich iſt auch, daß Prokop, der während ſeiner Stellung bei Beliſar nur die glänzenderen Seiten der juſtinianiſchen Regierungsweiſe vor Augen gehabt hatte, durch ſeinen Aufenthalt in Byzanz hinter all dem äußeren Schimmer die innere Fäulnis erſt recht gewahr wurde und nun, überdies zur Rache angeſtachelt, ſchonungslos preisgab, was er früher nur vorſichtig andeuten konnte oder wollte. Das Lob Juſtinians findet ſich auch nur in den vier erſten Büchern der Hiſtorien, in den letzten wird ſeine Beurtheilung immer ungünſtiger, beſonders im achten, welches erſt etwa vier Jahr ſpäter, als er eben in Byzanz war oder geweſen war, verfaßt iſt. Das würde alſo zu jener vorhin geäußerten Vermuthung paſſen.

Wenn nun aber dem ſo iſt, erheben ſich da nicht die gegründetſten Zweifel an Prokops Glaubwürdigkeit? Dem iſt vor allem entgegenzuhalten, daß die Widerſprüche erſt beginnen nach Vollendung der Hiſtorien, die zum größten Theil Selbſterlebtes beſchreiben. Im großen Ganzen hat er hier die Wahrheit ſagen anordnete, ungeachtet Tag und Nacht das Meer unruhig war und ſchlechtes Wetter herrſchte, begab ſich Andriolus von Mari, der Sohn des Anſaldus, mit 35 Galeeren in einer Nacht, der vorletzten des Monats November, auf den Rückweg und ſegelte nach Apulien und Sicilien. Anſaldus von Mari blieb mit dem Reſt derſelben in Saona, und nach wenigen Tagen trat auch er in einer Nacht den Rückweg an und begab ſich nach Sicilien.

In demſelben Jahre wurde, obſchon eine nicht geringe Summe Geldes dafür den Markgrafen ausgezahlt wurde, zwiſchen dem Herrn Markgrafen Bonifacius von Montferrat, dem Markgrafen Manfred von Carreto, den Markgrafen Georgius und Manuel von Ceva, einerſeits für ſich und ihre Brüder, und den Gemeinen Genua, Mailand, Piacenza andererſeits, ein Friede und eine Uebereinkunft getroffen. Im Monat Januar (1243) kamen die Markgrafen ſelbſt nach Genua. Der Podeſta ging ihnen mit den Genueſiſchen Rittern bis Stella entgegen. Da ſie nun bis zu dieſer Zeit der Partei des Kaiſers angehangen hatten, ſo ſchworen ſie zu Genua in öffentlicher Verſammlung und im Rath, die heilige Römiſche Kirche und die genannten Gemeinen Genua, Mailand und Piacenza nach Kräften zu unterſtützen und zu vertheidigen, und mit den Feinden der Kirche und denen der genannten Gemeinen ernſtlich Krieg zu führen. Auch gaben ſie ſich freudig und ehrfurchtsvoll in derſelben Verſammlung zu Genua in den Schutz der heiligen Römiſchen Kirche, und zwar in die Hände des Propſtes Haſtachius von Brescia, des Delegaten des Herrn Gregorius von Montelongo, Legaten des apoſtoliſchen Stuhles. So brachte der genannte Herr Conrad ſein Regiment mit vieler Ehre zu einem glücklichen Ende.

Im Jahre 1243 nach der Geburt des Herrn, in der 15. Indiction, lenkte die Stadt Genua der edle, heitere, brave, junge und gewandte Ritter, Herr Manuel von Madio, ein Bürger von Brescia. Seine beiden Richter waren Albertonus von Sancta Agatha und Brixianus von Liazario. Seine Richter waren Petrus von Cocallis und Johannes von Bergonato. Die Aebte, welche die Einnahmen und Ausgaben der Gemeine zu verwalten hatten, waren Nicoloſus der

Sohn des verſtorbenen Grafen Henricus von Malta, Purpallus Busca, der Richter Lanfrancus Cigala, Andreas von Carmadino, der in demſelben Jahre durchs Schwert umkam, Andriolus von Nigro, Obertus Purpus, Pignolus von Pignolis und Conradus Guaracus. Gemeindeſchreiber waren Wilhelmus von Varagine, Symon Spaerius, der in demſelben Jahre ſtarb, an ſeiner Stelle wurde Schreiber Henricus von Biſanne, Madius, Obertus von Laugasco, Vaſſalus Gallus, Jacobus Papia. Nach dem Tode des Symon Spaerius, dem die Siegel der Gemeine Genua übergeben waren, übergab der Podeſta dieſelben dem obengenannten Wilhelmus von Varagine und machte ihn zum Kanzler der Gemeine. Gerichtsconſuln waren in dem Palaſte der Stadt Jacobus von Oſa aus Mailand, in dem Palaſt der Mitte Mathäus von Roaldis aus Bologna, im Palaſte der Fremden Jacobus Cilizoinco aus Brescia, in dem Palaſte der Vorſtadt Ho'nobonus aus Ferrara.

Während in dieſem Jahre der apoſtoliſche Stuhl leer ſtand, der gewaltige Kampf zwiſchen der Römiſchen Kirche und dem Herrn Kaiſer Friedrich fortdauerte, die aufſtändiſchen Saoneſen, Albinganeſen, Jacobus von Carreto mit denen von Finarium und anderen Bewohnern des Uferlandes und die verbannten Genueſen in ihrer Empörung und in ihren ſchlechten Abſichten beharrten; der Kaiſer im Gebiete von Rom und der Mark weilte und man ſich erzählte, er wolle die gefangen gehaltenen Cardinäle entlaſſen, damit die Römiſche Kirche einen Hirten nach ſeinem Willen erhielte: ſchickte der Herr Markgraf Bonifacius von Montferrat ſeine beſonderen Geſandten, den Anſaldus von Laneriis und Ogerius von Pallo nach Genua, die im Rathe von Genua im Auftrage des Markgrafen Bericht erſtatteten. Sie baten den Podeſta, den Rath und die Gemeine von Genua, jetzt ein Heer gegen die rebelliſchen Saoneſen auszurüſten und die Stadt Saona zu belagern; der Markgraf ſelbſt ſei mit allen ſeinen Freunden und den Bewohnern ſeines ganzen Landes bereit der Gemeine Genua zu Hilfe zu kommen und zu verhindern, daß Niemand den Saoneſen Unterſtützung bringe. Nachdem man alle Rathsmänner, und dazu noch ſechs andere aus jeder

Kompagnie verſammelt, beſchloß der Rath einſtimmig gegen die Saoneſen einen allgemeinen Feldzug zu unternehmen, und jeder im Heere ſolle Zelte und Hütten mit ſich führen. Der Podeſta rückte darauf an einem Sonnabend, den 1. März, mit dem Heere von Genua aus und begab ſich nach Varaginum. Dort erwartete er einige Tage lang das Heer, zog dann weiter, und ſchlug vor Saona auf den ſieben Hügeln das Lager auf. Auch ließ er zwei Wurfgeſchütze, viele Maſchinen und Kriegswerkzeuge errichten, und ſandte zum Markgrafen von Montferrat, er möge herbeieilen oder wenigſtens den Weg verſperren, damit die Feinde den Saoneſen nicht Hilfe bringen könnten. Dieſer ſchob viele Entſchuldigungsgründe vor und wollte nichts von Beidem thun, ſondern begab ſich nach Mailand, wo er mit dem Legaten des apoſtoliſchen Stuhles, dem Herrn Gregorius von Montelongo verhandelte, er ſolle die Stadt und die Bewohner von Vercelli bewegen ſich der heiligen Römiſchen Kirche zu ergeben und ſich unſerem Bunde anzuſchließen. Und obſchon dies durch die Verhandlungen lange aufgeſchoben wurde, ſo bewog er doch glücklich die Stadt und die Bewohner von Vercelli, ſich der heiligen Römiſchen Kirche zu ergeben und ſich unſerem Bunde anzuſchließen.

Einige Zeit hierauf thaten auch die Stadt und die Bewohner von Novara, die damals die Partei des Kaiſers begünſtigten, ein Gleiches, und kehrten zum Dienſte der heiligen Kirche, zur Einigkeit und zum Bunde mit uns zurück. Als nun der Podeſta beſchloſſen hatte, bei Sancta Cecilia in der Ebene von Saona einen Theil des Heeres zur Einſchließung der Saoneſen aufzuſtellen, ſandte er um Hilfe zum Markgrafen von Montferrat, zu den Markgrafen von Ceva und Manfred Markgrafen von Carreto, da ſie ja mit der Gemeine Genua einen dahingehenden Vertrag geſchloſſen; ebenſo verlangte er die Krieger, die die Gemeine Mailand und Piacenza der Gemeine Genua nach dem Uebereinkommen zu ſtellen verpflichtet waren. Die Gemeine Piacenza, die in der Noth niemals die Gemeine Genua verlaſſen, ſandte, obſchon ſie ſelbſt von den Feinden ſchwer bedrängt wurde, und ihr Land unter den täglichen Einfällen derſelben zu leiden hatte, zum Heere der Gemeine Genua vierzig Ritter mit den beſten und tüchtigſten Panzerpferden. Auch der Markgraf Manfred von Carreto kam mit ſeinen Kriegern zum Heer, die Gemeine von Mailand aber, der Markgraf von Montferrat und die Markgrafen von Ceva verweigerten der Gemeine Genua jede Hilfe. Als die Saoneſen ſo bedrängt waren, daß ihnen die Lebensmittel ausgingen, baten ſie den König Encius, den Sohn des genannten Kaiſers, und den Markgrafen Manfred Lancea, die ſich in der Lombardei befanden, ihnen ſofort zur Hilfe zu kommen, da ſie ſonſt genöthigt wären, ſich der Gemeine Genua zu ergeben. Der König Encius aber und der Markgraf Manfred Lancea kamen zuſammen und verſammelten ein großes Heer von Paveſen, Alexandrinern, Terdaneſen, Albaneſen und anderen. Mit dieſem kamen ſie bis zur Stadt Aqui, da berathſchlagten ſie und drohten die belagernden Genueſen aufzuheben, doch würden die Genueſen wohl nicht wagen ihre Ankunft abzuwarten. Als man dies im Genueſiſchen Heer vernommen, riefen alle einmüthig: „Wir wollen Stand halten und den Feinden nicht weichen, bevor wir nicht die aufſtändiſchen falſchen Saoneſen gefangen haben.“ Der Podeſta ließ um den Saoneſen zu ſchaden noch mehr Mauerbrecher und andere Belagerungsmaſchinen aufſtellen, ließ das Heer auf den Sieben-Hügeln ringsumher eine feſte Stellung einnehmen, und beachtete die Feinde ganz und gar nicht. Dieſe aber zogen, als ſie vernommen hatten, das Genueſiſche Heer habe ſich verſtärkt und ſchicke ſich mit erhöhtem Eifer an die Rebellen zu vertilgen, den Vortrab zurück und wagten nicht über die Stadt Aqui hinaus vorzudringen, ſondern ſie löſten mit Schimpf und Schande das Heer auf und warben gegen Sold zweihundert Krieger aus Pavia, Alexandria, Terdona und Alba, die ſie auf Verlangen des Markgrafen Jacobus von Carreto durch das Land deſſelben nach Saona, zur Vertheidigung dieſer Stadt, ſenden wollten. Dieſer Jacobus ermahnte dann ſeine ſämmtlichen Unterthanen, die er bei Mallä zuſammenkommen ließ, und eines Morgens in der Frühe zog er die genannten Krieger in der Ebene von Saona zuſammen und führte ſie nach Saona mit einer Maſſe Mehl und Lebensmitteln.

Darauf hielt der Podeſta eine Rathsverſammlung ab in der man beſchloß, zweihundert Krieger von Seiten der Gemeine Genua in Sold zu nehmen. Und ſofort ſandte der Podeſta nach Piemont, wohin die Krieger des Berruerius von Mailand ſich zum Dienſt des Markgrafen von Saluzzo begeben hatten. Dort ließ er zweihundert Krieger in Sold nehmen, die Paganinus von Gavio und Niger von Valle, die zur Erlangung derſelben ausgeſchickt waren, zum Heere führten. Als dieſe die Straße des Maurusberges paſſirt hatten und in der Ebene von Saona ſich befanden, rückten die Saoneſen mit ihren Kriegern aus den Thoren. Die bewaffneten Ritter von Genua aber und die genannten Söldner griffen die Feinde an und verfolgten ſie bis vor die Thore der Stadt, wo ſie mit Zurücklaſſung der Pferde ſich durch die Gräben in die Stadt flüchteten. Die Soldaten von Genua nahmen und behielten 32 Pferde der Feinde, mehrere andere noch kamen in den Gräben um. Von dieſem Tage an wagten weder die Krieger der Saoneſen noch die Saoneſen ſelbſt, ſich aus der Stadt herauszubegeben. Die Krieger von Genua aber verwüſteten mit den Bewohnern der Podeſtatien alle Beſitzungen von Saona und der Burg Quilianum. Die Saoneſen wurden ſo bedrängt, daß Niemand in die Stadt hinein noch hinaus konnte. Die Krieger und Saoneſen ſandten in Folge deß' zum König Encius, dem Markgrafen Lancea und den Gemeinen der mit denſelben verbündeten Städte, wenn ſie nicht ſofort Entſatz bekämen, würden ſie Hungers ſterben, gefangen werden und in die Gewalt der Genueſen kommen. Auch ſchickten ſie Geſandte auf einem Schnellſegler zum Kaiſer, der im Gebiet von Piſa ſein ſollte, um Hülfe zu erlangen. Da die Saoneſen außerhalb der Stadt am äußerſten Ende der Ebene von Albizola nach Saona hin einen befeſtigten Eſtrich beſaßen, der denen die zum Heere mit Marktſachen ziehen wollten, großen Schaden brachte, befahl der Podeſta zur Zerſtörung deſſelben ein Wurfgeſchütz zu errichten. Als darauf die Beſatzung jenes Eſtrichs ſich nicht halten konnten, übergaben ſie denſelben und ſich ſelbſt dem Podeſta. Derſelbe ließ den Eſtrich ſofort zerſtören. Wie der Kaiſer bemerkte, daß viele ſeiner Anhänger durch die Belagerung von Saona geſchädigt wurden, befahl er dem König Encius, dem Markgrafen Lancea und anderen ſeiner Verbündeten in der Lombardei, den Saoneſen mit aller Macht und ihrem ganzen Heere zu Hilfe zu kommen. Den Piſanern und dem Königreich wurde anbefohlen, ſoviele Galeeren wie möglich ſchnell auszurüſten und dieſelben den Saoneſen zu Hilfe zu ſenden. Dieſe beachteten den Befehl ihres Herrn und rüſteten ein gewaltiges Heer von Fußſoldaten und Reitern aus allen Städten, die demſelben in der Lombardei anhingen. Anſaldus von Mari aber, der Admiral des Königreichs Sicilien, kam mit 55 armirten Galeeren nach Piſa. Die Piſaner ſelbſt rüſteten mit großem Geräuſch 80 Galeeren aus und beſtimmten zu ihrem Befehlshaber und Admiral den Bonacurſus von Palude. Als man in Genua vernommen, daß die Feinde zu Lande und zu Waſſer gegen die Gemeine Genua rüſteten, die Lebensmittel in Genua theurer als gewöhnlich waren, weil zu wenig an Salz und Victualien vorhanden war, hielt man ſofort einen großen Rath und beſchloß nach der Provence Schiffe zu ſenden, die Salz und Lebensmittel nach Genua brächten. Sie wurden abgeſchickt, begleitet von vielen kleinen Fahrzeugen, die in der Folgezeit mit einer Menge Salz und Lebensmittel nach Genua zurückkehrten. Auch beſchloß man in demſelben Rath, die Stadt Saona von allen Seiten her anzugreifen. Nachdem man auf dieſe Weiſe die einzelnen Kompagnien der Reiter und Fußgänger zum Angriff vertheilt, begann das ganze Genueſiſche Heer am Morgen des 19. April, einem Sonnabend, die Stadt Saona muthig zu erſtürmen. Da dieſelbe jedoch durch Reiter, Fußſoldaten und Schleuderer mannhaft vertheidigt wurde, ſo konnten ſie ſie nicht mit Sturm erobern. In der Frühe des folgenden Tages berief der Podeſta den großen Rath nach der Kirche der heiligen Recordata, ſetzte klar auseinander, wie ſich die Feinde zu Waſſer und zu Lande gegen die Gemeine Genua rüſteten, die Lebensmittel im Heere, der Stadt und dem Bezirke von Genua ungewöhnlich theuer geworden ſeien, und verlangte Rath was zu thun ſei. In dieſer Verſammlung erhoben ſich viele weiſe Männer um zu ſprechen, ſo daß viele verſchiedene Meinungen vorgebracht wurden. Einige ſchlugen vor, auf den Sieben-Hügeln bei Saona eine Baſtei zu erbauen, Wurfgeſchoſſe, Schleudern und andere Maſchinen dort aufzuſtellen; andere wollten das Heer auflöſen die Wurfgeſchütze und Trabuchen verbrennen. Endlich beſchloß der Rath das Heer aufzulöſen, und dem Podeſta aufzugeben, während ſeines Aufenthaltes in Genua Galeeren auszurüſten und die Stadt in Vertheidigungszuſtand ſetzen zu laſſen. Der Podeſta befahl alſo, das Blei der Trabuchen ſo gut man es vermöge auf den Schiffen und Böten zurückzuführen, und an die Trabuchen ſelbſt und die anderen Bauwerke Feuer anzulegen. Als dies geſchehen, löste er am 23. April, einem Donnerſtage, in der Frühe das Heer auf und kehrte unter Gottes gnädigem Schutze mit dem ganzen Heere ohne Verluſt nach der Stadt zurück. Während des Feldzuges hatte der Markgraf Jacobus von Carreto, in Beſorgniß vor der Eroberung von Saona, viele Boten und unter ihnen auch ſeinen damaligen Geſangenen, den Fulco Guercius, zum Podeſta geſandt, unter dem Vorgeben er wolle mit der Gemeine Frieden ſchließen. Doch lag ihm dies nur am Herzen, falls Saona erobert worden wäre, und da er nun gegen die Gemeine Genua böswillig geſonnen war, ſo wollte er die Bedingungen und die günſtige Zeit erwarten. Da nun in der Stadt Genua viele thörichte Reden fielen, und harter Tadel gegen jene Bürger, die in der Gemeine eine einflußreichere Stelle einnahmen und dem Podeſta während des Feldzuges Rath gegeben, laut wurde, weil Saona nicht genommen; befahl der Podeſta in der Kirche des heiligen Laurentius eine große Volksverſammlung abzuhalten. Dort ſprach er herrliche Worte über die Ehre und Würde der Gemeine Genua, wie dieſelbe ehrenvoll, den Feinden zur Schmach und Schande, die Stadt Saona belagert habe. Dann befahl er, jeder ſolle mit Waffen und Roſſen ſich bereit halten, alle Galeeren ſollten ausgerüſtet werden und jeder ſollte ſich einrichten die Galeeren zu beſteigen, um die Feinde zu

Waſſer und zu Lande, falls ſie gegen die Gemeine Genua etwas zu unternehmen verſuchten, zu ſtören und zu bekämpfen; dann nahm er das Banner des heiligen Georg an ſich und ſtellte ſich als Admiral an die Spitze der ſiegreichen Genueſiſchen Flotte. Alle Galeeren und Laſtſchiffe ließ er neu anſtreichen und mit allem Nothbedarf reichlich verſehen, und nachdem er dann zur Beſetzung derſelben die genügende Anzahl Ruderer und Steuerer beſtimmt hatte, befahl er allen, die zum Dienſt auf den Galeeren verpflichtet waren, ſich ſtets bereit zu halten auf ſeinen Befehl, ſo oft es erforderlich zu ſein ſcheine, die Galeeren beſteigen zu können. Auch ſandte er Kundſchafter nach Piſa und durch die ganze Lombardei, um über das Heer der Feinde etwas Neues zu erfahren. Die Burgen und Flecken die der Gemeine Genua gehörten ließ er ſämmtlich mit allem Bedarf verſehen, ſuchte ſo viel Lebensmittel als möglich zu erlangen und verachtete die Feinde. Nachdem die Feinde vernommen, das Heer der Genueſen habe die Belagerung von Saona aufgegeben, und die vorſichtigen Genueſen ſchickten ſich um die Feinde angreifen und vernichten zu können zu großen Rüſtungen an, beſchloſſen ſie in das Land der Gemeine Genua einzudringen. Die hochmüthigen Piſaner aber prahlten, ſie würden mit ihren Galeeren in den Hafen von Genua eindringen und von ihnen fabricirte Silberquadern ſchleudern. Sie hielten dann fünfundfünfzig ausgerüſtete kaiſerliche Galeeren zurück, die ſich mit den Piſanern vereinigen ſollten. Als man dies in der Stadt Genua vernommen, ließ der Podeſta eine gewaltige Menge Galeeren ausrüſten, dieſelben in die See ziehen und mit allem Nothwendigen verſehen. Die vorſichtigen Genueſen aber ſchickten ſich freudig und kräftig zur Armirung derſelben an und baten Gott, daß die Piſaner ihr Verſprechen erfüllen möchten, da ſie die feſte Hoffnung hatten, ſie dann ſammt und ſonders gefangen zu nehmen und vernichten zu können.

Als aber der Termin ſchon lange abgelaufen war, an dem die Piſaner geprahlt hatten in den Hafen von Genua einzudringen, und Niemand in Genua mehr noch ihre Ankunft erwartete, weil zu dieſer Zeit die Genueſen und Bewohner der Podeſtatien auf die Weinleſe und die Landvergnügungen nach gewohnter Weiſe bedacht ſein mußten und Urlaub erhalten hatten aufs Land zu gehen, da geſchah es daß die Piſaner mit 80 eigenen und 55 kaiſerlichen wohlbewaffneten Galeeren in der Frühe des 19. September auf die Höhe des Meeres von Genua, und zwar in eine Entfernung von 15 Meilen von dieſer Stadt, kamen. Doch wagten ſie ganz und gar nicht, ſich dem Lande zu nähern und hielten ſich in ſo weiter Entfernung, daß die Galeeren ſelbſt kaum ſichtbar waren. Als man ſie aber erblickt, ließ der Podeſta auf das Gerücht hin ſeine Galeere, die vom heiligen Thomas, und noch zehn andere ausrüſten, und ſandte zu den auf dem Lande befindlichen Genueſen und Bewohnern der Podeſtatien, ſie ſollten bei Vermeidung der Todesſtrafe ſofort herbeikommen und die Galeeren beſteigen. Und als die Galeere des Podeſta, auf der ſich die Fahne des heiligen Georg befand, und mit ihr noch ſechs andere unſerer Galeeren ins Meer ſegelten um die feindlichen Galeeren auszukundſchaften, glaubten die Piſaner, ſobald ſie die Fahnen der Gemeine Genua erblickt hatten, ſie ſeien ſchon gefangen, hielten ſich nicht länger auf, ſondern ſegelten als ob ſie geſchlagen wären, ſammt und ſonders ab, und kehrten mit allen Galeeren des Kaiſers mit Schimpf und Schande nach Piſa zurück, ohne irgendwie Genua und ſeinem Bezirke geſchadet, ja ohne dem Lande ſelbſt ſich genähert zu haben. Da nun alle Genueſiſchen Bürger ſammt den Angehörigen der Podeſtatien auf den Befehl des Podeſta ſich ſchnell nach der Stadt begeben ſo beurlaubte ſie der Podeſta, nachdem er vernommen daß die feindlichen Galeeren mit ſolcher Schande entflohen, wieder, damit jeder aufs Land zur Weinleſe und zu ſeinen gewohnten Vergnügungen zurückkehren könne.

Im Monat Juni deſſelben Jahres, am Tage nach dem Feſte des heiligen Johannes, (Juni 25.) wurde Herr Siguenbadus, Graf von der Lavagna und Cardinal der Römiſchen Kirche, auf den apoſtoliſchen Stuhl erhoben und ihm der Papſtname Innocentius ertheilt. Da dieſer ein Sohn der Stadt Genua war, ſandte er zuerſt der Gemeine Genua einen wunderbar ſchön abgefaßten Brief, der ſeine Erhebung behandelte und ſeine Abſicht kundgab, die Stadt und die ſämmtlichen Bewohner von Genua als Söhne in den Schutz der heiligen Römiſchen Kirche zu nehmen. Hierüber waren alle Genueſen, groß, bemittelt und gering ſo erfreut, daß ſie bis zu den Sternen emporzufliegen ſchienen.

In demſelben Jahre wurde auch am vierten Tage vor dem Schluß des Monats December (28. December), nachdem ſchon die halbe Nacht vergangen war, in der Stadt Genua ein Erdbeben vernommen.

Die ganze Zeit über erhielt der genannte Herr Podeſta die Stadt in gutem Stande, ſchirmte ſie und beendete dann glücklich ſeine Herrſchaft.

Im Jahre 1244 nach der Geburt des Herrn, in der erſten Indiction, regierte die Stadt Genua ein edler und gewandter Mann, der Herr Philippus Vicedominus, ein Bürger von Piacenza. Seine beiden Richter waren Herr Jacobus von Engelsco, der an ſeiner Seite entſchied, und Herr Rogerius Caponus, der über die Verbrechen urtheilte. Seine Ritter waren Antolinus Molinarius, Thedeſius von Monte Donico. Gerichtsconſuln waren im Palaſte der Stadt Alarius von Calvo aus Novarra, in dem Palaſte der Mitte Carlevarius Tadonus aus Mailand, in dem Palaſte der Bürger und Fremden Paganus von Bagaroto aus Piacenza, in dem gegen die Vorſtadt hin belegenen Palaſte Osbertus von Leno aus Brescia. Die acht Nobili oder Schlüſſelbewahrer waren: Ottobonus Mallonus, Amicus Streiaporcus, Ingo Tornellus, Jacobus Malocellus, Obertus Uſusmaris, Petrus Mancanellus, Grimaldus von Grimaldi, Jacobus Gateluſius. Gemeindeſchreiber blieben dieſelben, die dies Amt im vergangenen Jahre verwaltet hatten, jedoch übernahm, nach dem Tode des Schreibers Maſus, das Amt in der Schreiberei über die Verbrechen Petracius von Muſſo.

Da der Herr Philippus ſchon einmal das Amt eines Podeſta in Genua bekleidet hatte und die Geſinnungen der Bürger von Genua deshalb kannte, ſo beſtrebte er ſich im Anfange ſeiner Regierung als wollen und geſagt; auch treten gerade die Seiten der Regierung Juſtinians, die Prokop in den Anekdota am heftigſten angreift, mehr zurück, und die Gelegenheit, auf ſolche wie auf das Leben am Hofe zu kommen, vermeidet er, ſo gut es geht. Doch iſt es immerhin rathſam, alles was ſich auf die Perſonen der Machthaber, die chriſtlich-orthodoxe Religion, die anzutaſten ganz beſonders gefährlich war, und die Verhältniſſe in Byzanz bezieht, mit Vorſicht aufzunehmen. — Faſſen wir die Zuverläſſigkeit der Bauwerke ins Auge, ſo müſſen wir ihre Lobſprüche als erzwungen, ihre ganze Darſtellung der Verdienſte Juſtinians und Theodoras als bewußte Lüge zurückweiſen. Ihr Gegenbild, die Anekdota, iſt gewiß von Haß verzerrt; die Hauptzüge aber ſind richtig beobachtet und entſprechen der Wahrheit, was wir durch den Vergleich mit den Schriftſtellern derſelben und ſpäterer Zeit leicht kontrolieren können.

Mithin bleibt der Werth Prokops als vornehmſte Quelle für die großen Kriege Juſtinians, insbeſondere mit den deutſchen Völkerſchaften, unvermindert beſtehen; er mag nun weiter ſelbſt ſprechen.

ein weiſer und erprobter Mann, der die Partei der Kirche ungemein begünſtigte, die Bewohner der innern Stadt Genua., die durch die Wahl der Beamten veruneinigt waren, wieder mit einander zu verſöhnen und die Ruhe zwiſchen ihnen herzuſtellen, damit nicht in Folge deſſen vielleicht die Verbannten die Oberhand wiedergewännen. Er berief auch den Fulco Guercius zurück, der wegen des an Andreas von Carnadino begangenen Mordes verbannt war.

Der Herr Kaiſer befand ſich in dieſer Zeit im Gebiete von Rom und des Küſtenlandes und ſandte Boten zum Herrn Papſt, nämlich den edlen Mann, den Grafen von Tholoſa, Petrus von Vinea und den Richter Thadäus, um mit ihm über den Frieden zu unterhandeln, den er, wie er ſagte, ſelbſt wünſchte und den er der ganzen Welt geben wollte. Auch ſchlug er für dieſe Verhandlungen vor, das ganze der Kirche gehörige Gebiet, das augenblicklich in ſeinem Beſitz war, frei zu geben. Doch trug er Bedenken ſich nach Rom zu begeben; wenn jedoch, ſagte er, der Papſt Rom verlaſſen und ſich zu ihm begeben wolle, dann wolle er ihm zu Gefallen allen Chriſten Frieden gewähren. Der Herr Papſt verließ nun Rom und begab ſich nach Sutri, dort erwartete er die Ankunft des Herrn Kaiſers Friedrich, und ſandte von ſeinen Cardinälen einige als Geſandte zu ihm, die das Land der Kirche, welches er zurückzugeben verſprochen, in Empfang nehmen ſollten. Damals ſandte die Gemeine Genua auf einer bewaffneten Galeere an den Herrn Papſt zwei Geſandte, nämlich Fulco Guercius und Picamilius von Picamilii, die die Stadt und Bürger von Genua dem Herrn Papſt empfehlen ſollten. Wenn es ihm gelänge mit dem Herrn Friedrich Frieden zu ſchließen, möchten die Genueſen ſammt ihren Freunden in dieſen Frieden mit eingeſchloſſen ſein, die Privilegien, Vortheile und Rechte der Stadt Genua möchten unangetaſtet aufrecht erhalten werden, auch hätten ſie den Wunſch daß ihnen der Beſitz des Landes und des Seeufers, deſſen ſie ſich vor begonnenem Kriege erfreut hätten, wieder geſtattet werde. Als aber der Kaiſer geſehen, daß der Herr Papſt Rom verlaſſen, verſuchte er ihn nach allen Kräften, wie die Geſandten der Gemeine Genua mittheilten, in Verlegenheit zu ſetzen, auch verſuchte er die der Kirche getreue Stadt Viterbo ſich zu unterwerfen, und dachte nicht daran den zu ihm geſandten Cardinälen das Land der Kirche, wie er verſprochen, zurückzugeben, ſondern ſandte vielmehr um den Herrn Papſt zu bedrängen zweihundert Krieger nach Tuscanella und den Nachbargebieten von Sutri.

Andriolus aber der Sohn des Anſaldus von Mari, kam im Monat Mai mit 10 Galeeren und 7 Laſtſchiffen, die mit Getreide beladen waren, nach Saona, und da ſich in der Provence eine große Menge Schiffe befanden, die mit Getreide und Lebensmitteln befrachtet nach Genua ſegeln wollten — zur ihrer Ueberführung war von der Gemeine der edle Herr Amicus Streiaporus mit vier bewaffneten Galeeren hingeſandt und hatte auf dem Wege ein Schiff der aufſtändiſchen Saoneſen genommen — entſtand eine Bewegung, da man eine Rüſtung veranlaſſen wollte, um die erwähnte Flotte ſicher zu geleiten und die feindlichen Galeeren bedrängen zu können. Sofort wurden fünfundzwanzig Galerren ausgerüſtet. Der Herr Podeſta begab ſich ſelbſt als Admiral auf dieſelben und ſegelte bis Monaco. Von dort führte er einen großen mit Getreide und vielen Dingen ſchwer beladenen Schiffszug nach Genua zurück. Auch ſtellte er ſich vor dem Hafen von Saona, wo ſich Andriolus von Mari mit den Galeeren und Laſtſchiffen befand, auf. Nachdem er dort die auf den Galeeren befindlichen Edlen von Genua zu einem Rath zuſammenberufen, beſchloß man einſtimmig, das Geſuch nach Genua zu ſenden, das ganze Heer von Reitern, Fußſoldaten und Schleuderern ſolle morgen zu Waſſer und zu Lande ausrücken, um die Saoneſen bekriegen zu können. Ohne Verzug war in wenigen Tagen dies geſchehen, das Heer verwüſtete Alles bis an die Gräben der Stadt Saona, legte Alles in Schutt und Aſche und kehrte ehrenvoll nach Genua zurück. Als man aber gehört, daß Anſaldus von Mari, der Admiral des Herrn Friedrich, zwanzig Galeeren ausgerüſtet habe und mit denſelben nach Tunis und Buzea geſegelt ſei, um die ſämmtlichen Genueſen, die dem Kaiſer nicht Treue geſchworen oder durch ein Privileg deſſelben geſichert waren, zu bekämpfen, er auch bereits einige Kähne und Schiffe der Genueſen genommen habe und gewillt ſei mit ſeinen Galeeren an das Uferland von Genua zu kommen, ſo wurden nach Rathsbeſchluß in Genua ſofort eifrigſt und nach beſten Kräften 22 Galeeren ausgerüſtet und geſtellt, für die man die tüchtigſten Ruderer, Steuerleute und Matroſen, die man finden konnte, auswählte. Als die Ausrüſtung derſelben vollendet, kam nach Genua ein frommer Mann aus dem Orden der Minoriten, der Bruder Boiolus, der vom Herrn Papſt Innocentius mit geheimen Briefſchaften geſandt war. In dieſen war enthalten, daß man Allem was dieſer Bruder Boiolus im Auftrage des Papſtes ſagen würde, Vertrauen und Glauben ſchenken möge. Der Bruder Boiolus berichtete dies: „Der Herr Papſt iſt von den Soldaten des Herrn Kaiſers Friedrich ſo eingeſchloſſen, daß wenn man ihm nicht in Kürze zu Hilfe eilt, er in die Gefangenſchaft und Gewalt des Herrn Friedrich kommen wird. Von allen Seiten haben ihn die Feinde umgeben, die Bewohner von Sutri gehen ſchon damit um, ihn zu verrathen. So will er ſich denn in die Arme Genua's werfen, und bittet, um Gott Galeeren auszurüſten in denen ſich der Podeſta von Genua in eigener Perſon und ſeine, des Herrn Papſtes, Neffen befinden mögen. Schnell mögen dieſelben aufbrechen, ſich nach Civitavecchia begeben, und wenn ſie dort gelandet, würde er ſich ſo heimlich als möglich in einer Nacht aus Sutri entfernen und ſich zu den Galeeren begeben, ohne etwas anderes noch zu thun." Hierauf berief der Podeſta einige wenige edle Genueſen, denen er vertraute und die von großer Liebe zum Herrn Papſt und der Kirche erfüllt zu ſein ſchienen und theilte ihnen im Vertrauen das Schreiben und das was Bruder Boiolus gemeldet mit. Dieſe pflogen ſchnell Raths und ſprachen: „Herr, wir haben Alles liegen gelaſſen, um Gott und der Kirche zu dienen. Siehe, zweiundzwanzig Galeeren ſtehen ſorgfältig ausgerüſtet bereit, begebt Euch in Chriſti Namen auf dieſelben. Jeder von uns möge dann ſagen daß Ihr die feindlichen Galeeren, auf denen ſich Andriolus von Mari befindet, aufſuchen und verjagen wollt." Darauf ſagte der Podeſta: „Was für ein Grund kann dafür angegeben werden, daß die Neffen des Herrn Papſtes auf die Galeeren kommen? Denn ſonſt wird Jedermann bemerken, warum es ſich handelt. Denket und erwägt wie geheim dies verrichtet werden kann, denn wie Ihr wiſſet, hält ſich Andriolus von Mari mit zehn Galeeren und ſieben Laſtſchiffen an unſeren Geſtaden auf, und was Anſaldus von Mari anbetrifft, ſo erwarten wir nach ſicherer uns gewordener Nachricht ſeine baldige Ankunft mit zwanzig ausgerüſteten Galeeren. Ein heilſamer Rath gehe alſo aus Eurem Munde hervor, damit unſer Weg ſo verborgen wie möglich bleibe, und unſer guter Wille unter Gottes Beiſtand, was er beabſichtigt, auch erreiche.“ Man beſchloß aber und rieth, daß die Herren Albertus und Jacobus von Fliſco, die Neffen des Herrn Papſtes, den Herrn Podeſta um die Erlaubniß angehen ſollten, ſich nach Parma zur Hochzeit irgend einer Verwandten begeben zu können. Ihnen ſolle dann die Erlaubniß zur Reiſe verſagt werden. Ihre Freunde ſollten dann aufgeregt ſein und den Podeſta mit Bitten für dieſelben angehen, damit es ſo den Einzelnen durch die Stadt hindurch zu Ohren komme. Der Podeſta ſolle ihnen aber in keiner Weiſe nachgeben, ſondern zornig werden und ſagen: „Siehe, das ſind die Beſchäftigungen der Verwandten des Herrn Papſtes. Anſtatt daß dieſelben uns beiſtehen ſollten die feindlichen Galeeren, die gekommen um in unſer Uferland einzufallen, zu verjagen, ſuchen ſie die Erlaubniß nach ſich zu unſeren Feinden den Parmeſen begeben zu können.“ Und wie ſie riethen, ſo geſchah es. Der Podeſta begab ſich auf die Galeeren und ſegelte nach Vulturis, um dort alle Ankommenden zu erwarten. Und gemäß dem Vorſchlage der Weiſen kamen dorthin die genannten Neffen des Herrn Papſtes mit vielen von ihren Freunden, und forderten in Gegenwart einer großen Menge Volkes die beſprochene Erlaubniß. Ihnen antwortete der Podeſta, daß ſie keinenfalls Erlaubniß erhalten würden ſich dorthin zu begeben und befahl ihnen unter Androhung einer beſtimmten Strafe, davon nicht vor ſeiner erfolgten Rückkehr mehr zu reden. Sie aber erwiderten: „Herr, was uns auch immer deswegen treffen mag, wir werden uns nach Parma begeben, denn wir ſind außer Stande

Eure Rückkehr aus der Provence abzuwarten." Da ſprang der Podeſta auf und rief ihnen zu: „Schwört mir mit Handſchlag, meinen Befehlen ſowohl mit Eurer Perſon als mit Eurem Vermögen nachzukommen." Dieſe, die ſich ſtellten als ob ſie den Schwur nicht leiſten wollten, wurden zuletzt von ihren Freunden bewogen zu ſchwören und dem Willen des Podeſta gemäß Sicherheit zu geben. Der Podeſta befahl dann Jedem von ihnen, bei zehntauſend Mark Silber Strafe, mit ihm zugleich ſich auf die Galeeren zu begeben und ihm nach der Provence zu folgen. Alle aber die dies hörten und ſahen ſprachen: „Siehe, wir führen bereits Krieg mit dem Herrn Kaiſer und allen Völkern, und beginnen nun einen neuen Krieg mit dem Herrn Papſt; wir ſind genöthigt die Sarrazenen und Juden um Hilfe zu bitten, damit wir alle Chriſten bekriegen können." Der Podeſta beſtieg am 21. Juni die Galeeren, daſſelbe thaten alle die dazu gehalten waren, auf einer der Galeeren aber ſchifften ſich die Herren Albertus, Jacobus und Ugo von Fliſco die Neffen des Herrn Papſtes ein und folgten dem Podeſta. Da ſie nun den Weg nach der Provence einſchlugen, folgte ihnen längs des Ufers bis nach der Provence eine große Menge von Schiffen und Barken, die die feindlichen Galeeren fürchteten. Dieſe ließ der Podeſta bis über Albingana hinaus der Sicherheit wegen begleiten, dann begab er ſich in der Nacht mit den Galeeren auf die hohe See hinaus, ſo daß man am folgenden Tage von keiner Seite Land erblicken konnte. Auf den Galeeren waren aber zu Admiralen und Lenkern ernannt die edlen Männer Ugo Lercarius und Jacobus von Levanto; von dieſen berathen ſegelten ſie, immer dem Podeſta folgend. Als man zum Vorgebirge Corſo gekommen, hielt man keine Raſt, ſondern fuhr weiter nach Cornetum. Darauf landete man bei Civitavecchia am Montage, den 27. Juni, der Podeſta ſandte ſeine Boten, und unter ihnen Macia von Fliſco, zum Herrn Papſt um ihm anzuzeigen, daß er mit 22 Galeeren, auf denen ſich auch ſeine Neffen befänden, dort angekommen und bereit ſei ſeine Befehle auszuführen. Sobald dies der Herr Papſt vernommen, verließ er ohne Verzug in einer Nacht, nur von Wenigen begleitet, Sutri und kam ſchleunigſt zu den Galeeren; doch ruhte er ein wenig in einer kleinen Kirche welche auf den Feldern von Civitavecchia liegt, bekleidete ſich mit der Krone und den apoſtoliſchen Gewanden, begab ſich zu den Galeeren, ſegnete Alle die ſich auf denſelben befanden und ertheilte jedem Nachlaß ſeiner Sünden. Dann beſtieg er die Galeere des Podeſta, einige von den Cardinälen und Prälaten aber die ihn begleitet hatten ſchifften ſich auf den anderen Galeeren ein. Unter dieſen waren ſechs Cardinäle, nämlich der Biſchof von Sabina, Herr Wilhelmus ſein Neffe, Herr Petrus von Capocii, Herr Johannes von Toleta, Herr Johannes Gaitanus und Magiſter Petrus von Bar. Durch die Gnade Gottes gelangten ſie dann am Montag, den 4. Juli, nach Porto Venere. Dort ſtieg der Herr Papſt mit den Cardinälen aus und ruhte in der Kirche von Porto Venere einige Tage, weil die Seefahrt ihn angegriffen hatte. Die Bewohner aber von Porto Venere waren über ſeine Ankunft hoch erfreut.

Als man in der Stadt Genua gehört, daß der Herr Papſt mit den Galeeren nach Porto Venere gekommen, geriethen alle in großes Erſtaunen, dennoch freuten ſie ſich ungemein, zumal ſie gar Nichts über das Ziel unſerer Galeeren gewußt hatten. Er brach dann mit den Galeeren von Porto Venere auf und landete glücklich in Genua am Donnerſtag, den 7. Juli. Die Galeere auf der er ſich befand, ſo wie die anderen die die Cardinäle trugen, waren mit ſeidenen Decken und güldenen Stoffen über und über bedeckt. Der Herr Erzbiſchof, die geſammte Geiſtlichkeit, die Ritter, Frauen und alles Volk zogen ihm entgegen, empfingen ihn in großer Prozeſſion mit Freuden auf den mit ſeidenen Decken und güldenen Teppichen geſchmückten Straßen und brachten ihn in den Palaſt des Erzbiſchofs. Als aber durch das ganze Land die Kunde erſchollen, der Herr Papſt ſei nach Genua gekommen und die Genueſen hätten ihn auf ihren Schiffen dorthin geführt, ſtaunten alle und äußerten, niemals ſei ſolche Liſt und Verſchlagenheit durch andere Lebende ausgeführt worden. Die Fürſten, Großen und Gemeinen der italieniſchen Städte waren beinahe alle über die Ankunft hoch erfreut, und beſchloſſen ſich zu ihm zu begeben und ihre Geſandten zu ſenden, einige weigerten ſich jedoch aus Furcht vor dem Herrn Kaiſer Friedrich zu kommen. Es kamen aber Geſandte von Mailand, Brescia, Piacenza, Vercelli und Novara, mit ihnen viele andere aus dieſen Städten, es kamen Fürſten und Große, und unter ihnen der Markgraf Bonifacius von Montferrat, den der Herr Papſt küßte und an ſeiner Seite Platz nehmen hieß. Auch befahl der Herr Papſt, daß ſich alle Cardinäle mit Ausnahme des verehrungswürdigen Herrn Raynerius von Viterbo, den er zu ſeinem Vicar in Rom ernannt hatte, zu ihm begäben. Es kam da Herr Otto Anianus, und Herr Otto von Thoenengo hielt ſich nach dem Willen des Herrn Papſtes in Montferrat auf.

Als aber Herr Friedrich, der in den Gebieten von Tuscanella und der Seeküſte weilte, vernommen, der Herr Papſt ſei aus Sutri gewichen und von den Genueſen auf ihren Galeeren empfangen worden, wurde er von gewaltigem Zorn ergriffen und gerieth in tiefe Beſorgniß ſeiner Angelegenheiten wegen. Er entließ ſofort Alle und begab ſich nach Piſa, dort befahl er den Piſanern Galeeren auszurüſten. Dieſe verſprachen ihm alle ſeine Wünſche auszuführen. Zu ihnen aber äußerte er ſich in folgendem Wortſpiel: „Als ich mit dem Papſt Schach ſpielte und meine Partie ſo ſtand, daß ich ihm Schach-Matt anſagen oder ihm wenigſtens einen Thurm nehmen konnte, kamen die Genueſen, fuhren mit ihren Händen über das Schachbrett und warfen das ganze Spiel um.“ Die Piſaner die dieſe Worte vernahmen, glaubten ſie und ſprachen: „Wahr iſt es, der Herr Papſt wäre gefangen und die Kirche beſiegt, wenn die Genueſen ihn nicht aus Sutri entführt und auf ihren Galeeren weggebracht hätten.“ Der Herr Friedrich verweilte dann mehrere Tage hindurch in Piſa und ſandte heimlicher Weiſe viele Geſandten zum Papſt, die ihm ſagten, daß er ſich über ſein Entfernen wundere, er ſei bereit ſeinen Wünſchen nachzukommen. Er ſandte aber zum Herrn Papſt den edlen Mann Herrn Raymund Grafen von Toulouſe. Dieſer wollte gemäß dem ihm von Herrn Friedrich gewordenen Auftrag nicht nach Genua kommen, wo ſich damals der Herr Papſt aufhielt, ſondern begab ſich nach Saona und ſandte von dort mehrere Geſandte zum Herrn Papſt, die demſelben anzeigten, der Herr Friedrich ſei bereit das im Friedensvertrag Abgemachte zu erfüllen. Da jedoch der Herr Papſt dieſem Allem nicht Glauben ſchenkte, weil er von demſelben mit Worten hingehalten, derſelbe auch nie daran gedacht hatte ſeine Verſprechungen zu erfüllen, beſchloß und rüſtete er ſich, ſich nach Lyon zu begeben und dort die Fürſten und Prälaten der Kirche zuſammenzuberufen. Aber nach Gottes Rathſchluß erkrankte er. Er befahl daß die beſten Aerzte die man finden könne, zu ihm kämen. Als er nun mehrere Tage krank gelegen, ritt er auf den Rath der Aerzte nach dem Kloſter des heiligen Andreas von Sexto, damit er dort in reinerer Luft ſich befände. Hier lag er einige Tage unpäßlich und verſuchte ſich zu erholen. Als aber ſeine Schwäche ſich ein wenig gelegt hatte, erſuchte er den Podeſta von Genua und mehrere weiſe Genueſen zu ihm zu kommen. Zu dieſen ſprach er unter Thränen: „Meine Söhne, im Namen Jeſu Chriſti will ich nach Lyon gehen, und bevor ich ſterbe, die Drangſale und Ungerechtigkeit, die die Kirche Gottes erduldet, den Chriſten, den Fürſten und den Prälaten der Kirche zeigen. Wenn ich nicht reiten kann, werde ich mich tragen laſſen.“ Ihm antworteten der Podeſta und die Weiſen Genua's: „Heiliger Vater und theuerſter Herr! Niemals fehlten wir, noch werden wir fehlen, wenn es gilt der heiligen Kirche zu dienen. Wo Ihr Euch auch befindet, wir wollen zu Euren Füßen ſein. Wir ſind bereit Galeeren auszurüſten, um Euch, wie ihr es beſtimmt, auf unſere Koſten ſicher bis in die Rhone und nach Arelat zu bringen, von dort könnt Ihr leicht nach Lyon gelangen. Wir rathen Euch, nicht den Landweg einzuſchlagen, da die Markgrafen und Caſtellane, die keine Treue hegen, zu befürchten ſind. Wenn Ihr aber doch zu Lande reiſen wollt, ſind wir mit den Kriegern und dem Volk von Genua bereit Euch zu begleiten, ganz wie es Euch gefallen wird.“ Da ſegnete er ſie und die ganze Stadt und ſprach: „Auf keinen Fall werde ich mich auf die See begeben, ſondern ich werde, wenn ich es kann, zu Lande reiſen, im Nothfall werde ich mich tragen laſſen."

Der Herr Papſt brach am Mittwoch, den 5. October, auf und begab ſich nach Varaginum, wo er Aufenthalt machte, von da ließ er ſich in einer Sänfte bis nach Stella tragen. Der Herr Podeſta aber und viele edle Genueſen gaben ihm das Geleit. Da befahl er, der Markgraf von Montferrat und Manfred der Markgraf von Carreto ſollten ihm entgegenkommen. Der Herr Papſt verweilte nun in der Burg Stella und lag mehrere Tage ſo krank darnieder, daß man die Hoffnung ihn am Leben zu erhalten ganz aufgegeben hatte. Aber durch Gottes Gnade wurde er ſchnell beſſer, die genannten Markgrafen zogen ihm entgegen, der Podeſta von Genua trennte ſich nach ſeinem Wunſche mit den ihn begleitenden edlen Kriegern und Schleuderern Genua's von ihm, übergab ihn den Händen der genannten Markgrafen, die ihn weiter zu führen verſprochen hatten, und kehrte, nachdem er von dem Herrn Papſt verabſchiedet war, mit ſeinen Kriegern und Genoſſen nach Genua zurück. Der Herr Papſt aber bemühte ſich, indem er bald, ſo gut er es vermochte, ritt, bald ſich in einer Sänfte tragen ließ, nach Lyon zu gelangen.

Die Piſaner hatten in dieſem Jahre ein Schiff Namens Lombarda zum Kreuzen ausgerüſtet und daſſelbe nach Spanien geſandt, um die Genueſen zu ſchädigen. Nicola Cigala aber, Manuel von Guasche und andere genueſiſche Kaufleute, die ſich in Spanien befanden, rüſteten ein Schiff Namens Balzana aus, begaben ſich zu jenem armirten Schiff der Piſaner, bekämpften und nahmen es. Auf ihm wurde eine große Menge Geld und Waffen erbeutet, auch viele vornehme Piſaner gefangen, die ins Gefängniß nach Genua geſandt wurden.

In demſelben Jahre kamen aus den Landen von jenſeits des Meeres Briefe und Nachrichten, daß die Tartaren das verworfene Volk der Colosmer in die Flucht getrieben hätten, dieſe Colosmer wären darauf vor die Stadt Jeruſalem gerückt, die Templer aber, die Hoſpitaliter und die anderen jenſeits des Meeres weilenden

Ritter ſeien mit dem Patriarchen von Jeruſalem gegen dieſelben ausgezogen, und nach dem Willen Gottes ſei das Heer der Chriſten gefangen und getödtet. Dieſe Colosmer hätten dann das heilige Land Jeruſalem genommen, die Chriſten die in jener Stadt gewohnt, getödtet, und das heilige Grab des Herrn ganz und gar vom Erdboden getilgt.

Der Herr Philippus führte ſein Regiment zu einem glücklichen Ende.

Im Jahre 1245 nach der Geburt des Herrn, in der zweiten Indiction, regierte die Stadt Genua Herr Philippus Guiringuellus, ein Bürger von Mailand. Seine beiden Richter waren Herr Arditus von Comite, der neben ihm weilte, und Rogerius von Leucho, der über die Verbrechensfälle zu entſcheiden hatte. Seine Ritter waren Herr Leonardus, Mathäus Teſtaguatus und Albericetus von Ancona. Die acht Edlen oder Schlüſſelbewahrer der Gemeine waren Conradus von Caſtro, Martinus Bancherius, Balduinus Scotus, Johannes Guercius, Guarnerius Judex, Jacobus Frixanus, Mathäus Pignolus und Piccamilius. Gerichtsconſuln waren im Palaſte der Stadt Paganus von Fide . . . ., im Palaſte der Mitte . . . . Balengarius aus Piacenza, im Palaſt der Fremden Johannes Cami . . . ., in dem gegen die Vorſtadt hingelegenen Palaſt . . . . . . leon aus Bologna. Stadtſchreiber waren dieſelben wie im vergangenen Jahre.[1]

In dieſem Jahre hielt ſich der heilige Papſt Herr Innocentius in Lyon auf und berief dorthin alle Fürſten, Barone und Große, ſowie die Prälaten zu einem Conzil, um ihnen zu zeigen wie der Herr Friedrich unter dem Scheine des Friedens die Kirche zu vernichten beſchloſſen hätte; auch wollte er von ihnen wiſſen, was zu thun ſei um ſowohl die Kirche als die Getreuen derſelben als gute Chriſten in den Genuß ihrer gewohnten Freiheit zu ſetzen. Damals wurden von der Gemeine Genua zwei Geſandte dorthin geſchickt, die Herren Ugo von Fliſco und Symon von Marino, ſie wurden

---

[1] In der Handſchrift iſt der Rand des betreffenden Blattes etwas zu ſtark beſchnitten und ſind dadurch die oben angedeuteten Lücken entſtanden.

vom Herrn Papſt mit freundlichem Geſicht empfangen und vor allen anderen Geſandten Italiens geehrt.

Am 12. April wurde dem Herrn Podeſta, da inzwiſchen immer noch die Saoneſen und andere Bewohner des Uferlandes in Rebellion begriffen waren, gemeldet, daß Albertus von Albizola, der von der Gemeine Genua in der Burg Albizola zuſammen mit Lanfrancus von Carmadino zum Caſtellan ernannt war, dieſen Lanfrancus und die anderen von der Gemeine Genua dorthin geſandten Söldner aus der Burg herausgeworfen habe. In Folge deſſen ritt der Podeſta von Genua nach dem Befehle des Raths mit Reiterei und Genueſiſchen Schleuderern vor die Burg, da er beſorgte dieſelbe würde den Feinden übergeben werden; dann ſchloß Albertus einen Vertrag, er ſolle für die Gemeine Genua die Burg beſetzen, während der Dauer des gegenwärtigen Krieges in derſelben Caſtellan ſein und ſammt ſeinen Neffen von der Gemeine Genua ein beſtimmtes Gehalt beziehen. Der Podeſta kehrte hierauf mit der Reiterei und allen Schleuderern nach Genua zurück. Am 11. Mai aber beſchloß man im geſammten Rath, ſofort zur Unterdrückung der rebelliſchen Saoneſen ein Heer aufzuſtellen, und ſo ritt der Podeſta mit der ganzen Reiterei und dem Fußvolke von Genua, ſowie mit den Leuten der Podeſtatien Biſanne, Pulcifera und Vulturis kühn gegen die Feinde, zerſtörte und verbrannte Alles, was man außerhalb Saona bis nach Badum hin finden konnte, und lag mit ſeinem Heere drei Nächte im Gebiet von Saona. Als aber die Bewohner von Odegum und Rocheta, die Bezirksunterthanen des Herrn Manfred von Carreto, mit Waffen und wehenden Bannern den Saoneſen zu Hilfe eilten, zogen einige von unſern Kriegern ihnen entgegen, nahmen ſie ſammt und ſonders, denn keiner entſchlüpfte, gefangen und führten ſie nach Genua ins Gefängniß. Mehrere jedoch von ihnen ſtarben in der Gefangenſchaft.

Der Herr Kaiſer Friedrich unterhandelte mit der Gemeine von Piſa auf vielfältige Weiſe, er belehrte ſie, daß er die Genueſen als ungetreue Unterthanen des Kaiſerreichs vor Allem zu unterdrücken und zu ſchädigen und die Piſaner vor allen Anderen ſeiner Getreuen zu erhöhen beſtrebt geweſen, und um die Piſaner noch mehr gegen die Genueſen aufzureizen und anzuſtacheln, gab er ihnen, wie es verlautete, viele Schenkungsurkunden über Land, das der Gemeine Genua gehörte. Sodann begab er ſich nach Parma, von dort nach Verona, um hier gegen die Mitte des Monats Mai einen Hoftag abzuhalten und um die Nichte des Herzogs von Oeſterreich zu erwarten, mit der er ſich verloben und verheirathen wollte. Als jedoch der Herr Herzog von Oeſterreich den Befehl des Papſtes empfangen hatte, ſo lange der Herr Friedrich in ſeinem Trotze gegen die Kirche beharre, ihm keinenfalls ſeine Nichte zum Weibe zu geben, verſchob derſelbe die ganze Angelegenheit und wollte ſie ihm nicht geben. Der Herr Kaiſer Friedrich wurde dadurch in großen Zorn verſetzt, brachte vor dem Conzil alle möglichen Entſchuldigungen vor, wurde aber gegen die Kirche und ihre Getreuen noch mehr erbittert. Er beſchloß dann mit einem ſtarken Heere vor Piacenza zu rücken, und obſchon das Heer länger als einen Monat verwüſtend vor Piacenza lag, ſo wurden die Bewohner dieſer Stadt durch die Verwüſtung nicht in Sorgen verſetzt, ſondern blieben in gewohnter Standhaftigkeit der Kirche getreu.

Als in Lyon die Prälaten, Fürſten und Großen zum Conzil verſammelt waren, wurde der Herr Kaiſer Friedrich durch Geſandte und ein päpſtliches Schreiben feierlich eingeladen und aufgefordert, den Anordnungen der Kirche nachzukommen, und ihm nicht allein ein, ſondern mehrere Termine gegeben, auch ihm anbefohlen, Gott und der Welt den Frieden zu geben. Er aber verachtete die Befehle des Papſtes, erſchien an keinem Termin, ſondern ſandte Einige von ſeinem Hofe zum Papſt, die für ihn frivole Entſchuldigungen vorbrachten. Der Herr Papſt leitete nun am Montage, den 17. Juli, in der Kirche von Lyon das Conzil; dort verkündete er in Gegenwart vieler Kardinäle, der Geiſtlichkeit, der Prälaten, Barone und Fürſten der Kirche, daß der Herr Friedrich, einſt Kaiſer, unwürdig des Kaiſerthums und der Herrſchaft ſei, daß von Gott ihm die Gewalt des Herrſchens und Regierens genommen. Er entzog ihm dieſelbe vermöge des über ihn gefällten Urtheils, geſtattete den Fürſten, denen das Recht zuſteht den Kaiſer zu wählen, einen Andern zum Nachfolger im Kaiſerthum zu ernennen, ſich aber und ſeinen Brüdern behielt er das Aufſichtsrecht über König und Reich vor; endlich löſte er alle, die demſelben verpflichtet waren, von dem Unterthanen- und Treueid, und ſchleuderte den Bann auf alle, die ihn berathen und ihm anhängig ſein würden. Als dies geſchehen, excommunicirte er in eigener Perſon, nachdem man die Kerzen angezündet hatte1), den genannten Herrn Friedrich mit folgenden Worten: „Wir excommuniciren den Herrn Friedrich, den einſtigen Kaiſer der Römer, ſowie Alle, die ihm rathen, helfen oder anhängen."

Der Herr Friedrich aber ſtellte ſich, als ob er zum Conzil eilen wolle, brach von Verona auf, begab ſich nach Pavia und von dort nach Alexandria. Ihm kamen die Alexandriner, da ihre Reiterei und ihr Fußvolk in ſchlechtem Stande war, entgegen und übergaben ihm die Thorſchlüſſel der Stadt, die Stadt ſelbſt und alle Burgen. Von dort kam er nach Tortona. Sofort wurden aus Genua Ritter, Schleuderer und Mannſchaften aus den Podeſtatien zum Schutz der Burgen Gavium, Palodium, Vultabium und anderer Plätze, die jenſeits der Berge gelegen waren, geſandt. Der Herr Friedrich aber hielt ſich eine Nacht in Tortona auf, dann begab er ſich nach Aſti, von dort nach Turin. Hier verweilte er und erwartete die Antwort ſeiner zum Papſt geſandten Boten. Es begaben ſich aber zu ihm der Markgraf von Montferrat, die Markgrafen von Ceva und Manfredus von Carreto, die da den Friedensvertrag und den der Gemeine Genua von Neuem geleiſteten Eid vergaßen — wie auch der Markgraf von Montferrat des Kuſſes der Treue, den er dem Herrn Papſt gegeben, uneingedenk war — und wofür ſie von der Gemeine Genua eine große Menge Geldes empfangen hatten; da es jedoch weit mehr in ihrem Intereſſe liegt, Geld zu gewinnen als Treue zu halten, wurden ſie ſofort gegen den Herrn Papſt und die

---

1) Dieſe Kerzen wurden nach Verkündigung der Excommunicationsformel zur Erde geworfen und ausgelöſcht, um das gänzliche Verworfenſein der Betroffenen anzudeuten. Wir finden dafür die Formel: „Und wie dieſe Leuchte ausgelöſcht wird vor den Augen der Menſchen, alſo ſeien ihre Leuchten ausgelöſcht für die Ewigkeit", oder: „Und wie dieſe Leuchten ausgelöſcht werden, ſo ſeien ihre Seelen baar des Lichtes und der Klarheit des ewigen Lebens."

Gemeine Genua treulos und aufſäſſig. Als man dem Herrn Friedrich verkündet, daß vom Herrn Papſt und dem Conzil gegen ihn Abſetzung und Excommunication ausgeſprochen ſei, verließ er Turin und begab ſich nach Cremona, und nachdem er dort erfahren hatte, daß die Bewohner der Stadt Parma ſich gegen ihn aufgelehnt hätten und der Partei der Kirche anhängen wollten, eilte er ſchleunigſt dorthin und drang in die Stadt Parma ein. Bernardus aber, der Sohn des Ugo Rubeus, der das Haupt der Partei der Kirche war, verließ ſofort mit vielen von ſeiner Partei und einem großen Haufen von Kriegern-Parma.

Als in demſelben Jahre Manuel von Guasco, ein Nauleſe, eins ſeiner Schiffe Namens Lombarda mit einigen Sarrazenen bemannt hatte, und von Spanien nach Tunis ſegelte, geſchah es, daß ein ausgerüſtetes Schiff der Piſaner in Cagliari dieſes Schiff, den Manuel ſelbſt und ſeinen Neffen gefangen nahm, nach Cagliari und von dort nach Piſa führte. Wie nun einmal acht von dieſen Piſanern eine Barke des Kutters beſtiegen, ereignete es ſich, daß vier von den gefangen genommenen Genueſiſchen Seeleuten vier von dieſen Piſanern niedermachten, die anderen vier banden, mit ihnen und der Barke des Kutters entflohen und glücklich nach Genua kamen. Wilhelmus Adalardus aber und Johannes von Nigro rüſteten in Verbindung mit noch anderen Genueſen ein Schiff Namens Paonus aus, das gegen die Piſaner kreuzen ſollte, dann nahmen ſie ein Piſaniſches mit vielen Waaren beladenes Schiff und auf ihm 32 Piſaner, die ſie nach Genua ſandten. Ebenſo, als die übermüthigen Piſaner das von ihnen eroberte Schiff Lombarda und noch ein anderes, ſowie vier Galeeren zum Kreuzen ausgerüſtet hatten, damit ſie den von jenſeits des Meeres kommenden Schiffszügen der Genueſen Schaden zufügen könnten, wurden auf dieſe Nachricht hin, nach dem Beſchluß des Rathes von Genua zwei tüchtige Schiffe nämlich Paradiſus und Ferraria — letzteres hieß damals Coronata — ſowie auch vier Galeeren ausgerüſtet; ihnen wurden zu Admiralen gegeben die beiden Ritter und Genoſſen des Podeſta, Leonardus und Mathäus, und denſelben als Beraiher zugetheilt die edlen Männer

Nicola Mallenus der Jüngere, Burgarinus von Burgaro, Deteſalve von Deteſalvis und Lanfrancus von Antiochia. Sie verließen dann, um die Schiffe und Galeeren der Piſaner aufzuſuchen, am Montag, den 10. Juli, glücklich den Hafen von Genua. Als ſie aber erfahren hatten, daß die kreuzenden Schiffe und Galeeren der Piſaner ſich aus Furcht vor uns nach Trapena zurückgezogen hatten, begaben ſie ſich ſofort dorthin, fanden dieſelben jedoch nicht dort, wohl aber im Hafen ſelbſt fünf andere Schiffe der Piſaner und viele Kähne, die ſie verbrannten. Ein anderes Schiff aber Namens Florina, das mit vielen Piſaniſchen Waaren beladen war, führten ſie aus dem Hafen heraus. Darauf ſegelten ſie in der Richtung auf Palermo weiter, da ſie gehört hatten, daß ſich dort die Kreuzer und Galeeren der Piſaner befänden. Sie trafen dann auf den von jenſeits des Meeres kommenden Schiffszug der Genueſen, begleiteten denſelben bis nach Bonifacio hin und veranſtalteten hier einen Markt der auf dem Schiff Florina erbeuteten Sachen, doch behielten ſie von dieſen Sachen, um die von der Gemeine für die Ausrüſtung verwandten Koſten zu decken, im Werth von zwölftauſend Pfund zurück. Den Reſt vertheilten ſie unter ſich, und es ſollen ſowohl der Podeſta, wie auch ſeine Ritter und deren Räthe ein gutes Theil erhalten haben. Darauf zogen ſie weiter, um die feindlichen Kreuzer und Galeeren aufzuſuchen, es ſchloß ſich ihnen aber ein dort angetroffenes Schiff Namens Paonus an. Sie ſegelten dann nach Buzea, trafen dort ein mit Waaren beladenes Piſaniſches Schiff Namens Sponſaella, nahmen es, verbrannten mehrere andere Kähne der Piſaner im dortigen Hafen, und kehrten am 17. November nach Genua zurück, mit ſich führend den der Gemeine zugefallenen Theil der eroberten Waaren und ein anderes Schiff Namens Sponſaella.

In demſelben Jahre hatte der edle Mann Herr Wilhelmus von Mari gegen die Feinde ein Schiff ausgerüſtet, und den Sarrazenen von Alexandria ein mit großen Reichthümern beladenes Schiff abgenommen. Desgleichen hatte ein Schiff der Cigali in dem Hafen von Accon vier Schiffe verbrannt und auf der Rückkehr nach

Genua in dem Gebiete der Provence ein den rebelliſchen Saoneſen angehörendes Schiff angetroffen und erobert. Als es jedoch mit demſelben bei Marſeille anlegte, verhinderten die Bewohner dieſer Stadt, die niemals die Gemeine Genua aufrichtig geliebt hatten, die Beſatzung des Schiffes der Cigali an Allem, obſchon ſie ihnen freies Geleit gewährt, und bewirkten, daß die Saoneſen entlaſſen wurden.

In demſelben Jahr, im Monat Auguſt, beſchloß nach dem Willen Gottes Herr Raimundus Berengarius, Graf und Markgraf der Provence und Graf von Fulcacherium ſeinen letzten Tag. Zu ſeinen Erben hatte er ſeine Tochter eingeſetzt, das ganze ihm unterworfene Land aber, ſowie den Verwalter deſſelben, Herrn Romeus von Villanova ſtellte er unter den Schutz der Römiſchen Kirche ſo lange, bis die Tochter ſich verheirathet hätte. Dieſe führte nachher der Herr Carl, Bruder des erlauchten Königs von Frankreich, als Frau heim. Der Tod des Herrn Grafen verſetzte die ganze Stadt Genua in Beſtürzung, und Jeder, klein und groß, trauerte über deſſen Hinſcheiden, weil er die Stadt Genua und die Genueſen vor allen Anderen geehrt und nach Kräften im gegenwärtigen Kriege unterſtützt, er und ſein Land der Gemeine Genua auch alles nur mögliche Gute erwieſen hatte. Seine Seele ruhe in Frieden!

Als ſich in demſelben Jahre Andriolus, der Sohn des Anſaldus von Mari, mit zehn Galeeren des Herrn Friedrich, die im Königreich ausgerüſtet waren, nach Spanien begeben hatte, wohin er einen Geſandten des Miramolinus gebracht, kehrte er mit dieſen Galeeren nach der Provence zurück, um dort die Genueſen aufzuſuchen und zu bekämpfen. Nach Saona kam er aber am 5. September, und da ſich in dieſem Augenblick gerade keine bewaffneten Galeeren in Genua befanden, ſo erſchien er mit ſeinen Galeeren vor dem Hafen von Genua, drang mit einer derſelben bis zur Einfahrt des Hafens vor, zog ſich aber ſofort zurück und ſegelte mit ſeinen Galeeren nach Piſa. In demſelben Monat kam alſo Andriolus, der Sohn des Anſaldus von Mari, mit zehn Galeeren, und ſein Vater Anſaldus von Mari mit zwölf Galeeren nach Piſa.

Herr Anſaldus aber begab ſich eilig zu Lande zum Herrn Friedrich nach Parma, meldete ihm, daß er und ſein Sohn mit zweiundzwanzig Galeeren ſich in Piſa befänden, und erſuchte ihn, anzuordnen, was ſie thun ſollten. Als der Herr Podeſta davon benachrichtigt wurde, befahl er nach einem Rathsbeſchluß, die Galeeren auszurüſten. Sofort wurden im Hafen von Genua alle Galeeren ausgerüſtet, und die Ruderer und Schiffer, die ſich auf dieſelben begeben ſollten, ausgewählt. Anſaldus von Mari begab ſich nach ſeiner Rückkehr von Piſa mit fünf Galeeren nach Sardinien und Corſica. Andriolus aber kehrte am vorletzten Tage des September mit zwanzig Galeeren nach Saona zurück und begab ſich dann mit denſelben ſofort nach der Provence, um durch Ueberredung und Verhandlungen womöglich zu bewirken, daß die Herrin Beatrix, die Tochter des verſtorbenen Herrn Grafen von der Provence, dem Herrn König Conrad, dem Sohne des Herrn Friedrich, zum Weibe gegeben werde. Doch konnte er nichts erreichen und kehrte am 12. October nach Saona zurück, täglich darauf bedacht, die Gemeine Genua zu kürzen und zu ſchädigen. Als er nun eines Tags erfahren, daß die Bewohner von Genua noch nicht die auszurüſtenden Galeeren beſtiegen, drang er mit ſeinen Galeeren bei der St. Thomasvorſtadt in den Hafen von Genua ein, ſchleuderte, wo er es nur vermochte, mit einem auf einer der Galeeren aufgeſtellten Wurfgeſchütz Steine in die Stadt, und kehrte nach kurzem Verweilen ſofort nach Saona zurück.

In demſelben Jahre drang Herr Friedrich mit einem großen Heere am [illegible] October ins Gebiet von Mailand ein. Die vorſichtigen Mailänder zogen ihm muthig entgegen und vierzehn Meilen von der Stadt, bei den Gräben, die ſie im Flußbett des Ticinellus aufgeworfen hatten, ſuchten ſie wacker kämpfend den Herrn Friedrich zu hindern, mit ſeinem Heere überzuſetzen und vorzudringen. Dem Mailändiſchen Heer waren von der Gemeine Genua fünfzig Schleuderer zur Hilfe geſandt, die das Heer von Mailand kräftig unterſtützten und das Heer des Herrn Friedrich tapfer bekriegten, und da ſie von allen Kriegern für die beſten gehalten wurden, wurden ſie von der

Gemeine Mailand an einem vorgeſchobenen Ort der Gräben, den man für unſicher hielt, gleichſam als Zeichen für die Pfeile, aufgeſtellt. Als nun eines Morgens früh noch vor Tagesanbruch der Herr König Encius, der natürliche Sohn des Herrn Friedrich, gegen dieſe Stelle mit einem ſtarken Kriegerhaufen anſtürmte, den Graben überſchritt und die dort befindlichen Schleuderer den Platz nicht halten konnten, zogen ſie ſich nach einer nahegelegenen Redoute zurück. Dorthin eilten dann die vorſichtigen Männer von Mailand zur Hilfe und nahmen den König Encius gefangen. Viele jedoch von den Kriegern von Mailand, ſowie von den Schleuderern von Genua wurden gefangen. Die gefangenen Krieger von Mailand wurden gegen den König Encius ausgewechſelt, die gefangenen Genueſiſchen Schleuderer aber wurden zum großen Schimpf und Schande der Gemeine Genua an Händen und Füßen verſtümmelt. Als dieſe nach Genua zurückgekehrt, trug die Gemeine Genua Sorge, daß für ſie jedes Jahr in dem Stadthaushalt eine gewiſſe Summe ausgeſetzt wurde. Der Herr Friedrich aber, nachdem er eingeſehen, daß er über das Land von Mailand nichts vermochte, zog ſein Heer am 12. November zurück und begab ſich nach Groſſetum.

Am Sonnabend, den 16. December, brach um Mitternacht ein ſo gewaltiger Meerſturm und Unwetter im Hafen von Genua aus, daß viele Schiffe ans Land getrieben wurden, viele im Hafen verſanken, viele ſowohl der Gemeine als den Bürgern gehörende Galeeren nebſt einer Menge anderer Fahrzeuge auf dem Meer und auf dem Lande zerſtört wurden, ja ſogar die aufs Land gezogenen noch größern Schaden erlitten als die, die ſich auf hoher See befanden. Auch brach der Molo, und niemals hatten die jetzt Lebenden ſolche Unbill des Meeres und ſolches Unwetter geſehen. Nachdem man den hochheiligen Leichnam des heiligen Johannes, das wahre Kreuz aus der Kirche des heiligen Laurentius und die anderen Reliquien von den Geiſtlichen durch die Stadt nach dem Molo und dem Ufer hatte tragen laſſen, wurde es ruhig, das Meer ebnete ſich und Sturm und Unwetter hörten auf. Der Herr Philippus Guiringuellus aber führte ſeine Herrſchaft zu einem glücklichen Ende.

Im Jahre 1246 nach der Geburt des Herrn, in der 3. Indiction, lenkte die Stadt Genua der edle Mann Herr Albertus von Mandello, ein Bürger von Mailand, und mit ihm die zwei Richter Herr Jacobus von Canturo, der an ſeiner Seite blieb, und Herr Lanfrancus Rauſus, der über die Verbrechen entſchied und nach dem Abgange des genannten Herrn Jacobus von Canturo die Stelle an der Seite des Podeſta einnahm. Seine Ritter waren die Herren Oliverius von Solario, Gilius von Caſali und Wilhelmus von Gaidella. Die acht Nobili oder Schlüſſelbewahrer der Gemeine waren: Wilhelmus Mallonus Graſſus, Otto Ventus, Ugo Fornarius, Lanfrancus Malocellus, Ugo Lercarius, Obertus Purpus, Lanfrancus von Grimaldi und Lanfrancus von Guiſulfo. Gerichtskonſuln waren: im Palaſt der Stadt Boscus Pavarus aus Mailand, im Palaſt der Mitte Rogerius Caponus, im Palaſt der Fremden Jacobinus von Boniceti, in dem gegen die Vorſtadt belegenen Palaſt Nicola Tricia. Gemeindeſchreiber blieben dieſelben, die im vergangenen Jahr dies Amt verwaltet hatten.

In dieſem Jahre ordnete der Herr Podeſta im Anfang ſeiner Regierung, da durch den gewaltigen kürzlichen Seeſturm die im Hafen befindlichen Galeeren der Gemeine und der Bürger zerſtört waren, es auch verlautete, im kommenden Sommer würde ein großes Heer zu Waſſer und zu Lande vor die Stadt Genua rücken, denn Herr Friedrich und die Piſaner träfen dazu alle Anſtalten, nach Beſchluß des Rathes an, daß alle Galeeren ſofort ausgebeſſert und in Stand geſetzt würden. Dies geſchah. Dann befahl er unter Androhung der Acht, alle Reiter und Fußgänger, die ſich in- und außerhalb der Stadt befänden, ſollten ſich mit ihren Waffen und Roſſen bereit halten, niemand ſolle ſich aus dem Bezirk wegbegeben, ſondern jeder ſolle ſeine Roſſe geſattelt halten, und auf die Vertreibung der Feinde bedacht ſein, Handel und alle anderen Angelegenheiten ſollten ruhen. Die vorſichtigen Männer von Genua aber erhoben ſich, obſchon ringsum große Heeresmaſſen gegen ſie gerüſtet wurden, mit gewohnter Kraft, um ſich nicht nur gegen die Feinde zu vertheidigen, ſondern um dieſelben auch zu vertreiben.

Man ſandte auch zwei Botſchafter an den Herrn Papſt nach Lyon, nämlich die Herren Obertus Paſſius und Picamilius, mit der Bitte, er möge ſeinen getreuen Lombarden und der Stadt Genua Hilfe verſchaffen; auch begaben ſich dieſelben zu dem erlauchten König von Frankreich, um mit ihm in Betreff der Ueberfahrt, weswegen er ſeine Geſandte nach Genua geſchickt hatte, und über das bei Maſſilia befindliche Schiff Cigalla, das die Bewohner dieſer Stadt feſthielten, zu verhandeln. Den Geſandten des Königs von Frankreich aber, die nach Genua behufs der zu unternehmenden Ueberfahrt gekommen waren, antwortete man um den Herrn König zu ehren, man würde Alles, was der Herr König an Schiffen, Galeeren und Mannſchaft wünſche, ohne ſich durch den gegenwärtigen Krieg hindern zu laſſen, thun. Die Boten begaben ſich ſodann nach erhaltenem Urlaub nach Piſa. Die Piſaner aber nahmen dieſelben feſt und ſandten ſie zum Herrn Friedrich nach Groſſetum, der ſie übel aufnahm, weil ſie früher zu den Genueſen als zu ihm gekommen waren. Es geſchah aber, während Herr Friedrich ſich in Groſſetum aufhielt und er allen ſeinen getreuen Lombarden, den Piſanern und Saoneſen, den Albiganeſen, dem Jacobus von Carreto, den anderen Markgrafen und Allen ringsumher befohlen hatte, zu Waſſer und zu Lande gegen die Genueſen ein großes Heer auszurüſten, auch die aus der Stadt Vertriebenen in der Verbannung lebenden Genueſen ſich dies ungemein angenehm ſein ließen, er ferner angeordnet hatte, Niemand ſolle bei Todesſtrafe wagen Getreide oder Lebensmittel in die Stadt oder den Bezirk von Genua einzuführen; daß die edlen Männer, ſeine Reichsbarone, Thebaldus Franciscus und mehrere andere, die ſich an ſeinem Hofe aufhielten, ihn zu ermorden beabſichtigten. Der Graf von Caſerta aber ſetzte den Herrn Friedrich davon in Kenntniß, Thebaldus Franciscus und die anderen Schuldigen entflohen, einige nach Rom, andere an das Seegeſtade, noch andere dorthin, wo ſie eine möglichſt ſichere Zuflucht haben konnten. Thebaldus Franciscus aber zog ſich nach der Felſenburg Capaldi zurück. Der Herr Friedrich jedoch begab ſich in eigener Perſon, um dieſelben aufzuſuchen und gefangen zu nehmen, nach dem Königreich,

Vandalenkrieg.

Erſtes Buch.

1. Das war alſo der Ausgang des Perſerkrieges für den Kaiſer Juſtinian; ich komme nun zu dem, was er gegen die Vandalen und Mauren vollführt hat, und will damit anfangen, zu erzählen, von woher ſich das Vandalenheer auf das römiſche Gebiet geſtürzt hat. (Zum weſtrömiſchen Reiche gehörte der Theil Afrikas von der Meerenge von Gades[1] bis Tripolis; zum oſtrömiſchen der von der Grenze Kyrenes öſtlich gelegene.)

2. Als Honorius Kaiſer des Weſtens war, drangen die Barbaren in das Reich ein; 395—423 wie ſie waren und wie ſie es machten, will ich erzählen. Früher, wie jetzt, waren es meiſt gothiſche Stämme; die größten und berühmteſten die Gothen, die Vandalen, die Weſtgothen und die Gepiden. Früher nannte man ſie Sarmaten und Melanchlänen; bei einigen heißen dieſe Völker auch Geten. Sie alle unterſcheiden ſich wohl von einander dem Namen nach, wie ſchon bemerkt, im übrigen aber gar nicht. Alle haben ſie eine weiße Hautfarbe, blonde Haare, ſind groß von Geſtalt und ſchön von Geſicht. Sie gehorchen denſelben Geſetzen und haben dieſelbe Religion, nämlich die arianiſche. Auch haben ſie eine Sprache, die gothiſche, und ich glaube wohl, daß ſie urſprünglich einem Volk angehört und ſich dann ſpäter nach den Namen ihrer Führer unterſchieden haben. Von altersher ſaßen ſie jenſeit der Donau. Dann nahmen die Gepiden die Gegend um Singe-

---

[1] Cadiz, Meerenge von Gibraltar.

da er beſorgte, die Angehörigen des Königreiches könnten ſich gegen ihn erheben; er belagerte ſodann die Felſenburg Capalbi, nahm ſie und ließ den Franciscus Thebaldus niedermachen.

In demſelben Jahre kam im Monat Auguſt ein Deutſcher als Geſandter des erlauchten Herrn Heinrich, Landgrafen von Thüringen und erwählten Römiſchen Königs nach Genua, der vom genannten König dem Podeſta und der Gemeine Genua einen wohl abgefaßten Brief überbrachte, deſſen Inhalt ſeine Erhebung, ſo wie auch ſeine Abſicht, die Stadt Genua und die Bürger derſelben vor allen anderen Städten Italiens zu ehren, behandelte. Auch erwähnte er, wie er nach ſeiner Erhebung in zwei Treffen, die er dem Herrn Conrad, dem Sohne des Herrn Friedrich geliefert, geſiegt habe.

In demſelben Monat Auguſt trafen die feierlich abgeſchickten Geſandten des erlauchten Königs von Frankreich ein, um für die Fahrt des Herrn Königs gegen die Heiden jenſeits des Meeres Schiffe zu miethen. Dieſe Geſandten aber waren Herr Johannes von Garlac, ein Ritter des Herrn Königs, Herr Johannes von Pariſio, ein Geiſtlicher des Herrn Königs, der Meiſter des Tempels und der Meiſter des Hoſpitals von Jeruſalem in der Lombardei. Sie ſchloſſen dann mit der Gemeine Genua einen Vertrag ab, und nach dem Wunſche derſelben und des ganzen Rathes wurde mit ihnen zur Vertretung der Gemeine Genua Herr Wilhelmus von Varagine, der Kanzler und Gemeindeſchreiber, zum Herrn König geſandt, der demſelben die zu ſeiner Ueberfahrt zu ſtellenden Schiffe und Galeeren zuführen ſollte. Dieſer Wilhelmus vollendete löblich alles ihm von der Gemeine Aufgetragene und vermiethete gegen ein beſtimmtes Schiffsgeld an den König ſechszehn neue Schiffe. Weil aber der Herr König den Genueſen vor allen anderen Nationen in Bezug auf die zu unternehmende Fahrt traute, erwählte er ſich aus Genua zu Admiralen die edlen Männer Ugo Lercarius und Jacobus von Levanto, die er brieflich erſuchte, ſich zu ihm zu begeben. Dies thaten ſie.

In demſelben Jahre rüſtete der edle Mann Fulco Guercius in Genua ein Schiff Namens Navarra und zwei Galeeren zum

Kreuzen gegen die Feinde aus, wozu er von der Gemeine tauſend Pfund Genueſer Münze unter gewiſſen Bedingungen geliehen erhielt. Desgleichen wandten ſich die edlen Männer, die Herren Markgrafen Opizo und Conrad von Malaſpina, die damals auf der Seite des Kaiſers ſtanden, mit den der Kirche getreuen Bewohnern von Mailand und Piacenza zur Partei der Kirche, aber nach kurzer Zeit und noch in demſelben Jahre machte, wie es ja die Markgrafen gewohnt ſind, Herr Conrad eine Schwenkung nach Gegenüber und ſchloß ſich an die Partei des Herrn Friedrich an. In demſelben Jahre fiel die bisher der Partei der Kirche getreue Stadt Viterbo zur Partei des Herrn Friedrich ab.

Da man ſchon ſeit langer Zeit in den Gerichtshäuſern fremde Conſuln hatte, beſchloß in demſelben Jahre der Rath, im künftigen Jahre in der Stadt aus den Bürgern und Geſetzkundigen Conſuln zu ernennen.

Weil der Herr Friedrich den Seinen mißtrauend auf viele Dinge ſein Augenmerk lenkte, und weil zum Schutz und zur Abwehr gegen die Feinde in der Stadt Genua gewaltige Rüſtungen unternommen waren, genoß die Stadt Genua in dieſem Jahre durch die Gnade Gottes Friede und Ruhe, auch brachte der Herr Albertus von Mandello ſein Regiment zu einem glücklichen Ende.

Im Jahre des Herrn 1247, in der vierten Indiction, regierte die Stadt Genua der edle Mann Herr Leonardus von Caſtronovo, ein Bürger von Piacenza, und mit ihm die beiden Richter Herr Jacobus von Altacima, der neben ihm ſtand, und Herr Obertus Lecacorvus, dem aufgegeben war, über die Verbrechen zu entſcheiden. Seine Ritter waren Herr Enricus von Monte-Donnico und Herr Burgarinus. Gerichtsconſuln waren folgende aus der Stadt Genua genommene Männer: in dem Palaſt der Stadt Bonusvaſſallus von Sauro und Symon Silvagnus, in dem Palaſt der Mitte Ugo von Fliſco und Andreas Gateluſius, in dem Palaſt der Fremden Wilhelmus von Quinto und Lanfrancus Mallonus, in dem gegen die Vorſtadt hin belegenen Palaſt Nicoloſius von Murtedo und Symon Lomellinus. Die acht Nobili oder Schlüſſelbewahrer der Gemeine waren: Philippus Embriacus, Lanfrancus Albericus, Ottobonus von Cruce, Wilhelmus von Mari, Andriolus von Nigro, Bonusvaſſallus Sardena, Johannes von Turca, Becus Rubeus Vicecomes. Gemeindeſchreiber waren dieſelben wie im vergangenen Jahre.

Während ſich in dieſem Jahre der Herr Papſt Innocentius in Lyon aufhielt, der Herr Friedrich aber, der vorgenannte Kaiſer, im Gebiet von Apulien weilte, beſtrebte ſich der Herr Papſt in eifriger Sorge, ſeinen getreuen Lombarden ſo gut als möglich Kriegshilfe zu verſchaffen. Der Herr Friedrich aber ſtrengte alle ſeine Kräfte an, das Land der Kirche zu behaupten. Da nun die Saoneſen, Albiganeſen, der Markgraf Jacobus von Carreto und viele andere vom Uferland und von den exilirten Genueſen in ihrer unternommenen Rebellion verharrten, beabſichtigte der Herr Podeſta am Anfang ſeiner Regierung, die aufſtändiſchen Rebellen, derentwegen der ganze Krieg fortdauerte, zu unterwerfen. Nach einem vom geſammten Rath gefaßten Beſchluß rückte er am 11. Mai glücklich mit dem Heer zur Vernichtung der genannten rebelliſchen Saoneſen aus und verwüſtete Alles, was er vor den Mauern dieſer Stadt fand, von Grund aus.

In demſelben Jahr beſchloß der Herr Landgraf von Thüringen Heinrich, der erwählte König der Römer, nach dem Willen Gottes ſeinen letzten Tag[1]. Ueber den Tod deſſelben wurde der Herr Papſt hochbetrübt, und ſandte an die Gemeine Genua und die übrigen Getreuen einen Brief, niemand ſolle über den Tod deſſelben in Angſt verfallen, ſondern muthig gegen Friedrich, den einſtigen Kaiſer, zum Schutze der Freiheit ausharren. Als aber der Herr Friedrich den Tod deſſelben erfahren hatte, wurde er ſehr froh und überlegte, wie er die Lombarden täuſchen und mit der Kirche Frieden ſchließen könne, um aus dem Interdict gelöſt zu werden. Er brach aus Apulien, ſanft wie ein Lamm geſtimmt um eher ſo täuſchen zu können, auf und zog in die Lombardei, verkündend, er ſei ganz und gar bereit, den Anordnungen des Herrn Papſtes und der Kirche zu gehorchen und der Welt Frieden zu geben. Er eilte nach Turin,

[1] † 17. Februar.

um ſich nach Lyon zum Herrn Papſt zu begeben. Man erzählte ſich aber, er thue dies auf Verwendung des Herrn Königs von Frankreich, damit nicht des Zwieſpalts wegen die von dieſem König gegen die Heiden beabſichtigte Fahrt gehindert werde. Der Herr Graf von Savoyen aber verweigerte dem Herrn Friedrich ſo lange den Durchzug, bis die Burg von Rivoli, die er hatte befeſtigen laſſen, zurückgegeben. Er ließ dieſe ihm ſofort zurückgeben. Und als er ſich zum Aufbruch anſchickte, hörte er, daß die Stadt Parma ſich gegen ihn aufgelehnt habe, daß Bernardus Rubeus und die anderen exilirten Ritter von Parma, die der Partei der Kirche anhingen, in Parma eingedrungen ſeien und den Bertholus Tabernerius und die Partei-Geneſſen deſſelben, die dem Herrn Friedrich anhingen, beſiegt hätten. Als er aber dies ſah, erkannte er, wenn er die Stadt Parma verlöre, würde es mit der Lombardei aus und jede Verhandlung mit dem Papſt unnütz ſein. Er kehrte alſo in voller Wuth nach Parma um, und gelangte nach Pavia und von da nach Cremona. Damals ſandte die Gemeine auf Requiſition der Bewohner von Piacenza den Parmeſen 150 Schleuderer zu Hülfe. Encius aber, der Sohn des Herrn Friedrich, der damals mit dem Heer der Cremoneſen und den aus der Stadt Brescia verjagten Exilirten die den Brescianern gehörende Burg Quinzanum belagerte, ließ ſofort alle dort erbauten Maſchinen und Belagerungswerkzeuge im Stich, ritt in das Gebiet von Parma, ſchlug gegen die Feinde ſein Lager auf und ſandte zum Herrn Friedrich, er möge in eigener Perſon ſich zu ihnen begeben. Dieſer brach ſofort auf und ſagte, er würde nicht eher von der Stelle weichen, bevor er nicht die Stadt Parma zerſtört und in Beſitz genommen. Als nun die vorſichtigen Parmeſen ſich männlich zur Vertheidigung anſchickten, ſandten ſie überall umher mit der Bitte, der heiligen Mutter, der Kirche, zu Hilfe zu kommen. Dadurch veranlaßt begab ſich der Herr Legat, der ſich in Mailand befand, mit einer trefflichen Kriegerſchaar dorthin. Auch die Placentiner ſendeten eine entſprechende Menge Krieger, von der Gemeine Genua aber wurden 300 Schleuderer den Parmeſen zu Hilfe geſandt. Die edlen Herren von Flisco, Grafen von der Lavagna ſandten andere 300 Schleuderer. Der Herr Papſt Innocentius ließ in Lyon 1500 Krieger in Sold nehmen und ſandte ſie den Parmeſen und den anderen Lombarden zu Hilfe, der Graf von Savoyen jedoch verweigerte ihnen, vom Herrn Friedrich dazu bewogen, den Durchzug, ſo daß ſie genöthigt wurden, wieder zurückzukehren. Darauf ſchickte der Herr Papſt einen ſeiner Cardinäle, den Herrn Otto Avianus, mit einer großen Summe Geldes nach Mailand, der daſelbſt 1500 Krieger in Sold nahm und ein möglichſt großes Heer zuſammenzog, mit demſelben in das an der Taliata belegene Gebiet von Verſelli einrückte — dort hatte Herr Friedrich ſein Lager aufgeſchlagen — und mehrere Tage dort verweilte. Als man dann lange zwiſchen den beiden Heeren eine Schlacht erwartet hatte, löste endlich der Herr Cardinal ſein Heer auf, der Herr Friedrich aber näherte ſich mit ſeinem Heere der Stadt Parma und erbaute dort eine andere Stadt, die er Victoria nannte.

Die Bewohner von Lunezana und Grafagnana, die bis dahin dem Herrn Friedrich anhingen, empörten ſich gegen ihn und nahmen den bei ihnen von demſelben eingeſetzten Vicar gefangen und warfen ihn in der Burg Gropo St. Petro ins Gefängniß. Damals gewann der edle Mann, der Markgraf Opizo von Malaspina, ſein ganzes Gebiet in Lunezana, das er verloren hatte, wieder. Die Söldner aber die ſich in der Burg Zolaschum befanden, und die der Vicar des Herrn Friedrich dort aufgeſtellt hatte, unterhandelten mit einem gewiſſen Cavacia über die Uebergabe dieſer Burg an die Gemeine Genua gegen eine Summe Geldes. Cavacia begab ſich mit dem empfangenen Gelde und den Bewohnern von Levantum vor die Burg Zolaschum, nahm dieſelbe für die Gemeine Genua in Beſitz und befeſtigte ſie. Damals kehrten die Bewohner von Corvaria, Lacus, Cazana, Rivalta, Rotendum, Caſale, Bozolum, Carpena, Cornilia, und alle Anderen aus dem Gebiet von Bareſium, die ſich gegen die Gemeine Genua empört hatten, zum Gehorſam gegen dieſelbe zurück. Gegen ſie war nämlich der Podeſta von Genua gezogen. Alle warfen ſich ihm zu Füßen.

In demſelben Jahre kamen zwanzig Galeeren des Herrn Friedrich, die ſich in Piſa befanden, nach dem Hafen von Genua, ihr Admiral aber war Andriolus der Sohn des Anſaldus von Mari. Nachdem ſie ſich eine kleine Stunde im Hafen aufgehalten hatten, ſegelten ſie nach Saona weiter. Zwei Marſeiller Galeeren aber, die mit franzöſiſchen Tuchen beladen, die den Genueſen und Placentinern gehörten, nach Genua ſegelten, wurden von denſelben auf der Höhe von Arenzanum angetroffen und genommen. Sie ſegelten dann nach der Provence und im dortigen Meer umher und richteten, da Viele nicht über ihr Kommen vorher unterrichtet waren, großen Schaden an, auch nahmen ſie zwei mit Getreide beladene Schiffe der Turtuſinen und viele andere Kähne. Da befahl der Podeſta, gemäß dem Beſchluſſe des ganzen Raths, daß gegen dieſelben die Galeeren ausgerüſtet werden ſollten. Während dieſelben armirt wurden und man damit noch nicht zu Ende gekommen war, erſchien Andriolus von Mari mit ſeinen Galeeren vor dem Hafen von Genua. Er führte aber auf einem Laſtſchiff ein Wurfgeſchütz mit ſich und ließ zum Schaden der Gemeine Genua viele Steine auf die Stadt ſchleudern. Dies geſchah am Sonnabend, den 27. Juli. Desgleichen ließ er durch drehbare Geſchütze viele Quaderſteine in die Stadt ſchleudern um die Einwohner zu tödten. Als man aber gegen ihn in Genua die Galeeren bemannte und alle auf die gewordene Nachricht hin dieſelben beſtiegen, entwich Andriolus, ſobald er dies gemerkt hatte — denn ihm wurden immer von Genua ſelbſt aus durch einige Verräther Zeichen und Merkmale gegeben — mit allen ſeinen Galeeren und dem Laſtſchiff, und begab ſich nach Saona. Da armirte man fünfundzwanzig Galeeren, der Herr Podeſta ſchiffte ſich auf ihnen ein und ſegelte mit ihnen aus um die Feinde aufzuſuchen. Da aber Andriolus von Mari ſich gerühmt hatte, er wolle uns ein Treffen liefern, ließ der Podeſta in dem Hafen von Saona Verſperre errichten und brachte in den Hafen die auf dem Lande zum Trocknen aufgeſtellt geweſenen Galeeren zurück. Unſere Galeeren aber ſtanden den ganzen Tag über vor dem Hafen von Saona. In der Nacht ſegelte er nach Naulum, dort fand er auf der

Macht zwei in Genua armirte Galeeren, mit dieſen kehrte er dann am folgenden Tage vor den Hafen von Saona zurück, um abzuwarten, ob Andriolus von Mari der ſich gerühmt hatte mit den Saoneſen auszurücken und den Unſern ein Treffen zu liefern, dies verſuchen würde. Doch wagte derſelbe nicht herauszukommen. Da nun Andriolus eine von ſeinen Galeeren zum Kundſchaften ausgerüſtet und dieſelbe einer ſeiner Galeeren, die von Piſa kommen ſollte, entgegengeſandt hatte um ſie vor unſeren Galeeren zu warnen — er hatte aber zum Führer dieſer Galeere den Genueſen Thomas Mortuus Sitis ernannt — wurde dieſelbe ſobald ſie von unſeren Galeeren erblickt worden war verfolgt. Wie ſie nun nicht zu entfliehen vermochte, zumal ſich ihr ein den Bewohnern von Porto Venere gehörender Schnellſegler und ein armirte Galeere der Bewohner von Avenzanum genähert hatten, lief ſie am Ufer von Varago auf den Strand. Ihre ganze Beſatzung verließ ſie und floh in die Berge und in andere Verſtecke. Die Galeere ſelbſt aber wurde genommen und die Geflohenen von den Leuten unſerer Galeeren verfolgt, die viele gefangen nahmen, viele tödteten, den Führer Thomas Mortuus Sitis jedoch nicht finden konnten. Unſere Galeeren kehrten darauf nach Naulum und nach der Provence zurück, um dort einen in jenen Gebieten ſich aufhaltenden Schiffszug nach Genua zu geleiten. Der Herr Podeſta kehrte mit den Galeeren, mit dem Schiffszuge, mit der eroberten Galeere und den Gefangenen am 23. Auguſt ehrenvoll nach Genua zurück, ertheilte der Bemannung der Galeeren Urlaub, da ſie auf ein bloßes Gerücht hin ausgerüſtet waren, und ließ es ſich angelegen ſein eine andere Ausrüſtung zu treffen.

Andriolus von Mari ſegelte dann mit ſeinen Galeeren nach der Provence und fand im Hafen von Olivolum ein Genueſiſches Schiff Namens Paonus, das ſich dort unter dem Schutz des Herrn Grafen von der Provence aufhielt und auf dem ſich keine Waaren befanden. Er nahm daſſelbe und ſandte es mit zwei Galeeren nach Piſa, mit den anderen Galeeren aber ſegelte er nach der Provence, um dort Freund und Feind die ſich nach Genua begeben wollten zu bekämpfen. Er traf dann auch auf eine Galeere der Provencalen, die mit ſehr koſtbaren franzöſiſchen Tuchen beladen war und von Montpellier kam. Dieſe nahm er und ſegelte nach Saona. Dort wollte er nicht die erworbene Beute auf den Markt bringen, ſondern um den größtmöglichſten Nutzen herauszuziehen, ſegelte er mit den Galeeren und der Beute nach Corſica, um dort das Gewonnene zu vertheilen. In Saona aber ließ er fünf Galeeren zurück. Da der edle Mann Lanfrancus Advocatus, der ſich in Corſica aufgehalten, geſtorben war, nahm Andriolus eine der Burgen von Corſica, die Antonius Advocatus, der Sohn des Lanfrancus, befeſtigt hatte, ein. Weil man ſich aber erzählte, Andriolus wolle mit ſeinen Galeeren nach Saona zurückkehren, wurden in Genua vierundzwanzig Galeeren armirt. Zehn derſelben ſegelten nach der Provence, um einen Schiffszug nach Genua zu geleiten, die anderen aber blieben vor dem Hafen von Saona.

Am 2. September nahmen die Bewohner von Porto Venere, die mit einer Galeere kreuzten, eine wohlbewaffnete Galeere des Herrn Friedrich, die in dem Königreich Wacht halten ſollte, ihr Führer und Capitän war aber Alexander von Jenario, einer der vornehmen Neapolitaner. Auf dieſer Galeere ließ Herr Friedrich drei ſehr edle gefangene Mailänder zu ſich führen, die ſich im Königreich befanden, nämlich den Herrn Guiscardus von Petraſancta, den Sohn des Herrn Paganus und die Herren Guido und Gabriel von Petraſancta, die Brüder des Herrn Paganus, um dieſelben gegen einige edle Männer von Bergamo, die von den Mailändern gefangen waren, auszuwechſeln. Die Bewohner von Porto Venere führten dieſe eroberte Galeere nach Genua, wo ſie mit Freuden empfangen wurden, und übergaben alle Gefangenen der Gemeine Genua. Unter dieſen befand ſich Robaconte aus Bergamo, der zu den edelſten Bürgern dieſer Stadt gehörte und zum Geleit der erwähnten Gefangenen abgeſandt war, Alexander von Jenario mit einem ſeiner Söhne und Neffen und zwei edle Neapolitaner. Alle dieſe wurden in das Gefängniß geſperrt. Die Herren Guiscardus, Guido und Gabriel von Petraſancta aber wurden in der Stadt Genua hoch geehrt und erhielten von der Gemeine Wegegeld und Geleit nach Mailand.

Als in dieſem Jahre einige von den Verwandten der Luxiardi, um die Ihrigen die Guirardinus von Carpena getödtet hatte, zu rächen, dieſen Guirardinus in dem Pexina genannten Ort ermordet und den Platz ſelbſt befeſtigt hatten, beriefen die edlen Herrn Albertus, Jacobus und Nicolaus von Flisco, die Grafen von der Lavagna, um deshalb Rache zu nehmen, ihre Freunde aus Genua zu ſich, führten ein Heer vor den Platz Pexina, nahmen denſelben im Sturm ein und tödteten die ganze Beſatzung der Burg.

Die edlen Männer, die Herren Enricus und Friedericus, Markgrafen von Gavium, die damals von der Gemeine Genua gebannt waren, wurden in demſelben Jahre mit der Bedingung, die Burg von Roce Urbis in die Gewalt der Gemeine von Genua, wann es derſelben gefiele, zu geben, wieder aufgenommen. Auch kam der verehrungswürdige Vater der Herr Patriarch von Antiochien nach Genua, wo er freudig und ehrenvoll empfangen wurde. Der edle Mann Jacobus, der Markgraf von Carreto, der ſich der Gemeine Genua widerſetzte und nicht gehorchte, empfing zur Frau eine natürliche Tochter des Herrn Friedrich.

In demſelben Jahre wurde von den Baronen und Großen Deutſchlands, denen das Wahlrecht zuſtand, der edle Mann Herr Wilhelmus Oslandi 1) zum König von Deutſchland gewählt; er ſandte dann an die Gemeine Genua einen Brief der ſeine Erhebung und ſeine Abſicht, die Stadt und die Bürger Genua's vor allen anderen Städten Italiens ehren zu wollen anzeigte.

In demſelben Jahre und zwar im Monat Oktober wurde in der Frühe des Donnerſtags, den 12. dieſes Monats, ein wunderbares Zeichen am Himmel geſehen, das in finſterm Roth leuchtete, und in der Folge wurde im Monat Dezember, und zwar am Freitag den dreizehnten deſſelben Monats, Abends als das heiterſte Wetter war und der Mond hell leuchtete, derſelbe ganz verfinſtert. Durch dieſe Zeichen gerieth nicht allein die ganze Stadt,

---

1) d. h. von Holland.

ſondern auch der ganze Erdkreis in gewaltige Bewegung und Furcht.

Andriolus von Mari begab ſich mit ſeinen Galeeren nach dem Königreich zurück und wollte den ganzen Winter über fünf Galeeren in Saona laſſen, allein alle Schiffer derſelben entflohen und ward er ſomit genöthigt, dieſelben zurückzuführen.

In demſelben Jahre unterhandelte der Verräther Bernardus Liberellus mit den Alexandrinern über die Uebergabe der Burg und Stadt von Capriata, die von der Gemeine Genua befeſtigt war und wo Martinus Marabotus befehligte. In einer Nacht kam der genannte Verräther mit den Alexandrinern dorthin und raubte die Burg und die Stadt von Capriata.

Der Herr Podeſta Bernardus brachte ſein Regiment zu einem glücklichen Ende.

Im Jahre des Herrn 1248, in der fünften Indiction, regierte die Stadt Genua der edle Mann Herr Rambertinus von Bovarello, ein Bürger von Bologna. Seine beiden Richter waren Wilhelmus von Rombovino, ein Geſetzkundiger, der neben ihm weilte, und Benvenutus der Sohn des verſtorbenen Zancus, der über die Verbrechen zu entſcheiden hatte. Seine Ritter waren Guido von Savignano, Azolinus der Sohn des Alexius, Bonifacius von Lafratra. Die acht Nobili oder Schlüſſelbewahrer der Gemeine waren Enricus der Sohn des verſtorbenen Ottobonus von Mallonus, Wilhelmus von Burgaro, Ginata Cavarruncus, Marinus von Marino, Lanfrancus Uſusmaris, Lanfrancus Gateluxius, Lanfranchinus Pignolus, Jacobus Anioinus. Gerichtsconſuln waren im Palaſt der Stadt Anſaldus von Aſti und Balduinus Scotus, im Palaſt der Mitte Nicoloſus von Bultabio und der Caſtellan von Savignonum, im Palaſt der Fremden Bartholomäus Ferrarius und Guarnerius Judex, im Palaſt der gegen die Vorſtadt hin gelegen Lanfrancus Cigala und Nicoloſus Lucenſis. Gemeindeſchreiber blieben dieſelben, die im vergangenen Jahre dies Amt verwaltet hatten.

Als in dieſem Jahre der Podeſta vor Allem ſeine Sorge auf die Schiffe lenkte, die zur Ueberfahrt des Herrn Ludwig, des ervon[1]) und Sirmium[2]) ein, diesſeit und jenſeit der Donau, wo ſie noch zu meinen Zeiten gewohnt haben.

Von den andern Stämmen zogen von dort zuerſt die Weſtgothen aus und traten in ein Bundesverhältnis zum Kaiſer Arkadius; ſpäter aber — denn die Bundestreue der Barbaren gegen die Römer pflegt nicht von großer Dauer zu ſein — wandten ſie ſich unter Führung Alarichs feindlich gegen beide Kaiſer und behandelten ganz Europa, von Thracien beginnend,
ſeit 395 als Feindesland. Der Kaiſer Honorius hatte zuerſt in Rom reſidiert, friedlichen Sinns und ganz zufrieden, wie ich meine, wenn man ihn in ſeinem Palaſt ein beſchauliches Daſein führen ließ; als aber die Barbaren immer näher rückten — man meldete die Ankunft eines großen Heeres im Gebiet der Taulantier[3]) — verließ er Hals über Kopf die Reſidenz und floh
402 nach Ravenna, einer feſten Stadt, die an einer Bucht des Joniſchen Meeres gelegen iſt. Manche behaupten, daß er ſelbſt die Barbaren herbeigerufen habe, da ihn eine Revolution bedrohte; das ſcheint mir aber wenig wahrſcheinlich, ſo weit man aus dem Charakter des Menſchen einen Schluß ziehen kann. Die Barbaren fanden keinen Widerſtand vor und hauſten furchtbar. Die Städte, welche ſie eroberten, zerſtörten ſie ſo gründlich, daß zu meiner Zeit keine Spur mehr von ihnen vorhanden war, vor allem am Joniſchen Meerbuſen — nur hie und da blieb wie durch Zufall ein Thurm oder ein Thor ſtehen; wer ihnen begegnete, wurde getödtet: ſie ſchonten weder jung noch alt, weder Weiber noch Kinder. Und daher iſt noch jetzt Italien ſo ſchwach bevölkert. Sie ſchleppten aus ganz Europa Schätze zuſammen, vor allem aber nahmen ſie, was in Rom an Staats- oder Privateigenthum Werth hatte, mit und zogen dann nach Gallien.
410 Wie Alarich aber Rom nahm, will ich jetzt erzählen.

---

[1]) Sigindunum oder Singidunum, nicht weit von Belgrad. — [2]) Unweit Mitrowitz. — [3]) Eine Völkerſchaft in Illyrien.

lauchten Königs von Frankreich, in St. Petro von Arena ausgerüſtet wurden, gerieth der genannte Herr Kaiſer Friedrich, der damals Parma belagerte, über dieſe beabſichtigte Fahrt in große Angſt, da er wegen der Menge von Schiffen und Galeeren und der Genueſiſchen Krieger, die ſich auf dieſelben begeben wollten, beſorgte, dieſelben würden an der Inſel Sicilien landen und dieſelbe unterwerfen. Er ſandte alſo zu allen ſeinen Anhängern und Getreuen, ſie möchten zu Waſſer und zu Lande ihre Heere gegen die Genueſen ausrüſten; auch verſprach er in eigener Perſon herbeizueilen. In Folge deſſen kamen fünfundzwanzig im Königreich ausgerüſtete Galeeren nach Saona. Obertus Pallavicinus rüſtete mit den Piſanern und vielen anderen aus Toskana, Lunexana und Grafagnana ein Heer gegen die Gemeine Genua. Die exilirten Genueſen gaben ſich Mühe, durch die Lombarden ein Heer gegen die Gemeine Genua aufzuſtellen, desgleichen rüſtete der Markgraf Jacobus von Carreto, der ſich als Vicar des Herrn Kaiſers in den oberhalb Aſti gelegenen Gebieten bezeichnete, nach Kräften ein Heer. In Genua aber wurde der geſammte Rath zuſammenberufen, der Herr Podeſta erhob ſich und ſprach wunderbar zu Allen vor dem Rathe. Er ermuthigte ſie, daß jeder bereit ſei die Freiheit und die Vaterſtadt zu ſchützen, da dies Alles nur geſchehe um den Herrn König an der Ueberfahrt zu hindern. Die vorſichtigen Genueſen verkündeten dann einmüthig mit erhobener Stimme und mit einem Löwenherz in der ganzen Stadt, jeder ſolle ſeine Waffen bereit halten, und die Schiffe und die Galeeren die man für die Ueberfahrt des Herrn Königs geſtellt hatte, ſollten vollzählig gemacht werden. Auf Rathsbeſchluß wurden auch zwei Geſandte nach Piacenza geſandt, nämlich die Herren Amicus Streiaporus und Johannes von Turca, die für die Gemeine Genua 400 Krieger in Sold nehmen ſollten. Der Gemeine Genua wurde aufgegeben 300 Pferde zu ſtellen, den Leuten jenſeits des Bergrückens aber hundert. Nach allen weſtlich und öſtlich gelegenen Burgen und Plätzen des Uferlandes ſowie jenſeits des Bergrückens wurden Wachen von Söldnern, Schleuderern und Lebensmittel geſandt.

Auch wurden ſofort 32 Galeeren ausgerüſtet, nämlich in jeder Kompagnie vier. Dann ſandte die Gemeine Genua zum Herrn König von Frankreich Botſchaft über die Unternehmungen des Herrn Friedrich, daß derſelbe ſeine Ueberfahrt verhindern wolle. Er möge jedoch deshalb keine Beſorgniß hegen, denn die Gemeine Genua werde ihrem Verſprechen nachkommen und ihm zu ſeiner Ueberfahrt die mit Allem verſehenen Schiffe und Galeeren ſtellen.

Als dies Alles nach dem Willen Gottes ſo geſchah, wurden die erprobten Männer der Stadt Parma gleichſam bis zur Verzweiflung gebracht, und da ſie ſo eng umſchloſſen gehalten wurden, daß ſie nicht entrinnen konnten, verließen ſie ihre Stadt, um mit dem Herrn Friedrich und ſeinem Heere, das Parma von der dort erbauten Stadt Victoria aus belagerte, zu bekämpfen. Als die Schlacht begonnen, wurde durch ein Wunder Gottes der Herr Friedrich mit ſeinem dort befindlichen Sohne in die Flucht getrieben, die Piſaner dagegen drangen in die Stadt Victoria ein und ſchlugen die in ihr ſammt ihrem Carrocio befindlichen Cremoneſen in die Flucht. Viele von dieſen Cremoneſen und den Anderen wurden gefangen, viele aber auch getödtet. Als die Parmeſen bis zur Wohnung des Herrn Friedrich in Victoria vorgedrungen waren, fanden ſie dort große Schätze, koſtbare Edelſteine und andere dem Herrn Friedrich angehörende Schmuckgegenſtände. Den Richter Thadäus, der die Schatzkammer bewachte, tödteten ſie, die Stadt Victoria aber zerſtörten ſie. Die 600 Schleuderer, die an jener Schlacht theilnahmen, hielten ſich vortrefflich, ſie waren die Erſten die in Victoria eindrangen. Dieſe und die Anderen die mit den Parmeſen kämpften gewannen viele Reichthümer und wurden faſt alle reich, noch mehr aber verdienten die, die von denſelben kauften, denn ſie gaben Edelſteine, Schmuck und Perlen für die Hälfte des Werthes und für noch weniger hin, ohne den Werth deſſen zu ahnen, das wie den Schweinen vorgeſtreutes Futter umherlag. Der Herr Friedrich und die Seinen zogen ſich von Schmerz und Angſt ergriffen nach der Stadt Cremona zurück. Von dieſem Tage an ſchlug alles fehl was er unternahm. Als jedoch bekannt geworden, daß Victoria genommen und der Herr Friedrich geſchlagen, zogen alle, die gegen die Gemeine Genua gerüſtet hatten ihre Hörner ein. Obertus Pallavicinus war damals nach Lunexana gekommen und hatte Aiguinulſum und mehrere andere Burgen genommen, dennoch näherte er ſich nicht dem Gebiet der Gemeine Genua.

Der Herr Podeſta, der ſich die zur Ueberfahrt zu ſtellenden Schiffe und Galeeren angelegen ſein ließ, ernannte zum Befehlshaber dieſer Schiffe und aller Genueſen den edlen Mann, Herrn Rubeus von Turca, der dieſes Amt dankend annahm. Da er jedoch der Ereigniſſe und des Krieges wegen vor allen Bürgern der Gemeine nützlich erſchien, man ſich auch erzählte, der Herr Friedrich werde bald mit einem großen Heere zu Waſſer und zu Lande gegen die Gemeine Genua anrücken, beſchloß man, er ſolle in der Stadt bleiben und nicht über das Meer ziehen, ſondern vielmehr dem Podeſta und der Gemeine willig und dienſtlich ſein. Er gehorchte dann dem Befehle des Podeſta und der Gemeine und empfing den ihm auf ehrenvolle Weiſe ausgeſetzten Sold.

Da der Herr Papſt Innocentius, während er ſich in Lyon aufhielt, gehört hatte, daß die vertriebenen Exilirten und Bürger von Genua nicht aufhörten, der Gemeine Genua zu Gunſten des Herrn Friedrich Schlechtes zuzufügen, ſandte er folgendes Schreiben an die Gemeine: „Biſchof Innocentius, Knecht der Knechte Gottes entbietet ſeinen geliebten Söhnen dem Podeſta, dem Rath und der Gemeine von Genua Heil und apoſtoliſchen Segen. Da wir fleißig aufmerken und eifrig erwägen, wie viele und große Nachſtellungen Euch der Feind der Kirche, der einſtige Kaiſer Friedrich bereitet, mit welchen Kunſtgriffen, Ränken und Liſten er die Gläubigen der Kirche an ſich locken will, damit er ſie mit ſeinen grimmigen Biſſen zerfleiſche und einem ruchloſen Tode preisgebe, halten wir es wegen der üblen Zeit für nöthig und heilſam, daß die Verwegenheit jener die verborgen und öffentlich zu ſeiner Hilfe, nach Eurem Blute dürſtend, herbeieilen, mit geziemenden Schlägen gezüchtigt und mit gebührender Ahndung beſtraft werde. Und da wir nun bis jetzt mit allen Kräften und mit ganzem Geiſte beſtrebt und darauf bedacht geweſen ſind, ſowohl Eure Lage als die aller der Kirche Getreuen zu beſſern, wie Ihr Euch ja auch ſelbſt einmal deswegen an uns gewendet habt, wir auch jetzt Nichts eifriger wünſchen, als daß das Gemeinwohl um das es ſich handelt, ein ſegensreiches, nutzbringendes und glückliches Ziel erreichen möge, daß wenn Ihr gegen entgegengeſetzte Beſtrebungen Euch abmüht, dies keineswegs erreicht werden kann und ſomit unſere ganze Arbeit unnütz iſt; ſo wollen wir und befehlen es Euch durch dies apoſtoliſche Schreiben, daß Ihr ohne Verzug, Aufſchub oder Verzögerung unverbrüchlich beachten ſollt, daß das Vermögen aller, die dabei betroffen werden, daß ſie etwas unternehmen oder unternommen haben zu Gunſten des genannten Friedrich, zum Schaden Eurer Stadt, oder zum Nachtheil des Lombardenbundes, und dies ſchon von der Zeit an wo wir die Abſetzung deſſelben ausgeſprochen haben, eingezogen werde und Euch zu Nutzen komme; daß Ihr dieſelben ſowohl aus Eurer als auch allen anderen Städten des genannten Bundes für ewige Zeiten verbannet; daß ihre Söhne und Enkel niemals fernerhin zu einem Amt oder einer Stellung ſowohl in Eurer als in einer andern Stadt des Bundes zugelaſſen werden. Jene aber, die es wagen ſollten ſie zu Beamten oder ſogar zu Podeſtaten ihrer Stadt zu nehmen, ſollen mit dem Banne beſtraft und ihr Land mit dem Interdict belegt werden. Gegeben zu Lyon, den 26. April, im fünften Jahre unſeres Pontificats."

In demſelben Jahre kam der Herr Friedrich nach Aſti und den angrenzenden Landen. Er ſandte dann ſeine Geſandten zum erlauchten König von Frankreich, dem er, wie man ganz laut erzählte, ſich, ſein Land und ſeine Unterthanen für die gegen die Heiden zu unternehmende Fahrt zur Verfügung ſtellte; auch ſollte der Herr König bei dem Herrn Papſt bewirken, daß die Excommunication und Abſetzung, die über ihn verhängt, aufgehoben werde. Doch ſetzte er nichts durch. Der Herr Friedrich blieb alſo den ganzen Winter über in der Lombardei und ließ in dieſer ganzen Zeit nicht ab, das Land der Gemeine Genua und die zum Zuge das Kreuz genommen, zu befehden.

Der Herr Podeſta beendete dann glücklich ſein Amt.

Druck von Franz Duncker's Buchdruckerei in Berlin.

Jahrbücher von Genua.

Geſchichtſchreiber. XIII. Jahrhundert. Band VIII b.

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung
unter dem Schutze
Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen
herausgegeben von
G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter.

Fortgeſetzt
von
W. Wattenbach.

Dreizehntes Jahrhundert. Band VIII b.
Jahrbücher von Genua.

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1881.

Jahrbücher von Genua.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

auszugsweiſe überſetzt

von

Georg Grandaur.

4311

Zweiter Band.

Bibliotheca
Universitatis
Lipsiensis
1881.

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1881.

1134

Als er ſich ſchon geraume Zeit mit der Belagerung abgemüht hatte und die Stadt weder mit Gewalt noch mit Liſt hatte nehmen können, erſann er Folgendes. Er las aus ſeinem Heer dreihundert Jünglinge aus, die zwar noch bartlos, doch ſchon kräftig entwickelt waren, von edler Geburt und trotz ihrer Jugend voll männlicher Thatkraft, und bedeutete ſie, er werde ſie ſcheinbar einigen römiſchen Patriziern als Sklaven zum Geſchenk ſenden. Sobald ſie in deren Häuſer aufgenommen wären, ſollten ſie ſich ſanft, gehorſam und zu allen Dienſten bereit zeigen; dann ſollten ſie, kurze Zeit darauf, an einem beſtimmten Tage, wenn ihre Herren nach der Mahlzeit in tiefem Schlafe lägen, alle am Salariſchen Thor zuſammenkommen, die ahnungsloſen Wächter im erſten Anlauf niederſchlagen und ſofort das Thor öffnen. Nachdem Alarich den Jünglingen dieſe Weiſung erteilt hatte, ſchickte er ſogleich Geſandte an den Senat: er bewundere die Treue der Väter gegen den Kaiſer und wollte eben wegen dieſer Tugend und Treue, die ſie in hohem Maße auszeichne, jeden von ihnen mit einigen Sklaven beſchenken, damit eine lebendige Erinnerung an ihn ſelbſt bei ſo ehrenfeſten Männern bliebe. Bald nach dieſer Botſchaft ſandte er die Jünglinge ab und ließ die Barbaren ſich zum Aufbruch rüſten, ſo daß die Römer es leicht bemerken konnten. Die hörten ſolche Reden gern, nahmen die Geſchenke an und waren über beides ſehr froh, ohne die Liſt der Barbaren auch nur zu ahnen. Die Jünglinge benahmen ſich gehorſam gegen ihre neuen Herren und lenkten damit jeden Verdacht von ſich ab. — Im Lager aber ſah man die einen ſchon die Zelte abbrechen und die Belagerung aufheben, die andern ſchienen Anſtalt zu machen, dasſelbe zu thun. Als nun der beſtimmte Tag herankam, ließ Alarich das ganze Heer, als ob er ſich zum Abzug rüſte, dicht am Salariſchen Thor unter die Waffen treten; dort hatte er nämlich ſein Lager aufgeſchlagen und mit der Belagerung angefangen. Sämmtliche Jünglinge nun

Vorrede.

Nach dem Tode Kaiſer Friderichs II. ging das Haus der Hohenſtaufen mit raſchen Schritten ſeinem gänzlichen Erlöſchen entgegen. Friderichs Erſtgeborner, König Heinrich (VII.), war ihm ſchon im Jahre 1242 im Tode vorausgegangen. Gleichfalls noch zu des Vaters Lebzeiten, im Jahre 1249, fiel König Encius, wahrſcheinlich der älteſte ſeiner illegitimen Söhne, in Bologneſiſche Gefangenſchaft, wo er bis zum Jahre 1272 ein lebendig-todtes Leben führte. In den Jahren 1251 bis 1254 ſtarben in Apulien des Kaiſers dritter legitimer Sohn Heinrich der Jüngere[1]) und ſeine Enkel Friderich und Heinrich, die Söhne weiland König Heinrich (VII.)[2]), welchen am 20. Mai 1254 auch König Conrad IV. folgte. Nachdem 1258 und 1266 auch die illegitimen Söhne Friderich von Antiochien und König Manfred, letzterer auf dem Schlachtfelde bei Capua, mit Tod abgegangen waren, beſiegelte endlich 1268, nicht ganz achtzehn Jahre nach des Vaters Tod, das blutige Ende König Conradins den gänzlichen Untergang des einſt ſo mächtigen Hauſes. Es möge geſtattet ſein, hier die Worte anzuführen, mit welchen Böhmer ſeine Regeſten Conradins ſchließt:

„Sie endeten kläglich in demſelben Lande, welches ſie ſiebzig Jahre früher mit nicht minderer Grauſamkeit erworben, welches ſie gegen den Rath der Päpſte und das eigene Gelübde mit der

---

[1]) Ann. Sicul. M. G. SS. XIX ad ann. 1252. — [2]) Herim. Altah. Ann. ad ann. 1236.

Kaiſerkrone vereinigt, welches ſie der deutſchen Heimath zu deren unwiederbringlichen Schaden vorgezogen hatten.“

Mit ihrem Untergang nahm die deutſche Oberherrlichkeit in Italien ein Ende. Während des Interregnums war an eine Geltendmachung derſelben ohnehin nicht zu denken und auch Rudolf von Habsburg und ſeine nächſten Nachfolger machten keinen Verſuch hiezu. Das römiſch-italieniſche Element hatte den Sieg davon getragen und die italieniſchen Städterepubliken ſich entſchiedene Selbſtſtändigkeit verſchafft, welche ihnen aber nicht den Frieden, ſondern den Kampf der Parteien brachte, der jetzt um ſo heftiger entbrannte.

In Genua, wo die Kaiſer früher einen großen Anhang gehabt, war die Partei der Guelfen die herrſchende geworden. Ihr Werk war die Verlängerung des Friedensvertrages mit Venedig im Jahre 1251, der in Verbindung mit den Städten Lucca und Florenz ſiegreich geführte Krieg gegen Piſa und der 1254 zu Florenz geſchloſſene Friede. Da die Piſaner den Vollzug des Friedensvertrages verzögerten, kam es 1256 zu neuen, gleichfalls vom Glück begünſtigten Kämpfen und ehe der Vertrag überhaupt zur Wahrheit wurde, war bereits ein neuer Krieg zwiſchen Genua und Piſa wegen des Beſitzes von Cagliari auf Sardinien ausgebrochen, in welchem aber die Genueſen, von ihren bisherigen Bundesgenoſſen, den Florentinern und Luccanern, im Stiche gelaſſen, den Kürzeren zogen.

Als Papſt Innocenz IV., nachdem Kaiſer Friderich geſtorben, aus Frankreich wieder noch Italien zurückgekehrt war, wurden auf ſeine Veranlaſſung die aus Genua verbannten Ghibellinen zurückgerufen und aus Gemeindemitteln für ihre erlittenen Verluſte entſchädigt. Er hatte bei dieſem Schritt die Verſöhnung der Parteien im Auge, allein dieſer Zweck ſollte nicht erreicht werden; vielmehr gewann der Name der Guelfen und Ghibellinen, welcher um dieſe Zeit in Deutſchland zu verſchwinden begann, in Italien mit der durch Papſt Clemens IV. im Jahre 1265 erfolgten Erhebung Karls von Anjou auf den Thron von Sicilien, welches bereits

Innocenz IV. nach dem Tode Königs Conrads IV. eingezogen hatte, und mit Karls Streben nach der italieniſchen Königskrone eine neue Bedeutung, indem die Guelfen Anhänger des Königs, die Ghibellinen aber ſeine Gegner wurden [1]).

Von den vier Adelsfamilien, welche ſich in Genua um die Herrſchaft ſtritten, gehörten die Grimaldi und die Fliſci (Fieschi) der guelfiſchen, die Auria (Doria) und Spinulla (Spinola) der ghibelliniſchen Partei an. Erſtere ſtützten ſich auf den Adel, letztere auf das Volk [2]).

Mit dem Beginn des Jahres 1257 errang die Volkspartei einen Sieg, indem es ihr gelang, in der Perſon des unadeligen Guillielmus Buccanigra einen Volkscapitän aufzuſtellen, welcher in Gemeinſchaft mit dem gleichzeitig eingeführten Rath der Aelteſten (Anciani) die höchſte geſetzgebende und vollziehende Gewalt hatte. Da ſich aber Buccanigra in ſeiner Stellung nicht zu mäßigen wußte und allzu eigenmächtig verfuhr, gelang es der Adelspartei 1262, denſelben zu ſtürzen und die frühere Regierungsform mit einem Podeſta, Richtern, Rittern, Räthen und Gerichtsconſuln wieder herzuſtellen [3]). Dieſe Umwälzung wurde noch durch einen andern Umſtand begünſtigt. Auf die Aufforderung des Papſtes Alexander IV. wurde im Jahre 1258 der kurz vorher unterbrochene Waffenſtillſtand zwiſchen Genua und Venedig wieder erneuert, der neue Vertrag aber von den jenſeits des Meeres befindlichen Angehörigen beider Städte ſo wenig beachtet, daß ſich der Capitän veranlaßt ſah, 1261 mit dem gleichfalls im Kriege gegen Venedig begriffenen Kaiſer Michael Paläologus ein Bündniß abzuſchließen, um den Krieg mit mehr Nachdruck führen zu können [4]). In Folge deſſelben verhängte Papſt Urban IV. noch im ſelben Jahre, vorzüglich auf Andringen des durch Michael aus Conſtantinopel vertriebenen lateiniſchen Kaiſers Balduin II., ſowie der

---

1) Canale Stor. dei Genov. IV, 5 seq. — 2) ibid. II, 255 seq. — 3) Vergl. d. J. 1257 S. 28 ff. und 1262 S. 34 ff. — 4) Der tiefer liegende Grund zu den langjährigen und erbitterten Kämpfen zwiſchen Genua, Venedig und Piſa ſcheint wohl die wechſelſeitige Eiferſucht der drei Seefahrt treibenden Städte geweſen zu ſein. —

Venetianer die Excommunication über Genua. Die dadurch im Volke hervorgerufene Unzufriedenheit konnte den erſt nach dem mißlungenen Aufſtandsverſuch im Jahre 1259 aus Genua verbannten [1]), aber bereits 1260 wieder zurückgerufenen Guelfen nur zu gut kommen.

Bei der Vertreibung des Capitäns ſcheinen vorzüglich die Grimaldi thätig geweſen zu ſein, welche auch in den nächſt darauffolgenden Jahren einen überwiegenden Einfluß in der Stadt behaupteten. Dieſe Uebermacht und der Mißbrauch, welchen ſie davon bei Beſetzung der Stellen machten, erregte den Neid und die Unzufriedenheit nicht nur der geſtürzten Volkspartei, ſondern auch der Fliſci, indeſſen gelang es den Grimaldi mit Hilfe einiger Maßregeln, insbeſondere durch die Anordnung, daß die Spinulla und die Auria, ſowie das eigentliche Volk im Stadtrath vertreten ſein ſollten, ſich, eine kurze Unterbrechung im Jahre 1265 ausgenommen, bis zum Jahre 1270 im Beſitz der Macht zu erhalten.

In dieſem Jahre waren über zehntauſend ſtreitbare Männer aus Genua und deſſen Gebiet, größtentheils der Adelspartei angehörig [2]), mit dem heiligen Ludwig nach Tunis gezogen, die Spinulla und Auria glaubten alſo den günſtigen Zeitpunkt gekommen, ihren lang gehegten Plan in's Werk zu ſetzen. Den willkommenen Anlaß hiezu bot der Streit über die Beſetzung der Podeſta-Stelle in Ventimiglia. Da der guelfiſch geſinnte Podeſta von Genua, Rolandus Putagius, dieſelbe wieder mit einem Grimaldi beſetzte und dieſer, als es bald darauf zu Unruhen in Ventimiglia kam, ſeine Gegner mit Verletzung der gegebenen Zuſage gefangen nahm und in harter Haft hielt, griffen am 28. October Obertus Spinulla und Obertus von Auria zu den Waffen, ſetzten den Podeſta ab und ſtellten das Volksregiment, wie es bereits von 1257 bis 1262 einmal beſtanden, wieder her, an deſſen Spitze ſie ſelbſt als Capitäne traten. Damals wurde auch das durch hohe Ehrenrechte ausgezeichnete Amt eines Vorſtehers des Volkes

---

[1]) Bei der 1256 an die Curie abgefertigten Geſandtſchaft waren ebenſogut Guelfen wie Ghibellinen betheiligt. — [2]) Canale Stor. dei Genov. II, 60.

(Abbas populi) creiert[1]), über deſſen Functionen uns aber nichts Näheres bekannt iſt[2]). Im Jahre 1271 „ließen die Capitäne nach dem Willen des Volkes wieder einen Podeſta erwählen", der die Regierung führen ſollte „nach den Geſetzen der Stadt und dem römiſchen Recht, wobei jedoch die Befehle der Capitäne vorbehalten blieben, welche er vor allen Geſetzen und Verordnungen zu beachten und, unbeirrt durch letztere, zu vollziehen eidlich verſprach". Es war alſo nicht die Freiheit, ſondern die Dictatur, welche die Führer der Volkspartei dem Volke gebracht[3]). Wirklich legte auch der Podeſta ſchon nach ſechs Monaten ſein Amt nieder und die Capitäne regierten allein bis zum Anfang des Jahres 1274, wo „mit Zuſtimmung der Capitäne und auf Betreiben des Volkes" wieder ein Podeſta gewählt wurde, welcher bis zum Jahre 1277 im Amte blieb.

Zur Sicherung der neuen Einrichtungen wurden die Grimaldi und ihre Anhänger aus der Stadt verbannt, die ſich dann im Jahre 1272 zu Rom mit dem Cardinal Ottobonus de Fliſco und mit König Karl von Sicilien gegen ihre Vaterſtadt verbündeten und ſie mit dem König in Krieg verwickelten, welcher jedoch von dieſer mit Nachdruck und Erfolg geführt wurde[4]), obwohl es dem König und den Guelfen an Bundesgenoſſen in Tuscien und der Lombardei nicht fehlte und 1274 auf dem Concil zu Lyon durch Papſt Gregor X. ſogar das Interdict über die Stadt verhängt wurde. Der Admiral Lanfrancus Pignatarius fuhr 1274 mit zweiundachtzig Galeeren nach Sicilien und Gozzo, nächſt Malta, wo er überall großen Schaden anrichtete, und wagte es auf dem Rückwege ungeſtraft, an der Küſte von Neapel, unter den Augen König Karls, deſſen Flagge zu beſchimpfen. Gregors Nachfolger, Innocenz V., ließ es ſich während ſeiner kurzen Regierungszeit angelegen ſein, den Frieden in Italien wieder herzuſtellen, was ihm auch gelang, indem die Stadt Genua mit ihren Verbannten einerſeits und mit König Karl andrerſeits Frieden ſchloß[1]) und als noch im ſelben Jahre Cardinal Ottobonus als Adrian V. den päpſtlichen Stuhl beſtieg, hob er auch das 1274 auf ſeine Veranlaſſung über die Stadt verhängte Interdict wieder auf.

---

[1] Ubert. Foliet. Gen. Hist. ad ann. 1270. — [2] Canale Stor. dei Genov. IV, 243.
[3] Auch bei den Jahren 1277 und 1279 findet ſich die Bemerkung, daß die Capitäne „über dem Podeſta und allen Uebrigen" waren. — [4] Pertz in Gött. gelehrt. Anz. 1864. S. 258.

Mit nicht minderem Nachdruck und Glück wurde auch der Krieg mit Piſa geführt, bei welchem es ſich um einige Beſitzungen auf Corſica handelte, und welcher, durch einen 1288 abgeſchloſſenen, aber von Seiten Piſas nicht ausgeführten Friedensvertrag auf kurze Zeit unterbrochen, bis zum Jahre 1299 währte[2]). „Um alles für den Krieg nothwendige zu beſorgen" wurde ein aus ſechzehn Mitgliedern beſtehender engerer Rath — die Credenza — gewählt und mit der nöthigen Befugniß ausgeſtattet, und wenn auch auf Corſica ein dauernder Erfolg nicht errungen wurde und die im Jahre 1290 gewonnene Inſel Elba im darauffolgenden Jahre wieder verloren ging, ſo wurde doch 1284 in der Seeſchlacht bei Meloria die Flotte der Piſaner vernichtet und 1290 deren Hafen zerſtört und die Macht der feindlichen Stadt auf viele Jahre hinaus gebrochen.

Am 1. Januar 1289 machten die Häupter der Adelspartei wieder einen Verſuch, das Volksregiment zu ſtürzen, welcher, wenn auch niedergeſchlagen, doch die Folge hatte, daß „weil die Mehrzahl der Genueſen nicht wünſchte, daß Herr Obertus Spinulla und Herr Conradus von Auria nach Ablauf der Zeit, für welche ſie gewählt waren, noch weiter Capitäne blieben", beſchloſſen wurde, es ſollte hinfür nur ein Capitän gewählt werden, welcher „nicht aus der Stadt oder deren Gebiet ſein dürfte, und die Rathsſtellen und die der Aelteſten, wie alle übrigen Aemter, ſollten zur Hälfte mit Leuten aus dem Volke und zur Hälfte mit Adeligen beſetzt werden", weil man hoffte, auf ſolche Weiſe der Adelspartei jeden Grund zu ferneren Ruheſtörungen zu benehmen[3]).

---

[1]) Canale Stor. dei Genov. IV, 10 seq. — [2]) Ubert. Foliet. Gen. Hist. et Petr. Bizar. Gen. Ann. ad ann. 1299. — [3]) Canale Stor. dei Genov. IV, 117.

Die Stellung des Podeſta, deſſen Amt zu Anfang der ſiebziger Jahre entweder gar nicht beſetzt, oder, wenn beſetzt, ohne alle Bedeutung war, wurde mit dem Jahre 1288 eine andere, indem dem Henricus Bruſamantica, „da er klug und weiſe war und die Unterſuchungen gegen Uebelthäter und deren Beſtrafung auf geſchickte Weiſe in's Werk ſetzte, die unbeſchränkte amtliche Vollmacht übertragen wurde, in Verbrechensfällen Recht zu ſprechen, ſo zwar, daß die Capitäne ſich hierin nicht ferner einmiſchen durften." Seine nächſten Nachfolger waren aber mit der „geſammten Rechtſprechung" betraut und ſollten, wie beim Jahre 1292 geſagt wird, Recht ſprechen „nach den Geſetzen der Stadt und, wo dieſe keine Auskunft gaben, nach römiſchem Recht."

Die Ruhe in der Stadt und deren Gebiet wurde aber mit dem Allem keineswegs hergeſtellt, vielmehr verbitterte der von König Karl II. von Neapel im December 1292 gemachte Vorſchlag eines Schutz- und Trutzbündniſſes den Streit der Ghibellinen und Guelfen derart, daß „man ſich Tag und Nacht mit Nahe- und Fernwaffen herumſchlug, wobei es auch nicht an Getödteten fehlte". Es wurde daher noch im Januar 1293 eine eigene Behörde von achtzehn Bürgern errichtet, welche „unbeſchränkte Macht und Gewalt haben ſollte, alle Anordnungen zu treffen, die zur Herſtellung geordneter Zuſtände in Stadt und Land geeignet wären. Der Podeſta ſollte aber gehalten ſein, Alles, was ſie, oder zwei Drittel von ihnen beſchließen würden, auf's Pünktlichſte zu vollziehen". Gleichzeitig erklärten alle Spinulla und Auria, innerhalb der nächſten fünf Jahre im Gebiet von Genua weder eine Podeſta- noch eine Caſtellans-Stelle annehmen zu wollen.

Die weiteren Parteikämpfe und Verfaſſungsänderungen, ſowie die 1299 abgeſchloſſenen Friedensverträge mit Piſa und Venedig, mit welch' letzterem 1293 der Krieg wieder ausgebrochen war, liegen nicht mehr im Rahmen unſerer Jahrbücher.

Selbſtverſtändlich [1]) konnten die politiſchen Verhältniſſe nicht ohne Einfluß auf die Geſchichtſchreibung bleiben, indeſſen blieb der Charakter derſelben immer ein amtlicher. Die Verfaſſer, welche einander in den Jahren 1249 bis 1264 folgten, ſind nicht weiter bekannt; ſie ſind den Begebenheiten gleichzeitig und in die Verhältniſſe eingeweiht; ſie berufen ſich, gleich ihren Vorgängern, auf die im Archiv der Gemeinde aufbewahrten Staatsverträge, die in den Gemeindebüchern verzeichneten Urkunden, und verdienen alſo in ſoweit das Vertrauen, welches man ihren Vorgängern gewährt hat. Man wird ſie ſich als angeſehene Männer zu denken haben, die, aus der herrſchenden Partei hervorgegangen, als Schreiber der Gemeinde, Rechtsgelehrte oder Geſchäftsmänner mit den Ereigniſſen vertraut waren, und ſie in der Ordnung, wie ſie eintraten, im Sinne der leitenden Partei verzeichnet haben. Außer den bereits berührten, Genua unmittelbar berührenden Nachrichten geben ſie uns ſolche über den Tod Kaiſer Friderichs II., über ſeine Familie, insbeſondere über die Könige Conrad IV., Manfred und Encius, über Wahl und Tod der Päpſte bis auf Urban IV., über den erſten Kreuzzug des heiligen Ludwig und über Parteikämpfe in der Lombardei.

---

[1]) Das Folgende größtentheils nach Pertz a. a. O. S. 238 ff.

Im Jahre 1265 wurden zwei Angehörige der Volkspartei, Guido Spinulla und Nicolaus von Auria mit dem Amt des Podeſta von Genua betraut, und zwar bis zum 2. Februar, „wo gewöhnlich eine neue Regierung begann." Zugleich wurden vier „edle und erfahrene Männer", deren zwei Rechtsgelehrte und zwei glaubwürdige Laien waren, damit beauftragt, „wahrheitsgetreu über die Schickſale der Gemeinde Genua, ſowohl in guten wie in böſen Tagen, Bericht zu erſtatten". Bei der Zuſammenſetzung dieſer Behörde nahm man wahrſcheinlich auf die nunmehr regierenden Familien Rückſicht. Für das Jahr 1264 und 1265 wurden drei Männer aus bekannten genueſiſchen Familien und Henricus, Markgraf von Gavi, ernannt. Dieſer erſte Verſuch ſchien den Erwartungen entſprochen zu haben; die vorgegangene Staatsveränderung iſt von ihnen mit Ruhe und ohne Parteinahme beſprochen.

Bei der Neubildung der Behörde im Jahre 1266 wurden zwei der bisherigen Mitglieder, Guillielmus de Murtedo und Marinus Uſusmaris, wieder ernannt. Sie beginnen ihre Schrift mit ausgeſuchtem Lobe der bisherigen Podeſta's und der übrigen Beamten, welches bei deren Abgang eine Rechnungsablage überflüſſig gemacht habe.

Die zu Anfang des Jahres 1267 gewählten vier Männer, unter denen Guillielmus de Murtedo zum drittenmal gewählt wurde, führen die Erzählung bis zum Schluße des Jahres 1269 fort. Sie dehnen den Kreis ihrer Auffaſſung über alles Wichtige aus und geben gleichzeitige Berichte über den Untergang Manfreds und Conradins.

Nach der Umwälzung des Jahres 1270 übertrugen die Capitäne „mit Zuſtimmung und Willen der Aelteſten“ die Fortſetzung der Geſchichtſchreibung den weiſen vier Männern Obertus Stanconus, Jacobus von Auria, Marchiſinus de Caſſino und Bertolinus, Sohn des Bonifatius, welche dieſe Aufgabe während der nächſten zehn Jahre, von 1270 bis 1279, gelöſt haben. Ihre Wahl bürgt für ihre Geſchäftskenntniß. Marchiſinus wird im Jahre 1264 als einer der Vornehmen genannt, welche den abgehenden Podeſta zu beurtheilen hatten, und iſt im Jahre 1266 einer der Geſandten an Papſt Clemens IV. und König Karl von Sicilien und dem Jacobus von Auria verdankt Genua ſpäterhin auch die Fortſetzung der Jahrbücher bis 1294.

Er iſt es, welcher mit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts die Reihe der Männer beſchließt, die zweihundert Jahre hindurch die Geſchichte ihrer Vaterſtadt aufgezeichnet haben. Aus einem der erſten Geſchlechter Genuas entſproſſen, Enkel des Capitäns Obertus von Auria, Sohn des Petrus von Auria, war er im Jahre 1234 geboren und mitten unter den Parteikämpfen des Jahrhunderts aufgewachſen. Zum Dienſte ſeiner Vaterſtadt in Krieg und Frieden gebildet, focht er im Jahre 1284 in der großen Seeſchlacht bei Meloria mit faſt allen Gliedern des Hauſes Auria auf ihrer Galeere, welche die feindliche Galeere mit der Fahne von Piſa eroberte, und entging nach dem entſcheidenden Siege nur mit Mühe begaben ſich zur feſtgeſetzten Stunde an eben jenes Thor, überfielen unverſehens die Wächter und tödteten ſie alle; dann öffneten ſie die Thore und ließen Alarich mit ſeinem Heere ein. Die Gothen ſteckten ſofort die Häuſer nahe am Thor in Brand, unter dieſen auch das des Salluſt, des bekannten römiſchen Geſchichtſchreibers. Die halbverbrannten Ruinen davon haben ſich bis zu meiner Zeit erhalten. Sie plünderten die ganze Stadt, tödteten die Mehrzahl der Römer und zogen weiter.

Wie man erzählt, hatte damals der Kaiſer Honorius in Ravenna einen Eunuchen, welcher die Aufſicht über den Hühnerhof führte; dieſer meldete ihm, daß Rom verloren ſei; er aber ſchrie laut auf und ſagte: „Sie hat doch eben erſt aus meiner Hand gefreſſen“. Er hatte nämlich eine ſehr große Henne, die Roma hieß. Da begriff erſt der Eunuch, was der Kaiſer meinte, und ſagte, daß die Stadt Rom von Alarich zerſtört ſei. Darauf ſoll der Kaiſer geſagt haben: „Ach, guter Freund, ich glaubte, die Henne, die Roma, wäre mir geſtorben“. So thöricht, behauptet man, ſei dieſer Kaiſer geweſen.

Andere erzählen, Alarich habe nicht auf dieſe Weiſe Rom genommen, ſondern folgendermaßen. Proba, eine Frau ſenatoriſchen Standes, hervorragend durch Reichthum und Anſehen, empfand tief die Leiden der Römer, die vor Hunger ſchon Hand an einander legten; als ſie nun ſah, daß jede Hoffnung auf Rettung geſchwunden war, da der Feind den Fluß und den
10. Aug. Hafen beherrſchte, befahl ſie ihren Sklaven, nachts die Thore
410 zu öffnen.

Als nun Alarich ſich anſchickte von Rom aufzubrechen, ernannte er einen Patrizier, namens Attalus, zum römiſchen Kaiſer und ſchmückte ihn mit dem Diadem, dem Purpurmantel und den übrigen Inſignien der kaiſerlichen Würde. Das aber that er in der Abſicht, Honorius der Kaiſerwürde zu berauben und dem Attalus die Herrſchaft über den ganzen Weſten zu übergeben.

dem Untergang durch Sturm im Hafen von Portovenere. Zu anderer Zeit finden wir ihn unter Beſchäftigungen des Friedens. Er war Archivar der Stadt, als ſolcher ſammelt und ordnet er die Urkunden für den Gebrauch nach Gegenſtänden und ſetzt den Liber jurium fort, er entdeckt im Archiv eine verloren geglaubte Bulle Papſt Innocenz IV., wodurch ein dritthalb Jahre auf Genua laſtendes Interdict ungiltig wird, und in ſeiner Geſchichte zeigt er ſich mit den öffentlichen Verhandlungen, den Urkunden und Briefen, den Rechnungsbüchern über Einnahme und Ausgaben der Stadt, ſowie mit den Criminalproceßacten vertraut. Er kennt und benützt ältere und mittelalterliche Geſchichtsquellen, Legenden der Heiligen, ſowie die uns unbekannte Chronik des Philibert, und führt aus denſelben, nachdem er der Sage gedacht, daß ſeine Vaterſtadt Namen und Entſtehung dem Trojaner Janus verdanke, Stellen an, wo dieſelbe genannt wird [1]. In ſeinem Urtheil über den Krieg auf Corſica tritt das gediegene, auf reiche Lebenserfahrung gegründete Urtheil hervor, er erklärt die großen Geldſummen, welche für die Inſel verwendet wurden, für weggeworfen und ſein Ausſpruch, daß alle Unternehmungen gegen Corſica unnütz ſeien, iſt durch die Geſchichte der folgenden fünfhundert Jahre bis zum Aufgeben der Inſel durch die Genueſen beſtätigt worden. Als Theilnehmer an den Geſchäften giebt er über die Verhandlungen der Stadt mit König Karl II. von Neapel ausführliche Kunde. Sein Urtheil über Fürſten und Barone überhaupt ſcheint wohl vom Parteigeiſte angehaucht, dagegen nimmt man nicht wahr, daß ſein Standpunkt auf die Wahrheit der Darſtellung irgend nachtheilig eingewirkt hätte. Wir finden bei ihm Aufſchlüſſe über die Mittel des politiſchen Handelns, Verbindungen, Heere, Flotten, Geldmacht und deren Quellen und Einrichtungen, über die Formen der Verwaltung und der Verhandlungen, die Macht der Obrigkeiten, der Capitäne und des Podeſta und ihre Beſoldung, über Ausſchüſſe,

---

[1] Wobei es ihm allerdings einmal begegnet, daß er „Januam“ mit „Genua“ ſtatt mit Genf überſetzt.

Verſammlungen und deren Geſchäftsgang und Beſchlüſſe, ſelbſt das Abſtimmen durch Mehrheiten und deren Ermittelung durch ſchwarze und weiße Steinchen.

Von Deutſchland berichtet er nur den Tod Rudolfs von Habsburg und die Wahl ſeines, von ihm Albert genannten, Nachfolgers, wie dies bei dem damaligen Mangel aller Berührungspunkte zwiſchen Deutſchland und Italien wohl kaum anders zu erwarten war. Dagegen fehlt es nicht an, mitunter umſtändlichen, Nachrichten über die Könige Philipp III. von Frankreich, Karl I. und II. von Sicilien und Neapel, Peter III., Alfons III. und Jacob II. von Aragonien, Alfons X. und Sancho IV. von Caſtilien und Kaiſer Michael Paläologus. Auch den Verluſt von St. Jean d'Acre, dem letzten Platz der Kreuzfahrer im heiligen Lande, vergißt er nicht zu berichten und endlich verdanken wir ihm die denkwürdige Nachricht von dem im Jahre 1291 von Genua, der Vaterſtadt des Columbus, aus unternommenen erſten Verſuch zur Umſchiffung Afrika's, welcher vom Erfolg freilich nicht begünſtigt war.

Auch über die Entſtehung und den Fortgang dieſer reichen Schrift wird uns Aufſchluß gegeben. Im Verlauf der vierzehn Jahre, welche ſie umfaßt, allmälig entſtanden, fortgeführt und verbeſſert, wurde ſie vom Verfaſſer wegen Kränklichkeit und Alter im Jahre 1294 abgeſchloſſen und am 16. Juli dem Podeſta, dem Capitän, dem Vorſteher des Volkes und den Aelteſten der Stadt vorgelegt. „Dieſe überzeugten ſich, daß ſeine Arbeit auf's Beſte ausgeführt wäre, gelobten und beſchloſſen nach gepflogener Berathung, daß ſie der Chronik einverleibt werden ſollte, und ſprachen dem genannten Herrn wegen dieſes umfangreichen und ſo gut und wahrheitsgetreu abgefaßten Werkes volle Anerkennung aus.“

In der Ueberſetzung ſind Einzelheiten, welche nur locale Bedeutung haben, auch viele Nachrichten von Vorfällen im Orient fortgelaſſen, dagegen aufgenommen, was von allgemeinerer Bedeutung zu ſein ſchien und die Geſchichte der Stadt Genua in ihren weſentlichſten Zügen erkennen läßt. Bei geographiſchen Namen, welche häufig ſehr entſtellt ſind, wurde die jetzt übliche Form, wo ſie mit Sicherheit zu erkennen iſt, in der Regel vorgezogen. Perſonennamen ſind dagegen unverändert gelaſſen, weil in vielen Fällen die Herkunft, von welcher die Benennung entnommen war, leicht kenntlich, in anderen aber zweifelhaft oder verborgen iſt.

Neuburg a. d. D. im Mai 1881.

Grandaur, Major a. D.

Aus den Annalen eines Ungenannten.

Im Jahre 1249 war Podeſta der Stadt Genua Herr Albertus de Malavolta, ein edler Bürger aus Bologna, welcher zwei Richter mit ſich brachte, nämlich Thomaxius, den Sohn des Herrn Albertus de Ugeto, einen Rechtslehrer, als Beiſitzer, und einen andern, Johannes genannt, Sohn des Herrn Guiscardus, welcher beſtimmt war, die Anklagen wegen Verbrechen anzuhören, zu unterſuchen und zu entſcheiden; auch drei Ritter, Andreas de Cantagallo, Ragnerius de Ceula und Zanganellus de Panigali, hatte er. Die acht Räthe[1]) waren Guillielmus de Caſtro, Thediſius de Flisco, Obertus de Cruce, Guillielmus Quercius, Johannes Cancellarius, Bonifacius de Tiba, Lanfrancus de Grimaldo und Anſaldus Fallamonica. Gemeindeſchreiber waren Guillielmus de Voragine, Enricus de Biſane, Petracius de Muſſo, Obertus de Langaſco, Baſſallus Gallus und Jacobus Papia. Conſulen für die Rechtspflege waren aber: im Conſulate der Stadt Beltramus Bacigia, Jacobus Zurlus und ihre Schreiber waren Philippus Cintracus und Obertus de Marzano; im Conſulate der Mitte Magiſter Aymericus und Baalardus de Pallo; dieſe beiden ſtarben während ihres Conſulates und wurden an ihre Stelle geſetzt Napuleonus de Bultabio und Obertus Galleta; ihre Schreiber waren Obertus de Cerredo und Andreas de Fraxeneto; im Conſulate gegen die Vorſtadt Nicolaus Mignardus und Bonusvaſſallus Sardena und ihre Schreiber Nicobonus Coxanus und Jacobus, der Sohn des Iſembardus; im Conſulate der Fremden Homobonus de Baxanno und Guarnerius Judex und ihre Schreiber Gandulfus de Sexto und Nicolaus de Clavaro.

---

[1]) discreti, dieſelben welche in dem vorhergehenden Abſchnitt als nobiles cive clavigeri communis bezeichnet wurden.

* * *

Als in dieſem Jahre die von Bologna mit einem Heere herankamen, um das Gebiet der Stadt Modena zu verwüſten, und die Modeneſen die Hilfe des Königs Encius, der ſich damals in der Gegend von Cremona befand, anriefen, kam dieſer mit ſeinen Leuten und denen von Cremona unverzüglich und in Eilmärſchen nach Modena. Da er daſelbſt hörte, daß die Bologneſen das Gebiet von Modena verheerten, eilte er ſofort mit denjenigen, welche ihm folgen konnten, aus der Stadt, und als er auf die Bologneſen ſtieß, begann er den Kampf mit ihnen 1), wobei er in Gefangenſchaft gerieth. Als dies bei den Modeneſen und den Ihrigen, wie bei dem Feinde, bekannt wurde, wendeten ſich die Modeneſen mit ihren Anhängern zur Flucht, die Bologneſen aber verfolgten ſie bis an ihre Vorſtädte, nahmen Einige gefangen und machten Andere nieder. Und nachdem ſie den König ſelbſt und viele Ritter und Fußvolk von Modena und Cremona gefangen genommen, kehrten ſie ſiegreich und triumphierend nach Bologna zurück. Hier hielten ſie den König in einem Saale des Palaſtes in Haft und unterſtellten ihn ſtrenger Bewachung; denn alle Fenſter wurden mit Eiſen geſchloſſen und in der Mitte des Saales aus Holz und Eiſen eine feſte, über dem Boden ſchwebende Kammer hergeſtellt, in welcher er jede Nacht eingeſchloſſen wird, während allenthalben Wächter ſtehen; bei Tage aber weilt er unter ſtrenger Aufſicht in eben dieſem Saale des Palaſtes.

In eben dieſem Jahre verließ der erlauchte König der Franzoſen 2), von welchem oben die Rede war, in Begleitung ſeiner Brüder, ſeines Gefolges und ſeines Heeres die Inſel Cypern, um in das Land der Saracenen zu ziehen, und kam zu Schiff an das Ufer von Damiette, welche Stadt die Saracenen inne hatten. Bei

1) Am 26. Mai. — 2) Ludwig IX. —

ſeiner Landung ſtand auf dem Strande vor der Stadt eine Anzahl Saracenen, die Ritter und das Heer des Königs ließen ſich aber dadurch nicht abhalten, die Schiffe zu verlaſſen. Als die Saracenen ſahen, daß ſie durch ihre Gegenwart ſich nicht abſchrecken ließen auszuſteigen, verließen ſie das Ufer und zogen ſich nach Damiette zurück; das geſammte Heer ſtieg alſo an's Land und ſchlug ein Lager vor der genannten Stadt. Der König ſchickte ſich mit dem Heere zur Belagerung an und da ſich Niemand auf den Stadtmauern zeigte, ſendete er in der Meinung, es ſei dies eine Kriegsliſt der Saracenen, Kundſchafter in die Stadt. Dieſe gingen hin, fanden die Stadtthore offen und Niemand als einige chriſtliche Gefangene an denſelben; die Saracenen waren nämlich aus Furcht, daß ſie, wenn ſie durch die Belagerung eingeſchloſſen wären, zu Grunde gehen würden, wie ihnen dies früher widerfahren war, alle aus der Stadt entflohen. Der König bekam dieſelbe alſo, angefüllt mit Lebensmitteln und vielem Kriegsbedarf, und blieb daſelbſt mit ſeinem Heere den ganzen Sommer hindurch. Die Saracenen aber errichteten nach dem Verluſt von Damiette zwiſchen dieſer Stadt und Babilonien [1]), an einem Flußübergang, 25 Meilen von Babilonien entfernt, eine Feſtung, welche ſie Manſurra nannten. Nach Ablauf des Sommers und ſchon im Winter führte der König ſein Heer auf dem Landwege gegen Babilonien und ließ auch Galeeren und andere Fahrzeuge den Fluß hinaufgehen. Sie kamen zu dem genannten Manſurra, nahmen es ein und zerſtreuten ſich nach der Einnahme unvorſichtiger Weiſe in der Gegend. Als dies die Saracenen ſahen, kehrten ſie zurück, gewannen Manſurra wieder und machten den genannten N. [2]), Grafen von Artois, mit vielen Andern nieder. Hierauf wendeten ſie ſich gegen den König und deſſen Heer und trieben es ſo in die Enge, daß es den Rückzug antreten mußte; und während ſie gegen Damiette zurückgingen, wurde, noch ehe ſie daſſelbe erreicht hatten, der König mit ſeinen Brüdern und beinahe dem geſammten Landheer gefangen [3]). Wenige Tage vor oder nach dieſer Geſangennehmung ſtarb der Sultan mit Hinterlaſſung eines ſehr jugendlichen Sohnes und es wurde zwiſchen dem König und den Saracenen Friede geſchloſſen. Nachdem Damiette denſelben zurückgegeben und ihnen hunderttauſend Mark Silber bezahlt waren, wurde der König mit den Seinen freigelaſſen. In der Gewalt der Saracenen war er aber neunzehn Tage. Nach ſeiner Freilaſſung kam er an das Ufer von Damiette, wurde hier von genueſiſchen Schiffen aufgenommen und nach der Stadt Accon geführt. In dieſer Stadt blieb er aber zwei Jahre und darüber, ließ die Wohnorte der Chriſten in Stand ſetzen und wieder aufbauen und insbeſondere Joppe auf's beſte wiederherſtellen und befeſtigen. Und noch viel anderes Gute that er allenthalben und verwendete dazu einen großen Theil ſeines eigenen Vermögens. Die Stadt Damiette aber wurde von den Saracenen, weil ſie dieſelbe ſchon zweimal verloren hatten, von Grund aus zerſtört und hinfort nicht mehr bewohnt.

---

[1]) Cairo. — [2]) Robert I., Bruder König Ludwigs. — [3]) Am 5. April 1250.

Im Jahre 1250 war Podeſta von Genua Herr Gerardus de Corrigia.

* * *

In dieſem Jahre beſchloß Friderich II., einſt Kaiſer der Römer, König von Jeruſalem und Sicilien, am Feſte der heiligen Lucia [1]) ſeine Tage. Die Macht Gottes überwand ihn, den menſchliche Kräfte nicht überwinden konnten. Er ſtarb aber im Gebiet von Apulien in der Stadt, welche Florencia [2]) genannt wird. Dieſer Kaiſer verließ bei ſeinem Tode die nachſtehend verzeichneten Kinder: nämlich den König Conrad, welchen er mit der Tochter des Johannes, Königs von Jeruſalem, erzeugt hatte, Heinrich, den er mit der Schweſter des Königs von England [3]) erzeugt, Friderich, den Sohn des verſtorbenen Heinrich, Sohnes des Herrn Kaiſers, und Manfred, erzeugt mit der Tochter der Frau Blanche, der Tochter des verſtorbenen Markgrafen Lancia. Als jene Dame [4]) im Sterben lag, ſoll er ſich mit ihr geſetzlich

---

1) 13. December. — 2) Fiorentino. 3) Heinrichs III. — 4) Blanche.

vermählt haben, um den mit ihr erzeugten Sohn zu einem rechtmäßigen zu machen. Und weil zur Zeit, als der genannte Kaiſer ſtarb, ſein Sohn Conrad in Deutſchland war, ſoll der Kaiſer in ſeinem letzten Willen beſtimmt haben, daß der erwähnte Manfred, ſein Sohn, bis zur Ankunft des Königs Conrad das Reich von Sicilien beſchützen ſolle; dem Manfred ſelbſt aber hinterließ er das Fürſtenthum Tarent und das Lehen von Monte Sant Angelo. Nachdem alſo der Kaiſer beerdigt war, führte Manfred die Regierung in Apulien und im Fürſtenthum; nach Sicilien, in die Stadt Meſſina, begab ſich aber der vorgenannte Heinrich und bewahrte und vertheidigte die Inſel während ſeines Aufenthaltes daſelbſt mit Hilfe des Petrus Ruſſus aus Calabrien, der ſein Rath und Hofmeiſter war. Und das Alles thaten ſie bis zur Ankunft des Königs Conrad, von welchem weiter unten die Rede ſein wird.

Der genannte Gerardus aber beſchloß lobwürdig ſeine Regierung.

Im Jahre 1251 war Podeſta von Genua Herr Menabos.

Nachdem der frühere Kaiſer Friderich den Weg alles Fleiſches gegangen, waren ſeine Getreuen und Anhänger ſehr erſchrocken und beſtürzt, vorzüglich die Leute in den Städten und den an der Küſte[1] gelegenen Orten, welche auf ihn vertraut hatten. Die Städte und Leute aber, welche der Kirche anhingen und vorzüglich die in unſerer Stadt, gewannen mehr als gewöhnlich Kraft und Muth. Deshalb bot der genannte Menabos mit Vollmacht des großen Rathes am Anfang ſeines Amtsjahres den geſammten Heerbann auf, verſammelte alle ſeine Unterthanen und Freunde und wollte gegen die Stadt Savona und andere Städte und Ortſchaften an der Küſte, und gegen die Markgrafen, welche während des Krieges ſich gegen die Stadt Genua aufgelehnt hatten, zu Felde ziehen. Und da er mit einem gewaltigen Heere, in welchem ſich auch ſein Vorgänger, der edle Herr Gerard, mit ſeiner Geſellſchaft auf Koſten der Gemeinde befand, gegen die obengenannten Städte und Ortſchaften vorrückte und ſchon bis Varago[2] gekommen

---

[1] riperia, die Riviera von Genua. [2] Varazze, öſtlich von Savona.

In dieſer Abſicht zogen dann auch Attalus und Alarich mit großer Heeresmacht gegen Ravenna. Es war aber dieſer Attalus weder im Stande, ſelbſt einen vernünftigen Gedanken zu faſſen, noch dem guten Rathe eines andern zu folgen. So ſchickte er, ganz gegen Alarichs Willen, nach Afrika Feldherrn ohne Heere.

Hier alſo gingen dieſe Dinge vor ſich. Die Inſel Britannien aber war von den Römern abgefallen, und das Heer dort hatte Konſtantin, einen tüchtigen Mann, zum Kaiſer erwählt. 407—41
Dieſer ſammelte ſogleich eine Flotte und eine anſehnliche Heeresmacht, und fiel damit in Spanien und Gallien ein, um ſich dieſe Länder zu unterwerfen. Honorius aber hielt Schiffe ausgerüſtet, wartete jedoch den Gang der Dinge in Afrika ab, um, wenn die vom Attalus abgeſandten Anführer keine Aufnahme fänden, ſelbſt nach Afrika zu fahren und ſo doch einen Theil ſeiner Herrſchaft zu behaupten; wenn aber es dort ungünſtig gehen würde, zum Theodoſius zu fahren und bei ihm zu bleiben. Denn nachdem Arkadius ſchon vorlängſt geſtorben war, 408
beſaß deſſen Sohn Theodoſius, der noch ein kleiner Knabe war, die Herrſchaft im Morgenland. Während Honorius ſo in geſpannter Erwartung war und ſein Geſchick auf ſtürmiſchen Wogen ſchwankte, wurde ihm ein außerordentlicher Glücksfall zu Theil. Denn die Gottheit liebt es, den Unverſtändigen, die aus ſich heraus keinen Rathſchlag finden können, wenn ſie nicht ſchlecht ſind, in ihrer äußerſten Noth zu Hülfe zu kommen, und ſo erging es auch dieſem Kaiſer. Denn aus Afrika kam plötzlich die Nachricht, daß die Abgeſandten des Attalus erſchlagen ſeien, und zugleich kam unerwartet eine große Flotte aus Byzanz mit ſehr zahlreicher Mannſchaft, die ihm zu Hülfe eilte. Zugleich hatte Alarich ſich mit Attalus entzweit und hielt ihn nach Verluſt der Kaiſerwürde in Gewahrſam.

Bald darauf machte eine Krankheit dem Leben Alarichs ein 411
Ende; das Heer der Weſtgothen wandte ſich, von Athaulf geführt,

war, da ſandten der edle Herr Jacobus de Careto, der Markgraf, die von Savona und Albenga und viele andere ihre Boten und Rechtsbeiſtände und Bevollmächtigte und baten um Frieden. Der Podeſta und die Gemeinde von Genua aber ſahen nicht an die Nichtswürdigkeit und Bosheit der vorgenannten Menſchen, ſondern hatten die Barmherzigkeit vor Augen, verziehen ihnen alle ihre Uebelthaten und ſchloſſen mit ihnen allen Verträge ab mit Vollmacht des großen Rathes. Dieſe Verträge aber hier anzugeben iſt überflüſſig, weil die geſchriebenen Urkunden im Archiv der Gemeinde liegen. Hierauf kehrte der Podeſta mit dem ganzen Heere fröhlich und heiter nach der Stadt Genua zurück, und alle Ortſchaften an der Küſte lebten fortan in Ruhe und in Frieden, und unter der Gerichtsbarkeit der Gemeinde von Genua, von der Stadt Genua bis nach Monaco.

Um dieſelbe Zeit kam auch ein gewiſſer Bruder Albertus vom Orden der Predigermönche heimlich nach Genua und ſagte, er hätte geheime Aufträge, welche er dem Podeſta und einigen Räthen mittheilen wollte; und nachdem vier Edle dazu beſtimmt waren, ſagte derſelbe Bruder, daß es der Wunſch der Piſaner ſei, mit den Genueſen Frieden und Eintracht zu haben, ſo daß die von Piſa mit Sicherheit nach Genua und die von Genua nach Piſa ziehen und allenthalben ungeſtört verkehren könnten. Ihm wurde geantwortet, daß unſere Stadt, obgleich ſie Gott erhöht hätte, weil ſie nämlich das ganze Küſtenland unterworfen und zur Ruhe gebracht, doch weder ihnen noch ſonſt Jemanden den Frieden verweigere, wenn nur die Piſaner die Burg Lerici, welche ſie widerrechtlich beſetzt hielten, zurückgeben würden. Dieſer aber antwortete, daß dieſelben noch eher die Burg Guinega, welche ein Theil der Stadt Piſa iſt, abtreten würden, als die Burg Lerici, und ſomit kehrte er, in ſeiner Erwartung getäuſcht, zurück.

Im ſelben Jahre kamen die Edlen Petrus Gradonicus und Jacobus de Doro, Geſandte und Bevollmächtigte des Dogen und der Gemeinde von Venedig, nach Lucca, um den Vertrag zwiſchen den Venetianern und den Genueſen zu erneuern, welcher bis dahin beſtanden, wegen Ablauf der Zeit aber hinfällig geworden war, und wurden zu dieſen Verhandlungen von Seiten der Gemeinde Genua die Edlen Guido Spinula und Ugo de Flisco beſtimmt. Sie kamen auf der Burg Veragula de Boſis im Gebiete des Markgrafen von Malaſpina zuſammen, und nachdem ſie ſich beſprochen, wurde einiger Punkte wegen das Geſchäft bis Oſtern verſchoben, ſo nämlich, daß ſie nach Ablauf des Feſtes in Portovenere zuſammenkommen wollten, was auch geſchah. Und weil die Geſandten der Venetianer auf genueſiſches Gebiet kamen, wurde auf Gemeindekoſten eine Sagittea [1]) ausgerüſtet, welche ſie nach Portovenere brachte, und daſelbſt wurde über den Vertrag unterhandelt, welcher ſpäter zu Venedig vom Dogen und ſeinen Räthen geſchloſſen und beſtätigt wurde, wie dies im Gemeindebuch enthalten iſt [2]).

* * *

In demſelben Jahre verließ der heilige Vater Papſt Innocenz IV., welcher ſich wegen der Uebermacht des Kaiſers nach der Stadt Lyon begeben hatte, mit den Cardinälen und ſeinem ganzen Hofe dieſe Stadt [3]) und richtete ſeine Schritte nach Italien, indem er ſeine Italiener väterlichen Herzens tröſten wollte. Er kam durch die Stadt Marſeille, wo er als der heilige Vater von Allen ehrerbietig, mit Freuden und großem Gepränge empfangen wurde, ſetzte darauf ſeine Reiſe durch die Provence und unſer Küſtenland fort und langte mit allen Cardinälen geſund und wohlbehalten in der Stadt Genua an. Am achtzehnten Mai zog er in die Stadt ein und verweilte daſelbſt fünfunddreißig Tage. Die Bürger von Genua aber bereiteten ſich, als ſie von ſeiner bevorſtehenden Ankunft hörten, auf folgende Weiſe zu ſeinem Empfange vor: Zunächſt rüſteten ſie vier Galeeren aus, welche ſie mit mehreren Edlen dem Papſte entgegen ſchickten, damit er, wenn von der Landreiſe ermüdet, dieſelben nach Gefallen beſteigen könnte. Auch ließen ſie die Stadt ſchmücken und die Wege und Straßen, auf welchen er einherziehen mußte, mit ſeidenen Teppichen belegen. Hierauf zog der Podeſta mit der geſammten Ritterſchaft und Allen, welche Pferde beſaßen, zu ſeinem Empfang aus und zuletzt eilte ihm das ganze Volk, Große und Kleine, Männer und Weiber, entgegen, um ihn zu ſehen. Eine große Anzahl Adeliger und Räthe war beſtimmt, einen Traghimmel von Seide über ſeinem Haupte zu halten, ſein Pferd am Zügel zu führen und ihm den Weg zu bahnen, und von Allen wurde er mit ſolchem Gepränge und ſo großer Freude empfangen, daß es ſchwierig wäre, dies durch die Schrift zu ſchildern. Der Papſt verweilte aber in der Stadt Genua vom Tage ſeines Einzuges bis zum einundzwanzigſten Juni, an welchem Tage er abreiſte. Während ſeines Aufenthaltes in der Stadt ſtrömten die Podeſtas, Botſchafter, Geſandten und Areligen jener Länder und Orte, welche der Kirche ergeben geblieben waren, aus allen Theilen Italiens und von allen Seiten her, bei ihm zuſammen. Er empfing Alle und jeden Einzelnen gütig und heiter und beſtimmte ihnen einen Tag zur allgemeinen Audienz in einem Saale des erzbiſchöflichen Palaſtes zu Genua. Daſelbſt wurde von ihnen Vieles und Entgegengeſetztes vorgeſchlagen, was der Ordnung nach aufzuzählen ſich nicht lohnt. Das Hauptſtreben aber jedes Einzelnen ging dahin, zu bewirken, daß der Papſt auf ſeiner Rückreiſe nach Rom ihre Städte in Perſon beſuchen und daß er ſeinen Weg durch die Lombardei, nämlich über Mailand, Brescia, Mantua und Bologna nehmen möchte. Nachdem die Verſammlung entlaſſen war und der Papſt mit ſeinen Brüdern, den Cardinälen, ſich berathen hatte, beſchloß er, den Weg durch die genannten Gegenden zu nehmen, um jene zu ermuthigen, und reiſte, von dem Podeſta und der Ritterſchaft Genuas begleitet, über Gavi und anderes Gebiet unſerer Stadt bis nach Capriata. Dort aber empfingen ihn die Ritter von Mailand und Umgegend und begleiteten ihn bis in ihre Stadt. Daſelbſt blieb er mehrere Monate.

---

[1]) Eine Art ſchmal gebauter, ſchnell fahrender Schiffe. — [2]) Lib. jur. I. 1090, 1098. [3]) Am 19. April. —

Während dieſer Zeit verließ die Stadt Lodi, welche noch von der kaiſerlichen Partei gehalten wurde, und wo der Kaiſer ein ſehr feſtes Caſtell errichtet hatte, welches durch Uebereinkunſt von den

Cremoneſen und andern kaiſerlichen Parteigängern beſetzt war, die genannte Partei und kehrte in den Schoß der Kirche zurück. Es entſtand aber in der Stadt ſelbſt ein Aufruhr, gelegentlich deſſen die Mailänder, welche bewaffnete Hilfe bringen wollten, mit denen von Pavia und Cremona, die mit ihren Leuten die Gegenpartei zu verſtärken ſuchten, vor der Stadt zuſammentrafen. Da jedoch die Cremoneſen und Paveſen ſahen, daß ſie nichts ausrichten könnten, weil die Mailänder bereits zum größeren Theil in die Stadt eingedrungen waren, gaben ſie dieſelbe auf und kehrten, ohne den Kampf im freien Felde zu wagen, äußerſt betrübt und niedergeſchlagen zurück. Im Innern der Stadt wurde aber bei der Einnahme heftig geſtritten, vorzüglich zwiſchen denen von Summa Ripa, welche es mit der Kirche hielten, und den vornehmen Bürgern von Lodi, welche die Gegenpartei wie ihre eigene Sache mit allen Kräften unterſtützten.

Der Papſt verließ [1]) Mailand, nahm ſeinen Weg durch die Lombardei und die Romagna und begab ſich zu längerem Aufenthalte nach Anagni.

Im ſelben Jahre kam auch König Conrad, welcher, als ſein Vater ſtarb, in Deutſchland war, durch das Gebiet von Verona und der Mark wieder nach Italien [2]) und begab ſich, um die Seinigen zu ermuthigen, nach Cremona, wo er einige Tage verweilte. Da er ſich in das Königreich [3]) begeben wollte, durchzog er die Mark und kam nach Iſtrien oder Slavonien. Daſelbſt nahmen ſechzehn königliche Galeeren, welche ſorgfältig ausgerüſtet waren, ihn und ſeine Begleitung auf und brachten ſie nach Apulien, und als er im Königreiche landete, kamen ſein Bruder Manfred und alle die Barone und Städte des Reiches, Neapel ausgenommen, welches ſeine Freiheit zu bewahren trachtete. Später aber wurde es von ihm [4]) lange belagert, erobert und beſiegt [5]). Eben dieſer Conrad rief ſeinen Bruder Heinrich von der Inſel Sicilien herbei und man erzählt, daß er, im freien unangefochtenen [illegible]

---

1) Im September. — 2) Im Herbſte. — 3) Sicilien. — 4) Conrad. — 5) Am 10. October 1253. —

Reiches, ſeinen Neffen Friderich hätte vergiften und ſeinen Bruder Heinrich erwürgen laſſen. Weil dieſer ohne vorherige Credenzung [1]) nichts eſſen oder trinken wollte, ſoll ihn Johannes Morus auf Befehl des Königs erwürgt haben und ſo fanden alle rechtmäßige Kinder des Kaiſers bis auf den König ſelbſt ihr Ende.

Im ſelben Jahre kam Magiſter Martinus, Propſt zu Parma, vom Herrn Papſt abgeſendet nach Genua und ſprach bei der Berathung über die Wiederaufnahme der verbannten Ghibellinen [2]) ſeine durch päpſtliche Autorität unterſtützte Meinung aus. Und in eben dieſer Berathung wurden ſie gemäß ſeinem Ausſpruche durch den Podeſta von aller Strafe und Verbannung losgeſprochen, wie er durch ein beſonderes Capitel zu thun verpflichtet war. Hierauf ließ der Papſt, um allen Zunder des Haſſes aus den Herzen der Ghibellinen zu entfernen, denſelben aus den Mitteln der Gemeinde Genua zum Erſatz für jeglichen, ihnen während ihrer Verbannung verurſachten Schaden und Zerſtörung zehntauſend Pfund Genueſer auszahlen, welches Geld ſie nach dem Ermeſſen der von einigen Edlen dazu Erwählten unter ſich vertheilten.

In dieſem Jahre wurde zu Genua durch Bevollmächtigte von Florenz und Lucca und dem oben genannten Podeſta ein Vertrag und Bündniß abgeſchloſſen, um die Piſaner mit Krieg zu überziehen. Dieſer Vertrag iſt in den Büchern der Verträge niedergeſchrieben.

Der oben genannte Menabos beſchloß ſeine Regierung glücklich und zu ſeiner Zeit ging der Stadt Genua Alles nach Wunſch.

* * *

Im Jahre 1254 war Herr Rodulfus Podeſta der Stadt Genua.

In dieſem Jahre hatten die Piſaner, mit unſerer Stadt, den Florentinern und Luccanern im Kriege begriffen, zwei Gefechte in Tuscien; das eine mit den Luccanern, in welchem ſie Sieger blieben, indem ſie dieſe überwanden, in die Flucht ſchlugen und viele ihrer Ritter und Fußgänger zu Gefangenen machten, das andere wenige Tage darauf mit den Florentinern, in welchem ſie geſchlagen wurden und nach Verluſt vieler ihrer Ritter und Fußgänger betrübt nach Piſa zurückeilten. Die Florentiner aber führten nach errungenem Siege ihr Heer gegen Piſa, ernſtlich bedacht, das Gebiet der Piſaner zu verheeren und zu entvölkern, und unter fortwährender Verwüſtung des feindlichen Landes überſchritten ſie den Fluß Era 1) und ſchlugen dort ihr Lager. Während ſie daſelbſt lagen und das Heer rings umher Alles mit Feuer und Schwert zu Grund richtete, ſchickten die von Piſa eine Geſandtſchaft vieler Edler an dieſelben, welche mit ihnen wegen Wiederherſtellung von Ruhe und Frieden unterhandelte. Nachdem das, worum ſich der Streit drehte, zum Schaden und zur Schande der Piſaner entſchieden war, machten ſich dieſe verbindlich, alle Fragen und Streitpunkte, welche ſie mit unſerer Stadt und der von Lucca hatten, den Florentinern anheim zu geben und ſich bezüglich all' des Genannten dem Schiedſpruche des Podeſta und der Gemeinde von Florenz 2) zu unterwerfen und einſtweilen gaben ſie außer der zugeſagten Geldſtrafe noch fünfzig Geißeln aus den Angeſeheneren der Stadt, welche die Gemeinde Florenz auswählte. Hierauf kehrte das Heer von Florenz ſiegreich und triumphirend nach Hauſe zurück. Die Gemeinde ſchickte aber in dieſen Tagen ihre Geſandten nach Genua, um die mit den Piſanern gepflogenen Verhandlungen mitzutheilen und das freundliche Anſuchen zu ſtellen, daß die Gemeinde Genua dieſelben genehmigen und Geſandte und Bevollmächtigte ſchicken möchte, um den Vertrag zu vollziehen, da ſie ſich auf die Florentiner verlaſſen könnte und müßte wie auf ſich ſelbſt. Daher wurden auf die Bitten der genannten Geſandten als Vertreter der Gemeinde Genua in Lucca und Florenz die Edlen Lanfrancus Malocellus und Ugo de Flisco und mit ihnen der Notar

---

[1]) Verkoſtung, zur Sicherung gegen Gift. — [2]) Im lateiniſchen Texte: Mascarati. Dieſen Namen führten in Genua die Ghibellinen im Gegenſatze zu den Rampini genannten Guelfen. —

---

1) Links-ſeitiger Zufluß des Arno. — 2) Statt: jurisdictioni atque potestati communis wurde geleſen: jurisdictioni potestatis atque communis. —

Enricus de Biſſanne und der Gemeindeſyndicus Balduinus Salvio de Rapallo beſtimmt. Dieſe begaben ſich nach Lucca und Florenz, und als ſie in letzterer Stadt mit dem Podeſta, den Geſandten von Lucca und den Geſandten und Bevollmächtigten von Piſa zuſammen waren, wurde nach mehr- und manchfachem Hinundherſtreiten, wie es bei dergleichen Veranlaſſungen vorzukommen pflegt, ein voller und feierlicher Vertrag von den Bevollmächtigten der Städte zu Stande gebracht und der Friede im Namen der Gemeinden abgeſchloſſen. Nachdem dies geſchehen, kamen unſere Geſandte mit einem beſonderen Botſchafter der Gemeinde Florenz nach Piſa; hier wurde in einer allgemeinen Verſammlung der Piſaner alles Gethane gutgeheißen und beſchworen[1]) und hierauf kehrten ſie nach Genua zurück.

Während dies daſelbſt geſchah, ſtarb in Apulien König Conrad in der Nacht vor Himmelfahrt des Herrn[2]). Nach ſeinem Tode beſchloß der heilige Vater Innocenz IV., ein geborner Genueſe, von Vielen dazu aufgefordert, das Königreich[3]) einzuziehen, und nachdem er ein Heer aufgebracht, unterwarf er daſſelbe in wenig Tagen gänzlich, weniger durch Zwang, als durch die Zuſtimmung Aller, und übergab es in die Gewalt und Botmäßigkeit der römiſchen Kirche, welcher es, wie man weiß, von rechtswegen gehört. Der allgemeine Wille machte ſich ſo ſehr geltend, daß nicht nur Andere aus dem Königreiche, ſondern ſelbſt der edle Manfred, der Sohn des verſtorbenen Kaiſers und Fürſt von Tarent, bei deſſen[4]) Eintritt in's Königreich vom Pferde ſtieg und zu Fuße das Pferd des Papſtes am Zügel führte, ſo weit, als es dieſem gefällig war. Als Generallegat für das Königreich wurde eingeſetzt der ehrwürdige Vater Guillielmus, Cardinaldiakon von Sanct Euſtachius, und als Generalcapitän des päpſtlichen Heeres[5]) der edle Albertus de Fliſco, Graf von Lavania, beide Verwandte

---

1) S. hierüber lib. jur. I. [illegible]6–1190. — 2) Am 20. Mai. — 3) Sicilien. — 4) Des Papſtes. — 5) Die Worte: exercitus pape — im lateiniſchen Texte, wie es ſcheint, durch Schreibverſtoß zu weit hinaufgekommen — wurden bei der Ueberſetzung zu: capitaneus generalis gezogen. —

des genannten Papſtes. Aber nach wenigen Tagen, als ſich der Papſt in der Stadt Teano befand, entſtand Uneinigkeit, weil der Fürſt den edlen Borellus de Agnono, welcher gekommen war, den Papſt zu beſuchen, entweder ſelbſt oder durch die Seinigen ermordete. Aus dieſem Grunde entwich der Fürſt in Eile aus der Nähe des Papſtes und deſſen Heeres und begab ſich in die Stadt der Saracenen, welche Lucera genannt wird. Der Legat und der Capitän des päpſtlichen Heeres aber zogen — auch aus dem Grunde, weil der Fürſt bei Gelegenheit des erwähnten Mordes ſich geweigert, die Befehle des Legaten ohne Unterſchied zu vollziehen — mit einer Anzahl Ritter und Edler nach Troja und Foggia. Während ſie in dieſen Städten ſtanden, zog eines Tages 1) der edle Graf Enricus von Sparoaria, ein Anhänger des Fürſten, mit bewaffneter Mannſchaft und einigen Rittern von Lucera gegen Foggia und ſofort thaten alle Chriſten und Saracenen in Lucera mit Waffen und Pferden daſſelbe. Als die Päpſtlichen in Foggia ſie erblickten, zogen ſie ihnen bewaffnet außerhalb der Stadt entgegen; nachdem aber das Gefecht begonnen, verließ der Markgraf von Hohenburg 2) mit ſeinem Bruder und den Rittern, welche er auf päpſtliche Koſten hielt, die Uebrigen und entfloh, da er zum Verrath entſchloſſen war. In dieſem Kampfe wurden vom päpſtlichen Heere Viele niedergemacht und gefangen, insbeſondere Guillielmus de Burgaro, ein Bürger dieſer Stadt. Die Uebrigen zogen ſich nach Foggia und in den Palaſt von Foggia zurück und der Fürſt kehrte bei Anbruch der Nacht mit ſeinem Heere nach Lucera heim. Als dies der Legat, der Capitän und die Uebrigen in Troja erfuhren, zogen ſie in derſelben Nacht ſchimpflich davon und bei Tagesanbruch entflohen auch die in Foggia, an aller Hilfe verzweifelnd und von Furcht und Schrecken erfüllt, und ließen Alles zurück bis auf die Waffen, die ſie führten, und die Pferde, welche ſie ritten, und Alle begaben ſich nach der Stadt Ariano. Daſelbſt erhielten ſie Nachricht von der Erkrankung des Papſtes und ehe

1) Am 2. December. — 2) Im Text Framburgensis genannt. —

noch Alle nach Neapel kamen, wo ſich derſelbe befand, beſchloß der heilige Vater ſeine Tage; ein Mann von vollendeter Heiligkeit und Güte und hervorragendem Wiſſen, heiter, freigebig und gütig gegen Alle, ein Beſchützer und Mehrer der Kirchenfreiheit, von ſolcher Beſchaffenheit und Größe, daß Klerus und Volk ſeinen Tod wie ihren eigenen beklagten und daß man von ihm ſagte und ſagen konnte, was man von einigen Männern früherer Zeit in den Chroniken findet: Ein ſolcher Mann ſollte entweder nicht geboren werden, oder nicht ſterben.

Zu dieſer Zeit war in der Stadt Genua eine feierliche Geſandtſchaft abgeordnet, um ſich zum Herrn Papſt zu begeben. Dazu waren erwählt der ſchon genannte Podeſta Rodulfus, welcher ſeinen Sohn Zacharias als Vertreter in der Regierung zurückließ, und viele Edle von Genua. Nachdem ſie die Reiſe angetreten, erhielten ſie in der Stadt[1] ſichere Nachricht vom Tode des Papſtes. Gleichwohl gingen ſie, allerdings mit minderem Vertrauen, das Gewünſchte zu erreichen, nach Neapel.

Nach dem Tode des Papſtes erwählten nämlich die Cardinäle den ehrwürdigen Vater Reginaldus, Cardinalbiſchof von Oſtia, zum Papſt, welcher den Namen Alexander IV. annahm, und nachdem ſie[2] am päpſtlichen Hofe was ſie Gutes thun konnten, gethan, kehrten ſie nach Hauſe zurück.

Nach Erwählung dieſes Papſtes legte der Herr Cardinal Guillielmus die erwähnte Legation nieder und kam an ſeine Stelle der ehrwürdige Octavianus, Cardinaldiakon von Sancta Maria in via lata, welcher auf's Neue ein zahlreiches und ſtarkes Heer ſammelte und gegen den Fürſten[3] auszog. An einem Guardia Lombardorum genannten Orte waren die Heere des Legaten und des Fürſten eines Tages nicht weit von einander entfernt und das Heer des Legaten ſoll ſoviel ſtärker geweſen ſein, daß er, wenn er gewollt, den Sieg hätte davon tragen können. Aber auf die Bitten Einiger ließ er den Fürſten ziehen und er ſelbſt verabſchiedete ſein Heer und kehrte nach Anagni zurück, wo der Papſt bereits angekommen war; ſo raubte der Fürſt mit Außerachtlaſſung der Verträge als Stellvertreter König Conrads II.[1] in kurzer Zeit der Kirche das Königreich und unterwarf es ſeiner eigenen Botmäßigkeit. Er nannte ſich nämlich wie folgt: Manfred, Sohn des erhabenen Kaiſers Friderich, Fürſt von Tarent und Lehnsherr von Sanct Angelo, Generalvicar des Herrn Conrad II., Königs von Sicilien u. ſ. w. Und unter dieſem Titel bemächtigte er ſich des ganzen Königreiches, wobei ihm die Saracenen von Lucera und Andere Beiſtand leiſteten.

---

[1] Rom. — [2] Die Geſandten. — [3] Manfred.

In dieſem Jahre fällten auch der Podeſta, der Capitän und die Aelteſten von Florenz im Namen und an Stelle ihrer Gemeinde den vertragsmäßigen Schiedſpruch, von welchem oben die Rede war, zwiſchen denen von Piſa, Lucca und Genua. Durch denſelben wurden die Piſaner verurtheilt, den Luccanern die Burg Motrone und dem Biſchof von Lucca Monte Topulo und noch eine andere Ortſchaft der Kirche von Lucca jenſeits des Arno, welche ſie inne hatten, herauszugeben und die Burgen Corvaria und Maſſa, welche ſie während des Krieges eingenommen, zu räumen; der Gemeinde Genua ſollten ſie die Burgen Lerici und Trebbiano zurückgeben; außerdem ſollten ſie den Florentinern die Burg Ripa fracta überlaſſen, welche dieſe beſetzen und auf Koſten der Piſaner ſo lange behaupten würden, bis Alles, was ſie den Florentinern ſchuldeten, abgezahlt wäre; endlich ſollten ſie das Caſtell, welches ſie mit Mauern und Gräben bei der Brücke über die Era hergeſtellt, gänzlich zerſtören und niemals verſuchen, daſelbſt ſpäter ein anderes zu errichten. Zur Anhörung dieſes Schiedſpruches war von der Gemeinde Genua der Notar und Bevollmächtigte Guillielmus de Varagine beſtimmt. Die Piſaner wollten ſich aber dem Schiedſpruche nicht fügen, zu ihrem Unglück, das ſie in Folge deſſen betraf, und erhoben vielmehr unbegründete Klagen bei dem Senator von Rom, von welchen wir aber jetzt nicht ſprechen wollen.

---

[1] Conradins, des unmündigen Sohnes Conrads IV., des erſten von Sicilien.

411 nach Gallien, Konſtantin unterlag in einer Schlacht und
kam darauf ſammt ſeinen Söhnen ums Leben. Britannien aber
konnten die Römer nicht wiedergewinnen, ſondern es ſtand fortan
unter eigenen Herrſchern.

Die Gothen überſchritten die Donau und beſetzten zuerſt
ſeit 454 Pannonien, dann wies ihnen der Kaiſer Thracien als Wohnſitz
an. Dort blieben ſie nicht lange ſondern wandten ſich nach
Weſten. Doch davon wird in der Gothengeſchichte die Rede ſein.

3. Die Vandalen, welche am Mäotiſchen See ihre Wohnſitze
hatten, trieb eine Hungersnoth gegen die Germanen, die jetzt
Franken genannt werden, und an den Rheinſtrom vorzudringen;
mit ihnen zogen die Alanen, ebenfalls ein gothiſcher Volksſtamm.
ſeit 411 Von dort ſiedelten ſie unter Godegiſel nach Spanien über, dem
weſtlichſten der Länder römiſchen Gebiets. Da ſchloß Honorius
mit Godegiſel einen Vertrag, daß die Vandalen das Land beſetzen
ſollten, ohne es zu plündern. Es war nun aber römiſches Geſetz,
daß, wenn jemand ſein Beſitzthum nicht in eigenen Händen
hatte und 30 Jahre darüber verfloſſen waren, er nicht mehr
Schritte gegen den widerrechtlichen Beſitzer thun dürfe, ſondern
ihm der Rechtsweg abgeſchnitten ſei. Deshalb erließ Honorius
ein Geſetz, daß die Zeit, welche die Vandalen im römiſchen
Reiche weilten, in dieſe dreißigjährige Friſt nicht eingerechnet
werden ſollte. Als ſo die Sachen im Weſten ſtanden, raffte eine
423 Krankheit den Honorius hinweg.

(Placidia, die Schweſter des Honorius und Arkadius, hat vom
Konſtantius, dem Mitregenten des Honorius, einen Sohn Valentinian[1]), der am Hof des Theodoſius, Arkadius' Sohn und Kaiſer
des oſtrömiſchen Reiches, erzogen wird, während in Rom ſelbſt
423—425 die Prätorianer den Johannes zum Kaiſer ausrufen. Derſelbe
kann während ſeiner fünfjährigen[2]) Herrſchaft nichts gegen die
Barbaren unternehmen, da man ihn von Byzanz aus mit Krieg

---

[1]) Valentinian III 425—455. — [2]) In Wahrheit ſind es nur 2 Jahre.

Im Jahre 1255 war Podeſta der Stadt Genua Herr Martinus de Summa Ripa.

Beim Antritt ſeiner Regierung wurden, weil die Piſaner noch in ihrem Widerſtande verharrten[1] und den von den Florentinern gefällten Schiedſpruch nicht zur Ausführung brachten, die Edlen Percival von Auria und Nicolaus de Grimaldo als Botſchafter erwählt und nach Lucca und Florenz geſchickt, um dieſe Städte aufzufordern und zu bewegen, mit vereinigten Heeren gegen die Piſaner einzuſchreiten und ſie nöthigenfalls mit Gewalt zur Erfüllung des Urtheilſpruches zu zwingen; und nachdem ſie ſich ihres Auftrages entledigt und entſprechende Antwort erhalten hatten, kehrten ſie nach Genua zurück.

Im ſelben Jahre kam der edle Guiscardus de Petra ſancta, Podeſta der Stadt Lucca, mit Mehreren aus dieſer Stadt nach Genua und erklärte, daß die Gemeinden Florenz und Lucca ein Heer gegen die Piſaner ausrüſten wollten und die von Genua ſich anſchicken möchten, ein Gleiches zu thun. Da die Genueſen hiezu entſchloſſen waren, ſo wurde auf einer Volksverſammlung unter allgemeiner Beiſtimmung dem genannten Guiscardus die Fahne des heiligen Georg, welche Genua bei ſeinen Kriegszügen führt, übergeben und ihm und ſeinen Begleitern folgende hochherzige Antwort ertheilt: „Sieh', unſere Fahne; wir ſind bereit und werden bereit ſein, mit einem ſehr ſtarken Heere zu Waſſer und zu Land gegen die Feinde zu ziehen, wann immer es denen von Florenz und Lucca gefallen wird.“ Hierauf kehrten dieſe, die Fahne mit ſich führend, fröhlich nach Hauſe zurück.

* * *

Im Jahre 1256 war Podeſta der Stadt Genua Herr Philippus de la Turre.

In dieſem Jahre wurden von den Florentinern, Luccanern und Genueſen Heere gegen die Stadt Piſa und zu deren Zerſtörung aufgeſtellt, weil die Piſaner ſich dem durch die Gemeinde

---

[1] Lib. jur. I, [illegible]

Florenz über ſie gefällten Schiedſpruche nicht fügen wollten. Nachdem aber die Heere bereit waren und die von Piſa wußten, daß die Florentiner und Luccaner durch das Thal des Serchio in ihr Gebiet eindringen würden, zogen ſie mit ihren Fußknechten, den Rittern und dem geſammten Volke unter unglücklichen Vorzeichen aus ihrer Stadt und kamen auf eine Ebene jenſeits des Serchio, gegenüber der Burg Ripa fracta, ſchlugen daſelbſt ein Lager, ſtellten ringsum Waſſergräben her und verſicherten ſich durch Pfahlwerk und andere ſehr ſtarke Befeſtigungen. Das Heer der Florentiner und Luccaner aber ſchlug ſein Lager auf derſelben Ebene am Fuße der Burg Caſtellio, einen Balliſtenwurf vom Lager der Piſaner entfernt, und das Heer der Genueſen nahm ſeine Richtung gegen die Burg Lerici, um ſie zu belagern und einzunehmen; es beſtand aus einer zahlreichen Menge von Rittern und Fußknechten mit achtzig Galeeren, ungerechnet die anderen kleineren Fahrzeuge. Dieſe Galeeren waren auf's Beſte bewaffnet, um die Piſaner zurückzutreiben und ihren Hafen einzunehmen. Während die Sachen ſo ſtanden, ereignete es ſich eines Tages, daß die Piſaner wahrnahmen, wie das ihnen näher lagernde Heer von Lucca nicht gut auf ſeiner Hut war, weshalb ſie mit den Waffen in der Hand tapfer auf daſſelbe eindrangen, Viele gefangen nahmen und die Andern in die Flucht ſchlugen. Die Florentiner aber rückten, als ſie dies ſahen und hörten, in Eile und mit großer Tapferkeit gegen die von Piſa heran und zwangen ſie zur Umkehr. Während ſich dieſelben im Lager wieder ſammelten, ſchlugen die von Florenz den Weg nach Piſa ein und überſchritten den Fluß. Hierdurch erſchreckt und beſorgend, ſie würden von der Stadt abgeſchnitten werden, ließen die Piſaner ihr Lager mit den Zelten und allem Kriegsbedarf im Stich und flohen gegen Piſa. Als ſie aber an die Brücke kamen, welche ſie über den Serchio geſchlagen hatten, drängte ſich eine ſolche Menge Fliehender darauf, daß dieſelbe brach; und da die Hinteren hievon nichts wußten, die Vorderen aber weder umkehren noch die Nachdrängenden aufhalten konnten, ſo ſtürzten ſie bewaffnet in den Fluß. In dieſem Kampfe wurden von den Piſanern ſo Viele gefangen und niedergemacht, daß ſie als beſiegt und überwunden ſich in Allem den Anordnungen der Florentiner fügen mußten. Sie wurden bis an ihre Stadt gejagt und ihre Streitkräfte waren ſo geſchwächt, daß, wie man damals laut ſagte, Alamanus de Turre, der zu jener Zeit Podeſta von Florenz war, wenn er nur gewollt, die Stadt Piſa hätte verderben können, und dies ſoll auch der Grund geweſen ſein, weshalb er im folgenden Jahre von den Piſanern zum Podeſta genommen wurde. Nach dieſem Siege kehrte das florentiniſche Heer mit einer Menge Gefangener ſiegreich und triumphirend nach Hauſe zurück. Die Luccaner aber ſchickten Briefe an das genueſiſche Heer, daß die Florentiner nach Beſiegung der Feinde zurückgekehrt wären und daß ſie [1]) ſich mit ihren Kriegsmaſchinen von dem Platze, wo ſie ſtünden, vorſichtig zurückziehen und gleichfalls heimkehren ſollten. Auf dieſe Nachricht beſetzte das genueſiſche Heer den Berg, welcher ſich vor der Burg Lerici befindet, und rückte näher zur Belagerung heran, indem ſie erklärten, daß ſie nicht weichen würden, bis die Burg beſiegt und genommen wäre. Die Burg war aber von den Piſanern beſetzt. Sie hatten auch nahe vor dem Thore eine Vorſtadt erbaut, in welcher ſich viele Bewohner jener Gegend geſammelt, dieſelbe mit Mauern und Gräben umgeben und am Eingange derſelben auf einem erhöhten Punkte ein Thor hergeſtellt mit zwei Thürmen, deren einer bereits eine beträchtliche Höhe erreicht hatte. Zwiſchen dieſen Thürmen befand ſich ein Stein, auf welchem ein Tuchballen, wie ſie aus Frankreich herübergebracht werden, eingehauen war, mit folgender Inſchrift:

Schließ' den Mund dem Genueſen,
Zerreiß' das Herz dem Portovenereſen [2]),
Nimm den Bündel dem Luccaner.

Dieſer Reim wurde nach Zerſtörung der Vorſtadt nach Genua gebracht. Die Vorſtadt ſelbſt nahm das genueſiſche Heer ohne

---

[1]) Die Genueſen. — [2]) So lieſt Canale (Stor. dei genov. II. 161) ſtatt Portonarese. Nach ſeiner Auslegung will die Inſchrift ſagen, daß die Burg in den Händen der Piſaner den ungeſtörten Verkehr der drei Städte hindern ſollte.

Berzug, zerſtörte ſie und ſchickte ſich dann zur Eroberung der Burg an, welche gleichfalls bald erſtürmt und eingenommen wurde. Nachdem die Genueſen den Caſtellanen der Burg und ihren Leuten, doch nur für ihre Perſon, Sicherheit gewährt, die Burg ſelbſt aber beſetzt und deren Mauern wieder hergeſtellt hatten, kehrte das Heer ſiegreich und mit Ehren heim. Die genueſiſche Flotte brachte in dieſem Jahre den Luccanern eine große Menge Gerſte und andere Lebensmittel aus der Provence nach dem, Piſſana [1]) genannten Geſtade, auf daß die Heere der Florentiner und Luccaner reichlich Lebensmittel hätten, und nach der Rückkehr des Heeres war der Ueberfluß ſo groß, daß die Mina [2]) Korn um neun Solidi, Gerſte um drei und die übrigen Lebensmittel um einen dem entſprechenden Preis verkauft wurden.

Im ſelben Jahre trat der edle Chianus, Markgraf von Cagliari, die Burg Caſtellum de Caſtro, auf Sardinien im Gerichtsbezirk von Cagliari gelegen, der Gemeinde Genua ab und ſchloß mit derſelben einen Vertrag [3]), gemäß deſſen er eine Genueſin zur Gemahlin nehmen ſollte, hatte auch durch ſeinen Bevollmächtigten bereits einen Ehevertrag mit einer Dame aus dem Hauſe der Malocelli abgeſchloſſen. Um die genannte Burg zu übernehmen und zu beſetzen wurden zwei Galeeren mit den Befehlshabern oder Caſtellanen und den Leuten für dieſen Platz abgeſchickt und zwar wurden als Befehlshaber oder Caſtellane die Edlen Ogerius Scotus und Johannes Panzanus erwählt. Als ſie hinkamen übernahmen ſie mit Einwilligung des Markgrafen den Platz und beſetzten ihn, nachdem alle Piſaner daraus vertrieben waren, und nach beendetem Geſchäfte kehrten die Galeeren nach Genua zurück.

Aus dieſer Urſache entbrannte auf Sardinien der Krieg zwiſchen dem Markgrafen und den Genueſen einerſeits und den dort befindlichen Piſanern und dem Richter von Arborea, der ihnen Beiſtand leiſtete, andrerſeits. Die Führer und angeſehenen Grafen der Piſaner auf Sardinien waren vom Hauſe der Girasdesci, welche eine fünf Meilen von der genannten Burg entfernte feſte Ortſchaft, Parma genannt, beſaßen, von wo aus ſie Widerſtand leiſteten. Ihnen zu Hilfe ſchickten die Piſaner im ſelben Jahre acht Galeeren mit Rittern, Waffen und Kriegsbedarf. Als aber in Genua bekannt wurde, daß acht bewaffnete Galeeren der Piſaner nach Sardinien gefahren wären, wurden ſofort zwölf Galeeren bewaffnet und eben dahin geſchickt. Führer der Schiffe war ein Ritter des Podeſta und ſeine Räthe waren Peſchetus Mallonus und Deusteſalve de Deteſalve und Petrus Advocatus. Als ſie in Sardinien die acht piſaniſchen Galeeren bei den Salzwerken antrafen, nahmen ſie dieſelben gewaltſam, trotz des Widerſtandes der zahlreichen Ritter und Fußknechte, welche ſie zu vertheidigen verſuchten, während ſie noch am Ufer feſtlagen, und führten ſie nach Genua. So waren ſie alſo, nachdem ſie den Ihrigen Hilfe geleiſtet, wieder in Genua. Ehe aber noch die genannten Galeeren heimgekehrt waren, wurden vierundzwanzig andere ausgerüſtet, deren Admirale Symon Guercius und Nicolaus Cigalla waren. Dieſe liefen mit ihrer Flotte aus, drangen in den Hafen von Piſa ein, bemächtigten ſich daſelbſt dreier Schiffe, deren eines Rochafortis hieß, und verbrannten die übrigen größeren und kleineren Fahrzeuge; darauf fuhren ſie nach Cagliari auf Sardinien. Um die Zeit, da ſie in den Hafen daſelbſt einliefen, wurde Markgraf Chianus von den Feinden gefangen und getödtet; da aber ſein Oheim Guillielmus Cepulla als ſein Nachfolger galt, ſo beſtätigten ſie ihm das mit dem Markgrafen ſelbſt abgeſchloſſene Bündniß und brachten ihn nach Genua, wo er nach wenigen Tagen ſtarb.

---

[1]) Beſagno. — [2]) Ein Getreidemaß, ungefähr ſo ſchwer, als ein Mann tragen konnte. — [3]) Enthalten im Lib. jur. I, 1236 seq. et 1263.

* * *

Es wurden auch Lanfrancus Uſusmaris, Ugo de Fliſco und Martinus de Maraboto zu den Städten Lucca und Florenz und an den heiligen Stuhl geſchickt; zu den Städten nämlich deshalb, um ſie im Namen der Gemeinde zu erſuchen, daß ſie den Piſanern, welche, gänzlich entkräftet, den Krieg nicht fortführen konnten, den Frieden nicht bewilligten, wenn nicht der Markgraf von Cagliari in denſelben eingeſchloſſen wäre, ohne welchen die

Genueſen den Frieden nicht ſchließen konnten und wollten[1]. Dieſe aber beachteten das geſtellte Anſuchen nicht und machten Frieden mit den Piſanern, da ſie den Schiedſpruch vollzogen. Die von Genua aber verharrten wegen ihres Bündniſſes mit dem Markgrafen im Kriege. Die Piſaner gaben mit Betrübniß den Luccanern die Burg Motrone, welche ſie auf's Beſte befeſtigt hatten, zurück und räumten die Burgen Corvaria und Maſſa, wie es der Schiedſpruch wollte. Die von Lucca zerſtörten die Burg Corvaria von Grund aus, Maſſa gaben ſie ihrem Getreuen Bonifatius de Maſſa zurück, und das an der Era-Brücke errichtete Caſtell zerſtörten ſie gleichfalls. Um es kurz zu ſagen, die Piſaner befolgten den ganzen Schiedſpruch, wenn auch ungern.

* * *

Im Jahre 1257 war Podeſta der Stadt Genua Herr Albertus de Malavolta, ein Bürger von Bologna.

In dieſem Jahre entſtand aber zu Anfang der Regierung des genannten Albertus unter den Bewohnern Genuas ein Aufruhr. Als nämlich Philippus de la Turre nach Ablauf der fünfzehn Tage, welche er nach Niederlegung der Regierung in der Stadt zu verbleiben hatte, um Rechenſchaft von ſeiner Verwaltung abzulegen, an einem Sonntage mit ſeiner ganzen Familie, begleitet von ſeinen Rittern, abziehen wollte, erſcholl in der Straße oder auf dem Kreuzwege der Bäcker, wo Philippus vorüber kam, der Ruf: „Nieder, nieder mit ihm!“ und wurden Steine nach demſelben geworfen. Und als er bis zum Gewölbe des heiligen Petrus gekommen war und der Volksauflauf immer ärger wurde, mußte er in das Haus des Podeſta flüchten. Deßwegen riefen jene, welche bei Aufſtänden die Führer waren, und unter welchen ſich einige angeſehenere Bürger befanden: „Zu den Waffen, zu den Waffen, es verſammle ſich das Volk!“ indem ſie zu verſtehen gaben und laut ſagten, ſie wollten einen Volkscapitän, was den gemeinen Leuten wohl gefiel. In dieſem Tumult kamen ſie zur Kirche des heiligen Syrus und wählten daſelbſt ohne lange zu überlegen und unter wüſtem Schreien Guillielmus Buccanigra aus1) dem niedern Volke zum Capitän von Genua, brachten ihn mit Gewalt und unter lautem Siegesgeſchrei nach der Kirche des heiligen Syrus, ließen ihn hier als ihren Capitän niederſitzen und leiſteten ihm als ſolchem alle den Eid. Am andern Tage aber verſammelte ſich das Volk in der Hauptkirche in Genua, rief den genannten Herrn Albertus dahin und in ſeiner Gegenwart wurde dem gleichfalls anweſenden Capitän geſchworen, ihn als Capitän zu behalten und ſeine Befehle zu beachten und zu vollziehen. Am nächſtfolgenden Tage wurden, wie es bei Capitänen der Brauch war, zweiunddreißig Aelteſte vom Volke gewählt, nämlich vier auf jede Compagnie, damit Alles, was er mit ihrem oder der Mehrzahl Einverſtändniß unternehmen, beſchließen oder anordnen würde, giltig ſein ſollte und er mit ihrem Beirath Geſetze geben und das Entgegenſtehende abändern und verbeſſern könnte. Nachdem dies ſo vollbracht, der Capitän, wie oben geſchildert, ohne vorausgegangene reifliche Ueberlegung erwählt und von ſeiner bisherigen Wohnung in das Haus, oder vielmehr den Palaſt derer de Richeriis gezogen war, welchen er auf Gemeindekoſten als ſeine Reſidenz gemiethet hatte, wurden nach Verlauf einiger Tage die Aelteſten, nämlich ſein2) Rath, welchen er ſich aus allen Genueſen erleſen hatte, zuſammengerufen und denſelben, nachdem der Capitän abgetreten war, die Fragen vorgelegt, wie lange ſeine Amtsführung dauern ſolle, welche Geſellſchaft er zu ſeinem Dienſt unterhalten dürfe und was er von der Stadt als Beſoldung zu beziehen habe. Endlich kam man nach verſchiedenen und entgegengeſetzten Vorſchlägen — Einige wollten, daß er Capitän auf Lebenszeit ſein ſolle, Andere auf fünf, wiedere Andere auf zehn Jahre — dahin überein, daß Guillielmus zehn Jahre lang Capitän des Volkes von Genua ſein ſollte, würde er innerhalb dieſer Zeit ſterben, ſo ſollte einer ſeiner Brüder ihm folgen und an ſeine Stelle geſetzt werden. Ferner wurde beſchloſſen,

---

[1] Statt: valebant wurde volebant geleſen.

1) Hier wurde vor popularibus ergänzt. — 2) Statt sioco wurde suo geleſen.

daß er einen Ritter in ſeiner Geſellſchaft haben und für ſich und ſeine Geſellſchaft eine jährliche Beſoldung von tauſend Pfund Genueſer haben ſollte; endlich ſollte er einen Richter und zwei Schreiber auf Gemeindekoſten halten, zwölf Wächter oder Häſcher und fünfzig bewaffnete Diener oder Knechte, welche ihn und ſeinen Palaſt bei Tag und Nacht zu bewachen hätten. Auf dieſe Weiſe wuchs ſein Stolz ebenſo hoch wie das Anſehen des Podeſta, ſo daß dieſer, welcher geglaubt hatte, als alleiniger Herr nach Genua gekommen zu ſein, beleidigt wurde und es nicht mit ihm aushalten konnte, da er befürchtete, den Capitän nicht nur als Gleichgeſtellten, ſondern ſogar als Vorgeſetzten betrachten zu müſſen, und deshalb verlangte er zuletzt die Erlaubniß, nach Hauſe zurückkehren zu dürfen. Nachdem ihm daher ſein ganzer Jahresgehalt ausbezahlt war, erhielt er ſeinen Abſchied und reiſte ab und die Stadt war ...... Tage lang ohne Podeſta, während welcher Zeit der Capitän und die Aelteſten regierten. Capitän und Aelteſte erwählten für den oberſten Gerichtshof den Guillielmus de Quinto zur Anhörung der Klagen in bürgerlichen Streitſachen, welcher ſeinen Richterſtuhl da hatte, wo ihn gewöhnlich der Richter des Podeſta gehabt, und für die Unterſuchung der Verbrechensfälle den Nicolaus de Murtedo. In dieſem Jahre war der erſte Richter des Capitäns Symon Tartaro und ſein Ritter oder Geſellſchafter ein gewiſſer Muſa de Saona. Auch wählten der Capitän und die Aelteſten, während die Dinge ſo ſtanden, für die Zeit, in welcher Albertus die Regierung hätte führen ſollen, den edlen Raynerius Rubeus, einen Bürger von Lucca zum Podeſta. Er kam im Monat ..... und mit ihm kamen ...... Dieſer Raynerius verſah das Amt eines Podeſta während der ganzen bezeichneten Zeit.

In dieſem Jahre ſchickten die Piſaner, nachdem der Krieg in Tuscien ein Ende hatte, zur Verſtärkung der Ihrigen in Sardinien ſieben Galeeren, deren Führer Oddo Gualducius war, zu welchem das Volk das meiſte Zutrauen hatte. Als dieſelben bei Cagliari gelandet waren, ſchickten ſie ſich an, die Burg mit allen Kräften zu belagern, ſammelten alle auf Sardinien befindliche

Piſaner und riefen den Richter von Arborea zu Hilfe. Damit man der Burg vom Meere aus nicht beiſtehen könnte — ſie wußten nämlich, daß ſie es zur See mit den Genueſen nicht aufnehmen konnten — errichteten ſie an einem Lapola genannten Platze einen Thurm, verſahen denſelben mit einer Brücke, welche vom Thurm auf die Erde herab ging, ſowie mit Wurfmaſchinen und Kriegern und ſchloſſen die genannte Burg zu Waſſer und zu Land ein. Während dies auf Sardinien geſchah, rüſteten in Genua der Capitän und die Aelteſten ſechzehn Galeeren, deren Admirale die Edlen Ugo Ventus und Jacobus de Nigro waren, welche nach Sardinien fuhren, um die Galeeren der Piſaner zu bezwingen. Aber dieſe lagen ſo unter dem mit Pfahlwerk, Wurfmaſchinen und allem Uebrigen verſehenen Thurme, daß man ihnen nicht beikommen konnte.

Gleichzeitig wurde der Schiffsgeſellſchaft, welche nach dem Morgenlande fahren ſollte, aufgetragen, im Hafen von Cagliari anzulaufen und mit den dorthin geſchickten Galeeren und den übrigen Genueſen zu trachten, Lebensmittel in die Burg zu bringen. Nachdem ſie bei dem ihnen bezeichneten Punkte gelandet waren, ſtiegen ſie mit Gewalt auf dem Ufer vor der Burg an's Land, konnten ſich aber, weil ſie keine Rüſtungen hatten, gegen die feindlichen Ritter, deren über fünfzehnhundert waren, nicht halten und mußten vielmehr die Schiffe wieder beſteigen. Bei dieſem Rückzuge verſank eine Barke wegen der Menge der Eingeſtiegenen und viele von ihnen wurden niedergemacht, die Schiffe aber gingen, nachdem man ſich überzeugt, daß der Burg keine Hilfe gebracht werden könne, an den Ort ihrer Beſtimmung ab und die Galeeren kehrten nach Genua zurück.

Im ſelben Jahre ergaben ſich, durch Hunger genöthigt, die Befehlshaber der Burg und ihre Leute, nachdem man ihnen für ihre Perſon und Habſeligkeiten Sicherheit geleiſtet, dem Richter von Arborea. Der Mangel in der Burg war nämlich ſo groß, daß man das Fleiſch von Eſeln, Pferden und Hunden und gewäſſertes Leder verzehrte.

* * *

Im Jahre 1258 war Podeſta der Stadt Genua Herr Raynerius Rubeus.

In dieſem Jahre wurde der Papſt, Herr Alexander IV., von den geiſtlichen und weltlichen Fürſten jenſeits des Meeres aufmerkſam gemacht, daß durch den Krieg, welchen die Genueſen, Piſaner und Venetianer in jenen Gegenden und insbeſondere in der Stadt Accon mit einander führten, das Land der Chriſten in Gefahr käme, verloren zu gehen. Deshalb ſchrieb er an unſere und andere Städte, daß ſie ſich an einem beſtimmten Tage durch beglaubigte und genügend inſtruierte Bevollmächtigte vor ihm ſollten vertreten laſſen, widrigenfalls er gegen ſie als Ungehorſame einſchreiten und die weltliche Gewalt, insbeſondere derer jenſeits des Meeres, ſowohl der Geiſtlichen als der Andern, wider ſie aufrufen würde. Es wurden alſo unſererſeits dem Befehle gemäß die Edlen Percival von Auria, Lucus de Grimaldo, Obertus Pazius und Ugo de Flisco an die Curie geſchickt; von den Venetianern Johannes de Canali, Philippus Sturbatus und Andreas Zeno; von den Piſanern der Richter Raynerius Marzupus. Als dieſelben bei der Curie verſammelt waren, gelangten ſie nach vielen und verſchiedenen Verhandlungen zu dem Beſchluſſe, über alle Streitpunkte, welche zwiſchen den Städten beſtanden und noch beſtehen konnten, ſich der Entſcheidung des Papſtes zu unterwerfen[1]).

Damit aber Urſache und Anfang des Streites zwiſchen den Genueſen, Venetianern und Piſanern in den Landen jenſeits des Meeres beſſer bekannt werden, habe ich mir vorgenommen, dies, obgleich es ſich zu verſchiedenen Zeiten ereignet hat, möglichſt kurz auseinanderzuſetzen. Man muß nämlich wiſſen, daß die Venetianer und Genueſen lange Zeit in Ruh' und Frieden mit einander gelebt hatten. Auch ſchloſſen ſie zur Zeit des Menabos, deſſen wir oben gedacht haben, ein Friedensbündniß. Während aber die Edlen Symon Malocellus .... Conſuln in Accon waren, wurde ein Genueſe von einem Venetianer getödtet. Hierauf griffen die Genueſen zu überzieht. Er wird ſchließlich beſiegt, gefangen und getödtet. Valentinian wird Kaiſer des Weſtens unter Leitung ſeiner Mutter Placidia, die ihn verzieht und verweichlicht. Er gewinnt nicht nur die verlorenen Provinzen nicht wieder, ſondern verliert noch Afrika dazu, kommt ums Leben, und ſeine Gattin Eudoxia geräth ſammt ihren Töchtern in die Gefangenſchaft der Barbaren.) 455

---

[1]) Lib. jur. I, 1275.

Auf folgende Weiſe brach das Unglück über Afrika herein.

Damals waren die bedeutendſten römiſchen Feldherrn Aëtius 428 und Bonifatius, unter ihren Zeitgenoſſen bei weitem die kriegserfahrenſten. In der Politik wurden ſie Gegner; beide aber waren mit allen Tugenden ſo geſchmückt, daß jeder von ihnen mit vollem Recht den Namen des letzten Römers verdient. Den einen von ihnen, Bonifatius, machte Placidia zum Präfekten von ganz Afrika, ſehr gegen den Willen des Aëtius, der jedoch ſein Mißfallen ſorgfältig verheimlichte. Denn noch war ihre Feindſchaft nicht ans Licht gekommen, ſondern beide verbargen ſie unter einer Maske. Als aber Bonifatius fort war, verleumdete Aëtius ihn bei Placidia, als ſtrebe er nach der Herrſchaft und habe ſie und den Kaiſer der ganzen Provinz Afrika bereits beraubt. Es ſei ja leicht, fügte er hinzu, die Wahrheit herauszubekommen: wenn ſie den Bonifatius nach Rom beriefe, werde er nicht kommen. Der Placidia gefielen die Worte des Aëtius und ſie handelte nach ſeinem Vorſchlag. Aëtius aber kam ihr zuvor und ſchrieb heimlich an Bonifatius, die Kaiſerin-Mutter ſtelle ihm nach und wolle ihn bei Seite ſchaffen; von dieſer Abſicht werde er bald den deutlichſten Beweis erhalten, denn man werde ihn bald ohne jeden Grund nach Rom berufen. So der Brief. Bonifatius aber beherzigte dieſen Wink, und als wirklich bald darauf ihm das Schreiben, welches ihn nach Rom berief, zukam, verweigerte er dem Kaiſer und deſſen Mutter den Gehorſam, ſagte aber von dem Brief des Aëtius gar nichts. Als Placidia das vernahm, glaubte ſie nur um ſo mehr an Aëtius' Ergebenheit den Waffen und zogen in dichten Haufen lärmend vor den Palaſt der Venetianer, wobei ſie auf ihrem Wege alle Venetianer verjagten und theilweiſe verwundeten. Die Venetianer wurden aber hierüber ſehr aufgebracht und behielten dies Alles wohl im Gedächtniß, obgleich die Genueſen viele Entſchuldigungen vorbrachten und ſagten, das Vorgefallene ſei unverſehens und unüberlegter Weiſe geſchehen. Und dieſer Streit gab die Veranlaſſung zu dem Haße zwiſchen uns und ihnen. Denn von dieſer Zeit an merkten ſie ſich Alles, auch Geringfügiges, welches ihnen von den Genueſen widerfuhr.[1]).

* * *

Ein gewiſſer Bucucius de Ascaris brachte alſo Briefe des Papſtes und der Gemeinde Genua nach den überſeeiſchen Ländern, worin das, was diesſeits geſchehen, ausführlich mitgetheilt war. Die Venetianer aber nahmen keine Rückſicht darauf, daß die Genueſen noch vor Kurzem ſie aus der Stadt Accon hätten vertreiben können, beachteten auch nicht das Schreiben des Herrn Papſtes ſondern zerſtörten vielmehr den Thurm und die Straße der Genueſen von Grund aus.

* * *

Im Jahre 1259 war Podeſta Herr Ruffinus Cavalacius, ein ehrſamer Bürger aus Novara[2]).

Der Capitän fing an, übermüthiger zu Werk zu gehen und die ihm übertragene Macht allzuſehr auszudehnen. Er maßte ſich alle Gewalt an, vergab eigenmächtig die Aemter der Stadt, ſchickte Geſandte und zwang den Podeſta, die Conſuln und die übrigen Beamten, ausſchließlich ſeinen Befehlen zu gehorchen, machte die Beſchlüſſe des Rathes hinfällig und kehrte die ganze bisherige Ordnung der Stadt um. Deshalb machten ſehr viele Edle, unter welchen ſich aber nur wenige der Aelteren befanden, eine, allerdings unüberlegte, Verſchwörung gegen ihn. Da aber ihre Verhandlungen ſehr Vielen bekannt wurden, ſo fand ſich Einer, der ſie zur Anzeige brachte. Der Capitän erfuhr alſo den von den Verſchworenen feſtgeſetzten Tag und da am 28. Februar wegen dieſer Sache Unterſuchung gepflogen wurde, verließen ſehr viele von ihnen die Stadt, da ihnen vom Capitän angeſtiftete Perſonen ein ſtrenges Verfahren in Ausſicht geſtellt hatten, damit ſie deshalb um ſo eher aus der Stadt ſich entfernen möchten. Am Tage darauf wurden ſie verbannt und die Häuſer Einiger niedergeriſſen. Andere unterwarfen ſich, nachdem man ihnen Sicherheit geleiſtet, und ſo wurde durch die Klugheit des Capitäns auch ihre Flucht veranlaßt, weniger um des Widerſtandes willen, als weil ſie fürchteten, daß es einem von ihnen an das Leben gehen möchte. Hiedurch gekräftigt, befeſtigte ſich ſeine Herrſchaft noch mehr. Er verlegte ſeine Reſidenz in den Palaſt des Herrn Obizo de Flisco in der Straße des heiligen Laurentius, erhielt aus Gemeindemitteln ein Geſchenk von fünfhundert Pfund und ſeinem Jahresgehalte wurden weitere fünfhundert Pfund zugelegt. Dadurch wurde er aber den Bürgern noch verhaßter.

---

[1] Es folgt hierauf ein längerer Bericht über die bis zum offenen Kriege fortſchreitenden Reibungen in den Häfen der ſyriſchen Küſte, und den vom Papſte in Folge jenes Compromiſſes errichteten Frieden. — [2] Von „Ruffinus“ bis „Novara“ Zuſatz einer ſpäteren Hand.

Im ſelben Jahre kam der ehrwürdige Vater, Herr Cardinal Ottobonus, nach Genua, um ſich in die Stadt Aſti und in's Gebiet des Grafen von Savoien zu begeben und ſeine Verwandten, die Söhne des verſtorbenen Herrn Thomas von Savoien, zu befreien, welche daſelbſt als Geiſeln bewahrt wurden. Er verlangte von unſerer Gemeinde Botſchafter, welche ihn begleiten und bei Betreibung ſeines Geſchäftes unterſtützen ſollten, und wurden hiezu beſtimmt: Ottobonus de Camilla, Jacobus Malocellus, Guido Spinula und Ugo de Flisco. Bei ſeiner Rückkehr entſtand ein Auflauf in der Stadt, der Capitän und das Volk wurden unruhig, weil ſie fürchteten, der Cardinal hätte mit den Edlen von Genua wegen Abſetzung des Capitäns verhandelt, und wollten daher, daß man ihn nicht wieder in die Stadt laſſe. Indeſſen wurde, als er zurückkehrte, die Ruhe wieder hergeſtellt.

⁂

Im Jahre 1260 war Podeſta der Stadt Genua Herr Martinus de Fano.

In dieſem Jahr begab ſich faſt in ganz Italien ein Wunder, das, wie man meint, von Gottes Vorſehung ſeinen Ausgang nahm. In der Stadt Perugia nämlich begannen die Leute nackt durch die Stadt zu gehen, indem ſie ſich mit Geißeln ſchlugen, vom Größten bis zum Kleinſten, und riefen: „Heilige Mutter Gottes, erbarme dich der Sünder und bitte Jeſus Chriſtus, daß er unſerer verſchone!“ Und man ſagt, daß dieſe Geißelung ihren Anfang nahm von einem kleinen Knaben, der noch in der Wiege lag. Andere aber ſagen, daß ſie von einem Einſiedler herrührte, der dort zu Lande in einer Höhle ein enthaltſames Leben führte, und der geſagt haben ſoll, eine Engelſtimme habe ihm verkündet, daß die Stadt Perugia zu Grunde gehen werde, wenn ihre Bewohner nicht Buße thäten. Dieſe Geißelung aber machte ihren Weg durch alle Städte jener Gegend bis nach Rom, dann durch die Städte von Tuscien, und endlich kam ſie bis nach Tortona und Pavia. Von der Stadt Tortona aber ging Sygembaldus de Opizonis aus, der zu den Brüdern von der Buße gehörte und Vorſteher des Volks in Tortona war, und kam nach der Stadt Genua mit einem ſehr großen Haufen Solcher, die ſich geißelten. Und nachdem ſie im Hauſe der Minderbrüder ihre Kleider abgelegt hatten, begannen ſie nackt durch die Stadt Genua zu gehen, indem ſie ſich geißelten und mit lauter Stimme riefen: „Mutter Gottes“, wie oben geſagt iſt, und ſie warfen ſich zur Erde und riefen einſtimmig: „Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!“ Und darauf riefen ſie: „Frieden! Frieden!“ Viele von ihnen trugen auch am Halſe die Waffen, mit denen ſie Böſes gethan hatten. Die Bürger von Genua aber, als ſie das ſahen, verwunderten ſich, was es doch bedeuten ſolle. Einige ſagten: „Es iſt ein gutes Zeichen.“ Andere ſprachen anders. Einige ſagten: „Ich werde mich niemals geißeln: mögen ſie ſich geißeln, ſo viel ſie wollen.“ Andere anders. Und ſo gingen ſie drei Tage lang durch die Stadt, und nur wenige oder auch gar keine Genueſen ſchloſſen ſich ihnen an. Zuletzt aber wurden alle Bürger von Genua ſo davon ergriffen, daß ſie ſich, ein Jeder in ſeiner Kirche, verſammelten und da ihre Kleider ablegten, und Kreuze nahmen und nackt durch die Stadt gingen, indem ſie ſich geißelten und alle Kirchen der Stadt Genua und der Vorſtädte beſuchten, und das thaten ſie drei Tage hintereinander. Daſſelbe geſchah auch im ganzen Gebiet von Genua bis zur Provence. Viele Feindſchaften wurden in jener Zeit beigelegt und viel Gutes ging aus dieſer Geißelung hervor. Man verlangte auch zu dieſer Zeit vom Capitän, daß er alle Verbannte wieder zurückrufen ſollte. Dieſem Verlangen willfahrend ſprach er in Gemeinſchaft mit dem Podeſta die Verbannten von allem Bann und Strafe los, nur ſollte, wer wegen Beleidigung eines Andern verbannt war, ſich zuvor mit dieſem vergleichen.

Auch ſammelten in dieſem Jahre die Florentiner und Luccaner von allen Seiten her ein zahlreiches Heer, ſetzten vielerlei Dinge, Lebensmittel und Anderes in Bereitſchaft, um die Burg Montealcino damit zu verſehen, und traten den Marſch dahin an. Als ſie ungefähr fünf Meilen von der Stadt Siena waren, zogen die Sieneſen mit dem Grafen Jordanus, welchen Herr Manfred, der Sohn weiland Kaiſer Friedrichs II., mit einer Anzahl deutſcher Ritter der Stadt zu Hilfe geſchickt hatte, gegen ſie heran, und im Kampfe mit denſelben wurden die Florentiner und Luccaner geſchlagen. Dabei verloren ſie allen Kriegsbedarf und wurden ſo viele von ihnen gefangen und niedergemacht, daß die Stadt Florenz gänzlich ſich dem Befehl des genannten Jordanus fügte und nach Vertreibung der dem Kampfe entronnenen Guelfen die Ghibellinen, welche es mit Manfred hielten, wieder aufnahm.

Im Jahre 1261 war Podeſta der Stadt Genua Herr Jordanus de Raaluengo, ein Bürger von Aſti[1]).

In dieſem Jahre dachten die Genueſen, eingedenk der jenſeits des Meeres von den Venetianern und ihren Genoſſen erlittenen Beleidigungen, darauf, dieſelben auf jede mögliche Weiſe zu ſchädigen. Deshalb wurde nach gepflogener Berathung eine feierliche

---

1) Von „Jordanus“ bis „Aſti“ Zuſatz einer ſpäteren Hand.

Geſandtſchaft an den durchlauchtigſten Herrn Paleologus[1], Kaiſer der Griechen, abgeordnet, welcher im Kriege mit den Venetianern war, um mit ihm ein Bündniß gegen jene einzugehen. Zu dieſem Zwecke wurden die Edlen Guillielmus Vicecomes und Guarnerius geſchickt mit unbeſchränkter Vollmacht, Namens der Gemeinde die Sache in Ordnung zu bringen und den Vertrag abzuſchließen. Sie begaben ſich alſo zu dem genannten Kaiſer, welcher ſie angemeſſen empfing, ihnen viel Ehre erwies und den Antrag, welchen ſie überbrachten, annahm. Weil er nämlich die Venetianer von Grund ſeines Herzens haßte, ſchloß er mit unſern Geſandten Bündniß und Vertrag, in Kraft deſſen er ihnen für ihre Gemeinde viele Vorrechte gewährte und ihnen in freigebiger Weiſe die Stadt Smyrna übergab und ſchenkte, damit die Genueſen bei ihren Fahrten nach Romanien[2] auf eigenem Gebiete einen Hafen und Landungsplatz hätten[3]. Im ſelben oder im darauffolgenden Jahre kamen die Geſandten nach Beſorgung ihrer Aufträge nach Genua zurück und mit ihnen beglaubigte und angeſehene Botſchafter des Kaiſers, welche die Beſtätigung deſſen, was mit den Geſandten vereinbart war, bewirken ſollten. Und nachdem Einiges noch geändert und von den Botſchaftern des Kaiſers zugeſagt war, wurde der genannte Vertrag in Genua bekräftigt und beſchworen. Bald darauf ſtarb einer der kaiſerlichen Botſchafter, Namens Murſuffus, ein Verwandter des Kaiſers, wie man ſagte, und wurde in der Kirche des heiligen Laurentius feierlich beerdigt. Nachdem dies Alles geſchehen war, wurden von Genua auf den Wunſch der kaiſerlichen Geſandten ſechs Laſtſchiffe nebſt zehn Galeeren ausgerüſtet und nach Romanien geſchickt, um dem Kaiſer gegen die Venetianer beizuſtehen. Ihr Admiral war Marinus Bucanigra, ein Bruder des Capitäns. Auf dieſen Schiffen kehrten die übrigen Botſchafter des Kaiſers heiter und vergnügt zurück. Sie waren nämlich in Genua ehrenvoll empfangen und ſo lange ſie ſich daſelbſt

---

1) Michael VIII. — 2) Mit dieſem Namen bezeichnen die Schriftſteller des Mittelalters das geſammte Byzantiniſche Reich ſowohl, wie einzelne Theile deſſelben. — 3) Lib. jur. I, 1345.

beſanden, auf Koſten der Stadt vortrefflich und reichlich verpflegt worden.

Im ſelben Jahre gewann der Markgraf Pillavicinus Piacenza wieder, welches Albertus de Fontana und ſein Anhang ihm verrätheriſcher Weiſe, wie des Markgrafen Freunde behaupteten, genommen hatten. Er verſchonte die Stadt, ſah ihr auch ſonſt Alles nach, was ſie gegen ihn verſchuldet, und vernichtete in öffentlicher Verſammlung die Urtheilsſprüche und andere Urkunden, welche er, wie man ſagte widerrechtlicher Weiſe, gegen ſie in Händen hatte, verſprach, das Land gerecht und friedlich zu regieren und ſetzte alle Verbannte und auf einen beſtimmten Bezirk Angewieſene in ihre Rechte wieder ein.

Im gleichen Jahre ſtarb Ende Mai zu Viterbo Herr Papſt Alexander IV. und nachdem ſich alle Cardinäle, deren nur acht waren, verſammelt hatten, kamen ſie, da bei der Papſtwahl zwei Drittel der Cardinäle einig ſein müſſen, über die Wahl eines Papſtes nicht überein und blieb die römiſche Kirche verwaiſt bis an Johannes Enthauptung[1]. Dann wurde der Patriarch von Jeruſalem zum Papſt erwählt und ſein Name war Urban IV. Dieſer excommunicierte die Genueſen im erſten Jahre ſeiner Regierung, weil ſie mit Paleologus ein Bündniß gegen die Venetianer geſchloſſen hatten.

* * *

Im Jahre 1262 war Podeſta der Stadt Genua der genannte Herr Jordanus.

Am fünften Mai landete ein aus Romanien kommendes Schiff des Anſaldus von Auria, welches einen Boten des genannten Kaiſers, einen geborenen Florentiner, an Bord hatte, und die Nachricht brachte, daß derſelbe Kaiſer die Stadt Konſtantinopel den Venetianern und Lateinern abgenommen und ſeinem Reiche einverleibt, und daß er einen weitläufigen und geräumigen, burgartig gebauten Palaſt, welchen die Venetianer in dieſer Stadt gehabt, den dort befindlichen Genueſen für die Stadt Genua geſchenkt hätte. Dieſe aber zerſtörten den Palaſt unter dem Klange von Blas- und Saiten-Inſtrumenten von Grund aus und ſchickten einige Steine davon auf dem erwähnten Schiffe in unſere Stadt. Mehrere derſelben befinden ſich in dem zunächſt Clapa Olei erbauten Stadthauſe. Von dieſer Zeit an führte der Kaiſer in ſeinen Briefen und bei Anderen den Titel: der neue Conſtantin.

---

[1] 29. Auguſt.

Der Capitän hatte ſich in dieſem Jahre die Sorge und Herrſchaft über die ganze Stadt angemaßt, beherrſchte den Podeſta, die Conſuln und die übrigen obrigkeitlichen Perſonen wie ein Tyrann, vergab eigenmächtig die Aemter, ſchloß mit Außerachtlaſſung der Beſchlüſſe des Rathes Bündniſſe mit wem er wollte, ſtieß die Entſcheidungen in Klageſachen um und vermiſchte Recht und Unrecht; Gewaltthaten wurden von ihm begünſtigt, Alles mußte nach ſeinem Willen gehen und die Edlen und angeſehene Bürger wurden von allen Aemtern und der Sorge für die Stadt gänzlich ausgeſchloſſen. Dadurch machte er ſich bei den Edlen ſowie bei den Angeſeheneren und Reicheren vom Volke und beim Podeſta verhaßt, faſt Alle verabſcheuten ſeine Herrſchaft und die Vornehmſten vom Adel vereinigten ſich nach Beilegung aller beſonderen Zwiſtigkeiten gegen ihn. Von dieſer Zeit an wurde der Capitän beſorgt und mißtrauiſch und hatte insbeſondere das Haus der Grimaldi in Verdacht. Da aber der wechſelſeitige Haß fortwährend zunahm und ſich Einer gegen den Andern erhitzte, ſo fehlte es nicht an Leuten, welche das, was hier und dort geſchah, verriethen, und als es hieß, die Edlen würden ſich demnächſt mit Macht erheben, dachte der Capitän darauf, ihnen nächtlicher Weile zuvorzukommen und Einige von ihnen feſtzunehmen. Dies blieb auch den Edlen kein Geheimniß und die Mächtigeren beeilten ſich, noch vor Nacht ihren Zweck zu erreichen. Vor dem von ihnen feſtgeſetzten Tage, am Samſtag, den 7. Mai, gegen drei Uhr Nachmittags, als ſie ſchon auf's Höchſte gedrängt waren, die Leute der Aemter bereits auf Befehl des Capitäns nach Genua ritten und ſie ſahen, daß es ſich um ihr Leben handle, griffen ſie zu den Waffen und erhoben ſich mit

Macht, der Gefahr trotzend. Als es nun Lärm gab und der Capitän, der ſich gerade zu Hauſe befand, Nachricht davon erhielt, rief er mit jenen, welche bei ihm waren, von den Fenſtern aus zu den Waffen; die Thüren des Vorhofes wurden ſofort geſchloſſen und durch Horn und Glocke die Leute zum Kampfe aufgefordert. Als ein Herold im Dahingehen laut rief, wurde er von einem Steinwurfe getroffen und verſchied nach wenigen Augenblicken. Alle Quartiere der Edlen wappneten ſich, und die Menge, die es mit ihnen hielt, ſammelte ſich im Foſſatellum gegen des Capitäns Bruder, Lanfrancus Bucanigra. Der Capitän ſelbſt begab ſich auf den Platz und redete zu den Bewaffneten, deren ſich gegen achthundert dort verſammelt hatten. Mit dieſen wollte er gegen die Häuſer der Grimaldi ziehen, hatte aber den Platz noch nicht verlaſſen, als er ſchon zurückwich und endlich fingen auch die Haufen der um ihn geſchaarten Bewaffneten an, ſich zu lichten. Mittlerweile widerſetzten ſich Einige von der Volkspartei der Abtheilung der Edlen, welche das Cannetum durchziehen wollte, wurden aber nach kurzem Kampfe beſiegt. Nachdem ſo der Weg geöffnet war, kamen die Edlen im Foſſatellum mit den Uebrigen zuſammen. Dort fiel durch einen Schwertſtreich Lanfrancus, des Capitäns Bruder, während er mit den Mächtigen und Edlen der Stadt kämpfte. Als der Capitän den Tod ſeines Bruders erfuhr, verließ ihn der Muth und Furcht machte ihn erzittern. Daher verließen ihn faſt Alle, welche dies hörten, und er blieb allein. Indeſſen wurde, während dies geſchah, durch die Vermittelung des Erzbiſchofs und einiger Anderen Waffenſtillſtand geſchloſſen; man legte gegen Abend die Waffen ab und es trat allenthalben große Ruhe ein, nachdem der Capitän abgeſetzt war. Dieſer zog ſich mit ſeiner Familie für die Nacht in das Haus des Petrus von Auria zurück. Am Morgen aber verſammelte man ſich in der Kirche des heiligen Laurentius und erwählte Rectoren der Stadt, nämlich Nicola ......[1]). Am ſelben Tage erwählte man auch die

---

[1]) Hier fehlen zwölf Zeilen.

Räthe und zwei Richter als ihre Beiſitzer, nämlich Raymundus de Caſali für die bürgerlichen Rechtsſtreitigkeiten und Bonifacius de Bolt: für die Verbrechensfälle [1]). Am andern Tage wurde Rath gehalten und nicht mit wenigen Stimmen, ſondern nach dem übereinſtimmenden Wunſch Aller der Geſetzlehrer Herr Martinus de Fano zum Podeſta erwählt; er ſollte mit ſeinem Sohne Palmerius kommen und, wenn er Luſt hätte, zur Regierung der Stadt da bleiben; wo nicht, ſo ſollte der genannte Palmerius bleiben. Die Rectoren regierten aber bis zum 1. Juni, an welchem Tage Herr Martinus ankam und Palmerius den Eid als Podeſta der Stadt Genua ablegte.

* * *

Im Jahre 1263 war Herr Leazarius Podeſta der Stadt Genua.

* * *

In dieſem Jahre gingen von der Gemeinde Genua drei Botſchafter und ein Schreiber zum Herrn Papſt Urban nach Rom, oder vielmehr nach Orvieto, wo er damals war, wegen der Excommunication, welche der Papſt und die Cardinäle auf die Bitten der Venetianer und Balduins, des früheren Kaiſers von Conſtantinopel, über die Bewohner von Genua ausgeſprochen hatten. Die Namen der Botſchafter waren folgende: Guido Spinula, Symon Streiaporcus, der Sohn des Amicus Streiaporcus, und Napuleonus de Bultabio, ein Richter; als Schreiber war bei ihnen Obertus Barberius de Rapallo. Dieſe Botſchafter hielten ſich lange Zeit am päpſtlichen Hofe auf, ſowohl wegen des genannten Anlaſſes, wie auch aus mehreren andern Gründen, konnten aber nichts weiter erreichen, als daß ſie, wie laut in der Stadt Genua erzählt wurde, einen Aufſchub erwirkten; daß nämlich der päpſtliche Geſandte, welcher kommen ſollte, um die Bewohner von Genua und deſſen Gebiet zu excommunicieren und die Spendung der Sacramente zu unterſagen, ſowie die Abſendung der Flotte zu verbieten, welche die Gemeinde Genua zum Dienſt und zur Unterſtützung des heiligſten Kaiſers Paleologus nach Romanien ſchicken ſollte, nicht eher käme, als bis die genannte Flotte nach Romanien abgegangen wäre. Endlich kamen gegen Ausgang des Monats Juni unſere Botſchafter wieder zurück und brachten einen Geſandten des Herrn Papſtes mit, nämlich den Erzbiſchof von Saſſari, welcher ſich lange in Genua aufhielt, und im Stadtrathe den Zweck ſeiner Sendung auseinanderſetzte.

---

[1]) So überſetzt Canale (Stor. dei Geno. II, 228) den nicht gut verſtändlichen lateiniſchen Text.

* * *

Im Jahre 1264 war Podeſta der Stadt Genua Herr Guillielmus Scarampus, ein Bürger von Aſti.

* * *

und überlegte, was gegen Bonifatius zu thun ſei. Dieſer hatte wohl eingeſehen, daß er einerſeits allein dem Kaiſer nicht Widerſtand würde leiſten können, andererſeits in Rom ſeines Lebens nicht ſicher ſei, und verſuchte deshalb wo möglich ein Bündnis mit den Vandalen einzuleiten, die, wie vorher berichtet iſt, in Spanien, alſo in nächſter Nähe von Afrika wohnten. Godegiſel war damals geſtorben, und ſeine Söhne traten an ſeine Stelle, Gunderich, von ehelicher Geburt, und Geiſerich, ein Baſtard; jener noch ein Knabe und trägen Sinns, dieſer ein erprobter Kriegsheld von raſtloſer Thatkraft.

Bonifatius alſo ſchickte ſeine vertrauteſten Freunde nach Spanien an jene beiden, um mit ihnen ein Bündnis auf gleichem Fuße abzuſchließen, ſodaß jeder von ihnen die Herrſchaft über ein Drittel von Afrika haben und über ſeine Unterthanen herrſchen ſollte: im Fall eines Angriffs ſollte der eine den anderen unterſtützen. 429 Nach dieſem Vertrage überſchritten die Vandalen die Meerenge von Gades und kamen nach Afrika, und die Weſtgothen ſiedelten ſich nun in Spanien an.

(Bonifatius' Freunde in Rom wollen an ſeinen Abfall nicht glauben und, einige begeben ſich auf Veranlaſſung der Placidia nach Afrika, wo ſich Bonifatius durch Vorzeigung des Briefes von Aëtius rechtfertigt. Placidia wagt nicht, gegen Aëtius vorzugehen, läßt aber Bonifatius beſchwören, er möge doch nicht das Land in die Hände der Barbaren fallen laſſen.)

Als er das hörte, reute ihn ſeine That und der Vertrag mit den Barbaren, und er verſuchte, ſie mit unzähligen Verſprechungen dahin zu bringen, daß ſie Afrika wieder aufgäben. Die Barbaren aber ſchenkten ſeinen Vorſtellungen kein Gehör, glaubten vielmehr, er treibe falſches Spiel mit ihnen. So ſah er ſich gezwungen, mit ihnen zu kämpfen, und ſie ſchlugen ihn, ſo daß er ſich nach Hippo Regius[1]) zurückziehen mußte, einer

---

[1]) Jetzt Bona.

Aus den Annalen

des Lanfrancus Pignolus, Guillielmus de Murtedo,
Marinus Uſusmaris und Henricus, Markgrafen
von Gavi.

In dieſem Jahre (1264) beſorgten erfahrene und ältere Bürger von Genua, es möchte zu ärgerlichen Auftritten kommen und der Haß zunehmen, den einige Edle von Genua gegen einander hegten, und deſſen Keime man ſchon bemerkte, vorzüglich deshalb, weil man behauptete, die vom Hauſe der Grimaldi hätten mehr Leute von ihrer Partei im Stadtrathe, als den übrigen Edlen recht ſchiene, insbeſondere jenen von der Partei der Auria, der Spinolla und auch derer de Flisco. Es ging die Rede in Genua, Obertus Spinolla würde in der Nacht mit einer ſehr großen Schaar bis zur Stadt kommen, auch mit Lombarden, deren einer Namens ...... auch wirklich herein kam. Als dies die Edlen und Angeſeheneren von Genua erfuhren, hielten ſie in dieſer Nacht Wache in der Stadt. Mit Tagesanbruch kamen immer Mehrere zum Podeſta und drangen in ihn, er ſollte wegen des Berichteten und wegen Bewachung der Stadt Fürſorge treffen. Daher erwählten der Podeſta ſelbſt und die acht Edlen, die bei ihm waren, aus jeder Compagnie fünfzig Männer, welche eidlich verſprachen, bei Tag und Nacht, mit und ohne Waffen, der Befehle des Podeſta gewärtig zu ſein und ihn mit allen Kräften zu vertheidigen. Es machten aber dieſe fünfzig Erwählten von jeder Compagnie im Ganzen vierhundert. Dieſe Vierhundert waren an einem Tage des Monats .... im Palaſte des Podeſta verſammelt und wählten aus ihrer Mitte je vier von einer Compagnie — jede Compagnie wählte nämlich ihre vier für ſich und von den andern getrennt. Dieſen Gewählten, welche ſich auf zweiunddreißig beliefen, wurde von den Uebrigen und vom Stadtrathe unbeſchränkte Vollmacht ertheilt, für das nächſte Jahr zum Beſten und größeren Vortheil der Stadt als Räthe und als die acht Edlen zu erwählen, wen ſie wollten; man verſprach ihnen, die Gewählten, nämlich ſowohl die Räthe, wie die acht Edlen, anzuerkennen, und dieſes wurde vom ganzen Rathe bekräftigt, ſowohl durch Uebereinkommen als auch durch ausdrücklichen Vertrag,. Die Zweiunddreißig wählten alſo gemeinſchaftlich acht Edle, nämlich Guillielmus de Caſtro, Lanfranchinus Ventus, Enricus Drogus, Lanfranchinus Malocellus, Uguetus Lommellinus, Jacobinus de Mari, Anſaldus Luxius und Matherinus de Guizulfo. Zwei dieſer Achte wurden erwählt von der Partei der Grimaldi und der zu ihnen haltenden Edlen, zwei von der Partei derer de Flisco und der zu ihnen haltenden Edlen, zwei von der Partei der Auria und der Spinulla und der zu ihnen haltenden Edlen, endlich zwei für die Bürger, welche keiner Partei angehörten, und ebenſo wurden auch die Räthe erwählt. Nachdem dies geſchehen, war Jedermann (damit zufrieden, alle üblen Reden verſtummten und der Haß wurde, wie es ſich gebührte, vergeſſen.

* * *

Im ſelben Jahre gaben die Stadt und die Bewohner von Mailand das Bündniß und die Gemeinſchaft, welche ſie mit dem Markgrafen Herrn Ubertus Pilavicinus und den Bewohnern von Cremona geſchloſſen, wieder auf und kehrten in das alte Verhältniß zurück, indem ſie die Partei der Kirche auf jede Weiſe begünſtigten. Gleichzeitig wurde zwiſchen den Gemeinden von Mailand und Bergamo Friede geſchloſſen und Herr Philippus de la Turre, ein edler Bürger und Capitän von Mailand, auf zehn Jahre zum Podeſta erwählt. Dieſer Philippus ſchickte in die Stadt Bergamo einen Stellvertreter.

* * * *

Im Jahre 1265 war Podeſta von Genua Herr Albertus de Rivola, ein Bürger von Genua. Er hatte bei ſich drei Richter, nämlich einen Namens Guizardus als ſeinen Beiſitzer, den anderen Namens Lombardus für die bürgerlichen Rechtsſtreitigkeiten und den dritten Namens Janebonus de Amicis, um in Verbrechensfällen zu unterſuchen und zu entſcheiden. Auch hatte er drei Ritter, obwohl er der Verordnung nach nur deren zwei hätte haben ſollen, nämlich einen Namens Albertus, welcher die Schulden der Gemeinde bezahlte[1]), einen anderen Namens Albertus und einen Namens Jacobus, die bei ihm in ſeiner Geſellſchaft waren. Schreiber des Palaſtes und der Gemeinde waren Magiſter Albertus de Caſali, Januinus Osbergerius und Balduinus de Salvo; Schreiber bei Verbrechensfällen Guillielmus Begius und Manuel de Albara. Die acht Edlen waren die Vorgenannten, welche von jenen Zweiunddreißig erwählt waren, deren oben beim vorhergehenden Jahre Erwähnung geſchah. Gerichtsconſuln waren im Palaſte der Stadt Herr . . . . . .[2]) Pallidus, ein Bürger von Aſti, und ſeine Schreiber Obertus Osbergerius und Belmuſtus de Pelio; im Palaſte der Mitte Herr Aymelinus de Graciadeis, ein Bürger von Reggio, ſeine Schreiber Leo de Sexto und Jacobinus Fontana; im Palaſte gegen die Vorſtadt Guillielmus de Monticello, ein Bürger von Bobbio, ſeine Schreiber Enricus de Braya und Henricus Dardella; im Palaſte der Fremden Herr Jordanus de Baivaria, ein Bürger von Modena, und ſeine Schreiber Johannes de Premontorio und Johannes de Bonohomine.

* * *

In dieſem Jahre in der Nacht vom Donnerſtag auf den Freitag, welches die vom 1. auf den 2. October war, machte um die Zeit des erſten Schlafes Obertus Spinulla mit ſeinem Bruder Thomas und einigen Genueſen von ſeinem Geſinde, mit Guillielmus de Patra, der ungefähr vierzig Leute aus dem Thale des Scrivia bei ſich hatte, und mit Johannes Ravasclerius und Guilielmus Botinus mit ungefähr zweiunddreißig von der Partei der Garibaldi und mit Einigen vom niederen Volke Genuas, welche weder zu den Reichen noch zu den Guten, ſondern zu den Armen und Händelſüchtigen gehörten, den kecken Verſuch, ſich zum Herrn und Capitän der Stadt Genua aufzuwerfen. Er zog alſo in der genannten Nacht, da er wußte, daß alle edle Genueſen dieſe Zeit, wie es Sitte iſt, auf ihren Landſitzen zubrachten, mit ſeiner Mannſchaft zum Palaſte des Podeſta, nahm dieſen mit ſeinem ganzen Gefolge gefangen und führte ſie in ſein Haus zum Luchollus, wo er damals wohnte. Hier wurden ſie zur Bewachung übergeben und dann die ganze Nacht hindurch die Stadt durchzogen unter dem Rufe: „Hoch lebe Herr Obertus Spinulla, der Herr und Capitän von Genua!“ Auch wurden alle Thore der Stadt geſchloſſen, um den Edlen, die auf ihren Landgütern waren, den Eingang zu verſperren. Dann durchzog man wieder die Stadt und Viele vom niedern Volke ſchloſſen ſich dem Obertus an und riefen: „Erhebt euch und kommt zum Herrn Obertus Spinulla, dem Herrn und Capitän von Genua!“

---

[1]) d. h. er hatte das Schuldentilgungsweſen unter ſich. Vergl. d. J. 1266 u. 1267, S. 38 u. 39. — [2]) Hier fehlt vielleicht: „Drogus“; wenigſtens führt beim Jahre 1266 (S. 38) der Conſul der Stadt dieſen Namen.

Als es Tag wurde, fürchteten Viele vom Volke, ſie möchten erkannt werden, und da ſchon Viele vom Adel in die Stadt gekommen waren, ſuchte Obertus das Angefangene zu vollenden und wollte ſich in einer Volksverſammlung als Capitän erwählen und beſtätigen laſſen. Er ließ alſo die Glocke läuten zu einem Parlament bei der Kirche des heiligen Laurentius. Als er ſich ſelbſt vom Palaſt des Podeſta aus, wo er war, dahin begab, wollten die vom Geſchlechte der Guerci ihn nicht vor ihren Häuſern vorüberziehen laſſen und ließen ſich in einen Kampf mit ihm ein. Da ſie aber nicht genügende Mannſchaft hatten, ſo konnten ſie ihm nicht Stand halten; er nahm ihre Häuſer und Thürme, ſowie jene der de Inſulis und ſie wurden rein ausgeplündert. Bei dieſem Kampfe wurde ein Mädchen, die Tochter des verſtorbenen Fulcho Guercius, als ſie vom Thurme herab Steine warf, von einem

Quarellus[1]) an der Bruſt getroffen und ſtarb ſofort; ſie wurde bei Sanct Laurentius begraben. Nachdem Obertus in den Häuſern der Guerci einige Leute zurückgelaſſen hatte, fing er an, die Stadt zu durchziehen. Obgleich aber faſt alle Adelige, beſonders jene, welche in der Nähe der Stadt wohnten, hereingekommen, die Grimaldi aber nach der Burg Stella gezogen waren, weil ſie gehört hatten, Pilavicinus wäre gekommen und hätte ſich der Stadt bemächtigt, ſo überdachten doch einige der Edlen, wie das Geſchehene zum Beſten der Stadt gewendet werden könnte. Es wurde demnach von den Vornehmeren und Edlen Genuas mit Willen und Beiſtimmung des Obertus angeordnet, daß die genueſiſchen Edlen Guido Spinulla und Nicolaus von Auria von dieſem Tage an bis Mariä Reinigung, wo gewöhnlich eine neue Regierung begann, die Stadt regieren und daß beide bis zu dem genannten Zeitpunkt Podeſta bleiben ſollten; weder Obertus, noch diejenigen, welche bei dem Vorgefallenen zu ihm gehalten, ſollten auf irgend eine Weiſe beſtraft werden und der bisherige Podeſta ſollte ſein Amt niederlegen und nach Hauſe zurückkehren. Dies geſchah am Freitag; der genannte Podeſta blieb aber nachher noch mehrere Tage in der Stadt. Jeglicher Schaden, den er und alle die Seinigen in dieſer Nacht erlitten, wurde ihnen bis auf den letzten Heller vergütet, er belief ſich aber auf zwölfhundert Pfund Genueſer. Als in der genannten Nacht der Palaſt eingenommen wurde, wollte ſich einer der Richter, Namens Janebonus de Amicis, welcher die Verbrechensfälle zu entſcheiden hatte, über den Balkon herablaſſen, weil er aber ſehr beleibt war, konnten ſeine Hände die Laſt des Körpers nicht halten, er ſtürzte aus der Höhe herab und entſchlief in Folge deſſen nach einigen Tagen in dem Herrn. Seine Leiche wurde für immer bei Sanct Franciscus beigeſetzt. Dem Podeſta wurde ſein volles Jahresgehalt ausbezahlt und er ſelbſt, ſowie ſeine Richter und ſeine Ritter, und alle, die zu ſeinem Hauſe gehörten, machten ſich verbindlich, nichts weiter von der Gemeinde zu begehren und wegen des Vorgefallenen keinen Rechtſpruch gegen die Gemeinde zu erwirken .....[1]). Hierauf verließ er die Stadt.

---

[1] Eine Art Pfeile, welche durch Wurfmaſchinen geſchleudert wurden.

* * *

In dieſem Jahre fuhr am Morgen des Himmelfahrtsfeſtes[2]) Karl, Graf von Provence, der Sohn weiland König Ludwigs[3]) von Frankreich, mit ſiebenundzwanzig Galeeren und ungefähr dreizehn kleineren Schiffen über das Meer von Genua, um ſich nach Rom zu begeben, da ihm durch den Papſt das Königreich Sicilien verliehen war. Mit ſich führte er fünfhundert Ritter und tauſend Armbruſtſchützen. Nachdem er die Ueberfahrt beendet und ſeine Galeeren ſich vor der Flußmündung bei Rom befanden, kamen dahin ſechzig Galeeren des Herrn Manfred, Königs von Sicilien, und ſchlugen vor der Flußmündung viele Pfähle, verſenkten auch zwei mit Steinen beladene Schiffe vor derſelben. Nachdem dies geſchehen war, zogen im Juni vierzig von dieſen Galeeren über das Meer von Genua und kamen nach der Provence, nahmen ein Schiff der Provençalen und hielten ſich daſelbſt einen Monat lang auf, worauf ſie mit dem geraubten Schiffe zurückkehrten. Als ſie auf ihrer Rückkehr in die Gegend von San Remo kamen, trafen ſie daſelbſt zwölf der bereits erwähnten Galeeren des Herrn König Karl, welche von Rom nach der Provence zurückkehrten; davon nahmen ſie zwei, verbrannten eine und eine blieb geſcheitert am Lande zurück; die übrigen acht ergriffen die Flucht und entkamen ihnen, von der Mannſchaft dieſer Galeeren brachten ſie aber nicht Einen in ihre Gewalt, da alle nach San Remo entflohen.

Im ſelben Jahre kam im Monat November der edle Graf[4]) von Flandern mit einigen andern Grafen und Baronen von jenſeits der Berge nach der Lombardei; bei ſich hatten ſie gegen ſechstauſend auf's Beſte zum Kriege ausgerüſtete Reiter, und gegen ſechshundert berittene Armbruſtſchützen und an Fußvolk gegen zwanzigtauſend Mann, von welchen, wie man ſagte, die Hälfte

---

1) Die Angaben über das Datum und den Schreiber der Urkunde, welche folgen ſollen, ſind nicht ausgefüllt. — 2) 14. Mai. — 3) Ludwigs VIII. — 4) Robert III.

gleichfalls Armbruſtſchützen waren. Dieſe alle nahmen ihren Weg durch die Lombardei, ungehindert durch die Drohungen und die Macht des Pillavicinus, welcher denſelben im Dienſte des Königs Manfred von Sicilien mit einem ſtarken Heere entgegenzog. Obgleich die Vorbeiziehenden ihm nahe kamen, ſo wollte er doch nicht mit ihnen zuſammenſtoßen, da er den unſicheren Ausgang eines Gefechtes fürchtete, und ſie zogen in die Gegend von Rom im Dienſte des Herrn Königs Karl und zum Trotz dem Herrn Manfred, König von Sicilien.

In dieſem Jahre kehrte die Stadt Vercelli zu der Partei der Mailänder und der Kirche zurück, nachdem ſie früher ihr entgegen geweſen war und die Partei der Pillavicini begünſtigt hatte.

In gleichem Jahre wurde Herr Aldoardus[1]), der Sohn des Königs[2]) von England, welcher mit dem genannten König, ſeinem Vater, und mit dem Grafen Richard, ſeinem Vatersbruder, und deſſen Sohn, vom Grafen Simon von Montfort im Gefängniſſe gehalten wurde, durch die Gnade Gottes aus ſeiner Haft befreit, indem er ſcheinbar ſich mit Pferderennen beſchäftigte[3]); und nachdem er ein Heer geſammelt, kämpfte er mit eben dieſem Simon und ſeinen Anhängern und erlangte endlich den Sieg, nahm den Grafen gefangen, ließ ihn und ſeine Söhne hinrichten und befreite ſo ſeinen Vater, ſeinen Vatersbruder und ſeinen Vetter aus ihrer Haft. Und ſo fing der genannte König an zu regieren. Im ſelben Jahre kam der ehrwürdige Cardinal Herr Ottobonus aus dem Geſchlechte derer von Fliſco, vom Papſt als Legat nach England geſchickt, durch Genua und wurde bei ſeiner Ankunft von Klerus und Laien auf's Höchſte geehrt.

In eben demſelben Jahre fuhr Frau Beatrix, die Gemahlin des Herrn Karl, Königs von Sicilien, mit vier von den Galeeren der Provence nach Rom, indem ſie, was untheilbar iſt, nicht trennen wollte.

Auch kam in dieſem Jahre der Biſchof von Avignon nach Genua, ein beredter und vernünftiger Mann, welcher von Seiten

1) Eduard. — 2) Heinrich III. — 3) Näheres beim Fortſetzer des Matthäus von Paris 1265.

feſten Stadt an der Küſte von Numidien. Die Vandalen unter
Geiſerich folgten ihm und ſchritten zur Belagerung. — Gunderich
war nämlich ſchon geſtorben, wie man ſagt, von ſeinem Bruder
ermordet. Davon wollen die Vandalen nichts wiſſen, ſondern
behaupten, er ſei in Spanien im Kampf mit Germanen gefangen
und von ihnen ans Kreuz geſchlagen worden, und Geiſerich ſei
ſchon als unumſchränkter Herrſcher der Vandalen nach Afrika
gekommen. So habe ich wenigſtens von Vandalen ſagen hören.
Als nach langer Zeit Hippo Regius weder mit Güte noch mit 430. 31
Gewalt zu nehmen war und die Vandalen durch Hungersnot
ſchwer litten, gaben ſie die Belagerung auf. Bald darauf
faßten Bonifatius und die Römer in Afrika, die von Rom und
Byzanz Verſtärkung unter Aſpar erhalten hatten, wieder Muth
zum Kampfe, wurden aber in einer gewaltigen Schlacht gänzlich
beſiegt und zerſprengt. Aſpar begab ſich in ſeine Heimat, Bonifatius
zur Placidia, bei der er ſich von jedem Verdacht reinigte.

4. So hatten die Vandalen den Römern Afrika weggenommen und behielten es.

Die Feinde aber, welche ſie lebend gefangen nahmen, behandelten ſie als Sklaven und hielten ſie unter Bewachung. Unter dieſen befand ſich auch Marcianus, welcher ſpäter nach dem Tode des Theodoſius Kaiſer wurde. Da begab es ſich, daß Geiſerich die Gefangenen im Königshofe vorzuführen befahl, um nach ihrem Anblick zu beſtimmen, welchem Herrn jeder von ihnen ſeinem Werthe entſprechend dienen ſolle. Und da ſie ſich unter freiem Himmel verſammelt hatten, um Mittag zur Sommerszeit, litten ſie von der Sonnenhitze; unter ihnen aber war auch Marcian, der ganz ſorglos ſchlummerte. Und über ihm ſchwebte ein Adler, der, wie man erzählt, die Flügel ausbreitete und immer an derſelben Stelle in der Luft blieb, ſo daß er nur den Marcian beſchattete. Das ſah Geiſerich vom oberen Stockwerk, und wie er denn ſehr ſcharfſinnig war, vermuthete er, daß es ein des Herrn Karl, Königs von Sicilien, im Rathe von Genua erklärte, daß er, weil der König gehört, die Stadt befinde ſich in einer gewiſſen Aufregung, von dieſem geſchickt worden wäre; und wenn er die Stadt in guter Verfaſſung fände, wäre es recht, wo nicht, ſo ſollte er im Auftrage des genannten Herren nach Kräften trachten, die Zuſtände der Gemeinde wieder zu verbeſſern. Auch wollte der genannte Herr König, wenn die Gemeinde Genua in dem Vertrage, welchen ſie mit ihm geſchloſſen habe, etwas beizufügen oder näher zu erklären wünſche, ihr gewähren, was gut und paſſend gefunden würde. Ferner verlangte der Herr König von der Gemeinde Rathſchläge über das, was er mit Herrn Manfred, dem Könige von Sicilien, zu thun habe, ſagte aber in ſeiner Botſchaft nicht anders als: „mit Manfred, der ſich König von Sicilien nennt“; und wenn die Gemeinde Genua ihm Hilfe leiſten und Theil an dem Eroberten haben wollte, ſo hätte Herr König Karl daran ein außerordentliches Wohlgefallen. Hierauf wurde ihm durch die Gemeinde eine Antwort gegeben, nämlich daß dieſelbe dem Herrn König Karl für all' das Vorgeſagte Dank abſtatte.

Aus den Annalen

der Rechtskundigen Marinetus de Marino und Guillielmus de Multedo und der Laien Marinus Uſusmaris und Johannes Suzobonus.

Da es ſchicklich und dem Rechte und der Vernunft angemeſſen iſt, einen Jeden wegen ſeiner guten Handlungen und Sitten und wegen gerechter Regierung zu beloben, im entgegengeſetzten Falle aber zu tadeln, ſo wird und kann den Edlen Nicolaus von Auria und Guido Spinulla, welche im vorhergehenden Jahre nach Gefangennehmung des Podeſta, wie berichtet wurde, für eine beſtimmte Zeit Podeſta von Genua waren, nur Lob ertheilt werden. Sie regierten und lenkten die Stadt, ſowie die Leute und die Bevölkerung ihres Gebietes während ihrer Zeit in Frieden und benahmen ſich ſo lange ſie regierten ſo, daß ſie nach Niederlegung ihres Amtes von dem Palaſte, den ſie bewohnten, und wo Gericht gehalten wurde, mit allgemeiner Beiſtimmung in ihre eigenen Wohnungen zurückkehren durften, ohne daß ihnen wegen ihrer Amtsführung etwas in den Weg gelegt worden wäre, obgleich jeder Podeſta eine beſtimmte Zeit in der Stadt Genua verweilen muß, um Jedem Rechenſchaft zu geben, der ihm vorwerfen will, etwas gegen die Geſetze der Stadt verſtoßendes begangen zu haben. Ihre Rechtlichkeit war aber von der Art, daß der Stadtrath ihretwegen keine Unterſuchungsrichter zu ernennen brauchte; ſie und ihre Richter und ihr ganzes Gefolge kehrten vielmehr mit verdientem Lobe, mit Ruhm und Ehre wegen ihrer guten Regierung und alles deſſen, was ſie gethan, nach Hauſe zurück. Obgleich es aber nicht nothwendig war, wegen der Genannten Unterſuchungsrichter zu ernennen, ſo wurden doch welche ernannt, um die Vorſchrift einzuhalten, ſowohl der Conſuln, als der acht Edlen und der übrigen Beamten wegen, deren Handlungen von dieſen nach Sinn und Wortlaut des Geſetzes von Genua zu unterſuchen ſind. Weil aber die acht Edlen, die Schreiber und ihre übrige Geſellſchaft ſich die vorgenannten Männer zum Vorbilde genommen, ſo hielten ſie ſich ſo, daß Niemand gegen ſie oder einen der Ihrigen etwas einwenden oder vorbringen wollte, und da ſie und alle die Ihrigen makellos waren und bezüglich alles deſſen, was ſie im Amte gethan, treu und rechtſchaffen erfunden wurden, wie Gold, das im Feuer geläutert wurde, ſo traten ſie ab und verdienten ſich Lob, Ruhm und Ehre.

Die Gerichtsconſuln aber, nämlich Jordanus de Baiuaria, der Conſul der Fremden, Raimundus de Caſali, der Conſul der Mitte[1], und Guillielmus de Monticello, der Conſul der Vorſtadt, traten, weil ſie bei ihrer Amtsführung immer gerecht geweſen, mit Ruhm und Ehre ab; das Volk hatte Zutrauen zu ihnen gehabt, ihr Name und Ruf wurde ihrer Redlichkeit wegen in Ehren gehalten und Niemand hatte ihnen oder einem der Ihrigen einen Vorwurf zu machen. Dregus aber, der Conſul der Stadt, ein Bürger von Aſti, wich vom Wege der Gerechtigkeit ab, folgte nicht den Spuren ſeiner Amtsgenoſſen, trachtete vielmehr nach Unerlaubtem und Unehrenhaftem und benahm ſich ſo ſchmählich, daß ſein Ruf auf's Höchſte getrübt wurde, viele Klageſchriften einliefen und er ſich wegen derſelben zu verantworten hatte. Und weil ihm Unerlaubtes und Unehrenhaftes nachgewieſen war, ſo wurde er im vollen Rathe der Stadt Genua von den Unterſuchungsrichtern verurtheilt. Und ſo kehrte er, nachdem er Ehre und guten Namen verloren, mit Schimpf und Schande nach Hauſe zurück.

Im Laufe des Jahres 1266 war Podeſta der Stadt Genua Herr Jacobus de Palude. Seine Gefährten und Ritter waren Herr Johannes de Valatis und Herr Bernardus Rubeus. Dieſer hatte den Vorſitz bei Berathungen wegen der Schulden der Stadt, hatte die Steuern und Abgaben einzutreiben und wenn der genannte Herr Johannes .... Sein Schreiber war Guillielmus de

---

[1] Als ſolcher wird beim Jahre 1265 (S. 43) Aymelinus de Graciadeis genannt.

Guilia. Die Richter dieſes Podeſta waren aber Herr Egidius de Gadinis, welcher bei Berufungen den Vorſitz führte, und die Berathungen und andere Verhandlungen nach der ihm verliehenen Vollmacht zu leiten hatte; Herr Guiraldus Gatus, welcher die Klagen in bürgerlichen Rechtsſtreitigkeiten anzuhören und zu entſcheiden hatte; Herr Symon de Vitalibus, welchem die Unterſuchung von Verbrechensfällen oblag. Schreiber für die Geſchäfte des Podeſta waren Magiſter Albertus de Caſali, Januinus Osbergerius und Baldoinus Riozo; für Verbrechensfälle Guillielmus Vegius und Manuel de Albara. Die acht Edlen aber waren Nicoloſius de Merlo, Guillielmus Barcha, Bonifacius de Nigro, Pascalis de Mari, Petrus de Camilla, Anicetus Grillus, Janella Advocatus und Lanfrancus Ricius. Schreiber der acht Edlen waren David Grillacius und Opizo de Clavaro. Im ſelben Jahre waren die Conſuln für die Rechtspflege nach den Paläſten und Conſulaten der Stadt geſchieden; nämlich im Conſulate der Fremden Normandinus de Bernarduciis, ein Bürger aus Lucca, ſeine Schreiber waren Guillielmus Maſonus und Guillielmus de Stephano de Suxilia; im Conſulate der Stadt Cavalcabos de Medicis, ein Bürger aus Pavia, und ſeine Schreiber Ogerius Osbergerius und David de Sancto Ambroſio; im Conſulate der Mitte Scurionus de Velexiis, ein Bürger aus Acqui, ſeine Schreiber Enricus de Braia und Jacobinus Barberius; im Conſulate der Vorſtadt Johannes de Garganis, ein Bürger aus Bergamo, und ſeine Schreiber Enricus Dardella und Jacobus de Platealonga.

In dieſem Jahre wurde im Monat Januar Karl, Graf von Provence, durch die römiſche Kirche als König von Sicilien gekrönt. Nachdem er die Krone erhalten, ſammelte er Herzoge, Barone, Ritter und andere Leute zu einem unermeßlichen Heere, und richtete ſeine Schritte gegen Herrn Manfred, den König von Sicilien, denn er wollte ihn abſetzen und vom Sitze des Königreichs vertreiben, die Barone, die Grafen, die Länder und Ortſchaften, Burgen und Städte des genannten Reiches für ſich erwerben, ſie unterwerfen und beſitzen kraft des Rechts, welches ihm von dem Herrn Papſt und ſeinen Brüdern im Namen der römiſchen Kirche und für dieſelbe zugeſtanden war. Nachdem das Heer ausgerüſtet war, verließ er Rom und kam an einen, Ceparano genannten, Ort. Dieſer Paß war von Herrn Manfred beſetzt und man war auch in Sorgen, weil der Paß ſtark und gefährlich zu durchziehen war. Aber wen Gott führt, der kommt überall ohne Gefahr durch. Weil alſo König Karl im Namen Chriſti einherzog, indem er für die Kirche Gottes kämpfte und das Land der Kirche wieder erobern wollte, ſo durchzog er den Paß mit ſeinem Heere ohne Hinderniß. Nachdem der Durchgang vollzogen war, kamen viele Ritter und andere Leute, welche bisher Manfred gehorcht hatten, um ſich dem Herrn König Karl zu unterwerfen. Da aber Herr Karl langſam weiter zog, wie es die Menge, welche er bei ſich hatte. mit ſich brachte, nahte er mit ſeinem Heere behutſam und vorſichtig einem, San Germano genannten, Platze, welcher für Herrn Manfred beſetzt gehalten wurde. In dieſem Jahre war er aber von zahlreichen Rittern aus Deutſchland, von Saracenen und andern Landsleuten, und den Bewohnern des Platzes ſelbſt beſetzt. Dieſer Platz iſt ſchwer zu nehmen, ſehr feſt und ein furchtbarer Engpaß; er war ſo beſchaffen, daß man auf's Höchſte beſorgt war, da man laut ſagte, daß dieſer Platz kaum von der ganzen Welt eingenommen werden könnte. Weil aber König Karl ſah, daß es für ihn und ſeine Leute ſchwierig und faſt unmöglich wäre, das Königreich zu erwerben, wenn er nicht vorher den genannten Platz in ſeiner Gewalt hätte, ſo rief er den Beiſtand Chriſti an und ließ den Ort beſtürmen. Deshalb nahm er ihn auch mit der Gnade Gottes bald nach Eröffnung des Kampfes ohne ſonderliche Mühe, wobei die daſelbſt ergriffenen Saracenen ſammt und ſonders niedergemacht wurden. Nachdem aber dieſer Platz genommen war, kamen viele Ortſchaften, welche Herr Manfred in Beſitz gehabt, unter die Botmäßigkeit des Herrn Königs Karl. Nachdem alſo dieſe Päße und Plätze erobert und in der Gewalt des Herrn Königs Karl waren, zog dieſer mit ſeinem Heere muthvoll, aber mit entſprechender Vorſicht gegen Capua, wo Herr Manfred mit einer ſehr großen Menge

Ritter, vielen Grafen, Baronen und einer unermeßlichen Menge anderen Volkes ſtand, bereit, Herrn Karl und ſeinem Heere auf's Neue entgegenzutreten. Nachdem ſich alſo die Heere einander genähert hatten, verließ Herr König Manfred mit ſeinem Heere die Stadt und begab ſich in's freie Feld. Und als er endlich ſeine Streithaufen und die Fähnlein ſeiner Ritter geordnet hatte, begann der Kampf zwiſchen beiden Heeren. Sie ſtritten tapfer und männlich und viele Leute fielen von beiden Seiten. Endlich aber beſiegte und vernichtete König Karl Herrn Manfred und ſein Heer. Dabei fiel Herr Manfred, viele Grafen und Barone wurden gefangen und ſehr viele unterwarfen ſich dem Herrn König Karl. Als man auf Befehl deſſelben das Schlachtfeld, wo die Leichen der Gefallenen lagen, durchſuchte, fand man Herrn Manfred todt. Nachdem man ihn gefunden, befahl König Karl, den mit Blut überronnenen Leichnam abzuwaſchen, hierauf ließ er ihm ein Kleid von mit Gold durchwirktem Zeuge anziehen und ihn nach Bereitung eines neuen Grabes mit den größten Ehrenbezeugungen beerdigen, wie es einem ſo großen Manne gebührte. Nachdem dies geſchehen war, erhoben unzählige Große des Landes, Plätze und Städte des Königreichs Sicilien das Lob des Herrn Königs Karl und unterwarfen ſich ſämmtlich ohne Kampf und Mühe ſeiner Botmäßigkeit. Hierauf ernannte König Karl als ſeinen Stellvertreter in Sicilien Herrn Philippus de Montforte, den Sohn des Herrn Philippus de Montforte, Gebieters von Tyrus. Als dieſer nahe bei Meſſina an einen, Reggio genannten, Ort kam, kamen auch zwei Galeeren, die eine von den Genueſen, die andere von den Piſanern ausgerüſtet, an den Ort, wo ſich der genannte Stellvertreter befand. Nachdem derſelbe dieſe Galeeren und ihre Bemannung beſichtigt hatte, nahm er ſorgfältigen Sinnes die Galeere der Genueſen an und erwählte ſie, um darauf nach der Inſel Sicilien zu fahren Nachdem er ſich an Bord der genannten Galeere begeben, landete er mit ihr und den Genueſen in Meſſina und zeichnete ſo die Bewohner von Meſſina vor den Uebrigen aus.

Im ſelben Jahre entſendete im Monat April die Gemeinde

Genua eine Geſandſchaft von Edlen, vier Laien und zwei Richter, nämlich Bovarellus de Grimaldis, Tedixius de Flisco, Enricus Spinulla, Luchetus Gatuluxius, Nicolaus Quercius und Marchyxinus de Caſſino an den römiſchen Hof und zur Beehrung des durchlauchtigſten Königs Karl. Dieſelben wurden ſowohl am römiſchen Hofe, wie am Hofe des Königs ehrenvoll empfangen und aufgenommen. Am römiſchen Hofe blieben ſie jedoch nur kurze Zeit, dagegen machten ſie bei König Karl einen ehrenvollen Aufenthalt von ungefähr zwei Monaten, wobei ſie unausgeſetzt den König ſahen, ihm folgten, an denſelben Orten wohnten und ſich aufhielten, wo er ſelbſt wohnte, und zwar mit großen Koſten und Aufwand, wie es ſich für die Gemeinde Genua und ſo große Männer ziemte. Im Monat Juli kehrten ſie nach Hauſe zurück, nachdem ſie auf Koſten der Stadt große Auslagen gemacht und von dem Herrn Papſt und dem Herrn König Karl ſchöne Worte erhalten, in der That aber nichts von alle dem erreicht hatten, wegen deſſen ſie geſchickt waren.

* * *

Aus den Annalen

der Rechtsgelehrten Nicolaus Guercius und Guillielmus de Multedo und der Laien Enricus Drogus und Bonusvaſſallus Uſusmaris.

göttliches Zeichen ſei, ließ den Menſchen kommen, und fragte ihn, wer er ſei. Er aber ſagte, er ſei Aſpars Vertrauter; die Römer nennen das in ihrer Sprache einen domesticus. Als nun Geiſerich das gehört hatte und einerſeits die Handlung des Vogels überlegte, andrerſeits wohl wußte, welche Macht Aſpar in Byzanz hatte, da wurde es ihm klar, daß dieſer ein bedeutender Mann ſei. Tödten wollte er ihn nun durchaus nicht, da er bedachte, daß, wenn er ihn vernichtete, die Handlung des Vogels offenbar ohne Bedeutung ſei — denn er würde ihm nicht wie einem Kaiſer mit ſeinem Schatten zu Dienſt ſein, wenn er auf der Stelle umkommen ſollte — und daß er ihn ohne einen verſtändigen Grund tödten würde; wenn es aber beſtimmt ſei, daß er ſpäter zur Herrſchaft kommen ſolle, ſo würde es auch vergeblich ſein, ihn tödten zu wollen; denn dem göttlichen Rathſchluß könne Menſchenwitz nicht wehren. Er verpflichtete ihn daher durch einen Eid, daß er, wenn es ihm möglich ſei, niemals gegen die Vandalen die Waffen tragen wolle. Darauf wurde Marcian entlaſſen und kam nach Byzanz, wo er ſpäter nach dem Tode des Theodoſius die Herrſchaft überkam. Und in allen übrigen Dingen erwies er ſich als ein trefflicher Kaiſer, um Afrika aber kümmerte er ſich in keiner Weiſe. Doch dieſes ereignete ſich erſt in ſpäterer Zeit.

Nachdem alſo Geiſerich damals den Aſpar und den Bonifatius beſiegt hatte, ſorgte er mit bemerkenswerther Vorſicht für die Befeſtigung ſeiner Herrſchaft. Er fürchtete nämlich, daß wenn wieder einmal von Byzanz oder Rom aus ein Heer gegen ihn ausgeſandt würde, die Vandalen nicht mit ſolcher Tapferkeit und zugleich mit ſolchem Glück kämpfen möchten, da ja menſchliche Stärke oft ſchwindet oder von der göttlichen Hülfe im Stich gelaſſen wird. So machte ihn denn ſein Erfolg nicht übermüthig, vielmehr veranlaßten ihn ſeine Befürchtungen zu weiſer Mäßigung:
435 er ſchloß mit dem Kaiſer Valentinian Frieden, verſprach die

Im Jahre 1267 war Podeſta der Stadt Genua der edle Herr Guidotus de Rodobio. Dieſer hatte in ſeiner Geſellſchaft zwei Ritter, nämlich den edlen Herrn Jacobus de Rodobio und einen anderen edlen Herrn, Namens Jacobus, deren einer beſtimmt war für das Schuldenweſen der Stadt Genua und für Eintreibung der Auflagen und Abgaben, indem er bezüglich des Genannten im Capitel der Stadt den Vorſitz führte. Der Podeſta hatte ferner bei ſich und in ſeiner Geſellſchaft drei Richter, nämlich Herrn Guillielmus Buguetus, welcher bei Berufungen den Vorſitz führte und die Berathungen und andere Verhandlungen der Gemeinde zu leiten hatte, und den wohlweiſen Herrn Enricus de Daina, welcher den Vorſitz führte bei bürgerlichen Streitigkeiten und die Klagen anzuhören hatte, endlich den wohlweiſen Herrn Julianus de Cremona, welcher die Anklagen über Verbrechen zu hören hatte. Ferner hatte der Podeſta acht Edle in ſeiner Geſellſchaft, ſowohl zu Berathungen, wie zu andern gemeindlichen Geſchäften. Ihre Namen ſind: Conradus Embriacus de Caſtro, Nicolaus Albericus, Albertus Caſtanea, Jacobus Squarzaficus, Enricus von Auria, Rubeus de Orto, Gabriel de Grimaldis und Matheus Ceba. Für ſeine dienſtlichen Schreibereien hatte er verläſſige Männer bei ſich und um ſich, nämlich den Magiſter Albertus de Caſali, Januinus Osbergerius und Baldoinus de Jozo. Herr Julianus hatte den Guillielmus Begius und Manuel de Albara. Der Schreiber ſeines Ritters war Guillielmus Giulia. Schreiber der acht Edlen waren Opizo de Clavaro und David Grillacius. In dieſem Jahre waren vier Gerichtsconſulen in der Stadt für ſolche Sachen, welche nach Herkommen und Geſetz der Stadt Genua nicht vor das Gericht des Podeſta gezogen werden dürfen, nämlich im Palaſte oder Conſulate der Fremden Enricus Brocus von Como, welcher zwei Schreiber hatte, nämlich David de Sancto Ambroſio und Bartholomäus de Brolio; im Conſulate der Stadt Manuel Muricula, ein Bürger aus Novara, welcher die Schreiber Maſſonus und Obertus Osbergerius hatte; im Conſulate der Mitte Baxanus de Villanova von Lodi, ſeine Schreiber waren Guillielmus Maſſonus und Enricus de Braia; im Conſulate der Vorſtadt Pelegius von Mailand und ſeine Schreiber Jacobinus Fontana und Enricus Dardella.

In dieſem Jahre kam ein Legat des Herrn Papſtes in die Lombardei, der im Namen der Kirche Vorſchläge machte. Viele Städte nämlich waren bisher der Kirche und Chriſto widerſpenſtig, indem ſie der Partei des Herrn Friderich, weiland römiſchen Kaiſers anhingen und Herrn Obertus Pellavicinus als ihrem Herrn gehorchten, nämlich Cremona, Breſcia, Piacenza, einigermaßen auch Pavia, Aleſſandria und Tortona. Aus dieſen Städten waren viele Edle vertrieben und verbannt, weil jener treuloſe Feind Chriſti und ſeines Stellvertreters, welcher den chriſtlichen Glauben abzuſchaffen gedachte, ſie entweder ſterben ließ, oder zu ewigem Gefängniſſe verurtheilte. Nur hatte Pavia ſich dem Markgrafen nicht völlig unterworfen, obgleich es ihn übrigens gegen die Anhänger der Kirche unterſtützte. Während nun der genannte Legat ſich ſeines Auftrages entledigte, unterwarfen ſich die gedachten Städte mit Ausnahme von Pavia der römiſchen Kirche, indem ſie den Befehlen Gottes und der Kirche Gehorſam ſchwuren. Nachdem alſo Herr Obertus die Macht, welche er ſich widerrechtlicher Weiſe ſchon ſeit geraumer Zeit angemaßt, verloren hatte, kehrten mit der Gnade Gottes die Verbannten nach Hauſe zurück. Da aber der genannte Markgraf, obgleich er die Vorſchriften der Kirche übertreten, das, worauf er kein Recht hatte, nach Leiſtung des Eides behalten wollte, ſo überzogen ihn die der Kirche treuen Parmeſaner mit Krieg, er verlor viele Burgen und Leute, und vertrieben von der Regierung und Herrſchaft über die oben genannten Städte zog er ſich mit andern Feinden der Kirche zurück.

Zu dieſer Zeit kam der vortreffliche König Karl an den römiſchen Hof und während ſeines Aufenthaltes daſelbſt ernannte ihn der Papſt zum Vicar des römiſchen Reiches für Tuscien, indem er und die Cardinäle erkannten, daß er ein mächtiger Mann ſei, von welchem die Kirche Schutz gegen ihre Feinde erwarten könne.

Im ſelben Jahre ſchickte die Gemeinde Genua, weil ſie ſich im Interdicte befand und nirgends in der Stadt Gottesdienſt gehalten wurde, vier edle Geſandte ſowohl an den römiſchen Hof, wie an den Hof des durchlauchtigſten Königs Karl, welche mit dem Herrn Papſt wegen des Erwähnten und mit dem Herrn König wegen anderer Anliegen der Gemeinde verhandelten. Die Geſandten waren aber der edle Nicolas Cicada, der edle Anſaldus de Mari, der edle Rechtslehrer Lanfranchus Gatiluxius und der edle Willielmus Cibo. Während ſie nun in Ausübung ihres Geſchäftes begriffen waren, wurde das Interdict aufgehoben, die Gebannten wurden losgeſprochen und in der ganzen Stadt Gottesdienſt gehalten. Die Geſandten folgten aber dem Herrn König und da ſie mit ihm in ſehr vernünftiger Weiſe über die Angelegenheiten der Stadt verhandelten, ſo erreichten ſie Einiges und kehrten mit günſtigem Beſcheid und Verſprechen nach Hauſe zurück; und obgleich ſie das, wegen deſſen ſie eigentlich geſchickt waren, nicht erreicht hatten, ſo brachten ſie der Gemeinde doch die Verſicherung, daß der Herr König die Stadt und ihre Bürger vor Andern liebe und ehre.

* * *

In dieſem Jahre kamen Geſandte des Papſtes und erhabener Könige, nämlich des durchlauchtigſten Königs von Frankreich und des ausgezeichneten Königs von Sicilien, nach Genua und forderten den Podeſta, den Rath und die Gemeinde auf, mit den Venetianern Frieden oder Waffenſtillſtand zu ſchließen, um Chriſti Willen und dem heiligen Lande zum Beſten, weil der König der Franzoſen eine Heerfahrt ausrüſtete, um letzteres wieder zu gewinnen. Da eine ſolche Botſchaft, oder vielmehr die Bitten der genannten Potentaten, der Gemeinde von Genua von höchſter Wichtigkeit ſchien, ſo gab ſie den Geſandten eine verbindliche Antwort und dieſe kehrten nach Hauſe zurück. Nach ihrer Abreiſe ſchickte die Gemeinde eben dieſer Sache wegen ſelbſt Geſandte an den König der Franzoſen, nämlich den edlen Simon Mallonus und den edlen Petrinus de Camilla, einen Bevollmächtigten an den römiſchen Hof, nämlich den edlen Rechtsgelehrten Marinetus de Marino, und einen Boten mit Briefen an unſere oben genannten Geſandten, welche ſich am Hofe des ehrenreichen Königs Karl befanden. Nachdem dieſelben von den genannten Potentaten paſſende Antworten erhalten hatten, kehrten ſie nach Genua zurück.

* * *

In dieſem Jahre ſchickte Herr Karl einige ſeiner Ritter mit den Florentinern ab, um Stadt und Gebiet von Siena zu verheeren, und als ſie zu dieſem Zwecke ſich auf ſieneſiſchem Gebiete befanden, kamen mehrere deutſche Ritter und Einige von der Partei der Ghibellinen und Piſaner und plünderten einige der königlichen Ritter aus. Als dies die übrigen königlichen Ritter ſahen, ſchickten ſie ſich an, jene Räuber zu verfolgen und in die Flucht zu ſchlagen, und weil dieſe nicht anders entkommen konnten, warfen ſie ſich in einem, Poggibonſi genannten Ort, welcher ſehr feſt war und den Piſanern gehörte. Dieſe Piſaner hatten die genannten Ritter auf ihre Koſten den Sieneſen zu Hilfe geſchickt im Glauben, ſie könnten in die Stadt hinein kommen. Der Marſchall des Herrn Königs aber, welcher deſſen Heer befehligte, ließ rings um den Platz Zelte ſchlagen und belagerte denſelben und der König ſelbſt kam, um ihn einzunehmen, in Perſon und mit einer großen Anzahl Ritter herbei.

Im ſelben Jahre ſchickte der genannte Herr König Geſandte an den Podeſta, den Rath und die Gemeinde von Genua, weil er im Bunde mit der Stadt Genua die Stadt Piſa mit Krieg überziehen wollte; und nach dem, was ſeine Geſandten vorbrachten, hatte er Großes mit der Stadt Genua im Sinne. Nachdem hierüber mehrere Berathungen gehalten waren, wurde den Geſandten von der Gemeinde eine ſchickliche Antwort gegeben und mit dieſer kehrten ſie zum Herrn König zurück.

Im ſelben Jahre verließ Boſus de Doaria Cremona und begab ſich nach der ihm gehörigen Burg Roccheta, in dem er ſich zum Kriege gegen die Cremoneſen und andere Freunde der Kirche vorbereitete. Hierauf brachten ſowohl die Cremoneſen, wie die Mailänder und Andere von der kirchlichen Partei ein Heer gegen Boſus und ſein Land zuſammen, ſtanden zu ſeinem Schaden und Aerger mehrere Monate im Felde und machten ihm nicht wenig Verdruß.

In dieſem Jahre kam Conradin, der Sohn weiland König Conrads, nach Verona, begleitet von vielen Rittern aus Deutſchland und, wie man ſagte, in der Abſicht, mit dem Herrn König Karl und der kirchlichen Partei zu kämpfen und dem genannten Herrn König das Königreich Sicilien abzunehmen und für ſich zu erwerben. Das wird von ihm erzählt und herumgetragen, obgleich er im ſelben Jahre jenſeits Verona ſich nichts angeeignet, wodurch das Geſagte bewieſen würde[1]).

Im gleichen Jahre ergriffen die von Tortona die Partei des Markgrafen von Montferrat, wählten ihn zu ihrem Herrn, ſchloßen ſich der Kirche an und vertrieben Diejenigen, welche der genannten Partei entgegen waren, aus ihrer Stadt.

Im ſelben Jahre nahm Herr König Karl Poggibonſi, in Tuscien gelegen, ein und unterwarf es ſeinem Wunſche und Befehl, nachdem den Rittern, welche ſich in den genannten Platz geworfen, freies Geleite zugeſagt war. Dies hatte er ihnen geſtattet in Anbetracht der göttlichen Barmherzigkeit und erweicht durch die Bitten der Minoriten und Predigermönche, welche wegen der Vorerwähnten denſelben mit demüthigen Flehen anlagen, daß er ſich ihrer erbarmen möge. Nachdem ſich dieſe Ritter entfernt hatten, verheerte er den Ort, obgleich er anderen Ortſchaften geſtattete, ſich im Frieden ſeiner Gnade und ſeinem Befehle zu unterwerfen. Im ſelben Jahre nahm der genannte Herr König, nachdem er Poggibonſi eingenommen, mit ſeinem Heere viele Burgen der Florentiner und Luccaner und Ortſchaften der Piſaner und zerſtörte und plünderte unbarmherzig Städte, Burgen und Dörfer, Güter und Beſitzungen der Stadt Piſa.

---

[1]) Statt: et quod appareret vel dicitur wurde geleſen: ex quo appareret quod dicitur.

* * *

Im Jahre 1268 war Guido de Corrigia, ein Bürger aus Parma, Podeſta.

In dieſem Jahre begab ſich Conradin, der Sohn König Conrads, welcher mit vielen Rittern von Deutſchland nach Verona gekommen war, um in die Lombardei einzudringen und den Kampf gegen König Karl zu beginnen, mit den genannten Rittern heimlich von Verona nach Pavia und blieb daſelbſt einige Tage[1]. Während er ſich daſelbſt aufhielt, wurden von der Stadt Piſa Geſandte nach Genua geſchickt, in der Abſicht, daß zwiſchen beiden Städten ein Abkommen zu Stande kommen möchte, in dem die Geſandten ſich erboten und zuſagten, auf Alles einzugehen, was die Genueſen verlangen würden. Es ſchien aber der genannten Gemeinde nicht rathſam, dieſelben zur Rathsverſammlung zuzulaſſen, und das eröffnete man ihnen und verweigerte die Audienz. Während aber die Geſandten zurückkehrten und man noch nicht wußte, welchen Weg der vorhin erwähnte Conradin nehmen würde, kamen Geſandte des Herrn Papſtes, des Königs von Frankreich und des Königs von Sicilien nach Genua, welche dieſe Stadt dahin bringen ſollten, die Partei des Königs Karl gegen Conradin und ſeine Anhänger zu ergreifen. Darüber wurde viel geſprochen und berathen, indem Einige einen Vertrag mit König Karl gegen Conradin und die Piſaner verlangten, in der Meinung, daß es der Stadt zum Vortheil gereichen würde, wenn ein ſolcher Vertrag zu Stande käme, während Andere, die es mit Conradin hielten, der entgegengeſetzten Meinung waren. Und indem ſo ob der Uneinigkeit der Bürger die Zeit verſtrich, kam Conradin mit ſeinen Rittern durch das Gebiet des Manfredus von Careto nach dem Hafen von Vado, wurde hier mit ungefähr hundert Rittern in zehn Galeeren der Piſaner aufgenommen, durch einen Seeſturm aber nach Porto Fino verſchlagen und daſelbſt einige Tage durch widrigen Wind aufgehalten. Von hier gelangte er dann nach Piſa, wo man ihn ehrenvoll empfing[1]. Der Sohn[2] des Herzogs von Oeſterreich aber, welcher mit ihm nach Vado gekommen war, kehrte mit den übrigen Rittern nach Pavia zurück, von hier zogen ſie über das Gebirge, über Vareſe und durch die Lunigiana und kamen' ſo, von den Piſanern in Motrone eingeholt, nach Piſa. Während dieſer Zeit kehrten die oben erwähnten Geſandten unverrichteter Dinge heim. Als nun Conradin in Piſa ſein Heer geſammelt hatte, zog er mit dieſem und den Piſanern in's Gebiet der Stadt Lucca, welche dem König Karl anhing, blieb daſelbſt zehn Tage lang und verheerte von den Ländereien und Beſitzungen der Lucaner ſo viel als möglich. Hierauf führte er das Heer wieder nach Piſa und verweilte daſelbſt ungefähr einen Monat. Für die Zeit, während welcher er mit ſeinen Rittern daſelbſt ſeinen Aufenthalt nahm, bezahlten die Piſaner denſelben den Sold, nach deſſen Bezahlung er mit ſeinem Heere die Stadt verließ und den Weg nach der Stadt Siena einſchlug. Auf dieſem Zuge ſtieß er[3] bei einer Brücke zwiſchen Figline und Arezzo auf den im Gebiete von Tuscien ſtehenden Marſchall König Karls, welcher mit einem ſtarken Heere zu dieſem König zu ziehen beabſichtigte, und nahm ihn und ungefähr hundert und fünfzig ſeiner Ritter gefangen. Mit den Gefangenen kam er und ſein Heer nach Siena, wo er den Marſchall im Gefängniſſe verwahrte. Die Sieneſen aber zahlten, da Conradin ſich einige Tage in ihrer Stadt aufhielt, eine große Summe Geld. Darauf führte dieſer ſein Heer nach Rom. Daſelbſt wurde er von Heinrich, dem Bruder des Königs von Caſtilien[1], und damals Senator der Stadt Rom, und von anderen Römern, welche ihm anhingen, ehrenvoll empfangen. Während er in Rom war, liefen achtundzwanzig Galeeren und vier Sagitteen der Piſaner, von dieſen ſelbſt ausgerüſtet, in die Flußmündung bei Rom ein. Admiral derſelben war Guido Bocia, von Seiten der Piſaner, und Stellvertreter für Conradin der Graf Fredericus Lancia. Bei dieſer Flußmündung lagen ſie mehrere Tage. Nachdem aber Conradin längere Zeit in Rom verweilt hatte, verließ er mit Herrn Heinrich, einer großen Anzahl Römer und ſeinem Heere die Stadt[2] und zog gegen den Herrn König Karl, um den Kampf mit ihm aufzunehmen. Die genannten Galeeren und Sagitteen der Piſaner aber liefen, während Conradin gegen König Karl zog, aus der Flußmündung aus und kamen nach Sicilien. Als König Karl vernahm, daß Conradin mit Herrn Heinrich, den genannten Römern, dem Herzog von Oeſterreich und ſeinem Heere gegen ihn im Anmarſch wäre, zog er nach Avezzano am Fuciner See. Hier ſammelte er ſein Heer und erwartete Conradin und ſeine Begleitung. Und ebendaſelbſt lieferte er ihnen eine Schlacht[3]. In derſelben erlangte er mit der Hilfe des allmächtigen Gottes Sieg und Triumph. Conradin aber, der Herzog von Oeſterreich, der Graf Galvagnus und ſehr viele Ritter mit ihnen ergriffen die Flucht und kehrten, dem Gefechte entronnen, nach Rom zurück. Herr Heinrich rettete ſich vom Gefechte in ein Kloſter jener Gegend, deſſen Abt ihn der Gewalt König Karls überlieferte. Dieſer ließ ihn ſogleich gefeſſelt in den Kerker werfen. Conradin, der Herzog von Oeſterreich, der Graf Galvagnus und ſein Sohn hatten die Stadt Rom heimlich wieder verlaſſen und waren nach Aſtura gekommen in der Abſicht, nach Piſa zurückzukehren; aber der Herr von Aſtura hielt ſie auf und geſtattete ihnen nicht, weiter zu ziehen. Während dies Alles geſchah, waren die erwähnten Galeeren und Sagitteen der Piſaner in Sicilien und nahmen

---

[1] Vom 19. Februar bis 22. März.

---

[1] In den erſten Tagen des April. — [2] Friderich, Sohn des 1250 verſtorbenen Hermann, Markgrafen von Baden und ſeit 1248 Herzogs von Oeſterreich. — [3] Am 25. Juni.

---

[1] Alfons X. — [2] Am 10. Auguſt. — [3] Am 23. Auguſt.

Melazzo, wo Graf Enricus und Graf Fredericus Lancia landeten. Gegen die Schiffe der Piſaner lieſen achtzehn Galeeren König Karls, welche ſich in Meſſina befanden, und einige mit Leuten aus Meſſina bemannte Galeeren aus; da ſie ſich aber mit den Piſanern, welche mehr Schiffe hatten, den Kampf nicht aufzunehmen trauten, ſo ergriffen ſie die Flucht. Die Galeeren der Meſſineſen landeten bei dem nahe gelegenen Ufer, wurden hier verlaſſen und, da ſie ohne Bemannung auf dem Meere zurückblieben, von den Piſaniſchen Galeeren genommen. Aber die achtzehn Galeeren König Karls kamen nach Aſtura und fanden daſelbſt Conradin, den Herzog von Oeſterreich, den Grafen Galvagnus und ſeinen Sohn, welche von dem obengenannten Herrn von Aſtura feſtgehalten waren. Dieſer übergab dieſelben dem Robertus de Laveno, welcher Capitän König Karls auf den Galeeren war, und Robertus brachte ſie zum König. Als ihm der Graf Galvagnus und ſein Sohn vorgeſtellt wurden, ließ er beiden ſofort das Haupt abſchlagen, Conradin aber und den Herzog von Oeſterreich befahl er einſtweilen zu Rom im Gefängniſſe zu verwahren. Darauf begab er ſich nach Neapel, ließ die beiden eben dahin bringen und ſie daſelbſt . . . .[1] Conradin, den Herzog von Oeſterreich, Scarphus, den Marſchall Conradins, und den Grafen Guirardinus von Piſa verurtheilte er zum Tode und ließ, nachdem ſie verurtheilt waren, am Seeufer bei Neapel einem jeden derſelben das Haupt abſchlagen.

Als man auf den Galeeren der Piſaner vernommen, daß Conradin in der Schlacht unterlegen, beeilten ſie ſich, nach Piſa zurückzukehren. Die Sicilianer aber, welche es mit Conradin hielten, erwählten auf die Nachricht, daß König Karl denſelben beſiegt, den Grafen Fredericus Lancea als Herrn und Capitän.

Im Jahre 1269 war Podeſta unſerer Stadt der edle Herr Bonifacius de Canorſa, ein Bürger von Reggio und in ſeiner Geſellſchaft die Ritter . . . . .[2]

In dieſem Jahre ſchickte Lodiſius[3], der erlauchte König der

---

[1] Lücke im Manuſcript. — [2] Hier fehlen ſechs Zeilen. — [3] Ludwig IX.

Zahlung eines jährlichen Tributs und ſtellte einen ſeiner
Söhne, den Hunerich, als Geiſel. In Rom aber ſtarb zuerſt 27. Nov.
Placidia, dann ihr Sohn Valentinian ohne männlichen Erben: 450
er hinterließ nur zwei Töchter von der Eudoxia, des Theodoſius 16. März
Tochter. 455

(Aëtius, der letzte Schutz des weſtrömiſchen Reiches, wird auf 454
Valentinians Befehl ermordet — dieſer ſelbſt fällt durch 455
Maximus, deſſen Gattin er geſchändet. Maximus zwingt
Eudoxia zur Ehe. Mittlerweile wird Aquileja von Attila 452
erobert und zerſtört. Eudoxia ſinnt auf Rache und ruft Geiſerich
herbei, da ſie aus Byzanz, wo nach Theodoſius' Ableben
Marcian regiert, keine Hülfe zu erwarten hat.) 450—457

5. Geiſerich, den nur die reiche Beute lockte, fuhr mit einer 455
großen Flotte nach Italien und bemächtigte ſich, ohne auf Widerſtand
zu ſtoßen, Roms und des kaiſerlichen Palaſtes. Der
Uſurpator Maximus wurde von den Römern auf der Flucht
geſteinigt und ſein Leichnam in Stücke geriſſen. Geiſerich aber
führte Eudoxia mit ihren beiden Töchtern aus der Ehe mit
Valentinian, Eudocia und Placidia, mit ſich nach Karthago,
außerdem eine ungeheure Menge Goldes und Silbers; er ließ
aus dem kaiſerlichen Palaſt alles wegſchleppen, mochte es aus
Erz oder aus anderem Stoffe ſein. Auch den Tempel des
Jupiter Capitolinus plünderte er und nahm die Hälfte des
Daches mit, das aus beſter Bronze gefertigt und ſtark vergoldet
war, ſo daß es gar prächtig ausſah und aller Bewunderung
werth war. Ein Schiff, auf dem ſich die Bildſäulen befanden,
ſoll er unterwegs verloren haben; mit den übrigen kamen die
Vandalen glücklich im Hafen von Karthago an. Die Eudocia
nun vermählte Geiſerich mit ſeinem älteren Sohn Hunerich;
Placidia, die mit einem angeſehenen Senator, Olybrius, verheiratet
war, und ihre Mutter Eudoxia ſchickte er auf Anſuchen
des Kaiſers nach Byzanz. Schon aber war hier die Herrſchaft

Franzoſen, Boten und Geſandte an unſre Stadt wegen der Fahrt über's Meer und die Stadt ſchickte an ſeinen Hof gleichfalls Boten und Geſandte. Endlich miethete der König, weil er mit vielen edlen Baronen ſeines Reiches zum Schutze des heiligen Landes das Kreuz genommen hatte, mehrere größere und kleinere Fahrzeuge, nämlich Salandrier[1]), ſowohl von der Gemeinde Genua als auch von Einzelnen für die beſagte Ueberfahrt. Derſelbe König ließ auch die Städte Genua und Venedig wiſſen, daß ſie Geſandte und beglaubigte Botſchafter an ſeinen Hof ſchicken ſollten, indem er wegen eines Friedens oder Waffenſtillſtandes zwiſchen beiden Städten unterhandeln wollte, da der Krieg, den ſie mit einander führten, ſeinem Unternehmen ſehr hinderlich, ein Friede oder Waffenſtillſtand dagegen ſehr förderlich ſein würde. Die Städte ſchickten alſo Geſandte und beglaubigte Botſchafter an den Hof des Königs, welche jedoch ohne Erfolg und mit dem Befehle des Königs zurückkehrten, ihm Botſchafter zu ſchicken mit unbeſchränkter Vollmacht, nach ſeinem Wunſche Frieden oder Waffenſtillſtand zu ſchließen, und welche in der Oſterwoche[2]) zu Beaucaire vor ihm erſcheinen ſollten.

Auch zog in eben dieſem Jahre König Karl zur Belagerung von Lucera in Apulien, welche Stadt Friderich II. mit Saracenen gegründet hatte, die in Sicilien gelebt und von ihm dahin verſetzt waren. Der König errichtete nahe bei der Stadt, um ſie enger einzuſchließen und zu belagern, ein ſehr feſtes Lager mit Gräben, Befeſtigungen und Belagerungswerkzeugen. Nachdem er aber mehrere Monate vor der Stadt geſtanden und ſie ſehr in die Enge getrieben hatte, übergaben ihm am 27. Auguſt die Saracenen ſich und ihre Stadt, wegen Mangels an Lebensmitteln und erſchöpft durch die vielfachen Kämpfe. Nachdem die Stadt übergeben war, zerſtörte der König die Gräben und Befeſtigungen derſelben bis auf den Grund, die Citadelle aber behielt er für ſich und beſetzte ſie mit ſeinen Leuten. Die Chriſten, die er in der

---

1) sarandrios, es ſind Schnellſegler, von dem vielfach entſtellten griechiſchen Wort chelandion. -- 2) Vom 24. bis 31. März.

Stadt gefangen genommen hatte, ſammt den vornehmſten Saracenen ließ er zur Abſchreckung eben dieſer Saracenen, welche die Anſtifter der Empörung waren, niederhauen.

* * *

Im ſelben Jahre ſchickte die Gemeinde Genua Geſandte zu dem erlauchten König Karl von Sicilien, um einen Vertrag mit ihm abzuſchließen, und ſpäter ſchickte der König aus demſelben Grunde ſeine Geſandten an die Stadt. Mit dieſen ſchloß und bekräftigte die Gemeinde einen Vertrag, welcher ſich in den Gemeindebüchern der Stadt, wo die Verträge eingeſchrieben werden, findet, weshalb es ſich nicht lohnt, hier deſſen Inhalt ausführlich anzugeben.

Im gleichen Jahre war die Inſel Sicilien durch verſchiedene Bedrängniſſe heimgeſucht. Als nämlich Conradin, von welchem oben gehandelt wurde, gegen das Königreich vordrang, landeten einige ſeiner Parteigänger auf der Inſel. Die Vornehmſten derſelben waren Friderich, der Sohn des früheren Königs von Caſtilien [1]), Conradus Cacapiz, Corardus Trenche, der Graf Enricetus de Vintimilio und Fredericus Lancea. Dieſe nahmen mit ihren Leuten die Städte Girgenti, Sciacca, Auguſta, Centorbio und Lentini, wie auch andere Plätze der Inſel. Sie zu bekriegen, ſchickte der König ungefähr tauſend ſiebenhundert Ritter, ſowohl Franzoſen wie Provençalen. Dieſe landeten auf der Inſel und ſchickten ſich an, die Genannten zu verfolgen. Da die Verfolgten den offenen Kampf ſcheuten, warfen ſie ſich in feſte Plätze, nämlich nach Girgenti, Lentini, Auguſta und Centorbio. Die franzöſiſchen Ritter aber waren im Beſitz von Sciacca und dem Gebiete des Grafen Enricetus und belagerten die Stadt [2]) viele Tage lang, zogen ſich aber endlich wegen heftiger Krankheiten zurück. Und auf der Inſel, welche gewöhnlich wegen ihrer Fruchtbarkeit nicht nur nahe gelegene Orte, ſondern auch entferntere mit Lebensmitteln verſah, entſtand der äußerſte Mangel. Die Salma [3]) Getreide galt an manchen Orten hundert Tarenen[1]) und darüber, und wo es billiger war vierzig, während ſonſt auf der Inſel gewöhnlich die Salma Getreide drei bis ſechs Tarenen koſtete. Auch beſetzte das königliche Heer auf der Inſel das Gebiet von Auguſta und bekam die Stadt ſelbſt durch Verrath einiger der darin Befindlichen. Nach der Einnahme kamen viele Männer und Frauen von den Anſtiftern der Verrätherei durch das Schwert um. Die Stadt Girgenti kehrte unter die Botmäßigkeit des Königs zurück, nachdem man allen Einwohnern Sicherheit geleiſtet und, wie es heißt, Friderich der Sohn des früheren Königs von Caſtilien, deſſen Rathſchlägen ſie folgte, eine Summe Geld erhalten hatte.

---

[1]) Ferdinands III. — [2]) Ventimiglia. — [3]) Gleichbedeutend mit Sagma, Pferdelaſt.

Außerdem wurde in dieſem Jahre die Provinz Tuscien wegen der daſelbſt herrſchenden Uneinigkeit manchfach beunruhigt. Um ſeine Partei daſelbſt ſelbſt zu unterſtützen ſchickte König Karl ungefähr ſiebenhundert franzöſiſche Ritter, welche ſich daſelbſt feſtſetzten und Alle von der Gegenpartei, nämlich die Piſaner, die Sieneſen und die Ghibellinen bekriegten und Poggibonſi verheerten. Als die Sieneſen ihren Feinden dies vergelten wollten und vor die Burg Colle rückten, um ſie zu zerſtören, leiſteten ihnen die königlichen Ritter und die Florentiner, welche dies wahrgenommen, Widerſtand, drangen auf ſie ein und zwangen ſie zur Flucht. Die Sieneſen hatten über tauſendfünfhundert Todte und Gefangene. Auch machten dieſelben Ritter und die von Lucca, Florenz und Piſtoia mit Anderen derſelben Partei einen Heereszug gegen die Piſaner, nahmen die Burg Aſciano und verheerten das der Stadt Piſa nahe gelegene Gebiet ungefähr eine Meile weit, wobei über tauſend Piſaner gefangen und niedergemacht wurden. Die von Lucca nahmen den den Markgrafen von Maſſa gehörigen Platz Marſe[2]) nach langwieriger Belagerung, zerſtörten die Thürme und Mauern, ſo wie die daſelbſt befindliche Citadelle Harce von Grund aus.

* * *

---

[1]) Eine Goldmünze im Gewicht von zwanzig Gran. — [2]) Maſſa.

Die Lombarden, gleichſam herrenloſe Leute, hatten vielfachen Zwieſpalt und Händel. Nachdem nämlich aus den Städten Cremona, Piacenza und Parma die Anhänger der kaiſerlichen Partei vertrieben waren, unternahmen die Städte Vielerlei gegen dieſelben. Die von Parma zerſtörten alle Burgen der Markgrafen von Pellavicino und derer von Scipiono — auch Borgo San Donino bis auf die Kirche, weil dieſer Ort zu den Markgrafen gehalten hatte — und verbannten den größeren Theil derſelben. Die von Piacenza machten es eben ſo, zogen vor die Felſenburg Bardi, welche Obertinus de Lando beſetzt hielt, und brachten ſie nach vielen Bemühungen und langwieriger Belagerung in ihre Gewalt, weil ihnen die Einwohner ſelbſt, nachdem man ihnen Sicherheit geleiſtet, dieſelbe übergaben. Die von Cremona nahmen im ſelben Jahre die Burg Rocca, welche dem Boſus de Dovaria gehörte, der, als Anhänger der kaiſerlichen Partei aus ihrer Stadt vertrieben, dieſe Burg befeſtigt hatte und beſetzt hielt. Die Stadt Lodi kehrte in dieſem Jahre zu der kaiſerlichen Partei zurück; die von Summaripa, welche es mit der Kirche hielten, wurden verjagt und die Ouregnachi dagegen aufgenommen, welche in dem Jahre, als ſich Papſt Innocenz IV. zu Mailand befand[1]), die Stadt hatten verlaſſen müſſen und von dieſer Zeit an bis zum gegenwärtigen Jahre als Verbannte gelebt hatten.

Auch ſchickte in dieſem Jahre König Karl Geſandte nach Breſcia, um die Einwohner dieſer Stadt unter ſich zu verſöhnen, da ſie, nachdem die Partei derer de Manerbio aus ihrer Stadt vertrieben und Viele derſelben gefangen und in den Städten Apuliens eingekerkert waren, in der größten Uneinigkeit lebten. Dieſe Gefangenen wurden dem Boten des Königs Karl als Geiſeln ausgeliefert und demſelben noch andere Geiſeln, bis an fünfzig, gegeben, welche er nach Alba zu bringen befahl, wo er ſeinen Aufenthalt nehmen wollte, um die Parteien in Breſcia leichter verſöhnen zu können. Während aber die in Breſcia feſt-

---

1) Im Jahre 1251.

genommenen Geiſeln von vielen Rittern aus Breſcia nach Cremona geführt wurden, machten Talionus de Manerbio und Boſus de Doaria mit bewaffneter Macht einen Angriff auf dieſelben, trieben ſie in die Flucht und nahmen ungefähr hundert Ritter gefangen.

Im gleichen Jahre wurden die Cardinäle, welche ſich zu Viterbo befanden, wo Papſt Clemens ſeligen Andenkens geſtorben war, unter ſich uneins und da ſie ſich nicht verſtändigen konnten oder wollten, blieb der päpſtliche Stuhl ohne Hirten.

* * *

Aus den Annalen

des Obertus Stanconus, Jacobus Auria, Marchiſinus de Caſſino und Bertolinus, Sohn des Bonifatius.

Im Laufe des Jahres 1270 regierte die Stadt der Podeſta Rolandus Putagius, ein Bürger von Parma.

In dieſem Jahre wollte der durchlauchtige Lodiſius, König von Frankreich, zur Verherrlichung des Namens Jeſu Chriſti die Saracenen, die Feinde des chriſtlichen Glaubens, mit flatternden königlichen Fahnen und im Namen deſſen, um deſſenwillen das Werk unternommen war, bekämpfen, nahm mit drei Söhnen, nämlich Philipp, Peter und Triſtan, mit ſeinem Bruder Anfoſſus[1]), Grafen von Poitou und Toulouſe, mit ſeinem Schwiegerſohne, dem König[2]) von Navarra, und mit vielen andern Baronen und Prälaten, ſowie mit einer zahlreichen Menge Krieger das Kreuz, beſtieg zu Aigues Mortes im Monat Juli die ſchon lange bereit geſtellten Schiffe und kam am fünften Tage in den Hafen von Cagliari, wo er mit ſeinen Baronen, Prälaten und Andern Kriegsrath hielt, was weiter zu geſchehen und wohin man ſich zu wenden habe. Nach zweitägigem Aufenthalte lief er nach dem Rathe der Seinigen aus dem Hafen und fuhr mit vollen Segeln und günſtigem Winde in Zeit von zwei Tagen nach Tunis, wo er vor Carthago[3]) Anker warf und Alle ſich zum Kampfe rüſteten. In ſeinem Heere waren aber über zehntauſend Genueſen mit fünfundfünfzig Zweideckern und auch die königlichen Schiffe waren mit Genueſen bemannt. Weil ihrer nun eine ſo große Anzahl war, ſo erwählten ſie aus ihrer Mitte die Edlen Anſaldus Auria und Philippus

---

1) Alfons. — 2) Theobald II. — 3) Hier Cuartana genannt.

Cavarunchus zu Conſuln, welche ſo lange ihre Vorſteher und Richter ſein ſollten, bis die Gemeinde Genua ſie mit einem Anführer verſehen würde. Denn dieſes Eigene hatten die Genueſen von jeher, daß ſie, wo ſie auch ſein mögen, immer einen Conſul oder Rector aus ihrer Mitte haben. An dem Tage aber, an welchem das Heer nach Tunis kam, wurden auf Befehl des Königs von Tunis genueſiſche Kaufleute gefangen genommen, welche ſchon früher mit Waaren dahin gekommen waren und ſich, ohne von der bevorſtehenden Ankunft des Heeres etwas zu wiſſen, dort aufhielten. Sie wurden übrigens auf königlichen Befehl in einem ſchönen Palaſt untergebracht und verwahrt, damit ihnen nicht von irgend Jemandem etwas Uebles zugefügt würde. Der König wollte nämlich dieſe Kaufleute nicht beleidigen, ſondern ſchützen, weil er der Meinung war, daß das Heer nicht nach dem Rathe der Genueſen, ſondern nach dem Anderer nach Tunis gekommen wäre. Nachdem aber der König der Franzoſen vor Carthago Anker geworfen, ſchiffte er ſich mit ſeinem Heere in einem Zeitraum von ungefähr zehn Tagen aus und ſchlug mit den Baronen und den Uebrigen ein Lager. Eines Morgens nun landeten auch die Genueſen mit fliegenden Fahnen und ſchickten ſich ſofort zur Beſtürmung der Burg Carthago an. Es befanden ſich aber in derſelben nicht wenige ſaraceniſche Krieger, mit Waffen und Allem, was ſonſt zum Kampfe nöthig, wohl verſehen. Indeſſen gingen die Genueſen, obwohl ſie noch allein zur Stelle waren, unverzagt vor. Als dies die Catalanen und Provençalen, die ſich noch auf den Schiffen befanden, ſahen, landeten auch ſie eiligſt und kamen herbei. Aber noch vor ihrer Ankunft hatten die Genueſen die Burg geſtürmt und genommen. Sie hatten nämlich den Saracenen mit Wurfmaſchinen und Lanzen ſo zugeſetzt, daß dieſe, unfähig Widerſtand zu leiſten, ſich zur Flucht wendeten, worauf ſie die Mauern erſtiegen und die genueſiſche Fahne daſelbſt aufpflanzten. Während nun das franzöſiſche Heer Tunis belagerte uud die Saracenen ſich vertheidigten, kam es vielfach zu wechſelſeitigen Angriffen und Gefechten. Durch die Transportſchiffe aber, welche hin und her gingen, um

Proviant, Waffen und ſonſt Nöthiges zuzuführen, erfuhr man in Genua zu allgemeiner Verwunderung und Bedauern, daß die Flotte nach Tunis gefahren wäre. Es war nämlich der allgemeine Wunſch aller Vernünftigen, daß das Heer des Königs und der Bekreuzten zum Schutze des heiligen Landes überfahren ſollte, und zur Wiedergewinnung des heiligen Grabes, das die Saracenen frecher Weiſe und zur Schande der Chriſten, welchen es nach Erbrecht gehört, in Beſitz haben. Und deßwegen war man verſtimmt, weil nicht nur die Klügeren, ſondern Jedermann einſah, daß das Heer in Tunis nichts, oder ſo viel wie nichts ausrichten und nichts Lobenswerthes vollbringen könnte, wie dies ſpäter der Erfolg auch zeigte. Da nun die Gemeinde Genua in Erwägung zog, daß in dieſem Heere eine Menge Genueſen ſtanden, und das Wohl der Ihrigen nicht außer Acht laſſen wollte, ſo erwählte ſie den Edlen Franceschinus de Camilla und ſchickte ihn mit einem bewaffneten Schiffe nach Tunis als Oberhaupt aller Genueſen im Heere, auf daß er dieſelben gerecht regieren ſollte. Dieſer kam am 7. September an den Ort ſeiner Beſtimmung. Während aber die Dinge ſo ſtanden, ereignete es ſich, daß des franzöſiſchen Königs Sohn Triſtan ſchwer erkrankte und ſtarb. Auch der König ſelbſt, welcher den Tod ſeines Sohnes nicht erfuhr, obgleich er ſeine Umgebung oft wegen deſſen Befinden befragt, lag ſchwer krank und folgte dem Prinzen nach wenigen Tagen, indem er den Weg alles Fleiſches ging. Nach Beendigung der Leichenfeierlichkeiten wurde ſein Sohn Philipp zum König erwählt und folgte ihm in der Regierung. König Karl von Sicilien aber, des verſtorbenen Königs Bruder, kam zwei Tage nach deſſen Tod mit einer großen Anzahl Galeeren und anderer Schiffe und vielen Leuten nach Tunis, landete und ſchlug ein Lager. Und nachdem er ſeinen verſtorbenen Bruder beklagt hatte, huldigte er Philipp, der an deſſen Stelle König war. Hierauf griff er mit ſeinem Heere mehrmals die Saracenen an, welche den Angriff nach Kräften erwiederten, und ſo ging es hin und her. Mittlerweile wurde aber von Einſichtigen mit den Saracenen verhandelt, ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen des Morgenlandes auf Leo übergegangen, den Aspar zu dieſer Würde erhoben hatte, nachdem Marcian geſtorben war.

Nun erſann Geiſerich Folgendes. Er nahm allen afrikaniſchen Städten außer Karthago ihre Mauern, damit weder die Einwohner ſelbſt im Stande ſeien, für die Römer Partei zu ergreifen und von einem ſichern Stützpunkt aus einen Aufſtand zu erregen, noch ein vom Kaiſer geſandtes Heer der Hoffnung ſich hingeben könne, einer feſten Stadt ſich zu bemächtigen und durch eine hineingelegte Beſatzung den Vandalen zu ſchaffen zu machen. Das ſchien damals ſehr fein erſonnen und die Sicherheit der Vandalen dadurch weſentlich erhöht; ſpäter aber, als Beliſar mit Leichtigkeit die unbefeſtigten Städte nahm, da lachte man über Geiſerichs Vorſorge, und was einſt klug genannt worden war, hieß jetzt thöricht — die Menſchen lieben es ja, die urſprüngliche Abſicht nur nach dem ſpäteren Erfolg zu beurtheilen. Wenn aber unter der einheimiſchen Bevölkerung ſich jemand durch Anſehen und Wohlhabenheit auszeichnete, ſo machte ihn Geiſerich zum Sklaven und ſchenkte ihn ſammt ſeinem ganzen Beſitz an Land und andern Gütern ſeinen Söhnen Hunerich und Genzo: ſein jüngſter Sohn Theodor war nämlich bereits ohne jegliche Nachkommenſchaft geſtorben. Den übrigen Libyern nahm er den größten und beſten Theil ihrer Ländereien weg und vertheilte ſie unter die Vandalen; dieſe Güter haben bis auf den heutigen Tag den Namen Ackerloſe der Vandalen behalten. Die alten Beſitzer blieben frei und durften, ganz verarmt, ihren Aufenthalt beliebig wählen. Alle Güter, die Geiſerich ſeinen Söhnen oder andern Vandalen geſchenkt hatte, ſollten gänzlich ſteuerfrei bleiben; wo der Boden ſchlecht war, überließ er ihn den früheren Eigenthümern, legte aber ſo hohe Steuern darauf, daß ihnen vom Ertrag ſo gut wie nichts übrig blieb. Viele wurden verbannt oder getödtet, da mannigfache ſchwere Klagen gegen ſie erhoben wurden — als die ſchwerſte aber wurde betrachtet, daß jemand und ein ſchriftlicher Vertrag zu Stande gebracht. Der König von Tunis verſprach den chriſtlichen Königen hundertfünftauſend Unzen Gold, wovon die Hälfte ſogleich bezahlt wurde, die andere Hälfte aber in einem Zeitraume von zwei Jahren ratenweiſe abgezahlt werden ſollte. Auch verſprach er dem König Karl einen doppelt ſo hohen Tribut, als er ihn dem Kaiſer[1]) und auch ihm ſelbſt ſchon gewöhnlich entrichtet hatte. Den Genueſen aber verſprach er, bis zu einem gewiſſen Zeitpunkte die ihnen ſchuldigen Geldſummen heimzugeben. Nach Abſchluß dieſes Vertrages kehrten die chriſtlichen Könige mit ihrer Flotte und dem ganzen Heere zurück und verſprachen, innerhalb einer beſtimmten Zeit den Angriff auf das Land nicht zu erneuern.

Noch ehe ſie fort waren, als aber der Vertrag ſchon geſchloſſen war, kam plötzlich Herr Odoardus[2]), der älteſte Sohn des Königs von England, mit vielen Galeeren und anderen Schiffen, ſowohl genueſiſchen wie provenzaliſchen. Ihn begleitete ſein Bruder, Herr Aymonus[3]), ſein Vetter, Herr Heinrich von Deutſchland, Sohn des Grafen Richard, der damals zum römiſchen König erwählt war, und viele Barone und Prälaten aus England. Er bedauerte lebhaft den Abſchluß des Vertrags und verſchmähte den ihm angebotenen Antheil an dem von den Saracenen bezahlten Gelde. Am 28. November aber verließen Alle, die Könige, die Barone, Prälaten und das geſammte Heer den Ort, fuhren mit vollen Segeln nach Sicilien und landeten am 30. bei Trapani. Während ſie im dortigen Hafen einen Tag und eine Nacht verweilten, erhob ſich ein heftiger Sturm, und da er immer ſtärker wurde, konnten die Schiffe den ſich wiederholenden Windſtößen nicht mehr Widerſtand leiſten, ſcheiterten und wurden an's Land geworfen, wobei unzählige Leute zu Grund gingen. Dieſem Schiffbruche entging Herr Odoardus, welchen Gott ſammt ſeiner Flotte, dem ganzen Heere und allen Uebrigen errettete, ſo daß er gar keinen Schaden erlitt, was, wie man glauben darf, durch ein

[1]) Friderich II. als König von Sicilien. — [2]) Eduard. — [3]) Edmund.

göttliches Wunder geſchah, weil er den ihm angebotenen Antheil an dem Gelde der Saracenen zurückgewieſen hatte. Herr König Karl aber bereitete den ſchon durch den Schiffbruch ſchwer Geprüften eine neue Prüfung dadurch, daß er ihnen drei Tage darauf Alles, was ſie aus dem Schiffbruche gerettet, abnahm, indem er behauptete, dies gebühre nach einem Geſetze des Königs Guillielmus[1]) und vermöge Gewohnheitsrecht ihm. Auch den Widerſpruch der Genueſen, welche ſich auf den mit ihm geſchloſſenen Vertrag beriefen, wonach ſie ſowohl bei gutem Zuſtand wie auch als Schiffbrüchige in ſeinem ganzen Reiche an ihrer Perſon und ihren Habſeligkeiten keinen Schaden erleiden ſollten, beachtete er nicht, ſondern nahm anſtatt des Vertrages ſeinen Geiz zur Richtſchnur. Der König von Navarra wurde, während er ſich noch im Hafen befand, von einer Krankheit befallen und ſtarb nach wenigen Tagen. Herr Odoardus und ſein Bruder blieben den ganzen Winter in Sicilien; die übrigen Herren aber, nämlich König Philipp, König Karl, Heinrich von Deutſchland, der Graf von Poitou und die verſchiedenen Barone mit den Ihrigen verließen Trapani nach einem fünfzehntägigen Aufenthalt und nachdem ſie ſich eidlich verpflichtet hatten, bis zu einer beſtimmten Zeit dem heiligen Lande Hilfe zu bringen, kamen ſie nach Meſſina, fuhren über den Faro und ſchlugen den Weg nach Rom ein. Als ſie bei Coſenza den Fluß überſchritten, ſtürzte die Gemahlin König Philipps, eine Tochter des Königs[2]) von Aragonien, vom Pferde herab in den Fluß, wurde halbtodt herausgezogen und entſchlief nach wenigen Tagen in dem Herrn. König Philipp aber verließ nach dem Tode der Königin mit den Uebrigen Coſenza und zog nach Rom. Von hier kamen ſie nach Viterbo nnd fanden daſelbſt die Cardinäle zur Papſtwahl verſammelt. Der päpſtliche Stuhl war nämlich durch den Tod des Papſtes Clemens ſeligen Angedenkens zwei Jahre, neun Monate und zehn Tage lang erledigt.

In dieſem Jahre nahm ein angeſehener Kleriker aus Piacenza,

---

1) Wilhelm. — 2) Jacob I.

Namens Thealdus, aus dem Hauſe der Veſconti, Erzdiakon zu Lüttich, das Kreuz, fuhr über das Meer und brachte den Winter in Accon zu.

Im ſelben Jahre befand ſich die Stadt Genua und deren ganzes Gebiet in ſchlimmer Lage. Zwiſchen der Stadt und ihrem Gebiete war nämlich ein Streit entſtanden, welcher ſich durch die Erbitterung der Parteien ſo erhitzt hatte, daß auf dem Lande wie in der Stadt ungeſcheut Mord und Todtſchlag verübt und Treffen geliefert wurden, was die Verbannung Unzähliger von beiden Seiten zur Folge hatte. Dieſe warfen ſich auf die Heerſtraßen, griffen die Vorüberziehenden an, und mordeten und plünderten nicht nur ihre Feinde, ſondern Jeden der des Weges kam. Daher kam es, daß der Weg bis nach Rapallo unſicher war und zwar durch Landbewohner, welchen auch Städter Beiſtand leiſteten. Jeder kämpfte für ſeine Partei, Ruh' und Frieden waren entflohen und Unfriede hatte ſeinen Einzug in die Stadt gehalten. Es war nämlich über die Würde eines Podeſta von Vintimiglia ein Streit entſtanden und dieſer wurde vor Rolandus Putagius, dem Podeſta von Genua, verhandelt. Endlich wurde Luchetus de Grimaldo, mit Recht oder mit Unrecht, Podeſta, und während er als ſolcher von dem einen Theile der Vintimiglieſen aufgenommen wurde, verließ die Gegenpartei, nämlich die Curli, zu ſchwach um Widerſtand zu leiſten, da ſie ſich nicht unterwerfen wollte, die Stadt. Dies vernahmen einige Edle von Genua, welche es mit den Curli hielten, und bei dem Podeſta von Genua Schritte gemacht hatten, daß der genannte Luchetus nicht Podeſta würde. Ihre Namen ſind Anſaldus Balbus de Caſtro und Ugetus von Auria mit einigen Freunden und deren Anhängern, nämlich Guillielmus de Turri und ungefähr ſiebzig Leute von Chiavari und Rapallo. Nachdem ſie gemeinſchaftlich Rath gepflogen, eilten ſie mit den Waffen in der Hand nach Vintimiglia, in der Abſicht, die Partei der Curli, welche die Stadt verlaſſen, wieder einzuſetzen und den Podeſta Luchetus womöglich zu vertreiben. Als dieſer von ihrem Anmarſch hörte, zog er ihnen mit ſeinen Anhängern vor die Stadt entgegen. Als nun Anſaldus, Ugo und Guillielmus mit ihren Leuten herankamen und ſahen, daß ſie der Menge, welche Luchetus gefolgt war, nicht widerſtehen könnten, kehrten ſie um und zogen ſich auf einen, Roazius genannten, Berg zurück. Luchetus aber folgte ihnen dahin nach und belagerte ſie. Nach zweitägiger Vertheidigung konnten ſie ſich nicht länger halten und verließen den Berg, nachdem ihnen Luchetus ſicheres Geleite zugeſagt hatte. Dieſe Zuſage wurde jedoch nicht gehalten, der Vertrag außer Acht gelaſſen und auf Luchetus' Befehl Alle gefangen und nach Ventimiglia gebracht. Daſelbſt wurden nur zwei, nämlich Anſaldus und Ugo, losgelaſſen, die Uebrigen aber in's Gefängniß geworfen, wo ſie viele und ſchwere Leiden zu erdulden hatten, da man beſtrebt war, Geld aus ihnen herauszupreſſen. Als Anſaldus und Ugo nach Genua zurückkamen und ihren Freunden und Herren das Vorgefallene berichteten, und wie die Genannten gegen die Zuſage in eiſernen Banden gehalten würden, wurden dieſe von Schmerz und übergroßer Wuth bewegt. Sie beriethen ſich unter einander und forderten dann die Freunde des Luchetus und die Aelteſten ſeines Hauſes auf, daß ſie die Befreiung der Gefangenen bewirken ſollten, was dieſe auch mit gleißneriſcher Rede zu thun verhießen. Da dies aber nicht geſchah und die Befreiung der Gefangenen ſich verzögerte, ſo beſchloſſen die Auria und Spinula, nach genommener Rückſprache mit ihren Freunden vom Adel und vom Volke, in Genua die Volksherrſchaft aufzurichten, und ſo geſchah es, daß ſie von ſehr Vielen, ſowohl Edlen wie Gemeinen, ſich eidlich Zuſagen geben ließen und am 28. October zu den Waffen griffen. Während des Kampfes nahmen die Auria und Spinula den Palaſt des Podeſta ein. Der Podeſta Rolandus Putagius hatte denſelben verlaſſen und ſich in die Häuſer derer de Fliſco in der Straße des heiligen Laurentius zurückgezogen, wo er ſich mit einer anſehnlichen Anzahl Bewaffneter vom Adel und Volke gegen die Auria und Spinula und ihr Gefolge nach Kräften vertheidigte. Endlich erlangten aber dieſe den Sieg, erſtürmten die Häuſer und nahmen den Podeſta gefangen. Noch am ſelben Tage wurden die Edlen

Obertus Spinula und Obertus Auria zu Capitänen ernannt, wie es von ihren Freunden und Anhängern ſchon vorher ausgemacht war, und ihnen vom Stadt- und Landvolk alle Macht mit der höheren und niederen Gerichtsbarkeit übertragen.

Nachdem alſo die Capitäne zur Macht gelangt waren, leiſteten ſie als ſolche der Stadt und dem Lande den Eid, freiwillig und ungezwungen, da ſie durch kein Geſetz oder Verordnung dazu verpflichtet waren. Auf ihren Befehl wurde in der ganzen Stadt und in den Vorſtädten durch Herolde angeſagt, daß Alle die Waffen niederlegen und ſich jeglicher Gewaltthat enthalten ſollten, unter Androhung ſchwerer Strafen für die Zuwiderhandelnden; und während ſie auf ihren Gerichtsſtühlen ſaßen, leiſteten die Bürger, Gemeine wie Edle, Freunde und Feinde, indem ſie die Hand auf die heilige Schrift legten, einen körperlichen Eid, ihren Befehlen Gehorſam zu leiſten. Endlich wurde in den Städten, Dörfern, Burgen und ſonſtigen Ortſchaften des genueſiſchen Gebietes das Vorgefallene bekannt gemacht und Allen unter Strafandrohung eingeſchärft, ſich vor jeder Gewaltthätigkeit zu hüten. Luchetus aber, aufgefordert, die in Haft Befindlichen freizugeben und ſich ſelbſt vorzuſtellen, entließ eiligſt alle ſeine Gefangenen, ſtellte ſich an dem beſtimmten Tage vor und ſchwur, die Befehle der Capitäne zu beachten und ihnen Gehorſam zu leiſten. So regierten alſo die Capitäne; dem Podeſta Rolandus Putagius aber ertheilten ſie die Erlaubniß, frei abzuziehen, nachdem ſie ihm ſeinen ganzen Jahresgehalt ausbezahlt hatten.

Während die Capitäne die ſo lange durch Parteiungen und Uneinigkeit der Bürger beunruhigte Stadt regierten, ſorgten ſie dafür, daß Stadt- und Landbewohner Frieden hätten, und nachdem ſie den göttlichen Beiſtand angerufen und ſich der Hilfe des Erzbiſchofes Gualterius von Genua, anderer frommer Geiſtlicher, ſowie ihrer Freunde vom Adel und Volke verſichert hatten, trachteten ſie auf alle Weiſe, Stadt und Land zu beruhigen. So geſchah es endlich durch die Barmherzigkeit Gottes, daß Alle unter Eingehung neuer Verwandtſchaftsverhältniſſe durch Eheſchließungen zum

Frieden zurückkehrten und die Capitäne die Stadt mit ihrem ganzen Gebiete in Ruh' und Frieden regierten. Als aber einige Ventimiglieſen in ihrer Stadt Unfrieden ſtiften wollten, ſchickten ſie den edlen Barlianus von Auria mit entſprechender kriegeriſcher Begleitung als ihren Vicar an die Weſtküſte. Als dieſer in die Stadt kam, beruhigte er die Bürger und ſorgte für Wiederherſtellung der Ordnung. Auf dem Rückwege begab er ſich nach Alma, um die Räuber und Friedensſtörer, welche ſich, wie er erfahren, daſelbſt aufhielten, zu vertreiben, und nachdem dieſelben in die Flucht geſchlagen waren, ließ er Burg und Dorf Alma zerſtören und niederreißen.

Im Jahre 1271 ließen die Capitäne nach dem Willen des Volkes einen Podeſta erwählen, um die Stadt zu regieren. Nachdem Acurſus Lanzavegia, ein Bürger von Aleſſandria, erwählt war, übernahm er im April die Regierung, mit der Beſtimmung, dieſelbe zu führen nach den Geſetzen der Stadt und dem römiſchen Recht, wobei jedoch die Befehle der Capitäne vorbehalten blieben, welche er vor allen Geſetzen und Verordnungen zu beachten und, unbeirrt durch letztere, zu vollziehen eidlich verſprach. So regierte er ſechs Monate lang. Während er aber beim Volke nicht beliebt war und man ſchlimmen Verdacht gegen ihn hegte, ereignete es ſich, daß ihn die Bologneſen zum Capitän erwählten. Er erhielt alſo die Erlaubniß, abzutreten und eilte nach Bologna und es regierten die Capitäne wieder.

In dieſem Jahre brach im Monat April Herr Odoardus, der auf Sicilien überwintert hatte, mit ſeiner Begleitung und ſeinem ganzen Heere auf und kam im Mai nach Accon. Der Sultan von Babilon aber, Namens Bendegondar[1], drang mit einem ſtarken Heere in Syrien ein, belagerte eine Burg, „die Burg der Deutſchen" genannt, welche ungefähr drei Meilen von Accon entfernt ſein ſoll, und eroberte ſie ſchließlich. Von da an weigerte ſich Herr Odoardus, mit dem Sultan zu kämpfen, oder auch ihm nur zu begegnen, doch blieb er dieſes ganze Jahr noch in Accon.

---

[1] Sultan Bibars von Aegypten. Cairo wurde damals, wie bereits S. 5 A. 1 bemerkt, gewöhnlich Babylon genannt.

Im ſelben Jahre in der Faſtenzeit hielten ſich Philipp, der König der Franzoſen, und König Karl von Sicilien zu Viterbo auf und mit ihnen Heinrich von Deutſchland, des erwählten römiſchen Königs Richard Sohn, und viele andere Barone. Hier begaben ſie ſich zu den wegen Vornahme der Papſtwahl verſammelten Cardinälen und baten ſie inſtändig, zum Beſten der römiſchen Kirche für einen ſolchen Stellvertreter Chriſti und Nachfolger Petri zu ſorgen, der Gott gefällig und der chriſtlichen Kirche und dem chriſtlichen Volke zum Heil wäre, auch die Wahl nicht länger zu verſchieben, da es unpaſſend und gefährlich wäre, daß der apoſtoliſche Stuhl ſo lange unbeſetzt bliebe.

Bald darauf ereignete ſich ein ſchändliches Bubenſtück. Als nämlich Heinrich von Deutſchland ſich in eine Kirche begab, um dem heiligen Meßopfer, das in derſelben gefeiert wurde, beizuwohnen, kam Guido de Monteforte, der Generalvicar König Karls in Tuscien, mit ungefähr dreihundert Soldrittern, ſeinem Schwiegervater, dem Grafen Rubeus de Maritima und vielen andern Bewaffneten herein und ermordete ihn, während er an den Stufen des Altars betete. Seine Leiche, durch die Kirche geſchleift und vor der Kirchenthüre hingeworfen, erlitt manchfache Beſchimpfung. Hierauf ſtieg er mit ſeiner Begleitung zu Pferd und begab ſich auf eine Burg ſeines Schwiegervaters. Die Stadt Viterbo war aber ob der erzählten Schandthat in großer Entrüſtung und Aufregung.

Da die Cardinäle mit der Papſtwahl zauderten und die Könige und Barone ſahen, daß ſie doch nichts ausrichteten, kehrten ſie in ihre Länder zurück. Karl zog nach Apulien und Philipp mit den übrigen Baronen durch Tuscien und die Lombardei nach Frankreich.

Im ſelben Jahre wollte Herr Anfuſſus, Graf von Poitou und Touloſe, der Bruder des Königs der Franzoſen, von Neapel nach Hauſe zurückkehren, beſtieg mit ſeiner Gemahlin [1]), der Erbtochter des Grafen von Toulouſe, eine Galeere und fuhr über unſer Meer. Da er nicht nach Genua kommen wollte, ſo wendete er ſich nach der Küſte von Pierdarena, verweilte hier einige Tage und fuhr dann nach Savona, wo er erkrankte und ſeine Tage beſchloß. Seine Ritter brachten die Gebeine, nachdem das Fleiſch mit den Eingeweiden in der Hauptkirche beſtattet und die Exequien gefeiert waren, nach Frankreich. Seine Gemahlin aber ſtarb am darauf folgenden Tage eines plötzlichen Todes, ſo daß Viele behaupten, ſie ſei vergiftet worden.

Auch wurde im Laufe dieſes Jahres Herr Thealdus, Erzdiakon zu Lüttich und ſeiner Herkunft nach von Piacenza, von welchem wir oben berichtet, daß er das Kreuz genommen [2]), und der ſich noch jenſeits des Meeres befand, zum Papſt erwählt und Gregor X. genannt. Als dies König Karl mitgetheilt wurde, ließ er in Apulien vier Galeeren ausrüſten, auf welchen der Erwählte mit ſeinem Gefolge nach Apulien zurückfuhr. Von da begab er ſich zu Pferd nach Rom, um daſelbſt das Pallium und die Weihe zu empfangen. Ihn zu begrüßen, ſchickte die Gemeinde Genua fünf Botſchafter.

Im gleichen Jahre wurden Mehrere von Hauſe der Grimaldi und mehrere andre Edle, die es mit ihnen hielten, nach verſchiedenen Gegenden verbannt, wo ſie viele Monate zubrachten.

* * *

In dieſem Jahre (1272) befand ſich der päpſtliche Hof zu Rom und eben da waren auch Herr Ottobonus, Cardinaldiakon von Sanct Adrian, ſein Bruder Albertus de Fliſco und viele andere Feinde der Capitäne von Genua und ihrer Partei. Dieſe ließen den Verbannten, nämlich den Grimaldi und Anderen ſagen, ſie ſollten ihre Bezirke verlaſſen und an den römiſchen Hof eilen, was auch geſchah, indem Einige Boten ſchickten, Andere in Perſon kamen. Und da auch König Karl daſelbſt gegenwärtig war, ſo drangen ſie, ſowohl der Cardinal wie die Andern, mit Bitten und Verſprechungen ſo in ihn, daß er einen Vertrag und Bündniß mit ihnen einging. — Seit ihrem Entſtehen hat ſich die Stadt Genua immer ungeſtörter Freiheit erfreut und war unter keines Königs oder Fürſten Herrſchaft geſtanden. — Um nun aber den König zu verleiten, daß er den Genueſen Krieg ankündigte, machten die Genannten demſelben für den Fall, daß ſie in die Stadt eindringen und die Herrſchaft erlangen würden, mehrere und ſolche Zuſagen, welche der Stadt zum Verderben gereicht hätten und wodurch dieſe für einige Zeit dem König unterthänig geworden wäre. Und dies geſchah am römiſchen Hofe, während die genueſiſchen Botſchafter an dieſem und am Hofe des Königs gegenwärtig waren, ohne daß ſie hievon das Mindeſte erfuhren. Es befanden ſich auch unzählige genueſiſche Kaufleute im Gebiete des Königs Karl und über ganz Sicilien zerſtreut, welche große Geldſummen umſetzten. Auch ſie wußten nichts von dem, was geſchah, und glaubten wegen des ſchon vor längerer Zeit zwiſchen dem König und der Gemeinde Genua abgeſchloſſenen Vertrages ſich einer vollkommenen Sicherheit erfreuen zu dürfen.

---

[1] Johanna. — [2] ſ. S. 80.

Im ſelben Jahre aber bemächtigten ſich die Grimaldi im Monat Auguſt zweier Burgen, deren eine Namens Stella ihnen ſelbſt gehört, die andere aber, Dalfinus genannt, Eigenthum der Stadt iſt. Auf die Nachricht hievon wurde der edle Nicolaus von Auria, der Sohn weiland Manuels, mit hinreichender Mannſchaft und mit den Bürgern der weſtlich von Noli gelegenen Städte abgeſchickt, um die Burgen zu belagern und unter die Herrſchaft der Gemeinde zurückzuführen. Als er mit ſeinem Heere zur Stelle war, belagerte er zunächſt Stella. Die Grimaldi aber und ihre Anhänger konnten dem Angriff nicht Widerſtand leiſten und verließen beide Burgen. Dies geſchah am 11. des genannten Monats. Nach Einnahme der Burgen wurde Stella zerſtört. Daſelbſt wurde auch ein gewiſſer Sifredus von Porto Maurizio, ein Anhänger der Grimaldi, gefangen genommen, welcher den

Capitänen und den übrigen Genueſen den zwiſchen König Karl einerſeits und dem Cardinal Herrn Ottobonus, ſeinem Bruder [1]), den Grimaldi und ihren Parteigenoſſen andrerſeits abgeſchloſſenen Vertrag verrieth. Seine Angabe wurde vor dem Richter über Verbrechen in das Actenbuch der Gemeinde eingetragen.

Albertus de Fliſco, der Bruder des Cardinals, und ſein Sohn Manuel verweigerten in demſelben Jahr den Capitänen und der Gemeinde Genua den Gehorſam. Sie hielten die Burgen Goani, Caſtrum novum und Carancia beſetzt und fügten als Feinde und Rebellen der Landbevölkerung, vorzüglich den um Seſtri herum Wohnenden täglich Schaden zu. Deshalb zog der Capitän Obertus von Auria mit Einigen aus den Compagnien und mit der genueſiſchen Ritterſchaft im September vor Caſtrum novum. Als er die Burg eingeſchloſſen hatte und ſich zur Erſtürmung anſchickte, verließ die Beſatzung, welche es nicht auf einen Kampf ankommen laſſen wollte, dieſelbe bei Nacht, ſteckte ſie in Brand und floh auf die Burg Goani. Nachdem es aber Tag geworden, war der Capitän darauf bedacht, daß das Feuer gelöſcht würde, und als dies gelungen, beſetzte er die Burg und ſchickte Boten nach Gropum und Carancia. Die Beſatzung dieſer Burgen unterwarf ſich ihm noch am ſelben Tage und am dritten Tage kehrte er im Triumph nach Genua zurück.

Im December ſammelte ein Edler Namens Janella Advocatus von der Partei der Grimaldi einige Landbewohner derſelben Partei, welche den Beinamen Brunengi führen, und nahm Stadt und Burg Apricale ein, wobei ihm einige Bewohner der Burg verrätheriſcher Weiſe behilflich waren. Deshalb ernannten die Capitäne, nachdem ſie ſich mit ihren Freunden berathen, zwei Vicare, nämlich Anſaldus Balbus und Obertus Sardena, und ſchickten erſteren nach der Oſtküſte, letzteren nach der Weſtküſte.

Mittlerweile bereiteten der Herr Cardinal Ottobonus und andere ſeiner Verwandten, die Grimaldi und ihre Anhänger, welche ſein Geld verſteckt halte! So blieb den Libyern keine Art von Mißhandlung erſpart.

---

[1]) Statt fratres wurde fratrem geleſen.

Die Vandalen und Alanen theilte Geiſerich in Tauſendſchaften ein, an deren Spitze er nicht weniger als 80 Oberſten ſtellte, Chiliarchen genannt, damit es den Anſchein gewinne, als ob ſein Heer aus 80 000 Mann beſtehe. Die Menge der Vandalen und Alanen ſoll aber, in der erſten Zeit wenigſtens, nicht mehr als 50 000 Mann betragen haben. Später wurden ſie allerdings bedeutend zahlreicher, ſowohl durch eigene Fortpflanzung als auch durch Zuzug anderer Barbaren. Dieſe ſowie die Alanen gingen vollſtändig in den Vandalen auf, nur nicht die Mauren. Mit dieſen einigte ſich Geiſerich gütlich und machte nun, ſeit Valentinian todt war, jedes Jahr mit Frühlingsanfang Streifzüge nach Sizilien und Italien, auf denen er alles vor ſich her verwüſtete, die Städte zum Theil ganz zerſtörte, ihre Einwohner in die Sklaverei führte; als das Land aber nichts mehr zu rauben und zu plündern bot, wandte er ſich gegen das Oſtreich und brandſchatzte Illyrien, den Peloponnes, faſt ganz Griechenland und die benachbarten Inſeln. Dann landete er wiederum auf Sizilien und Italien und plünderte die Küſten, ſoweit ſein Arm irgend reichte. Als er einſt im Hafen von Karthago das Schiff beſtieg und ſchon die Anker gelichtet wurden, ſoll ihn der Steuermann gefragt haben, gegen wen es diesmal gehe. „Gegen die, denen Gott zürnt“, antwortete er. So fiel er ohne jeglichen Grund jeden an, wie es gerade kam.

6. Wegen dieſer Schandthaten wollte Kaiſer Leo die Vandalen ſtrafen und ſammelte ein Heer, das 100 000 Mann ſtark 468 geweſen ſein ſoll. Für die Flotte hatte die ganze Oſtküſte Schiffe ſtellen müſſen. Der Kaiſer zeigte ſich gegen Soldaten wie Matroſen ſehr freigebig, damit ihm nicht bei ſeinem eifrigen Beſtreben, die Barbaren zu ſtrafen, aus unzeitiger Sparſamkeit irgend ein Hindernis erwüchſe. 130 000 Pfund Goldes ſoll

als Rebellen die Stadt Genua verlaſſen hatten, den Angriff auf dieſelbe vor, und zwar während ſich genueſiſche Botſchafter am Hofe König Karls befanden und die Genueſen nichts davon erfuhren, welche gemäß den mit dem König gepflogenen Verhandlungen und dem zu Averſa abgeſchloſſenen Vertrag, in dem geſammten königlichen Gebiete Handel trieben. Eines Tages nun wurden ohne vorausgegangene Abſage auf Befehl des Königs alle Genueſen in jenen Gegenden ſammt ihren Beſitzthümern feſtgenommen und es erging ein weiterer königlicher Befehl, daß dies im ganzen Reiche geſchehen ſolle. Keine Einrede galt, auch wurde kein Grund für die ergriffenen Maßregeln angegeben und ebenſowenig der Vertrag beachtet, welcher ſchon vorlängſt zwiſchen dem König und den Genueſen abgeſchloſſen und eidlich bekräftigt war, kraft deſſen die Genueſen im ganzen Königreiche für ihre Perſon und ihre Habſeligkeiten ſich voller Sicherheit erfreuen ſollten. Obgleich nun die Gemeinde Genua Gleiches mit Gleichem hätte vergelten können, ſo unterließ ſie es doch, indem ſie dem geleiſteten Eide treu blieb. Auf Befehl der Capitäne durchzog ein Herold die Straßen der Stadt und verkündete, daß die Leute aus dem Königreiche nichts zu fürchten hätten und während einer Zeit von vierzig Tagen mit all' ihrer Habe Stadt und Gebiet unangefochten verlaſſen könnten. Dieſes Zugeſtändniß benützten ſie und zogen ab.

Um dieſe Zeit liefen zwei genueſiſche Schiffe mit ſehr vielen und äußerſt koſtbaren Waaren beladen und auf ihnen viele Kaufleute, ſowie auch Nicolaus von Auria, welcher als Podeſta der Genueſen nach den überſeeiſchen Gegenden geſchickt wurde, ſein Bruder Micheletus und Thomas Squarzaficus im Hafen von Malta ein, um daſelbſt zu überwintern. Als dies dem Vicar von Sicilien gemeldet wurde ſchickte er auf einem eigens dazu ausgerüſteten Schiffe einen Boten an den Caſtellan von Malta mit einem Schreiben, worin demſelben aufgetragen wurde, auf jede mögliche Weiſe zu trachten, daß er die Schiffe ſammt ihrer Bemannung in ſeine Gewalt bekäme. Da nun der Bote am Weihnachtstage ankam, ſuchte der Caſtellan, ſich der Schiffe durch Verrath zu bemächtigen, ließ in ſeinem Namen den Nicolaus von Auria, als den Vornehmſten, ſowie die Uebrigen begrüßen, zum Feſte einladen und für den folgenden Tag zu ſich zum Mahle bitten. Die Genueſen jedoch, wegen etwaiger Befehle, die das Schiff gebracht haben könnte, beſorgt, entſchuldigten ſich nach gehaltener Berathung und lehnten Feſt und Mahlzeit dankend ab. Hierauf ſchickte der Caſtellan zum zweitenmale, wiederholte ſeine Einladung und verſprach den Genueſen ſicheres Geleite; die Boten aber drangen ſo in ſie, daß ſie denſelben zuſagten. Als nun am andern Tage Nicolinus mit ſeinem Bruder und Thomas Squarzaficus nebſt einigen Andern die Schiffe verließen und ſich zur Kurzweil und zum Mahle beim Caſtellan nach der Burg begaben, wurden, nachdem die drei Erſteren eingetreten, ihre Begleitung aber noch außen war, die Burgthore geſchloſſen und verwahrt. Die übrigen flohen zu den Schiffen zurück, welche im Hafen lagen, und verließen denſelben, ohne ſich von dem Caſtellan aufhalten zu laſſen, welcher ihr Auslaufen durch Schiffe, welche mit Bewaffneten und Trabuchen[1]) beſetzt waren, zu verhindern ſuchte. Einmal außerhalb des Hafens fuhren ſie mit vollen Segeln und günſtigem Winde davon und kamen durch Gottes Barmherzigkeit in wenigen Tagen nach Syrien.

Da ſich aber ſehr viele Genueſen des Handels wegen im ſiciliſchen Reiche aufhielten, welche bei ihren Geſchäften mit ihren Fahrzeugen und Waaren überall hin kamen, ſo ließ ſie der Vicar alle, wo er konnte, ſammt ihren Waaren und Fahrzeugen gefangen nehmen. Davon wußte man aber in Genua noch nichts.

Im Laufe dieſes Jahres wagte es auch Manfredus, der Markgraf von Bosco, ein Vaſall unſerer Gemeinde, mit den Leuten von Tagliolo, ſich an den Genueſen zu reiben, und ſie bereiteten den Leuten jenſeits des Joches, ſowie denen von Voltri und an der Polcevera viele Widerwärtigkeiten. Es befanden ſich

---

1) Eine beſondere, auch in Deutſchland bekannte, Art Wurfmaſchinen.

nämlich daſelbſt zwei Burgen, von wo aus ſie die Genueſen beläſtigten. Deshalb wurde der edle Conradus Spinula, der Sohn des Capitäns, abgeſchickt, die Burgen zu nehmen. Dieſer eilte mit ſeinen Leuten und mit Rittern von jenſeits des Joches dahin, griff die Burgen tapfer an, am . . . . . . und nachdem er ſie eingenommen und von Grund aus zerſtört hatte kehrte er im Triumph zurück.

In dieſem Jahre war in Genua das Getreide theuer; es koſtete nämlich von fünfundzwanzig bis achtundzwanzig Solidi, und doch wurden nur einzelne Minen verkauft.

Im Jahre 1273 war kein Podeſta in Genua, denn die Capitäne Obertus Spinula und Obertus von Auria hatten die Regierung ſelbſt übernommen.

Auf den Wunſch König Karls, des Vicars der römiſchen Kirche in Tuscien, trachteten der Markgraf von Saluzzo, die Aleſſandriner und die Markgrafen von Carreto, den Genueſen an der Oſtküſte wie an der Weſtküſte und auch jenſeits des Joches durch wiederholte Einfälle Schaden zuzufügen.

Am 2. Januar dieſes Jahres, zu welcher Zeit die genueſiſchen Botſchafter noch am Hofe des Königs verweilten, erhielt die Stadt Genua die ſichere Nachricht, daß ihre Angehörigen im ganzen ſiciliſchen Reiche und in der Provence ſammt ihren Gütern feſtgenommen worden wären, ohne vorhergegangene Kriegserklärung und ohne Geſtattung einer Friſt zur Abreiſe. Obgleich der König dadurch die Uebereinkunft und den Friedensvertrag verletzt hatte, ſo wollte die Gemeinde ſich für ein ſo großes Unrecht doch nicht rächen, ſondern geſtattete, wie wir bereits oben gemeldet, den Provenzalen und Allen vom Reiche des Königs eine Friſt von vierzig Tagen, um mit ihren Gütern frei abzuziehen, wobei aber durch einen Herold verkündet wurde, daß ſie nach Ablauf dieſer Friſt als Feinde feſtgenommen werden würden.

Alle vom Reiche des Königs aber, ſowie ſeine übrigen Anhänger, kündigten den Genueſen den Krieg an mit einziger Ausnahme der Piazentiner, welche hiezu auf keine Weiſe zu bringen waren; und dies iſt wohl würdig, daß es die Genueſen im Gedächtniß behalten.

In dieſem Monat übergab auch ein edler Genueſe Namens Guillielmus Ventus, welcher ſich damals in Auflehnung gegen die Gemeinde befand, die Burg Mentone, die er im Beſitz hatte, dem Seneſchall der Provence, da er geſonnen war, dem König gegen die Gemeinde zu dienen. Deshalb wurde Acht und Bann über denſelben verhängt. Im ſelben Monat gewann Archerius Bacha, der Geſellſchafter des Capitäns Spinula, nach der Weſtküſte geſchickt, fünf Burgen des Grafen Enricetus de Vintimilio und ſeiner Brüder, welche im Thale der Oneglia liegen und welchen er folgende Namen giebt . . . . König Karl hatte die genannten Burgen den genannten Grafen gewaltſam abgenommen und in Beſitz gehalten und jetzt wurden ſie ihm gewaltſam wieder entriſſen.

Am 5. Februar kam ein Ritter, welchen der König anſtatt ſeiner als Vicar für Tuscien aufgeſtellt, mit fünfhundert Soldrittern durch das Gebiet des Nicolaus de Fliſco Grafen von Lavania, der ihm den Durchzug geſtattete, und fiel von der Oſtſeite in's Genueſiſche ein, zündete Flecken und Dörfer an und drang unter Verwüſtungen bis zur Burg Lerici, würgte Alle, deren er habhaft werden konnte, und ſchonte ſelbſt Greiſe und unreife Knaben nicht. Graf Nicolaus hatte aber mehrere Burgen, nämlich Vezzano, Tivegna, Spezia, Inſula, Carpana, Manarolia, Veſigna und viele andere Plätze in ſeiner Gewalt, und da er ein Bruder des ſchon genannten Cardinals war, hielten er, ſeine übrigen Brüder und andere Verbannte zum König. Der Vicar kam mit ſeinem Heere zum Flüßchen Vara, erſtürmte die der Gemeinde gehörige Burg Bozoli und drang in Brugnato ein. Der genueſiſche Edle Anſaldus Balbus de Caſtro, Vicar für das öſtliche Gebiet, ſtellte ſich ihm aber mit ſeinem Heere und den Bewohnern jener Gegend bei den ſtädtiſchen Burgen Rivalta, Cazana und Lacum entgegen und verhinderte ſein weiteres Vordringen, weshalb dieſer nach Verlauf weniger Tage auf Sarzana zurückging.

Unter dieſen Umſtänden beſchloſſen Gemeinde und Volk von Genua, daß der Capitän Auria ſelbſt mit einem entſprechenden Heere an die Oſtküſte, dem königlichen Vicar entgegen eilen ſollte, und ſo verließ er denn am 8. Februar mit einer Anzahl Fußvolk und genueſiſcher Ritterſchaft die Stadt mit fliegenden Fahnen und zog nach Seſtri. Daſelbſt verweilte er einige Tage, indem er die Soldritter von Pavia und die Fußknechte mit langen Lanzen von jenſeits des Joches, welche alle ſchon vorher aufgeboten waren, erwartete.

Es wurden auch vierzehn Galeeren gerüſtet, deren Admiral ein Edler Namens Jacobus Squarzaficus war. Dieſer lief mit ſeiner Flotte aus dem Hafen von Genua aus und kam nach Portovenere. Während er hier der Befehle des Capitäns gewärtig vor Anker lag, verbreitete ſich das Gerücht, daß einige Galeeren über das Meer führen. Es waren nämlich acht provenzaliſche Galeeren, welche, mit Waaren der Luccaner und anderer Tuscier beladen, aus der Provence kamen. Als dies der Admiral vernahm, verließ er Portovenere und verfolgte eiligſt dieſe Galeeren, welche aber mit Hilfe ihrer Ruder und Segel entflohen und in den Hafen von Piſa einliefen. So entkamen ſie den Händen der Genueſen bis auf eine einzige, welche der Admiral aus dem Hafen heraus holte. Nachdem dieſe nach dem Hafen von Genua geſchickt war, verlangten die Piſaner deren Herausgabe, weil dieſelbe in ihrem Hafen genommen war, und die Genueſen gaben ſie auch zurück, nachdem ſie ſich von dem wirklichen Sachverhalt überzeugt hatten. Der Admiral aber kehrte nach Portovenere zurück und ſchickte von hier aus drei Galeeren vor eine, Manarolia genannte Burg des Nicolaus de Fliſco, um ſie zu belagern. An Ort und Stelle angelangt verließ die Mannſchaft die Schiffe, griff die Burg an und erſtürmte ſie in mannhaftem Kampfe.

Hierauf brach Capitän Auria, nachdem die längſt erwarteten Soldritter von Pavia und die Fußknechte von jenſeits des Joches angekommen waren, mit ſeinem ganzen Heere von Seſtri auf, kam nach Corvaria, wo er einen Tag und eine Nacht blieb, und zog dann mit fliegenden Fahnen vor die Burg Spezia, beſtürmte ſie und nahm ſie am 24. März, worauf er ſie zerſtören und ausbrennen ließ. Als er des anderen Tages an die Burg Vezzano kam, unterwarf ſich ihm die Beſatzung derſelben ſofort und nachdem ſich einmal der Ruf von dem Capitän und ſeinem Heere in der Gegend verbreitet hatte, brachte derſelbe an einem Tage ſehr viele Burgen, nämlich Inſula, Veſigna, Pulveraria und Verimni, und viele andere Plätze und Burgen unter genueſiſche Botmäßigkeit. Nachdem die Bewohner derſelben ſich ihm unterworfen und eidlich Gehorſam verſprochen, zog er an der Vara hinauf und kam nach Brugniato. Die Bürger dieſer Stadt hatten ſich nämlich bereits unterworfen. Auch die vom Feinde eingenommene Burg Bozoli gewann er wieder und ließ ſie zerſtören. Nachdem dies Alles geſchehen war, ließ er die Soldritter und einen Theil des Fußvolkes zu Vezzano, trat den Rückmarſch an und kam am Tage vor dem Palmfeſte 1) nach Genua, wo er mit gebührender Ehre und allgemeiner Freude empfangen wurde.

Während aber der Vicar Anſaldus Balbus mit vielen Leuten ſeiner Vicarie und mit den Soldrittern und den Fußknechten, welche der Capitän zu Vezzano gelaſſen hatte, auf der öſtlichen Küſte ſtand, zog ſich der königliche Vicar in die Ebene von Trebbiano, ſchlug daſelbſt ein Lager und machte einen Aufenthalt von zwei Monaten, nämlich April und Mai. Von hier aus ſuchte er Land und Leute der Genueſen nach Kräften zu ſchädigen; aber der genueſiſche Vicar ſchlief auch nicht und gab ihm und ſeinem Heere ſoviel er konnte Alles wieder heim, und ſo kam es denn faſt täglich zu Zuſammenſtößen. Im königlichen Heere befanden ſich auch nicht wenige Luccaner, andere Tuscier und Leute von verſchiedenen Städten und Gegenden, welche auf die Aufforderung des mehr erwähnten Cardinals zugleich mit den aus Genua verbannten Rebellen zum königlichen Heere geſtoßen waren. Zuletzt konnte der königliche Vicar den täglichen Angriffen nicht mehr Stand halten, verließ

---

1) 1. April.

ſein Lager und zog ſich nach Sarzana zurück. Alle verließen ihn, Jeder kehrte nach Hauſe zurück, ſo daß das königliche Heer ſich ganz zerſtreute.

Als nun die von Lucca ſahen, daß die Sache des Königs nicht den erwarteten Fortgang hatte, bereuten ſie es, mit deſſen Heere gezogen zu ſein, weil ſie fürchteten, ſie könnten mit ihren Waaren nicht mehr in gewohnter Weiſe in Genua verkehren. Deshalb ſchickten ſie eine feierliche Botſchaft nach Genua, durch welche ſie den zugleich mit dem königlichen Heere gemachten Angriff entſchuldigten und in der Rathsverſammlung unter Anderem erklärten, ſie bedauerten das Vorgefallene, der Angriff wäre nicht freiwillig, ſondern erzwungen erfolgt und, obgleich im königlichen Heere, hätten ſie ſich doch vor jeder Feindſeligkeit gegen die Genueſen gehütet. Und unter dem Verſprechen, künftig nichts Aehnliches zu unternehmen, baten ſie um Verzeihung. Die Capitäne aber, ſowie Volk und Gemeinde von Genua, welchen allerdings dieſe Ausreden nicht ſtichhaltig vorkamen, gedachten nicht mehr der Beleidigungen, empfingen die Botſchafter freundlich und ertheilten den Luccanern die Erlaubniß, wie bisher frei und ſicher mit ihren Waaren in der Stadt und im Gebiet von Genua zu verkehren, indem ſie das Ueble, was ſie gethan, lediglich im Schreine ihres Gedächtniſſes aufbewahren wollten. Auf gleiche Weiſe kamen auch aus andern Theilen Tusciens Botſchafter, welche dieſelben und auch andere Entſchuldigungsgründe dafür, daß man mit dem königlichen Heere gezogen, vorbrachten. Auch ſie wurden freundlich empfangen, die Beleidigungen vergeſſen und die erbetene Verzeihung gewährt, und ſo kehrten alle wieder nach Hauſe zurück.

Es kamen aber auch andere Botſchafter aus verſchiedenen Gegenden Tusciens, insbeſondere von Lucca und Florenz, welche vor dem auf ihren Wunſch verſammelten Rath erklärten, daß ſie und die, welche ſie geſendet, den Krieg, der zwiſchen König Karl, dem Cardinal Ottobonus und den aus Genua Verbannten einerſeits und der Stadt Genua andrerſeits ausgebrochen, ſehr beklagten und daß ſie geſchickt wären, um einen Ausgleich und den

Abſchluß des Friedens anzuſtreben. Da aber die Capitäne und die Uebrigen eine hinterliſtige Abſicht dabei vermutheten, ſo wollten ſie auf dieſe Vorſchläge der Geſandten nicht eingehen und ſo gingen dieſelben, wie ſie gekommen waren, und ohne etwas erreicht zu haben.

Im März dieſes Jahres kehrte Obertus Sardena, der Vicar für die Oſtküſte, nach Genua zurück, um als Podeſta der Genueſen nach Romanien zu gehen, und folgte ihm in der Vicarie Obertus Spinula, ein Vetter des Capitäns.

Im ſelben Monat kam auch Herr Odoardus, welcher erſt kürzlich ſeinem Vater auf dem Thron von England gefolgt war, auf ſeinem Rückweg aus den überſeeiſchen Gegenden mit ſeiner Gemahlin, der Schweſter des Königs Anfuſſus 1) von Caſtilien, in's Reich Sicilien und wurde von König Karl ehrenvoll empfangen und mehrfach ausgezeichnet. Als aber die Königin inſtändig und ehrerbietigſt bat, daß König Karl geruhen möchte, ihren Bruder Heinrich aus dem Kerker, in welchem er ihn verſchloſſen hielt, zu entlaſſen, wollte dieſer nicht darauf eingehen und ſchlug ihr ihre Bitte ab. König Odoardus ſetzte ſeine Reiſe mit ſeiner Gemahlin fort und kam nach Rom. Ihre Ankunft feierten der Papſt und die Cardinäle auf vielerlei Weiſe. Als dem König der blutige Mord des öfters genannten Heinrich von Deutſchland gemeldet wurde, wurde er ſehr betrübt, begab ſich zum Papſt und den Cardinälen und beklagte ſich daſelbſt über dies außerordentliche und ſchwere Verbrechen. Da er jedoch ſah, daß nichts auszurichten war, machte er ſich wieder auf den Weg und kehrte durch die Lombardei in ſein Reich zurück.

Im Monat Mai überzog der Seneſchall der Provence die genueſiſche Weſtküſte und umgab die Burg Roccabrune mit einem Wall. Der Caſtellan G. Bava, welchem unſere Gemeinde die Burg anvertraut hatte, übergab dieſelbe, als Verräther an ſich und der Gemeinde. Deshalb wurde er durch den ſchon genannten

---

1) Alfons X.

Vicar verurtheilt und erlitt die Todesſtrafe. Der Seneſchall rückte aber weiter vor und belagerte die Burg Penne Ventimilii. Da die Beſatzung für ſich allein zum Widerſtand zu ſchwach war und keine Ausſicht auf Entſatz hatte, ergab ſie ſich.

Im ſelben Jahre drang Lanfrancus Malocellus, der Jüngere, welcher mit andern Rebellen die Stadt Genua verlaſſen hatte, ſo ſehr in den königlichen Seneſchall in der Lombardei, daß derſelbe mit dreihundert Rittern in's Gebiet von Savona eindrang und vor die Stadt ſelbſt zog. Lanfranchinus hatte ihm nämlich Hoffnung gemacht, daß er ohne Gegenwehr die Stadt würde einnehmen können. Allein die Savoneſen leiſteten herzhaften Widerſtand und vertheidigten ſich und ihre Stadt. Der Seneſchall ſah alſo, daß ihn Lanfranchinus durch leere Verſprechungen getäuſcht hatte, und verließ das ſtädtiſche Gebiet wieder. Als aber die Ankunft des Seneſchalls in Genua bekannt wurde, verſammelten ſich noch desſelbigen Tages nach der neunten Stunde Capitäne, Gemeinde und Volk zu einer Berathung und ordneten an, daß ſich Jacobus von Auria, der Bruder des Capitäns, mit den Leuten von zwei Compagnien, nämlich von der Burg und der Vorſtadt, und der Podeſta von Voltri mit fünfhundert Bewaffneten ſeiner Podeſtatie ſchleunigſt nach Savona begeben und dort bis zum Abzug des Seneſchalls als Schutz für die Stadt bleiben ſollten. Dieſe alle kamen dem erhaltenen Befehle nach und eilten nach Savona. Der Podeſta von Voltri kam mit ſeinen Leuten um Mitternacht zu Schiff daſelbſt an, die Andern kamen vor der dritten Stunde, ſo daß um dieſe Zeit dreitauſend Genueſen zur Vertheidigung der Stadt verſammelt waren, zum größten Erſtaunen der Savoneſen ob einer ſo ſchleunigen Hilfe. Nach einem Aufenthalt von drei Tagen aber und nachdem von allen Seiten Nachrichten über den Feind[1] eingelaufen waren, kehrten die Genannten nach Genua zurück, hundert der Reicheren und Vornehmeren ausgenommen, welche einen Monat zum Schutze der Stadt dablieben.

---

[1] Bezw. über deſſen Abzug.

Im Mai zog der Capitän Obertus von Auria mit einem Heere und den nöthigen Belagerungsmaſchinen zur Bezwingung einiger Burgen auf der Oſtküſte aus. Er kam vor Carpana, ließ dasſelbe umſchließen und aus Trabuchen bewerfen. Nachdem er dies drei Tage lang fortgeſetzt und die von der Beſatzung erwartete Hilfe des königlichen Vicars und des Grafen Nicolaus de Fliſco, welche beide mit vielen Rittern zu Sarzana ſtanden, nicht ankam, übergab dieſelbe die Burg. Der Capitän nahm ſie in Beſitz, legte Beſatzung hinein und zog dann fröhlichen Sinnes nach Genua zurück.

Im Juni kam der Vicar Obertus Spinula mit einem eigens dazu geſammelten Heere vor die Burg Apricale und ſchloß dieſelbe ſo eng ein, daß die Beſatzung kein Waſſer mehr holen konnte, und da ſie keine Ausſicht auf Entſatz hatte, ergab ſie ſich. Der Seneſchall der Lombardei hatte freilich, als er Nachricht von der Belagerung dieſer Burg erhielt, ſogleich ein großes Heer von Rittern und Fußknechten zuſammengebracht. Er hatte auch die Markgrafen von Ceba und von Carreto, mit Ausnahme des Manfredus, bei ſich und zog mit ihnen vor Savona, wo er ein Lager ſchlug, in der Hoffnung, dadurch die Feinde von Apricale wegzulocken. Aber ſeine Hoffnung ging nicht in Erfüllung, weil der Vicar von den Capitänen den Befehl erhalten hatte, ſich aus Furcht vor dem Seneſchall nicht zum Aufheben der Belagerung verleiten zu laſſen, da man ihm eiligſt Verſtärkung ſchicken würde. Er ging alſo nicht von der Stelle und gewann die Burg, wie bereits berichtet wurde. Kaum aber war der Seneſchall vor Savona gekommen, ſo erſcholl auch die Kunde davon in Genua. Daher ſchickte der Capitän den edlen Babilanus von Auria als Vicar nach Savona. Dieſer zog mit einigen Compagnien und der geſammten Ritterſchaft von Genua aus, kam nach Arenzano, wo er übernachtete, und eilte mit Tagesanbruch nach Savona. Als er ungefähr noch eine Meile von der Stadt war, erfuhr er von Mehreren, daß der Seneſchall am ſelben Tage mit ſeinem Heere wieder abgezogen ſei. Er beſchleunigte alſo ſeinen Marſch, ging durch Savona hindurch ihm die Ausrüſtung gekoſtet haben; aber der Erfolg entſprach nicht dieſer Anſtrengung; denn da das Schickſal nicht wollte, daß die Vandalen durch dieſe Expedition vernichtet würden, mußte Leo zum Oberfeldherrn Baſiliskus ernennen, den Bruder ſeiner Gattin Verina, der mit allen Kräften nach der Kaiſerkrone ſtrebte; er hoffte ſogar, ſie ohne Kampf zu erlangen, da er ſich der Freundſchraft Aspars verſichert hatte.

Aspar ſelbſt nämlich war Arianer, und da er dieſen ſeinen Glauben nicht ändern wollte, konnte er nicht zur Herrſchaft gelangen; aber er war mächtig genug, einen anderen zu erheben, und er war ſchon dem Kaiſer Leo, der auf eine Nachſtellung von ihm geſtoßen war, verdächtig. Deshalb ſagt man nun, habe Aspar gefürchtet, daß Leo durch Beſiegung der Vandalen ſeine Herrſchaft gar zu ſehr befeſtigen würde, und darum mit dringenden Zureden dem Baſiliskus die Vandalen und Geiſerich gar ſehr ans Herz gelegt.

Leo aber hatte ſchon vorher den Senator Anthemius, einen
Mann von edlem Geſchlecht und großem Reichthum, auch zum
467—472 Kaiſer des Abendlandes ernannt und ihn hinausgeſandt, damit
er ihm im Vandalenkriege Beiſtand leiſte; das war ſehr gegen
den Wunſch und Willen Geiſerichs, der die Krone dem Olybrius,
dem Schwiegerſohne der Placidia, zuwenden wollte, der ihm
durch verwandtſchaftliche Bande verbunden und auch gewogen war,
und hatte deshalb viel verhandelt und gebeten. Da ihm dieſer
Plan fehlſchlug, zürnte er ſehr und verwüſtete alle Küſten des
ſeit 461 Reichs. — In Dalmatien aber ſtand Marcellianus, ein Freund
des Aëtius, der nach deſſen vorher berichtetem Tode dem Kaiſer
den Gehorſam verweigert und ſeine Provinz mit ſich zur Empörung
fortgeriſſen hatte. Der herrſchte nun über Dalmatien,
ohne daß jemand es ihm zu wehren wagte. Dieſen Marcellianus
gewann Leo damals mit vielen Schmeichelreden und beſtimmte
ihn, nach Sardinien zu gehen, das in den Händen der Vandalen

und verfolgte den Seneſchall mit ſeinen Rittern bis an's Gebirge. Dieſer hatte daſſelbe aber bereits erſtiegen, weshalb der Vicar zunächſt nach Savona und wenige Tage darauf nach Genua zurückging.

Die Soldritter und die Fußknechte, welche, ſowohl um den Platz zu bewachen, als um den Feind zu bekämpfen, zu Bezzano lagen, hatten in Erfahrung gebracht, daß eine große Anzahl Ritter und Fußvolk aus verſchiedenen Theilen Tusciens, insbeſondere aus den Städten Lucca, Florenz, Piſtoia und Arezzo, mit dem königlichen Vicar nach Sarzana gekommen wären. Dies flößte ihnen ſolche Furcht ein, daß einige von ihnen den Platz verließen und bis nach Chiavari zurückgingen. Auf die Nachricht hievon zog der Capitän Obertus Spinula mit einigen Leuten aus den Compagnien und mit genueſiſcher Ritterſchaft eiligſt in die Gegend und wendete ſich zunächſt nach Corvaria, wo er einige Tage blieb. Nachdem daſelbſt Berathung gepflogen war, ſchickte er eine Anzahl Ritter, Armbruſtſchützen und Fußknechte vor die Burg Goani, welche für den edlen Albertus de Flisco, Grafen von Lavania, einen Anhänger König Karls beſetzt gehalten wurde. Dieſe begannen, an Ort und Stelle angelangt, herzhaft die Belagerung und da die Beſatzung zu ſchwach war, um Widerſtand zu leiſten, ſo ergab ſie ſich am 19. Auguſt, jedoch erſt nachdem ihr Sicherheit zugeſagt war. Die Burg wurde alſo eingenommen und mit Genueſen beſetzt.

Der königliche Vicar ſah aber ein, daß er nichts erreichte und ſein Heer ſich nur durch nutzloſe Ausgaben und Anſtrengungen aufrieb, er verließ alſo Sarzana und zog nach Tuscien, der Capitän dagegen kehrte vergnügt nach Hauſe zurück und Alle freuten ſich ſeines glücklichen Erfolges.

Im ſelben Jahre wurden einige Burgen jener Gegend, nämlich Beverini, Pulveraria und Beſigna, welche der Capitän Obertus von Auria eingenommen hatte, auf Befehl der Capitäne gebrochen und dem Boden gleich gemacht.

Conradus de Bosco hatte in der Abſicht, die Genueſen zu befehden, die Burg Tagliolo jenſeits des Gebirges an einem anderen Ort, als wo ſie urſprünglich ſtand, wieder aufbauen laſſen. Obgleich er, ſowie Ricardus und Leo, Markgrafen von Bosco, Vaſallen unſerer Gemeinde waren und derſelben den Lehnseid geſchworen hatten, ſo hielten ſie doch wider Treu' und Glauben zu König Karl, und erkannten ihn als ihren Lehnsherrn für die Ländereien, welche ſie von Genua zu Lehen hatten, weshalb ſie dieſelben auch von Rechts wegen verloren. Der genannte Conradus alſo und die Aleſſandriner und die übrigen Markgrafen mit ihren Leuten neckten die Genueſen wo ſie konnten, und überfielen die Leute jenſeits des Gebirges, ſowie die von Voltri und Polcevera, ſo oft ſich eine Gelegenheit dazu ergab, ja faſt jeden Tag. Deshalb wurde der edle Egidius de Nigro als Vicar jenſeits des Joches abgeſchickt und als beim Herannahen des Septembers die Soldritter von der Oſtküſte nach Hauſe zogen, wurde ihren Anführern insgeheim aufgetragen, einige Tage zu Gavi zu verweilen, ſich dem genannten Vicar anzuſchließen und ſich unter ſeinen Befehl zu ſtellen. Am 21. deſſelben Monats erhielt auch Jacobus von Auria, der Podeſta von Voltri, den Befehl, ſich mit ſeinen Leuten und denen von Polcevera nach der Burg Lelma zu begeben, ſich hier mit dem Vicar, den Fußknechten und Soldrittern von jenſeits des Joches zu vereinigen und mit ihnen die Burg Tagliolo anzugreifen und die Markgrafen von Bosco zu verjagen. Beigegeben wurden ihm hundert Armbruſtſchützen von der Podeſtatie Beſagno. Derſelbe zog mit ſeinem Heere über Cerexolum und kam mit Sonnenuntergang zur Burg Lelma, wo er den Vicar, die Caſtellane von Gavi und Palodium und die Soldritter und Fußknechte von jenſeits des Joches traf. Alle beſchloſſen, daß der Vicar und ſein ganzes Heer mit Anbruch des folgenden Tages vor Tagliolo rücken ſollten. Unterwegs als ſie ungefähr noch eine Meile von der Burg entfernt waren, kam ein Bote des Markgrafen Thomas von Malaſpina und überbrachte ein geſiegeltes Schreiben von demſelben, wodurch ſie aufgefordert wurden, ſchnell zu kommen, um die Burg Ovada einzunehmen. Dieſelbe gehörte nämlich zur

Hälfte dem Markgrafen und war ihm aus der Erbſchaft ſeiner Mutter zugefallen. Der Vicar, ſehr erfreut über die erhaltene Nachricht, hielt Kriegsrath und ordnete ſein Heer; es war nämlich ſehr groß. Mehr als zweitauſenddreihundert Mann waren es aus den ſchon genannten Podeſtatien, der Knechte von jenſeits des Joches mit langen Speeren waren über ſechshundert, dazu kamen dreihundertfünfzig Soldritter und die hundert Armbruſtſchützen von Beſagno. Er zog alſo kühn und mit fliegenden Fahnen vor das Thor von Ovada, welches ſich unterhalb der Burg befindet. Als Markgraf Thomas deſſen Ankunft erfuhr, ging er ihm ſogleich entgegen, begrüßte ihn und befahl das Thor zu öffnen, ſo daß er mit ſeinem ganzen Heere einziehen konnte. Der Vicar zog alſo am 23. September in Ovada ein, worauf die Markgrafen von Bosco, Ricardus und Leo, durch das andere Thor gegen den Markt entflohen. Die Soldritter holten aber die Fliehenden ein und brachten ſie nach Genua in's Gefängniß. Daſelbſt ſtarb Ricardus; Leo aber blieb in Haft bis der Friede zwiſchen König Karl und der Gemeinde abgeſchloſſen war, wo er ſich durch Urkunden als Mann des Königs auswies und daher entlaſſen wurde. Nach der Einnahme von Ovada warf ſich der vorerwähnte Conradus in die Burg Tagliolo und erwartete hier den Vicar mit ſeinem Heere. Thomas aber zog deſſelbigen Tages mit einer Anzahl Armbruſtſchützen und Rittern vor die Burg Mirabello, welche zur Hälfte ihm gehörte, und unterwarf auch dieſe ſammt deren Beſatzung der Gemeinde und ſich ſelbſt. Des andern Tags kamen die Leute der Burg und die von Molare nach Ovada und ſchwuren hier der Gemeinde Genua Gehorſam. Und am dritten Tage kamen die von Campi, Roſſilione und Maſona und thaten das Gleiche. Als aber nach Verlauf von drei Tagen die Beſatzungen von Tagliolo nnd Uſecium noch in ihrem Widerſtand verharrten, zog das Heer vor Tagliolo und machte bis zum Abend mehrere Sturmangriffe. Mit Anbruch der Nacht kehrte es nach Ovada zurück, die Bewohner der Umgegend jedoch waren ſelbſt eifrig darauf bedacht, daß die Burg genommen würde, weil ſie ſchon öfters von der Beſatzung beläſtigt waren und weitere Beläſtigungen fürchteten, wenn es ſo bliebe. Sie bereiteten daher die ganze Nacht bei Kerzenſchein die Einnahme derſelben vor und nachdem Thürme und andere Belagerungsmaſchinen hergeſtellt waren, kehrte das Heer am 29. mit Tagesanbruch zur Belagerung zurück. Markgraf Conradus war nach Aleſſandria geeilt, um Entſatz zu holen, der Caſtellan aber, welcher anſtatt ſeiner zurückgeblieben war, wurde, als er die Belagerungsmaſchinen und das wiederkehrende Heer ſah, von Furcht ergriffen und übergab die Burg in die Hände des Podeſta Jacobus von Auria, nachdem man ihm für Perſonen und Habſeligkeiten Sicherheit geleiſtet hatte. Der Podeſta legte Beſatzung in die Burg und ließ ſie für die Gemeinde Genua bewachen. Hierauf zog der Vicar mit ſeinem ganzen Heere gegen Uxecium, welches ſich ſofort ergab, dann kehrte er nach Ovada und des andern Tages triumphierend nach Genua zurück.

Als beim Herannahen des Decembers der Vicar für die Weſtküſte, Obertus Spinula, zum Capitän von Aſti erwählt war, wurde Anſaldus Balbus, von der Oſtküſte nach Genua zurückgekommen, an Stelle des Obertus als Vicar nach der Weſtküſte geſchickt. Dieſer wollte den Sommer nicht abwarten, ſondern ſammelte noch im Winter ein ſtarkes Heer und griff damit das Gebiet von Ormea, Cuſcio und Parnaſſi, welches für König Karl beſetzt war, an. Und obgleich die Jahreszeit viele Beſchwerlichkeiten mit ſich brachte, ſo unterwarf er dieſe Bezirke doch wieder der genueſiſchen Botmäßigkeit. Nachdem die Bewohner zum Gehorſam verpflichtet und die Plätze genügend durch Beſatzung verſichert waren, eilte der Vicar im Triumph und fröhlichen Sinnes nach Genua zurück. Er war nämlich zum Podeſta von Pavia ernannt und wollte ſich zur Uebernahme ſeines Amtes dahin begeben.

Im Laufe des Jahres 1274 ereignete ſich das nachfolgend Verzeichnete.

Symon, der Sohn des Bonoardus, ein Bürger von Ancona, welcher früher unter den Capitänen Richter geweſen, übernahm mit deren Zuſtimmung und auf Betreiben des Volkes die Würde eines Podeſta von Genua.

Im Monat März zogen die Ritter von Aſti vor eine, Coxani genannte, Burg. Dieſelbe war ein Räuberneſt, deſſen Inſaſſen die Vorüberziehenden beläſtigten. Als ſie daſelbſt angekommen waren, fanden ſie ſich von dem Seneſchall König Karls, welcher einen Hinterhalt gelegt hatte, ſo umſtellt, daß keiner von ihnen entkam. Sie hatten dies weder für möglich, noch für erlaubt gehalten, weil der Waffenſtillſtand, den die Gemeinde von Aſti ſchon ſeit langer Zeit mit dem König geſchloſſen, noch nicht abgelaufen war. Der Seneſchall kehrte ſich aber nicht daran und warf ſie in's Gefängniß, und da er auf Befehl des Königs für ihre Befreiung nicht nur harte, ſondern die allerhärteſten Bedingungen ſtellte, ſo wollten ſie, ehe ſie auf dieſelben eingingen, lieber den Tod in der Gefangenſchaft erleiden.

Da Markgraf G.[1]) von Montferrat, ein Feind König Karls, die Städte und Plätze der Lombardei, welche es mit dem König hielten, anzugreifen gedachte, ſchickte ihm der König von Caſtilien[2]), ſein Schwiegervater, eine große Anzahl Ritter zu Hilfe. Dieſelben kamen auf genueſiſchen Schiffen nach Genua, wurden ehrenvoll empfangen und machten einen längeren Aufenthalt, bis ſie auf Befehl des Markgrafen nach der Lombardei zogen.

Im ſelben Jahre wurde zu Pavia zwiſchen dem Markgrafen, den Botſchaftern von Genua und von Aſti und der Stadt Pavia ein Bündniß wider König Karl und ſeine Anhänger geſchloſſen. Unter den Vertragsbedingungen befand ſich auch die, daß Genua das Vorrecht haben ſollte, nach Belieben und ohne die Uebrigen Frieden zu ſchließen. Andere Bedingungen haben wir hier übergangen, weil ſchon weiter oben die Rede davon war.

Im Laufe dieſes Jahres wurde eine, Lombardum genannte, Burg, welche die Genueſen in Ajaccio auf Corſica erbaut und beſetzt hatten, auf Befehl König Karls durch Galeeren aus Marſeille

---

1) Guillielmus. — 2) Alfons X.

und der Provence eingenommen. Als man dies in Genua vernahm, wurden zur Verfolgung derſelben zweiundzwanzig Galeeren ausgerüſtet, deren Admiral Lanfranchus Pignatarius war. Dieſer fuhr nach Corſica und ſuchte die feindlichen Galeeren; nachdem er ſich aber überzeugt, daß ſie bereits nach der Provence zurück waren und abgerüſtet hatten, eilte er mit ſeiner Flotte nach Sicilien. Er lief in den Hafen von Trapani ein, ließ alle daſelbſt befindliche Fahrzeuge verbrennen, fügte auch der Stadt ſelbſt vielfachen Schaden zu und beläſtigte ſie auf der ganzen Seite gegen das Meer. Von hier fuhr er nach Malta, plünderte die nah gelegene Inſel Gozzo, kehrte dann wieder nach Sicilien zurück und kam nach Meſſina, wo er mehrere Schiffe wegnahm. Und da er auf ſolche Weiſe das ganze Meer daſelbſt unſicher machte, ſo wagte es kein königliches Schiff, ſich zu zeigen, aus Furcht, ſofort genommen zu werden. Darauf fuhr er nach Neapel, wo ſich der König ſelbſt befand, und unter deſſen Augen alle Galeeren nahe an's Land herankamen, während die Mannſchaft auf denſelben mit lauter Stimme das Lob der Gemeinde Genua erhob. Die Neapolitaner aber ſtanden bewaffnet am Ufer, weil ſie beſorgten, die Mannſchaft möchte landen und ihnen Schaden zufügen. Nachdem nun dieſe zu verſchiedenen Stunden des Tages mit weithin ſchallender Stimme das Lob unſerer Gemeinde verkündet hatte, ließ der Admiral alle Galeeren, eine nach der anderen, langſam vorüberziehen und auf ſeinen Befehl warf die Mannſchaft die königlichen Zeichen und Fahnen 1) in's Meer und zog ſie vor den Augen des Königs und der Seinen, ihm zu Schimpf und Schande, hinter den Galeeren an Stricken drein. Endlich entfernte er ſich und richtete ſeinen Lauf gegen Genua.

Unterwegs nahm er noch ſehr viele Fahrzeuge von Leuten aus dem Königreiche und brachte ſie ſammt ihrer Bemannung und Ladung mit nach Hauſe. Nach Verlauf von drei Tagen erlaubten ihnen die Capitäne, frei wieder abzuziehen.

---

1) Deren er an verſchiedenen Orten habhaft geworden war.

In dieſem Jahre gingen nach dem Willen der Cardinäle und mit Zuſtimmung des Papſtes diejenigen Fürſten Deutſchlands, welchen die Wahl eines römiſchen Königs zuſteht, daran, einen ſolchen zu erwählen[1], und richteten ſich Aller Augen auf den Grafen Rudolf. Nachdem er alſo feierlich gewählt und vom Papſte beſtätigt war, ſuchte er wiederholt, ſowohl brieflich wie durch Geſandte, um die Krönung[2] nach, kann[3] aber niemals zu ihm gelangen.

Im ſelben Jahre ſammelte ein Edler Namens Anſaldus Luxius, der als Vicar der Gemeinde Genua nach der Weſtküſte geſandt war, daſelbſt ein ſtarkes Heer und rückte damit im Monat Mai vor die Burgen des Grafen Guillielmus de Vintimilio, griff ſie an und eroberte ſie und bekam deſſen ganzes Gebiet wieder in ſeine Gewalt. Sie waren nämlich für König Karl beſetzt, welcher ſie von Mittheilhabern des Grafen käuflich erworben hatte. Nachdem ſie in unſern Beſitz gelangt waren, wurden ſie dem Grafen und ſeinen Brüdern zurückgegeben. Hierauf zog der Vicar mit ſeinem Heere weiter und kam zur Burg Mentone. Dieſe gehörte dem Guiliermus Ventus, welcher mit andern vom Landgebiet die Stadt verlaſſen hatte und König Karl anhing, in deſſen Gewalt er auch die Burg übergeben hatte. Der Vicar bewarf ſie aus Belagerungsthürmen, Trabuchen und anderen eigens zu dieſem Zwecke hergeſtellten Maſchinen. Als dies im Juli der Seneſchall der Provence erfuhr, eilte er mit einer großen Menge Ritter und Fußvolk zum Entſatz der Burg herbei. Bei ſeiner Ankunft ſtand der Vicar vom Kampfe ab und entfloh. Auf dieſer Flucht gingen Viele aus dem genueſiſchen Heere in Folge der Hitze und der Beſchwerden der Flucht ſelbſt zu Grund. Die Capitäne aber ſchickten, als ſie die Nachricht davon erhielten, den Nicolaus von Auria, einen Bruder des Capitäns, nach der Weſtküſte, um dieſe zu beſchützen und eine ſo große Scharte wieder auszuwetzen. Auch wurden Galeeren ausgerüſtet, mit welchen der Capitän Obertus von Auria nach derſelben Gegend fuhr. Von da ſteuerte er mit ſeiner Flotte nach der Provence, um die Feinde zu bekämpfen. Als er bei den hyeriſchen Inſeln war, kam auf einer bewaffneten Barke ein Bote mit einem Schreiben des Inhalts, daß er ſchleunigſt nach Hauſe kommen ſollte, indem eine königliche Flotte von vierzig Galeeren auf dem Wege nach Genua wäre. Der Capitän kehrte alſo zurück und wenige Tage nach ſeiner Ankunft in Genua langten auch die vierzig Galeeren König Karls vor dem Hafen an. Auf derſelben befand ſich Franciſchinus de Grimaldo und viele andere Genueſen. Die Capitäne ließen aber ſofort alle Galeeren, welche in Genua zu finden waren, und deren ſie habhaft werden konnten, bewaffnen, Obertus von Auria und mit ihm viele Streiter gingen an Bord derſelben und ſtellten ſich am Eingang in den Hafen gegen die königliche Flotte auf. Als es Abend geworden war, fuhren die königlichen Galeeren mit aufgeſpannten Segeln in der Richtung gegen die Provence ab, kamen aber nach einigen Tagen wieder zurück und gingen bei Portovenere vor Anker, ſengten und brennten auf der vor dem Hafen liegenden Inſel und kehrten dann in's Reich zurück.

---

[1] Am 29. September 1273. — [2] Als Kaiſer. — [3] Von zweiter Hand in's Perfectum umgeändert.

Im April dieſes Jahres landeten dreihundert aragoneſiſche Ritter, welche der König von Caſtilien auf genueſiſchen Schiffen nach der Lombardei geſchickt, in Genua und zogen von da zum Markgrafen von Montferrat. Im December landeten über neunhundert Ritter mit Waffen und Pferden und zogen in die Lombardei, wohin ſie vom König von Caſtilien auf genueſiſchen Schiffen geſchickt waren.

Am 26. April deſſelben Jahres ging Gualterius, Erzbiſchof von Genua, ſeligen Angedenkens, zum Herrn; als ein Mann, edel von Geſchlecht, vortrefflich von Charakter, lobenswerth ob ſeiner Rechtſchaffenheit und beliebt bei Gott und den Menſchen wegen der Reinheit ſeines Herzens, wanderte er, von den irdiſchen Banden gelöſt, frei zum Himmel.

Endlich brach im gleichen Jahre Papſt Gregor X., deſſen wir oben gedacht haben, von Viterbo auf, reiſte in Begleitung der

Cardinäle und vieler andern Prälaten über Piacenza, Mailand und die übrigen Theile der Lombardei nach Lauſanne und von da nach Lyon. Daſelbſt hielt er ein ſtark beſuchtes Concil und gab viele Beſtimmungen bekannt.

Auch verhängte er über die Stadt Genua das Interdict, was der Cardinal Herr Ottobonus veranlaßte, indem er ſagte, die Gemeinde hätte einige ſeiner Beſitzungen in Beſchlag genommen.

Auf dem Concil waren auch Botſchafter des griechiſchen Kaiſers Palialogus und gelobten daſelbſt eidlich, dem Papſte, der römiſchen Kirche und ihren Anordnungen Gehorſam zu leiſten. Es beſtand nämlich vorher lange Zeit wegen einiger Glaubensartikel ein Schisma zwiſchen den Griechen und der römiſchen Kirche.

Auch Abgeordnete des zum römiſchen König erwählten Rudolf waren gegenwärtig, auf deren Anliegen der Papſt die von den deutſchen Fürſten vollzogene Wahl beſtätigte.

Die Gemeinde Genua ſchickte gleichfalls Botſchafter, welche dem Concil beiwohnten.

Im Jahre 1275 waren die ehrenwerthen Obertus Spinula und Obertus von Auria Capitäne von Genua und Symon aus Ancona Podeſta.

Als in dieſem Jahre der König von Caſtilien in Erfahrung brachte, daß Papſt Gregor in Lyon und Lauſanne geweſen und daſelbſt ein Concil abgehalten hätte, bei welchem Geſandte des Königs Rudolf erſchienen wären, verließ er ſein Reich, um in eigener Perſon in dieſe Gegend zu kommen, und begab ſich zunächſt nach Beaucaire. Er ſoll aber deswegen gekommen ſein, weil er ſelbſt Anſpruch auf das römiſche Reich machte, indem er behauptete, er wäre ſchon längſt als römiſcher König erwählt und die kaiſerlichen Rechte gebührten ihm. Als der Papſt von ſeiner Ankunft hörte, kam er, da das Concil bereits verabſchiedet war, nach Beaucaire, wo er mit dem König zuſammentraf.

Die Capitäne von Genua aber wollten dem König beſondere Ehre erweiſen und ließen ihn durch eine feierliche Botſchaft begrüßen.

Während ihrer Anweſenheit in Beaucaire beſprachen ſich der Papſt und der König öfters insgeheim, was ſie aber mit einander ausgemacht und ob es zu einer Verſtändigung gekommen, konnte man nicht mit Sicherheit erfahren. Nach einigen Tagen verabſchiedete ſich der König vom Papſt und kehrte in ſein Reich zurück. Man ſagte allgemein, beide wären in Eintracht von einander geſchieden und der König hätte auf das römiſche Reich Verzicht geleiſtet. Ob ſich dies wirklich ſo verhält, iſt nicht bekannt, denn der König führte auch nachher und bis auf die gegenwärtige Zeit [1]) in Briefen und Urkunden, die von ſeiner Canzlei ausgingen, den Titel eines römiſchen Königs.

* * *

Im Jahre 1276 regierten die Capitäne die Stadt, der oben genannte Symon von Ancona aber war Podeſta.

In dieſem Jahre verließ Papſt Gregor Lyon und Lauſanne [2]), wo er das Concil gehalten, und Beaucaire, wo er mit dem König von Caſtilien zuſammengeweſen, und kam auf der Rückreiſe nach Rom nach Arezzo. Daſelbſt erkrankte er und ging ein zum Herrn. Ihm folgte ein Cardinal aus dem Orden der Predigermönche, ein geborener Burgunder, welcher als Papſt den Namen Innocenz V. annahm. Dieſer liebte die Capitäne und die Gemeinde und das Volk von Genua, denn kaum war er erwählt, ſo ſchickte er ſchon Briefe an die Stadt, und zwar waren dies die zweiten, welche nach ſeiner Erwählung von der Curie ausgingen. Sie waren aber ſo eilig ausgefertigt und befördert, daß auf ihnen der Name des Papſtes fehlte, weil noch kein Siegel mit deſſen Namen hergeſtellt war [3]). In denſelben forderte er die Capitäne, die Gemeinde und das Volk auf, ſchleunigſt Botſchafter zu ſchicken, denn er arbeitete mit Herz und Sinn darauf hin, König Karl, den Cardinal Ottobonus und die Uebrigen, welche Genua verlaſſen hatten, einerſeits

---

1) Er ſtarb 1284. — 2) Nach Lauſanne kam er im Herbſt 1275 zur Beſprechung mit König Rudolf. — 3) Die den päpſtlichen Ausfertigungen angehängten Siegel, wie dieſe ſelbſt, Bullen genannt, tragen auf einer Seite den Namen des Papſtes.

war. Ohne Mühe vertrieb er ſie und beſetzte die Inſel. Heraklius aber, der von Byzanz ausgeſandt war, ſegelte nach Tripolis in Afrika, beſiegte die dort anſäſſigen Vandalen und nahm mit leichter Mühe die Stadt; dann ließ er die Flotte in Tripolis und marſchirte gegen Karthago.

Das war nun das Vorſpiel des Krieges.

Baſiliskus aber ankerte mit der ganzen Flotte vor einem 468
Städtchen, 280 Stadien von Karthago entfernt, namens Merkurium — es befindet ſich nämlich daſelbſt ein uralter Tempel Merkurs — und wenn er nicht aus böſem Willen dort geblieben, ſondern gerade auf Karthago losgegangen wäre, ſo hätte er es im erſten Anlauf nehmen und die Vandalen, welche gar nicht zur Verteidigung gerüſtet waren, überwältigen können: ſo ſehr fürchtete Geiſerich den Leo als einen unbezwinglichen Kaiſer, da ihm gemeldet war, daß Sardinien und Tripolis genommen wären, und er die Flotte des Baſiliskus ſah, ſo groß wie noch niemals eine, ſo weit man davon Kunde hatte, von den Römern ausgerüſtet war. Nun verhinderte dieſes das Zaudern des Feldherrn, mochte es durch Feigheit oder durch Verrath veranlaßt ſein. Des Baſiliskus Zaudern aber benutzte Geiſerich folgendermaßen: er bemannte einen Theil der Schiffe mit ſeinen beſten Leuten; andere, ſchnellſegelnde, hielt er unbemannt in Bereitſchaft. Dann ordnete er eine Geſandtſchaft an Baſiliskus ab und bat um einen fünftägigen Waffenſtillſtand, um zu überlegen, wie er am beſten dem Kaiſer zu willen ſein könne. Man ſagt, er habe den Geſandten viel Gold mit auf den Weg gegeben, ohne daß davon im Heer des Baſiliskus etwas laut wurde, und ſo den Waffenſtillſtand erkauft.

Er that dies aber in der Erwartung, die ſich auch erfüllte, daß in dieſen Tagen der Wind für ſeine Pläne günſtig umſchlagen werde. Wollte Baſiliskus ſich dem Aspar verabredetermaßen gefällig erweiſen, oder war er beſtochen, oder glaubte er und unſere Stadt andererſeits zu verſöhnen, oder wenigſtens zum Abſchluß eines Waffenſtillſtandes zu veranlaſſen. Die Capitäne, die Gemeinde und das Volk gingen auf den Wunſch des Papſtes ein und ſchickten als Botſchafter den Guido Spinula, Babilanus von Auria, Lanfrancus Pignatarius und den Rechtsgelehrten Johannes de Hugolino. Dieſe wurden bei ihrer Ankunft am päpſtlichen Hofe mit außergewöhnlichen Ehrenbezeugungen empfangen. Während ſie, König Karl, Cardinal Ottobonus und die Uebrigen ſich am päpſtlichen Hofe befanden, hatte der Papſt mit beiden Parteien mehrere Beſprechungen und war ſehr bemüht, Frieden zwiſchen ihnen zu ſtiften, und ſchließlich gelang es ihm auch, da ihn die Gnade Gottes unterſtützte. Als derſelbe Papſt ſchwer krank zu Bette lag und hörte, daß der Friede, über welchen er lange mit den Parteien verhandelt hatte, abgeſchloſſen wäre, bezeugte er darüber eine große Freude, richtete ſich im Bette auf und dankte Gott mit erhobenen Händen. Darauf vernahm man kein weiteres Wort von ihm, bis er im Herrn entſchlief.

Da alſo der päpſtliche Stuhl erledigt war, wurde Cardinal Ottobonus, ein geborener Genueſe, deſſen Vater Thediſius de Fliſco, Graf von Lavania, hieß und der Bruder des Papſtes Innocenz IV. war, am 11. Juli zum Papſt erwählt und Adrian genannt. Dieſer ſprach gleich nach ſeiner Erwählung die Stadt Genua von dem Interdict los, mit welchem ſie Papſt Gregor X. im Jahre 1274, zu welcher Zeit jener noch Cardinal war, auf ſeine Veranlaſſung belegt hatte, und geſtattete wieder die Ausſpendung der heiligen Sacramente. Indeſſen hatte Adrian die Prieſterweihe noch nicht empfangen. Aber noch ehe er dieſelbe erhielt, dreißig Tage nach ſeiner Erwählung, ging er den Weg alles Fleiſches und entſchlief im Herrn.

* * *

Im ſelben Jahre wurde, nachdem der päpſtliche Stuhl durch den Tod des Papſtes Adrian erledigt war, der Cardinal Petrus de Tolleta, ein geborener Portugieſe, als Papſt erwählt und Johannes XXI. genannt.

Am 29. Juli nach Sonnenuntergang war ein heftiges Erdbeben.

Da die Kirche von Genua, ſeitdem Erzbiſchof Gualterius, ſeligen Angedenkens, geſtorben, ohne Hirten war, wurde ein Kleriker, Namens Bernardus, von Parma gebürtig, am römiſchen Hofe, wo er ſich aufhielt, auf den Erzſtuhl von Genua erhoben und hielt am 6. September, an einem Sonntage, das Diadem auf dem Haupte und in prieſterlichem Ornat, zu Pferd ſeinen Einzug in die Stadt. Es wurde ihm ſo große Ehre erwieſen, daß Alle, Laien und Kleriker, ihn am Eingange der Stadt empfingen. Die Mönche in der Tracht ihres Ordens, die Weltgeiſtlichen in prieſterlichen Gewändern zogen je zwei und zwei unter Pſalmengeſang zu Fuß vor ihm her; er ſelbſt ſaß, mit der Krone und ſeinem Ornat geſchmückt, zu Pferde und zwei Edle, welche zu Fuß gingen, führten daſſelbe am Zügel. Begleitet wurde er von dem geſammten Adel Genuas, welcher zu zweien hinter ihm drein ritt. So geehrt kam er zur Kirche und als er dieſelbe nach beendetem Gebete wieder verlaſſen, betrat er den erzbiſchöflichen Palaſt. Indeſſen war dieſer Erzbiſchof weder bei der Gemeinde noch beim Volke beliebt.

Nachdem alſo, wie oben erwähnt, der Friede geſchloſſen war und denen de Fliſco, den Grimaldi und ihren übrigen Anhängern der Eintritt in die Stadt wieder frei ſtand, da ſie mit derſelben ausgeſöhnt und in ihren Rechten wieder hergeſtellt waren, kehrten dieſelben zurück.

* * *

Auch in dieſem Jahre (1277) bekleidete ein Rechtslehrer aus Parma, Namens Rogerius de Guidisbobus, das Amt eines Podeſta von Genua. Ueber ihm aber, wie über den andern Beamten und allen Bürgern und Landbewohnern ſtanden die Capitäne.

In der Nacht vor Himmelfahrt, am 20. Mai, ſtürzte das Haus, in welchem ſich Papſt Johannes befand, ein und verſchüttete denſelben. Drei Tage darauf ging er ein zum Herrn und der päpſtliche Stuhl ſtand ſechs Monate und ſieben Tage lang leer.

Im Laufe dieſes Jahres verließen viele Edle vom Geſchlechte derer de Fliſco und der Grimaldi, welche beim Friedensſchluſſe in ihre Rechte wieder eingeſetzt waren, und einige andere Edle die Stadt und wurden für immer in Bann erklärt. Sie waren nämlich beſchuldigt, Anſchläge gegen die Capitäne und das Volk gemacht zu haben, und obgleich zur Rechtfertigung vorgeladen, nahmen ſie doch von jeder Vertheidigung Abſtand und gingen davon. Einigen Anderen, welche im Verdacht ſtanden, ſich an einem ſo großen Verbrechen betheiligt zu haben, wurden beſtimmte Bezirke angewieſen, in welchen ſie ſich lange Zeit gehorſamer Weiſe hielten. Endlich durften ſie dieſelben wieder verlaſſen und wurde ihnen auf Fürbitte ihrer Freunde die Erlaubniß, in die Stadt zurückzukehren, ertheilt.

* * *

Im Jahre 1278 führte Rogerius de Guidobobus, deſſen wir oben erwähnt, ſein Amt fort, jedoch waren wieder die Capitäne über ihm und allen Uebrigen.

* * *

In dieſem Jahre kam am 15. September Karl, Fürſt von Salerno[1], der Sohn König Karls, mit ſeiner Gemahlin, ſeinen Kindern und entſprechender Begleitung auf ſechs bewaffneten Galeeren in den Hafen von Genua und wurde von den Capitänen, der Gemeinde und dem Volke durch außerordentliche Ehrenbezeugungen ausgezeichnet. Es wurde ihm der Palaſt am Ufer bei Clapa eingeräumt, in welchem er mit ſeiner Gemahlin, ſeinen Kindern und einem großen Theil ſeiner Begleitung abſtieg, ſpeiſte und ruhte. Viele Geſchenke wurden ihm zugeſchickt, nämlich Brod, Wein, Ochſen, Widder, Eier, Früchte, Käſe, Hühner und Alles, was er für ſich und ſein Gefolge auf den Galeeren nothwendig hatte. Nach eingenommener Mahlzeit pflegte er einer kurzen Ruhe und beſtieg dann wieder die Galeeren. Hier wurden ihm auf's Neue Geſchenke, ſeidene Tücher und andere Gaben, überreicht. Nachdem er aber den Hafen verlaſſen hatte, fuhr er nach der Provence.

* * *

---

[1] Im Texte des Originals ſteht talarti.

Im Jahre des Herrn 1279 war ein Rechtsgelehrter von Aſti, Namens Guillielmus Brunus, Podeſta, welcher ſeine Amtsthätigkeit in lobwürdiger Weiſe zu Ende führte.

Am 26. Mai wurden die Aſtenſer, von welchen wir oben berichtet, daß ſie am 24. März 1274 vor der Burg Coxani gefangen worden, und welche noch von König Karl in der Provence in Haft gehalten wurden, um den Preis von fünfunddreißigtauſend Pfund freigelaſſen. Da ihnen aber dieſe Loskaufſumme für den Augenblick nicht zu Gebot ſtand, mußten ſie vor ihrer Entlaſſung wegen friſtenweiſer Abzahlung derſelben Bürgen ſtellen. Auf Bitten und im Auftrage unſerer Gemeinde verbürgten ſich einige Edle von Genua, nämlich Symon Gryllus, Guillielmus de Savignono und einige Andere dem König und ſeinen Abgeſandten; jedoch leiſtete ihnen die Gemeinde vorher Sicherheit für ihre Schadloshaltung. Dazu ließ ſich dieſelbe aus Freundſchaft für die Stadt und die Gemeinde von Aſti herbei. Die Aſtenſer hatten ſich dagegen verbindlich gemacht, nach Genua zu kommen und die Stadt nicht eher zu verlaſſen, als bis die mehrerwähnte Summe vollſtändig abgezahlt wäre. Die Bürgen beſtiegen alſo zwei eigens dazu ausgerüſtete Galeeren, fuhren an das Gefängniß der Aſtenſer und nahmen ſie, nachdem die Bürgſchaft errichtet und ſie freigelaſſen waren, in ihren Schiffen mit nach Hauſe. Bei ihrer Ankunft in Genua zahlten dieſelben fünfzehntauſend Turonenſer an ihrer Schuld ab; die Bezahlung des noch erübrigenden Reſtes verzögerte ſich aber ſehr lange, indeſſen berichtigten ſie denſelben doch noch, nachdem einige Zeit verſtrichen war.

Nachdem hiemit die Ereigniſſe von zehn Jahren erzählt ſind, ſoll es für jetzt genügen und mögen Andere, die damit beauftragt werden, berichten, was ſich weiter zugetragen.

Aus den Annalen des Jacobus von Auria.

Im Jahre des Herrn 1280 war Herr Cavalcabos de Medicis, ein rechtsgelehrter Bürger von Pavia, Podeſta und mit ihm regierten die Capitäne.

* * *

In dieſem Jahre befand ſich Herr Papſt Nicolaus friſch und geſund auf ſeiner Burg Soriano, welche er ihren Herren gewaltſam abgenommen hatte, da wurde er am 22. Auguſt plötzlich von einer Halskrankheit befallen und ſtarb, ohne noch ein Wort hervorzubringen. Der päpſtliche Stuhl ſtand hierauf leer bis zum 20. Februar des folgenden Jahres.

* * *

Im Jahre 1281 regierten die Stadt die Herren Obertus Spinula und Obertus von Auria und Herr Michael de Salvaticis von Valenza, ein Rechtskundiger, welcher in dieſem Jahre Podeſta war.

Am 20. Februar wurde Herr Symon de Tors, Cardinal von Sanct Cecilien, zum Papſt erwählt und Martin IV. genannt. Dieſer war der Gemeinde Genua von Herzen zugethan. Zu ſeiner Beehrung wurden drei Botſchafter, nämlich Symon von Auria, der Rechtskundige Percivallus de Baldizone und Guillielmus de Bezagno abgeſchickt.

In dieſem Jahre wurde ein Privileg gefunden, kraft deſſen die Gemeinde Genua nicht mit dem Interdict belegt werden kann.

Im Jahre 1278 hatten nämlich einige von unſeren Verbannten bei Herrn Papſt Nicolaus III. Klage darüber erhoben, daß man den unter Herrn Innocenz V. mit ihnen geſchloſſenen Vertrag nicht beobachtet habe. Auf ihr Verlangen beauftragte der Papſt den Biſchof von Forli, die Klage zu unterſuchen. Dieſer begab ſich nach Piacenza und ließ die Gemeinde Genua dahin vorladen. Die Genueſen hatten aber ein Privileg vom Herrn Papſt Alexander IV.[1], in welchem ausdrücklich ſteht, daß weder die Gemeinde, noch eine einzelne Perſon von Genua außerhalb ihres Gebietes geladen werden kann, und ſchickten daher einen Bevollmächtigten an den Biſchof, welcher ihm das Privileg vorlegte. Der Biſchof aber, welcher unſeren Verbannten günſtig geſinnt war, ließ die Einrede nicht gelten und verhängte im November deſſelben Jahres über unſere Gemeinde das Interdict und über den Podeſta, die Capitäne, die Aelteſten und die Conſuln die Excommunication. Nachdem die Genueſen dieſes Interdict zwei Jahre und darüber beobachtet hatten, weil ſie immer gehorſame Söhne der römiſchen Kirche ſein wollen, fand ich, der oben genannte Jacobus, am Dienſtage der Charwoche, den 2. April[2], im Archiv ein Privileg des Herrn Papſtes Innocenz IV., in welchem ausführlich enthalten iſt, daß die Stadt Genua von einem ernannten päpſtlichen Richter oder deſſen Stellvertreter dem Interdict nicht unterſtellt werden darf, außer mit beſonderer Bewilligung des Papſtes[3]. Daher wurden am darauffolgenden Mittwoch der geſammte Klerus, die Convente der Predigermönche und Minoriten, das Richtercollegium und viele erfahrene Männer zuſammenberufen, welche nach zweitägiger Berathung erkannten, der Biſchof von Forli ſei im Widerſpruch mit dem Privileg vorgegangen und das Interdict daher nicht zu beachten. Dieſem Beſchluſſe gemäß hielt der geſammte Klerus Gottesdienſt und wurde in der Stadt, wie in der ganzen Diöceſe das heilige Meßopfer gefeiert.

Im ſelben Jahre ließ Guillielmus, Markgraf von Montferrat, eine große Anzahl Ritter, welche ihm ſein Schwiegervater, der König von Caſtilien, überlaſſen hatte, auf genueſiſchen Schiffen von Spanien abfahren. Auch ſchickte er Boten und Briefe, deren Inhalt unten folgt, nach Genua, daß ihn die Gemeinde von Barcelona, wo er ſich befand, abholen ſollte. Zu dieſem Zwecke wurden zwei Galeeren auf Gemeindekoſten ausgerüſtet, mit welchen vier Botſchafter, nämlich Obertatius Spinula, Nicolaus, der Sohn des Babilanus von Auria, Egidius de Bogerik und Johannes de Ciſterna zu ſeiner Beehrung abfahren. Bei ſeiner Ankunft in Genua wurde er mit Ehren und Freuden empfangen und für die Koſten ſeines mehrtägigen Aufenthaltes wurde ihm aus Gemeindemitteln die Summe von fünfhundert Pfund Genueſer angewieſen. Darauf kehrte er nach Hauſe zurück, ſammelte ein Heer und zog ſeinen Feinden entgegen. Was er aber da vollbracht, dies zu erzählen iſt jetzt nicht meine Abſicht. Indeſſen behielt er, wie dies ſo die Gewohnheit der Markgrafen iſt, die Dienſte, welche ihm unſere Gemeinde jetzt und zur Zeit des Krieges mit König Karl geleiſtet, nicht wohl im Gedächtniſſe, was weiter unten an ſeiner Stelle erzählt werden ſoll.

---

[1] Lib. jur. I. 1222. — [2] Der Dienſtag der Charwoche fiel im Jahre 1281 nicht auf den 2. ſondern auf den 8. April und dürfte hier im lateiniſchen Texte ein Fehler des Abſchreibers vorliegen. — [3] Lib. jur. I. 1034.

„Den edlen und weiſen Herren, dem Podeſta, den Capitänen, den Aelteſten, dem Rathe, der Gemeinde und den Leuten der Stadt Genua, Unſeren ſehr lieben Freunden, wünſchen Wir, Guillielmus, Markgraf von Montferrat, Heil und Mehrung des Wohlbefindens, der Freude und Ehre. Ueberzeugt, daß Ihr als alte und wahre Freunde begierig ſeid, Nachrichten über Uns und Unſer Vorgehen zu erhalten, verkünden Wir Euer Ehren zur Freude die glückliche und angenehme Botſchaft, daß Wir Uns mit Unſerem ganzen Gefolge körperlichen Wohlſeins erfreuen, daß Uns mit der Gnade Gottes Alles nach Wunſch geht und Wir mit Unſerem ſehr lieben Herrn und Vater, dem durchlauchtigſten König von Caſtilien, ehrenvoll gehandelt, Unſer Geſchäft zu Ende geführt haben und zur Heimkehr bereit ſind; daß Wir von demſelben Herrn König nach ſeinem guten Willen Urlaub und Geleite erhalten, ſo daß Wir mit einer ſtarken und anſehnlichen Zahl Ritter und Ambruſtſchützen zu Fuß und zu Pferd ohne Aufenthalt Unſere Zeichen in die wirklich das Richtige zu thun — genug, er bewilligte den Waffenſtillſtand, blieb unthätig und arbeitete ſo den Feinden aufs beſte in die Hände. Als nun wirklich der Wind umſchlug, gingen die Vandalen, welche nur darauf gewartet hatten, unter Segel, nahmen die leeren Schiffe ins Schlepptau und ſteuerten gegen die Feinde. Als ſie nahe genug waren, ließen ſie die leeren Schiffe los und ſteckten ſie in Brand. Vom Winde getrieben, fuhren dieſe gerade auf die römiſche Flotte zu. Da die Schiffe eng zuſammenlagen, war es natürlich, daß die Brander, wohin ſie getrieben wurden, zündeten. Je mehr das Feuer um ſich griff, deſto größer wurde der Lärm auf der römiſchen Flotte; doch wurde er faſt übertönt von dem Heulen des Windes und dem Praſſeln der Flammen. Soldaten und Matroſen wetteiferten, die Brander abzuſtoßen und ebenſo die römiſchen Schiffe, welche ſchon in Brand gerathen waren. Da kamen aber auch ſchon die Vandalen, um die Feinde zu erlegen oder zu ertränken, die flüchtenden Soldaten zu erſchlagen und ihre Waffen zu erbeuten. Doch auch heldenhaft benahm ſich in dieſer Noth mancher Römer, ſo vor allen Johannes, einer der Generale des Baſiliskus, der an deſſen Verrätherei gar keinen Antheil hatte. Als ſein Schiff von allen Seiten eingeſchloſſen war, kämpfte er vom Verdeck aus tapfer fort und erlegte noch viele Feinde; wie er aber ſah, daß ſein Schiff ſich nicht länger halten konnte, ſprang er in vollem Waffenſchmuck von der Brüſtung in die Flut. Genzo, Geiſerichs Sohn, bot ihm mit vielen Bitten Sicherheit an bei ſeinem Worte — nichtsdeſtoweniger ließ er ſich ſinken mit den Worten: „Den Johannes ſollen die Hunde von Vandalen nicht haben.“ — So endete dieſer Feldzug, und auch Heraklius zog ab. Marcellian nämlich war ſchon durch die Hand eines ſeiner Oberſten getödtet worden.

Baſiliskus aber ſetzte ſich, nachdem er in Byzanz angekommen war, als Schutzflehender in das Heiligthum des großen Chriſtus, Lombardei tragen wollen, Euch, Uns, den Unſrigen und allen Freunden des Reiches zur Freude und zur Erhöhung, den Feinden aber mit Gottes Hilfe zum Schrecken und zum Untergang. Da Wir aber mit Unſeren Leuten und Unſerer Ritterſchaft in Eurer Stadt, als welche Wir nicht mit gewöhnlicher, ſondern mit der innigſten Liebe umfaſſen, landen und den Hafen des Heils mit Gottes Hilfe erreichen wollen, ſo haben Wir dafür gehalten, Euer Lieb und Ehren, zu welchen Wir ein vollkommenes Vertrauen haben, freundlich aufzufordern und zu bitten, daß Ihr bei Unſerer Ankunft Uns, Unſere Leute und Unſere Ritter ſo gutwillig und mit gebührender Ehre aufnehmen wollet, daß durch ſolche Ehre und Freudenbezeugung die alte Freundſchaft, welche ſchon ſeit langer Zeit zwiſchen Euch und Uns und Unſeren Vorfahren beſteht, auf's Neue befeſtigt und in den zunächſtgelegenen wie in den entfernteren Gegenden bekannt werde. Auch bitten Wir, daß Ihr Uns, zum Zeichen Euerer Gunſt und Freundſchaft und als beſondere Auszeichnung, unverzüglich zwei von Eueren Galeeren, entſprechend ausgeſtattet und bewaffnet, in das Land des Königs von Aragonien, und zwar an denjenigen Ort, den Euch die Ueberbringer dieſes, Percivallus de Trucho und Antonius de Padiſio, Unſere Boten und Euere Bürger, oder einer derſelben bekannt geben werden, ſchicken wollet, damit Wir auf denſelben mit Unſerem Gefolge und Unſerem Hausſtaat, den Uebrigen voraus, ſchneller zu Euch gelangen, um mit Euch über dasjenige zu ſprechen und zu handeln, was zu Eurer und Unſerer und Unſerer Freunde Ehre und Herrlichkeit, guter Verfaſſung und Erhöhung dienlich iſt und zum Schaden und Untergang der Feinde und Aufrührer gegen Euch, Uns und das Reich führt. Endlich bitten Wir, daß Ihr dem hier Mitgetheilten, ſowie Allem, was Euch Unſere Boten in Unſerem Namen berichten werden, vollen Glauben ſchenken wollet, als wenn Wir es ſelbſt geſagt hätten, die Wir Unſere Worte ihnen und jedem Einzelnen derſelben vollſtändiger und wirkſamer in den Mund gelegt haben.

Gegeben zu Burgos den erſten Tag März."

Im gleichen Jahre befahl König Karl eine umfaſſende Rüſtung von Galeeren, Uſcerien[1]) und ſonſtigem Nöthigen, um gegen Paleaologus, den Kaiſer der Griechen, zu Feld zu ziehen. Auch ſchloß er mit den Venetianern ein Bündniß gegen denſelben. Ueberdies excommunicierte Papſt Martin, welcher dem König außerordentlich geneigt war, am Donnerſtage der Charwoche den Paleaologus, alle Griechen und diejenigen, welche es mit ihnen hielten, als Schismatiker, obgleich ſie zu Zeiten des Papſtes Gregor X. auf dem Concil zu Lyon der römiſchen Kirche durch ihre Botſchafter Treue geſchworen hatten. Deshalb[2]) wurde auch Paleaologus, als er im Jahre 1282 ſtarb, nicht beerdigt und war es ſelbſt im Jahre 1300[3]) noch nicht, da ſein Sohn[4]), obgleich er ihm in der Regierung gefolgt war, es bis dahin nicht gewagt, ihn beſtatten zu laſſen. Die Griechen behaupteten nämlich, er ſei ein Ketzer geweſen, weil er der römiſchen Kirche zugeſchworen hätte. Der König forderte auch unſere Gemeinde durch Geſandte auf, ihn, wenn ſie Antheil an den über die Griechen zu machenden Eroberungen haben wollte, durch Stellung von Galeeren zu unterſtützen. Die Genueſen antworteten ihm aber, daß ſie Anderes zu thun hätten und ſich daher nicht damit abgeben könnten und wollten. Es wurde auch ſogleich eine Galeere von der Gemeinde ausgerüſtet und an den Kaiſer abgefertigt, um ihm all' das oben Erzählte mitzutheilen. Dieſer nahm es ſehr dankbar auf und ließ ſogleich ſein Land und ſeine Städte mit allem Nöthigen in Vertheidigungszuſtand ſetzen.

Auch im Jahre 1282 regierten der ſchon genannte Podeſta und die Capitäne die Stadt Genua mit Glück.

In dieſem Jahre begann ein ſehr hartnäckiger Krieg zwiſchen den Genueſen und Piſanern. Was ſich aber während dieſes Krieges zugetragen und die Urſache, warum er begonnen wurde, will ich weiter unten, ſo weit ich es im Gedächtniß habe, wahrheitsgetreu niederſchreiben, damit es ſich die Nachkommen zum guten Beiſpiel merken. Und weil ich oben der Rüſtung König Karls gegen den Kaiſer der Griechen gedacht habe, werde ich jetzt in Kürze noch Einiges einſchalten, was, wie mir dünkt, nicht vergeſſen werden ſollte, weil es künftigen Leſern wunderbar erſcheinen wird.

---

[1]) Transportſchiffe für Pferde. — [2]) D. h. wegen ſeiner Unterwerfung unter die römiſche Kirche. — [3]) Hier hat von erſter Hand 1285 oder 1287 geſtanden, um welche Zeit alſo dieſe Nachricht zuerſt aufgezeichnet wurde. — [4]) Andronikus II.

Im Juni dieſes Jahres alſo rüſtete Herr Peter, König von Aragonien, neunzehn Galeeren, vier andere Schiffe und acht Laſtſchiffe aus, ſchiffte darauf dreihundertfünfzig Ritter mit ihren Pferden und zehntauſend Mann Fußvolk ein und fuhr mit ihnen nach der Berberei. Es hatte ihm nämlich ein Saracene, der die Stadt Conſtantine in Beſitz hatte, wiſſen laſſen, wenn er käme, würde er ihm Conſtantine und Bona einräumen. Am Tage vor Sanct Peter[1] landete er bei Collo und beſtand nach ſeiner Landung viele Kämpfe mit den Saracenen. Da ihn aber der Saracene getäuſcht hatte, richtete er nichts aus. Er ließ alſo den Papſt und die Cardinäle wiſſen, ſie möchten ihm zu Hilfe kommen, damit er die Feinde überwinden könnte, erlangte aber nicht den gewünſchten Beiſtand. Nachdem er bis in den Auguſt zugewartet, ſieh', da kam eine Botſchaft aus Sicilien, welches ſich gegen König Karl erhoben hatte, daß er kommen und das ganze Land in Beſitz nehmen ſollte, man würde ihn als Herrn anerkennen. Er hatte nämlich eine Tochter[2] des verſtorbenen Königs Manfred zur Gemahlin. Alſo beſtieg er mit ſeinen Rittern und allen ſeinen Leuten die Schiffe, fuhr nach Trapani und landete daſelbſt am letzten Tage des Auguſt.

Nachdem ich aber von dem Aufſtand auf Sicilien, als einem außerordentlichen Ereigniſſe Erwähnung gethan, will ich auch die Veranlaſſung deſſelben angeben. Da die Franzoſen die Bewohner der ganzen Inſel hart bedrückten, geſchah es, daß am Dienſtag nach Oſtern[3] viele Frauen von Palermo, welche ſich zu einem Feſte außerhalb der Stadt begaben, von einigen Franzoſen durch unanſtändige Reden und Berührungen ſchwer beleidigt wurden.

[1] 28. Juni. — [2] Conſtantia. — [3] 31. März.

Darüber entſtand ein plötzlicher Auflauf des Volkes, alle Franzoſen, deren man in Palermo habhaft werden konnte, wurden grauſam ermordet und, wie glaubhaft berichtet wird, tranken ſogar Mehrere aus dem Volke das Blut derſelben. Dies wurde in Meſſina, Trapani und auf der ganzen Inſel bekannt, weshalb alle übrigen Ortſchaften und Städte ſich beeilten, es ebenſo zu machen, Jeder bei ſich daheim, und nachdem man ſich gegenſeitig verſtändigt hatte, verband man ſich durch einen Eid. König Karl aber, welchen die Nachricht hievon ſehr beſtürzt machte, gab ſein Vorhaben, in dieſem Sommer gegen die Griechen zu ziehen, auf und beeilte ſich, mit ſeinem ganzen Heere Meſſina zu belagern. Er hatte aber, wie gewöhnlich angenommen wird, neunzig Galeeren und Uſcerien, zweiundzwanzigtauſend Mann Berittene und ſechzigtauſend Mann Fußvolk. Am 3. Auguſt landete er bei Sancta Maria de Rocha majori und blieb daſelbſt bis Ende September.

König Peter ſchickte aber von Trapani aus zweiundzwanzig Galeeren nach Meſſina, welche daſelbſt am 9. September landeten. Ihnen voraus ſchickte er zwei ſeiner Ritter an König Karl und ließ ihm ſagen, er wäre in ſein Königreich Sicilien gekommen und Karl habe daſſelbe innerhalb zehn Tagen zu verlaſſen; von dem Tage an erkläre er ihm den Krieg, und er werde ſofort mit ſeinem ganzen Heere auf dem Landwege nach Meſſina kommen. Nachdem König Karl dies gehört, benahm er ſich mit ſeinen Geheimräthen, gab vier Tage darauf die Belagerung auf und fuhr am 26. September nach Reggio zurück. König Peter dagegen zog am 2. October in Meſſina ein.

* * *

Weil aber der König von Aragonien auf Sicilien gelandet war, welches König Karl vom Herrn Papſt zu Lehen trug, und weil Papſt Martin dieſem überaus zugethan war, ſo fällte derſelbe das härteſte Urtheil über ihn[1], die Sicilianer und ihre Freunde. Auch entſetzte er den König des Königreichs Aragonien, übertrug dies Karl, dem Bruder des Königs von Frankreich[1]), und ſchickte einen Cardinallegaten nach Frankreich, um einen Kreuzzug gegen Peter zu verkündigen.

---

[1] D. h. er ſprach die Excommunication aus.

Auf Corſica lebte ein Edler, Richter von Cinarcha genannt, ein Vaſall von Genua, welchen Herr Guillielmus Buccanigra, der frühere Capitän, zum Ritter gemacht und in ſeine Güter wieder eingeſetzt hatte, da er von ſeinen Feinden aus Corſica vertrieben war. Dieſer vergaß ſo großer Wohlthaten und fing an, die Leute von Bonifacio vielfach zu beläſtigen. Die Piſaner, die Provenzalen und andere Landsleute, welche auf Corſica landeten, plünderte er und fügte ihnen ſonſt noch ſchweres Leid zu, worüber dieſe oft Klage bei unſerer Gemeinde erhoben. Er wurde deshalb von Genua aus durch Briefe und Abgeſandte wiederholt gemahnt; da er aber den angerichteten Schaden nicht vergüten wollte, immer hochmüthiger wurde und täglich Schlimmeres vollbrachte, ſo konnte man in Genua die Klagen der Beſchädigten und die Bedrückung der Leute von Bonifacio nicht länger ertragen. Es wurden alſo vier Galeeren mit Soldtruppen bemannt und auf dieſe Weiſe zweihundert Ritter, dreihundert Fußknechte mit langen Lanzen und zweihundert Armbruſtſchützen abgeſchickt, um ihn ob ſeines Ungehorſams zur Rechenſchaft zu ziehen. Ueber das ganze Heer waren Franciscus de Camilla und Nicolinus de Petratio geſetzt. Sie liefen am 19. Mai von Portofino aus und landeten am 26. desſelben Monats bei Bonifacio. Am 1. Juni verließen ſie Bonifacio und zogen zu Land und zu Waſſer vor die Burg, welche der genannte Richter auf dem Gebiete von Bonifacio erſt kürzlich errichtet hatte und beſetzt hielt, und obgleich er auf der Ebene daſelbſt mit dreihundert Rittern und eintauſendfünfhundert Fußknechten ſtand, ſo griffen ſie doch die Burg an und erſtürmten ſie, worauf der Richter die Flucht ergriff und ſich mit ſeiner geſammten Streitmacht auf einem Berge feſtſetzte. Das genueſiſche Heer aber ſchlug ein Lager in der Ebene und blieb daſelbſt zwei Tage. Am 3. Juni ging unſer Heer nach dem Hafen von Figarie, um Lebensmittel und ſonſt Nöthiges in Empfang zu nehmen, was auf Galeeren und Barken herbeigeführt war. Der Richter folgte langſam nach; als aber die Genueſen umkehrten und ſich auf ihn und die Seinigen warfen, entfloh er. Dabei verlor er ſechsundzwanzig Berittene und wurde ſelbſt vom Pferde herabgeriſſen, entkam aber, weil ihn die Unſrigen nicht erkannten. Nachdem nun die Lebensmittel und das Uebrige in Empfang genommen waren, zog unſer Heer vor die Burg Taula. Die Beſatzung hielt ſich bis zum Einbruch der Nacht, dann zündete ſie die Burg an und entfloh. Die Unſerigen löſchten des anderen Tages das Feuer und beſetzten den Platz. Von hier zogen ſie vor die Burgen Iſtria, Ornano, Rocca di Valle und Contendola und beſetzten ſie, da die Beſatzung die Flucht ergriff. Dies Alles geſchah in achtunddreißig Tagen. Der Richter aber entfloh nach Leria, beſtieg daſelbſt eine Barke und fuhr nach Piſa. Hier ſuchte er ſich durch Bitten und Geſchenke den Beiſtand der Stadt zu verſchaffen und machte ſich mit Hintanſetzung des uns geleiſteten Treueides zum Vaſallen von Piſa.

---

[1]) Karl, Graf von Valois, war nicht der Bruder, ſondern der Sohn des damals regierenden Königs Philipp III. Seine Belehnung mit Aragonien fand erſt 1283 ſtatt.

Als in Genua bekannt wurde, daß die Piſaner insgeheim Truppen ſammelten, um dem Richter Hilfe zu leiſten, war man darüber ſehr erſtaunt und wurde der Rechtsgelehrte Herr Palmerius Mignardus als Botſchafter an dieſelben abgeſendet mit dem Auftrage, ihnen das Unrecht des Richters und die Rechte unſerer Gemeinde vernünftig auseinanderzuſetzen; wie nämlich der genannte Richter, unſer Vaſall, die Leute aller Nationen beläſtigt hätte, ſo daß zu wiederholtenmalen Klagen von ihnen ſelbſt, wie auch von andern Städten eingelaufen wären, und daß wir, um ihnen gefällig zu ſein und die Bosheit und Nichtswürdigkeit des Richters zu beſtrafen, große Koſten aufgewendet, die von ihm beſetzten Burgen eingenommen und ihn ſelbſt von der Inſel vertrieben hätten. Sie möchten ſich alſo in die Händel deſſelben nicht einmengen, da er ein falſcher und eidbrüchiger Mann wäre, und unſerer Gemeinde, ſeiner Herrin, den Gehorſam verſagt hätte.

Hierauf gab die Gemeinde von Piſa den Beſcheid, ſie würde durch ihre Botſchafter in Genua antworten laſſen.

Als Palmerius dieſen Beſcheid nach ſeiner Rückkehr in der Rathsverſammlung bekannt gab, erkannte man, daß derſelbe, wie dies bei den Piſanern der Brauch iſt, in hinterliſtiger Abſicht gegeben wäre, insbeſondere weil ſie Ritter und Fußknechte in Sold nahmen. Daher wurden bei uns gleichfalls Galeeren in Stand geſetzt, obgleich ſich damals deren nur zwölf bei der Gemeinde befanden.

Unterdeſſen kamen die erwarteten Botſchafter von Piſa, nämlich der Ritter Raynerius de Bucari und Oddo de Pace, der aber richtiger ſtatt „vom Frieden" vom Kriege geheißen hätte, ein Mann aus dem Volke, welcher damals zu Piſa ſehr angeſehen war. Als ſie ſich in der Rathsverſammlung zu Genua befanden, erhoben ſie nach dem Sprichwort: „Wer ſich von ſeinem Freunde ſcheiden will, findet leicht einen Anlaß dazu" viele und vielerlei Forderungen, beklagten ſich über eine Menge Genueſen und erklärten ſchließlich, der Richter wäre der Vaſall und Freund der Gemeinde von Piſa, weshalb ihn dieſe in keiner Weiſe im Stiche laſſen dürfte. Sie kamen aber heim wie Leute, welche lieber den Krieg als den Frieden wollten, und erzählten, ſie hätten von den Genueſen viele Beleidigungen und Beſchimpfungen zu erdulden gehabt. Die Piſaner ſammelten alſo Ritter und Fußknechte, um ſie dem Richter zu ſtellen, weshalb auch unſere Gemeinde dreiundzwanzig Galeeren und zwölf Panſilen 1) auf Koſten der Stadt und der übrigen Podeſtatien ausrüſtete, über welche Nicolaus Spinula als Admiral geſetzt wurde. Auf denſelben befand ſich auch der Capitän, Herr Obertus von Auria, um bei ſich ergebender Gelegenheit zu Friedensunterhandlungen dieſe leicht führen zu können. Wir ſuchten nämlich ſo viel als möglich den Krieg zu vermeiden, ſo daß den Piſanern ein Schimpfwort geläufig wurde, indem ſie uns „Bramapaxe" 2) nannten.

---

1) Schiffe, über deren Bauart, wie es ſcheint, nichts Näheres bekannt iſt. — 2) Liebhaber des Friedens.

Der Admiral lief am 10. Auguſt mit ſeiner Flotte aus. Als er ungefähr zwei Meilen von Veronica, welches vor dem Hafen von Piſa liegt, entfernt war, kamen ihm zweiunddreißig Galeeren der Piſaner mit einer großen Anzahl Barken entgegen. Die Unſrigen zogen ſich in das offene Meer zurück und warfen vor Veronica Anker. Der Feind rückte aber nicht weiter vor. Deshalb und weil die Nacht anbrach, fuhren unſere Schiffe nach Portovenere zurück und weil die Zeit da war, um Feigen, Trauben und andere Früchte einzuheimſen, gingen ſie ganz nach Hauſe und das Kriegsvolk wurde verabſchiedet. Man hoffte nämlich in Genua noch immer auf Frieden. Obgleich aber damals in beiden Städten die Ghibellinen die herrſchende Partei waren, ſo trachteten doch zu allen Zeiten die Genueſen einmüthig danach, die Piſaner zu ſchädigen und umgekehrt war es in Piſa.

Die Piſaner aber hatten ſiebzig Ritter und zweihundert Fußknechte zum Schutze des Richters geworben und ſchifften ſie auf Barken ein. Mit ihnen fuhr der mehrerwähnte Richter, ſie kamen nach Leria und ſtiegen am 24. Auguſt an's Land.

Da nun die Werbezeit des genueſiſchen Heeres auf Corſica bereits zu Ende war, ſo verließ es, nachdem die Burgen mit Corſen beſetzt waren, die Inſel und landete am 8. September zu Genua. Als dies der Richter ſah, rückte er vor und gewann das ganze Land mitſammt den Burgen.

Die Piſaner aber dachten mit Schmerz daran, daß unſere Galeeren ſo nahe vor ihrem Hafen geweſen, und da ſie wußten, daß ſie jetzt abgerüſtet waren, kamen ſie mit jenen zweiunddreißig Galeeren, deren Admiral Herr Giuicellus de Sismundis war — ein in Piſa ſehr einflußreicher Mann und der Hauptanſtifter des beginnenden Krieges — am ...... Auguſt nach Portovenere, verwüſteten die dortige Inſel und die auf der Inſel ſtehende Kirche des heiligen Johannes und nahmen die Glocke daraus weg. Als die Genueſen dies vernahmen, rüſteten ſie Galeeren und Barken in großer Anzahl, was die Piſaner veranlaßte, ſich zurückzuziehen. Auf dieſem Rückzuge ſcheiterten bei Motrone in Folge eines Seeſturmes ſiebzehn Galeeren und ging der größte Theil ihrer Bemannung zu Grund.

So begann alſo zwiſchen den beiden Städten, welche zu Land und zu Waſſer die mächtigſten waren, dieſer blutige Krieg und währte bis zum 15. April 1287 [1]. An dieſem Tage wurde der Friede abgeſchloſſen und beſchworen, es ſtand aber nur ungefähr ſiebenundzwanzig Monate an, bis ihn die Piſaner wieder brachen, wie mit Gottes Hilfe an geeigneter Stelle berichtet werden ſoll. Welch' große Gnade aber unſer Herr Jeſus Chriſtus den Genueſen in beiden Kriegen erwieſen und wie viele Unfälle die Piſaner mit ſeiner Zulaſſung erlitten haben, würde wohl Niemand glauben, der es nicht mit eigenen Augen geſehen hätte, weil es ohne ein göttliches Wunder unmöglich ſchien und den Sehenden und Mitkämpfenden ſelbſt wie ein Traum vorkam. Ich werde mich aber bemühen, Alles, was während der beiden Kriege einer und der andern Gemeinde an Glück oder Unglück begegnet, mit der Hilfe Gottes wahrhaftig und wie es mir mein Gedächtniß eingeben wird, zu erzählen.

Vor Allem muß alſo berichtet werden, daß in Genua ein engerer Rath, aus ſechzehn Perſonen beſtehend, errichtet wurde, welchen man Credenza nannte. Dieſer hatte die Befugniß, mit den Capitänen die Kriegsrüſtungen anzuordnen, die nöthigen Geldausgaben zu machen und überhaupt alles für den gegenwärtigen Krieg Nothwendige zu beſorgen. Auch wurde ein allgemein giltiger Befehl erlaſſen, daß Niemand vor dem nächſten 1. Auguſt [2] eine Seefahrt unternehmen ſollte, damit der begonnene Krieg zur Ehre unſerer Gemeinde glücklich zu Ende geführt werden könnte. Ueberdies wurde eine Ausſchreibung von hundertundzwanzig Galeeren beſchloſſen, welche durch Sachverſtändige auf die Stadt Genua und die Ortſchaften des Gebiets zur Ausrüſtung vertheilt wurden, ſo oft es jenen angemeſſen erſcheinen würde, oder pro rata im Verhältniß zu der Zahl der Schiffe, aus denen die Flotte beſtehen ſollte. Ferner befahlen die Räthe der Credenza, daß künftig Niemand mehr Admiral genannt werden ſollte, wenn er nicht wenigſtens zehn Galeeren unter ſich hätte, ſonſt ſollte er blos Capitän heißen. Die Fahne des heiligen Georg ſollte nicht mehr über's Meer an irgend einen Ort gebracht werden, außer in Begleitung von mindeſtens zehn Galeeren, obgleich bisher die Geſandten Genuas gewöhnt waren, dieſelbe auch auf Seereiſen mit ſich zu führen. Für jetzt wurde zum Wachdienſt eine Galeere ausgerüſtet. Ihr Befehlshaber, Matheus Canis, umſchiffte Corſica und Sardinien und theilte den Genueſen, wo er ſie traf, mit, daß der Krieg begonnen hätte.

---

[1] Soll, wie ſich aus dem weiteren Texte ergiebt, 1288 heißen. — [2] 1283.

Da aber unſere Gemeinde nur zwölf Galeeren hatte, obgleich einzelne Bürger deren viele beſaßen, ſo wurde befohlen, daß zu Pierdarena fünfzig Galeeren für die Gemeinde gebaut werden ſollten, und wurden Holzhauer in den Wald von Monteurſale geſchickt, welcher zu der Burg Pareto gehört und zur Hälfte unſer Eigenthum iſt. Nachdem die genügende Menge Holz geſchlagen war, ließ Thomas, Markgraf von Ponzone, daſſelbe zerſchneiden und verderben und verbot unſeren Leuten, ferner daſelbſt Holz zu fällen. Dies ſollte, wie ich meine, nicht vergeſſen werden, beſonders da wir zu dem, was wir thaten, berechtigt waren, wie dies im Kaufbriefe über die Burg Pareto deutlich ſteht und auch in dem Vertrage unſerer Gemeinde mit dem genannten Thomas, von der Hand des .....[1] am ..... 1262 geſchrieben, ausführlich enthalten iſt. Es wurden alſo viele Holzhauer nach der Weſtküſte in den zu Triora gehörenden Wald von Bajardo geſchickt und daſelbſt das zum Bau der Galeeren nothwendige Holz, welches von vorzüglicher Schönheit war, gefällt. Während aber unſere Gemeinde die Galeeren in Pierdarena bauen ließ und die Piſaner gleichfalls fünfzig Galeeren bauen ließen, wetteiferten beide Gemeinden ſo ſehr mit einander, daß Piſa einen verpflichteten Berichterſtatter in Genua hatte, der in Genua und Umgegend herumreiſte des Gottes — die Byzantiner nennen es den Tempel der Weisheit (Sophia), da ſie glauben, daß dieſe Benennung für die Gottheit am ſchicklichſten ſei. Da nun die Kaiſerin Verina ihn losbat, entkam er zwar aus dieſer Gefahr, konnte jedoch damals nicht zum Thron gelangen, was die Triebfeder aller dieſer Handlungen geweſen war. Denn der Kaiſer Leo ließ bald darauf den Aspar und den Ardaburius im Palaſte tödten, da er ſie im Verdacht hatte, ihm nach dem Leben zu trachten.

---

[1] Notars Adam de Monte. Der Vertrag datiert vom 2. September 1261. Lib. jur. I, 1395.

7. Solches alſo begab ſich in dieſen Gegenden; Anthemius
aber, der Kaiſer des Abendlandes, wurde von ſeinem Eidam 472
Ricimer ums Leben gebracht, und Olybrius, der ihm folgte, verfiel
bald darauf demſelben Geſchick. In Byzanz kam nach dem
Tode des Kaiſers Leo die Herrſchaft an Leo, den Sohn des Zeno
und der Ariadne, der Tochter des Leo, der erſt wenige Tage alt
war; nachdem aber ſein Vater Zeno zum Mitherrſcher gewählt
war, verſchwand der Knabe alsbald aus der Geſellſchaft der
Lebenden. Auch des Majorianus müſſen wir gedenken, welcher
vorher im Abendland herrſchte. Dieſer Majorianus nämlich 456—461
übertraf in allen guten Eigenſchaften alle, die jemals über die
Römer geherrſcht haben. Ihm ließen auch die Leiden von Afrika
keine Ruhe, ſondern er verſammelte eine ſehr anſehnliche Heeresmacht
gegen die Vandalen und begab ſich ſelbſt nach Ligurien
mit der Abſicht, das Heer gegen die Feinde zu führen; gegen
alle Strapazen und vorzüglich gegen jede Gefahr war er völlig
unempfindlich. Da er es aber für zuträglich hielt, die Macht
der Vandalen und den Charakter des Geiſerich vorher auszukundſchaften,
und wie ſich etwa die Mauren und die Libyer in
Wohlwollen oder Haß gegen ſie verhielten, ſo beſchloß er ſelbſt
dieſe Aufgabe auszuführen. Er machte ſich alſo auf den Weg
als ein Geſandter des Kaiſers unter einem fremden Namen; da
er aber fürchtete, daß man ihn erkennen könnte und er ſelbſt
dadurch ins Unglück kommen, die Sache aber vereitelt werden

und ſeiner Gemeinde durch Boten und Briefe mittheilte, was bei uns geſchah, und gleicherweiſe hatten wir einen Berichterſtatter in Piſa, der es ebenſo machte. Auch waren von beiden Seiten vier Spähleute aufgeſtellt, durch welche jede Gemeinde täglich erfahren konnte, was bei der andern vorging. Dies dauerte Monate lang. Endlich wollten es die Piſaner nicht länger dulden und ſchickten unſeren Berichterſtatter fort, worauf wir mit dem ihrigen ebenſo verfuhren.

* * *

In dieſem Jahre wurden alſo an verſchiedenen Tagen im Ganzen neununddreißig Galeeren von Genua gerüſtet, wie ich dies oben ausführlich berichtet habe. Von weiteren Galeeren aber, welche in dieſem Jahre von Kaufleuten, die nach der Provence, nach Romanien und anderen Weltgegenden fuhren, gerüſtet wurden und noch ferner werden gerüſtet werden, will ich ſchweigen, weil ihrer ſo viele waren, daß deren Aufzählung außerordentlich ſchwierig wäre und den Leſern nur Langweile verurſachen würde.

* * *

Herr Karl, Fürſt von Salerno, der älteſte Sohn König Karls von Sicilien, verließ in dieſem Jahre die Provence, um nach Apulien zurückzukehren, und nahm mit ſechshundert Bewaffneten ſeinen Weg über Genua.

Im ſelben Jahre verleitete Don Sanctus[1], der älteſte Sohn des Königs Anfoſus von Caſtilien, unter dem Vorwande, ſein Vater verſchleudere die Güter des Königreiches zu Gunſten der Italiener, faſt alle Barone Spaniens, ſich mit ihm gegen den König zu erheben. Er wurde der Regierung entſetzt und dieſe dem genannten Sanctus übertragen. Als dies Beneuſef, der Sultan von Marokko, erfuhr, ſchickte er dem Anfoſus zweimalhunderttauſend Dublonen Gold und kam ihm perſönlich mit einer großen Streitmacht zu Hilfe, obgleich er früher ſein Feind geweſen,

---

[1] Sancho IV.

dem er ſagte: „Weil es unrecht und gegen das Geſetz iſt, daß
n Sohn ſeinen Vater von der Regierung verdrängt, bin ich Dir
Hilfe gekommen. Wenn Du aber den Sieg über Deinen Sohn
vonträgſt, ſo ſei überzeugt, daß ich wieder, wie früher, Dein
eind ſein werde.“

Im December dieſes Jahres ſtarb Michael Palealogus, der
aiſer der Griechen, und ſein erſtgeborner Sohn Andronicus folgte
m. Weil Kaiſer Palealogus auf dem Concil zu Zeiten des
apſtes Gregor X. durch ſeine Botſchafter der Kirche Gehorſam
atte ſchwören laſſen, wollten ihn die Griechen nicht zur Erde be-
atten, indem ſie behaupteten, er ſei dadurch ein Ketzer geworden.
uch ſein Sohn wagte nicht, es zu thun, da er ſich vor ihnen
rchtete, weshalb er in einem Grabmal über der Erde beigeſetzt
urde.

Im Jahre 1283 war der ſchon öfters genannte Herr
ichael de Salvaticis Podeſta von Genua und regierten mit ihm
e Capitäne.

* * *

Da wir beim vergangenen Jahre König Karls und König
eters von Aragonien gedacht haben, ſo ſoll hier in Kürze noch
iniges von ihnen erzählt werden, weil es künftigen Leſern wunder-
ar erſcheinen wird. Als nämlich König Karl, nachdem er die
elagerung von Meſſina aufgehoben, zu Reggio in Calabrien
rweilte, kam man um die Weihnachtszeit zwiſchen beiden Theilen
ahin überein, daß jeder König in Perſon und mit ſeinen eigenen
Baffen gegen den andern kämpfen ſollte; ferner ſollten ſich am
. Juni von jeder Seite hundert Ritter, die beiden Könige nicht
it eingerechnet, zu Bordeaux in Gasconien, im Gebiete des Königs
on England einfinden und dieſer ſelbſt ſollte Kampfrichter ſein,
amit nicht von einer Seite mit Gewalt etwas gegen die Ver-
bredung Verſtoßendes unternommen würde. König Karl verließ
lſo im Februar Reggio und reiſte zu Land bis Motrone in
uscien; hier beſtieg er im Monat März eine Galeere und fuhr

nach der Provence. Seine Pferde und ſein Gefolge kamen auf dem Wege nach der Provence durch Genua und von da nach Frankreich. Sein Sohn, der Fürſt von Salerno, ging nach Reggio, blieb aber daſelbſt nur kurze Zeit, begab ſich dann nach Seminara und von hier nach Monteleone. Peter aber fuhr mit ſeinen Leuten über den Faro, nahm am 22. Februar Reggio und darauf Seminara. Dann kehrte er nach Meſſina zurück, begab ſich nach Trapani, ſchiffte ſich hier am 6. Mai ein und fuhr nach Catalonien, worauf er mit nicht mehr als zwei Rittern nach Bordeaux eilte. Daſelbſt blieb er vor dem Feſte des heiligen Johannes des Täufers 1) acht Tage lang. Als er aber durch einen Geſandten des Königs von England erfuhr, daß der König von Frankreich dem Kampfe beiwohnen wollte und bereits an Ort und Stelle angekommen wäre, ſowie daß der Papſt dieſen Zweikampf verboten und dem König von England unter Androhung der Excommunication befohlen hätte, nirgends auf ſeinem Gebiete denſelben zu geſtatten, wurde er mit Recht anderen Sinnes und kehrte nach Aragonien zurück. König Karl aber machte allenthalben durch Briefe bekannt daß er am beſtimmten Tage zu Bordeaux geweſen, der König von Aragonien aber nicht erſchienen wäre.

* * *

In dieſem Jahre (1284) war der ſchon genannte Herr Michael de Salvaticis Podeſta und regierten mit ihm die Capitäne die Stadt.

Um die Zeit des Palmtages 2) ſtarb der edle und gütige König Anfoſſus von Caſtilien, welchen ſein Sohn, Don Sanctus, ungerechter Weiſe von der Regierung verdrängt hatte, mehr aus Gram, als in Folge einer Krankheit. Sanctus folgte ihm in der Regierung.

* * *

Auf Koſten der Gemeinde wurden zu Genua und auf den Küſten dreißig Galeeren ausgerüſtet und als deren Admiral der

---

1) 24. Juni. — 2) Am Dienſtage nach dem Palmtage — 4. April.

edle Benedictus Jacharias ernannt, welcher mit ſeiner Flotte am Mittwoch der Charwoche auslief.

* * *

Da die Piſaner ſahen, daß dieſe dreißig Galeeren von Genua entfernt waren und Kaufleute in großer Anzahl über das Meer fuhren, weil ſie im vergangenen Jahre wegen des von der Gemeinde erlaſſenen Verbotes daran gehindert waren, rüſteten ſie, ſowohl deshalb, als auch um leichter Tuscier in Sold nehmen zu können — ſie fürchteten ſich nämlich bereits, mit uns zu ſchlagen, wegen der Siege, welche uns der himmliſche König verliehen — unter dem Scheine, die zehn Galeeren zu rüſten, welche ſie vertragsmäßig König Karl ſtellen mußten, zweiundſiebzig Galeeren und zwei Flachſchiffe, welche mit Trabuchen und in Scharlachtuch eingewickelten Steinen belaſtet waren, wobei ſie ſich eitler Weiſe rühmten, ſie wollten ſo nahe an den Hafen von Genua herankommen, daß ſie die ſo eingewickelten Steine auf den Damm werfen könnten.

Als man nun um die Mitte des Juli in Genua erfahren, daß die Piſaner bereit wären, auszulaufen, ſo ſchickte man, obgleich man die Nachricht noch einigermaßen bezweifelte, weil jene ſchon zum öftern in ähnlichen Redensarten ſich ergangen, ein bewaffnetes Boot ab, um Herrn Benedictus Jacharias aufzuſuchen und ihm ein Schreiben zu übergeben, worin ihm das Vorgehen der Piſaner mitgetheilt und er aufgefordert wurde, Angeſichts dieſes Briefes ſchleunigſt nach Genua zurückzukehren. Das Boot fuhr auf Corſica und Sardinien zu und fand ihn im Hafen von Tizanum auf Corſica, wo er ſich mit ſeiner Flotte in Bereitſchaft ſetzte, zugleich mit unſern Rittern, welche in jener Gegend ſtanden, Saſſari zu belagern. Nach Empfang des Schreibens eilte er nach Genua zurück und langte am . . . . . gegen Abend mit ſeiner ganzen Flotte geſund und wohlbehalten im dortigen Hafen an. Man hatte auch in die Städte und Plätze der Oſt- und Weſtküſte den Befehl geſchickt, daß Alle nach Genua kommen ſollten, um ſich zum Kampfe gegen die Piſaner einzuſchiffen. Dieſe aber fuhren, nachdem ſie ihre Flotte in Stand geſetzt, mit ihrem Podeſta nach unſerer Weſtküſte, nämlich nach Albenga. Auf den Schiffen befand ſich der geſammte Adel von Piſa und eine Menge Volkes, ſowohl von der Stadt, wie vom Lande, wie auch das Collegium der Richter und Graf Lotho, der Sohn des Grafen Hugolinus, und Anſelmus. Sie hofften nämlich, den Galeeren des genannten Benedictus auf dem Wege von der Provence her zu begegnen. Als die Genueſen erfuhren, daß die feindliche Flotte nach der Weſtküſte gekommen wäre, und dieſelbe ſchon auf der Höhe von Varraze erblickten, liefen ſie alle zu den Waffen und ebenſo diejenigen, welche bereits von der Küſte nach Genua gekommen waren. An dieſem Tage wurden von der dritten Stunde bis zum Abend achtundfünfzig Galeeren und acht Panſilen bewaffnet, welche der Capitän Herr Obertus von Auria mit ſeinen beiden Söhnen und faſt allen Uebrigen ſeines Hauſes beſtieg. Am ſelben Tage gelangte gegen Abend Benedictus Zacharias bis Capo di Monte und als er die Galeeren der Piſaner erblickte, lief er ſofort im Hafen von Genua ein, ſeine Leute blieben aber alle auf den Schiffen. Es waren jetzt achtundachtzig Galeeren und acht Panſilen zuſammen ..... [1]).

Herr Obertus von Auria wurde aber von Allen mit großer Begeiſterung als oberſter Admiral begrüßt. Derſelbe ſtellte ſpät am Abend ſeine ganze Flotte geordnet an der Küſte von Sturla auf; die Genueſen waren nämlich alle der Meinung, die Feinde würden, wie ſie dies überall laut verkündet hatten, in dieſer Nacht ihre leichten Boote vorausſchicken, um den Hafen auszukundſchaften, und, wenn ſich daſelbſt keine bewaffneten Schiffe befänden, am Morgen ohne Gefahr in denſelben einzudringen. Obertus aber ſchloß die Boote, vom hohen Meere aus gegen ſie herankommend, ſo ein, daß ihnen jeder Ausweg abgeſchnitten wurde.

Die Piſaner wagten es alſo nicht, ſich unſerem Hafen zu nähern, und traten noch in derſelben Nacht den Rückzug an. Als es aber Tag geworden und die feindlichen Galeeren im äußerſten Weſten ſichtbar wurden, trachtete unſer Admiral, ihren Rückzug zu

---

1) Hier fehlt beinahe eine ganze Columne, auf welcher nach einer Randbemerkung eingetragen werden ſollte, wie viel Galeeren jeder Ort der Küſte geſtellt hatte.

verhindern, fuhr nach Capo di Monte und von da auf's hohe Meer hinaus und verſchickte viele Galeeren nach verſchiedenen Richtungen, um ſichere Kunde von ihnen zu erhalten. Als er auf die Höhe von Porto Maurizio, ungefähr . . . . . Meilen davon entfernt, gekommen war, erfuhr er, daß die Flotte der Piſaner gegen Corſica gefahren wäre. Er fuhr alſo eiligſt nach Capo Corſo, in der Hoffnung, ihnen hier zu begegnen, und nachdem er am Samſtag den 5. Auguſt gegen Abend daſelbſt angekommen war, ſchickte er zwei Galeeren an die Küſte, durch welche er die ſichere Nachricht erhielt, daß die feindliche Flotte am Tage vorher dort geweſen und nachdem ſie Waſſer eingenommen in der Richtung gegen Piſa abgefahren wäre. Dies bedauerten die Unſerigen ungemein, weil ſie fürchteten, es würde nicht, wie ſie ſo ſehnlich wünſchten, zum Schlagen kommen; ſie fuhren alſo, obgleich die Galeeren nur noch einen geringen Vorrath an Waſſer hatten, ohne allen Zeitverluſt gegen den Hafen von Piſa. In der erſten Linie befand ſich der Admiral mit den dreiundſechzig Galeeren — acht Panfilen mitgerechnet — welche an jenem Tage bewaffnet waren, als man zu Genua von den Spitzen der Berge die Galeeren der Piſaner erblickte, die dreißig übrigen, mit welchen der ſchon öfter erwähnte Benedictus als Admiral ausgelaufen war, ſtellte er in die zweite Linie, gewiſſermaßen als Rückhalt für die erſte. Er ſelbſt fuhr etwas Weniges voraus und hatte zu ſeiner Rechten voran die[1] Compagnie der Burg, dann die von Platea Longa, hierauf die von Machagnana und zuletzt die von Sanct Laurentius, neben ſich aber die Galeere des Herrn Conradus Spinula, des Sohnes des Capitäns, mit Vielen ſeines Hauſes. Zu ſeiner Linken waren die Galeere von Sanct Matheus, auf welcher ſich die von Auria befanden, darauf die Compagnien von Porta, von Suxilia, von Porta Nova und zuletzt die der Vorſtadt. Zwiſchen dieſen Compagnien waren die Galeeren der Oſt- und Weſtküſte eingetheilt. In der zweiten Linie kam Benedictus mit ſeiner Flotte, welche den

---

1) D. h. die Galeere der.

Feinden wie Barken erſchien, gleichwohl aber den Unſerigen ſo nahe war, daß er ihnen jederzeit zu Hilfe kommen konnte. Es waren auch acht Vorgeſetzte, für jede Compagnie einer, aufgeſtellt, damit die Befehle beſſer und raſcher vollzogen würden. Als nun unſere Flotte ſo geordnet am Sonntag den 6. Auguſt, dem Feſte des heiligen Martyrers Sixtus, zwiſchen der neunten Stunde und dem Abend vor Veronica, drei Meilen vom Hafen von Piſa, angelangt war, ordneten auch die Piſaner ihre Galeeren, welche neben den Thürmen des Hafens lagen, aber nur in einer Linie, und kamen im Anfang, auf ihre Befeſtigungen und Kriegswerkzeuge vertrauend und nur unſere erſte Linie in Betracht ziehend, herzhaft und in guter Ordnung gegen uns heran. Als ſie aber auch unſere zweite Linie gewahr wurden, verloren ſie den Muth, konnten aber bereits nicht mehr entfliehen. Es begann alſo von beiden Seiten ein ſchrecklicher und harter Kampf. Dabei kamen ſo vielerlei Geſchoße, Kalk und Seife[1]), Wurfmaſchinen und Geſchütze in Anwendung, daß es ſchien, als wäre Niemand zugegen[2]), obgleich die Luft rein und heiter war. Während der Schlacht geriethen die Galeeren des Podeſta von Piſa und die des Herrn Obertus von Auria aneinander und auch jene des Benedictus kam in Eile herbei und legte ſich der Länge nach neben die des Podeſta, welche endlich, nachdem der Kampf ſehr lange gewährt, weil die Piſaner ihrem Podeſta gleichfalls zu Hilfe kamen, genommen wurde. Die Galeere, auf welcher ſich die Fahne von Piſa befand, kämpfte mit jener von Sanct Matheus, auf welcher ſich die von Auria befanden, die den Kampf ſchon von Weitem begannen. Ihnen kam die Galeere von Finale zu Hilfe und ſo wurde die Fahne, obgleich von ihren Galeeren vertheidigt, nach langem und gefahrvollen Kampfe erobert. Das Fahnentuch wurde von den Unſern ganz zerriſſen, den Fahnenſtock aber konnten ſie weder herabwerfen noch

---

1) Kalk in weichem Zuſtande und Seife wurden auf das Verdeck der feindlichen Schiffe geworfen, um das Stehen daſelbſt unmöglich zu machen. — 2) D. h. daß man Niemand mehr ſehen konnte. Pertz vermuthet hier eine erſte Spur vom Gebrauche des Schießpulvers und der Kanonen.

umhauen, weil er mit ſtarkem Eiſen beſchlagen war. Nachdem er endlich doch abgehauen war, ergriffen die Piſaner die Flucht, und ſo wurde uns mit der Hilfe Gottes bei mäßigem Verluſt der Unſern der Sieg zu Theil. Die Niederlage der Piſaner war aber ſo groß, daß das Meer allenthalben blutroth gefärbt war und bedeckt mit einer Unzahl von Leichen, Schilden und Rudern. Von den feindlichen Galeeren wurden neunundzwanzig genommen und, wie man ſagt, ſieben verſenkt. Die Uebrigen beeilten ſich, in den Hafen von Piſa zu entkommen, und fanden dort eine Zuflucht hinter der Kette. Sie wurden zwar von den Unſrigen eine Meile weit und darüber verfolgt, da aber die Nacht hereinbrach, konnte man ihrer nicht mehr habhaft werden. In dieſer Schlacht fielen, wie man allgemein ſagte, über fünftauſend Mann, und als man die Gefangenen zählte, fand man deren, die ſchon früher gefangen genommenen mitgerechnet, neuntauſendzweihundertzweiundſiebzig. Die Fahne von Piſa, welche die Galeere der Auria erobert hatte, wurde von dieſen in die Kirche des heiligen Matheus gebracht, wo ſie noch hängt. Während des Gefechtes hatte der Podeſta von Piſa eine entſtellende Verwundung im Geſichte erlitten und war ſammt dem Siegel ſeiner Gemeinde in unſere Hände gefallen. Auf dieſem Siegel befand ſich ein Adler mit der Umſchrift: „Siegel des Albertus Maurecinus von Venedig, des Podeſta der Gemeinde von Piſa und oberſten Kriegsherrn zu Waſſer und zu Land.“ Dieſes Siegel hängt in der Kirche des heiligen Matheus neben der genannten Fahne. Es wurde auch ein Briefbuch aus der Kanzlei des Podeſta erbeutet, in welchem ſich die Abſchriften vieler Briefe befanden, welche die Piſaner nach verſchiedenen Gegenden geſchickt', und in welchen ſie lügenhafter Weiſe erzählten, ſie wären mehrere Tage in dem Hafen von Genua gelegen und Niemand hätte es gewagt, zum Kampf mit ihnen herauszukommen. Dieſes Buch wurde in der Sacriſtei hinterlegt, wo ſich die Privilegien der Gemeinde Genua befinden. Endlich wurde auch Graf Lotho, der Sohn des Grafen Hugolinus gefangen, ſowie der ganze Adel von Piſa und ſiebzehn Richter, ſo daß wer Piſa ſuchen oder ſehen wollte, dies in Genua und nicht in Piſa finden konnte, wie damals die Tuscier und Andere allgemein ſagten.

Nach beendeter Schlacht fuhr unſere Flotte bei Nacht in den Hafen von Piſa. Einige Galeeren gingen übrigens nach Portovenere, weil die Rede ging, der Admiral zöge ſich zurück. Als nämlich eine Galeere die andere zurückfahren ſah und man glaubte, der Admiral ginge ſelbſt zurück, folgten ſie nach. Am Morgen bemerkte der Admiral, daß von unſeren Galeeren ungefähr dreißig zurückgegangen und die Thürme des Hafens beſetzt waren, auch ſah er die beiden ſchon erwähnten Flachſchiffe mit den darauf befindlichen[1]) Kriegsmaſchinen. Er ſchickte alſo zwei Galeeren hin und ließ die Kriegsmaſchinen zerſtören, dann verließ er mit den übrigen Galeeren zwiſchen der erſten und dritten Stunde den Hafen und kam mit Einbruch der Nacht geſund und wohlbehalten nach Portovenere. Kaum hatte er Anker geworfen, ſo erhob ſich ein ſo heftiger Südweſtwind, daß wir kaum in dieſem ausgezeichneten Hafen ſicher waren, und hielt derſelbe zwei Tage an. Am Tage vor Sanct Laurentius[2]) kamen der Admiral und das Heer in herrlichem Triumph nach Genua zurück und wurden mit großen Ehren- und Freudenbezeigungen empfangen; da wir aber alles Geſchehene mehr dem Allerhöchſten als der Tapferkeit der Menſchen zuſchrieben, ſo fand faſt gar keine Feierlichkeit ſtatt. In dieſem Jahre hatte die Gemeinde hundertundneunzehn Galeeren gerüſtet.

Sowohl beim Auslaufen, wie bei der Rückkehr unſerer Flotte waren in unſerer Stadt drei Botſchafter der Gemeinde und des Dogen von Venedig, welche Entſchädigung für ein venetianiſches Schiff verlangten, das unſer Admiral Henricus de Mari verbrannt hatte. Dieſe waren höchlich erſtaunt, als ſie ſahen, in wie kurzer Zeit unſerer Flotte hergeſtellt war.

Im ſelben Jahre kam auch der Sohn des Dogen von Venedig mit zwei andern venetianiſchen Edlen nach Genua und bat um die Vergünſtigung, daß Herr Albertinus Moreſinus[1] freigegeben würde. Dies wurde freundlichſt gewährt und der Freigegebene verſprach, die Regierung der Stadt Piſa nicht wieder zu übernehmen. Nachdem aber die Genueſen einen ſo großen und herrlichen Triumph errungen, dachten die von Florenz, Lucca und andere Tuscier daran, die Stadt Piſa wieder für die Partei der Guelfen zu gewinnen, da dieſe Stadt die einzige in Tuscien war, in welcher die Ghibellinen die Oberhand hatten. Sie ſchickten alſo — in hinterliſtiger Abſicht, wie der Erfolg ſpäter zeigte — Geſandte und Botſchafter nach Genua, welche verſicherten, ſie hätten im Sinne, die Stadt Piſa von Grund aus zu zerſtören; deshalb wollten ſie ſich mit uns zu ihrem ewigen Tod und Verderben verſchwören und ſollte ein gemeinſchaftliches Heer — von ihnen zu Land, von uns zur See, und zwar mit wenigſtens fünfzig Galeeren — aufgeſtellt und jedenfalls vierzig Tage lang bereit gehalten werden. So kam alſo ein Bündniß für die Dauer von dreißig Jahren zu Stand und traten demſelben die Sieneſen, die von Piſtoia und andern Orten Tusciens ſofort bei, wie dies in den Urkunden des Notars Jacobus de Bovenſia vom 13. October 1284 ausführlich enthalten iſt[2]. Wenn die Tuscier dieſem Bündniſſe treu geblieben wären, ſo wäre ſicherlich in nächſter Zeit die Zerſtörung und der Untergang Piſas erfolgt. Als nun diejenigen Piſaner, welche noch in Piſa waren, merkten, daß die Luccaner und andere Tuscier das Zuſtandekommen dieſes Bündniſſes betrieben, ſchickten ſie zwei Predigermönche nach Genua, welche erklärten, man würde Alles thuen, was unſerer Gemeinde gefällig wäre. Die Gemeinde von Genua aber vertraute den Florentinern und Luccanern und glaubte den Worten der Piſaner nicht, in der Meinung, ſie ſagten nur ſo, um das Bündnis zu hintertreiben, deshalb wollte ſie dieſelben nicht anhören und ſchickte vielmehr vier Botſchafter ab, um das mehrerwähnte Bündniß abzuſchließen, was dieſe, wie bereits

---

[1]) Statt positas wurde positis geleſen. — [2]) 9. Auguſt.

---

[1] Oben Albertus Maurecinus genannt; es iſt die Familie der Moroſini. —
[2] Lib. jur. II, 69—73.

möchte, ſo wandte er folgende Liſt an. Sein Haupthaar, welches bei allen Menſchen berühmt war, weil es blond war, ſo daß man es mit dem reinſten Golde verglich, färbte er mit einer eigens dazu erfundenen Salbe, ſo daß er es in dunkles Haar verwandelte. Nachdem er aber vor Geiſerich erſchienen war, verſuchte dieſer ihn auf verſchiedene Weiſe mit Furcht zu erfüllen; vorzüglich führte er ihn wie einen guten Freund in das Gemach, wo alle Waffen verwahrt wurden, die in großer Anzahl und überaus trefflich vorhanden waren. Da nun, ſagt man, hätten die Waffen ſich von ſelbſt geregt und ein ſtarkes und ganz ungewöhnliches Geräuſch gemacht. Geiſerich habe es für ein Erdbeben gehalten; als er aber heraustrat und nach dem Erdbeben fragte, niemand jedoch etwas der Art bemerkt hatte, da habe er ſich gewaltig verwundert, doch den Vorfall nicht zu deuten vermocht. Nachdem nun alſo Majorianus ausgerichtet hatte, was er beabſichtigte, fuhr er nach Ligurien zurück und führte das Heer auf dem Landwege bis zu den Säulen des Herkules, in der Abſicht, dort die Meerenge zu überſchreiten, und von da den weiteren Marſch bis Karthago zu Lande auszuführen. Geiſerich merkte das, und auch daß er von Majorianus in der Geſandtſchaft getäuſcht war; da ergriff ihn große Furcht, und er rüſtete ſich zum Kriege. Die Römer ſchöpften aus der Tüchtigkeit des Majorian große Hoffnung, daß ſie Libyen wieder für das Reich gewinnen würden. Inzwiſchen aber erlag Majorian einer Dyſenterie, ein Mann, der ſich gegen ſeine Unterthanen milde, den Feinden aber furchtbar erwieſen hatte. Nach ihm wurde
474 Nepos Kaiſer und ſtarb nach wenigen Tagen an einer Krankheit, und Glycerius, der auf ihn folgte[1], ereilte ein gleiches Geſchick.
475 Nach ihm wurde Auguſtus Kaiſer. Es haben auch vorher noch andere Kaiſer das Abendland regiert, deren Namen ich kenne, aber deren ich hier nicht gedenken will. Denn ſie haben nur

---

[1] Er war vielmehr ſein Vorgänger.

geſagt, auch thaten. Daher ſagten alle Verbündete der Stadt Piſa und allen Piſanern ab und erklärten ſie für Feinde.

Die Piſaner erkannten alſo, daß ſie dieſer Verbindung keinen Widerſtand leiſten könnten, und um den gänzlichen Untergang ihrer Stadt abzuwenden, gaben ſie mit Einwilligung und nach dem Rathe derjenigen von ihnen, welche ſich zu Genua in Gefangenſchaft befanden, und ihre Erklärung heimlich nach Piſa ſchickten, dem oben erwähnten Grafen Hugolinus für zehn Jahre Gewalt und volle Herrſchaft über ihre Stadt und das dazu gehörige Gebiet, und zwar ganz nach ſeinem Gutdünken, obgleich er von der Partei der Guelfen war und ſich damals ſehr Wenige von dieſer Partei zu Piſa befanden, weil ſie hofften, die Luccaner, Florentiner und andere Tuscier würden denſelben begünſtigen und vertheidigen. Auf dieſe Weiſe kam es wirklich ſo, wie weiter unten berichtet werden ſoll, die Guelfen begannen in der Stadt zu regieren und diejenigen, welche den Piſanern abgeſagt, verkehrten wieder ſicher mit denſelben und dieſe mit ihnen.

Im ſelben Jahre ſammelte König Karl von Sicilien in der Provence ein Heer, um damit gegen die aufſtändiſchen Sicilianer zu ziehen. Auch rüſtete er vierunddreißig Galeeren und zwei Zweidecker und ſchiffte ſich zu Marſeille darauf ein. Ueberdies hatte er im Principat und in Apulien zweiunddreißig Galeeren in Stand ſetzen laſſen, welche ſich bei Neapel ſammelten. Die Sicilianer aber rüſteten neunundzwanzig Galeeren, über welche Rogerius de Lorea als Admiral geſetzt wurde, und erſchienen damit vor Neapel. Als der Fürſt[1], der zu Neapel ſeinen Sitz hatte, dies ſah, nahm er es als eine perſönliche Beleidigung und beſtieg ſelbſt mit vielen Baronen und Rittern, die er bei ſich hatte, ſeine Galeeren. Der Kampf begann alſo und der Fürſt wurde mit zehn Galeeren und vielen Baronen und Rittern gefangen. Dies geſchah am 5. Juni. Andere entflohen und kamen an's Ufer. Drei Tage darauf landete König Karl mit ſeinen provenzaliſchen Galeeren und fand, daß ſein Sohn gefangen war; man braucht nicht lange zu fragen, ob ihn das ſchmerzte. Er ſtieg an's Land und ſchritt mit vielen Rittern und Fußknechten zur Belagerung von Reggio, welches Meſſina gegenüber liegt. Auch ließ er die oben erwähnten Galeeren und noch viele andere aus Apulien und dem Principat dahin kommen, richtete aber ſchließlich wenig aus. Der Fürſt wurde aber nach Meſſina, ſpäter mit vier Galeeren nach Barcelona in Catalonien und von hier nach Saragoſſa gebracht wo er bis zum Jahre 1289 gefangen ſaß, wie wir dies mit Gottes Hilfe ſpäter erzählen wollen.

---

[1] Von Salerno.

* * *

Im Laufe des Jahre 1285 war Herr Henricus Petia, ein rechtsgelehrter Bürger von Aſti, Podeſta von Genua und mit ihm regierten die Capitäne.

* * *

Zu Anfang dieſes Jahres verlangten die Luccaner von den Piſanern die Herausgabe der Burgen Rixa fracta und Viareggio, was dieſe getreulich erfüllten. Da aber, wie bereits berichtet, im vergangenen Jahre ein Bündniß zwiſchen der Gemeinde Genua und den Städten Tusciens abgeſchloſſen und nach dem einſtimmigen Willen aller Verbündeten angeordnet war, daß im Monat Juli ein Heer zu Land und zu Waſſer ſich zuſammenziehen ſollte, um Piſa zu zerſtören, ſo wurden in Genua fünfundſechzig Galeeren und eine Gallione gerüſtet und der Capitän, Herr Obertus Spinula, zu deren Admiral ernannt.

* * *

Gleichzeitig wurden auch zwei Barken, drei Flachſchiffe und ein Dreidecker, welcher mit Trabuchen, Steinen und anderem zur Zerſtörung des Hafens von Piſa und der Thürme Nöthigem beladen war, bereit geſtellt. Der Admiral verließ alſo mit ſeiner Flotte Genua am letzten Donnerſtag im Juni 1) und kam am

1) Der 30. Juni fiel im Jahre 1285 auf den Sonnabend.

. . . . vor dem Hafen von Piſa an. Er ließ ſogleich daſelbſt ein hölzernes Haus auf Pfählen erbauen, ſo weit von den Thürmen des Hafens entfernt, daß es die Trabuchen nicht erreichen konnten. In dieſem blieb er Tag und Nacht und wurden darin Berathungen gehalten und alles zum Beſten des Heeres Dienliche verfügt. Als nun unſere Trabuchen aufgerichtet waren und die Thürme bewarfen und die Verbündeten immer noch zauderten, zur Verheerung der Landſchaft von Piſa herbeizukommen, wie es ausgemacht war, ſchickte die Gemeinde von Genua Botſchafter an die Städte Lucca und Florenz, welche ihnen mittheilten, daß die Genueſen ſich mit Kriegsmaſchinen und Trabuchen vor dem Hafen von Piſa befänden und die Feinde Tag und Nacht ſoviel als möglich beläſtigten; es möchte ihnen alſo gefallen, raſch auf dem Lande heranzuziehen, weil dann ohne Zweifel der Hafen ſammt ſeinen Thürmen eingenommen werden würde. Die Luccaner und Florentiner aber, welche bereits erreicht, was ſie gewollt, ſowohl in Beziehung auf die erwähnten Burgen als auch weil die Partei der Guelfen in Piſa die herrſchende geworden war, ſchickten von Tag zu Tag nichts als ſchöne Worte. Endlich veranſtalteten ſie es, daß ihnen der Herr Papſt einen Legaten ſchickte, welcher ihnen unter Androhung der Excommunication verbot, die Piſaner von der Landſeite her anzugreifen, worauf uns ſchließlich die Florentiner ſchrieben, daß ſie gegen den Befehl des Herrn Papſtes nichts unternehmen wollten. Die Luccaner aber, welche noch einige Burgen von den Piſanern haben wollten, belagerten zum Schein die Burg Coſſa und die bei der Brücke über den Serchio. Sie blieben nämlich ſo lange dort ſtehen, als unſere Flotte vor dem Hafen lag, um einen Vorwand zu haben, daß ſie nicht nach dem Hafen kämen. Sie hätten aber beide Burgen jederzeit nach Belieben haben können, gleichwie ſie die obengenannten erhalten hatten. Da die Piſaner unſere vor ihrem Hafen befindliche Flotte fürchteten, ſo übergaben ſie ihnen die Burgen, worauf ſie nach Lucca zurückkehrten. Nachdem aber die Genueſen ſchon zwanzig Tage und darüber zur Stelle waren und vergebens auf die vereinbarte Ankunft ihrer Verbündeten gewartet hatten, ſahen ſie endlich ein, daß ſie getäuſcht waren.

* * *

Die ganze genueſiſche Flotte lag aber, wie es ausgemacht war, vierzig Tage vor dem Hafen von Piſa, worauf ſie am 5. Auguſt nach Genua zurückkehrte. Mittlerweile war der Legat des Herrn Papſtes, der in Florenz und Lucca geweſen, auch nach Genua gekommen und hatte unter Androhung der Excommunication befohlen, daß die Stadt ihre Flotte zurückrufen ſollte; die Stadt wollte aber nicht darauf eingehen und brachte ihre Entſchuldigungsgründe vor.

* * *

Am Sonntag den 5. Januar[1]) dieſes Jahres verließ König Karl, als er zu Foggia in Apulien verweilte, dieſe Welt. Sein Land ließ er unter dem Schutze des Herrn Gerardus van Parma, Cardinalbiſchofs von Sabina und päpſtlichen Legaten für Apulien, und den Grafen[2]) von Artois ernannte er zum Vormund ſeines Enkels Karl Martell, des Sohnes des Fürſten von Salerno.

Am 28. März, drei Tage nach Oſtern, ſtarb auch Papſt Martin und vier Tage darauf wurde der Cardinal Herr Jacobus de Savello, ein Römer, zum Papſt erwählt und Honorius IV. genannt.

Im Mai rückten König Philipp und ſein Sohn Karl in Aragonien, welches Papſt Martin letzterem verliehen hatte, mit einem ausgezeichneten Heere ein. Es befanden ſich in demſelben zwanzigtauſend Geharniſchte, deren jeder vier Pferde hatte, hundert Helme und eine unermeßliche Anzahl Fußknechte. Der König belagerte Gerona, und ſtand davor bis Mitte Auguſt; endlich ergaben ſich ihm die Einwohner, weil ihnen die Lebensmittel ausgegangen waren.

* * *

---

1) Der 5. Januar des Jahres 1285 war ein Freitag; er ſtarb am 7. Januar.

2) Robert II. von Artois, Bruderſohn König Karls.

Im Heere herrſchten Hungersnoth und große Sterblichkeit und wunderbarer Weiſe erſchienen bisher noch nicht geſehene giftige Fliegen in ſo großer Anzahl, daß ſie faſt alle Pferde tödteten.

* * *

Der König von Frankreich verfiel in eine ſchwere Krankheit und ſtarb zu Gerona im Monat October[1]. Die franzöſiſchen Barone verließen die Stadt, welche mit Beſatzung und Lebensmitteln wohl verſehen war, und kehrten mit der Leiche des Königs und den Ueberlebenden nach Frankreich zurück. Der König von Aragonien gewann Gerona in kurzer Zeit wieder, aber auch dieſer König ſtarb am 10. December, als er eben im Begriffe war, nach der Inſel Majorca überzufahren, um dieſelbe ſeinem Bruder, welcher es mit dem König von Frankreich hielt, wegzunehmen. Sein älteſter Sohn Anfoſſus aber landete, während der Vater noch krank lag, auf deſſen Befehl auf der Inſel und nahm ſie als ſein Eigenthum in Beſitz.

* * *

Auf König Peter folgte in Aragonien ſein erſtgeborener Sohn Anfoſſus[2] und in Sicilien ſein zweiter Sohn Namens Jacob. König Peter hatte außerdem noch zwei Söhne, nämlich Friderich und Peter.

In dieſem Jahre begab ſich der Capitän Herr Obertus von Auria mit ſeinen Söhnen nach ſeiner Stadt Rapallo und im Monat September erklärte er der Gemeinde und den Einwohnern von Genua, daß er nicht mehr länger Capitän bleiben wolle, obgleich noch drei Jahre an der Zeit, für welche er gewählt war, fehlten. Dadurch entſtand in Genua große Uneinigkeit. Endlich kam man auf Herrn Conradus von Auria, den Sohn des Obertus, überein und wählte ihn an Stelle ſeines Vaters für die noch übrigen drei Jahre, für welche letzterer erwählt war. Man führte ihn alſo von Rapallo nach Genua und ließ ihn ſchwören, während der beſtimmten Zeit mit Herrn Obertus Spinula das Amt eines Capitäns zu bekleiden.

---

[1] Er ſtarb am 5. October in Perpignan. — [2] Alfons III.

* * *

Im Jahre 1287 war Herr Henricus Bruſamantica, ein rechtsgelehrter Bürger von Pavia, Podeſta von Genua und mit ihm regierten die Capitäne.

* * *

Zu Anfang dieſes Jahres ſtarb Papſt Honorius IV. und die Kirche blieb wegen Uneinigkeit der Cardinäle ein Jahr, einen Monat und . . . . Tage verwaiſt.

Im Jahre 1288 wurde der oben genannte Herr Enricus Bruxamantica als Podeſta von Genua beſtätigt, und da er klug und weiſe war und die Unterſuchungen gegen Uebelthäter und deren Beſtrafung auf geſchickte Weiſe in's Werk ſetzte, wurde ihm die unbeſchränkte amtliche Vollmacht übertragen, in Verbrechensfällen Recht zu ſprechen, ſo zwar, daß die Capitäne ſich hierin nicht ferner einmiſchen durften. Er verwaltete ſein Amt gut und vernünftig, beſtrafte viele Uebelthäter und verurtheilte deren mehr zum Tode, als in zehn vorhergehenden Jahren verurtheilt waren, ſo daß dieſelben zu ſeiner Zeit daran dachten, die Stadt zu verlaſſen.

In dieſem Jahre bewaffnete die Gemeinde Genua aus dem Gelde, welches für die Befreiung vom perſönlichen Seedienſt gezahlt wurde, vier Galeeren, als deren Capitän Leonellus Advocatus beſtimmt wurde. Sie liefen am Sonnabend der Charwoche aus und hatten Sold für drei Monate.

Am Donnerſtag dieſer Woche, den 25. März, wurde der Bruder Jeronimus vom Orden der Minoriten, Cardinalbiſchof von Sabina, gebürtig von Ascoli, Sohn eines Schreibers, zum Papſt erwählt und Nicolaus V.[1]) genannt. Er war vier Jahre und zehn Tage lang Papſt.

Da die Zeit zu Ende ging, für welche die Capitäne erwählt waren, dachten das Volk und deſſen Freunde an eine neue Wahl. Nach vielen und manchfaltigen Unterhandlungen kam man endlich im Monat März im Palaſt des Podeſta zuſammen und erwählte Herrn Obertus Spinula und Conradus von Auria für die fünf nächſten, mit dem Feſte der Apoſtel Simon und Judas [1]) beginnenden Jahre. Sie wurden in die Verſammlung eingeführt, wollten aber den Amtseid nur für drei Jahre ſchwören.

---

[1]) Richtiger Nicolaus IV.

Am 15. April dieſes Jahres wurde auch zwiſchen Genua und Piſa der Friede geſchloſſen und zu Genua durch die Bevollmächtigten beider Gemeinden beſchworen [2]). Die gefangenen Piſaner, welche ſich zu Genua befanden, hatten darüber ſchon dreizehn Monate und noch länger unterhandelt und verſprochen, ihre Landsleute dahin zu bringen, daß ſie dieſen Frieden anerkennen und für deſſen Beobachtung Sicherheit leiſten würden, ſowohl durch Stellung von Geißeln wie durch Erlegung einer anſehnlichen Geldſumme. Da nun die Genueſen beſorgten, die vier Galeeren des Leonellus Advocatus möchten noch weitere Feindſeligkeiten verüben, ſo riefen ſie dieſelben an Pfingſten zurück, obgleich ihre Dienſtzeit noch ſechsunddreißig Tage dauerte.

Graf Ugolinus und der Richter von Gallura, die Herren der Stadt Piſa, waren aber mit dieſem Friedensſchluß unzufrieden; da ſie jedoch aus Scheu vor dem Volke nicht wagten, ſich demſelben zu widerſetzen, ſo ließen ſie, wie man ſagt, ihren Corſaren auf Sardinien ſagen, ſie ſollten ſich zum Auslaufen rüſten und die Genueſen, wo ſie derſelben habhaft werden könnten, gefangen nehmen. Dieſe rüſteten alſo in Oriſtano und in Cagliari, wo Graf Guelfus, des Ugolinus Sohn, die Herrſchaft hatte, zwei Galeeren und eine Galione, fuhren damit nach Alghero und nahmen und verbrannten eines Morgens ein Schiff des Gilinus de Finario, welches daſelbſt Fleiſch und Käſe lud, und ſich, weil der Friede beſchworen war, nichts Argen verſehen hatte. Die Bemannung des Schiffes führten ſie nach Oriſtano und hielten ſie daſelbſt in harter Gefangenſchaft.

---

[1]) 28. October. — [2]) Lib. jur. II, 114—183. —

Dies geſchah am ...... Mai. Ferner nahmen ſie dem geſchloſſenen Frieden entgegen bei den Klippen des heiligen Thelanius mit ihren Booten ein Laſtſchiff des Daniel Reſta, welches ſie ſammt ſeiner Bemannung gleichfalls nach Oriſtano brachten. Als man ſie aber auf den zwiſchen Genua und Piſa abgeſchloſſenen Frieden aufmerkſam machte, gaben ſie zur Antwort, ſie kümmerten ſich nicht um dieſen Friedensſchluß und jetzt ſei die Zeit gekommen, ſich an den Genueſen zu rächen. Sie nahmen aber außer dieſen Schiffen auch noch andere daſelbſt weg. Hierauf verließen ſie Oriſtano am ...... Juli, fuhren nach Boſa und von da gegen Spanien und als ſie in der Gegend von .... einem kleinen Fahrzeug des Guiliermus Bocarius begegneten, welches mit Salz beladen und wegen des abgeſchloſſenen Friedens nicht genügend bewaffnet war, griffen ſie es an, nahmen es und ermordeten Alle, welche ſich auf dem Schiffe befanden, das Boot aber verbrannten ſie. Endlich nahmen ſie auch ein kleines Fahrzeug des Nicolaus Matalafus, eines Bürgers von Majorca, und machten es mit dieſem wie mit den übrigen. Als die Genueſen dies erfuhren, waren ſie mit Recht darüber entrüſtet; ſie ſchickten alſo den Nicolaus de Petratio im Juni nach Piſa und verlangten Schadenerſatz und daß ſich die Uebelthäter dem abgeſchloſſenen und beſchworenen Frieden gemäß ſolcher Handlungen enthalten ſollten. Die Piſaner aber heuchelten großes Bedauern ob des Vorgefallenen, wie es ja ihr Brauch iſt, ſo zu ſagen und anders zu handeln, und verſicherten, ſie hätten deshalb bereits Befehle gegeben und würden noch weitere geben und die Uebelthäter nach der Größe ihres Verbrechens beſtrafen; ſollten ſie aber derſelben nicht habhaft werden, ſo würden ſie ihre Söhne und Frauen feſtnehmen und in's Gefängniß werfen, ſie ſelbſt aber für immer verbannen. Mittlerweile rüſteten die Genueſen in Erwägung, daß ihnen die Piſaner während des Friedens mehr Schaden zugefügt, als während des Krieges, in Eile vier Galeeren und eine Galione, gaben der Bemannung einen dreimonatlichen Sold aus dem für Dienſtbefreiungen geſammelten Geld und ernannten als deren Capitän Herrn Petrus

Embronus. Dieſe verließen Genua am 8. Juli, lediglich, um den zur See befindlichen Genueſen das Geleite zu geben und die Seeräuber zu verfolgen, ſie hatten nämlich die ausdrückliche Weiſung, etwa ihnen begegnende andere Piſaner auf keine Weiſe zu beläſtigen. Denn obgleich dieſe uns bereits den oben gemeldeten Schaden zugefügt hatten und auch ſchon vierzig und mehr Tage über die Zeit verſtrichen waren, wo ſie zu unſerer Sicherheit fünfzigtauſend Pfund Genueſer hätten erlegen ſollen, wie dies im Friedensſchluß ausdrücklich enthalten iſt, ſo wollten die Genueſen ihnen doch weder Schwierigkeiten bereiten, noch ſie gefangen nehmen, außer unter Gewährung eines Termins und nach vorausgegangener Abſage; und weil ſie uns durch ihre nach Genua geſchickten Botſchafter täglich die ſchönſten und überſchwänglichſten Verſicherungen gaben, zögerten wir, ihnen den Abſagebrief zuzuſtellen, und erwarteten von Tag zu Tag, ſie würden das erfüllen, was ſie im Friedensvertrag zugeſagt und auf einer Volksverſammlung zu Piſa beſchworen hatten. Während ſich nun Nicolinus de Petratio aus dem obenangeführten Grund in Piſa befand, kamen der dortige Erzbiſchof und Herr Bacheremeus de Gualadis, ein edler Bürger von Piſa, und viele Andere vom Adel und vom Volke, welche zu der Partei der Ghibellinen gehörten, ließen ſich von ihm Stillſchweigen geloben und fingen darauf an zu erzählen, wie der Richter von Gallura und Graf Ugolinus, welche für die Partei der Guelfen die Stadt regierten, den Friedensſchluß nicht gebilligt und nur ungern ihre Zuſtimmung gegeben, weil ſie dem Volke und den übrigen, welche denſelben entſchieden gewollt, nicht zu widerſprechen gewagt hätten. Dieſelben wären nämlich der ſichern Ueberzeugung, daß ſie, wenn Graf Facius und die andern edlen und bürgerlichen Ghibellinen, die ſich in genueſiſcher Gefangenſchaft befanden, in großer Anzahl nach Genua zurückkämen, bald die Herrſchaft über die Stadt verlieren würden, und nach ihrem Wunſche ſollten jene ihr Leben im Gefängniſſe beſchließen, ſo daß ſie für immer Herren in Piſa bleiben könnten. Deshalb wären ſie beſtändig beſtrebt, den Frieden zu verletzen und die Genueſen gefangen nehmen zu laſſen, damit dieſe, hierüber entrüſtet, auch die Piſaner überall feſtnehmen ſollten. Weiters eröffneten ſie ihm[1]) unter Zuſicherung tiefſter Verſchwiegenheit, ſie wollten, wenn er in einer beſtimmten Zeit mit vier oder fünf Galeeren an die Flußmündung bei Piſa käme, die Stadt zu den Waffen rufen, weil ſie dadurch den Beiſtand Genuas vor dem Volke zeigen und ſich ſo daſſelbe willfähriger machen könnten. Wenn es ihnen dann gelänge, den Richter, den Grafen Ugolinus und ſeine Söhne und Enkel gefangen zu nehmen, würden ſie dieſelben ihm, als Stellvertreter ſeiner Gemeinde übergeben, auch wollten ſie ſich unter den Schutz der Stadt Genua ſtellen, ihr die Schlüſſel der Stadt, von Silber gefertigt, überſchicken und für zehn ununterbrochne Jahre einen Podeſta mit einem Jahresgehalt von zweitauſend Goldgulden von dorther annehmen, endlich auch die noch in Piſa gefangengehaltenen Genueſen freigeben; damit aber die Gemeinde Genua ſicher wäre, daß ſie den beſchworenen Frieden unverbrüchlich halten würden, boten ſie die Inſeln Elba und Gorgona und ſämmtliche Thürme ihres Hafens, welche er auf ihre Koſten beſetzen und bewachen ſollte, als Pfand an.

Hierauf erwiederte Nicolinus, er würde dieſe Vorſchläge den Capitänen und dem Rath als geheim zu haltende Sache mittheilen und nachdem er die Beglaubigungsſchreiben vom Erzbiſchof und ſeinen Anhängern, an die Capitäne, den Grafen Facius und einige andere gefangene Piſaner gerichtet, erhalten hatte, kehrte er nach Genua zurück. Hier ließen die Capitäne im Palaſt des Erzbiſchofs ungefähr zwölf von ihren geheimen Räthen, den Grafen Facius und einige andere gefangene Piſaner in ihren Rath kommen und nachdem alle Verſchwiegenheit gelobt, legte Nicolinus ſein Beglaubigungsſchreiben vor und theilte ihnen Alles, was ihm der Erzbiſchof und die Piſaner aufgetragen, der Reihe nach und vollſtändig mit. Da aber die Capitäne und ihr Beirath nichts unternehmen wollten, was man irgendwie als gegen ihr Verſprechen und den beſchworenen Frieden verſtoßend hätte erklären können, kurze Zeit im Beſitz ihrer Würde gelebt und deshalb auch nichts Denkwürdiges ausgerichtet. Solches alſo geſchah im Abendland. In Byzanz aber ſtrebte Baſiliskus, da er ſeine Begierde nach der Krone nicht mehr zu zügeln vermochte, mit Gewalt nach der Herrſchaft und erlangte ſie ohne Mühe; denn Zeno flüchtete mit ſeiner Gemahlin nach Iſaurien, von wo er ſtammte. Nachdem er aber ein Jahr und acht Monate geherrſcht hatte, waren alle miteinander, auch die Leibwache im Palaſt, mit ihm unzufrieden wegen ſeines großen Geizes. Das merkte Zeno, ſammelte ein Heer und zog gegen ihn zu Felde. Baſiliskus aber ſandte ſein Heer unter Anführung des Armatus gegen ihn. Als ſie nun nahe bei einander lagerten, übergab Armatus dem Zeno ſein Heer unter der Bedingung, daß Baſiliskus, ſein eigener (des Armatus) Sohn, der noch ein Knabe war, Cäſar, und nach Zenos Tod deſſen Nachfolger werden ſollte. Baſiliskus aber, der von allen verlaſſen war, flüchtete in dasſelbe Heiligthum, wo er früher Zuflucht geſucht hatte, und ihn übergab Akakios, der Biſchof der Stadt, dem Zeno, indem er ihm Gottloſigkeit vorwarf, und daß er in der chriſtlichen Lehre viel Verwirrung und Neuerung angeſtiftet habe, da er ſich der Ketzerei des Eutyches zuwandte. Und ſo verhielt es ſich auch. Zeno aber übernahm wieder die Herrſchaft und aus Scheu vor dem an Armatus gegebenen Verſprechen ernannte er deſſen Sohn Baſiliskus zum Cäſar, nahm ihm aber bald darauf die Würde wieder ab und ließ den Armatus umbringen. Den anderen Baſiliskus ſchickte er mit Weib und Kindern nach Kappadocien, zur Winterszeit, und hieß ihn da ohne Nahrung, ohne warme Kleidung und was man ſonſt noch braucht, ſich aufhalten. Da flüchteten ſie, von Kälte und Hunger bedrängt zu einander, und ſtarben in der Umarmung ihrer Liebſten. Solche Strafe traf den Baſiliskus für ſeine Übelthaten.

---

[1]) Nämlich dem Geſandten Nicolinus Petratius.

Geiſerich aber, nachdem er, wie beſchrieben, durch Liſt und Gewalt ſeiner Feinde Meiſter geworden war, raubte und plünſo gaben ſie dem Grafen Facius und den anderen Gefangenen folgende Antwort: „Der Richter und der Graf Ugolinus führen jetzt das Regiment zu Piſa. Mit ihnen, als den Führern und Vertretern der Stadt, haben wir kürzlich den Frieden geſchloſſen und beſchworen und gegen denſelben werden wir uns in keiner Weiſe verfehlen. Will die Gemeinde Piſa ihre Führer entfernen und andere wählen, ſo werden wir uns durchaus nicht einmiſchen; wenn aber der Fall eintreten ſollte, daß Jemand, der zu Piſa die Gewalt hat, uns die Genannten, als ſeine Mitbürger, oder etwas Anderes zu unſerer Sicherheit übergeben wollte, ſo werden wir immer bereit ſein, dies anzunehmen. Ueberdies haben wir dieſer Tage vier Galeeren und eine Galione gerüſtet, um die Genueſen zu beſchützen, weil dieſelben, wie ihr wißt, durch Piſaner Corſaren erſt kürzlich ſchwer geſchädigt worden ſind. Nicolinus ſoll ſich alſo wieder einſchiffen und nach dem Hafen von Piſa fahren und wenn diejenigen, welche dann die Herrſchaft über die Stadt haben werden, ihm im Namen ihrer Gemeinde etwas geben wollen, ſo haben wir nichts dagegen, daß er es annimmt. Ihr aber ſchreibt als vernünftige Männer, wie es euch gut dünkt, an den Erzbiſchof und eure übrigen Freunde in Piſa."

Facius ſchickte alſo durch Nicolinus dem Erzbiſchof und ſeinen Anhängern ein Antwortſchreiben des Inhaltes, daß ſie das, was ſie vorhätten, eilends in's Werk ſetzen ſollten.

Nicolinus aber fuhr mit ſeinen Galeeren nach der Flußmündung bei Piſa. Hier erhielt er die ſichere Kunde, daß der Erzbiſchof und die übrigen Ghibellinen in Piſa ihr Vorhaben durchgeführt hätten. Sie hatten nämlich den Grafen Ugolinus, ſeine Gemahlin und alle ſeine Söhne und Enkel, welche ſich in Piſa befanden, gefangen genommen. Der Richter von Gallura war aber mit den Angehörigen ſeines Hauſes nach Tuscien entflohen. Auf dieſe Weiſe bemächtigten ſich der Erzbiſchof und die Ghibellinen ohne weiteres Hinderniß der Herrſchaft. Nicolinus fuhr alſo eilends mit einer Galione den Arno hinauf nach Piſa, ſtellte ſich dem Erzbiſchof und den Aelteſten vor und nachdem er ihnen den

Brief des genannten Grafen[1]) übergeben, verlangte er die Auslieferung des Grafen Ugolinus und die Erfüllung der übrigen Zuſagen. Er verweilte in Piſa ...... Tage, die Piſaner gaben aber anſtatt etwas zu thuen, immer nur ſchöne Verſprechungen. Endlich behaupteten ſie ſogar, ſie wären zu nichts verpflichtet, weil die Thatſachen ſchon vor der Ankunft des Nicolinus vollendet geweſen wären, und obgleich er entgegnete, er wäre zu der von ihnen feſtgeſetzten Zeit erſchienen, wollten ſie ſich doch zu ſonſt nichts verſtehen, als daß ſie die hundertunddreiundſiebzig Genueſen, welche ſich in ihren Gefängniſſen befanden, frei ließen und ihm übergaben. Er brachte dieſelben am ...... Juli nach Genua und ſtellte ſie in der Rathsverſammlung vor, worauf unſere Gemeinde zur Gegenleiſtung zweihundert gefangene Piſaner freigab, damit jene von Niemanden für freigebiger und barmherziger, als die Bürger von Genua, gehalten werden könnten.

Die Piſaner warfen den Grafen Ugolinus, ſeine Söhne und ſeine Enkel in einen Thurm, wo ſie dieſelben durch Hunger dahin brachten, zu wiederholtenmalen ...... Goldgulden zu erlegen. Zuletzt, als nichts mehr von ihnen herauszupreſſen war, ließen ſie dieſelben grauſamer Weiſe ganz verhungern; ſie nagten ſich die Hände und die Arme ab und nach ihrem Tode blieben ſie noch drei Tage im Thurme liegen, ſo daß ihnen Mäuſe die Naſe und andere Theile ihres Körpers abfraßen.

⁂

In dieſem Jahre ſchloſſen auch die Gemeinden von Genua, Mailand, Pavia, Piacenza, Cremona und Brescia eine Verbindung gegen Guilielmus, Markgrafen von Montferrat, welche zehn Jahre dauern ſollte. Der Markgraf hatte nämlich der Dienſte vergeſſen, welche ihm die Städte Genua, Pavia und Aſti zur Zeit des Krieges mit König Karl geleiſtet, fing an, Händel zu ſuchen und verband ſich mit jenen, welche zur Zeit des erwähnten Krieges ſeine ſchlimmſten Feinde geweſen waren. Dieſes Bündniß wurde zu

---

1) Facius. —

Pavia im Monat Juni abgeſchloſſen und beſchworen und traten demſelben ſpäter die von Aſti und mehreren anderen Städten bei.

Noch zur Zeit des oben genannten Podeſta, am 1. Januar 1289, zwiſchen der Abendſtunde und der Nacht, wollten einige Edle von Genua eine ſchon ſeit ſechs Monaten angezettelte Verſchwörung gegen die Capitäne und das Volk, von welcher dieſe keine Ahnung hatten, zur Ausführung bringen und griffen zu den Waffen. In dieſer Verſchwörung waren alle Grimaldi, überdies waren die de Fliſco, de Nigro, de Caſtro Malloni, die Salvatici, Embriaci, de Marino, die Mallocelli, Fallamonica, Picamilii, Guiſulfi und de Cibo der Mehrzahl nach dabei, ſowie viele andre Edle. Die Genannten und ihr Gefolge alſo eilten bewaffnet, theils zu Fuß, theils zu Pferd, nach der Kirche des heiligen Laurentius und beſetzten dieſe und deren Thürme. Hierauf griffen ſie das Haus des Vorſtehers des Volkes[1]) an, weil ſie glaubten, ſie könnten die Capitäne unverſehens gefangen nehmen, welche ſich eben in dem Hauſe des verſtorbenen Abbatus de Fliſco[2]) wegen der ihnen am ſelben Tage erſt verrathenen Verſchwörung beriethen. Da ihnen aber der Vorſteher und einige Wenige aus dem Volke Widerſtand leiſteten, gelang es ihnen nicht, in den Palaſt des Podeſta und der Capitäne einzudringen, ſie mußten ſich vielmehr zurückziehen und verloren viele Pferde. Mittlerweile hatte ſich das Volk bewaffnet und war herzhaft vor den Palaſt ſeines Vorſtehers, wie vor die Paläſte des Podeſta und der Capitäne gezogen. Dem Volke kamen hinwieder die Capitäne, welche ſich ihre Waffen eilends hatten herbeiholen laſſen, mit Einigen[3]) ihres Hauſes und mit Philippus de Volta zu Hilfe und nachdem ſie das Thor der Wohnung, welche „Haus“ genannt wird[4]) und worin ſich eine Anzahl Verſchworener befand, erbrochen hatten, trieben ſie dieſelben in die Flucht, wobei ſie viele tödteten, verwundeten oder gefangen nahmen. Die, welche entkamen, ſammelten ſich mit anderen Verſchworenen in der Kirche des heiligen Laurentius. Andere Freunde des Volkes erwarteten in ihren Häuſern bewaffnet den Anbruch des Tages. Nachdem ſich aber die Verſchworenen in der Kirche des heiligen Laurentius eingeſchloſſen hatten und Feuer an die Kirchenthüre gelegt war, um denſelben leichter beikommen zu können, traten Einige als Vermittler auf. Sie gelobten alſo dem Podeſta und den Capitänen Gehorſam, wenn [1]) man ihnen und ihren Helfern für Leben und Beſitz Sicherheit leiſten würde. Die Capitäne aber und der Vorſteher des Volkes beriethen ſich mit ihren Freunden, und da ſie einſahen, daß es der Stadt Genua zum größten Nachtheil gereichen würde, wenn ſo viele Edle zu Grund gingen, folgten ſie dem Spruche des Evangeliums, welches ſagt: „Ich will nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe,“ gewährten ihnen die verlangte Sicherheit und ließen ſie gegen Mitternacht in ihre eigenen Häuſer zurückgeleiten. Nachdem es aber Tag geworden war, wieſen ſie, damit die ganze große Stadt ruhig bliebe, ungefähr vierzig Verſchworenen beſtimmte Bezirke außerhalb Genuas, nach ihrer eigenen Wahl an, erlaubten ihnen jedoch ſchon nach wenigen Tagen, zurückzukehren.

---

[1]) Abbas populi genannt, ſ. die Vorrede. — [2]) Canale nennt ihn Albertus, Folieta und Bizaro: Ubertus. — [3]) In dem von Soloecismen erfüllten ſchlechten Latein dieſer Berichte iſt es ohne Bedenken, ad domibus als a domibus und cum aliqui als cum aliquibus aufzufaſſen. — [4]) Der Palaſt des Erzbiſchofs.

* * *

Im Jahre 1289 war der edle Bertramus de Carcano, ein Bürger von Mailand, Podeſta von Genua. Derſelbe hatte unbeſchränkte Gewalt in Verbrechensfällen und in Betreff der geſammten Rechtſprechung.

* * *

In dieſem Jahre verſchwor ſich der größere Theil der Ritter von Pavia mit dem Markgrafen von Montferrat, ohne daß man in Pavia etwas davon merkte, und drangen einige von ihnen in die der Stadt gehörige Burg Baſſignana. Als das Volk dies erfuhr, zog es mit den bereits verſchworenen Rittern aus, um die Burg wieder zu gewinnen. Als ſie aber bei der Burg Gaia angekommen waren, kam ihnen der Markgraf entgegen und jetzt fingen auch die verſchworenen Ritter an, ihre ſchlechte Geſinnung zu verrathen. Das Volk aber, welches mehr die inneren als die äußeren Feinde fürchtete, übergab die Stadt und ſämmtliche Burgen dem Markgrafen und erkannte ihn und ſeine Nachkommen als Herrn an. Nachdem dies geſchehen war, kamen im September die Geſandten der Verbündeten, mit Ausnahme derer von Pavia, in Cremona zuſammen und beſchloſſen, daß jede Stadt fortwährend eine beſtimmte Anzahl von Rittern bereit halten ſollte und daß dieſe da ſtehen ſollten, wo es den Verbündeten am zweckdienlichſten ſchiene. Der Markgraf aber, deſſen Stolz durch die Erwerbung von Pavia gewachſen war, fing an, die Stadt Aſti zu beläſtigen, und deshalb trat dieſe, weil ſie ſich vor ihm fürchtete, im November der Verbindung auf fünf Jahre bei und machte ſich verbindlich, achthundert geharniſchte Pferde zu ſtellen. Die Verbündeten aber verſprachen, noch weitere vierhundert Ritter beſtändig in der Stadt zu halten, und die Stadt Genua verſprach hundert Armbruſtſchützen für die Dauer von drei Monaten.

---

[1]) et essent affidati, mit ungenauer Conſtruction, eigentlich: und dann ſollten ſie ꝛc.

In dieſem Jahre wurde Herr Karl II., nachdem er ſeine beiden Söhne und viele Barone der Provence dem König von Aragonien als Geißeln geſtellt, aus der Kriegsgefangenſchaft entlaſſen und begab ſich zu dem König von Frankreich, um ſich mit demſelben zu unterreden. Als er Frankreich verließ, ſchrieb er dem Podeſta und den Capitänen von Genua, daß er Willens wäre, ſeinen Weg durch ihre Stadt zu nehmen, und am 23. April kam er daſelbſt an. Er wurde von Allen freundlich und freudig empfangen und in der Kirche des heiligen Sirus untergebracht. Des anderen Tages wollte er ſich in derſelben mit den Genueſen berathen und bei dieſer Gelegenheit brachte es ein Richter durch wohlgeſetzte und freundliche Worte dahin, daß er die Burg Roccabrune, welche ſein Vater während des Krieges zwiſchen ihm und unſerer Gemeinde genommen hatte, mit allen Rechten zurückgab, wie dies in einer mit daranhängendem wächſernen Siegel verſehenen

Urkunde ausführlicher enthalten iſt[1]). Am dritten Tage reiſte er ab, um ſich an den römiſchen Hof zu begeben und vom Papſt die Krone des Königreichs Sicilien in Empfang zu nehmen. Nach ſeiner Krönung eilte er nach Apulien. Es hatte nämlich Don Jame[2]), der Sohn des verſtorbenen Königs Peter von Aragonien, welcher damals Sicilien und mehrere Plätze in Calabrien beſaß, in Sicilien vierzig Galeeren rüſten laſſen, auf denſelben Ritter und Fußknechte eingeſchifft und war bei der Stadt Gaeta gelandet, und nachdem er durch Aufführung einer Mauer ſein Heer vor einem plötzlichen Ueberfall geſchützt hatte, begann er die Belagerung zu Waſſer und zu Land. König Karl aber kam mit einem Cardinallegaten der römiſchen Curie und mit vielen Fußknechten herbei, konnte ihm jedoch nichts anhaben. Nachdem die Belagerung ..... Tage gewährt, wurde durch hin und hergehende Unterhändler ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen und beſchworen. König Karl aber kehrte, nachdem er die Verhältniſſe jener Gegend geordnet hatte, eiligſt nach Frankreich zurück und kam am 9. October durch Genua.

Nachdem die Gemeinde Piſa im vergangenen Jahre dem Friedensſchluß gemäß neuntauſend Pfund Genueſer zur Wiedergewinnung der uns im Jahre 1282 abgenommenen Inſel Corſica erlegt hatte, wurde, um das Unternehmen durchzuführen, der edle Herr Luchetus von Auria als Vicar von Genua ernannt. Zu ſeiner Begleitung hatte er zweihundert Geharniſchte, fünfundzwanzig Sarden mitgerechnet, welche er mit ihren Lanzen[3]) und Pferden aus Sardinien hatte kommen laſſen, zweihundert Armbruſtſchützen, zweihundert Fußknechte mit langen Lanzen und dreihundert andere; außerdem vier bewaffnete Galeeren und eine Galione, welche Michael von Auria befehligte. Dieſe alle hatten Sold auf vier Monate.

Es waren ſieben Laſtſchiffe, drei Galeeren und fünf Barken, welche mit den genannten Truppen, Pferden, Trabuchen und ſonſt Nöthigem aus dem Hafen von Portofino ausliefen.

---

[1]) Lib. jur. II, 198 cfr. 201—207. — [2]) Jacob II. — [3]) cum virgis im lat. Text; vielleicht Wurfſpieße.

Das genannte Heer verließ alſo Portoſino am Montag den 10. Mai, kam am 16. deſſelben Monats nach Propriano auf Corſica und ſtieg auf der Ebene von Bareza an's Land, wo es drei Tage verweilte, um die Pferde herzuſtellen und andere nothwendige Anſtalten zu treffen. Gegenüber ſetzte ſich am gleichen Tage der Richter von Cinarcha mit ſeinen Rittern und Fußknechten, jedoch nur wenigen, in den Bergen feſt.

* * *

Während aber der Vicar in Bonifacio ſtand, ließ ihm der Richter ſagen, daß er ſich gerne der Gemeinde Genua unterwerfen und eine ſeiner Töchter nach dem Wunſche der Gemeinde in Genua verheirathen wollte und daß er ſich über alles dieſes mit ihm zu beſprechen wünſchte. Es wurde alſo von beiden Seiten ausgemacht, der Richter ſollte nach einem, Faon genannten, Ort kommen, wohin ſich der Vicar gleichfalls auf einem bewaffneten Boote begeben würde; und nachdem man ſich dort wechſelſeitig Sicherheit geleiſtet, unterwarf ſich der Richter in Gegenwart von nur drei Zeugen auf jeder Seite dem Willen unſerer Gemeinde unter gewiſſen, von der Hand des Notars Jacobus Semencia von Albenga aufgezeichneten Bedingungen und wurde ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen, der bis zur nächſten Faſtenzeit dauern ſollte.

Der Richter ſchickte einen Bevollmächtigten nach Genua, der ſeine Bedingungen ſtellen ſollte; da dieſe jedoch den Genueſen nicht gefielen, kehrte derſelbe unverrichteter Dinge zum Richter zurück. Als ſich aber dieſer von dem Vicar verabſchiedete, warnte er ihn, den Corſen allzuviel zu vertrauen. Es geht nämlich unter ihnen das Sprichwort: „Wer ſich auf einen Corſen verläßt, der trägt ſein Haupt im Schooß[1]).

* * *

Während der Zeit, als Luchetus Vicar war, beliefen ſich die Koſten für das Heer, den Verluſt an Pferden, die Galeeren, welche

---

[1]) D. h. er hat es ſo gut wie verloren; scoso iſt unſer deutſches Wort, welches dialektiſch in Oberitalien vorkommt.

Michael von Auria befehligte, und alle andern Ausgaben mit eingerechnet auf fünfundzwanzigtauſend Genueſer, wie der Ordnung nach in den Rechnungen unſerer Gemeinde verzeichnet iſt, welche bei zwei Männern vom Rechnungsweſen hinterlegt ſind.

Obgleich aber die Gemeinde damals und zu verſchiedenen andern Zeiten große Summen Geld aufgewendet, wie man dies in der Chronik von Genua und in verſchiedenen andern Schriften findet, ſo hatte ſie doch keinen Nutzen davon, vielmehr nahmen die Corſaren als unbeſtändige und verrätheriſche Menſchen den Richter immer wieder heimlich bei ſich auf.

⁂

Die Nachkommen, welche das oben Verzeichnete leſen, mögen auch noch wiſſen, daß über alle die Verſicherungen und Zuſagen, welche die Corſen dem Vicar gemacht, zu jener Zeit von der Hand des Notars Jacobus Sementia, welcher immer und überall um den Vicar war, Urkunden ausgefertigt ſind. Dies Alles habe ich von ihm ſelbſt, der dieſelben niedergeſchrieben, gehört. So habe ich auch das Obige über die Corſen und Corſica vollſtändig und der Ordnung nach niedergeſchrieben, damit Diejenigen, welche es leſen, ſich in Zukunft vor dem Trug und der Unbeſtändigkeit derſelben hüten können. Ich habe nämlich während meiner Lebenszeit Corſica öfters und von Verſchiedenen unterworfen geſehen; die Gemeinde Piſa unterjochte daſſelbe wiederholt, auch die Markgrafen von Malaſpina landeten mit Rittern und Fußknechten auf der Inſel und unterwarfen ſie ihrer Herrſchaft; ebenſo unterwarf unſere Gemeinde ſich dieſelbe zu meiner Zeit zweimal; aber immer fielen die Corſen, ſobald ſie ſich allein ſahen, wieder ab und verübten, wie gewohnt, Raub und Mord.

Nachdem aber das Jahr verſtrichen war, innerhalb deſſen die Piſaner uns die Burg von Cagliari hätten übergeben ſollen, ſchickten wir Botſchafter nach Piſa und ließen ihnen ſagen, daß wir ſie überall gefangen nehmen würden, weil ſie die im Friedensſchluß gemachten Zuſagen nicht erfüllt hätten, und daß wir dieſes

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Grimm, J.

3-598-50990-1
FNr. 20845 / 073

auf Grund des abgeſchloſſenen Vertrages thuen könnten. Dieſe ſchickten uns dagegen andere Botſchafter, welche ſich, wie folgt, äußerten: ſie hätten die Burg von Cagliari nicht in ihrer Gewalt und bäten daher, ihnen noch ein weiteres Jahr Friſt zu gewähren; und zu unſerer Sicherheit und zum Zeichen, daß die Piſaner gewiß im Sinne hätten, das Verſprochene zu halten, bot der Graf de Montefeltro, welcher Podeſta und Herr von Piſa war, ſeinen eigenen, etwas über zwanzig Jahre alten, Sohn als Geißel an, dazu noch die Burg von Elba, die von Gorgona, die Thürme des Hafens von Piſa und dieſen ſelbſt, damit die Gemeinde von Genua daſelbſt nach Belieben Pfähle ſchlagen und herausreißen könnte; auch wollten ſie die im Friedensſchluß zugeſagte Hinterlegung von fünfundzwanzigtauſend Pfund voll machen. Weiter boten ſie fünfzig Geißeln an zur Sicherheit, daß ſie uns weder den Hafen, noch die andern genannten Orte nehmen würden. Würden ſie aber im Zeitraum eines Jahres uns die Burg von Cagliari nicht übergeben, ſo ſollte es uns freiſtehen, nach Zurückgabe der Geißeln mit den genannten Burgen, den Thürmen und dem Hafen nach Belieben zu verfahren.

Nachdem dieſe Vorſchläge im großen Rath, dem Viele vom Adel und vom Volke beiwohnten, vorgetragen waren, wurde durch Mehrheit beſchloſſen, auf dieſelben nicht einzugehen, wenn nicht außerdem noch zweihundert von den Vornehmen der Stadt als Geißeln gegeben würden, welche in Genua in Haft bleiben ſollten für den Fall, daß die Burg von Cagliari in Jahresfriſt nicht übergeben würde. Dies war die Meinung des edlen Herren Simon Grillus, welchem die Uebrigen in Allem beiſtimmten.

Ich aber, der Zuſammenſteller dieſes Werkes, war in Anbetracht, daß verſchoben nicht aufgehoben und daß es uns zur bleibenden Ehre gereichen würde, wenn wir die Thürme und den Hafen von Piſa in unſerer Gewalt gehabt hätten, in Anbetracht ferner, daß ich keine Möglichkeit ſah, die Burg von Cagliari und den Hafen mit Gewalt zu nehmen, der Meinung, daß wir die

derte nur um ſo ſchlimmer an allen Küſten des römiſchen Reiches,
474 bis Zeno mit ihm einen ewigen Frieden ſchloß. Dieſer beſtand
unter Zeno, wie unter ſeinen Nachfolgern Anaſtaſius und Juſtinus.
ſeit 527 Des letzteren Nachfolger aber war ſein Schweſterſohn
Juſtinian. Unter ihm kam es wieder zum Kriege aus dem Anlaß,
von dem weiterhin die Rede ſein wird. Geiſerich aber ſtarb
nicht lange nachher in hohem Alter und beſtimmte in ſeinem
Teſtament außer vielem andern, daß die Krone immer der älteſte
von ſeinen direkten männlichen Nachkommen tragen ſolle. Neununddreißig
Jahre hatte er zu Karthago als König der Vandalen
geherrſcht.

477 8. Auf Geiſerich folgte ſein älteſter Sohn Hunerich — Genzo war ſchon geſtorben. So lange er König war, führten die Vandalen gegen niemand Krieg außer gegen die Mauren, die aus Furcht vor Geiſerich bei deſſen Lebzeiten ſich ruhig verhalten hatten, ſobald er aber geſtorben war, den Vandalen viel Übles anthaten und dafür auch wieder erlitten. Gegen die Chriſten in Afrika aber benahm ſich Hunerich höchſt ungerecht und grauſam. Er zwang ſie, arianiſch zu werden; wer ſich weigerte, wurde verbrannt oder auf andere Weiſe zum Tode gebracht. Vielen ließ er die Zunge an der Wurzel abſchneiden; ſolche ſah ich ſelbſt noch in Byzanz und hörte ſie ſprechen, da ihnen die Verſtümmelung nichts geſchadet hatte. Aber zwei von ihnen gaben ſich mit Buhldirnen ab, und ſofort verloren ſie wieder die Sprache. Nach achtjähriger Herrſchaft ſtarb Hunerich an einer Krankheit, als die Mauren auf dem Auraſiſchen Gebirge ſchon von den Vandalen abgefallen waren und ſich unabhängig gemacht hatten. Es liegt aber das Auraſiſche Gebirge in Numidien, dreizehn Tagereiſen von Karthago gen Süden. — Dieſe Mauren hatten immer ihre Freiheit behauptet, da ihnen die Vandalen in dem ſteilen und unwegſamen Gebirge nicht beikommen konnten.

Anerbietungen der Piſaner annehmen ſollten; und auch meiner Meinung pflichteten Mehrere bei.

Als aber hierauf angeordnet wurde, daß ein lebhafter Krieg gegen die Gemeinde Piſa geführt werden ſollte, konnten wir das, wie Verzauberte, nicht in Vollzug ſetzen, denn der genannte Graf Guido[1] ließ durch ganz Piſa laut verkünden, daß Niemand es wagen ſollte, die Genueſen gefangen zu nehmen oder auf ſonſt eine Weiſe zu reizen, und wenn welche von uns nach Piſa kamen, zeichnete er ſie ſogar mehr als ſeine Mitbürger aus, ſo daß ſie verbotene Waffen tragen und ſich Alles erlauben durften, obgleich wir zu Genua bereits einige Piſaner gefangen genommen hatten. So machten es die Genueſen wie Leute, welche einer Kleinigkeit nachjagen, wo ſie dieſelbe gewahr werden, ohne zu bedenken, daß ſie dabei leicht in die Falle gehen könnten. Eben ſo verfuhren ſie in Saſſari und Oriſtano und die Rathsherren in Genua konnten dies nicht im Mindeſten verhindern, was ihnen ſehr leid war, weil ſie an die Gefahr dachten, in welche die Genueſen dadurch[2] gerathen konnten. Dies blieb lange Zeit ſo, nämlich bis zum Juli des Jahres 1290, wo die Inſel Elba genommen wurde, wie dies mit Gottes Hilfe unten berichtet werden ſoll.

⁂

Im Jahre des Herrn 1290 war der edle Herr Johannes de Luano, ein Bürger von Como, Podeſta von Genua. Gleich ſeinem Vorgänger hatte er unbeſchränkte Gewalt in Betreff der geſammten Rechtſprechung. Er war ein weiſer und erfahrener Mann und beſtrafte während ſeiner Amtsführung viele Uebelthäter.

Im Monat März zog der Markgraf von Montferrat mit einem Heere, welches er in Aleſſandria geſammelt und gerüſtet hatte, gegen die Stadt Aſti, bis ungefähr eine Meile von der Stadt. Die Bewohner von Aſti wollten ihm aber nicht entgegenziehen, obgleich ſie ſich ſchwer beleidigt fühlten, weil ſie wegen deſſen, was den Paveſen im vergangenen Jahre begegnet war, beſorgt waren und weil auch andere Städte von ihren Mauern aus dem Markgrafen hatten ſagen laſſen, ſie würden ſich in keinem Falle mit ihm ſchlagen, indem ſie auf dieſe Weiſe ſiegen, im Kampfe aber nur Gefahr laufen würden.

---

[1] De Montefeltro. — [2] Hinter propter wurde ergänzt hoc.

Im ſelben Monat wurde zu Genua Berathung darüber gepflogen, wie man die Genueſen verhindern könnte, nach Piſa zu gehen, und wie eine lebhaftere Kriegführung zu ermöglichen wäre. Dabei wurde eine neue Credenza erwählt, in welcher nur vierunddreißig Bürger waren, die in Allem, was die genannte Angelegenheit betraf, unbeſchränkte Vollmacht hatten und von drei zu drei Monaten wechſeln ſollten. Es ſollte aber niemand in dieſen Rath aufgenommen werden, der nicht durch die Mehrheit von ihnen gewählt wäre, auch ſollte nur ein einziger Schreiber dabei ſein.

Die Credenza ließ ſogleich eine Galione für die Dauer eines Monats rüſten und beſolden, deren Führer Guiliermus de Montaldo war, um Alle, die nach Piſa führen, ſowohl Genueſen als Andere, gefangen zu nehmen. Auch trafen ſie Anſtalten, daß man hundertundzwanzig Galeeren rüſten könnte.

* * *

Nachdem der Vicar Luchetus von Auria wegen Krankheit von Corſica nach Genua zurückgekehrt war, wurde ein anderer Vicar, nämlich Nicolaus Buccanigra, mit hundert Rittern und hundert Armbruſtſchützen, welche Sold für vier Monate hatten, auf zwei Laſtſchiffen und mehreren Barken dahin geſchickt. Auch wurde von den Räthen der Credenza befohlen, daß er ſich mit Herrn Enricus de Mari vereinigen und daß beide auf der Inſel Elba landen und dieſelbe gänzlich verwüſten und entvölkern ſollten, weil ſie der Gemeinde Piſa gehörte und dieſe jährlich ſehr viel Geld von daher bezog. Nicolaus verließ alſo Genua am 5. Juli und kam am . . . . . . Tage deſſelben Monats nach der genannten Inſel, ſtieg an's Land und warf die Bewohner von Porto Ferraio[1]) hinter ihre Mauern zurück. Da es ſchon ſpät am Tage war und die

---

[1]) Im Mittelalter Burzum genannt.

Genueſen den Kampf bis zum Morgen ausſetzten, ſo hatten die Einwohner Zeit, ſich in die Citadelle zurückzuziehen. Endlich, nach längerer Belagerung, unterwarfen ſie ſich der Gemeinde Genua und gaben vierzig von den Vornehmeren der Inſel als Geiſeln, wogegen ihnen der Vicar verſprach, ſie ſo zu halten wie die von Bonifacio.

Während dies geſchah, landete Herr Enricus de Mari ebendaſelbſt, Nicolaus aber beſtieg mit den Seinen die Schiffe wieder und machte ſich auf den Weg nach Corſica. Herr Enricus de Mari nahm die Geißeln in ſeine Galeeren und fuhr nach dem Hafen von Piſa; daſelbſt blieb er und ſchickte die Geißeln auf ſeiner Galione nach Portovenere. Drei Tage nach der Abfahrt des Nicolaus ließ die Credenza in Anbetracht des Auftrages, den er bezüglich der Inſel Elba hatte, und um zu verhüten, daß die Piſaner derſelben zu Hilfe kämen, alle im Hafen von Genua befindliche Galeeren, ſowohl die der Bürger wie jene der Kaufleute, welche nach Romanien abfahren wollten, in Stand ſetzen. Als deren Admiral wurde der Capitän Herr Conradus von Auria ernannt. Dieſer ſchiffte ſich ſofort ein und mit ihm alle Männer von Genua vom zwanzigſten bis zum fünfzigſten Jahre, ſowie die Podeſtatien von Beſagno, Voltri und Polcevera; unter denſelben befanden ſich vierzehn Kauffahrteiſchiffe, welche nach Romanien beſtimmt waren. Sie verließen Genua am 12. Juli und fuhren nach Portovenere.

Als die Piſaner die Nachricht von der Belagerung der Burg auf Elba erhielten, ſchickten ſie ſich an, derſelben beizuſtehen; als ſie aber von den in Genua ausgerüſteten Galeeren hörten und daß dieſelben ſich ſchon zu Portovenere befänden, um ſie zu verfolgen, ſtanden ſie gänzlich von ihrem Vorhaben ab. Unſere Galeeren aber fuhren mit ihrem Admiral, Herrn Conradus von Auria, nach Elba, und nachdem die Burg beſetzt, die Einwohner in Treue genommen und alle Anordnungen getroffen waren, kehrten ſie am . . . . . . mit Freuden und Triumph zurück. Die Einkünfte der

Inſel verpachtete er [1]) und bezog daraus jährlich achttauſend Pfund genueſiſche Denare.

Nicolinus Buccanigra kam mit ſeinem Heere nach Bonifacio und blieb daſelbſt ungefähr zehn Tage. Hierauf zog er in die Gegend von Ornano und Iſtria, um derſelben Beiſtand zu leiſten und verweilte auf der Ebene von Taranum ungefähr drei Wochen. Daſelbſt wurde er und faſt das ganze Heer von ſchwerer Krankheit befallen, weshalb er mit denſelben gegen Bonifacio zurückging. Der Richter kam ihm ungefähr . . . . Schritte entgegen, konnte ihm aber nichts anhaben und erlitt vielmehr ſelbſt Einbuße an Leuten. Nachdem alſo der Vicar wieder in Bonifacio war, blieb er daſelbſt mehrere Tage, weil aber der Richter die Gegend um Ornano und Iſtria beläſtigte und die Werbezeit ſeines Heeres zu Ende ging, zog er mit den geſund Gebliebenen wieder dahin; die Pferde der Kranken ließ er von Leuten aus Bonifacio beſteigen und nahm auch das Fußvolk des Platzes mit. Dort angekommen überwies er beide Burgen und einige andere den Brüdern Enrigutius und Rainerius de Cinarcha, um ſie Namens unſerer Gemeinde zu beſetzen und zu bewachen. Als er aber unvorſichtiger Weiſe auf einem anderen Wege über das Gebirg zurückkehrte und zwiſchen Beſeginum und Bonifacio in einem engem Paß eingeſchloſſen war, wurde er von dem Richter angegriffen und mit ſeinem ganzen Heere in die Flucht geſchlagen, wobei er über achtzig Mann an Todten und Verwundeten und dreißig und mehr Pferde verlor. Mit dem Reſte ſeines Heeres kam er nach Bonifacio, beſtieg hier die Galeeren und fuhr in kurzer Zeit nach Genua zurück.

Der Richter aber gewann die Burgen und alles Uebrige, was er früher beſeſſen, in kurzer Zeit wieder und blieb bis zum gegenwärtigen Augenblick ein Vaſall von Piſa. Hier beendige ich meinen Bericht über die Corſen und Corſica und beabſichtige nicht, Weiteres über dieſelben zu ſchreiben.

Im ſelben Monat kam ein Bevollmächtigter der Gemeinde Lucca nach Genua und erklärte, ſeine Gemeinde hätte im Sinn, auf dem Landwege nach dem Hafen von Piſa zu ziehen, wenn wir mit Galeeren und dem Uebrigen, was zur Zerſtörung des Hafens nothwendig wäre, gleichfalls kommen würden. Hierüber waren die Genueſen ſehr erfreut und wurde Herr Conradus von Auria wieder zum Admiral von zwanzig Galeeren ernannt. Nachdem Trabuchen und Flachſchiffe mit Barboten[1]) und alles ſonſt zur Einnahme und Niederwerfung der Thürme des Hafens Erforderliche in Stand geſetzt und für Lebensmittel für uns und die von Lucca geſorgt war, lief derſelbe am 13. Auguſt aus und kam am ...... Tage deſſelben Monats, noch ehe die Luccaner zur Stelle waren, vor dem Hafen an. Des anderen Tages ließ er die Flachſchiffe zurichten und decken[2]) und ſchickte ſie vor den auf der Weſtſeite ſtehenden Thurm, welcher von den Piſanern auf's beſte mit Proviant und allem zum Gefechte Nöthigem verſehen war. Es befanden ſich in demſelben fünfunddreißig Männer aus Piſa, die ihre Söhne und Frauen der Gemeinde zum Pfande geſtellt hatten, daß ſie den Thurm vertheidigen und ſich in keinem Falle ergeben würden. Die Leute in den Barboten alſo fingen an, den Thurm zu untergraben, und nachdem ſie .... Tage gegraben und den Thurm auf Stützen geſtellt hatten, die darin Befindlichen ſich aber durchaus nicht ergeben wollten, legten ſie Feuer an die Stützen, worauf der ganze Thurm am Freitag den 8. September, dem Geburtsfeſte der heilgen Jungfrau Maria, einſtürzte. Dabei kamen vierzehn Piſaner mit dem Leben davon, wurden aber von unſeren Barken gefangen und nach Genua in Haſt gebracht; die Anderen wurden unter dem Thurm begraben. Während aber die Stützen, wie berichtet worden, brannten, kam der Podeſta von Lucca mit ſeiner ganzen Gemeinde beim Hafen an, und als ſie das an den Thurm gelegte Feuer erblickten, geriethen ſie in großes Erſtaunen; der ganze Thurm ſtürzte nämlich vor ihrem Lager zuſammen, ſo daß ſie es gut ſehen konnten. Hierauf ſchlugen ſie ihr Lager bei Livorno und in der Umgegend auf.

---

[1]) Der Capitän?

---

[1]) Schußfeſte Verdecke, oder auch die damit verſehenen Fahrzeuge. Sie waren vermuthlich zur Seefahrt nicht brauchbar und mußten deßhalb erſt an Ort und Stelle fertig gemacht werden. — [2]) imbarbotare.

Des anderen Tages ſchritten ſie zum Angriff auf Livorno, von wo die Einwohner bereits nach Piſa geflüchtet waren, und machten es, mit Ausnahme der Kirche, dem Boden gleich. Die Genueſen aber ſchickten die mehrerwähnten Barboten noch vor drei andere Thürme des Hafens, um ſie niederzuwerfen. Die darin befindliche Beſatzung aber erwog, daß ſich der erſte Thurm, welcher größer und ſtärker als alle anderen war, nicht hatte halten können, und übergab ſämmtliche Thürme, nachdem ihnen für Leib und Leben Sicherheit geleiſtet war. Deshalb wurden aber ihre Weiber und Kinder eingezogen und in verſchiedenen Gefängniſſen untergebracht. Andere von ihnen, welche nach Piſa kamen, wurden heimlich verhaftet und grauſamer Weiſe zum Tod verurtheilt, ohne daß man in Betracht zog, daß ſie ſich nicht vertheidigen konnten und auch keinen Entſatz zu erwarten hatten. Unſere Leute riſſen aber ſämmtliche Thürme ein, verbrannten die Trabuchen, die Brücken, die Palliſaden und ſämmtliche Befeſtigungen des Hafens und zerſtörten ſie gänzlich. Die Mündungen der Canäle des Hafens verſtopften ſie mit Steinen und Schutt von den Thürmen und in den größeren Canal führten ſie eine ganz mit Backſteinen angefüllte und vermauerte Goleere und verſenkten ſie daſelbſt[1].

In dem Heere der Luccaner befanden ſich aber der Richter von Gallura und viele andere edle Piſaner, nämlich die Vesconti, die Opicenghi und andere, welche mit dem Richter vertrieben waren, weil ſie die Partei der Guelfen begünſtigten. Dieſe waren zwar ſehr betrübt über das Leid, welches die Genueſen ihrer Stadt zufügten, ließen ſich aber der Luccaner wegen, welche ihnen Schutz gewährten, nichts anmerken.

Das Heer zu Waſſer und zu Land blieb alſo bis in den September hinein um den Hafen von Piſa ſtehen und zerſtörte die ſchönſten Häuſer, Weingärten und Bäume. Die Genueſen lieferten nämlich auf Barken und anderen Fahrzeugen dem Heere der Luccaner Proviant, ſtiegen dabei an's Land und verwüſteten nach

---

[1] D. h. im Arno.

Belieben Weingärten und Anderes. Nachdem dies geſchehen war, zogen die Luccaner zu Land, die Genueſen zur See vor Bada. Letztere konnten wegen Untiefen nicht landen, um den Platz anzugreifen, die Luccaner aber verheerten die ganze Umgegend; und nachdem ſie von den Genueſen verabſchiedet waren, kehrten beide Heere nach Hauſe zurück. Am 20. September, dem Vorabend vor dem Feſte des heiligen Apoſtels Matthäus, langte der Admiral mit ſeiner ganzen vom Glück begünſtigten Flotte im Triumph zu Genua an und wurde mit Ehren und Jubel empfangen.

Die Freunde und Angehörige der Capitäne hatten in dieſem Jahre die Wahrnehmung gemacht, daß die Mehrzahl der Genueſen nicht wünſchte, daß Herr Obertus Spinula und Herr Conradus von Auria nach Ablauf der Zeit, für welche ſie gewählt waren und den Eid geleiſtet hatten, nämlich bis zum Feſte der heiligen Apoſtel Simon und Judas 1) im Jahre 1291, noch weiter Capitäne blieben, vielmehr einen Capitän von auswärts wollte, und baten daher die Capitäne, es möge ihnen gefallen, ihrem Wunſche zu willfahren. Dieſe gingen darauf ein und wählten vier erfahrene Männer, nämlich Guido Spinula, Obertus von Auria, den Vater des Herrn Conradus, ... welche Anordnungen treffen ſollten, wie dies am zweckmäßigſten zum Wohle des Volkes von Genua und zu ihrem eigenen Heil und dem ihrer Häuſer durchgeführt werden könnte. Nach öfteren Berathungen ordneten die Gewählten unter Anderem an, daß der Capitän von Genua nie wieder aus der Stadt oder deren Gebiet ſein dürfte, daß die Rathsſtellen und die der Aelteſten, wie alle übrigen Aemter zur Hälfte mit Leuten aus dem Volke und zur Hälfte mit Adeligen beſetzt werden ſollten und mehreres Andere, was in den Geſetzen der Gemeinde verzeichnet und was zu lang iſt, um es hier anzuführen. Dies Alles beſchworen die Capitäne, das Volk und der Adel.

* * *

---

1) 28. October.

Am Freitag den 8. September deſſelben Jahres, an Mariä Geburt, nahmen die Aleſſandriner den Markgrafen von Montferrat, dem ſie ſich, ihre Stadt und alle ihre Burgen übergeben hatten, gefangen und warfen ihn in den Kerker. Später verfertigten ſie einen hölzernen Käfig, in welchem er, gefeſſelt und auf's Sorgfältigſte bewacht, ſein Leben beſchloß. Der Hergang und der Grund ſeiner Gefangennehmung waren aber folgende: Die Aſtenſer hatten ſchon lange mit Mehreren vom Adel und vom Volk Aleſſandrias einen Vertrag abgeſchloſſen, kraft deſſen ſie achtzig Pfund Aſtenſer verſprachen, wenn ſich die Aleſſandriner gegen den Markgrafen empören würden, und dieſe hatten zugeſagt. Nun war der Markgraf mit denen de Turri, die aus Mailand verbannt waren, gegen dieſe Stadt gezogen und gedachte, ſich dieſelbe zu unterwerfen, wie er es mit Pavia und andern Städten gemacht hatte. Als er nun von dem erwähnten Vertrag der Aleſſandriner hörte, kehrte er eiligſt und mit vielen Rittern und Fußknechten nach Aleſſandria zurück. Die Einwohner aber, welche den Grund ſeiner Rückkehr kannten, brachten ihn durch ſchöne Worte dazu, ſeine Ritter und dann auch die Fußknechte zu verabſchieden, und hierauf nahmen ſie ihn gefangen. Nach ſeiner Feſtnehmung führten die Paveſen in wenigen Tagen ihre Flüchtlinge wieder in die Stadt ein und kehrten zu der früher eingegangenen Verbindung zurück. Auch die von Vercelli, Novara und Tortona verließen die Partei des Markgrafen und traten der Verbindung bei.

* * *

Im Jahre 1291 war Herr Guliermus Brunus, ein rechtsgelehrter Bürger von Aſti, Podeſta von Genua, was er auch ſchon im Jahre 1280 geweſen war [1].

Im März dieſes Jahres kam König Karl mit zwei aus Frankreich und Aragonien kommenden Cardinälen nach Genua und blieb mit denſelben . . . . . Tage lang daſelbſt, während welcher Zeit er viele vom Adel und vom Volke durch ſchöne und gerngehörte Worte verleitete, dazu beizutragen, daß ihm die Gemeinde Genua bei der Wiedereroberung Siciliens Beiſtand leiſten möchte. Die Namen derjenigen, von welchen er eine zuſagende Antwort erhielt, ließ er ſich aufſchreiben. Hierauf begaben ſich die Cardinäle nach Rom, der König aber in die Provence.

---

[1] D. h. er legte zu Anfang dieſes Jahres ſein Amt als Podeſta nieder.

Da die Zeit herannahete, einen Capitän von auswärts zu wählen, wie es nach der Erklärung der bisherigen Capitäne, daß ſie nach Simon und Judas des Jahres 1291 ihr Amt nicht mehr behalten wollten, ausgemacht war, wurde im Mai der edle Herr Lanfrancus de Suardis, ein Ritter und Bürger von Bergamo, zum Capitän erwählt. Dieſer kam zur feſtgeſetzten Zeit und wartete ſeines Amtes mit Klugheit und Strenge.

In dieſem Jahre unternahmen Thediſius von Auria, Ugolinus de Vivaldo und deſſen Bruder mit einigen anderen Bürgern von Genua eine Reiſe, welche bis dahin noch Niemand zu verſuchen gewagt hatte. Sie rüſteten nämlich zwei Galeeren auf's Beſte, verſahen ſie mit Lebensmitteln, Waſſer und allem ſonſt Nöthigem und ſchickten ſie im Monat Mai nach der Meerenge von Ceuta, um über den atlantiſchen Ocean nach Indien zu fahren und nützliche Waaren von dorther zu holen. Die Brüder de Vivaldo ſchifften ſich ſelbſt mit ein, ſowie auch zwei Minoritenmönche. Dies erſchien Allen, welche es hörten und ſahen, wunderbar. Nachdem ſie aber an dem, Gozora[1]) genannten, Ort vorüber waren, erhielt man keine ſicheren Nachrichten mehr von ihnen. Möge ſie der Herr beſchützen und geſund und wohlbehalten wieder nach Hauſe zurückführen.

* * *

In dieſem Jahre brach Emelich Alaraf, der Sohn Alphirs, weiland Sultans von Aegypten, mit einem unermeßlichen Heere zu Fuß und zu Pferd von Babilonien[2]) auf und begann am

---

[1]) Nach Canale das Cap Nun in Marokko — nach Pertz (Der älteſte Verſuch zur Entdeckung des Seeweges nach Oſtindien, Berl. 1859) das ſüdweſtlich von Cap Nun gelegene Cap Juby. [2]) Cairo.

5. April die Belagerung von Accon. Nachdem er der Stadt vierundzwanzig Tage lang unabläſſig mit Wurfmaſchinen und Pfeilen bei Tag und bei Nacht zugeſetzt hatte, nahm er ſie mit Sturm am 18. Mai, was Alle, welche die Stadt geſehen, für unausführbar gehalten hatten; denn ſie war mit Thürmen und Gräben auf's Beſte geſchützt und beherbergte über dreißigtauſend waffenfähige Einwohner und Fremde, wie auch tauſendzweihundert wackere Ritter, den König von Cypern[1]) und überdieß mehr als vierzigtauſend Weiber und Kinder; und dennoch wurde ſie gewaltſam genommen, worüber der Papſt, die Cardinäle und alle Könige und Barone des Abendlandes ſehr betrübt waren. Bei Erſtürmung der Stadt kam eine große Anzahl Männer und Frauen und alle Templer um, die Weiber, Jünglinge und Knaben aber wurden hinweggeführt. Zwei bewaffnete genueſiſche Galeeren, dem Andriolus Pellatus gehörig, welche vor Kurzem mit Waaren daſelbſt gelandet hatten, ſammelten eine große Anzahl Männer und Frauen und brachten ſie auf die dort liegenden Schiffe, ſelbſt gegen den Willen der Schiffseigenthümer. Der König von Cypern aber beſtieg ſeine Schiffe und fuhr mit Anderen, welche entkommen waren, nach Cypern zurück. Eben dahin flohen auch die Bewohner von Tyrus und Sidon und anderen chriſtlichen Ortſchaften mit Zurücklaſſung von Allem und ſo ging das ganze chriſtliche Land mit Ausnahme von Armenien verloren. Der genannte Sultan aber befahl, die Städte Accon, Tyrus, Sidon und alle anderen an der Meeresküſte gelegenen Plätze gänzlich zu zerſtören, was auch ſchnell vollzogen wurde.

Im ſelben Jahre, im Monat ......[2]), ſtarb der römiſche König Rudolf, welcher, wie oben erzählt, zum Kaiſer erwählt war. Die Wahlfürſten kamen zuſammen und erwählten einen Ritter Namens Albert[3]) zum König von Deutſchland.

Auch König Anfoſus von Aragonien ſtarb im Monat Juni, am Tage vor dem Feſte des heiligen Johannes des Täufers in

---

1) Heinrich II. — 2) Am 15. Juli. — 3) Adolf, Graf von Naſſau.

Nach Hunerichs Tode fiel die Herrſchaft an Gundamund, 486
Genzos Sohn, da er der älteſte in Geiſerichs Nachkommenſchaft war. Er führte mehrere Kriege mit den Mauren und plagte die Chriſten noch härter. Eine Krankheit raffte ihn dahin in der Mitte des zwölften Jahres ſeiner Herrſchaft. Ihm folgte ſein
Bruder Traſamund, gleich hervorragend durch Schönheit wie 497
Charakter und Verſtand. Auch er zwang die Chriſten, die Religion ihrer Väter zu verlaſſen, aber nicht durch Martern und Todesſtrafen, wie ſeine Vorgänger, ſondern er verlockte ſie durch Ämter, Ehrenſtellen und reiche Geſchenke; die aber nicht wollten, ließ er völlig unbeachtet. Wenn er jemand in ſeine Gewalt bekam, der mit Wiſſen oder durch einen unglücklichen Zufall eine ſchwere Schuld auf ſich geladen hatte, ſo erließ er ihm die Strafe, wenn er arianiſch wurde. Als ſeine Gemahlin ſtarb, ohne ihm Kinder geſchenkt zu haben, ſandte er, um ſeine Herrſchaft deſto beſſer zu befeſtigen, zum Gothenkönig Theoderich und begehrte deſſen Schweſter Amalafrida, die jüngſt Witwe geworden war, zur Gattin. Der Gothenkönig ſchickte ihm ſeine Schweſter und 1000 edle Gothen als Leibwächter, denen noch ein Haufe von 5000 ſtreitbaren Männern als Diener folgten. Auch gab er ſeiner Schweſter als Morgengabe eins von den Vorgebirgen Siziliens, Namens Lilybäum. Seitdem ſchien Traſamund ruhmvoller und mächtiger als alle Könige der Vandalen vor ihm. Auch zum Kaiſer Anaſtaſius ſtand er in ſehr freundſchaftlichem Verhältnis. Aber unter ſeiner Regierung erlitten die Vandalen eine Niederlage durch die Mauren wie nie zuvor.

Ein gewiſſer Kabaon war Häuptling der Mauren in der Gegend von Tripolis, ein kriegskundiger und verſchlagener Mann. Als dieſer erfuhr, daß die Vandalen gegen ihn ausgezogen ſeien, that er Folgendes. Zuerſt befahl er ſeinen Unterthanen ſich jeglicher Unthat zu enthalten, jedes Übermaßes im Eſſen, vor allem aber des Umgangs mit ihren Weibern. Dann ließ er zwei ver-

Folge eines in der Gegend der Nieren entſtandenen Geſchwürs und da er weder Gemahlin noch Söhne hatte, hinterließ er das Land ſeinem Bruder Jacob, welcher ſich König von Sicilien nannte. Es wurde alſo ſofort in Barcelona eine Galeere gerüſtet, welche in wenigen Tagen nach Meſſina kam und Jacob und ſeiner ebenda befindlichen Mutter den Tod des Königs meldete. Nachdem die Leichenfeier in geziemender Weiſe begangen, die Verhältniſſe auf Sicilien geordnet und Jacobs Bruder Friderich als Reichsverweſer für dieſes Land aufgeſtellt war, fuhr Jacob mit vier Galeeren in Zeit von ſechs Tagen nach Aragonien, wo er wie ſich gebührt aufgenommen wurde. Er ließ ſein Siegel verändern und führte in ſeinen Urkunden den Titel: König von Aragonien, Sicilien, Valencia, Majorca und Graf von Barcelona. Bald darauf nahm er die Tochter des Don Sanctus, Königs von Caſtilien, mit welcher er im vierten Grade blutsverwandt war, zur Gemahlin, ohne um Dispens nachzuſuchen.

* * *

Kaum war die Zeit, für welche die von Nicolinus de Petratio befehligten Galeeren bewaffnet waren, abgelaufen und dieſelben nach Genua zurückgekehrt, ſo ſchifften die Piſaner auf mehreren, heimlich in Piombino bereit gehaltenen, Barken hundertundfünzig Ritter und ſechshundert Fußknechte ein, welche bei Longono auf der Inſel Elba anliefen, die Barken an's Land zogen und ſofort und ohne allen Widerſtand die ganze Inſel in Beſitz nahmen. Darauf fingen ſie an, die daſelbſt befindliche Burg, welche von den Genueſen beſetzt war, heftig zu beſtürmen. Des anderen Tages landete auch Gregorius von Auria, welcher Genua am 12. Januar mit drei, von unſerer Gemeinde für drei Monate bewaffneten, Galeeren, einer Galione und einer Barke, deren Capitän er war, verlaſſen hatte. Als dies der Anführer der feindlichen Truppen ſah und an der Möglichkeit verzweifelte, die von den Unſeren beſetzte Burg zu gewinnen, gerieth er in Furcht und bot dem Gregorius die drei beſten Pferde ſeines Heeres nach ſeiner eigenen

Wahl und ſechshundert Goldgulden an, wenn er ihm geſtatten wollte, ſammt ſeiner Mannſchaft die Inſel wieder zu verlaſſen und nach Piombino zurückzukehren. Dieſer aber, welcher ſah, daß ſie keine Lebensmittel hatten, und hoffte, die Leute in der Burg würden unſerer Gemeinde treu bleiben, beſonders da ſich achtzig der Vornehmeren der Inſel als Geißeln in Genua befanden, ſchlug das Anerbieten aus und gedachte, die, welche gelandet waren, gleichfalls in die Gefängniſſe von Genua zu bringen. Mittlerweile aber beſprachen ſich ein Bewohner der Inſel, Namens Thediſius, dem unſere Gemeinde in Genua häufig große Ehre erwieſen hatte, und noch einige andere Verräther, welche zu den Angeſeheneren der Inſel gehörten und die Piſaner zu der Landung veranlaßt hatten, mit den Leuten, welche ſich in der Burg befanden und welche als unſerer Gemeinde ergeben galten. Durch Bitten und Beſtechungen, ſowie durch das Verſprechen, ihnen alle genueſiſche Gefangene, welche in Piombino verwahrt waren, zu übergeben, um dagegen ihre Geißeln auszulöſen, brachten ſie dieſelben dazu, dem Markgrafen von Cagliari, welcher ſich mit einigen Lehensleuten als Caſtellan unſerer Gemeinde in der Burg befand, einmüthig zu erklären, er ſollte mit ſeinen Leuten die Burg verlaſſen, es wäre ihm für Leben und Habe Sicherheit gewährt, auch würde man alle Genueſen, welche bei der Landung auf Elba gefangen worden, loslaſſen. Es befanden ſich nämlich viele Lombarden im genueſiſchen Dienſte daſelbſt, um die dort befindliche Eiſengrube zu bearbeiten. Da nun der Caſtellan ſah, daß er der einheimiſchen Beſatzung, welche ſich mit ihm in der Citadelle befand, keinen Widerſtand leiſten könnte, übergab er den Piſanern den Platz, beſtieg mit ſeinen Lehensleuten und den freigegebenen Genueſen die Galeeren des Gregorius und fuhr nach Genua. Hier wurden wegen des Verrathes der Bewohner von Elba alle ihre Geißeln zu den gefangenen Piſanern in die Gefängniſſe der Darſena geſperrt.

Nachdem die Werbezeit der von Gregorius befehligten Galeeren zu Ende war, wurden zum Schutz der Küſten deren zwei auf vier Monate bewaffnet, deren Capitän gleichfalls der genannte

Gregorius war. Er verließ Genua am ...... April, nahm bei Viareggio ein von Piombino auf Seeraub ausgerüſtetes Boot von ſechsundfünfzig Rudern und ließ deſſen Capitän Jacharias, einem der Verräther von der genannten Inſel, ſofort die Augen ausreißen. Auch nahm er ein Boot von achtzig Rudern, welches dem Simonetus de Romaneto aus Portovenere gehörte. Die Gemeinde Genua hatte denſelben aus Portovenere verbannt, er dadagegen nahm alle Genueſen, deren er habhaft werden konnte, gefangen.

Als die Zeit, für welche die Herren Obertus Spinula und Conradus von Auria zur Regierung gewählt waren, ſich ihrem Ende näherte, wurde vom großen Rath beſchloſſen, daß jeder derſelben aus Gemeindemitteln dreitauſend Pfund Genueſer erhalten ſollte. Sie ſelbſt aber bezogen am Feſte der heiligen Apoſtel Simon und Judas ihre eigenen Häuſer und führten von da an ein Leben wie andere Bürger von Genua. Herr Lanfranchus de Suardis aber übernahm am gleichen Tage das Amt eines Capitäns von Genua und waltete deſſelben mit Klugheit und Strenge bis zum Ablauf eines Jahres.

* * *

Im Jahre 1292 war Herr Guliermus Gardinus, ein edler Bürger von Aſti, Podeſta von Genua. Er hatte volle Gewalt, Recht zu ſprechen, und zwar nach den Geſetzen der Stadt und, wo dieſe keine Auskunft gaben, nach römiſchem Recht.

Am Charfreitag, den 4. April, verließ Papſt Nicolaus V.[1] dieſe Welt und die Kirche blieb wegen Uneinigkeit der Cardinäle, deren nur zwölf waren, zwei Jahre, drei Monate und ..... Tage verwaiſt. Dieſer Papſt hatte wenige Tage vor ſeinem Tode unſerer Stadt einige Privilegien beſtätigt; daß nämlich kein Delegat, Subdelegat oder einfacher Executor über dieſelbe die Excommunication oder das Interdict verhängen und daß kein Bürger von der Stadt oder deren Gebiet außerhalb dieſes Gebietes vorgeladen werden darf.

---

[1] S. S. 143 A.

Am . . . . . . Februar ſtarb zu Aleſſandria in der Lombardei Guiliermus, Graf von Montferrat, von dem wir oben berichtet, daß er ebendaſelbſt gefangen genommen und in Ketten gelegt worden, und welchen die enge Kerkerhaft und Gram krank gemacht hatten. Er wurde auf einem Bett öffentlich ausgeſetzt und blieb ſo den ganzen Tag, damit ſich Jedermann von ſeinem Tode überzeugen konnte; hierauf brachte man ihn in die Abtei Lucedio im Canaveſe, wo er bei ſeinen Vorfahren zur Erde beſtattet wurde. Sein einziger Sohn, Namens Johannes, folgte ihm.

* * *

Papſt Nicolaus V. hatte vor ſeinem Tode befohlen, daß auf der Inſel Cypern beſtändig zwanzig bewaffnete Galeeren gehalten werden ſollten, ſowohl zum Schutz der Inſel und des Königs von Armenien, als auch zur Bekämpfung der Saracenen und derjenigen, welche mit irgend einem Gebietstheil des Sultans von Aegypten verkehrten, und daß die Templer und Hoſpitaliter die daraus erwachſenden Koſten zu beſtreiten hätten. Zum Vollzug dieſer Anordnung ernannten die Cardinäle nach des Papſtes Tod den edlen Manuel Zacharias zum Admiral ſämmtlicher Schiffe. Dieſer machte ſich verbindlich, zwölf bewaffnete Galeeren in Genua zu ſtellen, und Thediſius von Auria verpflichtete ſich, dem Manuel acht Galeeren zuzuführen. Obgleich in Genua ein ausdrückliches Geſetz beſtand, daß Niemand eine Galeere zum Dienſt oder zum Schaden eines oder des anderen Herrn, wer er auch wäre, ohne Erlaubniß und Einwilligung des großen Rathes ausrüſten dürfte, wenn nicht zwei Drittel deſſelben einmüthig wären und ſich durch ſchwarze und weiße Steinchen auswieſen, und obgleich wegen Befolgung dieſer Vorſchrift die Ausrüſter von Schiffen ſelbſt gewiſſe Sicherheiten leiſten mußten, ſo ſetzten ſich die Genannten doch über dieſen Befehl und die von ihnen geleiſtete Sicherheit weg und thaten wie bereits erzählt worden. Der Podeſta, welcher zur Aufrechthaltung der Geſetze durch ſeinen Eid und die ihm übertragene Macht verpflichtet war, wollte daher Manuel und Thediſius und ihre Bürgen jeden zu einer Strafe von ..... Pfund verurtheilen. Manuel aber, welcher Genua bereits verlaſſen hatte, eilte mit drei Galeeren zu der damals in Rom befindlichen Curie, und nachdem er ſich mit den Cardinälen beſprochen hatte, brachte er es dahin, daß ſie einen Legaten nach Genua ſchickten mit Briefen des Inhalts, daß in der vorliegenden Sache eine Verurtheilung nicht erfolgen dürfte und, wenn bereits erfolgt, widerrufen werden müßte, da Alles zum Schutz des heiligen Landes geſchehen wäre, wobei noch Bitten und Drohungen angefügt waren. Die Genueſen beſchloſſen alſo, nachdem ſie den großen Rath verſammelt hatten, den Dienſt der Kirche nicht mit Strafe zu belegen, und geſtatteten dem Manuel und Thediſius, ein Jahr lang in demſelben zu verbleiben.

* * *

In dieſem Jahre wurde auch Lothus, der Sohn des verſtorbenen Grafen Hugolinus, der auf der Flotte der Piſaner gefangen war, aus dem Gefängniß von Genua entlaſſen und gleich ſeinen Brüdern zum Bürger gemacht, um auf Sardinien und in Tuscien die Gemeinde und die Leute von Piſa zu verfolgen, welche, wie beim Jahre 1288 berichtet wurde, ſeinen Vater getödtet hatten. Graf Lothus nahm die Tochter des Herrn Obertacius Spinula zur Gemahlin und zog kurze Zeit darauf nach Tuscien, um ſein Vorhaben auszuführen

Im September kam Herr Beltramus de Fitienſis, ein edler Bürger von Bergamo, welcher zum Capitän von Genua erwählt war. Er waltete ſeines Amtes mit Klugheit und Strenge während der ganzen Zeit ſeiner Regierung, das heißt bis zum Ablauf eines Jahres.

Am erſten December dieſes Jahres kamen auch noch der Graf von Artois, ein Verwandter des Königs von Frankreich, der Biſchof von Orleans, erſter Rathgeber dieſes Königs, und der Ritter Herr Petrus Frota, ferner von Seiten des Königs Karl der Ritter Herr Johannes Scotus, der Magiſter Bartholomeus von Capua und andere Ritter mit angemeſſener Begleitung nach

Genua und wenige Tage darauf auch ein Legat, welchen, weil der päpſtliche Stuhl erledigt war, die Cardinäle geſchickt hatten. Alle verlangten einſtimmig, daß der große Rath verſammelt und auch noch andere erfahrene Männer dazu berufen würden. Dies geſchah nun am 5. December und wurden von jeder Compagnie vierundvierzig Bürger beigezogen. In der Verſammlung machten die Abgeordneten der Könige viele ſchöne Worte, redeten im Namen derſelben in ſehr wohlanſtändiger Weiſe, und baten, daß Leute bezeichnet würden, mit welchen ſie verhandeln könnten, wobei ſie ausdrücklich erklärten, die genannten Könige hätten Vielerlei und Großes zum Beſten unſerer Gemeinde im Sinne. So kam es, daß zwar nicht Unterhändler, aber Leute, welche die Sache prüfen ſollten, ernannt wurden, worauf die Geſandten der Gemeinde ſchriftlich viele Anerbietungen machten, aber auch Vieles begehrten und auf's Neue die Ernennung Solcher verlangten, mit welchen ſie zum Nutzen unſerer Gemeinde verhandeln könnten. Nachdem dieſe Anerbietungen und Forderungen am 19. December Morgens im großen Rath verleſen waren, konnte man, weil zu viele Redner auftraten, an dieſem Tage nicht zum Schluß kommen und ſo wurde denn die Sache am 22. und 23. wiederholt vor den Rath gebracht. Bei dieſen drei Berathungen ſprachen einundfünfzig Redner, welche Allerlei vorbrachten. Endlich wurde beſchloſſen, Unterhändler zu ernennen, welche ſich mit den Geſandten benehmen und das, was für die Gemeinde von Nutzen zu ſein ſchiene, verlangen ſollten. Hierauf ſtellten die Geſandten Namens der Könige ihre Forderungen und die Unſrigen machten ihre Gegenforderungen, wie weiter unten angegeben iſt[1]). Am 9. Januar in aller Frühe wurden alſo ihre Anerbietungen und Forderungen und unſere Gegenforderungen im großen Rath Wort für Wort deutlich vorgeleſen und aufmerkſam angehört und da man wieder wegen der Menge der Redner nicht zu Ende kommen konnte und die finſtere Nacht hereinbrach, ſo kam die Sache auf's Neue drei Tage hintereinander vor den Rath,

---

1) Wurde, weil der Vertrag nicht zu Stande kam, weggelaſſen. Es iſt der Entwurf eines, einerſeits gegen Piſa, andererſeits gegen Sicilien gerichteten Bündniſſes.

welcher jedesmal vom Morgen bis zum ſpäten Abend dauerte. Es traten vierundfünfzig Redner auf, welche Verſchiedenes und Entgegengeſetztes, die einen gegen die andern, geltend machten. Endlich am 14. ziemlich ſpät nach dem Gebetläuten wurde vom Rath die Antwort, welche den Geſandten gegeben werden ſollte, feſtgeſetzt. Alle Räthe und die von den Compagnien Beigezogenen, deren Zahl ungefähr ſechshundert war, theilten ſich in zwei Meinungen. Die eine davon war die, der Rath ſollte beſchließen, daß alle Genueſen aus den Ländern des Königs von Frankreich, des Königs Karl und des Königs von Aragonien bis zum kommenden November abgerufen werden ſollten; wenn aber ein Genueſe über dieſe Zeit dort verweilen und dadurch Schaden erleiden würde, ſollte ihm der Schutz der Gemeinde nicht zu Theil und keinerlei Hilfe und Gunſt gewährt werden, es ſei denn, daß er durch irgend einen Zufall an der Abreiſe verhindert geweſen wäre. Die Bitten und Anerbietungen der Botſchafter ſollten in zwei Urkunden verzeichnet werden, deren eine, von ihnen ſelbſt im großen Rath beſiegelt, der Erzbiſchof von Genua zu verwahren hätte, damit nichts beigeſetzt oder weggenommen werden könnte, die andere gleichlautende aber beim Vorſteher des Volkes offen liegen bleiben ſollte, damit Jedermann und zu jeder Zeit eine Abſchrift davon nehmen könnte; und durch dieſe gleichfalls beſiegelte Urkunde erſichtlich würde, daß die Gemeinde ſich den Königen gegenüber zu nichts verpflichtet hätte und umgekehrt auch dieſe nicht. Der Podeſta aber, welcher im nächſten December kommen würde, ſollte gehalten ſein, bis zum 8. deſſelben Monats den großen Rath, die Aelteſten und fünfzig Bürger aus jeder Compagnie zu verſammeln, ihnen die gemachten Anerbietungen und Forderungen zu eröffnen und das, was ſie beſchließen würden, ſollte dann nach den Geſetzen der Stadt Genua beobachtet werden; der Podeſta, der Capitän, der Vorſteher des Volkes und aus jeder Compagnie zwei weiſe Männer ſollten ſich zu den Botſchaftern begeben, ihnen die Beſchlüſſe des Rathes in wohlgeſetzter Rede vortragen und ſie um ihre Beiſtimmung erſuchen, ſo zwar, daß die Gemeinde nicht durch eine etwaige Aeußerung derſelben zu irgend was verpflichtet erſcheinen könnte. Für dieſe Meinung waren zweihundertachtundſechzig Stimmen. Der Mehrzahl ſchien es aber, daß die Beſiegelung der Urkunden im großen Rath und der Befehl, daß alle Genueſen die Länder der genannten Könige verlaſſen ſollten, ſowie das Uebrige die Genueſen und insbeſondere die Kaufleute in nicht geringen Schaden und Gefahr bringen könnte, weil der König von Aragonien und ſeine Unterthanen daraus großen Argwohn ſchöpfen würden, was leicht zu Reibereien und einem Krieg, in dem wir keine Bundesgenoſſen hätten, führen könnte, und daß auch König Karl aus dem Geſagten ſich einige Hoffnung auf den Abſchluß eines Vertrages machen und, wenn dieſe ſich nicht verwirklichte, uns mit Recht beſchuldigen könnte, wir hätten ihn mit leeren Worten hingehalten, während er an anderen Orten andere Schritte hätte machen können. Daher war ihre Meinung die: Der Podeſta, die Capitäne, der Vorſteher des Volkes und aus jeder Compagnie zwei weiſe Männer ſollten ihnen in wohlgeſetzter Rede mittheilen, daß man ihnen, insbeſondere wegen der Uneinigkeit, die bezüglich der vorwürfigen Angelegenheit in Genua wäre, im Augenblick eine beſtimmte Antwort nicht geben könnte, daß ſie aber nach Belieben noch länger bleiben oder abreiſen könnten; wenn ſie an der von ihnen ausgeſtellten Urkunde etwas ändern wollten, könnten ſie dies nach Gutdünken vornehmen, die Genueſen aber würden ſich ſeinerzeit am geeigneten Ort über ihre Anerbietungen und Forderungen berathen und mit Gottes Hülfe das, was zu ſeiner und der ganzen Gemeinde Ehre förderlich wäre, thuen; auch ſollten ſie den Geſandten ausdrücklich erklären, daß die Gemeinde nicht der Anſicht wäre, daß ſie, die Geſandten, ſich durch das Geſagte oder aus einem andern Grunde derſelben zu etwas verpflichtet hätten, wie auch die Gemeinde nicht gegen ſie. Dann ſollten ſie die Anerbietungen und Forderungen der Geſandten geſiegelt oder ungeſiegelt, wie ſie dieſelben geben wollten, in Empfang nehmen; ein Exemplar ſollte beim Vorſteher des Volkes zur allgemeinen Anſicht aufliegen und ſpäter in der Sacriſtei aufbewahrt werden und zwiſchen dem 1. und 8. des kommenden Monats December ſollte durch den Podeſta, welcher zu dieſer Zeit dieſes Amt in Genua bekleiden würde, die Sache wieder vor den großen Rath, zu welchem fünfzig Bürger aus jeder Compagnie berufen würden, gebracht werden, daſelbſt ſollten die gemachten Anerbietungen und Forderungen und unſere Gegenforderungen berathen und was der Rath beſchließen würde, ſollte nach den Geſetzen von Genua beobachtet werden. Für dieſe Meinung waren zweihundertundachtzig Stimmen, ſie wurde daher zum Beſchluß erhoben.

Als aber dieſer Beſchluß den Botſchaftern am ...... Januar mitgetheilt wurde, reiſten ſie voll Zorn ab, ohne etwas Schriftliches zu hinterlaſſen; ſie hätten nämlich die andere Meinung lieber zum Beſchluß erhoben geſehen, weil ſie für ihre Herren vortheilhafter erſchien. Um aber wenigſtens den Schein zu retten, als ob ſie in Genua etwas zu Stande gebracht hätten und als ob unſere Gemeinde geneigt wäre, auf ihre Forderungen einzugehen, gaben ſie vor ihrer Abreiſe einigen ihrer Anhänger den Auftrag, zwanzig Galeeren, ſo groß wie Laſtſchiffe, bauen und gleich von Stapel laufen zu laſſen, obgleich dieſelben in der Provence bedeutend billiger herzuſtellen geweſen wären. Und als ſie nach Nimes kamen, wo unſere Kaufleute ſorglos verweilten, weil ein Vertrag mit dem König von Frankreich beſtand, kraft deſſen wir dort ungeſtört handeln konnten und uns in ganz Frankreich bei keiner Veranlaſſung an Leben und Habe etwas zu Leid geſchehen ſollte, außer nach vorausgegangener Feſtſetzung einer Friſt von einem Jahre und vierzig Tagen, ſo ließen ſie doch dort und in Aigues-Mortes vierundneunzig den Genueſen gehörige Tuchballen mit Beſchlag belegen und ſuchten auch zwei mit Tuchballen beladene Galeeren zurückzuhalten, welche aber mit Zurücklaſſung der Segel 1) die Flucht ergriffen. Hierüber war man in Genua ſehr entrüſtet und wurde beſchloſſen, deshalb eine Geſandtſchaft an den König von Frankreich abzufertigen. Da aber die Botſchafter ohne Wiſſen deſſelben

---

1) dimissis velis. Sie ließen nämlich, um raſcher fortzukommen, die am Lande verwahrten Segel im Stich

gehandelt hatten und nicht wollten, daß das Geſchehene ihm zu Ohren käme, ſo ließen ſie endlich nach Verlauf von drei Monaten die Tuchballen wieder freigeben; unſere Kaufleute hatten aber nichtsdeſtoweniger großen Schaden und Unkoſten gehabt. Dies Eine will ich noch zu berichten nicht unterlaſſen, daß durch das Vorgefallene in Genua eine ſo große Spaltung und Uneinigkeit entſtanden war, daß der Nachbar mit dem Nachbar, der Edle mit dem Edlen, der Gemeine mit dem Gemeinen, der Bruder mit dem Bruder, ja was noch ſchlimmer iſt, der Sohn mit dem Vater auf Plätzen und Straßen heftig und in der ärgerlichſten Weiſe ſtritten. Den Grund ſo großer Uneinigkeit kann ſich aber jeder Vernünftige leicht ſelbſt denken. Möge Gott in ſeiner Barmherzigkeit ſich würdigen, dieſelbe hinwegzunehmen und wieder vollkommene Einigkeit herbeizuführen.

* * *

Im Jahre 1293 war der edle Ritter Herr Petrus de Carbonenſis, ein Bürger von Bologna, Podeſta von Genua. Er war als Ghibelline aus Bologna vertrieben und hatte das Bürgerrecht in Mantua erworben. Die Regierung der Stadt übernahm er zur vorſchriftsmäßigen Zeit.

* * *

Im Juli dieſes Jahres begegneten ſieben aus Romanien kommende Kaufmannsgaleeren in der Gegend von Koron[1]) vier venetianiſchen Galeeren, welche die Templer zum Schutz der Inſel Cypern ausgerüſtet hatten, und auf welchen ſich die Ausrüſtung für ſechs Schiffe, ſowohl an Mannſchaft, wie an allem ſonſt Nöthigen, befand. Es lagen nämlich in Cypern noch zwei Galeeren, welche auch von den vier genannten gerüſtet werden ſollten. Dieſe vier hatten das Venetianiſche mit günſtigem Winde verlaſſen und als ſie die Galeeren der Genueſen von Weitem erblickten, zogen ſie eiligſt die Segel ein, ließen die Maſtbäume nieder und richteten ſchanzte Lager bauen: in dem einen hielt er ſich auf mit allen Männern, in das andere ſchloß er alle Weiber ein und bedrohte jeden mit dem Tode, der in die Verſchanzung der Weiber ſich begäbe. Nun ſchickte er Kundſchafter nach Karthago mit dieſem Auftrag: wenn die Vandalen auf ihrem Märſch ein Gebäude ſchändeten, das die Chriſten als Heiligthum verehrten, ſollten ſie ruhig beobachten, was geſchehe; ſobald aber die Vandalen den Platz verließen, ſollten ſie gerade das Gegentheil thun von dem, was jene vollführt hätten. Wie man ſagt, gab er als Grund ſeiner Handlungsweiſe dieſen an: er kenne zwar den Gott, den die Chriſten anbeten, nicht; wenn jedoch der Gott, wie es ja heiße, mächtig ſei, müſſe er die Frevler ſtrafen, ſeine Verehrer aber ſchützen. Die Kundſchafter blieben zunächſt ruhig in Karthago und ſahen ſich die Rüſtungen der Vandalen an; als aber das Heer gegen Tripolis aufbrach, folgten ſie in unſcheinbarer Verkleidung. Als nun die Vandalen ihr erſtes Lager aufſchlugen, ſtellten ſie ihre Pferde und Zugthiere in die Tempel der Chriſten und verübten auch ſonſt Frevel jeglicher Art, mißhandelten und prügelten die Prieſter und brauchten ſie zu den niedrigſten Sklavendienſten. Sobald ſie fortgezogen waren, thaten die Kundſchafter Kabaons wie ihnen geheißen: ſie ſäuberten die Tempel von Miſt, entfernten alles, was der Heiligkeit des Ortes zuwider war, mit aller Sorgfalt, zündeten alle Lampen wieder an und behandelten die Prieſter mit Achtung und Ehrerbietung; endlich vertheilten ſie unter die Bettler, die um das Heiligthum geſchaart waren, Silbermünzen, und dann folgten ſie dem Vandalenheer. So frevelten auf dem ganzen Wege die Vandalen, und die Kundſchafter erwieſen in derſelben Weiſe ihre Ehrerbietung. Als aber das Heer ſich dem Standort Kabaons näherte, eilten die Kundſchafter voraus und berichteten Kabaon, wie die Vandalen und ſie ſelbſt die Heiligthümer der Chriſten behandelt hatten und daß der Feind ſich nahe. Kabaon hörte ſie an und traf ſeine ihren Lauf gegen dieſelben. Der genueſiſche Schiffscapitän ſchickte ihnen eine ſeiner Galeeren mit beſtimmten Aufträgen entgegen, um zu erfahren, wer ſie wären, wem ſie angehörten und wohin ſie zu fahren gedächten. Nachdem aber von beiden Seiten die nöthigen Aufklärungen gegeben waren, und man ſich wechſelſeitig begrüßt und, wie es der Brauch iſt, gegenſeitig gute Dienſte zugeſichert hatte, fingen die Venetianer an, ſich und ihre Schiffe gefechtsbereit zu machen, als wenn es gegen einen Feind ginge. Sie verſahen die Pforten ihrer Galeeren mit Spitzen und ruderten fortwährend mit großer Eilfertigkeit gegen die Genueſen heran. Dieſe rüſteten ſich gleichfalls zum Gefecht, fuhren aber immer geraden Weges weiter. Da jedoch die Venetianer ihren Lauf auf die genueſiſchen Galeeren gerichtet hatten und ihnen nicht auswichen noch auch nur freien Raum zur Durchfahrt eröffneten, wie ſich gehört hätte, weil die Wenigern den Mehreren Ehre erweiſen ſollen, ſo ſtieß man auf einander und in kurzer Zeit waren, faſt ohne Gefecht, die venetianiſchen Galeeren genommen und hatten dreihundert und mehr Todte. Nachdem dies geſchehen und die Venetianer, welche ſich in's Meer geſtürzt, aufgefiſcht waren, gab man ihnen Alles, was man von ihrem Eigenthum auffinden konnte, zurück und ließ ſie ungehindert weiter ziehen, obgleich man dieſelben alle, nach ihren eigenen Aeußerungen, für reich hielt. Sie hatten es gar nicht für möglich gehalten, daß ihnen die Genueſen Widerſtand leiſten könnten, weil ſie ſich unbedingt auf den Umſtand verließen, daß ſie die Mannſchaft von ſechs Galeeren an Bord hatten.

---

[1]) So dürfte Coronexi zu deuten ſein.

Als aber unſere Galeeren nach Genua zurückkehrten, waren die Räthe des Vorgefallenen wegen ſehr in Sorgen. Sie ſchickten daher zwei Predigermönche nach Venedig und trugen ihnen auf, zu melden, daß die Genueſen das Vorgefallene höchlich bedauerten und bäten, es möchten von beiden Seiten Botſchafter an einen beſtimmten Ort geſchickt werden, um ſich darüber, wie über andere zwiſchen beiden Gemeinden ſchwebende Streitfragen zu verſtändigen. So geſchah es, daß im September von jeder Seite vier Botſchafter und zwei Predigermönche zu Cremona zuſammenkamen, welche ſich aber, obgleich ſie ungefähr drei Monate beiſammen waren und von beiden Seiten Vorſchläge gemacht wurden, nicht verſtändigen konnten. Die Venetianer wollten eben von ihren Bedingungen durchaus nicht abgehen, obgleich die Unſerigen ihnen in vielen Stücken nachgaben und nur Weniges geändert haben wollten. Unſere Botſchafter übergaben alſo den Venetianern eine Urkunde, worin ſie erklärten, daß die Gemeinde Genua bereit wäre, den eingegangenen Waffenſtillſtand bis zur feſtgeſetzten Zeit, nämlich zwei und ein halbes Jahr ungefähr, zu beobachten, und wenn derſelbe in irgend einer Weiſe verletzt ſein ſollte, Genugthuung zu leiſten. Dieſe aber antworteten, ſie hätten in dieſem Betreff keine Vollmacht, der Doge und die übrigen Venetianer wären aber verſtändige Leute und würden ſo verfahren, wie es ihnen zweckdienlich ſchiene. Die Unſerigen reiſten alſo ab und kamen, da ſie ihre Reiſe beſchleunigten, am Tage vor Weihnachten nach Genua zurück.

Am zweiten Tage nach Weihnachten verſammelte ſich zu Genua der große Rath und mehrere Andere, welche dazu berufen waren, ſo daß tauſend und noch mehr Bürger zuſammenkamen, und vor dieſen erſtatteten die Botſchafter Bericht über die von ihnen gemachten Schritte. Es wurde beſchloſſen, unverzüglich einen Geſandten mit einem Notar nach Venedig zu ſchicken, welcher die oben erwähnte Erklärung dem Dogen und der Gemeinde von Venedig zu wiederholen hätte; darüber ſollte eine Urkunde ausgefertigt werden, damit man klar und deutlich erführe, ob der Doge und die Venetianer damit einverſtanden wären, daß der Waffenſtillſtand bis zur ausgemachten Zeit gehalten und für die bereits erfolgten Verletzungen Genugthuung geleiſtet würde, oder nicht. Der Geſandte ſollte ſich übrigens in Venedig in keinem Falle länger als vier Tage aufhalten. Dieſer reiſte am 6. Januar ab.

Die Venetianer hatten aber bereits vierzehn Galeeren, ſo groß wie Laſtſchiffe, bewaffnet, unter dem Schein, als gingen dieſelben mit Kaufleuten und Waaren nach Armenien und Cypern, welche auch am 30. December ausgelaufen waren. Deshalb wurde nach der Zurückkunft unſerer Botſchafter in Genua eine Galeere auf's Beſte ausgerüſtet, welche den Auftrag erhielt, in Sicilien, Romanien, Cypern und Armenien und an allen andern Orten, wo ſich Genueſen befänden, alles Vorgefallene mitzutheilen und bekannt zu machen. Dieſe Galeere verließ Genua am 9. Januar, erlitt aber am 24. deſſelben Monats in Folge eines Seeſturmes bei Civitavecchia Schiffbruch. Welche Antwort aber unſerem Geſandten von den Venetianern werden wird und das weitere Vorgehen beider Gemeinden werden Diejenigen, welche nach mir an dieſem Werke Werke ſchreiben, berichten können.

Da der Krieg mit Piſa noch andauerte und es ſchwierig wurde, das zur Ausrüſtung der Galeeren nöthige Geld aufzutreiben, wurde angeordnet, daß alle Genueſen, innerhalb und außerhalb der Stadt, in Hinkunft und bis zur Beendigung des Krieges zehn Solidi vom Kopf zu entrichten hätten, und weitere drei Solidi von jedem Hundert ihrer Ausgaben, jedoch ſo, daß Niemanden mehr als ſechs Pfund treffen ſollten.

Im Juli kamen am Feſt der heiligen Magdalena 1) König Karl, der König von Caſtilien und der König von Aragonien zu Logronno in Navarra zuſammen, um Frieden zu ſchließen. Aber obgleich ſchon vorher nach dem Willen beider Theile längere Zeit darüber verhandelt war, konnte man doch nicht zu einem Abſchluß gelangen. Im December kamen jedoch König Karl und der König von Aragonien zu Figueras, nächſt Perpignan, wieder zuſammen und hier kamen ſie nach dreitägiger Beſprechung, welcher nur zwei Ritter von jeder Seite beiwohnten, am 7. deſſelben Monats überein Die Bedingungen und alles Nähere wurden nicht bekannt gegeben, obgleich dies Alles allgemein hätte bekannt werden ſollen, weil ein Papſt erwählt war, der es zu beſtätigen hatte. Dies werden die nach mir folgenden Geſchichtſchreiber ſeiner Zeit berichten können.

---

1) 22. Juli.

Obgleich im vergangenen Jahre[1] die Rathsverſammlung zu Genua beſtimmt hatte, daß die Anerbietungen und Forderungen des Herrn Königs Karl und die Gegenforderungen unſerer Gemeinde im December wieder vor den großen Rath und die dazu berufenen Bürger aus den Compagnien gebracht werden ſollten, ſo geſchah dies doch nicht, weil ſeine Geſandten nichts Schriftliches hinterlaſſen hatten. König Karl ſuchte ſogar für ſich allein Frieden zu ſchließen, wie oben berichtet wurde. Wenn nun die Catalaunen und die Sicilianer aus dem erſten Satze, über welchen ſich die Botſchafter der genannten Könige[2] geeinigt hatten[3], wohlbegründeten Verdacht geſchöpft und die auf ihrem Gebiet befindlichen Genueſen feſtgenommen hätten, ſo wären wir in einen Krieg verwickelt worden, ohne daß die Könige irgend welche Verpflichtung gegen uns gehabt hätten. Daraus mögen die Nachkommen die Lehre ziehen, daß alle Fürſten und Barone ihr Thun und Laſſen immer nur nach der jeweiligen Zeitlage einrichten, weshalb ſich die Städter nicht genug vor ihnen hüten können, wie ſich dies jeder Vernünftige ſelbſt denken kann.

* * *

In dieſem Jahre ſchloſſen auch noch die Luccaner, Florentiner, Sieneſen und andere Städte des tusciſchen Bundes mit den Piſanern Frieden, kraft deſſen den Tusciern alle piſaniſche Burgen, welche ſie während des Krieges genommen, abgetreten und ſonſt noch viele Rechte eingeräumt wurden. Die Verbannten aber durften wieder zurückkehren. Indeſſen wollten dies viele derſelben, nämlich der Richter von Gallura, die Vesconti, die Erben des Grafen Ugolinus und die Opizenghi aus Furcht vor den Ghibellinen nicht thuen und die genannten Erben ſetzten auf Sardinien den Krieg herzhaft und mit Nachdruck fort.

* * *

---

[1] Im Januar des laufenden Jahres. — [2] Der König Philipp von Frankreich und Karl von Neapel. — [3] Vorſchlag eines Schutz- und Trutzbündniſſes zwiſchen Neapel und Genua.

Die Nachkommen ſollen aber wiſſen, daß zu dieſer Zeit die Stadt Genua ſehr reich und hochgeehrt war, daß alles Küſtenland, Städte und Plätze von Monaco bis Corvum1) und auch jenſeits des Joches ihr in Allem wie einer Mutter gehorchten und daß ſie zu Waſſer und zu Land vor den andern Städten Italiens durch Anſehen, Macht und Reichthum hervorleuchtete. Möge ſie der allmächtige Gott auch ferner bewahren zu ſeinem heiligen Dienſt und ſeiner Ehre.

Während der Zeit des Krieges wurden in Genua jedes Jahr fünfzig bis ſiebzig Galeeren durch Kaufleute ausgerüſtet, welche nach Sardinien, Sicilien, Romanien und der Tuchballen wegen nach Aigues-Mortes fuhren, ſowie auch nach andern Weltgegenden. Dieſe Fahrten gingen ohne Unterbrechung von der Mitte des Monats Februar bis zur Mitte des November und länger fort, was einzeln aufzuführen dem Leſer nur Langweile machen würde. Auch wurden jedes Jahr Galeeren und Galionen in größter Anzahl gerüſtet, um Wolle, Boldrone2) und andere Waaren nach Motrone zu bringen, was einzeln aufzuführen zu ſchwierig wäre, mir auch kaum alles einfiele. Von den abgehenden und anlangenden Schiffern wurden vier Denare für jedes Pfund erhoben und dieſe Abgabe wurde im öffentlichen Aufſtrich für ein einziges Jahr um neunundvierzigtauſend Pfund und mehr verpachtet. Sämmtliche Einkünfte der Gemeinde aber, ſowohl Zölle, wie Anderes was verpachtet wurde, beliefen ſich im ſelben Jahre unter Einrechnung der bereits erwähnten Abgabe von vier Denaren anf hundertundzehntauſend Pfund, wobei die jährliche Einnahme für verkauftes Salz, welche ſich auf dreißigtauſend Pfund und mehr beläuft, nicht mit inbegriffen iſt. Obgleich aber die Stadt zu dieſer Zeit ſich ſolcher Macht, Reichthums und Anſehens erfreute, ſo wurden doch der Mörder, Verbrecher und Anderer, welche ſich über das Geſetz wegſetzten, in der Stadt und deren Gebiet immer mehr, denn zur Zeit des zuletzt genannten Podeſta ſchlugen ſich ſehr viele ſolcher Leute

---

1) Corvaria? — 2) Lederne Säcke.

Tag und Nacht mit Nah- und Fernwaſſen herum, wobei es auch nicht an Getödteten fehlte. Dies ging allen Einſichtigen in Genua ſehr nahe und wurden deshalb am 29. Januar im großen Rath achtzehn fürſichtige und weiſe Männer erwählt, welche einen Monat lang und, wenn es dem Rath gefiele, noch länger unbeſchränkte Macht und Gewalt haben ſollten, alle Anordnungen zu treffen, welche zur Herſtellung geordneter Zuſtände in Stadt und Land geeignet wären. Der Podeſta ſollte aber gehalten ſein, Alles, was ſie oder zwei Drittel[1]) von ihnen in dieſem Betreff beſchließen würden, auf's Pünktlichſte zu vollziehen. Alle Angehörige der Häuſer Spinula und Auria aber erklärten in dieſer Rathsverſammlung, um nicht ämtergierig zu ſcheinen, und zum Beſten der Stadt und ihres Gebietes würden ſie innerhalb der nächſten fünf Jahre im Gebiet von Genua weder eine Podeſta- noch eine Caſtellansſtelle annehmen. Die achtzehn Gewählten nahmen das Geſchäft, zu dem ſie berufen waren, in Angriff und brachten der Gemeinde viele Theile ihres Vermögens, welches Einzelne ſich angeeignet hatten, wieder zurück, wie dies in den von der Hand des Notars Lanfrancus de Ballario in den Monaten Januar und Februar 1294 niedergeſchriebenen Urkunden vollſtändig enthalten iſt. Mit der Zeit können dies diejenigen, welche nach mir an dieſem Werke arbeiten werden, zur Erinnerung kommender Geſchlechter niederſchreiben.

* * *

Nachdem ich das ſechzigſte Lebensjahr zurückgelegt habe und durch Alter und langwierige Krankheit darniedergebeugt bin, kann ich mich dieſem Geſchichtswerk nicht länger mehr ſo widmen, wie es die Wichtigkeit der Aufgabe erfordert, und deshalb mache ich meiner Arbeit hier ein Ende, indem ich die Leſer um Verzeihung bitte, wenn allenfalls wegen der Unzulänglichkeit des menſchlichen Geiſtes etwas vergeſſen iſt, oder durch meine Unkenntniß Fehler in das Werk gekommen ſind. Möge die Nachſicht des Leſers dies verbeſſern oder ergänzen. Es iſt ja viel beſſer, weniges gut darzuſtellen, als die Leute mit vielem Unnützen zu beläſtigen. Schließlich bitte ich aber die Leſer dieſer Chronik, ſich zum Dank für mich zu verwenden bei unſerem Herrn Jeſus Chriſtus, welcher lebt und regiert in Ewigkeit. Amen.

---

[1]) So überſetzt Canale (Stor. dei Genov. IV. 119) den, wie es ſcheint, corrupten lateiniſchen Text.

Im Jahre des Herrn 1294 am 16. Juli hat der treffliche, durch große Ehrenhaftigkeit und reiches Wiſſen berühmte, Jacobus von Auria, der alles Lobes würdige Verfaſſer dieſes Werkes, den edlen Herrn Jacobus de Carcano, Podeſta von Genua, Simon de Grumello, Capitän, dem Vorſteher des Volkes und den Aelteſten der Stadt die von ihm glücklich niedergeſchriebene Fortſetzung der Chronik vorgelegt. Dieſe überzeugten ſich, daß ſeine Arbeit auf's Beſte ausgeführt wäre, gelobten und beſchloſſen nach gepflogener Berathung, daß ſie der Chronik einverleibt werden ſollte, und ſprachen dem genannten Herrn wegen dieſes umfangreichen und ſo gut und wahrheitsgetreu abgefaßten Werkes volle Anerkennung aus.

Ich, Guiliermus de Caponibus, Notar, war bei der berichteten Vorlegung, der Berathung und Beſchlußfaſſung gegenwärtig und habe Obiges niedergeſchrieben.

Die Geſchichtſchreiber

der

deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen.

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter,
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

XIII. Jahrhundert. 9. Band.
Die Werke des Abtes Hermann von Altaich.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
1871.

Die Werke
des Abtes Hermann von Altaich.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Ludwig Weiland.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
1871.

600

Maßregeln für das Treffen. Er ſteckte einen Kreis in der Ebene ab, wo er ſeine Verſchanzung anlegen wollte, und ſtellte als Schutzwehr für dieſelbe die Kameele, ſchräg geſtellt, auf, indem er die Tiefe der Fronte aus etwa zwölf Kameelen beſtehen ließ. Weiber und Kinder ſammt den Kampfunfähigen und den Schätzen nahm er in die Mitte des Kreiſes; die Bewaffneten ließ er mit vorgehaltenen Schilden, eng an einander geſchloſſen, zwiſchen den Beinen der Kameele niederknieen. Gegen dieſe Phalanx der Mauren fühlten ſich die Vandalen vollkommen rathlos, denn ſie waren weder gute Speerſchleuderer oder Pfeilſchützen, noch verſtanden ſie ſich darauf, wohlgeordnet zu Fuß zu kämpfen; vielmehr waren ſie ein Reitervolk, nur mit Schwert und Stoßlanze bewaffnet; ſie verſtanden ſich gar nicht auf den Fernkampf, und ihre Pferde ſcheuten vor den Kameelen, ſo daß ſie nicht vorwärts zu bringen waren. Von ihrer Deckung aus erlegten die Mauren bequem viele Pferde und Reiter, da in dem dichten Haufen kein Geſchoß ſein Ziel verfehlte; endlich wandten ſich die Vandalen zur Flucht, die meiſten wurden von den nachſetzenden Feinden getödtet, einige zu Gefangenen gemacht, wenige endlich kehrten von dieſem Kriegszug heim. Das war die Niederlage, die Traſamund durch die Mauren erlitt. Er ſtarb einige Jahre ſpäter nach einer Regierung von 27 Jahren.

523 9. Auf Traſamund folgte Hilderich, Hunerichs Sohn und Geiſerichs Enkel, ſeinen Unterthanen ein gütiger Herr, von ſanfter Gemüthsart, weder den Chriſten noch ſonſt wem gefährlich; aber ſo wenig kriegeriſch geſinnt, daß er von militäriſchen Dingen durchaus nichts hören mochte. Sein Vetter Hoamer dagegen war ein großer Krieger und führte die Vandalen auf ihren Zügen: man nannte ihn ſogar den vandaliſchen Achill. Unter dieſem Hilderich erlitten die Vandalen eine Niederlage durch die Byzakeniſchen Mauren, über welche Antallas herrſchte, und, was ſchlimmer war, ſie wurden aus Bundesgenoſſen und Freunden

Inhalt.

Seite

I. Werke des Abtes Hermann von Altaich.

1. Von den Altaicher Vögten 3
2. Stammbaum des Herzogs Otto II. von Baiern und der Herzogin Agnes 8
3. Der Abt Hermann von Altaich über ſeine Thätigkeit . . . 13
4. Die Jahrbücher Hermanns von Altaich.
a. im Auszug bis 1232 18
b. vollſtändig 1235 bis 1273 22
II. Von der Abdankung des Abtes Hermann. 65
Heinrich Steero über den Tod des Abtes Hermann . . . 66

III. Fortſetzungen der Jahrbücher Hermanns von Altaich.

1. Altaicher Fortſetzung 69
2. Regensburger Fortſetzung 91
3. Reiſe des Abtes Altmann nach Cambray 104
4. Kleinere Altaicher Aufzeichnungen. 106

Einleitung.

Die im elften Jahrhundert geſchriebenen größeren Altaicher Jahrbücher haben uns das Kaiſerthum, welches im deutſchen Königreiche die Wurzel ſeiner Kraft hatte, auf der Höhe ſeiner Machtentwickelung gegenüber den anderen europäiſchen Nationen, gegenüber der Kirche gezeigt. Unbeſtritten ruht in der ſicheren Hand Heinrichs III. das Recht, die Biſchöfe ſeiner Reiche zu ernennen, ihnen als Zeichen des weltlichen Amtes das Scepter, als Zeichen des geiſtlichen Ring und Stab zu reichen. Auch die mehrmalige Ernennung des Biſchofes der Stadt Rom durch den Kaiſer, weckte bei den Zeitgenoſſen nicht den geringſten Zweifel an der Rechtmäßigkeit dieſer Maßregel; die frömmſten Männer ſahen in der Beendigung des Schismas der drei Päpſte[1]) ein verdienſtvolles Werk. Anders ſchon fingen ſich die Verhältniſſe und Anſichten an zu geſtalten bei der Minderjährigkeit Heinrichs IV., welche uns der Altaicher Mönch noch vor Augen führt. Der Partei innerhalb der Kirche, welche Heinrich III. ſelbſt emporgehoben, und welche angeführt von den Mönchen von Cluny, den rein geiſtlichen Charakter derſelben, befreit von allen weltlichen

---

[1]) Im Jahre 1046, ſ. Die größeren Altaicher Jahrbücher S. 39.

Schlacken, rein und über die Materie ſiegreich hervortreten laſſen wollte, regten ſich Bedenken, die Verfügung über das höchſte Amt der Kirche einem Kinde zu überlaſſen; zweifelnd ſchon äußern im Jahre 1062 zu Augsburg die deutſchen Biſchöfe: „es ſei weder gerecht noch thunlich, daß die Schüler über den Meiſter zu Gericht ſäßen.“[1] Aber nicht nur frei ſein ſollte die Kirche von der Weltlichkeit, nein, dieſe ſollte ſich ihr in jeder Weiſe unterordnen. Bald nach dem Jahre, mit welchem der Annaliſt ſchließt, erhob Hildebrand mit den Schlagworten der freien Wahl der Biſchöfe, der Abſchaffung der Simonie und der Prieſterehe, das Banner zum Streite für die Kirchenherrſchaft, für die Herrſchaft des römiſchen Papſtes über das Kaiſerthum, über die ehemals gleichberechtigten Nachfolger der Apoſtel Chriſti, die Biſchöfe. Zwei Jahrhunderte hindurch zieht ſich der Kampf hin, unſere kräftigſten Kaiſer haben ſich in ihm abgerungen; der Sieg blieb dem Papſtthum, welches mit Erfolg zwei Bundesgenoſſen aufrief: das erwachende Nationalgefühl der anderen abendländiſchen Völker, denen ein Sieg des Kaiſerthums die ſtaatliche Sonderexiſtenz bedrohte, und den nach Unabhängigkeit ſtrebenden Egoismus des deutſchen Fürſtenthums, welcher Amt in Lehen, Lehen in Territorium zu wandeln befliſſen war.

In die Zeit, in der das beſiegte Königthum der Deutſchen aus dem Schiffbruche was zu retten war, zu retten und zuſammenzuhalten ſuchte, in der die Träger des Kirchenthums, vom Siege berauſcht, kein Maaß kannten ihrer Anſprüche, führen uns die nachfolgenden Aufzeichnungen ein. Die Wahl der Biſchöfe und Aebte, welche nach dem Vorgeben der Päpſte des Inveſtiturſtreites eine freie ſein ſollte, war faktiſch in die Hand ihrer Nachfolger ſelbſt übergegangen, welche unter dem Titel des Providirens die freie Wahl der Kapitel gänzlich mißachteten, und beſonders in Deutſchland in dieſer Beziehung mit einer Willkür und Beſtechlichkeit ſchalteten, welche die Simonie Heinrichs IV., den Gewaltdruck, welchen Friedrich I. auf die Wähler ausübte, durchaus in den Schatten ſtellten. Und dieſe hatten wenigſtens vor der römiſchen Curie die Kenntniß der Bedürfniſſe der deutſchen Chriſten, der jeweiligen Verhältniſſe des Stiftes, der Perſonen voraus gehabt! Die Verfügung über erledigte Königsthrone, die Abſetzung dem Papſte nicht willfähriger Fürſten, das angemaßte Beſtätigungsrecht des deutſchen Königs, das ſind die Momente, welche uns, wenn wir die nachfolgenden Jahrbücher vom univerſalhiſtoriſchen Standpunkte betrachten, entgegentreten. Mit Staunen dagegen erfüllt uns die Empfindungsloſigkeit der Verfaſſer gegenüber dieſen Vergewaltigungen deutſchen Lebens, deutſchen Geiſtes. Noch war die Zeit nicht gekommen, wo ſich der Unmuth regte gegen Roms Uebergriffe.

---

[1] Die größeren Jahrbücher von Altaich S. 57.

Der ehrliche, fromme Verfaſſer der erſten Werkchen, der Abt Hermann von Altaich, nahm die Weltlage, wie er ſie vorfand, ohne Scrupel noch Zweifel. Er war, wie wir aus dem Aufſatze über ſeine Regierung erſehen, an ſeiner Stelle ein treuer Arbeiter im Weinberge des Herrn, er ſuchte mit Erfolg ſein Kloſter, welches in den letzten Zeiten, beſonders durch die Willkürherrſchaft der Vögte, ſchwere Einbuße an Gütern und Gülten erlitten hatte, auf alle Weiſe wieder in Flor zu bringen, er verſäumte nicht aufzuzeichnen, was er erlebt und ausgerichtet hatte zum Nutzen des Kloſters. Dies führte ihn naturgemäß auf die Vergangenheit der Abtei, auf die Reihenfolge ihrer Vögte. Und da die Abtei Altaich, ehemals reichsunmittelbar,[1] in ganz Baiern und den Oſtmarken reich begütert, von einem berühmten Herzoge von Baiern gegründet, von Kaiſern und Herzogen immer begünſtigt war, lenkte dies weiter ſeinen Blick auf die Geſchichte Baierns, auf die Thaten der deutſchen Könige. Doch blieb dabei ſein Geſichtskreis ein ſehr beſchränkter; auch in der Schilderung der Zeiten, die er ſelbſt erlebt, vermißt man jede tiefere Begründung, ja theilweiſe jeden inneren Zuſammenhang der erzählten Thatſachen; die welterſchütternde Kataſtrophe der Sproſſen Friedrichs II. wird ohne Theilnahme mit wenigen Worten abgethan: war ſie unſerem Verfaſſer ja doch nur die verdiente Strafe für für die Miſſethaten der Ahnherren. Die Bullen der Päpſte, welche die Freiheit der deutſchen Domſtifter mißachtend, die Verhältniſſe der Bisthümer willkürlich regelten, fügt er ohne Wort des Tadels ſeinen Jahrbüchern ein. Ihm war offenbar gleichgültig, wer die Oberhand hatte, das geiſtliche oder das weltliche Schwert. Er lebte in der Zeit der Ermattung nach dem gewaltigen Streite, in der Zeit des Interregnums. Anzuerkennen iſt deshalb, daß er in deutſcher Gewiſſenhaftigkeit der Pflichten des Alltagslebens, ſeines Amtes als Abt, inmitten der Verwirrung die ihn umgab, unverdroſſen waltete. Denn allein dieſe Tüchtigkeit im Kleinen hat bei der nach dieſen Zeiten immer zunehmenden ſtaatlichen Auflöſung unſer Volk vor der Gefahr des nationalen Unterganges bewahrt.

---

[1] Sie war durch Urkunde Friedrichs I. vom 3. Februar 1154 dem Bisthume Bamberg übertragen worden.

Abt Hermann, der im Jahre 1200 oder 1201 geboren war, nahm in der Blüthe des Mannesalters im Kloſter Altaich eine hervorragende Stellung ein. Er wurde vom Abte Dietmar (1232—1242) als Geſandter des Kloſters zum Papſte nach Verona und zweimal nach Rom geſchickt und erlangte hier für ſeinen Abt die Auszeichnung der Biſchofsmütze und des Ringes, ſowie die günſtige Erledigung anderer das Kloſter betreffenden Angelegenheiten, wie zwei noch erhaltene Bullen des Papſtes Gregor IX. vom 15. März 1239 und und vom 12. April 1240 bezeugen. Unſer Hermann iſt jedenfalls auch der Kuſtos, der am 27. Januar 1242 als Zeuge einer Urkunde erſcheint. Noch in demſelben Jahre aber ſollte er zur höchſten Würde des Mönchsthums berufen werden. Als der Abt Dietmar am 27. Oktober geſtorben war, wurde Hermann nach einmüthigem Beſchluſſe der Brüder deſſelben Tages an ſeine Stelle erwählt, eilte nach Wien, wo er in der Kirche des heiligen Antonius von dem Biſchofe Rüdiger von Paſſau am 9. November zum Abte geweiht wurde, und hielt am 25. dieſes Monats, nachdem er in den öſterreichiſchen Beſitzungen des Kloſters verſchiedene Anordnungen getroffen, unter großer Freude der Brüder ſeinen Einzug in Altaich. Durch den ehrenden Nachruf, den ihm ſein Kaplan Heinrich Steero gewidmet hat,[1] ſowie durch die Angaben, welche er ſelbſt über ſeine Thätigkeit hinterlaſſen, iſt uns Hermanns Umſicht in Verwaltung und Beſchützung des Kirchengutes, ſeine Frömmigkeit und milde Menſchenliebe hinlänglich

---

1) S. unten S. 6.

bezeugt. Doch auch ſeine Weltklugheit und verſtändige Führung der Geſchäfte wußten ſeine Zeitgenoſſen, auch die Großen dieſer Welt, zu ſchätzen. Haben wir ihn ſchon vor ſeiner Erwählung zum Abte in glücklicher diplomatiſcher Miſſion bei der römiſchen Curie, dieſer Lehrmeiſterin der diplomatiſchen Glätte und Intrigue, geſehen, ſo wurde ihm als Abt von dieſer ſelbſt durch ein Schreiben des Papſtes Innocenz IV. vom 2. März 1247 der ehrenvolle Auftrag zu Theil, die Benediktiner der Sprengel von Prag und Olmütz alljährlich zu einem Kapitel zuſammenzurufen. Mit dem Böhmenkönige Ottokar II., deſſen Macht und Einfluß damals im ganzen Südoſten Deutſchlands maßgebend waren, ſtand Hermann jedenfalls in regem Verkehr, da er deſſen ſtarker Hand ſchon zum Schutze der zahlreichen Kloſtergüter in Oeſterreich bedurfte. Im Oktober 1258 finden wir ihn am Hofe des Königs in Wels; er wurde 1261 von Ottokar auserſehen, die Heiligſprechung Günthers des Einſiedlers[1] bei dem Papſte Alexander IV. brieflich zu betreiben. Dieſem Verhältniſſe Hermanns zu Ottokar und ſeinem Hofe verdanken wir ohne Zweifel die genauere Kenntniß der böhmiſchen und öſterreichiſchen Dinge, welche er in ſeinen Jahrbüchern aufgezeichnet hat. Daß ſeine Beziehungen zu dem bairiſchen Herzogshauſe, welches in dem Jahre ſeiner Wahl die Vogtei des Kloſters übernommen hatte, ſehr enge geweſen, läßt ſich ſchon aus der gewiſſenhaften Aufzeichnung aller wittelsbachiſchen Familienereigniſſe, Hochzeiten und Geburten erkennen; wir wiſſen außerdem, daß der Herzog Heinrich I. von Niederbaiern im Jahre 1258 auf Einladung Hermanns das Oſterfeſt im Kloſter Altaich beging, daß dieſer Heinrichs Sohn Stephan im Jahre 1271 durch die Taufe in die chriſtliche Kirche aufnahm. So befähigte ihn jedenfalls ſchon ſeine Stellung, die Geſchichte ſeines Kloſters und ſeiner Zeit aufzuzeichnen. Seine Neigung hierzu zeigt ſich ſchon darin, daß er die Urkunden ſeines Kloſters in drei Bänden abſchreiben ließ, daß er einen vierten, welcher alle päpſtlichen und biſchöflichen Privilegien ſeiner Kirche enthielt, dem Biſchofe Otto von Paſſau (1254—1265) auf deſſen Erſuchen überſandte. Doch genügte ihm die Thätigkeit des Sammelns nicht; er ſchritt ſelbſt zur Aufzeichnung der Werke, welche wir hier vorlegen. So waltete Abt Hermann über dreißig Jahre zum Segen des Kloſters, bis er ſich alt und ſchwach fühlend, am 12. März 1273 den Hirtenſtab niederlegte. Nach zwei Jahren erſt, am 31. Juli 1275, erlöſte ihn der Tod von dem Leiden, welches ihn in den letzten Jahren unfähig gemacht hatte, ſich ohne Hülfe vom Bette aufzurichten.

---

[1] Geſtorben 1045, vergl. die größeren Jahrbücher von Altaich S. 37.

Von den vier Werken Hermanns, welche wir in Ueberſetzung geben werden, nehmen zweifellos ſeine Jahrbücher die erſte Stelle ein. Wir geben dieſelben vom Jahre 1235, wo die Benutzung anderer bekannter Quellen gänzlich aufhört, unverkürzt. Aus dem früheren Theile ſchien es paſſend, außer der Einleitung einzelnes, beſonders die bairiſche Lokalgeſchichte Betreffendes, ſo vor allem die merkwürdige, vielbeſprochene Stelle über die Errichtung des Herzogthums Oeſterreich (zum Jahre 1152), herauszuheben. Ein weiteres Werkchen Hermanns: „Ueber die Errichtung des Kloſters Altaich“, der Abfaſſung nach wohl das früheſte, deſſen Angaben theils auf anderen bekannten Quellen fußen, theils in dem Aufſatze über die Vögte ebenfalls enthalten ſind, haben wir bei Seite gelaſſen. Dagegen war es zur Charakteriſtik des Abtes Hermann angezeigt, die Aufzeichnungen, welche ein Kloſterbruder über ſeine Abdankung gemacht, und den Nekrolog ſeines Kaplans Heinrich Stevro am Ende der Jahrbücher aufzunehmen.

Von den beiden Fortſetzungen der Jahrbücher iſt die erſte, wie ſich aus einer Bemerkung zum Jahre 1281 ergibt, im Kloſter Altaich gemacht. Der Verfaſſer merkte jedoch nicht Jahr für Jahr an, was er erlebte, ſondern beſchrieb in einem Zuge die Ereigniſſe vom Jahre 1273 an, und iſt deshalb in der Chronologie ſehr verwirrt. Wann er geſchrieben iſt nicht genau zu erkennen, da der Schluß verloren iſt, jedenfalls nach dem Jahre 1291.

Die zweite der Fortſetzungen, welche die Jahre 1287 bis 1301 begreift, zerfällt in zwei Theile, von denen der erſte in den Jahren 1297 und 1298, augenſcheinlich von einem Mitgliede des Regensburger Domſtiftes geſchrieben, der zweite erſt nach dem Jahre 1301 aufgezeichnet iſt.

Die Reiſe des Abtes Altmann von Altaich nach Cambray im Jahre 1367 ſchien, als ein culturgeſchichtliches Bild, der Ueberſetzung werth; ebenſo ſchienen uns auch die aus verſchiedenen Handſchriften zuſammengeleſenen Altaicher Notizen, wegen ihres mannichfaltigen, für Sitten-, Kloſter- und politiſche Geſchichte mehrerer Jahrhunderte nicht unwichtigen Inhaltes die Aufnahme zu verdienen.

Berlin im Juni 1871.

L. Weiland.

Feinde Theoderichs und der Gothen in Italien. Sie hielten nämlich Amalafrida gefangen und tödteten alle Gothen auf die Beſchuldigung hin, ſie ſännen auf Empörung gegen Hilderich und die Vandalen. Theoderich konnte nicht Vergeltung üben, da er ſich nicht ſtark genug fühlte, mit Heeresmacht nach Afrika überzuſetzen. Hilderich hatte dagegen mit Juſtinian ſich eng befreundet, war ſogar deſſen Gaſtfreund geworden, als er zwar noch nicht Kaiſer war, aber doch die kaiſerliche Gewalt beſaß, da ſein Oheim Juſtin ſchon hochbetagt und auch nicht gerade ſehr erfahren in Staatsgeſchäften war. Sie ehrten ſich gegenſeitig durch große Geſchenke.

Nun war aus dem Hauſe Geiſerich nächſt Hilderich der älteſte Gelimer, ein Sohn des Gelaris, ein Enkel Genzos und Geiſerichs Urenkel; er hatte alſo die nächſte Anwartſchaft auf den Thron. Unter den Seinen galt er als trefflicher Krieger. Sonſt war er ein gefährlicher Menſch von ſchlechtem Charakter, herrſchſüchtig und geldgierig. Dieſer Gelimer nun konnte, da er ſah, daß ihm die Herrſchaft zufallen mußte, es nicht in ſeiner bisherigen Lebensweiſe aushalten; er maßte ſich königliche Rechte an und griff nach der Frucht, die für ihn doch noch nicht reif war. Da Hilderich ſich nachgiebig zeigte, konnte er ſich nicht mehr im Zaum
530 halten, ſondern verſchwor ſich mit den Erſten ſeines Volkes, Hilderich zu ſtürzen, weil er unkriegeriſch ſei, ſich von den Mauren habe ſchlagen laſſen; auch wolle er das Vandalenreich an Kaiſer Juſtin verrathen, damit es nicht ihm, Gelimer, der aus einem anderen Zweige der Familie ſei, zufalle — das erklärte er für den Zweck einer Geſandtſchaft, die nach Byzanz ging — und dann ſolle die Krone an Juſtin fallen. Die Verſchworenen glaubten das alles und handelten demgemäß. So gelangte Gelimer zur Herrſchaft und ſetzte Hilderich nach ſiebenjähriger Regierung nebſt Hoamer und deſſen Bruder Euagees gefangen.

Werke des Abtes Hermann von Altaich.

Von den Altaicher Vögten.

Obgleich wir vielfach die Privilegien der Kirche und alte Güterſchenkungen eingeſehen haben, konnten wir doch nicht recht finden, wer zuerſt dieſer Kirche Vögte geſetzt hat, und welche. Nöthig aber war es, daß jede Kirche ihren Vogt oder Schutzherrn habe, aus vielen Gründen. Wenn nämlich irgend ein Grundſtück auf die Kirche übertragen wird, ſo muß daſſelbe der Vogt in ſeinen Schutz aufnehmen und vor Jedem ſchützen in ſo weit als ihm und der Kirche das Recht zur Seite ſteht. Ferner, da es ſich für die Würde des Geiſtlichen nicht paßt, Gericht und Blutſühne vorzunehmen, ſo ſoll der Vogt bei den Leuten der Kirche Diebſtahl, Nothzucht, Todtſchlag, ſtarke Körperverletzung, Brandſtiftung und ähnliche Sachen, durch deren Beſtrafung eine kirchliche Perſon irregulär würde, nach dem gewohnten Rechte richten. Dieß Alles wurde um der Ruhe und Freiheit der Kirche willen in alten Zeiten feſtgeſetzt.

Wir fanden aber, daß folgende Vögte der Kirche geweſen ſind. Zur Zeit des Herzogs Liupold[1]) und des Biſchofs Tuto[2]) war Herigolt Vogt der Kirche. Zur Zeit des Herzogs Arnold[3]) und des Abtes Agilolf war Raffold Vogt der Altaicher Kirche. Zur Zeit des Abtes Chunibert und des Herzogs Perhtold[4]) war Albrich Vogt. Zur Zeit des Herzogs Heinrich[5]) war der Graf Meinhard Vogt;

---

1) der 907 Juni 28. ſtarb. 2) von Regensburg 894—930. 3) 907—937. 4) 938—945. 5) des Erſten 945—955.

dieſer hatte den Grafen Ulrich zum Bruder. Zur Zeit der Kanoniker und des Herzogs Perhtold war Chunrad Vogt. Der Herzog Heinrich hatte zum Vogt den Waeſigrim. Der Biſchof Tuto hatte zum Vogt den Perhtold. Zur Zeit des heiligen Abtes Godehard[1]) waren Meinhart und Ruprecht Vögte der Kirche. Zur Zeit des Abtes Ratmund[2]) waren Vögte der Kirche Rutpert, der Graf Udalrich und Marquard. Zur Zeit des Abtes Adalhard[3]) waren Meinhard und Aſchwin Vögte der Kirche.

Aſchwin aber, Graf von Bogen[4]) war zur Zeit des vierten Heinrich[5]) und der Aebte Adalhard, Wenzlaus[6]) und Walcker Vogt der Altaicher Kirche. Dieſer Aeſchwin ſoll die Böhmen, welche in unſer Land einfielen, in drei Schlachten beſiegt und zum Zeichen des Sieges ein Kreuz mit der Axt in eine Tanne auf dem Berge, ſo man Apheltersberg nennt, ausgehauen haben. Dieſe Tanne wird bis auf den heutigen Tag Aeſchwinestanne genannt. Dieſer Aeſchwin ſoll den Grafen Adilpert gezeugt haben, welcher Hadwiga zur Gemahlin hatte und Altaicher Vogt war zur Zeit der Aebte Liupold Adalfrid, Rupert und Gerhard. Dieſer Adalpert[7]) baute das Kloſter zu Windberg[8]). Er zeugte die Grafen Adalpert, Haertwich und Perhtold. Von dieſen wurde Adalpert bei der Belagerung der 1140. Burg, ſo man Valley[9]) nennt, um das Jahr des Herrn 1140, von einem Pfeile getödtet; Haertwich aber, ein ſehr böſer Menſch, endete ſein Leben im Wahnſinn. Perhtold dagegen, ein friedliebender Mann und reich, war Vogt der Altaicher Kirche zur Zeit der Aebte Chunrad und Belezlaus. Er empfing die Abtei, welche er ſelbſt und ſeine Vorfahren früher von dem Reiche empfangen hatten, zuerſt[10]) von dem Bamberger Biſchofe Eberhard.

Er zeugte den Grafen Adalbert mit der [illegible]farbe. Dieſer Adalbert war Vogt der Kirche zur Zeit der [illegible] Udalrich und Ditmar. Er war ein wilder und kriegsliebender [illegible] und wurde in Folge deſſen zum Verderber der Kirchen und des Landes. Denn durch die Heerfahrt[1]), die er nach Dornberg[2]) mit den Böhmen unternahm, das Gefecht mit dem Herzoge Ludwig[3]) im Jahre 1193, durch den Bau der Burgen in Hohenbogen und anderer Baulichkeiten, durch Gefechte und durch verſchiedene Auflagen brachte er unſere Kirche und andere Kirchen in Armuth.

---

[1]) 997—1022. [2]) 1027—1049. [3]) 1055—1062. [4]) Landgerichts Mitterfels, am Flüßchen Bogen, links der Donau. [5]) 1056—1106. [6]) 1062—1068. [7]) Er ſtarb 1147 Jan. 13. [8]) Im Regensburger Sprengel, nordöſtlich von Straubing. [9]) An der Mangfall, ſüdöſtlich von München. [10]) Im Jahre 1154 wurde die Abtei von Kaiſer Friedrich I. dem Stifte Bamberg geſchenkt und hörte ſomit auf reichsunmittelbar zu ſein.

Denn durch dieſes Grafen ungerechte Bedrückung bekam unſere Kirche zuerſt Untervögte und mußte die ungerechteſten Auflagen von Steuern[4]) aushalten. Das Vogteirecht nämlich gab er an einigen Orten an andere unter dem Titel der Verpfändung aus, andere ließ er es nach Lehnrecht beſitzen. Unter dieſen wurde ein gewiſſer Chunrad von Ahuſen[5]) von ihm belehnt in dem Weiler in Oberhauſen[6]) und den benachbarten Hufen, Marquard von Framleinsperg[7]) in unſeren Gütern zu Winkeling[8]), Pernhard von Lerchenfeld in unſeren Gütern zu Mündreiching[9]) und zu Siſenhofen[10]), Regimbete von Süſſenbach[11]) und Rapoto von Peilſtain in zwei unſerer Weiler zu Weißenregen[12]) und Haſenberg[13]). Ferner gab er unter dem Titel der Verpfändung an den Pabo von Zulling[14]) den Weiler in Ufterling[15]) aus. Außerdem ließ er zu, daß Perhtold von Otzing[16]) ſich unſere Güter zu Münichdorf[17]), zu Ellenbach[18]) und zu Schwarzach[19]) aneignete. Gozpold von Hofdorf[20]) riß Ocmarign[21]) und mehreres andere, Poppo von Chaesperch[22]) mit ſeinen

---

1) aisa im Text, unſer „Reiſe." 2) Landgericht Ansbach, die Stammburg der Grafen von Dornberg iſt jetzt verſchwunden. 3) Herzog Ludwig I. von Baiern. 4) steura. 5) Ahauſen heißt jetzt eine Einöde im Landgericht Tittmaning, von welcher Stadt ſie ½ Stunde entfernt iſt. 6) Landgerichts Landau, Dekanats Frontenhauſen. 7) Wohl Framelsberg, Weiler in der Pfarrei Degernbach, Ldg. Mitterfels, 3 Stunden von Straubing. 8) Ober- und Nieder-Winkling an der Schwarzach im Ldg. Deggendorf. 9) Wohl Mündraching am Lech, Ldg. Schongau. 10) Ldg. Schrobenhauſen, 2 Stunden von dieſer Stadt. 11) Eine andere Hand fügt hier in der Handſchrift bei: Süzzenpach liegt bei der Burg Eigenſtein. Süſſenbach in der Pfarrei Wald, Ldg. Mitterfels. 12) Ldg. Kötzting, ½ Stunde von dieſem Ort. 13) Einöde in der Pfarrei Reitern, Ldg. Griesbach, ½ Stunde von Reitern. 14) Ldg. Landau, Pfarrei Niederhöcking. 15) Ebendaſelbſt gelegen. 16) Ldg. Deggendorf, Dekanat Pilſting. 17) Wohl Münchsdorf, Ldg. Deggendorf, ½ Stunde von Aicha an der Donau. 18) Weiler im Ldg. Deggendorf, ¼ Stunde von Schwarzach. 19) Ldg. Mitterfels am Flüßchen Schwarza. 20) Ldg. Mitterfels, Pf. Hunderdorf. 21) Wohl Ottmaring, Ldg. Deggendorf, Pf. Kirchdorf. 22) Wohl Kalberg, Ldg. Regen, ½ Stunde von Rinchnach.

Brüdern faſt ſiebenzig Lehen unrechtmäßig an ſich. Auch lieſt man, daß er mehr als vierhundert Zinspflichtige einem gewiſſen Chunrad von Rôt übertragen hat. Ferner überließ er damals unſere Zinspflichtigen von der Iſar an bis an die Grenze Paſſaus dem Grafen von Ortenburg nach Tauſchrecht. Auch entfremdete er die Dienſtmannen unſerer Kirche durch Verheirathung mit Fremden von uns.

Zu dieſes Grafen Zeiten erlitten auch, (es iſt zweifelhaft ob durch ſeine Zulaſſung und Begünſtigung) die Güter unſerer Kirche in dem Lande zu Oeſterreich vielfache Unbilden. Denn Perhtold von Arnſtain eignete ſich einige unſerer Weinberge zu Spitz[1]) mit ihren Aeckern, Wieſen und Zehnten an. Auch Ulrich, mit dem Beinamen Straeun, nahm die Vogtei über unſer Gut in Zaia damals ohne Erlaubniß in Beſitz zur Zeit des Herzogs Heinrich des Erſten von Oeſterreich und ſeines Sohnes Liupold[2]); bei verſchiedenen Fürſten konnte trotz verſchiedener Klagen hierüber kein Recht erlangt werden. Auch verübte derſelbe Graf, wie man in den Klagebriefen der Aebte findet, mehrere boshafte Streiche, welche beſſer verſchwiegen werden.

1197. Als er jedoch im Jahre des Herrn 1198[3]) ſtarb, hinterließ er ſeinen Söhnen, dem Geiſtlichen Liupold, dem Perhtold und Adalbert, die er mit der Ludmila gezeugt hatte, die Grafſchaft voll von Schätzen und Ehren. Als dieſe zuerſt unter ſich, und nachher mit ihren Nachbaren, Biſchöfen und Grafen, in Fehde geriethen, erhoben ſie ſich zu ſolcher Wuth und Bosheit, daß ſie das Land ihrer Grafſchaft faſt ganz unbewohnbar machten, und Herr Poppo[4]), unſer Abt, gezwungen wurde mit den Mönchen und der Familie aus Mangel den faſt verödeten Ort zu verlaſſen und die beſſeren Güter der Kirche zu verpfänden und zu verkaufen. Unter dieſen wurde damals auch jenes herrliche Gut zu Hall[5]) dem Erbiſchofe Eberhard dem Erſten[6]) von Salzburg für nur dreihundertfünfzig Mark Silber verkauft.[7]) Als der Graf Berhtold bei Damiette geſtorben war[8]),

---

1) In Niederöſterreich an der Donau, Sitz eines Landgerichtes. 2) des Sechſten, der 1194 ſtarb. 3) Der Graf Albert ſtarb vielmehr 1197, Dec. 19. 4) 1203—1229. 5) Reichenhall. 6) Vielmehr dem Zweiten 1200—1246. 7) im Jahre 1219. 8) 1218, Auguſt 12.

ſo verharrte der Graf Albert, der eine unfruchtbare Frau, Reichiza, hatte, in ſeiner Bosheit bis zu ſeinem Tode. Der Herr Abt Ditmar[1]) der Dritte jedoch, ein in weltlicher Weisheit feiner Mann, welchem, was Anordnung des Hausweſens anbetrifft, kaum Jemand an die Seite zu ſetzen iſt, unterſtützte zur Zeit des vorgenannten Grafen Albert dieſe Kirche mit Klugheit und Treue, indem er neun Wagen Weines aufkaufte, welche einigen Uebelthätern von der Kirche als Zins gegeben wurden. Derſelbe Abt erlangte auch durch den Mönch Hermann[2]) das Vorrecht der Biſchofsmütze und des Ringes[3]) und die Kirche in Spitz[4]) zum Frommen der Kirche.

Im Jahre des Herrn 1242 nun ſtirbt der vorgenannte Graf Albert von Bogen ohne Erben am 15. Januar. Ihm folgte in der Vogtei dieſer Kirche der Pfalzgraf Otto bei Rhein, Herzog von Baiern[5]), durch deſſen Bemühungen die ganze Grafſchaft wieder zu dem erſehnten und nothwendigen Frieden kam. 1242. Jan. 15.

Im folgenden Herbſte am Vorabende der heiligen Simon und Judas ſtarb auch der vorgenannte Abt Ditmar, welchem Hermann als Abt folgte. Dieſer regierte dieſe Kirche dreißig Jahre, vier Monate, ſechszehn Tage. Als er wegen Alterſchwäche und häufigen Krankheiten, an denen er damals litt, abdankte, wird Albin, Mönch derſelben Congregation, nach der Form des Compromiſſes gewählt, ein guter und gottesfürchtiger Mann, als der Herzog Heinrich[6]) von Baiern Vogt dieſes Kloſters war. Oct. 27.

3) 1232—1242. 2) den ſpäteren Abt und Verfaſſer dieſer Schrift. 3) 1240, April 12 vom Papſte Gregor IX. 4) 1239, März 15. 5) der Zweite. 6) der Erſte von Niederbaiern.

Stammbaum des Herzogs Otto des Zweiten von Baiern und der Herzogin Agnes.

Abkunft der Herzogin Agnes von Baiern.

Der König Ritſchard1) von England, der Vater nämlich jenes Königs Ritſchard2), der von dem Herzoge Liupold3) von Oeſterreich geſangen wurde, vermählte ſeine Tochter Sophia4) an den Herzog Heinrich5) von Baiern und Sachſen. Dieſer Heinrich zeugte mit ihr den Kaiſer Otto den Vierten, den Herzog Willehalm von Lüneburg und den Pfalzgraſen Heinrich bei Rhein. Dieſem Heinrich vermählte der Pfalzgraf Chunrad bei Rhein, der Bruder des Kaiſers Friedrich des Erſten, ſeine Tochter Judita6), und deßhalb folgte jener ihm, da er keinen Sohn hatte, im Fürſtenthum der Pfalz. Dieſer Heinrich zeugte nachher mit jener Judita die Agnes, welche dem Otto7) dem Sohne des Herzogs Ludwig8) von Baiern, ehelich angetraut wurde. Dieſer Otto erlangte ebenfalls aus dem Grunde, weil der vorgenannte Heinrich keinen Sohn zum Erben hatte, das Fürſtenthum dieſer Pfalzgrafſchaft. Eben der vorgenannte Pfalzgraf Heinrich bei Rhein zeugte eine zweite Tochter, mit Namen Yrngarda, welche der Markgraf Hermann9) von Baden zur Ehe nahm, der mit ihr die Brüder Hermann10) und Rudolf zeugte.

Es waren ferner vier Brüder: Friedrich genannt Barbatus oder Paertinck11), der Stifter des Kloſters zu Ensdorf12), Chunrad13) Erzbiſchof von Mainz, Otto Pfalzgraf von Baiern genannt von Scheiern14), und der Pfalzgraf Otto15) genannt von Wittelsbach, Söhne des Pfalzgraſen Otto16) von Baiern und ſeiner Gemahlin Agnes17), welche eine Tochter des Grafen Ludwig von Lon war.

1) vielmehr Heinrich II. 2) Richards I. Löwenherz. 3) dem Sechſten. 4) vielmehr Mathilde. 5) den Löwen. 6) vielmehr Agnes. 7) Otto dem Zweiten. 8) des Erſten. 9) der Fünfte. 10) der Sechſte. 11) D. i. der Bärtige, geſtorben 1198. 12) im Regensburger Sprengel, jetzt Pfarrei im Ldg. Amberg an der Vils. 13) der Erſte 1161—1200. 14) als Pfalzgraf der Zweite, der ſpätere Herzog von Baiern, Otto der I. 15) der Dritte. 16) des Erſten, geſt. 1155. 17) vielmehr Helica, Tochter Friedrichs von Lengenfeld; Agnes die Tochter des Grafen Ludwig I. von Los (Lon) war mit Otto I. von Baiern vermählt.

Von dieſen zeugte Otto, genannt von Wittelsbach, jenen Otto, welcher den römiſchen König Philipp erſchlug. 1208.

Der andere Otto, genannt von Scheiern, wurde, als jener
vorerwähnte ſehr mächtige Herzog Heinrich von Baiern und Sachſen
vom Kaiſer Friedrich geächtet und nach Urtheil der Fürſten beider 1180.
Herzogthümer entſetzt war, zum Herzog von Baiern erhoben, und
zeugte den Herzog Ludwig von Baiern und fünf Töchter.

Von dieſen ehelichte eine, nämlich Sophia, der Landgraf Hermann1) von Thüringen. Und er zeugte mit ihr Ludwig2), den Gemahl der heiligen Eliſabeth, den Heinrich, der in der Folge wider den Kaiſer Friedrich den Zweiten zum römiſchen Könige erwählt wurde, ...3), die Gemahlin des Grafen Albert von Holſtein, der ein Bruder des Grafen Hermann von Orlamünde war, und die Agnes4), die Gemahlin des Grafen Heinrich von Anhalt, der ein Bruder des Herzogs Albert5) von Sachſen war; auch zeugte er eine dritte Tochter Sophia6), welche Heinrich7), der Sohn des Herzogs Liupold8) von Oeſterreich, ehelichte, und mit ihr zeugte die Gerdrud, welche in der Folge der Markgraf Hermann9) von Baden ehelichte. Nach der Tödtung des Herzogs Friedrich10) von Oeſterreich wurde dieſer Hermann auch Herzog von Oeſterreich. Sophia11) aber wurde ſpäter dem vorgenannten Herzoge Albert von Sachſen angetraut.

Die zweite Tochter des Herzogs Otto, mit Namen Heilka, ehelichte der Graf Dietrich von Waſſerburg und zeugte mit ihr den Grafen Chunrad.

Die dritte ehelichte der Graf Heinrich von Pleien und zeugte mit ihr den Grafen Chunrad.

Die vierte der Graf Otto von Geldern und zeugte mit ihr drei Söhne.

Die fünfte ehelichte der Graf Albert von Dillingen und zeugte mit ihr den Grafen Hartmann, Richza, die Gemahlin des Grafen

---

1) Der Erſte. 2) Als Landgraf der Vierte. 3) Die erſte Tochter des Landgrafen Hermann hieß Hedwig, war aber von der erſten Frau, Sophia von Semerſchenburg. 4) vielmehr Irmengard. 5) des Erſten. 6) vielmehr Agnes. 7) genannt Herzog von Medling. 8) des Sechſten. 9) der Sechſte. 10) des Zweiten. 11) vielmehr Agnes.

Albert von Bogen, und die Gemahlin des Pfalzgrafen Rapoto von Baiern.

Dieß iſt die Abkunft des Herzogs Otto von der Mutter her.

Der König Bela[1] von Ungarn, der Vater des Königs Andreas[2], des Vaters der heiligen Eliſabeth und des Königs Bela[3], hatte zwei Schweſtern. Von dieſen ehelichte die eine, mit Namen . . .[4], der Herzog Liupold[5] von Oeſterreich, und zeugte mit ihr Friedrich[6] und Liupold[7]; und dieſer Liupold zeugte Heinrich und Friedrich[8], die beide ohne Söhne abſchieden. Die andere[9] ehelichte der Herzog Friedrich von Böhmen[10], der Bruder des Königs Otakar[11] von Böhmen und zeugte mit ihr die Ludmila, welche der Graf Albert von Bogen[12] ehelichte; und er zeugte mit ihr drei Söhne: den Geiſtlichen Liupold und die Grafen Berhtold und Albert. Als 1197. 1204. er aber geſtorben war, ehelichte die genannte Liudmila der Herzog Ludwig von Baiern, und zeugte mit ihr Otto, den berühmten Pfalzgrafen bei Rhein und Herzogen von Baiern.

Merke[13] daß der König Otakar[14] von Böhmen drei Brüder hatte: Albert, welcher aus dem Kloſter Stragov zum Erzbiſchofe von Salzburg[15] erwählt wird, den Markgrafen Heinrich von Mähren[16], und den Herzog Friedrich, den Vater der Herzogin Ludmilla. Ferner merke, daß vor Otakar Herzoge Böhmen regierten. Dieſer Otakar aber wurde vom römiſchen Könige Philipp gekrönt. Dieſer Otakar zeugte den König Wenzlaus[17], welcher einäugig war. Ferner merke, daß nach Abſetzung des Herzogs Heinrich von Sachſen dieſes Herzogthum der Graf Bernhard von Anhalt erhält, welcher

---

[1] der Dritte, 1173—1196. [2] des Zweiten, 1205—1234. [3] des Vierten, 1234—1270. [4] Helena. [5] der Sechſte, 1177—1194. [6] den Erſten 1195 bis 1198. [7] den Siebenten 1198—1230. [8] den Zweiten 1230—1246. [9] Eliſabeth. [10] 1173 bis 1189. [11] des Erſten. [12] geſtorben 1197. [13] Der folgende Abſchnitt iſt in der Wiener Handſchrift geſchrieben von einer Hand des 13. Jahrhunderts enthalten. [14] der Erſte. [15] 1168—1200. [16] Wladiſlaus Heinrich. [17] den Erſten.

Als das Juſtinian vernahm, der mittlerweile[1]) Kaiſer geworden war, ſchickte er Geſandte nach Afrika zu Gelimer mit folgender Botſchaft: „Du handelſt gegen das Recht und Geiſerichs Teſtament, indem Du den rechtmäßigen König der Vandalen — wenn es nach Geiſerichs letztem Willen geht — der noch dazu ein alter Mann und Dein Oheim iſt, gefangen ſetzeſt und ihn der Krone beraubſt, die Dir nach Recht und Gerechtigkeit in kurzer Zeit zufallen mußte. Thu nicht ferner übel, damit Du nicht Tyrann ſtatt König genannt werdeſt. Greife der Zeit nicht vor, ſondern laß dem alten Mann, der doch bald ſterben muß, wenigſtens den königlichen Namen. Begnüge Dich mit der Ausübung der königlichen Rechte und warte die Zeit ab, da Du nach Geiſerichs Beſtimmung auch den königlichen Titel führen darfſt. Wenn Du ſo handelſt, ſo wird es dem Höchſten angenehm und uns lieb ſein.“ Die Geſandtſchaft mußte unverrichteter Sache heimkehren; Gelimer ließ den Hoamer blenden, Hilderich und Euagees in noch ſtrengere Haft bringen, weil ſie angeblich auf Flucht nach Byzanz ſannen. Als Juſtinian davon Kunde erhielt, ſchickte er eine zweite Geſandtſchaft mit folgendem Schreiben: „Wir hatten den erſten Brief geſchrieben in der Vorausſetzung, Du würdeſt niemals gegen unſern ausgeſprochenen Willen handeln. Da es Dir jedoch gefällt, ſo wie es jetzt iſt, König zu ſein, ſo bleib es und freue Dich deſſen, ſoweit es die Gottheit zuläßt. Sende uns aber Hilderich, den blinden Hoamer und ſeinen Bruder, damit wir ſie tröſten, wenn anders ſie zu tröſten ſind, die eine Krone oder das Augenlicht verloren haben. Wenn Du Dich weigerſt, werden wir das nicht ruhig hinnehmen; denn uns verpflichtet ihre feſte Zuverſicht auf unſere Freundſchaft zum Handeln. Daran wird uns der Vertrag mit Geiſerich nicht hindern; wir wollen ſeinen rechtmäßigen Nachfolger nicht bekriegen, ſondern womöglich rächen.“ 533

---

1) 527.

den Herzog Albert1) von Sachſen und den Grafen Heinrich von Anhalt zeugte.

Die Erbſchaft der Nachfolgenden mit Schlöſſern und Gütern fiel an den Herzog Ludwig2) und ſeinen Sohn Otto:3)

Friedrich und Hermann Landgrafen von Stefling.4)
Ulrich Graf von Velburg5) und Chlamme.
Drei Brüder, Burggrafen von Riedenburg6) und Regensburg.
Der Freie Otto von Werde bei Heiligenſtadt.7)
Dipold Markgraf von Vohburg und Cham.
Chunrad Herzog von Dachau.
Friedrich und Otto von Wittelsbach, Pfalzgrafen.
Der Freie Heinrich von Landsberg am Fluſſe Lech.
Heinrich Markgraf von Iſtrien, von Andechs.
Sein Bruderſohn Otto Herzog von Meran, von Wolfratshauſen.
Otto Graf von Valley.
Syboto Graf von Hadmarsberg.
Chunrad Graf von Waſſerburg.8)
Alheit Gräfin von Moren, die Kaſteun9) im Gebirge beſaß.
Sifrid und Bernhard Grafen von Liebenau, denen die Stadt Burghauſen gehörte.
Chuno Graf von Meglinge.
Eberhard Graf von Dornberg.10)
Der Freie Heinrich von Vilsbiburg.11)
Chalhoh Graf von Kirchberg.12)
Der Freie Rateld von Chager.
Pabo von Elmbretskirchen.
Hadmar und Rapoto Gebrüder von Ahuſen13) und Landau.14)

1) den Erſten. 2) den Erſten. 3) den Zweiten. 4) Am Regen, Ldg. Roding, Pfarrei Nittenau. 5) Ldg. Parsberg, 3 Stunden von Neumarkt. 6) An der Altmühl. 7) Bei Abensberg. 8) Am Inn. 9) Wohl Gaſtein. 10) S. oben S. 5. Anm. 2. 11) An der großen Vils in Niederbaiern. 12) Gemeint iſt Adalhoh Graf von Kirchberg-Mallerstorf an der Laber, der 1234 ſtarb. 13) S. oben S. 5 Anm. 5. 14) An der Iſar.

Heinrich Graf von Ortenburg[1] und ſein Bruder der Pfalzgraf Rapoto von Baiern.

Leupold, Perhtold und Albert Grafen von Bogen.

Der Freie Ludwig von Hagenau.

Die Freien H. und L. von Henchofen.

Dazu noch Dienſtmannen.

Ferner[2] Rapoto Pfalzgraf von Rotthal.[3]

Ferner Otto Graf von Grumbach und ſein Schwiegerſohn Hohold von Wolmuotſa.[4]

Ferner die Grafen von Mosburg.[5]

Ferner der Freie von Utendorf.

Ferner Leupold Graf von Hals.[6]

---

[1] Ldg. Griesbach, 2 Stunden ſüdlich von Vilshofen. [2] Die folgenden Sätze ſind ſpäter von verſchiedenen Schreibern nachgetragen, wie ſchon daraus hervorgeht, daß die Grafen von Mosburg erſt 1282, die von Hals 1375 ausſtarben. [3] D. i. von Ortenburg, ſiehe oben. [4] Wohl Wollmoſen oder Wollemos, Ldg. Aichach, 2 Stunden von dieſem Ort. [5] An der Iſar. [6] An der Ilz. Ldg. Paſſau.

Der Abt Hermann von Altaich über ſeine Thätigkeit.

I. Ich Hermann von Gottes Gnaden Abt der Kirche zu Altaich —, als nach dem Tode und Begräbniſſe meines Herrn und Vorgängers, des Abtes Dietmar, guten Angedenkens, durch die einmüthige Wahl der Brüder, unter Zulaſſung Gottes, am Vorabende der Apoſtel Simon und Judä, im Jahre der Fleiſchwerdung des Herrn 1242, in der erſten Römerzinszahl, unter Beiſein Herrn Ulrichs, des ehrwürdigen Abtes von Oberaltaich, der Prioren von Aldersbach[1]) und Oſterhofen[2]), der Prediger- und Minderbrüder und anderer ehrbaren geiſtlichen und weltlichen Perſonen, die zu dieſem Zwecke herbeigerufen waren, die Wahl auf mich Unwürdigen gefallen war, — in der Erkenntniß, daß unſere Kirche, wie die Sünden es erheiſchten, von der Zeit der bejammerswerthen Ermordung Herrn Philipps, des römiſchen Königs, welche im Jahre des Herrn 1208 ſtattfand, in Folge vielfacher Verfolgungen, hauptſächlich aber in Folge der Gewaltherrſchaft des Grafen Albert von Bogen, dadurch daß Menſchen und Beſitzungen abwendig gemacht, der Zins und das Recht darauf in Vergeſſenheit gerathen war, ſowie durch verſchiedene Verbindlichkeiten vielfältig heruntergekommen ſei, und als ſchon das Geſchrei und Weinen der Wittwen und Waiſen, der Mönche und anderer Armen in Chriſto, welche immer und immer wieder durch Gefangennahme, Brand und Raub in fremde Länder getrieben wurden, zu den Ohren des Herrn Sabaoth gedrungen war, und als, nachdem durch die Barmherzigkeit Gottes im vorigen Jahre der vorgenannte Graf dieſem Leben entriſſen war, von dem ruhmvollen Herzoge, Herrn Otto, dem allerchriſtlichſten Fürſten, dem ganzen Lande der erſehnte Frieden wiedergegeben war, — ſo glaubte ich, daß es von Nutzen ſei, wenn ich alles, was zur Zeit meiner

1242. Oct. 27.

1208.

1242. Jan. 15.

---

[1]) Im Paſſauer Sprengel an der Vils, nicht weit von Vilshofen. [2]) Nicht weit von Aldersbach.

Regierung auf die Kirche Bezügliches oder mit ihr Zuſammenhängendes durch mich und durch andere geſchähe, ſowie alles von meinen Vorgängern Begonnene, deſſen Beendung oder Entſcheidung mir augenſcheinlich zukäme, ſchriftlich aufzeichnen ließe, um es zur Kenntniß der Jetztlebenden und der Künftigen zu bringen.

Und es darf ſich Niemand wundern, daß ſofort nach dem Begräbniſſe des früheren Abtes die Wahl eines anderen vorgenommen wurde, da der Herr Dietmar ſelbſt, von ſchwerem Siechthum des Körpers befallen und ohne Hoffnung auf Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit, ſchon vor mehreren Tagen auf die Regierung Verzicht geleiſtet hatte, und, nachdem dieſer Verzicht nach kanoniſchem Rechte beſtätigt war, der Zeitpunkt der Wahl auf den vorgenannten Vorabend der Apoſtel feſtgeſetzt war, und ſo begab es ſich, daß nach Schwinden ſeiner Kräfte diejenigen, welche zur Wahl gerufen waren, dem Tode und Begräbniſſe des genannten Abtes, wie es Gott gefiel, beiwohnten.

Nachdem ich alſo von dem ehrwürdigen Herrn Rudger, dem Biſchofe der Paſſauer Kirche, zu Wien in der Kirche des heiligen Antonius die Beſtätigung und Einſegnung empfangen, fing ich am 9. November zuerſt zu amten an, indem ich in Oeſterreich folgendes ordnete: die Vikarie der Kirche in Spitz, welche noch Niemanden übertragen war, übertrug ich nach dem Rathe gottesfürchtiger Männer einem ehrbaren Prieſter.

Nachdem darauf das, was ich damals in Oeſterreich thun konnte, vollbracht war, wurde ich verſehen mit Empfehlungsſchreiben unſers Herrn, des Biſchofs von Paſſau und des Bamberger Kapi-
Nov. 25 tels am Feſte der heiligen Katharina von dem Konvente und der Dienerſchaft des Hauſes mit Freuden empfangen und fing ſogleich an die Geſchäfte der Kirche, welche von größerer Schwierigkeit waren, in Angriff zu nehmen, und bemühte mich, die von meinem Vorgänger begonnenen Klagen zu Ende zu führen, den Grundſtücken und ihren Zinſen nachzuforſchen und für alles, was anhängig war, ein paſſendes Ende herbeizuführen.

II. Es ergötzt vielleicht zu unſerer Zeit manche Menſchen, nach dem, was ſie geſchehen ſehen, das Alter von Gebäuden und ihr Lebensalter zu berechnen. Daher gefiel es mir auch, wegen der Koſten, die ich gehabt, das folgende aufzuzeichnen.

Im Jahre des Herrn 1245 habe ich, der Abt Hermann, eine Waſſerleitung und ein Mühlenwerk in der Nähe des Fiſchteiches des Kloſters machen laſſen, während wir früher nur jenſeit der Donau zur Sommerzeit und in der Schwarzach[1]) zur Winterzeit mahlen konnten.

1248 habe ich von Grund auf aufgebaut unſer dem alten Speiſeſaale gegenüberliegendes Haus, eine neue Küche und einen Backofen im Remter.[2]) Deſſelben Jahres habe ich den Weiler in Obernwerd gekauft, der bald hundert Pfund koſtete.

1249 habe ich zur Ausbeſſerung unſeres Hauſes zu Regensburg ungefähr funfzig Pfund ausgegeben. Deſſelben Jahres habe ich einen Hühnerhof im Obſtgarten angelegt und eine neue Mühle in Iſarhofen[3]) und habe den Keller des Kloſters mit neuen Balken, neuer Diehle und neuem Eſtrich überzogen.

1251 habe ich ein Ziegelhaus[4]) angelegt und von Grund auf ein Häuschen bei der Kammer des Abtes errichtet, ſowie die Balkenlage in der Thurmniſche gegen dieſelbe Kammer zu. Deſſelben Jahres habe ich den Hof in Buchhofen[5]) bei Heinrich von Asberg und ſeiner Frau für 45 Pfund gekauft.

1252 habe ich von Grund aus errichtet das Krankenhaus in der Nähe des Hühnerhofes.

1253 habe ich errichtet die Kapelle der heiligen Maria und der Apoſtel beim Chore und die Kapelle in Absberg und ein neues heimliches Gemach der Brüder über dem Waſſer und den Fußboden von Backſteinen in dem Kreuzgange des Kloſters.

1254 wurde das Brauhaus und das Haus des Cuſtos erbaut.

---

1) Die Schwarzach fällt zwei Stunden oberhalb Deggendorf in die Donau. 2) refectorium, d. i. Speiſeſaal. 3) Ldg. und Dekanat Deggendorf, 1½ Stunde von Plattling. 4) domus latericia, ein Haus von Ziegeln oder eine Ziegelhütte? 5) Ldg. und Dekanat Landau, 3 Stunden von dieſer Stadt.

1255 wird die Kornkammer ausgebeſſert und höher gemacht und die Kapelle der heiligen Maria mit Malerei geziert.

1256 habe ich, der Abt Hermann, dem Herrn Biſchofe Otto von Paſſau folgende Mönche unſerer Kirche zur Weihe zum Prieſterſtande vorgeſtellt: Purchard, Wolfkang, Poppo, Chunrad, Goppold, Wernher, Heinrich; zum Stande des Diakonates: Tymo, Ulrich, Heinrich den Böhmen, Marquard, Alhard; zum Stande des Subdiakonates: Chunrad Munichdorfer, Chunrad Hern. So geſchehen
März 11. am Vorabende des heiligen Gregor.

1259 habe ich angefangen den Hof des Kloſters mit einer Mauer zu umgeben.

1260 wurde das Backhaus der Brüder erbaut.

1261 als die Mauer um den Kloſterhof ſchon faſt vollendet war, wurde das ſteinerne Haus im Hofe des Abtes, welches ſechs Kammern unten und ſechs oben hat, zur Aufnahme der Fremden erbaut.

1262 wurde die Mühle innerhalb der Mauern erbaut und ein heimliches Gemach über dem Waſſer gelegen. Deſſelben Jahres wurde die Kapelle zu Hengersberg[1]), welche unter Beihülfe der Gläubigen wiederhergeſtellt war, am 30. Juli geweiht.

1263 hatte ich für den Bau unſeres Hauſes zu Regensburg und für den Kauf eines Grundſtückes daſelbſt mehr als ſiebenzig Pfund ausgegeben.

1264 wurde das Speiſehaus im Hofe über den vier Pferdeſtällen erbaut.

1267 wurde übergeben, gekauft und abgetragen die Burg in Cirberch[2]), und die Güter daſelbſt übergeben und erworben.

1270 wurde gekauft, eingetauſcht und abgeriſſen der Thurm in dem Moore.

1270 nachdem der Bau unſeres Chores nach faſt zehn Jahren vollendet war, wurde dieſer Chor mit zwei Altären am Tage des
Sept. 21. heiligen Matthäus vom Herrn Biſchofe Peter von Paſſau geweiht.

---

1) Dicht bei Niederaltaich. 2) Wohl Zierberg, Weiler unweit Auerbach im Ldg. Deggendorf.

1272 habe ich die Vogtei zu Weißenregen[1]) von Chunrad und Reimboto Gebrüdern von Schwarzenburg und Heinrich, genannt Kalb[2]), ausgelöſt, was mehr als 80 Pfund koſtete.

Hernach habe ich im Jahre des Herrn 1273 am Tage des März 12
heiligen Gregorius, nachdem ich 30 Jahre, 4 Monate und 16 Tage regiert hatte, und durch Greiſenalter und Mühſal ſchon ermattet war, den freiwilligen Verzicht auf meine Regierung angetragen. Und es folgte mir Herr Albin.

---

1) Ldg. Kötzting. 2) Vitulus.

Die Jahrbücher Hermanns von Altaich.

Bis hierher hat der Verfaſſer des gegenwärtigen Buches[1]) aus den Büchern ſowohl des Oroſius als des Euſebius und derjenigen, ſo nach dieſen ſchrieben, Geſammeltes hergeſetzt. Das übrige, was folgt, bis zum Jahre des Herrn 1146, iſt aus der Chronik des Biſchofs Otto von Freiſing hergeſetzt und entnommen. Dasjenige aber, was danach darin enthalten iſt, habe ich, Hermann (wenngleich unwürdiger) Abt von Altaich, aus verſchiedenen Chroniken und Urkunden überall her geſammelt und mit demjenigen, was ſich zu meinen Zeiten begab, von Jahr zu Jahr in einfachem Stile aufzeichnen laſſen, damit in unſerem Kloſter wenigſtens nicht die Geſchichte dieſer böſen Zeit gänzlich aus dem Gedächtniſſe der Menſchen verſchwinde.

1152. Dem Herzoge Heinrich von Sachſen, dem Sohne jenes Herzogs Heinrich von Baiern, der von ſeinem Vorgänger Chunrad[2]) aus Baiern geworfen war, gab er[3]) auch auf den Rath und die Bitte der Fürſten das väterliche Herzogthum über die Noriker zurück und wies ſeinen Oheim, den Markgrafen Heinrich von Oeſterreich, der damals Herzog von Baiern war, aus dieſem Herzogthume. Und da der hohe Adel und die große Würde dieſes Markgrafen es erheiſchte, daß er den Namen Herzog nicht verlöre, und damit die Herzoge von Baiern in Zukunft ſich gegen das Kaiſerthum aufzulehnen weniger im Stande ſeien, befreite der Kaiſer nach Willen und Zuſtimmung der Fürſten auf dem im Jahre des Herrn
1156. 1156 zu Regensburg gehaltenen Hoftage die Markgrafſchaft Oeſterreich von der Gerichtsbarkeit des Herzogs von Baiern, legte ihr einige Grafſchaften von Baiern zu und machte ſie zu einem Herzogthum, indem er die dem Fürſten von Oeſterreich zuſtehende Gerichtsgewalt von der Ens bis zu dem Walde bei Paſſau, ſo man Ro-

---

[1]) Ekkehard von Aura, an deſſen Weltchronik ſich die Jahrbücher Hermanns anſchließen. [2]) König Conrad III. [3]) Nämlich Kaiſer Friedrich I.

tenſala nennt, ausdehnte. Bisher nämlich kamen die vier Markgrafen: der von Oeſterreich, der von Steier, der von Iſtrien und der von Cham, der von Vohburg genannt wurde, auf Ladung zur Abhaltung des Hoftages des Herzogs von Baiern, wie heute die Biſchöfe und Grafen dieſes Landes zu thun gehalten ſind. So nun wurde jener Heinrich der erſte Herzog von Oeſterreich.

Danach als des Kaiſers Friedrich Macht ſich alles unterworfen hatte, kam der Herzog Heinrich von Baiern und Sachſen, der ſchon faſt vierundzwanzig Jahre hindurch als ein geſtrenger und vortrefflicher Richter ſeine Fürſtenthümer regiert hatte, bei dem Kaiſer in den Verdacht, nicht treu geweſen und keine gute Hülfe wider die Lombarden geleiſtet zu haben. Nach Urtheilſpruch der Fürſten wird er vom Kaiſer geächtet und ſeiner Ehren entſetzt, und nach demſelben der Pfalzgraf Otto von Baiern, von Scheiern, von dem Kaiſer an ſeine Stelle im Herzogthum der Noriker geſetzt im Jahre des Herrn 1180. 1180.

1157. Heinrich, der erſte Herzog von Oeſterreich, errichtete in Metten[1]) ein Kloſter und verſetzte die Weltgeiſtlichen, welche daſelbſt waren, nach Münſter.[2])

1164. Der Markgraf Otacher von Steier, die Grafen Gebhard von Burghauſen, Sifrid von Liebenau, Liutold von Plaien ſtarben. Von da an beſaßen die Herzoge von Baiern das Schloß Burghauſen. Dem Biſchofe Chunrad von Paſſau folgt Rubert.

1166. Es fand die Ueberführung des heiligen Kaiſers Karl 1165
am Mittwoch nach dem Geburtsfeſte des Herrn ſtatt. Dec. 29.

1179. Der Abt Ulrich von Altaich ſtarb; ihm folgt der Abt Ditmar.

1180. Der Markgraf Otacher von Steier iſt ſtolz, nach Umänderung ſeines alten Namens, ſich Herzog zu nennen. Das Kloſter Altaich wird vom Feuer verzehrt.

1187. Der Herzog Otacher von Steier wird von der Krankheit des Ausſatzes befallen; er vermacht[3]) das Herzogthum Steier, die

---

[1]) bei Deggendorf. [2]) Pfaffenmünſter, nördlich von Straubing. [3]) am 17. Auguſt 1186.

Feſten, Güter und Dienſtmannen ſeinem Verwandten[1]), dem Herzoge Liupold[2]) von Oeſterreich.

1193. Die Baiern, welche ſich untereinander befehden, verwüſten die ganze Gegend mit Brand. Hierbei ſchlug der Graf Albert von Bogen den Herzog Ludwig mit Hülfe der Böhmen in die Flucht.

1195. Der Herzog Liupold[2]) von Oeſterreich und Steier fiel
1194 Dec. 28. vom Pferde, brach den Schenkel und ſtarb am 28. December. Ihm folgt ſein Sohn Friedrich[3]) in Oeſterreich und Liupold in Steier. Als aber Friedrich im Lande über Meer geſtorben war, beſaß Liupold beide Herzogthümer, ein friedfertiger und tugendhafter Menſch, zu deſſen Zeiten ſich Klöſter, Geiſtlichkeit und Volk des größten Friedens erfreuten, ſo daß er mit Recht der Friedfertige und Vater der Geiſtlichkeit genannt wurde.

1196. Die Kaiſerin[4]) gebar einen Sohn[5]), der Friedrich genannt wurde. Als dieß der Kaiſer Heinrich zuerſt durch den Grafen Albert von Bogen, der damals in Apulien war, erfuhr, wurde derſelbe ſeiner Gnade, die er damals nicht hatte, wieder theilhaftig. Aber auch für den Böhmen Otacher[6]), der auch Premizl genannt wurde, erlangte er die Gnade des Kaiſers und das früher beſeſſene Herzogthum wieder. Er war nämlich deſſelben auf dem Hoftage, der zu Worms gehalten wurde[7]), deßhalb beraubt worden, weil er wider den Herzog Ludwig zur Hülfe des Grafen Albert Baiern betreten hatte.

1198. Der Graf Albert von Bogen ſtarb[8]) und hinterließ drei Söhne, Liupold, Berhtold und Albert.

1202. Der Abt Ditmar von Altaich dankte ab wegen Altersſchwäche; ihm folgt der Abt Peppo.

1204. Der Herzog Ludwig von Baiern fing an Burg und Stadt Landshut zu bauen.

---

[1] Otacher, der 1192 ſtarb, war vermählt mit einer Tochter Liupolds. [2] der Sechſte. [3] der Erſte. [4] Conſtantia. [5] am 26. Dec. 1194. [6] den Erſten. [7] im Juli 1193. [8] am 19. Dec. 1197.

533 Auf dieſen Brief antwortete Gelimer ſo: „König Gelimer dem Kaiſer Juſtinian. Ich habe mich nicht mit Gewalt der Krone bemächtigt, noch iſt meinen Verwandten etwas Unrechtes geſchehen. Den Hilderich, der dem Hauſe Geiſerichs Übles zugedacht hatte, ſetzte das Volk der Vandalen ab; mich rief mein Alter auf den Thron und gab mir nach dem Geſetz das Erbe meiner Väter. Es iſt die Pflicht des Herrſchers, ſeines Amtes zu walten und ſich um fremde Sorgen nicht zu bekümmern. Deshalb iſt es nicht recht, daß Du, im Beſitz Deines Kaiſerthums, Dich anderweitig umſchauſt. Wenn Du den Vertrag brichſt und gegen uns zu Felde ziehſt, werden wir Dir nach unſern Kräften begegnen und berufen uns laut auf die Verträge, die Zeno beſchworen hat, aus deſſen Händen Du die Krone empfingſt.“ Als Juſtinian dieſe Antwort erhielt, wurde er noch mehr gegen Gelimer aufgebracht und zur Rache angeſtachelt. Er beſchloß, dem Perſerkrieg ſo ſchnell wie möglich ein Ende zu machen und ſeine Waffen nach Afrika zu tragen; denn, ſcharfſinnig in der Erfindung ſeiner Pläne, war er energiſch in der Durchführung ſeiner Entſchlüſſe. Er berief ſofort den Heermeiſter des Orients, Beliſar, der ebenſo wenig wie irgend ein anderer vorher zu wiſſen bekam, daß er das Kommando in Afrika haben ſollte, ſondern nur aus jener Stellung abberufen wurde. Sofort wurde mit den Perſern Friede geſchloſſen.

10. Da nun in Byzanz und an der perſiſchen Grenze Ruhe war, beſchäftigte ſich der Kaiſer Juſtinian eifrig mit den Vorbereitungen zum afrikaniſchen Feldzug.

(Als dies ruchbar wurde, ergriff faſt alle Furcht und Schrecken, im Angedenken an die unglückliche Unternehmung des Kaiſers Leo; Beamte, Offiziere und Soldaten ſcheuten zurück vor dem großen und ſchwierigen Unternehmen. Aber niemand wagte, dem kaiſerlichen Willen gegenüber etwas verlauten zu laſſen. Endlich faßte ſich der Praefectus Praetorio, Johannes der Kappadocier, ein Herz

1205. Der Herzog Otacher von Böhmen verließ auf den Rath des Herzogs Ludwig den Otto[1]) und wurde Anhänger Philipps.[2]) Dieſer ſetzte ihm mit Zuſtimmung der Fürſten das Diadem auf und machte ihn und ſeine Nachfolger zu Königen; und er gab ſeine Tochter[3]) dem Sohne deſſelben, Wenzlaus. Der Orden der Minderbrüder wird von dem heiligen Franciskus gegründet.

1212. Altmann von Hengersberg[4]) ſtirbt, vermachte aber ſterbend das von ihm daſelbſt erbaute Schloß der Altaicher Kirche. Als die Mönche dieſes zerſtören wollten, wurden ſie von dem Grafen von Bogen daran verhindert.

1218. Der Herzog Ludwig fing an die Stadt Straubing zu bauen.

1219. In dieſen Tagen fing der Biſchof Ulrich von Paſſau an das Schloß auf dem Berge des heiligen Georg zu Paſſau zu bauen.

1224. Die Stadt Landau[5]) wird von dem Herzoge Ludwig von Baiern erbaut.

1225. In dieſen Tagen erbaute der Herzog Leupold[6]) von Oeſterreich mit Zuſtimmung des Herzogs Ludwig von Baiern das Schloß zu Schärding.[7])

1226. Und der Pfalzgraf Rapoto von Baiern verwüſtete die Burg Lithenwerde[8]) welche der Graf Albert von Bogen in der Nähe des Kloſters Altaich errichtet hatte, gänzlich durch Brand.

1229. Die Herzogin Agnes von Baiern[9]) gebar am 13. April einen Sohn, der den Namen Ludwig erhielt. Der Abt Poppo von Altaich ſtarb[10]); Berhtold von Benediktbeuern wird zum Abte erwählt; nach ihm[11]) wird Chunrad erwählt.

1230. Das Schloß Flinsberg[12]) wird von dem Grafen Albert von Bogen erbaut.

---

1) Kaiſer Otto den Vierten. 2) von Schwaben. 3) Kunigunde, im Jahre 1207. 4) Dicht bei Altaich. 5) an der Iſar. 6) der Siebente 1198—1230. 7) am Inn. 8) Lichtenwörth heißt jetzt eine Einöde, ½ Stunde von Niederaltaich. 9) Gemahlin des Herzogs Otto II. 10) Am 11. oder 12. Juni. 11) Berhtold ſtarb nach ſieben Monaten. 12) Ob Flinsberg, jetzt ein Weiler in Ldg. und Pfarrei Hemau?

1231. Ein Nonnenkloſter[1]) Ciſtercienſerordens wird von der Herzogin Ludmila[2]) in Landshut erbaut.

1231. Der Biſchof Gebhard von Paſſau leiſtete wegen der Schmach der Ermordung des Paſſauer Domherren Eberhard und wegen anderer großer Verbrechen, die ihm vorgeworfen wurden, Verzicht auf das Bisthum. Da nämlich Eberhard und einige andere Domherren den ſchlechten Handlungen des Biſchofs Gebhard nicht zuſtimmten, wurde er von den Anhängern deſſelben auf der Reiſe überfallen und gräßlich an Ohren, Naſe, Augen und anderen Gliedern verſtümmelt. Sein Haupt brachten die Domherren nach Rom und ſangen, als ſie vor das Angeſicht des apoſtoliſchen Herren traten, unter Thränen das Reſponſorium: „Als Jacob ſah"; und als ſie an den Vers kamen: „Siehe zu, ob dieß deines Sohnes Rock u. ſ. w." zeigten ſie daſſelbe, unverhüllt und gräßlich blutig. Von Mitleid bewegt, tröſtete er ſie und entſetzte jenen gänzlich. So habe ich den Wernhard von Seckau[3]) erzählen hören. — Nach Entfernung Chunrads, des Erwählten von Altaich, wird Dietmar Abt.

1235. Die Herzogin Agnes von Baiern[4]) gebar am 19. November einen Sohn, der den Namen Heinrich erhielt. Der Graf Albert von Bogen fuhr über Meer und wird zu Venedig gefangen.[5])

1236. Der Herzog Friedrich[6]) von Oeſterreich und Steier wird vom Kaiſer zu Augsburg in die Acht gethan.

Da[7]) dieſer Friedrich ein harter Menſch war, von großem Muthe in der Schlacht, im Gerichte ſtreng und grauſam, gierig in der Aufhäufung von Schätzen, ſo verbreitete er den Schrecken vor ſeiner Perſon über ſeine Unterthanen und Nachbaren derart, daß er

---

[1]) Seligenthal. [2]) Gemahlin des Herzogs Ludwig I. [3]) Biſchof von Seckau 1268 bis 1283. [4]) die Gemahlin Ottos II. des Erlauchten. [5]) Derſelbe brachte in dieſem Jahre das heilige Kreuz in das Kloſter Oberaltaich. Zuſatz von ſpäterer Hand. [6]) der Zweite, der Streitbare. [7]) Der ganze folgende Abſchnitt bis S. 26 rühret nicht von Hermann, aber doch von einem Zeitgenoſſen, der wol in Oeſterreich lebte, her.

nicht nur nicht geliebt, ſondern von allen gefürchtet wurde. Gegen
den König Wenzel von Böhmen zog er nämlich mit gewaltiger 1233.
Kriegsmacht nach Mähren; auch in Ungarn fiel er einmal ein und
verwüſtete das Gebiet beider Reiche mit Feuer und Schwert. Auch
ſtrebte er die Edlen und Vornehmen ſeines Landes zu unterdrücken
und die Unedlen zu erheben. Seine Gemahlin Agnes, die Tochter
des Herzogs Otto von Meran verſtieß er, weil ſie in allzu nahem 1243.
Verwandtſchaftsgrade zu ihm ſtünde. Sie heirathete nachher der
Herzog Ulrich von Kärnthen.[1]) Die Befehle des Kaiſers Friedrich,
die Feindſchaft der Fürſten verachtete er, bis er von dem Kaiſer
Friedrich nach Urtheilſpruch der Fürſten auf dem Hoftage, der zu
Augsburg abgehalten wurde, geächtet und der Ehre ſeiner Fürſtenthümer
entkleidet wurde im Jahre des Herrn 1236. Im folgenden
Jahre zog demgemäß der Kaiſer Friedrich nach Oeſterreich gegen 1237.
den Herzog Friedrich, aufgefordert von den Bürgern von Wien und
einigen Dienſtmannen und überwinterte im Lande. Er hatte bei
ſich viele Fürſten des Reiches, nämlich den König Wenzel von
Böhmen, den Patriarchen Berhtold von Aquileja, die Erzbiſchöfe
Sifrid von Mainz, Eberhard von Salzburg, Theoderich von Trier;
die Biſchöfe Ekkebert von Bamberg, Sifrid von Regensburg, Rudger
von Paſſau; die Herzoge Otto von Baiern und Bernhard von
Kärnthen, den Landgrafen Heinrich von Thüringen und andere
Edle mehr. Da zog ſich beſagter Herzog Friedrich, nicht eingeſchüchtert
von der Furcht vor der kaiſerlichen Macht, mit den wenigen,
die ihm anhingen, in die Stadt Neuſtadt[2]) zurück, indem er
von da aus, ſo gut es ging, Anſtalten zu ſeiner Vertheidigung traf.
Da der Kaiſer nun ſah, daß der Herzog Friedrich das ihm Widerfahrene
gering ſchätzte, und ſich keine Mühe gäbe die Gunſt des
Reiches wieder zu gewinnen, zog er aus Oeſterreich ab, indem er
daſelbſt den Biſchof Ekkebert von Bamberg und die Grafen von
Henneberg, Eberſtein[3]) und Nürnberg[4]) als ſeine Hauptleute zurückließ,
und feierte das Feſt der Auferſtehung des Herrn zu Regensburg. April 19.

[1]) der Dritte. [2]) Nova civitas, Wiener Neuſtadt. [3]) Otto. [4]) Burggraf Conrad II.

Der Biſchof Ekkebert von Bamberg[1]) war aber der Oheim des Königs Bela[2]) von Ungarn und ein Bruder des Patriarchen Berhtold von Aquileja, ein muthvoller und kriegeriſcher Herr, weßhalb ihm auch der genannte Kaiſer die Bewachung des Landes Oeſterreich vornämlich übertrug. Da aber der ebenerwähnte Biſchof in demſelben Jahre noch ſtarb[3]), und der Kaiſer ſich nach Apulien begab, ſo ſchöpfte der genannte Herzog Friedrich noch höheren Muth und rief den Grafen Albert von Bogen zu ſeiner Hülfe herbei. Und ſo zog er mit dieſem Grafen aus den Mauern von Neuſtadt, lieferte auf dem Felde, das Steinfeld genannt wird[4]), den Wienern und ihren Hauptleuten ein Treffen und trug einen glänzenden Sieg davon. Es wurden nämlich in dieſem Kampfe gefangen die Biſchöfe Rudger von Paſſau und Chunrad von Freiſing und viele von den Edelleuten, welche der genannte Kaiſer zur Bewachung des Landes
1238. zurückgelaſſen hatte. Dies geſchah im Jahre des Herrn 1238. Da der Herzog Friedrich ſolchergeſtalt vom Glücke begünſtigt wurde, ſo erlangte er, nachdem die Truppen des Kaiſers aus dem Lande gewichen waren, in kurzer Zeit das ganze ihm angeſtammte Land wieder und regierte es von da an mit ſolcher Strenge, daß er ſelbſt in der Rechtspflege, wie viele glaubten, oftmals tyranniſch verfuhr. Die ihm angeborene Kühnheit der Seele ließ ihn auch nicht ruhen, bis
1246. er im achten Jahre darauf Bela dem Könige der Ungarn den Krieg anſagte. Nachdem er an der Spitze eines gewaltigen Heeres in deſſen Land eingebrochen, und es zum Zuſammenſtoß mit den Ungarn und Cumanen gekommen war, ſo werden die Gegner beſiegt und in die Flucht geſchlagen. In dieſem ſiegreichen Gefechte wurde er — ob von Freundes- oder Feindesſeite iſt zweifelhaft — in der Gegend des Auges durch einen Wurfſpieß verwundet und ſtarb an einem
Juni 15. Freitag, dem Feſttage des heiligen Veit, im Jahre des Herrn 1246.

Welch' große Leiden beide Länder[5]), nachdem der ſehr mächtige

---

[1]) aus dem Hauſe der Grafen von Andechs, Herzoge von Meran. [2]) des Vierten, 1235—1270. [3]) 1237, Juni 5. [4]) ſüdlich von Neuſtadt gelegen. [5]) d. i. Oeſterreich und Steier.

und ruheloſe Herzog Friedrich von Oeſterreich und Steier auf dieſe Weiſe erſchlagen war, ſechs Jahre hindurch ausgeſtanden haben, das vermag Niemand zu ſchreiben noch zu erzählen. Denn ein jeder der Adligen, ja ſogar ein jeder der Unedlen that ohne Scheu vor Gott und den Menſchen alles, was ihm beliebte, indem er die Leute, welche ſich durch die Flucht in befeſtigte Orte oder in Erdhöhlen nicht retten konnten, fing, verwundete, tödtete, und mit ausgeſuchten und bislang unerhörten Martern aufs elendeſte peinigte. Auch Bela, der König von Ungarn, welcher die der Erbherren beraubten Länder ſich anzueignen trachtete, ließ viele Tauſend Menſchen durch die Heiden, die Cumanen, in die Gefangenſchaft ſchleppen, viele ließ er tödten und machte die Grenzmarken beider Länder faſt zur unbewohnbaren Einöde. Da nahm der Markgraf Hermann von Baden, der Sohn der Irmingard, der Schweſter der Frau Herzogin Agnes von Baiern[1]), nach dem Rathe des Herzogs Otto von Baiern, Gertrud, die Tochter des Herzogs Heinrich, (welcher ein Bruder des vorgenannten Herzogs Friedrich von Oeſterreich geweſen war), zum Ehegemahl, und beanſpruchte aus Anlaß dieſer Verbindung die Herzogthümer Oeſterreich und Steier. Er zeugte einen Sohn mit Namen Friedrich und eine Tochter mit Namen Agnes, welche nachher dem Herzog Ulrich[2]) von Kärnthen angetraut wird. Da beſagter Hermann ohne Macht war, ſo vermochte er nicht der großen Bosheit der Menſchen, welche ſchon übermächtig geworden war, zu ſteuern; auch wurde er durch den Tod daran verhindert; er ſtarb nämlich am 4. October im Jahre des Herrn 1250. 1250.
Auch Herr Otto, der Herzog von Baiern, ſandte ſeinen Sohn Ludwig mit einem Heere in dieſes Land und unterwarf ſich die Städte Linz und Ens mit einem großen Theile dieſes Landes. Endlich ſah Gott vom Himmel in ſeiner Barmherzigkeit drein, nachdem die Großen des Landes ſchon über die Maßen erſchöpft und verarmt waren, und Herr Przemysl, auch Otakar genannt, der Sohn des

---

1) Irmengard und Agnes waren die Töchter des Rheinpfalzgrafen Heinrich, des Welfen, und verheirathet an Hermann V. von Baden und Otto II. von Baiern. 2) dem Dritten.

Böhmenkönigs Wenzel, eignete ſich nach dem Rathe ſeines Vaters und in Folge der Berufung von Seiten der Großen und Städte Oeſterreichs und Steiers, beide Herzogthümer zu, indem er Frau Margaretha, die Wittwe des weiland römiſchen Königs Heinrich[1], 1252. die Schweſter des obengenannten Herzogs Friedrich zur Frau nahm. Unter ſeine Hoheit wandte ſich ſofort ganz Oeſterreich und Steier mit den Städten des Ober- und Unterlandes. Da jedoch der König Bela von Ungarn ſchon die Stadt Pettau mit einem großen Theile des Herzogthums Steier in Beſitz genommen hatte, ſo ſchädigte er beide Länder ohne Aufhören, bis daß eine Uebereinkunft zwiſchen den Königen zu Stande kam, nach welcher ihm ein Theil des Herzogthums Steier mit genau beſtimmten Grenzen zugewieſen wurde, während Herr Otakar den übrigen Theil mit dem Lande Oeſterreich in Frieden behielt. Seitdem wird unter Beiſtand der göttlichen Gnade und durch die Tüchtigkeit des genannten Herrn, der Friede aufs beſte wiederhergeſtellt, die verlaſſenen Felder werden bebaut, und die Handelsleute erlangen überall ſicheren Durchzug.

1236. Die heilige Eliſabeth[2], welche durch Wunder glänzte, wird zu Marburg aus dem Grabe erhoben im Beiſein des Kaiſers Friedrich. Dieſer nahm auch in dieſer Zeit den König Heinrich von Deutſchland, ſeinen Sohn, deßhalb weil er gegen ihn mit den Lombarden ſich verſchworen hatte, gefangen und wies ihn in die Verbannung, wo er binnen Kurzem ſein Leben beſchloß.[3] Auch ſeine zwei Söhne Friedrich[4] und Heinrich[5] ſtarben gleicher Weiſe in Apulien.

1237. Der Biſchof Egbert von Bamberg ſtarb.

1239. Der Kaiſer Friedrich wird vom Herrn Papſte Gregor IX. in der Kirche des Lateran am Palmſonntage, und in der Folge am Gründonnerſtage und zu Oſtern[6] aus vielen Gründen feierlich unter Zuſtimmung der geſammten Kardinäle, in den Kirchenbann gethan.

---

[1] des Sohnes Kaiſer Friedrichs II.

[2] die Gemahlin des ehemaligen Landgrafen Ludwig IV. von Thüringen, welche 1231 geſtorben war. Die Aufhebung der Gebeine geſchah 1236 Mai 1.

[3] Der 1235 vom Vater gefangene König Heinrich ſtarb 1242 Febr. 12.

[4] † 1251.

[5] † 1254.

[6] d. i. am 20. 24. und 27. März.

1241. In dieſem Jahre wird das Reich Ungarn, das 350 Jahre beſtanden hatte, vom Volke der Tartaren vernichtet. Der Papſt Gregor IX. ſtarb 1); der Papſt Cöleſtin 2) ſaß 18 Tage. Eine Sonnenverfinſterung trat ein am Mittage der Michaelisoctav 3) und man ſah die Sterne.

1242. Albert der letzte Graf von Bogen ſtarb am 15. Januar. Der Abt Ditmar von Altaich ſtarb; der Abt Hermann folgte ihm. Heinrich von Camtania, Notar des Kaiſers 4), wird zum Biſchof von Bamberg erwählt.

1243. Der Kardinaldiakon Synnibald wird zum Papſt erwählt und nennt ſich Papſt Innocenz IV., am 25. Juni. Schon ungefähr 22 Monate nämlich war wegen der Spaltung zwiſchen der weltlichen und der geiſtlichen Gewalt der apoſtoliſche Stuhl leer geweſen.

1244. Heinrich, der Sohn des Herzogs Otto von Baiern, nahm zum Ehegemahl die Frau Eliſabeth, die Tochter Belas, des Königs von Ungarn. Eine Waſſerleitung wird im Kloſter Altaich gemacht.

1245. Eine allgemeine Synode wird zu Lyon abgehalten, wo der Herr Papſt Innocenz gegen den Kaiſer Friedrich das Abſetzungsurtel verkündigte. Auf dieſer Synode waren drei Patriarchen und ſehr viele Biſchöfe.

1246. Der Erzbiſchof Eberhard von Salzburg ſtarb. Der Biſchof Sifrid von Regensburg ſtarb. Ihm wird Albert vom Legaten des apoſtoliſchen Stuhles zum Nachfolger beſtellt. Der Herzog Friedrich von Oeſterreich wurde erſchlagen. Der Landgraf Heinrich von Thüringen wird von einigen Fürſten zum Könige gewählt, und ſtarb deſſelben Jahres. 5) Conrad, der Sohn des Kaiſers Friedrich, nahm Frau Eliſabeth, die Tochter des Herzogs Otto von Baiern, zum Ehegemahl.

1) am 21. Auguſt. 2) der Vierte, der am 17. Nov. ſtarb. 3) d. i. 8 Tage nach Michaelis, alſo Oct. 6. 4) d. i. Concipient in der kaiſerl. Kanzlei. 5) vielm. 1247 Febr. 17.

1247. Der Graf Wilhelm von Holland wird zum Könige gewählt.

Zur [1] Zeit dieſes Königs Wilhelm ſchließen die Rheinſtädte mit den Fürſten einen vortrefflichen Frieden, erwählen ſich Hauptleute, zerſtören die Raubburgen und heben die unrechtmäßigen Zölle auf. Alles dieß kehrt nach dem Tode dieſes Königs [2], der faſt neun Jahre lebte, wieder in ſeinen alten, ſchlimmen Zuſtand zurück. Es waren aber die unten verzeichneten Fürſten und die unten verzeichneten Städte, welche den heiligen Friedensbund beſchworen. [3] Gerhard Erzbiſchof von Mainz, Conrad Erzbiſchof von Köln, Arnold Erzbiſchof von Trier, Richard Biſchof von Worms, Heinrich Biſchof von Straßburg, Berhtold Biſchof von Baſel, Jacob Biſchof von Metz, der Abt von Fulda [4], Ludwig Pfalzgraf bei Rhein und Herzog von Baiern, der Wildgraf Conrad, Diether Graf von Katzenellenbogen, Friedrich Graf von Leiningen, Berhtold Graf von Ziegenhain, der Wildgraf Emicho, ſein Bruder Gotfrid, Herr Poppo Graf von Thüringen, Ulrich Graf von Pfirt, der Graf von Virneburg, Frau Sophia die Landgräfin von Thüringen, Frau Udelhild Gräfin von Leiningen, der Herr von Trimberg, Ulrich von Münzenberg [5], Gerlach von Limburg [6], Philipp von Herchenfels [7], Philipp von Falkenſtein [8], der Herr von Stralenberg, der Schenk von Erlach [9], Wernher Truchſeß von Alzei, Heinrich von Erenberg, Rumpold von Steinach. Namen der zum allgemeinen Frieden verbündeten Städte: Mainz, Köln, Worms, Speier, Straßburg, Baſel, Zürich, Freiburg, Breiſach, Colmar, Schlettſtadt, Hagenau, Weißenburg, Neuſtadt [10], Wimpfen, Heidelberg, Ladenburg, Oppenheim, Frankfurt, Friedberg, Wetzlar, Gelnhauſen, Marburg, Alsfeld, Fulda, Mühlhauſen, Aſchaffenburg, Seligenſtadt, Bingen, Diebach [11],

---

[1] Der folgende Abſchnitt über den Städtebund iſt von einem Zeitgenoſſen hinzugefügt. [2] am 28. Januar 1256. [3] am 28. Sept. 1255 zu Worms [4] Heinrich IV. [5] in der Wetterau. [6] an der Lahn, aus dem Hauſe Iſenburg. [7] Gemeint iſt Philipp von Hohenfels aus dem Geſchlechte der von Boland. [8] Vetter des Vorigen. [9] wohl Erbach im Odenwald. [10] an der Hardt. [11] wohl Diebach oberhalb Bacharach am Rhein.

Bacherach, Weſel, Boppard, Andernach, Bonn, Neuß, der königliche Sitz Aachen; in Weſtfalen Münſter und mehr als 60 andere Städte mit der Stadt Bremen; Grünberg[1], Hersfeld.

1247. Der Biſchof Rüdiger von Paſſau weihte viele abgebrannte Kirchen im Monat Auguſt. Ludwig, der Sohn des Herzogs Otto von Baiern, fiel über den Grafen Conrad von Waſſerburg[2] her und warf ihn aus ſeiner Grafſchaft, nachdem er alle ſeine Feſten eingenommen. Philipp, der Sohn des Herzogs Bernhard von Kärnthen, wird zum Erzbiſchof von Salzburg gewählt. Mit Uebergehung ſeiner wird vom Herrn Papſte der Graf Burchard von Ziegenheim eingeſetzt und ſtirbt, nachdem er geweiht und mit dem erzbiſchöflichen Pallium geſchmückt war.

1248. Am 11. Februar in der Nacht fand ein Erdbeben ſtatt. Der König Ludwig[3] von Frankreich fuhr über Meer.

1249. Der König Ludwig von Frankreich nahm Damiette, eine ſehr feſte Stadt der Sarracenen in der Octav des Sonntags Trinitatis auf wunderbare Weiſe ein. Rapoto[4] der letzte Pfalzgraf von Baiern ſtarb. Juni 6.

1250. Der König Ludwig von Frankreich wird von den Sarracenen gefangen und muß Damiette und die anderen Feſten, die er im vorigen Jahre erobert hatte, wieder herausgeben, nachdem ſein Bruder Robert mit mehr als zwanzigtauſend Chriſten umgekommen war. In dieſen Kämpfen fiel auch eine unzählbare Menge Heiden. Der Biſchof Rüdiger von Paſſau wird deßhalb, weil er in dem Schisma zwiſchen der weltlichen und der geiſtlichen Gewalt der Gegenpartei augenſcheinlich anhing, vom Papſte Innocenz IV. der Würde des Amtes und des Lehens entſetzt, und Herr Berhtold, der Bruder des Biſchofs Albert von Regensburg, zu ſeinem Nachfolger ernannt. Ihm begannen ſogleich das Kapitel und die Stadt Paſſau mit den Dienſtmannen zu gehorchen und unterthänig zu ſein, indem

---

[1] in Heſſen. [2] am Inn. [3] der Neunte, der heilige [4] der Dritte, aus dem Hauſe Ortenberg.

ſie den vorgenannten Biſchof Rüdiger gegen den Willen des Königs
Conrad und des Herzogs Otto von Baiern gänzlich verwarfen.
Der Markgraf Hermann von Baden, der das Herzogthum Oeſterreich
Oct. 4. für ſich in Anſpruch genommen hatte, ſtirbt am 4. October. Der
Kaiſer Friedrich ſtirbt in Apulien im Monat December[1]) In dieſen
Tagen hatte der Bruder Berhtold, vom Orden der Minderbrüder,
aus dem Regensburger Hauſe[2]), eine ſo bedeutende Predigergabe, daß
oftmals, um ihn zu hören, mehr als ſechzigtauſend Menſchen zuſammenkamen.

1251. Der König Conrad war am Geburtsfeſte des Herrn[3])
zu Regensburg. Da er die Beſitzungen des Biſchofs und der Dienſtmannen
von Regensburg ſchon mit Brand verwüſtet hatte, ſo
Dec. 28. brachen hier, während er in der Nacht nach dem Feſte der unſchuldigen
Kinder im Kloſter des heiligen Emmeram ſchlief, Conrad
von Hohenfels und andere Regensburger Dienſtmannen ungefähr
um Mitternacht in ſein Gemach, und da ſie nach den Worten eines
Kundſchafters wähnten, daß Niemand mehr als der König mit
vier ſeiner Genoſſen in demſelben ſchliefe, ſo glaubten ſie, nachdem
ſie zwei getödtet und drei gefangen hatten, ſie hätten den König
ſelbſt getödtet. In der Nacht aber war ein Sechſter zufällig dazu
gekommen und wurde ſtatt ſeiner erſchlagen. Der König aber, der
unter einer Bank verborgen war, entging auf höchſt wunderbare
Weiſe der drohenden Todesgefahr. Wegen dieſes Vorfalls und weil
der Abt Ulrich deſſelben Vorfalls wegen für verdächtig gehalten
wurde, ſchädigten der König und der Herzog das genannte Kloſter
an Gütern und Gebäuden auf vielfache Art. Es waren nämlich
die Dienſtmannen mit ihrem Biſchof gekommen; und der Biſchof
erwartete vor den Mauern der Stadt mit vielen Gewaffneten in
Sorge den Ausgang der Sache. In der Folge um das Feſt der
Jan. 6. Erſcheinung ſandte der König von Böhmen ſeinen Sohn nach
Baiern mit einem Heere, welches in der Mark Cham[4]) viele Dörfer
mit Raub und Brand verwüſtete. Inzwiſchen verbreitet ſich der

---

[1] und zwar am 17. dieſes Monats. [2] d. i. Kloſter. [3] nach der heutigen Zeitrechnung des Jahres 1250. [4] am Böhmerwald gelegen.

und ſetzte dem Kaiſer die Gefahren des weittragenden Wagniſſes 533 gründlich auseinander. Schon ſchien deſſen Eifer dadurch weſentlich abgekühlt, da kam ein Biſchof aus dem Orient und bat um eine Audienz. Er offenbarte Juſtinian, Gott habe ihm im Traum geboten, den Kaiſer wegen ſeines Zauderns zu ermahnen: er ſolle die Chriſten von dem Joche der Ungläubigen befreien, Gott ſelbſt werde ihm beiſtehen, ihn zum Herrn Afrikas machen.)

Kaum hatte der Kaiſer das gehört, ſo brach ſeine urſprüngliche Abſicht wieder durch, er ſammelte Heer und Flotte, ſorgte für Ausrüſtung und Proviant und gab Beliſar den Befehl, ſich zur Abfahrt nach Afrika bereit zu halten.

Einem Libyer, Pudentius, gelang es, Tripolis zum Abfall von den Vandalen zu beſtimmen. Er bat beim Kaiſer um militäriſche Unterſtützung; mit dieſer werde es ein leichtes ſein, die ganze Gegend zu unterwerfen. Eine kleine Abtheilung unter Tattimuth ward dorthin geſandt. Nun nahm Pudentius das ganze Land ein, das ohne vandaliſche Beſatzung war, und machte es dem Kaiſer unterthan. Gelimer wollte jenen ſofort ſtrafen, da hielt ihn folgendes Unglück ab.

Unter Gelimers Leuten befand ſich ein Gothe, namens Godas, muthig, thatkräftig und von großer Körperſtärke, den der König für einen ſeiner treueſten Diener hielt. Dieſem gab er daher den Auftrag, die Inſel Sardinien zu ſchützen und den jährlichen Tribut dort einzuziehen. Godas konnte ſein Glück ſo zu ſagen nicht verdauen und ſtrebte in ſeinem Ehrgeiz nach eigener Herrſchaft, führte den Tribut nicht mehr ab, ſondern entzog die Inſel der Herrſchaft der Vandalen und behielt ſie für ſich. Als er davon Kunde erhielt, daß der Kaiſer Juſtinian einen Angriff auf Gelimer und Afrika vorbereite, ſchrieb er ihm folgenden Brief:

„Weder ohne Überlegung, noch weil ich perſönlich Ungunſt von meinem Herrn erfahren, habe ich mich zum Abfall entſchloſſen, „ſondern weil ich ſah, wie groß die Grauſamkeit des Mannes

Tod des Kaiſers, und der König Conrad eilt in die Rheinlande. Der Herr Papſt beſtätigt am Gründonnerstage den Grafen Wilhelm April 13
von Holland, welcher ſchon lange von einigen Fürſten zum römiſchen König gewählt war, im Beiſein von vielen Biſchöfen zu Lyon, und begiebt ſich ſofort nach Italien von Lyon, wo er ſeit faſt acht Jahren ununterbrochen ſeinen Aufenthalt gehabt hatte. Die Burg zu Teisbach[1], welche zur Nachtzeit durch Liſten zum Theil erobert, und zum Theil eingeſchloſſen war, wird vom Herzog Ludwig zerſtört, und ihre wunderbar tiefen Gräben werden ausgefüllt. In dieſem Sommer ging deßhalb ein großer Theil Baierns in Flammen auf, weil die Böhmen die Partei des Biſchofs Albert von Regensburg gegen die Herzoge unterſtützten. Conrad dagegen kam am Feſte der Apoſtel Peter und Paul mit dem Herzoge Otto nach Cham. Juni 29.
Der König von Böhmen verſchmähte es, ſie zu ſehen. Der Herzog Otto begann Burg und Stadt Dingolfing[2] zu bauen. Deſſelben Jahres betritt der König Conrad im Herbſte Apulien und nimmt allda faſt das ganze väterliche Reich mit Gewalt in Beſitz, während der Herr Papſt Innocenz zu dieſer Zeit in Perugia verweilte und es nicht hindern konnte. Wilhelm der König der Römer trägt einen glänzenden Sieg über die Gräfin von Flandern[3] davon.

1252. Frau Eliſabeth, die Tochter des Herzogs Otto von Baiern, gebar dem Könige Conrad einen Sohn am Tage Mariä März 25.
Verkündigung; und er erhält den Namen Conrad.

1253. Der Herzog Otto von Baiern ließ eine neue Münze zu Landshut ſchlagen um den Anfang der Erndtezeit, mit dem Befehl, dieſe und keine andern Denare in ſeinem ganzen Gebiete anzunehmen. Und als er das Heer nach Oeſterreich führte, wurden auf dieſem Zuge ſeine Söhne Ludwig und Heinrich um die Octav Sept. 29
der Thebäiſchen Martyrer zu Alt-Oetting mit den Ritterſchwertern umgürtet. Er wollte nämlich mit ſeinem Sohne Heinrich dem Könige Bela von Ungarn, der damals wie im vorigen Jahre mit einem ſtarken Heere von Cumanen und Ungarn in Oeſterreich und Mähren eingefallen war, entgegenrücken, wurde aber durch die Feſten und

---

[1] an der Iſar, unterhalb Landshut. [2] an der Iſar. [3] Margaretha.

1253. Ritter[1]) von Oberöſterreich daran verhindert. Denn im vergangenen
Jahre hatte Herr Przemysl, der auch Otakar genannt wurde, der
Sohn des Königs Wenzel von Böhmen, Oeſterreich und Steier ſich
angeeignet, indem er zum Ehegemahl nahm Frau Margaretha, die
Witwe Heinrichs weiland Königs der Römer, welche eine Tochter
war jenes ſehr edlen Liutpold[2]), weiland Herzogs von Oeſterreich
und Steier. Mit Hülfe alſo des Grafen Meinhard von Görz und
Ezilins, des edlen Herrn von Treviſo, gelangte Heinrich, der Sohn
Herzogs Otto, durch das Trienter Thal nach Ungarn zu ſeinem
Schwiegervater, dem Könige Bela. Der Herzog Otto aber, der im
Anfange ſeiner Regierung ein ſtrenger Richter und milder Fürſt
war, nachher wegen der Unterſtützung, die er dem ehemaligen Kaiſer
Friedrich und Conrad, dem Sohne deſſelben, augenſcheinlich zu Theil
werden ließ, ſeit lange und öfters vom Papſte Innocenz IV. und
den Biſchöfen in den Kirchenbann gethan war, fing an die Geiſtlichkeit zu verfolgen; und da er Uebelthaten auf Uebelthaten häufte,
Nov. 29. ſo endet er am Tage vor dem Feſte des heiligen Andreas, obgleich
er noch am Abende mit ſeiner Frau und den Hausgenoſſen ſehr ver-
gnügt geweſen war, im plötzlichen Tode das irdiſche Leben. Um
dieſelbe Zeit, im Monat November nämlich, lag jener berühmte
Prediger, Bruder Berhtold, zu Landshut dem Predigtamte ob und
verweilte auf dem Schloſſe bei dem genannten Herzoge, indem er
ihn zum Gehorſam gegen die Kirche zu bringen und ſein Gemüth
gegenüber den Kirchen und der Geiſtlichkeit zu beſänftigen ſuchte.
Da erſchien ein armes Bäuerlein und verſicherte, er ſei in der dem
Sept. 29. Feſte des heiligen Michael vorangegangenen Nacht ergriffen und vor
den Richterſtuhl eines Gerichtes geführt worden, wo er gehört und
geſehen habe, wie auf Klage der Heiligen das Todesurtheil geſprochen
worden ſei über den Herzog Otto und die übrigen Fürſten, welche
den Frieden ſtörten und gegen Kirchen und Arme wütheten. Er
verſicherte auch, daß ihm bei Todesſtrafe von den Heiligen auf Be-
fehl Gottes aufgetragen ſei, dieß dem Herzoge und den anderen
Fürſten zu melden; wenn er nicht zugelaſſen würde, ſo ſolle er es

---

[1] milites. [2] des Siebenten.

anderen verkünden. Dieſer arme Menſch alſo verkündete, da er nicht vor das Angeſicht des Herzogs zugelaſſen wurde, ſolches dem vorgenannten Bruder Berhtold und einigen anderen. Aber auch am ſechſten Tage vor dem Tode des Herzogs kam derſelbe Menſch in's Kloſter Altaich, und ſagte dem Abte Hermann und dem Abte Albert von Metten 1) im Auftrage jenes Gerichtes: weil er nicht zugelaſſen worden ſei, um ſolches kund zu geben, ſo ſollten die genannten Aebte mit dem Abte Heinrich von Ebersberg 2) dem vorerwähnten Herzoge eröffnen, wenn er nicht ſchleunigſt die neue Münze vernichte und die Bedrückungen der Armen und Kirchen einſtelle, ſo würde er in kurzem dem Todesurtheil verfallen. Die Richtigkeit dieſes Geſichtes bewieſen der oftgenannte Herzog, der Papſt Innocenz 3), der König Conrad 4) und andere Fürſten damals (o Schmerz!) durch ihren unerwarteten Tod; auch der König Wenzel von Böhmen ſtarb im Monat September. Nachdem der Herzog Otto geſtorben war, macht Herr Ludwig 5), während ſein Bruder Heinrich noch in Ungarn weilte, mit dem Biſchof Albert von Regensburg Friede, und der Gottesdienſt, der ſchon ſeit vielen Jahren in dieſem Sprengel eingeſtellt war, wird wieder freigegeben.

1254. Der Biſchof Berhtold von Paſſau ſtarb; ihm folgt durch kanoniſche und einträchtige Wahl Otto von Lonsdorf, derſelben Kirche Domherr und Archidiakon. Der Herzog Ludwig macht, während ſein Bruder noch abweſend iſt, Friede mit Philipp dem Erwählten von Salzburg. König Conrad, der im vorigen Jahre Neapel erobert und die Mauern dieſer Stadt der Erde gleich gemacht hatte, ein friedliebender Herr und ſtrenger Richter, beſchloß ſein Leben am Tage vor der Himmelfahrt des Herrn. Mai 20. Durch ſeinen Tod wurden die Deutſchen, Apulier und Lombarden, außer denen, welche zur Kirchenpartei gehörten, von heftigem Schmerz erſchüttert. Der Herzog Heinrich von Baiern kehrt mit Hülfe Philipps, des Erwählten von Salzburg, aus Ungarn zurück; und beide Herzoge verwalten nach dem Rathe des Biſchofs Heinrich von Bamberg, ihr

---

1) Vergl. S. 19. Anmerkung 1. 2) in der Freiſinger Diöceſe. 3) 1254. Dec. 7. 4) 1254. Mai 20. 5) als Herzog der Dritte.

1254. Fürſtenthum in Eintracht. In demſelben Jahre war große Unfruchtbarkeit der Feldfrüchte, hauptſächlich in der Donaugegend, ſo daß nicht einmal Saatkorn zu haben war. Aber auch die Weinſtöcke und Baumfrüchte gingen in der Nacht des heiligen Evangeliſten April 25. Marcus in Folge der ſehr großen Kälte zu Grunde, ſo daß es ſehr wenig Wein gab, und dieſer war ſehr ſauer. Nachdem König Conrad geſtorben war, betrat der Papſt Innocenz das Gebiet des Königreiches Sicilien und nahm es bis Neapel in Beſitz. Als er in dieſer Stadt voll Freude über die Beſitznahme dieſes Theiles des des Landes und in der Hoffnung, das ganze Königreich Sicilien in Beſitz zu nehmen, weilte, ſo beraubte der Herr, welcher zu nichte macht der Fürſten Rath und wendet die Gedanken der Völker[1]), dieſen Papſt ſolcher Freude und Hoffnung, indem er ihn durch den Dec. 7. Tod abrief. Er ſtirbt alſo am 7. Tage des Monats December und wird daſelbſt begraben. Ihm wird ſofort in derſelben Stadt von den damals anweſenden Cardinälen Herr Reinald, Biſchof von Oſtia, zum Nachfolger geſetzt, und Alexander IV. genannt. Dieſer Papſt, der gut, milde und gottesfürchtig war und ſich nicht ſehr viel um die Verhältniſſe der Fürſten und Reiche kümmerte, widerruft und macht vieles rückgängig, was ſein Vorgänger zur Beſchwerde vieler beſchloſſen hatte. Auch Manfred, ein Sohn weiland Kaiſer Friedrichs, der die Fürſtenwürde in Apulien inne hatte, vertheidigte mit Macht dieſes Land im Namen Conrads, ſeines jungen Bruderſohnes, der noch mit ſeiner Mutter, der Frau Eliſabeth, in Baiern verweilte. Der König Bela von Ungarn, der ſchon mehr als zwei Jahre hindurch Oeſterreich, Steier und Mähren verwüſtet hatte indem er viele Menſchen tödtete und in Gefangenſchaft ſchleppte, machte Friede mit dem Herzog Ottokar, und erhält das Herzogthum Steier und unterwirft dieſes Land ſeiner Herrſchaft. Der Herzog Ottokar aber, als ein durch jegliche Tüchtigkeit hervorragender Fürſt, ſchafft in ſeinen drei Fürſtenthümern, nämlich in Böhmen, Mähren und Oeſterreich, einen unerwarteten und herrlichen Frieden;

---

[1]) Pſalm 33, 10.

er zieht im folgenden Winter nach Preußen, und unterwirft einen Theil dieſes Landes dem chriſtlichen Glauben.

1255. Die Herzoge Ludwig und Heinrich von Baiern theilen um Oſtern ihre Fürſtenthümer unter ſich. Und Heinrich erhielt den März 30. Namen Herzog mit dem größten Theile Baierns, nämlich Regensburg, Cham, Kelheim, Erding[1] mit Landshut, Alt-Oetting, Burghauſen[2] und Hall[3], und alles Gebiet zwiſchen den vorgenannten Orten und den Ländern Oeſterreich und Böhmen. Ludwig aber erhielt den oberen Theil Baierns mit der Pfalzgrafſchaft am Rhein und den Namen eines Burggrafen von Regensburg: daher fiel auch die Burg zu Regenſtauf, die zu Lengenfeld[4], Kalmünz und anderes, was zu dieſer Grafſchaft gehört, auf ſein Loos. Der Herzog Heinrich alſo ſöhnte ſich mit dem Biſchof Albert von Regensburg völlig aus, zog die Landshuter Münze, welche ſein Vater hatte ſchlagen laſſen, ein, und erlaubte und gebot die erneuerte Münze der Regensburger Denare in ſeinem Gebiete wie ehemals auszugeben. Auch macht er Friede mit Herrn Otto, dem Biſchofe von Paſſau, und das Verbot des Gottesdienſtes, welches ſchon mehr als drei Jahre hindurch in ſeinen dieſem Sprengel angehörigen Gebieten beobachtet worden war, wird aufgehoben. Da unterdeß der römiſche König Wilhelm mit der Gräfin von Flandern[5] und den Frieſen im Kriege lag, ſo verbinden ſich die Rheinſtädte, als des königlichen Schutzes beraubt, durch das Band der engſten Bundesgenoſſenſchaft unter einander, erwählen einen Hauptmann, beſeitigen die Zölle an jenem Fluß welche von Verſchiedenen erhöht waren, drängen die benachbarten Fürſten und Grafen ihrem Bunde beizutreten, und richten allerwärts in ihrem Gebiete einen herrlichen und bislang unerhörten Frieden auf. Dazu kam Herr Ludwig, der neue Pfalzgraf bei Rhein, und ging mit den obenerwähnten Städten eine lobenswerthe Bundesgenoſſenſchaft ein. Dieſer Friede aber, der nach Art desjenigen der lombardiſchen Städte ſeinen Anfang genommen, dauerte wegen der Bosheit ſeiner Widerſacher nicht lange.

[1] an der Sempt, zwiſchen München und Landshut.
[2] an der Salzach.
[3] Reichenhall.
[4] Burglengenfeld im Norden von Regensburg.
[5] Margaretha.

1256. Der Herzog Ludwig, der Pfalzgraf bei Rhein, ließ ſeine Gemahlin Frau Maria, die Schweſter des Herzogs Heinrich von Brabant, welche er im Verdacht des Ehebruchs hatte, und
Jan. 18. welche damals in Schwäbiſch-Wörth [1]) ſich aufhielt, am 18. Januar enthaupten. Im ſelben Monat ſtarb der Herzog Bernhard von Kärnthen, dem ſein Sohn Ulrich [2]) nachfolgte. Im ſelben Monat wurde der König Wilhelm, als er mit ſeinem Heere in Friesland war, von den Frieſen erſchlagen. Als er in eine Stadt dieſes Landes gekommen war, ſoll er daſelbſt ein Grabmal von wunderbarer Arbeit gefunden haben, und als er die Bürger fragte, weſſen dieſes mit ſo koſtbarer Arbeit gezierte Grabmal ſei, ſo ſagten ſie, daß noch Niemand darin begraben läge, ihre Voreltern vielmehr hätten es errichtet, da ſie durch eine Prophezeiung erfahren, daß an dieſem Orte einmal ein römiſcher König beerdigt werden würde. Als er darauf nach Beſiegung und Unterwerfung von ganz Friesland, ſchon als Sieger das Land verlaſſen wollte, wird er von einigen Flüchtigen, welche abſeit vom Wege in einem Röhricht verborgen lagen, mit Wurfſpießen getödtet, und in dem vorerwähnten Grabmale von den Eingebornen beigeſetzt im neunten Jahre ſeines Königthums.

1257. Nachdem die Fürſten des Reiches Behufs der Königswahl ſchon lange verſchiedene Zuſammenkünfte gehalten hatten, beſchloſſen ſie endlich, daß der entſcheidende Wahltag in der Octav
Jan. 13. des Feſtes der Erſcheinung in Frankfurt abgehalten werden ſollte. Als hier Verſchiedene zuſammengekommen waren, einigten ſich die Erzbiſchöfe von Mainz [3]) und Köln [4]), und Ludwig der Pfalzgraf bei Rhein und ſein Bruder Herr Heinrich, Herzog von Baiern, auf Richard, den Bruder des Königs von England [5]). Und nachdem er von ihnen erwählt war, wird er in der Folge am Tage der Himmel-
Mai 17. fahrt des Herrn zu Aachen zum Könige geſalbt und mit Macht auf des Reiches Stuhl geſetzt. Der Herr Biſchof von Trier aber [6]), welcher der genannten Wahl nicht beiſtimmen wollte, erwählte mit

---

1) Donauwörth. 2) der Dritte. 3) Gerhard I. 4) Conrad. 5) Heinrichs III. 6) Arnold II.

einigen anderen Fürſten, geſtützt auf die Briefe und Vollmachten 1257.
des Königs von Böhmen, des Herzogs von Sachſen[1], der Markgrafen von Brandenburg[2] und vieler Fürſten, Herrn Alphons, den König von Spanien. Dieſer nahm die auf ihn gefallene Wahl an, überredet von Königen, Fürſten und ſeinen Freunden. Philipp von Salzburg, der ſchon ſeit zehn Jahren Erwählter war, aber die Prieſterweihe und die biſchöfliche Einſegnung nicht empfangen wollte, wird vom Herrn Papſte Alexander abgeſetzt, und der Biſchof Ulrich von Seckau zu ſeinem Nachfolger als Erzbiſchof jener Kirche ernannt. In Sachen der Verwerfung dieſes Erwählten flogen viele Briefe von beiden Seiten hin und her. Von dieſem beliebte es um deretwillen, welche ſolche mit Vergnügen leſen, einige beizufügen:

„Dem ehrwürdigen Vater Otto von Gottes Gnaden Biſchof 1258. Mai 7.
von Paſſau Heinrich durch dieſelbe Gnade Biſchof von Chiemſee Gruß und aufrichtige Liebe im Herrn. Obwohl vorlängſt der Herr Papſt den Herrn Philipp, weiland Erwählten der Salzburger Kirche, der unrechtmäßig und gegen ſeinen Erlaß in dieſem Amte ſich hielt, allmählich von der Verwaltung der Kirche entfernen wollte (wie aus dem nachher Geſchehenen klar wurde), und uns daher aufgetragen hatte, von jenem und den unrechtmäßigen Inhabern der Schlöſſer und Feſten der Salzburger Kirche dieſe Schlöſſer und Feſten zurückzufordern und uns einhändigen zu laſſen, und widrigenfalls ſowohl den Philipp ſelbſt als auch die Inhaber der Schlöſſer und Feſten mit dem kirchlichen Schwerte zu ſchlagen, und obwohl wir betreffs aller vorgenannten Punkte den Auftrag unſeres Herrn des Papſtes ſorgfältig und getreulich ausgeführt haben, ſo ließ dennoch jener Philipp, der eher untergehen als gehorchen wollte, weder die Schlöſſer noch die Feſten uns einhändigen. Daher haben wir ihn und die vorgenannten Inhaber mit dem Kirchenbanne und die Plätze mit dem kirchlichen Interdikte belegt, was durch unſere Briefe, die wir an Euch und andere Prälaten in Betreff dieſer Angelegenheit überſandt haben, und durch das öffentliche Gerücht, welches

---

[1] Albrechts. [2] Johanns I. und Ottos III. der Söhne Ottos II.

1257. das Geſchehene ſchon von den Dächern verkündet, wie wir glauben, bekannt iſt. Da aber der vorgenante Herr Papſt jenen Philipp von vorgenannter Kirche durch endgültigen Urtheilsſpruch entfernt und dieſelbe mit einem rechtmäßigen Hirten, dem Herrn Ulrich, dem ehemaligen Biſchof von Seckau, zu verſorgen beſchloſſen hat, welchem, als dem rechten Kirchenfürſten, er die Schlöſſer und Feſten zuwenden wollte, ſo ſchickte er uns in Betreff derſelben Angelegenheit von neuem ein Schreiben folgenden Inhalts:

1257. Dec. 4. „Alexander Biſchof, Knecht der Knechte Gottes, dem ehrwürdigen Bruder Heinrich Biſchof von Chiemſee Gruß und apoſtoliſchen Segen. Zur Nichtachtung ſchreitend, ſcheint Philipp, weiland Erwählter der Salzburger Kirche, allzuſehr die Furcht vor dem Herrn und die Scheu vor den Menſchen von ſich geworfen zu haben, da er annoch die Feſten und Schlöſſer und mehrere andere Güter dieſer Kirche in ſeiner Gewalt behält, als ob es nicht genug ſei, daß er die genannte Kirche inne gehabt, die zu ihrem und vieler Verderben ſeit ſo langer Zeit verwitwete. Da wir daher die Fehler des genannten Philipp zu verbeſſern wünſchen, ſo tragen wir Dir, Bruder, durch dieſes apoſtoliſche Schreiben auf, ihn von unſerer Seite angelegentlichſt zu ermahnen und dahin zu bringen, daß er alles vorgenannte unſerem ehrwürdigen Bruder dem Erzbiſchofe von Salzburg, oder einem anderen in deſſen Namen, ohne irgend welche Schwierigkeit abtritt. Anſonſten — da mit dem Eiſen die Wunden ausgeſchnitten werden müſſen, welche ſanfte Arzneimittel nicht fühlen — ſollſt Du ihn ſowohl als die anderen, welche jene Beſitzungen in ſeinem Namen inne haben, hierzu durch die Kirchenſtrafe, mit Beſeitigung der Berufung, zwingen. Gegen dieſelben magſt Du, wenn es nöthig iſt, die Hülfe aller Suffraganen, Dienſtmannen und Vaſallen dieſer Kirche aufrufen. Und damit ſie gegen jene Dir und dem Erzbiſchofe mannlich und mit Macht beiſtehen, ſo oft ſie von Dir oder von dem Erzbiſchofe dazu aufgefordert werden, ſo magſt Du die Suffraganen hierzu durch unſeren Befehl, die Dienſtmannen aber und Vaſallen durch Entziehung der Lehen, welche ſie von dieſer Kirche haben, nach vorher erlaſſener Mahnung und mit Innehaltung des Rechtsverfahrens, zwingen. Gegeben zu Viterbo, am 4. December, unſeres Pontifikates im dritten Jahr.“ [1]) 1257.

Geſtützt auf dieſen Auftrag alſo haben wir den vorgenannten Philipp brieflich ermahnt und durch andere ermahnen laſſen, daß er binnen funfzehn Tagen die Schlöſſer und Feſten der vorgenannten Kirche, ohne irgend welche Weiterungen dem vorgenannten Herrn Ulrich, Erzbiſchof von Salzburg, oder den Getreuen deſſelben, deren Namen wir ihm in unſerem Schreiben angegeben, auf deſſen Namen zurückgebe und zuweiſe; widrigenfalls thun wir ihn ſelbſt und die Inhaber der vorgenannten Schlöſſer und Feſten nochmals von jetzt ab in den Kirchenbann, und belegen dieſe Orte mit dem kirchlichen Interdikt. Euere Weisheit aber ermahnen wir im Herrn, und befehlen Euch gemeſſen, unter Wahrung natürlich der Euch ſchuldigen Ehrfurcht, kraft der uns übertragenen Vollmacht, den Inhalt dieſes Schreibens und des päpſtlichen Auftrages, desgleichen unſere Vermahnung und das Urtheil, welches wir gegen den erwähnten Philipp und die Inhaber der vorgenannten Schlöſſer und Feſten fällen (ſofern ſie in ihrer Bosheit wie ſeither ſich brüſtend, unſeren, oder vielmehr des Herrn Papſtes Befehlen nicht gehorchen), in Euerer Kirche und in den anderen Kirchen Eueres Sprengels ſelbſt und durch andere an jedem Sonntage und an anderen Feſttagen öffentlich zu verkünden und feierlich veröffentlichen zu laſſen. In der fürſorglichen Erwägung übrigens, daß Ihr und die anderen Suffraganbiſchöfe der Salzburger Kirche, welche zur wachſamen Sorgfalt berufen ſind, edle Glieder am Leibe dieſer großen Erzkirche ſeid, (welcher Leib, aufrechterhalten durch das Band heilſamen Gehorſams und die Feſſeln verehrungswürdiger Eintracht, zur Verſtärkung der Kraft der Kirche, zur Zerſtörung aller Herrſchaft [2]) und Gewalt, welche ſich gegen das, was die römiſche Kirche lehrt und verehrt, zu erheben trachtet, heranwächſt, und durch den die kirchliche Freiheit befeſtigt wird) — in Erwägung deſſen alſo wünſcht und verlangt der oberſte Biſchof, daß Ihr Euch, auf deren Macht das Heil ſeiner Rechten [3]) beruht, mit Bereitwilligkeit anjetzt als

---

[1] alſo im Jahre 1257. [2] eigentlich Fürſtenthum, principatus. [3] d. i. ſeiner Macht.

1258. Mauer entgegenſtellt des Hauſes der Salzburger Kirche, zur Unterdrückung der Bosheit Herrn Philipps, der nicht mit den Waffen der Gerechtigkeit, ſondern mit der Fackel der unrechtmäßigen Macht und den Geſchoſſen anmaßender Gewaltthätigkeit gewaffnet, zur Unterdrückung und Vernichtung dieſer Kirche, als feindſeliger Räuber ſich zu erheben trachtet; wie es ſich Euch aus dem Schreiben des Herrn Papſtes, das er betreffs der Angelegenheit deſſelben uns überſchickt und deſſen Vollzug er uns aufgetragen hat, klar ergibt. Wir bitten daher und ermahnen kraft der Vollmacht, welche wir bekleiden, Euere Ergebenheit, daß Ihr im Erbarmen über das Schickſal Eurer Mutter, der Salzburger Kirche, welche lange ſchon durch den erwähnten Philipp elendiglich gepeinigt und unterdrückt iſt, angelegentlichſt Hülfe und Mühe aufwendet, auf daß dieſelbe mit Eurer Unterſtützung von ſeiner gewaltſamen Unterdrückung befreit werde, bereit gegen denſelben mit der Macht des weltlichen Armes unſerem Herrn, dem Erzbiſchofe von Salzburg, wenn er oder wir anſtatt des Herrn Papſtes Euch dazu auffordern, Hülfe zu leiſten; auf daß nicht obſiegen die falſchen Sprößlinge, welche vergeſſen ihrer Herkunft und ausgleiten vom Pfade der Gerechtigkeit, um die Eingeweide der Mutter mit Viperzähnen zu zerfleiſchen, und auf daß nicht die Pflege der Gerechtigkeit zu Schanden werde, falls die Kämpfer des Glaubens, die Eiferer für die Gerechtigkeit, die Vorſteher der heiligen Kirchen, die Prieſter der Seelen, deren Eingang durch die Pforten der Gerechtigkeit geht, der unrechtmäßigen Gewalt, der verbrecheriſchen Anmaßung und der hartnäckigen Vergewaltigung der Kirchen, welche Freiheiten und Rechte mit Füßen tritt, keinen Widerſtand leiſten. Wir beſchwören Euch alſo beim Herrn, bereitet Euch zur Vollführung dieſer Sache ſolchermaßen, daß es klar werde, ihr habet nicht die Perſon ſondern die Gerechtigkeit im Auge, und daß beim Herrn Papſte und der ganzen Curie, welche dieſe Sache zu der ihrigen macht, und bei dem ehrwürdigen Erzbiſchofe ſelbſt Euer Eifer Euch zur Empfehlung gereiche. Gegeben zu Venedig, im Jahre des Herrn 1258, am 7. Mai."

Im ſelben Jahre fiel Ottokar, der auch Przemyſl genannt 1258. wird, der König von Böhmen und Herzog von Oeſterreich, verleitet

533 gegen ſeine Angehörigen und gegen ſeine Unterthanen iſt, wollte ich nicht ferner den Schein haben, als ob ich aus freien Stücken an ſeiner Unmenſchlichkeit mich betheiligte. Denn es iſt beſſer, einem Kaiſer zu gehorchen, als einem Tyrannen, der gottloſe Dinge befiehlt. Daher bitte ich Dich, mir beizuſtehen und mir Kriegsvolk zu ſchicken, mit dem ich mich gegen einen Angriff vertheidigen kann.“

Dieſen Brief empfing Juſtinian mit Freuden, ſchickte den Eulogius als Geſandten und ſchrieb eine Antwort, in welcher er den Godas belobte wegen ſeiner Verſtändigkeit und ſeiner Liebe zur Gerechtigkeit, auch ihm die Bundesgenoſſenſchaft gewährte und ihm die Ankunft von Kriegsvolk unter einem Anführer in Ausſicht ſtellte, der im Stande ſein werde, mit ihm die Inſel zu ſchützen und auch ſonſt ihm beizuſtehen, ſo daß er von den Vandalen nichts werde zu befürchten haben.

Als nun Eulogius nach Sardinien kam, fand er bei ſeiner Ankunft, daß Godas ſich König nannte, königliche Kleidung angelegt und ſich mit einer Leibwache umgeben hatte. Dieſer las den Brief und ſagte, daß Soldaten kämen, wäre ihm ſehr lieb, einen General aber brauche er durchaus nicht. Mit ſolchem Beſcheid ſchickte er Eulogius heim.

11. Von dieſer Botſchaft wußte der Kaiſer noch nichts, als er 400 Mann unter Cyrillus abſandte, um Sardinien zuſammen mit Godas zu bewachen. Auch das Heer für Afrika wurde kriegsfertig gemacht, 10000 Mann zu Fuß, 5000 zu Pferde, theils Römer, theils Bundesgenoſſen. Zu den Bundesgenoſſen (foederati) wurden früher von den Barbaren nur ſolche gerechnet, welche nicht von den Römern unterjocht und geknechtet, ſondern zu gleichberechtigter Gemeinſchaft in den Staatsverband aufgenommen waren; denn foedus nennen die Römer einen mit den Feinden geſchloſſenen Vertrag. Jetzt aber hindert niemanden etwas, ſich dieſe Benennung anzumaßen, da die Zeit die urſprüngliche Bedeutung der Namen nicht feſt-

von der Kühnheit ſeines jugendlichen Alters, ohne fürſorgliche Erwägung, welche bei kriegeriſchen Vorhaben höchſt nothwendig iſt, 1257.
durch die Stadt Paſſau feindlich ins Baierland ein, indem er ſich vermaß, er wolle und könne, als mit Reichthümern und Macht wohl ausgeſtattet, gegen aller Willen, zur Schmach des Herzogs Heinrich und ſeines Landes, vor den Mauern der Stadt und des Schloſſes Landshut mit Macht Ritterſpiele halten. Denn der vorgenannte Herr Heinrich, Herzog von Baiern, weilte mit ſeiner Frau Eliſabeth, ſeiner durch Tugenden und edle Abkunft ausgezeichneten Gemahlin, damals gerade dort. Als er aber durch den Gau, der Chunozingau genannt wird, und durch das Thal des Fluſſes Vils, ſehr viele Dörfer und Kirchen mit Brand verwüſtend, bis zu der Burg Frauenhofen[1]) vorgedrungen war, ſiehe da zog der erwähnte Herr Herzog Heinrich, obgleich er kaum fünf Tage vor dem Eintritt des vorgenannten Königs in Baiern den Fehdebrief erhalten hatte, nachdem er durch eiligen Flug von Boten und überall hingeſandten Briefen ſeine Mannen und Freunde aufgeboten, als ein beherzter Fürſt, der auf ſeine gerechte Sache und Gottes Barmherzigkeit vertraut, mit einem Heere von Reiſigen und Fußvolk kühnlich gegen ſeine Feinde ins Feld. Auch war ſchon Herr Herzog Ludwig, ſein Bruder, der ſchleunigſt aus den Rheinlanden herbeigerufen war, mit wenigen herbeigekommen, in deſſen Abweſenheit der vorgenannte König ſein Vorhaben auszuführen hoffte. Da der oftgenannte König alſo die Herzhaftigkeit der Herzoge und des bairiſchen Volkes ſah, fürchtete er ſich, mit ihnen handgemein zu werden, und floh am Feſte des heiligen Bartholomäus, welches in dieſem Jahre auf einen Freitag fiel, nachdem Aug. 24.
er für dieſen Tag Waffenſtillſtand erbeten und erlangt hatte, in der Nacht und an dem darauf folgenden Sonnabend mit all den Seinen nach Mühldorf[2]) zu. Während nun die ſiegreichen Banner der edlen Herzoge den Fliehenden auf den Ferſen waren, brach die hier über den Inn geſchlagene Brücke, welche den Anprall ſo vieler in ungeſtümen Wetteifer hinübereilenden Menſchen und Pferde nicht zu tragen vermochte, unter den Feinden zuſammen, und es ertranken

---

[1]) Alt-Frauenhofen im Süden von Landshut. [2]) am Inn.

auf dieſe Weiſe ſehr viele. Man ſah da auserleſene Ritter zu Pferde und mit den Waffen ſchwimmen, von denen einige überſetzten; andere, welche dem feindlichen Ufer näher waren, werden, als ſie, in der Abſicht ſich lieber zu ergeben als zu ſterben, an's Land zu gelangen trachten, durch Speer- und Pfeilſchüſſe das Ufer zu erreichen verhindert. Diejenigen aber, welche dieſſeits des Fluſſes zurückgeblieben waren, retteten ſich unvermögend zu fliehen in der Vorſtadt in einen Thurm. Sie alle wurden mit Waffen und den allerbeſten Roſſen in Folge eines plötzlichen Wuthanfalls des Herrn Herzogs Ludwig verbrannt. Da waren alſo im Waſſer und Feuer wohl 400 Menſchen umgekommen; faſt alle übrigen außer dem König, der mit den Vornehmeren ſchon den Fluß überſchritten hatte, wurden in vorgenannter Stadt eingeſchloſſen. Unter den Belagerten befanden ſich aber folgende Edelleute aus Böhmen: Wocho von Roſenberg, Zmilo von Leuchtenburg, Wichard von Tyrnach, Schazla von Fridlam, Wilhelm von Gordebrat, Bogeklav von Bork, Beneis von Falkenſtein, Burchard von Chlinberg, Ulrich Schenk von Ellenbogen, Jenczo Burggraf von Graetz, Zmil der Bruder Wochos, Haiir ein Verwandter Wochos, Dlohomil von Rabzden, Styberius genannt Haupt [1]), Ulrich von Roſenthal; aus Oeſterreich aber: Albero und Heinrich von Kunring, Ulrich von Lobenſtein, Ulrich von Kapella, Ludwig und Albert von Zelking, Sieghard genannt Bieber. Dieſe wurden mit allen anderen am neunten Tage der Belagerung durch die Milde der vorgenannten Herzoge nach einer beſtimmten Vertragsformel mit Roſſen und Habſeligkeiten, welche ſie gerade mit ſich führten, in die Heimath entlaſſen. Der Biſchof Heinrich von Bamberg ſtarb am 18. Sept.; ihm folgte Berhtold Graf von Leiningen, Domherr derſelben Kirche.

1258. Der Biſchof Conrad von Freiſing ſtarb am 18. Januar; ihm folgte der Wildgraf Conrad, Domherr derſelben Kirche. Frau Eliſabeth, die Herzogin von Baiern, gebar eine Tochter in
März 12. der zweiten Abendſtunde am Tage des heiligen Gregor, welche den Namen Eliſabeth bekam. Der Graf Gebhard von Hirſchberg, der im vergangenen Jahre den Herzogen von Baiern gegen die Böhmen

---

[1]) Caput.

kräftig beigeſtanden, führte zum Lohn ſeiner Verdienſte Frau Sophia, die Schweſter der Herzoge, eine Frau von ausgezeichneter Schönheit heim. Eine Mondfinſterniß trat ein am 18. Mai. Mai 18. Herr Ludwig erbaute die Burg Geiersberg wider die Regensburger; er ließ ſie ſpäter, nachdem man ihm eine große Geldſumme gezahlt, abbrechen. Da ſich Biſchof Albert1) von Regensburg, der wegen gewiſſer Vergehen bei dem apoſtoliſchen Stuhle verklagt war nicht vertheidigen konnte, ſo mußte er abtreten; ihm wird Bruder Albert2) vom Predigerorden zum Nachfolger geſetzt. Graf Meinhard von Görtz nahm zum Ehegemahl Frau Eliſabeth, eine Schweſter der Herzoge Ludwig und Heinrich von Baiern, die Witwe des Königs Conrad, und hielt in der Octav des heiligen Michael zu Oct. 6. München Hochzeit, während Frau Agnes, die Mutter der Vorgenannten, gerade bei ihrer Tochter, der Gräfin von Hirſchberg, ſich aufhielt, welche am vergangenen Mittwoch einen Sohn mit Namen Oct. 2. Gebhard geboren hatte.

1260.4) Herr Ludwig, der Pfalzgraf bei Rhein und Herzog von Baiern, nahm zum Ehegemahl Frau Anna, die Tochter des Herzogs Conrad von Polen.3) In demſelben Jahre wurde vom Papſt Alexander nachfolgender Brief hergeſandt:

„Alexander Biſchof, Knecht der Knechte Gottes, den ehrwürdigen 1259. Febr. Brüdern, dem Erzbiſchofe von Salzburg und ſeinen Suffraganen, ſowie den geliebten Söhnen, den Aebten und anderen Kirchenvorſtehern, welche die ordentliche Gewalt über ihre Untergebenen inne haben, im Bereiche der Salzburger Kirchenprovinz, den unmittelbar, wie den mittelbar unter dem päpſtlichen Stuhle ſtehenden, Gruß und apoſtoliſchen Segen. Wenn wir in Wahrheit, wie man ſagt, die Hirten der Schafe Chriſti ſind, ſo können wir nicht ohne Zagen die Weiſſagungen der heiligen Schriften tragen, welche in unſerem Gemüthe gegen die Vernachläſſigung der oberhirtlichen Fürſorge donnern, und welche, den Verluſt in der Heerde des Herrn der Läſſigkeit der Wächter zuſchiebend, drohend ſchreien, das Blut der

---

1) der Erſte. 2) der Zweite, genannt der Große. 3) von Glogau. 4) dieſe Zahl iſt wol in 1259 zu ändern.

1250. Untergegangenen ſolle von den Händen der Vorſteher geheiſcht werden. Wer von uns zittert nicht und zagt, wenn der Herr zu den Hirten ſeiner Heerde durch den Propheten [1]) ſpricht: „Ihr habt meine Heerde zerſtreuet und verſtoßen und nicht beſucht; ſiehe ich will euch heimſuchen um eueres böſen Weſens willen.“ Zagt doch ſelbſt bei dieſen göttlichen Scheltworten und Drohungen der Prophet [2]), wenn er ſpricht: „Mein Herz will mir in meinem Leibe brechen, alle meine Gebeine zittern vor dem Herrn und vor ſeinen heiligen Worten.“ O furchtbare und gefährliche Lage der Wächter, welche die göttliche Anordnung dem Volke geſetzt hat, wenn ſie die Sache nur obenhin betreiben, wenn ſie bei der ihnen aufgetragenen Sorge nicht ſo kämpfen, wie es der Oberfeldherr vorſchreibt, wenn ſie nicht auf ſich und die ganze Heerde, der Gott ſie zu Wächtern und Aufſehern beſtellt hat, Acht haben. Dieſen hauptſächlich wird ein Schrecken ſein jenes letzte Gericht über die Werke der Menſchen, das alle insgemein zu fürchten haben, wenn vor demſelben ein jeglicher für ſeines eigenen Leibes Handlungen einer ſtrengen Prüfung wird unterworfen werden, auf daß er empfange, wie er gehandelt hat. Für uns jedoch, dem die Sorge für das Volk übertragen iſt, wird nicht genügen die eigene Unſchuld ohne das Hinzukommen der Gerechtigkeit der Untergebenen, wann der geſtrenge Aufſeher der ihm zugewieſenen Knechte, die Faulheit des läſſigen Dieners ahndend, die Vergehen des Volkes zuſchreiben wird der Schuld der Vorgeſetzten. Wenn nämlich der, welcher das eine ihm anvertraute Pfund nicht durch heiligen Wucher vermehrt hat, als unnützer und fauler Knecht die Fährlichkeit gerechter Verdammniß wird ertragen müſſen, wie hart glaubt ihr dann wird das Urtheil für jenen ſein, welcher die ihm anvertraute Mehrzahl von Pfunden nicht nur dem Gläubiger heil zurückzugeben verabſäumt, ſondern auch bei jener Unterſuchung überführt wird, ſeinem Herrn an den Gütern, die er von ihm zur Vervielfältigung empfangen hat, Schaden zugefügt zu haben? Deßhalb ihr Brüder und Söhne, die ihr, durch Uebernahme des biſchöflichen Amtes und kirchlichen Dienſtes für die Euch anvertrauten Seelen, Euere Thätigkeit nach

---

[1]) Jeremias 23, 2. [2]) Jeremias 23, 9.

Außen hin gerichtet habt —, beeilet Euch befreit zu werden von 1260. jenem, welcher der oberſte Lenker und Richter iſt, der uns keinen Schutz mittels beſtechenden Glanzes der Beweisführung laſſen wird; rennet und laſſet nicht nach, auf daß nicht Euere Seelen für jene einſtehen müſſen, die Ihr unter ſolcher Verantwortung zur Obhut erhalten habt. Es treibe Euch an die Liebe zum oberſten Hirten, der Euch die mit Vernunft begabten Schafe zu weiden beſtellt hat, es ſchrecke auf Euere Herzen und es vertreibe den Schlaf des Starrkrampfs von Eueren Augen die Furcht vor der Gefahr, welche denen zweifellos droht, die über ihre Heerden keine ſorgſame Wacht halten. Aber ſiehe der Schlaf der todtbringenden Sorgloſigkeit hat — was wir mit Seufzen ausſprechen — augenſcheinlich bei den Meiſten die Wachſamkeit der oberhirtlichen Sorgfalt erſtickt, wie es die ungeheuere aus den meiſten Ländern ſchreiende Verderbniß des chriſtlichen Volkes beweiſt. Und während dieſe mit den Mitteln des prieſterlichen Gegengiftes geheilt werden ſollte, ſo greift ſie — o Schmerz — um ſich durch die Anſteckung der Schlechten, welche von der Geiſtlichkeit ausgeht, ſo daß es irgendwo einmal wahr wird, was die Klage des Propheten bezeugt, die da ſpricht: „Und es gehet dem Prieſter wie dem Volke.“[1]) Indem nämlich die Bosheit der ſinkenden Tage, welche mit der Zeit auch die Sitten verdirbt, den meiſten die zügelloſe Freiheit gegeben, die von der ſtrafloſen Kühnheit auf abſchüſſiger Bahn zu immer Schlechterem führt, ſo ſind einige Geiſtliche, der tollkühnen Willkür ſchlüpfriger Luſt die Zügel ſchießen laſſend, den Begierden ihres Fleiſches nachgegangen und halten, indem ſie die Ehrbarkeit prieſterlicher Keuſchheit faſt gänzlich aus ihrem Lebenswandel verbannt haben, ſogar im Angeſichte des Volkes Kebsweiber. Mit dieſen die Schamloſigkeit einer frechen Stirn annehmend, erröthen ſie nicht mit ihren ſcheußlichen und ſtinkenden Händen, mit welchen ſie den ſchmutzigen Koth der wollüſtigen Befleckung angefaßt haben, zu ihrer Gefahr und zum Untergange des Volkes die heiligen Amtshandlungen vorzunehmen, von welchen ſie wegen der Tollheit öffentlicher Hurerei, die durch keine Ausflucht verhehlt werden

---

[1]) Jeſaias 24, 2.

1260. kann, nach kanoniſchem Urtheilſpruche ſowohl was ſie als was andere betrifft ſuspendirt ſind. Und daß kein ſolcher die Meſſe zu hören ſich unterfange, das unterſagt, um ſie der Verachtung Preis zu geben, das Geſetz der kanoniſchen Autorität auf's Strengſte. Durch dieſe vor allem wird der Name Gottes auf Erden geſchändet, durch ſie geſchieht den Sakramenten des rechten Glaubens Abbruch, da die Gefäße des Herrn durch ihre befleckten Hände entheiligt werden; durch ſie erſtirbt die chriſtliche Ehrfurcht vor der katholiſchen Religion, durch ſie wird das Volk um die göttlichen Gnadenmittel betrogen, und das Vermögen der Kirche verſchleudert. Deßhalb wird das Wort Gottes geſchädigt, indem es durch die unreinen Lippen jener verkündigt wird; deßhalb murren und triumphiren die Ketzer; deßhalb toben die Tyrannen; deßhalb erheben die Ungläubigen ihre Verfolgungen; deßhalb wüthen im Erbe Chriſti frech die kirchenräuberiſchen Zöllner, durch welche — o Schande — um ſolchen faulen Fleiſches willen, welches das Meſſer der Zucht nicht, wie es ſollte, ausſchneidet, der reine Leib der katholiſchen Mutter zum Schauſpiel und zur Verachtung umhergezerrt wird. Wahrlich die Väter, welche die Augen zudrückend, als ſähen ſie nichts, ſolche Söhne ungeſtraft hegen, und wenn ſie auch mit dem Prieſter Eli vielleicht an ſich ſelbſt gut wären, ſie möge um des Vergehens gleicher Nachläſſigkeit willen der plötzliche Sturz des Vaters nach Verdienſt hinterrücks von ihrem Sitze herabwerfen. Auch die Fürſten der Kirche, welche nicht mit dem glühenden Eifer des Phineas gegen jene losfahren, tragen augenſcheinlich zwecklos das Schwert der Gewalt, welches ſie zur Beſtrafung der Böſen, dagegen zur Belohnung der Guten von oben erhalten haben. Wir alſo von dem Wunſche beſeelt, ein ſolches Uebel aus der Mitte der Kirche, einen ſolchen Greuel aus den Augen der Gläubigen zu beſeitigen, bitten, erinnern und ermahnen Euch insgeſammt, indem wir es Euch durch unſer apoſtoliſches Schreiben kraft des uns ſchuldigen Gehorſams angelegentlichſt auftragen und unter Hinweis ſowohl auf das Einzelgericht, durch das jeder nach ſeines Leibes Tode vor den Herrn gerufen wird, als auf das allgemeine Gericht, in welchem wir alle vor dem Richterſtuhle des ewigen Richters ſtehen werden, jeden einzelnen von Euch beſchwören, daß Ihr ſorget an Euch ſelbſt zu zeigen, wie fromm gegenüber Gott, wie heilig gegen ſich ſelbſt, wie gerecht gegenüber ihren Nächſten die anderen in der Kirche Gottes leben müſſen. Denn der Zuſtand und die Ordnung der ganzen Familie geräth in Schwanken, wenn das, was von den Gliedern verlangt wird, bei dem Haupte derſelben nicht vorhanden iſt; und in deſſen Munde müſſen die Scheltworte der Rüge gegen die Sündigen verſtummen, der, wie man weiß, das zu Rügende zuläßt. Denn mit welcher Stirn kann einer der Arzt einer Krankheit ſein, ſo lange er von derſelben Seuche ergriffen iſt, oder Eiferer für die Tugend, ſo lange er ſich als Eiferer der Laſter zeigt? Zur Unterſuchung und Beſtrafung der Ausſchreitungen Euerer Untergebenen und hauptſächlich der Scheußlichkeiten der Unenthaltſamkeit bei den Geiſtlichen, vor allem bei den offenkundigen Buhlern, welche den Wohlgeruch des Hauſes Gottes in Geſtank verwandeln, dazu erhebt Euch mit um ſo größerem Eifer, je ärger ihr die ordnungswidrige Anſteckung derſelben zugelaſſen habt. Damit ihr aber gegen derartige Buhler die Pflicht Eueres Amtes mit unſerer und Euerer Machtvollkommenheit um ſo freier ausüben könnet, ſo wollen wir, die Fußſtapfen unſerer Vorgänger beachtend und weiter ausprägend, daß Euer Vorgehen in dieſer Sache durch das Hinderniß der Berufung in keiner Weiſe gehemmt werde. Falls aber derartige Buhler, deren Schuld einmal von der kanoniſchen Strafe getroffen iſt, in Betreff ihrer Berufung oder Abſolution oder Reſtitution apoſtoliſche Briefe überbringen, ſo beſtimmen wir, daß dieſelben, wenn ſie nicht etwa in denſelben den Grund ihrer Berufung oder Excommunication oder Abſetzung offen dargelegt haben, von keinem Belange ſein ſollen, daß dieſelben und ſogar die durch ſie erlangten Erfolge kein Hinderniß ſein ſollen, ſondern daß Euer Strafurtheil über jene unverbrüchliche Kraft habe. Unſere Bitten, Ermahnungen, Aufträge und Befehle aber in dieſer Sache ſorget derart zu erfüllen, daß durch Euere eifrige Sorgfalt die Ehrbarkeit des Lebenswandels bei der Geiſtlichkeit, die Aufrichtigkeit der alten Frömmigkeit bei dem Volke wieder- 1259 hergeſtellt werden, und daß, wenn der oberſte Hirte kommt, von jedem von Euch die Frucht der Euch aufgegebenen Arbeit zu verlangen, ihr vor ihm ohne Zagen erſcheinen möget und ihm eine würdige Rechenſchaft über Euere Amtsführung ablegen könnet. Wir wünſchen aber und befehlen, daß Du, Bruder Erzbiſchof, Deinen Suffraganen und den anderen Prälaten Deines Erzſprengels dieſes Schreiben ohne Aufſchub vorzeigen läßt, auf daß ſie betreffs des oben Geſagten unſerem Befehle mit Genauigkeit und Sorgfalt nachkommen. Gegeben am . . . Februar, unſeres Pontifikates im fünften Jahre.“ [1]

1260. Ottokar König von Böhmen, Herzog von Oeſterreich, den es ſchmerzte, daß er von dem Könige Bela von Ungarn einſtmals
gezwungen worden war, dieſem das Herzogthum Steier zu
überlaſſen, ſammelte ein gewaltiges Heer und ſchlug Lager dieſſeits
des Fluſſes March. Als ihm hier Stephan, der jüngere König von
Ungarn, auf der andern Seite des Fluſſes mit ſeinem Heere entgegenkam,
verwehrte er ihm den Uebergang über den Fluß. Als
endlich nach mehreren Tagen der König Ottokar von Böhmen, um
für Pferde und Menſchen zu ſorgen, ſich den Fluß aufwärts begeben
wollte, ſo folgte ihm der König Stephan, in dem Glauben,
er wolle fliehen, nach, und als es bei dem Dorf, ſo man Chreſſinbrunne
nennt, zum Zuſammenſtoß kam, wurden die Ungarn beſiegt.
Hier wurden nach Verwundung des Königs Stephan ſehr
viele von ſeiner Partei erſchlagen, noch mehr ertranken auf der
Flucht im Fluſſe. Auch auf Seiten des Königs Ottokar kamen
viele durch das Schwert und in Folge der ſehr großen Hitze in den
Rüſtungen um. Es geſchah nämlich dieſe Schlacht an einem Montage,
Juli 12. am Tage der heiligen Jungfrau Margaretha, bei ungeheuer
großer Hitze. Demſelben Könige Ottokar von Böhmen hatte ſich
Juni 26. auch vorher, nämlich am Feſte der heiligen Johannes und Paulus,
das Glück ungünſtig erwieſen. Als nämlich zehn oder mehr tauſend
Feinde einen Einfall in Oeſterreich machten, ſo rückten ihnen bei

---

[1] d. i. im Jahre 1259; der Monatstag fehlt in den Handſchriften, aus der lateiniſchen Datirung aber iſt zu erſehen, daß die Bulle vor dem 13. Februar erlaſſen iſt.

dem Schloſſe, welches Staats[1] heißt, zwei Brüder aus ſehr edelem Blute, auserwählte Jünglinge, nämlich der Graf Otto von Hardeck und der Graf Conrad von Plain, und mit ihnen Krafto von Sleuont und Chadold genannt der Waiſe, mit ungefähr 400 Männern unvorſichtig entgegen, von denen faſt alle erſchlagen wurden, ſo daß ſehr wenige entkamen. Durch den Tod der vorgenannten Grafen ging auch am ſelben Tage die Linie des ſehr edelen Geſchlechtes von Plain unter, da ſie ohne Erben ſtarben. Nachdem der König Ottokar dieſen Sieg erlangt hatte, rückte er mit ſeinem Heere nach Ungarn vor; doch zog er nach wenigen Tagen kraft irgend einer Vertragsform wieder ab, nachdem ihm das Herzogthum Steier mit der Stadt Pettau, welche die Ungarn noch inne hatten, vollſtändig zurückgegeben war.

Von den Geißlern.

In dieſen Tagen kamen Büßer auf, ſo man Geißler nannte, welche zuerſt gering an Zahl von Perugia, einer Stadt Tusciens, ausgegangen ſein ſollen. Ihrer Sekte fiel nicht nur ganz Italien, ſondern auch die meiſten anderen Länder zu, ſo daß ſich vor allem viele Edelleute und Kaufleute, dann auch Bauern und Knaben zu ihr bekannten. Die Art ihrer Buße war aber ſchwer zu ertragen, ſchrecklich und erbarmungswürdig anzuſehen. Denn vom Nabel aufwärts den Körper entblößend, hatten ſie ein Gewand, welches den unteren Theil des Körpers bis zu den Knöcheln bedeckte, und damit keiner von ihnen erkannt würde, ſchritten ſie mit bedecktem Kopfe und Geſichte einher. Auch zogen ſie zu zweien oder dreien, wie die Geiſtlichen umher, vorauf die Fahne und das Kreuz, und peinigten ſich ſelbſt mit Geißeln zweimal am Tage, dreiunddreißig und einen halben Tag hindurch, zum Gedächtniß der Zeit der Menſchheit unſeres Herrn Jeſus Chriſtus, bei ſeiner Erſcheinung auf Erden, und zwar ſo lange bis ſie gewiſſe Geſänge, die ſie über das Leiden und den Tod des Herrn gedichtet hatten, unter dem Vorſingen von zweien oder dreien vor der Kirche oder in der Kirche vollendet hatten, indem ſie dabei bald auf die Erde niederfielen, bald die nackten Arme zum Himmel erhoben, ohne Koth noch Schnee, Kälte noch Hitze zu beachten. Ihr erbarmungswürdiges Gebaren und ihre harte Züchtigung alſo verlockten viele zu Thränen und zur Uebernahme derſelben Buße. Da aber der Urſprung dieſer Buße ſich weder auf den römiſchen Stuhl noch auf irgend eine bedeutende Perſönlichkeit ſtützte, fing ſie an von einigen Biſchöfen und vom Herrn Heinrich, dem Herzoge von Baiern, mit Verachtung behandelt zu werden. Daher begann ſie in kurzer Zeit einzuſchlafen, wie jede maßlos angefangene Sache.

---

[1] nördlich von Wien.

In[1] demſelben Jahre wird Herr Poppo, ein Mönch in Altaich, zum Abte von Oberaltaich gewählt, ein Mann von großer Klugheit und Frömmigkeit, durch deſſen Thätigkeit das Mönchsweſen in dem Regensburger Sprengel vielfältig verbeſſert zu werden begann.

1261. Frau Eliſabeth, die Herzogin von Baiern, gebar einen Febr. 10. Sohn in der nächſten Nacht nach dem Feſte der heiligen Jungfrau Scholaſtica, welchen der Herzog Heinrich Otto nennen ließ. Deſſelben Jahres erließ der Herr Papſt Alexander ein Schreiben an Könige und Herzoge, Erzbiſchöfe und alle chriſtliche Fürſten, worin er ſie ermahnte, ſich gegen die abſcheuliche Wuth der Tartaren mit Rath und Waffenrüſtung vorzuſehen. Die Tartaren nämlich verbreiteten nach Beſiegung und Zerſtörung aller Könige und Reiche der Sarracenen in den Landen über Meer, über Antiochien, Accon und andere Länder der Chriſten einen ſo gewaltigen Schrecken, daß dieſe an den genannten Papſt und die Könige flehentliche und häufige Geſandtſchaften um Hülfe ſchickten. Als der Papſt daher in Betreff dieſer Angelegenheit ein Concil, das in der Octav der

---

[1] Der folgende Abſchnitt iſt nicht von Hermann, aber von einem Zeitgenoſſen deſſen Werke beigeſchrieben.

hält, ſondern in dem ewigen Wechſel der Dinge die Menſchen 533
den Anlaß zu ſolchen Bezeichnungen nicht mehr beachten. Anführer der Bundesgenoſſen nun waren Dorotheus, General der in Armenien ſtehenden Truppen, und Salomon, welcher in Beliſars Heer die Aufſicht führte — die Römer nennen ihn einen Domeſticus; dieſer Salomon aber war ein Eunuch, nicht abſichtlich von Menſchen dazu gemacht, ſondern durch einen Unfall, der ihn ſchon in den Windeln betroffen hatte — und Cyprian, Valerian, Martin, Althias, Johannes, Marcellus; endlich noch der vorher ſchon erwähnte Cyrill. Reiteroberſten waren Rufinus und Aigan, beide aus dem Hauſe des Beliſar, nebſt Barbatus und Pappus. Das Fußvolk aber befehligte Theodor mit den Beinamen Ktenat, Terentius, Zaidus, Marcian und Sarapis. Ein gewiſſer Johannes aber, der aus Epidamnus ſtammte, welches jetzt Dyrrhachium genannt wird, war über alle Befehlshaber der Fußtruppen geſetzt. Von allen dieſen war nur Salomon aus dem Morgenland gebürtig, von dem äußerſten Winkel, wo jetzt die Stadt Daras liegt. Aigan aber ſtammte von den Maſſageten, die man jetzt Hunnen nennt. Die übrigen waren faſt alle Bewohner der Ortſchaften im thrakiſchen Küſtenland. Ihnen folgten aber 400 Heruler unter Anführung des Pharas und von den verbündeten Barbaren ungefähr 600 aus dem Volk der Maſſageten, unter Sinnion und Balas, Männern von hervorragender Tapferkeit. Dieſe alle waren Bogenſchützen zu Pferde. Das Heer fuhr auf 500 Transportſchiffen, von denen die größten 50000, die kleinſten 3000 Medimnen Tragkraft hatten. Die Matroſen, 20000 an der Zahl, waren meiſt Ägypter, Jonier und Cilicier; Admiral war Kalonymus von Alexandrien. Kriegsſchiffe waren 92, mit einer Ruderreihe und gedeckt, ſo daß die Ruderer vor feindlichen Geſchoſſen geſchützt waren. Man nennt dieſe Schiffe Dromonen (Läufer), denn ſie ſind beſonders geſchickt zu ſchneller Fahrt. Sie waren mit 2000 Byzantiern bemannt, welche alle ſelbſt auch

Apoſtel Petrus und Paulus zu Viterbo gehalten werden ſollte, an- Juli 6.
geſagt, ſo beſchloß er ſelbſt ſein Leben am 25. Mai. Ihm folgte Mai 25.
der Patriarch Jakob von Jeruſalem, und nennt ſich Urban IV.
Der König Ottokar nahm, nachdem er Frau Margarethen ohne Urtheil der Kirche verſtoßen hatte, zum Ehegemahl Kunigunde, die Tochter des Königs von Rußland[1]), eine Enkelin des Königs Bela von Ungarn von einer Tochter[2]), und wird mit ihr zuſammen am
folgenden Weihnachtstage mit dem königlichen Diadem gekrönt von Dec. 25.
dem Erzbiſchofe Wernher von Mainz. Bruder Albert, der Biſchof von Regensburg, der die Sorge für ſo viele Seelen ſcheute, bietet dem Herrn Papſte Urban die freiwillige Abdankung an. Ihm folgt Herr Leo, derſelben Kirche Stiftsherr.

1262. Frau Eliſabeth, die Herzogin von Baiern, gebar einen
Sohn am Tage vor St. Mathias, der Heinrich genannt wurde. Febr. 22.

1264. In der Octav der heiligen Agnes erhob ſich der Sturm Jan. 28.
ſo heftig, daß er nicht nur ſehr viele Gebäude zerſtörte, ſondern auch durch Niederwerfen vieler Bäume in Hainen und Wäldern großen Schaden verurſachte. Desſelben Jahres erſchien in den Mo-
naten Juli und Auguſt ein Stern, der Strahlen von wunderbarer Juli.
Höhe und Länge von ſich ausſandte. Man ſagte, daß dieſer Stern ein Komet ſei. Desſelben Jahres im Herbſte vermählte Herr Przemysl der König von Böhmen, auch Ottokar genannt, die Tochter[3]) ſeiner Schweſter[4]), die Tochter nämlich des Markgrafen Otto[5]) von Brandenburg, Bela dem jüngeren Könige von Ungarn.[6]) Der
Papſt Urban ſtirbt im Monat October und wird zu Perugia Oct.
begraben.

1265. Herr Guido, ehemals ein beweibter Ritter, der zwei Töchter von ſeiner Frau hatte, danach Biſchof von Puy[7]), ſpäter Erzbiſchof von Narbonne und in der Folge Cardinalbiſchof von
Sabina war, wird am 3. Februar zum römiſchen Biſchofe erwählt Febr. 2.
und nennt ſich Clemens IV. Er wurde durch das Wachsthum der

---

[1]) des Roſtiſlav Michailowic, Fürſten von Halicz. [2]) Anna. [3]) Kunigunde. [4]) Beatrix. [5]) des Dritten. [6]) dem Sohne König Belas IV. [7]) le Puy in der Auvergne, Hauptſtadt des Departements Haute-Loire.

1265. Tugenden, welche von Anfang an in ihm erblüht waren, zu der Würde ſolchen Namens erhoben. Der Biſchof Otto von Paſſau April 10. ſtarb am 10. April, ein ſehr frommer Mann, ein Vater der Geiſtlichkeit, der, weil er kein Krieger, ſondern friedliebend war, die ihm anvertraute Kirche mit Ehren und Schätzen bedeutend bereicherte. An ſeiner Statt wurde zuerſt Wladislaus[1], nachher Erwählter von Salzburg, vorgeſchlagen[2], Herr Peter aber von dem Herrn Papſte eingeſetzt. Wie gut und wunderbar für beide Kirchen, die Salzburger und die Paſſauer nämlich, vom apoſtoliſchen Stuhle geſorgt wurde[3], erhellt aus dem Inhalte des folgenden Schreibens:

1265. Nov. 10. „Clemens Biſchof, Knecht der Knechte Gottes, dem geliebten Sohne Wladislaus, Erwähltem von Salzburg, Gruß und apoſtoliſchen Segen. Die römiſche Kirche, welcher die unergründliche Tiefe der göttlichen Weisheit nach unabänderlicher Anordnung die oberſte Leitung der übrigen Kirchen übertragen hat, und welche in mütterlicher Fürſorge liebevolle Acht hat auf alle anderen Kirchen, die auf dem weiten Erdkreis beſtehen, ſtrebte ſeither mit löblicher Aufmerkſamkeit darüber zu wachen, daß ſie denſelben die größte Sorgfalt angedeihen ließe und ihnen, wenn ſich die Gelegenheit darbot, ohne Verzug angemeſſene, hülfreiche Rathſchläge ertheilen könnte. Auch wir, die wir, wenngleich mit ungenügenden Verdienſten, auf Anordnung des Herrn auf die erhabene Warte der apoſtoliſchen Höhe geſtellt ſind, indem wir hierin den Fußſtapfen unſerer Vorgänger, der römiſchen Biſchöfe, folgen und die vorgenannten Kirchen, ſowohl die in der Nähe als die in der Ferne, mit den Augen väterlicher Ueberlegung betrachten, trachten das uns übertragene Amt unſerer Obſorge für dieſelben, nach ſorgfältiger Erforſchung aller Umſtände und der nach den Perſonen, Gegenſtänden, Orten und Zeiten auftauchenden Nöthen, ſoweit es uns vom Himmel vergönnt iſt, mit der Wachſamkeit zu führen, daß durchaus nichts weder auf geiſtlichem noch 1265. auf weltlichem Gebiete dort fehle, was immer nur durch unſeren ſorgfältigen Eifer vorgeſehen werden kann und ſoll. Und wenngleich wir die Pflicht dieſes unſeres Amtes jeder einzelnen Kirche gegenüber zu erfüllen wünſchen, ſo werden wir doch für diejenigen, welche die Nachtheile der Witwenſchaft beweinen, — auf daß nämlich denſelben mit raſcher Fürſorge nach unſerem Herzen taugliche Hirten nützlich beſorgt werden, — durch beſtändige Sorgen um ſo mehr gegepeinigt und durch unabläſſige Antriebe deſto inſtändiger angefeuert, als dieſelben, während ihrer Vakanz größeren Gefahren ausgeſetzt, bekanntlich um ſo bedeutenderer apoſtoliſcher Unterſtützung bedürfen. Nun, da unſer ehrwürdiger Bruder Ulrich weiland Erzbiſchof von Salzburg durch Nachdenken und richtige Ueberlegung gefunden hat, daß er, der ſchon dem Greiſenalter ſich nähernd durch große Körperſchwäche beläſtigt werden ſoll, aus verſchiedenen Gründen der ihm anvertrauten Lenkung des Volkes in fruchtbringender Weiſe, wie es erforderlich iſt, obzuliegen nicht vermöchte, und da er, angetrieben von dem Liebeseifer, in welchem er für ſeine Kirche erglühte, für ſich und ſeine Untergebenen Gefahr fürchtete, es möchte vielleicht aus Anlaß ſeiner Unfähigkeit ein lauernder Feind in ſeine Heerde einfallen, oder das was der Salzburger Kirche nützlich ſei durch die Schwäche des Lenkers vielleicht unterbleiben, ſo zog er es vor, von der Leitung dieſer Kirche freiwillig zurückzutreten, indem er durch beſondere Brief- und Botſchaft flehentlich und inſtändig uns gebeten hat, daß wir ſeinen Verzicht, welchen er ſolchermaßen freiwillig anbot, mit apoſtoliſcher Güte anzunehmen geruhen möchten. Wir aber, die wir ſowohl für des Erzbiſchofs Ruhe und Behagen zu ſorgen, als mit paſſender Sorgfalt den Fährlichkeiten jener Kirche zu begegnen trachten, haben geglaubt ſeinen Verzicht zulaſſen zu ſollen. Da aber durch dieſen Verzicht in unſere Hand die Salzburger Kirche des Hirten entbehrt, ſo verbieten wir, uns die Beſtellung eines ſolchen ausdrücklich vorbehaltend, dem Salzburger Kapitel, für dieſes Mal mit irgend einer Wahl oder Poſtulation oder Ernennung eines Erzbiſchofs vorzu-

---

[1] Herzog von Nieder-Schleſien. [2] eigentlich „gefordert" (postulatus), nämlich von den Domherren. Die päpſtliche Beſtätigung (confirmatio) mußte hinzutreten in dieſer Zeit, damit der Poſtulirte Erwählter (electus) würde. Sie wurde häufig, zumal was die deutſchen Bisthümer angeht, von der Curie verſagt, welche dann eigenmächtig einen Biſchof „providirte." Biſchof wurde der Erwählte erſt kraft der Weihe (ordinatio, consecratio). [3] Hier der techniſche Ausdruck providere.

1265. gehen, und erklären demgemäß für null und nichtig alles, was gegen dieſes unſer Verbot unternommen werden ſollte. Und indem wir ſchließlich über die heilſame Beſetzung der Salzburger Kirche ſorgfältig nachgedacht haben, ſo erachten wir es nach genauer Ueberlegung und Prüfung für ſchicklich, ja für nothwendig und erforderlich, daß jene durch ihren Adel ausgezeichnete Kirche, welche in Folge der Bosheit der laufenden Zeiten vielen Gefahren ausgeſetzt, durch verſchiedentliche Drangſale erſchüttert, ſchwer im Weltlichen [1] beeinträchtigt und über die Maßen im Geiſtlichen heruntergekommen iſt, geſchmückt werde durch die Zier eines edlen und tauglichen Bräutigams, durch deſſen Macht und umſchauende Fürſorge ihre Schäden ausgebeſſert, das Gerade regirt, und das Krumme auf den erforderlichen rechten Weg gelenkt, die kirchliche Freiheit vertheidigt, die Lage der Geiſtlichkeit beruhigter werde, und das Volk ſich der Annehmlichkeiten des Heiles und der Fröhlichkeit erfreue. Daher haben wir freudig im Herzen überdenkend Deine löblichen Handlungen, durch welche Du von einer Tugend zur anderen wachſend, von den erſten Tagen Deiner Jugend an Dich in den Augen der Menſchen angenehm zu machen beſtrebt geweſen biſt, und wahrnehmend den annehmlichen Geruch der Süſſigkeit Deines duftenden guten Rufes, welcher durch öffentliches Zeugniß geprieſen wird —, daß Du den herrlichen Adel Deiner erlauchten Abſtammung durch tugendhaftes Streben und Werke zu veredlen trachteſt, — haben wir auf Dich, den edlen, gebenedeiten Sohn die Augen unſeres Geiſtes gerichtet. Und ſo iſt denn unſer Geiſt in würdiger Weiſe dadurch zur Ruhe gekommen, daß wir Dich der Salzburger Kirche vorſetzen, in der ſicheren Hoffnung und im Vertrauen, daß weil Du durch Verwandtſchaft und Verſchwägerung mit vielen Fürſten unterſtützt wirſt, mit genügender Bildung ausgeſtattet, von angenehmen Sitten, verſöhnlich im Umgange, durch ehrbaren Lebenswandel hervorragend, durch andere Tugenden vielfach ausgezeichnet biſt, in geiſtlichen Dingen Sorgfalt und in weltlichen Mäßigung walten läßt, daß dadurch dieſe Kirche durch Deine Macht ſowol wie Deine fruchtbringende Umſicht

---

[1] d. i. in ihren Beſitzungen.

1265. wirkſam aus den drohenden Gefahren geriſſen, vor zukünftigen heilſam bewahrt, und nicht nur in ihren Gütern, Rechten, Befreiungen[1]) und Freiheiten glänzend vertheidigt werde, ſondern auch zur Höhe des wünſchenswerthen Glückes und Flores in geiſtlicher und weltlicher Beziehung zum Frieden und Heile der Geiſtlichkeit und des Volkes, die ihr untergeben, durch die Gunſt der göttlichen Milde gelange. Nachdem wir dieß in würdiger Ueberlegung erwägt haben, ſo haben wir von dem Wunſche beſeelt, für die vorgenannte Kirche, deren Gedeihen in dieſem Punkte wir hauptſächlich anſtreben, mit beſonderem Eifer zu ſorgen, nach dem Rathe unſerer Brüder und aus der Fülle der apoſtoliſchen Macht, im Namen Gottes, ohne Rückſicht auf den Mangel, der Dir in den Weihen und im Alter anhaftet, Dich, derzeit Probſt der Wiſſehrader Kirche und unſer Kaplan, der vorgenannten Salzburger Kirche zum Erzbiſchof und Hirten vorgeſetzt und vertrauen Dir die Sorge und Leitung derſelben ſowohl in geiſtlichen als in weltlichen Dingen vollſtändig an. Deßhalb bitten, erinnern angelegentlichſt und ermahnen wir Deinen taktvollen Geiſt[2]), indem wir Dir durch apoſtoliſches Schreiben kraft des uns ſchuldigen Gehorſams in ſtrengem Befehle auftragen, daß Du die Dir von Gott auferlegte Laſt in Ehrfurcht auf Dich nehmend, zu der Dir anvertrauten Kirche mit der vollen Gnade unſeres Segens Dich begiebſt und die Dir anvertraute Leitung derſelben alſo klug und tüchtig ausführeſt, daß dieſelbe durch Deine heilſame Amtsführung glücklich verwaltet und zum Heile gelenkt werde; und daß Du, wie ein ſorgſamer Hirte der Deinem Schutze zugetheilten göttlichen Heerde, als wachſamer Hüter erfunden werdeſt, und dadurch der herrliche Ruf Deines Namens ſich weiter verbreite, und unſer aufrichtiges Wohlwollen gegen Deine Perſon mit Recht vom Guten zum Beſſeren fortſchreiten könne. Gegeben zu Perugia, den 10. November, unſeres Pontifikates im erſten Jahre.“

„Clemens Biſchof, Knecht der Knechte Gottes, dem geliebten 1265. Nov. 24.
Sohne Peter, dem Erwählten von Paſſau, Gruß und apoſtoliſchen

---

[1]) immunitates, d. i. eigentlich Befreiung vom weltlichen Gerichte. [2]) tuam discretionem.

1265. Segen. Auf dem Gipfel der höchſten Warte, auf welche uns — wennſchon wir deſſen unwürdig ſind, — der Rang der apoſtoliſchen Würde erhoben hat, ſtehend, werden wir durch die verſchiedentlichen und großartigen Angelegenheiten, welche beſtändig auftauchen und durch den Eifer der apoſtoliſchen Fürſorge geleitet werden müſſen, in ununterbrochener Aufmerkſamkeit und Sorge erhalten, damit nicht die Sorgfalt unſerer Amtsführung es an ſich fehlen laſſe, da wo wir das uns übertragene Hirtenamt auszuüben gehalten ſind. Unter anderem denken wir beſtändig nach und werden zu übergroßer Wachſamkeit aufgerüttelt durch die glückliche und heilſame Lage aller wo auch immer gelegenen Kirchen, welche unſerer Obſorge nach Anordnung der himmliſchen Milde im beſonderen anvertraut ſind, auf daß ſie deſſen nicht vollſtändig ermangeln, was zu ihrem Nutzen von uns vorhergeſehen werden kann. Indem wir aber inſonderheit unſere Gedanken auf diejenigen richten, welche wir die Nachtheile der Witwenſchaft beweinen ſehen, ſo bewegt ſich unſere amtliche Thätigkeit hauptſächlich in der Richtung, daß dieſelben ſchleunig mit nach unſerem Herzen geeigneten Perſonen verſehen werden. Hierauf haben wir um ſo angelegentlicher Acht, als wir dazu durch die Sorge des übernommenen Amtes beſonders verpflichtet ſind, und als wir erkennen, daß die Kirchen durch eine langwierige Vakanz größeren Gefahren in geiſtlichen und weltlichen Dingen ausgeſetzt werden. Da nun die Paſſauer Kirche des Troſtes eines Hirten beraubt iſt, ſo kamen die geliebten Söhne, das Kapitel dieſer Kirche, nach vorheriger Feſtſetzung eines Wahltages, wie es Sitte iſt, zur Wahl eines künftigen Biſchofs zuſammen und haben, nach Anrufung der Gnade des heiligen Geiſtes, den geliebten Wladislaus, jetzt Erwählten von Salzburg, damals unſeren Kaplan und Probſt der Wiſſehrader Kirche, zu ihrem Biſchofe in Einſtimmigkeit und Eintracht gefordert[1]) und uns dieſe Forderung vorlegend dringend gefordert dieſelbe zuzulaſſen. Da wir aber über die geforderte Perſönlichkeit, über deren Tüchtigkeit uns viel Lobenswerthes berichtet war, ſowie auch über die Verdienſte derſelben ſichere Kunde erlangen

---

1) poſtulirt.

wollten, ſo haben wir jenen Erwählten vor unſer Angeſicht berufen [illegible] zu müſſen geglaubt. Und er hat ſich, als Kind des Gehorſams, unſerem Anblicke geſtellt. Wir haben nun zwar nach Kenntnißnahme der Fülle ſeiner lobenswerthen Verdienſte, von welchen wir ſowol durch den Schall des allgemeinen Gerüchtes und das löbliche Zeugniß vieler Glaubwürdigen, als auch durch die thatſächtliche Erfahrung vollkommen überzeugt ſind, die genannte Forderung, als eine in Bezug auf eine genügende und geeignete Perſönlichkeit kanoniſch vorgenommene, zuzulaſſen erwogen; inzwiſchen aber hat unſer ehrwürdiger Bruder Ulrich, weiland Erzbiſchof von Salzburg, deßhalb weil er aus verſchiedenen Urſachen die ihm anvertraute Leitung des Volkes ſo tauglich, wie es erforderlich war, vorzunehmen nicht vermochte, ſeinen Verzicht auf die erzbiſchöfliche Regierung uns durch beſondere Brief- und Botſchaft angeboten und angelegentlichſt von uns gefordert, dieſelbe zuzulaſſen; und wir in dem Streben ſowohl für die Ruhe und Annehmlichkeit des Erzbiſchofs zu ſorgen als auch den Fährlichkeiten der Salzburger Kirche mit angemeſſener Sorgfalt zu begegnen, haben ſeinen Verzicht zulaſſen zu ſollen geglaubt. Nach Annahme dieſes Verzichtes haben wir in der Erkenntniß, daß jene edle Kirche, welche durch die Bosheit der laufenden Tage vielen Gefahren ausgeſetzt iſt, der Sorge eines tugendhaften und mächtigen Lenkers bedarf, jenen Erwählten der Salzburger Kirche zum Erbiſchof und Hirten vorgeſetzt. Damit aber ſchließlich nicht die vorgenannte Paſſauer Kirche, welche des Troſtes eines eigenen Hirten ermangelte, die Schäden einer ausgedehnteren Vakanz fühlen müßte, ſo haben wir uns eifrig bemüht um die Auffindung eines ſolchen Mannes, der zur Leitung dieſer Kirche geeignet gehalten werden möchte. Indem wir daher den Blick unſerer Betrachtung auf Deine Perſon richten, welche nach Erlangung der Fülle unſeres Wohlwollens der Duft des Ruhmes angenehm für uns macht, — ſintemal Dir ausreichende wiſſenſchaftliche Bildung zuerkannt wird, und Du für einen Mann von löblichem Leben und ehrbarem Wandel gehalten wirſt, mit Ehrbarkeit der Sitten geſchmückt, hervorleuchtend durch reife Mäßigung, herrlich an Verdienſten und anderweit angeſehen in geiſtlicher und weltlicher Beziehung, — und indem wir hoffen, daß Du mit Deinen Dir von oben gegebenen Tugenden geſchmückt, die Paſſauer Kirche ſo Gott will glücklich verwalten werdeſt, daß ſie ſelbſt gefeſtigt durch den Schutz eines tüchtigen Verwalters zu ihrem Heile vor Schaden gewahrt werde und das Wachsthum des wünſchenswerthen Glückes in Fülle erlange, ſo haben wir im Namen Gottes Dich, derzeit Domherr der Breslauer Kirche, nach Rath unſerer Brüder und aus der Fülle der apoſtoliſchen Macht der Paſſauer Kirche zum Biſchof und Hirten vorgeſetzt. Daher tragen wir Deinem taktvollen Geiſte durch apoſtoliſches Schreiben kraft des uns ſchuldigen Gehorſams in feſtem Befehle auf, daß Du die Dir von Gott auferlegte Laſt in Ehrfurcht auf Dich nehmend, zu der Dir anvertrauten Kirche mit der Gnade unſeres Segens Dich begiebſt, und Dich durch Erweiterung ihrer Ehren und durch Pflege ihres Gedeihens alſo um dieſelbe beſorgt machſt, daß das Anſehen Deines löblichen Rufes bei Entfernten und Nahen durch Thaten glänze, und es uns eine Ergötzung werde, Dir immer die verdiente Gnade angedeihen und Deinen Wünſchen wohlwollende Gunſt zu Theil werden zu laſſen. Gegeben zu Perugia, den 24. November, unſeres Pontifikates im erſten Jahre."

Dem im vorigen Jahre erſchienenen Kometen folgte vieles Unangenehme. Denn in verſchiedenen Gegenden finden viele Menſchenſchlächtereien zwiſchen Königen und Fürſten ſtatt; auch folgte ein nicht geringes Sterben der Menſchen und des Viehes wie im folgenden vollſtändiger zu erſehen ſein wird.

März 5. 1266. Am 5. März fand der Zuſammenſtoß in Apulien[1]) zwiſchen Karl, dem Bruder des Königs von Frankreich, und dem Könige Manfred von Sicilien ſtatt; und Manfred wurde beſiegt und kam um. Deſſelben Jahres fand eine große Schlacht ſtatt im
Aug. 8. Würzburger Gau, am 8. Auguſt, zwiſchen dem Grafen Hermann von Henneberg[2]) und den Würzburgern; da blieben die Bürger mit

---

[1]) bei Benevent. [2]) Die Grafen von Henneberg waren Burggrafen von Würzburg und hatten als ſolche die oberſte Gerichtsbarkeit vom Biſchofe zu Lehen.

ihren Helfern Sieger. Da wandte ſich auch der König Ottokar von 1266.
Böhmen von der Feindſchaft, die er ſchon lange gegen die Herzoge Ludwig und Heinrich gefaßt hatte, mit allen Kräften zum offenen Kampf, indem er die Städte Salzburg, Paſſau, Regensburg mit ihren Feſten auf ſeine Seite brachte, von welchen aus damals in Baiern viele Einäſcherungen, Todtſchlag von Menſchen und Räuberei verübt wurde. Er ſelbſt fiel auch im Monat Auguſt mit vielen Tauſend Aug.
Bewaffneten in der Richtung von Cham in Baiern ein und zerſtörte Regenſtauf und Nittenau[1]) und andere Burgen, in welchen durch das Feuer und Pfeilſchießen eine große Menge Menſchen umkam. Und nachdem er zwei Tage in Regensburg zugebracht, kehrte er über Eger nach Böhmen zurück, da ſein Heer Mangel an Lebensmitteln litt. Während aber der König aus Baiern abzog, ſandte der Herr Herzog Heinrich ein Heer über den Fluß Ilz[2]) und verwüſtete die Stadt Felden[3]) und andere Befeſtigungen ſammt dem ganzen Lande umher mit Brand. In der Folge am 30. October Oct. 30.
brannte derſelbe Herzog Heinrich von Baiern mittels eines Thores der Stadt Paſſau, welches er durch Fürſorge oder Verrath irgend welcher Leute durch Nachſchlüſſel in Beſitz bekommen, den neuen Markt mit einigen Häuſern, ſowie auch den Keller der Domherrn und einen großen Theil der Stadt nieder; auch wurden dabei einige Bürger getödtet; und er hätte die ganze Stadt genommen, wenn ſich ſeine Leute nicht aus Plünderungsſucht und in Folge der nächtlichen Dunkelheit hierhin und dahin zerſtreut hätten.

Im Jahre der Fleiſchwerdung des Herrn 1267 hielt Herr Guido, Cardinal und Legat des apoſtoliſchen Stuhles, am 10. Mai Mai 10.
zu Wien eine Kirchenverſammlung ab, an welcher die Biſchöfe Johann von Prag, Peter von Paſſau, Bruno von Brixen, Conrad von Freiſing, Leo von Regensburg, Ameirich von Lavant, ſowie andere Prälaten, Archidiakone, Dechanten aus ihren Sprengeln in großer Anzahl Theil nahmen. Damals fand auch am Sonntage Mai 8.

---

[1]) am Regen im Norden von Donauſtauf. [2]) ein linker Nebenfluß der Donau nahe bei Paſſau. [3]) jetzt Neufelden an der großen Mühel, einem linken Nebenfluſſe der Donau zwiſchen Paſſau und Linz.

vorher ein Erdbeben ſtatt, ſo daß an vielen Orten ſogar die Gebäude
einen Einſturz erlitten. Der König Ottokar von Böhmen
und der Herzog Heinrich kamen wiederum durch den Friedenskuß zur
Verſöhnung. Und die Herzogin Eliſabeth von Baiern gebar am
Juni 9. 9. Juni eine Tochter, welche vom Biſchofe Leo von Regensburg
getauft und Katherina genannt wird. In der Folge wird Herr
Juni 12. Wladislaus zu Salzburg am Sonntage Trinitatis zum Erzbiſchof
Sept. 13. geweiht. Am 13. September wird dem Herzoge Ludwig ein Sohn
geboren, der den Namen Ludwig erhält.

Im Jahre der Fleiſchwerdung des Herrn 1268 kam der König
Conrad, der im vorigen Jahre, ſeit lange von den Lombarden und
Apuliern eingeladen, Italien, wo ihm ſehr viele Städte anhingen
und wohlwollten, betreten hatte, nach Rom und wird hier ruhmvoll,
als wäre er Kaiſer, mit großem Jubel aufgenommen, während
der Herr Papſt damals in Viterbo ſich aufhielt. Darauf rückte er
mit ſeinem Heere nach Apulien vor, und wird nach erfolgten Zuſammenſtoße
mit dem Könige Karl beſiegt und gefangen; und zu
Neapel wird er auf Befehl des genannten Karl enthauptet am
Oct. 29. 29. October, einem Montage. Mit ihm wurde auch damals enthauptet
der Herzog Friedrich, der Sohn weiland Hermanns, Markgrafen
von Baden und Herzogs von Oeſterreich, von welchem man
die ziemlich ſichere Hoffnung hegte, er würde einſtmals die väterlichen
Herzogthümer, Oeſterreich nämlich und Steier, in Beſitz
nehmen. Von da an beſitzt der erwähnte Karl, nachdem er zwei
Könige, nämlich Manfred, den Sohn des Kaiſers Friedrich, und
Conrad, den Brudersſohn Manfreds, beſiegt und getödtet, unbehelligt
das Königreich Sicilien und erntet bei ſehr vielen das Lob
der Vertheidigung der Kirche ein. In der Folge, in demſelben
Nov. 24. Monate November, am Tage des heiligen Chryſogonus ſtirbt der
Papſt Clemens und wird, da er während ſeines Papſtthumes niemals
Rom betreten hatte, an dem Orte, wo er ſich ſchon ſeit lange
aufgehalten, in Viterbo nämlich, beerdigt. Von da an fing der
römiſche Stuhl an leer zu ſtehen wegen der Uneinigkeit der Cardinäle,
welche unter Zulaſſung des Herrn zum Schaden der ganzen

533 ruderten; es war keiner darunter, der, ohne zu rudern, mitfuhr. Generalquartiermeiſter war Archelaus, von patriziſchem Geſchlecht, der ſchon die Würde eines Präfektus Prätorio in Byzanz und Illyrien bekleidet hatte, jetzt aber das Geldweſen der Expedition in Händen hatte, was wir einen Hyparchen nennen. Zum Generalfeldmarſchall hatte der Kaiſer Beliſar ernannt, der ſchon zum zweiten Mal Heermeiſter im Orient war; er hatte eine ſtattliche Leibwache von Doryphoren und Hypaſpiſten, Leuten von erprobter Tüchtigkeit. Der Kaiſer hatte Beliſar mit unumſchränkter Vollmacht verſehen; ſeine Befehle ſollten nach der Beſtallungsurkunde denen des Kaiſers gleichgeachtet ſein. Seiner Abſtammung nach kam Beliſar aus Germanien, welches zwiſchen Thracien und Illyrien liegt.

So alſo wurden hier die Dinge angeordnet. Gelimer aber, der Tripolis durch Pudentius und Sardinien durch Godas verloren hatte, konnte kaum hoffen, erſteres wiederzugewinnen, da es zu weit ablag und die Empörer ſich dort mit den Römern ſchon vereinigt hatten, mit denen er nicht ſogleich kämpfen wollte. Deſto mehr beeilte er ſich gegen Sardinien vorzugehen, ehe auch dorthin kaiſerliche Truppen zur Unterſtützung kämen. Er beſtimmte alſo 5000 Vandalen und 120 von ſeinen beſten Schiffen unter ſeinem Bruder Tzazo, der voll von Kampfluſt und Rachgier gegen Godas und Sardinien unter Segel ging. — Juſtinian aber ſchickte Valerian und Martin voraus, die in den Hafenplätzen des Peloponnes das übrige Heer erwarten ſollten . . .

12. Im ſiebenten Jahr ſeiner Regierung, um die Zeit der Sommerſonnenwende, ließ Kaiſer Juſtinian das Admiralſchiff am Bollwerk des Palaſtes anlegen. Hier verrichtete der Erzbiſchof von Byzanz, Epiphanius, die üblichen Gebete und ließ einen Soldaten, der eben getauft war und den Namen eines Chriſten erhalten hatte, zuerſt das Schiff beſteigen. Nun erſt gingen der Feldherr Beliſar und Antonina, ſeine Gattin, unter Segel. Dazu

Chriſtenheit über die Wahl eines Hirten der katholiſchen Kirche
nicht überein kommen konnten.

Im Jahre der Fleiſchwerdung des Herrn 1269 gerade am 1268. Dec. 25.
Weihnachtsfeiertage fand eine ſolche Ueberſchwemmung ſtatt, wie ſie
von den damals Lebenden noch nie geſehen worden war. Der Patriarch 1269. Sept. 8.
Gregor von Aquileja ſtarb; an ſeiner Statt wird Philipp
weiland Erwählter von Salzburg, ein Bruder des Herzogs Ulrich
von Kärnthen gewählt. Als kurze Zeit darauf dieſer Ulrich ohne
Erben ſtarb, ſo verſuchte der erwähnte Philipp jenes Herzogthum,
als richtiger Erbe deſſelben, an ſich zu bringen, wird aber durch
die Macht des Königs Ottokar von Böhmen daran verhindert.
Dem Herrn Herzoge Heinrich von Baiern wird am Tage des
heiligen Dionyſius ein Sohn geboren, der den Namen Ludwig erhält. Oct. 9

Im Jahre der Fleiſchwerdung des Herrn 1270 ſtarb der Erzbiſchof
Wladislaus von Salzburg, an deſſen Stelle Friedrich, derſelben
Kirche Probſt, tritt. Auch der König Bela von Ungarn, der
Bruder der heiligen Eliſabeth und der Vater der Herzogin Eliſabeth
von Baiern, ſchied aus dieſem Leben und hinterließ als Nachfolger
im Königreiche ſeinen Sohn Stephan. Auch die Königin
Maria von Ungarn ſtarb nicht lange darauf. In der Folge am
Feſte Mariä Himmelfahrt nahm auch die Jungfrau Eliſabeth, die Aug. 15.
Tochter Herrn Heinrichs, des Herzogs von Baiern, welche ſchon im dreizehnten
Lebensjahre ſtand, im Kloſter zu Landshut das Nonnengewand
an. In demſelben Sommer war auch überall eine ſolche Trockenheit,
daß alle Saaten verdorrten, und in Folge deſſen folgte eine
ſehr ſtarke Hungersnoth. Wein dagegen war im Ueberfluß gewachſen.
Damals ſtarb der König Ludwig von Frankreich mit
ſeinem Sohne Johann überm Meer und hinterließ als Nachfolger
im Königreiche ſeinen Sohn Philipp.[1] Der König Stephan von
Ungarn ſandte um das Feſt des heiligen Apoſtels Thomas ein Heer Dec. 21.
nach Oeſterreich und verwüſtete dieſes Land im Süden der Donau,
wobei mehr als ſiebzehntauſend Menſchen erſchlagen und in Gefangenſchaft
geführt wurden.

---

[1] den Dritten.

Im Jahre der Fleiſchwerdung des Herrn 1271 verſammelte der
König Ottokar von Böhmen ein ſtarkes Heer und ſiel um die
April 12. Oſteroktav in Ungarn ein, und nachdem er die feſteſten Burgen,
nämlich Preßburg, Altenburg [1]) und Tyrnau und die Burg des
heiligen Georg [2]) niedergelegt und mehrere andere Befeſtigungen
Mai 24. eingenommen und niedergelegt hatte, wird er um das Pfingſtfeſt
wegen gänzlicher Aufzehrung der Lebensmittel gezwungen, das Heer
aufzulöſen und nach Böhmen zurückzukehren. Der König Stephan
von Ungarn aber ſandte nach Mähren und Oeſterreich Ungarn und
Cumanen und richtete mit Brand, Raub und vielfachem Todtſchlag
Juni 21. das größte Unheil an. Endlich kamen ſie um die Sommerſonnenwende
durch Vermittelung von Biſchöfen und gottesfürchtigen
Ordensleuten zu unerwarteter und plötzlicher friedlicher Ausſöhnung.
Frau Eliſabeth, die Herzogin von Baiern, gebar einen Sohn am
März 14. 14. März, der vom Abte Hermann von Altaich getauft, den Namen
Stephan erhielt. Die Herzogin ſelbſt aber beſchloß im darauffolgenden
Oct. 24. Herbſt, am 24. October, ihre Tage. Da ſie eine tugendſame
und durch jegliche Güte ausgezeichnete Frau war, verurſachte
ſie durch ihren Tod dem Lande untröſtliche Trauer. Die herrliche
und ſehr feſte Burg, genannt Starkenberg [3]) im Lande über Meer,
belagern und erobern die Sarracenen. Dieſelbe hatte Leupold der
Aeltere, Herzog von Oeſterreich, erworben.

Im Jahre der Fleiſchwerdung des Herrn 1272 betrat Herr
Theobald, Archidiakon zu Lüttich, der ſchon im vorigen Sommer
durch die Form des Compromiſſes zum Papſte erwählt war, mit
herrlichem Gepränge zur Zeit der vierzigtägigen Faſten die Stadt [4])
und nannte ſich, nachdem er daſelbſt in der Kirche des heiligen
Petrus die Weihe empfangen, Gregor X. Der König Stephan
Aug. 1. von Ungarn ſtirbt um den 1. Auguſt herum und hinterläßt zwei
Söhne als Nachfolger; und Ladislaus ſein Erſtgeborner wird ſofort
auf den Thron des Königreiches erhoben. In dem darauffolgenden

---

[1]) d. i. Ungariſch Altenburg. [2]) jetzt St. Georgen zwiſchen Preßburg und Tyrnau.
[3]) ſo überſetzt der Annaliſt das welſche Montfort. Die Burg lag in der Nähe von Accon.
[4]) nämlich Rom. Urbs wird nach dem Beiſpiele der Claſſiker auch von den mittelalterlichen Autoren ſehr häufig in dieſer Bedeutung gebraucht.

Herbſte brach auch eine ſolche Ueberſchwemmung durch Regen los, 1272.
daß ganz kleine Bäche plötzlich zu ſo großen Flüſſen anwuchſen, daß viele Häuſer weggeriſſen wurden, und die in den Thälern wohnenden Leute durch Untergehen von Vieh, Fortführung von Heu und Getraide den größten Schaden erlitten. Deſſelben Jahres nach dem Tode des vorgenannten Königs Stephan kehrte ein gewiſſer Graf Heinrich von Güzzing, der von dieſem Könige aus Ungarn vertrieben und vom Könige von Böhmen aufgenommen, eine Tochter des Herrn Zmilo von Leuchtenburg zur Frau genommen hatte, nach Verſtoßung dieſer Frau nach Ungarn zurück und ſöhnte ſich mit Herrn Ladislaus dem Erſtgeborenen des genannten Königs Stephan aus, welcher gerade feierlich zum Könige gekrönt war. Es begab ſich aber, daß derſelbe Graf gegen Herrn Bela, den Herzog von Matſave, den Mutterbruder des vorgenannten Königs und Vetter des Königs von Böhmen, auf Anlaß eines ihm vorgeworfenen Verrathes an dem obenbenannten Herrn Ladislaus, in Schmähungen ausbrach und den Herzog Bela auf einer Inſel bei Ofen auf elende Weiſe niederſtreckte, ſo daß zwei Schweſtertöchter[1] deſſelben, zwei Töchter nämlich des Herrn Königs Stephan, ſeine in Stücke zerhauenen Glieder ſammelten und in dem daſelbſt befindlichen Kloſter unter Klagen und mit großem Schmerze beiſetzten. Wegen dieſer Urſache hob der König von Böhmen von der größten Wuth bewegt die Uebereinkunft, die er einſt mit dem Königreiche Ungarn eingegangen, und welche auf dringendes Anſuchen beider Theile durch die Autorität des apoſtoliſchen Stuhles beſtätigt war, auf und wollte den feierlichen Geſandten der Ungarn auf ihr Anfordern weder Waffenſtillſtand noch Frieden verwilligen, ſondern ließ dieſelben an der Grenze überfallen, und beſchloß mit einem großen Heere jenes Königreich mit Krieg zu überziehen. Herr Heinrich, ein Mönch zu Altaich, wird Abt von Biburg.

Im Jahre 1273 alſo kamen die Ungarn und Cumanen dem Aufbruch des genannten Königs von Böhmen zuvor und betraten

---

[1] Der hier vom Annaliſten gebrauchte Ausdruck materters, bedeutet eigentlich „Mutterſchweſter"; doch iſt klar, daß nicht anders überſetzt werden kann.

Febr. 2 nach dem Feſte der Reinigung verſchiedene Theile von Oeſterreich, Steier und Mähren und tödteten viele Menſchen beiderlei Geſchlechts. Deſſelben Jahres am Donnerstage nach Miſericordia Domini[1] wurde die Kathedralkirche zu Regensburg mit dem biſchöflichen Pallaſt und den ausgezeichneten Glocken gänzlich vom Feuer verzehrt.

---

[1] d. i. dem zweiten Sonntage nach Oſtern, welche in dieſem Jahre auf den 9. April fielen. Der betr. Donnerstag iſt alſo der 27. April.

Von der Abdankung des Abtes Hermann.

Deſſelben Jahres am Feſte des heiligen Gregor, nachdem Herr Hermann, der ehrwürdige Abt von Altaich dreißig Jahre und darüber dieſe Abtei mit ſolcher Ehrbarkeit regiert hatte, daß ſie in geiſtlichen Dingen dermaßen emporgekommen war, daß eine genaue Beobachtung der Ordensregel daſelbſt blühte, und der Gottesdienſt durch ſeine Sorgfalt vielfach vermehrt worden war, und daß die Abtei dermaßen an Perſonen, welche daſelbſt nach der Ordensregel erzogen wurden, zugenommen hatte, daß zur Zeit ſeiner Regierung aus den Mönchen dieſes Ortes Aebte von Formbach, Aſpach, Oberaltaich, Prul [1]) und Biburg gewählt wurden, — An weltlichen Beſitzungen, Ehre und Frieden und Ruhe war nach der Zerſtörung der benachbarten Burgen, nämlich Flinsberg, Zirberg und Moſe [2]), derſelben Kirche durch die würdige, verdiente Gunſt der Fürſten und Edlen des Baierlandes Ueberfluß entſtanden. Was die Errichtung von verſchiedenen Gebäuden an verſchiedenen Orten angeht, ſowohl die Wiederherſtellung des Chores als auch anderer innerhalb und außerhalb der Kloſtermauern, und die herrliche Waſſerleitung zum Betrieb der Mühle und zur Reinigung des Hofes, ſo wurden viele herrliche von ihm errichtete Werke wahrgenommen, daß er mit Recht mit dem Kaiſer Auguſtus ſagen konnte: „Ich habe eine Stadt von Lehm vorgefunden, eine marmorene laſſe ich zurück.“ Er war endlich in Ausübung von gütiger Gaſtlichkeit höchſt zuvorkommend, durchaus fürſorglich, jedem Stande, jeder Würde, jeder Lebensſtellung, jedem Alter und Geſchlechte ſich dermaßen anpaſſend, daß er allen alles geworden war und die Zuneigung aller für ſich und die Ehre dieſes Ortes hervorrief. O Mann, alles geiſtlichen Lobes würdig, der mit ſo großer und ſo treuer Fürſorge ſo viele Jahre dieſer Kirche vorzuſtehen ſich nicht fürchtete, und ſogar bei Leben und Geſundheit

1273. März 27.

---

[1]) im Regensburger Sprengel. [2]) Der Text iſt hier verderbt; die hier ſtehenden Worte in turribus (an Thürmen) gehören jedenfalls eher zum Vorhergehenden, als zum Folgenden, wohin ſie der Herausgeber gezogen hat.

in der Hoffnung auf einen guten Nachfolger von der Regierung abzutreten ſich nicht weigerte. — Am Tage des heiligen Gregorius alſo legte Herr Hermann, da ſein Körper in Folge der Gebrechlichkeit des Greiſenalters ſich abwärts neigte, der Geiſt dagegen immer höher ſtieg, in die Hände Herrn Dietrichs, damals Abtes zu Aldersbach, der im Auftrage Herrn Peters, des ehrwürdigen Biſchofs von Paſſau, in das Kloſter Altaich gekommen war, den Abtshut und den Stab mit der ganzen Sorge des Hirtenamtes, angeſichts aller Brüder, nieder, nachdem er ſchon lange vom allergrößten Verlangen nach der Abdankung erfüllt geweſen war. Hieraus entſtand für die Angehörigen dieſer Kirche und die Nachbarn ungewohnte und ſchwere Trauer, Bewunderung aber bei den anderen Prälaten in Baiern, weil ſie ſich jenem an Tüchtigkeit in der Regierung und an dem Entſchluſſe zur Abdankung unähnlich wußten; doch wünſchten alle insgemein, es möge für einen ſolchen Abdankenden ein geeigneter Nachfolger durch die göttliche Fürſorge beſtellt werden.

Heinrich Steoro über den Tod des Abtes Hermann.

Der vorgenannte Abt Hermann lebte aber nach dem Verzicht auf die Abtei noch zwei Jahre von dem größten Schwächezuſtand heimgeſucht, ſo daß er von dem Bette, auf dem er lag, nicht aufſtehen, nicht ſtehen noch gehen konnte ohne Unterſtützung ſeiner Diener. Er ertrug dieſe Schwäche und alle Leiden des Körpers auf das geduldigſte, täglich Thränen vergießend und zu dem Herrn Jeſus ſeiner Sünden wegen betend. Er regierte, wie oben geſchrieben ſteht, die Kirche zu Altaich 30 Jahre, 4 Monate und 16 Tage, bedeutende Almoſend ſpendend und andere gute Werke verrichtend.
1275. Juli 31. Er ſtarb einen ſchönen Tod am 31. Juli in ſeinem 75. Lebensjahre. Ich Heinrich Steoro, ſein Kaplan, habe dieß hinzugefügt. Da ich ſehe, daß ihm große Gottesfurcht und Weisheit inne wohnte, und daß er vor allem Barmherzigkeit gegen alle Menſchen hatte, und viele andere Tugenden, ſo lege ich Zeugniß für ihn ab; und ich weiß, daß mein Zeugniß wahr iſt.

Fortſetzungen der Jahrbücher Hermanns von-Altaich.

Altaicher Fortſetzung.

Als Richard der König der Römer geſtorben war, ſo kamen im Jahre des Herrn 1273 um die Oktav des heiligen Michael die 1273. Oct. 6. Fürſten des Reichs einen anderen König zu wählen in Frankfurt zuſammen. Und als alle, welche berufen waren, zugegen waren, außer dem Herzoge Heinrich von Baiern, der ſowohl feierliche Geſandte geſchickt hatte, als auch durch ſeine nachträgliche Gutheißung der Wahl beiſtimmte, — ſo wurde der Graf Rudolf von Habsburg zum römiſchen König, zum ſpäter zu weihenden Kaiſer gewählt. — Dieſer Rudolf ließ ſich ſofort von den Fürſten, Geiſtlichen und Laien, den Eid der Treue leiſten. Als ſie dieß wegen der Abweſenheit des Scepters verweigern wollten, ſoll der Erwählte das Zeichen des Kreuzes ergreifend alſo geſprochen haben: „Sehet das Zeichen, durch welches wir und die ganze Welt erkauft worden; dieſes Zeichen wollen wir ſtatt des Scepters gebrauchen.“ Und nachdem er das Kreuz geküßt, ſo küßten alle Fürſten, geiſtliche wie weltliche, daſſelbe an Statt des Scepters, empfingen ihre Lehen und leiſteten ihm den Eid der Treue. Als derſelbe König noch im Aachener Pallaſte ſich aufhielt, in welchem er ſchon vorher von den Fürſten auf den Thron geſetzt war[1], ſo verband er zwei ſeiner Töchter ehelich, die eine[2] mit dem Herrn Ludwig Pfalzgrafen bei Rhein, die andere[3] mit dem Herzoge von Sachſen.[4] Im ſelben Jahre kamen der König Ottokar von Böhmen und der Herzog Heinrich von Baiern zur vollſtändigen Ausſöhnung, nachdem der König von Böhmen auf das Schloß in Schärding und auf einige Gerechtſame, die dem Herzoge gehörten, Verzicht geleiſtet. Sie ſchwuren auch gegen jeden Menſchen auf der Welt ſich gegenſeitig zu helfen.

Im Jahre des Herrn 1274 werden die Fürſten zum Hoftage des neuen Königs nach Frankfurt berufen. Im ſelben Jahre wurde

---

[1] Dieſe Ceremonie nach der kirchlichen Weihe und Krönung drückte die Beſitznahme des Reiches von Seiten des Inthroniſirten aus. [2] Mechtild. [3] Agnes. [4] Albert dem Zweiten.

1274. eine allgemeine Kirchenverſammlung zu Lyon durch den Papſt Herrn Gregor X. abgehalten, auf welcher mehr als 700 Biſchöfe, Aebte und Pröpſte, und andere Kirchenvorſteher in bedeutender Anzahl zugegen waren. Auch waren auf dieſer Kirchenverſammlung zugegen feierliche Geſandte und Vertreter der Griechen, welche vor der ganzen Kirchenverſammlung das Bekenntniß der Niceniſchen Kirchenverſammlung, nämlich: „Ich glaube an einen Gott u. ſ. w.“ mit lauter Stimme abſangen, zum Zeichen und Zeugniß, auf daß ſie zeigten, ſie wollten von ihrem alten Irrthume — nach dem ſie ſagten, der heilige Geiſt gehe nur vom Vater und nicht vom Sohne aus — zurücktreten, und daß ſie glauben wollten was die heilige römiſche Mutter und die rechtgläubige Kirche glaubt und lehrt, nämlich daß der heilige Geiſt vom Vater und vom Sohne durch ewige Ausſtrömung ausgeht; wie zu erſehen aus dem Decretale, welches hierüber in dieſer Kirchenverſammlung veröffentlicht wurde. Der Inhalt deſſelben iſt dieſer:

„Mit treuem und gläubigen Gelöbniß bekennen wir, daß der heilige Geiſt von Ewigkeit vom Vater und vom Sohne, nicht wie aus zweien Anfängen, ſondern wie aus einem, nicht durch zwei Ausſtrömungen, ſondern durch eine einzige Ausſtrömung ausgeht. Dieß hat bislang bekannt, gepredigt und gelehrt, dieß hält feſt, predigt, bekennt und lehrt die allerheiligſte römiſche Kirche, die Mutter und Lehrerin aller Gläubigen. Dieß enthält der rechtgläubigen Väter und Schriftgelehrten, der Lateiner ſowol als der Griechen, unabänderlicher und wahrer Ausſpruch. Weil aber einige aus Unkenntniß der unwiderleglichen, vorgenannten Wahrheit in verſchiedene Irrthümer verfallen ſind, ſo verdammen und verwerfen wir, von dem Wunſche beſeelt dieſen Irrthümern den Weg zu verſchließen, unter Zuſtimmung der heiligen Kirchenverſammlung alle diejenigen, welche ſich herausnehmen zu leugnen, daß der heilige Geiſt vom Vater und vom Sohne ausgeht, oder in frevelhaftem Wagniß zu verſichern, daß der heilige Geiſt vom Vater und vom Sohne wie aus zweien Anfängen, nicht wie aus einem, ausgehe.“

Die Griechen ſelbſt aber traten von dieſem Glauben und Geauch Prokop, der Schreiber dieſes, der ſich zuerſt vor dieſer 533 Fahrt ſehr gefürchtet hatte, dann aber durch einen Traum ermuthigt worden war, den Feldzug mitzumachen. Es ſchien ihm nämlich in dieſem Traume, als ſei er in Beliſars Hauſe; es kämen aber einige Sklaven und meldeten, daß Männer mit Geſchenken angekommen wären. Beliſar nun habe nachzuſehen befohlen, was das für Geſchenke wären, und er ſelbſt, Prokop, habe am Eingange zum innern Hofe Männer geſehen, welche auf den Schultern Erde trugen mitſammt den Blumen, welche darauf wuchſen; dieſe habe er in das Haus geführt und ihnen befohlen, die Erde in der Vorhalle niederzulegen. Dahin ſei nun Beliſar mit ſeiner Leibwache gekommen, habe ſich auf jener Erde gelagert und von den Blüthen gegeſſen, dasſelbe aber auch die übrigen thun geheißen. Sie hätten ſich nun gelagert und gegeſſen, und es ſei eine überaus liebliche Koſt geweſen. So ungefähr verhielt es ſich mit dem Traum.

Die ganze Flotte aber folgte dem Admiralſchiff. So fuhr man bis Perinth, das jetzt Heraklea heißt, wo die Flotte fünf Tage vor Anker lag, um Pferde einzunehmen, die der Kaiſer dem Feldherrn in großer Zahl aus ſeinem thrakiſchen Geſtüte zum Geſchenk machte. Auf der Weiterfahrt hielt eine Windſtille die Flotte vier Tage vor Abydus auf.

(Beliſar läßt zwei Maſſageten, die im Trunk einen Kameraden erſchlagen hatten, angeſichts des Heeres kreuzigen, und da die Soldaten über ſeine Strenge murren, hält er ihnen eine Rede, in der er verſichert, gegen dergleichen Ausſchreitungen mit unerbittlicher Strenge auftreten zu wollen. Exekution, wie Rede machen einen heilſamen Eindruck auf ſie.)

13. Um die Schiffe zuſammenzuhalten, erfindet Beliſar Tag- und Nachtſignale, die an den drei Schiffen angebracht werden, auf denen er mit ſeinem Gefolge fährt: das oberſte Drittel ihrer Segel wird mit Mennig roth gefärbt, für die Nacht an Stangen

löbniß plötzlich zurück. Deßhalb erklärte ſie der Herr Papſt Martin[1] in Orvieto für dem Kirchenbanne verfallen, wie aus dem folgenden Briefe erhellt:

„Martin Biſchof, Knecht der Knechte Gottes. Zur ſicheren 1281. Nov. 18. Kunde der Jetztlebenden und zum Gedächtniß der Zukünftigen verkünden wir, daß Michael Paläologus, welcher ſich nennt Kaiſer der Griechen, als Begünſtiger dieſer Griechen, welche alte Schismatiker und, weil ſie in dem alten Schisma verharren, auch Häretiker ſind, als Begünſtiger ſowohl ihrer Häreſie wie ihres alten Schismas, nach dem Rathe unſerer Brüder und im Beiſein dieſer zahlreichen Menge von Gläubigen, dem Urtheile des Kirchenbannes, das nach kanoniſchem Rechte gefällt iſt, verfallen iſt und von den Banden dieſes Urtheils gefeſſelt ſein ſoll. Weiter verbieten wir allen und jeglichen Königen, Fürſten, Herzogen, Markgrafen, Baronen und allen anderen, welcher Würde, Stellung oder weß Standes ſie ſeien, ſowie auch den Gemeinden der Städte, Schlöſſer und anderer Orte auf's ſtrengſte, daß ſie ſich nicht herausnehmen mit demſelben Michael Paläologus, ſo lang er in dieſem Kirchenbanne bleibt, irgendwelche Gemeinſchaft oder Bundesgenoſſenſchaft unter welchem Vorwand oder Vorhaben es auch ſei, einzugehen, noch ihm auf andere Weiſe in den Punkten, um derentwillen er von uns als dem Banne verfallen erklärt iſt, öffentlich oder heimlich Rath, Hülfe und Begünſtigung angedeihen zu laſſen. Und wenn man ſich etwas anderes herausnehmen ſollte, ſo wollen wir, daß alle und jegliche Perſonen, welche dagegen handeln — ohne Rückſicht auf irgendwelche Strafloſigkeit, welche denſelben unter welcher Form der Worte und des Ausdruckes es ſei vom apoſtoliſchen Stuhle zugeſtanden iſt oder noch zugeſtanden werden wird, welche was dieſen Punkt betrifft, nach unſerem Willen durchaus der Kraft entbehren ſoll — dem Urtheile des Bannes, das wir jetzund gegen ſie fällen, mit der That ſelbſt verfallen ſollen. Ihre Länder aber ſowie die vorgenannten Gemeinden, welche dagegen etwas zu unternehmen ſich unterfangen, werden wir, wie es uns erforderlich dünken wird, dem kirchlichen

---

[1] der Vierte, welcher 1281 die Regierung antrat.

Interdikte zu unterwerfen Sorge tragen, gewillt bis zur Entziehung aller ihrer Güter, welche ſie von irgendwelchen Kirchen in Beſitz haben, und zu anderen geiſtlichen und weltlichen Strafen, wie wir es für nützlich halten, vorzugehen. Und wir erklären dazu die Gemeinſchaften oder Bundesgenoſſenſchaften ſelbſt, mögen ſie auch durch Hinzufügung von Strafen und Eiden oder durch welche Sicherheitsmaßregel ſie wollen geſchützt ſein, für null und nichtig. Damit aber dieſes unſer Vorgehen zur gemeinen Kenntniß aller gelange, ſo werden wir die Urkunden und Pergamente, welche dieſes Vorgehen enthalten, in der Domkirche zu Orvieto aufhängen und anſchlagen laſſen an den Thüren und Thürpfoſten, welche das Vorgehen gleichſam mit lautem Rufe und offenkundiger Anzeige veröffentlichen werden, ſo daß derſelbe Paläogus und die anderen, gegen welche das Vorgehen gerichtet iſt, ſpäterhin keine Entſchuldigung vorſchützen können, daß zu ihnen ſolches Vorgehen nicht gelangt ſei, oder daß ſie von demſelben nichts wüßten, da es nicht wahrſcheinlich iſt, daß ihnen unbekannt und verborgen bleibe, was ſo offen allen veröffentlicht wird. Geſchehen zu Orvieto in der Straße der genannten Domkirche, am Feſte der Weihe der Baſilika des Apoſtelfürſten, unſeres Pontifikates im erſten Jahr."

1274. Ferner, weil in deutſchen Landen die ſchlechte Gewohnheit der Verpfändungen eingeriſſen war, durch welche einer anſtatt des anderen, der Unſchuldige anſtatt des Schuldigen ohne ſein Verſchulden belaſtet wird, ſo erließ gegen derartige Verpfänder derſelbe Papſt Gregor auf derſelben Kirchenverſammlung folgendes Dekretale:

„Wenngleich die Verpfändungen, welche der Volksausdruck Repreſſalien nennt, durch welche einer anſtatt des anderen belaſtet wird, als läſtig und den Geſetzen und der Billigkeit der Natur zuwiderlaufend ſchon durch das bürgerliche Geſetzbuch verboten ſind; damit aber das Verbot derſelben bei den geiſtlichen Perſonen um ſo mehr gefürchtet werde, als ſolche für dieſelben insbeſondere verboten ſind: ſo verbieten wir durch gegenwärtiges Dekret auf das ſtrengſte, ſolche gegen die vorgenannten Perſonen und ihre Güter zuzulaſſen, oder unter dem Vorwand welches Brauches es auch ſei — den wir

vielmehr für einen Mißbrauch erachten werden —, diejenigen, welche 1274.
ſo allgemein wie immer zugelaſſen ſind, auf jene Perſonen auszudehnen. Diejenigen aber, welche dem zuwider handeln, indem ſie gegen jene Perſonen ſolche Verpfändungen oder Repreſſalien zulaſſen oder ſie auf dieſelben ausdehnen, wenn ſie dieſe ihre Anmaßung nicht binnen eines Monates von der Zeit der Zulaſſung oder Ausdehnung an zurückgenommen, ſo ſollen ſie, wenn es einzelne Perſonen ſind, dem Urtheile des Kirchenbannes verfallen, iſt es aber eine Gemeinde, ſo ſoll ſie dem kirchlichen Interdkite unterliegen."

Aus dieſer ſo heilſamen Beſtimmung ging doch nur mäßiger Nutzen hervor, entweder weil ſie nicht der Ordnung gemäß nach der Kirchenverſammlung in den Ländern veröffentlicht wurde, oder weil der Abgrund des Bannes von ſchlechten Menſchen nicht gefürchtet wird. Ferner wurde auf dieſer Kirchenverſammlung zur Unterſtützung des heiligen Landes allen Kirchen und Klöſtern, mit Ausnahme der Elenden- und Waiſenhäuſer, die Zahlung des Zehnten aller kirchlichen Einkünfte die ſechs auf die Kirchenverſammlung folgenden Jahre hintereinander auferlegt. Obgleich dieſer Zehnte eifrig eingetrieben und eingeſteckt wurde, ſo liegt doch nicht am Tage welcher Nutzen dafür dem heiligen Lande geſchafft wurde. Nach dieſer Kirchenverſammlung kam der vorgenannte Papſt Gregor nach Lauſanne zum Herrn Rudolf, der von den Fürſten Deutſchlands zum König der Römer gewählt war, und beſtätigte die an ihm vorgenommene Wahl, indem er ihm Königs-Namen und -Würde zuertheilte; auch verſprach er ihn ſpäter zum Kaiſer zu weihen.[1])

1277.[2]) Während dem vorgenannten Herrn Rudolf, dem Könige der Römer, alle Grafen und Barone und die Gemeinden der Städte und Bürger des Rheins, Frankens, Schwabens und Baierns ſich freiwillig unterordneten, indem ſie ihm die Lehnshulde ſchwuren und ihm die Burgen, Städte und Länder, welche ſie zur Zeit der Erledigung des Kaiſerthums, nämlich von der Zeit des Kaiſers Friedrich an, in Beſitz genommen und behalten hatten, willig herausgaben, ſo wollte Herr Ottokar, der fünfte König von

---

1) Dieſe Zuſammenkunft fand im October 1275 ſtatt. 2) vielmehr im Jahre 1276.

Böhmen, welcher Oeſterreich, Steier, Kärnthen, Krain und Portenau[1] zur Zeit der Kaiſerloſigkeit inne hatte, nichts herausgeben, indem er ſagte, er beſitze dieſe Länder in gutem Glauben und auf gültigen Rechtstitel, und habe dieſelben nach Mandat und Auftrag der Päpſte, welche zu ſeiner Zeit geweſen ſeien, gegen die Einfälle der Ungarn, Cumanen und Tartaren 24 Jahre hindurch mit ſchweren Koſten und Mühen, ja ſogar unter Vergießung von vielem Blute nicht nur ſeiner Leute, ſondern ſogar ſeiner eigenen Perſon vertheidigt. Auf dieſe Ausführung nahm Herr Rudolf, der König der Römer, keine Rückſicht, ſondern verſammelte ein ſtarkes Heer und 1276. Sept. zog in das Land Oeſterreich. Und es waren bei ihm im Heere die Erzbiſchöfe von Mainz[2] und Köln[3], die Biſchöfe von Würzburg[4], Regensburg[5], Paſſau[6], der Pfalzgraf Ludwig bei Rhein, der Herzog Heinrich von Baiern, und viele andere Edele vom Rhein, von Franken und Schwaben. Und die Städte und Burgen im Lande untergaben ſich ſeiner Herrſchaft, mit Ausnahme der Stadt Wien. Dieſe ſchloß er auch durch Belagerung ein, konnte ſie aber nicht mit Gewalt nehmen. Durch ein Schiedsgericht vielmehr, welches die beiden Könige eingingen, bekam er allgemach die Stadt Wien und das ganze Land Oeſterreich jenſeit der Donau nach Süden hin friedlich in Beſitz, während der andere Theil des Landes am anderen Ufer der Donau nach Norden oder nach Böhmen hin dem Könige von Böhmen durch daſſelbe Schiedsgericht verblieb.[7] Endlich nach 1278. drei oder zwei Jahren brach der vorgenannte König von Böhmen den vorerwähnten Schiedsſpruch, ſammelte aus ſeinen Ländern, nämlich Böhmen und Mähren, und auch aus anderen Ländern, nämlich Polen, Pommern, Sachſen und Meißen, ein ſtarkes Heer und ſchlug Lager am Fluſſe March, auf der Ebene, welche Marchfeld genannt wird, bei Ziſtersdorf. Und als der König von Böhmen mit dem Herrn Rudolf, dem Könige der Römer, den nächſten Morgen zu ſchlagen gedachte, ſiehe da warnten viele Edelleute von der Gegenſeite den König von Böhmen durch Briefe und Boten, indem

---

[1] italieniſch Pordenone. [2] Wernher von Eppſtein. [3] Sigfrid von Weſterburg. [4] Berthold II. [5] Leo. [6] Peter. [7] October 1276.

1273. ſie ihm ſagen ließen, ſeine Edelleute würden in der Schlacht ſelbſt ihn durch Verrath in die Hände ſeiner Feinde liefern. Als der König von Böhmen dieß vernommen, rief er ſeine Edelleute zu ſich in ſein Zelt zuſammen, ſtellte ſich gänzlich unbewaffnet ihnen gegenüber und ſprach: „Sehet, ich ſtehe unbewaffnet vor euerem Angeſicht und wenngleich ich kein Mißtrauen in euere Treue habe, ſo wäre es doch beſſer, falls einer den Willen zu Verrath oder Uebelthat an mir hätte, daß er mich allein jetzt tödtete, als daß morgen in der Schlacht mit mir viele Tauſend Menſchen ſtürben.“ Doch die Edelleute gelobten mit vielen Eiden, ihm treulich beiſtehen zu wollen. Weiter verſprach der König von Böhmen einem tapferen Ritter, er wolle ihm Bedeutendes geben, wenn er entweder den Herrn König der Römer, oder wenigſtens das Pferd deſſelben in der Schlacht tödte. Nachdem der Ritter dieſes Verſprechen entgegengenommen, drang er durch einen Keil der ſtärkſten Ritter durch, warf den König der Römer mit einem gewaltigen Streiche zur Erde nieder und tödtete das Pferd deſſelben. Die Edelleute aber, welche an der Seite des Königs geſchaart waren, fingen dieſen Ritter und ſetzten den König auf ein anderes Pferd. Zu bemerken iſt aber die bewundernswerthe Milde des vorgenannten Königs der Römer, welcher dieſen Ritter, als er ihm gefangen vorgeführt wurde, unverſehrt davongehen ließ, indem er ſagte, es wäre ein Schade für das Gemeinweſen, wenn ein ſo ſtarker und tapferer Ritter umkäme. Und als nun der König der Römer mit Hülfe der Könige der Ungarn und Cumanen und der Edeln vom Rhein, von Franken und Schwaben mit dem vorgenannten Könige von Böhmen zuſammenſtieß, ſo wurde der König von Böhmen getödtet und unter den Leichen der Gefallenen gänzlich nackt gefunden. Der König von Böhmen hatte nämlich die Edeln und das Volk der vorgenannten Länder, nämlich von Böhmen, Oeſterreich, Mähren, Steier, Kärnthen und Krain, welche vor ſeiner Zeit an Raub und Beute gewöhnt waren, mit großer Strenge im Zaume gehalten, und ohne Anſehen der Perſon in gerechter Härte ſo den Großen wie den Kleinen gerichtet. Und aus dieſem Grunde verließen die vorgenannten Edeln, welche ihn heimlich haßten, die Schlachtreihe und ließen ihn mit wenigen den Feinden zur Beute. Als dieß der König bemerkte, daß er nämlich der Hülfe der Seinigen beraubt ſei, ſo ſtürzte er mit jenen wenigen, welche für ihren Herrn und das Vaterland zu ſterben erkoren hatten, in die Schaaren der Feinde; und ſowol er als die vorgenannten Getreuen fielen, nachdem ein großes Blutbad von ihnen angerichtet 1278. Aug. 26. war, in der Feldſchlacht im Jahre des Herrn 1278 am 26. Auguſt. Nach ſeinem Tode war das Land Böhmen und Mähren großen Drangſalen ausgeſetzt. Denn der Sohn des Königs von Böhmen [1]) war noch im jugendlichen Alter und wurde von dem Markgrafen von Brandenburg [2]) in vormundſchaftlicher Hut gehalten, und das Land Böhmen ſelbſt wurde ſowohl durch die Eingeborenen als durch den Herzog Heinrich [3]) von Breslau kläglich verwüſtet. Inzwiſchen vermählte ſich auch die Witwe des vorgenannten Königs von Böhmen ehelich mit einem böhmiſchen Edeln, mit Namen Zebiſch, aus dem Geſchlechte der Bitigonen [4]), welcher des oftgenannten Königs von Böhmen ſtärkſter Widerſacher geweſen war. Als aber endlich der Sohn des Königs eine Tochter Herrn Rudolfs, des Königs der Römer, zur Frau nahm [5]) und die Regierung antrat [6]), ſo nahm er nach dem Tode der Königin-Witwe [7]) dieſen Zebiſch, welcher durch die Königin, die er geheirathet hatte, allmählich die Schätze in Beſitz genommen hatte und ſie dem Könige nicht ausliefern wollte, gefangen und ließ ihn tödten.[8])

1277. Im ſelben Jahre ſtarb Herr Leo Biſchof von Regensburg; ihm folgte Herr Heinrich Graf von Roteneck, derſelben Kirche Domherr.

1280. 1280. Der Biſchof Peter von Paſſau ſtarb, der zuerſt eine Brücke über die Donau zu Paſſau erbaute; ihm folgte Wichard, derſelben Kirche Propſt. Im ſelben Jahre wurde Herr Albert von Hals [9]) wegen ſeiner Tüchtigkeit und Tapferkeit gewürdigt, von Herrn Rudolf, dem König der Römer, mit der Würde und dem Namen eines Grafen geſchmückt zu werden.

---

[1]) Wenzeslaus II. [2]) Otto V. dem Langen. [3]) den Vierten. [4]) im Jahre 1279. [5]) im Januar 1285. [6]) Er kam um Pfingſten 1284 von Brandenburg nach Böhmen. [7]) welcher am 9. September 1285 erfolgte. [8]) am 24. Auguſt 1290. [9]) bei Paſſau.

1281. Die Gemahlin des vorgenannten Herrn Rudolfs, des Königs der Römer, mit Namen Anna, ſtarb. Und in demſelben Jahre verließ der König ſelbſt das Land Oeſterreich, und übertrug dieſes Herzogthum ſeinem erſtgeborenen Sohne Albert. Späterhin aber gab er dieſes Herzogthum demſelben Herrn Albert und Rudolf, ſeinen Söhnen, zu Lehen im Beiſein ſeiner Fürſten, welche zu dieſem Zweck auf dem Hoftage zu Augsburg verſammelt waren. 1282. Dec.

Im ſelben Jahre ſtirbt der Graf Conrad von Mosburg ohne Erben, und die Grafſchaft kommt in die Gewalt Herrn Heinrichs, des Herzogs von Baiern. Ferner wird im ſelben Jahre von Herrn Friedrich, dem Erzbiſchofe von Salzburg, eine Kirchenverſammlung abgehalten. Im ſelben Jahre ſäete ein feindſeliger Menſch 1) Unkraut zwiſchen dem Herrn Abte Volkmar von Altaich auf der einen Seite und einigen Brüdern des Ortes auf der andern, und ſo entſtand ein arger Zwiſt. Denn dieſe Brüder ließen gegen beſagten Abt eine Berufung los und ſchickten einige aus ihrer Mitte zu der römiſchen Curie, während ſich der Abt dagegen durch Geſandte bei dieſer Curie vertheidigte. Inzwiſchen wurden auf Veranlaſſung einiger dieſer Brüder alle Gemächer, Keller und Speicher des Abtes mit Gewalt erbrochen und daraus einige Sachen fortgeſchleppt. Die Glocken und alle Werthgegenſtände der Kirche wurde von denſelben Brüdern verkauft oder bei Wucherern verſetzt. Endlich tödteten der Bruder eines Mönches und zwei Bruderſöhne eines anderen Mönches mit einigen anderen den vorgenannten Abt auf der Fähre bei Werd in der Nähe des Kloſters im Donaufluſſe mit zwei Pfeilſchüſſen und führten ſeine Pferde und die ſeiner Knechte mit anderen Sachen mit ſich fort. Nach wenigen Tagen aber wurden vier dieſer Uebelthäter angehalten, von denen zwei in Straubing auf das Rad geflochten, zwei andere in den Galgen gehängt wurden; der fünfte und der ſechſte aber wurden ſpäter mit dem

---

1) Vielleicht iſt hier im Texte zu leſen für inimico homine — inimico hominum d. i. der Satan.

Schwerte gerichtet, und ſo kamen ſie, indem Gott für den grauſamen Mord ein gerechtes Urtheil fällte, auf grauſame Weiſe um. Da aber derſelbe Abt von großer Strenge in der Beobachtung der Ordensregel und von großer Heiligkeit im Lebenswandel war, wurde der Körper des alſo Erſchlagenen von der Fähre in Werd bis zum Dorfe Thundorf[1]) oben auf dem Waſſer ſchwimmend von mehreren erblickt, und endlich von den Brüdern, welche ihm und der gerechten Sache treulich beigeſtanden hatten, in der Kapelle des heiligen Kilian 1282. ehrenvoll beſtattet. Er ſtarb aber im Jahre des Herrn 1282 am Mai 9. 9. Mai. Nach ihm wurde einſtimmig zum Abte von Altaich erwählt Herr Poppo, der ehrwürdige Abt von Oberaltaich, nach Heiligkeit und Strenge des Lebenswandels ein vorzüglicher Mann, ein Eiferer für den Orden und die Ordensregel, welcher das Kloſter zu Niederaltaich, das durch die vorerwähnte Spaltung von ſeiner Ehrbarkeit tief herabgekommen war, ſowohl in geiſtlichen als in weltlichen Dingen wiederherſtellte. Nachdem er nämlich einige Brüder, welche die Urſache oder die Gelegenheit zu der vorerwähnten Spaltung gegeben hatten, herausgeworfen, nahm er andere auf, welche es vorzogen im Hauſe des Herrn zu wandeln in Eintracht. Dieſen kam es ſolchergeſtalt was die Beobachtung der Ordensregel anlangt zu Gute, daß das vorgenannte Kloſter, was die Frömmigkeit betrifft, den benachbarten Kirchen ein Beiſpiel der Frömmigkeit gab und auch den ferner liegenden die Richtſchnur eines heiligen Lebens zeigte. Auch im Weltlichen verwaltete er ſein Amt ſo fürſorglich, daß die Gaſtlichkeit ſeines Hauſes bei allen berühmt war, und daß die Armen, woher ſie auch kamen, geſpeiſt wurden. Auch die Kapelle des heiligen Kilian, welche von ſeinem Vorgänger angefangen war, vollendete er, mehrere Grundſtücke kaufte er, er errichtete drei große Fiſchteiche, und zeigte ſich in allen ſeinen Handlungen Gott und den Menſchen liebenswerth. Er hatte nämlich das Kloſter zu Oberaltaich als Abt 22 Jahre regiert, und außer der der Kirche ſelbſt faſt alle Mauern und Gebäude daſelbſt von Grund aus wiederhergeſtellt. Endlich im Jahre des Herrn 1289 am 27.

---

[1]) gegenüber dem Kloſter.

Januar ſtarb er einen ſchönen Tod, und wurde in der Kapelle des heiligen Kilian, die er vollendet hatte, begraben. Nach ihm wurde zum Abte von Altaich erwählt Herr Wernhard, deſſelben Kloſters Mönch, welcher vorher im Priorat, welchen er lange Zeit inne gehabt, und ſpäter als Abt allen alles war, ſo daß er alle gewann, und daß ihm offenbar inne zu wohnen ſchien für die Untergebenen gerecht ſorgende Barmherzigkeit und eine fromm zürnende Strenge. 1289. Jan. 27.

Im Jahre des Herrn 1282 nahm der König Peter von Arragonien nach Vertreibung des Königs Karl das Königreich Sicilien mit Gewalt in Beſitz. Deßhalb verhängte der Papſt Martin die Strafe des Bannes über ihn, wie vollſtändig aus dem folgenden Briefe zu erſehen iſt: 1282.

„Martin Biſchof, Knecht der Knechte Gottes, zur ſicheren Kunde der Jetztlebenden und zum Gedächtniß der Zukünftigen. Es zwingt uns die Beſchaffenheit der Zeit und es ſpornt uns die verabſcheuungswürdige Schlechtigkeit mehrerer Menſchen an, daß wir die ſchriftlich aufgezeichneten Thaten unſerer Vorgänger[1]), welche vollſtändig im Archive der Kirche verwahrt werden, nachleſend, auf's vorſichtigſte für die Ruhe derſelben Kirche zu ſorgen trachten. Indem nun unſer Vorgänger Innocenz[2]) IV. ſeligen Angedenkens die ſchweren ja ſehr ſchweren Verſchuldungen und die vielfachen und offenkundigen Ausſchreitungen weiland Friedrichs, des einſtigen Kaiſers der Römer, nach reiflich abgewägtem Rathſchluſſe und mit der Strenge gerechten Urtheils richtete, und ihm nach ſeinen ſchlechten Werken vergalt, ſo beraubte er ihn der Ehre des Kaiſerthums, des Königreichs Sicilien, des Herzogthums Apulien und des Fürſtenthums Capua unter Zuſtimmung der dieſerhalb zu Lyon zuſammengetretenen allgemeinen Kirchenverſammlung und nach Forderung der Gerechtigkeit, wie es zweifellos zu Kunde der geſammten Welt gelangt iſt. Auch wird es derſelben, wie wir glauben, nicht unbekannt ſein, wie dieſer Friedrich mit vermehrten Geiſte des Hochmuthes, 1282. Mai 7.

---

[1]) Anſpielung auf den ſog. liber pontificalis, welcher viele Jahrhunderte hindurch für uns eine Hauptquelle der Papſtgeſchichte iſt. [2]) 1242–1254.

1268. obgleich dergeſtalt nach Verdienſt verworfen und rechtmäßig abgeſetzt, es verſchmähte dieſer über ihn verhängten Strafe der Abſetzung zu gehorchen, und das Königreich und das Kaiſerthum vorgenannt nach Verhängung dieſer Strafe im Beſitz zu behalten ſich vermaß. Wie aber nach dem Tode des ſchon genannten Friedrich weiland Conrad, der Sohn deſſelben und Erbe der väterlichen Bosheit, das genannte Königreich in anmaßendem Wagniß in Beſitz nahm, und wie endlich, nachdem der vorgenannte Conrad aus der Welt geſchafft war, weiland Manfred, einſtmals Fürſt von Tarent, der angebliche Sohn deſſelben Friedrich, — der auch abgeſehen von der vorgenannten Abſetzung ganz gerechtfertigt der Theilnahme der rechtmäßigen Nachfolge verluſtig ging, da er, als in verdammenswerther Verbindung empfangen, der ehelichen Geburt ermangelte, — zur Beſitznahme des vorgenannten Königreichs ſeine frevelhaften und gewaltſamen Hände ausſtreckte. Als nun ſo durch die Macht und Bosheit jener der Kirche ſehr ſchwerer und furchtbarer Schaden zugefügt, und ſie ſelbſt vielfach in ihren Gläubigen bedrängt wurde, da ſchaute der Höchſte auf ſeine Braut, und indem er ihr den Nebel in heiteren Himmel verwandelte, brachte er das verbrecheriſche Haus des vorgenannten Friedrich, welches beſtändig Ueberfluß an Perſonen, wenn auch an ſchlechten, gehabt hatte, dergeſtalt auf ein Nichts herab, drückte daſſelbe dergeſtalt durch vielfache, zermalmende Schläge zu Boden, daß von demſelben nur ein einziger Funke übrig blieb, nämlich Conradin, der Sohn des obengenannten Conrad. Da in dieſem die Bosheit den Mangel an Alter ergänzte und er ſelbſt die Zahl ſeiner Jahre durch Schlechtigkeit übertraf, ſo unterfing er ſich, den ſchlechten Thaten ſeiner Vorfahren folgend und die gottloſen Schandthaten derſelben nachahmend, in laſterhaftem ehrgeizigen Sinne nach dem Kaiſerthume verlangend, Anſpruch zu erheben auf das Königreich Sicilien und ſich deſſelben Königreiches König zu nennen. Und indem er ſich mit verſchiedenen Feinden der Kirche, Lombarden, Tuskern, Märkern[1] und beſonders mit aus dem vorerwähnten Königreiche flüchtigen Apuliern, in hinterliſtige Verbin-

---

[1] aus der Mark Ancona.

533 auf dem Hinterdeck Laternen angebracht. Das Zeichen zum Aufbruch aus dem Hafen wird durch Blaſen gegeben.

Die Fahrt geht weiter über Abydus, Sigeum, Malea, wo die Flotte die Gefahren des ſchmalen Fahrwaſſers, in welchem die Schiffe zuſammengedrängt werden, mit Hülfe der Windſtille glücklich überwindet, und Taenarum nach Methone, wohin Valerian und Martin auch gekommen waren. Eine Windſtille zwingt Beliſar, hier liegen zu bleiben. Das Heer wird ausgeſchifft und gemuſtert. Es entſteht eine bösartige Krankheit unter den Soldaten durch den Genuß verſchimmelten und verfaulten Brotes, woran der ſchmutzige Geiz des Hofzahlmeiſters Johannes die Schuld trägt. Etwa 500 Soldaten ſterben. Beliſar ſorgt für andres Brot aus dem Lande ſelbſt und meldet die Sache nach Byzanz, aber Johannes kommt diesmal ohne Strafe davon. Von Zakynthus, wo Waſſer eingenommen wird, geht die Fahrt über das adriatiſche Meer bei ſchwachem Winde in 16 Tagen nach Sizilien in die Nähe des Ätna.)

14. Sobald Beliſar auf der Inſel gelandet war, gerieth er in große Unruhe und quälte ſich ſehr, daß er nicht wußte, was für Leute die Vandalen ſeien, wie es mit ihrer kriegeriſchen Tüchtigkeit ausſehe, wie und wo ihr Angriff zu erwarten ſei.

(Große Sorge machten ihm ſeine Soldaten, die rund heraus erklärten, auf dem Lande wollten ſie tapfer kämpfen; würden ſie aber auf der See angegriffen, ſo würden ſie ihr Heil nur in der Flucht ſuchen.)

In dieſer Noth entſandte er ſeinen Beirath Prokop nach Syrakus, um herauszubekommen, ob die Feinde aus einem Hinterhalt von einer Inſel oder vom Feſtlande aus die Überfahrt hindern würden, welcher Punkt der afrikaniſchen Küſte für die Landung am günſtigſten, von wo aus am leichteſten ein Angriff auf die Vandalen zu machen ſei. Prokop ſollte, wenn er bungen einließ, unterfing er ſich in Rom, in der Lombardei, in Tuscien und noch verſchiedenen anderen Orten ſeine Briefe auszuſtreuen, welche unter Aufführung des eigenen Namens und des vorangeſchickten Titels freventlich mit dem königlichen Majeſtätsſiegel geſiegelt waren, und durch welche er die Maſſe zu bewegen, die Völker aufzureizen und den Frieden der Kirche zu ſtören trachtete, zum ſchweren Präjudiz und Schaden der Kirche ſelbſt und unſeres geliebten Sohnes in Chriſto, Karls, des erlauchten Königs von Sicilien. 'Als daher unſer Vorgänger, der Papſt Clemens ſeligen Angedenkens ſichere Kunde von dieſen Vorgängen hatte, ſo ging er, in ſorgſamer Erwägung der großen Bosheit Conradins und Willens den Anfängen ſeines verbrecheriſchen Beginnens entgegenzutreten, gegen denſelben in dieſem Punkte ſicheren Schrittes vor, wie er es vernünftiger Weiſe für angemeſſen hielt und wie es die Natur der Sache lehrte. Als nun endlich der vorgenannte Conradin aus der Welt geſchafft war, kehrte jenem Königreiche der Friede zurück, die Morgenröthe der Ruhe ging auf, nachdem die Fluthen der Verwirrung ſich gelegt, welche die verderblichen Beſtrebungen dieſes Conradin aufgeregt hatten. Wie wir aber jüngſt zu unſerer nicht geringen Beſtürzung durch den Bericht glaubwürdiger Leute vernommen haben, ſo ſtrengen ſich etwelche, mit dem Geiſte der Frechheit ſich waffnend, und die Verwirrung und Schande unſer, ſowie der Kirche und des genannten Königreichs verlangend, an in vorgenanntem Königreiche das Feuer der erſtorbenen Verwirrung wiederanzuzünden; hierauf richten ſie ihr böswilliges Beſtreben, hierzu ſammeln ſie die Macht ihrer Kräfte, legen ſie ihre anmaßenden Hände an, hierzu ſpenden ſie ſogar heimlich ihre Gunſt und Hülfe. Es bezeugt dieß die ſchauerliche Unmenſchlichkeit der ſcheußlichen Frevelthat, welche jüngſt in der Stadt Palermo verübt worden iſt[1]), wo dermaßen das Schwert geſchwelgt, das Eiſen geknirſcht, die Wuth ſich erhitzt, die Blutgier zur Raſerei ſich geſteigert, die Mörderhand gewüthet hat, daß, wie das traurige Gerücht vermeldet, man ſich nicht begnügte die Maſſen der Männer und Weiber hinzu- 1282.

---

[1]) der ſog. ſicilianiſchen Veſper.

1282. ſchlachten, ſondern ſogar die, welche die Natur noch nicht das Licht erblicken ließ, nach Oeffnung des mütterlichen Leibes, getödtet, die Ungeborenen niedergemetzelt und die, ſo in dem Mutterleibe verborgen lagen, gottlos erſtickt und vernichtet wurden. Da aber das vorgenannte Königreich Sicilien bekanntlich der römiſchen Kirche gehört und derſelben rechtmäßiges Eigenthum iſt, ſo ermahnen wir, die wir mit der Kirche ſelbſt in dieſem Punkte bis ins Mark getroffen und ſo zu ſagen vom herben Schmerze eines Stiches aufgeregt werden, von dem Wunſche beſeelt, den Anfängen ſo ſchwerer Uebel, ſo großen Gefahren mit raſchen Heilmitteln, ſo gut wir können, zu begegnen, auf daß ſolche ſcheußlichen Anfänge nicht erſtarken, — ſo ermahnen wir deßhalb im Beiſein dieſer zahlreichen Menge von Gläubigen, nach dem Rathe unſerer Brüder, alle und jegliche Perſonen, welcher Bedeutung, Würde, weß Berufes oder Standes ſie ſeien, angelegentlichſt, indem wir ihnen ſtrenge vorſchreiben, im vorgenannten Königreiche oder in einem Theile deſſelben uns, die Kirche und den vorgenannten König von Sicilien, der vorgenanntes Königreich von dieſer Kirche zu Lehen hat, ſelbſt oder durch einen anderen oder durch andere nicht zu beläſtigen und anzugreifen oder zu ſtören, dadurch daß ſie dieſes Königreich oder einen Theil deſſelben feindlich in Beſitz nehmen oder überfallen, noch in Beſitz nehmen oder überfallen laſſen. Wir befehlen außerdem allen und jeglichen Chriſtgläubigen, inſonderheit aber den Markgrafen, Grafen, Baronen, Städten, Gemeinden und Vereinigungen von Schlöſſern, Dörfern und anderen welcherlei Orten Italiens, und beſonders den der weltlichen Gerichtsbarkeit der römiſchen Kirche Untergebenen, den Vorgenannten bei ſolcher Beſitzergreifung oder ſolchem Ueberfall in keinerlei Weiſe Vorſchub zu leiſten, und denſelben weder mit Waffen noch ohne Waffen zur Störung des Friedens in vorgenanntem Königreiche durch ſolche Beſitznahme oder ſolchen Ueberfall keinerlei Rath, Beiſtand noch Hülfe, weder öffentlich noch heimlich zu leiſten, und hierzu keinerlei Genoſſenſchaft, Verſchwörung oder Bündniß mit ihnen einzugehen. Wenn aber irgendwer zuwider unſerer Mahnung und unſerer vorſtehenden Befehle ſelbſt oder durch einen

1282. Schlöſſer und Dörfer dieſer Gegend gegen den vorgenannten König Karl, der dieſes Königreich von der Kirche zu Lehen hat, vom Geiſte der Empörung ergriffen ſein ſollen, ſo befehlen wir, da wir gegen dieſelben in dieſem Punkte die Strenge des Rechtes nicht beobachten, ſondern vielmehr die milde Nachſicht, welche wir bei unſeren Handlungen gerne befolgen, walten laſſen wollen, da wir dieſelben von den Anfängen dieſes Irrthums in väterlichem Eifer abzubringen vorhaben und wünſchen, — ſo befehlen wir den Genoſſenſchaften[1]), Städten und Gemeinden der vorgenannten Schlöſſer und Dörfer aufs Strengſte, daß ſie mit Beiſeiteſetzung jeglicher Schwierigkeit und Verzögerung, zum Gehorſam gegen uns, die Kirche, und den genannten König zurückzukehren ſorgen, und befehlen denſelben Genoſſenſchaften aufs ſtrengſte, den vorerwähnten Bedrängern, Friedensſtörern, unrechtmäßigen Beſitzern und Eindringlingen weder in den vorerwähnten Punkten Rath, Beiſtand und Hülfe zu leiſten, noch dieſelben auf irgend eine Weiſe in eine Stadt, in die Burgen und Dörfer ihres Gebietes aufzunehmen, noch ſich der Herrſchaft und Leitung derſelben oder der eines Einzelnen von ihnen auf irgend eine Weiſe zu untergeben, noch auch denſelben oder einem von ihnen wider uns, die Kirche und den vorgenannten König in den vorerwähnten Punkten Rath, Beiſtand oder Hülfe öffentlich oder heimlich angedeihen zu laſſen. Indem wir aber jegliche Bündniſſe und Verbindungen, welche von dieſen Genoſſenſchaften ſowol innerhalb einer einzelnen als von mehreren unter einander eingegangen oder geſchloſſen werden ſollten in Bezug auf die Beſitznahme oder den Einfall vorgenannt, gänzlich auflöſen und die Eide, welche zur Aufrechthaltung derſelben oder zu irgend einem anderen der vorgenannten Zwecke von beiden Seiten geleiſtet ſind, überhaupt für null und nichtig erklären, verkünden wir den Genoſſenſchaften offen, daß wir, ſofern ſie nicht den vorerwähnten Punkten ſchleunigſt nachzukommen ſich beſtreben, gegen ſie, ihre Stadt, ihre Burgen und Dörfer mit der geiſtlichen und mit der weltlichen Gewalt mit Gottes Hülfe vorgehen werden, auf daß ſie durch die Strafe belehrt erkennen können, wie frevelhaft und hochmüthig es iſt, den apoſtoliſchen Befehlen zuwider zu handeln. Damit aber u. ſ. w. Gegeben zu Orvieto in der Straße der genannten Domkirche am Tage der Himmelfahrt des Herrn, unſeres Pontifikates im zweiten Jahre."

---

[1]) comitates, woraus unſer Comite.

Als der vorgenannte König von Arragonien dieſe Bannung mißachtete, ſo rief der Papſt gegen ihn den Herrn Philipp, den König von Frankreich, auf, welcher mit vielen Tauſend Kriegern in Arragonien einfiel. Durch die Menge der Mücken in dieſem Lande aber und aus Mangel an Lebensmitteln, welche ſelbſt für Geld nicht zu haben waren, kamen viele Pferde und Menſchen um. Auch der König ſtarb daſelbſt und wurde nach Paris zurückgebracht und in St. Denis begraben im Jahre des Herrn 1285; des Königs 1285. Herz aber wurde zu Paris bei den Predigern beigeſetzt. Wegen dieſer Theilung des Untheilbaren nahmen mehrere Geiſtliche und Laien Aergerniß an dieſen Brüdern, welche ſolches durch Bitten und Mahnungen erlangt haben ſollen.

1284. Der Erzbiſchof Friedrich von Salzburg ſtarb; ihm folgt Rudolf, Herrn Rudolfs, des Königs der Römer, Vicekanzler. Derſelbe zeigte ſich zwar Anfangs gegenüber den Gegnern ſeines Biſthums als ein kräftiger Vorkämpfer, zuletzt aber widerrief er aus Furcht, welche einen ſtandhaften Mann nicht befallen ſollte, die Sätze ſeiner eigenen Kirchenverſammlung, welche er 1288 gehalten 1288. hatte, (zu welcher Zeit er auch den heiligen Virgilius erhob) zum nicht geringen Aergerniß des ganzes Landes in Gegenwart des Herzogs von Oeſterreich.

1285. Der Biſchof Gotfrid von Paſſau, aus Weſtfalen gebürtig, ſtarb; ihm folgte Herr Wernhard genannt von Prambach, derſelben Kirche Domherr, ein Mann an Milde dem Moſes vergleichbar. Derſelbe regierte die Paſſauer Kirche mit vieler Frömmigkeit und ſetzte die Leiber der heiligen Valentin und Maximilian, welche an einem dürftigen Orte lagen, in einem herrlichen neu in der Mitte der Paſſauer Kirche errichten Grabmal in geziemendſter Weiſe bei. Im vergangenen Jahre, nämlich im Jahre 1280[1]), 1285.

---

[1]) vielmehr in demſelben Jahre 1285.

zur Zeit des Königs Ladislaus von Ungarn, des Sohnes des Königs Stephan, fielen die Tartaren in ſolcher Menge in Ungarn ein, daß man ſagte, ſie bedeckten mit ihrem Heere elf Meilen. Dieſelben kamen endlich nicht durch menſchliche Hülfe, ſondern durch Gottes Gericht um. Es kam nämlich Hagel, Schnee und Regen in ſolcher Menge über ſie, daß ſie ſich nicht von der Stelle rühren konnten; und ſo wurden ſie von den rings umher aufgeſtellten Chriſten getödtet, und die Gerechten trugen den Sieg über die Gottloſen davon.

1288. Der Herzog von Brabant[1]) beſiegte mit Hülfe der Kölner Bürger den Erzbiſchof von Köln[2]) und den Grafen von Geldern[3]), und nahm dieſelben gefangen; in dieſer Schlacht kamen viele tapfere Ritter um.[4]) Im ſelben Jahre zieht Herr Rudolf, der König der Römer, mit Heeresmacht in das Land des Grafen von Burgund[5]), der ſich gegen ihn aufgelehnt hatte. Und obgleich dieſer Graf von vielen aus der Picardie, aus Frankreich und Flandern unterſtützt wurde, ſo wagte er es doch nicht mit dem vorgenannten Könige in der Schlacht zuſammenzutreffen, ſondern kam durch Vermittelung des Herzogs von Burgund zur Gnade und Ausſöhnung mit demſelben. Im ſelben Jahre entſtand ein Streit zwiſchen allen Erzbiſchöfen, Biſchöfen, Prälaten und der ganzen Geiſtlichkeit des Königreichs Frankreich auf der einen Seite, und den Prediger- und Minderbrüdern auf der anderen, wegen des dieſen vom Papſte Martin gegebenen Privilegs, deſſen Inhalt folgender iſt:

1282. Jan. 10. „Martin Biſchof, Knecht der Knechte Gottes, den geliebten Söhnen, dem Generalminiſter und den Provinzialminiſtern des Ordens der Minderbrüder Gruß und apoſtoliſchen Segen. Indem wir die Schärfe unſeres Blickes aufmerkſam lenken auf die reichen Früchte, welche im Acker des Herrn durch Predigen gleichwie durch Beiſpiel, durch Beichtehören und durch andere Tugendübungen euer

---

1) Johann. 2) Sigfrid. 3) Reinald. 4) Die berühmte Schlacht bei Worringen, welche die Kölniſche Stadtfreiheit beſiegelte, fand am 5. Juni ſtatt. 5) d. i. von Mömpelgard. Vgl. die größeren Jahrbücher von Kolmar, S. 64.

Orden und die demüthigen Bekenner dieſes Ordens ſeither zur Genüge zu Tage gefördert haben und in Zukunft hoffentlich unter Gottes Schutz zu Tage fördern werden, auf daß die Brüder dieſes Ordens die Geſchäfte des Predigens und Beichtehörens deſto freier und wirkſamer auszuüben vermögen, je genauere Kunde man hinfüro von der apoſtoliſchen Vollmacht in Betreff dieſer Dinge haben wird, ſo geben und verleihen wir dir, Sohn, dem Generalminiſter, für dich, euch aber, ihr Provinzialminiſter, in Gemeinſchaft mit den in eueren Provinzialkapiteln verſammelten Stimmfähigen kraft apoſtoliſcher Vollmacht die vollſtändige Befugniß, das Predigtamt den Brüdern des Ordens, die in der heiligen Schrift unterrichtet und von euch geprüft und anerkannt ſind, unter apoſtoliſcher Vollmacht zu übertragen; die Befugniß aber Beichte zu hören, die Büßenden zu abſolviren, denſelben heilſame Bußen aufzuerlegen, auch dieſelbe anderen tauglichen Brüdern zu verleihen, geben wir auch den Brüdern des oftgenannten Ordens, welchen das genannte Amt von euch ſolchergeſtalt verliehen oder übertragen iſt, ſo daß ſie es frei ausüben können. Wir verbieten auf das ſtrengſte, daß irgendwer die Brüder dieſes Ordens, denen ihr nach euerem Gutdünken die genannten Geſchäfte ſolchergeſtalt, wie vorerwähnt, verleiht oder übertragt, in der Uebung und Ausübung dieſer Geſchäfte auf irgend eine Weiſe zu behindern wage. Wir wollen aber, daß diejenigen, welche dieſen Brüden beichten, ihren Pfarrgeiſtlichen nur einmal im Jahre, wie es die allgemeine Kirchenverſammlung beſtimmt hat, zu beichten gehalten ſein ſollen, und daß die Brüder dieſelben hierzu eifrig und eindringlich nach der ihnen von Gott ertheilten Gnade ermahnen. Durchaus keinem Menſchen aber ſoll es erlaubt ſein, dieſe Urkunde unſerer Verleihung und unſeres Verbotes zu verletzen, oder ihr in frevelhaftem Wagniß zuwider zu handeln. Falls aber irgendwer dieſes zu wagen ſich herausnimmt, ſo wiſſe er, daß er den Zorn des allmächtigen Gottes und der heiligen Apoſtel Peter und Paul auf ſich laden wird. Gegeben zu Orvieto, am 10. Januar, unſeres Pontifikates im erſten Jahre.“ 1282.

Die Prediger und Minderbrüder ſagten nämlich, daß diejenigen, 1283.

welche ihnen gebeichtet hätten, nicht gehalten ſeien, ihren Pfarrgeiſtlichen dieſelben Sünden der Reihe nach nochmals zu beichten. Das Gegentheil davon behaupteten die Erzbiſchöfe und Biſchöfe geſtützt auf daſſelbe Privileg[1]) und auf das Dekretale „extra“ über die Beichte und den Ablaß: „Omnis utriusque“[2]), welcher in demſelben Privileg erwähnt war. Dieſe Frage wurde von den Doktoren und Magiſtern der Theologie und des kanoniſchen Rechtes zu Paris[3]) vielfältig erörtert; und es wurde mit den triftigſten Gründen dargelegt, beſonders durch den Magiſter Heinrich von Gent[4]), daß dieſelben Sünden der Reihe nach, welche einer einem Prediger oder Minderbruder gebeichtet habe, er gehalten ſein ſolle, wenigſtens einmal im Jahre ſeinem eigenen Prieſter zu beichten. Als dieß aber dieſe Brüder mit vielen Gründen nichtig zu machen ſtrebten, ſo wurde den Laien von den Pariſer Magiſtern der Rath gegeben, ihren eigenen Prieſtern zu beichten, da darüber kein Zweifel iſt, daß dieſe das Recht der Abſolutionsertheilung haben, und da es nicht nöthig ſei, die denſelben einmal gebeichteten Sünden nochmals zu beichten. Um dieſe Streitfrage zur Löſung zu bringen, wurden von Seiten der Biſchöfe und der Geiſtlichkeit des Königreichs Frankreich an die römiſche Curie zwei Biſchöfe aus Frankreich geſchickt, welchem alle Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Prälaten und die ganze Geiſtlichkeit zur Unterſtützung ihrer Sache den hundertſten Theil aller ihrer kirchlichen Einkünfte übergaben.[5]) Der Herr Papſt Nicolaus IV. aber war von dem Orden der Minderbrüder, und hat dieſe Sache zu Gunſten eines der beiden Theile bis heute[6]) noch nicht entſchieden, ſondern dieſelbe zweifelhaft gelaſſen.

1287. Um dieſelbe Zeit[7]) tödteten die Juden zu Bacherach im Würz-

---

1) Welches Privileg hier gemeint iſt, iſt nicht erſichtlich; das obige kann es nicht ſein, es ſei denn, daß unſer Verfaſſer daſſelbe nur verkürzt wiedergegeben hat. 2) Dieß ſind die Anfangsworte von Decretal. Gregorii IX. lib. V. tit. 39 cap. 12. 3) Man wird ſich erinnern, daß die Univerſität zu Paris in Sachen der Gottesgelehrtheit im ganzen Abendlande ein faſt kanoniſches Anſehen genoß. 4) geſtorben 1293. Ihm verdanken wir auch ein Werk „Ueber die Kirchenſchriftſteller.“ 5) Die Beſtechlichkeit der römiſchen Curie war ſchon lange ſprüchwörtlich. 6) Nicolaus IV. ſtarb 1292. 7) im Jahre 1287; ſ. die größeren Jahrbücher von Kolmar S. 57.

burger Sprengel[1]) heimlich einen guten und frommen Chriſtenmenſchen, Namens Wernher, und preßten von ihm das Blut, mit welchem ſie heilen ſollen, wie mit der Kelter mit großer Gewalt aus. Derſelbe ſoll endlich in demſelben Orte durch viele Wunderthaten geleuchtet haben. Im vorigen Jahre hatten die Juden zu München, einer Stadt des Freiſinger Sprengels, einen Chriſtenknaben aus ähnlichem Grunde getödtet. Deßhalb verbrannte das Volk dieſer Stadt, ohne Gericht und Urtheil abzuwarten, alle Juden dieſer Stadt, welche ſich in ein Haus flüchteten, indem es Feuer an daſſelbe anlegte.

1289. Herr Rudolf, der König der Römer, triumphirte abermals über den Grafen von Burgund.[2]) 1289.

1290 am 4. Februar ſtirbt Herr Heinrich, der Herzog von 1290. Febr. 4.
Baiern, in großer Zerknirſchung eines ſchönen Todes zu Burghauſen, und beſtellt für alles, worin er fürchtete kirchliche Perſonen, Kirchen und wen immer ſonſt ungerecht beleidigt zu haben, in Gegenwart und unter Zuſtimmung ſeiner Söhne, den Herrn Biſchof Heinrich von Regensburg und den Bruder Wernher, den Leſemeiſter der Regensburger Minderbrüder, um für die Entſchädigung der Verletzten und für ſein Seelenheil zu ſorgen. Er wurde aber in Landshut begraben. Er verordnete aber, daß zwei ſeiner Söhne, nämlich Herr Ludwig und Herr Stephan, vier Jahre hintereinander das Land Baiern unter der Herrſchaft und Leitung Herrn Ottos, ihres älteren Bruders belaſſen ſollten, und während der Dauer dieſer vier Jahre zu keiner Theilung oder Zerſplitterung des Landes ſchreiten dürften. Und dies wurde bekräftigt durch die Eide der Brüder ſelbſt und der Edlen des Landes. Im ſelben Jahre am 3. Auguſt ſtarb Aug. 3.
Herr Rudolf, der Erzbiſchof von Salzburg, und Herr Stephan, der Sohn Herrn Heinrichs, des Herzogs von Baiern, wurde einhellig als Erzbiſchof gefordert. Doch der Herr Papſt ließ dieſe Forderung wegen des mangelhaften Alters deſſelben, obgleich er ſchon 21 Jahre alt war, nicht zu. Er beſtellte aber zum Erzbiſchof derſelben Kirche

---

[1]) Bacherach lag nicht im Würzburger, ſondern im Trierer Sprengel. [2]) Vgl. die Chronik von Kolmar, S. 158.

Herrn Conrad, den Biſchof von Lavant[1]), welcher bei vorgenannter Forderung mit anderen zuſammen Geſandter geweſen war, und beſtätigte ihn, indem er ihm das Pallium, durch welches der Vollbeſitz des erzbiſchöflichen Amtes gekennzeichnet wird, verlieh.

1291. Im Jahre des Herrn 1291 ſtirbt Herr Ladislaus, der König von Ungarn, und die Grafen und Barone dieſes Königreichs. . . .

---

[1]) jetzt St. Andreä im Lavantthal in Kärnthen; Conrad war der erſte Biſchof von Lavant dieſes Namens, der vierte von Salzburg.

ſich über dieſe Punkte Gewißheit verſchafft hatte, nach Kaukana 533 fahren, ungefähr 200 Stadien von Syrakus entfernt, wo Beliſar ſelbſt mit der ganzen Flotte Station machen wöllte. Angeblich aber war Prokop auf Getreidekauf ausgeſandt, da die Gothen freien Markt bewilligt hatten auf Grund eines Vertrages zwiſchen Kaiſer Juſtinian und Amalaſuntha, Athalarichs Mutter — dieſer war noch klein und regierte unter Vormundſchaft ſeiner Mutter über die Gothen und Italier, wie in meiner Gothengeſchichte zu leſen iſt. Als Theodorich nämlich geſtorben war und die Krone auf ſeinen Tochterſohn Athalarich überging, der ſchon frühe den Vater verloren hatte, fürchtete Amalaſuntha für die Herrſchaft des Knaben und ſchloß ſich ſo eng als möglich an Juſtinian an: ſie folgte ſeinen Wünſchen, hatte damals für Beliſar freien Markt verſprochen und hielt auch dies Verſprechen.

Als Prokop in Syrakus war, begegnete er unvermuthet einem Bürger, mit dem er von Jugend auf befreundet war. Derſelbe hielt ſich des Seehandels wegen ſeit langer Zeit in der Stadt auf und theilte Prokop mit, was er wünſchte. Er wies ihn nämlich an einen ſeiner Sklaven, der erſt vor drei Tagen aus Karthago zurückgekommen war. Dieſer behauptete, es ſei gar nicht daran zu denken, daß von den Vandalen der Flotte aufgelauert werde, denn man wiſſe dort gar nichts vom Aufbruch eines Heeres nach Afrika, vielmehr ſeien kurz vorher die beſten Streitkräfte der Vandalen gegen Godas abgegangen. Deshalb verſehe ſich Gelimer gar keines Angriffs und halte ſich, ohne auf Karthago und die anderen Küſtenplätze beſonders zu achten, in Hermione auf, einem Ort in der Byzaceniſchen Landſchaft, vier Tagereiſen landeinwärts; man brauche alſo keinerlei Befürchtungen zu hegen, ſondern könne fahren, wohin der Wind gerade ſtehe. Kaum hatte Prokop das gehört, ſo faßte er den Sklaven bei der Hand und ſchritt mit ihm eiligſt dem Hafen Arethuſa zu, wo ſein Schiff lag; unterwegs richtete er mancherlei Fragen an ihn

Regensburger Fortſetzung.

Im Jahre des Herrn 1287 hielt der König Rudolf zu Würzburg einen feierlichen Hoftag mit den Fürſten Deutſchlands 1), und zu derſelben Zeit hielt der Biſchof Johann von Tusculum, des apoſtoliſchen Stuhles Legat, daſelbſt eine Kirchenverſammlung ab. Und da er der Geiſtlichkeit viele Laſten und ſchwere Ausgaben auflegen wollte, ſo wurde gegen ihn von einigen Biſchöfen an den apoſtoliſchen Stuhl Berufung eingelegt; und deßhalb hatte ſeine Abſicht und die von ihm gewünſchte Kirchenverſammlung keinen Erfolg und er ſelbſt kehrte plötzlich nach Hauſe zurück. Er hatte nämlich vorher durch andere von dem Tode des Herrn Papſtes Honorius 2) gehört, der vorher Jakob von Savelli hieß. Ihm folgte 3) Bruder Hieronymus vom Orden der Minderbrüder, und nannte ſich Nikolaus. Von dieſem habe ich nicht gehört, daß er den Brüdern ſeines früheren Ordens irgendwelche beſondere Gunſtbezeugungen zu Theil werden ließ; und bei ſeinen Lebzeiten wollte er die Streitfragen, welche zwiſchen den Prediger- und Minderbrüdern und den Biſchöfen ſchwebten, nicht erörtern, damit nicht durch ihn einer der beiden Theile beſchwert würde. Nach ſeinem Tode 4) ſtand der apoſtoliſche Stuhl wegen des Zwieſpaltes der Cardinäle über drei Jahre 5) leer; und endlich einigten ſich dieſelben Cardinäle, wie man glaubt auf göttlichen Wink, in einem rechtſchaffenen und frommen Manne, der in ſeiner Zelle 40 Jahre und darüber unter der Regel des heiligen Benedict ſtrenge gelebt hatte, und der ſich nach ſeiner Wahl Cöleſtin nannte. 6) Und als er aus ſeiner Zelle herausgeholt wurde, ſo wollte er damals und auch ſpäter kein Pferd beſteigen, ſondern ritt nur auf einem Eſelein, nach dem Beiſpiele des Herrn, als er nach Jeruſalem kam. Und als er ſeines Weges zog, wirkte der Herr durch ihn viele Wunder. Obgleich er von wunderbarer Heiligkeit war, ſo

1287. März.

1294.

---

1) Mitte März. 2) Er ſtarb am 3. April 1287. 4) am 22. Febr. 1288. 4) am 4. April 1292. 5) vielmehr 2 Jahre und 3 Monate. 6) Cöleſtin V. wurde am 5. Juli 1294 gewählt.

war er doch ſo einfältig, daß er den Bittſtellern alles, was bewilligt werden konnte und nicht konnte, bewilligte. Und da er ſah, daß er das gewohnte Stillſchweigen und die gewohnte Enthaltſamkeit, die er im Kloſter beobachtet hatte, wegen der unerträglichen Laſt der Geſchäfte als Papſt nicht inne halten könne, ſo dachte er daran, auf dieſe Würde zu verzichten. Und da es die Anſicht der Gelehrten war, daß ein Papſt nicht abdanken könne, ſo erließ er ein Geſetz dahingehend, daß jetzt und in Zukunft die Päpſte abdanken könnten, indem er ſagte, daß er kraft ſeiner Machtfülle ein ſolches Geſetz wohl machen könne. Nachdem er es gemacht, dankte er ſogleich ab.[1] Und es wurde nach ihm gewählt der Cardinal Benedict, der ſich Bonifacius nannte.[2] Dieſer widerrief ſogleich nach ſeiner Wahl alle Gnaden und Verleihungen, welche ſein Vorganger gemacht hatte. Und alles Volk hätte den vorgenannten Cöleſtin wegen ſeiner offenbaren Heiligkeit lieber zum Papſte gehabt, aber Herr Bonifacius ſchloß denſelben ein, damit kein Schisma entſtünde, wenn er vom 1296. Volke hervorgezogen würde. Nach zwei Jahren aber ſtarb dieſer Cöleſtin[3]; und man ſagte, daß der Herr durch ihn viele Wunder wirkte.

1291. Juli 15. Im Jahre des Herrn 1291 am 15. Juli ſtarb Rudolf, der König Römer, und wurde in Speier begraben. Und er regierte 17 Jahre in Deutſchland, und Italien hat er nicht betreten. Nach ihm wurde innerhalb der Zeit von ſechs[4]) Monaten der Graf Adolf von Naſſau zum Könige der Römer gewählt, ein ſehr tapferer Ritter, der im 1294. Jahre 1294 nach den Ländern Thüringen und Meißen, welche ſich wider ihn auflehnten, zog und nach einem Aufenthalt daſelbſt von zwei Jahren dieſelben eroberte und die Enkel weiland Kaiſer Friedrichs[5]), des Verfolgers der Kirche, welche dieſe Länder in Beſitz genommen hatten, gänzlich aus denſelben vertrieb. Nachdem er 1296. nämlich die Stadt Freiberg eingenommen hatte, ließ er das Schloß, welches in dieſer Stadt war, heimlich untergraben, und während da-

---

1) am 13. December. 2) Bonifaz VIII. wurde am 24. December gewählt. 3) am 19. Mai 1296. 4) vielmehr zehn, nämlich am 5. Mai 1292. 5) Friedrich der Gebiſſene und Diezmann, Söhne Albrechts des Unartigen von Thüringen und Meißen und der Margaretha, Tochter Kaiſer Friedrichs II.

ſelbſt die vornehmſten und mächtigſten Gegner des Königs verſammelt waren, ſtürzten die Mauern des Schloſſes ein. Und da der König mit den Seinen dieſen Einſturz vorher wußte, ſo nahm er in plötzlichem Sturm alle, ſo in dem Schloſſe waren, gefangen. Von dieſen ließ er 60 Männer, welche die Haupträdelsführer und vorher als Reichsfeinde geächtet waren, ſofort enthaupten, den anderen ließ er auf Bitten ſeiner Edelleute vor der Hand das Leben. Dieſer Vorgang ſchreckte die Einwohner des Landes dermaßen, daß mehrere von ihnen ihre Burgen verließen und flohen, und der Markgraf von Meißen ſelbſt, welcher ſeither noch Stadt und Schloß Meißen mit wenigen Burgen inne gehabt hatte, ſich der Gnade des Herrn Königs ergab, damit der König diejenigen ſeiner Leute verſchone, welche er in ſeinem Gewahrſam hatte. Dieß geſchah denn auch, und ſo kehrte dieſem Lande der Frieden wieder. Dieſer Markgraf hatte nämlich, außer anderen Unthaten, durch welche er das Land in Verwirrung brachte, den Biſchof und die Domherren von Meißen aus ihren Wohnungen und Beſitzungen vertrieben und hatte aus der Domkirche einen Heuſchober für ſeine Pferde gemacht.

1290. Als der Herzog Albert von Oeſterreich mit dem Erzbiſchofe Conrad von Salzburg in Fehde lag, und ſie ſich von beiden Seiten ſchweren Schaden zugefügt hatten, verband ſich der Erzbiſchof mit dem Herzoge Otto von Baiern, und zog mit dem vorgenannten Herzoge nach Kärnthen, da ihm von den Einwohnern verſichert wurde, er könne ſich des Landes Steier bemächtigen. Schließlich aber zwang ſie der maſſenhafte Schneefall unverrichteter Sache zurückzukehren. In der folgenden Zeit fing der vorgenannte Erzbiſchof 1292. den Sohn [1]) des Herzogs [2]) von Kärnthen [3]); die Befreiung deſſelben wurde der hauptſächlichſte Anlaß, daß der Friede zwiſchen ihnen wiederhergeſtellt wurde. [4]) Um die Wiederherſtellung deſſelben gaben 1293. ſich der Biſchof Heinrich von Regensburg und der Herzog Ludwig von Baiern eifrig Mühe. Als dieſer Friede kaum drei Jahre oder 1296. wenig mehr gedauert hatte, belagerte der Herzog von Oeſterreich die

---

[1]) Otto. [2]) Meinhard. [3]) Dieſe Ereigniſſe fanden 1292 ſtatt. [4]) im Jahre 1293.

Stadt Radſtadt [1]) zwei Monate lang oder wenig darüber. Dieſe Belagerung ſoll er aus Mangel an Lebensmitteln, welche durch die engen Gebirgspäſſe nicht in hinreichender Menge zugeführt werden konnten, aufgehoben haben, zumal auch der Herzog Otto ſchon bis nach Salzburg wider ihn herangezogen war.

1294. Im Jahre des Herrn 1294 entſtand Fehde zwiſchen dem König von Frankreich [2]) auf der einen Seite und dem König Eduard [3]) von England auf der anderen. Und Adolf der König der Römer, welcher den König von England begünſtigte, verlangte vom Könige von Frankreich zurück das Königreich Arelat und einige andere Länder und Landestheile, welche er dem Reiche zugehörig erklärte, dazu auch die Dornenkrone des Herrn, und ließ demſelben melden, wenn er alles dieß nicht herausgebe, ſo wolle er es mit gewaffneter Hand wiedergewinnen. Und darum wurden viele Edle, wie die Grafen von Flandern [4]) und Bar und andere, dem Könige von Frankreich feind welche ihm früher ſtets angehangen hatten. Deßhalb führte der 1297. vorgenannte König von Frankreich im Jahre des Herrn 1297 gegen dieſe Grafen ein ſo großes Heer, daß in demſelben mehr als dreißigtauſend Juden geweſen ſein ſollen, welche er auch der Gefahr der erſten Schlacht auszuſetzen gedachte. [5])

1294. Im Jahre des Herrn u. ſ. w. ſtarb Ludwig der Pfalzgraf bei Rhein und Herzog von Baiern in der Rheingegend zu Heidelberg am . . . [6]) in derſelben Stube, wie man ſagt, in der er geboren wurde. Und er hinterließ zwei Söhne, von denen der erſtgeborene, nämlich Herr Rudolf, die Tochter Adolfs, des Königs der Römer, Namens . . . [7]) zur Frau nahm.

1294. Im Jahre des Herrn 1294 begannen die Bürger von Regensburg die Vormauern ihrer Stadt zu bauen, ein herrliches Werk und eine ſtarke Schutzwehr. Und von der Geiſtlichkeit der Stadt forderten ſie einen Beitrag zu dieſem Werke unter großem Drängen.
1295. Als aber Adolf, der König der Römer, zu derſelben Zeit, nämlich

---

[1]) an der Enns. [2]) Philipp dem Vierten, dem Schönen. [3]) dem Erſten. [4]) Guido. [5]) So überſetze ich, das cogitabant des Textes in cogitabat corrigirend. [6]) am 1. Februar 1294. [7]) Mechtild.

zwiſchen Oſtern und Pfingſten[1]), nach Regensburg kam und durch Mittheilung des Biſchofs Heinrich von Regensburg dieſe Forderung erfuhr, ermahnte und erinnerte er die Bürger ſelbſt und durch ſeine Räthe, von der Geiſtlichkeit aus Anlaß dieſes Baues nichts einzufordern, ſondern zu geſtatten, daß dieſelbe ſich der gewohnten und ihr von Gott und den römiſchen Kaiſern verliehenen Freiheit erfreue. Er hatte nämlich derſelben Geiſtlichkeit auf Bitten deſſelben Biſchofs Heinrich zu Regensburg jüngſt zu Frankfurt[2]) ein Privileg weiland Kaiſer Friedrichs[3]) erneuert, welches anfängt: „Zu Schutz und Zier“, faſt wörtlich in dem Buche der Lehensgewohnheiten[4]) wiedergegeben iſt, und eine umfaſſende und ſehr bedeutende Freiheit für die Geiſtlichkeit enthält und die ſchwerſten Strafen über diejenigen verhängt, welche demſelben zuwider zu handeln ſich unterfangen. Dieſes Privilegium ließ er in ſeiner Gegenwart durch den Biſchof Heinrich von Brixen den Bürgern vorleſen. In Folge deſſen ſtanden die Bürger von ihrer Forderung ab, und ließen bis jetzt die Geiſtlichkeit ſich der ihr gebürenden Freiheit erfreuen.

Im Jahre des Herrn 1296 am 26. Juli ſtarb der Biſchof 1296. Juli 26. Heinrich von Regensburg, genannt von Roteneck. Nachdem er nämlich am Tage des heiligen Apoſtels Jakob, den er mit beſonderer Juli 25 Auszeichnung zu verehren pflegte, mit großer Demuth in Perſon die Feier der Meſſe vorgenommen und ſich mit der Geiſtlichkeit und dem Volke an der Tafel erquickt hatte, begann er plötzlich in der Abendſtunde von den Körperkräften verlaſſen zu werden, und ſo verſchied er am folgenden Tage. Er war von wunderbarer Fürſicht und wunderbarem Scharfſinne, dermaßen ſogar, daß er ſein Jahresgedächtniß bei Leben und guter Geſundheit mehr als vierzehn Jahre vor ſeinem Tode einrichtete, und der Feier deſſelben, welche mit angezündeten Kerzen und unter Läuten der Glocken — wie es beim Leichenbegängniß eines Biſchofs zu geſchehen pflegt — ſtattfand, der Vorfeier und den Meſſen jedes Jahr beiwohnte. Das Grabmal hatte er ſich in gleicher Weiſe lange vorher, faſt zwölf Jahre, er-

---

1) im April 1295. 2) am 21. März 1295. 3) des Zweiten, December 1231. 4) der Regensburger Kirche.

1296. bauen laſſen und beſorgt neben dem Altare der heiligen Jungfrau, in der Domkirche, der alten, zu Regensburg. Die Truhe, in der er begraben werden ſollte, mit den darin liegenden Leichengewändern hatte er zum beſtändigen Gedächtniß ſeines Todes dieſelben Jahre hindurch zur Seite ſeines Bettes ſtehen. Auch in geiſtlichen Dingen war er wunderbar fürſichtig, indem er nicht nur die alten Satzungen bewahrte, ſondern ſogar viele neue zum Heile einführte. Nach der Muſik ließ er zuerſt im Regensburger Chore ſingen und ſchaffte Bücher über dieſe Kunſt, welche nach dem Brauche des Geſanges und Chores eingerichtet waren, an. Auch ſchmückte er die Regensburger Kirche mit vielen koſtbaren Zierraten, Kreuzen, goldenen und ſilbernen, mit koſtbaren Perlen beſetzten Kelchen, Kappen, Kaſulen, Dalmatiken [1], Fahnen, Altarvorhängen, Büchern und anderen Dingen, an welchen es ihr vor ſeiner Zeit ſo zu ſagen gänzlich fehlte. Auch führte er ein, daß den Domherrn zu ihrer Pfründe zu gewiſſen Zeiten lateiniſcher Wein gegeben werde; ihre Pfründe beſſerte er auch in vieler Beziehung auf; die Mönchs- und Nonnenklöſter beſuchte er oft mit großer Fürſicht, und ich kann nicht finden, daß ihm in geiſtlicher und weltlicher Beziehung irgend etwas gefehlt habe. Er wirkte zu ſeiner Zeit ſo für die Ausſöhnung der Streitenden, daß nicht nur Baiern, ſondern auch die benachbarten Länder durch ſeinen Eifer und ſeine Bemühung in der Schönheit des Friedens blühten. Er regierte aber die Regensburger Kirche 19 Jahre. In
Aug. 1. demſelben Jahre am Tage Petri Kettenfeier wurde zum Biſchof von Regensburg erwählt Herr Conrad [2] von Luppurg, ein Mann von freier Geburt, damals Propſt zu Regensburg, an Milde und Frömmigkeit dem Moſes vergleichbar.

1297. Im Jahre des Herrn 1297 als ſich Adolf, der König der Römer, mit ſeiner Ritterſchaft zum Zuge gegen den König von Frankreich vorbereitete, wurde er daran verhindert, indem der Erzbiſchof von Mainz [3], der König von Böhmen [4], der Herzog Albert von Oeſterreich, die beiden Markgrafen von Brandenburg [1]) und der Herzog von Sachſen [2]) auf einer Verſammlung am Pfingſttage, Juni 2. an welchem der König von Böhmen von dem Herrn von Mainz zu Prag gekrönt wurde, einen Tag verabredeten, an dem ſie zu Eger zuſammenkommen ſollten, um auf demſelben den Zweck ihrer Verſchwörung gegen den vorgenannten König der Römer zur Ausführung zu bringen. Durch die Macht des Königs verhindert, konnten ſie aber an dem verabredeten Orte nicht zuſammenkommen; vielmehr kamen die Vorgenannten in einer Stadt Böhmens, mit Namen Kaden, zuſammen ohne den Erzbiſchof von Mainz, welcher durch die Kriegsmannſchaft [3]) des Königs in einer Burg belagert, von der Reiſe abgehalten wurde. Und in Folge davon wurden die Umtriebe dieſer Fürſten, welche einen anderen König wählen zu wollen behaupteten, ins Lächerliche verkehrt. Im ſelben Jahre zog der König von Frankreich faſt alle ſeine Streitkräfte, ein ſehr bedeutendes Heer, zuſammen, in welchem außer anderen Streitern viele Tauſend gewappneter Pferde geweſen ſein ſollen, zog in die Grafſchaft Flandern; und belagerte zu Trutz des Königs von England, deſſen Tochter [4]) der Graf von Flandern zur Frau hatte, die Städte dieſes Landes, nämlich Brügge, Ypern und Gent. Im ſelben Jahre ſtarb der Biſchof Reimboto von Eichſtädt; ihm folgte Herr Conrad [5]) genannt von Pfeffenhauſen, der Regensburger Kirche Domherr und Archidiakon, ein Mann von großem Eifer und Scharfſinn. Im ſelben Jahre wird die Stadt Regensburg von den Herren Otto und Stephan, Herzogen von Baiern, befehdet, und es wird durch ſie verhindert, derſelben Lebensmittel zuzuführen. Deßhalb verbrannten auch die Bürger den Marktflecken Abbach. [6]) Endlich kamen ſie durch die Fürſorge des Herrn Biſchofs Conrad von Regensburg bei den Herrn Herzogen zu Gnaden und zur Ausſöhnung.

---

[1] cappa, casula und dalmatica gehören zu den Gewändern, die der Prieſter beim Meßeleſen anlegt. [2] der Fünfte. [3] Gerhard II von Eppſtein [4] Wenzel II.

Im Jahre des Herrn 1298 um Mittefaſten zog Herr Albert, 1298. März 16. Herzog von Oeſterreich, der Sohn weiland Herrn Rudolfs des

---

[1]) Hermann und Otto IV. [2]) Albert. [3]) So überſetze ich, das maliciam des Textes in miliciam corrigirend. [4]) Mathilde. [5]) der Zweite. [6]) an der Donau, zwiſchen Regensburg und Kelheim

1298. Königs der Römer, unter Begünſtigung des Herrn Herzogs Otto mit Heeresmacht durch Baiern; er führte mit ſich einige Oeſterreicher, doch wenige, Ungarn dazu und Böhmen. Und als er in die Rheingegenden gekommen, ſammelte er mit Hülfe des Erzbiſchofs von Mainz und der Biſchöfe von Straßburg[1] und Conſtanz[2] und einiger Edelleute daſelbſt eine größere Macht, und nahm zum Kampfe gegen Adolf, den König der Römer, Stellung. Dieſer König wurde durch die erlauchten Fürſten, die Herren Otto vorgenannt und Rudolf den Pfalzgrafen, Herzoge von Baiern, und einige Reichsſtädte, zum Beiſpiel Speier und Worms, unterſtützt, und traf mit dem Herzoge von Oeſterreich, der ſchon den Königsnamen angenommen hatte, nach vielen Kreuz- und Querzügen, an einem Orte, ſo man Haſenbühel nennt, in übergroßer Haſt, welche in Kriegsſachen und Juli 2 für große Heere nichts taugt, am Tage Proceſſi und Martiniani zuſammen. Und als nun die vorgenannten Herrn Herzoge von Baiern in der erſten Reihe kämpften, wurden durch eine neue Art Waffen, nämlich ſehr ſpitze Schwerter, alle ihre Streitroſſe getödtet, ſo daß die Fürſten von Baiern ſelbſt ſammt vielen ihrer Edelleute, der Pferde beraubt, aber noch ungebrochenen Muthes, auf den Leibern der erſchlagenen Menſchen und Pferde ſtehend, lange Zeit mit den Feinden kämpften. Wegen der Maſſe der getödteten Pferde nämlich konnten die feindlichen Reiter nicht an ſie herankommen, welche gleichfalls ihrerſeits durch eine ähnliche Metzelei die Pferde verloren hatten. Während nun die erſte Schlachtreihe ſo kämpfte, wollte der König ſelbſt ihnen mit ſeiner Schaar zu Hülfe eilen und voranreitend ſeine Schlachtreihe ordnen (worin er ſehr kundig war), fiel aber, da ſein Pferd durch unglücklichen Zufall vor dem Eintritt in die Schlacht ſtürzte, und wurde von dem Pferde ſchwer geſchlagen, ſo daß er, nachdem er von den Seinen wieder aufs Pferd geſetzt war, noch durchaus nicht ſeiner Sinne mächtig war. Und da er nun ſo von Sinnen in die Schlacht kam und auch den Helm der zurückgebliebenen Schwäche halber nicht tragen konnte, ſo gab er ſich allzu unvorſichtig den Feinden preis

---

1) Conrad III. 2) Heinrich II.

und wurde plötzlich erſchlagen, während noch die vorgenannten Herrn 1298.
Herzoge von Baiern ihren Platz behaupteten, wie oben erzählt iſt. Nachdem aber der König gefallen war, zogen ſich die Herzoge nach Heidelberg zurück. Der Herr Herzog Otto aber war durch drei ſchwere Wunden dermaßen verletzt, daß er mit genauer Noth der Todesgefahr entging. Als derſelbe Herr Herzog Otto dem vorgenannten Könige in die Rheingegenden nachzog, und Lager geſchlagen hatte . . . .[1]), fiel der Graf Albert von Haigerloch, der Mutterbruder des Herrn Herzogs Albert von Oeſterreich, über den Herrn Herzog Otto mit einer weit größeren Anzahl von Reitern und Fußgängern, als der Herzog zur Stunde bei ſich hatte, her. Doch der Herzog trug über den Grafen, der ſelbſt mit faſt 400 der Seinigen fiel, den Sieg davon. Man ſagt auch, daß in dieſer Schlacht zwiſchen dem Könige und dem Herzoge wenige Menſchen, aber 1400 Streitroſſe getödtet wurden. Nachdem aber darauf der König im Kloſter Roſenthal begraben, ſein Sohn[2]) gefangen war, ſo wählten die Kurfürſten des Reiches den vorerwähnten Herzog Albert von Oeſterreich zu Frankfurt einſtimmig zum Könige der Römer.[3]) Im ſelben Jahre ſetzte ſich die Stadt Paſſau wider ihren Herrn, den Biſchof Wernhard von Paſſau. Und ſowohl der Biſchof als die Domherrn verließen die Stadt und bekämpften dieſelbe mit der geiſtlichen Gewalt, durch Bannung beſtimmter Perſonen und durch das über den Ort verhängte Interdikt, und die Bürger auch mit weltlicher Gewalt, wenn auch nicht ſehr wirkſam, durch Maſchinen von dem St. Georgsberge aus und auf andere Weiſe. Es wollten nämlich die vorgenannten Bürger einen Bürgermeiſter haben, von ihnen ſelbſt gewählte Rathsherrn und Rektoren der Stadt, und ein beſonderes Siegel; und ſie hatten ſchon die Glocken aufgehängt, um dieſen ihren Rath zuſammenzurufen. Und ſo hatten ſie vor nach Art der königlichen Städte, wie Regensburg, ſich nicht nach den Befehlen des Biſchofs, wie ſie früher gewohnt waren, ſondern von eigenen Rektoren und einem eigenen Bürgermeiſter regieren zu laſſen. Wegen des vorgenannten Streites gingen

---

[1]) bei Oberndorf. [2]) Ruprecht. [3]) am 27. Juli.

1298. ſowohl der Biſchof als die Bürger den König Albert auf dem Hof-
Nov. 18. tage, den derſelbe zu Nürnberg hielt, an und unterbreiteten ihm ihre Beſchwerden. Der vorgenannte König aber einigte die Bürger und den Biſchof nicht durch gerichtliches Verfahren, ſondern durch ein Schiedsgericht, ſo zwar, daß ſie das Siegel und die Glocken dem Biſchofe überlieferten, von welchen eine noch heute in der Kirche des heiligen Stephan zu Paſſau ſich befindet. Es verſprachen auch die vorgenannten Bürger, dem erwähnten Biſchofe und ſeinen Nachfolgern in Zukunft treulich zu gehorchen und ähnliches nicht zu unternehmen. Und außerdem mußten ſie zweitauſend Pfund Paſſauer Münze zur Strafe geben. In demſelben Jahre entſtand auch das Gerücht, die Juden hätten den Leib des Herrn in einem Mörſer zerſtoßen, und Blut ſei in großer Menge herausgefloſſen, welches hernach von den Juden nicht verborgen werden konnte. Und deßhalb wurden alle Juden zu Würzburg, Nürnberg, Rothenburg und in ganz Franken durch die Wuth des Volkes und durch die, welche ſich in großer Anzahl zuſammengeſchaart, einen gewiſſen Rindfleiſch zu ihrem Häuptling erwählt hatten und dieſe neueſte Unbill des Heilandes rächen wollten, verbrannt. Und ſo ſtark war die Verfolgung derſelben, daß die königliche Burg zu Nürnberg, die Burg . . . bei Neumarkt[1], zu geſchweigen anderer Städte Frankens, in welche ſich die Juden mit Vertheidigungswaffen, in Vereinigung mit nicht wenigen Chriſten, zurückgezogen hatten, in der Friſt weniger Tage erobert wurden; und ſowohl die Burgen ſelbſt als die Juden und Chriſten daſelbſt wurden durchs Feuer vernichtet. Und was ſchrecklich zu ſagen, obgleich es noch ſchrecklicher zu thun iſt, die älteren Juden in der Furcht, daß ihre Kinder und Weiber um dem Feuer zu entgehen die Taufe verlangen möchten, warfen dieſelben mit eigenen Händen zuerſt in die Flammen und ſprangen ihnen ſelbſt nach ins Feuer. Auch Waffen und Geld übergaben ſie, damit ſie nicht den Chriſten in die Hände fielen, vorher dem Schlund der Flammen. Und zu Bamberg und auch zu Amberg

---

[1] Zwiſchen Regensburg und Nürnberg.

533 und holte ihn gründlichſt aus. Sobald er mit ihm das Schiff betreten hatte, ließ er die Anker lichten und gerade auf Kaukana halten. Dem Herrn des Sklaven, der ſtarr vor Staunen am Ufer ſtand und ſich dieſen Raub nicht erklären konnte, rief Prokop zu, als das Schiff ſchon in Bewegung war, er möge ihm nicht zürnen; der Sklave müſſe vor Beliſar ſeine Ausſagen wiederholen und der Flotte den Weg nach Afrika zeigen; dann werde er mit reicher Belohnung nach Syrakus heimkehren.

In Kaukana herrſchte bei ihrer Ankunft große Trauer: Dorotheus, der Befehlshaber der in Armenien ſtehenden Truppen, war hier zu aller Schmerz geſtorben. Nachdem aber Beliſar den Sklaven geſprochen, der alle ſeine Ausſagen wiederholen mußte, wurde er ſehr vergnügt und ſpendete Prokop reiches Lob. Sofort ließ er das Trompetenſignal zur Abfahrt geben. Schnell wurden alle Segel geſetzt, und bald kamen Gaulos und Melite[1] in Sicht, die das adriatiſche vom tyrrheniſchen Meer trennen. Da erhob ſich ein Oſtwind und führte die Schiffe ſchon am folgenden Tage an die Küſte Afrikas bei Caputvada, fünf ſtarke Tagereiſen von Karthago.

15. Als man nahe ans Ufer kam, ließ der Feldherr die Segel einziehen und die Anker auswerfen. Dann berief er alle Generale auf ſein Schiff zu einer Berathung über die bevorſtehende Landung. Verſchiedene Meinungen wurden laut; (ſo war Archelaus der Anſicht, man müſſe geradeswegs auf Karthago losgehen und als Stützpunkt den nur 40 Stadien davon entfernten Hafen Stagnum benutzen, denn die Küſte ſei ſonſt hafenlos, waſſerarm und biete keinen einzigen Rückhalt, da Geiſerich alle Befeſtigungen zerſtört habe; Karthago aber werde leicht im erſten Anſturm zu nehmen ſein. Dagegen Beliſar: „Gott hat uns dieſen günſtigen Landungsplatz gegeben, alſo landen wir, ehe die Feinde uns erwarten. Sturm und Seeſchlacht müſſen wir

---

[1] Gozzo und Malta.

geſchah juſt daſſelbe. Die Regensburger Bürger aber, die ihre Stadt nicht verunehren wollten, verboten die Juden ohne Gericht zu tödten und zu vernichten, indem ſie ſagten, daß ſie zwar dem Willen Gottes was die Tödtung der Juden beträfe ſich nicht widerſetzen aber abwarten wollten, bis ſie darüber, ob dieß die Rache Gottes ſei, größere Sicherheit erlangt hätten. Und ſo entgingen die Regensburger Juden, wenn auch unter großen Schwierigkeiten, bis heute dem Feuer.

1298 [1]) hielt Albert, der König der Römer, einen feierlichen 1298. Nov. 18.
Hoftag mit den Fürſten Deutſchlands zu Nürnberg. Daran nahmen Theil die Erzbiſchöfe von Köln [2]), Trier [3]) Mainz und Salzburg, die Biſchöfe von Regensburg, Paſſau, Freiſing [4]) und viele andere Biſchöfe; ferner der König von Böhmen, der Herzog von Baiern, der Pfalzgraf Rudolf bei Rhein, die Herzoge von Kärnthen [5]) und viele andere Edele. Und auf dieſem Hoftage erließ er Geſetze, welche unten gegeben ſind [6]), und ſetzte ſeinen erſtgeborenen Sohn [7]) zum Herzoge von Oeſterreich ein. Dieſem ließ er auch ſpäterhin, nämlich im Jahre 1301, die Tochter des Königs Philipp von 1301.
Frankreich, mit Namen Blanche, die demſelben die Tochter [8]) des Herzogs von Brabant [9]) geboren, antrauen; und ſie wurde ins Land Oeſterreich geleitet. Um dieſelbe Zeit fertigte der Papſt Bonifacius und ſchickte an die gemeinen Univerſitäten unter ſeiner Bulle das ſechſte Buch der Dekretalen. [10]) In dieſem legte er vieles, was vorher in den Schulen und Gerichten zweifelhaft geweſen war, klar, und ſetzte zu dieſem Zwecke zwei Cardinäle [11]) ab, wie in demſelben genauer zu erſehen. Auch entſchied er die Streitfragen und Gegenſtände der Erörterung zwiſchen den Biſchöfen, Prälaten und der Geiſtlichkeit auf der einen Seite und den Prediger- und Minderbrüdern auf der anderen, welche ſchon ſeit mehreren Jahren andauernd aufgetaucht waren, und welche weiter

---

[1]) Von hier an fährt ein anderer Fortſetzer fort. [2]) Wigbold. [3]) Boemund I. [4]) Emicho. [5]) Heinrich und Otto. [6]) Sie fehlen aber in der Handſchrift. [7]) Rudolf III. [8]) Maria. [9]) Heinrich III. [10]) im Jahre 1298. [11]) Jakob und Peter von Colonna.

oben in dieſem Buche erwähnt ſind[1]), wie aus folgendem Briefe[2]) erhellt: „Bonifacius u. ſ. w.“ In demſelben Jahre lieferte der König der Sarracenen, mit Namen . . . ., dem Sultan von Babylonien eine Schlacht und beſiegte ihn nach Rath und mit Hülfe einiger Chriſten, und ließ ſich in Folge deſſen taufen und verſprach das heilige Land dem chriſtlichen Kultus zu übergeben. Als einige Brüder vom deutſchen Hauſe mit ihrem Meiſter daſſelbe betreten hatten u. ſ. w.

1301. 1301 entſtand eine Fehde zwiſchen Albert, dem König der Römer, auf der einen Seite und den Erzbiſchöfen von Köln, Trier[3]) und Mainz und dem Pfalzgrafen Rudolf bei Rhein auf der anderen. Conrad von Lupburg ſtirbt ohne Kinder, und die Burg Lupburg[4]) mit Zubehör fällt an Herrn Conrad, den Biſchof von Regensburg, den Bruder des vorgenannten Conrad, als an den rechtmäßigen Erben, und wird von ihm der Regensburger Kirche für immer geſchenkt. Dieſe Burg wurde mit großen Koſten und Mühen in Beſitz genommen.

1300. Juli 27. 1300 am 27. Juli werden die Herzoge Otto und Stephan von Baiern mit faſt 200 Edlen des Landes zu Landshut mit dem Ritterſchwerte umgürtet. Der erwähnte Stephan hatte im vorigen 1297. Jahre[5]) Frau . . . .[6]), die Tochter des Herzogs Polco von Polen zum Ehegemahl genommen.

1298. 1297[7]) fand eine Seeſchlacht ſtatt zwiſchen den Venetianern auf einer Seite und den Genueſen auf der anderen; die Venetianer wurden geſchlagen, und es kamen von ihnen dreißigtauſend durchs Schwert und im Meere um, oder wurden von den Genueſen in die Gefangenſchaft geſchleppt.

1301. 1300[8]) ſtarb der Ungarnkönig Andreas[9]) ohne Erben, und der Papſt ſetzte daſelbſt zum König ein . . . .[10]), den Enkel Karls[11]), weiland Königs von Sicilien, einen Sohn einer Tochter[1]) weiland Rudolfs des Königs der Römer, welcher im folgenden Jahre[2]) zu Gran gekrönt wurde, obgleich der König von Böhmen für ſeinen Sohn . . . .[3]) und noch viele andere auf dieſes Königreich Anſpruch erhoben.

---

[1] ſ. oben zum Jahre 1287, und die Altaicher Fortſetzung 1288. [2] datirt den 18. Februar 1300. [3] Diether von Naſſau, ein Bruder König Adolfs. [4] zwiſchen Regensburg und Neumarkt. [5] vielmehr 1297. [6] Juta. [7] vielmehr 1298 am 8. September. [8] vielmehr 1301 am 14. Januar. [9] der Dritte. [10] Karl Robert. [11] des Zweiten und einer Schweſter von Andreas Vorgänger Ladislaus IV.

---

1) Clementia, der Gemahlin Karl Martells von Sicilien. 2) d. i. im Jahre 1301.
3) Wenzel, als König von Böhmen der Dritte.

Die Reiſe des Abtes Altmann von Altaich.

1367. Sept. 18. Im Jahre des Herrn 1367 am Tage nach dem Feſte des heiligen Biſchofs Lambert trat der Abt Altmann in einem Wagen die Reiſe an zu dem Herrn Herzoge Albert[1]) wegen verſchiedener Uebelſtände, in welche die Altaicher Kirche damals verwickelt war, nahm als Kaplan den Bruder Conrad Buchberger, einen Mönch und Profeſſen deſſelben Kloſters, mit ſich, und fand den vorgenannten Herzog endlich in dem Lande, ſo man Hennegau nennt, in der Stadt Kemnaten.[2])

Am erſten Tage kam er bis Barbing[3]); am zweiten Tage bis Kalmünz[4]); am dritten Tage bis Neumarkt[5]); am vierten Tage bis Langenzenn[6]); am fünften Tage, d. h. am Tage des heiligen Moritz bis Windsheim[7]), und hier mußte er bleiben bis den dritten Tag nach dem Frühſtück wegen der Räuber des Grafen[8]) von Würtenberg, die von der Belagerung einer Burg[9]), die dem Grafen von Eberſtein gehörte, kamen und alle ihnen Begegnenden ohne Erbarmen Sept. 24. ausplünderten. Am ſechſten Tage kam er bis Biſchofsheim[10]); am ſiebenten Tage bis Mümling[11]); am achten Tage bis Geinsheim[12]); am neunten Tage bis zur Fähre bei Mainz; und hier gab er dem Fährmann für die Ueberfahrt von fünf Perſonen, vier Pferden und einem Wagen 40 Heller[13]), und ſofort fand er ein Schiff in Mainz bis nach Köln für achtehalb Goldgulden, und der Fährmann beſorgte alle Mauthen und Zölle mit Ausnahme des in Boppard, wo der Herr Abt für Mauth oder Zoll drei Halliſche kleine Schillinge gab. Und an dieſem Tage kam er bis Bacherach; am zehnten Tage bis Lützelwinter; am elften Tage bis Bergheim[14]); am zwölften Tage bis Aachen; am dreizehnten Tage bis Bilſen[15]); am vierzehnten

---

1) dem Erſten. 2) So giebt der Verfaſſer das wäliſche Cambrai wieder, welches gewöhnlich Kammerich verdeutſcht wird. 3) öſtlich von Regensburg. 4) im Norden von Regensburg. 5) zwiſchen Regensburg und Nürnberg. 6) weſtlich von Nürnberg. 7) zwiſchen Nürnberg und Würzburg. 8) Eberhards. 9) Neu-Eberſtein. 10) an der Tauber. 11) ſüdlich von Aſchaffenburg an dem Fluß gleichen Namens. 12) in der Nähe des Rheins, im Weſten von Darmſtadt. 13) Halenses im Original, ſo genannt von der Stadt Hall in Schwaben. 14) zwiſchen Köln und Jülich. 15) weſtlich von Maaſtricht.

Tage bis Genappe[1]; am fünfzehnten Tage bis Hal[2]; am ſechszehnten Tage bis Berg[3]; am ſiebzehnten Tage bis Chemnaten.

Rückkehr und Tagereiſen des vorgenannten Abtes nach Baiern.

Am Tage des heiligen Biſchofs Maximilian trat er die Reiſe Oct. 12. von Chemnaten an und kam am ſelben Tage bis Berg; am zweiten Tage bis Brüſſel, am dritten Tage bis Mülnwech; am vierten Tage bis Bilſen; am fünften Tage bis Aachen; am ſechſten Tage bis Bergheim; am ſiebenten Tage bis Köln und am ſelben Tage von Köln bis Weiß[4] zur Fähre, und hier fuhr er über den Rhein und kam nach Siegburg; am achten Tage nach Hachenburg[5]; am neunten Tage nach Kirberg[6]; am zehnten Tage bis Geinsheim, und er gab dem Boten, der ihm den Weg von Köln nach Mainz zeigte, einen Goldgulden und eine Portion Eſſen und Trinken; am elften Tage kam er bis Umſtadt[7]; am zwölften Tage bis Wertheim; am dreizehnten Tage bis Würzburg; am vierzehnten Tage bis Bibert[8]; am funfzehnten Tage bis Nürnberg; am ſechszehnten Tage bis Poſtbaur[9]; am ſiebzehnten Tage bis Rackendorf[10]; am achtzehnten Tage bis Illkofen[11]; am neunzehnten Tage bis Altaich.

---

[1] weſtlich von Lüttich. [2] ſüdlich von Brüſſel. [3] So überſetzt der Schreiber das wälſche Mons. [4] am Rhein ſüdlich von Köln. [5] auf dem Weſterwald. [6] zwiſchen Limburg und Idſtein. [7] im Odenwald. [8] Markt-Bibert. [9] zwiſchen Nürnberg und Neumarkt. [10] bei Parsberg weſtlich von Regensburg. [11] öſtlich von Regensburg.

Kleinere Altaicher Aufzeichnungen.

765 am 18. Januar ſtarb der Herzog Odilo, der Stifter dieſes Ortes. Dieſer Herzog Odilo von Baiern ſtiftete ſieben Klöſter, in deren einem, Gengenbach genannt, im Straßburger Sprengel er begraben iſt.

Juni 30. 1080 am Mittwoch nach Pfingſten kamen 173 Perſonen von der Familie des heiligen Mauricius durch Schiffbruch elendiglich um.

. . . . fand ein Erdbeben ſtatt am 27. Januar.

1124 ſtarb der Abt Leupold [1]); ihm folgte Adalfrid, zu deſſen Zeit der heilige Gothard erhoben wurde im Jahre 1131.

1133 fand eine Finſterniß ſtatt am 2. Auguſt.

1134 ſtarb der Abt Adalfrid [2]).

1164. Der Biſchof Conrad [3]) von Paſſau gab die Kirche des heiligen Michael zu Wachau dem Kloſter St. Florian.

1179. In dieſem Jahre wurde Dietmar Abt.

1180. In dieſem Jahre brannte dieſer Ort nieder.

1185. In dieſem Jahre wurde dieſer Ort geweiht.

1190 am 24. Juni [4]) ſtarb der Kaiſer Friedrich auf der Pilgerfahrt nach Jeruſalem in einem Waſſer.

1202. In dieſem Jahre wurde Poppo Abt.

1229 am 12. Juni ſtarb Poppo der Abt dieſes Ortes.

1234 am 21. September wurde von dem ehrwürdigen Biſchofe der Eichſtädter Kirche Heinrich, auf Bitten Herrn Dietmars, des vor Gott demüthigen Abtes der Altaicher Kirche, und des Magiſters Hugo, des Pfarrers und Domherrn zu Regensburg, die Kirche zu Ingolſtadt geweiht zu Ehren des Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti, der heiligen Maria und der allerheiligſten Legion der heiligen Thebäer, nämlich Mauricius und ſeiner Genoſſen, und anderer Heiligen, deren Reliquien im Altare niedergelegt wurden, in der 5. Römerzinkzahl. [5])

---

[1]) am 26. Februar. [2]) am 11. Juli. [3]) der Erſte. [4]) vielmehr am 10. Juni.
[5]) Das Jahr 1234 hat vielmehr die 7. Indiction.

1241 am 6. October, der Oktav des heiligen Michael, an einem Sonntage, um Mittag fand eine Sonnenfinſterniß ſtatt, und Dunkelheit trat ein, die Sterne erſchienen am Himmel, die Sonne aber war vor und nach der Dunkelheit ſehr klar. Im vorigen Jahre wurde Ungarn und Polen von einem barbariſchen Volke, nämlich den Tartaren und Cumanen verheert, die Kirchen Gottes wurden zerſtört, mehrere Biſchöfe, Prieſter, Geiſtliche, Mönche aller Orden wurden getödtet; ſie ſchonten keines Standes noch Geſchlechtes.

1256 am 18. Januar wurde die Herzogin Maria von Baiern von ihrem Gemahle Ludwig mit dem Schwerte hingerichtet, und ihre Zofe Heilka vom Schloſſe herabgeſtürzt bei der Stadt Wörth.[1]

1258 am 14. April ſtarb der Biſchof Rüdeger von Paſſau.[2]

1260 am 26. Juni wurden die Brüder Otto und Conrad, Grafen von Plaien, Krafto von Släunze, Radold der Waiſe und andere von den Cumanen erſchlagen.

1265 am 10. April ſtarb der Biſchof Otto von Paſſau.

1275 am 31. Juli ſtarb Hermann, der Abt dieſes Ortes, ſeligen Andenkens.

1277 am 8. November nahmen der Markgraf Friedrich von Landsberg und Poppo der Sohn des Grafen von Hennegau die Töchter des Herzogs Heinrich von Baiern[3]), Katherina und Sophia, zur Ehe.

1278 am 26. Auguſt wurde der König Ottokar von Böhmen in der Schlacht erſchlagen.

1279 am 9. März ſtarb Albin der Abt dieſes Ortes. Er regierte die Altaicher Kirche ſechs Jahre.

1282 am 9. Mai ſtarb Volkmar der Abt dieſes Ortes.

1283[4]) am 18. December ſtarb der Biſchof Wichard von Paſſau.

1285 am 16. April ſtarb der Biſchof Gotfrid[5]) von Paſſau.

1288 am 19. März ſtarb der Erzbiſchof Heinrich[6]) von Mainz.

---

1) Donauwörth. 2) der 1250 abgeſetzt war. 3) Niederbaiern. 4) vielmehr 1282. 5) der Erſte. 6) der Zweite.

1289 am 27. Januar ſtarb Poppo der Zweite, der Abt dieſes Ortes. Am 12. Juli kam die Familie des heiligen Mauricius durch Schiffbruch um.

Im Jahre des Herrn 1289 am 28. Januar, nachdem der Herr Poppo ſeligen Andenkens, weiland unſer ehrwürdiger Abt, wie es dem gefiel, in deſſen Hand Tod und Leben geſtellt ſind, den Weg alles Fleiſches gegangen, und ſein Leib, der, wie wir glauben, Gott angenehm war, dem kirchlichen Begräbniß übergeben war, wurde ich Wernhard, damals von Gottes Gnaden Prior, unter Zulaſſung Gottes, unter einträchtiger Zuſtimmung und nach dem einmüthigen Wunſche aller, welche es anging, ordnungsmäßig und kanoniſch, im Beiſein der ehrwürdigen Väter in Chriſto, der Herren Aebte Conrad von Oberaltaich und Conrad von Metten[1]) und vieler anderen geiſtlichen und weltlichen Perſonen, am 28. Januar zur Regierung der Altaicher Kirche gewählt. Nachdem ich aber die Beſtätigung erhalten hatte von dem ehrwürdigen Vater in Chriſto, Herrn Wernhard, dem ehrwürdigen Biſchofe von Paſſau, wurde ich zu St. Pölten in Oeſterreich am Tage des heiligen Valentin, das iſt am 14. Februar, geſetzmäßig in den Quaſi-Beſitz der erwähnten Kirche eingeſetzt. Und auf daß nicht über das, was von den Gegenwärtigen gethan wird oder geſchieht, bei den Zukünftigen erneuerte Zänkereien und neue Streitigkeiten entſtehen, habe ich beſchloſſen, alles was durch mich oder in meiner Gegenwart zur Zeit meiner Regierung Erwähnenswerthes geſchieht, durch das Zeugniß der Schrift und die Unterſchrift von Zeugen in vorliegendem Buche der Kunde der Zukünftigen zu überliefern. Damit aber das, was in dieſem Büchlein angemerkt iſt, leichter aufgefunden werden kann, ſo habe ich daſſelbe nach den Aemtern eintheilen und einrichten, und zu jedwedem Amte die Verpachtungen, Neuerungen und Veränderungen, welche, welcher Art auch immer, in den ihnen zugewieſenen Grundſtücken und Beſitzungen vorgenommen werden, ſchreiben laſſen.

1290 am 3. Februar ſtarb der Herzog Heinrich von Baiern.[2])

1294 am 2. Februar ſtarb der Herzog Ludwig von Baiern.[3])

[1]) im Regensburger Sprengel. [2]) Niederbaiern. [3]) der Zweite von Oberbaiern.

1295 am 18. December ſtarb der Abt Bruno von Prüfling. Am 26. Mai war der Anfang der Zerſtörung des Kloſters Altaich.

1297 am 22. März ſtarb der Abt Conrad von Metten, der aus unſerem Kloſter war. Am 25. Juli ſtarb der Abt Conrad von Oberaltaich.

1298 am 3. Juli wurde Adolf der König der Römer in der Schlacht erſchlagen; er regierte fünf Jahre.

Die unten verzeichneten Fürſten waren auf dem Hoftage Herrn Alberts, des ruhmvollen Königs der Römer, den er im Anfange ſeiner Regierung zu Nürnberg hielt: der Biſchof von Köln[1]), der Biſchof von Trier[2]), der Biſchof von Salzburg[3]), der Biſchof von Mainz[4]), der Biſchof von Bamberg[5]), der Biſchof von Würzburg[6]), der Biſchof von Conſtanz[7]), der Biſchof von Baſel[8]), der Biſchof von Worms[9]), der Biſchof von Brandenburg[10]), der Biſchof von Halberſtadt[11]), der Biſchof von Merſeburg[12]), der Biſchof von Naumburg[13]), der Biſchof von Freiſing[14]), der Biſchof von Regensburg[15]), der Biſchof von Paſſau[16]), der Biſchof von Brixen[17]), der Biſchof von Eichſtädt[18]), der Biſchof von Olmütz[19]), Bruder Anton Biſchof von Sens, der Abt von Hersfeld, der Abt von Fulda[20]), der Abt von Reichenau[21]), der Abt von Kempten, der Bruder des Königs von Dänemark[22]), der König von Böhmen[23]), der Pfalzgraf bei Rhein und Herzog von Baiern[24]) mit ſeinem Bruder[25]), der Markgraf von Brandenburg, zwei Markgrafen von Brandenburg, ſo man „mit dem Pfeile" nennt[26]), der Herzog von Kärnthen[27]), der Herzog von Oeſterreich[28]), der Markgraf von Meißen[29]), der Herzog von Sachſen[30]), der Herzog von Schwaben[31]), der Landgraf von Thüringen[32]), der Herzog-Landgraf von Heſſen[33]), der Herzog von Apulien[1], der Graf von Görz, Grafen im Allgemeinen 360 mit den Baronen und Freiherren, Ritter 6500.

---

[1]) Wigbold. [2]) Boemund I. [3]) Conrad IV. [4]) Gerhard II. [5]) Liutpold I. [6]) Mangold. [7]) Heinrich II. [8]) Peter II. von Aſpelt. [9]) Emicho. [10]) Volrad. [11]) Hermann. [12]) Heinrich II. [13]) Bruno. [14]) Emicho. [15]) Conrad V. [16]) Wernhard. [17]) Landolf. [18]) Conrad II. [19]) Dietrich. [20]) Heinrich V. [21]) Heinrich II. Biſchof von Conſtanz. [22]) Der ſpätere König Chriſtoph II. [23]) Wenzel. [24]) Rudolf. [25]) Ludwig III. von Oberbaiern, der nachmalige Kaiſer. [26]) Otto IV. führte den Beinamen mit dem Pfeil. [27]) Heinrich. [28]) Rudolf III., älteſter Sohn König Alberts. [29]) Albrecht der Unartige. [30]) Albert II. [31]) Johann, Bruderſohn des Königs, genannt Parricida. [32]) Friedrich der Gebiſſene. [33]) Heinrich das Kind.

1305. Der Graf Gerhard von Hirſchberg ſtarb ohne Erben. Es ſtarb Wernhard[2], der Erzbiſchof von Mainz. Am 19. Juni ſtarb Wenzel[3], der ſechſte König der Böhmen; er regierte 27 Jahre.

1310 am 22. December ſtarb der Herzog Stephan von Baiern.[4]

1312 am 9. September ſtarb Otto[5] Herzog von Baiern, König von Ungarn.

1317 am 19. April ſtarb Wernhard, der Abt dieſes Ortes, ſeligen Andenkens.

1335 am 13. Januar ſtarb Ruger, der Abt dieſes Ortes, der die Kirche regierte .... Am 11. December ſtarb Friedrich Prieſter und Mönch bei uns, weiland Abt.

1339 am 1. September ſtarb Heinrich[6] der Aeltere Herzog von Baiern.

1342 am 18. Mai ſtarb Biſchof Albert[7] von Paſſau.

1353 am 28. April ſtarb Berthold, der erſte Abt von Gottescell.[8] Am 1. November ſtarb Otto, der Abt dieſes Ortes.

1347 am 11. October ſtarb der Kaiſer Ludwig, ſeligen Andenkens, unſer freigebiger Wohlthäter.

1358 am 20. Juli ſtarb der Herzog Albert[9] von Oeſterreich, unſer Mitbruder.

Sept. 1. 1361 am Tage des heiligen Apoſtels Matthäus, fiel in ſolcher Dichtigkeit Schnee, daß er drei Tage liegen blieb, und im ſelben Jahre fiel den ganzen Winter über kein Schnee, der einen halben Tag liegen blieb, anſtatt Schnee fiel vielmehr zuweilen Regen, der auch ſogleich ſchmolz; bis zu Mariä Reinigung fiel kein Schnee, der einen ganzen Tag liegen blieb. Am 8. October ſtarb Peter, Prieſter und Mönch bei uns, weiland Abt dieſes Ortes.

---

1) Wohl Karl Martell, Sohn König Karls II. von Neapel, Gemahl einer Schweſter König Alberts. 2) Gerhard II. 3) der Zweite. 4) Niederbaiern. 5) der Dritte, von Niederbaiern, der das Königreich Ungarn beanſpruchte. 6) der Zweite von Niederbaiern, Sohn Ottos. 7) der Zweite. 8) nördlich von Altaich. 9) der Zweite.

533 vermeiden — beides kann uns auf der Weiterfahrt nach Karthago zuſtoßen. Deshalb ſofort ans Land und ein verſchanztes Lager hergeſtellt, das uns gegen jeden Überfall ſichert. Der Sieg kann uns nicht fehlen.“ Beliſars Meinung findet allſeitigen Beifall, die Generale trennten ſich, um die Landung anzuordnen.)

Dies geſchah drei Monate nach der Abfahrt von Byzanz.

(Beliſar bezeichnet den Soldaten und Matroſen ſogleich einen Punkt für die Verſchanzung. Um jede Furcht zu beſeitigen, werden an demſelben Tage, Graben, Wall und Palliſadierung fertiggeſtellt. Beim Graben ſtößt man auf eine Quelle, die gutes und reichliches Waſſer giebt, während ſonſt Byzacium ganz waſſerarm iſt. Prokop legt das als ein Vorzeichen des Sieges aus. Die Dromonen umgeben im Kreiſe die Transportſchiffe, deren jedes fünf Bogenſchützen als Wache erhält; das übrige Heer bringt die Nacht ſchon im Lager zu.

16. Einige Soldaten werden beim Plündern der Felder abgefaßt; Beliſar läßt ſie peitſchen und ermahnt die andern, ſich ſolchen Thuns zu enthalten: er iſt als Befreier der Afrikaner gekommen, die wieder römiſche Bürger werden ſollen.)

Nun hörte Beliſar, daß ſich eine Tagereiſe weit an der Straße, die am Strand entlang nach Karthago führt, eine Stadt Syllektus befinde, deren Mauern zwar auch vor langer Zeit zerſtört, aber wegen der Einfälle der Mauren von den Bürgern ſo ziemlich wieder aufgebaut ſeien. Dahin ſchickte er den Doryphoren Boraides und einige Hypaſpiſten mit dem Auftrag, einen Verſuch zu machen, ſich der Stadt zu bemächtigen, wenn aber ihnen die Einnahme derſelben gelinge, den Einwohnern ja nichts Böſes zuzufügen, ihnen vielmehr alles mögliche Gute zu verſprechen und zu verſichern, daß ſie als ihre Befreier kämen, damit ſie nur das Heer einließen. Bei Einbruch der Dunkelheit kamen ſie bis vor die Stadt, blieben aber die Nacht über ver-

1375 am Donnerſtage[1]) nach Invocavit, d. i. am 7. März März 7.
ſtarb Leupald, der letzte Graf von Hals[2]), ohne Erben, voll großer
Demuth im Todeskampfe, ſo daß alle ſtaunten und den Herrn lob-
prieſen. Er machte ein Teſtament bis zu vier Tauſend Pfund
Regensburger Münze. Er ſtarb aber zu Wien, auf dem von den
Herzogen von Oeſterreich angeſetzten Hoftage. Am 19. Mai ſtarb Mai 19.
der Herzog Stephan von Baiern, der Sohn des Herrn Kaiſers
Ludwig, zu Landshut.

1378 am Tage aller Heiligen erſchien nach dem Lobgeſange Nov. 1.
ein Komet. Im ſelben Jahre am Tage des heiligen Apoſtels An-
dreas ſtarb Karl der Vierte, Kaiſer der Römer und König der Nov. 29.
Böhmen, ſeligen Andenkens und heiligen Gedächtniſſes, und wurde
ehrenvoll in Böhmen begraben, in der königlichen Stadt Prag, in
der Domkirche vor dem Altare des heiligen Märtyrers Veit in dem
Grabmale, das er ſich ſelbſt vorher bereitet hatte. Er ſorgte aber
noch zu ſeinen Lebzeiten dafür, daß ſein erſtgeborener Sohn, mit
Namen Wenzel, von den Kurfürſten zum Könige der Römer ge-
ſalbt wurde.

1381 am 13. April ſtarb der Abt Ulrich von Braunau.[3])

1397 an einem Sonntage, den 11. Februar, zur Stunde der Febr. 11.
Primen ſtarb der ehrwürdige Magiſter Heinrich von Heſſen, und in
demſelben Jahre, am 12. Mai, der ehrwürdige Magiſter Heinrich Mai 12.
von Oyta, zwei ſehr würdige Profeſſoren der heiligen Gottesgelahrt-
heit, welche in der Kirche des heiligen Stephan zu Wien im Paſſauer
Sprengel neben dem Altar begraben wurden.

1406 fand eine Sonnenfinſterniß ſtatt am Tage des heiligen Jun. 15.
Märtyres Veit, um die dritte Stunde.

1414 am 25. März ſtarb Johann, der Abt dieſes Ortes.

1415 fand eine ſehr ſtarke Sonnenfinſterniß ſtatt, ſo daß die Sonne gänzlich ihr Licht einbüßte faſt für die Zeit von zwei „Erbarme dich meiner“, um die ſechſte Tagesſtunde, am 7. Tage des Monats Juni.

1420 am 13. Mai ſtarb der Bruder Albert Trayber von

---

[1]) vielmehr am Mittwoche. [2]) bei Paſſau. [3]) am Inn in Oberöſterreich.

Ingolſtadt, ein Mann ausgezeichnet durch vollkommene Ehrbarkeit der Sitten und Stärke des Charakters, der zum Vortheile dieſes Kloſters viel Mühe und Schweiß ausſtand, Pfarrer zu Spitz.[1]

1425 am 5. Januar ſtarb der Herzog Johann von Baiern und Holland.

1427 am 2. Juli ſtarb der ehrwürdige Vater und Herr, Herr Peter, Abt des Kloſters des heiligen Michael in Metten.

1433 in der Faſtenzeit fand eine ſolche Ueberſchwemmung ſtatt, daß das Waſſer ſogar den Fußboden unſeres Kloſters bedeckte; ſie dauerte zehn Tage. Und in demſelben Jahre folgte eine große Hungersnoth. Am 17. Mai ſtarb Johann, der Abt dieſes Ortes.

1438 am 1. December ſtarb Eberhard, der Abt zu St. Peter in Oberaltaich.

1451 am 23. Juni ſtarb der Biſchof Leonhard von Paſſau.

1453 am 13. April kam der in Chriſto ehrwürdige Vater und Herr, Herr Albert, Abt dieſes Ortes, als er ſich zu Nutz und Frommen des Kloſters in Gefahr begab, elendiglich durch Schiffbruch auf der Iſar um. Sein Tod hat wahrlich uns und unſere ganze Familie tief betrübt. Er regierte ein Jahr, zwei Monate, acht Tage. Er ruhe in Frieden. Am 28. April: da wurde aufgefunden und begraben der Leib Herrn Alberts, Abtes dieſes Ortes ſeligen Andenkens, der funfzehn Tage im Waſſer gelegen hatte. Er wurde begraben vor dem Altar des heiligen Kreuzes.

1456 im Monat Juni erſchien zwiſchen der zweiten und dritten Stunde nach Mitternacht, um Tagesanbruch ein Stern, der ſich von den anderen Sternen durch ſeine Stellung und ſeine Strahlen unterſchied, und der von ſich Strahlen von wunderbarer Dicke und Länge ausſandte. Man ſagte, das ſei ein Komet geweſen.

1461 am 7. November ſtarb der Abt Johann von Oſterhofen.

1463 am 21. Auguſt[2] ſtarb der Abt Johann von Oberaltaich. Am 13. September ſtarb der Abt Johann von Aldersbach.

1465 am 20. Mai ſtarb Erhard, Prieſter und Mönch bei uns, weiland Abt dieſes Ortes.

[1] in Oeſterreich. [2] vielmehr am 22. Auguſt.

1466 am 5. Mai ſtarb der Abt Veit von Alderšbach; er regierte zwei Jahre.

1476 am 22. December ſtarb Friedrich[1]), der Pfalzgraf bei Rhein und Herzog von Baiern, ein Mann von großer kriegeriſcher Tüchtigkeit und ein eifriger Beförderer des Soldatenweſens.

1479 am 18. Januar ſtarb der Herzog Ludwig[2]), der obgleich er den ihm zugehörigen Theil Baierns 19 Jahre ganz friedlich regiert hatte, doch im Kriege ſehr vom Glücke begünſtigt war.

1483 am 13. December ſtarb der alte Peter, weiland Abt dieſes Ortes.

Zu merken iſt, daß im Jahre des Herrn 1485 der König Mathias von Ungarn in der Stadt Wien einzog, nachdem er ſie am Tage vor Frohnleichnam in der achten Stunde in der Frühe Juni 1.
eingenommen. Zuerſt ließ er einziehen 32 Wagen mit Lebensmitteln, zweitens 2000 auserwählte Reiter, drittens folgten 24 Kameele dieſen Reitern, die den Schatz des Königs trugen, viertens folgten 400 Fußgänger, fünftens folgten 24 Biſchöfe mit 1000 auserwählten Reitern, ſechſtens zog der König Mathias in die Stadt ein mit 1000 auserwählten Reitern, die Männer wohl gewaffnet und die Pferde bekleidet bis auf die Erde. Siebentens folgten dem Könige 200 höchſt auserwählte Fußgänger; achtens folgten 1000 Ochſen zum Unterhalt der obengenannten Stadt. Man ſagt auch, daß die Königin der Ungarn in die königliche Stadt Wien am Mittwoche vor der Frohnleichnamsoktav einziehen werde u. ſ. w. und Juni 8.
mehreres andere.

1487. Es wurde ausgebeſſert und gewiſſermaßen neu gebaut die ſteinerne Brücke zwiſchen dem Werd und Deggendorf[3]), deren eine Hälfte der Herzog Georg von Landshut, und deren andere Hälfte der Herzog Albert[4]) von München bauen ließ.

1489 am 7. December ſtarb der ehrwürdige Vater in Chriſto Herr Georg Abt von Scheiern.

1490 am 3. März ſtarb der ſehr ehrwürdige Herr Friedrich[5])

---

[1]) der Erſte, der Siegreiche. [2]) der Neunte, der Reiche, von Landshut. [3]) Deggendorf an der Donau, oberhalb Altaich. [4]) der Vierte. [5]) der Zweite.

Biſchof von Paſſau, Graf von Oettingen, der erwählt und beſtätigt, aber noch nicht zum Prieſter geweiht war. Und wie das gemeine Gerede ging, ſtarb er an Gift.

1491. Es war eine große Hungersnoth faſt in ganz Deutſchland, ſo daß der Scheffel Waizen fünf Pfund und mehr koſtete faſt zwei . . .: und es regnete faſt den ganzen Sommer, beſonders bei Niederaltaich, ſo daß weder Saat noch Waizen wachſen konnte, weder Wein bis zur Reife, noch irgend eine Frucht; und es war großer Mangel bei den Armen, da in dieſer Zeit nicht einer Brod für acht Tage und darüber hatte. Und viele andere Uebel traten in dieſen Jahren ein. Am 14. Jannar ſtarb der ehrwürdige Vater in Chriſto Friedrich, der Abt dieſes Ortes, den er recht löblich faſt 10 Jahre lang regierte.

1492 am 24. Jannar ſtarb der Abt Conrad von Tegernſee. Am 26. Juli ſtarb der ſehr ehrwürdige Vater in Chriſto und Herr, Herr Heinrich [1] Abtsberger, Biſchof von Regensburg, der dieſem Kloſter ſehr geneigt war, und jene Kirche löblich regierte.

1493 am 20. December ſtarb Herr Wolfgang Peitzkover der Aeltere, weiland Abt dieſes Kloſters.

1495 am 23. December ſtarb der ehrwürdige Vater und Herr Pankratius Abt in Metten, deſſen Seele in Frieden ruhe.

1501 in der Veſperſtunde oder darum, am 17. April wurden die Reliquien der Genoſſen des heiligen Achatius durch den Bruder Andreas Schwarzhuber, einen Profeſſen dieſes Kloſters hergebracht und, wie es in der Bulle des weiteren enthalten iſt, mit großer Feierlichkeit, unter Betheiligung einer großen Volksmenge, mit Proceſſion in Empfang genommen; das übrige wird in der Bulle
Anm. 15. auseinandergeſetzt. Nach dem Feſte Mariä Himmelfahrt fand eine
große Ueberſchwemmung ſtatt, ſo daß der Vorraum des Kloſters innerhalb und außerhalb der inneren Pforte vom Waſſer bedeckt wurde.

1502 am 20. Auguſt wanderte aus dieſem ſterblichem Lichte der ehrwürdige Vater und Herr Johannes Sumerl, dieſes Namens der Dritte, ein gegen ſeine Untergebenen nicht weniger wohlwollender als billiger Mann. Er befreite auch dieſen Ort, der durch ſchwere Schulden und Verpfändungen gedrückt war, zum großen Theil wieder davon.

---

[1] der Vierte.

1503 am 26. Januar ſtarb der ehrwürdige Vater in Chriſto Herr Bernhard, Abt dieſes Ortes, ein wahrhaft milder und in allen Stücken humaner Mann. Er regierte dieſen Ort 15 Wochen. Seiner Seele möge der Spender des Friedens gnädig ſein. Es fielen Zeichen in Kreuzesgeſtalt auf die Gewänder der Menſchen, von Citronenfarbe, einige auch blutfarben; einigen Menſchen fielen ſie auch auf den bloßen Körper. Dieſe wurden verbrannt, wie wenn eine glühende Kohle auf den bloßen Körper gelegt wird. Einige ſtarben auch davon. Und diejenigen, welche dieſe Zeichen verehrten, empfingen keine Verletzung, diejenigen aber, welche dieſelben ohne Ehrfurcht behandelten, wurden beſtraft. Es erſchienen auch Zeichen in Schlangengeſtalt auf den Nacken der Menſchen, und einige dieſer Schlangenzeichen waren bei einigen lebendig und bedurften ſogar der Nahrung. Und mehrere andere Zeichen erſchienen. Dieß geſchah wegen der Bosheit der Menſchen und zu ihrer Beſſerung und Warnung.

Im Jahre des Heiles 1503 ſtarb Georg, der erlauchte und ſehr reiche Herzog beider Baiern[1], nachdem er zu Landshut ungefähr 25 Jahre in billiger Gerechtigkeit und wohlgefälliger Ruhe ſein untergebenes Volk regiert hatte. Auf ſein hinterlaſſenes Herzogthum erhoben, da er von ſeiner eigenen Gattin, der Tochter[2] des Königs von Polen[3], keinen männlichen Sproſſen erhalten hatte, zwei Anſpruch. Der erſte Albert[4], deſſelben Volkes Herzog, behauptete, geſtützt auf die Blutsverwandtſchaft, daß das Fürſtenthum nach Erbrecht ihm anheim gefallen ſei. Dagegen ſtrebte Ruprecht, der Sohn des Pfalzgrafen[5], dahin, daß ſeine Gattin[6], welche eine Tochter Georgs war, die Erbſchaft des Vaters erlange. Nachdem man lange vergebens verſucht hatte, ein Einvernehmen zwiſchen ihnen herzuſtellen, wurde endlich Mars des Streites Schiedsrichter, und nicht nur Baiern, ſondern das ganze deutſche Volk, hauptſächlich am Rheine, wurde beunruhigt und aufgeregt. Endlich als Ruprecht zugleich 1504 mit ſeiner Gattin mitten in den Kriegsläuften zu Landshut am Durchfall dieſem Leben entriſſen war, übernahm ſein Bruder Friedrich die Vormundſchaft ſeiner beiden unmündigen Neffen. Zwiſchen ihm und dem vorgenannten Albert machte Maximilian, der König der Römer, einen Frieden aus mit der Beſtimmung, daß alles auf dieſer Seite der Donau von Georg hinterlaſſene Land, mit Ausnahme der Stadt Ingolſtadt, Friedrich als Vormünder nebſt allem herzoglichen Hausrath nach vollkommenem, dauernden Rechte beſitzen ſolle, das ganze übrige Baiern jenſeit der Donau bis an die Alpen ſollte den Nachkommen Alberts zufallen. Aber nicht lange danach änderte Wilhelm, der Sohn des vorgenannten Albert, das mit ſeinem Vater Ausgemachte dahin ab, daß ihm der Theil Unterbaierns, der nach dem Böhmerwald hinliegt, übergeben wurde, und Friedrich jährlich eine Geldzahlung erhielt bis zur völligen und unverkürzten Tilgung der ganzen Summe.

---

[1] von Landshut und Ingolſtadt. [2] Hedwig. [3] Caſimir. [4] der Vierte von München. [5] Philipp. [6] Eliſabeth.

1505. Am Mittwoche nach St. Veit richtete der ſehr ehrwürdige Herr Georg, Biſchof von Bamberg, im Anfange ſeiner Regierung die erſten Bitten an den Herrn Abt Kilian und den Convent des Kloſters Niederaltaich für den Herrn Friedrich Schönsleben, Doctor der Rechte, Vikar derſelben Kirche und Domherrn zu Regensburg, indem er, wie ſich aus ſeinem Briefe ergab, behauptete, daß es ihm nach Recht zuſtehe, und auch vor hatte, dieß vom apoſtoliſchen Stuhle beſtätigen zu laſſen. Es wurde geantwortet, daß wenn es ohne Präjudiz des Kloſters und ſeiner Privilegien u. ſ. w.

1508 am 26. Februar ſtarb der ſehr erlauchte Herzog Philipp, der Pfalzgraf bei Rhein, des Reiches Kurfürſt und Truchſeß. Er hatte die Schweſter des Herzogs Georg von Baiern zur Frau, mit der er mehrere Söhne zeugte. Von dieſen beſtellte er den erſtgeborenen Ludwig zum Verwalter des Landes, einen Mann von würdigen Sitten, aber ſtrengen Sinnes, der kaum irgend einmal durch jemandes Poſſen oder Witz ſich zum Lachen bewegen ließ.

1510 am 1. November ſtarb der ehrwürdige Vater und Herr Dietrich, Doctor der Dekrete, Biſchof von Lübeck und Dekan der Hildesheimer Kirche.

1512 am 9. Mai, d. i. am Sonntage Cantate, um die fünfte Stunde nach dem Mittagsmahle fiel Hagel von der Größe einer welſchen Nuß.

1513 am Feſte der heiligen und untheilbaren Dreifaltigkeit Mai 22. zur Zeit der Metten wurden in der Stadt Hengersberg[1]) dreißig Häuſer vom Feuer gänzlich verzehrt. Da wurde ſolcher Jammer und ſolch' Wehgeſchrei der Armen, derjenigen nämlich, welche ihre Habſeligkeiten durch das Feuer verloren hatten, gehört, daß ich es, um die Wahrheit zu ſagen, kaum ausdrücken kann.

1515 am 10. Mai ſtarb der Abt Johann von Rott. Als das Feſt der unſchuldigen Kinder zu unſerer Zeit wiederkehrte, kam Dec. 28. zu unſerer Schwelle ein Schreiber des Kloſters Fulda, der eine traurige Botſchaft brachte, nämlich den Tod des Abtes Johann[2]) Grafen von Henneberg, der 42 Jahre Abt geweſen war, ferner den Hermanns des Dekans von Baumbach, des Probſtes Georg von Schaunberg, Johanns von Orb, alles Prieſter, des Diakonen Philipp Küchenmeiſter, Wendelins des Edelknechtes von Luder, alles Angehörige jenes Kloſters, an obigem Tage.

1517 am 9. Mai ſtarb der Abt Erasmus von Rott. Am 22. Juli ſtarb der Abt Sebaſtian von Göttweih. Am 9. October ſtarb der Abt Bartholomäus vom heiligen Kreuz zu Wörth.[3])

1519 am 12. Januar ſtarb der Kaiſer Maximilian, ein ſehr thatkräftiger und ſtrenger Mann gegen die Widerſpänſtigen, aber ſehr milde und freundlich gegen die Gehorſamen. Seine Seele möge der Spender des Friedens in Beſitz nehmen.

1534 am 16. September ſtarb Kilian, der Abt dieſes Ortes, der dieſes Kloſter 31 Jahre regierte. Am 28. November ſtarb Herr Michael Abt im Kloſter Lambach.

1535 am 16. Auguſt ſtarb Victor, Abt dieſes Ortes, ein Mann der an Beredſamkeit, an Eifer und in der Kunſt des Predigens

---

1) Nicht bei Altaich gelegen. 2) des Zweiten. 3) Donauwörth.

ſicherlich Keinem nachſtand. Er ſtand dieſem Kloſter neun Monate vor.

Zu merken iſt, daß im Jahre des Herrn 1544 am Feſte des Jan. 24. heiligen Apoſtels Timotheus eine Sonnenfinſterniß vor dem Frühſtück um die neunte Stunde ſtattfand, und es trat eine ſolche Dunkelheit faſt auf der ganzen Erde ein, als ob es völlig Nacht ſei, ſo daß einer den anderen nicht gut ſehen konnte. Einer ſolchen Sonnenfinſterniß erinnerten ſich die Leute nicht. Gott ſei uns gnädig.

1546. Der ehrwürdige Vater in Chriſto Herr Caspar Zeitges, der Abt dieſes Kloſters, ein Mann klug und erfahren in der Beſorgung der weltlichen Geſchäfte und gewiſſenhaft in der Aufrechterhaltung der Ordensregel, wurde, als er mitten in der Fülle ſeines Alters war, von einer ſehr heftigen Krankheit niedergeworfen, und entſchlief endlich im Herrn. Seine Seele möge fromm auf ewig im Herrn leben. Er ſtarb aber im Jahre des Herrn 1546 am 10. März, im zehnten Jahre ſeiner Regierung.

1550 am 29. Juni, am Tage der Apoſtel Petrus und Paulus ſtarb Mathias Thenſcher, Abt unſeres Kloſters.

1553 am 8. October ſtarb Thomas Abt von Weihenſtephan.[1]

1554 am 10. November ſtarb Innocenz Wunſam Abt von Mölk.

1555 am 5. December ſtarb der ſehr ehrwürdige Vater in Chriſto und Herr, Herr Wolfgang[2] Biſchof von Paſſau, geboren aus der ſehr edlen Familie der Grafen von Salm, ein Mann ſicherlich von der größten Gelehrſamkeit, der den Frieden und die Frömmigkeit liebte und ſehr danach ſtrebte, die katholiſche Kirche und die chriſtliche Lehre wiederherzuſtellen und von Ketzereien zu reinigen.

1556 am 2. October ſtarb der ehrwürdige Herr Auguſtin Abt zum heiligen Quirin.[3]

1561 am 5. Januar ſtarb Ernſt, Herzog beider Baiern, Pfalzgraf bei Rhein und weiland Erzbiſchof von Salzburg.[4]

1571 am 2. Februar ſtarb der Abt Conrad Auer von Aettl.

---

[1] bei Freiſing. [2] der Erſte. [3] d. i. in Tegernſee, wo der Leib dieſes Heiligen ruht. [4] er hatte im Jahre 1554 reſignirt.

1583 am 21. Auguſt ſtarb der ehrwürdige Vater in Chriſto und Herr, Herr Ambroſius Mayrhofer, Abt zu St. Emmeram zu Regensburg.

1585 am 8. Mai ſtarb der ehrwürdige Vater in Chriſto Herr Gmainer, unſer ſehr ehrwürdiger Abt, der 34 Jahre, 8 Monate und 28 Tage dieſem Kloſter vorgeſtanden und genutzt hatte. Seine Seele lebe in dem Herrn.

Franz Duncker's Buchdr. in Berlin.

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung
unter dem Schutze
Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen
herausgegeben von
G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter.

Fortgeſetzt
von
W. Wattenbach.

Vierzehntes Jahrhundert. Band I.
Leben Heinrichs VII.

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1882.

533 borgen in einer Schlucht. Am Morgen miſchten ſie ſich unter die Landleute, die mit ihren Wagen zu Markte fuhren, zogen in aller Stille mit ihnen hinein und bemächtigten ſich ohne Mühe der Stadt. Als es völlig Tag wurde, riefen ſie, ohne Aufſehen zu machen, den Prieſter und die angeſehenen Bürger zuſammen, theilten ihnen ihren Auftrag mit und erhielten ohne Widerſtand die Schlüſſel der Stadt, die ſie ſogleich an Beliſar übermittelten. Am ſelben Tage kam der Poſthalter und lieferte alle Staatspferde aus. Auch ein königlicher Kurier — Veredarii heißen ſie — gerieth in Gefangenſchaft. Der Feldherr behandelte ihn ſehr gütig, beſchenkte ihn reichlich und händigte ihm, nachdem er Treue gelobt hatte, den offenen Brief ein, den Kaiſer Juſtinian an die Vandalen erlaſſen hatte, mit dem Befehl, ihn an die vandaliſchen Behörden weiterzubefördern. Dieſes Manifeſt enthielt folgendes: „Wir ſind weder willens mit den Vandalen Krieg zu führen, noch den mit Geiſerich geſchloſſenen Vertrag zu brechen, ſondern wir greifen Euren Tyrannen an, der Geiſerichs Teſtament ſchnöde mißachtet, Euren König gefangen hält, von ſeinen Verwandten die, welche er am meiſten haßte, ſogleich getödtet, die übrigen geblendet und in Ketten geworfen hat und ſie nicht einmal ruhig ſterben läßt. Vereinigt Euch mit uns, Euch ſelbſt von dieſer ſchmählichen Gewaltherrſchaft zu befreien, ſo daß Ihr fortan in Frieden und Freiheit leben könnt. Frieden und Freiheit ſoll Euch durch uns werden, das ſchwören wir bei Gott, dem Allmächtigen.“ So das kaiſerliche Manifeſt. Der Kurier wagte nicht, es öffentlich bekannt zu machen, ſondern zeigte es nur heimlich ſeinen Freunden. Das nützte natürlich gar nichts.

17. Beliſar aber zog mit ſeinem Heer in Schlachtordnung den Weg nach Karthago. Als Vorhut ſchickte er 300 auserwählte Hypaſpiſten, tüchtige Soldaten, unter ſeinem Oberhofmeiſter — Optio ſagen die Römer — Johannes, einem Armenier von Geburt, ausgezeichnet durch Verſtand und Tapfer-

Das Leben

Kaiſer Heinrich des Siebenten.

Berichte der Zeitgenoſſen über ihn

überſetzt

von

Dr. W. Friedensburg.

Erſte Hälfte.

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1882.

Inhalt.

Seite

Einleitung V

I. Des Albertinus Muſſatus Kaiſergeſchichte oder Geſchichte Kaiſer Heinrichs VII. 37

II. Aus des Gulielmus Cortuſius Erzählung von den Ereigniſſen in Padua und der Lombardei 359

III. Aus der Geſchichte des Ferreto von Vicenza 375

IV. Die Chronik des Johannes de Cermenate von Mailand . 445

Regiſter 557

Einleitung.

Nachdem die Kaiſerkrone, welche der Anſchauung des Mittelalters zufolge ihrem Inhaber als dem Nachfolger der römiſchen Imperatoren den Vorrang vor allen weltlichen Fürſten und Obrigkeiten der abendländiſchen Chriſtenheit verlieh, durch Otto den Großen für das kräftigſte der aus der Karolingiſchen Erbſchaft hervorgegangenen Reiche, das oſtfränkiſche oder deutſche, in Anſpruch genommen und erlangt worden war, blieb es das Beſtreben der Nachfolger Ottos auf dem deutſchen Throne den köſtlichen Beſitz ſich und ihrem Volke zu erhalten. Immer wieder zogen deutſche Ritterheere über die Alpen und immer mehr befeſtigte ſich die Vorſtellung, daß der deutſche Herrſcher, welcher ſich bereits geradezu römiſcher König nannte, der einzig rechtmäßige Erbe des Kaiſerthums ſei. Doch blieben auch Elemente des Widerſtandes nicht aus. Es war einmal das Papſtthum, welches, von Kaiſer Heinrich III. aus tiefer Ohnmacht und weitgehender Corruption zu Macht und Anſehen emporgehoben, alsbald in natürlicher Rivalität der weltlichen Obergewalt entgegentrat und derſelben im Bunde mit den centrifugalen Elementen in Deutſchland ſelbſt die ſchwerſten Kämpfe bereitete. Unter dem Schutz und an der Hand des Papſtthums erhoben ſich dann in Italien nationale Strömungen, welche dem jenſeits der Berge gebürtigen Herren, deſſen Romzüge für das Land mit anſehnlichen, namentlichen pecuniären Opfern verknüpft zu ſein pflegten, widerſtrebten. Dieſe beiden Momente, Curie und Bürgerthum (denn in den Städten concentrierte ſich das nationale Element in Italien), machten dem Kaiſerthum nicht wenig zu ſchaffen, und es mochte daher als ein großer Triumph des letzteren erſcheinen, als der ſtaufiſche Heinrich VI. das blühende unteritaliſche Normannenreich an ſich brachte und ſo feſten Fuß in der ſchönen Halbinſel faßte. Aber gerade dieſe Erwerbung ſtürzte ſein Geſchlecht ins Verderben. Die Gegenmächte des Kaiſerthums, welche ſich nunmehr von Süden wie von Norden mit gewaltigen Armen umfaßt ſahen und zwiſchen denſelben erdrückt zu werden befürchten mußten, erhoben ſich mit Aufbietung aller Kräfte gegen die Staufer zu einem furchtbaren Ringen, in welchem ſchließlich der Kirche und ihrer Partei der Sieg zufiel. Ein unzeitiger Tod brach den Rieſengeiſt Kaiſer Friedrichs II.; bald folgte ihm ſein wackerer Sohn Konrad IV. ins Grab nach und ein halbes Menſchenalter ſpäter waren auch Manfred und der jugendliche Konradin, die letzten Sproſſen des ſtaufiſchen Stammes, der Curie erlegen und aus der Reihe der Lebendigen getilgt.

Das alte Imperium im Sinne des früheren Mittelalters ſchien damit für immer zu Grabe getragen. Deutſchland war von der italiſchen Politik ſeiner Herrſcher nicht unbeeinflußt geblieben; durch weitgehende Zugeſtändniſſe, die der nur auf Italien gerichtete Sinn Friedrichs II. den deutſchen Fürſten machte, vernichtete er die Reſte der Königsgewalt in Deutſchland und damit die ſicherſte Grundlage für ein kräftiges Kaiſerthum und machte Deutſchland zum Tummelplatz der Territorial- und Hausmachtsbeſtrebungen ſeiner Fürſten, die nach dem Fall der Staufer es nicht mehr ertrugen ein kräftiges Oberhaupt über ſich zu ſehen und ſtatt deſſen ein Paar Schattenkönige aufſtellten, die ihrem Treiben weder entgegentreten konnten noch auch wollten. Indeß begreift ſich daß die italiſche Politik, ſo verderblich ſie auch den Staufern geworden, nicht für alle Zeiten abgethan, die Erinnerung an das Kaiſerthum, mit der ſich doch auch die Erinnerung an die Größe und den Glanz des deutſchen Namens untrennbar verknüpfte, nicht mit Einem Schlage aus den Herzen der Deutſchen getilgt war. Im Gegentheil. Sobald wieder leidliche Verhältniſſe Platz griffen und ein allgemein anerkannter König die Zügel der Herrſchaft in Deutſchland handhabte, trat Italien aufs neue in den Geſichtskreis der deutſchen Politik. Schon König Rudolf, deſſen Thronbeſteigung die entſetzlichen Zeiten des ſ. g. Zwiſchenreichs abſchloß, dachte an einen Romzug, an dem ihn im weſentlichen nur ſein hohes Alter und dann ſein Tod verhinderten. Auch lag es mehr an ungünſtigen Verhältniſſen als an dem Wunſch und Willen ſeiner beiden Nachfolger, wenn dieſelben den italiſchen Boden nicht betraten. Adolf fiel nach kurzer unruhiger Regierung auf blutigem Schlachtfeld und Albrechts Lebensfaden ward durch den Dolch des irregeleiteten Neffen jäh abgeſchnitten. Ihm folgte auf dem Throne ein Graf aus den weſtlichen Gegenden des Reichs, mehr Franzoſe als Deutſcher, Heinrich von Lützelburg. Als dieſer ſich plötzlich aus einem beſchränkten Wirkungskreis auf den erſten Thron der chriſtlichen Welt verſetzt fand, da erwachte in ſeinem ritterlichen phantaſievollen Gemüth alsbald der Gedanke, die alte Tradition zu erneuern. Der Zauberreiz des Südens, der Glanz, der immer noch das Kaiſerthum umſtrahlte, nahm ſeine hochſtrebende Seele gefangen, und mit der ganzen Gluth ſeiner Natur klammerte er ſich an den Vorſatz der Wiederaufrichtung des Kaiſerthums, einen Vorſatz, dem er alles Andere unterordnete.

Kaum zwei Jahre verblieb Heinrich diesſeits der Alpen, lediglich bemüht ſeine königliche Stellung zu ſichern, indem er ſich mit dem mächtigen Geſchlecht ſeines Vorgängers auseinanderſetzte und ſeinem eigenen Hauſe durch die Zuwendung des böhmiſchen Königreichs einen Platz unter den großen Dynaſtien Deutſchlands erwarb. Dann eilte er nach Süden und betrat, großer Erwartungen voll, den italiſchen Boden.

Aber nur klein war das Häuflein, welches mit ihm die Alpen überſchritt. Längſt hatten ſich die großen Reichsfürſten der Verpflichtung ihren Herrn zum Empfang der Kaiſerkrone mit geſammter Macht nach Rom zu geleiten entzogen. So ging nur Herzog Leopold von Oeſterreich auf Grund eines beſonderen Abkommens mit dem König nach Italien, von wo er jedoch bald erkrankt heimkehrte. Größer war die Zahl der geiſtlichen Fürſten, welche an der Romfahrt Theil nahmen. Allen voran iſt Balduin zu nennen, Erzbiſchof von Trier, die treueſte und zuverläſſigſte Stütze ſeines königlichen Bruders. Außerdem befanden ſich von mächtigeren Fürſten noch drei Grafen von Flandern, zwei Delfine von Vienne und Graf Amadeus V. der Große von Savoyen, ſämmtlich durch das Band der Verwandtſchaft mit Heinrich verknüpft, im Zuge. Begegnen wir endlich im Heere des Königs auch noch reichsſtädtiſchen Contingenten und einer beträchtlichen Anzahl von abenteuerluſtigen Rittern, unter denen Walram, Heinrichs Bruder, hervorragt, ſo ſoll doch die Schaar, welche ſich im Herbſte des Jahres 1310 im Piemonteſiſchen zuſammenfand, außer dem geringeren Fußvolk und den Armbruſtſchützen nur tauſend Ritterpferde gezählt haben. Augenſcheinlich genügte eine ſo geringfügige Streitmacht nicht um Italien zu überwältigen und dieſem Lande den Willen ſeines königlichen und kaiſerlichen Herrn aufzuzwingen; es kam daher für die Durchführung des Unternehmens Heinrichs weſentlich darauf an, wie ihn die Italiener aufnehmen, und ob und wie weit es ihm gelingen würde ſich in Italien zum Herrn der Verhältniſſe zu machen.

Zunächſt hatte Heinrich einen Vorzug vor dem Staufer: nicht als ein Feind der Curie und von den Bannflüchen der Kirche verfolgt zog er einher, ſondern die Segenswünſche des Papſtes begleiteten ihn und Cardinäle bereiteten ihm den Weg. Das Papſtthum nämlich vermochte ſich in der Machtſtellung, welche ihm der Sieg über das Imperium gewährt hatte, nicht lange zu erhalten. Einſt hatte die Curie ſelbſt gegen den Staufer einen neuen Factor, die jung aufblühende franzöſiſche Macht, nach Italien gezogen. Als nun die Staufer fielen, blieb der Franzoſe zurück, ſetzte ſich in Unteritalien an die Stelle des geſtürzten Gegners und brachte bald das Papſtthum in weit höherem Grade unter ſeinen Einfluß als es die Staufer je erreicht oder auch nur erſtrebt hatten. Nachdem Papſt Bonifacius VIII. von der Krone Frankreich auf das roheſte mißhandelt worden war, zogen ſeine Nachfolger es vor ſich geradezu in den Schutz Frankreichs zu ſtellen und ihren Wohnſitz aus Rom nach Südfrankreich zu verlegen, wo ſie, wie bekannt, ſchließlich in Avignon dauernd ihren Aufenthalt nahmen. Freilich fühlten ſie das Abhängige ihrer Stellung und Clemens V. ſuchte jetzt in dem neu erſtandenen römiſchen Königthum eine Stütze gegen den willensſtarken gewaltthätigen Capetinger Philipp IV. den Schönen. So beförderte er wider Frankreich, welches einem ſeiner Prinzen die deutſche Krone und damit die Ausſicht auf das Kaiſerthum zu verſchaffen gedachte, die Wahl des Lützelburgers, und begrüßte es mit Freuden als dieſer ſich unterfing auch in Italien den königlichen und kaiſerlichen Namen wieder zur Geltung zu bringen. Indeß hatte für Heinrich VII. das Verhalten Clemens' V. nicht entfernt die gleiche Bedeutung wie einſt für Friedrich II. die Stellung, welche Papſt Innocenz IV. ihm gegenüber eingenommen. Insbeſondere war der Einfluß, den die Curie in Italien ſelbſt beſaß, ſeit der Zeit des großen Staufers weſentlich herabgegangen, wozu, ganz abgeſehen von der erſt kurz vor der Zeit Heinrichs erfolgten Verlegung des päpſtlichen Stuhles, namentlich die Verweltlichung, der die Kirche bald nach ihrem Siege anheimfiel, beigetragen hatte. Dieſe Verweltlichung mußte aber gerade da, wo man gleichſam Augenzeuge des Treibens an der Curie war, d. h. in Italien, das geiſtliche Anſehen, dem dieſelbe denn doch in erſter Linie ihre bedeutſame Stellung verdankte, vermindern und damit ihrem Einfluß den Boden entziehen. Nirgends treffen wir daher ſo früh wie in Italien trotzige Ketzer, die ſich die Bannſtrahlen der Kirche nichts anfechten laſſen und das Papſtthum nicht anders betrachten wie jede beliebige weltliche Macht, mit welcher ihre Politik zu rechnen hat.

Uebrigens hatte die Gunſt, welche Papſt Clemens dem Romzuge des Lützelburgers zuwandte, denn doch ihre, nicht allzu weit gezogenen, Grenzen. Mit größter Eiferſucht überwachte die Curie, zumal ſeitdem ſie nach Frankreich gezogen war, das ihr unterſtehende Gebiet in Italien, welches ſich ſeit den Zeiten der Staufer feſter zuſammengeſchloſſen und ſchließlich noch durch einen ſiegreichen Krieg gegen Venedig an Macht und Anſehen gewonnen hatte. Im ganzen Umfang dieſes Gebiets war man nicht gewillt dem Kaiſerthum Hoheitsrechte einzuräumen. Die Kaiſerkrönung in der Peterskirche zu Rom hatte zwar Clemens bereitwillig zugeſagt, aber gerade in ſeiner Hauptſtadt war die Macht des Papſtes am wenigſten befeſtigt, denn Rom wurde damals im weſentlichen durch die Adelsfactionen beherrſcht, an deren Spitze ſich die guelfiſchen Orſini und die kaiſerlich geſinnten Colonna in erbittertem Hader gegenüber ſtanden, ſodaß ſich unmöglich vorausſehen ließ ob und wie weit es dem Kaiſer, ob er ſich gleich von der Curie unterſtützt ſah, gelingen werde hier ſein Anſehen zur Geltung zu bringen.

Ganz ausgeſchloſſen aber war von vorn herein ein Einfluß Heinrichs auf das Lehnsreich des apoſtoliſchen Stuhles, das Königreich Neapel, von welchem allerdings in Folge der ſ. g. ſicilianiſchen Veſper des Jahres 1282 die Inſel Sicilien losgeriſſen worden war, die jetzt unter dem jüngeren Sohne König Peters von Aragonien des Befreiers, dem wackeren Friedrich, ein eigenes Königreich bildete. Neapel dagegen, d. h. das feſtländiſche Unteritalien, behaupteten die Anjou. Kurz vor Heinrichs Ankunft in Italien, im Jahre 1309, ſtarb König Karl II. von Neapel, Sohn des berüchtigten erſten Karl von Anjou, und hinterließ ſeine Krone, mit Uebergehung der Nachkommen ſeines Erſtgeborenen, dem jüngeren Sohne Robert, einem gewandten, verſchlagenen Fürſten, der ſich alsbald bemühte die guten Beziehungen ſeines Hauſes zur Curie zu erhalten und zu befeſtigen. Aus den Händen des Papſtes, in deſſen Umgebung er geraume Zeit verweilte, nahm er in Perſon die Belehnung entgegen und machte ſich erſt unmittelbar vor dem Erſcheinen des Lützelburgers auf, um ſein ſüdliches Reich einzunehmen. Da die Anjou auch in Piemont feſten Fuß gefaßt, ſo blieb dem deutſchen König als dasjenige Gebiet, auf welches er verſuchen

keit. Er ſollte mindeſtens 20 Stadien dem Heere vorausreiten 533
und jede feindliche Annäherung ſofort melden, damit man nicht unvorbereitet zur Schlacht genöthigt werden könne. Zur Deckung der linken Flanke detachierte er in derſelben oder noch größerer Diſtanz die Maſſageten; er ſelbſt folgte mit dem ſtreitbarſten Theil des Heeres, da anzunehmen war, daß Gelimer von Hermione aus folgen und einen Angriff verſuchen würde. Auf der rechten Flanke aber hatte er nichts zu beſorgen, da er mit dieſer ſich hart am Geſtade hielt. Die Flotte hatte den Befehl, ſich möglichſt auf gleicher Höhe mit dem Heere zu halten, bei gutem Winde ſtatt der großen die kleinen Segel — Dolonen genannt — zu führen, bei eintretender Windſtille aber die Ruder kräftig zu gebrauchen.

Nach der Ankunft in Syllektus hielt Beliſar die Soldaten in Zucht und duldete nicht die kleinſte Unordnung. Die Afrikaner gewann er außerdem durch ſeine Güte und Liebenswürdigkeit in ſo hohem Maße, daß von da an der Marſch wie im eigenen Lande war: die Bewohner flohen nicht mehr oder verſteckten ihr Eigenthum, ſondern hielten Markt und waren den Soldaten in jeder Hinſicht gefällig. Jeden Tag bis zur Ankunft in Karthago legten wir 80 Stadien zurück; die Nacht brachten wir, wo ſich die Gelegenheit bot, in einer Stadt zu oder in einem wohlbefeſtigten Lager. So kamen wir über Leptis und Adrumetum nach Graſſe, noch 350 Stadien von Karthago. Dort befand ſich ein königlicher Palaſt der Vandalen mit einem Garten, wie wir ihn ſchöner nie geſehen. Viele Quellen ſprudelten darin, und Bäume aller Art, mit Früchten bedeckt, ſpendeten Schatten. Jeder Soldat machte ſich eine Hütte unter ihrem Laubdach und aß Obſt, ſo viel er mochte; daß Früchte abgenommen waren, merkte man kaum — ſo voll hingen die Zweige. — Sobald nun Gelimer in Hermione von der Landung der Feinde hörte, ſandte er ſeinem Bruder Ammatas ſchriftlich den Befehl nach Karthago, Hilderich durfte ſeinen kaiſerlichen Einfluß zu erſtrecken, nur die eigentliche Lombardei, mit der Mark Treviſo, und Toskana übrig.

In dieſen, den eigentlichen Reichslanden war nun die Idee des Kaiſerthums trotz der langen Vakanz des kaiſerlichen Stuhles keineswegs erloſchen. Auch abgeſehen von Dante, deſſen Kaiſer mehr eine abſtrakte Potenzierung der Idee als ein konkretes Weſen des beginnenden vierzehnten Jahrhunderts iſt, hatte doch insbeſondere das Studium des römiſchen Rechts die alte Kaiſeridee inſoweit feſtgehalten, daß ſelbſt der nüchterne, entſchieden guelfiſch geſinnte Paduaner Albertino Muſſato mit Bezug auf die Stellung der Italiener zu Heinrich VII. ſagen konnte: von dem urſprünglichen Rechte des Kaiſerthums ſeien Alle ausnahmslos und ohne Rückſicht auf ihre Parteiſtellung durchdrungen; nur hätten, fügt er hinzu, Viele vermeint, Heinrich habe durch die Begünſtigung und Bevorzugung, die er der einen Partei (den Ghibellinen) zu Theil werden laſſen, ſein Recht verwirkt. Die nur ſehr bedingungsweiſe Anerkennung des Kaiſers, welche uns aus dieſer Anſchauung entgegentritt, war nun freilich nicht mehr die urſprüngliche Kaiſeridee und entſprach auch der Auffaſſung Heinrichs VII. gar wenig. Ueberhaupt aber war es denn doch ſehr fraglich, ob die alte Kaiſertradition noch für die Gegenwart rechte Lebensfähigkeit beſaß oder ob ſie nur wie ein Schleier, den der erſte rauhe Windſtoß abheben und davontragen mußte, über den Gemüthern lag. Denn wenn von den beiden Momenten, welche wir oben als Gegner der Staufer bezeichneten, das eine, das kirchliche, welches in der römiſchen Curie ſeinen Mittelpunkt beſaß, auf Heinrichs Seite ſtand und ſein Unternehmen begünſtigte, ſo hatte dagegen das zweite eine Entwicklung genommen, die den Tendenzen des Kaiſerthums, mochte dieſes nun durch Friedrich II. oder durch Heinrich VII. vertreten ſein, unmöglich hold ſein konnte. Ich meine hier das Moment der Nationalität, welches ſich in dem Bürgerthum verkörperte. Bei dem Worte Nationalität iſt nun freilich nicht etwa an ein Verlangen nach politiſcher Einigung der Halbinſel zu denken; dieſes ſpielt in dem mittelalterlichen Italien, zumal in dieſer Epoche, kaum eine Rolle. Aber man war ſich doch nach und nach einer nationalen Zuſammengehörigkeit bewußt geworden, wie denn eben in dieſer Zeit eine nationale Schriftſprache erſtand, die mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts in Dante's göttlicher Komödie die herrlichſte Frucht zeitigte und damit ein für allemal in der Weltlitteratur einen Platz gewann. Das Nationalbewußtſein äußerte ſich dann namentlich durch die Abneigung gegen die Fremden, insbeſondere auch gegen die Deutſchen, eine Abneigung, der wir faſt bei ſämmtlichen Geſchichtſchreibern der Epoche Heinrichs VII., Ghibellinen wie Guelfen, Lombarden wie Toskaneſen, begegnen. „Was habe ich mit dieſem Grafen von Lützelburg zu ſchaffen, den mein Auge nie erblickt hat? mit welchem Recht maßt ſich dieſer Fremdling an meine Verhältniſſe zu wirren, meine Pläne zu durchkreuzen, das Werk meines Lebens umzuſtürzen?“ In ſolchen Worten ſoll Guido della Torre, der Gebieter Mailands, ſeinem Unmuth Ausdruck gegeben haben, als er die Nachricht von Heinrichs bevorſtehender Romfahrt erhielt, und ſicherlich fanden derartige Reden einen Widerhall in den Gemüthern von tauſend und abertauſend ſeiner Landsleute, welche es, mochten ſie auch von dem theoretiſchen Rechte des Kaiſers durchdrungen ſein, nicht mehr recht faſſen konnten, daß nach ſo langer Pauſe jetzt plötzlich mit den weiteſtgehenden Forderungen auf ihrem Gebiete ein Ausländer erſchien, welcher durch irgendwelche ihnen unbekannte Combinationen, unter der Einwirkung von Momenten, die ganz außerhalb ihres Einfluſſes und Geſichtskreiſes lagen, in einem fremden Lande zum König erhoben worden war. Ueberhaupt aber mußte mit dem völligen Obſiegen des Bürgerthums, wie es in Ober- und Mittelitalien ſeit der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts der Fall war, eine nüchternere Auffaſſung Platz greifen, als da noch der Clerus und der ritterliche Adel ſich zu Trägern der hochfliegenden Ideen der Weltherrſchaft gemacht hatten. Handel und Gewerbe nahmen jetzt die Aufmerkſamkeit des Bürgers in erſter Linie in Anſpruch; wie hätte er da für Theorien und Abſtractionen, die von ſeiner Intereſſenſphäre weit ablagen, noch Sinn haben können?

Trotz alledem zählte das Kaiſerthum in den italiſchen Städten eine ſtarke Anhängerſchaft, welche freilich weniger dem Inſtitut an ſich ergeben war als vielmehr mit Hilfe des Kaiſers ihr eigenes Beſte zu fördern und den Sieg über ihre Nebenbuhler davonzutragen hoffte. Wurde doch damals ganz Italien durch Parteikämpfe aufs äußerſte zerriſſen. Es ſchien als ob die faſt wunderbare Fülle von Lebenskraft, welche dieſes Land aufzuweiſen hatte, es zwänge ſich ſelbſtmörderiſch zu zerfleiſchen. Aus dem großen Ringen der Univerſalmächte erwachſen, hatte dieſer Parteikampf mit dem Unterliegen des Kaiſerthums begreiflicher Weiſe ſeinen Abſchluß nicht gefunden. Einſtweilen zwar ſchien er den univerſaliſtiſchen Charakter abgeſtreift und ſich in eine unabſehbare Reihe von zuſammenhangsloſen Einzelfehden aufgelöſt zu haben, und wenn die alten Parteinamen der Guelfen und Ghibellinen immer noch gehört wurden, ſo konnte es das Anſehen haben als ſeien dies nur noch leere Namen und Aushängeſchilder für die verſchiedenartigſten Intereſſen. Aber es lag trotzdem in dieſen Namen ein Zauber, der ſich bewährte, ſobald das richtige Wort ausgeſprochen wurde. Je länger der Kampf dauerte, deſto weiter entfernte er ſich von ſeiner urſprünglichen Baſis, deſto weniger waren bei Guelfen und Ghibellinen Beziehungen zur Kirche oder zum Kaiſerthum wahrnehmbar: hatte vielmehr irgendwo eine Partei den Namen der Guelfen überkommen, ſo nahm eine etwaige Gegenpartei, einerlei worauf der Gegenſatz zu jener beruhte, davon Anlaß ſich mit dem ghibelliniſchen Namen zu ſchmücken, ohne daß ſie darum ſich eines Gegenſatzes zur Curie oder einer beſonderen Hinneigung zu den kaiſerlichen Tendenzen bewußt geworden wäre, und umgekehrt. Sobald es aber jenſeits der Alpen lebendig wurde, ſobald dort die Erinnerung an das Kaiſerthum erwachte und Italien in den Geſichtskreis der deutſchen Politik trat, ſo ſchienen die alten Parteinamen ihre alte Bedeutung plötzlich wiedergewonnen zu haben, indem nun diejenigen, welche ſich Ghibellinen nannten, auch Ghibellinen ſein wollten und ſich als Verbündete und Freunde des Kaiſerthums betrachteten, während die Guelfen die freilich jetzt nicht den beſonderen Gegenſatz der Curie zum Kaiſerthum, ſondern im Allgemeinen die Feindſchaft wider letzteres vertraten, mistrauiſch nach Norden blickten und ſich rüſteten mit den Waffen in der Hand die kaiſerlichen Tendenzen abzuwehren.

Betrachten wir jedoch die Wirren in Italien losgelöſt von den Beziehungen zu den Univerſalmächten, ſo erſcheinen ſie uns weſentlich unter dem Bilde eines Ständekampfes, in welchem das demokratiſche Princip mehr und mehr zum Siege gelangt. In der Lombardei, wo die Demokratie ſich bekanntlich zuerſt im elften Jahrhundert regte, war man zur Zeit Heinrichs ſchon einen Schritt weiter gekommen; die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts iſt die Epoche, in der hier der Grund zur Tyrannis gelegt wurde. Charakteriſtiſch für dieſe Erſcheinung iſt die Geſchichte Mailands, wo der Kampf der Parteien ſich eben damals mehr und mehr in die Nebenbuhlerſchaft zweier mächtigen Geſchlechter umſetzt. Mit den Vorgängen in Mailand aber ſteht faſt die ganze Lombardei in Wechſelwirkung. Beide mailändiſche Parteien haben ihre Stützen an verſchiedenen einander feindlichen Städten oder an den verſchiedenen Parteien eines und deſſelben Gemeinweſens, und umgekehrt wirken die Siege und Verluſte, welche hier erfochten und erlitten werden, und überhaupt die Parteiverhältniſſe im übrigen Lombardien oftmals auf die Hauptſtadt entſcheidend zurück. Indem dieſe Veränderungen nicht ſelten durch die geringfügigſten Anläſſe, durch Familienzwiſt, Eiferſucht, zuweilen durch ein bloßes Ungefähr herbeigeführt werden, tritt ein haltloſes Schwanken, eine geradezu wunderbare Verſchiebbarkeit aller Lebensverhältniſſe ein, zu der allerdings auch die beſtändigen Wühlereien der unterliegenden Factionen nicht am wenigſten beitrugen, die, in der Regel aus der Stadt vertrieben, unabläſſig bemüht waren ſowohl im Innern derſelben neue Beziehungen zu knüpfen als auch in dem Gebiete feſten Fuß zu faſſen und namentlich recht viele befeſtigte Plätze zu behaupten, von denen aus ſie der ſiegreichen Gegenpartei in der Stadt ſelbſt das Leben ſauer machten, bis etwa ein Umſchwung in den Verhältniſſen ſie heimkehren ließ, worauf dann gemeiniglich die bisher ſiegreichen Bürger in die Verbannung zogen und dort daſſelbe Spiel begannen. Ein gewiſſes Gegengewicht gegen die allgemeine Auflöſung bildete nicht ſelten das damals aufkommende Inſtitut der Signorie, mittels deren oft ſelbſt mehrere Gemeinweſen unter Einem hervorragenden Manne (meiſt aus der Zahl der mailändiſchen Parteihäupter) gleichſam in Perſonalunion verbunden waren. Die Signorie bildet eine gewiſſe Ergänzung zum Amte des Podeſtà, welches in dieſer Epoche zwar den Blutbann und die höchſte Polizei im Inneren handhabte, aber von geringer politiſcher Bedeutung war, während die Signorie kaum weniger als die wirkliche Herrſchaft über die betreffende Stadt bedeutete. Auch wurde ſie in den meiſten Fällen auf längere Zeit als das halbjährlich wechſelnde Podeſtariat, in der Regel auf einige Jahre, verliehen, ohne daß man übrigens bei Aenderungen der politiſchen Verhältniſſe Bedenken getragen hätte ſich des Signore auch vor Ablauf ſeiner Amtszeit zu entledigen.

An der Spitze der demokratiſchen Partei tritt, unter dem Namen eines Volkscapitäns, zuerſt Martino della Torre als der eigentliche Leiter der mailändiſchen Politik in den Vordergrund. Vorſichtig verſchmäht er die Signorie der Stadt, und ſo gelingt es ihm ſeine herrſchende Stellung bis auf ſeinen zweiten Nachfolger, Napoleone della Torre, zu vererben, welcher 1274 von Rudolf von Habsburg zum Reichsvikar ernannt und durch deutſche Reiſige unterſtützt wurde. Den della Torre gegenüber ſucht die Ariſtokratie zuerſt an Ezzelino da Romano, dem mächtigen Tyrannen von Verona und Padua, einen Anhalt; nach deſſen Sturz erſcheint an der Spitze des Adels der Erzbiſchof von Mailand, Ottone de' Visconti, der, anfänglich im offenen Gegenſatz zu Napoleone, dann mit demſelben verſöhnt, ihn ſchließlich an der Spitze einer großen lombardiſchen Coalition zu Falle bringt (1277) und ſiegreich die Signorie über die ambroſianiſche Stadt in die Hand nimmt. Auch er ſucht und erlangt von König Rudolf einen Rechtstitel für ſeine Herrſchaft. Sein Neffe Maffeo Visconti, ſeit 1287 Volkscapitän, wird ſpäter Ottone's Nachfolger in der Herrſchaft über Mailand und nimmt das Reichsvikariat von König Adolf und ſodann auch von Albrecht I. entgegen. Er erlangt eine bedeutende Machtfülle, hat aber fortwährend mit den Torrianen zu kämpfen, die ihn endlich im Jahre 1302 mit Hilfe des Signore von Piacenza Alberto Scotto und des Markgrafen Johann von Montferrat zu Falle bringen. An ſeine Stelle tritt Guido della Torre, den die Mailänder im Jahre 1308 zum Volkscapitän auf Lebenszeit ernannten. Durch Anknüpfung freundſchaftlicher Beziehungen und Verſchwägerung mit den mächtigſten Stadthäuptern, z. B. dem Grafen Filippone da Langosco, der nach Ueberwältigung des Manfredo da Beccaria in Pavia herrſchte, Antonio da Fiſiraga Signore von Lodi, dem einflußreichen Cremoneſen Gulielmo Cavalcabò und Simone degli Avvocati da Corobiano (Colubiano) aus Vercelli, ſuchte Guido ſeine Stellung zu ſichern. Dem Bündnis dieſer Tyrannen, welche ſich als Guelfen bezeichneten, ſtanden die ghibelliniſchen Gemeinweſen, zu denen Parma Mantua Reggio Modena und Brescia gehörten, gegenüber, ohne jedoch unter einander einen engeren Zuſammenhang aufrechtzuerhalten. Auch Piacenza, wo Alberto Scotto, 1305 geſtürzt, vier Jahre ſpäter die Herrſchaft im Gegenſatz zu den della Torre wiedergewann, trat auf die Seite der Ghibellinen.

Im weſentlichen unberührt von den Verhältniſſen der Lombardei blieb außer Genua, wo die rivaliſierenden Familien der Doria und Spinola ſich erſt kurz vor Heinrichs VII. Erſcheinen in der Stadt vorübergehend vertrugen, und Venedig, welches ſich längſt jeder thatſächlichen Abhängigkeit vom Reiche entzogen hatte, auch die Mark Treviſo, wo Padua nach dem Sturze Ezzelino's einen mächtigen Aufſchwung nahm und das benachbarte Vicenza unterwarf, während zu Verona in den della Scala (Scaligeri) ein kraftvolles Herrengeſchlecht aufkam; weniger feſt war, wie ſich bald zeigen ſollte, die Herrſchaft begründet, welche die Familie Camino gleichzeitig in Treviſo aufrichtete. —

In Toskana vollzieht ſich in dieſer Epoche, unter kaum minder großer Verwirrung aller Lebensformen als in der Lombardei, ein bedeutſamer Umſchwung im demokratiſchen Sinne. In den meiſten Gemeinweſen löſt das Volk den Adel in der Lenkung des Staates ab, ein Umſtand, der zugleich zwiſchen den einzelnen Städten ein engeres Einverſtändnis herbeiführte. Das größte Intereſſe nimmt naturgemäß Florenz in Anſpruch, welches, durch den Tod der großen Gräfin Mathilde von Tuscien im Jahre 1115 zur freien Stadt geworden, ſeit 1125, wo es das benachbarte Fieſole zerſtörte und deſſen Einwohner in ſeine eigenen Mauern aufnahm, ſich ſo bedeutend hob, daß es, als im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts Piſa's Macht in Folge unglücklicher Kämpfe mit den Genueſen zurückging, an die Spitze der ganzen Landſchaft trat. In Florenz tummelte ſich eine zahlreiche, Handel- und Gewerbtreibende Bevölkerung, welche, guelfiſch-demokratiſch geſinnt, allmählich zu dem herrſchenden Adel in Gegenſatz trat, bis es im Todesjahre Kaiſer Friedrichs II. 1250 ihr gelang durch eine unblutige Revolution das Adelsregiment zu ſtürzen und eine demokratiſche Obrigkeit an die Spitze zu ſtellen. Noch mehrfach zwar erlangte in der Folge der Adel, und mit ihm das Ghibellinenthum, die herrſchende Gewalt in Florenz, doch fühlte er ſich ſelbſt in der Zeit ſeines Sieges ſo wenig ſicher in Florenz, daß einſt auf einem Parteiparlament zu Empoli alles Ernſtes der Vorſchlag gemacht wurde Florenz von Grund aus zu zerſtören, weil auf keinem anderen Wege das Uebergewicht der Ghibellinen in Toskana zu behaupten ſein werde. Der verzweifelte Antrag ging nun freilich nicht durch, aber gar ſchnell bewahrheitete ſich die Vorausſicht aus der er erwachſen war, denn die Tage der Adelsherrſchaft waren gezählt. Im Jahre 1282 kam das Regiment an die Vorſteher der Zünfte (Priori delle Arti), die das Collegium der Signorie bildeten. Von nun an ward die Stellung des Adels eine ſo ungünſtige, daß viele ärmere Mitglieder dieſes Standes zu den Zünften übertraten. Namentlich unter Giano della Bella ging die Tendenz der Geſetzgebung dahin den Adel in den meiſten Hinſichten dem Volke nachzuſetzen. Damals entſtand in dem Bannerträger der Gerechtigkeit (Gonfaloniere della Giuſtizia) ein mächtiger demokratiſcher Magiſtrat, der die Aufgabe hatte, den Adel im Zaum zu halten und zu demüthigen. — Kaum aber ſchien der Kampf zwiſchen Adel und Volk durch das völlige Obſiegen des letzteren beendet zu ſein, als eine neue gefährliche Spaltung unter den herrſchenden Klaſſen Toskana's ausbrach. In Piſtoja nämlich nahm gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts eine Familienfehde zwiſchen dem ſ. g. ſchwarzen und dem weißen Zweige der Cancellieri ſo große Dimenſionen an, daß ſie die ganze Stadt ſpaltete und endlich die Florentiner zum Einſchreiten veranlaßte. Indem nun aber die letzteren ſich theils der Weißen, theils der Schwarzen annahmen, verpflanzte ſich die Zwietracht nach Florenz ſelbſt und zeigte hier bald einen weſentlich politiſchen Charakter, indem die Schwarzen (Neri) das ultraguelfiſche Moment in ſich darſtellten, während die Weißen (Bianchi) eine vermittelnde, gemäßigte Richtung vertraten. Zunächſt lag das Uebergewicht auf Seite der Bianchi; im Jahre 1302 aber benutzte Corſo Donati, das Haupt der Neri, die Anweſenheit des franzöſiſchen Prinzen Karl Grafen von Provence, der im päpſtlichen Auftrag die Parteiung ſchlichten ſollte, dazu um mit deſſen Hilfe die Gegner zu überwältigen. Nach einigem Widerſtreben verließen die namhafteſten Bianchi 1302 die Stadt und wurden nachträglich von Karl mit der Verbannungsſentenz belegt. Noch einmal kam es jetzt im Schoße der Neri zu Zweiungen und unruhigen Bewegungen, denen Corſo Donati zum Opfer fiel (1308). In der Folge finden wir keinen einzelnen Bürger an der Spitze. Doch verharrte die Stadt einmüthig auf der guelfiſchen Seite. Als bereits Heinrich von Lützelburg den deutſchen Thron beſtiegen hatte und die Romfahrt plante, zogen die Florentiner wider Arezzo aus und ließen ſich durch die Abmahnungen des fernen Königs nicht irre machen, bis deſſen Ankunft ſie zwang auf ihrer Hut zu ſein. In Arezzo nämlich war neuerdings die ghibelliniſche Partei unter dem Beiſtand eines päpſtlichen Legaten, Napoleone degli Orſini, wieder zu Bedeutung gekommen. Auch das altkaiſerliche Piſa war nach einigem Schwanken zum Ghibellinenthum zurückgetreten, während andererſeits Lucca ſeit der Vertreibung der Interminelli wieder ganz auf guelfiſcher Seite ſtand; ſchon eher war Siena, welches in den erſten Zeiten nach Kaiſer Friedrichs Tode das ghibelliniſche Banner hochgehalten hatte, in das guelfiſche Lager übergegangen. Alle kleineren Gemeinweſen Toskana's aber folgten der Politik des mächtigen florentiniſchen Staates, der das Nachbargebiet weithin ſich einverleibt hatte. —

Den im Vorſtehenden ſkizzierten Verhältniſſen gegenüber hatte Heinrich VII. die Wahl zwiſchen zwei verſchiedenen Wegen: er konnte entweder als Haupt der Ghibellinen auftreten, dieſe um ſich ſammeln und ſich mit ihnen auf die guelfiſch Geſinnten ſtürzen; oder aber er mochte verſuchen eine Stellung über den Parteien zu behaupten, und ſich bemühen allen Hader beizulegen und unter der höheren Einheit des Kaiſerthums alle Beſonderheiten und Parteiunterſchiede verſchwinden zu laſſen. Heinrich war keinen Augenblick darüber unſchlüſſig welchen Weg er wählen ſollte. Nichts lag ihm urſprünglich ferner als der Gedanke ſich zum Parteihaupt zu erniedrigen. Er faßte das Kaiſerthum noch ganz im Sinne der Ottonen, der Salier und Staufer auf, nahm die weitgehendſten Befugniſſe für ſich in Anſpruch, und war nicht geſonnen ſich von der altkaiſerlichen Allmacht auch nur ein Tüttelchen abringen zu laſſen. Dabei hatte er aber hochherzig das Beſte Italiens im Auge: er hielt ſich für berufen dort als ein Friedensengel zu erſcheinen, allem Elend, aller Zerrüttung ein Ende zu machen und eine Aera beglückender Ruhe und fruchtbaren Friedens über die ſchöne Halbinſel heraufzuführen.

Einem ſolchen Beſtreben jauchzten namentlich die zahlloſen Verbannten zu, deren faſt jedes Gemeinweſen in größerer oder geringerer Anzahl aufzuweiſen hatte. Der theuren Heimath ſtets eingedenk ſetzten dieſe Unglücklichen jetzt ihre ganze Hoffnung auf den nordiſchen Herrſcher, der zu ihrem Heile die Alpen überſchritt. Unter den Verbannten aber war keiner, deſſen Namen ſich mit dem erlauchten florentiniſchen Dichterheros Dante Alighieri meſſen konnte. Der Partei der Bianchi angehörend hatte der Dichter der göttlichen Komödie 1302 die Vaterſtadt verlaſſen müſſen, die ihn undankbar mit ihrem Achtungsdekret verfolgte. Als Dante, der ſeit ſeinem Scheiden aus Florenz ein unſtätes Wanderleben geführt hatte, von dem Plane der Erneuerung der kaiſerlichen Tendenzen durch König Heinrich erfuhr, da richtete er freudig bewegt ein von Begeiſterung überſtrömendes Schreiben an ſeine Landsleute, in welchem er denſelben anempfahl ihren Retter und Heiland gebührend aufzunehmen: „Siehe da die willkommene Zeit“, ruft er aus, „in welcher die Zeichen des Troſtes und des Friedens ſich erheben. Denn der neue Tag erglänzt, ſeinen Schimmer zeigend, der ſchon die Finſternis des langwierigen Elends zerſtreut. Bereits wehen ſanfte Morgenlüfte, der Himmel röthet ſich an ſeinen Rändern und bezeugt mit ſüßer Klarheit die Wahrzeichen der Völker. Und wir werden die erſehnte Freude erblicken, die wir lange Zeit in der Wüſte übernachtet haben. Sintemal der friedfertige Titan wieder erſtehen und die Gerechtigkeit, die ohne ihre Sonne gleich Pflanzen um die Zeit der Sonnenwende erſtorben war, ſobald er ſeine Locken geſchüttelt hat, wieder grünen wird. Sättigen werden ſich alle, welche hungern und dürſten, in dem Lichte ſeiner Strahlen; jene aber, die da Ungerechtigkeit lieben, werden durch ſein funkelndes Angeſicht verwirrt werden. Denn ſiehe da, es erhob die mitleidigen Ohren der Löwe vom Stamme Juda und, Erbarmen fühlend bei dem Geheul der allgemeinen Gefangenſchaft, erweckte er einen zweiten Moſes, der ſein Volk von den Plagen der Aegypter befreien und ſie in das Land führen wird, wo Milch und Honig fließt. Freue dich nun, Italia, du auch den Saracenen mitleidswürdige, die du ſofort neidenswerth erſcheinen wirſt dem Erdkreiſe. Denn dein Bräutigam, der Troſt der Welt und der Stolz deines Volkes, der gnadenreiche Heinrich der göttliche und Auguſtus und Cäſar, eilt zur Hochzeit. Trockne die Thränen und tilge die Spuren des Kummers, du Schönſte; denn nahe iſt er, welcher dich befreien wird aus dem Kerker der Gottloſen, er, der die Boshaften ſchlagend, ſie mit der Schärfe des Schwerts verderben und ſeinen Weinberg anderen Arbeitern verdingen wird, die die Frucht der Gerechtigkeit darbringen zur Zeit der Erndte ...... Wohlauf, 533 und ſämmtliche Verwandte und Anhänger von ihm, die er in Gewahrſam hielt, zu tödten, ſich mit den Vandalen und aller anderen waffenfähigen Mannſchaft bereit zu halten, damit ſie den Feind, wenn er in dem Engpaß dicht vor der Stadt, Namens Decimum, eingetreten ſei, von beiden Seiten faſſen und ihn, wie in einer Falle gefangen, vernichten könnten. Ammatas that wie ihm befohlen. Er tödtete ſeinen Vetter Hilderich und Evagees — Hoamer weilte ſchon nicht mehr unter den Lebenden — nebſt ihrem afrikaniſchen Anhang. Mit den Vandalen hielt er ſich zum Angriff bereit. Gelimer aber marſchierte hinter uns, ohne daß wir Fühlung mit ihm hatten. Erſt in der Nacht, in welcher wir bei Graſſe lagerten, ſtießen unſere Patrouillen auf die der Feinde und kehrten nach einem Scharmützel ins Lager zurück. So merkten wir, daß der Feind nicht mehr weit ſei. Von Graſſe an kam uns die Flotte außer Sicht, da weitvorſpringende Klippen und ein Vorgebirge, an deſſen anderer Seite Mercurium liegt, ſie zu einem Umwege nöthigten. Der Admiral Archelaus erhielt von Beliſar den Befehl, nicht bis Karthago ſelbſt zu ſegeln, ſondern 200 Stadien davon zu halten, bis er weitere Ordre bekomme. Wir aber kamen am vierten Tage nach dem Aufbruch von Graſſe nach Decimum, das noch 70 Stadien von Karthago entfernt iſt.

18. An dieſem Tage ließ Gelimer ſeinen Vetter Gibamund mit 2000 Vandalen dem übrigen Heere voraus in weitem Bogen nach links[1]) vorgehen, ſo daß Ammatas von Karthago in der Front, er ſelbſt im Rücken, Gibamund von links auf das feindliche Heer losgingen, um ſo mit leichter Mühe es völlig zu umzingeln.

(Dem gegenüber hatte Beliſar als Vortrab Johannes entſandt, zur Deckung ſeiner linken Flanke die Maſſageten. — Prokop ſieht dieſe ſtrategiſche Maßregel an als direkt von eilt, ihr Sprößlinge Scandinaviens (d. i. Lombarden, mit Rückſicht auf die angeblich früheſten Wohnſitze derſelben in Scandinavien), damit ihr euch ſeiner Gegenwart erfreut, vor deſſen Ankunft ihr mit Recht zittert . . . . . . Kommt durch das Geſtändnis eurer Unterwerfung ſeinem Zorne zuvor und jubelt auf dem Pſalter der Reue, erwägend, daß, wer der Obrigkeit widerſtrebt, der Ordnung Gottes widerſtrebt, und, wer gegen Gottes Ordnung ankämpft, gegen den gleichbleibenden Willen der Allmacht löckt; und hart iſt es ja gegen den Stachel zu löcken. — Aber ihr, die ihr als Unterdrückte trauert, erhebet den Geiſt, denn nahe iſt euer Heil. Nehmet den Karſt edler Demuth und ebnet, nachdem ihr die Schollen dürrer Feindſchaft zerſchlagen habt, das kleine Feld eures Geiſtes, damit der himmliſche Regen, eurer Ausſaat zuvorkommend, nicht vergeblich von der erhabenſten Höhe falle. Nicht weiſet die Gnade Gottes von euch, wie den täglichen Thau der Stein, zurück, ſondern nehmt ihn auf wie ein fruchtbares Thal, und grüne Sproſſen mögt ihr treiben, grüne, ſage ich, welche des wahren Friedens Früchte bringen . . . . . . Erwachet denn alle, und erhebet euch eurem Herrn entgegen, o Bewohner Italiens, die ihr ihm aufbehalten ſeid nicht bloß daß er euch beherrſche, ſondern euch als Kinder regiere . . . . . ."

---

[1]) immer von den Römern aus gerechnet.

Durch ſolche Worte angekündigt betrat der Lützelburger die italiſchen Gefilde. Eifrig bemüht die Gedanken, welche ihn beſeelten, zur Ausführung zu bringen, mußte er nur allzu bald erkennen wie groß die Schwierigkeiten ſeien, die ſeinem Beginnen entgegen ſtanden. Waren die Verbannten beglückt wenn ſie durch ihn die Rückkehr in die Vaterſtadt erlangten, ſo pflegte die herrſchende Partei der Rückführung jener zu widerſtreben, und faſt nirgends führte dieſe Rückführung zu dauernder Verſöhnung und Eintracht; weit öfter gab eben ſie das Signal zu neuen Irrungen. Daß ferner Heinrich die Hoheitsrechte im weiteſten Umfang, ſelbſt über das Abkommen von Conſtanz, in welchem ſich einſt Friedrich Rothbart mit den lombardiſchen Städten verglichen, hinaus in Anſpruch nahm, erregte um ſo größeren Unwillen als die geringen thatſächlichen Machtmittel, über welche der König verfügte, in keinem Verhältnis zu ſeinen weitgehenden Forderungen zu ſtehen ſchienen. Auch Heinrichs Armuth gereichte ihm bei den Italienern zum Vorwurf, und mit jedem Gulden, den ſie dem Herrſcher ſpenden mußten, verminderte ſich ihre Ergebenheit gegen denſelben. Die Hauptſache indeß lag in den allgemeinen Verhältniſſen und Zuſtänden Italiens. Da nämlich der Hader, welcher dieſes Land zerriß, viel zu feſt wurzelte als daß er mit Einem Schlage hätte beigelegt und ausgerottet werden können, der König aber bei weitem nicht die Macht beſaß den Zwieſpalt gewaltſam niederzuhalten, ſo ſcheiterte nicht nur ſein Beſtreben den Frieden herzuſtellen, ſondern die fortdauernde Zwietracht zog den Herrſcher ſelbſt von ſeinem erhabenen Standpunkt herab und zwang ihn, ſo ſehr er auch widerſtrebte, Partei zu ergreifen. Im Anfange zwar hatte Heinrich es ſich angelegen ſein laſſen auch die Guelfen zu fördern, auch ihren Häuptern manche Gunſtbezeigungen zuzuwenden, auch ihren Verbannten den Rückweg in die Heimath zu ebnen, ſodaß ſchon die Ghibellinen ſich enttäuſcht zu fühlen begannen. Bei der Beſetzung wichtiger Poſten freilich, namentlich bei der Aufſtellung der Reichsvikare, ſehen wir Heinrich von Anfang an die Ghibellinen, auf deren Ergebenheit er rechnen konnte, vor den Guelfen, die denn doch nur gezwungen und widerwillig den Nacken beugten, bevorzugen. Erregte dies wiederum auf guelfiſcher Seite Unwillen, ſo ward doch erſt der mailändiſche Aufſtand entſcheidend für Heinrichs Stellung zu den Parteien.

Anfangs lächelte das Glück dem Unternehmen des Lützelburgers. Die Häupter der lombardiſchen Guelfen wagten nicht, dem römiſchen König von vorn herein ſich zu widerſetzen, und ſelbſt Guido della Torre, der zuerſt entſchloſſen war den Fremdling, von deſſen Ankunft er für ſich und ſeine Herrſchaft Arges befürchtete, nicht aufzunehmen, verlor den Muth als Heinrich gegen Mailand heraneilte, und beugte das Knie vor ſeinem Herrn. Wenige Wochen ſpäter indeß erhoben die Torrianen das Banner der Empörung, und es kam in den Straßen Mailands zu einem erbitterten

Kampfe, welcher mit dem Sturze des Hauſes della Torre und der Vertreibung aller Mitglieder desſelben endete. Fortan aber hatte Heinrich das Vertrauen der Guelfen unwiederbringlich verloren; ſeines Charakters als Friedensbringer entkleidet, erſchien er jetzt lediglich als Parteihaupt, und bald loderte der Kampf der Factionen in der Lombardei aufs neue in hellen Flammen empor. In Cremona wagte man zuerſt Heinrich offen entgegenzutreten; die unzeitige Strenge, welche der ſonſt milde König gegen die wehrloſen Cremoneſen, die, von den Anſtiftern des Aufſtandes im Stich gelaſſen, im Augenblick der Entſcheidung es vorgezogen hatten ſich zu demüthigen, in Anwendung brachte, führte zunächſt den unheilvollen Aufſtand von Brescia unter dem ſoeben zurückgeführten ränkevollen Tebaldo Brusciati herbei. Vier lange Monate verbrachte der König unter unſäglichen Leiden vor der Bergfeſte, und dieſe Verzögerung ſeines Vormarſches gab den im erſten Augenblick überraſchten und erſchütterten toskaniſchen Städten ihre Beſinnung und Haltung zurück. Ihren Rückhalt an König Robert von Neapel nehmend, der die Wiederherſtellung des Kaiſerthums begreiflicher Weiſe nicht mit günſtigen Augen anſehen konnte, ſchloſſen ſich dieſe Gemeinden, mit Ausnahme von Arezzo und Piſa, um Florenz zu einem feſten Bunde zuſammen, der den Widerſtand gegen den römiſchen König auf ſein Banner ſchrieb. Dieſer aber richtete zunächſt ſeine Blicke nach Rom, ließ die kampfdurchtobte Lombardei, nachdem er derſelben in der Perſon des Grafen Werner von Homburg einen umſichtigen, immer kampfbereiten Statthalter geſetzt, hinter ſich und ging in Genua, welches ihm freiwillig die Signorie entgegenbrachte, zur See. An der piſaniſchen Küſte landete er und zog dann von Piſa aus nach Rom. Doch auch hier traf er auf Widerſtand: Robert von Neapel, mit den Orſini eng verbündet, ließ die Peterskirche, wo dem Ritus gemäß die Kaiſerkrönung ſtattfinden mußte, und die angrenzenden Theile von Rom beſetzt halten, und vergebens bemühte ſich der Lützelburger die feſte Stellung der Feinde zu erſchüttern. Endlich empfing er an ungewohnter Stätte, in der Johanniskirche des Lateran, die Kaiſerkrone und eröffnete nun den Kampf gegen die toskaniſche Liga. Große Heldenthaten führte das kleine Häufchen der Kaiſerlichen aus, und die feindlichen Bürger wagten trotz ihrer Ueberzahl nicht daſſelbe im Felde zu beſtehen; ebenſowenig aber vermochte der Kaiſer, nachdem er einmal eine Gelegenheit, die ihm vielleicht Florenz in die Hände geſpielt hätte, unbenutzt vorüber gelaſſen, den feſten Städten etwas anzuhaben, ſodaß er endlich ohne ſich weſentlicher Erfolge rühmen zu können nach dem getreuen Piſa zurückkehren mußte. Doch hatte er eine wichtige Erkenntnis gewonnen: es war ihm klar geworden, daß er ſeine Gegner nicht in Toskana bekämpfen müſſe, ſondern daß es für ihn gelte den Stier bei den Hörnern zu packen d. h. König Robert von Neapel, der ſich immermehr als die Seele des Widerſtandes gegen das Kaiſerthum herausſtellte, zu vernichten. Entſchloſſen ging Heinrich ans Werk. Unbekümmert darum, daß er ſich mit Frankreich verfeindete, daß er auch das Wohlwollen des heiligen Stuhles aufs Spiel ſetzte, rüſtete er eifrig gegen Neapel, ſchloß mit Roberts natürlichem Nebenbuhler König Friedrich von Sicilien, ein Offenſivbündniß ab, entbot aus Deutſchland ein neues anſehnliches Reichscontingent und brach dann, noch ehe dieſes ſich bei ihm eingeſtellt hatte, von Piſa auf. Doch gelangte der Kaiſer nicht nach Neapel, denn ſeine Tage waren gezählt. Nicht wälſches Gift, wohl aber die Laſten und Sorgen, die ihm die Angelegenheiten dieſes Landes immer aufs neue ſchufen, und das mörderiſche Klima des italieniſchen Himmels hatten Heinrichs Kräfte verzehrt. Nach mehreren glücklich überſtandenen Krankheiten befiel ihn im Sommer des Jahres 1313 ein Fieber, welches zwar an ſich kaum tödtlich war, in Folge der Ungeduld des Kranken aber und der ungenügenden Heilmittel, die auf dem Marſche zu beſchaffen waren, den ſchlimmſten Ausgang nahm. Am 24. Auguſt 1313 ſchied Kaiſer Heinrich VII. zu Buonconvento im Gebiete von Siena aus dem Leben, und ſein Tod machte mit Einem Schlage dem Unternehmen ein Ende.

Zugleich befreite des Kaiſers Hintritt den Anjou aus der größten Gefahr, die er oder ſein Haus je hatten über ſich heraufziehen ſehen. Selbſt guelfiſch geſinnte Schriftſteller räumen ein, daß Robert nicht im Stande geweſen ſei, dem Einfall des Kaiſers und des ſiciliſchen Rivalen namhaften Widerſtand entgegenzuſetzen und daher die Flucht nach Frankreich bereits in Erwägung gezogen habe. Vielleicht hätte dann der wackere Aragonier das Königreich beider Sicilien unter ſeinem Scepter vereint. Doch die Geſchichte hat es nur mit dem zu thun was wirklich geſchehen iſt, und es iſt müßig, Betrachtungen über das was hätte geſchehen können, wenn Heinrich VII. damals am Leben geblieben wäre, länger nachzuhängen. Faſſen wir aber das ins Auge was durch Heinrichs Romzug, wie derſelbe in That und Wahrheit verlaufen, bewirkt worden iſt, ſo kann nicht geleugnet werden daß etwas Dauerndes durch das Unternehmen, an welches der hochſtrebende Lützelburger Gut und Blut geſetzt hat, nicht erreicht worden iſt. Bei ſeinem Tode bot Italien im Großen und Ganzen denſelben Anblick, welchen es drei Jahre zuvor, da der Cäſar die Alpen überſchritt, gewährt hatte. Höchſtens wurde die Entwicklung, welcher Italien entgegenreifte, durch das Eingreifen von Norden her beſchleunigt. In der Lombardei hatten die Tyrannen, meiſt, wie die beiden glänzendſten Dynaſtenfamilien der Zeit, die Visconti in Mailand und die della Scala in Verona, durch Anſchluß an das Kaiſerthum, ihre Stellung neu befeſtigt; Cane della Scala gewann unter Heinrichs Mitwirkung Vicenza, wodurch er ſeine mächtigſten Gegner, die Paduaner, lahm legte; die Visconti aber waren überhaupt erſt durch Heinrich aus armſeligen Verbannten zu ſtolzen Gewaltherren geworden, und behaupteten von nun an ununterbrochen die Herrſchaft über Mailand. In Toskana andererſeits hatte das Erſcheinen des Königs nur dazu gedient die Verbindung zwiſchen den einzelnen guelfiſchen Gemeinweſen zu befeſtigen und dauerhafter zu machen. Hatte ſich Florenz auch im Kampfe gegen Kaiſer Heinrich nicht eben mit Ruhm bedeckt, ſo hatte es doch die Angriffe des Gegners, welche ihm in erſter Linie galten, ausgehalten und ſtand nun bei Heinrichs Tode nur um ſo einflußreicher da. Die Hoffnungen der Ghibellinen und Bianchi Toskana's aber waren vereitelt worden und die Guelfen hatten ſich im Beſitz der Herrſchaft behauptet. Erſt geraume Zeit nach Heinrichs Tode und ohne Zuſammenhang mit ſeiner Unternehmung (abgeſehen davon daß einige Ritter, die in ſeiner Begleitung die Alpen überſchritten und nach ſeinem Tode ihre Dienſte den Ghibellinen anboten, dabei mitwirkten) trat in dieſen Gegenden ein Umſchwung ein, indem in der blutigen Schlacht von Montecatino am 29. Auguſt 1315 die neapolitaniſch-guelfiſche Streitmacht eine ſchwere Niederlage erlitt, welche den Ghibellinen, die das mächtige Lucca gewannen, wider aufzuathmen geſtattete. — Von den Nachfolgern Heinrichs VII. auf dem deutſchen Throne nahm keiner die weltumfaſſenden Tendenzen des Kaiſerthums wieder auf, ſodaß ſich die ſpäteren Romzüge mit dem Unternehmen des Lützelburgers nicht wohl vergleichen laſſen. Mit Heinrich VII. ſank das Kaiſerthum ins Grab; zugleich aber beſiegelte ſein Tod das Schickſal Italiens, welches, ſich ſelbſt zerfleiſchend, ſpäter eine Beute und der Zankapfel fremder Nationen wurde und erſt in unſerem Jahrhundert, nicht ohne Einwirkung der Verhältniſſe in Deutſchland, ſeine politiſche Einigung erlangt hat. —

Die Romfahrt Kaiſer Heinrichs erregte ſchon bei der Mitwelt von Anfang an die allgemeinſte Aufmerkſamkeit. Die Augen von ganz Europa richteten ſich voll Spannung auf die Vorgänge, welche ſich in Italien abſpielten. Hiermit hängt es denn auch zuſammen, daß die Geſchichtſchreibung noch bei Heinrichs Lebzeiten daran ging ſeine Thaten zum ewigen Gedächtnis für die ſpäteren Geſchlechter aufzuzeichnen. Wir haben nicht weniger als drei zeitgenöſſiſche ausführliche Geſchichtswerke (wenn anders man der Relation des Nikolaus von Butrinto einen Platz unter den Geſchichtswerken gönnen will), die Heinrichs Romzug zum ausſchließlichen Gegenſtand ihrer Darſtellung nehmen. Auch in faſt allen anderen, namentlich italiſchen Quellen dieſes Zeitraums wird dem Lützelburger beſondere Aufmerkſamkeit geſchenkt: Der Florentiner Villani giebt ſeine ſynchroniſtiſche Darſtellungsweiſe auf, um zunächſt die Geſchichte Heinrichs bis zu Ende zu verfolgen; auch in der Chronik von Piſtoja tritt die Erzählung von den Thaten dieſes Kaiſers epiſodiſch aus dem Rahmen der Darſtellung heraus u. ſ. w.

In unſerer Sammlung der „Geſchichtſchreiber der deutſchen Vorzeit“ werden die Quellenſchriftſteller der Epoche Heinrichs VII. zwei Bände einnehmen; während dem zweiten außer der Relation des Nikolaus von Butrinto insbeſondere die toskaniſchen Darſtellungen aufgeſpart bleiben, enthält der vorliegende erſte Band die wichtigſten oberitaliſchen Geſchichtswerke, welche ſich ausſchließlich oder vorwiegend mit Heinrich VII. beſchäftigen.

Das ausführlichſte Werk, welches uns von den Thaten Kaiſer Heinrichs berichtet, iſt die „Kaiſergeſchichte“ des Paduaners Albertino Muſſato, eines Mannes, der in der proſaiſchen wie poetiſchen Literatur Italiens im vierzehnten Jahrhundert einen hervorragenden Platz einnimmt. Albertino [1]) war ein Emporkömmling im beſten Sinne des Wortes, d. h. ein Mann, der ſich durch eigenes Verdienſt und eigene Kraft aus niederer Sphäre zu einer angeſehenen Stellung und ausgebreiteter Wirkſamkeit emporſchwang. Geboren im Jahre 1261 als das älteſte von wahrſcheinlich zehn Kindern des unvermögenden Ausrufers Cavallerio, den er verlor noch ehe er das Mannesalter erreichte, mußte Albertino frühzeitig bei den Geſchwiſtern Vaterſtelle vertreten und denſelben den Lebensunterhalt beſchaffen. Zunächſt war er als Schreiber thätig, doch ruhte er nicht bis er das Notariat erlangte, welches ihm beſſere Ausſichten eröffnete. Auch als Sachwalter ſehen wir ihn in ſeiner

[1]) Sein Leben iſt neuerdings ausführlich dargeſtellt worden in der Göttinger Diſſertation von J. Wychgram, Albertino Muſſato. Ein Beitrag zur italieniſchen Geſchichte des 14. Jahrhunderts. Leipzig 1880. — Die Frage nach ſeiner Abſtammung und ſeinen Familienverhältniſſen hat eine anſehnliche Literatur hervorgerufen; zuletzt, und wohl abſchließend, iſt das Thema behandelt von D. König, Ueber die Herkunft des Albertino Muſſato (Neues Archiv der Geſellſchaft f. ält. Deutſche Geſchichtsk. VII, 121—133). — Vergl. auch Dönniges, Geſchichte des deutſchen Kaiſerthums im 14. Jahrh. I, 1: Kritik der Quellen für die Geſchichte Heinrichs VII. des Luxemburgers (Berlin 1841), S. 37 ff.

Vaterſtadt auftreten und dieſer Beruf führte ihn bald auf das Gebiet der Politik hinüber. Die Gewandtheit, mit der Albertino das geſprochene wie das geſchriebene Wort handhabte, kam ihm als Advokat wie als Staatsmann zu ſtatten; er wurde wohlhabend und erlangte ein ſo großes Anſehen daß ſeine Mitbürger ihn 1296 unter Verleihung der Ritterwürde in den großen Rath zogen. Wahrſcheinlich legte er ſich erſt damals den Namen Muſſato d. h. Eſelchen bei. Die Gattin entnahm er der adeligen Familie der Lermici oder Lermizzoni. Wie bedeutend Muſſato's Einfluß in ſeiner Vaterſtadt bereits vor der Epoche Heinrichs VII. war, zeigt die Erhebung ſeines Bruders Gualpertino zum Abt des paduaniſchen Kloſters der heiligen Juſtina. Auch über die engere Heimath hinaus unterhielt Albertino Beziehungen; u. a. verwaltete er einſt in Florenz das Amt eines Eſecutore degli ordinamenti della giuſtizia.

Frühzeitig trat Muſſato mit Heinrich VII. in Verbindung. Schon an der Geſandtſchaft, welche der Krönung des neuen Herrſchers in Mailand, am 6. Januar 1311, beiwohnte, nahm unſer Autor Theil. In der Folge ſuchte derſelbe dann noch zu drei verſchiedenen Malen, wie er in ſeinem Geſchichtswerk ausführlich berichtet, im Auftrage ſeiner Mitbürger das königliche Hoflager auf, bis nach der Rückkehr von ſeiner vierten Legation Padua, welches bis dahin eine ſchwankende Haltung eingenommen hatte, ſich endgültig von dem deutſchen König losſagte. Geſchah das gleich gegen den Wunſch und Rath des Muſſato, ſo begründete dieſer Schritt doch keine tiefergehende Differenz zwiſchen ihm und ſeinen Mitbürgern, vielmehr ſehen wir unſeren Autor auch fürder ſeine Dienſte zu Hauſe und im Felde der Vaterſtadt weihen, welche in Folge ihres Abfalls in einen blutigen und gefährlichen Krieg mit ihrem alten Rivalen, dem Statthalter von Verona und Vicenza, Franceſco della Scala oder — wie er gewöhnlich genannt wird — Cane grande („der große Hund von der Leiter" überſetzt ein deutſcher Chroniſt des vierzehnten Jahrhunderts) verwickelt wurde. Der Tod Kaiſer Heinrichs beeinflußte dieſe Verhältniſſe nur in geringem Maße, weil Cane auch ohne den Rückhalt ſeines kaiſerlichen Gönners ſtark genug war, um die von inneren Wirren zerriſſene Stadt in Schach zu halten. Als im Jahre 1314 die Bürgerſchaft unter Anführung der emporſtrebenden Familie Carrara der Tyrannei der Altechini und Agolanti über Padua ein Ende machte, vergriff ſich der Pöbel auch an dem Hauſe des Albertino, der ſich als Anziane durch die Einbringung eines Antrags zu Gunſten einer indirekten Steuer mißliebig gemacht hatte. Das Haus ſank in Trümmern und der erſchreckte Beſitzer mußte ſein Heil in der Flucht ſuchen. Bald indeß wurde er von den ſiegreichen Carrareſen, auf deren Seite er geſtanden hatte, heimgeholt, doch nur um kurze Zeit darauf in einer unglücklichen Schlacht nach hartnäckiger Gegenwehr in Cane's Hände zu fallen, aus denen ihn erſt der im October des Jahres 1314 geſchloſſene Waffenſtillſtand befreite. — Die Zeit von der Befreiung aus dieſer Haft bis zum Jahre 1317 iſt wohl als Höhepunkt im Leben des Muſſato zu bezeichnen. Damals leitete er in Gemeinſchaft mit den trefflichſten und bewährteſten Bürgern die Vaterſtadt, welche ſich im Innern wie von Außen leidlicher Ruhe erfreute. Wohl noch in das Jahr 1314 fällt auch die Dichterkrönung des Muſſato, eine Auszeichnung welche ihm mit Rückſicht auf die ſoeben vollendete „Kaiſergeſchichte" und ſeine Tragödie „Ecerinis" von Seiten der paduaniſchen Univerſität zu Theil wurde. Zugleich wurde beſchloſſen, daß ſeine Werke alljährlich am Weihnachtstage öffentlich verleſen werden ſollten; auch ſcheint man ihm damals den Beinamen „Poeta" (der Dichter) zuerkannt zu haben. Der glückliche Autor und Staatsmann glaubte am Ziel ſeiner Wünſche zu ſtehen, als ein großes Unheil über die Vaterſtadt hereinbrach: die Einnahme der paduaniſchen Hauptfeſtung Monſelice durch Cane grande am 21. December 1317 erniedrigte Padua mit Einem Schlage aus einer mächtigen unabhängigen Republik zur Sclavin des gefürchteten Scaliger. Allerdings wehrte ſich die Stadt noch einige Jahre lang gegen den übermächtigen Zwingherrn. Muſſato ſelbſt, der anfangs aus Furcht vor den in Folge des unglücklichen Friedens von 1318 zurückgeführten

Verbannten die Heimath verlaſſen hatte, doch abermals von den Carrareſen zurückgerufen worden war, welche, durch Cane's Einfluß an die Spitze der Stadt erhoben, mit dem Veroneſen bald zerfielen und in dem bewährten und beliebten Muſſato eine willkommene Stütze erblickten, ging zweimal hilfeflehend nach Toscana und überſchritt ſogar die Alpen, um der Vaterſtadt den Beiſtand des deutſchen Königs, des ſchönen Friedrich, zu gewinnen, der dann dem bedrohten Gemeinweſen noch einen gewiſſen Rückhalt bot. Auch als über den Habsburger bei Mühldorf (1322) die Würfel des Geſchicks hinweggerollt waren, verzagte Muſſato nicht. Er war es der noch einmal, zu Roveredo, ein freilich für Padua nichts weniger als günſtiges Abkommen mit Cane traf. Während er aber in dieſer Angelegenheit abweſend war, bereitete ſich im Herzen der Stadt, für die er unabläſſig thätig geweſen war, ein vernichtender Schlag gegen ihn vor. Ein Familienzwiſt führte zu blutigen Auftritten im Innern der Stadt, in deren Verlauf Marſiglio, das Haupt der Carrara, dem der Sieg zufiel, die Gegenpartei aus der Stadt warf (1325). Zu den Verbannten gehörten nicht nur die dem Albertino verſchwägerten Lermizzoni ſowie der Abt Gualpertino, ſondern auch unſer Autor ward von ſeinem ehemaligen Freunde Marſiglio nach Chioggia ins Exil gewieſen. Dem ehrgeizigen Carrareſen, welcher entſchloſſen war ſeine Herrſchaft auf Cane grande zu ſtützen, mußte jetzt die Anweſenheit eines Mannes, der unentwegt für die Behauptung der paduaniſchen Selbſtändigkeit und den Kampf gegen Verona eingetreten war, unbequem ſein. Wohinaus Marſiglio's Streben ging, wurde kund als dieſer im Auguſt des Jahres 1328 die Stadt Padua dem Scaliger übergab und aus deſſen Händen die Signorie entgegennahm. Die allgemeine Eintracht, welche bei dieſer Gelegenheit proklamiert wurde, veranlaßte unſern Albertino, der, durch Alter und Kummer gebeugt, jetzt nur noch den Wunſch hegte ſeine Tage in der geliebten Vaterſtadt zu beſchließen, dorthin zurückzukehren. Aber Marſiglio und Cane duldeten ſeine Anweſenheit auch jetzt nicht; er mußte wieder nach Chioggia gehen; um ſein Unglück

533 Gott eingegeben, der die Vandalen dem Verderben geweiht hat.)

Aber ſelbſt trotz Beliſars trefflicher Dispoſition hätte die Macht der Vandalen nicht ſo mit einem Schlage zerſchmettert werden können, wenn Ammatas den richtigen Zeitpunkt abgewartet und nicht beinahe ſechs Stunden zu früh angegriffen hätte. So kam er jedoch ungefähr um Mittag nach Decimum, als das Hauptheer der Vandalen von uns noch weit entfernt war, und er hatte den weiteren Fehler begangen, daß er ſein Gros in Karthago gelaſſen hatte, allerdings mit dem Befehl, ihm ſchleunigſt zu folgen, während er ſelbſt mit wenigen Begleitern, die nicht einmal auserleſene Soldaten waren, dem Johannes und ſeinen Tapfern in die Arme lief. Nachdem er von dieſen zwölf der beſten Krieger in den erſten Reihen getödtet hatte, fiel er ſelbſt, kämpfend wie ein Held. Bei ſeinem Sturz flohen ſeine Begleiter und brachten auch die in Verwirrung, welche auf dem Marſch von Karthago nach Decimum waren und nicht einmal für nötig befunden hatten, in Reih und Glied vorzugehen, ſondern in kleinen Trupps, zu 20 bis 30 Mann daherzogen; als ſie aber Ammatas' Begleiter fliehen ſahen, glaubten ſie, die Verfolger ſeien in großer Überzahl und wandten ſich ſämmtlich auch zur Flucht. Johannes und die Seinigen erſchlugen ihrer viele und kamen bis an die Thore von Karthago. So viele Vandalen verloren auf dieſem Wege von 70 Stadien das Leben, daß es ausſah, als müßten 20 000 Feinde dies Werk vollbracht haben. — Zu derſelben Zeit kam Gibamund mit ſeinen 2000 Mann auf das Salzfeld, 40 Stadien von Decimum, links von der Straße nach Karthago, eine Wüſte ohne Menſchen, ohne Bäume oder ſonſt etwas, weil das ſalzige Waſſer nichts als Salz dort entſtehen läßt. Dort ſtießen ſie auf die Hunnen und wurden alle niedergemacht.

Es war nun unter den Maſſageten ein Mann von großer voll zu machen, nahm ihm Marſiglio eine Mühle weg, die ihm den weſentlichſten Theil ſeines Unterhalts gewährte; außerdem verbitterte der Kummer über ſeinen ungerathenen Sohn Vitaliano ihm das Leben, bis im Jahre 1330 den faſt Siebenzigjährigen der Tod erlöſte.

Neben ſeiner Rechtlichkeit und Vaterlandsliebe war es, wie ſchon angedeutet, ſicherlich auch die dichteriſche und rhetoriſche Begabung unſeres Albertino, die ihm den Weg zu Anſehen und Ehren erſchloß. Mitten in den Staatsgeſchäften hat er immer wieder zur Feder gegriffen und auf dieſe Weiſe ſowohl umfangreiche hiſtoriſche als auch verſchiedenartige poetiſche Werke — ſämmtlich jedoch im lateiniſchen Idiom abgefaßt — hinterlaſſen. Nachdem er kaum die „Kaiſergeſchichte" vollendet, begann er die Abfaſſung der „Geſchichte Italiens nach dem Tode Kaiſer Heinrichs VII.", welche, in zwölf Bücher getheilt, die Zeit von 1313 bis 1329 behandelt. Sie iſt nicht aus einem Guß, ſondern in größeren Abſchnitten den erzählten Begebenheiten nahezu gleichzeitig niedergeſchrieben worden. Die letzten Bücher, vom achten an, ſind der Darſtellung ausſchließlich paduaniſcher Begebenheiten und Verhältniſſe gewidmet, der Kampf gegen Cane bildet das Thema. Bemerkenswerth iſt daß Buch 9—11 in gebundener Rede und zwar in Hexametern abgefaßt ſind. — Endlich gab das Erſcheinen König Ludwigs des Baiern in Italien dem greiſen Verbannten Anlaß, in einem dritten Geſchichtswerke dieſe Romfahrt, die zweite welche er erlebte, in kurzen aber lebensvollen Zügen zu ſchildern.

Von Muſſato's poetiſchen Werken nimmt die ſchon erwähnte Tragödie „Eccerinis" das größte litterarhiſtoriſche Intereſſe in Anſpruch, weil ſie zum erſten Mal ihren Stoff aus der modernen vaterländiſchen Geſchichte entnimmt — ſie behandelt die Thaten und den Untergang des grauſen Ezzelino da Romano. Die Epiſteln und Elegien, zuſammen ein und zwanzig, im elegiſchen Versmaß abgefaßt gewähren manche Beiträge zur Lebensgeſchichte des Autors und zur Kenntnis der Kreiſe, in welchen ſich derſelbe bewegte. Eine der

Epiſteln, welche dem Kaiſer Heinrich gewidmet iſt, bildet eine Art poetiſchen Prologs zur „Kaiſergeſchichte". —

Eingehend beſchäftigt uns hier natürlich nur die „Kaiſergeſchichte" oder „Geſchichte Kaiſer Heinrichs VII." [1]). Auch dieſes Werk iſt faſt gleichzeitig mit den Begebenheiten, welche es ſchildert, niedergeſchrieben worden. Schon ſpäteſtens aus dem Anfang des Jahres 1314 haben wir deutliche Anzeichen, daß der Autor mit ſeinem zweiten Werke, den Geſchichten nach Heinrichs Tode, beſchäftigt iſt, alſo ohne Zweifel die „Kaiſergeſchichte" vollendet hat, worauf übrigens auch andere Merkmale hindeuten [2]).

Es iſt ein buntes farbenprächtiges Gemälde welches ſich uns entrollt wenn wir an die „Kaiſergeſchichte" herantreten. In ſechzehn Büchern ſtellt dieſes Werk die Begebenheiten dar, welche in Italien von dem Erſcheinen des ritterlichen Lützelburgers, deſſen Vorgeſchichte und Königswahl in ein paar Kapiteln vorangeſtellt werden, bis zu deſſen Tode ihren Verlauf nahmen. Schon das erſte Buch führt die Erzählung bis zum Empfang der eiſernen Krone in Mailand durch Heinrich fort; die drei nächſten ſchildern deſſen ferneres Walten in der Lombardei; die Beſtrafung Cremona's, die Belagerung und ſchließliche Einnahme von Brescia nehmen das hauptſächlichſte Intereſſe in Anſpruch. Im fünften Buche ſehen wir, wie gleich nach Heinrichs Abzug nach Genua die Guelfen in der Lombardei ſich überall regen und mit der Liga der Tuscier in Verbindung treten. Nur mühſam wahrt Werner von Homburg das königliche Anſehen. In den beiden nächſten Büchern wird hauptſächlich die Losſagung Paduas von der Sache des Königs und der Anfang des Kampfes dieſer Stadt mit Verona und Vicenza zur Darſtellung gebracht. Im achten Buche ſehen wir ſodann

---

[1]) Zuerſt in einer Geſammtausgabe der Werke Muſſato's 1636 zu Venedig ediert. Wir legen indeß die mit einem Commentar verſehene und durch Vergleichung mit mehreren Handſchriften verbeſſerte Ausgabe Muratori's im 10. Bande ſeiner großen Sammlung der italiſchen Geſchichtsquellen (1727), Fol. 1 sqq., zu Grunde. — [2]) Vgl. Dönniges a. a. O. S. 37. Wenn in der „Kaiſergeſchichte" (XI, 11) König Philipp IV. der Schöne, der am 29. Nov. 1314 ſtarb, noch als gegenwärtiger Herrſcher von Frankreich erſcheint, ſo würde das an ſich allein nur beweiſen, daß das elfte Buch vor dieſem Termin geſchrieben iſt, nicht aber daß das Werk damals bereits abgeſchloſſen war.

Heinrich über Piſa nach Rom ziehen, wo er nach blutigen, nicht immer glücklichen Kämpfen die Kaiſerkrone an ungewohnter Stelle empfängt, um ſodann den Feldzug gegen Florenz zu eröffnen (Buch 9). Die Schilderung dieſer Kämpfe wird im elften Buche wieder aufgenommen, während das zehnte bei den Begebenheiten der Mark Treviſo verweilt. Auch das zwölfte gedenkt des paduaniſchen Krieges und ſchildert ferner die zunehmenden Wirren der Lombardei. Das dreizehnte zeigt den Kaiſer in Piſa, mit den Vorbereitungen zu einem Heerzuge wider König Robert von Neapel, den ein kaiſerlicher Richterſpruch zum Tode verurtheilt, beſchäftigt. Das vierzehnte und fünfzehnte Buch haben es wieder mit den Parteikämpfen in Oberitalien zu thun, während endlich das ſechzehnte zum Kaiſer zurückkehrt, ſeine weiteren Rüſtungen verfolgt, den entſtehenden Conflikt mit der Curie ſchildert und den Herrſcher dann auf ſeiner letzten Reiſe von Piſa bis Buonconvento begleitet, um mit der Erzählung von der Krankheit und dem Tode Heinrichs zu ſchließen.

Am werthvollſten ſind die ſieben erſten Bücher der „Kaiſergeſchichte", welche die Erzählung bis etwa zum Frühling 1312 führen. Hier nämlich ſchöpft Muſſato durchgehends aus unmittelbarſter Kenntnis: er ſelbſt war, wie ſchon angedeutet, wiederholt am Hoflager des Herrſchers anweſend, den er zweimal in Mailand, einmal im Lager vor Brescia und endlich in Genua aufſuchte. Namentlich ſetzte unſern Autor ſein mehrmonatlicher Aufenthalt zu Genua in den Stand Alles was ihm wiſſenswerth erſchien gründlich zu erforſchen. Auch führte ihn die Reiſe dorthin und die Rückreiſe in die Vaterſtadt quer durch die Lombardei, ſodaß er Gelegenheit hatte die Verhältniſſe in den einzelnen Städten und Staaten aus eigener Anſchauung kennen zu lernen. Dem entſprechend iſt die „Kaiſergeſchichte" in dieſem erſten Haupttheil eine Quelle erſten Ranges, zumal da Wahrheitsliebe, ſtrenge Scheidung zwiſchen dem als ſicher Berichteten und dem nur durch Gerüchte Verbürgten und das Bemühen unparteiiſch zu bleiben in der Darſtellung nirgends vermißt werden.

Als dann aber der König ſich weiter ſüdlich wandte, über Piſa nach Rom eilte und in der Folge in Toskana Krieg führte, während Muſſato, wie wir nicht anders wiſſen, im fernen Padua verblieb, mußte an die Stelle der unmittelbaren Anſchauung oder der Erkundigung an unterrichtetſter Stelle der Bericht Dritter treten. Dieſen Unterſchied betont Muſſato ſelbſt am Anfang ſeines achten Buches, wo er die volle Verantwortlichkeit für die Richtigkeit des Folgenden gleichſam von ſich abweiſt. Die Frage nach der Zuverläſſigkeit ſeiner Nachrichten wird alſo mit der Frage nach ſeinen Quellen zuſammenfallen. Halten wir uns an den Inhalt der ſpäteren Bücher des Werkes, ſo werden wir nicht lange im Zweifel darüber bleiben können daß der Urſprung der uns hier gebotenen Berichte im guelfiſchen Heerlager zu ſuchen ſei. In der That müßten wir uns wundern wenn es ſich hiermit anders verhielte. Fiel doch im Anfang des Jahres 1312 Padua von Heinrich ab und trat mit voller Entſchiedenheit auf die Seite der Guelfen; der Kampf gegen den Scaliger, die Stütze der königlichen Macht im Nordoſten, ſchärfte naturgemäß den Gegenſatz, welcher ſo große Dimenſionen annahm daß ſich der Kaiſer bewogen fand neben andern rebelliſchen Städten (namentlich Toskana's) auch Padua durch eine Achtungs- und Verdammungsſentenz zu brandmarken. Daß aber dieſe Parteiſtellung Padua's auf das in dieſer Stadt inmitten der Wirren und Kämpfe abgefaßte Geſchichtswerk Albertino's nicht ohne Einfluß bleiben konnte, liegt auf der Hand; natürlich waren es überwiegend, wenn nicht ausſchließlich, Nachrichten von guelfiſchen Siegen und Triumphen, welche in der Stadt verbreitet wurden und willigen Glauben fanden, während man das, was etwa über Verona oder Mailand von Erfolgen des ghibelliniſch-kaiſerlichen Anhangs verlautete, ſicherlich mit dem größten Mistrauen entgegennahm oder von vorn herein als unglaubhaft verwarf. Es läßt ſich nun freilich nicht leugnen, daß Muſſato, mindeſtens in den erſten Zeiten der Wirkſamkeit Heinrichs in Italien eine gewiſſe Hinneigung zu dem König verräth. Doch geht dieſe Geſinnung nur die Perſon Heinrichs an und hat mit der

Sache, welche dieſer vertritt, nichts zu ſchaffen. Man wird annehmen dürfen daß der von Natur leutſelige Herrſcher dem Muſſato, als dem einflußreichen Vertreter eines blühenden mächtigen Gemeinweſens, freundlich begegnet iſt und ihn mit Auszeichnung behandelt hat. Daß dies bei dem von Eitelkeit nicht ganz freien Emporkömmling, dem Sohne des armen Ausrufers, ſeines Eindrucks nicht verfehlt hat, verräth uns Muſſato an mehr als einer Stelle: er liebt es, ſich in einem möglichſt engen, vertrauten Verhältniß zu König Heinrich darzuſtellen oder in ein ſolches hineinzuträumen; auch hätte er es ohne Zweifel gern geſehen wenn ſeine Vaterſtadt ſich dem Lützelburger angeſchloſſen hätte. Der größte Theil ſeiner Mitbürger indeß war anderer Anſicht. Indem ſie die Ankunft des deutſchen Königs in Italien ſicherlich von vorn herein ungern ſahen, glaubten ſie doch ſich vermöge der Lage ihrer Stadt ſeinem Einfluß entziehen zu können, nahmen eine zuwartende Haltung ein und ſchoben ſogar die Bedingungen, welche ihnen Muſſato und Antonio da Vigodarzere, die um zu ſondieren das königliche Hoflager aufgeſucht hatten, für den Anſchluß an Heinrich überbrachten, gelaſſen bei Seite. Erſt die Losreißung Vicenza's, welche unter Mitwirkung des Königs erfolgte, belehrte ſie daß die Bewegung, die das Erſcheinen des Lützelburgers auf italiſchem Boden hervorgerufen, auch ſie in ihre Kreiſe ziehe. Aufs neue ging jetzt eine Geſandtſchaft zum König: als Wortführer derſelben entſchuldigte Muſſato die Zögerung ſeiner Mitbürger und erlangte ein nicht weſentlich ungünſtigeres Abkommen als zuvor. Diesmal beeilten ſich die Paduaner die ihnen gewährten Bedingungen anzunehmen, wenngleich ſchweren Herzens; ſchon ein ſo äußerlicher Umſtand wie die Namensänderung des Podeſtà, der künftig königlicher Vikar heißen ſollte, berührte ſie ſchmerzlich. Aber die Beziehungen zu Vicenza ließen einen dauernden Frieden nicht zu. Während der Vereinigung Padua's und Vicenza's hatte ſich die herrſchende Gemeinde der beſten Plätze im Gebiet der Unterthanen verſichert; doch hatten umgekehrt auch Vicentiner im Paduaniſchen Grundbeſitz erworben. Die Ausgleichung dieſer Rechte und Anſprüche wäre überaus ſchwierig geweſen, auch wenn man von beiden Seiten mit dem redlichſten Willen und der friedfertigſten Geſinnung ans Werk gegangen wäre. Dies war aber keineswegs der Fall. Natürlich hatte Padua die friſch geſchlagene Wunde noch bei weitem nicht verſchmerzt; andrerſeits aber gingen die Vicentiner darauf aus den alten Zwingherren nach Kräften Abbruch zu thun und ihr Müthchen an ihnen zu kühlen. Unter anderm lenkten ſie oberhalb Padua's den Fluß Bacchiglione ab, um die Nachbarſtadt des Waſſers zu berauben und dgl. m. Die in Genua weilenden paduaniſchen Geſandten (unter denen ſich wieder Muſſato befand) betrieben freilich beim König die Abſtellung der Beſchwerden ihres Gemeinweſens ſowie die Anbahnung eines erträglichen Verhältniſſes mit Vicenza; aber die allgemein gehaltenen Verordnungen und Zuſagen, welche ſie erlangten, genügten nicht um den Uebelſtänden abzuhelfen. So mußte den Paduanern nachgerade klar werden, daß eine friedliche Löſung nicht zu hoffen ſtehe. Auch der König traf ſeine Maßregeln und ſuchte namentlich Vicenza dadurch zu ſichern, daß er Canegrande von Verona der Stadt zum Reichsvikar ſetzte. Dies war allerdings ein Schlag ins Geſicht der Paduaner, doch klärte er im Grunde nur die Situation. Vicenza mußte, wenn es ſich behaupten wollte, gegen das ihm weit überlegene Padua ſeinen Rückhalt an Cane ſuchen, mochte dieſer nun einen Rechtstitel haben oder nicht; die Paduaner aber durften Cane nicht dergeſtalt in ihrer nächſten Nähe Fuß faſſen laſſen: kurz, mit dem Abfall Vicenza's war der Krieg Padua's gegen Cane und damit indirekt auch gegen König Heinrich bereits thatſächlich gegeben, und die Einſetzung des Veroneſen in Vicenza war höchſtens das Signal zum Zuſchlagen. Wenigſtens faßten es die Paduaner als ſolches auf und ſagten ſich ohne Säumen offen von der Sache des Königs los. Muſſato widerſtrebte allerdings, aber die Rede, welche er bei dieſer Gelegenheit im großen Rathe zu Padua hielt, zeigt daß auch er die Nothwendigkeit des Kriegs begriff; er wich nur darin von der Mehrzahl ſeiner Mitbürger ab, daß er die Gegner zur formellen Eröffnung des Kampfes getrieben zu ſehen wünſchte. Als aber gegen ſeinen Antrag der

Rathsbeſchluß die ſofortige Losſagung vom König und deſſen Reichsvikar ausſprach, fügte ſich auch Muſſato. Seine Sympathie für den König tritt fortan nicht mehr zu Tage. Wir ſehen alſo, daß von Anhänglichkeit an die Sache, die der König und Kaiſer vertrat und verfocht, bei Muſſato nicht die Rede ſein kann. Dieſer war nichts weniger als ein Schwärmer für Kaiſerhoheit und Univerſalität; ſein ganzes Leben zeigt ihn als Paduaner. Ueber die Intereſſenſphäre Padua's ging ſein politiſcher Horizont im Weſentlichen nicht hinaus. Der Stadt, die ihn aus Armuth und niederem Stande zu Reichthum, zu Ehren und Würden erhoben, gehörte allein ſein ganzes Dichten und Trachten.

Es iſt hiernach klar daß Albertino ſich nicht veranlaßt fühlen konnte den in Padua einlaufenden guelfiſch gefärbten officiellen wie Privatnachrichten gegenüber ſkeptiſcher zu ſein als ſeine Mitbürger. Daß er, wie ſchon erwähnt wurde, einſt eine hervorragende Magiſtratur in Florenz verwaltete, läßt ſogar auf engere Beziehungen unſeres Autors zu der Hauptſtadt Toskana's und der guelfiſchen Liga ſchließen; doch braucht man darum nicht anzunehmen daß er ſeine Nachrichten über die Kämpfe Kaiſer Heinrichs gegen Florenz direkt aus dieſer Stadt bezogen habe, denn verſchiedene Anzeichen weiſen darauf hin daß die Berichte, welche Muſſato über dieſe Begebenheiten beibringt, nicht unmittelbar nach Padua gelangt ſeien, und zwar iſt da wohl am eheſten an eine Vermittlung Bologna's, des natürlichen Austauſchplatzes zwiſchen Toskana und der Lombardei zu denken. Mit der Politik dieſes ultraguelfiſchen Gemeinweſens ſtimmt die Tendenz der Nachrichten Muſſato's durchaus überein. Werden nämlich hier die Siege der Guelfen herausgeſtrichen, die geringfügigſten Erfolge zu großen entſcheidenden Aktionen aufgebauſcht und überhaupt mit ſichtbarer Vorliebe Alles was für ſie günſtig iſt in den Vordergrund geſtellt, ſo kann andererſeits die Lage des Kaiſers gar nicht troſtlos und ſchwarz genug gemalt werden, derart daß ſich unter den zahlreichen gleichzeitigen Darſtellern des Romzuges Kaiſer Heinrichs keiner findet, der ſo viel von Siegen der Guelfen, und Niederlagen Verluſten Unglücksfällen auf kaiſerlich-ghibelliniſcher Seite zu berichten weiß wie Albertino Muſſato[1]). Bei der Benutzung des zweiten Abſchnittes der „Kaiſergeſchichte“ iſt daher nie außer Auge zu laſſen, daß dieſe Berichte kein objectives Bild von den Ereigniſſen, welche ſie ſchildern, gewähren, ſondern nur die Auffaſſung einer, der guelfiſchen Partei, widerſpiegeln. — Daß hierdurch die perſönliche Glaubwürdigkeit des Autors nicht berührt wird, liegt auf der Hand. Seine ausführlichen Berichte über die Kämpfe Padua's, welche er aus eigener unmittelbarer Kenntnis beſchreibt, zeigen ihn durchaus zuverläſſig und bemüht auch dem Gegner Gerechtigkeit zu erweiſen. Ebenſo erzählt er ziemlich unverhüllt die Niederlagen ſeiner Landsleute und deckt die Fehler auf, welche dieſe begehen. Daß Albertino trotzdem Paduaner bleibt, verſteht ſich für einen Mann, der unmittelbar und zwar in hervorragender Weiſe an dem Kampfe ſelbſt betheiligt war, wohl von ſelbſt. Unbedingte Objectivität wird niemand hier erwarten können.

Die Aktenſtücke, welche unſer Autor in ſein Werk aufgenommen hat, konnte er zum größten Theil den Archiven ſeiner Vaterſtadt entlehnen, ſo drei Verfügungen Kaiſer Heinrichs in paduaniſchen Angelegenheiten (III, 6 und V, 10), ein Schreiben König Roberts von Neapel an die Gemeinde Padua und deren Antwort (XI, 4), endlich das Achtungsdekret des Kaiſers (XIV, 7). Außerdem finden wir in der „Kaiſergeſchichte“ die gegen Robert von Neapel ergangene Sentenz Heinrichs (XIII, 5), ein Schreiben König Philipps IV. von Frankreich an den Papſt Clemens und eine daraufhin erfolgende Bulle des letzteren aufgenommen, welche den Streit zwiſchen Kaiſer Heinrich und König Robert vor das Forum des heiligen Stuhles zu ziehen ſucht (XVI, 3). Wie dieſe Urkunden unſerem Autor zugänglich geworden ſind, läßt ſich mit Beſtimmtheit nicht ſagen, doch werden ſie ſicherlich weit verbreitet geweſen ſein, ſodaß wir nicht genöthigt ſind deswegen auf ſpecielle Beziehungen oder eigenartige Quellen Muſſato's zu ſchließen.

---

[1] Das Nähere ſiehe in meinem Aufſatz „Zur Kritik der Historia Augusta des Albertino Muſſato.“ Forſchungen zur deutſchen Geſchichte. Bd. XXII.

Nach der Weiſe der Alten läßt Muſſato ſeine Helden, insbeſondere auch König Heinrich, zu wiederholten Malen Anſprachen halten, die er in die Form der direkten Rede zu kleiden liebt. Was hiervon zu halten ſei, wird ſich der verſtändige Leſer ſelbſt ſagen können. Auf wörtliche Treue machen dieſe Reden natürlich keinen Anſpruch; auch auf die Authenticität des Gedankenganges wird meiſt kein großes Gewicht zu legen ſein. Die direkte Rede iſt vielmehr unter Umſtänden diejenige Form, in welcher der Autor den Erwägungen, welche eine beſtimmte Situation an die Hand giebt, am bequemſten und anſchaulichſten Ausdruck verleiht.

Der Stil des Muſſato iſt an den Alten gebildet. Salluſt, Horaz, Vergil ſind unſerem Autor vertraut, doch wird es letzterem durchaus nicht leicht ſich in ihrer Sprache fließend auszudrücken. Sein Stil iſt holpricht und oft bis zur Unverſtändlichkeit ungeſchickt. Die Darſtellung im Großen und Ganzen hat den Mangel daß der Autor ſeinen Stoff allzu ſehr verhackt hat. Manchmal, wie namentlich im vierzehnten und fünfzehnten Buch, ſcheint die Erzählung ſich in zuſammenhangsloſe Einzelheiten aufzulöſen. Am beſten gelungen ſind manche Schilderungen aus der Geſchichte der paduaniſchen Wirren und Kämpfe; hier, aber auch nur hier, treffen wir auf eine ebenmäßige zuſammenhängende und wohl disponirte, zum Theil ſelbſt feſſelnde Darſtellung.

* * *

Ein Menſchenalter nach dem Tode des Muſſato entſtand in Padua ein zweites Geſchichtswerk, die ſ. g. Cortuſiſche Chronik,[1]) welche die Ueberlieferung zwei Männern aus dem edlen paduaniſchen Geſchlechte der Cortuſier, Gulielmo und Alberghetti (Albigretus) zuweiſt. Ein Gulielmo de' Cortoſi wird in der Chronik ſelbſt einmal als Richter (judex) bezeichnet und unter den fünf Männern genannt welche im Juni des Jahres 1335 kurze Zeit an der Spitze Padua's ſtanden[2]); doch iſt derſelbe mit dem Autor der Chronik ſchwerlich identiſch[1]). Ein Alberghetti de' Cortoſi wird in dem Aechtungsdekret Kaiſer Heinrichs VII. gegen Padua vom 16. Mai 1313 mit aufgeführt[2]). Derſelbe iſt noch fünf und dreißig Jahre ſpäter am Leben, da er auch in einer Urkunde König Karls IV. vom 4. Juni 1348 namhaft gemacht wird[3]). Wohl derſelbe Alberghetti, Sohn des Matteo de' Cortoſi bekleidete einſt unter Guecillone da Camino das Amt eines Podeſtà in Feltre[4]).

---

[1]) Herausgegeben von Muratori SS. rer. Ital. XII, 750 sq. Vergleiche auch Dönniges S. 60 ff. — [2]) l. c. VI, 1 Sp. 870.

Die ausführlichſten Angaben über unſere Chronik finden ſich bei dem gelehrten Canoniker Bernardinus Scardeonius, der in ſeinem Werke über paduaniſche Alterthümer ſich folgendermaßen äußert[5]): „Kurz nach der Zeit des Albertinus Muſſatus ſtand in Padua Gulielmus Cortuſius als Gelehrter in großem Anſehen. Dieſer Mann begann ein Werk über die zeitgenöſſiſche Geſchichte Padua's zu ſchreiben; nach ſeinem Tode ſetzte einer ſeiner Geſchlechtsgenoſſen, Albrigetus, die unvollendete Chronik nach dem Vorgang des Gulielmus, aber mit größerem Glücke, fort. Derſelbe holte weiter aus und ſchrieb ſowohl über die Geſchichte ſeiner Heimath als auch über die Thaten anderer Völker alles was ihm des Ueberlieferns werth erſchien, nieder, freilich in einem weder gewählten noch eleganten Stil. . . . . . Er verfaßte weitläufige Jahrzeitbücher über die Gewaltherrſchaft des Acciolinus (Ezzelino), die noch vorhanden ſind und von Vielen mit großem Vergnügen geleſen werden. Ueberdies hat er ſich über die Kriege des Gewaltherren von Verona, Canis Scaliger, gegen die Paduaner ausgelaſſen und noch vieles Andere aus der Geſchichte ſeines Vaterlandes, ſo gut wie er vermochte, und damit ſich ſelbſt auf die Nachwelt gebracht.“

Es darf gleich bemerkt werden daß die Annahme von der

---

[1]) ſ. u. S. 43, 4 — [2]) Alberghectus et Bonçinellus condam Mathei de Cortosis (Dönniges. Acta H. VII., pars II, 206). — [3]) Albrighettus quondam Matthaei de Curtosiis (Muratori l. c. 762). — [4]) Notiz in einem handſchriftl. Werke de familiis Patavinae urbis, angeführt Muratori 760. — [5]) De antiquitatibus Paduae ed. Graevius et Burmannus, Thesaurus antiquitatum et historiarum Italiae. VI. III. Die Stelle citiert bei Muratori 739.

533 Tapferkeit und Stärke; er war nur der Anführer einer geringen Anzahl, hatte aber von ſeinen Vätern und Vorfahren her das Vorrecht, bei allen Hunniſchen Feldzügen zuerſt die Feinde anzugreifen. Kein Maſſagete durfte im Beginn der Schlacht einen Feind erlegen, bevor nicht ein Abkömmling jenes Hauſes den Anfang gemacht hatte. Dieſer Mann nun ſprengte, als die Heere ſchon nahe bei einander waren, hervor und hielt ganz allein möglichſt nahe am Heer der Vandalen. Dieſe aber, mochten ſie nun über den Muth des Mannes erſchrocken ſein oder irgend eine Kriegsliſt der Feinde darin vermuthen, wagten weder ſich zu rühren noch nach dem Mann zu zielen. Ich glaube, daß ſie, da ſie noch niemals den Kampf mit den Maſſageten kennen gelernt, wohl aber gehört hatten, wie ſtreitbar das Volk ſei, vor der Gefahr ſich fürchteten. Der Mann aber kehrte um zu ſeinen Landsleuten und ſagte, daß die Gottheit ihnen dieſe Fremdlinge wie eine zugerichtete Mahlzeit vorwerſe. Als ſie nun darauf anſtürmten, hielten die Vandalen nicht Stand, ſondern loſten ihre Reihen auf und dachten gar nicht an Gegenwehr, ſo daß ſie alle elend zu Grunde gingen.

19. Wir aber marſchierten ohne jegliche Kenntnis von dem, was vorgefallen war, auf dem Wege nach Decimum. Beliſar fand 35 Stadien davor einen guten Lagerplatz, ließ ihn tüchtig verſchanzen, das Fußvolk dort Poſto faſſen und hielt an das ganze Heer eine Rede, (in der er ſie an die gerechte Sache, an ihren alten Kriegsruhm erinnerte und ſie aufforderte, im Gedenken an die Tapferkeit der Vorfahren und die Heimat wacker zu ſtreiten. Die Vandalen hätten nach der Eroberung von Afrika nur noch mit den nackten Afrikanern zu thun gehabt und alle kriegeriſche Übung vernachläſſigt.)

Nachdem er dann gebetet und ſeine Gattin und das Lager dem Schutz des Fußvolks anvertraut hatte, ging er ſelbſt mit der ganzen Reiterei vor. Denn es ſchien ihm nach Lage der

Mitautorſchaft des Alberghetti ſich allein auf dieſe Worte ſtützt. Die Handſchriften, ſoweit ſie nicht ohne Namen des Verfaſſers auf uns gekommen ſind, nennen lediglich Gulielmo als Autor. Dazu kommt nun daß P. P. Vergerius, welcher Lebensbeſchreibungen der erſten Fürſten aus dem Hauſe Carrara verfaßt hat, ſich in dieſem Werke über unſere Chronik folgendermaßen äußert: „Sodann machte ſich Gulielmus de Cortoſiis, der Zeitgenoſſe und Mitbürger des Muſſato, daran auch ſelbſt ein Geſchichtswerk zu ſchreiben, und ſtoppelte, da er den Muſſato überlebte, Vielerlei über Einheimiſches und Auswärtiges zuſammen, wobei es ihm nur auf den Inhalt ankam, ſodaß er auf einen gefälligen Stil, den er freilich zu ſchreiben nicht im Stande war, ohne Bedenken verzichtete 1)."

Während alſo Scardeonius dem Gulielmo höchſtens die lokalgeſchichtlichen Partien der „Cortuſiſchen Chronik" vindicieren will und alles Andere dem Alberghetti zuſchreibt, der nach dem Tode des Vetters deſſen Werk aufgenommen, überarbeitet, vermehrt und fortgeſetzt habe, weiß Vergerius von irgendwelchem Antheil des Alberghetti an der Abfaſſung der Chronik nichts zu melden und giebt vielmehr ausdrücklich an, daß Gulielmo ſowohl die Geſchichte Padua's als auch außerpaduaniſche Begebenheiten zum Gegenſtand ſeiner Darſtellung gemacht habe. Welchem von dieſen beiden Männern an ſich die größere Glaubwürdigkeit zuſtehe, kann nicht zweifelhaft ſein. Vergerius, der im Jahre 1428 hochbetagt ſtarb und ſchon 1388 litterariſch thätig geweſen ſein ſoll, darf noch als jüngerer Zeitgenoſſe des Gulielmo de' Cortoſi gelten, während Scardeonius († 1574) einer weit ſpäteren Epoche angehört.

Es kommt hinzu, daß die Chronik, wie ſie uns vorliegt, ſichere Spuren von Ueberarbeitung oder von Aufnahme der Arbeit durch einen Zweiten nirgends aufweiſt. Die gleichen Wendungen kehren von Anfang bis zu Ende wieder; es iſt dieſelbe nüchterne Auffaſſung der Dinge, dieſelbe an einander reihende, nur zuweilen durch allgemeine Betrachtungen und Rückblicke unterbrochene Dar-

---

1) Muratori XVI, 114.

ſtellung, der wir im ganzen Verlauf der Chronik begegnen. Daß manches zweimal erzählt wird, wird man auch nicht auf zwei verſchiedene Verfaſſer deuten wollen, da vielmehr eine Ueberarbeitung eine conciſere Faſſung zur Folge gehabt haben würde. Die Wiederholungen erklären ſich lediglich daraus, daß unſer Autor in ſeiner etwas unbeholfenen Manier, die des bunten, mannigfaltigen Stoffes nicht recht Herr zu werden vermag, oft einen Gegenſtand ziemlich unvermittelt fallen läßt, um ſpäter nochmals auf denſelben zurückzukommen, ihn fortzuführen und zu ergänzen, wobei dann Wiederholungen, zum Theil ſelbſt mit Anwendung derſelben Worte, nicht ausbleiben können [1]).

Aber wir haben auch eine ausdrückliche Hindeutung auf die Einheit der Abfaſſung, nämlich die Stelle im erſten Kapitel des elften Buches, wo es heißt: „Der geſtrenge Kaiſer Graf Heinrich von Luxemburg zeugte König Johann von Böhmen, Johann zeugte Karl. Weil ich aber von dem erſten und zweiten oben bereits erzählt habe, ſo bleiben mir noch die Thaten Karls zu erzählen übrig [2]).“ Da nun der hier angezogene Bericht über Kaiſer Heinrich VII. die erſten Kapitel des Werkes einnimmt, von Johann von Böhmen inmitten der Chronik (Buch 5) berichtet wird, und endlich von Karl IV. die letzten Blätter derſelben reden, ſo geht aus dieſen Worten hervor, daß die Chronik, wie ſie uns vorliegt, in ihrem ganzen Beſtande auf einen und denſelben Verfaſſer zurückgeht. Dieſer aber kann doch wohl kein anderer ſein als Gulielmo; denn wollte man jene Aeußerung dem Alberghetti in den Mund legen, ſo bleibt für Gulielmo kaum etwas übrig; mindeſtens wäre anzunehmen, daß Alberghetti die Arbeit des Vetters völlig umgeſtaltet und gleichſam ein ganz neues Werk daraus geſchaffen hätte, welcher Annahme denn doch die Ausſage

[1]) Man ſehe z. B. die Geſchichte von der Mutter des Tiſo Novellus 901 A und 855 B. Vgl. auch 843 A und 841 D. — Daß dabei gelegentlich auch kleine Abweichungen mit unterlaufen, iſt bei einer ſolchen moſaikartigen, mangelhaft disponierten Arbeit nicht eben zu verwundern. Am auffälligſten ſind die verſchiedenen Angaben über den Tod des Galeazzo Viſconte, der nach 852 D im Kerker, nach 860 D nach ſeiner Befreiung ſtarb. [2]) 963 A.

des Bergerius und die Nennung des Gulielmo in den Handſchriften allzu ſchroff entgegenſtehen.

Am eheſten möchte man nun vielleicht noch die ſieben Anfangskapitel der Chronik für Alberghetti in Anſpruch nehmen. Die älteren Handſchriften beginnen nämlich mit Kap. 8 in der Zählung Muratori's. Auch aus der Chronik ſelbſt geht hervor daß die erſten ſieben Kapitel zu ihrem urſprünglichen Beſtande nicht gehört haben. Im neunten Kapitel des ſiebenten Buches nämlich bemerkt der Autor, nachdem er einen Rückblick auf die Geſchichte Padua's nach der Beſeitigung des Ezzelino geworfen: „Alles Vorſtehende findet ſich der Reihe nach in dieſem Werke vom Anfang deſſelben an beſchrieben." Hieraus wird klar daß die Chronik damals mit der Zeit nach Ezzelino begonnen hat, d. h. mit dem achten Kapitel, da Kap. 1—7 die Zeiten des Ezzelino und ſeines Geſchlechts behandeln. Daß jedoch auch dieſe Anfangskapitel denſelben Autor haben wie die übrige Chronik, laſſen die Worte vermuthen mit denen wir am Ende von Kap. 7 zum eigentlichen Text übergeleitet werden. „Obwohl", ſo leſen wir hier, „in der Chronik des Rolandinus (eines paduaniſchen Geſchichtsſchreibers des dreizehnten Jahrhunderts) über die Geſchichte derer von Romano ausführlicher berichtet wird, ſo hat es mir dennoch beliebt derſelben Erwähnung zu thun, zu einem Beiſpiel daß man nichtswürdige Herrſchaften meiden müſſe und zur Erläuterung der nachſtehenden Neuigkeiten, die nach Ankunft Kaiſer Heinrichs zu meiner Zeit Platz griffen."

So konnte nur der Autor des Hauptwerkes ſprechen. Es kommt hinzu daß derſelbe im elften Kapitel, wo er nun wirklich an die Zeit Heinrichs VII. herantritt, einige Notizen über die Macht und Größe Padua's voranſtellt, wie er ſich ausdrückt: „Zur Erläuterung der Neuigkeiten der Mark Treviſo, welche ich erlebt habe." Der Ausdruck iſt der im ſiebenten Kapitel gebrauchten Wendung ſo ähnlich, daß man dadurch nur in der Vermuthung beſtärkt wird, hier wie dort den nämlichen Verfaſſer vor ſich zu haben [1].

---

[1] Ganz unglücklich iſt Dönniges Einfall (a. a. O. S. 63) von einer Familienchronik, die mehrere Generationen hindurch fortgeführt worden ſei. Wunderbarer Weiſe

Bei alledem müſſen wir ſuchen, uns mit der Angabe des Scardeonius abzufinden. Da die Chronik, von der er berichtet, ſeinem Zeugnis zufolge noch zu ſeiner Zeit viel geleſen wurde, ſo kann man nicht annehmen daß er ſeine Mittheilungen ganz aus der Luft gegriffen haben ſollte. Eine Hindeutung auf den wahren Sachverhalt giebt uns, wie mir ſcheint, die Inhaltsangabe der Chronik, wie ſie Scardeonius anführt, wenn er ſagt, Alberghetti habe über die Gewaltherrſchaft des Ezzelino[1]) ausführliche Jahrzeitbücher abgefaßt. Sehen wir daraufhin unſere Chronik an, ſo zeigt ſich daß für ſie dieſe Angabe keineswegs zutrifft. Die Erzählung von der Tyrannis des Ezzelino iſt in ein einziges Kapitel (Kap. 2) zuſammengedrängt. Kapitel 3 beſpricht bereits den Sturz des Gewaltherrn; 4 ſeine vergeblichen Anſtrengungen Padua wieder zu gewinnen, 6 und 7 dann ſeinen und ſeines Geſchlechtes Untergang, während Kap. 5 etwas Ferneliegendes berichtet. Was hier geboten wird, kann Scardeonius weder als „weitläufig" (longus) noch als „Jahrzeitbücher" (annales), d. h. eine nach der Folge der Jahre geordnete Erzählung bezeichnen. Hieraus ergiebt ſich mit großer Wahrſcheinlichkeit daß Scardeonius ein anderes Werk vor ſich hatte als die ſ. g. „Cortuſiſche Chronik", alſo wohl eine ſpätere Ueberarbeitung, die auf Grund dieſer letzteren, auf Gulielmo de' Cortuſi allein zurückgehenden, Chronik immerhin von einem

---

nämlich verſteht D. das in Kap. 1, in der Erzählung von Begebenheiten des Jahres 1237, gebrauchte Präſens ſo, als ob das Kapitel im Jahre 1237 niedergeſchrieben ſein müßte, während ſchon die Ueberſchrift des Kapitels zeigt, daß wir es mit einer von dem ſpäteren Verfaſſer dem paduaniſchen Volk in den Mund gelegten Anrufung der Schutzheiligen der Stadt zu thun haben. — Richtig ſieht dagegen Dönniges, daß das von Muratori als Kap. 2—25 in das zweite Buch der Chronik willkürlich eingeſchaltete Stück kein Beſtandtheil derſelben iſt. Ich füge zu ſeinen Argumenten noch hinzu, daß Kap. 26 ganz unmittelbar die Erzählung des Kap. 1 aufnimmt und fortführt; außerdem werden die in dem Einſchiebſel behandelten Begebenheiten auch ſonſt, wenngleich kürzer, in der „Cortuſiſchen Chronik" berührt. — 1) „de Acciolini tyrannide" Daß hier das de nicht etwa gleichbedeutend mit ab (= von — an, ſeit) ſein kann, wird (ganz abgeſehen davon daß ein italieniſcher Gelehrter des 16. Jahrhunderts ſich eines derartigen Verſtoßes gegen den claſſiſchen Sprachgebrauch gewiß nicht ſchuldig machen konnte) ſachlich durch die nachfolgenden Worte des Sc. erwieſen: insuper (scripsit) de bello Canis .... adversus Patavinos. Alberghetti hat daher, den Worten des Sc. zufolge, geſchrieben: 1) über Ezzelin, 2) über die Epoche der Kämpfe mit Canis.

Geſchlechtsgenoſſen desſelben Namens Alberghetti angefertigt worden ſein mag[1]). Die Annahme daß zur Zeit des Scardeonius ein derartiges Werk exiſtiert habe wird auch durch die beiden Bruchſtücke nahegelegt, welche Muratori ſeiner Ausgabe der Chronik des Gulielmo anfügt[2]). Sie ſind, wie er angiebt, aus einer Eſtenſiſchen Handſchrift entnommen und beide in italieniſcher Sprache, und zwar paduaniſcher Mundart, abgefaßt. Die eine dieſer beiden Chroniken erſtreckte ſich von 1350 bis etwa 1365, die andere von 1267 bis 1391, doch theilt Muratori ſie nur vom Jahre 1358 an mit, weil ſoweit die Chronik des Gulielmo reicht, mit der ſie ſeiner Angabe nach die größte Aehnlichkeit haben ſollen. Der Herausgeber ſelbſt ſieht daher in ihnen keine Originalwerke, ſondern nimmt Abhängigkeit von der „Cortuſiſchen Chronik“ an. Wir ſtoßen alſo möglicherweiſe hier auf Spuren von einem Werke des Alberghetti. — Ohne eine eingehende Unterſuchung der Handſchriften und der paduaniſchen Geſchichtsſchreibung im vierzehnten Jahrhundert werden wir in dieſen Fragen zu ſicheren Ergebniſſen zu gelangen nicht hoffen dürfen; trotzdem konnte an dieſer Stelle der Frage nach der Entſtehung der „Cortuſiſchen Chronik“ nicht ganz aus dem Wege gegangen werden. —

Daß die uns vorliegende Chronik des Gulielmo nicht mit den Ereigniſſen unmittelbar gleichzeitig niedergeſchrieben ſei, hat ſchon Dönniges bemerkt, der aus dem erſten Buche des Werkes ein Paar Stellen anführt in denen der ſpäteren Schickſale einiger Perſonen bereits gedacht wird. Insbeſondere wird zum Jahre 1313 angeführt daß Paganus della Torre, damals Biſchof von Padua, ſpäter Patriarch von Aquileja geworden ſei, was im Jahre 1319 erfolgte[3]). Auch die übrigen Bücher der Chronik laſſen es an ſolchen Vorausverweiſungen nicht fehlen. Im zweiten Buch, welches die Erzählung bis zum Jahre 1321 fortführt, wird ein Presbyter

---

[1]) Freilich wohl nicht von dem 1313 und 1343 lebenden Alberghetti (ſ. o.), ſondern von einem ſpäteren des gleichen Namens. Einen Alberghetti, der um 1435 lebte, erwähnt Muratori a. a. O. 749. — [2]) a. a. O. Sp. 957 ff. — [3]) Sp. 787 C. Dönniges 69.

Gorza in Feltre als künftiger Biſchof bezeichnet[1]), während ſeine Erhebung auf den Biſchofſtuhl von Feltre und Belluno erſt 1327 erfolgte. Weiter gedenkt der Verfaſſer im vierten Buch bei Gelegenheit der Verheirathung einer Nichte des Gherardo da Camino mit einem Sohne des Alberto della Scala des Umſtandes, daß dieſelbe ſpäter die Gattin des Markgrafen Berthold (von Eſte) geworden ſei[2]), womit auf eine Begebenheit des Jahres 1339 angeſpielt wird. Endlich iſt zu beachten daß unſer Autor bereits zum Jahre 1332 (Buch 5) weiß, daß Karl von Luxemburg, der Sohn König Johanns von Böhmen, ſpäter imperator (d. h. wohl römiſcher König) geworden ſei. Aus dieſen Verweiſungen (deren Zahl ſich noch um ein Erhebliches vermehren ließe) ergiebt ſich alſo daß

Buch 1 (Begebenheiten v. 1310—1317) früheſtens 1319
Buch 2 („ 1317—1321) „ 1327
Buch 4 („ 1328—1329) „ 1339
Buch 5 („ 1330—1335) „ 1346

abgefaßt worden iſt. Dieſe Daten geben die Vermuthung an die Hand daß das Werk nicht nach und nach, ſondern auf einmal entſtanden ſei. Hierauf deutet auch der Umſtand daß die Buch- und Kapiteleintheilung ſogleich vom Verfaſſer ſelbſt gemacht worden iſt, der ſie mehrfach im Texte erwähnt; zu Anfang des ſieben und zwanzigſten (beſſer: dritten) Kapitels im zweiten Buch leſen wir z. B. die Worte: „nachdem diejenigen die im vorigen Kapitel namhaft gemacht ſind, vertrieben waren;“ desgleichen heißt es Buch 3 Kap. 4: „wie im vorhergehenden zweiten Kapitel berührt wurde.“ In Kapitel 12 des nämlichen Buches verweiſt der Verfaſſer auf das ſechſte Kapitel zurück u. dgl. m. Wer die Ereigniſſe gleichzeitig nach und nach niederſchrieb, würde ſeinem Werke ſchwerlich gleich eine ſo ſpecificierte Eintheilung gegeben haben.

Die Chronik reicht bis zum Jahre 1358[3]). Ueber dieſes

---

[1]) Sp. 826 A. — [2]) Sp. 852 D. — [3]) Die Angabe des Handſchriftenkatalogs der Münchener Bibliothek, daß der dort befindliche Codex der „Cortuſiſchen Chronik“ die Erzählung bis 1364 führte iſt, wie mir auf Befragen gütigſt mitgetheilt wurde, irrig. Die

Jahr weiſt, ſoweit ich ſehe, nichts hinaus[1]). Auch läßt ſich einer Aeußerung des Autors entnehmen daß an eine erheblich ſpätere Abfaſſung nicht zu denken iſt. Nachdem nämlich der Heimkehr Kaiſer Karls IV. von ſeinem erſten Romzug (1355) gedacht iſt, fügt der Verfaſſer hinzu: „was Gott in Zukunft durch ihn (Karl) ausrichten wird, weiß nur er.“ In dieſen Worten treten wir offenbar an die Schwelle der Gegenwart heran; mindeſtens müſſen ſie vor dem zweiten Erſcheinen Karls in Italien, 1368, geſchrieben ſein.

Hiernach würde man alſo die Entſtehung des vorliegenden Werkes um das Jahr 1360 annehmen müſſen. Der Verfaſſer begann mit 1260 und führte die Chronik bis auf die Gegenwart herab. Schon bald muß es ihm dann wünſchenswerth erſchienen ſein eine kurze Schilderung der für Padua unvergeßlichen Zeit des Ezzelino voranzuſtellen, worauf vielleicht die „Ecerinis“ des Albertino Muſſato nicht ohne Einfluß geblieben iſt, wenigſtens wird dieſelbe von unſerem Autor in den einleitenden Kapiteln citiert. — Daß der Cortuſier von dem eigentlichen Anfang ſeiner Erzählung (1310) an Zeitgenoſſe iſt, betont er, wie ſchon angedeutet wurde, ausdrücklich. Auch war er in Staatsgeſchäften thätig; er erwähnt zwei Geſandtſchaften, die er für ſeine Vaterſtadt unternommen, eine im Jahre 1329[2]), die andere im Jahre 1335[3]), beidemal nach Verona an den Hof der Scaliger[4]). Ebenſo muß er den einheimiſchen Herrſchern, den Carrareſen, nicht fern geſtanden haben, da er z. B. einen Brief, den Ubertino da Carrara aus Parma erhielt, im Wortlaut mitzutheilen vermag[5]); des-

---

Handſchrift ſchließt da wo auch die von Muratori benutzten Handſchriften ſchließen. —
[1]) Mit Ausnahme des in den älteren Handſchriften fehlenden neunten Kapitels des elften Buchs (Tod des Jakobus post multos annos). Dieſes Kapitel aber, welches nur wiederholt was ſchon im ſiebenten dargelegt wurde, iſt zweifellos ſpätere Zuthat. — [2]) 842 E. — [3]) 860 A. — [4]) Er ſpricht an dieſen Stellen von ſich, ohne ſeinen Namen zu nennen, in der erſten Perſon. Darum kann der von ihm in der dritten Perſon als Richter und Mitglied einer proviſoriſchen Regierung von Padua erwähnte Gulielmus Cortuſius nicht wohl der Verfaſſer der Chronik ſein. Doch wird man dieſen Umſtand kaum als ein Argument zu Gunſten der Autorſchaft des Albergbetti verwerthen können, da nichts gegen die Annahme ſpricht daß gleichzeitig zwei Männer des Namens Gulielmus Cortuſius in Padua gelebt haben könnten. — [5]) 965 E.

gleichen ſchon früher ein Billet des Cane grande an Marſiglio da Carrara [1]. Auch ein wichtiger Staatsvertrag zwiſchen Verona und Venedig iſt ihm genau bekannt [2].

Uebrigens zeigen die zahlreichen Einzelheiten und namentlich die — oft bis auf den Tag — genauen chronologiſchen Angaben die ſich von Anfang an in der Chronik des Gulielmo finden, daß dieſer wenigſtens für die erſten Partien des Werkes — um die es ſich für uns hier allein handelt — ſchriftliche Aufzeichnungen, wohl eigene Collektaneen, vor ſich gehabt habe. Seine chronologiſchen Angaben ſind für uns um ſo wichtiger als Albertino Muſſato nur ausnahmsweiſe genaue Daten anführt. Ueberhaupt bieten die Nachrichten des Gulielmo für die Zeit Heinrichs VII. willkommene Ergänzungen zu Muſſato. Freilich iſt jener über die außerpaduaniſchen Begebenheiten der Epoche nur mangelhaft unterrichtet; fälſchlich erzählt er z. B. daß Guido della Toore dem König bis Aſti entgegengeeilt ſei; ebenſo wenig richtig iſt ſeine Annahme von der Krönung Heinrichs in Monza (ſtatt in Mailand). Doch hat Gulielmo im weſentlichen nur die Ereigniſſe welche ſeine Vaterſtadt betreffen, berückſichtigt und hier bietet er namentlich deshalb eine erwünſchte Ergänzung zu Muſſato, weil ſeine Darſtellung uns manche intereſſante Streiflichter auf die innere Lage Padua's, die Parteiungen, Stimmungen und Anſichten daſelbſt werfen läßt, während Muſſato, mindeſtens von dem Zeitpunkt des Abfalls der Paduaner von Heinrich an, lediglich die äußeren Kämpfe ſeiner Landsleute ſchildert [3]. Auch giebt es dem Cortuſier ein gewiſſes Uebergewicht über den mitten in den Thatſachen, die er berichtet, ſelbſt ſtehenden Muſſato, daß er eine Reihe von Jahren ſpäter ſchreibt und ſchon die weitere Entwicklung der Dinge kennt. Durch ſeine Darſtellung zieht ſich ein entſchiedener Tadel gegen die damals in Padua herrſchende Partei. Herb tadelt er ferner die Nachläſſigkeit der paduaniſchen Beſatzung in Vicenza, welche ſich hat überrumpeln und den Beſitz der wichtigen

---

[1] 830. — [2] 896 ff. — [3] Einiges über die inneren Zuſtände holt M. allerdings im Anfang ſeiner „Geſchichte Italiens nach dem Tode Kaiſer Heinrichs VII.“ nach.

Stadt ſich aus den Händen winden laſſen. Sodann aber erſcheint es ihm als ein großer politiſcher Fehler daß man ſeitens Padua's die abtrünnige Nachbarſtadt ſogleich aufs ſchärfſte überzogen und ſie ſo genöthigt habe, ſich dem lauernden Gegner in Verona in die Arme zu werfen, eine gewiß richtige Bemerkung die ſich freilich hinterher leichter machen ließ, als zu einer Zeit, da der Ausgang der Sache ſich noch jeglicher Vorausberechnung entzog.

Die „Kaiſergeſchichte“ des Muſſato ſcheint dem Cortuſier bei ſeiner Ausarbeitung nicht vorgelegen zu haben. Hätte er dies Werk gekannt und herangezogen, ſo würde er ſchwerlich einen ſo ſparſamen Gebrauch von demſelben gemacht haben. Es findet ſich nämlich daß Kap. 18 Abſ. 2 des Cortuſiers der Darſtellung bei Muſſato VI, 10—12 ziemlich ähnlich iſt. Auch Kap. 19 Abſ. 3 und 4 correſpondiren im weſentlichen mit Muſſato XIV, 9; Kap. 20 mit XV, 1. Doch geht die Uebereinſtimmung nirgends ſo weit daß man nothwendig Abhängigkeit des einen von dem anderen ſtatuieren müßte. Der Cortuſier giebt nur die allgemeinen Umriſſe und hat überall Zuſätze, die nicht aus Muſſato entlehnt ſein können. Auch Abweichungen von dieſem fehlen nicht; ſo giebt Gulielmo in Kap. 18 Abſ. 4, der im Ganzen Muſſ. VII, 10 gegen Ende entſpricht, den Auguſt 1312 an, während Muſſato den Juli nennt. Ebenſo ſind ſachliche Abweichungen vorhanden (z. B. im Betreff der Namen der Gefallenen) Cort. Kap. 20 und Muſſ. XV, 1 ꝛc. Wo ſich demnach zwiſchen beiden Werken Uebereinſtimmungen vorfinden, da ſind dieſelben ſchwerlich durch Benutzung des Muſſato beim Cortuſier herbeigeführt worden, ſondern ſie erklären ſich aus der Erzählung der nämlichen Begebenheiten, ſodaß ſie uns um ſo werthvoller ſind und die Zuverläſſigkeit beider Schriftſteller in der Schilderung der paduaniſchen Angelegenheiten in um ſo hellerem Lichte erſcheinen laſſen.

Für unſere Kunde über das Leben des Ferreto von Vicenza, des jüngeren Zeitgenoſſen des Muſſato, ſind wir ausſchließlich auf die Nachrichten angewieſen, welche ſeine Werke uns gewähren [1]). Am Anfang des vierten Buches ſeiner Chronik, da wo er zur Geſchichte Heinrichs VII. übergeht, bemerkt unſer Autor, er verlaſſe jetzt die Zeiten die vor ſeiner Geburt lägen oder die er als Kind durchlebt habe, um zu der Schilderung von Ereigniſſen zu gelangen welche der Zeit ſeines reiferen Alters angehörten [2]).

Weiter äußert er ſich bei Gelegenheit der Beſitzergreifung von Vicenza durch Cane grande (c. Merz 1312) dahin daß er über den Verlauf dieſer Begebenheit im Einzelnen nicht genügend unterrichtet ſei weil er damals kaum ſeine mannbaren Jahre erreicht und noch im knabenhaften Spiele den Ball geſchlagen habe [3]). Noch näher läßt uns ſein Alter eine dritte Angabe beſtimmen, der zufolge er zur Zeit der großen Seeſchlacht des Jahres 1298, in welcher ſich Genua und Venedig maßen, ſo jung geweſen ſein will daß er entweder überhaupt noch nicht habe ſprechen können oder ſoeben der Ammenmilch entwöhnt zu lallen begonnen habe [4]). Danach wird alſo die Geburt unſeres Autors etwa in das Jahr 1297 zu ſetzen ſein. Ueber Ferreto's Herkunft und Erziehung iſt nichts bekannt, doch zeigen ſeine Schriften daß er eine gute Bildung genoſſen haben und frühzeitig mit den Alten bekannt geworden ſein muß. Zunächſt warf er ſich auf die Poeſie: eins ſeiner Gedichte, welches den Tod des vicentiniſchen Dichters Benvenuto Campeſano beklagt, iſt für uns namentlich deshalb intereſſant weil es ſich an Albertino Muſſato wendet und auf eine nähere, wohl auch perſönliche Bekanntſchaft des Autors mit dem Paduaner ſchließen läßt [5]). Später wandte ſich Ferreto zur Geſchichtſchreibung, die er, wie er in der von uns mitgetheilten Vorrede zu ſeiner Chronik bemerkt, für leichter als die Dichtkunſt hält, wohl wegen des Wegfalls der Proſodie. Dieſe Vorrede nimmt bereits auf den Tod des Muſſato Bezug, und zwar ſcheint es daß Ferreto nicht zum wenigſten eben durch das Abſcheiden des Freundes, deſſen

---

[1] Seine Chronik ſowie die erhaltenen poetiſchen Werke bei Muratori SS. rer. Ital. IX, 935 sqq. Vgl. Dönniges S. 73 ff. — [2] l. c. 1031 A. — Vgl. unten. — [3] Mur. 1129 D. — [4] ib. 990 D. — [5] Mur. IX, 1187 sq.

Dinge nicht richtig, mit dem geſammten Heer ſogleich einen Hauptſchlag zu führen; er wollte vielmehr erſt mit den Reitern rekognoszieren und ſich über die Stärke des Feindes Gewißheit verſchaffen. Die Foederaten bildeten die Spitze; er ſelbſt, umgeben von ſeinen eigenen Doryphoren und Hypaſpiſten, folgte mit der Maſſe. Als aber die Foederaten nach Decimum kamen, erblickten ſie die Leichen, erſt die zwölf Gefährten des Johannes, dicht dabei dann Ammatas nebſt einigen Vandalen. Von Einwohnern des Orts vernahmen ſie dann alles, was geſchehen war, wußten aber nun nicht recht, wohin ſie ſich zu wenden hätten. Wie ſie noch ſchwankten und von den dortigen Hügeln die Umgegend durchſpähten, erblickten ſie von Süden her eine Staubwolke, und gleich darauf wurde eine große Maſſe vandaliſcher Reiter ſichtbar. Sogleich ſchicken ſie Meldung an Beliſar und bitten um ſchleunige Verſtärkung, da der Feind ſchon ganz nahe ſei. Die Meinungen der Generäle gingen auseinander: die einen wollten ſofort zum Angriff übergehen; die andern hielten dazu die Streitkräfte nicht für ausreichend. Während man noch hin und her redete, waren die Barbaren unter Gelimer ſelbſt immer näher gekommen, gerade zwiſchen Beliſar und die Maſſageten hinein, die ſoeben Gibamund geſchlagen hatten. Da ſie aber nach beiden Seiten von Hügeln eingeſchloſſen waren, konnten ſie weder Gibamunds Niederlage ſehen, noch Beliſars Verſchanzung, noch endlich den Weg, den Beliſar ſelbſt eingeſchlagen hatte. Kaum waren die Heere aneinander, ſo wollte jedes einen Hügel beſetzen, der die ganze Umgegend beherrſchte und für ein Lager außerordentlich geeignet zu ſein ſchien; beide gedachten von hier aus den Angriff auf die Feinde zu machen. Die Vandalen kamen den Römern zuvor, beſetzten den Gipfel und warfen ihre Gegner die andere Seite des Hügels hinab, wodurch ſie ihnen ſchon Schrecken einflößten, ſo daß ſie eiligſt weiter zurückgingen, bis ſie 7 Stadien von Decimum auf Uliaris, einen Doryphoren 533

„Kaiſergeſchichte" und ſonſtige Werke ihm theilweiſe bekannt waren, veranlaßt worden ſei ſich nach jenes Muſter der Hiſtoriographie in die Arme zu werfen. Er begann ſeine Chronik mit dem Jahre 1250; die erſten drei Bücher ſchildern die Zeit bis 1308, worauf das vierte und fünfte die Geſchichte Heinrichs VII. behandeln; das ſechſte Buch holt die gleichzeitigen Kämpfe in der Mark Treviſo nach und führt, vom ſiebenten aufgenommen, dann die Geſchichte Italiens bis zum Jahre 1318 fort. Hier bricht die von Muratori benutzte, einzige Handſchrift mitten im Satze ab. Wie viel noch hier weggefallen iſt, läßt ſich nicht erkennen [1]). Leider iſt auch der erhaltene Text durch Lücken vielfach entſtellt.

Eine Hauptquelle unſeres Autors für die Darſtellung der Geſchichte Kaiſer Heinrichs VII. bildet, wie von Dönniges zur Genüge nachgewieſen worden iſt, die „Kaiſergeſchichte" des Muſſato, welche dem Ferreto vom dritten bis zum achten Buche vorgelegen zu haben ſcheint. Die Erwählung Heinrichs, ſein Walten in Deutſchland, ſeine Ankunft in Italien, die Mailänder Krönung u. ſ. w. erzählt der Vicentiner dagegen durchaus unabhängig von der „Kaiſergeſchichte", da er, wie er ausdrücklich bemerkt, den Anfang dieſes Werkes nur aus Erzählung Anderer kannte. Wir dürfen ihm dies um ſo eher glauben als er, wenn er gleich Muſſato nie mit ausdrücklichen Worten als ſeine Quelle bezeichnet, doch mehrfach ſeine Bekanntſchaft mit deſſen Werke hervorhebt. Wäre es ihm aber darauf angekommen, wie Dönniges meint, die Abhängigkeit ſeiner Darſtellung von der des Muſſato zu verhehlen und zu vertuſchen, ſo würde er ſich wohl gehütet haben geradezu auf letzteren zu verweiſen und ſeine Leſer gewiſſermaßen zur Heranziehung des Geſchichtswerkes des Paduaners aufzufordern [2]).

Bei der Erzählung von dem Abfall Vicenza's von Padua nennt Ferreto ſich ſelbſt als Augenzeugen, dann aber lenkt er in das Fahrwaſſer des Muſſato ein, deſſen viertes und fünftes Buch er faſt vollſtändig in ſeine Darſtellung aufnimmt. Daneben finden ſich eigene Zuſätze des Ferreto, und auch ſonſt bietet ſein Werk eine Fülle von Nachrichten die ſich auf keine uns bekannte Quelle zurückführen laſſen. Beſonders mache ich auf die Darſtellung der Ereigniſſe in Rom während Heinrichs Anweſenheit daſelbſt aufmerkſam, wofür der Vicentiner unſere ausführlichſte Quelle iſt.

---

[1]) Einige römiſche Handſchriften des Ferreto, auf welche im „Archiv der Geſellſchaft f. ält. d. Geſchichtskunde" V, 177 f. aufmerkſam gemacht wird, ſind noch nicht näher unterſucht worden. — [2]) Das Nähere ſiehe in meinem oben angezogenen Aufſatze „Zur Kritik der Hist. aug. des A. Muſſato."

Die Darſtellung Ferreto's zeugt von nicht geringer Fertigkeit. Seine Sprache iſt verhältnißmäßig rein und gewählt; der Periodenbau, namentlich im Vergleich mit dem ungelenken Muſſato, gewandt und ſachgemäß; auch iſt Ferreto letzterem in der Anordnung des reichen Stoffes bei weitem überlegen. Dagegen tadeln bereits ſowohl Muratori als Dönniges mit Recht eine wenig glückliche Geziertheit des Ausdruckes, wie die Bezeichnung der Florentiner als Fäſulaner, Vicenza's als Cimbria u. ſ. w. Mit nicht geringerer Berechtigung wird von gleicher Seite dem Ferreto ſein herbes einſeitiges Urtheil und der von der Sache ſelbſt losgelöſte, gar zu allgemeine Maßſtab, den er an die Ereigniſſe legt, zum Vorwurf gemacht. „Nicht ein taciteiſcher Schmerz ſcheint ihn zu herben, ja ungerechten Ausſprüchen zu verleiten, ſondern ein manchmal kleinlicher unzufriedener Sinn, deſſen Befangenheit man auf dem erſten Blick erkennt.“

Ueber das fernere Leben und den Ausgang des Ferreto liegen uns keinerlei Nachrichten vor; Muratori läßt ſeiner Ausgabe eine Rede folgen, in der ein Ungenannter die Hochzeit eines Daniel de Ferreto feiert; dieſer Daniel wird ein Sohn des Jacobus genannt, welcher wieder ein Sohn oder Enkel des Geſchichtſchreibers Ferreto ſein ſoll [1]). —

Schon wegen der Entlehnung eines nicht geringen Theiles ſeiner Nachrichten aus Muſſato war es geboten, die Erzählungen Ferreto's über die Zeit und die Thaten des Lützelburgers hier nicht vollſtändig wiederzugeben. Ich habe folgende Auswahl ge-

---

1) IX. 1190 sq.; cf. [illegible].

troffen: Nach Voranſtellung des wichtigeren Theils der allgemeinen Vorrede wurde die Geſchichte der Wahl Heinrichs und ſeines Wirkens im Reich bis zum Romzug (mit Auslaſſung der ſehr verworrenen Erzählung von der Erwerbung Böhmens), ſodann die Vorbereitung der Romfahrt, die intereſſante Schilderung von dem Zuſtand Italiens in dieſer Epoche, Heinrichs Erſcheinen jenſeits der Alpen und erſte Erfolge bis zur Krönung in Mailand wiedergegeben[1]). Der Bericht vom Mailänder Aufſtand konnte, obwohl er nicht auf Muſſato beruht, fortgelaſſen werden, da er ziemlich ungenau und offenbar ohne eingehende Kenntnis der Verhältniſſe geſchrieben iſt. Dagegen findet die Erzählung vom Abfall Vicenza's hier Platz[2]), ebenſo, nach Weglaſſung der weſentlich aus der „Kaiſergeſchichte“ entlehnten Partien, die Epiſode des Johannes Parricida, der ſich in Genua dem König zu Füßen warf;[3]) ſodann die von Muſſato mit einem kurzen Wort abgemachten Begebenheiten in Piſa[4]), die unmittelbar zur Schilderung des Marſches des Königs nach Rom, ſeiner Ankunft daſelbſt und der Geſtaltung der Dinge in der ewigen Stadt hinüberleiten[5]). Die Kämpfe in Toskana, welche namentlich von den einheimiſchen Geſchichtſchreibern eingehend geſchildert ſind, konnten fortbleiben, ſodaß dann nur noch erforderlich war den Ausgang des Kaiſers mitzutheilen[6]), wobei Ferreto die ausführlichſte und detaillierteſte Krankheitsgeſchichte Heinrichs bietet. Die Kämpfe in der Mark Treviſo, welche uns im ſechſten Buche, von der Beſitzergreifung Cane's in Vicenza an, geſchildert werden, ſind unberückſichtigt geblieben; wennſchon die Vergleichung mit den Berichten Muſſato's nicht ohne Intereſſe geweſen wäre, ſo haben dieſe Begebenheiten, die doch nur mittelbar mit der Geſchichte Kaiſer Heinrichs zuſammenhängen, bereits durch den Paduaner eine ſo ausführliche Darlegung erfahren, daß anderweitige eingehende Schilderungen derſelben Ereigniſſe von dem Leſer ſicherlich nicht vermißt werden. —

---

1) Mur. 1051—1060. — 2) ib. 1065—66. 1068—70. — 3) ib. 1088. — 4) 1094—1098. — 5) 1098—1108. — 6) 1114—1118.

An vierter und letzter Stelle erſcheint hier **Johannes de Cermenate**, nach Leo's Urtheil einer der naivſten und vortrefflichſten Geſchichtſchreiber Italiens[1]. Einem mailändiſchen Geſchlechte entſproſſen, verſah Johannes in ſeiner Vaterſtadt das Amt eines Notars, doch war er auch in Staatsgeſchäften thätig, wie er denn im Jahre 1312 das Syndikat, einen der höchſten Vertrauenspoſten, zu Mailand handhabte. Gelehrte Bildung zeichnete ihn aus; nach ſeinen eigenen Berichten hat er ſich mit der altclaſſiſchen Literatur eingehend befaßt. Als aber einem leuchtenden Meteore gleich König Heinrich der Lützelburger in Italien erſchien, ſich in Mailand die eiſerne Krone aufs Haupt ſetzte, den mächtigen Gebieter der Lombardiſchen Hauptſtadt Guido della Torre ſtürzte und zum heimathloſen Flüchtling machte, ganz Italien von den Alpen bis zum Pharus in fieberhafte Aufregung verſetzte, die Idee des Kaiſerthums nach langem Schlummer wieder erweckte und in ſich verkörperte: da genügten unſerem Mailänder ſeine gelehrten Studien nicht mehr; es ſchien ihm unwürdig in einer ſolchen Zeit ſich auf die Durchforſchung fremder Geiſteserzeugniſſe zu beſchränken und er fühlte den Trieb etwas Eigenes zu ſchaffen und den ſpäteren Generationen ein Denkmal der großartigen Ereigniſſe, deren Zeitgenoſſe und Augenzeuge er war, zu hinterlaſſen. In dieſem Gedanken griff er zur Feder: ein paar einleitende Kapitel ſkizzieren kurz die großentheils fabelhafte Vorgeſchichte Mailands auf Grund der damals üblichen Weltchroniken: doch ſucht der Autor ſchnell zu ſeinem eigentlichen Gegenſtande zu kommen, da er mit ſolchen Schilderungen entlegener Zeiten und Ereigniſſe die Leſer zu langweilen fürchtet.

Vom ſechſten Kapitel an beginnt unſere Uebertragung, welche den Autor bis zur Erzählung vom Tode des Kaiſers (Kap. 64) wiedergiebt. Die Schlußkapitel 65—68, welche hier wegbleiben, ſchildern lediglich die Unternehmungen der durch Heinrichs Hinſcheiden ermuthigten Guelfen wider Mailand. Da der Autor im Anfang des 67ſten Kapitels von den Jahren 1313 und 1314 als bereits hinter ihm liegenden ſpricht, ſo kann ſein Werk nicht vor 1315 abgefaßt worden ſein; doch entſtand es auch nicht weſentlich ſpäter, denn im Kap. 25 wird Gaſtone della Torre, welcher bereits 1316 den Patriarchenſtuhl von Aquileja beſtieg, noch als gegenwärtiger Erzbiſchof von Mailand bezeichnet. Daß Cermenate in Einem Zuge geſchrieben habe, wird durch die ganze Anlage des Werkes von Anfang an erwieſen. Auch weiſt er z. B. am Ende von Kap. 13 auf ſpätere Ereigniſſe voraus. — Unſer Autor ſchreibt alſo als Zeitgenoſſe und für die Ereigniſſe in Mailand, wie er in ſeiner Vorrede zu betonen nicht verſäumt, als Augenzeuge. Wo er aber von den Thatſachen und Ereigniſſen, die er ſchildert, nicht genau und authentiſch unterrichtet iſt, da ſchiebt er gewiſſenhaft ein „ſoll“, „wie ich vernehme“ und ähnliche Ausdrücke ein; zuweilen geſteht er auch unverhüllt daß er etwas nicht ſicher wiſſe, nicht habe in Erfahrung bringen können.

---

[1] Vgl. Dönniges S. 89 f.

Cermenate zeigt ſich von dem göttlichen Rechte des Kaiſers und der Nothwendigkeit des Weltkaiſerthums durchdrungen; mehrfach tadelt er die Vorgänger Heinrichs, welche es verſäumt haben den Pflichten ihres Berufs ſich zu unterziehen und der Kaiſerkrone entgegenzueilen. Die Deutſchen ſelbſt freilich liebt unſer Autor keineswegs, waren gleich ſeine Landsleute zu jener Zeit zweifellos weit blutdürſtiger und rachgieriger als die Deutſchen, ſo wirkten die plumpen Manieren der Ritter und Landsknechte, ihre Wolluſt und Plünderungsgier doch auf die Italiener ſehr abſtoßend, wie neben vielen anderen auch unſer ehrlicher Mailänder beweiſt. Derſelbe iſt außerdem ſehr empfindlich über den Umſtand, daß die Deutſchen auf die Italiener verachtend herabſchauen; dieſe Ueberhebung, ſo deduciert er etwas wunderlich, ſei die eigentliche Urſache der langen Verwaiſung des kaiſerlichen Thrones, indem nämlich des Deutſchen ungeſtümes, unzuverläſſiges Gebahren den Italiener, den alten treuen Wirth des kaiſerlichen Hoflagers, jenem entfremdet habe. Man ſieht, Cermenate fühlt ſich als Italiener; ganz beſonders aber iſt er für die Herrlichkeit und Macht ſeiner Vaterſtadt begeiſtert. Sein lebhaftes Gefühl für die glänzenden Zeiten des republikaniſchen Mailands macht ihn zum erbitterten Feinde Guido's della Torre, deſſen herriſches Auftreten den Tyrannen nur allzudeutlich durchblicken ließ. Halb humoriſtiſch, halb ingrimmig ſchildert Cermenate den Guido im Lichte eines aufgeblaſenen, nahezu wahnwitzigen Despoten, wie er im Vorgefühl des Zuſammenbruchs ſeiner uſurpierten Herrſchaft ruhelos angſtgequält von der unterwürfigen zitternden Höflingsſchaar umgeben die weiten Hallen ſeines Palaſtes durchirrt, wie er weder mannhaft zu widerſtehen noch ſich aufrichtigen Herzens zu unterwerfen weiß, ſodaß ihn ſein herbes Geſchick nicht unverdient trifft. Auch das Leben des königlichen Vikars von Mailand, des Niccolo de' Buonſignori, wird voll Unmuth geſchildert; denn wie darf ſich ein Tuscier, ein vertriebener Saneſe und bankerotter Kaufmann, herausnehmen der ambroſianiſchen Stadt ſeinen Willen zum Geſetz machen zu wollen? — Auch über die Grenzen der Lombardei hinaus begleitet die Erzählung Cermenate's den König; namentlich werden die Kämpfe vor Florenz mit einiger Ausführlichkeit geſchildert, wenngleich das Hauptgewicht auf der Darlegung der lombardiſchen Verhältniſſe ruht. Die wichtigſten Vorgänge hier, ſelbſt nach dem Abzuge des Königs, z. B. die Einſetzung Werners von Homburg als Statthalter, der Tod des Gulielmo Cavalcabò, die vereitelte Unternehmung der Guelfen wider Piacenza und die Gefangennahme des Grafen Filippone da Langosco, werden anſchaulich und eingehend berichtet. Auf einige thatſächliche Irrthümer unſeres Autors macht Dönniges Seite 90—93 aufmerkſam[1]. Auch er aber verkennt nicht wie trefflich und unſchätzbar die Aufzeichnungen unſeres Mailänders im Großen und Ganzen ſind. Schon die prächtige, an den Alten gebildete Sprache erfreut um ſo mehr, je ſeltener wir ſie noch in dieſer Epoche finden; auch die Kunſt der Darſtellung iſt nicht gering anzuſchlagen. Mit dramatiſcher Anſchaulichkeit werden uns manche Scenen vorgeführt; die Geſtalten des Guido und Maffeo treten uns förmlich plaſtiſch entgegen; die eingeſtreuten Reden zeichnen, ohne den Anſpruch auf Authenticität erheben zu können, doch die Situation aufs Trefflichſte. Cermenate's politiſcher Standpunkt wird, wie ſchon angedeutet, dadurch charakteriſiert, daß er von dem Kaiſer das Heil für alle Welt und im Speciellen die Heilung der Schäden, an denen Italien krankt, erwartet. Er iſt durchaus Ghibelline, ohne daß er ſich freilich deshalb zu Verunglimpfungen der Guelfen, zu Verkleinerung oder Bemäntelung ihrer Unternehmungen und Erfolge verleiten läßt. Andererſeits iſt auch ſeine Zeichnung des Maffeo Visconte nicht ausſchließlich mit lichten Farben ausgeführt; gerade Cermenate weiſt deutlicher als irgend ein anderer gleichzeitiger Autor auf die Mitſchuld des Visconte an der Erhebung der Torrianen wider den König hin. Im Jahre 1315, als unſer Autor ſchrieb, konnte ihm ſchwerlich verborgen ſein, daß Mailand bei Gelegenheit des Sturzes Guido's und der Erhebung Maffeo's nur ſeinen Herrn gewechſelt habe; darum geht denn auch durch ſeine Darſtellung die Klage darüber daß ſeine Landsleute, entartet und ihrer großen Voreltern unwürdig, das Gefühl für die Freiheit eingebüßt haben.

---

[1] Uebrigens folgt Dönniges in ſeiner Auffaſſung von dem Mailänder Aufſtande der Darſtellung des Nicolaus von Butrinto viel zu weit.

Als Syndikus der Stadt erſchien Cermenate 1312 vor dem Oberſtatthalter Grafen Werner von Homburg. Ob er ſpäter noch eine einflußreiche Rolle in Mailand geſpielt, wiſſen wir nicht; nur ſcheinen namentlich die letzten Kapitel auf ein nahes Verhältnis des Autors zu Francesco da Garbagnate, dem Vertrauten des Maffeo, ſchließen zu laſſen. Die einzige poſitive Notiz aber, die wir aus ſpäterer Zeit über ihn haben, findet ſich bei dem Mailänder Chroniſten Galvaneus della Flamma, der unter den Chroniken, aus welchen er ſeinen Manipulus Florum zuſammengeſetzt, einige, darunter den Livius, von Johannes de Cermenate entlieh, wie er im Anfang ſeines wohl erſt nach 1336 geſchriebenen Werkes notiert [1]. Hiernach würde Cermenate die Zeiten Heinrichs VII. noch mindeſtens um ein Vierteljahrhundert überlebt haben.

---

[1] Muratori XI, 530.

Der Ueberſetzung des Cermenate iſt der Druck Muratori's[1]) zu Grunde gelegt. Leider iſt der Text erheblich verſtümmelt. Die Schilderung des Einrückens Heinrichs in Italien bis zu ſeinem Erſcheinen vor Mailand ſowie der Ereigniſſe in Rom während der Anweſenheit des Königs daſelbſt ſammt der Kaiſerkrönung etc. iſt ausgefallen. Die erſtere Lücke vermögen wir freilich mit einiger Zuverſicht aus der Chronik von Monza, welche Bonincontro Morigia um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts abfaßte, auszufüllen, weil dieſer Chroniſt (ſoweit nicht ſeine Vaterſtadt Monza im Mittelpunkt der Darſtellung ſteht) in dieſen Partien ſeines Werkes den Cermenate nahezu wörtlich auszuſchreiben liebt[2]). Ueber die Ereigniſſe in Rom dagegen giebt Morigia leider nur ganz dürftige Nachrichten, ſei es daß ihn dieſe fernliegenden Dinge wenig intereſſierten oder daß ſein Mailänder Gewährsmann ihm nichts Ausführliches darbot. — Auch der ſchon erwähnte Galvaneus della Flamma, ein mailändiſcher Predigermönch, ſchreibt den Cermenate aus[3]), doch verfährt er ſo ſummariſch, daß er zur Ausfüllung der Lücken dieſes Autors nicht zu verwenden iſt.

Ueber die äußere Einrichtung der nachſtehenden Bearbeitungen iſt kurz folgendes zu bemerken: Die Ueberſetzung ſucht dem Originaltext ſo nahe zu kommen wie dies ohne Vergewaltigung des deutſchen Sprachgebrauchs zu erreichen ſteht; auch ſprachliche und ſtiliſtiſche Eigenthümlichkeiten des betreffenden Autoren werden möglichſt berückſichtigt. Die unter den Text geſetzten erklärenden Anmerkungen ſind auf das geringſte Maß beſchränkt worden; es kann nicht die Aufgabe des Ueberſetzers ſein zu dem Texte, den er bietet, einen fortlaufenden Commentar zu liefern, ſondern er hat ſein Augenmerk nur auf folgende Punkte zu richten: erſtens iſt der Leſer durch an geeigneten Stellen anzufügende Notizen kurz in die allgemeine Sachlage, um die es ſich handelt, einzuführen und mit den wichtigſten Perſonen gleichſam bekannt zu machen; zweitens ſind alle Ausdrücke, Namen etc., die nicht ohne Weiteres verſtändlich ſind, zu erläutern, und endlich drittens iſt da, wo der Autor, der zu der Zeit da er ſchrieb vieles als allgemein bekannt betrachten konnte, was heutzutage nur durch ein mehr oder minder eingehendes Studium der betreffenden Epoche zu lernen iſt, allzuſchnell über einzelne Ereigniſſe etc. hinwegzugehen ſcheint, ergänzend nachzuhelfen. Insbeſondere bin ich bemüht geweſen mit Herbeiziehung der mir zugänglichen Karten und Lexica die italieniſchen Ortsnamen, welche bei unſeren Autoren in reicher Fülle erſcheinen, feſtzuſtellen. — Die Eigennamen, geographiſche wie Perſonennamen, ſind in der Form gegeben worden wie ſie der Originaltext bot; nur ſchien es gerechtfertigt ſowohl die deutſchen Perſonennamen als auch die uns in einer deutſchen Form geläufigen italieniſchen Städtenamen etc. in dieſer darzubieten (z. B. Mailand, nicht Mediolanum); bei allen übrigen wurde da, wo die lateiniſche Namensform nicht allgemein bekannt und verſtändlich iſt, die bei uns übliche in einer Note hinzugefügt.

---

[1]) Scriptt. rer. Ital. IX 1225 sqq. — [2]) Gedruckt bei Muratori IX 1061 sqq. — [3]) Mur. IX 720—723.

533 Beliſars mit 800 Hypaſpiſten ſtießen. Alle meinten nun, Uliaris werde ſie aufnehmen und mit ihnen vereint einen neuen Vorſtoß wagen; aber dem war nicht ſo, vielmehr flohen alle in geſtrecktem Galopp auf Beliſar zu.

(Auch hier ſieht Prokop wieder den Finger Gottes: hätte Gelimer die Panik der Römer ausgenutzt, ſo hätte er entweder Beliſar über den Haufen rennen oder aber auf dem Wege nach Karthago Johannes mit den Seinen, die eifrig beim Plündern waren, überfallen, die Stadt retten und vielleicht ſogar die römiſche Flotte vernichten können.)

Von dem allen that Gelimer nichts, ſondern ritt langſam den Hügel herab, brach in Thränen aus, als er in der Ebene auf den Leichnam ſeines Bruders ſtieß, verlor die Zeit mit ſeiner Beerdigung und ließ die koſtbare, unwiederbringliche Gelegenheit entſchlüpfen. Beliſar trat den Fliehenden entgegen und brachte ſie wieder durch tüchtiges Schelten in Reih und Glied. Als er nun Ammatas' Ende, Johannes' glückliche Verfolgung und das Nöthige über Stärke und Aufſtellung des Feindes vernommen hatte, ſprengte er eiligſt auf Gelimer und ſeine Vandalen los. Dieſe hatten ſich ſchon aufgelöſt und hielten dem Anſturm nicht Stand, ſondern flohen unter großem Verluſt: erſt die Nacht machte der Verfolgung ein Ende. Die Vandalen flohen weder auf Karthago noch auf Byzacium, woher ſie gekommen, ſondern in die Ebene von Bula und auf der Straße nach Numidien. Bei Einbruch der Dunkelheit fanden ſich auch die Maſſageten unter Johannes wieder ein und blieben, nachdem ſie alles erfahren und ihrerſeits erzählt hatten, was mittlerweile geſchehen, mit uns die Nacht in Decimum.

20. Am nächſten Morgen kamen Beliſars Gemahlin und das Fußvolk nach, und nun marſchierte das ganze Heer auf Karthago. Am ſpäten Abend kamen wir an, übernachteten aber vor den Thoren, obgleich niemand den Eintritt wehrte, die Thorflügel

I.

Des Albertinus Muſſatus Kaiſergeſchichte

oder

Geſchichte Kaiſer Heinrichs VII.

Vorrede.

Nachdem ich reiflich bei mir erwogen, ob ich es unternehmen ſollte, Deine hehren Thaten zu beſchreiben, Cäſar Heinrich VII., allezeit Mehrer des Reichs, habe ich endlich nach langem Streit zwiſchen Vernunft und Verlangen meiner Begierde nachgegeben. Die Vernunft nämlich hielt mir Deine Erhabenheit und die Größe Deiner Thaten vor, denen der Schmuck meiner Worte und Wendungen entſprechen mußte, da es unziemlich erſcheint eine Geſtalt von ausgezeichneter Schönheit in ein verblichenes, beflecktes Gewand zu hüllen, und weil unſinnig iſt, wer aus ſandigem Flußbett klares Waſſer durch kothige Rinnſale in eine trübe und ſchmutzige Lache hinüberleitet. Aber die dreiſte Anmaßung, welche in unſerer Zeit an der Tagesordnung iſt und — eine ergebene Sklavin der Begierde — dem Einzelnen wie der Geſammtheit nichts, was von ihr verlangt wird, verſagt, leiſtet meiner Verwegenheit, ein ſo großes Werk zu planen und zu ſchreiben, Vorſchub. Ja, die Vernunft, dem Wunſche gehorſam, läßt mich ſogar hoffen, daß, gleichwie Du überhaupt die Sitten der Italier erhoben, Du ſo auch meiner rauhen und plumpen Schreibart abhelfen und dann als einen Gegenſtand des Neides, nicht aber der Geringſchätzung für die würdigen Aufzeichner Deiner Thaten 1) mein Werk in die Welt

---

1) So wenig Muſſato ernſthaft an eine Verbeſſerung der Chronik durch den Kaiſer dachte, der, als dieſe Vorrede entſtand, ſchon tot war, ebenſo wenig hat der Autor hier beſtimmte Hiſtoriographen Heinrichs im Auge; von ſolchen, auf die dieſe Bezeichnung Anwendung finden würde, wiſſen wir nichts. Im Lateiniſchen iſt hier ein Wortſpiel verſucht: rerum tuarum magnis non invisa, sed potius invidiosa scriptoribus.

gehen laſſen wirſt. Gewiß, Du wirſt das thun und es ſogar für wünſchenswerth erachten; denn iſt mein Buch gleich ungeſchlacht und weit entfernt von der holden Anmuth des Pataviniſchen Altmeiſters[1]), ſo beſchreibt es doch, ſo gut es nun eben vermag, unter welchen Verhältniſſen und durch welche Eigenſchaften Du das Reich erlangt und in Krieg und Frieden gemehrt haſt. — Wenn aber bei der Schilderung ſo vieler und mannichfaltiger Kriege und ſonſtiger Ereigniſſe Dein und der Deinen Ruf nicht immer unangetaſtet und frei von Tadel bleibt, ſo möge das Deine geheiligten Ohren nicht verletzen, denn, wie es Frevel wäre zu behaupten, daß Du die Abſicht gehabt hätteſt zu täuſchen, ſo folgt, wenn Du nur zugiebſt daß Du ein Menſch biſt, daraus, daß Du Dich ſelbſt täuſchen konnteſt. — Auch ganz bekannte Thatſachen, die durch Viele bezeugt ſind, hielt ich nicht für überflüſſig aufzuzeichnen, damit ihre Uebergehung nicht die unwandelbare Wahrheit beeinträchtige. Wie ſich dies aber verhalten möge, hohe Freude wird mich erfüllen, wenn Du gegen mein geringes Talent Nachſicht üben und meiner Arbeit das Lob ſpenden wirſt, welches ſie beanſpruchen darf, da ſie Dich, wie Du es mit göttlicher Hilfe verdient haſt, den hehren Namen der Weltherrſcher zurechnen und an die Seite ſtellen will.

---

1) T. Livius, der zu Padua geboren iſt.

Erſtes Buch.

1. **Heimath.** Lützelburg iſt eine Stadt an der Grenze zwiſchen den Franken und Germanen. Sie hat ihren Namen von der Unfruchtbarkeit des Bodens; denn „lützel“ in der deutſchen Sprache bedeutet „ärmlich“ oder „klein“, und „Burg“ iſt ſo viel als „Caſtell“.

2. **Geſchlecht.** Das Geſchlecht der Grafen von Lützelburg [1]) iſt edel und führt ſeinen Urſprung weit zurück auf Männer, die ſich durch kriegeriſche Tüchtigkeit Ruhm erwarben. Von ſolchen Vorfahren ſtammte Heinrich ab, der, als ſein Vater und zwei Brüder deſſelben im Kriege gegen die Grafen von Brabant umgekommen waren (die Oheime ſowie zwei Halbbrüder derſelben fielen im Kampfe, der Vater gerieth lebend in Gefangenſchaft, wurde aber, obwohl er, in der Hoffnung ſich loskaufen zu können, ein hohes Löſegeld bot, niedergeſtoßen und die Leiche in den nächſten Fluß geworfen) [2]) — mit ſeinen drei Brüdern [3]) übrig blieb und als Erſtgeborener nach galliſchem Recht das Haupt der Familie wurde. 1288

---

[1]) Siehe die Stammtafel des Hauſes Lützelburg in der Beilage. — [2]) In der blutigen Schlacht von Worringen 5. Juni 1288 fielen die Brüder Heinrich IV. und Walram von Lützelburg. Es handelte ſich in dem Kampfe um Limburg, welches nach dem Tode Ermeſindens 1282 Graf Adolf VI. von Berg ihrem Gemahl Grafen Reinald I. von Geldern ſtreitig machte (ſ. die Stammtafel in der Beilage). Adolf verkaufte ſein Recht an Herz. Johann I. von Brabant, Reinald verzichtete zu Gunſten der Grafen von Lützelburg. In Folge der Schlacht fiel Limburg an Brabant. — [3]) Es waren im Ganzen nur drei Brüder, wenigſtens iſt kein vierter nachzuweiſen.

1288 –1308 3. **Heinrichs Weſen und Walten.** Weithin erſcholl
der Ruf des Jünglings, der von Tag zu Tage durch rühmliche
Thaten ſeinen Ruhm mehrte und Alles, was ihm oblag, ebenſo
beſonnen als wacker ausführte. So groß war ſeine Gerechtigkeitsliebe,
daß der Kaufmann ſowie jeder Reiſende was für Güter er
auch mit ſich führen mochte, im Lützelburgiſchen Gebiet ſich der
größten Sicherheit erfreute und, ſelbſt wenn er ſein Nachtlager im
Walde oder in einſamer Gegend aufſchlug, keiner Bewachung für
ſeine Laſtthiere und Güter bedurfte. Im Gericht fand man ihn
unerbittlich gegen Räuber und ſonſtiges ſchädliche Geſindel; er
gab von ſeinem eigenen Gelde her, wenn Jemand durch Diebſtahl
oder Raub offenkundigen Schaden erlitten hatte. — Noch als
1292 Jüngling führte er die jugendliche Magaretha, eine Tochter des
Mai 23. Herzogs von Brabant, als Gattin heim und zeugte mit ihr als
geb. 1296 erſtgebornen Johann. — Als die Einwohner von Trier ihm gewiſſe
Aug. 10. Abgaben und die üblichen Ehrengeſchenke an das Haus Lützelburg
vorenthielten überzog er ſie mit Krieg, umſchloß mit Unterſtützung
der umwohnenden Fürſten und ſeiner Freunde Trier, welches
unter den deutſchen Städten dieſſeits des Rheines[1] einen hohen
Rang einnimmt, und zwang die Bürger zur Erneuerung des alten
Vertrages über die Ehrengeſchenke. Als der erzbiſchöfliche Sitz von
Trier, an welchem eine Stimme bei der Erwählung des römiſchen
Königs haftet, erledigt ward[2], bemühte ſich Heinrich die Würde
1302 für ſeinen jüngeren Bruder zu erlangen und wußte gewandt ſeinen
1307 Zweck zu erreichen[3]. Durch ſolche und andere bemerkenswerthe
Thaten gewann er großes Anſehen und hohen Ruhm unter den
Fürſten; auch nahm er zu an Macht und Allem was bei Fürſten
und Vornehmen von den Sterblichen geprieſen wird.

4. **Königswahl.** Als nun der Thron des Herren der Welt erledigt ward[4] und es ſich um die Wahl eines neuen

---

[1] Dieſſeit, nämlich vom Standpunkte des Lützelburgers aus. — [2] Durch den Tod Dietrichs III. von Naſſau † 1307 Nov. — [3] Balduin Erzbiſchof von Trier, gewählt 7. Dec. 1307, † 21. Januar 1354. — [4] In Folge der Ermordung König Albrechts I. am 1. Mai 1308 durch ſeinen Neffen Herzog Johann (Parricida) von Schwaben und Oeſterreich.

1308 Herrſchers handelte, da traten die Fürſten, welchen nach den Geſetzen des Reiches das Wahlrecht verliehen war[1]), zuſammen. Unter ihnen faßte der Biſchof von Mainz, der zu dem Hauſe Lützelburg in einem Treuverhältnis ſtand[2]), im Einverſtändnis mit dem Trierer die Wahl Heinrichs ins Auge, doch hielt er ſo lange an ſich, bis die übrigen Wähler, welche, wie er vorher wußte, unter ſich uneins waren, ihre Pläne und Entwürfe an den Tag legen würden. Endlich, nachdem man faſt drei Tage lang verhandelt hatte, viele Namen in Vorſchlag gebracht waren und die Gemüther ſich erhitzten, ſodaß es zu Zwiſtigkeiten zu kommen drohte, ſchritt man zur Abſtimmung. Als man dann das Ergebnis der Wahl, welche der Gewohnheit gemäß eine geheime geweſen war, betrachtete, da zeigte es ſich daß Heinrich vier Stimmen auf ſich vereinigt hatte; nämlich außer den beiden Erzbiſchöfen von Trier und Mainz, die von vorne herein darauf ausgegangen waren, ſtimmten zwei andere für Heinrich aus Gehäſſigkeit gegen die übrigen Wähler, und nicht ſowohl deshalb weil ſie Heinrichs Wahl wünſchten, als weil ſie den anderen Bewerbern abhold waren. Mag es ſich aber ſo verhalten haben oder mögen wir hier ſtatt menſchlicher Pläne das Walten der Gottheit erkennen wollen: genug, Heinrich wurde zum „Kaiſer der Römer und allezeit Mehrer des Reichs“ ausgerufen, indem nun auch die übrigen Wähler hinzutraten[3]). — Als ſich die Nachricht von ſeiner Wahl durch Deutſch-

---

1) Dauernd geregelt wurde das Wahlrecht erſt durch die ſ. g. Goldene Bulle Kaiſer Karls IV. im Jahre 1356. — 2) Peter von Aſpelt 1306—1320, vorher ſeit 1296 Biſchof von Baſel. Welcher Art das Verhältnis zwiſchen ihm und dem Lützelburger, auf das Muſſato hier anſpielt, war, wird von anderen zeitgenöſſiſchen Schriftſtellern nicht berichtet. Spätere erzählen, Peter ſei der Leibarzt Heinrichs geweſen, doch iſt das ſchwerlich richtig; völlig ſagenhaft aber iſt die Erzählung, Peter ſei im Jahre 1305 von Heinrich nach Avignon geſandt worden, um für Balduin das Erzbisthum Mainz zu erbitten, und habe damals den kranken Papſt geheilt, der ihm deshalb das Erzſtift ſelbſt ertheilt habe. Vgl. J. Heidemann, Peter von Aſpelt als Kirchenfürſt und Staatsmann (Berlin 1875). — 3) Dieſer Bericht Muſſato's über die Königswahl Heinrichs von Lützelburg iſt nichts weniger als zutreffend. Der Verlauf war in den Hauptzügen folgender: Zuerſt ſuchten Heinrich und Balduin nicht ohne Erfolg Kurköln zu gewinnen, welches allerdings im Anfang der Candidatur eines franzöſiſchen Prinzen zuneigte; weiter wurde Kurmainz herangezogen, welches den Pfalzgrafen zu gewinnen ſuchte, während Brandenburg und Sachſen ihre Stimmen von Kurköln abhängig gemacht hatten. Die

1308 – 1310 land verbreitete, erregte ſie an manchen Orten große Verwunderung, und fand erſt Glauben, als offene Schreiben und Erlaſſe ausgingen, welche allen Provinzen das Geſchehene kündeten. Die Verwunderung aber war nicht unbegründet, denn jene höchſte Würde pflegte nur den hervorragendſten der deutſchen Fürſten zu Theil zu werden[1]). Und wunderbar iſt es in der That, daß, je beſcheidener Heinrichs Anfänge waren, er um ſo ſchneller ſeinen Flug zum Erhabenen nahm, wobei ihm, menſchlich zu reden, Natur und Glück beiſtanden, während wir doch nicht leugnen wollen daß nach Gottes Wink und Willen in der Höhe Alles vor ſich geht.

5. **Ordnung der deutſchen Angelegenheiten.** Mit dem königlichen Titel geſchmückt, ward Heinrich unter bereitwilliger Beipflichtung aller Fürſten, unter dem Jubelgeſchrei des Volkes und dem freudigen Beifall der Prälaten zum kaiſerlichen Sitze[2]) geführt. Gern beugten ſich ſeiner Herrſchaft die Völker dieſſeit und jenſeit des Rheines, und alle deutſchen Männer eilten herbei zu ihm als dem ſichtbaren Träger der kaiſerlichen Hoheit.

6. **Anläſſe des Zuges nach Italien.** Sobald Heinrich die Angelegenheiten Deutſchlands und des fernen Nordens bis zum Weltmeer hin[3]) geordnet hatte, wandte er ſein Augenmerk auf größere Dinge, da gewichtige Gründe ihm ſagten daß er im Stande ſei das Kaiſerthum, deſſen ſeit langen Zeiten die Welt entwöhnt war[4]), zu neuem Leben zu bringen. Da er aber erwog, daß er,

---

Kurſtimme von Böhmen war beſtritten und kam nicht in Betracht. Unter dieſen Umſtänden hatten einige anderweitige Abmachungen weltlicher Fürſten keine Bedeutung, und zwar um ſo weniger, da ſie im Grunde ſelbſt es den geiſtlichen Wählern überließen den Ausſchlag zu geben, und ſo wurde Heinrich von Lützelburg am 27. Nov. 1308 zu Frankfurt nach kurzer Berathung einſtimmig zum römiſchen König erwählt. Vgl. insbeſondere P. Thomas, Zur Königswahl des Grafen Heinrich von Luxemburg im Jahre 1308 (Straßburg 1875). — 1) Dies trifft für jene Zeit kaum mehr zu, denn ſchon 1273 war Graf Rudolf von Habsburg, 1291 Graf Adolf von Naſſau zum König erwählt worden. — 2) Nach Aachen, dem alten Sitze Karls des Großen, wo am 6. Januar 1309 Heinrichs Krönung erfolgte. — 3) Dies iſt lediglich Phraſe. Heinrich, deſſen Blick ſich bald gen Süden wandte, hat in die Verhältniſſe Norddeutſchlands, geſchweige denn der noch nördlicheren Länder, nirgends tiefer eingegriffen. — 4) Die letzte Kaiſerkrönung vor Heinrich VII., diejenige Friedrichs II. des Staufers, erfolgte am 22. November 1220. Friedrich II. ſtarb am 13. Dec. 1250, nachdem ihn im Jahre 1245 Papſt Innocenz IV. und das Concil zu Lyon für abgeſetzt erklärt hatten.

um dies auszuführen, in erſter Linie die beiden Kronen[1]) erlangen müſſe, ſo faßte er den Plan Italien aufzuſuchen[2]). Die meiſten Gemeinden von Italien hatten, wie Heinrich wußte, viele Bürger in die Verbannung getrieben in Folge der Streitigkeiten unter den Angeſeheneren und der Trennung in zwei Parteien, deren eine, die ſich auf die Kirche ſtützte, ſich als die der Guelfen, die andere, welche ihren Halt beim Reiche ſuchte, als die der Ghibellinen bezeichnete[3]). 1308 —1310

Einige — namentlich unter den lombardiſchen Städten — hatten überdies Gewaltherrſcher bei ſich aufkommen laſſen und lagen in Folge von Verbannungen oder ſchweren Bedrückungen ſeit langer Zeit darnieder. Es ſchien Heinrich unter dieſen Umſtänden von vorne herein wahrſcheinlich, daß die Erbitterung hierüber die Verbannten ihm zuführen, und daß er die Bevölkerung insgeſammt durch unabläſſige Mahnung zum Frieden für die ihr lange entfremdete kaiſerliche Pracht und Hoheit gewinnen würde. Auch die umſichtigſte Erwägung aber ließ das, was des Königs mannhafter Sinn dergeſtalt gleichſam vorausfühlte, als nicht unbegründet erſcheinen. Denn es kamen nicht nur aus Tuscien Optimaten von der urſprünglichen ghibelliniſchen Partei, ſondern auch aus der geſpaltenen Schaar der Guelfen manche, die, weil ſie den Namen Ghibellinen nicht annehmen mochten, ſich als Weiße[4]) bezeichneten, zu gleichem Zwecke über die Alpen, um nämlich den König durch Geſchenke und Hilfsverſprechen zur Heerfahrt nach Italien zu bewegen[5]). Man glaubt ſogar, daß auch Albuinus und Canis[6]), die Herrſcher von Verona, ſich hierzu herbeigelaſſen haben, wodurch ſpäter ihre Unterthanen in Folge der ſchweren Verluſte des Staates und der Erpreſſung großer Geldſummen zu leiden hatten. Durch die Be-

---

1) Die ſ. g. eiſerne Krone der Lombarden und die Kaiſerkrone zu Rom. — 2) ſ. u. Seite 66 Anm. 1. — 3) Das nähere hierüber ſ. in der Einleitung. — 4) Bianchi, im Gegenſatz zu den Neri oder Schwarzen; vgl. die Einleitung. — 5) Außer Tebaldo de' Brusciati von Brescia, der perſönlich erſchien, werden namentlich Boten der Mailändiſchen Parteihäupter della Torre und Visconte erwähnt, die den König in Speier getroffen haben ſollen. — 6) aus dem Hauſe della Scala; des letzteren eigentlicher Name war Francesco, ſ. die Einleitung.

1308 —1310 richte dieſer Männer in ſeinem Vorſatz beſtärkt, beſchloß Heinrich hochſinnig, Papſt Clemens[1]) und die Cardinäle, welche, wie ihm nicht unbekannt war, mit König Philipp[2]) von Frankreich, der auf Verbrennung der Gebeine des verſtorbenen, der Ketzerei angeſchuldigten Papſtes Bonifacius[3]) drang, im Streit lagen, zur Ueberſiedelung nach Italien aufzufordern, damit er den Schmuck der Kaiſerkrone und die Gunſt der triumphirenden Kirche für alle ſeine Unternehmungen erlange. In der That erlangten ſeine Geſandten offene Briefe, in welchen die Erwählung Heinrichs von der Kirche gebilligt und er durch den heiligen Segensſpruch derſelben beglückt, 1309 26. Juli zugleich auch ein beſtimmter Tag[4]) für die Kaiſerkrönung feierlich feſtgeſetzt wurde, zu deren Vornahme der Papſt ſelbſt zu Rom in der päpſtlichen Reſidenz zu erſcheinen verſprach[5]).

7. Ankündigung der Heerfahrt. Als dieſe Angelegenheiten geordnet waren und des Königs Erſtgeborener mit Böhmen, welches damals an das Reich zurückgefallen war[6]), unter Verwerfung Herzog Heinrichs von Kärnthen, der den Thron in Anſpruch nahm, belehnt und dort gekrönt, die Ordnung in Böhmen aber durch das energiſche Auftreten des Königs hergeſtellt worden

---

1) Clemens V. 1305—1314, welcher 1309 ſeinen bleibenden Sitz in Avignon nahm und ſomit die ſ. g. Babyloniſche Gefangenſchaft der Kirche herbeiführte, die ſchließlich in ein mehr als dreißigjähriges Schisma auslief. — 2) Philipp IV. der Schöne 1285—1314. — 3) Bonifacius VIII. 1294—1303. Es handelte ſich in dem von Muſſato erwähnten Streit der Curie mit Frankreich nicht ſowohl um Verbrennung der Gebeine des Bonifaz, als um die Kaſſierung ſeiner Frankreich feindlichen Verfügungen und Erlaſſe. — 4) 2. Februar 1312. — 5) Am 2. Juni 1309 ordnete der König eine Geſandtſchaft an die Curie ab, welche um die Beſtätigung der Wahl und die Verleihung der Kaiſerkrone nachſuchen ſollte; die Antwort des Papſtes erfolgte am 26. Juli. Ueber die Beziehungen des Königs zur Curie vgl. insbeſondere R. Pöhlmann, der Römerzug Kaiſer Heinrichs VII. und die Politik der Curie, des Hauſes Anjou und der Welfenliga (Nürnberg 1875). — 6) Als mit dem Tode König Wenzels III. von Böhmen am 4. Aug. 1306 der Mannsſtamm der Przemisliden erloſch, gelang es König Albrecht I. wider Herzog Heinrich von Kärnthen, den Gemahl der Anna, älteſten Tochter Wenzels II., Böhmen für ſeinen Sohn Rudolf zu gewinnen, der aber ſchon am 4. Juli 1307 ſtarb, worauf des Kärnthners Einfluß überwog, bis ſich eine dieſem feindliche Partei an den neuen König, unſeren Heinrich wandte, der zuerſt ſeinem Bruder Walram die Krone zuzuwenden gedachte, auf Wunſch der Böhmen aber ihnen ſeinen Sohn Johann zum König gab (26. Juli 1310) und denſelben mit Eliſabeth, der jüngeren Schweſter des letzten Przemisliden vermählte. Seitdem blieb Böhmen der Mittelpunkt der Lützelburgiſchen Hausmacht bis zum Erlöſchen des Hauſes 1437.

vielmehr offen ſtanden und die ganze Stadt hell erleuchtet war. 533
Die zurückgebliebenen Vandalen hatten ſich ſchutzflehend in die Kirchen zuſammengedrängt. Beliſar aber wollte nicht einziehen, einmal weil er einen Hinterhalt fürchtete, und zweitens weil er einer nächtlichen Plünderung vorbeugen wollte. An demſelben Tage war bei günſtigem Winde die Flotte auf der Höhe des Vorgebirges erſchienen. Kaum erblickten ſie die Karthager, ſo nahmen ſie die eiſernen Ketten, welche den Hafen, Mandracium genannt, ſperrten, fort und machten den Eingang frei. In der Königsburg iſt ein finſteres Gefängnis, Ankon von den Karthagern geheißen, dahinein der Tyrann ſeine Feinde zu werfen pflegte. Da ſaßen zu der Zeit viele Kaufleute aus dem Oſten, denen Gelimer ſchwer zürnte, da er ihnen vorwarf, ſie hätten den Kaiſer zum Kriege aufgehetzt. Sie alle ſollten ſterben; ſo hatte Gelimer befohlen an dem Tage, wo Ammatas bei Decimum fiel.

(Als ihr Wächter vom Treffen bei Decimum hörte und die Flotte um das Vorgebirge ſegeln ſah, ließ er ſie frei gegen das Verſprechen, ihn wiederum den Römern gegenüber in Schutz zu nehmen.)

Auf den Schiffen wußte man noch nichts von den Thaten des Heeres, hielt deshalb ſtill und erfuhr nun durch Boten, die nach Mercurium ausgeſandt wurden, was bei Decinuum geſchehen war. Nun herrſchte natürlich auch hier große Freude.

(Die Flotte geht bei Stagnum, 40 Stadien von Karthago, vor Anker, da Mandracium noch als geſperrt gilt, auch für die ganze Flotte zu klein iſt; nur Kalonymus ſchleicht ſich — gegen den ausdrücklichen Befehl Beliſars — nach Mandracium und plündert die fremden und einheimiſchen Kaufleute, die am Strande wohnen.)

Am folgenden Tage ließ Beliſar die Mannſchaften von den Schiffen landen und zog mit dem ganzen Heere in Schlacht-

war, ließ Heinrich, um ſich die Liebe der Bevölkerung zu gewinnen 1310
Boten mit Majeſtätsbriefen ausgehen, welche ſeine ſegensreiche Ankunft Mai 10.
vorausverkündigten, verſprachen daß er der Welt Frieden bringen, Recht und Freiheit überall wo ſie abhanden gekommen wieder herſtellen, wo aber Friede herrſche, ſeine Gunſt ſpenden werde, und die Getreuen durch königliche Verſprechungen ermuthigten und erfreuten. Er ſelbſt ſuchte inzwiſchen Bündniſſe mit den deutſchen Fürſten abzuſchließen und ſich auch ſonſt durch Verſprechungen und durch Alles, was die Menſchen anzulocken vermag, Freunde zu erwerben. Auch auf Ameus, den Grafen von Savoyen [1]), welcher die andere Tochter des Herzogs von Brabant zur Gattin hatte [2]), ſetzte er ſeine Hoffnung; Ameus ſeinerſeits aber war mit dem Bruder des Delphin von Vienne, ſeinem Schwiegerſohn, eng verbündet [3]). Auch mit Guido, dem Bruder des Grafen von Flandern, traf der König ein freundſchaftliches Abkommen [4]). Dieſe alle ſahen die Ankunft des römiſchen Königs gern, da ihnen König Philipp von Frankreich verhaßt war [5]). Als den Ort, von welchem aus die Ueberſchreitung der Alpen zur feſtgeſetzten Zeit vor ſich gehen ſollte, beſtimmte Heinrich Lauſanna [6]), welches nahe an dem Abfall des Gebirges zur großen Lombardiſchen Ebene liegt, und verkündete daß er von dort die Heerfahrt antreten werde. Aufs neue ſandte er dann von ſeiner Seite wackere Männer, Geiſtliche und Weltliche, an alle und jede Getreuen des Reichs in Italien und ließ ihnen den Tag, an welchem er von den Bergen herabſteigen werde, künden,

---

[1]) Amadeus V. Graf v. Savoyen 1279–1323. — [2]) Maria, Tochter Herz. Johanns I. von Brabant. — [3]) Hugo, Bruder des Delphin Johanns II. von Vienne, hatte Maria Tochter Amadeus' V. zur Gemahlin. Eben dieſer Hugo ſowie ſein Bruder der Delphin Guido Herr von Montauban begleiteten den König auf dem Romzuge. — [4]) Guido Robert und Heinrich von Flandern nahmen an der Heerfahrt nach Italien Theil; ihre Verwandtſchaft mit dem Hauſe Lützelburg erläutert die Stammtafel 1 Beilage. — [5]) Der um ſich greifenden Macht König Philipps gegenüber konnten dieſe Herren, meiſt jüngere Söhne ihrer Häuſer, nicht darauf rechnen in der Heimath zu Einfluß und Macht zu kommen; um ſo willkommener war ihnen die Heerfahrt des Lützelburgers, die ihrem Ehrgeiz neue Bahnen öffnete. König Heinrich hatte übrigens ſich vor Philipp durch ein mit ihm zu Paris abgeſchloſſenes Freundſchaftsbündnis (26. Juni 1309) zu ſichern geſucht. — [6]) Der Uebergang im Weſten (über den Mont Cenis) wurde vermuthlich des Rückhaltes wegen, den Graf Amadeus bieten konnte, den bequemeren öſtlichen Päſſen, die in Folge der Feindſchaft mit Herzog Heinrich von Kärnthen geringere Sicherheit boten, vorgezogen.

1310 damit ſie herbeieilten um die Macht des Herrſchers zu verſtärken und ſeinen heilſamen Geboten zu gehorchen, wie es die königliche Majeſtät verlangte.

8. **Verhandlung mit den deutſchen Fürſten.** Nachdem Heinrich alſo Alles, ſo weit es möglich war, geordnet und vorbereitet hatte, berief er, wie erzählt wird, die Fürſten des Reiches zu ſich und ſprach auf Rath ſeiner Gemahlin Margaretha folgendermaßen[1]: Hätte Gott, von dem alle menſchlichen Handlungen ausgehen, gewollt daß ihm das gemeine Geſchick, ſein Leben als Privatmann zu verbringen, zugefallen ſei, ſo würde er das Privatleben haben auf ſich nehmen müſſen. Da Gott jedoch verfügt habe daß er der Oberherr Aller werde, ſo könne man über die Ziele, welche die Vorſehung mit ihm verfolge, nicht im Unklaren ſein. Er aber werde ſich dem von Gott Verhängten nicht, dem geknechteten Viehe[2] gleich, welches ſich durch ſeine eigene Trägheit aufreibt, entziehen ſondern was ihm der Höchſte aufgetragen erfüllen. Er ermahne daher die Gefährten, dem Unternehmen, welches ihnen den Beſitz der weiten Welt verheiße und ſchon jetzt in ſeinen Anfängen glücklich und der beſten Ausſichten voll erſcheine, ſich nicht zu entziehen, ſondern unter Gottes Schutz mit ihm zu gehen und die ihnen entgegengebrachte Herrſchaft der Welt in Empfang zu nehmen. Sie möchten die verwaiſten curuliſchen Seſſel einnehmen und die Statthalterſchaften und höchſten Machtpoſten des römiſchen Senates und Volkes, die ihnen winkten, nicht abweiſen, ſondern ihm

---

[1] Dieſer Bericht unſeres Autors iſt zum mindeſten ungenau. Nach ſeiner Krönung in Aachen (6. Jan. 1309) durchzog Heinrich die Rheingegenden, Schwaben und Franken; ſeinen erſten Reichs- oder Hoftag hielt er im Auguſt und September in Speier, wo er ſich mit den Habsburgern auseinanderſetzte, Eberhard von Wirtemberg in die Acht that, vor Allem aber die Romfahrt für den nächſten Herbſt verkündete, nachdem er kurz zuvor das ſeinen Wünſchen entgegenkommende Schreiben des Papſtes vom 26. Juli 1309 (ſ. o. S. 67, 3) erhalten hatte. Einen zweiten Reichstag hielt Heinrich im Auguſt 1310 zu Frankfurt, wo ein Landfriedensgeſetz erlaſſen und der zum König von Böhmen deſignierte Prinz Johann zum Reichsvikar erhoben wurde. Im September begab ſich der König in das Elſaß, wo ſich die Reichsfürſten allerdings ſehr unvollſtändig verſammelten, und nahm dann ſeinen Weg ſüdlich; am 11. Oktober war er in Lauſanne, am 13. in Genf, am 23. fand der Alpenübergang ſtatt und am 24. ſtieg das Heer nach Suſa hinab. — 2) „servum pecus" nach Horaz, Epiſteln I 19 V. 19.

folgen, der als ihr Ritter und Führer, jeglichen Geſchickes gewärtig, 1310
ihnen vorangehe! — Als der König geendet, durchtönte murmelndes Stimmengewirr die Halle. Zwieſpältig ſtanden die Edlen, das gemeine Volk lärmte und ſchalt durch einander. Endlich traten aus der Reihe der Fürſten einige vor, die im Einverſtändniß mit der Mehrzahl dem König vorſtellten: Allzu ſchnell laſſe er ſich auf ſo weit ausſehende Unternehmungen ein, nach denen der Sinn der Deutſchen nicht ſtehe; überdies ſei man nicht gerüſtet, auf eine Angelegenheit von ſo großer Tragweite ſofort einzugehen; der König möge daher erſt den Winter vorüber laſſen; wenn um den März der Schnee ſchmelze, wenn das Vieh ſich auf den weiten Feldern tummele und das junge Korn dem Heere Nahrung gewähre, dann möge man aufbrechen; dann erſt werde der König furchtbar und mächtig erſcheinen. — Hierdurch wenig erfreut umarmte Heinrich die Königin und ſprach: ſie wenigſtens werde ihn nicht verlaſſen, ſondern ſeine Begleiterin im Glück und Unglück ſein. „Hebet die Adler empor!“ befahl er, „auf nach Italien! Möge das Glück mit uns ſein und Gott und die Natur für uns ſtreiten!“ Zugleich ließ er Waffen, Pferde, Gepäck, Geſchütz, Fuhrwerk und Alles, was für die Heerfahrt erforderlich war, herbeiſchaffen.

9. **Alpenübergang und Einmarſch in Italien.** Ohne Säumen ſetzte ſich der König in Bewegung und gelangte mit etwa dreihundert Rittern und einer entſprechenden Zahl von Fußvolk über die Alpen, wo man ſich durch den Schnee einen Weg bahnen mußte, nach Taurinum, deſſen Bürger die Thore öffneten und den König freudig aufnahmen. Dieſer ſetzte einen Statthalter ein und gab den Bürgern eine neue Verfaſſung. Aus verſchiedenen Theilen Tusciens und der Lombardei eilten Boten herbei, ſobald der Ruf erſcholl der Römiſche König nahe. Der Cardinal Pellagrua[1], Legat des heiligen Stuhles in der Provinz Bologna, der ſoeben die Venetianer beſiegt und Ferrara der Kirche unterworfen, hatte den Auftrag dem König entgegenzugehen und

---

[1] Arnald von Pellagrua, ein Nepote des Papſtes Clemens V., Cardinaldiacon von S. Maria in Porticu.

1310 das Heer überall mit Proviant zu verſorgen. Während nun der König erwartete daß jener den offenen Briefen des Papſtes gemäß dieſem Auftrag nachkommen werde, ſchlug der Cardinal einen anderen Weg ein und begab ſich nach Avignon[1]). Der Papſt ſetzte an ſeine Stelle mit gleichem Auftrag einen anderen, der ſich zwar aufmachte, unterwegs aber ſtarb[2]). Inzwiſchen begab ſich der König, nachdem er die Angelegenheiten von Taurinum geordnet hatte, nach der benachbarten Stadt Aſti, welche ihn friedlich und unterwürfig empfing. Er ſöhnte die Vornehmen der Stadt mit einander aus, ſetzte ihnen einen neuen Rath und ordnete Alles nach ſeinem Ermeſſen, ſchließlich ernannte er Nicolaus de Bonſignoribus zu ſeinem Statthalter und rüſtete denſelben mit voller königlicher Gewalt aus[3]).

---

1) Jedoch erſchien Arnald, ehe er an die Curie zurückkehrte, bei König Heinrich in Aſti (Nov. 1310). — 2) Thomas Cardinalpresbyter vom Titel der h. Sabina. Sein Nachfolger ward der ſpäter auch von Muſſato erwähnte Cardinal Lucas de' Fieſchi, ſ. unten Buch 4 Kap. 1. — 3) Die Ereigniſſe in Aſti werden in der gleichzeitigen Aſtenſer Chronik des Gulielmus Ventura (Muratori Scriptt. rer. Ital. XI, 130 sqq.) ausführlich beſchrieben. Wir fügen den Bericht der Chronik hier an (l. c. 229—231): „König Heinrich ſchickte ſeine Boten durch das ganze Reich aus, damit man überall freudig ſeiner Ankunft harre und keinem Anderen gehorche. Dies geſchah namentlich im Hinblick darauf, daß Robert der Sohn weiland König Karls Cuneum Alba und andere Orte von Piemont eingenommen hatte und auch nach Aſti gekommen war um die Aſteſanen ſich zu unterwerfen, was ihm jedoch fehlſchlug. Das war im Auguſt 1310 geſchehen, zu der Zeit da König Robert in Alexandria verweilte und dieſe Stadt unterwarf. Gulielmus de Invitiatis aber, welcher damals Capitän von Alexandria war, ſowie die Sippe der Lanzavecali, welche ſich dem König nicht fügen wollten, verließen Alexandria, eroberten eine Reihe von Landſtädten und eröffneten einen ununterbrochenen Kampf gegen die Hauptſtadt. — Endlich, im September (vielmehr: October) des Jahres 1310 ſtieg König Heinrich mit einer Schaar von dreitauſend Reiſigen, begleitet von dem Biſchof von Lüttich, dem Erzbiſchof von Trier, Graf Amadeus von Savoyen, deſſen Neffen Philipp, dem Herzog von Brabant (?), dem Delfin Guido und Waraldus ſeinem (Heinrichs) Bruder nach Secuſia (Suſa) hinab. Hier warteten ſeiner Geſandte der Römer, Graf Philippus de Langusco, Maffeus Vicecomes, welcher damals aus Mailand verbannt war, die Piſaner mit bewaffneten Reiſigen und zwölf Geſandte aus den erſten Männern von Aſt. Alle waren der frohen Hoffnung voll, daß die Lombardei durch den erwähnten Heinrich den Frieden erhalten würde. Dieſer eilte dann nach Taurinum, wo die von Ipporegia (Ivrea) als erſte von Allen ihm den Treueid leiſteten; ſodann berührte er Cherium (Chieri), deſſen Einwohner dem Beiſpiel derer von Ipporegia folgten. Hierauf erſchien der König am 11. November 1310 in Aſt. Mit ihm zogen zum großen Mißfallen der Solarii und der übrigen Guelfen dieſer Stadt die Caſtelli und andere Ghibellinen ein, welche viele Jahre lang die Stadt hatten meiden müſſen. Heinrich berief dann den Rath der Stadt in die Halle des Domes und erſchien ſelbſt in der Verſamm-

1310 **10. Lombardiſche Parteihäupter erſcheinen am Hoflager des Königs.** Als nun immer lauter der Ruf erſcholl und ſich vom oberen [1]) und unteren [2]) Meer bis zu den Bergen des Nordens verbreitete, deutſche Fürſten und Völker ſeien im Gefolge des Königs über die Alpen gezogen, traten überall verſchiedenartige Beſtrebungen hervor, und verſchieden war die Aufnahme welche die neue Zeitung fand. Denn furchtbar erſchien ſie denen, welche die Herrſchaft inne hatten, ſowie denjenigen welche ſich geordneter Zuſtände erfreuten, namentlich auch ſolchen die ihre Gegner in die Verbannung getrieben hatten, hoch willkommen da-

---

lung, um die Verfügung zu thun daß man ihm die Huldigung leiſte, zu der die Aſtenſer von je her den römiſchen Kaiſern verpflichtet waren, worauf die Syndici Philippus de Viale und Benediktus de Pelleta den Eid ablegten, während Andreas Garrettus, welcher mit dem König auf dem Söller ſtand, in deſſen Namen den Schwur entgegennahm, Heinrich ſelbſt aber eine Anſprache hielt, den Aſteſanen ihre Privilegien beſtätigte und, zugleich Erweiterung derſelben verhieß, wenn es nothwendig ſein ſollte und falls ſie ſelbſt ein rühmliches Benehmen beobachten würden. Dies geſchah auf dem Domplatze in Anweſenheit der ganzen Bevölkerung und der bewaffneten Ritter des Königs. Am nächſten Tage jedoch war dieſer hiermit nicht zufrieden; er ließ das ganze Volk zur Verſammlung auf den Heiligenmarkt berufen, wo zugleich ſeine ganze Ritterſchaar zu Roß und in voller Rüſtung erſchien. Der König ſtand auf dem Söller des Hauſes der Comentina. In ſeinem Namen erklärte nun Nicolaus de Gilebenis aus Siena (Niccolò de' Galimberti de' Buonſignori), die einfache oberherrliche Gewalt (baylia), wie ſie dem König übertragen worden ſei, genüge demſelben nicht. Als dies der Käſehändler Gulielmus de Bayro vernahm, ſtieg er auf einen Tiſch, ſchwang ſeine Mütze und rief mit erhobenen Händen und lauter Stimme: „Ich beantrage, o Herr, daß dir die unbeſchränkte Gewalt (generalis baylia) der Stadt und des Gebietes von Aſt übertragen werde." Sofort rief Nicolaus vom Söller herab: „„Wer den Worten des Gulielmus beiſtimmt, bleibe ſtehen; wer dagegen iſt, ſetze ſich auf die Erde nieder!"" Ein entſetzlicher Lärm entſtand; einige ſchrieen: ja, ja! der größere Theil aber rief: nein, nein! Heinrich jedoch ließ den Antrag des Gulielmus de Bayro zu Protokoll nehmen und in aller Form niederſetzen, ernannte Nicolaus de Bonſignorio zu ſeinem Vikar, änderte die Verfaſſung der Stadt und ließ die Burg von Aſti, in die er fremdes Kriegsvolk legte, auf Koſten der Bürger befeſtigen; überdies legte er den Guelfen ſchwere Laſten und unerſchwinglich hohe Lieferungen auf, und zwar dies Alles zur Strafe, weil ſie König Robert den Treueid geleiſtet hätten. Als die Aſteſanen hierüber murrten, erließ er ferner die Verordnung, es ſollten ſich nicht mehr als drei Männer zuſammenrotten dürfen. Das allgemeine Gerücht aber ging, daß dies auf Rath des Philipp von Savoyen geſchehen ſei, um das Geſchlecht der Solarii und deſſen Anhang, die König Robert in Aſti eingelaſſen hatten, zu demüthigen. Ich füge hinzu, daß gerade Graf Amadeus von Savoyen und Fürſt Philipp jenen Heinrich veranlaßten nach Lombardien zu kommen, worüber König Philipp von Frankreich ſehr zornig wurde. Später ſah ich, Gulielmus Ventura, wie aus dieſer Veranlaſſung das Schloß Savoyen von dem franzöſiſchen König in Trümmer gelegt wurde.". (Ueber dieſe Chronik vgl. D. König Krit. Erörterungen zu einigen ital. Quellen ſ. d. G. des Römerzuges K. Heinrichs VII. S. 36 ff.).

[1]) d. i. das Adriatiſche Meer. — [2]) d. i. das Tyrrheniſche Meer.

1310 gegen den Verbannten und denjenigen, welche lange ſchon unter ſchwerer Gewaltherrſchaft ſchmachteten und auf Umwälzungen hofften, die leicht ihren Leiden ein Ende bereiten konnten. So machten ſich überall unruhige Bewegungen, Tumulte und Unregelmäßigkeiten bemerkbar: hier wagten diejenigen welche die Furcht ſeit lange ſtumm gemacht hatte, die Stimme wieder zu erheben, dort waren die augenblicklichen Machthaber geſchäftig ſich den König auf jede Weiſe zum Freunde zu machen, um ſich ſo in der Macht zu erhalten. Von dieſen letzteren nun erſchienen aus der Zahl der Lombardiſchen Edlen Graf Philipponus von Pavia 1), Simon de Colubiano 2) Herr von Vercellä und Antonius de Fiſiraga Herr von Lodi in gleichen Wünſchen und Abſichten nebſt einem Gefolge auserleſener Bürger am königlichen Hoflager, wo man ſie leutſelig aufnahm und zum Rath des Königs hinzuzog. Nachdem ſie dort längere Zeit verweilt hatten um ihre verſchiedenen Angelegenheiten zu betreiben, wandten ſie ſich ſchließlich nochmals an den König, verſuchten ihm den gegenwärtigen Zuſtand ihrer Städte als für die Einwohner erſprießlich darzuſtellen und verſprachen, darauf bedacht den Sinn des Königs ihren Intereſſen geneigt zu machen, ihn mit ihren eigenen Mannſchaften zu geleiten und ihm zur Gewinnung der ganzen übrigen Lombardei mit ihrer geſammten Macht behilflich zu ſein. Heinrich antwortete ihnen königlichen Sinnes: Sie möchten gutes Muthes ſein, er bringe der Bevölkerung und ihnen ſelbſt den Frieden und werde die Verbannten der Nachbarſchaft mit ihnen ausſöhnen, er wolle ihnen Gnaden und Wohlthaten erweiſen und ihnen als den erſten, die ſich ihm wohlgeſinnt und ergeben bewieſen, zu Gefallen ſein; doch müßten ſie ihre Herrſchaften ihm, als dem Könige, unterſtellen und dem Manfred de Beccaria 3) und den übrigen, welche um Frieden nachſuchten, denſelben nicht weigern. Jene, ſei es in der Hoffnung den König für ſich zu gewinnen, ſei es aus Furcht vor ihren Mitbürgern in

---

1) Aus dem Geſchlecht Languſco. — 2) Aus dem Geſchlecht der Avvocati. — 3) Ein vertriebener Paveſe, Haupt der Ghibellinen und Gegner des guelfiſchen Languſco. Manfred hatte ſich ebenfalls bei dem König eingefunden.

der Heimath, die ſie in heftiger Erregung und großer Begeiſterung 1310 für die Kaiſerherrlichkeit zurückgelaſſen hatten, ſtimmten ihm zu und fügten ſich, lieferten ihre Schlüſſel aus und legten ihre Beſitzungen in Wort und That dem König zu Füßen, der ſie, um ſie aufzurichten, beſchenkte; dem Philipponus gab er die Feſte Salvazium [1], welche an das Reich zurückgefallen war, mit allen Hoheitsrechten zu Lehen und erneuerte ihm gleichzeitig die alte Grafſchaft ſeines Geſchlechtes [2]; den übrigen aber beſtätigte er die Privilegien ſeiner Vorgänger und Alles was ſie ſonſt rechtmäßig erworben hatten, beſchenkte ſie in gütigſter und freigiebigſter Weiſe und ſtellte ihnen, falls ihr Verhalten ſie deſſen würdig erweiſe, Größeres in Ausſicht, ſobald ſich die Gelegenheit bieten werde. — Auch erſchienen feierliche Geſandtſchaften der Herrſcher von Verona, Albuinus und Canis della Scala, welche, wie die Geſandten behaupteten, Adler und Schild des Kaiſerthums getragen und demſelben offenkundig mit Einſetzung ihres Lebens gedient hätten, ja deren Vorfahren ſogar dafür in den Tod gegangen ſeien, ohne daß deshalb die Ueberlebenden läſſiger geworden wären; ihre Macht und Herrſchaft aber, welche ja nicht ihnen ſondern dem Reich, deſſen Verwalter ſie ſeien, gehörten, ſeien nicht im Abnehmen, ſondern wüchſen immer mächtiger an. Zugleich bieten ſie die Stadt Verona dem König zum Wohnſitz dar. Mit freundlicher Miene belobte ſie der König unverhohlen, nahm Alles und Jedes, was ſie vorbrachten, beifällig auf und erklärte ſie alle des Dankes würdig, welchen der königlichen Freigiebigkeit zu ſpenden gezieme; er werde, verhieß er, ſeinen Marſch fortſetzen und in nächſter Zeit in Verona erſcheinen, wer Gerechtes erbitte, thue bei ihm keine Fehlbitte. Auch Geſandte der Piſaner langten an, beritten in Feſtgewänder gekleidet, mit glänzendem reichbewaffnetem Gefolge, wie es ſich für die geziemt die vor das Auge des Königs treten. Ihnen wurde als Beweis beſonderen Zutrauens die beſtändige Bewachung der Perſon des Königs über-

---

[1] Unten vollſtändiger Caſale Salvazium genannt; heute Caſale di S. Evaſio. — [2] D. i. die Grafſchaft Lomello.

1310 laſſen und der erſte Rang[1]) unter den italiſchen Contingenten zugewieſen. Sie brachten dem König aus dem Staatsſchatz von Piſa ſechzig tauſend Dukaten dar und gelobten bei ſeinem glückverheißenden Einzug in ihre Stadt die gleiche Summe zu ſchenken. Aus dem Adel Tusciens kamen namentlich ſolche deren Eifer für die Sache des Reichs ihnen von alters her einen Namen gemacht hatte, nämlich aus dem florentiniſchen Geſchlecht der Uberti[2]) eine große Anzahl und aus andern der tapferſten und kriegskundigſten Familien Etruriens. Während die königliche Hofhaltung durch franzöſiſche, deutſche und italiſche Schaaren anſchwoll und ſchon unter ihrer Größe zu leiden hatte, hielt Guido della Turre, das Haupt der Mailänder, ein Mann von hervorragenden Eigenſchaften, ſeine Bürger im Gebiete von Mailand beiſammen, bewaffnete ſie und ließ ſie die Schutzwehren der Stadt und der abhängigen Orte behüten. Ein hochſtrebender Mann, aber hart und unbeugſam, ſo lange er die Macht hatte ſich zu wehren oder Rache zu üben! Seinen Abſichten arbeitete Maphäus Vicecomes an der Spitze der einflußreichen Männer der Gegenpartei, welche den König einzulaſſen wünſchten, emſig entgegen, ebenſo ſein eigener Neffe der Erzbiſchof von Mailand[3]), deſſen Brüder[4]) Guido, da er ſie als Nebenbuhler fürchtete, in den Kerker geworfen hatte. Auch ſtand ihm der Haß vieler Einheimiſchen, welche es insgeheim mit Maphäus hielten, entgegen, und nicht minder die Unbeſtändigkeit des Volkes, welches hin und her ſchwankt und Veränderungen immer gerne ſieht. In dieſer unentſchiedenen Lage verharrte man faſt dreißig Tage[5]): beide Theile hatten ein Heer aufgebracht; der König hoffte, daß in Mailand ſelbſt Unruhen entſtehen und ſo Guido's Herrſchaft ohne offenen Kampf in ſich ſelbſt zuſammenſtürzen würde; Guido dagegen erwartete muthig die Hilfstruppen

---

[1]) Wörtlich: conſulariſcher Rang. Muſſato liebt Ausdrücke zu wählen, welche an die Einrichtungen des alten Römerthums erinnern, vgl. oben S. 68 curuliſche Seſſel ꝛc. — [2]) Die alten Häupter der toſcaniſchen Ghibellinen. — [3]) Caſſone della Torre. — [4]) Pagano Moſardo und Moſchino. — [5]) Am 10. Nov. erſchien der König in Aſti und faßte dort die Mailändiſchen Verhältniſſe näher ins Auge; am 12. December brach er dann gegen Mailand auf.

1310 Lombardiſcher und Tuſciſcher Städte, ja er verſtieg ſich zu der Hoffnung daß das Heer des Königs auf die Dauer nicht zuſammenbleiben werde. Keines von beiden Berechnung war ohne Grund; die Sache ſtand ſonder Zweifel auf der Spitze und es war noch durchaus unentſchieden wem ſich das Glück zuwenden würde. Endlich, als der König den günſtigen Augenblick gekommen glaubte, marſchierte er, von dem erwähnten Erzbiſchof, von Maphäus und den übrigen, welche zu der Gegenpartei im Innern der Stadt Beziehungen unterhielten, gedrängt, mit Zurücklaſſung einer Beſatzung in Aſti und in Begleitung von ſiebenzig Männern aus den Vornehmen dieſer Stadt nach Caſale Salvazium, wo er einige Tage Raſt machte, um durch Boten Guido auffordern zu laſſen, den königlichen Befehlen nachzukommen. Als dieſer aus Beſorgnis vor dem leicht erregbaren Volke zwar ſchwankte, ſchließlich aber doch nicht gehorchte, ſondern Ausflüchte ſuchte um die Sache in die Länge zu ziehen, ging der König aufgebracht nach Vercellä, in der Erwartung daß ſeine Annäherung Guido in Schrecken ſetzen, deſſen Feinden im Innern aber Muth machen werde. Während dann die Hoffnung Mailand zu gewinnen ſeine Schritte beſchleunigte, ließ er Novara hinter ſich, machte, während er ſich das Anſehen gab auf Pavia marſchiren zu wollen, eine Schwenkung und eilte wider Guido's Vermuthungen gegen Mailand heran. Da endlich ſandte Guido, durch die unerwartete Bewegung im höchſten Grade erſchreckt, Boten zum König um ſeinen Gehorſam zu melden, kam ſelbſt, nachdem er das Heer und die Wachen entlaſſen, dem König unbewaffnet entgegen und überlieferte ſich und das ganze Machtgebiet der Stadt in Heinrichs Hände. 23. Dec.

11. **Uebergabe von Mailand.** Die Uebergabe von Mailand vergrößerte Heinrichs des römiſchen Königs Ruf in ganz Italien umſomehr, als man die Stadt als das zweite Rom betrachtete und er mit ihr halb Italien zu beherrſchen ſchien. Neuer, erhöhter Schrecken ergriff diejenigen welche dem Kaiſerthum feindlich waren; die Hoffnungen der Willfährigen und Ergebenen aber hoben ſich. Auf der einen Seite herrſchte verſteckt lautloſe Trauer,

1310 auf der anderen trat die Freude offen und ungefährdet an den Tag, und — wunderbar zu ſagen — faſt alle Gemeinden der Lombardei von den Alpen an, hier bis Verona, dort bis Mutina hin, leiſteten dem König wetteifernd den Eid der Treue. Heinrich ordnete die Verfaſſungen und ſetzte Statthalter mit Macht über Leben und Tod. Nur Aleſſandria[1] machte eine Ausnahme. Hier nämlich lag eine Beſatzung König Roberts von Apulien[2]. Ihr wich Heinrich freiwillig, vielleicht weil ſie nicht ohne ſein Wiſſen dorthin gelegt war; denn nicht alle Pläne der Könige werden den Völkern kund[3]. Die Paduaner und Vicentiner, welche durch die Grauſamkeit Kaiſer Friedrichs und unter dem Schreckensregiment des Ecerinus de Romano ſeines Statthalters[4] beinahe ausgerottet, dann aber, durch andauernde friedliche Zuſtände begünſtigt, wieder emporgekommen waren, zeigten zwar keine Anmaßung oder Geringſchätzung, aber auch keine Unterwürfigkeit gegen den König; doch war zu hoffen, daß das Beiſpiel der Anhänger desſelben und ſeine großen Erfolge ſie veranlaſſen würden heilſame Entſchlüſſe zu faſſen. Anders die Bologneſen[5]. Dieſe umgaben ihre Stadt mit neuen Mauern und gingen mit Erlaſſen und Geſetzen gegen den König und deſſen Anhänger vor, indem ſie für jeden, der ſich als kaiſerlich geſinnt bezeichne, die Todesſtrafe feſtſetzten.

12. **Krönung in Mailand.** Durch ſeine Erfolge gehoben, beſchloß König Heinrich ſich in Mailand nach heiligem altem

---

1) Dieſe Stadt wurde von dem Lombardenbund 1168 als Schutzwehr gegen Kaiſer Friedrich I. gegründet; ſie erhielt ihren Namen von Papſt Alexander III., dem Hauptgegner Friedrichs. — 2) Robert König von Neapel 1309—1343 aus dem Hauſe Anjou, Enkel des berüchtigten Karls I. von Anjou. — 3) Die Beſetzung von Aleſſandria (ſowie einiger anderen Orte der Lombardei) durch Robert war durchaus nicht im Einverſtändnis mit Heinrich geſchehen, dem ſchon zu Aſti der Cardinal Pellagrua verſprechen mußte, daß er Robert zur Herausgabe jener Orte auffordern werde; als dies nicht geſchah, brachte Heinrich die Angelegenheit an den Papſt. — 4) Ezzelino IV. aus dem Hauſe Romano, Parteigänger Friedrichs II., unterwarf ſeiner Herrſchaft Padua, Vicenza, Verona und andere benachbarte Städte; 1256 fiel Padua ab, Ezzelino aber ſtarb 1259 in mailändiſcher Gefangenſchaft. Sein Schickſal bildet den Gegenſtand der Ecerinis einer der beiden Tragödien des Albertino Muſſato, ſ. die Einleitung. — 5) Dieſe hatten ſich bereits als erbitterte Feinde der Staufer einen Namen gemacht; bekanntlich ließen ſie König Enzio, Friedrichs II. Sohn, der ihnen 1249 in die Hände fiel, bis zu ſeinem Tode (1272) in ihrem Kerker ſchmachten.

533 ordnung gegen Karthago, da er immer noch einen Hinterhalt fürchten zu müſſen glaubte. Auch richtete er viele Ermahnungen an die Soldaten und erinnerte ſie daran, welchen Nutzen es ihnen gebracht habe, daß ſie die Afrikaner gut behandelt hatten. Ganz beſonders befahl er ihnen, in Karthago ſtrenge Mannszucht zu halten, denn die Afrikaner ſeien alle von Abkunft Römer und wider ihren Willen Unterthanen der Vandalen geworden, von deren barbariſcher Herrſchaft ſie viel Unbill erlitten hätten. Deshalb habe auch der Kaiſer den Krieg gegen die Vandalen unternommen, und es dürfe kein Frevel gegen dieſelben Menſchen vorkommen, deren Befreiung der Anlaß ihres Krieges gegen die Vandalen geweſen ſei. Dann hielt er ſeinen Einzug in Karthago, begab ſich, da nirgends ein Feind ſich ſehen ließ, auf die Burg und ließ ſich auf dem Thron Gelimers nieder.

(Da kommen mit vielem Geſchrei jene ausgeplünderten Kaufleute und klagen ihm ihr Leid. Kalonymus muß eidlich geloben, ſeinen Raub wieder heraus zu geben, thut es aber dennoch nicht. Für dieſen Meineid wird er ſpäter von Gott durch ein ſchreckliches Ende beſtraft.)

21. Als die Eſſenszeit herankam, ließ Beliſar für ſich und die Seinen ein Frühmahl an demſelben Platz auftragen, wo Gelimer ſeine Vandalenfürſten zu bewirthen pflegte. Die Römer nennen dieſen Ort Delphix nicht in ihrer eigenen Sprache, ſondern mit griechiſchem Ausdruck nach alter Weiſe. Denn in dem Palatium in Rom, wo der Speiſeſaal des Kaiſers war, ſtand ſeit alter Zeit ein Dreifuß, auf welchen des Kaiſers Schenken die Becher ſtellten. Den Dreifuß aber nennen die Römer Delphix, da er zuerſt in Delphi gebraucht wurde, und wo ein kaiſerlicher Speiſeſaal iſt, nennen ſie das Gemach Delphix, da ſie ja auch das Königshaus mit griechiſchem Ausdruck Palatium nennen. (Ableitung des Wortes von Pallas.) So ſpeiſte alſo Beliſar mit ſeinen Generalen in

Kaiſergeſetz die eiſerne Krone auf das Haupt zu ſetzen und überall- 1311 hin Edikte ausgehen zu laſſen, welche die Völker auf einen beſtimmten Tag nach Mailand zur Kirche des heiligen Ambroſius zuſammenberufen ſollten. Man hatte zwar erwogen und darüber geſtritten ob die Feierlichkeit nicht in Monza ſtattfinden müſſe, wohin das Beiſpiel der meiſten Vorgänger des Königs zu weiſen ſchien[1]), doch entſchied man ſich ſchließlich dahin, daß es nichts austrage, wenn die Krönung in Mailand ſelbſt vor ſich gehe. Dieſelbe fand denn auch hier unter großer und eifriger Betheiligung von Fürſten, Edlen und gemeinem Volk ſtatt. Aus der Zahl derer, welche noch nicht gehuldigt, waren, der Ladung gehorſam, u. a. Geſandte der Paduaner und Vicentiner erſchienen, welche die Krönung durch ihre Gegenwart ehrten und die Erklärung abgaben, ſie ſeien unter des Königs Getreuen nicht die geringſten an löblichem Eifer, und ſie würden ihren Eifer auch durch die That beweiſen, ſobald ſich Gelegenheit darbiete. Der König entgegnete leutſelig, er werde ihnen gnädig ſein, ſobald ſie ſich ihm und dem Reiche, wie es ſich gebühre, unterworfen haben würden. — So wurden der Caeſar[2]) Heinrich und die Auguſta Margaretha nach Chriſti Geburt im dreizehnhundert und elften Jahre am 6. Januar mit Jan. 6. der eiſernen Krone, welche man die Lorbeerkrone nannte[3]), gekrönt, und zeigten ſich dem Volke auf köſtlich aufgezäumten, mit Scharlachdecken und purpurfarbigen Tüchern behangenen Roſſen, der König mit dem Scepter, einem goldenen Stab, welcher oben in eine Lilie auslief, in der Rechten. Hier wird es am Platze ſein die äußere Erſcheinung des königlichen Paares zu beſchreiben.

13. **Schilderung des Königs und der Königin.** Der König iſt ſchlank, von Mittelgröße; Geſichtsfarbe und Haupthaar ſind röthlich, die Augenbrauen ſtehen hervor; die Kurzſichtigkeit auf dem linken Auge wird durch die ungewöhnliche Beweglich-

---

[1]) Mailand, Pavia und Monza ſahen in ihren Mauern die Krönungen deutſcher Könige; am häufigſten aber Mailand, nicht Monza. — [2]) Von hier an nennt unſer Autor den König meiſt „Caeſar", was wir bis zur Kaiſerkrönung mit „König" wiedergeben. — [3]) Sie hatte die Geſtalt eines Lorbeerzweiges.

1131 keit deſſelben verborgen; er hat eine gerade ſpitz zulaufende Naſe; das Antlitz iſt würdig, mit wohlgeformtem Kinn; das Haar, welches er nach galliſcher Sitte trägt, läßt in Daumensbreite das Hinterhaupt hindurchblicken[1]). In beſtem Ebenmaaß trennt der Nacken die Schultern vom Haupte. Der Rücken iſt kräftig gebaut. Der Unterleib bildet mit dem Oberkörper eine Fläche. Füße und Oberſchenkel ſind proportioniert. Der König ſpricht langſam und liebt nicht viele Worte; er bedient ſich der franzöſiſchen Sprache, weiß ſich aber auch lateiniſch verſtändlich zu machen. Sein hochſtrebender Sinn iſt mit Milde und eifriger Hingebung an den Gottesdienſt gepaart. Verträge irgend welcher Art mit ſeinen Unterthanen zu ſchließen, duldet er nicht; er haßt die Erwähnung der Parteinamen der Guelfen und Ghibellinen und umfaßt Alles mit unbeſchränkter Herrſchergewalt. Die römiſche Königin, welche im ſechsunddreißigſten Lebensjahre ſteht, hat ein faſt noch mädchenhaftes Ausſehen; ihre Geſichtsfarbe iſt bleich; ſie hat hellblonde Haare, wohlgeſtaltete Wangen, die Naſenſpitze iſt röthlich, der Mund klein; Antlitz und Augen ſcheinen beſtändig zu lächeln. Die Unterlippe, das Kinn und den Hals bedeckt nach germaniſchem Brauch ein ringsumliegender Schleier; die Gewänder ſind, galliſcher Sitte entſprechend, ziemlich weit. Sie iſt etwas unter Mittelgröße. Guten Rath weiß die Fürſtin ſtets zu geben, ohne deshalb im mindeſten hochmüthig zu ſein. Im Gegentheil! Ihre Herablaſſung gegen Niedere ſoll, wie Einige berichten, weiter gehen als es einer Königin anſteht, doch rechnen ihr die Meiſten dies als Milde und Güte an. In Beobachtung religiöſer Bräuche und im Gottesdienſt beſitzt ſie einen ſo großen Eifer daß ſie, wie man behauptet, die Nächte vor den Hauptfeſten wachend zu verbringen pflegt. Sie iſt mitleidig gegen Gefallene, ihrem Manne in innigſter Liebe zugethan; ſie weiß gut zu ſprechen, redet aber ohne Anmaßung.

---

[1]) Die Franzoſen pflegten das Hinterhaupt kahl zu ſcheeren, wie man es vorzüglich auf der Tapisserie de Bayeux deutlich dargeſtellt ſieht.

Zweites Buch.

1311 1. **Ausbruch von Empörungen gegen den König in Mailand; Aufſtände in Crema und Cremona; Vertreibung Guido's della Turre.** Während dergeſtalt die Fürſten der Welt zum Gipfel erhabenen Ruhmes vorwärts eilten, miſchte das Geſchick, welches bis dahin ſie holdſelig ſchmeichelnd umgaukelt hatte, in das Glück auch Widerwärtiges. Als nämlich, unter dem Druck der Nothwendigkeit die untergebenen Völker der dringenden Bedürfniſſe des Reichs und Staates halber und zu Gunſten der begonnenen Unternehmung und ihres erfolgreichen Fortganges zu Beiſteuern heranzuziehen, dem mailändiſchen Volke das Anſinnen geſtellt wurde, es möchte ſich zu einem den wohlbekannten Mitteln der Gemeinde und des Volkes entſprechenden Geſchenk herbeilaſſen, da überboten ſich bei der aus dieſem Anlaß gehaltenen Berathung der Obrigkeiten die Parteihäupter, welche ſeit lange mit einander haderten, hier auf Guido's, dort auf Maphäus' Antrieb, indem jeder von ihnen, um zu zeigen daß ſeine Liebe und Ergebenheit gegen den König die größere ſei, wetteifernd immer größere Summen in Vorſchlag brachte, bis man auf hundert tauſend Gulden kam. Als dies kund wurde, erſchien es dem Volke, welches ſchon durch frühere Laſten beſchwert war, überaus hart eine ſo große Summe zu erlegen; ſchon hörte man laute Flüche gegen den König auf dem Markte, in den Kirchen, auf den Gaſſen; ſchon erſchien die Gewaltthätigkeit der Deutſchen unerträglich, ſchon empfand man die Veränderung, auf welche man vorher

1311 ſo große Hoffnungen geſetzt hatte, voll Unmuth als eine Laſt. Solche Klagen wurden von Tag zu Tage lauter; auch hörten ſie nicht auf, ſondern wurden höchſtens für den Augenblick beſchwichtigt, als der König mildherzig befahl, man ſolle nur die Hälfte zahlen und die Erlegung des Reſtes einſtweilen verſchieben. In der That erhob man, bis der König auch über das übrige Geld verfügen würde, nur die Hälfte. Aber wenn dies den Ausbruch der Erbitterung hinhielt, ſo wurden doch die haßgeſchwellten Pläne nicht aufgegeben. Dazu kamen nun noch andere Anläſſe, welche die Empörung vorbereiteten. In denſelben Tagen nämlich ordnete der König, im Begriff den Marſch auf Pavia anzutreten, an daß Auserwählte aus den Angeſeheneren, fünfzig an der Zahl, ihn begleiten ſollten, und zwar mußten dieſelben auf Koſten der Stadt unterhalten werden. Dies gab zu zwiefacher Unzufriedenheit Anlaß. Das ſchwerbelaſtete Volk murrte wegen der neuen Geldzahlung; die Edlen beider Parteien aber betrachteten als Grund der Entfernung jener Auserleſenen nicht eigentlich die Heerfahrt und das Geleit des Königs, ſondern fürchteten, man wolle jene von der Stadt fernhalten. Schon ward das Murren des gegen den König in heller Wuth entbrennenden Volkes immer lauter; nur der Aufreizung bedurfte es noch um einen gewaltſamen Ausbruch herbeizuführen. Dies blieb weder dem Guido und den Häuptern der Turrianen noch dem Maphäus Vicecomes und den Seinen verborgen. Sie wußten überdies daß ſie dem König wegen des beſorgniserregenden Umfanges ihrer Macht bereits verhaßt und verdächtig waren. Doch gehen hier die Anſichten auseinander. Die meiſten behaupten, Maphäus ſei der Gunſt des Königs ſicher und in deſſen vollem Vertrauen geweſen, und habe lediglich in der Abſicht den Franciſchinus, Guido's Sohn, liſtig auszuforſchen, denſelben zur Unterredung mit ſeinem Sohne Galeaz außerhalb der Stadt in der Nähe der St. Dionyſiuskirche verleitet, wobei aber, da alle Zeugen ferngehalten worden, niemand geſehen daß Franciſchinus und Galeaz ſich die Hand zum Bunde gereicht. Andere dagegen ſtellen die Sache ſo dar, als ſei die Unterredung ohne jede Heimlichkeit vor ſich gegangen, der König aber habe nothgedrungen über die Schuld des Maphäus hinweggeſehen. Wir laſſen unentſchieden, welche Auffaſſung der Wahrheit näher kommt. 1311 Während nun die Erbitterung des Volkes und der Edlen gegen den König immer mehr zunahm, geſchah es, daß, als Nicolaus de Benſignoribus, den Heinrich, nachdem er in Aſti einen Andern an ſeine Stelle geſetzt, zu ſeinem Statthalter in Mailand erhoben hatte, darauf drang daß die Erhebung des Unterhalts für die auserleſenen Edlen und des dem König verſprochenen Geldes ſtattfinde, und man ſich widerſtrebend dazu herbeiließ, neben dem Forum Prätorii, da wo es Broletum[1]) heißt, eine Stimme laut „Zu den Waffen!“ rief. Sofort ſtimmten Mehrere in den Ruf ein und bald war die ganze Stadt in Erregung. Die in den königlichen Rath berufenen Edlen zerſtreuten ſich und eilten ihren Häuſern zu. Auch das Volk und der Pöbel ſtürzten durch die Straßen nach ihren Quartieren. Einige aber ergriffen die Waffen und ſtellten ſich auf, ohne zu wiſſen, was der Tumult bedeute. Auf Seite des Königs waffneten ſich die Fürſten, Graf Ameus von Savoyen, der Marſchall des Heeres Heinrich, Bruder des Grafen von Flandern, der Herzog von Oeſterreich[2]), Goleran[3]) des Königs Bruder und die übrigen, und durchzogen planlos mit ſchnell zuſammengerafften ungeordneten Schaaren die Stadt. Mehrere von ihnen eilten zum Quartier der ihnen verdächtigen della Turre, welches Baſta heißt, und ſtießen in der Nähe von Guido's Wohnung auf etwa dreißig ſchwerbewaffnete Ritter, welche dort hielten, ſei es weil ſie etwas beſtimmtes im Schilde führten oder noch unſchlüſſig waren und nicht wußten was vorging; unter ihnen befand ſich, wie man ſpäter erfuhr, auch Franceschinus, Guido's älteſter Sohn. Auf dieſe Reiter machten die Deutſchen einen Angriff, wurden aber mit erheblichem Verluſt an Todten und Verwundeten zurückgewieſen. Voller Wuth über dieſen hartnäckigen Widerſtand ſammelten ſich

---

[1]) An die Piazza dell'Arengo (das alte Forum Assamblatorium) ſchloß ſich ſüdlich der Broletto vecchio an. — [2]) Leopold, Sohn König Albrechts, Bruder Friedrichs des Schönen. — [3]) Walram.

1311 hier bald größere Schaaren von Deutſchen und Franzoſen an, und es kam zu einem neuen erbitterten Kampf, in welchem die Mailänder durch die Ueberzahl der Gegner in die Flucht geſchlagen oder getödtet wurden. Kaum aber war der Kampf entſchieden, ſo wurde, noch ehe Guido von dieſen Vorgängen unterrichtet worden war, ſein Haus zerſtört, der Hausrath aber, ehernes und ſilbernes Geſchirr, Waffen von wuchtigem Erz, Pferde und Alles was ein üppiges Zeitalter in das Haus eines Vornehmen zuſammengebracht hatte, geraubt, die Gebäude ſchließlich bis auf den Grund niedergebrannt. Erſchreckt durch das Toben des Aufſtandes blieben jedoch die Königlichen nicht an dieſer Stelle, ſondern ſchweiften durch die Stadt und hieben, kaum der Wehrloſen ſchonend, nieder, was ſie mit den Waffen in der Hand fanden. Galaaz, der älteſte Sohn des Maphäus, ſtellte ſich mit ſeinen Begleitern bei dem Marſchall als Helfer in der Bedrängnis ein. Endlich ging die Sonne unter und die Nacht machte dem Kämpfen und Morden ein Ende. Die königlichen Schaaren übernachteten auf den öffentlichen Plätzen und an den Kreuzungspunkten der Hauptſtraßen, bewaffnet, bei Fackelſchein, abwechſelnd die Wache haltend. Als der Tag anbrach, erging der Befehl ſich ruhig zu verhalten. Herolde kündeten den Frieden, doch wird erzählt, daß die Plünderungen und Gewaltthätigkeiten in den Quartieren der Stadt noch nicht aufgehört hätten. Ja, eine große Zahl von Deutſchen, verbündet mit Parteigängern des Maphäus Vicecomes, wüthete gegen die Turrianen und deren Anhänger und ſtieß auf die bloßen Parteinamen hin jeden, der ſich als Guelfen bezeichnet, nieder, während man die Ghibellinen unbeſchädigt ziehen ließ. Auch in den abhängigen Orten machten die Parteigänger der Vicecomites zahlreiche Getreue des Hauſes della Turre nieder und zündeten ihre Häuſer an; wie ſich denn erbitterte Sieger leicht arge Frevel zu Schulden kommen laſſen. Nach Verlauf von drei oder vier Tagen ließ der König Befehl ertheilen, ſich ſolcher Uebergriffe zu enthalten und das Geraubte zurückzuerſtatten. Guido aber und ſeine Söhne ſollten innerhalb acht Tagen bei Strafe an Leib und Gut vor ihm erſcheinen um ſich zu rechtfertigen. Die Bürger, von Schrecken 1311 befangen, hielten ſich in ihren Häuſern und Quartieren. Auch Maphäus und die Seinen, hieß es, ſeien nicht ſicher, denn der König wiſſe ſehr wohl, daß beide Parteien ſich gegen ihn verſchworen, und ihre Häupter an abgelegenen Orten ſich unterredet und Ehebündniſſe zwiſchen ihren Familien einzugehen gelobt hätten, Verabredungen, die ausdrücklich gegen den König gerichtet geweſen ſeien; ihn hätten ſie einmüthig überraſchen und aus der Stadt verjagen und dann ihre gemeinſame Herrſchaft erneuern wollen.

Aus den rauchenden Trümmern Mailands ſchlug bald eine gewaltige Flamme empor. Italien nämlich, ſchon ohnehin durch die jüngſten Vorgänge erregt, gerieth in Gluth, und überall erſcholl der — wenn nicht ganz zutreffende, ſo doch auch nicht aus der Luft gegriffene — Ruf: der König habe ſich in einen Tyrannen verwandelt, er zernichte die Macht und den Wohlſtand des Volkes, er zeige ſich parteiiſch; die Lateiner ſeien der Wuth der Deutſchen und der Anmaßung der Franzoſen preisgegeben. Von anderer Seite verlautete zwar: der König ſei nicht ſchlechter geworden, ſondern nur die Seinen hätten gefrevelt. Für die Getödteten, Vertriebenen aber trug dies nichts aus. Die benachbarten Städte, beſonders diejenigen, welche ſich von Alters her zur kirchlichen Partei bekannten, ließen, über die blutigen Auftritte in Mailand entſetzt, alle Hoffnung auf Erlangung des Friedens fallen und empörten ſich. Die in nächſter Nähe gelegenen Städte Crema und Cremona verjagten die königlichen Statthalter und Beſatzungen und machten ſich frei. Die Einwohner von Regium vertrieben die Anhänger des Kaiſerthums, welche in unbilliger Weiſe frohlockten und ſich wegen der jüngſt errungenen Erfolge der königlichen Streitmacht überhoben; der Statthalter aber ergriff die Flucht.

2. Empörung von Brescia. Durch ſolche Nachrichten aus Mailand ermuthigt, erregten die Mazier[1]), welche kurz zuvor noch die Herren von Brescia geweſen waren, einen Aufſtand gegen

---

1) Häupter der Ghibellinen in Brescia.

1311 Thebaldus de Bruzàdis und die übrigen, welche neuerdings auf Befehl des Königs nach Breſcia zurückgeführt worden waren; aber das Glück war wider ihre vermeſſenen Entwürfe und führte das Gegentheil von dem, was ſie erſtrebt hatten, herbei. Da nämlich der Adel und das gemeine Volk ihrer alten Herrſcher ſchon überdrüſſig geweſen waren und die Neugeſtaltung ihres Staates gern geſehen hatten, ſo wurden von den Aufſtändiſchen viele getödtet oder gefangen genommen; Maphäus de Maziis aber, ſowie der Biſchof von Breſcia[1], ſein Neffe, entkamen nur mit Mühe durch die Flucht und retteten ſich nach Caſtrum Urceorum[2]. So behauptete ſich Thebaldus, welcher eben erſt durch des Königs Milde in Breſcia wieder eingeſetzt worden war, nebſt den Seinen, auf den ſtädtiſchen Adel, deſſen Haupt er war, geſtützt, an der Spitze der Stadt, nachdem auf ſeinen Betrieb die Freunde der Mazier verbannt worden waren. Albertus de Rogolone, den der König in Breſcia als Statthalter eingeſetzt hatte, mußte, weil er keinen Anhang beſaß, das Geſchehene gutheißen; doch verließ er die Stadt nicht, da Thebaldus und die Seinen ihm freundlich begegneten.

3. **Tumulte in Como.** Die Stadt Como blieb von dieſen Bewegungen nicht unberührt; doch fügte ſie ſich, ſobald der Biſchof von Genf,[3] auf Befehl des Königs dort erſchien, um eine Verſtändigung herbeizuführen.

4. **Vertreibung der Rubei aus Parma.** Einige aus dem Geſchlecht der Rubei[4], welche auf Befehl des Königs nach Parma zurückgeführt worden waren, brachen den mit Gibertus de Corrigia geſchloſſenen Frieden, wurden aber in ungleichem Kampfe von dieſem beſiegt und mit großen Verluſten an Todten und Gefangenen aus der Stadt getrieben.

5. **Verſöhnung mit Mailand eingeleitet.** Die ringsum ausbrechenden Unruhen riefen am königlichen Hoflager große Beſtürzung hervor und verurſachten ſchwere Sorgen. Der

---

[1] Friedrich 1308–17. — [2] D. i. Orci. — [3] Aimo III. von Genf 1304–1311. Dieſer hatte ſich Heinrich angeſchloſſen, als derſelbe im Oktober 1310 ſeinen Biſchofsſitz berührte. — [4] D. i. Roſſi.

König hielt öffentliche und geheime Berathungen ab, zu denen der Tag kaum ausreichte. Zur geheimen Berathung traten aus Heinrichs Umgebung zuſammen Graf Ameus von Savoyen, der Biſchof von Trier, des Königs jüngerer Bruder — der dritte der Brüder, der kampfluſtige Goleran, war beſſer im Felde als im Rathe zu verwenden[1] — die Biſchöfe von Lüttich[2], Baſel[3], Genf, der Biſchof von Trient[4] Vorſteher der königlichen Kanzlei[5] ſowie der Protonotar und Geheimſchreiber Heinrich de Celdonia[6], der Referendarius[7]. In den erſten Erlaſſen tadelte man die eigenen Leute, wagte nur ganz vorſichtig Neuerungen einzuführen, erzeigte ſich gegen die Mailänder verſöhnlich, verlängerte dem Guido della Turre ſeinen Termin, damit er nicht etwa ohne ſein Wiſſen verurtheilt werde, nahm ſich ſorgfältig in Acht die alten Parteinamen anzuwenden, unterſuchte mit möglichſter Nachſicht die Urſachen der Bewegungen, beſänftigte und beruhigte durch Verminderung der Geldauflagen die Klagen und ſuchte die Aufſtändiſchen durch freundliche Ermahnung zur Unterwerfung zu bringen. Nachdem man ſolche Anordnungen getroffen, ſoll der König den Grafen Ameus von Savoyen, das Brüderpaar der Delphine, den Herzog von Oeſterreich, Johann de Calcia von Flandern, den Marſchall des königlichen Hofhaltes Grafen Heinrich von Flandern und deſſen Bruder nebſt anderen franzöſiſchen und deutſchen Fürſten zu ſich beſchieden und zu ihnen bald trüben Blickes mit gebrochener Stimme, bald voll Unmuth mit zornfunkelnden Augen folgendermaßen geredet haben: 1311

„Meinen Gott, den Himmel und die Geſtirne nehme ich zu Zeugen, ihr Franzoſen und Deutſche, ihr meine Gefährten und Mitſtreiter, meine Freunde, Brüder, Verwandte und Schwäger, mein Fleiſch und mein Blut: keine irdiſche Ruhmſucht, kein Verlangen nach dem was den Sterblichen ſonſt begehrenswerth er-

---

[1] Dies iſt wohl der Sinn der ſchwer verſtändlichen Stelle. — [2] Theobald Graf von Bar 1302—1312. — [3] Gerhard 1309—1325. — [4] Heinrich 1310—1336. — [5] in Vertretung des Erzbiſchofs von Köln, welcher Erzkanzler für Italien war. — [6] Die urkundliche Namensform iſt Geldonia. — [7] Ein Beamter welcher mit der Beſorgung der königlichen Dokumente zu thun hatte.

1311 ſcheint, treiben mich zu dieſem welterſchütternden Unternehmen. Wenn ich meinen Blick nach oben wende, ſo ſchaue ich Gott als Veranſtalter deſſelben; als irdiſchen Anſtifter aber Papſt Clemens; Dieſe ſind die Führer auf meiner Herfahrt. Wer aber iſt gegen mich? Falls ich nicht ſelbſt thöricht und undankbar Schandthaten meinen Beifall gebe, damit ich wie ein von Blinden geführter Blinder in den Abgrund ſtürze? Hat Gott der höchſte Lehrer der Gerechtigkeit und Billigkeit ein heiligeres Gebot erlaſſen, als das, welches lautet: Du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt?! Iſt nun aber da unter Chriſten irgend ein Unterſchied zu machen? Wer iſt mein Nächſter? Iſt es der Deutſche, der Franzoſe, der Wandale, der Schwabe, der Lombarde oder der Tuscier? Und wer von euch möchte antworten: Der Ghibelline!? Unerhört! Wozu bin ich gekommen, wozu ausgeſandt? daß ich als gottloſer Nachfolger die Irrthümer aller meiner Vorgänger 1) aufnehme und weiter führe? Daß ich die alte Spaltung wieder erwecke? Und Papſt Clemens, der Gottes Thron auf Erden einnimmt, ſollte dazu unſere Heerfahrt hervorgerufen und auf Blei ſein Zeichen eingegraben haben 2), damit ich den Ghibellinen die Guelfen oder dieſen jene unterwerfe? Aber was iſt aus dieſer Gleichheit geworden? Die einen haben unter dem Deckmantel des Reichs, die anderen unter dem der Kirche Namen angenommen, welche nur Haß erzeugen können und welche ihnen Lucifer der gefallene ertheilt hat. Ich alſo, der ich als Bote des Papſtes Clemens und unter deſſen Zeichen einherziehe (weswegen die Chriſten auf mich wie auf eine zweite Leuchte Gottes blicken), ich ſoll hier erſcheinen, um den Einen zu Willen zu ſein, die Anderen zu verrathen? Nicht ſo, rufe ich euch zu, die ihr verwegen unſere Anſichten in ihr Gegentheil verwandelt, namentlich euch, ſoviele aus eurer Zahl an jenen abſcheulichen Freveln betheiligt waren. Möge ich eher ſterben, möge eher das Gefüge meines Körpers auseinandergeriſſen, als mein Sinn zwieſpältig werden. Und wenn einige unter euch

---

1) nämlich die Parteinahme für die Ghibellinen und die Bekämpfung der Guelfen. — 2) Wohl eine Anſpielung auf das päpſtliche Siegel, die Bleibulle.

Gelimers Delphix[1]). Wir aßen Gelimers Gerichte, tranken 533
Gelimers Wein und ließen uns von Gelimers Dienern aufwarten — die ganze Mahlzeit war am Tage vorher für jenen bereitet. Ein recht ſchlagendes Beiſpiel, wie das Geſchick den Menſchen mitſpielt; und wie ihr Wille gegen daſſelbe gar nichts auszurichten vermag! Beliſar aber erntete an jenem Tage hohen Ruhm, wie er keinem anderen Feldherrn, weder unter ſeinen Zeitgenoſſen noch in alter Zeit zu Theil geworden iſt. Denn da ſonſt die römiſchen Soldaten auch in eine unterthänige Stadt nicht ohne Tumult einzuziehen pflegen, ſelbſt wenn es nur 500 Mann ſind, zumal wenn der Einmarſch unerwartet iſt, hielt dieſer Feldherr ſeine Untergebenen in ſo guter Zucht, daß kein Frevel, nicht einmal eine Drohung vorkam und der Verkehr in der Stadt keine Störung erlitt, ſondern in einer Stadt, welche mit Gewalt genommen war und zu einer anderen Herrſchaft und Obrigkeit kam, blieben alle Kaufläden offen; die Schreiber ſchrieben, wie gewöhnlich, die Anweiſungen für die Soldaten und führten ſie in die Quartiere; ihre Koſt aber holten ſie ſich ruhig für ihr Geld vom Markt, wie es jedem gefiel.

Den Vandalen, die ſich in die Kirchen geflüchtet hatten, gewährte Beliſar Schonung. Sein Hauptaugenmerk richtete er auf die Wiederherſtellung der Stadtmauer, die ſo verfallen war, daß ſie an vielen Punkten gar kein Hindernis mehr bot. Ein großer Theil war ſogar ganz eingeſtürzt, und das war der Grund, behaupteten die Karthager, warum Gelimer keinen Verſuch gemacht hatte, die Stadt zu halten, denn er wußte ſehr wohl, daß er ſie mit dieſer Ringmauer nicht einmal für eine kurze Zeit würde vertheidigen können. Man erzählte aber auch, daß in Karthago die Kinder von Alters her einen Spruch hatten, den kein Menſch zu deuten wußte: „G wird V vertreiben, V wieder die böſe Begierde unwiderſtehlich zu Frevelthaten drängt, ſelbſt 1311 wenn ihr es ſein ſolltet, ihr meine leiblichen Brüder — dabei faßte er dieſe ins Auge — geht fort von hier, ſucht euch anderswo Mord und Blutvergießen, wüthet, aber auf eure eigene Gefahr, nicht unter meiner Führerſchaft, unter meiner Herrſchaft! Beim ewigen Gott, meidet mein Henkerbeil, welches der erſte, der in Zukunft ähnliche Unruhen hervorruft, mit ſeinem Blute geröthet ſpüren wird. Seht ihr nicht? ſchon verabſcheuen und meiden uns die Gemeinden Lombardiens und Italiens in gerechteſter Entrüſtung (wenn anders die Gerüchte Wahres beſagen) als einen ruchloſen Tyrannen. Was Wunder? flieht doch ſelbſt das Thier Tod und Verderben".

---

[1] Nach den hier wiederholt gebrauchten Formen kann man keinen andern Nominativ annehmen, obgleich er ſonſt nicht vorkommt. Für den Dreifuß findet ſich bei Lateinern der Ausdruck Delphica.

Als er geendet, verſuchte die Königin mit thränenfeuchten Wangen den Gemahl zu beſänftigen: er ſolle die Sache nicht ſo ſchwer nehmen, ſagte ſie, nicht alles ſei wahr, was der erſte der beſte berichte, zumal da das, was man erfahren, nicht von gewichtigen zuverläſſigen Zeugen herrühre, ſondern ſchmutziges und läppiſches Gerede des niedrigſten Geſindels ſei. Die Fürſten ſeien an jenen Vorgängen unſchuldig und hätten nichts davon gewußt; er thäte beſſer, ſie zu muthigen Thaten anzuregen. Jeder ſolle ſich anſchicken, dieſe Widerwärtigkeiten ſchnell wieder gut zu machen, ſo werde unter Gottes Führung alles nach Wunſch ausſchlagen. — Lange Zeit beriethen die Verſammelten über das Vorliegende, verſchiedene Anſichten wurden laut; ſchließlich erſchien ihnen zweckmäßig, das Uebel von Grund aus zu heilen, Guido dem König zu verſöhnen und ihm zu dem Ende ſicheres Geleit zu gewähren, ſeine Güter zurück zu erſtatten und ihm zu gewähren unbeläſtigt außerhalb des Mailändiſchen Gebietes zu wohnen; doch ſolle er das Schloß Orphanum[1]), um Verdacht zu meiden, einem von beiden Theilen als zuverläſſig erachteten Manne zuſtellen. Die Unterhandlung über dieſe Punkte ſolle man Guido's Schwiegerſohn Graf Philipponus, Simon de Colubiano von Vercellä und Antonius

---

[1]) D. i. Monterſano.

1111 de Fiſiraga von Lodi übertragen; dieſelben ſollten auch in Cremona nachforſchen, wer die Urheber des Abfalls dieſer Stadt geweſen ſeien, dort jeglichen Anlaß zum Zwieſpalt beſeitigen und die Bürger der Milde des Königs verſöhnen. Auf der Stelle nach Cremona geſandt (denn dorthin hatte ſich Guido fliehend gewandt), berichteten ſie zurück: Guido habe geantwortet, er ſei von den Cremoneſen gaſtlich aufgenommen und habe bei ihnen Schutz für ſein Leben gefunden; Alles komme auf ihr Ermeſſen an, er gebe ſich keinen anderen Erwägungen hin als wie ſie über ihn und die Seinen beſchließen würden. Die Cremoneſen ihrerſeits aber hätten geantwortet: das Joch des königlichen Statthalters ſei ihnen läſtig; das Volk, durch Armuth und Hunger gebeugt, ſei nicht im Stande geweſen, die Beiſteuer zu entrichten, welche der König ihnen aufzuerlegen beſchloſſen; außerdem laſſe dieſer zu — was noch weit ſchwerer zu ertragen ſei — daß die Deutſchen gegen die Lateiner in ungebundener Zügelloſigkeit wütheten. Schon zeigten die den Guelfen zugefügten Gewaltthätigkeiten, welche unbeſtraft geblieben ſeien, daß jene überall ausgerottet werden ſollten. Ein deutliches Zeichen der Parteilichkeit des Königs ſei auch die Einſetzung ghibelliniſcher Statthalter in allen größeren und kleineren Orten. Schon müſſe die kirchliche Partei beſorgen, daß die alte Spaltung der Zeit Friedrichs ſich erneuere. Endlich, erklärten ſie, ſei es erforderlich, daß ſie erſt den Rath ihrer Freunde in der Lombardei und in Tuscien einholten; mit Rückſicht darauf würden ſie dann eine endgültige Antwort geben.

6. Genua unterwirft ſich. Inzwiſchen eilten Abgeordnete aus Genua[1]) mit großer Prachtentfaltung zum König, ſchworen ihm Gehorſam und gelobten auf eigene Koſten Schiffe zum Geleit des Königs zur Kaiſerkrönung zu ſtellen. — Die Luccheſen behielten ihre Geſandten lange Zeit am Hofe, verhandelten des langen und breiten und verſprachen eine große Summe Geldes, wenn man ſie frei und unabhängig von der Kaiſergewalt belaſſe,

---

[1]) Ueber Genua vgl. unten Buch 3 Kap. 1 ff.

ſie nicht zwinge die Verbannten zurückzurufen und ſie im übrigen 1311
mit Contributionen verſchone. Man wies ihr Begehren nicht geradezu ab, gewährte ihnen vielmehr langdauernde Audienzen und Beſprechungen; ſchließlich aber vergeudeten ſie ihre Zeit ohne Nutzen.

7. **Privilegienertheilung an Padua.** Etwa um dieſelbe Zeit wurden von den Obrigkeiten Padua's zwei Männer, ein Minderbruder [1], und ein Predigermönch [2], nach Mailand an das Hoflager geſandt, um durch Vermittlung der Vertrauten des Königs zu erkunden, was für erſprießliche Maßregeln zu Gunſten der Freiheit der Stadt ſich mit Genehmigung des Königs auf Grund einer beide Theile befriedigenden Gehorſamkeitserklärung treffen ließen. Die Geſandten, unter ſich uneins, führten ihre Aufträge läſſig aus und entſprachen den Erwartungen ihrer Auftraggeber keineswegs. Der eine berichtete, er habe vom König erfahren: von irgend einem Abkommen könne nicht eher die Rede ſein, als bis man, bereit allen gerechten Geboten des Herrſchers zu gehorchen, den Syndikus der Stadt mit den erforderlichen Vollmachten ausgerüſtet zu ihm ſende, ſonſt werde jedes Geſuch vergeblich ſein; gehorche man jedoch in dieſem Punkte, ſo werde man den König geneigt machen der Gemeinde von Padua ſeine Gunſt zu bezeigen. Hierdurch beunruhigt beauftragte der Magiſtrat [3] im Einverſtändnis mit den Volkstribunen, welche jetzt Gaſtaldionen [4] heißen, und den zwölf Mitwiſſern der Staatsgeheimniſſe [5], welchen auf Anregung der Decurionen [6] durch Senatsbeſchluß [7] die Befugnis übertragen war über die vorliegende Angelegenheit ſich ſchlüſſig zu machen, zwei Plebejer vor erprobter Zuverläſſigkeit, nämlich Antonius de Vicoaggeris [8] und Albertinus Muſſatus ſich ebenfalls

---

[1] D. i. Franziskaner. — [2] d. i. Dominikaner. — [3] Darunter ſcheint der Podeſtà verſtanden zu ſein nebſt Anzianen oder Savii. — [4] eine gerichtliche Behörde, deren Competenz ſich vermuthlich nur über das niedere Volk erſtreckte. — [5] wohl die Credenza, ein Ausſchuß des kleinen Rathes. — [6] Der große Rath. — [7] Unter Senat iſt der kleine Rath zu verſtehen. Die Verfaſſung von Padua war ſehr complicirt; ſie durchlief der Reihe nach faſt alle Formen, welche in jenen Zeiten bei den Gemeinweſen Italiens überhaupt vorkommen. — [8] Damals Syndikus von Padua, die italieniſche Form des Namens iſt Vigodarzere.

1311 an das Hoflager zu begeben, um dasſelbe, was man vorher den erwähnten Mönchen aufgetragen hatte, zu erkunden. Einmüthigen Sinnes reiſten dieſe Männer nach Mailand, wo ſie nicht ohne Mühe durchſetzten daß die Beamten der königlichen Kammer [1]) ſich mit ihnen überhaupt auf Verhandlungen einließen; dann aber gelang es ihnen gelegentlich auch den König ſelbſt zu ſprechen, der den erlauchten Grafen Ameus von Savoyen, den Erzbiſchof von Trier, die Biſchöfe von Lüttich Baſel und Trient beauftragte, über die Bedingungen der Unterwerfung Padua's zu verhandeln. Nachdem die beiden Abgeordneten mehrere Tage hindurch großen Eifer aufgewandt und mit Wiſſen des Königs mehrere Zuſammenkünfte mit jenen gehabt, wurde der Gemeinde von Padua eröffnet: des Königs Güte geſtatte ihnen — jedoch unbeſchadet der Königlichen Hoheit — in halbjährlichen Terminen, an denen die Wahl der Rectoren [2]) ſtattzufinden pflegte, vier Männer, welche ſie wollten, auszuwählen, ſofern es nur Reichstreue ſeien; von dieſen würde der König kraft ſeiner kaiſerlichen Gewalt einen zum Reichsvikar beſtellen, falls er ſich zur Zeit dieſſeits der Alpen befinde, andernfalls werde der Oberſtatthalter der Lombardei die Auswahl unter den vieren treffen. Die Herrſchaft über Vicenza werde den Paduanern zugeſtanden und zwar in der Form einer fortdauernden Belehnung mit derſelben. Jene Rectoren nun oder Vicare ſollten Verfaſſung, Gewohnheiten, Statuten, Herkommen, Vorrechte und Freiheiten der beiden Städte, welche dieſelben im früheren Jahren erlangt hätten, unverſehrt aufrecht erhalten und darüber künftig vor den Syndikaten [3]) der Bevölkerung Rechenſchaft ablegen. Hierfür aber müßten ſich die Paduaner dankbar bezeigen, und zwar dadurch daß ſie und ihre Nachkommen der königlichen Kammer eine jährliche Abgabe von 15000 florentiniſchen Goldgulden zahlten; für den Augenblick ſollten ferner 60 000 Goldgulden, um die Veranſtaltungen zum Vormarſch des Königs zu fördern und als Ehrengeſchenk zur Krönung deſſelben, dargereicht werden. Ueberdies ſollte für die Beſoldung und den Unterhalt der Miliz des Vorſtehers der Provinz alle fünf Monate an im Voraus feſtzuſetzenden Terminen der auf die Gemeinde von Padua fallende Antheil, nämlich 5000 Goldgulden, verabfolgt werden. Die beiden Geſandten erklärten ſich hiermit einverſtanden, unter dem Vorbehalt, daß das Volk es billige (denn weiter ging ihre Vollmacht nicht), beurlaubten ſich beim König, der ihnen viele Gunſtbezeugungen in Ausſicht ſtellte, und reiſten ab, um ſo ſchnell als möglich in der Heimath Bericht zu erſtatten. Als ſie aber nach Padua kamen, fanden ſie das Volk unter dem Eindruck der ſich häufenden Neuigkeiten zu Ungunſten des Königs geſtimmt. Zu dem Mistrauen nämlich, welches ſich ſchon früher angeſammelt, hatten weitere Vorkommniſſe neuen Stoff geliefert, wie z. B. der Umſtand, daß gegen die Erwartung Aller welche ihr Vertrauen auf den König ſetzten, Graf Vinciguerra 1) von Verona bereits alle Hoffnung nach Verona zurückgeführt zu werden, wie man nach dem überall kundgegebenen Vorſatz des Königs 2) geglaubt, aufgegeben hatte, da er ohne Gehör gefunden zu haben vom königlichen Hoflager fortgewieſen worden war, während andererſeits Albuinus und Canis della Scala durch öffentliche Briefe der kaiſerlichen Majeſtät zu des Kaiſers und des Reichs Vikaren 3) ernannt worden waren. Auch erregte es das Volk, als verlautete, daß Riziardus de Camino die gleichen Befugniſſe in den Städten Treviſo Feltre und Belluno erhalten habe, und zwar ohne Rückſicht auf Recht und Billigkeit, lediglich durch Beſtechung, weil nämlich Alles käuflich ſei. So verdächtigte des Pöbels, der die Urſachen jener Maßregeln nicht kannte, Geſchwätz, welches bald ganz aus der Luft gegriffen war, bald ein Körnchen Wahrheit enthielt, die Verfügungen des Königs und zog ſie in den Staub. Bei einer ſolchen Lage der Dinge, während 1311

---

[1]) archarii. — [2]) hier ſoviel als Podeſtà. — [3]) Unter Syndikat verſtand man in den italieniſchen Städten die Rechenſchaftsablage, zu welcher jede Beamte am Schluß ſeiner Verwaltung verpflichtet war. Die geringeren ſtellten ſich dazu vor dem Podeſtà, dieſer vor dem großen Rathe oder einem eigens ernannten Ausſchuſſe (Raumer Geſch. d. Hohenſtaufen V 113).

---

1) Aus dem Hauſe der Grafen von San Bonifacio, Haupt der Guelfen Verona's. — 2) nämlich die Verbannten überall zurückzuführen und zu reſtituiren. — 3) nämlich in Verona.

1311 die Stadt unter dem Eindruck dieſer verſchiedenen Ereigniſſe und Nachrichten ſtand und die Ausſicht auf einen guten Ausgang ihrer Angelegenheiten ſehr zweifelhaft erſchien, berichteten nun die Geſandten zuerſt dem Magiſtrat, dann dem Senat ihre Verabredungen und theilten die Bedingungen des Königs mit. Schon während ſie redeten, konnten ſich Viele des Lachens, Ziſchens und unzeitigen Murrens nicht enthalten; als ſie geendet, entſtand ein ſo großer Lärm und ein ſolches Schelten, daß der vorſitzende Podeſtà kaum im Stande war über das Vorgebrachte die Anſicht der Verſammlung einzuholen. Als aber endlich der Antrag durchgebracht war, daß ein jeder ſeine Meinung über das, was zu geſchehen habe, abgeben ſolle: da gaben manche ihren Abſcheu über die einzelnen Punkte des Abkommens kund, welche nicht nur nicht erſprießlich, ſondern durchaus unbillig und der Stadt geradezu verderblich ſeien; namentlich ſei es unerhört, daß die Mark von Treviſo irgend einem von Staatswegen oder von Einzelnen beſtellten Vikar gehorche, möge er nun von ihrer Stadt beſtellt werden oder nicht; die auferlegten Geldſummen ferner ſeien unerſchwinglich hoch. Die etwas Beſonneneren ſtimmten dafür, daß man die Befeſtigung und Vertheidigung von Padua und Vicenza ins Auge faſſe, daß man mit Vicenza zuſammengehe, die alte Einheit durch neue Unterpfande befeſtige, die Gräben im Gebiet erweitere, die Schlöſſer umwalle, die Feſtungen beider Gebiete verſtärke, Waffen und Pferde beſchaffe, kurz ſich auf jegliche Kriegsfälle gefaßt mache und vorbereite; daneben freilich ſolle man auch nicht unterlaſſen, abermals den König zu beſchicken und mit ihm darüber zu verhandeln, daß er beide Städte mit Beibehaltung ihrer guten Gewohnheiten und ihrer Verfaſſung wie bisher ohne Neuerungen weiter beſtehen laſſe; nur das eine wollte man zugeſtehen, daß die durch die Gemeinde von Padua für das Gebiet beider Städte erwählten Rectoren den Namen kaiſerlicher Vikare annähmen; doch wollte man ſich deswegen zu nichts verbindlich machen, wenn nicht unter ausdrücklicher Beiſtimmung von zwei Dritteln der tauſend Mitglieder des großen Rathes. Indeß verhehlte einer der beiden Geſandten, der ſich an dem königlichen Hoflager umgeſehen und über die Abſichten und Verhältniſſe des Königs ſich eingehend unterrichtet hatte[1]), ſeine 1311 Anſicht nicht, daß es ihm nämlich vermeſſen erſcheine dem König von einer ſo großen Abneigung gegen ſeine Vorſchläge und von deren gänzlicher Verwerfung Anzeige zu machen; auch dürfe man die äußere Form nicht ganz vernachläſſigen, ſondern müſſe dieſelbe vielmehr, ſoweit es geziemend und der Gemeinde möglich ſei, zugleich der Ehre des königlichen Namens und den Wünſchen der Paduaner anpaſſen; auch ſolle man wohl erwägen, wie zweifelhaft der Ausgang eines Krieges ſei. Andere wiederum ſchlugen vor, einen Aufſchub eintreten und die Sache vierzehn Tage lang ruhen zu laſſen; inzwiſchen würden ſich in Folge neuer wichtiger Veränderungen erſprießliche Rathſchläge finden laſſen; vielleicht würde für alles weitere maßgebend ſein, was die an den päpſtlichen Hof geſchickten Abgeordneten, die man zurück erwartete, vollbringen würden. Auf dieſen letzten Vorſchlag ging der Senat ein.

8. **Einſetzung eines Statthalters in Parma.** Um dieſe Zeit ſetzte der König einen Edelmann aus dem Geſchlecht der Malaſpini, der dem Gibertus de Corrigia genehm war, als Vikar von Parma ein.

9. **Abkommen zwiſchen dem König und Brescia.** Auf Andringen des Maphäus de Maziis und der Andern, die mit ihm kurz zuvor aus Brescia vertrieben worden waren[2]), ſandte der König den Grafen Ameus von Savoyen mit etwa tauſend Rittern aus ſeiner Begleitung und zweihundert Mailändern nach Caſtrum Urceorum, um mit Thebaldus Bruxiadis und dem Volke von Brescia entweder ein gütliches Abkommen zu treffen oder ihnen den Krieg anzuſagen. Von Caſtrum Urceorum aus ſchickte man als Geſandten den Moroellus de Malaſpinis nach Brescia, der vor allem darauf drang, daß als Ausgangspunkt jeglicher Verhandlung Bartolinus de Maziis und die übrigen Gefangenen ihrer Haft entlaſſen würden. Man berief den Senat, auch das Volk trat

---

1) vermuthlich geht das auf Muſſato ſelbſt. — 2) Vgl. ob. Kap. 2.

1311 zuſammen: beide ſchlugen dieſes Verlangen ab. Thebaldus de Bruxiadis aber mit den Edleren legte ſich ins Mittel und rieth die Freigebung der Gefangenen an, unter der Bedingung daß die Mazier Caſtrum Urceorum und die übrigen Schlöſſer der Breſcianer, welche ſie eingenommen, herausgeben würden; daß ferner der Graf von Savoyen aus dem Gebiet Breſcia's und der zugehörigen Orte weiche und den ihnen zugefügten Schaden erſetze und daß auch der König ſich feindlicher Einfälle in ihr Land enthalte. Mit Mühe ſetzten ſie dies durch, während das Volk, aufgeregt durch die Erinnerung an die ehemalige Gewaltherrſchaft der Mazier, gegen dieſe entbrannte und in eine ſolche Wuth gerieth, daß es mit Schwertern und Geſchoſſen bewaffnet auf den Straßen zuſammenlief, als man die Gefangenen aus dem Kerker holte, um ſie den Geſandten des Königs zu übergeben. Man mußte ſie daher in das Schloß zurückführen, während Thebaldus mit den Edlen vor das Volk trat und daſſelbe in längerer Rede durch verſöhnliche Worte ſoweit beſänftigte, daß es zwar die Sache nicht geradezu billigte, ſie aber doch geſchehen ließ. Als ſo des Volkes Erbitterung zurückgedrängt war, nahm er die Gelegenheit wahr, um die Gefangenen auf abgelegenen Straßen den Geſandten zuzuführen und ihnen einen ſicheren Ausgang aus der Stadt zu verſchaffen. Nachdem dann den Breſcianern ihre Schlöſſer zurückgeſtellt waren, zog Ameus mit der ganzen Schaar, welche er mit ſich führte, wieder ab, marſchierte unter Verheerungen durch das Gebiet und die abhängigen Orte der Cremoneſen und geſtattete ſeinem Kriegsvolk Feuer anzulegen, zu plündern und jegliche Feindſeligkeit auszuüben. Auch unternahm er einen Angriff auf Soncinum[1] und brannte alle mit dem Schloß zuſammenhängenden Gebäude nieder. Dann marſchierte er durch den Ort, bemächtigte ſich deſſelben und befeſtigte ihn, da ſeine Lage ihn zur Vertheidigung ſehr geeignet erſchienen ließ, durch Gräben; die Kernſchaar ſeiner Truppen aber ſandte er aus, um rings die Verwüſtung der cremoneſiſchen Ländereien zu betreiben. Nachdem er ſolches ausgeführt, kehrte er zum König zurück. 1311

---

[1] Soncino, ſüdweſtlich von Breſcia, beherrſcht die Straße von Lodi und Crema nach Breſcia.

10. Berurtheilung der aufrühreriſchen Cremoneſen. Entſchloſſen, die Empörung der Cremoneſen zu Boden zu werfen, erklärte der König dieſelben in aller Form für Reichsfeinde, indem er einen Erlaß ausgehen ließ, wonach jedem erlaubt ſein ſollte jene als erklärte Aufrührer wider das heilige Reich zu verfolgen, zu vertreiben und zu tödten, und wonach ihre Güter, ihre Rechte, ihre Unterthanen und ihr Vieh demjenigen zufallen ſollten, der ſich deſſen bemächtigen würde; wer aber in Befolgung dieſes Gebotes des heiligen Reichs Städte und Länder durchziehen würde, ſollte von Weggeldern und ſonſtigen Abgaben frei ſein. Nachdem der König dann die Verſammlung des Heeres auf den 18. April[1]) Apr. 18 anberaumt hatte, ſandte er den Biſchof von Genf nach Verona Mantua und in die übrigen dem römiſchen Reich unterworfenen Ortſchaften. Dieſer machte jenes Gebot allgemein bekannt und forderte die Statthalter wie die Bevölkerung auf, zu dem erwähnten Termin ihre Streitkräfte in das Gebiet von Cremona zu führen. Den kaiſerlichen Geboten fügte er den Bannfluch des Papſtes hinzu, ſodaß die Cremoneſen aus der Gemeinſchaft der Gläubigen ausgemärzt und mit denen, welche ketzeriſche Irrlehre von dem Pfade des orthodoxen Glaubens entfernt hat, auf gleicher Stufe zu ſtehn, und deshalb diejenigen, welche in geziemendem Gehorſam gegen Gott ſie bekriegen und alle Macht daran ſetzen würden ſie zu ſchädigen und zu verderben, auf hundertfachen Lohn ihrer Mühen und auf die göttliche Gnade zur Vergebung ihrer Sünden Anſpruch zu haben ſchienen. — Die Cremoneſen ihrerſeits, geſtützt auf ihre Auffaſſung der Dinge, welche ſie für die richtige hielten und durch vernünftige Erwägungen zu bekräftigen ſuchten, ließen offen hören: man habe es ſchon nicht mehr mit einem König, ſondern mit einem Tyrannen zu thun, der entſchloſſen ſei, eine Gewaltherrſchaft aufzurichten, da er den Tyrannen, welche er bereits vorgefunden,

---

[1]) Bis dahin hielt der König fortdauernd in Mailand Hof, abgeſehen von einem kurzen Aufenthalt in Pavia, wo er das Oſterfeſt (11. April) beging.

1311 durch kaiſerliche Titel ſeine Billigung ausdrücke[1]); wo aber keine ſeien, ſolche nach dem Ermeſſen der herrſchenden Klaſſen einſetze; die volksthümlichen Männer dagegen, ſoweit er ſie habe zurückführen laſſen, wieder zu beſeitigen befehle, und denjenigen, welche ſie vertrieben, ſeine Hülfe und Gunſt angedeihen laſſe, weil er, den Ghibellinen durchaus ergeben, die Partei der Guelfen in der Lombardei zu unterdrücken beſtrebt ſei und auch in Tuscien das größte Verlangen trage jene Partei emporzubringen. Solche Reden ließen die Cremoneſen hören, äußerten ſich in derſelben Weiſe brieflich gegen die Bevölkerungen der Städte ringsum und erbaten Unterſtützung von nah und fern mit der Behauptung, daß ihr Verderben der Anfang des Verderbens für alle Übrigen ſei. Dieſe in allen Gemeinweſen Italiens offen verkündete Empörung der Cremoneſen reizte nicht nur diejenigen auf, welche Verlegenheiten für den König herbeiſehnten, weil ſie hofften, daß dann ihr eigenes Gebiet verſchont bleiben werde, ſondern verlockte auch manche von denen, die ſich ſchon unterworfen hatten, zum Abfall und hielt dadurch den Vormarſch des Königs und die Verwirklichung ſeiner Pläne auf.

---

[1] d. h. indem er ſie zu Reichsvikaren ernannte, wie z. B. Alboin und Cane in Verona. Gar häufig ſtützten die in den einzelnen Gemeinden Italiens herrſchenden Geſchlechter ihr angebliches Recht auf ihre Funktionen und Titel als Reichsvikare.

533 G“. Jetzt wurde plötzlich allen die Bedeutung klar: Geiſerich vertrieb den Bonifatius, Beliſar den Gelimer. So ging das alte Wort in Erfüllung.

(Noch eine andere wunderbare Begebenheit ſei hier erwähnt. Der größte Heilige der Afrikaner in Karthago iſt der heilige Cyprian, der eine prachtvolle Kirche am Meer hat, wo jedes Jahr ihm zu Ehren ein großes Feſt gefeiert wird. Unter Hunerich wurden die rechtgläubigen Chriſten aus dieſer Kirche vertrieben, und die Arianer nahmen ſie in Beſitz. Darüber waren die Afrikaner ſehr traurig. Der Heilige aber erſchien vielen Leuten im Traum und tröſtete ſie: man ſolle nur geduldig warten, er werde ſelbſt die Vandalen ſtrafen. Am Vorabend des Cyprians feſtes nun trafen die arianiſchen Prieſter alle nöthigen Vorbereitungen — am Tage ſelbſt war das Treffen bei Decimum: die arianiſchen Prieſter flohen, und die rechtgläubigen fanden für das Feſt alles in ſchönſter Ordnung vor, ſo daß ſie nur zuzugreifen brauchten. So gingen die Träume in Erfüllung, und der Heilige hatte gethan, was er verheißen.)

22. Das Vandalenvolk beſann ſich auch auf eine andere alte Geſchichte, jetzt, wo es ſchon an ſich ſelbſt erfahren hatte, daß der Menſch weder an einer Hoffnung verzweifeln noch auf einen ſichern Beſitz rechnen darf. Wie dieſe Geſchichte ſich zutrug, will ich nun erzählen. Als die Vandalen einſt, von Hunger getrieben, ihr Heimatland verlaſſen wollten, blieb ein Theil von ihnen, der Godegiſel nicht folgen mochte, in den alten Sitzen. Mit der Zeit hatten die Zurückgebliebenen reichliche Ernten, und Geiſerich war mit den Seinen in den Beſitz von Afrika gekommen. Jene freuten ſich, daß für ſie nun das Land hinlängliche Nahrung bot, konnten ſich aber der Beſorgnis nicht erwehren, daß die Eroberer Afrikas oder ihre Nachkommen dies Land einmal verlaſſen und in ihre Stammſitze zurückkehren würden — die Römer konnten ja unmöglich Afrika ganz aus den Augen

Drittes Buch.

---

1. Vicenza fällt von Padua zum König ab. 1311 Obwohl der König die Folgen ſeines Verſuches, die Lombardei zu unterwerfen, deutlich vor Augen ſah und ſich nicht verhehlen konnte, daß die Ordnung der verwickelten Verhältniſſe daſelbſt noch viele Mühe koſten würde, ſo richtete er doch ſeinen Blick weitſchauend bereits auf die entlegenen Gegenden und beſchloß, auf daß das ganze von den Alten als Gallia Ciſalpina bezeichnete Land[1]) ſeine Befehle empfange, ehe er den Po überſchreite, auch die Landſtriche am Adriatiſchen Meere bis zu dem Winkel, wo Venedig herrſcht, ſeinem Machtgebiet einzuverleiben. Den hervorragendſten Einfluß in dieſen Landſtrich beſaß die Stadt Padua, deren durch langen Frieden begünſtigter Wohlſtand den der Nachbarſtädte übertraf. Seit dem Sturze der Gewaltherrſchaft des Ecerinus de Romano, alſo ſeit etwa fünfundfünfzig Jahren, war Padua vor jeder Erſchütterung ſeines Staatsweſens bewahrt geblieben und hatte in Folge deſſen in hohem Grade an kriegeriſcher Tüchtigkeit und Volkszahl zugenommen. Unter der Herrſchaft von Padua ſtand auch Vicenza, welches, durch ſeine Nothlage gezwungen, ſich der Nachbarſtadt unterſtellt hatte, jetzt aber der Paduaniſchen Botmäßigkeit müde war, theils des ſüßen Gefühls langer Ruhe überdrüſſig, theils aber auch aus Entrüſtung über die Willkürherrſchaft des

---

[1]) Im Weſentlichen das ganze Oberitalien.

1311 Paduaniſchen Volkes, welches nicht ſelten unter Beſchuldigungen, die öfter ungegründet als ſtichhaltig waren, und Verdächtigungen, die lediglich aus dem Gegenſatz der Parteien entſprangen, Bürger von Vicenza in die Verbannung getrieben oder gar mit dem Beile hatte enthaupten laſſen. Dieſe Umſtände waren dem König ſehr wohl bekannt, der bereits durch die Undankbarkeit der Paduaner, denen er ſich doch ſo überaus milde erwieſen hatte, gereizt war, weil dieſelben es nämlich zu verſchmähen ſchienen auf die von ihm geſtellten Bedingungen hin ihren Frieden mit ihm zu machen. Die wahnſinnige Verwegenheit Padua's erbitterte ihn nicht wenig und gerne neigte er der heimlichen Verſchwörung der Vicentiner, zu der ſich Volk und Vornehme faſt ohne Ausnahme vereinigt hatten, ſein Ohr. Er berief aus ſeinen Räthen den Biſchof von Genf Aymo, der ein ſehr geſchickter Unterhändler war, zu ſich und gab ihm den Auftrag mit möglichſter Gewandtheit die Ergebung der Stadt Vicenza entgegenzunehmen. Der Biſchof begab ſich mit einer Schaar Truppen nach Mantua, indem er liſtig vorgab, er habe den Befehl die Contingente der reichstreuen Städte in das Gebiet von Cremona zur Belagerung dieſes Platzes zu führen. Dann kam er nach Verona und erzählte daſſelbe. Darauf ſetzte er ſich mit den Verſchworenen von Vicenza in Verbindung und verabredete einen Zeitpunkt zur Uebergabe der Stadt. Nachdem alle Vorbereitungen dazu getroffen worden waren, rückte er mit Canis Grandis, dem Reichsvikar von Verona, Hülfsſchaaren der Mantuaner und Veroneſen und einer königlichen Heeresabtheilung an dem feſtgeſetzten Tage gegen Vicenza vor und nahm die Stadt, welche ihm die Bürger bei offenen Thoren überlieferten, in Folge der Nachläſſigkeit der Paduaner in Beſitz. Bald ſah man die königlichen Inſignien auf dem Markte; der Paduaniſche Präfekt Johannes de Vigontia mußte ſich dem Biſchof ergeben, die Paduaniſchen Soldaten aber, die die Beſatzung der Stadt bildeten, irrten verſtört in den Straßen umher und verſteckten ſich ſchließlich einzeln in den Gotteshäuſern, in den Vorſtädten oder in den Schlupfwinkeln ihrer Landsleute. Ein Theil von ihnen eilte freilich zu

dem befeſtigten Lager, der ſog. Inſel, wo ihr Standort war, und 1311
ſchloß die Thore; ſchleunigſt aber eilte Canis mit ſeinen Kern-
truppen und leichtem Fußvolk herbei und legte Feuer an die Thore.
Die im Lager befindlichen vermochten, durch dieſes neue Schreckniß
verwirrt, kaum die Waffen zu ergreifen, wagten keinen nachdrück-
lichen Widerſtand und eilten faſt ſchon verzagend zu den Thoren;
nur wenige ſtürzten auf die Mauern und verſuchten ſich zu wehren;
Canis aber, der ihre Verzagtheit vorausſah, verlangte auf Rath
der Vicentiner die Uebergabe des Lagers. Die Bürger, die vor
Aufregung zitterten und kaum Hoffnung hatten ſolange die Beſatzung
ſich behauptete, gelobten, wenn ſie das Lager überlieferten, ſie an
Leib und Gut unverſehrt zu entlaſſen; als aber die Thore geöffnet
wurden und die Kriegsſchaaren eindrangen, brach Canis das gegebene
Wort und ließ ſeine Soldaten plündern, indem er jedem erlaubte,
was ihm in die Hände fiel, an ſich zu reißen. Auch hielt er
ſelbſt nicht an ſich, ſondern wählte ſich einige aus, ſchickte dieſelben
mit Stricken gebunden ohne Achtung vor ſeinem Waffenbündniß
und ſeiner Freundſchaft mit den Paduanern nach Verona und
zwang ſie ſpäter ſich um ſchweres Geld loszukaufen. Es war
dieſer Canis ein Mann von rauher Sinnesart und verſchloſſenem,
unzugänglichem Weſen. Bei der Ausführung ſeiner Pläne, die er
mit Feuereifer erfaßte, verfuhr er ungeſtüm und ließ ſich durch
nichts von ihnen abwendig machen. Rückſichten zu nehmen, lag
ihm gänzlich fern, vielmehr glaubte er ſich berechtigt, alles, was
ihm in den Sinn kam, auch auszuführen. Er liebte es äußerlich
noch größere Wildheit zur Schau zu tragen als ſeinem Weſen ent-
ſprach. So geſchah es, daß im Jahre des Herrn 1311, am 17.
Tage vor den Kalenden des Mai d. i. am 15. April, die Stadt Apr. 15
Vicenza ſich der Botmäßigkeit Padua's entzog und zu König
Heinrich abfiel.

2. Unruhen in Mantua. Um dieſelbe Zeit brachen zwiſchen den durch den König aus der Verbannung zurückgeführten Guelfen Mantua's und den Häuptern der Gegenpartei, den Bonacoſi[1]),

---

[1]) Buonacoſſi.

1311 neue Feindſeligkeiten aus. Die einen ſtachelte der alte Haß an, die anderen die Erinnerung an die Herrſchaft, deren Verluſt ſie ſchmerzlich empfanden[1]. Von Tag zu Tage nahmen die Reibungen zu, Schrecken erfüllte die Bürger und der königliche Vikar Lapus Farinata aus dem Geſchlecht der Uberti[2] wurde mit Verdächtigungen und Angebereien beider Parteien wider einander beläſtigt und ſuchte vergebens, bald durch gütige Mahnungen, bald durch ſtarke Drohungen, die Zwiſtigkeiten beizulegen. Endlich brachte man mit großem Nachdruck und in glaubwürdiger Form — ich weiß nicht, ob die Sache erdichtet oder richtig war — vor das Ohr des Königs: die Zurückgeführten hätten im Einverſtändnis mit dem veränderungsſüchtigen Volke den verwegenen Plan, die Bonacoſi zu vertreiben. Der König wurde durch dieſe Nachricht heftig erſchüttert und glaubte es nicht zugeben zu dürfen daß jene die Wohlthat, welche er ihnen durch ihre Rückführung in die Heimath bereitet, voll Undank mißbrauchten. So benutzte er die Gelegenheit[3] und ſandte Biſchof Aymo von Genf mit einer Kriegerſchaar dorthin, mit dem Auftrag entweder einen dauernden Frieden zu vereinbaren oder aber, falls die Verwegenheit Einzelner es nöthig mache, dieſe durch gebührende Strafe zu demüthigen. Der gewandte Vollzieher der königlichen Aufträge rief den Salinguerra aus Ferrara zu ſich, dem die Verhältniſſe der Mark von Treviſo bekannt waren und dem es an der Verwegenheit ſolche Anſchläge auszuführen keineswegs gebrach, erſchien dann mit Lapus in Mantua und ſtellte hier eine eingehende Unterſuchung an, welche ihn veranlaßte ſeine Gunſt den Bonacoſi als der dem König ergebeneren Partei zuzuwenden, die Gegenpartei aber aus der Stadt zu entfernen, ein Unternehmen, welches durch die Klugheit und Umſicht der beiden, nämlich des Biſchofs und des Vikars, ohne Kampf bewerkſtelligt ward, ſodaß Corteſia de Caſarolto und Venaticus de Gaſſaris mit den Ihren aus der Stadt weichen mußten. Kurze Zeit hernach ſandte Paſſarinus de Bonacoſis

---

[1] Die Buonaccoſſi hatten dem königlichen Statthalter in der Herrſchaft über die Stadt weichen müſſen. — [2] Ueber die Uberti vgl. ob. S. 74. — [3] Die ihm nämlich der Anſchlag auf Vicenza bot, vgl. das vorhergehende Kapitel.

im Einvernehmen mit der Bevölkerung von Mantua ſeinen Bruder 1311
Veraldus zum König mit der Bitte, ihm, dem Paſſarinus, das Vikariat der Stadt zu übertragen. Veraldus aber ſetzte es durch, daß wider den ihm vom Volke und von Paſſarinus ertheilten Auftrag ihm ſelbſt die Statthalterſchaft zuerkannt wurde. Doch gelangte er nicht in den Genuß dieſer Würde, denn man ließ ihn in Mantua nicht ein und er wurde auf Betrieb des Paſſarinus, den Canis Grandis und Albuin della Scala unterſtützten, vom König, der ſeine Hinterliſt misbilligte, alsbald wieder abgeſetzt und Paſſarinus an ſeiner Stelle erhoben.

3. Ergebung von Lodi. Mit ganzer Seele darauf bedacht den Reſt der Lombardei in ſeine Gewalt zu bringen, und ſchon voll Mistrauen wegen der Unbeſtändigkeit der Lombarden, die er bereits ſo oft und vielfach erprobt hatte, beſchloß der König ſie durch ihre eigene Schlauheit zu fangen, damit nicht der Ligurer den Gallier an Witz übertreffe. Er entbot daher den Antonius de Fiſtraga aus Lodi, einen Mann von ſeltener Gewandtheit des Geiſtes, der ohne eine öffentliche Würde zu bekleiden Lodi Cremona und Crema mit einander lenkte, mit mehreren einflußreichen Männern aus dieſen Städten zu ſich, unter der Verheißung, den Frieden zu erneuern und eine Uebereinkunft zu treffen, welche zugleich ihren Wünſchen und denen der königlichen Majeſtät entſpräche. Antonius nämlich behauptete, er habe nicht die Macht Lodi zur Uebergabe zu bewegen, ja, er finde bei ſeinen Brüdern und den Einwohnern von Lodi nicht nur keinen Glauben, ſondern erſcheine ihnen wegen der Treue, die er dem König gegenüber mit ganzer Hingebung bewahrt, ſogar verdächtig. Als nun Antonius und die Häupter ſeines Anhangs ſich zur Verhandlung bei dem Könige eingefunden hatten, ließ dieſer ſie feſtnehmen und bedrohte ſie mit dem Tode, falls Lodi ihm nicht überliefert würde. Da gab Antonius, durch die Betrachtung ſeiner bedrängten Lage entmuthigt und ganz beſonders von der Beſorgnis gequält, die Vermittlung des erwählten Biſchofs von Salerno und des Gascogners Ugo, des päpſtlichen

1311 Kaplans[1]), welche auf Clemens' Geheiß die Cremoneſen im Sinne des Friedens bearbeiteten, möchte ihm zuvorkommen, nach, und befahl der Stadt ſich dem König zu ergeben, was die Einwohner ſofort thaten. Die Einnahme Lodi's[2]) machte den König den Cremoneſen im höchſten Grade furchtbar, zumal da er nun den Deutſchen und ſeinen übrigen Truppen ihre Ländereien zum Plündern überließ. Ein ſo gewaltiger Schrecken griff bei ihnen um ſich, daß ſie, auch unter ſich uneins, zu ihren Befeſtigungen und Wällen alles Zutrauen verloren. Eine große Zahl der Vornehmen, deren Benehmen ſie zu offenkundigen Empörern gemacht hatte, verließ die Stadt; ihre Flucht theilte auch Guido della Turre, der ſich nach Cremona begeben hatte, und ging mit ihnen nach Bologna, von wo aus ein jeder dahin, wohin ihn das Ungefähr führte, entwich. Das im Stich gelaſſene niedere Volk mit ſeinen Tribunen und Senatoren hielt ſich verborgen oder zerſtreute ſich durch die Stadt hin, verließ die Rathhäuſer und Verſammlungsplätze, und es kam nicht mehr zu regelmäßigen Beſchlüſſen der Volksverſammlung oder des Senats, bis endlich ein Paar geängſtigte Senatoren eine außerordentliche Verſammlung auf den Markt beriefen, wo ſie darzulegen ſuchten daß demüthiges Bitten erhört werden würde; man ſolle, riethen ſie, den König aufnehmen, ihn zu beſchwichtigen ſuchen und ſeiner Milde Alles anheimſtellen.

4. Cremona's Ergebung und Verderben. Nach Vorausſendung von Boten öffnete man die Thore und der Adel ſammt dem Volke, in Trauergewänder gehüllt, ging, nach Ständen geordnet, mit Palmzweigen in den Händen, dem König eine Meile

---

[1] Nach ſeinen erſten Erfolgen in der Lombardei hatte König Heinrich den Papſt erſucht die auf den 2. Febr. 1312 (vgl. die betr. Anm. zu Buch 1 Kap. 6) angeſetzte Kaiſerkrönung an einem früheren Termin ſtattfinden zu laſſen. Man einigte ſich auf Pfingſten (Mai 30) 1311; doch zeigte ſich dieſer Termin bald als zu zeitig, worauf Clemens in dieſer Angelegenheit die hier von Muſſato erwähnten Männer, Robert erwählten Biſchof von Salerno und Hugo Geraldi ſeine Kapläne, mit einem Brief an den König ſandte, der dann den Tag der Himmelfahrt Mariä Aug. 15. für ſeine Krönung anſetzte. Vgl. unten Kap. 5 am Ende. — [2] Ausführlicher und richtiger erzählen andere Quellen, beſonders Johannes von Cermenate (ſ. u.) und Biſchof Nikolaus von Butrinto die Gewinnung Lodi's für den König.

weit von den Vorſtädten aus entgegen. Einen goldenen Baldachin 1111
führten ſie auf den Spitzen der Lanzen mit ſich, damit unter ihm die königliche Majeſtät einherziehe. Als aber der König mit ſeinen Schaaren und Schlachthaufen, dicht umdrängt von den Fürſten des Heeres, herankam, weigerte er ſich unter den Thronhimmel zu treten, da er in demſelben nicht ein Anzeichen von Ergebenheit, ſondern einen Ausdruck der feigen Furcht derjenigen, deren Hartnäckigkeit er ſonſt erprobt hatte, erblickte. Ohne Verzug nahm er dreihundert der einflußreichſten und thatkräftigſten Cremoneſen in Gewahrſam und ließ ſie in verſchiedenen Städten in Feſſeln legen. Dann betrat er die Stadt, nahm furchtbar anzuſchauen auf der Gerichtsſtätte Platz und fällte mit Heranziehung derjenigen, welche ſich durch Kenntnis der Rechte und Bräuche wie auch der Strafmittel der kaiſerlichen Conſtitutionen auszeichneten, vom Throne herab folgendes Urtheil: die Thore und Befeſtigungen der Stadt ſollten gänzlich zerſtört, die ſämmtlichen Auszeichnungen, Freiheiten und Vorrechte, welche ſie vom Reiche empfangen, ihr entzogen werden; niemand außerhalb des Umkreiſes der Vorſtädte ſollte der Gemeinde untergeben, alle ihre Bürger und abhängigen Orte frei ſein, jeder Cremoneſe dagegen ſollte ein Knecht des heiligen Römiſchen Reiches ſein, mit Ausnahme derer die ſich dem König nicht geſtellt hätten, dieſe nämlich ſeien als erklärte Feinde des Reichs zu betrachten. Der höchſte auf dem Markte gelegene Thurm, der ſog. Turriazzo, auf deſſen Gipfel ſich das Standbild eines Löwen befand als weithin ſichtbare Zierde der Stadt, war ſchon zum Niederreißen beſtimmt, als die milde Königin zu Gunſten des flehenden Volkes den König begütigte und ihn von ſeinem Vorhaben abwandte; ebenfalls auf Verwendung der Königin enthielt man ſich auch des Beutemachens, der Verheerungen und des Zerſtörens der Häuſer. Soncinum Rimenengum und die übrigen befeſtigten Orte im Gebiet von Cremona ergaben ſich auf die Kunde von der Einnahme der Stadt dem König, der Fall derſelben ſchreckte aber weit und breit die benachbarten Gegenden. Der König ſei ein Wütherich, hieß es; natürlich waren, wie es bei ſchnell verbreiteten Gerüchten zu

1311 gehen pflegt, die ausgehenden Nachrichten meiſt übertrieben und das Wahre in ihnen war mit Falſchem vermiſcht. Der König erſchien von nun an den Leuten ſo fürchterlich, daß man ſich in mannigfachen aufrühreriſchen Reden erging und daß bereits die entgegengeſetzten Beſtrebungen gewaltſam aufeinander platzten.

5. **Empörung Brescia's.** Thebaldus de Bruxiadis, der angeſehenſte Mann in Brescia, und die übrigen Vornehmen ließen in völliger Uebereinſtimmung mit dem Volke, da es ſchien daß in Folge ihres bisherigen trotzigen Auftretens gegen den König keine Hoffnung ihn zu beſänftigen vorhanden ſei, mit emſigem Eifer das Korn, ehe es reif wurde, mähen und alles Grün, das die Erde trug, abſchneiden, die Bäume und Weinſtöcke fällen, altes Getreide von allen Seiten zuſammenbringen und nebſt Allem, was zum Lebensunterhalt oder zur Kleidung der Menſchen verwendet werden kann, in die Stadt führen und dort niederlegen. Greiſe und Kinder wurden aus der Stadt getrieben und nur die Waffenfähigen zurückbehalten, Geſchütze und Maſchinen wurden erbaut und auf die Zinnen geſchleppt, dann ſchloß man die Thore. Schon zog auch der König mit den Contingenten aller gehorſamen Gemeinden und ſeinen fränkiſchen und germaniſchen Schaaren in Eilmärſchen heran um die Stadt zu belagern und legte ſich vor dieſelbe, indem er ſein Lager ringsum in der Ebene und über die umgebenden Hügel hin aufſchlug und ſich ſämmtlicher Päſſe und Straßen bemächtigte. Inzwiſchen empfing er von den Geſandten, welche er an die Curie nach Avignon geſchickt hatte, ein Schreiben des heiligen Vaters, welches als Tag der Krönung das Feſt der Himmelfahrt Aug. 15. der heiligen Gottesmutter Maria im bevorſtehenden Monat Auguſt ankündigte; und zwar ſollte die feierliche Handlung in der Stadt Rom in Beiſein dreier in jenem Schreiben bereits mit Namen aufgeführten Cardinäle als außerordentlichen Geſandten der heiligen Kirche vor ſich gehen. Dieſe Ausſicht erweckte bei den Italikern und Galliern, welche der Sache des Königs zugethan waren, große Freude, bei den übrigen dagegen allgemeine Betrübnis.

6. Padua unterwirft ſich und wird mit königlichen Freiheitsbriefen begnadigt. In dieſen Tagen entſchloſſen ſich die Paduaner, durch ſo große Erſchütterungen und Unruhen aufgeſchreckt, und in der Einſicht daß, ſobald Brescia gebrochen ſei, die Feindſeligkeiten der Königlichen ſich wider Padua richten würden, nicht länger zu zögern mit dem König in ein gutes Einvernehmen zu kommen. Voll Reue daß ſie das erſprießliche Abkommen, welches Antonius de Vicoaggeris und Albertinus Muſſatus erlangt, verſchmäht hatten, überhäuften ſie daſſelbe jetzt mit Lob als im höchſten Grade heilſam, erhoben die Umſicht, Trefflichkeit und Geſchicklichkeit des Antonius und des Albertinus bis zum Himmel und ſchmähten und ſchalten auf die welche vorher gegen jene geſprochen hatten. Um dieſelbe Zeit erfuhr man durch Zwiſchenträger daß der vorerwähnte Biſchof Aymo von Genf den zwölf Weiſen, die damals das Gemeinweſen lenkten, unter der Hand habe mittheilen laſſen: wenn es der Gemeinde von Padua gefiele und ſie dem König unter Gewährleiſtung ihrer Freiheit gehorchen wollten, ſo werde ſich das von der Milde des Königs leicht erreichen laſſen, und zwar durch Aymo's Vermittlung, der ſich für ſie zu verwenden bereit ſei, ſofern ſie es wünſchten und genehmigten und ſofern ſie nur die überhaupt erreichbaren Bedingungen, welche ſie zu fordern gedächten, dem Biſchof vorher kund machen wollten. Als man ſo nach beiden Seiten hin unter Vermittlung der Vertrauten des Königs ſondiert hatte, wurde endlich eine Zuſammenkunft in Barbanum, einem Ort an der Grenze zwiſchen dem Paduaniſchen und Vicentiniſchen Gebiet, angeſetzt. Hier traf der Biſchof nebſt wenigen Begleitern mit ſechs Geſandten der Stadt zuſammen. Als Aymo fragte, welche Bedingungen die Paduaner zu erlangen wünſchten, wurden ihm dieſelben durch Albertinus Muſſatus, dem alle früheren Verhandlungen am königlichen Hoflager bekannt waren, auseinandergeſetzt. Der Herr von Genf, dem ſie als vernünftig gefielen, ſprach ſich dahin aus daß ſie wohl erlangt werden könnten, und gelobte im Intereſſe der Paduaner ſelbſt zu dem König zu eilen, in der Hoffnung das

1311 Weſentliche von dem was ſie ihm jetzt dargelegt und was Andere erlangt hätten, oder Aehnliches für ſie auszuwirken, wozu er alle Mühe aufzuwenden verſprach. Die Geſandten drückten dem Biſchof ihren Dank aus, worauf die Zuſammenkunft beendet ward und Aymo nach Vicenza, die Abgeordneten aber nach Padua zurückkehrten. Hier brachte man die Sache erſt an die zwölf Vorſteher und die Volkstribunen, dann an die tauſend Mitglieder des großen Rathes und erlangte auf Antrieb des Muſſatus, der dazu anſpornte und die Vortheile dieſes Schrittes mit Anführung der gewichtigſten Vernunftgründe darlegte und beleuchtete, einen Rathsbeſchluß, wonach Geſandte, unter denen ſich Antonius de Vicoaggeris und Albertinus Muſſatus befinden ſollten, zu beſtimmen wären, die unter Führung des Biſchofs Aymo zum König eilen ſollten, um von deſſen Milde zu erreichen daß er ihnen ſeine Gunſt wieder zuwende und ihnen nochmals Friedensbedingungen gewähre, unter denen die öffentliche Ruhe und die Verfaſſung des paduaniſchen Gemeinweſens unerſchüttert beſtehen könnten, wogegen ſie, die Paduaner, den Geboten des Königs gehorſam ſein und den Treueid leiſten wollten nach Maßgabe der alten Gewohnheiten und Geſetze des Kaiſerthums. Ohne Verzug wählte man aus dem Ritterſtand Henricus Scrovegnus, aus dem Volke die Richter Antonius de Brognacchis und Antonius de Leo, denen man die ſchon erwähnten Männer, Antonius de Vicoaggeris und Albertinus Muſſatus, welche ſich durch die Kenntnis der früheren Verhandlungen empfahlen, beigab, damit die Angelegenheit um ſo erſprießlicher betrieben werden könnte. Die beiden letzteren weigerten ſich indeß wiederum eine Geſandtſchaft zu übernehmen, in der Erinnerung daran wie ſehr ſie unter der Nichtanerkennung ihrer Bemühungen, ja unter dem Vorwurf verbrecheriſcher Feigheit und Mangels an Umſicht zu leiden gehabt hatten, doch ließen ſie ſich ſchließlich durch das Drängen der Decurionen und der Volkstribunen beſchwichtigen, unterzogen ſich, durch die große Gefahr des ſeinem Verderben nahen Staates in Schrecken geſetzt, der Geſandtſchaft und machten ſich mit den übrigen auf den Weg. Als ſie ſich bis auf

533 verlieren — und ſchickten daher Geſandte dorthin, die bei Geiſerich erklärten, ſie freuten ſich herzlich über die günſtige Lage ihrer Brüder, ſeien aber nicht im Stande, das Land, das jene aufgegeben, ihnen länger aufzuheben. Sie ſprachen daher die Bitte aus, man möge ihnen dieſe Ländereien, wenn ſie nun weiter keinen Werth darauf legten, umſonſt überlaſſen, damit ſie als unbeſtrittene Herren das Ganze als ihr Vaterland gegen jeden Angriff vertheidigen könnten. Schon wollten Geiſerich und die Seinen, welche den Vorſchlag vernünftig und gerechtfertigt fanden, ſo thun, wie die Geſandten wünſchten, da erhob ſich ein Greis von adliger Abkunft und großer Weisheit und ſprach ſich dahin aus, man dürfe keineswegs darin willigen, denn auf feſtem Grunde ſtehe kein menſchlich Werk, für die Zukunft ſei von dem Beſtehenden nichts ſicher, in der Zukunft aber ſei nichts unmöglich. Dem ſtimmte Geiſerich bei und ließ die Geſandten unverrichteter Sache heimkehren. Er und jener Alte, die ſo Unwahrſcheinliches mit in Betracht zogen, wurden damals von allen Vandalen verlacht; als aber alles richtig eintraf, lernte dies Volk die Natur der menſchlichen Verhältniſſe kennen und ſah ein, wie weiſe jener Greis geredet hatte.

Von den Vandalen, die in ihrer Heimat blieben, iſt keine Spur mehr zu meinen Zeiten vorhanden. Sie ſind, da ihrer nur wenige waren, entweder von benachbarten Barbaren erdrückt worden, oder haben ſich freiwillig unter ſie gemiſcht, und ſo iſt ſelbſt ihr Name verſchwunden. Auch den Vandalen, die Beliſar damals beſiegte, kam nicht der Gedanke, in ihre Stammſitze zurückzukehren. Erſtens hatten ſie gar keine Schiffe, um ohne weiteres nach Europa überzuſetzen, zweitens aber mußten ſie ihre gerechte Strafe empfangen für alles, was ſie den Römern, und noch mehr, was ſie inſonderheit den Zakynthiern angethan hatten. Auf einem ſeiner Streifzüge nach dem Peloponnes verſuchte nämlich Geiſerich, Tänarum zu nehmen, wurde aber mit großem ein paar tauſend Schritt Bologna genähert hatten, kamen ihnen 1311 Boten der Bologneſen entgegen um ihnen das Betreten ihrer Stadt zu unterſagen, da ſie zu dem ihnen verhaßten und verfeindeten König reiſten, und ſie zu ſchleuniger Entfernung aus dem Bologneſiſchen Gebiet aufzufordern. Da kein anderer Weg ihnen offen ſtand, ſo mußten ſie umkehren, doch erlangte man dann durch beſondere Geſandte von den Bologneſen aufs neue das Recht durchzupaſſieren, und, da von den ſechs Abgeordneten Henricus Scrovegnus erkrankte, Antonius de Rogatis aber dringender Rechtsgeſchäfte halber zu Hauſe bleiben mußte, ſo gingen nur die vier übrigen an das Hoflager des Königs. Am feſtgeſetzten Tage erſchienen ſie vor dem Stuhle des Herrſchers, an den im Auftrag der Mitgeſandten Albertinus Muſſatus folgende Anſprache hielt.[1]

„Zum dritten Male[2], hochſinniger König, geſtattet mir die Gunſt Gottes und der himmliſchen Heerſchaaren das hehre Antlitz deiner Majeſtät zu ſchauen, du Zierde der Chriſtenheit, durch den unter den Augen Gottes die Könige Könige ſind und die Herrſcher herrſchen. Und wenn ich dieſes Mal, da ich hier vor dir ſtehe, die Angelegenheiten des Paduaniſchen Gemeinweſens dergeſtalt fördere daß dieſes Gemeinweſen zugleich deinen Wünſchen ſich fügt[3], ſo will ich mich glücklich preiſen, mich für einen Liebling Gottes halten, und an der Erinnerung hieran mich tröſten, ſelbſt wenn es das letzte Glück ſein ſollte welches mir je zu Theil wird. Doch ich komme zu dem was mir aufgetragen iſt. Dem Paduaniſchen Staate, welcher jetzt an langen Frieden gewöhnt iſt, der die Studien und die Weisheit pflegt[4], Parteikämpfe nicht kennt, und Gewaltherrſchaft nicht erträgt, erſchien dein Einmarſch in die Lombardei als ein höchſt erfreuliches Ereignis. Zum Beweiſe führe ich an daß die Biſchöfe von Chur und Conſtanz[5], deine Fürſten, bei uns wie Himmelsboten, die nicht Irdiſches, ſondern Himmliſches melden,

---

[1] Die folgende Rede iſt von Wychgram, Albertino Muſſato, S. 15–17, überſetzt worden. — [2] Vgl. die Einleitung. — [3] So möchte wohl der ſeltſame Ausdruck ut tuis sit compos votis illa respublica zu verſtehen ſein. — [4] Muſſato ſpielt auf die berühmte Univerſität Padua's an, welche im Jahre 1222 begründet wurde. — [5] Die Biſchöfe Siegfried von Chur und Gerhard von Conſtanz erſchienen als Geſandte König Heinrich's im Mai 1310 in Italien.

1311 aufgenommen ſind. Zu dem freudigen Schauſpiel deiner Krönung ſodann haſt du in königlicher Leutſeligkeit auch uns Paduaner eingeladen, und Auserleſene von uns waren als Zuſchauer bei jenem herrlichen Feſte anweſend, unter ihnen auch meine Geringfügigkeit. Kurz darauf ſandte Padua's Bevölkerung den Antonius de Vicoaggeris, denſelben der hier neben mir ſteht und mich ſelbſt, wenngleich ſo unbedeutend, wie du mich — ſchau her! — hier vor dir ſiehſt, damit wir deiner königlichen Herablaſſung vorlegten was wir zu einem ruhigen und glücklichen Daſein bedürften und was aus dieſem Bedürfnis heraus die Gemeinde von dir erbat. Du winkteſt unſeren Bitten Erhörung, o Caeſar! Obwohl frei, haſt du dich doch willig bezeigt dich zu binden, indem du dir ſelber Geſetze vorſchriebeſt, die dir zu überſchreiten, wenn du gleich Willens wäreſt, nicht zukäme; nämlich du haſt feſtgeſetzt daß wir uns ſelbſt Rectoren wählen, unter unſeren eigenen Geſetzen leben, unſere Sitten und Gewohnheiten bewahren ſollten, haſt es für Recht erkannt daß wir über die Stadt Vicenza herrſchten und haſt auf uns dein unbegrenztes und ungetheiltes[1] Recht über dieſe Gemeinde übertragen, in deiner Huld gegen uns beinahe, wenn ich das Wort wagen darf, ein Verſchwender! Denn was, frage ich, wollt ihr Paduaner von der königlichen Freigiebigkeit noch mehr erbitten? Froh alſo und vollſtändig befriedigt wandten wir uns von deinem Angeſichte heimwärts, mit dem Verſprechen, an einem beſtimmten Tage mit der Annahmeerklärung ſo großer Gnaden ſeitens des Volkes zurückzukehren. Du fragſt jetzt: weshalb habt ihr verſäumt an jenem feſtgeſetzten Tage wiederzukehren? woher die Zögerung? Gnädigſter König, nicht an einen Alleinherrſcher hatten wir uns zu wenden, der durch ſeinen Mund allein die Anwort giebt, ſondern wir brachten die Sache an eine zahlreiche Bevölkerung, welche aus den Colonien, Burgen, Flecken und Dörfern nur ſchwer zu verſammeln war. Als dieſelbe aber endlich verſammelt war, was ſich, da man bei allen erſt die paſſende Zeit abwarten mußte, nur langſam erreichen ließ, da erregte die Kunde von deiner Bereit-

---

[1] Im Text iſt wohl immistum für mixtum zu leſen.

1311 willigkeit ſo große Vergünſtigungen zu gewähren, eine ſo gewaltige Freude daß das zum Himmel tönende Jubelgeſchrei und die einmüthige Beglückwünſchung des Volkes ſich an deiner erhabenen Freigiebigkeit gleichſam zu ſättigen ſchien[1]). Aber was hintertrieb denn eigentlich unſere Rückkehr zur verabredeten Zeit? Ich will es ſagen: die Erwägung über die Art und Weiſe in der deine Gebote am beſten deiner Erhabenheit entſprechend auszuführen ſeien. Nicht, weil man das, was du gewährteſt, nicht mit einmüthiger Freude aufgenommen hätte, ſondern weil bei einer ſo großen Freigiebigkeit deinerſeits die von Dankbarkeit überſtrömenden Gemüther über die Art dir dieſe Dankbarkeit zu bezeigen nicht einig waren, da jeder wollte daß dir die Aufrichtigkeit unſerer Geſinnungen und Bemühungen, ſo deutlich als möglich, kund gegeben würde! Wetteifernd ſchlugen die Tribunen dieſe, die Decurionen jene, der Senat noch andere Wege und Formen deine Majeſtät zu ehren vor, bis ſie endlich — allerdings nach Verlauf einer etwas längeren Zeit als der Anlaß erforderte — einmüthig beſchloſſen dir zu Willen zu ſein, dir zu gehorchen, dich als erhabene Zierde zu verehren und das, was wir, Antonius und Muſſatus, mit dir verhandelt und ausgemacht hatten, zu beſtätigen. Da kommt den Paduanern plötzlich die überraſchende Nachricht zu: Canis von Verona habe Vicenza beſetzt, die Paduaniſche Beſatzung der Stadt aber vertrieben oder gefangen genommen. Solches konnte Canis thun, unſer Mitbürger und Bruder, dem auch ſonſt jederzeit die Thore Padua's offen geſtanden hätten, der durch unſere Gunſt groß geworden iſt, mit dem uns Waffenbündnis und Bürgerrecht verbindet! Aber, bei Gott! beſſer wäre es geweſen, wenn die Paduaner deinen Befehl gekannt hätten, denn wir wären eifriger darauf bedacht geweſen dir zu gehorchen, als du uns zu befehlen[2]). Denn aus welchem Grunde und in welcher Hinſicht iſt, wofern

---

[1]) Für satiaret iſt hier wohl satiaretur zu leſen. — [2]) Muſſato will ſagen: Hätten die Paduaner gewußt daß der König ihnen Vicenza zu entfremden geſonnen ſei, ſo würden ſie gern dieſe Stadt preisgegeben haben; nur das eine ſchmerze ſie, daß ihr bisheriger Freund und Bundesgenoſſe Cane grande ſich ſo treulos und undankbar gegen ſie erwieſen habe.

1311 nur die Völker im Frieden verbleiben und die höchſte Gottheit dich am Leben erhält und beſchützt, für Padua die Fortdauer ſeiner Herrſchaft und Oberhoheit über Vicenza wünſchenswerth? Vielleicht ſagt jemand: es war dies eine Ehrenſache für Padua. Aber dieſe Ehre, o König, ward durch eine Laſt, welche ſich auf fünfzig Pfund Goldes belief, überwogen. Die Vicentiner mögen unabhängig ſein, wofern ſie es nur ſelbſt wollen, und dieſe Angelegenheit ſoll bei unſern Verhandlungen aus dem Spiel bleiben. Wir ſind erſchienen um Stadt und Bürger deiner Botmäßigkeit zu unterwerfen. Wir bekennen uns als Getreue des heiligen Reichs, nur geſtatte, o König, in deiner Gewiſſenhaftigkeit daß wir auch ferner nach unſeren eigenen Geſetzen, unter denen wir ſo lange in Freiheit gelebt haben, leben mögen. Möge uns gewährt ſein geſchickte und brauchbare Männer nach unſeren Sitten zu Vorſtehern zu wählen, unter welchen du ſelbſt einen ausſuchen magſt, dem du für den Zeitraum eines halben Jahres die höchſte richterliche Gewalt bei uns überträgſt. Auch mögen die Paduaner ſich ihrer Güter und Beſitzthümer, die ihnen unvermuthet geraubt worden ſind, wieder erfreuen. Zu ſolchen Bedingungen ſind wir willig bereit, hiermit iſt unſere Gemeinde zufrieden. Du aber, lebe und wirke, unbeſieglicher König, du Heil aller Chriſten auf Erden!"

Nachdem Muſſatus ſo geredet hatte, hieß der König die Geſandten ſich entfernen, verſammelte ſeine Fürſten und trat nach reiflicher dreitägiger Berathung, bei der ſich die Königin Margaretha, Graf Ameus von Savoyen, die beiden Brüder des Königs und die übrigen Vertrauten, namentlich aber Biſchof Ayno von Genf, für die Paduaner verwandten, mit folgenden Verfügungen hervor, die er in den nachſtehenden königlichen Urkunden rechtskräftig niederſetzen ließ:

„Wir Heinrich, von Gottes Gnaden römiſcher König, allezeit Mehrer des Reichs, entbieten allen Getreuen des heiligen römiſchen Reichs, die dieſen Brief ſehen, unſere Gnade und alles Gute! — Dann wird der Eifer der Getreuen und Ergebenen des Reichs allſeitig entflammt, wenn er des Königs Freigiebigkeit ihnen zu ihrem Rechte zu verhelfen und Gnaden zu ſpenden willig und bereit er-

1311 findet. Deshalb gewähren wir, in dem Wunſch gnädige Fürſorge für die Ruhe und das Wohl der weiſen Männer, des Rathes und der Gemeinde von Padua, unſerer lieben Getreuen zu treffen, und verſtatten ihnen aus königlicher Güte daß ſie alle ſechs Monate vier brave und geeignete, uns und dem Reich ergebene Männer erwählen und deren Wahl durch offene, mit den Siegeln der Gemeinde verſehene Briefe zu unſerer Kenntnis bringen mögen, falls wir uns in der Lombardei, in Tuscien oder ſonſt dieſſeits der Alpen oder auch in der Stadt Rom aufhalten. Wir werden dann von den vorgenannten vieren einen, welchen wir wollen, ihnen geben und zum Vikar und Rector der genannten Stadt Padua auf ſechs Monate ſetzen, und werden durch unſern offenen, mit dem königlichen Siegel verſehenen Brief dem jedesmaligen Biſchof von Padua oder einer andern geeigneten Perſönlichkeit, die ihren Aufenthalt in Padua hat, den Auftrag ertheilen von demſelben dergeſtalt durch königliche Gewalt ernannten Vikar in unſerem Namen den Eid entgegenzunehmen, daß er die Leitung der genannten Stadt und ihres Gebietes trefflich, geſetzmäßig und treulich zur Ehre und zum Nutzen unſerer Perſon und des Reichs ausüben und handhaben wolle. Falls wir dagegen uns außerhalb der Lombardei oder Tusciens oder der dieſſeit der Alpen gelegenen Gebiete und auch nicht in der Stadt Rom befinden ſollten, ſo ſoll die Wahl jener vier unſerem Generalſtatthalter der Lombardei angezeigt werden, und dieſer ſoll aus ihnen einen, welchen er will, zum Vikar der Stadt Padua erheben unter Wahrung der oben vorgeſchriebenen Art und Weiſe. Wir wollen jedoch daß dieſe Gnade und Vergünſtigung von heute, dem Tage der Ausſtellung dieſer Urkunde an, nur ſechs unmittelbar auf einander folgende Jahre in Kraft bleiben ſoll, es ſei denn daß wir uns aus reichlicherer Gnadenfülle heraus entſchließen ſollten den gedachten Zeitraum zu verlängern. Derſelbe Vikar ſoll auch die genannte Stadt und ihr Gebiet, wie er es nach dem Recht innehat und beſitzt, in gemeinem, friedlichem Zuſtand in unſerem Namen regieren, zu Gottes, unſer und des Reiches Ehre, nach den Geſetzen und guten Gewohnheiten ſowie

1311 nach den von uns gebilligten oder noch zu billigenden Feſtſetzungen, Geſetzen und Abmachungen, welche Feſtſetzungen, Geſetze und Abmachungen weder gegen Gott noch zum Nachtheil unſerer und des erwähnten Reiches Ehre ſein ſollen. Da wir aber wollen, daß die vorgenannte Stadt Padua des erwünſchten Vortheils der Ruhe genieße und durch königliche Umſicht vor jeglichen Nachtheilen bewahrt bleibe, ſo haben wir für gut befunden die Stadt ſelbſt, ihr Gebiet, ihre Einwohner, und Einrichtungen in unſeren ganz beſonderen Schutz und Schirm zu nehmen, und gegen eine jährliche Abgabe von zwanzig tauſend Gulden guten und puren Goldes, welche ſie unſerer Kammer zu entrichten hat, von jeglichem Antheil an der Aufbringung des Gehaltes unſeres Provinzialvorſtehers zu entbinden. — Dieſer Dinge aller zu Urkund haben wir dieſen Brief niederſchreiben und mit unſerer Majeſtät Inſiegel beſiegeln laſſen, der gegeben iſt im Lager vor Brescia am
Juni 9. 9. Juni in der neunten Indiction im Jahre des Herren 1311, unſeres Reichs aber im dritten Jahre.“

Zweitens:

„Wir Heinrich, von Gottes Gnaden römiſcher König, allezeit Mehrer des Reichs, entbieten allen Getreuen des heiligen römiſchen Reichs, die dieſen Brief ſehen, unſere Gnade und alles Gute! — Es ziemt der königlichen Erhabenheit dasjenige was Zwiſtigkeiten und Verirrungen unter den Getreuen des Reichs herbeizuführen im Stande iſt, mit emſiger Sorgfalt aus dem Wege zu räumen und einen friedlichen Zuſtand herzuſtellen, denn, ſolange Gemüth und Sinn der Ruhe genießen, bequemen ſie ſich beſſer zum Gehorſam gegen uns und zur Ergebenheit gegen das Reich. Wir wollen daher und ordnen an daß diejenigen Paduaner, welche
Apr. 15. am fünfzehnten Tage des jüngſtverwichenen Monats April, an welchem Tage Vicenza der Obhut der Stadt Padua enthoben ward, und nach jenem Tage durch irgend welche Leute aus der Stadt oder dem Gebiet von Vicenza ihres Beſitzes, ihrer Rechte oder unbeweglichen Güter beraubt worden ſind, im Genuß dieſer ihrer Güter und Beſitzungen ohne Rechtsgang und Anſtrengung

einer Klage wieder hergeſtellt werden. Dieſe Wiederhergeſtellten 1311
aber ſollen ihr Eigen in Beſitz nehmen und behalten ohne irgendwelche ungerechte Beläſtigung oder Beſchwerung, doch ſo daß die vorgenannten Paduaner gehalten ſein ſollen, jene Güter, Rechte und Beſitzthümer der Gemeinde von Vicenza oder einzelnen Perſonen aus der Stadt oder dem Gebiete derſelben um einen geziemenden Preis käuflich zu überlaſſen, wenn die vorgenannte Gemeinde von Vicenza oder einzelne Perſonen aus der Stadt oder ihrem Gebiet dieſelben zu erwerben wünſchen, doch ſoll jeglichem ſein Recht vollſtändig gewahrt bleiben, ſodaß aus dieſen Beſtimmungen niemandem irgend ein Nachtheil an ſeinem Rechte erwachſe. Für die beweglichen Güter aber, welche die Paduaner in der Stadt, dem Gebiet und Diſtrict von Vicenza innehaben oder hatten, ſo viele deren in die Hände der Vicentiner gelangt ſind, ſoll, verordnen wir, durch den Statthalter von Vicenza ihnen eine entſprechende Entſchädigung ausgewirkt werden. Auf dieſelbe Weiſe beſtimmen wir und wünſchen daß es durchaus bei der Wiederherſtellung der Beſitzthümer, Rechte und beweglichen wie unbeweglichen Güter, welche die Vicentiner in der Stadt und dem Gebiet der Paduaner oder ſonſtwo haben, und welche an dem vorgenannten Tage oder ſpäter von den Paduanern in Beſitz genommen ſind und ſich noch in deren Beſitz befinden, gehalten werde, indem wir zugleich anordnen und beſtimmen, daß alle und jegliche Bürger Padua's, welche an dem vorgenannten Tage oder ſpäter durch die unſeren oder durch die Bürger von Vicenza oder durch Fremde gefangen worden ſind, freigelaſſen werden. Wir fügen überdies hinzu und befehlen, daß die Gemeinde Vicenza, die einzelnen wie die Geſammtheit, den Verpflichtungen, welche ſie nachweisbar gegen die Paduaner hat, nachkomme, wie es ſich gebührt, auf daß jegliche Grund zur Beſchwerde wegfalle, ſowie auch daß die Paduaner den Vicentinern in Betreff ihrer Verpflichtungen gleichfalls genugthun. — Aller dieſer Dinge zu Urkund haben wir dieſen Brief niederſchreiben und mit unſerer Majeſtät Ingeſiegel beſiegeln laſſen, der gegeben iſt im Lager vor Brescia am 9. Juni im Jahre des Juni 9

im Herrn 1311, in der neunten Indiction, unſeres Reichs aber im dritten Jahre.“

Nach Ertheilung dieſer Privilegien befahl der König, daß Padua, um ſich für ſeine Freigiebigkeit dankbar zu bezeigen, ſowie als Ehrengeſchenk für die Königin und zur Widerlegung der gewaltigen Ausgaben, welche die Belagerung von Brescia, mit der man beſchäftigt war, verſchlang, innerhalb eines beſtimmten Zeitraumes der königlichen Schatzkammer hunderttauſend Gulden überweiſe. Hierauf entließ er die Geſandten. Im Senate berichtete Muſſatus im Auftrag ſeiner Gefährten das Ergebnis ihrer Unterhandlungen im einzelnen und fand ſeltenes Lob indem ein jeder erklärte daß alles zum Heil des Vaterlandes gereiche. Als nämlich fünfhundert und fünfzig Senatoren nach der Sitte der Paduaner mit bleiernen Kügelchen, welche man Ballotten nennt, (die jeder insgeheim in die Urne werfen mußte, damit aus der Zahl derſelben ganz ſicher die geheime Anſicht der einzelnen zu Tage trete) abſtimmten, ward gegen nicht mehr als ſiebzehn Ballotten, die ſich in der Urne der dagegen Stimmenden befanden, alles genehmigt. Nach etwa vierzehn Tagen erſchien als Abgeordneter des Königs Biſchof Aymo von Genf, der vom Senate, von den einzelnen Senatoren und den Tribunen den Treueid entgegennahm. So unterwarf ſich Padua dem Reiche, während der vorerwähnte Heinrich VII. König war, im Jahre nach Chriſti Geburt 1311
Juni 21 am 21. Juni. Wenn aber jemand auf die Conſtellationen und Umdrehungen der Himmelskörper achtet, ſo iſt folgendes Zuſammentreffen bemerkenswerth, daß nämlich Padua an demſelben Tage, an welchem es vor ſechs und fünfzig Jahren[1]) vom Reiche zur römiſchen Kirche abgefallen war, nunmehr zum Reiche zurückkehrte. Inzwiſchen langten in Padua zwei der Geſandten an, welche die Stadt an die Curie geſchickt hatte, nämlich der Doctor der Rechte Varicus de Lingua de Vacca und der Ritter Anſelminus de Anſelminis, die bei der Durchreiſe im Lager des Königs wegen der Widerſpenſtigkeit

---

1) Vielmehr vor 55 Jahren. Der Abfall von Ezzelino und die Flucht des Neffen desſelben Anſedisio aus Padua erfolgte am 21. Juni 1256.

ihrer Stadt und weil man behauptete, ſie hätten im Angeſicht des 1311 Papſtes ſich Schmähungen gegen den König erlaubt, feſtgehalten worden waren, nun aber, in Folge des friedlichen Ausgleichs befreit, endlich in Padua erſchienen und dem Senat und Volk die Antwort des Papſtes überbrachten, welche dahin lautete daß ſie dem erlauchten Könige, dem Sohn der römiſchen Kirche, in allen Stücken gehorchen ſollten; eher würde keiner von ihnen Erhörung finden; ſondern erſt wenn dies geſchehen, könne die prieſterliche Milde ſich auf ihre Geſuche einlaſſen, ſoweit dieſelben mit der königlichen Hoheit und ihrer eigenen Ehre ſich in Einklang befänden. Nach abermaligem Verlauf weniger Tage kehrten dann auch der Richter Johannes de Vigontia und der Ritter Roland de Guarnerinis, die Mitgeſandten der letzterwähnten, zurück und beſtätigten was jene berichtet hatten.

7. **Belagerung von Brescia und Tod des Thebaldus de Bruxiadis.** Um dieſe Zeit war der König in ſeinem Lager vor Brescia nebſt den lombardiſchen Hilfsvölkern mit der Belagerung der Stadt beſchäftigt [1]), beläſtigte die Vertheidiger ohne Unterlaß durch Belagerungsthürme, Sturmböcke und alle Arten von Schleudermaſchinen, erlitt aber auch von ihnen bei einigen Ausfällen und durch die Geſchoſſe ihrer Maſchinen Verluſte, indem das Glück, wie es zu geſchehen pflegt, bald dieſem bald jenem Theile ſeine Gunſt zuwandte. Bei dieſer Belagerung ereignete ſich nun folgender bemerkenswerthe Fall. Thebaldus de Bruxiadis, das Haupt der Brescianer, hatte an einem dem königlichen Lager nahe gelegenen felſigen Hügel eine Warte, welche die Lombarden Vitifredus [2]) nennen, erbauen laſſen, die nicht nur zur Beobachtung der Bewegungen der Königlichen diente, ſondern auch geeignet war jenen dem feindlichen Lager benachbarten Hügel zu ſichern. Als ſich nun Thebaldus einſt mit etwa dreißig Leichtbewaffneten dorthin begeben hatte um die Werke zu beſichtigen, wurde er, ſei es durch Zufall oder in Folge von Verrath, von einer Schaar deutſcher

---

[1]) Die Belagerung von Brescia dauerte vom 19. Mai bis zum 18. September 1311, also gerade 4 Monate. — [2]) Die gewöhnliche Form iſt belfredus oder berfredus.

1081 Reiter überfallen, welche ſich mitten auf denjenigen Weg ſtürzten der, über ein ſchmales Joch führend, den einzigen Zugang zu jenem Hügel bildete. Obwohl er ſich verloren ſah, wich er dem Kampfe nicht aus. Die Lanzen fliegen und es kommt zu einem blutigen Gemetzel; wenige der Begleiter Thebalds retten ſich durch die Flucht in ein benachbartes Caſtell, die übrigen wurden gefangen, unter ihnen Thebaldus ſelbſt, der erſt im letzten Augenblick, als er bereits vom Pferde geworfen war und den Todesſtoß erwartete, mit Hilfe eines Knechtes italiſcher Zunge, welcher ausrief es ſei Thebaldus, von den Deutſchen erkannt wurde. Gefangen und von fünf Wunden durchbohrt, aus deren einer in Folge einer Verletzung des Stirnknochens an der linken Stirnader das Auge ausfloß, wurde der Unglückliche zum König geführt. Wild tobte das Heer und des Königs triumphirender Jubelruf ſtieg zum Himmel. Vergebens verwandte ſich die Königin auf das allernachdrücklichſte für ihn: Heinrich ließ ihn nach Abhaltung eines Fürſtenrathes, in welchem eine Unterſuchung angeſtellt und Thebaldus des Hochverrathes überführt und ſchuldig erklärt wurde, zum Tode nach alter Sitte verurtheilen. In eine Rindshaut genäht, damit er länger am Leben und für die Erleidung der Strafe aufgeſpart bleibe (denn, durch die Wunden auf das härteſte mitgenommen, friſtete Thebaldus kaum noch das Leben), ward er an die Schwänze von wilden Eſeln gebunden und um das Lager geſchleift, dann aber mit den Händen und Füßen an den Nacken von vier Rindern befeſtigt und von dieſen in Stücke geriſſen, ſein Haupt auf die Spitze einer Lanze geſteckt und an die nächſte Mauer, den Einwohnern zum Schauſpiel, getragen, ſeine Glieder durch das Heer compagnieweiſe vertheilt und ſeine Eingeweide von dem lärmenden Volke im Lager verbrannt. Das war das Ende des Thebaldus[1]). Aber die Belagerten, ſei es daß ſie ſich über dieſes entſetzliche Ereignis, das vor ihren Augen ſich vollzog, hinwegſetzten, oder die Schmach durch erhöhte Tapferkeit austilgen wollten, thaten ſich nur um ſo mehr im Kampfe

---

[1]) Faſt alle Quellen gedenken des Ausgangs dieſes hervorragenden Mannes, ſ. u. an den betreffenden Stellen.

533 Verluſt zurückgeſchlagen und mußte mit Schanden abziehen. Voller Wuth ſtürmte er nun Zakynthus, richtete ein großes Blutbad dort an und nahm 500 angeſehene Bürger als Sklaven mit. Als er dann mitten auf dem adriatiſchen Meer war, ließ er ſie in Stücke hauen und die Stücke über das Meer verſtreuen. Aber das geſchah ſchon in alter Zeit.

23. Gelimer aber gewann damals für ſich durch Freundlichkeit und reiche Geldgeſchenke einen großen Theil der Landbevölkerung, und dieſen befahl er, jeden Römer, der ſich einzeln ſehen ließ, zu tödten, indem er auf jeden Kopf einen Preis ſetzte. Die Bauern tödteten auch wirklich viele, aber keine Soldaten, ſondern Sklaven und Troßknechte, die ſich durch Beutegier hatten verleiten laſſen, in die Dörfer zu gehen, und nun dort meuchlings abgethan wurden. Die Köpfe brachten ſie zu Gelimer und empfingen ihren Lohn; der aber glaubte, es ſeien wirklich Soldatenköpfe.

Um dieſe Zeit vollbrachte Diogenes, Beliſars Waffenträger, eine tapfere That. Er war nämlich in der Stille mit 22 Hypaſpiſten ausgeſandt, um zu rekognoszieren, und kam in einen Ort, der zwei Tagereiſen von Karthago entfernt war. Von dieſen Männern nun berichteten die Bauern, welche zu ſchwach waren, um ſie ſelbſt umzubringen, dem Gelimer, daß ſie dort wären, und dieſer entſandte ſogleich 300 ausgewählte vandaliſche Reiter gegen ſie, mit dem Befehl, ſie alle lebendig vor ihn zu bringen. Diogenes nun mit den Seinigen war in einem Hauſe zur Ruhe gegangen, und ſie ſchliefen im oberen Stock, ohne an Gefahr zu denken, da ſie erfahren hatten, daß die Feinde weit entfernt wären. Die Vandalen kamen am frühen Morgen an und hielten es nicht für zweckmäßig, die Thüren zu erbrechen und in der Dunkelheit in das Haus einzudringen, denn ſie fürchteten, daß ſie im nächtlichen Kampfe ſich gegenſeitig ums Leben bringen, die Feinde aber entſchlüpfen könnten. Das gab ihnen aber nur hervor. Auch berichtete man, daß ſie ſofort etwa hundert gefangene Feinde auf die Zinnen ihrer Mauer geführt und ihnen dort die Kehle zugeſchnürt hätten. Aus den Angeſehenſten erwählten ſie an Stelle des einen vier, welchen ſie die höchſte Gewalt über Tod und Leben übertrugen, ſchmähten die Feigheit des Thebaldus, der ohne ihr Wiſſen ſich in die Gewalt der Gegner begeben, verboten ſeinen Namen zu nennen und meinten, man müſſe Gott und den Heiligen Dankopfer bringen, daß die verdiente Strafe ſich auf ſein Haupt herabgeſenkt habe. Unter dieſe vier ward auch die Obhut über die Befeſtigungen und die Wachen der Stadt getheilt und viele umſichtige Anordnungen getroffen; um ſo verwegener aber und häufiger wurden von nun an Ausfälle unternommen. 1311

8. Geſandtſchaft zu den Venezianern. Um dieſe Zeit begaben ſich Biſchof Aymo von Genf, Grato Herr von Clariacus [1]) und der Richter Andreas Gareti von Aſti in einer Botſchaft des Königs nach Venedig. Der Doge Petrus Gradoncus [2]) kam ihnen mit Gefolge zu Schiffe entgegen, empfing ſie zuvorkommend und ehrenvoll und führte ſie in ſeinen Palaſt. Indeß muthete man weder ihm noch den Venezianern zu überhaupt irgend ein Treu- oder Gehorſamkeitsverhältnis mit dem König einzugehen, denn ſchon früher, als dieſer eben den italiſchen Boden berührt, hatte der Doge Geſandte mit königlichen Ehrengeſchenken [3]) zu ihm geſchickt [4]), nicht aber um irgendwie ſeinen Gehorſam zu erklären, wie er denn auch den Geſandten unterſagt hatte die Füße des Königs zu küſſen. Man ſagte aber, der Gemeinde von Venedig ſei dieſe Ausnahmsſtellung durch alte Vorrechte von Kirche und Reich bewilligt worden. Doch ſollen des Königs Boten Geſchenke

---

[1]) Ein Ort Clariacus (jetzt Notre Dame de Clery) liegt nicht weit von Orleans; ob indeß dieſer hier gemeint, iſt zweifelhaft. — [2]) Pietro Gradenigo 1289—1311. Unter ihm erfolgte die Schließung des großen Rathes, welche der Republik für alle Folgezeit ihren ariſtokratiſchen Charakter bewahrte. — [3]) Muſſato bedient ſich hier des längſten Wortes, welches in der lateiniſchen Sprache vorkommt: er nennt nämlich die Geſchenke exennia honorificabilitudinitatis, vielleicht um durch dieſes ſchwülſtige Wort den eitlen Prunk und die Hoffahrt der Venezianer zu bezeichnen. Vgl. Barthold, der Römerzug König Heinrichs von Lützelburg (1831) II S. 60 Nte. 77. — [4]) nach Mailand.

1311 und Unterſtützung für den Marſch auf Rom zur Kaiſerkrönung ſowie Galeeren oder kleinere Schiffe, falls der König irgend ein Meer zu befahren für nöthig erachten würde, erbeten haben, worauf der Doge verſprach, er werde nach Rath und Beſchluß der Erſten des Staates [1]) Heinrich dem Römiſchen König als ſeinem Freunde Dienſtleiſtungen und Ehren erweiſen. Drei Tage verweilten die Geſandten in Venedig, beurlaubten ſich dann und begaben ſich nach Treviſo.

9. Treviſo unterwirft ſich. Zu ihrem Empfang erſchien mit den Edlen der Treviſaner der erlauchte Riciardus de Camino, der dem König bereits Beiſteuern geleiſtet hatte, demſelben treu ergeben und von ihm (wie wir oben [2]) erzählt haben) mit dem Vikariat über Treviſo, Feltre und Belluno begabt worden war. Voll freudigen Eifers veranſtaltete er unter dem Beifall der Bevölkerung von Treviſo den Geſandten glänzende Feſte und Erluſtigungen, zugleich aber berief er eine Volksverſammlung und leiſtete ſelbſt zuerſt, nach ihm die übrigen Mann für Mann, den Eid den Geboten des Königs zu gehorchen. Zwei Tage verweilten die Geſandten hier, dann kehrten ſie, mit herrlichen Roſſen beſchenkt, nach Padua zurück, um die daſelbſt entſtandenen Uneinigkeiten beizulegen und die Urſachen von ärgerlichen Auftritten, welche zwiſchen den mit einander verfeindeten Paduanern und Vicentinern vorfielen und von Tag zu Tag einen hitzigeren Charakter annahmen, aus dem Wege zu ſchaffen.

10. Beiläufige Erwähnung der Verurtheilung des Ordens der Tempelherren. Während dieſe Dinge vor ſich gingen, berührte der Patriarch Octobonus von Aquileja [3]), vom Papſte zu dem allgemeinen Concil gerufen, welches am folgenden erſten Oktober in der Stadt Vienna [4]) eröffnet werden ſollte, Oct. 1 Venedig und Padua, im Begriff zuvor noch den König aufzuſuchen, und durcheilte dann geraden Weges die Lombardei. Jenes Concil aber, zu dem alle Prälaten der Chriſtenheit geladen waren,

---

[1]) d. h. der in der Signoria, dem großen Rathe, verſammelten Nobili. — [2]) S. o. Buch 2 Kap. 7. — [3]) Ottobuono de' Raggi 1302–1315. — [4]) Vienne in der Provence.

hatte der Papſt hauptſächlich wegen des Verbrechens der Gottesläſterung, des furchtbaren ſchnöden Laſters des Götzendienſtes, der entſetzlichen Unthat der Sodomiterei und der abſcheulichen Ketzerei, deren die Meiſter Präceptoren und Ritter des Templerordens von Jeruſalem, etwa zweiundſiebenzig an der Zahl, überführt und geſtändig waren und wofür ſie nun die Strafe der Kirche erwarteten, berufen. O Schande! Freilich gehören dieſe unſäglichen Schandthaten nicht zu unſerer Erzählung, aber man darf doch davon ſagen zur Warnung für alle, die ähnlicher Vergehen ſchuldig ſind (was fern ſei!), damit das, was unſer Zeitalter erlebt, die Nachwelt vorſichtiger mache! Jene abſcheulichen Beſtien, die eine menſchliche Form angenommen als Brüder oder beſſer als Feinde des heiligen Kreuzes, unter deſſen Zeichen ſie einherzogen, hatten bei der Aufnahme in den Orden unter Abſchwörung Chriſti, Anſpeiung des Kreuzes und anderer Ceremonien, welche ich aus Schamhaftigkeit verſchweige, durch ihre und ihrer Geſellen Verbrechen ihre Seelen dem Satan verſchrieben und Frankreich, die Länder jenſeits des Meeres, die Normandie, Aquitanien und Poitou mit dem Schmutze ihres Gottesfrevels angeſteckt. Hauptſächlich um dieſer Sache willen wurde wie ſchon geſagt das Concil verſammelt zur Kräftigung des Glaubens, zur Ausrottung ſolcher Irrlehren und zur Rückführung der Gefallenen auf den Weg der Wahrheit. Den Anlaß zu dieſer Unterſuchung und Aufklärung verdankte man dem Scharfblick König Philipps von Frankreich, welcher in ſeinem Eifer für den Glauben in die leuchtenden Fußtapfen ſeiner Vorgänger [1]) trat, und dem jene Verbrechen der Ritter angezeigt worden waren; nicht Habgier bewog ihn, wie einige aus jener Sippſchaft behaupteten, da er in der Folge nichts von ihrem Beſitz für ſich in Anſpruch nahm, ſondern die Hände von ihren unberührten Gütern fern hielt, die er vielmehr aus freien Stücken dem Beſitz der hochheiligen Kirche, von welcher ſie ausgegangen waren, vorzubehalten befahl [2]). 1311

---

1) Nämlich der durch die blutigen Kriege gegen die Albigenſer in Südfrankreich berüchtigten Könige Philipp II. Auguſt, Ludwig VIII. und Ludwig IX. — 2) Die Aufhebung

1311 11. **Wunderzeichen.** Ungeheure ſtaunenswerthe Vorgänge und Ergebniſſe waren dies, welche man, ehe ſie eintraten, kaum für möglich gehalten hätte. Auch fehlte es nicht an Wunderzeichen am Himmel. Denn gerade um die Zeit, als man ſich mit dieſer Sache zu beſchäftigen begann, erblickte man in Paris und den benachbarten Landſtrichen von Frankreich ſeltſame Erſcheinungen, eine zweitägige Verfinſterung der Sonne und des Mondes in Folge des Erdſchattens, ein nie vorher geſehenes leuchtendes Geſtirn, ein dreifaches Abbild des Mondes, feurige Kreiſe, welche das Bild eines Kreuzes einſchloſſen, und andere ſeltſame erſchreckliche Geſtalten in den Lüften. Ferner ſah man von der Erde aus himmelwärts Fackeln fliegen, welche die italiſchen Gefilde verbrannten; das Geräuſch der Umdrehung der Erdaxen an den Polen wurde bei heiterem Himmel donnerähnlich vernommen ohne daß es blitzte. Solches wurde aus dem galliſchen Lande gemeldet, mit dieſen Gerüchten die italiſchen Gemeinden erfüllt und, da die Nachrichten immer entſchiedener auftraten, galten ſie der ganzen Welt für offenkundig. In einem Paduaniſchen Dorfe, mit Namen Curte[1]), verirrte ſich die Natur bei der Bildung des Lebenden ſo weit, daß eine Stute ein Junges mit neun Füßen zur Welt brachte. Auf der Grenze zwiſchen dem Gebiet von Padua und von Treviſo wurde das Schloß der Feſte Trivilla, ein altehrwürdiges Bauwerk aus Backſteinen, durch ein Erdbeben zerſtört, ſodaß die oberſten Tragebalken und der Giebel dem Erdboden gleichgemacht wurden. Auch wurde eine bis dahin unbekannte Vogelart in der Lombardei beobachtet und gefangen, deren Gefieder aſchfarbig war und rothe Flecken zeigte und die einen Kamm auf dem Kopfe trugen, von der Größe derer welche wir Paduaner Frixonen[2]) nennen; einige be-

---

des Ordens der Tempelherren erfolgte 1312, die Verbrennung des Großmeiſters Jacob von Molay mit 54 Rittern 1314. Sie fielen nicht ſowohl in Folge ihrer angeblichen Verbrechen als vielmehr wegen der Habſucht des nach ihren reichen Gütern lüſternen Königs Philipp. Wenn Muſſato berichtet, dieſer habe die Güter der Verurtheilten unberührt gelaſſen, ſo iſt er durchaus falſch berichtet. — 1) Corte a. d. Brenta ſ. v. Piove. — 2) Da dieſes Wort nur hier vorkommt, ſo läßt ſich nicht ſagen, welche Gattung von Vögeln der Autor bezeichnen will.

1311 richteten übrigens, dieſelbe Vogelart ſei auch zu Zeiten Kaiſer Friederichs geſehen worden. Der Winter dieſes Jahres war regneriſch und brachte viel Schnee, der Frühling war reich an Ueberſchwemmungen, der Sommer trocken mit häufigen Hagelſchauern. Daher entſtand im ganzen Gebiet von Padua eine ſolche Dürre, daß die Aecker kaum die Ausſaat wieder einbrachten, die Trauben wurden vom Hagel abgeſchlagen, die Reben vertrockneten, ſodaß die künftige Weinernte im ganzen Gebiet der Euganeen [1]) geſchädigt wurde. Und wenn wir an der uralten Sitte der Vorfahren, der Römer, nach deren Geſetzen und Einrichtungen wir noch heute leben, die nämlich in ähnlichen Fällen ſich bemühten die Götter zu beſänftigen, uns ein Beiſpiel nehmen wollten, wir, welche wir, vom Lichte des eingebornen Sohnes Gottes erleuchtet, die Erhabenheit des allmächtigen Vaters lebendiger zu begreifen vermögen, ſo hätten wir wohl dieſe Wunderzeichen durch Gelübde nnd Bitten ſühnen und die durch die Welt verbreiteten Verbrechen abſtellen müſſen. Aber leider kann niemand leugnen, daß, während jene Heiden ihren erzürnten, ſchon zu den Blitzſtrahlen greifenden Jupiter durch Opfer gar häufig beſänftigt zu haben behaupteten, und verſicherten daß die, welche ſie Götter nannten, durch der Menſchen Uebermuth und Trotz gekränkt, gegen dieſelben eingeſchritten ſeien, ihre Macht vernichtet, ihnen Tod und Verderben gebracht hätten (wie z. B. gegen Niobe, welche in ihrer Anmaßung den Göttern zuzurufen wagte: „Schaut wie mächtig ich bin, mich ſchädigt nimmer das Schickſal [2])!" Latona, die Mutter des Phoebus und der Phoebe, mit rächender Strafe einſchritt), und, wenngleich unter der Wolke ihrer betrogenen Sinne, diejenigen, welche ſie für Götter hielten, verehrten und ſcheuten: wir den ſicheren Gott, der uns erſchienen iſt, vernachläſſigen und die am Himmel ſichtbaren Zeichen desjenigen, deſſen Allmacht und Eigenſchaften wir geſpürt haben, nicht ſcheuen! Was Wunder alſo, wenn die Plagen des waltenden Gottes vom Himmel ſich auf die Erde ſenken und mit gerechter Strafe die Erdgeborenen

---

1) vulkaniſche Gebirgsgruppe ſüdweſtlich von Padua. — 2) Ovid, Metamorphoſen 6, 195.

treffen? — Doch nehmen wir den Faden unſerer Erzählung wieder auf!

12. **Einnahme von Bergamo.** Während ſich der König noch im Lager vor Brescia befand, wurde ihm durch Angeber heimlich hinterbracht, in Bergamo ſinne die Partei der Optimaten auf Abfall: man fordere von dort aus durch Briefe und Boten die Feinde des Königs, die belagerten Brescianer, auf, ſie ſollten ſich männlich halten und gutes Muthes ſein, ſchon bereite man zu ihrer Unterſtützung jegliche Hilfsmittel; Guido della Turre ſei geſchäftig, mit den ihm ergebenen Fractionen in der Lombardei Tuscien und Romagniola ſich zu vereinen; im Heere des Königs ſuche man die ſich ſchon insgeheim vorbereitenden Empörungen zum Ausbruch zu bringen; die Gemeinde von Bergamo ſelbſt aber bereite und rüſte ſich zur offenen Rebellion. Der thatkräftige Herrſcher ſandte ſofort den älteren ſeiner Brüder, Goleran, einen unerſchrockenen und tapferen Krieger, der, ſchnell entſchloſſen, für alles Rath wußte, mit einer Heeresſchaar nach Bergamo. Erſchreckt ließen die Bürger den Gefürchteten mitten in der Nacht nach Oeffnung ihrer Thore ein. Er aber, voll Mistrauen wegen der Dinge, die ihm hinterbracht worden waren, daß ſie nämlich verwegene Thaten planen ſollten, ließ die Zugänge ſchließen, damit niemand ſich entfernen könnte, und dann ohne Verzug die Gebäude und Wohnhäuſer der einzelnen Quartiere durchſuchen, zumal da einige vermutheten, Guido della Turre ſelbſt ſei in der Stadt verſteckt. Zweiundzwanzig aus den Erſten der Stadt führte er am nächſten Tage in Feſſeln mit ſich in das Lager, wo ſie einige Tage blieben, ohne ihrer Feſſeln entledigt zu werden, dann aber, nachdem ſie der König durch viele Fragen ausgeforſcht hatte, nach Verona in Haft geſandt wurden.

13. **Tod Golerans, Bruders des Königs.** In eben dieſen Tagen ereignete ſich ein beklagenswerther Unfall, indem Goleran, der Bruder des Königs, einſt, als die belagerten Brescianer einen hölzernen Belagerungsthurm, den die Deutſchen erbaut hatten um mit Hilfe deſſelben die Mauern der Stadt zu überſteigen, in

Brand geſetzt hatten und er herbeilief um dies zu beſichtigen, von 1311
einem Wurfſpieß an der Kehle getroffen und durchbohrt ward. Die Wunde erwies ſich als tödtlich und entriß ihn nach wenigen Tagen dem Leben. Seine Leiche ward nach Verona gebracht und dort unter großer Prachtentfaltung beſtattet. Staunenswerth und merkwürdig erſchien hierbei, daß der König dieſen Unfall mit größter Standhaftigkeit ertrug und in Blick und That nicht das geringſte Zeichen von Trauer kundgab. Ihm nachahmend überging auch der Hof dieſen ſo ſchmerzlichen Todesfall mit tiefem Schweigen.

Viertes Buch.

1311 1. **Ankunft der vom Papſte geſandten Cardinäle beim König und deren Verhandlungen mit den Einwohnern von Brescia.** Der Biſchof von Baſel, einer von den Fürſten des Hoflagers, welcher vom König nach Avignon, wo damals die päpſtliche Curie ihren Sitz hatte, geſchickt worden war[1]), wurde vom Papſte ehrenvoll aufgenommen und berichtete über den Marſch des Königs und die läſtigen Wechſelfälle des Geſchickes, ſowie über den Ungehorſam der Brescianer und ihrer Gönner und Helfershelfer, und wie wegen der ungünſtigen Geſtaltung der Dinge bei den Bologneſen, den Florentinern und den übrigen Gemeinden Tusciens, die derſelben Partei anhingen, es nicht möglich ſein werde, daß der König an dem feſtgeſetzten Tage, nämlich dem Feſttage der Jungfrau Maria in dem ſchon nahenden Monat Auguſt[2]), die Kaiſerkrone — wenigſtens in der Stadt Rom — empfange, weswegen der Termin, bis daß ſich ein beſtimmter Zeitpunkt abſehen laſſen würde, zu verſchieben ſei. Dies ward denn auch bereitwillig zugeſtanden und zwar nicht nur auf Verlangen des Biſchofs, ſondern der Papſt ſelbſt hatte durchaus den gleichen Wunſch. Letzterer ernannte nun als außer-

---

[1]) Im Juni 1311. Außer Biſchof Gerhard von Baſel nahm Biſchof Ugutio von Novara, deſſen auch zwei Handſchriften des Muſſato an dieſer Stelle gedenken, an der Geſandtſchaft Theil. — [2]) Vgl. die Anm. zu Buch 3 Kap. 3.

1311 ordentliche Geſandte[1]) Arnald de Frangeriis den Cardinalbiſchof von Sabina (und zwar war dieſer hauptſächlich dazu beſtimmt dem Kaiſer die Krone aufzuſetzen), ferner die Cardinalbiſchöfe Nicolaus von Oſtia und Veliträ und Leonardus de Guercino von Alba, endlich den Cardinaldiakon Lucas de Fleſco[2]) vom Titel St. Mariae in Via lata[3]), unter welchen, wie ſchon angedeutet, der Biſchof von Sabina, den übrigen vorgehend, die Stelle des Papſtes zu vertreten beſtimmt war, freilich erſt nachdem ſich hierüber ein Streit entſponnen hatte, wer zu dieſer Würde auszuerwählen ſei, indem nämlich der Biſchof von Oſtia vorbrachte, daß, wie es ſein Amt ſei, den Papſt zu krönen, ſo er folglich auch den Kaiſer zu krönen habe; wogegen der von Sabina geltend machte, es ſei alter Brauch, daß bei den Krönungen der Kaiſer der Sabiner ſtets dem Papſte zunächſt ſtehe und, näher an der Handlung betheiligt als die übrigen, dem Papſte die Krone überreiche. Durch des Papſtes Ausſpruch wurde entſchieden, daß der Biſchof von Sabina jenes Amt verſehen und das Haupt der Geſandtſchaft ſein ſollte. Sie erhielten alſo den Befehl, ſo ſchleunig als möglich nach Italien aufzubrechen, um die heilige Handlung der Krönung zu vollziehen zu der Zeit die der König als geeignet beſtimmen würde, und machten ſich eiligſt auf den Weg. Zwei von ihnen, nämlich die Biſchöfe von Sabina und Alba, überſchritten auf gangbareren Wegen als die übrigen die Alpen und langten um den Anfang des Auguſt im Lager des Königs an, wo ſie freudig aufgenommen Aug. 7 wurden. Sie begrüßten den König und die Königin mit dem päpſtlichen Segen und meldeten, daß der Bitte des Königs gemäß der Termin der Krönung aus den gewichtigſten Gründen einſtweilen verſchoben worden ſei; das Ceremoniell der ganzen Feier in Rom ſei bereits feſtgeſtellt und alle dazu gehörigen Feſtlichkeiten im Voraus angeordnet[4]); der König möge ſich daher voll Vertrauen zu

---

[1]) legati a latere. — [2]) Fieſco aus Genua. — [3]) Ferner den Cardinaldiakon Franciscus vom Titel St. Luciae in Silice. Die Vollmacht für die fünf Kardinäle iſt am 22. Juni 1311 ausgeſtellt. — [4]) Dies geſchah bereits in einem päpſtlichen Erlaß vom 19. Juni.

1311 der ihm eigenen Mannhaftigkeit aufſchwingen und ohne Unterlaß Körper und Geiſt anſpannen; ſie aber und ihre Amtsbrüder ſeien ausſchließlich dazu vorausgeſandt, um ihn zu unterſtützen und zu fördern durch weltliche und geiſtliche Hilfsmittel; er möge nur um ſich ſchauen und verlangen, ſo würden ſie das Verlangte im weiteſten Umfang erfüllen. Man bat demgemäß die beiden, ſich nach Brescia zu begeben. Sofort machten ſie ſich auf und ſchickten Boten, die um eine Unterredung anhalten ſollten, voraus. Als ſie in die Stadt einzogen, holte die ganze Bevölkerung, nach dem Range aufgeſtellt, ſie ein, indem alle beſtändig mit lauter Stimme und unter Jubelgeſchrei ausriefen: „Es lebe die Kirche, unſere Mutter, es lebe, es lebe der Herr Papſt und die heiligen Väter, die Cardinäle!“ Unter den größten Ehrenbezeigungen führte man die Cardinäle auf das Rathhaus, wo vor dichtgedrängter Verſammlung der Biſchof von Oſtia, nachdem er Stillſchweigen geboten, das Zeichen des Kreuzes machte und ſo anhob:

„O du Gemeinde von Brescia, allezeit Gott und der hochheiligen Kirche ergeben, welch' ein blinder und hartnäckiger Irrthum hat dich von dem wahren Heilspfade deiner Mutter, der Kirche, entfernt, daß du den, welcher im Namen des Herren kommt, den geſegneten Sohn eben dieſer Kirche, Heinrich, den König der Römer und künftigen Kaiſer, verachteſt und dich wider den Willen des allmächtigen Gottes und gegen die Boten des allerheiligſten Papſtes Clemens auflehnſt, Unſelige? Wißt ihr denn nicht, daß der Sohn Gottes ſelbſt geantwortet und geboten hat: gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt[1])!? O ihr Thoren, ihr Unſeligen, die ihr ſchon durch menſchliches und göttliches Strafgericht verurtheilt ſeid! Was iſt das für eine Blindheit, was für ein Unheil, das euch befallen hat? Wollt ihr fortfahren, einer der beiden Leuchten, welche der Welt geſetzt ſind, zu widerſtehen, hier auf dieſem Felſen ringsum eingeſchloſſen in einem ſteinernen Bau, den Gott ſelbſt mit himmliſchem Strafgericht, wie einſt Sodom und Gomorra, zertrümmern ihre Feigheit ein, da ſie ja ohne alle Mühe, mit Fackeln oder 533 auch ohne dieſelben, die Feinde nicht nur unbewaffnet, ſondern ganz nackend auf dem Lager hätten faſſen können. Nun aber umzingelten ſie das ganze Haus und ſtellten ſich vorzüglich vor den Thoren in Schlachtordnung auf. Inzwiſchen ſtand zufällig einer von den Römern auf, hörte das Geräuſch, welches die Vandalen durch ihr Geflüſter mit einander und ihre Waffen machten, und vermuthete, was da vorging. Er weckte alſo in aller Stille ſeine Gefährten und theilte ihnen die Sache mit. Dann zogen ſie auf Diogenes' Rath ganz ſachte ihre Kriegsröcke an, nahmen ihre Waffen und ſtiegen hinab. Unten zäumten ſie ihre Pferde und beſtiegen ſie, ohne daß es jemand hörte; dann hielten ſie einen Augenblick an der Hofthür, öffneten dieſe plötzlich und ſprengten hinaus. Da griffen nun die Vandalen ſie an, aber die Römer ſchützten ſich mit den Schilden und trieben die Gegner mit ihren Lanzen zurück. So entging Diogenes den Feinden und verlor nur zwei Mann von ſeinem Gefolge; er ſelbſt erhielt eine Wunde am Halſe und drei im Geſicht, welche ihn dem Tode nahe brachten; auch eine an der linken Hand, deren kleinen Finger er in Folge davon nicht mehr bewegen konnte. Das alſo hat ſich in ſolcher Weiſe zugetragen.

---

[1] Evang. Luc. 20 V. 25.

Beliſar aber ließ durch Bauleute und andere Arbeiter, denen er guten Lohn zahlte, um die Mauer von Karthago einen tiefen Graben ausheben, den er noch durch Palliſaden ſchützte. Auch die Mauerlücken ließ er in ganz kurzer Zeit ausfüllen, ſo daß nicht nur die Karthager, ſondern auch Gelimer ſelbſt ſich ſpäter darüber wunderten. Nachdem er nämlich als Gefangener nach Karthago gekommen war, ſtaunte er über dieſe Werke und äußerte, daß die gänzliche Vernachläſſigung der Befeſtigungen Karthagos die Urſache ſeines Sturzes geweſen ſei.

Solches alſo that Beliſar zu Karthago.

24. Tzazon aber, Gelimers Bruder, war mit ſeiner Flotte,

wird! Machet euch auf, unſelige Schaar von Ungläubigen, werft euch demüthig in Sack und Aſche dem gebenedeieten Könige zu Füßen und beweint eure Vergehen, ſo werden wir im Einklang mit dem Willen Gottes und der Dreieinigkeit ſowie unſeres heiligſten Vaters, des Papſtes Clemens, uns für euch verwenden, daß er euch verzeihe und, ob ihr es gleich nicht verdient habt, mit königlicher Milde auf euch herabſchaue!“

Nach dieſen Worten ſetzte ſich der Biſchof; es erhob ſich aber Pinus de Vernaciis aus Cremona, der damals der Vorſteher oder Podeſtà von Brescia war, ein Mann von großer Beredſamkeit und klugem Sinne, ſchon an der Schwelle des Greiſenalters ſtehend, bat um Erlaubniß zu reden und ſoll dann im Auftrage der Bevölkerung folgendermaßen geſprochen haben:

„Kein menſchliches Weſen kann, durch ſo viele und ſo gewichtige Stellen der Schrift und durch ſichtbare Zeichen belehrt, leugnen, daß die höchſte Gewalt auf Erden dem Petrus, dem Felſen der Kirche, und ſeinen Nachfolgern überlaſſen worden iſt, ſowie auch, daß dasjenige Amt, welches ganz beſonders weltlichen Charakters iſt und welches wir das des Kaiſers, von dem Namen des geſammten Amtes ſelbſt [1]), nennen, mit göttlicher Gewährung die Welt beherrſcht; aber es wird ebenſowenig jemand leugnen, daß das Papſtthum ſich allein ſo viele göttliche Herrlichkeit vorbehalten hat, daß es den, welchen der irdiſche Richter ungerecht verdammt, nicht auch für ſchuldig erachtet; vernichtet doch die Kirche ſelbſt Könige der Erde, die unbillig richten, und ſtraft ſie mit gebührender Züchtigung. Daß aber unſerem würdigſten Papſte Clemens dieſer gottloſe Mann, der ſich den Namen des Auguſtus anmaßt, unbekannt iſt, ſehen wir deutlich; er, der nicht ein Kaiſer, ſondern ein Räuber iſt, der alle Städte der Lombardei zu Grunde richtet, der die Spaltung Friedrichs erneuert, die Parteien der Guelfen und Ghibellinen wieder ins Leben ruft, die Guelfen ins Exil führt, die Ghibellinen erhöht, wie daraus deutlich hervorgeht daß in

---

[1] Imperator (Kaiſer) von imperare herrſchen.

1311 Mailand, Parma, Verona, Mantua, Treviſo und den übrigen Städten Tyrannen erſtanden ſind zum Verderben der Bevölkerung und der unglücklichen Bürger, welche ſeit lange vom heimiſchen Herde ausgeſchloſſen ſind, ja von denen viele, aus der Vaterſtadt verbannt, den heimiſchen Herd nie geſehen haben. Und worauf anders iſt er emſig bedacht als auf Erpreſſung von Geld? Stets bedürftig und leerer Kaſſe ſaugt er mit nie verlöſchendem Golddurſt die unterworfenen Gemeinden aus. Und, bei Gott, wie iſt der Unmenſch mit uns verfahren, die wir ſtets bereit waren die Stadt in ſeine Gewalt zu geben, auf die Bedingung hin daß ſie dem Reiche diene, einen königlichen Vikar entgegennehme und Abgaben zahle? Dies erachtet er wahrlich für nichts und verlangt unſer Verderben, unſeren qualvollen Tod, unſer Blut. Damit will die wüthende Beſtie ſich ſättigen, dieſe Mauern aber, welche der hochheiligen römiſchen Kirche einen Stützpunkt bieten, niederreißen! Wohin ſind jene Beinamen unſerer hehren Kaiſer, „der Gerechte", „der Fromme", gekommen? Wohin iſt ihre Frömmigkeit entſchwunden? Ihr aber, ihr Brüder des apoſtoliſchen Ordens Petri, habt ihr dieſer Behauſung Frieden gebracht, den ſtets zu befürworten eure Sache iſt, wie unſer Heiland bezeugte, da er gen Himmel fuhr? Wir wünſchen es, wir bitten und beſchwören euch: öffnet uns, die wir, wenn wir überhaupt etwas verſehen haben, reumüthig zurückkehren, den Schos des Oberhirten unſeres Glaubens und unſerer Hoffnung, auf daß wir nicht verſchlungen werden und der brüllende Löwe uns nicht packe und unſere Seelen verderbe! Seid der verirrten troſtloſen Heerde gnädig. Wenn ihr das auf Antrieb des lebendigen Gottes thun werdet, ſo wollen wir euch und unſere Mutter, die hochheilige Kirche, von der wir nie unſere Herzen losreißen werden, in brünſtiger Verehrung anbeten. Wenn aber nicht: ſo ſteht uns doch noch zuerſt irdiſche, endlich aber himmliſche Speiſe und Erquickung zur Verfügung. Irdiſche Speiſe haben wir von jetzt an noch für ein halbes Jahr; wenn die verzehrt ſein wird, ſo werden wir niederes Gethier und anderes, was nicht eigentlich zum Eſſen beſtimmt iſt, vorziehen;

ſchließlich werden wir uns vom Fleiſch und vom Blute unſerer Kinder und Frauen und aller deren, die nicht zum Kriegsdienſt tauglich ſind, nähren. Und wenn wir etwa feindliche Beute erjagen, ſo werden die rieſigen Leiber der Sueven und Vandalen und der anderen Deutſchen unſere Erholung und Stärkung bilden, bis unſer Chriſtus ein Ende machen wird, deſſen in Bälde bevorſtehendes Urtheil gegen den trotzigen und grauſamen König, welches ihr nebſt allem Fleiſch ſchleunigſt ſehen werdet, wir erwarten.“ 1311

Ueber dieſe Worte entſetzt, hoben die Cardinäle die Verſammlung auf, ließen ſich aber durch die Scheuern und Vorrathskammern der Brescianer, wo Korn, Wein und alles was zum Lebensunterhalt zu dienen pflegt, aufgeſpeichert war, führen. Nur trotzige und drohende Worte vernahmen ſie überall und kehrten wenig zufrieden zurück, um dem König zu melden, was ſie geſehen und gehört. Hochſinnig ließ ſich dieſer durch die Schmähungen der Brescianer nicht aus der Faſſung bringen, doch verſank er in tiefe Gedanken, und indem er äußerlich Hoffnung, die er kaum noch hegte, zur Schau trägt,

„Zwingt er den Kummer den bittern im Herzen“ [1]).

Beſonders quälte ihn der Gedanke, daß es nothwendig ſein werde, die Brescianer härter zu behandeln, als ſich mit ſeiner frommen Sinnesart vertragen wollte. Denn er ſah ein, daß, wenn er gezwungen würde ſich auf Bedingungen einzulaſſen, dann der Einfluß ſeiner Majeſtät derartig geſchwächt und vermindert ſein würde, daß Alle, die ſich noch nicht unterworfen, ihm trotzen würden, da ſie ihn verachten und ſeine Strafen nicht mehr fürchten würden. Es war ihm nämlich ſehr wohl bekannt, daß die Einwohner von Tuscien und Romandiola bis faſt nach Rom hin die Belagerung von Brescia mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit verfolgten, ſo daß ſich vorausſehen ließ, daß, falls es ihm hier nicht glücken würde, die Verwegenheit jener ſich bis zu trotziger Verachtung ſeiner Macht und Perſon ſteigern würde, ja daß ſelbſt die Lombarden, welche be-

---

1) Virg. Aen. 1, 209.

1311 reits den Nacken gebeugt, es bereuen würden, ſich gleich anfangs, gewiſſermaßen übereilt und unüberlegt, unterworfen zu haben und ſich vielleicht gelegentlich ein Beiſpiel daran nehmen und den Hals aus dem Joche zurückziehen würden. Auch vermehrte noch der Umſtand, daß das Heer, vom Hunger und Mangel aufs äußerſte bedrängt, ſich kaum noch zuſammenhalten ließ, die Verlegenheit des Königs, und zwar um ſo mehr, als er gewärtigen mußte, daß die Fortſetzung der Belagerung, welche jetzt ſchon mit Mühe aufrechterhalten wurde, unmöglich werden würde, wenn bei vorſchreitender Jahreszeit der Sonnenſchein nachlaſſen und Regengüſſe ſich einſtellen würden. Von ſolchen Schwierigkeiten umringt, konnte der König bei ſich ſelbſt kaum zu einem heilſamen, troſtbringenden Entſchluß gelangen. Die Königin aber, in tiefen Schmerz verſenkt, beweinte den Tod ihres Schwagers und der vielen Edlen, welche theils der Krieg, theils das tödtliche Klima hinweggerafft hatte; zugleich empfand ſie tief den Kummer des geliebten Gatten und die bitteren Qualen und Aengſte ſeines edlen Herzens. Nur die Ausſtattung von Altären, unaufhörliche gottesdienſtliche Uebungen, nächtliche Gebete und Gelübde vermochten den Schmerz beider einigermaßen zu lindern und zu verſcheuchen. Wie allen Fürſten und Völkern bekannt ward, dauerte die Abhaltung von Meſſen vom Tagesanbruch bis tief in die dritte Stunde des Tages hinein[1] nnd die frühzeitig beginnenden Vespern[2] hielten den Hof bis zum Abend beſchäftigt, ſo daß die zwiſchen dieſen Verrichtungen liegende Zeit kaum ausreichte, die Mahlzeiten einzunehmen und ſich zu berathen. Das war das Leben des Königspaares, das kaiſerliche Freuden!

2. Ueberſendung der Ehrengeſchenke der Paduaner an den König. Im Verlauf dieſer Dinge will ich auch folgenden bemerkenswerthen Vorgang nicht verſchweigen, zum Beweiſe, daß oft das unbedeutendſte Ereignis das menſchliche Herz ſei es freudig oder ſchmerzlich zu berühren vermag. Aus Padua nämlich führte man vor das Angeſicht des Königs acht Streitroſſe,

---

[1] Von der Primzeit bis zur Tertia, etwa von 5 bezw. 6 Uhr Morgens bis 8 bezw. 9 Uhr. — [2] Die Vesper beginnt etwa um 4 bezw. 5 Uhr Nachmittags.

mit rothem Schmuck aufgeputzt, von ſo ſtattlichem Anſehen, ſolchem 1311 Ebenmaß und ſolcher Schönheit, daß die Natur unter unſerem Himmelsſtrich nicht leicht eine gleiche Zahl von ſo tadelloſer Beſchaffenheit hervorbringt, alle etwa fünfjährig. Vier von ihnen wurden als Ehrengeſchenke der Gemeinde von Padua dem Könige dargebracht, zwei dem erlauchten Grafen Ameus von Savoyen und die beiden anderen dem ehrenfeſten Grafen Guido von Flandern. Der König empfing das Geſchenk mit heiterem Antlitz, äußerte ſeine Freude darüber und vertheilte die Thiere ſofort an ſeine Erſten. Auch der von Savoyen und der von Flandern empfingen die ihrigen freudig und ließen den Paduanern, den Spendern eines ſo koſtbaren Geſchenkes, ihren wärmſten Dank vermelden. Und an dieſem Tage wurde die heitere Laune des geſammten Heeres, welches herbeilief um die Gaben zu ſchauen, durch den Anblick der prächtigen Thiere wiederhergeſtellt.

3. **Abgewieſener Angriff der Deutſchen auf Brescia.** Der König aber, um nichts weniger auf das Nächſtliegende bedacht, beſchloß, durch einen Angriff auf das neben der Stadtmauer errichtete Berglager am nächſten Tage in aller Frühe das Glück auf die Probe zu ſtellen. Noch in der Dämmerung ordnete er daher die Schlachthaufen des Fußvolkes und die Abtheilungen ſeiner Reiterei, als wolle er die ganze Stadt angreifen, damit die Belagerten nicht zur Entſetzung des Lagers herbeieilen ſollten; die Schleuderer aber und die leicht bewaffneten Fußtruppen, von denen die Genueſen etwa 1500 geſtellt hatten, und die übrigen, welche mit Baliſten, Schleudermaſchinen und den beim Sturme benutzten Maſchinen jeder Art vertraut waren, ordnet er zur Beſtürmung des Lagers ſchon am Abend vorher und führt am nächſten Morgen in aller Frühe unter dem Schmettern der Zinken und Trompeten das geſammte Heer um die Mauern herum. Durch den Lärm erſchreckt, eilen die Brescianer auf die Zinnen und decken ringsum die Mauern, ſchicken zur Vertheidigung des Lagers die übliche Beſatzung, die aber aus beſonders kriegstüchtigen Truppen beſtand, aus, und jeder nimmt ſeinen Platz ein und rüſtet ſich zum

1311 Streite. Die angreifenden Franzoſen und Deutſchen und die geſonderten Colonnen der Tuscier und Lombarden rücken mit den Schutzdächern und den übrigen Kriegsmaſchinen an die äußeren Gräben des Lagers und die auf allen Seiten ſteil abfallenden Felſen heran. Die Städter ließen ſie, voll Vertrauen auf die Schwierigkeiten des Terrains, herankommen, verhielten ſich ruhig und verbargen ſich hinter den Dämmen und Wällen. Dann erſt erhebt ſich von beiden Seiten das Kampfgeſchrei. Man kämpft mit Wurfſpießen, Pfählen, Steinen und Pfeilen hier wie dort, aber in Folge des Schutzes, den die natürliche Beſchaffenheit ihres Standpunktes ihnen verlieh, hatten die Belagerten die Oberhand und konnten den Angreifern erheblichen Schaden zufügen, namentlich tödteten die Steinmaſſen, welche ſie von oben herabſchleuderten, ſchon allein durch den Stoß. Auf beiden Seiten fließt Blut, doch waren die Verluſte ungleich und größer auf Seite der Deutſchen und ihrer Bundesgenoſſen, deren Leiber dem Hagel der feindlichen Geſchoſſe preisgegeben waren[1]. Die Schlacht dauerte vom Tagesanbruch bis zum Mittag zu beiderſeitiger Ermüdung, bis endlich die Deutſchen und die Bundesgenoſſen, nachdem viele von ihnen und beſonders von den leichtbewaffneten Genueſen getödtet oder verwundet worden waren, erſchöpft vom Kampfe abließen. So behaupteten die Städter ihr Lager, aber nicht ohne ſchwere und ſchmerzliche Verluſte. Nach Abbruch des Treffens verließ der König das Schlachtfeld und führte die Truppen und die Hilfsvölker in das Lager zurück, von denen, die auf den Mauern ſtanden, durch niedrige Schimpfreden verhöhnt. Die Brescianer beglückwünſchten ſich unter einander und gaben ihre Freude durch Fackelbeleuchtung in der nächſten Nacht und auf jegliche Art und Weiſe kund. Die Cardinäle aber eilten an demſelben Tage nach Cremona, damit man ſie nicht des Zuſchauens beim Blutbade bezichtige. Der ehrwürdige Placentiner Octobonus dagegen, der Patriarch von Aquileja, welcher im Lager des Königs

---

[1] Dies dürfte jedenfalls der Sinn der im Text bis zur Sinnloſigkeit verderbten Stelle ſein. Vielleicht iſt zu leſen fit caedes sed impar et ob (für impatientia) Germanorum sociorumque corpora grandinem sudesque excipientia major.

verweilte, begab ſich in den nächſten Tagen, nachdem er mit Mühe 1311
Heinrichs Erlaubnis erlangt hatte, nach Brescia, verhandelte lange und viel mit den Einwohnern und mahnte ſie, ſich dem milden und gerechten Fürſten zu überliefern und ihre Vergehen nicht noch zu mehren, indem er zugleich verſprach ſich für ihr Leben zu verwenden; doch vergeudete er nutzlos ſeine Zeit. Inzwiſchen berief der König, entſchloſſener als bisher, die Fürſten des Hofes zur Berathung und legte ihnen die Frage vor, was zu thun ſei, um jene Brescianer auszurotten, welche die Erwartungen der ganzen Welt hinhielten. Nachdem ſich die meiſten über dieſen Punkt geäußert und denſelben in eingehender Berathung näher erörtert hatten, wurde verkündet: auf daß die Widerſpänſtigkeit dieſer einen Stadt nicht länger den Fortgang ſo großer Dinge verzögere, ſoll Graf Ameus von Savoyen, als Graf der Lombardiſchen Provinz, zu den fünfzehnhundert Kriegern, welche ihm ſchon vorher angewieſen worden waren, noch dreizehntauſend Mann Fußtruppen und zweitauſend Mann zur Bedienung der Belagerungsmaſchinen von Seiten der Gemeinden der Lombardei und der Mark von Treviſo, die den ihr nach Maßgabe ihrer Mittel zukommenden Theil ſtellen ſoll, erhalten und mit dieſer Zahl, die man zur Bezwingung und Unterdrückung des zähen Widerſtandes von Brescia für genügend halten durfte, die Belagerung leiten. Dieſer Befehl des Königs erging an die ſämmtlichen Gemeinden der Lombardei und der Treviſaniſchen Mark, mit der Weiſung, jede möge zunächſt zur Feſtſtellung des Maßſtabes der Vertheilung einen Abgeordneten entſenden.

4. **Die Paduaner erhalten einen Vikar.** In dieſen Tagen, nämlich am 28. September, ernannte der König aus Sept. 3
der Zahl von vieren, welche ihm gemäß der von ihm den Paduanern gewährten Rechte von dieſen vorgeſchlagen wurden, den Gerardus de Henzola[1]) aus Parma zum Vikar, der am feſtgeſetzten Tage ſeinen Einzug in Padua hielt und dort aufgenommen wurde. Doch machte ſich in Folge der ungewohnten Verwandlung

---

1) Enzola, Städtchen im Gebiet von Parma.

1311 des Podeſtà in einen kaiſerlichen Vikar und einiger Ceremonien bei der Eidesleiſtung, welche die alten Gebräuche in manchen Punkten umgeſtalteten, eine Bewegung unter dem Volke bemerkbar, welches ſich unwillig und mißtrauiſch bezeigte; indeß ließ es ſich durch die Vorſtellungen der Erſten und Vornehmen, welche erklärten, es müſſe ſo ſein, beſchwichtigen[1]) und gehorchte ebenfalls. Gleichzeitig fand ſich bei ihnen Biſchof Aymo von Genf ein, des Königs Fürſt und Vertrauter, der den Paduanern ſein volles Wohlwollen zuwandte; er war vom Könige geſandt worden, um den Zuſtand des Staates mit der Ehre des Königs und dem allgemeinen Frieden in Einklang zu bringen, auch lenkte er die Bürger wackeren Sinnes auf den Weg, ſich die Liebe des Königs zu erwerben und ſich ohne Zwiſtigkeiten zu einen; ferner ſuchte er auf Befehl des Königs zu verhüten, daß zwiſchen den Paduanern und Vicentinern in gegenſeitigen Reibungen nicht die Saat der Zwietracht von neuem aufgehe, indem er, mit den erforderlichen Vollmachten durch königliche Erlaſſe ausgerüſtet, darauf drang, daß den Geboten des Königs gemäß die Güter der Paduaner, die ſich innerhalb des Vicentiniſchen Gebietes befanden, den Eigenthümern zurückgeſtellt würden und daß die Vicentiner den Fluß Bachilio, den ſie abgeleitet hatten, wieder in ſein altes Flußbett und durch das Gebiet der Paduaner leiten[2]). Dieſer Biſchof von Genf war ein Mann von großer Milde, ſo daß es ihm gelang, Menſchen jeder Art, ſo auch den Paduanern, Liebe zu ihm ſelbſt wie zu dem König einzuflößen; ſein Antlitz war heiter, für jeden hatte er ein freundliches Wort und ſtets war er bemüht, das, was er verſprochen, auch auszuführen; auch bei dieſen Geſchäften machte er ſich in Padua ſehr beliebt und hinterließ ein gutes Andenken für alle Zeiten. Da indeſſen das Verhältnis zwiſchen Padua und Vicenza doch noch ein geſpanntes blieb, ſo nahm Aymo den Albertinus Muſſatus als

---

1) Statt neque tamen reconciliati iſt wohl zu leſen neque tamen non reconciliati — 2) Der Bacchiglione, der in den Trientiner Alpen entſpringt, durchfließt ſowohl Vicenza als Padua und ergießt ſich in die Etſch nahe bei der Ausmündung derſelben.

Geſandten der Gemeinde von Padua an das Hoflager mit ſich 1311 und empfahl ihn dort dem König, indem er ſich zugleich für die Ergebenheit und Treue der Paduaner verbürgte; ehe aber noch dieſe Angelegenheit zu Ende gebracht war, erkrankte er und ließ ſich der Geneſung halber aus dem Lager fortſchaffen, um ſich nach Genf zu begeben, ſtarb jedoch ſchon bei Iporegia[1].

5. **Peſtartige Seuche.** Aber hier muß ich von der vom hohen Himmel herabgeſandten Peſt reden, die ſeit Menſchengedenken nicht ihres gleichen gehabt hat; ſei es, daß ſie als eine Plage des zornigen Gottes nach ſeinem Rathſchluß dem menſchlichen Geſchlecht nach Verdienſt zuerkannt wurde, oder daß die von Anfang an außerhalb des Lagers unbeerdigt liegenden Pferdeleichen ſie verurſachten, welche, in der Fäulnis begriffen, unter dem Einfluß des mit heftigen Regenſchauern abwechſelnden Sonnenbrandes (wie dies der Charakter der herbſtlichen Witterung iſt) die Luft mit Krankheitskeimen geſchwängert hatten: genug, bald ergriff die Seuche die Menſchen, drang in die innerſten Theile des Körpers ein und erwies ſich als ſo todbringend, daß ſich für die Angeſteckten kein Heilmittel finden ließ; und ſo ſchnell ſchlich ſich dies Uebel ein, daß alle von ihr Befallenen noch im Lager zu Grunde gingen. Ohne Unterlaß raffte die Seuche Franzoſen und Deutſche hinweg, die das unmäßige Schlingen von Speiſen der Anſteckung um ſo mehr[2] ausſetzte. Von den Führern der Deutſchen und Franzoſen ſtarben einundſiebenzig[3], wie aus dem Verzeichnis der Mannſchaften erſehen wurde; von den mit Lanzen bewaffneten Reitern ſiebentauſendſiebenhundert, vom niederen Volke eine unzählige Menge. Es gab keinen geweihten Ort für die Beſtattungen, auch fehlte es an Zeit und Gelegenheit irgendwelche Exequien abzuhalten; vielmehr wurden jede Nacht eine große Anzahl von Leichen an abgelegene Stellen außerhalb des Lagers gebracht und, den Thieren des Feldes ausgeſetzt, dort gelaſſen. Ein Theil der Leichen ward auch

---

[1] D. i. Ivrea. — [2] nämlich im Vergleich mit den mäßigeren Südländern. — [3] So richtig eine der Handſchriften Muratori's; die andern leſen 4070 (quatuor millia et septuaginta.

1311 im Lager ſelbſt in den Gräben, die die Aecker der Brescianer von einander abgrenzen, untergebracht, indem man ſie an den Böſchungen der Ufer aufſchichtete, bis der Graben vollſtändig ausgefüllt war. Manche, die die Leichen ihrer Genoſſen mühſelig im Erdboden begruben, lagen wenig ſpäter ſelbſt als Leichen unbegraben auf den Feldern. Doch blieben auch die Lombarden von dieſem Verderben nicht verſchont, obwohl ihnen ihr mäßigeres und enthaltſameres Leben dabei zu ſtatten kam. Viele Edle verließen fliehend das Lager, wurden aber, während ſie ſich auf Sänften zur Heimath ſchaffen ließen, unterwegs von der Seuche ereilt und nur wenige entkamen ihr; unter den letzteren war Herzog Leopold von Oeſterreich, der nach Venedig eilte und von dort, den Illyriſchen Meerbuſen durchfahrend, nach Deutſchland gelangte. Aber die Peſt verbreitete ſich auch in die Stadt Brescia und ergriff hier Leute jedes Alters und Geſchlechts, namentlich aber ſolche, welche ſchon durch Mangel und die hereinbrechende Hungersnoth geſchwächt waren. Die Ueberlebenden aber wurden durch das Bild des Todes vor ihren Augen erſchreckt. Denn da es ihnen an geweihten Orten, den ſogenannten Cimeterien, fehlte, ſo wurden die Leichen auf den öffentlichen Wegen beerdigt. So herrſchte innerhalb und außerhalb der Stadt überall Wehklagen und Trauer der Ueberlebenden, während die grimme Wuth des tödtlichen Krieges nicht nachließ, ſondern faſt täglich Niedermetzelungen, Verwundungen, Plünderungen und Feindſeligkeiten jeder Art rings um die Mauern ſtattfanden.

6. Brescia ergiebt ſich dem König. Unter dieſen Drangſalen begab ſich Lucas de Flesco aus hochberühmtem genueſiſchen Hauſe, ein Cardinal der römiſchen Kirche, von welchem ſchon oben die Rede war[1]), welcher bei den Italienern größter Verehrung und ausnehmenden Einfluſſes genoß, im Hinblick auf die Leiden des Königs wie der belagerten Brescianer, in die Stadt Brescia, entweder mit ausdrücklicher Billigung oder wenigſtens ohne Widerſpruch des Königs, und nahm es auf ſich, wie ich glaube,

---

[1]) ſ. o. Kap. 1.

533 von der wir oben berichtet haben, im Hafen von Calaris[1]) gelandet, hatte die Stadt im erſten Anlauf genommen, Godas und ſeine Krieger getödtet. Als er vernahm, daß die kaiſerliche Flotte in Afrika angelangt ſei, jedoch ohne zu erfahren, was mittlerweile ſchon geſchehen war, ſchrieb er ſo an Gelimer: „Wiſſe, o König der Vandalen und Alanen, daß der Uſurpator Godas todt, die Inſel wieder Dein Eigenthum iſt; Du kannſt alſo das Siegesfeſt feiern. Was jene Feinde betrifft, die es wagen, unſer Land anzugreifen, ſo hoffe, daß ſie dasſelbe Schickſal haben werden, wie die, welche wagten, mit unſern Vorfahren anzubinden.“ Die Überbringer dieſes Briefes fuhren, ohne an etwas Böſes zu denken, nach Karthago. Von der Wache wurden ſie zum Feldherrn gebracht, lieferten den Brief aus und beantworteten auch die Fragen, die an ſie gerichtet wurden. Über das, was ſie ſahen, ſtaunten ſie gewaltig, beſonders über das Plötzliche der veränderten Sachlage. Beliſar jedoch entließ ſie in Gnaden.

Ungefähr zu derſelben Zeit trug ſich etwas ganz Ähnliches zu. Gelimer hatte kurz bevor die kaiſerliche Flotte landete, Geſandte nach Spanien geſchickt, u. a. Gotthäus und Fuſkias, um den Weſtgothenkönig Theudis zu einem Bündnis zu bewegen. Als dieſe über die Meerenge von Gades geſetzt waren, fanden ſie Theudis nicht an der Küſte, ſondern mußten ihm weiter ins Land nachreiſen. Als ſie ihn erreicht hatten, wurden ſie freundlich aufgenommen und fürſtlich bewirthet. Beim Mahle fragte er, wie es mit Gelimer und den Vandalen ſtehe. — Da die Geſandten nur langſam vorwärts gekommen waren, hatte er nämlich ſchon Kenntnis von allem, was in Afrika geſchehen war, denn ein Kauffahrteiſchiff war an dem Tage, wo das kaiſerliche Heer in Karthago einzog, von dort abgeſegelt und bei gutem Winde ſchnell nach Spanien hinüber gekommen. Als Theudis

---

[1]) Cagliari, im griechiſchen Texte lautet der Name freilich hier und unten: Karanalis.

1311 die Sache zu Ende zu bringen, indem er die Brescianer dazu zu vermögen ſuchte, ſich dem zu fügen, was er nach ſeinem eigenen Ermeſſen verfügen würde. Endlich willigten die Belagerten ein, doch baten ſie um ihr Leben und bedangen ſich aus, daß ihre Stadt nicht zerſtört werde und ihre Verfaſſung unangetaſtet bleibe. Der Cardinal eilte ins Lager und beſtürmte den König, die ſchon bis zum äußerſten geführte Belagerung aufzuheben und ſich der Unglücklichen in der Stadt zu erbarmen, zumal da die Zeit der Krönung, die nicht länger zu verſchieben ſei, nahe. Auf den Rath ſeiner Fürſten ſtimmte der König dem Cardinal bei, verſprach oder gelobte zwar öffentlich nichts, doch erklärte er, er werde dem Cardinal hierin zu Gefallen ſein, ſoweit es ſeinem eigenen Ermeſſen nach der königlichen Würde zieme. Die durch die Menge verbreiteten Gerüchte berichteten freilich anders, denn von jenen Dingen wußte das gemeine Volk ſchlechterdings nichts, ſagte vielmehr, es ſeien insgeheim förmliche Verträge abgeſchloſſen, daß nämlich die Mauern ſtehen bleiben und nur an dem Theile eingeriſſen werden ſollten, wo einige Deutſche auf den Zinnen mit dem Strang hingerichtet worden waren 1), und dieſes Stück war nicht länger als ein Baliſtenwurf reicht; ferner ſolle der König einige aus den Vorſtehern oder Angeſehenſten mit ſich führen, aber niemanden an Gütern oder Bürgerrecht kränken. Dies wurde zwar in Folge deſſen, was nachher geſchah, von der Umgebung des Königs geleugnet, doch ſtellte ſich wenigſtens ſoviel als wahr heraus, daß der Cardinal Mehreren gegenüber ſich beklagt hat, der König ſei nicht in allen Stücken ſeinen Verſprechungen nachgekommen. Eben hierüber klagten die Brescianer, doch beſchwerten ſie ſich unter ſich nicht ſowohl über den König, als vielmehr über den Cardinal. — Nach Vereinbarung des Abkommens alſo werden dem Grafen Ameus von Savoyen, Guido von Flandern und den übrigen Fürſten des königlichen Heeres die Thore geöffnet, und Alle, welche noch mit dem König im Lager verharrten, zogen ein; viele der Lombarden hatten

---

1) Vgl. Buch 3 Kap. 7.

1311 nämlich unter dem Druck des Mangels oder durch Krankheit gezwungen bereits das Lager verlaſſen. Der König ſelbſt aber zog, um ſeine großmächtige Erhabenheit Allen um ſo deutlicher zum Bewußtſein zu bringen, nebſt der Königin nur über die Trümmer der niedergeriſſenen Mauer in die Stadt ein, geleitet von den Brescianern, welche früher vertrieben geweſen waren, jetzt aber Olivenzweige in den Händen trugen und den Sieg des Königs laut jubelnd prieſen. Dann aber überwies Heinrich alsbald die geſammten Mauern ſeinen Schaaren zur Zerſtörung und ließ mit den Trümmern die Gräben ausfüllen.

7. **Marſch des Königs gegen die Grenze der Lombardei.** Nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen verließ der König Brescia unter Mitnahme von ſiebenzig Bürgern und wandte ſich nach Cremona, nachdem er noch, um die Angelegenheiten der Lombardei endgültig zu ordnen — damit er nämlich um ſo eher zur Krönung nach Rom gelange —, den unterworfenen Gemeinden den Befehl hatte zugehen laſſen, je drei oder vier aus ihren angeſehenſten Bürgern auszuwählen, die ſich an einem gewiſſen Tage in Pavia, wohin er eine allgemeine Verſammlung ausſchrieb, bei ihm einfinden ſollten.

8. **Ereigniſſe in Cremona.** Von Cremona aus, wo Heinrich etwa zwei Tage verweilte, ſandte er Briefe an die unterworfenen Gemeinden, um deren Häupter zu berufen, welche ihm zur Krönung folgen ſollten, indem er in den einzelnen Briefen diejenigen nannte, deren Anweſenheit bei ſeiner Krönung er wünſchte. Dann ordnete er, ſo weit es in ſo kurzer Zeit möglich war und die Umſtände es zuließen, die Angelegenheiten Cremonas: unter anderem befahl er auf die Bitten der Königin hin, die durch das Wehklagen der ihre Hilfe ehrerbietig und demüthig anrufenden Frauen gerührt war, die Gefangenen, welche noch in Riuenengum, Caſtrum Leonis und den übrigen Orten feſtgehalten wurden[1]), frei zu laſſen, ging aber dann nach Piacenza, noch ehe wegen

---

[1]) Vgl. oben Buch 3 Kap. 4.

plötzlich entſtandener Streitigkeiten zwiſchen den Cremoneſen die Angelegenheit ins Reine gebracht war, und beließ die Gefangenen in ihrer Haft. 1311

9. Ereigniſſe in Piacenza. Die Einwohner von Piacenza gingen dem König etwa zwei Miglien weit[1]) außerhalb ihrer Mauern entgegen, fielen zum Fußkuß vor ihm nieder, überreichten die Schlüſſel und überließen ſich und alles Ihrige ſeinen Anordnungen. Zugleich klagten ſie Albertus Scotus[2]) der Gewaltthätigkeit und Tyrannei wegen, die er lange gegen ſeine Vaterſtadt wider alles Recht ausgeübt habe, an und verſicherten, daß die Stadt keine Ruhe haben könne, ſolange er ſich in ihr befinde. Der König zog ein und ließ ſich die Anſichten der Bürger näher darlegen, ſah aber bald, daß, wenn er auf einer weiteren Auseinanderſetzung hierüber beſtände, gar leicht größerer Zwieſpalt entſtehen und daß die Sache keineswegs über das Knie gebrochen werden könne; ſo begnügte er ſich, den Petrus de Meſa aus Verona als Vikar einzuſetzen und zog dann ab. Albertus Scotus aber, der in der Hoffnung in Piacenza eingeſetzt zu werden, dem König bis zur Grenze des Gebietes der Stadt gefolgt war und ſich nun in ſeinen Erwartungen getäuſcht ſah, ſuchte die Burgen ſeiner Genoſſen und Getreuen auf und überzog kurz darauf Piacenza mit Krieg.

10. Verſammlung um den König in Pavia. Von Piacenza aus gelangte der König nach Pavia, wo er der von ihm angeſagten Verſammlung halber die Abgeordneten der Lombarden zum feſtgeſetzten Termin bereits vorfand, und die noch abweſenden faſt ſieben Tage lang erwartete[3]). Es waren dort Geſandte von

---

[1]) Eine Miglie beträgt etwa 1800 Mtr. — [2]) Dieſer hatte ſich ſchon 1290 in Piacenza zur Gewaltherrſchaft aufgeſchwungen, war 1306 geſtürzt worden, aber ſchon 1309 wieder in den Beſitz der Macht gelangt. Damals war er zwar aufs neue aus Piacenza vertrieben, hielt ſich aber in der Umgegend und beunruhigte die Stadt. — [3]) Der vorliegende Text lautet ubi et consilii causa Longobardorum legatos jam ibidem pro die statuta invenit absentes, per dies paene septem praestolatus; aber ſchon bei Muratori finden wir die Vermuthung des Pignorius, daß das Komma vor absentes zu ſetzen ſei. Da freilich die Zeit hierzu kaum auszureichen ſcheint, könnte man ändern praestolatos; dann wären es die vor dem König eingetroffenen Abgeordneten, welche gewartet hatten.

1311 Cherium [1], Iporegia, Novara, Vercelli, Como, Mailand, Pavia, Bergamo, Piacenza, Brescia, Modena, Reggio, Parma, Cremona, Lodi, Mantua, Verona, Vicenza und Padua [2]. Auf Befehl und Berufung des Königs kamen die Abgeordneten im Palaſte desſelben zuſammen und nahmen vor dem Throne Platz. Sie wurden darauf einzeln aufgerufen zum Zuhören, ſtanden auf und hörten in aufmerkſamem Schweigen die Rede an, welche, ſich erhebend, Johannes de Cancellariis aus Genua, des Königs Hofrichter, ihnen mit Genehmigung desſelben vortrug. Der König, führte er aus, habe in ſeinem Beſtreben, der Lombardei den Frieden und Ruhe zu bringen und zu ſichern, viel Widerwärtiges erfahren und habe nicht nur auf Ertheilung guten Rathes und friedliche Bemühungen bedacht ſein, ſondern auch mit den Waffen in der Hand kämpfen und ſeine und der Seinen Fähigkeiten und Vermögen insgeſammt auf das äußerſte anſpannen müſſen; dennoch habe er nicht vermocht, den Haß der Bürger unter ſich und das alte Parteigetriebe ſoweit auszurotten, daß es nicht vielmehr zum größten Theil fortbeſtehe. Zu gelegener Zeit und am rechten Orte müſſe es daher durch geeignete Heilmittel beſeitigt werden; jetzt jedoch ſei die Zeit ſeines Aufbruchs nach Tuscia gekommen; anderen italieniſchen Völkern, am Meer und inmitten des Landes, die ihn bereits erwarteten, müſſe er ſich darſtellen und ſeinen Beſuch ſchenken, ſowie die Krönung, welche der Papſt angeordnet, ins Werk ſetzen. Hierzu nun bedürfe er des Rathes ſeiner anweſenden Getreuen, und zwar ſolle ein jeder von ihnen ſein Gutachten im Namen der betreffenden Gemeinde ihm ſchriftlich einreichen. Der König werde es ſich dann angelegen ſein laſſen, insgeheim die Anſicht eines jeden möglichſt ſchnell zu prüfen und je nach dem Urtheil ſeiner Fürſten und Berather zur Ausführung zu bringen.

Nach dieſem Vortrag hielt noch der Cardinal von Oſtia, welcher neben dem König thronte, eine mahnende Rede an die Geſandten, welche darauf verabſchiedet wurden und auseinander gingen, 1311 nachdem ihnen eine Friſt von drei Tagen zur Erfüllung des Verlangens des Königs gegeben worden war. Als dieſe Friſt verſtrichen war, trat die Verſammlung aufs neue zuſammen und die Abgeordneten überreichten ihre Gutachten verſiegelt dem Kanzler. Die Vertreter von Padua, von Liebe zum Vaterlande und Begeiſterung für die Freiheit getrieben, ließen ſich weder durch Rückſicht auf irgend jemandes Wünſche, noch etwa durch Geld abhalten, dem König lediglich den Rath zu geben, er möge nicht eher von dannen ziehen, bis er die Provinzen in Ruhe verſetzt, die Feindſeligkeiten beſeitigt, die Tyrannen in den Städten ihrer Throne beraubt, die Verbannten dem heimiſchen Herde wieder zugeführt, über die Gemeinden Auswärtige von erprobter Zuverläſſigkeit geſetzt habe[1]); auch ſolle er die Bevölkerung überall nach ihren gerechten Geſetzen und Gewohnheiten leben laſſen; das komme einem erlauchten und gottesfürchtigen Könige zu und ſo werde Alles einen glücklichen Verlauf nehmen. Handle er aber anders, ſo werde er, das möge er wohl merken, bald vernehmen, daß, ſobald er den Rücken gewendet habe, Gemeinden gegen Gemeinden, Städtchen gegen Städtchen, Einzelne gegen Einzelne zu Mißhandlungen, Mordthaten, Plünderungen, Brandſtiftungen und allen verderblichen Feindſeligkeiten ſich voll Leidenſchaft anſchicken würden; dadurch aber werde zum alten Haß neuer hinzukommen und Verbrechen im Innern der Gemeinden eine Stätte finden, der König aber ſelbſt, welcher in ſeinen erſten Verkündigungen und ſeinen großen Verſprechungen ſich aller Welt für unparteiiſch[2]) habe ausgeben laſſen, allgemein als eine Geißel Gottes gelten[3]). Ueberdies möge Heinrich anordnen, daß die Privilegien, welche er den Paduanern unter ſeinem königlichen Siegel in Betreff der Rückgabe der Ländereien und Gewäſſer ertheilt, deren Ausfüh-

---

[1] Chieri. — [2] Der Text erwähnt hier Padua nicht, doch wird unten ausdrücklich geſagt, daß dieſe Stadt ebenfalls vertreten war.

---

[1]) Daß zu den höchſten Poſten in den Städten Einheimiſche ernannt wurden, verbot meiſt die Eiferſucht der Familien und Parteien, namentlich der Podeſtà wurde in den italiſchen Städten faſt durchgängig aus Nichteinheimiſchen genommen. — [2]) Statt quem partiarium im Text iſt zu leſen qui impartiarium. — [3]) Für promulgata sit wohl beſſer promulganda sit zu leſen.

1311 rung aber er von Tag zu Tage verſchob, genau beobachtet würden; durch ſolche Beiſpiele würden die Unterthanen zur Verehrung und Ergebenheit gegen die königliche Majeſtät herangezogen. — An demſelben Orte, wo man vor drei Tagen Sitzung gehalten, zeigte ſich der König abermals auf hohem Throne und ließ durch den nämlichen Johannes von Genua verkünden: Er habe über die Rathſchläge der anweſenden Getreuen lebhafte Freude empfunden, da er aus denſelben erſehen, daß er von ihnen geliebt werde. Das werde er ſtets im innerſten Herzen bewahren und deſſen allezeit mit beſonderer Freude gedenken, und er ſtatte ihnen ſeinen Dank für ihre Zuneigung zu ihm ab. Um das aber zu vollbringen, was in der Lombardei noch zu thun ſei, obwohl es wichtige Sachen und ihre Erledigung ſehr wünſchenswerth ſei, fehle es ihm für den Augenblick an Zeit, da er ſich gezwungen ſehe, ſeinen Marſch fortzuſetzen; ſobald es indeß nur ſeine Zeit erlaube, werde er mit größtem Nachdruck die Verbeſſerung der Zuſtände der Lombardei in die Hand nehmen.

Als ihnen dieſe Antwort ertheilt wurde, da warfen ſich, weil ein jeder merken konnte, daß der König an ſofortigen Aufbruch denke, die Verbannten, welche in Folge des Widerſtrebens mächtiger Gegner noch nicht zurückgeführt worden waren, bis jetzt aber die Hoffnung nicht aufgegeben hatten, vor dem Seſſel des Königs zu Boden und beklagten mit großem Wortſchwall ihr Geſchick; unter ihnen befanden ſich von hervorragenden Männern Manfred de Beccaria aus Pavia, Antonius di Fiſiraga aus Lodi und Guilelminus de Rubeis aus Parma, außerdem viele von geringerem Range. Ihr lärmendes Geſchrei aber verletzte nicht nur die Ohren des Königs, ſondern auch die der Umſtehenden.

11. **Der König berührt auf dem Marſche nach Genua Tortona.** Der König antwortete ihnen eingehend voller Leutſeligkeit und Güte; endlich verließ er den Saal, ſpeiſte etwa um die neunte Stunde[1]) und verließ dann Pavia, indem er die

---

[1]) Etwa um 2 oder 3 Uhr Nachmittags.

1311 Straße nach Tortona einſchlug. Antonius de Fiſiraga folgte ihm bis nach Tortona; dann aber ließ er ſeine thörichte Hoffnung fahren und kehrte nach Pavia zurück; auf dem Rückwege jedoch ward er von den Bauern von Bogaria, einem paveſiſchen Dorfe, welche die Partei des Manfred de Beccaria hielten, umſtellt, aufgehoben und dort ins Gefängniß geworfen; alſo erging es ihm ſchlecht, da das Unglück es ſo wollte.

Fünftes Buch.

1311 **1. Zuſtände in Genua, Parteiungen und Verſöhnungen.** Nachdem er die Lombardei in dieſen Wirren verlaſſen hatte, überſchritt der König ohne Verzug die Hügel von Gabium 1) und ſtieg dann nach Genua hinab. Der Abt, (ein Plebejer, der nach Landesſitte der Vorſteher des Volkes iſt) mit dem Podeſtà und den Vornehmſten des Staates ſowie die ganze Bevölkerung kamen, gleichgekleidet, mit den Feſtgewändern angethan, etwa fünf Miglien weit dem Herrſcher entgegen und empfingen denſelben, der unter einem glänzenden purpurfarbigen Baldachin ſeinen Einzug hielt, während die Königin in derſelben Weiſe geehrt ihm folgte, mit höchſter Freude. Im biſchöflichen Palaſt, dem die Gemeinde ihm angewieſen, ſtieg er ab. Dieſe Stadt, von der Zwietracht zwiſchen den Parteien der Guelfen und Ghibellinen entzündet und lange unter mannigfachen Wechſelfällen hin- und hergeworfen, befand ſich damals unter der Herrſchaft der Ghibellinen oder der kaiſerlichen Partei (denn dieſe beiden Ausdrücke beſagen das nämliche), da die Guelfen, obwohl zahlreicher und wohlhabender, unterlegen waren, ſei es in Folge ihrer Läſſigkeit oder weil es die Dinge nun einmal ſo mit ſich brachten. Die Führer dieſer herrſchenden kaiſerlichen Partei gehörten zwei rivaliſierenden Familien an, nämlich den Auria 2) und Spinola. Das Haupt der Auria war

---

1) D. i. Gavi. — 2) D. i. Doria.

Barnabas[1]), der Spinola Opicinus[2]). Die Nebenbuhlerſchaft 1311 dieſer beiden Männer hatte das Gemeinweſen um nichts weniger als vorher die Kämpfe zwiſchen den Guelfen und Ghibellinen in verderbliche Zwietracht geſtürzt, indem Barnabas den Opicinus, der die Führerſchaft des Volkes erlangt, mit Hilfe der herbeigerufenen Guelfen aus der Stadt vertrieben und auf die Anhänglichkeit der höheren Stände[3]), denen jener verhaßt war, geſtützt, die Vorſtandſchaft und das Ruder des Staates in die Hand genommen hatte. In Folge hiervon war Opicinus dem König bis nach Aſti entgegengeeilt, wo man ihm Gehör geſchenkt und Ausſicht auf Rückkehr in die Vaterſtadt gemacht hatte. Die Parteien nun, von Haß entzündet, beſtürmten das Ohr des Königs wetteifernd durch öffentliche Anſprachen und heimliche Einflüſterungen. Die Partei des Barnabas nämlich beſchuldigte den Opicinus, daß er lange die Stadt als Gewaltherrſcher in unerträglicher Weiſe bedrückt habe, bis er vertrieben worden ſei; dann aber habe er hochverrätheriſcher Weiſe mit den Streitkräften des Königs Karl[4]) oder Roberts, deſſen Erſtgeborenen[5]), die Pflanzſtädte und abhängigen Orte Genua's verbrannt und die Stadt ſelbſt in die äußerſte Gefahr geſtürzt, ſomit habe er die Stadt, vornehm wie gering verletzt und, was weit fluchwürdiger ſei, auch die Königliche Majeſtät ſelbſt, da er ſich mit König Karl und deſſen Partei zu enger Freundſchaft verbündet habe. Auch klagten ſie den Markgrafen von Montferrat[6]), Opicinus' Eidam an, daß er mit ſeinen Mitteln dem Schwiegervater zu Genua's Verderben beigeſtanden habe. Andererſeits machten Opicinus und die Seinen es dem Conradus de Auria und Barnabas zum Vorwurf, daß ſie ſich mit dem Guelfen zu einer der ghibelliniſchen oder kaiſerlichen Partei widerwärtigen und ſchädlichen Gemeinſchaft herbeigelaſſen, und daß ſie ihn und die Seinen, geſtützt auf die Hülfe der Fliscati, Grimaldi und Salvatici — dies nämlich waren Namen anderer

---

[1]) D. i. Bernabò. — [2]) D. i. Obizzo. — [3]) populus major. — [4]) Karl II. von Neapel, † 1309. — [5]) Robert war Karls zweiter Sohn; der älteſte, Karl Martell, Prätendent von Ungarn, war mit Hinterlaſſung eines Sohnes Karl Robert (Carobert) vor dem Vater geſtorben. — [6]) Teodoro aus dem griechiſchen Kaiſerhauſe der Paläologen.

1311 vornehmen Familien [1]) — aus der eigenen Vaterſtadt verbannt und das Volk von Genua dermaßen geknechtet hätten, daß es zu Lande und zu Waſſer unter ſchimpflichem Joche geſchmachtet und jeglicher Vorzüge, welche das Vaterland früher gewährt, verluſtig gegangen ſei. Mit ſolchen und ähnlichen Klagen angegangen, verſchob der König ſeinen Marſch über Genua hinaus, welchen er in kürzerer Friſt anzutreten geplant hatte, um dieſe Verhältniſſe zu ordnen und wenn auch keine dauernde Einigkeit, doch wenigſtens einſtweilen gleichſam einen zeitweiligen Zuſtand der Ruhe herbeizuführen. Als Ausgangspunkt hierfür beſeitigte er den Podeſtà, der der Sitte gemäß die höchſte Obrigkeit des Staates war, und nahm die Leitung und Lenkung deſſelben ſelbſt in die Hand [2]); dem Volksabt, der nur ſeinen Namen fahren laſſen mußte, entzog er die Leibwache und ſetzte einen Vikar [3]) ein. Er zwang Volk und Gemeinde zu einer Beiſteuer von ſechszigtauſend Gulden und nahm für ſich ſelbſt die geſammte Macht zu richten, zu ſtrafen, zu verurtheilen und freizuſprechen in Anſpruch. Zugleich war er eifrig darauf bedacht der Entzweiung unter den Bürgern abzuhelfen. Bald rief er die Auria, bald die Spinola zu ſich, um mit ihnen zu berathen, wobei ihm der Graf von Savoyen, ein Mann von ausnehmender Tüchtigkeit und Klugheit, gute Dienſte leiſtete; namentlich aber war ihnen der Cardinal von Oſtia, die Hoffnung aller Ghibellinen, der ſelbſt für das Haupt dieſer Partei zumal in Toskana galt, behilflich. Er war aus Prato, einem Dorfe nahe Florenz, von niederer Herkunft, aber von großer Umſicht und Weisheit. Nach ſeinem Rath wurde faſt Alles betrieben. So kam man endlich nach langen Unterhandlungen zu Vereinbarungen und zur Feſtſetzung beſtimmter Friedensbedingungen zwiſchen den Parteien, ſo zwar, daß der König die Ehrenämter der Republik und die ſonſtigen Poſten zwiſchen ihnen theilte.

---

[1]) Dieſe Familien, namentlich die beiden erſtgenannten, die Fieschi und Grimaldi, waren die Häupter der Guelfen Genua's. — [2]) Freiwillig übertrugen die Genueſen dem König die Signorie über Genua für einen Zeitraum von zwanzig Jahren. — [3]) Den nachmals ſo berühmten Uguccione della Faggiuola, den hervorragendſten Ghibellinen Toskana's.

vernommen, was ſich zugetragen hatte, legte er den Kaufleuten 533
ſtrengſtes Stillſchweigen auf, damit die Kunde ja nicht in weitere Kreiſe dringe. — Als nun Gotthäus und ſeine Begleiter verſicherten, alles gehe vortrefflich, fragte er ſie, weshalb ſie gekommen ſeien. Sie boten ein Schutz- und Trutzbündnis an. „Geht ans Meer“, ſagte Theudis, „dort werdet Ihr erfahren, wie es bei Euch zu Hauſe ausſieht“. Die Geſandten glaubten, er rede ſo, weil er betrunken ſei, und antworteten nicht. Da ſie aber am anderen Morgen wieder die Rede auf das Bündnis brachten und Theudis ihnen dieſelbe Antwort gab, da merkten ſie, daß in Afrika etwas vorgegangen ſein müſſe, und fuhren ab — nach Karthago, von deſſen Schickſal ſie noch immer keine Ahnung hatten. Als ſie dicht davor waren, fielen ſie römiſchen Soldaten in die Hände und ergaben ſich ohne Widerſtand. Vor den Feldherrn gebracht, mußten ſie ihre ganze Geſchichte erzählen und wurden ungekränkt von ihm entlaſſen. Das trug ſich nun in ſolcher Weiſe zu. Kyrillus aber fuhr, als er in der Nähe von Sardinien erfahren hatte, wie es Godas ergangen war, nach Karthago, wo er Beliſar und ſein Heer ſchon als Sieger traf, und blieb ruhig da. Mit der Siegesbotſchaft an den Kaiſer wurde Salomon betraut.

25. Gelimer aber war nach der Ebene von Bulla abgezogen, vier ſtarke Tagereiſen von Karthago, hart an der Grenze von Numidien, und ſammelte dort die noch übrigen Vandalen und was ihm von Mauren treu geblieben war. Das waren nicht viele, beſonders kein ganzer Stamm unter ſeinem Häuptling. Denn die Häuptlinge aus Mauretanien, Numidien und Byzacium hatten Geſandte an Beliſar geſchickt, ſich des Kaiſers Knechte genannt und Heeresfolge verſprochen. Viele hatten auch ihre Söhne als Geiſeln geſchickt und um Überſendung der Häuptlingsabzeichen, wie das alter Brauch war, gebeten. Niemand wurde nämlich als Häuptling von den Mauren anerkannt, der nicht die Inſignien

2. Der König empfängt Nachrichten über Unruhen in der Lombardei. Inzwiſchen empfing der König Beſtätigung der Nachrichten, welche von der Lombardei her ſchon früher zu ſeinen Ohren gedrungen waren, daß nämlich Gibertus de Corrigia von Parma mit Tusciern und Lombarden ſich in eine Verſchwörung eingelaſſen habe, daß Ehebündniſſe zwiſchen den Familien Guido's della Turre und des Grafen Philippo de Languſco vollzogen worden ſeien, daß die Markgrafen Cavalcabos [1]) mit Schaaren der Tuscier, Bologneſen und Lombarden im Einverſtändnis mit dem vorerwähnten Gibert bereits den Vikar und die Bürger von Cremona bekriegten, daß ferner in Piacenza neue Beſtrebungen gegen den König ſich geltend machten. Zum Schutz von Cremona ſei Galaaz der älteſte Sohn des Maphäus Vicecomes, des Vikars von Mailand [2]), ſchleunigſt herbeigeeilt. In Brescia bereite ſich heimlich im Innerſten der Stadt ſelbſt eine Erhebung gegen die Mazier vor; dieſe ihrerſeits aber hätten Vorkehrungen hiergegen getroffen, die Beſatzung, welche in Bergamo gelegen, nebſt dem königlichen Statthalter von Bergamo in Brescia aufgenommen, mehrere Häupter der Verſchwörung getödtet und alle gemeinen Bürger von der Partei derſelben aus der Stadt getrieben. Um dieſelbe Zeit hätten die bereits erwähnten Markgrafen, geſtützt auf Gibertus de Corrigia, mit den Verbannten von Cremona von Caſalis Major [3]) aus, wo ſie mehrere Tage lang die Ihrigen zuſammengezogen, die Feindſeligkeiten gegen die Stadt mit großem Nachdruck eingeleitet, wären in dieſelbe eingedrungen und hätten, nachdem ſie den Vikar Goffredus de Vercellenſibus aus Piſtoja und den ſchon genannten Galaaz beſiegt und in die Flucht geſchlagen, mehrere getödtet oder gefangengenommen, Cremona gewonnen. In Aſti, Vercelli und den übrigen Gemeinden 1311 —1312

---

[1]) Ein Cremoneſiſches Geſchlecht; den Markgrafentitel führten die Cavalcabò von Viadana (Vitelliana), einer ihrer Beſitzungen. — [2]) Nach der Beſiegung des Torrianiſchen Aufſtandes in Mailand vom Febr. 1311 hatte der König, was Muſſato übergeht, auch die Häupter der viscontiſchen Partei aus der Stadt entfernt; aber ſchon zu Pavia, Oſtern 1311, erſchien Maffeo wieder am Hof des Königs, fand freundliche Aufnahme und ward am 13. Juli zum Reichsvikar von Mailand ernannt. — [3]) Caſale Maggiore.

1311 —1312 der Lombardei aber ſeien die Häupter der Guelfen wieder emporgekommen und wütheten gegen die Ghibellinen, ihr Unternehmen aber werde von Philipp von Savoyen, Fürſten von Lacedämon, dem Vikar von Pavia[1]), mit günſtigen Augen betrachtet, während der vorgenannte Graf Philippo de Langusco ihnen mit Rath und That beiſtehe. Endlich ſei Albuinus della Scala an der Seuche, welche ihn vor Brescia befallen, zu Verona geſtorben[2]); in Folge hiervon müſſe Canis grandis ſein Bruder, der ſich noch zu Genua im Gefolge des Königs befand, ſich ſo ſchnell wie möglich nach Verona begeben auf daß ihm nichts Schlimmes begegne, da er nämlich dem Volk und den Edlen der Guelfiſchen Partei verhaßt war, namentlich aber weil er ſich den Haß der Paduaner zugezogen hatte.

3. Ernennung eines Vorſtehers der Lombardei. Obwohl die Nachricht von dieſen unruhigen Auftritten in der Lombardei den König nicht wenig überraſchte und erſchreckte, ſo war er darum doch in ſeinem königlichen und kaiſerlichen Sinn um nichts weniger auf das, was ihm zu thun oblag, mit Eifer bedacht. Er beſtellte den Werner von Homburg[3]), einen tapferen Ritter, zum Vorſteher der Lombardiſchen Provinz, ertheilte ihm namentlich die Befugnis alle dort entſtehenden Kriege zu überwachen und ſandte ihn mit einer ſo großen Schaar von franzöſiſchen Rittern, als er aufbringen konnte, wohlgerüſtet in die Lombardei. Werner wandte ſich zunächſt nach Piacenza, wo man argwöhnte daß eine Empörung im Anzuge ſei; doch wollten ihm die Bürger nur erlauben mit hundert Leuten einzuziehen und ließen ihm dergeſtalt die Wahl ſich damit zu begnügen oder wieder abzuziehen; anders als auf dieſe Bedingung hin wollten ſie ihm den Einzug

---

[1]) Neffe des Amadeus; durch ſeine Verbindung mit der Erbtochter eines der Fürſten des ſ. g. lateiniſchen Kaiſerthums hatte er den Titel eines Fürſten von Achaja Morea und Lacedämon an ſein Haus gebracht. Ihn hatte König Heinrich bei ſeinem Aufbruch aus der Lombardei zum Statthalter über Pavia Novara und Vercelli beſtellt. — [2]) Albuino ſtarb erſt einige Tage nach Cane's Ankunft in Verona. — [3]) Im Text Guarnerius de Homberc genannt

nicht geſtatten; ſie ſähen nämlich, erklärten ſie, daß überall die königlichen Statthalter die Guelfen niederhielten, die Ghibellinen dagegen begünſtigten; dieſen Parteiunterſchied wollten ſie ſich durchaus nicht gefallen laſſen, da ſie, um ſich vor Schaden zu hüten, ſich entſchloſſen hätten gemeinſam, Guelfen und Ghibellinen, einträchtig mit einander zu leben, im übrigen aber dem königlichen Statthalter gehorſam zu ſein. Voll Unwillen über dieſe Bedingung faßte Werner dieſelbe als eine Abweiſung auf, wandte ſich und kehrte zum König zurück. 1311 —1312

4. **Tod der Königin.** In eben dieſen Tagen zeigte die Natur, welche alles zu Grunde richtet und dem menſchlichen Geiſte oder dem menſchlichen Nachdenken nicht geſtattet ſich ihr zu entziehen, ihr Amt beſtändiger Veränderung an der erlauchteſten und gütigſten Königin Margaretha. Dieſe nämlich, welche, wie die geſchickteſten Aerzte behaupteten, vor Brescia in Folge der verdorbenen Luft von der Seuche erfaßt worden war und ſeitdem an einem ſchleichenden Uebel litt, wurde nach einer Krankheit von ſechs Tagen — o Jammer! — dem Leben entriſſen, zu Genua im Palaſt der Erben des Benedikt Zacharias, in dem Vorort Beſagnum im öſtlichen Theile am Meere. Ihre Leiche, nach königlicher Sitte in Purpur gehüllt, mit goldener Krone auf dem Haupte, wurde unter unglaublich zahlreichem Leichengefolge nach dem Kloſter der Minderbrüder gebracht und dort unter den üblichen Leichenfeierlichkeiten im Chor der Kirche an der Seite des Altars beigeſetzt in bleiernem Sarcophag, der indeß weder vermauert noch durch haltbares Gold verſchloſſen ward, da, wie man glaubte und das Gerücht beſagte, er ſeiner Zeit von dort wieder entfernt und nach Deutſchland gebracht werden ſollte. Der Tag dieſer erhabenen Gedächtnisfeier war der Feſttag der heiligen Jungfrau Lucia im Dec. 13. Jahre unſeres Herren dreizehnhundert und elf. Der hehre König ertrug ihren Tod mit männlicher Würde und vergoß öffentlich keine Thräne, obwohl es weder überliefert wird noch überhaupt glaublich iſt, daß vor dieſer Ehe jemals ein Paar gefunden worden, welches einander in ſo inniger Liebe zugethan geweſen wäre.

1311 5. **Geſandtſchaft der Piſaner.** Während der König ſich in Genua aufhielt, kamen, ihn zu begrüßen, als Geſandte vierundzwanzig vornehme Piſaner, deren Haupt und Führer Graf Facius war, der Sohn jenes Grafen Gerardus von Piſa[1]), welcher — denn die Erinnerung an jenes ſchreckliche Ereignis (wenn es gleich einer entlegenen Zeit angehört) iſt noch keineswegs geſchwunden —, in der Feldſchlacht beſiegt und mit Conradin von Staufen dem alamanniſchen Könige[2]) von Carl, dem damaligen Könige von Jeruſalem und Sicilien, zu gleicher Todesſtrafe verdammt, ſein Leben geendet hatte[3]). Dieſe Geſandten warfen ſich, in ſichtbarem Entzücken über den Anblick der kaiſerlichen Majeſtät, den ſie, wie ſie verſicherten, ſchon lange erwartet und erſehnt hätten, bis zu Thränen gerührt, dem König zu Füßen und trugen ihm in längerer würdiger Rede, wie es der Gegenſtand erforderte, ihr Anliegen vor:

Jetzt endlich, riefen ſie aus, habe Gott ſich der Welt, welcher die Sonne entzogen geweſen, und des Menſchengeſchlechts, welches in ſeinen Sorgen faſt erlegen ſei, erinnert und ſich ihrer erbarmt zum Troſt der unterdrückten Völker, die das Licht der Kaiſerherrlichkeit erſehnen, welches nöthig ſei zur Vernichtung und zur gebührenden Vertreibung der Ungerechten. Dies zu erreichen, biete mit Gottes Willen die Welt ſich dar. Er möge daher, baten ſie, zu ihnen kommen, gleichwie zum Hauſe und zur Brautkammer des Königthums, wo er umfaſſende Sorgfalt und auserleſene Treue finden werde; alles gehöre ihm, dort finde er einen Ort geeignet zur Erholung und zur Vorbereitung ſeiner weiteren Unternehmungen; von Piſa aus hindere ihn weder zu Lande noch zur See irgend etwas mit der Schaar der Getreuen, welche er bei ihnen ſammeln könne, nach Rom zu gelangen; hier ſolle er ſeine Truppen zuſammenziehen, zu deren Pflege und Rüſtung jegliche Vorkehrungen getroffen ſeien. Unter andern boten ſie ihm zum Geſchenk den Apparat

---

1) Gerardo Donoratico. — 2) „cum Conradino de Stoph Alemannorum rege.“ — 3) Wie immer ſo hatte auch bei dem Unternehmen Conradins Piſa ſeine Anhänglichkeit an das Kaiſerthum und das Geſchlecht der Staufer glänzend bethätigt.

eines Zeltlagers, welches zehntauſend Soldaten mit ihren Zelten 1311 –1312 aufnehmen konnte. Gekommen ſei, erklärten ſie weiter, die Zeit der Gerechtigkeit, die Zeit der Vergeltung für die verabſcheuungswürdigen Verächter des Kaiſerthums, die Zeit der Rückführung der Verbannten zum heimiſchen Herde, die Zeit des Frohſinns und des Friedens für diejenigen, welche das Kaiſerthum ſcheuen und verehren.

Ihnen entgegnete der König voll Güte und Leutſeligkeit, in kurzer Rede, wie es ſeine Gewohnheit war, er freue ſich über ihr Erſcheinen und, was ſie berichtet, habe er ſich ſehr zu Herzen genommen. Um ihretwillen und im Intereſſe ſeiner übrigen Getreuen ſei er gekommen; ihnen Glück und Friede zu bringen, ſei er mit äußerſter Anſtrengung bemüht, ſoviel ſein gebrechlicher, ſterblicher Leib auszuhalten im Stande ſei; ihm ſei es Herzensſache, allen Bekennern Chriſti, ſoweit er vermöge, Ruhe und Frieden zu verſchaffen. Durch dieſe Antwort getröſtet und erfreut, blieben die Geſandten am Hoflager und hielten ihre vier Galeren, ihre übrigen Fahrzeuge und die Laſtſchiffe mit ihrer Ausrüſtung unter großen Koſten im Hafen von Genua zurück.

6. Geſandtſchaft des Königs Robert von Apulien.

Inzwiſchen kam Riciardus Gambateſa, ein Vertrauter des Königs von Apulien, nebſt einem Gefährten nach Genua, ward unter großer Spannung der Fürſten eingeführt und hatte längere Audienzen bei dem König. Der Gegenſtand dieſer Verhandlungen ward geheim gehalten und blieb dem Volke gänzlich unbekannt; aus Gerüchten aber, Vermuthungen und allerhand Anhaltspunkten kam ſo viel zu Tage, daß es ſich um Ehebündniſſe des römiſchen Königs ſelbſt und ſeiner Töchter mit König Robert, deſſen Brüdern und Neffen handle; doch ſollten dem Zuſtandekommen dieſer Dinge von beiden Seiten verſchiedene Hinderungsgründe entgegenſtehen, unter andern der Umſtand daß König Robert für den einen ſeiner Brüder die Senatorwürde¹) von Rom, für den andern das Vikariat

---

1) Der Senator war in dieſer Epoche der höchſte Beamte der Stadt Rom.

1311 –1312 von Tuſcien erbat, was der römiſche König für unbillig hielt, ſeinen und des Reichs Getreuen gegenüber, welche dann beſtändig im Exil bleiben würden, während er doch hauptſächlich um ihretwillen nach Italien gekommen ſei; überhaupt werde es kaum möglich ſein, hierdurch bei dem bitteren Haß der gegen einander in heller Wuth entbrannten Parteien irgend welche Linderung zu ſchaffen. Während man noch hierüber am Hofe verhandelte, ſiehe, da erfuhr man durch Boten, die aus Rom zu Stephanus Colonna, der ſich gerade am Hoflager befand, kamen, eine überraſchende Neuigkeit, nämlich: Johann, der Bruder König Roberts, ſei mit ſtarker Heeresmacht in Rom eingedrungen, um den Palaſt des Senators und die ganze Stadt im voraus zu beſetzen und ſo den Einzug des römiſchen Königs zu hindern. Ehe man aber die Bedeutung dieſes Schrittes klar erkannte, faßten einige denſelben zum guten auf und verbreiteten, Johann ſei nur aus Freundſchaft für den römiſchen König und zur Ehrenbezeugung demſelben entgegengekommen, da er vermuthet hätte, jener würde dort eher erſcheinen. Nachdem aber lange Zeit dieſe Auffaſſung von Mund zu Munde gegangen und noch von denen, welche ſie verbreiteten, wie es häufig zu gehen pflegt, mannichfache willkürliche Zuſätze und Erweiterungen erfahren hatte, verſchwand dieſe angebliche Willfährigkeit oder Freundſchaft, wie thatſächlich, ſo auch im Gerüchte. Denn jener war, wie ſeine Handlungen erwieſen, nach Rom gekommen, um die Stadt gegen den König aufzuwiegeln. Mit allen Machtmitteln, über welche ſie verfügen konnte, ſtützte den Prinzen die erlauchte und mächtige Familie der Urſini, ſei es aus Feindſchaft gegen die Colonna[1]) welche, wie es hieß, den König nach der Stadt geleiten wollten, ſei es auch aus Anhänglichkeit an die Guelfiſche Sache, welche ſie auch ſonſt nach Kräften begünſtigt und gefördert hatten. Als dieſes am Hofe kund ward, verſchwand Riciardus Gambateſa eines Tages um die Dämmerung mit ſeinem Vierruderer, den er zur Abfahrt fertig gemacht hatte, aus dem Hafen

---

1) Ueber die Urſini und Colonna vgl. die Einleitung S. 6.

von Genua, ohne Wiſſen des Königs, und kehrte nach Apulien zurück. 1311 —1313

7. **Geſandtſchaft des Königs nach Rom.** Beſorgt hieß der König den erlauchten Ludwig von Savoyen, der damals von den Römern zum Senator berufen worden war[1], eine Galeere rüſten und auf welchem Wege er könne nach Rom vordringen. Der Senator ward mehrere Tage in Piſa durch Stürme zurück gehalten; endlich, als dieſe ſich gelegt hatten, fuhr er nach der Maritima, erholte ſich dort in den Burgen des Grafen von Sancta Flora einige Zeit und eilte endlich unter Genehmigung und Leitung der Colonna zur Stadt, wo er im Lateran ſeinen Sitz nahm. Eiligſt ließ er dann auch zu ſeinem Schutze den Stephanus Colonna mit den Seinen kommen. Jede Partei befeſtigte nun einige Theile von Rom, in den Quartieren wo ſie herrſchte, mit Schanzen und Feſtungswerken und verſah ſie mit Allem, was zum Kriege und zur Belagerung dient. Der Ruf aber ward immer lauter durch die Gemeinden Italiens hin, daß das römiſche Volk und zwar ganz beſonders das niedere Volk die Ankunft des römiſchen Königs erſehne und davon Vortheil für ſich erhoffe. Dieſe Spaltung von Rom erfüllte die Völker von Italien, Gallien und aller Länder, ſoweit der Name des Reichs anerkannt wird, mit mannichfaltigen Hoffnungen und Befürchtungen.

8. **Geſandtſchaft des Königs von Sicilien an das Hoflager.** Um dieſe Zeit landete in Genua der edle Galvagnus Lancia[2], der Rath und Admiral König Friedrichs von Sicilien[3], nebſt Gefolge mit zwei Galeeren, als Geſandter des eben erwähnten Friedrichs. Von König Heinrich freundlich empfangen, begrüßte er dieſen im Auftrage ſeines Königs und beſchenkte ihn mit einem ſilbernen Tiſch von erheblichem Gewicht und anderen königlichen Ehrengeſchenken. Wozu ſonſt aber er gekommen war, erfuhr am ganzen Hoflager niemand, mit Ausnahme weniger in das Geheimnis gezogenen Vertrauten des Königs, doch

---

[1] Er hatte ſich einige Zeit in Rom behauptet, war dann aber von dort aus zum König nach Brescia gekommen. — [2] Galvagno Lancia. — [3] Regierte ſeit 1296.

1311 —1312 ward in den Wirthsſtuben und auf den Straßen vielerlei darüber erzählt. Einige meinten, ſie ſeien gekommen, um für ihren Herrn die Anerkennung als König von Sicilien zu erbitten und den Stand der Dinge, die Lage und die Machtverhältniſſe des römiſchen Königs zu erkunden. Andere meinten, es gelte ein Bündnis beider Herrſcher wider die Könige von Frankreich und Apulien. Die letztere Anſicht indeß verſchwand ſchnell wieder und nach wenigen Tagen beſtieg Galvagnus mit Wiſſen und Erlaubnis des Königs ſeine Galeeren und kehrte nach Sicilien zurück.

9. Ereigniſſe in Genua. Während nun der König dergeſtalt Genua in Beſitz hatte und dort Hof hielt, ſandte die Gemeinde von Florenz mit den verbündeten Gemeinden Toskana's, nämlich von Siena, Peruſium, Civitas Caſtelli [1]), Lucca und anderen Orten im Verein mit dem guelfiſchen Bologna den Dego [2]) Marſchall König Roberts, mit ungefähr vierhundert Mann Soldtruppen nach Sarzanum [3]) im Gebiet von Lucca unter den Feldzeichen Roberts und der Guelfenpartei, damit der römiſche König dort keinen Durchweg fände; zugleich gelobten ſie einander eidlich nicht zu Heinrich abzufallen ſondern vielmehr alle Ghibellinen niederzumachen. Hierdurch erſchreckt, wenngleich in ſeiner Standhaftigkeit nicht erſchüttert, ließ der König von ſeinen Fürſten, Grafen Ameus von Savoyen, Grafen Robert von Flandern, dem Erzbiſchof von Trier ſeinem Kanzler, dem Biſchof von Trient, dem Biſchof von Lüttich, dem Heeresmarſchall Heinrich von Flandern (denn dieſe waren von allen ihm übrig geblieben) ſowie auch von den Cardinälen, namentlich dem von Oſtia (der Biſchof von Alba nämlich war inzwiſchen in der Gegend von Lucca einer Krankheit erlegen) mit Rath und That unterſtützt, den Muth nicht ſinken und hielt ſich ſo gut es ging aufrecht. Aber die Genueſen hatte er durch die Auflage von ſechzigtauſend Goldgulden in ſo hohem Grade beſchwert, daß er keine Hoffnung hatte weitere Summen von ihnen erheben zu können; ja, ſie hatten als ſeine und der Seinigen Be-

---

1) D. i. Città di Caſtello. — 2) Diego della Ratta. — 3) Sarzana öſtlich von Spezzia, an der von dort nach Lucca und Piſa führenden Küſtenſtraße.

dürfniſſe anwuchſen, plötzlich begonnen die Lieferungen einzuſtellen, ſodaß der König arm und erſchöpft in ſeiner Bedrängnis und Ohnmacht den Sold ſeinen Truppen zu zahlen aufſchieben und dieſelben mit eitlen, trügeriſchen Hoffnungen hinhalten mußte. Und ſchon wurden die Seinen ihrer Schulden wegen von den Genueſen gemahnt und laute Klage erhoben, nicht nur hinter dem Rücken des Königs, ſondern in ſeiner Gegenwart und vor ſeinen Ohren. Daraus entſtand denn bald auch Unwillen wider den König ſelbſt beim geringen Volke wie auch bei den beſſeren Ständen. Ueberhaupt lagen ſchwerwiegende Momente vor, welche leicht zur Unzufriedenheit und zum Aufruhr führen konnten. Immer häufiger wurde die allgemeine Klage, welche man in der ganzen Stadt laut und öffentlich zu erheben wagte: Genua ſei von jeher eine Freiſtadt geweſen, ſie habe die Herrſchaft Friderichs von Staufen abgewieſen und ſogar ſich mit ihm gemeſſen[1]); jetzt aber habe ſie blindlings den Hals unter das Joch gebeugt ohne Krieg und ohne daß es ihr zum Schutz und Vortheil gereiche; ſie ſei jetzt entartet, ihre Ordnungen ſeien gelöſt, ihre ſtädtiſche Verfaſſung und ihre Volksbeſchlüſſe ſeien aufgehoben und abgeſchafft; Volk und Vornehme verdienten ihre Augen zu verlieren, dafür daß ſie ſich jenem gebunden überliefert und wie Sklaven und Leibeigene gehandelt hätten. Das Gewicht dieſer Klagen wurde noch dadurch verſtärkt, daß ſich die Genueſen aller Handelsvortheile beraubt ſahen, daß ihnen, die wie die Fiſche auf dem Meere ihren Unterhalt ſuchen, jetzt ihre Schifffahrt entzogen und jeder Erwerb abgeſchnitten war, da wegen dieſes unſeligen Kriegs kein Waarenaustauſch mit den Kaufleuten der Lombardei, Toskanas, Siciliens und beſonders mit denen von Alexandria und den Bewohnern der Inſeln des mittelländiſchen Meeres ſtatt fand[2]). Dies alles war für das Volk

---

[1]) Bekanntlich führte Genua jahrelang Kriege mit Friedrich II. Der bedeutendſte Gegner des letzteren, Papſt Innocenz IV., ſtammte aus dem genueſiſchen Geſchlechte der Fieschi; die Genueſen waren es auch, welche dieſem im Jahre 1244 die Flucht von Rom nach Lyon ermöglichten, wo der Papſt im folgenden Jahre ſein großes Concil abhielt und die Abſetzung Kaiſer Friedrichs ausſprach. — [2]) Dies iſt offenbar der Sinn der Stelle. Der Text iſt verderbt.

1312 von Genua durchaus unerträglich. Von Tag zu Tag ward das Murren lauter und allgemeiner, dem König ſelbſt blieb das Schelten nicht verborgen und oft vernahm er im Vorzimmer das Drängen und Lärmen der Gläubiger, welche für die von ihnen gelieferten Waaren Bezahlung verlangten. Rathlos wie er dieſen Mißſtänden abhelfen ſolle, ſandte der König, als er wahrnahm daß die aufgeregte Menge ihm gefährlich zu werden anfing, den Biſchof von Lüttich und den Marſchall Heinrich von Flandern plötzlich nach Piſa, um von den befreundeten und getreuen Piſanern Hülfe in dieſer Nothlage zu heiſchen. Das Hoflager war damals ungewöhnlich leer, durch Todesfälle verödet, da viele, welche bisher verſchont geblieben waren, nun in Genua an der Seuche, welche ſie ſchon lange in ſich getragen und genährt hatten, zu Grunde gingen. Bemerkenswerth iſt dabei das folgende. Eben dieſe nämlich, die noch in Genua erkrankten, ſteckten die Genueſen derart an, daß trotz des überaus geſunden Klimas des Landſtriches und einer durchaus günſtigen Witterung eine ſeit Menſchengedenken unerhörte Sterblichkeit in Folge der anſteckenden Seuche, welche auch die Bürger ergriff und eine unglaubliche Menge hinwegraffte, eintrat. Unter Theilnahme des Biſchofs mit der Geiſtlichkeit und von großen Volksſchaaren geleitet, wurden die Körper Johannes des Täufers und anderer Heiligen unter Abſingung von geiſtlichen Liedern und lauter Anrufung durch die Stadt getragen, um Gott zu beſänftigen und die ſo tödtliche Krankheit zu ſühnen. Der Hof war, wie ſchon erwähnt, verödet und zwar nicht nur in Folge der zahlreichen Todesfälle; ſondern auch von den Abgeordneten, welche mit Nennung ihres Namens berufen waren um den König zur Kaiſerkrönung zu geleiten1), erſchienen nur wenige; die meiſten kauften die Verpflichtung mit Geld ab, andere verharrten in Geringſchätzung des königlichen Befehls und offener Empörung. Aus der Zahl der lombardiſchen Großen erſchien nur Luchinus, ein jüngerer Sohn des Maphäus Vicecomes von Mailand, mit wenigen Reitern und den Abgeordneten der Gemeinde von Mailand.

---

1) Vgl. oben Buch. 4 Kap. 8.

533 ſeiner Würde vom römiſchen Kaiſer empfangen hatte, ſelbſt wenn er den Römern feindlich war; durch die von den Vandalen empfangenen hielten ſie ihre Herrſchaft nicht für genügend legitimirt. Dieſe Inſignien aber beſtehen in einem ſilbernen und vergoldeten Stabe, einem ſilbernen Hut, der nicht den ganzen Kopf bedeckt, ſondern wie eine Kopfbinde geſtaltet, ringsumher durch ſilberne Träger gehalten wird, und einem weißen Mantel, der auf der rechten Schulter nach der Art einer theſſaliſchen Chlamys mit einer goldenen Spange zuſammengehalten wird; ferner einem weißen, buntgeſtickten Unterkleid und goldgeſchmücktem Schuhwerk.

Beliſar überſandte ihnen das Gewünſchte und für jeden außerdem ein bedeutendes Geldgeſchenk. Deshalb aber kamen ſie keineswegs ihm zu Hülfe, doch wagten ſie auch nicht den Vandalen beizuſtehen, ſondern hielten ſich klüglich bei Seite und warteten ruhig ab, welches Ende der Krieg nehmen würde. So ſtanden die Sachen für die Römer.

Gelimer ſandte nach Sardinien einen Brief an ſeinen Bruder Tzazon durch einen Vandalen, der glücklich ein Kauffahrteiſchiff am Strande traf, das ihn in den Hafen von Calaris brachte, ſo daß er ſeinen Auftrag erfüllen konnte.

Der Brief aber lautete folgendermaßen: „Es war, glaube ich, nicht Godas, der die Inſel zum Abfall von uns brachte, ſondern eine Strafe vom Himmel, welche die Vandalen getroffen hat. Denn ſie hat Dich und die Blüthe der Vandalen uns entzogen und mit einem Schlage alles Gute aus Geiſerichs Haus hinweggenommen. Nicht um die Inſel wieder zu gewinnen, biſt Du von hier abgeſegelt, ſondern damit Juſtinian Herr von Afrika werde. Denn was das Geſchick beſchloſſen hatte, können wir jetzt aus dem Erfolge erkennen. Beliſar iſt mit geringer Heeresmacht zu uns gekommen, aber die alte Tapferkeit der Vandalen iſt ſogleich entſchwunden und hat das gute Glück mit ſich

10. Rückkehr der Geſandten Padua's mit königlichen Privilegien, und Text derſelben. Unter den Abgeordneten der übrigen Gemeinden befanden ſich auch vier Paduaner, die Richter Rolandus de Plaziola, Jacobus de Alvarotis, Johannes Henricus de Capitevaccä und der Laie[1]) Albertinus Muſſatus. Dieſe waren, dem Befehle des Königs gehorſam, erſchienen, glaubten aber, wie die übrigen, daß der Aufbruch nach Rom ſchneller erfolgen werde und baten, nachdem ſie etwa hundert Tage in Genua ſtillgelegen hatten, endlich der Sache überdrüſſig und durch die großen Koſten des langen Aufenthalts in Genua beſchwert, um Erlaubnis ſich zu entfernen. Lange Zeit blieben ihre Bitten fruchtlos; ja ſie hätten den König überhaupt wohl kaum geneigt gefunden ihre Bitte zu gewähren, wenn nicht Albertinus Muſſatus, den der König ganz beſonders hochſchätzte, dieſem mit Anführung der dringendſten und gewichtigſten Gründe darüber Vorſtellungen gemacht hätte: ihm und ſeinen Genoſſen könne nämlich wegen der Gefährdung der Wege ſeitens der Gemeinde von Padua kein Geld für ihren Unterhalt überſandt werden und ſie befänden ſich daher in einer ſo bedrängten Lage, daß ſie geradezu gezwungen ſeien zurückzukehren; zur Krönung indeß würden ſie rechtzeitig wieder erſcheinen. Der König ertheilte ihm hierauf zwar nicht ausdrücklich die Erlaubnis, verweigerte ſie aber auch nicht. So kehrten die Paduaner, mit einem königlichen Erlaß in Betreff der Ableitung des Fluſſes Bacchilio und der Paduaniſchen Beſitzungen in Vicenza und deſſen Gebiet, die die Vicentiner noch zurückhielten, verſehen, nach Padua zurück.

Der Wortlaut des königlichen Erlaſſes oder Privilegs iſt der folgende:

„Wir Heinrich von Gottes Gnaden römiſcher König, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, entbieten den Vikaren unſerer Städte Padua und Vicenza, welche jetzt ſind oder zur Zeit ſein werden, und allen Getreuen des römiſchen Reichs und allen und jeden

---

1) Laie (laicus) bedeutet hier einen ſolchen, der den juriſtiſchen Doctorgrad nicht erworben hat.

1312 unſerer Vikaren und Beamten, zu welchen dieſer Brief gelangen wird, unſeren lieben Getreuen, unſere Gunſt und alles Gute. — Nachdem wir, wie es ſich für unſere Majeſtät geziemt, Sorge getragen hatten, die Urſachen der Entzweiungen und Irrungen, welche zwiſchen unſeren Getreuen den Paduanern und den Vicentinern und ihren Gemeinden und einzelnen Perſonen gefährliche Verwicklungen hervorrufen konnten, mit emſiger Sorgfalt aus dem Wege zu räumen und friedlich beizulegen, und im Betreff der Güter, Rechte und des unbeweglichen Beſitzes der Paduaner, in der Stadt und dem Gebiete von Vicenza und umgekehrt der Güter, Rechte und des unbeweglichen Beſitzes der Vicentiner in der Stadt oder dem Gebiet von Padua, ſowie im Betreff des Waſſers oder Fluſſes Bacchilio für gut erachtet hatten, beiden Theilen gewiſſe Privilegien zu gewähren, zu deren Ausführung wir den ehrwürdigen Aymo, Biſchof von Genf, unſeren Fürſten und Heimlichen, dorthin zu ſenden geruht hatten, welcher daſelbſt eine Unterſuchung anſtellte und eine Entſcheidung traf, wie dieſelbe in öffentlichen Urkunden, welche er darüber aufnehmen ließ, vollſtändig enthalten iſt, welche Privilegien und Entſcheidungen aber, wie uns von Seite der Paduaner mitgetheilt wird, nicht, wie es unſere Abſicht war und noch iſt, thatſächlich nach Maßgabe ihres Wortlautes und ihrer Faſſung ins Leben getreten und zur Ausführung gelangt ſind: ſo haben wir beſchloſſen, in dem Wunſche daß jene Privilegien und Gewährungen, gleichwie wir ſie gegeben und ſie aufzuſetzen und zu verſiegeln befohlen haben, durchaus und unverletzt beachtet werden, den weiſen Mann Baſſianus de Guaziis Lehrer der Rechte und Johannes de Caſtione, unſeres Palaſtes Auditoren, unſere lieben Vertrauten und Räthe, in die Gegend und Oertlichkeit der Gebiete von Padua und Vicenza ſogleich zu ſenden, denen wir nach wohlerwogenem Rathe unſerer Richter und Rechtskundigen hiermit laut dieſes Briefes den Auftrag ertheilen, daß ſie die vorgenannten Privilegien, als gerechte, vernünftige, dem Rechte entſprechende, und die oben erwähnte Entſcheidung erfüllen und zur Ausführung bringen, wie ſie geſchrieben ſind, ohne Abbruch und zu voller Wirkung. Wir befehlen denſelben, daß ſie an einen 1312 zwiſchen den Städten Padua und Vicenza gelegenen, beiden Theilen gleich bequemen Ort oder anderswo in jener Gegend, wo die Parteien ſicher und bequem zuſammentreffen können, nach ihrem Ermeſſen ſich begeben, und dorthin alle und jegliche Paduaner und Vicentiner berufen, welche behaupten oder behaupten werden, ſie ſeien in dem Zeitraum, von welchem in den genannten Privilegien die Rede iſt, an ihren Gütern Rechten und ihrem unbeweglichen Beſitz verkürzt worden, um dort von den einzelnen ihre Titel und Anſprüche in Betreff dieſer Güter, Rechte und dieſes unbeweglichen Beſitzes und der Rechte und Güter, welche ſie, wie ſie behaupten oder zeigen wollen, in dem Zeitraum, von welchem in den vorgenannten Privilegien die Rede iſt, beſeſſen und innegehabt haben, und deren ſie in demſelben Zeitraum, wie ſie nachweiſen wollen, beraubt worden ſeien, entgegenzunehmen. Und nachdem ſie in Betreff eben dieſer Güter, Rechte und Beſitzungen, ſobald man ihnen über dieſelben den genügenden Beweis geliefert haben wird, die Wahrheit herausgefunden haben werden, ſo ſollen ſie, befehlen wir, die richtigen Beſitzer auf Grund unſerer Autorität in den freien und unbeſchränkten Beſitz ſetzen und einführen und alles ohne weiteres auf den ehemaligen Stand, wie es früher war, zurückbringen. In allen dieſen vorgenannten Dingen und allem, was ſich daraus ergiebt, verleihen wir denſelben volle und uneingeſchränkte Macht, Entſcheidung und Gewalt, indem wir von jeglichen feierlichen Formeln, welche das Recht vorſchreibt, dabei abſehen. Wir wollen aber, daß die genannten Baſſianus und Johannes in allem Vorgenannten und in Betreff alles Vorgenannten und in allem, was ſich daraus ergiebt, vorgehen können und mögen ohne ſchriftliches Verfahren, einfach, kurz, ohne Umſtände und Formen des gewöhnlichen gerichtlichen Verfahrens, auf jede Art und Weiſe, wie ſie am beſten und ſchnellſten zur Ausführung alles Vorgenannten zu Gunſten der Beraubten gelangen zu können glauben, und daß ſie alle Widerſprechenden Ungehorſamen und Rebellen ſtrafen und züchtigen, ſie verurtheilen, ihnen Strafen auferlegen und ſie um

1312 Geld büßen können, ganz wie es ihnen am beſten ſcheint. Euch aber und einem jeden von euch befehlen wir, daß ihr in allem Vorgenannten, gleichwie die genannten Baſſianus und Johannes es euch ſagen werden, in der Ausführung aller dieſer Beſtimmungen ihnen gehorcht und eifrig darauf bedacht ſeid ihnen zu gehorchen. Wir übertragen aber denſelben in allem Vorgenannten und allem, was ſich daraus ergiebt, unſere Vertretung, mit Verwerfung jeglicher Entſchuldigungen, Ausflüchte, Hinderungsverſuche und Berufungen, ſodaß ſie beide, oder, falls einer von ihnen der Ausführung dieſer Dinge nicht beiwohnen kann, der andere ſie nichts deſto weniger zur Ausführung bringen kann. Auch wollen wir daß bei den vorgedachten Wiederherſtellungen einem jeden ſein Recht durchaus in vollem Umfang gewahrt bleibe, ſodaß durch dieſelben keiner
Jan. 27 verkürzt werde. — Gegeben zu Genua am 27. Januar im Jahre des Herrn 1312, unſeres Reiches aber im vierten Jahre."

Sechſtes Buch.

1. Verhandlungen des Paduaniſchen Senates nach der Rückkehr der Geſandten. 1312 Als die Geſandten mit dieſem königlichen Erlaß in Padua eintrafen, berichteten ſie zuerſt den acht Weiſen, welche an der Spitze des Staates ſtehen, mit Hinzuziehung der übrigen maßgebenden Gewalten der Stadt, was ſie am Hoflager ausgerichtet; dann aber ward der große Rath der tauſend Mitglieder berufen, denen Albertinus Muſſatus einen eingehenden Bericht abſtattete, in welchem er ſich über den Stand der Angelegenheiten des Königs verbreitete und die allgemeine Sachlage, die Bewegungen in ganz Italien und deren Fortſchritte zur Kenntnis des Rathes brachte. Als er ſich niedergelaſſen hatte, äußerten ſich die Mitglieder dieſer Behörde in ſtürmiſchen Reden verſchiedener Richtung. Die Mehrzahl nämlich wollte unter allen Umſtänden, ſoviel ſie dazu thun konnte, Ruhe und Frieden haben; zu Umwälzungen und Neuerungen waren ſie durchaus nicht geneigt, ja der Gedanke daran erfüllte ſie mit Grauſen. Aber eine nicht geringe Anzahl ſah einen jähen Sturz des Königs als nahe bevorſtehend und wahrſcheinlich an und verſtieg ſich kühn zu dem anmaßenden Gedanken der Empörung. Unter ſolchen Umſtänden ward an dieſem Tage die Entſcheidung über eine Sache von ſo großer Wichtigkeit noch hinausgeſchoben. Schon am folgenden Tage aber erfuhr man aus Briefen, welche Canik-

1312 grandis von Verona der Gemeinde von Padua ſandte, eine unerwartete, kaum glaubliche Nachricht, daß nämlich eben dieſer Canis aus königlicher Machtvollkommenheit zum Vikar der Stadt Vicenza ernannt worden ſei; und alsbald miſchte das Gerücht dem Wahren Falſches bei, daß nämlich der König jenen unbilliger Weiſe nicht nur über Verona[1]), ſondern auch über Padua, Treviſo und Feltre geſetzt habe. Dieſe Nachricht, von größter Bedeutung für Padua, erregte allgemeines Entſetzen; weitere Gerüchte kamen hinzu, um durch neue Schreckniſſe die Gemüther auf das tiefſte zu erregen; wenig Gutes und Liebes glaubte man ferner von dem König erwarten zu dürfen, da, wie man es anſah, die Bosheit deſſelben durch die That deutlich bewieſen wurde. Auf das Toben und Drängen des Volks ward ſogleich der große Rath berufen und demſelben die Frage vorgelegt, was man in einer ſo gefährdeten Lage zu thun habe. Aus der Zahl der Geſandten erhob ſich, durch jenes gefahrdrohende Ereignis nicht wenig erſchüttert, der Richter Rolandus de Plaziola, betrat, Allen ſichtbar, die hohe Rednerbühne des Verſammlungsſaales und ſprach folgendermaßen:

„Unter Gottes Führung aus jenem Hoflager entkommen, wo Furcht und Schrecken ſelbſt die Macht der Sprache gebrochen hatten, und zum vaterländiſchen Herde und eurem holden Anblick zurückgekehrt, ihr meine Mitbürger, will ich frei und zuverſichtlich reden und den Mund wieder aufthun, nachdem ich faſt hundert Tage ſtillſchweigend an mir habe vorüberziehen laſſen und ſtumm geblieben bin. Ich habe dieſen König und ſein Weſen kennen gelernt, aber es verdrießt mich ihn geſehen zu haben, der, wenn mich nicht alles täuſcht, der Welt nur zum Verderben beſcheert worden iſt. Ja meine leiblichen Augen haben jenes Antlitz geſehen, welches der Trieb des Herzens zu ſchauen ſich weigerte. Und wer möchte ſich darüber wundern, ihr Bürger? Sah ich doch denjenigen, deſſen Fortſchritt ſelbſt die Elemente nicht wollen, dem die Erde ihre Früchte verſagt, in deſſen peſterfüllter Nähe die Scholle und

---

[1]) Wohl beſſer Vicenza zu leſen.

1312 das Reis ihre Fruchtbarkeit verlieren, und ſelbſt die Luft verpeſtet den lebenden Weſen den Athem benimmt und ihr Leben erſtickt, das Feuer aber die Wohnungen der Menſchen und alles was der Erdboden trägt verzehrt! Städte habe ich geſehen, kurz zuvor noch in voller Blüthe, jetzt ihrer Bürger beraubt und in Trümmern, Dörfer verödet, dem wuchernden Unkraut preisgegeben. Und während das gemeine Volk dem Hunger erliegt, verkommen ſelbſt die Vornehmen durch Mangel. O Schande, Lombardien, das ſo fruchtbare Land, liegt jetzt unbebaut als wäre es eine waldbedeckte Wildnis. Und wer ſind heutzutage die Bewohner der berühmten Städte? Die alten Tyrannen ſind es, welche jetzt den Namen von Reichsvikaren angenommen haben; dieſe verſchlingen alles, was von der Lombardei noch vorhanden iſt. Aber ſelbſt hierüber geht der allgemeine Verfall noch hinaus: ſchon hat er auch Genua wie ein gefräßiges Feuer ergriffen. Genua, ſage ich, ihr Bürger, ſonſt ſtark durch Reichthümer, Männer und jegliches Gut, habe ich zuerſt noch in ſeiner Pracht geſehen, drei Tage ſpäter aber aller Pracht bar; ja, Genua war prächtig, prächtig durch die heitere Zufriedenheit der Bürger, welche in ihrer Stadt ein Bild des Glückes ſelbſt zu haben ſchienen. Jetzt aber habe ich dieſe aller Pracht bar geſchaut, und verwandelt war das Antlitz aller Bürger, die ſonſt dort in freier Gemeinſchaft lebten; verwandelt auch ihr Sinn, der das Vaterland freiwillig der Gewaltherrſchaft preisgegeben hat. Stellt euch einmal vor, daß uns dieſer unſer Vorſteher genommen und durch irgend einen unbekannten Menſchen erſetzt würde; daß eure Volksbeſchlüſſe, ihr Bürger, vernichtet und aufgehoben würden mit der geſammten Verfaſſung; daß hier dieſer Senat aufgelöſt, eure Tribunen, die ihr Gaſtaldionen nennt, mit Schimpf und Schande weggejagt würden: Alſo iſt es den Genueſen ergangen, alſo iſt dort der Podeſtà verſchwunden und der eine, welcher das Schwert führte, der Volksabt, der Erhalter der Unabhängigkeit der Gemeinde, iſt ſeines Amtes entſetzt; alſo ſind dort die alten volksthümlichen Ordnungen und guten Gewohnheiten, wie ſie von Anfang an beſtanden, durch einander geworfen. Was war die Folge?

1312 Zu ſpät, vergebens ſahen die Bürger dieſe veränderte Geſtaltung ihrer Lebensbedingungen, beweinten unter ſich ihre Verluſte, klagten ſich der Unbedachtſamkeit an, daß ſie zwar Friedrich, den Kaiſer, ehemals von ihrem Gebiet zurückgeworfen, dieſen Heinrich dagegen den Waffenloſen, eingelaſſen hätten. Vergeblich aber ſind dieſe Klagen. Entnervt haben ſie das Joch auf ſich genommen und dem königlichen Schatze ſechzigtauſend Goldgulden geſteuert. Doch wenden wir uns von dem traurigen Loos jener Bürger weg! Ueber den König will ich euch folgendes ſagen: Was iſt es denn eigentlich, was ihn furchtbar macht? Iſt er nicht von Gottes Geißel getroffen und von allen Mitteln entblößt? Zweihundert Ritter ſind ihm übrig geblieben, mit zweihundert, mit kaum zweihundert bedroht er die Welt mit Verderben. Und dieſe zweihundert, welche ſchon ein halbes Jahr ihrer Löhnung harren und an allem Nothwendigen Mangel leiden, beginnen bereits dem König aufſäſſig zu werden. Ich habe geſehen, wie Menſchen aus der Hefe des Volkes an der Thür ſeines Gemaches lärmend Bezahlung heiſchten für das, was ſie ihm dargeliehen zu ſeinen Schwelgereien und Gelagen, während er, der an den gewöhnlichſten Bedürfniſſen Mangel litt, ſich ſtellen mußte, als habe er nichts gehört, weder für ſich ſelbſt noch für Andere Rath zu ſchaffen wußte, und ſich nicht ſcheute die höchſten und einflußreichſten Aemter aller Art zu verkaufen. Hat er ſich etwa geſcheut, die Genoſſenſchaft von Padua und Vicenza, welche in beſtem Einvernehmen mit einander lebten, aufzulöſen und jenen nichtswürdigen Canis in Vicenza, gleichſam vor den Thoren unſerer blühenden Stadt, zum Vikar einzuſetzen? Nein, er hat ſich nicht geſcheut, ſondern dies ſogar im vollen Einverſtändnis mit ſeinen Parteigängern gethan, auf daß dieſer Canis euch unter ſeine Gewaltherrſchaft beuge und den Bürgerkrieg zwiſchen den nächſten Nachbarn, im Innerſten unſerer Stadt entzünde. O, gedenkt doch des entſetzlichen Unglücks unſerer Väter, welches ſelbſt zu erzählen ſchauderhaft iſt! Denkt jenes Satansſohnes Eccerinus de Romano, den der verbrecheriſche Vorgänger dieſes Heinrich von Lützelburg, Friedrich, als ſeinen Diener lediglich zu Mord und

Gewaltthaten hier unter dem trügeriſchen Namen eines Reichsvikars 1313
einſetzte. O Jammer! wie ſehr habt ihr nöthig, die Erinnerung hieran feſtzuhalten, welcher Sorgfalt bedarf es, um das, was von Padua noch übrig iſt, zu retten! Hier aber ſeht ihr, Mitbürger, Spuren, die denen des Eccerinus gar ähnlich ſind, wenn ihr euch nur das Leben und die Sitten dieſes Canis von ſeiner Kindheit an vergegenwärtigen wollt. Wahrhaftig, er iſt noch blutdürſtiger als jener Eccerinus! Doch ich ſchweige davon, wie er, ſchon reiferen Alters, mit dem Blute der Seinen ſeine Hände befleckt hat [1]), und wie er ſicherlich auch euer nicht ſchonen wird, die ihr ihm ſtets verhaßt und zuwider waret, er, der dort geboren, dort erzogen worden, wo die noch lebende Erinnerung das Grab von elftauſend eurer Väter, die gemeinſam eines gewaltſamen Todes ſtarben [2]), nicht vergeſſen hat. Doch, o, wie groß, wie überwältigend iſt die Menge deſſen, woran ihr euch erinnern müßt! — Ich aber wende mich dazu, meinen Rath zu geben, wie ihr am nützlichſten handeln werdet: Ich ſtimme dafür daß ihr dem Könige den Gehorſam aufſagt, mit den Widerſtehenden in gleicher Weiſe widerſteht, mit den Feindlichen ihm feindlich ſeiet, daß ihr die Adler von den öffentlichen Gebäuden und euren Wohnhäuſern entfernt, eure Mauern, Veſten und eure abhängigen Orte zur Vertheidigung wie zum Kampfe rüſtet, daß ihr euer Leben für die Freiheit jeder Gefahr ausſetzet! Dir aber, Gerardus — mit dieſen Worten wandte er ſich an den Reichsvikar [3]), rathe ich, wenn anders du auf dein Beſtes bedacht biſt, das Vikariat niederzulegen und den holden und gerechten Beruf und Namen unſeres Podeſtà wieder auf dich zu nehmen, um auf ein halbes Jahr in Freiheit unſer Gemeinweſen zu leiten, und dies ohne Verzug und in aufrichtiger Geſinnung zu beſchwören. Willſt du das nicht, ſo tritt zurück; den dir zukommenden Gehalt ſollſt du erhalten, wir aber haben an Rodulfus de Sancto Miniato einen trefflichen Mann in Bereitſchaft, den ich auf

---

[1] Davon iſt nichts bekannt. — [2] Ezzelinus nahm einſt 11000 Paduaner mit ſich fort, die mit wenigen Ausnahmen in den Kerkern von Verona umkamen. Nach anderen ſoll er dieſelben gar haben verbrennen laſſen. — [3] Gherardo d' Enzola ſ. o. Buch 4 Kap. 1.

1312 den freien glückſeligen Sitz des Podeſtà zu berufen und zu erheben vorſchlage.„

Als er geendet, erſcholl der Senat von lautem, einmüthigem Rufe, dies alles müſſe man annehmen. Da aber erhob ſich langſam Albertinus Muſſatus, ein anderer aus der Zahl der Geſandten, und nachdem er trotz des Getümmels, in Folge der Achtung, in der er ſtand, und des Vertrauens, welches ihm ſeine wackeren Thaten eingebracht, ſich Gehör verſchafft, begann er endlich folgendermaßen:

„Wohl mag, ihr Bürger, bei einer ſo vollſtändigen Uebereinſtimmung eurer Anſichten meine Verwegenheit wahnwitzig und eigenſinnig erſcheinen, wenn ich es wage, eure Gedanken, welche, durch die Rede des Rolandus ſtark beeinflußt, eine beſtimmte Richtung genommen haben, anderswohin zu lenken, oder wenigſtens euch zu rathen, die auf alle Fälle heikle und ſchwierige Angelegenheit mit größerer Mäßigung anzugreifen. Scheut euch nicht, mich zu hören, den ihr einſtmals bereutet nicht gehört zu haben[1]; laßt die Vernunft die entzündete Begierde wirkſam überwinden. Ich will nicht leugnen, daß der König ſchlecht berathen war, als er dieſen Canis über Vicenza ſetzte, aber der König hatte wahrhaftig keine Ahnung davon, von welcher Tragweite für Padua dieſes Vikariat iſt, welche Spaltungen und Gefahren es für uns heraufbeſchwört! Oder läßt ſich in dieſer Angelegenheit etwas Wahreres behaupten, als daß der König mit ſeinem Beſitz das gethan hat, wozu er volle Befugniß hatte? Sicherlich läßt ſich dies nicht leugnen. Hier aber kommt es darauf an, zu beſprechen, was uns zu thun übrig bleibt. Rolandus hat, um euch zum Abfall zu bewegen, dargelegt, der König ſei mittellos, verlaſſen, ſeinem eigenen Kriegsvolke verhaßt. Ich gebe zu, daß es ſich ſo verhält, ſtimme den Ausführungen bei, aber ich geſtehe nicht zu, daß er dem Unglück erlegen ſei und daß ſeine Umſtände ſo zerrüttet ſeien, daß er nicht wieder das Haupt erheben könne. Wenn nämlich ſeine Hilfloſigkeit euch ermuthigt, ſo

---

[1] Vgl. Buch 2 Kap. 7; Buch 3 Kap. 1. 6.

533 genommen. Ammatas und Gibamund ſind gefallen, da die Vandalen den Muth verloren; die Roſſe und die Arſenale und ganz Afrika, vor allem Karthago, ſind ſchon in den Händen der Feinde. Die noch übrigen Vandalen ſitzen müßig da und haben die Befreiung von Gefahren durch das Opfer ihrer Weiber und Kinder und ihrer ganzen Habe erkauft: uns iſt nur die Ebene von Bulla übrig geblieben, wo uns allein die Hoffnung auf Euch noch aufrecht hält. Du aber wirf die Sorgen wegen des Aufſtandes und Sardiniens bei Seite und komm baldmöglichſt mit Deiner ganzen Flotte zu uns. Denn wer um ſeine Exiſtenz zu kämpfen hat, darf ſich um Nebendinge nicht kümmern. Wenn wir vereint gegen die Feinde kämpfen, werden wir das alte Glück wieder gewinnen, oder doch das davon haben, daß wir nicht von einander getrennt die Schläge des Schickſals erleiden.“

Tzazon theilte, was er erfahren, ſeinen Vandalen mit. Ihr Schmerz war groß, aber ſie durften ihn nicht zeigen den Sardiniern gegenüber; ſchweigend und ingrimmig trugen ſie ihr Unglück. Sofort war alles zum Aufbruch bereit, ihre Schiffe ſegelfertig. Nach dreitägiger Fahrt landeten ſie auf der Grenze von Mauretanien und Numidien. Zu Fuß ſetzten ſie ihren Marſch fort, bis ſie auf der Ebene von Bulla den Reſt ihres Volkes trafen. So traurig war das Wiederſehen, daß ich kaum Worte finden kann, es zu ſchildern. Wirklich, ſelbſt ein Feind hätte beim Anblick dieſes Auftritts durch den jähen Wechſel im Geſchick der Vandalen erſchüttert werden und Mitleid mit ihnen fühlen müſſen! Gelimer und Tzazon hielten ſich lange Zeit feſt umſchlungen, ſchweigend weinte einer an des andern Bruſt. Ihrem Beiſpiel folgten die andern. So genoſſen ſie in ſchmerzlicher Umarmung die bitterſüße Freude gemeinſamer Trauer; keiner wagte zu reden: weder Gelimers Begleiter fragten nach Godas, noch Tzazons Genoſſen nach den letzten Ereigniſſen in Afrika. Das Jüngſtgeſchehene hatte keinen Werth mehr für ſie;

mögen ſeine Hilfsmittel, wenn er überhaupt noch ſolche beſitzt, euch 1312 vorſichtig und beſonnen machen. Unterſtützt und begünſtigt ihn nicht die römiſche Kirche? Das wird euch ſelbſt Rolandus bezeugen, der mit ſeinen eigenen Augen vier Cardinäle zu ſeiner Seite ſitzen ſah, welche auf Befehl des Papſtes ihn mit allen Kräften unterſtützten. Wenn ferner auch, wie wir vernommen haben, die Könige von Frankreich und Apulien über ein Ehebündniß mit dem römiſchen Könige noch nicht übereingekommen ſind, ſo haben ſie doch nicht verſchmäht, ſich auf Verhandlungen darüber einzulaſſen. Denn wofern nur der König jenen die königlichen Gaben, welche ſie erbitten, verleihen will, nämlich dem franzöſiſchen Könige das Reich von Arelat und den Lauf der Rhone bis zu den Grenzen Alemanniens, dem Könige Robert von Apulien aber das Vikariat von Tuscien und Lombardien: ſteht ihm dann nicht der Weg nach Rom offen? In Rom aber wird ihm die höchſte Krone zu Theil werden. Was dann, wenn der König, zu deſſen Erbe jene Gebiete nicht gehörten, ihnen zu Willen iſt? er, dem dies ſicherlich erlaubt iſt, auf daß er durch die Kraft ſeines Geiſtes die Gewaltthat abwehre; er, der in der Macht ſeiner Kaiſerhoheit thronend, wie es dem Kaiſer ziemt, ſich erholen und kräftigen wird? Unmöglich kann Rolandus beweiſen, ihr Bürger, daß dieſer König ſo mittellos, ſo niedergedrückt ſei, wie er behauptet, da ihn die Partei der Ghibellinen als ihre Sonne betrachtet und ſelbſt Parteien im Schooſe der Guelfenſtädte ſich insgeheim nach ihm ſehnen. Stets wird ſein Name drohend über eurem Haupte ſchweben, ſo lange er athmet, ſo lange die Völker ſehen werden, daß ein König, ein Kaiſer der Römer lebe. Wollt ihr ein Verfahren einſchlagen, welches gerecht und wirkſam iſt und allen Anforderungen des Rechts und der Billigkeit entſpricht? Beruft euch nicht darauf, daß Rolandus zur Empörung gegen den König räth, noch zeigt euch ſelbſt, wenn auch nur mit Worten, der Empörung geneigt; heißet den königlichen Erlaß und die Erlaubniß gut, die der Gemeinde von Padua hinſichtlich der Rückleitung des Bacchilio in das paduaniſche Flußbett gewährt worden iſt; macht euch daran, die Beſten und

1311 Güter, welche im Diſtrikt von Vicenza liegen, wie der König geboten hat, wieder an euch zu nehmen, kurz, gehorchet dem König durchaus, wie wenn er der gerechteſte Herrſcher wäre. Was wird nun die Folge ſein, ihr Bürger? Sicherlich werden jener Canis und die hartnäckigen, feindſeligen Vicentiner nicht gehorchen, denn wenn ſie jenen euch entzogenen Beſitz zurückgeben, wer kann dann eurer Macht widerſtehen, die ihr, der eine hier, der andere dort, Burgen und Veſten durch die Grafſchaft von Vicenza zerſtreut beſitzet? Sogar im Schooſe der Stadt ſelbſt wird eure Macht vorwalten! Werden euch nun aber eure Forderungen gegen den Befehl des Königs verweigert, ſo bringt gerechte Klage an den Herrſcher, redet vor ihm, und inzwiſchen ſpannt eure Kräfte, auf die ihr ſo ſehr vertraut, an, um im Namen des heiligen Reichs den Fluß zu öffnen und eure Grundſtücke einzunehmen. Thut das unter dem Schild des Rechtes, was Rolandus euch der königlichen Majeſtät zum Trotz zu thun räth. Was aber hat es auf ſich, dieſem unſeren Reichsvicar, wenn wir ihm die gleiche Macht, dieſelbe Stellung an der Spitze unſeres Staates belaſſen, einen anderen Namen, den des Podeſtà, beizulegen? Was ſoll es heißen, die Adler abzureißen? Wackeres und kluges Handeln zieht den Worten vor; laßt uns auf Thaten bedacht ſein, nicht auf windige Schauſtellungen! Haltet ſtets das Recht in Ehren, auch unter einem ungerechten Herrſcher, denn das Recht iſt beſtändig und ewig, der König veränderlich und ſterblich und ſchwindet dahin wie die Blumen des Frühlings. Mein Antrag geht alſo dahin: der königlichen Majeſtät zu gehorchen, mit Wort und Werk auf die Ausführung der Gebote des Königs bedacht zu ſein; dann wird nicht nur jener Canis, euer Bedränger und Feind, abgewehrt, ſondern der Entſcheid des Königs ſelbſt, wenn er der Gerechtigkeit nicht entſpricht, wird ſich in ſeiner trügeriſchen Unbilligkeit herausſtellen."

Einige der Bürger, namentlich ſolche reiferen Alters, wurden durch dieſe Worte umgeſtimmt; manche, die ein beſſeres Einſehen hatten, gingen unſchlüſſig im Saale hin und her und meinten, man ſolle den entſcheidenden Beſchluß nicht ſo ſchnell faſſen, man möge ihn einige Tage ausſetzen, bis der weitere Verlauf der Dinge zeigen werde, was man zu thun habe. Aber die meiſten erklärten laut, ſie ſtimmten dem Rathe des Rolandus bei. Als man daher zur Abſtimmung ſchritt und die Bleikugeln in die Urnen warf, wurde ſein Antrag mit nahezu zwei Dritteln der Stimmen angenommen. 1312

2. **Empörung Paduas.** Sobald das Volk, noch vor Aufhebung der Sitzung des Senates, das Reſultat der Abſtimmung erfuhr, zerſtörte es im Eifer des Aufſtandes die hoch oben am Giebel des Gemeindehauſes befindlichen gemalten Adler, vertheilte ſich dann eilig über die Quartiere der Stadt und vernichtete in gleicher Weiſe die an den Thoren und an Privathäuſern angebrachten Adler unter lauten Schmähungen. Alsbald begannen nun die Feindſeligkeiten mit Vicenza, Brände, Verheerungen, Plünderungen, Räubereien und was immer die Wuth wider die Feinde an die Hand zu geben vermag.

3. **Eroberung von Mota.** Im Gebiete von Vicenza, gegen Padua zu, beſaßen zwei der Vornehmen Paduas Veſten, die zum Widerſtand gerüſtet waren, nämlich Demetrius de Comitibus 1) Mota nahe Montegarda 2) und Martinus Canis Camiſanum 3). Canisgrandis griff mit den Kriegsſchaaren von Vicenza und Verona Mota an, ließ Erde und Holzwerk zur Ausfüllung der Gräben ſowie Schleuderer und leichtes Fußvolk kommen und zwang Mota, welches Demetrius in ſeiner Schlaffheit unvertheidigt ließ, zur Uebergabe, nahm Demetrius ſelbſt gefangen und tödtete mehrere Söldner, welche die Paduaner zur Beſatzung der Veſte geſandt hatten. Von da führte er die Truppen in Schlachtordnung und zum Sturm gerüſtet gegen Camiſanum und griff den Ort an, mußte aber, von Martinus Canis kühn zurückgeſchlagen, mit einem Verluſt von mehreren Todten und Verwundeten abziehen.

4. **Canisgrandis befeſtigt Montegarda.** Zugleich befeſtigte Canis die Burg von Montegarda durch Feſtungswerke

---

1) De' Conti. — 2) J. Montegalda, am Bacchiglione im Vicentiniſchen nahe der paduaniſchen Grenze. — 3) Camiſano Vicentino, öſtlich von Vicenza, nahe der Grenze.

1312 und einen Wall und ſandte eine Kriegerſchaar dorthin, um die Ländereien der Paduaner zu verheeren. Die Angriffe der in dieſe Warte gelegten Beſatzung aber erſtreckten ſich bis in die Vorſtädte Paduas; bald durch Räubereien, bald durch Metzeleien oder durch Brände thaten ſie ihre Feindſchaft kund, nahmen nicht wenige gefangen, ſchleppten dieſelben auf ihre Veſte und entließen ſie nur gegen ein Löſegeld, welches jene unter den Qualen der Mißhandlungen und Schläge, die ſie zu erdulden hatten, anboten. Auch die Feuersbrünſte, welche zwiſchen den beiden Städten von räuberiſchem Geſindel oder von Söldnern, die bald hier, bald dort auftauchten, angelegt wurden, hatten weder Maß noch Ziel, bis ſchließlich, bis auf fünf Stadien [1]) an die Städte heran, kein Stein auf dem anderen blieb und die Bewohner des Landes ſich in die Städte ſelbſt flüchteten.

5. **Verheerung der Ländereien der Veroneſen.** Nicht zufrieden damit, das Gebiet von Vicenza zu verheeren, durchzogen die Paduaner in Schlachtordnung unter dem Grafen Vinciguerra [2]), dem ſie den Oberbefehl in Montagnana [3]) übertragen hatten mit dem Auftrage die Feinde zu bekriegen, von Montagnana aus die Colonien Veronas und brannten ſämmtliche Gebäude und alles, was über dem Erdboden aufgebaut war, nieder, nämlich St. Zenonis, Minerbium, Preſſiana [4]) und andere Orte diesſeits des Alpo [5]) bis nach der Hafenſtadt von Lignagium [6]) hin und dieſe ſelbſt mit Ausnahme eines größeren Gebäudes, durch welches die Brücke gedeckt wurde. Und ſo herrſchte in Padua überall kriegeriſcher Lärm und Waffengeklirr, Vicenza aber hatte Mißgeſchick jeder Art zu erdulden, nämlich vor allem eine überaus grauſame Herrſchaft. Denn da die Bürger der Guelfenpartei, welche von Canis beargwöhnt wurden, ſich nicht ſicher fühlten, ſo war man

---

[1]) Ein Stadien (griechiſches Längenmaß) beträgt gegen 200 Meter. — [2]) Vgl. ob. Buch 2 Kap. 7. — [3]) Hauptveſte im Südweſten des paduaniſchen Gebietes, nicht weit von der veroneſiſchen Grenze. — [4]) j. S. Zenone, Minerbe, Preſſana. — [5]) Alpone, nördlicher Nebenfluß der Etſch. — [6]) D. i. Legnago, Hauptveſte an der Etſch.

allgemein von Furcht und Schrecken befallen, als, während die Dinge ſchon einem gewaltſamen Ausbruch entgegenreiften, folgendes Ereignis eintrat. 1312

6. **Kampf der Vicentiner bei Quarteſolum.** Da die Paduaner aus verſchiedenen Anzeichen muthmaßten, daß die Vicentiner die Aenderung der Verfaſſung ihrer Stadt[1]) als unbeſonnen bereuten, verſtiegen ſie ſich zu der Hoffnung, daß, wenn ſie ſich unter Entfaltung anſehnlicher Heeresmacht Vicenza nähern und die Wiederherſtellung des alten Verhältniſſes oder die Anbahnung annehmbarerer Zuſtände und milde Ausübung der Herrſchaft verſprächen, auch Verzeihung wegen alles Vorgefallenen zugeſtänden, jene in Anbetracht ihrer ſo offenkundig bedrängten Lage vielleicht in freiwilliger Erhebung ihr Joch abwerfen und ſich und die Stadt ihnen überliefern würden. Durch dieſe Hoffnung verleitet, führten ſie ihre Truppen gerades Weges gegen Vicenza bis zur Brücke von Quarteſolum, unter der die Ticina dahinfließt[2]). Da indeß der Wartthurm auf der Brücke Widerſtand leiſtete und ihren Marſch aufhielt, ihnen aber, um auf die rechte Seite des Fluſſes zu gelangen, kein anderer Weg offenſtand, ſo führten ſie ihre Schaaren ſtromaufwärts auf ein nahegelegenes Feld zurück; zugleich ſandten ſie nach dem wohlerwogenen Rath ihrer Führer eine Schaar leichter Truppen auf Kundſchaft, ob Mannſchaften der Vicentiner ausgerückt ſeien. Die Kundſchafter mußten drei Miglien von der Stadt entfernt den Fluß mittels einer ſchmalen, abſchüſſigen Furt paſſiren. Als ſie nun — es waren von Auswärtigen Beltramus Gulielmi und Bernardus Cerviani, Führer der Catalanen[3]) mit einigen der ihrigen dabei; von den Paduanern Canis, Sublimanus de Rubeis[4]), Johannes Cavalerius de Canibus und Jacobus de Ter-

1) Nämlich den Abfall von Padua. — 2) Die Teſina iſt ein von Norden kommender Nebenfluß des Bacchiglione. An ihr liegt Quarteſolo, und zwar an dem Punkte, wo die Straße von Padua nach Vicenza den Fluß überſchreitet. — 3) So bezeichnete man die ſpaniſchen Hilfsſchaaren, welche die arragoniſchen Herrſcher von Sicilien im Kampfe gegen die Anjou's in Neapel unterſtützt hatten, nach dem Friedensſchluß von 1302 aber entlaſſen, ſich von den Gemeinden Italiens vielfach als Söldner anwerben ließen. — 4) Sulimano de' Roſſi.

1312 gula, endlich Benincontrus de Bravis aus der Zahl der Verbannten Vicenzas — durch den Fluß gegangen, jenſeits etwa eine Miglie weit vorgerückt waren und ſich in dem Gau von Quarteſolum befanden, da erblickten ſie die Streitmacht von Vicenza, welche ihnen unter dem Banner des Reiches, dem der Gemeinde von Vicenza und dem Feldzeichen der della Scala entgegenrückte, in zwei Schlachthaufen, deren vorderſter ſich aus den ſog. Feritoren[1]) zuſammenſetzte und ungefähr hundertundfünfzig Mann ſtark war, während der zweite, größere, in einer Entfernung von etwa dreihundert Schritt folgte. Die oben erwähnten leichten Truppen der Paduaner ſtürzten ſich jählings wider den Befehl des Podeſtà in aufgelöſten Reihen in den ungleichen Kampf und begannen, während von beiden Seiten das Kriegsgeſchrei erſcholl, das Treffen, welches mit den Schwertern ausgefochten wurde. Die Vicentiner des erſten Schlachthaufens, ſei es in dem Glauben daß überlegene Truppenmaſſen der Paduaner in der Nähe ſeien, die ſofort eingreifen würden, oder weil es vielleicht das Kriegsglück ſo mit ſich brachte, ergriffen erſchreckt die Flucht, fielen auf ihr zweites Treffen zurück und brachten daſſelbe in Verwirrung. Sie ſelbſt blieben faſt ſämmtlich im Kampfe, das zweite größere Treffen aber ward in die Flucht geſchlagen. Unter den Erſchlagenen befanden ſich Graf Banni de Bagnacavallo, Canis' Bannerträger, der in dieſem Treffen das königliche Feldzeichen, den Reichsadler, trug, Maſius de Scanabicis, der das Feldzeichen der Scala führte, und eine große Zahl Soldtruppen; an Vicentinern fielen Corradus Vivario, Trivizolus de Trivizolis, Gherardus de Protis, der Sohn des Bugamas, Hieronymus de Montebello, Nicolaus de Luſcis, Montorius Maſcarelli, Petrus de Mora der Notar. Unter den Gefangenen befand ſich [Albertus][2]) der Sohn des Marchabrunus de Vivario (der Vater, im Kampfe zu Boden geworfen, floh in das Dunkel des nächſten Haines nnd gelangte von dort durch die Gunſt des

---

[1]) Etwa „Todtſchläger“ zu deutſch. — [2]) Der Name iſt bei Muſſato ausgefallen, läßt ſich aber aus der Chronik des Ferreto von Vicenza (Muratori Scriptt. rerum Italic. IX. 1126 B) ergänzen.

1312 Glückes, freilich waffenlos und verwundet, endlich nach Vicenza zurück), ferner Guidonus Nantor und etwa zwanzig andere. Canisgrandis aber, der die Schuld an dieſer Niederlage den Parteiumtrieben der Guelfen von Vicenza beimaß, ließ die Thore ſchließen, viele gefangen nehmen, der peinlichen Frage unterwerfen und die meiſten enthaupten, einige aufhängen, noch andere behielt er im Gefängnis und legte ihnen Geldſtrafen auf, die ſich aber auch in Todesſtrafen umwandeln konnten, indem ſie nämlich, falls ſie bis zu einem beſtimmten Tage das Geld nicht gezahlt hätten, den Tod erleiden ſollten. Alle, die nicht erſchienen, ſondern ſich flüchteten, erklärte er für Feinde des Reichs und nahm ihre Güter in Beſchlag. Apr. Dies alles geſchah im April des Jahres unſeres Herren Jeſu Chriſti dreizehnhundertundzwölf.

7. Einnahme und Verheerung von Maroſtica. Um dieſelbe Zeit führten die Paduaner ihre Hauptmacht wohl ausgerüſtet gegen Maroſtica[1]), legten ſich davor und erſtürmten den Ort, das heißt den offenen Flecken mit allem Zubehör, tödteten oder fingen die Einwohner, führten alle Nahrungsmittel fort und brannten ſämmtliche Gebäude nieder; die Burg von Maroſtica verſuchten ſie zwei Tage lang zu ſtürmen, ließen ſie dann aber unbeſiegt zurück, damit der durch längeren Aufenthalt erforderte Aufwand nicht den Werth ihres Sieges überſteige. Während ſie aber noch vor Maroſtica lagerten, entſandten ſie inzwiſchen eine Abtheilung über das Landgebiet der Vicentiner hin und plünderten und verheerten Tienä Breccantium Maxo, Sclavo[2]), kurz, die ganze Ebene wie auch alle Anſiedlungen in den Thälern, am Fuß der Berge, ja, in den Bergen ſelbſt. Nachdem ſie ſo auch den Weg, welcher ihnen den Rückzug von Baſſianum nach Padua durch das Gebiet der Vicentiner ſicherte, geſäubert und gleichſam ausgebrannt hatten, zündeten ſie ihr Lager an und kehrten zurück. Die Einwohner von Baſſianum aber hatten auf Veranlaſſung des Mar-

---

[1]) 2—3 Miglien weſtlich von Baſſano. — [2]) ſ. Thiene, Breganze, Maſon Vigentino und Schiavon, alle in der Ebene zwiſchen der Brenta und den Quellflüſſen des Bacchiglione nördlich von Vicenza gelegen.

1312 filius Polafrizana, der dort als Podeſtà im Namen der Paduaner reſidirte, die Feſte von Angranum erſtürmt und die vicentiniſche Beſatzung getödtet oder gefangen genommen.

8. Verheerung der Ländereien der Paduaner durch Canisgrandis. Während aber dies bei Maroſtica geſchah, machte Canisgrandis mit den Truppen von Vicenza und Verona gerades Weges einen Angriff auf die Landgüter der Paduaner und brannte nieder, was noch von Arleſica übrig war, ſowie Rubanum und Meſtrinum[1]), während die Paduaner, welche die Stadt bewachten, durch das Gerücht, daß Canis Willens ſei, einen Angriff auf die Thore der Stadt ſelbſt zu unternehmen, auf das Höchſte erſchreckt wurden. Bald nachher eilte Canis wiederum mit den Bürgern, mit Truppen und Söldnern und einer Hülfsſchaar der Mantuaner[2]) aus dem Gebiete von Verona ſchleunigſt herbei, plünderte und verbrannte den ganzen Flecken Montagnana mit den zugehörigen Orten rings um die Veſte, welche Riciardus, der Sohn des Grafen Vinciguerra von Verona, vertheidigte. Um ſeinem Einfall zu begegnen, eilten Paduaniſche Truppen herbei, verſtärkten die Beſatzung in der Veſte und zogen dann nach Eſte[3]), von wo aus ſie, nach Entlaſſung der Söldner, Nicolaus de Lucio zur Verheerung von Noventa[4]), einem von Vicenza abhängigen Orte, abſandten und ſelbſt nach Padua zurückmarſchirten. Am folgenden Morgen, noch ehe es hell wurde, griff Nicolaus, der die Bauern von Pedevenda[5]) aufgeboten, ſeine Söldner aber behalten hatte, Noventa an, zwang den Ort zur Uebergabe, brannte ihn nieder, plünderte ihn und zog von dannen. Canisgrandis, außer Stande bei der großen Machtentfaltung der Paduaner ſich zu behaupten, ſandte eilends Boten zu Werner von Homburg, dem Vorſteher der Lombardei, mit der Bitte, ihn mit Reichstruppen aus den dem römiſchen Könige gehorſamen Städten der Lombardei zu unterſtützen.

---

1) Arleſega, Meſtrino, Rubano, an der Straße von Vicenza nach Padua, letzteres noch etwa 4 Miglien von Padua entfernt. — 2) Mantua blieb unter Paſſarino de' Buonacoſſi der ghibelliniſchen Sache treu; vgl. ob. Buch 3 Kap. 2. — 3) Eſte Ateſtino am Südrande der euganeiſchen Hügel. — 4) Im äußerſten Süden des vicentiniſchen Gebietes. — 5) Dieſer Name ſcheint die Gegend der Euganeen zu bezeichnen.

9. **Das Heer Werners, des Vorſtehers der Lombardei, in den paduaniſchen Ländereien.** Schleunigſt eilte Werner mit königlichen Truppen und den Contingenten von neun Städten nach Vicenza, von dort mit Fuhrwerken, welche alles trugen, was bei einem Feldzuge von Nutzen iſt, in die Gefilde am Fuße des Monte Garda, und ſchlug bei Mota ein Lager auf. 1312
Hier ordnete und gliederte er ſchnell ſeine Schaaren und unternahm einen verheerenden Zug in das paduaniſche Gebiet, brannte die Städte Novolonum und Covonum[1]) nieder, übernachtete im Lager und zog, nachdem er dieſe Verheerungen in anderthalb Tagen zu Wege gebracht hatte, wieder ab. Dieſer Truppen beraubt (denn ein jedes Contingent kehrte des Krieges gegen die Guelfen der Lombardei halber in ſeine Stadt heim), verzweifelte Canis an ſeiner Macht und gab die Burg Montegarda, welche die Paduaner, die ſchon ihre Belagerungsmaſchinen dazu in Bereitſchaft hatten, zu berennen im Begriffe ſtanden[2]), auf, nachdem er ſie niedergebrannt hatte.

10. **Zug der Paduaner ins Vicentiniſche.** Die Paduaner ihrerſeits nahmen die erlauchten Männer Franciscus, den Markgrafen von Eſte, ihren Mitbürger[3]), und Vecelus de Camino, den Gebieter von Treviſo, Feltre und Belluno (dieſer nämlich war ſeinem früher erwähnten Bruder Riciardus, welcher gerade um dieſe Zeit durch einen unbekannten, bäueriſch gekleideten Mann mittels einer Art Sichel, wie ſie die Bauern haben, ſchändlich ermordet worden war, nachgefolgt und hatte die alte Genoſſenſchaft mit Padua erneuert) zu Hilfe und zogen dann mit ihrem Hauptheere gerades Wegs in die Felder der Vicentiner, ſchlugen bei der ſchon oben erwähnten Brücke bei Quarteſolum ihr Lager

---

1) Novelone und Zovon, im Nordweſten der Euganeen. — 2) Die Lesart der Handſchriften ex qua Paduani abscevrari erant giebt offenbar keinen Sinn; man wird leſen müſſen ad quam . . . accersiti erant oder ähnliches. — 3) Francesco, Bruder des 1308 geſtorbenen Azzo VIII von Ferrara, hatte im Kampf gegen deſſen natürlichen Sohn Fresco die Curie zu Hilfe gerufen, deren Truppen ſich Ferrara's bemächtigten, ohne indeß die Herrſchaft der Stadt dem Francesco zu überlaſſen. Deſſen Ausgang ſ. u. Buch 8 Kap. 8.

1212 auf, ordneten die Reihen des leichten Fußvolkes, hinter denen die Schlachthaufen der Vollgerüſteten aufgeſtellt wurden, und ſchickten eine Abtheilung voraus, die die Saaten, Weinberge und Pflanzungen verheeren ſollten. Nachdem ſie alles, was ſich auf dem Erdboden befand, vernichtet hatten bis nahe an die Stadt heran und bis zu dem unüberwindlichen Wall, welcher nebſt dem überaus breiten Graben die Vorſtädte deckte und ringsum mit Lanzenträgern und Schleuderern bedeckt und mit Feſtungswerken verſehen war, machten ſie Halt. Die Vorausgeſandten — unter ihnen von vornehmen Paduanern Tiſo de Campo Sancti Petri, Nicolaus de Lucio, Jacobus de Carraria, Pantaleo de Buzzacarinis und der Plebejer Albertinus Muſſatus; von Treviſanern Rambaldus Graf von Collealto, Biaquinus und Tolbertus de Camino, Odoricus de Cuchania — zogen inzwiſchen Kundſchaft ein, und nachdem ſie von dem, was ſich ihren Augen dargeboten hatte, dem Podeſtà von Padua Gherardus de Henzola und den genannten Bundesgenoſſen Markgrafen Franciscus von Eſte und Vecelus Bericht erſtattet hatten, beſchloß man, ſich auf die Belagerung keineswegs einzulaſſen, da der Ort durch Natur und Menſchenhand überaus befeſtigt war, der Kampf aber bei ſo bedeutenden Streitkräften der Gegner (Canis ſelbſt nämlich befand ſich mit etwa achthundert Lanzen tragenden Reitern und ungefähr viertauſend Fußſoldaten in der Stadt, um dieſelbe zu ſchützen) tollkühn und unangebracht ſein würde. So machte man abermals kehrt und zog in das Lager zurück, wo man faſt drei Tage überlegte, auf welche Weiſe man die Feinde ſchädigen und verderben könne, dann aber, ohne etwas auszurichten, aufbrach.

11. Zwiefaches Treffen bei Longare. Ehe man aber aufbrach, geſchah es, daß Bauern, die mit Hacken und Aexten bewehrt, ſich in großer Zahl zur Verheerung des feindlichen Grundbeſitzes aufgemacht hatten und bis zur Brücke von Longare[1]) gekommen waren, hier unverſehens mit einigen jungen Leuten aus

---

[1]) ſ. Longare, 4—5 Miglien ſüdlich von Vicenza, nicht zu verwechſeln mit einem anderen Longare, welches nur halb ſo weit von Vicenza entfernt iſt, vgl. unten Buch 7 Kap. 10.

533 von ihrem Schickſal redete der Ort, wo ſie ſich trafen, mit furchtbarer Deutlichkeit. Niemand fragte nach Weib und Kind; wußte doch jeder, daß wer nicht hier war, gefallen oder ſich in den Händen der Feinde befand. Und ſo war es wirklich.

Vandalenkrieg.

Zweites Buch.

1. Als Gelimer ſeine Vandalen alle um ſich geſammelt hatte, führte er ſie gegen Karthago. Dort lagerten ſie dicht vor der Stadt und zerſtörten die berühmte Waſſerleitung, welche dieſelbe verſorgt, zogen aber wieder ab, da der Feind ſich nicht blicken ließ. Ihre Belagerung beſchränkte ſich hinfort darauf, daß ſie die Umgegend durchſtreiften und alle Wege ſcharf beobachteten; ſie plünderten und heerten nicht, ſondern ſchonten das Land, als ob es noch ihnen gehörte. Außerdem hofften ſie auf Verrath von Seiten der Karthager und der römiſchen Soldaten, die Arianer waren. Ferner bemühten ſie ſich auch, die Hunnenhäuptlinge durch Verſprechungen aller Art zu gewinnen und zu ſich hinüberzuziehen. Dieſe wollten ſchon vorher von den Römern gar nicht viel wiſſen, denn ſie waren, wie ſie behaupteten, unter falſchen Vorſpiegelungen vom General Petrus nach Byzanz gelockt; ſie gingen auf das Anerbieten der Vandalen ein und verabredeten, mitten in der Schlacht mit ihnen gegen die Römer gemeinſame Sache zu machen. Beliſar aber erfuhr von dieſem Anſchlag durch Überläufer und beſchloß, vorläufig keinen Ausfall zu machen — noch war der Ring der Befeſtigung außerdem nicht geſchloſſen — vielmehr ſetzte er in der Stadt alles in

Padua, welche um Beute zu machen beritten herumſchweiften, zuſammentrafen; unter lautem Geſchrei wagte es der unbewaffnete Hauſe, auf den Thurm, der die erſte feindliche Verſchanzung deckte, einen Angriff zu machen, ohne daß die Beſatzung, ſei es aus Liſt, ſei es überraſcht, Widerſtand leiſtete. Allerdings warnte Benaduxius[1]) aus Parma, einer von den Unterbefehlshabern des Podeſtà von Padua, der die Zerſtörer und Plünderer anführte, mit lauter Stimme, ſie möchten eilends zurückkehren und ihr unſinniges Unternehmen aufgeben; als er aber mit ſolchen Vorſtellungen nichts ausrichtete und lange Zeit kein Gehör fand, ſprengte er ſelbſt wegen der gefährlichen Lage der Seinen mit ſeinem Gefolge und den übrigen Berittenen zur Brücke. Da aber fiel aus den Thoren des Thurmes eine Kriegerſchaar plötzlich auf die vorderſten Fußgänger und die Bauern aus, vernichtete ſie und richtete unter ihnen, die ſich gegenſeitig am Entkommen hinderten, ein großes Blutbad an. Ein Theil ertrank auch im Fluſſe, unter ihnen Benaduxius ſelbſt; von den Berittenen aus Padua, die auf der Brücke hielten, fand Trondus de Capite Baccä entweder durch Ertrinken oder im Kampfe den Tod; in Gefangenſchaft fielen Bartholomäus a Palatio, ein vertriebener Veroneſe, und Johannes Antonii de Andrea; die übrigen wurden in die Flucht geſchlagen. Als das Heer der Paduaner dies erfuhr, ſandte der Podeſtà Gherardus de Henzola alsbald Beltramus Gulielmus und Lancea de Opicengis aus Piſa mit Söldnern zu Hilfe, denen ſich freiwillig die kampfesmuthigen Jünglinge aus Padua anſchloſſen. Unterwegs kamen ihnen ſchreiend Fliehende und Verfolger entgegen; in der Schaar der erſteren riefen viele der oben erwähnten Paduaner, unter die Verfolger gemiſcht, mit den Siegern zugleich: „Scala lebe hoch“, damit letztere in Betreff ihrer Zugehörigkeit irregeleitet würden und vom Morden abließen. Durch den Anprall des Beltramus und der Seinen aber wandte ſich das Glück; die Schaar der Veroneſen trat ſogleich den Rückzug an, verfolgt von den Paduanern und den genannten Bel- 1312

---

[1]) [illegible].

1312 tramus und Lancea, die viele von ihnen tödteten. Hier fiel Mathäus, ein Luccheſiſcher Ritter, der die goldenen Zierden des Ritterthums trug, Panceta aus Novolo, der Sohn des verſtorbenen Bartholomäus de Schinellis aus der Zahl der verbannten Edlen Paduas (dieſe gehörten zu Canis vertrauteſten Genoſſen) und noch etwa fünfundzwanzig von den Berittenen; von den Fußtruppen ertranken viele im Fluſſe. Die Sieger aber, Beltramus und ſeine Gefährten, ließen nicht ab, ſondern verfolgten ſie bis zur Brücke ſelbſt, wobei ſie noch viele im Rücken verwundeten.

Das Heer der Paduaner, welches, wie es den Führern ſchien, bei Quarteſolum nichts ausrichtete[1], brach wieder auf und gelangte auf Umwegen und unter Verwüſtungen der Gegend bis zum Städtchen Longare dieſſeit[2] des Bacchiglione, wo es auf Anordnung derer, die das Lager abzuſtecken hatten, Halt machte. Dieſer Stelle gegenüber ſprang, wie oben erwähnt[3], das Ufer ſteil vor, und eben hier hatten die Vicentiner, um die Paduaner zu ſchädigen, den Lauf des Fluſſes aus dem gewohnten Bett abgelenkt[4]. Zugleich hatten ſie an der Stelle, wo ſie den Fluß geſtaut, hölzerne Thürme und ſtarke Schutzwehren errichtet. Hierhin eilte Canis ungeſäumt mit ſeiner ganzen Mannſchaft, indem er nur die Beſatzung von Vicenza zurückließ, ſicherte die Schanze durch eingelegte Beſatzungen und traf ſeine Maßregeln ſo geſchickt, daß die Paduaner, welche keine Möglichkeit ſahen, ſich des Bacchilio zu bemächtigen, aufbrachen und ſtromabwärts bis in die Gegend Caſtenerium[5] gegenüber marſchirten. Canis folgte ihnen ſofort mit ſeinen Truppen, nahm jenſeits Stellung und zog, mit Ausnahme der Beſatzungen, alle verfügbare Mannſchaft und was ſonſt zum Kriege taugt an ſich. Eine Zeitlang blieben die Paduaner ſtehen, in der Hoffnung, daß ſich ihnen Ausſicht bieten würde, auf das 1312 andere Ufer zu gelangen. Canis aber, der Schanzen aufgeworfen und hohe Feſtungsthürme, ſogenannte Bitiſrede, zur Bekämpfung der Gegner erbaut hatte, durchſtach ſtromaufwärts das Ufer und überſchwemmte die Straße, welche zwiſchen dem Flußbett und den umliegenden Feldern dahinläuft, mit dem Waſſer des Fluſſes, ſo daß die Paduaner, um ſich vor den Fluthen zu retten, ſchleunigſt von dannen eilen mußten. So vereitelte er ihre Hoffnung, über den Fluß zu kommen, und trieb ſie hinweg.

---

[1] Vgl. ob. den Schluß des vorhergehenden Kapitels. — [2] Longare ſelbſt liegt jenſeits (d. i. ſüdlich) des Bacchiglione; der Autor will ſagen, daß die Paduaner gegenüber von Longare am nördlichen oder linken Ufer des Fluſſes Stellung nahmen. — [3] In unſerem Texte geſchieht dieſes Umſtandes vorher keine Erwähnung. — [4] Nämlich in einen anderen (weſtlichen) Arm, der früher von den Paduanern verſtopft worden war. — [5] Wohl Caſtagnero, welches heutzutage allerdings mindeſtens eine halbe Meile vom Bacchiglione entfernt liegt.

12. **Befeſtigung von Montegarda durch die Paduaner.** Lange Zeit blieben die Paduaner unſchlüſſig, was ſie unter dieſen Umſtänden thun ſollten. Da ſie nun bereits alle Saaten öſtlich von den Mauern von Vicenza, ſoweit der Bacchilio nicht die Stadt umgiebt, bis zum Gebiet von Padua hin verheert hatten, ſo konnten ſie, ſoweit ſie ſahen, nichts anderes Zweckmäßiges thun, als die Befeſtigung von Montegarda wiederherſtellen und durch eine Beſatzung von Reitern und Fußtruppen decken, zum Schutz der paduaniſchen Grenze und zur Beläſtigung und Verheerung des Diſtrikts von Vicenza bis zu den Thoren der Stadt ſelbſt, hauptſächlich aber des Terrains zwiſchen der Ticina und dem eigenen Gebiete. Dies ward alſo beſchloſſen, das Lager bei Montegarda ſelbſt aufgeſchlagen und dort eine ſtarke, durch eine Beſatzung gedeckte, Befeſtigung angelegt.

13. **Verſchiedene Zuſammenſtöße zwiſchen den Paduanern, Veroneſen und Vicentinern.** Um aber inzwiſchen die Zeit nicht unthätig verſtreichen zu laſſen, ſchickten die Paduaner ihre Soldtruppen mit ihren Führern, insbeſondere dem Catalanen Bernardus Cerviani nebſt der Schaar des erkrankten Catalanen Beltramus Gulielmi, ferner dem Piſaner Lancia de Opicengis und Burgarutins de Sartiglano, im ganzen etwa zweihundert und fünfzig Mann ſtark, nach der Nordſeite von Vicenza. Dieſe zogen durch Camiſanum und Villa Quinti[1]), machten Ein-

---

[1]) Jetzt Camiſano Vigentino (ſ. o.) und Quinto Vigentino, letzteres öſtlich von Vicenza jenſeits der Teſina, das andere ſüdlicher.

1312 fälle ins Gebiet der übrigen abhängigen Gemeinden von Pedemons[1] und führten von dort erleſene Beute an beweglichen Gütern, Thieren und Menſchen, die man mit Stricken aneinander band, mit ſich fort. Etwa achtzig Menſchen wurden gefangen genommen. Dann marſchierten ſie nach Baſſianum, ſammelten ſich dort und traten, mit Zurücklaſſung der Beute daſelbſt, den Rückzug an. Nun geſchah es, daß Canis, welcher um dieſelbe Zeit mit etwa zweihundert Mann aus Vicenza aufgebrochen war, einige leichte Truppen entſandte, um von der Weide aufgegriffene Stuten nach Camiſanum zu führen. Ueber dieſe Schaar fielen Bernardus, Lancia und Burgarutius her und verfolgten ſie faſt zwei Miglien weit in aufgelöſten Reihen, allen voran Bernardus ſelbſt nur mit Lanze und Schild bewaffnet. Unvermuthet aber ſtieß er, des Weges unkundig, auf die Schaaren Canis' ſelbſt und wurde ſofort durchbohrt. Lancia aber und Burgarutius, welche ihm folgten und ſchon nahe daran waren in das gleiche Verderben zu ſtürzen, entdeckten in Folge des Wieherns der Pferde der Gegner die Nähe derſelben und ergriffen mit Hinterlaſſung der mitgeführten Feldzeichen, welche ſomit den Siegern verblieben und nach Vicenza gebracht wurden, beim Anſturm der Feinde die Flucht. So wurden nur zwei Catalanen, die Begleiter des Bernardus, getödtet, die übrigen zogen ſich zu ihrem Heere zurück. Zur Vergeltung aber verließ auf Weiſung des Grafen Vinciguerra von Verona der edle Biaquinus de Camino mit den Vornehmen von Treviſo und unter Führung des Nicolaus de Lucio, dem die Wege bekannt waren, bei Nacht heimlich mit etwa vierhundert Lanzenträgern das Lager und begab ſich auf Schleichwegen nach Montagnana. Dort ſpeiſten ſie und rückten dann nebſt fünfhundert Leichtbewaffneten in die Ländereien der Veroneſen hinaus und gegen die Feſte Cologna[2] hin, indem ſie in kleineren Abtheilungen, wie die Gelegenheit ſich darbot, gedeckt vorgingen. Um aber die Städter deſto mehr zum Ausfall zu verleiten, ſandten ſie einige leichte Truppen voraus. In der That ſetzten ſich die Bewohner von Cologna arglos, etwa fünfzig Reiter und dreihundert Fußſoldaten ſtark, nach der erwähnten Gegend zu in Bewegung. Als ſie nun von der Stadt ſo weit entfernt waren, daß der Rückzug nicht ohne Schwierigkeit bewerkſtelligt werden konnte, entfalteten Biaquinus und Graf Vinciguerra mit der größeren Abtheilung ihre Feldzeichen und ſtürmten auf ſie ein. Auf beiden Seiten erſcholl das Kriegsgeſchrei; die Veroneſen aber, umgangen, vom Rückzug abgeſchnitten, ohne zu wiſſen wohin ſie ſich wenden ſollten, den Schwertern der Feinde preisgegeben, fielen faſt ſämmtlich; eine erhebliche Anzahl gelangte zwar bis an die Gräben der Stadt, fand aber in denſelben den Tod [1]) und nur wenige ſchlichen ſich über die Wälle in die Stadt durch. Die Reiter hatten einen Verluſt von fünfundzwanzig Todten oder Gefangenen, während der Reſt die Flucht durch den Fluß [2]) bewerkſtelligte. Im ganzen wurden etwa hundert gefangen genommen und unter die Sieger vertheilt. Am nächſten Tage kamen die vorerwähnten Edlen mit vier erbeuteten Feldzeichen der Della Scala im Lager an. Nach dieſen Erfolgen kehrte das Heer der Paduaner, nachdem es noch die Befeſtigung von Montegarda durch eine Beſatzung geſichert hatte, nach Padua zurück, und zwar am 29. Juni im Jahre unſeres Herrn Jeſu Chriſti 1312. In dieſem Heere der Paduaner waren zwölfhundert Berittene aus dem Bürgeraufgebot der Stadt; ſiebenhundert Lanzenreiter, welche die Edlen und Wohlhabenden in Gemeinſchaft geſtellt hatten, und ſechshundert Schildträger; die Bauernreiterei zählte etwa tauſend Stuten von der Art, welche die Lombarden Bertolaten nennen; ferner waren es dreihundert berittene Söldner, und an Fußvolk, das in der Stadt und den Vorſtädten ausgehoben war, fünftauſend vierhundert Mann, aus den Unterthanenorten aber ſechstauſend und neunhundert (ungerechnet die Beſatzungen in der Stadt und den abhängigen Ge-

---

[1] Nach einer Angabe des Rolandinus von Padua (Muratori SS. Rer. Ital. VIII, l. 8 c. 8) ſcheint dieſer Ausdruck ſpeziell die Ebene im Oſten des vicentiniſchen Gebiets, die Gegend von Baſſano zu bezeichnen. — [2] ſ. Cologna Veneta, im Oſten des veroneſiſchen Gebiets.

1312

Juni 29

---

[1]) Statt assumtis iſt wohl consumtis zu leſen. — [2]) Nämlich den Fiume Nuovo, der mittels verſchiedener Kanäle mit der Etſch in Verbindung ſteht.

1312 meinden), da man aus jeder Familie wenigſtens einen, entweder zum Roßdienſt oder als Fußſoldaten in das Heer eingeſtellt hatte. Laſtwagen, zu deren jedem zwei Bauern als Fuhrleute gehörten, zählte man dreitauſend zweihundert. Mit Becelus von Treviſo kamen ferner tauſend Mann zu Pferde, darunter vierhundert von den Vornehmen und Reichen geſtellt, zweihundert mit Lanzen bewaffnet, die übrigen Schildträger; ferner die bäueriſchen Lanzenreiter mit ſiebzig Stuten, und ſechshundert Fußſoldaten mit Lanzen von ungeheuerer Länge; endlich dreihundert Laſtwagen. Markgraf Francescus von Eſte und Ankona aber hatte ſiebzig Reiter, darunter fünfzig mit Lanzen, hundert Fußſoldaten und zwölf Schleudermaſchinen mit Bolzen von ungeheurer Dicke.

14. Tod des Tiſo de Campo Sancti Petri. Nach der Auflöſung dieſes Heeres ſtarb in Padua, von der Ruhr befallen, die Blüthe und die höchſte Zierde der Mark Treviſo, Tiſo de Campo Sancti Petri, der Sohn des weiland Tiſo Magnus, am Juli 6 ſechſten Juli. Die Paduaner begingen die Todtenfeier in ſolchem Schmerz und ſolcher Trauer, als wenn ihr Gemeinweſen verwaiſt und ohne Hoffnung wäre ſich ferner zu behaupten. Nach dem Begängnis aber tröſtete ſie der Anblick des dem Jünglingsalter entgegenreifenden Enkels, welcher den im väterlichen Hauſe alt üblichen Namen Gulielmus trug, und der Gattin des Tiſo, die, obwohl bereits im vorgerückten Alter, noch guter Hoffnung war, und der Muth kehrte ihnen zurück, während ihre Redner das Lob des Verblichenen kündeten.

Da wir nunmehr die durch das Eingreifen unſeres Königs in der Lombardei hervorgerufenen Unruhen eingehender darlegen müſſen, möge es uns nicht verdrießen die von der Bewegung erfaßten Städte und Gegenden, und die Thaten, welche dort vollführt wurden, zu betrachten, ehe wir dem Fluge des Cäſar gen Rom folgen, und die kaiſerliche Majeſtät möge es uns nachſehen, daß wir, da die Entwicklung der Ereigniſſe es verlangt, unſeren Nachen erſt gleichſam durch Binnengewäſſer lenken, um dann mit um ſo weiter ausgebreiteten Segeln und in um ſo kräftigerem Anſturm die 1312 Wogen des Tyrrheniſchen Meeres zu durchſchneiden.

Als Lombardei bezeichnet unſer Zeitalter dasjenige Gebiet, welches im Nordweſten die galliſchen Gebirge und die Alpenländer, wie Sabaudia, Fortiniacum [1]), Gebenna [2]) und die benachbarten Länder, deren alte Einwohner Allobrogen [3]) genannt wurden, begrenzen, im Oſten das adriatiſche oder venetianiſche Meer, im Südweſten die luniſchen Alpen, deren Joche ſich von Genua aus bis an das Gebiet von Bologna heran erſtrecken; im Nordoſten bilden die Tridentiner Berge und die Küſtenlandſchaft von Aquileja die Grenze. Das ſo umrahmte Land theilten unſere Vorfahren in zwei Landſtrecken ein, Aemilia [4]) und Liguria, obwohl nach der Bezeichnung der Alten außerdem noch von der Etſch an, welche Verona durchſchneidet, die Treviſaniſche Mark einen Namen für ſich hatte, während in der Gegenwart jene Mark nach allgemeinem Sprachgebrauch in Italien unter den Namen der Lombardei mit begriffen iſt.

---

[1]) ſ. Faucigny, ein Theil von Savoyen (an der Arve). — [2]) d. i. Genf. — [3]) Galliſche Völkerſchaft, zwiſchen Iſère Rhone Genferſee und graiſchen Alpen ſeßhaft. — [4]) Nach der Via Aemilia, die von Ariminum (Rimini) nach Aquileja führte. Uebrigens kommt der Name für das Land im Alterthum noch nicht vor. Der Autor bezeichnet hier die öſtliche Hälfte der Lombardei als Aemilia, die weſtliche als Ligurien, welcher Name eigentlich nur dem Küſtenſtrich zukam.

Siebentes Buch.

1312 1. **Uneinigkeit zwiſchen dem Fürſten von Achaja und den Vornehmen der Lombardei.** — Fürſt Philipp von Lacedämon hatte, als der König die Lombardei verließ, unterſtützt von Graf Philippo de Langusco aus Pavia, Simon de Columbiano aus Vercelli und Gulielmotus Bruzadus aus Novara, die ſich von ihm das beſte verſprachen, das Vicariat von Pavia Vercelli und Novara vom König erbeten und erhalten, nachdem er der königlichen Kammer dreiundzwanzigtauſend Gulden als Steuer jener Städte und als ihren Beitrag zur Förderung der Krönung gezahlt, welche Summe die vorerwähnten Philippo Simon und Gulielmotus zu einem beſtimmten Termin dem Fürſten zurückzuerſtatten verſprachen. Der Fürſt aber hatte die Verwaltung jener Städte in der Abſicht übernommen, die genannten Vornehmen zu begünſtigen und zu fördern. Denn ſie waren es eigentlich, die den Staat lenkten, nur daß dem Fürſten der Name des Statthalters blieb und jegliche Ehrenbezeigung geleiſtet wurde, und die, wie vor der Ankunft des Königs, ſo auch jetzt, die unbeſchränkte Herrſchaft ausübten. Während nun die Zeit verging und der König, der Piſa bereits hinter ſich gelaſſen hatte, gegen Rom eilte, da verſuchten Graf Philippo, Simon und Gulielmotus, ſei es aus Trotz, weil die Entfernung des Königs ſie übermüthig machte, ſei es wegen der Armuth des Volkes, welches durch anhaltende Misernten herabgekommen war, unter allerhand windigen Vorwänden 1312 die ausbedungene Erſtattung des Geldes hinzuziehen, während das eigene Vermögen des Fürſten nicht hinreichte um nur die nothwendige Leibwache beizubehalten. Verdruß und Widerwillen erfaßten den hochſinnigen Fürſten, als er, dem es, wie er glaubte, zukam den Gebietern zu befehlen und von ihnen ausgezeichnet zu werden, ſich von denjenigen gering geſchätzt ſah, welche er aus Bedrückung und Verachtung erhoben hatte. Dazu kam, daß Maphäus Vicecomes, der Statthalter von Mailand, der von grimmem Haß wider jene Edlen beſeelt war, dem Fürſten im Ohre lag und demſelben vorredete, man müſſe ſie in ihren Liſten und Schändlichkeiten packen und niederhalten. Die unabläſſigen Einflüſterungen des Vicecomes machten endlich, wie man glaubte, auf Philipp Eindruck, der, ihren Trug mit gleichem Trug zu rächen, Ricciardinus, den älteſten Sohn des Philippo von Langusco, und den Simon de Columbiano, die ihn geleiteten, als er nach Turin ging um daſelbſt ſeine Hochzeit mit der Tochter des Delphin zu feiern, gefangen bei ſich behielt, und erklärte, ſie würden in ſeinem oder ſeines Vetters Gewahrſam bleiben bis ſie ſich loskaufen würden; außerdem drohte er ihnen noch weitere und verſchärfte Strafen an. Simon de Columbiano kaufte ſich nach einigen Tagen gegen die vom Fürſten beliebte Summe los, Ricciardinus jedoch blieb einſtweilen im Kerker. Maphäus Vicecomes aber, der auf die Unternehmungen und Beſtrebungen ſeiner Gegner ſtets ein wachſames Auge hatte und erkannte, daß die Feindſchaft zwiſchen dem Fürſten und jenen Edlen, die er hatte kommen ſehen, ihm zum Nutzen ausſchlagen würde, rief die Markgrafen von Montferrat und von Saluzzo herbei und ſandte ſein Heer unter Oberbefehl ſeines älteſten Sohnes Galaaz in das Landgebiet von Pavia und zwar in die überaus fruchtbare Landſchaft Lomelina[1]), zu einer Zeit als ſchon das Frühkorn der Ernte entgegenreifte; die Mailänder verheerten und verwüſteten die Aecker und Niederlaſſungen mit den

---

[1]) D. i. Lomellino weſtlich von Pavia, wo die Grafen von Langusco ihre hauptſächlichſten Beſitzungen hatten.

1313 Saaten und Weinbergen und plünderten alle unvertheidigten Schlöſſer. Schließlich wurde ihnen ſelbſt das Schloß Mortara von der Beſatzung, die der Fürſt von Lacedämon dort gehalten hatte, überliefert, und als man dann ein Standlager vor dem überaus feſten Gaarlatum [1]) aufſchlug, ergab ſich die Beſatzung, welche dort für Graf Philippo lag, vom Hunger bezwungen, an Galaaz. Graf Philippo dagegen rückte mit den Paveſen, Aſteſanen und Aleſſandrinern ſowie mit dem Seneſchall König Roberts, der in Alba befehligte, zu ſpät und ohne Erfolg nach Lomelina und umlagerte dann Gaarlatum, um dieſen Ort zurückzuerobern. Nachdem aber das Lager ſchon aufgeſchlagen war, geſchah es, daß die von Aleſſandria, durch anhaltende Dürre und Hungersnoth im höchſten Grade bedrängt, in der Unmöglichkeit ſich länger zu halten ihr Lager anzündeten und damit das ganze Heer zwangen, Gaarlatum aufzugeben und ſich zurückzuziehen.

2. **Tod des Gulielmus Cavalcabos bei Suncinum.** Zu derſelben Zeit ſtritten auch im Herzen der Lombardei in den einzelnen Gemeinweſen die verſchiedenen Parteien, hier die Guelfen, dort die Ghibellinen, in unabläſſigen Kämpfen wider einander. Guibertus de Corrigia, Guido della Turre und Gulielmus Cavalcabos rückten ſammt ihrem guelfiſchem Anhang und der Partei des Venturinus und Anderer von Suncinum mit Reiterei und Fußvolk dorthin, nahmen die Stadt, deren Einwohner ſich ergaben, und tödteten die Rebellen, welche der ghibelliniſchen Partei anhingen; die Burg aber gewannen ſie nicht, da die Vertheidiger, welche ſich nur gegen Zuſicherung des Lebens ergeben wollten, kein Gehör fanden. Gulielmus Cavalcabos ließ daher, in der Abſicht die Burg zu erſtürmen, aus Cremona zweihundert Mann Fußvolk kommen. Als dieſe bereits in der Nähe von Suncinum waren, ſtießen ſie auf Werner von Homburg den Vorſteher der Lombardei, der mit den Truppen von Mailand und Bergamo und einer königlichen Schaar zum Entſatz von Suncinum heranrückte, und wurden

---

[1]) D. i. Garlasco an der Straße von Mortara nach Pavia.

533 Bereitſchaft. Einen Karthager, Namens Laurus, der wegen Verraths gefangen geſetzt und durch das Zeugnis ſeines eigenen Schreibers überführt war, ließ er auf einem Hügel bei der Stadt kreuzigen und jagte dadurch allen andern ſolche Furcht ein, daß ſie von jedem weiteren Verſuch abſtanden. Die Hunnen brachte er durch tägliche Geſchenke, Einladungen zur Mahlzeit und ähnliche Mittel dahin, daß ſie ihm mittheilten, was ihnen Gelimer geboten hatte, wenn ſie im Kampf zu ihm übergingen. Dieſe Barbaren ſagten aber, ſie hätten deshalb gar keine Luſt, für die Römer zu kämpfen, weil ſie fürchteten, auch nach Niederwerfung der Vandalen nicht entlaſſen, ſondern bis an ihr Ende in Afrika feſtgehalten zu werden. Auch waren ſie beſorgt, man würde ihnen die gemachte Beute wieder abnehmen. Beliſar ſchwor ihnen nun, ſie ſollten ſofort nach der Entſcheidung mit all ihrem Raub entlaſſen werden, worauf ſie ſich ihrerſeits verpflichteten, mit Muth und Ausdauer den Krieg bis zum Ende mitzumachen.

(In feuriger Rede ermahnt Beliſar ſeine Soldaten, das ſchon eroberte Land ſich nicht wieder entreißen zu laſſen.)

2. Darauf behielt er nur 500 Reiter zurück, die übrigen alle mit den Hypaſpiſten und der Fahne, welche die Römer Bandum nennen, ſchickte er unter Johannes dem Armenier vor, der den Befehl erhielt, gegebenen Falls ſich in ein Gefecht einzulaſſen. Am nächſten Tage folgte er mit dem Fußvolk und den 500 Reitern. Die Hunnen beriethen ſich unter einander und beſchloſſen, damit ſie ſowohl gegen Gelimer als gegen Beliſar ihr Wort zu halten ſchienen, weder auf Seiten der Römer in den Kampf einzutreten, noch vor der Schlacht zu den Vandalen überzugehen, ſondern nach der Entſcheidung mit dem Sieger die Beſiegten zu verfolgen. Das ſchien ihnen das Beſte. Das römiſche Heer aber traf auf das Lager der Vandalen bei Trikamarum, 140 Stadien von Karthago. Dort brachten die Heere, ziemlich weit von einander, die Nacht zu. Mitten in der Nacht

1212 von denſelben niedergeworfen und in die Flucht geſchlagen. Als Gulielmus Cavalcabos die Niederlage der Seinen vernahm, führte er ſeine Truppen ſofort gegen Werner ins Feld und lieferte demſelben ein unentſchiedenes Treffen. Zweimal wurde dem Gulielmus das Pferd, auf welchem er ſaß, unter dem Leibe erſchoſſen und er zu Boden geſtreckt, doch beſtieg er ein anderes, gab aber das Zeichen zum Rückzug und eilte wieder nach Suncinum. Als er dort ankam, fielen die Städter, welche in der Burg waren, aus und fügten ihm vielen Schaden zu, während Werner ſich in die Stadt warf und den Gegner im Rücken faßte. So umſchloſſen ſtürzte Gulielmus abermals mit ſeinem Pferde, welches niedergemacht wurde, und ward unter großen Verluſten der Seinen gefangen genommen und zu Werner geführt. Als dieſer ihn erkannt und auf Befragen auch ſeinen Namen erfahren hatte, ſagte er: „Du wirſt in Zukunft weder auf einem Ochſen noch auf einem Pferde reiten[1]“, riß ihm ſeinen Helm ab, zerſchmetterte ihm mit der Keule, die er trug, das Haupt und tödtete ihn. Damals fielen von Gulielmus' Lanzenreitern etwa fünfzig, ſechszig wurden gefangen genommen; vom Fußvolk fielen zweihundert, in Gefangenſchaft geriethen hundert; die übrigen gelangten fliehend nach Cremona. Allgemeines Entſetzen ergriff die Cremoneſen, die ganze Stadt ward in Trauer und Klage verſenkt, und kaum hielten ſie die Hoffnung aufrecht ſich behaupten zu können. Zu Mailand aber und in allen Städten Lombardiens, in denen die Ghibellinen am Ruder waren, herrſchte Jubel und Freude.

3. **Beſeitigung des Fanus de Driſimo, Vikars von Lodi.** Während in Lodi Fanus de Driſimo an Stelle des römiſchen Königs die Gerechtſame des heiligen Reichs wahrnahm, bewirkten die Umtriebe der Partei der Summariva und beſonders des Antonius de Fiſiratico eine Umwälzung, durch welche die Partei der Viſtarini, die von Alters her ghibelliniſch geweſen war, aus der Stadt getrieben ward, und ſchloſſen ſich dem Guibertus

---

[1] Anſpielung auf den Namen Cavalcabò von cavalcare reiten und bove = Ochs.

1312 de Corrigia Guido della Turre und den übrigen Guelfen an. Als dieß aber Werner von Homburg der Vorſteher erfuhr, ſtellte er eine Unterſuchung an, warf den erwähnten Fanus ſelbſt ins Gefängnis, übertrug der Partei der Viſtarini die Leitung in Lodi und demüthigte und verjagte ſämmtliche Summariva.

4. Unruhen in Piacenza. Die Herrſchaft über Piacenza hatte der König, ehe er die Lombardei verließ, in die Hände der Ghibellinen gelegt, Albertus Scotus aber nicht zurückgeführt[1]. Dieſer nun bemächtigte ſich ſofort der Veſten Arquadum und Florenzola[2] und bekriegte die Stadt, bis er ſchließlich ſeine Rückkehr durchſetzte. Aber Guibertus de Corrigia und Guido della Turre eilten mit den Schaaren der Cremoneſen Brescianen und Parmeſanen und der Vertriebenen von Reggio nach Piacenza und ſetzten die Guelfen, deren Partei ſich ſchon vorher organiſiert hatte, in den Beſitz der Stadt.

5. Bergamo verharrt in der Treue gegen den König. Die Stadt Bergamo, unter Bailardinus de Nogarolis von Verona als Vikar für den römiſchen König, verharrte mit Ausſchließung der Guelfen auf der Seite des Maphäus Vicecomes, der Mailänder, Veroneſen und der übrigen Getreuen des Reichs.

6. Aſti fällt von König Heinrich zu König Robert von Apulien ab. Die Aſteſanen aber vertrieben unter dem Einfluß der vornehmen Guelfen den Reichsvikar und fielen vom römiſchen König zu König Robert und deſſen Marſchall, der in Alba befehligte, ab.

So ſtritten die Lombarden geſpalten und von Parteiwuth und Kriegseifer entzündet in wechſelnden Kämpfen wider einander mit Feuer und Schwert in erbittertem Ringen. Zur Partei des römiſchen Königs hielten ſich Turin Novara und Vercelli, wo Philipp von Savoyen, der Fürſt von Achaja, Vikar war, Mailand, Bergamo, Como, Brescia, Verona, Vicenza, Mantua, Modena, Lodi, Piacenza. Dagegen bekannten ſich zur guelfiſchen Partei, welche

---

[1] S. o. Buch 4 Kap. 9. — [2] j. Caſtell Arquato und Fiorenzuola, letzteres an der Straße von Piacenza nach Parma, erſteres ſüdlich davon.

ſich als die der heiligen Kirche bezeichnete, Alba, Aſti, Aleſſandria, 1312
Pavia, Parma, Reggio, Cremona, Padua, Treviſo.

7. Niederlage der Ghibellinen von Modena. In Modena vertrieb Franciscus della Mirandula, der des Vikariats waltete, die Einflußreicheren unter den Guelfen und ließ ſie für Staatsfeinde erklären. Dieſe aber hielten ſich in den Landſtädten und bekriegten die Stadt unter beſtändigen Angriffen. Sehr willkommen war den vertriebenen Modeneſen die Unterſtützung, welche ſie bei den Guelfen Bologna's fanden. Auf deren Hilfe geſtützt, verheerten ſie die Ländereien von Modena bis nahe an die Stadt ſelbſt heran, ſodaß dieſe, gleich als wenn ſie belagert wäre, ſo ſehr durch Hunger und Mangel litt, daß das Loos der Verbannten erträglicher erſchien als das der Bürger. Während nun, bei dieſer Bedrängnis der Stadt, die erwähnten Verbannten und Hilfstruppen der Bologneſen ausrückten, um Bazzavora, ein zwei Miglien von der Stadt entferntes Dorf, niederzubrennen, führte der Reichsvikar Franciscus ſeine Truppen heraus und machte mit den Edlen, den Bürgerſoldaten und den Söldnern, welche die Beſatzung von Modena bildeten, einen Angriff auf jene. Es entſpann ſich ein blutiges Treffen, welches faſt zwei Stunden währte. Aber da das Geſchick und das Glück des Krieges, deſſen Ausgang ſich der Berechnung der Sterblichen entzieht, den Vertriebenen den Sieg zuwies, ſo ergriffen die Bürger die Flucht, während unter großen Verluſten der Seinen Franciscus in Gefangenſchaft gerieth. Es fielen aber von namhaften Männern folgende: Prendiparte der Sohn des Vikars, Thomaſinus de Gorzano, Johannes und Ubertus de Fredo, Nicolaus de Alcardis, Johannes Zacagnus und etwa hundert und fünfzig aus den Bürgern und dem niederen Volke von Modena, während etwa hundert zu Gefangenen gemacht wurden. Die übrigen flohen nach der Stadt zurück und gelangten mit genauer Noth in die Thore. Dies geſchah im Jahre unſeres Herrn Jeſu
Chriſti 1312 am 8. Juli. Der Schrecken der Einwohner von Juli 8
Modena aber kannte kein Maß, auf den Plätzen und in den Gaſſen durch die ganze Stadt hin vernahm man das Heulen der Weiber,

1312 das Wimmern der Kinder, das furchtſame Jammern klagender Greiſe; faſt gebrach es ihnen an Beſonnenheit die Stadt zu vertheidigen und an Kräften die Thore zu ſchließen; erſt nachdem ſie wiederholt an die benachbarten Vikare Canis Grandis von Verona und Paſſarinus von Mantua, endlich auch an den von Mailand Maphäus Vicecomes und die übrigen Anhänger des Reichs Briefe geſandt hatten, mit der Bitte ihnen in ihrem Unglück zu Hilfe zu kommen, richteten ſie ſich wieder auf, wenn auch mit ſchwindenden Kräften und der Verzweiflung nahe. Die Sieger aber kehrten mit ihrer Beute und den Gefangenen nach Caſtrum Saxioli[1]) zurück und ſandten die erbeuteten Feldzeichen nebſt dem königlichen Banner zum Zeichen ihres Sieges nach Bologna, mit dem Bemerken, jetzt ſei die Zeit gekommen, um Modena zu gewinnen, wenn anders die Bologneſen mit ihren Truppen zur Belagerung herbeieilen würden. Dieſe erſchienen kampfgerüſtet mit Reiterei und Fußvolk und brachten auch Material zur Ausfüllung der Gräben von Modena mit, ſchlugen ein feſtes Lager auf und machten ſich mit Maſchinen und jeder Art von Belagerungsgeſchütz an die Berennung der Stadt. Auf gegneriſcher Seite aber eilten unverdroſſen Canis und Paſſarinus de Bonacoſis mit den Schaaren der Veroneſen und Mantuaner und mit Soldtruppen zum Schutz der Reichstreuen nach Modena. Als die Paduaner von der Niederlage der Modeneſen vernahmen, fielen ſie eilends mit einer Reiterſchaar und ſtarkem Fußvolk, um Canis von Modena zurückzurufen, verheerend in das Gebiet von Verona ein, verwüſteten alles mit Feuer und Schwert, nahmen die die Veſte Cologna umgebenden Dörfer ein, verbrannten dieſelben und kehrten dann nach Padua zurück.

8. **Aergerlicher Streit zwiſchen dem Vorſteher der Lombardei und dem Fürſten von Achaja.** Als um dieſelbe Zeit Werner von Homburg der Vorſteher der Lombardei, die Markgrafen von Montferrat, Galatronus der Sohn des Maphäus Vicecomes und mehrere Andere in Vercelli zu einer Be-

---

[1]) ſ. Saſſuolo an der Secchia, ſüdlich von Modena.

rathung über die Maßregeln, welche man im Intereſſe des Reichs zu ergreifen habe, zuſammengetreten waren, führte ein plötzlich entſtandener Streit zwiſchen ihnen zu ärgerlichen Auftritten. Der Vorſteher nämlich verlangte von dem Fürſten Philipp von Achaja das Schloß bei der Marienkirche, welches im Herzen von Vercelli gelegen iſt, mit dem Bemerken, daß es dem Glanze und der Würde der kaiſerlichen Majeſtät beſſer entſpreche, wenn er, als Vorſteher der Provinz, in einem vornehmeren und prächtigeren Gebäude ſeinen Aufenthalt nehme. Der Fürſt dagegen, der jenes Schloß inne hatte, hielt ihm vor, daß er ſelbſt in der Stadt das Reichsvikariat verwalte und außerdem für ſeine eigene Perſon hier Einfluß beſitze, und fügte hinzu, daß er zur Zeit dieſes Vikariat von dem König um ſchweres Geld erkauft habe: daher beſitze er es jetzt ohne Einſchränkung und ſei damit begnadigt und betraut worden. Als der Wortwechſel immer hitziger wurde, rief endlich der Vorſteher wuthentbrannt zum Kampfe auf, ſtürzte ſich auf den Fürſten, der beritten war, umklammerte ſeinen Nacken mit der Hand und zerrte ihn, obwohl er ſich ſträubte, nebſt dem Pferde mit gewaltigem Griff nach den Paläſten der Tizones 1), wo er ſelbſt in befeſtigter Burg ſeinen Sitz genommen hatte. Aymo de Aſperomonte aber, einer der umſtehenden Ritter des Fürſten, riß ſeinen Dolch aus der Scheide, ſtürmte auf den Vorſteher ein und brachte demſelben mit großer Wucht eine Wunde in der Seite bei; hierdurch aufgehalten und beläſtigt mußte Werner den Fürſten loslaſſen. Bald miſchten ſich Deutſche unter die Franzoſen und es begann ein Handgemenge, bis der Vorſteher verwundet ſich zu den nächſten Häuſern der Tizones zurückzog, während der Fürſt, der eine Wunde an der rechten Hand erhalten hatte, zu den Paläſten der Advocati 2) entfloh; mehrere ſeiner Leute aber wurden auf offenem Platze erſchlagen. Dieſe Auftritte hatten unmittelbar weitere Zwiſtigkeiten inmitten der Kaiſerlichen zur Folge, und neue Händel brachen aus. Beide Theile zogen ihre Anhänger von allen Seiten in Vercelli 1312

---

1) Häupter der Ghibellinen in Vercelli. — 2) D. i. der Familie des Simone de Colobiano ſ. o.

1312 zuſammen: während, wie es hieß, gegen den Vorſteher auch Graf Philippo mit den Paveſen und anderen verbündeten Lombarden Partei nahm, ſchloß ſich Maphäus Vicecomes mit den Seinen und den Reichstreuen Werner an. Es kam daher aufs neue in Vercelli zu Feindſeligkeiten und ärgerlichen Auftritten, die immer weitere Kreiſe in Mitleidenſchaft zogen. Um den ſchmählichen Streit abzuurtheilen, rief der Fürſt endlich ſeinen Bruder den Erzbiſchof von Lyon [1], ſeinen Schwager den Delphin Guido und den Herrn de Pulchrolido herbei, aus freien Stücken aber erſchien die Gräfin von Savoyen, die Gattin Ameus des Großen. Man trat zuſammen und war in Rückſicht auf den König eifrig bedacht einen Frieden zu Stande zu bringen. Man vereinbarte ſich denn auch über beſtimmte Bedingungen und machte aus, daß beide Gegner aus Vercelli, deſſen Vikariat jedoch und ungeſchmälerte Herrſchaft dem Fürſten blieb, weichen, und daß ferner, dem Gebot des Königs gehorſam, achtzehn der Angeſehenſten aus den Tizones und zwölf aus den Advocati Vercelli meiden ſollten; erſteren möge der Vorſteher, letzteren der Fürſt nach Belieben Aufenthaltsorte anweiſen. In Folge dieſes Ausſpruchs ging der Fürſt nach Turin, der Vorſteher nach Lodi.

9. Graf Philippo von Langusco nimmt Vercelli ein. Als die Dinge in Vercelli ſo lagen, eilte Graf Philippo, durch die Kurzſichtigkeit der Gegner herbeigelockt und voll Freude, weil er ſehr wohl erkannte, daß durch jene Friedensbedingungen die Macht der Tizones gebrochen ſei, mit den Paveſen und ſeinen übrigen lombardiſchen Freunden, ſo raſch er konnte, gegen Vercelli, von wo die fremden Truppen inzwiſchen entfernt worden waren, heran und ſtürzte ſich, von dem Biſchof, von Simon de Columbiano und deſſen Anhang in die Stadt eingelaſſen, auf die Partei der Tizones, nahm unter vielem Morden und Plündern die Stadt ein, zerſtörte die Paläſte und Burgen der Tizones und ordnete alles in ſeinem Intereſſe und dem der Advocati an, im Jahre Juli unſeres Herren Jeſu Chriſti 1312, im Monat Juli.

---

[1] Peter von Savoyen, 1308—1332.

10. Die Paduaner verheeren das Gebirge Berica, eröffnen den Bacchilio wieder und nehmen Pojana. 1312 Inzwiſchen wurde die Treviſaniſche Mark und beſonders die Stadt Padua, welche durch die unabläſſigen Feindſeligkeiten des Canis Grandis beläſtigt und durch die Zurückhaltung des Bacchilio, deſſen Waſſer ſie zur täglichen Nothdurft gebrauchte, in unerträglicher Weiſe geſchädigt wurde, unter dem Druck der Nothwendigkeit gezwungen, immer energiſcher gegen die Feinde vorzugehen. Nachdem man, wie oben erzählt wurde[1]), ohne Nutzen und Erfolg verſucht hatte, den Flußübergang zu gewinnen, rückten endlich, nicht lange darauf, als eines Tages, um den 22. Juli[2]), einige der Kundſchafter, Juli 22 welche den Lauf des Fluſſes zu beobachten hatten, die Meldung brachten, daß die Brücke, welche ſich bei Nartum, einem Dorfe am Fuß der bericiſchen Berge befindet, unbewacht ſei und wiederhergeſtellt werden könne, die Streitmacht Padua's und die Bürger ſchleunigſt in finſterer Nacht, mit Brettern und jeglichem Zimmergeräth verſehen, aus, machten beim erſten Tagesgrauen am Ufer des Bacchilio halt, befeſtigten geräuſchlos auf den im Grunde des Flußbettes eingerammten Pfeilern der ehemaligen Brücke Balken, legten Bretter darüber und gelangten ſo auf das jenſeitige Ufer. Dann aber marſchierten ſie unter Trompetengeſchmetter und lautem Jubel ungehindert mit den Truppen und den ſämmtlichen Abtheilungen der Bürger auf Vicenza zu, bis ſie, die übrigen Landſtädte unverſehrt hinter ſich laſſend, nach dem Dorfe Longare gelangten, wo ſich ein ſtark befeſtigtes Caſtell befand, welches die Vicentiner über der Stelle, wo ſie den Fluß abgeſperrt, errichtet hatten; doch fanden ſie dieſes Caſtell von ſeiner Beſatzung, welche ſich in das Gebirge geflüchtet hatte, verlaſſen. Nachdem die Paduaner daſſelbe beſetzt und Kundſchafter vorausgeſandt hatten, rückte das geſammte Heer in Schlachtordnung bis zu dem Dorf

---

1) Buch 6 Kap. 13. — 2) Man wird beſſer mit einer Handſchrift circa X Augusti Kalendas leſen, als, wie die übrigen haben, circa Augusti Kalendas, weil, wie der Schluß des Kapitels lehrt, die Heimkehr des paduaniſchen Heeres, welches längere Zeit draußen geblieben war, noch im Juli erfolgte.

1312 Longare[1]), zwei Miglien von Vicenza, vor, machte dort halt, da man erſt die Kundſchafter erwarten wollte und Thiere und Menſchen einer Ruheſtunde zur Erholung von der Hitze und Arbeit bedurften, weil bereits der größte[2]) Theil des Tages verſtrichen war und man ja auch die ganze vorausgehende Nacht wachend zugebracht hatte. Als die Späher, welche, vorausgeſandt um zu ſchauen, ob ſich von der Stadt her Bewegungen wahrnehmen ließen, etwa fünfzig Reiter von Canis' Kriegsvolk, die ihnen entgegengekommen waren, theils zerſtreut hatten, theils gefangen herbeibrachten, zurückkehrten, ſchlugen die Söldner in Longare[3]), die Paduaner in Cuſtoza ein Lager auf. Alsbald ließ der Podeſtà auf Grund eines Rathsbeſchluſſes anſagen und verkünden, daß man den Vicentinern, ſofern ſie nur wollten, Genoſſenſchaft und beſtändige Freundſchaft mit den Paduanern gewähre und geſtatte, ſowie Verzeihung für alle Unbilden, doch müßten ſie ſich dem Einfluß des Tyrannen Canis gänzlich entziehen. Inzwiſchen ſtand man zwei Tage lang von jeglicher Feindſeligkeit und Verheerung ab. Aber die Vicentiner ließen ſich auf dieſe Verkündigung nicht ein, ſei es weil ſie nichts davon hielten oder, was wahrſcheinlicher iſt, weil der Verluſt ihrer Freiheit ſie hinderte, und alsbald zerſtreuten ſich die Paduaner, um durch Niederbrennen und Verheeren jenen nach Kräften Schaden zu thun. Die unglücklichen Bauern im ganzen Umkreis des Gebirges die — ach! — zu Feindſeligkeiten und übler Behandlung keinerlei Anlaß gegeben hatten, wurden gefangen genommen, ihre Olivengärten und ſonſtigen Pflanzungen niedergehauen, die Häuſer ſämmtlich in Brand geſteckt und, auf daß nur das Andenken dieſer Dörfer, deren man nicht weniger als ſieben und zwanzig zählte, auf die Nachwelt komme, wurde alles was das bericiſche Gebirge an Gebäuden über der Erde trug, von dem erſten ſüdlichſten Hügel, wo das nächſtgelegene Dorf Orianum[4]) heißt, an bis zu den

---

[1]) Dieſes zweite Longare liegt in geringer Entfernung vom Bacchiglione, an deſſen rechtem Nebenfluß Debba. — [2]) Text: *septima diei pars*, offenbar ſinnlos; vielleicht *maxima* zu leſen. — [3]) Hier ſcheint wieder das erſte Longare gemeint zu ſein, welches ganz in der Nähe von Coſtozza gelegen iſt. — [4]) ſ. Orgiani.

Vorſtädten von Vicenza hin, auf beiden Seiten des Gebirges nebſt 1313 der von demſelben eingeſchloſſenen Thalſchlucht von Grancona, vom Feuer verzehrt, der Hausrath aber und Geräthſchaften jeder Art von Staatswegen wie auch von den einzelnen Bürgern nach Padua gebracht.

Auf daß ich aber die Beſchreibung einer bemerkenswerthen Begebenheit, die wohl werth iſt aufgezeichnet zu werden, nicht übergehe, erzähle ich folgendes: Bei dem Dorf Cuſtoja befindet ſich eine Bergſpalte und im Innern eine gewaltige Höhle, von wo der Ausgang nach der einen Seite durch dreifache, nach der anderen Seite durch einfache Kreuzungspunkte führt, ſodaß Unkundige den Rückweg aus dieſem Schlupfwinkel nimmer finden. Die Breite des Spaltes beträgt eine Miglie, und

„Eiskalt ſtrömet hindurch der Hauch unabläſſigen Windes!“

Wenn wir einer alten Sage glauben wollen, welche im Munde der Bauern fortlebt, ſo gruben römiſche Sträflinge, die zu den Bergwerken verurtheilt waren, dieſen Ort aus, und von dieſen hier einſt in Haft befindlichen [1]) Sträflingen ſoll auch der Name Cuſtoja, wie der Ort noch heute heißt, — was daſſelbe iſt wie Cuſtodia [2]) — ſtammen. Aber, du Liebe zum Beſitz, wie viel Sorge und Unruhe bereiteſt du den Menſchen! die Mehrzahl der Einwohner nämlich hatte ſich in dieſen grauenhaften düſteren Ort, im Vertrauen auf den Schutz, welchen er gewährt, mit all ihrem Hab und Gut und mit ihren Angehörigen von jeglichem Alter und Geſchlecht eingeſchloſſen. Am Eingang hatten ſie mit Hilfe von Werg, Reiſig und anderen leicht brennbaren Gegenſtänden einen Holzſtoß aufgethürmt, und denſelben mit Waſſer beſprengt, welches ein in der Nähe befindlicher natürlicher Quell darbot; die aus dem Innern kommenden Winde trieben nun einen ſo dichten Rauch nach auswärts, daß wer ſich draußen befand, nicht im Stande war heranzukommen. Durch dieſe bewunderungswürdige Veranſtaltung in Staunen verſetzt, überlegten die Paduaner drei Tage lang, was

---

[1]) Custoditi, von custodire bewachen. — [2]) custodia, Haft, Bewachung.

1314 man anwenden ſolle um jene herauszutreiben; endlich kamen einige erfahrene und verſtändige Leute auf den Gedanken, eine feſte Mauer aus Cement und Ziegeln zu erbauen und mit derſelben die Mündung der unterirdiſchen Gewölbe zu verſtopfen. Dies geſchah. Sofort legten ſich die Winde, die Luft ward ausgeſchloſſen und bei großer Kälteentwickelung tröpfelte das Waſſer von den Wänden hernieder. Der Ausſchluß der Lebenselemente brachte die drinnen befindlichen Menſchen dem Tode nahe, ſchreiend baten ſie um ihr Leben und ergaben ſich.

Nachdem die Paduaner dieſes vollbracht hatten, leiteten ſie ſchließlich den Bachilio in ſein altes Bett zurück und zerſtörten die Werke, das Caſtell mit ſeinen Befeſtigungen, welche die Vicentiner zuvor mit unſäglicher Mühe erbaut hatten.

Als eben daſſelbe paduaniſche Heer durch die Bergzüge von Alonte[1] ſtrich, um die Dörfer niederzubrennen, und in der Gegend von Leonicum[2] Rauch erblickte, als wenn das Städtchen ſelbſt in Flammen ſtände, richtete es ſeinen Marſch dorthin und machte unter Geſchrei einen Angriff. Einige der Einwohner, welche die Partei des Grafen von St. Bonifacio[3] hielten, hatten auf deſſen Antrieb Feuer an die Stadt gelegt, damit die Beſatzung der Burg von Schrecken ergriffen dieſelbe den Paduanern überliefern ſollte. Von beiden Seiten erſchell lautes Kampfgeſchrei und es entſpann ſich ein hitziges Treffen. In die Burg nämlich hatte Canis, dem die Einwohner von Leonicum verdächtig waren, Veroneſen eingelegt, um den Ort zu ſchützen, die Eingeborenen beider Parteien aber gezwungen, die Nacht außerhalb der Burg zuzubringen. Nachdem nun aber die Paduaner die Befeſtigungen umzingelt hatten, beſtieg, während der Podeſtà von Padua im Süden ſein Banner aufſteckte, Graf Vinciguerra von St. Bonifacio mit den Söldnern die Anhöhe von St. Fermus im Norden und behauptete dieſen Platz. Der Kampf war jetzt allgemein; aber da die Veroneſen die Burg

---

1) Nahe dem oben genannten Orziano. — 2) Lonigo, im äußerſten Südweſt der Monti Berici. — 3) D. i. der oben mehrfach erwähnte Vinciguerra von Verona, der Gegner des Canis.

533 ereignete ſich im römiſchen Lager ein Wunder: die Lanzenſpitzen leuchteten, als ob ſie brennten. Nicht viele hatten es geſehen, und die es ſahen, fürchteten ſich, da ſie es ſich nicht erklären konnten. Als es ſpäter in Italien wieder einmal vorkam, wußte man ſchon, daß es Sieg zu bedeuten habe. Damals aber, als es zum erſten Mal geſchah, erſchrak man und brachte den Reſt der Nacht in Furcht und Beſorgnis zu.

Dez. 533 Am folgenden Tage ließ Gelimer Weiber, Kinder und alle Habe in die Mitte des Lagers bringen, das übrigens nicht befeſtigt war, (ermahnte ebenſo wie ſein Bruder Tzazon die Seinigen, tapfer zu kämpfen) und

3. führte ſie in den Kampf zur Mittagszeit, als die Römer gerade dabei waren, ihre Mahlzeit zu bereiten. Am Flußufer nahmen ſie Stellung. Dieſer Fluß hat zwar das ganze Jahr hindurch Waſſer, iſt aber ſo unbedeutend, daß die Eingeborenen ihm nicht einmal einen beſtimmten Namen gegeben haben. Die Römer machten ſich ſo ſchnell als möglich fertig und nahmen auf dem anderen Ufer folgende Aufſtellung. Auf dem linken Flügel ſtanden Martin, Valerian, Johannes, Cyprian, Althias, Marcellus und die anderen Oberſten der Foederaten, auf dem rechten Pappus, Barbatus, Aigan und alle Anführer der Reiterei, in der Mitte Johannes mit dem Bandum, den Hypaſpiſten und Doryphoren Beliſars. Dahin ſprengte auch dieſer ſelbſt noch gerade zur rechten Zeit mit ſeinen 500 Reitern: das Fußvolk konnte nicht ſo ſchnell nachkommen. Die Hunnen ſtanden alle bei Seite, wie ſie auch ſonſt ſchon ſich immer von den Römern abgeſondert hielten, hier aber noch aus dem vorerwähnten Grunde. Bei den Vandalen ſtanden auf jedem Flügel die Chiliarchen, jeder von ſeiner Tauſendſchaft umgeben, die Mitte hatte Gelimers Bruder Tzazon, im Hintertreffen ſtanden die Mauren. Gelimer ritt umher und ſprach den Seinen Muth ein. Er hatte geboten, keinen Speer, überhaupt gar keine andere

mannhaft vertheidigten, ſo wurde nichts erreicht, als daß drei Viertel der Stadt abbrannten. Erſt bei Sonnenuntergang ſammelten die Paduaner ihre Schaaren und kehrten noch an demſelben Tage nach Orianum in ihr Lager zurück. Diejenigen Einwohner von Leonicum aber, welche dem erwähnten Grafen anhingen, gaben ſich verloren, wenn ſie die Ankunft des mißtrauiſchen Canis abwarteten und kamen daher mit ihren Angehörigen jeglichen Alters und Geſchlechts zum Grafen Vinciguerra. — 1312

Die Paduaner richteten, nachdem ſie die Bericiſchen Berge verheert und ihr Lager in Brand geſteckt hatten, ihren Weg auf Pojana [1]), einen überaus feſten, durch zwei Gräben und eine ſtark befeſtigte Burg gedeckten Ort, und griffen denſelben an. Dieſer Ort trennte das Gebiet der Paduaner von dem der Vicentiner und Veroneſen und war den Bauern dieſes Grenzgebietes ſehr läſtig, weil hier, als in einem ſicheren Schlupfwinkel, ſich räuberiſches gewaltthätiges Geſindel aufhielt, welches alle Umwohner unabläſſig durch Beute- und Raubzüge heimſuchte. Und ſo oft die Paduaner verſucht hatten hier in das Gebiet der Veroneſen und Vicentiner einzudringen, hatte dieſer Ort ihnen die Möglichkeit dazu benommen. Unter Vorausſendung des leichten Kriegsvolkes und des Troſſes griffen ſie mit ihrer ganzen übrigen Macht den Ort unter lautem Geſchrei in plötzlichem Anſturm an und umringten ihn auf allen Seiten. Die Einwohner leiſteten lange Widerſtand und brachten den Angreifern durch Steinwürfe und zahlreiche Pfeilſchüſſe viele Wunden bei, blieben aber auch ſelbſt nicht verſchont. Endlich, als es ſchon Abend wurde legten die Paduaner auf Rath des Albertinus Muſſatus, welchem gerade das Loos zugefallen war das Feldzeichen des Quartiers der Mühlenbrücke zu führen, lange Balken über die beiden Gräben, öffneten ſich unter ermuthigenden Zurufen in heißem Ringen den Weg mit dem Schwert und brachten das Feldzeichen über die Gräben. Durch den gewaltigen An-

---

[1]) Pojana di Granſion, nördlich von der Straße von Padua nach Verona, zwiſchen Camiſano Vigentino und Arleſega.

1312 ſturm erſchreckt und aus der Faſſung gebracht, wichen die Belagerten zurück, legten ſchnell Feuer an die Häuſer, gaben ihre Aufſtellung in der Stadt preis und ſtürzten in die Burg. Da drangen auch die übrigen Abtheilungen des Bürgerheeres ein und verfolgten die Städter bis an die Burg. Am anderen Tage warfen die Paduaner, zur Belagerung der Burg entſchloſſen, Reiſig Flechtwerk und dergleichen mehr in die Gräben um dieſelben auszufüllen, und griffen dann an. Unter Steinwürfen der Schleudermaſchinen, unter Schmähreden, Gezänk und Getümmel wurde den ganzen Tag über geſtritten; erſt als der Abend ſie zwang, kehrten die Paduaner, nachdem ſie die Gräben, deren Waſſer ſchon in Folge der erſten Einſchüttungen ausgetrocknet war, zur Hälfte ausgefüllt hatten, zu ihrem Lager zurück. In derſelben Nacht aber verließen die Befehlshaber der Beſatzung, jeder Hoffnung beraubt, da Canisgrandis nichts that außer daß er ihnen Briefe mit vielen Verſprechungen ſandte, die Burg, verriethen ihre Soldtruppen und die übrige Wachtmannſchaft und flohen heimlich zu Canis. Die Soldtruppen aber und die Uebrigen, welche bei der Beſatzung verblieben waren, vertrugen ſich früh am Morgen mit den Paduanern, die ihnen geſtatteten am Leben ungekränkt auszurücken, und entkamen, im ganzen dreihundert Perſonen beiderlei Geſchlechts. Die Burg ward ſofort verbrannt, die Beute theils für den Staat in Anſpruch genommen, theils den Flammen preisgegeben. Unter lautem Jubel und vielen Glückwünſchen kehrten darauf die Paduaner heim, im Jahre unſeres
Juli Herrn Jeſu Chriſti 1312, im Monat Juli.

11. Canisgrandis verbrennt Curtarodulum. Während aber das Heer der Paduaner noch bei Pojana lag, rückte Canisgrandis mit etwa fünfhundert Reitern und tauſend Fußſoldaten verheerend in das Gebiet von Padua ein, nahm Curtarodulum, eine reiche Landſtadt, mit Sturm, verheerte alles mit Feuer und Schwert und ließ die Landleute über die Klinge ſpringen. Als er aber im Abmarſch begriffen war, näherten ſich ihm Becelus de Camino, der gerade zur Unterſtützung der Paduaner herbeigeeilt war, Paganus della Turre der Biſchof von Padua und Gual-

pertinus Muſſatus [1]) der Abt von St. Juſtina, die, wie es hieß, 1312
Curtarodulum zu Hülfe ausgerückt waren. Erſchreckt ließ Canis ſeine Beute im Stich und kam fliehend nach Vicenza.

12. **Verheerung Vicentiniſcher Colonien in Pedemons.** Sofort beſchloſſen die Paduaner Canis, der, wie ſie merkten, ihnen nicht gewachſen war, zu verfolgen. Nachdem ſie ſich erholt hatten, rückten ſie um dieſelbe Zeit, Anfang Auguſt, Aug. nebſt dem trefflichen Vecelus de Camino, ihrem Mitbürger und Bundesgenoſſen, mit großer Streitmacht abermals in das Gebiet von Vicenza, führten ihr Heer und den begleitenden Troß durch den Paß von Canfredulum in die reiche Landſchaft und ſchlugen ihr Lager in Sandricum [2]) und Lupia auf, da ſie ihr Heer wegen ſeiner Stärke theilen mußten. Am nächſten Morgen legten ſie dieſe Orte in Aſche, verbrannten und brachen die Burg von Monticulus de Precalcino [3]) mit allen Nebengebäuden, ſchlugen ihr Lager bei Villa Verla [4]) auf, und acht Tage lang fand das Beutemachen und Verwüſten kein Ende. Von den der Stadt benachbarten vicentiniſchen Veſten der das Thal von Driſinum [5]) einſchließenden Gebirgsketten an, weſtlich das Thal von Logevre [6]) entlang von Scledum [7]) bis ins Gebiet von Baſſianum hinein blieb nichts in Pedemons übrig, ſondern alles fiel dem Feuer und dem Schwerte zum Opfer und die ganze Einwohnerſchaft wurde gefangen und beſiegt, ſoweit die Gipfel der Berge ihnen nicht Rettung gewährten. Kaum vermochte ſelbſt Canisgrandis die Vorſtädte zu vertheidigen, als die Paduaner ihre Schlachtreihen unter dem Schall der Zinken und Trompeten an die Wälle heranführten, dieſelben angriffen und Canis ſelbſt durch Schmähungen und Schimpfreden zum Kampfe herausforderten. Von dort zogen ſie durch die weite Ebene nach Citadella und kehrten dann im Monat September deſſelben Jahres nach Padua zurück. Sep

---

[1]) Der Bruder des Verfaſſers. — [2]) j. Sondrigo, links vom Aſtico; Lupia wenig ſüdlicher. — [3]) j. Montecchio Precalcino, am rechten Ufer des Aſtico. — [4]) Weſtlich von Montecchio Precalcino. — [5]) j. Triſſino am Agno. — [6]) Andere Handſchriften leſen Legonze. Die Oertlichkeit iſt auf den Karten nicht auffindig zu machen. — [7]) D. i. Schio, an der Stelle, wo die Straße von Vicenza nach Roveredo das Gebirge betritt.

Achtes Buch.

1312 Die Nachwelt welche dieſe Zeilen lieſt, möge meiner Bitte die Verzeihung nicht verſagen, wenn ich im Folgenden die Thaten unſeres Kaiſers, welche ſich meiner eigenen Beobachtung entziehen, weniger genau darſtellen werde, obwohl ich es an Eifer nicht habe fehlen laſſen, um mit Hilfe von Boten und durch Berichte von Freunden und Fremden Nachrichten einzuziehen. Deswegen möge wenigſtens die Gewiſſenhaftigkeit, mit der ich eifrig darauf bedacht war die Wahrheit zu ergründen, einige Anerkennung finden. Habe ich aber Vorwürfe verdient, ſo habe ich lieber mich wegen Auslaſſungen, als wegen unlauterer Berichte tadeln laſſen wollen.

1. **Der König verläßt Genua; ſein Aufenthalt in Piſa.** Nachdem der König mit ſtattlicher Flotte Genua verlaſſen hatte, mußte er wegen eines gewaltigen Sturmes gegen vierzig Tage[1]) in Portus Veneris[2]) liegen bleiben; von dort gelangte er nach Piſa, wo durch die von allen Seiten herbeiſtrömenden Toskaner, Romandiolen und die übrigen, welche unter den Namen der Weißen[3]) und der Ghibellinen der Sache des Kaiſerthums in Italien anhingen, ſein Hoflager anſchwoll. Zwei Monate hindurch, März April März und April, des Jahres nach der Geburt des Herrn 1312, blieb der König in Piſa[4]) und verhandelte und erprobte

---

[1]) Da Heinrich am 16. Febr. Genua verließ und am 6. März bereits in Piſa eintraf, ſo hielt ihn der Sturm nicht vierzig, ſondern höchſtens achtzehn Tage auf. — [2]) ſ. Porto Venere, an der Riviera di Levante. — [3]) Vgl. unten Kap. 8 ſowie die Einleitung. — [4]) Bis zum 23. April 1312.

1312 innerhalb dieſes Zeitraumes vielerlei, in Piſa ſelbſt wie auch außerhalb dieſer Stadt, namentlich im Innern von Rom und an den Küſten. Nachdem er aber, ſoweit er es vermochte, das Nöthige vollbracht hatte, eilte er, wegen der Lage der Parteien im Rom mit den weitgehendſten Hoffnungen erfüllt, in aller Stille mit geringer Begleitung, Tag und Nacht marſchierend, über Plombinum und durch die Maritima nach Viterbium, wo er am erſten Mai bei Sonnenuntergang ankam und von dem Präfekten von Rom[1]) und dem Grafen von Anguillaria freudig aufgenommen ward Die Cardinäle mit den übrigen Begleitern folgten ihm, durch die große Schnelligkeit und die Beſchwerden des Weges ermattet. Damit er dann den ſogenannten Pons Molis[2]) welchen, wie der König erfahren, Johann, der Bruder König Roberts von Apulien zu beſetzen beſchloſſen hatte, ſelbſt vorwegnähme, machte er einen nächtlichen Eilmarſch und ſandte, ohne den Pandulfus de Sabellis, welchen er vorausgeſchickt hatte, um mit dem erwähnten Johann über einen Vergleich zu verhandeln, abzuwarten, ohne Aufenthalt ſobald er an die Stadt herangekommen war, eine Abtheilung ſeiner Truppen über den Pons Molis in die Stadt. Mai 6 Aus einem hölzernen Thurme jedoch der ſeitwärts der Brücke errichtet war, dem ſogenannten Tripizo, wurden die Truppen mit Pfeilſchüſſen überſchüttet[3]) und viele Pferde ſowie einige Menſchen bei der Ueberſchreitung der Brücke getödtet.

2. **Einzug des Königs in die Stadt.** Inzwiſchen zog der König an einen gedeckten Ort außerhalb der Stadt und traf in Gemeinſchaft mit den Columna in der Stadt zu einem angemeſſeneren Einzug Vorbereitungen, da er es hochſinnig durchaus nicht über ſich gewann, ſeinen Einzug in der Stille zu bewerkſtelligen, ſich vielmehr erforderlichen Falls mit dem Schwerte

---

1) Manfredo del Vico. — 2) ſ. Ponte molle; der urſprüngliche Name iſt Pons Mulvius. Die Brücke liegt an der Via Flaminina, nördlich vor der Stadt. — 3) Nämlich von den Truppen der Orſini, welche mit dem Prinzen Johann vereinigt, Trastevere ſowie die Leoſtadt mit der Peterskirche und der Engelsburg, außerdem die bevölkertſten Quartiere am linken Ufer des Tiber beherrſchten; die Gegenpartei der Colonna und der kaiſerliche Anhang behauptete ſich dagegen in den ſüdlichen und öſtlichen Stadttheilen.

1312 den Weg zu bahnen entſchloſſen war. Während er nun vom Sonnabend
Mai 6|7 den ſechſten Mai bis zum folgenden Sonntag ſich hier aufhielt,
Mai 7 kamen am frühen Morgen des genannten Sonntags unter Vorantritt der Columna Schaaren der Römer mit einer unzähligen Menge Volkes, nämlich von der Partei des Kaiſerthums, aus der Stadt unter lauten Freudenbezeigungen ihm entgegen, führten ihn unter dem Geſang der Geiſtlichkeit durch die von den Columna behaupteten Straßen und wieſen ihm den päpſtlichen Palaſt des Lateran 1) zur Wohnung an. Seine Vertrauten und Genoſſen deutſcher und franzöſiſcher Zunge zählten damals noch etwa ſiebenhundert Lanzen 2); von den Weißen Tusciens und den Ghibellinen folgten ihm dreihundert Reiter; ferner gaben ihm der Graf von Sancta Flora mit hundertundfünfzig, der Graf von Anguillaria, der Schwiegerſohn des Stephanus de Columna, mit hundert, Corradus von Antiochia 3) mit fünfzig Reiſigen das Geleit. Als ſich nun der König in Rom ſah, war er geſonnen alles zu verſuchen, ehe er ſich mit König Robert von Apulien in offnen Krieg einließe, und ſuchte deſſen Geſinnung zu erforſchen, obwohl er bereits nach Apulien zu dem Könige ſelbſt Johann von Juſtiga und einen Predigermönch vorausgeſandt hatte, mit dem Auftrag Robert ſolle dem römiſchen Könige zum Empfang der Krone behilflich ſein und nichts feindliches unternehmen und planen. Und da ſowohl die alte Sitte als auch die Beſtimmungen der Urkunden des Papſtes es mit ſich brachten und verlangten, daß die Krönung in der Kirche der Apoſtelfürſten Petrus und Paulus ſtattfinde, ſo ließ der König die Häupter des alten und erlauchten Geſchlechtes der Urſini darum angehen und erſuchen. Die Boten des Herrſchers aber berichteten, daß ſie trotz lange fortgeſetzter Bemühungen nichts erreicht hätten außer dem Beſcheid: Alles hänge lediglich vom Willen König Roberts ab, dieſer habe hierüber zu entſcheiden, ob

---

1) Im Südoſten der Stadt. — 2) In Genua war der König durch Herzog Rudolf von Baiern, welcher aus Deutſchland kommend zu ihm ſtieß, verſtärkt worden. — 3) Ein Nachkomme Kaiſer Friedrichs II. und deſſen Nebengemahlin Mathilde von Antiochien.

er wolle, ob er nicht wolle; an ihn möchten ſie ſich daher wenden; 1312
ſie ſelbſt hätten über das, was jene erbäten, nicht zu verfügen.

3. **Erſtürmung des Tripizo.** Der Schmach eingedenk, welche er beim Paſſieren des Tripizo erlitten, befahl der König den Thurm zu erobern, umlagerte denſelben und legte rings herum ſeine Poſten, die, mit Schleudermaſchinen und anderen Vorrichtungen die dazu dienen konnten das Vorwerk, welches aus Holz war, zu zerſtören, verſehen waren. Nachdem er die Beſatzung des Lebens
verſichert hatte, ergab ſich ihm die Veſte am Tage vor Pfingſten, Mai 13
als ſchon der Abend ſich niederſenkte. Und als ſich auf einer freien Fläche nahe dem Tripizo einige Truppen König Roberts, die der Beſatzung zu Hilfe kommen wollten, zeigten, entſpann ſich ſofort ein Gefecht, welchem die Dunkelheit ein Ende machte, nachdem von
jeder Seite etwa zehn Mann geblieben waren. Am nächſten Tage Mai 14
kam Jordanus de Columna mit zweihundertundfünfzig Mann aus Anagni, Todi und Spoleto dem König zu Hilfe. Um dieſelbe Zeit kehrten auch die Geſandten des römiſchen Königs, welche in Apulien bei König Robert geweſen waren, mit Antworten an Prinz Johann und die Urſini zurück. Man überbrachte dem König den Beſcheid, der dahin lautete, daß Robert entſchloſſen ſei den Erwartungen der Treuen Tusciens und der vielgeliebten Lombarden zu entſprechen, da dies ihr Gehorſam und ihre Verdienſte um ihn und ſeine Vorgänger erforderten. Vielleicht aber würden, falls König Philipp von Frankreich geneigt und einverſtanden ſei und auch die Zuſtimmung des Papſtes erlangen könne, Eheverträge die Gegenſätze abſchwächen und die Kämpfe, welche aller Wahrſcheinlichkeit nach in Italien bevorſtänden, beilegen, wenn man nämlich die Tochter des römiſchen Königs dem älteſten Sohne des erwähnten Robert übergebe und denſelben als Heinrichs Schwiegerſohn dann zum Vikar von Lombardien und Tuscien von Reichswegen beſtelle. Dem gegenüber ließ es ſich der römiſche König angelegen ſein, die ihm treuen Tuscier und Lombarden, durch deren Unterſtützung und Ergebenheit und unter deren Führung er große Thaten vollführt und von den Alpen her den Marſch bis Rom

1312 bewerkſtelligt hatte, zu beſtimmen und zu ermuthigen, daß ſie allem was der Krieg mit ſich bringen möchte, unverzagt entgegenträten. Sein nächſter Vorſatz aber war, die Befeſtigungen der Stadt zu gewinnen und bei Zeiten feſte Punkte einzunehmen, da er nicht anders dachte als daß, wenn er ſich in Rom, dem Haupt der Welt und dem Mittelpunkte des römiſchen Kaiſerthums, behaupte, die übrigen Lande gleichſam als Glieder ihrem Haupte folgen würden.

4. Der König lädt die römiſchen Großen zum Mahl und fordert die Auslieferung ihrer Veſten. Auf Antrieb der Seinen und beſonders der Columna berief der König daher, unter dem Vorwand ein Gaſtmahl mit den Römern begehen zu wollen, die Edlen ohne Unterſchied zum Mahl. Viele von den Angeſehenen erſchienen voller Heiterkeit und Zuverſicht, unter ihnen Annibaldus de Annibaldis, Johannes de Sabello und Thebaldus de Campofloris, welche, mit den Urſini verſchwägert, ſich bisher dem König nicht angeſchloſſen, ſondern ſeine Ankunft zu verhindern gewünſcht hatten und bei den Unternehmungen ſeiner Gegner betheiligt geweſen waren. Der König zeigte ſich ihnen und den übrigen Gäſten, und hatte für jeden ein freundliches Wort; endlich aber, als das Mahl beendet, die Brocken geſammelt und die Tiſche entfernt waren, trat er zwiſchen die Römer und redete folgendermaßen:

„Nicht fehlt es mir an gutem, vernünftigem Grunde, in einem Momente von ſo großer Tragweite zu euch zu ſprechen, Quiriten, aber faſt benimmt mir Staunen und Verwunderung die Sprache, wenn ich mir überlege, was mich aus der hehren Königsburg hierhin nach Italien geführt hat. Denn was war es anders als der Wunſch, das Kaiſerthum, deſſen man ſchon entwöhnt iſt, zu neuem Glanze zu erheben, auf daß der von den Barbaren kaum noch gekannte Römer der Welt ſein Gebot verkünde unter dem Schild und Namen der kaiſerlichen Majeſtät! Was anders erbaten häufige Briefe, was anderes eilende Boten gar oftmals, als daß ich meinen geliebten Senat, mein römiſches Volk beſuchen, unter ſeinem Jubel auf das Capitol ziehen ſollte? Komme ich 1312 als ein gewaltthätiger Eindringling, daß ich von der Schwelle des Apoſtels Petrus zurückgewieſen werde? Drei Cardinäle, welche der gütigſte[1]), heiligſte Papſt von ſeiner Seite mir geſandt, führe ich als Zeugen mit mir. Sie ſind mir Führer und Boten, ſie ſind die Vollzieher der Geſetze, der Vorſchriften des Canon und der kaiſerlichen Verfügungen. An euch wende ich mich alſo, zu euch rede ich, Quiriten. Bin ich, obwohl geladen, vergebens gekommen, der Welt zum Geſpött? Ich will in der Traulichkeit dieſes Mahles erfahren, welche Wünſche euch beſeelen, was eure geheimen Abſichten ſind, auf weſſen Unterſtützung ich mich verlaſſen kann: dies erkläre und ſage mir jeder einzelne gerade heraus!“

Nach einer ſolchen, kurzen und bündigen Anſprache heftete er den Blick auf den Boden und blieb in drohender Haltung ſtehen. Der erlauchte Stephanus de Columna aber beeilte ſich, ſich und die Seinigen mit Hab und Gut dem Könige zur Verfügung zu ſtellen und verſprach, ſich allen Geboten deſſelben zu unterwerfen, ſoweit er vermöchte, und ſelbſt den Tod nicht zu ſcheuen, wenn ein böſes Geſchick denſelben verlangen ſollte. Nicolaus de Comite[2]) erklärte dagegen, er habe als Ehrenſchmuck den Rittergürtel von König Karl, dem Vater Roberts, empfangen, weswegen er ſich feſt vorgeſetzt habe, gegen denſelben und gegen deſſen Nachkommen nicht im Felde zu ſtehen[3]). Annibaldus wiederum ſowie Thebaldus de Campofloris erboten ſich zum Gehorſam gegen die Befehle des römiſchen Königs in allen Fällen und ſelbſt wider alle ihre Verwandten, jedoch machten ſie einzelne Ausnahmen. Der König ließ dieſe Ausnahmen nicht gelten, nahm vielmehr Anſtoß daran und befahl, daß die Erklärungen aller Umſtehenden ſchriftlich niedergeſetzt würden. Endlich erlaubte er dem Stephanus und deſſen Anhang nach Stellung von Geiſeln ſich zu entfernen, die übrigen

---

1) Clementiſſimus, Anſpielung auf den Namen des Papſtes. — 2) de' Conti. — 3) Die Ertheilung der Ritterwürde begründete ein gewiſſes Pietätsverhältniß des Empfängers zum Verleiher dieſer Auszeichnung; hier muß daſſelbe allerdings wohl nur als Vorwand oder Entſchuldigung herhalten.

1312 nahm er feſt und behielt ſie von einander getrennt bei ſich, zwang
den Annibaldus, die Thürme der Milizien[1]) und ſeine übrigen
Burgen, den Thurm von Sanct Marcus und das Coloſſeum[2]),
ihm auszuliefern und befahl auch dem Johannes de Sabello, ſo
ſehr derſelbe ſich ſträubte, die Befeſtigungen, welche ſeine Quartiere[3])
und die Umgegend beherrſchten, zu verſtärken, damit dieſe
Bollwerke den Urſini den Weg zum Capitol, welches dieſelben damals
noch innehatten, ſowie zu den Milizien, dem Markusthurme
und dem Coloſſeum abſchnitten. Denn durch das Quartier der Sabelli
führte der Weg zu dieſen Feſtungen[4]). Alles geſchah, wie
Mai 21 der König befohlen hatte. Um dieſelbe Zeit, nämlich am 21. Mai,
wurde in der Gegend des Hauſes des Stadtkanzlers[5]), eines Parteigängers
der Urſini, von Seiten der Königlichen heftig geſtritten,
wobei mehrere auf beiden Seiten getödtet und gefangen genommen
wurden, unter den letzteren Pietrus Malabranca, der Neffe des
Kanzlers ſelbſt, der den Truppen des Baiernherzogs in die Hände
Mai 22 fiel. Am nächſten Tage entſpann ſich ein noch bedeutenderes Treffen
nahe den Quartieren des Riciardus Petri de Annibaldis[6]), wobei
viele ihr Leben verloren oder verwundet wurden, während die Urſini
bis an die nächſtgelegenen Paläſte der Colonna vordrangen.
An dieſem Tage fiel der Graf von Viſerno mit vielen Genoſſen
in Gefangenſchaft, ſeine Häuſer aber nebſt deren Befeſtigungsthurm
wurden auf Befehl des Königs zerſtört und gänzlich niedergebrannt.
Mai 25 Am 25. Mai aber, das heißt am achten vor den Kalenden des
Juni[7]), ergab ſich das Capitol, von jeglicher Unterſtützung ſeitens
der Urſini abgeſchnitten, dem König.

---

[1] Hier nahm der König ſelbſt in der Folge ſeine Wohnung. — [2] Alle drei Veſten in der Nähe des Capitols. — [3] Das Quartier der Savelli lag im Weſten der Stadt Traſtevere gegenüber, zwiſchen Aventin und Capitolin. — [4] Nämlich von dem feindlichen Traſtevere aus. — [5] Im Viertel der Minerva am Fuß des Capitols. — [6] Rizzardo di Pietro degli Annibaldeschi. — [7] Der römiſche Kalender, nach welchem Muſſato mit Vorliebe die Tages-Daten ausdrückt, zählt bekanntlich die Tage nach ihrem Abſtand von den drei Hauptabſchnitten des Monats, den Kalenden Nonen und Iden. Hier giebt Muſſato die doppelte Datirung vigesimo maji die, octavo scilicet Kalendas junii, von welchen Angaben natürlich eine falſch ſein muß, und zwar iſt dies ohne Zweifel die erſte, da oben im Kapitel ſchon von dem 21. Mai (XII Kal. junii) die Rede war.

Waffe, als das Schwert, in dieſem Kampfe gegen den Feind zu 533
gebrauchen.

So ſtanden ſich die Truppen lange gegenüber, ohne daß einer wagte, den Kampf zu beginnen. Endlich überſchritt auf Beliſars Befehl Johannes mit wenigen Reitern den Fluß und griff im Centrum an, wurde aber von Tzazon zurückgeſchlagen. Er ging auf das Hauptheer zurück, aber die Vandalen folgten nur bis an den Fluß. Johannes machte darauf einen zweiten Vorſtoß mit einer größeren Anzahl von Beliſars Hypaſpiſten, wurde abermals abgewieſen und ging ebenſoweit zurück. Das dritte Mal machte er den Angriff mit faſt allen Doryphoren und Hypaſpiſten Beliſars unter lautem Geſchrei und Getöſe und nahm auch das Feldzeichen mit. Da aber die Barbaren tapferen Widerſtand leiſteten und wirklich nur mit den Schwertern kämpften, ſo ward das Gefecht ſehr heiß: es fielen die wackerſten Helden der Vandalen, an ihrer Spitze Gelimers Bruder Tzazon. Sofort rückten die Römer auf der ganzen Linie vor, ſetzten über den Fluß und griffen an. In der Mitte geriethen die Feinde zuerſt ins Wanken, bald war die Flucht allgemein, niemand hielt mehr Stand. Als das die Maſſageten ſahen, betheiligten ſie ſich nach ihrer Abrede an der Verfolgung, die aber bald ein Ende hatte, denn die Vandalen zogen ſich ſchleunigſt in ihr Lager zurück — und die Römer glaubten nicht ſtark genug zu ſein, am Lager den Kampf fortzuſetzen; ſie begnügten ſich damit, die gefallenen Feinde ihres Goldſchmucks zu berauben, und kehrten dann ebenfalls ins Lager zurück. Es fielen in dieſer Schlacht von den Römern weniger als fünfzig, von den Vandalen ungefähr achthundert.

Nachdem aber gegen Abend das Fußvolk herangekommen war, brach Beliſar ſofort das Lager ab und ging mit ſeinem ganzen Heer gegen das Vandalenlager vor. Kaum bemerkte Gelimer, daß Beliſar mit ſeiner ganzen Macht zum Angriff

1312 5. **Tod des Biſchofs von Lüttich und mehrerer Fürſten des Königs in der Stadt.** In der Folge brannten die Parteien nach größeren Thaten und auf beiden Seiten wuchs die Erbitterung. Durch die Erfolge der vorhergehenden Tage aufgeſtachelt, machten daher die Schaaren des römiſchen Königs, deren Verwegenheit zugenommen hatte, am 26. Mai 1) einen Mai 26 Angriff auf die Verſchanzungen des Laurenzius Johannis Statii, als die Sonne ſich bereits der dritten Stunde näherte 2). Dieſer Johannis, ein edler Römer, war für die Partei der Urſini überaus thätig. Er eilte zur Vertheidigung der Schanzen herbei, fiel aber gleich im Beginn des Kampfes tödtlich verwundet zu Boden; die Befeſtigungen wurden durchbrochen und die Sieger ergoſſen ſich über die Quartiere der Urſini, wo auch der Palaſt des erlauchten Gentilis de Urſinis ſtand, welchen die Deutſchen, Franzoſen und die übrigen Kriegsvölker des Cäſar unter vielem Morden gänzlich ausplünderten und verheerten. Die Häupter der Gegenpartei, Johann, der Bruder König Roberts, mit den Römern und Toskanern, waren um dieſelbe Zeit in der Engelsburg zu einer Berathung zuſammengetreten. Als ſie aber das dumpfe Geräuſch der einſtürzenden Häuſer und das Kampfgeſchrei vernahmen, griffen ſie ſofort zu den Waffen, führten ihre Schaaren gerades Weges in das von den Gegnern eingenommene Quartier und machten auf die Deutſchen, welche auf Beute bedacht waren und, ebenſo wie die Franzoſen und die übrigen, bereits im Uebermuthe des Sieges glaubten, daß ſie ſich Alles erlauben dürften, einen Angriff. Da erlitten die Königlichen im Gemetzel große Verluſte und mußten ſich zur Flucht wenden, von den Gegnern, die unabläſſig auf die Fliehenden einhieben, verfolgt. Einige wurden, durch ihren Raub beſchwert, noch inmitten des feindlichen Stadttheils getödtet. So wurden die Freunde und Helfer des Cäſar an jenem Tage zerſtreut und bis zu den Quartieren der Columna zurückgeworfen. Auf den Straßen fand man hundertundfünfzig Leichen, unter den-

---

1) Der Text hat fälſchlich VII Kal. julias, ſtatt VII Kal. junias. — 2) Etwa um 9 Uhr Vormittags.

1312 ſelben den hocherlauchten [1]) Biſchof von Lüttich, des Grafen von Bar Bruder, Peter von Savoyen, einen Bruder des Senators Ludwig, den Abt von Weißenburg [2]), Robert von Flandern [3]) und mehrere andere hochadlige Männer aus der Umgebung des Königs, Deutſche wie auch Bundesgenoſſen lateiniſchen Blutes. Das Banner des Königs, das von Savoyen und das von Flandern fielen den Gegnern in die Hände und wurden als Schauſtücke in das befreundete Florenz geſandt. Als Nicolaus de Bonſignoribus aus Siena, welcher damals als Stellvertreter des Grafen Ludwig von Savoyen ſeinen Sitz auf dem Capitol genommen hatte, von dieſem Treffen erfuhr, ließ er, zornentbrannt und glühend von Kampfesluſt, von allen Kirchthürmen herab zum Kampfe blaſen und berief das römiſche Volk durch den Heroldsruf; und ſofort erſcholl die Stadt überall von Waffengeklirr, von Geheul und Geſchrei und von dem Geräuſch der einſtürzenden Häuſer, während die Bewaffneten in hellen Haufen bei den Schanzen aufeinander trafen. Und an dieſem Tage kamen im offenen Kampfe der Parteien politiſche Feindſchaft und Familienhaß gleichmäßig zum Austrag.

6. **Abnahme der Macht des Königs in der Stadt.** Während der Sieg ſich mehr und mehr auf die Seite der Urſini neigte und das Gerücht dies in die Oeffentlichkeit brachte, ließen die Anhänger des Königs und die Eiferer für die Königshoheit, von Ueberdruß ergriffen, ermattet, verwundet, ab und kehrten in ihre Wohnungen heim, nachdem bei den Kämpfen in den Straßen und Winkeln der Stadt viele getödtet und ſogar Stephanus Columna am Schienbein ſchwer verwundet worden war. Von nun an wagten ſich die königlichen Truppen, niedergeſchlagen und ungeordnet, nicht mehr zu den Schanzen vor und verzweifelten daran, jemals wieder zu Kräften zu kommen; auch verminderte der Tod des Biſchofs von Lüttich und der erlauchten Flandrer die Macht des Königs nicht wenig, da deren Anhang ſich entmuthigt zerſtreute.

---

1) superillustrissimus. — 2) Muſſato nennt ihn abbas de Nuncimbore. — 3) Falſch! Vergl. Dönniges Kritik der Quellen für die Geſchichte Heinrichs VII. des Luxemburgers (Berlin 1841) S. 54.

Nur der Präfekt der Stadt, die Grafen von Anguillaria und 1312 Sancta Flora, wenngleich auch ſie durch den Kampf gelitten hatten, blieben, während die Mannſchaften aus Spoleto Todi Narni und die übrigen dem römiſchen König ergebenen Kriegsvölker nebſt der Mannſchaft des Corradus von Antiochia ſich in ihre Heimath zerſtreuten. Während der König ſich in ſolcher Noth und Bedrängnis befand, kamen ihm auch aus Piſa, wohin er ſich mit dem Auftrag gewandt hatte, ihm zu erſprießlicher Unterſtützung fünfhundert Bogenſchützen zur See nach Rom zu ſchaffen, ſchlimme Nachrichten zu, des Inhalts, daß, als jene bereits zu dem genannten Zweck mit ſieben Galeeren von Portus Piſanus aus unter dem Befehl des Admirals Vani Mascha unter Segel gegangen ſeien, Raynerius de Grimaldis, der Admiral König Roberts von Apulien, der durch vorausgeſandte Späher über das piſaniſche Unternehmen unterrichtet worden, nach ſchleuniger Fahrt jene Galeeren, die ſich deſſen nicht verſahen, angegriffen und zerſtreut, von der Bemannung viele im Kampfe getödtet, die übrigen mit den Schiffen und den geſammten Bogenſchützen zu ſeinem König nach Neapel gebracht habe. Als der Cäſar ſeine Macht dahinſchwinden ſah und wahrnahm wie der unſterbliche Gott und das Geſchick ſelbſt dergeſtalt ihn beugten, beſchloß er, in ſich ſelbſt verſunken, in edler Regung, da es ihm an Zeit gebrach ſich der Stadt zu bemächtigen und keine zwingende Nothwendigkeit dazu für ihn vorhanden war, ſein Augenmerk nur auf die Krönung zu richten und die ſonſtigen hohen und niederen Ehren ein anderes Mal entgegen zu nehmen, da er die Hoffnung, daß beſſere und glücklichere Tage wiederkehren und Gott ihm wieder günſtig ſein würde, im Herzen nicht aufgab, ſondern vielmehr mit Sicherheit erwartete daß ihm einſt wieder Erfolge zu Theil werden würden. Er ſandte daher Boten zu Johann, dem Bruder Roberts, und zu den Urſini mit der Bitte, ſie möchten ihm die Kirche des Apoſtelfürſten einräumen, damit er dort der päpſtlichen Verfügung gemäß, welche jene Kirche zu der Feier im Voraus beſtimmt habe, die Krone empfange. Doch erreichte er durch dieſe Mäßigung den Feinden gegenüber ſeinen Wunſch nicht, 1312 da er die Antwort erhielt, das hänge von der Zuſtimmung König Roberts ab. Dieſe Zuſtimmung aber erwartete er lange vergebens und konnte dieſelbe auf keine Weiſe erlangen, obwohl er wiederholt zu König Robert Geſandte, Geiſtliche wie Weltliche abſchickte. Von Robert aber kam keine andere Antwort, als: man möge ihn erwarten und bis dahin alles und jedes verſchieben. Er verſprach dann freilich immer aufs neue, Tag für Tag ſich eilends auf den Weg zu machen, hielt aber nie die angegebenen Friſten inne und machte durch dieſe Zögerung ſelbſt die Tuscier und die Guelfen Italiens nicht nur überdrüſſig und unmuthig, ſondern hielt ſie auch durch vielverheißende, trügeriſche Vorſpiegelungen hin, ſodaß ſie ihn träge und läſſig ſchalten und den Namen des weibiſchen Fürſten, Robert, in „König Berta“ [1]) wandelten und ihn ſo gemeiniglich ſchmähten. Andere freilich urtheilten abweichend. Manche ſtreuten aus, das Königreich Apulien ſei in ſich ſelbſt geſpalten und werde durch die Umtriebe zahlreicher Parteiungen erſchüttert, es gebe dort eine große Zahl von Männern, die dem Namen und der Herrſchaft des Reichs voll Eifer zugethan ſeien; die Franzoſen dagegen ſeien den Apuliern kaum weniger als den Siciliern verhaßt; der eine wünſche dies, der andere jenes, ja, im Verborgenen preiſe man verſtohlen die Thaten des ehemaligen Kaiſers Friedrich [2]). Deshalb wage der umſichtige König nicht Apulien zu verlaſſen, und es genüge ihm völlig, ſofern er nur dem Cäſar furchtbar erſcheine, ſich in ſeinem Reiche zu halten. Außerdem müſſe er große Beſorgnis vor Friedrich, dem Beherrſcher Siciliens, hegen, der ſich niemals den Wünſchen der Franzoſen geneigt zeige, und, wie man wiſſe, ſich mit dem römiſchen König durch ein gewaltiges Bündnis vereint habe. Dieſes und anderes habe König Robert ſo lange abgehalten nach Rom zu kommen.

7. **Verhandlungen in Betreff der Krönung in Rom und die Krönung ſelbſt.** Nach dieſen Verſuchen ſtand

---

[1]) Mit Anſpielung auf den italieniſchen Ausdruck dar la berta, berteggiare, jemanden zum beſten haben. — [2]) Friedrich II., der bekanntlich ſeinen unteritaliſchen Staaten ſeine Sorgfalt in beſonderem Maße angedeihen ließ.

der Kaiſer von ſeinem Vorſatze ab und verlangte von den Cardinälen, daß ſie ihn im Lateran krönen ſollten. Als jene behaupteten, es ſei Unrecht von der Satzung und den Erlaſſen des Papſtes abzugehen, und ſowohl den Wortlaut der Briefe als auch die althergebrachte Sitte 1) für ſich anführten, erwiderte der König ſeinerſeits, »das Geſetz müſſe der Noth weichen und die Macht der geheiligten Feſtſetzungen der Macht der Thatſachen nachgeben, da es an ihm nicht liege, der vielmehr als ein Sendling des Papſtes gen Rom gezogen ſei um hier die Kaiſerkrone zu empfangen; ſie möchten daher die wahre und gerechte Sache fördern; es könne ja auch nicht zweifelhaft ſein, daß der Papſt hinterdrein die vollzogene Handlung billigen und beſtätigen würde, auch wenn bei der Ausführung eines ſo bedeutenden Unternehmens irgend etwas Anſtößiges mit untergelaufen ſein ſollte. Als aber die Cardinäle ihm nicht zuſtimmten, berief der König das römiſche Volk, ſoweit daſſelbe ſeine Partei hielt, zur Verſammlung, ſetzte demſelben die Schwierigkeiten der Sachlage auseinander und bat, ihm zu rathen, was er thun ſolle. Auf dieſe Weiſe erlangte der König einen Volksbeſchluß, der dahin lautete, die Cardinäle ſollten auf die Bitte und den Rath des römiſchen Gemeinweſens ihm die Krone ertheilen; weigerten ſie ſich, ſo ſollten ſie durch die Tribunen und das römiſche Volk gezwungen werden. Als die Cardinäle immer noch widerſtrebten, wurden die Römer erbittert und entbrannten gegen jene; da, als ſchon die Wuth des Volkes zum Ausbruch gekommen war, theilten die Cardinäle dem König, der in den Milizien reſidirte, mit, ſie hätten dem Papſte über den Thatbeſtand berichtet und erwarteten bis zum erſten Juli die Antwort; die kaiſerliche Majeſtät aber möge den Erwägungen und Einrichtungen der hochheiligen Kirche ſich in Geduld fügen, ſo werde alles aufs beſte ausfallen. Beſonnen beruhigte ſich der König und gab ſich mit ihren Worten zufrieden, beſchwichtigte auch das verſammelte Volk und entließ es. Da aber inzwiſchen den zahlreichen Mannſchaften die Mittel aus- 1312

---

1) Bis dahin hatten die Kaiſerkrönungen ohne Ausnahme zu St. Peter ſtattgefunden.

1312 gingen und auch der königliche Schatz erſchöpft war, ſo legte der König eine Steuer auf die Römer; doch erregte ſchon der Erlaß dieſes Edikts das ungeſtüme Volk, ohne daß es weiterer Aufwiegelung bedurfte, zu aufrühreriſchem Benehmen, und der Befehl blieb wirkungslos; allein die Juden, die an beiden Ufern des Jun. 28 Tiber wohnten, gehorchten. Als daher die Vigilie des Feſtes des Apoſtelfürſten [1]) herankam, begab ſich der König früh Morgens vom Palaſte der Milizien aus mit großem Gefolge auf den Jun. 29 Aventin [2]); von dort zog er, ſobald der folgende Tag, der Feſttag ſelbſt, anbrach, von den Bürgern und den Fürſten ſeines Anhangs geleitet, in den Lateran, wo eine feierliche Meſſe ſtattfand, nach welcher die Cardinäle, nämlich der Legat [3]) und Lucas de Flisco, doch mit der Erklärung, daß ſie es nicht freiwillig thäten, ſondern gezwungen dem Drängen des Volkes und des Königs nachgäben, auf das Haupt des letzteren die goldene Krone ſetzten unter dem Jubel der Geiſtlichkeit und der Römer, welche mit lauter Stimme dem erhabenen Kaiſer Heinrich, allezeit Mehrer des Reichs, Leben und Sieg wünſchten. Darauf führte man den Kaiſer nach dem Aventin zurück, zum bereitſtehenden feſtlichen Schmauſe mit den Edlen und dem Volke, im Jahre unſeres Herren Jeſu Chriſti 1312, Jun. 29 am 29. Juni. [4]). Aber das ſo feſtliche und herrliche Mahl verlief nicht ohne Beläſtigungen durch die Widerſacher. Auf die Spitze des Aventin nämlich hatten dieſe Schleuderer und Schützen geſandt, welche die um den Thronſeſſel gelagerten durch ihre Pfeile beunruhigten, ſodaß man, nachdem einige Verwundungen erfolgt waren, ſich gezwungen ſah, ſeine Zuflucht zu ſichereren Räumen unter der Deckung feſter Mauern zu nehmen. Auch ſchmähten jene und höhnten den König unter lautem Geſchrei, dieſer aber kümmerte ſich hochſinnig nicht im Geringſten um ihr Gebahren und ließ kein Zeichen von Unruhe blicken.

---

[1]) D. h. des Peter-Paulstages, 29. Juni; mit Vigilie bezeichnete man den Tag vor einem Feſte; es iſt alſo der 28. Juni gemeint. — [2]) Im Südoſten der Stadt auf dem linken Tiberufer. — [3]) D. i. der Cardinal von Oſtia. — [4]) Statt Kal. Julii iſt wohl beſſer zu leſen III Kal. Julii.

Inzwiſchen gelang es den vorerwähnten Annibaldus und 1312 Johannes de Sabellis, welche der Kaiſer in Haft behalten hatte, durch die Nachläſſigkeit der Wächter aus ihrem Gewahrſam zu entkommen, heimlich aus dem Palaſt auf die Straße zu gelangen und durch die Vororte der Stadt ihre Burgen, welche etwa zwei Miglien von Rom entfernt waren, zu erreichen. Sofort nahmen ſie eine große Zahl der dem Kaiſer feindlichen Ritter König Roberts in dieſe Burgen auf und eröffneten die Feindſeligkeiten gegen den Kaiſer. Dergeſtalt begannen ſie Plünderung, Raub und Brand und jegliche Feindſeligkeit an den Thoren Rom's ſelbſt, und, auf daß kein Uebel, welches herbeizuführen in ihrer Macht ſtand, fehle, ſtauten ſie einen dem Tiber zuſtrömenden Fluß[1]), aus dem das Heer des Kaiſers ſich mit Waſſer verſorgte, und zerſtörten die Mühlen, welche das den Truppen zugeführte Getreide mahlten. Wenn die Kaiſerlichen aber ſich zum Tiber wandten, um dorther das Waſſer zu nehmen, ſo trieben die Schützen König Roberts ſie von den Zugängen zum Fluſſe fort.

8. **Der Kaiſer verläßt Rom und zieht nach Tivoli.** In dieſer Bedrängnis vermochte ſich der Kaiſer kaum in der Stadt zu erhalten, da ihm die Lebensmittel entzogen waren. Um aber für ſeinen Abzug einen ehrenvollen und haltbaren Vorwand zu haben, beſchloß er die erwähnten Edlen zur Rechenſchaft zu ziehen, um ſie, falls ſie ſich nicht ſtellten, in aller Form Rechtens für Hochverräther erklären zu laſſen. Unter dem Scheine, die Widerſpenſtigen bekriegen zu wollen, gedachte er dann die Stadt zu räumen. Er traf alſo alle Vorbereitungen, um mit bewaffneter Macht ihre Burgen anzugreifen und ſchlug dann, ohne Wiſſen der Gegner, den Weg nach Tibur[2]) ein. Dieſe Stadt iſt etwa achtzehn Miglien von Rom entfernt. Dem römiſchen Gemeinweſen unterthänig, ſtand ſie auf Seite der Columna und war dem Kaiſer zugethan. Dieſer

---

1) Die Marana (oder Maranella), die, bei Grotta Ferrata entſpringend, ſich in zwei Arme theilt, deren einer in den Teverone, der andere nahe bei Rom in den Tiber mündet. — 2) ſ. Tivoli am Teverone (Anio) öſtlich von Rom.

1312 ließ in Rom eine Beſatzung von dreihundert Rittern unter einem Oberbefehlshaber [1]) zurück, um die Ufer, Straßen und Verſchanzungen der Columna zu beſchirmen, machte die Paläſte des Annibaldus und des Johannes de Sabello nebſt dem Marcusthurme dem Boden gleich, verließ bei Sonnenaufgang Rom und wandte ſich
Juli 20 gerades Weges nach Tibur. Dies geſchah am 20. Juli. Als er dort etwa vier Tage verweilt hatte, verließen ihn von den Fürſten ſeiner Umgebung der Herzog von Baiern, der Delphin von Vienna, deſſen Bruder Hugo, und der Herr von Fortiniacum mit etwa vierhundert Rittern, durch die allgemeine Nothlage ſowie durch Mangel bewogen, mit Erlaubnis des Kaiſers und mit Geleitsbriefen verſehen, welche ihnen Johann, der Bruder König Roberts gefällig ausgeſtellt hatte, und zogen in ſchnellen und weiten Tagesmärſchen nach Viterbo [2]). Hierdurch geſchwächt, hielt ſich das Hoflager in den Mauern von Tibur, ſo gut es eben ging, mit nur noch etwa neunhundert Rittern. Zu Johann dagegen, dem Bruder König Roberts, ſtrömten überallher aus Toskana, Bologna, Apulien und den Ländern des Patrimonium Schaaren von Rittern und Fußvolk nach Rom herbei, wo bereits etwa dreitauſend Ritter nebſt zahlloſem Fußvolk verſammelt waren. Nicht weniger Sorge bereiteten die erwähnten Annibaldus und Johannes dem Kaiſer, dem ſie unaufhörlich Schaden zufügten, indem ſie bis zu den Thoren von Tibur vordrangen und den römiſchen König mit Schimpfreden zum Kampfe herauszulocken ſuchten. — Um dieſelbe Zeit, gegen
Juli Ende des Juli, brachte man dem Legaten ein Schreiben des Papſtes, des Inhalts, daß ſowohl der Kaiſer als König Robert mit allen Truppen Rom verlaſſen ſollten, worauf, wenn alles friedlich beigelegt ſei, der Papſt ſelbſt nach Rom kommen wolle. Dies wurde durch Herolde in Rom und Tibur laut ausgerufen. Der Kaiſer aber, mit allen ſeinen Truppen in Tibur eingeengt und geſchwächt, ohne Hoffnung Rom zu gewinnen, richtete ſein Augenmerk auf

---

[1]) Heinrich von Flandern; auf dem Capitol blieb Johann von Savigney, ebenfalls ein Flanderer, zurück. — [2]) Von hier kehrten ſie dann nach Deutſchland zurück.

andere Unternehmungen, von denen er ſich größere Erfolge verſprach. 1313 Er beſchloß nämlich auf den Rath und das Drängen der Vornehmen Etruriens, welche eine alteingewurzelte Sehnſucht trieb ihre Heimath wieder aufzuſuchen und zu betreten, in befreundete Gegenden zurückzukehren, in der Erwägung, daß, falls günſtigere Ereigniſſe ihm Toskana gewännen, dort, gleichſam im Mittelpunkte Italiens in der paſſendſten Lage, der künftige Kaiſerſitz des Landes ſein ſollte. Da er wußte, daß in dieſer Provinz Florenz, welches von ſeinem Zuſtand ſeinen Namen empfangen zu haben ſchien[1], den übrigen Städten und Ortſchaften wegen ſeiner ungemeinen Größe überlegen und gleichſam das Haupt Toskana's ſei, ſo waren manche Gründe vorhanden, die es ihm wünſchenswerth erſcheinen ließen dieſe Stadt zu unterwerfen, ein Plan, welcher einem königlichen Sinne wohl verlockend erſcheinen konnte. Auch fehlte es nicht an Umſtänden, welche einem ſolchen Unternehmen Erfolg zu verheißen ſchienen. Es gab hier uralte Anhänger der Ghibellinenpartei, die das Kaiſerthum wie ein himmliſches Zeichen verehrten; es gab hier Weiße, eine erſt neuerdings aufgekommene Partei, welche, aus den Guelfen erwachſen und urſprünglich deren Factionsgenoſſen, in Folge innerer Zwieſpalte ſich von ihnen getrennt hatte und, mit den Ghibellinen vereint, die Guelfen auf jede Art bis zur Vernichtung bekämpfte. Von ihnen war freilich ein großer Theil aus der Stadt verjagt worden[2]. Den Namen der Weißen hatten ſie urſprünglich von den Einwohnern von Piſtoja erhalten, welche die Guelfen Schwarze ſchimpften; dieſe Bezeichnungen aber verbreiteten ſich durch Italien und kamen zu allgemeinerer Geltung[3]. Dieſe Factionen hingen dem Kaiſer und dem Reiche an, und ſo hatten in den Städten die Parteiungen und Spaltungen zugenommen und alle Verhältniſſe zerſetzt. Denn wie überall im Leben der Staaten, ſo gingen auch hier ſolche Parteiumtriebe von der einflußloſen Menge aus und richteten ſich gegen die Mächtigen; hierauf zielt der allgemein menſchliche Trieb ab, der den Untergeordneten den Wunſch nach Umwälzungen eingiebt. Außerdem wurden diejenigen, deren Angehörige in der Verbannung ſchmachteten, von der Natur ſelbſt gedrängt, von den Banden des Blutes aufgeſtachelt und aufſäſſig gemacht, ſintemal ein Jeder die Rückkehr der Seinigen in die Heimath wünſcht. Der Kaiſer aber ſah ſehr wohl ein, daß wenn er erſt Tuscien gewonnen, die Lombarden nicht in der Lage ſein würden ſich ſeiner zu erwehren, weil hier ſeine Anhänger die mächtigen Städte größtentheils beſaßen, und daß ihm dann von Tibur bis zu den Thoren von Deutſchland der Weg offen ſtehen werde.

---

[1] Florentia von florere blühen. — [2] Vgl. die Einleitung. — [3] Wenigſtens in Toskana.

Um dieſe Zeit herrſchte in Ferrara, ſeitdem die Venetianer, welche nach dem Tode des herrlichen Markgrafen Azzo von Eſte das Land eingenommen, vertrieben waren 1), Dalmaſius, ein Mann von Catalaniſcher Herkunft, als Präfekt des Papſtes Clemens. Dieſer war urſprünglich ein Kriegshäuptling, ein überaus kriegeriſcher Mann, der von vielen Italikern Sold genommen und ſein Leben im Waffenhandwerk hingebracht hatte. In Ferrara lebte auch als Privatmann der erlauchte Markgraf Franciscus, ein Bruder Azzo's, auf den nach deſſen Tode die Erbanſprüche des väterlichen Hauſes übergegangen waren, und der insgeheim nach der Vorſteherwürde und der Herrſchaft von Ferrara trachtete. So brachen zwiſchen den beiden Mishelligkeiten aus, und die Eiferſucht, lange kaum bemerkt, ward allmählich von Tag zu Tage hitziger. Endlich nahm Dalmaſius die Gelegenheit wahr, da Zeit und Ort günſtig waren, vertheilte nach wohl überlegtem Plane, als Franciscus in den Wald auf die Jagd gezogen war, Beſatzungen der Catalanen in der Stadt, berief Aldobrandinus, den Bruder des Franciscus, und deſſen ſonſtige Anhänger angeblich zu einer Berathung über Staatsangelegenheiten und hielt ſie, um ungeſtört das Werk vollbringen zu können, in Gewahrſam bis zu der Stunde, in der man Franciscus zurück erwartete. Als nun bei Sonnenunter-

---

1) Durch Cardinal Arnold von Pelagrua, 1309; vgl. ob. Buch 1 Kap. 9.

538 ſchritt, ſo warf er ſich, ohne ein Wort zu ſagen oder einen Befehl zu hinterlaſſen, aufs Pferd und jagte auf dem Wege nach Numidien davon. Ihm folgten ſeine Verwandten und wenige Diener, die ihm tief erſchüttert und ſchweigend nachritten. Die Vandalen merkten zunächſt Gelimers Flucht gar nicht; als ſie aber davon erfuhren und zugleich die Feinde in nächſter Nähe anrücken ſahen, entſtand eine unbeſchreibliche Verwirrung: die Männer lärmten, die Weiber und Kinder ſchrieen und weinten; jede Sorge um Eigenthum oder jammernde Familie hörte auf, nach allen Seiten ergoß ſich die wilde Flucht. Die Römer bemächtigten ſich des von Vertheidigern entblößten Lagers mit all ſeinen Schätzen; die Verfolgung dauerte die ganze Nacht hindurch: die Männer wurden getödtet, Weiber und Kinder mitgeſchleppt. An Schätzen wurde im Lager eine ſolche Menge vorgefunden, wie ſchwerlich jemals auf einem Platz zuſammen geweſen iſt. Denn die Vandalen hatten ſeit vielen Jahren das römiſche Gebiet geplündert und alle Koſtbarkeiten nach Afrika hinübergeführt. Außerdem hatten ſie die Einkünfte des überaus reichen und fruchtbaren Landes, welches alle Lebensbedürfniſſe in größter Fülle hervorbringt, niemals zum Ankauf von Lebensmitteln aus anderen Gegenden benutzen müſſen, ſondern ſie während der 95 Jahre, in welchen ſie ſich im Beſitz von Afrika befanden, ſorgſam aufgehäuft. Dieſer ganze Reichthum, der zu einer ungeheuren Größe angeſchwollen war, fiel nun wieder in die Hände der Römer. — Dieſe Schlacht, die Eroberung des Lagers und Verfolgung der Vandalen fand drei Monate nach dem Einzug des römiſchen Heeres in Karthago ſtatt, um die Mitte des letzten Monats, den die Römer Dezember nennen.

4. Beliſar war ſehr ungehalten, als er das römiſche Heer ſich ſorglos und völlig aufgelöſt zerſtreuen ſah, denn ihn verließ die ganze Nacht hindurch nicht die Furcht, der Feind möchte ſich aufraffen, wieder ſammeln und ihnen eine ſchwere Niederlage

gang dieſer mit geringer Begleitung von der Jagd kam, unbewaffnet, nur daß der Sitte gemäß das Schwert an ſeiner Seite hing, meldete man ihm, daß es in der Stadt verdächtig ſei, und warnte ihn dieſelbe zu betreten. Doch ließ Franciscus ſich nicht einſchüchtern, ſondern verſicherte, er habe nicht Böſes verſchuldet und es liege kein Grund vor, weswegen er nicht zuverſichtlich und unbeirrt einherziehen könnte. Als er herankam, ſtand das Löwenthor offen; ſobald er jedoch eingeritten war, wurde er von dem Bruder des Dalmaſius ſelbſt und deſſen Catalanen umzingelt und umdrängt. Viele behaupten, man habe im Anfang nur daran gedacht ihn gefangen zu nehmen und ihn nur erſchlagen, weil er die Hand an den Schwertgriff gelegt und die Abſicht kundgegeben hätte, ſeine Kraft zu gebrauchen und ſich zu vertheidigen, Andere verſichern dagegen, ſeine Ermordung ſei von vornherein beſchloſſen geweſen. Genug, von Lanzen und Dolchſtichen durchbohrt, ſank er ſofort zu Boden. O Schande! ein Mann von ſo großer Tüchtigkeit und aus einem ſo herrlichen Hauſe! Lange lag der edle Leichnam nackt, jedem Schimpf ausgeſetzt, im Kothe, in der eigenen Vaterſtadt, unbeerdigt, bis einige fromme Leute ſich vorwagten und, nachdem ſie Erlaubnis eingeholt, die Leiche zur Beſtattung hinwegführten, ohne das Gefolge leidtragender Angehörigen. Dieſe That, die man hier ſah und von der ſich der Ruf verbreitete, galt überall in der Lombardei, in Toskana und der Mark Treviſo für gar grauſam und verrucht, ſchändlich erſchien der Mord, welchen ein Fremder vollbracht, dem es wohl am wenigſten angeſtanden hätte ſich ein ſo freches Verbrechen zu Schulden kommen zu laſſen. Andere ließen ſich dagegen abweichend vernehmen, daß es jenem nicht an Grund gefehlt habe eine ſolche Unthat zu planen und zu vollbringen; ſie erzählten nämlich in den Wirthsſtuben, Franciscus habe heimlich den Plan verfolgt den Dalmaſius durch ſeine Trabanten umbringen zu laſſen, dieſe aber ſeien ergriffen und zum Tode verurtheilt worden, nachdem ſie überführt geſtanden hätten; ſelbſt dem Papſt ſei das nicht verborgen geblieben und er habe daher ſeinen Haß auf Franciscus geworfen. Dieſer aber habe ſich um dieſelbe Zeit aber- 1312

1312 mals mit ſeinen Anhängern auf Umtriebe wider Dalmaſius in Ferrara eingelaſſen und ſomit nur das erlitten, was er jenem zugedacht. Dies und Anderes wurde in mancherlei Abweichungen in den Nachbarländern verbreitet und mit vielem fabelhaftem Geſchwätz ausgeſtattet. Wer die Sache verſtändig beurtheilt, wird daher ſagen müſſen, daß ſich nicht ſicher ausmachen läßt, wo hier die Wahrheit liegt.

Neuntes Buch.

1. **Der Kaiſer verläßt Tibur und betritt Tuscien.** Nachdem der Kaiſer, im Begriff Tuscien mit Krieg zu überziehen, deswegen vielerlei Erwägungen angeſtellt und alles reiflich überlegt hatte, zog er ſeine Truppen aus Rom herbei, ordnete ſie und verließ dann ohne Aufenthalt Tibur. Von dort gelangte er auf weitem, beſchwerlichem Wege nach Viterbo[1]) und fiel ſodann in das Gebiet von Perugia ein. Da er im voraus wußte, daß dieſe Stadt ihm und den Seinen feindlich ſei, ſo erlaubte er, unter Vermeidung der feſten Plätze, den Seinen das Landgebiet zu verheeren und ging mit großem Nachdruck vor, um die übrigen Tuscier in Schrecken zu ſetzen, indem er wie ein Raſender mit dem Schwerte dreinſchlug, und ſich kämpfend den Weg bahnte. Ja, die Wuth der Franzoſen und Deutſchen verſchonte nicht die eigenen Anhänger, indem ſie ſelbſt die Schlöſſer und Beſitzungen der Grafen von Marzano, obwohl dieſelben der Sache des Kaiſers ergeben waren, ſchädigten und beläſtigten: ohne Unterſchied fiel alles dem Feuer und Schwert zum Opfer. So zog der Kaiſer unter Verheerungen und Ausſchreitungen ſeiner Truppen nach Arezzo, wo er wie ein Bräutigam in ſeinem Brautgemach aufgenommen und von der geſammten Menge der Ghibellinen 1312

---

[1]) Zuvor jedoch berührte Heinrich nochmals Rom.

1312 freudig eingeholt ward. Während ſchon rings umher die Guelfen der Nachbarſtädte zitterten, mied er jeden Verzug und ließ, indem er ſofort mit der Ausübung der kaiſerlichen Gewalt den Anfang machte, König Robert von Apulien durch ein Edict auf einen beſtimmten Tag vorladen, unter Feſtſetzung einer Strafe, falls er nicht erſcheinen werde[1]).

2. Der Kaiſer verheert das Gebiet von Florenz und rückt in die Nähe der Stadt. Eilends ließ der Kaiſer die Adler aufheben, entfaltete die Oriflamme[2]) und rückte in das Gebiet von Florenz vor, wo er die Häuſer ausplündern und niederbrennen ließ und alsbald die Burg von Mons Varchius[3]) ſo ſchnell, daß die Einwohner ſich kaum hinein flüchten und in Schutz begeben konnten, einſchloß. Die Beſatzung aber, durch ſein unerwartetes Erſcheinen in jähen Schrecken verſetzt und durch die plötzliche Umlagerung ſeitens eines ſo ſtarken und mächtigen Feindes, der ſich bereits anſchickte die Burg zu ſtürmen, außer Faſſung gebracht, hatte kaum ſo viel Geiſtesgegenwart, um rechtzeitig zur Berathung zuſammen zu treten. Ueberdies war man hier über das, was zu Florenz in dieſer Gefahr geſchah oder geplant wurde, völlig in Ungewißheit, da von dorther keine zuverläſſige Nachricht in die Burg gelangte, nach der man ſich hätte richten können. Unter dieſen Umſtänden erbat die überraſchte und verwirrte Beſatzung, welche auch der Stärke der Feſtungswerke nicht traute, Sicherheit für Leben und Gut, und überlieferte daraufhin gegen den Anfang Spt. 15 des September 1312, die Burg dem Kaiſer, welcher nach dieſem Erfolg wieder aufbrach und die Burg St. Johannis[4]) angriff, die ſich ihm, nachdem die kaiſerlich geſinnte Partei unter den Einwohnern die Beſatzung verrathen hatte, auf der Stelle ergab. Man nahm hier vierzig Catalaniſche Reiter und ſechszig Mann Fußtruppen

---

[1]) Vielmehr erklärte Heinrich, daß er, falls Robert nicht erſcheine, dem Verfahren gegen ihn ſeinen Lauf laſſen werde. — [2]) Dieſes Wort bezeichnet urſprünglich das Banner des Kloſters St. Denis bei Paris, welches die franzöſiſchen Könige zu führen pflegten; hier iſt überhaupt das königliche Banner gemeint. — [3]) Montevarchi, im S.O. von Florenz, aus welcher Richtung der von Arezzo kommende Kaiſer heranzog. — [4]) San Giovanni am Arno, etwa 3 Miglien unterhalb Montevarchi gelegen.

geſangen. Die beunruhigende Kunde von dieſen großen Erfolgen 1312 des Kaiſers erregte in Florenz zugleich Staunen und Entſetzen. Jedoch benutzten die Bürger die ihnen noch bleibende Zeit, um ihre Streitkräfte durch Aushebungen aus dem niederen Volke zu ergänzen und dieſelben zu ordnen, und eilten dann dem Kaiſer entgegen. Bei Anciſa[1]) machten ſie Halt, um hier, ehe ſie ſich auf eine Schlacht einließen, ihre Vereinigung mit den Contingenten der zur Hilfe entbotenen Verbündeten aus Lucca, Siena und den übrigen Guelfenſtädten zu bewerkſtelligen. Der Kaiſer aber, ſei es in der Hoffnung auf innere Parteiungen in Florenz, oder in der Erwartung durch Handſtreich die Stadt gewinnen zu können, ſowie auch ſeinerſeits von dem Wunſche beſeelt, eine Schlacht zu vermeiden, brach auf und marſchirte auf Florenz zu, um in der Entfernung von einer Miglie von den Vorſtädten Halt zu machen und ein Lager aufzuſchlagen[2]). Sofort kehrten jedoch auch die Florentiner, durch dieſe gefahrvolle Veränderung der Lage in Schrecken und Beſtürzung verſetzt, in Eilmärſchen zurück. Beide Parteien ſuchten nun, ſich zu verſtärken. Zugleich aber war der Kaiſer darauf bedacht, durch Verheerung der Aecker und Zerſtörung aller Gebäude rings um die Mauern die Leute in der Stadt, welche ſich auf nichts dergleichen gefaßt gemacht hatten, zu erſchrecken und mit Entſetzen zu erfüllen; die Florentiner bewährten jedoch in dieſer Bedrängnis eine treffliche, mannhafte und muthige Haltung ſowie die toskaniſche Verſchlagenheit, ſorgten für alles, waren auf ihrer Hut, entboten die auswärtigen Freunde, waren geſchäftig, machten die Runde um die Mauern, verſtärkten die Befeſtigungen und ſchloſſen ſich unter einander durch neue Vereinbarungen und Eheberedungen feſter zuſammen. Ja, was in Friedenszeiten in Florenz ſchier unglaublich geweſen wäre, ein Volksbeſchluß ſchlug, um Gewaltthaten vorzubeugen, die vom Volke gegen die Vornehmen angeſtrengten Proceſſe nieder und widerrief die Erlaſſe der tribuni-

---

[1]) Inciſa am Arno oberhalb Florenz, etwa 7—8 Miglien unterhalb S. Giovanni. — [2]) Bei der unten erwähnten Abtei von S. Salvi am rechten Arnoufer öſtlich von Florenz, welche jetzt einen Theil der öſtlichen Vorſtadt von Florenz bildet.

1312 ciſchen Gewalt.[1] Als man aber außerhalb Florenz vernahm, daß der Kaiſer gegen dieſe Stadt heranziehe und nähere Kunde hiervon die Städte Tusciens durchflog und auch nach Bologna gelangte, da war der Eifer, mit dem die Behörden wie auch die Einzelnen rüſteten, ſo groß wie nie zuvor. Gemeinſam beſeelte alle das ſtürmiſche Verlangen, dieſen, der ihnen nicht als Kaiſer oder römiſcher König, ſondern als Feind des Menſchengeſchlechtes erſchien, zu verjagen, ihn nicht nur von Tusciens Grenzen zu entfernen, ſondern ihn zu Lande und zu Waſſer zu vernichten. Ohne Säumen eilten ferner aus Lucca Siena Perugia Città di Caſtello Volterra San Gimignano[2] Colle Piſtoja Bologna, aus der Romandiola und den abhängigen Orten Reitergeſchwader und Fußtruppen herbei, ſodaß die Mauern von Florenz dieſe Maſſen kaum in ſich zu halten vermochten. Nur kleine Beſatzungen blieben zum Schutz der einzelnen Ortſchaften zurück. Der Kaiſer rief jetzt ſeine weit umherſchweifenden Truppen vom Sengen und Brennen ab, brachte ſie insgeſammt in einem Lager unter, welches er mit Gräben umgab, und ſchob ſeine Verſchanzungen bis dicht an die Vorſtädte vor, ſodaß das Waffengeklirr und das Wiehern der Pferde in die Stadt hinübertönte. Vom Kloſter von S. Salvi an erſtreckten ſich ſomit die kaiſerlichen Verſchanzungen bis faſt an die letzten Häuſer von Florenz heran; weder Muſellum[3] noch Scarparia[4] noch ein anderer Zugang zur Stadt von Oſten und Norden[5] her war unbeſetzt und konnte benutzt werden, der Stadt Verſtärkungen zuzuführen. Um dieſe Zeit erlitt aber der Anhang des Kaiſers eine neue Niederlage. Die Piſaner nämlich führten, in der Abſicht die Florentiner zu befeinden, ihr Heer gegen eine Florenz gehörende Burg in der Nähe von Piſa und umlagerten dieſelbe,

---

1) In dem vollſtändig demokratiſchen Florenz waren ſonſt die Adeligen manchen Unbilden ſeitens des Volkes ausgeſetzt. — 2) Dafür lieſt eine Handſchrift San Miniato. — 3) ſ. Barberino di Mugello an der Straße von Florenz nach Bologna. — 4) Wenig öſtlich von Barberino. — 5) So glaube ich für „Süden“ (meridies) leſen zu müſſen, denn das Lager des Kaiſers umſpannte, wie die angegebenen Orte und die Berichte anderer Quellen zeigen, die Stadt im Oſten und Norden; der Süden jedoch, die Gegend jenſeits des Arno, war unbeſetzt.

um einen Theil der Truppen von Florenz abzuziehen oder um die 1312 genannte Burg zu brechen und dann San Miniato[1]) anzugreifen und ſo die verkleinten Kräfte der Florentiner abzulenken und zu vermindern. Der florentiniſche Marſchall Dego[2]) aber brach mit etwa tauſend vollgerüſteten Reitern und eben ſoviel Fußvolk bei Nacht auf und fiel noch vor Tagesanbruch gänzlich unerwartet über das Lager der Piſaner her. Ueberraſcht konnten dieſe kaum zu den Waffen greifen und eine große Zahl von ihnen wurde noch in den Zelten erſchlagen, die übrigen wandten ſich ohne Widerſtand zur Flucht. Die Verwirrung der Berittenen war freilich geringer: ſie entflohen ſchnell in die Piſa benachbarten Landſtädte. Die Sieger aber richteten ein großes Blutbad an und hieben jeden nieder, den ſie erreichen konnten. Alle nämlich hatten ſich mit Preisgebung des Lagers zur Flucht gewandt und nur fliehend wurden ſie erſchlagen. Es fielen an dieſem Tage ſechshundert Piſaner und etwa ebenſo viele geriethen in Gefangenſchaft. Fahnen, königliche Feldzeichen und viel Kriegsgeräth nebſt den Zelten und dem Standlager, welches von erheblichem Werthe war, wurden nach Florenz gebracht. Und um dieſelbe Zeit, nämlich um den Anfang Oktober, Oct. ſenkte ſich kurz vor Tagesanbruch[3]) von der Abendſeite nordwärts unter der Deichſel des Ochſentreibers[4]) ein den Königen unheilverheißendes Zeichen durch die Luft abwärts, nämlich ein feurig glühender Comet, welcher mit gewaltigem Glanze das Angeſicht der Erde erleuchtete, aber in etwa anderthalb Stunden verbrannt und aufgezehrt wurde. Sein flammender Körper war gebogen und lief weſtwärts in einen langen Schweif aus, mit gewundener und nach oben gekrümmter Spitze. Nach der anderen Seite war er breiter, der nach Nordweſt gewandte Schweif aber kürzer. Inzwiſchen ſicherten die Florentiner, um fernere Beutezüge des kaiſerlichen Kriegsvolkes zu verhindern und demſelben auch die Verprovian-

---

1) Im Südweſten von Florenz: etwa gleichweit von dieſer Stadt wie von Piſa entfernt. — 2) Diego della Ratta ſ. o. — 3) ante Luciferum. — 4) Bootes, der Ochſentreiber, der Führer des großen Wagens, auch Arctophylax (Bärenhüter) genannt, Sternbild in der Nähe des großen Bären.

1312 tirung aus dem Gebiet von Arezzo unmöglich zu machen, die Burg von Feſulä [1]) und die Kirche von San Miniato in Monte [2]) ſowie die am Hügel von Ripolis [3]) belegenen Burgen der Söhne des Petrus Benincaſa durch Beſatzungen, beobachteten von dieſen Punkten aus das kaiſerliche Heer und ließen ſich mit den umherſchweifenden Truppen deſſelben häufig in ungeſtüme Gefechte ein. Manche von dieſen ſind des Aufzeichnens nicht unwerth. Brancharolus von Eugubium [4]), ein piſaniſcher Söldnerführer, war verheerend in die Ländereien von Volterra eingefallen. Auf ihn traf Belaqua de Vicecomitibus, welcher gerade mit einer Reiterſchaar und einigem leichtbewaffnetem Fußvolk zum Schutze dieſer Ländereien auszog, erſchlug in ungleichem Kampfe den überraſchten Brancharolus, welcher weniger Truppen zählte, und warf die Seinen in die Flucht, wobei dreiundneunzig (darunter vierunddreißig Berittene) fielen und zweiundfünfzig Ghibellinen gefangen genommen und nach Florenz gebracht wurden. Oct. Faſt gleichzeitig hiermit, um den erſten Oktober, brachten die florentiniſchen Söldner hundertundfünfzig Laſten Getreide, welche von Arezzo unter einer Bedeckung von zweihundert Mann herbeigeführt wurden, auf, nachdem ſie jene Mannſchaft zerſprengt, dreiundſiebenzig gefangen und ſechzig getödtet hatten. Bernardinus de Polenta ferner zog mit achthundert Berittenen und zweitauſend Fußgängern das Thal des Arno aufwärts und griff die von einer kaiſerlichen Beſatzung beſchützte Feſtung Leccium [5]) an, welche ſich beim erſten Angriff dem Bernardinus ergab und ſofort von den Florentinern befeſtigt wurde, um Truppen und Zufuhr den Weg zum Lager des Kaiſers zu verlegen. Bernardinus führte ſeine Truppen ſodann ohne Verzug gen Anciſa, griff dasſelbe an, gewann durch freiwillige Ergebung den Thurm des Bandinellus, welcher auf der Brücke von Anciſa errichtet war, und befeſtigte denſelben als Schutzwehr wider die Veſte. Doch blieb er dort nicht liegen, ſondern eilte in der Nacht nach Gangaretum [1]), wo er, von den Grafen von Salvaticum und von Batiſole, den Angeſehenſten in dieſem Theil des Thales, begünſtigt, ſich mit ſeinen Reitern und Fußtruppen einſchloß, um die hier vorbeiführende Straße zu beherrſchen, damit hier dem Kaiſer keine Hilfstruppen heranzögen. Durch dieſe Angriffe wurden die Wege zum Kaiſer auf allen Seiten geſperrt, mit Ausnahme des Weges durch die caſentiniſche Landſchaft [2]), welcher ſchließlich den einzigen Zugang bot. Denn auch die Engen und Hügel von Muſellum hatten die Florentiner durch die Wiedereinnahme von Burgium, welches dem Reiche anhing, geſichert. Dazu kam noch, daß ein unerwarteter, ſehr widerwärtiger Unfall die Kaiſerlichen betraf. Als nämlich um dieſelbe Zeit [3]) Reiter und Fußvolk wie gewöhnlich zum Arno gezogen waren, trat in Folge nächtlicher Regengüſſe eine plötzliche Ueberſchwemmung ein, welche ihnen den Rückweg zum Lager abſchnitt. Während ſie nun hin und her eilten und vergebens nach Furten ſuchten, liefen die Florentiner, von ihrem Unfall unterrichtet, ſchnell herbei und beſetzten die Furten. So ward ein großer Theil von jenen erſchlagen; Andere verunglückten in den Fluthen, noch Andere hatten ſich in die Mühlen geflüchtet, welche dort für das kaiſerliche Heer arbeiteten und zufällig von der Ueberſchwemmung verſchont geblieben waren, und verbrannten nebſt dieſen Mühlen in kläglicher Weiſe, ſodaß dieſer traurige Unfall im Ganzen dreihundert Menſchen das Leben koſtete. 1312

---

[1]) Fieſole, nördlich von Florenz. — [2]) Eine kleine Strecke ſüdlich von Florenz. — [3]) J. Bagno a Ripoli ſüdöſtlich von Florenz. — [4]) D. i. Gubbio. — [5]) Leccia, ein Paar Miglien ſtromabwärts von Inciſa.

3. **Rückzug des Kaiſers aus der Nähe von Florenz und Verwüſtung der Landſchaft.** Unter dem Druck ſolcher und anderer Drangſale beſchloß der Kaiſer, als bereits die Verproviantierung unterbrochen und zum Eſſen kein Fleiſch von ſolchen Thieren, die man unter gewöhnlichen Umſtänden zu verzehren pflegt, mehr vorhanden war, ſodaß ſich die Truppen bereits von Pferden und Laſtthieren nähren mußten, das Heer auf das andere

---

[1]) Gangherete, Name eines (jetzt zerſtörten) Caſtells im oberen Arnothal und Bezeichnung der Umgegend. — [2]) Casentino (ager Casentinus) iſt eine kleine Landſchaft am oberen Arno, deren wichtigſte Orte Camaldoli und Valombroſa ſind. — [3]) Der Text hat in VI eas Kalendas. Ob das ſoviel heißen ſoll als ante diem VI Kalendas [Oct.], wage ich nicht zu entſcheiden.

1312 Ufer des Arno zu führen. Nachdem er, damit ihn auf dem Marſche kein Unfall treffe, insgeheim Alles vorbereitet und ſeine Schlachthaufen neu geordnet hatte, brach er plötzlich ohne Hörnerſchall auf
Nov. 1 und bewerkſtelligte noch vor Tagesanbruch am erſten November [1]) den Flußübergang, ohne von den Feinden irgend welche Verfolgung zu erleiden. Von dort marſchierte er das Thal der Ema [2]) abwärts [3]) bis zum Pons Axis [4]) und machte, als es inzwiſchen Tag wurde, drei Miglien von der Stadt entfernt Halt. In früher Morgenſtunde erfuhr man in Florenz von der Bewegung des Gegners; und als das Gerücht auf den Gaſſen, auf den Plätzen und in den Verſammlungshäuſern immer weiter verbreitet ward, erſcholl plötzlich überall der Ruf: Zu den Waffen! Die Führer riefen durch wiederholte Glockenſignale die Truppen auf den Markt zuſammen und hingen die Sturmfahne aus, doch konnten ſie erſt, als es vollends Tag geworden war, die Schaaren geordnet aus den Thoren führen. Das gemeine Volk aber wie auch die Truppen ließen mannigfache Klagen laut werden und beſchuldigten die Führer der Feigheit oder gar des Verrathes, daß ſie entweder ohne es zu wiſſen oder vielleicht gar mit Vorwiſſen verbrecheriſcher Weiſe den Kaiſer ſo hätten entkommen laſſen. Schon am geſtrigen Tage habe man die deutlichſten Zeichen des bevorſtehenden Aufbruchs wahrgenommen; dieſer ſei daher nicht ſowohl durch Nachläſſigkeit ermöglicht worden, als vielmehr durch Begünſtigung des Kaiſers. Solches mannigfaltige Gerede verhinderte das Volk beinahe die Schlachthaufen zu formiren. Endlich aber ſchlug man mit geſammter Macht die Richtung ein, in welcher, wie man wahrgenommen, der Kaiſer abgezogen war. Als man nach Margarita, anderthalb Miglien von der Stadt, gelangt war, wurde das Heer

---

[1]) Der Kaiſer ſelbſt giebt in einem Schreiben an Piſa für ſeinen Aufbruch den 31. Okt. an. — [2]) Dieſer Fluß mündet bei Galuzzo in den Greve, welcher faſt unmittelbar unterhalb Florenz dem Arno von Süden zuſtrömt. — [3]) Der Kaiſer nahm alſo ſeinen Marſch zuerſt ſüdwärts, bis er die Ema etwa an der Stelle erreichte, wo ſie ſich nach Weſten wendet, um dem Greve zuzuſtrömen, ſodann folgte er ihrem Laufe ebenfalls in weſtlicher Richtung bis zu ihrer Mündung. — [4]) Ponte dell' Aſſe, Brücke über den Ema.

beibringen. Wenn dies auf irgend eine Weiſe geſchehen wäre, 533
ſo hätte ſich ſchwerlich auch nur ein Römer ferner ſeiner Beute freuen können. Denn die römiſchen Soldaten, die bettelarme Leute waren und nun plötzlich ſich im Beſitz ungeheurer Schätze und wunderbar ſchöner Weiber ſahen, blieben ihrer Sinne nicht mehr mächtig und ſchienen unerſättlich im Stillen ihrer Lüſte: des ungeahnten Glückes voll, taumelten ſie wie trunken daher, als ob jeder nur daran dächte, ſeine Schätze auf dem nächſten Wege nach Karthago in Sicherheit zu bringen. Jede militäriſche Ordnung war gelöſt; einzeln oder zu zweien, wie ſie die Hoffnung auf Beute trieb, ſuchten ſie alles ringsum ab in Schluchten und Höhlen und andern gefährlichen Orten. Furcht vor dem Feind und Scheu vor Beliſar gab es nicht mehr; die Beutegier allein beherrſchte ſie, als deren Sklaven ſie ſich um nichts mehr kümmerten. Dem gegenüber war Beliſar zunächſt rath- und machtlos; als der Tag anbrach, faßte er endlich auf einer Anhöhe Poſto und bemühte ſich, von da aus einige Ordnung herzuſtellen, indem er auf Soldaten, wie Offiziere gleichmäßig fluchte. Die in ſeiner Nähe waren, hörten allmählich auf ihn, beſonders ſeine Haustruppen, die ihren Raub und ihre Sklaven durch ihre Zelt- und Trinkgenoſſen nach Karthago bringen ließen, ſelbſt zum Feldherrn ſich begaben und nun auf ſeine Befehle achteten. — Er ſandte Johannes den Armenier und 200 Reiter aus, mit dem Befehle, Gelimer bei Tag und bei Nacht zu verfolgen und nicht eher abzulaſſen, bis ſie ihn lebendig oder todt hätten. Seine Vertrauten in Karthago wies er an, den Vandalen, die ſich noch in den Kirchen der Ortſchaften um die Stadt als Schutzflehende befänden, Sicherheit zu gewähren, ihnen die Waffen abzunehmen, um jedem Aufſtandsverſuch vorzubeugen, und ſie in der Stadt ſelbſt bis zu ſeiner Ankunft feſtzuhalten. Er ſelbſt aber ſtreifte mit denen, welche bei ihm geblieben waren, umher, ſammelte ſorgſam die Soldaten und gewährte den Vandalen, auf welche er ſtieß,

zuſammengezogen und Späher vorausgeſandt, um den Marſch und 1312 die Haltung des Kaiſers zu erkunden. Dieſe meldeten nachdem ſie ausgeſchaut zurück, der Kaiſer ſtehe, zur Feldſchlacht bereit, am Pons Aris mit ſechszehnhundert Berittenen und achttauſend Mann Fußvolk. Sie fügten hinzu, daß weit und breit zwei Miglien in der Runde die Burgen und Häuſer der Florentiner in hellen Flammen ſtünden. Dies war dem florentiniſchen Heere nicht mehr unbekannt, da dichte Rauchwolken und zum Himmel ſchlagende Flammen es jedem verkündigten. Die muthvolle Haltung des Kaiſers dämpfte den prahleriſchen Kampfeseifer der Florentiner und ihrer Verbündeten in dem Grade, daß ſie, obwohl es bei ihrer dreifachen Uebermacht an Reiterei und der unzähligen Menge ihres Fußvolks auf der Hand lag, daß der Kaiſer ihnen nicht die Stange halten konnte, voll Schreck es nicht über ſich gewannen in die Ebene hinabzuſteigen, und ſie ſicherlich ganz aus der Faſſung gebracht worden wären, wenn die Natur der Gegend es dem Kaiſer verſtattet hätte zur Schlacht anzurücken. Anſtatt deſſen jedoch zog ſich der Kaiſer mit ſeinem Heere ein wenig zurück, marſchierte das Emathal aufwärts weiter und ſchlug drei Miglien von der Stadt, da wo es Santa Maria in Paneta[1]) heißt, ſein Lager abermals auf. Hier verweilte er, indem er die Gelegenheit zur Erholung und Stärkung benutzte, einen Tag mit der darauf folgenden Nacht und berieth mit ſeinen Fürſten, wie und wo er die Florentiner am empfindlichſten ſchädigen könne. Dann brach er auf und brannte von Porticus[2]) bis Marzalia[3]) im ganzen Vallis Gravis[4]) und von Turris[5]) bis Quadrantula[6]) weiter von Valdepeta[7]) bis St. Romulus[8]) und nicht minder bei Mons Spertuli[9]), Villa

---

1) Wohl das jetzige Impruneta, zwiſchen Ema und Peſa, etwa 4 Migl. von Florenz. — 2) Kloſter nahe Galluzzo. — 3) Marcialla, im Val d' Elſa öſtlich von dieſem Fluſſe, nördlich von Barberino. — 4) Val di Greve. Greve linker Nebenfluß des Arno mündet wenig unterhalb Florenz. — 5) Gemeint iſt wohl der Ort Torre am Virginio, Nebenfluß des Peſa. — 6) Quarantola, im Val di Peſa. — 7) Soll wohl Val di Peſa heißen. Der Peſa iſt der nächſte größere Nebenfluß, den der Arno nach dem Greve von links aufnimmt. — 8) Ein San Romolo liegt zwiſchen Greve und Peſa, wenig ſüdlich vom Arno. — 9) Monteſpertoli zwiſchen Peſa und Elſa.

1312 Pogna und in dem Landdiſtrikt von St. Lazarus[1]), alle Dörfer und Flecken, welche nicht durch Befeſtigungen geſchützt waren, nieder.

4. **Lager des Kaiſers bei San Caſciano.** Endlich gelangte der Kaiſer, der jedem zu behalten erlaubte was er erbeutet, ohne Widerſtand ſeitens der machtloſen Umwohner nach dem Flecken Caſcianum, etwa ſieben Miglien von Florenz[2]). Hier ließ er ſeine Schaaren ſich erholen und an der fetten Beute ſich nach Luſt bereichern und ſchickte dann durch die Berge wie auch über die Ebene hin ſeine Abtheilungen aus, während ringsum Alles von den flüchtenden Einwohnern verlaſſen war. Nichts that dem Sengen Einhalt und die überall hervorbrechenden Flammen gewährten den beſiegten Florentinern ein trauriges Schauſpiel. Dieſer Tag ſchien ſich für den Kaiſer froh zu geſtalten, doch vor Sonnenuntergang noch tauſchte das unbeſtändige Geſchick die Rollen. Als nämlich eine Abtheilung verbannter Florentiner nebſt Ghibellinen[3]) und Weißen von Arezzo und Deutſchen, durch die letzten Erfolge verleitet, beſonders auch auf Anregung des Banni Barbarocius und der Söhne des Sclata de Albizo[4]) ſich verheerend Florenz genähert und bei dem Kreuze von St. Gadium, zwei Miglien von der Stadt, das Adlerbanner entfaltet hatte, ſtieß ſie auf eine Abtheilung Späher, die aus der Stadt kamen, um zu erkunden, wo der Kaiſer Halt gemacht hätte. Sofort trafen die Schaaren in aufgelöſten Gliedern auf einander und es entſpann ſich ein blutiges Handgemenge, doch wurden die Verbannten, welche durch das unverhoffte Zuſammentreffen in Schrecken gerathen waren, da tollkühne Verwegenheit ſie verleitet hatte ſich weiter vorzuwagen als die im Kriege gebotene Vorſicht geſtattet, unter großen Verluſten in die Flucht getrieben. Von Lanzenreitern fielen etwa hundert, während fünfzig in Gefangenſchaft geriethen, darunter eine große Zahl Erler, welche ſpäter um hohes Löſegeld von den Siegern zurückgekauft wurden. Einer von ihnen aber, Griffus de Lignaria,

---

[1] Dieſe beiden Orte nahe Marcialla. — [2] Im Süden von Florenz, zwiſchen Greve und Peſa. — [3] Wohl ſo zu leſen für Guelfis, was der Text bietet. — [4] Schiatta de' Albizzi.

1312 welcher, der peinlichen Frage unterworfen, eine Verſchwörung verrieth, vermittels deren er, wie er bekannte, innerhalb und außerhalb der Stadt mit einer großen Reihe von Bürgern und Bauern einen Aufſtand zu Gunſten des Kaiſers zu Wege zu bringen bemüht war, wurde, an den Schweif eines Eſels gebunden, zum Galgen geſchleppt und aufgehängt. — Sobald nun die Florentiner erkundet hatten, daß der Kaiſer ſeine Truppen bei Caſcianum zuſammengezogen und ſich dort gelagert habe, ſandten ſie voll Eifer den Carrocius, einen Catalanen, mit Soldtruppen und einer florentiniſchen Abtheilung aus dem Quartier jenſeits des Arno ſowie mit Hilfstruppen aus Siena nach dem Valdelſa um die Burgen und Flecken dieſer Gegend zu ſichern, mit dem Auftrage, wie es die Natur der Gegend erfordere, an alle wichtigen Punkte Beſatzungen zu legen. Als ſie nun auf dem Marſche nach ihrem Beſtimmungsort durch Kundſchafter in Erfahrung gebracht hatten, daß der Kaiſer am folgenden Tage mit ſeinen Schaaren die Beſtürmung von Podium Bonici[1] verſuchen wolle, kamen ſie ihm zuvor und brannten den Ort vollſtändig nieder, nachdem ſie alles bewegliche Gut, ſoviel ſie konnten, in ihr Lager gebracht hatten. Während dergeſtalt die Gegner einander immer größeren Schaden zufügten und der unerbittliche Krieg Alles in Wuth und Vernichtungsluſt umgewandelt zu haben ſchien, erhielt man in Florenz die Nachricht, daß bereits der Graf Novellus, der Schwager König Roberts von Apulien, Thomas de Marzano und Gibertus de Santillo Graf von Romaniola mit fünfhundert Reitern nach Siena gelangt ſeien, um ſofort nach Florenz aufzubrechen. Als dies zur allgemeinen Kenntnis kam, forderten die Genoſſenſchaften des Volkes[2] erhöhten Muthes, während auch die Bürger ſchon von dem leidenſchaftlichen Wunſche beſeelt waren unter allen Umſtänden eine Entſcheidungsſchlacht mit dem Kaiſer herbeizuführen, ſtürmiſch daß der Senat zuſammentrete und die Schlacht nicht

---

[1] Poggibonſi an der oberen Elſa an dem Punkte, wo die Straßen Florenz-Siena und Piſa-Siena zuſammentreffen. — [2] plebejae societates, es ſind wohl die Zünfte gemeint, die in Florenz bekanntlich eine große politiſche Bedeutung hatten.

1312 länger verſchoben werde, als bis man durch die Hilfsſchaaren des Königs von Apulien ſeine Macht verſtärkt habe und nach Heranziehung derjenigen, welche in der Umgegend ſtreiften [1]), mit vereinten Kräften kämpfen könne. Der Senat trat zuſammen und ſchloß ſich einſtimmig dieſer Anſicht an. Inzwiſchen hatte der Kaiſer in Caſcianum Ueberfluß an Lebensmitteln jeder Art, alle Vorräthe ſtanden ihm in üppigſter Fülle zu Gebote, nur lieferten die Quellen wegen der regenloſen Jahreszeit nicht Waſſer genug. Zwar reichten ſie für den Bedarf der Menſchen aus, die Thiere aber fanden in den ausgetrockneten Flußbetten kein Waſſer, welches vielmehr unter großen Gefahren aus den entlegenen Thälern von Cantum [2]), Gravis [3]), Ultrarnum [4]), Barberinum [5]) und St. Donatus in Podio [6]) (ſo nämlich heißen jene Gebirgsthäler) dem Lager zugeführt werden mußte. Um dieſelbe Zeit unterwarfen ſich florentiniſche Edle aus den Familien der Gerardini, Cavalcantes, Jan-Tonati und ſehr viele andere, deren Ländereien, Burgen und Beſitzungen dem Kaiſer bereits in die Hände gefallen waren, dieſem und vereinigten ſich mit den Verbannten und Weißen zur äußerſten Bekämpfung der Stadt und zum Verderben der Bürger in derſelben. Und damals gerieth die viele Jahre in höchſter Blüthe ſtehende Stadt, deren Würde und Großmächtigkeit, welche in gleichem Maße wie das Selbſtgefühl der Bürger geſtiegen war, die übrigen Gemeinden gleichſam als dienende ſtreng in Abhängigkeit und Gehorſam erhielt und welche die Völker Galliens, Germaniens, Liguriens, Illyriens, Apuliens, Siciliens, Aragoniens, Hiſpaniens und der geſammte lateiniſche Name als Haupt Italiens verehrten, durch dieſe plötzliche Bedrängnis ins Wanken, gleichſam in Folge ihrer eigenen Schwere, indem diejenigen einander mistrauten und ſich ſpalteten, die einſt mit einander gleichen Ruhmes voll auf gemeinſame Erfolge geſtützt emporgekommen waren. O menſchliche

---

[1]) Dies ſcheint der Sinn der Stelle zu ſein; der Text iſt hier offenbar arg corrumpirt. — [2]) Chianti iſt die Landſchaft, in der die Gebiete von Florenz Arezzo und Siena zuſammenſtoßen. — [3]) Greve an der Quelle des gleichnamigen Fluſſes. — [4]) Muſſato Ultranensis, wohl die Gegend jenſeit (öſtlich) des Arno (Oltr' Arno). — [5]) Zwiſchen San Caſcianum und Poggibonſi. — [6]) San Donato in Poggio nahe der oberen Peſa.

Natur, o unſeliges Geſchick! Wo iſt (wenn ich ſo reden darf) dein 1312 Glück von geſtern? Dich ſelbſt fürchteſt du, in dir ſelbſt wankſt du; mistrauiſch gegen dich ſelbſt wagſt du ſogar den Mauern kaum zu trauen und hältſt dich in ihnen nicht für ſicher. Du fürchteſt den deutſchen Feind, den du ſo oft gering geachtet, jetzt da er dich aus nächſter Nähe bedroht, während du bisher die leichtſinnigen Gemüther der Deinen, welche jede erwünſchte Nachricht gläubig hinnehmen, an Freuden und Ergötzlichkeiten großgezogen haſt. Doch ſchäme dich deshalb nicht, die du, des Kommenden unkundig, ſo lange ſchmeichelnd vom Glücke umkoſt warſt. Das iſt eben das Spiel des Geſchicks! Und, bei Gott! eine beſſere ſelbſt als du brauchte ſich eines ſolchen Gegners nicht zu ſchämen. Denn, ſchau hin, wer iſt es? Der Kaiſer! Und was für ein Kaiſer? Der Held des Weltkreiſes! — So ſprach Mancher in ſeiner Bedrängnis zu ſich, wenn in den Hallen und Läden Schmähungen und Schimpfreden ertönten. Schon mäßigte man ſich jedoch in den Aeußerungen über den kurz zuvor noch unverhüllt verabſcheuten König. Bei alledem waren die Florentiner noch ungebrochen in ihrer Kraft und zur Verſöhnung um ſo weniger geneigt, als ſie den Zorn des ſchon beleidigten Königs und die Rückkehr der Verbannten fürchteten. So trieb der äußerſte Nothſtand, der keinen anderen Weg der Rettung aufwies, ſie an, für die Aufrechterhaltung der überlieferten Zuſtände Alles aufzuwenden. Auf den Kampf allein ſetzten ſie ihre Hoffnung, mit dem Schwerte meinten ſie die Entſcheidung herbeiführen und durch die That erproben zu müſſen, welcher Theil für die gerechtere Sache ſtreite. — Auf der anderen Seite, im Lager des Kaiſers, zeigten die ehemals aus der Stadt Verbannten ſich in ihren Aeußerungen nicht minder erregt, doch waren ſie im Bewußtſein der bisherigen glänzenden Erfolge kühner und ausſchweifender; auch hatten ſie noch dringendere Gründe, die Entſcheidungsſchlacht herbeizuwünſchen, denn dies war die letzte, nie wieder einzubringende Gelegenheit, die Gott und das Geſchick ihnen gewährte, die Vaterſtadt zu gewinnen und an den heimiſchen Herd zurückzukehren; dieſes eine Ereignis mußte über ihr ganzes Geſchick

1312 entſcheiden; kein anderer Weg ſtand ihnen offen; ſchlug es ihnen jetzt fehl, ſo war das fernere Leben eine Laſt für ſie und der Tod, wenn ſie ihn jetzt fanden, lediglich das Ende ihrer Leiden. Dazu ſchäumten ſie in der Begierde alte und neue Unbilden zu rächen und klagten ſchon bitter, daß der Kampf immer noch verzögert werde. — Auch in den übrigen Gemeinweſen Italiens waren die Erregung, das leidenſchaftliche Treiben und die Zuckungen nicht geringer. Alle richteten ihr Augenmerk auf Florenz, als ob hier auch für ſie die Entſcheidung fallen würde, und verſtärkten inzwiſchen auf jede Weiſe, die ſich ihnen darbot, ihre Partei, ſchickten von Staatswegen wie auch im Namen Einzelner Geſandtſchaften, erbaten Hilfe und machten Verſprechungen. Indem nämlich ein Jeder glaubte, daß bei den Ereigniſſen von Florenz ſein eigenes Intereſſe mit ins Spiel komme, war er bemüht, ſein Möglichſtes zu thun, damit der Ausgang des Kampfes zum Vortheil der Partei gereiche, der ſeine Wünſche und Gebete galten. Mannigfach dem verſchiedenen Parteiſtandpunkt entſprechend waren die Gelübde, die zum Himmel ſtiegen. Denn die allgemeine, überall verbreitete Anſicht unterwarf es keinem Zweifel mehr, daß das Geſchick der Welt jetzt auf das Zünglein der Wage geſtellt ſei: werde der Würfel des Geſchicks jetzt dem Kaiſer den Sieg zuweiſen, ſo werde dieſem die Weltherrſchaft zufallen. —

Inzwiſchen zog das geſammte Heer der Piſaner, mit großen Laſten an Kleidung, Häuten, Geſchoſſen, Waffen und Kriegsgeräth aller Art beladen, nach Legolis, einem florentiniſchen Dorfe[1], in der augenſcheinlichen Abſicht, die Kaiſerlichen zu verproviantieren und zugleich den Florentinern einen Schreck einzujagen und deren Aufmerkſamkeit vom Kaiſer ab und auf ſich zu lenken. Als ſie nun Nov. 20 um den 20. November von dort aus dem Kaiſer ihre Vorräthe nach St. Caſcianum gebracht hatten und mit gegen fünfhundert, mit großer Beute, welche das kaiſerliche Kriegsvolk in den Dörfern und Feldern der Florentiner gemacht, beladenen Eſeln, geleitet von einem flandriſchen Kriegsoberſten, einem Ritter des Grafen von Flandern, nebſt einer deutſchen Abtheilung des kaiſerlichen Heeres, etwa hundert und fünfzig Flandrern, zweihundert Berittenen und ſechshundert Mann Fußtruppen und Leichtbewaffneten aus Piſa, heimzogen, wurden ſie von Carrocius, dem Führer der Catalanen, und Tecla [1]) de Friscobaldis mit Truppen der Bundesgenoſſen von Florenz, welche in Caſtrum Florentinum [2]) als Beſatzung lagen, im Ganzen hundert und zwanzig Berittenen und dreihundert Fußgängern, mit großer Wucht angegriffen und die Piſaner ſofort in die Flucht geſchlagen. Der Flandrer aber mit der königlichen Schaar nahm den Kampf auf, und unter heftigem Zuſammenſtoß wurde eine für beide Theile blutige Schlacht geliefert. Nachdem man im Anprall gegen einander die Lanzen zerbrochen, focht man im Getümmel des Handgemenges mit den Schwertern. Faſt anderthalb Stunden dauerte der entſetzliche Kampf. Endlich brachte es das Kriegsglück mit ſich, daß dem Flandrer das Pferd, auf welchem er ritt, erſtochen wurde und er ſelbſt jäh zu Boden ſtürzte. In Folge hiervon wurden die Königlichen in blutigem Gemetzel niedergemacht; der Anführer fiel lebend mit dreißig Rittern, ſeinen Genoſſen, in Gefangenſchaft, die übrigen wurden erſchlagen. Mit ihrer Gefangennahme aber hörte das Blutvergießen nicht auf. Denn die Sieger machten auf die zerſtreuten Piſaner, welche flüchtig und voll Schrecken durch die Gefilde irrten, Jagd; und da, um das Maß ihrer Beſtürzung voll zu machen, nun auch aus St. Miniate [3]), Caſtrum Florentinum und den umliegenden Dörfern die Bauern über ſie herfielen, wurden ſie faſt ohne Ausnahme gefangen oder erſchlagen. Eine fette Beute von fünfhundert Laſten wurde ihnen entriſſen und nach Caſtrum Florentinum und in die übrigen Städte gebracht, wie gerade ein Jeder dies oder jenes aufgegriffen hatte. Fünf Feldzeichen nebſt dem flandriſchen Banner wurden als Trophäen nach Florenz gebracht und im Palaſt der Prioren aufgehängt; gleichzeitig ward auch zum großen Jubel der Einwohner der An- 1312

---

[1] Jetzt zur Provincia di Pisa gehörig. Legoli liegt im Flußgebiet der nicht weit oberhalb Piſa's von Süden her in den Arno mündenden Era.

---

1) D. i. Tegghin. — 2) D. i. Caſtel Fiorentino an der Elſa. — 3) D. i. Samminiato.

1312 führer mit den übrigen Gefangenen dorthin gebracht. Von den Florentinern aber und der übrigen Mannſchaft des Carroccius waren fünfundzwanzig getödtet, Carroccius ſelbſt mit etwa vierzig anderen ſchwer verwundet.

Dieſen glücklichen Erfolg, der ſich ihnen dergeſtalt darbot, beſchloſſen der Rath und die Führer der Guelfen von Florenz, welche ſich von Gott und dem Glücke begünſtigt ſahen, auszubeuten und von allen Seiten die verbündeten Gemeinden zum letzten Entſcheidungskampfe herbeizurufen, nämlich die Aufforderung ergehen zu laſſen, daß jede Gemeinde die Truppenzahl, zu der ſie ſich vorher erboten, nach Florenz ſende, Siena nämlich achthundert Berittene, fünftauſend Fußgänger; Lucca achthundert Berittene, zehntauſend[1]) Fußgänger; Bologna vierhundert zu Roß, zweitauſend[2]) zu Fuß; Perugia fünfhundert zu Roß, zweitauſend zu Fuß; Città di Caſtello ſiebzig zu Roß, fünfhundert zu Fuß; Gubbio von jeder Art hundert, die Romandiola dreihundert Berittene, viertauſend Mann Fußvolk; Prato, Piſtoja und Samminiato ſollten hundert Reiter, tauſend Fußgänger ſenden; Florenz ſelbſt endlich hatte zwölfhundert Berittene und fünfzehntauſend Mann Fußvolk zu ſtellen.

---

1) So die meiſten Handſchriften; eine aber lieſt zweitauſend, eine andere fünfzehntauſend. — 2) Nach einer Handſchrift viertauſend.

Zehntes Buch.

1. **Wunderzeichen. Treviſo wird Freiſtaat.** Am 1312
Ende dieſes Jahres, nämlich am 14. December, wurde die geſammte Dec. 14
Menſchheit durch eine wunderbare Mondfinſternis erſchreckt, bei welcher der Mond eine blutrothe Farbe annahm, ein Umſtand, welcher, wie die Wahrſager urtheilten, Blutvergießen ankündigen ſollte. Folgendes aber wurde für ſchrecklich und überaus wunderbar gehalten, daß dieſe blutrothe Farbe den Mond, der kurz nach der Morgendämmerung aufging, von Norden her überſchattete, ihn allmählich vollſtändig bedeckte und ihn bis zur dritten Stunde des Tages, volle vier Stunden hindurch, bedeckt hielt. —

Während nun der Kaiſer bei San Caſciano lagerte, kam es in der Treviſaniſchen Mark zu neuen Bewegungen. Vecelus de Camino nämlich, auf welchen, als auf den jüngeren Sohn des verſtorbenen Gherardus, nach dem jähen Tode ſeines Bruders Richard, wovon oben die Rede war 1), die Herrſchaft über die Stadt Treviſo übergegangen war, hatte den Vertrag, welchen ſein Bruder mit dem Kaiſer eingegangen war, gelöſt und ſich mit Padua verbündet, und bekriegte als eifriger Guelfe mit den Paduanern zuſammen und mit ihnen auf Tod und Leben vereint Canis della Scala. Bald aber änderte er ſeinen Vorſatz und begann, nachdem er die Machtverhältniſſe der Paduaner kennen gelernt hatte, dieſe

---

1) Vgl. ob. Buch 6 Kap. 10.

1312 durch läſtige Bitten zu beſchweren und zu bedrängen und allerhand Anſprüche zu erheben, in der Abſicht, ſeine Forderungen, falls er jene geneigt finde, immer mehr zu ſteigern. So bat er ſich zum Beiſpiel die prächtigſten Häuſer, ſowie die Güter der reichſten Rebellen im ganzen Gebiet aus, indem er äußerte, ſeine Dienſte würden der Gemeinde weniger zur Laſt fallen, wenn der Sold, welchen ſie allen ihren Truppen gab, für die Seinen wegfiele, inſofern als ihm jene Güter die Mittel zu dieſen Ausgaben ſelbſt liefern würden. So drückend dieſe Forderungen auch waren, ſo gab doch die Gemeinde ihnen gezwungen nach. Hierdurch nur übermüthiger gemacht, beſchloß Vecelus, in dem Glauben, daß die Paduaner durch die Gewährung ſeiner Forderungen in große Noth gerathen ſeien und daß ſie ihm nichts, ſo erheblich es auch ſein möchte, abſchlagen würden, nach und nach in immer umfaſſenderem Maße ſie auf die Probe zu ſtellen. Er veranlaßte nämlich einige Bürger zu fordern, daß man ihn zum Kriegscapitän wähle mit der Befugnis, alle ſoldatiſchen Vergehungen zu beſtrafen. Die Paduaner, fügte er hinzu, verſtänden nicht Disciplin zu halten, und es könne ihrem Gemeinweſen einmal den größten Nachtheil bringen, wenn ein Führer und Lehrer fehle, den ſie fürchten und nach dem ſie ſich richten müßten. Sobald die Bürger ſchon voll Beſorgnis für ihre Freiheit ihm dies, freilich nur widerwillig, zugeſtanden hatten, bemühte er ſich angelegentlich diejenigen, welche auf die Regierung den größten Einfluß hatten, durch Verſprechungen an ſich zu ziehen. Als er hierbei jedoch keinen Erfolg hatte, machte ſich ſein Uebermuth in Drohungen Luft, und er erklärte, da ihm ſeine Bitten, die lediglich das Wohl der Bevölkerung von Padua bezweckten, abgeſchlagen würden, ſo müſſe er für ſich ſelbſt ſorgen. Ihm für ſeine Perſon genüge es, die Feinde von ſeinem Gebiete fernzuhalten und die Aecker der Treviſaner zu beſchirmen; er hätte beſſer gethan, dem Kaiſer ſich als Nachfolger im Vikariat ſeines Bruders zu unterwerfen, anſtatt die drei Städte, welche er beherrſchte, für eine einzige aufzuopfern. Aber er ſei es ſatt, zu Gunſten von Undankbaren jene hintanzuſetzen. Durch ſolche Vorſpiegelungen und Redens-

533 Sicherheit. Denn außer Schutzflehenden in den Heiligthümern gab es keinen Vandalen mehr zu fangen. Dieſen nahm er die Waffen ab und ſchickte ſie, von Soldaten begleitet, nach Karthago, ſo daß ſie keine Zeit hatten, ſich gegen die Römer zu ſammeln. Nachdem alles ſo in ſchönſte Ordnung gebracht war, machte er ſich mit dem größten Theil des Heeres ebenfalls auf, Gelimer zu verfolgen. Johannes war ihm fünf Tage und fünf Nächte nachgejagt, war nicht mehr weit von Gelimer ab und wollte ihn am nächſten Tage angreifen. Das Schickſal wollte aber nicht, daß Gelimer von Johannes gefangen wurde, bereitete vielmehr dieſem folgendes traurige Ende. (Unter den Verfolgern Gelimers befand ſich auch ein Doryphore Beliſars, Namens Uliaris, ein tapferer Mann, aber ein Trunkenbold. Am ſechſten Tage der Verfolgung ſchießt er Morgens im Rauſch nach einem Vogel; der Pfeil trifft ſtatt deſſen den Johannes in den Nacken, ſo daß dieſer in wenigen Augenblicken todt iſt. Uliaris flüchtet ſich in die nächſte Kirche; die andern beſtatten Johannes und warten auf Beliſar, der durch den Unglücksfall in tiefe Trauer verſetzt wird. Uliaris wird nicht zur Verantwortung gezogen, da der ſterbende Johannes ausdrücklich für ihn gebeten hat.)

So entging Gelimer an dieſem Tage ſeiner Gefangennahme. Beliſar, der nun ſelbſt die Verfolgung übernahm, kam in eine feſte Stadt Numidiens, die am Meer, zehn Tagereiſen von Karthago entfernt liegt, Namens Hippo Regius. Dort erfuhr er, daß Gelimer ſich in das Gebirge Pappuas geworfen habe und deshalb den Römern unerreichbar ſei. Dieſes Gebirge befindet ſich nämlich auf der äußerſten Grenze von Numidien und iſt faſt überall ſchroff abgeſchnitten und kaum zugänglich, da ſich ringsumher unzugängliche, ſtarrende Felsklippen erheben. Mauren hauſten dort, die zu Gelimer in einem Freundſchaftsverhältnis ſtanden; auf dem Gipfel war eine alte Stadt, Namens Medeus. Dort blieb Gelimer mit ſeinem Gefolge. Beliſar konnte, beſonders arten hoffte er zu erreichen, daß die Paduaner eingeſchüchtert und ihre eigene Macht für unzulänglich erachtend, ihm Alles, was er fordere, in ausgiebigſter Weiſe bewilligen würden, auf welchem Wege er ſich dann zum Herrn der Stadt machen könnte. Die Paduaner jedoch, welche bereits merkten, was ſein Ziel war und ihn durchſchauten, fingen an, gegen den Verwegenen Abſcheu und Erbitterung zu fühlen; doch verbargen ſie ihren Haß für den Augenblick, ſo lange ſie noch ſo ſehr von Kriegsgefahren umdrängt waren, und ließen die Sachen gehen. Vecelus ſeinerſeits, der ohne Säumen die lange gehegten Pläne ins Werk zu ſetzen wünſchte, eilte zu ſeinem Schwager, dem Grafen Heinrich von Görz 1), welcher kürzlich durch Verlobung ſeiner kleinen Tochter mit einem Sohne des verſtorbenen Albuinus della Scala zu Canisgrandis in verwandtſchaftliche Beziehungen getreten war, um ſich mit ihm über allerlei Dinge, die ihm im Sinne lagen, zu beſprechen. Unter Herzuziehung des Archidiaconus von Aquileja, welcher als eifriger Ghibelline dem Canis durchaus zugethan war, verhandelte man nach Entfernung aller ſonſtigen Zeugen insgeheim. Doch erriethen die Begleiter des Vecelus aus gewiſſen Anzeichen, die ſich bald bemerkbar machten, nahezu um was es ſich handelte. Der Archidiaconus übernahm voll Eifer die Vermittelung zwiſchen den beiden und vereinbarte ſchließlich eine Doppelverlobung, nämlich eines Sohnes und einer Tochter des Vecelus mit zwei Kindern Albuin's unter Zuſtimmung von Vecelus und Canis, welche ſich überdies mit der ihnen anhängenden Bevölkerung zu enger Freundſchaft verpflichteten. Nachdem man zur Erfüllung der Verabredungen feſte Zeitpunkte angeſetzt hatte, kehrte Vecelus nach Treviſo zurück und war eifrig bedacht, ſeine Pläne bei günſtiger Gelegenheit ins Werk zu ſetzen. Als er einige wenige ſeiner Vertrauten um ihren Rath über Eingehung eines freundſchaftlichen Verhältniſſes mit Canis, wodurch man von aller Kriegsgefahr befreit ſein und Ruhe und Sicherheit wiedergewinnen würde, befragt, alle aber aus Furcht 1312

---

1) Aus einer Nebenlinie des tyroler Grafenhauſes.

1318 vor jenem, der, wie ſie behaupteten, gegen die Seinen am grauſamſten ſei, ihm abgerathen hatten, hielt er nichts deſto weniger an ſeinem Vorhaben feſt und ſchloß an dem vorausbeſtimmten Tage im Kloſter der vierzig Heiligen[1]), wohin auch der Archidiaconus mit Boten Canis' kam, ein endgültiges Bündnis mit letzterem ab. Durch inſtändiges Bitten veranlaßte er auch den Caſtellanus, Biſchof von Treviſo, wider deſſen Willen, anweſend zu ſein, damit womöglich die Sache durch deſſen Gegenwart größeres Anſehen erhalte, ließ denſelben jedoch außer Gehörweite ſtehen und mit Anderen reden, damit er nicht offen als Zeuge ihrer Verhandlungen auftreten könne. Anfangs war der Bevölkerung von Treviſo die Sache nicht unlieb, bis man erfuhr, daß Canis grandis und der Graf von Görz mit Truppen in der Nähe ſtänden, um äußerſten Falls ihre Zuſtimmung zu erzwingen. Aber wie das Geſchick, das heißt Gottes Fügungen, menſchliche Pläne oftmals zu nichte machen, ſo verbreitete ſich bereits von den Edlen aus, welche ſchon vorher darum wußten, ein unbeſtimmtes Gerücht in das Volk, daß Treviſo dem Canis in die Hände geſpielt, Volk und Adel ermordet werden und daß in der Weiſe, wie kürzlich gegen das nun gänzlich zu Grunde gerichtete Vicenza,' auch gegen Treviſo gewüthet werden ſollte; ſchon ſei der Tod unter Qualen aller Art den Einflußreicheren beſtimmt. Da aber berief Graf Rambaldus de Collealto unverzagt den erwähnten Biſchof, den Advocatus Tolbertus und Biaquinus de Camino, ſowie Andere, Vornehme und Geringe, zu ſich, um mit ihnen über ein gemeinſames Vorgehen zu berathen. Einmüthig wurde hier beſchloſſen, die Pläne jener zu durchkreuzen und auf jede Art zu hindern, wozu man ſich durch Eidſchwüre verband. Auch verſchob man die Ausführung nicht, damit die Verzögerung das Vorhaben nicht vereitele, ſondern ſetzte dafür ſchon den folgenden
Dec. 15 Tag, den 15. December feſt. In der Nacht ſollte das Volk quartierweiſe bearbeitet werden und bei Tagesanbruch ein Jeder mit den Waffen in der Hand zum Losſchlagen bereit daſtehen. In

---

[1]) Wohl der Quadraginta milites martyres?

der That brachten ſie dies fertig, da man allgemein der drückender 1312 werdenden Gewaltherrſchaft müde und über dieſelbe erbittert war, und viele Arme hofften, daß die Umwälzung ihnen zu gute kommen würde, falls es nämlich Gelegenheit zum Plündern gebe. Allerdings merkte Vecelus ſchon am frühen Morgen, wie die Dinge lagen, aber es fehlte ihm an Macht, die zahlreichen und mächtigen Gegner zu bezwingen; auch konnte er nicht mehr zurück, ſondern er mußte entweder den erbitterten und von äußerſtem Haß entbrannten Bürgern das Feld räumen, oder aber ſich auf einen Kampf gefaßt machen, wenn er es wagte, ſich ſehen zu laſſen und auf die Straße oder auf den Markt zu treten. Als es Morgen wurde, ließ ſich, als verabredetes Zeichen zum Treffen, die Glocke von der Kirche Sancta Maria Major [1]) dreimal vernehmen, worauf die Kathedrale und alle Kirchen der Stadt zu läuten begannen. Beim Klang dieſer Glocken erſchien Rambaldus mit einer Schaar Bewaffneter auf der Straße vor dem Gerichtspalaſte. Die Söldner des Vecelus, etwa ſiebenzig an der Zahl, meiſtens Paduaner, welche jene Nacht dort die Wache gehabt hatten, drangen gegen Rambaldus vor, der langſam zurückwich, da er merkte, daß er mit den Seinen zu früh erſchienen ſei. Bald aber ſahen die Söldner, wie aus allen Straßen und Gaſſen, welche auf den Markt münden, die Schaaren der übrigen Verſchworenen gegen ſie heranſtürmten und eilten, vom Platze verdrängt und auseinander geriſſen, über den Fluß, um ſich zu Vecelus zu begeben. Der Paduaner Albertus de Novocaſtro, welcher an Stelle des Vecelus als Podeſtà die Stadt regierte, überließ nach kurzem vergeblichem Widerſtand den Gerichtspalaſt den Bürgern. Vecelus ſelbſt aber beſtieg, als er den verzweifelten Stand ſeiner Angelegenheiten wahrnahm und keine Truppen ſich zuſtrömen ſah, ſein Schlachtroß, verließ mit geringer Begleitung die Stadt und zog ſich auf ſeine Güter zu Serravallis zurück. So wurde Treviſo, welches 29 [2]) Jahre unter

---

[1]) Santa Maria Maggiore. — [2]) Die Zahl fehlt im Text. Im Jahre 1283 machte ſich Gherardo da Cammino, der Vater Rizzardo's und Guecellone's zum Herrn von Treviſo Feltre und Belluno.

1312 der Herrſchaft des Geſchlechtes Camino geſtanden hatte, im Jahre
Dec. 15 unſeres Herrn Jeſu Chriſti 1312 am 15. December wieder in
ein freies Gemeinweſen umgewandelt.

2. Aufruhr des Nicolaus de Lucio und Verrath ſeines Schloſſes. Aber in eben dieſen Tagen wurde Padua abermals von Unheil im Innern betroffen. In Padua lebte ein Mann von vornehmer Herkunft, väterlicherſeits ein Nachkomme der Maltraverſi, mütterlicherſeits aus dem Geſchlecht der Markgrafen von Eſte, namens Nicolaus de Lucio[1], der ſich durch ſeltene Beredſamkeit, äußerſte Verſchlagenheit, einen hochſtrebenden Sinn und verſchwenderiſche Freigebigkeit auszeichnete. Dieſen Tugenden aber ſtanden Eiferſucht und Mißgunſt, welche ihn nie ruhen ließen, ſowie ein ſchrankenloſer Ehrgeiz gegenüber, dem alle bürgerlichen Einrichtungen außer denjenigen, die er ſelbſt geſchaffen, ein Greuel waren. Er konnte es nicht ertragen, daß im Staate ein Bürger ihm gleichſtehe, geſchweige denn mehr Einfluß beſitze als er. Lobpreiſung eines Andern erſchien ihm als Verkleinerung ſeiner ſelbſt. In Folge dieſer Eigenſchaften haßte er die guten Patrioten und war Schmeichlern überaus zugethan. Niemand war brauchbarer als er, wenn ihn einmal nicht ſowohl ein tugendhafter Trieb, als vielmehr Gelegenheit und Zufall veranlaßten, ein löbliches Ziel zu verfolgen; aber auch niemand konnte mehr ſchaden. Es iſt ſeltſam, wie oft er im Senat durch ſeine Beredſamkeit ausſichtsloſen Sachen zum Siege verhalf; ſchon beim Verlaſſen des Rathhauſes mißbilligten wohl diejenigen ſelbſt, die für ſeine Anſicht geſtimmt hatten, den von ihnen gefaßten Beſchluß, doch ſchützte ſie die Reue, ſo häufig dieſelbe ſich auch bei ihnen einſtellte, nicht vor Rückfällen. Obwohl man ihn als unzuverläſſig kannte, triumphierte er doch durch Trug und Liſt über die Bemühungen derer, welche es redlich meinten. Und wie er ſich durch die Ueberlegenheit ſeines Geiſtes Anhänger erwarb, ſo erkaufte er ſolche auch durch Geſchenke: die Einen bereicherte er durch Kirchenvorſtandſchaften, wobei dann mit Hintanſetzung aller Religion die gottesdienſtlichen Gefälle zu 1312 weltlichen Vortheilen ſchmählich verwandt wurden. Andere erfreute er durch jährliche Geſchenke aus ſeinen eigenen Scheuern und Vorräthen, die er hierdurch völlig erſchöpfte; noch Andere auf Koſten des Staates; manche aus den Gütern der Verbannten. Da er Alles vortrefflich zu veranſtalten und einzurichten verſtand, ſo ſetzte er mit Hilfe dieſer ſeiner Anhänger was er immer wünſchte im Gemeinweſen durch, indem namentlich auch die Leichtigkeit, mit welcher er ſich überall anzuſchmiegen wußte, ſeinen Unternehmungen Vorſchub leiſtete; denn obgleich er ein Wühler war, ſo blieb er nie ſtandhaft bei einer Partei, ſondern folgte ſtets derjenigen, welche vom Glück am meiſten begünſtigt ſchien; dem Volke war er wider die Vornehmen zu Willen, ſo lange des Volkes Macht vorwog; unterlag daſſelbe jedoch, ſo war er der rückſichtsloſeſte Eiferer im Verbande des Adels; abwechſelnd ging er mit der jedesmal ſiegenden Partei, mochte es die der Ghibellinen oder der Guelfen ſein. Auch den Herrſchern von Verona war er, je nach der Lage der Dinge, Feind oder Freund. Obwohl ſich ſo in ſeinem Weſen gute und böſe Eigenſchaften miſchten, galt er doch für einen bedeutenden Menſchen. Auch das äußere Anſehen dieſes merkwürdigen Mannes will ich zu ſchildern nicht unterlaſſen. Er war blond, von röthlicher Geſichtsfarbe, glänzenden, beweglichen und vorſtehenden Augen, ſchwellenden Lippen, breiter Bruſt, wohlbeleibt mit plumpen Gliedern, ſtets mit ungeſundem Hautausſchlag behaftet, von gedrungener, kräftiger Geſtalt. Sein weites Gewand reichte bis zur Erde, auch liebte er es, vielen Schmuck an ſich zu tragen, war in Speiſe und Trank ziemlich unmäßig, im Ernſte wie im Scherz anmaßend. Zum Freunde wählte er ſich einen Menſchen, der ihm ebenſo in Anlage und Charakter als in Anſichten und Plänen ähnelte, den Antonius de Curtarodolo, mit dem er Alles theilte. Er bereicherte denſelben nicht nur, ſondern bewohnte das gleiche Haus mit ihm und theilte, wenn gelegentlich die Gattin abweſend war, in leidenſchaftlicher Hingabe ſelbſt das Lager mit dem Freunde, wie das Gerücht beſagte, ſo daß Jeder, der ihr Verhältnis beobachtete oder

---

[1] D. i. Lozzo.

1312 auch nur muthmaßte, dieſe Hingabe, welche weiter ging als ſie ſich zwiſchen Männern geziemte, verdammen mußte. Wenigſtens ſah man ſie im Rathsſaale und auf der Straße ſich, Lippe auf Lippe und Mund auf Mund gepreßt, umarmen und weibiſch küſſen ohne Scham, oft auch bei Gelagen vor den Augen zahlreicher Bürger. Dieſer, zum Verderben der Gemeinde groß gewordene Mann, zu den Zeiten dieſes unſeres Kaiſers etwa dreißigjährig, führte damals an Stelle der Herren von Verona in angeſehener Stellung die Herrſchaft daſelbſt [1]). Anfangs, bei den erſten Bewegungen in der Lombardei, bemühte er ſich mit Aufbietung aller ſeiner Talente, Albuinus und Canis dem Kaiſer abſpenſtig zu machen. Die Paduaner aber, denen der Kaiſer bereits wohlgeſinnt war und umfaſſende Freiheiten verliehen hatte, verführte er, dieſe zu verſchmähen, und rieth ihnen, ſo ſehr auch Albertinus Muſſatus widerſtrebte und aufrichtigen Frieden empfahl, auf das entſchiedenſte ſich aufzulehnen, indem er ſich im großen Rath der Tauſend mit beredten und hochtrabenden Worten dafür ausſprach, man ſolle die Thore ſchließen und lieber ſich dem Hunger ausſetzen und zu Grunde gehen, als dem Kaiſer gehorchen. Doch war es ihm hierbei, wie ſich ſpäter herausſtellte, durchaus nicht darum zu thun, das Beſte der Vaterſtadt zu befördern, ſondern voll Selbſtvertrauen und der Stellung eines einfachen Bürgers bereits überdrüſſig, hoffte er, wenn in den Kriegsgefahren der Staat erſchüttert würde und in Wanken geriethe, dann ſelbſt in Padua oder Vicenza, wie es das Glück mit ſich brächte, eine um ſo glänzendere Rolle zu ſpielen. Als dann, wie oben geſchildert worden iſt, Canisgrandis Vicenza einnahm, nannte die Stimme des Volkes ihn als Mitſchuldigen Canis' und auch die Bürger nahmen aus vielen Gründen ſeine Mitſchuld an. Doch wurde er durch die Entſcheidung der Erſten des Staates aus einem zwiefachen Grunde gegen das Volk, welches laut rief, er ſei des Todes ſchuldig, in Schutz genommen, einmal weil die Sache nicht ganz klar war und man ihn nicht etwa ſchuld-

---

[1]) d. h. er war Podeſtà in Verona.

los zum Tode oder zur Verbannung verurtheilen wollte, zweitens 1312
aber, damit nicht bei der augenblicklichen Nothlage des Staates, wo man kaum ſich in den Mauern behaupten zu können hoffte, er als mächtigſter der Aufſtändiſchen mit den Feinden vereint zum Verderben der Stadt beitrage. So erwies man ihm, der kaum noch darauf hoffte, Vertrauen und zog ihn wieder in die Stadt. Dieſen Beſchluß veranlaßte Albertinus Muſſatus, der hierfür den Tiſo de Campo Sancti Petri, Jacobus de Carraria, Gualpertinus Muſſatus den Abt zu St. Juſtina, und mehrere andere Guelfen gewann. Doch ließ Nicolaus, der ſeinen Zorn verbarg, darum nicht nach, Stadt und Bürger zu umlauern und gab ſich Tag und Nacht mit den Seinen und unruhigen Bürgern Verſchwörungsplänen hin. Bei den Ghibellinen behauptete er dem Kaiſer eifrig ergeben zu ſein, den Guelfen ſpiegelte er vor, er haſſe denſelben. Und damit er größeres Vertrauen erlange und um ſo leichter Gelegenheit finde, die Verfaſſung, wie er wünſchte, über den Haufen zu werfen, ſprach er ſich über Canisgrandis in öffentlichen Verſammlungen, im Rathe, vor dem Volke voll Abſcheu aus, ſchmähte auf ihn, daß er, der eine ſo große Rolle ſpielte, von ſchmutzigen Oelhändlern abſtamme1), daß er grauſam und verrucht und ſeine Herrſchaft unleidlich ſei. Ja, er ſelbſt rieth dazu, daß der Rath beſchließe und verkündige, daß derjenige, welcher Canis umbringe, aus dem Staatsſchatz eine Belohnung von zehntauſend Goldgulden nebſt andern umfaſſenden Freiheiten und Begünſtigungen erhalten ſolle. Und gleichzeitig ſtand er, wie aus dem, was ſich ſpäter ereignete, klar wurde, unabläſſig, Tag und Nacht, insgeheim mit eben jenem Canis über den Verrath der Stadt oder der unterthänigen Orte durch Boten in Verhandlung, wobei ihm als Verräther und Vermittler Bailardinus de Nogarolis diente, deſſen Tochter kurz zuvor mit Guido, dem Sohne des Nicolaus de Lucio verlobt worden war, bis er endlich, Größeres planend als der Erfolg ihm ſchließlich gewährte, mit ſeinen Mitverſchworenen auf

---

1) Schon im Alterthum galt der Oelhandel für ein wenig ehrenvolles Gewerbe.

1312 folgende Punkte übereinkam: Er hatte den Vecelus de Camino angeſtiftet, mit Canis Freundſchaft zu ſchließen, damit auch von dieſer Seite her Padua bekriegt würde; doch war dies (wie wir oben erzählt haben) vergebens geweſen und anders ausgefallen, als man gedacht hatte. Ferner hatte er den Dalmaſius und Galardus, welche in Ferrara für die römiſche Kirche befehligten, beſtürmt, ſich mit Canis zu verbünden; ſie ſollten, wenn die Dinge in Padua in Folge der Empörung des Nicolaus ſelbſt zum äußerſten kämen, der Stadt Krieg ankündigen unter dem Vorwande, daß die Paduaner im Gebiet von Ferrara einige Orte beſetzt hielten. Dann berieth er nächtlicher Weile in Venedig mit einigen verbannten paduaniſchen Ghibellinen über die Mittel und Wege, wie man den Verrath beginnen und ins Werk ſetzen wolle. Jene ſollten ihm behilflich ſein und mit Canis vereint durch raſchen Anmarſch die Sache zur Vollendung bringen. Inzwiſchen hatte Antonius de Curtarodolo, welcher den Verrath auf das eifrigſte vorbereitete und für den Aufſtand um ſo nützlicher ſein konnte, je beliebter er bei den Guelfen Padua's war, zeitig ſeine Maßnahmen ergriffen, die Regierung von Eſte erbeten und von den Bürgern, die ſie ihm vertrauensvoll darboten, erhalten, um dieſe Stadt bei günſtiger Gelegenheit Canis zu überliefern, wenn der Verlauf der Dinge die Hoffnungen der Verräther zur Verwirklichung brächte. Man hatte nämlich verabredet, daß an einem und demſelben Tage und zu derſelben Stunde die Burg Lucium, Eſte und Mons Silicis[1]) von den herbeigeführten Feinden eingenommen und die Paduaner dergeſtalt unverſehens in ihrer nächſten Nähe umlagert und bedrängt werden ſollten. Inzwiſchen war Nicolaus emſig bemüht, auf Koſten der argloſen Paduaner bei Tag und Nacht Lucium zu befeſtigen, zu umwallen, durch Thürme und Zinnen zu ſichern, indem er behauptete, es gehe das Gerücht, als wolle Canis das Schloß überfallen. Auch legte er ſowohl Reiſige als auch das Fußvolk, welches die Paduaner

---

1) Monſelice, eine Hauptveſte des paduaniſchen Gebietes, im Süden der Euganeen; wenige Miglien weſtlich davon Eſte Ateſte. Lozzo liegt am Monte Lozzo, einem weſtlichen Vorberge der Euganeen.

1312 aus Beſorgnis vor Canis' Feindſeligkeiten um hohen Sold angeworben hatten, in ſeine Veſte, angeblich um dieſelbe zu bewachen, und hielt ſie hier zurück, indem er einer günſtigen Gelegenheit zur Ausführung ſeiner Pläne harrte. Endlich jedoch begann das Volk in Padua ſich mit der Sache zu beſchäftigen: auf den Straßen, in den Schenken redete man darüber, erſt leiſe einander ins Ohr, dann immer vernehmlicher, bis das Gerede auch zu den Ohren der Senatoren und der Obrigkeiten kam. Es ſei doch, ſo hieß es allgemein, geradezu wahnwitzig, einem Menſchen, der die Stadt ſo oft treulos hintergangen habe, im Hinblick auf die gewaltige Befeſtigung ſeiner Burg ein ſo großes Zutrauen zu ſchenken. Er, der immer bereit ſei Unheil zu ſtiften, müſſe nnter den obwaltenden Umſtänden auf das ängſtlichſte überwacht werden, damit er nicht ſeine Vergünſtigungen freventlich misbrauche und die Stadt mit ihrem ganzen Gebiet in die größte Gefahr ſtürze. Dieſes Gerede gelangte dem Biſchof Paganus della Torre, dem Gualpertinus Muſſatus Abt von St. Juſtina, und anderen Angeſehenen zu Ohren und wurde von ihnen an den Rath gebracht, um in nähere Erwägung gezogen zu werden. Die Sache ſchien nicht grundlos, vielmehr glaubte man ſie eingehender erörtern und Vorkehrungen treffen zu müſſen. Die Mehrzahl war der Anſicht, man ſolle ſich nichts merken laſſen und von Staatswegen an Nicolaus Männer, denen er Vertrauen ſchenke, abſchicken, um ihn zu bewegen, nach Padua zu kommen und die Stadt zu berathen, da man alles nur nach ſeinem Rathe anordnen wolle. Albertinus Muſſatus dagegen, welcher die Verwegenheit des Nicolaus bereits aus vielfacher Erfahrung kannte und an deutlichen Anzeichen merkte, daß Alles für den Verrath vorbereitet ſei, billigte es zwar, daß man jene Männer vorausſende, rieth jedoch, insgeheim während der Nacht einen Theil der paduaniſchen Bürgerwehr oder der Söldner mit einer Abtheilung Fußvolk nachzuſchicken, um das Schloß zu beſetzen, ehe es dem Feinde in die Hände fiele, weiter aber keine Gewalt gegen Nicolaus anzuwenden, ſondern es in ſein Belieben zu ſtellen, nach Padua zu kommen oder ſich in ſeinem Schloß auf-

1312 zuhalten. Dieſer Rath erſchien der Mehrheit zu hart; man müſſe, meinte man, die Sache milder angreifen und den mächtigen Bürger zu gewinnen ſuchen, damit er nicht ſeinerſeits, wenn er ſich bedrängt und aller Ausſichten beraubt ſehe, ſich von der Gemeinde losſage. Dem entſprechend ſandte man den Ritter Marſilius Polafrizana und den Richter Rolandus de Plaziola, die ſich freiwillig dazu erboten, da ſie voll Eifers waren mit jenem die Sache ins Reine zu bringen, zu ihm. Sie kehrten mit dem Verſprechen des Nicolaus zurück, binnen drei Tagen nach Padua zu kommen. Man ſchickte damals auch den Zambonetus de Capitevaccae, um die Beſatzung, welche in Lucium lag, zu befehligen, doch ſandte Nicolaus dieſen zurück, nachdem er ihn ſchlau berückt und abermals gelobt hatte, nach Padua zu kommen. Jedoch befand ſich Nicolaus in nicht geringer Verlegenheit, da er wahrnahm, daß der Statthalter der Lombardei, Werner von Homberg, mit den Contingenten der Lombarden, nämlich von Mailand, Bergamo, Crema, Brescia, Mantua und Verona, denen neben Canis erſt Lucium, dann Eſte überliefert werden ſollte, noch zögere, und wußte nicht, was er thun ſolle. Wenn er nämlich die Abwerfung der Maske bis zur Ankunft der Lombarden verſchob, ſo drohte ihm, falls die Paduaner ihm zuvorkamen und ihre Maßregeln trafen, Tod und Verderben, ohne daß er ſich wehren konnte; entſchloß er ſich dagegen ſchon jetzt zur offenen Empörung, ſo mußte er beſorgen, in Canis' Augen ſogleich als Betrüger zu erſcheinen, wenn er demſelben nämlich anſtatt der weitergehenden Hoffnungen, die er ihm gemacht, nur Lucium überliefere und den Aufſtand mit unzulänglichen Mitteln beginne. Da nämlich der Abfall von Eſte dadurch vereitelt worden war, daß die Gemeinde jenes Ortes ſelbſt ſich hundert paduaniſchen Berittenen zur Bewachung anvertraut hatte, ſo konnte er für den Augenblick ſeine Verſprechungen und ſeine Abſichten nicht zur Ausführung bringen. Auch waren weder er noch Canis ohne die lombardiſche Hilfe ſtark genug, um in die weite und bevölkerte Gegend von Eſte einzufallen. Unter dem Druck der Umſtände ſandte er daher früher als er vorgehabt hatte, eilends zu

jetzt im Winter, nicht daran denken, in das Gebirge einzudringen, 533
auch wollte er, da ſich noch alles in der Schwebe befand, ſich nicht von Karthago entfernen. Daher beauftragte er den Oberſt Pharas und eine auserleſene Schaar mit der Belagerung des Berges. Das war ein tapferer, tüchtiger und braver Mann, obgleich er ein Heruler war. Es iſt nämlich ein wahres Wunder und verdient großes Lob, wenn ein Heruler nicht treulos und dem Trunke ergeben, ſondern tugendhaft iſt. Pharas war es übrigens nicht nur für ſeine Perſon, ſondern hatte auch ſeine Landsleute, die mit ihm waren, gut gezogen. Dieſem Pharas alſo befahl Beliſar, am Fuß des Berges Standquartier für den Winter zu beziehen und ſorgfältig Wache zu halten, ſo daß Gelimer weder entſchlüpfen noch Proviant zu ihm gelangen könne. Pharas kam ſeinem Auftrage nach. Beliſar aber begnadigte die Vandalen, die, meiſt von vornehmer Abkunft, ſich in großer Zahl in die Kirchen von Hippo Regius geflüchtet hatten, und ſchickte ſie unter Bedeckung nach Karthago. In Hippo begegnete Beliſar noch Folgendes.

Zu Gelimers Hofſtaate gehörte auch der Schreiber Bonifatius, ein Afrikaner aus Byzacium, dem der König unbedingtes Vertrauen ſchenkte. Dieſen ſetzte Gelimer bei Beginn des Krieges mit dem ganzen königlichen Hausſchatz auf einen Schnellſegler und ſchickte ihn nach Hippo Regius mit dem Auftrag, wenn der Krieg eine Wendung zum Schlimmern nehmen ſollte, ſofort mit dem Schatz nach Spanien unter Segel zu gehen und ſich unter den Schutz des Weſtgothenkönigs Theudis zu ſtellen, bei dem er ſelbſt auch Aufnahme zu finden hoffte, falls das Schickſal ſich gegen ihn entſcheiden würde. So lange nun die Vandalen noch Hoffnung hatten, blieb Bonifatius dort; als jedoch die Schlacht bei Trikamarum und das Weitere ruchbar wurde, fuhr er ab, wie ihm Gelimer befohlen hatte. Aber widrige Winde trieben ihn gegen ſeinen Willen wieder nach Hippo Regius zurück. Als

Canis, um denſelben zu bewegen, Söldner zu ihm nach Lucium 1312
zu ſchicken. Dieſer ſchickt denn auch, um den unbeſtändigen Men-
ſchen ſchlechterdings zum Verrath zu zwingen und die Paduaner
im Mittelpunkt ihres Gebietes zu ſchädigen, jene Söldner und mit
ihnen die paduaniſchen Verbannten, welche am Freitag den 23. De- Dec. 23
cember im Jahre unſeres Herrn 1312 bei Tagesanbruch anlangen. Sobald dieſe Truppen in Lucium erſchienen, warf Nicolaus die paduaniſche Beſatzung, welche aus zwanzig Berittenen und fünfzig Mann Fußvolk beſtand, ins Gefängnis, aus dem ſie ſpäter losgekauft wurden. — Lucium liegt auf einem Berge, welcher einen hohen ſpitzen Gipfel hat, unten aber breit iſt. Den einzigen Zugang bildet der Weg über Valbona im Weſten, vom Vicentiniſchen her; ſüdlich grenzt, durch einen Sumpf getrennt, das Gebiet von Eſte; im Oſten und Norden liegen Cintum Ruſta Venda und die übrigen paduaniſchen Berge, doch ſcheidet ein vom Bacchilio abgezweigter Flußarm[1]) Lucium von den Bergen. Auf dem ſpitzen Gipfel befindet ſich nur ein einſames Wachthaus; auf einem benachbarten Joch aber liegt die Burg des Nicolaus auf kahlem Fels, von allen Seiten mit Baſtionen verſehen. Als am Morgen die flatternden Adlerbanner der kaiſerlichen Hoheit und die Leitern, die Feldzeichen des Canisgrandis[2]) auf den Zinnen der Burg erſchienen, ergriffen die Landleute ringsum die Flucht.

3. **Verheerung von Pedevende und Niederlage der Anhänger des Nicolaus de Lucio.** Sobald die Nachricht hiervon nach Padua gelangte, eilten die Paduaner ohne Zeitverluſt nach Eſte und brachen beim erſten Grauen des Morgens gegen Lucium auf. Während ſie ſich noch auf dem Marſche dorthin befanden, nahmen ſie in der Luft den Rauch des brennenden Dorfes Arquada wahr. Die Kriegsſchaar Canis' nämlich war, ohne Kunde von der Ankunft der Paduaner in Eſte, unter Anführung des Antonius

---

[1]) Text: Bacchilionis fluentum; jedenfalls nicht an den Fluß ſelbſt zu denken, der im Norden der Euganeen bleibt, während durch das Thal, welches den Monte Lozzo vom Hauptſtock der Euganeen trennt, einige Flüſſe, die mit dem Canalnetz zwiſchen Etſch, Bacchilione und Brenta in Verbindung ſtehen, ihren Lauf nehmen. — [2]) Scala bedeutet im deutſchen „Leiter".

1312 —1313 de Curtarodolo, bereits auf einem Raubzuge unterwegs. Durch den aufſteigenden Rauch hiervon benachrichtigt, wandten ſich die Paduaner mit dem Fußvolk von Eſte vereint zu den Engpäſſen, durch welche jene zurückkommen mußten, und nahmen hier Stellung. Als Antonius und Canis' Truppen herankamen und wahrnahmen, daß die Paduaner die Zugänge von der Höhe der Hügel herab zur Ebene bewachten, ſahen ſie ihre Niederlage vor Augen, gaben ſich verloren und flüchteten in regelloſer Unordnung und Zerſtreuung mit Preisgebung der Pferde, die Waffen wegwerfend, in die weiten Wälder, über die ſchroffen Klippen und in die Engen der Berge. Doch war ihre Hoffnung auf Entkommen eitel, denn da ſie der Gegend unkundig waren, ſo fielen ſie den Paduanern in die Hände, baten nur um ihr Leben und ergaben ſich ohne Widerſtand. In dem hügeligen Terrain wurden viele getödtet, deren Namen man nicht wußte, da ſie ausländiſche Söldner Canis' waren. Etwa hundert Berittene mit ihren Waffen und Pferden wurden als Gefangene in Eſte eingebracht. Viele lieferten ſich, beim Umherirren von Kälte und Hunger gepeinigt, freiwillig den Bauern der Dörfer von Pedevenda in die Hände. Noch andere hielten ſich drei Tage lang in den Schluchten verborgen, bis ſie endlich von den Bauern ergriffen wurden. Von dreihundert Lanzenreitern, welche an jenem Tage Lucium verließen, und ebenſo viel Fußtruppen kehrten in der folgenden Nacht zweiundzwanzig zurück. Ein Theil, welcher über die Ebenen von Rovolono zerſprengt worden war, kam vom Glück begünſtigt nach Ueberſchreitung des Bacchilio nach Vicenza, im Ganzen hundertundzwei Mann. Antonius de Curtarodolo, welcher der Wege kundig war, gelangte mit einem Begleiter nach einem ſchnellen Ritt durch die Hügellandſchaft ohne Weg und Steg wieder nach Lucium, nachdem er den Verfolgern nur mit Mühe entgangen war. Gegen Abend kehrten die Paduaner voll Siegesfreude mit Beute und Gefangenen nach Eſte zurück. Nachdem ſie dann eiligſt Schleudern und Belagerungsmaſchinen aller Art, welche mit Befeſtigungen verſehen und theils zu Lande, theils auf dem Waſſer verwendbar waren [1]), erbaut hatten, wandten ſie ſich in Schlachtordnung gegen Lucium, um dasſelbe zu erobern. Doch während ſchon die Einwohner an der Behauptung der Stadt verzweifelten und, zu ſchwach zum Widerſtande, ſich anſchickten in die Wildnis zurückzuweichen, brachte es das Geſchick mit ſich, daß bei Nacht eine für Menſchen und Thiere unerträgliche Kälte eintrat und den Kampf unterbrach. In den nächſten Tagen vernahm man dann ſichere Kunde, daß Werner von Homberg mit lombardiſchen Contingenten zu Canis nach Verona gekommen ſei. [illegible]ſorgt warfen die Paduaner rings um die Burg von Eſte einen Wall auf und befeſtigten denſelben durch Gräben, zu welchen Arbeiten unter dem Zwange der Nothwendigkeit die Reiter verwandt wurden, die auf ihren Schultern Schanzzeug, Pfähle und andere Laſten heranſchleppten und ſogar auf den Schilden die aus den Gruben ausgegrabene Erde forttrugen. So ward der Ort befeſtigt; ſelbſt Bornius de Samaritanis aus Bologna, ein wackerer Ritter, welcher damals Podeſtà von Padua war, ſpaltete vor aller Augen mit wuchtigen Axthieben das Geſtein, damit die übrigen ſich ein Beiſpiel daran nähmen und um ſo williger ans Werk gingen. Zugleich ließ er von anderen Truppen mit gleicher Emſigkeit Burg und Stadt von Mons Silicis befeſtigen. 1312 —1313

4. Einfall des Statthalters der Lombardei Werner von Homberg in das Gebiet von Padua. Einnahme des Schloſſes Bocho. Während die Paduaner mit ſolchen Arbeiten beſchäftigt waren, kam Graf Werner mit ſeinen Schaaren in Begleitung des Canisgrandis mit vielerlei Kriegsmaterial, Eſeln und Wagen verſehen, nach Vicenza. Von dort aus griffen ſie nach ſchnellem Marſche die Feſte des Maſtinus Canis in Camiſanum an, in welcher ſie die verbannten Edlen von Vicenza vermutheten, zerſtörten und verbrannten dieſelbe, nachdem ſie ſie erſtürmt und die Hüter getödtet oder gefangen genommen hatten. Die vicentiniſchen Edlen dagegen, welche das Haus in

---

[1] machinae et tormenta cum propugnaculis navalibus ac terrestribus.

1312 —1313 der Nacht verlaſſen hatten, wandten ſich, nachdem ſie die Ortſchaften von Pedemons verheerend durchzogen, mit Beute und Gefangenen nach Baſſianum. Von Camiſanum aus marſchierten der Graf und Canis nach Montevarda und griffen es an, kehrten aber unverrichteter Sache nach Vicenza heim. Am nächſten Tage verließen ſie beſſer ausgerüſtet Vicenza wieder und zogen in Lucium ein, wo ſich nun die dem Grafen beigegebene deutſche kaiſerliche Abtheilung und die geſammelten Truppen der reichstreuen lombardiſchen Städte mit dem leichtgerüſteten Fußvolk und denen, welche die ungeheuren Lanzen handhaben, endlich die kaiſerlichen Provinzialtruppen zuſammen fanden. Dieſe auserleſenen Schaaren richteten zuerſt ihre Angriffe gegen die in den Bergen von Pedevenda belegenen Ortſchaften, überfielen Cintum[1], deſſen Bewachung die Paduaner fünf und zwanzig Mann Fußvolk als Kundſchaftern anvertraut hatten, und zerſtörten das alte Gebäude auf dem Gipfel des Berges; die Beſatzung ward gefangen oder getödtet. In der Folge verheerten ſie Valle Cornaleda[2] und die ganze Gegend diesſeits des Venda-Berges durch Feuer und Schwert und kehrten dann wieder nach Lucium zurück. Am Tage darauf marſchierten ſie in Reihe und Glied nach Mons Bocconis[3], wo Nicolaus de Caſtronovo, welcher aus dem Geſchlecht der Maltraverſi und ein Vetter des Nicolaus de Lucio war, eine Burg beſaß. Albertinus, der Sohn des Nicolaus, war nicht ſtark genug, um den Anprall auszuhalten und ergab ſich dem Canis mit ſeiner Mutter und Familie, die kläglich in ein Haus gebracht wurden, welches ihnen jetzt gegneriſch und feindſelig geworden war, während ſie einſt darin geboren und erzogen waren, durch Blutsverwandtſchaft dem Verräther verbunden, deſſen Macht ſie jetzt ins Unglück ſtürzte. Doch oh! hätte jener, wenn nicht Scham, ſo doch wenigſtens Trauer in ſeinem Herzen gefühlt, als ſein Verrath dergeſtalt bereits gegen ſein eigenes Geſchlecht ſich zu kehren begann und ihm ſchon nach zwei Tagen ein Haus verheert und in Flammen geſetzt ward, an deſſen Aufbau er ſelbſt mit den Seinen keinen geringen Antheil gehabt hatte! Nachdem dieſe Burgen verbrannt und verheert waren, gingen Werner und Canis, obwohl der Verräther ſie aufforderte ins offene Feld zur Belagerung größerer Städte oder zum Kampfe mit den Paduanern auszurücken, bedächtig und mit großer Vorſicht gegen die Paduaner zu Werke, die nichts verſäumten um ſich und die ihren zu ſchützen, und, falls man ſie herausforderte, bereit waren mit ihren zahlreichen Truppen die Schlacht anzunehmen. Daher dünkte es jenen gerathen, das Gebiet von Padua zu verlaſſen und abzuziehen. 1312—1313

---

[1] Cinto Euganeo ſüdöſtlich von Lozzo. — [2] Soll vielleicht Valnogaredo ſein öſtlich von Lozzo. — [3] Boccon nordöſtlich von Lozzo.

5. Herausforderung der Paduaner zur Schlacht durch Canisgrandis und ihre Antwort. Doch ſandte Canis prahleriſch und um die Kühnheit der Paduaner zu erproben einen ſeiner Vertrauten an den Podeſtà Bornius und die Edlen mit einem geſiegelten Briefe, um ſie zu einem Kampf im offenen Felde herauszufordern. Bornius, ein tapferer Ritter, berief, mit Laub geſchmückt, wie zu einem Freudenfeſt, die Vornehmen zum Rathe und ließ den Boten ſeinen Auftrag ausrichten. Nachdem dieſer entfernt worden war, rieth er in beredter, muthiger Anſprache die Schlacht nicht abzuweiſen: der Sieg ſei ſo gut wie ſicher: zweitauſend einträchtig geſinnte Lanzenreiter mit glänzenden Waffen und kräftigen Pferden ausgeſtattet, welche ihnen die eigene Heimath lieferte, ſeien vorhanden; daneben eine zahlreiche Bevölkerung; damit ſolle man die dreitauſend Fremden auf ihren verhungerten Kleppern, welche kaum den weiten Marſch aushielten, aus der Heimath verjagen oder niedermachen. Ohne Widerſpruch antworteten daher die Bürger, ſie nehmen das Treffen an; Canis ſelbſt möge ein offenes Feld bezeichnen, auf welches ſie, wie ſie freudig beſchworen, hinausziehen wollten. Canis antwortete, er werde mit den Seinen am folgenden Tage vor der dritten Stunde unter Montevarda auf vicentiniſchem Grund und Boden erſcheinen; dorthin möchten auch ſie kommen, dort werde er ſich mit ſeinen Truppen ihnen ſtellen. Die Paduaner, unwillig über den knappen Termin, der für ſie unannehmbar war, ließen ihm durch einen

1312 –1313 mit dem großen Siegel der Gemeinde geſchloſſenen Brief, den ein adliger Bote aus der Zahl der Genoſſen des Podeſtà überbrachte, zurückmelden: da ein Theil ihrer Kriegsmacht bei Eſte, ein anderer bei Mons Silicis, größere Maſſen auch in ihrer Stadt und den abhängigen Ortſchaften ſich befänden, ſo möge Canis, wenn er eine Schlacht wünſche, bis zum dritten Tage warten; an dieſem werde es ihnen möglich ſein auf dem bezeichneten Felde ſich zu ſtellen. Canis aber verlachte dies Anerbieten, verließ mit Werner und dem übrigen Heere Lucium und ging nach Vicenza, von wo er Werner und die Lombarden nach Hauſe entließ.

Elftes Buch.

1. **Caſulä ſchließt ſich dem Kaiſer an.** Schon waren Toscana und Lombardien durch das Kriegselend erſchüttert, durch rauchende Trümmer menſchlicher Wohnungen und Verheerung der Aecker entſtellt. Der erſte Blick offenbarte dem Beſchauer ihr Elend. Außerhalb der Mauern der Städte lauerten Tod oder Gefangenſchaft auf jeden Wanderer; mit Unkraut und Dornen bedeckt, waren die Wege kaum noch von ödem Wald- oder Sumpfland zu unterſcheiden. Gleich war das Anſehen aller Diſtrikte, überall erſcholl die Kriegsdrommete; in den Städten und Flecken aber wechſelten ängſtliche Wachen bei Nacht und Waffengeklirr am Tage mit einander ab, der Kriegsgott allein beherrſchte alles Leben und Treiben. 1312–1313

Um dieſe Zeit riß die Ghibellinenpartei unter den Bürgern von Caſulae[1]) dieſe Stadt von Siena los und nahm den königlichen Marſchall nebſt Friedrich von Montefeltro, Ugutio de Fagiola[2]) und ſiebenhundert Reiſigen in ihre Burg auf. Sofort eilten die Truppen von Florenz und Siena, durch Hilfsſchaaren König Roberts verſtärkt, dorthin und beſetzten alle Punkte, welche die Zugänge zur Stadt beherrſchen. Denn da ſie wahrnahmen daß des Kaiſers Sinn nur dahin ging ſich mit ſeinen geſchwächten Truppen im Lager zu behaupten, ſo beſchloſſen ſie von ihm abzulaſſen. Als ſich jedoch die Belagerung von Tag zu Tage, länger als ſie ge-

---

1) Caſoli im Quellgebiet der Elſa. — 2) Uguccione della Faggiuola.

1312 —1313 dacht hatten, hinzog, kehrten ſie der Sache überdrüſſig nach und nach heim, gaben ihr erſtes Lager auf und machten die Wege den königlichen Truppen wieder zugänglich. Dieſe nahmen die ihnen gewährte Möglichkeit wahr, um mit Zurücklaſſung einer Beſatzung in das kaiſerliche Lager zurückzukehren, wo ſie von dem Kaiſer und den Seinen auf das freudigſte aufgenommen wurden.

2. Streitigkeiten in Florenz während ſeiner Bedrängung durch den Kaiſer. In Florenz aber, wo man des nur noch ſchlaff betriebenen Krieges bereits überdrüſſig war, kam es zu Streitigkeiten. Fulcerius de Calbulis[1], der mit Söldnern aus Romandiola um hohen Sold im Heere der Florentiner gedient hatte, gerieth mit Dego, dem Anführer der Catalanen, welche ebenfalls von Florenz angeworben waren, in einen Streit, der von beiden Seiten immer erbitterter wurde und einen unleidlichen Zwieſpalt und die höchſte Gefahr für die Stadt und die Guelfen herbeizuführen drohte. Da aber die Florentiner den Dego höher ſchätzten und mehr begünſtigten, ſo verließ Fulcerius Florenz und marſchierte mit ſeinen Truppen nach der Romandiola ab. Dies war den Florentinern nicht unlieb; manche vermutheten nämlich, Fulcerius habe ſich insgeheim mit dem Kaiſer eingelaſſen, und gaben ihm Schuld, mehrfach eine Gelegenheit zur Verfolgung deſſelben unbenutzt vorübergelaſſen zu haben. Ferner kam es in der Stadt zu unwilligen und drohenden Aeußerungen des Volkes, welches mit den Vornehmen uneins war; denn das durch den langen Krieg, welcher Handel und Gewerbe brach legte, erſchöpfte Volk rief, man ſolle dem Kaiſer eine Schlacht liefern; die Vornehmen dagegen empfahlen die Verſchiebung des Kampfes als ſicherer, konnten aber die Wuth der tobenden Menge kaum von ſich fernhalten.

3. Der Kaiſer verläßt St. Caſcianum und zieht nach Podium Bonici. Im Lager des Kaiſers waren die Truppen ſehr zuſammengeſchmolzen, weil die Piſaner und die

---

[1] Folcieri da Calboli.

1313 übrigen, welche der in Folge des langen Aufenthalts drohende Mangel ſchreckte, nach und nach in andere geſündere und reichere Orte fortgezogen waren. Dazu kam daß im Lager in Folge der durch die außerhalb deſſelben hingeworfenen todten Pferde und durch die enge Zuſammendrängung der Menſchen und des Viehes, verdorbenen Luft eine Seuche ausbrach, welche viele hinwegraffte.

Auch hatte ſich in eben dieſen Tagen der Cardinal von Oſtia aus dem Lager entfernt, um ſich zur Curie zu begeben und den Papſt zu bewegen König Robert von Apulien zur Einſtellung der Feindſeligkeiten gegen den Kaiſer zu veranlaſſen, da, wenn die Hilfe Roberts fortfiele, der Cardinal Tuscien faſt ſchon für beſiegt anſah. — Durch vielerlei Uebelſtände beläſtigt, ließ der Kaiſer daher ſein feſtes Lager in St. Caſcianum zerſtören und anzünden, brach am 13. Januar im Jahre unſeres Herren Jeſu Chriſt 1313 mit Jan. 13 dem ganzen Heere plötzlich auf und gelangte nach Barbarinum, von wo er ſich am nächſten Tage nach Podium Bonici begab. Hier richtete er nach dem Rath aller ſeiner Fürſten ſich auf dem Gipfel des Berges ein Winterlager her[1]). Indem er hier ſeinen Aufenthalt nahm, war der Kaiſer im Stande mit gleicher Leichtigkeit ſowohl Siena als Florenz wie auch Lucca mit Krieg zu überziehen, und, wenn es etwa die Lage der Dinge erfordern ſollte daß er ſich nach Piſa ziehe, ſo führte auch dorthin eine direkte Straße[2]).

4. **König Robert zeigt Padua an, daß der Papſt ihm die Stadt Ferrara überlaſſen hat, nebſt Antwort der Paduaner.** Um dieſe Zeit kam von König Robert von Apulien ein Brief in Padua an, welcher folgendermaßen lautete:

„Wir Robert von Gottes Gnaden König von Jeruſalem und Sicilien, Herzog von Apulien, Fürſt von Capua, Graf von Provence Folcaquerium[3]) und Piemont entbieten den edlen und weiſen dem Podeſtà den Anzianen und der Gemeinde von Padua, unſeren geliebten Freunden und Getreuen, Heil und den Gruß aufrichtiger

---

[1]) Heinrich nannte die Lagerſtadt Mons imperialis, Kaiſersberg. — [2]) Vergl. oben die Anmerkung zu Buch 9 Kap. 4. — [3]) d. i. Forcalquier.

1312 Zuneigung. Die treue Liebe des frommen Vaters Herren Clemens, des höchſten Prieſters der hochheiligen römiſchen Kirche, auf uns, als auf ſeinen und der Kirche ergebenen Sohn vertrauend, hat die Stadt Ferrara in beſtimmter Weiſe zu lenken unſerer Sorgfalt übertragen und das Ruder der Verwaltung derſelben ausdrücklich in unſere Hände gelegt. Wir aber, obwohl dieſer Auftrag uns beſchwerlich iſt, da wir augenblicklich mit anderen dringenden Angelegenheiten unſerer Herrſchaft beſchäftigt ſind, haben dennoch, in der Erwägung, daß wir die dringenden Geſuche des Herrn Papſtes ſelbſt nicht von der Hand weiſen und die Dienſtleiſtungen gegen unſere heilige Mutter die Kirche nicht beſcheiden und geziemend ausſchlagen können, den vorerwähnten Auftrag ſowohl wegen des glühenden Eifers unſerer Ergebenheit, welche wir gegen die hochheilige römiſche Kirche hegen, als auch wegen der Zuneigung, die wir der gedeihlichen Geſtaltung eurer Verhältniſſe und der eurer und unſerer andern Freunde entgegenbringen, ehrfurchtsvoll angenommen. Daher erſuchen wir und bitten eure Liebe und Freundſchaft, daß ihr im Hinblick auf die Aufrichtigkeit unſerer Geſinnung den Statthalter der vorgenannten Stadt und unſere übrigen Beamten daſelbſt, welche gleichſam ein Bild unſerer Gegenwart darſtellen, der heiligen Mutter der römiſchen Kirche und uns zu Ehren mit wirkſamer Hilfe und gefälliger Gunſt unterſtützen und mit bereitwilliger Darbietung eurer Heeresmacht, wenn und wie es nöthig iſt, ſtärken möget, auf daß durch unſere Verbindung mit gemeinſamen Kräften und gleicher Zuneigung die Stadt Ferrara unter dem Scepter unſerer Herrſchaft in der Ruhe eines glücklichen Zuſtandes wiederaufblühen und auch in Folge davon eure Stadt, durch nachbarliche Beziehungen damit verknüpft, in ungetrübtem Glücke verharre; auch ſind der vorgenannte Statthalter und die Beamten von uns ausdrücklich angewieſen worden, ihrerſeits, was ſie immer zur Beförderung eurer Wohlfahrt thun können, eifrig
1312 und wirkſam zu betreiben. Gegeben zu Neapel am 12. Dezember
Dec. 12 der 11. Indiction [1]).“

---

[1] Indiction bezeichnet bekanntlich die Stellung des betr. Jahres in einem fünfzehn-

533 er dort vernahm, daß der Feind ſchon ganz nahe war, beſchwor er die Schiffer unter vielen Verſprechungen, ihn mit Anſtrengung aller Kräfte in ein andres Land oder auf eine andre Inſel zu bringen. Das war aber unmöglich, denn es ſtürmte gewaltig, und die Wogen des Tyrrheniſchen Meeres erhoben ſich, wie es dieſem Meere eigen iſt, zu ungeheurer Höhe. Da kamen die Schiffer und Bonifatius zu der Einſicht, daß Gott den Schatz den Römern geben wolle und deshalb das Schiff am Auslaufen hindere. Mit vieler Mühe waren ſie jedoch aus dem Hafen gekommen und gingen dann unter großer Gefahr mit dem Schiff vor Anker. Als Beliſar nun nach Hippo Regius kam, ſchickte Bonifatius einige ſeiner Leute zu ihm. Sie ſollten ſich in eine Kirche flüchten und dann ausſagen, Bonifatius, der Gelimers Schatz hüte, habe ſie geſchickt, aber ſie ſollten nicht eher angeben, wo er ſei, bis ſie die eidliche Zuſicherung erhalten hätten, er werde nach Auslieferung des Schatzes mit ſeinem Privateigenthum ungekränkt entlaſſen werden. Jene thaten, wie ihnen befohlen; Beliſar aber war über dieſe Botſchaft nicht wenig froh und leiſtete bereitwillig den gewünſchten Eid. Durch einige Vertraute nahm er Gelimers Schatz in Empfang und entließ Bonifatius mit dem, was er ſein nannte — er hatte aber ganz bedeutend von Gelimers Schatz geſtohlen.

534 5. Nachdem Beliſar nach Karthago zurückgekehrt war, ließ er die Vorbereitungen dazu treffen, daß alle Vandalen mit Frühlingsanbruch nach Byzanz eingeſchifft würden; dann rüſtete er ſich, um alles für die Römer wieder zugewinnen, was die Vandalen beherrſcht hatten.

Kyrillus alſo ſchickte er mit ſtarker Heeresmacht nach Sardinien und gab ihm den Kopf des Tzazon mit, weil die Bewohner dieſer Inſel am wenigſten geneigt waren, ſich den Römern zu unterwerfen. Sie fürchteten nämlich die Vandalen und hielten nicht für wahr, was man ihnen von den Ereigniſſen bei

Die Antwort Padua's lautete: 1313

„Dem erlauchten Robert König von Jeruſalem und Sicilien, Herzog von Apulien, Fürſten von Capua, Grafen von Provence Folcaquerium und Piemont entbieten Bornius de Samaritanis aus Bologna der Podeſtà, die vier Bewahrer der Freiheit und Verfaſſung [1]), die acht Weiſen der Credenza, die Anzianen der Gemeinde und der Bürgerſchaft der Stadt Padua ihre unterthänige und ergebene Verehrung. Den Brief der königlichen Majeſtät über die Uebertragung und Entgegennahme der Verwaltung der Stadt Ferrara in Folge der wohlbedachten Ueberweiſung derſelben ſeitens des frommen Vaters, des höchſtens Prieſters der hochheiligen römiſchen Kirche haben wir empfangen und mit ſo inbrünſtiger Freude entgegengenommen, wie wir das, was uns gemeldet wird, als förderlich für die Macht des Königs und unſere Wohlfahrt erkennen. Auch können wir nicht zweifeln, daß es nicht nur der heilige Vater, ſondern daß Gott im Himmel ſelbſt es verhängt und gewollt hat, daß wir als Söhne der hochheiligen römiſchen Kirche durch einen ſo erhabenen Sohn derſelben Mutter ſo ſehr begünſtigt werden, daß wir in Gemeinſchaft mit den Seinen wandeln. Wir haben es daher in größter Demuth auf uns genommen, den Statthalter und die königlichen Beamten, unſere Brüder, in der Stadt ſelbſt und überall ſonſt mit gleicher Liebe zu ehren, und verſprechen dieſelben auch zu unterſtützen und ihnen unter dem Scepter der königlichen Erhabenheit mit vereinten Kräften zu dienen; zugleich ſprechen wir dem erlauchten Könige, dem Spender einer ſo reichen Gabe, aus innerſter Erkenntlichkeit des Herzens unſeren Dank aus und wünſchen ihm Leben und Sieg. Gegeben am 6. Januar“. Jan. 6

Dergeſtalt trat zu großer Erleichterung der Bologneſen, Paduaner und übrigen Guelfen in Ferrara eine Veränderung ein,

---

jährigen Cyclus. Das elfte Indictionsjahr, welches hier gemeint iſt, iſt vom September 1312 bis September 1313 zu rechnen. — 1) Die Einrichtung dieſer Behörde hängt mit einer um eben dieſe Zeit erfolgenden demokratiſch-guelfiſchen Umgeſtaltung der Verfaſſung zuſammen, deren Muſſato in ſeinem zweiten, großen Hauptwerke, den Gestis Italicorum lib. 2 rubr. 2 (Muratori Rer. Ital. Scriptt. X col. 387) gedenkt.

[illegible] durch welche auch in jenen Gegenden die Partei der Guelfen geſtärkt war.

5. Vernichtung einer königlichen Abtheilung bei der Abtei Sponga. Inzwiſchen ereignete es ſich, daß einſt dreihundert Eſelslaſten Proviant unter dem Geleit einer königlichen Abtheilung durch Galegnanum geführt wurden. Durch Boten hiervon unterrichtet, hatten Zirimbertus de Syntilla [1]) ein Aragoneſe, der Graf der Romandiola und die florentiniſchen Reiſigen, welche in San Giminiano und Colle als Beſatzung lagen, ſich bei der Abtei Spogna geſammelt und hielten ſich hier verborgen, bis die königliche Schaar, etwa zweihundert Berittene und ebenſo viel Mann Fußvolk ſtark, auf dem Rückwege über den Felſen von Scarna hin gegen Colle [2]) hinabzog. Ein Theil der Florentiner lag nahe bei der Abtei ſelbſt im Hinterhalt, ein anderer Theil bei dem Thore, durch welches der Weg nach St. Lazarus führt; die übrige Mannſchaft war auf der Hauptſtraße, welche nach Siena führt, offen aufgeſtellt. Die königliche Schaar ſandte ſechs Berittene als Späher vor um die feindlichen Reihen zu beſichtigen und zu erkunden, was für Leute und wie viele es ſeien; da ſie indeß zu weit vorgingen und ſich den Rückweg nicht offen hielten, ſo wurden ſie von den Florentinern abgeſchnitten und niedergemacht. Sofort aber kam jetzt die königliche Abtheilung in die Ebene hinab und griff an, wurde aber von den in den beiden Hinterhalten verborgenen Truppen umſtellt und dadurch alsbald in Verwirrung gebracht und vollſtändig beſiegt und vernichtet. Von den Reiſigen fielen zwei und ſiebenzig; nur wenige entkamen durch die Flucht, der Reſt mit den Fußtruppen, welche nach Kriegsſitte zugleich vorgegangen waren um die Linien jener zu umgeben und zu verſtärken, gerieth in Gefangenſchaft, von den beutegierigen leichtbewaffneten Cataloniſchen Söldnern der Florentiner aufgegriffen. Die Feldzeichen brachte man nach Florenz. Bei der ſo vernichteten Abtheilung befanden ſich Deutſche, Flanderer und Franzoſen, welche

---

1) Ghiberto di Santillio. — 2) Colle di Val d' Elſa, wenige Miglien ſüdlich von Poggibonſi.

dem König nahe ſtanden und an ſeinem Hofe eine Rolle ſpielten, 1313
z. B. Aymo de Braymonte ein Franzoſe[1]), des Kaiſers Vetter, und Raynerius Porine aus Caſulä, derſelbe der dieſe Stadt dem Kaiſer überliefert hatte. In Gefangenſchaft fiel Teri Paganelli, einer der römiſchen Grafen; ein Graf von Santafiora ward erſtochen, ebenſo ein dritter Edler, einer der Fürſten des Königs und aus deſſen Verwandtſchaft.

6. **Tod des Raymundus de Aſpello Markgrafen von Ancona bei Modena.** Um dieſelbe Zeit wurde Raymundus de Aſpello der Markgraf von Ancona, ein Nepote des Papſtes Clemens, als er mit großen Schätzen, die er geſammelt, ſich an die päpſtliche Curie begeben wollte, im Gebiete von Modena nahe Caſtrum Vetus[2]) von Guido de Montecuculo und Franciscus de Menabovibus aus Ferrara, der damals Vorſteher von Modena war, und den ghibelliniſchen Einwohnern von Modena, welche ſich zu einem abſcheulichen Raubzug verbunden hatten, getödtet, das Gold nebſt den Laſtthieren weggeführt, ſein Gefolge bis auf den letzten Mann niedergemacht. Die Räuber aber kehrten, um neunzigtauſend Gulden bereichert, voller Freude nach Modena zurück. Dies geſchah am dreizehnten Februar im Jahre unſeres Herren Febr. 13
1313. Die Bologneſen, voll Schmerz über dieſen ungeheueren Frevel, hoben die Leiche von der Landſtraße auf, brachten ſie nach Bologna und ſetzten ſie unter ehrenvollen Leichenfeierlichkeiten und großem Geleit in einem koſtbaren Sarkophage bei.

7. **König Robert von Apulien entſchließt ſich, ſeinen Bruder nach Tuscien zu ſenden.** Inzwiſchen verkündeten die Geſandten der tusciſchen Guelfenliga laut, daß König Robert von Apulien zu Neapel in Gegenwart aller Fürſten ſeines Reiches eine Berathung abgehalten und hier die ihm dargebotene Herrſchaft über Tuscien angenommen und das feierliche, durch die Fürſten bekräftigte Gelübde gethan habe, ohne Verzug ſeinen jüngeren Bruder Petrus Victorioſus mit hinreichender Truppenmacht aus-

---

[1] de Blamont, ein lothringiſcher Ritter. — [2] Caſtrovetere.

1313 gerüſtet nach Tuscien zu ſenden; zugleich habe er verſprochen daß er mit dieſem Schritte nur den Anfang mache die Sache in die Hand zu nehmen, indem er ſelbſt nichts deſto weniger die Kriegführung in Tuscien auf ſich nehmen und dort erſcheinen wolle, einerlei ob als Führer, oder als Bruder, denn er habe auf die tusciſchen Brüder und Getreuen kein geringeres Augenmerk als auf ſein Reich Apulien ſelbſt. Er habe dann dem Petrus befohlen, ohne jegliche Zögerung Waffen und Geräthe zu beſchaffen und die Schaaren der Fürſten und Edlen des Reiches auszurüſten. Eine ähnliche Freude, wie die, welche dieſe Botſchaft bei den Guelfen von ganz Tuscien fand, entſinnt ſich unſer Zeitalter nicht erlebt zu haben. Es war als ob nach Sturm und Regenwetter der Himmel in heiterer Klarheit ſtrahle; ſchon glaubte man die deutſche Peſt vertilgt, ſchon den Kaiſer beſiegt. Die allgemeine Betrübnis wandelte ſich in Frohſinn und Scherz, bei Tage erſcholl Feſtesjubel, bei Nacht aber

„hell erglänzt das flackernde Licht von der Höhe der Thürme.“

8. **Der Kaiſer richtet ſeine Genoſſen auf.** Auf der Burg von Podium Bonici reſidirend, trug der Kaiſer fürſtlichen Sinnes den Tod der Gefährten, welche bei Spogna gefallen waren, unterdrückte ſtandhaft ſeinen Schmerz und mahnte in wiederholter Rede die Genoſſen gutes Muthes zu ſein und, da ſie ſelbſt zu glücklicheren Dingen vom Geſchick aufgeſpart ſeien, auf eine günſtige Zukunft zu hoffen; ſobald nur der Frühling das Laub wiederbringe, werde auf Antrieb des neuen Schwagers des Herzogs von Oeſterreich [1]) ganz Deutſchland zu Hilfe kommen; ſein älteſter Sohn, der Böhmenkönig, werde mit Hilfe der Schätze und Kleinodien des reichſten Landes die väterlichen Streitkräfte mehren; ſchon ſammle König Friedrich von Sicilien als Bundesgenoſſe ſeine

---

[1]) Der Kaiſer hatte damals für ſich um die Schweſter der öſterreichiſchen Herzöge, Katharina, Tochter König Albrechts, werben laſſen; eben in Poggibonſi traf ihn die Nachricht, daß ſeine Werbung von den Brüdern freudig aufgenommen worden war. — Gleichzeitig befürwortete König Johann von Böhmen auf einem Reichstage zu Regensburg eine nachdrückliche Unterſtützung des Kaiſers durch das Reich und bereitete ſich vor, ſelbſt nach Italien zu ziehen.

Schaaren; die Italiker aber des kaiſerlichen Anhangs, welche das 1313 Winterlager verlaſſen hatten, die Brüder und Genoſſen aus Arezzo Piſa und den übrigen großen und kleinen Städten, würden geſtärkt mit neugeſammelten Mitteln ins Lager zurückkehren; der fromme Vater Clemens aber, der heiligſte Prieſter, der ſich ſein Unternehmen wie ſeinen Augapfel angelegen ſein laſſe, werde in heiligen Mahnungen die Gunſt und die Hilfsmittel der Kirche darreichen; auch ſei ihm der unſterbliche Gott gewogen, mit deſſen Hilfe und unter deſſen Führung er die Lombarden unterworfen habe und, von den Bewohnern der Küſte zu Lande und zur See gefördert, nach Rom, ſeinem Rom gekommen ſei, wo er das Capitol und die Kaiſerkrone gewonnen habe, welche Krönung überdies bereits in feierlichem Erlaſſe der Papſt gutgeheißen habe; auch ſeien dieſe aufrühreriſchen treuloſen Tuscier und die Lombarden (wenn es auch dort Rebellen gebe) mit Feuer und Schwert von Gott und ihm beſtraft, vertrieben, verkommen, wie es ſich gezieme daß die, welche die Gebote Gottes und des geiſtlichen und weltlichen Richters auf Erden verlachten, geſtraft und zerſchmettert würden.

9. König Friedrich von Sicilien ſendet den Grafen von Claramonte dem Kaiſer zu Hilfe. Durch ſolche und ähnliche Reden richtet der hochſinnige Kaiſer den Muth ſeiner Fürſten und Ritter auf. Etwa in denſelben Tagen, am 22. Februar, erſchien im Lager bei ihm der Graf von Claramonte Febr. 22 aus Sicilien mit etwa zweihundert Rittern, dreihundert Schleuderern und zweihundert Laſten an Getreide und Leder, welche König Friedrich von Sicilien ſandte. Inzwiſchen vernahm man in Tuscien und der Lombardei aus Campanien folgende Nachrichten: Riciardus Johannis de Ceccano habe, von den Ghibellinen Campaniens kräftig unterſtützt, Ceperanum, eine Stadt König Roberts von Apulien, erobert und einen hartnäckigen Krieg gegen die Guelfen Campaniens begonnen lediglich in der Abſicht die Truppen Roberts nach Campanien zu ziehen und ſie von dem Kampfe gegen den Kaiſer abzulenken. Gegen ihn aber hätten die Pfalzgrafen, die Nepoten des ehemaligen Papſtes Bonifacius VIII. ruhmvollen Angedenkens, mit

1313 den vereinten Kräften der Guelfen ihre Truppen nach Ceperanum geführt, wo es zu einer Feldſchlacht gekommen ſei; hier hätten die Grafen den Sieg, der tauſend Männern das Leben gekoſtet habe, erfochten; denn als die Eroberer der Stadt ſich fliehend in dieſelbe zurückgewandt hätten, ſeien ſie bei der ſteinernen Brücke, welche ihnen den einzigen Rückweg bot, ereilt und jählings in den Fluß geſtürzt worden, während zugleich mit den Beſiegten die Schlachthaufen der Grafen in die Stadt gedrungen ſeien. In Folge dieſer Schlacht ſeien die Anhänger der ghibelliniſchen Partei unterlegen, getötet und ertränkt worden, und die ganze Provinz Campanien huldige allein dem Namen Roberts.

10. König Robert von Apulien ſendet Don Febr. 12 Frenandus nach Tuscien. Am 12. Februar erſchien in Tuscien Don Frenandus mit zweihundert berittenen Catalanen, von König Robert vorausgeſandt, um dem Kaiſer den Weg zu verlegen, wenn derſelbe ſein Lager wechſle und fortziehe. Es ſcheint an dieſer Stelle unſerer Erzählung nicht unangebracht, die Herkunft des hocherlauchten Don Frenandus zu berichten. König Nanſos[1] (jener gute König Nanſos von Spanien, welcher durch ſeine Rührigkeit und ſeine Macht unter den Trefflichſten dieſer Welt glänzte und deſſen leuchtende Tugenden ihm unvergänglichen Ruhm erworben haben) zeugte fünf Söhne, als erſten Don Frenandus, welcher Frau Blanca, die Tochter König Ludwigs[2] von Frankreich, des Vaters des gegenwärtig in Frankreich regierenden Königs Philipp zur Gattin hatte, der zweite iſt Santius[3], welchem der Vater die Infantula von Molina[4] (einer Stadt in Spanien) zur Gattin gab. Mit dieſer zeugte er den Pitetus, welcher jetzt das ſpaniſche Reich inne hat[5]. Der dritte iſt Don Jannes[6], den man mit der Tochter des Mark-

---

[1] d. i. Alfons X der Weiſe König von Caſtilien, der von 1252 bis 1284 regierte. — [2] d. i. Ludwig IX., der Heilige † 1270. Philipp IV., welcher zur Zeit da Muſſatus ſchrieb in Frankreich regierte, war übrigens ein Enkel, nicht ein Sohn des heiligen Ludwig, ſ. u. — [3] d. i. Sancho IV., 1284—1295 König von Caſtilien. — [4] Eine kleine Herrſchaft mit gleichnamiger Hauptſtadt in Neucaſtilien nahe der aragoniſchen Grenze. — [5] Sancho's Sohn und Nachfolger Fernando IV. ſtarb bereits 1312; worauf Alfons XI., deſſen zweijähriger Sohn, König ward. — [6] d. i. Juan.

grafen Wilhelm von Montſerrat vermählte; deren Sohn iſt der 1213 gegenwärtige Herrſcher von Galizien. Der vierte, Don Petrus, nahm die Tochter des Aimericus von Narbonne zum Weibe. Der fünfte iſt der noch minderjährige Jacobus. Jener Don Frenandus nun, welcher nach Tuscien geſchickt wurde, iſt der Sohn des Don Frenandus, des Erſtgebornen des Königs Alfons von Spanien und der Blanka, der Tochter König Ludwigs von Frankreich.

11. **Geſchlechtstafel der Könige von Aragonien und Frankreich.** Und weil in unſerer Erzählung vielleicht auch der Könige von Aragonien gedacht werden muß, ſo will ich die Abſtammung des gegenwärtigen Geſchlechtes erläutern und meine Leſer davon in Kenntnis ſetzen. Don Jacobus König von Aragonien[1]), derſelbe, deſſen Genie in gewaltigem Kriege das Reich von Majorica unterwarf[2]), hatte drei Söhne. Der erſte iſt Don Petrus, König von Catalonien und Aragonien[3]), welcher die Tochter Manfreds[4]), des Sohnes des ſchwäbiſchen Friedrich[5]) zur Gemahlin hatte. Mit ihr zeugte er drei Söhne: erſtens Don Nanfos, welcher ihm unmittelbar in ſeiner Herrſchaft nachfolgte[6]); zweitens Don Jacobus[7]), welchen die Gegenwart als König kennt, drittens Don Fridericus, welcher das Königreich Sicilien beherrſcht. Der zweite Sohn des obenerwähnten Königs Jacobus, des Eroberers von Majorica, trägt den väterlichen Namen; es iſt Don Jacobus, welcher jetzt in ebendemſelben Reiche von Majorica herrſcht, zugleich auch Graf von Ruſſigno und Herr von Mons Peſulanus[8]) iſt. Der dritte Sohn des Jacobus, der Bruder der beiden erwähnten, war Erzbiſchof von Toledo[9]); dieſer überzog die Saracenen mit gewaltigem Kriege und gewann durch den Tod im Kampfe gegen ſie das ewige Leben. —

Was endlich die Könige von Frankreich betrifft, ſo wiſſen wir — (um nicht ihre ganze Reihe aufzuzählen) — daß ihr er-

---

1) Jayme I. regierte 1213—1276. — 2) Die Unterwerfung der Balearen erfolgte in vierjährigem Kriege 1229—1233. — 3) Pedro III. 1276—1285, der Eroberer Siciliens. — 4) Conſtantia. — 5) d. i. Kaiſer Friedrich II. — 6) Alfons III. 1285—1291. — 7) Jayme II. 1291—1327. — 8) d. i. Rouſſillon und Montpellier. — 9) Sancho II., ſeit 1275.

1313 lauchtes Geſchlecht, welches auf flüchtige Trojaner zurückgeht, nach Ausſterben des Mannesſtammes[1]) ſich durch Ugo Capeta, einen Ligurier von geringer Herkunft, welcher der Sohn eines weiblichen Sproſſes des alten Geſchlechtes war[2]), fortgepflanzt hat. Der achte König von ihm an gerechnet war Sanct. Ludwig, welchen die heilige Kirche in das Verzeichnis der Heiligen aufgenommen hat. Dieſer Ludwig hatte fünf Söhne: erſtens Philipp[3]), zweitens Carl, denſelben, welcher nach der Väter Sitte[4]) Conradin von Staufen zum Tode verurtheilte[5]); drittens Graf Philipp von Atrebas[6]), welcher im flandriſchen Kriege fiel; viertens den Grafen von Lanzone[7]); fünftens endlich den Grafen von Claramonte[8]). Philipp, der erſtgeborne Sohn des heiligen Ludwig hatte drei Söhne: Philipp, den gegenwärtigen König von Frankreich[9]), und Carl[10]) von derſelben Mutter, und Ludwig[11]) von der zweiten Gattin. Carl, der zweite Sohn des heiligen Ludwig hatte nur einen Sohn Carl; dieſer aber zeugte ſieben Söhne, als älteſten den Erzbiſchof von Toulouſe[12]); ſodann Carl Martell, den Vater des gegenwärtigen Königs von Ungarn[13]); Robert, welcher jetzt König von Apulien iſt[14]); Philipp, Fürſten von Tarent, Raimund Velzerius, Johannes und Petrus Victorioſus. Philipp, der jetzige König von Frankreich, der Sohn Philipps, hat zum älteſten Sohn König Ludwig von Navarra, den er mit einer Tochter des Herzogs von Burgund[15]) vermählt hat; die Schweſter dieſer Prinzeſſin aber iſt mit dem jüngſten, dritten Sohne Philipps, Carl, vermählt. Der zweite Sohn, Philipp, hat eine Tochter des Königs von Britannien zur Gattin[16]).

---

1) Nämlich der Karolinger, 987. — 2) Hugo Capet war der Sohn des Hugo Magnus Grafen von Paris; deſſen Mutter ſtammte von Karl dem Großen ab. — 3) König Philipp III., regierte 1270—1285. — 4) „more majorum", ein dem römiſchen Alterthum entlehnter Ausdruck, welcher auf die Strenge und Rauheit der älteſten Zeiten der römiſchen Republik hinweiſt. — 5) Hier irrt Muſſato; Carl von Anjou war ein Bruder, nicht ein Sohn Ludwigs IX. — 6) d. i. Artois. — 7) d. i. Alençon. — 8) d. i. Clermont. — 9) Philipp IV. der Schöne 1285—1314. — 10) Graf von Valois. — 11) Graf von Evreux, Stammvater der Könige von Navarra. — 12) Ludwig 1296—1297. — 13) Karl Robert. — 14) 1309—1343. — 15) Margaretha. — 16) Das iſt falſch. Ludwig X. war mit einer Tochter Herzog Roberts II. von Burgund, Philipp V. und Karl IV. aber mit zwei Töchtern des Grafen Otto IV. (Othelinus) von der Franche

Kehren wir endlich zu unſerer Erzählung zurück. 1313

12. Spaltungen und unruhige Auftritte in Rom. O Gott! wie überraſchend den Sterblichen vollziehen ſich die Wandlungen auf dieſer Welt, oder, um ein Dichterwort zu gebrauchen:

„Kundig iſt nimmer der Menſch des Geſchicks, des Loſes der Zukunft![1])

Ja, wahrhaftig, der Menſch ſieht die zukünftige Entwicklung der Dinge nicht voraus! So lächelte das Glück dem Kaiſer und ſein Geſchick ſchien eine Wandlung zum Beſſeren zu nehmen und ihn (falls es nur nicht ſich tückiſch erwies) zum Gipfel ſeiner Kaiſermacht geleiten zu wollen, aber, ſchon im Begriff an's Ziel zu kommen, brach es zuſammen und vereitelte jede Hoffnung auf Erreichung des Begehrten [2]). Wohlan! Wie in Folge deſſen, was oben erzählt wurde, die Dinge in Rom lagen — indem der Kaiſer die Stadt verlaſſen und ſich ſchließlich aus freiem Entſchluß nach Tuscien begeben hatte, König Robert von Apulien aber von den Bürgern ſeiner Partei lange vergebens erwartet wurde — ſo machten die römiſchen Adligen beider Parteien dem Kriege, welcher ſich jetzt nur gegen ſie ſelbſt richtete, durch Stillſtände ein Ende, bis Zeit und Bedingungen ſich günſtiger geſtalten und ihnen neue Urſachen an die Hand geben würden, um für ſich und die Ihrigen anderweite Maßregeln zu ergreifen. Sie ſtimmten daher ihre Pläne herab und ließen es geſchehen, daß Boten zwiſchen ihnen hin und her gingen, um über den Frieden zu verhandeln. In der That hatte die Unterhandlung beſſeren Fortgang, als man noch kurz zuvor hätte für möglich halten ſollen, und führte zur Aenderung der Sachlage: übereinſtimmend zeigten beide Parteien ſich willig den öffentlichen und perſönlichen Fehden ein Ende zu machen, die Waffen aus der Hand zu legen, den Frieden herbeizuführen, zwiſchen

---

Comte vermählt. — Dieſe drei Söhne Philipps IV., Ludwig, Philipp V. und Karl beſtiegen nach einander den franzöſiſchen Thron. Mit ihnen erloſch 1328 die Hauptlinie der Capetinger im Mannsſtamme. — 1) Virg. Aen. 10, 501. — 2) Dies ſcheint etwa der Sinn des überaus ſchwerfällig gebauten, kaum verſtändlichen Paſſus zu ſein.

1313 den hervorragendſten und erlauchteſten Familien Eheverbindungen zu geloben und einzugehen, in friedlich-bürgerlicher Weiſe mit einander zu leben, endlich je einen Senator von Seite der Urſini und der Columna zu wählen. Dies alles wurde in kurzem unter großer Freudigkeit ins Werk geſetzt. Von Seite der Urſini wählte man Franciscus, Sohn des Matthäus a Monte, von Seite der Columna Jacobus de Sarra [1]) Joannis de Columna zu Senatoren, und ſo ward nach den Anordnungen und Wünſchen der Adligen das Gemeinweſen eingerichtet [2]). Das römiſche Volk jedoch glaubte unter jeder Herrſchaft, wie beſchaffen dieſelbe auch ſein mochte, knechtiſch bedrückt zu werden; überdrüſſig dieſer bald durch Könige, bald durch Adlige herbeigeführten Umwälzungen und Unruhen, wurde es unter mancherlei Klagen aufſäſſig, und ſchon ſchienen die Neigungen und Abſichten des kurz zuvor noch in ſich geſpaltenen Volkes, unter dem Einfluß verſchiedener Triebe umgewandelt, ſich einmüthig zuſammenzuſchließen. Dieſe Könige, dieſe Adligen, meinten ſie, gingen mit dem Volke, den römiſchen Bürgern, nur wie mit ihren Sklaven um; ihre Sorge ſei lediglich, die eigenen Abſichten zu erreichen. Auf der einen Seite habe Robert die Römer und Tuscier in Stich gelaſſen und mit Verſprechungen die Zeit hingezogen; der Kaiſer andererſeits habe nur die Gelegenheit zur Krönung wahrgenommen, um dann die Stadt wieder zu verlaſſen. Auch dieſe ihre Adligen hätten nur für ſich ſelbſt geſorgt und ſeien nur auf ihre eigenen Vortheile und Wünſche, nicht auf die des Volkes bedacht. Das Volk ſelbſt müſſe ſich daher ſeines Gemeinweſens annehmen, und es ſei heutzutage erſprießlicher ſich nach Volksbeſchlüſſen als nach Geſetzen ſein Recht zu geben. Das Anſehen der tribuniciſchen Gewalt ſei noch nicht ſo veraltet, daß das mißhandelte Volk ein unerträgliches Joch tragen und in unwürdiger Unterthänigkeit erliegen ſollte. Mit ſolchen Reden erfüllten ſie die Märkte und Gaſſen und ſchon ward die Bewegung übermächtig und ihr Geſchrei drang offen zu den Ohren

---

[1]) d. i. Sciarra. — [2]) Eine der erſten Folgen der Annäherung der Gegner war die Vertreibung des kaiſerlichen Befehlshabers, Johann von Savigny, aus Rom.

Trikamarum berichtete. Dieſem Kyrill aber trug Beliſar auf, 534 eine Abtheilung ſeines Heeres nach Korſika zu ſchicken, um auch dieſe Inſel wieder für das Reich zu gewinnen, da ſie bis dahin den Vandalen gehorcht hatte. In alten Zeiten hieß dieſe Inſel Kyrnos; ſie liegt nicht weit von Sardinien. Kyrill alſo kam nach Sardinien, zeigte den Bewohnern den Kopf des Tzazon und gewann beide Inſeln den Römern zurück mit der Verpflichtung zur Tributzahlung. Nach Cäſarea in Mauretanien[1] aber ſchickte Beliſar den Johannes mit der Kohorte von Fußtruppen, welche er befehligte; die Stadt liegt auf dem Wege nach Gades und zu den Säulen des Herkules und iſt für einen rüſtigen Fußgänger dreißig Tagereiſen von Karthago entfernt. Sie liegt am Meere und iſt ſeit alter Zeit groß und volkreich. Einen andern Johannes, einen Offizier von ſeinen Haustruppen, ſchickte er nach der Meerenge von Gades und der andern von den Säulen des Herkules, um die dort gelegene Feſte zu beſetzen, welche Septum[2] heißt. Nach den Inſeln aber, welche nahe an der Einfahrt in den Ocean gelegen ſind, Ebuſa, Majorika und Minorika[3], wie die Einwohner ſie nennen, ſchickte er Apollinarius, aus Italien, der ſchon als Kind nach Libyen gekommen war. Hilderich, damals König der Vandalen, hatte ihn reich beſchenkt; nachdem aber Hilderich entſetzt war und, wie wir oben berichtet haben, in Haft gehalten wurde, kam er mit den übrigen Libyern, welche ſich für Hilderich bemühten, zum Kaiſer Juſtinian. Dann machte er den Feldzug der Römer gegen Gelimer und die Vandalen mit und erwies ſich in dem Kriege als ein tapferer Mann, ganz vorzüglich bei Trikamarum; unmittelbar nach dieſer Schlacht übergab ihm Beliſar jene Inſeln. Darnach ſchickte er auch nach Tripolis an Pudentius und Tattimuth, die von den umwohnenden Mauren hart bedrängt wurden, Truppen und verſtärkte daſelbſt wieder die römiſche Herrſchaft.

---

[1] jetzt Cherchel. — [2] Ceuta. — [3] Iviza, Majorca, Minorca.

der Erſten der Urſini und Columna. Dieſe beſchickten einander, unterſchätzten die Bedeutung des aufrühreriſchen Gebahrens des erregten Volkes zwar keineswegs, glaubten aber nicht nachgeben zu dürfen, ſondern beſchloſſen ſich zu widerſetzen. Als ſo die Erbitterung bei den Adligen wie beim Volke immer ſtärker geworden war, ſuchten beide Theile ſich des Capitols zu bemächtigen. Hierbei kam es zu einem Zuſammenſtoß, in welchem der Adel, nachdem die Maſſen des wuthentbrannten Volkes alle Zugänge zum Capitol erfüllt hatten, gebrochen und zurückgeworfen wurde und ſich in ſeine Paläſte retten mußte. Das ſiegreiche Volk, voller Freude und durch eine Verſammlung, zu der die Maſſen zuſammentraten, nur noch mehr erregt, einem bewegten ſtürmiſchen Meer gleich, beſetzte ſchnell die Feſtungen der Stadt, nämlich die Engelsburg, die Milizen und die Tiberinſel, und ſicherte dieſelben durch Beſatzungen. Zugleich wurde beſchloſſen, einen Einzigen zum oberſten Lenker zu erwählen (den das römiſche Alterthum Dictator, unſere Zeit aber Capitän nennt), dem man das ganze öffentliche und private Recht anheimgebe und gegen deſſen Ausſpruch auch nur mit einem Worte Berufung einzulegen unzuläſſig ſei. Zu dieſer Würde wurde ſofort Jacobus der Sohn des Joannis Arloti aus dem Hauſe der Stefaniſci erhoben und auf das Capitol geführt. Er ſollte alles anordnen, und was er verfüge, ſollte rechtskräftig ſein. Jacobus, ein Mann von ungewöhnlicher Begabung, der die Verwegenheit der Römer aus Erfahrung kannte, ſah voraus, daß man ihn gering achten werde, wenn er, durch eine ſo ausnehmende Gunſt des Volkes emporgehoben, ſeine Macht weniger zur Geltung bringe, als die, welche ihn erhoben, hofften; andererſeits aber erkannte er, daß, wenn er ſich den Großen furchtbar mache und ſie niederwerfe, das Volk, welches in den Städten ſtets den Vorrang der Großen unwillig erträgt, ſich um ſo eifriger und feſter ihm anſchließen würde; auch wußte er ſehr wohl, daß es dem Volke gefällt, wenn die Vornehmen, auf welche der große Haufe ſtets eiferſüchtig iſt, vor Gericht gezogen werden. Mit finſterer Miene und drohenden Geberden nahm er daher den Richterſtuhl ein, ließ die Vornehmen 1313 [illegible] herbeiholen und dieſelben, ſobald ſie erſchienen, gefangen nehmen und in Ketten werfen; nämlich von den Söhnen des Bären (ſo nannte man dieſes Geſchlecht [1]) Gentilis Poncelus Urſini, Poncelletus den Sohn des Matthäus de Monte, Franciscus (denſelben, den kurz vorher die Adligen zum Senator gewählt hatten, welches Amt er gezwungen niederlegte); ferner Stephanus de Columna, deſſen Bruder Sarra, Jordanus des Agapitus Sohn, Johannes und Petrus de Sabellis, Annibal de Annibalis und eine große Zahl anderer Glieder der erlauchten Geſchlechter. Kaum ließ ſich der Volkskapitän erbitten dieſelben unter vielen Vorſichtsmaßregeln aus dem Kerker zu entlaſſen und auf ihre Güter zu verbannen, unter Androhung der Todesſtrafe, wenn ſie dieſe verließen. Hierbei aber blieb die herbe Strenge des verwegenen Mannes nicht ſtehen, der (gleichſam um den Branchaleo aus Bologna, welcher die ſeit der Gründung der Stadt durch viele Jahrhunderte erhaltenen Paläſte, Thürme, Tempel und Säulen der Könige und Fürſten zertrümmert hatte, durch noch ſchrecklichere Thaten zu übertreffen [2]) ſich dazu verſtieg und ſich vermaß, alle hervorragenden Werke alte und neue zu zerſtören und den Monzo d. h. den feſten Thurm neben der Marienbrücke nebſt dem am gegenüberliegenden Ufer befindlichen Brückenkopf in einem Augenblick der Zerſtörungswuth des Volkes preisgab; hier nämlich bot ſich für die Zukunft ein Weg über den Tiber zu größeren Entwürfen, und auch für das Volk ward ſo ein Ausweg aus der Stadt gewonnen [3]). Und ſchon ſollte auf gleiche Weiſe alles, was Branchaleo noch übergelaſſen hatte, die erhabene Engelsburg, die Bauten der Tiberinſel und alle Prachtwerke zur Schmach der ehrwürdigen Stadt dem Haß des Jacobus gegen die Großen, gegen welche er unter Benutzung

---

[1] Von dem lateiniſchen ursus, der Bär, von welchem Worte man den Namen der Orſini (Ursini) herleitet. — [2] Brancaleone di Andalo aus Bologna, ein durch Sittenſtrenge und Seelengröße ausgezeichneter Mann, der, von 1252 bis an ſeinen Tod 1258 Senator der Römer, der Willkürherrſchaft der Adelsfamilien entgegentrat und die Befeſtigungen derſelben niederreißen ließ. — [3] Es handelte ſich auch damals darum, die Befeſtigungen, welche in den Händen des Adels das Volk gefährdet und den freien Verkehr gehemmt hatten, zu beſeitigen. — Die Marienbrücke iſt der jetzige Ponte Rotto.

jedes beliebigen Vorwandes einzuſchreiten gedachte, wenn nur erſt 1313
nach Verdrängung des Adels die tribuniciſche Gewalt in ſeinen Händen zur vollen Entfaltung gelangen würde zum Opfer fallen. Auch erfuhr man daß die Ergreifung der Macht durch ihn und das Volk, und beſonders die Vertreibung des Adels, dem Kaiſer zu gute kommen ſolle; ihn beabſichtige man herbeizurufen und im Triumph auf das Capitol zu führen, damit er dort vom Volke allein die Herrſchaft entgegennehme. Aber das Geſchick und der Verlauf der Dinge kreuzte dieſe Pläne und machte ſolche Wünſche zu nichte. Die Geſchlechter nämlich und die Häupter des Adels, deren Verderben bereits beſiegelt zu ſein ſchien, wenn ſie dem Volke Zeit ließen ſich in der Macht zu befeſtigen, beſchloſſen, nachdem ſie durch Vertraute aus den Plebejern ſelbſt erkundet hatten, was im Werke war, insgeheim, Widerſtand zu verſuchen, und nachdem ſie zur Beſchleunigung der Sache einen der nächſten Tage für das Unternehmen feſtgeſetzt hatten, kamen ſie am frühen Morgen in die Stadt und beſtürmten mit ihren Schaaren in gewaltigem Anprall das Capitol. Der Volkskapitän, der vollſtändig ahnungslos überraſcht wurde, verſuchte das durch die Stadt zerſtreute ebenfalls nichts ahnende Volk durch Glockenſignale zu ſammeln; vergebens! man kam ihm zuvor und ein Trupp Söldner nahm ihn gefangen. Auf Befehl der Adligen wurde er in das Gefängnis geworfen. Das Volk aber, durch den Tumult in Furcht geſetzt, hielt ſich in den Häuſern verſteckt und verſuchte nirgends eine Anſammlung. So zerrann, da ein ungünſtiges Geſchick es ſo mit ſich brachte, dem Kaiſer jene weitausſehende Hoffnung.

13. Der Kaiſer zieht von Podium Bonici nach Piſa. Da im Lager des Kaiſers bei Podium Bonici eine Seuche um ſich griff, welche mit ſchleunigem Tode die Kranken hinwegraffte, und es auch an Nahrung gebrach, ſo ſicherte der Kaiſer das Kloſter und die feſten Bauten des Ortes durch eine Beſatzung und gelangte, nachdem er eilenden Marſches in einem Tage bis zur Feſte Pezole [1]) marſchiert war, am nächſten Tage, dem 10 März, März 10

---

[1]) d. i. Perciolí an der mittleren Era.

1313 nach Piſa. Dieſer Schritt verſetzte die italiſchen Völker in große Erregung und mannichfache Aeußerungen wurden laut. Die Lombarden, deren Wünſche freilich auseinandergingen, ließen hören: falls es dazu käme daß der Kaiſer in die Lombardei zurückkehre, ſo müßten zwar die Guelfen für ſich fürchten; aber auch manche Ghibellinen — und zwar kein geringer Theil derſelben — müßten beſorgen, daß der Kaiſer ihnen zur Laſt fallen würde, wenn er, mittellos und erſchöpft, ſie, die unter den beſtändigen Kriegen bereits auf das ſchwerſte litten, durch dringende Noth gezwungen mit Auflagen drücken werde. Die Tuscier dagegen jubelten und gaben ſich der feſten Hoffnung hin, daß der Kaiſer, von Truppen entblößt beſiegt und durch ſein eigenes Gewicht zu Boden gezogen, bei dem verzweifelten Stande ſeiner Angelegenheiten nach Deutſchland zurückkehren werde. Andere freilich waren ihrer Furcht noch nicht enthoben: der Kaiſer, beſorgten ſie, habe ſich in das getreue Piſa zurückgezogen, um jetzt in der Frühlingszeit neue Kräfte zu ſammeln und die durch Krankheit geſchwächten Genoſſen ſich pflegen zu laſſen; er begeiſtere ſich an der glühenden Hoffnung den Krieg zu erneuern und werde dann Tuscien um ſo verderblicher ſein, weil er die Apulier. welche nunmehr vergebens zur Unterſtützung von Tuscien gekommen ſeien, gleichſam an der Naſe herum geführt und der Sache überdrüſſig gemacht habe. So äußerten ſich durch ganz Italien hin die Einen ſo, die Andern ſo. Die Florentiner, wie ein von den Nachſtellungen des Jagdhundes befreites Wild, zerſtreuten ſich über die Orte, welche der Kaiſer beſetzt gehalten hatte, und nahmen ſie, ſobald dieſer ſie aufgab, wieder ein, mit Ausnahme von Podium Bonici, welches die Beſatzung kräftig behauptete. Denn der Kaiſer hatte hier treffliche Krieger in die ſtarken Befeſtigungen gelegt.

Zwölftes Buch.

1313 1. **Beabſichtigter Angriff der Paduaner gegen Lucium; Vormarſch derſelben gegen Leniaticum[1]) und das Veroneſiſche Gebiet jenſeits des Atheſis[2]).** Durch die Empörung von Lucium gleichſam im innerſten Herzen getroffen, überdies durch die Niederbrennung aller Flecken von Bedevenda verwundet und verletzt, marſchierten die Paduaner, mit künſtlichen Schöpfungen ihrer Kriegsbaumeiſter verſehen, nach Eſt. Doch ließen ſie noch immer voll Eifer Belagerungsthürme, Sturmböcke, Schutzdächer, Mauerbrecher und Maſchinen jeder Art zur Belagerung der Veſte anfertigen und waren entſchloſſen, mit Schleuderern und Pfeilſchützen, gedeckt durch ihre zu Waſſer und zu Lande benutzbaren Schutzdächer, den Ort in dieſen Tagen zu beſtürmen. Canis aber ſandte unabläſſig Beſatzungstruppen aus Verona und Vicenza ſowie Söldner und die paduaniſchen Verbannten dorthin, um alle Zugänge zu beſetzen; er ſelbſt aber blieb in Vicenza, um die Stadt durch alle Maßregeln, die in ſeinen Kräften ſtanden, zu ſchützen, da er ſich auf die Einwohner wenig verließ. Weil nun die Anhäufung ſo großer Maſſen von Beſatzungstruppen und die unzugängliche Schroffheit des Ortes den Paduanern jeden Anſturm unmöglich machte, ſannen dieſe darauf, den Vorſichtsmaßregeln der Feinde zum Trotz, ihren Angriff unvermuthet auf irgend eine andere Stelle zu richten. Sie machten

---

1) ſ. Legnago an der Etſch. — 2) Etſch.

1118 daher kehrt und gelangten nach eiligem Marſche um die Mittagszeit nach der Abtei Vangadicia [1]. Hier ruhten ſie ſich aus, kochten ab und blieben während des Abends liegen; nach der dritten Stunde der Nacht [2] jedoch brachen ſie auf, und gingen, während ſie ihre Belagerungsmaſchinen auf Schiffen den Atheſis aufwärts ſchafften, ſelbſt in Reihe und Glied unter Vorausſendung von Kundſchaftern auf der direkten Straße nach Leniaticum vor. Bei Sonnenaufgang ſtiegen ſie in die Ebene unterhalb dieſer Stadt hinab, ließen ihre Zinken und Trompeten ſchmettern und zwangen die überraſchten und erſchreckten Einwohner der Umgegend, ihre außerhalb der Feſtungsgräben gelegenen Häuſer zu verlaſſen und ſich in den Schutz der Veſte zurückzuziehen. Ringsum wurden dann ohne Zeitverluſt die Häuſer niedergebrannt und eine ausnehmend reiche Beute, welche des plötzlichen Ueberfalls wegen nicht hatte in Sicherheit gebracht werden können, fortgeführt. Außerhalb der Wälle ward nichts verſchont gelaſſen. Dann zerſtreuten ſie ſich, um abtheilungsweiſe die einzelnen Flecken zu plündern und Alles mit Feuer und Schwert zu verwüſten, von dem überaus wohlhabenden Städtchen Anglaria aus, wo man fette Beute machte, nebſt den ſüdlich davon gelegenen Dörfern, ſowie St. Petri und Villa Bartolommea [3]. Mit der Beute ſchleppte man auch die Bauern gebunden herbei und machte auch auf die Heerden derſelben an Groß- und Kleinvieh, welche auf den Wieſen zerſtreut waren, Jagd. Den ganzen Lauf des Atheſis entlang wurden ferner die Mühlen, welche von der umliegenden Landſchaft benutzt wurden, niedergebrannt oder in den Fluß geworfen; bei einem Theil derſelben kappte man die Ankertaue und führte ſie zur Abtei [4] hinab. Als es Abend wurde, kehrten die Sieger unter Vorausſendung der Beute und der Heerden und Gefangenen in großer Heiterkeit unter lautem Klange der Zinken und Trompeten nach der Abtei zurück. Dies geſchah am Tage

---

[1] Vangadizza, 1½–2 Miglien ſüdlich von Legnago. — [2] 9 Uhr Abends. — [3] Angari 2 Miglien ſtromaufwärts von Legnago, S. Pietro Moruzia weſtlich (an der Straße nach Mantua), Villa Bartolomea ſüdöſtlich (ſtromabwärts) von Legnago; alle drei auf dem rechten Etſchufer. — [4] d. i. Zvogna.

der Reinigung Mariä, am 2. Februar 1313. Am nächſten Tage 1313 Fbr. 2
gingen ſie nach Montagnana und brachen, nachdem ſie die hier Fbr. 3
ſtehenden Truppen mit ſich vereinigt hatten, am frühen Morgen
des folgenden Tages auf, um ſich über die Felder der Vicentiner Fbr. 4
zu zerſtreuen. Als ſie aber mit einander jenſeits der Grenzen des paduaniſchen Gebietes im Diſtrikt von Cologna [1]) marſchirten, wurden ſie durch Schnee und Regengüſſe zurückgetrieben und wandten ſich wieder nach Montagnana, ihrem Ausgangspunkte, von wo ſie noch an demſelben Tage nach Eſt heimkehrten. Da überdies die ſchreckliche Witterung ihnen nicht erlaubte Lucium zu belagern, ſo ſparten ſie ſich ihre Maſchinen und Geräthe für eine gelegenere Zeit auf und eilten wieder nach Padua. Canis hielt ſich noch immer ſpähend in Vicenza auf, da er auf günſtige Nachrichten aus Lucium wartete; als er ſich aber in dieſer Hoffnung betrogen ſah und anſtatt deſſen lediglich von Schäden, welche ſeine eigenen Gebiete erlitten hatten, hörte, ließ er, im höchſten Grade verwundert und bekümmert, alle Angriffspläne fallen und blieb in Vicenza.

2. Empörung des Sublimanus. In eben dieſen Tagen kam es in Padua zu entſetzlichen Auftritten. Im Oſten der Stadt, in den vom Kriege wenig in Mitleidenſchaft gezogenen Gebietstheilen lebte ein eben ſo reicher als vornehmer Bürger, Namens Sublimanus de Rubeis [2]), welcher ſich der ghibelliniſchen Partei angeſchloſſen hatte, obwohl er aus einer guelfiſchen Familie ſtammte. Er war ein verwegener, unbeſonnener Menſch, welcher ſich auf ſein Genie verließ und mit der bürgerlichen Verfaſſung und Regierung des Staates nicht einverſtanden war. Schon als Jüngling hatte er ſich in dem Dorfe Braciolum, ſeinem mütterlichen Erbe, ein feſtes Schloß erbaut und dieſes nach und nach mit größtem Eifer durch Mauern, Zinnen und breite Gräben ringsum befeſtigt, indem ſein Verlangen darauf ausging und er

---

[1] Cologna Veneta im Veroneſiſchen, nahe der Grenze der Gebiete von Verona, Vicenza und Padua. — [2] Sulimano bei Roſſi, vgl. ob. Buch 6 Kap. 6.

[illegible] ſich verwegen anmaßte, ſich hier nicht nur vor ſeinen perſönlichen Feinden zu ſchützen, ſondern auch der Stadt ſich zu entziehen, wenn dieſelbe durch Kriegsunruhen erſchüttert würde. Als es in der That hierzu kam, weigerte er ſich zu den Auflagen zu Gunſten der dringenden Bedürfniſſe des Gemeinweſens beizuſteuern, ließ es ruhig geſchehen, daß man in der Stadt ſein Haus niederriß, hielt ſich allen Ladungen Trotz bietend auf ſeinem Landgute zu Braciolum gleichſam verſteckt und zog auch nicht mit den übrigen wider die Feinde aus. Als man ihn mehrfach zu Geldbußen verurtheilte, achtete er dies gering und ließ ſich die Strafen nichts anfechten. Nachdem die Gemeinde es lange verſäumt hatte dieſem Manne entgegenzutreten, entſchloß man ſich endlich doch auf Antrieb des Volkes, welches, wie auch die Vornehmen, die Pläne des Widerſpenſtigen ahnte, gegen ihn einzuſchreiten. Die acht Erſten, welche die wichtigſten Angelegenheiten des Staates beſorgen[1]), beſchloſſen, ihn durch ſeine Angehörigen zur Stadt zu laden und ſich mit ihm auseinander zu ſetzen. Sublimanus — einerlei, was ihn dazu bewog — begab ſich in Folge hiervon zu Gualpertinus, dem Abt des in der Stadt belegenen Kloſters der heil. Juſtina, verpfändete ihm als einem Mitglied des Rathes wie auch als einem Privatmann ſein Wort, daß er der Gemeinde wohlgeſinnt ſei und gegen dieſelbe weder etwas geplant noch ins Werk geſetzt habe, und erklärte ſich bereit, ihm ſeinen bereits erwachſenen Sohn ungeſäumt zu überliefern, um denſelben zu geißeln und zu tödten, wofern es ſich herausſtellen ſollte, daß er an Empörung gegen das Gemeinweſen denke. Er bat indeß und beſchwor den Vater Abt, ihn gegen ſeine perſönlichen Feinde in Schutz zu nehmen, damit ihm namentlich nicht auf das Drängen einiger ſein Schloß in Braciolum zerſtört würde. Voller Freude umarmte der Abt den Sublimanus und deſſen Sohn und führte ſie auf das Rathhaus zu den Vorſtehern. Nachdem man ſich hier unter einander verſtändigt hatte, ſchien die Sache beigelegt und Sublimanus eilte nach zweitägigem Verkehr mit ſeinen Mitbürgern mit Hinterlaſſung 1313 ſeines Sohnes in den Händen des Abtes nach Braciolum zurück. Als aber der Podeſtà Bornius mit ſeinen Kriegern und den Bürgern von der Unternehmung gegen Legnago nach Padua zurückkehrte, erklärte er es für unwürdig und unerträglich, daß ein einzelner Bürger unter Stellung von Geiſeln gegen die Sitten und Einrichtungen der Gemeinde nach ſeinem eigenen Geſetz lebe und ließ daher den Sublimanus ſofort vorladen, der jedoch Krankheit vorſchützte. Alsbald ſandte Bornius auf Grund eines Beſchluſſes der acht Vorſteher, welche beſorgten daß Sublimanus nach dem Vorgang des Nicolaus de Lucio ſich ungeſtört zur Empörung vorbereiten könne, in der Stille der Nacht gegen Braciolum die Mannſchaft des Quartiers Turriſelle aus nebſt dem Sohne des Sublimanus, der in der Abtei als Geiſel zurückgeblieben war, und zwei Töchtern desſelben im Alter von fünf und drei Jahren, um dieſelben im Angeſicht des Vaters aufzuhängen oder den Speeren desſelben entgegenzuwerfen, falls er nicht ſich und ſein Schloß überliefere. Wenngleich durch den erſten unerwarteten Anprall überraſcht, verharrte Sublimanus dennoch, auf die Bauern von Braciolum, welche er gewaltſam in ſein Schloß geführt hatte, auf eine Anzahl von verbannten Paduanern und ſeine Vettern aus dem Geſchlecht der Piteti (ſo nannte ſich ihre Familie) geſtützt, in ſeinem Trotz und ließ die paduaniſchen Truppen nicht nur nicht ein, ſondern zwang ſie durch Speerwürfe zum Weichen. Als dies nach Padua gemeldet wurde, erregte es kein geringes Aufſehen; und durch Venedig, Vicenza, Verona und die übrigen umliegenden Städte ging das Gerücht, daß die Paduaner im Herzen ihres Staates gegen einander in den Waffen ſtänden, ein Gerücht, welches bei Canisgrandis große Freude hervorrief, da die durch innere Unruhen bedrängten Feinde um ſo leichter und ſicherer zu beſiegen ſchienen. Bornius ließ ohne Zeitverluſt die Belagerungsmaſchinen und Material zur Erbauung von Schutzdächern vorausſenden und eilte dann ſelbſt nach Braciolum. Da begehrte Sublimanus ſchlau und pfiffig, wie er war, ſich mit ſeinem geiſtlichen Vater dem Abt

---

[1]) Die Savii.

1313 von St. Juſtina, ſeinem Vetter Zambonetus de Capitevaccae, Martinus Canis und ſeinem Schwager Raynaldus Berlatus zu berathen; als ſie herankamen ließ er die Brücke nieder, trat mit ſeinen Begleitern, die in ſeinen Plan eingeweiht waren, heran, warf ſich mit freundlicher Miene dem Abt in die Arme, riß ihn nebſt Zambonetus mit ſich fort und ließ hinter ſich die Zugbrücke wieder aufziehen. Durch den glänzenden Erfolg dieſer Liſt in Staunen und Schrecken verſetzt, brachen die Paduaner in Verwünſchungen aus, denn ſie ſahen ſich in Betrübnis verſetzt und verhöhnt und ihre Pläne gekreuzt. Sublimanus dagegen, voller Zuverſicht über ſeinen Erfolg rief ihnen zu, er werde den Tod ſeiner Kinder durch die Ermordung dieſer Männer rächen. Obwohl nun die Paduaner ihre einflußreichſten, ihnen wertheſten Mitbürger in Lebensgefahr ſahen, beſchloſſen ſie doch das Wohl des Staates allen anderen Erwägungen vorangehen zu laſſen und ließen ihre Maſchinen ſowie die Reihen des Fußvolkes mit Schleudern und Pfeilen verſehen zur Ueberſchreitung des Grabens vorgehen. Hierdurch erſchreckt, forderte Sublimanus für ſich und die Seinen zu unterhandeln; andernfalls drohte er in Verzweiflung gebracht den Abt und Zambonetus zum Sühnopfer für ſeine Kinder den Schwertern und Geſchoſſen der Paduaner ſelbſt auszuſetzen. Bornius und die Führer der Paduaner traten zur Berathung zuſammen; bei der Ueberlegung aber, wofür man ſich in dieſer ſchrecklichen Gefahr entſcheiden ſolle, gingen ihre Anſichten und Reden auseinander. Einerſeits nämlich ſchien es ſchimpflich und zum Schaden der Stadt zu ſein, wenn man die Vermeſſenheit des Schändlichen ungeſtraft laſſe, und durch dies Beiſpiel falſcher Nachſicht jeden, der verbrecheriſche Pläne gegen die Republik im Schilde führe, ermuthige; andererſeits erwog man, daß, wenn man ſich an die Beſtürmung des ſteilgelegenen, von tiefen Gräben umgürteten und mit hohen Thürmen verſehenen Schloſſes und der überragenden Zinnen mache, leicht manche, wie es zu geſchehen pflegt, ihren Tod finden würden; und daß es auch ein großer Verluſt für den Staat ſein würde, wenn der Abt, deſſen Umſicht und Einfluß denſelben in Krieg und

534 Nach Sizilien ſandte Beliſar ebenfalls Boten, um die Feſtung auf Lilybäum, als zum Vandalenreich gehörig, in Anſpruch zu nehmen, aber ohne Erfolg, da die Gothen auch nicht den kleinſten Theil Siziliens miſſen mochten und behaupteten, daß die Vandalen kein Recht daran hätten.

Als Beliſar das erfuhr, richtete er an die dort befindlichen Befehlshaber folgendes Schreiben:

„Ihr entzieht uns Lilybäum, die Feſte der Vandalen, welche jetzt dem Kaiſer unterworfen ſind, und thut daran nicht wohl und nicht das, was Euch ſelbſt zum Beſten gereicht, indem Ihr Euerm Könige, der das nicht will und gar nicht mit dieſen Dingen einverſtanden iſt, den Kaiſer zum Feinde machen wollt, deſſen Wohlwollen jener mit großer Anſtrengung ſich erworben hat. Wie ſollte es nicht ſo ausſehen, als ob Ihr thöricht handelt, wenn Ihr dem Gelimer noch vor kurzer Zeit den Beſitz jener Feſte überließet, jetzt aber dem Kaiſer, dem Herrn des Gelimer, entreißen wollt, was ſeinem Knecht gehört? Nicht alſo, Ihr guten Leute! Bedenket, daß die Freundſchaft mancherlei Anſtoß zu verdecken pflegt, die Feindſchaft aber auch das kleinſte Unrecht nicht ungerächt läßt, ſondern vielmehr alles, auch ſchon Vergangenes durchforſcht und nicht geſtattet, daß der Feind ſich durch fremdes Gut bereichere (u. ſ. w.). Ihr nun ſolltet uns nicht ferner Übles zufügen, noch auch Euch ſelbſt und nicht unſern großen Kaiſer, deſſen Gnade wir Euch aufrichtig wünſchen, zum Feinde des Gothenvolkes machen, (da wir doch Gott bitten müſſen, daß er Euch wohlgeneigt bleibe). Denn Ihr wißt ſehr wohl, daß, wenn Ihr dieſe Feſte Euch aneignen wollt, der Krieg vor der Thüre iſt, nicht wegen Lilybäum allein, ſondern wegen alles deſſen, was Ihr beſitzet, ohne daß es Euch von Rechts wegen gehört.“

So war der Inhalt des Briefes. Die Gothen aber berichteten darüber an die Mutter des Athalarich und antworteten in ihrem Auftrage folgendermaßen:

Gefahr vertheidigt hatten, und der edle Bürger Zambonetus bei dem Unternehmen zu Grunde gingen. Es kam hinzu, daß Albertinus Muſſatus, der Bruder des Abtes, bei den Bürgern und dem Adel überaus beliebt war, obwohl derſelbe laut erklärte, das Wohl des Staates müſſe unter allen Umſtänden vorgehen. Endlich machte man aus, Sublimanus ſolle am Leben bleiben und mit den Seinen abziehen. Nachdem man daraufhin den Abt und Zambonetus unverſehrt ausgeliefert erhalten hatte und das Schloß übergeben worden war, zogen bei Sonnenuntergang Bornius und die übrigen Ritter und Fußtruppen in das Lager ab. Als dann ſchon bei völliger Dunkelheit Sublimanus durch einen Boten von Bornius freies Geleit erbeten hatte, ſuchte der vorgenannte Zambonetus um die Erlaubnis nach, ihn zu geleiten, erlangte ſie aber nur inſoweit, als Sublimanus damit einverſtanden wäre. Als nun ein ritterlicher Genoſſe aus der Umgebung des Podeſtà ſich zu Sublimanus begab, ſchloß ſich Zambonetus mit einer Schaar Bewaffneter an und trat zu Sublimanus, indem er verſicherte, er habe aller Unbilden vergeſſen und werde ihm, mit dem ihn das Band der Verwandtſchaft vereine, nichts deſto weniger zu Willen ſein. Darauf entließ Sublimanus den Ritter des Podeſtà und die Seinen und vertraute ſich und ſeine Habe dem Zambonetus und deſſen Begleitern an. Als man nun aus dem Schloſſe trat und Sublimanus bereits ſein Roß beſtieg, gab Zambonetus, von wildem Zorn über die Falſchheit und Hartherzigkeit des Sublimanus ergriffen, der ihn, als er ſich für ſein Leben und Beſtes verwandte, dem Tode hatte ausſetzen wollen, den Mahnungen ſeiner ihn begleitenden Freunde nach, welche darauf drangen daß Sublimanus getödtet würde. So ſank dieſer, von vielen Stichen durchbohrt, auf demſelben Platze zu Boden, wo er den Abt und Zambonetus hintergangen hatte. Sein Leichnam ward von Zambonetus und deſſen Genoſſen in den Schloßgraben geſtürzt. So hatte merkwürdiger Weiſe jener, den man häufig ſagen hörte, er werde nirgends anders als in den Gräben von Braciolum ſein Leben beſchließen, ſich ſelbſt ſeine Todesart beſtimmt! Als man dem Bornius un- 1313

1318 geſäumt die Ermordung des Sublimanus meldete, gerieth er in die äußerſte Beſtürzung und Erbitterung und hätte den Mörder zur Rechenſchaft gezogen, wenn derſelbe ſich nicht fliehend verborgen hätte. Die Bürger und das Volk Padua's dagegen nahmen den Flüchtigen freudig auf, hinderten Bornius gegen denſelben einzuſchreiten und billigten es durch Volksbeſchluß, daß man Betrug durch Betrug räche.

3. Canisgrandis verbrennt Schloß Lucium aus freien Stücken und wider den Willen des Verräthers Nicolaus de Lucio. Um dieſe Zeit, Mitte März, ward Canisgrandis, der unter Benutzung des günſtigen Umſtandes daß ihm die Verräther durch die Ueberlieferung von Lucium einen Stützpunkt in nächſter Nähe von Padua gegeben, überall die reichen Colonien der Paduaner, diesſeits und jenſeits von Bende, niedergebrannt hatte, der Dienſtleiſtungen jener Verräther überdrüſſig, weil er einſah, daß ſie nicht aus Liebe und Zuneigung zu ihm, ſo gehandelt hatten, ſondern lediglich beſtrebt geweſen waren, ſo ſchnell als möglich die Sache von ihren Schultern abzuwälzen, und befahl daher, das Schloß Lucium nebſt den Paläſten des Verräthers niederzubrennen. Eine zwiefache Erwägung rieth ihm dies und ließ es ihn ausführen; einerſeits die unerſchwinglichen Koſten, zweitens aber die nicht ungegründete Beſorgnis vor einer bevorſtehenden Belagerung, auf welche ſich die Paduaner durch Erbauung von Maſchinen nnd durch große Veranſtaltungen vorbereiteten. So ſank die Veſte und alles, was über dem Erdboden errichtet war, in Aſche. Und auf daß dem Verräther eine Pein, bitterer als das Bewußtſein des von ihm ausgeführten Verbrechens am Herzen nage, ſo verletzten einige dem Canisgrandis treu ergebene Veroneſen, früherer Feindſchaft und ſchwerer Mishelligkeiten eingedenk, welche weiland Guido de Lucio, den Vater des Nicolaus mit Maſtino und Albertus della Scala ſchwerer Beleidigungen wegen entzweit hätten, und in dem feſten Glauben daß Guido ſelbſt bei der Ermordung des Maſtinus betheiligt geweſen ſei und die

Mörder begünſtigt habe, das Grab des Guido, welches ſich dort [1]) 1313 befand, und ließen den Leichnam und die umhergeſtreuten Knochen, den Blicken Aller ausgeſetzt, liegen, ſodaß die Strafe für ſeinen Verrath nicht nur den Verräther ſelbſt und ſeine Nachkommen, ſondern ſogar den Schatten ſeines Vaters traf.

4. **Lage der Dinge in den lombardiſchen Städten.** Inzwiſchen ließen die Lombarden nicht ab, in unerbittlichem Kampfe einander zu zerfleiſchen, wobei ſie ſich jedoch, wie ſchon ſeit langem, in ihren Städten im Weſentlichen ohne Veränderung behaupteten. Vercelli nämlich befand ſich in den Händen des Anhangs der Advokati, während die Titioni verbannt waren, ſich aber in Salizolum und Craſentinum hielten; in Novara herrſchte, auf die Tornielli geſtützt, ein kaiſerlicher Vikar, während die Bruſſati und Cavalacii [2]) faſt das ganze Landgebiet der Stadt innehatten; in Bergamo behaupteten ſich die Soardi und Cogloni unter dem königlichen Vikar; die Bunghi Rivoli und einzelne Cogloni waren vertrieben. In Como hatten die dem Kaiſer anhängenden Roschones [3]) das Uebergewicht, während die Vitani die Stadt meiden mußten. Lodi befand ſich in der Gewalt der Viſterini, welche unter dem Schilde des Reiches die Guergani und Fiſiratichi ſowie den Fanus de Driſimo aus der Stadt trieben und fern hielten. Albertus Scotus mit den Gonfalonerii in Piacenza ſchloß im Namen des Kaiſers die Fontani Anditi und Furgoſii von der Staatsgemeinſchaft aus. Modena gewann der Anhang der Mirandula unter dem Schutze des königlichen Statthalters; die Savignani Buscheti Rangoni und Saxoli wurden verjagt. Die Canoſſi und Roberti mit den Fogliani und den übrigen Guelfen behaupteten, unter Ausſchluß des adligen Geſchlechtes de Seſſo, Reggio. In Cremona und Parma ſtand die Macht bei dem reichsfeindlichen Kapitän Gibertus de Corrigia. Brescia ſtand unter der Obhut der Partei der Mazii, die, von den Verbannten, welche die übrigen Städte innehatten, ſchwer bedrängt, kaum die Hauptſtadt ſelbſt be-

---

1) d. h. in Pozzo. — 2) Cavalcachi. — 3) Rusconi.

1313 haupteten. Zwiſchen Canisgrandis endlich, dem Reichsvikar von Verona und Vicenza, und den Paduanern nahm der erbitterte Kampf unter beſtändigen Verheerungen und ohne Pauſe ſeinen Fortgang.

5. Parma wird von Gibertus de Corrigia dem König Robert von Apulien übergeben. Durch den langen Krieg erſchöpft und von den verbannten Rubei, welche das Dorf St. Dionys einnahmen, und mit Hilfe des Maphäus Vicecomes und der übrigen Glieder der kaiſerlichen Partei in beſtändigen Einfällen das Gebiet von Parma in Aufruhr verſetzten, bedrängt, unterſtellte Gibertus de Corrigia die Stadt dem Schutze König Roberts von Apulien, nahm eine königliche Beſatzung in Parma auf und übertrug am 6. März dem König die Signorie. März 6 Auf dieſes Beiſpiel hin beſchloſſen, des widerwärtigen Krieges müde, auch die Cremoneſen ſowie die Verbannten von Brescia Bergamo Lodi und Crema auf einer zu Parma abgehaltenen gemeinſamen Beſprechung der Herrſchaft deſſelben Robert ſich zu unterwerfen.

6. Ankunft des Erzbiſchofs von Trier, des Bruders des Kaiſers, in der Lombardei. Inzwiſchen verließ der Biſchof von Trier, des Kaiſers Bruder, auf deſſen Befehl Piſa und ging nach der Lombardei, wo er zunächſt in Piacenza ſeinen Aufenthalt nahm. Seine Ankunft gab zu verſchiedenartigen Erwägungen und Gerüchten Anlaß. Einige ſagten, ſein Zweck ſei, hier die erwarteten Truppen aus Deutſchland bequemer an ſich zu ziehen, und ſie dann über Genua nach Piſa zu geleiten; Andere meinten, er wolle ſich an die römiſche Curie begeben, um die Krönung des Kaiſers, welche, wie man hörte, ſeitens der Partei König Roberts verdächtigt wurde, in Schutz zu nehmen; noch andere, die bereits glaubten, daß die Macht des Kaiſers gänzlich erſchöpft ſei, ſprachen, man löſe nach und nach das Hoflager auf, damit der Kaiſer ſelbſt ſicherer und bequemer, möglicherweiſe ganz in der Stille, ſobald ſich Gelegenheit biete, nach Deutſchland gelangen könne. Ob dieſelben Recht hatten oder nicht, wird der Ver-

lauf meiner Erzählung [1]) ſeiner Zeit kundthun. — Zugleich kam 1313 in Italien auch das Gerücht auf, der heilige Vater, erſchüttert durch die abſcheuliche Ermordung des Markgrafen von Ancona, ſeines Verwandten, habe den Cardinal Franciſcus Gajetanus als Special-legaten mit der Beſtrafung Modena's beauftragt, um die Mörder und deren Helfer zu ächten, die Stadt aber durch apoſtoliſchen Richtſpruch der Plünderung und Zerſtörung anheimzugeben, damit die verletzte hochheilige römiſche Kirche den Mord eines ſo hochgeſtellten Mannes durch nachdrückliche Strafe räche; hierzu ſollten ſich der geiſtliche und der weltliche Arm unter der Fahne des Kreuzes zur Ausübung zeitlicher und ewiger Gerechtigkeit vereinigen. Unter dem Eindruck dieſer aufregenden Nachricht fanden im März März April und April mehrere Zuſammenkünfte in der Lombardei ſtatt.

7. Treffen des Vorſtehers Werner mit Ugo de Albaſio im Gebiet von Felicianum. Um dieſe Zeit begab ſich Werner von Homburg, der Vorſteher der Provinz, vereint mit dem Markgrafen von Montferrat und Luchinus dem Sohne des Maphäus Vicecomes mit Soldtruppen und einem Theil der Mailändiſchen Bürgerwehr, eilenden Fußes nach Montferrat, um die verbannten Aſteſanen zu unterſtützen, welche die Stadt hart bedrängten. Von ſeinem Marſch benachrichtigt, ſammelte Ugo de Albaſio, der Seneſchall König Roberts, welcher in Aleſſandria befehligte, die Streitkräfte der Aleſſandriner und der verbannten Mailänder ſowie andere ringsum, welche ihm anhingen, und eilte jenem entgegen, um ſich ihm in den Weg zu ſtellen. Als es nun der Zufall mit ſich brachte, daß Werner, nachdem er die Veſte Luvium [2]) verlaſſen hatte, nach Mons Calvus [3]) ritt, um von dort nach dem Schloß Maſium [4]) zu kommen, führte Ugo, der den Marſch des Gegners aufmerkſam beobachtete, ſeine Truppen in das Landgebiet von Felicianum [5]), durch welches Werner ziehen mußte. Er hatte

---

[1]) Statt scribenti iſt offenbar scribendi zu leſen. — [2]) vielleicht Lugo, wenig weſtlich von Valenza, im N. W. von Aleſſandria, gemeint. — [3]) Montecalvo weſtlich von Lugo, ebenfalls in Montferrat. — [4]) Maſio am Tanaro, ſüdweſtlich von Aleſſandria. — [5]) Felizzano nördlich von Maſio an der Straße zwiſchen Aſti und Aleſſandria.

1313 ſich noch nicht lange dort aufgeſtellt, als die Adler Werners in Sicht kamen. Zugleich erblickten auch Werner und die Seinen die königlichen Feldzeichen in der offen vor ihnen liegenden Ebene. Von beiden Seiten wurden ſofort Herolde geſandt und unter beiderſeitiger Zuſtimmung die Schlacht angeſagt. Die Gegner ordneten ihre Ritter und ihr Fußvolk und ſtürzten ſich auf das Zeichen zur Schlacht gegen einander, als die Sonne etwa die zehnte Stunde zeigte. Laut krachten die Lanzen und ziſchten die Wurfgeſchoſſe, und im Ringen der einzelnen ertönte die Luft von den auf einander treffenden Schilden, bis endlich, als ſchon alle in gleicher Weiſe ermattet waren, zuerſt die ſogenannten Feritores, welche größtentheils aus Aleſſandrinern beſtanden, beſiegt wichen und die geſammte Mannſchaft aus Aleſſandria ſich zur Flucht wandte. Der Marſchall Ugo folgte ihnen, ermahnte ſie das Treffen wieder aufzunehmen, richtete aber nichts aus, da jene, die den Muth zur Schlacht verloren hatten, ohne Ordnung, zerſtreut und geſchlagen, theils auf dem Schlachtfelde lagen, theils unwiederbringlich flohen. Die Deutſchen, welche allzuſchnell den Sieg in den Händen zu haben glaubten, zerſtreuten ſich bereits um ſich der Siegesbeute zu bemächtigen und verließen ihre Reihen, wurden aber alsbald von Ugo, der ſich mit Franzoſen und auserleſener Mannſchaft auf dem rechten Flügel bei ſeiner Hauptmacht befand, angegriffen, hielten, da ein Theil von ihnen bereits zum Beutemachen von den Pferden geſtiegen war, dem Angriff nicht ſtand, ſondern ergriffen beſtürzt die Flucht. Werner mit Hilfsmannſchaft aus den Kerntruppen ſeiner Streitmacht verſuchte lange ſie wieder zu wenden; vergebens, ſie ſtürzten ſich vielmehr gegen ihn und die Seinen, ſodaß die Schlacht nicht herzuſtellen war; ja, beim gewaltigen Zuſammenſtoß zwiſchen den Seinen und den Feinden wurde er ſelbſt verwundet und mußte weichen. So wandte ſich das Glück auf die Seite des Marſchall Ugo, deſſen Kriegsvolk gegen die anſtürmenden Ritter ſeine Speere ſchleuderte und die Weichen der Pferde durchbohrte. Als Werner die Verluſte der Seinen genauer zu überblicken vermochte, raffte er, in der Beſorgnis daß die Fortſetzung des verlorenen Treffens für ihn und die Seinen verhängnisvoll werden könnte, die Truppen des Markgrafen und des Luchinus, ſoweit er vermochte, zuſammen, verließ, als ſchon die Sonne dem Untergange zuneigte, das Schlachtfeld und entfloh mit dem Reſt ſeiner Mannſchaft eilends nach der Veſte Quatuordecim [1]). Ugo dagegen, der das Schlachtfeld und den Sieg behauptete, geſtattete den Seinen das Beutemachen. Auf Seite des Vorſtehers wurden hundert und zwei und ſechzig Mann, darunter vierzig vornehme Deutſche erſchlagen, zwei und neunzig gefangen. Auf Seite Ugone's fielen zwei und fünfzig, zehn Feldzeichen wurden im Triumphe nach Aleſſandria und Pavia gebracht. Eifrig bemüht den Sieg auszunutzen, übernachtete Ugone auf dem Schlachtfelde und zog die flüchtigen Aleſſandriner unter Androhung von Strafen und Bußen wieder an ſich, um dann beim erſten Schein der Morgenröthe Werner zu folgen und ſeine Truppen um die Veſte Quatuordecim, in welche jener ſich eingeſchloſſen hatte, zu legen.

8. **Anmarſch des Bailardinus de Nogarolis gegen Caſale und Abweiſung desſelben.** Der Reichsvikar von Bergamo, Bailardinus de Nogarolis aus Verona, drang auf Rath des Corradinus und Gulielmus de Confaloneris [2]) von Brescia, welche ſich von der Partei der vertriebenen Brescianer zu denen, die die Stadt behaupteten, gewandt hatten, bei Nacht heimlich mit den Bürgern von Brescia in den Flecken Caſalis Major ein, deſſen Burg durch eine Beſatzung der Verbannten gehalten wurde. Als ſich nun Lärm und Kampfgetümmel erhob, eilte die Beſatzung beim Schall der Glocke zur Vertheidigung der Burg auf die Zinnen und gab den Brescianen von Aſula von der Spitze des Thurmes aus das verabredete Flammenzeichen. Auf dieſes hin eilten ſofort die Reiſigen mit Fußvolk gen Caſalis, um den Ihrigen zu Hilfe zu kommen. Bailardinus, der die günſtige Gelegenheit zum Sturm auf die Burg verſäumt hatte, traf beim Rückmarſch auf die Ankommenden und ward mit ihnen handgemein;

---

[1]) Quatordes wenig weſtlich von Felizzano. — [2]) de' Gonfalonieri.

1312 durch den unerwarteten Zuſammenſtoß jedoch erſchreckt war er mehr auf das Entkommen, als auf den Kampf bedacht. Er verlor zwei und vierzig Gefangene, zwanzig Todte. — Um dieſe Zeit verbargen ſich die Exulanten oder Verbannten von Pavia nächtlicher Weile in einem Hinterhalt bei Gravalonum nahe Cava Pontis [1]), etwa drei Miglien von Pavia, um jenes Ortes ſich zu bemächtigen. Graf Philippo de Languſco aber von dieſem Anſchlage benachrichtigt, rückte mit den Bürgern der Stadt, um die erſte Stunde in der Nacht heimlich aus und überfiel und zerſtreute jene, von denen etwa fünfzig getödtet oder gefangen, die übrigen in die Flucht getrieben wurden.

9. **Unfall des Canisgrandis.** Canis, der Reichsvikar von Verona und Vicenza, wurde, als er in ſeiner Verwegenheit mit nur wenigen Begleitern durch die paduaniſchen Gefilde ſtreifte und einſt ſelbſtdritt ſich bis über die Brentellabrücke [2]) zwei Miglien von Padua vorgewagt hatte, von drei Bauern aus der Umgegend umringt, ſein Pferd getödtet und er ſelbſt zu Boden geſtreckt; doch kamen auf ſeinen Hilferuf die beiden Begleiter heran, hoben ihn auf und entriſſen ihn den Händen der Bauern.

10. **Kampf der Paduaner bei den Vorſtädten von Vicenza.** Durch Canis' Tollkühnheit zu der Hoffnung verleitet, ihn, falls er ſich etwa in ſeinem Ungeſtüm von den Mauern Vicenza's entfernt hätte und verwegen umherſtreifte, abzufangen, brachen die Paduaner am Abend auf, gingen die Nacht hindurch auf dem Wege von Canfredulum vor, an Sandricum vorüber und verſteckten ſich bis zum Tagesanbruch in den Büſchen von Theupeſis, unter Vorausſendung leichter Truppen die jenen reizen ſollten. In Anbetracht des zahlreichen feindlichen Haufens aber, den ihm, als es heller Tag geworden war, die herbeieilenden Bauern anſagten, blieb Canis fern und hielt ſich in der Stadt.

---

[1]) Wohl Cava Marana, im Süden der Stadt, gemeint. — [2]) Der Brentellacanal verbindet die Brenta mit dem Bacchiglione. Er wird kurz vor Padua von der Vicentiner Straße überſchritten.

11. **Wunderzeichen.** In dieſem Jahre, am 19. April ereignete ſich in Mailand eine wunderſame Erſcheinung. 1313 Apr. 19

Im Vorraum des Hauſes des Maphäus Vicecomes nämlich ward ſpät in der Dämmerung von vielen die Erſcheinung eines bewaffneten, auf einem Pferde ſitzenden Mannes wahrgenommen. Das Maß des Reiters wie des Roſſes ragte über das gewöhnliche menſchliche Maß hinaus. Eine Stunde etwa blieb die Geſtalt ſichtbar, dann verſchwand ſie. Drei Tage darauf aber erblickte man an derſelben Stelle zu Anfang der Nacht zwei Bewaffnete (Apr. 23) von derſelben Größe, welche in erbittertem Ringen mit einander kämpften, bis ſie nach etwa einer Stunde, gleichſam ermattet, den Kampf aufgaben und gleichzeitig verſchwanden. — Am 24. Mai (Mai 24) endlich ſah man bei klarer Luft einen Kreis, einem Regenbogen ähnlich, hoch am Himmel ſich um die Sonne herumziehen.

12. **Kampf bei Soncinum, Verbrennung des Fleckens.** Als um dieſelbe Zeit Ponzinus de Ponzonibus aus Cremona, der Anführer der Guelfen der Lombardei im Kriege gegen die Ghibellinen, mit einer Schaar Reiſiger nach Urcei unterwegs war, griffen ihn Bernardinus de Mazonibus und Corradinus de Confaloneriis mit einer deutſchen Abtheilung, welche bei Soncinum als Schutz dieſes Ortes lag, an; Ponzinus aber trat ihnen auf offenem Felde entgegen, ſtellte die Seinen in Schlachtordnung, hielt den Anprall aus und, ſchlug, da er ſtärker war, jene in die Flucht, mit einem Verluſt von hundert und ſechszig Todten, da keiner für die Gefangenſchaft aufgeſpart wurde. Nachdem er dann noch die Vorſtädte von Soncinum verbrannt hatte, kehrte er mit den Seinen nach Cremona heim. — Ferner nahmen am 27. April (Apr. 27) die verbannten Brescianer, welche, ihren Mitbürgern aufſäſſig, in Aſula verweilten, ihre Macht gegen dieſe zuſammen und eroberten das Schloß von Ceguli, welches etwa acht Miglien von Brescia entfernt iſt. Nachdem ſie hier eine Beſatzung hinterlaſſen, zogen ſie mit ungeheurer Beute an Vieh wieder nach Aſula zurück. Kurze Zeit nachher bemächtigten ſich eben dieſelben in Folge einer Parteiung unter den Einwohnern der Veſte Pavo und brachten ſie zur Em-

1258 pörung gegen die Stadt. Nach dieſen Glücksfällen wurden die verbannten Brescianer ſchleunigſt nach Cremona gerufen, von wo aus ſie mit den Verbannten von Bergamo Lodi und Cremona bis in das Gebiet von Bergamo ſtreiften und hier das Schloß von Colonium [1]) eroberten, von wo aus ſie, nachdem die übrigen Bergamasken zur Empörung gebracht waren und hinreichende Beſatzung erhalten hatten, am 13. Mai heimkehrten. Die Einnahme Mai 13 dieſes Schloſſes war denen von Bergamo, Mailand, Brescia und den übrigen Lombarden des kaiſerlichen Anhangs im höchſten Grade nachtheilig, weil von hier aus die ganze Ebene ſüdlich von Bergamo der Verwüſtung und Verheerung ausgeſetzt war und keine Colonie der Mailänder dieſſeits [2]) der Adda vor jener Veſte ſicher war, deren leichten Truppen bis an die Mauern von Brescia heran die Landſchaft offen lag.

---

[1] wohl Colognola del Piano, wenig ſüdlich von Bergamo. — [2] d. i. öſtlich, nämlich vom paduaniſchen Standpunkt aus angeſehen.

„Dein Schreiben, trefflicher Beliſar, enthält ſehr richtige Ermahnungen, die jedoch irgend welche andere Menſchen, nicht aber uns, die Gothen, angehen. Denn wir beſitzen nichts, was wir dem Kaiſer Juſtinian entzogen haben, und hoffen auch, nie auf ſo thörichte Gedanken zu kommen. Ganz Sizilien aber nehmen wir in Anſpruch als unſer Eigenthum, und davon iſt ein Vorſprung die Feſte auf dem Lilybäum. Wenn aber Theoderich ſeiner Schweſter, der Gemahlin des Vandalenkönigs, einen von den Hafenplätzen Siziliens für ihren Gebrauch angewieſen hat, ſo hat das gar nichts zu bedeuten, denn es könnte für Euch in keiner Weiſe einen Rechtsanſpruch begründen. — Du, o Feldherr, würdeſt der Billigkeit gemäß gegen uns verfahren, wenn Du die Löſung der vorhandenen Differenzen nicht als Feind, ſondern als Freund betreiben wollteſt. Der Unterſchied aber beſteht darin, daß Freunde ihre Zwiſtigkeiten auf dem Rechtswege, Feinde mit den Waffen zu entſcheiden pflegen. Wir nun werden es dem Kaiſer Juſtinian überlaſſen, über dieſe Dinge zu entſcheiden, wie es ihm gerecht und billig erſcheinen wird. Wir wünſchen, daß Du weiſe Überlegung einem raſchen Entſchluſſe vorzieheſt und die Entſcheidung Deines Kaiſers abwarteſt.“ 534

So lautete die Antwort der Gothen.

Beliſar legte alles dem Kaiſer vor und verhielt ſich ruhig, bis ihm der Kaiſer ſelbſt ſeinen Willen kundthun würde. —

6. Pharas fand die langwierige Belagerung, noch dazu mitten im Winter, gar nicht nach ſeinem Sinn; dazu glaubte er, die Mauren würden erheblichen Widerſtand nicht leiſten können, und beſchloß daher, einen Sturm zu wagen: er rüſtete ſeine Schaar auf das Beſte aus und begann den Aufſtieg. Da aber die Mauren das ſchwierige Terrain des ſteilen Berges geſchickt ausnutzten, ſo hatten die Angreifer einen ſchweren Stand. Nichtsdeſtoweniger ſuchte Pharas den Zugang zu erſtürmen, ver-

Dreizehntes Buch.

---

1. Zweiter Einzug des Kaiſers in Piſa; Verheerung der Ländereien von Lucca. 1311 Nachdem der Kaiſer in Piſa eingetroffen und von den getreuen Piſanern freudig aufgenommen März 10 worden war, ſandte er ohne Verzug ſeine Truppen zur Verheerung der Geſilde von Lucca aus. Eilig ſprengten dieſelben bis zu der Brücke von Tectum, etwa eine Miglie von der Stadt, vor, und kehrten, nachdem ſie vielen Schaden angerichtet, mit Beute beladen heim. In derſelben Art ſchweiften von nun an die Kaiſerlichen unabläſſig durch die lucheſiſchen Colonien und verheerten alles mit Feuer und Schwert. In den erſten Tagen dieſer Streifzüge, um die Mitte des März, gingen auch die Söhne des März 15 Ceppus und Gucciatus de Manzatoribus zum Kaiſer über, überlieferten ihm die Veſte Camporena, welche ſie beſetzt hielten, und begaben ſich dann mit den königlichen Truppen zuſammen nach Piſa. Sofort wurden ſie von den Florentinern für Hochverräther erklärt, ihre Häuſer zerſtört und alle ihre Güter zum Staatseigenthum geſchlagen. So brachte das vielgeſtaltige Glück den März März und April hindurch beiden Theilen in gleicher Weiſe Verluſte, in- April dem einerſeits die Lucheſen unter Don Frenandus, andererſeits die Königlichen unter Vorangang des Marſchalls 1) und mit den

---

1) Heinrich von Flandern.

1313 Piſanern vereint, die Gegend zwiſchen den beiden Städten dem Feuer preisgaben. Unter zahlreichen Zuſammenſtößen verdient beſonders der folgende Erwähnung. Nachdem der Marſchall des April Königs im April mehrere Tage hindurch die Luccheſen zum Ausfall zu reizen verſucht hatte, indem er nur wenige Mannſchaft ausſandte, um jene zu veranlaſſen unvorſichtig aus ihren Befeſtigungen hervorzubrechen, ſeine Bemühungen aber erfolglos geblieben waren, da die Luccheſen, durch die vielen Kämpfe erſchöpft, ſich nicht leicht herauswagten: ſo zog der Marſchall einſtmals heimlich ohne Trompeten- und Hörnerſchall bei Nacht mit ſeinen Genoſſen aus Piſa aus, indem er ſeine Schaaren aus verſchiedenen Thoren ausrücken ließ, damit die Luccheſen nicht durch Späher über den Umfang ſeiner Streitkräfte unterrichtet werden könnten. Nach Apr. 23 verborgenen Ritt gelangte er beim erſten Frühroth des 23. April nach Vicum [1]. Als er von dort in das Thal von Buttum [2] vordrang, ſahen ihn die Wächter des Thurmes Rota und ſignaliſirten ſein Nahen von der Spitze des Thurmes aus nach Lucca. Trotz dieſes wohlbekannten Zeichens eines feindlichen Anmarſches ließen ſich die Luccheſen nur widerwillig herbei, den Lutti de Opicengis nebſt piſaniſchen Verbannten und einer kleinen Schaar Berittener auf Kundſchaft auszuſenden. Als dieſe das Thal von Buttum erreichten, fanden ſie die Feinde, welche dort einige Häuſer niedergebrannt hatten, ſchon auf dem Rückmarſche. Dem ſtattlichen Reiterhaufen derſelben mit ungleichen Kräften zu folgen, ſchien dem Lutti nicht rathſam, vielmehr beſchloß und befahl er den Seinigen das Vorrücken zu wehren. Aber er vermochte die durch die erlittenen Unbilden erbitterten Einwohner von Buttum umſoweniger zu verhindern namentlich die von Vicum, welche die Königlichen bei dem Einfall geführt hatten, zur Vergeltung anzugreifen, als zwiſchen den Buttenſern und ihren Nachbaren von Vicum ein gegenſeitiger Haß beſtand. Bandus Quarteſanus alſo, ein luccheſer Ritter, der im Namen Lucca's Buttum als Podeſtà verwaltete, rief, voll Neid auf ſeinen Mitbürger Lutti, welcher das 1318 Heer befehligte und deſſen Einfluß, wie er wahrnahm, ſo weit ging, daß alles nach ſeiner Anordnung geſchah: es ſei unwürdig, daß er, der eben ſo gut Bürger von Lucca ſei wie Lutti, und dem noch dazu die Herrſchaft über das Thal und ſeine Bewohner anvertraut ſei, die Feinde ungeſtraft abziehen laſſe. Wer ſein Freund ſei, möge ihm folgen! Sofort ſpornte er ſein Roß und ſprengte mit etwa ſechs und zwanzig Lanzenreitern aus der Zahl ſeiner näheren Bekannten, begleitet von der Bevölkerung von Buttum und Compitum[1]), bis zu den Gräben von Vicum vor. Sobald die Bewohner von Vicum und die Späher auf den Zinnen die kleine Feindesſchaar erblickten, fielen ſie gegen dieſelbe aus. Quarteſanus, welcher, nicht im Stande dem Anprall zu widerſtehen, ſich zur Flucht wandte, ward abgeſchnitten und ſank durchbohrt vom Roß. Von namhafteren Männern fielen unter den Berittenen außer ihm etwa zwanzig, darunter Vanni Bachini, Angelus Negocci, Colucius Malataca, der Baſtard des Zarius de Fondo, Arigus Quarteſani; von denen von Buttum und Compitum zwei und ſechszig. Ein Feldzeichen und ſieben Fähnchen der Landbevölkerung wurden im Triumph nach Piſa gebracht. Doch wurden mehrere Deutſche, die im übergroßen Eifer der Verfolgung ſich bis zu den Befeſtigungen des Serra[2]) vorwagten, von denen von Buttum, die ſich wieder umwandten, mit einem Verluſte von zwölf Mann, unter denen ſich der Sohn des königlichen Oberkoches befand zurückgeworfen.

---

[1] d. i. Vico Piſano, öſtlich von Piſa. — [2] d. i. Buti, nördlich von Vico Piſano.

2. Verbrennung der Inſeln Capraria und Gorgona. Gegen Ende April fuhr der Admiral König Roberts von [illegible] Apulien mit vier Galeeren bei Portus Piſanus vorbei, griff die dort ſtreifenden, überraſchten Piſaner als gute Beute auf und verbrannte und verheerte am nächſten Tage die Inſeln Capraria und Gorgona[3]); noch größeren Verluſt aber brachte den Gegnern die Fahrt des dritten Tages, an welchem der Admiral ein Laſtſchiff

---

[1]) Compito, Gegend im Luccheſiſchen. — [2]) Monte Serra, einer der höchſten Gipfel der Hügelgruppe nördlich vom unteren Arno. — [3]) Capraja und Gorgona kleine zu Piſa gehörige Inſeln an der toskaniſchen Weſtküſte.

[illegible] zuſammen mit ſiebenzehn kleinen Schiffen enterte und auf erſterem außer den ſämmtlichen Ruderern vierzehn tauſend Gulden genueſiſchen Geldes erbeutete, welches in Sardinien erhoben war und dem Kaiſer überſchickt werden ſollte. Die Ueberbringer wurden in das Meer geworfen. Außerdem erfuhr der Kaiſer etwa gleichzeitig, daß der Piſaner Gaducius Gallus, der Statthalter von Sardinien, welcher die Sarden im Gebirge von Gallura durch ſchwere Auflagen bedrückt hatte, von ihnen mit dreißig Begleitern erſchlagen ſei, und daß die Sarden überhaupt durch die Gewaltthätigkeiten bei der Eintreibung der Auflage zur Empörung gebracht worden ſeien.

3. Tumult in Fanum. In der Provinz Romandiola
Mai kam es um die Mitte des Mai zu erwähnenswerthen häßlichen Tumulten. Als nämlich der Podeſtà von Fanum, Rodulfus aus Samminiato, merkte, daß Graf Friedrich von Monteſeltro[1]) neue Anſchläge plane, verwies er die Häupter beider Parteien an beſtimmte Plätze außerhalb Fanum. Auch den Ceſanellus und deſſen Brüder, die Baſtardſöhne des verſtorbenen Jacobus de Caſſaro, hieß er bis zu einem beſtimmten Termin die Stadt verlaſſen. Dieſe ſchienen dem Befehl nachkommen zu wollen und trafen Anſtalten um nach ihrem Gute zu reiten. Die Freunde ihrer Partei jedoch fürchteten bei dieſem Anlaſſe der Stadt verluſtig zu gehen, gaben ihren Unwillen über den Ausweiſungsbefehl durch tumultuariſche Bewegungen kund und machten jenen Vorwürfe, daß ſie dergeſtalt ohne Vorſichtsmaßregeln ſich blindlings in die Verbannung begäben und ſo ſich ſelbſt, die Stadt und ihre Freunde im Stiche ließen. Die Ghibellinen der Gegenpartei erſchraken hierüber und geriethen in Beſorgnis; da ſie ſich aber in der Ueberzahl ſahen, ſo liefen ſie bewaffnet in größter Eile auf das Rathhaus und die Straßen und riefen in wachſender Leidenſchaft: es leben die Ghibellinen, es lebe die Partei des Kaiſers! Voll Schreck über den Auflauf zeigten ſich die Guelfen zerſtreut auf den Straßen,

---

[1]) Einer der mächtigſten und furchtbarſten Gegner der Curie in jener Zeit.

wurden aber, ſobald ſie erſchienen, hundert und vierzig an der Zahl, ohne weiteres niedergemacht. Endlich ſtürzten Ceſanellus und ſeine Brüder mit einer größeren Schaar auf den Markt, wo es zwiſchen ihnen und den Ghibellinen zu einem erbitterten, unentſchiedenen Kampfe kam. Doch waren die Guelfen in der Minderzahl, bis der Podeſtà Rodulfus mit dem Gefolge ſeiner Trabanten und ſeiner bewaffneten Begleitung zu Pferde und zu Fuß unter dem Ruf: „Es leben die Guelfen und die Gemeinde von Fanum" in den Kampf eingriff und die Ghibellinen aus den Straßen herausſchlug. In Folge dieſer mächtigen Unterſtützung ſahen ſich Ceſanellus und die Guelfen in der Uebermacht und richteten unter den Ghibellinen ein Blutbad an. Viele derſelben wurden aus den höchſten Fenſtern des Rathhauſes jählings herabgeſtürzt; alle übrigen Ghibellinen aber fanden in den Gaſſen und Winkeln der Stadt und in den Häuſern ſelbſt den Tod, da nach der Schließung der Stadtthore kein Entrinnen möglich war. So wurde Fanum für die Guelfen gewonnen.

4. **König Robert von Apulien ſendet einen Statthalter nach Florenz.** Um dieſelbe Zeit kam Riciardus Gambateſa als Statthalter König Roberts von Apulien nach Florenz, welches ſich auf fünf Jahre der Signorie des Königs unterſtellt hatte. Als faſt gleichzeitig in Folge einer Parteiung unter den Einwohnern die Veſte Enorlum ſich gegen Florenz empört hatte, wurden zur Belagerung derſelben zwei von den ſechs Stadttheilen unter dem Oberbefehl des Marſchall Dego des Söldnerführers ausgeſandt.

5. **Urtheilsſpruch des Kaiſers gegen König Robert von Apulien.** Nicht länger willens die Unbilden zu ertragen, welche König Robert von Apulien ihm und den Seinen zu Lande und zur See, ſchon als offener Feind, zufügte, ließ der Kaiſer zu Piſa gegen ihn einen Gerichtshof zuſammentreten und fällte, nachdem in feierlicher Verſammlung die Beſchwerdepunkte geprüft und erörtert waren, vom Richterſtuhl aus folgenden Urtheilsſpruch:

1313 „Heinrich der Siebente, von Gottes Gnaden Kaiſer der Römer und allezeit ein Mehrer des Reichs. Zur Kenntnis der Gegenwart und zur Erinnerung in der Zukunft.“

„Gott, der gerechte, ſtarke und langmüthige Richter, welcher einen jeden nach ſeinen Verdienſten belohnt, hat jenen Uebermüthigen, der, vor dem Thron ſeiner Milde durch Ruhm und Ehre ſich Jeſ. 14, 14. erhöht ſehend, ſeinen Sitz nach dem Norden zu verlegen gedachte, auf daß er dem Höchſten ähnlich ſei, von den erhabenen Gipfeln der Himmel in die Tiefen der Erde zu ewigem Schimpfe hinabgeſtürzt, ihn mit Recht jeglicher Gnade und Hoffnung auf Barmherzigkeit beraubt und ihn den ewigen Strafen zugeführt, gleichwie er auch jetzt der Billigkeit Acht hat und Gerechtes urtheilt. Er ſelbſt der Herr des Himmels der Erde und der Hölle, welcher die Geheimniſſe der Herzen kennt, vor deſſen Richterſtuhl jegliche Verleumdung ſchweigt und die Wahrheit durch keine Nacht der Nichtswürdigkeit verdunkelt wird, möge jetzt vom Herrſcherſitze den Mächtigen herabſtoßen, welcher ihn verſucht, ihn erbittert und zum Zorne gereizt hat; er möge den verderben, der auf Uebles ſinnt; er gebe den, welcher verſtockten Sinnes den Weg der Unſchuld flieht und ſich ſeiner Bosheit rühmt, ewigem Schimpfe anheim; er verhänge gegen ihn Anklage und Gericht, und Ruhm ſei allen ſeinen Heiligen. Der Nichtswürdigkeit nämlich und der Verderbtheit Zögling, Robert, der Sohn Karls des Zweiten rühmlichen Angedenkens, welcher ſich König von Sicilien nennt, von dem Fett des römiſchen Reiches genährt und ſtark geworden, ſpeit gegen denjenigen, dem er auch ſchon aus Anlaß der vielen Lehen und Ehren eben jenes Reiches, die er bis jetzt inne gehabt hat und noch in dieſem Augenblick ungerechter Weiſe in Beſitz nimmt, demüthig gehorſamen müßte, das Gift der Unbilligkeit, übt zur Vergeltung Haß, Liſt und Trug an Stelle der Treue, maßt ſich in ſeinem verabſcheuungswürdigen Laſter der Undankbarkeit an das Banner der Empörung zu erheben, und hört nicht auf in verhärteter Bosheit gegen den Stachel zu löcken, bemüht ſich, von abſcheulichem Uebermuth geſchwellt, im Norden, der kaiſerlichen Majeſtät, welche er als ſeine Herrin und Meiſterin werth halten und ehren ſollte, entgegen, ſich feſtzuſetzen, und hat 1318 dieſe kaiſerliche Majeſtät ſelbſt durch Schmähungen und Unbilden gereizt und ſich herausgenommen dieſelbe bis jetzt tückiſchen Sinnes unabläſſig zu reizen. Außer den übrigen Beſtrebungen ſeiner Bosheit hat er nämlich, obwohl er, bevor wir zur Entgegennahme des kaiſerlichen Diadems gen Rom eilten, in beſonderen Briefen mehrmals unſerer Erhabenheit geſchrieben hatte daß er ſelbſt — gleichwie es ihm aus der ſchon erwähnten Urſache zukam und wir, die wir ihm, ſoweit wir wußten, weder durch Wort noch Werk Anſtoß zu geben beabſichtigten, vielmehr ihn in der Reinheit unſeres Gewiſſens huldvoll behandeln zu ſollen glaubten, nicht anders erwarteten — bemüht ſei und ſich nach ſeinen Kräften rüſte uns bei der Krönung ſelbſt wie auch ſonſt die ſchuldige Ehrfurcht zu erweiſen, trotzdem Bündniſſe und Verſchwörungen, Einigungen und Genoſſenſchaften zur Erſchwerung und Verhinderung des kaiſerlichen Vormarſches mit den Florentinern, Luccheſen, Saneſen und anderen unſeren und des Reiches Unterthanen in Lombardien und Tuscien, auf daß er ſie in unheilvoller Blindheit zu tollköpfiger Empörung erhitze, wie man ſicher weiß, ſelbſt oder durch ſeine Bevollmächtigten Boten und Geſandten zur Schädigung unſerer Majeſtät, zur Erſchwerung und Verhinderung des kaiſerlichen Vormarſches betrieben und geſchloſſen, und ſogar es darauf angelegt und ins Werk geſetzt, daß die Städte Cremona Reggio und Parma, welche ſich uns unterworfen hatten, gegen uns und das Reich aufſtanden, indem er die Gemeinden dieſer Städte ſowohl als auch andere unſerer genannten Unterthanen zu einer derartigen Empörung verführte und ihnen dabei ſeinen Rath, ſeine Hilfe und Gunſt zuſicherte; ja ſogar haben die Mannen des genannten Robert, im Vertrauen auf ſeine Gunſt und als Mitwiſſer und Werkzeuge ſeiner Nichtswürdigkeit, die Stadt Aſti und die Veſten Valencia und Caſale St. Evaſii und einige andere Städte und Veſten der lombardiſchen Provinz, welche unſere Gebote beſchworen und uns als ihren Herren anerkannt, unſere Beamten aufgenommen und noch bei ſich hatten, nachdem ſie dieſe Beamten ſelbſt gewaltſam vertrieben, ſchändlich in Beſitz genommen

1312 und behaupten ſie noch für den obenerwähnten Robert. Eben derſelbe Robert hat ferner ſeinen Bruder Johannes und ſeine Söldner nach Rom geſandt, in der Abſicht womöglich die Stadt ſich ſelbſt liſtig zu unterwerfen oder wenigſtens die Flammen ſchändlichen Aufruhrs anzufachen und dadurch die Feierlichkeiten der genannten Krönung zu ſtören, gleichwie denn jener Johannes und ſeine Söldner bei unſerem Einzug in die genannte Stadt und ſolange wir uns in jener Gegend aufgehalten haben, es durch die That deutlich bewieſen und — verbunden mit einer zahlreichen Menge unſerer Unterthanen, welche, durch den genannten Robert, der ihnen ſeine Hilfe und ſeinen Schutz verſprach und ſie mit Zuverſicht erfüllte, aufgereizt, ſich mit Johannes und deſſen Söldnern zuſammenthat, um mit Pferden und Waffen ſich uns zu widerſetzen und gefliſſentlich Bosheit auszuüben — dort gegen uns und unſere Schaaren feindliche Hinterhalte gelegt, Angriffe gemacht, Räubereien, Gewaltthätigkeiten, Morde ausgeführt, die öffentlichen Straßen und Plätze, durch welche von der Stadt aus allen, die ſich zur chriſtlichen Religion bekennen, freier Zugang zu der verehrungswürdigen Hochkirche des Apoſtelfürſten hätte gewährt ſein müſſen, mit Aufgebot ihrer ganzen Macht geſperrt und auch ſonſt dafür geſorgt haben, auf jede Weiſe, ſoweit ſie vermochten, unſere Majeſtät zu ſchädigen. Dazu trieb der erwähnte Robert auch anderes, und war ohne Unterlaß thätig alles zu betreiben, was uns und dem Reiche Schaden und Verluſt bringen konnte, denn darauf war er auf jede Weiſe, ſoweit ſeine Kräfte reichten, bedacht. Auf dieſes alles hin, welches uns der offenkundige Ruf entgegenbrachte, wovon uns in vielen Fällen auch eigene Erfahrung überzeugte (obwohl es auch an ſich ſelbſt ſo allgemein bekannt war, daß keine Verſtellung es verleugnen könnte), haben wir, wenngleich wir als über den Geſetzen ſtehend wegen des Vorerwähnten gegen den genannten Robert einſchreiten konnten, ohne ihn vorzuladen, dennoch aus kaiſerlicher Milde, welche die Vergehungen der Unterthanen lieber gut macht als ſtraft, und welche die Schneide des Schwertes gegen ſolche Krankheiten, die eine ſanft lindernde Arzenei heilen kann, 1313 nicht in Anwendung bringt, nach unſerem Abzug von der erwähnten Stadt uns herabgelaſſen, über die erwähnten notoriſchen Vergehen und über alles Vorgenannte, was Robert wider unſere Majeſtät ſich hat zu Schulden kommen laſſen, eine Unterſuchung anzuſtellen, die wir, auf daß er, wenn ein Funke von Treue oder Liebe vielleicht noch in ihm zurückgeblieben wäre, in ſich gehe und inzwiſchen Gelegenheit fände ſich zu beſſern, bis jetzt in gnadenvoller Verzögerung hinauszuſchieben befunden haben, indem wir nämlich den vorerwähnten Robert vorladen ließen[1] nach den Formen des Geſetzes, daß er Sorge trage vor uns zu erſcheinen, um in dieſen Sachen, falls er vermöchte, ſeine Schuldloſigkeit darzuthun. Aber eben dieſer Robert, in ſeiner Bosheit verharrend, hat nicht Sorge getragen an den ihm dazu angeſetzten Terminen oder auch nur an irgend einem derſelben in Perſon oder durch Vertretung zu erſcheinen. Deshalb haben wir, nachdem wir hierüber in Betreff der böswilligen Verweigerung ſeines Erſcheinens glaubwürdige und hinreichende Zeugen vorgenommen und geprüft haben, deren Ausſagen niederſchreiben und in unſerem Namen feierlich veröffentlichen, ſodann auf unſeren Befehl von den Rechtskundigen unſeres Palaſtes fleißig prüfen und uns von ebendenſelben genauen Bericht abſtatten laſſen, und erſt darauf hin nach Erfordernis der Gerechtigkeit und auf das, was erwieſen worden war, geſtützt in einer eigenen Nebenerklärung[2] ausgeſprochen und die Erklärung abgegeben, daß alles und jedes Vorerwähnte offenkundig und notoriſch ſei. Aber auch ſpäter noch haben wir unter Erfüllung aller Rechtsbräuche ihm einen letzten Termin geſetzt und ihn vorladen laſſen, daß er Sorge trage, an einem beſtimmten jetzt ſchon verfloſſenen Termin vor uns, wo wir auch ſein möchten, zu erſcheinen, um dieſen unſeren Urtheilsſpruch zu vernehmen. Er aber, von alle dem unterrichtet, mistrauiſch wegen ſeiner Uebelthaten und Unbilden, in ſeiner Hartnäckigkeit verſtockt und immer verderblicher in Lug und Trug ver-

---

[1] Vgl. ob. Buch 9 Kap. 1. — [2] „in scriptis interloquendo." Interlocutio iſt die techniſche Bezeichnung einer noch vor Abſchluß des Proceſſes erlaſſenen richterlichen Sentenz, welche irgend ein Nebenmoment erledigt.

1313 härtet, hat es verſäumt jener Aufforderung nachzukommen. Weil wir nun über alles und jedes Vorerwähnte, gleichwie es auch in der genannten Unterſuchungsakte enthalten iſt, durch die genannten Zeugen vollſtändig und bis in das einzelnſte unterrichtet ſind, und indem wir die erwähnten und andere abſcheuliche Verbrechen des genannten Robert und ſeine niederträchtigen Handlungen in reiflicher und gerechter Schätzung abwägen und auch jene weit bekannte Thatſache nicht außer Acht laſſen, daß eben dieſer Robert zu der Zeit, da wir unſerer erwähnten Krönung halber in der vorgedachten Stadt Rom weilten und unſere innig geliebten Getreuen die Piſaner, welche unter unſeren übrigen Unterthanen durch die Aufrichtigkeit ihrer durch die That bewährten Treue hervorglänzen, Schiffe und Volk gen Rom ſandten für unſeren Dienſt und zu unſerer Ehre, eben dieſe Schiffe zum Schimpfe unſerer Erhabenheit feindlich anfallen und plündern, das Kriegsvolk aber aufgreifen, in den Kerker werfen und dort feſthalten ließ, und daß er ferner um nichts weniger bei ſolchen Vergehen beharrend, Böſes zu Böſen fügend und täglich ſchändlichere Thaten begehend, zu der Zeit da wir gegen die Rebellen Tusciens die kaiſerlichen Feldzeichen wandten, denſelben Rebellen, wie offenkundig und notoriſch iſt und die Sache ſelbſt lehrte und noch lehrt, mehrfach bewaffnete Hilfe geſandt hat, um ſie deſto länger auf den Irrwegen der Empörung zu begünſtigen: weiter in der Erwägung, daß jener, als es ihm frei ſtand Ruhe und Frieden zu haben, und als es ſeine Schuldigkeit geweſen wäre ſich bei uns Ruhe zu erbitten und unſere wohlwollende Zuneigung, die wir in aufrichtigſter Geſinnung ihm zuzuwenden bereit waren, zu erlangen, dies nicht wollte, vielmehr den Krieg ſuchte, Unrecht ausübte und nach ſeinen Kräften anſtiftete, wie er auch heute noch nicht aufhört Unrecht anzuſtiften, bei den Völkern des Reichs Unkraut zu ſäen, Haß und Zwietracht zu fördern, und wie er ohne Unterlaß fortgeſetzt beſchäftigt iſt alles was in ſeinen Kräften ſteht gegen uns in den Kampf zu werfen, und zwar dies alles nicht nur zur Schmach unſerer Perſon und unſeres Reiches und zum Nachtheil des gemeinen Weſens, ſondern auch zur Störung des

534 lor aber 110 Mann und mußte ſelbſt mit dem Reſt umkehren und von ſeinem Vorhaben abſtehen. Von Sturm war nie wieder die Rede: er begnügte ſich, wie vorher, ſcharfe Wache zu halten, ſo daß niemand von Pappuas aus- noch ein konnte, und hoffte, der Hunger werde zur Übergabe treiben. Gelimer mit ſeinen Verwandten und Edlen gerieth in eine Noth, die jeder Beſchreibung ſpottet. Von allen Volksſtämmen, die wir kennen, iſt nämlich der vandaliſche am meiſten verweichlicht, der mauriſche aber am härteſten gewöhnt. Seit jene im Beſitz von Afrika waren, nahmen ſie täglich warme Bäder und ließen ihre Tafel mit dem Schönſten und Beſten beſetzen, was nur Erde und Meer hervorbringen. Sie trugen viel Goldſchmuck und kleideten ſich in mediſche, oder wie ſie jetzt heißen, ſeriſche[1] Gewänder. Mit Theater, Wettrennen und ähnlichem Zeitvertreib, vor allem aber mit der Jagd brachten ſie ihre Tage hin. Tänzer und Mimen, Muſik und Schauſpiel, kurz, was nur Auge und Ohr erfreuen mag, war bei ihnen wie zu Hauſe. Sie wohnten in prachtvollen, waſſerreichen Gärten, in denen die ſchönſten Bäume ſtanden. Den Freuden der Trinkgelage waren ſie nicht minder ergeben, als denen des Liebesgenuſſes. (Die Mauren dagegen ſind außerordentlich abgehärtet gegen Wind und Wetter, Hunger und Durſt; Bequemlichkeiten kennen ſie nicht.) Lange Zeit lebten Gelimer und die Seinigen gerade wie die Mauren nur von rohem Getreide, und alle trugen willig ihr Schickſal; als aber ſelbſt dies Nahrungsmittel knapp zu werden anfing, da hielten ſie es nicht mehr aus: der Tod ſchien ihnen das Süßeſte, die Knechtſchaft nicht mehr das Schimpflichſte zu ſein. Dem Pharas blieb dieſe Geſinnung nicht verborgen; daher ſchrieb er folgenden Brief an Gelimer:

„Auch ich bin ein Barbar; Schreiberei und viele Worte bin ich von Jugend auf nicht gewöhnt, noch habe ich ſie ſpäter nach-

---

[1] ſeidene.

Gedeihens der Kirche, welches, wie man weiß, für das genannte 1313 Reich von größtem Belang iſt, und zur Verzögerung der Angelegenheit des heiligen Landes, dem wir — der Allwiſſende ſei Zeuge — mit dem innerſten Triebe des Herzens uns hingeben möchten: weiter aber in der immer deutlicheren Einſicht, daß der genannte Robert unwiederbringlich auf den Abweg des Irrthums gerathen und verſtockt iſt in Lug und Trug, den Weg der Wahrheit aber verachtet und ſein Ohr verſtopft, ſodaß er weder, einer tauben Natter vergleichbar, unſere Gebote hört noch die Buße des Geſetzes, in welche er wie ihm bekannt durch ſeine Vergehen verfallen iſt und noch verfällt, noch auch ſelbſt die Fülle der kaiſerlichen Macht ſcheut, ſondern täglich ſich ſteiferen Nackens erweiſt, und während wir ihn zur Buße erwarten, nur um ſo verwegener in ſeiner Bosheit wird: indem wir ſodann nicht außer Acht laſſen, daß Robert, vom Fette des Reiches gemäſtet, nachdem ihm die Zügel gelockert, in toller Ungebundenheit raſt und uns an Stelle des Gehorſams Empörung und an Stelle der Treue Unbilden darbietet und uns und alle uns gehorſamen Getreuen des Reiches nach ſeinen Kräften zu bekämpfen unternimmt, und, wie jeder einſieht, ſeine Macht nicht zur Erbauung ſondern zur Zerſtörung, nicht zur erfolgreichen Hilfe, wie es ſein ſollte, ſondern zum Verderben anwendet, wir aber Willens ſind den Gefahren und Unbilden, mit denen uns ſeine Verwegenheit bedroht, entgegenzutreten und, der Lehre des Evangelii gehorſam, welches uns mahnt, jeden Baum, der keine gute Frucht trägt, zu fällen und ins Feuer zu werfen: — ſo haben wir, in Erwägung aller dieſer Punkte, während wir getreuen Königen und Fürſten der Erlauchtheit ihrer Würde wegen gern die ihnen zukommenden Ehren und gefällige Gunſt erweiſen, uns dennoch, auf daß das Verbrechen die Strafe fürchte und die Tugend ihres Lohnes harre, entſchloſſen den Uebermuth Roberts zu züchtigen und ſeine Anmaßung zu nichte zu machen und ihn ſelbſt von ſeinem Standpunkt, wie hoch derſelbe auch ſein möge, herabzuſtürzen, da er wegen ſeiner oben geſchilderten Thaten des Verbrechens der beleidigten Majeſtät ſchuldig iſt. Wir ſprechen ihm demgemäß alle

1313 und jede Würden ab, unter welchem Namen dieſelben begriſſen ſein mögen, alle Poſten, mit deren Titel er ſich ſchmückt, alle Ehrenſtellen, Freiheiten, Befreiungen, Vorrechte, Provinzen, Landſchaften, Städte, Schlöſſer, Ländereien, Dörfer, Lehen, Vaſallen, Güter, Beſitzungen, Rechte und gerichtliche Befugniſſe zeitweilige ſowohl wie dauernde, welche er hat verwaltet und beſitzt, oder dergleichen oder welche er oder ſeine Vorgänger in irgend einer Weiſe bisher gehabt innegehabt und beſeſſen haben, und weiſen denſelben Robert, als Empörer Verräther und Feind des Reichs und als der beleidigten Majeſtät Ueberführten, aus dem ganzen Umfang des genannten Reiches und machen ihn friedlos, und verurtheilen ihn, wenn er irgend wann in unſere und des Reiches Gewalt fällt, durch dieſe Schrift in aller Form dazu, ſein Leben durch Enthauptung zu verlieren, und verfügen und ſetzen feſt, daß keine Perſon, von welchem Adel, welchem Range, in welchem Stande, welchem Verhältnis und welcher Lage ſie ſein möge, und keine Stadt, kein Schloß, Dorf, keine Gemeinde ihm gegen uns und das Reich heimlich oder öffentlich Hilfe, Rath oder Gunſt erweiſe, bei einer Buße von hundert Pfund Goldes für jede Stadt und fünfzig Pfund Goldes für jedes Schloß und Dorf, ſowie für jeden Markgrafen, Herzog, Grafen, Baron oder jeden Adligen, und zwanzig Pfund Goldes für jede andere einzelne Perſon für jedes einzelne Mal daß ſie dieſe Vorſchrift übertreten; beſtimmen auch, daß es einem Jeglichen erlaubt ſein ſoll, ungeſtraft die Bürger und Bewohner der Stadt, Feſten, Dörfer und jede beliebige andere einzelne Perſon, welchen Standes ſie ſei oder unter welchen Verhältniſſen ſie lebe, welche jenem uns zur Schmach gehorche oder ihm Hilfe Rath oder Gunſt öffentlich oder insgeheim angedeihen laſſen ſollte, an ihrer Perſon, ihrem Beſitz und ihren Rechten zu ſchädigen und ſie ſelbſt mit Hab und Gut zu ergreifen und gefangen zu halten, wobei wir auch ausdrücklich betonen und einſchärfen, daß nicht etwa irgendwelche Schuldner des nämlichen Robert ihren Verpflichtungen gegen ihn irgendwie nachzukommen ſich herausnehmen, widrigenfalls ſie unſerer Kammer eine gleiche Summe zu bezahlen haben, wozu ſie ohne viel Aufhebens und ohne ein gerichtliches Verfahren gezwungen ſein ſollen. Die Gemeinſchaften ferner und die Provinzen, die Städte, Schlöſſer, Dörfer und alle Geſellſchaften und einzelnen Perſonen, welch' hohen und erlauchten Ranges ſie ſein mögen, ſelbſt wenn ſie durch eine königliche Würde hervorleuchten ſollten, und welchen Adels ſie ſonſt oder welchen Standes ſie ſeien, welche auf Grund irgend eines Vertrages, Verſprechens oder Abkommens, das ſie mit dem genannten Robert oder ſeinen Vorfahren getroffen, jenem verpflichtet ſind, ſelbſt wenn eine Strafe dabei ausgemacht worden iſt, unter welcher Formel ein ſolches Abkommen begriffen ſei oder auf welchem Grunde oder Titel es beruhe, namentlich falls es ſich darum handelt ihm einen Dienſt zu leiſten oder ihm Bewaffnete zu liefern oder irgend eine andere Hilfe zu Waſſer oder zu Lande zu gewähren, erklären wir ſolcher Verträge Verſprechen und Abkommen und der darin ausgemachten Strafſummen für erledigt, und ſprechen ſelbſt ſeine Vaſallen und Lehnsträger ſowie alle und jede, die ihm auf Grund eines Treueides oder eines Lehens oder aus irgend einem anderen Grunde verpflichtet ſind perſönliche oder ſachliche Dienſte zu leiſten, von jedem Bande der Treue, der Unterwerfung und des Gehorſams gegen ihn und ſeine Erben gänzlich und allſeitig los, derart, daß weder eine Stadt noch Schlöſſer, Dörfer und Gemeinſchaften noch einzelne Perſonen der vorhin erwähnten Art durch irgend einen der vorhin erwähnten Verträge oder Abkommen, noch ſeine Vaſallen und Lehnsträger auf Grund irgend eines Treuverhältniſſes, Unterwürfigkeitsverſprechens oder Gehorſamkeitsgelübdes ſich ihm oder ſeinen Erben gegenüber irgendwie verpflichtet halten ſollen. Die Provinzen nämlich, die Städte, Schlöſſer, Güter, Dörfer, Lehen, Vaſallen, Beſitzungen, Gerichtsbarkeiten, Rechte, Dienſte und alles andere, was in unſerer derartigen Aberkennung und Losſprechung mit begriffen iſt, ziehen wir ein; allen und jeglichen Rittern aber, allen Auditoren, Richtern, Rechtskundigen und Notaren, welche die Hausgenoſſen oder Vertrauten deſſelben Robert ſind oder ſonſt in ſeinem Dienſte ſich befinden, und allen ſeinen übrigen Untergebenen befehlen und künden 1313

1313 wir mit Ernſt, daß ſie innerhalb zweier Monde von heute ab gerechnet, aus ihrer vertrauten Stellung zu Robert, aus ſeinem Rath, ſeiner Leitung und jeglichem Unterthänigkeitsverhältniß zu ihm thatſächlich ſcheiden und ſich nicht herausnehmen jemals wieder heimlich oder öffentlich in ſeinen Rath und zum Gehorſam gegen ihn zurückzutreten; andernfalls erklären wir die Ritter der ritterlichen Ehre und Würde, die Auditoren, Richter und Rechtskundigen jeglicher Befugnis zu richten und beizuſitzen ſowie aller und jeder Privilegien und Befreiungen, und die Notare des Notariats — diejenigen nämlich von den erwähnten Rittern, Auditoren, Richtern, Rechtskundigen und Notaren, welche unſerem derartigen Gebote nicht folgen werden — für jetzt wie für alle Zeit verluſtig und machen ſie überhaupt hierzu unfähig und benehmen ihnen ihre bürgerlichen Ehrenrechte dergeſtalt daß ſie nach Ablauf der genannten zwei Monde niemals wieder zur Vornahme irgendwelcher gerichtlichen Handlungen zugelaſſen werden ſollen. — Derartige Sentenzen der Aberkennungen, der Confiscation, der Aechtung, der Verfehdung, der Verurtheilung und der Loslöſung haben wir in dieſer Urkunde erlaſſen und erlaſſen alle und jede Feſtſetzungen derſelben auf Erfordernis der Gerechtigkeit und des Beſten des Gemeinweſens ſowie aus ſicherer Kenntnis heraus und aus der Fülle unſerer Macht, und ſetzen uns über jeden Mangel hinweg, wenn etwa ein ſolcher in dem vorſtehenden Verfahren bei irgendwelchen auf Grund deſſelben angeſtrengten Prozeſſen wegen Ueberſehung irgend einer rechtlichen Form gefunden werden ſollte, ſehen auch von allen beliebigen Geſetzen oder Feſtſetzungen, Verträgen oder Vorrechten ab, unter welchem Wortlaut dieſelben auch gewährt ſein mögen, ſelbſt wenn es auf Grund deſſelben nöthig wäre ſie behufs Außerkraftſetzung von Wort zu Wort in dieſer Urkunde zu wiederholen, ſo viele auch gegen das Vorſtehende insgeſammt oder gegen irgend einen Punkt deſſelben irgendwie vorgebracht oder demſelben entgegengeſetzt werden könnten, die wir hiermit ausdrücklich außer Wirkſamkeit ſetzen.“

„Gegeben zu Piſa in Gegenwart unſerer Fürſten und Barone und einer zahlreichen Volksmenge, am 25. April im fünften Jahre unſeres Königthums, unſerer kaiſerlichen Herrſchaft aber im erſten Jahre[1])." 1313 Apr. 25

6. **Treffen bei Maſſa Marchionum Malaſpinä.** — Als nun der Sommer herankam und die Frucht auf den Feldern überall der Reife entgegenführte, erfüllten ſich die Genoſſen des Kaiſers mit neuem Eifer die Empörer zu bekriegen und wußten auch den Kaiſer ſelbſt zu kriegeriſchen Unternehmungen mächtig zu entflammen. Sie riethen ihm durch die befreundeten Städte und Flecken Tusciens und der Lombardei ſeine Boten zu ſenden[2]). Auf des Herrſchers Befehl wurde dies auf das pünktlichſte beſorgt. Als aber zweihundert von Canisgrandis und Paſſarinus de Bonacoſis geſandte Reiſige unter Anführung des Markgrafen Franceschinus de Dallo, des Grafen Paganicus de Panico und des Guidinellus de Monte Cuculo durch Luneſana zogen, begegnete ihnen ein widriges Geſchick. Vanni Scornezanus nämlich, ein verbannter Piſaner, traf nebſt berittenen Söldnern, welche die Luccheſen ſeinem Befehl anvertraut hatten, unverſehens bei Maſſa Marchionum[3]) auf die Ankommenden, trieb die Ueberraſchten aus einander und ſchlug ſie in die Flucht, wobei von ihnen ſechsundachtzig fielen und ſechsundvierzig gefangen genommen wurden, während die übrigen ſich flüchteten. Unter den Gefallenen war der erwähnte Markgraf Franceschinus; deſſen Bruder Ottolinus ward zum Gefangenen gemacht. Drei Feldzeichen, nämlich ein kaiſerlicher Adler, ein Banner des Canisgrandis und eins des Paſſarinus, des Vikars von Mantua, wurden am 22. Mai als Schauſtücke nach Lucca gebracht. Mai 22

7. **Rüſtungen des Kaiſers zu Lande und zur See wider König Robert von Apulien.** In eine große Fülle von Sorgen und Geſchäften geſtürzt, erwog der Kaiſer in ſeinem gewaltigen Sinne gar viele Dinge. Es galt einmal mit hin-

---

[1]) Die Ueberſetzung dieſer kaiſerlichen Urkunde beruht auf dem Abdrucke derſelben in den Mon. Germ. hist. Legg. II, 545 ff., von dem freilich der Text bei Muſſato nur in Einzelheiten abweicht. — [2]) Nämlich um die Mannſchaft zur Hilfe zu entbieten. — [3]) d. i. Maſſa (dei Marcheſi di Malaſpina) in Lunigiana, ſüdlich von Carrara.

1313 reichenden Kräften zum Landkrieg die eingeſchüchterten und durch die vielen in der letzten Zeit erlittenen Schäden geſchwächten Florentiner abermals anzugreifen und zu beunruhigen, ſodann die Luccheſen welche ihn gleichſam vor ſeiner Thür bekämpften, in ihrer Stadt zu bedrängen und ſie zugleich ringsum ihrer Veſten und Kolonien zu berauben und von allen Hülfsmitteln zu entblößen; vielleicht wurde er auch veranlaßt zur Niederwerfung der anderen Städte Tusciens vorzurücken, wozu es dann nöthig wurde die zerſtreute Truppenmacht der Getreuen nach Piſa zu entbieten. Auch zur See ſtand man im Begriff das Kriegsglück zu verſuchen, indem man nämlich, falls die Gelegenheit günſtig wäre, zu Schiff ſich nach Apulien zu begeben gedachte, weswegen König Friedrich von Sicilien damals bereits durch öffentlichen Erlaß und Befehl einen Ober-Admiral ernannte und denſelben anwies eine Flotte von vierundzwanzig Galeeren mit der zugehörigen Bemannung aufzubringen. Auch die Genueſen ſäumten nicht zur Vermehrung der kaiſerlichen Flotte fünfundzwanzig Galeeren mit völliger Ausſtattung unter Lamba de Auria als Admiral zur Verfügung zu ſtellen, während die Piſaner unter erheblichem Koſtenaufwand zwölf Galeeren zu dem großen Unternehmen aufbrachten. Der Kaiſer war feſt entſchloſſen mit dieſer Macht Robert, nach deſſen Beſiegung es ihm nicht fehlen konnte ganz Italien zu ſeinen Füßen zu ſehen, in Apulien ſelbſt anzugreifen.

8. **Einnahme von Petraſancta durch den Marſchall des Kaiſers, Belagerung des Ortes durch die Luccheſen und verſchiedene Kämpfe im Gebiete von Lucca.** Während dergeſtalt der Krieg immer mehr anzuſchwellen Juni 1 und um ſich zu greifen drohte, führte am erſten Juni der Marſchall des Kaiſers mit deſſen Truppen der piſaniſchen Miliz und Fußvolk ſeine Adler durch das Gebiet von Lucca nach der reichen Kolonie Petraſancta[1]), welche, innerhalb des Gebietes von Piſa belegen, ſich doch ſchon ſeit lange im Beſitz von Lucca befand.

---

[1]) An der Straße von Spezzia nach Lucca, nicht weit von dem früher erwähnten Camajore.

Als der Marſchall dieſen Ort von allen Seiten beſtürmen und beſchießen ließ, wurde derſelbe nach vergeblichem Widerſtand der Einwohner und unter Mithülfe einiger kaiſerlich Geſinnten alsbald gewonnen. Die Sieger bemächtigten ſich der Schätze der wohlhabenden Einwohner und machten reiche Beute. Hundert luccheſiſche Söldner, welche die Beſatzung bildeten, brachen mitten im heißeſten Kampfe durch die öſtliche Pforte aus und retteten ſich durch die Flucht. Der Marſchall und die übrigen kaiſerlichen Ritter ſowie die Piſaner brachten ſogleich die gefangenen Eingeborenen nebſt großen Laſten an Raub und Beute auf dem Wege, der zum Meere führt, nach der Gegend von Motrone[1]) und luden dort alles auf zwei piſaniſche Galeeren und mehrere kleine Schiffe, ſoviele zur Unterbringung der Waaren erforderlich waren, um die Beute nach Piſa zu befördern. Als ſie bereits die Segel entfaltet und ſich auf das Meer begeben hatten da traf ſie ein unerwarteter Unfall. Piraten König Roberts von Apulien nämlich, welche unabläſſig in dieſer Gegend kreuzten, um unvorſichtige Piſaner oder umherſtreifende kaiſerliche Fahrzeuge aufzugreifen, nahmen dieſe beiden Schiffe mit den kleinen Böten aller Beute und der ganzen Bemannung weg und erbeuteten Alles im leichten Erfolge. Die Luccheſen ferner, durch Signale benachrichtigt, eilten ſchleunigſt mit auserleſenen Reiter- und Fußgängerſchaaren bis nach dem Dorfe Camajore, etwa zwei Miglien von Petraſancta, wo ſie auf die Kunde von dem Siege der Feinde halt machten. Nachdem ſie hier übernachtet, brachen ſie vor Tage auf, marſchirten nach Rotara, anderthalb Miglien von Petraſancta, und ſchickten ſofort Boten nach Lucca, mit der Bitte die florentiniſchen Hülfstruppen, welche am Tage vorher angelangt waren, ihnen dorthin zu ſenden. Sie ſelbſt nahmen ſich noch hundert Mann leichter Fußtruppen aus der genannten Veſte zu Hülfe. So auf ihre vereinten Kräfte vertrauend, brachen ſie die Brücken ab und zerſtörten die Wege, welche zwiſchen den Burgen und den Sümpfen hinführten und den Feinden 1313 zum Rückzug dienen mußten, ſodaß dieſe ſich nur mit dem Schwerte den Rückweg bahnen konnten, während von Seiten des Kaiſers keine Hülfe heranzukommen vermochte, außer wenn dieſelbe ſich mitten durch die Truppen der Luccheſen hindurchſchlug. Im Lager der letzteren befanden ſich nach Verlauf von drei Tagen zweitauſend Berittene und zwanzigtauſend Fußtruppen; die Kaiſerlichen aber zählten zwölfhundert Reiter und zehntauſend Mann Fußvolk. Während man auf beiden Seiten mit ſo großen Vorbereitungen beſchäftigt war, kam den Luccheſen eine unerwartete Nachricht zu. Sie vernahmen nämlich daß Johannes de Porticu, der luccheſiſche Podeſtà von Val d'Arno, Fuſceslum eine ſehr ſtarke Veſte dieſes Thales[1]) in heimlichem Einverſtändnis mit den Führern der Beſatzung daſelbſt dem Kaiſer verrathen wolle und daß die Sache ſchon faſt bis zum Vollzuge gediehen ſei, indem bereits der Graf von Savoyen mit königlicher Mannſchaft und allen Veranſtaltungen, um in der Nacht die Thore zu ſprengen, herbeieile. Nachdem aber gegen Abend die Verſchwörung verrathen worden und mehrere der Verſchworenen entflohen waren, ließ Johannes deren Sache im Stich[2]) und befahl dem Robertus Rubeus mit verdoppelter Mannſchaft das Bernhardsthor zu beſetzen. So ließen die Verſchworenen, nachdem ſich das Glück von ihnen gewandt, wider ihre Abſicht[3]) ſich von dem Grafen vergebens erwarten, wurden aber nichts deſtoweniger ihres Vergehens überführt, nach Lucca gebracht und mit dem Strange beſtraft. Zwei Fahnen wurden, nachdem man die Adler, welche jene ſich zu ihrem Verrath beſchafft hatten, umgewandt[4]) auf dem Giebel des Rathhauſes von Lucca aufgeſteckt. Der Savoyer indeß verheerte bei ſeinem Abzuge von Fuſceclum jene ganze Gegend mit allen ihren Städtchen. Vom Schrecken überwältigt, verharrten die Einwohner dieſer Ortſchaften, obgleich ſich bei ihnen auch die verbannten Piſaner zuſammenge-

---

[1]) Südweſtlich von Pietraſanta, an der Küſte.

---

[1]) Fucecchio am Arno, halbwegs zwiſchen Florenz und der Mündung des Fluſſes. — [2]) Hier iſt eine Lücke im Text, welche nur vermuthungsweiſe ausgefüllt werden kann. — [3]) Text: haud aliter quam meditati fuerant. — [4]) Text: versis aquilis. Was darunter gemeint, iſt nicht klar.

1313 funden hatten, kaum noch im Gehorſam gegen Lucca und ſelbſt die Feſte Buſianum[1]) vollzog die Befehle der Luccheſen nur mit hochmüthigem Widerſtreben. In denſelben Tagen eroberten die Ghibellinen Aranum[2]), welches kurz hernach jedoch von Gräcus Bernaducius, dem Statthalter dieſer Gegend, wiedergewonnen und von den Guelfen in Beſitz genommen wurde. In Graphagnana[3]) war der lange ſchlummernde Parteihaß zu offenem Ausbruch gekommen und die Einwohner lagen mit einander im Streite, bis eines Tages, am 5. Juni, die Guelfen den Sieg gewannen, nach- Juni 5 dem von den Ghibellinen vierzig durch das Schwert gefallen waren, während ſie ſelbſt nur fünfzehn verloren. Bei dieſem Kampfe kamen, durch das Gerücht aufgeſchreckt, die Luccheſen des Quartieres von St. Peter, welche ſich damals in jener Gegend befanden, den Guelfen zu Hülfe. Durch dieſe Kämpfe und Bewegungen gehoben, machten die Ghibellinen in Graphagnana nnd Terelium[4]) von nun an den Guelfen mehr zu ſchaffen. Bartholomäus Paſſarelli, welcher in dieſer Gegend im Namen Lucca's als Podeſtà gebot, drückte, wie es die Sache erforderte, ein Auge zu und ließ es geſchehen, nur darauf bedacht, jene an offener Empörung zu verhindern, ſodaß ſein Reſidieren als Rektor in Vicianum[5]) ohne alle Bedeutung war. Im Lager der Luccheſen waren inzwiſchen die Anſichten getheilt. Die Luccheſen ſelbſt, welche ſehr wohl wußten, daß das Heer ſich bald wieder verlaufen würde und vor Furcht zitterten, daß die Auflöſung der Unternehmung ſie den Feinden wehrlos preisgeben würde, forderten mit dem größten Nachdruck eine Schlacht. Ihnen ſtimmten Dego, der Führer der florentiniſchen Söldner, und die Hülfstruppen aus Bologna bei. Nur die Florentiner, welche in der Meinung daß die eingeſchloſſenen Feinde ohne ihr Zuthun zu Grunde gehen würden, es gern ſahen, daß ſich die Sache hinzögerte, wollten von einer Schlacht nichts wiſſen. So wurde die Entſcheidung von Tag zu Tage hinausgeſchoben. Die

---

[1]) Borgo a Buggiano im Val di Nievole, 13 Miglien öſtlich von Lucca. — [2]) wohl Aramo im Valle Ariana. — [3]) Grafagnana, Gegend am oberen Serchiothal. — [4]) Tereglio, im Thal des Serchio. — [5]) Vitiano im Val d' Elſa?

1313 Piſaner andererſeits, voll Beſorgnis für die Ihrigen, welche ſich durch die Feinde ringsum jeden Ausweg abgeſchnitten ſahen und auch bereits Mangel litten, bauten, um, ſoweit ſie vermöchten, jene zu entſetzen, Maſchinen, Schutzdächer, Mauerbrecher, ſowie Laſtſchiffe, die ſ. g. Barbotten, nebſt Getreidefahrzeugen und verſahen dieſelben mit allem was zur Ausrüſtung zu Lande und zur See gehört, in der Abſicht ſich ſo gerüſtet dem Schwerte der feindlichen Streitkräfte entgegenzuwerfen, und ſchworen einander zu, an Juni 14 einem beſtimmten Tage, nämlich am 14. Juni, aufzubrechen. Da aber erblickten ſie auf dem höchſten Gipfel von Gorgona ein Feuerzeichen, welches bei ihnen Falò genannt wird. Dieſes Signal benachrichtigte ſie, daß Galeeren des Königs Robert von Apulien nach Elba gekommen ſeien, dort die Einwohner geſchädigt hatten und bereits nach Portus Piſanus weiter gefahren ſeien. Auf dies Falò von Gorgona hin brachten die Piſaner ihre Flotten in Sicherheit und wußten ſie auch vor jedem Schaden zu bewahren, die feindlichen Galeeren aber legten ſich am nächſten Tage bei dem Felſen von Motrone vor Anker. Ihr Viceadmiral der Calabreſe Aldemarius (Corradinus Spinola aus Genua nämlich war des Königs Oberadmiral) ließ die Flotte bei Motrone und begab ſich auf dem Wege von Camajore zum Heere der Lucheſen. Er begrüßte ſich mit den Erſten des Heeres und erklärte, er werde ihnen an Stelle König Roberts Hülfe leiſten; er ſei von demſelben mit dem Auftrage geſandt, um von den dreitauſendſiebenhundert Bogenſchützen, die er mitgebracht und auf ſeinen Schiffen habe, ſiebenhundert in ihr Lager zu führen; die übrigen ſtänden ihnen zur Verfügung, ſobald ſich eine beſſere Verwendung für ſie fände. Sie würden zu Lande den befreundeten Tusciern behilflich ſein; auf dem Meere aber lägen ſeine Galeeren an den Punkten der Küſten vor Anker, wohin die Feinde ihren Rückzug oder ihre Flucht richten könnten. Doch ſei der König hiermit nicht zufrieden und halte dies in Anbetracht der ſo günſtigen Sachlage für ungenügend; es ſei daher überdies Corradinus beauftragt worden, ſechs andere Galeeren den ſeinen hinzuzubringen. Er ſelbſt habe ferner die Ausrüſtung von dreißig

gelernt. Wie nun der einfache Menſchenverſtand mir zu thun 534
gebietet, ſchreibe ich Dir, indem ich mich auf die Lage der Dinge berufe. Was haſt Du nur, lieber Gelimer, daß Du nicht nur Dich, ſondern auch Deine ganze Familie in dieſe verzweifelte Lage gebracht haſt, nur um nicht Unterthan zu werden? Du handelſt ſehr unüberlegt, wenn Du die Freiheit für ein ſo hohes Gut hältſt, daß Du ihretwegen all das Traurige Deiner jetzigen Lage auf Dich nimmſt. Du glaubſt wohl gar nicht, jetzt den Armſeligſten der Mauren unterthan zu ſein, indem Du die Hoffnung frei zu bleiben — im günſtigſten Fall — auf ſie ſetzeſt! Wäre es nun nicht in jeder Beziehung immer noch beſſer als Unterthan unter den Römern zu betteln, als auf Pappuas und über Mauren Herr zu ſein? Mit Beliſar zuſammen demſelben Herrn unterthan zu ſein, das ſcheint Dir natürlich als eine Schande, die alles Maß überſteigt! — Weg mit ſolchen Gedanken, mein beſter Gelimer! Rühmen nicht etwa auch wir, die wir gleichfalls adliger Abkunft ſind, uns jetzt, dem Kaiſer zu dienen? Auch meint man, der Kaiſer Juſtinian habe vor, Dir den höchſten Rang, das ſogenannte Patriziat zu verleihen und Dich in die Liſte der Senatoren eintragen zu laſſen, auch Dir ein großes und ſchönes Beſitzthum nebſt reichlichen Einkünften zu verleihen, und Beliſar wolle ſich dafür verbürgen, daß Dir dies alles wirklich zufalle. — Was Dir das Schickſal Übles angethan hat, kannſt Du mit edlem Anſtande ertragen, wenn Du meinſt, daß Du als Menſch das, was von dort kommt, als nothwendig hinnehmen mußt. Wenn nun das Schickſal beſtimmt hat, Dir in dies große Unglück einiges Gute hineinzumiſchen, würdeſt Du etwa glauben, es nicht ohne Beſinnen annehmen zu dürfen? Oder ſollen wir etwa nicht denken, daß das Schickſal ebenſo wie das Böſe ſo auch das Gute uns beſchert? Das muß ja ſelbſt der Unverſtändigſte einſehen. Du biſt natürlich jetzt, wo Du im tiefſten Unglück ſitzeſt, verwirrten Sinns. Denn

anderen befohlen, um mit fünfzig Schiffen der Nothdurft der 1313
Freunde entgegen zu kommen. Durch dieſe Vorgänge erſchreckt und aufgehalten, verzehrten die Piſaner inzwiſchen ihre Lebensmittel, ließen das Werk, welches ſie begonnen hatten, liegen und mußten vergebens und ungenützt die Zeit verſtreichen laſſen. Auch konnten ſie ihre erſchöpften Vorräthe nicht vervollſtändigen, da das durch den andauernden Krieg arg heimgeſuchte Gebiet von Lucca für die Verproviantirung nichts liefern konnte. Das gleiche war mit der Riviera von Genua der Fall, welche faſt garnichts trug. Auch erblickten ſie weder zu Lande noch zur See eine Möglichkeit, den Ihren zu Hülfe zu kommen. Jeder Landweg zu denſelben war abgeſchnitten und das Meer wurde durch die feindlichen Galeeren ihnen verſchloſſen. Es vermehrte die Verlegenheit des Kaiſers und der Piſaner der Umſtand, daß ſie ſchon unter einem faſt unerträglichen Mangel an Lebensbedarf litten, namentlich fehlte es an Wein, ſodaß das kleinſte Maß, welches dort zu Lande Metadella heißt, in Folge des Steigens der Preiſe mit zwei Solidi piſaniſcher Münze bezahlt wurde. Der kaiſerliche Marſchall hielt trotz der größten Rührigkeit und Sorgfalt die Seinen, welche gerne entlaufen wären, nur mit Mühe beiſammen, obwohl er gegen die Deſerteure Verſtümmlung der Glieder verhängte, während die eifrige Sorge der Luccheſen bei Tage und bei Nacht geſchäftig war die Gegner im höchſten Maße zu bedrängen. Ringsherum ſtellten ſie ihre Wachtpoſten auf und hielten es, in dem Wunſche jenen in ihrer ſchlimmen Lage durch eine Schlacht noch weiteren Abbruch zu thun, kaum aus im Lager zu liegen.

Vierzehntes Buch.

1313 **1. Die lombardiſchen Guelfen gewinnen die Beſten Romanum und Giſalba.** Nachdem die verbannten Bergamasken, wie oben erzählt wurde, das Schloß Colonium gewonnen hatten[1]), ſetzten ſie die Bürger der Stadt und ringsum die Einwohner der Orte, welche ſich zu derſelben hielten, in Schrecken. Hierbei geſchah es, daß Fridericus Coglonus, welcher bis dahin dem kaiſerlichen Vikar gehorcht hatte, die Stadt verließ und nach Martinengum[2]) flüchtete, wo er ſich den Verbannten anſchloß und mit ſeinen Getreuen vereint die Stadt bekriegte, worauf auch, da es das Geſchick ſo fügte, die Feſte Romanum[3]) ſich dem Giſelbertus Carpionus, einem der verbannten Bergamasken, überlieferte. Auch die Obrigkeit von Giſalba[4]) ſtellte ſich und das Schloß den Siegern zur Verfügung. So trat in kurzem ein Umſchwung der Dinge ein und alle von Bergamo abhängigen Landſtädte trafen, ohne erſt die bedrohlichen Anfälle der Gegner abzuwarten, ihre Maßregeln und ergaben ſich den Guelfen. Im Verlauf dieſer Dinge brachen das Kriegsvolk und die Bürger von Bergamo mit geeinten Kräften durch die zerſtreuten Schaaren der Gegner hindurch und marſchierten nach Vezanega, einem etwa vier Miglien von Colonium entfernten Orte. Als nun zufällig an dem

---

1) ſ. o. Buch 12 Kap. 12. — 2) 8 Miglien ſüdſüdöſtlich von Bergamo. — 3) Romano di Lombardi, $2^{1}/_{2}$ Miglien ſüdlich von Martinengo. — 4) Ghiſalba, anderthalb Miglien nördlich von Martinengo.

1313 Mai 16 nämlichen Tage, am 16. Mai, die vertriebenen Bergamasken, welche mit denen von Lodi Crema und Brescia, etwa zweihundert Lanzenreiter ſtark, zur Verheerung des Landes ausgerückt waren, Kunde erhalten, daß das erwähnte Kriegsvolk und die Bürger in Bezanega eingetroffen ſeien, verbargen ſie ſich in geringer Entfernung von dieſem Orte im Gebüſch und ſchickten leichte Truppen voraus, um die in Bezanega befindlichen herauszulocken. Letztere ſtürzten ſich denn auch ſofort, in ihrer verwegenheit alle Vorſicht außer Acht ſetzend, ungeordnet auf die leichten Truppen und ließen ſich mit denſelben in einen Kampf ein, bis ſie auf ein gegebenes Zeichen von den in der Nähe verborgenen angegriffen wurden. Ohne deren erſten Anſturm auszuhalten, flohen ſie unter großen Verluſten nach Bezanega zurück. Nur um ſo häufiger verheerten von nun an auch in dieſer Gegend die Verbannten das Gebiet von Bergamo mit Feuer und Schwert und hieben alle nieder, die ſie unvorſichtig außerhalb der Wälle und Befeſtigungen fanden. In Cluſum 1) wurden von den Verbannten faſt fünfzig von der Gegenpartei, darunter Matthäus della Vora und Morus Alexii, getödtet, wodurch erſchreckt die Einwohner der ganzen Gebirgslandſchaft von Bergamo zu den Guelfen abfielen.

2. **Abfall der Beſten Irmignanum Spiranum Calcinatum und Ciſaranum zu den Guelfen der Lombardei.** Auch von den Beſten der Ebene fielen mehrere den Guelfen in die Hände, darunter Irmignanum Spiranum Calcinatum Ciſaranum 2). Die Waſſerleitungen aber aus dem Gebirge, welche Bergamo mit Waſſer verſorgten, wurden zerſtört und die Quellen abgelenkt. Mit Mühe behauptete ſich in der umlagerten Stadt der kaiſerliche Vikar mit den Bürgern.

3. **Kampf des Catalanen Cozo, des Statthalters König Roberts, bei Caſſinae.** In dem gleichen Monat Mai kam es zu einer Feldſchlacht zwiſchen dem Catalanen Mai Cozo, dem Statthalter König Roberts von Apulien in Aleſſandria,

---

1) Cluſone im Gebirge, 12 Miglien nordöſtlich von Bergamo. — 2) kleine Ortſchaften des bergamaskiſchen Gebietes.

1318 und den verbannten Aleſſandrinern, denen von Piemont und den übrigen Kaiſerlichen, welche Caſſinä innehatten. Letztere wurden geſchlagen und erlitten eine ſo vollſtändige Niederlage, daß von fünfhundert Fußſoldaten und etwa dreißig Lanzenreitern, welche zum Kampfe gekommen waren, hundert und fünfzig nach Caſſinä heimkehrten, während alle übrigen erſchlagen oder gefangen wurden, darunter Raimondus Markgraf von Anciſa, Romäus Lanzavegla, Galvagnus Merlanus, Lanzalotus Viciatus. Galvagnus Lanzavegla und die übrigen Angeſehenen, welche die Veranlaſſung zum Abfall von Caſſinä gegeben hatten, wurden nach Aleſſandria in Gefangenſchaft geführt; im ganzen machte man zweihundert und fünfzig Gefangene. Viele wurden in den Fluß Brumida geſtürzt.

4. *Die Guelfen der Lombardei erobern Sermatia.* Um dieſelbe Zeit nahm Paganus Raina der Podeſtà von St. Salvator mit ſeinen Untergebenen in Folge einer günſtigen Gelegenheit die Feſte Sermatia durch Ueberfall und machte die Beſatzung nieder, während die Einwohner mit ihrer ganzen Mannſchaft ausgezogen waren um die Feſte Gezanum zu überwinden. Hierbei wurde auch Franciscus Canis, der damals das Haupt der Partei der Canes von Caſale und der anderen Kaiſerlichen daſelbſt war, niedergemacht. Mehrere wurden auch von dem ſchnell angelegten Feuer überraſcht und ſtarben in den Flammen. Die Zerſtörung dieſer Veſte war ein großer Verluſt für die Kaiſerlichen, da hier die unſtätt umherſchweifenden Anhänger des Kaiſers aus Aleſſandria Caſale Vercelli und Pavia eine Zufluchtsſtätte fanden. Auch war die Veſte denen, die zwiſchen Caſale und Vercelli verkehrten, ſehr läſtig, da ſie den freien Verkehr zwiſchen dieſen Orten hemmte.

5. *Zuſammenſtoß der Cavalacii und der Bruxiadi von Novara.* Faſt gleichzeitig mit den eben geſchilderten Begebenheiten trafen bei dem Damm von Waſtos[1]) auf offenem Felde ſchlachtgerüſtet die Bruxiadi und Caralacci, Verbannte aus

---

[1]) Vaſto zwiſchen Novara und Vercelli.

Novara, mit der Gegenpartei dieſer Stadt und den Verbannten 1313 von Vercelli zuſammen. Letztere wurden beſiegt und in die Flucht geſchlagen: dreihundert und ſechzig fielen, die übrigen retteten ſich nach Novara, wo die Bürger auf die Kunde von der Niederlage der Ihren von gewaltigem Schrecken ergriffen wurden und kaum noch der Feſtigkeit der Thore vertrauten.

6. **Einnahme von Tribulum.** Auch Cremona hatte in dieſen Tagen einen frohen Erfolg zu verzeichnen. Die Veſte Tribulum[1]) nämlich, bisher im Aufruhr gegen die Stadt und derſelben aufs äußerſte verfeindet, wurde von den Einwohnern dem Paſſarinus della Turre, dem Statthalter König Roberts von Apulien, überliefert.

Durch alle dieſe in einem und demſelben Monat ſchnell auf einander folgenden Verluſte und Einbußen im Kriege wurde die kaiſerliche Partei in der Lombardei arg geſchädigt und in große Beſorgnis verſetzt, ſodaß man ſeine Hoffnung nur noch auf die Ankunft der Deutſchen ſetzte, zu deren Herbeiführung der Erzbiſchof von Trier, des Kaiſers Bruder, über die Alpen gegangen war. Von dem Herzogthum Baiern aus verbreitete ſich jedoch — ſehr wider die Erwartung jener — die Nachricht in Italien, daß Johann der Böhmenkönig, des Kaiſers Sohn, durch die Behauptung ſeines Königreichs völlig in Anſpruch genommen ſei, da ihm einige der böhmiſchen Großen Widerſtand leiſteten im Intereſſe Heinrichs von Kärnthen, welcher ſich gleichfalls einen König von Böhmen betitelte, ſodaß er, kaum im Stande ſich ſelbſt zu behaupten, dem Vater keine Hilfe zu bringen vermöchte. Solche und andere Gerüchte durchſchwirrten alle Staaten Italiens, indem jeder das, was ſeinen Wünſchen entſprach, verbreitete; inzwiſchen aber hatten die Bürger keine Ruhe und mußten erwarten, von Norden wie von Süden das Kriegsvolk über ſich herfallen zu ſehen. Schon gab es zwei erklärte Häupter Italiens, von denen eines die Herrſchaft gewinnen mußte, entweder der Kaiſer oder König Robert von

---

1) Trigolo, ſüdlich von Soncino, im Cremoneſiſchen.

1313 Apulien. Dieſe beiden ſtanden im Mittelpunkte der Erwägungen eines jeden; die einen ließen hören: da alles menſchliche und göttliche Recht ſeinen höchſten Ausdruck im Kaiſer finde, ſo ſei es in der Ordnung, daß dieſer die Herrſchaft erlange; die andern leugneten das zwar nicht, wandten aber ein, der Kaiſer habe ſein Recht verwirkt, indem er parteiiſch geſinnt die eine Hälfte der Bevölkerung begünſtigt, die andere mit Füßen getreten habe.

7. Urtheilsſpruch des Kaiſers gegen die Paduaner. Um dieſe Zeit faßte der Kaiſer, nachdem er, lange Zeit hindurch von den Verbannten mit Klagen über die Hartnäckigkeit der Paduaner beſtürmt, die Sache von Tag zu Tage hinausgeſchoben hatte, die Verurtheilung derſelben ins Auge, ſaß über ſie zu Gericht und fällte ohne ihnen die Vertheidigung zu ermöglichen auf die Angaben der Ankläger hin aus Gründen, welche von niemandem widerlegt wurden, folgenden Urtheilsſpruch:

„Heinrich[1] von Gottes Gnaden römiſcher Kaiſer allezeit ein Mehrer des Reichs. Zu ſicherer Kenntnis der Gegenwart und zum Angedenken für alle Zukunft. Nachdem Gottes Geheiß den Schutz des Gemeinweſens uns anzuvertrauen beliebt hat, haben wir, ſobald wir die in Deutſchland unter dem Einfluß des Feindes des Friedens entſtandenen Wirren beigelegt, es für nöthig erachtet den Verhältniſſen Italiens aufzuhelfen, woſelbſt in der Zeit, da der Kaiſerthron unbeſetzt war, ſämmtliche Gemeinden und Städte die Rechte des Reiches in Beſitz genommen hatten und durch Bürgerkriege ſchwer beläſtigt bei zunehmender Leidenſchaftlichkeit der Bewohner, die ſogar nicht wenige ihrer Mitbürger unter verruchten Vorwänden verjagten, tyranniſch gelenkt wurden, während unzählige ihrer Bürger, verſtoßen und ihrer Güter durch die Gegenpartei wider alles Recht beraubt, gezwungen waren mit dem Bettelſtabe fremde Städte zu durchwandern und durch die Lande zerſtreut ihr Leben in der Verbannung zu friſten. Da wir aber Italien betraten und unſere und des römiſchen Reiches Getreue aus der Lom-

---

[1] Ich lege den von Dönniges Acta H. VII. II S. 202—209 gegebenen Text zu Grunde, von dem Muſſato jedoch meiſt nur in Kleinigkeiten abweicht.

1313 bardei, welche uns die Treue gebrochen, insgeſammt wiedergewannen, und wir ſchon unſere Vorbereitungen getroffen hatten um den Weg nach Rom zu betreten, auf daß wir das Diadem der Kaiſerhoheit entgegenzunehmen vermöchten, da begingen die Stadt und die Gemeinde von Padua und die unten aufgezählten Bürger dieſer Stadt und jeder einzelne unter denſelben, auf ſchändliche Frevelthat hartnäckig bedacht, nachdem ſie uns zuvor freiwillig anerkannt, uns Treue erzeigt und uns einen feierlichen Eidſchwur geleiſtet, außer anderen Frevelthaten — wie es der offenkundige Ruf zu uns bringt und durch keine Ausflucht der Verborgenheit anheim gegeben werden konnte noch kann — gegen unſere damals königliche, ſpäter kaiſerliche Majeſtät folgende Verbrechen und Unthaten: nämlich die Stadt und Gemeinde von Padua und die unten aufgezählten Bürger und Diſtriktsangehörige der Stadt und jeder einzelne von ihnen bewirkten nach ernſtlichem und wohlüberlegtem Entſchluß, daß gewiſſe Städte der Lombardei und der Mark von Treviſo mit gewiſſen Bürgern dieſer Städte und ſogar tusciſche Städte und Veſten als Rebellen gegen uns und das römiſche Reich ſich wider uns auflehnten und verſtockten Gemüths in der Rebellion verblieben. Ferner haben ſie den Statthalter, welchen wir daſelbſt einſetzten, aus ſeinem Statthalteramte entfernt, ihn gegen unſeren Willen ſpäter zu ihrem Rector gewählt gegen unſere und des geſammten römiſchen Reiches Ehre 1), und Rathsperſonen Beamte und andere Einwohner der Stadt Padua dazu gebracht und verführt, die Getreuen und Untergebenen oder Freunde des römiſchen Reiches zu vertreiben, zu verbannen und einige zu tödten, anderen den Aufenthalt in der vorerwähnten Stadt Padua zu unterſagen. Und ebenſo haben ſie mit den obenerwähnten rebelliſchen Städten Verſchwörungen und Vereinigungen gegen uns und das römiſche Reich einzugehen ſich unterfangen; ferner, ihre ſchlimmen Thaten durch ſchlimmere überbietend, ſich mit den vorerwähnten rebelliſchen Städten und deren Einwohnern ins Einvernehmen geſetzt und ſich verab-

---

1) Dieſer Satz fehlt bei Muſſato.

1313 redet nach Rom eine bewaffnete Macht zu entſenden, um zu verhindern daß wir das kaiſerliche Diadem entgegenzunehmen vermöchten. Ferner haben ſie nach Verabredung verhandelt und vereinbart die Stadt Vicenza der Herrſchaft des Kaiſerthums zu entreißen und ſie der erwähnten rebelliſchen Stadt Padua zu unterſtellen, in Folge welcher Vereinbarungen und der daraus hervorgehenden Handlungen unzählige Menſchen dem Tode preisgegeben worden ſind. Ferner haben nachbenannte Bürger derſelben Stadt ſich mit den erwähnten rebelliſchen Städten der genannten Landſchaften ins Einvernehmen geſetzt und die Stadt Padua, welche bisher uns und dem römiſchen Reich unterworfen und in That und Wahrheit unſerer Herrſchaft unterſtellt war, verführt uns und dem römiſchen Reiche aufſäſſig zu werden, in welcher Rebellion ſie von da an verblieben ſind und noch verbleiben, wie ſie ſich denn auch den anderen rebelliſchen Städten angeſchloſſen haben. Und als das Diadem der Kaiſerhoheit unſer Haupt zierte und wir mit unſerem Heere uns im Lager vor Florenz befanden, beeilten ſie ſich den Florentinern Hilfe zu ſenden. — Wir aber, in dem Wunſche zu erfahren ob jener offenkundige Ruf, der ſo abſcheuliche Thaten kündete, begründet wäre, beſchloſſen, wie es unſere Pflicht iſt, der Wahrheit deſſelben nachzuforſchen. Und nachdem die Wahrheit der vorſtehenden Anſchuldigungen durch Zeugen ausnahmslos erwieſen worden, wurde nach dem Rath unſerer Richter feierlich verkündigt, die obengedachten Anſchuldigungen, auf welche ſich die Nachforſchung erſtreckt hatte, und jede einzelne derſelben, ſeien notoriſch und alle dieſe Verbrechen ſeien ausgeführt und begangen durch die Gemeinde und die Stadt Padua und die Paduaner, auf welche ſich die Nachforſchung erſtreckte, und jeden einzelnen derſelben, und ſo offenkundig ſei die Evidenz derſelben Verbrechen und das Vollbringen der Gegenſtände jener Anſchuldigungen ſo notoriſch geweſen und ſei es noch, daß keine Ausflucht ſie verheimlichen oder ableugnen könne; und man könne oder müſſe, wie gegen ſolche die bisher notoriſche Verbrecher geweſen und in Zukunft keineswegs ablaſſen würden ähnliches zu vollführen, einſchreiten gegen die Gemeinde und Stadt Padua und die nachbenannten Einwohner von Padua, gegen welche die Unterſuchung bereits vorausgegangen iſt, 1313 und ſie und jeden einzelnen von ihnen endgültig verurtheilen und beſtrafen ob des Verbrechens und der Schuld des Hochverrathes nach Juliſchem Geſetz[1], deſſen ſich die Gemeinde und die Männer von Padua und jeder einzelne derſelben notoriſch ſchuldig gemacht haben, nach den verſchiedenen Punkten, auf die ſich die Unterſuchung erſtreckt hat, und jedem einzelnen derſelben. Schließlich haben wir dann dieſelbe Stadt und Gemeinde von Padua und die nachbenannten Männer und jeden einzelnen von ihnen zu einem letzten Termin vorgefordert und geladen in aller Form, nämlich: ſie ſollten an einem beſtimmten, jetzt bereits vergangenen Tage vor uns, wo immer wir ſein und unſer Hoflager halten möchten, erſcheinen um dieſen unſeren endgültigen Richterſpruch zu vernehmen. Dies haben ſie, ihrer Unthaten und Frevel bewußt und ſtörriſch in ihrer Widerſpenſtigkeit und in Lug und Trug verderblich verhärtet, zu thun nicht gewagt. Weil demgemäß wir ſicher und auf Grund eines rechtlichen Verfahrens wiſſen, daß die erwähnten Verbrechen und Frevel von der vorgenannten Gemeinde und den unten aufgezählten Männern vollbracht worden ſind, und wir, indem wir die genannten und viele andere nichtswürdige Ruchloſigkeiten und abſcheuliche Thaten der erwähnten Stadt und Gemeinde und der Einwohner auf der Waage des gerechten Gerichts abwägen, beachten, daß, während ſie in Ruhe vom kaiſerlichen Wohlwollen begünſtigt Frieden haben konnten, ſie verrätheriſcher Weiſe den Krieg erwählt, Unbilliges nach ihren Kräften vollführt und ins Werk geſetzt, wie ſie auch jetzt noch nicht aufhören gegen die Mannen des Reiches Unkraut zu ſäen, Haß zu erregen, Aergernis ins Leben zu rufen, Aufſtände zu bewirken und Zwietracht zu begünſtigen mit Verachtung unſer und des römiſchen Reiches und zum Nachtheil des geſammten Ge-

---

[1] Die lex Julia de majestate, Geſetz des Dictators Cäſar vom J. 46 v. Chr., bildete unter den römiſchen Kaiſern die Grundlage für die Beſtrafung derjenigen Verbrechen, welche ſich gegen die Perſon des Monarchen richteten oder Landesverrath zum Gegenſtand hatten.

1313 meinweſens, ſo ſprechen wir der Gemeinde Padua und jeder einzelnen Perſon dieſer Gemeinde, der Stadt und den nachbenannten Männern und jedem einzelnen derſelben, ſintemalen ſie des Hochverrathes ſchuldig und durch die wuchtige Laſt vieler ſchändlichen Verräthereien in den Abgrund des Böſen geſtürzt ſind, in ihrer böswilligen Abweſenheit, welche durch Gottes Anweſenheit ausgeglichen werden möge, nach allem Recht, ſo gut und vollſtändig wir können, nach ſicherer Wiſſenſchaft auf Grund ſowohl unſerer Machtvollkommenheit als nach jedem beliebigen anderen Recht hier zu Gericht ſitzend durch endgültigen in dieſer Urkunde verzeichneten Urtheilsſpruch als Rebellen und Verräthern und Feinden des römiſchen Reichs und des Hochverraths Ueberführten jede getheilte und ungetheilte Herrlichkeit und jede weltliche Rechtsſprechung ab, jegliches Recht einen Podeſtà, Rector oder Herren auf die Dauer oder zeitweilig zur Lenkung der Stadt Padua oder ihres Diſtrikts zu wählen und zu behalten. Auch erkennen wir der Stadt ab und erklären für aberkannt ihre Univerſität, die Erlaubnis den Doctorgrad zu ertheilen, ſowie jegliche Privilegien, Befreiungen, Ehren und Lehen und alle und jegliche Rechte, welche ihnen von uns oder von den römiſchen Kaiſern oder Königen, unſeren Vorfahren, gewährt worden oder die ſie auf irgend eine Weiſe erworben, und widerrufen dieſelben wiſſentlich und heben ſie auf, vernichten ſie und machen ſie ungültig, und machen kund und erklären, daß die gedachte Gemeinde in Padua, die Stadt und die Geſammtheit der Gemeinde und jede einzelne Perſon dieſer Geſammtheit und alle und jede nachbenannte Männer und jeder einzelne unter ihnen ſich durch die erwähnten Unthaten der Felonie, des Verrathes und des Verbrechens der beleidigten Majeſtät nach Juliſchem Geſetz gegen unſere ehemals königliche und ſodann kaiſerliche Majeſtät und das ganze römiſche Reich ſchuldig gemacht und ſich auch gegen ihren eigenen Treueid, den uns die Gemeinde ſelbſt, ihre Rathsperſonen, Beamten und die Einwohner der Stadt geleiſtet, und gegen das Treuverſprechen, das ſie uns gethan, vergangen haben. Und befehlen nicht minder, daß die Stadt Padua als des Hochverraths ſchuldig jeglicher

534 wenn Muthloſigkeit den Geiſt geſchlagen hat, weiß er ſich keinen Rath. Wenn Du es aber über Dich gewinnſt, Deiner Stimmung Herr zu werden und dem Geſchick wegen ſeiner Launen nicht zu zürnen, dann wird es Dir ſofort gelingen, die richtigen Maßregeln zu ergreifen und Dich aus Deiner drückenden Lage zu befreien.“

Als Gelimer dieſen Brief geleſen hatte, weinte er heftig und antwortete Folgendes:

„Für den Rath, den Du mir gegeben, danke ich Dir vielmals; einem unredlichen Feinde aber unterthan zu ſein, ſcheint mir unerträglich. Wenn mir Gott gnädig wäre, möchte ich wohl an dem mich rächen, der ohne von mir je das geringſte Böſe durch Wort oder That erfahren zu haben, da er keinen Grund zum Kriege hatte, ſich einen Vorwand ſuchte und mich in dies Unglück geſtürzt hat, indem er den Beliſar, ich weiß nicht woher, auf mich losgelaſſen hat. Auch ihm, da er ein Menſch iſt und auf einem Throne ſitzt, kann einmal zuſtoßen, was er ſich nicht wünſcht. — Weiter habe ich nichts zu ſchreiben, denn das Unglück, in dem ich mich befinde, hat mir die Klarheit des Geiſtes getrübt. Lebe wohl, lieber Pharas, und ſende nur auf dieſe meine Bitte eine Zither, ein einziges Brot und einen Schwamm.“

Als der dieſe Antwort erhielt, blieb ihm zunächſt der Schluß des Briefes unverſtändlich, bis der Überbringer ihm erklärte: „Um ein Brot hat Gelimer gebeten, weil er kein gebacken Brot geſehen noch genoſſen, ſeit er auf Pappua ſitzt. Den Schwamm will er brauchen, weil ihm ein Auge vom Weinen und Schmutz geſchwollen iſt. Der König verſteht ſich auf Geſang und Saitenſpiel; da hat er ein Lied gedichtet von ſeinem eignen Unglück; wenn er nun das unter Weinen und Wehklagen vorträgt, braucht er die Zither, ſich zu begleiten.“ Wie Pharas das vernommen, zeigte er ſich ſehr gerührt und fühlte Mitleid mit dem Geſchick des Königs. Er that nach dem Briefe Gelimers und ſchickte

1313 Mauern und Befeſtigungen beraubt und dermaßen herabgewürdigt werde, daß den Boden, auf dem ſie jetzt ſteht, die Pflugſchaar durchfurche und jeder auf allen Seiten freien Zugang und freien Abzug finde. Ueberdies verurtheilen wir die Gemeinde und die Geſammtheit der Gemeinde von Padua, weil ſie ſich unterfangen die vorbenannten abſcheulichen Frevelthaten zu begehen, dazu zehntauſend Pfund Goldes dem Fiscus und unſerer oder des römiſchen Reiches Kammer zu zahlen, und erklären auch die einzelnen Perſonen der Gemeinde im ganzen römiſchen Reich für geächtet und friedlos, indem wir entſcheiden, daß jede einzelne Perſon jener Gemeinde frei und ungeſtraft mit unſerer Erlaubnis verletzt, gefangen genommen und zum Sklaven derjenigen welche ſie ergreifen gemacht werden kann, und daß die nachbenannten Männer und jeder einzelne von ihnen, als von Hochverrath triefend, den Tod erleiden ſollen, indem ſie, wenn irgend einmal ſie oder einige von ihnen in unſere und des römiſchen Reichs Gewalt gerathen, am Galgen aufgehängt werden ſollen, bis der Tod erfolgt. — Durch dieſen Urtheilsſpruch verurtheilen wir auch die Anzianen und Rathsverwandten oder Weiſen oder Rectoren der vorbenannten Stadt und jeden einzelnen von ihnen, ſoviele es zur Zeit der gedachten Rebellion waren oder es in der Folge geweſen ſind oder in Zukunft ſein werden, ſolange dieſe Rebellion dauert, verbannen ſie aus dem ganzen römiſchen Reich und hängen ihnen ewige Ehrloſigkeit an, berauben ſie auch und jeden einzelnen unter ihnen aller Privilegien, Ehren, Freiheiten und Befreiungen, die ſie von uns oder von römiſchen Kaiſern, unſeren Vorfahren, erhalten oder auf andere Weiſe erworben haben, und beſtimmen, daß ſie untauglich ſeien Richterſtellen oder ſonſtige Ehrenämter zu bekleiden. Auch die Podeſtà Richter und Notare, welche zur Zeit der gedachten Empörung und ſpäter in Betreff der erwähnten Punkte uns aufſäſſig geweſen und von jenem Zeitpunkt an die Stadt regiert haben und ohne unſere oder unſerer Nachfolger Erlaubnis in Zukunft die Stadt regieren werden, berauben wir und erklären ſie für verluſtig jeder richterlichen Befugnis, des Notariats und jedes Amtes, und beſtimmen, daß ſie beſtändiger

1313 Ehrloſigkeit unterliegen, indem wir ihnen zugleich alle ihre Privilegien, Freiheiten und Befreiungen, Ehren und Rechte, die ſie von uns oder unſeren Vorgängern erworben oder anders gewonnen haben, abſprechen und die Privilegien und Verleihungen aus ſicherem Wiſſen widerrufen; ſie ſelbſt aber verbannen wir und beſtimmen, daß ſie als Rebellen des römiſchen Reiches von allen unſeren und des genannten Reiches Getreuen in ihrem Beſitz und an ihrer Perſon verletzt werden dürfen. Die Richter ferner, die Anwälte und Notarien der genannten Stadt Padua, ſie ſeien Bürger, Diſtriktsbewohner oder Anwohner, berauben wir der Befugnis zuzuerkennen, beizuſitzen und als Anwälte oder Notare zu fungieren, und wollen auch daß ſie beſtändiger Ehrloſigkeit unterliegen, in der Erwägung daß die vorerwähnte Stadt und Gemeinde und die Menſchen der Gemeinde in der offenkundigen Verſtocktheit der erwähnten Empörung und ſo abſcheulicher Verbrechen nicht ſo lange Zeit hätten verbleiben können, wenn nicht die Bürger und Einwohner ſelbſt es geduldet und gebilligt hätten, und auf daß ſie aus Furcht vor der Strafe ſich und die genannte Gemeinde aus den gedachten ſchändlichen Verirrungen herausziehen und zur ſchuldigen Ehrerbietung gegen uns und das römiſche Reich zurückbringen mögen. Alle und jede Bürger und Einwohner aber der genannten Stadt und ihres Diſtriktes verbannen wir aus dem ganzen römiſchen Reich, entſcheiden auch und verordnen, daß keine Perſon, unter welchen Verhältniſſen es ſei, noch irgend eine Stadt, Veſte, Dorf oder irgend ein Verband der Stadt oder Gemeinde von Padua oder einem Angehörigen dieſer Gemeinde oder den nachbenannten Männern oder irgend einem derſelben öffentlich oder insgeheim Hilfe Rath oder Gunſt angedeihen laſſe, bei einer Strafe von hundert Pfund Goldes für jede Stadt, fünfzig Pfund Goldes für jedes Schloß oder Dorf ſowie für jeden Baron, Grafen, Markgrafen oder jede andere vornehme Perſon, und zwanzig Pfund Goldes für jede Privatperſon, für jedes einzelne Mal daß ſie dieſem Befehle zuwiderhandeln; und daß es einem jeden ohne Strafe zu beſorgen erlaubt ſein ſoll Bürger oder Einwohner der Städte, Schlöſſer, Dörfer und jede andere Perſon, welchen Standes und in welcher Lage ſie ſei, 1313 welche jenen oder irgend einem von ihnen zu Willen ſein oder ihnen Hilfe Rath und Gunſt offen oder geheim angedeihen laſſen ſollte, zu verletzen an ihrer Perſon und ihrem Beſitz und ſie ſelbſt oder ihren Beſitz zu ergreifen, anzuhalten und feſtzunehmen. Auch befehlen wir ausdrücklich, daß kein Schuldner der genannten Stadt oder der Glieder der genannten Gemeinde von Padua oder irgend eines von ihnen oder der nachbenannten Männer oder irgend eines von ihnen die Schulden, mit welchen er denſelben oder einem von ihnen verpflichtet iſt, irgendwie zu berichtigen oder ihnen Genüge zu thun ſich erdreiſte, widrigenfalls er ebenſo viel unſerer Kammer bezahlen und dazu ſummariſch und ohne Umſtände und gerichtliches Verfahren gezwungen werden ſoll. Die geſammten Städte, Veſten und Dörfer aber des geſammten römiſchen Reiches und jegliche einzelne Perſon, welchen Ranges und Standes ſie ſein mögen, welche gehalten ſind, der nämlichen Gemeinde von Padua oder einer Perſon aus dieſer Stadt oder den nachbenannten Männern oder einem von ihnen eine Leiſtung an Geld oder Sachen, eine Wiedererſtattung oder irgend welchen Dienſt oder Hilfe zu gewähren auf Grund irgend eines Vertrages oder einer Verpflichtung unter Feſtſetzung von Bußen, auf welchen Grund oder Titel hin eine ſolche Verpflichtung mit ihnen oder einem von ihnen oder ihren Vorfahren eingegangen ſei, ſprechen wir von ſolcher Verſprechung Verpflichtung und Vereinbarung oder Vereinbarungen und von der feſtgeſetzten Buße, ſoweit ſie jenen oder einem derſelben oder deren Erben verpflichtet ſind, frei, und beſtimmen daß ſie ohne weiteres davon frei ſeien, derart, daß ſie in keiner Weiſe gehalten ſind ſolches ihnen oder einem von ihnen oder ihren Erben zu leiſten. Die vorgenannten Güter der erwähnten Stadt aber und ihrer Angehörigen und der nachbenannten Männer ſowie auch der anderen Perſonen, deren wir oben Erwähnung thaten, welchen Standes ſie ſeien, und nicht minder ihre ſachlichen und perſönlichen Rechte und Leiſtungen, aus welcher Urſache, auf welchen Titel und Vertrag hin dieſelben der nämlichen Stadt Padua, der Gemeinde oder den

1313 Gliedern der genannten Gemeinde oder gar den nachbenannten Männern oder einem von ihnen oder auch den vorher erwähnten Beamten irgendwie zuſtehen, ziehen wir ein und fügen ſie durch dieſen unſeren Richterſpruch dem Fiſcus des römiſchen Reiches hinzu[1]). Von allen im Vorſtehenden erwähnten Strafen aber nehmen wir alle diejenigen aus, welche zu unſerer Dienerſchaft gehören, und alle Getreuen des Reichs, welche von der genannten Stadt vertrieben waren und noch ſind, nebſt ihren Angehörigen und ihrem Beſitz. Dieſe, unſere Diener und unſere verbannten Getreuen und deren Angehörige und Beſitz ſchließen wir von dem genannten Urtheilsſpruch und den Strafen und Aechtungen deſſelben aus und erhalten ſie unter unſerem und des römiſchen Reiches Schirm und Schutz, desgleichen alle diejenigen, welche ſich uns bereits unterworfen haben oder ſich uns jetzt unterwerfen oder ſich beſtreben werden innerhalb der beiden nächſten Monate ſich uns und dem römiſchen Reiche in Wahrheit und in herzlicher und treuer Zuneigung zu unterwerfen.

Alle dieſe Beſtimmungen und jede einzelne derſelben erlaſſen wir auf Erfordernis der Gerechtigkeit und des Beſten des Gemeinweſens ſowie aus ſicherer Kenntnis heraus und aus der Fülle unſerer Macht, und ſetzen uns über jeden Mangel hinweg, falls etwa ein ſolcher in dem vorſtehenden Verfahren, bei irgend welchen auf Grund deſſelben angeſtrengten Prozeſſen wegen Ueberſehung irgend einer rechtlichen Form gefunden werden ſollte, ſehen auch von allen beliebigen Geſetzen, Privilegien und Vergünſtigungen ab, unter welchem Wortlaut dieſelben auch gewährt ſein mögen, ſelbſt wenn es auf Grund deſſelben nöthig wäre ſie behufs Außerkraftſetzung von Wort zu Wort in dieſer Urkunde zu wiederholen, ſo viele auch gegen das Vorſtehende insgeſammt oder gegen irgend einen Punkt deſſelben irgendwie vorgebracht oder entgegengeſetzt werden könnte[2])

---

1) Hier ſolgt bei Dönniges ein, von Muſſato ausgelaſſener, verſtümmelter Satz, nach welchem gewiſſen Perſonen ein Antheil an den einzuziehenden Gütern der Geächteten verſprochen wird. — 2) Hier endet der Text bei Muſſato; bei Dönniges folgt, den in

„Gefällt, erlaſſen und verkündet ward vorſtehendes Urtheil 1313 durch den allergnädigſten Herrn Kaiſer, als welcher zu Gericht ſaß; verleſen aber und veröffentlicht auf Befehl und in Gegenwart des Herrn Kaiſers durch mich Paulus Ser Ranuccini von Monte imperiale, Notar des Herrn Kaiſers, auch in Gegenwart des Leopardus Frenectus aus Piſa, ebenfalls eines Notars des Herrn Kaiſers. Uns Notaren befahl dann der Herr Kaiſer, wir ſollten über alles Vorſtehende öffentliche Inſtrumente abfaſſen und niederſetzen. Und alle dieſe Handlungen fanden ſtatt zu Piſa im großen Saale der Wohnung des erlauchten Grafen Raynerius de Donoratico, in welcher der Herr Kaiſer wohnt, nachdem hier auf Befehl des Herrn Kaiſers eine unzählige Menge von Menſchen ſowohl von dieſſeit als von jenſeit der Berge, ſowohl von Großen und Edeln als von Männern aus dem Bürgerſtande, als Parlament berufen und verſammelt worden war, um das Vorſtehende entgegenzunehmen [1]) . . . . Im Jahre nach der Geburt des Mai 16 Herrn 1313, in der elften Indiction, am 16. Tage des Monats Mai, der Herrſchaft des Herrn Kaiſers im fünften, ſeines Kaiſerthums aber im erſten Jahre.“

8. **Die Paduaner beſchweren ſich über den Urtheilsſpruch des Kaiſers.** Dieſe Strenge des Kaiſers, dieſe Härte des grimmen Ausſpruches erſchütterte die Paduaner; namentlich die Greiſe, bei denen die Erinnerung an den Schaden, welcher ihnen aus der abſcheulichen Tyrannei Friedrichs von Staufen erwachſen war, noch fortlebte, glaubten das alte Schreckbild erneut vor ſich aufſteigen zu ſehen; aber auch die Söhne und Enkel ſtimmten in die Klage der Väter ein, gedachten der Ueberlieferungen der Ahnen und waren überzeugt, daß ſie dies nur dem Umſtande zu verdanken hätten, daß ſie Canisgrandis, der nach dem Beiſpiel

---

der Urkunde gegebenen Andeutungen gemäß, die lange Namensreihe derjenigen Paduaner, welche ſpeziell von der Acht betroffen wurden. Unter ihnen wird genannt: „Albertinus dictus Musactus“, dann: „Petrobonus dictus Musactus“ (Bruder unſeres Autors). Wir laſſen die Namen fort, geben aber das bei Muſſato ebenfalls fehlende Datum nach Dönniges. — 1) Es folgen die Zeugen, an ihrer Spitze Graf Amadeus von Savoyen, außer ihm kein bekannterer Name.

1313 des verabſcheuungswürdigen Eccerinus von Romano ſie verſchlingen wolle, den Eintritt verwehrt hätten, ihm, der vom Kaiſer zu dem Zwecke nach Vicenza, vor ihre Thüre, geſetzt worden ſei, um, ſobald die Hirten die nöthige Vorſicht außer Acht ließen, in die Heerde einzubrechen. Das Geſchick ſcheine zu wollen, daß Padua, welches in Folge des lange anhaltenden Friedens nur eben erſt wieder zu Kräften gekommen ſei, unter dem Herrſcherſtab des Reiches abwechſelnd bald aufblühe, bald verdorre. Um letzteres herbeizuführen, ſei Canisgrandis als Vikar von Vicenza gerade der rechte Mann, er, ein Jüngling von maßloſem Ehrgeiz, der in der Tyrannis geboren und erzogen ſei, der jetzt erwachſen von ihrem Wohlſtand ſich mäſten ſolle. Auch beklagten ſie ſich daß die Gründe, welche der Urtheilsſpruch anführe, nach beliebigen Angaben ihrer Feinde aufgegriffen worden ſeien und der Wahrheit durchaus nicht entſprächen, indem ſie nämlich zwar dem habgierigen Canis, nicht aber dem Reiche aufſäſſig geworden ſeien, da es ihr Tod geweſen wäre, wenn ſie aus nachbarlicher Langmüthigkeit es ſich hätten gefallen laſſen, daß Canis in ihrer Nähe die Oberhand gewinne. Denn dieſer werde, gleichwie er ihnen ſelbſt widerwärtig ſei, ſeinerſeits durch Altes und Neues zum Haß wider ſie getrieben. Ebenſowenig hätten ſie ſich mit den Lombarden zu dem Verbrechen der Empörung verſchworen, ſondern erſchreckt durch Canis Unbarmherzigkeit hätten ſie ſich unter dem Eindruck der ſie drängenden Furcht zu ihrem eigenen Schutze aufgerafft, nachdem Padua anfangs unterwürfig geſinnt hunderttauſend Gulden, mit deren Hülfe Brescia gewonnen worden, bezahlt hätte, um vom Kaiſer den Frieden zu erkaufen. Dies aber hätten ſie trotzdem nicht erreicht. Wäre Canis weniger hartnäckig geweſen, ſo hätte er die Veſten und Beſitzungen der Paduaner, von denen ein erheblicher Theil in Vicenza und deſſen Gebiet belegen war, aus freien Stücken den Paduanern herausgeben müſſen. Aber er ſei ja lediglich der Henker im Gerichtshofe des Kaiſers, der dazu beſtimmt worden, an den Paduanern, den Mitbürgern von Vicenza, das Todesurtheil zu vollziehen. Wenn die Langobarden derartige Beiſpiele vor Augen ſähen, ſo würden ſie ſicherlich ſolchen, aus einer ſo großen Menge von Unterthanen 1313 auserleſenen Vikaren gehorchen! Unwürdig ſei dies, unmenſchlich, unerträglich für Chriſten!

9. Verbrennung der Ländereien Verona's von den Stadtthoren an bis an die paduaniſche Grenze im Oſten und Süden. Durch dieſe und andere Drangſale erbittert, beſchloß der Senat der tauſend Männer zu Padua in zahlreich beſuchter Sitzung mit geſammter Macht über Canis herzufallen, um durch das Schwert zu erproben, welche Partei der anderen an Macht überlegen ſei, ob Canis, welchem drei Städte ihre Mittel zur Verfügung ſtellten, oder die paduaniſche Gemeinde, wenn ſie — ohne irgend Jemandes Hülfe — ſich bis aufs äußerſte anſpanne. Man berief daher die Bauern in die Stadt, legte ihnen die Beſchaffung von Fahrzeugen, ſowie die Stellung von Schleuderern und leichtbewaffneter Bedienungsmannſchaft für die Geſchütze auf, und führte endlich unter großem Lärm und Waffengeklirr die wohlgeordneten Schaaren der Ritter, Bürger und Söldner am 21. Juni nach Eſte, von wo aus ſie am ſpäten Abend des zweiten Juni 21 Tages insgeſammt in der Feſte Montagnana eintrafen, am dritten Juni 22 Tage das Gebiet von Verona durchſtrichen, und ſchon gegen Abend Juni 23 das Dorf Arcole mit großem Nachdruck und unter wildem Kriegsgeſchrei angriffen. Als aber die Beſatzung, welcher der Schutz des Ortes anvertraut war, durch Pfeilſchüſſe das die Dämme erklimmende und gegen die Mauern anſtürmende Fußvolk zum Weichen brachte, ſtiegen die Ritter von ihren Roſſen, ſprangen in die Gräben hinab und ſuchten den Wall zu erklimmen, indem ſie ihre Schwerter in die Böſchung deſſelben ſtießen, wobei ſie ſogleich bei dem Walle ſelbſt mit der Beſatzung ins Handgemenge kommen. Die von Arcole aber, durch den hartnäckigen Angriff erſchreckt, ließen auf ein von dem Kapitän des Ortes ertheiltes Zeichen zum Rückzug hin das Kaſtell im Stich, zündeten die Brücken über den Alpo an und ergriffen die Flucht; doch kamen zweiunddreißig von ihnen um, welche von der ſchnellen Verfolgung der Paduaner überraſcht zum Stehen gebracht wurden, und etwa eben ſo viele geriethen in Ge-

1313 fangenſchaft. Froh im Gefühle des erſten Erfolges richteten ſich die Paduaner ihr Lager in den Häuſern von Arcole ein. Aber Juni 24 ſobald die Nacht zu Ende ging, noch vor Tagesanbruch brachen ſie unermüdet auf und durchzogen auf der Hauptſtraße die reiche Gegend von Blundä Porcillis [1]) und die beiden Villa [2]) dieſſeits der Etſch, wo die Einwohner lange Zeit keinen Feind geſehen hatten, wandten ſich dann in die weiten Gefilde herab und kamen nach St. Martini Bonalbergi [3]), von wo aus ſie, ohne ſich unterwegs auf Verwüſtungen einzulaſſen, gegen die Stadt Verona ſelbſt in freudig erregter Stimmung anrückten. Nachdem ſie die Vorſtadt, in der die Baſilika St. Michael liegt, erreicht hatten, machten ſie im Angeſichte von Verona halt und geſtatteten dem Grafen Vinciguerra von St. Bonifacio mit einer Söldnerſchaar die Thore der Stadt zu berennen. Dieſer war ein verbannter Veroneſe, deſſen Vater und Großvater ſchon von der Heimath ausgeſtoßen unſtätt durch Länder und Städte geirrt waren. Im Innern der Stadt herrſchte großes Entſetzen und kaum ernannte ſich Fridericus della Scala, welcher hier für ſeinen Vetter Canis als Podeſtà waltete, dazu die Thore ſchließen zu laſſen, während die Bewohner des Stadttheiles dieſſeit der Etſch, welche die Stadt durchſchneidet, fliehend über die Brücken eilten und das Koſtbarſte, was der heimiſche Heerd barg, die zarten Sprößlinge und ihre ſonſtigen Schätze mit ſich ſchleppten, um alles in Sicherheit zu bringen. Jedoch war ſich Fridericus ſeiner großen Verantwortung bewußt und traf ſeine Vorkehrungen: an den Thoren hatte er bereits umgeſtürzte Wagen anfhäufen laſſen und einigen Abtheilungen des Söldnerfußvolkes vor die Thore geſchickt, um, einem ſo gut wie ſicheren Tode geweiht, mit ihren langen Lanzen und ihren Baliſten die Verſuche der Paduaner, Feuer an die Thore zu legen, zu vereiteln. In der That hielten dieſe, wenngleich umdrängt und nicht ohne Verluſte, ſo gut ſie vermochten, den Anſturm aus, bis Graf Vinciguerra ſie angriff und dem Drängen der Anſtürmenden zu weichen

---

[1]) Belfiore di Porcile auf dem nördlichen Ufer der Etſch. — [2]) Villa Nova öſtlich und Villa Bella weſtlich vom Alpone. — [3]) San Martino buon albergo, höchſtens 4 Miglien weſtlich von Verona.

zwang. Sie ſprangen zum Theil über die aufgeſchichteten Wagen, 1313
ſiebenundzwanzig von ihnen aber wurden niedergemacht. Vornius
de Samaritanis aus Bologna indeß, der Podeſtà von Padua,
ließ, da die Stunde des Sonnenuntergangs den Rückzug zu gebieten
ſchien und man, weil von vorne herein gar nicht geplant
war die Stadt anzugreifen, das für einen längeren Aufenthalt
nöthige Gepäck und Geräth nicht hatte herbeiſchaffen laſſen, das
Zeichen zum Rückmarſch geben. Eine ganze Stunde hindurch
konnte man in der Stadt den mahnenden Trompetenſchall vernehmen,
welcher die Streiter ſich ſammeln hieß und den Grafen Vinciguerra,
der ſehnlichſt eine Schlacht wünſchte, mit der zum Kampf
drängenden jungen paduaniſchen Mannſchaft zurückrief. Dieſer erfolgreiche
und für die Paduaner bedeutſame Tag war der Feſttag
des Täufers Johannes, der 24. Juni im Jahre des Herrn 1313. Juni 24
In der Folge ſengten und raubten ſie im weiteſten Umfang und
nahmen gefangen oder tödteten, was ihnen außerhalb der Mauern
begegnete. Drei Tage hindurch vertheilten ſich nämlich die Paduaner
über Weg und Steg, über Berg und Thal und verwüſteten mit
Feuer und Schwert den ganzen Landſtrich öſtlich von den Mauern
Verona's — mit Ausnahme der beiden Burgen auf den Höhen
des Suavius und Ilaſius[1]) — bis an die Grenze von Padua
und Vicenza. Die herrlichen Paläſte Canisgrandis dagegen auf
dem Mons Aureus[2]), in Calderius[3]), am Suavius und Ilaſius
fielen der Plünderung und den Flammen zum Opfer. An den
meiſten Stellen, namentlich am Mons Aureus und am Suavius,
wurden auch die Einwohner, welche Widerſtand verſuchten, elend
niedergemacht und die Heerden von Klein- und Großvieh mit den
gefangenen Bauern in das Lager bei Arcole geführt. Das übrige
Gebiet der Feinde vertheidigte lediglich die Breite der Etſch.
Endlich ſteckten die Sieger ihr Lager in Brand und kehrten laut jubelnd
nach Montagnana zurück.

---

1) Soave und Illaſi, öſtlich von Verona, in den letzten Ausläufern des Gebirges. — 2) Montorio Veroneſe, etwa 3 Miglien öſtlich von Verona. — 3) Caldiero weſtlich von Soave.

Fünfzehntes Buch.

1313 1. **Schlacht zwiſchen dem Grafen von Görz einer- und den Paduanern und Treviſanern andererſeits am Fluſſe Monteganus jenſeits des Plavis.** Kurz darauf erhielten die Entwürfe der Paduaner eine andere Richtung durch die ihnen von Treviſo her zukommende Kunde, daß in Folge eines Vertrages, welchen Canisgrandis ſchon vor längerer Zeit um ſchweres Geld und unter Verwendung des Kaiſers zu Stande gebracht hatte, Graf Heinrich von Aquilicia[1]), durch kaiſerliche Geſandte entboten und nach Empfang einer bedeutenden Geldſumme von Canis ſelbſt, mit einem großen Heere aus Slaven Deutſchen und Friaulern die Treviſaner um freien Durchzug erſucht, um dem Canis als Bundesgenoſſe zuzuziehen, und bereits ſeine Truppen in Sacilum[2]) zuſammengezogen habe. In ſeiner Begleitung waren, theils gegen Geld theils aus Ergebenheit und Freundſchaft gegen ihn, folgende Fürſten und Herren aus den ſlaviſchen Grenzländern Tirol und Friaul erſchienen: Er ſelbſt der Graf von Aquilicia zählte zweiundachtzig vollgerüſtete Ritter und ſechsundfünfzig berittene Armbruſtſchützen; der Graf von Avuciburz[3]) erſchien mit achtundzwanzig Rittern und zwölf Armbruſtſchützen, der Graf von

---

1) gewöhnlich Graf von Görz genannt. Die Grafen von Görz hatten auch die Vogtei über Aquileja inne. — 2) Sacile an der Straße von Udine nach Treviſo, nördlich von letzterer Stadt. — 3) Leider erſcheinen die Namen dieſer öſterreichiſch-friauliſchen Herren hier in ſo entſtellter Form, daß ſie ſich hiſtoriſch kaum verwerthen laſſen.

ihm, was er wünſchte. Seine Wachſamkeit aber verſchärfte er 534
womöglich noch mehr.

7. Schon hatte die Belagerung drei Monate gedauert, und der Winter nahte ſich ſeinem Ende. Gelimer mußte befürchten, daß die Belagerer nächſtens wieder einen Sturm wagen würden, [und ihn abzuwehren, fehlte bereits allen die Kraft!] Die meiſten Kinder ſeiner Verwandten litten bei der ſchlechten Ernährung an einer Wurmkrankheit. Aber obgleich er ſich ſonſt leicht dem Schmerz hingab, blieb er unbewegt — allerdings vor dem Tode fürchtete er ſich — und hielt ſich wider aller Erwarten aufrecht in der furchtbaren Bedrängnis, bis er Folgendes eines Tages mitanſehen mußte. Ein mauriſches Weib hatte irgendwoher eine Handvoll Getreide zuſammengekratzt, gemahlen, einen kleinen Kuchen daraus gemacht und wollte ihn nun in der heißen Aſche auf dem Heerde röſten. So machen nämlich die Mauren ihr Brot. An dem Herde ſaßen zwei halbverhungerte Knaben, der eine der Sohn des Weibes, die eben den Kuchen bereitet hatte, der andere ein Bruderſohn Gelimers. Jeder wartete gierig darauf, daß der Kuchen gar würde, um ihn dann ſofort zu verſchlingen. Der Vandalenknabe griff zuerſt zu und ſchob den heißen, aſchebedeckten Kuchen in den Mund, da er ſich vor Hunger nicht mehr zu laſſen wußte; der andre aber faßte ihn bei den Haaren und ſchlug ihn ſo lange auf den Kopf, bis er den bereits halbverſchlungenen Kuchen wieder fahren ließ. Gelimer hatte den ganzen Vorgang mit angeſehen und war davon ſo ergriffen, daß ſein ſtarrer Sinn ſich erweichte und er ſogleich an Pharas ſchrieb, (er wolle ſich mit den Seinigen auf die vorgeſchlagenen Bedingungen ergeben, wenn Beliſar ſich für deren Erfüllung verbürge.)

Pharas ſandte ſofort dieſen Brief und die vorher gewechſelten an Beliſar ein und bat um Verhaltungsbefehle. Beliſar wollte gar zu gern den König lebend in ſeine Hände bekommen und

Auſemborc mit ſechszehn Rittern acht Schützen, der Herr von 1318 Ratimborc mit fünfzig Rittern und neunundzwanzig Schützen, der Herr von Saſſenborc mit achtzehn Rittern ſechzehn Schützen, der Herr von Guiſinich mit zweiundzwanzig Rittern und achtzehn Schützen; der Herr von Oveſtam und der Herr von Stoſemborc mit hundertundſiebenzwanzig Rittern und ſechzig Schützen, der Herr von Clanic mit vierzehn Lanzenreitern; der Graf von Didimo Doymo hatte funfzig, der Graf von Babanicum ſiebenzig Lanzenreiter geſandt. Aus Friaul waren ſiebenundſiebzig Ritter ſechzig Lanzenreiter und ſechstauſend Männer auf geringeren Pferden dabei, Gemeine, welche in jenen Gegenden aufgebracht waren. Als die Paduaner ſeitens der Gemeinde Treviſo hiervon brieflich in Kenntnis geſetzt wurden, verſammelten ſie ſogleich ihr Heer, ſchlugen den Weg nach Treviſo ein und entſandten vierhundert ihrer berittenen Söldner über den Fluß Plavis [1]) an das Ufer des Fluſſes Monteganus, den die Feinde überſchreiten mußten. Sie ſelbſt ſicherten mit großen Maſſen an Fußvolk und Reiterei die Feſten Baſſianum und Cittadella jenſeits der Brenta, damit dieſelben ſich mit Canisgrandis nicht einlaſſen ſollten, ebenſo trafen ſie alle Vorkehrungen um die Stadt [2]) und die übrigen abhängigen Orte zu ſichern. Die Stadt Treviſo war nach dem Sturz der Herrſchaft des Becilus de Camino ein Gemeinweſen geworden, wurde aber durch Zwiſtigkeiten zwiſchen den Vornehmen und dem Volke erſchüttert und hatte manche Stürme zu beſtehen. Das Volk war gegen die Vornehmen erbittert, weil dieſe von den Zeiten der geſtürzten Herrſchaft her, welcher ſie noch im Herzen anhingen, gewohnt waren den gemeinen Mann verächtlich zu behandeln, und gerieth in immer größere Leidenſchaft und ſuchte die Vornehmen durch ſtrenge und beſchwerliche Volksbeſchlüſſe zu beläſtigen. Unter dem Volke nun waren manche ehrgeizige Menſchen, die, von Alters her der kaiſerlichen Partei ergeben, ſich mehr und mehr zu dem Gedanken der Austreibung der Edlen erhitzten und hierfür die übrigen zu gewinnen ſuchten.

---

1) die Piave. — 2) nämlich Treviſo.

1318 Die Vornehmen ihrerſeits, gegen die ihnen beſtändig entgegentretende Feindſchaft des Volkes empfindlich, gingen, um eine geachtetere Stellung wieder zu erringen, darauf aus, durch herablaſſendes freundliches Gebahren in den Zuſammenkünften und Volksverſammlungen Vertrauen zu gewinnen, doch legten die argwöhniſchen Plebejer ihnen dies ganz entgegengeſetzt aus und ließen nur um ſo mehr ihrem Haſſe die Zügel ſchießen. Der Adel aber war von Alters her mit der kirchlichen oder guelfiſchen Sache aufs engſte verwachſen und hing derſelben mit voller Entſchiedenheit an. In dieſer Lage hatte die Gemeinde von Treviſo ſchon vielfach bei früheren Streitigkeiten die Unterſtützung der Paduaner in Anſpruch genommen. Das Volk aber beſchuldigte insgeheim und auch öffentlich die Edlen, dieſe hätten die Paduaner entboten, um die Herrſchaft der Stadt für ſich zu erlangen und die Ghibellinen und Gemeinen zu verjagen, keineswegs aber, um vor dem Grafen von Aquilicia oder den Feinden bei ihnen Schutz zu finden. So wurde das aufgeregte Volk von Zweifel und Mistrauen beunruhigt, warf ſeinen Haß auch auf die Paduaner und hätte faſt für beſſer erachtet dieſelben von ſeinem Gebiet fernzuhalten als ihre gefährliche Hilfe in Anſpruch zu nehmen. Doch hatte die Energie des Adels und die Furcht vor dem Grafen von Aquilicia, deſſen Gewaltherrſchaft Alle verabſcheuten, obgeſiegt; indeß wollte man die Paduaner nur unter der Bedingung zur Hilfe zulaſſen, daß ſie acht Miglien von der Stadt fern blieben und daß ſie auch in den Feſtungswerken der abhängigen Orte keinen Einlaß fänden, ſondern ihr Lager auf dem Wege, auf dem der Graf heranziehen mußte, aufſchlügen; wollten ſie ſich hierin nicht fügen, ſo möchten ſie ſie unbehelligt laſſen. So fanden die Paduaner eine wenig freundliche Aufnahme, als ſie, wie berichtet, ihre Söldnerreiterei und ihr Fußvolk jenſeits des Plavis längs des Monteganus 1) aufſtellten.

---

1) Dieſer Fluß entſpringt nahe Ceneda, fließt dann, an Conegliano vorüber, der Piave parallel, bis er ſich bei Oderzo öſtlich wendet und bei Motta in den Lianza mündet. Das hier beſchriebene Treffen fand in der Gegend von Conegliano ſtatt, wo die Straße von Sacile (Udine) nach Treviſo den Fluß paſſirt.

1318 Die zubeſetzende Strecke belief ſich auf ſechs Miglien und mußte durch fünf Heerhaufen vertheidigt werden, da an fünf Orten der Uebergang bewerkſtelligt werden konnte, während im übrigen das Ufer durch ſeine natürliche Beſchaffenheit den Uebergang der Feinde nicht zuließ. Die Heere theilten die fünf Punkte unter ſich, ſodaß die von Treviſo zwei, die Paduaner drei beſetzten, und zwar geſchah dies auf Anordnnng des Heerführers und beſonders der Adligen von Treviſo, denen die Gemeinde der beſtehenden Spaltung wegen keine Truppen aus der Stadt ſchickte. Damit aber die den Feinden zugänglichen Furten nicht erfüllt würden[1], ſo ſchickte man aus Padua hundert, aus Baſſianum[2] zweihundert Berittene von der dortigen Beſatzung über den Fluß; die von den Paduanern ausgeſchickten langten ſchon am folgenden Tage im Lager an, die Beſatzung von Baſſianum dagegen wurde aufgehalten und verzog drei Tage. In der durch dieſe zufällige Verzögerung verlorenen Zeit fand die Schlacht ſtatt. Nachdem man ſchon von der Warte von Cuniglanum[3] aus Rauch erblickt hatte, erfuhr man am 18. Juli, daß die Heerhaufen des Grafen vor Sonnenaufgang Juli 18 herankommen würden, um die Furten zu ſtürmen. Da verließen die ſämmtlichen Abtheilungen der Paduaner und Treviſaner das Lager und ſtellten ſich mit den Waffen in der Hand beritten bei den Furten auf. Faſt den halben Tag brachten ſie in dieſer Stellung zu, endlich durch das lange Warten ermüdet, kehrten ſie in das Lager zurück und ließen ſich daſelbſt nieder. Als ſie nun die Waffen abgelegt hatten und ſich zerſtreut hatten, um nach Einnehmung der Mahlzeit der Ruhe zu pflegen, da griffen im gewaltigen Anprall die Feinde eine Furt an, welche man inzwiſchen der Obhut einiger treviſaniſcher Landleute anvertraut hatte, und überſchritten in Einem Augenblick den Fluß. Als man in der Nähe des Lagers den Lärm vernahm, erſcholl der Ruf: „Zu den

---

[1] Text: non (dafür emendiert et ne) complerentur facilia hostibus vada; was damit beſagt ſein ſoll, iſt nicht deutlich; vielleicht iſt der Text corrumpiert. — [2] So hat der Text; ſollte aber nicht ſtatt des weitabliegenden Baſſano Conegliano zu leſen ſein? Der weitere Verlauf der Erzählung läßt das ſehr wahrſcheinlich erſcheinen. — [3] Conegliano.

1319 Waffen.“ Sofort erhoben ſich Graf Corteſia de Caſalolto aus Mantua, welcher die Söldner und die paduaniſchen Reiſigen, die ſich in demſelben Lager befanden, befehligte, Matthäus de Colle, der Apulier Donico und ein anderer Namens Burgundio ſowie der Paduaner Antonius de Sangonaciis mit etwa ſechzig Lanzenreitern der Söldner und der Paduaner, ordneten dieſelben und griffen diejenigen Deutſchen und Slaven, welche hinübergekommen waren, an, ohne die Reihen der Genoſſen zu erwarten. Nur die Schwerter kamen ein wenig in Anwendung, denn die Deutſchen und Slaven wandten ſich ſofort zur Flucht. Es waren etwa dreihundert, welche den Fluß überſchritten hatten, und die nun, durch eine ſo kleine Schaar in Schrecken geſetzt, gleich als ob ein viel größerer Heerhaufe auf ſie eingeſtürmt wäre, ſich zuſammendrängten und in Folge der unter ihnen ausbrechenden Verwirrung ſchwere Verluſte erlitten; denn mehr noch als das Schwert der Feinde, richtete die eilige Flucht in den Reihen der eine halbe Miglie weit fliehenden Deutſchen eine gewaltige Verheerung an. Und dieſer Erfolg zeigte, wie zufällig oft der Ausgang einer Schlacht iſt, indem ſechzig lateiniſche Reiter dreihundert Gegner theils niederwarfen, theils tödteten, theils vor ſich hertrieben. Als nun das durchbrochene Treffen zur Furt des Montegaunus kam, ſperrte ihnen das wüſte Getümmel der ſinkenden Männer und Pferde den Weg, ſoraß ſie, außer Stande vorwärts zu kommen, wenngleich voller Furcht, nothgedrungen wieder umwenden mußten. Sobald ſie aber den Kopf gewandt und die Pferde herumgeriſſen hatten, erblickten ſie als Verfolger kaum vierzig Mann unter einem einzigen Feldzeichen und machten voll Staunen und Zweifel, ungewiß was ſie thun ſollten, halt, indem ſie ſich allmählich ſammelten. Noch überlegten ſie, ob nicht noch verſteckte Kerntruppen ſie bedrohten, als Corteſia als Kriegsoberſter und Anführer der paduaniſchen und fremden Miliz, da er ſich von den übrigen Truppen, die, wie erwähnt, ſich verzögert hatten und im Lager noch nicht eingetroffen waren, im Stich gelaſſen ſah, überdies durch den Kampf ermüdet und an der rechten Hand verwundet, das Zeichen zum Rückzug gab und ſo ſich und die Seinen der Gefahr entzog. Die übrigen 1312 Schlachthaufen der Paduaner und der Söldner, welche ſich jetzt zerſtreut dem Kampfplatz näherten, ergriffen, ſobald ſie das zurückweichende Feldzeichen des Corteſia gewahr wurden, die Flucht und ſuchten ſich in völliger Auflöſung zu retten. Die Truppen von Treviſo ihrerſeits, welche auch das zerſprengte Treffen der Deutſchen im Rücken angegriffen hatten, zogen ſich unter Anführung des Grafen Rambaldus de Collealto in die Feſte St. Salvator 1) zurück, wo ſie auch die flüchtigen Paduaner aufnahmen. Einige flüchten ſich auch in die benachbarten Flecken; noch andere warfen die Waffen fort und durchſchwammen den Plavis. Die Deutſchen dagegen, ohne noch den Umfang ihres Sieges, den ihnen ohne Kampf und Verfolgung das Glück ſelbſt in den Schooß geworfen hatte, zu kennen, ſetzten ſich endlich über ihren Erfolg verwundert gegen die Feinde in Bewegung. Indeß hatten dieſe das Schlachtfeld ſchon geräumt und nur die Jünglinge Zambonetus de Capitevaccae und Ugo de Macharuſſis, welche im Kampfe mit ihren Pferden geſtürzt waren und deshalb mit einander zu Fuß gingen, wurden nebſt fünf Gemeinen von den Deutſchen gefangen genommen; Marinus de Zacchis aber, der ſich ohne die Tiefe des Waſſers zu kennen, mit ſeinem Roß in den Plavis geſtürzt hatte, ertrank. Von Seiten der Deutſchen wurde dagegen der Graf von Guiſinich einer ihrer erſten Männer als Gefangener im Schloſſe St. Salvator eingebracht. In dieſem Kampfe fielen auf Seite der Deutſchen und Slaven zweiunddreißig Edle, deren Leichen auf Wagen in ihre Heimath geſchafft wurden, und von den übrigen Streitern ſechzig, welche der Graf von Aquilicia beerdigen ließ. Nachdem dieſer dergeſtalt durch Zufall einen blutigen Sieg gewonnen, hob er das Lager dieſſeits des Monteganus auf, ließ es über den Fluß ſchaffen, theilte ſeine Truppen und ſandte ſie auf drei Tage zur Verheerung der Ländereien zwiſchen Monteganus und Plavis aus. Er verließ dieſe Gegend nicht eher, bis er durch

---

1) San Salvatore, weſtlich von der Straße nach Treviſo.

1313 leichte Truppen, die er über den Plavis warf, ſechs Tage lang auch die Colonien und Ländereien von Treviſo hatte niederbrennen laſſen. Ohne Widerſtand zu finden verbreiteten ſich dieſe Streifſchaaren bis nach dem Dorfe Spineda, nur eine Miglie von Treviſo entfernt, und verheerten die ganze Gegend. Durch dieſen entſetzlichen Einfall geängſtigt flehten jetzt die Treviſaner die von Padua an, ſie nicht im Stiche zu laſſen. Letztere aber nicht faul, ſandten, mit Rückſicht nicht nur auf die Bedrängnis von Treviſo ſondern auch auf ihre eigene Lage, ſofort dreihundert Lanzenreiter nach Triviſlium[1]) und ſodann mit Erlaubniß der durch die Noth bezwungenen Treviſaner nach der Vorſtadt St. Thomaſius, um mit ihnen vereint das Gebiet von Treviſo und die faſt ſchon umlagerte Stadt ſelbſt vor den Zügen der Feinde zu beſchirmen. Sofort aber verſchwanden die Deutſchen und Slaven und wagten nicht mehr den Plavis zu überſchreiten. Auch gedachte der Graf von Aquilicia nicht länger im Felde zu bleiben, da nachdem er das ganze Gebiet, in dem er die Oberhand hatte, durchzogen, er wahrnehmen mußte, daß ſeine Kriegsgefährten der Sache überdrüſſig wurden, weil nämlich die Expedition bereits länger dauerte als ſie vermuthet und er ſelbſt ihnen zugeſichert hatte. Auch hatten ſie nicht immer vollauf zu eſſen und überdies hatte das Heer in Folge der Hitze und der Ermüdung ſowohl als auch in Folge einer plötzlich auftretenden Krankheit, die auch die Häupter nicht verſchonte, Verluſte. Solchen Uebelſtänden weichend, verbrannten ſie das Lager und kehrten am 28. Juli des Jahres 1313 nach Sacillum zurück, wo das Heer aufgelöſt wurde und jeder der erlauchten Genoſſen die Heimath wieder aufſuchte. Inzwiſchen hatten die kaiſerlichen Geſandten, welche unter Schmeicheleien und Verſprechungen die Treviſaner zur Uebergabe der Stadt und zur Aufrechterhaltung des Friedens beredeten, wenigſtens inſoweit Erfolg, als die Stadt erklärte, beim Reiche zu bleiben, wenn ſie weder durch Beſtimmungen über eine andere Erhebung ihrer Rectoren als durch eigene freie Wahl be-

---

[1]) Zwiſchen Cittadella und Treviſo; ſcheint nicht mehr unter dem Namen zu exiſtieren (jetzt Camposampiero?).

einträchtigt noch mit Auflagen behelligt würde. Hiermit nur eben 1318
zufrieden, entfernten ſich die Geſandten.

2. Bündnis zwiſchen Padua und Treviſo. Ehe nun aber die Paduaner, welche noch in der Vorſtadt St. Thomaſius als Beſatzung lagerten, heimkehrten, begann man über ein Bündnis zwiſchen den beiden Gemeinden zu verhandeln. Der Adel ſuchte das Volk hierfür zu gewinnen, indem er ihm vorſtellte, wie erſprießlich es ſei, wenn die beiden Nachbarſtaaten einander gleichmäßig unterſtützten, gemeinſam die Feinde fernhielten, in einem und demſelben Freundſchaftsbündnis verharrten. Nachdem die Angelegenheit zuerſt von Einzelnen angeregt und beſprochen worden, brachte man ſie in Treviſo und in Padua vor die Gemeindeverſammlung und hier wurde folgendes vorgeſchlagen, beſchloſſen und beſchworen: die beiden Gemeinden ſollten Ein Ganzes bilden, dieſelben Freunde und dieſelben Feinde haben und eine gleiche Politik, auf der einen Seite dem Grafen von Aquilicia, auf der andern Canisgrandis und ebenſo allen anderen Widerſachern, wer ſie auch ſein möchten, gegenüber verfolgen, wobei man nur, um die Treviſaner, welche ſoeben geſchworen hatten dem Kaiſer zu gehorchen, nicht eidbrüchig erſcheinen zu laſſen, eine Clauſel hinzufügte, wonach, wie der Wortlaut beſagte, die Perſon des Kaiſers ausgenommen ſein ſollte. Die Paduaner, die mehr Gewicht auf Thaten als auf Worte legten, waren hiermit einverſtanden und hielten die Sache für gleichgültig, ſo lange nur gegen Canisgrandis und jegliche andere Widerſacher das Bündnis in Wirkſamkeit bliebe. So wurde daſſelbe von beiden Theilen unter großen Feierlichkeiten am 7. Auguſt Aug. 7
beſchworen.

3. König Robert ſendet den Lombarden Hilfstruppen. In der Lombardei zog Simon de Villa mit zweihundert von König Robert von Apulien überſandten Reiſigen zur Unterſtützung von Parma herbei. Ugo de Albaſio, an Stelle Roberts Seneſchall von Aleſſandria und Piemont, durchzog mit königlicher Mannſchaft und der Miliz von Aleſſandria und Piemont

1313 das Lomellin [1]) und belagerte Garlascum [2]), wo er von allen Seiten Truppen zuſammenzog und, unter der Zuſicherung Mailand überziehen zu wollen, die von Bologna, Cremona, Reggio, Parma und die übrigen befreundeten Lombarden berief. Die Partei der Turrianen erhob ſich, entbot ihre Anhänger aus den Staaten der Lombardei, und zog aus den Städten und Flecken des mailändiſchen Gebiets ja ſogar aus dem Herzen der Stadt ſelbſt Streitkräfte an ſich, um Maphäus Vicecomes zu bekämpfen. Auch von den Vikaren König Roberts von Apulien und den Fürſten ringsum wurde Hilfe erbeten und bewilligt und mit ſämmtlichen guelfiſchen Parteigenoſſen der Provinz der Aufſtand vorbereitet und auf beſtimmte Zeitpunkte verabredet, damit ſie Maphäus und die Getreuen des Kaiſer möglichſt unvorbereitet überraſchen könnten. Indem man ſich dergeſtalt für eine gewaltige Erhebung rüſtete und nur noch des günſtigen Augenblicks harrte, erklang die ganze lombardiſche Provinz vom Klirren der Waffen.

4. **Wunderzeichen.** In eben dieſem Jahre, 1313, trafen am 16. April Jupiter und Venus im Zeichen der Zwillinge zuſammen; vier Tage ſpäter gegen Abend zeigte ſich unter unſerem Himmelsſtrich ein Comet, zuerſt an der Stelle, wo die Sonne abendlich zum Ocean hinabtaucht. Sein Haarſchweif erſtreckte ſich, wie ein weißlicher Dampf anzuſehen, zwanzig Fuß weit nach Weſten. Nach zwanzig Tagen verſchwand der Komet, nachdem er täglich kleiner geworden war.

5. **Einnahme von Suncinum und St. Baſſianum durch die Cremoneſen und die Guelfen der Lombardei.** Durch ihre günſtigen Erfolge ermuthigt, verheerten und verbrannten die Cremoneſen mit denen von Reggio ſowie die Vertriebenen von Breſcia nebſt vielen Verbannten von Bergamo Lodi und Crema die Ländereien der reichstreuen Städte und errangen beſtändige Siege. Zu ihnen ſchlugen ſich auch die Bürger von Suncinum, welche dieſe Stadt, nicht aber die Burg, inne hatten. Der Podeſtà

---

[1]) Landſchaft nördlich vom Po und weſtlich vom Ticin. — [2]) Garlasco weſtlich von Pavia an der Straße nach Mortara.

1313 von Reggio Paſſarinus della Turre legte ſich ſogleich nebſt den Schaaren von Cremona und Reggio in die Stadt und belagerte die Burg, deren kaiſerliche Beſatzung ſchließlich am ſechſten Tage darauf, nämlich am 9. Mai, ihre Sache wegen Mangels an Lebensmitteln Mai 9 verloren gab und, nachdem ſie ſich Sicherheit an Leib und Leben ausbedungen, die Burg dem Paſſarinus einräumte, in deſſen Hände auch die gefangenen Guelfen, die dort lange geſchmachtet, fielen. Unter dieſen befanden ſich von namhaften Männern Georgius de Zoppo aus Bergamo und ein zweiter Bruder des Sandrinus de Rivola, Johanninus de Ponzonibus aus Crema und andere, welche, von Werner von Homberg dem kaiſerlichen Vorſteher der Lombardei gefangen genommen, in die Burg gebracht und am Leben geblieben waren. In Folge dieſes Sieges fielen überraſchend ſchnell auch die übrigen Landſtädte, welche die Einwohner aus freien Stücken übergaben, zu den Siegern ab, unter andern auch die Veſte St. Baſſianum.

6. Abermalige Unruhen in Piacenza. In Piacenza Juli kam es um den Anfang des Juli zu neuen Wirren. Als nämlich diejenigen Bürger, welche in der Veſte St. Johannis[1]) als Beſatzung gelegen, in der Stadt erſchienen um ihre Mitbürger wegen der in ihrer Abweſenheit ausgebrochenen Parteizwiſtigkeiten zu verſöhnen, da ergriffen, ſei es weil von Anfang an ihre Abſicht dahin ging eine Umwälzung ins Werk zu ſetzen (man erfuhr nämlich nichts Sicheres), ſei es auch weil der Anblick der Stadt ſie begeiſterte, diejenigen, welche ſich zur kaiſerlichen Partei hielten, die Waffen. Als hierdurch die ganze Stadt in Aufruhr gerieth, flüchteten ſich die ſchwächeren Guelfen plötzlich zu dem Schloſſe St. Johannis. Sofort erſchien Galaaz, des Maphäus Erſtgeborener, in Piacenza und verwies, um der Stadt ſicher zu ſein, zwölf Vornehme, ſechs von der Partei des Albertus Scotus und ebenſoviel von den Anhängern des Ubertinus de Lando (dieſe beiden waren die Häupter), nach Mailand. Da er überdies dem wankelmüthigen Albertus

---

[1]) Caſtel S. Giovanni einige Miglien weſtlich von Piacenza.

1313 Scotus ſelbſt mistraute, obwohl derſelbe längere Zeit ſein Parteigenoſſe geweſen war, ſo mußte auch dieſer nebſt dem älteſten Sohne des Rolandus Scotus, Zaninus Scotus, deſſen Sohne Gelfus und Petrus de Anzipegis die Stadt verlaſſen. Durch dieſe Verweiſungen erſchreckt, verließen viele Guelfen von Piacenza die Stadt und ſuchten in Florentiola, Arquardum [1]) und den übrigen Landſtädten eine Zuflucht, wo ſie zugleich Vorkehrungen für eine Erhebung trafen. Die Stadt Piacenza ſelbſt aber ſtand von nun an um ſo entſchiedener auf der Seite des Kaiſers.

7. Freude der Guelfen der Lombardei über die Ankunft eines Kriegsoberſten König Roberts von Apulien. Um dieſe Zeit erfüllte Freude und Fröhlichkeit die Herzen der lombardiſchen Guelfen, als Thomas de Marzano aus Apulien, der Seneſchall König Roberts und deſſen Statthalter für Piemont, mit einem Geleite von fünfhundert Rittern und zahlreichem Fußvolk in der Lombardei erſchien, den Mapheus Vicecomes und die übrigen Genoſſen der kaiſerlichen Partei mit Verderben bedrohte und die Guelfen zu ſich nach Pavia entbieten ließ. Dieſes freudige Ereignis ſtärkte die Cremoneſen, die Vertriebenen von Brescia und die übrigen Glieder dieſes Anhanges nicht wenig, die Ghibellinen aber erſchreckte der Ruf, ſintemal den Guelfen das Glück ſowohl als auch die kluge Benutzung der Sachlage günſtige Erfolge zuwies, die ſie ſich aber auch durch ihre Uebermacht gewannen.

8. Abfall von Pons-Vicus zu den Guelfen und
Juli 8 Erſtürmung von Terenzanum. Am 8. Juli nämlich fiel die Veſte Pons-Vicus [2]) in ihre Hände, indem Lotorengus de Martinengo, welcher hier die kaiſerliche Beſatzung befehligte, die Veſte

---

[1]) Fiorenzuola an der Heerſtraße von Piacenza nach Parma, etwa halbwegs zwiſchen beiden Städten; Caſtell Arquato ſüdlich davon. In den letzteren Ort hatte ſich, wie Ferreto von Vicenza erzählt (Buch 4 am Ende, Muratori l. c. IX 1082—1084) Albertus Scotus geworfen und beläſtigte von hier aus Piacenza und den Vicecomes, bis dieſer ihn durch Liſt zur Uebergabe bewog. Er lebte dann in Mailand in der Hoffnung, daß Maffeo, ſein ehemaliger Bundesgenoſſe, ihm wieder zu einer ſelbſtändigen Herrſchaft verhelfen werde. Als er endlich einſah, daß Maffeo ihn trügeriſch hinhalte, entwich er nach Cremona, wo er aber alsbald erkrankte und ſtarb. — [2]) Pontevico, ſüdlich von Brescia, am Oglio.

534 freute ſich daher nicht wenig über dieſe Botſchaft. Sofort ließ er den Oberſten der Foederati, Cyprian, und einige andre nach Pappuas abgehen mit der eidlichen Verſicherung, daß Gelimer und den Seinen kein Leid geſchehen ſolle, vielmehr werde der Kaiſer ſich ihm gnädig erweiſen und ihn keinen Mangel leiden laſſen. Als dieſe bei Pharas angekommen waren, begaben ſie ſich mit ihm an den Fuß des Berges, wo Gelimer ſich ebenfalls einſtellte. Er empfing die gewünſchten Garantien und wurde von den Geſandten nach Karthago gebracht. Beliſar war gerade in der Vorſtadt, Namens Aklas, beſchäftigt, als Gelimer ankam. Der König brach in ein lautes, langandauerndes Gelächter aus, ſo daß bei dieſem Anblick einige glaubten, das Übermaß von Leiden habe ihn um ſeinen Verſtand gebracht und das Lachen ſei das Zeichen des ausbrechenden Irrſinns. Seine Freunde aber behaupteten, er ſei völlig bei Sinnen und meine, daß die Schickſale der Menſchen nichts anderes werth ſeien, als vielen Lachens, da er, aus königlichem Geſchlecht entſproſſen, auf den Thron gelangt ſei, eine ſtattliche Macht und viele Schätze von ſeiner Jugend bis zum Alter ſein eigen genannt, dann die Leiden der Flucht und Furcht kennen gelernt und endlich die böſe Zeit auf Pappuas habe aushalten müſſen, nun in Gefangenſchaft gerathen ſei und ſomit wohl in jeder Beziehung des Schickſals gute und böſe Gaben gründlich kennen gelernt habe. Über dies Gelächter nun, welches Gelimer ausſtieß, mag jeder reden nach ſeiner Meinung, ob er ſein Freund oder Feind ſei.

Beliſar berichtete dem Kaiſer, daß Gelimer gefangen in Karthago ſich aufhalte und bat, mit ihm nach Byzanz kommen zu dürfen. Zugleich hielt er auch die andern Vandalen in milder Haft und bereitete alles zur Abfahrt vor.

So lange es Menſchenſchickſal giebt, werden zu aller Zeit Unternehmungen über Hoffen und Erwarten gelingen. Was in Wirklichkeit unmöglich erſchien, wird vollbracht, und was uns

überlieferte. Dieſer Glücksfall ermuthigte die Sieger zu einem 1313
Angriff auf die ſtarkbefeſtigte, reiche Colonie Terenzanum [1]), welche ſie nach großer Anſtrengung und nachdem ſie die Einwohner unter großem Blutvergießen gänzlich beſiegt und hundert Mann berittener Hilfstruppen, die als Beſatzung den Ort vertheidigt und gegen die benachbarten Orte einen erbitterten Krieg geführt, getödtet hatten, gewannen. Unter der Beſatzung trafen ſie auch auf einige Brescianer von der herrſchenden Partei, von denen einige wenige gefangen genommen wurden, die übrigen aber im Kampfe fielen. Die ſiebenhundert Einwohner von Terenzanum, welche bisher von Brescia abhängig geweſen, wurden dazu vermocht den Verbannten Gehorſam zu leiſten.

9. **Paternum, Paſſiranum, Boadum, Cocalium, Bornadum, Calinum, Herbuscum, Tremadum, Zizagum ſchließen ſich den Guelfen an.** Indem aber ein gleiches Glück die Sieger mit noch mehreren Erfolgen überhäufte, unterwarfen ſich in ebendenſelben Tagen folgende Feſten des Landgebietes theils gezwungen theils freiwillig den Verbannten, welche mit großer Wucht auf ſie einſtürmten: Paternum, Paſſiranum, Boadum, Cocalium, Bornadum, Calinum, Herbuscum, Tremadum, Zizagum und faſt das ganze weſtlich gelegene brescianiſche Gebiet.

10. **Galaaz der Sohn des Mapheus Vicecomes beunruhigt die Gegend um Parma.** Andererſeits erſchien Galaaz mit einer zahlreichen und trefflichen Schaar von Mailändern und Deutſchen beim Flecken St. Doninus und marſchierte von dort nach dem Dorfe St. Ilarius [2]), welches nahe bei Parma liegt. Hier drang er ein und verweilte etwa zwei Stunden zum größten Schrecken und zur größten Beunruhigung der Stadt. Gibertus de Corrigia aber erſchien auf dem Markte, nahm dort Stellung und verſtärkte die Beſatzung des Thores, welches den Feinden am nächſten lag, bis Galaaz nachdem er St. Ilarius verwüſtet, abzog. Um indeß den Abzug der Feinde zu ſtören und

---

[1]) Trenzano, etwa 10 Miglien ſüdweſtlich von Brescia. — [2]) Sant Ilario ſüdöſtlich von Parma, an der Straße nach Reggio.

1312 ihren Weg unſicher zu machen, verfolgte Gibert ſie mit einer Reiterſchaar. In der That glückte es fünf und zwanzig Nachzügler aufzugreifen, die alsbald niedergemacht wurden.

Aug. 22 **11. Einnahme von Trivilatum.** Am 22. Auguſt eroberten die vertriebenen Bresciaven die Veſte Trivilatum [1]), legten hier zu um ſo ſicherem Schutze eine Beſatzung ein und ſtürzten ſich dann unter gewaltigem Lärm und Getöſe gegen die Thore von Caſtrum Urceorum [2]), wo ſie die außerhalb der Befeſtigung gelegenen Häuſer verbrannten und Menſchen und Vieh hinwegſchleppten. Während ſie nun ohne Unterlaß die Feinde zu ermüden beſtrebt waren und ihre Schlachtreihen durch die Felder von Brescia führten, wurde der Vortrupp der verbannten Brescianer und der Cremoneſiſchen Miliz plötzlich einer ihnen entgegenkommenden Reiterpatrouille der Brescianer, welche auf Befehl dieſer gegen Bradum vorgehen ſollte, anſichtig. Es entſpann ſich ein Kampf, bei dem die Brescianer der in der Stadt herrſchenden Partei den kürzeren zogen und zwei der ihrigen verloren, während ebenfalls zwei, nämlich Bonus de Prando und Rambaldinus de Buciis, in Gefangenſchaft fielen.

12. Klagen der Brescianer in der Stadt. Die üble Lage der Stadt, welche durch die von den Vertriebenen über die Ländereien von Brescia hin immer und immer wiederholten läſtigen und verheerenden Streifzuge gleichſam blokirt gehalten wurde, veranlaßte das niedere Volk unter ſich zu klagen: ſchlimmer ſei jetzt ihre Lage als da der Kaiſer vor den Mauern lag, wo die Todesfälle unter den Eingeſchloſſenen ſeltener geweſen ſeien und der Schmerz um Verluſte unter den Ihrigen häufigere Unterbrechungen erfahren habe denn jetzt. Damals habe ferner jedes einzelne Treffen in ihrem Belieben geſtanden und es ſei doch nur gegen die Deutſchen gegangen; jetzt hätten ſie ununterbrochen zu kämpfen und zwar gegen ihre Mitbürger und Blutsverwandte. Auch hätten ſie damals alles vorbereiten und ſich ſo gut es möglich war in Vertheidigungszuſtand ſetzen können, ſodaß einzig und allein der ihnen bevorſtehende Hungertod ſie unſeliger Weiſe zu überwinden vermocht habe; jetzt beuge ſie täglich der Tod derer, welche die ſchützenden Mauern verließen und hinauszögen um die unentbehrlichſten Lebensbedürfniſſe zu erwerben; jetzt müßten ſie Rettung erhoffen vom fernen Tuscien her von dem Kaiſer, den rings ſeine Gegner umgäben, oder von Alemannien her jenſeits der himmelhohen Alpen von den Deutſchen, die ſich in der verzweifeltſten Lage befänden und Brescia verabſcheuten. Schlimm ſei es ihnen bekommen, daß ſie dieſem Kaiſer widerſtrebt hätten; noch ſchlimmer ergehe es ihnen jetzt, da ſie ſich ihm gebeugt. Sie ſchalten auf die Adligen und warfen denſelben vor, daß ſie durch den Bürgerkrieg das ganze brescianiſche Geſchlecht unwiderbringlich für alle Zeiten zu Grunde richteten und der Vernichtung Preis gäben. „Ueberhaupt“, fügten ſie hinzu, „während zur Zeit jenes Krieges gegen den Kaiſer ein herrlicher Ruf von der Tapferkeit der Brescianer die ſtaunende Welt erfüllte, ſo ſchändet jetzt der kleinliche Hader, der uns den Hunden gleichſetzt, die ſich ankläffen und ſchier einander verzehren möchten, unſere herrlichen Thaten, und unſere Tapferkeit hat ſich in tolle Wuth verwandelt.“ Während ſie ſo klagten, vernahmen ſie das Gerücht welches ſich alsbald bewahrheitete, daß Rizolinus de Cazago und Venturinus Rivoli, zwei Kaufleute, die ihre Waaren zur Stadt bringen wollten, von den Auswärtigen mit einigen Waaren aufgegriffen worden ſeien. 1313

---

[1] Travagliato, etwa 6 Miglien weſtlich von Brescia. — [2] wohl Orzinuovi ganz im Weſten des brescianiſchen Gebiets, nahe Cremona.

13. **Vorkehrungen des Maphaeus Vicecomes gegen feindliche Regungen unter den Mailändern.** Mailand dagegen beharrte unter der umſichtigen Verwaltung des Maphäus Vicecomes und bei den herrlichen Eigenſchaften ſeiner Söhne in unerſchütterter Treue auf der Seite des Kaiſers, wiewohl die Feindſeligkeiten der lombardiſchen Guelfen und deren ſich immer mehrende Erfolge die alten Anhänger der Turrianenpartei, wenn ſie gleich nichts zu unternehmen wagten, doch ſchon ſo ſehr ermuthigt hatten, daß, als Maphäus das Volk verſammelte und die Mailänder mahnte, ſie möchten ſich ihm gegen diejenigen, welche die Stadt, mit allem was derſelben gehöre, zu uſurpieren ſich unterſtänden, zur

1313 Verfügung ſtellen, einige anzudeuten wagten, er ſelbſt ſei ein Uſurpator, und in dieſem Sinne öffentlich und unter ſich redeten. Maphäus blieb dieſer Kühnheit gegenüber nicht gleichgültig, ſondern ließ, damit dieſelbe nicht etwa bei günſtigerer Gelegenheit Boden gewinne, aus Bergamo vierhundert Reiter der Bundesgenoſſen und ebenſoviele Fußſoldaten kommen, indem er anſtatt ihrer einſtweilen Bauern aus den an der Adda liegenden Ortſchaften Bergamo zur Juli 23 Beſatzung gab. Dies geſchah um den 23. Juli. So ließen es Maphäus und ſeine Söhne nicht an wachſamer Sorge fehlen, um den Staat zu behüten und den Feind fernzuhalten ſowie die Stadt im Innern zu ſäubern und die kühne Verwegenheit der Widerſacher durch Schrecken oder Milde, je nachdem es angebracht war, im Zaum zu halten und zu unterdrücken. Es ging ihnen weder die nöthige Vorſicht ab, die ſie auch Verſtellung und Liſt in Anwendung bringen hieß, noch ließen ſie einen hochherzigen auf alles gefaßten Sinn vermiſſen; auch waren ſie geſchäftig die Freunde in Bergamo, Piacenza, Lodi, Crema, Verona, Mantua und Brescia durch Briefe zu ermuthigen und zu mahnen, ſie möchten ſich einſtweilen auf den Schutz ihrer Mauern verlaſſen und gutes Muthes ſein: dem erlauchten Kaiſer lächle bereits wieder das Glück, alles gehe nach Wunſch und jene Verbannten würden, ſo ſchnell wie ſie emporgewachſen, in Bälde ebenſoſchnell wieder verſchwinden als machtloſe Glieder, denen das Haupt fehle.

14. Die Guelfen gewinnen Vezanega. Dem gegenüber blieben die Cremoneſen nicht unthätig; ſie ſammelten vielmehr ihre Truppen in dem Dorfe Conum im Gebiet von Cremona und zogen dann nebſt den Schaaren der befreundeten Verbannten von Brescia und Bergamo und den guelfiſchen Genoſſen ringsum auf Vezanega, welches vier Miglien von Bergamo entfernt iſt und von der herrſchenden Partei von Bergamo mit ſiebenzig geworbenen Lanzenreitern, deren jeder zwei Pferde beſaß, und hundert und ſechszig mit Lanzen bewaffneten Fußgängern beſetzt gehalten wurde. Gegen dieſen Ort ließ Paſſarinus della Turre als Kriegsoberſt einen ſtürmiſchen Angriff auf die Gräben und Mauern unter großer

Kraftaufbietung unternehmen, und brach nach einem hartnäckigem Kampfe, der die Beſatzung in große Bedrängnis brachte, in den Ort ein, wobei etwa fünfzig Mann umkamen, während die übrigen ſammt den Einwohnern der ganzen Gegend in Gefangenſchaft geriethen. Nachdem die Sieger eine fette Beute an Schlachtvieh jeglicher Art unter ſich vertheilt und die Gefangenen öffentlich verkauft, die Häuſer aber und alles, was ſich auf dem Erdboden befand, niedergebrannt hatten, zogen ſie am nächſten Tage gegen Stezanum, welches, ſolchem Angriff nicht gewachſen, nach kurzem Kampfe von den Siegern genommen wurde, die es niederbrannten und dann verließen, indem ſie Menſchen und Vieh mit ſich fortführten. 1313

15. Abfall von Florentiola und Caſtrum Arquadi zu den Cremoneſen. Um dieſelbe Zeit überlieferten ſich die Guelfen, welche ſich nach Florentiola Caſtrum Arquadi und anderen piacentiniſchen Flecken geflüchtet hatten und von hier aus die Hauptſtadt bekriegten, und unterſtellten ſich der Herrſchaft von Cremona, welchem ſie huldigten. Auch die ſehr ſtarke Veſte Rubechum[1]) wurde, indem die Einwohner ſich den Siegern anſchloſſen, der Herrſchaft von Cremona einverleibt.

16. Abfall des Sigibaldus-Thurmes zu Gibertus de Corrigia. Aber noch größere Triumphe harrten der Sieger, indem Girardus de Sancto Michaele, ein vertriebener Parmeſane, welcher zur Partei der Rubei, die damals Parma aufſäſſig waren, gehörte und auf ihren Befehl und in ihrem Namen gelobt hatte den fünf Meilen von Padua gelegenen Sigibaldus-Thurm zu bewachen, den Seinigen die Treue brach und den Thurm dem Gibertus de Corrigia verrätheriſcher Weiſe überlieferte. In dieſem Thurm hatten die Rubei ſiebenzig Genoſſen und Freunde des Gibertus gefangen gehalten, von welchem man jetzt noch fünf und dreißig Edlere am Leben fand, während die übrigen wenigſtens nicht zu den unterſten Schichten der Bevölkerung Parma's gehörten. Noch kurz zuvor waren die Herren der Gefangenen nicht geneigt

---

[1]) Robecco nördlich von Cremona am Oglio, an der Straße nach Brescia.

1313 geweſen, dieſelben für vierzehn tauſend Goldgulden in Freiheit zu ſetzen. Auch erbeutete man hier eine beträchtliche Menge von Pferden und Waffen. Nach dieſem Erfolg marſchierten die Sieger gegen Herbuſtum. — Im Verlauf dieſer Begebenheit hatte Nicolaus de Lucio aus Padua nur inſoweit Erfolg, als es, nachdem er Mantua verlaſſen hatte, um das ihm durch Canisgrandis verſchaffte Vicariat von Bergamo anzutreten, ihm gelang allmählich ſich durch die brescianiſchen Ortſchaften nach Bergamo hindurchzuſtehlen.

17. **Das Heer der Guelfen bedroht Piacenza; Kämpfe daſelbſt; Gefangennahme des Grafen Philipponus de Langusco.** Nach ſo zahlreichen Siegen brachte die guelfiſche Partei Lombardiens größere Heeresmaſſen zuſammen, entbot auch den Grafen Philipponus de Langusco zu ſich und marſchierte mit bedeutenden Streitkräften an Reitern und Fußtruppen gegen das ſchon wankende Piacenza. In unmittelbarer Nähe der Vorſtädte machten ſie Halt und begannen die Belagerung mit großem Eifer. Da aber wandte ihnen das Glück den Rücken. Es geſchah nämlich, daß, als einſt Philipponus das Hauptheer auf eine größere Unternehmung ausſandte und ſelbſt mit einem kleinen Reitertrupp die Vorſtadt betrat, dort ſorglos die Waffen ablegte und ſeine Schaar in die Häuſer einquartierte, die Belagerten durch ihre Beobachtungspoſten auf den Thürmen wahrnahmen, daß das Heer ſich von der Stadt entfernt habe und andere Truppen nicht in der Nähe ſeien. Sofort machte Galaaz der Sohn des Maphäus, welcher am Tage zuvor zur Vertheidigung der Stadt erſchienen war, mit den belagerten Piacentinern einen Ausfall auf die Unbeſonnenen und beſiegte ſie nach keiner oder doch nur geringfügiger Gegenwehr. Philipponus ſelbſt ohne Roß und Waffen fiel mit etwa fünfzig verbannten Piacentinern, welche der Stadt aufſäſſig vom Schloſſe St. Johannis aus das Banner der Empörung gegen dieſelbe erhoben und ſich Philipponus angeſchloſſen hatten, in Gefangenſchaft; etwa ebenſo viele aus der Begleitung des Grafen und der Bundesgenoſſen von Pavia wurden erſchlagen, ein Feldzeichen des Philipponus erobert und als Siegesbeute nach Mai-

land gebracht. Als Simon della Turre und die übrigen, welche 1313 ſich an dieſem Unternehmen betheiligt hatten, die von Cremona, Bergamo und Brescia, dieſen Unfall erfuhren, erſchraken ſie heftig und konnten nicht faſſen, wie ein ſolcher Schlag ſie ſo plötzlich habe treffen können: ſie entließen ihre Truppen und kehrten in die Heimath zurück. So ſchob die Niederlage des Philipponus ihren Plan, gemeinſam Mailand anzugreifen, in eine ungewiſſe Ferne und befreite Maphäus Vicecomes, welcher einer Belagerung ſeiner Stadt entgegenſah, von dieſer Sorge. Auch ſahen ſich die Guelfen umſomehr bewogen ihre Pläne gegen Mailand zu vertagen, da ſie damals durch briefliche Mittheilungen erfuhren, daß die Seneſchalle König Roberts darauf bedacht ſeien, den Markgrafen von Saluzzo, welchen ſie ſchon faſt gänzlich beſiegt hatten und in ſeinen piemonteſiſchen Schlöſſern bedrohten, zu vernichten, und nicht eher ablaſſen würden, bis ſie ſeine Macht vollſtändig gebrochen, ihn ſelbſt gefangen genommen und als Hochverräther an der Majeſtät ihres Königs Robert mit dem Tode beſtraft haben würden. — Inzwiſchen behaupteten ſich die Guelfen in den kleineren Städten und Beſten und beharrten im ſchonungsloſen Kriege, ſodaß niemand ſicher durch die Lombardei reiſen konnte; vielmehr ſchädigten ſie in unaufhörlichen Streifzügen unermüdlich alle, welche im Laufe des Auguſt und September hindurchzuziehen wagten, nahmen ſie gefangen, beraubten oder tödteten ſie, wie es gerade kam. Von dem venetianiſchen Meere an durch Ligurien und die Aemilia, von den luniſchen Bergen bis zu den Alpen, welche nach Alemannien führen, ſoweit ſich der Name der Lombardei erſtreckt, war kein Pfad vor ihnen ſicher. — Um dieſe Zeit ſchloß ſich das Schloß Vercedum [1]), welches die dem Kaiſer aus Deutſchland zuziehenden Deutſchen eingenommen hatten, voll Erbitterung gegen dieſe, welche in ihrer gewohnten Brutalität die Weiber ſchändeten und ſich mancherlei andere Gewaltthaten zu Schulden kommen ließen, und nicht geſonnen dies länger zu ertragen, den Guelfen an, wobei von den Deutſchen etwa fünfzig erſchlagen wurden, während die übrigen

[1]) Berceto in der Aemilia, im Gebiet von Parma.

1313 ſich durch die Flucht retteten. — Im Jahre 1313 erhoben die Paveſen auf die Kunde von der Gefangennehmung des Philipponus deſſen dritten Sohn Gherardinus zum Vorſteher ihrer Stadt, indem ſie nur um ſo mehr brannten die Mailänder, Piacentiner und die übrigen Anhänger der kaiſerlichen Partei mit Krieg zu überziehen. — Ferner ereignete es ſich in eben dieſen Tagen, daß die Einwohner von Vogaria [1]) nebſt den Verbannten von Pavia in ſtarkem Zuge gegen die Feſte Pezedum [2]) ausrückten, um dieſelbe mit Hilfe einer geheimen Partei unter den Angeſeheneren in Beſitz zu nehmen; die Guelfen von Vaſegnana [3]) aber, welchen der Plan durch Angeberei verrathen war, griffen ſie in wohlüberlegtem Anſturm mit großem Nachdruck an. Die überraſchten Gegner warfen ſich ſogleich in die Flucht, wurden aber von den Siegern bis zum Geſtade des Tanarus [4]) verfolgt, wo ſie in die größte Verwirrung geriethen, zweihundert Todte und etwa ebenſo viele Gefangene verloren. Unter letzteren befand ſich ein Sohn des Manfredus de Beccaria, Muscetus, welchen man nach Pavia brachte.

---

1) Vogbera nördlich von Terdona. — 2) ſonſt Vicetum nordöſtlich von Aleſſandria zwiſchen Tanaro und Po. — 3) Baſſegnana nördlich von Vicetum, nahe dem Po. — 4) Tanaro, ſüdlicher Nebenfluß des Po; an ihm Aleſſandria.

Sechzehntes Buch.

1. **Entkommen des königlichen Kriegsvolkes aus** 1313
Petra Sancta. Als die kaiſerlichen Schaaren in Petra Sancta 1) keine Hoffnung auf Zufuhr oder Entſatz mehr hatten, zwang ſie der Hunger den Ort aufzugeben und ſich allen Gefahren der See wie des Schwertes der Feinde und jeglichem Ungemach auszuſetzen. Der Marſchall zog daher nur diejenigen, deren Zuverläſſigkeit erprobt war, in das Geheimnis, während er alle übrigen fern hielt, verließ dann zur Zeit des erſten Schlafes ohne Trompeten- und Hörnerſchall den Ort, zu deſſen Schutze Simon Philippi aus Piſtoja zurückblieb, marſchierte lautlos durch die ſchweigende Nacht und eilte in nächtlichem Marſche, ſeine hurtigen Schaaren mit ſich fortreißend, gerades Weges auf Piſa zu. Die Luccheſen indeß, welche in Camajore lagen, wurden durch das ungewohnte Geräuſch und das Gewieher der Pferde, welches ſie vernahmen, aufmerkſam gemacht und griffen ſofort zu den Waffen. Jedoch verzogen ſie mit der Ordnung ihrer Schaaren ſolange, daß das kaiſerliche Kriegsvolk die Brücke von Moneta, bei welcher nur eine kleine Schaar Catalanen zur Bewachung aufgeſtellt geweſen war, bereits überſchritten. Doch folgten die Luccheſen raſchen Laufes, fielen am ſumpfigen Flußufer über die aus Reitern und Fußtruppen bunt zuſammengewürfelte Nachhut her, während die übrigen ſich ſchon

---

1) Vgl. ob. Buch 13 Kap. 8.

1313 auf ſicheren Grund und Boden gerettet hatten, und richteten unter jenen, die im Dunkel der Nacht und in dem ſumpfigen Terrain ſich der Wuth der grimmen Feinde preisgegeben ſahen, ein großes Blutbad an. Es fielen von ihnen dreihundert, ebenſo viele ertranken und zwei Feldzeichen wurden nach Lucca gebracht. Mit den übrigen aber gelangte der Marſchall, zufrieden daß er keinen größeren Schaden genommen, zum Kaiſer. Der in Petra Sancta ſtationierte Simon Philippi von Piſtoja, auf den der Kaiſer große Stücke hielt, machte um dieſe Zeit, kurz vor Anfang Mai, mit einem Theil ſeiner Reiter und Fußtruppen, einen Ritt gegen Bajatoria, einen von Lucca abhängigen Ort. Einen anderen Theil ſeiner Truppen ließ er, um die Beſatzung von Camajore zu ſchrecken und in Schach zu halten, die Thore des Ortes berennen, ohne zu wiſſen daß zufällig an demſelben Tage Banni de Scornezanis, ein verbannter Piſaner, mit der Miliz eines Quartieres der Stadt Lucca in Camajore eingetroffen ſei. Sobald nun der Angriff geſchah, fiel Banni, ein unerſchrockener Mann, auf die Angreifer aus, welche ihm nicht Stand hielten, ſondern ſogleich unter großen Verluſten die Flucht ergriffen. Dieſer Verluſt that dem Kaiſer mehr Abbruch, als derjenige, welchen die Seinen auf dem Rückmarſche von Petra-Santa durch die Gefangennahme und die Niedermetzelung einer größeren Anzahl von Menſchen erlitten hatten. Es fielen hier vier und ſiebenzig Lanzenreiter und hundert und achtzig Fußſoldaten. Unter den Erſchlagenen befand ſich Ritter Strupha ein genauer Freund des königlichen Marſchalls mit zwanzig Zeltgenoſſen, Graf Fredus von Gangalandi, Berlingerius Nicolai de Groſſezo, Bertinus Philippi de Vercellenſibus aus Piſtoja, Buegatus de Orlandis aus Piſa; die übrigen waren Deutſche oder Flandrer; unter den Fußſoldaten aber gehörten die meiſten zu der Mannſchaft des Markgrafen Spinetus Malaſpina.

2. Rüſtungen des Kaiſers gegen Robert zur See. Durch die Erfolge ſeiner Gegner zu Lande in Tuſcien beengt, beſchloß der Kaiſer unerſchrocken ſich auf die See zu begeben, wie groß die Gefahr auch ſein mochte. Nachdem er nämlich ſeine

zunächſt unmöglich vorkam, wird uns, wenn es doch geſchehen iſt, 534 immer noch ein Wunder dünken. Aber ob je Wunderbareres geſchehen, als was ich eben erzählt habe, iſt mir zweifelhaft: Geiſerichs Reich, das der Urenkel in blühendem Zuſtande, beſchützt von einem ſtattlichen Heer, empfangen hatte, wurde von 5000 Reitern — mehr hatte Beliſar nicht, und ſie haben eigentlich den ganzen Krieg gegen die Vandalen geführt — die nicht einmal wußten, wo ſie landen ſollten, in ſo kurzer Zeit von Grund aus zerſtört. Ob Glück, ob Tapferkeit das zu Wege brachte, jedenfalls muß man es bewundern.

8. So endete der Vandalenkrieg.

(Beliſar ſollte ſich nicht ungeſtört ſeines Sieges freuen: er wurde von einigen ſeiner Offiziere beim Kaiſer verleumdet. Juſtinian legte kein Gewicht auf die Anklage, ſondern ſtellte ſeinem Feldherrn frei, ob er mit den Vandalen nach Byzanz kommen oder in Afrika bleiben wolle. Da Beliſar aber einen Boten der Verräther abgefangen hatte und um die Anklage wegen Hochverraths wußte, zog er es vor, ſich perſönlich vor Juſtinian zu rechtfertigen. Kaum war er aber unter Segel gegangen mit ſeinen Doryphoren und Hypaſpiſten, ſowie den Gefangenen, da erhoben ſich die Mauren gegen das römiſche Steuerſyſtem und tödteten alle Römer, deren ſie habhaft werden konnten. Beliſar wollte nicht umkehren, ließ jedoch den größten Theil ſeiner Leibwache zurück und übergab den Oberbefehl an Salomon, welcher außerdem bald Verſtärkung von Byzanz aus erhielt.)

9. Als Beliſar mit Gelimer und den Vandalen nach Byzanz kam, wurden ihm die höchſten Ehrenbezeugungen zu Theil, wie ſie in alten Zeiten den ſiegreichen Feldherren erwieſen wurden. Sechshundert Jahre war es ſchon her, daß jemand dieſer Auszeichnung gewürdigt war — Titus, Trajan und die übrigen Kaiſer abgerechnet, die ſiegreich aus einem Barbarenkrieg heimgekehrt

1313 Streitkräfte hatte zerreißen müſſen, indem ſein Bruder der Erzbiſchof von Trier um Verſtärkungen zu holen nach Deutſchland entſandt worden war, während ein Theil der Ghibellinen und Weißen ihn der unerſchwinglichen Koſten wegen verlaſſen und ſich über ihre Städte und Länder zerſtreut hatte, beruhte ſeine Hoffnung Verſtärkungen zu erlangen allein auf König Friedrich von Sicilien. Doch ließen auch die Genueſen und ſeine treuen Piſaner nicht nach ihn zu ſtützen, zu ermuthigen und ihm eindringlich vorzuſtellen, daß, wenn er nur ſich als Kaiſer an den Grenzen des Herzogthums Apulien blicken und ſeine Gegenwart merken laſſen werde, ohne allen Zweifel im ganzen Königreich alles drüber und drunter gehen und eine allgemeine Erhebung gegen den verhaßten Robert ausbrechen werde. Denn dieſer ſei bei den Fürſten ſeiner Herrſchaft, deren hervorragendſte dem Reiche entſtammten, nichts weniger als beliebt. Außerdem war ſelbſt der in ſich geſpaltene römiſche Adel beider Parteien dem Könige durchaus abgeneigt, die Ghibellinen, weil er im vergangenen Jahre ihre Partei faſt zu Grunde gerichtet, die Guelfen aber, weil der Glanz ſeines Auftretens ihren Aufwand in Schatten ſtelle. Durch dieſe günſtigen Umſtände gelockt ließ der Kaiſer hoffnungsvoll und friſchen Muthes es ſich angelegen ſein Tag und Nacht Boten nach allen Seiten hin auszuſenden, um ſich mit Allen und Jeden ins Einvernehmen zu ſetzen, wobei er es weder an Verſprechungen noch an Drohungen fehlen ließ. Schon konnte er auf vier und zwanzig Galeeren zählen, welche ihm Genua, auf zwölf, welche ihm Piſa ohne Zeitverluſt zu liefern verſprochen, damit er dieſelben mit ſeinen Truppen beſetze. Ueberdies bot ihm König Friedrich von Sicilien in willfährigſtem Eifer acht und zwanzig Schiffe an. Schon erſcholl in den Städten Italiens weit und breit das Gerücht, und drang ſelbſt über die Alpen nach Gallien, daß König Robert in Apulien von einer gewaltigen Flotte bedroht werden und ſeine Städte vor derſelben erzittern würden.

3. **König Philipp von Frankreich zieht die Angelegenheit König Roberts in Berathung und ſchreibt zu deſſen Gunſten an den Papſt; Erlaß des**

1313 letzteren daraufhin. Durch König Robert erfuhr auch Philipp der König von Frankreich von dieſer Lage der Dinge. Philipp hatte bis dahin die Fortſchritte des Kaiſers ziemlich gleichgültig mit angeſehen, da ihm dieſer Heinrich, den er wegen ſeiner Herkunft und Erziehung für ſeinen getreuen Lehnsmann anſah, dem er perſönlich wohlwollte und deſſen Zuneigung er zu beſitzen glaubte, durchaus nicht gefährlich erſchienen war und er nichts weniger gedacht hatte, als daß derſelbe ihm gegenüber ſich irgend einer Vermeſſenheit ſchuldig machen würde. So traf ihn dieſe Nachricht wie ein Donnerſchlag. Er berief ſogleich die Großen ſeines Reichs zur Berathung und hieß ſie vorbringen was ſein Intereſſe hierbei zu erfordern ſcheine. Nachdem dieſelben erſchienen waren und die Sachlage nach allen Seiten hin erwogen und betrachtet hatten, erklärten ſie: allerdings betreffe die Angelegenheit den König und er dürfe ſie nicht länger unbeachtet laſſen; dieſer Funke ſei nicht ſo unbedeutend, daß er nicht, falls man ihn nicht rechtzeitig auslöſche, eine Flamme erzeugen könne, welche vielleicht niemals wieder ausgelöſcht werden könne. Der gegenwärtigen Generation ſelbſt ſei es ja nur allzu bekannt, wie ſolche Spaltungen zum größten Nachtheil der Chriſtgläubigen ungeheure Gefahren für Reich und Kirche heraufbeſchworen und, wenn man ſie habe Wurzel ſchlagen laſſen, nur durch tiefe Einſchnitte unter großem Schaden für Leib und Seele hätten entfernt werden können[1]. Deshalb müſſe man, wie es auch der allermildeſte Papſt vorſchreibe, ſogleich den unheilvollen Anfängen entgegentreten. Ueberdies berühre den erlauchten König die Angelegenheit wegen des verwandtſchaftlichen Bandes, welches ihn an das königliche Haus von Apulien feſſele, und nach dem Rechte der Natur ſei es ſeine Sache, um die es ſich handele. Auf dieſe Aeußerung der Großen hin wurde beſchloſſen, Geſandte mit einem königlichen Schreiben folgenden Inhalts an die Curie zu ſchicken:

„Dem allerheiligſten Vater in Chriſto Herrn Clemens durch die göttliche Vorſehung der hochheiligen allgemeinen Kirche höchſten 1313 Prieſter küßt Philipp von Gottes Gnaden König von Frankreich in Demuth die geſegneten Füße.“

---

[1] Dies iſt wohl eine Anſpielung auf die Conflikte und Kämpfe zwiſchen den Staufern und der mit Frankreich (Anjou) verbündeten Curie.

„Zu unſerem Ohre drang zuerſt mittels des Berichtes gewiſſer Magiſter und jetzt in Folge der Mittheilung unſeres theuren Vetters des Fürſten von Achaja die Mähre, daß der erhabene Fürſt Heinrich, Kaiſer der Römer, ſich vorgeſetzt habe Apulien Sicilien und die übrigen Lande unſeres theuren Vetters des erlauchten Fürſten Robert, Königs von Sicilien, einzunehmen und ſich beſtrebt alles zu deſſen Entthronung aufzubieten, wodurch er den allgemeinen Frieden der Chriſtenheit ſtört und die Ueberfahrt in das heilige Land behindert, zu allgemeinem Schaden, ganz beſonders aber zu unermeßlichem Nachtheil der römiſchem Kirche, welcher, wie Jedermann weiß, der Beſitz der genannten Lande zuſteht. Weil daher wir die Entthronung des vorerwähnten Königs von Sicilien, in deſſen Adern unſer Blut fließt, der aus unſerem königlichem Hauſe hervorgegangen iſt, nicht gleichgültig anſehen können, ſo haben wir ſchon früher eurer Glückſeligkeit über dieſe Angelegenheit geſchrieben und gebeten, eure Heiligkeit wolle die Nachtheile, welche aus den geſchilderten Plänen, wenn ſie (was der Himmel verhüte!) verwirklicht würden, ſich ergeben müßten, in Erwägung ziehen und ſchleunigſt geeignete Vorkehrungen treffen, um ſolchen und ſo umfaſſenden Gefahren widerſtehen zu können, auf daß nicht wegen dieſer Misſtände die Angelegenheit des heiligen Landes in den Hintergrund gerückt oder gar gänzlich verabſäumt werden möge. Jetzt aber, nachdem wir uns überzeugt haben, daß der Kaiſer in der erwähnten Sache ſeinen Sinn nicht geändert hat, daß er im Gegentheil täglich ſich dazu rüſtet, flehen wir eure Milde mit wiederholter Bitte an, daß ihr, wie es eure Pflicht erfordert, den drohenden Gefahren entgegentreten und ohne Zeitverluſt ein geeignetes Mittel in Anwendung bringen möget, auf daß die Anmuth des Friedens gewahrt bleibe und die Angelegenheit der Ueberfahrt in das heilige Land (was unſeres Erachtens auf keinem anderen Wege zu bewirken iſt) nicht gehindert oder geſtört werde.

1313 Auch ſorget wohl, daß, wenn ihr vielleicht ſpäter der Sache entgegentreten wollt, ihr nicht etwa euch dazu außer Stande ſehet, vielmehr geruhe eure Heiligkeit den gedachten König und ſeine Unterthanen ſich angelegentlichſt empfohlen ſein zu laſſen.“

Mai 12 „Gegeben zu Paris am 12. Mai.“

Ueberdies ſollten die Geſandten auch den Papſt erſuchen, das von dem Kaiſer gegen Robert erlaſſene Strafurtheil aufzuheben; und zwar werde es beſſer ſein, wenn der Papſt daſſelbe widerrufe, als wenn er anordne, daß derjenige, welcher es erlaſſen, es ſelbſt zurücknehme. Die Geſandten — es waren der Herr von Marigny[1]) und deſſen hochangeſehene Genoſſen — begrüßten in würdiger feierlicher Weiſe den Papſt, übergaben die Briefe der königlichen Majeſtät und fügten hinzu was ihnen mündlich vorzubringen befohlen war. Erfreut ſetzte der Papſt für die Ertheilung der Antwort einen Termin an, nahm die Geſandten feſtlich auf, bewies ihnen in liebenswürdigſter Leutſeligkeit väterliche Sorge und vertraute Freundlichkeit und überhäufte ſie mit Ehren. Am feſtgeſetzten Tage ertheilte er ihnen ſeine Antwort: ihm liege, erklärte er, alles was ſeinem Sohne dem erlauchten Könige erwünſcht ſei, ſehr am Herzen und er wolle daher deſſen Bitten gewähren, indem er von ſeiner Seite drei Cardinäle an den Kaiſer ſchicken werde, welche dies und alles was ſonſt in Betracht komme dem Belieben des Königs gemäß anordnen und einrichten ſollten. Doch ſtelle dieſe allgemein gehaltene Antwort die Geſandten nicht zufrieden, welche vielmehr darauf drangen, er ſolle ſeine Entſcheidung über die einzelnen Punkte öffentlich auseinanderſetzen und kundthun, ſodaß ſich der Papſt endlich bereit erklärte folgende Urkunde ausgehen und mit der apoſtoliſchen Bulle verſehen zu laſſen. Den Wortlaut dieſer Urkunde habe ich als grundlegend für die weitere Entwickelung meiner Erzählung für gut erachtet hier einzufügen:

„Clemens[2]) Biſchof, Knecht der Knechte Gottes. Zu ewigem Angedenken.“

---

1) dominus Marigensis d. i. Enguerrand de Marigny (aus altnormänniſchem Geſchlecht), der einflußreichſte Miniſter Philipps IV. — 2) Wir geben die Ueberſetzung auf

„Unter allen Dingen, um welche wir ſorgen, beſchäftigt unſeren Sinn insbeſondere die Erwägung und quält uns die Beſorgnis, daß die Güter und Rechte der römiſchen Kirche in ihrem Beſtande verbleiben und ſie ſelbſt vor Schaden bewahrt werde und unter der Verwaltung unſerer Knechtſchaft ſich mehre in friedlichem Wohlſtand. Kürzlich nun haben wir von verſchiedenen zuverläſſigen Männern, die davon wohl unterrichtet waren, erfahren, daß an verſchiedenen Orten und in verſchiedenen Gegenden eine Flottenausrüſtung vorbereitet und andere kriegeriſche Anſtalten getroffen würden, und daß man aus mannigfachen Anzeichen vermuthe, dieſe Flottenrüſtung bezwecke (was wir freilich kaum glauben können) das Reich von Sicilien oder das Land dieſſeit des Pharus, welches, wie man weiß, zu dem Königreich[1] ſelbſt gehört und von uns und der römiſchen Kirche rechtlich abhängt, und welches unſer lieber Sohn in Chriſto Robert der erlauchte König von Sicilien, unſer und der genannten Kirche Vaſall, von uns und eben dieſer Kirche zu Lehen trägt, feindlich zu überfallen und zu bekriegen. In dem Beſtreben, die vorerwähnte Kirche und uns ſelbſt und das genannte Reich und Land, welches wir gleichſam als den Garten unſerer Erholung ergötzlich betrachten und aus beſonderer Liebe in unſerem apoſtoliſchen Herzen tragen, gegen derartige Veranſtaltungen zu ſchützen und den Gefahren der Seelen, den Schädigungen der Leiber, den Beeinträchtigungen der Güter, den ſchwerwiegenden Aergerniſſen und den unwiederbringlichen Verluſten des heiligen Landes — welche, wenn es (was der Himmel verhüte) dazu kommen ſollte, man befürchten müßte — wirkſam entgegenzutreten, verbieten wir, während wir uns zugleich bereit erklären Allen, welche ſich über den König von Sicilien zu beklagen haben, Gerechtigkeit zu Theil werden zu laſſen, allen und jeden Geiſtlichen und Laien, welches Standes und Ranges, welcher Stellung und Würde ſie ſein und wie hoch ſie ſtehen mögen, ſelbſt wenn hoher prieſterlicher, kaiſerlicher oder königlicher Rang oder welch' anderer immer ſie zieren ſollte, ſowie allen Gemein- 1313

Grund des Abdruckes bei Dönniges a. a. O. II S. 87—88 (aus den Akten der kaiſerlichen Kanzlei). — [1] d. i. dem päpſtlichen Lehnskönigreich beider Sicilien.

1313 ſchaften, Gemeinden und Staaten, kraft apoſtoliſcher Machtvollkommenheit und ſchreiben ihnen ausdrücklich vor, daß ſie es ſich nicht herausnehmen mögen, das genannte Reich oder Land oder einen Theil oder einige Gegenden deſſelben zu Lande oder zu Waſſer, unter welchem Vorwand auch immer es geſchehe, zu überziehen oder zu bekriegen oder deswegen Sold zu empfangen oder zu gewähren oder dazu Galeeren oder andere Fahrzeuge des Meeres zu liefern, zu miethen, zu leihen oder unter irgendwelchem Namen herzugeben oder auf denſelben als Ruderer zu dienen oder ſolche Galeeren oder andere Fahrzeuge auf irgend eine Weiſe zuſammenzubringen oder auch denen, die ſich deſſen trotzdem unterfangen, Hilfe Rath oder Gunſt direkt oder indirekt, öffentlich oder verborgen zukommen zu laſſen. Denn alle und jede, welche es wagen ſollten, dieſes unſer ſtrenges Verbot zu übertreten, ſelbſt wenn ſie, wie oben geſagt, von hohem prieſterlichen oder königlichen oder irgend anderem hohen Rang ſein ſollten, erklären wir nach dem Rath unſerer Brüder in den Bann, den ſie ohne weiteres verwirken, und belegen ihre Länder und Städte und jegliche andere Gemeinden und Gemeinſchaften und Staaten, welche gegen das Vorſtehende oder einen Theil deſſelben zu handeln wagen, mit dem kirchlichen Interdikt, werden aber darum nichts weniger gegen ſie auch mit Vernichtung aller Vorrechte, Vergünſtigungen und Gnaden, welche ſie von der römiſchen Kirche empfangen haben, ſowie auch mit Aberkennung ihrer ſämmtlichen Lehen, Güter, Ehren, Aemter und Rechte, welche ſie von derſelben oder irgend welchen anderen Kirchen in Beſitz haben, ſowie ſonſt mit ſchweren kirchlichen und weltlichen Strafen vorgehen, wie es ihr Ungehorſam erfordern und die Beſchaffenheit ihres Vergehens empfehlen und wie es uns angemeſſen erſcheinen wird. — Damit[1] aber dieſer unſer Prozeß ſicher zur Kenntnis Aller gelange, ſo wollen wir an die Thür der Kirche zu Avignon Karten oder Membranen anheften laſſen, welche dieſen Prozeß enthalten und ihn gewiſſermaßen mit weitſchallender Stimme und durch den offenen

---

[1] Dieſer Schlußſatz wird von Muſſato ausgelaſſen.

Augenſchein hinlänglich kund machen werden, ſodaß alle und jede, 1313 die der nämliche Prozeß angeht oder in Zukunft angehen wird, hinterher keinerlei Entſchuldigung vorſchützen können, daß er zu ihnen nicht gedrungen, ſondern ihnen unbekannt geblieben ſei, da es nicht anzunehmen iſt, daß, was ſo offenkundig einem jeden mitgetheilt wird, ihnen unbekannt oder verborgen geblieben ſein könne.

„Gegeben bei Caſtrum Novum in der Diöceſe von Avignon am 12. Juni[1]) im achten Jahre unſeres Pontifikats[2]). Juni 12

4. **Die Fürſten in der Umgebung des Kaiſers beſchweren ſich über den päpſtlichen Erlaß.** Dem Kaiſer blieb nichts hiervon verborgen; da er aber glaubte, der Papſt ſei von den Freunden Roberts beeinflußt worden und thue dieſen Schritt zu jenes Gunſten nur widerwillig, ſo verſäumte er nicht, denſelben Weg zu wählen, und ſchickte eine feierliche Geſandtſchaft nach Frankreich, beſtehend aus Graf Ameus von Savoyen, dem Patriarchen von Antiochia, dem Erzbiſchof von Genua, dem Biſchof von Butrinto[3]) und anderen Vornehmen, welche alsbald Piſa verließen, ſich einſchifften und den ihnen von den Lucheſen freiwillig eingeräumten Weg über Motrone einſchlugen. Die Gemeinde von Piſa gab der Geſandtſchaft den Lippus de Caprona, Lemutius Valia, Jakobus Fagarola und Meſius de Vico bei. Zugleich aber waren die Piſaner ununterbrochen beſchäftigt, Galeeren, Laſtſchiffe und Fahrzeuge aller Art im Hafen zu beſchaffen und auszurüſten. In denſelben Tagen begab ſich auch der Cardinal de Flesco von Piſa aus zur Curie. — Als der päpſtliche Brief, welcher jenen gewichtigen Erlaß enthielt, in Gegenwart der Fürſten verleſen wurde, heftete der Kaiſer den Blick an den Boden und ſchien verwundert, äußerte aber keine Silbe. Der Erzbiſchof von Piſa dagegen erging ſich in gereizten Worten gegen den Papſt:

---

[1]) Muſſato: am 2. Juni (die II. Junii) ſtatt II Id. Junii bei Dönniges. — [2]) Muſſato ſetzt hinzu: „und präſentirt zu Genua am 9. Juli“. — [3]) Text episcopum Abothontenonsom. Gemeint iſt Biſchof Nikolaus von Butrinto (in Epirus, Erzdiöceſe Janina), welcher in ſeiner Relation über Kaiſer Heinrichs Romzug dieſer Geſandtſchaft ausführlicher gedenkt. Die für dieſelbe aufgeſetzte Inſtruktion iſt abgedruckt bei Dönniges a. a. O. II S. 81—86.

1313 weder redlich noch auch klug ſei Clemens berathen worden und habe ſich ſelbſt berathen, da er von ſeiner prieſterlichen Höhe herab einen ſolchen Erlaß habe ausgehen laſſen, der ſeine eigene Schöpfung beeinträchtige; er ſolle lieber das menſchliche Geſchlecht auf den Weg des Heiles führen und die Verirrungen deſſelben verhüten; ſtatt deſſen verzögere er die Wiedereroberung des heiligen Landes, wozu ſich bereits Vorbereitungen bemerkbar machten, und erſticke die Sache im Keime, indem er die Feinde des Unternehmens begünſtige, die Aergerniſſe auf Erden zum Nachtheil der heiligen Kirche Gottes und der chriſtlichen Religion vermehre. Der Abt von Podium Bonici, welcher dabeiſtand, äußerte ſich in Worten, die mehr einem Laien als einem Geiſtlichen anſtanden, und ſchmähte ohne Scheu auf die Politik des Papſtes, die er für durchaus verwerflich erklärte.

5. Der Kaiſer ſetzt ſich zu Lande und zur See gegen König Robert von Apulien in Bewegung. Inzwiſchen brachte der Kaiſer ſeine Tage nicht müſſig in Piſa hin, ſondern war bei angeſpannteſter Thätigkeit mit größtem Eifer darauf bedacht, mit Apuliern, Calabreſen und Römern durch Boten Beziehungen anzuknüpfen, um ſie durch Verſprechungen und in Güte zu gewinnen. Als endlich, ſoweit es in ſeiner Macht ſtand, alle Vorkehrungen getroffen waren, gab er Befehl, daß die Schiffe aus den Häfen von Genua und Piſa auslaufen ſollten, und ließ die ganze Flotte, welche das geſammte Gepäck des Heeres mit ſich führte, gleich als ob der Kaiſer ſelbſt ſich an Bord begeben werde, unter mächtigem Trompetengeſchmetter und großem Lärm die Segel ausbreiten und in See ſtechen. Als Führer und Admiräle dienten auf der Flotte die Grafen von Camerarium und von Claramonte, welche dem Kaiſer die größte Hoffnung gemacht hatten, daß das unteritaliſche Reich ihnen zufallen werde, ſobald ſie nur an den calabreſiſchen Küſten erſcheinen würden. Auch ſtellte ſich Friedrich der Herrſcher Siciliens hilfreich bei der Flotte ein. Alsbald erſcholl durch ganz Italien der Ruf, der Kaiſer, durch den Landkrieg aus Tuscien vertrieben, eile mit einer gewaltigen Flotte zum

apuliſchen Reiche, um ſich mit Robert zu meſſen. Insgeheim aber war mit der Flotte verabredet worden, dieſelbe ſolle, ſobald ſie Terracina, welches etwa ſieben und zwanzig [1]) Miglien von Rom entfernt iſt, erreicht haben würde, dort bleiben und den Kaiſer erwarten. Dieſer ſelbſt verließ am 5. Auguſt in Begleitung von hundert Reiſigen lateiniſcher und deutſcher Nationalität Piſa und lagerte nach einem eiligen Marſch — denn kein Gepäck und Geräth verzögerte jetzt das Vorrücken — zwiſchen Fuscelum [2]) und Samminiato. Am folgenden Morgen marſchierte er weiter und gelangte Abends bis in die Gegend von Caſtrum Florentinum, wo er in Vergeltung für Beläſtigungen, die er durch die Einwohner erfuhr, die Häuſer der Umgegend niederbrennen ließ. Doch hielt er ſich auch hier nicht länger auf, ſondern durcheilte im ununterbrochenen Marſche, ohne ſich einen Raſttag zu gönnen, den Bezirk von Colle, ließ die Abtei Spogna bei Seite und gelangte am 15. Auguſt, dem Tage der Himmelfahrt der ſeligen Jungfrau Maria, in das Gebiet von Siena. 1313 Aug. 5 Aug. 15

6. **Erſchütterung Siena's durch den Vorbeimarſch des Kaiſers.** Die plötzliche Ankunft des Kaiſers überraſchte die Einwohner von Siena und verurſachte bei ihnen einen ſo gewaltigen Schrecken, daß Volk wie Adel den Ausbruch eines Aufſtandes im Innern der Stadt fürchteten. Von einem und demſelben Gefühle beſeelt griff alles in größter Erregung unter dem einmüthigen Rufe: „Es lebe die Gemeinde und die Volksfreiheit" zu den Waffen; raſch füllte ſich das Rathhaus und der Markt; man ermunterte den Podeſtà die Stadt zu ſchützen und beſetzte und befeſtigte ſo gut es in der Eile ging die Thore. Dieſer Tag und die darauf folgende Nacht wurden in düſterm Schweigen unter den Waffen zugebracht.

---

[1]) In Wirklichkeit beträgt die Entfernung faſt doppelt ſo viel Miglien. — [2]) Fucecchio, nördlich vom Arno. Der Kaiſer blieb natürlich ſüdlich von dieſem Fluſſe und bewegte ſich auf der Straße, die am ſüdlichen Ufer flußaufwärts bis zum Thal der Elſa führt und dann dieſen Fluß aufwärts, an Caſtel Fiorentino vorbei, bis an's ſieneſiſche Gebiet verfolgt.

1313 7. **Vertreibung der Ghibellinen aus Orvieto.** In eben dieſem Augenblicke unternahmen die Ghibellinen von Orvieto, in der Abſicht dem ankommenden Kaiſer ihre Stadt von ſeinen Feinden geſäubert zu überliefern mit Hilfe der zu ihnen entbotenen Parteigenoſſen des Bezirkes einen Angriff auf die Guelfen. Zwei Tage lang wurde in hitziger Schlacht hartnäckig geſtritten, bis ſich das Glück auf die Seite der Guelfen neigte und die Ghibellinen, nachdem etwa zweihundert erſchlagen waren, aus der Stadt getrieben wurden. Unter den Erſchlagenen befand ſich Bindus de Baschio, eines der Häupter der Verſchwörung, und mehrere von den Vornehmſten der Partei. So gerieth die ganze Gemeinde ausſchließlich in die Hände der Guelfen.

8. **Tod des Kaiſers und was ſich darauf bezieht; Schluß des Werkes.** Nachdem der Kaiſer bei Siena nichts ausgerichtet hatte, wandte er ſich von der Straße, welche nach Rom führt, ab und ſchlug einen Weg ein, der ihn jenſeits Siena nach Iſpianum führte 1). Er gelangte bis zum Flüßchen Orgia zwölf Miglien von Siena, wo er, von der Hitze und der Anſtrengung des langen und ſchnellen Marſches ermattet, abſtieg und ein Lager aufſchlagen ließ um ſich mit den Seinen von der ausgeſtandenen Mühſal zu erholen. Nachdem er geſpeiſt, unternahm er einen kurzen Spaziergang, ließ ſich endlich am Ufer des Fluſſes nieder und ſtreckte ſeine Beine in denſelben, bis er, nachdem er ſich längere Zeit an der Kälte des Waſſers erfriſcht, eine gewiſſe Mattigkeit empfand, welche ihn veranlaßte vor der gewohnten Stunde des Sonnenuntergangs das Lager aufzuſuchen, auf welchem er aber keine Ruhe fand; vielmehr entdeckte er alsbald ein Geſchwür unter dem rechten Knie, welches ihm viele Schmerzen verurſachte und den Schlaf verſcheuchte. Ehe noch die Finſternis ſchwand und die Morgenröthe erſchien, gab er, nicht willens ſich länger ſchlaflos

---

1) Etwa bei Poggibonſi, wo er mehrere Tage lagerte, lenkte der Kaiſer von der Hauptſtraße, die über Siena Radicoſano Acquapendente und Orvieto nach Rom führt, öſtlich ab und gelangte in das Thal der Arbia, eines Nebenflußes des Ombrone. So umging er Siena und traf ſüdlich davon wieder auf die römiſche Straße, an der u. a. auch Buonconvento liegt.

534 waren. Die ganze Beute ſammt den Kriegsgefangenen mit ſich führend, zog er im Triumph, wie die Römer ſagen, mitten durch die Stadt, allerdings nicht ganz nach alter Sitte, ſondern zu Fuß einherſchreitend, von ſeinem Palaſt bis zum Hippodrom an den Ort, wo der kaiſerliche Thron ſtand. Zu der Beute gehörte alles königliche Geräth, als da ſind: goldne Thronſeſſel und Sänften, deren die Königin ſich zu bedienen pflegte, viel edelſteinbeſetzte Kleinodien, goldne Trinkgefäße, das ganze Tiſchgeräth, außerdem viele Tauſend Talente Silbers und der ganze Schatz kaiſerlicher Gefäße, die von der Plünderung des Kaiſerpalaſtes zu Rom durch Geiſerich herrührten, darunter das jüdiſche Tempelgeräth, das einſt Titus aus Jeruſalem nach Rom gebracht hatte. Als dies einer von den jüdiſchen Leuten ſah, trat er an einen von Juſtinians Edlen heran und ſprach: „Meiner Meinung nach iſt es nicht gut, wenn dieſe Schätze in den Kaiſerpalaſt von Byzanz gebracht werden. Sie dürfen nämlich nirgend anders ſein, als wo ſie dereinſt Salomo, der Judenkönig, aufgeſtellt hat. Denn ihretwegen nahm Geiſerich den Kaiſerpalaſt von Rom und jetzt das Römerheer den des Vandalenkönigs.“ Als dieſe Äußerung dem Kaiſer gemeldet ward, fürchtete er ſich und ließ ſchleunigſt alles in das Heiligthum der Chriſten[1]) zu Jeruſalem ſchaffen.

Als Gefangene ſchritten im Triumphzug einher Gelimer, mit einem Purpurgewand bekleidet, und ſeine ganze Sippe, ferner die ſchönſten und größten von allen Vandalen. Als Gelimer in den Hippodrom eintrat, den Kaiſer auf hohem Throne ſitzen ſah und das dichtgedrängte Volk zu beiden Seiten und unwillkürlich ſein Schickſal damit in Vergleich bringen mußte, weinte oder ſeufzte er nicht, ſondern murmelte nur fortwährend vor ſich hin: „Eitelkeit der Eitelkeiten, alles iſt Eitelkeit!“, wie es in der heiligen Schrift der Hebräer[2]) geſchrieben ſteht. Als er vor dem Thron

---

1) Dies letztere hatte der Jude ſchwerlich beabſichtigt. — 2) nach Pred. Sal. 1, 2.

auf dem Lager zu wälzen, das Zeichen zum Aufbruch, erhob ſich 1313 und gelangte bis nach Bonconventum, einem Dorfe, welches etwa zwölf Miglien von Siena entfernt iſt. Hier verſchlimmerte ſich die Krankheit: drei Tage lag er krank in der Bartholomäuskirche und ſtarb hier am 24. Auguſt, dem Bartholomäustage, in der Aug. 24 neunten Stunde, ein und fünfzig Jahre, einen Monat und zwölf Tage alt, nachdem er fünf Jahre regiert, ein Jahr einen Monat und vier und zwanzig Tage Kaiſer geweſen war. Als Urſache ſeines Hintritts ſtellte ſich dreierlei heraus: zunächſt ein tödtliches Geſchwür am Unterſchenkel unterhalb des Knies von der Art, welche die Aerzte Anthrax[1]) nennen, ſodann eine Verletzung der Blaſe in Folge der Harnbeſchwerden, an welchen er beſtändig litt; endlich drittens ein Geſchwür zwiſchen den Rippen, welches er, wie man erfuhr, nach dem Tode ausgeſpien hat. Wunderbar erſchien den Sterblichen und wurde gleichſam als vom Schickſal verhängt angeſehen die Gleichheit des Ortes und des Tages; noch mehr aber verwunderte man ſich, wenn man daran dachte, daß auch für Conradinus von Staufen der Bartholomäustag verhängnisvoll geworden war, der an dieſem Tage in Italien von König Karl beſiegt wurde[2]), worauf er ſpäter den Tod erlitt. Gar ſehr zu meiden iſt den Chriſten, der hochheiligen Mutter, der Kirche, Anſtoß zu geben; ſie hat durch apoſtoliſchen Spruch den Vorgänger Heinrichs, Friedrich, geſtürzt, dem dieſer Spruch wie ein Blitzſtrahl mit ſeinem ganzen Geſchlecht unwiederbringlichen Untergang brachte; und auch dieſer Heinrich, der unter dem Banner des ſegensreichen Friedens von der Hand der Kirche gehalten nach Italien kam, erreichte, vom Glück begünſtigt, was er erſtrebte, als er aber die Segel drehte und das Steuer wandte, da zerſchellte die unter dem Unglücksſtern ſegelnde Flotte. Denn, wenn auch ſelbſt nur in Gedanken ein Uebertreter des apoſtoliſchen Verbotes, welches ihm unterſagte das Reich König Roberts zu überziehen (während doch

---

[1]) griechiſcher Ausdruck für das lateiniſche carbunculus. — [2]) in der Schlacht bei Skurkola, am 23. (wohl nicht 24.) Auguſt 1268. Konradins Hinrichtung erfolgte am 29. Oktober deſſelben Jahres.

1311 ſein Sinn ihn dazu antrieb und er nur verhindert wurde ſeinen Vorſatz zur That werden zu laſſen), hatte er doch bereits den ihm ergebenen Friedrich den Herrſcher Siciliens vorausgeſandt, um Cathona, eine calabriſche Inſel, einzunehmen und ihm dadurch den Zugang zu dem Reiche zu eröffnen. So aber wurde dieſer verderbliche Kampf, der dem ganzen Erdkreis zum Aergernis gereicht haben würde, als er ſchon eröffnet war, allein durch das Strafurtheil des allumfaſſenden Gottes abgewandt. — Die deutſchen Genoſſen des Kaiſers hoben den Leichnam auf, ſetzten ihn auf eine Sänfte und gaben vor, er ſei krank, nicht aber todt. Da aber die Leiche einen unerträglichen Geruch verbreitete, ſo übergaben ſie dieſelbe nächtlicher Weile in Paganicum, einem kleinen Orte im Gebiet von Siena, den Flammen; die Ueberreſte aber legten ſie einbalſamirt in einen Schlauch und führten ſie auf dem Küſtenwege eilenden Marſches nach ihrem Piſa, wo die Gebeine unter tiefer Trauer der Seinen neben dem Altar der Hauptkirche beigeſetzt wurden.

II.

Aus des Gulielmus Cortuſius

Erzählung von den Ereigniſſen in Padua und der Lombardei.

Erſtes Buch.

1. **Friedliche Entwicklung und Blüthe des paduaniſchen Gemeinweſens.** Wie allzugroße Kürze der Darſtellung Vieles im Unklaren läßt, ſo ruft Weitſchweifigkeit und großer Wortſchwall bei den Leſern Langeweile hervor. Deshalb will ich in meiner Darſtellung die Mitte einhalten. Zunächſt magſt du zum beſſeren Verſtändnis der Ereigniſſe, die ſich vor meinen Augen in der Mark von Treviſo vollzogen, und damit du den Niedergang deutlich erkennſt, erfahren, daß Padua als einziges freies Gemeinweſen in der ganzen Mark die Oberhand hatte. Fürſten und Könige zogen die Paduaner allen übrigen vor; Tuscien und Lombardien erbaten ſich aus Padua ihre Rektoren. Der Herrſchaft von Padua waren Vicenza mit ſeinem ganzen Gebiete, Rhodigium[1] mit ſeinem Bezirk, Lendenaria und Abbatia[2] unterſtellt. Padua war voll von Waffen und Roſſen und unermeſſlichen Reichthümern, mit Thürmen befeſtigt und durch Prachtbauten ausgezeichnet. Von allen Seiten kamen die Verbannten nach Padua als einem rettenden Zufluchtsort. Ferner glänzte Padua durch Gelehrte, Doktoren in jeder freien Kunſt[3] und Mönche. Endlich ſind auch viele Heilige in Padua begraben, auf deren Fürbitte

---

1) = Rovigo. — 2) Badia an der Etſch, Lendinaria ſüdöſtlich davon. — 3) die Univerſität zu Padua ward 1222 gegründet.

Gott Padua lange Zeit, nämlich funfzig Jahre und länger, vom Tode des Herezinus 1) an gerechnet, im Frieden beließ. Während dieſer Epoche des Friedens blühte der Paduaner Lovatus, der als Krieger wie als Staatsmann alle ſeine Zeitgenoſſen überragte.

1310 12. 1310 Juli. Ankunft Kaiſer Heinrichs. Während Padua ſich dergeſtalt im Frieden befand, erſchien daſelbſt der Biſchof von Conſtanz und verkündete, daß Heinrich, Graf von Luxemburg, erwählter Kaiſer, im Einverſtändnis mit dem heiligen Vater ſich rüſte, Italien zu betreten, um in Rom die kaiſerliche Krone zu empfangen. Während aber dieſe Nachricht alle anderen Städte der Lombardei in die größte Beſtürzung verſetzte, blieb Padua allein völlig ruhig, in der Zuverſicht, daß ſeine Machtſtellung durch kein Misgeſchick erſchüttert werden könne. Uebrigens nahm man den erwähnten Geſandten ehrenvoll auf. Dieſe An-
Juli kündigung erfolgte im Monat Juli des Jahres 1310.

Als nun Kaiſer Heinrich in Aſte erſchien, empfingen ihn mehrere Edle der Lombardei, da ſie wußten, daß ſeine Ankunft den Wünſchen des Papſtes Clemens entſpreche, mit allen Ehren, nämlich Herr Guido de la Turre, welcher Mailand beherrſchte, Herr Philipponus, der Herrſcher in Pavia, Herr Antonius und Baſſaninus von Fiſiraga 2), die Herren von Lodi, und andere edle und mächtige Männer. Herr Maphäus Vicecomes, welcher nebſt ſeinen Söhnen von den Turrianen aus Mailand vertrieben worden war, zog mit dem Kaiſer zugleich in Mailand ein, und auf ſeinen Rath gab der Kaiſer am meiſten unter allen Lombarden, denn Maphäus war ein erfahrener, kluger Mann. Während der Kaiſer in Mailand verweilte, ſchickte er nach allen Seiten hin Briefe, in welchen er verkündete, daß er in Modoecia von den Legaten des Papſtes die eiſerne Krone empfangen werde. Dieſes Schreiben
1311 Jan. 1 wurde in Padua am 1. Januar 1311 (als Herr Albertus de Caſtello Podeſtà war) vorgelegt; die Krönung aber ſollte ſchon am Epiphaniastage ſtattfinden. Ihr wohnten ehrenhalber als Abge-

---

1) d. i. Ezzelino IV. von Romano † 1259. — 2) Im Text fälſchlich de Suſiraga.

ordnete Padua's ſolgende Männer bei: die Ritter Henricus Scrovegnus, Rolandus de Guarnarinis, Johannes de Vigontia und Petrus de Murſis, der Richter Johannes Henricus de Capite-Vaccae, der Doctor Legum Varicus de Lengua de Vacca und der Dichter Muſatus[1]). — Kurze Zeit nachher warf der Kaiſer die oben genannten lombardiſchen Edlen in den Kerker, vertrieb Herrn Guido und ſetzte Herrn Maphäus Vicecomes zu Mailand als ſeinen Statthalter ein. 1311

13. 1311 April 15. Verluſt Vicenza's und andere Ereigniſſe. Der Kaiſer hatte die Abſicht die Stadt Padua im Genuſſe ihrer Freiheiten zu belaſſen und ihr für ſechzig tauſend Gulden Vicenza zu unterſtellen. Aber die Paduaner wollten hierauf nicht eingehen, da ſie den Kaiſer für ohnmächtig hielten. Von nun an ſann der Kaiſer darauf, den Paduanern Vicenza zu entziehen, ließ ſich insgeheim mit den Vicentinern in Verhandlungen ein und ſandte den Biſchof von Genf nach Verona, wo ſich derſelbe mit Herrn Canis de la Scala ins Einvernehmen ſetzte. Beide zogen dann vor Vicenza und gewannen die Stadt mit Hilfe Verraths der Einwohner. Die Paduaner aber, welche dort als Beſatzung lagen, wurden nach Verona gebracht und eingekerkert. Sie verdienten alle den Tod, weil durch ihre Feigheit Vicenza verloren gegangen war. Damals verließen Herr Morandus de Treſſano und Bonmaſſarus a Collo Vicenza; ebenſo der Richter Henricus de Ravaſino, ein kluger Greis, welcher beſtändig den Paduanern abrieth Vicenza mit Krieg zu überziehen, damit dieſes ſich nicht den Veroneſen in die Arme werfe; zugleich ſchilderte er ihnen, wie die Zwietracht in Vicenza immer mehr zunehmen und ſicherlich dazu führen werde, daß ſie ihr Ziel, die Wiederherſtellung ihrer Herrſchaft über Vicenza, ohne Schwierigkeit erreichen würden. Andererſeits führten die Vicentiner zu ihrer Rechtfertigung an, ſie hätten die Unbilden der Paduaner, namentlich derer aus dem Geſchlecht Dente, des Demitrius de Comitibus, des Martinus Canis und

---

[1]) d. i. Albertino Muſſato.

1311 der übrigen, welche im Vicentiniſchen Beſitzungen hätten, nicht länger Apr. 15 ertragen können. — Dies geſchah am 15. April 1311, während zu Vicenza Herr Johannes de Vigontia Podeſtà war, der, obgleich er es nur an Energie, nicht aber an gutem Willen hatte fehlen laſſen, von den Paduanern nebſt den Seinen ausgeſtoßen ward, ſodaß er an den Bettelſtab kam. — Einige Zeit nachher ſtarben einige der vicentiniſchen Verräther am Galgen, weil ſie darauf ausgingen Herrn Canis zu verrathen; viele wurden vertrieben und begaben ſich nach Padua, wo man ſie aufnahm.

14. 1311 Juni 20. **Padua unterwirft ſich dem Reich und empört ſich.** Durch Vicenza's Anſchluß an das Reich in Furcht verſetzt, ſandten die Paduaner auf die Vorſtellungen des Biſchofs von Genf, der ſich in Vicenza befand, den Dichter Muſatus und Antonius de Vico-Argeris zum Kaiſer. Dieſer verſprach, Padua in ſeiner Freiheit zu belaſſen, wenn die Paduaner drei Männer erwählen würden, aus denen er ſelbſt einen zum Podeſtà ernennen werde, damit dieſer dann Padua dem Herkommen gemäß regiere. Ferner ſolle die Gemeinde ihm ein außerordentliches Geſchenk von hundert tauſend Gulden machen, wie es auch früher geſchehen war, und endlich ihm jedes Jahr zwanzig tauſend zahlen. Nachdem dies vereinbart worden erſchien der Biſchof von Genf an Juni 20 Stelle des Kaiſers am 20. Juni des gleichen Jahres in Padua.

Juli Im folgenden Monat trat der Podeſtà von Padua, Herr Rodulphus aus Sanctum Miniatum zurück und Herr Gerardus de Yzola aus Parma beſchwor als kaiſerlicher Statthalter die Verfaſſung der Stadt. In Verona und Vicenza ernannte der Kaiſer zu ſeinen Statthaltern die Herren Albuinus und Canisgrandis de la Scala und unterſtellte denſelben alles, was ſie den Empörern gegen das Reich an Gütern mit Gewalt abgewinnen könnten. Herrn Rizardus de Camino ſetzte er ferner in Treviſo, Herrn Gibertus de Corrigio in Parma und Herrn Paſſarinus de Bonacoſis in Mantua ein und zwar gegen Geld. So erhöhte er diejenigen, welche er hätte erniedrigen ſollen. — Als nun der Kaiſer ſich in Genua befand, verließen die paduaniſchen Abgeordneten ins-

geheim ſeinen Hof. In Padua angekommen, berichteten ſie im 1312
Senat unter anderm: der Kaiſer habe in Vicenza als Statthalter Herrn Canis de la Scala, den Todfeind der Paduaner, beſtellt. Die Macht des Kaiſers aber ſei gering und erwecke keine Beſorgniſſe. Schon flüſtere man ſich bei Hofe zu, Herr Canis habe auch das Vicariat über Padua erhalten. Unter dieſen Umſtänden war es nicht rathſam, beim Reiche zu bleiben; der Richter Rolandus de Plazola ſprach ſich denn auch in dieſem Sinne aus, und obwohl der Richter Johannes de Vigontia und der Dichter Muſatus aus Beſorgnis vor der Macht des Kaiſers dringend abriethen, ſo ging Roland's Antrag durch. Noch in derſelben Rathsſitzung legte Gerardus de Yzola das Vikariat nieder und empfing anſtatt deſſen dem Kaiſer zum Trotz die Würde des Podeſtà. In der Folge wurde dieſer Mann auf ſeinem eigenen Schloſſe von ſeinen Anverwandten ermordet. — Die erwähnte Rathsſitzung fand Fbr.
im Februar 1312 ſtatt.

15. 1312. **Tod des Gulielmus Novellus, Verbannungen und Anderes.** Antonius de Carmagnano tödtete mit einigen Meuchelmördern Herrn Gulielmus Novellus de Paltaneriis aus Mons-Silicis im Saale des Gerichtspalaſtes von Padua. Trotzdem konnte er ungehindert die Stadt verlaſſen. So groß war die Macht der Vornehmen. Der Zweck dieſer Blutthat war, die kaiſerliche Partei in Schrecken zu ſetzen. Doch blieb der Frevel nicht ungerächt, denn zur Vergeltung wurden Herr Antonius, Clarellus de Buglis und deſſen Sohn von Aycardinus de Capite-Baccae getödtet.

Auf die Kunde vom Tode des Gulielmus ritt Renaldus de Scrovegnis nach Vicenza und bot ſich und ſeine Burg Trabache Herrn Canis an. Dieſer aber wies ihn aus Beſorgnis vor der Macht der Paduaner ab, worauf Renaldus ſich letzteren ſtellte und von ihnen nach Caput-Iſtriae in die Verbannung geſchickt wurde.

In der Folge traten einige reiche und mächtige Bürger, als die Macaruſſi, die a Ponte, de Polafrixana, de Altechinis, de

1312 Maliciis, de Terradura, de Villa-Comitis, der Dichter Muſatus und einige andere, welche die Stadt weniger nach den Geboten der Gerechtigkeit als nach ihren Parteiintereſſen lenkten, zuſammen und verbannten Marcus de Forzate, Gaboardus den Bruder des Renaldus Scrovegnus, Traverſus de Delesmaninis und nach und nach noch viele andere, unter dem Vorgeben, ſie träfen dieſe Maßregeln gegen die Freunde des Herrn Canis und ſeien darauf bedacht die Stadt vor ſeiner Herrſchaft zu bewahren. In der That aber vermehrten ſie durch ihre üblen Maßnahmen nur die Macht ihres Gegners.

März Im März deſſelben Jahres, 1312, zogen die Paduaner aus und verbrannten Montagnana und Cologna mit der ganzen Umgegend.
Apr. Im April rückten ſie gegen Vicenza aus, fanden aber die Brücke von Quarteſolum unzugänglich gemacht, weshalb Martinus Canis an der Spitze einiger Bürger und Söldner den Fluß durchwatete. Es kam zur Schlacht, in der die Vicentiner unter großen Verluſten an Gefangenen und Todten geſchlagen wurden. Hierauf erſchien Herr Canis in Vicenza und ließ alle, die er in dieſer Sache ſchuldig befand, hinrichten, andere einkerkern. Manche flüchteten auch nach Padua. Jener Auszug der Paduaner nämlich hatte im Einverſtändnis mit einigen Vicentinern ſtattgefunden. —
Apr. In demſelben Monat griffen die Paduaner den Flecken Maroſtica an und gewannen denſelben durch die ausgezeichnete Tapferkeit derer von Baxianum[1]). Der Flecken wurde nebſt dem umliegenden vicentiniſchen Gebiet verbrannt. Hierdurch wurden die Paduaner übermüthig und achteten Herrn Canis für nichts.

16. 1312. Geſpräch der Greiſe mit den Jünglingen; prophetiſche Blicke in die Zukunft. Als zu Padua einſt einige Nachbarn verſammelt waren, ſagte ein jüngerer Mann: „Das Gebiet von Vicenza, welches ſchon dem Feuer übergeben iſt, wird Padua rettungslos unterliegen. Schon verläßt ſich Herr Canis mehr auf ſeine Veſten als auf den Waffengang, und

---

[1]) Baſſano.

534 des Kaiſers ſtand, nahm man ihm das Purpurgewand ab und zwang ihn, ſich vor der kaiſerlichen Majeſtät in den Staub zu werfen[1]. Übrigens mußte Beliſar dasſelbe thun, da er ebenſo, wie jener, vor dem Kaiſer als Schutzflehender erſchien. Der Kaiſer Juſtinian und die Kaiſerin Theodora beſchenkten die Töchter Hilderichs und alle, die noch vom Kaiſer Valentinian abſtammten, reichlich; auch an Gelimer gaben ſie ein ſehr anſtändiges Gut in Galatien, wo er mit den Seinen künftig wohnen ſollte. Unter die Patrizier wurde er aber nicht aufgenommen, da er ſeiner arianiſchen Ketzerei nicht entſagen wollte.

Kurze Zeit darauf feierte Beliſar nochmals den Triumph nach alter Sitte. Als er Konſul geworden war, trugen ihn vandaliſche Kriegsgefangene, und vom kuruliſchen Seſſel herab warf er vandaliſche Beuteſtücke unter das Volk. Um ſilberne Gefäße, goldne Gürtel und viele andre Koſtbarkeiten der Vandalen balgte man ſich, und ſo feierte eine alte Sitte ihre Auferſtehung.

(10—13. Die Römer wurden des neuen Beſitzes nicht recht froh. Wie ſchon erwähnt, hatten die Mauren ſich gegen ſie erhoben, indem ſie erklärten, man habe die von Beliſar gegebenen Verſprechungen nicht eingelöſt, und ſo hielten ſie ſich auch nicht mehr durch die Verträge für gebunden. In zwei Schlachten gelang es zwar Salomon, die Mauren niederzuwerfen; aber kaum war er mit dieſen fertig, ſo entbrannte unter ſeinen eignen Soldaten ein gefährlicher Aufſtand.)

14. In Italien geſchah zu eben derſelben Zeit Folgendes:

Beliſar, welcher gegen Theodat und das Volk der Gothen vom Kaiſer Juſtinian geſandt war, fuhr nach Sizilien und nahm dieſe Inſel ohne Schwertſtreich ein. Auf welche Weiſe, werde ich in den ſpätern Büchern erzählen, wenn mich der Zuſammenhang zur Geſchichte der italiſchen Ereigniſſe

---

[1] Die Proskyneſe nach orientaliſcher Sitte.

wagt ſich nicht mehr öffentlich blicken zu laſſen; ſo groß iſt unſere 1312
Mannhaftigkeit. In kurzem werden wir Vicenza wieder gewonnen haben. Und wer zweifelt, daß dann auch Verona und Lombardien[1] unſeren Geboten gehorchen werden? Darum ſorget, ihr Greiſe, die ihr ein langes und erfahrungsreiches Leben hinter euch habt, daß wir gen Vicenza ziehen und daß keiner heimzukehren wage, ehe es beſiegt iſt. Denn euch iſt es bekannt, daß, gleichwie man erhitztes Eiſen beſſer bearbeiten kann als kaltes, ſo auch der Menſch nach friſch empfangener Beleidigung um ſo beſſer ſich zu rächen weiß!“

Hierauf entgegnete der erſte Greis: „Ich wünſchte, die Paduaner hätten, nachdem ſie ehemals Vicenza ſich unterworfen, dafür geſorgt und dazu geholfen, daß die Vicentiner bei ihren Freiheiten verblieben wären; denn dann hätten wir jetzt Frieden und nimmer wäre der Gebieter von Verona vom Kaiſer in Vicenza eingeſetzt worden, was zu gänzlicher Auflöſung der Mark Treviſo führen kann. Denn aus einem kleinen Funken entſteht oft eine gewaltige Flamme.“

Ein zweiter Greis aber ſagte: „Es iſt nicht rathſam, Anderen das zu thun, was man ſelbſt von Anderen nicht dulden möchte. Deshalb freut euch nicht, daß jetzt Verona und Vicenza durch Sengen und Brennen Schaden erleiden; denn leicht mag es euch nächſtens ebenſo ergehen. Möchte es vielmehr Frieden werden, nach dem ſich ſchließlich jeder Menſch ſehnt, denn ohne den Frieden kann nichts gedeihen!“

Hierauf äußerte ſich ein dritter Greis folgendermaßen: „Ich habe noch die Zeiten des Hegerinus[2] de Romano geſehen, welcher ſich die Kriegszeiten zu Nutze machte, um erſt Mons-Silicis, dann auch Padua zu nehmen, welches er faſt gänzlich zu Grunde richtete, wo er Adel und Volk durch Hunger und Durſt, durch Feuer und Schwert umkommen oder in dumpfen Kerkern verfaulen ließ und unſchuldige Knaben entmannte! Wer zittert nicht bei dem

---

[1] Hier ſo viel als die Mark von Treviſo. — [2] d. i. Ezzelino.

1312 Gedanken, daß ein Krieg uns abermals einen derartigen Herrſcher bringen könnte? Großmächtig ſteht der Kaiſer in der Lombardei da und iſt Herrn Canis und deſſen Partei gewogen. Deshalb, ihr Jünglinge, welche ihr in Friedenszeiten groß geworden und der Kriegskunſt unkundig ſeid, bemüht euch, den Frieden wiederherzuſtellen. Denn leicht könnte im Kriege euer jugendlicher Feuereifer uns zu Grunde richten!"

Als ſie dies vernommen, lachten die Jünglinge der Greiſe und ſprachen: „Kindiſch ſind ſie, da ſie kein Verlangen haben, ſich an Padua's Feinden zu rächen. Deshalb wollen wir lieber bei den Jüngeren Rath ſuchen, die danach brennen Vicenza wiederzugewinnen und mit Ehren zu leben."

Von dieſer Zeit an war jeder, der es wagte in Padua von Frieden zu reden, ſeines Lebens nicht mehr ſicher.

17. 1312. Tod des Herrn Rizardus de Camino. Als der edle Mann Herr Rizardus de Camino, der kaiſerliche Statthalter in Treviſo, einſt, wie es bei adligen Herrn Sitte iſt, zum Zeitvertreib beim Schach ſaß, nahte ſich ihm ein Bauer, zog unverſehens unter ſeinem grauen Kittel ein Beil hervor und ſpaltete dem Edelmann das Haupt. Die Umſtehenden riſſen den Thäter ſogleich grauſam in Stücke. Dem Tode nahe, rief der Edelmann: „Wo iſt der, welcher mich ſo tückiſch verwundet hat?" „Er iſt todt", antwortete man ihm. „Kann man nicht vermuthen", fragte der Wunde weiter, „wer ihn zum Morde angeſtiftet hat?" Einer ſeiner Ritter entgegnete: „Kein Geheimnis bleibt unaufgeklärt! Schon raunt man ſich zu, die That ſei auf Anſtiften einiger Edlen von Treviſo geſchehen, die euch vor Anderen nahe ſtanden!" Da wandte ſich der Edelmann zu Gott und rief: „Ganz Treviſo, fürchte ich, wird für die Schandthat Einzelner büßen müſſen", neigte das Haupt und gab ſeinen Geiſt auf. Auf allgemeinen Wunſch ward nach ſeinem Tode ſein Bruder Guezilus Herr in Apr. Treviſo. Solches geſchah im April des Jahres 1312.

18. 1312. Einnahme von Mota, Kämpfe bei Quarteſolum und Anderes. — Stattlich zu ſchauen, zog

1312 Herr Canis mit den Mantuanern, Veroneſen, Vicentinern und Anderen nach Cervareſium1)), belagerte und erſtürmte die Burg Mota und ſchickte Herrn Demitrius, den Beſitzer der Burg, als Gefangenen nach Vicenza, wo derſelbe im Kerker ſtarb. Auf dieſe Kunde eilte Herr Guezilus de Camino ohne Säumen nach Padua und bot ſich zum Bundesgenoſſen an. Herr Canis aber ging, nachdem er Mota und Alles, was dazu gehörte, verbrannt hatte, nach Vicenza. Später zerſtörten die Paduaner noch die letzten Reſte der Burg. — Dies geſchah im Mai deſſelben Jahres. Mai

Juni Am erſten Juni nahmen die Paduaner, mit Herrn Franceschinus, dem Markgrafen von Eſte, und Herrn Guezilus von Camino vereint, bei Quarteſolum Stellung. Als von hier aus ein Ritter aus der Umgebung des Podeſtà mit einigen Berittenen und Fußtruppen auszog, um die Feinde zu ſchädigen und die Befeſtigungen von Longare angriff, ſprengte plötzlich Herr Canis von Vicenza aus herbei, ließ die Brücke, welche dazu eingerichtet war in die Höhe gezogen zu werden, nieder und ſtürzte ſich auf die Feinde, die er ſogleich in die Flucht warf. In dieſem Scharmützel fiel jener Ritter aus der Begleitung des Podeſtà Namens Trondus de Capite Vaccae; Bartholomäus a Palatio aus Verona gerieth in Gefangenſchaft und ſtarb im Kerker, während Johannes de Caudalonga, welcher auch gefangen wurde, von Canis ohne Löſegeld in Freiheit geſetzt ward, weil der Vater des Johannes ihm einſt einen Dienſt erwieſen hatte. Von den Fußkämpfern ertranken unzählige im Fluſſe, während ſie ſich über die Brücke von Sacoli2) zu retten verſuchten. Plötzlich aber traten die Paduaner, die mit dem Hauptheer den fliehenden Ihrigen zu Hilfe kamen, den Feinden entgegen und zwangen dieſelben zu ſchimpflichem Rückzug. Hierbei fiel Pancetta de Schinellis, ein paduaniſcher Rebell. Die Paduaner nahmen darauf am Fluſſe bei Longare Stellung, in der Abſicht hinüberzugehen, was ihnen aber nicht gelang, weil Herr Canis

---

1) Cervareſe Santa Croce am Bacchiglione auf der Grenze zwiſchen dem Paduaniſchen und Vicentiniſchen Gebiet. — 2) wohl Secula am linken Ufer des Bacchiglione Longare gegenüber.

1312 mit ſeinen Truppen am anderen Ufer ſtand. Deshalb zogen ſie nach Padua zurück, nachdem ſie noch den Gipfel von Mons Galdae
Juni befeſtigt hatten. — Dies geſchah im Juni.

Nach dieſer Heimkehr wurden viele reiche Bürger, unter der Beſchuldigung Anhänger Herrn Canis zu ſein, in die Verbannung geſchickt. Ihre Reichthümer trugen einige gewiſſenloſe Bürger ungerechter Weiſe davon. — Hierauf begaben ſich die Paduaner aufs neue unvermerkt nach Longare, ſchlugen ſchnell eine hölzerne Brücke, überſchritten den Fluß und nahmen in Longare Stellung. Beim Flußübergang traten ihnen einige vicentiniſche Berittene entgegen, welche von ihnen ſchmählich zurückgeworfen, zum Theil auch getödtet oder gefangen wurden. Hierauf verbrannten die Paduaner alle Dörfer der Berega[1]) bis Lonicum[2]).

In dem gleichen Jahre und Monat eroberten die Paduaner Pojana und belagerten die Burg, welche ſich, ohne Hoffnung auf Erſatz, ergab, nachdem der Beſatzung Sicherheit des Lebens zugeſtanden worden war. Doch kam ihr dies nicht zu gute und auch
Aug. die Burg ward verbrannt. Das geſchah im Auguſt 1312, als Herr Jacobus de Rubeis aus Florenz Podeſtà war.

Sept. Im nächſten Monat ritten die Paduaner gegen Villa-Berla aus und verbrannten Alles bis an die Thore von Vicenza. Endlich kam Herr Canis aus dieſer Stadt heraus, ging aber nicht weit vor. Herr Guecilus de Camino hätte ihn gern angegriffen; nach dem Rath der Savii aber gab er wegen der Nähe von Vicenza ſein Vorhaben auf. Um Herrn Guecilus de Camino eine ehrenvolle Aufmerkſamkeit zu erweiſen, übertrugen ihm die Paduaner die Befugnis ihren Podeſtà zu wählen. Seine Wahl fiel auf Herrn Bornius de Samaritanis, einen ehrenwerthen Bürger aus Bologna.

Dec. Im Monat December des nämlichen Jahres ergriffen die Edlen von Tervizium[3]), nämlich Graf Rambaldus[4]), Guido Advokatus, Alterinus de Azzonibus, Petrus de la Parte, Tolbertus de Scalzonibus und Andere die Waffen unter dem Ruf: „Fort mit Herrn Guecilus de Camino, auf daß unſere Sadt ein freies Gemeinweſen bleibe.“ Die Paduaner brachen zwar, in dem Wunſche dem Bedrohten beizuſtehen, nach Treville auf, doch hatten ſie keinen Erfolg, denn jener war bereits vertrieben. 1312

---

[1]) d. i. der Monti Berici. — [2]) Lonigo in den ſüdweſtlichen Ausläufern des Gebirges. — [3]) d. i. Treviſo. — [4]) von Collalto.

19. **Ueberlieferung von Lucium an Herrn Canis und andere Unternehmungen im Gebirge.** Noch in demſelben Jahre und Monat, während Herr Bornius de Samaritanis aus Bologna Podeſtà war, überlieferte Herr Nicolaus de Lucio ſich und ſeine Veſte Herrn Canis. Dies war der Anlaß zur Verheerung aller Dörfer von Pedevenda. Auch Lucium ſelbſt ward auf Herrn Canis Befehl zerſtört, während Nicolaus ſammt ſeinem Freunde Antonius de Curterodulo in Padua geächtet, ſein Haus zerſtört und ſein Vermögen eingezogen ward. Das paduaniſche Heer aber zog auf die Kunde vom Abfall von Lucium ſofort nach Eſt, griff das Kriegsvolk des Herrn Canis, welches in den Bergen ſtreifte, an und warf daſſelbe in die Flucht. Einige Gefangene wurden aufgehängt. Da jedoch die Paduaner einſahen, daß ſie Lucium gewaltſam nicht wiedergewinnen könnten, ritten ſie insgeheim über die Abtei [1]) nach Portum Lignacum [2]). Als dieſer Flecken ſich hartnäckig wehrte, verbrannten ſie viele prächtige Ortſchaften und kehrten dann beutebeladen nach Eſt heim. — Dies geſchah am 2. Februar 1313. Dec. 1313 Fbr. 2

In dem gleichen Monat machte die Regierung von Padua einen Anſchlag auf die Veſte Brazolum, welche ihnen der Beſitzer, Sulimanus de Roſſis, nicht überliefern wollte, ſodaß ſie gezwungen waren, dieſelbe als Feinde zu belagern. Da Sulimanus die Uebermacht der Belagerer erkannte, überlieferte er, nachdem er ſich ausbedungen an Perſon und Habe ungekränkt zu bleiben, ſein Schloß. Obwohl man ihm dies zugeſtanden, wurde er getödtet, das Schloß aber zerſtört, ſein Vermögen eingezogen, ſeine Söhne geächtet. Fbr.

---

[1]) Gemeint iſt die Abtei Vangadicia, wie Muſſato Buch 12 Kap. 1 zeigt. — [2]) Legnago.

1313 Juni Im Juni desſelben Jahres zogen die Paduaner gegen Archole aus und gewannen nach einem glücklichen Treffen den Ort. Bei dem Heere befand ſich der Graf von Sanct Bonifacius, welcher, von dem Wunſch beſeelt in ſeine Heimath zurückzukehren, die Paduaner lebhaft vorwärts drängte.

Am nächſten Tage ſtand das Heer vor den Thoren von Verona, verbrannte Montorium[1]), Bonalbergum[2]), Illazium[3]) und Suavium[4]), Archole, Villanova und viele andere Ortſchaften und kehrte dann nach Montagnana zurück; von hier aus aber begab man ſich wieder nach Padua aus Beſorgnis vor dem Grafen von Görz, welcher ſich rüſtete, Herrn Canis gegen Tarviſium zu Hilfe zu kommen.

Juli 20. 1313 Juli. Der Graf von Görz ſchlägt die Treviſanen. Weil die bevorſtehende Ankunft des Grafen von Görz als Bundesgenoſſen Herrn Canis' allgemein bekannt war, ſo zogen die Paduaner nach Baſſanum, die Treviſanen aber in die Gegend des Monteganus[5]), und zwar nach Marum[6]). Ihnen ſandten die Paduaner hundert ihrer trefflichſten Ritter zu Hilfe. Als nun der Graf von Görz ſich ihrer Aufſtellung näherte, befahl er Conrad de Ovenſtagno und einem anderen Edelmann Namens von Guaſame[7]) mit ihren Fähnlein den Monteganus zu durchſchreiten. Zwar traten denſelben hier die Paduaner und Treviſanen mannhaft entgegen, ſchließlich aber gewann das trefflich bewaffnete Heer des Grafen die Oberhand und warf die Gegner ſämmtlich in die Flucht, wobei eine große Zahl derſelben den Tod fand oder in Gefangenſchaft gerieth. Viele ertranken auch im Plavis. Unter den Erſchlagenen befanden ſich Martinus de Zachis und Ugo de Macharuſſis. Uebrigens fielen auch einige deutſche Edle in der Burg von Sanct Salvator in die Gefangenſchaft des Grafen

---

[1]) Montorio Veroneſe. — [2]) San Martino buon Albergo. — [3]) Illaſi. — [4]) Soave. — [5]) Montegano r. Nebenfluß der Livenza; ſo richtig eine von Muratori verglichene Hſ.; der Text fälſchlich Montagnana (liegt bei Legnago). — [6]) Andere Handſchrift: Maroni und Marini; gemeint iſt wohl das Oertchen Maron wenig ſüdöſtlich von Conegliano. — [7]) Gemeint iſt wohl Ulrich von Walſee, welcher noch nach Kaiſer Heinrichs Tode in den Wirren der Mark Treviſo neben dem Grafen von Görz eine Rolle ſpielte.

Rambaldus. Herr Canis verſtieg ſich in Folge des Sieges zu den kühnſten Hoffnungen und ſah Padua ſchon zu ſeinen Füßen liegen; aber der Graf von Görz, welcher behauptete, Herr Canis habe ſeinen Deutſchen nicht in jeder Weiſe das, was ihnen zukam, geleiſtet, zog, da überdies ſeine Pferde faſt ſämmtlich von einer Seuche, welche Pedane[1]) heißt, ergriffen wurden, nachdem er in der Gegend von Treviſo vielen Schaden angerichtet hatte, nach Görz heim. Solches geſchah im Juli des Jahres 1313. 1313 Juli

21. 1313 am Bartholomäustage, im Auguſt: Tod des Kaiſers. — Als die Paduaner mit einem ſtattlichen Heere bei Monsbellus im Gebiet von Vicenza lagen, trat ein Bote zu ihnen und meldete: „Der Kaiſer hat Florenz belagert, deſſen Bewohner ſich in ihrem Mauernring verborgen gehalten haben. Nachdem er aber die Belagerung aufgehoben, iſt er von einer Krankheit befallen worden und hat der Natur ſeinen Tribut gezollt. Seine Leiche liegt in Bonconventum". Dieſe Nachricht erregte bei den Paduanern ungeheuren Jubel und man beging in Padua ein Freudenfeſt. Der Kaiſer ſtarb aber im erwähnten Jahre im Monat Auguſt am Feſttage des heiligen Bartholomäus. Aug. 24

---

[1]) So iſt zweifellos zu leſen ſtatt pejane und praue, was die von Muratori benutzten Hſſ. bieten. Pedana iſt eine Pferdekrankheit, welche zunächſt die Füße der Thiere befällt.

III.

Aus der Geſchichte des Ferreto von Vicenza.

534 führt .... Beliſar blieb dieſen Winter in Syrakus, Salomon in Karthago ....

535 Mit Frühlingsanfang aber, als die Chriſten das Feſt feierten, welches ſie Paſchalia[1] nennen, erhob ſich in Afrika ein Soldatenaufſtand. Wie er entſtand und wie er endigte, will ich erzählen. Als die Vandalen in der Schlacht (bei Trikamarum), wie ich früher berichtet habe, geſchlagen waren, gingen die römiſchen Soldaten mit deren Töchtern und Weibern Ehen ein. Von dieſen trieb nun jede ihren Gatten an, auf den Beſitz der Ländereien Anſpruch zu machen, die ſie ſelbſt einſt zu eigen gehabt hatten, indem ſie behaupteten, es ſei nicht recht, daß, während ſie als Gattinnen der Vandalen jene beſeſſen hätten, jetzt, wo ſie mit den Siegern verheirathet wären, ſie ihres Eigenthums beraubt werden ſollten. Die Soldaten, welche ſich dieſe Gedanken zu eigen gemacht hatten, glaubten dem Salomon nicht nachgeben zu brauchen, welcher die Vandalengüter dem Fiskus und der kaiſerlichen Schatulle zuſchreiben wollte. Er behauptete nämlich, Sklaven und alle andern Schätze kämen natürlich den Soldaten als Beute zu, das Land aber gehöre an den Kaiſer und das Reich, welches ſie ernähre und erſt zu Soldaten gemacht habe, nicht als ob ſie für ſich das Land erobern ſollten, welches ſie den Barbaren abgenommen hätten, die es wiederum vom römiſchen Reich abgeriſſen, ſondern um es zum Staatseigenthum zu machen, als welches es ihnen und allen andern für den Unterhalt zu Gute käme. Das war der eine Grund für den Aufſtand. Es kam aber noch ein andrer dazu, der nicht weniger, ja eher noch mehr dazu beitrug, alle Verhältniſſe Afrikas in Unordnung zu bringen. In dem römiſchen Heer hingen nicht weniger als tauſend Mann der Lehre des Arius an, von denen die meiſten Barbaren, und unter dieſen einige Heruler waren. Dieſe zumeiſt wurden von den vandaliſchen Prieſtern aufgereizt:

---

[1] Oſtern.

Aus der Vorrede zum ganzen Werk.

.... Nachdem wir bislang uns lediglich der Poeſie befleißigt und in dieſer Kunſt, wie es unſere Art iſt, auch etwas geleiſtet, haben wir jetzt dieſelbe verlaſſen, weil ſie wegen der Silbenmeſſung und des Rhythmus die ſchwierigſte von allen iſt, und uns nach kurzer Pauſe zu derjenigen Kunſt gewandt, welche nach Aller Urtheil zugleich ergötzlich und leicht iſt. Das iſt die Hiſtorie, welche nicht nur den Geſchichtſchreiber, ſondern auch den Leſer und Hörer wunderbar anzieht. Hier kommt es nur darauf an, auf die rühmlichen Thaten edler Menſchen hinzuweiſen und dieſelben der Wahrheit gemäß zur Darſtellung zu bringen. So hat z. B. der paduaniſche Dichter und Geſchichtſchreiber Albertinus Muſſatus, indem er den leichteren Theil unſerer Kunſt auf ſich nahm, die denkwürdigen Ereigniſſe ſeiner Zeit, von dem römiſchen König Heinrich VII an, aufgezeichnet. Vielleicht haben ſich mit demſelben Stoffe auch Andere abgegeben, deren Werke noch nicht herausgegeben worden ſind, weil noch täglich die mannichfachſten Ereigniſſe ſich vollziehen und es nicht rathſam iſt dem Publikum Dinge, welche noch in der Entwicklung ſind, zu ſchildern. Albertinus dagegen hat, von Ruhmſucht getrieben, ſein Werk, nachdem er es kaum begonnen, wenn auch nicht herausgegeben, ſo doch vielen gezeigt. Trotzdem hat er nicht nachgelaſſen dieſem ſeinem Werk ſeine Aufmerkſamkeit ganz und ungetheilt zuzuwenden, bis er, etwa ſechzig [1]) Jahre alt, zu Clugia [2]) im Venetianiſchen ſein Leben beſchloſſen hat. Meiner Anſicht nach war dieſer Mann zur Geſchichtſchreibung ganz beſonders befähigt, zunächſt wegen ſeines beſonnenen, verſtändigen Weſens, ſodann auch wegen ſeiner fleißigen

---

1) richtiger: ſiebenzig. — 2) Chioggia.

Lectüre vieler Schriftwerke und endlich weil er, der im Rathe ſeines Gemeinweſens ſaß und daſſelbe heilſam berieth, vieles ſah und erfuhr, was nicht Jeder hätte in Erfahrung bringen können. Weil er nun aber ſeine Augen geſchloſſen hat und es nicht mehr als billig iſt daß den mannhaften Thaten unſerer Tage ein rühmendes Denkmal geſetzt werde, ſo haben wir beſchloſſen, ſoweit uns der heilige Geiſt begnadigen und fördern wird, dieſelben aufs neue zu beleuchten, damit es nicht den Anſchein gewinne, als ob wir in unfruchtbarer träger Muße uns von den Werken der hehren Tugend losgeſagt hätten. Denn wozu nützt das Talent, wenn es nicht öfter zur Bethätigung kommt? Es ſchwindet dahin, während es nie ſich abnutzt, wenn wir thätig ſind. Wir werden aber, damit unſer Geſchichtswerk um ſo zuverläſſiger werde, nicht nur den Verlauf der Dinge ſelbſt der Wahrheit gemäß ſchildern, ſondern auch die Zeitumſtände und die örtlichen Verhältniſſe nicht außer Acht laſſen. Vor allem aber ſoll Misgunſt und Abneigung uns fern bleiben und ebenſowenig ſollen Gunſt oder Furcht uns bewegen die Wahrheit zu fälſchen. Denn wer herrliche Thaten in ihrem Verlauf zu ſchildern unternimmt, dem ſteht es nicht an die Pfade der Wahrheit zu verlaſſen; die Geſchichte verabſcheut Erdichtung und feige Abſchwächung der Thatſachen und verlangt untadlige Treue. Verleihe uns daher Muth, o Göttin der Weisheit, verſcheuche die Nebel der Unwiſſenheit und erleuchte unſeren Geiſt mit dem Strahl deines Glanzes. Und du, trefflichſter der Vicentiner, deſſen Mahnung uns angetrieben hat dies Werk zu unternehmen 1), an deſſen emſige Ausarbeitung wir viel Schweiß und Nachtwachen verwendet zu haben vermeinen, laß in beredten verſtändigen Worten verlauten, was du von den Zeiten Friedrichs des Zweiten an vernommen und der Ueberlieferung werth erachtet haſt. Denn, wenn dem Schriftſteller Lob gebührt, ſo wird dir und mir gemeinſam dieſes Werk unermeſſlichen Ruhm einbringen.

---

1) Wer gemeint iſt läßt ſich nicht erkennen.

Viertes Buch.

1. Vorrede. — Wahl König Heinrichs; ſeine Reichsverwaltung und ſein Eintritt in Italien.

1308 Haben wir bisher ſolche der Erwähnung werthe, rühmliche wie unrühmliche Ereigniſſe aufgezeichnet, welche ſich theils in früheren Zeiten, ehe wir noch das Licht der Welt erblickt, theils auch nach unſerer Geburt in unſeren Knabenjahren zugetragen haben, ſo wollen wir von jetzt an dasjenige, was in unſeren reiferen Jahren dem Geſetze des Schickſals gemäß unter den Italiern ſich ereignet hat, fleißig und gewiſſenhaft zur Darſtellung bringen. Und damit dieſen unſeren Aufzeichnungen als wahrhaften ein um ſo größeres Maß von Glauben entgegengebracht werde, ſo geſtehen wir hier, daß wir nichts Erdichtetes niedergeſchrieben noch auch zu Gunſten irgend Jemandes oder in dem Beſtreben Wohlgefallen bei den Leſern zu erwecken die Wahrheit gefälſcht haben. Denn die Geſchichte darf nicht verſchleiert werden. Das kommt vielmehr dem Dichter zu, welcher um Beifall zu finden Wahrheit und Dichtung vermiſchen muß; der Geſchichtſchreiber großartiger Begebenheiten dagegen muß der reinen Wahrheit nachgehen und ſich weder durch Liebe noch durch Haß ablenken laſſen, um nicht das Zutrauen der Leſer thöricht zu verſcherzen. Weshalb freilich der Geſchichtſchreiber zuweilen die Wahrheit fälſcht, iſt mir nicht unbekannt[1]); denn bei

---

[1] Das ‚nicht‘ glaube ich des Sinnes halber einſchieben zu müſſen.

1308 unſeren Fürſten gilt tugendhafte Weisheit nicht viel: anſtatt den Weg der Tugend zu wandeln und ſich Ruhmeskränze um das Haupt zu flechten, gehen ſie nur ihren Lüſten nach, haſſen und unterdrücken die Gerechten, hegen und pflegen dagegen die Gottloſen. Würden auch gelehrte Studien belohnt werden, ſo wäre die Zahl der Schriftſteller größer; aber heutzutage trachtet man nur nach den Ehren welche der Reichthum beſcheert. Daher treten wir mannhaft an das Werk heran, welches wir in unſerem Inneren bereits geplant haben, und nehmen einzig die Wahrheit der Thatſachen zur Richtſchnur, ohne uns von Leidenſchaften irre machen zu laſſen. Allerdings iſt in unſerem Lande die Zahl derer nicht klein, welche dazu geſchritten ſind dieſe Laſt auf ſich zu nehmen, aber durch ihre praktiſche Thätigkeit allzuſehr in Anſpruch genommen haben ſie den dornenvollen Weg verlaſſen und ſich lieber darauf gelegt, in ängſtlicher Haſt Schätze zu erwerben und zu bewahren. Aber wahrhaftig, wahnwitzig iſt der Ehrgeiz, welcher es verſchmäht durch ein tugendhaftes Streben unauslöſchlichen Ruhm zu erwerben. Freilich rühmt jedermann die Rechtlichkeit und ſelbſt der Unredliche ſchlägt die Gerechtigkeit nicht gering an, aber nur der Früchte wegen, welche auf ihrem Boden reifen: die Hungernden ſoll ſie ſpeiſen, die Dürſtenden tränken, die Nackten bekleiden. So kann weiſe Mäßigung keine Wurzeln ſchlagen und verſchwindet bald wieder. Wer dagegen aus innerem Triebe ſich dem Studium zuwendet und von ihnen nichts außer Ruhm erwartet, der findet ſeine Luſt in dem Werk ſelbſt; ſein Lohn iſt das Lob, welches dieſes erwirbt, und die aus löblichem Streben erwachſene Hoffnung, einen gefeierten Namen zu erwerben. Wie anders der Ruf, welcher durch Trug und Verbrechen erworben die Welt durchſtrömt zur immer neuen Schande des Verbrechers, deſſen Namen er mit der Erinnerung an blutige Thaten verknüpft. Sollte aber unſer Mühen, welches das allerſtärkſte iſt, weil Körper und Geiſt gleichmäßig in Mitleidenſchaft gezogen werden, überhaupt keinen Lohn in ſich tragen, dann könnte man nicht umhin die geſammte Werkſtatt geiſtiger Arbeit gänzlich zu ſchließen. Doch ſoll man den, der in einem ſolchen Werke nicht weit vorzuſchreiten vermag, nicht tadeln: es 1308 genügt auch nur verſucht zu haben die Bürde eines ſolchen Gewichtes zu ſchleppen. — So wollen wir denn, wenn Gott uns auf unſerem Wege geleitet, jetzt ſo ſchnell wir vermögen rückblickend berichten, wer von den Fürſten nach Albrechts Ermordung zum Cäſar erwählt kraftvoll Italien betreten und was derſelbe zuerſt in Lombardien und ſodann voll Sehnſucht nach dem Sitze der Kaiſerhoheit in Rom und auf dem Rückwege ausgerichtet hat und welcher Ausgang ihm beſchieden geweſen iſt. —

Nach der Ermordung Albrechts treten diejenigen Fürſten Germaniens, denen die Befugnis übertragen iſt einen König zu wählen, zu dieſem Zwecke zuſammen. Indem ſie ſich nun, angetrieben von den übrigen Fürſten und in dem eifrigen Beſtreben einen gerechten und wackeren Fürſten zu erheben, welcher es ſich angelegen ſein ließe das Scepter des Reiches freudig und kräftig zu handhaben, mit der peinlichſten Sorgfalt dieſer ſo überaus ſchwierigen Angelegenheit unterziehen, findet endlich, nachdem ſie mehrfach zur Berathung zuſammengekommen und, um ja nichts zu verſäumen, eine große Reihe deutſcher Fürſten im Geiſte an ſich haben vorüberziehen laſſen, Graf Heinrich von Lützelburg allgemeine gern ertheilte Zuſtimmung. Freilich bemühten ſich ſowohl Friedrich, der Sohn König Albrechts, als auch der Baiernherzog Rudolf den königlichen Titel zu gewinnen; als es aber zur Entſcheidung kam, erkannten die Wähler faſt einſtimmig Heinrich die Krone zu, auf daß keiner von jenen beiden den anderen beneide. Und wenngleich beiden an Macht nicht gewachſen, nahm Heinrich es mit denſelben an Kraft des Körpers und des Geiſtes auf. Einem nicht ruhmloſen Geſchlechte entſproſſen, ſtand Heinrich vor Allen im Rufe eines kriegstüchtigen und zugleich klugen, wol berathenen Mannes. In früher Jugend vermählte ihm der Herzog von Brabant ſeine Tochter Margaretha; derſelbe trug auch nicht wenig dazu bei, daß Heinrich zum Gipfel der Kaiſerhoheit emporſtieg 1). Wir können uns hier

---

1) Dies ſoll ſich wohl auf die vermeintliche Theilnahme des Brabanters an der Romfahrt beziehen, vgl. unten.

1308 —1309 jedoch kurz faſſen, weil dieſe Verhältniſſe von Albertinus Muſſatus, dem Dichter und Geſchichtſchreiber Padua's, eingehend beſchrieben worden ſind. Dieſer nämlich ging als Geſandter ſeiner Vaterſtadt an den Hof des römiſchen Königs und konnte deshalb die Vorgeſchichte deſſelben, welche uns unbekannt iſt, bis ins einzelne erfahren und auf Grund ſeiner Erkundigungen dann wahrheitsgemäß niederſchreiben. Seine Arbeit nämlich beginnt bei der Herkunft des Königs mit den Worten: „Lützelburg iſt eine Stadt an der Grenzſcheide zwiſchen den Franken und Germanen“ etc.[1]), wie wir wenigſtens gehört haben, denn vor die Augen gekommen iſt uns der Anfang ſeines Werkes nicht[2]). — Zunächſt begab ſich nun der neu erwählte Cäſar der Sitte gemäß nach Aachen, um als erſten den Schmuck der ſilbernen Krone[3]) entgegen zu nehmen; als dieſe feſtliche Handlung, der ſich der erlauchte Herrſcher nicht entziehen darf, vollzogen war, wandte er, von den Fürſten umdrängt, ſeine volle Sorgfalt auf die Heilung aller Schäden in der Regierung und Verwaltung des Reiches. Bei dieſer Gelegenheit ergeht wider den oben erwähnten Johannes[4]) ein Verdammungsurtheil, welches ihn als des Verbrechens der beleidigten Majeſtät ſchuldig aus ſeinem Vaterlande verbannt und ſeiner ganzen Habe beraubt. Daß der König aber dieſe Habe, wie ſeine Abſicht war, zum Staatseigenthum ſchlage, litten Friedrich und Lipold die beiden älteſten Söhne Albrechts nicht, indem ſie das für ungeſetzlich erklärten, da Parricida von Rechtswegen keinen Anſpruch auf Theile des Beſitzes ſeines Großvaters und ſeines Oheims[5]) gehabt habe. Da es den Brüdern auch nicht an Fürſprechern fehlte, ſo wurde die wichtige Angelegenheit einſtweilen unerledigt gelaſſen und weiterer unparteiiſcher Erwägung anheimgeſtellt. Hierauf ließen die Fürſten die

---

1) S. o. ‚Alb. Muſſ. Buch I Kap. 1 (Statt dividens des Muſſ. hat Ferreto dirimens). — 2) Ueber dieſe Stelle vgl. die Einleitung. — 3) Bezeichnung der römiſchen Königskrone im Gegenſatz zu der „goldenen“ Kaiſerkrone. Uebrigens iſt „ſilbern“ bildlich zu nehmen, denn auch die Königskrone war golden. — 4) d. i. Johannes Parricida, der Mörder König Albrechts I, von dem am Ende des dritten Buches die Rede war. — 5) d. i. der Könige Rudolf und Albrecht; welchen Theil der habsburgiſchen Erblande Johann beanſpruchte, iſt nicht mit Sicherheit auszumachen.

Ueberreſte Adolfs, welcher fern von den Grabmälern der erlauchten 1309 Cäſaren an dem Orte, wo ihn ſein Geſchick ereilt hatte[1]), ſchmucklos beſtattet war, zum kaiſerlichen Tempel von St. Dionys[2]) bringen. Sie ſelbſt nahmen den ſilbernen Sarg, der ſeine Gebeine barg, nachdem eine Todtenfeier ſtattgefunden hatte, auf ihre Schultern und trugen ihn bis zum Sarkophag, woſelbſt ſie ihn der Erde übergaben. Alsbald bitten Lipold und ſeine Brüder, voll Eiferſucht, inſtändig daß gleiche Ehre den Reſten ihres Vaters zu Theil werde, der doch ebenfalls Cäſar geweſen und als römiſcher König geſtorben ſei. Der neu erwählte König aber ſchlug es ihnen anfangs ab, daß Alberts Leiche in die Gruft der ſeligen Herrſcher gebracht werde, weil er ungerechter Weiſe mit den Waffen ſeinen Herrn überwunden habe; ſchließlich ließ er ſich, während er dabei blieb, Albert die unverdiente Ehre einer erneuten Beiſetzung zu verſagen, wenigſtens erbitten, die Kinder Albrechts zu alleinigen Erben des großväterlichen und väterlichen Nachlaſſes einzuſetzen, womit er ihnen das größte Geſchenk, welches die königliche Freigiebigkeit zu verleihen hat, geſpendet zu haben glaubte. Dennoch ließen die Jünglinge nicht ab ihn mit Bitten zu beſtürmen, bis er ſich überreden ließ und erlaubte daß die faulende ſchon der Verweſung anheimgefallene Leiche Albrechts in die Kaiſergruft geſchafft werde; doch ließ er derſelben nicht gleiche Ehre wie derjenigen Adolfs widerfahren: denn kein anderes Metall als Blei durfte den Leichnam einſchließen; auch hob er den Sarg nicht auf die eigene Schulter und ließ ſich nur herbei der Todtenfeier ſeine Gegenwart zu ſchenken.

Inzwiſchen entbietet der König alle Großen bis zum Rhodanus im fränkiſchen Lande ſowie in Germanen ſelbſt zu ſich, faßt im Einvernehmen mit dem verſammelten Senat der Fürſten[3]) ſeine Beſchlüſſe und erwägt die Nothdurft des Reichs in emſiger Sorg-

---

[1]) Adolf fiel am 2. Juli 1298 in der Schlacht am Haſenbühl bei Göllheim (zwiſchen Worms und Kaiſerslautern); er ward in der dem Schlachtfeld benachbarten Abtei Roſenthal beigeſetzt. — [2]) Gemeint iſt der Dom zu Speyer, welchen Ferretus hier mit der Begräbnißſtätte der franzöſiſchen Könige in der Abtei Saint Denis bei Paris zu verwechſeln ſcheint. — [3]) patres conscripti, eigentlich der techniſche Ausdruck für den römiſchen Senat des Alterthums.

1310 ſalt. Zunächſt beſchloß man, in geheimem Schreiben dem Inhaber des apoſtoliſchen Sitzes Clemens, welcher damals zu Avignon reſidierte, die Königswahl anzuzeigen, und zu erkunden wie weit er Willens ſei dieſelbe zu genehmigen. Zuvor aber war bereits König Philipp von Frankreich unterrichtet worden, und dieſer, bei dem Heinrich in ſeinen Jünglingsjahren in hoher Gunſt geſtanden hatte, ſtimmte auch den apoſtoliſchen Stuhl günſtig für denſelben. Sodann ernennen die Fürſten Geſandte, welche ſich nach Italien begeben ſollen, um den Völkern die Ankunft des Cäſars, welcher dem Unfrieden in der Lombardei ein Ende zu machen und dann zum Sitze der Kaiſerhoheit zu eilen Willens ſei, zu melden und zu Gehorſam und geziemenden Dienſtleiſtungen gegen ihn aufzufordern. Acht Männer, nämlich die Biſchöfe von Conſtanz und Baſel und durch treffliche Begabung und edle Abkunft hervorragende Rechtsgelehrte und Ritter, wurden für dieſe Geſandtſchaft auserleſen, empfingen ihre Weiſungen in öffentlichen Urkunden, begaben ſich ungeſäumt und ohne Aufenthalt zunächſt in die Lombardei und beſuchten von dort aus die Städte Liguriens und der Aemilia und die Sitze, welche von den Berggipfeln Galliens an die Ebene zwiſchen dem Apenninus und dem illyriſchen Golf bedecken, um überall zu melden, der Cäſar nahe, und in öffentlichen Erlaſſen Alle zu ehrerbietigem Empfang ihres Herrn aufzufordern. Gewaltiges Staunen ergriff ganz Lombardien, welches ſeit Friedrichs Zeiten von keinem Kaiſer gehört noch einem ſolchen gehorcht hatte. Insbeſondere aber regte ſich bei den Gewaltherrſchern, deren tyranniſches Walten ganz Italien verletzte und peinigte, die Sorge. Denn damals gebot der gewaltthätige Guido de la Turre über Mailand, welches bereits etwa acht Jahre lang (ſeit dem Fall des Maphäus) ſeine grimme drückende Tyrannei ertrug, die neuerdings auch Pergamum ſich unterworfen hatte. In ähnlicher Weiſe herrſchte über Vercelli und Novara Simeon de Colubiano, über Piacenza Albertus Scottus, über Pavia Philipponus, über Como Martinus Lavetarius, über Parma Guibertus de Corrigia, über Mantua Raynaldus Paſſarinus, über Verona Albuinus Canis, in

Vicenza hatten die Paduaner die Herrſchaft; über Tarviſium 1310 waltete als milder Herrſcher Rizzardus de Camino; in Brixia übernahm Maphäus de Maziis nach dem Tode ſeines Bruders des ruhmvollen Biſchofs Beraldus[1] die Herrſchaft; in Cremona ſtand zeitweilig die Gewalt beim Volke, doch war der Einfluß, den die Vornehmen als Privatleute ausübten, ſehr bedeutend. Die Häupter des Adels waren Jacobus und Gulielmus aus der Familie Cavalcabos. Lodi und Crema hatte Antonius de Fixiratico inne; in Modena und Reggio behauptete ſich, freilich in ſteter Furcht bald vor Guibertus bald vor Bologna, die Adelspartei, während von allen Städten der Aemilia eine einzige, Bologna ſich eines freien demokratiſchen Gemeinweſens erfreute. Doch auch Venedig und Padua am illyriſchen Geſtade, wo, wie die Sage berichtet, nach der Zerſtörung von Troja Antenor zuerſt Niederlaſſungen gegründet hat[2], blühten in ungeſtörtem Frieden auf. Ferrara und die Romandiola hielt die Macht des Herzogs von Apulien in der Abhängigkeit vom apoſtoliſchen Stuhle feſt. Florenz dagegen, der Wollfabrikation eifrig befliſſen, hatte, nicht Willens den Uebermuth der Vornehmen zu dulden, viele derſelben vertrieben und das Volk zum Regenten eingeſetzt[3]. Die Luccheſen und Piſaner ließen dem Adel die herrſchende Gewalt. Wo das Volk herrſchte, da pflegten die Mächtigen verbannt und vertrieben zu werden; wo aber tyranniſcher Wahnſinn den Staat lenkte, da wurden die guten Patrioten verjagt und jedermann lebte in beſtändiger Angſt und Sorge, am meiſten die Gewaltherrſcher ſelbſt, deren Stellung überaus gefahrvoll war, indem ſie beſtändig gewärtig ſein mußten plötzlich zu fallen und ſich in der eigenen Schlinge der bei ihnen ſo ſehr beliebten Liſten zu fangen.

Ganz beſonders aber fürchtete der bereits erwähnte Guido, als welcher das mächtigſte dieſer Häupter war, die Ankunft des Königs. Er wendet ſich daher angſterfüllt an Philippo Albertus

---

[1] Dieſer ſtarb 1308, ihm folgte Friederich, ein Angehöriger deſſelben Geſchlechts. — [2] Vgl. Livius I, 1. — [3] Durch den Aufſtand vom Jahre 1307, dem Corſo Donati zum Opfer fiel.

1310 Simon und Antonius, mit denen er, weil ſie gleich ihm eine gottloſe Tyrannis ausübten, befreundet war, und wünſcht ihren Rath zu hören, was bei dieſer gefahrdrohenden Conſtellation zu thun ſei. Jene, die in erſter Linie für ſich ſelbſt, ſodann auch für den Genoſſen beſorgt ſind, ſchlagen ihm nach reiflicher Ueberlegung eine Zuſammenkunft vor. Doch waren ſie nicht frei von geheimer Misgunſt gegen Guido; ſie empfanden es mit Unwillen, daß er eine einflußreichere Stellung einnahm, und hätten ſeinen Sturz nicht ungern geſehen. Dieſe Misgunſt iſt der Fluch, welcher die Gottloſen zu Grunde richtet, der verhängnisvolle Fluch, der die Böſen beunruhigt und peinigt. So kommen denn die fünf Fürſten bei Lodi zuſammen und verabreden ſchließlich, nachdem ſie reiflich überlegt wie man im Angeſicht der drohenden Gefahr ſeine Maßregeln am beſten nähme, ſich bei den anderen Häuptern der unteren Lombardei umzuhören; würden dieſe bereit ſein ſich der Ankunft des römiſchen Königs zu widerſetzen, ſo wollte man ſie auffordern Hülfstruppen zu rüſten; weigerten ſie ſich deſſen, ſo ſollten ſie gewarnt werden ſich wohl zu überlegen daß auch ihr Intereſſe in Frage kommen könne. Jene nun überlegen ſich die Sache eine kurze Zeit, äußern ſich dann aber nichts weniger als energiſch. Als die erwähnten fünf Führer ſich ſomit der Ausſicht auf Bundesgenoſſen in dem Kampfe um die Aufrechterhaltung ihrer verbrecheriſchen Gewaltherrſchaft beraubt ſehen, wächſt ihre Beſorgnis; doch entſchließen ſie ſich, für ſich allein zweckdienliche Maßregeln zu ihrer Behauptung zu treffen. Antonius nun ſchlug vor, man ſolle ſogleich den Einmarſch des Kaiſers hindern, und ſich ihm mit geſammter Macht widerſetzen. Ihm ſtimmten Guido und Simon bei. Philippo dagegen meinte, man ſolle durch Beſtechung ſich die Gunſt des deutſchen Herrſchers erkaufen. Albertus jedoch erklärte ſich mit keinem dieſer Vorſchläge einverſtanden: mit Liſt müſſe man es verſuchen, meinte er, nicht aber mit Gewalt oder Geld, denn voll Unterwürfigkeit und Freude ſehe man überall dem Herrn entgegen und das Volk liebe ſeinen Tyrannen und wünſche deſſen Beſtes. Er wußte nämlich ſehr wohl, daß die zügelloſe ſie waren nämlich nicht im Stande, Gott in gewohnter Weiſe 535 zu dienen, waren vielmehr von den Sakramenten und allen andern heiligen Handlungen ausgeſchloſſen. Denn der Kaiſer Juſtinian ließ einen Chriſtenmenſchen, der nicht rechtgläubig war, weder zur Taufe noch zu einem andern Sakrament zu. Am meiſten aber brachte ſie das Oſterfeſt auf, an welchem ſie ihre Kinder nicht mit dem göttlichen Waſſerbade taufen noch irgend etwas, das ſonſt bei dem Feſte üblich war, thun durften. Als ob das aber dem Dämon, welcher das römiſche Reich zu verderben im Sinn hatte, noch nicht genug wäre, kam noch ein Drittes denen, welche auf Empörung ſannen, zu Statten. Aus den Vandalen, welche Beliſar nach Byzanz gebracht hatte, waren nämlich vom Kaiſer fünf Reiterregimenter errichtet worden, die in den Städten des Oſtens ihr Standquartier haben ſollten. Die meiſten nun von dieſen Vandalenkriegern kamen im Orient an und wurden in die Regimenter, wie beſtimmt war, eingeſtellt und kämpfen bis auf den heutigen Tag gegen die Perſer; der Reſt aber, ungefähr vierhundert Mann, zwang bei der Ankunft in Lesbos, als ein günſtiger Wind die Segel ſchwellte, die Schiffer, nach dem Peloponnes zu fahren. Von dort ſetzten ſie ihre Reiſe fort, landeten an einem unbewachten Punkt der afrikaniſchen Küſte, wo ſie die Schiffe zurückließen, und begaben ſich mit ihrem Geräthe auf das Auraſiſche Gebirge und nach Mauretanien. Dadurch bekamen die Soldaten, welche auf Empörung ſannen, noch mehr Muth und ſchloſſen ſich enger aneinander. Schon redete man viel davon im Lager und verpflichtete ſich gegenſeitig durch Eidſchwüre. Und da das Feſt nahe bevorſtand, hetzten die Arianer, aus Wuth über die Verhinderung der heiligen Handlungen, nur noch mehr.

(Es wird verabredet, am erſten Oſterfeiertage den Salomon beim Gottesdienſte zu tödten; der Beſchluß wird aber weder an dieſem noch dem folgenden Tage ausgeführt. Der größte Theil

Leidenſchaft der erregten Volksmaſſen den Cäſar ſehnlichſt herbeiwünſche, und fürchtete daher von der wankelmüthigen Bevölkerung im Stich gelaſſen zu werden. Auch ſah er ein, daß weder Geſchenke noch Verträge den Anmarſch des Königs verzögern würden. Deshalb ging ſein Rath dahin, man ſolle letzteren einſtweilen herankommen laſſen und freundlich aufnehmen, um ihn dann entweder durch Liſt aus dem Wege zu räumen oder mit Gewalt zurückzuwerfen. Nachdem man dieſen Vorſchlag gehörig erwogen, ſtimmten Alle zu, gelobten Verſchwiegenheit und verſtrickten ſich unter einander durch ein feſtes Bündnis; dann kehrten ſie eilends heim. — Inzwiſchen brach die königliche Geſandtſchaft aus Germanien und Gallien auf und betrat den Boden der Lombardei, um überall den Völkern das Gebot ihres Herrn zu verkünden und denjenigen, welche ſich ihm ergeben zeigen würden, große Verſprechungen zu machen, ſeinen Gegnern aber mit Furcht und Schrecken zu drohen, ſodaß in ganz Italien das niedere Volk, welches im Wechſel der Dinge immer gern bereit iſt ſich neuen Führern hinzugeben, bereits ſeine Freude und Sehnſucht nach dem anrückenden König offen kundthat, während die tyranniſchen Bedrücker des Volks von ihren Thronen zu ſtürzen aufs äußerſte beſorgten. Auch meine Vaterſtadt, welche damals ſeit langer Zeit her den Paduanern unterworfen war, betraten die hochgeborenen Geſandten; ich ſelbſt, der ich damals noch im Knabenalter ſtand, war zugegen, als ſie erſt im Senat und dann auch vor dem Volke auseinanderſetzten was ſie hergeführt habe. Ihre Botſchaft rief beim Volke, welches ſtets Veränderungen gerne ſieht, laute Freude hervor; alle Beſorgnis ſchwand und in froher Erwartung ſah man der Ankunft des gerechten Herrſchers entgegen. In dieſem Sinne ſchickte man auch den Paduanern eine Botſchaft. Als nun in Folge der unzweideutigen Erklärungen der Geſandten des römiſchen Königs der Ruf von demſelben durch ganz Italien erſcholl, erſchrecken zwar alle Gewaltherrn und überlegen ſorgenvoll was ſie thun ſollen, ganz beſonders aber gerathen die lombardiſchen Führer, die von dem Einmarſch des Königs zunächſt betroffen wurden, in Verwirrung. 1310

1310 Als jedoch Guido der Turriane aufs neue den Verſuch machte ſich zur Abwehr der drohenden Gefahr mit den übrigen in eine engere Verbindung einzulaſſen, wollte Philipponus nichts davon wiſſen, ſondern erklärte, er werde den gütigen König freudig willkommen heißen. Eine ähnliche Erklärung geben Simon und Albertus ab. Antonius hoffte ſogar für ſich das Beſte von Guido's Beſorgnis; denn wenn ſchon dieſe beiden Männer einander eine wohlwollende Geſinnung heuchelten, ſo waren ſie doch im Herzen wenig freundſchaftlich geſinnt, vielmehr wünſchte jeder aus geheimer Misgunſt, wie es bei den Mächtigen der Fall zu ſein pflegt, das Verderben des anderen. Guido aber beklagt ſich voll Bitterkeit über den Wankelmuth der Genoſſen, und je machtvoller ſein bedrohter Thron ſich erhoben hatte, deſto größer war die Beſorgnis die ihn quälte. Er fordert dann Cremona zur Hülfe auf; weil er jedoch den Wankelmuth der Bevölkerung fürchtet, ſo fragt er wegen einer näheren Verbindung bei Maphäus dem Beherrſcher von Brescia an. Auch wendet er ſich in gleicher Weiſe an Albuinus Paſſarinus und Guibertus, ſeine Gegner, die denn auch ſeinen Plänen durchaus nicht hold waren und jede Gemeinſchaft mit ihm ablehnten. Durch dieſe vergeblichen Schritte in ſeinem Geiſte nicht wenig beunruhigt, gab Guido ſich ſelbſt auf und ſah ſeinen Troſt nur in der Hoffnung daß nach dem ſeinen auch die Throne jener zuſammenſtürzen würden. Er entſchließt ſich daher den König freundlich aufzunehmen, in der Erwartung daß ſeine Macht ihm den erſten Platz unter den Lombarden an deſſen Hofe anweiſen werde. Auch alle übrigen ſchmeicheln ſich mit der Hoffnung die Gunſt des Herrſchers zu erlangen, und jeder richtet ſein Augenmerk darauf ſeine eigene Stellung zu befeſtigen, ſeinen Nächſten aber zu Fall zu bringen. Ach wie groß iſt die Treuloſigkeit bei den Tyrannen, wie unermeßlich der wahnwitzige Ehrgeiz der Großen! Da giebt es keine Treue, keine Stetigkeit, kein uneigennütziges Wohlwollen; da ſucht ein jeder die übrigen zu überragen und zu beherrſchen und wendet niemandem ſeine Liebe und Zuneigung zu, wie es ſich geziemt, ſondern ſinnt nur auf Mord und Raub. Aber ihr Mühen hat kein Ende, nie feſtigt ſich ihre Stellung und ſchließlich wirft das göttliche Strafgericht ſie zu Boden. 1310

Während dergeſtalt ganz Lombardien in Erregung und Beſorgnis verſetzt war, beſchleunigt der Cäſar ſeinen Weg und befiehlt allen Fürſten Germaniens ſich mit Roſſen und Waffen bei ihm einzufinden um ihren erlauchten König zu geleiten . . . .[1]). Als endlich die Schaaren der Begleiter verſammelt und gerüſtet waren, verließ der Herrſcher, voll Eifer ſeinen Plan zu verwirklichen und bereit den Wünſchen der Fürſten und derjenigen Italier, welche aus Furcht vor den Gewalthern die Heimath mieden und zu ihm geflüchtet waren, nachzukommen, an den Iden des November im Jahre nach der Geburt des Herrn dreizehnhundertundzehn die Stadt Lauſanne[2]), überſchritt zuerſt die galliſchen Bergzüge, paſſiert Sanſia[3]) und nimmt ungeſäumt ſeinen Weg nach dem ſogenannten Imbriſchen See[4]) an den Ausläufern der liguriſchen Berge. Hier verweilte er ſechs Tage um die Schaaren ſeiner Begleiter abzuwarten und übergab die Herrſchaft dem Saneſen Nicolaus, welcher ſchon vor langer Zeit von ſeinen Feinden aus der Vaterſtadt verjagt war und ſich zum Cäſar begeben hatte, als königlichem Statthalter. Auch waren hier Geſandte der Piſaner erſchienen, welche ihrem Herrn unter großer Prachtentfaltung ihre Aufwartung machten. Von hier brach der König zum äußerſten Winkel der Lombardei, dicht an der galliſchen Grenze, von wo aus einſt die Senonen und die Cimbern wuthentbrannt Rom heimgeſucht hatten, auf und gelangte, nachdem er Aſte hinter ſich gelaſſen, bald nach Turin. Weil dieſer Ort, dem Gebiete des Schwähers nahe und auch von Ligurien nur wenig entfernt, ihm ſehr bequem lag, ſo verweilte er daſelbſt lange Zeit[5]). Hier war es, wo zahlreiche Schaaren

---

[1]) Unſer Autor ſchiebt hier einen weitläufigen Bericht über die Erwerbung Böhmens durch Johann, Heinrichs Sohn, ein, doch iſt dieſer Bericht ſo entſtellt daß eine Wiedergabe deſſelben an dieſer Stelle füglich unterbleiben kann. — [2]) vielmehr am 11. oder 12. October. — [3]) wol Santia gemeint, etwa 30 Miglien nordöſtlich von Turin, 10 Miglien öſtlich von der Dora Baltea. — [4]) Damit iſt wohl ein kleiner, 2 Migl. breiter 1 Migl. langer See etwa in der Mitte zwiſchen Ivrea und Santia gemeint. — [5]) Unſer Autor iſt über dieſen Marſch des Königs ſchlecht unterrichtet. Er nimmt offenbar an,

1310 italiſcher Edlen an ſeinem Hoflager zuſammenſtrömten und den König, der voll Zuverſicht, aber noch unentſchieden war was er zunächſt unternehmen ſolle, mit ſüßen Worten ermuthigten und hilfeſuchend verlangten, er ſolle ungeſcheut nach Italien vorrücken und die Städte, die unter tyranniſchem Joche ſchmachteten, mit einander der Freiheit zurückgeben. Ganz beſonders großen Eindruck machte Maphäus Vicecomes von Mailand, ein Mann von großer Rührigkeit, welcher, vor acht Jahren durch die Uebermacht der Turrianen bewältigt, ſeither grollend im Exil gelebt hatte, auf den König. Ferner erſchien Philipponus von Pavia mit glänzender Reiterſchaar und erwies ſich dem Herrſcher ergeben, in der Erwartung zum Lohne dafür die Unabhängigkeit zu erlangen. Auch ein genueſiſcher Verbannter Obizzonus de Spinulis erſchien, von der Hoffnung auf Rückkehr in die Heimath getrieben, mit ſo vielen Begleitern wie er aufbringen konnte. Nicht minder ſtrömten aus Tuscien und der Aemilia in gleicher Erwartung gar manche herbei, deren Namengewirr mir unbekannt geblieben iſt, ſodaß ich ſie hier nicht nennen kann.

Hier möchte es am Platze ſein, die Großen im Gefolge des Königs aufzuzählen, ſoweit hervorragender Ruhm ihre Namen ziert. Sehr nahe ſtand dem Herrſcher Graf Amadeus von Savoyen, weil er ein wackerer und adliger Herr war und die Schweſter der Gattin des Königs heimgeführt hatte; in noch höherer Gunſt ſtanden die beiden Brüder des letzteren Erzbiſchof Balduin von Trier und der tapfere Ritter Gualeran. Ferner war da Theobald de Varei Biſchof von Lüttich, ebenfalls ein naher Verwandter des Königs. Dieſe alle hingen ihrem Herrn mit warmer Hingebung an; aus freien Stücken hatten ſie ſich ihm angeſchloſſen

Heinrich ſei über den Paß des großen Bernhard (ſtatt des Mont Cenis) gekommen und demgemäß im Thale der Dora Baltea (ſtatt der Dora Ripera) abwärts gezogen. Was dem angeblichen Aufenthalt des Königs am See Imbria (apud lacum quem vulgo Imbriam vocant) zu Grunde liegt, iſt nicht zu ſagen; Nicolò de' Buonſignori ward zuerſt in Aſti als Statthalter eingeſetzt (Vgl. Alb. Muſſ. Buch 1 Kap. 9). Wenn ferner Ferreto die Deutſchen erſt nach Aſti, dann nach Turin kommen läßt, ſo beruht das möglicherweiſe auf einer falſchen Leſart, indem ſtatt Aste relicto Taurinum invadit zu leſen wäre relicto Taurino.

und harrten in allen Wechſelfällen des Geſchicks bei ihm aus. Die 1310 übrigen dagegen hatten theils um ihrer Unterthanenpflicht zu genügen theils um Sold gedungen dem ſchwierigen Unternehmen ſich zugeſellt. Zu dieſen gehörten die ſogenannten Delfine von Vienne Guido und Hugo, welche vierhundert Berittene geworben hatten; Philipp von Savoyen der Fürſt von Lacedämon erſchien mit hundert Reiſigen, Herzog Rodulf von Brabant [1]) mit dreihundert, Graf Guido von Namur mit hundert, der kriegeriſche verwegene Herzog Lipold von Oeſterreich führte fünfhundert Ritter herbei, zum Danke dafür, daß der König ihm und ſeinen Brüdern durch die Aechtung ihres Vetters Johann ſeine Huld bewieſen hatte; Johannes Fredus Graf von Ligna [2]) hatte hundert Reiſige unter ſich, während der Flandrer Heinrich um hohen Sold jenſeit des Rheines eine ſo große Anzahl als er vermochte zuſammengebracht hatte; zum Lohn ernannte ihn der König zum Heeresmarſchall [3]). Auch manche hohe Geiſtliche, als die Biſchöfe von Genf, Conſtanz und Baſel, der Abt von Guiſenborch [4]) u. ſ. w. hatten ſich von beträchtlichen Heerſchaaren geleitet eingeſtellt. Deren Zahl kann ich nicht angeben; im Ganzen aber ſchätzte man die Mannen, über die der Kaiſer, als alles verſammelt war, verfügte, auf fünf tauſend.

[Folgt ein Bericht über des Königs Marſch durch Vercelli und Novara auf Mailand und Guido's della Torre Unterwerfung].

Inzwiſchen hatten ſich bereits die übrigen Großen der Lombardei unterwürfig beim König eingeſtellt oder ſich gerüſtet vor ihm zu erſcheinen, in Folge eines Gebotes, welches der Herrſcher von Novara aus erließ, daß nämlich Abgeordnete ſeiner Getreuen am 5. Januar in Mailand zuſammentreffen ſollten, um der Annahme 1311 Jan. 5 der eiſernen Krone durch den König beizuwohnen. Selbſt Antonius, der Herr von Lodi, dem Guido ähnlich an Starrſinn, hatte nicht geſäumt, ſich wie dieſer zu unterwerfen. Albertus Scotus legte

---

[1]) Ob hier eine Verwechslung mit dem Pfalzgrafen Herzog Rudolf von Bayern vorliegt? Freilich erſchien dieſer erſt ſpäter in Italien. — [2]) Johann Friedrich Graf von Ligny. — [3]) princeps militiae. — [4]) d. i. Weißenburg.

1310 dem Herrſcher mittels einer Geſandtſchaft Piacenza zu Füßen; er ſelbſt hatte der Kürze der Zeit wegen ſeine Vorbereitungen zu einem glänzenden Empfang des römiſchen Königs noch nicht vollenden können. Auch Guibertus de Corrigia ſchickt ſeine Boten um die Unterwerfung von Parma zu überbringen. Das gleiche thun Paſſarinus und Albuinus. Das Haupt von Brescia dagegen Maphäus erſcheint in Perſon, da er vernommen, daß ſein Todfeind Thebaldus de Bruxatis das Vertrauen des Herrſchers in ſo hohem Grade gewonnen, daß dieſer jenen ſich durch das Band der Gevatterſchaft noch näher zu verbinden geruht habe. Nicht minder ſtellen die Häupter der Bergomasken Fridericus Cojonus und Albertus Soardus ihre Vaterſtadt dem Cäſar zur Verfügung; das gleiche geſchah mit Como durch den Biſchof [1]), den Bruder des Beherrſchers dieſer Stadt, der ſchon nach Deutſchland ſeine Boten geſandt hatte. Modena unterwirft Franciscus de la Mirandola, welcher ſich mit glühendem Eifer dem Reiche anſchloß; Guido Savina Reggio. Erſt neuerdings hatte die Mannhaftigkeit der Bürger dieſer beiden Städte das Joch des grimmen Azzo [2]) mit Gewalt abgeſchüttelt [3]). An letzter Stelle erſcheinen beim Cäſar die Abgeordneten der Stadt Cremona, deren zahlreiche Bevölkerung durch Parteiungen geſpalten und in Erregung verſetzt war, wie denn in der Folge die Cremoneſen als erſte von allen das Banner der Empörung erhoben. Damals jedoch ſandten auch ſie, mehr aus Furcht als aus günſtiger Geſinnung gegen den König, ihre Geſandten unter denen der beim Volke beliebte Supramons Amatus, ein verſtändiger durch treffliche Eigenſchaften ausgezeichneter Mann, hervorragte, nach Mailand, um für ihre Vaterſtadt Treue zu geloben. Die übrigen Städte jedoch, welche Venetien benachbart waren, harrten unter der ſtarken Herrſchaft Paduas während ſo großartiger Bewegungen unentwegt des ihnen beſtimmten Geſchicks, während die Faeſulaner [4]) und Aemilier, deren mächtigſte Städte

---

[1] Leo Lambertengo, ſeit 1298 Biſchof von Como, hatte 1302 als Haupt der Vitani die Gegenpartei der Rusconi aus der Stadt getrieben. — [2] Markgraf Azzo von Eſte. — [3] Im Jahre 1306. — [4] Faeſulä (j. Fieſole) alte etruskiſche Stadt; hier Faeſulaner im

Bologna und Florenz ſind, ſich auf keine Weiſe herbeiließen dem 1310 Cäſar ihre Ehrfurcht zu bezeigen, ſondern ſich bereits insgeheim wider ihn verſchworen und zum Aufſtande rüſteten. — Andererſeits ſtrömen die Verbannten, welche ob der parteilichen Umtriebe ihrer Nebenbuhler das holde Vaterland hatten verlaſſen müſſen, hoffnungsfroh bei dem König zuſammen, dem neben vielen Anderen Brancaleo de Andalejo, Paganus de Panico, Thadäus de Ubertis, Lappus Farinata und Simon Philippi, lauter Männer von altem Adel, unabläſſig im Ohre lagen. Aber der Herrſcher, welcher den verdammungswürdigen Parteiungen kein Wohlwollen entgegenbrachte, benahm ſich gegen ſie und die übrigen, welche durch ein löbliches zurückhaltenderes Benehmen und achtunggebietendes Weſen ihren Adel offen bekundeten, unparteiiſch und gerecht. Ueberhaupt fand ſich, wie man allgemein behauptet, unter den damaligen Großen der Deutſchen keiner, der an Gerechtigkeitsliebe, Güte und Beſonnenheit dem König gleichkam. Hätte dieſer nicht die italiſche Treuloſigkeit und Hinterliſt erproben und kennen lernen müſſen, ſo wäre er wol der Mann dazu geweſen das ſinkende Anſehen des Reichs zu heben und den Bürgern, welche unter dem Joche der Tyrannen ſchmachteten, die ſegensreiche Freiheit zurückzugeben. Aber ſeine Leichtgläubigkeit, ſeine Güte und Freigiebigkeit ſtürzten ihn faſt mit ſehenden Augen in die Schlingen, die jene ihm gelegt. — Als nun die oben erwähnten Städte und deren Oberhäupter ſich ihm unterworfen hatten, ſetzte er nach ſorgſamer Erwägung hervorragende Männer ein, die an der Stelle der königlichen Majeſtät die einzelnen Orte regieren ſollten. Gleichzeitig wandte er ſein Augenmerk darauf, daß an allen Orten die frühere freiheitliche Verfaſſung wiederhergeſtellt würde und daß die Männer, welche der Gegenſatz der Parteien gewaltſam vom heimiſchen Heerde verſtoßen, ihres Exils erledigt die Heimath wieder beträten. — Nach Mantua ging demgemäß Lappus Farinata, einer der ausgezeichnetſten unter den

---

weiteren Sinne, wohl für die Bewohner von Toskana überhaupt gebraucht; in der Folge bezeichnet Ferreto auch wohl geradezu die Florentiner als Tuſculaner (vgl. die Einleitung).

1310 verbannten Faeſulanern als königlicher Statthalter, nach Verona Johannes Zeno von Piſa, nach Brescia Albertus de Rovigliono, nach Cremona Johannes de Caſtilione aus Lucca; mit dieſen Männern zugleich betraten viele Verbannte heimberufen den Boden der Vaterſtadt, z. B. von den Mantuanern Saracinus und Bertonus die Söhne des Vanglinus aus der Familie Bonacolſi, Graf Corteſia de Caſalealto, Veneticus de Gaſaris, alles wackere Leute, dazu viele andere, Popolanen und Plebejer. Andere freilich blieben aus Furcht vor ihren Todfeinden einſtweilen noch beim König um abzuwarten bis dieſer einen Vergleich treffen und den noch mächtig emporlodernden Parteihaß löſchen würde; ſo wagte Graf Vinciguerra von Verona ein Mann von bedeutenden Eigenſchaften, der ſchon ſeit langer Zeit das Vaterland aus Furcht vor der vornehmen Sippe der Della Scala mied, welche ſich ſchon viele Jahre hindurch im Beſitz der Stadt behaupteten, nicht dorthin zurückzukehren. Auch Manfredus de Beccaria aus Pavia und Gulielmus de Rubeis aus Parma hielten es für ſicherer mit der Rückkehr zu warten. Ebenſo harrte Thebaldus de Bruxadis, der erſt kürzlich aus Brescia vertrieben war, jedoch im Vertrauen auf ſeine zahlreichen Anhänger die beſte Zuverſicht hegte, hoffnungsfroh auf weitere Verfügungen des Königs, der denn auch, in dem Beſtreben einem Jeden ſein Recht widerfahren zu laſſen, darauf befand daß Thebald zurückgeführt würde, wiewol Maphäus, der die Tücke dieſes Mannes aus Erfahrung kannte, dringend vor ſeiner Wiederherſtellung warnte. Nicht minder kehrten auch der Markgraf Palavicinus und die übrigen, welche die Vergehen ihres Geſchlechtsgenoſſen Boſonus de Dovaria [1]) mit der Verbannung hatten büßen müſſen, wenngleich wider Willen der Adelspartei, nach Cremona zurück, ebenſo die verbannten Mantuaner, deren Rückkehr ſich Paſſarinus vergeblich widerſetzte.

---

[1]) Buoſo da Dovera, cremoneſiſcher Parteihäuptling, welcher bis 1307 mit dem Markgrafen Palavicini zuſammen die Stadt gelenkt und dann deſſen Sturz herbeigeführt hatte. Der hier genannte B. iſt übrigens ein Nachkomme des inzwiſchen verſtorbenen alten Markgrafen.

2. Abfall Vicenza's von Padua.

Inzwiſchen begannen die Vicentiner, deren ſich, nachdem ſie 1311 ſechs und vierzig Jahre hindurch die Herrſchaft der Paduaner geduldig ertragen, jetzt unter dem Eindruck der Hoffnungen, welche man an die Ankunft des Königs knüpfte, der Wunſch die Freiheit wiederzugewinnen bemächtigte, über mancherlei Verabredungen und Pläne insgeheim und zaghaft zu verhandeln, ohne doch aus Beſorgnis vor der Macht der Paduaner zahlreicher Zuſammenkünfte und Beſprechungen ungeachtet zu einem feſten Beſchluß zu kommen. Da geſchah es daß Sigonfredus Ganzera, der ſich von Cypern aus im Auftrage ſeines Königs zum heiligen Stuhl begab, die Häfen Illyriens erreichte, wo er unſchlüſſig Halt machte, weil er einerſeits Bedenken trug als Gegner der Paduaner, welche ihn einſt ungerechter Weiſe aus ſeiner Vaterſtadt Vicenza verbannt hatten, ſeinen Weg durch deren Gebiet zu nehmen, auf der anderen Seite aber nur ungern die direkte Straße verlaſſen wollte und überdies den ſehnſüchtigen Wunſch hegte, die holde Vaterſtadt, welche er ſeit faſt vier Luſtren gemieden, wieder zu betreten. In dieſer Verlegenheit theilt er ſeinem Schwiegerſohn Bugamas de Prothis ſchriftlich ſeine Wünſche und Befürchtungen mit. Dieſer antwortet auf der Stelle, er brauche nichts zu beſorgen, und bittet ihn ſich aller Furcht zu entſchlagen und über Vicenza zu reiſen. Er ſah nämlich voraus, daß jener, den ein langer Bart und graues Haar unkenntlich machte, von den Bürgern, die ihn die lange Zeit ſeines Exils hindurch niemals geſehen hatten, nicht erkannt werden würde. Im Vertrauen auf das Zureden des Schwiegerſohns macht ſich Sigonfredus ohne Säumen nach Padua auf, wo er die heimiſche Zunge verleugnet, ſich des Galliſchen bedient und ſeinen Namen verſchweigt, während er den Zweck ſeiner Reiſe mittheilt. Von hier aus ſchickt er ſeinem Schwiegerſohn Botſchaft zu und macht ſich ſelbſt auf den Weg; bei dem Landſtädtchen Quarteſſoli, drei Miglien von Vicenza, kommt ihm Bugamas mit zahlreichen Begleitern entgegen, die ihn alle freudig willkommen heißen; mit ihnen

1311 nimmt er ſeinen Weg durch das Gebiet der Vaterſtadt, ohne indeß dort zu verweilen, und wird von den Bürgern bis an die Grenze geleitet. Den langen Weg aber würzte man mit bedeutſamen Geſprächen, indem man ſich über die Befreiung der Stadt und die Mittel, durch welche man dies Ziel erreichen könne, beſprach, wozu Sigonfred ſeine Hilfe bereitwillig in Ausſicht ſtellte und ſich laut und beſtimmt ihnen zuſagte, wofern ſie ſelbſt nur es wagen würden. Ja er verſprach ſogar ohne Rückſicht auf den Auftrag, den ihm ſein Herr gegeben, drei Tage und länger in Verona zu bleiben, bis er ihnen ſein Verſprechen erfüllt und durch die That ſeinen hingebenden Eifer bewieſen hätte. Eine ſo große Sehnſucht nach der Rückkehr ins Vaterland hatte ſich ſeiner bemächtigt, daß er bereit war ſich allen Gefahren auszuſetzen. Endlich verabſchiedete man ſich; jener zog weiter, die Bürger aber kehrten nach Vicenza zurück, wo ſie ſofort mit größerem Eifer ihre heimlichen Umtriebe wieder aufnahmen. Freilich erfüllte ſie immer noch gewaltige Furcht, denn ſeit lange entwöhnt ihre Angelegenheiten tapfer auszufechten hatten ſie ihr Augenmerk nur auf Erwerb und feigen Raub gerichtet. Als ſie nun zagten und nicht wußten wie ſie ihr Vorhaben ins Werk ſetzen ſollten, auch ſchon viele der Sache aus dem Wege zu gehen und den Anſchlag aufzugeben wünſchten, erhob ſich endlich Jacobus Verlatus, ein unerſchrockener Mann, der von dem Wunſche erlittenes Unrecht zu rächen beſeelt die Ausführung des Planes erſehnte, und ſprach: „Es iſt nicht wohlgethan, Freunde und Mitbürger, eine Sache von ſo großer Tragweite, nachdem wir ſie einmal in Angriff genommen, liegen zu laſſen und aus feiger Furcht die Gelegenheit zur Wiedererlangung der Freiheit, welche nur der verſtändige Mann zu ſchätzen weiß, zu verſäumen. Und ſüß und lieblich iſt es für das Vaterland zu ſterben[1])! Glaubt aber ja nicht, daß ihr in dieſer Angelegenheit noch ſchuldlos daſteht; daß ihr einmal euch verſchworen, reicht hin euch des Todes ſchuldig erſcheinen zu laſſen, ſodaß es euch jetzt nichts mehr nützt euch zu-

---

[1]) Dulce namque et jucundum est pro patria mori. Reminiscenz an Horaz, Oden III, 2, 13 Dulce et decorum est pro patria mori.

535 der Verſchworenen zerſtreut ſich plündernd und mordend in die Umgegend Karthagos. Die Stadt ſelbſt bleibt zunächſt ruhig; als aber Salomon mit den Meuterern in Unterhandlungen tritt, brechen ſie auch in Karthago ſelbſt los. Salomon muß fliehen und beſteigt ein kleines Schiff.) Mit ihm gingen außer Prokop, der dies geſchrieben hat, nur fünf von ſeinen Leuten. Nach einer Fahrt von 300 Stadien gelangten ſie nach Miſſua, einem Ankerplatz der Karthager, (von wo aus Salomon ſofort Boten nach allen Seiten ausſendet); er ſelbſt fuhr mit Prokop zum Beliſar nach Syrakus. Er theilte ihm alles mit, was in Afrika geſchehen war, und beſchwor ihn, ſo ſchnell wie möglich nach Karthago zu kommen und das Intereſſe des Kaiſers wahrzunehmen, gegen den ſeine Soldaten ſich ruchloſer Weiſe erhoben hatten. So handelte Salomon.

15. Die Aufrührer plünderten Karthago aus und begaben ſich dann ſämmtlich auf die Ebene von Bulla, wo ſie den Stotzas, einen von Martins Leibwächtern, zum Herrſcher wählten, einen Mann voll Muth und Thatkraft, unter der Bedingung, daß ſie nach Vertreibung der kaiſerlichen Befehlshaber ſich ganz Afrikas bemächtigten. Stotzas ſtellte ſein ganzes Heer unter Waffen, ungefähr 8000 Mann, und führte es gegen Karthago, als ob er ſich ſogleich ohne ernſtliche Anſtrengung der Stadt bemächtigen könnte. Er ſandte auch zu den Vandalen, welche von Byzanz mit den Schiffen durchgegangen waren, und zu denen, welche anfangs nicht mit Beliſar gegangen waren, ſondern entweder unbemerkt geblieben oder der Geleitsmannſchaft, die nicht auf ſie achtete, entkommen waren. Das waren nicht weniger als tauſend, die binnen kurzer Friſt ſich im Lager des Stotzas bereitwillig einfanden. Zugleich auch ein großer Haufe von Sklaven. (Mit dieſem Heer zieht Stotzas gegen Karthago und fordert die Stadt zur Übergabe auf. Schon bereitet man ſich darauf vor — da erſcheint Beliſar, der mit einem einzigen

1311 rückzuziehen. Alſo, wohlan! laßt uns wie Männer handeln und kühn ausführen, was wir bei Gott und ſeinem heiligen Walten gelobt. Und ſeid überzeugt: wofern nur ein einmüthiges Wollen uns lenkt und unverbrüchliche Treue ſonder Trug und Argliſt uns beſeelt, ſo werden wir ans Ziel kommen!“ Dieſe Worte belebten den Muth und die Entſchloſſenheit aller Braven und man beſchloß unbedenklich die Sache durchzuführen. Eidlich verſprach man einander unentwegte Treue und ſchickte dann ohne Säumen durch einen zuverläſſigen Boten dem in Verona harrenden Geſandten einen mit geheimem Siegel verſehenen Brief, der die gefaßten Entſchlüſſe ihm mittheilte. Als Sigonfred dergeſtalt erfahren was ſeine Mitbürger ſännen, eilte er, ohne die Botſchaft, die ihm aufgetragen war, zu berückſichtigen, zum römiſchen König, welcher damals, nachdem er durch Liſt Lodi wieder für ſich gewonnen im Begriffe ſtand zornentbrannt gegen Cremona zu marſchieren. [Hier wird zuerſt der Aufſtand und die Einnahme und Beſtrafung Cremona's berichtet, worauf Ferreto mit den Worten: „Jetzt iſt es an der Zeit die unſelige Befreiung unſerer Heimath im Zuſammenhang darzuſtellen“ zur Erzählung der vicentiniſchen Angelegenheiten zurückkehrt]. Als Sigonfred das königliche Hoflager erreicht hat, macht er ſich zuerſt mit ſchmeichelnden Worten an den Biſchof Theobald von Lüttich, den er perſönlich kannte, und berichtet ausführlich was er im Sinne führe und mit welchem Begehren er ſich eingeſtellt habe. Der Biſchof, welcher beim König in hoher Gunſt ſtand und um alle geheimen Pläne deſſelben wußte, theilt ſeinem Herrn die Angelegenheit mit und erhält den Beſcheid, man ſolle ſich auf den Vorſchlag des Geſandten einlaſſen. Denn der König wußte daß die Paduaner wider die Treue, die ſie ihm verſprochen, ihre Unterwerfung in die Länge zu ziehen beſtrebt waren. Er beauftragt alſo den gewandten Prälaten mit der Ausführung der Angelegenheit; weil dieſelbe aber keinen Aufſchub litt, ſo übergiebt der Lütticher, welcher ſelbſt ſeinen Herrn nicht verlaſſen durfte, dem Biſchof Aymo von Genf und dem wackeren Grato Herrn von Clariatium eine beträchtliche Abtheilung Bewaffneter mit dem Auftrage, dem Geſandten und

1311 Führer der Vicentiner ohne Widerſtreben überallhin zu folgen,
wohin er ſie führen werde. Unterwegs trifft dieſe Schaar auf den
Piſaner Vanni Zeno, welcher eine kurze Zeit Statthalter von Verona
geweſen war und jetzt an das Hoflager zurückkehren wollte; man
befiehlt ihm jedoch wieder umzuwenden und gelangt dann in wenigen
Tagen nach Verona, wo man, um den richtigen Zeitpunkt abzuwarten,
drei Tage verweilt und Roſſe und Mannſchaft ſich erholen
läßt. Auch werden Albuinus und Canis ins Geheimnis gezogen
und um Hilfe angegangen. Hocherfreut ſtellen dieſe, die Todfeinde
der Paduaner, ihre Hilfe im ausgedehnteſten Maße in Ausſicht.
Schon ſchicken auch die Vicentiner, welche entſchloſſen ſind die Freiheit
wiederzugewinnen, ihre Eilboten nach Verona, welche nur mit
Mühe dorthin gelangen können, weil damals, gerade zur Zeit als
Apr. 11 das oſterliche Freudenfeſt der Auferſtehung des Herrn begangen
ward, der Himmel ſeine Schleußen aufthat und ſo gewaltige Regengüſſe
auf die Erde niederſandte, daß der Sterbliche die Wiederkehr
der Sündfluth fürchtete, da ſämmtliche Flüſſe ſich über die Ufer
ergoſſen und dermaßen anſchwollen daß das Flußbett Weg und
Steg, Felder und Wieſen weit und breit verſchlang. Und kein
leeres Vorzeichen war dies für die Umwohner; denn die göttliche
Majeſtät, die die Zukunft vorausſieht, zeigte damit das Nahen von
Ereigniſſen an, welche für Padua und Vicenza, ja für die ganze
treviſaniſche Mark verhängnisvoll wurden. Indeß möchte ich, wenn
es nicht allzu verwegen klingt, behaupten, daß, falls nicht etwa ein
ungünſtiges Geſchick die Sache hintertrieben hätte, die Vicentiner
jetzt ihren Vorſatz nicht würden haben fahren laſſen, auch wenn
Gott ſelbſt es ihnen verboten und ſie gewarnt hätte. Jene unſeligen
Bürger laſſen ſich durch nichts abwendig machen, ſondern
holen aus der Marmorſtadt 1) die königlichen Schaaren, welche der
cypriſche Geſandte anführt, herbei und verſammeln ſich am Donnerſtag
Apr. 15 Morgen dem 15. April 2) bewaffnet mit hoch erhobenen

---

1) d. i. Verona; der Name „Marmorſtadt“ bezieht ſich vielleicht auf das zur Zeit des Diocletian ganz aus weißem Marmor errichtete Amphitheater daſelbſt. — 2) Im Texte ſteht mane Jovis XVI Kal. Aprilis, d. i. der 17. März. Da jedoch nach den

Adlern auf dem Markte, laſſen den ſiegreichen Cäſar hochleben und bringen die Stadt in Aufruhr. Der Tumult ruft eilends den Johannes de Vigonta, welcher von Padua entſandt die Stadt regierte, herbei; als er aber hört was vorgeht erſchrickt er aufs heftigſte. Denn die königliche Heerſchaar, welche nächtlicher Weile ſich im Eilmarſch Vicenza genähert hatte, bricht nun durch den unverſchloſſenen Zugang des neuen Thores, durch welches die unſelige Stadt gen Norden blickt, in geſchloſſenen Maſſen zum Markte vor; mit ihnen rückt auch, ohne Wiſſen ſeines Bruders, Canis ein, als wolle er ſofort die ihm in Ausſicht geſtellte Herrſchaft antreten. Bald haben die ſchändlichen Bürger, deren Häupter, ſoviel ich in Erfahrung gebracht, Macabranus de Vivario, Jacobus Verlatus, Guido Vixarius, Salomon de Marano und Petrus de Protis waren, voll froher Zuverſicht auf das Gelingen ihres Anſchlages den Befehlshaber durch Drohungen und Gewalt vom Markte verjagt, und auch die Burg wird ohne Widerſtand eingenommen und auf ihr das kaiſerliche Banner aufgepflanzt. Die Paduaner dagegen, welche in größerer Zahl als es ſonſt üblich war von ihrer Vaterſtadt als Beſatzung nach Vicenza gelegt waren, ziehen ſich im äußerſten Schrecken auf die ſogenannte Inſel, einen zwiſchen den öſtlichen Stadtwällen gelegenen, von ſteilen Mauern umgebenen Ort zurück; doch glauben ſie ſich auch im Schutz dieſer Befeſtigungen nicht ſicher. Obwohl der Platz uneinnehmbar war, ſobald man die Thore ſchloß, ſo ergreifen ſie doch ohne von irgend Jemand bedrängt zu werden die Flucht. Viele verſuchen ſich über den Bachiglio mittels einer nahen Furt zu retten, ertrinken jedoch in den hochgehenden Fluthen; ein ſo großer Schrecken hatte ſie befallen und ſo feige Herzen beſaßen ſie, daß ſie beim erſten Anſturm ausriſſen und ihre Zufluchtsſtätte den Feinden frei und offen

---

obenſtehenden Angaben des Autors das hier erzählte Ereigniß nach Oſtern (d. i. nach dem 11. April) ſtattfand, ſo wird man entweder XVI. Aprilis oder XVI. Kal. Maji emendieren wollen, womit man in beiden Fällen auf Freitag den 16. April käme. Weil aber als Wochentag ausdrücklich Donnerſtag angegeben wird und überdies Muſſato Buch 3 Kap. 1 (ſ. o.) den 15. April, welcher in der That auf einen Donnerſtag fiel, nennt, ſo dürfen wir wohl auch hier den 15. April ſetzen.

1311 überließen. Hiervon bin ich ſelbſt Augenzeuge geweſen und was ich hier beſchreibe kann ich genau wiſſen [1]), denn unſer Haus iſt in geringer Entfernung von jenen gewaltigen Mauern gelegen.

So wurde ehe noch die dritte Tagesſtunde verrann Vicenza von den Feinden erobert und von der kaiſerlichen Macht in Beſitz genommen, die paduaniſchen Streitkräfte aber beſiegt. Letzteres nun war nicht eben wunderbar, daß nämlich die Paduaner des Kampfes entwöhnt kleinmüthig wichen, da ein lang andauernder Friede ſie unkriegeriſch und unfähig gemacht hatte die Waffen zu führen und ihr Ohr des Klanges der Trompeten und des Kampfgetümmels hatte vergeſſen laſſen. Denn eine ſo ungeſtörte Ruhe, ein ſo holder Friede hatte geherrſcht, daß Jedermann urtheilte, die Paduaner und Vicentiner lebten wie im Himmel. — Die gefangenen Paduaner wurden ihrer Habe beraubt und dann alsbald entlaſſen, nur einige wenige ins Gefängnis geworfen; eine kleine Anzahl von ihnen war auch verwundet oder hatte im Kampfe das Leben laſſen müſſen. — Als die Unglücksbotſchaft nach Padua kam, packte Entſetzen und Schmerz die Bürger. Wie raſend ergreifen ſie die Waffen und ſtürmen ungeordnet im unaufhaltſamen Lauf bis zur Brücke von Barbanum an der Grenze der beiden Gebiete, wo die hochgeſchwollenen Wogen des reißenden Waſſers ihren Schritt hemmen. Als ſie nun, in der glühenden Begierde die Stadt, die wie ſie meinten, noch nicht von ihren Mitbürgern aufgegeben war, zu ſchützen, letzteren Hilfe zu bringen und das verwegene Unterfangen der Verräther zu vereiteln, emſig nach einer Stelle ſuchen, wo ſie ſicher hinübergelangen könnten, kommt ihnen einer ihrer Landsleute, ein Mann von vornehmem Stande, im Hemde entgegen und ruft mit großem Wortſchwall: „Wohin, ihr Bürger? Es nützt nichts mehr weiter vorzudringen; alles iſt verloren, von allem was wir beſeſſen ſind nur noch einige Gefangene übrig!“ Als in kurzem noch andere hinzukommen, welche das gleiche bezeugen, machen die paduaniſchen Führer betroffen kehrt, ziehen zur

---

1) Vidimus enim hoc et certum conscribimus.

jammernden Vaterſtadt zurück und betreten das Rathhaus, wo der 1311 Senat der tauſend Männer zuſammentritt um zu erwägen was zu beſchließen und zu thun ſei. Vergebens aber müht ſich der Fleiß der Sterblichen, wenn das Geſchick ihm widerſtrebt, und keine wackere ruhmeswerthe That kommt zu Stande, wenn die Götter nicht zuſtimmen. — Ganz anders ging es mittlerweile bei meinen Landsleuten zu; hier erfüllte, da des Kommenden niemand kundig war, Jubel und Freude das Herz eines Jeden ohne Unterſchied vom hochgebornen Edelmann bis zum niedrigſten Manne aus dem Volke herab. Nur einige bejahrte Männer, welche den Umſchwung der Dinge aus Erfahrung kannten, bejammerten die unſelige That als verhängnisvoll für die Vaterſtadt und verdammten das Verfahren des Volkes. Henricus de Ravaſino, ein verſtändiger, erfahrener Mann, und Morandus Panenſachus, welcher einer hochangeſehenen Familie entſtammte, zwei treffliche Männer, begeben ſich ſogar auf die Flucht, weil ſie für die Herrſchaft der Paduaner eingenommen waren und die Aufläufe des niederen Volkes verabſcheuten. Dem Morandus freilich erging es übel: er wurde nebſt ſeinem älteſten Sohne aufgegriffen, um ſchweres Geld gebüßt und weit weg von der Vaterſtadt in die Verbannung geſchickt; Henricus de Ravaſino dagegen ging freiwillig in die Verbannung und ließ ſich in Padua nieder. Keiner von beiden aber ward je in die Heimath zurückgerufen, und in fremder Erde fanden ſie ihr Grab. Auch der milde und weiſe Biſchof Altigradus, welcher von Padua entſandt faſt ſechs Jahre den biſchöflichen Palaſt zu Vicenza innegehabt[1]), verließ voll Furcht in einer Verkleidung die Stadt. Auch Andere entfernen ſich insgeheim auf irgend eine Weiſe verkleidet oder unkenntlich gemacht, denn das Volk entbrennt plötzlich in ſo leidenſchaftlicher Wuth gegen die Zwingherrn, daß der Name eines Paduaners hinreichte um als Feind betrachtet zu werden. Dieſe Erſcheinung erklärt ſich aus der langen Gewaltherrſchaft, welche ſie hatten erdulden müſſen, denn die Sklaven lieben ihre Herren

---

1) Richtiger ſeit 8 Jahren, da Altegrado Cattaneo ſeit 1303 regierte. († 1314).

1311 nie. — Dies war der frohe Anfang der Freiheit der Vicentiner, aber bald zogen trübe Wolken an ihrem Horizonte auf und im weiteren Verlaufe der Dinge zeigte ihnen das Schickſal ein bei weitem anderes Geſicht. Zunächſt nämlich fallen die Paduaner in rächender Wuth über das Gebiet von Vicenza her, morden, rauben und verwüſten unbarmherzig und legen die Brandfackel an die Häuſer, was ihnen die Vicentiner dann mit gleicher Münze heimzahlen. So gingen beide Völker rachſüchtig darauf aus einander zu ſchaden, bis endlich die erſte Wuth verraucht war und das Brennen und Plündern aufhörte. — Als königlicher Statthalter kam der Piſaner Vanni Zeno nach Vicenza, der, als er nach dem Abzug des Biſchofs von Genf und des Canis Magnus ein ſo verantwortliches Amt übernahm, ſeine Pflegebefohlenen ermahnte, den römiſchen König zum Dank für die Wohlthaten, die derſelbe ihnen erwieſen, mit koſtbarem Golde zu beſchenken, auf daß er auch in der Folge es ſich gütig angelegen ſein laſſe die Stadt gegen die Angriffe der Paduaner zu ſchützen. So wird in kürzeſter Friſt eine erhebliche Summe für den königlichen Schatz aufgebracht und vom Adel und Volk, die im Entzücken über das Trugbild ihrer Freiheit ſich der Auflage ohne Klage und Murren unterziehen, durch eine Geſandtſchaft dem König zugeſtellt, dem das Geld, obwohl es doch immerhin nur eine unbedeutende Summe war, ſehr zu ſtatten kam.

Fünftes Buch.

3. König Heinrich VII. und Johannes Parricida.

Inzwiſchen machte ſich der oben erwähnte Neffe und Mörder 1311 Albrechts von Oeſterreich, Johannes, welcher vom König zum Tode verurtheilt war, auf und kam — und zwar, wie man ſagt, auf den Rath des Herzogs Rodulf von Baiern — in der Hoffnung den römiſchen König, der von Geldmangel ſchwer gedrückt wurde, durch eine große Summe Geldes zu verſöhnen, nach Genua, wo er ſich mehrere Tage fern vom Königshofe verborgen hielt, endlich aber, als der Herrſcher einſt beim Mahle ſaß, vortrat, ſich ihm zu Füßen warf und ſeine Verzeihung erflehte, indem er darſtellte, wie die gewaltthätige ungerechte Herrſchaft des Oheims ſeine leichtfertige Jugend zum Morde deſſelben verleitet habe; deshalb flehe er um Vergebung und ſei bereit zur Sühne ſeiner ſchweren Schuld den König mit ſeinen Mitteln gen Rom und heimwärts zu geleiten. Unſchlüſſig zuerſt, dann trübe ſinnend ſchaute der Cäſar auf ihn und hieß ihn endlich ſich entfernen, forderte ihn aber mit freundlichen Worten auf nach dem Mahle ſich wieder bei ihm einzufinden. Tief ſchmerzte ihn die Ankunft des Jünglings, da er nicht zweifelhaft ſein konnte, daß er denſelben der gerechten Strafe werde preisgeben müſſen. Freilich erkannte er, daß der ſchöne hochgeborene Jüngling ihm bei der Aufrichtung ſeines kaiſerlichen Thrones von großem Nutzen ſein konnte, aber der zähe unverſöhnliche Haß der Vettern Johanns ließ ihn mit Recht befürchten, daß er kleinmüthig erſcheinen würde, wenn er das Richtſchwer zu ergreifen zögere, und [illegible] zwang ihn zu energiſchem Vorgehen. Denn abgeſehen von dem Urtheil der allgemeinen Meinung beſorgte der König, den Stolz des mächtigen Oeſterreichers Friedrich und ſeiner vier Brüder zu verletzen, die, wenn ſie gleich damals Leopolds wegen, der, im Lager vor Brescia ſchwer erkrankt, noch nicht in die Heimath gebracht worden war, ſich fern hielten, doch bereits rüſteten, den zweiten der Brüder Heinrich mit einer ſtattlichen Schaar Reiſiger dem König zu ſenden. In ſolcher Verlegenheit zog es dieſer vor gerecht ſtatt milde zu handeln[1]). Nach dem Abzuge des Königs ſoll Johann auf Veranlaſſung der Anhänger Friedrichs, die das Gold nicht ſparten, vergiftet worden ſein; wenigſtens hat man nie wieder etwas Sicheres über ihn noch auch irgend ein ſonſtiges Gerücht von ſeinem Tode vernommen.

4. König Heinrich in Piſa.

Nachdem der König in Genua alles ſo gut er vermochte geordnet hatte, ging er, ſobald die Vorbereitungen zur Abreiſe vollendet waren, mit geringer Begleitung an Bord. Nicht mehr als achthundert Menſchen ſetzten ſich damals mit ihm den Gefahren der Seefahrt aus. Von den Fürſten befanden ſich noch Graf Amadeus von Savoyen, Biſchof Balduin des Königs Bruder, Biſchof Theobald von Lüttich, der Heeresmarſchall Heinrich von Flandern, Herzog Rudolf von Baiern und Jofredus de Lignazo[2]) nebſt einigen anderen Angeſeheneren beim Heere. Dieſe bildeten die Umgebung und gleichſam die Leibwache des Königs; ferner begleiteten dieſen die beiden Cardinäle von Oſtia und von Genua[3]), während der von Alba in der Gegend von Lucca einer Krankheit erlag. Nach dreitägiger ſtürmiſcher Seefahrt erreichte die Flotte die Piſaniſche Küſte, wo die Edlen von Piſa dem König entgegeneilten. Auch hatte die Hoffnung in die Heimath zurückgeführt zu werden Schaaren Verbannter, welche das durch ſchändlichen Parteikampf geſpaltene Tuscien ſchnöde verſtoßen hatte, hierhin geführt, wo ſie den König zu ſehen verlangten. Vier Miglien von den Stadtmauern entfernt 1312 bei der Kirche St. Peter in Gradu[1]) wurde der König von den Bürgern unter unbeſchreiblichem Jubel mit allen Ehren empfangen; auch das gemeine Volk im ſchmucken Feſttagskleide gab ſeine Freude über die Ankunft des erlauchten Herrſchers durch die Klänge der Muſik und laute Jubelrufe kund und jedes Geſchlecht und Alter ſchien in unzählbarer Menge verſammelt. So ritt der Cäſar unter einem purpurnen von koſtbaren Steinen und Gold ſchimmernden Baldachin am 6. März[2]) 1312 in Piſa ein, ſchlug ſeine Reſidenz im biſchöflichen Palaſte auf und ließ die Mannſchaften an einem üppigen Mahle ſich letzen. Aus freien Stücken übertrugen ihm Volk und Bürgerſchaft die blühende Herrſchaft ihrer Stadt zu Lande und zur See, boten ſich ihm mit ihrem ganzen Beſitz in unterwürfigem Gehorſam dar und verſprachen alle ihre Kräfte und Hilfsmittel an die Erhöhung der kaiſerlichen Macht zu ſetzen. Erfreut nahm der König dies entgegen, bemächtigte ſich der Herrſchaft der Stadt, erſetzte die alten Obrigkeiten durch einen königlichen Statthalter, beſtätigte ihnen der Sitte gemäß ihre Volksbeſchlüſſe und Geſetze in großer Zahl, traf vielerlei Entſcheidungen und führte auch eine neue Verfaſſung ein; als ihm ſchließlich die Mittel ausgingen, legte er gierig die räuberiſche Hand an den unermeßlich reichen Staatsſchatz, welcher ſeit vielen Jahren von den Bürgern mühſam zuſammengebracht worden war. Dies aber erregte bei den bürgerlichen Obrigkeiten große Erbitterung und da ſie zu thätlicher Rache zu ſchwach waren, ſo machten ſie ihrem Grimm durch laute Schmähungen gegen den König Luft, der, ohne ſich die Sache ſehr zu Herzen zu nehmen, nur mit geringer Strafe einſchritt, indem er die Betreffenden ihres Amtes entſetzte und andere, die ihm dieſer Ehrenſtellen würdiger zu ſein ſchienen, an ihre Stelle berief. Dann aber gab er, um der Bevölkerung nicht ein Gegenſtand des Haſſes und Ingrimms zu werden, die

---

[1]) Folgt das unverſtändliche: Johannem itaque versutus invenit (wohl corrumpirt). — [2]) Gottfried von Leiningen. — [3]) d. i. Lucas de Fliſco.

---

1) Pietro in Grado, ſüdſüdweſtlich von Piſa, an der Stelle wo die Straße nach Livorno eine entſchiedene Biegung nach Süden macht. — 2) Text: VIII id. Febr. (= Febr. 6); in Wahrheit fand der Einzug am 6. März ſtatt.

1312 Erklärung ab, das Gemeinweſen ſolle in Zukunft in gewohnter Weiſe nach ſeinen althergebrachten Geſetzen regiert werden. Denn wenn das Volk einmal ſich ſeiner Leidenſchaft überläßt, ſo iſt es ſchwierig derſelben Halt zu gebieten; ganz beſonders gefährlich aber iſt es, wenn die Wuth ſich gegen ſeinen Herrn wendet, denn dann pflegt es ſich nicht eher zu beruhigen, als bis es in ſeinem Grimme genügende Rache genommen zu haben glaubt. Es iſt ſomit gerathener die Liebe als die Furcht der Untergebenen ſich zu erwerben, denn, ob zwar der wackere Mann unbeirrt ſeinen geraden Weg geht und niemanden vergewaltigt, ſchädigt oder des Seinen beraubt, vielmehr bei Gott und den Menſchen gern geſehen ſich ruhig verhält, während ſein Samen gedeiht und ſich mehrt, ſo ſieht es der Ruchloſe, wenn einmal ſeine Leidenſchaft erwacht iſt, darauf ab zu rauben und zu plündern, zu Confiscationen zu ſchreiten, zu morden, in die Verbannung zu ſchicken, bei den Vornehmeren Beute zu machen oder von ihnen Geld zu erpreſſen; er giebt ſich ſeiner rohen Begierde hin und will von tugendhafter Mäßigung nichts wiſſen. Aber wie der Samen der Gräſer werden herabfallen und wie das Gefäß des Töpfers werden zerbrechen diejenigen Herrſcher, welche die Anhänglichkeit ihrer Unterthanen durch Furcht erzwingen wollen, welche Throne ſtürzen, den Frieden ſtören, Zwiſtigkeiten und Parteiungen hervorrufen, um gewaltthätig herrſchen und Alles für ſich nehmen zu können. So handeln die gottloſen, wortbrüchigen, laſterhaften, angſtgequälten Tyrannen, denen Jedermann verdächtig erſcheint, deren Herrſchaft und Leben deshalb auch nie ſicher und befeſtigt, ſondern beſtändig gefährdet iſt.

Als der Groll der Bevölkerung einigermaßen geſchwunden und alles ausgeglichen und geordnet war, da wog der umſichtige Herrſcher, da das Gerücht täglich ſicherer und beſtimmter meldete, daß Guibertus de Corregia und Philippo de Langusco ſich mit den Bologneſen und Tusciern in ein Bündnis eingelaſſen hätten, mit den Häuptern der Guelfen vereint die reichstreuen Städte der Lombardei mit Krieg und Raubzügen heimſuchten und ohne Scheu vor der königlichen Gewalt als freche Empörer gegen die erlauchte

Schiff und 100 Leibwächtern zugleich mit Salomon herbeigeeilt 535
iſt, um ſeinem Kaiſer Afrika zum zweiten Mal zu erobern.
Als die Empörer hören, daß Beliſar da iſt, ziehen ſie ſich
eiligſt zurück; Beliſar folgt ihnen mit 2000 Mann, die er
noch hat ſammeln können, und erreicht ſie am Bagradasfluß.
Sie werden geſchlagen und ziehen ſich „mit Verluſt weniger
Leute, von denen die meiſten Vandalen waren“, nach Numidien
zurück. In die Hände der Sieger fällt das Lager mit vielen
Schätzen und „vielen von jenen Weibern, welche die Haupturſache
der Empörung geweſen waren“. Beliſar muß ſich wieder
nach Sizilien begeben, wo ebenfalls ein Soldatenaufſtand ausgebrochen
iſt.

16. 17. Nachdem Stotzas auch in Numidien alle Soldaten
auf ſeine Seite gebracht, ihre Führer in einen Hinterhalt gelockt
und getödtet hat, ſchickt endlich Juſtinian ſeinen Neffen Germanus 536
nach Afrika, der durch kluge Nachgiebigkeit, reichliche Geſchenke
und Verſprechungen einen Theil der Soldaten zu ſich
hinüberzieht und nach ſorgfältiger Vorbereitung gegen Stotzas
vorgeht. Bei Scalae Veteres kommt es zur Schlacht, die nach 537
blutigem Ringen ſich zu Gunſten des Prinzen entſcheidet. Stotzas
entkommt mit einigen Vandalen nach Mauretanien. Damit war
dieſer Aufſtand zu Ende.

18. Eine neue Meuterei, die ein gewiſſer Maximin zu erregen ſucht, wird durch die Klugheit und Energie des Germanus im Keim erſtickt, der Anführer gefangen und ans Kreuz geſchlagen.

19. Germanus wird abberufen, Salomon kehrt zurück. Er
reinigt das Heer von unruhigen Elementen, indem er alle Verdächtigen
nach Byzanz oder zu Beliſar ſchickt und dafür 539
neue Soldaten einſtellt. „Die übriggebliebenen Vandalen und
nicht minder die Vandalenfrauen verſchickte er ſämmtlich aus
Afrika“. Dann umgiebt er die Städte mit neuen Mauern und
führt durch Gerechtigkeit und ſtrenge Beobachtung der Geſetze

1312 Majeſtät aufgeſtanden ſeien, ſtrafend die Wage des Gerichts in gerechter Hand, auf daß die Hörner ihres boshaften Trotzes nicht weiter wüchſen und das kaiſerliche Racheſchwert ihnen gebührende Scheu einflöße. Indem er daher ihre Vergehen in einer Urkunde darlegte, befahl er ihnen innerhalb achtzehn Tagen vor ſeinem Richterſtuhle zu erſcheinen, um ſich nach dem Geſetz gegen die Anklage auf Majeſtätsbeleidigung zu verantworten. Dies Edikt ließ er an die Thürpfoſten ſeiner Hofburg anſchlagen. In demſelben war nicht nur Guibert namhaft gemacht ſondern auch deſſen Schwiegerſohn Johannes Quiricus [1]) und Opizinus de Unziola [2]), beides hervorragende Männer. Gleichlautende Briefe ergingen an die Städte Parma, Reggio, Florenz [3]) und Lucca und die übrigen, welche ſich mit ihnen zur Vernichtung des Königs verbündet, indem die geringfügige Macht deſſelben auf ſie gar keinen oder geringen Eindruck zu machen ſchien. Als die Geladenen ausblieben, fällte der König am 8. April [4]) zu Piſa im Garten des Coſſus und Apr. 8 Gaddus [5]) de Gambacurtis, wo er oft mit ſeinen Fürſten über ſchwierige Angelegenheiten Rathes pflog, ein Urtheil, welches jene der beleidigten Majeſtät ſchuldig erklärte. — Faſt alle Verurtheilten und Verbannten Tusciens ohne Unterſchied des Standes waren nach Piſa gekommen, um den König aufzuſuchen, z. B. Biſchof [Hildebrandinus] von Arezzo aus dem Geſchlechte der [Guidi von Romena] [6]), Simon Philippus aus Piſtoja, Caſtruccius de Interminellis aus Lucca, der Faeſulaner Thadaeus de Ubertis, Ugutio de Fagiola, Friedrich de Monteſeltro, ausgezeichnete Männer, daneben viele von geringem Stande, welche nicht ſowohl ein widriges Geſchick als neidiſche Gehäſſigkeit ihrer Mitbürger vom väterlichen Heerde fortgewieſen hatte. Sie alle erſcheinen in dichtgedrängten Haufen vor dem Angeſicht ihres Schützers des Königs, ſtellen ihm freigiebig ihre Perſon und ihre Habe zur Verfügung und bitten daß er ſtark und milde geſinnt ſie dem Vaterhauſe zurückgebe.

---

[1]) Urkundlich: Chirici. — [2]) urkundlich: de Anzola. — [3]) vielmehr Siena. — [4]) vielmehr am 11. April. — [5]) in Heinrichs Urkunden heißen ſie Bonacurſius und Girardus. [6]) Vor- und Geſchlechtsname des Biſchofs ſind im Text ausgefallen.

1312 Er redet ihnen leutſelig zu und ſtärkt ihre Hoffnung. Inzwiſchen befiehlt er, im Hinblick auf den Marſch gegen Rom, den Piſanern ihm ihre Streitkräfte in voller Rüſtung vorzuſtellen, damit er ihre Zahl erſehen und nach ſeinem Gutdünken diejenigen ausleſen könne, welche er für am meiſten geeignet und tauglich erachten würde. Zuerſt läßt er die gepanzerten Reiter, welche ſich durch herrlichen Schmuck der Roſſe und glänzende Schilde auszeichneten, in langem Zuge vor ſeinem Palaſte antreten und im Kreiſe Stellung nehmen; dieſe Schaar ſoll, wie meiſt angegeben wird, ſich auf tauſend Köpfe belaufen haben. Dann muſtert er die Schaaren der Fußgänger, die in gleicher Aufſtellung folgen, und ſein Herz hob ſich als er die große Schaar erblickte, welche die ihm ergebene Stadt aufgebracht hatte, denn es ſollen viertauſend geweſen ſein welche Schleudern führten, ſechstauſend aber die mit Lanze und Schild bewehrt waren; dazu kamen endlich noch die zahlloſen Haufen des leichtbewaffneten niederen Volkes. — Um die nämliche Zeit kam es in Piſa zu einem blutigen Auflaufe. Als einſt alles bei üppigen Mahlen und reichem Weingenuß gierig geſchwelgt hatte und einige Mannen Balduins von Trier des königlichen Bruders nächtlicher Weile unter lautem Geſang einen Reigen durch die Straßen aufführten, kamen ihnen zufällig Mannen des Grafen von Savoyen entgegen, die dieſelbe Kurzweil trieben. Als nun die beiden Haufen zuſammentrafen, verſetzte einer, welchen ein anderer leicht angeſtoßen hatte, dieſem erzürnt einen Fauſtſchlag in's Geſicht. Der Verletzte zog ſein Schwert und brachte dem Gegner eine Wunde bei, worauf alle in Leidenſchaft geriethen, vom Leder zogen und gegen einander losſchlugen, ſodaß mehrere zu Boden geworfen, einige getödtet, der größte Theil aber verwundet wurde. Die Nachricht von dieſem Ereignis wurde in überaus vergrößerter Geſtalt ſogleich zum König gebracht, der das Lager verlaſſen und auf die Straße treten mußte, und, als er erfuhr was es mit dem Getümmel und Schreien auf ſich habe, ſogleich alle, verwundete und nichtverwundete, aufzugreifen und ins Gefängnis zu bringen befahl. Erſt nach einigen Tagen läßt der König ſie auf die Verwendung der beiden genannten Fürſten hin wieder frei, nachdem 1312 ſie Verträglichkeit gelobt, die gegenſeitige Unbill vergeſſen und einander vergeben haben. — Um dieſelbe Zeit befiel den König noch ein anderes Ungemach, welches ihn und die Fürſten ſeiner Umgebung in große Betrübnis verſenkte. Der oben erwähnte Oberhirt von Arezzo nämlich, ein verſtändiger wackerer Mann, welcher mit großem Gefolge zum König geſtoßen war, und, dem Reiche eifrig ergeben, jenen, wie man hoffte, in nicht geringem Grade unterſtützen und fördern ſollte, erkrankte an den Folgen der beſchwerlichen Reiſe und des unſtätten Lebens, welches er in der letzten Zeit geführt, und ſtarb am 20. April, während man glaubte, Apr. 20 daß er viel dazu beitragen werde in Tuscien die kaiſerliche Gewalt zur Geltung zu bringen. Aber noch ehe er die Schwelle des Greiſenalters erreichte, raffte ihn eine Krankheit hin; als Erben ſeines Beſitzes hinterließ er zwei wackere Jünglinge, Söhne ſeines Bruders, die er dem König ans Herz legte.

Bald darnach ließ der König, welcher inzwiſchen die Angelegenheiten Piſa's, ſoweit er nur vermochte, geordnet hatte und ſeine Schaaren marſchfertig daſtehen ſah, ſeinen Abmarſch nach Rom, deſſen Beſchleunigung die Zeitumſtände zu erfordern ſchienen, öffentlich anſagen. Auch die Legaten des apoſtoliſchen Stuhles riethen ihm ſchleunigen Aufbruch an. Nachdem er daher die dichten Schaaren der Genueſen, der verbannten Tuscier und ſeiner Deutſchen zuſammengezogen, verläßt er die Stadt Piſa, deren Verwaltung er dem Grafen Franciscus de Ubaldinis, einem recht wackeren Manne, überträgt. In Begleitung von einigen Edlen und zweihundert angeſehenen Männern aus dem Mittelſtande zieht er am 26. April Apr. 26 aus den Thoren Piſa's aus, welches er nie wieder erblicken ſollte[1]). Den erſten Abſchnitt ſeines Marſches beendigt der Ort Vigale[2]) an den Grenzen des piſaniſchen Gebietes, den er ſich zum Ruhehafen erſieht. Die genannte Stadt, auf einem breiten Hügelrücken

---

[1]) Eine auffallende Flüchtigkeit unſeres Autors, der wenige Blätter weiter unten der zweiten Ankunft des Kaiſers zu Piſa im Jahre 1313 gedenkt. — [2]) Vignale nordöſtlich von Piombino.

1310 erbaut, liegt nahe am Geſtade; man erblickt von hier in geringer Ferne die unermeßliche Meeresfläche und, weiter entfernt, viele berühmte Inſeln, denen Piſa gebietet, ſo namentlich Corſica, deſſen fruchtbarer, produktenreicher Boden ſüße Honigwaben mit unglaublich reichem Erträgnis gewährt, wogegen Sardinien ſich durch ſeinen Weizen und viele andere Schätze auszeichnet; Elba endlich erzeugt ungeheure Mengen von Erzen und Eiſen beſter Qualität. Andere Inſeln freilich ſind unfruchtbar und kaum bewohnt, weil ſie für den Getreidebau nicht geeignet ſind; die Geſchichte weiß daher auch von ihnen nichts zu berichten. An der Küſte liegt die Hafenſtadt Plombinum, welche eine ſtarke wohlhabende Bevölkerung hat, ſodaß die Piſaner ſie für einen ihrer größten Schätze halten[1].

Nachdem er dieſen Ort paſſiert, zog der Herrſcher, weil der Weg durch Tuscien wegen der Aufſäſſigen unſicher war und er beſorgen mußte durch Liſt oder Gewalt in den Engpäſſen von den feigen Gegnern Schaden zu erleiden, an der Küſte entlang und übernachtete bei einem Orte, welchen die Einwohner Caſtilio[2] nennen, an den äuſſerſten Grenzen des piſaniſchen Gebietes. Hier raſtete er zwei Tage, um ſein Kriegsvolk zu erwarten, weil er jetzt feindliche Lande betreten mußte. Am Morgen des dritten Tages, als Alles beiſammen war, hielt er leutſelig eine Anſprache an ſeine Truppen, entzündete mit feurigen Worten ihre Kampfesluſt und hieß ſie ſich ungeſäumt zur Schlacht rüſten. Er ſelbſt zeigte ſich in Harniſch und Schild zum Zeichen daß etwas Wichtiges im Werke ſei. Dann ſetzte er ſich an die Spitze einer Abtheilung von etwa vierhundert Reiſigen und rückte mit derſelben vor, während er den Reſt dem Grafen von Savoyen übergab, mit dem Befehl ihm ungeſäumt nachzufolgen. Er glaubte nämlich, die Gegner ſeien wider ihn ausgerückt, um ihm den Uebergang über den Umbro[3] zu wehren, welcher im Gebirge entſpringend bei Groſſetum in die Ebene tritt und oft durch ſtarke Regengüſſe oder in Folge der Schneeſchmelze zu einem gewaltigen Strome anſchwillt, ſodaß dann der Uebergang über denſelben mit den größten Gefahren verbunden iſt. Als aber der Cäſar ſich dem Fluſſe näherte, meldete ihm ein vorausgeſandter Späher, die Saneſen ſeien entwichen und dem Uebergang ſtehe kein Hindernis im Wege. Theils erfreut, theils auch bedauernd daß der Fluß ohne Weiteres paſſierbar ſei, bewerkſtelligt der König den Untergang; am anderen Ufer mitten im Felde wird um die ſechſte Stunde Halt gemacht und abgekocht. Als Menſchen und Thiere neugeſtärkt ſind, geht es weiter durch ebenes Land, bis man fünf Miglien von Siena entfernt auf Rath des Nicolaus de Bonſignoribus Halt macht[1]). In geringem Abſtand folgten dem König der wackere Graf von Savoyen und der Erzbiſchof von Trier, der Bruder des erſteren, mit den gemiſchten deutſch-italieniſchen Schaaren, indem jeder dem anderen möglichſt den Rang abzulaufen ſuchte; ganz beſonderen Eifer aber legen die galliſchen Fürſten in der Umgebung des Herrſchers, ihres Herren und Gönners, als deſſen treu-gehorſame Begleiter ſie ſich erweiſen, an den Tag, ſo Theobaldus de Barre der Biſchof von Lüttich, Herzog Rudolf von Baiern, Graf Goffred de Lignazo, der Graf von Oetingen[2]), der Graf von Calcinembroch und viele andere wackere Männer. Auf ſie geſtützt wagte es der Kaiſer ſich den Hütten der Landbevölkerung anzuvertrauen und daſelbſt zu übernachten; in der Frühe des nächſten Morgens gab er auf Anrathen des Nicolaus de Bonſignoribus die Erlaubnis zur Verheerung der Felder und Dörfer der Saneſen. So ſchweiften ſeine Schaaren bis an die Mauern von Siena heran und ſchleppten viele Landleute und Vieh, welche ſie auf den Feldern gefunden, als Beute ins Lager. Die Städter wagten deſſenungeachtet keinen Ausfall, weil ſie innere Parteiungen und treuloſe Umtriebe fürchteten, ſodaß ſie leicht durch Hinterliſt großen Schaden nehmen konnten. Nachdem der Cäſar genügende Beute gemacht, nahm er ſeinen Weg nach der Grenze 1313

---

[1] Lückenhafte Stelle. — [2] Caſtiglione della Peſcaja, an der Küſte auf gleicher Höhe mit Groſſeto. — [3] Ombrone.

---

1) Dieſe Abſchwenkung des Königs gegen Siena, welche uns nirgends ſonſt erzählt wird, iſt wohl ſicher zu verwerfen, um ſo mehr da unſer Autor ſich hier über die Entfernungen durchaus ununterrichtet zeigt. Seinem Berichte zufolge nämlich müßte das Heer an Einem Nachmittage mindeſtens 25 Miglien (vom Ombrone, der bei Groſſeto überſchritten wurde, bis fünf Miglien vor Siena) zurückgelegt haben. — 2) Oettingen.

1312 Mai 1 Tusciens und erreichte am 1. Mai ohne Unfall Viterbo, wo er vier Tage verweilte um ſeine ſehnlich erwarteten Schaaren herankommen zu laſſen. Hier kam ihm zahlreiche Mannſchaft entgegen, welche Manfred der Präfekt von Rom, dem der Anhang des Königs ſie zur Verfügung geſtellt hatte, dieſem zuführte. Ihre Ankunft ſteigerte den Muth der Königlichen nicht wenig.

5. Ereigniſſe in Rom.

Von Viterbo aus wurde Rom ſchnell erreicht. Dem König war inzwiſchen berichtet worden, Johann, der Bruder König Roberts, gehe darauf aus, von den Urſini unterſtützt, mit zahlreicher Mannſchaft alle zur Kriegführung brauchbaren Punkte zu ſichern und die Zugänge zur Stadt, namentlich auf der Seite, wo der römiſche König heranziehen mußte, zu ſperren; insbeſondere ſuche er ſich auch des Zugangs über den Pons Mollis, drei Miglien vor Rom, den Stephanus und Sarra, die Häupter der Partei der Columna liſtig vorweggenommen hätten und für den Auguſtus behaupteten, mit Gewalt zu bemächtigen. Auch innerhalb der Mauern Roms fänden hartnäckige Kämpfe und Aufläufe ſtatt; die Bevölkerung ſei geſpalten; Ludwig von Savoyen aber befinde ſich in einer äußerſt gefährlichen Lage. Deshalb beſchleunigte der Cäſar ſeinen Marſch und langte endlich vor Rom an, wo Johannes aus Furcht vor den anrückenden Gegnern ſeine Truppen mit Ausnahme von vierzig Mann, welche die Beſatzung des ſogenannten Tripizon eines gewaltigen Thurmes, der eine kleine Strecke jenſeits der erwähnten Brücke lag, bildeten, bereits zurückgenommen und ſich unter die Befeſtigungen des Stadttheiles von St. Angelus[1] begeben hatte. Unwillig daß wider ſeine Erwartung die gegneriſchen Schaaren abgezogen waren, paſſierte der König raſch ohne Widerſtand zu finden die genannte Brücke, als ſchon Dunkelheit den Himmel bedeckte, ſodaß er gezwungen war mitten auf dem Felde zu übernachten. In dieſer Lage ſuchte der Ankömmling den tröſtenden Schlaf ſo gut er vermochte. Zunächſt galt es ſich mit 1312 der ſtarken Feſtung des Tripizon abzufinden, unter welcher man genöthigt war hindurchzumarſchieren. Der Marſch gelang denn auch nicht ohne Verluſte; nicht wenige der Königlichen wurden von den weithin geſchleuderten Speeren der Feinde getroffen und gezwungen die Hilfe des Wundarztes in Anſpruch zu nehmen. Dann aber zog der Cäſar am frühen Morgen von den Schaaren ſeiner Getreuen, unter denen ſich auch die bereits erwähnten Columna, Stephanus und Sarra, befanden, geleitet und von einer großen Volksmenge eingeholt, ohne Unfall in Rom, das Ziel ſeiner langgehegten Wünſche, ein. Die Sonne, welche an dieſem Tage nur für den Herrſcher aufzugehen ſchien, führte die Nonen des Mai Mai 7 herauf. Der König wandte ſich zuerſt zum Lateran und ſchlug hier an ſicherer Stelle ſeine Reſidenz auf. Hier empfing ihn ehrerbietig der Clerus und er betrat nach althergebrachter Sitte in der Tracht eines Stiftsherren, im pelzverbrämten Mantel und mit dem Barett bedeckt, die Kirche des heil. Johannis[1]. Nachdem dort Jubelhymnen geſungen worden, machte ſich Alles frohgeſtimmt an das bereitſtehende Mahl. Sobald er ſich aber geſättigt, erwacht in ihm die ganze Thatkraft des Herrſchers und ſchnell verſammelt er die Fürſten zum Rath. Auf deren Vorſchlag entſendet er den Biſchof von Trier und Graf Robert von Flandern zur Erſtürmung oder Einnahme des Thurmes des Tripizon, der den Zugang beſchwerlich machte. Die beiden Fürſten ſammeln ihre Mannſchaft um ſich, eilen nach jenem Orte hin und ſchlagen ihr Lager im Felde auf, da wo der König zwei Tage zuvor übernachtet hatte. Dann greifen ſie die Söldner des Johannes, welche den Thurm mit Wurfſpießen und verſchiedenen Arten von Schleudermaſchinen vertheidigten, an, doch führte der erſte Angriff eben ſo wenig zum Ziele wie eine wiederholte Beſtürmung. Nachdem dann Johannes zahlreiche Schaaren dorthin entſendet um die Beſatzung zu verſtärken, kam es endlich zu einer größeren Schlacht, in der beide

---

[1] Stadttheil der Engelsburg (die Leoſtadt).

---

[1] S. Giovanni di Laterano.

[illegible] Theile große Verluſte erlitten. Doch gingen die Königlichen als Sieger aus dem Treffen hervor; die Hilfstruppen Johanns wurden aufs Haupt geſchlagen und in die Flucht getrieben, auf der jedoch fünf Männer, die durch prächtigen Waffenſchmuck als Vornehme zu erkennen waren, niedergemacht, zwei andere ſo ſchwer verwundet wurden, daß ſie bald hernach ihren Geiſt aufgaben. Hierauf ergab ſich auch die Beſatzung des Tripizon, da ſie nicht mehr auf Hilfe hoffen konnte, und überlieferte den Thurm. Dieſer Sieg erfüllte den König, mit großer Freude und erhöhte die Kampfluſt der Seinen, ſodaß er darauf denken konnte den Trotz der Feinde gänzlich zu bändigen und die feſten Punkte der Stadt, welche durch Johannes und die Partei der Urſini gegen ihn beſetzt gehalten wurden, zu erobern. Zunächſt befanden ſich ſolche Verſchanzungen an den Straßen, die den König von der Burg des Jupiter [1]) trennten; dieſe alle indeß nimmt er mit ſtürmender Hand ohne weſentliche Verluſte. Nur ein großer hochragender Thurm bei der Marcuskirche leiſtete einigen Widerſtand, doch ſchon vor dem Abend des folgenden Tages lag er beſiegt darnieder. Als letzte Feſtung blieben nur noch die Milizien beſtehen, von wo aus man direkt zum Capitol aufſteigt. Dieſe Feſte hatte Ludwig von Savoyen, zur Zeit da er Senator war, der Obhut zweier tapferer Männer, des Rizardus aus dem Geſchlecht der Urſini und des Johannes de Annibaldis unter der Bedingung anvertraut, daß ſie der Ankunft des römiſchen Königs keinen Widerſtand in den Weg legen, ihn vielmehr ohne weiteres in die Veſte einlaſſen ſollten. Doch hatten ſich beide auf die Seite des Johannes geſchlagen und waren entſchloſſen, den ihnen verhaßten König keinesfalls einzulaſſen. Nachdem nun letzterer ſich vergebens bemüht hatte ihren Starrſinn auf gütlichem Wege zu brechen, entſchloß er ſich, da die Milizien uneinnehmbar zu ſein ſchienen, zu Liſt und Betrug ſeine Zuflucht zu nehmen; und ſicherlich iſt es erlaubt, wie Gewalt durch Gewalt zu vertreiben, ſo auch ſchlaue wortbrüchige Verräther durch Trug und Verrath zu Fall

---

[1]) D. i. das Capitol.

zu bringen. Nachdem der König alſo eine kurze Weile verzogen 1112
hatte um ſich ſchlüſſig zu machen, lud er durch einen freundlichen Brief den Annibal, den Bruder des Johannes der die Milizien beſetzt hielt, zu ſich und bat ihn, ganz ohne Furcht ſich bei ihm einzuſtellen. Annibal, welcher ſich vom König keines Argen verſah, begiebt ſich eilends zu demſelben. Der König fragte ihn zuerſt in der leutſeligſten Weiſe, weshalb er ſein Gegner ſei und ihn, den ankommenden Herrn und Fürſten der Römer, nicht aufnehme, und ermahnte ihn ſeinen Trotz bei Seite zu laſſen, indem er ihm zugleich Reichthum und Macht in unbeſchränkter Fülle in Ausſicht ſtellte; zunächſt aber forderte er die gutwillige Ueberlieferung der Milizien. Jener antwortet: er ſei kein Feind des Königs, im Gegentheil, ihm erſcheine es ſehr erſprießlich, wenn dieſer den Sitz ſeiner Herrſchaft gewinne; deswegen werde er ihm nicht nur nichts in den Weg legen, ſondern ihn vielmehr unterſtützen; was aber das betreffe, daß der König die Milizien zu gewinnen wünſche, ſo könne er, Annibal, über dieſelben nicht frei verfügen; er werde ſich in dieſer Angelegenheit an ſeinen Bruder wenden und ſei Willens bei demſelben darauf zu bringen, daß derſelbe nebſt ſeinem Genoſſen, mit dem er zuſammen die Feſte beſetzt halte, ſich dem König füge. Als Annibal hierauf Anſtalt machte ſich zu entfernen, gebot ihm der König zu bleiben, nahm ihn in Gewahrſam, und legte ihm ſogar Feſſeln an. Ebenſo verfuhr er mit einigen anderen römiſchen Edlen, deren trotziger Sinn ihm gefährlich erſchien, und ſetzte allen nur eine kurze Friſt, indem er ihnen grauſam einen qualvollen Tod in Ausſicht ſtellte, falls innerhalb dieſer Friſt ihm jene Veſte nicht übergeben werde. Annibal benachrichtigte insgeheim ſeinen Bruder und flehte, ihn vor einem ſo ſchimpflichen Tode zu bewahren. Als Johannes die That des erbitterten Herrſchers erfuhr, war er, voll Erbitterung über die Hinterliſt deſſelben, zuerſt in rauhem Heldenmuth geſonnen das Leben des gefangenen Bruders nicht zu erkaufen. Als aber der feſtgeſetzte Tag kam, erweichte der Gedanke an die ſcheltenden Worte und den bevorſtehenden ſchimpflichen Tod desjenigen, den er über Alles liebte, ſeinen harten Sinn und er

geordnete Zuſtände wieder herbei. So lange er am Ruder war, hat das römiſche Afrika, das ja an natürlichen Hülfsmitteln ſo reich iſt, glückliche Zeiten, und

20. nachdem Salomon noch den Maurenhäuptling Jabdas geſchlagen und Mauretanien von Neuem der römiſchen Herrſchaft unterworfen hatte, genießt es einen dreijährigen Frieden.

21—28. Aber das unglückliche Land ſollte zu dauernder
Ruhe nicht gelangen. Salomon fällt im Kampfe gegen die
Mauren; ſein Neffe Sergius, der zu ſeinem Nachfolger ernannt
543 wird, macht ſich allgemein verhaßt und kann ſich nicht behaupten.
Juſtinian ſchickt ſeinen eigenen Neffen Areobindus, um Ordnung
545 zu ſchaffen. Dieſer Prinz iſt aber ganz und gar kein Kriegs-
mann; er fällt einer Militärverſchwörung zum Opfer, an deren
Spitze ein gewiſſer Gontharis ſteht, der ſich zum Gewaltherrſcher
aufwirft. Nun beginnt ein wüſtes Durcheinander: jeder be-
liebige Offizier glaubt, Herrſcher Afrikas werden zu können;
Meuchelmord, Verwüſtung und Plünderung ſind an der Tages-
546 ordnung. Endlich fällt Gontharis, um den ſich die letzten Van-
dalen geſchaart haben[1], mit dieſen durch den Armenier Arta-
banes, der von Juſtinian das Magisterium militare über ganz
Afrika erhält. Sein Nachfolger Johannes tritt die letzten
547 Funken des Aufſtandes, an dem die Mauren, wie immer,
thätigſten Antheil genommen haben, aus — endlich verlaſſen
548 die letzten Aufrührer das römiſche Gebiet und ziehen ſich in die
unzugänglichen Schlupfwinkel des Gebirges zurück.)

So ſchließt Prokop ſeinen Bericht: „Wenige waren übrig geblieben von der Bevölkerung Afrikas[2]; nach ſo großer Drangſal hatten ſie endlich Frieden. Aber um welchen Preis! Sie alle waren Bettler.“

---

[1] Vand. II. 27, p. 523, 28, p. 527. 532.

[2] Arc. 18, p. 107 giebt Prokop den Menſchenverluſt Afrikas für dieſe Kriegsjahre im Ganzen auf ein und eine halbe Million an; davon kommen auf die Vandalen allein an waffenfähiger Mannſchaft 100,000.

1312 zog es vor, menſchlich ſtatt heldenmüthig zu handeln. So überlieferte er ohne Wiſſen Johanns, des Bruders König Roberts, um den Preis der Rettung ſeines Bruders ſeine Beſte dem römiſchen König, welcher dieſelbe ſchnell in Beſitz nahm und mit einer Beſatzung belegte. Trotzdem ſollte er auch jetzt das Capitol nicht ohne Kampf gewinnen. Denn dorthin zogen ſich aus den Milizien Rizardus und Johannes zurück, nachdem ſie ſchon früher die Burg mit einer überaus ſtarken Beſatzung belegt hatten. Außerdem blieb noch nahe dem Capitol ein anderer Punkt zu erobern, nämlich eine Kirche, welche die Frömmigkeit der Minderbrüder der jungfräulichen Mutter des Wortes [1] geweiht hatten. Dieſen Punkt, der ebenfalls durch bewaffnete Mannſchaft vertheidigt wurde, greifen die Königlichen zuerſt muthig an, erſtürmen ihn ohne Schwierigkeit, hauen die Beſatzung nieder und ſetzen ſich darin feſt. Auf Seite der Königlichen waren viele Streiter durch Wurfſpieße verwundet worden, doch wurden alle im Verlauf weniger Tage vollſtändig hergeſtellt. — Um dieſe Zeit fand ſich bei Johannes, dem Bruder Roberts, eine zahlreiche Heeresabtheilung aus Tuscien ein, welche tauſend Mann zu Fuß und zu Roß gezählt haben ſoll. Ihr Führer war der Graf von Viſernum, ein Todfeind der Piſaner, welcher auf dem Vicus Latus, wo es Canuganum heißt [2]), den Königlichen ein Treffen lieferte, aus welchem nach einem hartnäckigen Handgemenge der Cäſar um die ſechſte Tagesſtunde als Sieger hervorging. Viele Tuscier bedeckten die Wahlſtatt, andere wurden noch nach Abbruch des Kampfes ergriffen, der Reſt rettete ſich durch die Flucht. Die Gefangenen, unter denen ſich neben vielen Edlen und Gemeinen der Graf von Viſernum ſelbſt befand, wurden in Feſſeln gelegt. Die Königlichen aber verfolgten die fliehenden Feinde weithin und ſteckten viele Häuſer und Schanzwerke in Brand, wobei viele Menſchen, auch Bewaffnete, die das Vordringen des Königs aufzuhalten verſuchten, in den Flammen ihren Tod fanden. Die jubelnden Sieger aber drangen, während das Feuer nach allen

---

1) D. i. Jeſus, wol zufolge dem Anfang des Johannis-Evangelium. — 2) d. i. der ſ. g. Camigliano (nach dem angeblichen Bogen des Camillus) zwiſchen Via Lata und Minerva.

Seiten um ſich griff, bis zur Minerva vor, wo der geſegnete 1312
Orden der Predigermönche vor den Altären ergeben frohe Hymnen zu Gott emporſendet. Dieſes Ereignis ſetzte Johannes und Rizardus dermaßen in Schrecken daß ihnen der Muth zur Vertheidigung entſank, zumal da ſie die Schutzdächer und die ſonſtigen Maſchinen zur Erſtürmung des Capitols ſchon bereit ſtehen ſahen. Sie machten ſich daher heimlich aus dem Staube. Die geringe Mannſchaft, welche ſie oben zurückgelaſſen, bedang ſich nur das Leben aus und capitulierte ungeſäumt. So gelangte jener Platz, den die Alten einſt der Verehrung des Jupiter gewidmet hatten, von den Vertheidigern im Stich gelaſſen, ohne Schwierigkeit in die Hände des römiſchen Königs.

Nach althergebrachter Sitte beſtätigte dann dieſer ſeinen Genoſſen ihre Aemter und Würden und theilte nach allen Seiten Lehen aus; auch gab er dem Ludwig von Savoyen das Amt des Senators, welches derſelbe längſt geführt hatte, zurück. Auf der anderen Seite aber ließ Johannes, König Roberts Bruder, der auf die Urſini geſtützt jenſeit des Tibers einen erheblichen Theil der Stadt inne hatte und mit großer Truppenmacht die Stadt St. Angeli, welche mit hohen Mauern umgeben war, behauptete, nicht nach durch plötzliche Angriffe die Königlichen zu beläſtigen; öfters freilich wurde er auch von letzteren nach blutigem Gemetzel geſchlagen und in die Flucht geworfen. Er hütete ſich indeß eine Feldſchlacht anzuſagen, weil er den Kampf Mann gegen Mann ſcheute; vielmehr beſtand ſeine Kampfesweiſe darin daß er häufig wie ein Räuber von ſeinen Verſchanzungen aus einen Vorſtoß gegen die Königlichen unternahm und dann, nachdem er einige Hiebe ausgetheilt und zurückempfangen, eben ſo ſchnell wieder verſchwand. Hierdurch wurden die Königlichen, die fortwährend zu den Waffen greifen mußten ohne Erhebliches ausrichten zu können, ſo erbittert, daß ſie ſich vornahmen jenen durch Liſt zum Kampf zu zwingen, indem ſie ihm nämlich durch einen Hinterhalt den Rückweg zu verlegen gedachten. Ohne Säumen ſchritten ſie ans Werk. Nachdem Alle ſich kampfbereit gemacht hatten, hieß der Graf von

1312 Savoyen eine auserleſene Schaar in ſchnellem Lauf bis an die Verſchanzungen der Gegner herangehen, wo ſie ſich von dieſen ihrem Auftrage gemäß umzingeln und in einem Kampf verwickeln ließ. Sobald nun das Kriegsvolk des Johannes, um die Streitenden ſeiner Partei zu verſtärken, in größerer Menge hervorbrach, ſchickte der Anführer der Königlichen die Seinen ſchleunigſt ebendorthin. So kam es zu einem heißen Treffen, in welchem anfangs die Schaaren des Johannes in die Flucht geſchlagen werden; als die Königlichen indeß den Fliehenden bis zu den Schanzen inmitten der Stadt folgen, werden ſie hinterrücks von den Gegnern überfallen, denn im Eifer des Sieges hatten ſie nicht darauf Acht wohin ſie geriethen. Gegen ſie bricht nun ein zweiter Schlachthaufe des Johannes, den er immer als Reſerve zurückbehielt, mit gewaltigem Stoße hervor und ſchlägt die Ermatteten, der Wege Unkundigen, nach kurzem Kampfe vollſtändig. So weit ſie nicht fallen oder in die Gefangenſchaft gerathen, eilen die Königlichen nach der Stelle zurück wo ihre übrige Streitmacht aufgeſtellt iſt und erreichen dieſelbe der verfolgenden Feinde ungeachtet. Inzwiſchen hatte der oben erwähnte Anführer eine ſtarke Abtheilung in Stand geſetzt, um, wie man plante, den Feinden einen Hinterhalt zu legen. Als er nun wahrnimmt daß die Seinen übel zugerichtet ſich auf die Flucht begeben haben, ſtürzt er mit voller Wucht auf die Gegner vor, wirft dieſelben, die ihm an Zahl durchaus nicht gewachſen ſind, ohne Mühe zurück und folgt ihnen, indem er die Flüchtigen niedermetzelt, bis an den Tiber; als er hier abermals Truppen vom Heere des Johannes aufgeſtellt ſieht, ſtürzt er ſich wie ein Löwe in gewaltigem Sprunge auf ſie, da er es nicht über ſich gewinnen kann vor ihren Augen den Rückzug anzutreten. An dieſer Stelle, wo ſich bald alle königlichen Heerführer einfinden, kommt es nun zu einem höchſt erbitterten Kampfe. Keine Schlachtordnung, keine planmäßige Aufſtellung läßt ſich wahrnehmen, ſondern, zu einer ungeordneten Maſſe zuſammengeballt, kämpfen die Einzelnen auf dem Flecke den der Zufall ihnen angewieſen hat. Da kam es denn zu einem entſetzlichen Gemetzel, wobei die ſtreitbarſten

1313 wackerſten Männer in unglaublich großer Zahl dem Schwerte zum Opfer fielen. Auf Seite der Königlichen fielen Theobaldus de Barre der Biſchof von Lüttich, ein Mann ebenſo umſichtig im Rath als tapfer im Streit, ein Vetter des Königs, Johannes de Cont der Haushofmeiſter des Biſchofs von . . . . . . 1) der Abt von Guiſenborch 2) und Peter von Savoyen ein Bruder des Senators, dazu eine große Zahl weniger hohen Ranges, die insgeſammt nicht ſowohl auf feiger Flucht gefällt wurden als vielmehr im dichteſten Gewühl den Todesſtreich empfingen. Viele, die ſich aus Unkenntnis der Gegend in den Straßen verirrten, wurden von den Söldnern der Feinde aufgegriffen und niedergehauen. Endlich gab der Cäſar, welcher trotz ſeiner ſchweren Verluſte ſich nicht für beſiegt anſah, das Zeichen zum Rückzuge. Doch auch Johannes, der das Feld behauptete, mußte ſeinen Erfolg theuer bezahlen, denn eine große Anzahl der Seinen lag erſchlagen oder war unheilbar verwundet, zum Beiſpiel der weitberühmte Laurentius des Johannes Statius Sohn aus der Familie der Urſini, der den Beinamen de Campo Florido führte, ein kühner und wackerer Jüngling. Gentilis Urſinus empfing im Unterſchenkel eine tödtliche Wunde. Die Zahl der Nichtadligen, welche auf beiden Seiten fielen, ſchätzt man auf zweihundert.

Der Abend war bereits angebrochen als das Treffen abgebrochen wurde. Freitag der 26. Mai war der Tag, der die hochtrabenden Mai 26 Hoffnungen der königlichen Heerführer niederſchlug und ihre Seele mit bitterem Schmerz erfüllte. Aber Stephanus de Columna, deſſen Bruder und die übrigen Römer, welche ſich zahlreich beim König eingeſtellt hatten, richteten ſie wieder auf und erfüllten ſie aufs neue mit Hoffnung und Muth. Als die Legaten des apoſtoliſchen Stuhles, welche den Cäſar treu begleiteten, wahrnahmen, wie übel Johannes und deſſen Helfershelfer, die Urſini, ihm mitſpielten, beſchließen ſie, voll Bedauern über ſein Misgeſchick, einen Verſuch zu machen die Feinde auf dem Wege der Güte zu gewinnen, da ſie es für erſprießlicher erachteten daß der Herrſcher

---

1) Lücke im Text. — 2) Weißenburg.

1312 es mit Verträgen ſtatt mit dem Schwert verſuche. Denn das Schlachtenglück iſt wandelbar, und ſtets bleibt es unſicher wem das Geſchick den endlichen Sieg verleihen wird. Die Cardinäle richten daher, nachdem der König ihrem Beginnen wenigſtens nicht in den Weg getreten war, an den erwähnten Johannes und deſſen Bundesgenoſſen, den an ſeiner Wunde darniederliegenden Gentilis, Ponzellus und Ponzellinus, ebenfalls erlauchte Glieder der Familie der Urſini, ein Schreiben, in welchem ſie jene dringend auffordern, ſie möchten ſich dem Cäſar nicht widerſetzen, ſondern vielmehr zulaſſen, daß derſelbe in der Baſilika der Apoſtel das kaiſerliche Diadem auf ſeine Stirne ſetze. Sie ſchlagen vor durch ein förmliches Abkommen Frieden zu ſchließen, zunächſt aber ſich über einen Stillſtand zu einigen und die Waffen ruhen zu laſſen, bis man, was auch der Papſt dringend wünſche, einen feſten Frieden vereinbaren werde; die Unbilden, die man ſich gegenſeitig zugefügt, ſollten vergeben und vergeſſen ſein. Gehe Johannes mit den Seinen hierauf nicht ein, ſo werde er den heiligen Vater, der ſie zur Krönung des Fürſten entſandt habe, erzürnen. Außerdem ließen ſie einfließen: das römiſche Volk trage bereits Verlangen darnach für ſeinen König die Waffen zu ergreifen und gegen deſſen Feinde einen blutigen Kampf zu eröffnen, nur die milde Sinnesart des Herrſchers hindere die Römer ihren Vorſatz auszuführen. Auch führten ſie noch manche erhebliche Geſichtspunkte an, die das Abkommen im beſten Lichte erſcheinen laſſen ſollten. Aber das alles ſowie der Auftrag, der den Cardinälen vom Papſte ertheilt worden, machte auf die kühnen trotzigen Männer ſo wenig Eindruck, daß ſie das Schreiben nicht einmal einer ihre Wünſche und Ziele darlegenden Antwort würdigten. Dies erbitterte die Cardinäle, welche nun dem Papſte ſchildern wie die Dinge zu Rom ſtänden. Mehr aber noch zürnte der König. Er rief die Fürſten zur Berathung zu ſich und ließ zugleich die Bürger Roms ohne Unterſchied des Standes auf einem freien Platze unterhalb des Capitols zuſammenkommen. Mehr als zehntauſend Männer ſollen dort beiſammen geweſen ſein. Dieſen legte nun Nicolaus von Siena[1]) in gewandter Rede dar, wie die Urſini und deren Anhang jenſeit des Tibers auf Johannes geſtützt eine ſo feſte Stellung behaupteten und eine ſo bedeutende Macht entwickelten, daß man kaum Hoffnung habe ihrer Herr zu werden. Da dieſelben nun ſich weigerten zuzulaſſen, daß der König nach hergebrachter Sitte in der Apoſtelkirche die Krone empfange und ſogar eine Mahnung der Legaten des heiligen Stuhles ohne Antwort gelaſſen hätten, wie ſie denn zweifellos an nichts weniger dächten als ſich zu unterwerfen, ſo ſei es erforderlich alle Rückſichten bei Seite zu laſſen und mit ungewöhnlichen Mitteln vorzugehen. Es habe demgemäß der königliche Rath beſchloſſen, alle diejenigen, welche bisher, von den Empörern verführt, dem Cäſar die ihm zukommende Anerkennung verweigert, zu einem beſtimmten Termin unter dem Verſprechen völliger Sicherheit zu den Adlern zu berufen; wer dann aber hartnäckig bei ſeinem Unterfangen verbleibe, der müſſe ſich gefaßt machen alle Leiden des Krieges zu erdulden. Durch dieſe und ähnliche Worte ruft der Saneſe lärmenden und jubelnden Beifall hervor, worauf er ſchließlich die Anweſenden auffordert alsbald die Waffen zu ergreifen und die Feinde aufzuſuchen. Als jedoch der König vorſichtig die Sache zu verſchieben mahnt und zunächſt einen unzweideutigen Erlaß an die Transtiberinen richten heißt, um ſie zu den königlichen Feldzeichen zu berufen, brechen nur einige wenige ungeheißen gegen die Feinde auf. Um dieſe Zeit ſtellten ſich bereits manche angeſehene Männer, welche ſich getrieben fühlten zu den zweideutigen trügeriſchen Verhältniſſen in Rom eine feſte Stellung zu nehmen, beim König ein. Die bekannteſten von dieſen Männern waren der viel gerühmte junge Urſus aus dem Geſchlecht der Urſini, Petrus de Monte-Negro, ein unternehmender Kopf, der in den römiſchen Parteikämpfen eine Rolle ſpielte, ſowie Rizardus de Annibaldis, welcher es nicht wagte dem Johannes nach der Uebergabe der Milizien wieder vor die Augen zu treten. Dieſe ſchloſſen ſich dem König aus freien Stücken an und trugen nicht wenig dazu bei ſeinen Muth zu beleben. Ihnen übergiebt er einzelne Abtheilungen des Volkes, um mit denſelben den Kampf gegen das Stadtviertel 1312

---

[1]) D. i. Niccolò de' Buonſignori.

1312 St. Angeli zu eröffnen, zu deſſen Erſtürmung alle riethen. Aber der deutſche König maß ſeine Kräfte vergeblich an der uneinnehmbaren Feſte und führte ohne Erfolg ſeine Streiter gegen dieſelbe heran. Er erreichte nicht nur nichts, ſondern erhöhte dadurch nur die Zuverſicht ſeiner Feinde ſo ſehr, daß dieſelben voll friſchen Muthes am nächſten Tage einen Ausfall auf die Königlichen machten und viele derſelben theils niederhieben, theils als Gefangene in ihre Veſte ſchleppten. Nicht länger konnte ſich jetzt der König der Einſicht verſchließen daß die Gegner ihm überlegen ſeien und auch über die für die Krönung in Ausſicht genommene Zeit hinaus ihm den Gehorſam verweigern würden. Am Sieg verzweifelnd beſchließt er daher die Legaten des heiligen Stuhles um die Vollziehung ihres Auftrags angehen zu laſſen, und zwar ſollten die angeſehenen Römer jene dazu bewegen, damit es nicht das Anſehen gewinne als ob er ſelbſt ſie zwinge. Er ſtellt daher das Verlangen ihm zu bewilligen, daß, da die Lage der Dinge die Krönung in der Apoſtelkirche nicht zulaſſe, er auch außerhalb derſelben an jedem beliebigen Orte innerhalb der Mauern Roms ſeines Wunſches theilhaftig werden dürfe.

Demgemäß werden auf Anordnung des Königs zehn einflußreiche und angeſehene Männer zu den Cardinälen entſandt, um von denſelben zu vernehmen, was ſie mit dem König zu thun gedächten. Weil jedoch die überaus heikle Angelegenheit, für und wider die viel Stichhaltiges vorgebracht werden konnte, ſich nicht übers Knie brechen ließ, ſo wurde die Entſcheidung einſtweilen vertagt. Als aber inzwiſchen, im Lauf der nächſten vierzehn Tage, der König ſich durch einen neuen unvermutheten Angriff der Feinde abermals von ſchmerzlichen Verluſten betroffen ſah (damals empfing z. B. Stephanus Columna, der ihm eine große Stütze war, durch einen Pfeilſchuß eine ſchwere, nahezu tödtliche Wunde) beſchloß er, von Beſorgnis und Trauer erfüllt, auf jede Weiſe ſich der Kaiſerkrone zu bemächtigen. Es kam hinzu daß eben damals, da er Schlag auf Schlag erlitt, Simeon Philippus aus Piſtoja, der Piſaner Vanni Zeno und Ubaldinus de Caſtello unverrichteter Sache von ihrer ſiciliſchen Geſandtſchaft zurückkehrten, was nicht eben dazu diente die trübe Stimmung des Herrſchers zu verbeſſern. Die Genannten waren nämlich mit Manfredus de Claramonte nach Sicilien gegangen, um über ein Ehebündnis zwiſchen den Häuſern der beiden Könige zu verhandeln, hatten aber wenig oder nichts ausgerichtet. In dieſen Tagen erlitt der Mond eine Verfinſterung und verlor, als Vollmond blutroth am wolkenloſen Himmel ſtehend, ſein Licht auf der Hälfte der Scheibe, eine Erſcheinung, die wie die Zeichendeuter[1] ſie auslegten, auf großes Unheil voraus wies. Als nun die zu den Cardinälen entſandten Deputierten länger verzogen und das römiſche Volk bereits unwillig wurde, daß jene ſo wenig bedacht ſeien die Wünſche ſeines Königs zu erfüllen, ſchickt dieſer abermals einundzwanzig auserleſene Männer zu den Cardinälen, um dieſelben über ihre Anſicht zu befragen, ſie aber zugleich zu bedeuten, dem Verlangen des Königs müſſe nachgegeben werden, da auch der Senat[2] es wolle; überdies ſei daſſelbe nichts weniger als ungeſetzlich; der römiſche König ſei vielmehr befugt, wenn man ihn gewaltſam von ſeiner Reſidenz fernhalte, ſich einen andern Ort innerhalb der Stadt auszuwählen. Auch ziehen ſie die hierfür ſprechenden Stellen in den geheiligten Geſetzen des Juſtinian an, nämlich in den Digeſten die Titel „über das was an einem ſicheren Ort durch die Gemeinde“ und „in Betreff des Amtes eines Delegierten ſetzen wir feſt, daß er diejenigen“ u. ſ. w., die ganz deutlich ſich in dieſem Sinne ausſprechen. Als dem ungeachtet die Verhandlungen in den Milizien, wo die Cardinäle ihr Quartier genommen, nicht zum Ziele führten, weil dieſelben das Geſuch des Königs abſchlugen und erklärten, ſie würden denſelben an keinem anderen Orte als in der Apoſtelkirche krönen, da es der Papſt angeordnet habe ehe er ſie entſandt, ſodaß ſie ſich nur dazu hätten verſtehen können an ihn um Vollmacht in dieſer Angelegenheit zu ſchreiben und nun ſeiner Antwort, die von ihnen ſchon lange erwartet werde, bisher aber noch nicht eingetroffen ſei, harren müßten: 1312

---

[1] Text: Auguren, ein dem römiſchen Alterthum entlehnter Ausdruck, der diejenigen Prieſter bezeichnete, welche beſonders aus dem Vogelflug den Willen der Götter zu erkennen bemüht waren. — [2] Darunter iſt wohl der Fürſtenrath zu verſtehen.

1312 ſo entſandte die Bürgerſchaft aufs neue vier Deputierte, welche zwar mit den Cardinälen am gedachten Orte eine Zuſammenkunft abhielten, den feſten Vorſatz derſelben aber ebenfalls weder durch Drohungen noch Bitten zu erſchüttern vermochten. Da endlich ergrimmten die Bürger, ergriffen die Waffen und ſtürzten nach der Behauſung der Cardinäle. Sie umgaben das Haus und riefen drohend hinauf, ſie würden die Inſaſſen niederhauen, wenn dieſelben nicht ſchleunigſt das Geheiß ihres Königs erfüllten. Und in der That behauptet man, daß das Aeußerſte geſchehen wäre, wenn nicht der König ſelbſt zu den Bürgern getreten wäre und deren zügelloſe Wuth durch beſchwichtigende Worte gemildert hätte, denn wenn die Leidenſchaft der Maſſe einmal entfeſſelt iſt ſo kennt ſie keine Rückſichten. Jetzt endlich in der höchſten Gefahr bitten die Cardinäle noch um eine letzte Friſt von acht Tagen, und verſprechen dem König zu Willen zu ſein, wenn innerhalb dieſes Zeitraums vom Papſte keine Antwort einträfe. Hierbei beruhigt ſich der König und gewährt ihr Verlangen ohne Schwierigkeit. So wird alſo beſchloſſen und beſchworen daß der König am nächſtfolgenden Feſttag der Apoſtel, dem vorletzten Juni, die Kaiſerkrone empfangen ſolle, womit ſich König und Volk einverſtanden erklären.

Juni 29 Als nun der feſtgeſetzte Tag herankam und alle Vorbereitungen zur Krönungsfeier bereits getroffen waren, ſiedelte der König nach St. Sabina über, von wo aus er einen kurzen und gefahrloſen Weg zum Lateran hatte. Dort übernachtete er; am frühen Morgen des folgenden Tages begab er ſich in weiße Gewänder gehüllt mit lang herabwallenden Haaren gemeſſenen Schrittes über den aventiniſchen Hügel bis zur Brücke de la Forma[1], wo er nach althergebrachter Sitte das Verſprechen ablegte die Privilegien der Bürger und das Gemeinweſen zu ſchützen und die Geſetze zu beobachten. Nach kurzer Pauſe ſetzte er dann ſeinen Weg zum Lateran fort, während links und rechts neben ihm zwei hervorragende Männer Gold- und Silbermünzen über die Straßen und Plätze hin ausſtreuten, um anzudeuten, daß es dem Cäſar zieme ſich freigebig und 1312 gnadenreich zu erweiſen. Endlich gelangte man zur Johanniskirche des Lateran. Sobald der König hier eintraf, trat der apoſtoliſche Speciallegat Nicolaus de Prato, der Cardinalbiſchof von Oſtia und Veliträ, zu ihm und ſtimmte eine Feſtmeſſe zu Ehren der Apoſtel an, in die Arnald und Lucas, welche ihm zur Seite ſtanden, mit der Geiſtlichkeit jubelnd einſtimmten. Als dann nach dem engliſchen Lobgeſang und einem Abſchnitt aus dem heiligen Evangeliſten auch noch das Glaubensbekenntnis abgeſungen worden war, ließ ſich der genannte Cardinal[1]) die zweiſpitzige ſchneeweiße Mitra reichen und ſetzte dieſelbe ehrfurchtsvoll dem König, welcher auf die Knie geſenkt vor ihm lag, aufs Haupt; darüber legte er ſogleich das goldene Diadem und reichte ihm dann, unter geſchäftigem Beiſtand der Miniſtranten[2]), den goldenen Reichsapfel, den ein darauf angebrachtes ebenfalls goldenes Kreuz zierte, in die linke, das königliche Scepter in die rechte Hand. Ehe der Kaiſer jedoch das Scepter entgegennahm, zog er ſein Schwert aus der Scheide und ſchwang es dreimal mit großer Wucht über ſein Haupt, um es dann nebſt ſeinem maſſiv-goldenen Schilde auf dem Altar niederzulegen. Jene Gaben aber, die der Kaiſer bei ſeiner Krönung empfängt, haben nach der Auslegung der Kundigen einen ganz beſtimmten, tieferen Sinn. Die geſchloſſene, einheitliche Geſtalt des Apfels ſoll auf den Einen Gott, auf den Einen heiligen Glauben hindeuten. Manche freilich beziehen den Apfel in anſprechender Weiſe auf den Erdkreis in der Hand des Herrn, dem er zu dienen beſtimmt iſt. Das Scepter verſinnbildlicht das Steuer des Staates und die Macht, daneben zeigt das Diadem die Oberherrlichkeit und die oberſte richterliche Gewalt des Kaiſerthums an. — Als die feierliche Handlung zu Ende war, verließ der Kaiſer die Kirche und kehrte, geleitet von den Schaaren ſeiner Edlen, auf demſelben Wege in ſein Quartier, von dem er des Morgens ausgezogen war, zurück. Zur feſtlichen Begehung des Tages traten die Bürger Roms zahlreich zu üppigen Gelagen zuſammen, während das niedere

---

[1] Wo dieſe Brücke gelegen hat, läßt ſich nicht beſtimmen; ſie führte wohl über die Marana.

---

[1]) D. i. Nicolaus de Prato. — [2]) nämlich der Cardinäle Arnald und Lucas.

Namenverzeichnis.

(Anſtatt der griechiſchen Namenformen ſind im Text die allgemein gebräuchlichen geſetzt; wo erhebliche Abweichung vorhanden, iſt die griechiſche Form hinzugefügt.)

Abydus 31. f.
Achill 23.
Adriatiſches Meer 32, 34.
Adrumetum 37.
Ägypter 25.
Aëtius XV. 7, 8, 11, 14.
Ätna 32.
Afrika *Λιβύη* II-IV, VI, VIII, XII, 1, 5, 7—10, 15, 17, 20, 24—28, 32—34, 40, 46, 50—53, 58, 66, 71, 74—78.
Afrikaner (ſ. a. Libyer) 35, 37, 40, 44, 46.
Aigan 29, 56.
Alakius 19.
Atlas 70.
Alanen 6, 18, 50.
Alarich 1—5.
Alexandrien 29.
Althias 29, 56.
Amalaſrida 21, 24, 65.
Amalaſuntha 33, 64.
Ammatas 37—39, 41—43, 53.
Anaſtaſius, Kaiſer XIV, 20, 21.
Ankon 43.
Antallas 28.
Anthemius, Kaiſer 14, 17.
Antonina V—X, XV, XVIII, 30 40, 42.
Apollinarius 63.
Archelaus 30, 34, 38.
Ardaburius 17.
Areobindus 78.
Arethuſa 33.
Ariadne, Kaiſerin 17.
Arianer 46, 54, 75.
Arianiſche Ketzerei 73.
Arius 74.
Arkadius 5—6.
Armatus 19.
Armenien 29.
Armenier 78.
Artabanes 78.
Aſpar 9, 10, 12, 14, 15, 17.
Athalarich 33, 64.
Athaulf (Ἀδάουλφος). 5.
Attalus 4, 5.
Attila 11.
Auguſtus, (Romulus Auguſtulus, Kaiſer) 18.
Auraſiſches Gebirge 20, 75.
Auximum 5.

Bagradasfluß 77.
Balas 29.
Bandum 55—57.
Barbatus 29, 56.
Baſiliskus 14—17, 19.
Belgrad 2.
Beliſar I—VI, X, XV, XX, 12, 26—45, 48—78.
Bona (Hippo Regius) 8, f.
Bonifatius XV, 7—10.
Bonifatius (Schreiber Gelimers) 61, f.
Britannien 5, 6.
Bula, Bulla 42, 51—54, 76.
Byzakium 23, 33, 35, 42, 51, 61.
Byzantier 29.

1312 Volk, welches damals aus allen den Waaren, die es feil hielt, einen hübſchen Verdienſt herausſchlug, ſich ungetrübter Luſtbarkeit überließ und in langem Reigen die kaiſerlichen Hallen umtanzte. Der Kaiſer ſelbſt ſpeiſte im Angeſicht ſeiner Edlen, während die Cardinäle zu ſeiner Seite ſaßen. Sobald aber die Tafel aufgehoben war, erwachte ſein Thatendurſt aufs neue und er gewann es nur mit Mühe über ſich, an dieſem Tage, dem ſeit uralten Juni 29 Zeiten dem Petrus und Paulus geheiligten 29. Juni, ſich Ruhe zu gönnen. Bald darauf empfing Manfredus de Claramonte einen offenen Brief von Friedrich, dem Beherrſcher Siciliens, in welchem er angewieſen wurde den Vertrag über das Ehebündnis mit Heinrich ungeſäumt zum Abſchluß zu bringen, in Folge wovon am ſiebenten Tage nach der Krönung Heinrich von Flandern als Bevollmächtigter des Kaiſers und Manfred als Vertreter ſeines Herrn über die Eingehung einer Ehe zwiſchen Friedrichs älteſtem Sohne Peter und Beatrix der Tochter des Kaiſers ein Abkommen trafen, welches ſie durch einen Schwur bekräftigten; zugleich ſetzten ſie feſt, daß die Hochzeitsfeier zu gehöriger Zeit am kaiſerlichen Hoflager in dem Kloſter der heiligen Sabina vor dem Kaiſer und allen ſeinen Edeln ſtattfinden ſolle. Voller Freude über dieſes Abkommen ſäumte der Kaiſer nicht, ſobald daſſelbe von beiden Theilen abgeſchloſſen worden, den Schwiegerſohn, als ein Unterpfand des zwiſchen ihnen beſtehenden guten Einvernehmens und im Intereſſe der Hilfe, die jener ihm in ſeinen Nöthen leiſten ſollte, zum kaiſerlichen Admiral zu ernennen, mit der Befugnis Alles, was er den Feinden im Kriege abgewinnen würde, für ſich zu behalten; denn er wußte wohl, daß Friedrich Roberts Todfeind und von dem glühenden Verlangen dieſen zu vernichten beſeelt ſei. Nachdem er nun den Manfred nebſt deſſen Schaaren entlaſſen, entnimmt der Kaiſer bei der Mahlzeit aus den Reden der Fürſten, daß ihnen der Aufenthalt in der Stadt anfangs beſchwerlich zu fallen und daß ſie durch die unabläſſigen Kämpfe erſchlafft ſeien und überdies unter dem allgemeinen Mangel und der ungewohnten Hitze litten, und giebt ihren Wünſchen Gehör, da auch er bereits an den Aufbruch denkt. Er beruft daher

1312 die Cardinäle und verlangt, ſie ſollten einen derartigen Frieden zu Stande bringen, daß das unter den Waffen erlahmende Volk ſeine Ruhe wieder erlange, ohne daß es jedoch den Anſchein gewinne als ob er, der Kaiſer, Rom als Beſiegter feige verlaſſe. Die Cardinäle ſchreiben daher insgeheim an Johannes, und bitten, er möge den Legaten des heiligen Stuhles geſtatten ungefährdet zu ihm zu gelangen. Obwohl aber Johannes ſicherlich im Stande geweſen wäre ihnen das Erbetene zu vermitteln, ſo weiſt er ſie doch in Allen an ſeinen Bruder, um ſo die Sache hinzuziehen, und läßt ſich zu keinem Abkommen bereit finden. Dieſe Nachricht erfüllte den Kaiſer mit Verdruß und Ingrimm. Er berief ſofort die Bürgerſchaft zu einer Verſammlung an der Schwelle des Capitols und ließ hier durch Nicolaus von Siena Folgendes vortragen:

„Ihr Edlen, die ihr mich umſteht, und ihr, freie Bürger, ihr alle wißt, nach wie großen Mühen, nach welchen Anſtrengungen und gewaltigen Kämpfen euer König endlich Rom erreicht und wie er hier ſeinen mächtigen und zahlreichen Feinden zum Trotz das kaiſerliche Diadem glücklich errungen hat. Nicht minder iſt euch bekannt, wie Italien durch Verluſte und Schickſalsſchläge auf das ſchwerſte betroffen wird, wie es, zur Hälfte dem Reiche ergeben, zur Hälfte im Trotz gegen daſſelbe verharrend, auf allen Seiten vom Verderben umlauert wird. Selbſt hier innerhalb dieſer Mauern befinden ſich Feinde des Reichs, und auch draußen drohen die Neider deſſelben. Namentlich aber machen ſich die tusciſchen Empörer bemerkbar, welche laut und ungeſcheut prahlen, ſie warteten nur noch auf Unterſtützung von König Robert, um dann dem in Rom beſiegten Kaiſer den Garaus zu machen. Dieſer aber hegt den ſehnlichen Wunſch ihnen gegenüber zu treten, wenn ſie es wagen werden gegen ihn anzurücken, er zweifelt freilich, ob nicht ihre vorſichtige Zurückhaltung ihn hindern wird, denn bisher wenigſtens iſt es ihm nicht gelungen, ſie aus den feſten Mauern, deren Schutz ſie ſich anvertraut haben, zum Kampfe hervorzulocken. Er aber hat bereits, ohne zu erlahmen, den Sitz des Kaiſerreichs eingenommen, das Diadem auf ſeine Stirn geſetzt und das Scepter ergriffen, 1313 ſodaß ihm jetzt nichts mehr obliegt als dem Erdkreis den Frieden zurückzugeben. Dieſe Stadt jedoch iſt ihm vor anderen als ein feſter Anker gegründet, auf daß er, wenn er ſeine Gegner beſiegt und zu Boden geſchlagen, hier in Ruhe und Freiheit reſidiere; und wenn er dies auch in dieſem Augenblick noch nicht erreicht hat, ſo wird es doch einſt mit Gottes Hilfe und wenn das Geſchick ſich nur einigermaßen günſtig geſtaltet, dahin kommen. Für's erſte aber, während noch das Schickſal und die Erſchütterung des Erdkreiſes ihm hemmend im Wege ſteht, bedroht der Aufenthalt an dieſem Orte in Folge des glühenden Sonnenbrandes die Germanen und die übrigen Fremden, welchen das hieſige Klima ungewohnt iſt, mit Leiden und Krankheiten. Denn die durch die fortdauernde Hitze verſchlechterte Luft, welche kein heilſamer Windeshauch reinigt, geräth gleichſam in Fäulnis. Deshalb iſt es rathſam, daß wir der drohenden Gefahr aus dem Wege gehen anſtatt uns träge ihr auszuſetzen, wie denn auch die ſämmtlichen Fürſten des kaiſerlichen Heeres laut verlangen die Stadt zu verlaſſen und eine geſündere Gegend aufzuſuchen, wo ſie die ermatteten Glieder zu erquicken vermögen. Und da der Kaiſer ſelbſt die Berechtigung dieſes Verlangens einſieht, ſo gedenkt er demſelben nachzugeben. Ehe er aber eure Stadt verläßt, zeigt er euch das laut und unzweideutig an, damit ihr nicht ſeinen Abzug für feige Flucht anſehet. Auch habt ihr deshalb keinen Grund zu verzweifeln, denn euer gerechter und mächtiger Herrſcher wird, ſobald er wieder zu Kräften gekommen ſein wird, unter dem Jubel ſeiner Getreuen die Wünſche derſelben zur Ausführung bringen."

Durch dieſe Worte betroffen geben Bürgerſchaft und Volk ihre Misbilligung über das verderbliche Vorhaben des Kaiſers, und zwar nicht durch wortloſe Klagen ſondern durch unzweideutiges Murren kund. Die Stadt, rufen ſie, werde durch den beſchwerlichen verluſtvollen Krieg zu Grunde gerichtet werden, wenn ihr König ſie ohne Troſt im Stiche laſſe; namentlich würden alle ſeine Getreuen, die bisher eine eitle Hoffnung hintergangen habe, den Feinden in die Hände fallen. Dem Kaiſer ſelbſt aber müſſe

1312 es am Herzen liegen, in der Stadt der Städte, welche mit Recht der Sitz der Cäſaren und die Königin des Erdkreiſes genannt werde, Ruhe und Frieden herzuſtellen, und wenn er die ſchädliche Wirkung des ungewohnten Klimas fürchte, ſo brauche er doch darum nicht weit fortzuziehen, vielmehr liege nur ſechzigtauſend Schritt von Rom entfernt die überaus geſunde Stadt Tybur[1]), wo er um die ſommerliche Hitze Roms zu meiden ſeinen Sitz nehmen möge, bis der Herbſt reinigende und geſunde nördliche Luftſtrömungen mitbringen werde. Der Kaiſer hört dies aufmerkſam an und verſpricht, da er die Berechtigung der Klagen der Bevölkerung einſieht, und dieſe durch ſein Entweichen nicht vor den Kopf zu ſtoßen wünſchte, auf ihren Vorſchlag einzugehen. Seine Genoſſen freilich, die ſehnlichſt darnach verlangen von dannen zu flüchten, um dem gefahrvollen Kriege aus dem Wege zu gehen und in einem geſünderen Klima der Ruhe pflegen zu können, bringen auf endgültigen Abmarſch, am eifrigſten von Allen der Graf von Savoyen, welcher wiederholt darauf aufmerkſam machte, daß der mit den Feinden vereinbarte Waffenſtillſtand am erſten Auguſt ſein Ende Aug. 1 erreiche[2]). Trotzdem verſpricht der Kaiſer, welcher ſich mehr ſcheute dem Volke als ſeinen Fürſten Anſtoß zu geben, ſchließlich, er werde in Rom bleiben. Denn er hatte vernommen daß die Gegner bei einer Zuſammenkunft verabredet hätten, nach dem Abzug des Königs die noch übrig gebliebenen Häuſer ſeiner Getreuen niederzubrennen und dieſe ſelbſt zu tödten. . . . . .[3]) Als der Kaiſer ſich dergeſtalt zum Bleiben feſt entſchloſſen hatte, ſchlug er ſeine Reſidenz wieder in den Milizien auf. Hier berief er das Volk aufs neue zu einer Verſammlung, in welcher Stephanus de Columna ſich erhob, um den König zu preiſen und den Nutzen ſeiner

---

[1]) Tivoli am Teverone oder Aniene, 15 Miglien öſtlich von Rom in geſunder Gebirgsgegend. — [2]) Ob ein förmlicher Waffenſtillſtand mit den Gegnern eingegangen war, iſt fraglich; freilich ruhten nach der Krönung in Rom ſelbſt die Waffen einſtweilen. — [3]) Folgt eine verſtümmelte Stelle, in der von der Aufbringung einer Steuer durch die Römer für die Deutſchen die Rede iſt, welche „eine unerſättliche Habſucht beſitzen, nie genug Gelder erpreſſen können und auf Raub jederzeit erpicht ſind.“ Die Römer ernennen eine Commiſſion von neun Männern, welche „einen großen Haufen Geldes“ zuſammenbringt, der „die Begehrlichkeit der Gallier einigermaßen befriedigt.“

1312 Ankunft für die Stadt und die geſammte Bürgerſchaft zu betonen; auf keinem anderen Wege, führte er aus, würde es für die Römer möglich geweſen ſein, zum Frieden mit ihren Gegnern, die ſich auf keinerlei Abkommen oder freundſchaftlichen Vergleich einzulaſſen geſonnen ſeien, zu gelangen; ſo ſehr ſie ſelbſt dazu geneigt geweſen, ſo hätten jene ſich ſelbſt durch Zugeſtändniſſe, die man ihnen in Ausſicht geſtellt, nicht beſchwichtigen laſſen. Deshalb müſſe man den König anflehen, daß er ungeſäumt, noch vor ſeinem Abzuge, Rom beruhige und Alles in beſter Ordnung hinterlaſſe, damit nicht etwa das treffliche Volk, wenn es durch den übermächtigen Adel mitleidslos bedrückt werde, ſeufzend bedaure den Kaiſer aufgenommen zu haben[1].

Dieſe freimüthigen Worte, welche Stephanus im Auftrag der Bürgerſchaft ſprach, beſtärkten den Kaiſer in ſeinem Vorſatze und er erwiederte leutſelig, er werde gänzlich in Rom bleiben und nicht eher abziehen, bis die geſammte Bevölkerung, Vornehm und Gering, durch einen feſten Waffenſtillſtand mit dem Gegner Ruhe und Frieden zurückerlangt haben würde. Als nun die galliſchen Heerführer ſahen daß der Herrſcher die Stadt nicht zu verlaſſen gedenke, klagen ſie, daß man ſie hinhalte, und viele ziehen ohne Erlaubniß von dannen, darunter von hervorragenden Männern Ludwig von Savoyen und der Delphin von Vienne. Auch der Cardinal von Oſtia macht ſich wider des Kaiſers Willen eilends aus dem Staube. Trotz dieſes verdrießlichen Ereigniſſes läßt der Kaiſer die ihm eigene Seelengröße nicht vermiſſen, vielmehr wird er täglich unternehmender und zuverſichtlicher, läßt die Stadt eifrig bewachen, die Kriegsmaſchinen ausbeſſern, veranſtaltet neue Aushebungen und unterzieht ſich allen Pflichten eines braven Feldherrn aufs emſigſte. In dieſer Lage der Dinge greift der verwegene Janicho, ein geborener Römer von edler Abkunft[2], welcher längſt zu den Feinden des Kaiſers gehörte und ſeinen Herrn treulos verleugnet hatte, zu den Waffen 1313 und ſtürzt mit einer kleinen Schaar kampfbereit zu dem Stadtthor, welches die Datiſche Pforte heißt, wo er in grimmer Wuth viele Häuſer in Flammen ſetzt und alles was nicht niet- und nagelfeſt iſt von dannen ſchleppt; ſodann greift er nach kurzer Pauſe das Thor des lateraniſchen Stadttheils mit Ungeſtüm an, ſchlägt gegen die geſchloſſenen Thorflügel und fordert den oben erwähnten Rizardus de Anibaldis, welcher ſich den Columna angeſchloſſen hatte und dem Kaiſer diente, zum Kampfe heraus. Kurze Zeit verweilt er hier, ſtößt Schimpfworte gegen den Kaiſer aus und überhäuft ſeinen Gegner mit Drohungen, ohne daß er doch die Abſicht hat denſelben abzuwarten. Aber der Kaiſer war bereits benachrichtigt worden und hatte ſeine Schaaren zum Kampfe aufgeboten; von ſeinem ſchnellen Roſſe getragen ſprengt der Heeresmarſchall Heinrich von Flandern heran, zu ſeiner Seite Stephanus und Rizardus. Ihre Schaaren folgen ihnen und unter lautem Kampfgeſchrei ſtürzen ſie kühn aus dem Thore hervor und greifen den Gegner an, der jedoch ſchon Reißaus genommen hatte. Aber die kaiſerlichen Heerſchaaren verfolgen den feindlichen Bürger eilends bis zu den von Johannes beherrſchten Stadttheilen. Die Schaaren des Janicho aber, auf der Flucht zerſtreut, retten ſich theils in die Befeſtigungen des von Papſt Bonifacius dem Achten erbauten Burgfleckens Caput-Bovis 1) theils gelangen ſie erſt nach längerem Umherirren in Sicherheit. Als dergeſtalt die Kaiſerlichen ſich außer Stande ſahen den fliehenden Schaaren des Johannes noch Abbruch zu thun, greifen ſie ungeſäumt in Schlachtordnung das genannte Caſtell an. Nach heißem Kampfe gelang es dem Marſchall Heinrich ſchließlich zu den Wällen vorzudringen, dieſe in der dritten Stunde zu überſteigen und noch ehe es dunkel wurde die Feſtung mit ſtürmender Hand als Sieger einzunehmen. Hier ließ er die Feinde zum größten Theil niederhauen und führte nur wenige

---

[1] Unter dem Adel (optimates) ſind hier ſpeziell die Orſini mit ihrem Anhang zu verſtehen. — [2] Gemeint iſt Johann Savelli, der, im Beſitz des feſten Grabmals der Cäcilia Metella (zwei Miglien vor der Stadt an der nach Süden führenden appiſchen

---

Straße) und der dort von den Gaetani angelegten Feſtung, die nahe Porta Appia (verderbt: Accia oder Datia) belagerte. — 1) Capo-di-Bove (Ochſenkopf), nahe dem Grabmal der Cäcilia Metella.

1312 Gefangene, aber um ſo reichere Beute von dannen. Ehe er abzog, befahl er die Mauern und Umwallungen in Brand zu ſtecken, was auf ſein Geheiß ſofort geſchah. Auch auf dem Rückmarſche brannte er, ehe er ſeine Mannſchaft entließ, zahlreiche Gebäude, welche der genannte Janicho 1) in der Nähe der Kirche von Santa Sabina von ſeinen überaus wohlhabenden Vorfahren überkommen hatte, nieder, ſodaß die Bewohner der Gegend die Verluſte, die jener dergeſtalt an ſeinem Erbtheil erlitt, nicht gering anſchlugen. Der Kaiſer, auf den dieſe Heldenthaten Heinrichs keinen geringen Eindruck machten, begab ſich, um den Freund zu ehren, in eigener Perſon auf den Kampfplatz und nahm Alles in Augenſchein, lobte die Tapferkeit der Seinen und gab ſeiner Verachtung gegen die feigen Prahlereien der Feinde Ausdruck.

Als nun hiernach der grimme Kampf in Rom aufs neue entbrannte und man abermals zu den Waffen greifen mußte, beſchloß der Kaiſer der Bevölkerung, welche wiederholt das Verlangen ſtellte einen Anführer zu erhalten, ihren Wunſch zu gewähren, und zwar erſah er zu dieſem Poſten einen ebenſo rechtſchaffenen wie muthigen Mann, Johannes Savellus 2), einen Getreuen des oben erwähnten Heinrichs von Flandern. Ein kaiſerliches Dekret ernannte denſelben zum Hauptmann über das römiſche Volk, welches zugleich angewieſen wurde auf den Befehl des Johannes jederzeit die Waffen zur Hand zu nehmen und die Feinde anzugreifen, wie immer ſich Gelegenheit bieten werde. Hierauf verließ der Kaiſer Rom, weil er es wegen der glühenden Strahlen der im Zeichen des Löwen ſtehenden Sonne für bedenklich hält länger in der Stadt zu verweilen, wo ſchon die durch üble Dünſte verpeſtete Luft dem menſchlichen Körper arge Beſchwerden verurſachte und Krankheitserſcheinungen hervorrief. Er beließ aber in Rom neben dem eben erwähnten Anführer der Bürger Heinrich von Flandern mit vier-

---

1) Der Name iſt im Text ausgefallen, doch kann dem Zuſammenhang nach kein Anderer gemeint ſein. In der That beſaßen die Savelli einen Palaſt bei Sta. Sabina. — 2) Weiter unten nennt Ferretus dieſen Mann Johannes de Savegnano, gemeint iſt indeß Johann von Savigney.

hundert Reiſigen, um den Sitz des Kaiſerthums zu ſchützen, während 1312 er ſelbſt ſich ſchnell nach Tybur begab, wo er, von der Bevölkerung prächtig empfangen, ſeine Reſidenz aufſchlug. Dieſes an dem Abhang eines Hügels gelegene Städtchen wird von weither kommenden Windſtrömungen erreicht, außerdem entſpringen hier reiche Quellen kühlen Waſſers, welches ſich nach allen Seiten hin ergießt. Hier langte der Cäſar am 21. Juli an, überließ ſich der Ruhe Juli 21 und hieß die Fürſten ebenfalls der Ruhe pflegen. Aber Herzog Rudolph mußte es ſich verſagen hier zu raſten, weil eine ſehr dringende und wichtige Angelegenheit ſeinen Abzug nothwendig erſcheinen ließ. So trat er denn mit Vorwiſſen des Königs den Rückmarſch nach Deutſchland an; ihm folgte jedoch ohne Wiſſen des Herrſchers eine zahlreiche Schaar Deutſcher, welche von Sehnſucht nach der Heimath getrieben ſich auf und davon zu machen brannte. — Während dieſer Raſt des Kaiſers in Tybur gönnte ihm das Geſchick, welches ihm ſonſt nicht eben übermäßig gewogen war, einen höchſt erfreulichen Triumph. Als nämlich König Robert von Apulien auf Bitte ſeines Bruders Johannes dieſem eine ſtarke Abtheilung Berittener zu Hilfe ſandte, legt ſich Johannes de Zechano[1]), ein mütterlicher Oheim des Sarra und Stephanus (mit denen er im beſten Verhältniß ſtand), welcher in der Gegend von Campanien für einen der mächtigſten Anhänger des Kaiſers galt, dem ihm verhaßten apuliſchen Kriegsvolk, von deſſen Vorhaben er Kunde hatte, mit ſeinen Schaaren und einer kaiſerlichen Abtheilung in einem Engpaſſe nahe Tiphernum[2]) in den Weg, greift die nichts ahnenden Gegner hier mit Nachdruck an und ſchlägt dieſelben in Folge ſeiner Uebermacht aufs Haupt, wobei dreihundert in Gefangenſchaft fielen und wohl eben ſo viele ihren Tod fanden. Dieſe Nachricht rief bei dem Kaiſer große Freude hervor, während ſie ſeinen Gegner Johannes mit Verzagtheit und bitterem Schmerz erfüllte. Doch hörte der Kampf im Innern der Stadt nicht auf; vielmehr ſtürzen die Söldner des Johannes, um nicht unthätig

---

1) Johannes Anibaldi Graf von Ceccano. — 2) Tiferno im ſamnitiſchen Berglande.

1312 oder entmuthigt zu erſcheinen, plötzlich wie Räuber hervor, legen Feuer an die Häuſer und beginnen unter lautem Gebrüll den Streit, dergeſtalt kam es zu häufigen Metzeleien und Verwundungen im Nahkampf. Endlich bringen Unterhändler bei beiden Kriegshäuptern die Vereinbarung eines zeitweiligen Waffenſtillſtandes zu Wege und der Krieg hört auf. Als daher der Kaiſer wieder nach Rom zurückkam, traf er die Stadt in Ruhe an und nahm, durch den Empfang einer Geldſumme hoch erfreut, ſeinen Sitz im Lateran. Es hatte ſich nämlich ein Geſandter Friedrichs, ein adliger verſtändiger Mann bei ihm eingefunden und ihm zu Rüſtungen und den nöthigen Einkäufen eine große Summe Goldes überbracht. — Da nun ſo wenigſtens bis zu einem gewiſſen Grade der Krieg und Zwiſt beigelegt war, ſo richtete der Kaiſer ſeine Gedanken auf den Abmarſch und berief die Columna und die angeſehenſten Männer der Bürgerſchaft zu ſich, um denſelben mitzutheilen, daß er nothgedrungen abziehen müſſe, damit die übrigen Nationen des Landes und des Meeres, welche ſeiner harrten, durch den Anblick ihres Herrſchers geſtärkt, und andererſeits die Verwegenheit der Tuscier, die, wie er ſicher wüßte, große Truppenmaſſen gegen ihn zuſammengebracht hätten, gedemüthigt und zu Fall gebracht würde. Doch gebe er darum Rom, welches ihm ans Herz gewachſen ſei, keineswegs Preis, ſondern er wache nach wie vor mit aller ſeiner Macht über die Stadt und ſorge daß ſeinen Getreuen daſelbſt kein Unfall begegne; er hoffe freilich, daß, nachdem jetzt ein Waffenſtillſtand zu Stande gekommen ſei, demnächſt auch ein Abkommen über einen völligen Frieden mit den Feinden zu erreichen ſein werde; erneuere ſich jedoch die Zwietracht, ſo habe er bereits angeordnet, daß, wenn er abziehe, eine ſtarke Truppenmacht in Rom zum Schutz des kaiſerlichen Sitzes zurückbleibe. Ueberhaupt aber werde er, der Kaiſer, nicht weit von dannen ziehen, denn zunächſt müſſe er ſein Augenmerk allein auf die Angelegenheiten des durch zahlreiche arge Wirren zerrütteten Italiens lenken, welches ſeines Königs beraubt unter dem grauſamen, ſchändlichen Joch der Tyrannen qualvoll ſchmachte. Dies führte der König leutſelig in verſtändiger Rede

1312 des Weiteren aus, um die Zuverſicht jener zu ſteigern und ihnen jede Beſorgnis zu benehmen. Als Stephanus und ſeine Genoſſen erkannten, daß der König feſt entſchloſſen ſei abzuziehen, verſuchten ſie nur leichthin durch ein paar ſchmeichelnde Worte ihn von dieſem Vorhaben abzulenken; als ſie hierbei jedoch keinen Erfolg hatten, billigen ſie ſeine Abſicht und rathen ihm auch ihrerſeits die anderen italiſchen Lande zu beſuchen; er brauche auch nicht zu beſorgen, fügen ſie hinzu, daß ſie den Sitz des Kaiſerthums träge vernachläſſigen oder, wenn es wieder zum Krieg komme, zaghaften Widerſtand leiſten würden. Er, der Kaiſer, ſolle ſich um ſein Rom daher keine Sorge machen und nur darauf bedacht ſein über die anderen Völkerſchaften den Sieg davon zu tragen. — So verläßt denn der Kaiſer, nachdem er dem Stephanus und Sarra und dem erwähnten Anführer der Bürger vierhundert Berittene angewieſen hat, am 20. Auguſt Rom, welches er nie wiederſehen ſollte. Aug. 20 Als er über den Pons Mollis zog, ſtanden die feindlichen Schaaren auf dem benachbarten Hügel aufmarſchiert, ſeines Abzugs froh; doch wagten ſie nicht ſeinem Marſch etwas in den Weg zu legen.

6. Des Kaiſers Ausgang.

1313 Inzwiſchen[1]) gedachte der Kaiſer des mit Friedrich, dem Inhaber Siciliens, getroffenen Abkommens über die Eingehung einer Ehe zwiſchen ihren Kindern und entſandte, um nicht vertragsbrüchig ſeinen Eid zu verletzen, ſeinen innig geliebten Bruder Erzbiſchof Balduin nach Gallien mit dem Auftrage ungeſäumt mit Beatrix, der Tochter des Kaiſers, zurückzukehren, damit deren Hochzeit mit dem ihr beſtimmten Gatten vollzogen werden könne; auch ſollte Balduin den Sohn des Kaiſers, den Böhmenkönig Johann, veranlaſſen die deutſchen Fürſten zu ſich zu entbieten, zahlreiches Kriegsvolk zu ſammeln und nach Italien zu eilen, um dem Vater eine

---

1) Wir befinden uns hier bereits im Jahre 1313; der Kaiſer iſt nach ſeinen erfolgloſen Kämpfen gegen Florenz nach Piſa zurückgekehrt, wo er gegen Robert von Apulien, Guibert de Corregio und die Paduaner Strafurtheile erläßt und die Heerfahrt nach Apulien vorbereitet.

Byzanz II—VI, IX, XVI, XX, 6, 9—11, 15, 17—20, 24—26, 30, 32, 35, 54, 62, 70—72, 75—77.

Cäſarea in Mauretanien 63.
Calaris (Cagliari) (*Κάραλις*) 50.
Caputvada 34.
Cherchel (Septum) 63.
Cilicier 29.
Cyrillus 27, 29, 51, 62, f.
Cyprian 29, 56, 70.
Cyprian (der heilige) 46.

Dalmatien 14.
Dara II, 29.
Decimum 38—43, 46.
Delphi 44.
Delphix 44, f.
Diogenes 48, f.
Donau (*Ἴστρος*) 2—6.
Dorotheus 25, 34.
Dyrrhachium 29.

Ebuſa (Iviza) 63.
Epidamnus ſ. Dyrrhachium.
Epiphanius 30.
Euagres 24, f., 37, f.
Eudocia (die Jüngere) 11.
Eudoxia 7, 11.
Eulogius 28.
Europa 2, 47.
Eutyches 19.

Foederati 28, f.
Franken 6.
Fuſtias 50, f.

Gades *Γάδειρα* 1, 8, 63.
Galatien 73.
Gallien 2, 5, f.
Gaulos (Gozzo) 34.
Geiſerich (*Γιζέριχος*) 8—15, 17—21, 23—25, 34, 36, 46, f. 52, 71.
Gelaris 24.
Gelimer IV, VIII, 24—28, 30, 33, 36—38, 41—46, 48—62, 64—73.
Genzo 12, 16, 20, f., 24.
Gepiden (*Γήπαιδες*) 1.
Germanen (= Franken) 6, 9.
Germanien 30.
Germanus 77, f.
Geten 1.
Gibamund 38, f., 41, 53.
Glycerius, Kaiſer 18.
Godas 27, f. 30, 33, 50—52.
Godegiſel (*Γοδίγισκλος*) 8, 46.
Gontharis 78.
Gothen (Oſtgothen) *Γότθοι* IV, V, 1, 6, 21, 24, 27, 33, 64, f., 73.
Gotthäus 51.
Graſſe 37, f.
Griechenland 13.
Gundamund 21.
Gunderich (*Γόνθαρις*) 8, f.

Heraklea 31.
Heraklius 15, f.
Herkules, Säulen des 18, 63.
Hermione 33, 36, f.
Heruler (*Ἔρουλοι*) 29—61, 74.
Hilderich (*Ἰλδέριχος*) 23—26, 37, f. 63. Hd. Lowier 72.
Hippodrom 72.
Hippo Regius (Bona, *Ἱππουρηγίον*) 8, f., 60—62.
Hoamer 23—25, 38.
Honorius (Kaiſer) 1. f. 4—6.
Hunerich (*Ὀνώριχος*) 11. f., 20, 23, 46.
Hunnen (*Οὖννοι, Μασσαγέται*) 29, 31, 39, f., 55, f.
Hunnenhäuptlinge 54, f.

Jabdas 78.
Jeruſalem 72.
Illyrien 2, 13, 30.
Johannes der Armenier 36—42, 55—60.
Johannes (ein Domeſticus) 63.
Johannes aus Epidamnus 29.
Johannes, Hofzahlmeiſter 32.
Johannes, röm. Oberſt 16.
Johannes, der Kappadocier 26, f., 29, 56, 63.
Johannes, Bruder des Pappus 78.

1313 mächtige Hilfsſchaar zuzuführen. Mit dieſen Aufträgen des Kaiſers eilt Balduin nach Norden, eifrig bedacht den Befehlen deſſelben nachzukommen. Aber ſein Eifer war umſonſt, denn ehe er noch zurückkehrte, unterlag der Kaiſer einem unvermutheten Verhängnis, welches alle ſeine Pläne durchkreuzte. Nicht weniger eifrig verlangt auch Friedrich, der darauf brennt Robert zu vernichten, nach der Vollziehung der ehelichen Verbindung mit dem Hauſe des Kaiſers und heißt denſelben Geſandten, welcher dieſes Abkommen abgeſchloſſen, zum Kaiſer zurückkehren, um denſelben zur Ausrüſtung einer Flotte aufzufordern, und ihm, wenn er gegen Apulien ziehen wolle, alle Schätze und Machtmittel des ſiculiſchen Reiches zur Verfügung zu ſtellen. Voller Freude verſpricht der Cäſar, der ſich in dem Wunſche Robert zu ſchädigen mit dem Sicilier begegnete, Schiffe und alles was zu deren Ausrüſtung gehörte zum Zuge gegen Apulien bereit zu ſtellen und alles zu thun was geeignet erſcheine den Gegner von ſeinem Throne herabſtürzen zu helfen. Voll gleichen Feuereifers beſchließen dann beide ihre Vorbereitungen bis zum erſten September zu vollenden: an dieſem Tage wollten die Herrſcher am Geſtade von Oſtia, von wo aus ſie den verhaßten König von Apulien zu Lande wie zur See ohne Schwierigkeit heimſuchen konnten, zuſammentreffen. Eilends kehrt hiernach Manfred zu Friedrich zurück, um ſeinem Herrn alles was er vernommen und verabredet mitzutheilen. Der König befiehlt demgemäß alle Kriegsſchiffe, die an den Küſten Siciliens zerſtreut lagen, in die ſichere Bucht vor Drepanum[1] zu bringen, die nöthigen Ruder zu beſchaffen und alle Schäden auszubeſſern, damit ſie durchaus ſeetüchtig wären; gleichzeitig iſt er darauf bedacht eilends Mannſchaft zu werben und Waffen aufzubringen. Von den Schiffen werden dann vierzehn auserwählt, welche ſich längs der Küſte vorwärts bewegen. Auch der Kaiſer ſäumt nicht ſeine Maßnahmen zu treffen; am piſaniſchen Geſtade verſammelt er zwanzig ſtarke Galeeren, bei Genua aber, wo eine größere Menge zu beſchaffen

---

[1] Trapani, im N.-W. der Inſel.

1313 war, die doppelte Anzahl; dazu wirbt er ſowohl Ruderer als auch Soldaten an, erneuert das Tauwerk und die Segel, läßt alle Schäden ausbeſſern und rüſtet ſie mit jeglicher Zubehör auf das Vollſtändigſte aus. Um die Koſten zu dieſen Rüſtungen aufzubringen, erhebt er für die königliche Kaſſe große Summen an Tributen und Geſchenken, welche freilich nicht ohne Schädigung der Bürgerſchaften und laute Klagen derſelben aufgebracht werden konnten.

Während der Kaiſer dergeſtalt auf das eifrigſte ſeine Vorbereitungen traf, ergriff ihn, ſei es in Folge der Ueberanſtrengung, ſei es unter der Einwirkung der drückenden Hitze, ein nicht ganz unbedeutendes Unwohlſein, welches den Aerzten nur mit großer Mühe durch Anwendung geeigneter Mittel wenigſtens ſcheinbar zu vertreiben gelang. Doch bildete ſich, angeblich in Folge einer Verletzung der Leber, eine fiebrige Materie im Körper, welche zunächſt heftige Kopfſchmerzen erzeugte, denen der beſtändig Kränkelnde dadurch zu begegnen ſuchte, daß er nur wenig Speiſen und nur verdünnten Wein zu ſich nahm; nach dem Urtheil der Sachverſtändigen freilich hätte ihm zur Ader gelaſſen werden müſſen, aber die glühende Hitze des Löwen verbot die Anwendung dieſer Heilmethode. Doch ließ die innere Hitze ein wenig nach und mit ihr zugleich verminderten ſich auch die Fiebererſcheinungen . . . .[1]; da jedoch die Fiebermaterie mit den überflüſſigen Ausſcheidungen der Eingeweide einen Ausweg verlangte, ſo zog ſie ſich in ein Geſchwür zuſammen, brach zwiſchen den Weichen und dem Knie hervor, ſchwoll mächtig auf und kam als eine Art Peſtbeule zum Vorſchein. In Folge hiervon gewannen die eifrig beſorgten Aerzte größere Zuverſicht, weil jetzt die Krankheit durch purgierende Kräuterſäfte heilbar ſchien: doch wollten ſie nicht zulaſſen, daß der kranke Kaiſer ſich von dem geſund liegenden Piſa entferne, wie ſehr er auch aufzubrechen verlangte um ſeinem Verſprechen nachzukommen und rechtzeitig den zwiſchen beiden Herrſchern verabredeten Ort zu erreichen. Als aber der zum Aufbruch feſtgeſetzte Tag herankam, ließ ſich

---

[1] Folgt das unverſtändliche: vixque Caesar gravitatem membris laesae palpabat.

1313 der Kaiſer nicht halten, ſondern entzog ſich der Behandlung durch die Aerzte, beſtieg ſein Roß, befahl das Banner herbeizubringen und hieß ſeine Schaaren ihm folgen. Dem Befehl des Königs gehorcht raſch und freudig das ganze Heer, welches Pferde und Waffen ſchon in Bereitſchaft hatte. So bricht der Kaiſer auf und nimmt ſeinen Weg gegen Siena. Nach ſtarkem Marſch läßt er endlich, als es bereits dunkel wurde, bei dem Städtchen Caſtilio abkochen und das Nachtlager aufſchlagen. Am nächſten Morgen bricht er auf und durchzieht ohne Widerſtand anzutreffen das Thal des Umbro, paſſiert Groſſetum und gelangt ins Gebiet von Siena, wo er nahe dem Flecken Bonconventum, etwa elf Miglien von der Stadt, lagert 1). Hier macht er auf Rath des Nicolaus de Bonſignoribus, der verſicherte daß es in Siena zu Aufläufen und Kämpfen zwiſchen dem Volk und dem Adel kommen werde, Raſt, um womöglich die Stadt ſei es mit Gewalt ſei es mit Liſt zu gewinnen. Zugleich aber zeigte ſich hier an dem beſchleunigten Pulsſchlag und dem unruhigen Schlafe des Kaiſers, daß das Fieber ihn noch nicht verlaſſen habe. Er war daher genöthigt die Hilfe der Aerzte aufs neue in Anſpruch zu nehmen. Zugleich vergrößerte ſich die Geſchwulſt von Tag zu Tage; ſie wurde feuerroth und ſchien jedem Heilverſuche zu trotzen. So wurde das Fieber, durch einen doppelten Heerd im Körper genährt, immer heftiger und ſetzte die Aerzte in um ſo größere Verlegenheit, als dieſelben, da das Gepäck vom Heere getrennt war, weder ihre Bücher noch die Mittel, welche Hippokrates und Galenus in ihren Schriften anrathen, zur Hand hatten, und ſich dergeſtalt ängſtlich und unſchlüſſig einem ſchweren Räthſel gegenüber ſahen. Ueberdies widerſtrebte die glühende Hitze ihrer Kunſt. Trotz der Krankheit des Kaiſers ließ man jedoch nicht nach zu plündern und die Felder auf das Gründlichſte zu verwüſten; alles Vieh, was man vorfand, wurde als

---

1) Der Marſch über Groſſeto ſcheint auf Verwechslung mit dem Zuge Heinrichs nach Rom 1312 zu beruhen. Unter Caſtilio iſt vielleicht Caſtellina in Chianti weſtlich von Poggibonſi zu verſtehen; in der Nähe des letzteren Ortes hielt der Kaiſer damals ſich einige Tage auf.

gute Beute mitgeführt und die Bauernhäuſer in Brand geſteckt. 1313
Als dann endlich innerhalb der Stadt der Zwieſpalt um ſich griff, rieth Nicolaus, der durch einen Freund davon benachrichtigt wurde, dem Kaiſer jetzt ſich der Stadt zu nähern und dieſelbe anzugreifen. In der wohlwollenden Abſicht, einen Mann, deſſen Treue er in Mühen und Gefahren erprobt, endlich dem heimiſchen Heerde zurückzugeben, greift der Kaiſer ohne ſeine Krankheit zu beachten wider den Rath der Aerzte zu den Waffen, läßt ſich auf ſein Roß heben, marſchiert mit dichtgedrängter Mannſchaft gegen die Stadt, in der es ſchon zu ſtürmiſchen Auftritten gekommen war, und gelangt ohne Widerſtand bis zu den äußeren Wällen, wo er in der ſicheren Erwartung eindringen zu können Halt macht. Als man jedoch in der Stadt vernimmt daß der erzürnte Kaiſer heranziehe und ſchon vor den Thoren ſtehe, da laſſen Volk und Vornehme von Furcht erfüllt ihren Trotz fahren, die Häupter des Aufruhrs nehmen Vernunft an und einträchtigen Sinnes zieht alles aus um die Mauern der Vaterſtadt zu decken. Als der Kaiſer die Saneſen mit Waffen und Maſchinen verſehen und zur Vertheidigung bereit ſieht, giebt er, in der Erkenntnis daß er ihnen in ihrer Stadt ſelbſt nicht beizukommen vermöge, während ſie, wie ſehr man ſie zur Schlacht reizen mochte, doch an nichts weniger dachten als einen Ausfall zu unternehmen, ſeine Hoffnung auf und tritt ungeſäumt den Rückzug an, auf welchem ſein Heer ingrimmig die Saaten der weit ausgedehnten Felder verheert und alle Häuſer in Aſche legt. Als der Kaiſer ſein Lager wieder erreicht, ſtürzt er, durch den ſchnellen Marſch und die Mühen des heißen Tages erſchöpft, durſtig einen Becher kühlen Waſſers in einem Zuge hinunter; dann wirft er ſich auf ſein Lager um ſich abzukühlen. Aber ein heftiger Fieberſchauer, den die äußere Hitze und die Gluth in ſeinem Innern beförderte, ſchüttelt plötzlich ſeine Glieder, ſodaß er ſich veranlaßt ſieht die Aerzte herbeizurufen und ein Gegenmittel zu verlangen; denn der Athem ward ſchwer und keuchend und die Kehle ſo trocken, daß er ſie kaum befeuchten konnte; überdies peinigten ihn heftige Kopfſchmerzen, ſodaß er ſich weigerte etwas zu eſſen und nur labendes

1313 Waſſer verlangte. Inzwiſchen ging die Sonne unter und die Nacht zog herauf; aber der Schlaf floh ihn, er fand keine Ruhe, denn die ſtets trockenen Lippen und die immer heftiger keuchende Bruſt laſſen ihn kein Auge zuthun. Am anderen Morgen treten die Aerzte wieder zuſammen und beſchauen ſeinen Harn, der dickflüſſig war und eine ſehr entſchiedene Roſtfarbe zeigte, woran ſie erkannten daß ein ſchweres Fieber ſich eingeſtellt habe. Der Kopfſchmerz aber war zugleich ſo arg geworden daß der Kranke kaum das Haupt zu erheben vermochte. Die Aerzte ordnen an, er ſolle ein wenig Gerſtenmehl nehmen, aber dies konnte im Lager nicht aufgetrieben werden. Andererſeits erlauben die medicinischen Vorſchriften nicht bei der Hitze zur Ader zu laſſen. Rathlos bemühen ſie ſich ſodann durch kühlende Pflanzenſäfte die Fiebergluth zu ſtillen, aber dies erweiſt ſich als fruchtlos und ſie laſſen damit nach. Als nun ſo der dritte Tag herankam, ohne daß irgend ein Heilmittel anſchlug, und die Fieberhitze vielmehr immer mehr zunahm, gaben die Leibärzte ihn auf und eröffneten ſich dem Grafen von Savoyen und den übrigen Feldherren mit dem Bemerken, man möge ſchleunigſt dafür ſorgen, daß der Kranke mit den Sterbeſacramenten der katholiſchen Kirche verſehen werde. Als der Fürſtenrath dies erfährt, überlegt er, wie man in dieſer heiklen Angelegenheit verfahren ſolle. Endlich fordern ſie den Grafen von Savoyen, der für den nächſten Vertrauten des Kaiſers galt, auf zu dieſem zu gehen. Mit Mühe bewahrt der Graf ſeine Faſſung, als er mit ſchonenden Worten den Kranken mahnt die letzten Sacramente zu nehmen. Der Kaiſer aber fordert bei voller Beſinnung daß dies ſofort geſchehe und verlangt nach einem Prieſter. Man führt zu ihm den [Bernardus de Montepeliciano] [1], einen ſehr angeſehenen Dominikaner, der den Kaiſer, nachdem derſelbe ſeine Sünden gebeichtet und demüthig bereut hatte, abſolvirte und ihm mit freundlichen Worten Troſt zuſprach. Hierauf ließ der Kaiſer die deutſchen Fürſten zu ſich kommen, ſprach gefaßt mit ihnen und ließ ſeinen letzten Willen, deſſen ſämmtliche Beſtimmungen 1313 er vor allen Anweſenden öffentlich kundthat, ſchriftlich niederſetzen; endlich empfahl er ihnen ſeine Kinder und ſeine Mannſchaft, empfing ehrfurchtsvoll das heilige Sacrament des göttlichen Wortes und hauchte kurze Zeit darnach, am ſiebenten Tage nach ſeiner Erkrankung, ſeinen Geiſt aus; dies geſchah, wie wir in den Zeitbüchern niedergeſchrieben gefunden haben, im Jahre des Herrn 1313 am 23. Auguſt. Die Deutſchen legten ſeine Leiche unter lautem Aug. 23 Wehklagen in einen Sarg und brachten dieſelbe nach Piſa, wo ſie ſie unter großen Feierlichkeiten im Dome beiſetzten.

---

[1] Der Name fehlt im Text, offenbar wegen des ſchweren Verdachtes, der ſich an dieſen Mönch heftete, abſichtlich entfernt.

Eigentlich hätte die Leiche im Kloſter der Predigermönche beigeſetzt werden müſſen; aber unter den Deutſchen kam ein widerwärtiges Gerücht, von dem wir[1] durchaus nichts wußten, auf, daß nämlich der Prieſter, welcher dem Kaiſer die Hoſtie reichte, ihm mittels eben dieſer Hoſtie Gift beizubringen gewußt habe, an welchem der Kaiſer plötzlich verſchieden ſei, ehe es ſeine Krankheit erfordert hätte. Deswegen ſtürzen ſie ſich in großen Haufen wuthentbrannt mit wildem Ungeſtüm auf die Klöſter dieſes Ordens und martern die Mönche, von denen manche ſich furchtſam in ihren geheimen Gemächern verſteckt hatten, während andere ſogar vor den Altären angegriffen wurden, unter zahlreichen Verwundungen zu Tode, um durch ein ſolches Blutbad den Schatten ihres Herrn zu beſänftigen. Aber wehe über den Urheber ſolcher Unthaten; wehe über die tempelſchänderiſche, treubrüchige Verruchtheit welche ſich zu behaupten erfrecht hat, daß dem verehrungswürdigen heilkräftigen Sakrament Tücke innewohnen könne, und welche hat glauben können, daß Gott, in deſſen Munde niemals die Lüge erfunden worden, zu dulden vermöge, daß ein ſolcher Frevel mit ihm in Verbindung gebracht werde. Denn niemand, es ſei denn ein Gottloſer oder ein verſtockter Ketzer, wird darauf denken können Chriſti Leib und Blut zu entheiligen; wenn aber ein Unwürdiger das Sakrament nimmt, ſo ißt er ſich ſelbſt das Gericht und begeht die ſchwere Sünde wider den heiligen Geiſt!

---

[1] D. i. die Italiener.

1313 Als nun der Kaiſer verſchieden war, erſcholl der Ruf zuerſt in Tuscien, dann aber ſchwoll er mächtiger an und wurde bis zu den äußerſten Grenzen Italiens getragen. Während die Deutſchen bei Piſa und alle diejenigen, welchen die Sache der Ghibellinen am Herzen lag, ſowie die Verbannten, welche ihre Hoffnung zum heimiſchen Heerde zurückzukehren auf den Kaiſer begründet hatten, ſich härmten, wurde jubelnde, ausgelaſſene Freude bei den Saneſen und Faeſulanern und den übrigen Gemeinden derſelben Partei laut; ganz beſonders aber athmete Robert auf, deſſen Mannhaftigkeit bereits der Schrecken ſo ſehr überwältigt hatte, daß er auf die Kunde, der Kaiſer rüſte eine ſtarke Flotte um ihn anzugreifen, ſeine Macht für unzulänglich hielt, ſein Reich verloren gab und nahe daran war Apulien in feiger Flucht zu verlaſſen. Andererſeits wurde Friedrich, der Herr Siciliens, der bereits mit vierzehn Schiffen in See geſtochen war und in Cajeta [1], wo er ans Land ging, die ſichere Kunde vom Tode des Kaiſers vernahm, von tiefem Schmerz durchdrungen. Er fuhr eilends nach Piſa und gelangte mit ſeiner Flotte nach Portus [2], von wo aus er, vom Grafen von Savoyen und den übrigen Häuptern der Deutſchen und Piſaner freudig bewillkommnet, in die trauernde Stadt einzog. Hier ließ er ſich erzählen, woran und wie der Kaiſer geſtorben ſei und vergoß wehklagend bittere Thränen. Dann aber wandte er ſich an die deutſchen Heerführer und forderte ſie auf das Vorhaben des Kaiſers zur Ausführung zu bringen, wobei er ſelbſt unentwegt alle Beſchwerden mit ihnen theilen und ein treuer Gefährte ihres Marſches ſein wolle. Sie ſollten, ermunterte er, keine Zeit verlieren ans Werk zu gehen, denn Schiffe, Waffen und alles andere ſei ſchon vor dem Tode des Kaiſers beſchafft worden und ſtehe zu ihrer Verfügung. Dieſe Worte verfehlten zwar ihres Eindrucks auf die deutſchen Fürſten nicht völlig, aber, nachdem ſie die Sache ſorgſam erwogen, entſchließen ſie ſich doch, Deutſchland, dem ſie unter vielen Mühen und Gefahren länger als ſie gedacht fern geblieben, wieder aufzuſuchen und den italiſchen Krieg aufzugeben. 1313 Auch die Piſaner, die jetzt wegen der Unterſtützung, die ſie dem Kaiſer hatten angedeihen laſſen, und dem vielen Anſtoß, den ſie ihren Grenznachbarn gegeben, im Fall des gänzlichen Abzugs der Fremden von ihren Gegnern angegriffen und geſchädigt zu werden beſorgten, boten jenen hohen Lohn; denn es behagte ihnen nicht Friedrichs Plänen beizutreten, weil ſie befürchten mußten, daß Roberts Macht ſich nun um ſo grimmiger gegen ſie kehren würde, wenn ſie jetzt noch Friedrich mit Mannſchaft und Schiffen unterſtützen würden. So ſehen ſich ſowohl der König von Sicilien als die Piſaner in ihren Erwartungen betrogen und blicken trauernd und klagend den nach Deutſchland ziehenden Heerführern nach. Im Stillen verdroß es Friedrich überdies, daß er durch den unvermutheten Tod des Kaiſers eine große Geldſumme, die er dieſem zur Verſtärkung der Mannſchaft und Beſchaffung einer Flotte vorgeſtreckt, verloren hatte. So fuhr er, ſobald ſich ein günſtiger Wind erhob, zum ſiculiſchen Geſtade zurück, um bald hernach, von Robert beſiegt, ſeine Verwegenheit zu büßen. Dagegen behielten die Piſaner die Söldner, welche, um hohen Lohn gedungen, ſich dem Heere des Kaiſers angeſchloſſen hatten, für ſich, indem ſie ihnen Geld verſprachen. Es ſollen achthundert Mann geweſen ſein. Da ihnen aber ein paſſender Anführer, der zugleich das Gemeinweſen leiten konnte, abging, ſo wird durch Volksbeſchluß der energiſche tapfere Uguio de Fagiola zurückgerufen und mit dieſem Poſten betraut.

---

[1] Gaeta. — [2] Porto Piſano.

IV.

Die Chronik

des

Johannes de Cermenate von Mailand.

Johannes, römiſcher Kaiſer 6.
Jonier 29.
Joniſches Meer 2.
Iſaurien 19
Italien I, V, XII. 11, 13, 24, 56, 63.
Italier 33.
Italiſche Ereigniſſe 73.
Juſtin I. Kaiſer I, f., 20, 24.
Juſtinian I—III, VII—XVI, XVIII—XXI, 1, 20, 24—30, 33, 36, 44, 51, f., 63—68, 70—73, 75, 77, f.

Kabaon 21—23.
Kalonymus 29, 43, f.
Kappadocien 19.
Karthager (*Καρχηδόνιοι*) 43, 45, 49, 54, f. 76.
Karthago (*Καρχηδών*) IV, 11—13, 15, 18, 20, 22, 33—39, 42—55, 58—63, 70—74, 76.
Kaukana III, f., 33, f.
Konſtantin, ein Uſurpator 5, f.
Konſtantius, Kaiſer 6.
Korſika (*Κουρσικη, Κύρνος*) 63.
Ktenat 29, ſ. Theodor.
Kyrene 1.

Laurus 55.
Leo, der Iſaurier 12, 13, 15, 17, 26.
Leo, Sohn des Zeno 17.
Leptis 37,
Lesbos 75.
Libyen 1, 8, 63, ſ. Afrika.
Libyer 12—14, 17, 27, 63.
Ligurien 17, f.
Lilybäum 21, 64, f.

Mäotiſche See. 6.
Majorianus (*Μαιωρῖνος*) Kaiſer 17, f.
Majorika (Majorca) 63.
Malea 32.
Mandracium 43.
Marcellianus 14, 16.
Marcellus 29, 56.
Marcian, Kaiſer 9—12.
Marcian, Oberſt 29.
Martin 29—32, 56, 76.
Maſſageten 31, 36, 38—42, 57, f. s. Hunnen.
Mauren (*Μαυρούσιοι*) 1, 13, 17, 20—23, 35, 51, f. 56, 60, 63, 65—69, 73, 78.
Mauren, Byzakeniſche 23, f.
Maurenhäuptlinge 51, f. 78.
Mauretanien 51, 53, 63, 75, 77, f.
Maximin 77.
Maximus, Kaiſer 11.
Melanchlänen 1.
Melite (Malta) 34.
Merkur 15.
Merkurium 15, 38, 43.
Methone 32.
Minorika (Menorca) 63.
Miſſua 76.
Mitrowitz 2.

Nepos, Kaiſer 18.
Numidien 9, 20, 42, 51, 53, 58, 60, 77.

Olybrius 11, 14, 17.

Palatium 44
Pallas 44.
Pannonier 6.
Pappuas 60, 61, 65—70.
Pappus 29, 56.
Peloponnes 13, 30, 47, 75.
Perinth ſ. Herakleia.
Perſer (*Πέρσαι* oder *Μῆδοι*) I, IX, XVI, 26, 75.
Perſerkriege V, VIII, 1, 26.
Petrus 54.
Pharas 29, 61, 65—70.
Placidia 6—9, 11. 14.
Placidia, die Jüngere 11.
Proba 4.
Prokop I—XXI, 30—34, 38, f. 42, 45, 71, 76, 78.

Ravenna (*Ῥάβεννα*) 2—5.
Rhein 6.
Ricimer (*Ῥεκίμερος*) 17.
Rom III—V, XVI, 2—4, 6—11, 44, 72.
Römer (*Ῥωμαῖοι*) IV, f., VII, X, 2, 5, f., 9, 11, f., 15, 17, f., 30, 44, 46—49, 52, 54—63.

Vorrede.

Die göttliche Allmacht hat den Menſchen, den ſie mit vielen natürlichen Gaben und Vorzügen ausgeſtattet und durch die nur ſeinem Geiſte eingepflanzte tiefe Wurzel der Vernunft zum edelſten Geſchöpf von allen, die unter der Sonne leben, gemacht hat, zum Herren über alle anderen lebenden Weſen geſetzt. Auch iſt ihm als ein nur ihm eigenes Geſchenk die Rede gegeben worden, welche, ſofern ſie nur maßvoll gehandhabt wird, alles beherrſcht und ſelbſt die Macht der Vernunft zu reicherer Entfaltung und größerer Nützlichkeit bringt, da vieles Unbekannte, welches mittels der Vernunft aufgefaßt wird, nachdem es aufgefaßt iſt, denen, welche es noch nicht kennen, durch die Rede zugeführt wird. Mit Hilfe dieſer Gabe der Rede ſtehen wir den Unglücklichen bei, ermahnen und tröſten die Erſchreckten und Betrübten; durch wohlgeſetzte Worte thun wir auch den Verwegenen und Jähzornigen Einhalt. Dieſes Heilmittel gegen das Elend der menſchlichen Unvollkommenheiten aber ſtiftet, ſoweit wir ſehen, noch mehr Nutzen, wenn man es nicht nur dem gegenwärtigen Geſchlechte zu Gute kommen läßt, ſondern es auch mit Hilfe der Schrift, welche die einzige treue Hüterin der Wiſſenſchaften und freien Künſte iſt und das Andenken an Vergangenes bewahrt, auf die Nachwelt bringt, indem man derſelben die Gegenwart in hervorleuchtenden Beiſpielen mit klaren feſten Zügen gleichſam vor Augen ſtellt. Kann nämlich gleich die Schrift die Vergangenheit weder ändern noch auch beſſern, ſo kann ſie doch der Zukunft Rath ertheilen. In dieſer Erwägung habe ich, nachdem ich mich mit den herrlichen Werken der Alten eifrig abgegeben und viele Bücher derſelben gründlich durchforſcht und darin mit Gottes Hilfe Fortſchritte gemacht, mich entſchloſſen, damit man nicht tadle, daß ich immer nur was andere geleiſtet durchſucht, für die kommenden Geſchlechter aber nichts zurückgelegt und keine Früchte meiner Arbeit hinterlaſſen, das, was ſich vor meinen Augen zugetragen hat, ſoweit es des Erzählens werth iſt, niederzuſchreiben. Ich ſchmeichle mir mit der Hoffnung, daß dies den Leſern von erheblichem Nutzen ſein wird, denn, indem ſie die Entwickelung der Dinge und die Geſchicke der Menſchen verfolgen, und ſehen was ſie zu fliehen, was zu erſtreben haben, können ſie ſich ein Beiſpiel daran nehmen. Auf daß aber meine Leſer nicht etwa meinen, ich ſei, während ich Größeres verſpreche als ich zu leiſten vermag, der Geringfügigkeit meiner Begabung unkundig, ſo bekenne ich hier offen: ich hätte gewünſcht, andere, beſſer geeignete Männer hierzu zu bringen, habe es aber nicht vermocht; damit alſo das Andenken an eine ungeheure Fülle von Begebenheiten, welche unſer Zeitalter geſehen und erlebt und welche ihre erſchreckende Großartigkeit und wunderbare Neuheit der Erzählung werth erſcheinen läßt, nicht untergehe, ſondern vielmehr fortlebe, ſo greife ich das ſchwierige Werk an, freilich nicht ohne Ueberhebung, weil der Laſt meine Kräfte nicht gewachſen ſind, aber doch in der Hoffnung, daß den Leſer, den meine ungefüge Rede verſcheucht, die wunderbare Großartigkeit der Begebenheit ſelbſt anlocken und nicht gleichgiltig laſſen wird. Nachdem ich für meine Erzählung einen würdigen und paſſenden Ausgangspunkt geſucht, und lange unſchlüſſig die Feder meines Geiſtes zurückgehalten, habe ich ſchließlich für gut befunden, hauptſächlich von der Ankunft des geſtrengen, bewunderungswürdigen Fürſten Heinrichs von Luxemburg, den unſer Zeitalter als erſten Kaiſer kennen lernte, in Italien zu handeln, ein Kapitel, welches mir gar vielen Stoff gewährt. Ehe ich aber mit der eigentlichen Erzählung beginne, möchte ich die Lage der Ambroſianiſchen[1])

---

[1] So heißt Mailand nach ſeinem berühmten Biſchof Ambroſius, einem Zeitgenoſſen Theodoſius des Großen.

Stadt, ihren Urſprung und die Verhältniſſe der Nachbarſchaft von [illegible] Anfang an in chronologiſcher Reihenfolge kurz darlegen. Denn die Bedrängniſſe und das Ringen dieſer Stadt, ſoweit wir ſelbſt Augenzeuge geweſen ſind, wollen wir den ſpäteren Geſchlechtern übermitteln, um ſich ein Beiſpiel daran zu nehmen.

6. Das Menſchengeſchlecht krankt in Folge der Verſchuldung ſeines Elternpaares an einer ſo großen Gebrechlichkeit, daß es in jammervoller Lage und bei einem natürlichen Hang zur Sünde zu ſeiner Aufrechterhaltung, ja um überhaupt exiſtieren zu können, einer von Gott geſetzten gerechten Obrigkeit unterthan ſein muß, welche ſeinen Mängeln abhelfe, ſeine Verirrungen abwende und ihm Heil und Frieden beſcheere. Deshalb hat die göttliche Vorſehung der Welt zwei Leuchten geſetzt, damit das Doppelweſen des Menſchen, eines ſo edlen Geſchöpfes, für keinen ſeiner beiden Theile den feſten Halt einer ſolchen Obrigkeit miſſe, nämlich die päpſtliche Würde und die kaiſerliche Gewalt, welche berufen ſind, jene in geiſtlichen, dieſe in weltlichen Dingen, die Menſchheit des geſammten Erdkreiſes zu lenken. Deshalb glaube ja niemand, er habe irgend ein Recht ſich dieſen beiden Gewalten zu entziehen, da ſelbſt die übrigen lebenden Weſen, die Thiere, welche von der Vernunft nicht beherrſcht werden, lediglich von der Natur den Trieb erhalten haben, uns zur Belehrung denke ich, einen Herrn zu erkennen und ſich demſelben zitternd zu beugen, wie wir deutlich wahrnehmen. Denn zeigt nicht der furchtſame Schrecken der Vierfüßler, daß der Löwe ihr König iſt? Die Vögel aber ſcheuen den Adler als ihren Herrn. Auch bei den Bienen, berichtet man uns, iſt eine einzige Herrſcherin, die wir ja gemeiniglich ihre Königin nennen. So lehrt alſo die Natur, welche geſtaltungsreicher iſt als jegliche Kunſt, daß alle lebenden Weſen außer dem Menſchen in Herren und Diener zerfallen. Nur der Menſch, welcher weder zu befehlen noch zu gehorchen verſteht, verſteht darum auch nicht in Ruhe und Frieden zu leben. Freilich weiß ich nicht, auf welcher Seite hier der Fehler liegt oder was eigentlich die Urſache dieſes ſo überall ver-

1308 derblichen Schadens iſt; unſere Wahrnehmung zeigt uns jedoch, daß das Uebel ſeinen Urſprung von dem Herrſchenden zu nehmen pflegt, welcher gar häufig vergißt, daß er deshalb auf einen ſo erhabenen Platz geſtellt iſt, damit er die Gerechtigkeit handhabe, ohne die nichts Gutes geſchehen kann, und es durch eigenes Verſchulden an ſich fehlen läßt oder ſich durch ſeine Mißgriffe unwürdig macht, und ob dieſer Unwürdigkeit alle Verehrung und Achtung einbüßt. Iſt er aber nicht edler als der Adler unter den Vögeln, als der Löwe inmitten der Vierfüßler? Wie kommt es alſo, daß bei den Menſchen derjenige, der den Anſpruch macht den übrigen zu gebieten, ſich nicht vor dieſen durch treffliche Eigenſchaften hervorthut, um ihre Verehrung zu gewinnen? Nehme er ſich doch an der Bienenkönigin, die keinen Stachel hat, ein Beiſpiel dafür daß er niemanden in der Leidenſchaft verletze! Indeß liegt die Urſache des beſprochenen Uebels zuweilen auch bei den Unterthanen, unter welchen die Verſchiedenheit der Sitten oft große Wirren hervorruft. Denn wahrlich! nie wird Frieden und Eintracht bei einem Volke Platz greifen, in welchem nicht ein durch das Band der Gerechtigkeit zuſammengehaltenes einmüthiges Wollen, welches ſich in gemeinſamen Zielen kundgiebt und aus der Einheit der ganzen Sinnesart entſpringt, das Heil des Gemeinweſens zur Richtſchnur nimmt. Eine ſolche Einheit, ein ſolches harmoniſches Zuſammenſtreben der Menſchheit aber kann nur unter einem gerechten Fürſten und Alleinherrſcher zu ſegensreicher Bethätigung kommen, einem Fürſten, welcher die Unterthanen handhabt und beſorgt nach geheiligten Geſetzen, welche, wofern ſie auf das genaueſte bewahrt werden, das Bindemittel der menſchlichen Geſellſchaft ſind. Welcher Fürſt kann demnach (welche Namen er ſich beilegen oder welchen Theil der Erde er bewohnen mag), wenn er zugiebt, daß er als Menſch ein vernünftiges Weſen iſt, in Abrede ſtellen, daß er vernünftiger Weiſe dem gerechten römiſchen Reich unterworfen ſein muß, welchem, wie mir ein Blick auf ſeine Geſchichte vollſtändig klar macht, von Gott ſelbſt das Imperium, d. h. die Weltherrſchaft verliehen worden iſt, gleichwie es dieſelbe durch gerechten Krieg ſich erobert hat.

7. Dieſes Recht der Weltherrſchaft nun übertrug das römiſche 1308
Volk, nachdem es daſſelbe lange Zeit gemeinſchaftlich beſeſſen, auf einen Einzigen, nämlich auf Julius Cäſar, den es mit dem Namen Imperator belegte und zum Herrn der Welt machte. So giebt es alſo Einen Schöpfer aller Dinge, Gott, Einen Papſt und Einen Kaiſer, dem der Mund des Herrn zu ſteuern befohlen hat[1]. Die Wahl zu dieſer Würde und der Sitz des römiſchen Reichs wurde zur Zeit des Kaiſers Conſtantin den Griechen zu Theil, indem der genannte Kaiſer, nachdem er durch die Fürbitte des Papſtes St. Sylveſter von der ſchweren Krankheit des Ausſatzes befreit worden, ſich an der Stelle von Griechenland niederließ, wo das von ihm neu gegründete und benannte Conſtantinopel emporblühte. Später wurde dann, wie wir leſen, in Folge der Trägheit der Griechen, welche zuließen, daß die Kirche, die vergebens durch Boten und Briefe ihre Hilfe anrief, durch den wilden Aſtulph, den König der Longobarden, verfolgt und bedrängt ward, jene Kaiſerwahl durch das Gebot des heiligen Stuhles nach Germanien übertragen, weil nämlich Karl der Große die Feindſeligkeiten des Aſtulph[2] nicht ruhig anſah, ſondern in Italien erſchien und die Kirche von ihm befreite. Dieſes Verdienſtes wegen empfing er als erſter der Germanen die römiſche Kaiſerkrone. Unwürdig nämlich mußte es erſcheinen, daß diejenigen dem Erdkreis gebieten ſollten, die es nicht auf ſich nehmen ihre Unterthanen vor Uebel zu ſchützen, ſondern vielmehr zulaſſen, daß unmenſchliche blutgierige Tyrannen die Länder beherrſchen und die Schuldloſen zu Grunde richten. Denn dazu iſt jegliche Herrſchergewalt von Gott geſetzt, daß ſie kraftvoll und tugendreich den Unbilden welche die Unterthanen einander anthun, ein Ende mache und dem Volke unter dem Schutz ſegensreicher Geſetze, welche keine Unterthanenmacht brechen kann ohne das Gemeinweſen zu verletzen, in Ruhe und Frieden ſein Daſein zu verbringen geſtatte. Auch erachte ich es nicht für billig, daß man es in jemandes Belieben ſtelle die Geſetze zu übertreten, denn das

---

[1] Math. 22, 17–21. — [2] Gegen Aiſtulf rief die Kirche bekanntlich Pippin Karls Vater zu Hilfe; Karl ſelbſt bekriegte und beſiegte des Aiſtulf Nachfolger Deſiderius.

1308 was überhaupt durch geſchriebene Geſetze feſtgeſtellt werden kann, darf in das Ermeſſen keines einzelnen Richters, deſſen unlautere Leidenſchaften man fürchten muß, geſtellt werden. — Durch welche Entwickelung der Dinge oder auf Grund wovon nun aber das Recht der Wahl zur kaiſerlichen Würde ſieben Fürſten Alamaniens überkommen haben, habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Es ſind folgende: Die Erzbiſchöfe von Mainz, Köln und Trier, der Graf bei Rhein, der Herzog von Sachſen, der Markgraf von Brandenburg und der Böhmenkönig, welcher vormals nur den Herzogstitel führte[1]. Dieſer letztere wird indeß, wie es heißt, nur dann hinzugezogen, wenn die übrigen Wähler uneins ſind[2]. —

8. Als nun nach dem Hingang König Albrechts ruhmvollen Angedenkens der Thron leer ſtand und die Kurfürſten, welche zuſammentraten um eine Neuwahl zu Stande zu bringen, unter ſich uneins waren, da begann König Philipp von Frankreich, in der Hoffnung die kaiſerliche Würde zu erlangen[3], die Kurfürſten mit Bitten anzugehen ſowie die Verwendung des Papſtes und mancher Freunde zu ſeinen Gunſten in Anſpruch zu nehmen. Aber unter den Kurfürſten waren manche, die den Willen hatten und es ſich auf das eifrigſte angelegen ſein ließen, die Rechte und Ehren ihrer Würde und Befugnis aufrechtzuerhalten. Dieſe nun wandten ſich an die übrigen, welche, wie ſie merkten, durch Bitten, Geſchenke oder Verſprechungen für den König gewonnen waren, und baten ſie, auf ihr eigenes Anſehen und ihre Würde bedacht zu ſein und dieſe nicht anderen Preis zu geben; dringe nämlich der mächtige König von Frankreich durch, ſo werde das der franzöſiſchen Nation Anlaß geben, die Verfügung über das Reich an ſich zu reißen. Da nun von denjenigen, welche dem König geneigt waren, der Erz-

---

[1] Im Jahre 1066 verlieh Kaiſer Heinrich IV. dem Böhmenherzog Wratiſlaw für deſſen treue Dienſte den Königstitel. — [2] Dieſe irrthümliche Anſicht findet ſich zuerſt erwähnt in der Gloſſe des Kardinals von Oſtia zur Decretale Venerabilem, zwiſchen 1262 und 1271. Bei der Doppelwahl des Jahres 1314 wurde die böhmiſche Stimme ſogar von zwei Prätendenten (Johann dem Luxemburger und Heinrich von Kärnthen) in entgegengeſetztem Sinne abgegeben. — [3] Nicht für ſich ſelbſt, ſondern für ſeinen Bruder Karl von Valois erſtrebte Philipp der Schöne die römiſche Königswürde.

biſchof von Trier hartnäckiger als die übrigen bei ſeinem Vorſatze 1308 verblieb und nicht zu gewinnen war, ſo verfielen jene, von der Gefahr gedrängt, auf eine nicht unebene Auskunft. Damit nämlich in dem Erzbiſchof der Gedanken an den franzöſiſchen König gänzlich erſtickt werde, ſo nennen die übrigen Kurfürſten ihm — wohl nicht ganz unerwartet — den Namen eines Deutſchen, der ihm näher ſtand als der Franzoſe.

9. Auf dieſe Weiſe wurde in einem Augenblick dringendſter Gefahr von allen Kurfürſten einſtimmig Graf Heinrich von Luxemburg, ein Bruder des Erzbiſchofs von Trier, erwählt, ein Mann, der Nov. 27 obwohl an Beſitz und Macht hinter der Mehrzahl der deutſchen Fürſten zurückſtehend, doch durch ſeinen ehrenwerthen Charakter und den Adel ſeiner Seele der hohen Würde werth erſchien. In demſelben Jahre, nämlich nach des Herrn Geburt 1308, wurde 1309 Jan. 6 Heinrich in Aachen feierlich gekrönt. Hochſinnig verſchmähte er es dem Beiſpiel ſeiner Vorgänger zu folgen, von denen in unſerem Zeitalter kein einziger das goldene oder das eiſerne Diadem empfing; ſondern, mit der ſilbernen Krone [1]) zufrieden, verblieben ſie ſechzig und mehr Jahre hindurch in Deutſchland, obwohl die meiſten dieſer ſeiner königlichen Vorgänger über viel größeren Beſitz und reichere Mittel zu umfaſſenden Unternehmungen verfügten.

10. Heinrich dagegen, dieſer wahrhaft hochſinnige Fürſt, berief wenige Tage nach ſeiner Wahl, indem er bei ſich dachte: „Heiße ich nicht König der Römer und Auguſtus?“ die Fürſten, deren Zuſtimmung er wünſchte, zu ſich und ſandte dann den Grafen von Savoyen, den Delphin von Vienne, Guido den Sohn des Grafen von Flandern und mit dieſen den ehrwürdigen Biſchof von Tuora [2]) zum Papſte. Als dieſe die ſegenſpendende Curie, die ſich damals in Avignon befand, erreichten, hatten ſie ſich alsbald der Unterſtützung des ehrwürdigen Kardinals von Oſtia und des heiligen Vaters Oddo de Graddiſono zu erfreuen, und erlangten gütigſt Gehör

---

[1]) Das eiſerne Diadem bezeichnet, wie bekannt, die Krone des lombardiſchen Reiches; über die goldene und ſilberne Krone vgl. die Anmerkung 3 der Seite 382. — [2]) d. i. Biſchof Siegfried von Chur.

1309 beim Papſt, welches damals Clemens war, der dem König unge-
–1310 hindert geſtattete Italien zu betreten und nach Rom zu kommen. Der Papſt verſprach auch vier Kardinäle zu ſenden, die den König geleiten und in ſeinem Namen zu Rom krönen ſollten. Daraufhin entſandte der König, unentwegt an ſeinem Entſchluß feſthaltend, feierliche Geſandtſchaften durch ganz Italien, welche ſeine glückverheißende Ankunft melden ſollten. Mit dieſem Auftrag erſchien der Biſchof von Conſtanz in Mailand, hielt im großen Palaſt (den wir Mailänder den neuen Palaſt nennen)[1]) vor verſammeltem Volk und in Gegenwart des Guido de la Turre und des Bregadino de S. Nazario, des Kapitäns und des Podeſtà der Gemeinde und des Volkes von Mailand, dem beide aber äußerſt verhaßt waren, eine ſchöne und einleuchtende Rede und meldete die bevorſtehende Ankunft König Heinrichs, der, wie er ſagte, zu Aachen mit dem Willen und im Beiſein der deutſchen Fürſten mit der Silberkrone feierlich geſchmückt worden ſei, jetzt aber im Mailändiſchen von dem Erzbiſchof von Mailand die eiſerne Krone in Empfang zu nehmen gedenke. „Dieſe aber, ruhmvolle Bürger“, rief er aus, „bedeutet, daß, wie mittels des Eiſens und eiſerner Werkzeuge alle übrigen Metalle bezwungen werden, ſo mittels des heilſamen Rathes und auch der trefflichen Kriegsmacht und Tapferkeit der Italiker, insbeſondere aber der Mailänder, der Kaiſer alle übrigen Nationen bezwingen und unterwerfen ſoll. Werdet ihr daher, Bürger von Mailand, ihr, die ihr dem Reich unmittelbar untergeben und jedes anderen Joches ledig ſeid, euch ihm verſagen? Werdet ihr ihm euren guten Willen entziehen, ſodaß euer ſo gerechter und gütiger Fürſt zu Rom das dritte, das goldene Diadem, nicht empfangen kann, durch das wir, die wir nach römiſcher Weiſe leben und gleichſam Hausgenoſſen und Vertraute des römiſchen Reiches ſind, ohne Weiteres die höchſte Gewalt über alle Völker der Welt gewinnen? Stammt dieſe Gewalt nicht von Gott? Werdet ihr zu

---

[1] Wohl der Palazzo imperiale nahe der Ambroſiuskirche im Weſten der Stadt gemeint, im Gegenſatz zu dem ſ. g. Corduce, dem alten mailändiſchen Grafenpalaſt in der Mitte der Stadt.

leugnen wagen, daß das römiſche Reich von Gott eingerichtet, ja [illegible] —1310 ſchon durch den Mund des Propheten verkündet worden iſt, wie dies die Auslegung des Traumes Nabuchodonoſors durch Daniel 1) deutlich erkennen läßt, der das goldene Haupt des Bildes, das jener im Traum geſehen, auf das Reich der Chaldäer, die ſilberne Bruſt auf das der Griechen, die eiſernen Schenkel auf das der Römer deutete? Bereitet euch alſo vor, euren Herren zu empfangen, ebnet Weg und Steg, ſetzet die Brücken in Stand, macht die Straßen gangbar, bereitet dem Herrn den Weg!" „Ueberdies", fügte er hinzu, „mahne ich ſämmtliche Grafen, Barone und Vaſallen ſowie alle, die dem Reiche rechtlich verpflichtet ſind, ſich zu rüſten, wie es ſich gebührt, und, wenn ſie der Ankunft ihres Herren gewahr werden, ihm bis zum Fuße der Berge frohen Antlitzes entgegenzugehen."

11. Hierauf antwortete der Rechtskundige Bonifacius de Fara, Guido's nächſter Freund und vertrauter Berather, nachdem er zuvor in breiter Rede ausgeführt, wie man der Geſandtſchaft eines ſo großmächtigen Fürſten ſowohl aus Ehrfurcht vor ihrem Auftraggeber als wegen des hohen Anſehens des Geſandten ſelbſt die größte Ehrerbietung ſchuldig ſei. „Je wichtiger eine Angelegenheit iſt," ſagte er, „deſto reiflicher muß ſie überlegt werden; deshalb halte ich dafür, daß man nicht gleich hier auf der Stelle über Dinge von ſo bedeutender Tragweite ſich entſcheide, ſondern erſt antworte, nachdem man alles wohl erwogen". Nun weiß ich nicht, was man ſchließlich geantwortet und ob man überhaupt eine Antwort gegeben hat. Aber bald ward aus vielen Anzeichen klar, daß die bevorſtehende Ankunft jenes Fürſten den Wünſchen Guido's durchaus zuwider lief. Zuerſt nämlich gab er den Bürgern insgeheim und unter verſteckten Drohungen ſeine Weiſungen, in der Folge aber ließ er öffentlich durch ſeine zahlreichen bewaffneten Helfershelfer und Trabanten auf den Straßen und Plätzen der Stadt alle Bürger bedrohen, falls ſie es wagen würden über die

---

1) Dan. 2, 31 ff.

Römiſches Imperium XII. f. XVI.
Rufinus 29.

Salariſches Thor 3, f.
Salluſt 4.
Salomon der Eunuch (Σολόμων) III. f. 29, 51, 71, 73—78.
Salomo der Judenkönig 72.
Salzfeld 39.
Sarapis 29.
Sardinien (Σαρδώ) 14, f. 27—30, 50—53.
Sardinier 53, 62, f.
Sarmaten (Σαυρομάται) 1.
Scalae Veteres 77.
Septum (Cherchel) 63.
Sergius 78.
Sigeum 32.
Singedon (Sigindunum, Singedunum) 1. 2.
Sinnien 29.
Sirmium 2.
Sizilien IV, 13, 21, 32. 64, f., 73.
Spanien (*Ἰσπανία*) 5, 7, 8, 50, f. 61
Stagnum 34.
Stotzas 76, f.
Sollektus 35, 37.
Syrakus IV, 32—34, 74, 76.

Taenarum 32, 47.
Tattimuth 27, 63.
Taulantier 2.
Teja IX.
Terentius 29.
Theodat 73.
Theoderich (Θευδέριχος) 21, 24, 33, 65.
Theodor, Sohn Geiserichs 12.
Theodor Kenat 29.
Theodora VIII—XI, f., XIV, f., XVIII—XXI.
Theodoſius II, 5, 6 9—11.
Theudis 50, f.
Thracien 2, 6, 29—31.
Titus, Kaiſer 71, f.
Trajan, Kaiſer 71.
Traſamund 21—23.
Trikamarum 55—58, 61. 63. 74.
Tripolis 1. 15, 21, f. 27, 63.
Tyrrheniſches Meer 34, 62.
Tzazo 30, 49—57, 62, f.

Uliaris 41, f., 60.

Valentinian III. Kaiſer, III, 6, f., 10—13, 73.
Valerian 29—32, 56.
Vandalen (*Βανδίλοι*) III, VI, 1, 6—17, 20—27, 32, f., 36—63, 65—78.
Vandalenfrauen 74. 77.
Vandalenfürſten 44.
Vandalengüter 74.
Vandalenkönig VII, 65.
Vandalenkrieg III, f. VIII.
Vandaliſche Prieſter 74.
Vandalenreich 24.
Veredarii 36.
Verina 14, 16.
Voraides 35.

Weſtgothen (*Οὐισίγοτθοι*) 1—5, 8, 50, f., 61.

Zaidus 29.
Zakynthier 48.
Zakynthus 32, 48.
Zeno, Kaiſer 17, 19, f.

1310 Ankunft des römiſchen Königs zu reden. Es rüſteten ſich nämlich viele Bürger und Edle der mailändiſchen Grafſchaft mit Roſſen und Waffen, von edlen Jünglingen geleitet, den König ehrenhalber an der Grenze Italiens zu empfangen, da ſie ſeine Ankunft erſehnten. Dieſe aber hielt nun der hochmüthige grimme Zorn Guido's und ſeine Drohung von der Reiſe zurück.

12. Inzwiſchen erſcheinen die nach Mailand berufenen gueliſchen Parteihäupter der Lombardei in der Halle des Guido de la Turre um, wenn das Glück mit ihnen wäre, bei dieſer bedeutſamen Geſtaltung der Dinge ſich über ein erſprießliches Verhalten zu berathen. Aber auf der Zuſammenkunft wurde dieſe Angelegenheit nicht gefördert, vielmehr geriethen ſie bei der Berathung in Streit: jeder redete nun für ſein eigenes Beſte und mehrere Tage verbringen ſie mehr mit Schimpfreden als mit Berathung. Den erſten Anlaß hierzu gab Graf Philippo de Languſco, das Haupt der in Pavia herrſchenden Adelspartei. Dieſer nannte ſich einen Vaſallen des Königs, erklärte, er und ſein Haus ſeien vielfach durch kaiſerliche Gnadenbezeugungen und Geſchenke geehrt worden, und rief aus, er wolle gegen ſeinen Herrn ſich nimmermehr auflehnen. Dieſe Erklärung des Grafen erſchien den meiſten unleidlich, denn, wenn er auch für ſich nichts zu beſorgen hätte, ſo meinten ſie doch, es ſei billig, daß er Guido's ſeines Schwiegervaters wegen große und begründete Beſorgnis hege, da bei der Ankunft des Königs wenig Hoffnung war, daß Guido die Herrſchaft behaupten würde. Während jedoch die übrigen erſchreckt ſtumm blieben, ſagte Antonius de Fixiraga, deſſen Schirm und Macht die Stadt Lodi unterſtellt war, obwohl er ohne ſeinen Einfluß aus irgend einem Titel herzuleiten als einfacher Bürger in ſeiner Stadt lebte: „Da ich ſehe, daß der Gegenſtand, um deſſen willen wir berufen worden, nicht zur Verhandlung kommt, weil derjenige, in den ich das größte Vertrauen ſetzte, es verhindert, ſo möge, ſchlage ich vor, jeder von uns für ſich ſelbſt ſeine Maßnahmen treffen. Auch wir wollen uns am Hofe des Königs einen Platz ſuchen.“ Vergebens bemühte ſich darauf, wie ich vernahm, Gulielmus Cavalcabos, deſſen Anſehen

in Folge ſeiner edlen Abkunft, ſeines Reichthums und der großen Zahl ſeiner Freunde in Cremona vorherrſchend war, und mit ihm Simon Advocatus de Collobiano, das Haupt der Guelfen in Vercelli, den Entſchluß des Grafen zu erſchüttern, indem ſie viele Gründe anführten und darlegten, die Ankunft jenes Königs ſei zwar höchſt bedenklich, aber man könne ihm leicht widerſtehen, wofern diejenigen, welche den Anſpruch machten ihre Nachbarn zu beherrſchen, zu einmüthigem Widerſtand entſchloſſen ſeien. 1310

13. Aber Guido de la Turre, von Herrſchſucht und Ehrgeiz aufgeſtachelt, des langen und nutzloſen Geredes müde, verließ plötzlich die Verſammlung mit dem Ausruf: „Was ſoll mir dies? Weshalb folgt ihr nicht alle einträchtig dem einheitlichen Plane des Mächtigſten? Klar ſehe ich: zum Verderben führt uns jählings ein Wahnſinn! Erzürnt iſt uns Gott und feindlich geſinnt, wie mir ſcheint, denn er benimmt uns zuerſt die geſunde Vernunft, wonach Schlimmeres ſicherlich nicht auf ſich warten laſſen wird.“ Wie ein Unſinniger ſtürmt er dann durch die weiten Hallen, durchſchweift unſtätten Schrittes ſeinen ganzen Palaſt hin und wieder, ruft das Volk an, kehrt dann wieder in die inneren Gemächer zurück und murmelt für ſich: „Was habe ich mit jenem deutſchen Heinrich zu ſchaffen, der, wie man behauptet, hierher kommen wird, meine Ruhe zu ſtören und den Grund, auf dem ich ſtehe, zu erſchüttern? hat ſich mein Vater ihm verbunden? bin ich ihm durch einen Vertrag verpflichtet? Ich weiß nichts davon. Ich kenne den Menſchen gar nicht, habe ihn niemals geſehen!“ Dann wieder ruft er angſtvoll und durch die Pein ſeines aufgeregten Gemüthes erſchöpft die Vertrauten, die zagend mit niedergeſchlagenem Blick dem zürnenden Gebieter folgen, an: „Sagt mir doch, ſind wir jenem Heinrich von Luxemburg, jenem Deutſchen oder Allobrogen 1), verpflichtet? Hat er uns jemals etwas gewährt, woraufhin er

---

1) Text: Allobrogo. Die Allobroger waren eine galliſche Völkerſchaft im ſpäteren Savoyen, hier vielleicht mit Anſpielung darauf gebraucht, daß die ſavoyiſchen Fürſten zu den mächtigſten Begleitern des Königs auf der Romfahrt gehörten und überdies mit [redacted]

1310 auch nur mit einen Schimmer von Recht unſere ganze Habe in Anſpruch nehmen könnte?“ — Es fehlt, wie es an den Fürſtenhöfen zu gehen pflegt, nicht an ſolchen, die jedem Wort des Gewaltherrn beiſtimmen; ja, alle erwiedern einſtimmig, nichts liege vor, weshalb er nicht ſein Recht vertheidigen ſolle.

14. Schließlich ſollen die Häupter der liguriſchen [1]) Guelfen, nachdem die gemeinſame Berathung kein Ergebnis geliefert hatte, unverrichteteter Sache heimgekehrt ſein. Manche freilich behaupten, Graf Philippo, Simon Advokatus, Antonius de Fixiraga und Gulielmus Cavalcabos, jene ſchon oben erwähnten Machthaber, hätten, ehe ſie Mailand verließen, ſich eines Beſſeren beſonnen und ſich allein oder nur mit wenigen Andern zu Guido begeben, gleichſam um ihn, der vor Sorge faſt krank war und einſam, dem Wahnſinn nahe, in ſeinem Schlafgemach dalag, zu beſchwichtigen. Hier ſoll dann Graf Philippo, zugleich im Namen und Auftrag der übrigen, folgendermaßen geredet haben:

15. „Es iſt Zeit, o Guido, beſonnen zu handeln, auf daß wir nicht hinterher bereuen, was wir gethan. Demgemäß iſt es räthlich, ſolange wir noch unſchlüſſig ſind, was ſicherer und nützlicher ſei, Widerſtand zu leiſten oder dem König zu gehorchen, uns, ehe wir handeln, hierüber erſt klar zu werden. Und hierzu läßt es das Geſchick, welches in dieſer Beziehung wenigſtens ſich günſtig erweiſt, an Gelegenheit nicht fehlen. Wenn wir Männer ſind, werden wir ſowohl zur Berathung als zur That Muße haben. Wir, die geſammten Fürſten der Lombardei, ſind aufgefordert worden, dem König bei ſeiner Ankunft entgegenzukommen, ſobald er nach Ueberſchreitung der Alpen in das Gebiet von Aſti hinabſteigen wird. Wohlan denn! Wir werden dorthin gehen, ihn uns anzuſehen und ſeine Art kennen zu lernen. Da wir leichten Zugang zu ihm finden werden, ſo können wir ſchnell erwägen, ob er uns geneigt oder abgeneigt iſt, ob er unſeren Feinden ſich anſchließt oder empfindet wie vortheilhaft unſere freiwillige Unter-

---

[1]) Mit Liguriern bezeichnet unſer Autor ſpeciell die Gegend von Mailand.

werfung für ihn ſein würde. Haben wir dies erkundet, ſo wird 1310
es dann an der Zeit ſein uns zu berathen. Inzwiſchen möget ihr Sorge tragen, ſoweit die Sachlage oder der Zufall es möglich macht, die Hilfe der Freunde und Genoſſen nach Maßgabe deſſen, was wir euch nach Mailand ſchreiben werden, bereit zu halten. Wir aber werden Sorge tragen, daß der König keinen Verdacht gegen euch hege[1]. —

[Damals lebte Maphäus Vicecomes mit wenigen Genoſſen ferne von Mailand in der Verbannung und führte im Veroneſiſchen zu Longarolum ein im Verhältnis zu ſeinem Anſehen äußerſt kümmerliches Daſein. Als jetzt Mathäus die Reihen ſeiner Getreuen durchmuſterte, fand er darunter einen noch jungen, rührigen Mann, der ihm mehr als alle Anderen geeignet erſchien ihm zu helfen. Es war dies Franciscus de Garbagnate, welcher damals an der Univerſität von Padua Lector[2] war und ſich vor allen mailändiſchen Verbannten durch Kühnheit und Verſchlagenheit auszeichnete. Er war überdies von Alters her ein Todfeind des Hauſes der Turrianen. Damals aber erwies er ſich von der höchſten Bedeutung für die ghibelliniſche Partei, indem er ihre Erhebung in Ligurien an erſter Stelle herbeiführte. Er gab nämlich ſeine Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften auf, verkaufte ſeine Bücher und erſtand Waffen und Roſſe. Dann zog er auf ſeine eigenen Koſten nach Germanien zum König, ſchilderte dieſem die Lage der Ghibellinen Liguriens auf das Eingehendſte und verbreitete nicht nur Licht, wo bisher vollſtändige Dunkelheit herrſchte, ſondern verhalf auch einer ſchon aufgegebenen Sache zum Siege, indem er in wahrheitsgetreuer Schilderung die Häupter der ghibelliniſchen wie auch der guelfiſchen Partei Lombardiens nebſt der Lage der Dinge auf beiden Seiten auf das eingehendſte beſchrieb. Als der König dergeſtalt Alles im richtigen Lichte erblickte, ſtieg

---

[1] Die hier durch das Ausfallen einiger Blätter der Handſchrift entſtandene Lücke im Text füllen wir durch Einſchaltung einer Stelle aus der Chronik von Monza des Bonincontro Morigia (Muratori Scriptt. XII, 1096 D — 1097 D) aus, vgl. die Einleitung S. 54. — [2] eigentlich ein geiſtlicher Grad; bezeichnet an den Univerſitäten namentlich diejenigen, welche über Theologie und Philoſophie Vorleſungen hielten.

1310 Franciſcus gar ſehr in ſeiner Gunſt und gewann einen vorwiegenden Einfluß am königlichen Hoflager. Endlich im September [1]) 1310 erſchien der König in Aſt, wo er einige Zeit Raſt machte, um die Ausrüſtung ſeiner deutſchen Waffengefährten zu vervollſtändigen. Da er nun bereits durch Franciſcus von der Klugheit und den hervorragenden Eigenſchaften des Mathäus unterrichtet war, ſo wünſchte er dieſen kennen zu lernen und ließ ihn zu ſich entbieten. Als Mathäus durch einen Boten des Franciſcus den Befehl des Königs erfuhr, machte er ſich auf; aus Beſorgnis vor ſeinen Feinden aber wagte er nicht öffentlich in glänzendem Aufzuge ſeinen Weg zu nehmen, ſontern ſchlich ſich in ein Knechtsgewand gehüllt mit einem einzigen Diener ängſtlich auf abgelegenen Pfaden durch weite Länderſtrecken nach Aſt, wo er das Quartier ſeines getreuen Franciſcus aufſuchte. Inzwiſchen waren dem Befehle des Königs gemäß bereits zahlreiche edle Lombarden, ſowohl von der ghibelliniſchen als auch der guelfiſchen Partei, zur Begrüßung des Herrſchers in Aſt erſchienen. Die Ghibellinen nun bewillkommeten den Mathäus nicht wie ihren Herren, ſondern wie ihren Gott auf Erden und führten ihn am folgenden Tage, von Ricardus Tizo, dem Haupte der Ghibellinen von Vercelli [2]), mit hundert Pferden geleitet, zum König. Demüthig beugte Mathäus das Knie und küßte die Füße des Königs, welche er Füße des Friedens hieß. Ehe er dann wieder ſich erhob, hielt er eine kurze, treffliche Anſprache, in der er zur großen Genugthuung des Königs den Nutzen der geſegneten Ankunft deſſelben für Italien pries. Nachdem er ſo dem König ſeine Ehrfurcht erwieſen, traf er in dem Saale in einiger Entfernung von dem Herrſcher den Grafen Philipponus de Languſco, Simon Advokatus und Antonius de Fixiraga, mächtige Fürſten der guelfiſchen Partei in Lombardien. Dieſe verſchmähten den demüthigen Friedenskuß, welchen Mathäus ihnen bot; ja, Antonius ſagte mit haßerfüllter Stimme: „Mathäus, Mathäus, biſt Du nicht an allem Uebel ſchuld, was die Italier

---

[1]) richtig: November — [2]) Rizzardo de' Tiſcioni, damals verbannt.

1310 betroffen? Biſt Du nicht eine Peſt für das Land und ein Feind aller ſeiner Bewohner geweſen, da Du die Herrſchaft ausübteſt und allüberall Zwietracht ſäeteſt, den Frieden ſtörteſt und die Welt in Aufruhr brachteſt, niemanden aber in Ruhe ließeſt? Wer iſt alſo ſo geduldig, daß es ihn nicht ärgern ſollte, wenn er ſieht wie Du abermals Anſtalten machſt die Welt in Aufruhr zu bringen!" Beſcheiden antwortete jener: „Der Herr König ſteht im Begriff überall Frieden zu ſtiften; denn es iſt an der Zeit, daß unſeren Leiden ein Ziel geſetzt werde." Der König aber, der das Gerede vernommen, rief lachend: „Schon habt ihr halb Frieden geſchloſſen!" In der Folge wandte er dem Mathäus und den übrigen verbannten Ghibellinenhäuptern ſeine Gunſt zu und zog ſie zu allen Verhandlungen und Berathungen hinzu; die Fürſten der Guelfen dagegen, Graf Philipponus, Antonius und Simon Advokatus von Vercelli, denen es nicht verborgen blieb, daß der König ſich auf die Häupter der Gegenpartei ſtützte, beſprachen unter ſich: „Solange noch Mathäus und der König nicht in Mailand eingezogen ſind, iſt es noch möglich unſere Partei in dem Maße zu ſtärken und zu befeſtigen, daß ſie allen Angriffen und Erſchütterungen Stand hält; wir müſſen deshalb darauf ſinnen, wie wir den Einzug des Königs in Mailand hinhalten können." Demgemäß bitten ſie den König auf das Dringendſte, er möge, ehe er Mailand betrete, Pavia aufſuchen. Aber Mathäus, welcher die Abſicht der Gegner durchſchaute, ließ nicht nach treumeinend dem König im Ohre zu liegen, er möge dem Drängen jener nicht nachgeben, ſondern ohne Verzug die Stadt betreten, in deren Gebiet ihm die eiſerne Krone winke. So von den Ghibellinen in ſeinem Vorhaben beſtärkt, rief der König aus: „Was die kaiſerliche Majeſtät erſonnen, ſoll vollzogen werden."]

Er überſchritt daher den Po und kam in wenigen Tagen nach Novara, wo er mit Erforſchung der Sinnesart und der Stimmung der Ligurer und beſonders des ambroſianiſchen Volkes einige Tage zubrachte. Nachdem er darauf den Ticenus überſchritten, theils mit Hilfe von Furten, theils aber auch auf den in Folge der Winterkälte zugefrorenen Strecken des Fluſſes, die

1310 ihm überall einen Weg darboten, zeigten ſich in dichter Reihe die fröhlich wehenden Banner der Edlen unſerer Grafſchaft und ſodann das frohe Getümmel des Stadtvolkes, welche alle dem König entgegenſtrömten, die Banner vor ſeinen Füßen neigten und freudig vor ſein Angeſicht traten. Daraus erkannte der König, daß die Verſprechungen des Matthäus nicht leere Reden, ſondern wohl begründet ſeien, und er wäre ſchon an dem nämlichen Tage an die Stadt herangerückt, wenn es nicht zu früh dunkel geworden wäre. Der Abend war nämlich ſchon nahe, und da überdies dichter Schnee die Luft verfinſterte, ſo nahm er ſein Quartier in dem Orte Magenta 1)), welcher in Folge dieſes bemerkenswerthen Umſtandes zum Flecken erhoben wurde. Am nächſten Tage, der, gleichſam als wiſſe er von der Ankunft des gewaltigen Herrſchers, weit klarer als der vorhergehende war, rückte er gegen die Stadt vor. Ehe er aber noch die Mitte des Weges erreicht, kamen ihm unzählige Edle und Schaaren der alteingeſeſſenen Bürger in großen Mengen entgegen; als letzter von allen nach der geſammten Schaar des Volkes erſchien auch Guido, nicht nur den Mailändern, ſondern allen Sterblichen grollend, vor dem König; ach, wie widerwillig, wie lebensüberdrüſſig ſchleppt er ſich ſeinem Herren, der ſchon der Stadt naht, entgegen! Sein zwiſchen Hochmuth und Furcht getheilter Sinn läßt ihn weder den König wie einen Feind bekämpfen, noch ihn als ſeinen natürlichen Herren, wie er gehalten war, aufnehmen. Soweit es möglich war, bewahrte er ſeinen hochmüthigen Trotz; denn, obgleich er ſehen mußte, daß alle Banner der Vornehmen vor den Adlern des Kaiſers demüthig gebeugt zu Boden geſenkt wurden und ihn überdies die Umſtehenden darauf aufmerkſam machten, ſo hatte er doch, als er dem König entgegentrat, die Verwegenheit zuzulaſſen, daß ſein Banner hoch über ſeinem Haupte gehalten wurde. Und es wäre ſo bis vor das Angeſicht des Fürſten getragen worden, wenn nicht die der ſeinen gleichkommende Erbitterung der Deutſchen das Banner dem Träger aus der Hand ge-

---

1) halbwegs zwiſchen Novara und Mailand, von letzterer Stadt noch mindeſtens 12 Miglien entfernt.

riſſen und ſchimpflich in den Koth geſtürzt hätte. Trotzdem ſprang 1310 er ſelbſt, als welcher ſchon in die nächſte Nähe des Königs gekommen war, von ſeinem Roß auf die Erde und küßte den Fuß des Königs, von dem er endlich gütig aufgehoben wurde. Milde ſah der König über ſeine hochmüthige Verwegenheit hinweg und ſagte ihm: „Sei nur friedlich und treu, o Guido, und erkenne den als Deinen Herrn an, den es Sünde iſt zu verleugnen."

17. Alſo betrat der König am Mittwoch den 23. Dezember, Dec. 23 dem vorletzten Tage des Jahres (wenn man daſſelbe nämlich mit dem Weihnachtsfeſt beginnt), die ambroſianiſche Stadt. Hierhin hatte er aufs neue die Barone Italiens und die Feſtgeſandten aller Städte, die ſich ihm angeſchloſſen, entboten; und er wurde dann am Epiphaniastage in der Kirche des ſeligen Ambroſius, unſeres 1311 Jan. 6 Märtyrers, von Caſto de la Turre, dem Erzbiſchof von Mailand, mit der eiſernen Krone zum König von Italien gekrönt. Nachdem er ſodann viele alte und neue Streitigkeiten unter den Italikern ſchnell geſchlichtet und mit der dem großen Herrſcher, deſſen einfacher Sinn ganz in dem Beſtreben aufging der geſammten Welt den Frieden zu bringen, eigenen Milde nach beſtem Wiſſen die Parteiungen in wenigen Tagen beigelegt hatte, ſchien die ganze Lombardei in kürzeſter Friſt ohne Waffengewalt freiwillig ſich dem König gehorſam zu Füßen gelegt zu haben, mit alleiniger Ausnahme von Alexandria und Alba, von welchen beiden Städten ſeitens des Königs keine Huldigung oder Unterwerfung verlangt worden war, weil ſie, wie ich glaube, dem König Robert unterthan waren[1], der verſprochen hatte, eben dieſen Heinrich, den römiſchen König, als ſeinen Herrn anzuerkennen und ihm als ſeinem Vorgeſetzten zu gehorchen.

18. Als letzte unter den Städten der Lombardei unterwarf ſich Brescia dem König. Dies war kein Zufall. Matthäus de Madiis nämlich, welcher als Haupt der Ghibellinen in dieſer Stadt herrſchte, war, nicht ſowohl aus Furcht vor der Anweſenheit des

---

[1] Vergl. die Anm. zu Alb. Muſſ. I, 11.

1311 Königs als vor der Hinterliſt ſeines verſchlagenen Gegners, Tebaldus de Bruſadis, nicht an den Fuß der Alpen bei Taurinum, nicht nach Aſt, nach Vercelli, nach Novara gekommen, ſondern erſchien erſt ſpäter als alle andern zu Mailand vor dem König, der ihn ſchon mehrfach hatte entbieten laſſen und faſt müde geworden war ihn zu erwarten. Tebaldus andererſeits, der verſchlagen und falſch und, wenn es ſein Vortheil erforderte und günſtige Gelegenheit ſich darbot, ſelbſt eines großen Verbrechens fähig war, und nie einen einmal gefaßten Vorſatz fallen ließ, hatte als erſter unter allen Guelfen den Fuß des Königs, ſobald dieſer in Italien erſchien, geküßt und den Herrſcher flehentlich um Rückführung aus der Verbannung gebeten. Dieſes blieb dem Gewaltherrn von Brescia nicht verborgen, ja derſelbe erfuhr auch durch ſeine zuverläſſigen Kundſchafter und durch Briefe und Boten ſeiner Freunde, der König habe ſeinem Feinde Erhörung verſprochen, da es ja der feſte Entſchluß Heinrichs war, überall die Bürger ohne Unterſchied ihren Städten zurückzugeben. Hierdurch nicht wenig erſchreckt, erſchien Mathäus widerwillig erſt dann, als die Parteiungen von ganz Lombardien ſchon beigelegt waren, niedergeſchlagen mit umwölkter Stirn beim König, und klagte vor demſelben den Tebaldus wiederholter Treuloſigkeit und Verrätherei an, indem er dem König eine große Zahl öffentlicher Dokumente zu Füßen legte, denen zu Folge jener häufig Verträge gebrochen und den Frieden verletzt habe: an ſeinem Tiſche, berichtete er, ſeien die ghibelliniſchen Frederici grauſam hingeſchlachtet worden, unter ihnen auch der neu erwählte Schwiegerſohn des Tebaldus, da dieſer kein Bedenken getragen, ſeine eigene Tochter, die jener Meiſter in allen Verbrechen, jener abſcheulichſte Verräther unter allen, welche die Erde trage, als ein trügeriſches, verderbenbringendes Unterpfand dem jugendlichen Fredericus vermählt, zur Wittwe zu machen. „Wer von den Ligurern kennt nicht", rief er aus, „die unzähligen Verträge, welche er trügeriſch zu Stande brachte, und die Gewaltthaten und Morde, welche er den beſchworenen Artikeln der Verträge zum Trotz an ſeinen ahnungsloſen Nachbarn verübte, ehe noch die Dinte trocken geworden, mit der die Friedensurkunde geſchrieben war!" 1311 „Auch wir", entgegnete der König, „haben Unbilden erduldet von ſolchen, die uns ſpäter, nachdem ſie ſich eines Beſſeren beſonnen, mit Wohlthaten überſchüttet haben, und manche, die wir einſt als Feinde haßten, ehren wir jetzt frommen Sinnes als Brüder! Macht nur ihr, ſo bitte ich, den gegenſeitigen Verletzungen und Beleidigungen ein Ende, ſo wird wahrlich Gott auch euren Leiden ein Ziel ſetzen." Auf dieſe Worte des Königs ſchwieg jener und die Brescianer verſöhnten ſich ſo gut es anging. Aber im Antlitz der verſöhnten Führer wechſelten flammende Röthe und fahle Bläſſe ab. — Indem ſo die Ruhe in ganz Ligurien hergeſtellt war, lächelte das Glück dem König, deſſen Ankunft binnen kurzem von großen Erfolgen gekrönt ward. Aber bald zogen ſich Wolken zuſammen und nur allzu misgünſtig erwies ſich das Glück gegen den König wie auch gegen das Beſte ganz Italiens, denn gar viele ſchändliche Ligurer und Lombarden, ſelbſt ſolche, die die Milde des Königs aus geächteten Flüchtlingen zu ungefährdeten Bewohnern ihrer Lande und Bürgern gemacht hatte, wurden meineidige Rebellen, wie ich Dir, o Leſer, wenn Du Geduld haſt, an ſeinem Orte der Reihe nach erzählen werde.

19. Nachdem der König, wie geſagt, nach Mailand gekommen war, deſſen Bewohner weder ſchwer zu gewinnen noch trotzig, ſondern ſehr (ja nur allzu) leicht zu beherrſchen ſind, indem ſie jedweder Obrigkeit, auch einer ungerechten, ſich fügen, ernannte er alsbald den Johannes de la Calcea, einen vornehmen Franzoſen, der aber roh und ungebildet war, zu ſeinem Statthalter für Mailand. Doch wurde dieſer wegen ſeiner Einfältigkeit und vieler Verſehen, die er ſich zu Schulden kommen ließ, nach kaum einem Monat als unbrauchbar und unwürdig ſeines Poſtens enthoben. Damit er ſich aber zufrieden gebe, wurde ihm bei ſeiner Abſetzung, gleich als habe er das Amt, deſſen er enthoben ward, längere Zeit verwaltet, von unſerer Gemeinde eine Summe Geldes zum Geſchenk gemacht und ſo der Verluſt der Ehrenſtellung durch Zuwendung perſönlicher Vortheile ausgeglichen. Jedoch ſcheint mir die Abſetzung

Die
Geſchichtſchreiber der deutſchen Vorzeit.

Zweite Geſammtausgabe.

Nachdem das gewaltige Unternehmen, welches der große Freiherr Karl vom Stein ins Leben gerufen hatte, die Sammlung der Quellen der deutſchen Geſchichte im Mittelalter, Jahrzehnte hindurch in emſiger Arbeit bis zu einer großen Anzahl gewichtiger Folianten gefördert war, ſchritt der Mann, welcher bis dahin die Leitung deſſelben in der Hand gehabt und ſich um daſſelbe die größten Verdienſte erworben hatte, Georg Heinrich Pertz, vor zur Verwirklichung auch des weiteren Gedankens, der ſchon lange ſich mit dieſer Arbeit verbunden hatte, nämlich dieſe gleichzeitigen in lateiniſcher Sprache geſchriebenen Berichte in deutſcher Ueberſetzung zu veröffentlichen, damit auch in weiteren, nicht gelehrten Kreiſen man dieſe Stimmen aus unſerer eigenſten Vorzeit unmittelbar vernehmen könne. Bei Gelegenheit der tauſendjährigen Wiederkehr des Tages, an welchem durch den Vertrag von Verdun das deutſche Reich zuerſt aus dem fränkiſchen als ein ſelbſtändiges ausgeſondert war, trug am 16. Juli 1843 G. H. Pertz dem Miniſter Eichhorn das Geſuch vor, eine ſolche Sammlung durch Zuſicherung eines Honorars zu ermöglichen. Vom Miniſter befürwortet, erhielt das Geſuch die königliche Beſtätigung, in einer weiteren Ausdehnung, welche jedoch nicht zur Ausführnng gekommen iſt. Die Ausführung, ſoweit ſie die Ueberſetzung deutſcher Quellenſchriften betraf, wurde den Herren Jakob Grimm, Lachmann, Pertz, Ranke und Ritter übertragen. Jahr für Jahr erſchien nun eine Anzahl von Lieferungen, bis durch ſein hohes Alter Pertz, welcher thatſächlich das Unternehmen geleitet hatte, gehindert wurde, demſelben in der früheren Weiſe vorzuſtehen. Es trat eine längere Unterbrechung ein, in Folge welcher, obgleich der urſprüngliche Plan noch lange nicht ausgeführt war, die bis dahin vom Staat gewährte Unterſtützung aufhörte. Der Auftrag der urſprünglich genannten Herausgeber war damit erloſchen; auch waren ſchon drei derſelben durch den Tod hinweggenommen und niemand an ihre Stelle getreten. Inzwiſchen hatte jedoch die Hoffnung, mit welcher das Unternehmen begonnen war, ſich nicht trügeriſch erwieſen; das deutſche Volk hat demſelben ſeine Theilnahme zugewandt, und es iſt der Verlagshandlung möglich geweſen, es fortzuführen; die Leitung hat der Unterzeichnete übernommen. Viele Lücken ſind ausgefüllt, auch mehrere wichtige Werke, welche von dem engbegrenzten erſten Plane ausgeſchloſſen waren, nachträglich aufgenommen, und die Vollendung läßt ſich in nicht mehr ferner Zukunft in ſichere Ausſicht ſtellen.

Seit längerer Zeit ſchon ſind auch neue Auflagen einzelner Bände nöthig geworden, und da ein ſolches Bedürfniß im weiteren Umfange bevorſteht, ſo hat der Verleger den Entſchluß gefaßt, eine neue Auflage der ganzen Sammlung zu veranſtalten, welche jetzt in chronologiſcher

1311 dieſes unſeres Vorſtehers, wenn er gleich rauh war, nicht ſehr erſprießlich geweſen zu ſein, beſonders da alsbald ein für die Bürger ſchlimmerer Misgriff, als der erſte war, erfolgte, indem der König unſerer Stadt als neuen Vikar zu unſerem großen Unheil einen Tuscier ſetzte, einen verbannten Saneſen, namens Nikolaus de Bonſignoribus, der ehemals Vorſteher einer Handelsgeſellſchaft geweſen, welche unter ſeiner Verwaltung und Obhut zurückgegangen und ſchließlich vollſtändig inſolvent geworden war. Dieſer Nicolaus nun, der wie eine verderbliche Krankheit unſere Stadt befiel, behandelte die Bürger, ſobald er ſich im Beſitz ſeiner Würde ſah, nicht nach Art eines Statthalters oder eines Verwalters irgend welcher Art, ſondern wie ein Fürſt und Gewaltherrſcher, der keinen Höheren über ſich hat, bedrohte die Einwohner in den geringfügigſten Dingen mit ſchwerer Buße, ſelbſt mit Lebensſtrafe, und ſchüchterte ſie ſo ſehr ein, daß ſie ohne Ausnahme über alles, was Recht iſt, hinaus ſich ihm fügten und er alles, was er wollte, ſelbſt das ſchwerſte, bei ihnen durchſetzte. In Folge dieſer thörichten Verzagtheit der Bürger ging, wie mir ſcheint, die Hoffnung auf die erſehnte Freiheit für lange Zeit verloren. Wie es nämlich auch ſonſt in unruhigen Zeiten geſchieht, ſo wurden jetzt bei uns durch erleſene, taugliche Männer Geſetze entworfen. Als nun diejenigen Geſetze, welche wir die Statuten der Gemeinde nennen, bereits niedergeſchrieben waren, damit die Stadt auf Grund derſelben nach gleichem Rechte lebe, ließ jener unverſchämte und hochmüthige Nikolaus, der von dem allen unterrichtet war, die Verfaſſer dieſer Geſetze zu ſich kommen und fragte ſie, gleich als wiſſe er von der Sache nichts: „Worin haben eure Geſetze meine Befugniſſe vermehrt?“ Da er jedoch den Paganus de la Turre, den Sohn des Muscha, erblickt, dem er ſelbſt, weil er ihn für ſeinen Freund und für beſonders einflußreich unter jenen Männern hielt, aufgetragen hatte dafür zu ſorgen, daß ihm ſelbſt durch jene Geſetze uneingeſchränkte Befugniſſe und die Rechtſprechung gegen die Bürger in ungehörigem Maße eingeräumt würden, ſo kann er ſich nicht länger verſtellen und ſagt: „Paganinus, Du haſt nicht gethan, was Du mir verſprochen; ihr habt mir nicht unbeſchränkte 1311 Gewalt, nicht die höchſte Entſcheidung zuerkannt!" Der verſtändige Rechtsgelehrte Stephanus de Vicomercato erwiederte ihm zur Rechtfertigung des Paganus und ſeiner Genoſſen: „Bedarf es noch beſonderer Befugniſſe, da auch Dir, dem der, von dem alles Geſetz auf Erden ausgeht, unſer Herr König, alle Gerichtsbarkeit und ſeine Vertretung in unſerer Stadt uneingeſchränkt übertragen hat, damit zugleich die Befugniſſe, die der Herr der Erde über uns hat, ungeſchmälert zuſtehen? Uebrigens hat bei dieſer Angelegenheit Paganus ſeine Wünſche nicht durchſetzen können, da er nicht allein befugt war die Geſetze abzufaſſen." „Ich verſtehe Dich, Stephanus", rief Nikolaus: „Wahrhaftig, ich ſehe nicht, was mich abhalten ſollte, nichtswürdiger Schurke, Dir den Kopf vor die Füße legen zu laſſen, und das wird ohne Verzug geſchehen, wenn Du nicht auf der Stelle, ehe Du einen Fuß rührſt, mir eine Bürgſchaft von zehntauſend Pfund dafür ſtellſt, daß Du meine Befehle befolgen wirſt." Während alle übrigen, von ſtarrem Entſetzen durchdrungen, lautlos waren, als könnte ein Wort ſie umbringen, lobte Paganus de la Turre allein die Rede ſeines Genoſſen und ſagte, die Wuth des Unſinnigen beſchwichtigend, Stephan habe in ihrer aller Namen vollſtändig richtig geredet, und was er geſagt, enthalte in allem auch ſeine und ſeiner Genoſſen Meinung, und wenn, was allerdings lächerlich ſei, er durch ſeine Rede ſich in Gefahr gebracht, ſo wollten ſie alle wie es recht ſei dieſe Gefahr mit ihm theilen. „Aber in der That", fügte er hinzu „haſt Du als unſer Herr Anſpruch auf unſeren ganzen Gehorſam, und gern bin ich bereit Dir als Bürge für den Genoſſen zu dienen". Darauf bieten ſich auch die übrigen an. Nachdem Nikolaus ſomit ohne jede Urſache Bürgſchaft erlangt, donnert er wuthſchnaubend oder vielmehr mit künſtlich gemachtem Zorn die zaghaften, entarteten Bürger einer ſo herrlichen Stadt an: „Wenn ihr mir nicht ſo ausgedehnte Befugniſſe und Freiheiten gewährt, daß keine Geſetze mich binden und daß alles, was ich will und anordne, gutgeheißen werde, daß meine Worte eure Geſetze durchbrechen und ihr als

1311 Bürger auch keine Berufung gegen meine Erlaſſe einlegen dürft, ſo werdet ihr merken, was dem zukommt, der wider den Stachel löckt. Gürtet euch mit Gerechtigkeit und bereitet euch mir zu gehorchen. Bin oder erſcheine ich euch ſchlechter als diejenigen, welche bisher hier geherrſcht haben, denen ihr doch jederzeit die freie Verfügung über eure Güter und Perſonen gleichſam gewohnheitsmäßig aus freien Stücken dargeboten habt?“ So erhielt er denn, wenn auch nicht ganz ſo viel wie er verlangte, doch mehr als ihm rechtlich zugekommen wäre, und zwar erreichte er dies ſchon in den allernächſten Tagen, weil man ſeine thörichten, nichtigen Drohungen fürchtete. Was bleibt da von der uns ſchon ſo nahen Freiheit übrig? Um nämlich dem zürnenden Blick und den Drohungen jenes Mannes zu entgehen, fügen die Bürger unſeren neuen Statuten eine Klauſel hinzu, in welcher vorgeſehen wird, daß jener Nicolaus an keins unſerer Geſetze gebunden ſei. Und obwohl dieſe Beſtimmung der Anfang zum gänzlichen Verluſt der Freiheit war, ſo blieb das Volk völlig gleichmüthig dabei und nirgends kam es zu unruhigen Auftritten; erſt das Geld, das erbärmlichſte Aller Dinge, erregte Murren und erbitterte das Volk. Erſt führte es zu Unruhen, dann aber ward es ſogar der Anlaß zu einem Aufſtande und großem Unglück für den König wie für uns.

20. Denn dieſer unſer hochſinniger König, reich an allen Tugenden, war ſtets arm an Geld und Gut und ſomit nur durch die Unterſtützung der Italier im Stande etwas auszurichten. Er berief daher die Vornehmſten und Einflußreichſten beider Parteien von Mailand, welche, ſobald ſie von der Nothlage des Königs unterrichtet waren, darum baten ihm nur durch freiwillige Gaben zu Hilfe kommen zu dürfen. Aber der königliche Unterhändler war ſtets zugegen und hatte einen Schreiber bei ſich, dem er zurief: „Vermerke wohl, was die Bürger einer ſo großmächtigen Stadt dem König darbieten werden!“

21. In dieſer Angelegenheit nun ſetzte man mailändiſcherſeits die althergebrachte Beſonnenheit außer Acht, als man dem König ein Verſprechen gab, welches, wie mir ſcheint, weder unſerer Stadt

noch dem König zum Segen ausſchlug, wobei man nämlich auf 1311 beiden Seiten die Ehrlichkeit, ohne die nirgends Nutzen zu erwarten iſt, außer Acht ließ. Denn, als nun die Vornehmen der Stadt, denen anheim gegeben war zu beſtimmen, ein wie großes Geſchenk ſich für den König gebühre, zur Berathung hierüber zuſammen traten, während zugleich der königliche Unterhändler, deſſen Gegenwart die Entarteten übermäßig einſchüchterte, dabei ſtand und ſie aufforderte ſich zu äußern, herrſchte zuerſt lange Zeit Stillſchweigen, und vergebens wartete man auf einen Vorſchlag über das Geſchenk. Endlich, da keiner angab, was man darbieten ſolle, richten ſich die Blicke auf den edlen und ehrenwerthen Bürger Gulielmus de Puſterla, den man für den uneigennützigſten von Allen hielt, und man ermuntert ihn zu erklären, was er für angemeſſen halte. Als Gulielmus indeß, um dem Mislichen der Sache und dem Unwillen ſeiner Mitbürger zu entgehen, anfangs Ausflüchte machte, riefen alle einmüthig: er möge nur reden; niemand werde an ſeiner Rede mäkeln und was er ſage, ſolle Geſetz ſein. Nachdem er ſich lange hatte bitten laſſen, erklärte er, ohne lange Einleitung in kurzen Worten, wie es ſein Brauch war, man ſolle dem König fünfzigtauſend Gulden zum Geſchenk machen. Alle ſtimmten bei, Mathäus Vicecomes jedoch fügte hinzu: es ſcheine auch paſſend der Königin ein Geſchenk zu machen, und zwar möge man ihr wenigſtens zehntauſend Gulden geben. Als Guido de la Turre dies Wort vernahm, rief er, ſeiner Leidenſchaft Raum gebend (wie er denn nie im Stande war ſeinen Unmuth zu verbergen), da er bei einem ſo mächtigen Bürger argwöhnte, derſelbe wolle ſich beim König in Gunſt ſetzen, und darüber ergrimmte: „Iſt das anſtändig und ziemt es einem ehrenwerthen Bürger, über die von Allen vereinbarte Summe hinaus Vorſchläge zu thun und unſerer Darbietung dadurch das Anſehen eines freiwilligen Geſchenkes zu nehmen?“ Damit verließ er die Verſammlung, indem er murmelte: „Weshalb giebt man nicht gleich hunderttauſend im Ganzen? Das iſt doch eine hübſche runde Summe!“ Dies wiederholt er mehrere Male und ſtürmt dann wie ein gehetztes Wild davon; einige wenige

1311 Männer ſeiner Partei, welche ſich damals in unſerer Stadt mehr auf den Mittelſtand 1) als auf den Adel ſtützte, erheben ſich und folgen ihm, indem ſie mit halblauten Bemerkungen ſein leidenſchaftliches Gebahren gut heißen. Vergebens aber billigen und unterſtützen die übrigen jetzt den erſten Anſchlag des Gulielmus: die königlichen Bevollmächtigten notieren den Anſatz des thörichten Guido, da er der höchſte war, und reichen ihn, als ſei er in aller Form beſchloſſen, ſchriftlich beim König ein, welcher durch keine nachträglichen Klagen oder Bitten der Bürger bewogen werden konnte, auf die Summe zu verzichten oder ſie herabzuſetzen; vielmehr mußte die ganze Summe, wenngleich unter den größten Schwierigkeiten, bezahlt werden. Dies gab zu lautem Murren des Adels und der Bürger, namentlich aber des niederen Volkes, gegen den König Anlaß, über deſſen Armuth man ſich unter einander nicht wenig aufhielt. Denn als man im großen Rath über die Vertheilung der aufzubringenden Summe berieth, wurde auf Antrag eines nichtsnutzigen unklugen Bürgers, Napoleolus mit Namen, beſchloſſen, keinem der Bürger dürften weder über fünf und zwanzig noch unter zehn Goldgulden auferlegt werden.

22. Der König verlangte hierauf zuerſt, vielleicht aus Beſorgnis vor dem drohenden Murren der Bevölkerung, hundert Geißeln aus den angeſehenſten Bürger, die ihn als adliges Gefolge bis nach Rom geleiten ſollten. Als dieſes Verlangen kund ward und die Geißeln ſelbſt namhaft gemacht wurden, war das Volk, des Bürgerkriegs müde, anfangs ſehr damit einverſtanden. Die meiſten von denjenigen, welche auf der Liſte ſtanden, waren ſo ehrgeizig, daß es ihnen überaus ſchwer fiel in ihrer Vaterſtadt als einfache Bürger zu leben; auch finden ſie, den übrigen an Reichthum und Würden überlegen, ihr Genüge nicht darin Unrecht weder zu thun noch zu ertragen, ſondern ſie verunrechten und ſchädigen jederzeit ungeſtraft diejenigen, die ihnen nützlich ſind. Daher jubelt die Menge an allen Ecken der Stadt und die Volks-

---

1) populares.

hauſen rufen frohlockend aus: „Weit mögen die Uebermüthigen 1311 fortgehen, welche uns in unſerer Stadt durch ihren beſtändigen Hader beläſtigen". Und je mehr auf Antrieb des Königs ſelbſt die Auswahl der Geiſeln, oder des adligen Gefolges, wie der König es bezeichnet wiſſen wollte, fortſchreitet, deſto vergnügter werden die übrigen Bürger und hoffen in Folge hiervon Freiheit und Eintracht zurückerlangen zu können. Aber als man dem König meldete, daß eine große Zahl der zu Geißeln beſtimmten, nicht willens auf ſo weiter Reiſe ihn zu begleiten, verſchwunden ſei und ſich verborgen halte, und als ihre Abweſenheit von Tag zu Tage auffälliger und offenkundiger wurde, und die meiſten der Entbotenen in der That nicht erſchienen, befielen den König nicht ohne Grund Beſorgnis und Unruhe. Noch tieferen Eindruck machten auf den Fürſten die ihm hinterbrachten Pläne zweier jungen Leute, die auch zu den Geißeln gehörten, nämlich des Galeaz Vicecomes und des Francischinus de la Turre, Söhne des Mathäus und des Guido, der beiden Parteihäupter der Stadt. Dieſe ſollen — ob mit oder ohne Wiſſen der Väter, vermag ich nicht zu ſagen — außerhalb des ticiniſchen Thores 1) auf einer Wieſe nicht weit von der credariſchen Brücke ſich gegen den König verſchworen haben; weil aber die Unterredung ohne Zeugen ſtattfand, ſo wurden die Meldungen über ihr Geſpräch und ihre Verhandlungen mit Mistrauen entgegengenommen. Immerhin jedoch war die Sache bedenklich, namentlich da ſie, als ſie die Unterredung abbrachen, einander zum Zeichen der Treue die Hände gereicht haben ſollen, was geſehen und in ſeiner Bedeutung erkannt werden konnte. Denn was konnten die jungen Häupter der Gegenparteien ohne Zeugen mit einander bereden? was konnte die Thatſache, daß ſie einander die feindliche Rechte als Bekräftigung ihres Wortes reichten nach der Auslegung der umſtehenden Diener anders beuten, als daß ſie gegen die verhaßte und bedrohliche Herrſchaft des deutſchen Fürſten ſich verſchworen? Doch gab es für dieſe ſo

---

1) Im Süden der Stadt, wo die Straße nach Pavia (Ticinum) Mailand verläßt.

1311 allgemein bekannt gewordene Angelegenheit keinen einzigen Gewährsmann, auf den man ſich hätte ſicher beziehen können. Aber der Zufall, deſſen Art es iſt jedes Ding zu verwirren, das ſeiner Macht unterliegt, mag auch alles aufs beſte vorbereitet ſcheinen, riß den Schleier, der das Geheimnis der Unterredung der Jünglinge deckte, von ihren hinterliſtigen Plänen und rettete den König. Franciſchinus nämlich verrieth ſich nach der Rückkehr von der Unterredung, ehe er noch ſeinem Vater berichtet, was er mit dem neuen Freunde vereinbart, durch ſeine frohe Miene und die verdächtigen Worte, mit denen er um ſich warf und die ſorgſam aufgefangen wurden, ſo ſehr, daß die Näherſtehenden, und ſelbſt die Hausdienerſchaft nicht nur im Hauſe ſelbſt laut von der Eintracht der beiden Parteihäupter ſprachen, ſondern auch alle Theile der Stadt mit verſchiedenartigen Gerüchten darüber erfüllten. Galeaz dagegen, welcher, an Weſen und an Jahren gereifter, alles beſſer zu verbergen verſtand, gab den Seinen weder durch Wort noch Blick irgend einen bemerkbaren Wink. Als Guido dies vernahm, ſoll er zu ſeinem Sohne, der ihm berichtete was er mit Galeaz vereinbart, wiederholt geſagt haben: „Jener war klüger bei der Unterredung und der Sachlage beſſer kundig, drum wird er auch mehr wiſſen als Du!“

23. Inzwiſchen erſcheinen, im Einverſtändnis mit den beiderſeitigen Parteihäuptern, die Geißeln zum größten Theile bei dem König, erklärten, ſie und nicht minder die übrigen, welche ſich ſchon verſammelt hätten, ſeien gern bereit ſich ſeinem Heereszuge anzuſchließen, ſofern ihnen aus dem gemeinen Säckel angemeſſene Gelder dargereicht würden; darum aber baten ſie, man möge ſie nicht zwingen gegen alles Recht und Geſetz auf eigene Koſten mit ihm zu ziehen. Sie wußten wohl, daß ihre Bitte weder billig abgeſchlagen noch leicht gewährt werden konnte, da weder der König die Koſten zu tragen bereit war, noch auch das Volk, welches ſchon durch die Contribution beläſtigt, ja ausgeſogen wurde, ſich ohne Anwendung von Gewalt darauf einlaſſen würde die Koſten auf den gemeinen Säckel zu übernehmen. Der König indeß, der, wie ich

glaube, ihre hinterliſtige Abſicht nicht merkte, erwiderte: „Eure 1311 Bitte iſt nicht mehr als billig, wir verfügen deshalb, daß eure Gemeinde dafür aufkomme!“ Er berief ſofort den Vikar Nikolaus und beauftragte denſelben mit der Ausführung dieſer Angelegenheit. Nikolaus legte dem Senat (welcher der allgemeine Rath[1] heißt) die Sache vor und verlangte die Beitreibung der erforderlichen Summe. Seine Aufforderung fand indeß kein Gehör, ſei es wegen des Geizes der Rathsmitglieder, denen dieſe Auflage drückend erſchien, ſei es auch daß ſie von den Parteiführern dazu angeſtiftet waren. Der König vermerkte dies übel, mehr aber noch ergrimmte er über den Umſtand, daß der Senat ihn vom Morgen bis zur achten Stunde ohne Antwort hinhielt. Nachdem nämlich Nikolaus im Senate viele Worte verſchwendet und gemahnt hatte, ſie möchten, wo es ſich um eine gemeine Angelegenheit handele, ihren Herrn nicht dadurch zum Beſten haben, daß ſie ihn keiner Antwort würdigten, verließ er den Senat, ging zum König und ſagte: „Ich habe in meiner Behauſung den Senat, der ſich ſtumm verhält, unter Schloß und Riegel. Er ſetzte die Sachlage aus einander und ſoll dann hinzu gefügt haben: „Befiehl, Herr, daß die, ſo ihres Fürſten Begleiter nicht ſein wollen, ſeine Gefangenen ſeien. Schon haben ſich nicht auf deine Veranlaſſung, ſondern hinter deinem Rücken, die beiden Parteiführer verſöhnt und wühlen, unkundig deſſen was der Unterthan dem Herrn ſchuldet, gegen deine Macht. Du haſt vernommen, daß Galeaz und Franciſchinus eine Unterredung gehalten; ihre Pläne aber werden uns verborgen: welche Anzeichen oder Beweiſe einer Verſchwörung fehlen da noch? Was mühſt du dich zu deinem eigenen Nachtheil der undankbaren Stadt den Frieden zu verſchaffen? Du ſiehſt, was für thörichte Leute die Bürger ſind, die es nicht zulaſſen, daß unter irgend einem Fürſten ihre Stadt unbeeinträchtigt und in Ruhe verbleibe.

---

[1] Consilium generale (consiglio generale), der über finanzielle und Verwaltungs-Angelegenheiten zu beſchließen hatte, wogegen bei dem neuen Rath (consiglio nuovo), der ſich in der Regel aus einer geringeren Anzahl von Mitgliedern zuſammenſetzte, die eigentliche Regierung des Gemeinweſens ſtand.

1311 Du aber verfügſt über ihre Freiheit und ihr Leben; wenn du nun es geſtatteſt, können die Häupter der Verſchwörung feſtgenommen und auf der Stelle dem Schwert überliefert werden. Tritt nicht das ſchändliche Werk der Böswilligen, welche überall Gelegenheit ſuchen deine Majeſtät anzuſchwärzen, bereits klar zu Tage?" Hierauf gab der König die wahrhaft königliche, eines ſo hohen und großmächtigen Fürſten würdige Antwort: „Nicht auf zufälligen Verdacht hin darf man, o Nikolaus, richten, nicht jedem Schein Vertrauen ſchenken. Nicht ziemt es dem König übereilt zu handeln, damit er es hinterher nicht bereue. In gutem Glauben handelſt du ohne Zweifel; aber auch wir haben durch die ganze Stadt hin unſere Kundſchafter ausgeſandt, die uns alles berichten. Nur ein Paar Menſchen aus der Hefe des Volks im Quartier der Turrianen reden von Verſchwörung, alle übrigen wollen nichts davon wiſſen. Namentlich auf Seite der Edlen, die unſerem Freunde Mathäus anhängen, ſehen wir nichts weniger als Anzeichen verdächtiger Pläne. Bei einer ſo bedeutſamen Angelegenheit muß man ſtichhaltigere Gründe haben als die Deinen. Gehe hin und entlaſſe ſie alle, ſie werden hungrig ſein; niemand werde im Senat zurückbehalten, ſondern ein jeder gehe nach Haus. Binnen kurzem werden wir wiſſen, wie weit wir uns auf die Bürger beider Parteien verlaſſen können und dann wird der Gute von dem Böſen geſondert werden."

24. So geſtattete die Nachſicht des Königs, daß die thörichte, ſchlecht berathene Menge, ohne eine zweckdienliche Antwort gegeben zu haben, den Palaſt verließ, durch ihr Schweigen ſich ſelbſt richtend. Wie es nun wohl zu geſchehen pflegt, ſo wächſt, ohne daß die Meiſten von dem Stand der Dinge unterrichtet ſind, unter dem Eindruck eines bevorſtehenden Verluſtes die Verwegenheit und Aufſäſſigkeit der Bürger . . . bis 1) kurz darauf, noch ehe die Woche

---

1) Im Texte nam, was in dieſem Zuſammenhang keinen Sinn giebt. Es iſt aber ohne Zweifel hier etwas ausgefallen, wenn auch der Abdruck bei Muratori das nicht zu erkennen giebt. Wir vermiſſen die Schilderung der letzten Vorbereitungen zum Aufſtand und des Ausbruches deſſelben, da wir hier plötzlich mitten in die Scenen der Empörung ſelbſt hineinverſetzt werden.

zu Ende ging, plötzlich eine große Schaar Deutſcher bewaffnet und beritten auf dem Broglio von Mailand erſchien. Als Vorwand für die Bewaffnung der Ritter mußte, wie man erzählt, der Umſtand dienen, daß ſie einen armen Sünder verdientermaßen zum Holzſtoß führen ſollten. Dies geſchah nicht zufällig ſondern planmäßig, damit nämlich dieſe Schaar den übrigen, welche die Stadt durchritten, an Stelle eines Lagers als Rückhalt dienen könne. Sodann wurde plötzlich in allen Quartieren angeſagt, die übrigen königlichen Ritter ſollten zu den Waffen eilen. Gleich anfangs aber, bei den erſten Zeichen des Aufruhrs, ſchickt der König reitende, bewaffnete Boten aus. welche in der ganzen Stadt die Häuſer der Führer und der einflußreichſten Bürger aufſuchen ſollten, um bedachtſam zu erforſchen, welche Bürger die Waffen ergriffen und welche insgeheim oder offenkundig gerüſtet hätten. Dieſe Boten erſcheinen zuerſt im Hauſe des Mathäus, ſodann bei Guido. Ehe ſie aber noch die Wohnung des Mathäus erreicht hatten, erhielt dieſer Kunde von ihrer Annäherung, verſteckte den Ludwig Vicecomes und einige andere Jünglinge, die wider ſeinen Willen und Gebot die Waffen ergriffen und ihre Pferde ſchon im Hofe ſtehen hatten, ſammt den Thieren in geheimen Räumen ſeines Hauſes und ſetzte ſich ſelbſt mit wenigen Genoſſen im Hausgewand in die leere Vorhalle, als ſei ihm das, was vorgeht, gänzlich unbekannt. Als er von der offenen Halle aus die königlichen Kundſchafter in den geräumigen Hof einreiten ſieht, erhebt er ſich, wie mitten im Geſpräch mit den Umſtehenden unterbrochen, mit unbefangener Miene von ſeinem friedlichen Sitz und heißt ſie willkommen, läßt Wein herbeiſchaffen und fragt, als ſei er völlig unwiſſend, nach dem Zweck ihrer Ankunft. Als die Boten nirgends ein Anzeichen von verrätheriſchen Veranſtaltungen erblicken, erklären ſie, ihren Augen mehr trauend als ihren Ohren, den Mathäus und die Seinen für unſchuldig und begeben ſich ſogleich im Galopp nach den Quartieren der della Turre, wo ſie alles im Aufruhr und von Waffen ſtarrend antreffen. Indeß waren erſt wenige ihrer Abtheilungen beiſammen, denn die Führer der Turrianen, welche 1311

Folge regelmäßig erſcheinen ſoll. Jedes einzelne Werk wird, ſo weit es nöthig iſt, einer neuen Bearbeitung unterzogen, und es wird im Verlaufe der Arbeit ſorgfältig erwogen werden, welche Quellenſchriften zur Ergänzung und Vervollſtändigung etwa noch heranzuziehen ſein möchten.

Berlin.

W. Wattenbach.

Im Nachſtehenden geben wir den chronologiſchen Plan des Unternehmens, nach dem die Publikation in raſcher Aufeinanderfolge ihren Gang nehmen wird. Monatlich ſoll durchſchnittlich ein Band erſcheinen; bei Bänden von ſchwachem Umfang zwei. Der Preis iſt pro Bogen auf ca. 20 Pfennig feſtgeſetzt, bei ſolider Ausſtattung in Papier und Druck. In ſieben bis acht Jahren hofft die unterzeichnete Verlagshandlung, unterſtützt durch die ausgezeichnete Kraft des Herrn Prof. Dr. W. Wattenbach, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften, der die Herausgabe freundlichſt übernommen hat, das große Sammelwerk in zweiter Geſammtausgabe fertig zu ſtellen. Dieſelbe erwartet, daß das von echt vaterländiſchem Geiſt getragene Werk auch in dieſer zweiten Ausgabe zahlreiche Freunde im deutſchen Vaterlande und auch außerhalb ſeiner Grenzen finden wird.

Leipzig.

Franz Duncker,
Verlagshandlung.

Urzeit.

Bd. 1. 2. **Die Römerkriege aus Plutarch, Cäſar, Vellejus, Suetonius, Tacitus' Germania.** (Erſchienen, Preis: zuſ. Mk. 5.40.)
„ 3. **Auszüge aus Ammianus Marcellinus.** (Erſch., Preis: Mk. 1.50.)
„ 4. **Das Leben des heiligen Severinus.** (Erſch., Preis Mk. 1.—.)

Sechſtes Jahrhundert.

Bd. 1. **Jordanis Geſchichte der Geten nebſt Stellen aus ſeiner römiſchen Geſchichte.** (Erſchienen, Preis: Mk. 1.80.)
„ 2. 3. **Auszüge aus Agathias und Procopius.** (Erſchienen Bd. 2: Procopius. Preis: Mk. 1.20.)
„ 4. 5. **Gregor von Tours, Zehn Bücher fränkiſcher Geſchichten.**

Siebentes Jahrhundert.

Bd. 1. **Leben des Papſtes Gregor I.**
„ 2. **Iſidors Geſchichte der Gothen, Vandalen und Sueven. Spaniens Preis.**
„ 3. **Die Chronik Fredegars und der Frankenkönige, die Lebensbeſchreibungen des Abts Columban, die Biſchöfe Arnulf und Leodegar, der Königin Balthilde.**

Achtes Jahrhundert.

Bd. 1. **Leben der Aebte Gallus und Otmar.**
„ 2. **Leben des h. Bonifacius von Wilibald, der h. Lioba von Rudolf von Fulda, des Abts Sturmi von Eigil, des h. Lebuin von Hucbald.**

1311 nicht dieſen Tag, ſondern den nächſten, wie es heißt, zum Aufſtand beſtimmt hatten, wurden zu ihrem Verderben durch den zu frühen Ausbruch deſſelben überraſcht. Trotzdem ließen ſie es in dem ſchnell ausgebrochenen Kampfe an Umſicht und Thatkraft nicht fehlen, denn ſobald man durch das Erſcheinen der deutſchen Reiter von der beginnenden Erhebung Kunde erhalten, fliegen diejenigen, welche ich vorher über die Verabredungen zwiſchen den jungen Parteiführern Galeaz und Francischinus auf dem Markte mit großer Zungenfertigkeit hatte reden hören, durch die Straßen und Plätze der Stadt, rufen ihre Nachbarn zu den Waffen auf und ſuchen möglichſt viele durch trügeriſche Erdichtungen für die Partei der Turrianen zu gewinnen: „Wollt ihr ferner die Unbilden der Deutſchen erdulden, die eure mit einander vereinigten Führer nicht länger leiden wollen?“ Auch erſchienen Boten der guelfiſchen Partei, welche, wie ſie angewieſen waren, fälſchlich beſchworen, ſie hätten eben noch den Galeaz Vicecomes und Francischinus de la Turre bewaffnet in den Baſta der Turrianen geſehen, wie ſie einander als Unterpfand des geſchloſſenen Friedens geküßt und dann gemeinſam ſich auf die Deutſchen geworfen hätten. Dieſem Bericht fügten ſie dann hinzu: „Aber wahrhaftig, es iſt Zeit zu handeln, nicht zu ſchwatzen! Zu den Waffen, zu den Waffen! Nieder mit den Barbaren, es lebe die Eintracht der Bürger!“ Einige, die, keiner Partei angehörend, nur die Freiheit der Vaterſtadt im Auge hatten, ſchloſſen ſich ihnen an; die Mehrzahl von der Adelspartei dagegen zögert, verwundert über dieſe Vorgänge. „Die Eintracht der Bürger iſt uns ſehr erwünſcht“, rufen ſie, „aber die Sache kommt uns verdächtig vor!“ Nachdem ſie dann, wie es zu gehen pflegt, ſich einigermaßen gefaßt haben, überlegen ſie bei ſich: „Sind nicht dieſe Leute, die uns ſoeben den Frieden ankündigen, Mannen und Anhänger des Hauſes de la Turre? Sie ſind doch nicht die Vornehmſten dieſer Sippe? Aber auch wir ſind Anhänger einer Partei, warum alſo wiſſen wir denn nichts davon? Von unſeren Parteigenoſſen verkündet keiner die Eintracht der Führer!“ So ſind es von Seite der Edlen nur einige wenige, die ſich an dem Aufſtand betheiligen, zumal da ſie vernehmen, daß es in den Baſta der Turrianen zum Kampfe gekommen ſei, während doch ein jeder ſein eigenes Quartier mit den Waffen in der Hand beſetzt hält. Nur die ärmliche Gegend der Brayda Quercii[1]), die jetzt innerhalb des „Neuen Thores“ liegt, ſchickt verwegen ihre Einwohner auf den Kampfplatz, ſei es nun wegen der Nähe der Baſta, ſei es, daß dies Quartier der Partei der Turrianen allzu eifrig ergeben war. Aber auch die übrigen Straßen dieſes Stadttheils ergreifen plötzlich die Waffen und ſtürmen zu den breiten Baſta; wenige nur von ihnen kehrten ohne Wunde heim. 1311

25. Die edle Familie von Petraſancta zählte damals nur zwei Glieder, welche den Turrianen anhingen, die Brüder Rizardus und Philippus. Die große Menge der Geſchlechtsgenoſſen dagegen hielt ſich von alters her zur Adelspartei und hing auch jetzt dieſer an, als welche ſich nun in die ghibelliniſche verwandelt hatte, ſogar Franciscus und Guido, die Stiefbrüder des Rizardus und Philippus. Die Mutter der letztgenannten nämlich war Bonacoſa, die Tochter des verſtorbenen reichen Plebejers Zarrus de Surlaqua, deren Anſehen hauptſächlich auf die Erbſchaft ihres Bruders Zarinus ſich gründete, welcher in dem Kampfe, in welchem Caſſo de la Turre fiel[2]), gefangen genommen war und, da er im Kerker kinderlos einer Krankheit erlag, ſterbend dieſe ſeine Schweſter zur Erbin ſeines großen Vermögens eingeſetzt hatte. Dieſe Frau hatte eine leibliche Schweſter aus vornehmeren Hauſe gehabt, indem dieſelbe väterlicherſeits dem alten Geſchlechte de Rhaude angehörte, und ſomit von Vater- wie von Mutterſeite adlig war. Sie wurde die Schwiegertochter des Napoleo[3]), indem ſie ſich deſſen Sohne Muſcha vermählte. Ihre Söhne ſind der gegenwärtige Erzbiſchof Caſtonus[4]) und deſſen oben erwähnte Brüder[5]). Nach dem Tode der Mutter,

---

1) Brera del Guercio, zwiſchen der Pusterla d' Algisio der alten und der Pusterla und Porta Nuova der neuen Stadtmauern, im NO. der Stadt. — 2) Dieſer, der Sohn Napoleone's della Torre, fiel bei Vaprio gegen die Ghibellinen im Mai 1281, vergl. Leo, Geſchichte von Italien III, 227. — 3) della Torre. — 4) Caſſone della Torre, Erzbiſchof von Mailand ſeit 1308, wurde 1316 nach Aquileja transferirt. — 5) Pagano, Adoardo, Moſchino, Napoleone und Rainaldo della Torre. In den uns erhaltenen Stücken unſeres Autors geſchieht ihrer keine Erwähnung.

1311 welche in der Verbannung ſtarb, wurden die Söhne in die Vaterſtadt zurückgeführt [1]) und gewannen hier — ich weiß nicht wodurch und wie es geſchah — nicht nur die Liebe des Rizardus und Philippus, ſondern machten dieſelben auch wunderbarer Weiſe zu eifrigen Anhängern der Turrianen, während die ganze Verwandtſchaft und auch die Brüder nach hergebrachter Sitte ſich zur Adelspartei hielten. Man ſagt, daß Rizardus und Philippus von ihrer herriſchen Mutter gezwungen worden ſeien ſich der ihrem Geſchlecht fremden Partei zu ihrem eigenen Verderben zuzuwenden. Denn was iſt köſtlicher zu beſitzen oder welcher Beſitz wird mit größerer Ungeduld erwartet, als das Vermögen einer reichen Frau, welches man, ſolange dieſe ſelbſt lebt, niemals in Ruhe beſitzen kann? Rizardus, ein überaus ſchöner Jüngling, reich begabt mit allen Tugenden, welche die Jugend zieren, ſtand bei Nachbarn und Mitbürgern in großer Gunſt. Auch die Florentiner, Saneſen, Luccheſen und Bergamasken, bei denen er ſchon als Jüngling in trefflicher Weiſe das Amt eines Rectoren und Podeſtà verwaltet hatte, waren ihm überaus gewogen und überall hatte ſein glänzendes Auftreten ſeinen Namen berühmt gemacht. Dieſen beiden nun, Rizardus und Philippus, folgten, als man die Eintracht unter den Bürgern verkündete, mehrere aus ihrer Verwandtſchaft und Nachbarſchaft allzu leichtgläubig mit den Waffen in der Hand gegen die Deutſchen nach den Baſta der Turrianen zum Kampfe. Da ſie aber hier kein Drachenbanner [2]) und keine Feldzeichen der Ghibellinen erblicken, ſo rufen Bellinus und Colombinus de Petraſancta ſofort, ſie ſeien betrogen, wenden ihr Roß und kehren heim. Die übrigen Ghibellinen folgen ihrem Beiſpiel.

26. Während nun die Menge aus allen Gegenden des Stadttheils des neuen Thores ungeſtüm zu den Baſta ſtürzt, erwacht Zonfredus de la Turre [3]), dem es jederzeit misfiel, wenn jemand

---

1) Die Torrianen, 1277 durch den Erzbiſchof Ottone Visconte vertrieben, bemächtigten ſich im Jahre 1302 der Herrſchaft in Mailand aufs neue, vgl. Einl. 11. 12. — 2) Die Visconte führten einen Drachen im Wappen. — 3) ein Vetter Guido's.

ehrgeizig die Herrſchaft über die Stadt zu gewinnen ſtrebte, durch 1311 den Lärm, erhebt ſich von dem Lager, auf dem er ſchlief oder unpäßlich dalag, ſchleppt ſich ans Fenſter und ruft ſo laut er vermag: „Wehe, was lauft ihr zuſammen, Unſinnige? Fort mit euch, fort, ohne Säumen. Legt die Waffen nieder, die ihr unklug ergriffen, mit denen ihr, vom Wahnſinn getrieben, wehe, nicht nur euer Verderben, ſondern auch das meine und das aller Mitbürger herbeiführt!“ Vergebens ereifert ſich Zonfredus; während er im Vorgefühl des kommenden Unheils und von Schmerz und Angſt gefoltert ſich aufreibt, ſchaut er vom Fenſter aus die in wilder Verwegenheit anſtürmenden Deutſchen.

27. Als erſter eilt der ſchon erwähnte Johannes de la Calcea und ſodann der königliche Heeresmarſchall Heinrich von Flandern mit einer großen Zahl von Reitern zur Stätte des Aufruhrs. Auf ſchnellen Roſſen durchfliegen ſie die Halle und den Platz von S. Fidele[1]; als ſie aber dicht vor den Baſta auf ein freies Feld kommen, erblicken ſie jenſeits große feindliche Schaaren und ſchließen ſich zuſammen, um die Hilfe der von allen Seiten herbeieilenden Genoſſen zu erwarten. Einige Wenige von den Deutſchen jedoch wagen ſich, ſei es eigenmächtig, ſei es mit Erlaubnis ihrer Führer, mit geſpannten Bögen in die Mitte vor und ſchleudern Pfeile gegen die Feinde. Durch dieſe wenigen Pfeilſchüſſe wird, wie es wol zu geſchehen pflegt, der ganze Haufe plötzlich in blinde Furcht verſetzt, und, im Beſtreben die geringe Gefahr des beſchwingten Eiſens zu meiden, ziehen ſich die Turrianen die ſchwerſte Niederlage zu. Denn während ſie ſich anſchicken, ihren ungedeckten Standort, der vor den Pfeilen keinen Schutz gewährte, zu verlaſſen und ſich hinter die Kirche St. Benedikt, welche ihrem linken Flügel am nächſten liegt, zurückzuziehen, wo es ihnen ſicherer ſchien die überall herbeieilenden Genoſſen zu erwarten, ſetzen ſich die Deutſchen, im Glauben daß jene die Flucht ergriffen, in Galopp und greifen mit gezückten Schwertern die Feinde von der ſchildloſen rechten Seite her an,

---

[1] Eine Kirche (ehemals Santa Maria in Solariola) ganz in der Nähe der Torrianiſchen Paläſte.

1311 bringen ſie in Verwirrung, werfen ſie ſchnell in die Flucht und richten unter den Fußgängern ein großes Blutbad an. Franciſchinus und Simoninus, die Söhne Guidos, mehr ihrer Rettung als des im Bette krankliegenden Vaters gedenkend, entfliehen auf eilenden Roſſen, von Wenigen begleitet, dem Aufſtand, den ſie hervorgerufen, durchfliegen Brayda Guerzii, wo ſie die niederhängenden Zierrathen ihrer Roſſe abſchneiden und die bunte Rindshaut [1], eine unnütze Laſt auf der Flucht, von ſich werfen, und verlaſſen die Stadt durch das Pförtchen von St. Marcus [2], um mit ermatteten Roſſen den Weg zur ſicheren Burg Mons-Orphanus einzuſchlagen. Die übrigen Ritter richten ihre Flucht dahin, wohin ſie ihre Roſſe trugen oder wo das Entkommen ihnen am leichteſten und ſicherſten zu bewerkſtelligen ſchien. Doch kamen mehrere Ritter, darunter . . .[3] de Bernadigio, der Sohn Otto's, der erſt kürzlich von der Gegenpartei zu den Turrianen übergetreten war, im Kampfe um. Auch die Brüder Rizardus und Philippus von Petraſancta ſcheinen, vergebens bemüht dem Anprall der ſtets ſich mehrenden Feinde Stand zu halten, zu ſpät der Flucht gedacht zu haben; Philippus nämlich ward vom Pferd geriſſen und lag lange halbtodt zwiſchen Leichen gemeiner Streiter, der Waffen und Kleider beraubt, auf dem harten Boden. Dem Rizardus dagegen gelang es, wenn gleich ſpät, und mit genauer Noth dem wüthenden Anſturm der nahen Feinde zu entkommen; er ließ ſein Pferd in deren Händen und enteilte zu Fuß zum Hauſe Guido's, ſicherte ſich, indem er die Thür verſchloß, und ſuchte dann das Lager des Kranken auf, dem er hochwillkommen war, obgleich er die traurige Niederlage meldete. „Auf jeden Fall", ſo ſchloß er ſeinen Bericht, „müſſen wir dieſen Ort verlaſſen, die Wuth der Feinde bedroht die fliehenden. Deinen mit dem Schwert!" Ohne weitere Worte hebt er dann Guido vom Lager, ſpringt mit ihm über die benachbarte Mauer und bringt ihn durch die Gärten des Kloſters von Orona[1]) in die 1311 inneren Gemächer der Nonnen, wo aber Guido ſich bei der Nähe der Feinde nicht ſicher glaubte, ſondern ſich durch abgelegene Gaſſen, Höfe und Schlupfwinkel in das Haus des Bruders Jakob de Bechalöe, eines Rittermönches der glorreichen Jungfrau Maria[2]), tragen ließ, welches Haus wegen der weiten Entfernung von ſeiner Wohnung den ſuchenden Feinden nicht leicht verdächtig war. Die weniger leicht zu rettende Menge der Fußgänger wird niedergemetzelt und das gemeine Volk der Stadt büßt das Vergehen der Bürger.

---

[1] picta terga bovis; vermuthlich ſind die mit Leder überzogenen, bemalten Schilde gemeint. — [2] Wohl eine Nebenpforte der Porta Comacina im Norden, durch welche die Straße nach Como Mailand verläßt. Montorfano liegt eine kleine Strecke ſüdöſtlich von Como. — [3] Der Vorname iſt ausgefallen.

28. Ein über Erwarten günſtiges Geſchick ward dem Mathäus zu Theil, der, in der Haſt des Augenblicks ſchnell entſchloſſen, ſeine Maßregeln klug genommen hatte. Als er nämlich das Waffengeklirr und die erſten grauſen Rufe der Bürger nach Waffen vernimmt, befiehlt er, der gewohnten Schlauheit nicht vergeſſend, ſeinem älteſten Sohne Galeaz nicht zu den Waffen zu greifen, und geht ohne Waffen mit geringer Begleitung durch den Hof in das benachbarte Haus des Biſchofs von Trient, der damals des Königs Kanzler war. Zu dieſem ſagte er: „Ich bitte dich, komm mit mir zum König, auf deſſen Wink ich bereit bin zu leben wie zu ſterben; ohne dich nämlich kann ich aus Furcht vor der mich bedrohenden Wuth derjenigen, die meine Geſinnung nicht kennen, nicht wagen meinen Herrn aufzuſuchen. So gelangt er in Begleitung des Kanzlers durch die ſtarke Schaar der erſchreckten deutſchen Leibwache des Königs im bürgerlichen Kleide zu dieſem ſelbſt; ſeine Haltung erfüllt die Gemüther wieder mit Hoffnung und alle beglückwünſchen den Mathäus und nennen ihn ihren treuen Freund.

29. Als aber der König Mathäus erblickte, der, wie viele behauptet hatten, gegen ihn ſich verſchworen haben ſollte, rief er, über die Anweſenheit desjenigen, deſſen Abweſenheit ihm die größte Beſorgnis verurſacht, erfreut, ihm zu: „Mathäus, wo iſt Dein

---

[1]) Santa Maria di Aurona oder Orona, Kloſter und Kirche, nördlich an die Sitze der della Torre angrenzend. — [2]) Die fratres ordinis militiae Sanctae Mariae Virginis, auch fratres gaudentes genannt, entſtanden 1261 in Bologna. Sie unterſchieden ſich von anderen Orden namentlich dadurch, daß ſie nicht gemeinſam, ſondern einzeln mit Weib und Kindern lebten.

1311 Sohn Galeaz, der, wie man ſagt, uns befeindet? Auch Du biſt in der Treue wankend geworden und haſt geſchwankt; ja, das Volk behauptet, Du hätteſt Dich verſchworen gegen Deinen Herrn, der Dich wiederhergeſtellt hat, und hätteſt mit denen, die wir uns um Deinetwillen verfeindet haben, gemeinſchaftliche Sache gemacht. Weshalb kommſt Du ſo ſpät? hat nicht ſchon längſt der Waffenlärm die ganze Stadt in Bewegung geſetzt?“ „Erlauchteſter König“ entgegnete Mathäus, „durch Deine Güte bin ich was ich bin, und alle, die mir anhängen, werden ſtets auf Deiner Seite ſein, und was Du ihnen befiehlſt, werden ſie für ihre heilige Pflicht halten zu vollführen. Auch ich bin, ſoweit ich vermochte, beſtrebt geweſen, nachdem ich den Aufruhr vernommen, ſo ſchnell als möglich zu Dir zu kommen; um aber nicht von Deinem Kriegsvolk, welches der Geſinnung der Bürger unkundig iſt, auf dem Wege zu Dir mißhandelt zu werden, habe ich mich zuerſt über den Hof in das mir benachbarte Quartier Deines Kanzlers begeben, um dieſen inſtändigſt zu bitten, mich ſicher zu Dir zu geleiten; er ſelbſt iſt gegenwärtig und hört was ich rede, er kennt die wahre Urſache der unverſchuldeten Verzögerung.“ In der That verwandte ſich der Kanzler gütig für den Freund, beſtätigte, daß derſelbe von Anfang des plötzlichen Tumultes an bei ihm geweſen ſei und entſchuldigte die Zögerung in genügender, glaubhafter Weiſe. — Inzwiſchen aber ergriff Galeaz wider das Gebot des Vaters die Waffen, rief ſeine nächſten Begleiter zu ſich und eilte mit ſtarkem Gefolge auf die Platea de la Pescina [1]) im Quartier des Adels, wo mehr Ghibellinen als in den übrigen Stadtheilen wohnten und wo man auch ſtets die koſtbarſten Waffen und Roſſe ſah. Hier ſtrömen die Anhänger der Adelspartei aus der Gegend der Porta Ticinenſis [2]) in großer Anzahl zuſammen, doch wiſſen ſie nicht was ſie thun ſollen. Denn die ſtumpfſinnige Leidenſchaft der Deutſchen kann nur wenigen gefallen. Dieſe nämlich ſind gleichſam von Natur ſo bösartig, daß ſie alle Freundſchaft und Zuneigung na-

---

[1]) Corso del pesco, etwa in der Mitte der Stadt, unweit des alten Theaters. — [2]) der ſüdliche Stadttheil.

1301 wonnen, den Galeaz und deſſen Schaaren freudig willkommen; ein Händedruck beſiegelt die Treue, dann reiten alle gemeinſam durch die breite Thomasſtraße bis zu dem weit ausgedehnten Quartier der alten Brücke [1]) des cumaniſchen Thores [2]). Ihnen voran ritt Galeaz neben dem Biſchof, der die deutſche Abtheilung befehligte. Ihm bat Galeaz: „Sagt uns an, was wir thun ſollen!“ „Wohlan“, rief der Biſchof; „ihr wißt daß der Herzog von Oeſterreich mit ſeiner ganzen Heeresabtheilung, die keinen geringen Theil unſerer geſammten Streitmacht bildet, nicht innerhalb der Stadtmauern, ſondern draußen beim Kloſter des h. Simplicianus [3]) im Stadttheil des cumaniſchen Thores in Quartier liegt. Dieſe Schaar kann, da die Thore geſchloſſen ſind, nicht zu uns kommen und uns Hilfe leiſten.“ . . . . Galeaz eilt zum cumaniſchen Thor, ſprengt daſſelbe und führt fünfhundert Ritter des genannten öſterreichiſchen Herzogs in die Stadt welche, ſobald ſie in dieſelbe gelangen, nur ihren Herren ſuchen; ſie wollen auf der Stelle wiſſen, ob er in Sicherheit oder ob er gefährdet iſt. Dieſer Herzog nämlich, faſt noch ein Knabe, war wenige Tage vor dem Beginn des Aufſtandes, als er, in Begleitung einiger wenigen, denen ihn die Mutter zur Erziehung in den Waffen übergeben, das Quartier des Königs beſucht hatte und von dort zurückkehrte (wehe der beklagenswerthen Mutter!), einem grauſamen Geſchick, welches den unſchuldigen Knaben bedrohte, nur mit Mühe entgangen. In der Gegend des gemeinſamen Durchwegs von S. Marcellino nämlich fliegt jählings eine grauſame Lanze nach der unbewehrten Seite des Knaben. Aber noch ſchneller ſpringt ein getreuer Diener, faſt von Sinnen vor Schrecken über das Unerwartete, herbei und wirft ſich dem grimmen Geſchoß entgegen, welches in ſeinen Körper eindringt. O herrliche, ſegensvolle Treue, Gott wohlgefällige Tugend! Derjenige, welcher ſomit ſeinen Gebieter treu beſchützte, wurde von dem Herrn, der jedes Verdienſt belohnt, am Leben erhalten, denn ſeine ſtarke Hand wandte die kommende Lanze ab und lenkte das Eiſen, ſodaß es ungefährlich nur das Oberkleid des getreuen Ritters zerriß, in den Körper aber nicht eindrang. — Als nun verſchiedene, die der Herzog geſehen, verſicherten, er ſei unverſehrt, eilen alle frohen Herzens zur alten Brücke. Der hier ſtreitende Creſo Crivellus, erregt durch alte und neue Unbilden und Beeinträchtigungen, auch des Vaters gedenkend, den das Schwert der Turrianen am Guaſaſluſſe[1] durchbohrt, hat inzwiſchen durch die Berichte Vieler erfahren, die Guelfen ſeien zerſtreut und die Turrianen in den Baſta beſiegt. Er meldet das dem Galeaz und den Deutſchen, die mit ihm von dannen ziehen, indem er laut ausruft: In der ganzen Stadt muß das guelfiſche Geſchlecht vertilgt werden, ſo meine ich!" Die Deutſchen billigen dies, heben ihre entblößten Schwerter empor und rufen: „Laßt nur uns mit dieſen unſeren Schwertern eure Sache zu glücklichem Ende führen; dies eine Mal trefft eure Maßregeln, auf daß ihr für alle Zukunft in eurer Stadt ſicher leben könnt". Dies Wort der Barbaren heißen unſere thörichten Bürger alleſammt gut. Allein von der ganzen Schaar ſcheint der junge Fürſt Galeaz an dieſem Tage Gottes und der Menſchen eingedenk geweſen zu ſein, denn er wendet ſich zuerſt mit ſchmeichelndem Wort zu Creſo und beſchwichtigt deſſen Grimm; dann ruft er laut, daß alle es hören: „Wir wollen jetzt vor allem die Hauptſtätte des Kampfes aufſuchen, um alle Gefahr die uns von dort etwa noch droht, zu beſeitigen und, ſo denke ich, die Führer der Empörung mit dem Schwerte zu ſtrafen." Die ganze Schaar ſetzt ſich alſo nach den Baſta der Turrianen in Bewegung; hier angekommen erfahren ſie, daß, nachdem die meiſten Turrianen mit ihrem Blute den Boden geröthet, der Reſt entflohen ſei, während die Deutſchen, mehr noch auf Beute als auf Mord bedacht, die reichgefüllten Häuſer plündern. Und zwar plünderten ſie nicht nur die Wohnungen des Guido, ſeiner Verwandten und Parteigenoſſen, ſondern auch die der unbetheiligten Nachbarn, denen lediglich die Nähe der Baſta zum Verderben ge-

---

[1]) Ponte vecchio. — [2]) Die oben erwähnte Porta Comacina; der Zug bewegt ſich alſo nach Norden. — [3]) An der Comer Straße, wenig außerhalb des Thores.

---

[1] Sieg des Napoleone della Torre über die vertriebenen Mailänder im Jahre 1276. Die Schlacht fand bei dem Flüßchen Guaſſa nahe Angera am Lago Maggiore ſtatt.

Bd. 3. Leben des Biſchofs Willehad, von Anskar.
,, 4. Paulus Diakonus und die übrigen Geſchichtſchreiber der Langobarden.

Neuntes Jahrhundert.

Bd. 1. Kaiſer Karl's Leben von Einhard.
,, 2. Einhards Jahrbücher.
,, 3. Ermoldus Nigellus Lobgedicht auf Kaiſer Ludwig und Elegien an König Pippin.
,, 4. Kaiſer Ludwigs des Frommen Leben von Thegan.
,, 5. Nithard's vier Bücher Geſchichten.
,, 6. Uebertragung des h. Alexander.
,, 7. Leben der Erzbiſchöfe Anskar und Rimbert.
,, 8. Die Jahrbücher von Fulda und Xanten.
,, 9. Annalen von St. Vaaſt.
,, 10. Leben der Aebtiſſin Hathumod von Gandersheim.
,, 11. Der Mönch von St. Gallen über die Thaten Karls des Großen.
,, 12. Die Chronik des Abtes Regino von Prüm.

Zehntes Jahrhundert.

Bd. 1. Die Fortſetzung des Regino.
,, 2. Aus Liudprand's Werken.
,, 3. Ruotger's Leben des Erzbiſchofs Bruno von Köln.
,, 4. Das Leben der Königin Mathilde.
,, 5. Hrotſuita's Gedicht über die Gründung Gandersheim's und die Thaten Kaiſer Otto's.
,, 6. Widukind's Sächſiſche Geſchichten.
,, 7. Das Leben des Biſchofs Adalbert von Prag.
,, 8. Das Leben der Kaiſerin Adalheid.
,, 9. Die Quedlinburger Annalen.
,, 10. Richer's vier Bücher Geſchichte.
,, 11. Ekkehart's Chronik von St. Gallen.

Elftes Jahrhundert.

Bd. 1. Die Chronik des Thietmar von Merſeburg.
,, 2. Die Lebensbeſchreibung der Biſchöfe Bernward und Godehard von Hildesheim.
,, 3. Wipo, Das Leben Kaiſer Konrad des Zweiten.
,, 4. Die Chronik Hermann's von Reichenau.
,, 5. Die Jahrbücher des Lambert von Hersfeld.
,, 6. Adam's von Bremen Hamburgiſche Kirchengeſchichte.
,, 7. Der Sachſenkrieg von Bruno.
,, 8. Die größeren Jahrbücher von Altaich.
,, 9. Die Chronik Bernold's von St. Blaſien.

Zwölftes Jahrhundert.

Bd. 1. Die Augsburger Annalen.
,, 2. Das Leben Heinrich's IV.

1311 reichte. So wohnte an der Unglücksſtätte des Kampfes die reiche der Volkspartei angehörende Familie de Segazonibus, welche ſich mit kaufmänniſchen Unternehmungen befaßte und lebhaften Handel in galliſcher und britanniſcher Wolle trieb. Ihr Haus, welches mit galliſchen Tüchern und Wollenvorräthen angefüllt war, wird von den Deutſchen gewaltſam eingenommen; die Diener werden mishandelt, die Schlüſſel geraubt und die ſämmtlichen Bewohner als Kriegsgefangene in Anſpruch genommen. Vergebens verwandte ſich Galeaz für dieſelben und bezeugte, daß das Haus der unſchuldigen Familie jenes patriotiſchen Bürgers ein durchaus friedliches ſei: vergebens verbürgten ſich auch ſeine Begleiter und andere wackere Bürger dafür, daß dieſer Familie nichts ferner liege als Theilnahme an dem Aufſtand, deſſen Urſache dieſelbe nicht einmal kenne: dem Unſchuldigen ward ſein Beſitz, ſein Reichthum verderblich und die räuberiſchen Barbaren weigerten ſich das Haus zu räumen; ſie behielten vielmehr mehrere Tage hindurch die Schlüſſel deſſelben zum großen Schaden des Eigenthümers, bis unſer friedfertiger Bürger, da er ſeinen Beſitz täglich abnehmen ſah, um ſchweres Gold das, was im Hauſe noch übrig geblieben war, den Reſt der Beute, den Räubern abkaufte.

Es hielt ſich damals in Mailand Paganus de la Turre, der Biſchof von Padua, auf, ein Bruder des an dem Aufſtand unbetheiligten Zonfredus. Bei den erſten Zeichen des Aufruhrs ſetzte der Prälat die Biſchofsmütze aufs Haupt, ergriff den Hirtenſtab und ſtellte ſich im geiſtlichen Gewande (ein ehrwürdiger Anblick!) vor dem Hauſe des Bruders auf, fromm umſtanden von einigen friedlichen Ghibellinen. Doch rettete die Scheu vor ſeiner geheiligten Perſon und vor der Würde der Umſtehenden dem Prälaten kaum das Leben und vermochte die gänzliche Plünderung des Hauſes ſeines trefflichen Bruders nicht zu verhüten. — Inzwiſchen beſuchte Mathäus mit Erlaubnis des Königs die Stätten des Aufruhrs, um überall dem Unrecht zu wehren und dem Beutemachen Einhalt zu gebieten. Er kam auch zu dem Hauſe des verehrten Bürgers Bruders Jakobus de Bechalöe, des Ritters der glorreichen

Jungfrau, ohne zu ahnen, wer hier verborgen ſei. Wo iſt jetzt 1311 der Hochmuth des reichen Guido — der ſich nicht dazu verſtand in der Vaterſtadt als einfacher Bürger zu leben, jetzt aber im Hauſe des Plebejers verborgen vor dem Geräuſch eines vorbeifliegenden Vogels zittert — als er nun die Diener des Mathäus Vicecomes an die Hausthür klopfen hört? Der ſorgſame, treue Bruder Jakobus, keinem ſeiner Diener trauend, eilt ſelbſt an die Thür; als er dieſelbe öffnet und den Mathäus, der ihm freilich befreundet war, erblickt, erſchrickt er und geräth in Furcht, nicht für ſich, ſondern für ſeinen Schützling; unterdrückt aber, ſo gut es angeht, ſeinen Schrecken und fragt ihn mit ziemlich gefaßter Miene: „Was begehrt ihr, was ſucht ihr in meinem Hauſe?“ Jener antwortet: „Unſer Wunſch iſt einzig, daß euer Haus und alles was ſich in ihm befindet, ſoweit unſere Macht reicht, ſicher ſei.“ Indem er dann auf ſeine bewaffneten Diener zeigt, bietet er ihm dieſelben zum Schutz ſeines Hauſes an. Aber Jakobus lehnt das Anerbieten ab, indem er ſagt: „Ich verſchmähe zwar euren Schutz nicht, denn ich weiß und zweifle nicht, daß er zur Stelle ſein wird, wenn es Noth thut. Jetzt aber wird, ſo hoffe ich, eure Bemühung die entfeſſelte Leidenſchaft ſogleich wieder beſchwichtigen, ſodaß jeder Bürger ſich ſicher fühlen darf. Geht alſo und ſchützt, wie bisher, ſo auch in Zukunft, ohne Unterſchied alle eure Mitbürger mit ihrem Hab und Gut!“ Ein treffendes Wort wahrhaftig, welches alle Bürger beherzigen ſollten, wenn wir bei Sinnen wären. Denn dies war bei der ſo überaus gefahrdrohenden Lage der Dinge der vom Glück begünſtigte Anfang einer Wendung zum Beſſern, während noch die zügelloſe Wuth der Deutſchen triumphierte und immer verwegener die geſammte Bürgerſchaft mishandelte, ſodaß nicht nur die Häuſer derjenigen, welche die Waffen wider den König ergriffen hatten, ſondern auch ſolcher, welche vollſtändig unſchuldig waren oder welche gar die Turrianen und deren Anhang befeindet und gehaßt hatten, geplündert wurden. Der Grund hiervon lag aber nicht zum geringſten Theile an der verderblichen Krankheit der Misgunſt, welche damals unter den Bürgern vorherrſchte und alle

1311 Zuneigung zerſtörte. Der verwerfliche alte Parteihaß, welcher lange ſchon in der Stadt geherrſcht und, wie es nicht anders ſein konnte, zu vielen alten und neuen Unbilden und Kränkungen Anlaß gegeben, wird jetzt bei ſcheinbar günſtiger Gelegenheit wieder wach, ſodaß man die Deutſchen ſogar vielfach auf die Häuſer hinwies, welche ſie plündern ſollten. Dieſes Unkraut wucherte dermaßen, daß manche, die die Ausplünderung ihrer Mitbürger veranlaßt hatten, ſodann ſelbſt ausgeplündert wurden, da andere wiederum die Räuber auf ſie aufmerkſam machten. So giebt Gott oft den Sterblichen den Lohn, den ihre Thaten verdienen. O Bürger, die ihr alle an Schurkerei übertrefft und von unmenſchlicher Wuth beſeelt ſeid, macht euch nicht wenigſtens das Hohnlachen der Räuber ſtutzig? Der Deutſche, der Barbar ſpottet eures Wahnſinnes, den er freudig ausnutzt. Verletzen, nicht aber ſchützen könnt ihr eure Nächſten; denn die Bemühung des Mathäus und der übrigen, welche über die Unbilden der Königlichen empört ſind, kann dem Unheil nicht wehren; da ſie es nicht wagen ſich den Deutſchen zu widerſetzen, ſo bleibt ihr Schutz ohne Erfolg, und nicht viel mehr nützt ihre dringende und demüthige Verwendung beim König und bei den Fürſten; ja, Mathäus ſelbſt, der angeſehenſte Bürger und das Haupt der ghibelliniſchen Partei, vermag ſich nicht in der Stadt zu erhalten und ruhig in ſeinem Hauſe zu leben: nach wenigen Tagen wandert Mathäus auf Befehl des Königs nach Aſta, ſein Sohn Galeaz nach Treviſo in die Verbannung. Ihm ſchadete hauptſächlich die Mißgunſt der Bürger und der Schrecken, den er vielen einflößte, denn ſeine wachſende Macht war den vornehmen Ghibellinen verhaßt oder erfüllte ſie mit Beſorgnis. Ein großer Theil derſelben hatte ſchon ehemals, da ſie mit Mathäus, der eine mächtige Herrſchaft errichtet hatte, zu Felde zogen, im Lager bei Melitum 1) ſich mit den Feinden in eine Verſchwörung eingelaſſen und den Sturz des Mathäus herbeigeführt, der nicht ohne ihre Mitwirkung bei einer angeblichen

---

1) Melzo; vgl. unten Kapitel 32 S. 496.

Friedensverhandlung dem Albertus Scottus (welcher durch Graf 1311 Philippo de Langusco und Antonius de Fixiraga gegen ihn aufgehetzt worden war) in die Hände geſpielt[1]) und ſomit aus dem Herrn ſeiner Vaterſtadt und eines großen Theils von Ligurien zu einem Flüchtling wurde, bis ihn die Ankunft König Heinrichs wiederherſtellte. Als nun aber die übrigen ihre Faſſung wiedergewinnen und das Verhalten der Herrſchenden, namentlich in der Stadt Mailand, näher ins Auge faſſen, gerathen ſie in Furcht, ſeine Macht[2]) könne der Freiheit der Bürger gefährlich werden. — In Folge der thätigen Verwendung und emſigen Sorgfalt des Franciscus de Garbagnate wird jedoch binnen kurzem jeglicher Verdacht des Königs gänzlich zerſtreut und beide werden des Vaterlandes und der Gunſt des Herrſchers wieder theilhaftig. Die meiſten derjenigen nämlich, welche den Ehrgeiz des Mathäus verdächtigt hatten, vermochten ihre eigenen Laſter vor den Augen des Königs ſo wenig zu verbergen, daß dieſer in Folge der Vorſtellungen des Franciscus und auch nach ſeinem eigenem Urtheil klar erkannte, wie ein jeder nur für ſich und ſeine Erhöhung wirke, das Gemeinwohl aber gänzlich hintanſetze. Wo aber das Leben ſo beſchaffen iſt, daß laſterhafte Bürger das Gemeinwohl dem eigenen Nutzen nachſetzen, da pflegt es zu geſchehen, daß die mächtigeren, welche das Joch der Abhängigkeit ſchwerer empfinden als ihre Mitbürger, eine Gewaltherrſchaft in der Stadt hervorrufen. Indem ſie nämlich ungehindert nach ihrer Weiſe ihre mindermächtigen Mitbürger bedrücken, zwingen ſie das niedere Volk ſelbſt gegen ſeinen Willen ſich aus der Zahl der Angeſehenſten einen Führer zu erwählen, dem ſie freilich auch nicht vertrauen, wenn ſie ſich gleich ſo zu ſtellen pflegen, damit ſie nur wenigſtens, wie auch die Herrſchaft des Einen beſchaffen ſei, vor der Mishandlung durch die große Zahl der ſchlechten Bürger ſicher ſeien, denn ein einziger Herr dünkt ihnen beſſer zu ſein als viele.

Nachdem Mathäus durch einen Brief des Königs der Ver-

---

[1] Im Jahre 1302. — [2] Die des Mathäus? Die Stelle iſt nicht ganz klar. Vielleicht iſt der Text hier wiederum verſtümmelt.

1311 bannung enthoben worden, begab er ſich auf der Rückkehr in die Vaterſtadt nach Pavia, wohin, wie er gehört, der König gekommen war um die alten Mauern der Kaiſerſtadt in Augenſchein zu nehmen. Vom König gütig empfangen, faßte er Hoffnung in Betreff der Abſichten deſſelben. Als er nämlich einſt mit dem König ſpeiſte, wurde ihm die Schüſſel zuerſt gereicht, worauf der jugendliche Herzog Leopold von Oeſterreich, auf deſſen Schutz Mathäus große Hoffnung ſetzte, laut ausrief: „Wahrlich, Mathäus, ich ſage Dir, das deutet auf Deine baldige Erhebung!“ Doch ich darf hierbei nicht verweilen; nur das will ich an dieſer Stelle bemerken, daß der Knabe, wie wir ſpäter ſehen werden, ſich als wahrer Prophet erwies. Ich gehe jetzt zu anderen Dingen über, um dieſes an paſſenderer Stelle zu berichten.

Inzwiſchen verbreiten ſich mannigfache Gerüchte von dem Sturze Guido's durch Italien, erregen bei Vielen Beſorgnis und Schrecken und verleiten ſogar manche aus verſchiedenen Gründen zur Widerſetzlichkeit gegen den König. Zunächſt ergreift dieſe neue Bewegung, die nicht nur dem König, ſondern auch allen ſeinen Unterthanen äußerſt ſchädlich iſt, drei uns benachbarte liguriſche Städte, nämlich Lodi, Cremona und Brescia. Antonius de Fiſiraga jedoch, welcher aus der Umgebung des Königs in feindlicher Abſicht nach Lodi entflohen war, unterſuchte hier in ſchlauer Weiſe erſt die Menge der Vorräthe; und als er in den Scheuern der Stadt nur geringe Mengen Getreide fand, ließ er den unüberlegt gefaßten Plan der Empörung fahren und eilte, von dem Grafen von Savoyen, der ſein Wort für ihn verbürgte, durch Briefe und Boten ſicher gemacht, nach Mailand, warf ſich dem König zu Füßen und bot ihm mit den Worten: „Ich habe gefehlt, o Herr, verzeihe mir, nimm die Herrſchaft der Stadt hin“ die Schlüſſel von Lodi dar, nicht von Ehrerbietung oder Friedensliebe beſeelt, ſondern nur in der Einſicht, daß die Stadt nicht im Stande ſei eine lange Belagerung auszuhalten. Seinem Beiſpiel folgen ſein Bruder Baſſanus, Antonius de l'Acqua und viele Andere, die er zur Beglaubigung ſeiner Worte von Lodi aus mit ſich gebracht hatte, und flehen um

Barmherzigkeit. Der König jedoch wandte zornig ſein Antlitz ab 1311
und erwiderte kein Wort. Aber der Graf von Savoyen, welcher, ſeitdem der König Italien betreten, ſich ſtets befliſſentlich der Guelfen angenommen hatte, ſei es aus Eigennutz, wie es wohl vorkommt, oder aus Ueberzeugung, verließ die Unglücklichen nicht, ſondern folgte, den vor Furcht faſſungsloſen Antonius de Fixiraga mit ſich ſchleppend, dem König in die Gemächer der Königin, welche von dem Grafen, ihrem Verwandten, durch ein Zeichen auf das beſtürzte Antlitz des Antonius hingewieſen, milde und gütig und, wie es ihre Art war, von Mitleid ergriffen zu ihrem Gatten ſagte: „O Herr, verzeihe, ich bitte Dich, dem zu Dir zurückkehrenden Freunde, ſo wird das für alle Menſchen ein deutliches Zeichen ſein, daß ſie auf Dich ihre Hoffnungen ſetzen dürfen." Hierauf erneuert auch Antonius, ſeiner Sinne wieder mächtig, ſeine demüthigen Bitten . . . . . . [1]), bis der König, durch ſein Flehen und die Fürbitte des Grafen überwunden, ſagte: „Antonius, täuſcht ſich ganz Ligurien, wenn es Dich Dir zum Schimpfe einen boshaften, verſtockten Verräther ſchilt? Werden auch wir Deine Unzuverläſſigkeit zu beklagen haben? Merk auf! Wenn Deine Stadt, die Du uns hier ſo freigiebig zur Verfügung ſtellſt, indem Du behaupteſt, ſie ſei bereit uns einzulaſſen, in der That ſich uns überliefert, ſo ſollſt Du nicht nur unverſehrt bleiben, ſondern an unſerem Hofe auserleſener Ehre genießen; verhält ſich aber die Sache anders, ſo wirſt Du ohne Gnade die Strafe erleiden, welche Du verdienſt!" Er berief darauf den Marſchall Heinrich von Flandern zu ſich, ſetzte demſelben alles auseinander und beauftragte ihn nach Lodi zu eilen und den Antonius de l'Acqua und Baſſanus de Fixiraga, die als Geißeln dienen ſollten, bis Lodi ſeine Thore ihm öffne, mit ſich zu nehmen. Heinrich eilt demgemäß mit einem ſtarken Reiterhaufen nach Lodi und macht kurz vor den Thoren Halt, da er dieſe geſchloſſen vorfindet und die Mauern mit Bewaffneten bedeckt ſieht. Er wählt darauf einen Baum aus, um

---

1) Lücke im Text.

1311 die Geißeln auf der Stelle aufhängen zu laſſen, reißt denſelben das Obergewand vom Leibe und ruft ihnen zu: „Macht uns ſchleunigſt einen guten und zuverläſſigen Boten ausfindig, der, wenn anders ihr irgend welchen Credit in der Stadt habt, dort Glauben findet, damit derſelbe melde, daß, falls nicht ſofort die Thore eurer Stadt ſich uns aufthun, ihr und der andere Antonius und diejenigen, die ſich mit ihm am Hofe des Königs befinden, einen ſchmählichen Tod erleiden, die Gefilde von Lodi aber dem Feuer preisgegeben werden.“ Ohne mehr Worte zu machen, wandte er ſich dann zu ſeinen Dienern und rief: „Henker, lege jenen den Strick um den Hals!“ In dieſer äußerſten Gefahr behielt jedoch Antonius de l'Acqua ſeine Geiſtesgegenwart und verſchmähte es an ſeiner Vaterſtadt zum Verräther zu werden. „Marſchall“, rief er, „auf dieſem Wege wirſt Du die Stadt nicht einnehmen; wenn Du dadurch, daß Du uns tödteſt, dem Befehl des Königs nachzukommen wähnſt, ſo biſt Du im Irrthum. Auf dieſe Weiſe wird kein einziges Thor ſich euch öffnen, vielmehr werden ſich die Herzen aller Bürger euch verſchließen, ſobald ſie unſeren Tod erfahren, und ſie werden verzweifelnd das Aeußerſte über ſich ergehen laſſen, ehe ſie von Ergebung ſprechen. Ihr ſeht auf den Mauern die Bürger in Waffen —: großherzige Milde allein, nicht wilde, leidenſchaftliche Grauſamkeit wird ihnen die Waffen entwinden.“ „Glaubt mir“, fügte er hinzu, „wiewohl man Unglücklichen am wenigſten zu glauben pflegt: hier bedarf es außer mir keines weiteren Boten; jeder Bote, der ohne mich geht, wird vergebens gehen. Ich allein aber werde mich aufmachen, ich weiß das Gebot und den Willen des Königs zu erfüllen, und ich werde, wenn ihr mich entlaßt, zurückkehren, was mir auch zu Theil werde und wie immer die Antwort der Bürger ausfalle!“ Da dieſe Worte den Stempel der Wahrheit trugen, ſo ließ der Marſchall zu, daß Antonius ſein Wort verpfändete und ſich dann eilends in die Stadt begab. Er umarmt hoffnungsfrohen Antlitzes alle Bürger, die ihm entgegenkommen, rühmt den guten Willen des Königs, erfreut alle durch die nämlichen Verſicherungen und macht ihnen die beſten Hoffnungen;

anderen aber, nämlich ſeinen vertrauten Freunden, theilt er unter 1311 Thränen die Gefahr mit, in der er und die Seinen ſich befinden. Nachdem er dann alle ſeine Vertrauten, Anverwandten und Freunde mit Bitten beſtürmt und mit ſchwerer Sorge erfüllt hat, zeigt er ſich der zagenden Schaar des zahlreich verſammelten Senates und ſoll hier folgendermaßen geredet haben: „Nachdem, ihr Bürger, die ihr alles wiſſen ſollt, Guido de la Turre und deſſen Söhne, nicht durch die Schuld des Königs, wenn ich offen reden darf, ſondern in Folge ihrer eigenen Verwegenheit, ſchmählich geſtürzt und aus der Stadt getrieben waren, erhoben wir unbeſonnen die Waffen der Empörung wider den König, nach Art der Hündchen, die aus weiter Entfernung den Eber, den ſie nur am Geruche merken, anbellen, während ſie ihn ſelbſt nicht abzuwarten wagen.“ Nachdem er dann die Lage der Dinge ihnen dargelegt und die Begebenheiten am königlichen Hofe geſchildert, führt er fort[1]): „So wißt ihr alſo, Mitbürger, wie es mit euch und mit uns ſteht. Wenn demnach der ſchimpfliche, elende Tod eurer Abgeordneten, welche euer Richterſpruch, nicht der des Königs tödtet, keinen von euch erweicht, ſo möge euch wenigſtens die nahe bevorſtehende unvermeidliche Hungersnoth, welche eine Belagerung euch als erſte Zugabe zu euren Leiden ſchnell bringen wird, erſchüttern. Mögen immerhin auch wir, wie ſo viele treffliche Männer, für unſer Volk den Tod erleiden, wofern es nur ohne Schuld von eurer Seite geſchieht und wofern euch nur irgend ein ſicherer Ausweg aus der Gefahr verbleibt. Aber ſagt doch, woher habt ihr ein neues Mittel zur Rettung gewonnen? Oder iſt das Getreide in den Scheuern, die wir geſtern leer verließen, in dieſer Nacht wieder gewachſen? Ich werde zurückkehren, weil ihr es ſo wollt, um mit euren übrigen Abgeordneten zugleich zu ſterben. Werdet ihr es ertragen können, wenn ich traurigen Antlitzes euch verlaſſe, um wie ein Straßenräuber den ſchimpflichen Galgen unverdient zu zieren? Aber ich ſehe ſchon,

---

[1]) Unſer Autor legt hier dem Redner eine weitſchweifige Erzählung der uns ſchon im Vorſtehenden geſchilderten Vorgänge in den Mund; wir laſſen daher dieſen Paſſus weg und geben nur den Schluß der Rede.

1111 euch beliebt es, daß ich mit den übrigen, welche euer Lug und Trug zu Grunde gerichtet, durch eure Schuld ſterbe. Glaubt dann dem, was ich ſterbend in Todesängſten prophezeie: Dieſe Hungersnoth wird nur ein Vorſpiel eures eigenen Todes ſein, der euch aus langen Leiden erlöſen wird. Oder wähnt ihr, ihr würdet nach unſerem Tode Verzeihung erlangen, wenn wir in Folge eurer Empörung den Tod erleiden? Denn wir ſterben ohne Schuld, es ſei denn, daß man uns unſere Einfalt als Schuld anrechne. Während aber euch, falls ihr uns nicht glauben wollt, keine Hoffnung auf eine tröſtliche Verſprechung des Königs bleibt, ſo dürfen wir wenigſtens noch auf die Gattin des Herrſchers hoffen, deren gütiges Zureden uns ſchon einmal an ſeinem Hofe vor der Leidenſchaft des Königs ſchützte und die uns, die ſie durch ihre Verwendung gerettet, dann noch gütig aufrichtete. Nehmt alſo die Gnade des Königs an, welche, wenn ihr nur wollt, für euch zu haben iſt, ſo wird auch unſere Verwendung euch nirgends im Stich laſſen. Ich weiß nicht, was euch noch ferner Beſorgnis bereiten kann. Daß euch die Ritter des Königs mishandeln, braucht ihr nicht zu fürchten, denn ſie kennen das Gebot deſſelben, daß ſie in jedem Quartier das Eigenthum des Quartiergebers ſchonen und, was ſie brauchen, ſich kaufen ſollen, weshalb ſie auch mit mailändiſchen Gulden reich verſehen zu euch kommen. Laßt die Lebensmittel, welche ſie bedürfen, in den einzelnen Stadttheilen feilbieten, ſo werden ihre Münzen eure Börſen füllen.“ — Von ſeiner Bewegung überwältigt, hielt er ein; endlich ſchloß er unter Thränen: „Erwägt, was ihr vorziehen wollt: unſeren Tod, verbunden mit großer Gefahr für euch ſelbſt, oder unſere Rettung, die zugleich euer eigenes Heil iſt!“ Durch ſeine Thränen überwunden, öffnen die Bürger den Deutſchen die Thore. Alle Verbannten werden zurückgeführt, ſelbſt die Enkel der ehemaligen Vertriebenen, die meiſtentheils ihre eigenen Häuſer nicht kennen. —

Sobald der König die Ergebung von Lodi erfuhr, giebt er ſchnell dem Heere, welches er gegen dieſe Stadt aufgeboten hatte, eine andere Beſtimmung, da der neuerdings erfolgte Abfall der

Cremoneſen und Breſcianer, welche er öffentlich für Hochverräther 1311
erklären ließ, ſeine Gedanken gänzlich in Anſpruch nimmt. Er läßt daher auf dem Markte zu Mailand durch Herolde den Belagerungszuſtand anſagen, und befiehlt, die Tabernen (welche wir Stationen nennen) zu ſchließen, Lebensmittel zum Kauf herbeizuſchaffen, Fuhrwerke in die Stadt zu bringen und den dazu beſtellten Beamten einzuhändigen; alle aber, welche in waffenfähigem Alter ſtehen, ſollen ſich ihm ſofort mit Pferden und Waffen zur Verfügung ſtellen. In Folge dieſes Gebotes wurde eine ſo große Menge von Laſtwagen vom Lande in die Stadt gebracht, daß nicht allein die Märkte und ſonſtigen öffentlichen Plätze, ſondern ſelbſt die Höfe der Klöſter und anderer der Kirche geweihten Häuſer ſich mit denſelben anfüllten. Denn alle Gemeinden der Flecken und Landſtädtchen, die — was faſt ohne Beiſpiel iſt — ihre Befreiungen und alten Privilegien nicht zu ſchützen vermögen, müſſen hierzu beitragen und, dem königlichen Befehl gehorſam, Fuhren leiſten, was für die Bauern ſtets eine ſchwere Laſt iſt, zu jener Zeit aber ſie härter als gewöhnlich traf und ſämmtlichen Flecken und Landſtädten großen Abbruch that; denn als die Deutſchen die ganze Stadt voll von Wagen ſehen und wahrnehmen, daß dieſelben nicht nur zur Fortſchaffung der Lebensmittel beſtimmt, ſondern auch nach unſerer Sitte planmäßig den im Lager dienenden Bürgern ſowie den Führern und Vornehmen des deutſchen Kriegsvolkes zur Verfügung geſtellt werden, machen ſich einzelne ein Geſchäft daraus das Land zu durchſtreifen und überall die Wagen ſammt den Ochſen wegzunehmen, wobei wider allen Brauch die größte Unordnung einriß, ſodaß, ehe noch das Heer zurückkehrte, ein großer Theil der Bauern ſeine Ochſen gewaltſam einbüßte. Denn keine Furcht, kein Geſetz hielt die Deutſchen in Schranken; ſie mißhandelten und bedrohten die Bauern und verkauften oder ſchlachteten die von denſelben zurückbehaltenen Rinder.

30. Endlich verließ der König nach dem Oſterfeſte Mailand nach
und ging unter Vorausſendung der Söldner und ſtarker Reiterei Apr. 11
nach Lodi, wo die Bürger, obwohl ſie ſich offenbarer Empörung

Bd. 3. Die Chronik des Ekkehard von Aura.
„ 4. Chronik v. St. Peter zu Erfurt.
„ 5. Die Jahrbücher von Hildesheim.
„ 6. Der ſächſiſche Annaliſt.
„ 7. Herbord's Leben des Biſchofs Otto von Bamberg.
„ 8. Helmold's Chronik der Slaven.
„ 9. Das 7. Buch der Chronik des Biſchofs Otto von Freiſing.
„ 10. Die Chronik Otto's von St. Blaſien.
„ 11. Leben Friedrichs.
„ 12. Die Jahrbücher von Pöhlde.
„ 13. Die Chronik von Stederburg.
„ 14. Die Jahrbücher von Magdeburg.
„ 15. Lebensbeſchreibung d. h. Norbert.
„ 16. Cosmas von Prag.
„ 17. Eine alte Genealogie der Welfen und des Mönchs von Weingarten Geſchichte der Welfen.

Dreizehntes Jahrhundert.

Bd. 1. Die großen Kölniſchen Jahrbücher.
„ 2. Annalen von Lüttich.
„ 3. Die Chronik Arnold's von Lübeck.
„ 4. Die Jahrbücher Alberts von Stade.
„ 5. Stellen des Matthäus von Paris.
„ 6. Jahrbücher von Marbach.
„ 7. Annalen und Chronik von Colmar.
„ 8. Jahrbücher von Genua. 1. Band.
„ 9. Jahrbücher von Genua. 2. Band.
„ 10. Die Werke des Abtes Hermann von Altaich.

Vierzehntes Jahrhundert.

Bd. 1. Leben Heinrichs VII.
„ 2. Nicolaus von Butrinto, Bericht von Heinrichs VII. Zug nach Italien.
„ 3. Das Leben Ludwigs des Baiern.
„ 4. Ludwig der Baier von Albertinus Muſſat.
„ 5. Leben Karl's IV.
„ 6. Matthias von Neuburg.
„ 7. Heinrich von Rebdorf.
„ 8. Johannes von Victring.

Fünfzehntes Jahrhundert.

Bd. 1. Eberhard Windeck's Leben des Kaiſers Sigismund.
„ 2. Geſchichte Friedrich's III. von Aeneas Silvius.
„ 3. Leben Friedrich's III. und Maximilian's von Joſeph Grünbeck.

1311 ſchuldig gemacht, mit Ausnahme der Rädelsführer ungeſtraft blieben. Möchte doch auch gegen euch, ihr unſeligen Cremoneſen, die ihr deſſelben Vergehens ſchuldig waret, unſer Gebieter mit gleicher Milde verfahren, auf daß die übrigen, die ſeine Ankunft fürchten, Hoffnung faſſen können! — Valeranus jedoch, des Königs Bruder, ſchmälerte durch eine in Lodi verübte unedle, ja ſchimpfliche, ſeiner unwürdige That das Anſehen des Königs nicht wenig. Er behandelte nämlich ſeinen Quartierwirth Jakobus Dardanonus, einen friedlichen, unbeſcholtenen Mann, nicht wie ſeinen Wirth, ſondern wie einen Feind. Als man hier nämlich einen, wie ich denke, ehrenhalber an die Wand eines der inneren Gemächer des Hauſes gemalten kaiſerlichen Adler fand, um deſſen Hals mit Kohle ein Strick gemalt war, ſodaß es ausſah als ſei er wie ein Dieb aufgehängt — das kindiſche Werk des Dieners einer Geſandtſchaft Cremoneſer Guelfen (wie man behauptet), die kurz vorher in demſelben Quartier gelegen hatten — machte ein geſchwätziger nichtsnutziger Höfling ſeinen Herrn hierauf als auf ein ſchreckliches, gefährliches Verbrechen aufmerkſam, und wies ihm die Zeichnung mit den Worten: „Schau hier, o Herr, ein bedeutſames Zeichen der Verrätherei unſeres Wirthes!“ Wegen dieſer lächerlichen Beſchuldigung, die kein hochſinniger Mann beachtet haben würde, wird der ahnungsloſe Wirth ohne Weiteres in ein dumpfes ſchimpfliches Kerkerloch geſperrt und unſchuldig auf den Tod angeklagt, bis ſeine Nachbarn bezeugen, daß er ein unbeſcholtener Mann ſei, der ſich wie alle ſeine Verwandten nie an den Parteikämpfen betheiligt habe, worauf dem trefflich beleumundeten Mann gegen Zahlung von fünfhundert Gulden das Leben geſchenkt wird.

31. Während nun überall die Contingente der unterworfenen Städte ſtark gerüſtet dem eilenden mailändiſchen Heere folgten und auf verſchiedenen Wegen ſich gegen Cremona heranbewegten, marſchierte auch der König ohne Verzug dorthin, belieſs jedoch in Lodi eine genügende Abtheilung ſeines Heeres, um die verſöhnten Flüchtlinge, welche, durch ihre lange Verbannung der Stadt entfremdet, kein rechtes Vertrauen zu faſſen vermochten, zu ermuthigen. Auch be-

fiehlt er größerer Sicherheit halber, daß Antonius de Fixiraga und verſchiedene einflußreiche Männer von der Partei deſſelben, die ihm, wie er vorgab, lieb ſeien, beſtändig um ihn ſein ſollten, um ihm mit ihrem Rathe zur Seite zu ſtehen. Ich werde jetzt berichten, was zu Cremona geſchehen iſt. 1311

32. In Cremona waren ſeit vielen Jahren die Ghibellinen vertrieben; die guelfiſche Macht aber war bereits ſo altersſchwach geworden, daß die inmitten der gedeihlichſten Verhältniſſe erwachſene Misgunſt neue Parteiungen und grimmige Feindſchaften hervorgerufen hatte. Während nämlich in Folge des ungeſtörten Friedens, den die Geduld der Vertriebenen zuließ, eine ganze Reihe von Familien der guelfiſchen Seite an Reichthum und Anſehen unter den Ligurern ſich hervorthaten, waren es namentlich zwei Geſchlechter, welche allen übrigen vorangingen, die Cavalcaboves und die Amati. Die Häupter dieſer beiden Familien, Gulielmus Cavalcabos und Supramons de Amatis, Männer von ſehr verſchiedenem Charakter, ſtanden einander feindſelig gegenüber. Beide waren unter dem Adel beliebt und angeſehen. Die Menge aber und diejenigen Edelleute, welchen das Gemeinwohl am Herzen lag, ſchätzten Supramons, der von Jugend auf populär war, einnehmende Sitten hatte und für den Hort des Staates galt, höher. Gulielmus dagegen, ob ſeines großen Reichthums aufgeblaſen, ſetzte ſich oft über Recht und Gerechtigkeit hinweg, indem er glaubte, daß er, als mächtigſter aller Bürger, ſich ſolches erlauben dürfte, und wähnte thöricht, während er ſtraflos zu frechen Gewaltthaten aufrief, ruhmvoll und geziemend zu handeln. Deswegen war er beim Volke unbeliebt. Trotzdem herrſchte er zum größten Nachtheil des Gemeinweſens mit einer großen Schaar von Anhängern, die ungeſcheut und ungeſtraft Gewaltthaten verübten, ohne beſtimmten Titel über die Stadt. Schon ſeine Vorfahren hatten ſo oder wenig anders nach ihrer Art gelebt und dadurch das Gemeinweſen einmal in große Gefahr verſetzt und einen Aufſtand hervorgerufen, den das niedere Volk und eine beträchtliche Anzahl angeſehener Bürger, auf Supramons, der damals ein Jüngling war, geſtützt, endlich dadurch be-

1311 ſchwichtigten, daß ſie einſichtsvoll einen Antrag ſtellten, der von ihrer großen Mäßigung zeugte, indem er jene nicht etwa als Verbannte und Geächtete aus der Stadt wies, ſondern nur den Einflußreichſten oder vielmehr — wenn ich nicht irre — lediglich den Geſchlechtsgenoſſen der Cavalcaboves verbot, allzu häufig in der Stadt zu längerem Aufenthalt zu erſcheinen. Während dieſem Geſetze zufolge die Cavalcaboves in den Landſtädten oder auf ihren prächtigen Landgütern, deren ſie eine große Zahl beſaßen, ein üppiges Leben führten, blühte Cremona in ruhigem, faſt ungeſtörtem Frieden auf, da die verbannten Ghibellinen, aller Hoffnung auf Rückkehr entſagend und des holden Vaterlandes vergeſſend, in fremden Landen ein ruhiges Leben führten, bis in Folge eines Umſchwungs der Parteiverhältniſſe Mailands auch in denjenigen der meiſten Nachbarſtädte Aenderungen Platz griffen und Parteikämpfe neue Wirren hervorriefen. Damals bemächtigte ſich auch zu Cremona des Volkes Beſorgnis mehr vor den Menſchen als für die Verfaſſung. Denn als Mathäus Vicecomes, welcher bis zu jenem Tage wie ein König geherrſcht hatte, auf Veranſtaltung faſt ſämmtlicher Ligurer, welche er meiſt durch Wohlthaten zu gewinnen geſucht, ſelbſt ſeiner nächſten Vertrauten, die er mit Reichthum überhäuft hatte, unbeſonnen und nicht ungerächt geſtürzt wurde und, auf dem Melziſchen Felde überraſcht, ohne Kampf (ob aus Mannhaftigkeit oder Feigheit, vermag ich nicht zu entſcheiden) und ohne einen Mann zu verlieren, entwich, das Haus della Turre aber durch die Laune des Schickſals plötzlich ſtatt des Exils das Bürgerrecht gewann und die Herrſchaft der ambroſianiſchen Stadt übernahm, ehe noch der thörichte Urheber des Umſchwunges Petrus Vicecomes und ein großer Theil des ihm anhängenden Adels, den das Glück ungeduldig gemacht, etwas ahnte (und ich glaube, es war ein gerechtes, göttliches Gericht, daß jene thörichten Edelleute Mailands, die dieſem Tollkopf ſich anſchloſſen, die Folgen ihres Beginnens alsbald zu ihrem eigenen Schaden erfuhren, während vorher ein jeder gewähnt hatte, nach dem Sturz des gewaltigen Fürſten ſelbſt die Leitung der Dinge übernehmen oder wenigſtens als vertrauteſter Genoſſe des Herrſchers ſeiner Willkür die Zügel ſchießen laſſen zu können) — 1311 da begannen dieſe, die ſich betrogen und in ihrer Erwartung getäuſcht ſahen, ihre Beſinnung wieder zu erlangen und ſich zum zweiten Mal in Verſchwörungen einzulaſſen. Andererſeits aber waren auch die Turrianen bemüht, ſobald ſie deſſen gewahr wurden, ihre Kräfte, wie es von Alters her ihre Art war, zu ſammeln und zu verſtärken. Zu dieſer Zeit wurde, um die Sache der Guelfen zu heben, wie ich denke auf Veranſtaltung des Guido de la Turre, jene geſetzliche Beſtimmung gegen Gulielmus Cavalcabos und die übrigen Glieder ſeiner hochmüthigen Sippe in Cremona aufgehoben, eine Maßregel, die der Anfang großen Unheils für die Stadt war. — Als nun dieſer Gulielmus Cavalcabos die Ankunft König Heinrichs erfährt, wagt er, in ſeinem Innern durch das Bewußtſein, daß er ſich mit Guido de la Turre gegen den König verſchworen, geängſtigt und voll Furcht vor dem Zorn des Herrſchers, nicht, deſſen Ankunft abzuwarten, ſondern verläßt fliehend die Stadt, worauf ſein Anhang unbeſonnen Wirren und Aufſtände veranlaßt, welche das ganze Unglück der Stadt verſchulden.

33. Supramons dagegen, begleitet von dem größten Theil der Edlen und den angeſehenen Bürgern, die zwar auch guelfiſch geſinnt waren, aber ſich doch von Lug und Trug fern hielten, erſcheint, in der Zuverſicht daß die Milde eines ſo herrlichen Fürſten ihre Vergehen überſehen werde, er wie ſeine Begleiter in kläglichem Aufzug, mit Stricken um den Hals, vor dem Angeſicht des Königs. Sobald ſie bei Padernum[1]), etwa zehn Miglien von Cremona, dieſen von ferne auf der Landſtraße erblicken, eilen ſie insgeſammt auf ihn zu, werfen ſich, in Thränen zerfließend, ihrem Gebieter zu Füßen und bitten um ihr Leben, ein Gegenſtand des Mitleids ſelbſt für die umſtehenden Feinde. O Milde, Du treue Begleiterin des Herrſchers, wie ſchnell verläſſeſt Du unſeren König. Ach, weil er Dich eingebüßt, wird er ſpät erſt und nach großen Verluſten ſeinen Weg gen Rom nehmen können! — Zuerſt nun empfinden die Cremoneſen,

---

1) Paderno nördlich von Cremona.

1311 daß Du aus der Seele des Herrſchers entwichen biſt. Das Haupt abwendend verſchmäht er die kläglichen Mienen der Flehenden, ihren jämmerlichen Aufzug zu ſchauen, und hört nicht die demüthigen Bitten noch die Worte des Supramons, welche einen harten Stein gerührt hätten. Die Cremoneſen werden vielmehr auf der Stelle der grimmen deutſchen Leibwache überliefert, um ſpäter in verſchiedenen Städten ſchwere Kerkerhaft zu erdulden, in welcher der edle, ſchuldloſe Supramons mit den meiſten ſeiner Unglücksgenoſſen ein ſeiner unwürdiges Ende fand.

34. Zornigen Muthes rückte nun der König gegen die Stadt vor, verſchmähte den ihm entgegen gebrachten Baldachin, welchen die Cremoneſen ehrenhalber über ſein Haupt zu halten gedachten, ſowie alle übrigen Ehrenbezeugungen, die ſie ihm demüthig antrugen und betrat zürnend die Stadt mit einem ſtarken mailändiſchen Heere und einigen wenigen cremoneſiſchen Verbannten oder vielmehr ſolchen, die ſchon im Exil geboren waren, unter welchen Jakobus de Radenasco, welcher ſich in der Fremde durch Handel Reichthümer erworben, der vornehmſte war und das Haupt der Ghibellinen wurde, nicht wegen adliger Herkunft, ſondern aus Mangel an Männern ſeiner Partei, die vielmehr durch die lange Verbannung aufgezehrt worden war. Dieſer Mann lebte glücklicher und ſicherer im Exil als in ſeiner Vaterſtadt. Bisher hatte er nur für ſeine Waaren die Gefahren der Straße zu fürchten, jetzt dagegen ſieht er ſich täglich mehr bedroht und gefährdet, während er in der unruhigen Stadt vergebens den faſt vergeſſenen Namen ſeiner alten Partei zu neuem Anſehen zu bringen ſtrebt.

Noch waren die übrigen Schaaren der Ligurer und Lombarden, welche der König aufgeboten hatte, und ehe er gen Brescia aufbräche, in Cremona erwarten wollte, nicht eingetroffen. So erduldet inzwiſchen die Stadt die gewöhnliche Strafe der Empörung, indem die Burgen ſelbſt ſchuldloſer Bürger gebrochen und die Stadtmauern zerſtört werden. Und während man die alten Anſchuldigungen vergißt, werden neue gegen die geflüchteten Cremoneſen beigebracht, welche dieſe, dem Befehl des Königs trotzend, gegen die auf Veranſtaltung des letzteren zurückgeführten Verbannten begangen, 1311 weswegen man ſich um ſo mehr berechtigt glaubt ohne Rückſicht vorzugehen, namentlich gegen diejenigen, welche ſich nicht zu ſtellen wagen. Jakobus de Radenasco nämlich und die wenigen, welche in der Verbannung, in die man ſchon ihre Großväter und Väter vor Zeiten getrieben, geboren, neuerdings durch die Verwendung des Königs in der Stadt aufgenommen, dann aber nach dem Fall Guido's de la Turre, des Hauptes der lombardiſchen Guelfen, durch die erzürnten Cremoneſen aus Rache für das Ungemach, welches ihr Guido erlitten, dem König zum Trotz abermals vertrieben worden waren, erhitzen den König nur um ſo mehr gegen alle, die ihnen misliebig ſind, und werden, wie es oft geſchieht, lediglich in Folge ihrer langen Abweſenheit meiſt ſchuldlos die Urheber einer neuen Erhebung. Man giebt alſo dem Zorne Raum und gewährt der Rache allzu große Willkür. Der Räuber plündert in erkünſteltem Zorn auch die Häuſer ſchuldloſer Bürger, wozu es an Gelegenheit nicht fehlt. Kaum wird durch ein ſpät erſcheinendes königliches Gebot und die Beſtrafung vieler die ſchändliche Beutegier erſtickt. Nicht wohl überlegt haſt Du, o König, daß alles Volk der Erden jetzt Deine Handlungen verfolgt und aller Blicke auf Dir haften. Die unvertilgbare Milde des erſten Cäſar, den niemand ſo verletzen konnte, daß er nicht immer gern verzieh, hätte von Deinem Herzen Beſitz nehmen ſollen, oder wenigſtens hätteſt Du der Lehre unſeres Erlöſers eingedenk ſein ſollen, da er Petrus belehrte, der, durch die Ausſicht auf die Schlüſſel des himmliſchen Reiches hochmüthig gemacht, dem ſiebenfachen Sünder das Himmelreich verſchließen zu wollen ſchien. Der Heiland aber ſprach: Selbſt wenn er ſiebenmal ſiebenzig Sünden begangen (mit welcher Zahl er eine unendliche Vielheit ausdrücken wollte), ſo ſollſt Du ihn doch aufnehmen. Weil aber Dich, o Heinrich, die Warnungen und Beiſpiele Deiner Vorgänger nicht belehren, ſo wirſt Du Deinen Nachfolgern ein warnendes Beiſpiel ſein und ſie durch Deinen Schaden belehren. Denn nur zu bald wirſt Du

1311 erkennen, wie großen Nachtheil Dir die Hintanſetzung der Milde, welche der Herrſchaft Beſtand verleiht, bringen, und welches Unheil daraus für Dich und die Deinen erwachſen wird. Lernet, o ihr Großen der Erde, eure Untergebenen und alle, die etwas verſehen, nicht zu beſtrafen, wie ſie es verdienen, ſondern wie es euer ſelbſt würdig iſt.

35. Da inzwiſchen das Heer ſich ſchnell verſammelt hatte, ſo blieb der König nur noch wenige Tage in Cremona und brach dann gegen Brescia auf. Aber unterwegs wurden ihm ſeitens der Brescianer keine Ehren angetragen, welche er hätte verſchmähen können, und nirgends ſieht er Zeichen der Unterwürfigkeit, vielmehr findet er, als er vor der Stadt anlangt, die Thore geſchloſſen und die Mauern voll von guelfiſchen Feldzeichen und rebelliſchen Waffen. Erkennſt Du nun, o Heinrich, was Du gethan, indem Du den Supramons, der ſich Dir ſtellte und ſein Vergehen bereute, zur Kerkerſtrafe verurtheilt haſt? Damals haſt Du die Thore Brescia's geſchloſſen, ſeine Bürger bewaffnet, Deine Streitmacht zu Grunde gerichtet! Ja, ehe Du die Stadt gewinnſt, werden Deine Kriegsvölker, die Dir dienen, in Folge des langen Lagerns vor den Mauern Brescia's von Krankheit, wie ein lange ſtehendes Waſſer von Fäulnis, ergriffen werden und dahinſterben. Das rechne Dir ſelbſt allein zu! Sicherlich nicht vermagſt Du die durch hohe Thürme, durch Mauern und Gräben geſicherte Stadt im Sturm zu nehmen, auch magſt Du vergebens warten, daß Thebaldus Bruſadus, der an laſterhafter Treuloſigkeit nicht nur den Cremoneſen, ſondern allen Italikern überlegen iſt, Dir die Thore öffne und flehend vor Deinem Antlitz erſcheine, er, welcher, obwohl neuerdings erſt aus einem unſtätten aller Hoffnung auf Heimkehr entſagenden Flüchtling auf Deinen Befehl Bürger geworden, ſeine Nächſten, welche Dir die Stadt überliefert und ihn auf Deinen Befehl aufgenommen, vertrieben und ſich ſo der Empörung und des Hochverrathes ſchuldig gemacht hat. Hat ſich gegen Dich als ſeinen Herrn der Guelfe Cremona's verſündigt, ſo nicht minder Thebaldus von Brescia; beide ſind ſchuldig. Der Cremoneſe jedoch vertrieb

Deinem Befehl zum Trotz denjenigen, den er hatte aufnehmen 1311 müſſen; Thebaldus dagegen vertrieb ſeinen Mitbürger, der ihn auf Deine gütige Weiſung hin aufgenommen; kann alſo nach ſolchem Vergehen Thebaldus Verzeihung hoffen, nachdem er von der Kerkerſtrafe des Supramons vernommen?

36. Sechs[1]) Monate verblieb der König im Lager vor Brescia. Es kam hier wenig zu bemerkenswerthen größeren Kämpfen, dagegen zu plötzlichen Ausfällen und Angriffen, an denen gelegentlich auch die Fürſten kühn Antheil nahmen. Im Monat Mai, Mai wo die Scheuern der Menſchen ſich zu leeren pflegen, wurde das Lager vor den Mauern aufgeſchlagen und ſofort der Stadt jeder Weg durch die Ebene abgeſchnitten, während doch der Theil, welcher am Fuß der Berge liegt, von der Umſchließung frei blieb; und von hier ſchlich ſich wol auf verborgenen Pfaden ein dürftiger Hirt aus dem ſtets hungernden camoniſchen Thale[2]), ſeine Heerde verlaſſend, mit ſo viel Lebensmitteln, als er aufzubringen vermochte, an die Stadt heran und belebte die Hoffnung der Eingeſchloſſenen, daß die Feinde des Lagerlebens überdrüſſig werden würden. Als aber einſt Thebaldus, der ſich die Behauptung dieſes Weges durch das Thal ganz beſonders angelegen ſein ließ, einen der Stadt benachbarten Berg beſuchte, in der Abſicht hierhin eine Beſatzung zu legen, damit die Feinde nicht von hier aus den Weg durch das Thal hindern können, wird er plötzlich von den Deutſchen, welche in faſt unbegreiflicher Weiſe ihre Pferde das unebene Terrain überwinden zu laſſen verſtanden, ſammt ſeiner Begleitung überfallen und, da er verſucht nach Kräften den Zugang zu vertheidigen, im Kampfe mehrfach verwundet und vom Pferde geworfen, die meiſten ſeiner Genoſſen aber erſchlagen, während nur wenige, wie es eben der Zufall geſtattet, ſich in die Berge zu retten vermögen. Schon kehrten die ſiegreichen Deutſchen heim, ohne Thebaldus zu erkennen, als einige, welche plündernshalber zurückgeblieben waren, unter den Leichen den noch lebenden Thebaldus wahrnahmen,

---

[1]) richtiger: vier. — [2]) die vom Oglio durchſtrömte Gebirgsgegend, welche den nördlichen Theil des Brescianiſchen Gebietes ausfüllt.

1311 der vergebens ſich todt zu ſtellen ſuchte. Sofort zum König geſchleppt und aufgefordert ſeine alten Vergehen zu berichten, zu denen in der öffentlichen Verhandlung noch neue hinzugefügt werden, geſteht er, daß er einſt die edlen Frederici des Thales Camonica, ſeine alten Feinde, durch ein Ehebündnis gewonnen und zu ſich geladen, in ſeinem Hauſe aber nach dem Mahle gleichſam zum Nachtiſch niedergemetzelt habe, darunter ſelbſt ſeinen neuen Schwiegerſohn, das Unterpfand der neuen Freundſchaft, welcher den Rath der treuen Gattin verſchmäht hatte. Im Volke wenigſtens geht das Gerücht, daß die Tochter des Thebaldus, die einem edlen Jüngling aus dem Hauſe der Frederici vermählt war, den Gatten, da er ihr lebewohl ſagt, um zu dem verderblichen Mahle zu gehen, unter Thränen gemahnt habe: „Gehe nicht hin, ich fürchte Verrath; des Vaters Gaſtmähler ſind mir nur allzu verdächtig!“

37. Nachdem der König dergeſtalt die alten und neuen Verbrechen, die ihm ſchon aus dem Volksmunde bekannt waren, von Thebaldus ſelbſt vernommen, ſagte er: „Es iſt genug! Da Du Dich bereits dem Greiſenalter näherſt, Thebaldus, ſo wirſt Du, denke ich, niemals lernen Treue zu halten und Verträge zu beobachten. Seit lange ſchon hat Dich die Krankheit der Treuloſigkeit ergriffen und ſich dermaßen in Dir feſtgeſetzt, daß Du nicht mehr zu heilen biſt . . . . [1]. Aber Du ſollſt den Sterblichen eine Warnung abgeben die Treue zu wahren, und der Nachwelt ein abſchreckendes Beiſpiel ſein, indem Du die Dir gebührende Strafe erleideſt.“ Auf Befehl des Königs wird er ſodann, nachdem zuvor das Urtheil ſchriftlich niedergeſetzt war, ſchimpflich an den Schweif eines Pferdes gebunden und um das Lager geſchleift, ſodann aber, gleichwie er einen zerfahrenen, unſtätten, niemals einer Sache ganz hingegebenen Sinn beſeſſen, ſo ſein im Staube herumgewälzter Körper an Händen und Füßen in Stücke geriſſen, das Haupt vom Rumpfe getrennt und die Glieder zur Schauſtellung unter die Mauern von Brescia geworfen. Trotz des Ver-

---

[1] Folgen noch weitere Anſchuldigungen, die aber nichts Neues enthalten; wir geben daher nur den Schluß der Rede des Königs.

luſtes ihres Führers ſprechen die Brescianer weder von der Uebergabe noch wollen ſie davon hören. Auch wurde alles, was die Vertheidigung erforderte, mit der größten Beſonnenheit ausgeführt und die Disciplin nicht gelockert. Denn die Stadt war voll von einmüthig zuſammenwirkenden einflußreichen Bürgern und Flüchtlingen. Lange Zeit hielten ſie die Stadt, wobei ſie freilich ſelbſt größeren Schaden erlitten als der König, beunruhigten aber durch häufige und unerwartete Ausfälle und Angriffe das Heer deſſelben und waren ſelbſt das äußerſte und härteſte zu erdulden bereit, wofern ſie nur den Feinden den Sieg theuer verkauften. Und dieſen Vorſatz führten ſie mit Glück aus. Denn während die Brescianer und häufiger noch die Flüchtlinge und Verbannten aus Mailand, welche die Stadt vertheidigen halfen, ausfielen, um die Feinde zu Kämpfen zu reizen, welche zwar oft mit Gefahr verbunden und oft verderblich ſein können, doch aber keinen entſcheidenden Sieg zu geben noch auch ſonſt von ausſchlaggebender Bedeutung zu ſein pflegen, wird Valeranus, der Bruder des Königs, ein kräftiger, waffenkundiger Jüngling, als er in der Hitze des Kampfes einſt die Seinen von dichten Feindeshaufen bedrängt ſieht und unbewaffnet — weil er nämlich von dem Kampfe nichts gewußt hatte, ſondern nur zufällig hinzugekommen war, um, von vielen jungen deutſchen Kriegern begleitet, nach ſeiner Art das Lager zu beſichtigen und das Kriegsvolk zu ermuthigen — nur mit dem Schwerte bewehrt, welches an ſeiner Seite hing, ſich in den dichten Haufen der Feinde ſtürzt und von den Genoſſen begleitet tollkühn die in die Flucht geſchlagenen Feinde verfolgt, bis er allzu nahe an die Mauern herankommt, von der Höhe derſelben herab durch einen Pfeil in die ungedeckte Kehle getroffen und erliegt nach wenigen Tagen der Wunde. 1311

38. Zürnte der König ſchon ſeit dem Beginn der Belagerung, voll Verdruß über die Verzögerung, denen, die, während er ſie für verſöhnt gehalten, feindlich ſeinen Marſch aufhielten, ſo wurde er, nachdem zu den übrigen Unbilden der Tod des Bruders hinzugetreten, zu immer größerem Zorne erhitzt. Er befahl daher einen

Separatverkauf einzelner Bände.

Die

Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit.

Erſte Geſammtausgabe.

Verzeichniß

der bis jetzt erſchienenen Lieferungen.

Lief.						Mark
1.	Die Urzeit.		1.	Bd.		3. —
2 u. 3.	„		2.	„		2. 40
4.	XI.	Jahrh.	1.	„	Chronik Thietmars	3. 60
5.	VII.	„			Chronik Fredegars	1. 20
6.	VIII.	„			Paulus Diakonus	2. 80
7.	XI.	„	7.	Bd.	Adam von Bremen	2. 40
8.	IX.	„	1.	„	Einhard, Leben Karls des Großen	1. 20
9.	IX.	„	2.	„	Einhards Jahrbücher	2. 40
10.	IX.	„	13.	„	Der Mönch von St. Gallen	— 80
11.	IX.	„	4. 5.	„	Kaiſer Ludwig des Frommen Leben	1. 20
12.	VI.	„	4.	„	Gregorius von Tours, Buch 1—6	4. —
13.	IX.	„	6.	„	Nithard's vier Bücher Geſchichten	— 80
14.	X.	„	3.	„	Ruotger, Leben Bruno's v. Cöln	— 80
15.	XI.	„	5.	„	Chronik Herimann's von Reichenau	— 80
16.	VI.	„	5.	„	Gregorius von Tours, Buch 7—10	3. 20
17.	IX.	„	9. 10.	„	Jahrbücher von Fulda und Xanten	1. 60
18.	X.	„	6.	„	Widukind, ſächſiſche Geſchichten	2. 40
19.	XII.	„	7.	„	Helmold's Geſchichte der Slaven	2. 40
20.	XIII.	„	3.	„	Die Chronik Arnold's von Lübeck	3. —
21.	XI.	„	8.	„	Der Sachſenkrieg von Bruno	1. 80
22.	X.	„	2.	„	Liudprand	2. —
23.	X.	„	10.	„	Richer's vier Bücher Geſchichte	3. —
24.	XI.	„	6.	„	Lambert's Jahrbücher	4. 40
25.	X.	„	8.	„	Das Leben der Kaiſerin Adalheid	— 40
26.	IX.	„	3.	„	Ermoldus Nigellus	1. 20
27.	VIII.	„	3.	„	Leben des Biſchofs Willehad	— 60
28.	IX.	„	8.	„	Leben von Anſkar und Rimbert	1. 20
29.	IX.	„	7.	„	Uebertragung des heil. Alexander	— 60
30.	IX.	„	14.	„	Chronik des Abtes Regino von Prüm	1. 20
31.	VIII.	„	1.	„	Leben der Aebte Gallus und Otmar	— 80
32.	X.	„	1.	„	Die Fortſetzung des Regino	— 60
33.	X.	„	7.	„	Leben des Biſchofs Adalbert von Prag	— 80

1311 Sturm zu veranſtalten, und entflammte die zum Angriff bereitſtehenden Sturmkolonnen zu heller Wuth, indem er ihnen die Beleidigungen und Unbilden vorhielt, welche das Reich und er ſelbſt von Brescia erlitten, und ermahnte ſie ſo zu kämpfen, daß ſie die Verräther zu Boden ſchmetterten und an denſelben die gebührende Strafe vollzögen, „wofern“, fügte er hinzu, „ſich für die, welche keine Treue zu halten wiſſen, ſelbſt wenn ſie dieſelbe im eigenen Intereſſe freiwillig verſprochen, überhaupt eine ihrer Ruchloſigkeit entſprechende Strafe erfinden läßt“. Indem er ſo die bereitſtehenden Kolonnen durchwandert und die Führer und Angeſehenen an den Tod ſeines Bruders erinnert, entlockt er ihnen, während er ſelbſt an ſich hält, Thränen und laute Klagen.

39. Von der Bergkette, welche in weitem Zuge das camoniſche Thal umſäumt, getrennt und ſie an Höhe überragend, liegt ein ſteiler rundlicher, oben eine breite Fläche bildender Berg, welcher, mit hohem Gipfel über die neben ihm liegende Stadt hinwegragt und den Zugang zu derſelben vertheidigt. Hätte der König, wozu er im Stande war, dieſen Berg beſetzt, ehe die Feinde ihn durch Wall und Graben befeſtigten und dieſe Verſchanzung mit der Stadt in Verbindung ſetzten, ſo hätten die Belagerten nicht lange Widerſtand leiſten können. — Nachdem nun jedem Truppentheil ſeine Rolle beim Kampfe angewieſen und alles vorbereitet worden war, eilen die Mailänder nebſt dem größten Theil der genueſiſchen Schützen und einigen deutſchen Rittern, die ihre Roſſe weit unten in der Ebene zurückgelaſſen hatten, an den Fuß des erwähnten Berges, greifen den Wall, der ſich zwiſchen dem Gipfel des Berges und der Stadt befand, an und erſchüttern in hitzigem Kampfe die Stellung der Feinde, welche durch keine Mauer, ſondern nur durch den hölzernen Wall und den trockenen Graben gedeckt, in die größte Gefahr geriethen, aber entſchloſſen waren den ihrer Tapferkeit anvertrauten Ort bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Hier nämlich war, da man dieſen Ort für beſonders gefährdet erachtet hatte, auserleſene junge Mannſchaft aufgeſtellt worden, um den Angriff der Feinde abzuſchlagen. Als aber ſchließlich dennoch in

Folge des tödtlichen Pfeilhagels der Genueſen die Vertheidiger des 1311 Walles, welche bereits durch den ununterbrochenen Kampf ermattet waren und, überdies zum größten Theile verwundet, ſich kaum noch aufrecht erhielten, ins Wanken geriethen, bemerkte dies der Späher, der kluger Weiſe auf dem Thurme mitten in der Stadt aufgeſtellt war, um, je nachdem es nöthig war, ſeine Zeichen zu geben, und neigte ſeine Fahne gegen Weſten, um anzudeuten, daß der Wall gefährdet ſei, worauf ſofort nicht nur die Reſerve, welche bewaffnet auf dem Markte ſtand, dorthin zu Hilfe eilte, ſondern aus der ganzen Stadt eine bunte Menge eilends zur Vertheidigung der bedrohten Stellung gegen die Feinde, die bereits den Wall einzureißen verſuchten, anſtürmte und mit den Unſrigen, welche ſchon lange den Sieg errungen zu haben vermeinten, nahe dem Walle in einen grimmen blutigen Kampf geriethen, in welchem beide Theile große Verluſte erlitten.

40. Inzwiſchen gaben Alboinus de la Scala und Cangrandis, deſſen Bruder, mit den Veroneſen und ihren Söldnern, welche den Berg von der anderen Seite her angegriffen hatten, da ſie ſich überzeugt, daß er an dieſer Stelle unerſteigbar ſei, das Zeichen zum Rückzug und kehrten in ihr Lager heim. Während die Vertheidiger die abziehenden Feinde verſpotten und ihr Jubelgeſchrei zum Himmel erheben, ſodaß, durch das Echo verdoppelt, der Ruf an den benachbarten Bergen des camoniſchen Thales wiederhallt, kommen wiederholt Boten zu ihnen, welche, inmitten des eitlen Lärmens der Frohlockenden vor Schrecken faſt der Sprache beraubt, kaum durch Zeichen Schweigen bewirken und ihrer Meldung Gehör verſchaffen können, daß nämlich an der anderen Seite des Berges die Feinde den Graben bereits genommen, den Damm faſt zerſtört hätten und ſich nun auf die ermatteten Bürger ſtürzten, ſodaß die Stadt in der größten Gefahr ſchwebe. Indem die Boten dies wiederholt melden, fügen ſie hinzu: „Wenig wird eure Vertheidigung hier nützen, wenn ihr nicht ſchleunigſt zum Walle eilt, der ſchon wankt, während die Vertheidiger ermattet ablaſſen. Eilt alſo, ſolange uns dieſer Tag noch gehört, damit, wie wir hier

1311 die Feinde zurückgetrieben davon eilen ſehen, ihr ſie auch dort tapfer zurückſchlagt. Seid heute des Vaterlandes, der Eltern, der Gattinnen und Kinder eingedenk!“ Ob ſolcher Gefahr in äußerſten Schrecken verſetzt, laſſen jene nur eine kleine Beſatzung zurück, die eben hinreicht um für den Fall einer Erneuerung des Angriffs durch die Feinde die Gefahr fernzuhalten, und ſtürzen ſich dann in raſchem Lauf, dem Zeichen des Wächters vom hohen Thurme entſprechend, auf die Mailänder und die übrigen, welche den Wall gefährden und, in dem Glauben daß das erwähnte Geſchrei von den Ihrigen herrühre und deren Sieg verkünde, frohen Muthes andringen. Unter hartem Kampfe werfen ſie endlich die Gegner zurück, entreißen ihnen nach vielem Blutvergießen den Wall und zerſchmettern eine nicht geringe Anzahl, die in die Tiefe des Grabens ſtürzen, mit Steinen. Vergebens überhäufte der treffliche treue Rebella de Grimaldis, obwohl er in ſeiner Heimath zu den Guelfen gehörte, mit ſeinen genueſiſchen Schützen, die er befehligte, die fliehenden mit Vorwürfen und hielt Stand, ſolange er noch den wenigen, die erfolglos den feindlichen Wall umſtritten, von Nutzen ſein konnte; endlich verließ er unwillig, ſchmerzerfüllt, ſeine Kleider zerreißend, als letzter die Schlacht. In Folge ſeines Ausharrens und mit Hilfe ſeiner Pfeilſchützen entkommen nicht wenige der Unſeren aus den Gräben.

41. Wenn aber auch erfolglos, ſo kämpften die Mailänder an dieſem Tage doch nicht ungeſtraft. Als nämlich wenige Tage darauf Rellus de Maſſa, ein alter vertrauter Freund des Mathäus Vicecomes, der deshalb unter den Führern[1] der Söldnerreiterei der Mailänder die erſte Rolle ſpielte, und ſich im Kriege ſehr hervorthat, die Wache vor dem . .[2] Thore erhielt, um einen Ausfall der Feinde zu verhüten, ſtatt deſſen jedoch das Lager aufſuchte und in ſorgloſen Schlaf verſank, ſtürmen die Brescianer plötzlich in hellen Haufen durch eben dieſes Thor, überfallen das zunächſt gelegene Lager der Mailänder, tragen, die jüngſt erlittenen

---

1) Conestabiles. — 2) Der Name des Thores iſt im Text ausgefallen.

Verluſte zu rächen, überallhin, ſoweit ſie kommen, den Feuerbrand, 1311
metzeln viele Schlaftrunkene nieder und erfüllen Alles mit wildem Lärm und Schrecken. Indeß war der Schreck größer als die wirkliche Gefahr. Denn nur wenige wagen das Flüßchen, welches das Lager der Mailänder mitten durchſchnitt, zu überſchreiten, weil ſie um das Zelt des Mathäus Vicecomes viele Krieger, welche ſchnell die erſten, beſten Waffen ergriffen hatten, ſich ſammeln ſahen und beſorgten, daß, falls ein widriges Geſchick ſie zum Weichen zwinge, das Ueberſchreiten des Flüßchens leicht verderblich für ſie werden könne. Nachdem ſie daher dieſſeit deſſelben einen großen Theil des Lagers in Brand geſteckt, ziehen ſie ſich, als die ſchnell aufgebotene feindliche Streitmacht herbeieilt, ohne ſelbſt Schaden zu leiden in die Stadt zurück, indem ſie den Feinden zurufen: „Empfangt denn, ihr Mailänder, den gebührenden Lohn für euer Streiten. Wo ihr nicht waret, hatten wir nichts zu beſorgen; nur im Kampfe gegen euch kamen wir in Gefahr!“

42. Nachdem ſich der König überzeugt, daß ihn ein Sturm nicht zum Ziel führen könne, läßt er nach Rache dürſtend Befehl zur Errichtung eines Standlagers geben, um durch Herſtellung breiter Gräben und Aufführung eines ausgedehnten Dammes die Feinde in die Stadt einzuſchließen und dem Hunger preiszugeben. Auch befahl er die Belagerten durchaus als Feinde zu behandeln und ſelbſt alle diejenigen zu tödten, die ſich vom Hunger getrieben außerhalb der Mauer ergreifen ließen, damit nicht durch Vertreibung der Armen die Noth der übrigen gemindert werde. Als nun die belagerten Breſcianer wahrnahmen, daß alle, welche die Stadt verließen, ſofort von den Feinden angehalten und vor ihren Augen vor den Thoren der Stadt aufgehängt wurden, litten ſie, obwohl ſchon hungernd, es nicht, daß ihre Noth durch die Austreibung des unnützen Volkes gelindert werde, denn dies erſchien ihnen allzu grauſam und unmenſchlich. Dies war ein großartiges Zeichen von Frömmigkeit und Liebe und hat auch gewiß das Urtheil des oberſten Richters gemildert, der keinen Mitleidigen elendiglich umkommen läßt. Endlich nämlich, als der Sommer ſich ſeinem Ende

1311 zuneigte und die Nächte bereits länger waren als die Tage[1]), als beide Theile ſich in Noth und Betrübnis befanden und ein Vermittler Belagerern wie Belagerten gleichmäßig erwünſcht ſein mußte, weil nämlich im königlichen Heere täglich nicht wenige Krieger einer Seuche erlagen, in der Stadt aber der Mangel immermehr zunahm und die Hoffnung auf auswärtige Hilfe ſich verringerte, vor allem aber ſowohl in der Stadt als im Lager jene verderbliche Seuche um ſich griff, und zwar am meiſten bei den deutſchen Kriegern, welche, von der mittäglichen Hitze, die bis Mitternacht anhielt, geplagt, des Morgens ſich vollſtändig nackt den Lüften auszuſetzen pflegten, welche von den feuchten kalten Bergen des camoniſchen Thales um dieſe Tageszeit ausſtrömen, woher die Krankheit ihren Urſprung genommen haben ſoll: da erſcheinen im Lager des Königs, von allen gern geſehen, die Cardinallegaten von Oſtia und Alba und Lucas de Fliſco, welche der heilige Vater nach Rom ſandte, um mit den Cardinallegaten Franciſcus de Campo-Floris, der ſie dort erwartete, dem König das goldene Diadem aufs Haupt zu ſetzen. Dieſe thaten Fürſprache für die eingeſchloſſenen Empörer, deren Noth ſie jammerte, und ſuchten zu vermitteln, da ſie ſahen, daß in der belagerten Stadt der Hunger, der beſtändige Begleiter der Belagerung, draußen aber die erwähnte Peſt herrſchte, welche gerade die vornehmſten Männer des Heeres ergriff. So fanden ſie beim König nur geringen Widerſtand und erreichten ſchließlich durch ihre Vermittlung, daß den Unglücklichen das Leben geſchenkt und ſowohl den Bürgern als der Beſatzung ihr Beſitz belaſſen ward; die rebelliſchen Mauern aber erleiden Strafen und die Stadt wird ihrer Feſtungswerke ringsum beraubt. Der König bemüht ſich darauf angelegentlich, die Bürger zu beſchwichtigen und den Parteikämpfen ein Ende zu machen. Sobald er dies einigermaßen erreicht, zog er nach Pavia, wo er ſich ſo ſehr von Truppen entblößt ſah, daß er in großer Beſorgnis vor der zweideutigen Treue des Grafen Philippo de Langusco und der übrigen Führer der Partei deſſelben geweſen ſein ſoll. Als nämlich Mathäus Vicecomes, welchen der König, während er noch vor Brescia lag, zu ſeinem Statthalter über Mailand erhoben hatte, mit der mailändiſchen Ritterſchaft und einer großen Anzahl geworbener Reiter und Fußtruppen nach Pavia kam, um nicht nur den König zu geleiten, ſondern auch um jeden verwegenen Anſchlag gegen denſelben zu verhüten, fand er die Thore geſchloſſen und vermochte nicht zum König zu gelangen. Graf Philippo nämlich hatte die Stadtthore ſchlieſſen laſſen, indem er den König verſicherte, jener komme nicht ihn zu ehren, „ſondern“, ſagte er, „er iſt von meinem Feinde Manfredus de Beccaria und deſſen neuerdings zurückgeführten Parteigängern, welche nach ihrer Weiſe die Stadt in Aufruhr bringen wollen, gegen mich aufgereizt worden.“ Der König ſoll gezwungen zugelaſſen haben, was er zu hindern nicht wagte. Am nächſten Tage durfte Mathäus allein ohne ſeine Begleiter vor dem König erſcheinen, worauf, nachdem die Stadt ſelbſt nothdürftig beruhigt war, eine ſcheinbare, trügeriſche Verſöhnung ſtattfand, die ſofort nach dem Abzug des Königs verletzt wurde. — 1311

---

[1] Nicht ganz genau, da die Uebergabe von Brescia bereits am 18. September erfolgte.

Da der König jetzt, wenngleich ſpät, einſah, daß ſeine lange Zögerung in der Lombardei ihm nichts weniger als erſprießlich geweſen ſei, ſo begab er ſich eilends nach Genua, nachdem er zuvor noch, wohl auf Zureden des Grafen von Savoyen, deſſen Neffen Philipp, welcher nur dem Namen nach Fürſt von Achaja war, zu ſeinem Vicar in Pavia Vercelli Novara und Piemont gemacht. Dieſer Philipp aber ſchloß ſich dem Grafen Philippo und den übrigen Guelfen an und machte jene Städte und andere, ſoweit ſeine Macht reichte, dem König ſeinem Herrn aufſäſſig. Nur Novara blieb unverbrüchlich bei ſeinem Gelübde und den Ghibellinen und verſchmäht den übelgeſinnten Vikar. Um dieſe Zeit ſtarb zu Pavia an der vor Brescia erhaltenen Krankheit der hochſinnige Guido, des Grafen von Flandern Sohn, welcher, allen ſeinen Brüdern nicht ſowohl an Alter als an Mannhaftigkeit überlegen, viele herrliche Kriegsthaten wider den habgierigen König Philipp von Frankreich ausgeführt (indem er, nicht für ſich, ſondern

1311 für ſeinen Bruder Robert den vaterländiſchen Boden vertheidigte, und, nachdem er viele Edle des Königs erſchlagen, den Vater aus unwürdigem Kerker befreite, ſchließlich aber einen für ihn rühmlichen, für den hochmüthigen König ſchimpflichen Frieden erzwungen hatte[1]. Man ſetzte ihn unter gebührenden Ehrenerweiſungen in Terdona bei, nicht aber in Pavia, damit ſeine Beſtattung nicht, da dieſe Stadt ſich im Interdikt befand, der kirchlichen Ceremonien entbehren müſſe. Nach ſeiner Beſtattung begab ſich der König nach Genua, wo Bernabos de Auria und Opizenus de Spinolis und deren Geſchlechtsgenoſſen, die Häupter der Ghibellinen, den höchſten Eifer zu ſeinen Gunſten bewieſen, ſodaß er von der geſammten Bürgerſchaft ehrenvoll bewillkommnet wurde. Hier ſtießen auch der Herzog von Baiern[2] und Hilfstruppen aus verſchiedenen Gegenden Italiens und anderswoher zu ihm, ſodaß er ſeine zuſammengeſchmolzene, bis aufs äußerſte geſchwächte Macht neu ergänzen und vervollſtändigen konnte. Aber er erlitt hier einen unerſetzlichen Verluſt durch den Tod ſeiner verehrungswürdigen Gattin, deren Heimgang die Armen beklagen, denen ſie oft eigenhändig bei der Mahlzeit aufwartete, deren Heimgang aber auch die Vornehmen und Großen beweinen, denen ſie Ehren und Würden verſchaffte, und ihnen den Verleiher derſelben, den König, geneigt machte; nicht minder trauern diejenigen, welche durch die Verwendung der Herrin zu Gnaden aufgenommen worden, und die Feinde, welche durch ihre Bitten Erbarmen zu finden hofften. Wie es zu geſchehen pflegt, denkt bei dieſem Allen ſchmerzlichen Hintritt der Königin ein jeder — auch der König ſelbſt — zunächſt an dasjenige, was er ſelbſt verliert. An ſich aber und für ſich ſelbſt iſt dieſer Todesfall nicht zu beklagen, da ſie, die irdiſche Krone hinter ſich laſſend, hinübergegangen iſt, um die himmliſche Krone zu empfangen. Aber vom Höchſten bis zum Niedrigſten empfinden die Sterblichen ihren Tod als einen verhängnißvollen Verluſt. Wer wird von 1311 nun an ſo fromm und barmherzig wie ſie die Sache der Unglücklichen beim König vertreten? wer ſo hingebend die Schuldigen, die Empörer, die Trotzigen in ihrem Elend dem König verſöhnen? Ich kann hier die lächerliche Handlung eines unſerer Bürger, des Rizardus de Marliano, nicht verſchweigen, welcher auf Grund der von Alters her aufbewahrten ſibylliniſchen Bücher, die er in ſeinem Hauſe hatte, behauptete, der König werde ſterben, ehe er Genua verlaſſe. Als er aber erfuhr, der König habe Genua verlaſſen und ſei nach Piſa gelangt, warf er die Bücher als trügeriſch mit den Worten: „Ich will nicht länger von euch betrogen werden“ ins Feuer, da er nicht erkannte, daß dieſes Wort allerdings prophetiſch war, und nicht in Erwägung zog, daß die ſo fromme, mildherzige Königin geſtorben ſei, deren Milde die Herrſchaft ihres Gatten kräftigte und aufrecht erhielt; denn ohne Milde geht jede Herrſchaft zu Grunde; ohne Herrſchaft aber habe ich nie einen lebenden König geſehen.

---

[1] Beſonders gefeiert iſt Guido's glorreicher Sieg in der „Sporenſchlacht" bei Cortryk (1302). — [2] Rudolf, Pfalzgraf bei Rhein. Am 22. Jan. 1312 erſcheint er urkundlich beim König in Genua. Nach der Chronica de gestis principum (bei Böhmer, Fontes rer. Germ. I 50 sq.) ſtieß er ſchon vor Brescia zum Heere.

Während nun unſer König einfältigen Wandels in Genua verweilte, voll Zuverſicht auf ein friedliches Abkommen mit König Robert, um welches ſich auch der heilige Vater, deſſen Vermittlung den König um ſo mehr mit Vertrauen erfüllte, Mühe gab, lud er auch König Robert wie Andere freundſchaftlich zu ſeiner Krönungsfeier ein. Hierdurch aber weckte er den ſchlummernden Hund. Denn als König Robert jenen Brief unſeres Königs empfing, ergrimmte er über die Erfolge deſſelben in der Lombardei und überzeugte ſich, daß der in der Lombardei ausgeſtreute Samen der Empörung nicht aufgegangen ſei und daß keine Veranſtaltung der guelfiſchen Partei habe verhindern können, daß jener, den er nur in der Verblendung des Haſſes, mit welchem er ſelbſt ihn verfolgte, für ſeinen Feind hielt, nunmehr nahe daran ſei das goldene Diadem zu empfangen. Um daher den Vorſatz dieſes unſeres Königs zu durchkreuzen, ſendet er ſofort ſeinen Bruder Johannes mit vierhundert Rittern nach Rom, indem er dem König trügeriſch mittheilt, er ſchicke dieſen zu der Krönungsfeierlichkeit, weil es ihm

1312 ſelbſt, ſehr gegen ſeinen Willen, nicht möglich ſei derſelben in Perſon beizuwohnen. Sobald nun der erwähnte Johannes nach Rom gelangte, vertheilte er ohne Verzug das Geld ſeines Bruders, ſoweit er vermochte, an die einflußreichen Römer; vor allem aber verſicherte er ſich der Ergebenheit der Urſini und der Guelfen, in deren Bereich die Peterskirche lag, wo von Alters her die Könige die Krone zu empfangen pflegen, und weihte ſie in ſeinen Plan ein, indem er zugleich ſich viele Mühe gab auch die Colonna durch Verſprechungen zu gewinnen. Doch wagte er nicht dieſen ſeine Abſicht mitzutheilen, ſondern ſchlug ihnen nur vor, ſie möchten ſeinen Herren unterſtützen, der ſich in freundſchaftlicher Abſicht bemühe ſie mit den Urſini zu vergleichen. Als er ſich aber überzeugte, daß die Colonna in ihrer Ergebenheit gegen den römiſchen König ſtandhaft verharrten und ſich durch keine Liſten oder Verſprechungen gewinnen ließen, ſchritt er ſogleich zum Kampfe gegen ſie und bot alle Kraft auf, um ſie aus der Stadt zu treiben.

Sobald dies der König erfuhr, ſchrieb er dem König Robert, er wundere ſich ſehr über ein derartiges Verhalten ſeines Bruders. Robert antwortete, er habe ſeinen Bruder nicht entſandt, um eine Empörung einzuleiten oder ſich ſeiner Krönung zu widerſetzen, ſondern ehrenhalber, um der feſtlichen Handlung beizuwohnen; auch ſei, fügte er hinzu, durch Johann's Erſcheinen durchaus keine Veränderung in Rom hervorgerufen, ſondern der alte Same der Zwietracht, die nun einmal zwiſchen den Römern vorhanden ſei, habe aufs neue, wie es dort immer zu gehen pflege, Unruhen hervorgerufen. Der römiſche König, der ſich nichts Böſes verſieht, glaubt Alles, was jener ſchreibt und nimmt es mit der reinen, treuen Einfalt ſeines geraden Sinnes auf; auch verwirft er die Vorſchläge des Papſtes Clemens nicht, welcher ſchon lange eine eheliche Verbindung als ein Unterpfand der Liebe und des Friedens zwiſchen den beiden Fürſten in Erwägung zog, weshalb damals auch Conradus Lanzia, der als Geſandter König Friedrichs von Sicilien nach Genua kam, um die Tochter des Königs, deren Verehelichung der Papſt betrieb, für Peter, König Friedrichs Sohn, zu fordern, kein Gehör fand. 1312

In Genua befand ſich damals auch Ludwig von Savoyen, welcher bereits von Anfang an als Vorläufer und Geſandter des Königs in Rom geweſen war, wo man ihn freudig aufgenommen und aus Hochachtung gegen den König auf beſtimmte Zeit zum Senator der Stadt erhoben hatte. Nachdem er dann aber den Jacobus de Ambalis[1] zurückgelaſſen, um an ſeiner Stelle das Volk zu regieren, war er vor Brescia im Lager des Königs eingetroffen. Als aber jetzt wiederholt Boten der Colonna in Genua erſchienen, um Hilfe baten und die ſchleunige Ankunft des Königs in Rom verlangten, nicht ſowohl um Krieg zu führen, als um die bürgerlichen Wirren beizulegen, ſandte der König den Senator wieder nach Rom, gab ihm aber nur eine Begleitung von fünfzig deutſchen Rittern mit, indem er nichts Schlimmeres vermuthete, als daß aus Mangel an Polizeimannſchaft die Richter und Vertreter, welche Ludwig in Rom belaſſen hatte, dieſer ſtädtiſchen Unruhen nicht Herr zu werden vermöchten. Aber Ludwig fand in Rom alles in vollſter Empörung; ſelbſt ſeine Vertreter waren von den Gegnern gewonnen, ſannen, wider alles göttliche und menſchliche Recht und des Treueides vergeſſend, den ſie geſchworen, auf Empörung wider den König und weigerten ſich Ludwig die Statthalterſchaft ſowie das Capitol wiederum zu überliefern.

Inzwiſchen gelangte der König auf dem Seewege nach Piſa, weil die Guelfen ihm die ſämmtlichen Landwege abgeſchnitten hatten. Bereits ſchrieb man das Jahr 1312. In Piſa blieb er, vom Volke freudig begrüßt, zwei Monate, während welcher Zeit gegen die Empörer in Tuscien nichts neues unternommen wurde, ausgenommen daß die Markgrafen von Malaſpina im Einverſtändnis mit dem König den Luccheſen Krieg anſagten und ſie überzogen. Inzwiſchen erfüllt ſich auf Grund der Berichte wiederholt eintreffender Boten ganz Piſa mit dem offenkundigen Gerücht, Johannes, der

---

[1] Giacomo di Annibali.

Lief.				Mark
34.	IX. Jahrh.	11. Bd.	Annalen von St. Bertin und St. Vaaſt	2. 40
35.	X. „	4. „	Das Leben der Königin Mathilde .	— 60
36.	XI. „	2. 3. „	Leben der Biſch. Bernward u. Godehard	1. 80
37.	XII. „	2. „	Leben Kaiſer Heinrich des Vierten .	— 60
38.	X. „	5. „	Die Hrotſuitha	— 80
39.	X. „	9. „	Die Jahrbücher von Quedlinburg . .	— 80
40.	XII. „	5. „	Die Jahrbücher von Hildesheim . .	1. —
41.	XII. „	12. „	Die Jahrbücher von Magdeburg . .	1. —
42.	XII. „	11. „	Die Jahrbücher von Pöhlde	1. —
43.	XI. „	10. „	Die Chr. Bernold's von St. Blaſien	1. —
44.	VIII. „	2. „	Leben des heiligen Bonifazius ꝛc. . .	1. 60
45.	XII. „	5. „	Der ſächſiſche Annaliſt	1. 60
46.	XII. „	11. „	Die Chronik von Stederburg . . .	— 80
47.	XIII. „	8a „	Jahrbücher von Genua. 1. Band .	2. 80
48.	XIII. „	7. „	Annalen und Chronik von Kolmar .	2. —
49.	XIII. „	1. „	Die großen Kölniſchen Jahrbücher .	2. 80
50.	XII. „	6. „	Leben des Biſchofs Otto von Bamberg	1. 60
51.	XI. „	9. „	Die größeren Jahrbücher von Altaich	1. —
52.	XIII. „	9. „	Hermann von Altaich	1. 20
53.	XI. „	4. „	Wipo, Leben Konrad's II.	1. —
54.	X. „	11. „	Ekkehardt's Chronik von St. Gallen .	4. —
55.	Urzeit.	4. „	Eugippius, Leben des heiligen Severin	1. —
56.	XII. Jahrh.	3. „	Ekkehard von Aura	2. 80
57.	Urzeit.	3. „	Ammianus Marcellinus	2. —
58.	XII. Jahrh.	1. „	Augsburger Annalen	— 80
59.	XII. „	13. „	Leben des heiligen Norbert	3. 20
60.	XII. „	8a „	Otto von Freiſing	2. 40
61.	XII. „	4. „	Chronik von St. Peter	1. 60
62.	XIII. „	6. „	Jahrbücher von Marbach	1. 20
63.	XII. „	8b „	Otto von St. Blaſien	2. —
64.	XIII. „	2. „	Annalen von Lüttich	2. —
65.	XIII. „	8b „	Jahrbücher von Genua. 2. Band . .	3. —
66.	XII. „	15. „	Genealogie der Welfen	1. 60
67.	XIV. „	1. „	Leben Heinrich's VII.	9. —
68.	XIV. „	2. „	Nik. von Butrinto Heinrich VII. . .	3. —
69.	XII. „	9. „	Otto von Freiſing, Leben Friedrichs	4. —
70.	XIV. „	3. „	Ludwig der Baier	2. 40
71.	XIV. „	7. „	Heinrich der Taube	2. —
72.	VI. „	1. „	Jordanes	1. 80
73.	VI. „	2. „	Prokop	1. 20

Bei Abnahme von 10 diverſen Lieferungen auf einmal oder von 10 Exemplaren einer Lieferung iſt jede Sortimentsbuchhandlung in den Stand geſetzt, einen Nachlaß von 5% bei Abnahme von 20 Lieferungen und darüber einen ſolchen von 10% zu gewähren.

Leipzig. **Franz Duncker.**

Druck von Beck & Schirmer, Leipzig.

1312 Bruder König Roberts, belagere in feindlicher Abſicht den von den Colonna behaupteten Pons Mollis, welchen dieſe dem König als einzigen Zugang nach Rom bewahrten. Ohne Unterlaß, ſo wird gemeldet, fänden gegen dieſe Brücke ſelbſt mit Hilfe von Maſchinen und Kriegsinſtrumenten Angriffe ſtatt. Dennoch faßt unſer König weder Argwohn wider König Robert, noch merkt er, daß derſelbe ein verkappter Feind ſei; er glaubt auch nicht, was ihm gemeldet wird. Aber Stephanus de la Colonna, welcher die Liſten und Mittel ſeiner Mitbürger wohl kannte, eilte aus eigenem Antrieb (obſchon der König wenigſtens auch nichts dagegen hatte) nach Rom, um, falls er Mittel und Wege ſähe, das ſchändliche Unterfangen der Guelfen zu ſtören und die Unruhen in der Stadt zu beſeitigen. Andererſeits verwarf der König die Friedensverhandlungen nicht, ſandte vielmehr, namentlich um dem Papſte, der dieſelben veranlaßt hatte, zu Willen zu ſein, noch ehe er Piſa verließ, einen ſeiner Räthe zu König Robert, um den betreffenden Ehevertrag abzuſchließen. So zog er des Friedens halber Robert dem König von Sicilien vor. Auch ſandte er zwei Biſchöfe [1]) nach Rom, welche daſelbſt namentlich dem erwähnten Johannes ſeine Ankunft melden und demſelben danken ſollten, daß er zu ſeinen Krönungsfeierlichkeiten nach Rom gekommen ſei. Zugleich aber ſollten ſie den Prinzen freundſchaftlich erſuchen, aus Ehrerbietung und Zuneigung zu ihm die Colonna nicht länger zu belagern, jeden Gedanken an Empörung aufzugeben und das verderbliche Kriegswerk einzuſtellen, mindeſtens aber einen Waffenſtillſtand bis zum Krönungstage anzuſagen. Er fügte hinzu, er begünſtige weder in Rom noch irgendwo ſonſt eine Partei, ſeine Abſicht ſei vielmehr, nachdem er die Kaiſerkrone gewonnen, mit Zuhilfenahme des wohlgeſinnten Rathes ſeines, des Johannes, Bruders ſich in Rom um die Herſtellung des Friedens verdient zu machen.

Nachdem der König inzwiſchen, durch die Bürger kräftig unterſtützt und durch zahlreiches italiſches Kriegsvolk verſtärkt, das treue

---

[1]) In Wahrheit befand ſich bei dieſer Geſandtſchaft nur der eine Biſchof Nicolaus von Butrinto.

Piſa verlaſſen hatte, langte er nach ſchnellen ununterbrochenem 1312
Marſche am 1. Mai in Viterbo an. Er durchzog viele Engpäſſe, Mai 1
die von den Guelfen unbeſetzt gelaſſen waren, ſodaß die große
Mühe, welche die zahlreichen Schaaren jener auf deren Befeſtigung
verwandt hatten, fruchtlos war. Die Guelfen von Groſetum nämlich
wagten nicht, wie ſie gedroht hatten, dem anrückenden König,
den ſie mehr als den Tod fürchten, ſich am Ufer des nahen Fluſſes [1])
zu widerſetzen, wo fünfzig Menſchen mehr als tauſend hätten den
Durchzug verwehren können.

.... Als [2]) dieſes in Beiſein der ihn begleitenden Cardinäle dem
König gemeldet wird, ſchlägt er ſogleich auf offenem Feld ein Lager
auf; bei Anbruch des nächſten Tages aber läßt er die Trompeten Mai 7
ſchmettern, beruft die Seinen zur Schlacht und giebt ihnen ſeine
Befehle. Als die Cardinäle das deutſche Kriegsvolk ſich alsbald
mit fliegenden Fahnen und hochgeſchwungenen Schwertern gegen die
Stadt in Bewegung ſetzen ſehen, bieten ſie vergeblich dem König
ihre Vermittlung an; der Herrſcher weiſt ſie zornerfüllt ab, worauf
ſie das Schlachtfeld verlaſſen. Als jedoch der König bei der Brücke
ankommt, findet er den Feind, den zu bekämpfen er brannte, nicht
vor; jedoch hatte derſelbe ihm auch nicht den ganzen Durchweg
freigelaſſen. Vor der Stelle nämlich, an welcher der König den
Uebergang bewerkſtelligen mußte, lag ein den Colonna gehöriges
ſowohl von Natur als auch durch einen alten Thurm befeſtigtes
Grundſtück, welches im Volke Erupitio [3]) heißt und angeblich ein
Werk der Saracenen ſein ſoll. Während der Belagerung der
Brücke hatten ſich die Gegner dieſes Thurmes bemächtigt und in
denſelben, als ſie die Belagerung aufgaben, eine bewaffnete Beſatzung,
die namentlich aus Schützen beſtand, geworfen, um den
Vorbeimarſch der Feinde wenigſtens mittels des beſchwingten Eiſens
zu ſtören. Der König aber, der die dem Marſche auf der feſt-

---

[1]) d. i. des Ombrone. — [2]) Abermalige Lücke im Text; wir ſehen den König im Folgenden bereits vor Rom angekommen, wo ihm endlich an den feindſeligen Abſichten Roberts und des Prinzen Johann und ihres Anhangs kein Zweifel mehr gelaſſen wird. — [3]) sic! vielleicht verleſen für Trivigo.

1312 geſetzten Straße von den Pfeilen der Gegner aus nächſter Nähe drohende Gefahr durchſchaut, befiehlt den Seinigen, wenngleich voll Beſorgnis, ſchnell die gefährliche Stelle zu paſſiren[1]). —

43. Inzwiſchen nahm Graf Philippo de Langusco, des dem König gelobten und durch einen Schwur bekräftigten Friedens ungeachtet, das Haupt der Gegenpartei Manfredus de Beccaria gefangen, indem er lieber alle Anderen an Treuloſigkeit übertreffen als darin irgend Jemandem nachſtehen wollte. Sodann zieht er alle, welche ihm irgendwie verdächtig waren, unter dem Vorwande immer neuer Verbrechen vor Gericht und läßt ſie zu Kerker oder Verbannung verurtheilen. Das Anſehen Philipps von Savoyen und die dieſem vom König übertragene Gewalt ſchützte niemanden, denn Philipp ließ jegliche Gewaltthat und Bosheit, welche im Parteikampf den Ghibellinen angethan ward, ungeahndet, ja er ſoll ſogar mit Hintanſetzung der Ehre des ihm übertragenen Poſtens ſolche Vergehen gebilligt haben. Denn, ſobald der König den Rücken gewandt hatte und ehe derſelbe noch in Genua angelangt war, begann Philipp in den Städten Pavia, Vercelli und Novara, welche jener ſeiner Obhut anvertraut hatte, die Guelfen zu heben und die Ghibellinen mit Aufbietung aller ſeiner Macht zu beeinträchtigen. Deswegen erſchienen beim König, als dieſer noch in Genua verweilte, wiederholt Boten, welche gegen Philipp ſchwere Klage erhoben und ausſagten, daß in Ligurien und ganz Lombardien unter ſeiner Mitwirkung die Partei der rebelliſchen Guelfen mit Macht ihr Haupt erhebe. Aber der König traute dieſen Boten anfangs nicht, weil der Graf von Savoyen ſeinen Neffen in Schutz nahm und ſich bemühte, demſelben die Ehrenſtellung, welche er um ſeinetwillen erhalten, zu bewahren. Uebrigens begünſtigte auch der Graf ſelbſt die Guelfen; er flüſterte daher dem König ein: „Mein Gebieter, ihr habt die Herrſchaft in Mailand einem gewiſſen

---

[1]) Die Vorgänge in Rom während Heinrichs Aufenthalt daſelbſt ſowie ſeine Kaiſerkrönung werden in dem Texte, der uns vorliegt, nicht erwähnt. Der Bericht iſt ohne Zweifel ausgefallen (ſ. u. die Lücke in Kap. 50); die Chronik von Monza, der wir oben einige Ergänzungen zu unſerem Autor entnehmen konnten, berichtet die Vorgänge in Rom nur ganz kurz (ſ. o. die Einleitung).

Mathäus übertragen, welcher nicht ohne Grund bei den Nachbarſtädten ſchlecht angeſchrieben iſt. Gegen dieſen Mathäus, nicht gegen euch richten ſich dieſe Bewegungen in Lombardien.“ Indem der Savoyer dergleichen Reden am königlichen Hofe verlauten ließ, hielt er zum großen Schaden der Lombarden den König eine Zeitlang in Ungewißheit und Zweifel. Wenige Tage hernach nämlich, noch ehe der König Genua verließ, geſchah es, daß, als Gulielmus Cavalcabos, der, wie ich oben [1]) bemerkt, es vorgezogen hatte ſich aus dem Staube zu machen, ſtatt das Loos ſeines Mitbürgers Supramons bei der Ergebung der Stadt zu theilen und von da an mit häufigen Einfällen das Gebiet von Cremona feindlich heimſuchte, verheerte und ſchädigte, einſt gegen Ende Januar mit wenigen Reitern auf einem Beutezuge ſich der Stadt näherte, ein Bürger derſelben, der ſeine Abzeichen erkannte, furchtlos zu ihm trat und ſagte: „Gulielmus, Deine Verbannung ſehen die meiſten Bürger ebenſo ungern wie Du ſelbſt. Noch weniger gern aber ſehen ſie es, wie Du unbeſonnen und ohne Nutzen Dich und die Deinen in Brandſtiftungen, Verheerungen der Felder, Plünderungen der Dörfer verſuchſt und Dir den Haß der Cremoneſen, welche nach Dir verlangen, zuzieheſt.“ Indem er ihn dergeſtalt ſchalt, fügte er hinzu: „Wohlan denn, Gulielmus, ſchaare die Deinen um Dich, reite unverzüglich durch das nächſte Thor, welches Dir offen ſtehen wird, wofern Du es wünſcheſt, ohne Beſorgnis ein und nimm Deine Vaterſtadt entgegen. Die Beſatzung des Thores beſteht aus Freunden, Du wirſt keinen Widerſtand finden und kannſt ganz unbeſorgt ſein. Galeaz Vicecomes, der allen Bürgern verhaßt die Stadt regiert, hat ſeine Söldnerſchaaren, Fußvolk wie Reiterei, zu einer Unternehmung weit fortgeſandt. Oder fürchteſt Du die in der Verbannung geborenen Ghibellinen und diejenigen, welche, ſelbſt da der deutſche König ſie aufforderte, die Stadt nicht zu betreten wagten, ehe nicht die Häupter unſerer Partei gefangen genommen oder vertrieben ſeien? Sie bilden in der Stadt keine Partei,

1313

Jan.

---

[1]) Kap. 32.

nur denn, an verſchiedenen Orten geboren und erzogen, kennen ſie einander kaum und haben den Jakobus de Radenasco zum Führer, einen reichen Kaufmann, welcher überall bekannter iſt als hier. Wer, glaubſt Du, wird außer jenen wenigen Bürgern dieſem Manne als Führer folgen, namentlich wenn man hört, Du ſeieſt in der Stadt?“ Gulielmus ließ ſich darauf die Thorwächter, auf welche er ſich verlaſſen ſollte, bei Namen nennen und wählte einen aus, dem jener ohne Bedenken die Angelegenheit mittheilen und mit dem er ſich über die Veranſtaltungen ſchnell ins Einvernehmen ſetzen ſolle. „Eile Dich, melde, daß ich komme; jede Zögerung wird die günſtigen Ausſichten und die Sicherheit des Unternehmens beeinträchtigen; anſtatt langer Ueberlegung bedarf es nur ſchnellen Handelns; dies allein wird die Sache zu gutem Ende führen!“ Und ſeine Begleiter heranwinkend, rief er: „Wohlan, folgt mir oder vielmehr dem Glücke, welches uns heute lächelt!“ So reitet er mit wenigen Begleitern, kaum hundert an der Zahl, nicht heimlich, ſondern öffentlich am lichten Tage in die Stadt ein. Sobald man ihn erkennt, ergreift das Volk in hellen Haufen die Waffen und ſchließt ſich ihm an. Wenige geſellen ſich mit den Waffen in der Hand zu Jakobus de Radenasco, welcher mit ihnen, ſobald er den Aufruhr vernimmt, auf den Markt eilt, wo er bei dem Verſuche den Platz zu halten vom Pferde geworfen und mit vielen anderen getödtet wird. Der königliche Statthalter Galeaz Vicecomes vernimmt den Tumult, ſchilt aber die Boten, welche ihm die Urſache melden, bezichtigt ſie der Feigheit und verſäumt es die Waffen zu ergreifen, bis er das drohende Geſchrei des Volkes in nächſter Nähe vernimmt. Da endlich, freilich zu ſpät, läßt er alle Zögerung fahren, ergreift ſchnell die Waffen und ſtürzt, von einer nur geringen Ritterſchaar begleitet, nach der Stelle wo er das Geſchrei vernimmt. Als er aber die Straßen der Stadt von bewaffneten Gegnern erfüllt und ſich ſelbſt ſofort allſeitig den Geſchoſſen derſelben ausgeſetzt erblickt, ſieht er die Fruchtloſigkeit ſeines Bemühens ein, entſchließt ſich raſch, zertheilt die drohenden Schaaren der Bürger und entkommt ungefährdet aus den Thoren, indem ſein Connetabel Ughettus de la Campana und ſeine Genoſſen, denen niemand ungeſtraft entgegentritt, ihm mit dem Schwerte den Weg bahnen. 1312

44. In der Folge begannen diejenigen bisher dem König gehorchenden lombardiſchen Städte, in welchen die guelfiſche Partei die ſtärkere war, den königlichen Statthaltern und den ſonſtigen Beamten zum Trotz, welche in einigen Städten ſogar ſammt den Ghibellinen und anderen verdächtigen Bürgern gewaltſam vertrieben wurden, ſich gegen den König zu erheben und ſich dem Ugo de Bauſerno zu überliefern, welcher im Namen König Roberts die lombardiſchen Guelfen ſtützen ſollte. Cremona aber erfüllte ſich nach dem Sturze des Galeaz Vicecomes ſofort mit Turrianen und anderen zerſtreuten und flüchtigen Lombarden aus allen Städten, und Paſſarinus de la Turre wird zum Rector erhoben.

45. Als König Heinrich dieſes vernahm, faßte er einen neuen Plan und ſandte den deutſchen Grafen Werner [1]), einen kriegskun-

---

[1]) Varnerius, d. i. Graf Werner von Homburg. Die Chronik von Monza theilt das Diplom der Beſtallung Werners mit, wie folgt (Muratori Scriptt. XII, 1106):

„Als um dieſe Zeit einige Städte und Lande der Lombardei zu Ehren der königlichen Großmächtigkeit eine Vereinigung Gemeinſchaft und Liga eingingen, welcher der König ſelbſt ſeine Beſtätigung ertheilte, ernannte letzterer zugleich den Grafen Guarnerius von Humbergh zum Generalcapitän dieſer Liga. Der Graf erließ darauf durch alle Städte und Lande der Lombardei ein Schreiben folgenden Inhalts, welches ich ſelbſt zu Modoetia geſehen habe:

„„Wir Guarnerius Graf von Humbergh, durch königliche Verfügung Generalkapitän aller Getreuen des heiligen Reiches in Lombardien, entbieten den edlen Männern, dem Vikar, den Weiſen und der Gemeinde von Modoetia unſeren Gruß und alles Gute. Alldieweil zwiſchen einigen Städten und Landen Lombardiens zur Ehre der königlichen Großmächtigkeit eine Vereinigung Gemeinſchaft und Liga gebildet worden iſt, welche auch Herr Heinrich der römiſche König beſtätigt hat und zu deren und aller Getreuen des Reiches Generalkapitän er uns gemacht hat, zu dem Ende daß alle Getreuen des Reiches in die genannte Liga eintreten möchten, weßhalb er uns auch Macht und Gewalt (bailiam) gegeben, dies allen Getreuen des Reichs in Lombardien anzubefehlen und ſie zum Beitritt zu veranlaſſen, wie dies aus dem königlichen Briefe hervorgeht, welcher von Wort zu Wort alſo lautet:

„„„Wir Heinrich von Gottes Gnaden römiſcher König, zu allen Zeiten ein Mehrer des Reichs, entbieten Allen, welche dem heiligen römiſchen Reiche unterſtehen und zumal denjenigen, welche in Lombardien wohnen, unſeren Gruß und alles Gute. — Sintemal wir in die adlige Abſtammung, die Tapferkeit und Erfahrung im Kriege, ſowie in die Treue, Umſicht und Emſigkeit des edlen Mannes Grafen Warnerius von Homberg ein ganz beſonderes Vertrauen ſetzen, ſo haben wir beſchloſſen denſelben kraft dieſes Briefes zum Generalkapitän der Liga, Verbindung und Vereinigung zu ſetzen, welche eingegangen

1312 digen Mann, nach Lombardien mit dem Titel eines Generalſtatthalters über die geſammte Lombardei. Doch verminderte er darum die Machtbefugniſſe des Philipp von Savoyen in keiner Weiſe, noch auch rief er die Statthalter der übrigen Städte ab. Graf Werner erſchien zuerſt in Lodi, nahm hier ſeine Reſidenz und berief die Ghibellinen zur Berathung, indem er allen Städten befahl, Geſandte und einen Syndikus zu ihm zu ſenden, um über die Kriegführung wider die Feinde zu berathen. Die Gemeinde Mailand deputiert hierzu den Franciscus de Garbagnate, Adoardus de Pirovano und mich als Syndikus. Die Geſandten der übrigen Städte nenne ich der Kürze halber nicht. Als ſie nun verſammelt ſind, fordert jeder, daß der Graf die Aufſäſſigen ſeiner Heimath bekämpfe. Die Verbannten dagegen dringen darauf, daß die Stadt, aus welcher ein jeder vertrieben war, erobert oder wenigſtens belagert werde. Unter andern ſetzt Fredericus de Archidiaconis im

worden iſt und noch eingegangen werden ſoll zwiſchen den uns und dem Reiche ergebenen Städten, Burgen, Flecken und Landgemeinden, auf daß er denſelben als ein Kapitän ſeinen Arm leihe und dazu beſtimmt ſei unſere und des Reiches Getreue, ſowie unſere und des Reiches Rechte und Ehren gegen alle und jede unſere und des Reiches Empörer zu handhaben, zu ſchützen und zu ſchirmen, indem wir ihm jegliche hierzu erforderliche Machtbefugniſſe ungeſchmälert verleihen und ihm das Recht ertheilen, daß er Städte, Burgen, Flecken und Landgemeinden ſowie alle und jede, die ſich der genannten Liga nicht angeſchloſſen haben, nach Rückſprache mit dem vorſichtigen Manne Johannes de Caſtiliono unſerem Sachwalter und anderen angeſehenen Getreuen, welche ſich gerade bei ihm befinden, falls es dieſen erſprießlich erſcheint, beſchicken und auffordern mit den oben genannten ſolche Ligen und Beſtimmungen einzugehen, und dieſelben hierzu auch durch Buße und Bann und auf andere geſetzmäßige und den Umſtänden entſprechende Art und Weiſe heranziehen darf. Deshalb befehlen wir eurer Treue bei Verluſt unſerer Gnade und Huld nachdrücklich und weiſen euch an, daß ihr dem vorgenannten Grafen als unſerem Kapitän in dem was voraus geſchickt iſt und was ſich daraus ergiebt treulich zu Willen ſeid und wirkſamen Gehorſam leiſtet; andernfalls werden wir Buße und Bann, welche eben dieſer Kapitän rechtmäßig gegen Aufſäſſige verhängen wird, für gültig und wirkſam erachten und Sorge tragen, daß dieſelben unnachſichtlich gegen alle Ungehorſamen vollzogen werden. Deß zu Urkunde ꝛc. [Beſieglungsformel iſt ausgelaſſen], gegeben
Fbr. 13 zu Genua am 13 Februar im Jahre des Herrn 1312, unſeres Reiches aber im vierten Jahre“ “ “.

So[a] ſchärfen wir, die wir Willens ſind dem Auftrag, der uns geworden, gerecht zu werden, euch, bei Gewärtigung von Buße und Bann im Fall des Ungehorſams, ein,
März 8 am achten Tage des Monats März euch in Perſon zu uns zu begeben.“ “

---

a) Schluß des Erlaſſes Werners, in den die königliche Urkunde eingeſchoben (inſeriert) iſt.

Auftrag der mit ihm vertriebenen Cremoneſen in Gegenwart der 1312
übrigen Abgeordneten und Syndiken, unter Beibringung vieler Gründe auseinander, daß Cremona leicht wiedergewonnen und zum Gehorſam gegen den König zurückgerufen werden könne. Desgleichen verſichern die Paveſen und andere Verbannte, daß gerade ihre Städte lediglich durch Verheerung des Gebietes, ja ſchon durch die Androhung einer ſolchen Verheerung wiedergewonnen werden könnten. Indem ſo jeder nur ſein eigenes Intereſſe geltend macht, verbringen ſie die Zeit mit den verſchiedenartigſten Plänen, ohne daß man zu einem Entſchluß kommt, was vorzunehmen ſei, weil ein jeder der Geſandten und mehr noch jeder Vertriebene nur ſeine eigene Sache vertritt und nicht das allgemeine Beſte, ſondern ſeinen eigenen Vortheil ſich angelegen ſein läßt. Endlich machte Franciscus de Garbagnate dieſem Streit ein Ende, indem er ſagte:

46. „Ich ſehe, daß ihr und eure Auftraggeber bereit ſeid gegen die Feinde einzuſchreiten, welche die Lombardei und ganz Italien in Unruhe zu verſetzen und die Rechte unſeres Königs zu beeinträchtigen ſich unterfangen. Aber die Natur des Krieges überhaupt, namentlich aber eines Parteikampfes, wie der vorliegende, macht beſtändige Berathung und Erwägung unumgänglich nothwendig. Daher glaube ich nicht, daß wir hier zu ſicherem Entſchluß über das, was wir thun müſſen, zu gelangen im Stande ſind, da bei dem allgemeinen Kriegszuſtand täglich neues vorfallen kann, über welches einige wenige als Schiedsrichter ſich ſchlüſſig zu machen haben. Denn nur ſelten wird im Krieg dasjenige, was lange Zeit vorher berathen worden, auch wirklich ausgeführt, weil die bis zur beabſichtigten Ausführung verſtreichende Zeit die Ausführung ſelbſt beeinträchtigt. Deshalb möge in unſeren Angelegenheiten, während der Krieg ununterbrochen ſeinen Fortgang nimmt und täglich neues bringt, häufig Berathung ſtattfinden, und ich ſchlage daher vor, daß wir dieſem unſerem Heerführer mindeſtens einen unſerer einflußreichſten Männer, dem am meiſten darum zu thun iſt die Lage und Unternehmungen der Feinde in Erfahrung zu bringen, beigeben, um ſich mit ihm zu berathen. Dieſe beiden ſollen

1312 dann unbeſchränkt die ausführende Gewalt haben. Ich nenne euch aber zu dieſem Poſten einen, deſſen Berufung nicht nur nützlich, ſondern unumgänglich iſt, ſodaß ihr, wie ich nicht zweifle, mit mir einer Meinung ſein werdet, nämlich Mathäus Vicecomes. Welcher andere weiß ſo gut über die Feinde Beſcheid? Wer iſt ſo geübt denſelben auch mit Liſt zu begegnen? In den Häuſern der Feinde hält er ſeine Spione und Berichterſtatter 1), und wohl weiß er die Zeit wahrzunehmen, um das Verabredete zur Ausführung zu bringen. Kurz, wir leben durch ſeine Augen, wir alle, die wir uns zur ghibelliniſchen Partei zählen!" Keiner weiß der Rede des Franciscus etwas hinzuzufügen, vielmehr müſſen Alle ihm Recht geben; denn in der That war zu jener Zeit Mathäus der einzige, welcher die geſammten vertriebenen Ghibellinen wiederherzuſtellen vermochte, der allein das ganze Parteigetriebe ſeiner Freunde und Genoſſen lenkte und der auch den Aufwand für die ghibelliniſche Partei in Italien trug. So ſtimmen denn auch wir Syndiken ſämmtlich dem Franciscus bei. Graf Werner aber begab ſich unverweilt zum Kloſter der Humiliaten 2) von Biboldonum 3) und hatte hier mit Mathäus eine Berathung über die künftig zu ergreifenden Maßregeln. Indeſſen trafen auch die Feinde ihre Vorkehrungen. Paſſarinus de la Turre nämlich, der Podeſtà von Cremona, und Gulielmus Cavalcabos verſtändigen ſich mit der Partei der Fonduti 4) und nehmen wenige Tage darauf Soncinum, eine ſehr reiche Landſtadt, ein.

47. Ein entlegener Theil der Ummauerung dieſer Stadt zieht ſich in die Höhe und bildet eine Burg, welche, von Natur feſt und auch durch Kunſt befeſtigt, ſchon von einer geringen Beſatzung vertheidigt werden kann. Dieſes Werk hielt den ghibelliniſchen Streitkräften einen Zugang zur Stadt offen, ein Umſtand, der den verrätheriſchen Bürgern und den eingedrungenen Guelfen

---

1) referendarios. — 2) fratres humiliatores. Die Humiliaten ſind eine Art von Mönchsorden, der in der Lombardei am weiteſten Verbreitung fand und großes Anſehen genoß. Vgl. Raumer, Geſchichte der Hohenſtaufen III, 309 (4. Aufl.) — 3) Biboldone zwiſchen Mailand und Lodi. — 4) Häupter der Guelfen in Soncino, vergleiche Kap. 48 gegen Ende.

große Beſorgnis einflößte, weshalb dieſelben in einer Nacht mit 1312 unendlicher Mühe eine Mauer ohne Graben aufführten, welche freilich dem feindlichen Angriff nur ſchwachen Widerſtand zu leiſten fähig war. Die Ghibellinen nun ſenden Boten zu Mathäus Vicecomes und in die übrigen Ghibellinenſtädte, um zu melden, wie die Sachen ſtänden. Sofort eilen Graf Werner, welcher ſich damals in Brescia aufhielt, mit geringer Begleitung deutſcher und brescianiſcher Reiter, und von Mailand Creſſo de Crivellis mit mailändiſcher Söldnerreiterei dorthin und lagern ſich, ohne ſich nur durch einen Graben zu ſichern, kühn in verſchiedenen Quartieren der Vororte. Man behauptet, Paſſarinus de la Turre habe, als er die Gegner in mehrere Abtheilungen zerſtreut lagern geſehen, gegen ſie ausfallen wollen, was er auch ausgeführt hätte, wenn nicht Gulielmus Cavalcabos die Geſtirne und ſeine geomantiſchen Zeichen befragt und darnach den Tag für unglückbedeutend erachtet und ſeinen eigenen Tod gefürchtet, die Soldaten aber, welche ſchon bereit waren die Stadt zu verlaſſen, mit den Worten zurückgehalten habe: „Hilfe iſt uns nah; mit ihr vereint werdet ihr um ſo zuverſichtlicher ſtreiten können!"

48. Aber Gulielmus vermochte das Verhängnis, welches ihm drohte, nicht abzuwenden. Beide Theile warten auf Verſtärkung. Cremona, näher gelegen als Mailand, auch ſchon im voraus von dem Unternehmen unterrichtet und zur Hilfe gerüſtet, ſchickte ſich an ſeinen Führern Verſtärkung faſt über ſeine Kräfte zu ſenden, damit ſie nicht nur die gewonnene Stadt behaupten, ſondern ſich auch mit den Gegnern im offenen Felde meſſen könnten, falls ſich Gelegenheit biete. Da man aber zu dem geſammten Contingent der Stadt an Fußtruppen und Reitern noch die von allen Seiten aufgebotenen Hilfstruppen erwartete, ſo ſandte man eine beträchtliche Schaar völlig ausgerüſteter Fußtruppen voraus, ſoviele man in einer geraumen Zeit hatte zuſammenbringen können. Inzwiſchen nimmt ein Späher, der ausgeſandt war um die Rüſtungen Cremona's zu erkunden, den Staub und Lärm der unvorſichtig einherziehenden guelfiſchen Fußtruppen, welche Cremona aufgebracht

1312 hatte, wahr, erkennt auch von weither die feindlichen Abzeichen und kehrt zu Graf Werner und Creſo Crivellus zurück, um ihnen das Nahen der feindlichen Verſtärkungen zu melden. Während man beräth, was man thun ſolle, ruft Creſſo, ein ungeſtümer alter Haudegen, laut aus: „Was verziehen wir unthätig? Auf ſie, auf ſie!" und ſchüttelt drohend die Fauſt nach der Richtung, aus der die Feinde heranziehen. Graf Werner, welcher, unſerer Sprache unkundig, die Worte und Geberden Creſſo's nicht verſteht, fragt was er meine; als er dies vom Dollmetſcher erfuhr, lobt er Creſſo's Ungeſtüm und ruft freudig aus: „Bei meiner Treu, ſo ſoll es geſchehen!" Sogleich läßt er zur Schlacht blaſen und ſtürzt ſich im Galopp mit ſeiner ganzen Reiterei auf die nahenden Gegner, welche Gulielmus zu Hilfe kommen, treibt die durch den Angriff völlig Ueberraſchten auseinander und haut ſiegreich alles nieder, was ihm vor die Klinge kommt. Nur wenige retten ſich durch die Flucht, welche die ringsum offene Gegend erſchwert. Nachdem er alſo ſoviel der Feinde wie möglich gefangen genommen oder niedergehauen hatte, giebt er das Zeichen zum Rückzug und wendet ſich gegen Soncinum, deſſen Mauern er von den Gegnern bedeckt ſieht, die durch das Unglück, welches ſie ſchon erfahren, in größte Beſtürzung verſetzt ſind. Als ſie nun aber gar die bekannten Abzeichen der Ihrigen entdecken, als ſie die Gefangenen ſchimpflich am Boden geſchleift ſehen und die durch Wunden entſtellten Züge ihrer Mitbürger, welche von den frohlockenden Feinden herbeigeführt wurden, erblicken, verzweifeln ſie und verlieren vor Schrecken völlig den Kopf, ſodaß jede Berathung unmöglich und weder zur Flucht noch zum Kampfe irgend eine Maßregel getroffen wird, ſondern jeder ſich auf ſich ſelbſt angewieſen ſieht. Das Stadtthor, welches in der Richtung von Cremona liegt, ſtand, die Verſtärkung erwartend, noch offen, und nur ein davor liegender Sumpf ſchützte vor einem plötzlichen Angriff der Feinde. Paganinus de la Turre, zwiſchen Kampf und Flucht ſchwankend, eilt durch dieſes Thor, von Mehreren begleitet. Als er aber die ihm an Zahl und Muth überlegenen Feinde ſieht, ſchlägt er, aus Furcht dem beleidigten

1312 Creſſo in die Hände zu fallen, den Weg ein, auf welchem er am ſicherſten zu entkommen hofft. Auch laſſen unſere Reiter ihn unverfolgt, ſprengen vielmehr zu dem offenen Stadtthore, aus welchem die Feinde in hellen Haufen fliehen, und verſperren der Mehrzahl den Weg zur Flucht. Diejenigen, welche zu ſpät kommen um wegen des feindlichen Angriffs noch von der Flucht Sicherheit zu hoffen, wenden ihre Roſſe und eilen wieder in die Stadt, verfolgt von den Unſeren, welche von hinten auf ſie einhauen und mit ihnen untermiſcht durch das nämliche Thor eindringen. Inzwiſchen hatten diejenigen, welche, ebenſowohl um gelegentlich mit in den Kampf einzugreifen als um die Burg zu ſchützen, in dieſelbe gelegt waren, ſobald ſie das Siegesgeſchrei vernommen, plötzlich die erwähnte Mauer, welche ſie von der Stadt fernhalten ſollte, umgeſtürzt, worauf die Begleitung des Gulielmus Cavalcabos, welcher zu Roß mit den Waffen in der Hand das Eindringen der Feinde zu hemmen verſuchte, in erhöhten Schrecken gerieth, ſodaß ſie weder Muth zum Kämpfen noch Geiſtesgegenwart zur Flucht behielt. Nur Gulielmus ſelbſt, ſeiner Würde und ſeiner alten Tapferkeit eingedenk, ſtürzt ſich, ſobald er den Grafen Werner und deſſen Banner innerhalb der Stadt erblickt, mit wenigen Begleitern auf ihn, wird aber von der mehr und mehr anwachſenden Schaar der Deutſchen empfangen und zu Boden geſtreckt. Die übrigen verkriechen ſich in die Häuſer, worauf, mit Ausnahme der Rädelsführer, jedem, der die Waffen wegwirft, das Leben geſchenkt wird. Den Verräthern aber bot kein Ort Sicherheit. Venturinus Fondutus, das Haupt der Guelfen in Soncinum, der Anſtifter der Erhebung, wurde neben zwei Söhnen, welche das Vergehen des Vaters ebenfalls büßten, an einem Strick aufgehängt und ſtarb eines elenden Todes. Dieſe wurden in der Stadt, die anderen, ſeine Genoſſen, außerhalb des Weichbildes hingerichtet. Die übrigen Städter erfuhren eine mildere Behandlung und vermochten ſich durch Bitten oder Geld den Händen der Deutſchen zu entziehen.

49. Der Fall des Gulielmus ſchwächte die Guelfen Cremona's ſo ſehr, daß ſie ſich in ihren Mauern kaum ſicher erach-

1312 teten. Alle Guelfen aber werden durch den plötzlichen Tod des Guido de la Turre in Beſtürzung verſetzt. Als er im Sterben lag, ſagte er, in der eitlen Hoffnung wenigſtens nach dem Tode der Heimath zurückgegeben zu werden: „Wenn die Minderbrüder zu Mailand meine Leiche in ihrer Kirche im marmornen Grabgewölbe, wo ich zu ruhen gewillt bin, beiſetzen, ſo ſollen ſie tauſend Gulden erhalten!“ Wie aber im Leben, ſo ward ihm auch im Tode verſagt nach Mailand zu kommen, denn als die Minderbrüder den Mathäus angingen, wies er ſie ſcheltend mit den Worten ab: „Wollt ihr die Leiche eines Mannes, den die Kirche verflucht hat, nach Mailand bringen?“

50. Als inzwiſchen in Folge bürgerlicher Unruhen in Vercelli Philipp von Savoyen dort erſchien um als Rektor der Stadt und Gemeinde die Parteien zu verſöhnen, trauten ihm die Tizones und deren Anhang nicht, ſondern riefen ungeſäumt durch Briefe und Boten den Grafen Werner herbei. Deſſen Ankunft beſchwichtigte aber den Streit nicht, ſondern entflammte denſelben aufs neue. Nachdem nämlich (wie man glaubt nicht zufällig) unter den Begleitern der Führer ein Streit ausgebrochen war, ergreifen beide Theile in wildem Getümmel die Waffen, die Anhänger Werners aber, den Anderen überlegen, plündern das Quartier des Philippus, der, Roß und Waffen im Stich laſſend, von Truppen faſt völlig entblößt, um ſein Leben zu retten in die Burg der Advokati flüchtete, die, in dem von ihm beſetzten Stadttheil gelegen, für die Zeit des Aufruhrs für alle die Seinen einen ſicheren Zufluchtsort abgab. Da er jedoch ſich dem Gegner nicht gewachſen fühlte und vernahm, daß in Mailand große Schaaren gegen ihn in Waffen ſtänden, ſo verließ er Vercelli und kehrte nach Pavia zurück, von wo aus er wenige Tage darauf nach Turin ging, welche Stadt ſein Oheim Amadeus anſtatt der von ihm uſurpierten Grafſchaft Savoyen, die nach Erbrecht Philipp zukam, dieſem mit einigen piemonteſiſchen Städten eingeräumt hatte. Philipp nämlich war nach dem Tode ſeines Vaters der Vormundſchaft jenes Oheims anvertraut worden,

der die Rechte der Grafſchaft für ſich ſelbſt in Anſpruch nahm[1]. Als nun Philipp ſich überzeugte, daß die Ghibellinen Liguriens und faſt der ganzen Lombardei ſeine böſen Pläne und Veranſtaltungen durchſchaut hätten und daß auch Graf Werner von allem unterrichtet ſei, gab er jede Hoffnung auf dort die Herrſchaft zu gewinnen, und ließ es ſich nur angelegen ſein ſeinen Gehalt wenigſtens von den Paveſen zu erpreſſen. Zur Feier der Hochzeit ſeines Sohnes erbat er ſich das Geleit einiger edlen Paveſen, die ihm denn auch bis Turin folgten, wo er ſie als Geißeln zurückhielt, bis ihm ſein Gehalt angewieſen wurde. Unter dieſen Geiſeln befand ſich Ricardinus . . . .[2].

Schwache Greiſe reichen mit zitternden Händen den Söhnen Geſchoſſe dar. Endlich aber, nachdem die Bürger mit knapper Noth und Aufbietung der geſammten Kräfte der Männer und Frauen dem erſten Angriff der Feinde widerſtanden und ſich und die Mauern vertheidigt haben, ergeben ſie ſich, indem ſie einen zweiten Sturm nicht abzuwarten wagen, dem Kaiſer[3]. Dieſer gelangt am nächſten Tage nach St. Johannis, wo er vierzig catalaniſche Reiter gefangen nimmt, ihren Führer tödtet, die Bürger aber bei der Einnahme des Orts verſchont. Die Florentiner aber eilen mit ihren Genoſſen und Freunden ſchnellen Schrittes an das Ufer des Arno bei Anciſa, zwölf Miglien von Florenz, und verſuchen hier den Uebergang des kaiſerlichen Heeres zu verhindern, welches inzwiſchen Figinum[4] erreicht, wo es nur eine Nacht verweilt. Am anderen Morgen nimmt es ſeinen Weg zum Arno, nachdem bereits zahlreiche Boten die Meldung gebracht, daß hier der Feind in voller Stärke erſchienen ſei, um dem Kaiſer, der, wie man merkte, nach Florenz wollte, hier an der ſchwer zu paſſierenden Furt den Weg zu verlegen. Sobald jedoch der Marſchall König Roberts, welcher das guelfiſche Heer befehligt, wahrnimmt, daß die Kaiſer-

---

1) Philipp war der Sohn des Grafen Thomas II, des älteren Bruders Amadeo's. — 2) Nach Bemerkung des Herausgebers fehlen hier einige Blätter. Wir werden plötzlich mitten in die Kämpfe des inzwiſchen gekrönten Kaiſers gegen Florenz verſetzt. — 3) Es iſt von Montevarchi (am oberen Arno) die Rede. — 4) Figline, am Arno, unterhalb Montevarchi und San Giovanni.

1312 lichen nahen, giebt er das Zeichen und nimmt, nicht weit vom Ufer entfernt, eine Schlachtſtellung ein, um deſto beſſer den Uebergang der Feinde hindern zu können. Als aber die Tuscier ſehen, wie die Feinde, ohne ſich durch den Fluß ſtören zu laſſen, denſelben durchwaten und alle Terrainſchwierigkeiten überwinden, ſuchen ſie, ſchon durch den erſten Anprall erſchüttert, nachdem ſie nur kurze Zeit Stand gehalten, zerſtreut ihr Heil in der Flucht und gelangen, nachdem viele erſchlagen, nach Anciſa, wo ſie ſich hinter der einfachen Mauer nicht ſicher glauben, ſondern ohne Anhalten hinauf zur Burg ſtürzen. Größer war die Zahl der Guelfen, welche auf der Flucht, als derjenigen, welche in der Schlacht fielen; überdies wurden viele gefangen genommen, obwohl die Ghibellinen die Fliehenden nur wenig verfolgten, vielmehr ihr Lager am Ufer des Arno auf dem Schlachtfelde aufſchlugen. Manche behaupten, der Kaiſer hätte an dieſem Tage der Empörung der Tuscier ein Ende machen können, wenn er die flüchtigen Feinde bis Anciſa verfolgt hätte oder nach der Schlacht ſchleunigſt nach Florenz ſelbſt geeilt wäre.

51. Sobald aber die Florentiner wahrnehmen, daß die Feinde am Ufer des Fluſſes zu übernachten ſich anſchicken, fliehen ſie in aufgelöſten Reihen eilenden Fußes nach Florenz. Am nächſten Tage zog der Kaiſer gegen dieſe Stadt heran und ſchlug mit dem Heere ſein Lager vor der Stadtmauer ſelbſt neben der Kirche von St. Salvi am Arno auf. Mit Einrechnung der Aretiner und anderer Tuscier ſeines Anhangs und einiger italiſchen Edlen zählte ſein Heer nicht über zwölfhundert Ritter und achttauſend Mann Fußtruppen, und doch wagte es dieſe kleine Schaar die Stadt Florenz mit ihrer ſo zahlreichen guelfiſchen Beſatzung zu belagern. Kaum wurden zur Nachtzeit im kaiſerlichen Lager Wachen ausgeſtellt, ja, die Kaiſerlichen verachteten die Guelfen derart, daß ein großer Theil der Reiter und Fußtruppen das durch langen Frieden reich gewordene florentiniſche Gebiet, welches ſeit vielen Jahren von jeglichem Kriegsſchaden verſchont geblieben war, ohne Unterlaß nach Beute durchſtreifte um hieraus die für das Heer erforderliche

Nahrung zum größten Theile zu entnehmen. So fand ſich bald 1312 eine ſo große Menge an Zugthieren und Vieh jeder Art im Lager ein, daß die Plünderer einen Ochſen um einen Gulden feilboten, ohne doch Abnehmer zu finden, denn wer hätte das kaufen wollen, was er ohne Schwierigkeit erbeuten konnte? So ſchlug man einen Ochſen um die geringſte Kleinigkeit, etwa um ein Paar Lederſchuhe los. Auch fehlte es den Dirnen im Lager nicht an ſeidenen Kleidern und Schmuckgegenſtänden aller Art, welche den Etruriſchen Mädchen abgenommen waren. Wein, Getreide und Oel waren in ſolcher Fülle vorhanden daß jeder davon bekommen konnte, ſoviel er verlangte, wenn er dem Plünderer nur eine beliebige Kleinigkeit, welche demſelben gerade zuſagte, dafür gab. Dieſe Beſchädigungen der Florentiner, das Elend der Ihrigen, welches ſie vor Augen hatten, der Rauch ihrer Städte, Höfe und Dörfer, die Verwüſtung ihrer Pflanzungen konnten die ſo bedeutend verſtärkten Florentiner nicht bewegen eine Schlacht zu wagen, vielmehr herrſchte in der Stadt die größte Beſtürzung unter den Bürgern, da dieſelben beſorgten, der Feind würde die Mauern ſtürmen.

52. Während dergeſtalt der deutſche Krieger ſeinem Uebermuth den Zügel ſchießen läßt und das ganze ghibelliniſche Heer ſich froh die erbeutete feindliche Habe zu Nutze macht, giebt das Geſchick, welches mitten im Glück oft eine drohende Miene zeigt, ſich das Anſehen, als wolle es andere Seiten aufziehen, indem nämlich der Kaiſer plötzlich erkrankt. Sogleich umringen die Aerzte ſein Lager, aber keiner iſt ſo ſehr ein Hippokrates oder Galenus, daß er für das Leben des Kranken einſteht. Das Geſchick jedoch, welches zweideutig und unvermuthet vorwärts ſchreitet, oft aber auch plötzlich ſich zurückwendet und trügeriſch mit dem menſchlichen Looſe ſpielt, neigt, während ſchon die Guelfen auf den Tod des Kaiſers (mehr als auf eine Schlacht) ihre Hoffnungen ſetzen, ſich bald den Ghibellinen wieder freundlich zu und ſcheint denſelben ſeine Huld aufs neue zu gewähren, indem es unverhofft die erlöſchende Kraft wieder aufflackern läßt und den kranken Körper dem Bewußtſein zurückgiebt. Sobald die Fürſten die Krankheit ge-

1312 brechen ſehen, erſcheinen bei dem ihnen neugeſchenkten Herrſcher deſſen Bruder der Erzbiſchof von Trier, der Graf von Savoyen und der Marſchall Heinrich von Flandern, welche die Krankheit des Kaiſers mit Beſorgnis erfüllt hatte, während ſie die Gefahren, denen das Heer ausgeſetzt war, in Erwägung zogen. Jedoch bringen ſie wenig Erſprießliches vor, indem ſie den Gebieter bitten ſein Lager zu verlegen und ſich mit ſeinem Heere auf aretiniſches Gebiet zurückzuziehen, wo für ihn und die Seinen Alles durchaus gefahrlos und günſtig ſei. Aber der Kaiſer ergrimmte hierüber gar ſehr und rief endlich aus: „Wir haben uns getäuſcht als wir auf euch vertraut haben; unſere Zuverſicht iſt eitel geweſen! Bis jetzt haben wir geglaubt, ihr würdet, ſelbſt wenn wir von dannen gegangen wären, den Sieg über die Feinde davongetragen haben; jetzt aber laßt ihr ſogar, während wir noch leben, euren Vorſatz fahren wie Feiglinge, die in allem immer nur die Gefahr erwägen!“ So ſchalt er ſie zornig und regte ſich dermaßen auf, daß ein Rückfall ihn abermals in Lebensgefahr brachte. Als er aber endlich nach einigen Tagen die Geſundheit wiedererlangt hatte, zwang ihn der Mangel an Lebensmitteln, von denen noch kurz zuvor das Lager über und über voll geweſen war, ſeinen Standort zu ändern. Als nämlich die Lebensmittel der nächſten Umgegend verzehrt worden waren, hatte ſich inzwiſchen der Arno derart nach allen Seiten hin über ſeine Ufer ergoſſen, daß die Gefilde faſt ganz unter Waſſer ſtanden, weswegen insbeſondere die Aretiner, welche das Heer unterhielten, mit ihren Fourageſendungen nicht zum Lager gelangen konnten. So kehrte denn das Heer durch die beſchwerlichen Engen des Gebietes der Grafen Guidi zum Arno zurück und lagerte an ſeinem Ufer, um abzuwarten daß der Fluß durchſchreitbar werde. Wenige Tage darauf überſchritten ſie ungehindert den Fluß, der bereits in ſein gewöhnliches Bett zurückgekehrt war, und marſchierten ohne Störung nach St. Miniatus[1]), obwohl die Florentiner, durch ihre Freunde und Bundesgenoſſen gedeckt, während des feindlichen Flußüberganges nicht fern davon 1312 ſich in Schlachtordnung geſtellt und die Ueberſchreitenden anzugreifen gedroht hatten. Am Ufer des Fluſſes Ema 1) ſchlug der Kaiſer an dieſem Tage ſein Lager auf. Die Florentiner dagegen beſetzen, der Gegend kundig, plötzlich mit fünfzehnhundert Reitern und zehntauſend Fußſoldaten den Marienberg, der das Lager der Ghibellinen beherrſcht und ſuchen dieſe durch Pfeilſchüſſe in Verwirrung zu bringen. Sobald jedoch der Kaiſer dies wahrnimmt, heißt er den Grafen Friedrich von Montefeltro, welcher die Italiener im Heere befehligte, die Waffen ergreifen und den feindlichen Berg ſäubern. Dann murmelt er mit niedergeſchlagenen Mienen vor ſich hin, während die Deutſchen um ihn herumſtehen: „Wenn ich noch wie einſt Graf von Luxemburg wäre, ſo würde nicht auf jenem Berge der Feind über meinem Haupte ſtehen!" Sofort geben diejenigen, welche dieſe Worte hören, den übrigen ein Zeichen, ergreifen die Waffen und folgen dem Grafen mit ſeinem italiſchen Kriegsvolk. Ohne Verzug erklettern die Deutſchen nach dem Vorgang des Grafen bewaffnet die ſteilen Abhänge und bahnen ſich einen Weg nach oben. Während aber ein paar Weiber im Stande geweſen wären ſie herabzuſtürzen, gerathen die Florentiner, als ſie die Feinde den Berg heranklimmen ſehen, in die äußerſte Beſtürzung, ſtieben auseinander und ergreifen die Flucht, von den Deutſchen und den italiſchen Ghibellinen verfolgt. Viele werden erſchlagen, eine eben ſo große Anzahl gefangen genommen. Größer aber noch als der Verluſt war die Schmach.

---

[1]) Nicht das bekanntere Samminiato al Tedesco weſtlich von Florenz, ſondern eine kleine Ortſchaft unmittelbar ſüdlich von der Stadt.

53. Am folgenden Tage ſchlug der Kaiſer nahe bei der Stadt St. Baſſianum 2) etwa fünf Miglien von Florenz ſein Lager auf. Seine Krieger aber verlaſſen das Lager und ergießen ſich ringsum Beute ſuchend über das feindliche Gebiet; die Dörfer und Städte weit und breit gehen in Flammen auf und nirgends werden die Bewohner verſchont, außer wenn ſie ſich ſofort unterwerfen und Lebensmittel in reicher Fülle herbeibringen. Man be-

1) Text fälſchlich Evia. — 2) Soll heißen San Casciano.

1312 fiehlt ihnen, alles, was das Heer braucht, ununterbrochen feilzuhalten. Der Kaiſer theilte das Heer, ſobald er ein Lager aufgeſchlagen, in mehrere Theile. Einer derſelben wurde dem Erzbiſchof von Trier überwieſen, dem der Kaiſer befahl: „Marſchiere nach der Burg Sta. Maria Novella [1])!“ Eine andere Abtheilung übergab er dem Marſchall, welcher ohne Verzug nach Paſſignanum [2]) zog. Doch wurde keiner von beiden eingelaſſen; ſie fanden vielmehr die Thore geſchloſſen und die Mauern mit feindlichen Waffen bewehrt, worauf ſie der Bevölkerung nach Kräften Schaden zufügten und die Feinde ihren Zorn fühlen ließen, indem ſie alles niederbrannten. Nachdem ſie die Umgegend verheert, wenden ſie ſich wieder zur Beſtürmung der Stadt [3]) und gewinnen dieſelbe mit Waffengewalt. Inzwiſchen entſandte der Kaiſer, um ſeine Streitmacht zu verſtärken, den Grafen von Montefeltro nach Piſa, den er zugleich zum Vikar dieſer Stadt beſtimmte. Der Graf aber kehrte alsbald mit den Piſanern zurück; fünfhundert Reiter und zehntauſend Mann Fußvolk folgten ihm. Als jedoch der Aufenthalt im Lager länger dauerte als ſie gedacht, verloren ſie die Luſt (namentlich diejenigen unter ihnen, deren Börſe leer war und die kein Geld hatten auch nur das nothwendigſte ſich zu verſchaffen), ſodaß eine große Zahl von ihnen auf eigene Fauſt, ohne ihre Vorgeſetzten um Erlaubnis gefragt zu haben, den Heimweg antrat. Unterwegs aber wurden ſie von den Feinden aufgegriffen. Freilich waren unter ihnen mehr Bauern als piſaniſche Bürger; übrigens ſoll die Zahl der Gefangenen, wie einige Angaben beſagen, ſich auf mehr als tauſend belaufen haben.

54. Um dieſe Zeit befand ſich im kaiſerlichen Heere Robert, ein Sohn des Grafen von Flandern. Als dieſer Erlaubnis zur Rückkehr erhalten hatte und mit vierzig Bewaffneten nach Piſa zog, hatte er einen ſchweren Angriff der Feinde, welche unter Anführung des Carrocius ſich in einer florentiniſchen Veſte als Beſatzung befanden, auszuhalten; doch leiſtete er tapfer Widerſtand

---

[1]) wenig nördlich von San Caſciano. — [2]) Paſſignano, etwa 5 Miglien ſüdſüdöſtlich von San Caſciano. — [3]) nämlich Sta. Maria Novella und Paſſignano.

1312 und ſchlug ſchließlich die Gegner, welche hundert und fünfzig Reiter und fünfhundert Fußſoldaten zählten, in die Flucht, nachdem Carrocius ſchwer verwundet worden und mehrere der Angreifer auf dem Felde erſchlagen waren. Derſelbe Robert ſoll dann auf dem Wege nach Piſa an demſelben Tage noch auf zahlreiche feindliche Schaaren geſtoßen ſein, gegen die er ſich ebenfalls tapfer zur Wehr ſetzte, ſodaß er denſelben mehr Schmach und Verluſte als Ehre hinterließ. — Während nun, wie oben erwähnt, die Felder der Guelfen verheert und niedergebrannt wurden, unterwarf ſich dem Kaiſer die reichbevölkerte, von den Florentinern ſehr hochgehaltene Stadt Caſale[1]). Als der Marſchall und Graf Friedrich von Montefeltro vor derſelben erſchienen, öffnen die Einwohner die Thore und nehmen ſie ſammt ſiebenhundert Reitern freiwillig auf. Caſale liegt fünfzehn Miglien von Florenz entfernt. Sobald nun die Guelfen erfuhren, was hier vorgegangen war, eilen ſie mit ihrem Herrn ſchleunigſt in die Gegend der Städte Collis und St. Geminianus[2]), welche etwa in der Mitte des Weges zwiſchen dem Kaiſer und Caſale gelegen ſind, um zu verhindern, daß die Einwohner dieſer Stadt ſich mit Lebensmitteln zum kaiſerlichen Heere begäben. Auch hoffen ſie dem Marſchall und dem Grafen Friedrich ſammt ihrer Heeresabtheilung die Rückkehr zum Hauptheere verlegen zu können. Jene aber bleiben, mit der Ordnung der Angelegenheiten von Caſale beſchäftigt, dort ſo lange als es ihnen gut dünkt, dann ſchlagen ſie nur mit ihren ſiebenhundert Rittern, mit welchen ſie gekommen waren, den Weg nach der Gegend ein, wo, wie ſie erfahren hatten, die Feinde erſchienen waren. Hier begnügen ſie ſich nicht vor jenen Städten ſich in Schlachtordnung aufzuſtellen, ſondern rücken ſogar bis an das Thor von Collis und rufen — freilich vergeblich — die feindliche Uebermacht, die ſich gleich als wäre ſie belagert eingeſchloſſen hält, zur Schlacht auf. Nachdem ihre Trompeter ſich müde geblaſen, ohne daß ein Feind ſich vor dem Thore blicken läßt, reiten ſie gemächlich zum Heere.

---

1) D. i. Caſoli, vgl. ob. S. [illegible]. — 2) Colle und San Geminiano.

1313 Am Tage darauf verläßt der Kaiſer, des längeren Verweilens überdrüſſig, das Lager und marſchiert eilends nach dem Flecken Podium Bonizi.

55. Dieſer Ort war, ſo lange der Name des Reiches in Italien geehrt wurde und in Tuscien die Ghibellinen vorwogen, von einer zahlreichen, adligen Bevölkerung bewohnt. Nachdem aber längſt die Mauern dem Boden gleich gemacht ſind, fällt den Vorüberziehenden nur ein Fels in die Augen, auf den, obwohl er mit zähem Laube ſich bekleidet hat, der Wanderer oftmals als ein Anzeichen der alten Burg mit dem Finger weiſt. Wie es nämlich im Verlaufe der Jahre zu geſchehen pflegt, hatte zu der Zeit, da der Kaiſerthron leer ſtand und das Recht des Reiches in dem ärmlichen Deutſchland ſich verſteckte, indem der erwählte deutſche König, unkundig der Welt zu gebieten, nicht im Stande war oder vielmehr nicht verſtand zur feierlichen Kaiſerkrönung zu kommen, nicht nur jener Flecken, ſondern auch gar manche Stadt, im Beſtreben dem Reich die alte Treue zu wahren, das Unrecht büßen müſſen, welches der plumpe deutſche Krieger oder andere, welche ſich dem Hoflager des Fürſten angeſchloſſen, zur Zeit da das Kaiſerthum herrſchte, verübt hatten. Durch böſe Kriegsſchäden oder lange Belagerungen gebrochen, war daher nicht nur dieſer Ort, ſondern noch viele andere Städte in der Zeit, als die Guelfen nach den Leiden, die ſie hatten ausſtehen müſſen, nur um ſo hochfahrender geworden, zerſtört worden. Jetzt aber ließ der Kaiſer ſofort die Mauern herſtellen, legte ſelbſt, von den Großen ſeines Gefolges umgeben, den erſten Stein und gab der neuerſtandenen Stadt einen Namen mit den Worten: „Kaiſersberg[1]) ſoll von nun an dieſer Ort heißen!“

56. Als in dieſen Tagen eine beträchtliche Abtheilung Reiter unter Anführung des Grafen de Sancta Flore, Aymo de Biamont[2]) und Bindus de Baschis von einem Geleit, zu welchem ſie der Kaiſer ausgeſandt hatte, zurückkehrte, ſtürmen die Guelfen,

---

1) Monte imperiale. — 2) Blamont in Lothringen.

welche mit dem Grafen von Romandiola in Collis als Beſatzung 1313 lagen, als ſie jene vorbeiziehen ſehen, auf ſie ein um ſie anzugreifen. An den Thoren aber innerhalb der Mauern ſtellten ſie die einheimiſchen Truppen auf, um ihnen ſchnell zur Unterſtützung dienen zu können. Gegen ſie ſetzen die Deutſchen kampfbegierig voll Verwegenheit ihre Pferde in Galopp, nicht gewillt die anſtürmenden Feinde zu erwarten. Dieſe aber ziehen ſich nicht aus Furcht, ſondern aus Liſt zurück, ſie ſcheinen unſchlüſſig ob ſie kämpfen oder fliehen ſollen, und weichen langſam, bis ſie die ungeſtüm verfolgenden Feinde in ſteile Gräben gelockt hatten, nicht weit von der Stadtmauer, wo der Hinterhalt lauerte. Da thaten ſich die Thore auf und neue Krieger brachen aus denſelben hervor, um auf ein Zeichen mit denjenigen, die in verſtellter Flucht zurückgegangen waren, vereint die Feinde anzugreifen und ohne Verzug die Schlacht zu erneuern, in welcher die Deutſchen, die auf ungünſtigſtem Terrain kämpften, geſchlagen wurden und vierzig Mann verloren. Aymo de Biamont, einer der Führer, welcher beim Kaiſer wegen ſeines mannhaften Sinnes, der bei Gott und den Menſchen beliebt macht, ſehr viel galt, auch mit demſelben blutsverwandt war, fiel mit einigen anderen in Gefangenſchaft.

57. Als dieſe Nachricht ins Lager gelangte, erregte ſie Betrübnis und Unwillen. Der Kaiſer berief die ſämmtlichen Fürſten des Heeres zu ſich und ſprach, nicht wenig erregt, die unwilligen Worte: „Durch unſere eigene Schuld und aus keiner anderen Urſache fallen wir, und immer größere Gefahren thürmen ſich beſorgniserregend vor uns auf, wie wir nicht anders erwarten können, wofern Gott irgendwie durch die Angelegenheiten der Menſchen berührt wird oder die Gerechtigkeit vom Himmel auf uns herabſchaut. Auch wir ſelbſt ſind an den Vergehen nicht unbetheiligt, ſondern mitſchuldig, ſintemal wir in allzugroßer Langmuth ein Auge zudrücken und dulden, daß Unrecht geſchieht. Haben wir nicht wahrgenommen, daß Schuldloſe mishandelt werden, daß ungerecht und grauſam geplündert, daß, wie gegen Saracenen, gegen Chriſten Krieg geführt wird? In der That, ihr habt diejenigen geplündert,

1313 die ſich unterworfen und uns gehuldigt hatten, und, was noch unmenſchlicher iſt, eure eifrigen, euch entgegenkommenden Wirthe wie Feinde behandelt! Verdienen wir, die wir ſolche Frevel geſchehen laſſen, nicht, daß es uns ſchlecht geht? Auf ſeinem himmliſchen Throne hat Gott die Klagen der Unglücklichen, welche ihr grauſam und ungerecht bedrängt, vernommen, hat ihre Sache, welche wir verabſäumt, auf ſich genommen und wird bald unſerem Vergehen ein Ende machen, wie wir wol prophezeien können. Denn wenn wir die Waffen der Gerechtigkeit von uns thun, worauf ſollen wir uns dann noch verlaſſen? Was, glaubt ihr wohl, iſt anders daran Schuld geweſen, daß, ehe uns Deutſchen das Kaiſerthum übertragen worden, dieſes ſo lange Zeiten hindurch erledigt blieb, als daß unſere Vorgänger die Italier, welche, wenn das Kaiſerthum in gerechten Händen liegt, von jeder Steuer frei ſind, ſchlimmer als die Tyrannen bedrückten? Aber auch jetzt verüben diejenigen, die unſerem Hoflager ſich angeſchloſſen haben, Unrecht, ſtatt, wie es ihre Pflicht iſt, jeder Gewaltthat zu wehren. So kommt es, daß diejenigen, welche Bedrückung und Mishandlung erlitten, ſowie ihre Söhne und Enkel, denen ſie ſpäter davon erzählen, das deutſche Reich lieber erledigt als herrſchen ſehen. Laßt daher ab, ſo bitten wir euch, von Unbilden, verfahrt mit Milde, ſo wird euer Thun kein Unheil treffen, vielmehr wird uns alles auf das glücklichſte auslaufen!" — Wenige Tage hernach wurde der genannte Aymo um dreitauſend Gulden losgekauft.

58. Um dieſelbe Zeit aber bewährte auch das Glück ſeine Macht. Es kam nämlich zu einem höchſt erſtaunlichen Kampfe, in welchem eine Handvoll Streiter eine große Ueberzahl von Feinden bewältigte. Dreihundert florentiniſche Reiter nämlich, welche nebſt etwa neunhundert Fußſoldaten von Volterrä kamen, erblickten eine kleine Schaar deutſcher Reiter, welche ſich auf Sanctus Caſſianus zu bewegte, und welche ſie nicht mit Unrecht auf nicht mehr als ſechzig Mann ſchätzten. Es waren nämlich vierzig Deutſche und zwölf verbannte Florentiner. Als ſie einander näher gekommen ſind, ſprengen die Guelfen, voll Verachtung gegen die

kleine Schaar der Gegner, unter lautem Kampfgeſchrei im Galopp 1313 auf dieſelben ein. Die Verbannten, durch die große Zahl der Anſtürmenden in Schrecken geſetzt und voll Beſorgnis vor der Strafe Geächteter, geben, mit Ausnahme von dreien, ſofort den Pferden die Sporen, wenden um und verlaſſen die Genoſſen in der Gefahr. Dieſe aber, nur im Vertrauen auf ihre Fauſt und ihr Schwert, verſuchen nicht etwa nur den anſtürmenden Feinden Stand zu halten, ſondern ſtürzen ſich mit Blitzesſchnelligkeit in dichtgedrängtem Schlachthaufen auf die Feinde, zerreißen deren Reihen und werfen ſie auseinander. Schmählich wendet ſich das guelfiſche Geſchwader, ſchon beim erſten Angriff in Verwirrung gebracht, zur Flucht; fünf edle florentiniſche Bürger, welche den Anſturm der Feinde aufzunehmen verſuchen, finden durch die Schwerter derſelben ihren Tod. Ein anderer, Namens Zampoglone de Cornaquino, wirft die Waffen von ſich und ergiebt ſich den Feinden als Gefangener. Die übrigen fliehen auf ſchnellen Roſſen. Die Deutſchen aber kehren beſchwert mit Gefangenen, Roſſen und Waffen und anderer den Erſchlagenen abgenommener Beute, die ſie rühmend zeigen, ins Lager zurück.

59. Inzwiſchen plündert das ſtumpfſinnige deutſche Kriegsvolk, wie es denn von Natur allzuſehr auf Beute erpicht und unfähig iſt im Kriege Disciplin zu halten oder der Menſchen zu ſchonen, weit und breit die Höfe der Gegend und ſelbſt größere Flecken, welche ſich mit den Waffen gewinnen laſſen, jedoch auch dann, wenn dieſelben ſich friedlich zeigen und ſich unterwerfen, und brennt nieder, was es nicht als Beute von dannen führen kann. So hörte ringsum jeder Ackerbau auf und im Lager des Kaiſers trat Mangel an Lebensmitteln ein und nahm ſo ſehr überhand, daß man gezwungen wurde, ſeinen Aufenthaltsort zu verändern. Der Kaiſer verließ daher im Anfang des Frühlings Mons Bonizi [1]), deſſen Mauern und Namen er erneuert hatte, und begab ſich nach Piſa. Hier vertheilte er unter ſeine Krieger alles Geld,

---

[1]) ſ. v. a. Podium Bonizi. (Mons = Berg, Podium (poggio) = Erhebung, Hügel).

1313 welches er auftreiben konnte. Sodann befiehlt er, in den Häfen von Piſa und Genua Flotten zu ſammeln. Auch ſandte er Boten nach Deutſchland an ſeine Lehnsmannen und Getreuen, und befahl auch ſeinem Sohn, dem Böhmenkönig, überall Truppen aufzubieten und mit denſelben unverzüglich nach Italien zu kommen. In der Lombardei aber mahnte er ſeine Freunde und Unterthanen unabläſſig durch Boten und Briefe, ſie möchten ihm ſo ſchnell als möglich nach beſten Kräften Reiter zu Hilfe ſenden; endlich beſchickt er auch König Friedrich von Sicilien, theilt demſelben ſeinen Plan mit und bittet, jener möge ſchnell eine Kriegsflotte und ein Heer rüſten zur Ausführung deſſen, worüber ſie ſich unter einander verſtändigt hatten. (Sie hatten ſich nämlich verabredet König Robert mit aller Macht zu Lande und zur See zu bekriegen). Ehe der Kaiſer Piſa verläßt, fällte er gegen Robert ein Urtheil, durch welches er dieſen jeglicher Herrſchaft, aller Rechte, aller Privilegien, Ehren und Würden beraubte, gegen ihn als einen Rebellen und Hochverräther das Todesurtheil ausſprach, wenn er in ſeine Hände fiele, und ihn für einen offenkundigen Reichsfeind erklärte. Auch gegen die Stadt Pavia und deren Bürger, als gegen Feinde und Rebellen des Reichs, ließ er in Gegenwart ſeiner Fürſten und einer großen Menge des piſaniſchen Volkes ein grauſames Urtheil ergehen und ſchriftlich niederſetzen, in welchem er unter andern befahl, die Stadtmauern nebſt Thürmen und Thoren ſollten auf Koſten der Stadt ſelbſt zerſtört, die Gräben und Wälle im Umkreis der Stadt eben gemacht und ausgefüllt werden. Den Boden der Stadt aber ſolle der Pflug durchwühlen und ohne beſondere Erlaubnis des Kaiſers die Stadt nicht wieder hergeſtellt werden. Auch erkannte er der Bürgerſchaft alle Privilegien, alle Freiheiten und Befreiungen ab, welche ihr von ihm oder ſeinen Vorgängern gewährt worden ſeien, ſowie ihre Geſetze und Herkommen, ihre unbeſchränkten und mittelbaren Hoheitsrechte und alle Rechtſprechung und zog ihre Zölle und Acciſen ſowie jegliche Einkünfte und Gefälle und alle Güter der Gemeinde ein. Ihre Rechtsgelehrten, Advokaten und Notare enthob er ihrer Aemter und erklärte ſie insgeſammt für ehrlos; gegen eine große Zahl der Bewohner aber, deren Namen unten folgen, erging ein härteres Urtheil, indem ſie als Anführer und Urheber der Empörung und als des Verbrechens der beleidigten Majeſtät ſchuldig aus dem ganzen Umfang des römiſchen Reichs ohne jede Einſchränkung für alle Zeiten verbannt und friedlos gemacht wurden, während ihre Güter und Rechte und deren Erträge, ſoweit ſie den Verbannten zuſtanden, dem Fiskus anheimfielen. Auch nahm er ihnen außer ihren Privilegien und Freiheiten jegliche Ehrenrechte, ſodaß ſie nicht ſollten als Zeugen dienen noch bei irgend einer Rechtshandlung zugelaſſen werden können; falls aber einer von ihnen dem Kaiſer in die Hände falle, ſo ſollte derſelbe, beſtimmte er, am Galgen den Tod erleiden. Die Namen dieſer Verurtheilten aber ſind [folgen etwa 40 Namen; deren Reihe Graf Philipp von Langusco eröffnet.] An demſelben Tage fällte er auch gegen viele andere Italiker, die zum großen Theil völlig unſchuldig waren, das Verdammungsurtheil, in Folge davon daß, wie es wohl zu geſchehen pflegt, diejenigen, welche dem Hoflager ſich angeſchloſſen haben, oft dieſen oder jenen aus Mißgunſt oder perſönlichem Haß als Rädelsführer bei einer Empörung darſtellen, ſelbſt wenn die Betreffenden vielleicht den Abfall ihrer Stadt ſchmerzlich bedauern. Auch glaube ich nicht, daß dieſe Prozeſſe dem Kaiſer von großem Nutzen geweſen ſind, denn nicht nur wurden die Feinde durch ihre Aechtung nur um ſo feindſeliger geſtimmt, ſondern dieſes Vorgehen des Kaiſers ſoll auch eine andere alte Feindſchaft des Reichs wieder erweckt haben.

60. König Robert nämlich, welcher nunmehr vom Kaiſer verurtheilt und öffentlich für einen Reichsfeind erklärt wurde, entſtammte dem franzöſiſchen Königshaus und war mit König Philipp von Frankreich verwandt. Beide nämlich hatten denſelben Urgroßvater[1]) gehabt. Dieſer hatte von derſelben Gattin zwei Söhne, die ihrer Anlage und ihrem Charakter nach freilich ſehr verſchieden

---

[1]) König Ludwig VIII. von Frankreich 1223—1226, deſſen Söhne Ludwig IX., König von Frankreich 1226—1270, und Karl von Anjou, König von Sicilien (Neapel) 1266—1285, waren. Vergleiche die Bemerkungen zu Albert. Muſſato XI, 11.

1313 waren, nämlich den demüthigen frommen Ludwig, welchen nur ſeine Unſchuld auf dem Throne bewahrte, und den hochfahrenden Karl, der Allen an wildem Trotz überlegen war. Aus Achtung indeß gegen das Alter überließ er dem Bruder die franzöſiſche Krone und die Würden des Vaters und zwar ohne Widerſtreben, wie man allgemein annimmt. Ludwig und Karl heiratheten zwei Töchter des Grafen von Provence[1]), welchen die väterliche Herrſchaft zufiel, da keine männlichen Erben vorhanden waren. Als nun die beiden Fürſtinnen einſt an einem hohen Feſte gemeinſam auf erhabenem Sitze thronten, ſprach die Königin zur Schweſter: „Was ſitzeſt du, die du nicht Königin biſt, mit mir auf gleichem Sitze?“ Sie ſtößt die Schweſter herunter, welche tief gekränkt den Gatten mit ihren Klagen erfüllt, ſodaß er zornig geantwortet haben ſoll: „Auch uns wird nicht für immer ein Königreich abgehen, deſſen Krone du als Königin tragen ſollſt!“ Dieſer Streit der Schweſtern ſtörte nicht nur jenes Feſt, ſondern brachte ganz Europa in Unruhe, denn bald hernach überzog dieſer Karl auf Grund einer Verleihung des römiſchen Papſtes, welcher ihm das Königreich Apulien, das er als ſein Eigenthum betrachtete, verlieh, mit einem franzöſiſchen Ritterheere dieſes Reich zu Waſſer und zu Lande, ſchlug und tödtete Manfred[2]), den Sohn Kaiſer Friedrichs, welchen die Kirche verdammt hatte, und bemächtigte ſich Apuliens und Siciliens. Später ſchlug er auch den jugendlichen König Conradin, einen Enkel Kaiſer Friedrichs, welcher ſein Recht auf das Reich des Großvaters geltend zu machen ſich anſchickte, nahm denſelben geraume Zeit nach der Schlacht auf der Flucht gefangen und ließ ihn auf Grund eines grauſamen Urtheilsſpruches hinrichten[3]). Zu ſeiner Zeit aber büßte Karl in Folge ſeiner Gewaltthaten und der Unbilden ſeiner Mannen, die in ſchrankenloſer Willkühr die Einwohner auf alle Weiſe ausplünderten und ſelbſt die Ehre der Frauen antaſteten, das ganze Reich Sicilien ſowie alle ſeine Mannen, welche dort als Beſatzung lagen, in wunderbarer Weiſe nicht nur an demſelben Tage, ſondern faſt zu einer und derſelben Stunde ein, indem die Einwohner, der erlittenen Mishandlungen eingedenk, die Franzoſen mit ihrem ganzen Geſchlecht ausrotteten, den König Peter von Aragonien aber, den ſie, wie man glaubt, ſchon vorher herbeigerufen, ſodaß er gerade zur rechten Zeit erſchien, zu ihrem Herrn und Beſchützer annahmen[1]). Dieſer Aragonier Peter nämlich, welcher vorgab mit einer großen wohlgerüſteten Flotte die Saracenen angreifen zu wollen, und dies auch auf das Drängen Karls, der ſeine Rüſtungen beargwöhnte, dem Papſte eidlich bekräftigt hatte, fuhr mit ſeiner Flotte nach Sicilien und ergriff hier in dem Augenblick, als jene That vollbracht wurde, die Herrſchaft, welche weder Karl noch ſeine Nachfolger wieder zu gewinnen vermochten. Vielmehr behauptet Friedrich, der Sohn des Aragoniers Peter, noch heutzutage die Herrſchaft über Sicilien. Mit dieſes Friedrichs Hilfe ſuchte jetzt der Kaiſer den Enkel des erwähnten Karl, Robert, vom Throne Apuliens zu ſtoßen. Denn auch die Vermählung Friedrichs mit einer Schweſter Roberts[2]) vermochte den Frieden zwiſchen beiden nicht zu erhalten. 1313

---

[1] Margaretha und Beatrix, Töchter des Grafen Raimund Berengar IV. von Provence. — [2] In der Schlacht bei Benevent, am 26. Februar 1266. — [3] In der Schlacht bei Scurcola (23. Aug. 1268) beſiegt und auf der Flucht gefangen genommen, ward Conradin am 29. Oktober 1268 auf dem Markte zu Neapel hingerichtet.

61. Als daher König Philipp von Frankreich nicht nur durch unſichere Gerüchte, ſondern durch zuverläſſige Botſchaften und Briefe erfuhr, daß die Rüſtungen Kaiſer Heinrichs und König Friedrichs von Sicilien (welcher, aragoniſchem Blute entſproſſen, den einmal auf das galliſche Volk geworfenen Haß nicht fahren und ſich ſelbſt durch Verſchwägerung nicht gewinnen ließ) zu Waſſer und zu Lande gegen König Robert, ſeinen Vetter, gerichtet ſeien, da entſandte er dieſelben Männer, welche er einſt nach Anania geſchickt hatte, um den Papſt Bonifacius zu vergewaltigen[3]), zu

---

1) Die ſ. g. Sicilianiſche Veſper, 1282 März 30. — 2) Auf Grund des Vertrages von Caltabellota 1302, der jedoch von vorübergehender Wirkung war. — 3) Es waren Wilhelm Nogaret und Sciarra Colonna, welche den Papſt Bonifacius VIII., der die mächtig emporſtrebende franzöſiſche Königsmacht zu beugen bemüht war, 1303 zu Anagni überfielen und gefangen nahmen. Dieſem Vorgang iſt die Scene offenbar nachgebildet.

1313 Papſt Clemens, welcher den Kaiſer zu begünſtigen ſchien. Als nun der heilige Vater dieſe Geſandten des Königs vor ſich ſieht, macht ihn die Erinnerung an den Sturz des Papſtes Bonifacius ſchaudern, und, ſich ſchon verloren gebend, fragt er ſie: „Was begehrt ihr?“ Hochfahrend antworten ſie: „Wir wünſchen zu ſehen, was für Schreiben ſich in Deiner Kanzlei befinden; zu weſſen Gunſten und zu weſſen Verderben Du Deine Schreiben zu erlaſſen unternimmſt!“ Ohne noch ein Wort hinzuzufügen eilen die königlichen Boten ſofort in die Kanzlei. Dort finden ſie einen bärtigen Laienbruder des Ciſtercienſerordens, welcher, des Leſens und Schreibens unkundig, einen großen Haufen Briefe vor ſich hat, die er nach altem Brauch der Curie in der Reihenfolge, in welcher ſie ſich gerade befinden, mit der päpſtlichen Bulle verſieht, eine Einrichtung, die getroffen iſt um zu verhüten, daß einer, der des Leſens und Schreibens kundig iſt, beſtochen oder aus ſelbſtiſchen Rückſichten die oben liegenden Briefe bei Seite laſſe und weiter unten befindliche vorzeitig beglaubige. Sie finden dort Briefe, welche beiden Königen aus galliſchem Stamm wenig zuſagen, weil hier der Papſt den Kaiſer Heinrich und deſſen Prozeſſe allen Gläubigen huldvoll empfehlen zu wollen ſchien, indem er alle anwies jenem treu zu gehorchen. Einige dieſer Briefe waren bereits mit der Bulle verſehen, andere noch nicht. Sie aber nehmen alle mit ſich und werfen ſie unwillig dem Papſte vor die Füße, der Führer der Geſandtſchaft aber ruft ihm mit donnernder Stimme drohend zu: „Solchen Dank habt Ihr gelernt denen zu erſtatten, deren Vorfahren unter großem Blutvergießen von der Kirche Gefahren und Unbilden fernhielten, während ihr jetzt deren Feinden die Waffen in die Hand gebt? Hat wohl Karl, welcher dem Tarentiner Manfred und anderen Verfolgern der Kirche entgegentrat, geahnt, daß einſt ſeine Enkel von den Leitern derſelben Kirche, welche er mehr als einmal befreit, ſo behandelt werden würden? Läſſeſt Du Dir nicht das Schickſal des Papſtes Bonifacius, welchen ſein Trotz zu Falle brachte, zur Lehre dienen? Wiſſe: wenn Du Dir nicht an Anderen ein Beiſpiel zu nehmen verſtehſt, ſo wird

Dein Beiſpiel Anderen zur Warnung gereichen!“ Durch ſolche und 1313 andere drohende Reden wurde der Papſt an jeder Begünſtigung des deutſchen Herrſchers gehindert; die dieſem günſtig lautenden Briefe wurden kaſſiert und nicht weiter erwähnt; ſtatt ihrer erlangten die Franzoſen einen apoſtoliſchen Erlaß, in welchem dem Kaiſer verboten wurde, König Robert, namentlich im apuliſchen Reiche, dem Beſitzthum der Kirche, zu überziehen und zu bekämpfen.

62. Als der Kaiſer wider ſeine Erwartung ein ſo unfreundliches päpſtliches Gebot empfing, ſagte er bei ſich: „Das iſt das Werk König Philipps von Frankreich, der, wie er erklärt, ſeine Herrſchaft handhabt ohne einen ihm Uebergeordneten anzuerkennen. Aber er wird einen ſolchen kennen lernen“. Er berief dann den Rath ſeiner Fürſten vor das Kloſter der Predigermönche und erklärte hier in Beiſein einer großen Zahl von Piſanern, daß die von ihm vorbereitete Rüſtung an Schiffen und Reitern durchaus nicht beabſichtige den Rechten der Kirche Abbruch zu thun, die er vielmehr beſtrebt ſei in jeder Weiſe zu ſchützen und aufrecht zu erhalten, ſondern er habe nur die Abſicht die Ehre und die Rechte des Reichs wahrzunehmen. Doch ſchickt er auch Geſandte zum Papſt, nämlich ſeinen Kanzler den Biſchof von Trient, den Biſchof von Botrinto[1]) und den Grafen von Savoyen, welche ſich bemühen ſollen einen Widerruf des päpſtlichen Verbotes zu erwirken. Gleichzeitig entſendet er den Marſchall Heinrich von Flandern mit achthundert Rittern und piſaniſchem Kriegsvolk zur Eroberung von Petra-Sancta, einer reichen, wenngleich erſt neuerdings gegründeten Stadt. Sie war nämlich von Guiscardus de Petra-Sancta, einem edlen Mailänder, welcher zur Zeit der erſten Gewaltherrſchaft der de la Turre[2]) ſeine Vaterſtadt hatte meiden müſſen, im luccheſiſchen Gebiet, und zwar in der Nähe der Stadt[3]), deren Rector er war, gegründet und mit ſeinem eigenen Namen belegt worden. Der Marſchall erſtürmt und plündert die reiche Stadt, welche vergebens eine guelfiſche Beſatzung von tauſend Mann zu Fuß

---

1) Text: episcopum Borentinum. — 2) 1257—1277. — 3) nämlich Lucca's.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Prokop, Gothenkrieg.

Geſchichtſchreiber. Sechstes Jahrhundert. Dritter Band.

1313 erhalten hatte. Von dort aus ſucht das ghibelliniſche Heer beutebeladen das lucheſiſche Gebiet heim und nimmt mit Gewalt Sarſana[1]) und verſchiedene andere Beſitzungen der Guelfen. Dieſe greifen endlich zu den Waffen, rufen ihre Freunde und Genoſſen herbei und kommen mit großer Streitmacht nach der Burg Camajore, zwei Miglien von Petra-Sancta, um zur Vergeltung die Piſaner zu umlagern, welche, ihnen weder an Fußtruppen noch an Reitern gewachſen, es nicht wagen nach Piſa, woher ſie gekommen, zurückzugehen. Das Luccheſiſche Heer nämlich zählte zweitauſend Reiter und zwanzig tauſend Mann zu Fuß. Auch konnten ſie auf keinem andern Wege ungefährdet nach Piſa gelangen; den Küſtenweg nämlich, der allein noch in Frage kommen konnte, hielten vierzehn Schiffe König Roberts in Schach. Dennoch ſchlugen die Piſaner vor den Augen der Feinde, welche Mucro, ein nicht weit von der Küſte des Meeres gelegenes Schloß, zu berennen unternahmen, dieſen Weg ein, da ſie den Marſch am gefahrvollen, trügeriſchen Meeresufer weniger fürchteten, als den feindlichen Angriff.

63. Zu dieſer Zeit befand ſich unter den piſaniſchen Rittern der treffliche Struſſa Brambancia von edlem Geſchlecht, der, wie ich wahrnahm, ſchon im Lager vor Brescia ſich einen hochgeachteten Namen und die Zuneigung des Königs erworben hatte. Als dieſer einſt mit ſechszig Deutſchen ſich auf dem Wege nach Vico, einer piſaniſchen Burg, befand, wurde er von einer feindlichen Schaar von vierhundert Rittern und viertauſend Fußgängern angegriffen. Es entſpann ſich ein bemerkenswerthes, glorreiches Treffen, denn nie zuvor verlieh das Schlachtenglück einer ſo geringen Anzahl den Sieg, wie es hier geſchah: die Menge der Luccheſen nämlich wurde von dem deutſchen Häuflein aufs Haupt geſchlagen; viele Edle fielen, andere geriethen in Gefangenſchaft und noch größer war die Zahl der erbeuteten Feldzeichen, die man nach Piſa brachte. Die Sieger gründeten zur Ehre des heiligen

---

[1]) d. i. Sarzana.

Märtyrers Georg, den ſie angerufen und deſſen Name ihr Schlachtruf geweſen war, eine neue Kapelle in Piſa an der Marienſtraße und beſchenkten die Georgskirche daſelbſt reichlich. 1313

64. Während der Kaiſer ſich in Tuscien aufhielt, gerieth Piacenza, welches der Obhut und Herrſchaft des Galeaz Vicecomes anvertraut war, in die äußerſte Gefahr. Graf Philippo de Langusco nämlich, der Beherrſcher von Pavia, Ghibert de Corrigia von Parma und die Guelfenhäupter der Umgegend ſammelten, nachdem ſie ſich unter einander verſtändigt, die Verbannten von Lodi und andere Flüchtlinge, die vormals in ihrer Heimath eines großen Anſehens genoſſen hatten, um ſich, nahmen Malcum[1]) und einige andere Burgen ein, beläſtigten von denſelben aus Piacenza und Lodi durch häufige Angriffe und ſetzten endlich einen Tag feſt, an welchem ſie Piacenza ſelbſt einnehmen wollten. Daß ihnen dies gelingen werde, bezweifeln ſie keinen Augenblick. Es war ihnen nämlich ſehr leid, daß dieſe Stadt, durch ihre mittlere Lage ihre Gebiete und Streitkräfte auseinander hielt und oft verhindert hatte, daß ſie einander zu Hilfe kamen. Sie ſammeln demgemäß ſo bedeutende Streitkräfte an Berittenen und Fußgängern, daß jeder allein im Stande zu ſein glaubt mit Hilfe derſelben die Stadt zu gewinnen, und brechen zur verabredeten Zeit auf. Aber der Zufall, welcher ſich angelegen ſein läßt den Lauf der Dinge zu verkehren, führte dieſe Angelegenheit zu einem ganz anderen Ausgang, als die Guelfen gehofft hatten. Galeaz nämlich, der, ehe noch die Feinde ſich in Bewegung ſetzten und irgendwie merken ließen, daß ſie nach Piacenza zögen, bereits erfahren hatte, daß ſie etwas gegen ihn im Schilde führten, überlegt wiederholt mit den Truppenführern und den Vornehmſten der Beſatzung, was man thun ſolle. Schließlich faßt er im Angeſicht der Gefahr keinen feſten Plan und verläßt ſich mehr auf das Walten des Glückes als auf eine beſtimmte Verabredung. Nur über einen Punkt kommen ſie feſt und unwandelbar überein, nämlich daß ſie mit den

---

[1]) Wohl Maleo an der unteren Adda.

erſten Feinden, die ſich zeigen würden, den Kampf aufnehmen und lieber ſofort mit den einzelnen Contingenten ſtreiten als tollkühn warten wollen bis alle vereint ſeien. Die Nützlichkeit dieſes Verhaltens nämlich lag um ſo mehr auf der Hand, als ſie nur geringe Hoffnung hegten die Stadt, welche durch keine Mauern, ſondern nur durch einen Holzwall und einen niedrigen Graben geſchützt wurde, zu halten, falls ſie den Angriff der geſammten feindlichen Macht abwarten würden. Bei der Beſatzung von Piacenza befand ſich damals Yvanus de Cornu aus Lodi, den des Kaiſers Wohlthat nach langer Verbannung wieder zum Bürger gemacht hatte, nachdem er vor deſſen Ankunft in Italien als Flüchtling ſein Leben größtentheils im Lager zugebracht und großen Kriegsruhm erworben hatte. Dieſer Mann ſuchte in verſchiedenen über die erwähnte Angelegenheit gehaltenen Berathungen den Galeaz und die übrigen dafür zu gewinnen, daß man alle Fahrzeuge rüſte und ſich mit denſelben auf die Verbannten ſeiner Stadt ſtürze, welche, wie es hieß, auf dem Po heranfahren würden. Er ſelbſt erbot ſich, voll Eifer für alte Unbilden Rache zu nehmen, den Angriff zu leiten. Vergebens aber erörterte man die Angelegenheit im Rathe, bis man gegen Morgen in Erwartung der Feinde ermattet ſich auf das Lager ſtreckte, ohne doch die Waffen fortzulegen. Aber noch vor Sonnenaufgang ruft der wachſame Späher des hohen Thurmes: „Lichter zeigen ſich hellglänzend auf dem Fluſſe. Zu den Waffen! Die Feinde ſind nah, zu den Waffen!“ Sofort ſammeln ſich diejenigen, welche die Nachtwache hatten, und bald werden auch die Schläfer munter. Galeaz tritt unter ſie und entbeut die Vornehmſten zum Rath, während die übrigen draußen warten. Da ruft Yvanus, froh die erſehnte Gelegenheit zum Angriff zu haben: „Warum erdrücken wir nicht ſofort diejenigen, welche wir zuerſt ſehen? Haben doch auch wir eine gerüſtete Flotte!“ Während Galeaz ſo die Meinung Yvan's und die ſeiner übrigen Berather einholt und erwägt, erſchallt, als es hell wird, der Ruf der Späher auf dem Thurm: die benachbarte Ebene ſei mit Feinden bedeckt; ſodann: man unterſcheide die Feld zeichen der Paveſen! Galeaz entſendet ſeinen Vertrauten Vaſallus de Deſio, um zu ermitteln, was die Feinde vornehmen und in welcher Reihenfolge ſie anrücken. Als aber jener wahrnimmt, daß dieſelben bereits näher ſeien, als ſie vermuthet hatten, kehrt er ſofort um und berichtet, in welcher Reihenfolge die Reiter wie auch die Fußtruppen herankommen. „Schnell!“, ruft er, „ſie ſtürzen ſich auf uns in ungeordnetem Zuge wie auf eine ſichere Beute. Wir dürfen nicht ſäumen.“ Galeaz ſchickt darauf das Fußvolk voraus und ſtürzt ſich dann an der Spitze der Reiterei durch das Thor [der „Hohen Straße“ auf die nahen Feinde. Zuerſt aber trifft das Fußvolk beider Parteien auf einander. Ungeſtüm rücken die Ghibellinen an und werfen die Guelfen, denen ihre Reiterei nicht folgte, alsbald in Verwirrung zurück, da dieſe nichts weniger beſorgten, als daß die Feinde auf ſie ausfallen würden, und in einer Art und Weiſe vorgerückt waren, die es ihnen unmöglich machte dem Anprall der Ausfallenden auszuweichen. Graf Philippo aber, ihr Führer, war abweſend und wußte nichts hiervon, da ihn Simon de la Turre, Guido's Sohn, der Führer der flüchtigen Mailänder, abſeits zum Geſpräch mit Simon Malvecinus geführt hatte, dem Haupt der Verſchwörung, die, wie beide Simon behaupteten, in der Stadt beſtehen ſollte. Als jedoch der Graf das Getümmel des Angriffs und den Waffenlärm vernahm, ſagte er: das Geſchick macht unſere Anſchläge überflüſſig; es verlangt, daß wir uns ſeiner Führung überlaſſen!“ Er verläßt jene und reitet dem Lärmen nach, um alsbald die Seinen im Weichen, ja faſt in Auflöſung begriffen zu erblicken. Er verliert ſo vollſtändig die Faſſung, daß er, ſeines Befehls an die Berittenen, ſie ſollten nicht eher vorgehen, bis er zurückkehre, vergeſſend, keinen Boten zu ihnen ſendet, um den Angriff zu befehlen. Vielmehr ſprengt er mit einigen wenigen, welche als ſeine Vertrauten[1]) ihn begleiteten, zu dem Fußvolk, welches großentheils den Feinden bereits den Rücken wandte, und ermuthigt daſſelbe durch ſeinen Anblick, ſodaß es nochmals gegen die Feinde, deren Wucht bereits nachließ, da ſie 1313

---

[1]) secretarii, kommt auch ſonſt in dieſer Bedeutung vor.

1313 des Grafen gewahr wurden, Front macht. Die Berittenen aller Gattungen aber, welche Galeaz um ſich hatte, erreichten nicht einmal die Zahl zweihundert. Sie ſchloſſen ſich an das Vordertreffen des leichten Fußvolkes an. An ihrer Spitze erblickte man neben Vaſallus de Deſio den Grafen von Seraponte[1]), von dem ich nicht weiß, ob er ein Franzoſe oder ein Deutſcher war, da er beider Sprachen mächtig war. Dieſer, welcher ſich damals auf dem Wege nach Tuscien zum Kaiſer befand, hatte ſich einige Tage als Gaſt in Piacenza aufgehalten und ſich durch Bitten und Geſchenke wie auch durch ſeinen kriegeriſchen Ehrgeiz beſtimmen laſſen, das Unternehmen der Guelſen, von welchem das Gerücht ſprach, abzuwarten. Zu dieſem ſagte Vaſallus de Deſio: „Schaut dort den Grafen Philippo, den Anſtifter der ganzen Empörung in dieſen Gegenden! Seht ihr, wie er mit ſeiner Keule unſer Fußvolk niedermäht? Eben erſt hat er die Seinigen, welche bereits flohen, wieder umgewandt und unſeren Angriff zum Stehen gebracht. Was aber wird geſchehen, wenn ſeine Reiterei, deren Zögerung mir befremdlich erſcheint, hinzukommt, denn unſere Reiterei iſt ihr keineswegs gewachſen!“ Nicht vergebens verhallten dieſe Worte! Kaum nämlich hatte ſie der Graf vernommen, als er ſeiner Schaar mit lauter Stimme Befehl zum Vorrücken gab und mit derſelben rechts ausbog, damit nicht, während er zum Angriff vorginge, die Pferde das zahlreiche ghibelliniſche Fußvolk auseinandertreiben oder niederreiten möchten. Schon befanden ſich die leichten Truppen beider Parteien und auch das ſchwerer gerüſtete Fußvolk im Handgemenge und immer weiter griff die Schlacht um ſich. Als die deutſchen Reiter deshalb keinen Raum hatten um mit geſchwungenen Lanzen den Grafen Philippo und die feindliche Reiterei anzugreifen, werfen ſie die Lanzen fort, ziehen die Schwerter und ſtürzen ſich unter entſetzenerregendem Schlachtgeſchrei mitten durch die Kämpfenden hindurch auf den Grafen Philippo. Sofort werden ſie mit ihm und den geſammten Berittenen, welche er um ſich hatte, handgemein.

---

[1]) d. i. Sarbrück.

1313 Da aber verdoppelt das ghibelliniſche Fußvolk, als es ſich des Kampfes mit der berittenen Umgebung des feindlichen Führers erledigt ſieht, die Wucht ſeines Angriffs auf die ſchon vorher geworfenen Feinde, welche in eitler Hoffnung nach der Hilfe ihrer Reiterei ausſchauen und noch dem Angriff Stand zu halten bemüht ſind, als die ghibelliniſche Reiterei, welche jede Zögerung für gefährlich erachtet, weil inzwiſchen die feindliche Reiterei herbeikommen kann, mit verhängtem Zügel auf ſie einſprengt und ſie zerſtreut. Unter dem ghibelliniſchen Fußvolk diente damals ein gemeiner Bürger von Pavia, den ſeine Vaterſtadt vertrieben hatte. Als dieſer wahrnimmt, daß Graf Philippo mit ſeiner Streitaxt den Grafen von Seraponte und deſſen Sohn Johannes, welcher ſeinem Vater zu Hilfe ſich in die feindliche Schlacht gewagt hatte, bedroht, eilt er mit den Worten auf ihn zu: „Du, Graf, der Urheber meiner Verbannung, ſollteſt frei von hinnen gehen?“, zielt mit ſeiner Lanze nicht gegen Philippo ſelbſt, der, wie er ſieht, mit tapferer Hand ſich zu ſchützen weiß, ſondern, um ihm nachhaltiger zu ſchaden, nach ſeinem Pferd, welches er denn auch durchbohrt. Das Roß aber ermattet durch die Todeswunde nicht, ſondern trägt in raſender Eile den Grafen, welcher wie ein Wüthender um ſich haut, in die dichten Haufen der Feinde, wobei der Reiter anfangs gar nicht ſieht, daß die Seinen, die er hinter ſich zurückläßt, fliehen, ſondern erſt allmählich wahrnimmt, daß er verlaſſen iſt. Denn erſt, als das Roß die Wunde empfindet und ſich im Kreiſe umdreht, blickt er zurück und gewahrt nun alle die Seinen auf der Flucht. Zu ſpät gedenkt jetzt auch er der Flucht und ſtößt dem Roſſe, welches den gewohnten Sprung kaum noch zu machen im Stande iſt, die eiſenbeſchlagenen Sporen in die Seite, daß es blutet, damit es über einen niedrigen Graben in die breite Ebene hinwegſetze. Sterbend ſtürzt das Thier auf der anderen Seite des Grabens unter ihm zuſammen und läßt ihn in der gefährlichſten Lage in den Händen der erbitterten Feinde zurück, welche Vaſallus mit Mühe fernhält, damit der Gefangene dem Galeaz, den er rufen läßt, ſich ergebe; denn Jacobinus de Landriano, einer der

1318 Führer des Fußvolkes, reizte die Kameraden gegen ihn auf und rief ihm zu: „Hier iſt der Ort Deinen wahnſinnigen Hochmuth zu beugen, o Graf; empfange von der Hand des grimmen Landrianus Deinen Lohn!“ Ungern ſieht Philippo, der wiederholt ausruft: „Ich will ſterben“, daß man jenen und die anderen von ihm fernhält; kaum gewinnt er es über ſich, ſich dem Galeaz zu ergeben, der ihn auf ein Pferd ſetzen und in die Stadt führen läßt. — Der größte Theil der Angreifer erreicht den Po und die ſicheren Schiffe; nicht wenige aber gerathen in Gefangenſchaft oder finden ihren Tod durch das Schwert. Auch wären noch weit mehr gefallen, wenn nicht die Beſorgnis vor Ghibertus von Parma und den Verbannten von Lodi, deren Ankunft man entgegenſehen mußte, die ſiegreichen Krieger zurückgerufen hätte. Ja, auch ſo kamen ſie faſt zu ſpät zur Rettung der Stadt, in der ſie bereits eine große Zahl von Feinden vorfanden, welche an den Stellen wo noch keine feſte Mauer ſtand, den Wall durchbrochen hatten. Einige der Feinde nahten ſogar bereits dem inneren Stadtwall. Dieſe erfahren die Niederlage der Paveſen nicht eher, als bis ſie die gegneriſchen Streiter beutebeladen die Straßen durcheilen ſehen, denn, was das Volk ihnen zugerufen, hatten ſie ungläubig nicht beachtet. Jetzt aber glauben ſie an die Niederlage der Ihrigen, da ſie die blutigen Schwerter der ihnen entgegen Kommenden erblicken; auch hören ſie jetzt von der Gefangennahme Philippo's und können nicht mehr daran zweifeln. Bisher war weder eine beſtimmte Nachricht von der Niederlage noch überhaupt irgend eine Botſchaft zu ihnen gelangt; nun aber laſſen ſie im plötzlichen Schrecken alle Hoffnung fahren; diejenigen, welche zuerſt eingedrungen waren, hemmen ihren raſchen Schritt, dann wenden ſie langſam um, rufen die Genoſſen, welche unten die Zugänge zu dem Walle bewachten, zu ſich heran und ſtürzen ſich ſchnell vom Damm herunter, wodurch die draußen Stehenden, welche die Stadt ſchon für gewonnen anſahen und ſich anſchickten dieſelbe in Schlachtordnung zu betreten, in die größte Beſtürzung verſetzt wurden. Man läßt ſie aber nicht lange im Zweifel, was dies bedeute, denn ehe ſie ſichs verſehen, öffnen ſich die Thore und drei ghibelliniſche Reiterhaufen brechen 1313 hervor, um, ohne diejenigen, welche ſie zerſtreut ſchweifen ſehen, zu beachten, die dichtgedrängte feindliche Schlachtreihe, welche ſich vor der Stadt aufgeſtellt hatte, anzufallen und beim erſten Anlauf in die Flucht zu werfen; die Reiter zwar entkamen, aber zu großem Nachtheil des Fußvolkes, welches allein von der Niederlage zu leiden hatte; denn die Ghibellinen, zufrieden die Stadt gerettet zu haben, verfolgen die in eiliger Flucht zerſtreute Reiterei nicht weit, ſondern kehren auf das Zeichen zum Rückzug in die Stadt heim. Als Graf Philippo den Verlauf der Sache erfuhr, ſprach er bei ſich: „Was ſparſt Du Dich länger auf, um in Stücke geriſſen zu werden? Willſt Du erwarten, wie Dich Heinrich mishandeln wird, der den Tebaldus, unſeren Freund, vor den Mauern von Brescia ſchimpflich wie einen Hund im Angeſicht ſeines ganzen Heeres zerreißen ließ, ein entſetzliches, empörendes Schauſpiel für Alle!“ Wüthend fordert er ein Schwert, um es ſich in das Herz zu ſtoßen. Als Galeaz dies von den Wächtern erfuhr, ſchickte er Vaſallus zum Grafen, um ihn aufzurichten und zu bewahren. Der Graf aber ſagte, als jener mit freundlichen Worten ihm wegen ſeines ungeſtümen Gebahrens Vorwürfe machte: „Was verſuchſt Du, o Freund, mein krankes Gemüth zu tröſten? Vergebens! Was für Hoffnung bleibt mir noch? Mein Bruder, der Biſchof von Pavia, deſſen ganzer Beſitz, der in Wahrheit nicht ihm gehörte, ſondern meinen Söhnen übergeben war und mir zur Verfügung ſtand, iſt aus dem Leben geſchieden[1]). Mein Sohn Ricardinus, auf den allein ich meine Hoffnung ſetzen würde, wenn mir das Unglück noch Hoffnung verſtattete, ſitzt zu Turin im Kerker, in den ihn die Treuloſigkeit Philipps von Savoyen, mit welchem er ſich zu verſchwägern gedachte, geführt. Was alſo bleibt dem Geſchick, deſſen Stiefkind ich zu ſein ſcheine, noch zu bewirken übrig, außer daß es mir einen gleichen Ausgang wie dem Tebaldus bereite? Wie bejammere ich die Schonung, die Du mir heute haſt angedeihen laſſen,

---

1) Guido de Langusco, ſeit 1296 Biſchof von Pavia, ſtarb etwa 1311.

1313 als die feindlichen Schwerter, — leider ohne Erfolg, — mich bedrohten. Treu haſt Du gehandelt, aber Du haſt nicht geſehen, wozu Du mich aufgeſpart haſt, auf daß ich nämlich in Stücke geriſſen werde!" Endlich, als er bei den Feinden nicht, wie er gefürchtet, Rachgier und Grauſamkeit, ſondern Anzeichen mildherzigen Mitleidens wahrnahm, gewann er einigermaßen ſeine Faſſung wieder und ließ es zu, daß man auf die Heilung der Wunde, die ihm durch doppeltes Erz hindurch ein feindliches Schwert geſchlagen, Bedacht nehme.

Aber es kam anders und anders war der Ausgang, den das Geſchick ihm beſtimmt hatte[1]). Der Kaiſer nämlich, welcher in Folge von Anknüpfungen vertriebener Saneſen mit Bürgern der Stadt die Hoffnung hegte, daß Siena ſich ihm ergeben würde, brach dorthin auf, nachdem fünfhundert Ritter aus Deutſchland zu ihm geſtoßen waren. Er durchzog das Gebiet von St. Miniatus und brannte die feindlichen Höfe nieder. Als er aber Siena erreichte, ſah er ſich in ſeiner Hoffnung betrogen, denn ſeine Anhänger waren vertrieben und guelfiſche Feldzeichen bedeckten die Mauern. Der Kaiſer entbot darauf die Aretiner zu ſich ſowie den Grafen von Montefeltro und die Grafen von Sancta-Flore und ſeine Anhänger aus dem Gebiet von Siena, ſchlug vor den Thoren ſein Lager auf und verheerte ringsum den saneſiſchen Gau. Hier wurde er vom dreitägigen Fieber ergriffen, ritt aber trotzdem bewaffnet zu den Seinen, welche in einer aus leichten Plänkeleien erwachſenen größeren Schlacht ins Gedränge kamen. In Folge deſſen aber verwandelte die Aufregung und übermäßige Anſtrengung des kranken Körpers das leichte Flämmchen des Fiebers in eine hartnäckige Aug. 24 Krankheit, in deren Verlauf er am 24. Auguſt 1313 ſeine Seele dem Herrn zurückgab, in einem Orte, welcher Bonconventum heißt und fünfzehn Miglien von Siena liegt. Nach dem Tode des Führers ging das Heer auseinander. Graf Friedrich von Montefeltro kehrte mit den Aretinern nach Arezzo zurück und lange Zeit 1313 blieb Siena und das übrige guelfiſche Tuscien ungefährdet. Der Marſchall mit dem Reſt des Heeres eilte auf dem Küſtenwege nach Piſa, deſſen Einwohnern er auf ihre dringende Bitte die Leiche ſeines Gebieters, welche er mit ſich führte, überließ, um ſie im Dome beizuſetzen. Unter den gebührenden Ehrenbezeugungen begingen die Piſaner die Exequien des gewaltigen Herrſchers, deſſen Grab ſie als den theuerſten ihrer Schätze betrachten.

---

[1]) Im Anfang des 65. Kapitels (welches wir nicht mehr mittheilen) berichtet unſer Autor noch, daß Filippo an Matteo Viſconte ausgeliefert und von dieſem in den Kerker geworfen worden ſei.

Die Geſchichtſchreiber

der

deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preussen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter.

Fortgesetzt

von

W. Wattenbach.

Sechstes Jahrhundert. Band III.

Prokop, Gothenkrieg.

Leipzig,
Verlag von Franz Duncker.
1885.

Beilage. Stammtafel des Hauſes Lützelburg.

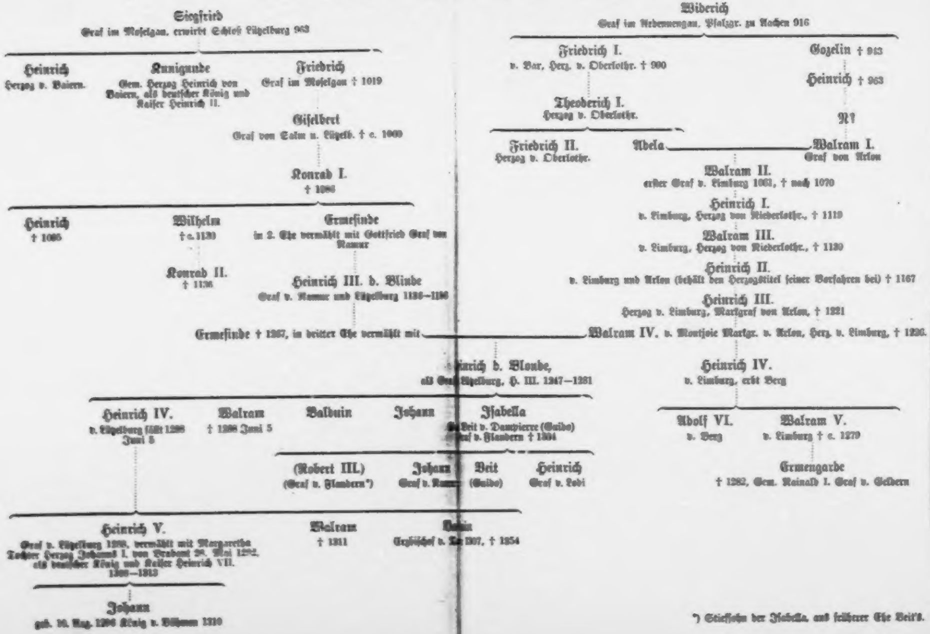
Siegfried
Graf im Moſelgau, erwirbt Schloß Lützelburg 963
Heinrich
Herzog v. Baiern.
Kunigunde
Gem. Herzog Heinrich von Baiern, als deutſcher König und Kaiſer Heinrich II.
Friedrich
Graf im Moſelgau † 1019
Giſelbert
Graf von Salm u. Lützelb. † c. 1060
Konrad I.
† 1086
Heinrich
† 1086
Wilhelm
† c. 1130
Konrad II.
† 1136
Ermeſinde
in 2. Ehe vermählt mit Gottfried Graf von Namur
Heinrich III. d. Blinde
Graf v. Namur und Lützelburg 1136—1196
Ermeſinde † 1247, in dritter Ehe vermählt mit
Walram IV. v. Montjoie Markgr. v. Arlon, Herz. v. Limburg, † 1226.
inrich d. Blonde,
als Gra[illegible]ützelburg, H. III. 1247—1281
Heinrich IV.
v. Lützelburg fällt 1288 Juni 5
Walram
† 1288 Juni 5
Balduin
Johann
Iſabella
[illegible] Veit v. Dampierre (Guido)
[illegible]raf v. Flandern † 1304
(Robert III.)
(Graf v. Flandern*)
Johann
Graf v. Nam[illegible]
Veit
(Guido)
Heinrich
Graf v. Lodi
Heinrich V.
Graf v. Lützelburg 1288, vermählt mit Margaretha Tochter Herzog Johanns I. von Brabant 29. Mai 1292, als deutſcher König und Kaiſer Heinrich VII. 1308—1313
Walram
† 1311
[illegible]
Erzbiſchof v. [illegible] 1307, † 1354
Johann
geb. 10. Aug. 1296 König v. Böhmen 1310
Widerich
Graf im Ardennengau, Pfalzgr. zu Aachen 916
Friedrich I.
v. Bar, Herz. v. Oberlothr. † 990
Gozelin † 943
Heinrich † 963
Theoderich I.
Herzog v. Oberlothr.
N?
Friedrich II.
Herzog v. Oberlothr.
Adela
Walram I.
Graf von Arlon
Walram II.
erſter Graf v. Limburg 1061, † nach 1070
Heinrich I.
v. Limburg, Herzog von Niederlothr., † 1119
Walram III.
v. Limburg, Herzog von Niederlothr., † 1139
Heinrich II.
v. Limburg und Arlon (behält den Herzogstitel ſeiner Vorfahren bei) † 1167
Heinrich III.
Herzog v. Limburg, Markgraf von Arlon, † 1221
Heinrich IV.
v. Limburg, erbt Berg
Adolf VI.
v. Berg
Walram V.
v. Limburg † c. 1279
Ermengarde
† 1282, Gem. Rainald I. Graf v. Geldern

*) Stiefſohn der Iſabella, aus früherer Ehe Veit's.

Regiſter.

Aachen 64. 382. 454
Abbatia (Badia) 361.
Achaja, Fürſt von, ſ. Savoyen.
Acqua, Antonius de l', von Lodi 490—494.
Adda 286. 340.
Advokati de Colubiano (Avvocati di Corrobiano) von Vercelli 191. 192. 279. 528. — Simon Advokatus de C. 12. 72. 87. 184. 185. 384. 386. 388. 457. 458. 460. 461.
Advokatus, Guido, von Treviſo 370.
Adriatiſches Meer 97. 183.
Aemilia 183. 343. 384. 385. 390. 392.
Agolanti von Padua 25.
Alba 70. 186. 188. 189. 463.
— Cardinalbiſchof von, ſ. Rom Cardinäle.
Albaſio, Ugo de 281—283. 333.
Albizo, Sclata de (Schiatta degli Albizzi), von Florenz 228.
Albuinus ſ. Scala.
Alcardis, Nikolaus de, von Modena 189.
Aldemarius aus Calabrien 306.
Alemannien ſ. Deutſchland und Schwaben.
Alexandria (Aleſſandria) in Oberitalien 70. 76. 186. 189. 281—283. 310. 333. 463.
Alexandria (in Aegypten) 155.
Alexii, Morus, von Cluſone 309.
Allobrogen 183.
Alonte 196.
Alpen 67. 69. 76. 125. 203. 343. 347. 458.
Alpo (Alpone) 170. 323.
Altechini von Padua 25. 365.
Alvarotis, Jakobus de, von Padua 157.
Amati von Cremona 497. — Supramons (Sopramonte) 372. 497. 499. 500. 502. 503. 519.
Anania (Anagni) 203. 549.
Inciſa (Inciſa) 221. 224. 529. 530.
— Raimondus, Markgraf von, 310.
Andalejo, Brancaleo de, 393.
Anditi von Piacenza 279.
Andrea, Johannes Antonii de, 177.

Anglaria (Angari) 272.
Angranum 174.
Anguillaria, Graf von, 201. 202. 209.
Anjou, Karl von, ſ. Neapel.
Ankona, Markgraf von, ſ. Aſpello.
Annibaldi (Annibaldeschi) von Rom: Annibal de Annibaldis 204—206, 213. 214. 268. 414. 415. — Jakobus de, 515. — Johannes de, 414—416. — Rizardus Petri de, 206. 421. 431.
Anſelminis, Anſelminus de, von Padua 114.
Antiochia, Konrad von, 202, 209. — Patriarch 353.
Anzipeghis, Petrus de, von Piacenza 336.
Apennin 384.
Apulien 153. 230. 302. 347. 349. 354. 436. 442. — Herzog von, 385. — König, Königreich ſ. Neapel.
Aquileja 183. — Patriarch Ottobuono 118. 132. — Archidiakonus von, 237. 238.
Aquilicia ſ. Görz.
Aquitanien 119.
Aragonien 230. — A. (u. Catalonien) Königshaus (Jayme I und Nachkommen) 263. — König Peter von A. u. Sicilien 6. 543. — Vgl. Majorka, Sicilien, Toledo.
Aranum (= Aramo?) 305.
Arbia ſ. Orgia.
Archole (Arcole) 323—325. 372.
Archidiakonis, Fridericus de, von Cremona 522.
Arelat 167.
Arezzo 14. 19. 219. 224. 228. 261. 530. 532. 554. 555. — Biſchof Ildebrandino 407. 409. — Deſſen 2 Brudersſöhne (Grafen Guidi) 409.
Arleſica (Arleſega) 174.
Arlotti ſ. Stefaneschi.
Arno 224—226. 229. 529. 530. 532. — Ultrarnum (Oltrarno) d. h. Gegend jenſeit (ultra) des Arno 230.
Arquada 247.
Arquardum (Caſtell Arquato) 188. 336. 341.
Aſpello, Raimundus de, Markgraf von Ankona 259. 281.
Aſperomonte, Aymo de, 191.
Aſti (Aſt) 44. 70. 71. 75. 81. 145. 147. 186. 188. 189. 281. 293. 362. 389. 458. 460. 464. 488.
Aſtulf, König der Longobarden 451.
Aſula 283. 285.
Atheſis ſ. Etſch.
Auſemborc, Graf von, 327.
Auria (d' Auria) ſ. Doria.
Aventin 212.
Avignon 5. 70. 104. 124. 352. 384. 453.
Avuciburg, Graf von, 326.
Avvocati di Corrobiano ſ. Advocati de Colubiano.
Azzonibus, Alterinus de, von Treviſo 370.

Babanicum, Graf von, 327.
Bachilio (Bacchiglione) 32. 134. 157. 158. 167. 178. 179. 193. 196. 247. 248. 399.
Bachini, Banni 289.
Badia ſ. Abbatia.

Bagnacavallo, Graf Vanni de, von Verona 172.
Bagno a Ripoli ſ. Ripolis.
Baiern, Herzogthum 311. — Herzog Rudolf von, Pfalzgraf 206. 214. 381. 403. 404. 411. 433. 512.
Balia, Lemutius, von Piſa 353.
Bandinellus, Thurm, des 224.
Barbanum 105. 400.
Barbarinum (Barberino), zwiſchen San Caſciano und Poggibonſi 230. 255.
Barbarocius, Vanni, von Florenz 234.
Barberino di Mugello ſ. Muſellum.
Barberino ſ. Barbarinum.
Baschis, Bindus de, von Orvieto 356. 536.
Baſel, Biſchof Gerhard von, 85, 90. 124. 334. 391.
Baſſanium', Baſſanum, [Baxianum (Baſſano) 173. 180. 250. 327. 329. 366. 372.
Baſſegnana 344.
Batifolle, Graf von, 225.
Bauſerno, Ugo de, 521.
Bazzavora 189.
Beccaria, Manfredus de, von Pavia 12. 72. 142. 143. 394. 511. 518. — Muscetus ſein Sohn 314.
Bechaloe, Jakobus de, von Mailand 481. 486. 487.
Belfiore di Porcile ſ. Porcillis.
Bella, Giano della, von Florenz 13.
Belluno 91. 118.
Benaduxius (Benaduſſo) von Parma 177.
Benincaſa, Söhne des Petrus —, von Florenz 224.
Bercetum (Berceto) 343.
Berega ſ. Berici Montes.
Bergamo (Pergamum) 122. 140. 147. 186. 188. 246. 280. 286. 308. 309. 334. 340. 342. 343. 384. 392. 478. — Reichsvikar ſ. Nogarolis.
Berici Montes (Berega) 194. 197. 370.
Bernadigio, Sohn des Otto de, von Mailand 480.
Bernaducius, Graecus, von Lucca 305.
Beſagnum 149.
Biamont ſ. Blamont.
Bianchi (Weiße) von Toskana 14. 15. 21. 65. 200. 202. 215. 228. 230. 347.
Biſerno, Graf von, 206. 416.
Bixarius, Guido, von Vicenza 399.
Blamont (Biamont, Braymonte), Aimé (Aymo) de, 259. 536. 537. 538.
Blundae 324.
Boadum 337.
Boccon ſ. Mons Bocconis.
Böhmen 49. 66. — König Johann von, Graf von Lützelburg 38. 62. 66. 260. 311. 435. 540.
Bologna, Provinz 69. — Stadt 33. 76. 102. 107. 124. 147. 154. 188—190. 214. 222. 234. 257. 259. 305. 334. 385. 393. 406.
Bonacolſi (Buonacolſi) von Mantua 99. 100. — Beraldus 101. — Paſſarinus (Rainaldo Paſſerino) 100. 101. 109. 301 364. 384. 388. 392. 394. — Sarcinus und Bertonus, Söhne des Bangſinus 394.
Bonalbergum (San Martino buon Albergo) 324. 372.

Bonconventum (Buonconvento) 20. 29. 357. 373. 438. 554.
Bonſignoribus, Nikolaus de (Niccolò de' Salimbeni de' Buonſignori), von Siena 52. 70. 71. 81. 208. 389. 411. 420. 427. 438. 439. 466. 468. 473. 474.
Bora, Matthäus della, von Cluſone 309.
Borgo a Bugiano ſ. Buſianum.
Bornadum 337.
Bornius ſ. Samaritani.
Brabant, Herzog Johann von, 70. 381. — deſſen Tochter Margaretha, Gemahlin K. Heinrichs VII., ſ. Deutſchland. — Herzog Rudolf (?) 391.
Bracioli ſ. Brazolum.
Bradum 338.
Brambancia, Struffa, von Piſa 346. 546.
Branchaleo (Brancaleone di Andalo von Bologna) 268.
Brancharolus von Gubbio 224.
Bravis, Bonincontrus de, von Vicenza 172.
Braymonte, ſ. Blamont.
Brazolum (Bracioli) 273—275. 277. 371.
Breganze 173.
Brenta 327.
Brentella 284.
Brescia (Brixia) 12. 19. 28. 29. 83. 84. 93. 94. 104. 105. 114. 115. 122. 124. 126. 129—133. 136—138. 140. 147—149. 188. 246. 279. 280. 283. 285. 286. 309. 322. 334. 336.—340. 342. 343. 385. 394. 404. 463. 464. 490. 495. 500. 502—511. 515. 525. 546. 553. — Biſchof Beraldus de Maziis 385. — Biſchof Fridericus de Maziis 84.
Brognachis, Belcharus de, von Padua 106.
Brumida 310.
Brusciati (Bruxadi) von Brescia: Tebaldus 19. 84. 93. 94. 104. 115—117. 392. 394. 464. 502—505. 553. — deſſen ungen. Tochter 464. 504.
Brusciati von Novara 279. 310. — Gulielmotus 184.
Buciis, Rambaldinus de, 338.
Buglis, Clarellus de, von Padua 365. -- deſſen Sohn 365.
Buonacoſſi ſ. Bonacolſi.
Buonconvento ſ. Bonconventum.
Buonſignori ſ. Bonſignoribus.
Burgium 225.
Burgundio aus Apulien 330.
Bucheti von Modena 279.
Buſianum (Borgo a Bugiano) 305.
Butrinto (Botrinto), Biſchof Nikolaus von, 22. 23. 353. 516. 545.
Buttum (Buti) 288. 289.
Buzzacarinis, Pantaleo de, von Padua 176.

Calabrien, Calabreſen 354.
Calbulis, Fulcerius de (Folcieri de' Calboli) 254.
Calcea (Calcia), Johannes de, 85. 465. 479.
Calcinato 309.
Calcinemberch, Graf von, 411.
Calderius (Caldieri) 325.
Calinum 337.
Camajore 303. 306. 345. 346.
Camerarium, Graf von, 354.

Camini von Treviſo 12. 240. — Biaquinus (Biachino) de Caminis 176. 180. 181. 238. — Gerardus de, 42. 235. 239. — Guecilus, Bezelus (Guecillone) de, 36. 175. 176. 182. 198. 199 235—237. 239. 244. 327. 368. 369—371. — deſſen Sohn und Tochter (ungen.) 237. — Rizzardus de, 91. 118. 175. 235. 236. 364. 368. — Tolbertus de, 176.
Camiſanum (Camiſano Vigentino) 169. 179. 180. 249. 250.
Camoniſches Thal 503. 504. 506. 507. 510.
Campana, Ughettus de la, von Mailand 521.
Campanien 261. 262. 433.
Campeſanus, Benvenutus, von Vicenza 46.
Campofloris, Tebaldus de (Tebaldo da Campofiore) von Rom 204. 205.
Campo Sancti Petri, Tiſo de (Tiſone da Campo di San Piero) von Padua 176. 182. 243. — Gattin 182. — Enkel Gulielmus 182.
Camporena 287.
Cancellariis, Johannes de, von Genua 140. 142.
Cancellieri von Piſtoja 14.
Canis, Franciscus, von Caſale 310.
Canis, Martinus, von Padua 169. 171. 249. 276. 363. 366.
Canisgrandis ſ. Scala.
Canfredunum 199. 284.
Canoſſi von Reggio 279.
Cantum (Chianti) 230.
Capet, Hugo (Ugo Capeta) 264.
Capitevaccae (Capodivacca), Aicardinus de, von Padua 365. — Johannes Henricus de, von Padua 157. 363. — Trondus de, von Padua 177. 369. — Zambonetus de, 246. 276—278. 331.
Capitol in Rom 206. 208. 267. 269. 414. 416. 417. 420.
Capraria (Capraja) 289.
Caprona, Lippus de, von Piſa 358.
Caput Bovis (Capo di Bove) 431.
Caput Iſtriae (Capo d' Iſtria) 365.
Cardinäle ſ. Rom.
Carmagnano, Antonius de, von Padua 365.
Carocius, Catalane 229. 233. 234. 534. 535.
Carpionus, Giſilbertus, von Bergamo 308.
Carrara (Carraria), Carareſen von Padua 25. 26. 43. — Jakobus de Carrara 176. 243. — Marſilius de, 26. 27. 44. — Ubertinus de, 44.
Caſale Salvazium, C. Sti. Evaſii, Salvazium (Caſale di Sant' Evaſio) 73. 75. 310.
Caſale (C. Maggiore, bei Cremona) 147. 283.
Caſale (Caſoli) ſ. Caſulä.
Caſalolto, Graf Corteſia de, von Mantua 100. 330. 331. 394.
Cascianum ſ. St. Cascianum.
Caſoli ſ. Caſulä
Caſſaro, Ceſanellus und deſſen Brüder, Baſtarde des Jacobus de, von Fano 290. 291.
Caſſentinum 225.
Caſſinae 310.
Caſtanerium (Caſtagnero) 178.
Caſtell Arquato ſ. Arquardum.

Caſtel San Giovanni ſ. Sti. Johannis.
Caſtelli von Aſti 70. — Albertus de Caſtello 362. — Ubaldinus de, 422.
Caſtilien, Herrſcherhaus ſeit König Alfons (Nanfos) X: 262—263. — Don Frenandus 287.
Caſtilio (= Caſtellino bei Poggibonſi?) 438.
Caſtilio (= Caſtiglione della Peſcaja) 410.
Caſtilione, Johannes de, von Lucca 394.
Caſtiliono, Johannes de, 522.
Caſtione, Johannes de, 158—160.
Caſtronovo, Nikolaus de, von Padua. 250. — Sohn Albertus 250.
Caſtrum Florentinum (Caſtelfiorentino) 233. 355.
Caſtrum Leonis 138.
Caſtrum Novum 353.
Caſtrum Saxioli (Saſſuolo) 190.
Caſtrum Urceorum, Urcei (Orzi, Orzinuovi) 84. 93. 94. 285. 338.
Caſtrum Vetus (Caſtrovetere) 259.
Caſulä, Caſale (Caſoli) 253. 259. 535.
Catalanen 171. 180. 216. 217. 220. 258. 345.
Catalonien ſ. Aragonien.
Cathona 358.
Caudalonga, Johannes de, 300.
Cava Pontis (= Cava Marana?) 284.
Cavalacchi von Novara 279. 311.
Cavalcabò, Markgrafen von, aus Cremona 147. 497. 498. — Gulielmus 12. 52. 186. 187. 385. 456. 458. 497. 499. 519. 520. 524—527. — Jakobus 385.
Cavalcanti, von Florenz 230.
Cavalerius, Johannes de Canibus, von Padua 171.
Cavallerio, von Padua 23.
Cazago, Rizolinus de, von Breſcia 339.
Ceccano (Zechano), Johannes Anibaldi, Graf von, 433. — Riciardus Johannis, Graf von, 261.
Ceguli 285.
Celdonia ſ. Geldonia.
Ceperanum 261. 262.
Cermenate, Johannes de, von Mailand 50—54. 522. 524.
Cervareſium (Cervareſe Santa Croce) 369.
Cerviani, Bernardus, Catalane 171. 179. 180.
Ceſaranum 309.
Cherium (Chieri) 70. 140.
Chianti ſ. Cantum.
Chioggia (Clugia) 26. 377.
Chur (Tuora), Biſchof Siegfried von, 107. 453.
Cimbern 389.
Cintum (Cinto Euganeo) 247. 250.
Cittadella 199. 327.
Civitas Caſtelli (Città di Caſtello) 154. 222. 234.
Clanic, Herr von, 327.
Claramonte, Manfred, Graf von, 261. 354. 423. 426. 436.
Clariacus (Clariatium), Grato, Herr von, 117. 379.
Clemens V., Papſt ſ. Rom.
Clugia ſ. Chioggia.
Cluſium (Cluſone) 309.
Cocalium 337.
Coglonus (Cojonus), Fridericus, von Bergamo 298. 302.

Colle, Mathäus de, [illegible].
Collealto (Colalto), Graf Rambaldus de, von Treviſo 176. 238. 239. 331. 370. 373.
Collis (Colle di Valdelſa) 222. 258. 355. 535. 537.
Collo, Bonmaſſarus a, von Vicenza 363.
Cologna Veneta 180. 181. 190. 273. 366.
Colonium (wol Colognola bei Piano) 286. 308.
Colubiano ſ. Advocati.
Columna (Colonna) von Rom 6. 153. 201. 202. 204. 206. 207. 213. 214. 266. 267. 431. 434. 514—517. — Jordanus de, 203. 268. — Sarra (Sciarra) de, 266. 268. 412. 413. 433. 435. — Stefanus de, 152. 153. 205. 208. 268. 412. 413. 419. 422. 429—431. 433. 435. 516.
Comentina, von Aſti 71.
Comites (Conti), von Padua: Demetrius de Comitibus 169. 303. 369. — Nikolaus 205.
Como 84. 140. 188. 279. 384. 392. — Biſchof Leo Lambertengo 392.
Compitum 289.
Conegliano ſ. Coneglanum.
Confalonerii (Confalonieri) von Brescia: Corradinus de Confaloneriis 283. 285. — Gulielmus 283.
Conſtantin der Große 451.
Conſtantinopel 451.
Conſtanz, Biſchof Gerhard von, 107. 382. 384. 391. 454. — Vertrag von C. (1183) 17.
Cont, Johannes de, 419.
Conti ſ. Comites.
Conum 340.
Cornaquino, Zampoglone de, von Florenz 539.
Cornu, Joanus de, von Lodi 548.
Corrigia (Correggio), Gibertus de, von Parma 84. 93. 147. 186. 188. 279. 280. 337. 338. 341. 364. 384. 385. 388. 392. 406. 407. 547. 552.
Corrodiano ſ. Advokati.
Corſika 410.
Cortuſii von Padua, Albigretus (Alberghetti) 35—40. 43. — Gulielmus 35—45. — Mathäus 36.
Cortuſiſche Chronik 35—45.
Coſtozza ſ. Cuſtoza.
Covonum (Zovon) 175.
Cozo, Catalano 309.
Crema 83. 101. 246. 280. 309. 334. 340. 385.
Cremona 19. 28. 83. 88. 94—96. 98. 101—103. 132. 138. 139. 140. 147. 186—189. 279. 280. 285. 286. 293. 311. 334—336. 338. 340. 341. 343. 385. 388. 392. 394. 397. 457. 490. 495. 496—502. 519—521. 523. 525—527.
Crivellus, Creſo, von Mailand 485. 525—527.
Cuchania, Odoricus de, 176.
Cuneum (bei Alba?) 70.
Curtarodulum 198. 199. — Antonius de Curtarodolo von Padua 241. 242. 244. 248.
Curte (Corte) 120.
Cuſtoza, Cuſtodia (Coſtozza) 194—196.
Cypern 395.

Dallo, Markgraf Franceſchinus de, 301. — Ottolinus 301.
Dalmaſius, Catalane 216—218. 244. — Deſſen ungen. Bruder 217.
Dante Allighieri von Florenz 7. 8. 15—17.
Dardanonus, Jakobus, von Lodi 496.
Delesmaninis, Traverſus de, von Padua 366.
Demetrius ſ. Comites.
Dente von Padua 363.
Deſio, Vaſallus de, 549—551. 553.
Deutſchland (Germanien, Alemannien), Deutſche 2. 3. 20. 47. 63. 64. 79. 81—83. 88. 102. 129. 132. 135. 136. 149. 216. 219. 230. 258. 260. 270. 280. 282. 283. 312. 330—332. 337. 339. 343. 346. 383. 387. 392. 409. 428. 429. 433. 441—443. 451. 452. 459. 462. 475. 478. 479. 482—488. 494. 495. 503. 506. 510. 527. 531. 533. 536—540. 546. 550. 554.
— K. Otto I. 936—973: 1.
— K. Heinrich III. 1039—1056: 1.
— K. Friedrich I. 1152—1190: 17.
— K. Heinrich VI. 1190—1197: 2.
— K. Friedrich II. 1212—1250: 2. 4. 5. 7. 76. 88. 121. 127. 155. 164. 210. 321. 357. 378. 384.
— K. Konrad IV. 1250—1254: 2.
— K. Rudolf I. 1273—1291: 3. 11. 382.
— K. Adolf 1291—1298: 312. 383.
— K. Albrecht I. 1298—1308: 3. 12. 381—383. 403. 452.
— K. Heinrich VII. 1308—1313; vor der Thronbeſteigung 62. — Königswahl 63. 381. 458. — Walten in Deutſchland, Vorbereitung der Romfahrt 64—69. 382—384. 453—455. — Stellung zum Papſte 5. 351—354. 545. — Romzug, kurzer Ueberblick 18—20. — Theilnehmer der Romfahrt 4. 67. 390. 391. — Einmarſch in Italien, erſte Erfolge 69—75. 362. 363. 389—394. 460—461. — Einnahme von Mailand 75. 462. — Krönung in Mailand 77. 463. — Ereigniſſe in Mailand, Aufſtand 79—83. 465—490. — beſtraft Cremona 95. 102. 497—502. — gewinnt Lodi 101. 490—496. — vor Brescia 104. 115—117. 124—133. 135. 136. 502—510. — Unterwerfung Paduas 105—115. 133—135. 157—160. 364. — Einnahme von Brescia 137. 510. — Parlament in Pavia 139—142. — H. in Genua 144—156. 512—513. — Heinrich und Johannes Parricida 403—404. — Abfall von Padua 161—169. 365. — in Piſa 200. 404—409. 515. — Marſch auf Rom 409—412. — in Rom 201—213. 412—435. 517. 518. — Kaiſerkrönung 211. 212. 424—436. — in Tivoli 214. — betritt Toskana 219. 529. — Kampf gegen Florenz 220—234. 253—255. 529—539. — zum zweiten Mal in Piſa 269—270. 287—289. 539. — verurtheilt K. Robert 291—301. 540. — rüſtet gegen

Prokop,

Gothenkrieg.

Nebſt Auszügen aus Agathias,
ſowie Fragmenten des Anonymus Valeſianus und des
Johannes von Antiochia.

Überſetzt

von

Dr. D. Coſte.

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1885.

K. Robert 301—302. 346—347. 436. 540. — verurtheilt Padua 312—323. — verurtheilt Pavia 540—541. — bricht gegen K. Robert auf 354—355. 438—439. 554. — Stirbt; Ausgang des Unternehmens 356—358. 378. 440—443. 554—555.
Deutſchland K. Heinrich VII: Gemahlin Margaretha von Brabant 62. 68. 69. 77. 78. 381. 491. 494. 512. 513. — Sohn Johann ſ. Böhmen. — Tochter Beatrix 203. 426. 435. 514. — Marſchall ſ. Flandern, Gr. Heinrich. — Sohn des Oberkochs 289.
— K. Friedrich (III) der Schöne 1314—1330: 381. 382. 404.
— K. Ludwig IV. der Baier 1314—1347: 27.
— K. Karl IV. 1347—1378: 38. 42. 43.
Diego ſ. Ratta.
Didimo Doymo, Graf von, 327.
Dominikaner 441.
Donoratico, Graf Facius de, von Piſa 150. — Graf Gerardus de, 150. — Graf Raynerius (Raniero) 321.
Donati, Corſo, von Florenz 14.
Donico, aus Apulien 330.
Doria (d' Auria) von Genua 12. 144. 146. — Barnabas (Bernabos, Bernabò) 145. 512. — Conradus 145. — Lamba 302.
Dovaria, Boſonus de (Buoſa da Dovera) 394.
Drepanum (Trapani) 436.
Driſimo, Fanus de, 187. 188. 279.
Driſinum (Triſſino) 199.
Elba 306. 410.
Elſa (Val d' Elſa) 229.
Ema (Val d' Ema) 226. 227. 533.
Empoli 13.
Engelsburg (Caſtrum Sti. Angeli) zu Rom 207. 267. 268.
Enorlum 291.
Enzola ſ. Henzola.
Eſte (E. Ateſtino) 174. 244. 246—249. 251. 271. 273. 323. — Markgrafen 240. — Markgraf Aldobrandinus 216. — Markgr. Azzo 216. 392. — Markgr. Berthold 42. — Markgr. Franceschinus 175. 176. 182. 216—218. 369.
Etſch (Atheſis) 183. 272. 324. 325.
Etrurien ſ. Toskana.
Engubium (Gubbio) 234.

Fäſulä (Fieſole) 13. 224. — Fäſulaner ſ. v. a. Florentiner ſ. Florenz.
Fagarola Jakobus, von Piſa 353.
Fagiola, Ugucio de, (Uguccione della Faggiuola) von Lucca 253. 407. 443.
Fanum 290. 291.
Fara, Bonifacius de, von Mailand 455.
Farinata, Lappus, von Florenz 100. 393.
Faucigny (Fortiniacum) 183. — Herr von, 214.
Felicianum (Felizzano) 281.
Feltre 91. 118. 162. — Gorza Biſchof von Feltre und Belluno 42.
Ferrara 69. 216. 218. 244. 256. 257. 385.

Ferreto von Vicenza 45—49. 387. 400. — Daniel de Ferreto, Sohn des Jakobus 48.
Fieschi ſ. Fliscati.
Fieſole ſ. Fäſulä.
Figinum (Figline) 529.
Filippi ſ. Philippi.
Fiorenzuola ſ. Florenzola.
Fiſiraga (Fixiraga, Fiſiratici) von Lodi 279. — Antonius de, 12. 72. 88. 101. 142. 143. 187. 362. 385. 386. 388. 391. 456. 458. 460. 461. 489—492. 497. — Baſſanus 362. 490—492.
Flamma, Galvaneus della, von Mailand 53. 54.
Flandern, Flandrer 258. 346. — Grafen von, 4. — Graf Guido d. Aeltere († 1304) 512. — Graf Guido, von Namur, deſſen Sohn 67. 131. 137. 391. 453. 511. 512. — Graf Heinrich von Lodi, Marſchall K. Heinrichs VII: 81. 82. 85. 156. 287, 288. 302. 303. 307. 345. 346. 391. 404. 426. 431. 432. 479. 491. 492. 532. 534. 535. 545. 555. — Deſſen ungenannter Bruder 85. — Graf Robert 154. 208. 413. 512. 534. 535. — Ein Flandriſcher Ritter 232.
Fliscati, Flisci (Fieschi) von Genua 145. — Lukas de Fliscis ſ. Rom, Cardinäle.
Florenz 13—16. 19—21. 24. 29. 33. 43. 52. 124. 154. 215. 220—234. 253—255. 258. 270. 287. 291. 293. 302. 303. 305. 314. 373. 385. 392. 393. 442. 478. 529—533. 538. 539.
Florenzola (Fiorenzuola) 188. 336. 341.
Fogliani von Reggio 279.
Fonduli von Soncino 524. — Venturinus 527. — Deſſen 2 ungen. Söhne 527.
Fontani von Piacenza 279.
Fortiniacum ſ. Faucigny.
Forzate, Markus de, von Padua 366.
Frankreich (Gallien), Franzoſen 5. 6. 20. 21. 82. 83. 104. 118. 120. 132. 135. 210. 219. 230. 258. 282. 347. 384. 387. 543.
— Königshaus 264. Vgl. Capet, Neapel, Toulouſe, Ungarn.
— K. Ludwig VIII: 541.
— K. Ludwig IX: 542. — Gemahlin 542.
— K. Philipp IV: 5. 28. 34. 66. 67. 71. 119. 154. 167. 203. 348—350. 384. 452. 453. 511. 512.
— Karl, Graf von Provence, Sohn Ludwigs IX: 14.
Frederici von Brescia 464. 504.
Fredi von Modena: Johannes de Fredo 189. — Ubertus de, 189.
Frenectus, Leopardus, von Piſa 321.
Friaul 326. 327.
Friscobaldis, Tecla de (Tegghin de' Frescobaldi), 233.
Fucecchio ſ. Fuscecium.
Furgoſii von Piacenza 279.
Fuscecium (Fucecchio) 304. 355.

Gaarlascum, Gaarlanum (Garlasco) 186. 334.
Gabium (Gavi) Hügel von, 144.

Gaeta (Cajeta) 442.
Gaſſaris, Veneticus de, von Mantua 100. 394.
Galardus 244.
Galegnanum 258.
Galizien, König von, 268.
Gallien ſ. Frankreich. — Gallia Ciſalpina 97.
Gallura 290.
Gallus, Gaducius, von Piſa, Statthalter von Sardinien 290.
Gambateſa, Riciardus 151. 152. 291.
Gangalandi, Graf Fredus von, 346.
Gangaretum (Gangheretto) 224.
Ganzera, Sigonfredus de, von Vicenza 395—397.
Garbagnate, Franciscus de, von Mailand 53. 459. 460. 489. 522—524.
Garetti, Andreas, von Aſti 71. 117.
Garlasco ſ. Gaarlascum.
Gavi ſ. Gabium.
Geldonia, (Celdonia) Henricus de, 85.
Genf (Gebenna) 183. — Biſchof Aymo von, 84. 85. 95. 98. 100. 105. 106. 110. 114. 117. 134. 158. 363. 364. 391. 397. 402.
Genua, Genueſen 12. 13. 19. 28. 29. 46. 88. 131. 132. 144—146. 148—151. 153—157. 163. 183. 188. 200. 280. 347. 354. 364. 403. 404. 409. 436. 506—508. 511—515. 518. 519. 540. — Erzbiſchof von, 358. — Riviera von, 307.
Geraldi, Hugo 101.
Germanien ſ. Deutſchland.
Gezanum 310.
Gherardini, die, von Florenz 230.
Ghibellinen 7. 9. 12. 13. 15. 18. 21. 22. 65. 78. 82. 86. 88. 96. 127. 144. 145. 148. 149. 154. 167. 186—188. 200. 202. 215. 219. 228. 261. 262. 270. 285. 290. 291. 305. 328. 336. 347. 442. 459—461. 486. 488. 497. 498. 500. 511. 512. 518. 519. 521. 524. 525. 529—531. 533. 536. 546. 549—551. 553.
Giſalba 308.
Görz (Goricia) 373. — Graf Heinrich von Görz und Aquilicia 237. 238. 326. 328. 329. 331—333. 372. 373. — Deſſen ungen. Tochter 237.
Gonfalonerii (Gonfalonieri) von Piacenza 279.
Gonfalonieri von Brescia ſ. Gonfalonerii.
Gorgona 289. 306.
Gorzano, Thomaſinus de, von Modena 189.
Gradenigo ſ. Venedig.
Graddiſono, Oddo de, 453.
Gradonicus ſ. Venedig.
Grancona 195.
Graphagnana 305.
Gravalonum 284.
Gravis, Vallis Gravis (Val di Greve) 227. 230.
Grimaldi von Genua 145. — Raynerius (Raniero) 200. — Rebella 508.
Groſetum (Groſetto) 410. 438. 517.
Groſſezo, Berlingerius Nikolai de, 346.
Gualpertinus ſ. Muſſatus.

Guarnarinis (Guarnerinis), Rolandus de, von Padua 115. 363.
Guaſame, Herr von (= Ulrich von Waldſee?) 372.
Guaſſafluß 485.
Guaziis, Baſſianus de, 158—160.
Gubbio ſ. Eugubium.
Guelfen 9. 12. 13. 15. 18. 28. 30. 33. 50. 52. 65. 78. 82. 86. 88. 96. 127. 144. 145. 148. 149. 154. 175. 186. 188. 210. 215. 220. 259—262. 270. 285. 290. 291. 305. 308—310. 328. 335. 336. 339. 342. 343. 347. 356. 459—461. 464. 485. 491. 497. 499. 508. 513. 514. 516—518. 521. 524. 528. 530. 531. 535. 536. 538. 539. 545—547. 549. 550. 554.
Guergani, die, von Lodi 279.
Guibertus ſ. Corrigia.
Guidi, Grafen (de Romena) 532; vgl. Arezzo.
Guiſenborch, Abt von, ſ. Weißenburg.
Guiſinich, Herr (Graf) von, 327. 331.
Gulielmi, Beltramus, Catalane 171. 177—179.

Henzola (Enzola, Yzola), Gerardus de, von Parma, Podeſtà zu Padua 133. 165. 172. 176. 177. 194. 196. 364. 365.
Herbuscum (Herbuſtum) 337. 342.
Hiſpanien 230.
Homburg, Graf Werner von, 19. 28. 52. 53. 148. 174. 175. 186—188. 190—192. 246. 249—252. 281—283. 335. 521. 522. 524—529.

Ilaſius, Illarium, (Illaſi) 325. 372.
Illyrien 230. 395. — Illyriſcher Meerbuſen 136. 384.
Imbriſcher See 389.
Impruneta (= Santa Maria in Pianeta?) 227.
Inciſa ſ. Anciſa.
Interminelli von Lucca 15. — Caſtruccius (Caſtruccio) de Interminellis 407.
Invititatis, Gulielmus de, von Aſti 70.
Ipporegia (Ivrea) 70. 135. 140.
Irmignanum 309.
Iſpiano 356.
Italien, die Italiener 1. 2. 4—6. 7—10. 15—18. 21. 22. 29. 31. 47. 49—51. 53. 54. 65—67. 69. 75. 83. 87. 88. 96. 104. 125. 136. 152. 153. 161. 200. 203. 204. 215. 230. 232. 261. 270. 302. 311. 312. 347. 354. 357. 362. 379. 381. 384. 387. 390. 427. 434. 435. 442. 443. 451. 454. 456. 460. 463. 464. 465. 468. 483. 490. 491. 502. 512. 513. 524. 533. 536. 538. 540. 541. 548.
Ivrea ſ. Ipporegia.

Jan — Donati von Florenz 230.
Janicho ſ. Savelli, Johannes.
Johannes Parricida ſ. Oeſterreich.
Julius Cäſar 451.
Juſtiga, Johannes de, 202.

Kärnthen, Herzog Heinrich von, 66. 311.
Kaiſersberg ſ. Podium Bonizi.
Karl der Große 451.

Lacedänon, Fürſt Philipp ſ. Savoyen.
Lancia, Galvagnus (bei Cermenate: Conradus Lanzia 153. 154. 514.
Land, das heilige, 297. 349. 351. 354.
Lando, Ubertinus de, von Piacenza 335.
Landriano, Jakobinus de, 551.
Langusco (Langosco), Graf Philipponus (Filippone) de von Pavia 12. 52. 70. 72. 73. 87. 147. 148. 184. 186. 192. 284. 342—344. 384. 385. 386. 388. 390. 406. 456—458. 460. 461. 489. 510. 511. 518. 541. 547. 549—553. — Gerardinus, Sohn des Philipponus 344. — Guido, Bruder des Philipponus ſ. Pavia Biſchof. — Riciardus, Sohn des Philipponus 185. 553.
Lanzaveglia von Caſſinä, Galvagnus 310. — Romäus 310.
Lanzavetuli, von Aſti 70.
Lanzia ſ. Lancia.
Lateran 202. 211. 212. 413. 424. 425. 434.
Lauſanne 67. 389.
Lavetarius, Martinus, von Como 384.
Leccium 224.
Legnago ſ. Lignagium.
Legolis 232.
Leiningen, Graf Gottfried von (Joffrid de Lignazo), 404. 411.
Lendinaria 361.
Leniaticum 272.
Leo, Antonius de, von Padua 106.
Leonicum (Lonigo) 196. 197. 370.
Lermicci, Lermizzoni, von Padua 24. 26.
Lignagium, Portus Lignacus (Legnago) 170. 275. 371.
Lignaria, Griffus de, von Florenz 228.
Lignazo ſ. Leiningen.
Ligny, Graf Johann Friedrich von (Johannes Fredus de Ligna) 391.
Ligurien 183. 230. 343. 384. 389. 459. 461. 464. 465. 489. 491. 497. 498. 500. 518. 529. — Liguriſche Berge 389.
Lingua de Vacca (Lenguadivacca), Varicus de, von Padua 114. 363.
Lodi 101. 102. 140. 187. 188. 192. 279. 280. 286. 309. 334. 340. 362. 385. 386. 397. 456. 490—496. 522. 547. 552.
Logevre 199.
Lombardei 7. 10. 12. 17. 19. 21. 28. 29. 33. 52. 65. 69. 70. 72. 75. 76. 87. 88. 96. 101. 107. 111. 115. 118. 120. 122. 127. 129. 132. 133. 136—140. 142. 144. 147. 148. 155. 163. 167. 174. 182—184. 186—188. 203. 216. 217. 242. 246. 249. 252. 253. 261. 270. 279—281. 286. 293. 301. 311. 312. 313. 322. 333. 334. 336. 342. 343. 361. 362. 367. 368. 384. 387—389. 391. 406. 458—460. 463—465. 500. 511. 513. 518. 519. 521—523. 529. 540.
Lomello, Lomellino 73. 185. 186. 334.
Longare (Longane, zwiſchen Padua und Vicenza, 176. 178. 193. 194. 369. 370.

Longare (bei Vicenza) 194.
Longarolum 459.
Lonigo ſ. Leonicum.
Loratus von Padua 362.
Lozzo ſ. Lucium.
Lucca 14. 22. 88. 154. 221. 222. 234. 255. 287—289. 293. 301—307. 345. 346. 353. 385. 404. 407. 478. 515. 545. 546.
Lucium (Lozzo) 244. 246—250. 252. 271. 273. 278. 371. — Nikolaus de Lucio (Niccolò di Lozzo) 174· 176. 180. 240—247. 250. 251. 275. 278. 279. 342. 371. — Guido, deſſen Vater 278. 279. — Guido, Sohn des Nikolaus 243.
Lüttich, Biſchof Theobald de Bar † 1312: 70. 85. 90. 156. 208. 390. 397. 404. 411. 419.
Lützelburg 61. 62. 382. — Grafen von 61. — Graf Heinrich IV. und deſſen Brüder 61. — Graf Heinrich V., ſ. Deutſchland K. Heinrich VII. — Balduin, deſſen Bruder, ſ. Trier, Erzbiſchof. — Walram (Galeran, Goleran, Gualeran, Valeran, Veraldus), Heinrichs Bruder 4. 70. 81. 85. 110. 122. 123. 130. 390. 496. 505. 506.
Lumeſana 301.
Luniſche Alpen 183. 343.
Lupia 199.
Luſcis, Nikolaus de, von Vicenza 172.
Luvinum (= Lugo?) 281.
Lyon, Erzbiſchof Peter von Savoyen 192.

Macharuſſi von Padua 365. — Ugo de Macharuſſis 331. 372.
Madn ſ. Mazii.
Magenta 462.
Mailand 10—12. 18—19. 21. 24. 28—30. 47. 49. 50—54. 70. 74—77. 79—83. 89. 90. 93. 128. 140. 156. 186—188. 246. 281. 285. 286. 334. 335. 337. 339. 342—344. 362. 384. 391. 392. 448. 449. 454—459. 461—464. 465—490. 495. 498. 505. 506. 508. 509. 511. 518. 525. 528. — Erzbiſchof Ottone Visconte 11. — Erzbiſchof Caſſone (Caſto) della Torre 51. 74. 75. 454. 463. 477.
Mainz, Erzbiſchof Peter 63.
Majorika (Majorka) 263.
Malabranca, Petrus, von Rom 206. — Deſſen Oheim, Stadtkanzler von Rom 206.
Malaſpina, die Markgrafen von, 515. — Einer der Markgrafen 93. — Markgraf Novellus 93. — Markgraf Spinetus 346.
Malataca, Colucius 289.
Malcum (= Maleo?) 547.
Malicii von Padua 366.
Maltraverſi, die 240. 250.
Malvecinus, Simon, von Piacenza 549.
Manfred, Präfekt ſ. Vico.
Mantegacius, Boſchinus, von Mailand 483.
Mantua 12. 95. 98. 99—101. 123. 140. 174. 188. 190. 246. 340. 342. 364. 369. 384. 393.
Manzatoribus, die (ungen.) Söhne des Ceppus und des Gucciatus de, von Florenz 287.
Maphäus (Maffeo) ſ. Vicecomites.

Marano, Salomon de, von Vicenza 399.
Marcialla ſ. Marzalia.
Margarita 226.
Marigny, der Herr (Engnerrand) von, 350.
Maritima 153. 201.
Marliano, Rizardus de, von Mailand 513.
Maroſtica 173. 366.
Martinengum 308. — Lotorengus de Martinengo 336.
Marum (Maron) 372.
Marzalia (Marcialla di Val d'Elſa) 227.
Marzano, Grafen von 220. — Graf Thomas 229. 336.
Maſcarelli, Montorius, von Vicenza 172.
Maſcha, Vanni, von Piſa 209.
Maſium 281.
Maſon Vigentino ſ. Maxo.
Maſſa Marchionum (M. de' Marcheſi di Malaſpina) 301.
Maſſa, Nellus de, von Mailand 508.
Mathäus aus Lucca 178.
Maxo (Maſon Vigentino) 173.
Mazii, Madii, die, von Brescia 83. 84. 94. 147. 279. — Bartholinus 93. — Geraldus ſ. Brescia, Biſchof. — Fridericus ſ. Brescia, Biſchof. — Maphäus (Maffeo) 84. 93. 385. 388. 392. 394. 463. 464.
Mazonibus, Bernardinus de, 285.
Melzo (Melitum), Melziſches Feld 488. 498.
Menabovibus (Menabò), Franciscus de, von Ferrara 259.
Merlanus, Galvagnus 310.
Meſa, Petrus de, von Verona, Vikar zu Piacenza 139.
Meſtrinum 174.
Milizien in Rom 206. 211. 212. 267. 414—416. 421. 423.
Minerbium (Minerbe) 170.
Mirandula von Modena 279. — Franciscus 189. 392. — Prendiparte, deſſen Sohn 189.
Modena (Mutina) 12. 76. 140. 188—190. 250. 279. 281. 385. 392.
Modoecia ſ. Monza.
Moneta 345.
Mons Aureus (Montorio Veroneſe) 325. 372.
Mons Bellus (Montebello) 373.
Mons Bocconis (Boccon) 250.
Mons Calvus (Montecalvo) 281.
Mons Galdae, Mons Gardae (Montegarda) 169. 175. 179. 181. 370.
Mons Silicis (Monſelice) 25. 244. 249. 251. 367.
Mons Varchius (Montevarchi) 220. 529.
Montagnana 170. 174. 180. 273. 323. 325. 366.
Montebello, Hiernoymus de, von Vicenza 172.
Montecatino, Schlacht von, 22.
Montecuculo, Guido de, von Modena 259. 301.
Montefeltro, Graf Friedrich von, 253. 290. 407. 533—535. 554.
Montegannus (Montigano) 327—331. 372.
Monte Imperiale ſ. Podium Bonizi.
Montenegro, Petrus de, von Rom 421.

Montepoliciano, Bernardinus de, 440. 441.
Monteſerra ſ. Serra.
Montevarda 250.
Montferrat 281. — Markgraf Johann von, 12. — Markgraf Theodor von, der Paläologe 145. 185. 190. 281. 283.
Monticulus de Precalcino (Montecchio Precalcino) 199.
Montorſano ſ. Orphanum.
Montorio Veroneſe ſ. Mons Aureus.
Monza (Modoetia) 44. 54. 77. 362. 521.
Mora, Petrus de, von Vicenza.
Morigia, Bonincontro, von Monza 54.
Mortara 186.
Mota 169. 175. 369.
Motrone 303. 306. 353.
Mucro 546.
Mühldorf, Schlacht von, 26.
Murſis, Petrus de, von Padua 363.
Muſellum (Barberino di Mugello) 222. 225.
Muſſatus, Albertinus, von Padua 7. 23—35. 36. 37. 44—49. 89—93. 105. 106—110. 114. 134. 157. 161. 166—168. 176. 197. 242. 243. 245. 277. 321. 363—366. 377. 382. — Gualpertinus 24. 26. 198. 243. 245. 274—277. — Vitalianus 27.
Mutina ſ. Modena.

Namur, Graf Guido von, ſ. Flandern.
Nanter, Guidonus, von Vicenza 173.
Napoleonus, von Mailand 470.
Narni 209.
Nartum 193.
Neapel, Reich (Apulien, Sicilien) 6. 210. 214. 260. 347. 351. 352. 355. 357. 358. 542. 545. — Stadt 209. 256. — Königliches Haus (Anjou) 348. — K. Karl I. (von Anjou) 6. 150. 357. 542. 544. — Deſſen Gemahlin 542. — K. Karl II. 6. 145. 205. — K. Robert 6. 19. 20. 21. 29. 34. 70. 71. 76. 145. 151. 154. 167. 188. 202. 203. 209. 210. 220. 230. 253. 255. 257. 259—262. 264—266. 280. 291. 292—300. 302. 306. 311. 333. 347—351. 353. 355. 426. 427. 433. 436. 442. 443. 463. 513. 514. 516. 521. 540. 541. 543—546. — Sein Sohn (Herzog Karl von Kalabrien) 203. — Seine Brüder: Johannes 152. 201. 203. 207. 209. 214. 264. 294. 412—414. 416—421. 427. 431. 433. 513—516. — Petrus Victorioſus 259. 260. 264. — Philipp Fürſt von Tarent 264. — Raimund Belzerius 264. — Sein Admiral 289.
Negocci, Angelus 289.
Neri (Schwarze) von Toskana 14. 215.
Nikolaus von Siena ſ. Bonſignoribus.
Nogarolis, Bailardinus de, von Verona 147. 188. 243. — Deſſen ungen. Tochter 243.
Normandie 119.
Novara (Novaria) 75. 140. 184. 188. 279. 311. 384. 391. 461. 464. 511. 518.
Novellus, Graf 229.

Novellus, Gulielmus, de Paltaneriis, von Monſelice 365.
Noventa 174.
Novocaſtro, Albertus de, von Padua 239.
Nuſta 247.

Oeſterreich, Herzog von (= Friedrich?) 260. — Herzog Friedrich (der Schöne) ſ. Deutſchland. — Deſſen Brüder 404. — Herzog Heinrich 404. — Herzog Johannes (Parricida) 49. 382. 391. 403. 404. — Herzog Leopold (Lipold) 4. 81. 85. 136. 382. 383. 391. 404. 484. 485. 490. — Deſſen Brüder 383.
Oettingen, Graf von, 411.
Ombrone ſ. Umbro.
Opicengis, Lancea de, von Piſa 177—180. — Lutti de, von Lucca 288. 289.
Orgia (Arbia) 356.
Orianum (Orgiani) 194. 197.
Orlandis, Buegatus de, von Piſa 346.
Orona, Santa Maria di, in Mailand 481.
Orphanum (Montorſano) 87. 480.
Orſini ſ. Urſini.
Orvieto (Urbs Vetus) 356.
Orzi, Orzinuovi ſ. Caſtrum Urceorum.
Oſtia 436.
Oveſtam, Herr von —; Conrad de Ovenſtagno 327. 372.

Padernum 499.
Padua 1. 2. 21. 24. 26. 28. 30—37. 39. 40. 43—45. 47. 76. 77. 89—93. 97—99. 105—115. 118. 120. 121. 130. 131. 133—135. 140. 141. 148. 157—159. 161. 162. 164—167. 169—175. 177—179. 181. 189. 190. 193—199. 235—237. 240. 242. 244—252. 255. 257. 271. 273. 275. 276. 280. 284. 312—333. 361—373. 382. 385. 387. 392. 395. 397—402. — Univerſität 316. 459. — Biſchof Paganus della Torre (ſpäter Patriarch von Aquileja) 41. 198. 245. 486.
Paganelli, Teri 259.
Paganicum 358.
Palatio, Bartolomäus a, von Verona 177. 369.
Palavicinus, Markgraf, von Cremona 394.
Panenſachus, Morandus, von Vicenza 401. — Deſſen ungen. Sohn 401.
Panico, Graf Paganicus de, 301. 393.
Paris 120. 350.
Parma 12. 43. 93. 128. 140. 188. 189. 279. 280. 293. 333. 334. 337. 341. 364. 384. 407.
Parricida, Johannes ſ. Oeſterreich.
Parte, Petrus de la, von Treviſo 370.
Paſſarinus ſ. Bonacolſi.
Paſſignanum 534.
Paſſiranum 337.
Paternum 337.
Pavia 75. 80. 138—140. 142. 143. 184—186. 189. 192. 283. 284. 310. 336. 342. 344. 362. 384. 456. 461. 490. 510—512. 518. 523. 528. 529. 540. 549. 552. —

Biſchof Guido da Langosco (†1311) 553.
Paro 285.
Peccioli ſ. Pezole.
Pedemons 180. 250.
Pedevenda 174. 248. 250. 271. 371.
Pellagrua, Arnald von, Cardinal ſ. Rom.
Pelleta, Benediktus de, von Aſti 71.
Pergamum ſ. Bergamo.
Perugia (Peruſium) 154. 219. 222. 234.
Peſa, Thal der (Val-di-Peſa), 227.
Petraſankta (Pietraſanta) bei Camajore 302. 303. 345. 346. 545. 546.
Petraſankta von Mailand: Bellinus de, 478. — Colombinus de, 478. — Franciskus de, 477. 478. — Guido de, 477. 478. — Guiscardus de, 545. — Philippus de, 477. 478. 480. — Riciardus de, 477. 478. 480.
Pezedum, Picetum 344.
Pezole (Peccioli) 209.
Pfalzgrafen, die, in Campanien, Nepoten des P. Bonifacius VIII: 261. 262.
Philippi (Filippi) ſ. de Vercellenſibus.
Philipponus, Graf ſ. Langusco.
Piacenza 12. 52. 138—140. 147. 148. 188. 279. 280. 335. 336. 340—342. 344. 384. 392. 547. 548. 550. 552.
Piave ſ. Plavis.
Piazzola ſ. Plaziola.
Piemont 6. 310. 333. 336. 511.
Pirovano, Adoardus de, von Mailand 522.
Piſa 13. 14. 19. 20. 29. 30. 49. 70. 73. 74. 150. 151. 153. 156. 184. 200. 201. 209. 222. 228. 232. 233. 254. 255. 261. 270. 280. 287—289. 291. 296. 300. 302—304. 306. 307. 321. 345. 347. 353—355. 358. 385. 389. 404. 405. 407—410. 437. 441—443. 513. 515—517. 534. 535. 539. 540. 545—547. 555. — Piſaniſches Geſtade 496. — Erzbiſchof 353.
Piſtoja 215. 222. 234
Piteti von Padua 275.
Plavis (Piave) 327. 328. 331. 332. 372.
Plaziola (Piazzola), Rolandus de, von Padua 157. 162—167. 169. 246. 365.
Plombinum (Piombino) 201. 410.
Po (Padus) 97. 461. 548. 552.
Podium Bonizi (Poggibonſi; auch Monte Imperiale, Kaiſersberg) 229. 255. 260. 269. 270. 536. 539. — Abt von, 354.
Pogna ſ. Villa Pogna.
Poitou 119.
Pojana (P. di Granfion) 197. 198. 370.
Polafrizana, von Padua 365. — Marſilius 174. 246.
Polenta, Bernardinus, de 224.
Pons Axis (Ponte dell' Aſſe) 226. 227.
Pons Mollis 201. 412. 435.
Pons Vicus 336.
Ponte, a, von Padua 365.
Ponzones von Cremona: Johanninus de Ponzonibus 335. — Ponzinus de, 285.
Percilis (Belfiore di Percile) 324.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Porine, Rainerius, von Caſoli 259.
Porticu, Johannes de, von Lucca 304.
Porticus 227.
Portus Lignacus ſ. Lignagium.
Portus Piſanus (Porto Piſano) 209. 289. 306. 442.
Portus Veneris (Porto Venere) 200.
Prando, Bonus de, von Breſcia 338.
Prato 146. 234.
Preſſiana (Preſſana) 170.
Proti (Prothi) von Vicenza: Bugamas de Protis 395. — Gerardus de, 172. — Petrus de, 399.
Provence, Graf Raimund Berengar IV. von, 542. — Deſſen 2 Töchter, Gemahlinnen bezw. K. Ludwigs IX. von Frankreich und Karls I. von Neapel ſ. daſelbſt.
Pulchrotido, Herr von, 192.
Puſterla, Gulielmus de, von Mailand 469. 470.

Quadrantula (Quarantola) 227.
Quarteſano, Bandus de, von Lucca 288. 289. — Henricus de, 289.
Quarteſolum 171. 172. 175. 178. 366. 369. 395.
Quatuordecim (Quatordes) 283.
Quinto Vigentino ſ. Villa Quinti.
Quiricus (Chirici), Johannes, von Parma 407.

Radenaſko, Jakobus de, von Cremona 500. 501. 520.
Raina, Paganus 310.
Rambaldus, Graf ſ. Collalto.
Rangoni von Modena 279.
Ranuccini, Ser, von Monte imperiale 321.
Ratimbore, Herr von, 327.
Ratta, Degus (Diego) de la 154. 223. 254. 291. 305. 529.
Ravaſino, Henricus de, von Vicenza 363. 401.
Reggio (in der Lombardei) 12. 83. 140. 188. 189. 279. 293. 334. 335. 385. 392. 407.
Rhaude, de, von Mailand 477.
Rhodanus (Rhone) 167. 383.
Rhodigium (Rovigo) 361.
Rimenengum 103. 138.
Ripolis (Bagno a Ripoli) 224.
Rivola, ungen. Bruder des Sandrinus de, 335.
Rivoli Venturinus, von Breſcia 339.
Roberti, von Reggio 279.
Rogatis, Antonius de, von Padua 196. 197.
Rogolone, Albertus de, 84.
Rolandinus Monachus von Padua 39.
Rom 6. 19. 29. 30. 48. 49. 54. 66. 70. 104. 111. 118. 124. 125. 129. 138. 150. 152. 153. 157. 167. 182. 184. 201—214. 219. 261. 265—269. 293—296. 313. 314. 347. 354—356. 389. 403. 408. 409. 412. 413. 420. 422. 425—430. 432. 434. 435. 454. 499. 510. 513—516.
Rom, Papſt Sylveſter I: 451.
— — Innocenz IV. 1243—1254: 5.
— — Clemens IV. 1265—1268: 542.
— — Martin IV. 1281—1285: 543.

Rom, Papſt Bonifacius VIII. 1294—1303: 5. 66. 431. 543. 544. — Nepoten ſ. Pfalzgrafen.
— Papſt Clemens V. 1305—1314: 5. 6. 20. 29. 34. 66. 86. 95. 102. 104. 115. 118. 119. 124—127. 140. 167. 202. 203. 205. 211. 214. 217. 255—257. 261. 280. 281. 348—354. 362. 384. 420—424. 452—454. 510. 513—516. 544. 545.
— Cardinäle: Arnald de Frangeriis, Cardinalbiſchof von Sabina 125. 129. 132. 201. 205. 211. 419—426. 510. 517. — Arnald de Pellagrua, Cardinaldiakon von St. Maria in Portiku 69. — Franciscus Gajetanus, Cardinaldiakon von St. Maria in Cosmedin 281. — Franciscus de Campo Floris, Cardinaldiakon von St. Lucia in Silice 510. — Franciscus de Guercino, Cardinalbiſchof von Alba 404. 510. 517. — Lukas de Fliscis (Fiesco) von Genua, Cardinaldiakon von St. Maria in Via Lata 125. 129. 132. 136. 137. 201. 205. 211. 212. 353. 404. 419—426. 510. 517. — Nikolaus de Prato, Cardinalbiſchof von Oſtia 125. 126. 129. 132. 140. 146. 154. 201. 205. 211. 212. 214. 255. 404. 419—426. 430. 453. 510. 517. — Neapoleo de Urſinis (Orſini), Cardinaldiakon von St. Hadrian 14. — Thomas, Cardinalpresbyter von St. Sabina 70.
Romandiola 122. 129. 200. 222. 234. 254. 290. 385. — Graf von ſ. Santillo.
Romano, Ezzelino IV. (Ecerinus, Hezerinus) de, 11. 27. 36. 39. 40. 43. 76. 97. 164. 165. 322. 362. 367.
Romanum 308.
Roschones (Rusconi) von Como 279.
Roſſi ſ. Rubei.
Rota 288.
Rotara 303.
Roveredo 26.
Roviglione, Albertus de 394.
Rovigo ſ. Rhodigium.
Rovolonum, Rovolono (Rovolone) 175. 248.
Rubanum 174.
Rubechum (Robecco) 341.
Rubei, von Florenz, Jakobus de Rubeis 370.
Rubei (Roſſi) von Padua 341. — Sublimanus de Rubeis (Sublimano de' Roſſi) 171. 273—278. 371. — Deſſen ungen. Sohn 274. 275. — Deſſen 2 ungen. Töchter 275.
Rubei (Roſſi) von Parma 84. 280. — Gulielmus, Gulielminus de Rubeis 142. 394.
Rubens, Robertus, von Fucecchio 304.
Rusconi ſ. Roschones.

Sabelli (Savelli) von Rom, Johannes (Janicho) 204. 206. 213. 214. 268. 417. 430—[illegible]. — Pandolfus 201. — Petrus 268.
Sacilum, Sacillum (Sacile) 323. 332.
Sacoli (= Secula?) 369.
Saſſenbore, Herr von, 327.
Salerno, Robert, erwählter Biſchof von 101.
Salinguerra, der, von Ferrara 100.

Saluzzo, Markgraf Manfred von, 185. 343.
Salvatici von Genua 145.
Salvaticum, der Graf von, 225.
Salvazium ſ. Caſale Salvazium.
Samaritanis, Bornius de, von Bologna, Podeſtà von Padua 249. 251. 255. 257. 275—278. 325. 370. 371.
St. Angeli, Stadttheil von Rom 417. 422.
St. Baſſianum 335. — Vergl. St. Caſſianum.
St. Bonifacio, Graf Vinciguerra de, von Verona 91. 170. 180. 181. 196. 197. 324. 325. 372. 394. — Deſſen Sohn Riciardus 174.
St. Caſcianum 228–230. 232. 235. 255. 538. — Fälſchlich St. Baſſianum genannt 533.
St. Dionys (bei Parma) 280.
St. Dionys, Tempel von (gemeint der Dom zu Speier), 383.
St. Donatus in Podio (San Donato in Poggio) 230.
St. Doninus 337.
St. Flora (Santafiora), Graf, Grafen von, 153. 202. 209. 250. 536. 554.
St. Gabium 228.
St. Geminianum (San Gimignano) 222. 258. 535.
St. Ilarius 337.
St. Johannis, am Arno 220. 529.
St. Johannis (Caſtel San Giovanni) bei Parma 335. 342.
St. Lazarus 228. 258.
St. Maria Novella 534.
San Martino buon Albergo ſ. Bonalbergum.
Sto. Michaele, Girardus de, von Parma 341.
St. Miniatum, St. Miniate (— Samminiato al Tedesco) 222. 223. 233. 234. 355. 544.
St. Miniatum (— Samminiato in Monte) 224. 532.
Sto. Miniato, Rodulfus de, Podeſtà zu Fano 165. 290. 291. 364.
Sto. Nazario, Bregadino de, von Mailand 454.
St. Petri (San Pietro Moruzia) 272.
St. Romulus 227.
St. Sabina in Rom 424. 426. 432.
St. Salvator 331. 372.
St. Salvi 221. 222. 530.
St. Zenonis 170.
Sandricum (Sandrigo) 199. 284.
Sangonaciis, Antonius de, 330.
Sanſia (— Santia?) 389.
Santillo (Syntilla), Gibertus (Zirimbertus) de (Ghiberto da Santiglio), Graf von Romandiola 229. 258. 537.
Saracenen 517. 543.
Sarbrücken (Serapoute), Graf von, 550. 551. — Deſſen ungen. Sohn 551.
Sardinien 290. 410.
Sartigiano, Burgarutius de, 179. 180.
Sarzanum, Sarzana 154. 546.
Savelli von Rom ſ. Sabelli. — Johannes Savellus (richtig: Johann von Savigney) 432.
Savignani, von Modena 279.
Savina, Guido, von Reggio 392.
Savoyen, Grafſchaft, Land 183. 528. 529. — Schloß 71. — Graf Amadeus (V., der Große) 4. 67.

70. 81. 85. 90. 93. 94. 110. 131. 133. 137. 146. 154. 304. 321. 353. 390. 404. 408—411. 418. 429. 440. 442. 453. 490. 491. 511. 518. 519. 528. 532. 545. — Seine Gattin, Tochter Herzog Johanns I. von Brabant 67. 192. — Graf Ludwig, Senator von Rom 153. 412. 414. 417. 430. 515. — Graf Peter († zu Rom 1312) 208. 419. — Graf Peter, Erzbiſchof von Lyon ſ. Lyon. — Graf Philipp, Fürſt von Lacedämon und Achaja 71. 148. 184–186. 188. 191. 192. 349. 391. 511. 518. 522. 528. 529. 553.

Sazoli (Saſſoli) von Modena 279.

Scala (Scaligeri) von Verona 12. 21. 43. 304. — Albertus della Scala, 278. — Albuinus 65. 73. 91. 101. 148. 242. 364. 384. 388. 392. 398. 507. — Deſſen Kinder 237. — Franciscus, genannt Canisgrandis (der große Hund) 21. 24—27. 30. 32. 36. 40. 44—46. 49. 65. 73. 91. 98. 99. 101. 109. 148. 161. 162. 164—166. 168—170. 173. 174. 176. 178–180. 190. 193. 194. 196—199. 235. 237. 238. 242—252. 271. 273. 275. 278. 280. 284. 301. 321—323. 326. 333. 342. 363—366. 368. 369—373. 384. 398. 399. 402. 507. — Maſtino 278. — Die Herrſcher von Verona (d. i. Albuinus und Canisgrandis und deren Vorfahren) 241. 242.

Scalzonibus, Tolbertus de, von Treviſo 371.

Scanabicis, Maſius de, von Verona 172.

Scardeonius, Bernardinus, von Padua 36. 37. 40.

Scarparia 222. 223.

Schinellis, Panceta de, von Padua 178. 369.

Schwaben (Alemanien) 167.

Schwarze ſ. Neri.

Sclavo (Schiavon) 173.

Scledum (Schio) 199.

Scornezanus, Vanni, von Piſa 301. 364.

Scotus, Albertus, von Piacenza 12. 139. 188. 279. 335. 336. 384. 385. 386. 388. 391. 489. — Gelfus, Sohn des Zaninus 336. — Zaninus, Sohn des Rolandus 336.

Screvegnus, Gaboardus, von Padua 366. — Henricus 106. 107. 363. — Arnaldus 365.

Segazones von Mailand 486.

Senonen 389.

Seragonte ſ. Sarbrücken.

Sermatia 310.

Serra (Monteſerra) 289.

Serravalle 239.

Seſſo, de, von Reggio 279.

Sicilien 154. 155. 210. 230. 349. 423. 436. 443. 542. 543. 544. — K. Manfred (von Staufen) 2. 542 544. — K. Peter (von Aragonien) ſ. Aragonien. — K. Friedrich, Sohn Peters 6. 20. 21. 153. 154. 210. 260. 261. 263. 302. 347. 354. 358. 423. 426. 435. 436. 442. 443. 516. 540. 543. —

Seine Gattin, Schweſter. K. Roberts von Neapel 543. — Sein Sohn Peter 426. 515. — Ein ungen. Geſandter K. Friedrichs 434. — K. Robert ſ. Neapel.
Siena 15. 154. 221. 222. 229. 234. 253. 255. 258. 293. 355—357. 380. 407. 411. 438. 439. 442. 478. 554. 555.
Sigibaldusthurm (bei Parma) 341.
Slaven 326. 330—332.
Soardus, Albertus, von Bergamo 392.
Solarii von Aſti 70. 71.
Soncinum, Suncinum (Soncino 94. 103. 186. 187. 285. 334. 524. 526. 527.
Spineda 332.
Spinola von Genua 12. 144. 146. — Conradinus 306. — Opicinus, Obizzonus, Opizonus (Obizzo) 145. 390. 512.
Spiranum 309.
Spognia, Abtei 258. 260. 355.
Spoleto 208. 209.
Statius, Laurentius Johannis, de Campo Florido, von Rom 207. 419.
Staufer, die 2. — Conradin von Staufen 2. 150. 264. 357. 542. — Manfred ſ. Sicilien.
Stefaniſci, Jakobus Arioti, von Rom 267—269.
Stezanum 341.
Stoſembore, Herr von, 327.
Strupha (Struffa) ſ. Brambancia.
Suavium, Suavius (Soave) 325. 372.
Summariva von Lodi 187. 188.
Suriaqua, Zarrus de, von Mailand 477. — Deſſen Kinder Bonacoſa und Zarinus 477.
Suſa (Secuſia) 70.
Syntilla ſ. Santillo.

Tanarus 344.
Tarent, Fürſt von, ſ. Neapel.
Tectum 287.
Tempelherren 119.
Terdona ſ. Tortona.
Terelium (Tereglio) 305.
Terenzanum (Trenzano) 337.
Terguſa, Jakobus de, von Padua 171.
Terracina 355.
Terradura von Padua 366.
Teſina 171. 179.
Theupeſis 284.
Thiene 173.
Tiber 213. 268. 417. 418. 421. — Tiberinſel (Rom) 267. 268.
Tibur, Tybur (Tivoli) 214. 216. 219. 429. 433.
Ticenus (Ticin) 461.
Tiphernum 433.
Tirol 326.
Titiones, Tizones (Tiſcioni) von Vercelli 191. 192. 279. 528. — Riciardus Tizo 460.
Tivoli ſ. Tibur.
Todi 203. 209.
Tolbertus, Advokatus, von Treviſo 238.
Toledo, Erzbiſchof Sancho (aus dem Hauſe Aragonien) 263.
Tornielli von Novara 279.
Tortona, Terdona 148. 512.
Toſkana (Tuſcien, Etrurien), Toſkaniſche Liga 7. 12—15. 19—21. 26. 28. 30. 33. 49. 65. 69. 74.

75. 88. 96. 111. 122. 124. 129. 132. 140. 146. 147. 152. 155. 167. 200. 203. 210. 214—217. 219. 222. 253. 255. 259. 261. 265. 266. 270. 293. 296. 301. 302. 306. 313. 339. 346. 354. 361. 390. 404. 406. 409. 410. 412. 416. 427. 442. 515. 530. 536. 547. 550. 555. — Gräfin Mathilde von Tuscien 13.

Toulouſe (Toloſa), Erzbiſchof Ludwig (aus dem Hauſe Capet) 264.

Trabache 365.

Trapani ſ. Drepanum.

Tremadum 337.

Treſſano, Morandus de, von Vicenza 363.

Treville ſ. Triville.

Treviſo, Mark 7. 12. 29. 39. 47. 49. 92. 100. 132. 183. 193. 217. 235. 313. 361. 367. 398. — Stadt 12. 91. 118. 120. 128. 162. 180. 189. 235—237. 326—329. 331—333. 364. 368. 370. 372. 373. 385. 488. — Biſchof Caſtellanus 238.

Tribulum (Trigolo) 311.

Trient, Biſchof Heinrich, Kanzler K. Heinrichs VII: 85. 90. 154. 481. 482. 545. — Trientiner Berge 183.

Trier 62. — Erzbiſchof Balduin von Lützelburg 4. 62. 63. 70. 85. 90. 110. 154. 280. 311. 347. 390. 404. 408. 409. 411. 413. 435. 436. 458. 532. 534.

Tripizo in Rom 201. 203. 412—414. — Fälſchlich Crupitio 517.

Trivilatum (Travagliato) 338.

Triville, Treville 120. 371.

Trivillium 282.

Trivizolis, Trivizolus de, von Vicenza 172.

Troja 385.

Turin (Taurinum) 69. 70. 185. 188. 192. 389. 464. 528. 529. 553.

Turre (Torre), Turrianen, von Mailand 19. 81. 82. 334. 339. 362. 390. 459. 474—480. 485. 498. 499. 521. 545. — Neapoleo della Turre 11. 477. — Deſſen Söhne: Caſſo (Caſſone) 477. — u. Muſcha (Corrado Mosca) 377. — Martinus, Sohn des Caſſo 11. — Die Gattin des Muſcha 477. — Söhne des Muſcha: Caſſo, Caſtonus ſ. Mailand Erzbiſchof. — Eduardus (Adoardo) 74. — Moschinus 74. — und Paganus 74. 466. 467. — Guido, Bruderssohn des Neapoleo 8. 12. 18. 44. 50—52. 74. 75. 79. 80—82. 85. 87. 88. 102. 122. 147. 186. 188. 362. 363. 384—386. 388. 391. 454—458. 462. 463. 469. 470. 472. 475. 480. 481. 487. 490. 493. 499. 501. 528. — Deſſen Söhne Francischinus 80. 81. 471—473. 476. 480 — und Simoninus (Simone) 343. 480. 545. — Paganus, Bruderssohn des Neapoleo, Vetter des Guido ſ. Padua Biſchof. — Deſſen Bruder Zonfredus 478. 479. 486. — Paſſarinus, Podeſtà von Cremona und Reggio 311. 335. 340. 521. 524—526.

Turris (Torre) 227.

Turriſella, Stadttheil von Padua 275.

Tybur ſ. Tibur.
Tyrrheniſches Meer 183.

Ubaldinis, Graf Franciscus de, 409.
Uberti von Florenz: Thadäus de Ubertis 393. 407.
Ugo ſ. Geraldi, Hugo.
Ultrarnum ſ. Arno.
Umbro (Ombrone) 410. 411. 438. 517.
Ungarn: K. Karl Martell 264. — K. Karl Robert 264.
Unziola (Anzola) Opicius de, von Parma 407.
Urcei ſ. Caſtrum Urceorum.
Urſini (Orſini) von Rom 6. 19. 152. 202—204. 206—209. 266. 267. 412. 414. 417. 419. 420. 514. — Franciscus de Urſinis 266. 268. — Gentilis, Gentilis Poncellus 207. 268. 419. 420. — Neapoleo ſ. Rom Cardinäle. — Poncelletus (Ponzellinus) 268. 420. — Poncellus 420. — Rizzardus 414. 416. — Urſus 421.

Vajatoria 346.
Valbona 247.
Valdelſa (Val d' Elſa) ſ. Elſa.
Valle Cornaleda (= Valnogaredo?) 250.
Valencia 293.
Vangadizza, Abtei 272. 371.
Vayro, Gulielmus de, 71.
Vende 247. 250. 278.
Venedig, Venetien 6. 12. 44. 46. 69. 97. 117. 118. 136. 216. 244. 275. 385. 392. — Doge Petrus Gradonicus (Pietro Gradenigo) 117. 118.
Ventura, Gulielmus, von Aſti 70. 71.
Venturinus von Soncino 186.
Veraldus ſ. Lützelburg Walram.
Vercellenſibus, Vertinus Philippi de, von Piſtoja 346. — Goffredus de, von Piſtoja, Vikar zu Cremona 147. — Simon Philipp de, 345. 346. 393. 407. 422.
Vercellä (Vercelli) 75. 140. 147. 184. 188. 190—192. 279. 310. 384. 457. 460. 464. 511. 518. 523. — Biſchof 192.
Vergerius, Petrus Paulus, von Padua 36. 37. 39.
Verlatus, Jakobus, von Vicenza 396. 399.
Verlatus, Rainaldus, von Padua 276.
Vernacius, Pinus de, von Cremona 127.
Verona 12. 26. 28. 30. 43—45. 73. 75. 91. 95. 98. 99. 122. 123. 128. 140. 162. 169. 174. 177. 183. 188. 190. 196. 197. 242. 246. 249. 271. 275. 280. 323—325. 340. 363. 364. 367. 369. 372. 384. 394. 396—398. 507. — Die Herrſcher von Verona ſ. della Scala.
Vezanega 308. 309. 340.
Vialo, Philippus de, von Aſti 71.
Viboldunum (Viboldone) 524.
Vicecomites (Visconti) von Mailand 26. 82. — Galatronus de Vicecomitibus, Sohn des Mathäus 190. — Belaqua 224. — Galaaz (Galeazzo), Sohn des Mathäus 80. 82. 147. 185. 186. 335. 337. 342. 471—473. 476. 481—486. 519—521. 547—553.

— Luchinus, Sohn des Mathäus 156. 281. 283. — Ludovicus 475. — Mathäus, Maphäus (Maſſeo) 11. 53. 70. 74. 75. 79. 80. 81—83. 185. 188. 190. 192. 280. 285. 334. 336. 339. 340. 343. 362. 363. 384. 390. 459—462. 469. 474. 475. 481. 482. 486—490. 498. 508. 509. 511. 519. 524. 525. 528. — Die Söhne des Mathäus 339. 340. — Otto ſ. Mailand Erzbiſchof. — Petrus 498.

Vicenza 12. 21. 28. 31. 32. 44—49. 76. 77. 90. 92. 97—99. 106. 109—110. 112. 113. 118. 134. 140. 157—159. 162. 164. 166. 168—176. 178—180. 188. 193—197. 199. 238. 242. 248—251. 271. 273. 275. 280. 284, 314. 322. 325. 361. 363—370. 373. 385. 387. 395. 396. 398—402. — Ein ungen. Vicentiner 378. — Ferretus von Vicenza ſ. Ferretus. — Biſchof Altegrado 401.

Vicianum (— Viſiano di Val d'Elſa?) 305.

Viciatus, Lanzalotus, von Caſſinä 310.

Vico 546.

Vico, Manfredus de, Präfekt von Rom 201. 209. 412.

Vico, Meſius de, von Piſa 353.

Vicoaggeris (Vigodarzere), Antonius de, von Padua 31. 89—92. 105. 106. 108. 109 364.

Vicomercato, Stephanus de, von Mailand 467.

Vicum (Vico Piſano) 288. 289.

Vienne 118. — Delfin Guido 4. 67. 70. 85. 192. 214. 391. 430. 453. — Delfin Hugo 4. 67. 85. 214. 391. — Delfin Johann II. 67.

Vigale (Vignale) 409.

Vigodarzere ſ. Vicoaggeris.

Vigontia, Johannes de, von Padua, Statthalter von Vicenza 98. 364. 399. — Ein anderer gleichnamiger Paduaner 115. 163. 365.

Villa, Simon de, 333.

Villa Bartolomäa 272.

Villa Bella 324.

Villa — Comitis, de, von Padua 366.

Villa Nova 324. 372.

Villa Pogna 227.

Villa Quinti (Quinto Vigentino) 179.

Villa Verla 199. 370.

Villani, Giovanni, von Florenz 22.

Vinciguerra ſ. St. Bonifacio.

Viſconti ſ. Vicecomites.

Viſtarini von Lodi 187. 188. 279.

Vitani von Como 279.

Viterbium (Viterbo) 201. 219. 517.

Vivario, Albertus de, von Vicenza 172. — Corradus de, 172. — Marchabrunus de, 172. 399.

Vogaria (Voghera) 143. 344.

Volterra 222. 224. 538.

Waſtos (Vaſto) 310.

Weiße ſ. Bianchi.

Weißenburg (Guiſenberch), Abt von, 208. 391. 419.

Worringen, Schlacht bei, 61.

Yzola ſ. Henzola.

Zaragnus Johannes, von Modena 189.
Zacchis, Marinus de, von Padua 331. 372.
Zacharias, Benediktus, von Genua 149.
Zechanus ſ. Ceccano.
Zeno, Johannes (Vanni), von Piſa, Statthalter von Verona 394. 398. 402. 422.
Zizagum 337.
Zoppo, Georgius de, von Bergamo 335.
Zovon ſ. Covonum.

Berichtigungen.

S. 34 Anm. 1 l. Forſch. z. d. G. Bd. XXIII.
S. 106 Z. 13 v. u. iſt zu leſen: aus dem Volke die Richter Antonius de Rogatis, Belcharus de Brognachis.
S. 117 Z. 16 l. Gradonicus.
S. 149 Z. 12 l. entziehen.
S. 195 Z. 8 l. Cuſtoza.
S. 249 Z. 10 v. u. l. Homburg.
S. 272 Anm. 4 l. Spogna für Vangadizza.
S. 341 Z. 8 v. u. l. Parma für Padua.
S. 350 Z. 10 v. u. l. ſtellte.
S. 367 Z. 6 v. u. l. Hezerinus.
S. 440 Z. 5 v. u. l. Montepoliciano.
S. 526 Z. 4 v. u. l. Paſſarinus.
S. 535 Z. 16 l. Heere.

Pierer'ſche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Einleitung.

In Bezug auf Prokops Leben und Schriften darf ich füglich auf meine Vorrede zu ſeinem Vandalenkriege verweiſen und will an dieſer Stelle nur daran erinnern, daß er den größten Theil des Gothenkriegs, mindeſtens bis zur Rückkehr Beliſars nach Byzanz (540), als Augenzeuge darſtellt, den weiteren Verlauf deſſelben wenigſtens als Zeitgenoſſe, der mitten in den großen Ereigniſſen jener Epoche ſtand und auch Urtheil genug beſaß, um ſie richtig und anſchaulich zu beſchreiben. Darin beſteht der Hauptwerth ſeiner Hiſtorien, darin der große Vorzug, den er vor ſeinen Fortſetzern, in erſter Linie dem Agathias beſitzt. Denn wenn dieſer auch nur wenige Jahrzehnte ſpäter ſchreibt, als das Ende des Gothenkrieges fällt, ſo hat er doch einerſeits nie an großen Kriegsthaten perſönlichen Antheil gehabt wie Prokop, und andrerſeits geht ihm die Fähigkeit ab, als Geſchichtſchreiber ſich in die Lage der Dinge zu vertiefen und einzuleben, wie dies Prokop auch da gethan hat, wo er nicht mehr als Augenzeuge berichtet. Agathias' Darſtellung iſt in erſter Linie rhetoriſch, und er verſteht es nur zu gut, mit unendlichem Wortſchwall die Dürftigkeit des Thatſächlichen zu umkleiden. Freilich hatte er ja nur gewiſſermaßen einen Nachtrag zu dem großartigen Bericht Prokops vom Untergang des Gothenvolks zu geben, und das Wortemachen war ihm durch Abſtammung und Beruf zur zweiten Natur geworden.

Leben Heinrichs VII.

(Geſchichtſchreiber. Vierzehntes Jahrhundert. Zweiter Band.)

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung
unter dem Schutze
Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen
herausgegeben von
G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter.

Fortgeſetzt
von
W. Wattenbach.

Vierzehntes Jahrhundert. Band II.
Leben Heinrichs VII.

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1883.

Das Leben

Kaiſer Heinrich des Siebenten.

Berichte der Zeitgenoſſen über ihn

überſetzt

von

Dr. W. Friedensburg.

4517

Bibliotheca
Universitatis
Lipsiensis
1882.

Zweite Hälfte.

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1883.

1221

Einleitung.

Die „Relation des Biſchofs Nikolaus von Butrinto über die italiſche Heerfahrt Kaiſer Heinrichs VII.“ iſt das einzige Quellenwerk, welches aus der Feder eines Theilnehmers des Romzuges ſtammt.[1] Der Verfaſſer — ein aus Frankreich gebürtiger Dominikanermönch, den Papſt Clemens V. zum Biſchof von Butrinto — in der Erzdiöceſe Janina, Corfu gegenüber — erhob, befand ſich, ohne daß wir anzugeben vermöchten was ihn mit König Heinrich in Verbindung gebracht hat, ſchon im Auguſt 1310 zu Speier in der Umgebung des Lützelburgers, mit dem er dann die Alpen überſchritt. In Italien ſtand er als Mitglied des geheimen Rathes des Königs dieſem mit Rath und That treulich zur Seite. Doch verweilte er nicht ununterbrochen am Hoflager. Schon im November 1310 begab er ſich von Aſti aus, unbekannt aus welchen Urſachen, an den päpſtlichen Hof, kehrte aber bereits im December zurück, um dann im Intereſſe des Grafen Guido von Flandern, für den es einen Ehediſpens zu erwirken galt, im April 1311 von Cremona aus abermals nach Avignon zu eilen. Vor Breſcia geſellte er ſich wieder zum König, als ſchon Graf Walram der Lützelburger ſowie Tebaldo Bruſciati dem grimmen Kriege zum Opfer gefallen waren. Der Biſchof ſcheint das Vertrauen Heinrichs in hohem Grade beſeſſen zu haben, da dieſer ihn nun mehrfach zur Beſorgung wichtiger Aufträge verwandte. Zweimal ging Nikolaus von Breſcia aus zu den Cardinälen, die ſich im Rücken des Heeres zu Soncino und Cremona aufhielten; wichtiger noch waren die beiden Geſandtſchaften, welche er gemeinſam mit dem Römer Pandolfo dei Savelli unternahm; zuerſt ging es im Spätherbſt 1311 nach Toskana um zum Gehorſam aufzurufen und die vorläufige Huldigung der Reichsangehörigen entgegenzunehmen, ſodann im April 1312 nach Rom an den Prinzen Johann von Neapel, der eben damals die Maske abwarf und ſeine feindſeligen Abſichten gegen den König offen eingeſtand. Als Ueberbringer der Kriegserklärung eilten die beiden Geſandten ſchleunigſt zu ihrem Herrn zurück, den ſie auf dem Marſche nach Rom begriffen wenige Miglien vor der Stadt antrafen.

---

[1] Zuletzt herausgegeben von Böhmer in Fontes rerum Germanicarum I 69—137. Ueber den Verfaſſer wiſſen wir nur ſoviel als aus ſeiner Schrift hervorgeht. — Litteratur ſ. u.

Es iſt bekannt, wie in der letzten Lebenszeit des Kaiſers das Verhältnis zwiſchen dieſem und der Curie immer geſpannter wurde. Statt, wie er gehofft, ein gefügiges Werkzeug in Heinrich zu finden, mußte Papſt Clemens wahrnehmen, daß der letztere, der die Idee der Weltherrſchaft des Kaiſerthums ſo uneingeſchränkt wie nur je irgend einer ſeiner Vorgänger erfaßt hatte, nicht entfernt daran dachte die Intereſſen der Curie zu den ſeinen zu machen. Heinrich entſetzte und verurtheilte ſogar König Robert von Neapel, den Vaſallen der Curie, und rüſtete ſich, mit dem Feinde des Papſtes Friedrich von Sicilien verbündet, das Königreich dießſeits des Pharus zu überziehen und zu erobern. Clemens konnte nicht länger ſchweigen: eine Bulle vom 12. Juni 1313 bedrohte jeden ohne Ausnahme — ſelbſt wenn er kaiſerlichen Rang habe —, der das Königreich Neapel angreifen werde, mit dem Bann[1]). Sei es nun[2]), daß Heinrich in der That die Nothwendigkeit des Bruches mit der Curie nicht erkannte, ſei es auch daß er es für gut fand ſich ſo zu ſtellen: genug er ſchickte nochmals eine Ge-

---

1) Die Bulle iſt mitgetheilt bei Muſſato XVI, 3 (Geſchichtſchreiber Lieferung 67 S. [illegible]). — 2) Vgl. über dieſe Verhältniſſe R. Pöhlmann, Der Römerzug Kaiſer Heinrichs VII. und die Politik der Curie, des Hauſes Anjou und der Welfenliga (Nürnberg 1875), insbeſondere Abſchnitt 6 S. 86 ff.

ſandtſchaft nach Avignon, welche die Zurücknahme des päpſtlichen Erlaſſes und nachdrückliche Unterſtützung ſeiner Sache verlangen ſollte [1]). An dieſer Geſandtſchaft nahm Biſchof Nikolaus von Butrinto Theil [2]) und verließ nach dem 10. Juli 1313 Piſa, wo ſich damals das Hoflager befand. Was die Geſandten ausgerichtet haben, wiſſen wir nicht. Der einige Wochen nach ihrem Abgang erfolgte Tod des Kaiſers veränderte mit Einem Schlage die ganze Sachlage. Doch beruhigten ſich die Gegner Heinrichs damit noch nicht, daß dieſer ſelbſt vom Schauplatz abgetreten war: Clemens zog das Verfahren des Todten gegen König Robert vor ſeinen Richterſtuhl und ließ im März 1314 die Bulle Paſtoralis ausgehen, welche die Abſetzung und Verurtheilung König Roberts durch den Kaiſer aus verſchiedenen Gründen für unzuläſſig erklärte und widerrief [3]).

Im Zuſammenhang mit dieſen Begebenheiten iſt nun die Schrift des Biſchofs von Butrinto entſtanden. Sie richtet ſich an den Papſt Clemens ſelbſt. Ob dieſer den Biſchof mit der Abfaſſung einer derartigen Schrift betraut, ob ſeine Mitgeſandten ihn dazu aufgerufen, oder ob etwa gar ſchon der Kaiſer Aehnliches gewünſcht hat, vermögen wir nicht zu ſagen [4]). Auf jeden Fall aber läßt die Berufung auf das beſte Wiſſen und Gewiſſen des Verfaſſers zu Anfang wie am Schluß und die peinliche Sorgfalt, mit der zwiſchen dem was der Verfaſſer ſelbſt erlebt und dem was er durch Mittheilungen Anderer vernommen, zwiſchen dem deſſen er ſich noch genau entſinnt und dem was er nicht mehr ſicher verbürgen kann, unterſchieden wird, kaum einen Zweifel übrig, daß die Schrift beſtimmt war in dem erwähnten Prozeſſe des Papſtes eine Rolle zu ſpielen, ein Gewicht für den Kaiſer in die Wagſchale zu legen.

---

[1]) Inſtruktion der Geſandtſchaft bei Dönniges, Acta Heinrici VII, tom. 2, 81—84. — [2]) Die übrigen Theilnehmer nennt Muſſato XVI, 4 (a. a. O. S. 258). — [3]) Dönniges, Acta Heinrici VII, tom. 2, 241—243. — [4]) Allerdings bezeichnet der Autor im Eingang ſeiner Relation den Kaiſer als ſchon verſtorben, und gedenkt ſogar des Gerüchtes des Kaiſermordes, welches ſich an den Dominikaner Bernardinus de Montepulciano heftete; der Umſtand jedoch, daß Nikolaus wiederholt von einer noch fortdauernden Empörung ſpricht, obwohl von einer ſolchen von dem Augenblick an, da der Kaiſer, gegen den ſie ſich richtete, aus dem Leben geſchieden war, eigentlich nicht mehr die Rede ſein konnte, u. dgl. m., ruft die Vermuthung wach, daß die Schrift ſchon vor dem Tode des Kaiſers begonnen worden ſei.

Trotz dieſer Entſtehungsart und Beſtimmung aber und ungeachtet der apologetiſchen Tendenz, die der Biſchof verräth, indem er Heinrich allezeit als den gehorſamen, devoten Sohn der Kirche hinzuſtellen und ſein Vorgehen gegen König Robert, ſein Bündnis mit Friedrich von Sicilien als ein Gebot der Nothwendigkeit erſcheinen zu laſſen bemüht iſt, welches doch keineswegs darauf berechnet geweſen ſei, den Beſitz und die Rechte der Kirche anzutaſten oder das Gleichgewicht der Mächte in Italien, auf deſſen Erhaltung die Curie im allereigenſten Intereſſe ſorgfältig zu achten gezwungen war, zu bekämpfen oder aufzuheben: ſo iſt doch der Werth der Relation als Geſchichtsquelle nicht gering anzuſchlagen[1]. Sie bietet eine reiche Fülle von Nachrichten über die Romfahrt des Kaiſers und die mit derſelben in Verbindung ſtehenden Ereigniſſe, und wo wir dieſe Nachrichten mit den Akten oder anderen unverwerflichen Zeugniſſen vergleichen können, zeigt ſich der Biſchof meiſt als ein zuverläſſiger Berichterſtatter, wenigſtens inſoweit nicht die oben berührte Tendenz ſich einmiſcht. Uebrigens iſt es durchaus glaublich, daß der Verfaſſer auch hier von der Richtigkeit der Auffaſſung, die ſeine Schrift wiederſpiegelt, durchdrungen war. Wo er mit dem Kaiſer nicht einverſtanden iſt, äußert er ſeine Misbilligung unumwunden, und dies auch bei ſolchen Gegenſtänden, wo die von Lorenz angedeutete Nothwendigkeit ſich ſelbſt dem Papſte gegenüber wegen ſeiner Antheilnahme an den betreffenden Vorgängen zu rechtfertigen, keine Stätte haben kann [1]). Hätte Nikolaus aber bei ſeiner Darſtellung des Verhaltens Heinrichs zum Papſte und zu König Robert vertuſchen wollen was bedenklich erſcheinen konnte, ſo würde er ſich wol gehütet haben ganz unbefangen mitzutheilen, daß der Kaiſer einen Theil des zu erobernden neapolitaniſchen Königreichs ſeinem zukünftigen Eidam, dem Sohne Friedrichs von Sicilien, beſtimmt hatte, ſomit alſo über unbeſtritten kirchliches Eigenthum zu verfügen gedachte; ebenſo hätte er die in den Augen des Papſtes ſehr bedenkliche Aeußerung Heinrichs verſchwiegen, daß, wenn Gott für ihn ſei, die Curie ihm nichts werde anhaben können. Uebrigens bekennt Nikolaus ſelbſt, daß er für ſchwierige Rechtsfragen und dergleichen weder Intereſſe noch Verſtändnis habe — keine einzige juriſtiſche Vorleſung habe er je gehört —, und es würde daher Unrecht ſein, ihm mehr zuzutrauen, als er ſich ſelbſt zutraut, und anzunehmen, daß er die überaus heiklen Verhältniſſe zwiſchen der Curie und dem Kaiſer beſſer durchſchaut habe, als ſeine Darſtellung verräth.

---

[1] Dönniges, der ſich in ſeiner „Kritik der Quellen für die Geſchichte Heinrichs VII. des Luxemburgers“ (Berlin 1941), S. 26 ff. zuerſt mit unſerem Autor näher beſchäftigte, erkennt demſelben den erſten Platz unter Allen, die über Heinrich geſchrieben haben, zu: eine Apologie des Kaiſers aus dem Munde eines päpſtlichen Spions (als ſolcher erſcheint ihm Nikolaus) könne, argumentiert er, ſicher die höchſte Glaubwürdigkeit beanſpruchen. Nicht ganz ſo weit geht Böhmer, Fontes II, Vorrede XIII—XVII; aber erſt Lorenz hat die Relation unzweideutig als eine Prozeßſchrift hingeſtellt (Geſchichtsquellen II, 251—256; 2. Aufl.). Wenn er freilich in derſelben geradezu die von Seiten der Prozeß führenden Curie amtlich erforderte Vertheidigungsſchrift findet, ſo kann ich dem nicht zuſtimmen, namentlich aus dem Grund nicht, weil die für den Prozeß eigentlich entſcheidenden Punkte, die in der Bulle Pastoralis zu Tage treten, in der Relation keineswegs im Vordergrunde ſtehen, ja kaum berührt ſind. Lorenz glaubt freilich auch die Anklageſchrift (die dann in der Relation eine Antwort erhalten haben würde) rekonſtruieren zu können; leider aber giebt er keine näheren Winke hierüber (a. a. O. 252 Anm. 2). — Ueber die Glaubwürdigkeit des Nikolaus handeln dann Mahrenholz, „Ueber die Relation des Nikolaus von Butrinto“ (Hallenſer Inaug.-Diſſ. von 1872) und Ilgen, „Nikolaus von Butrinto als Quelle zur Geſchichte Heinrichs VII.“ (Jenenſer Inaug.-Diſſ. von 1873). Der letztgenannte polemiſiert meiſt mit Glück gegen Mahrenholz, der, mit ſichtlicher Voreingenommenheit an ſeine Aufgabe herantretend, bemüht iſt den Werth der Relation möglichſt herabzudrücken. Endlich beſchäftigt ſich auch Pöhlmanns oben erwähnte Schrift mehrfach mit den Angaben unſeres Autors.

Wie es der Zweck ſeiner Schrift mit ſich brachte, berichtet der Biſchof nur das eingehender was er ſelbſt erlebt und geſehen hat. Auch pflegt er, wo er annehmen darf, daß der Papſt bereits anderweitig genügend unterrichtet iſt, mehr andeutend als erzählend zu verfahren. Beſonders intereſſant und werthvoll ſind die Schilderungen der Geſandtſchaften, die er für den Kaiſer unternahm: der Bericht von ſeinem Auftreten in Toſkana iſt, wie Dönniges mit Recht hervorhebt, die wichtigſte Schilderung des Zuſtandes von Mittelitalien die wir aus jener Zeit haben (Kritik der Quellen S. 29). Und während er im Uebrigen meiſt nur trocken regiſtriert, was vorgefallen iſt, gewinnt ſeine Darſtellung, ſo ungeſchickt er auch die Sprache handhabt, in dieſen Partien nicht ſelten eine beinahe plaſtiſche Anſchaulichkeit.

---

[1]) Zuweilen ſcheint allerdings der Biſchof ein ſolches Bedürfnis verſpürt zu haben; ganz beſonders nimmt man ſein Beſtreben ſich ſelbſt zu rechtfertigen in der Angelegenheit der vom Kaiſer eingekerkerten und trotz aller Verwendungen nicht losgegebenen Cremoneſen wahr, worüber ſich unſer Autor mit großer Ausführlichkeit, aber nicht eben mit entſprechender Deutlichkeit ausläßt.

Unter den Toſkaniſchen Geſchichtsquellen dieſer Epoche nimmt der Florentiner Giovanni Villani den erſten Platz ein[1]. Sein italieniſch geſchriebenes, in 12 Bücher getheiltes Buch iſt, wie Gervinus urtheilt, eins der merkwürdigſten des Mittelalters; wir haben es nicht mit einer Geſchichte von Florenz zu thun, ſondern Villani erweitert ſein Werk zu einer europäiſchen Chronik, die namentlich auch aus England und Frankreich viel zu erzählen weiß und überhaupt den Ereigniſſen in der ganzen damals bekannten Welt mit Aufmerkſamkeit folgt. Der Verfaſſer, der einer guten bürgerlichen Familie von Florenz entſproſſen und mit der ganzen Bildung ſeiner Zeit vertraut iſt, war entweder ſelbſt Bankier in Florenz oder hat wenigſtens dem dortigen Geldgeſchäft nicht fern geſtanden. Politiſch hielt er ſich zur Partei der gemäßigten Popolanen, wie er überhaupt ein Mann der Mäßigung, der goldenen Mittelſtraße war, Kampf und Aufruhr verabſcheute und

---

[1] Ueber Giovanni Villani handeln eingehend Gervinus, Geſchichte der florentiniſchen Hiſtoriographie (Hiſtoriſche Schriften I, S. 24 ff.) und Dönniges a. a. O. 107 ff., auf die ich für die Charakteriſtik des Schriftſtellers und ſeines Werkes verweiſe. Villani's Stellung in der florentiniſchen Hiſtoriographie aber wird von Beiden unrichtig beurtheilt, da ſie noch von der Annahme ausgehen, Villani habe die ſ. g. Geſchichte der Maleſpini ausgeſchrieben, während erſt Scheffer-Boichorſt in den „Florentiner Studien" letzteres Werk als eine viel ſpätere Fälſchung erwieſen hat. Nach Scheffers weiteren Unterſuchungen (a. a. O. 219 ff.) benutzt Villani dagegen bis ins 14. Jahrhundert hinein (aber wol nicht mehr für die Zeit Heinrichs VII.) ein verlorenes umfaſſendes Florentiner Geſchichtswerk (die ſ. g. Gesta Florentinorum). — Daß Scheffer-Boichorſt auch in der vielgeprieſenen Florentiner Chronik des Dino Compagni, welche noch Dönniges dem Thukydides an die Seite ſtellte, ein hiſtoriſch-werthloſes, ſpäteres Machwerk erkannt hat, ſei hier nur im Vorübergehen bemerkt.

Agathias ſelbſt erſtattet uns in ſeinen Werken verhältnißmäßig genauen Bericht über ſeine Perſon, ſeine Schickſale und Schriften. Darnach hat Niebuhr in ſeiner trefflichen Ausgabe[1] eine Lebensbeſchreibung entworfen, und ich folge ihm gern in den Hauptzügen. „Ich heiße Agathias“, ſo ſagt der Schriftſteller ſelbſt[2], „Myrina iſt meine Vaterſtadt, mein Vater Memnonius, mein Beruf römiſche Jurisprudenz und Prozeßführung.“ Und zwar liegt dies Myrina, eine alte äoliſche Kolonie, in Kleinaſien an der Mündung des Fluſſes Pythicus in den Elaitiſchen Meerbuſen, wie Agathias hinzufügt. Wie wir aus dem 13. Epigramm[3] erfahren, war ſein Vater ebenfalls Sachwalter; ſeine Mutter Periklea ſtarb, als ihr Sohn erſt drei Jahre alt war, zu Konſtantinopel. Er hatte noch einen Bruder, deſſen Namen wir nicht kennen: dem Memnonius und ſeinen beiden Söhnen ſetzten die Myrinäer ein Standbild.[4] Seine Schweſter Eugenia, die er als ſchön und hochgebildet preiſt, war von ihrem Gatten geſchieden: dies geht aus den Grabſchriften hervor, die Agathias beiden gewidmet hat.[5] Im Jahre 554 kehrte er von Alexandria, wo er ſeine Schulbildung erhalten haben mochte, nach Konſtantinopel zurück[6], um ſich nun ganz ſeinem Brotſtudium, der Jurisprudenz zu widmen.[7] Niebuhr ſchließt daraus, daß er damals nicht älter als 17 Jahre war, ſein Geburtsjahr alſo 536 oder 537 fällt. Über ſeine Berufsthätigkeit ſpricht er ſich ſelbſt folgendermaßen aus[8]: „Nach einer andern Seite riefen mich die Sorgen, und nur ungern folge ich der zwingenden Nothwendigkeit. Denn die Geſchichtſchreibung, dieſe höchſte und ehrwürdigſte Kunſt, die weit über jeder andern Beſchäftigung ſteht, iſt für mich nur „eine Zugabe auf dem Lebenswege“, wie der böotiſche Dichter ſagen würde, und es iſt mir nicht möglich, dem von einer friedlichen konſtanten Entwickelung allein das Heil ſeiner Vaterſtadt erwartete. Den Staatsgeſchäften blieb er nicht ganz fern; doch waren es keine hochpolitiſchen Aufgaben, die man ihm anvertraute: beim Mauernbau, in Verpflegungsſachen, Koloniſationen und Finanzgeſchäften ſehen wir ihn thätig, wie denn ſolche Verrichtungen ſeinen Fähigkeiten ſicherlich mehr angemeſſen waren als die Beſorgung der eigentlich politiſchen Geſchäfte. Aber auch außerhalb der Vaterſtadt ſah unſer Autor ſich um: er bereiſte Flandern und Frankreich. Beſonders folgenreich jedoch war ſein Aufenthalt zu Rom im Jahre 1300, als der hochſtrebende Bonifacius VIII. ein Jubeljahr ausgeſchrieben hatte, was viele Tauſende von Fremden aus allen Ländern nach der ewigen Stadt zog. Inmitten dieſes feſtlichen Treibens erwachte in dem Florentiner der Vorſatz ſich auf dem Felde der Geſchichtſchreibung zu verſuchen. „Als ich mich,“ erzählt er[1], „auf dieſer gottgefälligen Pilgerſchaft in der heiligen Stadt Rom fand, dort die Denkmale ihrer gewaltigen Vorzeit erblickte und die Geſchichten von den Großthaten der Römer, wie ſie durch Virgil, Salluſt, Lukan[2], Titus Livius, Valerius[3] und Paulus Oroſius[4] und andere Meiſter auf dem Gebiet der Geſchichtſchreibung aufgezeichnet worden ſind, welche die geringfügigſten wie die größten Dinge aus der Geſchichte und dem Leben der Römer und nicht minder auch die Geſchichte der fremden Völker der ganzen Erde niedergeſchrieben haben, um den zukünftigen Geſchlechtern die Erinnerung daran zu bewahren und denſelben ein Beiſpiel zu geben, da nahm ich mir, obwohl ich mich als Schüler den Meiſtern gegenüber kaum würdig erachtete ein ſolches Werk zu unternehmen, ihr Beginnen und ihre Weiſe zum Muſter. Und indem ich erwog, daß unſere Stadt, eine Tochter, ein Geſchöpf Roms, in gewaltigem Aufſchwung begriffen ſei und großen Dingen entgegenſehe, wie einſt Rom, da es ſich auf der Höhe ſeiner Macht befand, da erſchien es mir angebracht in dieſem Buche, dieſer neuen Chronik alle Schickſale der Stadt Florenz von Anfang an aufzuzeichnen, ſoweit es mir möglich wäre das erforderliche Material zu ſammeln und ausfindig zu machen, und die Geſchichte der Florentiner eingehend zu verfolgen wie auch von den übrigen merkwürdigen Ereigniſſen auf der Erde kurz zu handeln, auf daß Gott ein Wohlgefallen daran finde. So habe ich denn, mehr in der Hoffnung, daß er mir beiſtehen werde mit ſeiner Gnade als auf meine eigene armſelige Wiſſenſchaft bauend, noch im Jahre 1300, ſobald ich von Rom zurückgekehrt war, dieſes Buch zuſammenzubringen begonnen, zur Ehre Gottes und des heiligen Johannes und zum Ruhme unſerer Stadt Florenz."

---

[1] Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae. P. III. Agathias, rec. B. G. Niebuhr. Bonnae. 1828. p. VII–XX. — [2] l. c. S. 8 f. — [3] S. 374. — [4] Epigramm des Grammatikers Michaelius, S. XXI. — [5] S. 376, Epigr. 53. 54. — [6] S. 99, Hiſt. II, 16. — [7] S. 363, Epigr. 4; S. 365, Epigr. 23. — [8] S. 138, Hiſt. III, 1. —

---

[1] Buch 8 Kap. 36. — [2] Marcus Annäus Lucanus, ein geborener Spanier, der im erſten Jahrhundert nach Chriſtus lebte, behandelt in ſeiner Pharſalia den Kampf zwiſchen Cäſar und Pompejus. — [3] Valerius Maximus, ein Zeitgenoſſe des Auguſtus und Tiberius, ſchrieb Factorum et dictorum memorabilium libri 9, eine Anekdotenſammlung aus der Geſchichte der Römer und anderer Nationen. — [4] Paulus Oroſius, Zeitgenoſſe und Anhänger des Auguſtinus (Anfang des 5. Jahrh.), ſchrieb einen Abriß der Weltgeſchichte unter dem Titel Historiarum libri 7 adversus paganos.

Ob Villani im Jahre 1300 oder gleich darauf ſchon an die eigentliche Abfaſſung der Chronik gegangen ſei oder ob er zunächſt nur die Sammlung des Materials ins Auge gefaßt habe, ſteht dahin. Doch ſcheint er ziemlich ſpät an die Abfaſſung der Geſchichte ſeiner Zeit gelangt zu ſein. Zum Jahre 1286 verweiſt er z. B. ſchon auf das Jahr 1316, zu 1303 auf 1328. Später muß er ſeine Eintragung gleichzeitig mit den Begebenheiten gemacht haben, denn er führte ſeine Chronik bis 1348 herab, in welchem Jahre er von der Peſt hinweggerafft wurde.[1]

Uebrigens iſt es wol ſelbſtverſtändlich, daß Villani, ſeitdem er den Plan zu ſeinem Werke gefaßt, auch ehe er an die Ausarbeitung der zeitgeſchichtlichen Partien deſſelben herantrat, ſich gleichzeitig mit den Begebenheiten Notizen über dieſelben gemacht haben wird. Auf dieſen beruht offenbar auch ſeine, die erſten ſechsundfünfzig Kapitel des neunten Buches einnehmende Darſtellung der Epoche Heinrichs VII, die nach Obigem wol mindeſtens fünfzehn Jahre nach dem Tode des Kaiſers abgefaßt ſein dürfte, ohne daß doch die Benutzung ſchriftlicher Quellen zu erweiſen iſt.

---

[1] Giovanni's Bruder Matteo Villani ſetzte dann die Chronik bis 1363 ſehr ausführlich fort.

Dagegen beruft ſich der Verfaſſer einige Male auf Mittheilungen von Augenzeugen[1]), und für einen großen Theil der erzählten Begebenheiten, nämlich für Kaiſer Heinrichs Kriegführung in Toskana und die inneren Verhältniſſe in Florenz, auf welche er manches Streiflicht fallen läßt, muß Villani ſelbſt als Augenzeuge gelten[2]). Hier ſind ſeine Berichte um ſo werthvoller, als er ſichtlich nach Unparteilichkeit ſtrebt. Jederzeit willig, dem Kaiſer, den, wie er vermerkt, nur der Tod an der Vernichtung Roberts von Neapel und der Unterwerfung von ganz Italien gehindert hat, Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, verſchweigt er die Erfolge auf kaiſerlicher Seite ſo wenig wie er die Schwächen und Niederlagen der eigenen Partei bemäntelt. In der Schilderung derjenigen Begebenheiten, die ſich in Oberitalien abſpielten, zuweilen, namentlich in chronologiſchen Angaben, irrend, iſt er doch auch hier eine beachtenswerthe Quelle, indem er, gewiß getreu, wiederſpiegelt wie man dieſe Dinge in Florenz auffaßte und was man hier erfuhr. Im Folgenden iſt daher der Abſchnitt der Chronik, welcher die Geſchichte Heinrichs VII. zum Gegenſtand hat unverkürzt wiedergegeben worden.[3])

Den Auszügen aus Villani laſſen wir ſolche aus einem Werke von weſentlich verſchiedenem Charakter, nämlich aus den Tagebuch-artigen Aufzeichnungen folgen, welche den Giovanni di Lemmo (oder Lelmo) von Comugnori, einen Notar in dem florentiniſchen Landſtädtchen Samminiato, zum Verfaſſer haben[4]).

---

1) Kapp. 8 und 11. — 2) Ueber die Politik von Florenz zur Zeit Heinrichs giebt die von Bonaini als zweiter Theil ſeiner Acta Henrici VII Rom. imp. (Flor. 1877) herausgegebene Korreſpondenz der Stadt von 1310—1313 (1314) die reichſten Aufſchlüſſe. — 3) Zu Grunde gelegt iſt die florentiniſche Ausgabe von 1823 (Cronica di Giovanni Villani a miglior lezione ridotta coll' ajuto de' testi a penna) tom. 4 p. 1—54. — Muratori druckt die Chronik im 13. Bande ſeiner großen Sammlung ab. — 4) Nach dem Autograph des Verfaſſers herausgegeben von Luigi Paſſerini unter dem Titel Diario di Ser Giovanni di Lemmo da Comugnori dal 1299 al 1320, in: Documenti di storia Italiana publ. a cura della R. deputazione sugli studi di storia patria per le provincie di Toscana dell' Umbria e delle Marche VI (1876) p. 155—205. Die früheren Ausgaben boten nur einen abgeleiteten, ſehr mangelhaften Text. D. König, der in ſeinen „Kritiſchen Erörterungen zu einigen italieniſchen Quellen für die Geſchichte des Romzugs Kaiſer Heinrichs VII." 1874, S. 6 ff. von Giovanni di Lemmo handelt, mußte noch mit

Ueber dieſen ſelbſt und ſeine Familie erfahren wir hier Folgendes: Er erzählt, daß ein „Lemmus Ser Ranuccini“, in dem wir wol ſeinen Vater zu ſehen haben, 1299 geſtorben ſei[1]. Die Mutter Bonaventura ſtarb 1319[2]. Ein Tegghinus Lemmi, der um das Jahr 1304 die Univerſität Bologna bezog um Medicin zu ſtudieren, dort aber erkrankte und von Giovanni heimgeholt wurde[3], mag ein Bruder des letzteren geweſen ſein. Ferner iſt die Rede von drei Schweſtern deſſelben, deren erſte ſich im Jahre 1304 verheirathete[4]. Seiner eigenen Verehelichung gedenkt der Autor zum Jahre 1319[5]. Als Notar erſcheint er bereits 1309, wo er einen Ehevertrag aufſetzte[6]; ſchon früher, 1304, war er in der Civilgerichtsbarkeit zu Samminiato thätig[7]. Von Haus aus ſcheint Giovanni begütert geweſen zu ſein: der Vater hinterließ ihm und ſeinen Geſchwiſtern u. a. ein Haus zu Mezzana[8], in welchem 1315 der berühmte Anführer der Ghibellinen Toskana's Uguccione della Faggiuola auf einem Kriegszuge ſein Abſteigequartier nahm[9]. Auch erwähnt Giovanni eines Feldes, welches ein Bürger von Montalto[10] von ihm erſtand[11]. Desgleichen beſaß er bei Montemagna eine Olivenpflanzung, die ihm 1312 von den Piſanern übel zugerichtet wurde[12].

Den Anfang des Tagebuches bildet die oben erwähnte Notiz aus dem Jahre 1299; dann ſpringt der Verfaſſer ſogleich auf 1303 über, um von da an bis 1319 jedes Jahr mit ſeinen Aufzeichnungen zu begleiten. Bei dem gänzlichen Mangel an ſtiliſtiſcher Verarbeitung der Notizen und der Menge der Einzelheiten, die faſt ſtets mit genauer Zeitbeſtimmung verſehen ſind, läßt ſich nicht wol anders annehmen, als daß Giovanni von 1303 ab ſeine Eintragungen den Ereigniſſen gleichzeitig gemacht habe, bis, wie es ſcheint, ſeine Verheirathung, die zu den letzten Begebenheiten gehört, deren er gedenkt, ſeiner literariſchen Thätigkeit ein Ziel ſetzte.

---

den alten Ausgaben vorlieb nehmen, weswegen manche ſeiner Ausführungen jetzt nicht mehr zutreffend ſind.

[1] l. c. 161. Die Stelle iſt im Autograph freilich nicht mehr mit Sicherheit zu leſen. — [2] l. c. 205. — [3] l. c. 164 sq. — [4] l. c. 164. — [5] l. c. 206. — [6] l. c. 173. — [7] l. c. 164. — [8] nicht weit von Prato. — [9] l. c. 195. — [10] im Gebiet von Samminiato. — [11] l. c. 173. — [12] l. c. 181. Vgl. unten im Text.

Eine Notiz zum Jahre 1304, die ſich auf den erſt 1324 erfolgten Tod des Biſchofs Heinrich von Lucca bezieht, iſt wol ſicher ſpäter eingeſchoben[1].

Bis auf die Zeit der Ankunft Heinrichs VII. in Italien bietet das in einem ſehr ungeſchickten mit Italicismen durchſetzten Latein abgefaßte Werk nur eine zuſammenhangloſe Aneinanderreihung einzelner kurzer Notizen, welche ſich auf Familienereigniſſe, Feſte, Kornpreiſe, geringfügige Irrungen und Fehden, Verfaſſungsſtreitigkeiten, den Wechſel der Obrigkeiten ꝛc. in Samminiato und Umgegend beziehen. Mit Heinrich VII, den zu ſehen Giovanni nach Piſa reiſte, wird die Erzählung etwas eingehender und zuſammenhängender: die Kämpfe des Kaiſers in Toskana und die gleichzeitigen piſaniſch-florentiniſchen Kämpfe erfahren eine Darſtellung, die ſich über den Charakter eines Tagebuchs erhebt; nach dem Tode Heinrichs iſt beſonders von den Thaten und Kriegszügen Uguccione's della Faggiuola die Rede: die Schlacht bei Montecatino, ſodann aber auch der Sturz Uguccione's wird berichtet, bis das Werk an dem ſchon erwähnten Zeitpunkt ziemlich unvermittelt abbricht.

Der Geſichtskreis des Verfaſſers iſt lokal beſchränkt, über Piſa einer- und Florenz andererſeits geht er kaum hinaus. Die in der engeren Heimath Giovanni's ſich abſpielenden Aktionen und Kämpfe ſind dafür aber auch mit um ſo größerer Genauigkeit und mit erfreulicher Unparteilichkeit dargeſtellt; denn, iſt gleich Lemmo als florentiniſcher Unterthan Guelfe, ſo tritt ſein Parteiſtandpunkt nirgends beſtimmend hervor, vielmehr erzählt er mit völliger Unbefangenheit auch die Niederlagen der Geſinnungsgenoſſen[2].

Wir geben im Folgenden die ſämmtlichen Notizen und Erzählungen unſeres Autors wieder, die ſich auf die Kämpfe des Kaiſers in Italien und die gleichzeitigen Bewegungen in der Umgegend von Samminiato beziehen[3]. —

---

[1] l. c. 108. Der Herausgeber äußert ſich hierüber leider nicht beſtimmt. — [2] Er dient daher oft zur Kritik der Nachrichten anderer Schriftſteller; ſiehe darüber meinen Aufſatz „Zur Kritik der Historia Augusta des Albertino Muſſato" in den „Forſch. zur deutſchen Geſch." XXIII. — [3] In der erwähnten Ausgabe S. 178—181. — Zwei Gedankenſtriche deuten Auslaſſungen in der Uebertragung an.

Wir ſchließen unſere Mittheilungen aus der Quellenliteratur über Heinrich VII. mit einem Werke, welches — im Gegenſatz zu allen anderen bisher mitgetheilten Schriften — in Deutſchland, nicht weit von den Stätten des früheren Wirkens Heinrichs entſtanden iſt.

Blieb zwar die Wiederherſtellung des Kaiſerthums durch Heinrich VII. in Deutſchland keineswegs unbemerkt, ſo ſpielte ſich doch die Regierung dieſes Herrſchers allzu überwiegend in Italien ab, als daß man erwarten könnte diesſeits der Alpen umfaſſendere Geſchichtswerke zu finden, die die Perſon Heinrichs zum Mittelpunkt ihrer Darſtellung genommen hätten. Nur Einen deutſchen Chroniſten vermögen wir den italiſchen Beſchreibern der Romfahrt des Lützelburgers an die Seite zu ſtellen, einen Chroniſten, dem beſondere Verhältniſſe Anlaß gaben ſich mit Heinrich und deſſen Thaten eingehender zu beſchäftigen. Es iſt dies der uns ſeiner Perſon nach unbekannte Verfaſſer des „Lebens des Erzbiſchofs Balduins von Trier“, des Bruders Kaiſer Heinrichs. Wie Heinrich VII. ſeine Erhebung auf den Stuhl Karls des Großen nicht am wenigſten dem Bruder zu danken hatte, ſo blieb Balduin auch während der ganzen Dauer der Regierung Heinrichs deſſen treueſte und gewichtigſte Stütze. Auch an der Romfahrt nahm der Erzbiſchof Theil, welcher im Gefolge ſeines königlichen Bruders die Alpen überſchritt, bis wenige Monate vor deſſen Tode bei ihm ausharrte, und ihn endlich nur deshalb verließ um zum letzten entſcheidenden Schlage wider die Gegner des Kaiſers Verſtärkung aus der deutſchen Heimath herbeizuholen. Unter dieſen Umſtänden mußte der Biograph des Erzbiſchofs nothwendiger Weiſe auch des Romzugs ausführlich gedenken. Daß er, der erſt nach dem Tode Balduins († 1354), alſo mehr als vierzig Jahre ſpäter ſchrieb[1]), Quellen benutzt hat, deren Urſprung in der Umgebung des Erzbiſchofs zu ſuchen iſt, war ſchon längſt vermuthet worden; zur Gewißheit iſt es aber erſt geworden ſeit im vorigen Jahre die königlich preußiſche Archivdirektion mit der Veröffentlichung des einem unter Balduin entſtandenen Urkundenbuch der Trierer Kirche vorgehefteten Bildercyklus hervortrat, welcher die Erhebung Balduins und die Thaten ſeines kaiſerlichen Bruders in dreiundſiebenzig unter den Auſpicien des Erzbiſchofs angefertigten, kolorierten Bildern zur Darſtellung bringt[1]). Dieſe Bilder ſind ſämmtlich mit Unter- oder Umſchriften verſehen, welche kurz die Bedeutung des Dargeſtellten angeben. Vergleicht man nun dieſe Bilderunterſchriften mit den Nachrichten, welche das „Leben Balduins“ bringt, ſo erkennt man bald, daß zwiſchen beiden die engſte Verwandtſchaft beſteht. Faſt der ganze Text der Bilderunterſchriften kehrt wenig modificiert in der Biographie des Erzbiſchofs wieder. Da nun letztere zweifellos ſpäter entſtanden iſt als die wol bald nach dem Romzug gemalten Bilder, ſo bleibt nur die Frage übrig, ob der Biograph die Bilder benutzt habe oder ob beide auf eine gemeinſame Quelle zurückgehen. Eine eingehende Prüfung läßt nun die erſtgenannte Möglichkeit nicht von vornherein als ausgeſchloſſen erſcheinen, doch erheben ſich ſchwerwiegende Bedenken gegen dieſelbe. Der Biograph nämlich vertauſcht zuweilen, namentlich bei der Erzählung von Schlachten, ſeine ſonſtige trockene und ſummariſche Darſtellungsweiſe mit ausmalenden Schilderungen, die namentlich in Anbetracht der äußeren Form den Eindruck hervorrufen können, als habe er hier bildliche Darſtellungen vor ſich gehabt. Doch ſind dieſe Schilderungen meiſt ſo allgemein gehalten, daß ſich beſtimmte Schlüſſe aus ihnen nicht ziehen laſſen; auch pflegen da, wo an ſolchen Stellen ſpeciellere Züge erwähnt werden, die Bilder für dieſelben keinen Anhalt zu gewähren[2]). Führt ſodann unſer Autor wol hie und da Einzelheiten an, die möglicher Weiſe den Bildern entnommen ſein könnten[1]), ſo wäre doch zu vermuthen, daß er, wenn er das Bilderwerk gekannt, einer ſo eigenartigen Quelle ausdrücklich Erwähnung gethan oder doch mindeſtens die Darſtellungen häufiger und beſtimmter nachgezeichnet hätte. Es kommt nun aber — und das iſt die Hauptſache — hinzu, daß der Text des Biographen, mit den Bildern und deren Unterſchriften verglichen, Abweichungen zeigt, daß er Zuthaten aufweiſt, die jenen nicht entlehnt ſein können. Wenn z. B., um nur Eins zu erwähnen, in der Angabe des Weges, den der Kaiſer von Viterbo nach Florenz genommen, der Biograph notiert, daß das Heer auch den kleinen Ort Amelia[2]) paſſiert habe, den die entſprechende Bildunterſchrift ausläßt, ſo muß erſterem hier eine Quelle vorgelegen haben, die das Städtchen nannte, und zwar muß es eine ſchriftliche und mehr oder minder gleichzeitige Quelle geweſen ſein, denn wie hätte ſich ſonſt das Andenken an dieſe kleine, unbedeutende Ortſchaft ein halbes Jahrhundert lang erhalten können? Ueberdies hat der Biograph eine Reihe von genauen chronologiſchen Daten, die den Bilderunterſchriften abgehen. Nun ſind aber dieſe unabhängigen Zuthaten im „Leben Balduins“ mit den übrigen Angaben, welche den Bildern entſprechen, ſo eng zuſammengearbeitet, ſo untrennbar verknüpft, daß wol Niemand auf den Gedanken kommen kann, der Biograph habe jene Zuthaten einer zweiten Quelle entnommen, in der Hauptſache aber das Bilderwerk zu Grunde gelegt. Es bleibt ſomit nur die Annahme übrig, unſer Autor habe eine Quelle benutzt, auf die auch die Bilderumſchriften zurückgehen. Daß nun eine derartige Quelle exiſtiert habe, läßt, wenn ich mich nicht irre, folgende Erwägung als mindeſtens ſehr wahrſcheinlich erkennen. Schwerlich nämlich wird Erzbiſchof Balduin den betreffenden Künſtler einfach beauftragt haben, nach eigenem Ermeſſen eine gewiſſe Zahl von Bildern zu malen, die die Erhebung des Hauſes Lützelburg und die Romfahrt zum Gegenſtand hätten; ſondern man wird es ſich kaum anders vorſtellen können, als daß dem Maler das Sujet für jedes einzelne Bild genau bezeichnet wurde. Hierfür ſpricht nun insbeſondere noch der Umſtand, daß die Unterſchriften mit den Bildern ſelbſt ſich durchaus nicht immer völlig decken. Ich ſehe von den nicht ganz ſeltenen Fällen ab, wo die Unterſchrift etwas ſchlechthin Anderes beſagt, als was wir abgebildet erblicken[1], und verweiſe auf die noch weit größere Zahl ſolcher Bilder, die nur einen Theil deſſen, was die Legende beſagt, zur Anſchauung bringen. Wurden nun die Unterſchriften erſt nach Fertigſtellung der Bilder eigens für dieſelben entworfen, ſo konnten ſie eben auch nur das melden, was wirklich dargeſtellt worden war. Man kann ſich daher meines Erachtens der Annahme nicht verſchließen, daß die Unterſchriften vor den Bildern entſtanden, und daß ſie dem Maler zugetheilt wurden, damit er auf Grund ihrer ſeine Bilder anfertige, eine Aufgabe, der ſich immer glücklich zu entledigen der Künſtler um ſo weniger im Stande war, als die ihm anbefohlenen Sujets großentheils ſehr unmaleriſch waren und der bildlichen Darſtellung die erheblichſten Schwierigkeiten entgegenſetzten. Das aber, was uns jetzt nur in den Legenden zerſtückelt vorliegt, hat, dürfen wir nun weiter annehmen, urſprünglich ein zuſammenhängendes Werk gebildet, welches in kurzer Ueberſicht die Hauptdaten der Romfahrt zuſammenſtellte. Hiernach wurden die Bilder gemalt und der Text dieſer Aufzeichnung in ſeinem Haupttheile zu den Umſchriften verwendet, während ſpäter der Verfaſſer des „Lebens Balduins“ dieſelbe Ueberſicht ſeiner Schilderung der Epoche Heinrichs VII. zu Grunde legte. Auf dieſem Wege erklären ſich ebenſo die Uebereinſtimmungen zwiſchen den Bildern und der Biographie wie auch die von den Bildern unabhängigen gelegentlichen Zuthaten der letzteren, welche im Weſentlichen nichts Anderes bietet als eine ziemlich primitive ſtiliſtiſche Verbindung der kurzen Notizen ihrer Quelle, mit gelegentlichen Exclamationen und Phantaſieausmalungen untermiſcht. — Daneben be-

---

[1]) Neueſte Ausgabe in Wyttenbach et Müller Gesta Trevirorum Band II. S. 179 ff. (1838). Uns geht nur das zweite Buch (S. 200 ff.) an, welches wir unverkürzt wiedergeben; das erſte behandelt Balduins Erhebung, das dritte das Leben und Wirken desſelben ſeit dem Tode Heinrichs VII. Zur Literatur Dönniges, Kritik der Quellen S. 102. Dominicus, Baldewin von Lützelburg S. 11. Vgl. Lorenz, Deutſchlands Geſchichtsquellen II S. 6.

---

[1]) „Die Romfahrt Kaiſer Heinrichs VII. im Bildercyklus des Codex Balduini Trevirenſis“ herausgeg. von der Dir. d. K. Preuß. Staatsarchive. Erläuternder Text von G. Irmer. (Berlin 1881). — [2]) So malt der Biograph in Kap. 10 nach einer ganz allgemein gehaltenen [illegible] Beſchreibung des Kampfes wider die aufſtändiſchen Mailänder ganz ſpeciell die ſeitens der Deutſchen vorgenommenen Plünderungen aus; das entſprechende Bild des Codex Balduini dagegen, Nr. 10a, iſt ein einfaches Schlachtgemälde und ſtellt keine Plünderungsſcenen dar.

---

[1] Die Beſchreibung der Hinrichtung des Tebaldo Bruſciati (Kap. 12) entſpricht z. B. der Darſtellung dieſes Aktes auf Bild 13b ganz genau. — [2] Kap. 15.

---

[1] Z. B. Bild 33a.

nutzt unſer Autor aber auch die Urkunden des erzbiſchöflichen Archivs; namentlich die Privilegien, welche Balduin von ſeinem Bruder erhielt, führt er mit Notierung des genauen Datums nebſt Regierungsjahr an, ſo daß man ſieht, ſie haben ihm vorgelegen. Endlich bringt er einige Züge, welche wol auf mündlicher Ueberlieferung beruhen, wie ſich dieſelbe am Hofe des Erzbiſchofs fortgepflanzt hatte; hierhin gehört die oft angegriffene Erzählung von dem Verrath und der Beſtrafung des königlichen Unterkanzlers, die aber doch einen wahren Kern zu enthalten ſcheint [1]).

Strenge Unparteilichkeit wird man bei einem Werke von der Natur des unſrigen nicht erwarten. Die Romfahrt erſcheint hier als eine ununterbrochene Kette von Triumphen des Kaiſers und Balduins. Da indeß mehr die für die kaiſerliche Sache bedenklichen Momente verſchwiegen, als die berichteten Thatſachen gefälſcht oder verdreht werden, ſo iſt der Werth des „Lebens Balduins“ doch nicht gering anzuſchlagen und die Nachrichten desſelben ſind, wofern man nur eingedenk bleibt, aus welcher Quelle ſie ſtammen, durchweg wohl zu gebrauchen.

---

1) Vgl. Irmer „Die Romfahrt Kaiſer Heinrichs VII.“ S. 46 Note.

allein zu leben, wonach ſich meine Seele ſehnt. Während ich in vollkommener Muße die Weiſen des Alterthums leſen müßte, um ſie nachahmen zu können, während ich von allen Seiten das Material zuſammenſchleppen müßte, um es genau und ſorgfältig zu durchforſchen, während ich für dieſe Dinge frei und ſorglos leben müßte — da ſitze ich in der kaiſerlichen Halle mit Prozeßakten und Beſchwerdeſchriften vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend, wälze ſie hin und her und plage mich damit ab. Ich ärgere mich über das raſtloſe Treiben um mich her und würde mich doch ebenſo ärgern, wenn es nicht da wäre, denn ohne dieſe Arbeit und Unruhe könnte ich meinen Lebensunterhalt nicht finden. Aber trotz alledem werde ich von meinem Vorhaben nicht ablaſſen und meine Lieblingsbeſchäftigung nicht aufgeben . . ." Wie Agathias über ſeinen Beruf denkt, geht aus dieſen Worten klar hervor. Ehe er ſich der Geſchichtſchreibung zuwandte, hatte er ſich mit Poeſie beſchäftigt. Zuerſt trat er mit einer Reihe erotiſcher Gedichte unter dem Titel Daphniaca an die Öffentlichkeit; dieſen ließ er dann eine Sammlung ſeiner Epigramme folgen, von denen bis dahin nur einzelne den Weg ins Publikum gefunden hatten.[1] Aus beiden Werken ſind etwa 100 Gedichte erhalten. Dann wurde Agathias von zwei mächtigen Gönnern, dem jüngeren Eutychianus und Paulus Silentiarius, dem Sohn des Cyrus Florus, als nach dem Tode Juſtinians (565) Juſtin II. Kaiſer war (565—578), veranlaßt, die Geſchichte ſeiner Zeit zu ſchreiben[2]; beſonders Paulus hat den Agathias, nach ſeinen eignen Worten, dazu vermocht, ſich von der Dichtkunſt ab- und der Geſchichtſchreibung zuzuwenden. Wenn man ſeine Vorrede lieſt, ſo erwartet man von dem Fortſetzer des Prokop ein Werk von bedeutendem Umfang, und auch ſeine Art zu erzählen iſt die eines Mannes, der den Vorſatz hat, recht gewiſſenhaft und ausführlich über einen größeren Zeitabſchnitt zu berichten: das aber, was wir in den fünf Büchern

[1] S. 6. Vorrede. — [2] S. 7 f., 11. Vorrede.

I.

Die Relation

des Biſchofs Nikolaus von Butrinto

über die Italieniſche Heerfahrt Kaiſer Heinrichs VII.

Heiligſter Vater! Nachfolgend habe ich nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen aufgezeichnet, was ſeit dem Alpenübergang des Herrn Kaiſers ſeligen Gedächtniſſes in Italien ſich ereignet hat, ſoviel ich Bruder Nikolaus, durch Gottes und Eure Gnade Biſchof von Butrinto, noch gegenwärtig in meiner Erinnerung bewahre. —

In Taurinum erſchien der römiſche König im Monat Oktober 1310 Okt. mit geringer Begleitung. Dort ſtellten ſich bei ihm Römer ein, die auf einer Geſandtſchaftsreiſe zu Eurer Heiligkeit begriffen waren. Alle Theilnehmer dieſer Geſandtſchaft empfingen von dem König Ehrengeſchenke; einige von ihnen nahm er ſogar in ſeinen Rath auf. Soweit ich mich der Aeußerungen entſinne, die die Geſandten anfangs verlauten ließen, glaube ich nicht, daß die Abſicht der Römer darauf hinauslief, ſie mit der Bitte an Eure Heiligkeit zu ſchicken, daß Ihr einem oder mehreren den Auftrag ertheilen möchtet, den König zu krönen, ſondern zunächſt ſollten ſie darum anhalten, daß Ihr in Perſon erſcheinen möchtet; doch lautete ihre Inſtruktion ganz allgemein dahin: ſie möchten thun, was für ihre Zwecke förderlich erſcheine. Würden ſie ſehen, daß Eure Heiligkeit ſich entſchuldige und Gründe anführe, weswegen ſie nicht erſcheinen könne, ſo möchten ſie im Einverſtändnis mit dem Trieriſchen Dekan und mir das Anſuchen ſtellen, Eure Heiligkeit möge einen oder auch mehrere mit der Krönung betrauen. Eben dies ſollten auch wir beiden im Namen des römiſchen Königs erbitten.[1] Solches wurde in Taurinum angeordnet.

---

[1] Auf dieſe ſeine Reiſe nach Avignon ſpielt Nikolaus unten kurz an; vgl. die Einleitung.

1310 Während nun der König noch an dieſem Orte verweilte, wurde in Mailand, Vercellä und derer ganzer Bundesgenoſſenſchaft durch die damaligen Gebieter das Gebot erlaſſen, Niemand ſolle bei ſchweren Strafen ſeinen Bezirk verlaſſen. Dies geſchah, wie jedermann ſagte, in feindlicher Abſicht, damit nämlich kein Ghibelline zu dem König ſtoße und dieſer daher mit ſeinem ſchwachen Kriegsvolk unfähig wäre Großes zu vollführen. Daß dieſe Auslegung aber die richtige war, geht zur Genüge daraus hervor, daß Herr Guido de Turre vormals einen Prior und einen Subprior der Mailänder Predigermönche nach Speier[1] geſchickt hatte, um dem König entbieten zu laſſen, er wolle ſich in Lauſana mit ſeinen Söhnen und tauſend Bewaffneten bei ihm einfinden; der König möge kein ſtarkes Heer mitbringen, denn er Guido werde ihn, den Falken auf der Fauſt, ohne Schwertſchlag durch die ganze Lombardei geleiten. Der König aber legte in meiner Gegenwart den beiden Geſandten, dem Prior und dem Subprior, die Frage vor, ob ſie glaubten, daß Herr Guido zu thun gedächte was er entbot. Sie antworteten, ſie glaubten es bei ihrer Seligkeit, worauf der Herr, der in ihre Worte kein Arg ſetzte, (zumal da einer von ihnen ſich für Guido's Beichtvater ausgab) mangelhaft vorbereitet nach Italien eilte, weil er glaubte, jene Anerbietungen ſeien aufrichtig gemeint. Und dies war die eine Urſache, weswegen er den Rath des Herrn Königs von Frankreich nicht abwartete, wiewol Eure Heiligkeit dies für erſprießlich hielt.

Nach Taurinum kam auch mit hundert wolgerüſteten Reitern Herr Ricardus de Tiscionibus von Vercellä, ein Verbannter, der das Gebot, daß keiner ſeinen Bezirk verlaſſen ſolle, nicht achtete und öffentlich erklärte, er und die Seinen ſeien ruiniert, vertrieben und unter Gewahrſam geſtellt, weil er die Partei des Reichs gehalten; aber er ſei bereit mit dem Wenigen was ihnen übrig geblieben, dem König als ſeinem Herrn bis zum Tode zu dienen. Der Herr König gab ihm öffentlich folgende Antwort: er bemitleide ihn und die Seinen von ganzem Herzen, doch könne er nicht glauben, 1310 daß er wegen Vertretung ſeiner Partei ins Unglück gerathen ſei, denn er habe keine Partei in Lombardien, ſondern er umfaſſe alle Parteien; auch ſei es weder ſeine Abſicht, eine Partei ſich zu bilden, noch ſei er um eines Theils willen gekommen, ſondern um des Ganzen willen [1]). Dieſe Rede ermuthigte alle Guelfen und männiglich ſegnete den König.

---

[1] Hier feierte der König im Auguſt 1310 die Hochzeit ſeines Sohnes Johann und Eliſabeth der Erbin von Böhmen.

Später ſtellte ſich, noch in Taurinum, Graf Philipponus [2]) mit der geſammten Ritterſchaft von Pavia (wie ich hörte über vierhundert Mann) bei ihm ein; desgleichen Symon de Advocatis von Vercellä mit zweihundert wolgerüſteten Rittern und Herr Antonius von Laude [3]) mit hundert Reiſigen und mehr, wie es hieß. Dieſe drei galten nach Guido de Turre für die mächtigſten und verſtändigſten Männer auf Seite der Guelfen; in ihren Städten aber waren ſie die Herren. Der Rath, den ſie dem König ertheilten, ging dahin, er möge vor ſeiner Krönung nirgends die Verbannten zurückführen; daß dies das beſte ſei, ſuchten ſie ihm mit Anführung verſchiedener Gründe klar zu machen.

An demſelben Orte fand ſich auch der Markgraf von Saluciä [4]) mit etwa hundert Bewaffneten ein, um dem König zu huldigen und für ſeine Reichslehen Treue zu geloben. Doch weigerte ſich der König den Treueid von ihm entgegenzunehmen, weil er dem König Robert, als derſelbe auf der Rückreiſe von ſeiner Krönung [5]) die Lombardei paſſierte, den Treueid geleiſtet hatte. Ihn leitete dabei der Beweggrund, daß er, im Begriff ſich mit König Robert zu verſchwägern, ſich ſcheute in den Ländern und bei den Leuten, die dem König Robert der Zeit gehorchten, irgend welche Anordnungen zu treffen. So erinnere ich mich auch, daß er, als Eure Heiligkeit neben den übrigen Gemeinweſen der Lombardei auch an die Stadt Alba einen Brief richtete, des Inhalts, ſie möge ihm, dem römiſchen Könige, huldigen, es nie zulaſſen wollte, daß das

---

[1]) Im Lateiniſchen Wortſpiel mit pars, welches ſowohl Partei als Theil bedeutet. — [2]) Filippone di Langasco von Pavia. — [3]) D. i. Lodi (Antonio Fiſſiraga). — [4]) Markgraf Manfred von Saluzzo. — [5]) Die zu Avignon ſtattfand.

1310 Schreiben der Stadt überreicht würde, da er beſorgte, es könne, wenn Alba ihm Gehorſam gelobe, zwiſchen ihm und König Robert (den er bereits Eurer Weiſung entſprechend für einen gewiſſen Zeitraum, auf den ich mich augenblicklich nicht beſinne, vom Lehnsempfang dispenſiert hatte) irgend eine Weiterung entſtehen.

Gleichzeitig erſchien der Markgraf von Monsferratus [1]) mit, wie es hieß, zweihundert Bewaffneten und trat vor aller Augen vor den König, um wegen ſeiner Markgrafſchaft Huldigung zu thun. Aber auch hierauf wollte ſich der Herr König nicht einlaſſen, weil der Markgraf von Saluciä behauptete, die Markgrafſchaft gehöre ihm von Rechts wegen auf Grund alter Anſprüche und jener habe kein Recht auf dieſelbe [2]). Deswegen und aus anderen Beweggründen wollte der König, um Zeit zu näherer Unterſuchung zu finden und nicht voreilig zu handeln, fürs erſte jenen nicht zur Huldigung zulaſſen.

Während nun aber der Rath der vorhin erwähnten Guelfen, des Herrn Grafen Philipponus, des Antonius und des Symon, dahin ging, der König ſolle vor ſeiner Krönung nirgends Verbannte zurückführen, empfahlen Andere, beſonders die Nicht-Italiener [3]) das Gegentheil. So ging denn der Herr von Taurinum nach Kierium [4]) und führte hier mit ſich die ſeit langem vertriebenen Ghibellinen in die Stadt zurück, eine Maßregel, die alle Vertriebenen Italiens im höchſten Grade erfreute. In Kierium ſetzte er auch einen Statthalter ein, den erſten, den er überhaupt ernannte, und zwar war dies Euer Lehnsmann Herr Hugolinus de Vicco. Dieſer (gleichwie die ſpäteren Statthalter, ſeine Nachfolger) ſorgte ſo vortrefflich für geordnete Zuſtände, daß ſich das Städtchen noch heutzutage der vollkommenſten Eintracht erfreut. — Dieſe Landſchaft wird mit Berufung auf kaiſerliche Privilegien von der Turiner Kirche in Anſpruch genommen; aber auch der Graf von Savoyen behauptet, ſie ſtehe ihm laut kaiſerlicher Privilegien zu. Der Herr König nun hat die Landſchaft ſtets für ſich ſelbſt behalten, weil die Bevölkerung ausſagte, daß Friedrich, als er ſchon verurtheilt war 1), der Kirche von Taurinum wie auch dem Grafen jene Privilegien verliehen habe. 1310

---

[1] Markgraf Theodor von Montferrat. — [2] Seit dem kinderloſen Tode des Markgrafen Johann von Montferrat 1305 war ſeine Erbſchaft ſtreitig zwiſchen Markgraf Manfred von Saluzzo (deſſen Mark ehedem mit der von Montferrat Eine Herrſchaft gebildet hatte) und dem Paläologen Theodor, Sohn des griechiſchen Kaiſers Andronikus und der Jolanta (Irene), der Schweſter des Markgrafen Johann. — [3] Text Citramontani d. i. die von dieſſeits (nördlich) der Berge (Alpen) Gebürtigen. — [4] Chieri wenig öſtlich von Turin.

Von Kierium gelangte der König um das Martinsfeſt nach Aſt, wo er die Vertriebenen mit ſich zurückführte und einen Frieden zwiſchen den Parteien vermittelte. Dort ſetzte er den Saneſen Herrn Nikolaus de Bonſignoribus als ſeinen Statthalter ein. Hier zuerſt kam er, nachdem er ſchon Frieden geſtiftet hatte, hinter die Schliche König Roberts. Denn während man nur wußte, daß die Aſtenſer mit dieſem den Vertrag geſchloſſen hatten ſich auf Grund gewiſſer Beſtimmungen gegenſeitig zu unterſtützen, ohne daß, wie man meinte, die Bürger dem König einen öffentlichen Treueid geſchworen, verriethen zwei vornehme Männer aus dem Geſchlechte der Solarier, welche vor der Ankunft des römiſchen Königs die Stadt beherrſchten, dieſem unter Vorlegung der betreffenden Urkunde, daß die Aſtenſer, als König Robert von ſeiner Krönung zurückgekehrt ſei, ihm insgeheim als ihrem Herrn gehuldigt und ſeine Gegengelübde empfangen hätten. Dieſes Abkommen ſollte indeß nicht eher veröffentlicht werden, als bis Eure Heiligkeit aller Welt die Geſinnung, welche ſie gegen Robert hege, kundthun und verlauten laſſe, daß ihre Willensmeinung ſei, ſeine Macht in der Lombardei ſolle zunehmen, was Ihr, ſoweit ich mich auf die Behauptungen jener Männer zu beſinnen vermag, verſprochen haben ſolltet ihm in Kürze durch die That zu erweiſen. Dies war der Sinn der Ausſagen der beiden Solarier, deren Namen ich nicht weiß, doch würde ich ſie erkennen, wenn ich ſie ſähe. Dabei waren zugegen die Königin, die Brüder des Königs, der Biſchof von Gebena 2) und ich. Als jene beiden ſich entfernt hatten, befahl mir der Nov. 10

---

1) Die Verurtheilung und Abſetzung Kaiſer Friedrichs II. durch die Kirche erfolgte auf dem Concil zu Lyon 1245. — 2) Biſchof Aimo von Genf.

1310 Herr das Dokument zu verbrennen, was ich auch that; er wollte nämlich mit Rückſicht auf die zukünftige Verſchwägerung, die ihn mit König Robert vereinen ſollte, nicht daß das Dokument jemals zum Vorſchein komme, und entſchuldigte ihn, indem er bemerkte: „der Sohn eines ſo rechtſchaffenen Mannes aus dem Blute des heiligen Ludwig[1] könne dergleichen nimmer thun; höchſtens hätten ſeine Räthe ſich ſolches zu Schulden kommen laſſen.“

Als man an dieſem Orte eifrig und reiflich erwog, wem die Markgrafſchaft von Monsferratus rechtlich zuſtehe, fand ſich, daß der Markgraf von Saluciä kein Anrecht auf dieſelbe beſitze. Denn da ehemals die beiden, Einem Geſchlechte entſproſſenen, Markgrafen teſtamentariſch verfügt hatten, daß, wenn einer ohne Leibeserben ſterbe, der andere ihm nachfolge, und dann der Markgraf von Monsferratus ohne Leibeserben geſtorben war, doch mit Hinterlaſſung einer Schweſter, der Mutter des gegenwärtigen Markgrafen, der von ihr, ſeiner Mutter, der Schweſter des letzten Markgrafen (der eine Tochter des Grafen von Savoyen zur Gattin hatte) ſeine Anſprüche herleitete[2]; nun aber einerſeits in ſo edlen Lehen den Schweſtern die Nachfolge nicht zuſteht, andererſeits aber eine Verfügung ohne Genehmigung des Lehnsherrn ungültig iſt, ſo erklärte der König, daß keiner der beiden Bewerber ein Recht auf die Markgrafſchaft habe, die vielmehr an ihn heimgefallen ſei. Dieſer Entſcheidung ſtimmten Alle bei; wenigſtens wagte keiner offen zu widerſprechen. Weil nun aber der Herr König den Grafen Philipponus und alle Guelfen und nicht minder den Herrn Opizinus de Luculo, den Schwiegervater des gegenwärtigen Markgrafen[3], für ſich zu gewinnen wünſchte, ſo belehnte er mit der Markgrafſchaft, die nach Lehnsrecht heimgefallen war, damals den Markgrafen aufs neue, eine Verleihung, die den Ghibellinen in der Lombardei ſehr mißfiel, weil der Markgraf damals zu Herrn Guido de la Turre, Graf

---

[1] D. i. König Ludwig IX. von Frankreich († 1270), der freilich kein direkter Vorfahr, ſondern der Bruder des Großvaters Roberts war. — [2] S. o. die Anmerkung. — [3] D. i. Obizzino Spinola v. Genua, deſſen Tochter Argentina Markgraf Theodor v. Montferrat geheirathet hatte, während eine andere Tochter des Genueſen mit dem Grafen Philippone vermählt war.

Philipponus und den übrigen Guelfen hielt, während der Markgraf von Saluciä (wie auch noch jetzt) damals die Sache der vertriebenen Ghibellinen der Lombardei vertrat. Doch iſt auch der Markgraf von Monsferratus von jenem Tage ab allezeit als ein treuer Anhänger des Reiches und der Getreuen deſſelben erfunden worden. 1310

In Aſt erſchienen beim König der Erzbiſchof von Mailand [1]) ſowie Herr Mattheus Vicecomes und Manfredus de Becaria von Pavia, welche damals vertrieben waren. Alle drei wurden, wenn ich mich recht entſinne, in den Rath des Königs aufgenommen. Sie waren damals Gegner des Herrn Guido de Turre und der Guelfen, und ſind dies, mit Ausnahme des Erzbiſchofs, noch heutzutage. Doch auch Graf Philipponus, Symon von Vercellä und Antonius von Laude, deren ich ſchon oben gedachte, traten in den Rath des Königs ein und ſchworen ihm Treue, ebenſo verſchiedene andere Prälaten und Laien, deren Namen mir entfallen ſind; unter ihnen waren die Biſchöfe von Aſt [2]), Novaria [3]) und Taurinum [4]).

Hier richtete der Erzbiſchof von Mailand das Geſuch an den Herrn König, dieſer möge verfügen, daß ſeine drei Brüder, welche Guido de Turre ſchon über Jahresfriſt gefangen hielt, in Freiheit geſetzt würden. Der Herr König befahl denn auch dem Guido ſie zu entlaſſen, doch weigerte ſich dieſer damals das zu thun.

Hier in Aſt traf Graf Philipponus einen Paveſen an, der zu ſeinem Herrn gekommen war. Weil aber, wie ich oben bemerkte, Philipponus ſelbſt und andere ſtädtiſche Gewaltherren vor dem Eintreffen des Königs in der Lombardei jedermann bei ſchwerer Strafe unterſagt hatten ſeinen Bezirk zu verlaſſen, ſo ſchalt Philipponus jenen, daß er ſeiner Verfügung zuwidergehandelt und das Gebiet ſeiner Stadt verlaſſen habe. Der Geſcholtene antwortete, er ſei

---

[1]) Caſſone Della Torre, Neffe Guido's, von dieſem aber nebſt ſeinen Brüdern 1309 in den Kerker geworfen und nur mit Rückſicht auf die Kirche wieder freigelaſſen. Die Brüder des Biſchofs aber blieben gefangen, ſ. gleich unten. — [2]) Guido de Valperga 1295—1327. — [3]) Uguccione Borromeo 1304—1329. — [4]) Tedisio Revelli 1300—1318.

1310 zu ſeinem Herrn gekommen, worauf der genannte Graf den Menſchen nochmals heftig anfuhr, ſeinem Bruder aber, dem derzeitigen Biſchof von Pavia [1]), befehlen ließ, er möge deſſen Haus zerſtören und deſſen Weinpflanzungen vernichten, was der Biſchof auch that. Als dies dem König hinterbracht wurde, wunderten ſich Viele, daß er den Grafen gänzlich unbehelligt ließ und ihn nicht nur nicht ſtrafte, ſondern ihn ſelbſt in ſeinem Rathe behielt. Ich aber habe, bei meinem Gewiſſen, von dem Augenblick an nicht umhin gekonnt geringer von dem König zu denken, und zu befürchten, daß derſelbe weder überhaupt ſtrikte Gerechtigkeit handhaben, noch darauf ausgehen würde, mächtigen Sündern ihr Recht widerfahren zu laſſen, was mir nicht wenig misfiel.

Was noch ſonſt in Aſt vorfiel, kann ich nicht genau ſagen, wenn ich gleich meine, es ſei dort noch Verſchiedenes vorgefallen, da der König noch nach meiner Abreiſe geraume Zeit dort verweilte. Ich reiſte aber nebſt Eurem Großkapellan mit den bewußten Briefen an demſelben Tage von Aſt ab, an welchem der Herr Cardinal von Peregruo [2]) dort eintraf.

Als ich heimkehrte, vernahm ich über den Abmarſch des Königs von Aſt Folgendes: In ſeiner Umgebung befanden ſich viele Lombarden wie auch Genueſen, zwiſchen denen er auf Grund ihrer verſchiedenen Beſtrebungen Meinungsdifferenzen entſtehen ſah. Nun liegt gleichſam im Mittelpunkt jenes Theiles von Lombardien eine Veſte, Bigevenum [3]), die von Mailand, von Vercellä, von Pavia und nicht minder von Laude je zwanzig Miglien entfernt iſt. Dieſe Veſte hielt damals im Namen der Gemeinde von Mailand Herr Guido de Turre beſetzt und einer ſeiner Sippe war hier Podeſtà. Unter Vermittlung eines Arztes aber, welcher ſich damals dort aufhielt und ſpäter einen großen Namen und die Freundſchaft des Herrn Otto de Grandiſſono gewann, den er von einer ſchweren Krankheit heilte, die ihn in Aquebelle befallen, ſicherte man insgeheim dem Herrn König zu, ihm die Veſte zu überliefern, zu

---

[1]) Guido di Langosco, ſeit 1296. — [2]) Cardinal Arnold di Pellegrue. — [3]) Vigevano nordöſtl. von Mortara am rechten Ufer des Ticin.

Hiſtorien vor uns haben, umfaßt, abgeſehen von einzelnen Exkurſen, einen Zeitraum von kaum ſieben Jahren. Das Ende des 5. Buches lieſt ſich auch keineswegs ſo, als ob der Verfaſſer die Abſicht gehabt hätte, damit ſeinen Bericht zu ſchließen. Da nun ferner Agathias den Mauritius, der im Jahre 582 den Thron beſtieg, nur als Privatmann, nie als den ſpätern Kaiſer bezeichnet, ſo erſcheint die Vermuthung nicht unbegründet, er habe von deſſen Herrſchaft nichts mehr gewußt, weil ihm der Tod die Feder aus der Hand nahm. Daß Bücher von ihm verloren gegangen ſeien, iſt wegen der Art der Fortſetzung durch Evagrius unmöglich. Man hat ſich alſo den Vorgang ſo zu denken, daß Agathias bald nach Juſtinians Tode anfing, das Material zu ſammeln, jedenfalls nach dem Jahre 577, dem Todesjahre des Chosroes[1]) zu ſchreiben begann und ſchon vor 582, im beſten Mannesalter ſtarb. — Von den Pflichten eines Geſchichtſchreibers hat er einen ſehr hohen Begriff: er will weder gegen die noch Lebenden ſich zum Schmeichler erniedrigen, noch die Todten, deren Macht nicht mehr zu fürchten iſt, mit Schmähungen überhäufen; die Wahrheit ſoll ſeine einzige Richtſchnur ſein, wohin ſie auch führen mag.[2]) Man kann ihm dieſen Ruhm willig laſſen und noch hinzufügen, daß der ſittliche Ernſt, den er zur Schau trägt, durchaus würdig und echt erſcheint. Wenn trotzdem ſeine Darſtellung uns nicht beſonders anziehend vorkommt, ſo liegt das in der Entartung der griechiſchen Sprache jener Zeit überhaupt und an dem wunderbaren Gemiſch von poetiſcher und rhetoriſcher Ausdrucksweiſe, die bei dem Rhetor[3]) Prokop ſchon oft auffällt, bei dem Scholaſticus[3]) Agathias geradezu ſtörend und geſchmacklos wirkt: es iſt mir nicht immer möglich geweſen, dem Wortreichthum des Autors auf Schritt und Tritt zu folgen. Vergleicht man ihn mit den Byzantinern, welche die Hiſtorien weiter fortſetzen, ſo erhebt er ſich immer

---

1) S. 272. IV, 20. — 2) S. 10. — 3) Beide Worte bezeichnen den klaſſiſch gebildeten Advocaten.

deren Entgegennahme er den Herrn Hugo den Delfin entſandte. 1310
Gleichzeitig verließ er auch ſelbſt Aſt, während nur einige wenige um ſeine Abſicht wußten, und ſchlug die Straße nach Caſale ein. Ein Stück Weges begleitete ihn Herr Hugo, der dann, während der König in derſelben Nacht Caſale erreichte, in Vigevenum einrückte, von wo er jedoch den Podeſtà, Herrn Guido's Verwandten, mit ſeiner Habe ungekränkt entließ. Der Fall der Veſte ſetzte die umliegenden Städte in großen Schrecken. In Caſale that der König, da Alles friedlich war, nichts weiter, als daß er ſich den Treueid leiſten ließ.

Hier wie auch ſchon vorher ließ der König die obengenannten drei Guelfen Philipponus, Symon von Vercellä und Antonius, die, entgegen dem Rathe der übrigen und der Willensmeinung des Königs, ihm riethen, wie ich ſchon erwähnte, keinen Verbannten zurückzuführen, insgeheim vorſichtig überwachen, ohne daß ſie es merkten noch auch irgend ein Anderer, außer denen die ſie zu überwachen hatten, etwas davon ahnte.

Als der König im Begriff ſtand Caſale zu verlaſſen, erſuchte ihn Simon von Vercellä, der dieſe Stadt als mächtiger Gewaltherr lenkte, ihm vorauseilen zu dürfen. Aber der Herr König, der ihm mistraute, ließ ſich darauf nicht ein, zog vielmehr mit ihm weiter auf Vercellä und paſſierte mit Laſtthieren und Wagen den Po ohne Schiffe, was allen Eingeborenen als ein Wunder erſchien. So zog er in Vercellä ein und führte die Vertriebenen mit ſich zurück. Hier hinterließ er als Statthalter einen Genueſen aus dem guelfiſchen Geſchlecht der Maloſelli, einen Verwandten des Grafen von Savoyen. Sodann lenkte er, nachdem er in Vercellä Frieden und löbliche Eintracht vermittelt und von dem Herrn Biſchof, den Edlen und den Gemeinen den Treueid entgegengenommen hatte, ſeine Schritte nach Novaria, wo er bei ſeiner Ankunft die vertriebene Partei mit ſich hereinführte.

In Novaria herrſchte damals ein guelfiſcher Gewalthaber, der greiſe Guillermus de Bruſatis. Ob dieſer dem König weiter als Vercellä entgegenkam, erinnere ich mich nicht genau; es war ein hoch-

1310 betagter, ſchwächlicher Mann. Nachdem unter den Novareſen Friede und Eintracht hergeſtellt war, baten der König und die Königin den Erzbiſchof von Mailand, welcher mit dem Biſchof von Vercellä über deſſen Weihe zerfallen war, den genannten Biſchof in ihrer Gegenwart zu weihen. Dies that denn auch der Erzbiſchof in der Kirche der Predigermönche zu Novaria. Eine wie große Ehrfurcht aber König und Königin ihm erwieſen, welche Geſchenke ſie dem nämlichen Biſchof machten und wie viel ſie ſich dieſe feſtliche Handlung, das Feſtmahl und alles übrige, koſten ließen, weiß der Empfänger dieſer Geſchenke und wiſſen die Anweſenden. Wie aber der Biſchof, nachdem ihm die Weihe zu Theil geworden und die größten Ehren erwieſen worden waren, dem König diente und wie er demſelben die Treue bewahrte, das laſſen die Feldzeichen König Roberts erkennen, welche in Vercellä und beſonders im biſchöflichen Quartier, und zwar durch den Biſchof und die Seinen, wie man behauptet, aufgepflanzt wurden. Ich entſinne mich zufällig, daß ich kurz vor meinem Weggang aus Piſa den Kaiſer ſagen hörte, die Welt trüge keine undankbareren Prälaten als den Erzbiſchof von Mailand und den Biſchof von Vercellä, und unter allen Dingen, die er in Betreff des Verhaltens der hohen Geiſtlichkeit an Eure Heiligkeit zu bringen gedächte, werde er nicht am wenigſten Sorge tragen, daß Eure Heiligkeit erfahre, was er für jene beiden gethan und wie ſie es ihm vergolten.

Als der Herr König bereits einige Tage in Novaria verweilte, ſchickte Herr Guido de Turre zum erſten Mal, ſolange der König in Italien verweilte, Geſandte zu ihm, mit denen er die Brüder des Erzbiſchofs von Mailand, die er vormals dem königlichen Befehl aus Aſt zum Trotz zurückbehalten, befreit mitſandte. Dieſer Ort[1], der eine kleine Tagesreiſe von Mailand entfernt iſt, war der erſte, an welchem er ſich mit dem König in Verbindung ſetzte, wiewol er, wie oben erzählt wurde, ſchon nach Speier durch einen Prior und einen Subprior der Predigermönche zu Mailand, ſeine Boten, hatte entbieten laſſen er werde bis über 1310 Lauſana ihm entgegenkommen. Die Verzögerung der Sendung ſeitens Herrn Guido's de Turre rief im Vergleich mit den früheren Erbietungen deſſelben durch die Mönche in der Seele des Königs Argwohn gegen ihn wach, wiewol er denſelben ſich in dieſen Tagen nicht merken ließ, vielmehr Guido in Schutz nahm ſo oft Andere über ihn klagten. Und doch waren dieſe Klagen zum großen Theil ſehr berechtigt, z. B. daß er Herrn Guillermus de Poſtella[1]), einem der angeſehenſten mailändiſchen Edelleute, und mehreren Anderen es in dieſer Zeit verboten hatte ſich zum König zu begeben, und daß er ſelbſt ſein Land mit ſo vielen Bewaffneten als er aufzubringen vermochte beſetzt hatte; ſo oft man aber dem König dergleichen vortrug, nahm ihn dieſer öffentlich in Schutz. Insgeheim aber äußerte er gegen einige Vertraute, die beiden erwähnten mailändiſchen Mönche, der Prior und der Subprior, hätten bei ihrer Seligkeit betheuert Guido gedenke ohne Arg ſich zu unterwerfen, und habe nichts Böſes gegen ihn im Sinn.

---

[1] Nämlich Novara.

Auf dem Weitermarſche von Novaria paſſierte der König den Ticinus ohne Schiffe, was die umwohnende Landbevölkerung als ein Wunder bezeichnete, da es in hundert Jahren nicht erhört ſei, daß jemand irgendwo den Fluß ohne Schiffe paſſiert habe. Der Marſchall des Königs war zum Quartiermachen nach Mailand vorausgeeilt. Da er aber bei Guido keine Spur von gutem Willen zu entdecken vermochte, ſo machte er ſich wegen des Einzugs des Königs in Mailand große Sorgen, zumal da Guido das Gemeindehaus, welches er ſelbſt bewohnte, dem König nicht einräumen noch auch ſeine berittenen Soldtruppen, die faſt tauſend Mann ſtark waren, entlaſſen wollte. Als nun der Herr König unterwegs von ſeinem Marſchall einen Brief erhielt, worin derſelbe über die Verhältniſſe in Mailand und die Geſinnung Herrn Guido's und ſeines Anhangs Bericht erſtattete, zog er ſich ein wenig von der Straße zurück und legte den Brief ſeinem Rathe vor. Nach-

---

[1]) Puſterla, ein altghibelliniſches Geſchlecht.

1310 dem man den Inhalt vernommen, wagten im Angeſicht der klar zu Tage liegenden Gefahr in Mailand verrathen zu werden nur wenige für den Einmarſch zu ſtimmen. Dennoch ſchloß ſich der König dieſer Anſicht an und befahl alsbald dem Marſchall ausrufen zu laſſen, daß mit Ausnahme ſeiner Begleiter Alle unbewaffnet dem König entgegenziehen ſollten. Dann befahl er den Seinen insgeſammt die Waffen zu ergreifen und ging ſo raſch vor, daß Guido, der ihm waffenlos entgegenging, ihn eine knappe Miglie vor der Stadt antraf; ſo ſchnell nahte er mit einigen Knappen und angemeſſenem Gefolge der Stadt.

Einigen aus dem königlichen Rathe wurde hinterbracht, daß gegen den Erlaß des Marſchalls, wonach bei ſchwerer Strafe kein Bürger oder Söldner bewaffnet ſein, vielmehr Alle ohne Waffen in feierlichem Aufzuge, wie es ſich geziemte, den König einholen ſollten, auf einem Platze gegen zehntauſend turrianiſche Bewaffnete zu Roß und zu Fuß ſich befänden, die erklärten, ſie ſetzten ſich nicht gegen den König, ſondern gegen ihre Feinde, den Erzbiſchof und deſſen Brüder ſowie Herrn Mattheus Vicecomes und deſſen Anhang zur Wehr. Deshalb wurde den Königlichen vor der Stadt eingeſchärft, keiner ſolle beim Betreten Mailands bei ſchwerer Strafe ſein Quartier aufſuchen und keiner ſich vom andern trennen, bis ſie den Herrn König in ſein Quartier gebracht und Erlaubnis die ihrigen aufzuſuchen erhalten haben würden. Dies war den Deutſchen ſehr läſtig, denn es war ſpät und manche hatten überhaupt kein Quartier und niemand fühlte ſich ſicher. Der König ſtieg im erzbiſchöflichen Palaſt ab und wohnte hier mehrere Tage, bis ſich Herr Guido bewegen ließ ihm das Gemeindehaus einzuräumen. Es wurde aber viel darüber geredet, daß der König ſich ſolches gefallen ließ.

Nachdem dieſer in Mailand das Feſt der Geburt unſeres
Dec. 25 Herren Jeſus Chriſtus gefeiert, verſöhnte er am Tage darauf den
Dec. 26 Herrn Erzbiſchof, deſſen Brüder und Herrn Mattheus Vicecomes
mit Herrn Guido. Vor ihm und vielen Anderen küßten ſie einander in freundſchaftlicher Weiſe. Hätten ſie es doch aufrichtig

gemeint! Bald hernach — ich entſinne mich des Tages nicht genau, weiß aber, daß es noch im Laufe der Weihnachtswoche war — berief der König alle Bürger und Fremde auf den öffentlichen Platz vor der Ambroſiuskirche und nahm hier auf einem Throne, den man für ihn geziemend aufgeſchlagen, Platz, während zu ſeinen Füßen die vorhin erwähnten Edlen ſtanden. Auf ſeinen Befehl erhob ſich dann ein Rechtsgelehrter und erklärte in gewandter Auseinanderſetzung dem Volke, weshalb der König ſich aus ſeiner Heimath aufgemacht habe, und wie ſeine Abſicht dahin gehe ſich keiner Partei anzuſchließen, ſondern überall Eintracht herbeizuführen und alle Verbannten der Heimath zurückzugeben, und dergleichen mehr, was das Volk unter Freudenthränen anhörte, indem es — nach Art der Italiener — Gott und den König in der überſchwänglichſten Weiſe erhob. Auch verbreitete ſich der Redner auf das eingehendſte über die Verſöhnungen und Friedensſchlüſſe, welche der König an anderen Orten, wie auch zwiſchen den erwähnten Herren, dem Erzbiſchof und deſſen Brüdern, Herrn Mattheus und Herrn Guido zu Stande gebracht. Letztere aber, die da auf einer Bank Platz genommen hatten und dann Hand in Hand mit einander ſich entfernten, bewahrheiteten durch Wort und That die Worte des Redners. In der Folge räumte dann Herr Guido aus freien Stücken das Gemeindehaus, welches er bewohnte, dem Herrn König ein, während die Frau Königin in dem Palaſt des Erzbiſchofs verblieb. 1310

Damals baten die Bürger von Modoecia 1) dringend, der König möge zum Empfang der eiſernen Krone in ihre Stadt kommen, weil dieſelbe von den ehemaligen Königen zu jener Feier beſtimmt worden ſei. Der König aber fand nach reiflicher Berathung und mit Hülfe der Bücher und alten Chroniken, die er nachſchlug, daß der Ort zum Empfang der eiſernen Krone Mailand ſei, und daß ſchon der heilige Ambroſius hier gekrönt und ebenſo andere Biſchöfe von Mailand mehrere Fürſten hier an

---

1) D. i. Monza.

1310 —1311 verſchiedenen Orten gekrönt hätten. Weil aber Mailand ſich wiederholt gegen das Reich auflehnte und mehrere Könige im Zweifel waren, ob ſie behufs Empfang der eiſernen Krone es wagen dürften, die ſo oft aufrühreriſche und treuloſe Stadt zu betreten, ſo kamen ſie auf den Gedanken, weil ſie die Stadt Mailand nicht in Ruhe und Frieden betreten könnten, in Modoecia, welches dem Reiche nie ungehorſam war, ſich krönen zu laſſen. Da nun jedoch der Herr Modoecia noch nicht betreten hatte, in Mailand aber friedlich aufgenommen worden war, ſo mußte er beſorgen den Mailändern Unrecht zu thun, wenn er irgendwo anders als in der Kirche des heiligen Ambroſius ſich die Krone aufſetzen ließe. Dieſen Erwägungen pflichteten denn auch, mit Ausnahme der Bürger von Modoecia, Alle einmüthig bei. So ſetzte der Herr König zum Empfang der eiſernen Krone in der Ambroſiuskirche den Feſttag Epiphaniä an.

In der Folge erſchien es dem mailändiſchen Rathe wohlanſtändig dem König eine Aufmerkſamkeit zu erweiſen. Hierüber wurden die Sapientes zur Berathung entboten, unter ihnen auch Herr Guido und Herr Mattheus. Alle waren einmüthig daß man etwas ſchenken müſſe. Hinſichtlich der Summe aber ſchlug zuerſt ein Adliger, Herr Guillermus de Poſtella, vor, man möge dem König vierzigtauſend Gulden verehren. Herr Mattheus erklärte, das ſei ein ſehr annehmbarer Vorſchlag. Auch andere ſtimmten bei. Herr Mattheus aber brachte dann den Antrag ein, auch der Königin zu den Koſten ihrer Hofhaltung einen Beitrag zu geben, den er auf zehntauſend Gulden bezifferte. Das gefiel manchen. Da aber äußerte Herr Guido, die Stadt ſei mächtig und reich und die beantragten Summen ſeien im Verhältnis zu der Armuth des Herrſchers zu gering, weswegen er vorſchlug demſelben nicht unter hunderttauſend Gulden zu verehren. Auch er hatte zahlreiche Freunde dieſes Antrags aufzuweiſen.

In Folge dieſer Vorgänge äußerten und urtheilten die Deutſchen und die königlichen Räthe, der Herr habe übel daran gethan, daß er Herrn Mattheus überhaupt zurückgeführt, der ſich doch in der

Stadt den Nutzen des Königs weniger angelegen ſein laſſe als Herr Guido de Turre, welcher ſeine Herrſchaft eingebüßt habe. 1311 Andere freilich redeten anders: Herr Guido handele ſo, um, da er wohl wiſſe daß das Volk durch den König vielfach beſchwert werde und wenig Luſt verſpüre eine ſo große Summe Geldes für ihn aufzubringen, ſeine Mitbürger gegen den König, den ſie mit ſo großem Jubel bei ſich aufgenommen, geradezu aufſäſſig zu machen oder wenigſtens ſeiner Beliebtheit ein Ende zu bereiten. Wir Nichtitaliener freilich, zu denen ich mich damals hielt, waren mit Herrn Guido und der durch ihn vorgeſchlagenen großen Spende weit zufriedener als mit Herrn Mattheus, denn wir wußten, daß der König ſich, ſowie auch wir, in ſehr dürftigen Umſtänden befand. Wir ſagten daher insgemein, daß Herr Mattheus, indem er ſich dafür ausgeſprochen daß dem König eine verhältnismäßig geringe Summe geſchenkt würde, die Abſicht verfolgt habe des Volkes Gunſt zu erlangen[1]. Von den hunderttauſend Gulden empfing der König, wie ich ſicher weiß, fünfzigtauſend ohne eine Extraleiſtung irgend eines Menſchen, indem nämlich die Kommiſſare, welche man in dieſer Angelegenheit ernannte, für die erwähnte Summe die Einkünfte des Staates auf eine gewiſſe Zeit verpachteten. Die übrigen fünfzigtauſend Gulden wurden auf die Stadt und das Landgebiet umgelegt und unter ſo ſtürmiſchen Auftritten erhoben, daß ich aus Furcht vor den Schmähungen und Scheltworten, welche diejenigen, die zum Zahlen angehalten wurden, über den König und uns Fremde ausgoſſen, oft mich nicht getraute vom Predigerkloſter bis zum Palaſt zu gehen.

Am Feſttage Epiphaniä wurde dem König von dem Erzbiſchof Jan. 6 von Mailand und dem Biſchof von Vercellä (der auf beſonderen königlichen Wunſch hierzu auserſehen war, wie ihn denn der König und die Königin ihren Biſchof zu nennen pflegten) in Gegenwart

---

[1] Das eigenthümliche Mißverſtändnis von Mahrenholtz, „Ueber die Relation des Nikolaus von Butrinto“ S. 9, der dieſe Stelle ſo verſteht, Maffeo habe gewünſcht, daß der König (ſtatt: er ſelbſt) des Volkes Gunſt erlange, und auf Grund dieſer falſchen Auffaſſung ſeinerſeits unſeren Gewährsmann arg tadelt, rügt mit Recht ſchon Ilgen „Nikolaus von Butrinto als Quelle zur Geſchichte Heinrich VII.“ S. 28.

1311 vieler anderen Prälaten die eiſerne Krone in der Kirche des ſeligen Ambroſius aufs Haupt geſetzt. Am gleichen Tage ſchlug der König hundert und ſechzig Edle zu Rittern, darunter einige Nicht-Italiener, in der Mehrzahl aber Lombarden, und zwar waren dieſe insgeſammt Ghibellinen mit zwei oder drei Ausnahmen, nämlich Guibertus de Corregia aus Parma und Ponſinus de Ponſonis aus Cremona, welche Guelfen waren. Ueber dieſen Umſtand wurde viel geredet, denn es waren damals mehr Guelfen als Ghibellinen da und erſtere waren reicher und mächtiger, doch waren ſie nicht geſonnen von ihrem Herrn den Ritterſchlag anzunehmen. Die Namen jener beiden habe ich behalten, weil ich ſie wegen der auffallenden Verräthereien, die ſie in ihren Städten Parma und Cremona vollführten, indem ſie dieſelben zum Abfall von dem König verleiteten, oft habe nennen hören. Wie konnten nur dieſe Männer, welchen bei verſchiedenen Gelegenheiten von dem Herrn König ſo manche Ehren und Vergünſtigungen zu Theil geworden waren, ohne jegliche Urſache ſo handeln!

Damals wurden mittels ihrer Syndici ſämmtliche Städte zu einem beſtimmten Termin nach Mailand entboten. Alle ſchickten und ſchwuren Treue mit Ausnahme der Genueſen und Venetianer, welche damals zwar vertreten waren, aber nicht huldigten, weswegen ſie Mancherlei vorbrachten was ich nicht behalten habe; doch erkannten ſie den römiſchen König als ihren Herrn an. Ich kann deshalb für die Huldigungsverweigerung keinen vernünftigen Grund ſehen, es ſei denn, weil ſie von ganz beſonderer Art ſind[1] und Gott, Kirche, Kaiſer, ja Meer und Erde nur ſoweit anerkennen als es ihnen behagt. Und das deuteten wohl auch die von ihnen vorgebrachten Gründe an.

In der Folge ſtellte der König im Laufe eines Monats nach einander in nachbenannten Städten die Eintracht her, führte die Verbannten zurück und ſetzte Statthalter ein; nämlich in Como führte er die Ghibellinen, in Brescia die Guelfen, in Mantua wiederum die Ghibellinen, in Piacenza die Guelfen und ſo in allen übrigen bis Bologna und noch darüber hinaus, mit Ausnahme von Verona. Als er hier die guelfiſche Partei einführen wollte, weigerten ſich die Veroneſen, den Grafen von St. Bonifaz, das Haupt der Guelfen Verona's, der damals ſich in Mailand beim König befand, aufzunehmen, indem ſie erklärten, der Graf[1] ſei durch Friedrich als Hochverräther aller ſeiner Güter beraubt worden, und den König erſuchten, hier ſtrenge Gerechtigkeit walten zu laſſen. Der Graf führte dagegen für ſich an, daß Friedrich ihn zwar thatſächlich geächtet habe, aber nicht rechtlich, da er damals ſchon gebannt geweſen ſei. Andere widerſprachen dem und erklärten ſich bereit den Beweis anzutreten. 1311

---

[1] „nisi quia sunt de quinta essentia“.

Als ſie nun ſtritten und ehe noch die Entſcheidung erfolgte, legte der Herr König ſeinem Rathe folgendes vor, und zwar Einheimiſchen und Fremden ohne Unterſchied, nicht nur ſeinen Räthen, ſondern auch einer großen Zahl erfahrener Männer, die er hinzugezogen hatte: Da Gott, nicht er, durch ſeine Gnade den Frieden in der Lombardei hergeſtellt habe, ſodaß nahezu alle Vertriebenen zurückgeführt ſeien und friedlich lebten und Alles ſeinen Statthaltern gehorche, ſo frage er, wie man es am beſten anfange in der Lombardei auch nach ſeinem Abzuge — da er nämlich im Begriff ſtehe zur Kaiſerkrönung zu gehen — den Frieden zu erhalten? Zuerſt beriethen hierüber die Lombarden und die Ausländer für ſich, dann aber traten ſie auf Wunſch des Königs zuſammen. Und zwar kamen ſie ſowohl in der getrennten wie in der gemeinſamen Berathung dahin überein: der König ſolle aus jeder Stadt die beiderſeitigen Parteihäupter mit ſich führen (denn dieſe ſeien es, die Ränke ſchmiedeten), und zwar auf Koſten der Gemeinden; zugleich ſolle er einen Generalſtatthalter ernennen und denſelben mit einer anſehnlichen Söldnerſchaar ausſtatten. Der Herr König ſtimmte den Vorſchlägen zu und ernannte den Herrn Grafen von Savoyen zum Generalſtatthalter, und zwar ſollte derſelbe fünfzehnhundert

---

[1] Vielmehr die Vorfahren des Grafen.

1311 bewaffnete Reiſige unterhalten, wozu die lombardiſchen Städte nach Verhältnis die Koſten aufzubringen hatten. Der Graf empfing denn dieſes Geld für einige Zeit.

Ueber die Art und Weiſe, wie die Männer, die den König [1] zur Krönung geleiten ſollten, auszuwählen ſeien, herrſchten ſehr verſchiedene Anſichten, die im einzelnen aufzuzählen hier zu weit führen würde. Schließlich vereinbarte man, daß eine Partei die Männer der anderen auswählen ſollte, die Guelfen fünfundzwanzig Ghibellinen und die Ghibellinen fünfundzwanzig Guelfen, da nämlich angeordnet war, daß aus Mailand im Ganzen fünfzig Mann den König geleiten ſollten. Die Guelfen wählten dann neben drei und zwanzig Anderen Herrn Mattheus Vicecomes und einen ſeiner Söhne, die Ghibellinen Herrn Guido de Turre und einen ſeiner Söhne nebſt drei und zwanzig Anderen. Als nun nach einiger Zeit die Guelfen die Wahrnehmung machten, daß von ihrer Partei faſt alle namhaften Männer Mailand verlaſſen ſollten, während auf Seite der Ghibellinen mehrere übrig blieben, weil nämlich die Anzahl der Ghibellinen, die damals nach Mailand gekommen waren, größer war als die der Guelfen in der Stadt, fühlten ſie ſich zurückgeſetzt und baten den Herrſcher, es möchte ein anderer Wahlmodus eingeführt werden, weil der bisher beliebte ſie unverkennbar ſchädige. Obwohl nun der Herr König nur ungern Aenderungen eintreten ließ, ſo gab er doch auf Verwendung des Generalſtatthalters Grafen von Savoyen und anderer Ausländer, die aus dem ſchon angegebenen Grunde dem Herrn Guido günſtiger geſinnt waren als Herrn Mattheus, nach und ließ die Wahl erneuern, worauf man allgemein annahm die Sache ſei damit ins Reine gebracht.

Aber wie nun der Herrſcher ſeinen Abmarſch feſter ins Auge faßte, da gab es nur wenige, die ihm gerne folgten. Die Guelfen ließen ihre Stadt ſehr ungern hinter ſich, denn ſie fürchteten den König unausgeſetzt und trauten ihm nicht recht. Den Ghibellinen aber war es deshalb unlieb ihm ſich anzuſchließen, weil ſie arm noch als ein Mann von Bedeutung, Bildung und ſittlichem Gefühl weit über ſie; mißt man ihn dagegen an Prokop, ſo kann man nur ſagen, daß er der beſſere Menſch, aber der ſchlechtere Schriftſteller war, oder um Gibbons treffende Antitheſe zu wiederholen[1]: „Wir müſſen jetzt einen Staatsmann und Soldaten verlaſſen, um den Fußtapfen eines Dichters und Rhetors zu folgen.“ —

---

[1] Nämlich aus Mailand.

Der ſogenannte Anonymus Valeſianus verdankt dieſen ſeinen Namen dem Umſtande, daß er zuerſt von Henricus Valeſius (Paris 1636) zuſammen mit Ammianus Marcellinus herausgegeben iſt, und dieſe Stellung hat er auch bis auf die neueſte Ausgabe (von V. Gardthauſen, Leipzig 1875) behalten. Er beſteht aus zwei Fragmenten, die weder nach Form noch nach Inhalt etwas mit einander zu thun haben und ſicher nicht von demſelben Verfaſſer herrühren, ſondern zufällig in einem Sammelcodex mit einander verbunden worden ſind. Das erſte Fragment handelt von Konſtantin dem Großen und ſeinen Söhnen und umfaßt die Jahre 293—337, kommt daher für unſern Zweck hier nicht in Betracht.[2] Das zweite Stück gehört zu den Darſtellungen weſtrömiſcher Chroniſten des 5. und 6. Jahrhunderts, die als Grundlage ihrer Erzählung die Annalen von Ravenna benutzt haben, welche Holder-Egger[3] nach Stellung und Werth behandelt und zu rekonſtruieren verſucht hat. Waitz[4] hat zuerſt die Vermuthung ausgeſprochen, daß in dieſem zweiten Fragment des Anonymus Stücke einer Chronik des Maximian enthalten ſind, der 546—556 Biſchof von Ravenna war, und Holder-Egger hat ſich neuerdings dieſer früher von ihm be-

---

[1] The History of the decline and fall of the Roman empire, c. XLIII, ann. 47. — [2] W. Ohneſorge, Der Anonymus Valesii de Constantino, Inaug.-Diſſ. Kiel 1885, behandelt dies Fragment ausführlich. — [3] Neues Archiv d. Geſellſchaft f. ältere deutſche Geſchichtskunde, I, S. 213—368, ſpeziell über den Anonymus Valeſianus 316—324. Hannover 1876. — [4] Nachrichten v. d. K. Geſ. d. Wiſſ. ꝛc. in Göttingen, 1865, S. 112 f.

waren und ſo lange die Vaterſtadt hatten meiden müſſen. Doch 1311
beſtand der Herr König darauf, daß ſie ſich bei ihm einſtellten und ließ ſich, ſoviel Vorſchläge ihm auch durch ſie und andere unterbreitet wurden, zu keinerlei Aenderung ſeines Beſchluſſes bewegen.

Zu der Zeit mußte nun mittels einer Umlage das Geld für ihren Unterhalt beſchafft, desgleichen eine andere Steuer oder Umlage für den Generalſtatthalter erhoben werden und eine dritte zur Aufbringung jener fünfzigtauſend Gulden, die man noch dem König ſchuldete. Die Auflage einer ſo erheblichen Summe brachte Alle, Reiche wie Arme, ſo ſehr in Harniſch, wie es niemand, der nicht Augenzeuge geweſen iſt, ſich vorſtellen kann. Bei alledem mußte das Geld für die ſämmtlichen oben genannten Zwecke beſchafft werden. Während die Gemüther ſich alſo in der höchſten Aufregung befanden, entſchuldigte ſich Herr Guido, er ſei krank und könne den Herrn König nicht begleiten. Dieſer aber ließ ſeine Entſchuldigung nicht gelten; er ſandte nämlich ſeinen Arzt, der, auf ſeinen Eid befragt, ob jener wirklich ſo krank ſei daß man ihn entſchuldigt halten müſſe, ſich dagegen ausſprach.

In dieſer Lage der Dinge trat nun jener Aufruhr ein, welcher dem Herrn Guido zur Laſt gelegt worden iſt, weil man in ſeiner Wohnung und der Umgegend zahlloſe Bewaffnete zu Roß wie zu Fuß wahrnahm und weil dieſelben vornehmlich von ſeinem Hauſe und der Nachbarſchaft aus gegen die Deutſchen vorrückten und mehrere derſelben verwundeten. Ebenſo rückten aus anderen, entlegenen Quartieren, die aber von Herrn Guido's Anhängern bewohnt wurden, Bewaffnete theils beritten theils auch zu Fuß vor, obwohl wiederholt verkündet worden war, daß bei ſtrenger Ahndung kein Italiker Waffen tragen ſolle. Indeß berichtete man dem König auch, als außer Anderen gerade auch ich gegenwärtig war, daß Herr Mattheus bei der Sache betheiligt ſei, ja daß Alles auf ſein Anrathen geſchähe und daß ſeine Söhne mit den Waffen in der Hand ſich dem Sohne des Herrn Guido beigeſellt hätten. Daß aber dieſe Angaben damals Glauben fanden und noch heute von Vielen geglaubt werden, hat ſeinen Grund in dem Umſtande, daß, 1311 als der Aufruhr begann, mehrere Berittene die Stadt durcheilten unter dem Ruf, den ich ſelbſt von einigen derſelben vernommen habe: „Tod allen Deutſchen; Herr Guido und Herr Mattheus haben ſich vertragen!“ Auf dieſen Ruf hin griffen dann alle Bürger zu den Waffen.

In dieſem Augenblick befand ich mich bei dem König. Dieſer befahl, Mattheus mit ſeinen Söhnen zu verhaften, worauf ich, der, als ich mich vom Predigerkloſter zum König begeben, durch das Haus des Kanzlers gegangen war und dort Herrn Mattheus mit einem ſeiner Söhne ohne Waffen zurückgelaſſen hatte, äußerte: „Herrſcher, den Herrn Mattheus habe ich eben im Hauſe des Kanzlers verlaſſen.“ Keiner wollte mir glauben. Da trug mir der Herr auf, ich ſolle gehen und jenen herbeiholen. Unter größter Lebensgefahr machte ich mich denn auf den Weg und führte den Herrn Mattheus in die Kapelle des Königs. Da ſagte letzterer vor Aller Ohren: ich hätte ihm ſchon viele Dienſte geleiſtet, dies aber ſei der wichtigſte von allen. Er hätte nämlich, wenn ich nicht geweſen, jenen unſchuldig ergreifen und tödten laſſen, weil er damals allgemein angeklagt wurde, wie er denn auch jetzt noch angeklagt wird. Man ſagt nämlich: er ſei einverſtanden geweſen; als er aber eingeſehen, daß wegen der allzu großen Schnelligkeit der deutſchen Truppen die Sache ſich nicht ſo bewerkſtelligen laſſe wie er gehofft, habe er andere in der Tinte ſitzen laſſen, ſich ſelbſt aber herausgezogen. — Damals wurde Mailand von vielen Leiden betroffen. Die Plünderung ging ins Unermeßliche; auch wurden viele getödtet oder verwundet, Gott weiß ob mit Recht. Herr Guido entkam. In ſeinem Hauſe fand man außer anderen verdächtigen Gegenſtänden zahlloſe Pfeile, griechiſches Feuer 1) und gewaltige Schleudermaſchinen.

Kaum hatte man dieſe Gefahr, welche gewiß nicht unerheblich war, überſtanden, als Cremona ſich empörte und eine Partei ſammt dem königlichen Vikar aus der Stadt warf. Dieſem Beiſpiel folgten

---

1) Ein ſchon früh bekanntes Kunſtfeuer, mit dem man die feindlichen Werke, Schiffe ꝛc. in Brand zu ſetzen verſuchte.

Brescia und Crema. Laude vertrieb die Ghibellinen, beharrte aber im Gehorſam gegen den königlichen Statthalter. Um dieſe Zeit belehnte der König den Grafen Philipponus mit Caſale, den Symon von Vercellä aber mit tauſend Pfund Imperialen 1) aus den königlichen Einkünften zu Vercellä, was den Ghibellinen ſehr misfiel. Dem Herrn Guido hatte er dreitauſend Pfund zu geben angeordnet, als jenes traurige Ereignis dazwiſchen kam. Auf den Rath jener Guelfen wurde Antonius von Laude als der verſtändigſte und geeignetſte Vermittler unter den Lombarden zu den drei aufrühreriſchen Städten geſandt. Gleichzeitig ſandte man den Biſchof von Gebenna nach Padua, wo derſelbe verſchiedene Einrichtungen und Abkommen hinſichtlich einiger Geſuche der Paduaner traf. Dies brachte, wie ich weiß, dem König auch eine große Summe Geldes ein. 1311

Hierauf kehrte Antonius von Laude aus den aufrühreriſchen Städten Brescia, Cremona und Crema 2) zurück, ohne irgendwo Gehör gefunden zu haben. Manche beſchuldigten ihn, er hätte, wenn er ſich Mühe gegeben und guten Willen gehabt, ſie leicht zum Gehorſam zurückbringen können, weil es noch nirgends zu offenem Aufſtand gekommen war und gar kein Grund zum Abfall vorlag, abgeſehen von den Mailänder Vorfällen. Hierauf bat Herr Antonius um Erlaubnis ſich nach Laude verfügen zu dürfen, wo, wenngleich wie in den drei anderen Städten die Ghibellinen vertrieben waren, der königliche Vikar ſich noch behauptete und Gehorſam fand. Der König gab ihm, wegen der über ihn umgehenden Gerüchte und weil er der geriebenſte unter allen Lombarden war, nur ungern Erlaubnis. Weil aber viele ſeine Bitte unterſtützten, ſo ließ er ſich Bürgen dafür ſtellen, daß Antonius zu einem beſtimmten Tage zurückkehre und beurlaubte ihn endlich. Die Bürgen waren Graf Philipponus und Herr Symon von Vercellä. So ging denn Antonius ab, und kaum war er einen Tag

---

1) Eine ſeit dem 12. Jahrhundert in Italien vorkommende kaiſerliche Münze. — 2) Laude (Lodi), was der Text hinzufügt, ſteht hier wohl nicht an rechter Stelle, ſiehe gleich unten.

1311 in Laude, als die Einwohner auf ſein Betreiben den königlichen Statthalter verjagten. Als nun der Termin ſeiner Rückkehr herankam, er aber nicht erſchien, vielmehr ſagen ließ er ſei gefangen, hätten Viele gewünſcht daß der König die beiden Bürgen, den Herrn Grafen Philipponus und Symon von Vercellä, beim Kragen genommen hätte. Aber der König wies dieſes Anſinnen zurück und zwar, wie ich glaube, deshalb, weil Graf Philipponus ſich damals über das Verhalten ſeines Schwiegervaters des Herrn Guido ſehr ungehalten bezeigte und ſich den Anſchein gab dem Könige durchaus treu zu ſein.

Nach Verlauf einiger Zeit erſchienen, gerade an dem Tage da Eure Boten, der damalige erwählte Biſchof von Salerno (jetzt Erzbiſchof) und Herr Hugo Geraudi (jetzt Biſchof) eintrafen und die Gnade verkündeten, welche Ihr dem Könige hinſichtlich der Vornahme ſeiner Krönung erwieſet[1], Herr Antonius und ein Bürger von Crema als Abgeordnete ihrer Städte, um deren Schlüſſel dem Herrn König zu überbringen, ihre Schuld einzugeſtehen und um Gnade zu bitten. Auf Befehl des Königs nahm der Marſchall die Schlüſſel entgegen und ließ dann jene Beiden in Gewahrſam führen. Und wenngleich der König für den Augenblick keine Nachſicht walten ließ, ſo nahm er doch gar ſchnell auf Verwendung Eurer Boten ſie und ihre Städte zu Gnaden an und ſah von jeglicher Beſtrafung ab.

Dieſe Dinge trugen ſich gegen Ende der Faſtenzeit zu. Weil nun der König damals in Mailand wegen des Interdikts, welches der Herr von Peregrua über die Stadt verhängt hatte, keinen Gottesdienſt hören konnte, ſo ging er, obwohl er von Eurer Heiligkeit das Vorrecht erhalten an jedem Orte, den er betrat, den Gottesdienſt in aller Form zu feiern, auf einige Tage nach Pavia und hielt hier, um dem Gottesdienſt beiwohnen zu können, nachdem er

---

[1] Am 28. Februar 1311 ſchrieb der Papſt an den König und ſtellte ihm frei einen Feſttag nach Pfingſten zur Krönung zu beſtimmen. Dies Schreiben überbrachten der Elekt Robert von Salerno und Hugo Geraldi am 19. April dem König, der dann den 15. Auguſt, Mariä Himmelfahrt, zu ſeiner Kaiſerkrönung anberaumte.

alle Geſchäfte beſorgt hatte, im Predigerkloſter demuthsvoll Hof. Am 1311
Oſtertage ſchlug er hier den Grafen Philipponus, deſſen Sohn und noch Apr. 11
einen Dritten zu Rittern und kehrte nach dem Feſte nach Mailand zurück.

Weil er nun damals vernommen hatte, daß in Pergamum nicht Alles in gutem Stande ſei, ſo befahl er ſeinem Statthalter die vierzehn auserleſenen Bürger, die ihm zur Krönung das Geleit geben ſollten, ihm zu überſenden. Ehe aber noch der Statthalter das königliche Schreiben erhielt, beſchloſſen die Einwohner in Gegenwart deſſelben, daß kein Deutſcher ihre Stadt betreten und keiner von ihnen dem König zu ſeiner Krönung folgen ſollte. Der Statthalter ſollte das zur Kenntnis des Königs bringen. Als dies ſchon ſo abgemacht war, erhielt der Statthalter das königliche Schreiben, welches ihm auftrug jene Vierzehn, die den Herrſcher nach Rom geleiten ſollten, zu ſenden. Da er aber vermuthlich den Ausbruch einer offenen Empörung fürchtete, falls er den Brief veröffentliche, ſo hielt er denſelben zurück und theilte dem König die Abmachungen der Bürger mit, mit der Bitte, der König möge ohne Rückſicht auf das letzte Schreiben ihm auf's neue brieflich mittheilen, was ihm am meiſten geeignet erſcheine in Pergamum die Ruhe und den Frieden aufrecht zu erhalten. Nachdem er den zweiten Brief erhalten, las er den Bürgern zuerſt den erſten, ſpäter den zweiten vor: die Bürger aber freuten ſich des zweiten und hielten Ruhe.

Am Montag der Woche nach Oſtern verließ der Herrſcher Apr. 19
Mailand, wo er den Nikolaus de Bonſignoribus als Statthalter zurückließ, und ging nach Laude. Hier führte er die Vertriebenen und ſelbſt Herrn Antonius zurück und that Niemandem ein Leid an, wiewohl die gewichtigſten Stimmen in ſeinem Rath ſich dahin ausſprachen, er ſolle die Mauern niederreißen und aus dem Material auf Koſten der Gemeinde eine Citadelle erbauen, um durch dieſe die Bürger auch wider ihren Willen künftig in Unterwürfigkeit zu erhalten. Aber der König wollte davon nichts hören und ließ Alle ſtraflos. Ob er daran weiſe that, weiß nur Gott. Ich glaube es nicht, da ich beſorge, daß die Leichtigkeit, mit der man ſeine Verzeihung erlangte, Andere zu böſen Dingen ermuthigt hat.

1311 Nach Laude ſandten auch die Cremoneſen, die ſich zuerſt aufgelehnt hatten, ihre Schlüſſel und baten um Gnade und Erbarmen. Hier aber konnte der König weder durch Eure Nuntien noch durch ſeine eigenen Rathgeber veranlaßt werden jenen auf Erbarmen Ausſicht zu machen, weil ſie die erſten geweſen waren, die das Banner der Empörung erhoben. Doch machten die Königin, die mildeſte Herrin, welche die Schlüſſel der Stadt entgegengenommen hatte, und die königlichen Räthe insgeſammt den Bürgern Muth und forderten ſie auf ihr Beſtes zu thun, ſodaß jene noch nicht alle Hoffnung fahren ließen. Damals verließ ich Laude und begab mich vor das Angeſicht Eurer Heiligkeit, um einen Ehediſpens für Herrn Guido von Flandern zu beſchaffen. Deshalb iſt mir nur aus Erzählungen bekannt, wie der König, ohne Gnade zu verheißen, Cremona betrat, deſſen Einwohner ſich ihm auf Gnade oder Ungnade ergaben, wie er von den Bürgern, die ihm im Hemde, Stricke um den Hals, entgegenkamen, mehrere ins Gefängnis warf, wie Frauen und Kinder heulend ſeine Gnade anriefen, er aber die Thore und einen Theil der Mauern niederlegen und die Paläſte der Markgrafen von Tabiacabbo[1], welche ſich aus dem Staube gemacht hatten, und einige andere zerſtören ließ und der Stadt die Herrſchaft über die umliegende Landſchaft entzog (die er ihr freilich ſpäter zurückgab). .

Weiter habe ich dann vernommen, daß der König von Laude nach Crema zog, die Verbannten zurückführte und niemanden beſtrafte. Von dem was er in Crema ſonſt noch vornahm, habe ich nur erfahren, daß er den Bürgern von Pergamum vergeblich gebot ſich zu ihm zu verfügen.

Als er ſich in Cremona befand, beharrte nur noch Breſcia im Aufſtand. Wie ich vernahm ſchickten die Einwohner dieſer Stadt auf den Rath des Theobaldus[2], den der König zurückgeführt hatte, nachdem die Ghibellinen, der Biſchof und deſſen Sippe[3] ihn lange Zeit hindurch von der Stadt fern gehalten hatten, ein Paar 1311 nicht eben vornehme Geſandte zum König mit der Erklärung: ſie ſeien willig ihm zu gehorchen, unter der Bedingung daß die Ghibellinen, die ſie vertrieben, nicht zurückkehrten. Manche in der Umgebung des Königs hielten es für das Beſte, daß derſelbe in dieſer Weiſe Brescia gewinne, um dann ohne Verzug nach Rom gehen zu können, denn die Umſtände ließen ſich damals für die Krönung ſehr günſtig an. Andere ſprachen ſich im gegentheiligen Sinne aus. Wie ich aber glaube (und ich meine nicht zu irren), hatten die Ghibellinen von Brescia den Herrn Waleran, den Bruder des Königs, wiſſen laſſen, die Stadt werde in vierzehn Tagen fallen; wenn dann Waleran es durchſetze, daß der König eine Heeresabtheilung nach Brescia lege, ſo verſprachen ſie ihm zwanzig tauſend Gulden. Daraufhin bearbeitete Waleran den König im Verein mit einigen Andern ſolange, bis er ſelbſt mit großer Truppenmacht als erſter gegen Brescia geſandt wurde. Später folgte ihm dann der König mit ſeinem Kriegsvolk.

---

[1] Soll heißen Cavalcabò. — [2] Tebaldo de' Bruſciati. — [3] Die ghibelliniſch geſinnten Mazier.

Noch ehe ich dann, von Eurer Heiligkeit entlaſſen, vor Brescia ankam, war es hier zu unliebſamen Ereigniſſen gekommen, von denen ich aber nichts Näheres weiß. Herr Waleran war von einem Pfeile getroffen worden und fünf Tage darauf geſtorben. Aber auch der Verräther Theobaldus, der, obwohl erſt durch den König zurückgeführt, die Stadt zur Empörung angeſtachelt hatte, wurde auf eine ſchauderhafte Weiſe umgebracht; weiter wurden dann verſchiedene Deutſche von den Brescianern geröſtet und beiderſeits eine Anzahl von Gefangenen aufgehängt. Wer immer hier wie dort in Gefangenſchaft fiel, konnte gar froh ſein, wenn er mit dem Leben davonkam.

Hierauf langte auch ich vor Brescia an. Hier hatten ſich bereits die Herren Cardinäle[1] und der Herr Patriarch[2] um den Frieden bemüht, aber nichts erreicht, und zwar, wie manche be-

---

[1] Die Biſchöfe Arnald von Sabina und Leonard von Albano, denen Nikolaus von Oſtia und der Cardinaldiakon Lukas ſpäter folgten. — [2] Ottobuono, Patriarch von Aquileja.

1311 haupteten, deshalb weil der König allzu herbe Bedingungen ſtellte. Andere ſagten das Gegentheil: die Bürger ſeien zu trotzig. Ich aber glaube, daß dem König nichts ferner lag als übermäßige Härte: weil indeß ſein Bruder ſoeben erſt erſchlagen und verſchiedene Deutſche auf entſetzliche Art gemordet worden waren, ſo mußte der König, falls er den Belagerten, wie ſie baten und die Cardinäle ihm anriethen, von vornherein verſpräche ihnen das Leben zu ſchenken (was er denn freilich nachher that) und auf Unterwerfung auf Gnade und Ungnade verzichte, beſorgen, den größeren Theil ſeines Heeres und namentlich wohl alle Deutſchen und die Genoſſen der Erſchlagenen gegen ſich aufzubringen. Und dieſe Beſorgnis war nicht ungegründet, ſintemal Alle wußten, daß die Belagerten, als jene Verhandlungen ſtattfanden, an Nahrungsmitteln (ausgenommen Wein) nicht mehr ſoviel beſaßen, um noch einen Monat davon auskömmlich zu leben. Dies zeigte ſich auch beim Einmarſch, wo wir von Eßwaaren gar wenig vorfanden.

In Brescia fanden ſich als Geſandte König Roberts der Biſchof von Alba (ein Minorit) und ein Archidiakonus ein, um einen Vertrag abzuſchließen und Alles, was zur Eingehung einer Ehe zwiſchen dem Sohne König Roberts und der Tochter des römiſchen Königs erforderlich war, zu bereden. Der König übertrug die Verhandlungen hierüber den Biſchöfen von Lüttich und Baſel. Dieſe vier traten zuſammen und beſchworen auf das heilige Evangelium Alles nach beſtem Wiſſen und ohne Hintergedanken zu ordnen und ihren Herren nur das anzurathen, was vorausſichtlich zu ihrem Beſten gereichen mußte. Sie verhandelten mehrere Tage hindurch und verſtändigten ſich über die Mitgift und alle übrigen Punkte. Den Inhalt ihrer Abmachungen kenne ich freilich nicht; doch habe ich wahrgenommen, daß die Geſandten befriedigt von dannen zogen.

Um [1]) dieſe Zeit wurde ein Bote, der mit Briefen von Brescia nach Florenz gehen wollte, weil nämlich der Podeſtà von Brescia,

---

[1]) Die hier folgende Erzählung von den Abenteuern unſeres Biſchofs theilt Barthold, „Der Römerzug König Heinrichs von Lützelburg" II. S. 43 ff. in Ueberſetzung mit.

Namens Pynus, ſich damals in Florenz aufhielt, durch die Leute 1311 des Herrn Canis aufgegriffen. Die Stadt wurde nämlich von dem königlichen Heer ſo eng umlagert, daß man ohne die größte Gefahr nicht leicht hinein- oder herausgelangen konnte. Die Briefe brachte man dem König. Als man ſie verlas, waren der König, die Königin, der von Trier, der Herr von Savoyen, ich und ein Cleriker Namens Magiſter Henricus de Jodonia[1]), ein Profeſſor des Rechtes, zugegen. Die von Brescia ſchrieben an den Podeſtà, den Kapitän, den Vollzieher der Gerechtigkeit, den Rath und die Gemeinde von Florenz, des Inhalts: ſie ſeien weit entfernt ſich zu unterwerfen; jene möchten ihnen aber ſchnell mit Geld beiſpringen, denn ſie ſollten wiſſen, daß es ihnen, den Belagerten, nur an baarem Gelde zu den Soldzahlungen gebräche; ſie ſollten aber das Geld durch dieſelben Predigermönche, durch welche ſie ihnen ſchon früher Geld geſandt, oder durch Minoriten überſchicken. Ferner ſchrieben ſie: an einem gewiſſen Tage hätten ſie vier tauſend Deutſche getödtet und ſo und ſoviel Vornehme gefangen genommen (was völlig erlogen war); überhaupt würden ſie des Königs in Kürze Herr werden, weil derſelbe nämlich von allen den Seinen verlaſſen werde. — Und dabei hatten eben noch die Cardinäle, die ſich im Intereſſe der Friedensſtiftung eingemiſcht hatten, dem Herrn gemeldet, jene ſeien bereit ſich ihm zu unterwerfen, falls man ihnen zuſichere ſie nicht am Leben zu ſtrafen, und ſie dächten auch ſo wie ſie ſprächen, nur glaubten ſie dieſe Zuſicherung fordern zu müſſen, weil ja der Bruder des Königs durch ſie ums Leben gekommen ſei.

Als der König dieſen Brief geſehen und geleſen hatte, wurde er ganz trübſinnig. Da ſagte einer der Anweſenden — wenn ich nicht irre, war es der Graf von Savoyen: er möge ſich das nicht zu Herzen nehmen; ſeien jene doch Menſchen, die mit Lügen und falſchen Berichten die ganze Welt erfüllten, da ſie ſich anders nicht mehr zu helfen wüßten. Damit ſich aber die Cardinäle überzeugten, daß die Belagerten nichts Gutes, ſondern vielmehr Böſes planten,

---

[1]) Wohl Henricus de Geldonia, der in Heinrichs Akten häufiger erſcheint.

1311 ſo berielhen die Anweſenden, ob es nicht zweckdienlich erſcheine dem Herrn Legaten und den übrigen Cardinälen den Brief einzuhändigen, damit ſie ſich überzeugten, woher bei den Breſcianern der Wind wehe, während ſie ihr Mitleid anriefen. Es ward darauf beſchloſſen, ich ſolle dem Legaten und den anderen Cardinälen den Brief überbringen.

Der Herr Legat befand ſich damals auf einer Beſte, die Succinum[1]) heißt und vom Heerlager zwanzig kleine Miglien entfernt iſt; die anderen Cardinäle aber weilten in Cremona. Ich nahm alſo den Brief, wie es der König befohlen hatte, und machte mich auf den Weg. Als ich aber heimkehrte und etwa die Hälfte des Weges hinter mir hatte, wurde ich ſammt meiner Begleitung von dreißig Reiſigen und gut dreihundert bewaffneten Fußgängern niedergeworfen. Während dieſe mich nach einem von den Belagerten behaupteten Schloſſe ſchleppten, zu dem der Trupp, der mich gefangen genommen hatte, gehörte, — einem Schloſſe, welches etwa acht Miglien links von der Heerſtraße zwiſchen dem Heerlager und Succinum lag — brachten ſie mehreren Perſonen meiner Begleitung Wunden bei; dann banden ſie allen die Hände auf dem Rücken[2]) zuſammen und ſahen ſich nach einem geeigneten Orte um, wo es nämlich Bäume gäbe, um jene aufzuhängen. Denn von denen, die in dieſen Tagen von der einen wie von der anderen Seite gefänglich aufgebracht wurden, kamen nur wenige mit dem Leben davon. Als man mich dergeſtalt fortſchleppte, trat der Anführer höflich an meine Seite, damit die Schurken nicht auch mir ein Leid anthäten. Ihn fragte ich, warum ſie mich gefangen genommen hätten, da ich doch ein Predigermönch und ein Biſchof ſei und mich auf einer Reiſe zu den Cardinälen befände u. ſ. w.; ſodaß ſie den Bann der Kirche gewärtigen müßten. Jener lachte und antwortete, ich ſolle nur ruhig ſein, denn mir werde es nicht ans Leben gehen. Ueber das Schickſal meiner Diener konnte er mich dagegen nicht beruhigen; indeſſen ſollten ſie, verſicherte er, nicht kämpften Anſicht angeſchloſſen.[1] Ferner hat Waitz nachgewieſen[2], daß der Verfaſſer dieſes Bruchſtücks in Ravenna geſchrieben haben muß: dieſe Stadt bildet den Mittelpunkt ſeiner Erzählung. Außer ſeiner Hauptquelle, eben jenen genannten Annalen von Ravenna, läßt ſich ein Stück der Vita S. Severini des Eugyppius nachweiſen, welche er ſelbſt anführt. Die Darſtellung umfaßt die Jahre 474 bis 527 und behandelt hauptſächlich das Leben Theoderichs. Von größter Bedeutung iſt das Fragment als Quelle für die Ereigniſſe von 490 bis 493, den Kampf zwiſchen Theoderich und Odoaker, da es ſowohl die ausführlichſte Darſtellung desſelben, als auch die genaueſten Zeitbeſtimmungen dieſer Jahre giebt.

---

[1]) Soncino im Cremoneſiſchen. — [2]) Es iſt offenbar ſtatt omnium manibus ligatis et ad terram positis zu leſen ad tergum.

Die beiden Fragmente des Johannes von Antiochia ſind von Th. Mommſen im Hermes VI, 1872, S. 323 ff. veröffentlicht und beſprochen worden; gleichzeitig erſchienen ſie im 5. Band von K. Müllers Fragmenta historicorum Graecorum. Sie gehören der Sammlung des Conſtantinus Porphyrogennetus an. Mommſen ſieht die Bedeutung des mitgetheilten Bruchſtücks darin, daß ſich bei dieſem Byzantiner des 7. Jahrhunderts eine römiſche, jedoch unparteiiſche Erzählung von der Kataſtrophe Odoakers und den unmittelbar vorhergehenden Ereigniſſen in ausführlicher Darſtellung erhalten hat, während die meiſten Berichte, unter denen der wichtigſte Prokops Gothenkrieg (I, 1. S. 1—6) iſt, die offizielle, gothiſche Verſion geben, die römiſche aber früher nur in allgemeinſten Zügen bekannt war. Mommſen iſt ferner der Anſicht, daß der römiſche Bericht, wonach beide gemeinſchaftlich über den Weſten zu herrſchen gedenken, Theoderich und Odoaker freundſchaftlich verkehren und dieſer in Theoderichs Palaſt hinterliſtig ermordet wird, und zwar von der eignen Hand des Gothenkönigs, der auch die Familie des Ermordeten ſterben, es ſei denn daß die Brescianer es anders beſtimmen würden; 1311 denn dieſe ſeien ihre Herren; ſie, die aus verſchiedenen Gegenden herſtammten, dienten denſelben um Sold, und ſolange ſie in deren Solde ſtänden, müßten ſie ihnen gehorchen. Hinterher ſagte er dann noch, ſie hätten Befehl von den Brescianern mich feſtzunehmen, da ich ihre Briefe, die ſie hätten nach Florenz ſchicken wollen, bei mir führte und die Cardinäle dieſelben hätte leſen laſſen. Ich, der ich die Briefe in der That auf meinem Saumthier mit mir führte, gerieth in große Beſorgnis; auch erkannte ich ſogleich, daß in der Umgebung des Königs ſich Verräther befanden. Denn da eine ſo kleine Zahl von Perſonen zugegen geweſen war, als man die Briefe zuerſt verlas, ſo war klar, daß eine dieſer Perſonen die Sache den Brescianern verrathen oder unbeſonnener Weiſe einem anderen Mittheilung gemacht hatte, der ſie dann den Belagerten hinterbracht haben mußte.

---

[1] Vorrede zur Ausgabe des Agnellus in den Scriptores rer. Longobard. et Italic. Saec. VI—IX. S. 273, Hannover 1878. — [2] Nachrichten, S. 92 ff.

In dem Schloſſe, in welches ſie mich führten, und wohin ſie gehörten, hatten ſie Ueberfluß an allen Lebensmitteln, nur fehlte es ihnen an Wein. Da ſie nun auf einem meiner Pferde Flaſchen erblickten, ſo fragten ſie eifrig, ob Wein darin ſei. Ich ſagte ja, es ſei Warnachiner [1]). Da jene nun den Wein ſeit lange entbehrt hatten, ſo beſtürmten ſie mich, ihnen zu trinken zu geben. Ich ſtieg alſo vom Pferde und gab ihnen eine Flaſche, die andere behielt ich für mich zurück. Ich ließ dann, weil keine Trinkgefäße zur Hand waren, meine Saumthiere anhalten, langte einige ſilberne Becher hervor und reichte ihnen dieſelben. Und während ſie tranken, ließ ich mir von einem meiner Diener Gebäck geben, welches ich ebenfalls austheilte. Bei der Gelegenheit nahm ich, ohne daß jene es merkten, den bewußten Brief aus meinem Felleiſen und ſteckte ihn in mein Gewand. Als ich dann wieder mein Pferd beſtiegen hatte, zerriß ich den Brief unter meiner Kutte in kleine Stücke, ſo gut ich vermochte, und zerſtreute dieſelben mit größter Vorſicht, damit diejenigen, die ſich hinter mir befanden, nichts merken ſollten.

---

[1]) Vernatia, ein weißer oberitaliſcher Wein.

1311 Als wir uns dem Schloſſe näherten, hießen ſie mich höflich abſitzen und unterſuchten mein Gepäck und Alles was ich an und bei mir hatte, fanden aber, mit Ausnahme von Ringen, nichts Werthvolles vor, und ließen mir alles, weil ſie lediglich das Schreiben ſuchten. Ebenſo erging es meinen Begleitern und Dienern. Sodann leerten ſie meine Brieftaſche, die ſich auf dem Saumthier befand, und ſchickten die Briefe, die ſie fanden — es waren deren verſchiedene — nach Brescia. Alles übrige aber wurde mir gelaſſen. Nach dieſer Durchſuchung gelangten wir auf das Schloß. Unſer Empfang beſtand darin, daß die Weiber und Kinder ſchrien: „An den Galgen mit euch, an den Galgen!“ Man führte uns in das Pfarrhaus neben der Kirche. Und hier thaten wir und jene ſich mit Hilfe unſeres Geldes gütlich; nur war kein Wein zu haben, während der Markt mit allen übrigen Dingen reich beſetzt war. Die Beſatzung des Schloſſes nämlich gewann dem Heere des Königs beſtändig ſo vielerlei und ſo reichlich ab, daß das Fleiſch des feiſteſten Ochſen mit drei Turnoſſen[1] bezahlt wurde, und ein Troßpferd, welches heute zwanzig Gulden koſten würde, damals nur fünf galt.

Der Herr Legat, der den bewußten Brief geleſen und ihn hatte abſchreiben laſſen, hatte Succinum einen Tag nachdem ich, um den Brief den übrigen Cardinälen zu zeigen, nach Cremona aufgebrochen war, verlaſſen und ſich zum Heere begeben, ſodaß ich ihn nicht mehr in Succinum antraf als ich von Cremona zurückkehrte. Und an demſelben Tage, da ich morgens von Succinum aufgebrochen um zum Heere zurückzukehren, war ich in Gefangenſchaft gerathen. Meine Wächter aber erlaubten mir, zugleich mit einem ihrer Boten, der alle die Briefe, die man bei uns gefunden, nach Brescia bringen ſollte, einen meiner Ordensbrüder[2]) zum Heere zu ſenden, damit der Bruder unſere Befreiung erwirke. Als nun der Herr Legat und Herr Lukas durch unſeren Genoſſen erfuhren, daß ich gefangen ſei, nahmen ſie ſich das ſehr zu Herzen, und

---

1) Münzſorte. — 2) Alſo einen Dominikaner (Predigermönch).

ſchickten ſofort nach Brescia um unſere Erledigung zu erwirken; 1311 ja, am folgenden Tage betraten ſie in Perſon die Stadt, was durchaus nicht ohne Gefahr für ſie war. Hier aber nahmen ſie ſich unſerer Sache ſo nachdrücklich an, daß ſie endlich, wenngleich mit großer Schwierigkeit, eine Anweiſung erlangten, die meine und meiner Begleiter Freilaſſung und die Herausgabe unſerer Sachen anbefahl. Mir aber kam neben den Bemühungen jener namentlich der Umſtand zu ſtatten, daß ſie unter unſeren Briefen, die man ihnen überſandt, das bewußte Schreiben, welches ich ja wie erzählt zerriſſen, nicht gefunden hatten.

Inzwiſchen befand ich mich noch in Haft und war deſſen, was die Cardinäle behufs meiner Erledigung betrieben, unkundig. Da mich nun der Umſtand, daß jener Bote mit den Briefen, der dem Kriegsvolk des Königs in die Hände gefallen, wie ich vernahm, aufgehängt worden war, mit großer Beſorgnis erfüllte, ſo entwarf ich einen Fluchtplan und entwiſchte, noch ehe der von den Cardinälen erwirkte Brief ankam oder irgend etwas von meiner Erledigung verlautete, mit Hinterlaſſung aller anderen, nämlich eines Ordensbruders, zweier Nepoten und meiner übrigen Umgebung. Als aber jene Briefe ankamen, wurden alle in Freiheit geſetzt und entlaſſen. Die Art und Weiſe nun, auf die ich meine Flucht bewerkſtelligte, war folgende: Ich hatte alle jene Söldner zum Frühſtück eingeladen und ihnen reichlich auftiſchen laſſen. Nur der Wein fehlte. Nun trennte nur ein Fluß[1]) das Schloß, auf welchem ich mich befand — Pont de Vic iſt ſein Name — von einem anderen jenſeits belegenen, welches Rubech heißt. Letzteres war von königlichem Kriegsvolk beſetzt und dort gab es Wein in Fülle. Das Gewäſſer aber war ohne ein Schiff nicht zu paſſieren. Nun waren zwei Predigermönche bei uns, von denen der eine drüben bekannt und wol gelitten war. Als nun die Tafel aufgehoben war, erbat ich mir die Erlaubnis mit jenem ortskundigen Bruder nach Rubech zu gehen um Wein herbeizuſchaffen. Jene überlegten

---

1) Nämlich der Oglio, an welchem beide nachbenannten Veſten, Pont-de-Vic und Rebecco, einander gegenüber, belegen ſind.

1311 ſich die Sache und erwogen, daß ich, da mein Genoſſe behufs meiner Erledigung zum Heere des Königs gegangen ſei, und ich meinen anderen Genoſſen nebſt meinen Nepoten, meiner Begleitung und Habe in ihren Händen zurückließ, wiederkehren würde. Deshalb entließen ſie mich ſammt meinem Ordensbruder, jenem Mönche, rüſteten ein Boot her und ſchleppten mehrere Fäſſer für den Wein herbei. Niemand aber wußte, was ich im Schilde führte. Als ich nun den Fluß paſſiert hatte, begab ich mich in die Veſte und ließ alle Fäſſer mit gutem Wein füllen und dann in das Schiff zurückſchaffen. Dann aber ſagte ich dem Schloßwart, er ſolle nicht zugeben, daß ich zurückkehre. Ich that das aber, damit die Meinigen, die zurückgeblieben waren, es nicht entgelten müßten. In der That glaubten auch die Gegner, als ſie von der Sache erfuhren, daß ich mit Gewalt zurückgehalten ſei und thaten den Unſrigen kein Leids an, vielmehr tranken ſie mit denſelben was ein jeder trinken konnte; am folgenden Tage aber ließen ſie alle ziehen, da inzwiſchen der Brief der Cardinäle anlangte. —

In der Folge ward im Rathe des Königs, in der Erwägung, daß es nach der Vollmacht des Herrn Legaten das Anſehen hatte, als dürfe dieſer kraft der ihm übertragenen Amtsgewalt auf eigene Fauſt die Ungehorſamen mit der Excommunication belegen, beſchloſſen ihn darum zu erſuchen. Ich ward zu dem Herrn Legaten geſandt. Er gab mir eine Abſchrift ſeiner Vollmacht, die durchaus hinreichte, um alles derartige ins Werk zu ſetzen. Unter der Hand aber ſagte er mir, mit dem Auftrag es auch dem König mitzutheilen, daß man ſich überall in Italien um den Bann herzlich wenig kümmere. Als Beiſpiel nannte er mir die Florentiner, die den Strafſentenzen des Herrn Biſchofs von Oſtia gegenüber völlig gleichgültig verblieben. Ebenſo achteten die Bologneſen die Urtheilsſprüche des Herrn Neapoleo [1]) für nichts und die Mailänder ließen ſich die Erlaſſe des Herrn von Peragrua nichts anfechten. Nur das weltliche Schwert, meinte er, bringe die Italiener durch Furcht zum Gehorſam, nicht aber das geiſtliche. Deshalb hielt er nicht für gerathen, ehe er bei Eurer Heiligkeit anfrage, irgend Jemand zu excommunicieren. 1311

---

[1]) Cardinal Napoleone degli Orſini.

Von dem, was nach meiner Rückkehr noch Denkwürdiges vor Brescia geſchah, erinnere ich nur noch einen Vorfall, der mir von Anfang an mißfallen hat. Die Cardinäle — und zwar, wenn ich nicht irre, ſämmtliche — wurden, da ſie ihrer Bequemlichkeit halber in Cremona und Succinum verweilten, von den Freunden und den Gattinnen derjenigen Cremoneſen, die in Hemden, mit Stricken um den Hals (wie ich oben erzählt) dem Herrn König entgegengegangen, von dieſem aber, noch ehe er die Stadt Cremona betrat, als Gefangene in verſchiedene Veſten verſandt worden waren, wiederholt gebeten — einmal in meiner Anweſenheit — dahin zu wirken, daß der Herr König ihre Gatten, ihre Söhne und Brüder, nachdem ſchon mehrere geſtorben waren, aus dem Kerker entlaſſe. Der Herr Legat ſeinerſeits nun, der in Succinum wohnte, und die übrigen in Cremona befindlichen Herren Cardinäle wünſchten, daß ich die Angelegenheit beim König vorbrächte. Ich that dies, weiß Gott, freudigen Herzens, aber ich habe nichts ausgerichtet. Später baten ſie dann ſelbſt den Herrn König, aber auch ſie erreichten ihr Ziel nicht. Einige Höflinge nämlich, welche Gott verdammen möge, (wer ſie waren, weiß ich nicht) hatten dem König insgeheim eingeblaſen, Cremona werde ſich empören, ſobald er die Gefangenen in Freiheit ſetze; nur ſolange er dieſe in Gewahrſam halte, ſei er der Stadt ſicher. Wenn aber der König überhaupt je ſolange er regierte in einer Maßregel gegen ſeine Unterthanen fehl gegriffen hat, ſo war das, meinem beſcheidenen Urtheil nach, damals der Fall. Denn die erwähnten gefangenen Cremoneſen waren nicht einmal die Erſten der Stadt; dieſe hatten es vielmehr nicht über ſich gewinnen können, dem König ſich zu unterwerfen, ſondern es vorgezogen, die Stadt zu verlaſſen[1]. Geringer zu achten waren freilich jene (die Gefangenen)

---

[1] Nämlich die Cavalcabò mit ihrem Anhang; während die weniger energiſchen und zur Vermittlung geneigten Amati im Bewußtſein ihrer geringeren Schuld in der Stadt geblieben waren. Vgl. darüber die eingehende Darſtellung des Joh. de Cermenate (Geſchichtſchreiber Lieferung 67 S. 497 ff.).

1311 keineswegs, vielmehr gehörten ſie nach Aller Urtheil zu den trefflichſten Bürgern. Eben ſie hatten, weil ſie ihre Vaterſtadt liebten, dieſelbe vermocht, zum Gehorſam zurückzukehren. Aber obwohl ſie, um den König nur um ſo mehr zu ehren und zugleich ihn um ſo milder zu ſtimmen, barfüßig im Hemde, wie erwähnt, ihm entgegengetreten waren und ſeine Barmherzigkeit für die Stadt angerufen, hatten ſie für ihr treffliches Thun einen ſchlimmen Lohn empfangen. Zuerſt erging folgende Strafſentenz über Cremona: Keiner der Bürger ſollte das Leben verlieren, Verſtümmelung an ſeinem Leibe erleiden, verbannt oder eingekerkert werden. Nur wurde ihnen insgeſammt auferlegt, ſechzigtauſend Gulden zu zahlen. Ueberdies verlor die Stadt fürs erſte, bis der König anders verfügen werde, ihr Gebiet und ihre Thore mit einem Theil der daran ſtoßenden Mauern. Durch keine Vorſtellungen aber, durch keine misbilligenden Worte, die ich mir gegen den Herrn König wiederholt erlaubte, konnte ich erreichen, daß jene unglücklichen Gefangenen frei von dannen ziehen durften. Vielmehr wurden ſie auf Anſtiften eines überaus grauſamen Richters, der zu Cremona im Namen des Königs das Vermögen der Aufſtändiſchen verwaltete, Namens Johannes de Caſtilione, eines Tusciers und nach Nero des grauſamſten Menſchen, von dem ich je vernommen habe, gezwungen wegen ihrer Haft der königlichen Kammer und ihm ſelbſt eine ungeheure Geldſumme zu zahlen, ungeachtet ſie auch ihre Quote von jenen ſechzigtauſend Gulden, zu deren Erlegung die Stadt insgeſammt verurtheilt worden war, zu entrichten hatten. Ich weiß, daß einige außer Stande waren, dem nachzukommen, und dieſe folterte jener zu Tode. Andere vermochten zwar das Geld herbeizuſchaffen, doch mit Aufbietung ihrer letzten Mittel, ſodaß ſie ruiniert waren. Dieſe Zuwiderhandlungen gegen Gott und das Recht waren auch, wie mir ſcheint, der Anlaß, daß Cremona ſpäter ſich empörte, wie es denn noch jetzt in ſeiner Empörung verharrt. Auch konnte ſich der König nicht entſchuldigen, daß ich ihn nicht auf alles aufmerkſam gemacht und ihn hart geſcholten hätte, und zwar gerade auch in Gegenwart jenes Wütherichs Johannes.

Der aber brachte mit ſeinen Genoſſen, wie ich denke, derartige und 1311
ſo unverſchämte Lügen gegen die Unglücklichen vor, daß meine Vorſtellungen dieſen wenig nützen konnten. Wenn der Herr Biſchof von Alba noch am Leben wäre, ſo könnte er darüber Zeugnis ablegen, doch wird ſich auch der Herr Legat mancher Umſtände entſinnen. —

Endlich zog der Herr König in Brescia ein. Die Bürger wurden verurtheilt Mauern und Gebiet zu verlieren, die Thore ſollten nach Rom gebracht werden.[1] Auch wurde ihnen eine Summe Geldes auferlegt, welche alle, Ghibellinen und Guelfen mit einander, aufbringen ſollten. Den Ghibellinen freilich, die durch die Gegenpartei vertrieben geweſen, erſchien es unbillig, daß ſie wegen der Empörung der Anderen zahlen ſollten. Die Strafſumme aber belief ſich, wenn mir recht iſt, auf ſechzigtauſend Gulden. Weil nun die Ghibellinen an den Empörungen keinen Theil gehabt, ſo erklärten ſie, ſie brauchten von der Summe, die der Stadt ihrer Vergehen halber auferlegt worden, nichts zu bezahlen. Trotzdem wurden ſie gezwungen, ihren Beitrag zu entrichten. — Als wir nun in Brescia eingezogen waren, vernahm man, was mir faſt als ein Wunder vorgekommen iſt, nichts davon, daß irgend jemand hingerichtet, verſtümmelt oder geſcholten worden ſei, obwohl man nach dem, was voraufgegangen war, ſich nicht vorſtellen konnte, daß dies der Verlauf ſein werde, wenn nicht durch ganz beſondere göttliche Gnade. Der König aber ließ Brescia, deſſen Mauern zum Theil zerſtört worden waren, in Frieden hinter ſich und begab ſich nach Cremona und in der Folge nach Piacenza, ohne in dieſen Städten, die ja mit ihm im Frieden waren, etwas zu vollbringen. Von dort ging er nach Pavia.

Noch will ich erwähnen, daß er im Lager vor Brescia verſchiedene Verfügungen traf, die vielleicht Gott, nicht aber allen Menſchen gefallen haben; jedenfalls weiß ich, daß ſie mir misfielen.

---

[1] Was es mit dieſer Beſtimmung auf ſich hat, weiß ich nicht zu ſagen; Barthold II 37 ſagt: „Die Thore, die nach Rom führten, wurden niedergeriſſen“, das ſteht aber nicht in unſerem Text.

1311 Das erſte war, daß er auf Bitten und Betreiben des Grafen Philipponus und anderer Guelfen dem Herrn Philipp von Savoyen die Herrſchaft über die Städte Pavia, Vercellä und Novaria übergab. Hierfür ſollte Herr Philipp fünf und zwanzig tauſend Gulden zahlen, dach brachte nicht er, ſondern die Guelfenpartei das Geld auf. Er ſollte aber dieſe Herrſchaft ſo lange behalten, bis der König ihm dieſe fünf und zwanzig tauſend Gulden zurückſtatten werde. Er ſelbſt freilich war gehalten, die Summe denen, die ſie ihm aufgebracht, zu vergüten. Die zweite Maßregel war, daß der König dem Herrn Matheus auf Betreiben der Ghibellinen die Herrſchaft über die Stadt Mailand gegen eine Summe von fünfzig tauſend Gulden und eine jährliche Abgabe von fünf und zwanzig tauſend an die königliche Kammer übertrug. Auch er konnte nicht eher von ſeinem Poſten entfernt werden, bis ihm die fünfzig tauſend zurückerſtattet ſein würden. Da er nun ſelbſt nicht begütert war, die Ghibellinen aber, da auch ſie nicht viel über hatten, ihn bei der Zahlung nicht unterſtützen konnten, ſo war er gezwungen das Geld von den Armen mit Gewalt zu erpreſſen. Drittens wurde dem Herrn Guilbertus de Corregia, einem der guelfiſchen Gewaltherren, der bereits in Parma herrſchte, noch die Herrſchaft über Regium gegeben. Ob der König von ihm Geld empfangen hat, weiß ich zwar nicht ſicher, vermuthe es aber, weil verſchiedene Mitglieder des königlichen Rathes Geld erhielten. Viertens gab der König einem ghibelliniſchen Gewaltherrn, Herrn Canis von Verona, der Verona beherrſchte und hier aus den oben angezogenen Gründen die Guelfen nimmer einlaſſen wollte, ebenſo die Herrſchaft über Vicenza noch hinzu, eine Maßregel, welche die Paduaner zur Empörung brachte. Endlich fünftens empfing ein anderer Tyrann, Herr Paſerinus von Mantua, neben der Herrſchaft über dieſe Stadt noch eine treffliche Veſte, deren Name mir augenblicklich nicht gegenwärtig iſt.

Zur Zeit des Lagers vor Breſcia eilte von dort aus auf Befehl des Königs deſſen Bruder Herr Waleran ſchnell nach Pergamum. Es war nämlich gegen einige Bürger dieſer

Stadt die Anklage erhoben worden, als ſännen ſie auf Empörung 1311 und gedächten, da ſie den verwiegenden Einfluß in der Stadt beſäßen, dieſe ſelbſt dem König aufſäſſig zu machen. Da übrigens Pergamum ebenſo wie die anderen Gemeinweſen ein erhebliches Kontingent im Lager vor Brescia hatte, ſo konnten viele ſich nicht wol überreden, daß man wirklich abfallen wolle. Doch ward dem König durch den Statthalter von Pergamum und andere insgeheim mitgetheilt, daß die Bürger, welche in der Folge Herr Waleran aufheben ließ — darunter eine Anzahl von Verwandten des Herrn Cardinals Guillermus von Pergamum — in der That eine Empörung geplant hätten. Andere freilich ſagten, an der ganzen Sache ſei kein wahres Wort geweſen, vielmehr hätten die Gegner jener Bürger denſelben dergleichen Pläne nur angedichtet und Herrn Waleran Geld gegeben, daß er gegen ſie einſchreite. Wo hier die Wahrheit liegt, weiß ich nicht; nur das weiß ich, daß zwar der Herr König auf Eure und vieler Cardinäle Verwendung die Gefangenen frei gab und ſie ſchwören ließ, ihm künftig treu zu ſein, ſpäter aber, als der Herr in Tuscien weilte, die von Pergamum mit den Feinden des Königs gemeinſame Sache machten, worauf denn in einer Schlacht vor Succinum Graf Warnerus und deſſen Kriegsvolk verſchiedene von ihnen tödteten oder gefangen nahmen.

Als noch der Herr König in Pavia war, ſtarb hier der Herr Guido von Flandern, doch ſetzte man ſeine Leiche wegen des Interdikts, welches über die Stadt verhängt war, nicht hier, ſondern in Tortona bei. Ferner erließ der Herr König von Pavia aus den Befehl an den Statthalter in Mailand, Herrn Mattheus, ſich zu ihm zu begeben. Mattheus kam, fand aber auf Veranſtaltung des Grafen Philipponus die Thore geſchloſſen, und erhielt nicht die Erlaubnis die Stadt zu betreten, obwohl der Herr König darüber ſehr zornig ward. So ſtand denn jener lange Zeit, nämlich zwei Tage, vor dem Thore, ohne daß der König bei Philipponus ſeinen Einlaß durchzuſetzen vermochte. Wir Nichtitaliener geriethen insgeſammt in Sorge um den König, denn dieſer hatte nur wenige Nichtitaliener bei ſich; eine große Anzahl war vor Brescia um-

1311 gekommen, viele auch hatten die Rückkehr in die Heimath angetreten. Auch die Zahl der Ghibellinen, die um den König waren, war klein, weil faſt alle ermattet das Lager verlaſſen und ſich nach Haus begeben hatten. Ueberdies herrſchte damals, etwa zehn Tage vor c. Oct. 22 dem Feſte Aller Heiligen, ſchon eine beträchtliche Kälte. Von Guelfen aber waren damals gar viele in Pavia verſammelt, ſodaß wir uns dort keineswegs ſicher fühlten. Namentlich in einer Nacht ſchwebten wir des Königs wegen in größter Beſorgnis. Einige Mönche nämlich hatten im Beichtſtuhl von den Gattinnen mehrerer Bürger vernommen, der König ſolle in der betreffenden Nacht in ſeinem Bette ermordet werden; und zwar würden die Mörder über das Dach kommen. Der König mußte für die Nacht ſeine Lagerſtatt wechſeln. Wir nahmen denn auch wahr, daß man in eben der Nacht Leitern herbeibrachte und in der Nähe unſerer Herberge zuſammenfügte. Wir mußten uns indeß ſtellen als ob wir nichts gehört hätten, da wir zu wenig Mannſchaft hatten. Mit Recht aber gewann der König die Anſicht, daß Graf Philipponus, wenn er, der König, erſt von dannen gezogen ſein würde, für ſeine Sache wenig thun würde, da der Graf es ihm, da er in Perſon gegenwärtig ſei, nicht geſtatten wolle ſeine Diener einzulaſſen. Am dritten Tage durfte dann freilich der Statthalter von Mailand mit wenigen Begleitern unbewaffnet die Stadt betreten.

Nachdem der König, ſo wenig Gutes er ſich auch vom Grafen Philipponus verſah, ſich doch bemüht hatte, in Pavia einiges zu Gunſten der Aufrechterhaltung der Ruhe und des Friedens zu thun, wandte er ſich nach Terdona und von dort nach Genua. An demſelben Tage, da er von Pavia aufbrach, gingen Herr Pandulphus de Sabello, Euer Notarius, und ich, Euer demüthiger Sohn, verſehen mit ausgedehnten Vollmachten zur Entgegennahme der Treugelöbniſſe von Seiten der Städte und des Adels, zur Belohnung der Getreuen und Beſtrafung der Ungehorſamen, ſoweit unſere Stellung und unſer Rang dazu ausreichte, als königliche Geſandte nach Tuscien, und zwar wandten wir uns zuerſt nach Bologna, weil dorthin der geradeſte Weg führte.

ausrottet, daß dieſer Bericht, der ſehr wohl mit der Niedermetzelung der Anhänger Odoakers, wovon der Anonymus Valeſianus [1]) berichtet, zuſammenſtimmt, der geſchichtlichen Wahrheit näher ſtehe, als die gothiſche Darſtellung, der zufolge Odoaker nach ſeiner Unterwerfung eine Verſchwörung angezettelt habe und Theoderich nur aus Nothwehr handelte, als er den Gegner aus dem Wege räumte.

Es übrigt noch hinzuzufügen, daß Stellen, an denen etwas weggefallen iſt, durch Punkte (. . . .) angezeigt ſind, Zuſammenfaſſungen durch runde, Zuſätze des Überſetzers durch eckige Klammern bezeichnet werden.

---

[1]) S. 377.

Berlin, im Juli 1885.

Dr. D. Coſte.

Ich weiß nun weder was der Herr König in Terdona vollbracht hat, (außer daß ich hörte er habe die Vertriebenen zurückgeführt und die Parteien verſöhnt), noch was auf dem Wege nach Genua und in dieſer Stadt ſelbſt vor ſich gegangen iſt. Nur wieder aus Hörenſagen kann ich berichten, daß er auch hier allgemeine Eintracht ſtiftete und Herrn Opiſinus[1]) und andere Vertriebene, die er dann mit den Gegnern verſöhnte, zurückführte. Auch habe ich vernommen, daß die Genueſen ihm außer einer beträchtlichen Summe Geldes auch die Herrſchaft über ihre Stadt auf zwanzig Jahre übergeben haben. Allerdings kam ihm dieſe an ſich ſelbſt zu. Aber die Genueſen behaupteten, daß ſie wegen gewiſſer Privilegien, die der Stadt von früheren Kaiſern und Königen verliehen worden, nicht gehalten ſeien ihm, außer auf der Strecke von Arelat bis zum Schloß St. Angeli in Sicilien, auf dem Meere zu dienen, und auch auf dem Lande wollten ſie nur verpflichtet ſein innerhalb dieſer Strecke zwei Tagereiſen landeinwärts zu dienen. Dem König ſchien es indeß räthlich fürs erſte die Herrſchaft in dieſer Einſchränkung anzunehmen, da er hoffte, daß es ihm im Laufe der zwanzig Jahre gelingen werde, die uneingeſchränkte Herrſchaft zu erhalten. Inzwiſchen beſtätigte er den Genueſen ihre Privilegien, wie dieſe ihnen billig und rechtskräftig von ſeinen Vorgängern verliehen worden waren. 1311

Nach Genua kamen auch, wie ich vernommen habe, Geſandte des Königs Robert mit Vollmacht die Eheverträge abzuſchließen, welche im Lager vor Breſcia durch den Biſchof von Alba und einen Archidiakonus auf der einen und die Biſchöfe von Lüttich und Baſel auf der anderen Seite verabredet worden waren. Gleichzeitig aber mehrten ſich die Streitkräfte von Florenz von Tage zu Tage. Unter dem Banner König Roberts zogen ſie einher und hatten den Marſchall Herrn Dego, den dieſer geſandt, zum Anführer. Ihre Abſicht aber war den Marſch des Königs nach Rom zu verhindern. Der Herr König fragte daher jene Ge-

---

1) Obizzino, Haupt der Spinola.

1311 ſandten, was dieſe Heerſchaaren des Königs Robert bezweckten? Seitdem zwiſchen ihm und Robert eine Verſchwägerung geplant werde, ſei er wol berechtigt zu verlangen, daß die Truppen Tuscien verließen, denn wenn in der That freundſchaftliche Beziehungen zwiſchen ihnen Platz greifen ſollten, ſo ſcheine es unwürdig, daß Roberts Krieger unter Roberts Feldzeichen Männern, die ſich gegen ihn empört hätten, Vorſchub leiſteten und ſeinen Vormarſch beunruhigten. Die Geſandten antworten, ſie hätten keine Vollmacht in dieſe Dinge einzugreifen, ſondern ſie wären erſchienen um die Verſchwägerung endgültig feſtzuſtellen, und dazu werde der König ſie auch geneigt finden. Man entgegnete ihnen darauf: hätten ſie gleich in den berührten Sachen keinen Auftrag erhalten, ſo ſei doch an jenem anſtößigen Verhalten Roberts vielleicht nur deſſen Vergeſſlichkeit und Unaufmerkſamkeit ſchuld, oder er halte vielleicht die Ausführung der Verſchwägerung noch nicht für ſicher; daher könnten ſie recht wohl in ihrem eigenen Namen an das Kriegsvolk in Florenz ſchreiben und demſelben bemerken, ſie glaubten nicht daß, da nun die Verſchwägerung endgültig beredet ſei, es König Robert misfallen würde, wenn daſſelbe Florenz verlaſſe; vielmehr werde das Roberts Wünſchen entſprechen. Indeß ließen ſich die Geſandten auch hierauf nicht ein und erklärten einfach, ſie hätten keine Vollmacht dazu. Auch da ihnen der Kanzler die Briefe ihres Herrn, die ſie ſelbſt dem römiſchen König überbracht, vorzeigte, in welchen Robert von ſeiner großen Liebe zum König und von ſeinem Wunſche und Willen nach Rom zu kommen um die Krönung durch ſeine Anweſenheit zu verherrlichen redete, woraus doch ſicher hervorzugehen ſchien, daß König Robert, er, der bei der Krönung zugegen zu ſein verſprach, nicht inzwiſchen durch die Seinen eben dieſe Krönung zu verhindern beabſichtige, beharrten die Geſandten, aller Vorſtellungen, die man ihnen wiederholt machte, ungeachtet, auf ihrer Weigerung. Hinterher habe ich denn von glaubwürdiger Seite vernommen, daß König Robert, da er dies erfuhr, jene Geſandten nicht mehr ſo gnädig behandelt habe wie vorher, daß er vielmehr ſehr unwillig gegen ſie geworden ſei, da ſie ſolches, was doch ſeinem Willen durchaus entſprochen hätte, 1311 nicht hätten thun wollen. So verließen denn die Geſandten unverrichteter Sache das Hoflager mit der Erklärung, ſie würden ihrem Herrn alles getreulich berichten und bereitwillig alles ausführen was ihm belieben würde. — In Genua ſtarb die Königin und fand ihre Ruheſtätte bei den Minoriten.

Die erſte Stadt, welche ſich zu der Zeit, da der König in Genua verweilte, von ihm losriß, war Aſti. Um dieſelbe Zeit kehrte Antonius von Laude, welcher ſich bis dahin dem Hofe angeſchloſſen, ohne Erlaubniß in ſeine Stadt zurück. Deshalb gerieth er wegen vieler Dinge, die ſich in der Folge ereigneten, in Verdacht und wurde, als er Vagueria[1], eine Veſte der verbannten Paveſen paſſierte, von dieſen in Gewahrſam genommen, worin er bis auf dieſen Tag verblieben iſt. — Da der Herr zur Zeit ſeines Aufenthaltes in Genua den Abfall der Stadt Pavia beſorgte, ſo ſchärfte er dem Fürſten[2] ein, die Stadt ſorgfältig bewachen zu laſſen. Als nun einſt eine paveſiſche Veſte ſich gegen ihn empörte, nachdem Manfred de Becharia ſich für dieſelbe verbürgt hatte, daß ſie nämlich nicht abfallen würde, nahm der Fürſt die Gelegenheit wahr um das Haupt der Ghibellinen gefangen zu nehmen und bis jetzt feſt zu halten. Desgleichen lud der Fürſt den Grafen Philipponus, den er wegen deſſen was er denſelben vornehmen ſah fürchtete, ſammt ſeinem Sohne zur Feier ſeiner Vermählung mit der Schweſter des Delfins ein. Der Graf ſelbſt erſchien nicht, wol aber der Sohn, den der Fürſt alsbald feſtnahm und bisher noch nicht wieder ſeiner Haft entlaſſen hat. Wegen dieſer Art ſich ſeiner Feinde zu verſichern, wird er vielfach angeſchuldigt. Er entſchuldigt ſich aber damit, daß er vom Könige die Weiſung erhalten habe ſich der Stadt Pavia zu verſichern, und dies habe er nur durch die Gefangennahme des Grafen Philipponus erreichen zu können geglaubt; da ihm dann freilich dieſer ſelbſt entgangen, ſo habe er wenigſtens den Sohn, wie er eben gekonnt, angehalten,

---

[1] Boghera ſüdſüdweſtlich von Pavia, zwiſchen dieſer Stadt und Tortona. —

[2] Nämlich Philipp von Savoyen, ſ. o.

1311 weil er beſorgt hätte, daß, falls er die Stadt Pavia verliere, ohne weder des Vaters noch des Sohnes habhaft zu werden, man ihm mit Recht die Schuld an dem Verluſte beimeſſen würde.

Der erſte Ort, welcher ſich losriß, nachdem der Herr König die Lombardei verlaſſen, war Caſale, welches der Herr dem Grafen Philipponus zu Lehen gegeben hatte. Es folgte Aſti, welches König Robert zu ſeinem Herrn annahm; ſodann, nach längerer Pauſe, Vercellä. Deſſen Abfall wird von einem Streite hergeleitet, der in dieſer Stadt zwiſchen dem Grafen Warnerius und dem Herrn Fürſten Philipp ausbrach. Weiter fielen Parma, Regium und Cremona ab, auf Veranſtaltung des Guibertus de Corregia, welcher, wie es heißt, von Florenz und Bologna zwölftauſend Gulden empfing. Endlich iſt noch Padua zu nennen, welches ſich wegen der Herrſchaft des Herrn Canis in Vicenza von der Sache des Königs losſagte. Der Abfall einiger dieſer Gemeinweſen erfolgte als der Herr ſchon in Tuscien war.

Um indeß mit der Lombardei abzuſchließen, von deren Begebenheiten ich nicht mehr weiß[1] als ich erzählt habe, komme ich auf die uns übertragene Geſandtſchaft zurück. An demſelben Tage nämlich noch, an welchem der König Pavia verlaſſen hatte, machten wir, Herr Pandulf und ich, uns auf den Weg und gelangten nach Parma. Herr Guibertus de Corregia, der bei der Berathung, in der unſere Legation beſchloſſen wurde, zugegen geweſen war und alſo ſehr wol wußte, daß wir als Geſandte nach Tuscien gingen, weigerte ſich bei uns in Parma zu erſcheinen, obwol wir ihn hatten entbieten laſſen. Wir kamen von dort nach Regium und ſodann nach Mutina, wo wir hörten, daß Herr Guibertus de Corregia über zwölftauſend Gulden, welche ihm die Florentiner und die Liga bezahlen ſollten, mit dieſer abgeſchloſſen hätte. Als[2] wir den Flecken St. Domnini[3] erreicht hatten, beſchloſſen wir Bologna zu beſchicken. Wir ſandten alſo einen Notar an den

---

[1] Im Texte (S. 90) iſt wohl nesciens für sciens zu leſen. — [2] Von hier an bei Barthold a. a. O. S. 88 ff. überſetzt. — [3] Borgo San Donnino zwiſchen Parma und Fiorenzuola.

Podeſtà und die Behörden mit einem Briefe, in welchem ſtand, 1311 daß wir mit päpſtlichen und königlichen Schreiben als Friedensboten nach Tuscien unterwegs ſeien und Bologna zu berühren gedächten. Jene laſen den Brief und nahmen dann nach langer Berathung unſeren Notar feſt und warfen ihn in den Kerker. Er aber, als ſchlauer Römer, wußte ſich mit Hülfe von Geld, welches er ſeinem Wächter gab, aus dem Kerker zu befreien und ſtellte ſich, als wir nur noch drei Miglien von Bologna entfernt waren, wieder bei uns ein.

Als wir nun auf offener Straße erfahren hatten, was ihm begegnet ſei, ließen wir Bologna zur Linken und wandten uns auf einem höchſt beſchwerlichen Gebirgswege über Caſtrum Episcopi[1]) in die Berge. Spät Abends gelangten wir zu einer Veſte, die auf dem direkten Wege zwiſchen Bologna und Florenz liegt und von erſterer Stadt ſieben Miglien entfernt iſt. Hier fanden wir die geſammte Söldnerſchaar der Florentiner, die zu der Zeit, da der Herr in Pavia lag, nach Bologna gekommen war, weil man fürchtete, der König werde ſeinen Weg über Bologna oder doch durchs Bologneſiſche nehmen wollen. Damals aber befand ſich dieſe Schaar auf dem Rückwege nach Florenz, weil inzwiſchen die Kunde gekommen war, daß der Herr den Weg nach Genua eingeſchlagen habe. Ob Herr Pandulphus und ich uns gefürchtet haben, weiß Gott. Nach einer ſehr unruhig verbrachten Nacht brachen wir mit den Truppen des Morgens auf. Wir hielten es aber für das Beſte, ehe wir uns mit ſolchen Menſchen auf die Reiſe begäben, ihrem Anführer unſeren Stand und den Zweck unſerer Reiſe mitzutheilen, damit er ſeinem Volke anbefehle uns unbeläſtigt zu laſſen. So geſchah es auch. Wir zogen mit ihnen gänzlich unbehelligt einher, was kein geringes Wunder war, und erreichten ſpät Abends am zweiten Tage ein zwei kleine Miglien von Florenz entferntes Dorf, welches Laſtre heißt. Ehe wir ſelbſt aber Florenz betraten, ſandten wir jenen Notar, den die Bologneſen gefangen

---

1) Castel del vescovo, vor der Porta Saragozza.

1311 genommen hatten, zu dem Podeſtà, dem Kapitän und den anderen Obrigkeiten, um dieſen entbieten zu laſſen, daß wir mit Briefen von Euch und dem König im Intereſſe des Friedens und zum Heile Tusciens zu ihnen geſandt ſeien und um Aufnahme bäten. Als die Behörden dieſen unſeren Brief empfangen hatten, beriefen ſie, wie es der Brauch ihres Gemeinweſens vorſchrieb, den großen Rath und blieben bis Sonnenuntergang in Berathung. Unſer Bote, der für ſich noch kein Unterkommen gefunden hatte und ſich wegen dieſer Verſchleppung langweilte, ging endlich fort, ließ aber einen in der Nähe, der, wenn die Florentiner ihn riefen um ihm zu antworten, ihn in einer gewiſſen Herberge aufſuchen ſollte. Kaum aber hatte er die Herberge erreicht, ſo hoben die Florentiner die Sitzung auf und zeigten durch die That, was ſie uns zu antworten beſchloſſen hatten. Die ſtädtiſchen Ausrufer nämlich mußten noch in derſelben Stunde, ſo ſpät es auch ſchon war, an allen Stellen der Stadt, wo öffentlich ausgerufen zu werden pflegte, im Namen der Behörden und der Rathsverſammlung von Florenz dem Volke verkünden, daß an dem und dem Orte, zwei Miglien von der Stadt, wir uns befänden, wir die Boten und Geſandten jenes Tyrannen, des deutſchen Königs, der in Lombardien, ſoweit ſeine Macht gereicht, die Guelfenpartei zu Grunde gerichtet hätte und ſich nunmehr anſchicke Tuscien von der See her zu betreten um ſie ſelbſt zu Grunde zu richten, ihre Feinde aber herzuſtellen; uns aber (die wir Geiſtliche wären) ſchicke er auf dem Landwege voraus um das ganze Land in Bewegung zu ſetzen, während uns als Geiſtliche die Kirche ſchützen ſolle. Deshalb ließen ſie jetzt außer dem Herrn König auch uns, ſeine Boten, in Verruf thun: wer ihn oder uns ſchädigen wolle, dürfe dies ungeſtraft thun, ſei es daß er uns körperlich verletze, oder ſich an unſerer Habe vergreife. Sie glaubten nämlich feſt, wir hätten große Geldſummen bei uns, um möglichſt viele Menſchen in Tuscien zu beſtechen und die Ghibellinen zu bereichern. Als unſer Bote das vernahm, gerieth er in große Beſorgnis und wagte weder ſeine Herberge zu verlaſſen noch uns durch irgend einen anderen zu benachrichtigen. Aber ein alter Mann aus der Familie der Spini, der zu den Lieferanten 1311 des Papſtes Honorius [1]), des Oheims des Herrn Pandulph, gehört hatte, ſchickte dieſem, als er den Rathsbeſchluß vernahm, einen Brief der ihm Alles mittheilte.

Als dieſer Brief in Laſtre ankam, lagen wir bereits in unſeren Betten. Wir ſtanden ſchleunigſt auf, waren aber völlig rathlos, was wir thun ſollten. Nach Bologna und in deſſen Gebiet zurückzukehren, war, wie wir bereits erprobt hatten, für uns mit der größten Gefahr verbunden. Einen anderen Weg aber kannten wir nicht und um die Tageszeit war kein Weg ungefährdet zu paſſieren. Wir ſchrieben alſo dem Podeſtà und dem Kapitän, die beide aus den Landen der Kirche, erſterer aus Radicophanum [2]), der andere aus der Mark [3]) gebürtig waren, alles was uns nach jener öffentlichen Verkündigung rathſam ſchien. Des Morgens früh ließen wir dann unſere Pferde rüſten und das Gepäck auf die Saumthiere laden. Als wir nun frühſtückten und immer noch auf unſeren Boten und die Antwort des Podeſtà warteten, hörten wir, daß eine Glocke mit dem Hammer geſchlagen wurde. In demſelben Augenblick füllte ſich die ganze Straße mit Bewaffneten zu Pferde wie zu Fuß, die alleſammt unſer Haus umringten. Einer von den Magueloti, ein ſchöner, der Volkspartei angehörender Mann, begann bereits unter dem Ruf „Nieder mit ihnen“ die Treppe zu erſteigen. Lange wehrte unſer Wirth, der ſich mit gezogenem Schwerte an die Thür ſtellte, den Eintritt eines jeden ab. Unſere Gegner aber führten inmitten des Tumultes unſere Maulthiere und faſt alle unſere Pferde hinweg. Endlich ſtürmten ſie auch von verſchiedenen Seiten her die Treppen und drangen mit geſchwungenen Meſſern in unſer Zimmer. Von unſeren Begleitern machten ſich einige auf und davon, indem ſie ſich durchs Fenſter in einen Garten fallen ließen. Unter dieſen war auch mein Ordensbruder, der Predigermönch. Andere verſteckten ſich in Todesängſten unter die Betten. Nur wenige blieben bei uns. Gott aber, der uns aus

---

[1]) Honorius IV. 1285—1287, aus dem Hauſe Savelli von Rom. — [2]) Radicofani zwiſchen Siena und Bolſena öſtlich vom Monte Amiata. — [3]) Mark Ankona.

1311 den Händen jener befreite, gab uns eine ſolche Zuverſicht ins Herz, daß ich, obwohl ich der Bedrohteſte von Allen war, keinen Augenblick mich der Furcht über mein Schickſal hingab.

Um die Zeit, da dieſe Vorgänge ſich abſpielten, herrſchte in Florenz große Aufregung. Einige ſagten nämlich, man habe übel daran gethan uns zu ächten, insbeſondere den Herrn Pandulf, der aus einem der edelſten Geſchlechter Roms ſtammte. So ſchickte denn — und zwar, wie ich glaube, auf die Verwendung jenes Kaufmanns aus dem Hauſe der Spini, der mit ſeinem eigenen Namen Advokatus heißt — der Podeſtà einen ſeiner Reiſigen, der im Kirchenſtaat zu Hauſe war, und der Kapitän einen angeſehenen Bürger zu uns. Dieſe beide machten ſich nun nebſt dem Kaufmann auf den Weg. Ehe ſie aber zu uns gelangten, trafen ſie auf einen Theil unſerer Pferde und Maulthiere, die man zur Stadt führte. Gewaltſam nahmen ſie dieſe den Räubern ab und brachten ſie uns zurück, indem ſie uns zuriefen, wir möchten, wenn wir unſer Leben lieb hätten, uns unverzüglich auf und davon machen; ſie würden ſich Mühe geben uns alles das unſerige zurückzuerſtatten. Als wir ihnen den Zweck unſerer Geſandtſchaft auseinander ſetzen wollten, weigerten ſie ſich es anzuhören, ſelbſt Eure Briefe, die wir ihnen zu zeigen wünſchten, wollten ſie nicht ſehen. Was blieb uns da übrig? Noch baten wir, ſie möchten geſtatten, daß wir nächtlicher Weile das florentiniſche Gebiet paſſierten, ſie könnten uns ja genügend überwachen, daß wir mit Niemandem ein Wort ſprächen. Aber auch hiervon wollten ſie nichts wiſſen, erklärten vielmehr, ſie hätten nur den Befehl dafür zu ſorgen, daß wir dahin, von wo wir gekommen, heimkehrten. Jener Alte, der Advokatus de Spinis, nahm uns noch bei Seite um uns zu ſagen, wir möchten uns um keinen Preis verleiten laſſen den Rückweg über Bologna oder durch deſſen Gebiet zu nehmen, denn die Bologneſen ſeien bereits davon in Kenntnis geſetzt worden, daß wir aus dem Florentiniſchen verjagt wären; jene würden daher uns als erklärte Feinde aufnehmen und behandeln, damit niemand ſich erkühne ein zweites Mal ihr Gebiet zu be-

1311 treten. Wir, die wir die Schändlichkeit und Erbärmlichkeit und den Trotz der Bologneſen kannten, erklärten, daß, wenn jene uns umbringen wollten, wir keineswegs durch das Bologneſiſche heimkehren würden. Nachdem ſie dann ſich lange Zeit mit einander beſprochen hatten, veranlaßten ſie uns die Straße nach den Ländern der Grafen Guidones einzuſchlagen, welche zwiſchen Bologna, der Romandiola und Arezzo angeſeſſen ſind. Bei Florenz aber blieben elf von unſeren Pferden und drei Maulthiere zurück. Der Herr Pandulphus verlor mehr als ich, denn er hatte mehr als ich, namentlich mehr Pferde. Doch auch ich ging nicht frei aus. Ich verlor mein Obergewand und alles von Gold und Silber, was ich auf dieſer Welt mein eigen nannte, mit Ausnahme eines ſilbernen Griffels, der mittels einer Schnur an meiner Schreibtafel befeſtigt war, und eines Ringes, den ich am Finger trug. Von dem aber, was wir eingebüßt, ſah weder ich noch mein Gefährte je etwas wieder.

Oct. 27 Am nächſten Tage, der Vigilie des Feſtes der heiligen Symon und Juda um die Zeit der Terze, verließen uns unſere drei Beſchützer in einer Stadt, über welche die Florentiner und der Graf Tegrinus[1] die Herrſchaft führten. In der Nacht führte uns dann dieſer Graf ins Gebirge zu dem ihm gehörenden Flecken St. Gaudentii. Hier lieh er uns ſoviel Pferde, als er vermochte, für unſer Gefolge, welches zu Fuß ging. Dann begaben wir uns mit ihm zu einer anderen Ortſchaft, wo zwei Brüder des Grafen Tegrinus, die Grafen Tancredus und Bandinus, zu uns ſtießen. Später geſellte ſich noch ein vierter Bruder, Graf Roger, dazu. Dieſe alle heißen Grafen Guidones und ſind Pfalzgrafen; ſie gehören mit dem Grafen von Bateſole und dem Grafen Salvaticus zu einem und demſelben Geſchlecht. Pfalzgrafen aber nennen ſich alle Grafen im Römiſchen; auch beziehen ſie ſämmtlich große Renten aus der Romandiola. Einige unter ihnen halten ſich zur guelfiſchen Partei, und zwar ſind dies die reichſten, wie der Graf Salvaticus, der von Bateſole und der Graf Bandinus: doch leiſteten uns alle den Eid der Treue und gelobten, ſobald ihr Herr Tuſcien

---

[1] Aus dem Hauſe der Grafen Guidi de Romena, ſ. gleich unten.

1311 beträte, ſich perſönlich zu ihm zu verfügen oder, wenn ſie verhindert wären, ihre Boten zu ſenden, und ihn mit geziemendem Aufwand, ſoweit ihre Mittel es zuließen, nach Rom zum Empfang der Krone zu geleiten. Wir wurden von ihnen auf das ehrenvollſte behandelt und freudig aufgenommen, und zwar, wie mir vorkam, mehr noch von den Guelfen als von den Ghibellinen. Später freilich ſtellte ſich, aller Schwüre ungeachtet, von denen unter ihnen, die guelfiſch geſinnt waren, auch nicht ein einziger beim Kaiſer in Tuscien ein, noch auch erſchienen Boten, um den Treueid zu erneuern, ſondern ſie erbaten nur einen Aufſchub bis zu einem beſtimmten Termin. Dies wurde ihnen bewilligt; als die Friſt aber ablief, da der Kaiſer bereits vor Florenz lag, verbündeten ſich die Grafen öffentlich mit den Florentinern und erſchienen ſelbſt in Florenz. Diejenigen der Grafen andererſeits, welche ſich zu den Ghibellinen hielten, erſchienen, wenn es ihnen möglich war, in Perſon oder ſchickten wenigſtens Boten, und blieben auf Seiten des Kaiſers bis zu deſſen Tod.

Nachdem wir, wie erzählt, den Treueid von den Grafen entgegengenommen hatten, gelangten wir in das Gebiet des Biſchofs von Arezzo, eines Bruders des Grafen von Romena[1]), (der auch zu den erwähnten Grafen gehörte). Der Biſchof bedauerte uns von Herzen und brachte uns in eins ſeiner Schlöſſer, Namens Civitella, zwiſchen Arezzo und Siena. Dies geſchah in der Vigilie Oct. 31 des Tages Allerheiligen. Nachdem wir das Feſt mit einander gefeiert, ſchied der Biſchof in fürſtlicher Weiſe von uns. Er ließ nämlich das ganze, trefflich verſehene Schloß in unſeren Händen zurück, indem er uns bat, ganz nach unſerem Gefallen über das Schloß und alles was ſich in demſelben befand zu verfügen. Zuvor aber leiſtete er noch, wie es ſeine Schuldigkeit war, uns den Treueid für ſeine weltlichen Güter. Hier trafen wir mancherlei Maßregeln. Wir forderten die Florentiner und Saneſen vor Gericht und ſetzten es durch, daß die Ladung an ihren Gemeindepalaſt an-

---

[1] Hildebrandinus, der nach Ferreto von Vicenza ſchon am 20. April des folgenden Jahres (1312) ſtarb; vgl. Geſchichtſchr. Liefrg. 67 S. 407 u. 408.

geheftet ward. Als ſie ausblieben, ſchritten wir kraft der uns 1311 übertragenen Amtsgewalt mit mancherlei weltlichen Strafen gegen ſie ein, doch unter ſtrenger Wahrung aller rechtlichen Vorſchriften, in denen ich ſelbſt freilich ſchlecht bewandert bin; doch iſt unſer Begleiter Herr Pandulphus des weltlichen wie des Kirchenrechts ſehr kundig, wie die behaupten, die ſich auf das Recht verſtehen und ihn gehört haben.

Von demſelben Schloſſe aus luden wir auch die von Arezzo, Cortona [1]), von Burgum St. Sepulcri [2]), von Montepolitiano [3]), von Lucignanum [4]), St. Savini [5]), Cluſium [6]), Caſtrum Plebis [7]), Caſtilio Aretinus [8]), vor, mittels Syndici und Prokuratoren vor uns zu erſcheinen um anzuhören und auszuführen, was wir ihnen kraft der uns übertragenen Gewalt entbieten würden. Alle dieſe, mit Ausnahme derer von Caſtrum Plebis, die unter Perugia ſtehen, ſandten ihre Bevollmächtigten. Auch leiſteten alle den Treueid, ausgenommen die von Burgum St. Sepulcri, welche ſich einen Monat Friſt erbaten, indem ſie ſagten, der größte Theil ihrer Habe befinde ſich augenblicklich in den Händen florentiniſcher Kaufleute und in Florenz ſelbſt Sie erbaten daher die Friſt nur dazu, um das Ihrige wieder heimzuholen, damit ſie es nicht verlören. Die von Cluſium erbaten für den Fall Aufſchub, daß die von St. Savini und Lucignanum, die von Siena beherrſcht wurden, Aufſchub verlangen würden. Wir ließen uns aber auf nichts dergleichen ein, ſondern ließen die ſtärkſten Drohungen einfließen, daß wir nämlich auf das Schärfſte gegen ſie einſchreiten würden, falls ſie ſich unſeren Geboten nicht fügten.

Von dort ging es nach Arezzo, deſſen Einwohner willig gehorchten. Hier entboten wir zu uns die Grafen von Mangone, welche in der Gegend von Bologna ſitzen [9]) und theils Guelfen,

---

1) Südſüdöſtlich von Arezzo. — 2) Borgo San Sepolcro bei Arezzo. — 3) Oeſtlich von Arezzo, im Val-di-Chiana. — 4) Lucignano im Weſten von Cortona. — 5) Finde ich nicht. — 6) Chiuſi ſüdlich von Cortona. — 7) Città-della-Pieve bei Perugia. — 8) Caſtiglione Aretino (auch C. Fiorentino genannt) ſüdlich von Arezzo. — 9) Die Grafen von Mangone und Prato waren ſüdlich von Bologna bis nach Florenz hin reich begütert.

1311 theils Ghibellinen ſind, die Grafen von Montedolio[1]), die es ſämmtlich mit den Ghibellinen halten, mehrere zwiſchen Arezzo und Perugia anſäſſige, theils guelfiſch, theils ghibelliniſch geſinnte Markgrafen, den Hugutio de Faiola[2]), die Paci, die Uberti, die von Petramala und die Edlen der Diſtrikte von Florenz, Siena, Arezzo und Cluſium, ſowohl alle insgeſammt als einen jeden unter ihnen beſonders. Im Ganzen waren es wohl über fünf hundert, abgeſehen von einer Reihe einzelner Burgflecken, auf die ich mich nicht mehr beſinne. Zum größeren Theile ſtellten ſich die Geladenen entweder in Perſon ein und huldigten, oder ſie ließen durch Abgeordnete die Huldigung, ſei es offen, ſei es insgeheim, leiſten. Einige nämlich wagten nicht öffentlich zu huldigen, weil ſie in dieſem Falle durch die Aufſäſſigen zu Grunde gerichtet zu werden befürchten mußten; denn nicht alle beſaßen feſte Burgen. Vielleicht freilich (und zwar halte ich dies bei den meiſten für den eigentlichen Grund) wollten ſie deshalb nicht offenkundig huldigen, weil ſie doppelzüngig und in ihrem Herzen Rebellen waren; ſo ſchworen ſie nur insgeheim, damit der Herr nicht etwa, wenn die großen Städte und die mächtigen Herren ſich ihm fügten, dann ſie als Eidesweigerer zu Grunde richte. Wir erließen dann noch Strafbeſtimmungen gegen die Ungehorſamen insgeſammt, welche nicht erſchienen waren oder keine genügende Entſchuldigung beigebracht hatten, um ſie zu ſchrecken. Dann begaben wir uns nach Caſtilio Aretinus, deſſen Bewohner bereitwillig gehorchten und uns viele Ehren erwieſen.

Von dort ging es nach Cortona, wo man uns ebenfalls ehrenvoll aufnahm. Obwohl aber die von Cortona bereits durch ihren Syndikus Treue gelobt hatten, ſo weigerten ſie ſich doch offenkundig zu huldigen. Es kam ſoweit, daß wir ſie vorluden. Sie machten viele Worte, wie Unſchlüſſige, die etwas ungern thun, und ſuchten ſich damit zu entſchuldigen, daß ſie ſagten, die von Perugia, Caſtellum[3]) und Augubium[4]) würden auf die Kunde, daß ſie öffentlich gehuldigt, ſie ſofort befeinden und verderben, wozu ſie im

[1]) Montedoglio n. n. ö. von Anghiari, am oberen Tiber. — [2]) Uguccione della Faggiuola. — [3]) Città di Caſtello. — [4]) Gubbio . .

Stande wären, ſobald ſie nur wollten, denn ſie, die von Cortona, 1311
ſeien arm und jenen an Macht durchaus nicht gewachſen, zumal da auch die Aretiner von ihnen nicht viel hielten. Sie baten daher ihnen Friſt zu geben, bis der Herr König nach Piſa käme. Wir ließen uns denn auch, wenngleich nur mit Widerſtreben, darauf ein, doch mußten wir, da wir uns in ihrer Mitte befanden, ihren Wünſchen einigermaßen Rechnung tragen.

Als wir uns noch in Cortona aufhielten, ſchickten die maßgebenden Männer von Perugia — nicht der Podeſtà oder Kapitän, ſondern vermögende Bürger, deren Namen mir entfallen ſind — einen Minderbruder, den Guardian zu Civitas Caſtellana[1]), zu uns, um uns entbieten zu laſſen: ſie wünſchten durchaus, daß zwiſchen ihnen und dem Herrn König auf irgend eine Weiſe Friede und Eintracht hergeſtellt werde, und ſeien daher auch bereit, dem Herrſcher ſowohl augenblicklich eine beſtimmte Summe Geldes darzureichen als auch für die dem Reiche zuſtehenden Veſten und den Peruſiniſchen See[2]), die ſie beſäßen, jährlich eine Abgabe zu geben, obwohl ihr Gewiſſen ihnen bezeuge, daß ſie dieſe Beſitzungen mit Fug und Recht inne hätten, da einer Eurer Vorgänger ihnen den Beſitz, den ſie ſchon damals unangefochten in Anſpruch genommen, beſtätigt und aufs neue ertheilt habe, und zwar ſei dieſer Euer Vorgänger, behaupteten ſie, ſolches zu thun berechtigt geweſen, da er nämlich ſich im Beſitze eines kaiſerlichen Privilegs hierüber, welches ein Kaiſer ihm verliehen, befunden habe. Wir hörten dies an und erwiderten, wir würden uns gern um die Herſtellung eines friedlichen Einvernehmens bemühen und auch in jenem ſpeziellen Punkte ihnen zu Willen ſein, doch wünſchten wir zu erfahren, was das für Beſitzungen ſeien, wie ausgedehnt und ſeit wann dieſelben in ihren Händen wären. Auch müßten wir wenigſtens eine Abſchrift der päpſtlichen Beſtätigungsurkunde ſehen. Wir ſandten alſo einen Predigerbruder (denſelben, der jetzt fälſchlich der Vergiftung des Kaiſers angeklagt wird) nach Perugia, weil derſelbe von den

---

[1]) Città di Caſtello. [2]) Der Traſimeniſche See.

1311 –1312 Predigermönchen dieſer Gegend derjenige war, der ſich am meiſten zu den Ghibellinen hielt und bei denſelben die größte Verehrung genoß. Dieſer blieb mehrere Tage bei den erwähnten Peruſinern, die immer verſprachen ihm das betreffende Privileg vorzuweiſen, bis ſie ihn ſchließlich heimſandten, ohne ihm etwas gezeigt zu haben, wohl aus dem Grunde, weil, wie wenigſtens der Mönch glaubte, ſie nichts dergleichen beſaßen. Sie ſagten ihm aber: „Entweicht von hinnen, denn ihr ſeid ein Ghibelline. Wenn nämlich die Bevölkerung unſerer Stadt, die durchweg guelfiſch geſinnt iſt, erführe, daß wir euch unſere Privilegien zeigen, ſo würde ſie ſich ſehr verwundern und leicht glauben, wir ſännen auf Verrath. Wir wollen deshalb den Herren Geſandten das zuſchicken, was ſie zu ſehen wünſchen.“ In der Folge aber ſchickten ſie weder etwas noch entſchuldigten ſie ſich, ſodaß wir zu der Anſicht kamen, ſie hätten uns zum Beſten gehabt. — Von Cortona aus erließen wir Strafurtheile wider die von Burgum Sancti Sepulcri und verſchiedene andere, die unſeren Verfügungen nur bedingungsweiſe gehorchen wollten.

Nachdem inzwiſchen in Genua die Frau Königin geſtorben war und der Herr König ſich nach Piſa begeben hatte, befahl er uns, gleich nach ſeiner Ankunft in der letzterwähnten Stadt, zurückzukehren und ihm ſoviel Kriegsvolk zukommen zu laſſen, als wir zu ſenden oder herbeizuführen vermöchten. Wir ſandten verſchiedene Grafen und Edle voraus und machten uns dann nebſt dem Biſchof von Arezzo und deſſen Bruderssohn mit einer ſtattlichen Schaar Kriegsvolk auf den Weg, doch erſt nachdem wir alle Anordnungen getroffen hatten, die geeignet waren jene Landſchaften in ſicherer Ruhe und feſtem Frieden zu erhalten. Insbeſondere hatten wir auch verfügt, daß aus den Städten und Veſten, die ſich unterworfen hatten, die bewaffnete Mannſchaft uns nachfolgen ſollte unter Anſetzung von Strafen für diejenigen, die ſich weigerten dies zu thun, oder es innerhalb einer beſtimmten Zeit verabſäumen würden.

Am nächſten Tage, nachdem wir Cortona verlaſſen, zogen wir vor Caſtrum Plebis, welches ſich uns nicht gefügt hatte, vorüber und gelangten nach Cluſium, wo die von Siena herrſchten. Hier nahm man uns zwar freundlich und ehrenvoll auf, weigerte aber die Huldigung, da man, falls man huldigte, beſorgen mußte, von den Peruſinern und Saneſen, von deren Gebieten Cluſium umringt iſt, erdrückt zu werden. Doch gaben die Cluſiner das Verſprechen, ſie würden, wenn der Herr Truppen nach Tuscien ſchicken oder ſelbſt hier erſcheinen würde und ſie ſich einigermaßen zu ſchützen vermöchten, dann Treue ſchwören, inzwiſchen aber keinen, der zu dem Herrn eilte oder von ihm käme, beläſtigen, ſondern alle dieſe durch ihr Gebiet geleiten. Wir ließen uns hierauf ein, da wir nicht mehr erreichen konnten, und eröffneten kein Verfahren gegen Cluſium, denn wir ſahen den guten Willen ſowie die Armuth und Ohnmacht der Einwohner und nicht weniger die Macht und den böſen Willen der Peruſiner und Saneſen, zwiſchen denen die gedachte Stadt belegen iſt. Es kommt hinzu, daß, wenn die Cluſiner nicht den Aretinern, Cortonenſern und allen, die uns Treue gelobt, erlaubt hätten einen bei ihrer Stadt befindlichen Paß [1]) zu benutzen, wir ſo wenig wie dieſe einen Weg gehabt hätten um nach Piſa zu gelangen. 1312

Noch iſt zu erwähnen, daß, ehe wir Cortona verließen, die von Montepolitiano uns einen offenen mit dem Gemeindeſiegel beſiegelten Brief ſandten, in welchem ſie darum anhielten, wir möchten ihnen einen Monat Friſt geben, da ſie von den Saneſen alles zu fürchten hätten; nach Verlauf dieſer Friſt würden ſie ſich unterwerfen. Wir bewilligten ihre Bitte, aber ſie gehorchten ſpäter nicht und gehorchen noch heutigen Tages nicht.

Nachdem wir das Gebiet von Cluſium verlaſſen, reiſten wir durch die Länder der Kirche in der Richtung gegen Radicophanum und gelangten endlich, ohne einen Ruhetag zu machen, nach Sancta Flora [2]). Die Grafen von Sancta Flora, drei an der Zahl, nahmen uns freudig auf und leiſteten den Treuſchwur; auch ſind ſie jederzeit als treue Anhänger des Reichs erfunden worden. Hier

---

1) Chiuſi beherrſcht die von Arezzo und Cortona nach dem Süden führende Straße. — 2) Weſtſüdweſtlich von Radicofani.

1312 ſtachen wir in See. Unſere Begleitung aber mit den Pferden mußte bei Nacht nahe bei der am Meere gelegenen Stadt Groſſetum, die in den Händen der Saneſen war, unter großer Gefahr einen Fluß[1] paſſieren. Am folgenden Tage aber erreichten wir auf dem See- und jene auf dem Landwege eine piſaniſche Veſte, welche Caſtilio de Piscaria ſupra Mare[2] heißt. Hier waren wir geborgen, denn hier beginnt das Gebiet von Piſa, obwohl man von dort bis zur Hauptſtadt noch gute drei Tagereiſen hat.

So kamen wir denn nach Piſa. Wir fanden (um von dem, was ſich dort Denkwürdiges zugetragen, nur einiges zu erwähnen) die Stadt aufgeregt und unruhig, weil der Herr König die unumſchränkte Herrſchaft in Anſpruch genommen hatte, derart, daß er nicht Willens war den Piſanern ferner zu geſtatten, daß ſie nach altem Brauch ihre Anzianen und die anderen Obrigkeiten, die das Gemeinweſen zu leiten pflegten, erwählten; vielmehr gab er ihnen ſelbſt in der Perſon eines Ubaldinus einen Statthalter. In Piſa traf ich auch einen Predigermönch, Bruder Peregrinus, an, der von König Friedrich[3] entſandt war. Was aber dieſe erſte Botſchaft, die er überbrachte, enthielt, iſt mir nicht kund geworden; nur hörte ich, daß Herr Friedrich den lebhaften Wunſch hätte, ſich mit dem Herrn König mittels Verſchwägerung zu verbinden und daß aus dieſem Grunde jener Mönch erſchienen ſei. Mit letzterem wurden dann von Seiten unſeres Königs zwei Geſandte, nämlich ein Edler aus dem Florentiniſchen Herr Ubaldinus de Ubaldinis, ein Bruder des derzeitigen Vikars von Piſa, und ein florentiniſcher Ritter, Herr Lambertus de Ciprianis, zu König Friedrich geſandt, um dieſem den guten Willen, den der Herr König zu ihm hätte, zu erkennen zu geben.

Um dieſe Zeit erhielt der König von denen von Columna und Herrn Ludwig von Savoyen, dem Senator von Rom, Mittheilungen über den Stand der Dinge in dieſer Stadt, wie nämlich die beiden Männer, denen der Senator das Capitol eingegeben, nachdem er von ihnen, die er für treu ergeben und zuverläſſig gehalten, ſich doch auch noch hatte eidlich geloben laſſen das Capitol zurückzugeben, ſich deſſen weigerten, wenn anders ihnen nicht zuvor viertauſend Gulden, die ſie die Bewachung gekoſtet hatte, erſtattet würden. Obwohl man fürchtete, daß dahinter noch anderes ſtecke, ſo ſchickte ihnen der Herr König doch die viertauſend Gulden. Weiter erfuhr er, daß Tag für Tag eine große Menge Kriegsvolk Herrn Johann, dem Bruder König Roberts, zuſtröme, daß man Schranken erbaue, daß man bewaffnete Macht in der Nähe der Mollen-Brücke aufſtelle, und dergleichen mehr. Nachdem er reiflich Raths gepflogen, ordnete der Herr an, daß unverzüglich Herr Pandulphus, Magiſter Johannes de Beneſtringue, Lehrer beider Rechte, und Bruder Johannes Magiſter der Gottesgelahrtheit, mit Vollmacht um die Eheberedung zwiſchen dem Sohn des Königs Robert und der Tochter des römiſchen Königs zum Abſchluß zu bringen, Piſa verlaſſen ſollten. Indeß ſprachen ſich einige Räthe dahin aus, daß zu der apuliſchen Geſandtſchaft zwei Männer genügen würden, und man beſchloß, daß Herr Pandulphus und ich nach Rom gehen ſollten um alle Hinderniſſe, welche einer freudigen Aufnahme des Königs zur Kaiſerkrönung entgegen ſtehen könnten, aus dem Wege zu räumen. Weiter aber beſchloß man, daß auch die beiden vorerwähnten Johannes, der Mönch und der Magiſter, ebenſo wie wir, an Herrn Johann, den Bruder König Roberts und an die Römer eine ſchriftliche Werbung überbringen ſollten. Und ſo geſchah es. Wir brachen alle zuſammen eilends auf, weil wir wußten, daß der König wie auch die Herren Cardinäle nicht die Abſicht hatten noch lange nach uns in Piſa zu verbleiben. 1312

---

[1] Nämlich den Ombrone. — [2] Caſtiglione di Peſcaja weſtlich von Groſſetto an der Küſte. — [3] Von Sicilien.

Am Sonntag[1]) vor Himmelfahrt erreichten wir nach einer ununterbrochenen Reiſe die Stadt Rom und übermittelten Herrn Johannes unſere Beglaubigungsſchreiben, worauf er uns kurz beſchied, wir möchten am nächſten Tage wieder kommen; er würde inzwiſchen ſeine Räthe, die ſich im Lager bei der Mollen-Brücke Apr. 30

---

1) Der nachfolgende Bericht über des Biſchofs Erlebniſſe in Rom iſt wiederum von Barthold a. a O. S. 122 ff. zum größten Theil überſetzt worden.

1312 beſanden, zu ſich rufen, und dann ſollten wir vor dem verſammelten Rath darlegen, was wir im Auftrag des Herrn Königs der Römer
Mai 1 zu ſagen hätten. So ſtellten wir uns denn am folgenden Tage in der Frühe wieder bei ihm ein, wurden aber von ihm bedeutet, er habe mit den Seinen ſich noch nicht benommen, werde ſich aber nach der Sieſta[1] zu denſelben begeben. Damit verließ er uns und uns blieb nichts anderes übrig als ebenfalls fortzugehen. Man ſagte uns aber in ſeinem Hauſe', wir ſollten uns durch den Verzug nicht beſchwert fühlen, denn am nächſten Tage werde er uns ſicher Beſcheid geben. An Beſchäftigung freilich fehlte es ihm und den Seinen nicht, wie wir mit unſeren eigenen Augen ſehen konnten, denn auf und bei der Brücke fanden unabläſſig Kämpfe ſtatt; man bombardierte und ſchlug ſich mit den Schwertern, und ein Theil der Brücke war ſchon im Beſitz des Herrn Johann und der Seinen. Wir nahmen uns dieſe Kämpfe ſehr zu Herzen, denn nicht wenige Menſchen kamen dabei um, und um ſolchem Treiben ein Ende zu machen, waren wir doch gerade gekommen!

Mai 2 Am nächſten Tage, nämlich am Dienſtag vor Himmelfahrt, gelangten wir vor Herrn Johann und trugen ihm unſere Werbung vor, wie ſie uns unter Beifügung der Credenzbriefe aufgetragen worden war. Sie lief, ſoweit ich mich noch entſinne, auf folgende Punkte hinaus: der Herr König der Römer entbot dem Herrn Johann ſeinen Gruß und gab ſeiner Freude über die Ankunft desſelben Ausdruck, denn ſein Bruder, der König Robert, habe ja ihn, Johann, entſandt, um ſeine Kaiſerkrönung zu verherrlichen und ihn zu ehren, wie dies in dem Schreiben, welches der gedachte Herr König Robert in eben den Tagen dem Herrn König der Römer geſandt, (und welches ich, wenn ich nicht irre, jetzt bei mir habe) ausführlicher dargelegt war. Daraufhin baten wir ihn dann im Namen des Königs, er möge, auf daß deſſen Einzug in die Stadt und die Krönung in beſtem Frieden, ohne Streit und Hader vor ſich gehen könne, vereint mit uns, die wir eben dazu gekommen ſeien, dahin wirken, daß die Urſini und Columna ſich vertrügen.

---

[1] post dormitionem.

1312 Könne aber ein ſolcher Friede nicht ſo plötzlich hergeſtellt werden, ſo ſolle man wenigſtens einen Waffenſtillſtand vereinbaren. Ferner ſtellten wir das Anſuchen, er möge ſein bei der Mollenbrücke aufgeſtelltes Kriegsvolk zurücknehmen, weil in kürzeſter Friſt der König der Römer ſammt den Cardinälen ſich der Stadt nahen und, wenn er dieſe drinnen und draußen in einem ſolchen Zuſtande vorfinde, wenig erbaut ſein werde. Jener hörte uns auf das leutſeligſte an und erwiederte uns darauf: er ſei noch jung und unerfahren, und der Herr König, ſein Bruder, habe ihm daher, als er von ihm fortgezogen ſei, anbefohlen, in allen Dingen, außer wo er ſpezielle Inſtruktionen habe, ehe er einen Beſcheid ertheile oder einen Schritt thue, ſtets erſt den Rath ſeiner Umgebung einzuholen. Man verwies uns daher, um die Antwort entgegenzunehmen, auf den nächſten Tag, die Vigilie des Himmelfahrtsfeſtes.

Wir kamen zur feſtgeſetzten Zeit und fanden zwar den Prinzen vor, nicht aber ſeine Räthe, die ſich in der Nähe der Brücke, wo Mai 3 ſie einen nachdrücklichen Angriff ins Werk ſetzten, aufhielten. Es hieß aber, ſie würden die Brücke an dieſem Tage nehmen. Der erwähnte Herr Johann bat uns, wir möchten am anderen Morgen, am Tage der Himmelfahrt, bei ihm das Frühſtück einnehmen, dann werde er ſicher antworten. An demſelben Tage noch ließ er jene beiden, den Magiſter Johannes und den Bruder Johannes gen Neapel geleiten, da ihm dieſelben, wie ihnen befohlen war, ausdrücklich mitgetheilt hatten, was der Zweck ihrer Reiſe ſei, nämlich der Abſchluß der Eheberedung. Daß aber unſer Herr König dem Prinzen hierüber Mittheilung machte, hatte ſeinen Grund darin, daß er hoffte den Prinzen, jung wie derſelbe war, um ſo bereitwilliger zur Erfüllung unſerer Wünſche zu machen. Die Einladung ſchlug indeß Herr Pandulphus aus, da er ſelbſt mehrere Einladungen erlaſſen hatte, und entſchuldigte ſich; ich aber mochte ohne ihn nicht gehen.

Als wir nun, noch an dem gedachten Tage, beim Frühſtück Mai 4 ſaßen, traten einige von dem Geſinde des Königs 1) in unſere

---

1) Nämlich wol des römiſchen Königs; ſtatt dicti iſt domini zu leſen.

1312 Herberge und kamen ohne Umſtände zu uns, um mitzutheilen daß vor dem Schloſſe Sancti Angeli, in welchem Herr Johann Quartier genommen hatte, einige ihrer Genoſſen von den Begleitern desſelben getödtet, andere gefangen genommen worden ſeien. Während ſie noch uns dies erzählten, kam eine Botſchaft von Herrn Johann an, daß wir am Abend zu ihm kommen ſollten; dann würde er uns ſeine Antwort wiſſen laſſen. Wenn wir aber der weiten Entfernung wegen nicht zu ihm kommen möchten, ſo bezeichnete er uns einen halbwegs gelegenen Ort, zu dem er einige ſeiner Leute ſchicken wollte, um uns in ſeinem Namen die Antwort zu überbringen. Nun ſchien es weder Herrn Pandulph noch auch mir angeſichts der großen Unruhe, welche in der Stadt herrſchte, räthlich, uns in Perſon zu der uns bezeichneten Stelle zu begeben. Wir beauftragten deshalb Herrn Gentilis von den Söhnen des Bären und ſeinen Geſchlechtsverwandten Poncellus[1]), diejenigen, die uns die Antwort überbringen ſollten, in das Haus des Herrn Pandulph zu führen, denn es ſei geziemender, daß die Boten des Prinzen zu uns kämen, als daß wir ſie aufſuchten, wir, die Boten eines ſo großmächtigen Herrſchers. So kam dann Herr Gentilis mit einem Biſchof, einem Angehörigen des Minoritenordens — ich meine, er nannte ſich Biſchof von Caſerta[2]) und war ein Rath des Herrn Johann — zum Hauſe des Herrn Pandulph, um uns von Seiten des Prinzen folgenden Beſcheid zu ertheilen: „Herr Johann, der Bruder des Herrn Königs von Sicilien", ſagten ſie, „ſchickt uns zu euch, die ihr hier ſeid als Geſandte des Königs von Deutſchland, und die ihr ihm Beglaubigungsſchreiben von Seiten eben dieſes Königs überbracht habt. Herr Johann hat euch angehört und entbietet euch nunmehr ſeine Antwort: „„Es iſt wahr, daß er von ſeinem Bruder nach Rom geſandt worden iſt, um denjenigen, der euch geſchickt hat, zu ehren. In der Folge aber hat er von demſelben ſeinem Bruder einen Brief erhalten, in welchem ihm anbefohlen ward den vorerwähnten König nicht in die Stadt zu

---

1) Aus dem Geſchlechte der Orſini (Urſini, von ursus der Bär). — 2) Caſerta-Vecchia im Neapolitaniſchen, Provinz Terra-di-Lavoro, nordnordöſtlich von Caſerta-Nuova.

Gothenkrieg.

laſſen noch auch zu geſtatten, daß derſelbe in der Kirche des heiligen Petrus die Krone entgegennehme, ſondern alles, was in ſeinem und der Seinen Vermögen ſtände, zu thun, um ſolches zu verhindern." Er melde uns daher, daß er, den Befehlen ſeines Herrn Bruders gehorſam, ſomit eben dem König, der uns mit Beglaubigungsbriefen geſandt, nebſt allen Dienern wie auch uns beiden, die wir gegenwärtig ſeien, abſage. Daraus würden wir entnehmen können, daß er den Eintritt des Königs in die Stadt nicht zulaſſen, letzterem vielmehr, wo er könne, Abbruch thun werde."" Auf den anderen Punkt aber lautete die Antwort folgendermaßen: „„er denke gar nicht daran, zwiſchen den Urſini und denen de Columna einen Frieden oder Waffenſtillſtand zu Wege zu bringen, denn letztere ſeien ſeine Feinde, denen er nicht ſowohl Frieden oder Stillſtand zu bereiten als nach Kräften Schaden zu thun Sorge trage."" Wenn wir dann weiter im Namen unſeres Herren gebeten hatten, er möge ſein Kriegsvolk aus der Nähe der Mollenbrücke fortziehen, ſo lautete hier die Antwort: „„jawohl, er werde noch dieſen ſelben Tag das Kriegsvolk zurückziehen, (was er auch wirklich that), nicht aber aus Rückſicht auf die Bitten jenes, die bei ihm nicht ins Gewicht fielen, ſondern in ſeinem eigenen Intereſſe."" — Nachdem wir uns dann lange mit einander beredet hatten, baten wir jene, ſie möchten, da uns ja nun der Friede aufgekündigt ſei, uns Geleit geben, damit wir dies dem römiſchen König anzeigen könnten — wir wußten nämlich, daß dieſer in der Nähe ſei und unbewaffnet herankommen werde, da er keine Ahnung hatte, daß Johann ſein Feind ſei, den er vielmehr für ſeinen Freund hielt — oder, was uns noch mehr zuſagte, Herr Johann möge dem König die Fehde durch eigene Boten anſagen und es uns überlaſſen, uns, ſo gut wir vermöchten, in der Stadt zu ſchützen. Man antwortete uns: man werde dem König nichts melden, es genüge daß wir von dem Willen des Herrn Johann Mittheilung erhalten hätten. Uebrigens war man bereit uns bis zu dem Schloſſe von Inſula[1] zu geleiten. 1312

---

[1] Scheint nicht mehr zu exiſtieren.

1312 Mai 5 So machten wir uns denn am folgenden Tage mit Herrn Gentilis auf den Weg. Ehe wir aber noch das Schloß erreichten, trafen wir auf einige Männer aus dem Gefolge der Cardinäle, die unterwegs vom Geſinde des Herrn Johann aufgegriffen worden waren und nun in Banden mitgeſchleppt wurden. Herr Gentilis erwirkte, freilich erſt nach langem Bemühen, ihre Freilaſſung. Er that dies, glaube ich, deshalb weil er die Cardinäle liebte und verehrte, aber auch weil wir ihm erklärten, es ſei Verrath Leute des römiſchen Königs gefangen zu nehmen, ehe die Fehdeerklärung dieſem überbracht ſei, und eines derartigen Verrathes hätten ſich die Glieder des königlichen Hauſes von Frankreich nimmer ſchuldig gemacht. So gelangten wir denn in das Schloß von Inſula, wo wir bereits Verſchiedene aus der Umgebung des römiſchen Königs vorfanden, die, weil der Herr König ſelbſt hier ſein Nachtlager zu nehmen gedacht, Quartier machten. Sobald wir drinnen waren, ſchloß man die Thore, und ließ ſich nur ſchwer herbei dieſelben wieder zu öffnen, weil nämlich alsbald eine große Anzahl von Kriegsleuten des Herrn Johann, die hier verſteckt lagen, zum Vorſchein kam und zu den Thoren eilte. Und wenn nicht Herr Gentilis, den ſie alle ſcheuten, mit ſeinem rechtſchaffenen und biederen Weſen dazwiſchen getreten wäre, ſo, fürchte ich ſehr, hätte es Blutvergießen gegeben, noch ehe wir das Schloß verlaſſen hätten, weil nämlich die Gegner, die ſich eingeſchlichen hatten, jetzt, da ſie die Pforten geſchloſſen ſahen, ſich verloren gaben und verzweifelt bereits Miene machten ſich auf die anderen zu ſtürzen. Aber, gelobt ſei Gott und das treffliche Verhalten des Herrn Gentilis, wir gelangten alle ohne jeglichen Schaden von dannen.

Kaum hatten wir das Schloß hinter uns, ſo fanden wir die ganze Heerſtraße von den Leuten des Königs erfüllt, nur wenige aber waren bewaffnet. Wir befahlen ihnen nicht weiter vorzurücken. Von den Cardinälen trafen wir zuerſt auf den Herrn von Oſtia, weil er am weiteſten vorne war. Sobald er aber uns vernommen, machte er ſich tapfer auf die Flucht nach rückwärts, ſodaß wir, ſo ſehr wir ſelbſt in Aengſten waren, doch herzlich lachen mußten.

Kurz darauf ſtießen wir auf den König, der unbewaffnet zu Pferde 1312 ſaß. Nachdem die Herren Cardinäle, die Prälaten und Fürſten zuſammengerufen worden waren, erzählten wir der Reihe nach die oben geſchilderten Erlebniſſe. Alle ſtaunten; wer aber am ſchwerſten zu überzeugen war, das war der König, weil er nämlich erſt vor kurzem noch Schreiben von König Robert empfangen hatte und weil ja inzwiſchen auch die Geſandten, die er nach Neapel geſchickt, dem König Robert den Zweck ihrer Sendung mitgetheilt haben mußten. Auch meinte er, ſelbſt wenn der Prinz ſolche Aufträge erhalten, ſo hätte er doch nichts neues unternehmen dürfen, bis er vernommen, was ſein Bruder, der König, nach Anhörung der Geſandtſchaft zu thun beabſichtige. Auf offenem Felde wurde das Nachtlager aufgeſchlagen. Am nächſten Morgen trennten ſich die Mai 7. Cardinäle. Der Herr von Oſtia nahm mit Herrn Pandulph ſeinen Weg durch die Länder des Schwagers des letzteren, während der Herr Legat und Herr Lukas die direkte Heerſtraße, auf der wir gekommen waren, einſchlugen. Der Herr König aber und ſein Heer rückten in Schlachtordnung aufgeſtellt geradeswegs auf die Brücke Mollen zu. Als ſie ſich derſelben näherten, hatten die Leute des Herrn Johann ihren Standort vor der Brücke, den ſie über einen Monat innegehabt, bereits aufgegeben, einen Thurm aber mit Beſatzung und Wurfmaſchinen trefflich ausgerüſtet, derart, daß Niemand die Brücke paſſieren konnte ohne in den Bereich der Pfeilſchüſſe der Beſatzung zu kommen.

Als der König, welcher in der vorletzten Schlachtreihe ritt, bei der Brücke anlangte, war dieſelbe noch von Niemandem paſſiert worden. Die Mannſchaft des Herrn Johann aber war, mit Pferden und Waffen auf das trefflichſte ausgerüſtet, über die Brücke von St. Angeli vorgegangen, ſodaß alle glaubten es werde zum Kampf kommen. Der König ertheilte zahlreichen ſeiner Mannen den Ritterſchlag; dann ordneten ſich die Reihen zur Schlacht, mußten aber zu ihrer Verwunderung wahrnehmen, daß die Feinde an einer gedeckten Stelle Halt machten und nicht weiter vorrückten. Man ſandte daher auf ſchnellen Pferden ein Paar Kundſchafter vor um

1312 die Gegend zu unterſuchen. Dieſe ſahen, daß zwiſchen den beiden Schaaren die ſchöne Molliſche Wieſe lag, auch einige Weinpflanzungen; nahe der Wieſe aber floß ein Flüßchen. Dagegen gab es nur einen einzigen engen Weg, auf dem nur wenige neben einander gehen konnten. Man entſchloß ſich dann die Brücke zu überſchreiten, indem man annahm, jene würden, wenn ſie überhaupt zu ſtreiten geſonnen wären, mit der Nachhut anbinden. Ohne Verzug begann die Ueberſchreitung der Brücke und alsbald begann die Beſatzung des Thurmes zu ſchießen. Inmitten ſeines Heeres zog auch der König über die Brücke. Der Graf von Savoyen, dem es ſicherer ſchien, daß der König beim Ueberſchreiten ſeine von Gold und Edelgeſtein funkelnden Waffen verberge, redete daraufhin den König an, und fügte folgenden Grund hinzu: Vielleicht, o Herr, befinden ſich im Thurm Schleudermaſchinen, die Pfeile ſchleudern können ſtark genug un Eure Rüſtung vollſtändig zu durchbohren.“ Aber der König weigerte ſich. „Herr Graf“ entgegnete er, „habt ihr vernommen, daß bereits irgend einer der zweitauſend, die ohne Rüſtung die Brücke paſſiert haben, beim Uebergang getödtet oder tödtlich verwundet worden ſei? Als der Graf dies verneinen mußte, fuhr er fort: „Warum alſo? Gott ſchützt ſie und Gott wird auch uns ſchützen!“ Und mit dieſen Worten paſſierte er und wir alle mit ihm die Brücke. Es wurden hier zwar einige Leute von den Pfeilen getroffen, aber ich habe nicht gehört daß einer geſtorben ſei; dagegen wurden mehrere Pferde getödtet.

Kaum hatte der Herr König die Stadt betreten, als Zuſammenſtöße, Zerſtörnng von Häuſern und viele andere Uebel dort Platz griffen. Nach zwei- oder dreitägiger unabläſſiger Beſtürmung bekamen die Königlichen den Thurm bei der Brücke ſammt der ganzen Beſatzung (die ſich aber, ſoviel ich weiß, bei der Uebergabe das Leben ausbedungen hatte) in ihre Hände. Einige Tage ſpäter verließen diejenigen, die das Capitol inne hatten, dieſes nächtlicher Weile und begaben ſich zu Herrn Johann, deſſen Kriegsvolk dann in die Beſte einzog. Man behauptete unverhüllt, jene ſeien von ihm beſtochen worden. Sofort legte man auch eine Beſatzung in das Minoriten-

Kloſter am Capitol, damit ſie von hier aus nicht beläſtigt würden. 1312 Aber bald wurde das Kloſter von den Königlichen erſtürmt, und zwar, wie ich höre, im Einverſtändnis mit einigen Mönchen, ſonſt hätten ſie es nicht ohne große Verluſte gewonnen. Sie nahmen einen Theil der Beſatzung gefangen; die übrigen retteten ſich auf das Capitol zu ihren Genoſſen. Als dieſe aber nicht lange hernach erfuhren, daß das römiſche Volk, welches durch die Baliſten, die durch die Fenſter der Veſte nach verſchiedenen Seiten hin die Umgegend beſtrichen, erhebliche Verluſte erlitten hatte, mit dem Senator an der Spitze im Begriff ſtehe das Capitol zu ſtürmen, gaben ſie daſſelbe unter der Bedingung Preis, daß jeder ſeine Waffen und was er außer dieſen noch auf einmal von dannen führen köpne, mitnehmen dürfe. So geſchah es denn auch. Der Senator Herr Ludwig ließ dann als ſeinen Statthalter Herrn Nikolaus von Siena oben zurück, den auch, ſoweit ich mich noch erinnern kann, das Volk, wenn Ludwigs Amtszeit ablaufe, zum Senator zu haben wünſchte.

Wie nun der Herr Legat und Herr Lukas im Intereſſe des Friedens thätig waren und ſich zu Herrn Johann hinüber begaben, ohne doch etwas erreichen zu können; wie der Herr König im Hauſe des Herrn Legaten, den er aufgeſucht hatte, in Gegenwart Vieler ſich dem Legaten, dem Herrn Biſchof von Oſtia und dem Herrn Lukas gegenüber bereit erklärte, im Einklang mit Euren Wünſchen ſeine Tochter dem Sohne des Königs Robert zur Ehe zu geben, und den Wunſch ausſprach, der Bruder des letzteren möge aufhören ihm den Weg nach St. Peter zu ſperren: das berühre ich nur ganz kurz, weil es der Herr Legat Eurer Heiligkeit gemeldet hat, und der weiß ja dies, wie überhaupt alles, was ſich in Rom zugetragen hat, beſſer als ich.

Um dieſe Zeit kehrten der Magiſter der Theologie Bruder Johannes de Lucidomonte und der Rechtslehrer Herr Johannes von Beneſtingue von Neapel zurück. Was nun König Robert dieſen Männern wegen der Verſchwägerung antwortete, die ſie, mit Vollmacht verſehen, ihm auf Grund der Bedingungen und Artikel, die vor Breſcia vereinbart waren, antrugen, das hat vermuthlich

1312 Euch der Herr Legat ebenfalls mitgetheilt. König Robert hatte eigenhändig auf ein Blatt geſchrieben, was er erfüllt zu ſehen verlangte, ehe er ſich auf die Eheberedung einließe; das alles aber betraf Dinge, von denen in den bisherigen Verhandlungen noch gar nicht die Rede geweſen war. Verſchiedenes von den Dingen, die das Schreiben enthielt, habe ich vergeſſen; doch weiß ich noch, daß der König verlangte, ſein Sohn ſolle auf Lebenszeit Statthalter von Tuscien, er ſelbſt aber, König Robert, auf eine Reihe von Jahren Admiral zur See werden, und mehr dergleichen, was ein König der Römer nimmer bewilligen konnte. Eure Heiligkeit möge hieraus entnehmen, wie weit es jedem der beiden Fürſten mit der Eheberedung Ernſt war.

Inzwiſchen ging der Herr König die Cardinäle wiederholt an, ſie möchten ihn in der Kirche des heiligen Johannes des Lateran krönen, da der Weg nach St. Peter nicht durch ihn, ſondern durch andere geſperrt ſei; wenn ſie ihm jedoch nach dieſer Kirche vorangehen wollten, ſo würde er ihnen folgen. Voll ſchmerzlichen Bedauerns über dies Hemnis und überhaupt bedrückt durch die beſtändigen Kämpfe und den Ruin der Stadt, hätten die Cardinäle, da ſie dieſen Uebeln abzuhelfen ſich nicht im Stande ſahen, den Herrn König mit Freuden anderswo als in St. Peter gekrönt, wenn ſie nur nicht beſorgt hätten, daß der Auftrag, der ihnen geworden, dies verbiete. Ebenſo dachten die meiſten Geiſtlichen ihres Gefolges, während die Kleriker des Königs und verſchiedene, die man aus der Stadt berief um ſich zu äußern, erklärten, die Cardinäle dürften es thun, wie ja auch hinterher Eure Heiligkeit erklärt hat.

Nachdem nun der König die Römer und beſonders die Freunde des Herrn Neapoleo[1]), die er nicht ſo erfand wie die Briefe des Herrn Cardinals ſie verheißen hatten, etwas näher kennen gelernt hatte, berief er, namentlich auch mit Rückſicht auf das Verhalten derer, die ſich von Herrn Johann hatten beſtechen laſſen und demſelben das Capitol in die Hände geſpielt hatten, eines Morgens die angeſeheneren Edelleute der Stadt, die ſeine Partei hielten und ſich als ſeine Diener betrachteten, zu ſich. Es erſchienen Herr

---

[1]) Als die Orſini und deren Anhang.

Hannibal und Herr Theobaldus de Campoſtoris, welche in Taurinum 1312
ihm geſchworen hatten und in ſeinen Rath eingetreten waren, die de Sabello und mehrere andere, deren Namen mir augenblicklich nicht gegenwärtig ſind. Der König fragte ſie, ob ſie ihn unterſtützen wollten, und womit, und wie? Die erſte Frage beantworteten alle übereinſtimmend mit Ja; im übrigen äußerten ſie ſich verſchieden. Einige, nämlich die de Comite, ſagten, gegen König Robert dürften ſie ihn nicht unterſtützen, weil deſſen Ahn den ihren zum Ritter geſchlagen hätte; doch würden ſie auch König Robert auf keine Weiſe wider ihn unterſtützen. Nun hatte um dieſelbe Zeit der König von Frankreich den römiſchen Edlen Schreiben geſandt mit der Aufforderung dem König der Römer nicht wider König Robert beizuſtehen, ein Schritt übrigens, der den zwiſchen ihnen geſchloſſenen Vertragsverſprechen, die ſie in Eure Hände abgelegt, wenig entſprach[1]. Jeder der Anweſenden mußte ſeine Antwort, die dann in Aller Gegenwart verleſen wurde, ſchriftlich einreichen. Darauf erklärte ihnen der Herr König, er danke ihnen viele Male, müſſe aber verlangen, daß ſie, ehe ſie von dannen gingen, ihm dafür Sicherheit gäben, daß ſie, was ſie verſprochen, durch die That buchſtäblich und vor Aller Augen zu erfüllen geneigt ſeien. Sie betrachteten ſich ſomit als Gefangene. Einige gaben ihre Kinder, andere ihre Brüder für ſich als Geiſeln, noch andere überlieferten ihre Häuſer und Veſten oder verſprachen eine Summe Geldes, für die ſie Bürgſchaft ſtellten. Dies war aber zu dem Ende ins Werk geſetzt worden, damit der Herr den Theil der Stadt, den er eingenommen hatte, zu behaupten vermöchte; auch erwarb er noch einen großen Theil, den andere bisher inne gehabt, hinzu. Er bemächtigte ſich alsbald des Coliſeum, der Milizien, des feſten Thurmes der de Comite, des Markusthurmes, des Berges der Sabeller und noch einer großen Zahl anderer Paläſte, durch welche er auch die Beſitzer derſelben in

---

[1] Die Unterhandlungen zwiſchen Heinrich und K. Philipp IV. von Frankreich waren unter Betheiligung, theilweiſe auch unter Vermittlung der Curie geführt worden. Vgl. Pöhlmann Römerzug S. 42 f.

1312 Schach hielt und von denen aus er die Nachbarn abwehrte und bekriegte.

Nachdem Alle die gewünſchte Sicherheit, ſo gut ſie vermochten und durften, gegeben hatten und entlaſſen worden waren, verließ Herr Hannibal, der in Taurinum dem König geſchworen und in deſſen Rath eingetreten war, ein Bruder des Herrn Johann, eines derjenigen, welche das Capitol um Geld verrathen hatten, die Stadt. Ihm folgte Johannes de Sabello auf dem Fuße, und beide begannen nun den Herrn König offen und unverhüllt zu befeinden und den Römern, die zu ihm hielten, dadurch Abbruch zu thun, daß ſie das Waſſer, welches die Mühlen unterhalb Sta. Sabina trieb, von der Stadt ablenkten. Hierdurch erbittert, eilten Römer und Deutſche gegen das zwei Miglien von der Stadt entfernte Schloß Caput Bovis, welches Herrn Johannes de Sabello gehörte, erſtürmten es mit Ausnahme der Citadelle und brannten es theilweiſe nieder. Bald zog aber auch die Beſatzung der Citadelle, da ſie ſich von jedem Entſatz abgeſchnitten ſah, auf Grund eines Vertrages, deſſen ich mich nicht mehr entſinne, ab. Der König aber verlieh Burg und Ort nebſt den übrigen Gütern, die ihm Herr Johannes de Sabello eingegeben, da dieſer ſein Verſprechen keineswegs gehalten hatte, vielmehr gerade im Gegentheil öffentlich als Feind des Königs aufgetreten war, deſſen Bruder Petrus de Sabello, der eine Schweſter des Herrn Petrus de Columna zur Gattin hat, für den Betrag der Summe, um welche jener die Beſitzungen, falls er ſein Verſprechen nicht halte, dem König verſchrieben hatte, und beſtimmte, daß er alles behalten ſollte, bis ihm die Pfandſumme zurückerſtattet ſei. Die Summe aber betrug, wenn ich mich recht entſinne, zwanzig tauſend Mark Silbers.

Nach jenen beiden verließ auch Herr Theobaldus de Campofloris ohne Erlaubnis des Herrn Königs die Stadt. Doch machte er ſich weder gegen dieſen noch gegen die Römer irgendwelcher Feindſeligkeiten ſchuldig, ſondern hielt ſich ganz friedfertig auf ſeinen Schlöſſern. Es iſt nämlich ein braver und zuverläſſiger Menſch. Ich glaube, er entwich wegen eines Zwiſtes, den die

Columna mit ihm hatten, und weil dieſen letzteren die Deutſchen 1312 gar viel nachgingen und ſie wegen der Dienſte, die ſie ihrem Herrn geleiſtet hatten, liebten und ehrten, ſo beſorgte Herr Theobald, man möchte ihn verletzen.

Um dieſe Zeit brachte der König einen Frieden zwiſchen dem Präfekten der Stadt, denen von Columna und dem Grafen von Anguilaria zu ſtande; dagegen glückte es ihm niemals die Sabeller zu verſöhnen, obwohl er ſich aus Liebe zu Herrn Pandulph, dem er wegen ſeiner guten Dienſte viel Dank ſchuldete, von Anfang an viele Mühe darum gegeben hatte.

Inzwiſchen harrte der Herr Legat der Rückkehr eines Boten, den er zu Eurer Heiligkeit geſandt hatte, um Eure Anſicht darüber zu erfahren, ob er den König anderswo als in St. Peter krönen dürfe; denn über dieſen Punkt gingen die Meinungen aus einander. Einige behaupteten, er dürfe es. Dies bewog die Römer, die ſchon früher die Cardinäle gebeten hatten ſich ihrer Stadt, die täglich Abbruch erlitt, zu erbarmen, eines Tages in leidenſchaftlicher Wuth gegen die Milizien, wo der Herr König damals wohnte und wo ſich zu der Zeit auch alle die Herrn Cardinäle bei ihm befanden, heran zu ſtürmen. Wir fürchteten die rohe, unſinnige Maſſe nicht wenig, und ich glaube, daß, wenn nicht der König, der ſie ſoweit möglich beruhigte, geweſen wäre, wol wenige Geiſtliche ihres Lebens ſicher geweſen wären. Uebrigens bin ich überzeugt, daß der König, wie er dies auch ſpäter vor meinen Ohren eidlich bekräftigte, von der Sache nichts wußte. Wenn aber Jemand dahinter ſteckte, ſo hätten wir eher als an irgend einen anderen an Herrn Nikolaus von Siena, der als Vertreter des Senators auf dem Capitol reſidierte, denken mögen. Dennoch wurde, ſoviel ich weiß, nie weder gegen ihn noch irgend einen andern wegen dieſes Exzeſſes ein Vorwurf erhoben, denn Sicheres erfuhr man nicht.

Endlich als der Termin verſtrichen war, bis zu welchem der Bote, der zu Euch gegangen war, hätte zurückkehren ſollen, krönten die Cardinäle, welchen die Aufregung des Volkes und die täglich fortgeſetzte Vernichtung der Stadt nicht entgehen konnte, den König

1312 am Tage der Apoſtel Petrus und Paulus, dem 29. Juni, den er ſelbſt Juni 29 dazu auserſehen hatte, in der Johanniskirche des Lateran, nachdem ſie im Einklang mit den gewöhnlichen Vorſchriften und Euren ſchriftlichen Weiſungen ſeine Schwüre und Verſprechungen entgegen genommen hatten.

Nach der Krönung entſandte der Kaiſer Herrn Symon de Regalibus aus Piſtoja, ſeinen derzeitigen Kämmerer, nebſt einigen Rittern und dem Bruder Peregrinus, die ſich als Boten des Königs Friedrich in Rom eingeſtellt hatten, nach Sicilien. Und dieſe waren, wenn ich nicht irre, diejenigen, die zuerſt König Friedrich gegenüber von einer zwiſchen deſſen Sohn und der Tochter des Kaiſers zu vereinbarenden Vermählung, und daneben von gewiſſen Abmachungen und Bündniſſen ſprachen, von denen ich nicht mehr viel erinnere. Doch glaube ich ſoviel zu wiſſen, daß ſpäterhin in Rom durch Bevollmächtigte die Eingehung einer Ehe zwiſchen ihren Kindern beſchworen und alles was die Mitgiſt und die ſonſtigen Punkte betraf, vereinbart worden iſt. Ferner weiß ich, daß der Herr Kaiſer von König Friedrich eine große Menge Gulden empfing, von welchem Gelde auch Herr Lukas und der Herr Biſchof von Oſtia wegen ihrer Ausgaben einen Antheil erhielten, wieviel dies aber geweſen iſt, erinnere ich nicht. Ferner vermuthe ich, daß zwiſchen den beiden Fürſten abgemacht worden iſt, daß in dem Kriege, den der Herr gegen die Tuscier und den König Robert zu führen hatte, einer den anderen unterſtützen und daß es nach dem Beginn des Krieges gegen König Robert keinem erlaubt ſein ſollte, ohne den andern Frieden zu ſchließen; endlich daß König Friedrich gehalten war, dem Kaiſer, ſo lange dieſer Krieg dauerte, jährlich fünfzig tauſend Gulden zu zahlen. Von dem aber, was ſie dem König Robert mit Recht abgewinnen würden, ſollte der mit des Kaiſers Tochter zu vermählende Sohn König Friedrichs einen Theil erhalten, u. dgl. m. Obiges weiß ich zwar nicht ganz ſicher, weil mein Sinn auf ſolche Dinge wenig gerichtet war; doch halte ich es für wahr, weil ich es von Verſchiedenen ſo verſtanden habe.

Als in dieſen Tagen die Amtszeit des Senators ablief und der Herr nunmehr gekrönt war, ohne daß doch die Kämpfe und die Verheerungen in der Stadt ein Ende genommen hätten, erwählte das römiſche Volk einen von den Rittern des Herrn, einen Burgunder, mit Namen Herr Johannes de Savigney, zum Kapitän, um, bis Eure Heiligkeit einen neuen Senator beſtelle, des Capitols zu walten. Ehe aber dieſe Wahl vorgenommen wurde, hatte das Volk, wie ich ſicher weiß, den Herrn erſucht, er möge das Capitol irgend jemandem befehlen, bis Ihr einen neuen Senator beſtellt hättet. Aber da er zu ſolchem nicht berechtigt oder befugt war, ſo wies er dies Anſinnen ab. Nach dem was ich gehört habe, hat das römiſche Volk auch den Herrn Legaten erſucht, ihnen einen Senator zu ſetzen, da ſie, zumal in den Zeitläuften, nicht gut ohne Haupt exiſtieren könnten, worauf der Legat indeß entgegnet haben ſoll, das ſtehe nicht in ſeiner Macht, weil Eure Heiligkeit ihn nicht damit beauftragt habe. 1312

Weil nun der Kaiſer und alle ſeine Anhänger ſich durch den langen Aufenthalt in der gewaltigen Stadt beſchwert fühlten, einige auch kein Geld mehr hatten und wegen der Hitze Niemand ſeines Lebens ſicher war, ſo faßte man allgemein den Rückzug ins Auge. Als die Römer wahrnahmen, daß der Abmarſch bevorſtehe, beriethen ſie ſich und erſuchten dann den Herrn doch noch ein paar Tage zu bleiben, bis nämlich Herr Johann mit den Seinen abzöge. Wenn nämlich der Kaiſer vor ihm abziehe, ſo ſeien ſie alle, erklärten ſie, in Gefahr für ihre Häuſer und ihr Leben. Sie verſicherten aber, Herr Johann, der nur erſchienen ſei um die Krönung zu verhindern, werde jetzt da ihm dies nicht geglückt ſei, nicht länger verweilen, ſondern ohne Säumen heimkehren. Doch entſchuldigte ſich der Herr Kaiſer mit der alten Gewohnheit der Kaiſer, die gleich nach Empfang der Krone Rom zu verlaſſen pflegen, und mit manchem anderen, namentlich mit den Wünſchen der Seinen, die, wie klar am Tage lag, ſich zur Heimkehr rüſteten, wie der Herzog von Baiern und viele Große des Heeres, die, ſelbſt wenn der Herr bliebe, doch auf keinen Fall länger bleiben wollten, 1312 wie die That denn auch erwies. Denn obwohl dieſe Männer ſich nicht verhehlen konnten daß, wenn ſie heimkehrten während der Kaiſer in Rom blieb, dies mit Gefahr für ſie und ihn verbunden wäre, da ſie nämlich insgeſammt eine ſo kleine Anzahl ausmachten, daß, wenn eine Trennung ſtattfand, beide Theile gefährdet waren — ſo zogen ſie ſchließlich doch den gefährlichen Marſch der Gefahr vor, mit der die Hitze, die allerdings in jenen Tagen beträchtlich war, ſie in der Stadt bedrohte, und ließen ihren Herrn in der Gefahr im Stich.

Da aber der Herr Kaiſer den Römern in etwas zu Willen zu ſein wünſchte, ſo begab er ſich mit einem Theil der Seinen nach Tybur. Doch blieb nur eine geringe Anzahl in Rom zurück, denn wenige wurden willig erfunden dort zu bleiben. Aber auch ſo hörten weder die Kämpfe auf noch verließen die Feinde die Stadt. Von Tybur aus zogen dann der Herzog von Baiern, Herr Ludwig von Savoyen und der Graf von Aydone nebſt vielen andern Angeſehenen nach Hauſe.

Hierauf traf Euer Schreiben an die Cardinäle ein, die aber nicht bei einander waren. Der Herr Legat und Herr Lukas weilten in der Nähe von Viterbium, der Herr Biſchof von Oſtia aber ziemlich entfernt von ihnen. Nachdem ſie ſich mit einander ins Einvernehmen geſetzt, erſchienen der Herr Legat und Herr Lukas in Tybur, laſen hier dem Kaiſer in Gegenwart vieler hochwürdigen Herren das Schreiben Eurer Heiligkeit, welches mit Andacht vernommen ward, vor, und gaben ihm eine Abſchrift unter ihren Siegeln. Ehe er aber auf die Punkte, die das Schreiben enthielt und auf das was die Cardinäle ihm klar und eingehend vorgetragen hatten, antwortete oder irgend eine Erwägung anſtellte, berief er erſt die erfahrenen rechtskundigen Männer der Stadt ſo gut er ſolche haben konnte, und ließ ſich von ihnen ein Gutachten über dieſe Dinge ausſtellen [1]). Dann that er dieſe Männer mit ſeinen Hofjuriſten zuſammen und befahl, daß diejenigen, die ihm bereits

---

1) Das Gutachten iſt erhalten; abgedruckt bei Doenniges Acta Henrici II, 50.

1312 geſchworen, ihren Eid erneuern, die übrigen aber ihm ſchwören ſollten, daß ſie nämlich ihm in Treue und Wahrheit rathen wollten, was er thun und welche Stellung er zu dem, was Euer Schreiben enthielt, einnehmen ſolle, und noch viel dergleichen was aufzuzählen zu weit führen würde. Was er dann antwortete, das werden, da es offenkundig wurde,[1] die dort anweſenden Herren Cardinäle Eurer Heiligkeit geſchrieben und wol auch nach ihrer Heimkehr zu Eurer Heiligkeit derſelben mündlich vorgetragen haben. Ich gehe deshalb hier darüber hinweg, übrigens entſinne ich mich auch nicht aller Einzelheiten mehr. Soviel aber erinnere ich, daß jene Rechtskundigen ihm ſagten, ſie hätten weder im kanoniſchen noch im bürgerlichen Recht gefunden, der Papſt könne zwiſchen dem Kaiſer und einem ſeiner Lehnsmannen einen Waffenſtillſtand anordnen; denn wenn ein Lehnsmann ſich des Verbrechens der beleidigten Majeſtät ſchuldig mache, der Kaiſer aber, der die Pflicht hat Gerechtigkeit zu üben, ihn darum ſtrafen wolle, und dann Eure Heiligkeit befugt ſei einen Stillſtand zu gebieten, ſo habe Eure Heiligkeit, wenn überhaupt in Einem Falle, in allen Fällen das Recht dazu und dann könnte ja nie dem Vergehen die Strafe folgen, was gegen alles natürliche und göttliche Recht verſtoße. Ferner erklärten ſie: der Kaiſer und König Robert ſtänden, was das weltliche Moment angehe, zur Kirche nicht in demſelben Verhältniß: jener ſei ihr Vertheidiger und Anwalt, und habe keine weltlichen Güter von der Kirche; dieſer aber ſei ihr Unterthan und Lehnsmann und habe ſein Königreich von der Kirche; ferner wenn König Robert als Vaſall der Kirche ſich in weltlichen Dingen durch Eure Heiligkeit leiten laſſe, ſo ſei er meineidig, denn er mindere durch ein ſolches Verhalten die Rechte des Reichs, die er doch nicht zu vermindern ſondern zu mehren geſchworen habe. — Da nun aber der Stillſtand, den Eure Heiligkeit angeordnet, nur ein Jahr dauern ſollte, ſo beſchloß der Kaiſer, deſſen, was ihm jene Cleriker vorſtellten und mancher anderen Umſtände (die ich aber

---

[1] Bei Dönniges a. a. O. S. 34 ff.

1312 wenig verſtanden habe und noch weniger wiederzugeben vermag) ungeachtet bei ſich, wie er mir vertraulich mittheilte, einſtweilen Eure Heiligkeit zu beſchicken, was freilich wegen Mangels an tauglichen Boten und aus verſchiedenen anderen Gründen nicht ſo ſchnell zu Wege gebracht werden konnte, um Euch mitzutheilen, daß er das ganze Jahr hindurch König Robert in keiner Weiſe ſchädigen wolle, auf daß Ihr Eure Liebe mehr ihm als dem König Robert zuwendetet, der, wie er überzeugt war, dem von Eurer Heiligkeit anberaumten Stillſtand zum Trotz nicht nachlaſſen würde ihn zu befeinden. Und das zeigte ſich denn ja auch in Lombardien und Tuscien, wo der König die Herrſchaft über eine große Zahl von Städten, Burgen und Dörfern gegen Gott und Recht entgegennahm, den Kaiſer aber und deſſen Anhang, wo er nur vermochte, zu Lande und zur See auch nach dem Stillſtand befehdete.

Der Kaiſer wollte hier denen von Columna ein Mannlehen von dreitauſend Gulden geben, ſie aber weigerten ſich ſolches anzunehmen, ehe ſie nicht die Anſicht ihrer Herren der Cardinäle darüber erführen.

Hier erließ er auch einen Proteſt wegen der vorerwähnten Angelegenheit, daß nämlich, wenn er gleich im Augenblick den König Robert, der ſich gegen ihn empört habe und ſein offenkundiger Feind geworden ſei, nicht zu befehden gedenke, es doch ſeine Abſicht nicht ſei ſich deſſen überhaupt zu begeben, da er im Rathe ſeiner Vertrauten nicht befunden habe, daß er wegen des Waffenſtillſtandes, den Eure Heiligkeit zwiſchen ihnen anberaumt, ganz und gar auf Bekriegung des genannten Königs Robert zu verzichten brauche.

In Tybur war es auch, wo die Cardinäle ihn erſuchten gewiſſe Eide zu leiſten, von denen in Eurem Schreiben, welches Ihr ihnen neuerdings überſandt, die Rede war. Der Kaiſer aber entgegnete ihnen, er werde außer den Eiden, die er vor ſeiner Krönung geſchworen, keine weiteren leiſten; auch ſei er nach dem Urtheil ſeiner Rechtsgelehrten auf Grund Eures Schreibens zu nichts dergleichen verpflichtet, da nämlich Eure Heiligkeit in dieſem Schreiben den Cardinälen anbefahl die fraglichen Eide von ihm zu verlangen, ehe ſie ihn krönten, und ihn, falls er ſich weigern würde, nicht zu 1312 krönen; jetzt aber war die Krönung bereits vollzogen worden, ſodaß ihn das keineswegs bände.

Einige Zeit — ich weiß nicht, wie viele Tage — nach dem nach Feſte des heiligen Dominikus kehrte er trotz des Widerſpruchs aller Aug. 4 ſeiner Räthe, mit Ausnahme der römiſchen, wegen deſſen was die Mannſchaft des Herrn Johann zu Rom vornahm, dorthin zurück. Wir fürchteten aber, die Römer würden ihn, wenn er zurückkehre, nicht eher fortlaſſen, als bis Herr Johann fortgezogen ſei; wenn er ferner den Rückmarſch antreten wolle, ſo würde er dies in Anbetracht ſeiner wenig zahlreichen Mannſchaft und auch deshalb weil er die Mollen-Brücke überſchreiten mußte, nur mit der größten Gefahr bewerkſtelligen können. Wenn nämlich die Gegenpartei nur das Herz gehabt hätte, ſo hätte ſie ihm am Ausgang der Brücke leicht Schwierigkeiten in den Weg legen können, weil ſie ſich ohne Mühe vor der Brücke, da wo ſie früher geſtanden hatte, ſchnell zuſammenſchaaren konnte; über die Brücke aber vermochten nicht mehr als vier Menſchen in einer Reihe zu paſſieren. Ueberdies gab es eine Miglie unterhalb der Brücke mehrere enge Stellen, wo zehn tüchtige Krieger zehntauſend einen Tag lang vom Durchgang, außer unter größter Gefahr, hätten abhalten können. Dies bewog uns alle dagegen zu ſtimmen daß er nach Rom zurückkehre. Trotzdem ging er ſeinem Worte treu, um ſeine Freunde die Römer die er ergeben befunden hatte, über ſeinen Abzug zu tröſten, voll Gottvertrauen und ohne Furcht vor ſeinen Gegnern mit geringem Gefolge wieder nach der Stadt, um dann, nachdem er auf Bitten der Römer eine kleine Schaar der Seinen zurückgelaſſen hatte[1]), damit, wenn er alle die Seinen mit ſich hinwegführe, die Gegner, die zurückblieben, nicht um ſo größeres Unheil anrichteten, mit Gottes Hilfe mittels jener Brücke, ohne Anfechtungen ſeitens der Feinde zu leiden, die Stadt wieder zu verlaſſen und ſeinen Marſch na auf Viterbium zu nehmen. Zunächſt gelangte er aber nach Sutrium.

---

[1]) Unter Johann von Savigny und dem Grafen Hugo von Bucheck.

Hier muß ich nun ein klein wenig abſchweifen. Ehe der Herr Kaiſer von Tybur abzog, ſandten die Florentiner, die für ſich und ihre Liga in der Beſorgnis ſtanden, daß der Kaiſer ſie auf ſeinem Rückzuge ſchädigen möchte, wie es denn ja auch geſchah, einen Vertrauensmann an die Räthe des Herrn, um Wege und Mittel zu einem friedlichen Abkommen zu finden. Der Geſandte nannte ſich Ricardus Hugueti; diejenigen aber, die ihn ſandten, waren die Florentiner Herr Gerius de Spinis und Herr Piſus de Toſa. Ricardus verbrachte mehrere Tage in Verhandlungen mit dem geheimen Rathe des Herrn Kaiſers und ſchied dann von uns in anſcheinend beſtem Einvernehmen und wie er behauptete, im Einklang mit der Abſicht derjenigen die ihn geſandt hatten, mit dem Verſprechen ſammt dieſen und einigen andern ſich in Urbs-Vetus [1]) wieder einzuſtellen um alles ins Reine zu bringen; dort nämlich ſollten zu einem beſtimmten Termin im Laufe des Auguſt einige von den angeſeheneren des königlichen Rathes mit jenen zuſammentreffen. Zu dieſem Termin freilich erſchienen die Florentiner weder noch ſchickten ſie Boten; ſpäter ſchickten ſie eine Geſandtſchaft. Wenn ich aber offen ſein ſoll, ſo muß ich geſtehen, daß ich, nach dem was ich von dem vorerwähnten Ricardus vernommen hatte, überzeugt war die Sache ſei abgeſchloſſen, noch ehe wir Tybur verließen. Damals nämlich kannte ich die Tuscier noch nicht.

Von Viterbium aus beliebte der Herr nach Tudertum [2]) zu ziehen, obwohl alle Nicht-Italiener in Anſehung des Umweges dagegen waren. Aber einige Leute aus jener Gegend hatten ihm eingeredet: wenn er zu ihnen kommen und ſich bei ihnen für die treffliche Mannſchaft, die ſie ihm aus freien Stücken, da ſie nämlich der Kirche unterſtehen, auf eigene Koſten für lange Zeit nach Rom geſchickt hatten, bedanken würde, ſo würden ſie ihm, der an Geld

---

[1]) Orvieto. — [2]) Todi.

Mangel litt, ein Ehrengeſchenk geben, was denn auch in der Folge geſchah. Hier beſchickte ihn der Statthalter der Mark[1]) und ließ bitten, ihm aus Ehrerbietung gegen Euch Geleitsbriefe für den ganzen Umfang des Reiches auszuſtellen. Hierzu ließ ſich der Kaiſer gern bereit finden, wennſchon manche Einheimiſche jenen beſchuldigten, daß er einigen Freiwilligen aus der Mark nicht erlaubt habe nach Rom zu kommen und in des Kaiſers Dienſte zu treten, dagegen alle die wider denſelben Kriegsdienſte nehmen wollten, habe ziehen laſſen, ohne ihnen Schwierigkeiten in den Weg zu legen. 1312

Von Tudertum aus gelangten wir in das Gebiet von Perugia. Ich entſinne mich aber nicht auch nur einen einzigen Nicht-Italiener geſehen zu haben der mit dieſem Weg einverſtanden geweſen wäre, nicht etwa, daß man Mitleid mit den Peruſinern gehabt hätte, die man ganz im Gegentheil ſammt den Bologneſen wegen ihres feindlichen Verhaltens gegen den Kaiſer, der ſie nie beſchwert hatte, aufs äußerſte haßte, ſondern man war über den Umweg ungehalten, da jeder ſich ſehnte wieder nach Piſa zu gelangen, manche auch in ihre Heimath zu ziehen wünſchten. Aber der Herr Kaiſer, der in dieſem Punkte und in vielen anderen Punkten ſeinen eigenen Kopf, ſeinen eigenen Sinn hatte und ſich, wie alle, die in ſeinem geheimen Rathe waren, gar oft erprobten, durch niemandes Rath beſtimmen ließ, ſondern ſeinen eigenen Willen zur Ausführung brachte, verheerte jene Landſchaft an vielen Stellen und brachte den Einwohnern großen Schaden an ihrer zeitlichen Habe bei. Uebrigens glaube ich nicht, daß dabei jemand ſein Leben eingebüßt hat, denn alle hatten Zeit zu entfliehen, mit Ausnahme derer von Marchanum, die man noch alle vorfand, da ſie nämlich die erſten waren, auf die man ſtieß. Ihnen allen aber wurden die Häuſer niedergebrannt und das Ihre geraubt. Hier und an manchen anderen Orten der peruſiniſchen Landſchaft waren die Tudertiner, Spoletiner und Narnienſer gegenwärtig, die aber bei der Schädigung der Peruſiner kein Mitleid zeigten, da, wie ſie erzählten,

---

[1]) Ankona.

1312 ſie zu anderer Zeit von dieſen ähnlich geſchädigt worden waren. Ja, ich entſinne mich ſogar, daß ſie dem Herrn Kaiſer für jeden Tag, den er in der Landſchaft von Perugia liegen würde, tauſend Gulden verſprachen. Freilich glaube ich nicht, daß er dies Geld bekommen hat.

Vom Peruſiniſchen aus gelangten wir nach Cortona, wo ſoeben Terricus de Villeſon, Euer Vertrauter, einem anhaltenden Fieber[1]) erlegen war. Die Einwohner nahmen den Kaiſer unter den größten Ehrenbezeugungen auf und ſchworen ihm durch die Syndici in Gegenwart der ganzen Bevölkerung Treue, wobei ſie zugleich baten, er möge ſie für ſeine Kammer bewahren, derart daß ſie niemandem außer ihm zu dienen gehalten wären. Aber der Kaiſer ließ ſich darauf nicht ein und zwar deshalb nicht, weil ihm in Piſa, bevor er nach Cortona gelangte, von dem Biſchof von Arezzo mitgetheilt worden war, Cortona gehöre ſeiner Kirche. Und der Biſchof war bereit dies durch ein Privileg Karls des Großen für die Aretiner Kirche und durch die Beſtätigung dieſes Privilegs ſeitens einer großen Zahl anderer Kaiſer zu erweiſen. Ehe freilich dieſe Privilegien, um die er nach Arezzo geſchickt hatte, eintrafen, gefiel es Gott, daß der Biſchof in Piſa den Weg alles Fleiſches ging. Unter dieſen Umſtänden ließ der Kaiſer, wie ich mich ſehr wohl entſinne, ein Inſtrument aufſetzen, des Inhalts, er habe den Treueid Cortona's entgegengenommen unter Vorbehalt des Rechtes der Kirche von Arezzo, welches Recht ihm allerdings noch nicht erklärt oder bewieſen worden ſei.

Von Cortona gelangten wir nach Arezzo, welches den Kaiſer freudig empfing und Treue gelobte. An dieſem Orte erneuerten faſt alle, die vormals Herrn Pandulph und mir geſchworen hatten, ihre Treueide, theils in Perſon, theils durch Syndici. Hier veröffentlichten ein Aretiner Abt und ein Probſt auf Weiſung der Cardinäle diejenigen Prozeſſe, die Ihr in Gegenwart des Kaiſers zu veröffentlichen befohlen habt, und der Herr Kaiſer hörte der

---

[1]) continua: im Gegenſatz zur febris intermittens, bei der die Fieberanfälle ſich in Unterbrechungen einſtellen.

Vorleſung mit Andacht zu[1]. Ob aber die Citationen des Königs Robert und vieler ungehorſamen Perſonen und Gemeinden in Tybur, Cortona oder Arezzo ihren Anfang genommen haben, weiß ich nicht ſicher anzugeben; ich entſinne mich aber, daß, als man in Rom über dieſe Angelegenheit verhandelte, die Auditoren des heiligen Palatium[2], nach deren Gutachten insbeſondere alle dieſe Prozeſſe vorgenommen wurden, dem Kaiſer erklärten, er dürfe ſolches nur auf dem Boden des Reichs beginnen, fortführen und zu Ende bringen. Deshalb darf ich wol annehmen, daß die erſten Citationen in einer der beiden letztgenannten Städte erfolgt ſind.[3] Später, vor Florenz und bei St. Caſſianum, wo wir geraume Zeit, und auf Kaiſersberg, wo wir noch länger lagen, erfolgten dann Deklarationen, Dilationen und dergleichen Rechtsformalitäten mehr in großer Zahl, auf die ich mich aber nicht verſtehe, weil ich nie eine Lektion über Rechtswiſſenſchaft gehört habe, was ich jetzt ſchmerzlich bedaure. Von Piſa aus wurden dann endlich, je nach der Stellung der Perſonen und Gemeinden und der Größe ihrer Vergehen, wider König Robert und viele der Seinen und zahlreiche rebelliſche Gemeinden des Reichs ſowie gegen Grafen, Barone und eine große Reihe von Privatperſonen aus dem Reich wie auch aus den Staaten der Kirche, die in Rom, in der Lombardei und in Tuscien gegen den Kaiſer gewirkt hatten, Urtheilsſprüche erlaſſen. Alle dieſe Schriftſtücke gingen offenkundig aus, ſodaß jeder ſie einſehen kann. 1312

Lange aber ehe in dieſen Prozeſſen die endgültige Sentenz erfolgte, ordnete der Kaiſer an, daß ſeine Kleriker, die dieſe Sachen unter Händen hatten, ſowohl nach Bologna, als auch ſonſt an die Orte Tusciens, wo ſich gelehrte Männer[4] befinden, geſchickt würden, damit dieſe prüfen und ihr Urtheil abgäben, ob in dem Verfahren oder in einem Theil deſſelben ſich irgendwo ein Fehler

---

[1] Das hierüber in Arezzo aufgenommene Notariatsinſtrument vom 10. September 1312 ſ. bei Dönniges Acta Heinrici II, 67. — [2] Die kaiſerlichen Hofjuriſten weltlichen Standes. — [3] Die erſte Vorladung Roberts erfolgte am 12. Sept. 1312 in Arezzo. — [4] homines litterati; jedenfalls ſpeciell an Rechtsgelehrte gedacht.

1312 oder Mangel finde; wenn ſich aber hinterher ein ſolcher herausſtellen würde, der auf Rechnung der Nachläſſigkeit derer, die dieſe Dinge beſorgt hatten, käme, ſo würden dieſelben, drohte er, an Leben und Ehre nicht ſicher ſein. Doch konnten ſie, ehe die Sentenz erfolgte, den Kaiſer verſichern, daß das Verfahren keinen Mangel aufweiſe, was ſie auf das Recht geſtützt vor allen Klerikern der Welt zu vertreten ſich bereit erklärten. Der Kaiſer, der bei einer anderen Gelegenheit, nämlich bei der Frage, ob ſeine Krönung an einem anderen Orte als zu St. Peter vollzogen werden könne, was ſie bejaht hatten, wie es auch Euer Schreiben als zuläſſig erklärt, während die Kleriker der Herrn Cardinäle ſich der Mehrzahl nach dagegen ausgeſprochen, ihre Anſicht als trefflich erfunden hatte, war nunmehr überzeugt, daß, nachdem ſo bedeutende Gelehrte eine ſo ſorgfältige Prüfung unter großer ihnen bekannter eigener Gefahr, falls ſich hinterher ein Fehler herausſtellen ſollte, vorgenommen hatten, ſein Verfahren keinerlei Mängel aufweiſe.

Dann endlich trat er, auf Antrieb der Gerechtigkeit, wie ich bei dem Zeugnis meines Gewiſſens glaube, mit dem Urtheil zu Tage, doch ging daſſelbe nicht gegen alle gleichzeitig, wenngleich, wie mir wenigſtens augenblicklich ſcheint, von einem und demſelben Ort aus. Und bei dem Zeugnis meines Gewiſſens glaube ich noch heute, daß er, wenn es möglich geweſen wäre, ſein Urtheil, wie er es ſchriftlich und mündlich verkündet hatte, an dem mächtigſten und allen großen Uebelthätern vollzogen hätte, da er durchaus glaubte, darin Gott wohlgefällig zu handeln. Daß er dagegen, wenn er vermocht hätte, auch an den minder Einflußreichen und der großen Maſſe die Strafe, die die Gerechtigkeit erforderte, in ihrem ganzen Umfang vollzogen haben würde, halte ich bei ſeiner großen Milde und Barmherzigkeit nicht für wahrſcheinlich; höchſtens würden einzelne Beſtimmungen ausgeführt worden ſein.

Spt. 8 Um das Feſt der Geburt der ſeligen Jungfrau verließ der Herr Kaiſer Arezzo. Die erſte Nacht verbrachte er ſchon auf florentiniſchem Grund und Boden vor dem Schloſſe von Mons

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erſtes Buch.

1. (So ſtanden für die Römer die Sachen in Afrika.)

Ich ſchreite zur Beſchreibung des Gothenkrieges und ſchicke als Einleitung einen Bericht voraus, wie es Gothen und Italikern vor dieſem Kriege ergangen iſt. Zu der Zeit als Zeno 474—491
in Byzanz Kaiſer war, herrſchte über den Weſten Auguſtus, den 475. 476.
die Römer mit dem Koſenamen Auguſtulus nannten, weil er in früher Jugend auf den Thron gelangte; für ihn regierte ſein Vater Oreſtes, ein höchſt erfahrener Mann. Einige Jahre vorher hatten die Römer Scirren, Alanen und andere gothiſche [1]) Stämme als Bundesgenoſſen aufgenommen, nach den Niederlagen, die ſie durch Alarich und Attila erlitten hatten, von denen ich in früheren Büchern [2]) erzählt habe. Längſt war der Ruhm der römiſchen Soldaten geſchwunden, und die Barbaren breiteten ſich immer mehr in Italien aus; dieſe Eindringlinge herrſchten unbeſchränkt unter dem beſchönigenden Namen von Bundesgenoſſen; ohne Scheu griffen ſie immer weiter um ſich und verlangten ſchließlich, das ganze Ackerland Italiens ſollte unter ſie vertheilt werden. Zunächſt heiſchten ſie von Oreſtes den dritten Theil, und als er ſich nicht willfährig zeigte, tödteten ſie ihn ſofort.
Zu dieſen Barbaren gehörte auch ein kaiſerlicher Doryphor Odo- 476—493
aker, der ihnen die Erfüllung ihrer Wünſche verſprach, wenn ſie ihn als Herrſcher aufſtellten. Trotz ſeiner neuen Würde vergriff

---

1) d. i. germaniſche. — 2) Vand. I, 2. 4. —

Wardi [1]). Tapfer vertheidigte ſich die Beſatzung am anderen 1312 Morgen gegen die Angriffe der Deutſchen. Am Abend begaben ſich zwei Predigermönche aus der Florentiner Vereinigung, deren einer in Mons Wardi zu Hauſe war, ſowie einige Aretiner Bürger, die unter der Beſatzung Freunde hatten, in das Schloß, ſetzten den Inſaſſen die ihnen drohende Gefahr auseinander und veranlaßten ſie, am Morgen darauf ſich zu unterwerfen nnd des Kaiſers Barmherzigkeit anzurufen, daß er ihr Leben ſchonen und ſie im Beſitz ihrer Habe laſſen wolle, was er auch that.

Am anderen Tage erreichte der Kaiſer die Veſte Sankt Johannis [2]). Als die Beſatzung wahrnahm, daß der Fluß, der den Ort durchfloß, von den Feinden abgelenkt wurde, ohne daß ſie es, ohne ſich ſelbſt dem Verderben Preis zu geben, zu hindern vermochten, überlieferten ſie unter Vermittlung einiger Einheimiſchen die Veſte dem Kaiſer zur unumſchränkten Verfügung. Hierhin hatten die Florentiner etwa fünfzig trefflich berittene edle Catalanen gelegt, die ihnen als Söldner dienten, ihrer Abſichten aber nicht kundig waren. Als der Marſchall einzog, nahm er dieſen ihre Pferde und Waffen und führte ſie gefangen vor den Kaiſer. Viele befürworteten, daß ſie gehängt würden, weil ſie auf Grund einer zuvor erlaſſenen Verfügung und Proklamation, wonach ein jeder, der nach Ablauf einer gewiſſen Zeit noch auf Seite der Rebellen befunden würde und denſelben Söldnerdienſte leiſtete, als Rebell und Hochverräther behandelt werden ſollte, den Tod verdient hätten; auch meinte man, daß, wenn der Kaiſer dieſe als die erſten, die er gefangen genommen, aufhänge, dann keiner ihrer Genoſſen es wagen werde, ſich in eine Veſte zu werfen, was dann nothwendig die Unterwerfung der aufſtändiſchen Tuscier zur Folge haben würde, da dieſe nur im Vertrauen auf die Kriegstüchtigkeit und Tapferkeit der Catalanen, ihrer Söldner, nicht aber im Vertrauen auf die eigene Kraft, da ſie nämlich die Waffen ſehr ſchlecht führen, ſich zu widerſetzen wagten. Aber der Kaiſer wollte durchaus nicht zugeben, daß jene

---

[1] Montevarchi am Arno. — [2] San Giovanni am Arno.

1312 den Tod erlitten, ſondern ließ ſie, gleich wie die Tuſcier, die er in Rom gefangen genommen, in kläglichem Aufzuge mit ſich führen, bis er ſie am Weihnachtsfeſte auf meine und beſſerer Männer mitleidige Bitten bei St. Caſſianus in Freiheit ſetzte. Ihre Habe aber, das heißt ihre Roſſe und Waffen, behielt er aus dem Grunde zurück, weil von den Tüchtigeren unter ihnen, in die man inzwiſchen heftig gedrungen hatte bei ihm zu bleiben und ihm zu dienen, da er gerechte Urſache zum Kriege gegen die Florentiner habe, als welche ihm, ihrem Herren, nicht gehorchen wollten, gleich wie ſie bisher den Florentinern gedient, die keinen rechtsbeſtändigen Grund zum Kriege hätten, nur ein Theil zugeſtimmt hatte, während andere erklärten, ſie könnten nicht darauf eingehen, da ſie dem König Robert, der ſie geſandt, unterthan ſeien. Später aber ſtellte man von verſchiedenen Seiten dem Kaiſer als das beſte dar, daß er keinen von jenen bei ſich behalte.

Am nächſten Tage gelangte der Kaiſer nach Phiguinum,[1] einem ſchön gelegenen offenen Städtchen, welches von den Einwohnern aus Furcht faſt völlig verlaſſen worden war. Hier blieben wir die Nacht über bis zum anderen Morgen. Dann ging es gegen die ſtarke Veſte Anciſſa, wo die ganze Heeresmacht von Florenz lag. Nach der Terze langten wir an. Hier war eine Brücke über den Fluß, der zu Roß nicht paſſiert werden konnte. Auf dieſer Brücke und bei der Veſte rings um die Mauern und an den Thoren waren die Florentiner aufgeſtellt, trefflich bewaffnet und zahlreich, uns, wie es hieß, um das Doppelte überlegen. Wir hatten nämlich nur wenige Reiſige und kein vollgerüſtetes Fußvolk. Weil nun weder der Fluß noch die Brücke paſſierbar war, wir auch nur in dem Falle, daß jene von ihren Standorten herabſtiegen, mit ihnen ins Treffen kommen konnten, ſo marſchierten wir oberhalb des Schloſſes durchs Gebirge ohne Weg und Steg, in einer Gegend, wo die Eingeborenen ſelbſt behaupteten, wir würden dort weder aufſteigen noch hindurch gelangen können.

---

[1] Figline am Arno.

Als nun unſer Heer, welches die Richtung auf Florenz nahm, 1312 jenſeits der Berge wieder in die Nähe der Veſte kam, fielen die dort befindlichen Truppen gegen unſere Nachhut aus, und es kam zu einem blutigen Treffen zwiſchen den Edlen, wobei die Kaiſerlichen viele Catalanen und Florentiner erſchlugen. Wie aber hinterher allgemein behauptet wurde, würde der Kaiſer, wenn er vor Anciſſa geblieben wäre, wo der Zeit die Blüthe der Kriegsmannſchaft von Florenz und Tuscien in großer Anzahl verſammelt war, Florenz unterworfen haben, denn alle beſſeren Bürger waren hier und die Menſchenzahl, die ſich in dem kleinen, ſchlecht verproviantierten Ort zuſammendrängte, war ungeheuer. Aber die verbannten Florentiner gaben ihm einen anderen Rath, er ſolle nämlich gerades Wegs auf Florenz marſchieren, ſo würde er die Stadt durch Handſtreich erobern können, denn alle, die ſie vertheidigen könnten, ſeien ja in Ancisſa, was ſich allerdings ſo verhielt. So marſchierte denn der Kaiſer am nächſten Morgen gegen Florenz. Aber die Florentiner, denen die Brücke zur Verfügung ſtand, gingen über den Fluß, eilten noch in der Nacht heim und kamen vor dem Kaiſer an. Doch folgte ihnen dieſer ſo raſch auf dem Fuße nach, daß, als wir vor Florenz ankamen, wir, wie ich mich noch erinnere, Fleiſch vorfanden, welches in Töpfen auf dem Feuer ſtand; die Lagerſtätten waren bereitet und nichts hatte mit hinweggenommen werden können, wie ich mich davon in meiner eigenen Herberge überzeugen konnte.

Sobald wir vor Florenz angekommen waren, wurde im feindlichen Gebiet und Beſitz von dem kaiſerlichen Kriegsvolk mit Niederbrennung und Zerſtörung der Häuſer und Verwüſtung der Pflanzungen gewüthet. Wenige Tage nach ſeiner Ankunft erkrankte der Herr Kaiſer an einem anhaltenden oder einem Doppelterzianfieber,[1] denn daüber waren ſich die Aerzte nicht einig. Zugleich fing unſer Lager an, ſich durch Leute aus Tuscien und der Mark

---

[1] Duplex tertiana: gleichſam ein Mittelding zwiſchen dem anhaltenden und dem intermittierenden Fieber, wobei die Anfälle zwar täglich erfolgen (beim einfachen Terzianfieber nur einen Tag um den andern), aber doch auf gewiſſe, unter ſich abwechſelnde Stunden beſchränkt ſind.

1312 ein wenig zu beleben, doch hatten wir an Bewaffneten nie ſo viel, daß nicht von den Florentinern und ihren Bundesgenoſſen, die ſich aus Tuscien, Bologna, der Romandiola, der Mark, aus Perugia und einigen anderen Gebieten des Kirchenſtaates bei ihnen eingeſtellt hatten, auf einen Berittenen bei uns, wie man wenigſtens behauptete, drei, und auf einen vollgerüſteten Fußgänger zehn oder mehr gekommen wären. Ich erinnere mich auch des häufig vorkommenden Falles, daß zur Zeit, da die Aerzte den Kaiſer aufgaben, gar manche, die ihm lange Zeit auf ihre Koſten gedient hatten, Erlaubniß erhielten auf eine beſtimmte Zeit heimzukehren, um ſich für den Winter zu verſehen. Nach ihrer Rückkehr aber konnte man, da zehn Miglien ringsum keine Lebensmittel zu finden waren, um deren zu beſchaffen in Anſehung der damit verbundenen Gefahr nur unter ſtarker Bedeckung ausziehen, ſodaß, wie mir Leute erzählten, die es wiſſen mußten, eines Tages von früh bis ſpät nur dreihundert Reiſige bei dem todtkranken Kaiſer im Lager zurückblieben. Und wenn Gott nicht den Kaiſer und die Seinen geſchützt hätte, ſo wäre es nicht zu begreifen, wie die einen, die ſich in ſo großer Uebermacht befanden, und ihrer Stadt durchaus mächtig waren, den Gegnern nicht mehr Schaden zugefügt haben. Aber, wenn ſie gleich Tag für Tag in einzelnen Schaaren Ausfälle hierhin und dorthin unternahmen, ſo kehrten ſie, ſobald ſie auf Widerſtand trafen, in ihre Stadt zurück.

In dieſer Zeit unterwarfen ſich in dem Gebiet und der Grafſchaft von Florenz ſowohl im Seva- als im Grevathale und in verſchiedenen anderen Gegenden nach dem Arnus zu mehr als vierzig befeſtigte Ortſchaften, wenngleich, wie ich urtheile, mehr von Furcht als von Hinneigung zur Sache des Kaiſers getrieben. Sie fürchteten nämlich die Raubzüge der Deutſchen. Sobald ſie ſich aber unterworfen hatten, waren ſie ſicher, kamen zum Heere und verkauften ihre Waaren um das Doppelte des Werthes.

Während noch der Herr Kaiſer krank darnieder lag, erſchien beim Heere abermals der ſchon oben genannte Ricardus Hugueti als Abgeſandter jener mächtigen Bürger von Florenz, um, wie das erſte Mal, wegen Frieden und Eintracht zu unterhandeln. 1312 Er entſchuldigte ſeine Auftraggeber ſo gut er vermochte, daß ſie ihrem Verſprechen zuwider weder ſelbſt erſchienen wären noch auch Boten nach Urbs-Vetus geſchickt hätten. Man nahm dann die Unterhandlungen wegen verſchiedener Abänderungen, die in dem, was man früher ausgemacht hatte, zu treffen waren, wieder auf. Nach Verlauf mehrerer Tage beriefen dann die Mitglieder des geheimen Rathes, in der Hauptſache mit dem Geſandten einig, den Beichtvater des Kaiſers, damit derſelbe dieſen dahin bringe, daß er im Intereſſe des Friedens das thue, was den Männern, denen er das meiſte Vertrauen ſchenkte, räthlich erſchienen war. Der Beichtiger gab ſich die größte Mühe, vermochte aber beim Kaiſer nicht durchzudringen. Die aufſtändiſchen Tuscier nämlich gaben alles zu, was der geſammte Rath forderte und für erreichbar und ehrenhaft hielt, mit der Ausnahme, daß ſie verlangten, der Kaiſer ſolle unter den obwaltenden Verhältniſſen ihre Städte nicht ſelbſt betreten, ſondern ſich begnügen, als Statthalter einen Mann zu ſenden, um den ſie anhielten und der auch dem Herrn Kaiſer genehmer war als jede andere. Aber er wollte ſich auf nichts einlaſſen, wenn er nicht frei und unbeſchränkt in ihre Städte einziehen könne, und ſagte, wir ſollten jede Gunſt und Nachſicht die wir zu Gunſten jener von ihm verlangen würden, erhalten, außer was ſeiner Ehre zuwider wäre, und mit der vertrüge ſich die Beſtimmung nicht, daß er ſeine eigenen Städte nicht wie er wolle betreten dürfe. Ueberdies urtheilte er, die Aufſtändiſchen hätten es nur darauf abgeſehen, einſtweilen ihn zum Rückzug zu veranlaſſen; wäre er erſt fort, ſo würden ſie ihn dann mit leichter Mühe hindern können aufs neue in ihr Gebiet einzudringen, denn, abgeſehen vom Seeweg, iſt der Einmarſch in Tuscien ſehr ſchwierig, das Meer aber kann der Menſch nicht jeder Zeit, wann er es wünſcht, befahren und es iſt höchſt koſtſpielig, eine größere Menſchenmenge auf dem Seewege zu befördern. —

Als es nun nicht mehr möglich war, den Florentinern weitere Schäden zuzufügen, und die Lebensmittel ausgingen, da man

1312 zu Anfang unbeſonnen genug Getreide und Stroh durch Niederbrennen, Wein und Oel aber durch Ausſchütten vernichtet hatte, Oct. 31 ſo verließ der Kaiſer am Vortage des Allerheiligenfeſtes ſeinen Lagerort und überſchritt am hellen Tage den Fluß, welcher gleichwohl damals ziemlich angeſchwollen war. Mit welcher Gefahr der Uebergang verbunden war, wiſſen nur die, welche Augenzeugen geweſen ſind Wenn nämlich die Gegner, die, während auf unſerer Seite keiner dem anderen zu Hilfe kommen konnte, da die einen noch diesſeits, die anderen ſchon jenſeits, noch andere mitten im Fluſſe waren, das Waſſer aber tief, das Bett breit war und der Uebergang lange Zeit in Anſpruch nahm, mit ihrer bewaffneten Macht an jeder Stelle auf uns eindringen konnten, nur nicht ganz verzagt geweſen wären, ſo hätten, wie die unſeren beim Uebergang ſelbſt urtheilten, zehn, oberhalb des Fluſſes aufgeſtellte, gute Baliſten uns alle an der Ueberſchreitung deſſelben hindern können, denn wir hätten ihnen weder mit dem Schwert noch mit der Lanze ein Leids thun können, wegen der Tiefe des Waſſers zur Seite des eigentlichen Flußbettes und des hohen Waſſerſtandes im Strome ſelbſt. Aber es war, wie ich überzeugt bin, Gottes Wille, daß es ſo abliefe, denn jene erfahrenen Krieger, die die oben geſchilderten Umſtände zu beurtheilen verſtanden, hatten den Uebergang ſtets als ſehr gefährlich gefürchtet.

Jenſeits des Fluſſes verbrachten wir, da ſich noch keine Wendung zum Beſſeren zeigte, ohne vom Verheeren und Brennen der Nov. 1, 2 feindlichen Landſchaft abzulaſſen, die Feſttage Allerheiligen und Allerſeelen in einer dem Geſchlechte der Bardi gehörenden Veſte[1]) die voll war von edlen Frauen wie auch von unermeßlichen Reichthümern aus dieſer Gegend. Weil nämlich der mit hohen Mauern und einem breiten und tiefen Graben verſehene und durch eine große Schaar von Dienern, die über zahlreiche Baliſten verfügten,

---

[1]) Aus den Briefen des Kaiſers bei Dönniges a. a. O. II, 100 u. 101 geht hervor, daß der Kaiſer das Allerheiligenfeſt (1. Nov.) im Emathal bei San-Pietro verbrachte, am nächſten Morgen aber von dort aufbrach und bis Strata gelangte. Am 3. November kam er dann nach San Casciano, wo er längere Zeit lagerte.

vertheidigte Ort beſonders feſt und ſicher erſchien, ſo hatten die 1312
edlen Frauen jener Genoſſenſchaft ſich mit ihren Kindern und Gütern hier verſammelt. Aber beim erſten Angriff ergab ſich die Veſte, nachdem ſich die Inſaſſen nur das Leben ausbedungen hatten. Der Herr Kaiſer jedoch traf die Verfügung, daß ehrenhafte Männer die edlen Frauen nebſt ihren Kindern, den Sprößlingen der mächtigſten und reichſten Florentiner und grimmigſten Gegner des Kaiſers, ſorgſam und geziemend brächten wohin ſie wollten. Die tusciſchen Ghibellinen, die wohl wußten, weſſen Kinder es waren, bezeigten ſich über deren Freilaſſung ſehr ungehalten und ſtellten dem Herrn vor, ſie glaubten, daß, wenn er die Kinder nebſt ihren Müttern zurückbehielte, die Gatten und Väter ſich ohne Säumen unterwerfen würden. Aber der Herr wollte ſie um keinen Preis zurückbehalten, ſondern ließ ſie in Freiheit ziehen.

Am Tage nach Allerſeelen verließ der Kaiſer dieſe Veſte, die gleich nach ſeinem Abzug in Flammen aufging. Auch ward die ganze Gegend bis nach St. Caſſianus, ſechs Miglien von Florenz, ausgebrannt. In St. Caſſianus, einer trefflich gelegenen mit allen Gütern reich angefüllten Ortſchaft, wurde das Lager aufgeſchlagen, und hier blieb man bis nach Epiphaniä. Ringsherum lagen viele ſtarke Veſten, von denen einige verbrannt, andere aber erhalten wurden, wie z. B. Lucardum, wo man guten Käſe macht, und das Schloß Sancta Maria Novella, wo der Kaiſer den Herrn der Veſte, Conradus, den Sohn des Herrn Johannes Filache, der ſich mehrere Tage hindurch zur Wehre geſetzt hatte, gefangen nahm.

Der Vater nebſt dieſem ſeinem Sohne ſoll im Delphinat und am Rhodanus Güter im Werthe von mehr als hundert tauſend Gulden beſitzen; auch gehören ſie zu den vornehmen und einflußreichen Männern von Florenz. Von verſchiedenen Seiten rieth man dem Kaiſer, er ſolle, um die übrigen Florentiner zu ſchrecken, den Gefangenen richten laſſen; wenn er ihm nämlich den Kopf vor die Füße lege, ſo würden die übrigen, aus Furcht vor einem ähnlichen Schickſal im Fall der Gefangennahme, es nicht wagen ſich in be-

1312 feſtigte Schlöſſer zu werfen, und wenn ſie das nicht wagen würden, ſo werde ſich auch niemals ein Söldner bereit finden laſſen als Beſatzung zu dienen, ſolange nicht einmal die Beſitzer der Schlöſſer ſich hineinzulegen den Muth hätten. Und ſo werde er mit leichter Mühe alle Veſten gewinnen, und wenn er die erſt habe, ſo würden auch die Städte ſich nicht halten können. Aber der Kaiſer, den der ſchöne Jüngling, deſſen Tod ſo viele begehrten, jammerte, entließ ihn der Haft, nachdem zwei ſeiner Söhne für ihn als Geißeln geſetzt worden waren. Sobald er ſich der Haft erledigt ſah, leiſtete er den Treueid, und der Herr verſprach ihm Alles nachzuſehen, falls er treu erfunden würde. Er empfing zugleich Erlaubnis nach Florenz zurückzukehren, um, wie er hoffte, die Florentiner dadurch daß er ihnen von der Sinnesart, nämlich der Frömmigkeit und Milde des Kaiſers erzähle, zur Unterwerfung zu bringen. Er kehrte zurück, richtete aber zu ſeinem eigenen lebhaften Bedauern, wie er verſicherte, nichts aus. Einige, berichtete er, hätten wohl Luſt gezeigt ſich zu unterwerfen, andere aber hätten dies verhindert, indem ſie zahlreiche Schreiben fälſchten (wenigſtens der Herr Kaiſer hielt ſie für gefälſcht), die, wie ſie vorgaben, ihnen von Eurer Kurie aus (aber, wie der Vermittler meinte, nicht im Einverſtändnis mit Euch) zugeſchickt worden ſeien, des Inhalts, ſie ſollten ſich mannhaft halten, da man ſorgen werde, daß Eure Heiligkeit ſie bald tröſte und aufrichte. Dieſe Lügner die das Volk dahin brachten daß es den Frieden verwarf, verwieſen zur Beſtätigung insbeſondere auf das Beiſpiel des Herrn Biſchofs von Florenz, der, ſobald er Eurer Anſichten kundig von Eurem Concil[1] heimgekehrt war, ſammt ſeiner Geiſtlichkeit als einer der erſten die Waffen ergriff und in ſeinen Predigten die Florentiner öffentlich ermuthigte, daß ſie, die frei wären, ſich keinesfalls in Knechtſchaft begeben, vielmehr eifrig eingedenk ſein ſollten, wie ihre Feinde, wenn ſie, durch die Deutſchen, die ſtets bereit ſein würden ſie gegen ihre Nachbarn zu unterſtützen, übermächtig, in Florenz einziehen würden,

---

[1] Nämlich von dem Concil zu Vienne vgl. unten Villani Kap. 22.

mit ihnen verfahren würden. Dies und derartiges mehr wurde 1313
verſchiedenen im Heere von Florenz aus zugeſchrieben, doch wollte der Herr nie etwas davon glauben, ſondern erklärte alles für falſch und zu dem Zwecke erfunden um das Volk zum Geldzahlen bereitwilliger zu machen; denn daſſelbe ward damals ſchon mit ſo ſtarken Laſten heimgeſucht, daß wegen nichtgeleiſteter Zahlungen Tag für Tag Häuſer, und zwar große und anſehnliche, zerſtört wurden.

Ich nun weiß bei meinem Gewiſſen folgendes und folgendes erfreut mich. Als ich einſt einen aus Florenz gebürtigen Minderbruder mit Credenzbriefen an den Biſchof von Florenz ſandte und demſelben insgeheim alles Vorſtehende mittheilen und ihm ſagen ließ, daß ſolches von ihm behauptet werde und daß er, wenn er ſich ohne Einſchränkung und vor allem Volk in dieſer Weiſe äußere, die ganze römiſche Kurie in üblen Geruch brächte, Ihr aber mit Recht gegen ihn aufgebracht werden müßtet, da Ihr doch jenen wie allen übrigen Gemeinden die Aufforderung ſich zu unterwerfen hättet zukommen laſſen, während ich Eurer Heiligkeit ſein jetziges Gebahren mitgetheilt hätte, ſo ließ er mir durch denſelben Mönch zurückmelden, er habe weder von Euch noch von irgend einem Cardinal je eine Anweiſung in dergleichen Dingen erhalten und in jenem Concil ſei von niemandem dafür oder dagegen gewirkt worden; viele andere Dinge lägen ohnedies vor, mit denen der Papſt zu thun gehabt habe. Weiter aber fügte er an, er ſei Guelfe und von guelfiſcher Abkunft, auch mit Hilfe von Guelfen emporgekommen; daher dürfe ich mich nicht wundern, wenn ſeine Sympathien auf Seite der Guelfen ſeien, zumal da er recht gut wiſſe, daß, falls die Ghibellinen zurückkehren würden, ſie, wenn ſie könnten, ihn und ſein Haus zu Grunde richten würden. — Ich machte hiervon dem Herrn Mittheilung, der dies mit Vergnügen hörte und es zu veröffentlichen befahl damit Niemand jenen Lügen[1]) Glauben ſchenkte.

Viele Thäler und manche Veſten unterwarfen ſich in dieſen Tagen und ihre Bewohner ſtellten ſich in Perſon beim Heere ein

---

[1]) Nämlich daß von der Curie die Parole zum Widerſtand ausgegeben werde.

1312 und führten Lebensmittel herbei, freilich, wie ich glaube, mehr aus Furcht als aus Anhänglichkeit, wie ſie auch ſpäter durch die That erwieſen, indem nämlich verſchiedene von ihnen, ſobald ſich das Heer aus ihrer Gegend entfernt hatte, ſich den Florentinern wiederum unterwarfen.

In dieſen Tagen belieh der Herr Kaiſer den Grafen von Savoyen mit der Stadt und Grafſchaft von Aſt und beſtätigte demſelben alle Privilegien, die ihm oder ſeinen Vorfahren von des Kaiſers Vorgängern, Königen wie Kaiſern, verliehen worden waren. Auch verlieh er ihm aufs neue fürſtlichen Rang, beſtätigte die Verzichtleiſtungen ſeiner Neffen [1]), confirmierte die zwiſchen ihnen getroffenen Abmachungen und beſtätigte und erneute ihm den Beſitz der Grafſchaft, falls er dieſelbe aus irgend einem Grunde nicht mit Recht beſäße.

An demſelben Orte gab er Herrn Robert von Flandern Caſale in der Lombardei und dazu Güter in der Nähe der Stadt, die an vier tauſend Gulden trugen, zu Lehen. Ebenſo belehnte er hier verſchiedene edle Tuscier mit Schlöſſern, doch ſo daß er ſich und dem Reich jederzeit die Verfügung über die Lehen vorbehielt. Dieſen Vorbehalt machte er bei allen Verleihungen an Italiener, wo es auch war, denn er fürchtete ſtets deren Unzuverläſſigkeit und Treuloſigkeit, namentlich weil er ſah, wie es viele andere Grafen und Edelleute machten, die alles was ſie beſaßen vom Reiche hatten und Herrn Pandulph und mir an Stelle des Herrn Treue gelobt hatten, trotzdem aber damals (wie noch jetzt) auf Seite der Florentiner ſtanden. Indem er daher genöthigt war ſie auf dem Wege Rechtens zu entſetzen, ſagte der Kaiſer, er wolle dafür ſorgen, daß bei den Verleihungen, die künftighin Italiener von ihm empfangen würden, Rechtsprozeſſe überflüſſig wären, damit die Wankelmüthigen um ſo mehr in Sorge wären ihre Güter zu verlieren.

In St. Caſſianus erſchien einſt ein vornehmer Saneſe, Namens Binduchius de Salenbenis, der damals zu Piſtoja Podeſtà er ſich nicht an dem Kaiſer, ſondern ließ ihn als Privatmann ruhig weiter leben. Den Barbaren überließ er das geforderte Drittel aller Ländereien, kettete ſie dadurch nur um ſo feſter an ſich und regierte unangefochten zehn Jahre hindurch.

---

[1]) Des Fürſten Philipp von Achaja und der Brüder deſſelben, welche die eigentlichen Erben der Grafſchaft Savoyen waren.

Ungefähr zur ſelben Zeit erhoben die Gothen [1], die nach kaiſerlicher Anweiſung in Thrazien ſich niedergelaſſen hatten, ihre Waffen gegen den Kaiſer. Ihr König war Theoderich (geb. 454), der
478. 479. zu Byzanz patriziſchen Rang erhalten und ſogar als Konſul den kuruliſchen Seſſel eingenommen hatte. Der Kaiſer Zeno, ein Meiſter in der Benutzung politiſcher Verhältniſſe, forderte Theoderich auf, lieber nach Italien zu ziehen, um nach Niederwerfung Odoakers für ſich und ſeine Gothen das ganze Abendland zu gewinnen; für ihn, der dem römiſchen Senate angehöre, ſei es doch würdiger, einen Gewaltherrſcher zu bezwingen und dann über Rom und Italien zu gebieten, als ſich in den gefährlichen Kampf mit dem Kaiſer einzulaſſen. Theoderich war über dieſen Vorſchlag
488 ſehr erfreut und ſchlug den Weg nach Italien ein, mit ihm das ganze Volk der Gothen: auf Wagen führten ſie Weiber, Kinder und all ihre bewegliche Habe mit ſich. Als ſie an das adriatiſche Meer [2] kamen, hatten ſie keine Schiffe, um überzuſetzen; daher entſchloſſen ſie ſich, durch das Gebiet der Taulantier [3] und deren
489 Nachbarn zu ziehen und ſo das Meer zu umgehen. Odoaker trat ihnen mit ſeiner Streitmacht entgegen, wurde aber in mehreren Treffen geſchlagen [4] und zog ſich mit ſeinem ganzen Heere nach Ravenna und einigen anderen Feſtungen zurück. Sofort machten
490 ſich die Gothen an die Belagerung derſelben und nahmen durch Sturm oder Verrath alle bis auf das Kaſtell Caeſena, 30 Stadien von Ravenna [5] und eben dieſe Stadt, in die ſich Odoaker

---

[1] So nennt Prokop immer das Volk der Oſtgothen. — [2] Den Ioniſchen Meerbuſen nennt Prokop das adriatiſche Meer; das adriatiſche Meer fängt bei ihm ſüdlich der Straße von Otranto an — alſo gerade umgekehrt, wie in jetziger Benennung. Vgl. Goth. IV, 40. — [3] Ein Volk im römiſchen Illyrien, zwiſchen Epidamnus und Dyrrhachium. — [4] Am Iſonzo und bei Verona 489, an der Adda 490. — [5] Ungefähr 5,5 Kilometer. 1 Km. = 5,15 Stadien. Jetzt Ceſena. —

war, der beredteſte Laie, den ich je geſehen zu haben mich entſinne; auch war er reich begütert. Er erklärte, er habe von der geſammten Liga Tusciens Auftrag über den Frieden zu verhandeln, und, wenn ſelbſt alle übrigen Gemeinden von einem angemeſſenen Abkommen nichts wiſſen wollten, ſo ſei er wenigſtens im Namen der ſeinigen bereit. Nach dem, was er vorbrachte, zu ſchließen, kann ich nicht glauben, daß er damals von der anderen Verhandlung etwas wußte, denn er forderte verſchiedene Punkte, die von jenen anderen, zugeſtandenen Forderungen gar ſehr abwichen und derart waren, daß wir gewiß wußten, der Herr werde ſich durchaus nicht darauf einlaſſen. 1312

Von dort aus traten Herr Robert von Flandern und der Herr von Blanqueneham[1]) den Rückweg an. Obwohl ſie aber, wie ſie dem Herrn vorſtellten, die gewichtigſten Anläſſe zur Heimkehr hatten, ſo ließ ſie der Herr doch keineswegs gerne und willig ziehen; er ſagte vielmehr, da er von ſeinen Widerſachern rings umgeben im Felde liege; ſo ſei der ſein guter Vetter nicht; der ihn inmitten ſeiner Widerſacher und in einer ſo gefährdeten Lage im Stich laſſe, und anderes mehr, was darauf hinauslief, daß ſie übel thäten ſich jetzt von ihm zu trennen. An einen anderen Ort kamen die Piſaner in großer Anzahl zu Roß und zu Fuß, zogen aber lange vor uns wieder von dort ab.

Als bei St. Caſſianus nicht mehr genug Lebensmittel gefunden wurden, zog der Herr Kaiſer nach Podiobonis[2]), welches auf der Heerſtraße zwiſchen Siena einer- und Florenz und St. Miniatus andererſeits belegen iſt. Hier ließ er den Berg (den er dann „Kaiſersberg" nannte) befeſtigen und durch die Einwohner beziehen. Dieſe, denen nach langen Jahren völliger Sicherheit König Karl[3]) ihre Beſte zerſtört und die Florentiner verboten hatten dieſelbe weiter zu bewohnen, kamen dem Befehle des Herrn Kaiſers freudig nach. An dieſer Stätte, zu Kaiſersberg, verlieh der Herr dem Herrn Heinrich von Flandern, ſeinem Marſchall, 1313

---

[1]) Blankenheim in der Eifel. — [2]) Poggibonſi. — [3]) Karl I. von Neapel 1267.

1313 die Stadt und Grafſchaft von Lodi, indem er zugleich verfügte, daß, wenn dieſer Beſitz unter zehntauſend Gulden ertrüge, jenem in der Nachbarſchaft weitere Güter bis zu dem genannten Ertrage angewieſen würden, und ernannte ihn zum Grafen von Lodi. Dem Grafen von Foreſium gab er das Schloß Succinum in der Lombardei, wozu ihm bis zu vier tauſend Gulden in der Nachbarſchaft angewieſen werden ſollten, wenn das Schloß nicht ſo viel ertrüge. Ebenſo erhielten alle Nicht-Italiker unter ſeinen außerdeutſchen Reiſigen Güter im Betrage von dreihundert bis zweitauſend Gulden. Dieſe Summen bezeichnen die Grenze, d. h. keiner erhielt mehr als zweitauſend und keiner weniger als dreihundert, je nach Umſtänden.

Von dieſen Lehen waren ſowohl die Grafen als alle übrigen gehalten dem Reiche nach Art und Muſter derer, die in Deutſchland [1]) ſolche Lehen haben, zu dienen, obſchon manchen dieſe Art beſchwerlich vorkommt. Gar manche erhielten auch feſte Schlöſſer mit Umgebung bis zum angegebenen Höchſtertrage. Weil aber in ſeiner Obedienz nicht ſo viele Schlöſſer waren, als er Ritter hatte, ſo wies er die ihnen zugedachten Beträge auf ſeine eigene Kammer, jährlich zu zahlen, für ſo lange an, bis er ihnen alles in Italien in beſtimmten Gegenden würde anweiſen können. Seinen deutſchen Rittern allen, mit wenigen Ausnahmen, übertrug er in Deutſchland in den Gegenden die ihm zuſtanden andere Bezirke als Lehen nach Rang und Verdienſten eines jeden.

Um dieſe Zeit ſandten die Saneſen hinter einander erſt Auguſtiner, dann Predigermönche und endlich Camaldolenſer [2]), um einen Weg ausfindig zu machen, der zum Frieden führen könnte, doch wurde auf Grund ihrer Forderungen nichts vereinbart, worauf jedoch deſſen ungeachtet die Regierenden den Kaiſer erſuchten, derſelbe möge mich ſenden, um mit ihnen über einen ehrenhaften 1313 Frieden zu verhandeln. Weil ſie indes wünſchten, daß ich heimlich, nicht offenkundig käme, wollte der Kaiſer nichts davon wiſſen, da dies Verlangen ſeiner Ehre zuwiderlaufe, wie er äußerte. Freilich waren aus Siena ſchon wiederholt Briefe eingelaufen, welche forderten, er ſolle keineswegs jemanden heimlich ſenden, wenn er einen ehrenhaften Frieden zu erreichen wünſche, ſondern er möge, wen er wolle, ganz unverhüllt ſenden. Das Volk nämlich würde dann den Frieden verlangen; komme derſelbe trotz der gnädigen Geſinnung des Herrn Kaiſers gegen Siena nicht zu Stande, und ſage man das dem Volke gerade heraus, ſo würden alle diejenigen, die dem Frieden im Wege ſtänden, durch das Toben der Menge gefährdet ſein. Aber die Regierenden wollten, eben weil ſie ſolches befürchteten, nicht, daß ich offenkundig hinkäme, und der Kaiſer gab nicht zu daß ich insgeheim ginge.

---

[1]) „qui habent feoda talia in regno.“ regnum bezeichnet ſonſt oft das Reich Neapel; hier iſt wol unzweifelhaft Deutſchland gemeint. Begreiflicher Weiſe ſtanden die Vaſallen des regnum dem König-Kaiſer näher und wurden mehr zu Dienſtleiſtungen herangezogen als die Vaſallen der außerdeutſchen Reichslande, die der Kaiſer nach der Erzählung unſeres Autors nunmehr jenen gleichzuſtellen beſtrebt iſt. — [2]) Ein um 1020 vom heiligen Romuald zu Camaldoli in den Apenninen geſtifteter Mönchsorden, der die Regel Benedikts mit einſiedleriſchem Leben verbinden ſollte.

In dieſen Tagen lag der größte Theil der tusciſchen Söldner in der Umgegend, die beziehungsweiſe eine, zwei und drei Meilen von Kaiſersberg entfernt waren. Die Beſatzung von Collis aber, welche von einer kaiſerlichen Abtheilung, die die aus Caſſulä herbeigeführten Lebensmittel geleitete, geſchädigt worden war, fiel nahe bei Sanct Geminianus auf einer moraſtigen Wieſe über die Colonne her, tödtete einige und machten einige Gefangene; zu den letzteren gehörte auch Aymo de Albomonte [1]), ein Vetter des Kaiſers. Abgeſehen von dieſem einen Mal habe ich weder geſehen noch gehört, daß je in einem Zuſammenſtoß die Aufſtändiſchen nicht den Kürzeren gezogen hätten. Seinen Vetter ſammt allen übrigen Gefangenen kaufte der Kaiſer für dreitauſend Gulden los. Die Zahl der Gefallenen belief ſich auf etwa dreißig, doch war unter ihnen nicht ein einziger Ritter.

Man befand ſich damals in der Faſtenzeit. Weil man aber keine Fiſche auffinden konnte und überdies wegen des langen Verweilens die Lebensmittel knapp wurden, zumal da die Söldner in

---

[1]) Blamont; vgl. Albertino Muſſato (Geſchichtſchr. Lief. 67 S. 250) und Joh. de Cermenate (ebendaſelbſt S. 550).

1313 den drei Lagern, die vielleicht ſtärker waren als wir, diejenigen die ſich dem Kaiſer unterworfen hatten, und wir die Anderen ſchädigten, ſo zwang den Kaiſer, wie ſchwer er ſich auch zum Rückzug entſchließen konnte, doch das, was den Wolf zuweilen aus den Wäldern hervortreibt, zu Gunſten ſeiner Kriegsvölker an den Aufbruch zu denken. Denn ſchon hatten die Seinen zweimal bis Siena vordringen müſſen, und alles Eßbare, was hatte aufgefunden werden können, war bereits herbeigeſchafft worden.

In Kaiſersberg, welches durch hölzerne Palliſaden und Mauerthore geſichert war und bereits von mehr als tauſend Menſchen bewohnt wurde, ließ der Kaiſer bei ſeinem Abmarſch ſoviele Reiſige und Fußtruppen zurück als nothwendig ſchienen um den Ort zu bewachen. Obwohl aber von hier eine völlig gefahrloſe Straße nach Piſa führte, ſo nahm der Kaiſer doch, weil dieſelbe weiter war, als der direkte Weg, der eine ſo kleine Anzahl mit der größten Gefahr bedrohte, trotz Aller Abrathen ſeine Route mitten durch die Feinde und zog ſo einen ganzen Tag einher, nämlich zwiſchen St. Geminianus, Caſtrum Florentinum und St. Miniatus. Alles Brennbare, worauf er ſtieß, ward verbrannt und unterwegs eine ſtarke Veſte im Gebiet von St. Miniatus eingenommen. Gleich hinter dieſer Veſte betrat er das piſaniſche Gebiet, wo alle in Sicherheit waren.

An allen dieſen Orten wurden nicht nur Laien, ſondern auch Weltgeiſtliche und Mönche an ihren zeitlichen Gütern wider Gott und Recht auf das ſchwerſte geſchädigt und zwar durchgehends durch die Troßbuben, unangeſehen daß der Herr Kaiſer von mir und anderen Mönchen, die wir ſolches wahrnahmen, häufig mit Klagen über ſeinen Marſchall angegangen wurde, daß nämlich dieſer gegen die Uebelthäter nicht energiſch genug einſchreite. Ich und mehrere andere ſtellten ihm dann wiederholt vor, daß, wenn er zulaſſe, daß Kirchen geſchändet würden, er für den Gottesdienſt (um den er von allen die ich je kennen gelernt habe am eifrigſten ſich bekümmerte) ſchlecht ſorge. Dann vergoß er wohl bittere Thränen und verlangte nach ſeinem Marſchall und es wurden dann

Proklamationen erlaſſen, Bußen auferlegt und gegen viele mit 1313 körperlichen Strafen eingeſchritten. Dem ungeachtet aber habe ich nicht wahrgenommen, daß irgendwo im Gebiet der aufſtändiſchen Tuscier die geiſtlichen Beſitzungen, wie es ſich gehört hätte, von Vergewaltigungen verſchont geblieben wären. Der Herr nahm ſich die Sache zwar zu Herzen und ſchalt auf ſeine Beamten, doch kam nichts dabei heraus. Den Ghibellinen erging es damals auch nichts weniger als gut, da ſie durch die Guelfen aufs neue ihrer Habe beraubt nnd zu Bettlern gemacht worden waren; von den Guelfen aber wurden manche durch das kaiſerliche Kriegsvolk ruiniert, indem dieſes das Ihre niederbrannte. Dieſe alle folgten nun damals dem Heere, da ſie nicht wußten wohin ſie ſich wenden ſollten und kaum ihr Leben zu erhalten hofften. Außerdem aber waren viele heruntergekommene räuberiſche Taugenichtſe aus den Ländern diesſeits der Alpen im Heere, die keine Kirche ſcheuten, wenn ſich die Möglichkeit darbot dieſelbe zu berauben. Oefters aber wurden ſie auch dadurch angetrieben, daß ſie zuweilen in ihren Kämpfen mit den Aufſtändiſchen Prieſter und Kleriker erſchlugen, wie ſich beim Auskleiden der Leichen zeigte. Manche nahmen ſie auch gefangen und führten ſie verwundet herbei. So erinnere ich mich, daß ich einſt von einem hörte, der beim Sturm auf ein Schloß, deſſen Geiſtlicher er war, nach hartnäckiger Vertheidigung gefangen wurde. Der Herr befahl ſogleich ihn zu ſeinem Biſchof zu ſenden, aber tödtlich verwundet war er bereits am nächſten Morgen eine Leiche. Mein Urtheil iſt: in jenen Landen ſind die Laien ſchlimm und die Geiſtlichen nicht viel beſſer.

Um Mittfaſten erreichte der Kaiſer Piſa. Von den denk- März würdigen Ereigniſſen, die dort ſtatthatten, will ich, ſo gut ich mich erinnere, folgendes erzählen. Mehrere Tage hindurch wagte niemand von Portus Piſanus nach Genua zu fahren, denn Galeeren König Roberts, die bereits einige den Piſanern gehörende Veſten in Corſika und Sardinien zerſtört hatten, beherrſchten das Meer ſo vollſtändig, daß ſich niemand ohne Gefahr blicken laſſen konnte. Auch wurden von den kaiſerlichen Truppen manche durch die

1313 Schiffsmannſchaft getödtet oder gefangen genommen, die letzteren freilich ſpäter losgekauft. Dies nun war, denke ich, der vornehmſte Grund, weshalb der Kaiſer die Venetianer und Genueſen erſuchte, ihm mit einer gewiſſen Anzahl von Schiffen von dem bis zu dem Zeitpunkt, nämlich drei Monate lang, zu dienen; in Folge wovon die Genueſen zwanzig zu ſtellen verſprachen. Die Venetianer erklärten ſich gern bereit ihm behilflich zu ſein, ſahen ſich aber wegen einer Expedition gegen einige ungehorſame Unterthanen, die ſie in eben den Tagen rüſteten, nicht im Stande für die Zeit, in der der Kaiſer ihre Hilfe begehrte, ihm dieſelbe zu gewähren; für den Fall aber, daß ſie dort zu einem Frieden oder Stillſtand kämen oder den Sieg erlangten, ſtellten ſie ihre ganze Seemacht dem Kaiſer 'zur Verfügung. — Ferner legitimierte der Kaiſer auf Bitten einiger Piſaner den Richter von Alborea[1]) inſofern als er ihn ſucceſſionsfähig machte; er erhielt von dem Begnadeten fünfzehntauſend Gulden. Nun meinten zwar einige, dies gehe nicht an', da der Richter aus den Landen der Kirche herſtamme, ſchließlich aber erklärten die kaiſerlichen Kleriker daß der Kaiſer das Recht habe. Bei Gelegenheit dieſer Legitimierung erließ derſelbe ihm auch jegliche Schuld, falls er ihm gegenüber eine ſolche auf ſich geladen habe. Jener ſtand aber im Verdacht ſeinen Bruder getödtet zu haben, um ſich der Herrſchaft deſſelben zu bemächtigen. Weil er jedoch als ein Lehnsmann der Kirche wegen Brudermordes nicht vor dem Kaiſer zu Recht ſtehen konnte, ſo konnte dieſer, erklärten die geiſtlichen Räthe, ihm zwar alle Vergehen, die ſich gegen ihn richteten, nachſehen, nicht aber die gegen eine dritte Perſon oder gegen die Kirche.

Der Kaiſer wollte ſich nie dazu herbeilaſſen den Piſanern ihre Privilegien, die ſie von ſeinen Vorgängern erhalten, zu beſtätigen, noch ihnen neue zu ertheilen. Das nahm Viele Wunder, da ja die Piſaner, ſeitdem er römiſcher König geworden, über ſechzig tauſend Gulden theils ihm gezahlt, theils für ihn ausgegeben hatten.

---

[1]) Ein reichbegüterter Sarde, welcher ſpäter mit den Piſanern zerfiel und im Jahre 1323 Oriſtagni mit einem großen Theil Sardiniens dem König von Aragonien in die Hände ſpielte und viele Piſaner auf der Inſel tödten ließ. (Siehe Villani 9, 198.)

Die Urſache aber, wegen der er die Privilegien zu beſtätigen ſich weigerte, war, daß ich und einige Andere, welche die Privilegien eingeſehen hatten, ihm mittheilten, in dieſelben ſei manches einbegriffen, was der Kirche gehöre, z. B. ganz Sardinien und ein Theil von Neapel und einiges andere, auf das ich mich augenblicklich nicht mehr beſinne. 1313

In Piſa ließ der Herr ferner einen Guelfen aus der Familie der guelfiſchen Grafen, die einſt ihre Schlöſſer verrätheriſcher Weiſe den Luccheſen übergeben, durch mich aus dem Gefängnis, in welchem er wegen der Vergehen ſeiner Aeltern von ſeiner Kindheit an geſchmachtet hatte, befreien [1]). Dies misfiel den Ghibellinen und insbeſondere den Piſanern mehr als ich ſagen kann, aber das hielt ihn nicht ab einen Unſchuldigen der Freiheit zurückzugeben.

In Piſa beſtätigte er den Genueſen ihre Privilegien, die er in Genua nicht hatte beſtätigen wollen, jedoch vorbehaltlich der Rechte des Reiches und aller anderen, womit die Genueſen freilich nicht zufrieden waren. Doch erreichten ſie bei ihm keine andere Beſtätigungsform.

Während der Herr Kaiſer in Piſa lag, beſchickten ihn die Saneſen aufs neue und baten, er möge mich in eine Veſte Namens Caſſula [2]) ſchicken, wohin dann die Regierenden von Siena auch kommen wollten, wenn man ihnen zuvor Sicherheit gäbe, da nämlich die Burg von kaiſerlichem Kriegsvolk beſetzt war. Nun hätte zwar der Herr Kaiſer ſehr gerne geſehen, daß ich mich dorthin begäbe, aber ich konnte wegen der dazwiſchen liegenden Stadt Vulterrä nicht ohne Gefahr dorthin kommen und wagte nicht mich ſolcher Gefahr auszuſetzen.

---

[1]) Gemeint iſt ohne Zweifel Guelfo, ein Enkel des Grafen Ugolino della Gherardesca, welcher letztere nach der Seeſchlacht von Meloria (1283) von Piſa an die Spitze des Staates geſtellt worden war, um, als Guelfe, die damals übermächtigen guelfiſchen Gegner Piſa's zu beſchwichtigen. Er hatte u. a. durch eine Reihe von piſaniſchen Veſten, die er gegen den Willen ſeiner Mitbürger den Luccheſen in die Hände ſpielte, Lucca verſöhnt. Im Jahre 1288 aber war Ugolino durch den Erzbiſchof von Piſa Ruggieri degli Ubaldini geſtürzt worden und hatte auf Befehl des Prälaten nebſt ſeinen Söhnen und Enkeln den Hungertod erlitten; vgl. die erſchütternde Schilderung bei Dante im 33. Geſang der „Hölle“. — [2]) Caſole nahe Siena.

1312 In Piſa verurtheilte der Kaiſer, wie ich ſchon oben erwähnt habe, den König Robert und viele Einwohner von Aſti und Pavia ſowie eine große Anzahl von Städten Italiens wegen des Verbrechens der beleidigten Majeſtät.

Nach Piſa ſchickten auch die Lucheſen eine Botſchaft und forderten den Erzbiſchof von Piſa [1]) und mich zu ſich, um über einen Frieden zu unterhandeln. Mit Erlaubnis des Kaiſers begaben wir uns in die Nähe der Stadt Lucca. Hier kamen die Regierenden zu uns und erwieſen uns viele Ehren; ſchließlich nach langen Verhandlungen riethen ſie uns als das Erſprießlichſte an, das kaiſerliche Kriegsvolk ſolle den Lucheſen Schaden zuzufügen ſuchen, denn die Bevölkerung ihrer Stadt ſei voll thörichten Hochmuths. So marſchierten denn die Kaiſerlichen gegen Petraſancta und Sarſana und nahmen jene Gegend ein.

Mit welcher Ehrerbietung der Herr in Piſa Eure Boten, die ihm Eure Prozeſſe [2]) mittheilten, aufnahm, und wie er anordnete, daß ich ſie ehre und in der Stadt wie übers Meer ſicher geleite; auch was er ihnen geantwortet und wie er in der Proteſtation, die er dann erließ und die ich hier bei mir habe [3]), ſich nicht nur als einen chriſtlichen, ſondern als allerchriſtlichſten, von tiefer Ehrfurcht und inniger Zuneigung gegen Euch und die römiſche Kirche erfüllten Fürſten erzeigte, und was damit zuſammenhängt: das zeichne ich hier nicht auf, da ich wohl annehmen darf, daß die Mönche, Eure Boten, Eurer Heiligkeit alles ausführlich und der Reihe nach berichtet haben. Unter anderen aber wünſchte der Herr, daß der Statthalter von Piſa der Verkündigung Eurer Prozeſſe ehrfurchtsvoll beiwohne. Als ich mich nun auf ſeinen Befehl zu demſelben begab, ſagte der mir, in Sicilien hätten auch zwei Predigermönche, ein Prieſter und ein Diakon, Briefe von Seiten

---

[1]) Ottone di Sala 1312—1323. — [2]) Die Bulle vom 12. Juni bei Dönniges a. a. O. II S. 87—88, auch von Muſſato XVI, 3 mitgetheilt (Geſchichtſchr. d. d. Vorz. Lief. 67 S. 250—258). — [3]) Biſch. Nikolaus ward in Folge dieſes päpſtlichen Erlaſſes mit Anderen an die Curie abgeſandt. Die Inſtruktion für dieſe Geſandtſchaft nebſt dem Verzeichniß der ihr mitgegebenen Aktenſtücke iſt gedruckt bei Dönniges II, 81—85. Vg.. Muſſato XVI, 4; a. a. O. 258.

des Herrn Papſtes überbracht. Dort ſei aber der eine gehängt, 1312
der andere enthauptet worden, und ſie hätten es doch noch lange nicht ſo ſehr verdient wie dieſe. Trotzdem aber, daß er noch manches andere in demſelben Sinne äußerte, hörte er dann Eure Boten mit größerer Ehrfurcht, als ich erwartet hatte, an.

Heiliger Vater! Eins darf ich nicht übergehen, was ich von dem Kaiſer vernahm, da ich von ihm ging. Ich bat ihn nämlich insgeheim, es möge ihm belieben mir anzuvertrauen, was er mit ſo vielen Fahrzeugen, die bereits auf dem Meere lägen, zu thun gedächte, nachdem er vernommen hätte, daß denen, die das Reich Apulien feindlich betreten würden, ſolche Prozeſſe angedroht wären. Zugleich machte ich ihm nach meinen Kräften Vorſtellungen, daß er doch ja bemüht ſein möge alles zu meiden, was für die römiſche Kirche ein Anlaß ſein könnte, direkt oder indirekt gegen ihn einzuſchreiten, und redete hierüber vielerlei. Er aber lachte und ſagte, um mich, der ich mich ſehr beſorgt zeigte, aufzurichten, folgendes: „Seid gutes Muthes! Wir haben die Anſicht unſerer geſchworenen geiſtlichen Räthe darüber vernommen, ob wir Gott erzürnen, wenn wir uns vertheidigen, und ob es unſere Pflicht ſei, Gerechtigkeit zu üben und die Verbrecher zu ſtrafen: und nachdem wir jene gehört, fürchten wir nicht mehr Gott zu erzürnen, wenn wir ſolches thun, ſondern wir beſorgen ihn zu erzürnen wenn wir es unterlaſſen wollten. Uebrigens ſind wir noch nicht feſt entſchloſſen, ob wir das Reich 1) betreten ſollen oder nicht, und können auch nicht wohl zum Schluſſe kommen, ehe wir nicht weitere Nachrichten von König Friedrich haben.“ Ich äußerte dagegen: „Wenn der Euch aber zuredet und Ihr das Land betretet, ſo wird der Papſt Euch für excommuniciert erklären und in der Folge zu Eurer Abſetzung ſchreiten, wie dies Friedrich geſchehen iſt, der reicher, erlauchterer Herkunft und mächtiger war denn Ihr ſeid, der auch weniger Feinde und mehr Freunde beſaß, und deſſen ungeachtet von der Kirche ſchließlich zu Grunde gerichtet worden iſt.“ Er aber entgegnete: „Wenn Gott für uns iſt, ſo wird uns weder der Herr

---

1) D. i. Neapel (ſ. o.).

1312 Papſt, noch die Kirche zu Grunde richten, ſo lange wir nicht Gottes Zorn erregen. Indeß werden wir ohne Schwierigkeit Frieden mit dem Herrn Papſt haben, denn wir wiſſen ſehr gut was er ſinnt; ſchon vor längerer Zeit nämlich hat er uns durch unſeren Kämmerer Terricus de Villeſon unzweideutig mittheilen laſſen was er mit uns vorhat. Deshalb fürchtet nichts, denn wir fürchten nichts!" Ich erbat mir darauf als eine beſondere Gunſt, er möge mir, um mich völlig zu beruhigen, von jenen Mittheilungen Kenntnis geben. Er willigte ein und folgendes iſt der Sinn ſeiner Worte. — Heiliger Vater, ſind es zwar nicht ſeine eigenen Worte, ſo kann ich doch betheuren, daß ich ihren Sinn richtig wiedergebe —: Daß Eure Heiligkeit gleich im Anfang ihn ſo ſchnell und ohne Säumen approbiert, obwohl das vielen hohen Herren ſehr misfallen; daß Eure Heiligkeit des Ferneren ihm für einen Legaten geſorgt, auf daß männiglich in Lombardien das wahrhafte Wohlwollen, welches Ihr ſeiner Macht und Würde entgegenbrachtet, erkenne und Alles um ſo ſchneller ſich unterwerfe; daß Ihr ferner die Abfertigung der Cardinäle, um die er zum Zwecke ſeiner Krönung gebeten, alsbald ins Werk geſetzt: das alles hättet ihr gethan und verfügt, auf daß er zu ſeinem Recht komme und den Uebermuth gewiſſer Leute breche, an die ſich bereits niemand mehr heranwage, wegen deſſen was ſie gethan, und die, wenn ſie nicht gedemüthigt würden, leicht ähnliches und größeres noch ausführen könnten. Weil nun aber in Italien das Glück ihm nicht gelächelt, ja er Tag für Tag habe fürchten müſſen ſich nicht aufrecht erhalten zu können, da es ihm an Geld gebrach und unzählige Rebellen gegen ihn aufſtanden, ſo hättet Ihr nicht umhin gekonnt ihm Eure Gunſt zu entziehen, da Ihr, wie leicht zu ermeſſen, hättet fürchten müſſen, daß, wenn er, Eurer Gunſt theilhaftig, mit anderen in Feindſchaft komme und Abbruch erleide, daraus für Euch und die Kirche große Verlüſte und Ungelegenheiten erwachſen könnten [1]. Deshalb, erklärte er, ſei er feſt ſelbſt geworfen hatte. Hier war weder mit Güte noch mit Gewalt etwas auszurichten, denn dies Ravenna liegt in flachem Felde, an der innerſten Biegung des adriatiſchen Meeres, zwei Stadien vom eigentlichen Strande ab, ſo daß man ihm weder zu Waſſer noch zu Lande leicht beikommen kann.

---

[1] Der Sinn iſt kurz: der Papſt wünſcht angeblich die Demüthigung Roberts, fürchtet aber eine Entzweiung zwiſchen Heinrich und Frankreich, die, falls er den erſteren, dem der Sieg keineswegs ſicher ſei, begünſtige, ihm ſelbſt verderblich werden könne.

(Eine feindliche Flotte wird durch die Seichtigkeit des Meeres auf mehr als 30 Stadien hin an einer richtigen Blokade gehindert, ein Landheer kann nicht zu wirkſamer Belagerung ſchreiten wegen der Poarme und Seen, welche die Stadt von allen Seiten einſchließen.)

Als die Gothen unter Theoderich ſchon im dritten Jahre 493 Ravenna eingeſchloſſen hielten, wurden ſie der Belagerung überdrüſſig; andrerſeits litten Odoakers Schaaren bereits Mangel an den nothwendigſten Lebensmitteln. Man kam daher unter Vermittlung des Biſchofs von Ravenna dahin überein, Theoderich 27. 2. 493 und Odoaker ſollten in Ravenna gemeinſchaftlich herrſchen. Eine Zeit lang hielten ſie beide den Vertrag; dann aber bemächtigte 5. 3. 493 ſich Theoderich der Perſon Odoakers, der ihm angeblich nach dem Leben getrachtet hatte, bei einem Schmauſe, zu dem er ihn unter der Maske der Freundſchaft geladen, und ließ ihn tödten. Die noch etwa übrig waren von ſeinen früheren Gegnern, gewann 493—526 er für ſich und herrſchte von nun an unangefochten über Gothen und Italiker. Namen und Inſignien des Kaiſers anzunehmen, hielt er nicht für angezeigt, ſondern ließ ſich zeitlebens „König" nennen — ſo pflegen nämlich die Barbaren ihre Heerführer zu bezeichnen —: in Wirklichkeit war das Verhältniß ſeiner Unterthanen zu ihm ganz wie zu einem Kaiſer. Seine gewaltige Hand ſorgte für Gerechtigkeit allerwegen und war ein ſtarker Schirm für Recht und Geſetz. Vor Einfällen benachbarter Barbaren bewahrte er ſein Land; ſeine Weisheit und Tapferkeit waren gefürchtet und geehrt weit in die Runde. Weder ließ er ſich irgend ein Unrecht gegen ſeine Unterthanen zu Schulden kommen, noch ließ er einem andern derartiges durchgehen; nur den Theil der überzeugt, daß, wenn er den König Robert auf dem Wege Rechtens 1313 und vernünftiger Weiſe ſeiner zeitlichen Herrſchaften beraube und denſelben wegen des Vergehens der beleidigten Majeſtät verdienter Maßen enthaupten laſſe, dies Eurer Heiligkeit nicht zuwider ſein, vielmehr derſelben gefallen werde, da dann Eure Heiligkeit alles, was der römiſchen Kirche gehöre, nämlich das Reich und einiges andere, frei und ungehemmt in die Hand nehmen und einem aus Eurem Geſchlechte oder einem anderen Edlen nach Eurem Gefallen verleihen werde.

Heiliger Vater! Bei meinem Gewiſſen betheure ich, daß ich außer dem Vorſtehenden nichts Denkwürdiges zu berichten weiß; ich füge nur noch hinzu, daß ich — bei meinem Seelenheil — nicht glaube, daß heutzutage unter den weltlichen Fürſten einer lebt, der Gott und die römiſche Kirche und jeden rechtſchaffenen Mann mehr liebt als es jener that.

II.

Aus der Chronik des Giovanni Villani von Florenz.

Neuntes Buch.

1. **Graf Heinrich von Luxemburg wird Kaiſer.** Graf Heinrich von Luxemburg herrſchte, von ſeiner erſten Krönung bis zu ſeinem Ausgang gerechnet[1]), vier Jahre, ſieben Monate und achtzehn Tage. Er war weiſe, gerecht und leutſelig, tapfer und in den Waffen geübt, rechtſchaffen und fromm. War gleich ſein väterliches Erbe klein, ſo machte ihn ſeine Hochherzigkeit doch ringsum geachtet und gefürchtet, und er würde die großartigſten Thaten vollführt haben, wenn er länger gelebt hätte. Dieſer Mann wurde, wie wir ſchon oben berichteten, zum Kaiſer[2]) gewählt, und ließ ſich, ſobald er die Beſtätigung des Papſtes erhalten, in Deutſchland krönen[3]). Sodann legte er alle Streitigkeiten, die zwiſchen den Großen des Reiches entſtanden waren, bei, während er bereits darauf bedacht war, nach Rom zu gehen, um die Kaiſerkrone in Empfang zu nehmen und Italien der vielen Fehden und Kämpfe, welche dort herrſchten, zu erledigen, ſodann aber ſeinen Zug über das Meer zu nehmen und das heilige Land wieder zu erobern, falls Gott es zulaſſen würde. Während Heinrich noch in Deutſchland verweilte, um die ſtreitenden Großen zu verſöhnen und ſich mit Geld und Kriegsvolk zum Zug über die Berge zu verſehen, 1308 –1309

---

[1]) D. i. 1309 Jan. 6 bis 1313 Aug. 24. — [2]) Text: imperadore. — [3]) Die Wahl (und päpſtliche Beſtätigung) Heinrichs erzählt Villani im achten Buch ſeiner Chronik Kapitel 101 (und 102) ausführlich aber ſagenhaft. Nach ihm ſoll Papſt Clemens auf Rath des Kardinals von Prato Heinrich den Kurfürſten vorgeſchlagen haben.

1310 ſtarb König Wenzeslaus[1]) von Böhmen, welcher keine männlichen Erben, ſondern nur zwei Töchter[2]) hinterließ. Die eine derſelben war bereits dem Herzog von Kärnthen[3]) vermählt, die andere aber gab Heinrich auf den Rath ſeiner Fürſten ſeinem Sohne Johann zur Gemahlin, krönte denſelben in Folge davon zum König von Böhmen und ließ ihn an ſeiner Statt in Deutſchland zurück.

2. **Wie die Guelfen Venedigs vertrieben wurden.** Juni Im Monat Juni des Jahres verſchworen ſich in Venedig die Sippe der Querini und Meſſer Bruiamonte dello Scopolo aus Venedig mit ihrem Anhang, um ſich des damaligen Dogen, der der Familie Gradanigo angehörte, und der Anhänger deſſelben zu entledigen, aus welchem Anlaß ſich die Landſchaft in Guelfen und Ghibellinen ſpaltete, die in der Stadt einander bekämpften. Schließlich wurden die Querini mit ihrem guelfiſchen Anhang beſiegt und aus dem Lande gejagt und ihre Paläſte niedergelegt (und dies war die erſte Häuſerniederreißung, die je in Venedig ſtattgefunden hat); mehrere Rädelsführer aber wurden gefangen und enthauptet, darunter auch zwei florentiniſche Edelleute, ein Adimare und ein Sizzo, welche mit jenen gemeinſame Sache gemacht hatten.

3. **Von der Prophezeiung des Herrn Arnaldo da Villanuova.** Im genannten Jahre 1310 disputierte Meiſter Arnaldo da Villanuova aus der Provence, ein großer, weiſer Philoſoph, zu Paris und verkündete mit Berufung auf die Prophezeiungen Daniels und der Sibilla Erittea[4]), daß die Ankunft des Antichriſts und die Verfolgung der Kirche zwiſchen 1300 und 1400, um das ſechsundſiebenzigſte Jahr dieſes Jahrhunderts, eintreten werde[5]). Hierüber ſchrieb er ein Buch, betitelt „Berechnung

---

1) Vincislao. König Wenzel III, der letzte Przemislide, ſtarb ſchon am 4. Auguſt 1306. — 2) Vielmehr Schweſtern; es waren die Töchter König Wenzels II, welcher 1305 geſtorben war. — 3) Chiarentana. — 4) Die Erythräiſche Sibylle (Erythrä im ioniſchen Kleinaſien Chios gegenüber), eine mythologiſche Geſtalt aus der älteſten griechiſch-römiſchen Geſchichte, wird von Vergil (Aeneis 6,10) und Ovid (Metamorph. 14, 104 ff.) als Wahrſagerin erwähnt. Von ihr ſollten die ſ. g. ſibylliniſchen Bücher, welche dem Tarquinius in die Hände geſpielt wurden, herſtammen. — 5) Als Curioſität mag darauf hingewieſen werden, daß dieſe Prophezeiung in gewiſſem Sinne eingetroffen iſt, indem kurz nach 1376, nämlich 1378, das faſt vierzigjährige Schisma in der abendländiſchen

der Ankunft des Antichriſts“; dies aber erachtete man für eine 1310 neue dogmatiſche Irrlehre. Er entwich daher von Paris aus Furcht vor der Inquiſition, weil die übrigen Profeſſoren von Paris ihn verfolgen ließen, und ging nach Sicilien zu Herrn Friedrich. Später ſtarb er in deſſen Dienſten auf dem Meere, da er als Geſandter an den Hof des Papſtes gehen wollte.

4. **Wie in Ferrara ſich eine Verſchwörung bildete um das Land der Kirche aufſäſſig zu machen.** Im gedachten Jahre, im Juli, bildete ſich in Ferrara eine Verſchwörung, die darauf ausging das Land gegen die Kirche in Aufſtand zu verſetzen; und dies war faſt ſchon gelungen, als der Cardinallegat Pelagrù ſchnell mit Bologneſiſcher Hilfe herbeieilte. Juli Indem dieſer ſich den Anſchein gab Reformen im Lande einführen zu wollen, verſammelte er die Bürger in Caſtello Tedaldo, behielt ſechsunddreißig der Angeſehenſten und Mächtigſten der Landſchaft zurück und ließ dieſelben ohne Verzug auf dem Markte von Ferrara aufknüpfen. Sodann kam der genannte Cardinal am 22. Auguſt nach Florenz, deſſen Einwohner ihm große Ehren Aug. 22 erwieſen.

5. **Wie die Todiner von den Peruginern beſiegt wurden.** Im Monat Juli überzogen die Peruginer Todi Juli und baten die Florentiner um Hilfe, die ihnen den Marſchall des Königs, der in ihrem Solde ſtand,[1] ſammt dreihundert Rittern ſchickten. Die Todiner rückten zur Schlacht aus, wurden aber durch die Tapferkeit des Marſchalls und ſeines Heerhaufens unter großen und ſchmerzlichen Verlüſten ihres Kriegsvolkes an Todten und Gefangenen beſiegt.

6. **Wie die Guelfen aus Spuleto verjagt wurden.** In dem nämlichen Monat Juli wurden die Guelfen von Juli Spuleto durch Currado di Naſtagio aus Fuligno, den Großkapitän

---

Kirche ſeinen Anfang nahm. Im Jahre 1376 ſelbſt aber kehrte Papſt Gregor XI. nach Rom zurück und gab dadurch den äußeren Anlaß zu der Spaltung, die in jenen Tagen vielfach als ein Anzeichen der nahe bevorſtehenden Ankunft des Antichriſts aufgefaßt wurde.

[1] Diego della Ratta, Marſchall König Roberts von Neapel.

1310 der Ghibellinen, mit Hilfe der Streitmacht von Todi, vertrieben. Infolge davon unternahmen die Peruginer längere Zeit hindurch Kriegszüge gegen die Spuletiner; endlich, im nächſten Jahre, kam zwiſchen ihnen und denen von Todi und Spuleto ein Vertrag zu Stande, wonach die Guelfen nach Todi und Spuleto zurückgerufen wurden.

7. **Wie Kaiſer Heinrich Deutſchland verließ um nach Italien zu ziehen.** Im genannten Jahre, 1310, erſchien der Kaiſer mit geringer Macht in Loſanna und blieb hier mehrere Monate liegen,[1] um die ihm zuziehenden Streitkräfte und die Geſandtſchaften der Städte Italiens zu erwarten. Als die Florentiner[2] dies erfuhren, kamen ſie überein, eine glänzende Geſandtſchaft abzuordnen, ebenſo die Luccheſen, Saneſen und die übrigen Städte der toskaniſchen Liga. Schon waren die Geſandten ernannt und das Tuch zu ihren Ehrenkleidern gekauft, als gewiſſe einflußreiche Guelfen von Florenz die Abreiſe hintertrieben, in der Beſorgnis, der Kaiſer möchte, unter dem trügeriſchen Vorwand Frieden zu ſtiften, die verbannten Ghibellinen nach Florenz zurückführen und zu Herren der Stadt machen. So erhob ſich Argwohn, aus dem alsbald eine Feindſchaft erwuchs, die ganz Italien in große Gefahr ſtürzte. Als nämlich die Geſandtſchaften von Rom, Piſa und anderen Städten zu Loſanna in Savoyen erſchienen, fragte der Kaiſer, weshalb die Florentiner ausblieben, worauf die Abgeordneten der vertriebenen Florentiner dem Herrn antworteten, jene verſähen ſich nichts gutes von ihm. „Sie haben übel gehandelt“, ſagte der Kaiſer darauf, „denn unſere Abſicht war es, die Florentiner insgeſammt und ungetheilt zu unſeren lieben Getreuen anzunehmen und ihre Stadt zu unſerer Brautkammer und dem Mittelpunkt unſeres Reiches zu machen.“ Und in der That ſteht es nach den Ausſagen von Leuten, die ſich in der Umgebung

---

[1] Vielmehr nur ein Paar Tage, Oktober 1310. — [2] Wie Villani VIII 120 erzählt, hatte bereits im Juli 1310 Ludwig von Savoyen, Senator von Rom, als Geſandter Heinrichs Florenz berührt, um der Stadt die Fortſetzung ihres Krieges gegen das ghibelliniſche Arezzo zu unterſagen, welchem Verbot die Florentiner freilich nicht nachkamen.

des Kaiſers befanden, feſt, daß dieſer damals noch aufrichtig geſonnen war, die regierende Partei von Florenz in dieſer Stellung zu belaſſen, weswegen die Verbannten bereits in großer Beſorgnis ſchwebten. Jetzt aber faßte er in Folge der Misachtung, die ihm Florenz bezeigte, oder der unzutreffenden Nachrichten, welche ihm ſeine nach Florenz abgeordneten Geſandten ſowie die Ghibellinen und die Piſaner zutrugen, das Gegentheil ins Auge. Deswegen geriethen die Florentiner in Beſorgnis und hoben noch in demſelben Auguſt aus den Bürgern tauſend Berittene aus; zugleich begannen ſie ſich mit Söldnern und Geld zu verſehen ſowie mit König Robert und mehreren Städten Toskana's und der Lombardei gemeinſame Sache zu machen, um dem Marſch und der Krönung des Kaiſers Hinderniſſe in den Weg zu legen. Auf der anderen Seite verſprachen die Piſaner dem Kaiſer ſechzig tauſend Goldgulden, damit er nach Italien komme, und ebenſoviel, wenn er in Piſa erſcheine. In der Ausſicht auf dieſe Unterſtützung brach dann der Kaiſer, welcher von Hauſe aus nicht reich war, von Loſanna auf. 1310 Aug.

8. **Wie König Robert auf der Rückkehr von ſeiner Krönung nach Florenz kam.** Am 30. September 1310 kam König Robert, auf der Rückreiſe von der Curie zu Avignon begriffen, wo ſeine Krönung ſtattgefunden hatte,[1] nach Florenz und ſtieg im Hauſe der Peruzzi ab. Die Florentiner erwieſen ihm große Ehren, veranſtalteten Waffenſpiele und machten ihm ein anſehnliches Geldgeſchenk. Bis zum 24. Oktober verweilte der König in Florenz, um die Guelfen, welche durch Streitigkeiten geſpalten waren, miteinander auszuſöhnen und um ſich mit der Stadt über Maßregeln wider den Kaiſer zu verſtändigen. Mit der Ausſöhnung der Streitenden freilich gelang es ihm ſchlecht, weil die Irrungen bereits zu bedeutend geworden waren. Sept. 30 Okt. 24

9. **Wie Kaiſer Heinrich Italien betrat und die Stadt Mailand gewann.** Am Ausgang des September im Sept.

---

[1] Im Mai 1309 war König Karl II, der Vater Roberts, geſtorben, worauf letzterer nach Avignon ging, um dem Papſte den Lehnseid für Sicilien (Neapel) zu ſchwören und aus deſſen Hand die Krone entgegenzunehmen. Vgl. unſeren Autor Buch 8 Kap. 108 und 112.

1310 Jahre 1310[1]) brach der Kaiſer mit ſeinem Heere von Loſanna auf und überſchritt die Berge von Monſaneſe[2]). Anfang Oktober[3]) langte er zu Turin in Piemont an; ſodann erreichte er am Oct. 10 10. Oktober[4]) die Stadt Aſti. Die Aſtigianen nahmen ihn friedlich zum Herren an und gingen ihm im feſtlichen Aufzug entgegen; er aber beſchwichtigte alle Parteiungen unter ihnen. In Aſti erwartete er ſeine Völker, und bevor er aufbrach, hatte er faſt zweitauſend außeritaliſche Reiſige. In Aſti verblieb er über zwei Monate,[5]) weil zu der Zeit Meſſer Guidetto della Torre, ein Mann von großer Klugheit und bedeutender Macht, die Signorie von Mailand behauptete. Dieſer verfügte über mehr als zweitauſend Reiſige an Söldnern und Bürgern. Durch ſeine mächtige Gewaltherrſchaft aber hielt er die Visconti und deren Partei, die Ghibellinen, ſowie auch den Erzbiſchof von Mailand, ſeinen Geſchlechtsgenoſſen, mit vielen anderen Guelfen von der Stadt fern. Meſſer Guidetto ſtand auch mit den Florentinern und den übrigen Guelfen Toskanas und der Lombardei in Bundesgenoſſenſchaft. Er bemühte ſich den Kaiſer von Mailand fernzuhalten und würde darin auch Erfolg gehabt haben, wenn nicht ſeine eigenen Geſchlechtsfreunde mit ihrem Anhang, in Uebereinſtimmung mit dem Rathe des Cardinals Fiesco, des päpſtlichen Legaten, den Kaiſer bewogen hätten nach Mailand zu kommen. Da Meſſer Guidetto ſich nicht im Stande ſah dem vorzubeugen, ſo gab er widerwillig zu, daß Dec. 24 der Kaiſer komme. Und ſo betrat dieſer Mailand am Vorabende 1311 Jan. 6 des Weihnachtsfeſtes; am Tage Epiphaniä aber, dem 6. Januar, wurde er nebſt ſeiner Gemahlin von dem Erzbiſchof von Mailand in der Kirche des h. Ambrogio[6]) mit der zweiten, der eiſernen Krone gekrönt[7]). Der Krönung wohnten die Geſandten faſt aller

---

[1]) Vielmehr gegen Mitte Oktober. — [2]) D. h. den Mont Cenis. — [3]) Vielmehr am 30. Oktober. — [4]) Am 10. November. — [5]) Vielmehr nur etwas über einen Monat; am 12. Dezember brach der König von Aſti auf. — [6]) Das iſt Ambroſius. — [7]) Ein ſpäteres Einſchiebſel beſchreibt die ſog. eiſerne Krone folgendermaßen: „Dieſe Krone, welche in Mailand ertheilt wird, beſteht aus feinem glänzendem Stahl und hat, eben mit koſtbaren Edelſteinen verziert, die Form eines Lorbeerzweiges, gleichwie ſich früher die Cäſaren bei ihren Triumphen und Siegen mit Lorbeer zu bekränzen pflegten. Aus Stahl aber iſt ſie gemacht zum Zeichen und zur Erinnerung, daß, wie der Stahl und

Landgüter, die Odoaker ſeinen Parteigängern zugewieſen hatte, überließ er ſeinen Gothen. So war Theoderich dem Namen nach ein Tyrann, in Wirklichkeit aber ein rechter Kaiſer, nicht um Haaresbreite geringer als irgend einer von denen, welche ſonſt dieſe Würde bekleidet haben. Obgleich es dem menſchlichen Charakter zu widerſprechen ſcheint, liebten und verehrten ihn thatſächlich Gothen und Italiker ohne jeglichen Unterſchied .... Nach einer Regierung von 37 Jahren[1] ſtarb er, der Schrecken ſeiner Feinde, von ſeinen Unterthanen aufs Tiefſte betrauert. Das kam aber ſo.

Symmachus und ſein Schwiegerſohn Boëtius, beide patriziſchen Geſchlechts und Konſularen, nahmen im Senat zu Rom die erſte Stelle ein. Sie beſchäftigten ſich eifrig mit Philoſophie und trachteten nach dem Ruhm der Gerechtigkeit. Mit ihren reichen Mitteln ſuchten ſie Bürgern wie Fremden aus der Noth zu helfen und ſtanden deshalb in hohem Anſehen, zogen ſich aber auch den Neid böswilliger Menſchen zu. Theoderich lieh
524 deren Einflüſterungen ſein Ohr, ließ ſie als Hochverräther hinrichten und zog ihr Vermögen ein. Einige Tage ſpäter[2] trugen beim Mahl die Diener den Kopf eines großen Fiſches auf. Da kam es Theoderich ſo vor, als ſei es das Haupt des jüngſt gerichteten Symmachus: mit verzerrten Zügen und rollenden Augen ſchien er ihm ſchauerlich zu drehen. Der Schreck über das furchtbare Geſicht übermannte ihn; vom Schüttelfroſt gepackt, zog er ſich ſchleunigſt in ſein Schlafgemach zurück und vergrub ſich ganz in warme Decken. Dann erzählte er ſeinem Leibarzt Elpidius die ganze Begebenheit und beklagte laut das Unrecht, das er dem Symmachus und Boëtius gethan. Von heftigen Gewiſſens-
526 biſſen geplagt, gab er kurz darauf ſeinen Geiſt auf. Es war das die erſte und letzte Unthat, deren er ſich gegen ſeine Unter-

---

[1] Ungenau; über Italien herrſchte Theoderich 33 Jahre; ſeit 481, in welchem Jahre der ältere Theoderich, mit dem Beinamen Strabo (der Schieler) ſtarb, war Theoderich als Herrſcher über das ganze Volk der Oſtgothen anerkannt. — [2] vgl. die Zahlen am Rande. —

Städte Italiens bei, mit Ausnahme der Florentiner und deren Bundesgenoſſen. Während ſeines Aufenthaltes in Mailand verſöhnte er alle Mailänder miteinander und führte Meſſer Maffeo Visconti und deſſen Partei ſowie den Erzbiſchof und die Seinen und überhaupt alle Verbannten zurück. Und faſt alle Städte und Herren der Lombardei kamen ſeine Befehle zu vollziehen und ihm große Mengen Geldes zu geben, und überallhin entſandte er ſeine Statthalter, ausgenommen nach Bologna und Padua, die auf der Gegenſeite ſtanden und der Toskaniſch-Florentiniſchen Bundesgenoſſenſchaft angehörten. 1310 —1311

10. **Wie die Florentiner den neuen Mauerring durch Gräben ſicherten.** In demſelben Jahre, 1310, am Andreastage, begannen die Florentiner aus Beſorgnis vor dem Kaiſer ihre Stadt vom Thore San Gallo[1]) bis zum Thore Santo Ambrogio, welches auch la Croce a Gorgo[2]) genannt wird, und von dort bis zum Arnofluſſe mit Gräben und Schanzen zu umgeben. Die Mauern aber vom Thore San Gallo bis zu dem Thore des Prato d'Ognissanti[3]), welche ſchon früher erbaut worden waren, wurden jetzt um acht Ellen erhöht. Dieſe Arbeit, welche mit erſtaunlicher Schnelligkeit ausgeführt und in kurzer Friſt vollendet wurde, erwies ſich in der Folge als die Rettung unſerer Stadt, wie wir an ſeinem Orte erzählen werden, denn nun erſt war die Stadt auf allen Seiten geſichert. Die alten Mauern aber wurden großentheils niedergeriſſen und an die nächſtwohnenden Nachbarn verkauft, um einerſeits die Altſtadt zu erweitern und anderntheils die offenen Flecken und die neu hinzugezogenen Theile zu umſchließen. Nov. 30

---

das Eiſen alle anderen Metalle beſiegen, ſo die triumphirenden Cäſaren mit der Kriegsmacht der Römer und der Italiener, die insgeſammt Römer genannt wurden, alle Völker der Erde beſiegten und dem Römiſchen Reiche unterwarfen.“ (Vgl. hierzu die ganz ähnliche Stelle bei Joh. de Cermenate Kap. 10, Geſchichtſchreiber, Lief. 67, S. 454.)

[1]) Im Norden (Quartier Santa Maria Novella); durch das genannte Thor gelangt man auf die Straße nach Bologna. — [2]) In dem Stadtviertel Santa Croce (Heiliges Kreuz) im Südoſten der Stadt. — [3]) D. i. der Allerheiligenwieſe. Allerheiligen heißt eine Kirche im Quartier Santa Maria Novella.

1311 **11. Wie die della Torre aus Mailand vertrieben**
Fbr. 11 **wurden.** Im nämlichen Jahre am 11. Februar gedachte Meſſer Guidetto della Torre, der ſich der Signorie von Mailand beraubt, Maffeo Viſconti aber und ſeine anderen Feinde vom Kaiſer bei weitem vorgezogen ſah, die Stadt Mailand zur Empörung wider dieſen zu bringen, als von der berittenen Mannſchaft, die fortgezogen und durch die Städte der Lombardei zerſtreut war, nur ein kleiner Theil ſich bei dem Herrn befand. Und ſein Unternehmen wäre geglückt, wenn nicht der liſtige Maffeo Viſconti den Kaiſer, deſſen Marſchall und den Grafen von Savoyen gewarnt hätte. So kam es in der Stadt unter Waffengeklirr und Getümmel zum Aufſtand, und es fand ein Treffen ſtatt. Manche erzählen, Meſſer Maffeo habe ſchlau und ſcharfblickend Meſſer Guidetto berückt und ihn mit Verdacht gegen den Kaiſer erfüllt. Er ſei nämlich insgeheim zu ihm gekommen, habe über die Herrſchaft des Kaiſers und der Deutſchen geklagt und dargelegt, er ziehe Mailands Freiheit einer derartigen Herrſchaft vor, ja, er wolle lieber ihn zum Herrn haben als den Kaiſer; er werde daher ſammt den Seinen ihm zur Vertreibung des Kaiſers Hilfe und Vorſchub in jeder Weiſe gewähren. Meſſer Guidetto, von dem Wunſche beſeelt ſeine Machtſtellung und die Signorie wiederzugewinnen (oder war es eine Strafe für ſeine Sünden, deren er nicht wenige begangen?) ging darauf ein und traute ſeinem alten Feinde. So bewahrheitete ſich die oben erwähnte Warnung des Meſſer Maffeo, die dieſer dem Kaiſer durch einen Höfling übermittelte. Meſſer Maffeo verrieth jenen trotz des erwähnten Verſprechens und hinterbrachte alles dem Kaiſer und deſſen Räthen, wie ſchon geſagt. Wir halten nach dem, was wir ſpäter von erfahrenen Lombarden hörten, die zu der Zeit in Mailand waren, dieſe Verſion für durchaus glaublich. Deßwegen ward Meſſer Guidetto della Torre vom Kaiſer aufgefordert ſich zu rechtfertigen; er erſchien aber nicht, entwich vielmehr mit ſeinem Anhang aus Mailand, proteſtierte aber, er ſei an dem Verrath unſchuldig, den vielmehr ſeine Gegner ihm bereitet hätten, um ihn zu verderben und aus Mailand zu entfernen. Die meiſten

glauben indeß, daß er ſchuldig geweſen iſt, ſintemalen er mit 1311
Florenz, Bologna und den übrigen Guelfenſtädten verbündet war
und, wie man behauptete, von Florenz und der Bundesgenoſſenſchaft eine große Summe Geldes dafür [1]) empfangen ſollte. Was
aber auch die Urſache geweſen ſein mag: in Folge ſolcher Verleitung empörte ſich ungeſäumt Cremona am 20. Februar. Und Fbr.20
dieſe Empörung ſowie die anderer Städte der Lombardei fanden
ſicher unter Einwirkung florentiniſcher Intriguen und florentiniſchen
Goldes ſtatt, zu dem Zweck, dem Kaiſer ſoviel zu ſchaffen zu
machen, daß er nicht nach Toskana zu gelangen vermöchte. —
Um dieſelbe Zeit verjagten die Ghibellinen von Brescia die
Guelfen. Aehnliches geſchah in Parma. Der Kaiſer aber ſchickte
ſeinen Statthalter mit Kriegsvolk nach Brescia und ließ hier
einen Vertrag aufrichten und die Guelfen wieder in die Stadt führen.
Dieſe jedoch ſahen ſich kaum ihrer Stadt mächtig und Cremona in Empörung, als ſie kurz hernach, von Florenz und
Bologna durch Geld und weitgehende Verſprechungen verlockt, die
Ghibellinen aus Brescia vertrieben, ſich mit voller Entſchiedenheit
vom Kaiſer losſagten und ſich rüſteten ihm zu widerſtehen.

12. **Wie die Florentiner eine große Theuerung** 1310 –1311
zu beſtehen hatten und Anderes. Vom December des Dec.
Jahres 1310 bis zum darauf folgenden Mai herrſchte in Florenz Mai
große Theuerung, ſodaß der Scheffel Korn, wennſchon derſelbe
ſtark mit ſchlechter Hirſe untermiſcht war, einen halben Goldgulden
koſtete, und Handel und Gewerbe ſo ſchlecht ſtanden wie nie zuvor.
Dazu kamen überaus große Ausgaben der Gemeinde, und Alles
befand ſich wegen der Annäherung des Kaiſers in Angſt und
Sorge. — Um dieſe Zeit, gegen Ende Februar, töteten die Donati Mr.
Meſſer Betto Brunelleschi, und kurz hernach thaten ſich dieſelben
Donati und ihre Verwandten und Freunde zuſammen, nahmen zu
San Salvi Meſſer Corſo Donati aus dem Grabe und vollführten
unter großen Klagen die Leichenfeier, wodurch ſie zeigten, daß ſie
für den Tod des Meſſer Corſo Rache genommen hätten und

---

[1]) Nämlich für die Aufwiegelung von Mailand.

1311 jenen für den Urheber ſeines Todes hielten [1]). Dieſe Vorfälle verſetzten die ganze Stadt in Erregung.

13. Wie Reliquien des heiligen Barnabas nach Apr. 13 **Florenz kamen.** Am 13. April 1311 langten in Florenz Reliquien des ſeligen Apoſtels St. Barnabas an, welche vom päpſtlichen Hofe der Cardinal Pelagrù den Florentinern ſandte, weil er wußte, daß dieſe den genannten Apoſtel ganz beſonders verehrten. Die Reliquien wurden in Florenz unter großen Feſtlichkeiten ehrfurchtsvoll entgegengenommen und in den Altar von Santo Giovanni geſtellt.

14. Wie der Kaiſer Cremona überzog und wie die Seinen Vicenza gewannen. Während der Kaiſer Cre- Apr. 12 mona überzog, entſandte er am 12. April ſeinen Vetter den Biſchof von Genf mit dreihundert nichtitaliſchen Reiſigen, der, verſtärkt durch die Schaaren des Cane della Scala von Verona, den Paduanern plötzlich die Stadt Vicenza wegnahm. Die Paduaner, welche im Caſtell lagen, gaben daſſelbe furchtſam Preis ohne Widerſtand zu verſuchen. Dieſer Verluſt rief bei den Paduanern und deren ganzem Anhang große Niedergeſchlagenheit hervor, ſodaß ſie ſich kurz nachher mit dem Kaiſer ins Einvernehmen ſetzten, demſelben die Signorie über Padua übertrugen, hunderttauſend Gulden in verſchiedenen Raten zahlten und einen Statthalter von ihm annahmen. — Der erwähnte Biſchof von Genf ging ſodann nach Venedig und erbat im Namen des Kaiſers die Unterſtützung der Venezianer; dieſe erwieſen ihm große Ehren und gaben dem Kaiſer, um koſtbare Steine für ſeine Krone kaufen zu können, tauſend Pfund Venetianiſcher Groſchen. Von dieſem und anderem Gelde ließ er dann in Venedig die Krone und den kaiſerlichen Thronſeſſel ſehr reich und vornehm anfertigen, den Thronſeſſel von Silber und vergoldet, die Krone aber von Gold und mit vielen koſtbaren Steinen beſetzt.

---

[1]) Corſo Donati, der den Sturz der Bianchi in Florenz zum großen Theile herbeigeführt, war im Jahre 1307 durch eine demokratiſche Reaction, an deren Spitze neben anderen auch Betto Brunelleschi ſtand, geſtürzt und erſchlagen worden.

15. **Wie der Kaiſer Cremona gewann.** Am 1311 20. April 1311 zog der Kaiſer gegen Cremona heran. Da die Apr. 20 Stadt, deren Bewohner ſich wegen der Schnelligkeit der Empörung ſchlecht vorgeſehen hatten, ſich in arger Bedrängnis befand, ſo wurde ſie unter Vermittlung des Erzbiſchofs von Ravenna dem Kaiſer auf Gnade und Ungnade übergeben. Er nahm die Ergebung an und verzieh den Empörern,[1] doch ließ er die Mauern und ſämmtliche Feſtungswerke der Stadt zerſtören und drückte ſie durch hohe Geldforderungen. — Als er Cremona gewonnen, zog er ſofort, am 14. Mai, gegen Brescia. Damals ſah er eine Mai 14 größere Heeresmacht und zahlreichere und vorzüglichere Reiterei um ſich als er je zuvor gehabt hatte; letztere belief ſich in der That auf mehr denn ſechstauſend treffliche Reiſige, von denen viertauſend und mehr Deutſche, Franzöſiſche und Burgundiſche Edelleute, der Reſt Italiener waren; nachdem er nämlich Mailand und dann Cremona gewonnen, war eine beträchtliche Zahl großer Herren aus Deutſchland und Frankreich zu ihm gekommen, um ihm zum Theil gegen Sold, viele aber auch aus Anhänglichkeit gegen ihn zu dienen. Und wahrlich! hätte er damals die Belagerung von Brescia unterlaſſen und ſich gegen Toskana gewandt, ſo hätte er Bologna, Florenz, Lucca und Siena, und dann Rom und das Reich Apulien und alle ihm feindlichen Lande in aller Stille gewonnen, weil man nirgends gerüſtet und vorbereitet und die Geſinnung der Bevölkerung eine ſehr ſchwankende war, da nämlich der Kaiſer im Rufe des gerechteſten und leutſeligſten Herrſchers ſtand. Aber es gefiel Gott, daß er vor Brescia verzog, und deſſen Bekämpfung that ihm mittels großer Peſtilenzien und tödtlicher Krankheiten, wie wir weiter unter erzählen werden, gar viel Abbruch an Kriegsvolk und Macht.

16. **Wie die Florentiner wegen der Ankunft des Kaiſers ihre Verbannten zurückriefen.** Nachdem die Florentiner erfahren hatten, daß Vicenza und Cremona ſich dem

---

1) D. i. er ſchonte ihr Leben.

1311 Kaiſer ergeben hätten und von demſelben in Beſitz genommen worden ſeien, und daß der Kaiſer zur Belagerung von Brescia ſchreite, Apr. 26 erließen ſie am 26. April, um ihre Streitkräfte zu vermehren, eine Verfügung, wonach alle verbannten Guelfen aus der Stadt und der Landſchaft, wann immer und weswegen ſie geächtet wären, gegen Erlegung einer geringen Abgabe heimkehren ſollten. Zugleich ſchloſſen ſie ſich in Stadt und Land unter einander ſowie mit den übrigen guelfiſchen Orten Toskana's feſter zuſammen.

17. Wie die Florentiner ſich mit den übrigen guelfiſchen Städten Toskana's wider den Kaiſer Juni 1 verbündeten. Am erſten Juni 1311 hielten die Florentiner, Bologneſen, Luccheſen, Saneſen, Piſtoleſen und Volterranen nebſt allen übrigen guelfiſchen Städten Toskana's eine Verſammlung ab, auf welcher ſie ein Bündnis abſchloſſen, die von einer jeden Stadt aufzubringende Anzahl von Berittenen feſtſetzten und ſich eidlich Hilfe zu ihrer Vertheidung und zum Kampfe gegen den Kaiſer ge- Juni 26 lobten. In der Folge entſandten die Florentiner am 26 Juni den Marſchall des Königs[1]) mit vierhundert berittenen Catalanen, welche in ihrem Solde ſtanden, nach Bologna, um dieſe Stadt zu ſchützen und ſich dem Kaiſer in den Weg zu ſtellen, falls er von dort heranziehen ſollte. Auch die Saneſen und Luccheſen ſandten ebendorthin Hilfstruppen, welche alleſammt mehrere Monate im Dienſte König Roberts in Bologna und der Romagna verblieben.

18. Wie König Robert die Ghibellinen der Romagna überliſtet und der Macht beraubte. Am Juli 8 8. Juli des nämlichen Jahres erſchien Meſſer Giliberto da Santiglia mit zweihundert catalaniſchen Reitern und fünfhundert Wurfſchützen[2]) zu Fuß in Florenz. König Robert nämlich, den der Papſt zum Grafen der Romagna ernannt, hatte jenen zu ſeinem Statthalter daſelbſt beſtimmt und ihm die erwähnten Truppen beigegeben. In Florenz vereinigte er ſich mit der Streitmacht des

---

1) D. i. König Roberts von Apulien, ſ. o. Kap. 3. — 2) mugaveri, ein dem Arabiſchen entlehntes Wort; bedeutet zunächſt: Wurfſpieß.

1311 Marſchalls und hob dann die Häupter der Ghibellinen von Forli, Faenza, Imola und anderer Orte der Romagna auf und warf ſie ins Gefängnis, weil ſie ihm ihre Plätze nicht überliefert hatten. Die ſämmtlichen aus Toskana verbannten Ghibellinen und Bianchi aber, welche ſich in den genannten Städten aufhielten, verjagte er aus denſelben.

Sept. 19. Wie der päpſtliche Statthalter der Mark Fano und Peſaro einnahm. Im nämlichen Jahre, zu Anfang des Septembers, nahm der Statthalter, welcher für den Papſt in der Mark ſaß, die Städte Fano und Peſaro ein, welche ſich gegen die Kirche empört hatten.

Juni 20. Wie Kaiſer Heinrich die Stadt Brescia belagerte und eroberte. In demſelben Jahre 1311 kam es vor Brescia, welches der Kaiſer belagerte, zu wiederholten Kämpfen, in denen von drinnen und draußen viel Volks umkam, darunter auch Meſſer Gallerano von Luxemburg, des Kaiſers leiblicher Bruder und Heeresmarſchall, der bei einem Angriff durch den gewaltigen Bolzen einer Armbruſt getödtet ward, und viele andere Edle und treffliche Ritter, wodurch das ganze Heer in große Beſtürzung verſetzt wurde. Als nun, hierdurch kühn gemacht, die Brescianer häufig ausfielen um den Feind anzugreifen, wurde im Monat Juni ein Theil von ihnen übel zugerichtet und beſiegt, vierzig der Edelſten des Landes aber gefangen genommen und zweihundert getödtet. Unter den Gefangenen befand ſich Meſſer Tebaldo Bruſciati, das Haupt der Belagerten, ein Mann von großer Thatkraft. Er war ein Freund des Kaiſers geweſen und dieſer hatte ihn, als die Guelfen aus Brescia vertrieben waren, zurückgeführt. Darum ließ der Kaiſer ihn jetzt als Verräther von vier Pferden in Stücke reißen und mehrere Andere enthaupten, was der Macht der Brescianer großen Abbruch that; dennoch gaben ſie die Vertheidigung ihrer Stadt nicht auf. Während dieſer Belagerung wurde die Luft durch den faulenden Geruch der todten Pferde und in Folge des langen Verweilens des Heeres verdorben, und es entſtand bei Belagerten und Belagerern eine

1311 gewaltige Seuche. Ein großer Theil der Nichtitaliener erkrankte und viele große Herren erlagen der Krankheit oder entwichen vor derſelben und ſtarben dann unterwegs. Unter anderen ſtarb hier der tapfere Herr Guido von Namurro, des Grafen von Flandern Bruder, der die Flanderer bei Coltrai [1]) befehligt hatte, ein Mann von bedeutender Tüchtigkeit und größtem Ruhme. Aus dieſem Anlaß rieth der größere Theil des Heeres dem Kaiſer abzuziehen. Da dieſer aber mehr auf die Bedrängnis Acht gab, welche theils aus der Krankheit und Sterblichkeit, theils wegen der Ernährung den Belagerten erwuchs, ſo beharrte er darauf, nicht eher abzuziehen bis er den Platz gewonnen haben würde. Als nun den Brescianern die Nahrungsmittel ausgingen, ergaben ſie ſich unter Vermittlung des Kardinals dal Fiesco der Gnade des Kaiſers am Sept. 16 16. September [2]) des gedachten Jahres. Als der Kaiſer die Stadt gewonnen hatte, ließ er alle Mauern und Feſtungswerke zerſtören und verurtheilte die Einwohner in ſiebzigtauſend Goldgulden, die er unter großen Beſchwerlichkeiten nur nach und nach, weil jene ſich in ſehr übler Verfaſſung befanden, erhielt. Hundert der angeſehenſten Bürger, theils Edle, theils dem Volke angehörend, ſchickte er nach verſchiedenen Punkten hin in die Verbannung.

Nachdem er nach großen Verlüſten und Schäden (da er kaum den vierten Theil ſeiner Mannſchaft übrig behalten hatte und der Reſt noch dazu meiſt krank war) von Brescia abgezogen war, hielt er in Cremona ein Parlament ab. Hier entſchloß er ſich, auf Anſuchen und zur Beruhigung der Piſaner und der Ghibellinen und Bianchi von Toskana, nach Genua zu gehen, um dort ſeine Verlüſte auszugleichen. In Mailand aber ließ er als Statthalter und Kapitän Meſſer Maffeo Visconti zurück, in Verona Meſſer Cane della Scala, in Mantua Meſſer Paſſerino de' Bonacoſſi, in Parma Meſſer Ghiberto da Correggio und ebenſo andere Gewaltherren in allen übrigen Lombardiſchen Plätzen, da ſeine Schwäche ihm nicht erlaubte anders zu handeln, und empfing von jedem 1311 derſelben Geld in Fülle, wofür er ſie mit den genannten Herrſchaften ausſtattete.

---

[1]) Gemeint iſt die glorreiche „Sporenſchlacht“ von Kortrijk im Juli 1302, in der das franzöſiſche Ritterheer den von Guido von Flandern („Veit von Dampierre“) geführten flandriſchen Bürgern erlag. — [2]) Vielmehr am 18. September.

21. Wie Florenz und Lucca wegen der Ankunft des Kaiſers ihre Grenzen ſicherten. Als die Florentiner erfuhren, daß der Kaiſer in Genua angekommen ſei, übernahmen ſie am 17. Oktober des Jahres die Bewachung des Schloſſes und Okt. 17 Felſens von Samminiato del Tedesco und legten Reiterei und Fußvolk dorthin. Auch ließen ſie die Stadt Volterra warnen, ſich nicht durch die Ghibellinen ihrer Sache abwendig machen zu laſſen noch dem Kaiſer oder ſeiner Partei ſich zu überliefern. — Desgleichen beſetzten die Luccheſen alle Veſten der Lunigiana und des weſtlichen Arnothales[1]).

22. Wie Papſt Clemens dem Kaiſer Heinrich Legaten beigab ihn zu krönen. Auf Bitten des Kaiſers entſandte Papſt Clemens, der wegen des angeſagten Concils[2]) nicht im Stande war in Perſon nach Rom zu kommen, um den Kaiſer zu krönen, im Jahre 1311 den Biſchof von Oſtia, Cardinal da Prato, als ſeinen Legaten, der in dieſer Beziehung gleiche Macht haben ſollte wie der Papſt ſelbſt. Im Oktober traf der Cardinal Okt. bei ihm in Genua ein. Nach Ungarn aber ſandte derſelbe Papſt als Legaten den Cardinal Meſſer Gentile da Monteſiore, um Carlo Rimberto, Sohn des Carlo Martello und Neffen König Roberts[3]), zum König von Ungarn zu krönen und demſelben die Unterſtützung und Gunſt der Kirche angedeihen zu laſſen. Und ſo geſchah es, und der erwähnte Cardinal blieb längere Zeit in Ungarn, bis Carlo faſt das ganze Land erobert hatte und die Krönung in ungeſtörtem Frieden vollzogen worden war[4]). Auf dem Rückwege nach Italien erhielt ſodann der Cardinal vom Papſte den Befehl,

---

[1]) Val d'Arno di ponente (unteres Arnothal). — [2]) S. u. nächſtes Kapitel. — [3]) Karl Robert (Karobert), Sohn des bereits verſtorbenen Karl Martell, des älteren Bruders König Roberts von Neapel. — [4]) Ungarn war ſeit dem Anfang des 14. Jahrhunderts der Zankapfel zwiſchen verſchiedenen auswärtigen Fürſten, bis um das Jahr 1309 Karl Robert, Enkel K. Karls II. von Neapel, weſentlich unter dem Einfluß der Kirche, zu allgemeinerer Anerkennung gelangte.

1311 den ganzen Kirchenſchatz, der ſich noch in Rom und den übrigen Ländern des Patrimonium befand, von dort über die Berge zu ihm zu bringen. Dies that er auch und brachte den Schatz bis Lucca. Von dort aber vermochte er denſelben weder zu Lande noch zur See weiter zu befördern, weil die Riviera von Genua in Folge des Erſcheinens des Kaiſers und der ghibelliniſch-guelfiſchen Parteiungen zu Lande wie zu Waſſer mit Kriegslärm erfüllt war. So ließ er den Schatz zu Lucca in der Sakriſtei von San Friano, von wo derſelbe in der Folge von den Ghibellinen geraubt wurde.

23. Wie Papſt Clemens zu Vienne in Burgund ein Concil abhielt und Sankt Ludwig Sohn Königs Karl heilig ſprach.

Nov. 1 Am 1. November des Jahres 1311 feierte Papſt Clemens in Erfüllung eines dem König von Frankreich gegebenen Verſprechens zu Vienne in Burgund[1] ein Concil, um die von dem nämlichen König angeregte Frage wegen Verunglimpfung des Andenkens des Papſtes Bonifacius[2] zur Entſcheidung zu bringen. Außer den Aebten und Prälaten hatten ſich mehr als dreihundert Biſchöfe eingefunden. In dieſem Concilium wurde erklärt, Papſt Bonifacius ſei rechtgläubig geweſen und habe ſich der Häreſie, die der König von Frankreich ihm vorwarf, in keinem Falle ſchuldig gemacht. Und dies wurde vor dem König und ſeinem Rathe zuerſt mit Berufung auf rechtliche Gründe durch den Cardinal Meſſer Ricciardo von Siena, einen der bedeutendſten Rechtskenner, erhärtet, und dann durch den Cardinal Meſſer Gianni von Ramurro mittels der Theologie, und durch den Cardinal Meſſer Fra Gentile mittels des Dekretum[3], und endlich durch die unerſchrockenen und wackeren Ritter Meſſer Carroccio und Meſſer Guiglielmo d'Ebole, zwei Catalanen, mittels einer Herausforderung zum Kampfe. Der König und die Seinen waren hierüber ſehr beſtürzt; der Papſt aber und die Cardinäle fanden ein Mittel den thanen ſchuldig machte, und dieſe war nur dadurch möglich geworden, daß er, ganz gegen ſeine Gewohnheit, ohne ſorgfältige Unterſuchung das Urtheil über jene beiden geſprochen hatte[1]).

---

[1] D. h. im Arelat. — [2] K. Philipp IV. wünſchte den Papſt Bonifacius VIII. († 1303), mit dem er bekanntlich in Feindſchaft gerathen war, nachträglich zum Ketzer erklärt zu ſehen. — [3] Ueber das Decretum Gratiani vgl. unten die Bemerkung zu dem „Leben Balduins von Trier", Kap. 4.

2. Nach Theoderichs Tode kam zur Regierung Atalarich, 526—534
ſein Tochterſohn, ein Knabe von acht Jahren, der unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter Amalaſuntha ſtand — ſein Vater war nämlich ſchon todt. Kurze Zeit darauf beſtieg zu Byzanz 527
Juſtinian den Thron. Amalaſuntha führte als Vormünderin die Herrſchaft gerecht und weiſe — ein Mann hätte es nicht beſſer machen können. So lange ſie am Ruder war, wurde kein Römer an ſeinem Leibe oder Vermögen geſtraft. Auch wehrte ſie den Gothen, jenen etwas zu Leide zu thun, wozu ſie nicht übel Luſt hatten, und gab ſogar den Kindern des Symmachus und Boëtius ihr väterliches Vermögen zurück. Amalaſuntha wollte ihren Sohn ſo erziehen, daß er den römiſchen Fürſten gleichſtand und hielt ihn dazu an, eine richtige Schule zu beſuchen. Von den greiſen Gothen ſuchte ſie drei aus, die nach ihrer Anſicht die weiſeſten und mildeſten waren, und geſellte ſie ihrem Sohne zu. Das alles paßte den Gothen nun durchaus nicht. Sie wollten von ihrem Könige nach Barbarenweiſe regiert ſein, um ihrerſeits ungeſtraft die Unterworfenen drücken zu können. Einſt hatte die Mutter im Frauengemach dem Knaben wegen einer Unart einen Schlag verſetzt, und er war weinend in den Männerſaal gelaufen. Die Gothen, die gerade anweſend waren, nahmen dieſe Behandlung des jungen Königs gewaltig übel, ſchalten auf Amalaſuntha und äußerten ſogar laut, ſie wolle das Kind bei Seite ſchaffen, um dann einen andern Mann zu nehmen und mit ihm über Gothen und Italiker zu herrſchen. Die Fürſten traten vor Amalaſuntha und machten ihr Vorſtellungen, der König werde nicht nach altem Brauch erzogen und das gereiche ihm und ihnen zum Schaden. („Schulmeiſter und alte Leute taugen nicht dazu, einen Gothenprinzen zu erziehen. Wer ſich

---

[1]) Vgl. hierzu den Anhang. —

König von Frankreich zufriedenzuſtellen. Es ward nämlich ein 1311 Dekret erlaſſen, daß man ihn und ſeine Erben wegen der Unbilden, die er dem Papſt Bonifacius oder der Kirche zugefügt, niemals behelligen oder befehden dürfe. Ferner wurde angeordnet, daß die ſämmtlichen Güter und Beſitzungen, welche dem Hauſe des Tempels gehört hatten, dem Hauſe des Hoſpitals[1]) zufallen ſollten; die Hoſpitaliter aber wurden gezwungen, den größten Theil des ihnen zugewieſenen Beſitzes von dem König und den Großen, die ſich desſelben bemächtigt hatten, zu erkaufen, was wegen der großen Schuldenlaſt, in die das Hoſpital in Folge dieſer Ankäufe gerieth, daſſelbe, welches bisher für reich gegolten, in eine ſehr üble Lage verſetzte. Dem Concil wohnten der König von Frankreich und viele andere große Herren bei. Viele Conſtitutionen wurden hier erlaſſen und das ſiebente Buch der Dekretalen begonnen[2]). Nach Schluß des Concils ging der Papſt nach Bordello[3]). Auf dem Concil wurde auch St. Ludwig Erzbiſchof von Toloſa, ein Minderbruder, der erſtgeborene Sohn König Karls und Bruder König Roberts, heilig geſprochen, der, um Mönch zu werden, alle irdiſche Ehre und die Königskrone verſchmäht hatte. Er war ein leutſeliger Mann von heiligem Wandel und Gott ließ große Wunder durch ihn geſchehen, zuerſt bei ſeinen Lebzeiten, aber auch ſpäter[4]).

24. **Wie Kaiſer Heinrich nach Genua kam.** Am 21. Oktober 1311 kam der Kaiſer mit ſechshundert nichtitalieniſchen Okt. 21 Rittern, ohne die Lombarden, von der Lombardei aus nach Genua. Die Genueſen empfingen ihn ehrfurchtsvoll als ihren Herren, veranſtalteten ihm große Feſte und übertrugen ihm die unumſchränkte Herrſchaft über ihr Gebiet, was man für ein großes Ding erachtete, da die freie Stellung und die Macht der Genueſen zu

---

[1]) D. h. den Hoſpitalitern oder dem geiſtlichen Ritterorden der Johanniter. — [2]) Papſt Gregor IX. (1227—1241) ließ aus früheren kirchlichen Sammlungen und ſeinen eigenen Dekretalen eine Rechtsſammlung in 5 Büchern, die ſog. Dekretalen Gregors IX, zuſammenſtellen. Bonifacius VIII. ließ aus den ſpäteren Dekretalen ein ſechſtes Buch hinzufügen und endlich ſchloß Clemens V. durch die Vienner Concilsſchlüſſe und ſeine eigenen Erlaſſe, die jetzt ſog. Clementinen, das Rechtsbuch ab. — [3]) D. i. Bordeaux. — [4]) Ludwig † 1297.

1311 Waſſer und zu Lande bedeutender war als die irgend einer anderen – Stadt der Chriſtenheit. Der Kaiſer beſchwichtigte alle Mißhelligkeiten unter den Genueſen, führte Meſſer Ubizzino Spinoli mit ſeinen Anhängern, die als Rebellen vertrieben geweſen waren, zurück und vertrug ſie mit den Orii[1]) und deren Partei. Es gaben ihm die Genueſen bei ſeiner Ankunft fünfzigtauſend Goldgulden und der Kaiſerin zwanzigtauſend.

25. Wie ein kaiſerlicher Statthalter in Arezzo Okt. erſchien. In dem gleichen Monat Oktober 1311 erſchien in Arezzo als kaiſerlicher Statthalter ein paduaniſcher Edelmann, welcher die Aretiner unter einander verſöhnte und die Guelfen zurückführte, kurz darnach aber an einer Erkältung ſtarb.

26. Wie in Florenz kaiſerliche Geſandte erſchienen und aus der Stadt gewieſen wurden. Ebenfalls Okt. im Oktober kamen Meſſer Pandolfo Savelli von Rom und andere Kleriker[2]) als Geſandte des Kaiſers nach Florenz. Als dieſe ſich auf der Laſtra oberhalb Mont' Ughi befanden,[3]) ſchickten die Prioren von Florenz[4]) zu ihnen und ließen ihnen ſagen, ſie möchten Florenz nicht betreten, ſondern wieder umkehren. Als die Geſandten jedoch ſich weigerten umzukehren, wurden ſie von florentiner Schnapphänen beraubt und zwar, wie man behauptet, auf geheime Veranſtaltung der Prioren. Sie entflohen daher unter Lebensgefahr und gingen durch das Mugello[5]) nach Arezzo, von wo aus ſie alle edle Herren und Gemeinden von Toskana aufforderten, ſich zu rüſten, um bei der Krönung des Kaiſers in Rom zugegen zu ſein.

27. Wie die Florentiner ihre Kriegsmacht nach Lunigiana ſandten um dem Kaiſer den Weg zu verlegen. Als nun die Florentiner vernahmen, daß der Kaiſer die Lombardei verlaſſen habe und nach Genua aufgebrochen ſei, be-

---

[1]) D. i. Doria (d'Oria). — [2]) Namentlich Biſchof Nikolaus von Butrinto, ſ. o. deſſen Relation über dieſe Geſandtſchaft. — [3]) Im Bereich der nördlichen Vororte von Florenz. — [4]) D. i. Priori delle Arti (Vorſteher der Zünfte), die Obrigkeit des demokratiſchen florentiner Gemeinweſens. — [5]) Oberes Sievethal.

ſahlen ſie noch im Oktober dem Marſchall mit ihren Truppen aus 1311 Oct.
Bologna zurückzukehren und mit anderem trefflichen Kriegsvolk aus Florenz und Lucca nach Pietraſanta in Lunigiana und Serrezzano [1]) zu ziehen, um den Paß von Porta Beltramo [2]) und die Küſtenſtraße zu bewachen, damit der Kaiſer nicht nach Piſa gelangen könne.

28. Wie die Kaiſerin zu Genua ſtarb. Im November Nov.
deſſelben Jahres [3]) ſtarb zu Genua die Kaiſerin, die Gattin des Kaiſers, welcher der Ruf einer heiligen vortrefflichen Frau zur Seite ging. Sie war eine Tochter des Herzogs von Brabant. Im Kloſter der Minoriten wurde ſie mit großen Ehren beigeſetzt.

29. Wie der Kaiſer ein Verfahren gegen die
Florentiner eröffnete. Im November deſſelben Jahres [4]) Nov.
erließ der Kaiſer von Genua aus ein Edikt wider die Florentiner, des Inhalts, daß, wenn ſie ihm binnen vierzig Tagen nicht zwölf angeſehene Männer nebſt dem Syndikus ſenden würden mit Vollmacht, die Unterwerfung der Stadt zu überbringen, er ſie ſelbſt ächten und nebſt ihrem Hab und Gut für vogelfrei erklären würde. Jedoch war die Gemeinde von Florenz weit entfernt eine ſolche Geſandtſchaft anzuordnen; vielmehr erließ ſie an alle florentiniſchen Kaufleute, welche ſich in Genua befanden, den Befehl dort wegzugehen, was dieſelben auch thaten, worauf alle Waaren, welche in Genua für florentiniſches Eigenthum galten, vom königlichen Hofe mit Beſchlag belegt wurden.

30. Aufruhr der Wollenweber in Florenz. In
demſelben Jahre und Monat kam es im Schooße der Wollenweber Nov.
von Florenz zu großen Zweiungen wegen des Conſulats [5]), und faſt die ganze Stadt gerieth in Folge davon in unruhige Bewegung.

---

1) Sarzana. — 2) In der Küſtenlandſchaft von Pietraſanta, zwiſchen Pago di Porta und Monte della Rocca di Montignoſo. — 3) Vielmehr am 13. December. — 4) Am 24. December. Uebrigens war es keine einfache Citation, ſondern bereits ein Urtheilsſpruch, der damals gegen Florenz erging. — 5) Bis tief ins 12. Jahrhundert hinein ſtanden Conſuln an der Spitze der italieniſchen Städte. Alsdann trat der Podeſtà an ihre Stelle, und wo das Conſulat fortbeſtand, erſtreckte ſich ſein Wirkungskreis auf untergeordnetere Gegenſtände.

1311 Dec. 15 **31. Wie König Robert Mannſchaft zum Kampfe gegen den Kaiſer nach Florenz ſandte.** Am 15. December des Jahres ſchickte König Robert zweihundert Mann aus der Zahl ſeiner in der Romagna ſtehenden Reiter nach Florenz, damit die Florentiner und Luccheſen dem Kaiſer um ſo beſſer den Weg verlegen könnten. Ihr Führer war der Graf von Luni aus Roana.

Dec. **32. Wie die Stadt Brescia ſich gegen den Kaiſer erhob.** Gegen Ausgang Decembers zogen die Guelfen Brescia's wieder in die Stadt ein, um dieſelbe von dem Kaiſer loszureißen. Aber Meſſer Cane della Scala eilte mit ſeiner Streitmacht dorthin und warf die Guelfen unter großen Verlüſten auf ihrer Seite hinaus. Dec. In demſelben Monat December ſagte ſich Meſſer Ghiberto da Correggio, welcher Parma inne hatte, vom Kaiſer los. Dasſelbe geſchah in Reggio; die Florentiner aber und die übrige Guelfenliga von Toskana ſandten ihre Reiſigen zu Hilfe.

1312 Jan. 11 **33. Wie zu Florenz der Tod des Meſſer Pazzino de' Pazzi große Unruhen hervorrief.** Am 11. Januar desſelben Jahres begab es ſich in Florenz, daß Meſſer Pazzino de' Pazzi, einer der einflußreichſten und beim Volke beliebteſten Regenten der Stadt, als er auf der Arnoinſel ohne Bedeckung nur mit ſeinen Falkonieren und Freunden der Falkenjagd oblag, von Paſſiera de' Cavalcanti mit Hülfe der Brunelleschi und der reiſigen Begleiter derſelben erſchlagen ward, und zwar, wie man behauptete, durch Verrath, da nämlich Meſſer Pazzino ſich von ihnen nichts Böſes verſah. Es geſchah dies aber zur Rache für Maſino de'Cavalcanti und Meſſer Betto Brunelleschi,[1] die, wie man Meſſer Pazzino Schuld gab, auf ſeine Veranlaſſung getödtet worden waren. Als man nun, um die Cavalcanti deſto mehr zu belaſten, ſeine Leiche zum Palaſt der Prioren brachte, gerieth die

---

[1] Ueber ihn ſ. o. die Anmerkung zu Kap. 12. — Auch die Cavalcanti (namentlich der große Philoſoph Guido) hatten in den Parteikämpfen der letzten Jahre eine hervorragende Rolle, und zwar auf Seiten der Gemäßigten, geſpielt. 1304 waren ſie vertrieben, bald aber heimgerufen worden.

Stadt in Aufruhr; das Volk griff zu den Waffen, ſtürzte mit der 1311
Volksfahne wüthend gegen die Häuſer der Cavalcanti und warf den
Feuerbrand in dieſelben. Die Cavalcanti ſelbſt aber wurden zum
zweiten Mal vertrieben. Bei dieſer Gelegenheit erhob das Volk
auf Gemeindeunkoſten vier von den Pazzi zu Rittern und ſchenkte
denſelben Güter und Einkünfte der Gemeinde.

34. **Wie die Stadt Cremona ſich vom Kaiſer losriß.** Am 10. Januar 1311[1]) riſſen ſich die Cremoneſen von Jan. 10
der kaiſerlichen Herrſchaft los und verjagten das Kriegsvolk und
den Statthalter des Kaiſers. Dies geſchah auf Anſtiften der
Florentiner, welche immer noch ihre Geſandten dort hatten um
dies zu betreiben, und bedeutende Hilfe an Geld und Truppen in
Ausſicht ſtellten; doch hielten ihnen die Florentiner dieſes Verſprechen
ſchlecht.

35. **Wie der kaiſerliche Marſchall nach Piſa kam und die Feindſeligkeiten gegen Florenz eröffnete.**
Am 11. Januar deſſelben Jahres langte der kaiſerliche Marſchall Jan. 11
Herr Heinrich von Namurro, ein Bruder des Grafen Robert von
Flandern, zur See mit geringer Mannſchaft in Piſa an. Zwei
Tage ſpäter aber machte er von dort aus mit ſeinem Kriegsvolk Jan. 13
einen Streifzug bis über Pontadera[2]) hinaus und ließ alle Waaren,
welche den Florentinern von Piſa aus auf Saumthieren zugeführt
wurden, aufgreifen und nach Piſa zurückbringen, ſodaß die Florentiner
bedeutende Verlüſte erlitten und ſich bewogen ſanden Truppen
zu Roß und zu Fuß zum Schutz Samminiato's und der Grenzdiſtrikte
jener Gegend auszuſchicken.

36. **Wie Padua ſich vom Kaiſer losriß.** Am
15. Februar des Jahres[3]) warfen die Paduaner mit Hülfe der Febr. 15
Florentiner und Bologneſen die Herrſchaft des Kaiſers ab und verjagten
ſeinen Statthalter und ſein Kriegsvolk. Bei den hierdurch

---

[1]) Gemeint iſt das Jahr 1312 unſerer Zeitrechnung; in Florenz jedoch begann man bis 1794 das Jahr mit dem 25. März, dem Feſte der Verkündigung Mariä, des nach unſerer Berechnung folgenden Jahres. — [2]) Pontedera öſtlich von Piſa am Arno, etwa ein Drittel Wegs nach Florenz. — [3]) Muratori lieſt: am 5. Februar.

1312 entſtandenen Unruhen tödteten ſie ihren Mitbürger Meſſer Guglielmo Novello, den angeſehenſten Führer der Ghibellinen von Padua.

Febr. 16 37. Wie Kaiſer Heinrich nach Piſa kam. Am 16. Febr. des nämlichen Jahres ſchiffte ſich der Kaiſer mit den Seinen auf dreißig Galeren nach Piſa ein; die Ungunſt der Witterung aber zwang ihn in Portovenere achtzehn Tage zu verweilen; von dort März 6 gelangte er endlich nach Portopiſano und zog am 6. März 1311 in Piſa ein, deſſen Einwohner ihn als ihren Herrn empfingen, ihm großartige Feſte und Aufzüge veranſtalteten und ihm die uneingeſchränkte Herrſchaft über ihre Stadt übertrugen. Zugleich machten ſie ihm ein großes Geldgeſchenk, damit er, was ſehr nothwendig war, ſeine Kriegsmacht in beſſeren Stand ſetzen könne. Er blieb Apr. 22 bis zum 22. April 1312 in Piſa, um neue Mannſchaft aus der Heimath zu erwarten. Inzwiſchen unternahm der kaiſerliche Marſchall mit ſeinen Truppen zahlreiche Streifzüge und Angriffe gegen die Lande und Beſten derer von Lucca und von Samminiato del Tedesco, ohne je ein Lager aufzuſchlagen oder eine förmliche Belagerung zu beginnen. Auf ſolchen Streifzügen gewannen die Kaiſerlichen das Schloß und Thal von Buti, welches die Luccheſen beſetzt hielten. Doch war dies auch ihr einziger Gewinn an Land. Damals befanden ſich in Piſa fünfzehnhundert Ritter aus den Ländern jenſeits der Berge,[1] unter ihnen folgende Fürſten und Herren: der Erzbiſchof von Trier, ein leiblicher Bruder des Kaiſers; der Biſchof von Lüttich, ein Bruder des Grafen von Bari, des Kaiſers Vetter; der Herzog von Baiern; der Graf von Savoien, ebenfalls ein Verwandter des Herrſchers; der Graf von Foreſe; Herr Guido, ein Bruder des Dalfin von Vienna; Herr Heinrich, Bruder des Grafen von Flandern, des Kaiſers Marſchall und gleichfalls ein Vetter deſſelben; Herr Robert, ein Sohn des Grafen von Flandern; der Graf von Alvagna aus Deutſchland, der den Titel „Luſſo Maſtro“, d. h. ſoviel wie das Lateiniſche „Maſtro

[1] cavalieri oltramontani.

Siniſcalco“ [1]), ein Mann von hervorragender Tapferkeit, und viele andere Große des Reichs, deren Namen wir nicht kennen; auch Bannerherren und Burgbeſitzer in großer Anzahl. Jeder dieſer Herren hatte ſeine Mannſchaft bei ſich; dazu kamen viele Italiener, Lombarden ſowohl wie Toskaneſen. Als die Florentiner und die übrigen Toskaneſen vernahmen, der Kaiſer ſei nach Piſa gelangt, verſtärkten ſie ihre Streitkräfte an Berittenen und Fußvolk in ausgedehntem Maße, um ihm Widerſtand leiſten zu können. 1312

38. **Wie die Spuletiner von den Peruginern beſiegt wurden.** Am 28. Februar 1311 wurden die Spuletiner, Febr. 28
welche ſich zur Ghibellinenpartei hielten, von den Peruginern geſchlagen. Eine große Zahl der erſteren wurde gefangen genommen oder getödtet.

39. **König Robert und die toskaniſche Liga machen gemeinſame Sache, um der Krönung Kaiſer Heinrichs in Rom vorzubeugen.** Im April des Jahres Apr.
1312 entſandte König Robert, nachdem er erfahren, daß der König von Deutſchland in Piſa Vorkehrungen treffe um nach Rom zur Krönung zu kommen, auf Bitten der Orſini zu deren Verſtärkung ſeinen Bruder Meſſer Gianni mit ſechshundert catalaniſchen und apuliſchen Rittern, welche am 16. April in Rom eintrafen. Auch Apr. 16
beſchickte er die Florentiner, Luccheſen und Saneſen nebſt den übrigen ihm verbündeten Gemeinden Toskanas und forderte ſie auf, ihre Macht ebenfalls nach Rom zu ſenden. In Folge davon zogen am 9. Mai 1312 aus Florenz zweihundert Reiſige aus, die aus den Mai 9
trefflichſten Bürgern genommen waren, ſowie der Marſchall König Roberts, welcher im florentiniſchen Solde ſtand, ſammt dreihundert berittenen Catalanen und tauſend Mann Fußvolk auserleſener Mannſchaft, deren Banner Meſſer Berto, der Sohn Meſſer Pazzino's de'Pazzi, ein tapferer, wohl unterrichteter junger Ritter, führte, der zu Rom im Dienſt des Königs und der Gemeinde von Florenz ſtarb. Aus Lucca kamen dreihundert Berittene und tauſend Fuß-

---

[1] „Il conte d'Alvagna d'Alamagna chiamato Luffo Mastro, cioè in latino Mastro Siniscalco.“ Barthold 2, 171 denkt an Graf Gottfried von Leiningen.

1312 gänger, aus Siena zweihundert Reiter und ſechshundert Mann zu Fuß, und noch viele andere Gemeinden Toskana's und des römiſchen
Mai 21 Gebiets ſchickten Truppen nach Rom. Am 21. Mai 1312 befanden ſich die geſammten Streitkräfte in Rom, um der Krönung des Kaiſers Widerſtand zu leiſten, nahmen mit Hilfe der bereits erwähnten Orſini aus Rom und des Anhangs derſelben das Capitol, aus welchem der Senator Ludwig von Savoyen gewaltſam vertrieben ward[1], gewannen die Thürme und Veſten am Fuß des Capitols oberhalb des Marktes[2] und beſetzten das Caſtellum Adriani, welches Sant' Angiolo[3] heißt, ſowie die Kirche und den Palaſt von St. Peter. Sie hatten ſomit mehr als die Hälfte von Rom inne und zwar den beſt bevölkerten Theil; außerdem ganz Traſtevero. Die Colonneſi dagegen mit ihrem Anhang, welche die Partei des Kaiſers hielten, hatten den Lateran, Santa Maria Maggiore, das Coloſſeum, Santa Maria Rotonda, die Milizien und Santa Savina[4] inne; jede Partei aber ſchloß und ſicherte ihr Gebiet durch ſtarke
Juni 24 Veſten. — Am Tage Johannis des Täufers, ihrem Hauptfeſte, veranſtalteten die in Rom ſtehenden Florentiner einen Wettlauf um ein Stück von rothem Sammt, wie ſie es in der Heimath an dieſem Tage gewohnt waren.

40. Wie Kaiſer Heinrich Piſa verließ und nach
Apr. 23 Rom gelangte. Am 23. April des nämlichen Jahres verließ der König von Deutſchland Piſa mit ſeinem Heere, welches zweitauſend und mehr Berittene zählte, nahm ſeinen Weg durch die Maremma durch das Gebiet von Siena und Orbivieto[5] und erreichte ohne Raſt zu machen oder Widerſtand zu finden Viterbo, welches er kampflos einnahm, weil es von den Colonneſi beherrſcht wurde. Als er das Gebiet von Orbivieto durchzog, erhoben ſich in dieſer Stadt die Filippeschi mit ihrem ghibelliniſch geſinnten

---

[1] Vielmehr übergaben in Abweſenheit deſſelben die von ihm beſtellten Vertreter treulos die Veſte den Feinden. — [2] mercatanzia. — [3] D. i. die Engelsburg. — [4] Der Lateran ziemlich im Südoſten der Stadt am Eſquilinus; Santa Maria Maggiore nördlich vom Eſquilin und öſtlich vom Capitol; das Coloſſeum ſüdöſtlich, Santa Maria Rotonda nördlich vom Capitol; in derſelben Gegend die Milizien auf der Südſeite des Quirinalis; endlich Santa Savina an der Nordſeite des Aventin. — [5] D. i. Orvieto.

Anhang wider die Monaldeschi und die übrigen Guelfen von 1312 Orbivieto, in der Abſicht, die Stadt dem Kaiſer in die Hände zu liefern. Da aber die Guelfen ſtark und wohlgerüſtet waren, ſo wehrten ſie ſich tapfer, ehe noch das kaiſerliche Heer den Ghibellinen zu Hilfe kommen konnte, beſiegten letztere und trieben ſie mit großen Verlüſten an Todten und Gefangenen aus der Stadt. Inzwiſchen verweilte der König von Deutſchland mehrere Tage in Viterbo, weil er nicht im Stande war durch das Petersthor in Rom einzudringen und auch der Ponte Emale[1]), der über den Tiber führt, von den Truppen der Orſini beſetzt und bewacht war. Schließlich brach er von Viterbo auf, blieb einige Zeit auf dem Monte Malo liegen und ſtürmte endlich mit ſeinen Mannen von außen gewaltſam die Verſchanzungen der Brücke, während von innen die Colonneſi angriffen. So wurden die Gegner beſiegt und am 7. Mai konnte der König Rom betreten, wo er zunächſt in Mai 7 Santa Savina abſtieg.

41. **Wie Meſſer Galeaſſo Visconti von Mailand Piacenza eroberte.** Im Jahre 1312, da die Guelfen von Piacenza unter ſich uneinig waren und an der Spitze der einen Faktion Meſſer Alberto Scotti ſtand, wurde Meſſer Galeaſſo Visconti, der Sohn des Kapitäns von Mailand, auf ſechs Monate zum Podeſtà erwählt. Als ſeine Zeit um war, ſchickte er unter dem Schein einer Geſandtſchaft Meſſer Alberto Scotti nebſt je zehn von den Häuptern der Guelfen und der Ghibellinen Piacenza's nach Mailand, wo die Guelfen feſtgehalten wurden. Alsbald durcheilte Meſſer Galeaſſo an der Spitze von zweihundert Reitern, die aus Mailand zu ihm ſtießen, die Stadt, von den Ghibellinen, namentlich der Familie Landa unterſtützt, ließ ſich zum Herrn machen und verjagte die Guelfen, am 24. Juli. Juli 24

42. **Wie die Florentiner die Piſaner bei Cerretello angriffen und zurückwarfen.** Am 20. Mai rückten Mai 20 die Florentiner, mit fünfhundert vollgerüſteten Reitern und ihren

---

[1]) D. i. Ponte Molle.

1312 catalaniſchen Söldnern nach Cerretello, einer ihrer Veſten im Val d'Era [1]), aus, welche von den Piſanern belagert wurde, und entſetzten dieſelbe durch ein glückliches Gefecht, in welchem vom piſaniſchen Fußvolk viele getödtet oder gefangen genommen wurden.

43. Wie Heinrich von Luxemburg in Rom zum Kaiſer gekrönt wurde. Während der römiſche König, in der Hoffnung die Peterskirche, die Stätte der Krönung, gewaltſam erobern zu können, geraume Zeit in Rom blieb, fielen häufig Kämpfe zwiſchen ſeinen Truppen und den gegneriſchen Schaaren König Roberts und den Toskaneſen vor, wobei erſtere ſiegreich das Capitol, die Feſtungen oberhalb des Marktes und die Thürme von San Marco zurückeroberten. Und unzweifelhaft würde die Partei des Königs durchweg die Oberhand erhalten haben, wenn nicht Mai 26 eines Tages, am 26. Mai, eine große Schlacht ſtattgefunden hätte, in welcher der Biſchof von Lüttich mit anderen Führern der Deutſchen anfangs die Verſchanzungen der Feinde durchbrach und ſchon bis nahe an die Brücke von Sant' Angiolo [2]) vorgedrungen war, als das Kriegsvolk König Roberts mit dem der Florentiner vom Campo de' Fiori aus die Stadt durchkreuzte, den Gegnern in die Flanke fiel und ſie mit einem Verluſt von mehr als zweihundert und fünfzig Berittenen, welche theils gefangen wurden, theils ihren Tod fanden, zurückwarf. Unter den Gefangenen befand ſich der Biſchof von Lüttich. Als dieſen ein Ritter waffenlos auf dem Rücken ſeines Pferdes zu Meſſer Gianni, dem Bruder König Roberts führte, ſtieß ihm ein Catalane, welcher einen Bruder im Kampfe verloren hatte, von hinten ſein Schwert in die Eingeweide. Der Verwundete ward mit Mühe in das Caſtell Sant' Angiolo gebracht, wo er nach kurzer Zeit ſeinen Geiſt aufgab. Dies war für die Seinen ein großer Verluſt, denn der Biſchof ſtand hoch in Aller Achtung und hatte großen Einfluß. In Folge dieſes Treffens hob ſich die Macht König Roberts und ſeines Anhanges in hohem Grade, während der Einfluß des deutſchen Königs in demſelben vor dem Bakel fürchtet, wird nie ein furchtloſer Kriegsmann werden. Theoderich hat ein ſo großes Reich erobert, und doch ſchätzte er die Wiſſenſchaft nicht einen Deut. Daher gieb den Lehrern den Laufpaß, o Königin, und laß Athalarich mit ſeinen Altersgenoſſen aufwachſen; dann wird er ein rechter König nach unſerer Art werden.“ So ungefähr war der Sinn ihrer Rede.)

---

[1] Era, ſüdlicher Nebenfluß des unteren Arno, mündet bei Pontedera. — [2] Tiberbrücke, welche zum Caſtell Sant'Angelo führt.

Als Amalaſuntha das vernahm, billigte ſie es keineswegs. aber ſie fürchtete den Haß der Leute und that deshalb ſo, als wäre ihr das Geſagte ganz recht: ſie gab in allen Punkten nach und that nach dem Willen der Barbaren. Die greiſen Erzieher wurden ſofort entlaſſen und dem Athalarich junge Leute zugeſellt, die nicht viel älter waren als er; kaum war er nun mannbar geworden, ſo verführten ſie ihn zum Trinken und zum Umgang mit Weibern. So wurde er unter ihrer Einwirkung bald ganz ſittenlos und entzog ſich thörichterweiſe dem Einfluß der Mutter gänzlich; ja er kümmerte ſich gar nicht mehr um ſie, obgleich die Barbaren ſchon offen gegen ſie Front machten und laut die Forderung ausſprachen, die Frau ſollte die Regierung niederlegen. Amalaſuntha ließ ſich durch den Haß der Gothen keineswegs ſchrecken oder nach Weiberart einſchüchtern, ſondern im Vollbewußtſein ihrer königlichen Würde griff ſie drei der hervorragendſten Barbaren, welche ihr die Häupter der Bewegung zu ſein ſchienen, heraus und ſchickte ſie nach den entfernteſten Gegenden Italiens, und zwar nicht zuſammen, ſondern ſo weit von einander entfernt, wie möglich: offiziell hieß es, ſie ſollten das Land vor einem feindlichen Einfall ſchützen. Die drei, obgleich räumlich weit getrennt, ſetzten ſich durch die Vermittlung von Freunden und Verwandten doch ins Einvernehmen und ſannen auf Rache an Amalaſuntha. Die Königin wollte aber nicht unthätig dabei 534 zuſehen und erſann Folgendes. Sie ſchickte nach Byzanz und ließ beim Kaiſer Juſtinian anfragen, ob es ihm genehm ſei, die Tochter Theoderichs bei ſich zu ſehen: ſie wolle nämlich Italien ſo bald wie möglich verlaſſen. Hocherfreut erwiderte Juſtinian, Maße ſank. Da nun der Herrſcher ſich überzeugte, daß er mit Gewalt nichts ausrichten könne, und beſorgen mußte, Leute und Ehre zu verlieren, beſchloß er, nachdem er zuvor den Papſt mit der Bitte angegangen es zu genehmigen, daß die Cardinäle ihn in jeder beliebigen Kirche Rom's krönen dürften, in San Giovanni Laterano die Feier vornehmen zu laſſen. In der That empfing er hier aus den Händen des Biſchofs von Oſtia, Cardinal da Prato, und der Cardinäle Meſſer Luca dal Fiesco und Meſſer Arnoldo des Gascogners[1] die Krone am Tage der Kettenfeier des heiligen Petrus, dem 1. Auguſt 1312[2] wobei ſeine Mannſchaft Aug. 1 und die Römer ſeiner Partei ihm große Ehren veranſtalteten. Wenige Tage nach ſeiner Krönung zog Kaiſer Heinrich nach Tiboli um dort zu raſten und ließ Rom, wo jede Partei ihr Gebiet befeſtigt und wohl verwahrt behauptete, in Noth und Kampf zurück. Nach der Krönung trennte ſich von ihm aus der Zahl ſeiner Fürſten der Herzog von Baiern mit ſeinem Kriegsvolk und andere deutſche Herren, die ihm bis dahin gedient hatten, ſodaß nur wenige Mannſchaft aus den Ländern jenſeits der Alpen bei Ihm zurückblieb.

44. **Wie der Kaiſer von Rom nach Toskana aufbrach.** Von Tiboli aus gelangte der Kaiſer nach Todi, deſſen Einwohner ſich zu ſeiner Partei hielten und ihn unter großen Ehrenbezeugungen als ihren Herren aufnahmen. — Als nun die Florentiner und die übrigen Toskaneſen erfuhren, daß der Kaiſer Rom verlaſſen habe und nach Toskana unterwegs ſei, ließen ſie ohne Säumen die Truppen, welche ſie in Rom hatten, heimkehren, damit ſie bei ſeiner Ankunft um ſo ſtärker wären. Nach der Rückkunft dieſer Mannſchaft beſetzten die Florentiner und die übrigen toskaniſchen Gemeinden ihre Feſtungen mit Berittenen und gemeinem Volke, um dem anziehenden Kaiſer, vor deſſen Macht ſie große Beſorgniſſe hegten, Widerſtand zu leiſten. Zugleich trieben ſie

---

[1] Clemens V, aus der Gegend von Bordeaux gebürtig, bevorzugte bei den Erhebungen zum Cardinalspurpur ſeine Landsleute, die Südfranzoſen, in hervorragendem Maße. Gemeint iſt Arnald de Frangeriis Cardinalbiſchof von Sabina. — [2] Vielmehr am 29. Juni. Der Irrthum Villani's beruht wol auf einer Verwechſlung der beiden Feſttage des h. Peter (Kettenfeier und Peter Paul).

1312 Ghibellinen und andere Verdächtige in großer Zahl aus der Stadt. Ihre eigene Ritterſchaft ſchätzten die Florentiner auf dreizehnhundert Mann, wozu an Söldnern, den königlichen Marſchall und andere eingerechnet, noch ſiebenhundert kamen, ſodaß ſie im Ganzen ungefähr über zweitauſend Berittene verfügten. Desgleichen hatte jede andere Stadt und Gemeinde in Toskana im Bereich der Liga und im Gebiete König Roberts ihre Mannſchaft aus Furcht vor dem Kaiſer verſtärkt.

45. Wie der Kaiſer nach Arezzo gelangte und ſich dann gegen Florenz wandte. In dem ſchon erwähnten Aug. Auguſt des Jahres 1312 verließ der Kaiſer Todi, durchzog ſengend und brennend die Landſchaft von Perugia, wobei ſeine Truppen das chiuſiniſche Caſtiglione am See[1]) erſtürmten, und gelangte über Cortona nach Arezzo, deſſen Bewohner ihn auf das ehrenvollſte empfingen. In Arezzo verſammelte er ſeine geſammten Streitkräfte, um Florenz zu überziehen, brach plötzlich auf und Sept. 12 betrat am 12. September das Gebiet von Florenz, wo ſich ihm ſofort die Veſte Caposelvole am Ambra[2]), welche den Florentinern gehörte, ergab. Er belagerte darauf Montevarchi, welches mit Söldnern zu Pferde und zu Fuß ſowie mit Lebensmitteln auf das beſte verſehen war, weshalb der Kaiſer wiederholte Angriffe machen und die Gräben trocken legen ließ. Als die Beſatzung ſich durch die Feinde in große Bedrängnis verſetzt ſah, zumal da der Ort nur niedrige Mauern hatte, und wahrnahm, daß die kaiſerlichen Ritter abſaßen und mit Hilfe von Leitern die Mauern erkletterten, ohne ſich um die Pfeilſchüſſe und Steinwürfe zu kümmern, gerieth ſie in die größte Beſtürzung und ergab ſich ſchließlich am dritten Tage dem Kaiſer, da ſie merkte, daß die Florentiner ſie nicht würden entſetzen können. Nach der Einnahme von Montevarchi begann der Kaiſer ohne Verzug die Belagerung des Schloſſes

---

[1]) Castiglione Chiusino sopra il Lago d. i. Caſtiglione bei Lago im Gebiet von Chiuſi am weſtlichen Ufer des traſimeniſchen Sees (Lago Trasimeno). — [2]) Ambra kleiner linker Nebenfluß des oberen Arno, mündet wenig oberhalb des gleicherwähnten [illegible].

Sangiovanni, welches ſich ihm in derſelben Weiſe ergab. Hier 1312 nahm er ſechzig catalaniſche Reiter, die den Florentinern als Söldner dienten, gefangen und gelangte von dort aus ohne alle Verlüſte zu den Flecken Fegghine[1]).

46. **Wie die Florentiner von den Kaiſerlichen bei Anciſa beſiegt wurden.** Auf die Kunde daß der Kaiſer Arezzo verlaſſen habe, eilten die Bürger und Ritter von Florenz, ohne auf die Hilfe der Bundesgenoſſen zu warten, ſofort nach der Veſte Anciſa[2]) am Arno, wo ſich außer zahlreichem Fußvolk ungefähr achtzehnhundert Berittene zuſammenfanden, die hier Stellung nahmen, um dem Kaiſer den Weg zu verlegen. Als der Kaiſer dies erfuhr, betrat er mit ſeinem Heere oberhalb einer Arnoinſel, welche Mezzule heißt, die Ebene von Anciſa und bot den Florentinern eine Schlacht an. Da dieſe jedoch keinen Anführer hatten und überdies merkten, daß ihre Reiter denen des Kaiſers an Zahl nicht weſentlich überlegen ſeien, ſo waren ſie umſoweniger geneigt, es auf das Wagnis einer Schlacht ankommen zu laſſen, als ſie hofften durch ihre ſtarke Aufſtellung am Paſſe dem Kaiſer den Vormarſch gegen Florenz verlegen zu können. Als ſich jedoch der Kaiſer davon überzeugt hatte, daß die Florentiner keine Schlacht zu liefern gedächten, ſchlug er auf den Rath einiger kriegskundigen florentiner Exulanten den Weg nach einem über Anciſa gelegenen Hügel ein, umging dieſe Veſte ſchnellen Marſches mittels eines Engpaſſes und zog gegen Florenz von dannen. Als man im Heere der Florentiner ſeine Bewegung wahrnahm und nicht zweifelhaft ſein konnte, daß er es auf die Stadt Florenz ſelbſt abgeſehen habe, brach ein Theil der Mannſchaft mit dem Marſchall des Königs und deſſen Abtheilung von Anciſa auf, um dem Kaiſer zuvorzukommen und ihm den Weg zu verlegen. Aber der Graf von Savoyen und Herr Heinrich von Flandern waren ſchneller als ſie, beſetzten den Paß unterhalb Montelſi und ſtürzten ſich mit aller Wucht auf die Vortruppen der Gegner, welche ſie in Folge des

---

1) Figline, am Arno, zwiſchen San Giovanni und Inciſa. — 2) Inciſa.

1312 Vortheils, den ihnen ihr Standpunkt auf dem Hügel verlieh, beſiegten und in die Flucht ſchlugen und einen Theil von ihnen bis nach Anciſa zurückwarfen. Die Niederlage der Florentiner wurde jedoch mehr durch die Beſtürzung, welche der plötzliche Angriff hervorrief, als durch den Verluſt an Mannſchaft herbeigeführt, denn im Ganzen fielen kaum fünf und zwanzig Ritter und weniger als hundert Mann vom Fußvolk, während andererſeits auch alle Deutſchen, welche ſich im Kampfe und in der Verfolgung bis Anciſa vorwagten, getödtet wurden. Trotzdem blieben die Kaiſerlichen im Kampfe Sieger, und die Florentiner verloren den Muth. Noch in derſelben Nacht rückte der Kaiſer zwei Miglien näher an Florenz heran; die Florentiner aber blieben im Caſtell von Anciſa gleichſam als Belagerte, mit kärglicher Nahrung verſehen und in einer ſo üblen Lage, daß, falls der Kaiſer mit aller Macht den Angriff gegen ſie gerichtet hätte, alle Florentiner, welche ſich in Anciſa befanden, wohl ſicher ihren Tod gefunden haben oder in Gefangenſchaft gerathen ſein würden. Weil es aber Gott gefiel, ſo entſchloß ſich der Kaiſer, in der Hoffnung, die Hauptſtadt ohne Widerſtand einzunehmen, in der Nacht gerades Wegs gegen Florenz vorzurücken und die Truppen der Florentiner wie ein belagertes Heer in großem Schrecken und in der übelſten Lage zu Anciſa in ſeinem Rücken zu belaſſen.

47. Wie Kaiſer Heinrich Florenz belagerte. So

Sept. 19 begann der Kaiſer am folgenden Tage, dem 19. September 1312, die Belagerung der Stadt Florenz. Während das Heer alles, was es außerhalb der Stadt vorfand, niederbrannte, überſchritt er der Mündung der Menſola[1]) gegenüber den Arno und lagerte ſich mit etwa tauſend Berittenen bei der Abtei von Santo Salvi. Die übrige Mannſchaft blieb in Valdarno; ein Theil, der noch in Todi lag, traf erſt ſpäter beim Hauptheere ein. Dieſer Haufe wurde beim Durchmarſch durch das Gebiet von Perugia von den Bewohnern dieſer Stadt angegriffen, ſchlug aber den Angriff ab und fügte den Gegnern im Vorbeiziehen vielen Schaden zu. Der Kaiſer aber langte ſo ſchnell bei Florenz an, daß die meiſten Florentiner gar nicht glauben wollten, daß er in eigener Perſon da ſei. Sie geriethen namentlich aus Beſorgnis für ihre Ritter, die in Anciſa ſo gut wie beſiegt zurückgeblieben, in einen ſo großen Schrecken, daß, wenn der Kaiſer bei ſeinem unerwarteten Erſcheinen mit dem Heere ſofort zu den Thoren vorgedrungen wäre, er dieſelben offen und ſpärlich beſetzt gefunden und — wie die Meiſten glauben — die Stadt erobert hätte. Bei alledem ergriffen die Bürger, ſobald man in Florenz den Rauch der Häuſer erblickte, welche der Feind unterwegs in Flammen geſetzt hatte, beim Läuten der Sturmglocke die Waffen und kamen mit den Bannern der einzelnen Abtheilungen auf dem Markt vor dem Hauſe der Prioren zuſammen. Auch der Biſchof von Florenz nahm umgeben von berittenen Geiſtlichen die Waffen und eilte zur Vertheidigung des Thores des heiligen Ambrogio[1]) und der Gräben daſelbſt herbei, während alles Volk ihm zu Fuße nachfolgte. Die Thore wurden geſchloſſen, die Bannerträger mit ihren Schaaren bei den Gräben aufgeſtellt, um die Stadt Tag und Nacht zu bewachen. Innerhalb dieſer Poſtenkette, nach der Stadt zu, wurde ein befeſtigtes Zeltlager aufgeſchlagen, um den Wachen einen Rückhalt zu geben; überdies errichtete man an den Gräben ſelbſt in kürzeſter Friſt Verſchanzungen aus Holzwerk jeder Art, alten Gerüſten ꝛc. So verlebten die Florentiner in der größten Angſt zwei Tage, bis ihre Berittenen mit dem übrigen Kriegsvolk von Anciſa auf verſchiedenen Wegen durch das Thal von Robbiano[2]) und über Santa Maria in Pianeta bei Montebuoni[3]) nächtlicher Weile heimkehrten. Als ſie aber in Florenz eingetroffen waren, fühlte ſich die Stadt wieder ſicher. Außerdem ſchickten jetzt die Luccheſen zur Bewachung der Stadt den Florentinern ſechshundert Berittene und dreitauſend Fußgänger zu Hilfe, die Saneſen ſechshundert Berittene und zweitauſend

---

[1]) Kleiner Zufluß des Arno, mündet ein wenig oberhalb Florenz.

---

1) Im Südoſten, in der Richtung nach San Salvi. — 2) Val di Rubbiano, Thal des öſtlichſten Quellfluſſes der Ema. — 3) Wohl Impruneta eine Miglie nordweſtlich von Montebuoni.

1312 Mann zu Fuß, die Piſtoleſen hundert Berittene und fünfhundert zu Fuß, die Prateſen fünfzig Berittene und vierhundert zu Fuß, die Volterranen hundert Berittene und dreihundert Fußgänger, Colle Sangimignano und Samminiato je fünfzig Berittene und zweihundert Mann zu Fuß, Bologna vierhundert Berittene und tauſend zu Fuß; aus der Romagna kamen, von Rimini Ravenna Faenza Ceſena und den übrigen guelfiſchen Orten geſandt, dreihundert Berittene und fünfzehnhundert Mann zu Fuß, endlich von Agobbio ¹) hundert, von Città di Caſtello fünfzig Berittene. Perugia konnte keine Truppen ſenden, weil es mit den Todinern und Spuletinern im Krieg lag. So zählten acht Tage nach der Umlagerung durch den Kaiſer die Florentiner mit ihren Bundesgenoſſen mehr als viertauſend Mann zu Pferd neben zahlloſem Fußvolk. Der Kaiſer dagegen verfügte über achtzehnhundert Ritter; davon waren achthundert jenſeits der Alpen zu Hauſe und tauſend Italiener aus Rom, der Mark ²), dem Dukat ³), aus Arezzo und der Romagna ſowie von den Grafen Guidi und Santafiore geſtellt und endlich verbannte Florentiner. Fußvolk hatte er in großer Menge, weil die florentiniſche Bevölkerung der Gegend, welche er beherrſchte, ſich insgeſammt in ſeinem Lager eingeſtellt hatte. Und das laufende Jahr war das üppigſte und fruchtbarſte, welches man ſeit einem
Okt. 31 Menſchenalter geſehen. Der Kaiſer blieb bis zum letzten Oktober vor Florenz liegen, verheerte die ganze Gegend im Oſten der Stadt und fügte den Florentinern großen Schaden zu, ohne jedoch die Stadt ſelbſt anzugreifen, weil er ſich der Hoffnung hingab ſie durch Vertrag zu gewinnen. Wenn er ſie aber auch angegriffen hätte, ſo war die Stadt doch ſo vortrefflich gerüſtet, daß die Vertheidiger an Berittenen mehr als zweimal ſo ſtark waren, wie die Belagerer; von Fußtruppen aber kamen auf einen draußen nicht weniger als vier in der Stadt. Unter dieſen Umſtänden fühlten ſich die Florentiner ſo ſicher, daß die meiſten unbewaffnet umhergingen und daß alle Thore, mit Ausnahme der Seite, wo der

---

1) Gubbio. — 2) D. i. Ancona. — 3) D. i. Spoleto.

Kaiſer lag, geöffnet blieben und die Händler und Kaufleute wie 1312 in Friedenszeiten ab- und zugingen. Dagegen ließen ſich die Florentiner, ſei es aus Furcht oder aus kluger Berechnung, oder weil ihnen ein Heerführer mangelte, auf keine Weiſe herbei einen Ausfall zu unternehmen und ſich dem Wagnis einer Schlacht auszuſetzen, obwohl ſie ſicherlich im Kampfe überlegen geweſen wären, wenn ſie einen erprobten Kriegskapitän gehabt und unter ſich einmüthiger zuſammen gehalten hätten, als es der Fall war. Indeß unternahmen ſie wenigſtens — im Oktober — einen Streifzug Okt. nach Cerretello, welches von den Piſanern belagert wurde, und erzwangen durch eine Niederlage, welche ſie dieſen beibrachten, die Aufhebung der Belagerung. Inzwiſchen lag der Kaiſer längere Zeit in San Salvi krank darnieder, und da er ſich überzeugte, daß er die Stadt vertragsweiſe nicht gewinnen würde, und daß ſich die Florentiner auch auf keine Schlacht einließen, ſo zog er endlich, noch nicht ganz wiederhergeſtellt, von dannen. — Während er noch in San Salvi lag, ereignete es ſich, daß einſt der Graf von Savoyen im Geſpräch mit dem Abte und einigen Mönchen des Kloſters[1]) erwähnte, dem Kaiſer ſei von ſeinen Aſtrologen oder durch eine anderweitige Enthüllung kundgethan, daß er ſchließlich das Ende der Welt erobern würde. Da lachte der Abt und ſagte: „Dieſe Prophezeiung iſt bereits in Erfüllung gegangen, denn dicht neben Eurem Lager giebt es einen Weg ohne Ausgang, welcher der Welt Ende genannt wird!“ Als der Graf und die anderen Edlen dies vernahmen, geriethen ſie wegen der Vereitelung ihrer ſtolzen Hoffnung in große Beſtürzung. Und darum geziemt es ſich für verſtändige Menſchen nicht, irgend einer Prophezeiung oder aſtrologiſchen Ausſprüchen zu glauben, denn dieſelben ſind trügeriſch und zweideutig.

48. Wie der Kaiſer ſein Lager in San Salvi abbrach und erſt nach San Caſciano und ſodann nach Poggibonizzi zog. In der Nacht vor Allerheiligen brach Okt. 31

---

[1]) Nämlich San Salvi.

1312 der Kaiſer mit ſeinem Heere auf, ſteckte das Lager in Brand,
überſchritt den Arno auf dem Wege, den er gekommen war, und
lagerte ſich drei Miglien von Florenz im Thal der Ema. Selbſt
ſein Aufbruch vermochte die Florentiner nicht zu veranlaſſen, in
der Nacht auszufallen; doch läuteten ſie die Glocken und jeder griff
zu den Waffen. Später erfuhr man, daß der Kaiſer wegen des
Läutens in große Beſorgnis vor einem nächtlichen Angriff der
Florentiner in der Front oder auf die Nachhut gerathen ſei. Als
Nov. 1 der Morgen kam, beſetzte ein Theil der Florentiner den Hügel
der heil. Margareta oberhalb des kaiſerlichen Lagers und ließ
ſich von hier aus mit den Gegnern wiederholt in Gefechte ein, in
welchen ſie aber den Kürzeren zogen. Nachdem der Kaiſer hier
voll Unmuth drei Tage verbracht hatte, brach er auf und marſchierte
nach dem Flecken San Casciano, der von Florenz acht
Miglien entfernt war, was den Florentinern Anlaß gab, die neuen
Erweiterungen des jenſeitigen Stadttheiles[1], ſoweit ſie außerhalb
Dec. 1 der alten Mauern lagen, zu umwallen. Dies geſchah am 1. December
1312. — Während der Kaiſer bei San Casciano ſtand,
kamen ihm die Piſaner, mindeſtens fünfhundert Ritter und dreitauſend
Fußgänger ſtark, ſowie tauſend Bogenſchützen aus Genua
Nov. 20 zu Hilfe und vereinigten ſich am 20. November mit ihm. Er
1313 Jan. 6 blieb hier bis zum 6. Januar liegen, ohne die Florentiner anders
zu beläſtigen als durch Streifzüge, Verheerungen und Niederbrennen
aller Gebäude in der ganzen Gegend, auch nahm er die meiſten
Beſten derſelben ein, ohne daß doch deshalb die Florentiner zur
Schlacht auszogen. Höchſtens ließen ſie ſich auf kleine Scharmützel
ein, welche bald zum Nachtheil der einen, bald zu dem der anderen
Partei ausfielen und nicht beſonders merkwürdig waren. Nur das
will ich erwähnen, daß einmal in einem Gefecht, welches bei Cerbaja
im Val di Peſa[2] ſtattfand, die Unſeren von den Deutſchen
geſchlagen wurden, wobei je einer aus den Sippen der Spini,
Beſtichi und Guadagni in Folge von Tollkühnheit den Tod fand.

---

[1] Der größere Theil von Florenz liegt nördlich vom Arno; ſüdlich nur der Stadttheil Santo Spirito. — [2] Etwa zwei Miglien nordweſtlich von San Casciano.

Sie gehörten zu einer Freiwilligenſchaar, welche unter einem eigenen 1313
Hauptmann zu Felde zog und eine Fahne führte, die auf grünem Felde eine rothe Feldbinde zeigte, wovon ſie auch die Ritter von der Feldbinde hießen. Sie gehörten zu den angeſehenſten Junkern von Florenz und verſtanden ſich trefflich auf das Waffenhandwerk. Inzwiſchen entließen die Florentiner einen großen Theil ihrer Bundesgenoſſen. Auf der anderen Seite fehlte es dem Kaiſer an Mannſchaft; dazu kam, daß in Folge ſeines langen Verweilens in derſelben Gegend und der Kälte, die ſich ſehr fühlbar machte, im Lager von San Casciano eine Krankheit und große Sterblichkeit ausbrach, welche die ganze Umgegend ergriff und ſelbſt Florenz in Mitleidenſchaft zog. Deshalb brach der Kaiſer mit ſeinem Heere aus San Casciano auf und zog nach Poggibonizzi. Unterwegs nahm er die Beſten Barberino und San Donato in Poggio nebſt anderen Burgen ein. In Poggibonizzi aber ſtellte er das Schloß auf dem Hügel in der alten Weiſe wieder her und nannte es Kaiſersberg [1]). Hier blieb er bis zum 6. März und hatte März 6
wegen Mangels an Lebensmitteln viel zu leiden. Auch kam er mit dem ganzen Heere dadurch in eine ſehr bedrängte Lage, daß die Saneſen auf der einen, die Florentiner auf der anderen Seite ihm den Weg geſperrt hatten. Ueberdies lagen dreihundert Söldner König Roberts zu Colle im Val d'Elſa, welche ihn unaufhörlich beläſtigten und einſt, am 14. Februar 1312, zweihundert kaiſer- Febr. 14
liche Ritter, welche von Caſoli [2]) zurückkehrten, überfielen und ſchlugen. Auf der anderen Seite lag in Sangimignano der königliche Marſchall mit florentiniſchen Söldnern und bedrohte von hier aus den Kaiſer, deſſen Lage ſich von Tag zu Tage verſchlimmerte. Und als nun auch Herr Robert von Flandern mit ſeiner Schaar von dannen zog, blieben ihm kaum noch tauſend Ritter. Die Flanderer aber wurden von den Florentinern von Caſtelfiorentino angegriffen und großentheils getödtet oder gefangen genommen, während Herr Robert ſelbſt mit wenigen Begleitern durch die Flucht

---

[1]) Castello imperiale; die urkundliche lateiniſche Form iſt Mons imperialis. — [2]) Caſole, etwa 6 Miglien ſüdweſtlich von Colle.

1312 entkam. Trotz alledem hielt der Kaiſer in ſeinem Lager tapfer Stand und machte den Angreifern, welche ihm vierfach überlegen waren, viel zu ſchaffen, ſodaß dieſelben nicht wenige Verlüſte davontrugen.

49. **Wie der Kaiſer Poggibonizzi verließ, nach Piſa zog und dort Strafurtheile gegen die Florentiner ergehen ließ.** Doch konnte ſich der Kaiſer der Einſicht nicht verſchließen, daß ſeine Lage ſich immer mehr verſchlimmerte. Der Mangel an Lebensmitteln dauerte fort; außerdem aber ſtellte ſich Geldmangel ein, ſodaß er nichts mehr zu bezahlen vermocht hätte, wenn nicht Geſandte König Friedrichs von Sicilien, welche in Piſa gelandet waren und ſich bei ihm in Poggibonizzi einſtellten, um mit ihm ein Bündnis gegen König Robert abzuſchließen, ihm zwanzigtauſend Golddublonen gegeben hätten. Mit dieſem Gelde bezahlte er ſeine Schulden, verließ Poggibonizzi und langte, ohne März 9 unterwegs zu raſten, am 9. März 1312 mit ſeinem Heere in ſehr übler Verfaſſung zu Piſa an. Aber er beſaß ſo viel Seelengröße, daß niemals das Unglück ihn entmuthigen konnte, ſo wenig wie ihn das Glück zu eitler Ueberhebung und Prahlerei veranlaßte. Sobald er in Piſa angekommen war, erließ er gegen die Florentiner gewaltige, ſchwere Strafurtheile, durch welche er der Stadt jegliche Gerichtsbarkeit und Freiheit aberkannte, alle Richter und Notare ihrer Befugniſſe enthob und die Gemeinde mit einer Buße von hunderttauſend Mark Silbers belegte. Eine große Zahl angeſehener Bürger und Popolanen, welche an der Spitze der Stadt ſtanden, wurden mit Hab und Gut geächtet und ihres ganzen Beſitzes für verluſtig erklärt, auch den Florentinern unterſagt, goldene oder ſilberne Münzen zu prägen. Ja, der Kaiſer geſtattete ſogar durch ein beſonderes Privileg Meſſer Ubizzino Spinoli aus Genua und dem Markgrafen von Monferrato, in ihren Ländern Goldgulden mit gefälſchtem florentiniſchem Münzſtempel ſchlagen zu laſſen. Dieſe Maßregel wurde von allen verſtändigen Leuten ſehr misbilligt und getadelt, denn wenn der Kaiſer auch die Florentiner haſſen und ihnen nichts weniger als wolgeſinnt ſein mochte, ſo berechtigte ihn dies

ſie möge nur kommen, und ſtellte ihr den prachtvollen kaiſerlichen 531
Palaſt in Epidamnus zur Verfügung: dort ſolle ſie verweilen, ſo lange es ihr beliebe, um dann nach Byzanz zu kommen. Als Amalaſuntha dieſe Antwort bekommen hatte, wählte ſie entſchloſſene und ihr treu ergebene Gothen aus und gab ihnen den Auftrag, jene drei Häupter der Verſchwörung umzubringen. Sie ſelbſt ließ 10 Zentner Gold und ihre andern Koſtbarkeiten auf ein Schiff bringen, das ſie mit ihren getreueſten Dienern bemannte, denen ſie den Auftrag gab, nach Epidamnus zu fahren und dort im Hafen vor Anker zu gehen, aber die Ladung nicht eher zu löſchen, als bis ſie es ausdrücklich befehle. So glaubte ſie für alle Fälle geſorgt zu haben: kam die Nachricht vom Tode jener drei, blieb ſie und ließ das Schiff zurückkehren, da ſie nun nichts mehr zu befürchten hatte; entkam einer von ihren Feinden, ſo mußte ſie alle Hoffnung aufgeben, konnte ſchnell abſegeln und mit ihren Schätzen auf kaiſerlichen Boden ſich in Sicherheit bringen. In dieſer Abſicht ſchickte Amalaſuntha das Schiff nach Epidamnus, und als es dort angekommen war, handelten die Wächter des Schatzes ihren Befehlen gemäß. Als bald darauf ihr Anſchlag geglückt war, konnte ſie das Schiff zurückkommen laſſen und in Ravenna bleiben. Ihre Herrſchaft ſtand feſter denn je.

3. Es war aber unter den Gothen ein gewiſſer Theodat, der Sohn von Theoderichs Schweſter Amalafrida. Er ſtand ſchon in vorgerückterem Alter, war römiſch gebildet und der platoniſchen Philoſophie ergeben, verſtand vom Kriegsweſen ganz und gar nichts und beſaß nicht einmal perſönlichen Muth; dafür war er aber im höchſten Grade habgierig. Dieſer Theodat war Herr des größten Theils von Tuscien[1]) und eifrig dabei beſchäftigt, nöthigenfalls auch mit Gewalt, die Beſitzer des Reſtes zu verdrängen; denn Nachbarn zu haben erſchien dem Theodat ſo zu ſagen als ein Unglück. Dieſen zwang nun Amalaſuntha, von ſeinen böſen Abſichten abzuſtehen; ſeitdem war er ihr bitterſter Feind

---

[1]) Etrurien. —

doch keineswegs, irgend jemand das Prägen falſcher Münzen zu 1313 gewähren.

50. **Wie der Kaiſer König Robert ächtete.** Aehnliche Urtheile ergingen auch wider König Robert, dem der Kaiſer das Königreich Apulien und die Grafſchaft Provence für ſich und ſeine Erben als Hochverräther abſprach. Dieſe Prozeſſe wurden ſpäterhin durch Papſt Johann XXII.[1]) verworfen und für nichtig erklärt. — Während der Kaiſer noch in Piſa lag, marſchierte ſein Marſchall Herr Heinrich von Flandern mit achthundert Berittenen und ſechstauſend Mann zu Fuß nach Verſilia[2]) und Lunigiana und erſtürmte am 28. März 1313 Pietraſanta. Die Lucheſen, welche März 28 mit einer florentiniſchen Schaar in Camajore lagen, wagten nicht ihm entgegenzutreten, ſondern kehrten nach Lucca zurück. Serrezzano aber, welches von den Lucheſen beſetzt war, ergab ſich den Markgrafen Maliſpini, welche es mit dem Kaiſer hielten.

51. **Wie der Kaiſer ſich rüſtete nach Apulien gegen König Robert zu ziehen und Piſa verließ.** Hierauf beſchloß der Kaiſer, ſich nicht länger mit den Florentinern und den übrigen Toskaneſen herumzuſchlagen, weil er hierbei wenig ausgerichtet, vielmehr ſeine Lage verſchlimmert hatte, ſondern den Stier bei den Hörnern zu packen und mit ſeiner geſammten Macht König Robert zu überziehen und demſelben ſein Reich zu entreißen; wenn ihm dies gelungen ſei, glaubte er Herr von Italien zu ſein. Und in der That würde dies eingetreten ſein, wenn nicht, wie wir gleich berichten werden, Gott eingegriffen hätte. Der Kaiſer verband ſich alſo mit König Friedrich, welcher die Inſel Sicilien beherrſchte, ſowie mit den Genueſen, und beſtimmte, daß ein jeder an einem gewiſſen Tage auf dem Meere eine erhebliche Flotte völlig ausgerüſteter Galeeren bereit hielte. Gleichzeitig bot er in Deutſchland und der Lombardei neue Mannſchaft auf und richtete die nämliche Forderung an alle Ghibellinen und was ihm ſonſt in Italien untergeben war. Auch brachte er während ſeines Aufent-

---

[1]) Vielmehr ſchon durch Clemens V. Johann XXII. wurde erſt 1316 gewählt. — [2]) Verſilia bei Pietraſantino, umfaßt die Umgegend von Pietraſanta.

1313 haltes in Piſa eine bedeutende Summe Geldes zuſammen und ſorgte dafür, daß ſein Marſchall ohne Ruhe und Raſt Lucca und Samminiato bekriegte, ohne daß dabei freilich große Erfolge erzielt wurden. Als dann das neue Aufgebot im Sommer 1313 in Piſa zu ihm ſtieß, ſah er ſich an der Spitze von mehr als zweitauſendfünfhundert Rittern von jenſeits der Berge, meiſt Deutſchen, und mindeſtens fünfzehnhundert italieniſchen Rittern. Auf ſein Gebot rüſteten gleichzeitig die Genueſen ſiebenzig Galeeren unter Lamba d'Oria als Admiral aus. Dieſer kam mit ſeiner Flotte nach Portopiſano, nahm mit dem Kaiſer Rückſprache und fuhr dann gegen Apulien bis zur Inſel Ponzo.[1] König Friedrich ſetzte Aug. 5 fünfzig Galeeren in Stand. Am feſtgeſetzten Tage, dem 5. Aug. 1313, verließ der Kaiſer Piſa. An dem nämlichen Tage brach König Friedrich mit ſeiner Flotte von Meſſina auf, landete mit tauſend Rittern im ſüdlichen Calabrien und nahm die Stadt Reggio nebſt anderen Orten.

52. **Wie Kaiſer Heinrich zu Buonconvento im Gebiet von Siena ſtarb.** Nachdem der Kaiſer Piſa verlaſſen hatte, überſchritt er die Elſa und griff Caſtelfiorentino an, ohne es erobern zu können; ſodann nahm er ſeinen Marſch zwiſchen Poggibonizzi und Colle hindurch und gelangte bis Siena, wo er dicht vor dem Thore entlangzog. Hier lag eine große Schaar Kriegsvolk; einige florentiniſche Ritter gingen durch das Thor von Cammollia plänkelnd gegen die Feinde vor, wurden aber abgeſchlagen und in die Stadt zurückgeworfen, ſodaß Siena in große Furcht gerieth. Der Kaiſer aber zog bei der Stadt vorbei und ſchlug bei Montaperti an der Arbia[2] ein Lager auf. Hier aber kam eine Krankheit, welche er ſchon ſeit ſeinem Auszug aus Piſa geſpürt hatte, bei ihm zum Ausbruch; um jedoch ſeine Partei zu den verabredeten Terminen nicht im Stich zu laſſen machte er ſich doch auf den Weg und ſtieg in die Ebene von Filetta[3] hinab,

---

[1] Ponza, eine der Pontiniſchen Inſeln weſtlich von Neapel. — [2] Etwa vier Miglien öſtlich von Siena an der Malena, Nebenfluß der Arbia. — [3] Im Thal des Merſe (nördlichen Nebenfluſſes des Ombrone) nahe Pont' a Macereto (ſ. nächſte Anmerkung).

um die Bäder zu Macereto[1] zu gebrauchen. Von dort zog er 1313
auf Bonconvento, welches zwölf Miglien von Siena entfernt iſt. Hier verſchlimmerte ſich die Krankheit und nach Gottes Willen verließ er am Feſttage des heiligen Bartholomäus, dem 24. Auguſt Aug. 24
1313, dieſe Welt.

53. **Wie nach dem Tode des Kaiſers ſein Heer ſich auflöſte und wie ſeine Edlen die Leiche nach Piſa brachten.** Beim Tode Kaiſer Heinrichs ergriff ſein Heer ſowie die Piſaner und alle ſeine Anhänger tiefer Schmerz, während die Florentiner, Saneſen, Luccheſen und deren Bundesgenoſſen jubelten. Sogleich nach ſeinem Tode verließen die Aretiner und die übrigen Ghibellinen der Mark und der Romagna das Heer und Bonconvento, wo eine ungeheure Kriegsmacht zu Roß und zu Fuß verſammelt war. Die Edlen des Kaiſers und die piſaniſchen Ritter aber zogen ohne Aufenthalt mit ihrem Volke durch die Maremma und brachten die Leiche nach Piſa, wo der Kaiſer unter allgemeinem Wehklagen mit den größten Ehren im Dome beigeſetzt wurde. Dies war das Ende Kaiſer Heinrichs! —

Die Leſer mögen ſich nicht wundern, daß wir die Geſchichte dieſes Kaiſers zu Ende geführt haben ohne dazwiſchen andere Ereigniſſe und Vorgänge in Italien und anderen Ländern und Reichen zu erzählen. Es iſt dies aus zwei Gründen geſchehen, einmal deshalb, weil alle Chriſten, ja ſelbſt die Griechen und die Sarazenen, die Unternehmung und das Geſchick des Kaiſers mit ſo ungetheilter Aufmerkſamkeit verfolgten, daß in dieſer Zeit nirgendswo ſonſt erhebliches vorging; zweitens verfuhren wir in der angegebenen Weiſe wegen der mannichfaltigen und wechſelnden großartigen Ereigniſſe, welche ſein ſo kurzes Leben ſah, indem alle erfahrenen Leute es für ganz ſicher hielten, daß, wenn nicht ſein Tod ſo ſchnell eingetreten wäre, er, ein Mann von ſo trefflichen Eigenſchaften und ſo großem Unternehmungsgeiſt, Apulien beſiegt und König Robert, der wenig

---

[1] Kleiner, jetzt verſchwundener Flecken am unteren Merſe, wo noch im 14. Jahrhundert eine ſteinerne Brücke errichtet wurde (Pont' a Macereto); die Gegend iſt von Alters her durch warme Quellen berühmt.

1313 im Stande war ſich zur Wehr zu ſetzen, ſeines Reiches beraubt haben würde. Es behaupten ſogar viele, König Robert würde gar nicht einmal verſucht haben Widerſtand zu leiſten, ſondern zur See nach der Provence geflüchtet ſein. Und weiter: hätte der Kaiſer, wie man erwarten mußte, Apulien beſiegt, ſo würde er mit leichter Mühe ganz Italien und noch viele andere Länder dazu ſich unterworfen haben.

54. **Wie König Friedrich von Sicilien zur See nach Piſa kam.** Als König Friedrich von Sicilien, welcher mit ſeiner Flotte bereits abgeſegelt war, wie oben erwähnt, und ſich mit den Genueſen vereinigt hatte, die Nachricht vom Tode des Kaiſers empfing, fuhr er nach Piſa, da er den Kaiſer, den lebend zu erblicken ihm nicht vergönnt geweſen war, wenigſtens als Leiche zu ſehen begehrte. Hier boten ihm die Piſaner aus Beſorgnis vor den Guelfen Toskana's und König Robert die Herrſchaft über ihre Stadt an, doch ließ er ſich nicht darauf ein, ſondern ſtellte, um einen Vorwand für die Ablehnung des Anerbietens zu finden, die weitgehendſten, maßloſeſten Bedingungen, während man allgemein glaubte, daß er auch wenn die Piſaner auf alles eingegangen wären, doch Sicilien nicht verlaſſen haben würde um die Herrſchaft von Piſa zu übernehmen. Kurz, er kehrte ohne ſich lange aufzuhalten nach Sicilien heim und ließ die Piſaner in großer Beſtürzung und Unruhe zurück. Sie gedachten dann dem Grafen von Savoyen und Herrn Heinrich von Flandern die Herrſchaft zu übertragen, aber beide lehnten ab, und die ſämmtlichen Hauptleute und Edlen des kaiſerlichen Heeres machten ſich auf den Rückweg und kehrten in ihre Heimath zurück. Doch blieb eine Anzahl deutſcher, brabanzoniſcher und flandriſcher Ritter mit ihren Bannern, im Ganzen etwa tauſend Berittene, im Solde der Piſaner, welche ſchließlich, da ſie keinen anderen Kriegshauptmann finden konnten, Uguccione da Faggiuola von Maſſa Tribara[1], den der Kaiſer in Genua zu ſeinem Statthalter beſtellt hatte, herbeiriefen. Dieſer

---

[1] Zwiſchen Arezzo und Urbino.

erſchien denn auch in Piſa, übernahm die Signorie und führte mit Hilfe der zurückgebliebenen deutſchen Ritter große Thaten in Toskana aus [1]). 1313

55. Wie Graf Filippone von Pavia zu Piacenza beſiegt wurde. Im Monat Auguſt des Jahres 1313 überzog der Graf Filippone von Pavia mit den Guelfen Piacenza, welches Meſſer Galeaſſo Visconti innehatte, wurde aber beſiegt und gerieth in Gefangenſchaft. Aug.

56. Wie Florenz dem König Robert die Signorie auf fünf Jahre übertrug. Im Jahre 1313, noch zu Lebzeiten des Kaiſers, unterwarfen ſich die Florentiner, welche ſich ſowohl wegen der Macht des Kaiſers und ihrer Vertriebenen als namentlich in Folge der unter ihnen ſelbſt ausgebrochenen Streitigkeiten um die Herrſchaft der Stadt, in nichts weniger als günſtigen Umſtänden ſahen, dem König Robert auf fünf Jahre, welche Friſt ſpäter um drei Jahre verlängert ward. So handhabte König Robert acht Jahre hindurch die Signorie und ſandte halbjährlich ſeinen Statthalter, als erſten Meſſer Giacomo di Cantelmo aus der Provence, der im Juni 1313 in Florenz eintraf. In ähnlicher Weiſe unterſtellten ſich bald darauf die Luccheſen, Piſtoleſen und Prateſen dem König. Dieſer Schritt aber war in der That die Rettung für die Florentiner, denn, wenn die Signorie König Roberts nicht unter ihnen aufgerichtet worden wäre, ſo wäre die Stadt durch die tief gehenden Spaltungen im Schooße der Guelfenpartei zerriſſen und ſicherlich eine Partei verjagt worden. Juni

---

[1]) Uguccione eroberte Lucca und ſchlug dann in der gewaltigen Schlacht bei Montecatini die Florentiner und Neapolitaner aufs Haupt (1315), was Villani im Folgenden eingehend berichtet.

III.

Aus dem Tagebuche

des

Ser Giovanni di Celmo von Comugnori.

Der Herr Kaiſer Heinrich betrat die Stadt Mailand in 1310
Lombardien am 24. December des Jahres 1311,[1]) der neunten Dec. 24
Indiction[2]).

In der Folge verbrachte er faſt vier Monate mit der Belagerung der Stadt Briſſia[3]), welche er auf Grund eines Ver- 1311
trages im September 1312 einnahm. Oct.

Sodann verließ er die Lombardei und begab ſich nach Genua, wo er mehrere Monate hindurch verblieb; von hier kam er auf dem Seewege nach der Stadt Piſa, in die er am Montag dem 1312
6. März einzog, im Jahre 1312, in der zehnten Indiction. März 6

Ich, Johannes, ging damals nach Piſa, um den Herrn Kaiſer
Heinrich zu ſehen, und ſah ihn am Palmtage, dem 19. März März 19
des Jahres 1312, der zehnten Indiction, in der Hauptkirche der Stadt, dem ſogenannten Dom, wo er eine Meſſe hörte, die der Cardinal und Generallegat des Papſtes, welcher beſtimmt war, dem Kaiſer, ſobald derſelbe in Rom erſchiene, die Krone aufzuſetzen, feierte. Bei dem Kaiſer erblickte ich folgende Grafen und Edle: nämlich den Herrn Grafen von Savoglia und den Neffen des Grafen von Fiandola, den Dalſinus von Vienna, den Grafen

---

[1]) Der Verfaſſer beginnt nach piſaniſcher Rechnung das Jahr mit dem 25. März und zwar derart, daß er gegen die üblichere Zählung, welche den Jahresanfang am 25. December oder 1. Januar anſetzt, um 9 Monate voraus iſt, während der florentiniſche Jahresanfang, ebenfalls 25. März, unſerer Zählung um 3 Monate nachfolgt. Die Chronologie nach piſaner und florentiner Zählung variirt ſomit um ein volles Jahr. — [2]) Die Angabe der Indictionszahl beruht auf der Rechnung nach einem fünfzehnjährigen Cyclus. Die Zahl giebt an, die wievielte Stelle in dieſem Cyclus ein Jahr einnimmt. — [3]) Brescia.

1312 von Foreſem[1]), den Grafen von Lignagio[2]), den Herzog von
Baiern[3]), den Grafen von Brectania, den Biſchof von Renſium[4])
und verſchiedene andere Barone. Während Herr Heinrich, der
erwählte Kaiſer, ſich in Piſa im erwähnten Jahre und in der
genannten Indiction aufhielt, erließ er im Monat April, nachdem er
durch einen bevollmächtigten Syndikus die Einwohner von Lucca,
Florenz, Siena, Volterra, Saminiato, Sangiminiano, Colle und
Prato und alle übrigen, welche der tusciſchen Liga angehörten und
guelfiſch regiert wurden, hatte entbieten laſſen vor ihm zu erſcheinen
und Gehorſam zu verſprechen, welcher Aufforderung dieſelben aber
nicht Folge geleiſtet, ſich vielmehr geweigert hatten zu thun, was
ihnen befohlen ward, einen Urtheilsſpruch gegen Lucca und Siena,
wie ſchon früher von Genua aus gegen Florenz, belegte ſie mit
einer beſtimmten Geldbuße und beraubte ihre Ritter, Richter und
Notare aller Würden und Ehren; und zwar erging dieſer
Apr. 11 Urtheilsſpruch gegen Lucca und Siena am Dienſtag dem 11. April. Die
Markgrafen von Luniſciana,[5]) welche dem Herrn Kaiſer ergeben
waren und ihm dienten, überzogen von der Landſchaft Luniſciana
aus die Stadt Lucca und nahmen zuerſt eine Veſte, welche
Apr. 8 Verucola Buoſa heißt und verſchiedene andere Flecken, um den 8. April

Apr. 23 Der Herr Kaiſer verließ Piſa und gelangte am 23. April,
Apr. 25 einem Sonntag, unvermuthet nach Sanſavinum; am 24. April,
Montag, brach er mit tauſend und mehr Berittenen durch die
Mai 7 Maritima gegen Rom auf und zog am Sonntag dem 7. Mai
in die Stadt Rom ein. Nachdem er hier angekommen war, nahm
er ſein Quartier jenſeit des Tiber bei der Johanniskirche des
Laterans. Auf ſeiner Seite ſtanden die Colonna mit dem größten
Theil der Römer. Die Orſini dagegen und einige andere Römer,
welche das andere Tiberufer, die Quartiere der Peterskirche, der
Engelsburg und Transtevere bewohnten, ſowie Herr Johann, der
Bruder König Uberts,[6]) des Sohnes König Karls, empörten ſich

---

1) Graf Johann von Forez. — 2) Wol Graf Gottfried von Leiningen. — 3) D. i. Pfalzgraf Rudolf. — 4) Welche Perſonen ſich unter den beiden letzten Namen verbergen, iſt nicht zu ſagen. — 5) D. i. Lunigiana. — 6) D. i. Roberts.

531 und ſuchte ſich zu rächen. Er gedachte nun, Tuscien an Juſtinian auszuliefern gegen eine große Geldſumme und die Zuſage ſenatoriſchen Ranges, um dann ungeſtört in Byzanz leben zu können. Während er nun ſolche Abſicht hegte, kamen nach Rom zum Papſt aus Byzanz Geſandte, nämlich die Biſchöfe Hypatius von Epheſus und Demetrius von Philippi in Macedonien wegen einer dogmatiſchen Streitigkeit. (Prokop erklärt es für vermeſſen, das Weſen Gottes bis ins Kleinſte beſtimmen zu wollen und ſchweigt abſichtlich über jene Streitigkeit; Gott iſt allgütig und allmächtig — weiter will er nichts wiſſen.) Mit dieſen Geſandten hatte Theodat eine geheime Unterredung, in der er ihnen auftrug, dem Kaiſer Juſtinian zu vermelden, was er vorhabe — dasſelbe, was ich ſchon oben von ſeinen Plänen erzählt habe.

Zu dieſer Zeit erkrankte Athalarich, der den Taumelkelch des Laſters bis zur Hefe leerte, an der Auszehrung. Das war für Amalaſuntha ſehr ſchlimm; denn einerſeits konnte ſie ſich auf den guten Willen ihres Sohnes, der ſo ganz verkommen war, gar nicht mehr verlaſſen; andrerſeits, im Falle ſeines Todes, mußte ſie geradezu für ihr Leben fürchten, da ſie ſich die Gothenhäuptlinge ſo bitter verfeindet hatte. So ergriff ſie den Gedanken, um ihre Perſon zu retten, die Herrſchaft über Gothen und Italiker an Juſtinian zu übertragen. Nun war dort in Begleitung von Demetrius und Hypatius der Senator Alexander eingetroffen. Als nämlich der Kaiſer vernommen hatte, das Schiff Amalaſunthas liege bei Epidamnus vor Anker, ihre eigne Ankunft aber verzögere ſich, ſo ſchickte er, obgleich ſchon geraume Zeit verſtrichen war, den Alexander ab, mit dem geheimen Auftrage, Amalaſunthas Verhältniſſe auszukundſchaften und darüber Bericht zu erſtatten; offiziell hatte er Beſchwerde zu führen über folgende Punkte: erſtens fühlte ſich der Kaiſer durch die Vorgänge in Lilybäum [1] verletzt (wie ich bereits erzählt habe [2]); zweitens waren zehn Hunnen vom afrikaniſchen Heer als Ueberläufer nach gegen den Herrn Kaiſer und wollten nicht geſtatten daß derſelbe 1312 zum Empfang der Krone nach St. Peter gelange. Vielmehr machten ſie viele Burgen in Rom ihm aufſäſſig und hielten dieſelben beſetzt. Der Herr Kaiſer jedoch ließ ſein Kriegsvolk am 25. Mai mit Angriffs- und Vertheidigungswaffen aller Art ausrüſten, Mai 25 und ſein Marſchall ſetzte ſich mit der geſammten Mannſchaft gegen eine Feſtung, die Campidoglio 1) heißt, in Bewegung, nahm hier Stellung und eröffnete den Kampf gegen die Beſatzung, welche, ohne Ausſicht ſich zu halten, nachdem ſie des Lebens verſichert worden, ſich dem Marſchall überlieferte. Sie zog aus der Feſtung ab und begab ſich in die Engelsburg zu dem anderen Kriegsvolk, während die Kaiſerlichen das Capitol einnahmen und beſetzt hielten. Am gleichen Tage gewannen dieſelben noch eine andere Burg, die Militien genannt. Da nun die Vorhererwähnten, Johann, die Orſini und Andere, Florentiner, Saneſen, Luccheſen und die Guelfen Tusciens, welche dem Kaiſer abgeneigt waren, die Einſicht gewannen, daß ſie dem zahlreichen Kriegsvolk deſſelben im offenen Felde keinen Widerſtand zu leiſten vermöchten, ſo beſchränkten ſie ſich auf ihre Befeſtigungen, die ſie noch durch Schranken und Mauern derart verſtärkten, daß die Gegner nur unter großer Gefahr herankommen konnten. Dennoch drangen die Kaiſerlichen am Freitag dem 26. Mai 2) zu den Schranken und Verſchanzungen Mai 26 vor, durchbrachen dieſelben und tödteten viele von der Gegenpartei. Schließlich aber nahmen die Florentiner, Luccheſen und andere von derſelben Partei den Kampf gegen die Kaiſerlichen tapfer auf und warfen dieſelben aus den Verſchanzungen wieder heraus. In dieſem Treffen fielen auf Seite des Kaiſers der Biſchof von Legium 3), der Abt von Rizimborg 4), ein Neffe des Grafen von Sabolia 5) und andere. Von den Gegnern gerieth der Graf von Biſernum in Gefangenſchaft und mehrere aus Tuscien fanden ihren

---

[1] Im Nordweſten Siciliens, jetzt Marſala. — [2] Vand. II, 5. —

---

1) D. i. Capitol. — 2) Der Text hat Freitag (die Veneris) den 27. Mai. Doch war der 27. Mai ein Sonnabend. Den 26. Mai geben überdies ſowohl Villani als Ferretus Vicentinus. — 3 D. i. Lüttich. — 4) Wol Wizimborg (Weiſſenburg) zu leſen. — 5) Peter von Savoyen.

1312 Tod in der Schlacht; der Graf von Biſernum übrigens entwiſchte nach etwa zwei Monaten und entkam aus der Gefangenſchaft. In der Folge behauptete ſich, während der Herr Kaiſer in der Stadt an der einen Seite des Tiber ſtand, Herr Johann, der Sohn König Karls, nebſt den Orſini und den Guelfen Toskana's auf dem anderen Ufer und hütete ſeine Feſtungswerke und insbeſondere die Peterskirche, in welcher nach alter Sitte der Herr Kaiſer die Krone empfangen mußte, was die Gegner durch eifrige Bewachung der Kirche zu verhindern wünſchten.

Da nun der Kaiſer einſah, daß es ihm unmöglich gemacht ſei zum Empfang der Krone auf irgend eine Weiſe zu dieſer Kirche vorzudringen, ſo ſandte er ſeine Briefe an den Herrn Papſt Clemens, welcher ſich bei Vignio in der Provinz [1]) aufhielt, und bat, derſelbe möge geſtatten, daß er ſich in einer beliebigen anderen Kirche in der Stadt Rom krönen laſſe. Darauf ſandte ihm der Herr Papſt einen huldvollen Brief zurück und gewährte ihm, die Krone in irgend einer Kirche Roms empfangen zu dürfen. In dieſem Sinne wies er auch ſeine Legaten, welche ſich in der Umgebung des Kaiſers befanden, an. Und ſo empfing zur Ehre und zum Preis des allmächtigen Schöpfers und der Gottesmutter Maria, der Jungfrau, und der heiligen römiſchen Kirche der vorerwähnte Kaiſer Heinrich die Krone in der Johanniskirche des Lateran, im genannten Jahre und Indiction, am Donnerſtag dem
Juni 29 29. Juni, dem Feſttage des heiligen Apoſtels Petrus [2]). Hierauf aber ſandte der Herr Papſt ſeine Schreiben dem Herrn Kaiſer und Herrn Johann und wies beide an, mit ihrem Kriegsvolk die Stadt Rom zu räumen und dort nicht länger zu verweilen. Demgemäß verließ der Herr Kaiſer Rom und begab ſich nach der Stadt Tibor. In der Folge kam er nach Viterbium und wandte ſich von dort aus mit ſeiner Mannſchaft durch das Gebiet von Peruſium, welches er, ſoweit er vermochte, verheeren ließ, weil die Einwohner ihm aufſäſſig waren, nach Aretium, wo er, von den Aretinern freudig

---

[1]) Avignon in der Provence. — [2]) Peter-Pauls-Tag.

und mit den größten Ehrenbezeugungen aufgenommen, im erwähnten 1312
Jahre, der elften Indiction, am Donnerſtag dem 7. September Spt. 7
eintraf. Von hier aus überzog ſein Marſchall mit dem Kriegsvolk
das florentiniſche Gebiet ſengend und brennend, berannte das
Schloß Montegualchi[1]) und nahm es ein, indem die Bewohner
ſich ihm unter Gewährleiſtung ihres Lebens und Beſitzes ergaben
und unterwarfen. Er betrat die Veſte am 15. September. Am Spt. 15
folgenden Tage gewann er die Burg St. Johannis und Fighinum[2]) Spt. 16
während die Florentiner mit ihrem Heere nur vier Miglien entfernt
in einer ihrer Burgen, die Lanciſa[3]) heißt, lagen. Auf
dieſem Wege konnten die Kaiſerlichen nicht weiter vordringen, weil
dort die ſtarke Feſtung lag. Daher entſandte der Kaiſer, nachdem
er mit ſeinem Heere Aretium verlaſſen, heimlich und mit Anwendung
größter Vorſicht fünfhundert Berittene nächtlicher Weile auf
einem anderen Wege. Dieſe näherten ſich Florenz bis auf eine
halbe Miglie und lagerten an einem Orte, der San Salvi heißt.
Als dies im Heere der Florentiner kund wurde, kehrte daſſelbe
noch in derſelben Nacht, oder wenigſtens morgens in aller Frühe,
am 19. September nach Florenz zurück, in der Beſorgnis, die Spt. 19
Kaiſerlichen könnten in die Stadt eindringen. Der Herr Kaiſer
ſelbſt aber folgte mit der übrigen Mannſchaft auf dem nämlichen
Wege und gelangte ebenfalls nach San Salvi, wo er ſeine
ganze Kriegsmacht wieder vereinigte und an demſelben 19. September
ein Lager für das geſammte Heer aufſchlug. Die Saneſen,
Lucheſen und die Bewohner anderer guelfiſchen Orte Tusciens ſowie
die Bologneſen und die guelfiſchen Romandiolen dagegen eilten
in zahlreichen Schaaren mit ihrer ganzen Macht zu Roß und zu
Fuß nach Florenz, ſodaß ihre Streitkräfte denen des Kaiſers überlegen
waren. Dennoch ſchlugen ſie es aus, als der Kaiſer ihnen
entbieten ließ, er wolle mit ihnen eine Feldſchlacht liefern. Und
ſo blieb denn der Herr in San Salvi mit ſeinem Heere zwei und
vierzig Tage liegen. Endlich, am Dienſtag dem letzten Oktober in Oct. 31

---

1) Montevarchi. — 2) Caſtel San Giovanni und Figline. — 3) D. i. Incisa.

1312 aller Frühe zwiſchen Nacht und Tag erhob er ſein Lager von dem genannten Orte, überſchritt mit ſeinem ganzen Heere den Arno und lagerte ſich jenſeits bei Sancta Criſtina auf einem Hügel. Die Florentiner und die übrigen Guelſen, welche in Florenz lagen, verließen an dem gedachten Morgen die Stadt, näherten ſich den Kaiſerlichen und lagerten auf einer Anhöhe, welche Sancta Margharita heißt, der Art, daß zwiſchen beiden Heeren ſich nur ein Thal befand. Der Ort aber, in welchem ſich die Kaiſerlichen befanden, lag etwa drei Miglien von Florenz. Nachdem ſie hier drei Tage gelegen, begab ſich der Kaiſer an einen andern Ort, welcher San Caſciano heißt. Es iſt dies ein größerer Flecken. Hier blieb er und ſchlug ein Lager auf; ſeine Mannſchaft aber ſtreifte faſt täglich umher und brannte ringsum die Häuſer und Güter der Florentiner bis zu den Thoren von Florenz nieder. Hier ſtießen auch die Piſaner mit bedeutender Macht, nämlich, wie es hieß, mit tauſend Berittenen und achttauſend Mann zu Fuß zu dem kaiſerlichen Heere, um demſelben Vorräthe an Salz, Waffen, Kleidung, Leder und allem Nothwendigen zuzuführen. Dies geſchah Nov. 20 am Montag dem 20. November. Am darauf folgenden Mittwoch, Nov. 22 dem 22. November, durchzog Herr Ubertus de Fiandola[1]) der ſich im kaiſerlichen Heere befand, von fünfzig Rittern begleitet, das Gebiet von Caſtrum Florentinum, wo er von florentiniſchen Rittern und Soldtruppen[2]), die in der erwähnten Veſte ſich aufhielten, angegriffen wurde. Bei den Angreifern befand ſich als Anführer Caroccius, außerdem Herr Tegghia de Frescubaldis und verſchiedene Andere. Nachdem ſie mit einander unter beiderſeitigen Verlüſten geſtritten, blieben Caroccius und Herr Tegghia verwundet zurück, der Graf von Fiandola aber überſchritt mit ſeinem Kriegsvolk den Elſafluß und durchzog das Gebiet von Sanct Miniate in der Abſicht ſich nach Piſa zu begeben. Während er aber die Ebene von Barbialla[3]) paſſierte, machten an der Stelle, welche in del Vado heißt, die Bewohner von Barbialla ſowie Rectus, der

---

[1]) Graf Robert von Flandern. — [2]) sgarigli vom italieniſchen scara oder schiera (Trupp, Schaar). — [3]) Weſtlich von Caſtel Fiorentino, ſüdlich von Samminiato.

Sohn des weiland Ninus Mainectus von Peccioli nebſt zwölf 1312
Berittenen, einen Angriff auf den Grafen und ſein Volk, nahmen
ſiebzehn der Seinen gefangen und tödteten mehrere, entriſſen ihm
eine große Menge ſeines Gepäcks und ſeiner Habe und ſchlugen
ihn in die Flucht, ſodaß er nebſt zwanzig Berittenen nur mit
Mühe nach Legoli entkam. Andererſeits aber fiel in dieſem Treffen
ein Neffe des Nectus und dieſer ſelbſt wurde verwundet. — Zu
der Zeit, als die Piſaner ſich beim Heere des Kaiſers befanden,
am Donnerſtag dem 23. November, griffen die Kaiſerlichen eine Nov. 23
Veſte an, welche Sancta Maria Novella in Lucardo heißt und deren
Beſatzung aus etwa hundert und zwanzig Knappen beſtand, darunter
zwei de Gianſigliaczis aus Florenz, Strumaccius aus Sanct
Miniate, Mone de Marti und andere Seminatenſer. Die Kaiſerlichen
aber eroberten an dem erwähnten Tage die Veſte mit Sturm,
nahmen die Beſatzung gefangen und verwahrten dieſelbe in einem
unbedeckten Raume, ſodaß ſie der freien Luft und dem Regen ausgeſetzt
war, in Folge wovon Mone de Marti und mehrere andere
von ihnen ſtarben. — In der Folge, am Mittwoch dem
13. December, trennte ſich ein Theil der Mannſchaft, nämlich Dec. 13
ſiebenhundert Berittene, vom Hauptheere, um nach Caſoli zu marſchieren,
welches ſie noch an demſelben Tage gewannen. — —

Am Freitag, dem 19. Mai 1313, erſchien der Podeſtà der Mai 19
Gemeinde von Florenz 1) mit fünfhundert berittenen Florentinern
und zweitauſend Fußſoldaten in Sanct Miniate. Am folgenden
Sonntag, dem 21. Mai, ritten ſie muthig aus, um die Veſte Mai 21
Ceretellum zu verproviantieren und zu entſetzen. Dieſe nämlich
wurde ſeit etwa 14 Tagen von piſaniſchem Fußvolk umlagert.
Als nun die erwähnten Florentiner und einige Fußtruppen von
Valdarno und Sanct Miniate ſich der Veſte näherten, ergriffen
die Piſaner die Flucht. Einige von ihnen aber, ſieben an der
Zahl, wurden niedergehauen, andere gefangen eingebracht. Die
Sieger verſahen die Veſte mit Getreide und anderem Bedarf und

---

1) Gentile Berardi von Camerino.

1312 gingen nach Sanct Miniate zurück, von wo ſie am folgenden
Mai 23 Montag ſiegreich und im Triumphe ohne Säumen nach Florenz
heimkehrten.

1313 Hernach im Jahre 1313, elfter Indiktion, am Donnerstag
Okt. 5 dem 5. Oktober erſchienen die Florentiner nebſt Söldnern Nachts
vor Ceretellum, welches abermals von den Piſanern belagert wurde.
Des Morgens früh griffen ſie das Heer der letzteren an und
ſchlugen es in die Flucht. Nicht wenige, wie es heißt zweihundert
Mann Fußtruppen, fielen oder geriethen in die Gefangenſchaft der
Florentiner, die darauf die Burg abermals verproviantierten. Die
Mannſchaft aber, welche aus Florenz gekommen war, betrug vierzehnhundert
Berittene, während die von Sanct Miniate und
Valdarno zu Fuß mit gingen. — —

Sept. 18 Am 18. September eröffneten die Piſaner die Feindſeligkeiten
und eilten nach Caporena im Diſtrikt von Sanct Miniate, wo
ſie eine gewaltige Schlacht lieferten, ohne doch den Ort gewinnen
zu können. An dem nämlichen Tage wurden mehrere Ghibellinen
im Gebiet von Sanct Miniate geächtet und vertrieben. Am
Sept. 24 24. September kamen die Piſaner nach Cebule, welches ſie einnahmen,
ohne es behaupten zu können; vielmehr plünderten ſie
den Ort nur aus, nahmen mehrere Menſchen gefangen und brannten
einige Häuſer nieder, worauf ſie noch an demſelben Abend wieder
abzogen, weil dreihundert berittene Florentiner und Söldner aus
Florenz denen von Sanct Miniate zu Hilfe kamen. Letztere
Sept. 25 eilten darauf am nächſten Tage, dem 25. September, nebſt der erwähnten
berittenen Mannſchaft nach Cumolum, welches ſie einnahmen.
Hier lag ein piſaniſcher Befehlshaber nebſt Bocteccia
Ciccii von Sanct Miniate, welcher der Gemeinde aufſäſſig war.
Dieſe Leute entflohen, die von Sanct Miniate aber verwüſteten
den Ort, plünderten ihn aus und brannten ihn ſchließlich nieder.

Okt. 10 Am Dienſtag, dem 10. Oktober, erſchienen die Piſaner bei
Montaltum und verwüſteten mehrere Weingärten und unter andern
auch meine Olivenpflanzung in Montemagno [1]).

---

[1] Bei Monte Magno Piſano, zwiſchen Sanminiato und Piſa.

Am Sonntag dem 8. Oktober wurden die Häuſer des Bocteccia und des Simon Bardus zerſtört, weil beide Ausgewieſene und Rebellen der Gemeinde von Sanct Miniate waren, zur Zeit da Herr Dinus Benizianus de Opizis aus Lucca Podeſtà war. 1312 Oct. 8

Durch denſelben Herrn Dinus als Podeſtà wurde der Notar Ser Chellus Salvi de Ceuli am Sonntag dem 15. Oktober enthauptet, weil er, wie es hieß, den Piſanern den Eintritt in Cebule ermöglicht hatte. Oct. 15

Am Sonntag dem 29. Oktober wurde Gherardus Sohn des Herrn Guerra de Caveczulis von Florenz von einigen Kaiſerlichen in San Salvi bei Florenz erſchlagen. Oct. 29

Am 4. November verbrannten die Florentiner den Flecken Pogibonizi, weil ſie fürchteten, die Kaiſerlichen würden denſelben einnehmen. — — Nov. 4

Herr Ghiribertus, der Catalane, und Herr Gulielmus erſchienen am Mittwoch dem 6. December mit dreihundert catalaniſchen Reitern und ebenſo vielen Fußſoldaten in Sanct Miniate. Sie waren von Herrn König Robert geſandt worden, um die guelfiſche Partei Tusciens gegen den Kaiſer zu unterſtützen. Und am Freitag den 8. December betraten dieſe Catalanen nebſt denen von Florenz und Sanct Miniate das piſaniſche Gebiet und verbrannten Pons Ere, Treggiaia, Forcoli, Camuglianum, Pianum, Travalda, Petiolum, Cercina und die ganze Gegend [1]). — — Dec. 6 Dec. 8

Am Dienſtag den 26. December, dem Tage nach dem Feſte der Geburt des Herrn, nämlich am Feſttage des heiligen Stefanus, trennte ſich ein Hauſe Fußvolk aus dem Diſtrikt von Piſa, der ſich beim Heere des Kaiſers in Sancaſciano im florentiniſchen Gebiet befand, nächtlicher Weiſe von dem Hauptheere, angeblich vierhundert Männer, die in ihre Heimath zurückkehren wollten. Des Morgens aber an dem gedachten Tage, als ſie ſich in der Ebene von Barbialla befanden, ſtanden die Männer dieſes Ortes ſowie die von Dec. 26

---

[1]) Nämlich die Gegend zwiſchen der florentiniſchen Grenze und der Era, wo die genannten Ortſchaften liegen. Pons Ere iſt Pontedera, Petiolum Peccioli, beide am öſtlichen Ufer der Era.

1312 Collegarli, von Monteleone, Tonta, Caſtroſalſi und aus den umliegenden
Ortſchaften im Gebiet von Sanct Miniate gegen ſie
bei Trompetenſchall auf und überfielen ſie tapfer und nachdrücklich.
Sie verfolgten ſie bis zu einer Stelle, die „bei der Eiche von
Livorno“ [1]) heißt; hier aber umſtellten ſie die Feinde, tödteten, wie
behauptet wird, fünf und dreißig von ihnen und nahmen den ganzen
Reſt, mit Ausnahme von fünfen, die entkamen, gefangen. Die
Gefangenen banden ſie und führten ſie in den Kerker. Und ich
Johannes ſah in Sanct Miniate, daß Herr Catellus aus Collegarli
als ſeinen Antheil ſechs und ſechszig Gefangene mit ſich
führte, die mit einem Tau zuſammmen gebunden waren. Roſſellus,
auch aus Collegarli, führte achtzehn Gefeſſelte mit ſich. Die
Gemeinde Tonta erhielt hundert und zehn zugewieſen, die anderen
Gemeinden entſprechend. — —

Nachdem der Herr Kaiſer mit ſeinem Heere bei Sancaſciano
mehrere Tage und Monate gelegen hatte, — wie ich oben den
Tag bemerkt habe, an welchem er dort Stellung nahm, ſo will
1313 ich hier notieren, wann er aufbrach, nämlich frühmorgens am
Jan. 13 Sonnabend dem 13. Januar der erwähnten Jahreszahl und Indiction
— verließ er mit ſeinem ganzen Heere den Ort und marſchierte
an demſelben Tag in mächtiger Colonne, doch mit großer
Vorſicht, bis zu einem Ort, welcher Barbarinus heißt, von wo er
Jan. 14 am folgenden Tage nach Pogibonizi gelangte. Nachdem er hier
einige Tage gelegen, begann er den Hügel, auf dem Pogibonizi
liegt, befeſtigen und rings mit Palliſaden umgeben zu laſſen,
und die Bewohner bauten dann ihre Häuſer auf dem Hügel reihenweis
innerhalb des Palliſadenzaunes. Dort blieb der Kaiſer, um
dieſen Ort befeſtigen zu laſſen, mit ſeinem Kriegsvolk vier und
fünfzig Tage hintereinander, nämlich wenn man den Tag, an
welchem er dort anlangte, mitrechnet. Darauf verließ er am
März 8 Donnerſtag dem 8. März mit den Seinigen Pogibonizi und marſchierte
an dieſem Tage bis zu dem Ort Petiolum im Piſaniſchen;

---

1) Quercia di Livorno.

am folgenden Tage kam er bis Sanſavinum nahe bei Piſa und am 1313
zweiten Tag betrat er Piſa ſelbſt. Die erwähnte Veſte Pogi- März 10
bonizi aber hatte er bei ſeinem Abzug mit Mannſchaft und Lebensmitteln reichlich verſehen laſſen.

Am Sonntag dem 18. März eroberten die Piſaner die Burg März 18
Camporena.[1] Wie es heißt, überlieferten die Brüder Gucciactius und Trebaldus, die Söhne des weiland Ceppus de Mangiadoribus, die Burg den Piſanern.

Am 8. Mai 1314, elfter Indiction, erſchien der kaiſerliche Mai 8
Marſchall, angeblich mit tauſend Berittenen und einer großen Menge Fußvolks, vor Sanct Miniate und brannte den Flecken der Collini und faſt ſämmtliche Häuſer, die vor dem Thore des Herrn Rodulfus lagen, nieder, wobei zwei Menſchen ihren Tod fanden. Während ſie ſich auf dem Rückweg befanden, brach ein Haufe aus Balconighiſi, Barbialla und Umgegend, zweihundert oder mehr Mann ſtark, in Moriorum[2] ein, in der Hoffnung, dieſen Ort nehmen zu können. Die Einwohner aber, welche ſich an demſelben Tage bereits dem Marſchall ergeben und zum Schutze gegen die von Balconighiſi und Barbialla aus ſeiner Abtheilung zwanzig Berittene und Fußgänger bei ſich aufgenommen hatten, wehrten ſich auf das tapferſte und ſchlugen die von Balconighiſi und die übrigen Angreifer aufs Haupt. Vierzehn der letzteren fielen, wie es hieß, dreizehn wurden gefangen, die übrigen ergriffen die Flucht und entwiſchten. Die von Moriorum aber kehrten mit dem piſaniſchen und deutſchen[3] Kriegsvolk nebſt den dreizehn Gefangenen in ihre Burg heim, erhoben ſich gegen die Gemeinde von Sanct Miniate und beläſtigten dieſelbe durch täglich wiederholte Feindſeligkeiten, ſodaß die Gemeinde gegen die Burg zog und dieſelbe berannte, ohne ſie indeß nehmen zu können.

Am Dienſtag, dem 22. Mai wurden die Bewohner von Mai 22
Montetopari durch die von Marte geſchlagen. Dies ging ſo zu: Die von Montetopari ſandten nach Lucca wegen des Herrn Bannes

---

[1] Im Gebiet von Samminiato, ſ. o. — [2] Wol Moriolo, wenig ſüdlich von Samminiato. — [3] teotonici.

1313 Iſcorniſani. Dieſer Herr Bannes kam mit hundert Berittenen der Liga herbei, zog insgeheim, damit die von Marte ſeine Ankunft nicht merken ſollten, in Montetopari ein und ſagte zu den Bewohnern: „Zieht aus bis an die Grenze des Gebiets von Marte; wenn dann die Martiſcianen herbeieilen werden, um euch anzugreifen, ſo werde ich mit meinem Kriegsvolk euch zu Hilfe kommen und ſo werden wir jene vollſtändig zu Boden werfen.“ Die Einwohner von Montetopari thaten denn auch, was er ſie hieß, und gingen bis zur Grenze vor, bis zu dem Ort Chieſina. Aber die Bewohner von Marte hatten die Ankunft des Herrn Bannes bemerkt und, um die Anſtrengungen und Abſichten derer von Montetopari zu vereiteln, kluger Weiſe noch in der letzten Nacht zweihundert und fünfzig Berittene von dem kaiſerlichen und piſaniſchen Heere kommen laſſen, die ſie in einem Thal nahe Chieſina und der obengedachten Grenze verſteckten. Und ſo bewahrheitete ſich das Sprüchwort: Wer Andern eine Grube gräbt, fällt ſelbſt hinein.[1]) Als nämlich die von Montetopari ſich in Chieſina befanden, wurden ſie zwar von den Leuten von Marte, welche zu Fuß waren, angegriffen, bald aber begaben ſich dieſelben zum Schein auf die Flucht und lockten dadurch die Gegner weiter in ihr Gebiet hinein. Auch Herr Bannes erſchien mit ſeinen Berittenen auf dem Kampfplatz; alsbald aber kamen die Ritter, welche in jenem Thale verſteckt lagen, hervor und wandten ſich gegen die Feinde. Bei ihrem Anblick ergriffen Herr Bannes und die von Montetopari die Flucht, nach Montetopari hin, bis zu den Thoren von den Gegnern verfolgt, welche zwei und dreißig von ihnen tödteten.

Der kaiſerliche Marſchall mit ſeinem Volke verließ Piſa, marſchierte gegen Pietraſancta und nahm dieſe Beſte am Donnerſtag
Mai 31 dem letzten Mai mit Sturm. Die Bewohner wurden faſt ſämmtlich gefangen genommen und zum Theil getödtet; zu den Gefangenen gehörte auch Herr Nantinus, der Sohn des Herrn Orlandus Salamoncelli, aus Lucca.

---

[1]) Lateiniſch lautet das Sprichwort hier: Sepe decipiens remanet ad pedes illius quem vult decipere.

Kampanien gekommen und hatten bei Uliaris, dem Kommandanten von Neapel, nicht ohne Vorwiſſen Amalaſunthas, Aufnahme gefunden; drittens endlich hatten die Gothen im Krieg mit den Gepiden in der Gegend von Sirmium[1]) die Stadt Gratiana[2]), die hart an der nördlichen Grenze Illyriens liegt, als feindlich behandelt. Den Brief an Amalaſuntha, in dem dieſe Vorwürfe enthalten waren, überbrachte Petrus. Dieſer ließ nach ſeiner Ankunft in Rom die Prieſter ihren Angelegenheiten nachgehen und begab ſich ſelbſt weiter nach Ravenna, wo er, von Amalaſuntha vorgelaſſen, ſeine geheimen Aufträge vom Kaiſer ausrichtete und öffentlich den Brief übergab. In dieſem ſtand Folgendes: „Die Feſte Lilybäum, die unſer iſt, haſt Du mit Gewalt an Dich gebracht und behalten; Barbaren, meinen Sklaven, die mir entlaufen ſind, haſt Du Aufnahme gewährt und denkſt auch jetzt noch nicht daran, ſie auszuliefern, ſondern haſt vielmehr meine Stadt Gratiana auf unerhörte Weiſe mißhandelt, wozu Du ganz und gar kein Recht haſt. Bedenke nun, wohin das führen ſoll“. Die Königin nahm den Brief in Empfang, las ihn und antwortete folgendermaßen: „Ein großer Kaiſer, der ſich ſeiner Tugend rühmt, ſollte einem vaterloſen Knaben, der noch nicht das Gefühl der Verantwortlichkeit für ſein Thun hat, eher ſeinen Beiſtand gewähren, als daß er ohne jeden Grund ihm feind iſt. Denn für jeden Menſchen iſt nur der Sieg über einen ebenbürtigen Gegner rühmlich. Drohend hältſt Du dem Athalarich den Beſitz von Lilybäum vor und zehn Ueberläufer und ein Verſehen, das ſich Soldaten, die wider ihre Feinde auszogen, gegen eine befreundete Stadt haben zu Schulden kommen laſſen. Nicht alſo, mein Kaiſer, nicht alſo! Denke vielmehr daran, daß damals, als Du gegen die Vandalen auszogſt, wir Dir nicht nur nichts in den Weg gelegt haben, ſondern vielmehr Dir den Weg gezeigt und freien Markt mit großem Eifer gewährt haben, wo Du beſonders Pferde in Menge kaufen konnteſt, deren Beſitz 531

---

1) Mitrovitz an der Save in Kroatien. — 2) Ort in Dalmatien. —

Als ſie aber am 21. Juni von der Beſte heimkehrten, wur- 1313 Juni 21 den zweihundert Mann des Fußvolks von den Luccheſen niedergemacht. — —

Am Sonntag dem 10. Juni erſchienen im Valdarnum zwei- Juni 10 hundert Berittene und fünfzehnhundert Mann Fußvolk vom kaiſerlichen und piſaniſchen Heere in der Hoffnung die Burg Ficeclum[1]) zu gewinnen, deren Ueberlieferung einige Ghibellinen ihnen in Ausſicht geſtellt hatten. Aber ſie vermochten die Beſte nicht in Beſitz zu nehmen, weil ſie, wie es heißt, zu ſpät kamen (ſie ſollten nämlich vor Tagesanbruch eintreffen). So zogen ſie wieder ab, indem ſie die Hütten der Landbevölkerung und viel Korn im Valdarnum verbrannten.

Am Mittwoch dem 8. Auguſt verließ der Kaiſer Piſa und Aug. 8 gelangte bis Sanſavinum und Foveum Rinonici. Am nächſten Tage, Donnerſtag dem 9. Auguſt, erſchien er zur Terzenzeit in der Ebene Aug. 9 von Sanct. Miniate und lagerte an einem Orte der a Rirocti heißt. Am folgenden Tage kam er nach Caſtrum Florentinum, Aug. 10 ſodann einen Tag darauf nach Podiumbonizi und von hier aus Aug. 11 ging er über Siena hinaus und lagerte bei dem Flecken Iſola[2]) vier Miglien von Siena. Hier blieb er zwei Tage, begab ſich dann zum Bade von Maceretum, wo er abermals einige Tage Halt machte, brach wieder auf und gelangte mit ſeinem Kriegsvolk bis zum Flecken Bonconventum. Hier aber vergiftete ihn ein Mönch, der ſich in ſeiner Umgebung befand, Bruder Bernardinus von Montepulciano, aus dem Predigerorden, bei der Communion indem er in den Kelch Gift ſchüttete. So flog der Herr Kaiſer von dieſer Erde zur Heimath auf am Freitag dem 24. Auguſt im Jahre der Menſchwerdung des Herrn 1314, elfter Aug. 24 Indiktion.

Als der Kaiſer todt war, kehrte ſein Heer nach Piſa zurück und blieb hier mehrere Tage. Die Piſaner beabſichtigten die

---

[1]) D. i. Fucecchio nördlich vom Arno im weſtlichen Theile des florentiniſchen Gebiets. — [2]) Borgo all'Iſola, im Quellgebiet der Arbia.

1313 Mannſchaft bei ſich zu behalten, konnten ſich aber mit derſelben über den Sold nicht einigen. So machte ſich der Marſchall, welcher ein Graf von Fiandola war, auf den Weg nach ſeinem Vaterland mit faſt allem Kriegsvolk, da nur einige wenige in Piſa zurückblieben, und gelangte nach Serezana. Um die nämliche Zeit kam König Friedrich von Sicilien zu Schiff nach Piſa mit vierhundert Rittern und entſprechendem Fußvolk, und zwar kam er, wie man ſagt, im Dienſt des Kaiſers. Voll Schmerz vernahm er daher die Kunde von dem Tode desſelben. Seine Ankunft fiel etwa in Sept. den Anfang des Septembers. Die Piſaner aber, durch das Hinſcheiden des Kaiſers in tiefen Kummer verſenkt, überdies voll Beſorgnis vor der Guelfenpartei Tusciens, ſagten zu König Friedrich: „Wir wollen, daß ihr unſer Herr ſeid, und wir bieten uns euch als Unterthanen mit unſerer Perſon und unſerer Habe dar. Vertheidigt uns gegen unſere Feinde, ſo ſoll die Stadt Piſa euer ſein, und alle Orte und Veſten, die wir den Feinden abgewinnen können, ſollen euch uneingeſchränkt gehören.“ Der König, welcher, wie es heißt, nach Sardinien fahren wollte, erklärte ſich bereit, ein Jahr auf ihre Koſten Krieg zu führen, ſtellte aber noch einige Bedingungen, auf welche die Piſaner nicht eingehen wollten, ſodaß er ſchließlich nach Sicilien zurückkehrte. Hernach ſandten die Piſaner zu dem Marſchall des Kaiſers, welcher bereits abgezogen war, und veranlaßten ſeine Mannſchaft zur Umkehr, er ſelbſt aber kehrte nicht um, wie es heißt, ſondern begab ſich mit wenigen Genoſſen in ſein Vaterland zurück. Sein Volk aber nahmen die Piſaner in Sold, ebenſo einen Theil der Mannſchaft, welche mit König Friedrich gekommen war, ſodaß ſie, wie man angab, mindeſtens achtzehnhundert Ritter zu ihrer Verfügung hatten. — —

Okt. 8 Am 8. Oktober gaben die Piſaner die Veſte Pietraſanta auf, welche ſie den Lucheſen abgewonnen und bisher behauptet hatten. Als ſie es jetzt aufgaben, ſteckten ſie den Ort in Brand, doch verbrannte nur etwa ein Dutzend Gebäude. Sie zogen aber ab, weil ſie es nicht länger halten zu können glaubten, da an demſelben

1313 Tage die Luccheſen ſich mit den Markgrafen von Luniſciana vertrugen und alle ihre Ortſchaften wiedergewannen. — —

Aug. 22 Am 22. Auguſt kam die Nachricht nach Sanct. Miniate, daß die Guelfen von Orvieto die Ghibellinen des Ortes vertrieben hätten, in der Beſorgnis, letztere würden die Stadt dem Kaiſer in die Hände liefern. Hierbei kamen, wie man berichtete, gut zweihundert Menſchen ums Leben.

IV.

Aus dem Leben
des Erzbiſchofs Balduin von Trier.

Zweites Buch.

Vorrede.

Die Stimme der Weisheit möge in meinen Ohren ertönen, auf daß ich aus dem härteſten und wahrhaftigen Fels, welcher iſt Chriſtus, den Honig des Verſtändniſſes zu ſaugen vermöge, um mit ſeiner Hilfe das begonnene gar ſchwierige Werk zu vollenden.

Von hier an wird es nämlich nicht mehr, wie bisher, möglich ſein, die ruhmreiche Geſchichte des Herrn Baldewin von der ſeines Bruders, des allerdurchlauchtigſten Fürſten Herrn Heinrichs VII, des Kaiſers der Römer, zu trennen, weil nämlich eben Herr Baldewin dieſem Kaiſer bei der Erlangung der kaiſerlichen Würde treu zur Seite geſtanden hat. Weil es ſich nun aber zeigt, daß die glorreichen Hiſtoriographen und beleſenen Schriftſteller, die Herrn Baldewin der Ehre ein treuer Diener ſeines Bruders zu ſein nicht würdig erachten, dieſe Geſchichte der beiden, welche durch ihre gemeinſamen Thaten zu einer einzigen unauflöslich verſchmolzen iſt, leider übergehen und kein Wort darüber verlieren, ſo kann ich, wenn ich gleich von allen Schriftſtellern der geringſte bin, es unmöglich zulaſſen, daß dieſe herrliche Geſchichte, von der nebligen Finſternis der Unwiſſenheit umfloſſen, dergeſtalt ſchimpflich aus der Erinnerung der Menſchen entſchwinde. Ich halte mich da an das Wort:

„Jeglicher greift zur Feder; es ſchreibt der Gelehrte, der Laie“

und meine es ruhig ertragen zu müſſen, wenn verſchiedene Nebenbuhler, die ihr übergroßer Neid zuſammengeführt hat, den Mund gar voll nehmen und unter lautem Gekläffe mit den Zähnen ihrer Verkleinerungsſucht mich zu zerfleiſchen bemüht ſind. Denn wir leſen, daß in den meiſten Fällen Geduld die Bosheit überwindet. Ich ſetze mir alſo vor, ſoweit meine freilich geringen Kräfte reichen, mein Geſchichtswerk fortzuſetzen, weil ich, um ein Bild des Gregorius zu gebrauchen, wenn ich gleich keine volle Garbe in die Scheuer bringen kann, doch deshalb nicht mit leeren Händen heimkehren darf. Kurz alſo: ich werde

„Leiſten was ich vermag als ein Knecht in der Schaar der Autoren“.

Wie aber ſoll ich beginnen? Der Stoff iſt verſiegelt und verſchloſſen und wer wird ihn mir eröffnen? Aber ich gedenke des Wortes desjenigen der da geſagt hat: Bittet, ſo werdet ihr empfangen; klopfet an, ſo wird euch aufgethan[1]). Ich will mit meinen Bitten David angehen, als welcher den Schlüſſel hat, daß er mich in den Weinkeller geleite, wo wehen wird der Hauch der Weisheit und des Verſtändniſſes und fließen werden die Waſſer der Süßigkeit. Hier will ich aus den Quellen des Heilandes klare Einſicht ſchöpfen, um mit ihrer Hilfe dieſe Geſchichte ihm zum Lobe, der Kirche von Trier zur Ehre, Herrn Baldewin zur Verherrlichung, ohne vom richtigen Wege abzuirren, zu Ende zu führen. Geprieſen ſei der ewige dreieinige Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit!

---

1) Ev. Math. 7, 7.

1. **Herr Baldewin ſetzt die Königswahl Heinrichs VII. durch.** 1308 Als durch den beklagenswerthen Tod des ehemaligen Königs Albrecht die Erhabenheit der königlichen Würde des römiſchen Reiches keinen geringen Abbruch erlitten hatte, begaben ſich Herr Baldewin und die anderen ſechs Wahlfürſten einmüthig nach dem zwiſchen Coblenz und Boppard gelegenen Orte Renſe, wo dieſelben nach alter Sitte zur Berathung über die Königswahl zuſammenzukommen pflegten, um eben dieſe Berathung auch jetzt zu halten. Hier kamen ſie im Jahre des Herren 1308, unter der Beihülfe des höchſten Weſens und auf Veranſtaltung des Herrn Baldewin, dahin überein, deſſen Bruder Herrn Heinrich Grafen von Lützelburg zum künftigen römiſchen König zu erwählen, wie ſeine Verdienſte es erforderten. Wie ſeine Verdienſte es erforderten, ſage ich. Denn Heinrich war ein unerſchrockener wackerer Ritter, der, ſolange er jung war, bei keinem Waffenſpiel oder Turnier zwiſchen beiden Meeren fehlte, wo er dann vor allen übrigen, deren Tapferkeit ich indes durchaus nicht zu nahe treten will, Ruhm gewann. Auch war er ein gerechter Richter und allezeit der eifrigſte Schützer der Armen, der Wittwen und Waiſen wie der Kaufleute und Wanderer, zugleich aber auch, im Hinblick auf das Wort: „Richtet gerecht, ihr Söhne der Menſchen!“ der unerbittlichſte Verfolger der Räuber, Uebelthäter und Frevler. Sonſt beſaß er ein leutſeliges freundliches Weſen gegen alle, ohne doch je dabei den Ernſt des Richters, die ſeiner Ehre und Würde zukommende Hoheit ſowie auch die Zierde der Klugheit und des

1308 Anſtandes vermiſſen zu laſſen. Er verband tugendhafte treffliche Sitten mit einem beſonnenen maßvollen Auftreten und trachtete jeder Zeit eifrigſt danach niemandem an löblichem Weſen nachzuſtehen und ſich allen, ohne, wie geſagt, die Würde ſeiner Stellung außer Acht zu laſſen, zuvorkommend und umgänglich zu erweiſen, ſodaß jedermann mit großer Zuneigung an ihm hing. Und indem er ſo nicht läſſig war der Welt zu geben, was der Welt iſt, weiß man doch, daß er nicht minder Gott gegeben, was Gottes iſt. Denn von der Zeit an, daß er ſich mit Frau Margareta, der Schweſter des Herzogs von Brabant, ſeiner allerliebſten Gemahlin, verband, hat er, wie man glaubt, ſo enthaltſam gelebt, daß er ſogar nach ihrem Tode kein Weib berührt haben ſoll. Ferner pflegte er, als er noch Graf war, die Zierden ſeiner Kapelle, koſtbare ſchön geſchmückte Miſſale, überall, wohin er ging, auf ſeinen Laſtthieren mit ſich zu führen und jeden Tag in ſeiner und ſeiner Gemahlin Gegenwart, wenn letztere bei ihm war, durch ſeine erleſenen Sänger unter Geſang und Muſik die Meſſen und Horen der Kanones zu feiern; wurde er aber daran verhindert, ſo ließ er wenigſtens die Veſper und das Completorium [1]), — und zwar dies jeden Tag ohne Ausnahme — feierlich begehen. Bei der Anhörung der Meſſe aber und Abſingung der Horen, womit er bei Tagesanbruch begann, zeichnete er ſich durch große Inbrunſt aus und ſoll auch den Prieſtern ſeiner Kapelle die größte Ehrerbietung erwieſen haben. — Weil er aber mit ſolchen Tugenden geziert war, ſo mußte wohl jenes Prophetenwort vor ſeinen Ohren ertönen: „In Deiner Anſehnlichkeit (d. h. in der Gerechtigkeit gegen die Menſchen mit Bezug auf das äußere Leben) und Deiner Schönheit (d. h. in der Gerechtigkeit der guten Werke gegen Gott mit Bezug auf das innere Leben) mache Dich auf, tritt hervor und herrſche“ [2]).

Alsbald alſo führten Herr Baldewin und deſſen Mitwähler

---

[1] Abendliche gottesdienſtliche Feier. — [2] Pſalm 45, 5. Luther überſetzt mit Hereinziehung der den hier citierten folgenden Worte: „Es müſſe Dir gelingen in Deiner Zierde; fahr herein auf dem Wort der Wahrheit, der Sanftmüthigkeit und Gerechtigkeit.“

534 für die Niederwerfung der Feinde geradezu Hauptſache war. (Dem Kaiſer wird weiter vorgehalten, wie dieſe wohlwollende Neutralität der Gothen ſeinen Sieg überhaupt möglich gemacht hat, und ſie dafür Lilybäum, wenn ſie es nicht ſchon beſaßen, geradezu als Belohnung hätten erhalten müſſen.) So antwortete Amalaſuntha dem Kaiſer öffentlich, heimlich aber verſprach ſie ihm die Auslieferung von ganz Italien. Als die Geſandten nach Byzanz zurückgekommen waren, berichteten ſie alles an Juſtinian: Alexander, was für Pläne Amalaſuntha hege, Demetrius und Hypatius, was ſie aus Theodats Munde vernommen hatten, und ferner, wie er ohne Zweifel wohl im Stande ſei, ſeine Zuſagen wahr zu machen, da er in Tuscien großen Einfluß beſitze und Herr des größten Theiles dieſes Landes geworden ſei. Darüber war der Kaiſer ſehr erfreut und ſandte ſofort den Petrus nach Italien, von illyriſcher Abkunft, aus Theſſalonike[1], der zu Byzanz Advokat war, einen Mann von ſcharfem Verſtande, feinen Sitten und großer Überredungskunſt.

4. Während nun dies vorging, wurde Theodat von einer großen Anzahl Tuscier bei Amalaſuntha verklagt: er vergewaltige die Einwohner jener ganzen Gegend und reiße ihre Landgüter an ſich ohne jeden Rechtsgrund; außerdem vergreife er ſich ſogar an dem Eigenthum des königlichen Hauſes, welches man „Patrimonium“ nennt. Die Königin zog ihn deshalb zur Rechenſchaft und zwang ihn, da er von ſeinen Anklägern gänzlich überführt wurde, alles herauszugeben, was er ſich widerrechtlich angeeignet hatte. Dann entließ ſie ihn. Seit dieſer Zeit glaubte er ſich von ihr ſchwer beleidigt und wurde hinfort ihr ärgſter Feind; die Habſucht ließ ihm keine Ruhe, da er nicht mehr ungeſtraft um ſich greifen durfte.

Zu der Zeit erlag Athalarich der Krankheit, welche ihn verzehrte, nachdem er acht Jahre lang regiert hatte. Amalaſuntha —

---

[1] Saloniki in Macedonien am Golf gleichen Namens.

nebſt den Fürſten und Edlen von ganz Deutſchland ihn nach Frankfurt an den zur Wahl auserkorenen Ort und erwählten ihn hier zum Troſt aller Treuen Chriſti im Jahre der Menſchwerdung desſelben 1308 am 27. November mit lauter Stimme einhellig zum römiſchen König und zeigten ihn allem Volke als künftigen Kaiſer und Herrſcher der Welt. 1308 Nov. 27

2. Weihe und Krönung König Heinrichs. Herr Baldewin, durch große Beharrlichkeit und ausnehmende Redlichkeit ausgezeichnet, und die anderen ſechs fürſtlichen Mitwähler führten im Jahre des Herrn 1308 Herrn Heinrich den Siebenten, römiſchen König, zum goldenen Sitze des Reiches, nach Aachen, wo ſchon Kaiſer Karl geſeſſen. Ueber eine Meile weit brachten ihm die Bürger von Aachen die Schlüſſel ihrer Stadt entgegen, überlieferten ihm dieſelben und begrüßten ihn jubelnd als römiſchen König. Hier wurde er vom Erzbiſchof Heinrich von Köln, zu deſſen Diöceſe Aachen gehört, in die Kirche geführt und am Tage Epiphaniä Domini im gleichen Jahre[1]) daſelbſt unter großen Ehren zum römiſchen König geſalbt und nebſt ſeiner ſchon erwähnten Gemahlin, welche von golddurchwirktem Gewande umfloſſen neben ihm ſtand, mit der Krone des Reiches feierlich gekrönt. Nachdem er dann hier feſtlich Hof gehalten, betrat er als König die königliche Stadt Köln, wo er zu den drei ſeligen Königen, den erſten Anbetern des königlichen Chriſtuskindes, inbrünſtig betete und denſelben drei koſtbare goldgeſäumte mit edlen Steinen geſchmückte Thronhimmel zum Geſchenk machte, worauf er die Königsburg bezog, aus der vor dem König, wie es Sitte war, der Erzbiſchof von Köln wich. Die drei Pröpſte von Köln aber wichen, der Domprobſt dem Erzbiſchof von Köln, der Propſt von St. Cunibert dem Erzbiſchof von Trier, der Probſt von St. Mariä ad Gradus dem Erzbiſchof von Mainz, und verließen, wie es alte Sitte iſt, ihre Quartiere. Um das Recht ſeiner Kirche nicht Preis zu geben, 1309 Jan. 6

---

[1]) Nach Trieriſchem Styl begann das Jahr mit dem 25. März, dem Feſte der Verkündigung Mariä. Unſer Chroniſt rechnet alſo das Epiphaniäfeſt des Jahres 1309 unſerer Zeitberechnung noch zum Jahre 1308.

1309 verblieb Herr Baldewin einige Zeit in der Probſtei von St. Cunibert, doch nicht lange wegen der großen Entfernung von der Hofburg, der gegenüber neben der Kirche St. Johannis des Evangeliſten er ein bequemeres Quartier bezog.

König Heinrich blieb jedoch dieſes Mal nicht lange in Köln, ſondern kehrte in ſeine Grafſchaft zurück und bereitete ſich hier dieſes Jahr über nach dem Rathe Herrn Baldewins klüglich vor das Scepter des Reichs zu übernehmen.

3. Zweiter Beſuch Kölns. Nachdem er zu einer ehrenvollen Verwaltung ſeine Vorkehrungen getroffen, erſchien König Heinrich, im Begriff den Ritt durch das Reich zu beginnen, nebſt Herrn Baldewin und vielen Anderen im Jahre des Herrn 1309 vor Weihnacht zum zweiten Mal in Köln und prüfte hier die Anſprüche aller derjenigen, welche ihre Lehen von ihm nehmen wollten, während er zugleich als Vorſitzender des Gerichtshofes gegen diejenigen, welche rebelliſch die Erneuerung der Lehen nicht nachſuchten, wie es das Recht erfordert, ſeinen Spruch fällte. Denn nach alter Gewohnheit iſt es Pflicht und Recht des erwählten römiſchen Königs noch vor ſeiner Beſtätigung der Regalien zu walten, wie es ſteht in der 96. Diſtinction Cum adventum ꝛc., in dem Kapitel Duo sunt ꝛc., und in dem Kapitel Si imperator ꝛc., auch in der 93. Diſtinction in dem Kapitel Legimus ꝛc.[1]). Ueberdies vergleiche das Wort Imperator in der Gloſſe[2]).

Hier drängt eine Luſtbarkeit die andere, Waffenſpiele und feſt-
Dec. 25 liche Chorgeſänge folgen in ununterbrochener Reihe. Auch der König in Perſon hielt mit den Fürſten und Edlen und allem Volke, beſonders am Weihnachtsfeſttage, prächtig Hof mit Schmauſereien und feſtlichen Gelagen. Es herrſchte damals eine ſo ge-

---

[1]) Citate aus dem erſten Theil des ſog. Decretum Gratiani, einer um 1150 entſtandenen großen kirchenrechtlichen Sammlung (Dist. 93 cap. 24 Legimus in Esaia. Dist. 96 cap. 6 Cum ad verum ventum est; ib. c. 10 Duo sunt, quippe imperator; ib. c. 11 Si imperator catholicus est. Die Titel handeln ſämmtlich vom Verhältnis der Kirche zu den Laien. — [2]) Gloſſen nannte man die kurzen Worterläuterungen, welche von den Lehrern des kanoniſchen Rechts dem Text des Corpus juris canonici hinzugefügt wurden und ſpäter den Charakter fortlaufender Commentare annahmen.

waltige Kälte, daß kein Lebender ſich einer gleichen zu entſinnen 1309
vermochte. Hier empfing der König auch die Huldigung der Kölner 1310
und erneuerte und beſtätigte ihre Privilegien. Sie aber ehrten
ihn mit vielen Geſchenken. Dann brach er nach Coblenz auf, wo
er, den Bitten Herrn Baldewins Erhörung gewährend, im Jahre
des Herrn 1309 am 6. Februar, im erſten Jahre ſeines Königthums[1]), Febr. 6
der Kirche von Trier werthvolle Zollvergünſtigungen auf
alle Zeiten gewährte. Dann beſuchte er ſogar, ebenfalls auf Bitte
des Herrn Baldewin, in beſter Freundſchaft die Stadt Trier, die
er, weil ſie ihn öfter beleidigt und geſchädigt, vor ſeiner Erhebung
zum Königthum als Feind belagert hatte.

4. Erzbiſchof Baldewin erwirkt der Stadt Trier ein königliches Jahrmarktsprivileg und beſucht Lützelburg. Mit Recht wird unſer Baldewin ein Mehrer genannt, er der ſowohl die Einkünfte ſeiner Kirche wie auch die Freiheiten ſeiner Stadt und den guten Zuſtand ſeines Landes zu mehren bedacht war!

Die Einkünfte ſeiner Kirche nämlich brachte er ungefähr auf das Doppelte deſſen was er vorfand; vielfach erweiterte er die Land- und Lehenſchaften, aber auch für die Hebung ſeiner Stadt und des Gebietes derſelben war er, ſoweit nur nicht die Bürger ſelbſt die Sache undankbar durchkreuzten, gar häufig bemüht. So wirkte er der Stadt Trier von ſeinem Bruder König Heinrich in einer mit dem Königsſiegel beſiegelten Urkunde ein Jahrmarktsprivileg aus, dahin lautend, daß daſelbſt zur Hebung der Stadt und Umgegend eine Meſſe, wie ſie die Frankfurter haben, und zwar im unmittelbaren Anſchluß an dieſe Meſſe, nämlich vom Feſttag der Geburt der heiligen Jungfrau Maria[2]) bis zum Tage des ſeligen Remigius zu Anfang Oktober[3]), ſtattfinden dürfe.

---

[1]) Alſo im Jahre 1309 unſerer Zählung; der Chroniſt müßte ſagen: 1308. Offenbar iſt letzterer durch die kön. Urkunde, die das Datum 1309 trug, irregeleitet worden. Uebrigens iſt auch ſonſt hier wie in den nächſten Kapiteln die Chronologie verwirrt. Begebenheiten des Jahres 1309 wechſeln mit ſolchen des Jahres 1310 ab. — [2]) D. i. den 8. September. — [3]) Der Tag des h. Remigius iſt der 1. Oktober.

1309–1310 Da aber die Trierer ſich weigerten, während der Meſſe die ſog. Bannmeile um die Stadt, wie es das Privileg mit ſich brachte, zu ſchützen und zu ſichern, ſo blieb dieſe wohlwollende nützliche Erlaubnis fruchtlos.

Sodann betrat der König mit Herrn Baldewin die Grafſchaft Lützelburg, wo er unter vielen Feſtlichkeiten bedacht war die königlichen Städte zu beſuchen und mit dem Reiche zu vereinen.

5. **Wahl Johanns, des Sohnes König Heinrichs, zum König von Böhmen.** Sodann wandte ſich der König mit Herrn Baldewin und vielen anderen Fürſten und Edlen zur Begräbnisſtadt der deutſchen Könige, nach Speier, wo er Lehen ertheilte. Etwa um dieſelbe Zeit ſtarb König Wenzeslaus von Böhmen ohne männliche Erben, nur mit Hinterlaſſung einer Tochter [1]). Durch ſeinen Tod fiel ſomit bekanntlich das böhmiſche Reich dem römiſchen König anheim. Deshalb erſchien die Tochter Königs Wenzeslaus, Eliſabeth mit Namen, in eigener Perſon in Speier und fing an König Heinrich zu beſtürmen, er möge geruhen ihr ſelbſt das väterliche Reich Böhmen zu Lehen zu geben und ſie mit demſelben auszuſtatten. Der König aber berieth ſich mit Herrn Peter, dem Erzbiſchof von Mainz, und mit Herrn Baldewin und vermählte dann Eliſabeth ſeinem eigenen Sohne Johann, den er damit rühmlichſt zum König von Böhmen erhob. Nachdem die Hochzeit feſtlich begangen war, ſandte er die beiden Neuvermählten nebſt Herrn Peter von Mainz und Herrn Berthold von Henneberg mit ſtarker Heeresmacht nach Böhmen. Und ſo erlangte König Johann dieſe Herrſchaft in Frieden, regierte daſelbſt ruhmvoll und triumphierte unbeſiegt über ſeine Gegner, die er, wie ſpäter zu erzählen iſt, mit Hilfe des Herrn Baldewin zu Boden warf.

6. **König Heinrich bringt die Leichen der Könige Adolf und Albrecht nach Speier.** Mit größter Umſicht

---

[1]) Vielmehr zweier Schweſtern, von denen die ältere mit Herz. Heinrich von Kärnthen vermählt war. Die jüngere iſt die gleichgenannte Eliſabeth.

1309—1310 vollführte der König die Gebote des Geſetzes und die Werke der Liebe. So ließ er die Leichen ſeiner beiden Vorgänger, der Könige Adolf und Albrecht, welche fern von dem Begräbnisorte der deutſchen Könige beigeſetzt waren, ausgraben und erheben und ſie durch mehrere Biſchöfe und Aebte und viele Cleriker, Weltgeiſtliche und Mönche, unter Abbrennung unzähliger Wachskerzen und mit einem Aufwand, wie er ſich für königliche Begängniſſe ziemt, nach Speier bringen und dort mit königlichen Ehren beiſetzen. Heinrich ſelbſt aber ging der Leiche Adolfs, weil er mit dieſem geſchlechtsverwandt war, nebſt vielen Herzögen, freien Herren, Rittern und anderen Edlen und Unedlen in gewaltigem Zuge eine geraume Strecke weit zu Fuße entgegen und empfing den Geſalbten des Herrn mit der Klage: Wie ſind gefallen die Erlauchten! An einem und demſelben Tage im Jahre des Herrn 1309 im erſten Jahre ſeines Königthums ließ er über beiden in dem Dome zu Speier durch den Biſchof von Speier andachtsvoll die Exequien begehen und ſie, einem Tobias ähnlich, neben ſeinen anderen königlichen Vorgängern feierlich beiſetzen.

7. **Bezwingung des Herrn von Würtemberg.** Wie Heinrich ein Erheber der Demüthigen war, ſo erwies er ſich als ſchonungsloſer Bezwinger übermüthiger Empörer. Denn als Heinrich mit den Vorbereitungen des Alpenübergangs beſchäftigt war, widerſetzte ſich ihm frevelhafter Weiſe der Herr von Würtemberg. Deshalb ernannte der König den Herrn von Weinsberg zum Landvogt und wies alle Getreuen dieſer Gegenden des Reiches, Herren und Städte auf das bündigſte an, dieſem als ſeinem Stellvertreter in Allem willfährig und gehorſam zu ſein und ſeinen Befehlen in allen Stücken nachzukommen. Der Weinsberger brachte denn auch im Auftrage des Königs mit Hilfe der Getreuen des Reiches und der Städte dem genannten Schwaben von Würtemberg in ſeinem Lande ſchwere Niederlagen bei, zwang ihn von Ort zu Ort zu fliehen, eroberte mannhaft vierzig Städte und Veſten desſelben und demüthigte ihn in ſolchem Grade, daß er nur ein Stückchen Land behauptete, welches eben hinreichte um bei

1310 einem höchſt dürftigen Leben ihm einigermaßen den Unterhalt zu beſchaffen.

Im nämlichen Jahre 1310 verweilte Herr Baldewin in Trier und traf hier ſeine Vorbereitungen für den Alpenübergang.

8. **Aufbruch nach Lombardien.** Recht und Gerechtigkeit ſtützten den Thron König Heinrichs, welcher in Speier als oberſter Richter Johann von Oeſterreich, mit dem Beinamen Sonderland, vor Gericht fordern ließ, ihn nach der Satzung des Rechtes verurtheilte, weil er ſeinen Vorgänger, den römiſchen König Albrecht, meuchlings ermordet hatte, und das Todesurtheil gegen ihn unnachſichtlich verkündete. Sodann brach er zur Ueberſchreitung der Alpen auf.

Um dieſelbe Zeit, nämlich am Donnerſtag nach der Erhöhung
Spt. 17 des heiligen Kreuzes im Jahre des Herrn 1310, begab ſich Herr Baldewin von Trier über Erenberch und Zauren 1) nach Haynheym, wo ihm König Johann von Böhmen und deſſen Gemahlin entgegenkamen. Er begrüßte ſie freundlich, bewirthete ſie mit
Spt. 21 großem Aufwand und verabſchiedete ſich dann am Tage des heiligen Mathäus von ihnen, Herrn Peter, Erzbiſchof von Mainz und dem Herrn von Henneberg, welche ſich nach Böhmen begaben. Er ſelbſt aber eilte, einen mit Gold und Silber ſchwer beladenen geſchmückten Wagen mit ſich führend, nach Columbaria 2), wo er den römiſchen König Heinrich ſeinen Bruder mit einem großem Heere antraf und demſelben eine ſehr bedeutende Geldſumme unter günſtigen Bedingungen vorſtreckte. Sodann betraten ſie, nachdem Molenhuſen Sleckſtat Falkenſtein und Solecter 3) paſſiert waren (an welchem letzteren Orte ſich der Graf von Savoyen zu ihnen
Spt. 29 geſellte), freudig Bern, wo ſie am Michaelistage eintrafen und ſich in vollſter Sicherheit der Ruhe hingaben.

9. **Tod des Grafen von Sarwerden und Alpenübergang.** Eine anſehnliche Schaar von Biſchöfen und Klerikern, Weltgeiſtlichen wie Mönchen, beſtattete Herrn Johann Grafen von

---

1) Wohl Zabern; die beiden anderen Ortsnamen ſind nicht feſtzuſtellen. — 2) Colmar. — 3) Solothurn.

Sarwerden, der hier in Bern im Jahre des Herrn 1310 am 1310
Montag nach dem Feſte des h. Remigius entſchlief, unter vielen Okt. 5
Thränen und beging die Exequien. Sodann zog das Heer über
Mortenum[1]), Loſannia, Leonon[2]), Geneva, Hacteville[3]), Scalameri[4]),
durch St. Michael, Modana, Lengenburch[5]) und gelangte
auf dem Wege des Transmorthenis, zwar unter großen Beſchwerden
und nicht gefahrlos, aber trotzdem ohne Verluſte, über die Alpen.
Am 24. Oktober betraten Herr Heinrich und Baldewin mit zahlreichem Okt. 24
Heere als erſte italiſche Stadt Suſa, wo ſie ehrenvoll
aufgenommen ſechs Tage verweilten und der Ruhe pflegten; von
hier aus gelangten ſie über Aviliana[7]) am Freitag vor Allerheiligen Okt. 30
nach Thurin, verbrachten hier dieſes Feſt und den Gedenktag Nov. 12
Allerſeelen und blieben dann noch acht Tage. Von hier aus
berührten ſie Kyr[8]) und näherten ſich am Tage nach Martini der Nov. 12
Stadt Aſt, deren Bürger in Reihe und Glied ausrückten, dem König die Schlüſſel überbrachten und ihn nebſt Herrn Baldewin erfreut willkommen hießen. Hier hielt der König mit den Herren Baldewin und Walram ſeinen Brüdern, mit Herzögen, Grafen, Edlen und Rittern, mit der Königin und ihren Frauen feſtlich und unter Entfaltung großer Pracht und unter großen Ergötzlichkeiten Hof und verweilte dreißig Tage, die unter vielerlei Feſtlichkeiten, Schmauſereien und Waffenſpielen hingebracht wurden.

10. Erfolge des Königs: er gewinnt Mailand und empfängt hier die zweite Krone. Baldewin, jener Verfolger aller Miſſethäter, nahm dann nebſt Herrn Heinrich dem Könige und unzähligen Anderen ſeinen Weg über Caſile, Vercel, Novarre und Gargente[9]) und näherte ſich der Stadt des Ambroſius[10]), aus welcher die Bürger dem Herrn Heinrich über eine Meile weit entgegenſtrömten, ihm die Schlüſſel von Mailand darboten und ihn als römiſchen König und ihren Herrn demüthig will-

---

1) Murten? — 2) Nyon? — 3) Hauteville. — 4) Chambery. — 5) St. Michel, Modane, Lanslebourg, im Thal der Arc bis zum Mont Cenis hin. — 6) Soll heißen Mons Cenis. — 7) Avigliano. — 8) Chieri. — 9) Muß, wie die Vergleichung mit dem betr. Bilde des Codex Balduini (ſ. Einleitung) zeigt, Magente (Magenta) heißen. — 10) D. i. Mailand.

1310 kommen hießen. So betrat der Wackere im Jahre des Herrn Dec. 23 1310 am Mittwoch vor dem Feſte der Geburt des Herrn Mailand, wo Guido de Turri, wie er den Vicecomitat daſelbſt ſchnöde in Anſpruch genommen und den Vicecomes Mapheus[1]) gewaltſam vertrieben hatte, ſo jetzt ſogar dem Herrn Heinrich das Betreten des königlichen Palaſtes thörichterweiſe zu verweigern ſuchte. Herr Baldewin aber betrat die Stadt durch das römiſche oder ambroſianiſche Thor, welches er dann unter ſeine Obhut nahm, und wählte ſeine Wohnung im Kloſter des h. Ambroſius, wo er Dec. 27 am folgenden Sonntag nebſt dem Biſchof von Lüttich, Herzog Lupold von Oeſterreich, ſeinem Bruder Walram, Graf Dyetard[2]) von Katzenellenbogen, Heinrich von Spanheim, dem Herren von Hoſſelis[3]) und vielen anderen einen fröhlichen Schmaus hielt.

Hier nun in Mailand wurde Herr Heinrich der König am 1311 folgenden Tage Epiphaniä Domini nebſt ſeiner Gattin in der Jan. 6 Ambroſiuskirche von dem Erzbiſchof rühmlichſt gekrönt mit der nach Art eines Lorbeerkranzes gebildeten, mit koſtbaren Perlen gezierten eiſernen Krone, welche König Heinrich ſelbſt für alle ſeine Nachfolger aus Stahl hatte anfertigen laſſen, weil die alte Königskrone, die ſeit den Zeiten Kaiſer Friedrichs von keinem König gebraucht worden, inzwiſchen verloren gegangen war. Nach dieſer Krönung zog er auf ſtattlichem Zelter, auf allen Seiten in einiger Entfernung von berittenen Dienern umgeben, während andere aus offenem Beutel eine erhebliche Summe Geldes in venetianiſchen Goldmünzen und Imperialen neben den Weg ſtreuten, ſodaß das Volk bemüht dieſe aufzuheben die Straße freigab, unter einem aus koſtbarem Sammet und Purpurtuch gefertigten Thronhimmel friedlich und ruhmvoll zu ſeinem Palaſte.

Aber die Freunde des Guido de Turri waffneten ſich wiederholt und ebenſo die Kaiſerlichen. Darauf machten zu mittäglicher Zeit, da die Sonne am heißeſten brennt und die Menſchen ihrer

---

1) Unſer Autor ſcheint ſich nicht klar zu ſein, daß damals der Titel Viſconte bereits längſt zum Eigennamen eines mailändiſchen Geſchlechts geworden war. — 2) Diether. 3) Heinrich von Houfalize.

Gluth ſich zu entziehen und ſchlafend die Glieder zu erquicken 1311 pflegen, die Söhne des Guido de Turri mit vielen Anderen den Verſuch, den König verrätheriſcher Weiſe umzubringen. Aber die göttliche Güte wandte das ab. Als nämlich Herzog Lupold von Oeſterreich vom Felde, wohin er, um ſich Bewegung zu machen, geritten war, heimkehrte und dabei durch das Quartier derer de Turri kam, vernahm er vieler Orten das Stampfen unruhiger Roſſe und vielfaches Wiehern und erblickte endlich auch durch ein zufällig geöffnetes Thor eine Menge Bewaffneter. Sofort entſandte er ſeine Begleiter zu ſeiner Wohnung heim, um ſämmtliche Deutſche zu wecken und zu ſammeln, damit ſie ſich in der Stille ſo raſch wie möglich zu einem Treffen mit jenen fertig machen könnten. Er ſelbſt aber ſprengte zum Palaſt, weckte den König und erzählte, weshalb er komme. Sofort befahl der König dem Herrn Baldewin die Seinen zu verſammeln und zu bewaffnen, den Stadttheil, den er bewohnte, mit ihnen aber nicht zu verlaſſen, ſondern denſelben nur emſig bewachen zu laſſen. Er ſelbſt aber mit ſeiner näheren Begleitung ſetzte den Palaſt in Vertheidigungszuſtand. Inzwiſchen hatte ſich der wackere Oeſterreicher, Lupold, ſchnell gerüſtet und war mit den Seinen und mehreren Anderen über die Feinde hergefallen. Bis zum Himmel erhob ſich das Schreien der Menge, der Schall der Trompeten und Flöten. Hier werden die Verräther zu Boden geworfen, niedergemacht, getödtet, entſeelte Körper in großer Zahl grauſam auf die Straße geworfen; dort wird von den Deutſchen hart gerungen und tapfer geſiegt. Hier werden die Häuſer der Verräther erſtiegen, beraubt; Gold und Silber und die ganze koſtbare Ausſtattung wird von den Troßbuben geplündert; dort reißt einer Gold, hier Silber, hier Kleider und Hausrath zuſpringend mit gieriger Hand an ſich. Drei bis vier erbeuten ein Gewand oder einen Teppich und zerreißen ihn in wildem Streit, indem jeder ſein Stück feſthält. Was ſoll ich noch mehr Worte machen? Bei dieſer Gelegenheit bereicherten ſich ſoviele Knechte durch Raub, den ſie nach ihrer Heimath in Sicherheit brachten, daß über Monatsfriſt mehr als

1311 zweitauſend von ihnen im Heere vermißt wurden. Als Guido ſelbſt die Sachlage erkannte, flüchtete er mit ſeinen Söhnen eiligſt in eine Beſte außerhalb der Stadt, wo ſie der König belagern ließ. Von dort indeß entwich Guido heimlich und ſoll ſich gerettet haben, während die Söhne ſchließlich die Beſte in die Hände des Königs lieferten und das Land verließen, nachdem ſie geſchworen nimmer heimzukehren. Und ſiehe, in die Grube, welche ſie tückiſcher Weiſe dem Könige gegraben, fielen ſie ſelbſt.

11. **Baldewin erlangt ein Privileg für die Kirche von Trier; Verbrennung des Unterkanzlers.** Nachdem die Ruchloſen vertilgt waren, ſaß der Herr Heinrich der römiſche König mit Herrn Baldewin in Mailand zu Gericht, ſchleuderte das furchtbare Todesurtheil gegen Guido, deſſen Söhne und Anhänger, nahm die Häuſer, Feſtungen und Paläſte der Gegner ein und zerſtörte ſie vollſtändig.

Hier in Mailand unterwarfen ſich die Einwohner von Brescia durch Geſandte dem König, der ihnen als Kapitän und Statthalter den Thebaldus Bruſach ſetzte, nachdem er von dieſem den Treueid entgegengenommen hatte, den Thebaldus jedoch ſpäter zu ſeinem eigenen Verderben, wie ſich im weiteren Verlaufe ergeben wird, treulos brach. In Mailand erlangte auch Herr Baldewin von König Heinrich im Jahre 1311, im dritten Jahre ſeines Königthums
Febr. 3 am dritten Februar ein höchſt nützliches ewig währendes Privileg für ſeine trieriſche Kirche in Betreff des Zolles zu Coblenz, um welches er klüglich nachgeſucht hatte.

Von Mailand aus begab ſich der König mit Herrn Baldewin nach Papia [1]), empfing deſſen Huldigung und kehrte ſodann nach Mailand zurück. Hier geſchah es nun, daß, als der König einſt einſam in ſeinem Gemache ſaß, ein Ritter eilends hereinſtürzte und gegen den König in folgende oder ähnliche Worte ausbrach: „Weshalb, o König, iſt Dein grimmer, grauſiger Zorn gegen die Deutſchen entbrannt? weshalb hat Dein verborgener unerbittlicher augenſcheinlich vom Schickſal dem Verderben geweiht — nahm 534 gar keine Rückſicht auf den Charakter Theodats und das, was ſie ihm ſoeben angethan hatte, ſondern meinte vor ihm völlig ſicher zu ſein, wenn ſie ihm eine ganz beſondere Wohlthat erwieſe. Sie ließ ihn alſo zu ſich laden, nahm ihn bei ſeiner Ankunft ſehr freundlich auf und erklärte ihm, ſie habe längſt gewußt, daß ihr Sohn bald ſterben müſſe — das hätten die Ärzte ihr einſtimmig verſichert und ſie ſelbſt habe ja auch das immer zunehmende Siechthum Athalarichs mit angeſehen. Da ſie nun bemerkt habe, daß Theodat bei Gothen und Italikern nicht in gutem Rufe ſtehe, er, der allein vom Geſchlecht Theoderichs noch übrig ſei, ſo ſei ſie eifrig bemüht geweſen, ihn von dieſem ſchlechten Ruf zu befreien, damit ihm nichts im Wege ſtände, wenn er auf den Thron berufen würde. Für dieſe Handlungsweiſe habe ſie auch den triftigen Grund gehabt, daß es denjenigen, die von ihm Unrecht erlitten zu haben behaupteten, nicht mehr möglich ſein ſollte zu ſagen, ſie hätten niemand, dem ſie ihre Klage vortragen könnten, und ihr Herr ſei ihnen übelgeſinnt. Deshalb rufe ſie ihn jetzt, wo er ganz rein daſtehe, auf den Thron. Er müſſe aber mit den heiligſten Eiden ſchwören, daß er nur den königlichen Namen führen würde, ſie aber die königliche Macht nicht anders wie früher ausüben ſollte. Als Theodat das vernommen hatte, beſchwor er alles, was Amalaſuntha von ihm verlangte; im Herzen aber dachte er ganz anders, denn er hatte nicht vergeſſen, was ſie ihm vorher angethan hatte. Auch Amalaſuntha verpflichtete ſich durch Eidesſchwur dem Theodat und meinte es aufrichtig damit. Sie war alſo die Betrogene, als ſie ihn zum König machte. Dem Kaiſer Juſtinian that ſie durch eine Geſandtſchaft gothiſcher Männer nach Byzanz ihren Entſchluß kund.

---

[1]) D. i. Pavia, wo der König das Oſterfeſt (11. April) beging.

Sobald Theodat auf den Thron gelangt war, that er das gerade Gegentheil von dem, was ſie erwartet und er verſprochen hatte: er umgab ſich mit den Verwandten jener Gothen, die ſie

Spruch Alle, Unſchuldige wie Schuldige, verurtheilt? Ich beſchwöre 1311
Dich, daß Du, wenn nicht der Schuldigen, doch der Unſchuldigen Dich in königlicher Milde erbarmen mögeſt! Erinnere Dich, daß ſie Deinetwegen in der Verbannung ſchmachten1), und ſchone die, welche Dir zu Liebe ſich täglich Mühen und Gefahren unterziehen!“ Als der König, nicht wenig erſchreckt, frug, was er meine, erwiederte jener: „Dein Unterkanzler, den Du mit ritterlichem Range geziert, hat zahlreiche Briefe geſchrieben, welche theils ſchon mit dem kleinen Königsſiegel bekräftigt ſind, theils noch beſiegelt werden ſollen, und will dieſe Briefe an ſämmtliche lombardiſche Städte ſchicken; ſie alle aber lauten dahin, daß Deinem königlichen Befehl gemäß an einem und demſelben ihnen bezeichneten Tage alle Deutſchen ergriffen und ohne Verzug getödtet werden ſollen.“ Als der König dies vernahm, ließ er den Kanzler mit dieſen Briefen ergreifen und ihn in den Kerker werfen, wo derſelbe ſofort eingeſtand, er habe dies gethan, um den Tod des Königs herbeizuführen, und deshalb ſei er in deſſen Dienſt geblieben und habe oft den König geſpielt, und wenn er eine Gelegenheit hätte finden können, ſo würde er ſelbſt den König getödtet haben, da er wahrnehme, daß die ſämmtlichen Guelfen vernichtet und die de Turri, aus deren Geſchlecht er ſtamme, getödtet werden ſollten; auch habe er ſechs Fäſſer Weines vergiftet und ſie den Deutſchen zum Trinken gereicht, um ſie zu vergeben. Daraufhin ließ ihn der König verbrennen und ſeine Knochen in Aſche verwandeln, und ſo beſchloß dieſer Mann, auf einem freien Platze nahe der Stadt zu Aſche verbrannt, ſein elendes Leben.

Von Mailand aus marſchierte der König über Laude Creme Futiſis2) Poerne3), indem er überall die Befeſtigungen und Wohnungen ſeiner Gegner zerſtörte, gegen Cremona, wo er mit Herrn Baldewin zu Gericht ſitzend die Thore und Thüren der Stadt niederzulegen befahl und ihren goldenen Löwen abbrechen und gänzlich

---

1) D. h. daß ſie die Heimath verlaſſen haben, um den König auf dem Romzuge zu begleiten. — 2) Beſſer die entſpr. Bildunterſchrift im Codex Balduini: Suresyn, d. i. Soreſina. — 3) Paderno.

1311 zerſtören ließ. Von dort nahm er ſeinen Marſch über Quintay-Pompiay[1]) und umlagerte mit ſtarker Heeresmacht Brescia; und den Berg, an deſſen Fuß es liegt, verheerten die Seinen von beiden Seiten aus vollſtändig, im Jahre 1311 in der Vigilie der Himmelfahrt des Herrn, welches der 19. Mai war, im dritten Jahre ſeines Königthums. Denn bei ſeinem Anblick ſchwieg die Erde. Mai 19

12. Das an Thebaldus Bruſach vollzogene Gericht und die Eroberung der Stadt Brescia. Es war König Heinrich Herzensſache, alles kaiſerliche Eigenthum dem Recht und Beſitze des Reiches wiederzugewinnen. Deshalb umlagerte er feindlich das aufſäſſige Brescia und bedrängte es häufig auf das härteſte in zahlreichen Kämpfen. Eines Tages nämlich fielen die Einwohner bewaffnet aus und kamen mit dem Heere des Königs und Baldewins zum Treffen. Bei dem Schall der Trompeten, unter lautem Rufen der Kriegsvölker, beim Aufwirbeln des Staubes und unter großem Blutvergießen tobte ein gewaltiger Kampf. Tapfer drängen die Königlichen an, jene leiſten hartnäckig Widerſtand; feindlich ſtürmen dieſe auf ſie ein, jene treiben ſie mannhaft zurück, mancher ſinkt durchbohrt zu Boden. Was bedarf es vieler Worte? Auf Seite des Königs iſt jeder entſchloſſen zu ſterben, falls die Schlacht nicht ehrenvoll ausgehen ſollte. Viele Brescianer verlieren hier ihr Leben; hier wird auch der Auswurf der Ritterſchaft, der Anſtifter des Treubruches, Thebaldus Bruſach, während die meiſten anderen fliehend in die Stadt gelangen, gefangen genommen. Der König verhängte die Todesſtrafe gegen ihn; ſein Haupt wurde abgeſchlagen und auf eine Lanze von ausnehmender Länge befeſtigt; ſein Leib aber wurde in vier Theile getheilt und dieſe, wie er es nicht anders verdiente, auf vier Räder geflochten.

In der Folge wurde Herr Walram, des Königs und Herrn Baldewins Bruder, als er das Heer beſichtigte, durch einen von der Mauer entſandten Pfeil an der Stelle, wo Hals und Schulter zuſammentreffen, verwundet; er empfing das Sacrament und ſtarb 1311 als wahrer Chriſt. Unter geziemenden Feſtlichkeiten ward er in Verona zu allgemeinem Leidweſen beigeſetzt. Später ſtarben nicht wenige in Folge der verpeſteten Luft.

---

[1]) D. i. Quinzano d'Oglio bei Verolanova und Pompiano bei Orcinovi.

Endlich verabredeten ſich die Brescianer und trafen Vorkehrungen, um das Heer des Königs nächtlicher Weile liſtig zu überfallen. Sie öffneten die Thore, ſtürmten unter lautem Geſchrei auf den Berg der Schleuderer und ſuchten das Zeltlager der Königlichen in Brand zu ſtecken. Dieſe aber nahmen unerſchrocken den Angriff auf. Da kam es denn zu einer erbitterten Schlacht; Schilde und Helme, von wuchtigen Hieben getroffen, geben einen Widerhall, der ſich bis zum Himmel fortpflanzt; in zahlloſen Streichen klirrt Schwert auf Schwert; überall wüthet erbarmungsloſer Kampf, noch ſchwankt das Kriegsglück und von beiden Seiten vernimmt man gewaltiges Lärmen. Aber die Deutſchen, unkundig des Fliehens, tödten unzählige der Gegner, der Reſt derſelben flieht in die Stadt. Kurz darauf unterwerfen ſich ſämmtliche Brescianer, mit Stricken um den Hals, der Gnade des Königs, im Jahre des Herrn 1311 am Donnerſtag nach dem Matthäusfeſte. Der König Sept. 23 ließ darauf die Stadtmauern und Thore gänzlich zerſtören und die Gräben ausfüllen und betrat dann Brescia nicht durch die Thore ſondern über die ausgefüllten Gräben. Hier ſaß er mit Herrn Baldewin zu Gericht und ließ alle Befeſtigungen der Stadt von Grund aus zerſtören. Dann wandte er ſich über Soruyn [1]), Cremona, Playſente [2]), Caſtel S. Johannis [3]), Pamenogie [4]), Cortone [5]), Saraval [6]), Gayo [7]), Tridentum [8]) nach Genua, deſſen Bürger mit den Schlüſſeln der Stadt ihm entgegen gingen, den Treueid leiſteten und ihn einmüthig als den römiſchen König und ihren rechten Herrn bewillkommneten.

13. Tod der Königin. Der König gelangt nach

---

1) Die entſpr. Bilderunterſchr. des Cod. Bald. hat richtig Soncynum, d. i. Soncino. — 2) Piacenza (franz.: Plaiſence). — 3) Caſtel San Giovanni Piacentino. — 4) Unſer Autor hat hier ſeine Vorlage offenbar nicht leſen können; die entſprechende Bilderunterſchrift des Codex Balduini lieſt richtig Pavie Vogere (Pavia Voghera). — 5) Tortona. — 6) Serravalle. — 7) Gavi. — 8) Cod. Bald. Bild 16a richtig: Ponte decimo.

1311 Rom, wo Baldewin bei der Kirche der vier gekrönten Märtyrer[1] ſeine Wohnung nimmt. Nachdem zu Genua viele Sachen Erledigung gefunden hatten, begann die Königin Margareta zu kränkeln, bald aber verſchlimmerte ſich ihr Zuſtand, es kam zum äußerſten und ſie gab ihren Geiſt dem Schöpfer zurück, der ihn gebildet. Tiefer Schmerz ergriff den König im innerſten Herzen, denn ſie hatten mit einander zu allen Zeiten keuſch und rein wie die Täubchen gelebt. O unerbittlicher Tod, was haſt du gethan? Warum haſt du den Mond von der Erde hinweggenommen? Bis dahin gaben Sonne und Mond gemeinſam das Licht, von jetzt an die Sonne allein, ohne den Mond.

Feierliche Exequien wurden zu Ehren der Verblichenen abgehalten. Unter allgemeiner Trauer und lauten Klagen wurde ihre mit wohlriechenden Subſtanzen einbalſamierte Leiche in Genua bei den Minderbrüdern durch den Biſchof und viele Edle des Landes unter Dec. 11 geziemender Feierlichkeit beigeſetzt, im Jahre 1311 am 11. December und bald ward ihre Grabſtätte durch zahlreiche gottgeſandte Wunder verklärt.

Um dieſelbe Zeit, im ſiebenten Jahre des Papſtes Clemens, wurde der Tempelherren-Orden, welcher hundert und vierundachtzig Jahre beſtanden, durch das Generalconcil zu Vienne aufgehoben und vernichtet[2]. Man warf den Tempelherren vor, ſie ſagten ſich in der Aufnahmeformel von Chriſtus los. Deßhalb wurden ſie an verſchiedenen Orten gefangen genommen und vor Gericht geſtellt, wo ſie denn in der Todesfurcht eidlich bekannten. Sobald ihnen aber eine Buße auferlegt war, leugneten ſie es wieder und erklärten, das Geſtändnis ſei ihnen nur durch die Furcht vor der Folter erpreßt worden. Dennoch aber wurde der geſammte Orden 1312 vernichtet.

Febr. 24 Von Genua aus gelangte der König am 24. Februar deſſelben

---

[1] Kirche Quattro Coronati. — [2] Clemens V., erwählt Juni 1305, eröffnete im Oktober 1311 das berüchtigte Concil zu Vienne, auf dem der Orden der Tempelherren aufgehoben wurde. Der Orden, der um das Jahr 1118 entſtand, wurde 1128 auf der Kirchenverſammlung zu Troyes durch Papſt Honorius II. beſtätigt. Von dieſem Jahre an rechnet hier unſer Autor das Beſtehen des Ordens.

Jahres auf dem Seewege über Portus Veneris nach Portus Piſanus, 1312 betrat am 6. März Piſa, Mrz. 6 deſſen Schlüſſel ihm entgegengebracht wurden, empfing von den Bürgern den Treueid und beſchloß hier eine Zeitlang zu verweilen. Er entſandte von hier erprobte Männer mit einer ſtarken Schaar gegen Lucca, welche tapfer kämpfend den Luccheſen viele hartnäckige Treffen lieferten und ringsum viele Schlöſſer und Veſten mannhaft erſtürmten und einnahmen.

Endlich am 24. April nahm der König nebſt Herrn Baldewin Apr. 24 und vielen anderen ſeinen Weg über Rauſigo[1], Bibone[2], Campillo[3], Caſtellino[4], über den Fluß[5], über Groſſet, zog dann durch Admelia[6], Montabor[7], Viterbium und durch die Gefilde von Valcvalle[8], überſchritt Pont-Mole, ritt an dem Thurm Tripezon vorbei, von welchem das Heer mit Pfeilen beworfen wurde, und gelangte ſo am 7. Mai des Jahres 1312 guten Muthes voll Mai 7 nach Rom, wo er Herzog Rudolf von Baiern nebſt vielen anderen Edlen zum Ritter ſchlug. Er betrat die Johanniskirche des Lateran und ſandte ſein demüthiges ergebenes Gebet zu ſeinem Schöpfer, worauf er in einem die Milizen genannten Gebäude ſein Quartier nahm und lange Zeit wohnte. Am Pfingſttage aber hielt er Mai 14 mit drei Cardinälen, mit Biſchöfen, Herzögen, Grafen und der ganzen Schaar der Seinen einen feierlichen Aufzug, und gab dann im Palaſte des Nero mit der Krone auf dem Haupte[9] ein feſtliches Gelage. Herr Baldewin aber bezog die Zelle der vier Gekrönten, welche dem Erzbiſchof von Trier, ſobald derſelbe in Rom erſcheint, als Behauſung zuſteht; ſo rief er nützlicher Weiſe das Eigenthumsrecht ſeiner trieriſchen Kirche hieran in aller Gedächtnis zurück. Solange der Erzbiſchof hier weilt, hat er als Probſt alle vacanten Lehen zu vergeben.

14. Gewaltſame Eroberung des Capitols, der

---

[1] Roſignano. — [2] Bibbona. — [3] Campeglia Marittima. — [4] Caſtiglione della Peſcaja. — [5] D. i. der Ombrone. — [6] Bei Magliano. — [7] Beſſer die betr. Bildunterſchrift des C. B.: Montalt (Montalto am Fiore). — [8] Vaccanello (Cod. Bald. Bildunterſchrift: Valenelle). — [9] Nämlich der Königskrone. Die Krone pflegte nur bei feſtlichen Gelegenheiten, beſonders an hohen Feſttagen, getragen zu werden.

1312 dreißig Burgen und des Minoritenkloſters. „Ueber alle ſeine Feinde wird er herrſchen.“ Denn ſein und des Herrn Baldewin Heer bekämpften auf das erbittertſte die guelfiſchen Feinde des Reiches, welche unter dem Schutz der Urſini ſich im Kloſter der Minoriten, auf dem Capitol und in verſchiedenen Burgen, Roms hielten, um von hier aus Widerſtand zu leiſten, rannten gegen die Mauern an, beſtrichen dieſelben mit Pfeilſchüſſen und mühten ſich emſig die Werke in ihre Gewalt zu bekommen, wogegen die Belagerten nicht träge ſie von oben herab mit Geſchoſſen und Steinen überſchütteten, gar manchen verwundeten und zu Boden warfen und ſich muthig vertheidigten. Endlich aber entbrannten die Deutſchen in zügelloſer Wuth, überſtiegen mannhaft die Mauern, tödteten die Gegner oder ſtürzten ſie herab und nahmen dergeſtalt das erwähnte Kloſter mit Sturm. Desgleichen griffen ſie dann das Capitol an ohne Geſchoſſe oder Steine zu ſcheuen, tödteten eine große Zahl der Feinde, erſtiegen die Burg gewaltſam mit vieler Verwegenheit und behaupteten ſie mit Macht. Die Feinde, welche ſie hier antrafen, wurden mishandelt, umgebracht und herabgeſtürzt, denn je länger der Kampf währte, deſto größer ward die Erbitterung der Deutſchen. Sie drangen dann weiter vor ohne die feindlichen Waffen zu fürchten, eroberten gewaltſam dreißig befeſtigte Stadtburgen und feierten ruhmvolle Triumphe. Endlich ſaß der König in Gegenwart der Cardinäle, des Herrn Baldewin und mehrerer anderer zu Rom auf dem Capitol zu Gericht, erließ viele Strafurtheile und ſchmückte Herrn Ludolf[1]) von Savoyen gnädigſt mit der ſenatoriſchen Würde. In der Folge ſammelten ſich die Urſini oder Guelfen und machten einen gewaltigen Angriff auf das königliche Kriegsvolk. Grimmig ſtürzt ſich der Feind auf den Feind, trifft ihn mit dem Schwerte, bohrt ihm die Lanze in die Bruſt oder reißt ihn vom Pferde herab. Die einen kämpfen mit Schwertern, andere ſind nur mit Stöcken be-

---

[1]) D. i. Ludwig, der allerdings ſchon früher das Amt des Senators zu Rom bekleidet hatte.

wehrt. Wacker ſtritten Herr Baldewinus und Petrus de Columna [1]) 1312
und gar viele blieben getroffen liegen.

Klirrend trifft Schild auf Schild, es kreuzen ſich wuchtige Hiebe.
Laut ertönt durch die Stadt das Geſchrei der kämpfenden Schaaren!

Leider leider fielen hier auch in ruhmvoller Schlacht wacker kämpfend treffliche Männer, durch den Ruhm herrlicher Bravheit hervorleuchtend, nämlich Theobald der Biſchof von Lüttich, der Abt von Wyſſenburch und Peter von Savoyen, die erlauchten in Iſrael, und bezahlten dem Tode ihre Schuld. Ganz Rom aber wurde aufgerührt durch dieſe Kämpfe, welche dem königlichen Heer das dieſſeits des Tibers gelegene Rom gewannen. Sobald man aber deſſen mächtig war, wurde der König von drei Cardinälen, welche der Papſt von ſeiner Seite zu dieſem beſonderen Zwecke eigens entſandt hatte, in der Johanniskirche des Lateran im Jahre 1312, im vierten Jahre ſeines Königthums, an dem Tage der ſeligen Märtyrer Peter und Paul d. i. am 29. Juni feierlich zum Kaiſer Juni 29
gekrönt und von der Kirche gebührend als Herrſcher der Welt anerkannt. Auf dem Rückwege gab er den Juden, die ihm eine Rolle mit dem moſaiſchen Geſetze reichten, daſſelbe zurück. Dann ſtieg er bei St. Suſannä [2]) ab und hielt hier mit den Cardinälen, Herrn Baldewin und unzähligen Edlen, ſowie allen die herzu kamen, köſtlich und in ſchönſter Feſtesfreude Hof.

Um dieſelbe Zeit, nämlich am Marien-Magdalenentage, ent- Juli 22
ſtand in der dritten Tagesſtunde eine gewaltige Sonnenfinſternis, im Zeichen der Jungfrau, deren Bedeutung leider bei der Erzählung des nächſten Jahres klar werden wird.

Sodann wandte der Kaiſer ſein Heer wider die Gegner des Reichs, erſtürmte und verbrannte ein befeſtigtes Schloß, Cappe de

---

[1]) Text: dominus Baldewinus de Columna et Petrus. Da ein Balduin Colonna in dieſer Zeit nicht vorkommt, ſo iſt wol das „de Columna“ verſtellt und gehört zu Petrus, oder aber ſtatt Baldewinus iſt Stephanus zu leſen; Stefano Colonna war das Haupt des Geſchlechts und die mächtigſte Stütze Kaiſer Heinrichs in Rom. — [2]) Soll heißen Suſanna.

1312 Bove[1] genannt, und ging dann am 21. Juli deſſelben Jahres Juli 21 nach Tyberburch[2], wo Herzog Rudolf von Baiern und mehrere Herren ſich vom Kaiſer beurlaubten und voll Freude über ſo bedeutende Erfolge heimkehrten.

15. Eroberung vieler Schlöſſer und Veſten, Schlacht bei Lantſiſe und Blokierung der Florentiner. Der Hirt der Völker des Metropolitanverbandes und der Stadt Trier aber verließ den Kaiſer noch nicht, vielmehr war er Aug. 24 mit demſelben am 24. Auguſt[3] deſſelben Jahres in Viterbium eingeritten. Weiter wählten ſie dann ihren Weg über Amelione[4], Cortone, Tudertum, und nahmen Caſtellino[5] mit ſtürmender Hand. Der Marſchall[6] aber griff mit mehreren Genoſſen hurtig Markant[7] an und eroberte es nebſt ſechs anderen Schlöſſern, ſchlug allen Widerſtand nieder und verwüſtete die ganze Landſchaft bis nach Pruſe[8] hin mit Feuer und Schwert. Der Kaiſer nahm ſodann Montevarch[9] und Caſtellum St. Johannis[10] kämpfend ein und ließ beide Orte niederbrennen; zwei und neunzig Mann aber von der Beſatzung führte er, mit Stricken um den Hals, mit ſich fort zu ſchwerer Haft. Alsdann fand bei Lantſiſe[11] eine ruhmvolle Schlacht ſtatt. Lautes Geſchrei erſchallt; mit wuthverzerrtem Geſicht ſtürzt ſich der Feind voll Ungeſtüm auf den Feind. Hier trifft ein Hieb, dort fehlt er ſeines Zieles; hier rollt ein Haupt vom Rumpf; dort ſtürzt ein Kämpfer, in die Bruſt getroffen, zu Boden. Viele werden zu Fall gebracht, mehr noch erwürgt; hierhin und dorthin fallen die wohlgezielten Hiebe, und es erdröhnen die Helme und Schilde. Wohl gab es ein heißes Treffen, aber die Deutſchen ballen ſich zuſammen und reißen von Zorn entflammt mit gewaltigem Stoße das feindliche Heer in der

---

[1] Capo di Bove (Caput Bovis), Feſte der Saveller im Süden der Stadt. — [2] D. i. Tivoli (Tibur). — [3] Der Monatsname iſt im Text ausgefallen, aber unſchwer zu ergänzen. — [4] Amelia. — [5] Cortona ſteht hier an unrechter Stelle; es wurde natürlich erſt paſſiert nachdem man Todi (Tudertum) hinter ſich hatte. Unter Caſtellino iſt wol Caſtiglione Fiorentino zwiſchen Cortona und Arezzo zu verſtehen. — [6] D. i. Graf Heinrich von Flandern, der kaiſerliche Heeresmarſchall. — [7] Marſciano links vom Arno zwiſchen Todi und Perugia. — [8] Perugia. — [9] Montevarchi am Arno, ſchon auf florentiniſchem Gebiet. — [10] Caſtel San Giovanni. — [11] Inciſa.

Mitte auseinander. Auf dieſe Weiſe gewannen ſie einen vollſtän- 1312
digen Sieg, während die Feinde in die Flucht getrieben oder ge-
tödtet wurden. Nach dieſem Siege überſchritten der Herr Kaiſer
und Herr Baldewin den Fluß bei St. Salvi am erſten Oktober im Oct. 1
Jahre des Herrn 1312[1]), ſchlugen hier ihr Lager auf und blo-
kierten Florenz.

Hier war nun ein ſo großes Heer verſammelt, daß als ſie
in der erſten Nacht, um ihre Pferde zu tränken, den Fluß, der ſo
tief war, daß er nur mit Lebensgefahr durchſchritten werden konnte,
kaum paſſiert hatten, dieſer ſo vollſtändig austrocknete, daß ſich am
Morgen von ihm keine Spur mehr vorfand. Von hier aus
beläſtigten ſie Florenz durch zahlreiche Kämpfe und verheerten die
ganze Gegend mit Feuer und Schwert. Am letzten Tage des Oct. 31
Oktober ließ der Kaiſer die Zelte abbrechen und aufladen und das
Lager in Brand ſtecken, brach auf und marſchierte nach Pectipara-
dis[2]). Ihm folgten die Florentiner in feindlicher Abſicht und
gelangten bis zur Brücke Acidus[3]) die über die Leyma[4]) führt.
Als die Schaaren Heinrichs und Baldewins dies gewahr wurden,
wandten ſie die Köpfe und die Schilde um und ſtürzten ſich auf
die Verfolgenden, wie Wölfe in eine Lämmerherde:

> Lautes Getümmel erhebt ſich alsbald; es rollen zur Erde
> Häupter herab; es zerfleiſcht das Schwert die kräftigen Glieder.
> Heftig woget der Kampf, es ſchwankt die Schale des Glückes!

Schließlich wird das Heer der Florentiner zertrennt, die einen metzeln den rechten, die andern den linken Flügel, kurz, die Deutſchen, mehr mit wilder Feindſchaft als mit dem Schwerte gewappnet, tödten eine ſo große Anzahl, daß nur ein kläglicher Reſt ſich durch die Flucht zu retten vermochte:

---

[1] In Wahrheit ſchon am 19. Sept. — [2] Wol Paradiſo zwiſchen Florenz und Ponte a Ema (Pons Aris oder Acidus).— [3] S. vorhergehende Note. — [4] D. i. Ema.

1312 Flüchtig verlieret den Schild, der eben ſich waffnet;
Der die Wehr zu ergreifen verſucht, fällt, vorher getroffen,
Und vergebens erhofft der Freund vom Freunde Errettung!

Nach dieſem glorreichen Triumph wandten ſich die Herren Heinrich und Baldewin nach St. Caſſianus und blieben daſelbſt eine Weile.

16. Herr Baldewin erobert das Caſtell von Nov. 16 **St. Maria Novella und kehrt heim.** Am 16. November des Jahres 1312 ſchlug Baldewin, ſeinem Bruder in wahrer Liebe zugethan, ſein Lager vor dem Caſtell St. Maria Novella auf und belagerte daſſelbe unter heftigen Kämpfen. Die Seinen beſtrichen die Mauern und beläſtigten durch Pfeilſchüſſe und Schleuderwürfe die Feinde; dieſe aber vertheidigten ſich mannhaft und ſetzten ſich entſchloſſen zur Wehr, indem auch ſie Pfeile und Steine warfen. Endlich aber fühlten ſie ſich der Laſt der Vertheidigung nicht mehr gewachſen, ließen nach und ergaben ſich in demſelben Jahre am Nov. 25 25. November einmüthig Herrn Baldewin auf Gnade und Ungnade. Herr Baldewin gewann darauf noch verſchiedene andere Nov. 30 Schlöſſer und erſchien dann am letzten November wieder in St. Caſſianus. Gleichzeitig verwüſtete der Marſchall Caſele[1]) und deſſen ganze Umgebung bis nach Sene[2]) hin mit Feuer und Schwert.

In St. Caſſianus bemühte ſich Herr Baldewin erſprießlicher Weiſe um ein Privileg für ſeine Kirche, dahin lautend, daß die Einwohner von Boppard und Weſel in Betreff der Steuern und auch ſonſt dem Erzbiſchof von Trier gehorchen und unterthan ſein ſollten, und erlangte dieſes als ein Unterpfand des kaiſerlichen Wohlwollens. Die Urkunde wurde ausgeſtellt bei St. Caſſianus, im Lager vor Florenz, im Jahre des Herrn 1312, im vierten Dec. 8 Jahre des Königthums, im erſten des Kaiſerthums, am 8. Decbr.

[1]) Caſoli. — [2]) Siena.

531 hatte tödten laſſen — ſie waren zahlreich und ſtanden unter dem Gothenvolk in hohem Anſehen; von den Freunden der Amalaſuntha ließ er plötzlich einige ermorden und hielt ſie ſelbſt in Gewahrſam, ehe ihre Geſandten noch in Byzanz angekommen waren. In Tuscien liegt ein See, der Volſenerſee genannt, in dem eine ganz kleine Inſel mit einem ſtarken Kaſtell liegt. Dort hielt Theodat die Königin in enger Haft. Da er aber befürchten mußte, daß der Kaiſer ſich hierdurch beleidigt fühlte, wie es auch wirklich der Fall war, ſchickte er die römiſchen Senatoren Liberius und Opilio mit einigen andren ab, die dem Kaiſer die bündigſten Verſicherungen überbringen ſollten, er werde der Amalaſuntha nichts zu Leide thun, obgleich ſie zuerſt ihn ſelbſt auf das Schändlichſte behandelt habe. In dieſem Sinne ſchrieb er ſelbſt an den Kaiſer und zwang auch Amalaſuntha, die ſich ſehr dagegen ſträubte, ebenſo zu ſchreiben. Dies ging nun ſo zu. Petrus aber hatte vom Kaiſer den Auftrag, einerſeits mit Theodat, ohne daß irgend jemand es merkte, zu verhandeln, ihm über den Gegenſtand der Beſprechung das ſtrengſte Stillſchweigen eidlich aufzuerlegen und den Vertrag wegen Tuscien endgültig mit ihm abzuſchließen[1]; andrerſeits ſollte er in einer geheimen Zuſammenkunft mit Amalaſuntha über ganz Italien verhandeln und feſtſetzen, was ihnen beiden erſprießlich erſcheinen würde. Offiziell ſollte er über Lilybäum und die andern, vorerwähnten Punkte[2] verhandeln; denn vom Tode Athalarichs, der Thronbeſteigung Theodats und den Schickſalen Amalaſunthas war dem Kaiſer noch nichts zu Ohren gekommen. Unterwegs nun ſtieß Petrus zuerſt auf die Geſandten Amalaſunthas und erfuhr von ihnen die näheren Umſtände von der Erhebung Theodats. Als er bald darauf in Aulon[3], einer Stadt am adriatiſchen Meer, eintraf, fand er dort die Geſandtſchaft des Liberius und Opilio, von denen er alles erfuhr, was inzwiſchen vorgefallen war.

---

[1] ſ. o. C. 9. 10. — [2] ſ. o. C. 8. 9. — [3] In Albanien, jetzt Avlona oder Valona. —

In dieſem Jahre zeigte ſich am Tage Epiphaniä und vielen 1313
folgenden Tagen im Zeichen der Jungfrau ein Komet. Auch fand Jan. 6
eine Mondfinſternis ſtatt, welche viele künftige Uebel andeutete.

Von St. Caſſianus begaben ſich die Herren, der Kaiſer und Baldewin, nach Pugebon[1]), wo der Kaiſer im gleichen Jahre (wie man nämlich im Trieriſchen zu rechnen pflegt) am 15. Januar Jan. 15
eine Freiheit begründete und hier eine Stadt anlegte, die er, den Grundſtein legend, Kaiſersberg nannte. Nachdem er dieſe Stadt wohl befeſtigt, kam er am 8. März desſelben Jahres über Poſtelle[2]) Mrz. 8
in die Nähe der Stadt Piſa, wo ihm der Cardinal von Oſtia und viele Andere entgegengingen, ihn demüthig grüßten und feierlich einholten.

Nach ſo vielen Siegen veranſtaltete man mancherlei Ergötzlichkeiten und Waffenſpiele, kurz, ein Vergnügen jagte das andere. Hier verabſchiedete ſich Herr Baldewin, im Begriff ſein Land zu beſuchen, aber in der Abſicht bald wiederzukehren, beim Kaiſer und ſchiffte ſich am 19. März 1313 in Portus Piſanus ein zur Heimfahrt. Mrz. 19
Am 15. Mai 1313 zog er zu Aller Freude feſtlich in Mai 15
Trier ein.

17. **Tod des Kaiſers.** Der gütigſte Schirmer aller ſeiner Unterthanen, aber der unerbittlichſte Vertilger aller Empörer, Heinrich, nahm, um die wahnſinnige Verwegenheit König Roberts von Sicilien zu züchtigen, ſeinen Weg auf Neapel, wo jener reſidierte, und gelangte bis Bencovent[3]), wo er am 15. Auguſt, dem Aug. 15
Feſte der Himmelfahrt der ſeligen Jungfrau Maria, desſelben Jahres nach ſeiner Gewohnheit die Meſſe hörte und von einem Predigermönch das Sacrament des Körpers Chriſti ehrfurchtsvoll entgegennahm. Aber ein Genoſſe des Mönches, ein Bruder desſelben Ordens, hatte in den Kelch Gift gegoſſen, welches der Kaiſer vertrauensvoll genoß, dann aber ſich alsbald am ganzen Körper krank fühlte. Als nun ſeine erfahrenen Aerzte, in der Erkenntnis daß er an nichts anderem als an Gift erkrankt ſei, ihm dies

---

1) Poggibonſi. — 2) Vol Veccioli. — 3) Buonconvento.

1313 meldeten und ihn inſtändigſt baten, er möge ihnen erlauben ihm etwas zum Erbrechen einzugeben, wodurch die giftige Materie entfernt würde, ſoll er geantwortet haben: Ich will lieber mein Leben beſchließen und zum Herrn wandeln, als durch das Sacrament des Herrn Anſtoß erregen zum Schaden der Chriſtenheit. Aug. 24 So lag er bis zum 24. Auguſt, dem Tage des heiligen Bartholomäus, des dem Blute nach adlichſten aller Apoſtel, krank, an welchem Tage er der adlichſte aller Chriſten ſeiner Zeit ſeinen Geiſt in die Hände des Schöpfers, der ihn gebildet, zurückgab.

Wehe wehe, alles Glück wandelt ſich in ſein Gegentheil! Denn jenes herrliche römiſche Reich war von der Zeit Kaiſer Friedrichs an von keinem der Könige erſtrebt worden und daher faſt gänzlich zerrüttet, bis es durch ihn unter gewaltigen Mühen, mit dem Schwerte in der Hand, hergeſtellt wurde.

Und ſiehe! die Bedeutung des Kometen und der Sonnenfinſternis, welche im Jahre zuvor im Zeichen der Jungfrau ſich gezeigt hatten, wurde jetzt wehe wehe allen Lebenden kund! Denn wer kann zweifeln, daß die Sonne der Rechtgläubigkeit ſich verfinſtert habe, da, wie Niemandem verborgen iſt, nach des Kaiſers Tode Ketzereien in großer Zahl hervortraten? Welcher Lebende ſieht nicht, daß jener ſtrahlende Stern Noth und Uneinigkeit über alle Theile der Welt im reichſten Maße ausgeſtrahlt hat? Denn kaum war jenes herrliche römiſche Reich wiederhergeſtellt, geeint und größtentheils erneut (und ſchon ſtand der Abſchluß des Werkes nahe bevor); als — leider! — jener traurige, der ganzen rechtgläubigen Chriſtenheit verhängnisvolle Todesfall die Vollendung kläglich hintertrieb. O tückiſcher Tod, was haſt Du angerichtet? Warum haſt Du die Sonne der Welt hinweggenommen? den Troſt der Zeiten, den Herrſcher des Krieges, die Billigkeit der Gerichte, die Zuflucht der Wittwen und Waiſen haſt Du hinweggerafft; die Zierde der Welt und Alles was von Gerechtigkeit von Treue von Ehre vorhanden war, haſt Du — wehe! — hinweggerafft, vernichtet und gänzlich getilgt!

Die Leiche des Kaiſers wurde von Herrn Heinrich von Flan- 1313
dern, dem Heeresmarſchall, und ſeinen wehklagenden Genoſſen nach
Piſa gebracht und im Dome dieſer Stadt, mit wohlriechenden
Subſtanzen erfüllt, am zweiten September desſelben Jahres im Sept. 2
kaiſerlichen Schmuck feierlich beigeſetzt. Seine Seele aber möge
in der Gemeinſchaft der ſeligen Märtyrer, im Kreiſe der Auser-
wählten des Himmels mit ihnen allen im Schmucke der Krone
herrſchen in Ewigkeit. Amen.

Regiſter.

Aachen 170.
Acidus, Pons Axis (Ponte a Ema) 189.
Adimare, ein, von Florenz 106.
Admelia (= Magliano?) 185.
Advokatis, Symon de (Simon degli Avvocati di Corrobiano), von Vercelli 5. 6. 9. 11. 23.
Agobbio ſ. Augubium.
Alba in Piemont 5. 6. Biſchof von, 28.
Albomonte (Blamont), Aymo de, 93.
Alborea, der Richter von, 96.
Alpen 176. 177.
Alvagna, Graf von, 126.
Amelione (Amelia) XVIII. 188.
Anciſa, Anciſſa, Lanciſa, Lantſike (Inciſa) 82. 83. 133. 134. 135. 153. 188.
Anguilaria, Graf von, 69.
Ankona, Mark 47. 77. 83. 84. 143. — Statthalter 117.
Annibaldi von Rom: Annibale (Hannibal) 68. — Johannes 68.
Apulien ſ. Neapel.
Aquebelle 10.
Aquileja, Patriarch Ottobuono 27.
Arbia ſ. Orgia.
Arelat 41.
Arezzo, Aretium 49—55. 78—80. 122. 132. 133. 136. 143. 152. 153. — Biſchof Ildebrandino 50. 78. — Ein Brudersſohn deſſelben, ſ. Guidi.
Arno, Arnus (Val d'Arno, Valdarnum) 81. 82. 84. 86. 111. 119. 134. 138. 154. 156. 161. 189.
Aſti (Aſt) V. 7. 9—12. 43. 44. 90. 68. 110. 177. — Biſchof 9.
Augubium, Agobbio (Gubbio) 52. 136.
Avignon (Bignio) V. VII. 109. 152.
Aviliana (Avigliano) 177.
Aydone, Graf von, 72.

Baiern, Herzog Rudolf von, Pfalzgraf 71. 72. 126. 131. 150. 185. 188.
Bakevalle (Baccanello) 185.
Barberino, Barberinus 139. 158.
Barbialla 154. 157. 159.
Bardi von Florenz 86. — Deren ungen. Veſte 86. 87.
Bardus, Simon, von Samminiato 157.
Baſel, Biſchof Gerhard von, 28. 41.
Batefole (Batifolle), Graf von, 49. 50.
Becaria, Becharia (Beccaria), Manfredus de, von Pavia 9. 43.

Benevent ſ. Bonconventum.
Bergamo (Pergamum) 25. 26. 38. 39. — Statthalter 25. 39.
Bern 176. 177.
Bianchi (Weiße) von Toskana 117. 118.
Bibone (Bibbona) 185.
Biſerno, Graf von, 151. 152.
Blanquencham (Blankenheim), Herr von, 91.
Böhmen 174. — König Wenzel 106. 174. — Eliſabeth, Erbin von B. 106. 174. 176. — Johann König von B., Graf von Lützelburg 106. 174. 176.
Bologna 19. 34. 40. 44. 45. 47–49. 51. 77. 79. 84. 107. 111. 113. 115. 116. 123. 125. 136. 153.
Bonacoſſi (Buonacoſſi), Paſſerinus de, von Mantua 38. 118.
Bonconventum, Benevent (Buonconvento) 143. 161. 191.
Bonſignoribus, Nikolaus de (Niccolò de 'Salimbeni de' Buonſignori) von Siena 7. 25. 65. 69.
Boppard 169. 190.
Bordello (Bordeaux) 121.
Boſtichi von Florenz, einer, 138.
Brectania, Graf von, 150.
Breſcia (Briſſia) V. VI. 18. 22. 26–33. 35. 37–39. 41. 65. 113. 115–118. 124. 149. 180. 182. 183. — Biſchof 26. — Tebaldus ſ. Bruſciati.
Brunelleschi von Florenz 124. — Betto 113. 114. 124.
Bruſciati (Bruſach), Tebaldo, von Breſcia V. XVIII. 26. 27. 117. 180. 182.
Bruſciati, Gulielmo de' (Guillermus de Bruſatis) von Novara 11. 12.
Burgum St. Sepulcri (Borgo San Sepolcro) 51. 54.
Burgundiſche Edle 115.
Buti 126.
Butrinto V. — Biſchof Nikolaus V–X. 1. 3. 4. 5. 7–12. 15. 17. 21–23. 26. 27. 29. 30–37. 40. 44–56. 57–62. 78. 82. 83. 89. 90. 93. 94. 97. 98.

Camajore 141.
Campillo (Campeglia Maritima) 185.
Campoſtoris von Rom, Hannibal de 67. — Theobaldus de, 67. 68.
Camporena 156. 159.
Camuglianum 157.
Canis ſ. Scala.
Cantelmo, Giacomo di 145.
Capitol (Campidoglio) in Rom 56. 57. 64–66. 69. 70. 129. 130. 151. 186.
Capoſelvole 132.
Caput Bovis (Cappe de Bove) 68. 187.
Carocius, Carroccio, Catalane 120. 154.
Caſale, Caſile (Caſale di Sant 'Evaſio) 93. 97. 139. 155. 190.
Caſtel St. Johannis (Caſtel San Giovanni Piacentino) 183.
Caſtellino (— Caſtiglione Fiorentino?) 188.
Caſtellino, Caſtilio de Piſcaria (— Caſtiglione della Peſcaja) 56. 185.
Caſtello Tedaldo 107.
Caſtellum ſ. Civitas Caſtellana.
Caſtellum Adriani ſ. Engelsburg.

Caſtellum St. Johannis ſ. St. Johannis.
Caſtiglione del Lago 132.
Caſtilio Aretinus (Caſtiglione Aretino) 51. 52.
Caſtilione, Johannes de, 36. 37.
Caſtrofalſi 158.
Caſtrum Episcopi (Caſtel del Vescovo) 45.
Caſtrum Florentinum (Caſtelfiorentino) 94. 139. 142. 154. 161.
Caſtrum Plebis (Città della Pieve) 51. 54.
Catalanen 81. 83. 116. 127. 130. 133. 157.
Catellus von Collegarli 158.
Cavalcabò (fälſchlich Tabiacabbo), Markgrafen 25.
Cavalcanti von Florenz 124. 125. — Maſino de' C. 124. — Paſſiera 124.
Cavezzulis, Gherardus, Sohn des Guerra de, von Florenz 157.
Cebule 156. 157.
Cerbaja di Val di Peſa 138.
Cercina 157.
Cerretellum, Cerretello 130. 137. 155. 156.
Ceſena 136.
Ceuli, Ser Chellus Salvi de, von Samminiato 157.
Chieſina 100.
Chiuſi ſ. Cluſium.
Ciccii, Bectuccio, von Samminiato 156. 157.
Ciprianis, Lambertus de, von Florenz 56.
Civitas Caſtellana, Caſtellum, Città di Caſtello 52. 136. — Der Guardian daſelbſt 53.
Civitella 50.
Cluſium (Chiuſi) 51. 52. 55.
Coblenz 169. 178. 180.
Collegarli 158.
Collis, Colle di Val d'Elſa 93. 136. 139. 142. 150.
Collini, Flecken der, 159.
Columbaria (Colmar) 176.
Columna, Colonna, Colonneſi von Rom 56. 58. 61. 69. 74. 128. 129. 150. — Balduinus (für Stefanus?) 187. — Petrus 187.
Coltrai (Kortryk) 118.
Comite, de, von Rom 67.
Como 18.
Correggio, Gubertus de, von Parma 18. 38. 44. 118. 124.
Corſika 95.
Cortona 51—55. 78. 79. 132. 188.
Cortone ſ. Tortona.
Crema 23. 24. 26. 181. — Ein Bürger 24.
Cremona V. VII. IX. 18. 22. 23. 26. 30. 32. 35—37. 44. 113. 114. 125. 181.
[illegible] 156.

Dego, Marſchall ſ. Ratta.
Delfinat 87.
Delfine ſ. Vienne.
Deutſchland, Deutſche XVI. 14. 16. 21. 22. 28. 31. 88. 92. 105. 106. 112. 115. 141. 160. 181. 183. 186. 188. 189.
— K. Friedrich II. 1212—1250: 7. 19. 178. 192.
— K. Adolf 1291—1298: 175.
— K. Albrecht I. 1298—1308: 169. 175. 176.
K. Heinrich VII. 1308—1313:

Königswahl 169—172. — Walten in Deutſchland, Vorbereitung der Romfahrt 105—106. 172—176. — Theilnehmer der Romfahrt 126—127. 149—150. — Einmarſch in Italien, erſte Erfolge 3—12. 108—111. 177. — Einnahme von Mailand, Krönung, torrianiſche Erhebung 12—25. 112—113. 177—180. — Abfall und Beſtrafung Cremonas 26. 35—37. 114. — Belagerung und Einnahme von Breſcia 26—38. 117—118. 182—183. — in Genua 40—43. 121—123. 183—184. — in Piſa 55. 136—137. 185. — Marſch auf Rom 62—64. 128—129. — in Rom, Kaiſerkrönung 64—75. 130—131. 150—152. 185—188. — betritt Toskana; Kämpfe gegen Florenz und die Liga 75—94. 132—140. 152—159. 188—191. — zum zweiten Mal in Piſa 95—98. 140. 159—161. — gegen K. Robert 141—142. 161. — Verhältnis zu Papſt Clemens: VI—VII. 98—101. 119. — Tod des Kaiſers; Ausgang des Unternehmens 142—145. 161—163. 191—193.

Deutſchland, K. Heinrich VII: Gemahlin Margaretha von Brabant 7. 12. 15. 17. 26. 29. 43. 54. 123. 170. 171. 178. 184. — Sohn Johann ſ. Böhmen. — Tochter Beatrix 28. 57. 65. 70. — Marſchall ſ. Flandern, Graf Heinrich. — Kanzler ſ. Trient, Biſchof Heinrich. — Unterkanzler XX. 181.

Deutſchland: die Kurfürſten 169—171.

Dominikaner (Predigermönche), Prior und Subprior 4. 12. 13. — Vgl. Bernardinus de Montepoliciano.

Donati von Florenz 113. — Corſo 113. 114.

Ebole, Guglielmo d', Catalane 120.

Elſa 142. 154.

Ema (Leyma) 138. 189.

Engelsburg, Caſtrum Adriani, Caſtel Sant' Angiolo, zu Rom 60. 128. 151.

England X.

Era, Val d'Era 130.

Erenberch 176.

Faenza 117. 136.

Faggiuola, Uguccione da, von Maſſa Trabara (Hugutio de Faiola) XIV. XV. 52. 144. 145.

Falkenſtein 176.

Fano 117.

Fegghine, Fighinum, Phiguinum (Figline) 82. 133. 153.

Ferrara 107.

Ficeclum (Fucecchio) 161.

Filache, Johannes 87. — Conradus, Sohn des Johannes 87. 88. — Die Söhne des Conradus 88.

Filetta 142.

Filippeschi von Orvieto 128. 129.

Fiſiraga, Antonius de, von Lodi 5. 6. 9. 11. 23. 24. 25. 43.

Flandern (Flandria) XI. 118. — Graf Guido (von Namur) V. 26. 30. 118. — Graf Heinrich, Heeresmarſchall K. Heinrichs XII: 13. 14. 24. 81. 91. 92. 94. 112. 125.

126. 133. 141. 142. 144. 151. 153. 159. 160. 162. 188. 190. 193. — Graf Robert (Uberto) 90. 91. 121. 139. 154. — Ein Neffe des Grafen von Fl. 149.
Florenz X—XIII. XV. XVIII. 28. 29. 31. 34. 41. 42. 44—52. 76. 79. 81—84. 87—91. 107—111. 113—116. 119. 122—125. 127—129. 131—143. 145. 150. 151. 153—157. 189. — Biſchof von Florenz 135.
Forcoli 157.
Foreſe, Foreſem, Foreſium, Graf Johann von, 92. 126. 150.
Forli 117.
Frankfurt am Main 171.
Frankreich X. XI. 115. — K. Ludwig IX.: 8. — K. Philipp IV.: 4. 67. 120. 121.
Freſcobaldis, Tegghia de, 154.
Futiſis, beſſer: Sareſyn (Soreſina) 181.

Gargente ſ. Magenta.
Gavo (Gavi) 183.
Geldonia (Jodonia), Henricus de, 29.
Gebena, Geneva (Genf) 177. — Biſchof Aymo von, 7. 23. 114.
Genua 10. 18. 40. 41. 43. 45 54. 95—97. 118. 119. 121. 122. 123. 141. 142. 144. 149. 150. 183. 184. — Riviera von Genua 190.
Geraudi, Hugo 24.
Ghibellinen 4. 8. 9. 18—20. 23. 27. 37. 38. 40. 46. 54. 87. 89. 95. 97. 106. 108—110. 113. 117—120. 126. 127. 129. 132. 141. 143. 156. 161. 163.
Ghiribertus, Catalane 157.
Gianfigliazzis, Puri de —, von Florenz 153.
Grandiſſono (Graddiſono), Otto de, 10.
Greve (Val di Greve) 84.
Groſſetum 56. 185.
Guadagni von Florenz, einer 138.
Gubbio ſ. Augubium.
Guelfen 5. 9. 18—20. 37. 38. 40. 46. 89. 95. 106—109. 113. 116. 117. 121. 124. 129. 144. 145. 151. 152. 162. 163. 186.
Guidi, Guidones (de Romena) Grafen 136. — Bandinus 49. 50. — Roger 49. 50. — Tancredus 49. 50. — Tegrinus 49. 50. — Ein Graf G., Brudersſohn des Biſchofs von Arezzo 54.
Gulielmus, Catalane 157.

Hacteville (Hauteville) 177.
Hannibal ſ. Annibaldi.
Haynheym 176.
Henneberg, Graf Berthold 174.
Hoffelis, Herr von (Heinrich von Houfalize), 178.
Homburg, Graf Warnerus (Werner) von, 39. 48.
Hugueti, Ricardus, von Florenz 76. 84.

Imola 117.
Inciſa ſ. Anciſa.
Iſcornifani, Vannes 160.
Inſula, nahe Rom 61. 62.
Iſola (Borgo all' Iſola) 161.
Italien V. VIII. XIII. XV. XVI. 4. 34. 92. 100. 105. 108. 109. 111. 115. 119. 127. 136. 141. 143. 144.

Jodonia ſ. Geldonia.
Johannes, Bruder (Mönch) ſ. Lucidomonte.
Johannes, Magiſter ſ. Beneſtringue.
Johanniter 121.

Kärnthen, Herzog Heinrich 106. — Seine Gemahlin, Prinzeſſin von Böhmen 106.
Kaiſersberg ſ. Podium Bonizi.
Katzenellenbogen, Graf Dyetard 178.
Kierium, Kyr (Chieri) 6. 7. 177.
Kirchenſtaat ſ. Patrimonium St. Petri.
Köln Stadt 171—173. — Erzbiſchof Heinrich 171. — Pröbſte zum Dom, von St. Cunibert u. St. Mariä ad Gradus 171.
Kyr ſ. Kierium.

Lanciſa, Lantiſke ſ. Anciſa.
Land, das heilige, 105.
Landa von Piacenza 129.
Langosco, Graf Filippone (Philipponus), von Pavia 5. 6. 8—11. 23—25. 38—40. 43. 44. 145. — Sein Sohn 25. 43.
Laſtre 45. 47.
Laude ſ. Lodi.
Lauſanna, Loſanna, Loſannia (Lauſanne) 4. 18. 108—110. 177.
Legium ſ. Lüttich.
Legoli 155.
Lemmo, Giovanni di (Johannes), da Comugnori von Samminiato XIII—XV. 149. 158. — Seine Angehörigen XV.
Leugenburch (Lanslebourg) 177.
Leonon (= Nyon ?) 177.
Leyma ſ. Ema.
Lignagio (wol Leiningen), Graf von, 150.
Lodi (Laude) 10. 23—26. 43. 92. — Antonius von Lodi ſ. Fiſiraga.
Lombardei 4. 5. 7—10. 18—20. 44. 46. 74. 79. 100. 109—113. 118. 121. 122. 127. 141. 149. 181.
Lucardum 87. 155.
Lucca 97. 98. 108. 115. 116. 119. 120. 123. 124. 126. 127. 135. 141—143. 145. 150. 151. 158. 159. 161. 163. 185. — Biſchof Heinrich: XV.
Lucidomonte, Bruder Johannes de, 57. 59. 65.
Lucignanum 51.
Luculo ſ. Spinola.
Lüttich (Legium) Biſchof Theobald 28. 41. 126. 130. 151. 178. 187.
Lützelburg (Luxemburg), Grafſchaft 172. 174. — Graf Heinrich V. ſ. Deutſchland, K. Heinrich VII. — Balduin, deſſen Bruder ſ. Trier, Erzbiſchof. — Walram (Waleran, Gallerano), Heinrichs Bruder V. 7. 27—29. 38. 39. 117. 177. 178. 182.
Lunigiana (Luniſciana) 119. 123. 141. 150. — Markgrafen von, 150. 163.

Maceretum 143. 161.
Magenta (fälſchlich Gargente) 177.
Maguciotti von Florenz, einer 47.
Mailand 4. 10. 12—18. 20. 22—25. 34. 38. 110—112. 115. 118. 129. 149. 177—181. — Erzbiſchof St. Ambroſius 15. — Erzbiſchof Caſſone della Torre 9. 12. 14. 15. 17. 110. 111.
Mainz, Erzbiſchof Peter 171. 174.

Er berichtete darüber an den Kaiſer und wartete dort das 534
Weitere ab.

Als Kaiſer Juſtinian von dieſen Dingen Kunde erhielt, ſann er darauf, Theodat und den Gothen Verlegenheiten zu bereiten, und ſchrieb an Amalaſuntha einen Brief des Inhalts, er würde ihr, ſo viel in ſeinen Kräften ſtünde, ſeinen Schutz angedeihen laſſen; dem Petrus aber befahl er, dieſe Abſicht keineswegs zu verheimlichen, ſondern ſie dem Theodat ſelbſt und den Gothen ganz offen zu erklären. Von den Geſandten aus Italien berichteten alle, als ſie nach Byzanz geleitet waren, dem Kaiſer den wahren Hergang, beſonders Liberius, ein hervorragend braver Mann, der ſich angelegen ſein ließ, die Wahrheit zu reden; nur Opilio verſicherte hoch und theuer, Theodat habe ſich in keiner Beziehung gegen Amalaſuntha etwas zu Schulden kommen laſſen.
Als aber Petrus in Italien ankam, weilte Amalaſuntha nicht 535
mehr unter den Lebenden. Denn die Verwandten derjenigen, die ſie hatte ermorden laſſen, wurden nicht müde, dem Theodat zu verſichern, weder er noch ſie könnten in Frieden leben, wenn nicht Amalaſuntha ſo ſchnell wie möglich aus dem Wege geräumt würde. Als er ihnen nachgab, eilten ſie auf die Inſel und tödteten Amalaſuntha ohne Zögern; eine That, die alle Italiker und die übrigen Gothen über die Maßen betrübte, denn ſie war eine nach allen Richtungen hin hochbedeutende Frau, wie ich das ſchon kurz zuvor berichtet habe. Petrus erklärte Theodat und den übrigen Gothen gegenüber laut, daß nach Vollendung dieſer Schandthat der Kaiſer mit ihnen einen Krieg ohne Gnade und Erbarmen führen werde. Obgleich nun Theodat in ſeiner Verblendung die Mörder Amalaſunthas in hohen Ehren hielt, bemühte er ſich dennoch, Petrus und dem Kaiſer die Meinung beizubringen, als hätte er die That keineswegs gebilligt, ſondern ſie ſei ſehr gegen ſeinen Willen von den Gothen vollbracht.

5. In dieſer Zeit hatte Beliſar ſeine Großthaten gegen 534
Gelimer und die Vandalen verrichtet. Als aber der Kaiſer

Maleſpini (Malaſpina), Markgrafen 141.
Maloſelli von Genua, einer 11.
Mangiadoribus, Gucciactius u. Trebaldus, Söhne des Ceppus de, von Camporena 159.
Mangone, Grafen von, 51.
Mantua 38. 118.
Marchanum, Markant (Marſciano) 77.
Mark ſ. Ankona.
Marte 159. 160.
Marti, Mone de, von Samminiato 155.
Mazzi von Brescia 26.
Menſola, Fl. 134.
Meſſina 142.
Mezzona XIV.
Mezzula 133.
Modana (Modane) 177.
Modena (Mutina) 44.
Modoecia (Monza) 15. 16.
Molenhuſen (Mülhauſen i. E.) 176.
Monaldeschi von Orvieto 129.
Monſaneſe (Mont Cénis) 110; fälſchlich: Transmorihenis 177.
Monsferratus ſ. Monſerrat.
Mons Wardi ſ. Montevarchi.
Montaber (= Montalto am Fiore) [illegible]
Montalto bei Samminiato XV. 156.
Montaperti 142.
[illegible] 135.
Montecatino XV.
Montedolio (Montedoglio), Grafen von, 32.
[illegible] 133.
Montegualchi ſ. Montevarchi.
Monteleone 158.
Montemagno XIV. 156.
Montepoliciano 51. 55. — Bernardinus de, Dominikaner 53. 54. 161.
Montetopari 159. 160.
Montevarchi, Montevarch, Montegualchi, Mons Wardi 80. 81. 132. 153. 188.
Monſerrat (Monsferratus), Markgrafſchaft 8. — Markgraf Johann 8. — Deſſen Gattin, geb. Gräfin von Savoyen 8. — Deſſen Schweſter Jolanta, verm. Kaiſerin der Griechen 8. — Markgraf Theodor der Paläologe, Jolanta's Sohn 6. 8. 9. 140.
Moriorum (= Moriolo?) 159.
Morrenum (= Murten?) 177.
Mugello 122.
Mutina ſ. Modena.

Namur ſ. Flandern und Rom, Cardinäle.
Narni 77.
Naſtagio, Corrado di, von Fuligno 107.
Neapel, Reich (Apulien, Sicilien) VI. IX. 97. 99. 115. 141—144. — Stadt 57. 59. 62. 191. — K. Karl I. (von Anjou) 91. — K. Robert (Ubert) VI—IX. XIII. 5—8. 12. 42. 44. 58—62. 65—67. 70. 73. 74. 79. 82. 95. 98. 101. 109. 116. 124. 127. 130. 132. 140. 141. 143—145. 157. 191. — Sein Sohn (Herzog Karl von Kalabrien) 28. 57. 65. 66. — Sein Bruder Johann (Gianni) VI. 57—62. 64—66. 71. 75. 127. 130. 150. 152. — Sein Marſchall ſ. Nava. — Ein Archidia-

cinus, ſein Geſandter 23. 41. — Andere Geſandte 41—43.
Necius, Sohn des Ninus Mainectus von Peccioli 154. — Sein Neffe 155.
Nikolaus von Siena ſ. Bonſignoribus.
Nizimberg, Abt von, ſ. Weißenburg.
Novaria, Novarre (Novara) 11. 12. 13. 38. 177. — Biſchof 9.
Novello, Guglielmo, von Padua 126.

Oeſterreich, Herzog Johann Sonderland (Parricida) 176. — Herzog Lupold 178. 179.
Oglio 38.
Ombrone 56. 185.
Opiſinus ſ. Spinola.
Opizis, Dinus Benizianus de, von Lucca 157.
Orgia (Arbia) 142.
Orii (Doria) von Genua 122. — Lamba d'Oria 142.
Orſini ſ. Urſini.
Orvieto, Orbivieto, Urbs-Vetus 76. 85. 128. 163.

Paci ſ. Pazzi.
Padua 23. 38. 44. 111. 114. 125. — Ein Paduaner, Statthalter zu Arezzo 122.
Pamenogie, fälſchlich für Pavie Bogere ſ. Pavia u. Voghera.
Pandulphus ſ. Sabelli.
Paris 106. 107.
Parma 18. 38. 44. 113. 118. 124.
Paſerinus von Mantua ſ. Bonacoſſi.
Patrimonium St. Petri, Kirchenſtaat 84. 120.
Pavia (Papia) 5. 10. 24. 25. 37—40. 43—45. 98. 180. 188. — Biſchof 10. — Ein Paveſe 9. 10.
Pazzi (Paci) von Florenz 52. — Betto de 'Pazzi 127. — Pazzino 124. — vier Pazzi 125.
Pectiparadis (= Paradiſo?) 189.
Peregrinus, Bruder, Dominikaner 56. 70.
Pergamum ſ. Bergamo.
Perugia (Peruſium, Pruſe) 51—55. 77. 78. 84. 107. 108. 127. 132. 134. 136. 152. 188.
Peſaro 117.
Petiolum (Peccioli) 157. 158. — Vgl. Poſtelle.
Petramala, die von, 52.
Petraſancta (Pietraſanta) 98. 141. 160. 162.
Phiguinum (Figline) ſ. Fegghine.
Philipponus ſ. Langoſco.
Piacenza 19. 37. 139. 143.
Pianum 157.
Pietraſanta ſ. Petraſancta.
Piſa VII. XV. 12. 53—57. 77—79. 91. 94—98. 108. 109. 118. 123. 125—128. 130. 137. 138. 140—145. 149. 150. 154—162. 185. 191. 193. — Erzbiſchof Ottone 98. — Statthalter 98.
Piſtoja 90. 116. 136. 145.
Po 11.
Podium Bonizi, Pediobonis, Poggibonizzi, Pugebon (Poggibonſi; auch Monte Imperiale, Kaiſersberg) 79. 91. 93. 94. 139. 140. 142. 157—159. 161. 191.
Poerne (= Paderno) 181.
Pompiay (Pompiano) 182.
Ponſonis, Ponſinus de, von Cremona 18.
Pons Ere. Pontadera (Pontedera) 125. 157.

Pont de Vic XI.
Ponzo (Ponza) 142.
Porta Beltramo, Paß von, 123.
Portus Piſanus (Porto Piſano) 95. 126. 185. 191.
Portus Veneris (Porto Venere) 126. 185.
Poſtella (Paſterla), Guillermus de, von Mailand 13. 16.
Poſtelle (fälſchlich für Peccioli?) 191.
Prato 136. 145. 150.
Predigermönche ſ. Dominikaner.
Provence, Grafſchaft, 141. 144.
Pruſe ſ. Perugia.
Pugebon ſ. Podium Bonizi.
Pynus, Podeſtà von Breſcia 29.

Querini von Venedig 106.
Quintay (Quinzano d'Oglio) 182.

Radicophanum 47. 55.
Ratta, Diego della 41. 107. 116. 117. 123. 132. 139.
Rauſige (Roſignano) 185.
Ravenna 136. — Erzbiſchof 115.
Regalibus, Symon de, von Piſtoja 70.
Reggio (Regium) in der Lombardei 38. 44. 124.
Reggio in Unteritalien 142.
Renſe 169.
Renſium, Biſchof von, 150.
Rhodanus 87.
Rimini 136.
a Rirocti 161.
Robbiano (Val di Rubbiano) 135.
Rom V. XI. XII. 8. 25. 27. 41. 42. 50. 56—61. 64—68. 70—72. 73—77. 79. 105. 108. 119. 120. 122. 127—131. 136. 149—152. 185—187. — Präfekt ſ. Vico.
Rom, Papſt Honorius IV. 1285—1287: 47.
— — Bonifacius VIII. 1294—1303: XI. 120. 126.
— — Clemens V. 1305—1314: V. VI. VII—IX. 3—5. 7. 12. 24. 26. 27. 46. 65. 66. 69. 71—74. 78. 88. 89. 98—101. 105. 107. 119—121. 131. — Sein Großcaplan 10.
— Cardinäle in Begleitung K. Heinrichs VII: VI. 26—30. 31—35. 59. 62. 63. 66. 69. 70. 72—74. 78. 100. 131. 152. 185—187. — Ihr Gefolge 62.
— — Arnald de Frangeriis, Cardinalbiſchof von Sabina, der Legat 37. 63. 65. 66. 69. 71. 72. 131. 149. — Arnald de Pellagrua (Pelagrù), Cardinaldiakon von St. Maria in Portiku 10. 24. 34. 107. 114. — Fra Gentile (di Monteſiore), Cardinalpresbyter SS. Sylveſtri et Martini 119. 120. — Gianni di Namurro (?) 120. — Guilelmus (von Bergamo) Cardinaldiakon S. Nikolai in Carcere Tulliano 30. — Leonardus de Guercino*), Cardinalbiſchof von Alba 37. — Lukas de Fliscis (Fiesco), Cardinaldiakon von St. Maria in Via Lata 63. 65. 70.

---

*) Im Regiſter der Lieferung 67, S. 576 irrthümlich Franciscus de G. genannt.

72. 110. 118. 131. — Neapoleo de Urſinis (Orſini), Cardinaldiakon von St. Hadrian 34. 66. — Nikolaus de Prato, Cardinalbiſchof von Oſtia 62. 63. 65 70. 72. 119. 131. 191. — Riciardo (von Siena), Cardinaldiakon St. Euſtachii 120.
Romagna, Romandiola 49. 84. 116. 117. 124. 136. 143. 153.
Rubech 33. 34.

Sabelli (Savelli) von Rom 67. 69. — Johannes 68. — Pandulphus VI. 40. 44—56. 57—62. 69. 78. 90. 122. — Petrus und deſſen Gattin aus dem Hauſe Colonna 68.
Salamoncelli, Nautinus, Sohn des Orlandus, von Lucca 160.
Salenbenis (Salimbeni) Binduchius de, von Siena 90. 91.
Salerno, Biſchof von, 24.
Saluciä (Saluzzo), Markgraf (Manfred) 5—9.
Salvaticus, Graf 49. 50.
St. Angeli in Sicilien 41.
St. Bonifacio, Graf (Vinciguerra) de, von Verona 19.
St. Caſſianus, San Caſciano 79. 82. 87. 90. 91. 138. 139. 154. 157. 158. 190. 191.
St. Criſtina 154.
St. Domnini (Borgo San Donnino) 44.
San Donato in Poggio 139.
St. Flora (Santafiora) 55. — (3) Grafen von, 55. 136.
St. Gaudentii 49.
St. Geminianus, Sangimignano 93. 94. 136. 139. 150.
St. Johannis, Caſtellum St. Johannis, Sangiovanni am Arno 81. 133. 153. 188.
St. Margaretha 138. 154.
St. Maria Novella 87. 190; mit dem irrthümlichen Zuſatz „in Lucardo“ 155 (vgl. Lucardum).
St. Maria in Pianeta 135.
St. Michael 177.
St. Miniatus, St. Miniate, Samminiato (al Tedesco) XIV. XV. 91. 94. 119. 125. 126. 136. 142. 150. 154—159. 161.
St. Salvi, San Salvi, Santo Salvi 113. 134. 137. 153. 157. 189. — Abt von, 137.
St. Savini 51.
Sanſavinum 150. 159. 161.
Santiglia, Giliberto da, 116.
Saraval (Serravalle) 183.
Sardinien 95. 97. 162.
Sarſana 98.
Sarwerden, Graf Johann von, 177.
Savelli von Rom ſ. Sabelli.
Savigney, Johannes de, 71.
Savoyen (Sabolia, Savoglia), Graf Amadeus (V., der Große) 7. 19—21. 29. 64. 90. 112. 126. 133. 137. 144. 149. 176. — Graf Ludwig (einmal irrthümlich: Ludolf), Senator von Rom 56. 65. 72. 128. 186. — Graf Peter († zu Rom 1312) 151. 157. — Graf Philipp, Fürſt von Lacedämon und Achaja 43. 44. — Die Neffen des Grafen (Amadeus) 90.

Scala, Canegrande della, von Verona 29. 38. 44. 114. 118. 124.
Scalameri (Chambery) 177.
Scopolo, Bruiamonte dello, von Venedig 106.
Scotti, Alberto, von Piacenza 120.
Sene ſ. Siena.
Serezana, Serrezzano (Sarzano) 123. 141. 162.
Seva (Sieve), Val di Sieve 84.
Sicilien 70. 98. 107. 141. 162. — K. Friedrich, aus dem Hauſe Aragonien VI. VIII. 56. 70. 99. 107. 141. 142. 144. 162. — Sein Sohn Peter: IX. 70. — Seine Geſandten 140. — Vgl. Neapel.
Siena (Sene) 50—52. 55. 56. 91—94. 97. 108. 115. 116. 127. 128. 135. 139. 142. 143. 150. 151. 153. 161. 190.
Sizzo, ein, von Florenz 106.
Sleſtat (Schlettſtat) 176.
Solarier, zwei, von Aſti 7.
Soletter (Solothurn) 76.
Soncino, Succinum VI. 30. 32. 35. 39. 92; fälſchlich Soruyn 188.
Spanheim, Heinrich von, 178.
Speier V. 4. 12. 174—176. — Biſchof 175.
Spini von Florenz, Advokatus 47. 48. — Gerius 76. — einer 138.
Spinola von Genua: Opiſinus, Ubizzino (Obizzo) 41. 122. 140; fälſchlich Luculo 8.
Spoleto (Spuleto) 77. 107. 118. 127. 136. — Dukat von Spoleto 136.
Strumaccius von Samminiato 155.
Suſa 177.
Tabiacabbo ſ. Cavalcabò.
Taurinum ſ. Turin.
Tempelherren 121. 184.
Tibur (Tivoli, Tybur, Tyberburch, 72. 74. 76. 79. 131. 152. 188.
Ticinus 13.
Tiſcionibus, Ricardus de, von Vercelli 4.
Todi (Tudertum) 76. 77. 107. 108. 132. 134. 136. 188.
Tonta 158.
Torre ſ. Turre.
Tortona, Terdona 39—41; fälſchlich Cortone 183.
Toſa, Pinus de, von Florenz 76.
Toskana, Tuscien; Toskaniſche Liga VI. X. XIII. XIV. 39. 40. 42. 44—46. 49. 50. 55. 66. 70. 74. 76. 79. 81—85. 90. 91. 93. 95. 108—111. 113. 115—117. 122. 124. 127. 128. 130. 131. 132. 141. 144. 145. 150—153. 157. 160. 162.
Toulouſe (Toloſa), Erzbiſchof Ludwig (aus dem Hauſe Capet) 121.
Transmortheuis ſ. Monſaneſe.
Trastevero 128.
Travalda 157.
Treggiaia 157.
Tridentum, irrthümlich für Ponte Decimo 183.
Trient, Biſchof Heinrich, Kanzler K. Heinrichs VII: 22. 42.
Trier 173. 174. 176. 191. — Kirche, Erzbisthum 178. 180. 185. 190. — Erzbiſchof Balduin (Balderwin) von Lützelburg XVI—XVIII. XX. 7. 126. 167—174. 176—183. 185. 186. 188—191. —

Deſſen ungen. Biograph XVI—XX. — Ein Trierer Dekan 3.
Tripezon in Rom 186.
Turin (Taurinum) 3. 4. 5. 6. 67. 68. 110. 177. — Kirche 7. — Biſchof 9.
Turre (Torre). Turrianen von Mailand 179. 181. — Guido, Guidetto 4. 5. 8—10. 12—17. 20—24. 110. 112. 178. 180. – Seine Söhne 4. 21. 179. 180. — Einer derſelben 20. — Caſto (Caſſone) ſ. Mailand, Erzbiſchof. — Die drei Brüder deſſelben (Adoardo, Moschino, Pagano) 9. 12. 14. 15.

Ubaldini von Florenz, einer, Vikar zu Piſa 56. — Ubaldinus, Bruder des Vikars 56.
Uberti von Florenz 52.
Ungarn 119. — König Carlo Roberto (Karl Robert) 119.
Urbs-Vetus ſ. Orvieto.
Urſini (Orſini) von Rom 58. 61. 66. 127—129. 150—152. 186. — Gentilis 60. 62. — Poncellus 60.

Vagueria ſ. Voghera.
Valconighiſi 159.
Venedig 18. 96. 114. — Doge Gradamgo (Pietro Gradenigo) 106.
Veneſtringue, Mag. Johannes de, 57. 59. 65.
Vercelli (Vercel) 4. 10—12. 23. 38. 44. 177. — Biſchof 11. 12.
Verona 19. 38. 118. 183.
Verſilia 141.
Verrucola-Buoſa 150.
Vicecomites (Visconti) von Mailand 110. — Mathäus, Maſſeo 9. 14–17. 20—22. 38–40. 111. 112. 118. 178. — Seine Söhne 21. 22. — Sein Sohn Galeaſſo 129. 144. – Einer ſeiner Söhne 20.
Vicenza 38. 44. 114. 115.
Vicco, Hugolinus de, 6.
Vico, Manfredus de, Präfekt von Rom 69.
Vienne 120. 184. — Delfin Guido 126. 149. — Deſſen ungen. Schweſter 43. — Delfin Hugo 11.
Vigevenum (Vigevano) 10. 11. — Der Podeſtà, aus dem Geſchlecht della Torre 10. 11.
Vignio ſ. Avignon.
Villani, Giovanni, von Florenz X—XIII. — Matteo XII.
Villanuova, Arnaldo da, 106.
Villejon, Terricus de, 78. 100.
Viterbo XVIII. 72. 76. 128. 129. 152. 185. 188.
Voghera (Vagueria) 43. 183.
Volterra (Valterrä) 97. 116. 119. 136. 150.

Warnerus, Graf, ſ. Homburg.
Weinsberg, Herr von, 175.
Weißenburg (Wyſſenburg, Rizimborg), Abt 151. 187.
Weſel 190.
Würtemberg, Herr von (Graf Eberhard), 175.

Zauren (= Zabern?) 176

Pierer'ſche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Inhalt.

Seite

Einleitung V

I. Die Relation des Biſchofs Nikolaus von Butrinto über die Italieniſche Heerfahrt Kaiſer Heinrichs VII. . . . 1

II. Aus der Chronik des Giovanni Villani von Florenz . . 103

III. Aus dem Tagebuche des Ser Giovanni di Lelmo von Comugnori 147

IV. Aus dem Leben des Erzbiſchofs Balduin von Trier . . . 165

Regiſter 195

Ludwig der Baier.

(Geſchichtſchreiber. XIV. Jahrhundert. Band III.)

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung
unter dem Schutze
Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen
herausgegeben von
G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter.

Fortgeſetzt
von
W. Wattenbach.

Vierzehntes Jahrhundert. Band III.
Ludwig der Baier.

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1883.

535 erfahren, was mit Amalaſuntha geſchehen war, rüſtete er ſofort zum Kriege im neunten Jahre ſeiner Herrſchaft. Er ließ Mundus, den Heermeiſter von Illyrien[1]) nach Dalmatien vorgehen, welches den Gothen gehörte, und einen Handſtreich auf Salonae[2]) verſuchen. Mundus war ſeiner Abkunft nach ein Barbar, dem Kaiſer aufrichtig ergeben und ein wackrer Kriegsmann. Ueber die Flotte aber ward Beliſar geſetzt: er führte mit ſich 4000 Mann, theils Ausgehobene, theils Foederati[3]) und an 3000 Iſaurier. Die bedeutendſten Oberſten waren Konſtantin und Beſſas, die Thraker, Peranius, ein iberiſcher Prinz von der mediſchen Grenze, der aus Haß gegen die Perſer zu den Römern übergegangen war; an der Spitze der Reitergeſchwader ſtanden Valentinus, Magnus und Innocentius; das Fußvolk befehligten Herodian, Paulus, Demetrius und Urſicinus, die Iſaurier Ennes. Als Bundesgenoſſen gingen mit 200 Hunnen und 300 Mauren. Oberfeldherr mit unumſchränkter Vollmacht war Beliſar, den ein zahlreiches Gefolge ausgeſuchter Doryphoren und Hypaſpiſten[4]) umgab. Ihn begleitete auch Photius, der Sohn ſeiner Gemahlin Antonina aus einer früheren Ehe, noch ein junger Milchbart, doch von großer Begabung und einer Verſtandsreife, die weit über ſein Alter hinausging. Der Kaiſer ertheilte Beliſar den Auftrag, ſo zu thun, als ob er nach Karthago ſegele; wenn aber Sizilien erreicht ſei, ſcheinbar der Noth gehorchend, zu landen und die Inſel zu überrumpeln. Wenn möglich, ſollte er ſie, ohne Aufſehen zu erregen, beſetzen, feſthalten und nicht loslaſſen; ſtieße er dagegen auf Hinderniſſe, ſollte er ſchleunigſt nach Afrika ſegeln, ſo daß niemand ſeine wahre Abſicht merken könnte.

Juſtinian ſandte auch zu den Frankenfürſten und ſchrieb

---

1) Magister militum per Illyricum. — 2) Salonae oder Salona, Hauptſtadt von Dalmatien, der Meerbuſen führt noch jetzt dieſen Namen. — 3) Bundesgenoſſen, d. h. Barbaren. — 4) Letztere bilden die eigentliche Leibwache; erſtere ſind Offiziere, die als Adjutanten, Ordonnanzen, auch zur Übernahme von Kommandos je nach Bedarf verwandt werden. —

Quellen zur Geſchichte

Kaiſer Ludwig's des Baiern.

Ueberſetzt

von

W. Friedensburg.

444

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Erſte Hälfte.

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1883.

1000

Einleitung.

Die vorliegende erſte Lieferung der Quellen zur Geſchichte Ludwig's des Baiern enthält drei bairiſche Chroniken, von welchen die an letzter Stelle mitgetheilte es ausſchließlich mit Kaiſer Ludwig zu thun hat, während doch auch bei den beiden anderen, deren Darſtellung allerdings nicht auf die Epoche dieſes Fürſten beſchränkt bleibt, ſeine Perſon und ſeine Schickſale das Intereſſe in erſter Linie in Anſpruch nehmen. —

In dem Kloſter Fürſtenfeld, weſtlich von München, welches im Jahre 1263 von Herzog Ludwig dem Strengen von Oberbaiern als Sühne für die Hinrichtung ſeiner erſten Gemahlin Maria von Brabant (1256) geſtiftet und mit Ciſtercienſermönchen aus Aldersbach, ſüdlich von Vilshofen, beſetzt wurde, gab eine Handſchrift, welche das nicht lange nachher vollendete Kompendium der Weltgeſchichte des Martin von Troppau enthielt, den äußerlichen Anſtoß zu einer nicht unbedeutenden Geſchichtſchreibung, indem man auf den freigebliebenen Blättern der Weltchronik verſchiedene Fortſetzungen anfügte. Die bedeutendſte der auf dieſe Weiſe entſtandenen Aufzeichnungen, die ſog. Chronik von den Thaten der Fürſten, welche wir hier an erſter Stelle in Ueberſetzung vorlegen,[1]), greift bis auf die Wahl Rudolf's von Habsburg zurück, ſchildert anfangs die Verhältniſſe in Böhmen mit beſonderer Ausführlichkeit und nimmt ſpäter den Charakter einer bairiſchen Fürſtenchronik an, welche ſich dann in Folge der Erwählung Herzog Ludwig's von Oberbaiern zum römiſchen König zu einer Darſtellung der Reichsgeſchichte erweitert.

---

[1]) Herausgegeben aus der Handſchrift von Böhmer in Fontes rerum Germanic. I., p. 1—68. Vergl. über das Werk ebendaſelbſt die Vorrede p. IX—XIII; Lorenz, Deutſchlands Geſchichtsquellen I, 163 ff. (2. Aufl.), und beſonders Wichert, Beiträge zur Kritik der Quellen für die Geſchichte Kaiſer Ludwig's, in Forſch. z. deutſchen Geſch. XVI., p. 28—56.

Nach den ſpärlichen Angaben, welche ſich in dem Werke über den ungenannt bleibenden Verfaſſer¹) finden, mag dieſer aus Böhmen gebürtig geweſen ſein; wenigſtens giebt er ſich um 1278 als Schüler in Prag kund. Zuerſt im Jahre 1290 erblicken wir ihn dann als Mönch im Kloſter Fürſtenfeld, und hier iſt er ohne Zweifel während ſeines übrigen Lebens verblieben, wie denn auch ſeine Fürſtenchronik hier entſtanden iſt, welche, wie die ganze Anlage zeigt und eine Reihe von Stellen, wo auf ſpätere Ereigniſſe im voraus hingedeutet wird, beſtätigt, in Einem Zuge geſchrieben ſein dürfte. Das — auch zeitlich — letzte Ereigniß, von welchem wir Kunde erhalten, iſt der Tod des Herzogs Leopold von Oeſterreich (Februar 1326); von dem Tode König Friedrich's (Januar 1330) dagegen, wie auch von der weiteren Entwicklung der Dinge in Deutſchland nach Ludwig's Heimkehr vom Romzuge verräth der Autor keine Kenntniß mehr. Wenn dieſer daher gelegentlich des Romzuges Kaiſer Heinrich's VII. eine Aeußerung thut, aus der ſich entnehmen läßt, daß zur Zeit, da er ſeine Schrift abfaßt, Ludwig (der bereits als „Kaiſer" bezeichnet wird) ſich verlaſſen und in Bedrängniß befindet, ſo wird dies auf die ziemlich unglücklichen und erfolgloſen letzten Monate der Anweſenheit Ludwig's auf italiſchem Boden zu beziehen und demgemäß die Abfaſſung der Fürſtenfelder Chronik um das Jahr 1329 anzuſetzen ſein.

Es iſt ein ganz ſelbſtändiges Werk, welches uns hier geboten wird. Die hauptſächlichſte, wo nicht einzige Quelle des Mönchs iſt

---

1) Wenn der Mönch erzählt, daß er zur Zeit der Mühldorfer Schlacht einen Hof ſeines Kloſters bewacht habe, ſo iſt daraus doch wohl kaum mit Lorenz I, 166, zu folgern, daß wir in ihm den derzeitigen Kaſtner (Wirthſchafter) des Kloſters, Grimoald, zu erkennen haben. Zumal in jenen Kriegsläuften, beim Durchmarſch der Oeſterreicher, mochte jenes Kloſtergut leicht der Obhut eines beliebigen anderen Kloſterbruders unterſtellt werden.

ſeine eigene Erinnerung. Wo dieſe anhebt, beginnt auch das Werk, nämlich bei der Thronbeſteigung König Rudolf's, die ſich für das böhmiſche Heimathland des Verfaſſers als beſonders folgenſchwer erwies. Später, zu der Zeit, als letzterer bereits in die Zahl der Fürſtenfelder Mönche aufgenommen iſt, treten die oberbairiſchen Gebiete und deren Fürſten in den Mittelpunkt der Darſtellung. Was von außerbairiſchen Begebenheiten erzählt wird, iſt im einzelnen vielfach ungenau, ſo namentlich der Bericht über die Romfahrt Heinrich's VII. Von der Königswahl Ludwig's des Baiern an wird die Erzählung geordneter; insbeſondere trägt der Verfaſſer Sorge, die chronologiſche Reihenfolge der Begebenheiten zu wahren. Freilich erfahren wir ſtets nur die äußeren Vorgänge; über die voraus- und nebenhergehenden Verhandlungen iſt unſer Autor gänzlich ununterrichtet, wie er denn auch nirgends perſönliche Beziehungen zu dem Fürſten oder deſſen Hofe, noch auch nur Bekanntſchaft mit urkundlichem Material verräth. Das Thatſächliche jedoch, welches er meldet, erweiſt ſich, von kleinen Verſehen abgerechnet, wie ſie von einer derartigen lediglich auf der eigenen Erinnerung beruhenden Erzählungsweiſe unzertrennlich ſind, als zuverläſſig und wahrheitsgetreu. Volle Unparteilichkeit darf man freilich von einem Manne, der in der Zeit des Zwieſpalts lebte und ſchrieb, nicht erwarten. Der Mönch ſteht durchaus auf der bairiſchen Seite, wie er denn ſeinem bairiſchen Patriotismus einmal offen Ausdruck giebt, indem er bekennt, daß er die Mißhandlungen, welche ihm die über die Niederlage bei Mühldorf ergrimmten Krieger des Herzogs Leopold von Oeſterreich anthaten, in dem Hochgefühl des Sieges der Seinen geduldig ertragen und für nichts geachtet habe. Die Königswahl Friedrich's des Schönen erkennt er daher auch nicht an; dieſer ſelbſt, ſowie deſſen Bruder, Herzog Leopold, erſcheinen bei ihm durchweg in einem ungünſtigen Lichte. Andererſeits vertuſcht er auch die Schattenſeiten in Ludwig's Charakter, ſo die Leidenſchaftlichkeit, mit welcher derſelbe den Kampf gegen den eigenen Bruder, Pfalzgraf Rudolf, betrieb, keineswegs, und tadelt wiederholt die Nachläſſigkeit und Verzagtheit, ſowie den Mangel an Umſicht, welche Ludwig namentlich im Streite mit Oeſterreich mehrfach bewies. — Im übrigen kommt nicht ſelten der mönchiſche Standpunkt des Verfaſſers zum Vorſchein. Das gewichtigſte, was dieſer zum Preiſe eines Fürſten beizubringen weiß, iſt, daß der betreffende ein mönchiſches Leben geführt, gefaſtet und ſich kaſteiet habe. — Einen etwas weiteren Blick verräth die Aeußerung, Papſt Bonifacius VIII. würde, wenn ihm das Leben länger gefriſtet worden wäre, manche Uebelſtände der Kirche beſeitigt haben. Derſelbe Papſt erſcheint ihm des höchſten Lobes würdig, dagegen vermeidet er, von Papſt Johann XXII., dem Gegner Ludwig's des Baiern, zu ſprechen; es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß eben der Wiederausbruch des Kampfes zwiſchen der weltlichen und der geiſtlichen Obergewalt, auf den er nur ganz kurz hindeutet, ihn veranlaßt hat, mit der Trausnitzer Sühne der beiden Könige und dem Tode Herzog Leopold's ſeine Erzählung ziemlich unvermittelt abzubrechen.

In der ſog. Chronik von den Herzögen von Baiern[1] beſitzen wir ein vermuthlich in dem Kloſter Oberaltaich entſtandenes, von 1309 bis 1372 reichendes Annalenwerk. Da der ungenannte Verfaſſer deſſelben ſchon bei dem Jahre 1319 auf einen Zeitraum von fünfzig Jahren vorausblickt, ſo wird man annehmen dürfen, daß das Werk in Einem Zuge geſchrieben worden iſt, und zwar, wie es ſcheint, in eben dem Jahre 1372, bis zu welchem die Annalen hinabreichen; wenigſtens deutet darauf wohl die der Erzählung vom Tode Papſt Urban's VI. (December 1370) hinzugefügte Bemerkung hin, daß der Leichnam dieſes Statthalters Chriſti nunmehr ein Jahr und länger unbeigeſetzt verblieben ſei. — Uebrigens iſt es nicht leicht, über die wahre Natur dieſes Werkes in's reine zu kommen, weil es nur aus einer Abſchrift des Presbyters Andreas, eines Regensburger Geſchichtſchreibers des fünfzehnten Jahrhunderts, bekannt iſt. Daß es aber nicht in der urſprünglichen Faſſung vorliegt, wird ſchon dadurch erwieſen, daß der Verfaſſer, als er zum Jahre 1348 der verheerenden Peſt gedenkt, ſich auf eine frühere Erwähnung dieſer Krankheit in ſeinem Werke bezieht, während doch in der gegenwärtigen Geſtalt deſſelben vor 1348 von der Peſt nicht die Rede iſt; überdies ſcheint Andreas von Regensburg den Schluß in ſeine eigene Chronik hinübergenommen zu haben, auf die er dann, ohne die Stelle nochmals hinzuſetzen, in ſeiner Abſchrift der Annalen verweiſt[1]). Auf jeden Fall aber gehören dieſe in ihrer urſprünglichen Form in den Zuſammenhang der zahlreichen bairiſchen Jahrzeitbücher, welche ſich, ſei es unmittelbar, ſei es erſt indirekt, an das große Geſchichtswerk des Abtes Hermann von Niederaltaich anſchließen[2]). Sie zeichnen ſich aber insbeſondere dadurch aus, daß ſie die oberbairiſche Herzogsfamilie zum Mittelpunkt ihrer Erzählung nehmen und vorzüglich auch über Ludwig den Baier als Herzog, König und Kaiſer zwar ſehr dürftige und fragmentariſche, aber immerhin ſchätzbare Nachrichten beizubringen wiſſen. Später iſt dann auch von der Regierung Karls IV. die Rede, ohne daß doch die Beziehung auf Baiern außer Acht gelaſſen wird; auffallend bleibt dabei, daß gerade in dieſen Partien, gegen den Schluß des Werkes hin, wiederholt chronologiſche Irrthümer ſich finden.

---

[1] Neueſter Abdruck bei Böhmer, Fontes I., p. 137—147. Vgl. dazu ebendaſelbſt Vorrede, p. XVII f. Lorenz I, 180 f. Wichert a. a. O. 68—70.

Die „Chronik von Kaiſer Ludwig IV." oder, wie das Werk gewöhnlich bezeichnet wird: „Das Leben Kaiſer Ludwig's"[3]) iſt nicht nur ohne Namen des Verfaſſers auf uns gekommen, ſondern dieſer giebt auch mit keinem einzigen Worte direkte Andeutungen über ſich ſelbſt oder ſeinen Aufenthaltsort. Immerhin geht aus dem ſalbungsvollen Tone der Schrift mit ziemlicher Sicherheit hervor,

---

1) ſ. u. die Note am Schluß des Textes. — 2) Dieſer verfaßte außer anderen Schriften ſehr werthvolle, bis 1273 reichende Annalen. Vgl. Geſchichtſchr. d. deutſchen Vorz. Lief. 52 (13. Jahrhundert, 9. Band). — 3) Neueſter Abdruck bei Böhmer, Fontes I, p. 167—169. Vgl. dazu ebendaſ. Vorrede p. XVIII. Lorenz I. 167—169. Wichert 57—63. Lütolf, Ueber den Verfaſſer der Vita Ludovici quarti imperatoris, in Forſch. z. d. Geſch. XV. 566—569.

daß wir einen Geiſtlichen vor uns haben[1]), und zwar möchte derſelbe am wahrſcheinlichſten unter den Auguſtinern des Kloſters Ranshofen zu ſuchen ſein, weil dieſes ſelbſt erwähnt wird und der Verfaſſer einzig und allein über diejenigen Ereigniſſe, deren Schauplatz die öſterreichiſch-bairiſchen Grenzgebiete ſind, nämlich über die Kämpfe um die niederbairiſche Vormundſchaft 1313 und den Zwiſt Kaiſer Ludwig's mit Herzog Heinrich von Niederbaiern in den dreißiger Jahren einigermaßen eingehend unterrichtet erſcheint. Im übrigen iſt die Lebensbeſchreibung im höchſten Grade dürftig und oberflächlich, dabei entſchieden panegyriſtiſch für Ludwig den Baier gehalten und weiß nur von Siegen und Erfolgen dieſes Fürſten, für deſſen Schwächen und Fehler ſie kein Auge hat, zu berichten. Von dem Romzuge Ludwig's z. B. erfahren wir kaum mehr als die beiden Krönungen zu Mailand und Rom, deren letztere, wohl mit Hilfe eines Berichts über das allgemeine Krönungsceremoniell, ſehr pomphaft und phraſenreich aufgebauſcht wird.

Da der Biograph zum Jahre 1325 ſeines Helden als eines noch lebenden gedenkt, das Werk aber bis zum Tode des Kaiſers fortgeführt iſt, ſo muß daſſelbe in mehreren Abſätzen entſtanden ſein. Vermuthlich iſt gerade an der eben erwähnten Stelle (1325) ein Abſchnitt zu ſtatuiren; bis dahin erſcheint die Erzählung wie aus Einem Guß. Danach würde der Verfaſſer nicht vor 1330 an's Werk gegangen ſein, denn die Erwähnung Herzog Albrecht's als Herrſchers in Oeſterreich an der in Rede ſtehenden Stelle zeigt, daß damals nicht nur (wie Wichert meint) Herzog Leupold, ſondern auch König Friedrich der Schöne bereits aus dem Leben geſchieden war. Die folgenden, notizenhaften Aufzeichnungen, bis zum Jahre 1342 hin, mögen nach und nach entſtanden ſein; nach dem Jahre 1342 möchte ich endlich den letzten Abſatz annehmen. Hier ſchiebt der Verfaſſer, ehe er an die Schilderung der Erwählung Karl's von

---

[1]) Hierfür möchte auch ſprechen, daß von den drei Kurfürſten, welche gegen Kaiſer Ludwig die Wahl Karls IV. durchſetzen, nur der Laienfürſt, der Herzog von Sachſen, ein tadelndes Epitheton erhält, während die beiden geiſtlichen Wähler von einem ſolchen verſchont bleiben.

Mähren und des Ausganges Kaiſer Ludwig's herantritt, rückblickend eine zuſammenfaſſende Schilderung von Ludwig's Weſen und Walten, namentlich ſeinem Verhalten in kirchlichen Dingen ein, die aber keineswegs mit Böhmer als ein Epilog anzuſehen, ſondern, wie namentlich die letzten Sätze deutlich zeigen, beſtimmt iſt, den Kaiſer wegen ſeiner Haltung gegen die Kurie (auf deren Zerwürfniß mit ihm gleich hernach angeſpielt wird), zu entſchuldigen oder wenigſtens der Unverſöhnlichkeit der Kuri[illegible] wo nicht an dem Ausbruch des Konflikts, ſo doch an der Aufrechterhaltung deſſelben gegenüber dem reuevollen Kaiſer die Schuld beizumeſſen.

ihnen Folgendes: „Die Gothen haben Italien, unſer Eigenthum, 535 gewaltſam an ſich geriſſen und denken nicht daran, es zurückzugeben, ſondern haben uns noch obendrein in unerhörter und unerträglicher Weiſe beleidigt. So ſehen wir uns gezwungen, wider ſie zu Felde zu ziehen, und es liegt auf der Hand, daß ihr uns darin Vorſchub leiſten müßt; denn uns verbindet der wahre Glaube, der die arianiſche Ketzerei von ſich abſchüttelt, und der gemeinſchaftliche Haß gegen die Gothen.“ Solches ſchrieb der Kaiſer und fügte Geldgeſchenke hinzu, verſprach auch, mehr zu geben, wenn ſie erſt am Werke wären. Sie ſagten ihm auch mit großer Bereitwilligkeit ihre Bundesgenoſſenſchaft zu. — Mundus brach mit ſeinem Heere in Dalmatien ein, wurde mit den Gothen, die ſich ihm entgegenſtellten, handgemein, ſchlug ſie in einem Treffen und nahm Salonae. Beliſar aber landete auf Sizilien und nahm Catana.[1] Von dort fuhr er nach Syrakus, das ſich ihm, wie auch die andern Städte, ohne Umſtände ergab. Nur die Gothen, welche in Panormus[2] lagen, wollten ſich im Vertrauen auf die Feſtigkeit des Ortes, welche ſehr bedeutend war, dem Beliſar nicht ergeben und ließen ihm ſagen, er möge ſammt ſeinem Heer ſich ſchleunig wegbegeben. Beliſar, welcher wohl einſah, daß es unmöglich ſei, vom Lande aus den Platz zu nehmen, ließ ſeine Flotte in den Hafen einfahren, der bis dicht an die Mauern reichte. Derſelbe befand ſich nämlich außerhalb der Befeſtigungswerke und war von Vertheidigern gänzlich entblößt. Als nun die Schiffe einfuhren, zeigte es ſich, daß die Maſtbäume über die Bruſtwehren hinwegragten. Sofort bemannte Beliſar alle Schiffsböte mit Bogenſchützen und ließ ſie bis zur Spitze der Maſtbäume hinaufhiſſen. Die Feinde, welche nun von oben beſchoſſen wurden, waren vor Schrecken wie gelähmt und übergaben ihm ſogleich Panormus. Seitdem war ganz Sizilien dem Kaiſer ſteuerpflichtig. Beliſar aber hatte damals wirklich ganz unausſprechlich großes Glück. Da er nämlich

---

[1] Catania. — [2] Palermo. —

Die Fürſtenfelder Chronik von den Thaten der Fürſten.

1273—1326.

Hier hebt an die Chronik von den Thaten der Fürſten, ſeit den Zeiten König Rudolfs bis zu Kaiſer Ludwig.

Bei meinem Vorhaben, die Thaten der Fürſten oder Könige dem Gedächtniß der ſpäteren Geſchlechter zu überliefern, wird es, zwar vielleicht von keinem beſonderen Belang, aber doch nicht ganz überflüſſig ſein, wenn ich mit Gottes Hülfe — freilich in einer plumpen, ja ſelbſt rohen Schreibart — über mancherhand Sachen einiges beibringe. Da man es mir aber als Nachläſſigkeit oder mangelhafte Kenntniß auslegen wird, wenn ich bei dem, was ich niederzuſchreiben habe, nicht darauf Acht gebe, alles beſtimmten Jahren zuzuweiſen, ſo läßt ſich, ich geſtehe es ein, hier meine mangelhafte Kenntniß nicht ableugnen. Wer daher hierüber genaueres erfahren will, muß diejenigen Schriftſteller nachſchlagen, die über die Jahrfolge beſſer unterrichtet ſind. Dahingegen iſt meine Abſicht die, der Arbeit inſoweit meinen Fleiß angedeihen zu laſſen, daß ich die erlauchten Könige, weiche auf einander folgen, der Reihe nach ſchildere und ihre Thaten dazu kurz vermerke.

1273—1291. An erſter Stelle ſei, der Zeitfolge entſprechend, ſomit Rudolf, der König der Römer, genannt, welcher um das Jahr 1280 wacker und vom Glücke begünſtigt herrſchte. Dieſer Fürſt war von Jugend auf kriegeriſch geſinnt, dabei aber beſonnen und mächtig und nicht minder ein Liebling des Glückes. Er war von ſchlanker Geſtalt und hatte eine etwas gebogene Naſe. Sein Geſichtsausdruck war ernſt und ließ eine hervorragende Begabung ahnen. Indeß brauche ich über ihn nicht weiter zu ſchreiben, weil ſeine glänzenden; hochberühmten Thaten ſich in den vorſtehenden Aufzeichnungen an letzter Stelle, hinter den martiniſchen Chroniken beſchrieben finden. Immerhin glaube ich, Folgendes doch nicht ganz weglaſſen zu ſollen; ich will vielmehr verſuchen, es, ſo gut es geht, als einen Anhang zu dem Vorſtehenden anzufügen.

Vor der Regierung dieſes Rudolf nämlich befand ſich das römiſche Reich, als welches eines Herrſchers und Lenkers entbehrte, in einem äußerſt traurigen Zuſtande. Die allgemeine Zwietracht und Friedloſigkeit nämlich ging ſo weit, daß bei der Ueberhandnahme des Fehdeweſens es keinen Weg und Steg mehr gab, den der Wanderer gefahrlos gehen konnte, da alle Provinzen des Reichs, ganz beſonders aber Deutſchland, durch den immer weiter um ſich greifenden Hader zerriſſen wurden, während niemand da war, der die Streifzüge von Frevlern aller Art verhindert, niemand, der dem Geſchädigten zu ſeinem Rechte verholfen hätte. Dagegen riſſen Uebelthäter und Räuber die Macht an ſich und übten eine frevelhafte Willkürherrſchaft aus. Der Friede wich von hinnen und Zwietracht und Fehden griffen überall ſiegreich Platz. Das Land aber liegt brach, jeder Schädigung offen, da; das Vieh iſt weggetrieben, und ſelten erblickt man einen Bauern, der Pferd oder Stier antreibt, fette fruchttragende Furchen zu ziehen; vielmehr erfüllt ſich, da die Thiere und jegliches Vieh geraubt ſind, das ererbte Landgut mit Dornen, Diſteln und ſchädlichem Unkraut. Wie aber der Herr ehemals das Volk der Iſraeliten, da es ſich von ſeinen Geboten abgewandt hatte, mit ſchweren und ſchmerzlichen Schlägen traf, ſodann aber, als ſie zu ihm zurückkehrten, ſich ihrer erbarmte und ſie aller Mühen erledigte, wie geſchrieben ſteht: „Sie ſchrieen zum Herrn u. ſ. w."; ſo fühlte Gott, nachdem er unſer Volk lange Zeit nach Verdienſt mit Ruthen geſtrichen, endlich nach langer, ſchwerer Züchtigung Erbarmen und ſandte einen Erretter, nämlich Rudolf Grafen von Habsburg, einen Mann von kriegeriſchem Sinn, wie ſchon eben berührt wurde. Als dieſer gerade mit der Stadt Baſel in Fehde begriffen war und dieſelbe mit ſtarker Heeresmacht umlagert hielt, erſchien plötzlich aus Frankfurt die anſehnliche Geſandtſchaft der Kurfürſten des Reiches und verkündet ihm, er ſei einmüthig und ohne Widerſpruch zum römiſchen König erwählt worden. Nur der Böhmenkönig hatte ihm ſeine Stimme nicht gegeben, was demſelben, wie im Verlauf der Dinge offenbar wurde, nicht zum Heile ausſchlug.

Als nun die wichtige Mähr von der Königswahl kund wurde, da wurden Aller Herzen froh. Während der Jubelruf: „Lang lebe der König“ zum Himmel ſteigt, wird die Stadt von der Belagerung befreit und nicht nur ihr, ſondern allen anderen Städten Friede und Heil angeſagt, und alle Landſchaften nahe und fern, die von dieſen Nachrichten erfüllt werden, freuen ſich insgemein und jubeln laut und ſagen dem Allmächtigen Dank, daß er einen ſolchen Mann zum Lenker des Erdkreiſes geſetzt. Und bald wird unter Gottes Fügung der neue König mit ſeiner Gattin zu Aachen gekrönt und beide empfangen gemeinſam die heilige Salbung. 1273 Okt. 24.

Während aber die jubelnde Freude des Volkes immer lebhafter wird, erregt die Zunahme ſeiner Macht bei Fürſten und Edlen Schrecken und Entſetzen[1]. Und wie gar häufig dem Lichte die Finſterniß voraufgeht und auf Regen heller Sonnenſchein folgt, ſo ſtellt ſich nach vielen Wirren im Lande, von Gott verliehen, die Ruhe des Friedens wieder ein. Bald greift der Bauer wieder zum Pfluge, der lange unbenutzt und unbeachtet dagelegen hatte, und der Furcht vor den Uebelthätern erledigt, durchſtreift der Kaufmann im Gefühle voller Sicherheit jegliches Land; die Böſewichte aber und Wegelagerer, die ſeither ungeſcheut im Lichte des Tages ihr Handwerk getrieben, ſuchen jetzt furchtſam und zitternd die entlegenſten Schlupfwinkel auf.

Als nun mehr und mehr der Ruf von dem neuen König kund ward und um ſich griff, da ſtrömten aus allen Theilen des Reichs die Vornehmen und Edlen zu ihm, um ihm Treue zu geloben und huldigend ſich ſeinen Dienſten zur Verfügung zu ſtellen. Nur der Böhmenkönig, der ſich auf ſeine perſönliche Tüchtigkeit, wie nicht minder auf ſeine gewaltige Macht verließ, da er nämlich weite Landſtrecken theils mit Recht, theils auch unrechtmäßig ſeiner Herrſchaft unterworfen hatte1), verſchmähte es, ſich mit dem römiſchen König zu vertragen und ſeine Regalien und Lehen von demſelben entgegenzunehmen. Endlich jedoch lenkt der Herr ſeinen Sinn; er geht in ſich, ſieht ein, daß er ſich dem römiſchen Reiche fügen müſſe und ſendet, friedlich geſtimmt, ſeinen Boten, um ſich mit jenem zu vergleichen. Als dies aber die Königin, ſeine Gattin2), ſah und hörte, ward ſie unwillig; dem Frieden abgeneigt, ſucht ſie in thörichter Kurzſichtigkeit die Eintracht zu untergraben und mit Aufbietung ihres ganzen Einfluſſes zu ſprengen. Zuerſt geht ſie den König mit den flehentlichſten Bitten an, er möge doch ohne Verzug den Frieden, welchen er mit dem römiſchen König geſchloſſen habe, widerrufen, denn für einen ſo mächtigen und hochberühmten König ſei es ungehörig und ſchmachvoll, das Joch eines kleinen Grafen auf ſich zu nehmen. Der König, als ein beſonnener Mann, der nur nach reiflicher Ueberlegung ſeine Beſchlüſſe faßt, redet der Gattin freundlich zu, ſucht ihren Unmuth durch Liebkoſungen zu entwaffnen und bittet und mahnt ſie eindringlich, ihre Hoheit möge ſich doch das, was er zu Gunſten des Friedens gethan, gefallen laſſen und Gott dringend und inbrünſtig bitten, daß ſeine Verhandlungen mit dem römiſchen König bei ihm Gnade finden und einen erſprießlichen Ausgang nehmen möchten. Doch beruhigte ſich die Fürſtin bei dieſen Vorſtellungen nicht, ſondern da ſie ſah, daß ihre Bitten auf unfruchtbaren Boden fielen, ſo ſchilt ſie und ſchmäht zornig mit düſter drohender Miene den Gatten in einer Weiſe, wie es eben nur ſie, die Königin, ſich herausnehmen konnte. So ſchmeichelt ſie bald, bald droht ſie:

---

[1] Offenbar ſind die vornehmen Frevler gemeint.

---

1) Nach dem Ausſterben des Oeſterreichiſchen Fürſtengeſchlechts, der Babenberger (1246) hatte König Ottokar II. von Böhmen ſich Oeſterreichs und der umliegenden Landſchaften bemächtigt. — 2) Kunigunde, Enkelin Bela's IV. von Ungarn.

„Führt nicht die Bitte an's Ziel, ſo nimmt ſie die Drohung zu Hilfe" und murrt: „Bis heute habe ich ein königliches Lager getheilt; von nun an werde ich die Gattin kaum eines Grafen ſein."

Von dieſem allen nahm der König keine Notiz, da er es vorzog, zu ſchweigen und die Gattin nicht noch mehr betrüben wollte. Daß aber andererſeits die Königin ſo hartnäckig und energiſch daran arbeitete, die beiden Könige zu entzweien und zu Gegnern zu machen, hatte ſeinen Grund darin, daß ſie — wie nachher an ſeinem Orte näher auseinandergeſetzt werden ſoll — ihren Gemahl lieber todt als lebendig ſehen wollte. Niemand aber iſt ſo weiſe, ſo ſtark oder ſo reich, daß er nicht der Bosheit eines Weibes unterläge, wie ſich dies aus Rechtsſätzen und Beiſpielen, ja ſelbſt aus der heiligen Schrift erweiſen läßt, wo wir von Simſon und Salomo und anderen ausgezeichneten Männern leſen, die, mit vielen Tugenden und Fähigkeiten begnadet, doch durch Weiberliſt beſiegt worden und in's Verderben gerathen ſind. Und ſo erlag dem Lug und Trug ſeines Weibes auch jener König, dem doch wahrhaft königliche Mittel und der Glanz einer gewaltigen Machtſtellung zur Seite ſtanden; er büßte ſeinen ganzen Ruhm ein und fand, wie unten zu erzählen ſein wird, ein gar klägliches Ende.

Endlich nämlich, da die Königin nicht abließ, dem König, ihrem Gemahl, wegen dieſer Sache im Ohre zu liegen und ihm Morgens und Abends keine Ruhe gönnte, gab er nach, fügte ſich ihren Bitten und ſandte zu dem römiſchen König Boten mit der Erklärung, er könne, was er verſprochen, nicht halten und erfüllen. Er hatte nämlich die Zuſage gegeben, daß er, wie die übrigen Fürſten, allen ſeinen Befehlen gehorchen wolle.

Nachdem ſie ihren Auftrag ausgerichtet und die Verhandlungen abgebrochen hatten, kehrten die Boten vom Hofe des römiſchen Königs in ihre Heimath zurück. Den römiſchen König aber erfüllt ihre Botſchaft mit Freude und Wonne, da er ſeinen Beſitz hundertfach zu vermehren hofft und wohl erkennt, daß es ihm Ehre und Ruhm verſchaffen werde, wenn er das Zerſtreute wieder zuſammenbringe, den Raub zurückhole und mit bewaffneter Hand die Macht des Reiches erweitere. Er ächtet daher ohne Verzug den Böhmenkönig ſammt allen Anhängern deſſelben, die auf ſeiner Seite verharren würden, und erklärt ſie für Hochverräther[1]).

Weil er aber weiß, daß jener, der Böhmenkönig, übermächtig iſt und über gewaltige Reichthümer an Geld und Silber verfügt, während er ſelbſt hiermit ſpärlich verſehen iſt, ſo überlegt er verſtändigen Sinnes hin und her, wie er den Empörer, den Feind der Gerechtigkeit, demüthigen und dem römiſchen Reich völlig unterwerfen könne, und erläßt, da ihm klar iſt, daß er ihn ohne große Heeresmacht, ohne Aufbietung zahlreicher Schaaren unmöglich angreifen könne, eine ſchriftliche Aufforderung an alle Edlen des Reichs. Nach allen Seiten enteilen die Boten mit Briefen beſchwert, durchſtiegen ganz Deutſchland, überſchreiten den Rhein, beſuchen die Franken und die Noriker[2]), nehmen ihren Weg zu den Schwaben. Der Erlaß mahnt, bittet, befiehlt kraft königlicher Machtvollkommenheit und fordert, daß jeder ſich rüſte und nach Oeſterreich hinabſteige, um wider den Böhmenkönig zu ſtreiten; zugleich verpflichtet ſich der Herrſcher, für jeden Verluſt aufzukommen, Mühen und Verdienſte durch Geſchenke und Lehen zu belohnen, falls man bei der Ausführung des Vorhabens günſtige Erfolge erziele, und ſetzt Tag und Ort an, wo ſich alle zur Muſterung zuſammenfinden ſollen, damit er dann die beſſeren, kräftigeren und kriegskundigeren unter ihnen für die Schlacht auswähle, und den Uebrigen ſeine Feſten zu ſorgſamer Bewachung überweiſe.

Auf der anderen Seite rüſtet ſich inzwiſchen aber auch der Böhmenkönig, der wohl einſieht, daß er dem ſtarken Arm des römiſchen Königs nicht entgehen, und daß es ihm übel bekommen könne gegen den Stachel zu löcken, und ſchickt ebenfalls ſeine Boten mit Briefen aus, um das böhmiſche Reich zu durchſtreifen und keinen Winkel deſſelben unbeſucht zu laſſen. Er beauftragt ſie nämlich, die Landſchaften Oeſterreich, Kärnthen, Mähren, Steier, Karneplien und alle ihm untergebenen Provinzen zu durchwandern und allen Edlen das ſtrenge Gebot zugehen zu laſſen, ſich, ſobald ſie den Brief erhalten und von ſeinem Inhalt Kunde genommen hätten, ohne jede Zögerung zu rüſten und zu ihm zu eilen, um den römiſchen König mannhaft zu bekriegen. Selbſt zu den Ungarn und Slaven ſchickt er ſeine Botſchaft und bittet inſtändig, ſie möchten ihm beiſtehen und ohne Zeitverluſt zu ſeiner Hilfe herbeieilen, bewehrt mit ihren Spießen und Pfeilen, mit denen ſie den Helm auf dem Haupte zu durchbohren und durch den Panzer hindurch die Gegner zu verwunden im Stande ſind. Erleſene Geſchenke, koſtbare Gaben gelobt er ihnen dafür. So ſammelt er eine unzählige Schaar von Streitern um ſich und erwartet nunmehr ohne Furcht und Sorge die Feinde.

---

[1]) Mehrfach durch König Rudolf vorgeladen, hatte Ottokar ſich der Anerkennung Rudolf's widerſetzt, bis dieſer im Herbſt 1276 in Oeſterreich einrückte und die Anerkennung ſeitens des Böhmen, ſowie die Abtretung der öſterreichiſchen Länder erzwang. Hauptſächlich wohl, weil er dieſen Verluſt nicht verſchmerzen konnte, erneuerte dann Ottokar im Sommer 1278 den Krieg, indem er in Oeſterreich, wo Rudolf ſeit dem erſten Feldzug verweilte, einfiel. — [2]) Noricum alte Bezeichnung des Landes ſüdlich der Donau zwiſchen Inn und Wiener Wald, im Mittelalter gleichbedeutend mit Baiern.

Gleichzeitig aber macht er auch den Verſuch, Fürſten und Edle zu beſtechen und wenigſtens dahin zu vermögen, daß ſie Keinem zu Hilfe kämen, ſondern ruhig zu Hauſe blieben. Einer von dieſen war Herr Heinrich, Herzog von Baiern[1]), welcher damals von ihm eine ſehr beträchtliche Summe Geldes erhielt. Ich ſelbſt habe geſehen, wie der König auf einem Wagen ein mit Silber angefülltes Faß, welches ſieben böhmiſche Maaß[2]) hielt, nach Straubing[3]) ſandte, und wenn ich dieſe rieſige Summe nicht ſelbſt geſehen hätte und ein anderer hätte mir davon erzählt, ſo würde ich demſelben ohne Zweifel nicht geglaubt haben. Dieſes Geld bewahrte der Großvitzthum Herr Otto für ſeinen Herrn, welcher letztere dafür aber keine anderen

---

[1]) Heinrich I. von Niederbaiern, Sohn Otto's des Erlauchten, regierte ſeit 1253 gemeinſam mit ſeinem älteren Bruder Herzog Ludwig dem Strengen. 1255 aber theilten die Brüder Baiern. Mit Ottokar von Böhmen war Heinrich ſchon ſeit 1273 in gutem Einvernehmen; anfänglich hatte auch er, mit ſeinem Bruder zerfallen, gegen König Rudolf eine abweiſende Haltung angenommen, ſich dann aber mit Herzog Ludwig verſöhnt und im Herbſte 1276 dem römiſchen König angeſchloſſen. — [2]) urnae, ein Flüſſigkeitsmaaß. — [3]) an der Donau.

Dienſte leiſtete, als daß er den Schwaben eine Heerſtraße, die ſie auf ihrem Durchmarſche hätten benutzen müſſen, ſperre. Auch ließ er in Straubing die Thore verrammeln und verweigerte den Durchzug; wofür die Schwaben voll Erbitterung einen der vornehmeren Bürger, den ſie außerhalb der Stadt antrafen, niederhieben. Als dann aber das Heer des römiſchen Königs merkte, daß Herr Heinrich der Baiernherzog nicht erſt von geſtern oder ehegeſtern her ſich von ihnen ſondere und es mit der Gegenpartei halte und dieſer wider alle Billigkeit ſeine Hilfe und Gunſt angedeihen laſe, da wurden ſie von den Fackeln des Zorns entflammt und ſuchten auf dem Marſche ſein Land mit Mord und Raub ſchwer heim.

Der römiſche König, der vorſichtig und ſparſam einen Theil ſeiner Streiter entließ und nur die beſten und tapferſten auslas, brachte doch eine anſehnliche Heeresmacht zuſammen, die ſo kampfesmuthig war, daß ihre Herzhaftigkeit ſelbſt eiſerne Mauern durchbrochen hätte. Frohen Sinnes ziehen ſie alleſammt hinab; als ſie aber die Stelle erreichen, wo ſie ſich hätten in Schlachtordnung ſtellen ſollen, da erſchrecken ſie doch beim Anblick der Feinde, die in dichtgedrängten, unüberſehbaren Schaaren gegen ſie anrücken, und zaghaft raunen ſie einander zu: „Wie wird unſer kleines Häuflein gegen eine ſo ſtarke, faſt unermeßliche Schaar ſtreiten können?" Und wohl mochten ſie ſo fragen, denn ungefährer Schätzung nach kam ein Mann bei ihnen auf vier von der Partei des Böhmenkönigs. Als jedoch der ehrwürdige Biſchof von Baſel — derſelbe, welcher ſpäter Biſchof von Mainz ward[1]) — erfährt daß dem Heere vor der Schlacht bange, läßt er frommen Sinnes einen Minderbruder vor ihnen predigen und giebt demſelben einen Predigttext, welcher ſie tröſten und ermuthigen ſoll, alle Furcht fahren zu laſſen und in feſtem Gottvertrauen mannhaft zu ſtreiten. Ihre Sache ſei Gottes Sache, führte der Prediger aus, weil ſie für das Recht ſtritten, und wenn ja einer im Kampfe für das Recht den Tod

---

1) Heinrich Gürtelknopf aus Isny, 1274 Biſchof von Baſel, 1286 Erzbiſchof von Mainz, † 1288.

leide, ſo werde der Tod ſich in das ewige Leben wandeln und ihm die von himmliſchem Glanz umſtrahlte Märtyrerkrone erwerben; die Gegner aber, die ſich wider das Recht auflehnten und wegen Ungehorſam verdammt ſeien, würden, ſo viele ihrer in der Schlacht umkämen, des ewigen Lebens verluſtig gehen und in den Höllenpfuhl geſtoßen werden, um dort in alle Ewigkeit die Qualen des Feuers zu erleiden. Dieſe Worte belebten den geſunkenen Muth, getröſtet unterwerfen ſich alle dem Willen des Höchſten und ſehen zuverſichtlicher dem Beginn der Schlacht entgegen.

1278. Aug. 26. König Rudolf aber, der große Schlachtenlenker, ſtellt ſein Heer auf und ordnet die Reihen. Bald werden die Heere handgemein und vom frühen Morgen bis über den Mittag hinaus tobt die Schlacht zwiſchen beiden Linien[1]). Während nun der Kampf hin und her wogt und bereits viele von beiden Heeren den Boden mit ihrem Blute röthen, da glaubt ein edler Oeſterreicher, der auf Seite des Böhmenkönigs ſtand und ein Amt unter demſelben bekleidete, insgeheim aber deſſen Feind war, weil der König nicht lange vorher ihm einen Bruder aus irgendwelcher Veranlaſſung hatte tödten laſſen, die Zeit der Rache gekommen. Er nähert ſich ſeinem Herrn, den er mit Hilfe gewiſſer Merkmale genau und angelegentlich im Auge behalten hatte, und ſtößt mit tödtlicher Wucht dem Fürſten, für den er hätte kämpfen ſollen, den Bruder rächend, ſein ſcharfes Schwert in die Seite. Sofort ſinkt der König tödtlich getroffen vom Roß und giebt, da dieſer Verletzung ſeine Lebenskräfte nicht gewachſen waren, unter den Händen der Seinigen den Geiſt auf. Der klägliche Fall des Königs kann nicht verborgen bleiben, raſch fliegt die Kunde davon durch die Reihen der Kämpfer. Die einen jubeln laut, die andern weinen und wehklagen, und was noch von den Böhmen und ihren Bundesgenoſſen am Leben iſt, ergreift die Flucht, wobei eine noch größere Zahl als die, welche dem Schwerte zum Opfer gefallen, im Fluſſe elendiglich ertrank. Natürlich! iſt der Hirt ge-

---

[1] Es iſt die berühmte Schlacht auf dem Marchfelde nordöſtlich von Wien (jetzt meiſt als Schlacht bei Dürnkrut bezeichnet), die unſer Autor hier ſchildert.

1278. fallen, ſo laufen die Schafe auseinander. Endlich hört der Kampf auf und der römiſche König wird mit Siegesgeſchrei und Triumphgeſängen begrüßt. So empfand der König von Böhmen die ſtrafende Hand Gottes: er, der gegen deſſen Ordnung der erſte ſein wollte, ward der letzte und fiel nach Gottes gerechtem Urtheilſpruch dem Untergang anheim.

König Rudolf andererſeits ſagte dem Höchſten für einen ſo bedeutſamen Erfolg Dank und freute ſich deſſelben, doch war ſeine Freude nicht wenig mit Trauer untermiſcht. Denn da er die blutige Leiche des Böhmenkönigs erblickte, der nackt, des königlichen Schmuckes beraubt, dalag, jammerte ihn deſſen kläglicher Fall. Er läßt den Todten auf einem erhöhten Platz ſorgfältig bewacht zur Schau ſtellen, damit Alle ſich überzeugen ſollten, daß er gefallen und todt ſei, und bei den Mit- und Nachlebenden kein Zweifel darüber entſtehen und Niemand ſagen könne, er ſei entrückt und werde einſtmals wiedererſcheinen, woraus dann wieder neue Irrungen, ſchlimmer als die bisherigen, hervorgehen könnten. Der König nämlich dachte dabei an das Beiſpiel des ehemaligen Kaiſers Herrn Friedrich, über den noch heutzutage Viele zweifelhaft und in unaufhörlichem Streit begriffen ſind, ob er nämlich geſtorben ſei, oder noch lebe.

Wenn aber den Fall des Böhmenkönigs alle die Seinen beklagten, ſo am meiſten die Stadt Prag, welche unter ſeiner Regierung an Wohlſtand und in allen anderen Beziehungen mächtig zugenommen hatte. Hier darf Folgendes nicht unerwähnt bleiben: In der Stadt Prag lebte eine Schweſter des erſchlagenen Königs, eine gar heilige Frau, als Nonne in einem Kloſter. Dieſer ward durch eine gnädige Eingebung Gottes zu der Stunde, als, mehr denn einundzwanzig Meilen entfernt, die Schlacht ſtattfand, enthüllt, daß ihr Bruder, der König, gefallen ſei und den Tod erlitten habe, was ſie auf der Stelle, lange bevor Boten die Kunde bringen konnten, wehklagend und unter vielen Thränen den Anweſenden mittheilte; dieſe merkten ſich Tag und Stunde. Und als dann

535 das Konſulat angetreten hatte nach ſeinem Siege über die Vandalen, war er noch in Beſitz dieſer Würde, als er ganz Sizilien unterwarf, und am letzten Tage ſeines Amtes ritt er in Syrakus ein, von ſeinen Soldaten und den Sizilianern mit lautem Jubel begrüßt und Goldmünzen unter die Menge werfend. Das hatte er nicht etwa mit Abſicht ſo eingerichtet, ſondern das Schickſal wollte, daß der Mann, welcher die ganze Inſel für die Römer widergewonnen hatte, gerade an jenem Tage in Syrakus einzog und ſein Amt als Konſul nicht, wie es gewöhnlich geſchah, in der Kurie[1] zu Byzanz, ſondern dort niederlegte und Konſular wurde.

Solches Glück ward Beliſar zu Theil.

6. Als aber Petrus hiervon Kunde erhielt, drängte und drohte er noch viel mehr und umſtrickte Theodat völlig. Dieſer verlor allen Muth und war ſo beſtürzt, als ob er ſelbſt mit Gelimer zugleich in Gefangenſchaft gerathen wäre. Er hatte mit Petrus eine geheime Unterredung unter vier Augen, in welcher folgender Vertrag verabredet wurde: Theodat räumt dem Kaiſer Juſtinian ganz Sizilien ein; er ſchickt ihm jährlich eine goldene Krone im Gewicht von 300 Pfund und 3000 ſtreitbare gothiſche Männer, ſobald der Kaiſer es verlangt; Theodat darf keinen Prieſter oder Senator tödten oder ſein Vermögen einziehen, außer wenn es der Kaiſer geſtattet. Wenn Theodat jemand zum Patricius machen oder ihm ein anderes ſenatoriſches Amt geben will, ſo darf er es nicht ſelbſtändig thun, ſondern muß beim Kaiſer die Verleihung nachſuchen. Wenn im Theater, der Rennbahn oder wo ſonſt dergleichen geſchieht, das Volk dem Herrſcher zuruft, ſoll zuerſt der Name des Kaiſers, dann erſt Theodats gerufen werden. Ein Standbild von Erz oder anderm Material darf nie mehr dem Theodat allein errichtet werden, ſondern immer nur in Verbindung mit dem Kaiſer, und zwar ſo, daß

---

[1] Sitzungsſaal des Senats. —

einige Zeit ſpäter das Gerücht Stadt und Land durchfliegt und den 1278. Tod des Königs anſagt, da müſſen Alle zugeben, daß die Nonne Wahres vorausgeſagt habe. Die ganze Stadt bringt ihrem Fürſten aus faſt hundert Kirchenglocken ein Trauergeläute dar und Alles betet für die Seele des Königs und ſpricht: „Möge es ihr beſchieden ſein, der himmliſchen Freuden theilhaftig zu werden und in Abrahams Schoß zu kommen!“ Natürlich trauerte mit ihren beiden Kindern, ihrem Sohne und ihrer Tochter, auch die Königin, aber nur Gott, vor dem nichts geheim iſt, weiß, ob ihre Thränen aufrichtig waren. Hier möge die Urſache des Zerwürfniſſes zwiſchen dem König von Böhmen und ſeiner Gattin, die ich oben an paſſender Stelle mitzutheilen verſprochen habe, kurz angegeben werden, denn hier iſt wohl der geeignetſte Ort, um nachzuholen, was ich oben vergeſſen oder aufgeſchoben habe.

Der Königin nämlich haftet der Verdacht, den Tod ihres Gemahls herbeigeführt zu haben, deshalb an, weil ſie ihn durch ihre unabläſſigen Vorſtellungen zur Empörung gegen den römiſchen König und zur Schlacht drängte, in welcher Angelegenheit ſie ſich unmöglich von Verdacht befreien und aus der Schlinge ziehen kann. Der Grund des ganzen Unheils liegt in Folgendem: Im Reiche Böhmen lebte ein Graf[1]) Namens Zawiſch[2]), ein Mann von vornehmer Herkunft, großem Einfluß und erheblichem Reichthum, der ſich überdies auf die Magie vortrefflich verſtand. Dieſer Mann, der häufig bei Hofe erſchien, bezauberte mit Hilfe ſeiner Kunſt die Königin ſo ſehr, daß ſie ohne ihn nicht leben konnte und immer leidenſchaftlicher in fleiſchlicher Zuneigung und blinder Liebe zu ihm entbrannte. Deshalb erſchien es ihr wünſchenswerth, daß ihr Gemahl umkomme, da ſie, wenn dieſer todt ſei, der ehelichen Feſſeln erledigt, ohne Anſtoß mit jenem leben zu können hoffte![3]) Und wie eine Tugend kraft des ihr innewohnenden Adels andere Tugenden hervorruft, ſo

[1]) Der Autor hat das ſlaviſche Wort supanus (zupanus). Dies bedeutet den Vorſteher einer zupa, d. i. Provinz, Landſchaft. — [2]) Zawiſch II, Herr von Krummau, aus der mächtigen böhmiſchen Familie der Witigonen. — [3]) In der That ward die Königin Kunigunde ſchon 1279 die Gemahlin des Zawiſch.

ſtürzt uns ein Laſter jählings in ein anderes und verwickelt uns in immer neue Verbrechen. So war denn auch die Königin mit dem Tode ihres Gemahls nicht zufrieden; ſie ſinnt darauf, auch die übrigen Glieder ihrer Familie aus dem Wege zu räumen und ſchont des eigenen Sohnes nicht; damit ſie vielmehr Niemanden mehr zu fürchten brauche, plant ſie, den Erben des Reiches zu tödten, die Leuchte des Landes auszulöſchen. Und ſiehe da, der junge König beginnt plötzlich zu kränkeln. Als aber das Gerücht von ſeiner Erkrankung durch die Stadt geht, trauert Jedermann, insbeſondere ſtutzt die Hofdienerſchaft und ein dumpfes Gemurmel geht in der Stadt von Mund zu Munde, die Königin habe, um den eigenen Sohn zu umgarnen, einen todbringenden Faden eingewebt. Man ruft auf der Stelle die Aerzte, welche herbeieilen und die räthſelhafte Krankheit des Königs näher in Augenſchein nehmen. Wir Schüler aber machten uns nach Art neugieriger Knaben, welche, wo nur etwas vor ſich geht, verwitzig und keck ſich hinzudrängen, eilends auf und erſtiegen den Berg.[1]) Da wir aber in die Königsburg kamen, erblickten wir den König an den Beinen mittels Stricken aufgehängt, das Haupt nach unten, was von den Aerzten zu dem Zwecke verordnet war, damit das Gift, welches er zu ſich genommen, aus dem innerſten Körper wieder ausfließe. Und in der That ward der Kranke des todbringenden Stoffes erledigt und entging unter Gottes Schutz ſoeben noch dem Tode.

Inzwiſchen betritt König Rudolf, dem nach ſeinem Siege Alles gut ausſchlug, weil Gott mit ihm war und alle ſeine Handlungen lenkte, mit ſtarkem Heere Oeſterreich und umlagert die Stadt Wien, welche ihm den Eintritt verſagte. Erſt nach manchen Schwierigkeiten und nachdem er rings die umliegende Gegend verheert und den Beſitz der Bürger geſchädigt hatte, unterwarf ſich die Stadt und erkannte ihn als ihren Herrn an. Hier bereicherte er ſich im höchſten Grade dadurch, daß er verdientermaßen und nach dem Spruche der Gerechtigkeit das Vermögen vieler reichen Bürger confiſcirte.1) Doch ſchon ohne dies beſaß er eine fruchtbare Herrſchaft von reichem Ertrage, gleichſam einen ſprudelnden Brunnen, deſſen Gewäſſer ſich nimmer erſchöpfen, einen Silberborn, möchte ich ſagen, den ſeine Nachkommen bis auf dieſen Tag nicht zu leeren vermocht haben. Da aber der König wahrnahm, daß ihm Alles zum beſten ausgeſchlagen ſei und Reichthümer ihm im Ueberfluß zu Gebote ſtänden, ſendet er ſeine Boten zu ſeiner Herrin, der erlauchteſten Königin, einer Frau reich an Tugenden, und läßt ihr entbieten, ſie möge ungeſäumt zu ihm eilen. Sie begiebt ſich ſofort mit einem Ehrengefolge, wie es einer Königin anſteht, zu ihm nach Oeſterreich, wo ſie aber in Kurzem von einer Krankheit befallen ward und nach Empfang der kirchlichen Sakramente ihre Seele aushauchte und ein glückſeliges Ende nahm. Durch den Tod der Gattin 1281. Februar. ſchmerzlich getroffen, läßt der König ihre Leiche zur Heimath zurückführen, wo ſie feierlich beſtattet ward und dem jüngſten Tag entgegenſchlummert.

---

[1]) Die Höhe, auf der die böhmiſche Königsburg, der Hradſchin, liegt.

Hiernach überwies der König ſeinem älteſten Sohn Albrecht 1282. Dez. das Land Oeſterreich und machte ihn zum Herzog,2) während er ſelbſt von dannen zog und ſich nach Böhmen begab, welches er ohne 1278. Oktober. Schwertſchlag betrat. Er eilte nach Prag,3) wo unter Vermittlung einiger Großen und Anderer eine Verſöhnung und ein Vergleich zwiſchen ihm und dem Böhmenkönig zu Stande kam, wonach er dem letzteren, König Wenzlaus, eine ſeiner Töchter, eine adlige, ſittſame Jungfrau zur Gattin giebt4) und ſeinen Sohn Rudolf mit der erlauchten Schweſter des Böhmen5) vermählt. Mit großem Pomp wird das Feſt der Doppelhochzeit begangen; dann kehrt, nachdem Alles geordnet iſt, der römiſche König frohen Sinnes, da er ſich vom Glücke begünſtigt ſieht, in das ſchwäbiſche Oberland zurück, um ſich den verſchiedenen Reichsgeſchäften zu widmen.

1) Unſer Autor iſt hier ſchlecht unterrichtet. Rudolf betrat Oeſterreich nicht erſt nach der Schlacht, welche ja in Mähren ſtattfand, ſondern er hielt ſich dort ſchon ſeit 1276 auf. In letzteres Jahr, Oktober bis November, fällt auch die Belagerung Wiens durch König Rudolf. — 2) Auch Rudolf's gleichnamiger zweiter Sohn ward damals mit Oeſterreich belehnt. — 3) In Wahrheit kam Rudolf nur bis nach Czaslau. — 4) Guta. — 5) Agnes.

Aber Strafloſigkeit leiſtet der Verwegenheit Vorſchub und erzeugt freche Begierden und tollen Uebermuth. Dies bewahrheitete und beſtätigte noch in neuerer Zeit jener Zawiſch durch ſeine ferneren böſen Pläne, indem er, der durch ſeine Zauberkünſte die alte Königin verführt hatte, ohne Strafe zu erleiden, nunmehr den verwegenen Verſuch macht, auch die junge Königin zu beſtricken und derſelben verſtohlen ein verzaubertes Gewand ſchickt. Als dieſes aber der Königin zu Geſicht kommt, faßt dieſelbe, ſei es aus natürlicher Vorſicht, ſei es auch, weil ſie gewarnt iſt, Argwohn, verſchmäht die Gabe und läßt dieſelbe unwillig ſogleich in's Feuer werfen; dann theilt ſie ihrem Herrn und Gemahl, dem König, die Angelegenheit mit und iſt nicht gemeint, dieſelbe zu vertuſchen, damit nicht etwa, wenn durch einen Zufall das Verbrechen an den Tag kommen ſollte, ihr ein Makel erwachſen könnte.

Als aber der König herangewachſen und zum Manne geworden war, gedenkt er voll Unmuth der neuen wie der alten Uebelthaten, verſammelt ſeine trefflichſten und erprobteſten Räthe und ruft ihnen zu: „Sagt Alle an, was geſchehen ſoll. Schauet jenen Hochverräther, der durch ſeine Zauberkünſte nicht nur meine Mutter, ſondern auch die Gattin anzutaſten die Verwegenheit hatte!“ Er ſetzte ihnen dann die Angelegenheit in ihrem ganzen Verlauf klar und deutlich auseinander und erlangte einen einſtimmigen harten Spruch gegen jenen, der nur mit dem nackten Leben davonkam; ſeine ganze Habe und ſeine Liegenſchaften dagegen ſollten verkauft und zerſtreut werden, und er ſelbſt innerhalb eines beſtimmten Zeitraums mit ſeinen Anverwandten und Genoſſen das böhmiſche Reich verlaſſen ohne Hoffnung auf Rückkehr und Begnadigung; wenn er aber dem Spruch weder zur angeſetzten Zeit nachkomme, noch Bürgſchaft leiſte, ſo ſollte ohne Gnade ſein Haupt fallen. Und ſo wurde er, von gerechter Strafe betroffen, mit allen ſeinen Anhängern auf Veranlaſſung der königlichen Majeſtät aus dem Lande geſtoßen.

In derſelben Zeit, nämlich nach dem Tode des in der Schlacht gefallenen Königs von Böhmen, wurde dieſes Land von einer ſchweren Hungersnoth betroffen, der unzählig viele Menſchen zum Opfer fielen. Gleichzeitig wüthete auch, aber nicht in Folge der Dürre oder des Kornmangels, ſondern, wie man es anſah, als eine von Gott geſandte Plage, eine gewaltige Sterblichkeit im Volk, in dem Grade, daß in der Stadt Prag zwei Wagen nichts anderes thaten, als daß ſie täglich die Geſtorbenen zu einer großen zu dieſem Zwecke gegrabenen Grube vor das Thor ſchafften. Sah man doch einſt mehrere Leichen ſogar auf einem großen Miſthaufen liegen, der in einer Straße der Stadt ſich angehäuft hatte.

Bei dieſem Anblick ward eine noch ganz geſunde, kräftige Frau von völliger Muthloſigkeit befallen, gleich als wenn auch ſie auf der Stelle ſterben müſſe: ſo trat ſie denn heran und warf ſich zwiſchen die Todten, um in deren Mitte ihr Ende zu erwarten. Einige Zeit früher, kurz vor oder nach dem erſten Einmarſch Rudolfs in das Land, herrſchte dort ebenfalls weit und breit eine Hungersnoth, weil die Felder keine Frucht getragen hatten, alles öde und dürr dalag und man nirgends oder nur an einigen wenigen Stellen Getreide käuflich erſtehen konnte. Auch fand man auf den öffentlichen Märkten kein Brod vor, ſondern die Bäcker ſchloſſen und verrammelten, um nicht von dem andrängenden Volke zertreten zu werden, ihre Häuſer und reichten das Brod zu hohen Preiſen den Käufern durch das Fenſter. Dabei ließen ſie ſich den Scheffel Korn mit ungefähr vier Pfund Augsburger oder etwas mehr in Münchner Münze bezahlen. Die Aermeren mußten daher zu gar kläglicher Nahrung ihre Zuflucht nehmen, indem ſie Eicheln und andere kaum genießbare Dinge zerrieben, um ſie zu eſſen, gleichwie einſt die erſten Menſchen Eicheln zu eſſen verſuchten; andere nährten ſich von den Pflanzen der Felder und viele ſchwollen auf und wurden blaß und krank, weil ſie der Brodnahrung entbehrten, und erlagen ſchließlich dem Mangel und dem Hunger. Wie aber jener heidniſche Thorwächter zu Samaria, der, nachdem er eine ſchreckliche Hungersnoth durchgemacht

hatte, an die Gnade Gottes, welche Helyſäus verkündete, nicht glauben
2. Kön. 7, 2. wollte und deshalb das Wort zu hören bekam: „Du wirſt ſehen, aber nicht davon eſſen", worauf er in der That für ſeinen Unglauben von Gott beſtraft und, wie es Helyſäus vorausgeſagt hatte, von denen, die die Stadt betraten, an der Pforte zertreten und getödtet wurde, ſo ergoß ſich auch dieſes Mal nach dem Elend der grimmen Hungersnoth der Segen Gottes über die Frucht im reichſten Maaß, und als das Jahr ſich erneute, war, unangeſehen, daß bereits alle Scheuern geleert und erſchöpft waren, daſſelbe Maaß, welches bisher vier Pfund gekoſtet hatte, nunmehr für ein halbes Pfund feil. Wer aber konnte es im Voraus wiſſen, daß der Preis des Getreides ſo ſchnell und ſo erheblich fallen werde? Gott jedoch, dem nichts unmöglich iſt, bewirkte dies.

Nachdem der römiſche König die öſtlichen Gegenden verlaſſen hatte, hielt er ſich in den jenſeit des Rheins belegenen Landſchaften auf. Als nun einige Grafen und andere Edle, die vornehmſten und mächtigſten Männer Schwabens, ſahen, wie ſehr der König — und zwar nicht am wenigſten durch ihre Unterſtützung und ihr Mühen — an Ruhm und Anſehen zugenommen und wie ihn das Glück noch täglich höher emportrug, da nahmen Aerger und Mißgunſt von ihnen Beſitz; denn auf den höchſten Gipfeln pflegt der Neid ſeinen Thron aufzuſchlagen und die Beſten zu benagen, wie dies auch der Vers beſagt:

An dem Erhabenen nur, dem Höchſten haftet die Mißgunſt,
Und die Wipfel allein durchbrauſt der gewaltige Sturmwind!

Die Friedensſtörer verſchwören ſich alſo und ſetzen ihre Umtriebe gegen den König in's Werk, deshalb, wie ich glaube, weil er ihnen, die den Zug nach Oeſterreich unter großen Beſchwerden und erheblichem Koſtenaufwand mitgemacht hatten, für ihre Dienſte noch keine Belehnung ertheilt, noch auch ihnen den Schaden, den ſie erlitten, wie er ihnen vorher feſt zugeſagt, erſetzt hatte. Daher denken ſie darauf, wie ſie ſeine Machtſtellung untergraben oder ihm in den Reichsgeſchäften Schwierigkeiten erwecken können, und verbinden ſich ſchließlich eidlich zu einem feſten Bunde gegen den König, der aber, ohne ſich irre machen zu laſſen, unerſchüttert wie ein Löwe, den kein Gegner zu ſchrecken vermag, ihre Umtriebe und Beſchwerden gering achtete, da er, der bereits viele Feinde zu Boden geworfen und eine große Reihe von Schlachten glücklich durchgefochten hatte, es für ein Leichtes hielt, ihrer zügelloſen Verwegenheit ein Ende zu machen. Und ſo geſchah es auch. Ohne Blutvergießen, nur durch Demüthigung einzelner von ihnen, den Anderen zu einem warnenden Beiſpiel, erreichte er es, daß alle insgeſammt die Waffen ſtreckten und jeglicher Auflehnung entſagten. Da die Empörer nämlich bald einſehen, daß ſie ihm nichts anhaben können und daß ihre Hoffnung, ſeine Machtſtellung zu untergraben, eitel geweſen iſt, ſo bitten ſie um Frieden und ſuchen ſich mit dem König gütlich auseinanderzuſetzen. So kam denn auch ein dauernder Friede zu Stande und jene gewannen die Gunſt des Königs zurück[1]).

Nachdem der König das Gemeinweſen unter vielen Sorgen und Mühen erheblich vergrößert hatte, ließ er es ſich beſonders angelegen ſein, ſein Geſchlecht weit über die Länder zu verbreiten, und bald erſtreckte ſich ſeine Nachkommenſchaft bis an das Meer, indem er nämlich eine ſeiner Töchter dem König von Sicilien, der am Meere herrſcht, vermählte[2]); die Nachkommen ſeiner Kinder aber beherrſchen Oeſterreich, Böhmen, Kärnthen, Baiern und Sachſen[3]) nebſt anderen Reichslanden und haben mittlerweile dermaßen an Beſitz zugenommen, daß ſie aus allzugroßer Machtfülle bis auf den heutigen Tag mit einander hadern und ſtreiten.

Als nun alles ſich ruhig verhielt und der König ſich in ſein Gemach zurückgezogen hatte, um von den Thaten, die er vollbracht, auszuruhen, da erſtand ein Betrüger, der ſich für den verſtorbenen 1285.

---

[1]) Gemeint ſind wohl die in die Jahre 1286 und 1287 fallenden Fehden mit dem Grafen Eberhard von Würtemberg und deſſen Anhängern (Graf Ulrich von Helfenſtein u. A.). — [2]) Clementia, eine der Töchter Rudolfs, heirathete den älteſten Sohn des Königs Karl II. von Neapel, Karl Martell, der ſpäter König von Ungarn ward. — [3]) Die Herzöge Ludwig der Strenge und Otto von Baiern ſowie Albrecht II. von Sachſen waren Schwiegerſöhne Rudolfs, aus dem kärnthiſchen (görziſchen) Hauſe entnahm Rudolfs Sohn, Albrecht I., die Gemahlin.

1285. Kaiſer Friedrich ausgab und dies denjenigen, die es wiſſen wollten,
durch mancherlei Merkmale und Wahrzeichen bewies. Aber er, der
viele betrog, war ſelbſt ein Betrogener, indem viele ſich dafür verbürgten,
daß er in der That der Kaiſer ſei. Und indem nun im
Volke die einen an ſein Erſcheinen Hoffnungen knüpften und ſprachen:
Er iſt es, andere ſich dagegen erklärten: Er iſt es nicht, ſondern
er verführt das Volk, behaupteten einige geradezu, er ſei von
den Gegnern des Königs ausgeſandt worden, um dieſen womöglich
von ſeiner Höhe herabzuſtürzen, wenn es ihm nämlich glücken ſollte,
das Kaiſerthum zu erlangen, was dann dem Anſehen des Königs
ein Ende machen würde. Aber hier machte man die Rechnung ohne
den Wirth und ſah ſich nur allzuſchnell in ſeinen Erwartungen getäuſcht.
Der König nämlich, der den Einfluß ſeiner Familie über
weite Länder erſtreckt hatte, ſodaß bereits niemand mehr gefunden
wurde, der gegen ihn aufſtand, ließ, da er wahrnahm, daß das Volk
über jenen Abenteurer in Bewegung und auf Abwege gerieth, klug
und beſonnen einen großen Scheiterhaufen aufſchichten und den Betrüger
auf demſelben im Beiſein und vor den Augen einer großen
Juli. Volksmenge elendiglich in den Flammen umkommen. Dies war das
Ende des Betrügers, der, nachdem er viele lachen gemacht, ſchließlich
dem Spott und Gelächter aller anheimfiel.

Als im Jahre des Herrn 1290 der König ſich in der Stadt
1290. Nürnberg aufhielt, wo er mit den Fürſten gewiſſer Angelegenheiten
Dez. und Geſchäfte halber eine Tagfahrt hielt, befand ſich dort auch der
erlauchte Baiernherzog Ludwig und deſſen jüngerer Sohn Herzog
Ludwig, den ihm Frau Anna, die erlauchte Prinzeſſin von Polen,
gebar. Als nun außer anderen Schauſtellungen, die dort ſtattfanden,
wie es bei königlichen Hoftagen der Brauch iſt, einige muthige Edelleute
ſich vor der zuſchauenden Menge im Lanzenbrechen fleißig übten,
da begehrte der jüngere Herzog Ludwig, ein lebhafter, ſchöner Jüngling,
welcher im Vollgefühl ſeiner körperlichen Kräfte ſich das Schwierigſte
zu leiſten hinreichend befähigt glaubte, gegen alle Fürſtenſitte muthvoll
am Waffenſpiel theilzunehmen. Es verdroß ihn, den Zuſchauer

1290. zu ſpielen und ſich nicht ſelbſt darin zu verſuchen, und, wie ſehr man ihm auch abrieth, ſo gab er ſich nicht zufrieden, befahl vielmehr, ein Roß zu ſatteln und Waffen herbeizuholen. Dieſe waren bald zur Stelle; er legt ſie, doch ohne große Sorgfalt, an und beſteigt ſein Pferd. Kein Ebenbürtiger iſt vorhanden, dem ſein Rang erlaubte, gegen den Prinzen zu rennen; dieſer aber ruft einen Edlen aus dem Geſchlechte Hohenlohe herbei und zwingt denſelben, gegen ihn anzureiten. Der weigert ſich anfangs aus Ehrfurcht vor dem höheren Range des Anderen; da aber dieſer durchaus nicht ſein Vorhaben aufgeben will und nur immer heftiger entbrennt, ſo ſchickt ſich der Edelmann zum Kampfſpiel an. Sie ſtoßen auf einander; zwei, drei Mal ſenkt der von Hohenlohe die Lanze und nimmt ſie bei Seite, um den Prinzen zu ſchonen; ſchließlich aber ſchwingt er, ſei es auf die Aufforderung des letzteren, ſei es auch im Kampfeseifer, ſeine Wehr, welche den Panzer des Gegners in der Gegend des Halſes zerreißt und den Prinzen tödtlich verwundet, da ſie deſſen Kehle durchbohrt. Als man nun dies Unglück wahrnahm und die verhängnißvolle Lanze näher betrachtete, ſtieg in manchen ein Verdacht auf; die Lanze nämlich hatte vorne ein ſpitzes Eiſen, dem nichts widerſtehen kann, da es alles durchdringt. Hätte jener aber die gewöhnliche bei ſolchen Schaukämpfen übliche Lanze gehabt, ſo hätte er keinen ſo großen Schaden anrichten können. Der von Hohenlohe aber entfloh, als er ſah, was er gethan, voll Schrecken, von niemandem verfolgt.

Der verwundete Prinz liebte, ſo lange er lebte, den, der ihn geſchaffen hatte, denn, obwohl ihm ſo großer weltlicher Ruhm, eine ſo bedeutende Ehrenſtellung auf Erden zugefallen war, ahmte er dem Kloſterleben nach, genoß, während er ſich ſtellte, als ob er Wein trinke, Waſſer, beobachtete die Faſten und enthielt ſich bald der Fiſche, bald des Fleiſches und ſonſtiger beſonders wohlſchmeckender Speiſen, einer ſogar eine Reihe von Jahren hindurch, und übte aus Liebe zu Gott häufig Werke in der Enthaltſamkeit. Dabei war er einem lockeren Lebenswandel abgeneigt, keuſch und von ſtrengen Sitten.

1290. Wen aber Gott liebt, den züchtigt er; doch reichte er dem, der ihn liebte, ſeine rettende Hand, denn er bewirkte, daß er bei dieſem gefährlichen Unfall nicht auf der Stelle todt blieb, und friſtete ihm nach Empfang der Wunde noch einige Tage das Leben, auf daß er ſeine Sünden bereue und vor ſeinem Abſchied die Sakramente der Kirche empfange, was er auch that. Von der göttlichen Gnade durchdrungen und voll Reue läßt ſich der Sterbende in ein Hoſpital bringen, indem er ſich demüthigt und den Armen gleichmacht, die er alle erſucht, für ihn zu Gott zu beten. Nachdem er aber nach ſeiner Verwundung noch zehn Tage unter Gottes Beiſtand das Leben gefriſtet und ſeine Sünden bereut hatte, nahmen ſeine Beſchwerden zu, er fühlte den Tod herannahen und ſetzte ſeinen letzten Willen auf. Er giebt Auftrag, ihn in ſein Vaterland an die von ihm ſo heiß geliebte Stätte, wo ſeine Mutter ruht, zu bringen; hier will er, das iſt der Wunſch ſeines Herzens, ruhen und trägt dieſen Wunſch dem anweſenden, ſchmerzerfüllten Vater als ſeinen letzten Willen vor. So kommt die Stunde, da er dieſe ſchnöde Welt verlaſſen ſoll, und während eine wehklagende Menge ſein Sterbelager umringt, befiehlt er ſeine Seele Gott und ſtirbt. Er wurde aber auf den Ruf des Herrn hinweggenommen, auf daß nicht die Bosheit dieſer Welt ihn verderbe; denn beſſer iſt es, daß der Körper untergehe und die Seele gerettet werde, als daß im Strudel dieſer Welt Seele und Körper zumal verloren gehen. Nachdem nun zu ſeiner Beſtattung alles erfüllt und vorbereitet worden iſt, bringt man ihn in ſein Vaterland zurück und ſetzt ihn in Fürſtenfeld, wo er zuweilen gelebt hatte, an der Seite ſeiner Mutter unter großen Feierlichkeiten bei. Ich wenigſtens habe nie eine ſo koſtbare und großartige Todtenfeier geſehen und werde wohl ähnliches niemals wieder ſchauen. Um nur eins anzuführen: das Wachs, welches damals verbraucht wurde, läßt ſich gar nicht abſchätzen; habe ich doch einen großen Wagen geſehen, der nichts anderes als Wachs herbeibrachte. Und zwei Tage und zwei Nächte hintereinander brannte rings um den Sarg eine unendliche Zahl von rieſengroßen Kerzen. Auch läßt ſich

dieſer jedesmal rechts, Theodat links zu ſtehen kommt. — Dieſen 535
Vertrag unterſchrieb Theodat und entließ damit den Geſandten.

Bald darauf erfaßte Angſt und Schrecken die Seele des Mannes, und ſeine grenzenloſen Befürchtungen brachten ihn dahin, daß er faſt den Verſtand verlor. Schon das bloße Wort „Krieg" machte ihn zittern und der Gedanke, daß der Krieg unmittelbar bevorſtehe, wenn ſeine Verabredung mit Petrus des Kaiſers Beifall nicht finde. Sofort ließ er jenen, der ſchon in Albanien war, zurückrufen und fragte ihn in heimlicher Unterredung, ob er glaube, daß der Vertrag nach dem Sinne des Kaiſers ſein würde. Petrus antwortete, er glaube es wohl. „Wenn er nun aber gar nicht ſeinen Beifall finden ſollte?" fragte Theodat weiter. „Dann wirſt Du Krieg führen müſſen, hoher Herr!" verſetzte Petrus. „Aber liebſter Geſandter, iſt das denn gerecht?" „Wie ſollte es nicht gerecht ſein, die Lebensanſchauung eines jeden genau zu beobachten?" „Wie ſoll ich das verſtehen?" fragte Theodat. „Dein höchſtes Streben geht dahin, Philoſoph zu ſein; Juſtinians aber, ein echter Römerkaiſer zu ſein. Daraus ergiebt ſich nun folgender Unterſchied: jemandem, der ſich der Philoſophie befleißigt, dürfte es nicht wohl anſtehen, Tod und Verderben über die Menſchen zu bringen, noch dazu über ſo viele. Plato lehrt wenigſtens ſo, und Du, der Du ja ſein Schüler biſt, mußt Deine Hände durchaus rein von Menſchenblut halten. Für Juſtinian hingegen iſt es ganz natürlich, daß er ſich eines Landes bemächtigt, das noch dazu von rechtswegen zu ſeiner Herrſchaft gehört." Durch dieſe Gründe ließ ſich Theodat beſtimmen, dem Kaiſer Juſtinian ſeine Herrſchaft abzutreten. Und das beſchwor er mit ſeiner Gemahlin. Den Petrus aber verpflichtete er gleichfalls durch Eidſchwur, dieſe letzte Abmachung nicht eher kundzugeben, als er bemerkt hätte, daß der Kaiſer den erſten Vertrag nicht annehmen wolle. Für dieſe Unterhandlung ſchickte er mit Petrus einen ſeiner Vertrauten, den römiſchen Prieſter Rusticus. Dieſen beiden gab er einen Brief mit.

nicht leicht beſchreiben, wie viel damals für Wein, von dem viele 1290. Fäſſer geleert wurden, wie viel für Korn, für Stroh, für Brod und für alles andere ausgegeben worden iſt. Alle Höfe aber und alle benachbarten Dörfer waren von Trauergäſten beſetzt. Ferner vertheilten die herzoglichen Beamten auf Befehl des älteren Herrn Herzogs den Armen großartige Spenden an Brod, Käſe, Fleiſch und baarem Gelde. Am Begräbnißtage aber ſangen, wie ich ſelbſt geſehen und gehört habe, an einem Altar drei Biſchöfe in beſtändigem Wechſel drei Meſſen. Gleichzeitig begannen die Alters- und Tiſchgenoſſen des Verblichenen die Todtenklage, rauften ſich die Haare und zerriſſen ihre Hüte. Kurz, die ganze Kirche erſcholl von Wehklagen und Weinen ob des traurigen Todesfalles. Endlich, als alles vollbracht war, trennte man ſich und ein jeder kehrte in ſeine Heimath zurück.

Inzwiſchen machten ſich bei dem römiſchen König Rudolf die Beſchwerden des Alters geltend und hochbetagt neigte er, nachdem er viele Jahre dahinſchwinden geſehen, ſeinem Ende zu. Endlich im achtzehnten Jahre ſeiner Herrſchaft, wurde er von einem Fieber ergriffen, dem er aus natürlicher Schwäche erlag und ſo mit der kirchlichen Wegzehrung verſehen und nach Aufſetzung eines Teſtaments 1291 Jul. 15. ein rühmliches Ende nahm; eine Gunſt des Geſchicks, welche nur gar wenigen Königen zu Theil wird, da unſere Zeit faſt alle Könige an Gift oder durch das Schwert gewaltſam zu Grunde gehen ſah. König Rudolf aber wird neben früheren Herrſchern in der Stadt Speier beigeſetzt, wo ſein Leib den jüngſten Tag erwartet. Inzwiſchen möge ſeine Seele der himmliſchen Freuden theilhaftig werden. Amen!

Als nun der treffliche Lenker des Reichs in die Gruft geſenkt war, ſetzten diejenigen Fürſten, welche das Wahlrecht haben, in Frankfurt einen Tag zur Königswahl an. Als ſie aber hier zuſammentraten, 1292 Mai 5. erreichten ſie keine einmüthige Wahl. Einige, wie der erlauchte Herzog Ludwig von Baiern, der nebſt anderen Fürſten voll Biederſinn, waffenlos wie zu einem Hochzeitsfeſt erſchienen war, wählten

1292. den Herzog Albrecht von Oeſterreich. Andererſeits hatten ſich der Biſchof von Mainz[1]) und deſſen geiſtliche Amtsgenoſſen hinterliſtiger Weiſe mit einer ſtarken Ritterſchaar und einem großen Haufen Bewaffneter eingefunden. Dieſe nun wählten den Grafen Adolf von Naſſau, einen unbeſcholtenen, tapferen Kriegsmann, und hoben ihn, während die anderen weder in ſeine Ernennung noch in ſeine Weihe und die Uebertragung der königlichen Machtfülle auf ihn einwilligten, gewaltſam auf den Thron. Sie hatten ihn aber deshalb zum König auserſehen, weil ſie hofften, daß er für ſie zugänglicher ſein und zu ihren Gunſten leichter mit ſich reden laſſen werde, wobei ſie beſonders der Zeiten König Rudolfs gedachten, der ſie ſo gebändigt hatte, daß ſie gegen ihn nicht zu muckſen wagten, wenn er ſie, ſo oft es ihm beliebte, zu jeglichen Dienſtleiſtungen anhielt.

König Adolf nun, dem ohne ſein Bemühen und Zuthun das Reich in den Schoß gefallen war, begann unter Gottes Beiſtand die Zügel der Herrſchaft wacker zu lenken. Da ihm aber nicht unbekannt blieb, daß Herr Ludwig, der erlauchte Baiernherzog, ſeiner Erwählung nicht zugeſtimmt, vielmehr die Wahl ſeines Vetters des Herzogs von Oeſterreich betrieben hatte, welche dann durch die anderen Kurfürſten vereitelt wurde, und er, der König, wohl merkte, daß der Herzog und einige Andere ſich ſeine Intereſſen nicht ſonderlich angelegen ſein ließen, ließ er dieſelben ſeine Ungnade fühlen, in Folge wovon jene wiederum, da ihnen nicht verborgen bleiben konnte, daß der König es nicht gut mit ihnen meine, unwillig wurden und nur ſelten und widerſtrebend an ſeinem Hofe erſchienen.

1294. Nicht lange hernach, im Jahre des Herrn 1294, wurde der erlauchte Baiernherzog Herr Ludwig in Heidelberg von einer ſchweren Krankheit ergriffen, welche bald ſo ſehr zunahm, daß die Aerzte ihn aufgaben und ihm riethen, an ſein Seelenheil zu denken, zu beichten und eine heilſame Wegzehrung zu nehmen, was er denn auch durch Gottes Gnade zu thun nicht ſäumte. Nachdem er aber die kirchlichen Sakramente empfangen hat, gedenkt er in der Todesſtunde noch

---

1) Gerhard von Eppenſtein.

ſeiner Gründung in Fürſtenfeld und giebt Auftrag, daß man ſeine 1294 Leiche dorthin führe und dort beiſetze. Unter ſolchen und anderen Worten und nützlichen Ermahnungen hauchte er am Tage vor Unſer Frauen Lichtmeß ſeine Seele aus, worauf ſeine Bedienſteten voll Febr. 1. Trauer die Leiche ihres Herrn in ſeine Heimath zu dem von ihm gegründeten Kloſter brachten. Und wahrlich ganz Baiern hätte Urſache gehabt, ſeinen Tod zu beklagen, denn ſo lange er lebte, erfreute ſich ſein Land reicher Ernten, erſprießlichen Friedens und vieler anderen Güter; ſeitdem er aber die Augen geſchloſſen, wird es unaufhörlich von Uebeln und Mißſtänden heimgeſucht und leidet bis auf den heutigen Tag unzählige Gefahren und Unbilden. Nachdem er aber zu dem Orte, den er ſelbſt angegeben hatte, nämlich in das Kloſter Fürſtenfeld, welches er gegründet hatte, übergeführt worden war, fanden ſich dort zur Leichenfeier Herr Otto, der erlauchte Baiernherzog,[1] und die ehrwürdigen Biſchöfe Emicho von Freiſing, Herr Reinboto von Eichſtädt, der von Regensburg[2] und viele Prälaten ein, in deren und ſeiner Söhne Rudolfs und Ludwigs Gegenwart ſein Leib unter großen Feierlichkeiten der Erde übergeben ward; ſeine Seele aber möge Gott ſchauen und die ewigen Freuden genießen! Dieſer Herzog war unter allen Fürſten weitaus der erſte an Gediegenheit des Charakters und edlen Sitten. Der Erbe der begnadeten Vorzüge des Vaters aber ward ſein jüngſter Sohn Ludwig, den gleiche Tugenden ſchimmernd umſtrahlen.

Nicht lange nachher vermählte unter Vermittlung ehrenwerther Männer von beiden Parteien König Adolf ſeine Tochter, die züchtige Jungfrau Mechtildis, mit dem erlauchten Baiernherzog Rudolf, da Sept. er es für ſehr vortheilhaft erachtete, einen ſo angeſehenen und vornehmen Mann ſich zum Freunde zu machen und für ſeine Herrſchaft in demſelben eine Stütze zu gewinnen hoffte.

Als nun Adolf zum erſten Mal in das Reich kam, herrſchten aller Orten Ruhe und Frieden. Um dieſelbe Zeit aber wurde das

---

[1] Herzog von Niederbaiern, Sohn und Nachfolger des oben erwähnten Herzog Heinrichs I. (ſeit 1290). — [2] Heinrich von Roteneck.

1294. Land Meiſſen, dem es an irgendwelchem Beſitzer nach Erbrecht gebrach, ohne daß es der König, der wegen des Mangels an rechtmäßigen Erben jene Herrſchaft zu vergeben hatte, genehmigt oder auch nur, da das Land fern von ſeinen Gebieten liegt, davon gewußt hätte, von einem gewiſſen Markgrafen überzogen, mit Heeresmacht betreten und, da ihm die Ritterſchaft des Landes wohlwollte, erobert und gewaltſam in Beſitz genommen.[1] Als der König dies erfährt, ſammelt er, von dem Wunſche beſeelt, die Macht des Reiches zu erweitern, ein Heer, betritt das Land und verſucht daſſelbe den unrechtmäßigen Beſitzern zu entreißen. Doch gelingt ihm dies nicht; er erleidet eine Niederlage, verheert und plündert das Land, muß aber endlich unverrichteter Sache aus demſelben weichen, was der königlichen Majeſtät wahrlich nicht wohl anſtand.[2] Das Glück war eben nicht mit ihm, wie mit ſeinem Vorgänger Rudolf, ſondern wandte ihm nur allzu ſchnell feindlich den Rücken.

Albrecht nämlich, der Herzog von Oeſterreich, der ſich um das Reich gebracht ſah, konnte dies weder verſchmerzen, noch es über ſich gewinnen, ſeine Rache zu vertagen. Er rüſtet ſich, gottloſer Weiſe den König Adolf anzufallen und macht die größten Anſtrengungen, um ihn zu ſtürzen. Durch feierliche Geſandtſchaften wirbt er um die Gunſt der Fürſten und aller Großen, öffnet ſeine Truhen, füllt mit freigiebiger Hand gar manche leere Börſe und ſucht ſeine alten Widerſacher durch Geſchenke für ſich zu gewinnen, um mit ihrer Hilfe ſich auf den Thron zu ſchwingen. Schließlich hatte er, außer den Ausgaben für ſeinen eigenen Bedarf und ſonſtigen unerläßlichen Aufwand, ſo viel an baarem Gelde ausgegeben, daß damals auf öffentlichem Markte das Maß Korn um fünf Schillinge billiger als vorher verkauft wurde. Doch hatte er ſein Geld nicht unnütz verſchwendet, vielmehr trug ihm ſeine Freigiebigkeit glänzende Zinſen.

---

[1] Unſer Chroniſt iſt hier falſch berichtet. Der rechtmäßige Erbe, Markgraf Friedrich (mit der gebiſſenen Wange) ſetzte ſich, da ſein Vater Albrecht der Unartige ihn zu enterben gedachte, gewaltſam in den Beſitz der Markgrafſchaft, welche dann Albrecht an den König verkaufte. — [2] In Wahrheit eroberte der König das Land in zwei Feldzügen zum größten Theile, konnte es aber freilich nicht behaupten.

Selbſt diejenigen Fürſten, welche zuvor Adolf auf den Thron gehoben hatten, wandten ſich von ihm und brachen die Treue, die ſie ihm geſchworen, woraus zu erſehen, daß wir in dieſer Welt unſer Vertrauen nicht auf Menſchen ſetzen ſollen.

Herzog Albrecht von Oeſterreich aber geht bereits darauf aus, den ihm verhaßten König aus der Welt zu ſchaffen. Er legt ihm Hinterhalte, ſtellt ihm Schlingen und übt jegliche Tücke aus, um den Schuldloſen zu erdroſſeln und, wann es ſei, umzubringen. Und als er dann die Fürſten, welche bisher dem König anhingen, beſtochen und in dem Grade für ſich gewonnen hatte, daß kein einziger unter den mächtigeren ſeine Anſchläge gegen den Herrſcher hintertrieb, nahm er ſeine Oeſterreicher und Ungarn und eilte nach Schwaben, wo er ſich an einem ſicheren Orte feſtſetzte und ein großes Heer und zahlreiche Streiter verſammelte. Mit der zunehmenden Stärke wächſt ſein Kampfesmuth, und auf die Menge ſeiner Reichthümer und die Tapferkeit ſeiner Fauſt vertrauend, denkt er jetzt ohne Scheu, an einer ihm günſtigen Stelle und zu paſſender Zeit den König heimtückiſch anzufallen.

Als König Adolf ſolche Kunde erhielt und ſah, daß man ihn 1298.
verachtete und daß der Knecht ungebührlicher Weiſe ſeinen Herrn meiſtern wolle, ſchwur er zornerfüllt bei dem, der da lebt in alle Ewigkeit, daß er ſich nicht zur Ruhe geben wolle, bis der Herzog von Oeſterreich von ſeinem Beginnen abſtehe, oder bezwungen ſeine Anſchläge fahren laſſe, oder auch bis ſie beide mit einander ihr Leben einbüßten oder nur einer von ihnen am Leben bleibe, der andere aber gefällt am Boden liege, um nicht wieder aufzuſtehen. In dieſer Erwägung ſendet er unverzüglich ſeine Boten zu den Edlen und befiehlt ſeinen Würdenträgern insgeſammt, ſowie den Städten, ſich zu rüſten und mit ihm vereint den Uſurpator mit gewaffneter Hand heimzuſuchen, auf daß er, der ſich gegen die königliche Majeſtät in frevelhaftem Beginnen erhoben, durch einmüthiges Zuſammenwirken aller zerſchmettert werde und eine Strafe erleide, die allen andern, welche etwa ein ähnliches Beginnen verſuchen

1298. möchten, für alle Zeiten zu einem warnenden, abſchreckenden Beiſpiel diene. So bringt er aus dem Reich ein Heer, welches an Reiſigen wie an Fußtruppen ſtark war, zuſammen und erwartet unerſchrocken den noch fernen Feind.

Der Herzog von Oeſterreich aber, der klug und verſchlagen, wenn er gleich für die Schlacht auf's beſte gerüſtet war, die Liſt nicht bei Seite laſſen wollte, giebt ſich bald den Anſchein, den König zu fliehen, bald ihm entgegenzutreten, in der Abſicht, den Gegner zum Kampfe zu reizen und von ſeinem Fußvolke zu trennen, da er nicht zweifelte, daß er, wenn das Fußvolk entfernt wäre, jenen beſtehen würde. Und in der That gab ihm der Erfolg Recht.

Tollkühn nämlich und von allzu großer Kampfesluſt getrieben, läßt der König, der fürchtet, der Gegner möchte ihm entſchlüpfen, das Fußvolk unvorſichtiger Weiſe abziehen und eilt, die Schlacht zu erzwingen. Er nähert ſich mit ſeinem Heere dem Gegner, ſtellt
Juli 2. dann ſchnell die Truppen auf und greift an. Nicht hört er auf die Warnungen ſeiner Begleiter, welche ihn zurückzuhalten bemüht ſind; allen voran ſtürzt er ſich auf den Feind, aber geſchwächt durch den glühenden Kampfeseifer, der in ihm tobt, iſt er faſt der erſte, der fällt, um nicht wieder aufzuſtehen. Sein Tod kann nicht lange verborgen bleiben, und dem Herzog von Oeſterreich fällt der Sieg zu, während auf der Seite der Königlichen die einen erſchlagen, die anderen verwundet oder gefangen und faſt alle Pferde getödtet werden. Und wie hätte es anders ſein können, da ein übel begonnenes Werk nothwendigerweiſe übel auslaufen muß. Hätte nämlich der König die Schlacht mit mehr Beſonnenheit in's Werk geſetzt, ſo würde er zweifelsohne das Verderben von ſich abgewendet und einen glücklichen Erfolg davongetragen haben. Wenn aber auch damals wider Recht und Billigkeit geſtritten wurde, weil die Auflehnung eines Knechtes gegen ſeinen Herrn gottlos iſt, ſo iſt dieſer Sieg doch Gott anheimzuſtellen, denn der allein beſtimmt und verhängt alles Kommende.

Nach ſeinem traurigen Fall wird König Adolf in ein benachbartes Kloſter gebracht und dort von den Seinen unter lautem Jammern und Wehklagen ehrenvoll beigeſetzt.[1]) Dieſer Fürſt behandelte die Großen des Reiches mit keiner ſonderlichen Achtung und war nicht leicht dazu zu bringen, ihnen Lehen zuzuwenden, was ihm denn freilich nicht gut bekam. Denn aus dieſem Grunde erhob ſich einer aus der Zahl jener wider ihn und wurde durch viele Schädigungen ſo ſehr gegen ihn erbittert, daß er ihm eine Feldſchlacht bot und in derſelben, wie erwähnt, den König beſiegte und um Reich und Leben brachte.[2]) Doch muß man ihn beklagen, weil er auf jeden Fall großherzig und edelgeſinnt war und Frevel gegen Wittwen und Waiſen nach Kräften ſtrafte. 1298.

In der nämlichen Schlacht erlitt der erlauchte Baiernherzog Rudolf, des Königs Schwiegerſohn, große Verluſte an ſeiner Habe und alle Edlen ſeines Heeres nahmen an Roſſen und Waffen erheblichen Schaden und kamen dermaßen herunter, daß viele junge Knappen, die in der Schlacht erſt den Ritterſchlag empfangen hatten, zu Fuß heimkehrten.

Andererſeits verblieb Herzog Albrecht von Oeſterreich nach ſeinem blutigen Siege noch ſieben Tage hinter einander auf dem Schlachtfelde voll Freude über den köſtlichen Triumph. Er beſchickt ſeinen Oheim, den Baiernherzog Herrn Rudolf, und erſucht denſelben inſtändigſt, es möge ihm doch gefallen, ſich ihm anzuſchließen, Frieden zu machen und, da der Kampf ausgefochten ſei, mit ihm die Feſtfreude zu theilen. Da die Vornehmſten des Heeres dem Herzog rathen, er möge dieſe Anträge nicht von der Hand weiſen, ſondern denſelben ſtattgeben, ſo halten beide Herzöge eine Zuſammenkunft und beſprechen ſich freundſchaftlich, indem der Oeſterreicher ſeinen Oheim über den Tod des Königs, ſeines Schwiegervaters, mit linden Worten

---

1) In dem Nonnenkloſter Roſenthal, in der Nähe des Schlachtfeldes. Die Schlacht fand am ſog. Haſenbühel, unweit Gölheim und Worms ſtatt. Elf Jahre nach ſeinem Tode wurde Adolf's Leiche zugleich mit der Albrecht's, ſeines Nachfolgers, durch K. Heinrich VII. in Speier beigeſetzt. Vergl. Ferretus von Vicenza, Geſchichtſchr. d. d. V., Lfg. 67, S. 383. — 2) Die Motivirung der Empörung Albrecht's an dieſer Stelle weicht von der obenſtehenden Erzählung ab. Vielleicht iſt dieſer Satz ein nachträgliches Einſchiebſel eines Anderen.

1298. zu tröſten ſucht, ihm Verſprechungen macht und Erſatz der Verluſte, die er nebſt den Seinen gehabt, durch angemeſſene Geldſummen zuſichert. Ganz beſonders ſuchte er ſich auch bei dieſem und anderen Fürſten wegen des Todes des Königs zu rechtfertigen, damit man nicht ſpäter ihn ſchmähe und ſage: „Du haſt getödtet und dann den Beſitz des Getödteten angetreten," indem er ausführte und ſich das Anſehen gab, er ſei durch den Fall des Königs tief erſchüttert und es habe durchaus nicht in ſeiner Abſicht oder ſeinen Wünſchen gelegen, daß jener ſterbe, ſondern es ſei ihm lediglich darum zu thun geweſen, ſein Erbtheil zu vertheidigen. Mit ſolchen Ausreden ſuchte er den Frevel, den er begangen, ſo gut es ging, zu beſchönigen.

Als nun König Adolf todt und das Reich verwaiſt war, treten ungeſäumt diejenigen Fürſten, denen das Wahlrecht zuſteht, zuſammen, um über die Wahl eines neuen Herrſchers zu verhandeln. Sie berathen ſich und kommen endlich auf den Herzog von Oeſterreich überein, den ſie als einen thatkräftigen und umſichtigen Fürſten kannten und deshalb für ſehr geeignet erachteten, um die Zügel des Reiches zu lenken. Da er aber ſchon vor dem Tode des Königs einige Fürſten gänzlich für ſich gewonnen hatte, ſo wird er von dieſen insgeheim herbeigerufen und erſcheint in Perſon, worauf er dann durch die Stimmen aller Wähler erkoren und ungeſäumt zum
Juli 27. König erhoben wird. Ehe es aber noch zur öffentlichen Wahl kam, redete er als umſichtiger Mann mit ihnen und ſagte: „Solltet ihr von mir abſehen und zur königlichen Würde irgend einen andern erheben wollen, ſo werde ich mich mit Freuden eurem Ausſpruch unterwerfen. Andernfalls wünſche ich, daß ihr beherzigt, daß ich mein Schwert nicht gezogen habe, um die Ehre des Königthums zu erlangen, und daß ich nicht deshalb einen andern befehdet habe, um ihn vom Throne zu ſtürzen und ſelbſt erhöht zu werden!" Wir aber überlaſſen dies nebſt anderen zweifelhaften Dingen Gott, welcher alle Frevelthaten ſtraft und dem kein Geheimniß unbekannt iſt. Er, der am jüngſten Tage die Lebendigen und die Todten richten wird, er wird dann auch kundthun, ob jener wahr geredet. Der

1298. Herzog alſo übernahm die Regierung und ward bald hernach mit ſeiner Gattin geſalbt und gekrönt. Und wahrlich, als er nach vielen Anſtrengungen und gewaltigen Ausgaben die Zügel der Herrſchaft ergriffen und ſich der Reichsinſignien bemächtigt hatte, kehrten die Zeiten des Friedens wieder und die Kriegsunruhen ſchwiegen.[1]

Aber der Ruf von dem unſeligen Tode des Königs Adolf erhob ſich, durchflog weit und breit die Lande und gelangte auch zu den Ohren des Herrn Papſtes Bonifacius, welcher damals die römiſche Kirche lenkte.[2] Dieſer ſtaunt ob der Kunde und entſetzt ſich über ein ſo ungewöhnliches, ja unerhörtes Vorkommniß, daß ein römiſcher König in offener Feldſchlacht erſchlagen worden ſei und ſein Mörder mit frevelnder Hand deſſen Krone ſelbſt an ſich geriſſen habe, von den Wahlfürſten gegen alle Billigkeit begünſtigt und erhoben. Dieſe Pflichtverletzung erregte ſeinen Unwillen in hohem Maße, und als ein energiſcher, heftiger Mann hält er nicht an ſich, ſondern bricht in die Worte aus: „Wenn ich den Tod des Königs nicht räche, ſo möge Gott mich ſtrafen!" „Stehen doch," fügt er hinzu, „alle Herrſchaften in meiner Hand, der ich zwei Schwerter führe, ſo daß ich, wenn das eine nicht genügt, das andere zu Hilfe nehmen kann, bis der Königsmörder die gebührende Strafe erlitten hat." Er gedachte hierbei des Beiſpiels des alten Königs David, der, wie geſchrieben ſteht, durch Gottes Fügung zwar die Herrſchaft ſeines Nebenbuhlers übernahm, nicht aber dieſen, um ſeinen Beſitz zu gewinnen, tödtete; Saul nämlich, den König in Iſrael, der einen ungerechtfertigten Haß auf David geworfen hatte, weil ihm dieſer verdächtig ſchien und er von ihm ſeines Königthums beraubt zu werden beſorgte. Deshalb ging er beſtändig darauf aus, David zu beſeitigen und zu tödten, und mehr als einmal hätte Saul's Speer David durchbohrt, wenn dieſen nicht der Herr, der anderes mit ihm vorhatte, aus jenes Händen gerettet hätte. David ſeinerſeits aber, der vom Wege der Gerechtigkeit keinen Fuß breit abwich und ſich ſchuldlos zu erhalten gewillt war, that ſeinem Gegner, deſſen er, wenn er nur gewollt hätte, öfters mächtig geweſen wäre, dennoch kein Leid an, ſondern ſagte: Wenn nicht ſeine Todesſtunde ſchlägt, oder er im Kampfe fällt, ſo ſei es fern von mir, daß ich meine Hand gegen den Geſalbten des Herrn erhebe!“ Als aber Saul der König in Iſrael den Philiſtern, welche das Volk in Iſrael ſchwer geſchädigt hatten, eine Feldſchlacht lieferte, wandte ſich das Kriegsglück von ihm, und von Pfeilen und Speeren durchbohrt, ſtürzte er tödtlich verwundet zu Boden. Ein Vorübergehender, der ihn betrachtete und ſah, daß er noch nicht ganz todt ſei und noch athme, tödtete Saul auf deſſen eigenen Wunſch, da dieſer nämlich erkannte, daß er ſeine Verwundung nicht würde überleben können, und eilte dann ſchnellen Fußes zu David dem er eine Freudenbotſchaft zu melden glaubte. Aber die Aufnahme, die er fand, war anders, als er erwartet hatte. David nämlich hatte kaum erfahren, daß Saul in der Schlacht gefällt und dann von dem Ueberbringer dieſer Botſchaft getödtet worden ſei, als er den letzteren ohne Säumen zum Tode verurtheilte, indem er ſprach: „Du haſt Blut vergoſſen; drum ſoll dein Blut wieder vergoſſen werden.“ Er rief dann einen ſeiner Trabanten und befahl ihm, an jenem Vergeltung zu üben, und alsbald wurde letzterer niedergemacht und fand ſeinen Tod. Und David zerriß ſeine Kleider und klagte um Saul und die Edlen, die mit dieſem in der Schlacht gefallen waren. Seltſam fürwahr und abſonderlich, daß jemand um ſeinen Feind klagt, den eine fremde Hand getödtet hat und den Mörder noch dazu beſtraft; denn meiſtens freuen wir uns ja doch über den Tod eines Feindes. David dagegen, der die Tugend liebte, that ſeinem Feinde Saul dergeſtalt zwiefach Genüge und vergalt Böſes mit Gutem. Darum ward er nach Gottes gerechtem Urtheil für würdig erachtet, die Herrſchaft ſeines Verfolgers zu gewinnen. Ganz anders aber, ganz anders handelte König Albrecht! er tödtete und nahm die Herrſchaft des Getödteten in Beſitz. Aber ſiehe, plötzlich dringen unheilverkündende

---

[1] Schon vor der Schlacht am Haſenbühel, am 23. Juni 1298, war von einem Frankfurter Fürſtentage Adolf abgeſetzt und Albrecht zum König gewählt worden. Letzterer aber ſah nach Adolf's Fall ſelbſt von dieſer erſten Wahl ab und ließ ſich am 27. Juli nochmals zu Frankfurt erwählen. — [2] Bonifacius VIII, ſeit 1294.

535 Petrus und Ruſticus gaben bei ihrer Ankunft in Byzanz zunächſt den erſten Vertragsentwurf kund, wie ihnen Theodat aufgetragen hatte. Als dieſen aber der Kaiſer durchaus nicht annehmen wollte, traten ſie mit dem zweiten hervor. Der Brief lautete alſo: „Ich bin, o Kaiſer, kein Fremdling am Hofe, denn ich bin im Palaſt meines königlichen Ohms geboren und meiner Abkunft würdig erzogen. Krieg und Waffenlärm bin ich wenig gewöhnt. Denn da ich von Liebe zu den Wiſſenſchaften beſeelt bin und mich ausſchließlich mit dieſen beſchäftigt habe, ſo bin ich dem Schlachtengetöſe bis jetzt gänzlich fern geblieben. So paßt es mir gar nicht, mich in Gefahren zu ſtürzen um Krone und Kriegsruhm, da es mir möglich iſt, beide zu meiden. Denn an jenen liegt mir gar nichts: der Ruhm wird mit Ueberſättigung erkauft; die Herrſchaft ſtürzt den, der nicht daran gewöhnt iſt, in Unruhe. Wenn ich nur Güter habe, die nicht weniger als 1200 Pfund Gold jährlich einbringen, ſo wäre mir das lieber als die Königskrone, und ich werde dann ſofort die Herrſchaft über Gothen und Italiker in Deine Hände legen. Ich ziehe es vor, ohne Sorgen meinen Acker zu beſtellen, als mit der Krone Sorgen zu tragen, die eine Gefahr nach der andern im Geleite haben. Sende mir baldigſt jemand, in deſſen Hände ich Italien und die königlichen Geſchäfte legen kann". Der Kaiſer war hierüber höchſt erfreut und antwortete folgendermaßen: „Schon immer war ich der Anſicht, daß Du ein ſehr verſtändiger Mann wäreſt; jetzt habe ich den Beweis dafür in Händen und weiß es dadurch, daß Du beſchloſſen haſt, den Ausgang eines Krieges nicht abzuwarten; [und das iſt ſehr weiſe von Dir, denn] mancher hat ſich ſchon darauf verlaſſen und iſt bitter enttäuſcht worden. Es wird Dich ſicher nicht gereuen, daß Du uns aus Feinden zu Freunden gemacht haſt. Was Du forderſt, ſollſt Du von uns bekommen, und außerdem ſollſt Du die höchſten römiſchen Ehrenſtellen erhalten. Ich ſchicke Petrus und Athanaſius ab, um den Vertrag für uns beide gültig abzuſchließen. Bald

Gerüchte an ſein Ohr, daß nämlich der apoſtoliſche Vater ihm wegen des Todes Adolfs ſchwer zürne. Als er dieſes vernommen, giebt er heilſamer Ueberlegung Raum und ſinnt und denkt ernſtlich darauf, wie er es anfange, die Gunſt des heiligen Stuhles nicht einzubüßen oder ſich auf's neue in Gunſt zu ſetzen, falls er dieſelbe ſchon verloren habe. Zunächſt ſorgt er für ehrenwerthe Geſandte, 1302. welche ſich zur römiſchen Kurie begeben und dem Papſte koſtbare Geſchenke überbringen ſollen, um denſelben zu beſchwichtigen und ihn williger zu machen, ſich ſeiner Angelegenheiten anzunehmen. Unter andern befand ſich bei dieſen Ehrengaben ein aus Gold und Silber gefertigter und mit koſtbaren Steinen geſchmückter Tiſch. Uebrigens habe ich nicht ſicher in Erfahrung bringen können, ob dieſe Geſandtſchaft ſchließlich an der Kurie eingetroffen iſt und ſich der Aufträge des Königs entledigt hat[1]). Denn leider traf in jener Zeit unvermuthet die Nachricht vom Tode des Papſtes Bonifacius † 1303. Oct. 11. ein. Dieſer nämlich hatte ſich durch ſeine Rechtſchaffenheit, die ihn über alle anderen erhob, Feinde gemacht, welche ihn zum Schaden der geſammten Kirche mittels Gift, das ſie in ſeinen Becher thaten, aus dem Wege geräumt haben ſollen. Wenn Gott dieſem Papſte das Leben länger gefriſtet hätte, ſo würde er ohne Zweifel durch ſeine Umſicht manche Uebelſtände, welche ſich in die Kirche eingeſchlichen, beſeitigt haben. Der König ſeinerſeits, welcher, der Sorgen wegen des Papſtes erledigt, ſich im Vollbeſitze der kaiſerlichen Macht befand, überlegte und beſchloß, das Reich, wie er verſprochen, zu erweitern. In erſter Linie geht er darauf aus die abhanden gekommenen Krongüter zurückzuerlangen, die verpfändeten zu löſen und alle Verſäumniſſe ſeiner Vorgänger wieder gut zu machen.

Nun hatten einige Fürſten, als die Biſchöfe von Köln und Mainz, der Herzog von Baiern und andere, zur Zeit des Königs Adolf und wohl mit deſſen Wiſſen und Willen einige feſte Plätze, welche ihnen zuſagten, oder bei ihren Herrſchaften lagen, zu ihrem

---

1) Im Jahre 1303 erreichte Albrecht ſchließlich die Anerkennung ſeitens des apoſtoliſchen Stuhles.

Gebiet gezogen. Dieſen allen befahl jetzt der König bei Verluſt ſeiner Gnade, alle Reichsgüter, welche ſie in Beſitz genommen, auf der Stelle herauszugeben und drohte, falls ſie ſich dieſem Gebot nachzukommen weigern ſollten, Gewalt gegen ſie in Anwendung zu bringen. Die hiervon betroffenen Fürſten traten zuſammen und beſprachen ſich darüber: ſchließlich aber ſetzten ſie den Befehl des Königs hintan und gingen mit einander ein Bündniß wider ihn ein, worauf ſie ſich trennten und in ihre Heimath eilten, wo ein jeder ſeine Schlöſſer eilends in Vertheidigungszuſtand verſetzte und ſich rüſtete, mit Aufgebot aller ſeiner Macht dem König entgegen zu treten, infolge wovon Schwaben, Baiern und alles Land jenſeit des Rheines, von gefährlichen Kämpfen durchtobt, mannichfache Kriegsleiden erduldete. Der König nämlich ließ ſich durch die Kunde von dem feindlichen Bündniß der Fürſten nicht erſchrecken, noch aus der Faſſung bringen. Ihr Trotz kümmert ihn wenig; er trifft voll Umſicht ſeine Maßregeln, um die übermüthigen Frevler zur Vernunft zu bringen und befiehlt zu dem Ende allen ſeinen Bedienſteten und Miniſterialen, allen Edlen und Städten ſich wider die Feinde und Verräther des römiſchen Reiches zu rüſten und zu wehren und denſelben zuzuſetzen, bis ſie von ihrem frevelhaften Beginnen abließen und zu der Erkenntniß kämen, daß es ihm gegenüber nicht wohlgethan, wider den Stachel zu löcken.

1302. Er ſelbſt befehdet und bedrängt zuerſt den Biſchof von Mainz, berennt und erobert die Stadt Bingen und nimmt ihm mit ſtarker Hand auch andere Reichsfeſten ab. Ebenſo bekämpft er die übrigen Fürſten, den Biſchof von Köln, den Herzog von Baiern ꝛc. und macht ihnen ſo viel zu ſchaffen, daß ihr Bündniß nicht zur Bethätigung kommt, da keiner im Stande iſt, den anderen zuzuziehen. In dieſem Feldzug verlor der Herzog von Baiern mehrere feſte Plätze, als die Stadt Schongau[1]), die Feſte Schwabeck[2]) ſowie die Stadt Werdea ſammt dem Schloſſe, welches, aus hartem Felsgeſtein erbaut[1]), damals von Grund aus zerſtört und niedergelegt wurde.

---

[1]) am oberen Lech, weſtlich vom Peißenberg. — [2]) bei Türkheim.

Da nun die Fürſten erkannten, daß ſie nichts ausrichteten und nicht im Stande ſeien, den Widerſtand gegen den König aufrechtzuerhalten, ließen ſie ſich endlich, nachdem gar manche Schlacht geſchlagen, manches Haus in Flammen aufgegangen war und die Bevölkerung unzählige Schäden hatte leiden müſſen, zum Frieden mit dem König herbei. Und weil es nicht erſprießlich iſt, ſich von dem Freunde loszuſagen (was die Herzöge von Baiern, welche ſich vom König losgeſagt und unüberlegt zu ihrem eigenen Nachtheil ſich anderen Fürſten angeſchloſſen hatten, damals aus eigener Erfahrung kennen lernten), ſo kehren ſie nunmehr, durch Schaden klug geworden und reuig, zum König wie zu einem alten Freunde zurück, gehen Frieden und Verſöhnung mit ihm ein und nehmen die Lehen, welche ihnen abgeſprochen waren, aus der Hand des Herrſchers auf's neue entgegen[2]).

So wird denn die Wolke der Zwietracht verſcheucht und heiterer Friede kehrt zurück und mit ihm Sicherheit und Ruhe in ganz Deutſchland. Der König aber, der ſeine Gegner beſiegt und gedemüthigt ſieht, freut ſich der Gunſt des Glückes; während aber er hätte wünſchen ſollen, nach der Arbeit zu ruhen, läßt dies ſein von Ehrgeiz entflammter Sinn nicht zu. Er rüſtet ſich vielmehr, ſeinen Vetter, den Böhmenkönig Wenzlaus, einen erleuchteten, trefflichen Fürſten mit Krieg zu überziehen, wobei ihm gewiſſe zum Reich gehörende Enklaven, die der König, wie ſchon ſein Vater Otakher, unrechtmäßiger Weiſe im Beſitz behielt, als Anlaß dienten. Ihretwegen will er, wie geſagt, jenen bekriegen; wie man aber meint, war dies nicht der wirkliche Anlaß, ſondern nur ein trügeriſcher Vorwand; er gedachte vielmehr, mit Hilfe einiger nichtswürdiger böhmiſcher Großen jenen ſeines Reiches völlig zu berauben, ihn zu entſetzen und an ſeiner Statt einen von ſeinen eigenen Söhnen auf den

---

[1] Donauwörth. — [2] In dieſem Kriege mit den Kurfürſten handelte es ſich um die Rheinzölle, deren Abſchaffung Albrecht dekretirte und durchſetzte.

Thron zu ſetzen[1]). So ſammelt er denn ein ſtattliches Heer, mit
1304 Sept. dem er ſengend und brennend in Böhmen einfällt. Aber hier
ging es ihm nicht nach Wunſch, denn das Land iſt von jeher
ſchwer zugänglich und uneinnehmbar geweſen. Schon in den alten
Chroniken lieſt man von dem Böhmenherzog Wenezlaus und deſſen
Bruder Bolezlaus, welcher letztere, vom Satan verführt, ſeinen Bruder
Wenezlaus, einen heiligen Mann, neidiſch erſchlug, um an deſſen
Statt zu herrſchen[2]). Indem er ſolches verübte und das Herzogthum
Böhmen verbrecheriſch und gewaltſam einnahm, vertauſchte Wenezlaus,
deſſen Blut floß, die Erde mit dem Himmel, um dort in Ewigkeit
zu herrſchen. Als aber Kaiſer Otto das grauſige Verbrechen erfuhr,
welches in Böhmen unter den fürſtlichen Brüdern verübt worden
war, eilte er, von Entſetzen erfüllt, das unſchuldige Blut zu rächen
und ſammelte ein Heer, mit welchem er den Mörder Bolezlaus
angriff. Aber der Streit zog ſich in die Länge und erſt nach
vierzehnjährigem Kampfe ward der Kaiſer nicht ohne großen eigenen
Schaden und viele Verluſte des Böhmen mit Mühe Herr. Und
auch der römiſche König Albrecht machte die Wahrnehmung, daß
das böhmiſche Land dem Eroberer die größten Schwierigkeiten entgegenſetze,
denn er, der daſſelbe mit gewaltiger Heeresmacht betreten,
1304 Nov. um es zu unterwerfen, mußte unverrichteter Sache wieder von dannen
ziehen.

Nicht lange hernach aber erhielt der Böhmenkönig Wenezlaus,
der erlauchte Sohn König Otakhers, der, wie oben erwähnt, in
der Kindheit von ſeiner Mutter vergiftet, damals aber dem Tode
1305 Juni 21. entronnen war, auf's neue Gift, welches ihn auf's Lager warf und
ſeinem Leben ein Ende machte. Dieſer Mann, den königliche Würde
zierte, lebte wie ein Mönch, war ein großer Freund des klöſterlichen

---

[1]) Soweit gingen Albrecht's Gedanken wohl kaum. Der Böhmenkönig hatte, nachdem er anfangs Albrecht anerkannt, ſchon in deſſen Krieg mit den Kurfürſten eine zweifelhafte Haltung angenommen und ſich dann mit Frankreich gegen Albrecht verbündet. Dafür trat der letztere dem Böhmen, der ſeinen Sohn hatte zum König von Ungarn krönen laſſen, entgegen und verfocht die Sache des päpſtlichen Kandidaten in Ungarn, Karl Robert von Neapel. — [2]) Im Jahre 936.

Wandels und ſchätzte die Mönche ſehr hoch, wie er denn auch durch Gottes Gnade unter großen Mühen und beträchtlichem Aufwande in Königsaal den ſtattlichen Bau einer anſehnlichen Abtei Ciſtercienſer-Ordens aufführte und dieſelbe mit reichem Beſitz ausſtattete. Täglich pflegte er ſich drei Meſſen vorſingen zu laſſen. So oft er aber aus Hinneigung zum Dienſte Gottes und zur heiligen Religion ſich in jenes Kloſter zurückzog, miſchte er ſich unter die Mönche und ließ ſich herab, mit ihnen ihr Capitel zu beſuchen, wo er dann, wie es Brauch iſt, in eigener Perſon die Uebertreter der heiligen Satzungen mit Namen aufzurufen pflegte.

Bei ſeinem Tode hinterließ er als Erben ſeinen Sohn, einen ſchönen anmuthigen Knaben, auf den viele die größten Hoffnungen ſetzten, daß er, wenn ihm das Leben belaſſen worden und er zum Manne herangereift wäre, ſein Reich in die beſte Verfaſſung gebracht hätte. Aber um das Unglück des Landes voll zu machen, fand der Knabe bald nach dem Tode des Vaters durch das Schwert ein 1306 Aug. 4. klägliches Ende.

Der gewaltſame Tod dieſer beiden, des Vaters und des Sohnes, rief bei vielen einen entſetzlichen Verdacht hervor, daß nämlich der römiſche König Albrecht beide habe umbringen laſſen. Anlaß zu dieſem Verdacht gab der Umſtand, daß der König damals Böhmen überzog, einen ſeiner Söhne[1]) dort zum König machte und denſelben 1306. Oct. mit der Wittwe König Wenzels[2]) vermählte. Doch nur kurze Zeit lebte der neue König mit ihr, dann ſtarb er an Gift nach Art 1307 Jul. 3. der übrigen böhmiſchen Könige, von denen man ſelten einen eines natürlichen Todes ſterben ſieht.

Als nun auch dieſer in's Grab geſenkt und kein Erbe mehr vorhanden war, da traten, von Sorge um das Land, welches ſie in der ſchlimmſten Lage ſahen, getrieben, einige Große zuſammen, um ſich wegen eines neuen Königs ſchlüſſig zu machen, und beſchickten den Herzog von Kärnthen, den ſie baten und erſuchten, eine der Töchter des Königs zur Gattin zu nehmen. Thue er das, ſo werde

---

1) Rudolf, älteſter Sohn Albrecht's. — 2) Eliſabeth von Polen.

er, melden ſie ihm, mit ihr die böhmiſche Krone gewinnen[1]). Der Herzog kam ohne lange Ueberlegung ihren Wünſchen nach, machte Hochzeit, gewann das Reich und ward nach herkömmlichem Brauch ohne Aufenthalt gekrönt.

Aber es gab auch einige Greiſe und Miniſterialen, welche ſich durch die Erhebung des Herzogs beſchwert erachteten und nicht damit einverſtanden waren. Dieſe Friedensſtörer ſonderten ſich von der Gemeinſchaft der übrigen Böhmen ab, und nahmen die Partei des römiſchen Königs, ſetzten dieſem die Sachlage auseinander und beſtürmten ihn, er möge Böhmen angreifen und unterwerfen, indem ſie ihrerſeits verſprachen, ihm das Land in die Hände zu liefern, wenn er, wie es ſich gebühre, mit anſehnlichem Gefolge und ſtarker Heeresmacht erſcheinen werde. Da nun der König vernahm, daß der Herzog von Kärnthen nach Böhmen gekommen ſei und dort, ohne nach ihm etwas zu fragen oder ſich um ſeine Gunſt zu bewerben, die Herrſchaft übernommen habe, erſchien ihm dies unleidlich und in ſeinem Aerger ordnet er ſchnell entſchloſſen an, daß bis an die äußerſten Grenzen des Reichs alle Edlen ſich für den Heereszug zur Eroberung von Böhmen rüſten ſollten. Aber der Menſch denkt, Gott lenkt. Er gedachte ſich viele Lande unterthan zu machen, doch es kam ganz anders. Ihn, der der Erde gebot, nahm gar bald die Erde in ihren Schoß auf.

Am Hofe des Königs lebte deſſen junger Bruderſohn, ein Knabe aus königlichem Stamme[2]), den der König ſtets in ſeiner Umgebung hatte und gleich wie ſeine eigenen Söhne erziehen ließ. Als dieſer aber heranwuchs, ward er ſeiner Abhängigkeit von anderen und ſeines nutzloſen und müſſigen Schmarotzerlebens am Hofe überdrüſſig und bat daher den König inſtändigſt, ihm einen Theil ſeines Erbes herauszugeben, damit er endlich in die Lage komme, ſich und die Seinen aus eigenen Mitteln zu verſorgen. Der König aber erfüllte weder ſeine Bitte noch ſchlug er ihm dieſelbe geradezu ab, ſondern gab ihm das verheißungsvolle Verſprechen, er werde einſtmals ſeinem Verlangen nachgeben. Aber ein Verſprechen, deſſen Erfüllung auf die lange Bank geſchoben wird, erbittert nur. Während nun der Jüngling in langem Harren, weil nämlich der König immer noch zögerte, ihn zu befriedigen, ſich verzehrte, trat der Satan zu ihm, und ſeiner Sinne nicht mehr mächtig, faßt jener den Gedanken, den König aus dem Wege zu räumen. Er zieht einige Edelleute, welche aus irgendwelchem Grunde ähnliche Pläne gegen den König nährten, an ſich heran und verſchwört ſich mit ihnen zu einem feſten Bunde. Die Verſchworenen umlauern nunmehr den König Tag und Nacht und erſpähen die Gelegenheit, ihn zu überliſten und niederzumachen. Als der Herrſcher nun eines Tages nachdem er die Stadt Straßburg hinter ſich gelaſſen und den Rhein überſchritten hatte, in öſtlicher Richtung weiter zog, nahmen ſie einen Augenblick wahr, da nur wenige um ihn waren, fielen ihn auf offenem Felde an und durchbohrten ihn mit ihren Schwertern und Dolchen. Der Verwundete ſinkt auf der Stelle vom Roß und 1308 Mai 1. haucht, ohne nur beichten zu können, ſein Leben aus. Die Mörder aber, auf's höchſte gefährdet, ergriffen, um der Hand des Rächers zu entgehen, ſchleunigſt die Flucht und betraten die Straße Kains, um nirgends einen ſicheren Schlupfwinkel zu finden; vielmehr verhängte Gott, daß ſie ſpäter alle unter den rächenden Händen der Gattin des Ermordeten ein klägliches Ende nahmen.

---

[1]) Herzog Heinrich von Kärnthen war bereits ſeit 1306 mit Anna, der älteſten Tochter Wenzel's II. vermählt. — [2]) Johann (Parricida), Sohn Rudolfs, des 1290 geſtorbenen Bruders des Königs

Dieſer König konnte, ſo lange er lebte, obwohl er ſich im Ueberfluß befand, von irdiſchen Dingen nie genug bekommen, ſondern ging, von Ehrgeiz und Habſucht verführt, unermüdlich darauf aus, weite Lande ſich zu unterwerfen und ſeine Kinder zu erhöhen. Während er aber dergeſtalt noch tief in die irdiſchen Sorgen verſenkt iſt, wird er plötzlich der Erde zugeſellt, durch Gottes gerechten Rathſchluß mit einem Schlage aller ſeiner Habe beraubt und beſitzt jetzt von allem kaum ſieben Fuß. Schließlich wird er unter geziemenden Feierlichkeiten in Speier beigeſetzt, wo die Leichen vieler

Könige ruhen, die hier die Prüfung des jüngſten Gerichts und den Tag der Auferſtehung erwarten.

1308 Mai 1. Am Tage der heiligen Apoſtel Philippus und Jakobus im Jahre nach der Menſchwerdung des Herrn 1308 begann mit der Ermordung König Albrecht's das Reich verwaiſt zu ſein und blieb verwaiſt bis zum Nov. 25. Tage der heiligen Katharina der jungfräulichen Märtyrerin. An dieſem Tage nämlich traten die Kurfürſten zuſammen, um, von Gott gelenkt, verſtändigen Sinnes einen neuen König und Herrſcher zu erwählen.

Tief aber betrübte die Kunde von dem ſchrecklichen Tode König Albrecht's den Papſt Clemens[1]). Als nun dieſer das römiſche Reich in gefährdeter Lage und durch mancherlei Uebelſtände arg beſchwert erblickt, ſendet er nach reiflicher Ueberlegung in beſter Abſicht, da er glaubt für alles ſorgen zu müſſen, den Kurfürſten ein Schreiben, in welchem er ſie bittet und mahnt, Gott vor Augen zu haben und die Erwählung eines neuen Königs auf das eifrigſte und umſichtigſte in's Werk zu ſetzen; und zwar möchten ſie einen Mann erwählen, der Gott fürchte, durch glänzende Tugenden ausgezeichnet und mit Weisheit begabt ſei, ſodaß er der Geſchäfte des Reichs zu walten verſtehe und unter ihm das Reich glücklich erblühe und einen erfreulichen Aufſchwung nehme.

Die Wahlfürſten aber nahmen ſich die Mahnung des heiligen Vaters zu Herzen und erkoren, in Frankfurt verſammelt, nach Anrufung des Herrn, den Grafen Heinrich von Lützelburg, einen biederen, Nov. 27. erleuchteten Mann, einmüthig zum König. Und ihr brünſtiges Gebet wurde erhört: der Mann nämlich, auf den ihre Wahl fiel, war trefflich geeignet, die Herrſchaft zu führen, weil Gott mit ihm war und alle ſeine Schritte lenkte; denn er liebte Gott innig und denen, die Gott lieben, ſchlägt alles zum Segen aus. So ging denn auch ihm unter Gottes Beiſtand jegliches nach Wunſch von ſtatten.

Da aber der erlauchte Baiernherzog Rudolf wahrnahm, daß der König erfolgreich das römiſche Reich lenke, verlobte er ſeinen Nov. 28. eigenen noch ſehr jugendlichen Sohn mit deſſen Tochter unter Vermittlung ehrenwerther Männer, die die Unterhandlungen zwiſchen den beiden Parteien führten, und überwies durch ſeine eigene Handſchrift und ein urkundliches Inſtrument der Braut die Rheinpfalz als Widerlage.

---

[1] Clemens V. 1305–1314, in Avignon reſidirend.

Aber der jüngere Baiernherzog und Pfalzgraf Ludwig ſaß nicht im Rathe derer, welche dieſe Dinge verhandelten. Da er nun wahrnahm, daß Beſitzungen, die nach dem Erbrecht ihm zuſtanden, auseinander geriſſen und in fremde Hände gebracht würden, ergrimmte er und begann mit ſeinem Bruder Rudolf zu hadern. Und hier nahm jene arge Zwietracht zwiſchen ihnen ihren Anfang, welche, ſo lange beide lebten, niemals beigelegt werden konnte, wie dies jeder weiß und wie es der Verlauf der Dinge in der Folge bewahrheitete. Und als nun bereits noch aus verſchiedenen anderen Gründen, welche ich mit Stillſchweigen zu übergehen für angezeigt halte, eine Verſöhnung nicht mehr zu erzielen iſt, verlangt der jüngere Herzog Ludwig einen Theil der Herrſchaften für ſich und fordert Landestheilung und gänzliche Trennung. Und da er hierauf beharrte, gab der ältere und verſtändigere Herr Herzog Rudolf, obgleich er einſah, daß das Verlangen des Bruders dieſem nicht zum Heil ausſchlagen könne, daß derſelbe vielmehr durch Erfahrung kennen lernen werde, es tauge nicht, ſich leichthin von einem Freunde loszuſagen, dennoch auf den Rath der Seinen dem Begehren des andern nach. So ließen ſie denn durch Schiedsrichter ihr Land mit allem Zubehör zu gleichen Theilen zerlegen, wobei die Stadt München und die Landſchaft jenſeits der Iſar mit ihren Städten und Dörfern, ſowie das Bergland und die Gegend jenſeit des Inn dem älteren Herzog Rudolf zufiel, wogegen der jüngere 1310 1. Oct. Ludwig das Land zwiſchen Lech und Iſar bis zur Donau hin und die noriſche Gegend mit Städten und Dörfern und jeglichem Zubehör zugewieſen erhielt. Die Pfalzgrafſchaft bei Rhein aber beſchloſſen ſie ungetheilt zu belaſſen.

Als nun die Theilung geſchehen war und die gemeinſame Herrſchaft der beiden Herzöge aufgehört hatte, läßt ſich nicht leicht beſchreiben, welchen Leiden das ihnen untergebene Baierland ausgeſetzt war, zumal ſo lange die Zwietracht zwiſchen ihnen noch neu war. Sie konnten ſich nämlich nicht friedlich und ruhig in ihrem Lande halten, ſondern fingen nach kurzer Zeit wieder erbitterten Streit an, ſammelten, das Unheil auf die Spitze zu treiben, von nah und fern ein Heer und rieſen zu ihrem und der Ihrigen eigenen Verderben Kampfgenoſſen, ſo viele ſie aufbringen konnten, herbei. Die Ordnung der Natur wird in ihr Gegentheil verkehrt; der Bruder zieht das Schwert gegen den Bruder, und die nach dem Worte: „ein Bruder hilft dem andern“ einander hätten unterſtützen ſollen, ſuchen ſich gegenſeitig zu verderben. Aber wenn die Gottloſen freveln, leiden die Armen. Denn in zweijährigem Kampfe verheerten ſie einander das Land durch Brand, Raub und Plünderung. Man erzählt, Herzog Ludwig ſelbſt, der die größere Jugend, damals aber nicht die größere Tugend[1]) beſaß, habe einſt einen Feuerbrand ergriffen, ſei an das nächſte Dorf herangeſprengt, habe es eigenhändig angezündet und laut gejubelt, als die Flamme hoch emporſchlug. Den eigenen Schaden achtete er dagegen für nichts. Doch führte er damals in ſeiner Jugend das Schwert nicht ohne Nutzen; damals nämlich lernte er, was er ſpäter zu ſeiner Zeit in Anwendung brachte, als er im Verlaufe der Jahre unter Gottes Beiſtand mühevolle ſchwierige Kämpfe durchmachen mußte. Herzog Rudolf ſeinerſeits, der älter und weniger kampfluſtig war und ſich der Einſicht nicht verſchloß, wie gar ſchimpflich es ſei, mit dem eigenen Bruder in Fehde zu liegen, handelte nur unter dem Druck der Nothwendigkeit, indem er ſein Erbtheil mannhaft ſchützte. Endlich ließ man von dem Kampfe ab, der auch unſerem Gotteshaus gar vielen Schaden gebracht hatte. Welche Leiden nämlich dazumal in den Kriegszeiten das Kloſter Fürſtenfeld durchgemacht hat, läßt ſich kaum beſchreiben. Nicht genug, daß uns das ſchönſte Vieh aus den Ställen getrieben ward, ſondern wir wurden überdies noch durch Brand-

---

1) Im Lateiniſchen lautet das Wortſpiel: Ludwicus dux adolescencior, sed tunc insolescencior.

wird auch Beliſar zu Dir kommen, der noch die letzte Hand an 535 alles legen ſoll, was etwa zwiſchen uns verabredet wird.“ So ſchrieb der Kaiſer und ſchickte Athanaſius ab, den Bruder jenes Alexander, der, wie ſchon erwähnt, zu Athalarich als Geſandter gegangen war, und zum andern Mal den Advokaten Petrus, von dem ſchon die Rede war, mit dem Auftrag, die Güter des königlichen Hauſes, das ſogenannte Patrimonium, dem Theodat zuzuertheilen, den Vertrag durch Unterſchrift und Eidſchwur feſtzumachen und Beliſar aus Sizilien herbeizuholen, damit er von der Königsburg und Italien Beſitz ergreiſe und die Vertheidigung davon übernehme. Und dem Beliſar befahl er, auf Anſuchen jener ſofort herbeizueilen.

7. Während nun der Kaiſer dies anordnete und die genannten Geſandten nach Italien abgingen, fielen die Gothen unter der Führung des Aſinarius, Grippas und anderer mit zahlreicher Mannſchaft in Dalmatien ein. Als ſie ganz nahe an Salonae waren, kam ihnen Mauritius, der Sohn des Mundus, nicht um ein Treffen zu liefern, ſondern auf Kundſchaft mit wenigen Leuten entgegen. Es erfolgte ein heftiger Zuſammenſtoß; von den Gothen fielen die edelſten und tapferſten, die Römer faſt alle und mit ihnen ihr Anführer Mauritius. Als das Mundus vernahm, ergriff ihn heftiger Schmerz über das traurige Ereigniß, der Schmerz verwandelte ſich in Wuth, und ſo zog er ſofort ohne Vorſichtsmaßregeln blind auf den Feind los. Es wurde heftig gekämpft; der Sieg aber, den die Römer erfochten, war ein Kadmeiſcher[1]). Von den Feinden fielen nämlich die meiſten, und ihre Flucht war ſchon allgemein geworden; da erhielt Mundus, der in zügelloſem Schmerz über den Verluſt ſeines Sohnes blindlings drauflosritt und alles vor ſich niederhieb, von einem der Fliehenden eine Wunde und ſank zu Boden.

---

[1]) in ſo fern, als die Römer nach Prokops Auffaſſung ſiegen, ihr Anführer aber den Tod findet, wie einſt Eteokles, der Enkel des Kadmus, im Kampf ſeinem Bruder Polyneikes den Tod gab, ſelbſt aber auch von deſſen Hand fiel, worauf die Belagerer ſich zurückziehen. —

ſchäden, durch ſchwere Auflagen und Einquartierungen, die wir zu beköſtigen hatten, arg beſchwert, ſo daß ſich viele wunderten, daß wir überhaupt noch zuſammenzubleiben und der Zerſtreuung zu entgehen vermocht haben; aber Gottes Vatergüte, welche diejenigen, die auf ihn vertrauen, nicht im Stich läßt, wandte wenigſtens das ärgſte ab. Als aber Herzog Ludwig erkannte, daß er auf dieſe Weiſe nicht vorwärts komme, ſondern vielmehr Rückſchritte mache, wie er denn bereits für die Koſten, die er aufgewendet, den Bürgern von Augsburg viele ſchöne Güter verpfänden mußte, da ging er, überdies auch durch ſeine Verluſte im Kriege mürbe gemacht, in ſich, wandte ſein Herz dem Bruder wieder zu und machte, indem er als jüngerer den älteren zu beſchwichtigen wünſchte, Friedensanerbietungen. Jener aber nahm ihn aus brüderlicher Liebe freundlich auf und ſo verglichen ſich beide, kehrten zur Eintracht und zum Frieden zurück und thaten ihre getheilten Güter wieder in der früheren Weiſe zuſammen. 1313 21. Juni.

Inzwiſchen hatte König Heinrich die Herrſchaft angetreten. Als nun unter ſeiner Leitung das Reich mächtig emporblühte und in ganz Deutſchland durch Gottes gnädige Fügung Friede und Ruhe herrſchten, verſtieg er ſich, in dem Wunſche das Reich zu mehren, zu dem Gedanken, das lombardiſche Land zu betreten, um gewiſſe Gemeinden, die ſeit lange dem römiſchen Reiche aufſäſſig waren und längſt nicht mehr als Zeichen der Unterthänigkeit ihre Steuern entrichteten, anzugreifen und zu demüthigen.

Aber der Graf von Wirtemberg, welcher beſtändig auf Umtriebe bedacht war und ohne Scheu den Frieden ſtörte, hörte nicht auf, Fehden ins Leben zu rufen, ſo daß endlich viele vor dem König Klage erhoben, daß er ſie auf jede Weiſe behellige und verunrechte, und Beſtrafung forderten, auf daß jener nicht nach dem Abzug des Königs ſie um ſo ſchwerer bedränge. Der König aber als ſtrenger Richter erkannte, daß es nothwendig ſei, den Frevelthaten und Raubzügen jenes ein Ende zu machen und ihn derart zu ſtrafen, daß andere, die etwa ähnliches verſuchen möchten, ſich an ihm ein warnendes Beiſpiel nähmen und von ihrem Beginnen abließen. Da er aber nur mit ſtarker Heeresmacht ihn beſtehen zu können meint, ſo ergeht an ſeine Beamten und die benachbarten Städte ſeine Weiſung, jenen zu überziehen und zu ſchädigen. Dieſem Befehle 1310. gehorſam, bildet ſich ſchnell eine ſtarke Streitmacht von Reiſigen und Fußgängern, die einmüthig und kampfesfreudig dem Grafen in's Land fällt, verſchiedene ſeiner Veſten und Städte plündert und alles mit Feuer und Schwert verwüſtet. Auch das berühmte alte Schloß Wirtemberg, welches dem Grafen den Namen gegeben, wird niedergelegt und gänzlich zerſtört. Wie aber mit dem Unglück die Beſinnung kommt, ſo ſieht nun der Graf unter großem Schaden ein, daß es vernunftgemäß ſei, ſich dem Mächtigeren zu fügen. Es hatte aber in der That dieſer mächtige und weithin berühmte Graf, wie ſchon oben angeführt worden iſt, wiederholt den Reichsfrieden geſtört und ſich gegen die Majeſtät des Königs erhoben. Während jedoch der große und gar mächtige König Rudolf durch einen in eigener Perſon unternommenen Angriff ihn nicht hatte bändigen können, demüthigte ihn König Heinrich, ohne ſelbſt einzugreifen, und bereitete ſeinem Trotz ein Ende. Natürlich, denn zweifellos war Gott mit dem König Heinrich, der ihm treulich diente und ihn von Herzen liebte. Deshalb war der Herr mit ihm bei allem, was er vernahm.

So ſammelt denn der König ein ſtarkes Heer und bricht mit demſelben nach Lombardien auf, wo ihn, ſobald er eingetroffen war, Papſt Clemens allezeit hilfreich förderte.

Inzwiſchen erſtanden in Baiern, welches nur kurze Zeit von den Kriegsſtürmen ausgeruht hatte, neue Fehden, ſchlimmer als die bisherigen. Wie nämlich aus einem kleinen Funken nicht ſelten eine gewaltige Flamme entſteht, ſo führt, vielleicht weil unſere Sünden Strafe verdienten, ein ganz geringfügiger Anlaß zu einer erbitterten vieljährigen Fehde zwiſchen den erlauchten Fürſten Herzog Friedrich von Oeſterreich und Ludwig von Baiern.

Als nämlich ſowohl Herr Otto, der weiland allergnädigſte König von Ungarn und Herzog von Baiern, als auch deſſen Bruder Herzog

Stephan1) bei ihrem Tode zarte Kinder als Erben hinterließen, gedachte Herzog Friedrich von Oeſterreich, der ſchon früher bairiſche Miniſterialen an ſich herangezogen und durch glänzende Verſprechungen für ſich gewonnen hatte, von niemandem aufgefordert, ſich in das Herzogthum einzuſchleichen und die Vormundſchaft über die Knaben und damit die Regierung des Landes zu übernehmen, und zwar, wie ich glaube, nicht ſowohl im Intereſſe der Knaben, als in der Hoffnung, dadurch künftig ſein eigenes Beſte zu fördern. Als aber Herzog Ludwig, der vielleicht von den damals noch lebenden erlauchten Müttern der Kinder angegangen wurde,2) davon Kunde erhalten hatte, ſuchte er eilends die jungen Fürſten auf und ſtellte ihnen vor, ſie ſollten ſich mit dem Herzog von Oeſterreich, der mit allen Kräften darauf hinarbeite, die Vormundſchaft über ſie zu gewinnen, unter keiner Bedingung einlaſſen; denn, ſagte er, es werde nicht zu ihrem Heil ſein, vielmehr gezieme es ſich, daß er ſelbſt, den ſeine nahe Verwandtſchaft und aufrichtige Zuneigung zu ihnen als den würdigſten erſcheinen laſſe, für ſie ſorge und des Ihren walte, bis ſie ſelbſt zu ihren Jahren gelangten. Kurz nach dieſen Vorgängen hielten die beiden Herzöge in Landau3) eine Zuſammenkunft ab, um ſich über dieſe Angelegenheit mündlich auf das eingehendſte zu beſprechen. Doch geriethen ſie dabei mit einander in einen Wortwechſel, in deſſen Verlauf ſich Herzog Ludwig vom Jähzorn hinreißen ließ, plötzlich ſein Schwert zu ziehen, mit dem er, wenn die Anweſenden ihn nicht gehindert hätten, dem Herzog von Oeſterreich zu Leibe gegangen wäre. Der letztere aber wandte ſich und verließ das Gemach, indem er halblaut äußerte, er werde jenen des eigenen Landes berauben und daſſelbe vor ſeinen Augen in Beſitz nehmen. Aber weil er Gott nicht zum Bundesgenoſſen nahm, ſo waren dieſe Worte in den Wind geſprochen.

Er überzieht ſeinen Gegner ungeſäumt, doch kommt es dann

---

1) Die beiden Herzöge von Niederbaiern; der letztere ſtarb 1310, Otto, der 1305 als Thronprätendent in Ungarn aufgetreten war, ohne zu allgemeinerer Anerkennung zu kommen, ſtarb 1312. — 2) Vielmehr riefen die beiden verwittweten Herzoginnen den Oeſterreicher gegen Ludwig (und Pfalzgraf Rudolf) zu Hilfe. — 3) An der Iſar in Niederbaiern.

zu einem achttägigen Waffenſtillſtand und beide ſcheiden, aber noch unverſöhnt, von einander. Der Herzog von Oeſterreich nimmt eilends ſeinen Weg nach Schwaben, wo, wie er weiß, ſein Bruder Leupold 1313 Sept. ſich aufhält. Als er dorthin kommt, legt er dem Bruder klagend dar, was für Unbilden Herzog Ludwig ihm zugefügt, wie er ihn mißhandelt und mit dem nackten Schwerte ihm habe zu Leibe gehen wollen. Bei dieſer Kunde geräth Herzog Leupold vor Wuth außer ſich, und in höchſter Leidenſchaft verbinden ſich beide zu dem Schwur, nicht zu ruhen und zu raſten, bis ſie wegen der Schmach, die ihnen durch Herzog Ludwig zugefügt worden ſei, eine genügende Rache genommen hätten. Dann ſandten ſie ohne Zeitverluſt Eilboten an ihre Brüder in Oeſterreich[1]) mit dem Auftrag, alles Andere liegen zu laſſen und das Aeußerſte aufzubieten, um ein ſtreitbares Heer zuſammenzubringen.

Oct. Durch die unerwartete Nachricht erſchreckt, zögerten die Fürſten nicht, dem Anſuchen ihrer Brüder nachzukommen und brachten aus allen Gegenden der von ihnen beherrſchten Landſchaften eine ſtattliche Streitmacht zuſammen. Auch geben ſie die Ungarn und Slaven mit Bitten an und erſuchen ſie, als Genoſſen des Kampfes ſich einzuſtellen; ja ſogar an ganz fremde, die mit ihnen nichts zu thun hatten, laſſen ſie die Aufforderung gelangen, daß, wer ſich im Kriege Schätze erwerben wolle, nicht ſäumen möge, zu ihnen zu ſtoßen. Als nun das ganze Heer beiſammen war, ließen die Edlen von Walſee, welche den Oberbefehl innehatten, wiederholt ausrufen, alle möchten furchtlos und freudig ſich in Bewegung ſetzen und in Oberbaiern einfallen, um dort ihre Taſchen mit Raub und ihre Börſen mit Silber zu füllen. Außerdem theilt man ihnen mit, ſie könnten ganz getroſt ſein, denn von Schwaben her kämen ihre Herzöge mit einem mächtigen Heere heran, um ihnen gegen die Baiern Hilfe zu leiſten, deren Land ſie, von zwei Seiten kommend, um ſo ſicherer und vollſtändiger erobern und in Beſitz nehmen würden.

Inzwiſchen treffen auch die erlauchten Baiernherzöge Rudolf und Ludwig, die nicht ohne Beſorgniß dem Angriff der Feinde entgegenſehen, mit dem ganzen Lande ihre Maßregeln, um Widerſtand leiſten und kämpfen zu können. Während aber Herzog Rudolf ſich der Sache nicht allzu ernſtlich annahm, ruhte die ganze Laſt des Krieges auf den Schultern Ludwigs, der in allem, was er vornahm, große Umſicht und Energie bewährte. Schließlich begaben ſie ſich in die Ebene am Zeidelbach und zogen hier von allen Seiten Streitkräfte zuſammen. Die Schwaben und Franken forderten ſie auf, ſich zum Kampfe bei ihnen einzuſtellen, und entboten noch manche Andere von fern und nah' unter dem Verſprechen, ihnen, wenn man ſie auffordern würde, ähnliche und noch wichtigere Dienſte zu leiſten, zu ſich. Und ſoweit ihr Gebiet ſich erſtreckte, boten ſie die Landſtädte zum Kampfe auf und brachten auf dieſe Weiſe unermeßliche Schaaren von Reiſigen und Fußvolk zuſammen. 1313.

---

[1]) Die Herzöge Albrecht, Heinrich und Otto.

Als nun die Oeſterreicher nahten, harrten ihrer in Niederbaiern bereits die Miniſterialen dieſes Landes, um ſich auf dem Durchmarſch ihnen als Bundesgenoſſen anzuſchließen; denn ſie waren jenen bis zu dem Grade ergeben, daß ſie kein Bedenken trugen, mit denſelben jegliche Gefahr zu theilen. Als jedoch die Herzöge von Oeſterreich erfuhren, daß die Baiern in nicht verächtlicher Anzahl kampfbereit daſtänden, entſank ihnen, obwohl ſie jenen an Zahl bei weitem überlegen waren, der Muth, und ſie verlangſamten mit ihren Schaaren den Marſch, da ſie wohl ſahen, wie gefährlich es ſei, als Feinde ein fremdes Land zu betreten. Sie gedachten daher den Zuſammenſtoß zwiſchen den beiden Heeren möglichſt lange hinzuhalten, in der Hoffnung, daß den Baiern inzwiſchen das Geld ausgehen und dieſer Umſtand zur Auflöſung ihres Heeres führen würde, worauf ſie dann, wenn die Feinde geſchwächt und zerſtreut wären, um ſo leichter das Land überziehen und um ſo ſicherer in Aufruhr bringen könnten. Aber in dieſer Erwartung täuſchten ſie ſich, denn Gott hatte es ganz anders beſchloſſen.

Das durch Schwaben und Franken verſtärkte Heer der Baiern konnte nämlich, leidenſchaftlich erregt und begierig die feindlichen

1313. Schlachthaufen zu durchbrechen, die Ankunft der Gegner kaum erwarten und ſehnte ſich danach, die Entſcheidungsſchlacht, um die es ſchon ſo lange betrogen war, möglichſt bald in's Werk zu ſetzen. Auch Herzog Ludwig, der den höchſten Oberbefehl im Kriege führte, verhehlte ſich nicht, daß man, wenn man nicht ſchlage, die Zeit nutzlos hinbringe, und erkannte daß die Herzöge von Oeſterreich ihn heimtückiſch zu hintergehen gedächten. Er berief daher die Seinen zur Berathſchlagung und ſagte: „Gebt mir alle eure Meinung kund, was wir thun ſollen, damit nicht ein ſo ſtattliches und ſo mühſam zuſammengebrachtes Heer dahinſchwinde und ohne Entſcheidungskampf ſich nutzlos auflöſe.“ Schnell wurden jene unter Gottes Beiſtand über einen Plan einig, den der Herzog auch befolgte. Aus der geſammten Schaar nämlich, die ſich eingeſtellt hatte, wählte man vierhundert der beſten Streiter aus und entließ alle übrigen, indem man heimlich verbreitete, es ſei die Abſicht, aus Sparſamkeitsrückſichten ſich auf eine Inſel zu begeben; niemand aber, mit Ausnahme einiger wenigen, ſollte, ehe man auf dem zukünftigen Schlachtfelde angelangt ſei, wiſſen, wohin der Marſch gehe. Nachdem nun alle ihre Roſſe beſtiegen und ſich ſorgſam gewappnet hatten, nahm man, während viele ſich verwunderten, wohin es wohl gehen möchte, ſeinen Weg in die Gegend von Mosburg[1]), wo jenſeits am anderen Ufer der Iſar das gewaltige Heer der Oeſterreicher, Ungarn, Baiern, Schwaben und vieler anderen ſtand. Der Herzog aber wollte denſelben deshalb unerwartet und insgeheim gegenübertreten, damit die Kunde nicht zu denjenigen Herzögen von Oeſterreich dringe, welche in ſeinem Rücken in Schwaben mit ſtarker Heeresmacht ſtanden[2]), um den Genoſſen unten[3]) zu Hilfe zu kommen. Hätten dieſe von dem Marſch des Baiern abwärts[4]) Kunde erhalten,

[1]) Die Schlacht wird gewöhnlich nach Gamelsdorf, unweit Mosburg am Einfluſſe der Amper in die Iſar, benannt. — [2]) nämlich Friedrich und Leupold. — [3]) Unſer Autor bezeichnet das Land im Oſten als das untere (inferior), das weſtliche Gebiet als das obere (superior). So heißt ihm auch der Marſch von Weſten nach Oſten ein „Hinabmarſch“ (descensus), der von Oſten nach Weſten iſt dagegen ein „Hinaufmarſch“ (ascensus). — [4]) Das iſt alſo: nach Oſten, nach der Seite, von der die jüngeren Herzöge heranzogen.

ſo würden ſie ihm ohne Zweifel gefolgt ſein und ihn nachdrücklich 1313. im Rücken angegriffen haben. Aber durch Gottes Fügung kam es anders.

Nov. 9. Als nämlich Herzog Ludwig mit den Seinen ſich dem unterhalb ſtehenden Heere ſchon ſoweit genähert hatte, daß man ſie hätte hören und ſehen können, wenn ſich die Sonne nicht verhüllt hätte, indem nämlich gerade zu derſelben Stunde ein dichter Nebel den hellen Tag in Nacht verwandelte, ſo daß man die Heranrückenden nicht deutlich ſehen konnte, ſagt er jenen die Schlacht an und bemerkt ihnen, ſie müßten hier, ob ſie wollten oder nicht, kämpfen, damit ſie nicht hinterher ſagen könnten, man ſei nicht ehrlich mit ihnen verfahren. Die Gegner aber waren nicht faul; für den Kampf trefflich gerüſtet, frohlockten ſie, als ſie den Herzog mit ſeinem Heere abſchätzen konnten, da ſie ſahen, daß ſie viel ſtärker ſeien, und nicht zweifelten, ſie würden das feindliche Häuflein vernichten. Es waren nämlich, wie es heißt, ihrer vier gegen einen; der Herzog aber vertraute auf Gott, dem es nicht ſchwerer fällt, der Minderzahl, als der Uebermacht den Sieg zu verleihen. Die Mittagſtunde war ſchon vorüber, als die beiden Schaaren ſich gegen einander in Bewegung ſetzen, unter Anrufung Gottes ſich zum Treffen ordnen und handgemein werden, wobei ſie den üblichen Schlachtgeſang anſtimmen, deſſen Schall wiederhallend in die Lüfte ſteigt.

Die Schlacht beginnt; auf beiden Seiten wird wacker geſtritten und eine Stunde lang bleibt es zweifelhaft, wem der Sieg zufallen werde. Als der Herzog, der ſich wacker im Kampfe tummelte, dieſe Sachlage wahrnahm, rief er die Seinen an und munterte ſie zum Streiten auf. Aber einige Edelleute von Schlüſſelberg, welche eine ſtarke Schaar ausmachten und ſich bisher mit ihren Roſſen aus Vorbedacht und abſichtlich von den Reihen der Kämpfenden fern gehalten hatten, bemerkten kaum, daß der Herzog und die Seinen gefährdet ſeien, als ſie kampfbereit mit gewaltigem Nachdruck ſich auf die feindlichen Schaaren ſtürzten, deren Reihen an mehreren Stellen durchbrachen und nicht wenige zu Boden ſtreckten. Bei dieſem

1313 Nov. 9. Anblick jubelten die Herzoglichen, die nicht anders meinten, als daß der Himmel ihnen Hilfe geſandt habe, auf und begannen mit friſchen Kräften wie im Anfang der Schlacht zu ſtreiten. Und in kurzer Zeit, um Sonnenuntergang oder wenig ſpäter, waren die Feinde durch Gottes Fügung zu Paaren getrieben und der Sieg für den Herzog entſchieden. Dieſer aber erkannte nicht ſobald, daß mit Hilfe des Herrn der Sieg in ſeine Hände gegeben ſei, als er die Seinen einen Kreis um die beſiegten Feinde ſchließen ließ, damit ſie nicht entkommen könnten, und von ihnen dreihundert und fünfzig edle, reiche und angeſehene Männer zu Gefangenen machte. Nachdem er dieſen allen einen bindenden, feierlichen Eid abgenommen hatte, ließ er einige ziehen mit der Verpflichtung, ſich an einem beſtimmten Tage, den er ihnen anſetzte, wieder zu ſtellen; einige behielt er in Feſſeln, andere in freier Haft; noch andere ſandte er zu Roß und zu Wagen in ſein Land zu ſeinen Veſten und Städten, damit ſie ſich dort auf eigene Koſten unterhielten. Die Ungarn machten ſich, nachdem ſie in der Schlacht ihre Speere und Pfeile verſchoſſen hatten, eilends auf die Flucht und kehrten nach großen Verluſten ſchimpflich in ihr Heimathland zurück. Die vielen, mit Schätzen reich beladenen Wagen der Oeſterreicher und ihrer Bundesgenoſſen aber wurden von den Einwohnern der Nachbarſtädte Mosburg und Landshut und der umwohnenden Landbevölkerung geplündert, welche hier an prächtigen Gewändern, Koſtbarkeiten, baarem Gelde, Gold und Silber eine unermeßliche Beute machten, von der noch heutigen Tages ſich der Reichthum vieler von ihnen herſchreibt; da nämlich alle mit dem Kampf beſchäftigt waren, ſo war niemand da, der ſie am Plündern hätte hindern können.

Als Herzog Rudolf die Nachricht von dem Siege des Bruders erhielt, verließ er Baiern und kehrte mit ſeiner Gattin Mechthild nach Heidelberg zurück, wo er mit ihr einſtweilen ſeinen Aufenthalt nahm. Dies läßt uns aber erkennen, daß er mit dem Bruder noch nicht ganz ausgeſöhnt war. Es wäre nämlich ſeine Pflicht geweſen, jenem nach dem Siege fröhlich entgegenzutreten und ihn in brüderlicher Liebe mit friedlichen Worten zu beglückwünſchen. Aus dem Umſtand jedoch, daß er der Schlacht fern blieb, iſt zu folgern, daß er abſichtlich das Land verließ, ohne ſich bei ſeinem Bruder, weder im Guten noch im Böſen, mit der Angelegenheit der Gefangenen befaſſen zu wollen[1]). Und doch liegt es auf der Hand, daß bei dieſem Siege das Glück beiden Brüdern gleichmäßig hold war, denn, wenn es ihnen in der Schlacht übel gegangen wäre, ſo hätten ſie vermuthlich ihr Land mit allem, was es trug und enthielt, verloren. Darum wäre es in der Ordnung geweſen, daß ſie den ihnen von Gott verliehenen Sieg in Betreff der Gefangenen gemeinſam ausgenutzt hätten. Aber Herzog Rudolf bewies ſich hier wenig thatkräftig und ließ es, unüberlegt und gegen ſein eigenes Intereſſe, bei den Verhandlungen mit den Herzögen von Oeſterreich über die Freigebung der Gefangenen an Umſicht und Energie fehlen; das Richtige nämlich wäre geweſen, als Entgelt für den im Kriege erlittenen Schaden, die Gefangenen zu behalten.

Aber dieſe, welche Herzog Ludwig von Baiern, als er nach heißem Bemühen die Feinde in der Schlacht umzingelte, in ſeine Hand gebracht hatte, geriethen, nachdem ſie ein halbes Jahr oder etwas länger gefangen verblieben waren, in tiefe Betrübniß und Verzweiflung, weil niemand ſie loskaufen und ſich für ſie in ſchwere Koſten ſtürzen wollte. Da umſchwänzelten die Herzöge von Oeſterreich liſtig den Sieger Herzog Ludwig und lagen ihm, nachdem ſie Scheines halber einen Stillſtand eingegangen waren, beſtändig im Ohre, er möge doch die Gefangenen freigeben. Und in der That wurden dieſe von dem edel geſinnten Herrn, der den Bitten der Freunde nicht widerſtehen konnte, der Haft[2]) entlaſſen. Aber der Herzog beging einen argen Fehler, indem er ohne eigenen Nutzen

---

[1]) Die Stelle iſt unklar; nach den gleich unten folgenden weiteren Bemerkungen des Autors über die Angelegenheit der Gefangenen von Gamelsdorf ſcheint es faſt, als ſolle hier dem Pfalzgrafen Rudolf ein Vorwurf daraus gemacht werden, daß er bei ſeinem ſiegreichen Bruder nicht darauf drang, aus der Gefangennahme ſo vieler Edlen möglichſt viel Kapital zu ſchlagen. — [2]) Am 17. April 1314 kam in Salzburg (wo Ludwig und Friedrich zuſammentrafen) eine Sühne zu Stande, welche die Freilaſſung der Gefangenen zur Folge hatte.

1314. die freigab, die er in ſeiner Hand hatte. Sie hatten ihn ſchändlicher Weiſe zu tödten gedacht, aber er, der das Evangelium nicht mit tauben Ohren vernommen, vergalt ihnen Böſes mit Gutem und ſetzte die, welche er hätte tödten ſollen, wieder in Freiheit. Daher ſagte man von ihm: „Er verſteht wohl die Fiſche in ſein Netz zu bekommen, nicht aber ſie ihrer Schuppen zu berauben; er weiß die Vögel zu fangen, aber er kann ſie nicht rupfen.“ Hätte er nämlich einigen von ihnen den Kopf vor die Füße gelegt, andere aber bis auf den letzten Pfennig ausgebeutelt, ſo würde er wahrhaftig heutzutage als der mächtigſte Kaiſer daſtehen. Und ſicher muß man glauben, daß er hinterher, durch bittere Erfahrungen belehrt, bereut hat, nicht ſo gehandelt zu haben. —

1310 Nov. Inzwiſchen war König Heinrich in der Lombardei angelangt. Als er aber das Heer, welches ihn begleitete, muſterte und dabei die Wahrnehmung machte, daß es zur Durchführung der mühſeligen Aufgabe, welche er auf ſich zu nehmen entſchloſſen war, nicht ausreichend ſei, ſandte er ſchnell ſeine Briefe heimwärts an die Fürſten von Deutſchland und einige Biſchöfe, und bat und mahnte alle, ihm ohne Säumen zur Förderung der Angelegenheiten des römiſchen Reichs bewaffnete kampffähige Mannſchaft nach Maßgabe ihrer Mittel und ihrer Machtſtellung zu ſenden, wofern ſie ſeine Gnade und Gunſt zu behalten wünſchten.

Als nun dieſes Gebot des Königs durch einen beſonderen Boten auch dem Herzog Rudolf von Baiern überbracht worden war, überlegte er die Sache und glaubte, die kaiſerlichen Gebote durchaus nicht unerfüllt laſſen zu dürfen. So trifft er denn eifrig Vorkehrungen, um dem Gebot des Königs entſprechend mit den Seinen Italien aufzuſuchen, damit er nicht, wenn er ſich läſſig zeige, hinterher mit Schmerz wahrnehmen müſſe, den Unwillen der königlichen Majeſtät erregt zu haben. Sein Bruder Ludwig dagegen, der die Seinen zu Rathe zog, konnte ſich wegen eines gewiſſen Uebelwollens wider den König nicht entſchließen, dieſem zu dienen, wie er denn von dem Tage an, da jener erhoben wurde, ſich ſtets weigerte, vor ſeinem

535 Nun hörte die Verfolgung auf, und beide Heere ließen von einander ab. (So ging ein Spruch der Sibylle in Erfüllung, der bis dahin unenträthſelt geblieben war: „Nach Afrikas Eroberung wird Mundus mit ſeinem Sohn umkommen“. Bis dahin hatte man nämlich „mundus“ mit „Welt“ überſetzt und den Zuſammenhang ſich nicht erklären können.) Nach Salonae hinein ging niemand; denn die Römer, welche ganz führerlos geworden waren, zogen ſich in ihre Heimath zurück, und die Gothen, welche ihre beſten Streiter verloren hatten, hielten ſich aus Furcht in ihren Kaſtellen; in Salonae fühlten ſie ſich trotz der Feſtungswerke nicht ſicher, beſonders weil die dort angeſeſſenen Römer ihnen keineswegs freundlich geſonnen waren.

Als Theodat hiervon Kunde erhielt, behandelte er die Geſandten, welche ſchon bei ihm angekommen waren, ganz geringſchätzig. Er war nämlich von Natur durchaus treulos und wankelmüthig; je nach den Glücksumſtänden war er entweder gegen alle Vernunft und ohne Rückſicht auf ſeine perſönliche Würde maßlos feige und furchtſam oder unſagbar übermüthig. Als er nun damals die Botſchaft vom Tode des Mauritius und Mundus empfangen hatte, verfiel er in einen Hochmuth, der in gar keinem Verhältniß zu den vorliegenden Thatſachen ſtand, und hielt es für angezeigt, die Geſandten, als ſie vor ihn traten, zu höhnen. Und als Petrus ihm einmal Vorwürfe machte, daß er den Vertrag mit dem Kaiſer verletze, ließ er ſie beide vor ſich kommen und ſprach ſo: „Das Amt der Geſandten iſt heilig und ſteht bei allen Menſchen hoch in Ehren. Dieſe ihre Unantaſtbarkeit wohnt den Geſandten inne, ſo lange ſie durch ihr eignes Betragen ſich ihres Amtes würdig zeigen. Denn einen Geſandten zu tödten, halten die Menſchen für recht, wenn er gegen den Herrſcher ſich vergangen hat oder mit der Frau eines andern Ehebruch getrieben hat.“ Theodat richtete dieſen Vorwurf gegen Petrus, nicht als ob dieſer mit einer Frau ſich vergangen hätte, ſondern um die Behauptung aufzuſtellen, daß

Angeſicht zu erſcheinen. Wir können dies aber als ein Omen für die Zukunft anſehen; um ſolche Dienſte nämlich, wie ſie der Herzog damals dem König abſchlug, mußte er ſpäter zu ſeiner Zeit nach Gottes gerechtem Rathſchluß in ähnlicher Lage nicht wenige bettelnd angehen. Herzog Rudolf jedoch verſammelte ſeine Untergebenen, 1310. wählte die tauglichen unter denſelben aus und machte ſich, da auch viele andere Edle bei ihm zuſammenſtrömten, um ſich ihm anzuſchließen, mit ſtattlichem Heeresgefolge auf den Weg. Alle aber, welche, dem Befehle, den ſie von dem König erhalten, gehorſam, zu dieſem eilten, fanden ihn, als ſie zu ihm ſtießen, mit der Belagerung 1311. der Stadt Prixia[1]) beſchäftigt, wo die Seinen anfangs aus Mangel an Vorſicht durch die Bürger bedeutende Verluſte an Menſchen erlitten. Hier verlor der König auch ſeinen heißgeliebten Bruder. Die Einwohner nämlich hatten eine Maſchine erbaut, welche Katze heißt. Als ſie nun dieſe über die Stadtmauer vorſchoben, traf ein gewaltiges Geſchoß von einem der Pfeilſchützen, die ſich in der Katze befanden, den Bruder des Königs, durchbohrte den Körper deſſelben mit großer Wucht und führte gar bald den Tod des Verwundeten herbei. Lange Zeit hindurch konnte ſich der König über den Verluſt des Bruders nicht tröſten. Inzwiſchen vermehrte ſich, durch das Zuſtrömen großer Schaaren, das Heer des Königs von Tag zu Tag und ward ſo ſtark, daß endlich nach vielen Mühen und großen Verluſten die Stadt erobert wurde. Der König ließ die Thore zerſtören und die Mauern niederlegen; unter den Einwohnern aber richtete er ein großes Blutbad an und behandelte ſie zu einem warnenden Beiſpiel für andere Städte ſehr hart, bis ſie ſich ihm fügten und unterwarfen.

Nach dieſem Erfolg marſchiert er gegen Mailand, welches ebenfalls belagert, gleichzeitig aber durch Bürgerkrieg geſchwächt wird,

---

1) Brescia, welches Heinrich vom Mai bis September 1311 belagerte. — Ueber den Römerzug K. Heinrichs, den unſer Autor aus ſehr mangelhafter Kenntniß erzählt, vgl. die Lieferungen 47 und 48 der „Geſchichtſchreiber", ſowie das neueſte darſtellende Werk: „Die Romfahrt Kaiſer Heinrichs VII. im Bildercyclus des Codex Balduini Trevirenſis, mit erläuterndem Text von G. Irmer" (1881).

1311. indem hier mehrere Parteien mit einander auf's heftigſte haderten. Die verſtändigere Partei aber ſchloß ſich dem König an, der mit ihrer Hilfe, allerdings erſt nach mühſeligen Kämpfen, die Ergebung der Stadt, nachdem er ſchon vorher eine Reihe von Thürmen in derſelben erobert hatte, entgegennimmt.[1]) Hier ſoll ſich Herzog Leupold von Oeſterreich in zahlreichen Kämpfen für den König ausgezeichnet und mit den Seinen glänzende Triumphe davongetragen haben. Als nun aber mit vieler Mühe die Stadt zum Gehorſam gebracht war, brach der König ſchleunigſt auf und nahm ſeinen Okt. Marſch auf Genua, welches er nicht minder bekriegen mußte. Er nahm einige Veſten der Umgegend ein und betrieb, auf dieſe geſtützt, die Belagerung mit großem Nachdruck. Doch ſetzten ſich die Einwohner der Stadt nicht lange zur Wehr, ſondern einige mächtige Bürger, welche Delfine hießen, nahmen die Vermittlung in die Hand und riethen ihren Mitbürgern, ſich mit dem König ohne Säumen zu vertragen, was dieſelben dann einmüthig thaten und ſich dem König unterwarfen[2]).

Hier in Genua wurde die Königin, eine tugendreiche edle Dame, Dez. 13. von einem Fieber ergriffen und betrat, dem Rufe Gottes gehorſam, den Weg alles Fleiſches, nachdem ſie die kirchlichen Sakramente, wie es der Ritus vorſchreibt, empfangen hatte. Die Bürger von Genua, welche Zeugen ihres heiligen, ſegensreichen Lebenswandels geweſen waren, errichteten ihr bei ſich mit königlicher Pracht ein Grabmal und ſetzten ſie hier mit gebührender Feierlichkeit bei, und noch heute wird ſie dort als eine Heilige inbrünſtig verehrt. Als ſie noch lebte, bewies ſie trotz ihres königlichen Ranges eine derartige Demuth, daß, während rings um ſie die Damen in koſtbaren Gewändern ſtrahlten, ſie ſelbſt in deren Mitte ein ſchlichtes Kleid trug, und in allen Städten, durch welche ſie kam, barfuß jegliches Hoſpital betrat und an die Armen reiche Spenden vertheilte.

Ehe aber der römiſche König die Lombardei betrat, erſchienen

---

[1]) Dieſer Bericht iſt falſch; Mailand iſt gar nicht erobert. — [2]) Genua empfing den König ohne Widerſtand und räumte demſelben aus freien Stücken die Signorie ein.

1310 Juli. bei ihm, da er noch in Deutſchland weilte, böhmiſche Große, welche den Herzog von Kärnthen, der in dieſem Reiche, wie oben erwähnt, die Herrſchaft erlangt hatte, nicht anerkannten, und drangen in den König, er möge ſeinen Sohn mit der Tochter des verſtorbenen Böhmenkönigs Wenezlaus vermählen und ihn dann in Uebereinſtimmung mit ihnen und unter ihrem Beiſtand dort zum König ernennen und einſetzen, was ohne Schwierigkeit gelingen werde, da, wie ſie ausführten, der Sohn des Königs, wenn er die Tochter des genannten Königs zur Gattin erhalte, als rechtmäßiger Erbe erſcheinen werde. Dieſer Vorſchlag gefiel dem König und er führte ihn ſchleunigſt aus. Er berief aus beſonderem Zutrauen den erlauchten Baiernherzog Herrn Rudolf und erſuchte ihn, ſeinen Sohn mit anſehnlichem Gefolge nach Böhmen zu geleiten und für denſelben dort die Königstochter als ſeine zukünftige Gattin in Empfang zu nehmen. Habe er nämlich ſich der bemächtigt, ſo werde niemand verkennen, daß dem Prinzen die Herrſchaft in Böhmen zukomme; gegen ſolche aber, die widerſprächen, oder Schwierigkeiten machen wollten, möge er nicht ſäumen, das grimme Racheſchwert in Anwendung zu bringen.

Oct. Dem Befehl des Königs gehorſam, zog der Herzog eine ſtarke
Streitmacht zuſammen, wählte fünfhundert der beſten Streiter aus
und überzog Böhmen, begleitet von dem ehrwürdigen Biſchof von
Mainz, der ſich auf Wunſch des Königs angeſchloſſen hatte, weil
es nämlich ihm zuſteht, den böhmiſchen König zu ſalben und zu
krönen. Als ſie vor Prag anlangten, umſchloſſen ſie hier ſofort Nov.
den Herzog von Kärnthen, der ſich der Herrſchaft im Zwieſpalt bemächtigt
hatte, machten ſeiner Regierung ein Ende und verdrängten
ihn aus Böhmen. Als nämlich der Herzog die Größe der Gefahr,
in die er unvermuthet gerathen war, erkannte, nahm er ſeine Gattin
und ſoviel er mitzunehmen im Stande war, und überlieferte ſich
vertrauensvoll ſeinem Oheim, dem Herzog Rudolf von Baiern, welcher
der oberſte Heerführer war. Und dieſer befreite ihn in der That
alsbald aus den Händen ſeiner Gegner und gewährte ihm freies

Geleit, bis er ungefährdet aus Böhmen entkommen ſei. Hätte er das nicht gethan, ſo würde jener das Land ſicherlich nicht lebendig verlaſſen haben.

Da nun das Reich Böhmen verwaiſt und ohne Erben war, übertrug der römiſche König Heinrich, welcher bei Erledigung des Thrones nach dem Lehnrecht befugt iſt, einen König zu ernennen, die Herrſchaft ſeinem jungen Sohne, erhob denſelben zum König und ſandte ihn, wie bereits erwähnt, mit einer anſehnlichen Truppenmacht nach Böhmen, wo er ſich mit der Tochter des verewigten Böhmenkönigs Wenczlaus vermählte und nachdem die Hochzeit feſtlich begangen war, nebſt ſeiner Gattin von dem ehrwürdigen Erzbiſchof
1311 Febr. 7. von Mainz, der mit ihm gezogen war, geſalbt und gekrönt wurde.
Als dieſes geſchehen und der neue König auf den Thron erhoben war, kehrten der Biſchof und der Herzog von Baiern in ihre Heimath zurück; der Herzog von Kärnthen aber ging über die Alpen und nahm ſeine Zuflucht auf ſeinem eigenen Grund und Boden in den Bergen, wo er bis auf den heutigen Tag allgemein König betitelt wird.

Inzwiſchen vernahm Papſt Clemens voll Freude, daß der römiſche König Heinrich die lombardiſchen Gemeinweſen kräftig niederhalte und in vielen Schlachten ſiegreich ſtreite. Von regem Eifer ihn zu fördern beſeelt und damit derſelbe das begonnene Werk zu Ende führen und die Empörer um ſo mächtiger zu Boden ſchlagen könne, läßt er dem König melden, er möge von ſeinem Unternehmen nicht ablaſſen, ſondern Schwert und Spieß ſchärfen, um ohne Unterlaß den Römern, welche gottloſer und ſchändlicher Weiſe den Nachfolger des ſeligen Apoſtels aus ſeinem Sitze vertrieben hätten und als Fremdling in fremden Landen zu weilen nöthigten, durch Krieg und Fehde Abbruch zu thun. Auch deshalb aber mahnt er den König, die Römer zu bedrängen, damit er um ſo eher, als Frucht ſeiner Siege, den kaiſerlichen Namen erwerbe. Der König
1312 folgte der Mahnung des heiligen Vaters, verließ zunächſt Genua, wo die Königin verſchieden war, paſſirte Piſa, welches er ebenfalls

ſeiner Botmäßigkeit unterwarf, und rückte gegen Rom heran. Als 1312 Mai.
er hier anlangt, rüſtet er ſich zum Kampf, beſtürmt und erobert
eine Reihe von Veſten, Thürmen und Paläſten und bedrängt, indem
er dem Herrn Papſt den geiſtlichen Gehorſam leiſtet, die
Römer auf das ärgſte.

Auch Herzog Rudolf von Baiern beſtand auf der Tiberbrücke
mit den Römern ein Treffen, in welchem er zwei der Seinen verlor,
endlich aber, nachdem viele Römer erſchlagen worden waren, einen
glorreichen Sieg erlangte. — Um dieſelbe Zeit ſtirbt in Baiern ſein 1311.
junger Sohn Ludwig, des Königs Schwiegerſohn, und wird zu
Fürſtenfeld in der Gruft ſeiner Ahnen mit allen Ehren beigeſetzt.

Während nun der König die Römer im Kriege ſchwer ſchädigte
und ermattete, erſchien in Rom ein Kardinal, der, vom Herrn Papſt
bevollmächtigt, den König, nachdem alle Vorbereitungen ordnungsmäßig
getroffen waren, in der eigens dazu beſtimmten Kapelle
mit dem heiligen Oel ſalbte und zum Kaiſer krönte. Und ſeit jener 1312 Juni 29.
Stunde führte dieſer, den Gottes Segen begleitete, den Namen und
Titel Imperator und Cäſar.

Hierauf erſuchten der Herzog von Baiern und viele andere Edle, die in des Königs Dienſt ihre Mittel zu einem großen Theile aufgewendet hatten und nun ihre Beutel leer ſahen und kaum noch im Stande waren, ihre Ausgaben zu beſtreiten, den Kaiſer, er möge ſie für ihre Mühen entſchädigen, oder ſie wenigſtens mit dem erforderlichen Aufwand zu ihrem Unterhalt verſorgen, fanden aber kein Gehör. Nachdem ſie darüber unter ſich Raths gepflogen, ziehen, der Nothwendigkeit weichend, fünfhundert Streiter, darunter auch der Herzog von Baiern, ohne kaiſerliche Genehmigung in die Heimath. Dies betrübte und erbitterte den Kaiſer, welcher ſein Heer hierdurch in ſeiner Stärke und Kampffähigkeit weſentlich vermindert ſah, nicht wenig, und er drohte namentlich den Baiernherzog, den er für den Anſtifter der Sache hielt, ſeinen Zorn fühlen zu laſſen, ſobald er Zeit für ihn finden werde. So dachte er, denn der Menſch denkt, Gott aber lenkt. Und nach Gottes Rathſchluß, oder auf Er-

1312. forderniß unſerer Sünden kam es ganz anders, wie ſpäter der klägliche Ausgang der Unternehmung kundthat.

Nach ihrem Abzug ſetzte der Kaiſer ſein Vertrauen auf den Herrn, verließ unentmuthigt Rom und marſchierte gegen die Stadt Sept. Florenz, welche er mit Macht umlagerte. Herzog Leupold von Oeſterreich aber war aus kluger Berechnung beim Kaiſer geblieben, um nicht, wenn er dieſen gleich den andern verließe, ſich in deſſen Dienſt vergebens angeſtrengt zu haben und nicht zu ſeinem Leidweſen den Unwillen des Kaiſers davonzutragen.[1] Und als er ſah, daß der Kaiſer ohne Gattin war, verlobte er demſelben ſeine in Oeſterreich weilende Schweſter und ſandte eilends ſeinen Brüdern den Auftrag, ſie möchten die Schweſter ohne Verzug mit anſehnlichem Gefolge dem Kaiſer, der geruht habe, ſie zu ſeiner Gattin anzunehmen, ſenden, woraus ihrem ganzen Hauſe ein reicher Gewinn erwachſen könne. Die Herzöge von Oeſterreich, durch die Ausſicht auf eine ſo vornehme Verſchwägerung erfreut, ſäumten nicht, dem Auftrag des Bruders nachzukommen, beſchafften Wagen und Pferde, die ſie mit koſtbarem Geräth und einer großen Summe Geldes beluden, und ſandten hiermit ausgeſtattet ihre Schweſter dem 1313 Sept. Kaiſer zu. Als die Prinzeſſin bereits Oeſterreich verlaſſen hatte und nach Schwaben gelangt war, geſellte ſich der König von Böhmen zu ihr, der, um ſeinen Vater, den Kaiſer, aufzuſuchen, mit ihr zu ziehen gedachte.

Inzwiſchen vergaß der Kaiſer inmitten ſeiner vielen Sorgen und Geſchäfte als ein Mann von heiligem, verdienſtlichem Wandel, der, obwohl er in der Welt lebte, ſtets etwas von mönchiſcher Zucht zu beobachten pflegte, nie der himmliſchen Dinge. Als er daher, noch bei der Belagerung von Florenz begriffen, das heilige Pfingſtfeſt beging, trat er, wie es denn ſeine Gewohnheit war, bei den hohen Feſten ſich durch die heilige Kommunion zu ſtärken, auch dieſes Mal, nachdem er gebeichtet hatte, zum Altar und empfing die

---

[1] Herzog Leopold war ſchon weit früher, noch ehe der Kaiſer die Lombardei verließ, nach Deutſchland heimgekehrt.

heilvolle Wegzehrung. Da er nun nach Empfang derſelben, wie es 1313.
Sitte war, trinken ſollte, reichte ihm der Prieſter oder Miniſtrant den Becher des Todes, mit Gift gewürzt, deſſen tödtliche Wirkung er bald gewahr wurde. Und da er erkannte, daß er ſein Leben laſſen müſſe, bewährte er nach dem Beiſpiel des Erlöſers, der für ſeine Verfolger betete, noch im Anblick des Todes ſeinen frommen milden Sinn, indem er, wie man erzählt, ſeinen Feinden vergab und Gott für ſie bat, daß ſie am Leben bleiben möchten. Das Gift aber, welches er in ſeinen Körper aufgenommen hatte, führte einen Durchfall herbei, dem er unter großen Schmerzen nach drei Tagen 24. Aug.
erlag. Wehe, welch' großes Aergerniß, welch' unermeßliches Leid! Ein Verbrechen ohne Gleichen, unerhört zu allen Zeiten! Die Hand des Prieſters, welche dem Kaiſer das Brod des Lebens reichte, miſchte ihm den Trank des Todes, an dem er alsbald zu Grunde ging. Aber man darf ja in Demuth glauben, daß jener nach dem Verdienſt ſeines Wandels den zeitigen Tod mit dem ewigen Leben vertauſcht hat. Uebrigens ziehe ich es vor, zu ſchweigen, anſtatt über ſeinen Tod näheres mitzutheilen, und es wird das Beſte ſein, um Anſtoß zu vermeiden, dieſe Dinge auf ſich beruhen zu laſſen. Wunderbar war es freilich, daß die Erde ſich nicht aufthat, die Urheber des ſcheußlichen Frevels bei lebendigem Leibe zu verſchlingen, oder daß der Höllenpfuhl ſie nicht aufnahm.[1]

Als nun der Kaiſer, ehe er das Werk, um deſſen willen er gekommen war, vollendet, bei Florenz den Tod gefunden hatte, brachte man ſeine Leiche in kläglichem Aufzug nach Piſa, deſſen Einwohner ein ſtattliches Grabmal errichteten und ihn als treue Unterthanen feierlich beiſetzten. Die großen Schaaren der Deutſchen aber, welche er mit nach Italien gebracht oder ſpäter zu ſich entboten hatte, verließen eilends die Lombardei und kehrten, indem ſie unterwegs ringsum alles niederbrannten, in ihre Heimath zurück.

---

[1] Es ſcheint, daß unſer Autor einen Verdacht gegen beſtimmte Perſonen, an dem Tode des Kaiſers ſchuld zu ſein, hegte, den er aber nicht mittheilen will. Uebrigens iſt es mindeſtens unwahrſcheinlich, daß Heinrich VII. an Gift geſtorben ſei. Sicher falſch aber iſt, daß unſer Autor den Tod des Kaiſers urſächlich und zeitlich mit dem Pfingſtfeſt in Verbindung bringt.

Ganz unerwartet traf die Nachricht von dem Tode des Kaiſers die erlauchte Prinzeſſin von Oeſterreich, welche dem Kaiſer vor ſeinem Tode verlobt worden und bereits ſammt dem Böhmenkönig, der mit ihr zu ſeinem Vater, dem Kaiſer, zu ziehen gedachte, zu dieſem unterwegs war und ſich auf der Reiſe durch das ſchwäbiſche Land befand. Durch die Kunde von dem traurigen Verfall tief erſchreckt und erſchüttert, kehren alle ſogleich um und ziehen dahin zurück, von wo ſie gekommen. Die Prinzeſſin aber zog ſchmerzerfüllt einher und beklagte jammernd ihr herbes Geſchick, daß ihr ſo unzeitig der Gatte geraubt worden wäre, noch ehe ſie ihn kennen gelernt und ehelichen Umgang mit ihm gepflogen habe.

Aber auch unzählige Andere hatten den Tod des Kaiſers zu beklagen, denn dieſes Ereigniß zog viele Uebel nach ſich und ward der Quell und Anlaß unendlicher Leiden, ſo daß es ſich gar nicht beſchreiben läßt, wie viel Wirren und Drangſale nach Kaiſer Heinrichs Abſcheiden, da, wie wir unten ſehen werden, zwei Männer um die Krone ſtritten, die Welt erfüllten. Die Zwietracht nämlich ergriff weit und breit die Gemüther: in allgemeiner Parteiung ſchließt ſich dieſer dem einen, dem anderen jener an, der Geiſtliche und der Laie, der Reiche wie der Arme, alle befehden einander und ſtreiten ohne Unterlaß, denn von dem Gift dieſer Zweiung blieb keine Stadt oder Burg, keine Landſchaft, keine Provinz rein und unangeſteckt. Ja, ich möchte ſagen, es gab kein Haus, in dem nicht die Zwietracht ihren Sitz aufgeſchlagen hätte; es ſtritt nicht nur der Bruder gegen den Bruder, ſondern ſelbſt Vater und Sohn lagen im Streit, da ein jeder die Sache des Königs, dem er ſich angeſchloſſen hat, verficht. Kurz, dieſer Thronſtreit veranlaßte die allgemeinſte weiteſtgehende Zwietracht, wie denn der Herr ſagt: „Ein Volk wird wider das andere aufſtehen, eine Herrſchaft gegen die andere ſich erheben, der Bruder wird dem Bruder, der Sohn dem Vater gegenübertreten.“ Was anderes aber können wir aus den unzähligen Uebeln, die ſich über die Erde ergoſſen haben, ſchließen, als daß der jüngſte Tag nahe ſei? Doch wir überlaſſen das Gott, welcher der Gegenwart, der Vergangenheit und der Zukunft kundig iſt, niemandem aber dieſe Dinge zu enthüllen ſich herbeigelaſſen hat.

Im Jahre 1314 alſo, da die Zeit verſtrichen war und der Thron 1314.
des Reiches vom Pfingſtfeſte, an welchem der Kaiſer ſtarb,[1]) bis zu
dem Tage des heiligen Gallus leer ſtand, bereden ſich die Kurfürſten,
von Gott gemahnt, über eine Neuwahl und kommen überein, die-
ſelbe am Gallustage in der Stadt Frankfurt vorzunehmen und dort Oct. 16.
einen anderen König zu erküren.

Um dieſelbe Zeit ſtritt der erlauchte Baiernherzog Ludwig mit den Oeſterreichern, wie oben erzählt wurde, bei Mosburg in Baiern, wo er nach erbittertem Kampfe mit Gottes Hilfe einen glänzenden Sieg errang, der viel gefeiert ſeinen Namen berühmt machte. Als nun der Ruf hiervon ſich ausbreitete und auch zu den Ohren der Fürſten gelangte, da beſchloſſen die Wähler, welche unter den Großen und Baronen keinen fanden, der beſſer geeignet ſchien, das Reich zu lenken, Herzog Ludwig zu erküren und ließen ihm entbieten, er möge ſich ohne Säumen zu ihnen aufmachen, weil ſie ihn an die Spitze des Reichs zu erheben gedächten. Als er dieſe frohe Botſchaft vernahm, erfüllte ſie ihn nicht mit Freude, ſondern er ward beſtürzt, da er der Anſicht war, dieſe Ehre ſei für ihn zugleich eine ſchwere Bürde, die zu tragen ſeine Kräfte nicht ausreichten. Obwohl er aber die Krone nicht begehrte, ſo wußte er doch, daß er den Mächtigeren gehorchen müſſe und ſäumte daher nicht, ſondern verfügte ſich eilends zu den Wahlfürſten, die ihm erklärten, da er des Seinen ſo trefflich zu walten verſtehe, ſo müſſe er das römiſche Reich lenken, auf deſſen Thron ſie ihn zu erheben geſonnen wären, wenn er ſich ihnen fügen wolle. Er aber, damals noch ein beſcheidener Jüngling, ſagte ſchüchtern, er ſei hierzu nicht geeignet, und legte ihnen die vielfachen Mängel ſeiner Wahl dar: er ſei nämlich arm an Geld und an allem, was zur Behauptung der Königswürde gehöre. Doch redete man

---

[1]) Heinrich ſtarb am Bartholomäustage, den 24. Auguſt 1313.

1314 ihm zu, er möge nicht verzagen und ſich keine ſchweren Sorgen machen, denn ſie ſeien geſonnen, ihn, wo es noth thue, mit Aufbietung aller ihrer Macht zu ſtützen. Er möge aber von zweien eins wählen: entweder, ohne überhaupt die Krone erlangt zu haben, unterzugehen, oder die Krone anzunehmen und dann ein wenngleich nicht müheloſes Daſein zu führen, bis Gott ſeinen Mühen ein Ende zu machen gnädig verfügen werde. Da nun Herzog Ludwig einſah, daß man von zwei Uebeln das kleinere wählen müſſe, ſo fügte er ſich ihren Abſichten und ſagte: „So mag denn geſchehen, was Gott verhängt hat, und ſein Wille werde an mir erfüllt!" Er verſpricht demnach, ſich, wenn er am Leben bleibe, am Wahltage wieder einzuſtellen.

Ganz anders aber, ganz anders handelte Herzog Friedrich von Oeſterreich, der die Krone nicht nur nicht abwies, ſondern alles daran ſetzte, dieſelbe zu erlangen, indem er die Kurfürſten mit Bitten beſtürmte, ihnen reiche Geſchenke ſpendete und Gnadenerweiſungen in Ausſicht ſtellte, kurz, ſich die äußerſte Mühe gab, zum Reiche zu gelangen. Und zu jener Zeit ſäete Satanas ſeinen Samen, welcher reichlich aufging und Frucht trug, nämlich Bedrängniſſe und Leiden aller Art hervorrief. Und wenn dieſe Früchte an verſchiedenen Gegenden geerntet wurden, ſo war die Ernte doch am reichlichſten in Schwaben und Baiern. Er ſelbſt aber, der Feind des Friedens, verunreinigte, weil es, wie ich denke, unſere Sünden ſo verlangten, die Gemüther derer, welche den König zu wählen hatten, in dem Grade, daß ſie bei der Wahl ſchlechterdings nicht auf eine und dieſelbe Perſon übereinkommen konnten, woraus dann viele Uebel hervorgingen.

Oct. Als nämlich nun die Fürſten oder Wähler in Frankfurt zur Königswahl zuſammentraten, erſchienen hier wetteifernd mit ſtarker Begleitung auch die Herzöge Ludwig von Baiern und Friedrich von Oeſterreich, und zwar ſchlug jener ſein Quartier in der Stadt auf, während der Oeſterreicher außerhalb der Mauern verblieben ſein ſoll. Als nun die Wahlhandlung ihren Anfang nahm, da erkoren der

535 es Anklagegründe gebe, die zum Todesurtheil über einen Geſandten führen könnten. Die Geſandten antworteten alſo: „Dies verhält ſich nicht ſo, o König der Gothen, wie du geſagt haſt; auch kannſt du nicht mit ſinnloſen Vorwänden Leuten, wie Geſandte ſind, ruchloſe Thaten anhängen. Ein Geſandter kann gar nicht zum Ehebrecher werden, ſelbſt wenn er wollte, denn er kann nicht einmal Waſſer bekommen ohne die Zuſtimmung derer, die ihn bewachen. Wenn die Worte, die er im Sinne ſeines Auftraggebers ſpricht, nicht angenehm klingen, ſo kann er billigerweiſe nicht die Verantwortung dafür übernehmen, ſondern jener mag ſie tragen, denn der Geſandte wird nur ſeines Dienſtes walten. Daher werden wir alles ſagen, wozu wir durch den Mund des Kaiſers beauftragt ſind; Du aber höre es ruhig an — Geſandte zu mißhandeln wird Dir nur möglich ſein, wenn Dein Verſtand ſich verwirrt — und erfülle jetzt, was Du dem Kaiſer verſprochen haſt. Denn gerade dazu ſind wir hier. Den Brief, welchen er Dir geſchrieben, haſt Du ſchon in Händen; den, welchen er an die erſten Männer unter den Gothen abgeſandt hat, werden wir niemand anders als ihnen ſelbſt einhändigen“. Als die anweſenden Gothenfürſten hörten, was die Geſandten ſagten, veranlaßten ſie, daß der Brief an ſie dem Theodat eingehändigt wurde. Er lautete ſo: „Es liegt uns am Herzen, daß Ihr in unſern Staat aufgenommen werdet. Das kann Euch nur lieb ſein; denn nicht um erniedrigt, ſondern um erhöht zu werden, ſollt Ihr zu uns kommen. Übrigens laden wir die Gothen nicht nach fremden oder unbekannten Wohnſitzen ein, ſondern als unſre Landsleute, die ſich nur eine Zeit lang von uns getrennt haben. Deshalb haben wir jetzt Athanaſius und Petrus geſchickt, die Euch in jeder Beziehung hülfreich zur Seite ſtehen ſollen.“ Das beſagte der Brief. Nachdem aber Theodat alles vorgeleſen hatte, dachte er gar nicht daran zu thun, was er dem Kaiſer verſprochen hatte, ſondern hielt vielmehr die Geſandten in ſtrenger Haft.

ehrwürdige Biſchof von Köln und der erlauchte Herzog Rudolf 1314 Okt. 19. von Baiern den Herzog Friedrich von Oeſterreich zum König. Herzog Rudolf nämlich ließ ſich nicht herbei, ſeinem Bruder die Stimme zu geben, ſei es, weil er von den Herzögen von Oeſterreich zuvor große Geldſummen erhalten hatte, ſei es auch, weil er einſah, daß es für ſeinen Bruder aus vielen Gründen nicht zuträglich ſei, die Bürde des Königthums auf ſich zu nehmen. Aber der verſtändigere oder beſſere Theil der Wähler, wie die ehrwürdigen Biſchöfe von Mainz und Trier, der König von Böhmen und einige andere erkoren den Herzog von Baiern. Als dieſe Wahl bekannt wurde, Okt. 20. erhob ſich in der Stadt, die ihm ſtets in treuer Anhänglichkeit ergeben war, lautes Freudengeſchrei und alles lobte den Herrn.

Als der Herzog von Oeſterreich erfuhr, daß er bei der Wahl überſtimmt worden ſei, rief er aus, die Fürſten hätten ihn zum Geſpött gehabt und ihm ſchweres Unrecht zugefügt, und zog im Schweigen der Nacht mit den Seinen grollend von dannen; doch verließ er ſich auf die Fülle ſeiner Reichthümer und ſeine tapfere Hand, und ſagte bei ſich: „Hat man mich gleich um die Krone betrogen, ſo will ich doch jenen vernichten und dann ungehindert die Herrſchaft an mich reißen!“ Er berechnete nämlich, jener, d. h. der König Ludwig, werde höchſtens ein halbes oder ein ganzes Jahr ihm widerſtehen können, da er zumal mit baarem Gelde und allem, was ſonſt zur Behauptung der Herrſchaft gehört, ſchlecht verſehen ſei, ſo daß ſein Königthum gar bald kraftlos dahinſinken und er nur ein Schattenkönig ſein werde, um den ſich niemand kümmere. Solche Gedanken beſchäftigten ihn auf dem Heimweg. Aber Gott, welcher die Stolzen zu Fall bringt und die Demüthigen erhöht, ſtand ſeinem Erwählten, dem König Ludwig, allezeit gnädig zur Seite und lieh ihm Hilfsmittel in Fülle. Uebrigens erlagen in Frankfurt Menſchen und Pferde, in der Begleitung des Herzogs von Oeſterreich, in großer Anzahl dem Hunger.

König Ludwig ſeinerſeits, der nach ſeiner Wahl, wie auch ſchon vorher, ein ſtarkes Heer ſammelte und durch die Schaaren, die ihm

1314. täglich zuſtrömten, ſich verſtärkte, ſoll bald Tauſende von Reiſigen gezählt haben. Mit dieſen begiebt er ſich unter großer Prachtentfaltung nach Aachen und wird hier ſammt ſeiner Gemahlin Beatrix von Nov. 25. den ehrwürdigen Biſchöfen von Mainz und Trier feierlich gekrönt, wobei die Biſchöfe ein ihnen zuſtehendes beſonderes Privileg in Anwendung brachten, wonach ſie, ſo oft der Biſchof von Köln einer Königswahl nicht zuſtimmte, befugt waren, gemeinſam ihren Erwählten zum König zu krönen.

Andererſeits kam der Herzog von Oeſterreich, welcher von einigen Fürſten rechtsgiltig zum König erwählt war und auf deren Beiſtand zur Erlangung der Herrſchaft zählen konnte, nach der Stadt Bonn[1], Nov. 25. wo er ſich von dem ehrwürdigen Biſchof von Köln krönen ließ, welcher behauptet, er allein und kein anderer habe von Alters her das Recht, den König zu krönen, und nur derjenige, welchem er die Krone aufſetze, ſei der rechtmäßige Beherrſcher des römiſchen Reiches.

König Ludwig ſeinerſeits verließ nach ſeiner Krönung die Stadt Aachen und ging nach Köln, deſſen Bürger ihn ehrenvoll aufnahmen. War nämlich gleich der Biſchof der Stadt ſein Gegner, ſo hing dieſe ſelbſt ihm an und ſteht noch heute auf ſeiner Seite.

Als dergeſtalt zwei Könige erwählt und gekrönt worden waren, hörte jede Ordnung auf, und der Friede ward aller Orten geſtört; das römiſche Reich ſchien, auf die Spitze des Schwertes geſtellt, aus den Fugen gehen zu ſollen, und das Wort: „Eile zu rauben und deinen Raub in Sicherheit zu bringen“, war an der Tagesordnung. Um aber allem Uebel die Krone aufzuſetzen, ſo war das Reich geſpalten und es erfüllte ſich, was der Herr ſpricht: „Ein jeglich Reich, ſo es in ihm ſelbſt uneins wird, das wird wüſt“[2]). Wie weit aber dieſe Verwahrloſung ging, das laſſen die zahlreichen Schlachten, die in verſchiedenen Theilen des Reichs ſtatt hatten, erkennen, wobei dann die einen durch das Schwert, den Speer, den Pfeil umkamen, andere fliehend, von den wüthenden Gegnern ver-

---

[1] Im Text ſteht Unka für Bunna. — 2, Ev. Lucä 11, 17.

folgt, ertranken, oder in den Flammen ein klägliches Ende nahmen. 1314
Und wie viele Städte und Dörfer in Trümmer ſanken, weiß jeder. Kurz, das Reich, deſſen Veſten großentheils zerſtört, deſſen Dörfer niedergebrannt, deſſen Aecker unbebaut geblieben, deſſen Einwohner aus ihren Sitzen aufgeſcheucht und in die Fremde getrieben ſind, bietet ein Bild traurigſter Verödung und Verwahrloſung dar. Die Städte aber und die Fürſten und Großen nahmen nicht ſo bald wahr, daß zwei Könige um die Krone ſtritten, und die Herrſchaft beanſpruchten, als ſie in zwei Parteien auseinander zu fallen begannen, indem ein Theil der Städte und Großen ſich dem König Ludwig, ein anderer dem Oeſterreicher anſchloß; noch andere freilich gedachten erſt abzuwarten, wie es mit den beiden Königen ausgehen werde und ſchloſſen ſich keinem an, und dieſe handelten ſicherlich am verſtändigſten. Denn zweien Herren zu dienen iſt ſchwierig; wer vielmehr dem einen ſich angeſchloſſen, hätte bald die Gunſt des anderen verloren.

Während nun der Oeſterreicher nach ſeiner Erwählung zu Bonn[1], von nur wenigen, nämlich kaum dreißig Mannen umgeben, durch den Biſchof von Köln die Krone empfing, zog König Ludwig mit ſo anſehnlicher Streitmacht, daß er den Oeſterreicher leicht hätte umſchließen und, wenn er nur gewollt, gefangen nehmen können, aus Köln ab und ließ unkluger Weiſe den Gegner unbehelligt. Dies iſt ihm aber als ein arger Fehler anzurechnen, denn der Oeſterreicher ging, ſobald er abgezogen war, nach Selz[2], wo er ſeine Streitmacht von Tag zu Tag vermehrte und ſich mit einer möglichſt großen Zahl kampffähiger Mannſchaft umgab, um[3] ſich gegen König Ludwig erheben und denſelben nachdrücklich und vernichtend bekämpfen zu können. So begann er denn, als er ſich ſtark genug fühlte, den Weſten des Reiches einzunehmen und ſuchte die Städte insgeſammt an ſich zu ziehen und ſeiner Botmäßigkeit zu unterwerfen, wogegen König Ludwig den Oſten in Beſitz nahm.

---

[1] Der Name der Stadt iſt in der Handſchrift ausgefallen. — [2] Text Saesa. — [3] Im Texte ne, doch ſcheint der Sinn ut zu erfordern.

1315. Ihm gehorchen aber auch alle Städte von Köln bis Augsburg und ſtehen noch heutzutage unentwegt auf ſeiner Seite. Dergeſtalt erhielt das Reich, infolge der Doppelherrſchaft, einen unheilvollen Riß.

Herzog Rudolf aber nebſt ſeiner Gattin Mechtild läßt, vom Teufel verblendet, noch immer die Zwietracht mit ſeinem Bruder König Ludwig nicht fahren. Er eilt vielmehr, da er durch dieſen, wegen der zwiſchen ihnen beſtehenden Feindſchaft, von Baiern abgeſchnitten zu werden befürchtet, ſchleunigſt noch vor Ankunft des Königs dorthin und bittet und beredet, als er Augsburg paſſirt, die Bürger, ſie möchten doch ſeinen Bruder nicht als König anerkennen, ſondern, in Anſehung ihres eigenen Vortheils, ſich dem Herzog von Oeſterreich anſchließen. Und ſo wirkte er, ſo viel er vermochte, dem Bruder entgegen. Die Stadt Augsburg freilich war dazumal nicht gewillt, ihn zu hören. Er kam dann nach Baiern und nahm ſeinen Sitz in München, unter deſſen Bürgern manche waren, die mehr ihm, als dem König anhingen. Doch bekam dieſen ihre Anhänglichkeit an den Herzog gar übel, denn auf Befehl des ſtrafenden Königs wurden die Häuſer gewiſſer Bürger, die ſich ſeinen Zorn zugezogen hatten, gänzlich niedergeriſſen und zerſtört. Dies kann uns lehren, wie ſehr man ſich hüten muß, in die Gewalt des Mächtigeren zu kommen. Aber, wenn ſchon Milde den König ziert, ſo konnte jener gegen die Seinen, die ſein Beſtes nicht wollten, ſondern ſeinen Gegnern anhingen, nicht milde verfahren.

Kurz danach macht ſich der König ſelbſt nach Baiern auf den Weg. Als auch er Augsburg erreichte, fand er die Bürger in zwei Parteien geſpalten, deren eine ihm, die andere dem Herzog von Oeſterreich anhing. Da aber der größere und beſſere Theil der Bürger auf ſeiner Seite ſtand, ſo kam es nach einigen Berathungen zu einem vierjährigen Bündniß der Stadt mit dem König, welches allerdings ſich für die Bürger nicht heilſam erwies, denn ſie mußten ſpäter ihre Perſon und ihre Habe für den König vielen Gefahren ausſetzen, und die Dienſtleiſtungen, die ſie dieſem erwieſen, waren für ſie ſelbſt mit großen Leiden und Verluſten verbunden.

Inzwiſchen betrat der König Baiern und gelangte nach München, wo ihm Herzog Rudolf ſein Bruder mit der ganzen Bürgerſchaft vor der Stadt im freien Felde entgegenkam und ſich als liebevoller Bruder geberdete. Aber dieſe Liebe war keine aufrichtige von geſtern und ehegeſtern, und die Entfremdung blieb beſtehen und ließ die Brüder nicht friedlich mit einander hauſen. Es kam ſo weit, daß der König in der Erinnerung an alles Böſe, was ihm in naher und ferner Zeit der Bruder zugefügt, dieſen mit gewappneter Hand angefallen hätte, wenn ſich die Bürger nicht in's Mittel gelegt hätten. Der Herzog aber wandte ſich von ihm, verließ die Stadt und nahm nebſt ſeiner Gattin Mechthild und ſeiner ganzen Familie ſeinen Aufenthalt in Wolfrathshauſen[1]). 1315 Apr.

Inzwiſchen hatte der Herzog von Oeſterreich ein großes Heer zuſammengebracht, mit welchem er den König Ludwig anzufallen und die Stadt Augsburg dafür, daß ſie dieſem geſchworen, nachdrücklich zu ſtrafen gedachte. Um dieſelbe Zeit machte der Biſchof von Freiſing, Herr Conrad[2]), welchem nicht verborgen blieb, wie ſchwer das bairiſche Land unter der Zwietracht ſeiner Fürſten, des Königs Ludwig und ſeines Bruders Rudolfs, leide, den Verſuch, dieſelben unter Zuziehung einiger Edlen zu verſöhnen. Freilich behauptet man, der Biſchof habe mehr zu Herzog Rudolf und dem Oeſterreicher, als zu dem König hingeneigt und deshalb die Verhandlungen tückiſch in die Länge gezogen, damit der König von ſeinen Feinden unvorbereitet und ungerüſtet angetroffen würde.

Aber ſiehe, plötzlich kommt dem König die Botſchaft, ſeine Gegner ſeien in der Nähe und würden, wenn er nicht ſchleunigſt Gegenmaßregeln treffe, Baiern betreten. Bei dieſer Nachricht geberdete ſich der König, der es überhaupt ſtets an Eifer und Thatkraft fehlen ließ, wie einer, der eben aus tiefem Schlaf erweckt iſt; er nahm Reißaus und flüchtete mit geringer Begleitung nach Fridberg[3]).

---

1) wenige Meilen ſüdlich von München. — Uebrigens kam es damals zu einer, freilich nur vorübergehenden Sühne zwiſchen den Brüdern (6. Mai 1315). — 2) Conrad III. 1314—1322. — 3) Veſte unweit Augsburg.

[illegible] Als die Augsburger erfuhren, daß ſich der König dort beinahe ohne Waffen und Mannſchaft befinde, beſchloſſen ſie, in der Beſorgniß, er möchte dort von den Feinden eingeſchloſſen werden, und des Eides, durch den ſie ſich ihm zu dienen verbunden hatten, eingedenk, ihn in dieſer Nothlage in ihre Stadt aufzunehmen, damit er nicht ohnmächtig dem Verderben anheimfalle. Als ſie dieſen Beſchluß ausgeführt und den König des Abends bei Fackelſchein in ihre Stadt geleitet hatten, ſtrömten durch Gottes Fügung bald von allen Seiten Bewaffnete, als ſeien ſie vom Himmel gefallen, in großer Zahl herbei, und in kurzem ſah ſich der König an der Spitze einer ſo ſtarken Streitmacht, daß er mit derſelben ſeinen Feinden in offener Feldſchlacht getroſt die Spitze bieten konnte. Als das der Herzog von Oeſterreich erfuhr, daß nämlich ſein Nebenbuhler König Ludwig in wenigen Tagen eine bedeutende Streitmacht um ſich verſammelt habe, erſtaunte er und ärgerte ſich nicht wenig, weil der, welcher ihm eben noch liſtig in die Hände geſpielt war, ſich ihm wie ein Aal entwunden hatte. König Ludwig aber verließ nun Augsburg und erſchien mit ſeinem großen Heere im Felde. Ihm ſchloſſen ſich mit einer großen Menſchenmenge lärmend und tobend auch die Augsburger an, voll Erbitterung gegen den Oeſterreicher, der ihre Dörfer theils verbrannt, theils mit unerſchwinglichen Auflagen belaſtet hatte.

Der Oeſterreicher lagerte mit ſeinem Heere bei Puchlem[1]) am Bindenfluß[2]), wo er zwar, durch die Flußthäler und das Waſſer geſchützt, feindliche Angriffe nicht zu fürchten hatte, aber in Anſehung der Ueberſchwemmungen und der ſtarken Regengüſſe ſich in keiner beneidenswerthen Lage befand. Man erzählt, daß die Pferde an der Krippe oft bis zum Gurt oder bis zum Bauche im Sumpfe ſteckten, und während dergeſtalt Menſchen und Vieh großes Ungemach ausſtanden, war es ihnen durch das Waſſer unmöglich gemacht, zu entkommen und anderswohin zu ziehen. Wenn daher König Ludwig die Sache klug und umſichtig angefaßt hätte, ſo wäre es ihm ein

---

[1]) Buchloe, ſüdlich vom Lechfeld, zwiſchen Lech und Wertach. — [2]) fluvius Vindorum; = Wertach?

1315. leichtes geweſen, ſeinen Nebenbuhler, da derſelbe mit ſo großen Unbequemlichkeiten zu kämpfen hatte, hier zu umſchließen und zu vernichten. Aber auf beiden Seiten ließ man es an Energie fehlen und ging ſchmählich der Schlacht aus dem Wege. Ich denke, es gab da einige furchtſame oder, um es gerade heraus zu ſagen, verrätheriſche Edle, die ihre ganze Beredtſamkeit aufboten, um die Schlacht zu hintertreiben und auf dieſe Weiſe alles zu nichte machten. Denn die große Menſchenmenge, welche auf beiden Seiten aus fern und nah ſich zum entſcheidenden Kampfe eingefunden hatte, lief, als nach vielen Mühen und großen Koſten unüberlegter Weiſe von einer Schlacht Abſtand genommen wurde, unverrichteter Sache, ohne daß irgend ein Erfolg erreicht und dem Streite ein Ziel geſetzt war, auseinander und zerſtreute ſich in ihre Heimath.

1316. Nicht lange hernach erinnerte ſich König Ludwig des verbrecheriſchen Frevels, der gegen ihn verſucht worden war, indem nämlich, als er einſt vom Rhein kam und in einem gewiſſen Dorfe übernachtete, Krafto von Hohenlohe der Jüngere mit einer Schaar Bewaffneter von der Partei des Herzogs von Oeſterreich in ſchweigender Nacht das Haus, in welchem der König ſich befand, angezündet hatte, ſo daß dieſer nebſt den Seinen in die größte Beſtürzung verſetzt wurde und ſich nur mit Mühe aus den Flammen des brennenden Hauſes rettete. Dieſen Frevel vergaß der König weder, noch war er gewillt, denſelben ungerächt zu laſſen. Er ſammelte alſo ein Heer, überzog jenen Krafto, belagerte deſſen Schloß Schillingsfurt[1], welches faſt uneinnehmbar war, eroberte daſſelbe dennoch mit großer Anſtrengung und nahm dann noch die Stadt Haerriren[2] März. April.
ein, welche er niederbrannte.

Hierauf gedachte er, ſeinen Bruder, den Herzog Rudolf, und einige ihm aufſäſſige bairiſche Miniſterialen zu bekriegen. Zunächſt belagerte er daher das Schloß Vohburg[3] und eroberte daſſelbe. Auch demüthigte er mehrere Edle und brach deren Schlöſſer. End-

---

[1] Schillingsfürſt. — [2] Herrieden, welche übrigens vor Schillingsfürſt gewonnen wurde.
[3] An der Donau unterhalb Ingolſtadt.

1316. lich umlagerte er den erlauchten Herzog Rudolf, ſeinen Bruder, in
Wolfrathshauſen, wo derſelbe ſeinen Sitz aufgeſchlagen hatte. Der
Juni. Herzog entfloh; das Schloß aber wurde nach ſeinem Entweichen nicht
ohne Mühe genommen.

Während ſo der Kampf zwiſchen den beiden Königen immer weiter um ſich griff, und keiner, keiner, wiederhole ich, da war, der ſie verſöhnt hätte, nahmen die Leiden und Uebelſtände im Lande immer noch zu. Der Oeſterreicher nämlich hatte es auf verſchiedene ſchwäbiſche Reichsſtädte abgeſehen, welche er umlagerte und arg bedrängte, wie z. B. Eßlingen, Hailbronn und andere. Die Ländereien dieſer Plätze aber, ihre Aecker und Weingärten hatte er ſich vorgenommen, gänzlich zu verwüſten, wofern ſie ſich nicht ihm verbündeten oder unterwürfen. Die Städte nun, welche dieſer ſchweren Bedrängniß auf die Dauer nicht gewachſen waren, ſandten Boten zu König Ludwig nach Baiern und flehten ihn an, ſie in ihrer Nothlage nicht im Stich zu laſſen; ſie müßten ſich ſonſt, ſo ungern ſie es auch thäten, mit den Feinden vergleichen, um nicht allzu ſchwere Verluſte oder unerſetzlichen Schaden zu erleiden.

Wie aber eine Bärin, der man ihre Jungen genommen hat,
ihr äußerſtes verſucht, dieſelben zu retten, ſo müht ſich der König,
die Städte ſeiner Partei, deren Gefährdung er nicht gleichgültig
anſehen kann, vielmehr mit Gottes Hilfe aus den Händen ſeiner
Gegner zu befreien. Er ſammelt ſchnell ein beträchtliches Heer und
eilt mit ſtarker Begleitung gegen Eßlingen heran. Als er dorthin
kam; ſtand jenſeits des Neckar der Oeſterreicher mit ſeinem Heere
und rüſtete ſich zu einer Feldſchlacht mit König Ludwig. Während
Sept. 19. ſie nun dergeſtalt einander gegenüberlagen, geſchah es eines Tages
nach Vesperzeit, daß von ungefähr einige der beiderſeitigen Knechte
ſich wuthſchnaubend auf einander ſtürzten und im Flußbett und am
Geſtade handgemein wurden. Dieſes Geplänkel regte das ganze
Kriegsvolk mächtig auf; durch das Heer erſcholl der Ruf, die Schlacht
ſolle eröffnet werden, und jeder macht ſich fertig zum Streit. Viele
eilen herzu, man ſtürzt ſich auf einander und es kommt unter ſtarker

1316. Betheiligung zu einem erbitterten Gefecht. Unter andern ſtritt der Graf von Oettingen, welcher auf Seiten König Ludwig's ſtand, nebſt den Seinen auf das wackerſte und verlor auch etliche ſeiner Reiſigen ſammt vielen Roſſen bei dem Scharmützel. Von Seiten des Oeſterreichers aber wurden einige gefangen, mehr noch erſchlagen. Uebrigens war es keine richtige Schlacht, da ſie nicht am rechten Ort und zur rechten Zeit ſtattfand; auch gewann, da bald das Tageslicht verſchwand, keine Partei den Sieg in dieſem Treffen. Und ſo wurde wiederum die Entſcheidungsſchlacht verſäumt, und beide Heere gingen, ohne den Streit ausgefochten und den Frieden wieder hergeſtellt zu haben, ruhmlos auseinander.

Hierauf zog der Oeſterreicher durch das Gebirge abwärts und gelangte nach Oeſterreich, wo er dieſes Jahr zubrachte, während ſein Bruder Leupold in Schwaben zurückblieb. Im folgenden Jahre aber hielten ſich der Oeſterreicher und deſſen Bruder beide den ganzen Sommer über in Schwaben auf und bemühten ſich, eine ſtarke Streitmacht zu verſammeln, um mit derſelben den König Ludwig in Baiern zu überfallen und ihn womöglich zu vernichten und aus dem Lande zu treiben.

1319 Sept. In dieſer Abſicht ſetzte ſich dann Herzog Friedrich von Oeſterreich aus in Bewegung und drang mit ſeinem Heere bis zum Inn vor, während ſein Bruder Leupold ſich mit ſtarker Heeresmacht, bereit in Baiern einzufallen, an der ſchwäbiſchen Grenze am Lech lagerte.

Da nun König Ludwig ſah, daß er von vorn und hinten von den Feinden mit ſtarker Heeresmacht umſchloſſen werde, entbot er, in der Beſorgniß, ihnen im eigenen Lande zu unterliegen, von fern und nahe Edle und Unedle, Grafen, Barone zu ſich und brachte mit Gottes gnädigem Beiſtand ein ſo ſtarkes Heer zuſammen, daß er die Gegner auf ſeinem eigenen Grund und Boden unerſchrocken und ohne Sorgen zu erwarten vermochte. Bei ihm befand ſich auch Herzog Heinrich von Baiern1)[1], der, willig dem König Hilfe

---

1) Heinrich II., der Aeltere, von Niederbaiern, damals etwa vierzehnjährig.

1319. zu bringen, ſich nebſt den Seinen trefflich gerüſtet dort eingeſtellt hatte.

Aber auf Seiten des Königs gab es auch einige nichtswürdige Schurken, die, vom Satan verführt, aus Mißgunſt oder, was ich für wahrſcheinlicher halte, in Folge von Beſtechung ſich gegen den König feſt verſchworen und verbanden, ſie wollten ihn an einem beſtimmten Tage, noch vor dem Tage der Schlacht, wenn er zur Meſſe gehe, hinterliſtig feſtnehmen, erſchlagen und tödten. Aber dieſer ſchlimme Plan konnte nicht lange verborgen bleiben: gar bald ging das Gerücht durch die Menge, der König ſolle am nächſten Tage ermordet werden. Darüber erſchraken alle nicht wenig, indem ſie ſich ausmalten, wie ſie, wenn der König erſchlagen oder verjagt würde, ohne Ausnahme eine Beute der Feinde werden müßten, denn wenn der Hirt umgekommen iſt, ſo iſt auch die Heerde gefährdet und geht zu Grunde. Auch Herzog Heinrich entſetzte ſich daher, als er vernahm, daß ein ſo ſchreckliches Unheil dem König bevorſtehe, und zog alsbald mit den Seinen ab, um ſich zu retten. Auf ſein Beiſpiel lief alles auseinander. Auch der König, der ſich betrogen und vom Glück verlaſſen ſah, trat, zwar der Lebensgefahr, von welcher die Rede war, entrinnend, aber nichtsdeſtoweniger mit tiefem Schmerz
Sept. 29. den Rückzug an, und eilte nach München. Es läßt ſich ſomit nicht verkennen, daß das Ganze ein böswilliger Anſchlag war, darauf berechnet, die Oeſterreicher, wenn der König verſcheucht oder getödtet wäre, als Sieger im Streite erſcheinen zu laſſen und ſie widerſtandslos zu Herren in Baiern zu machen.

Und in der That betraten nun nach dem Abzug des Königs die Herzöge von Oeſterreich mit ihren Heeren fröhlichen Muthes und ſich beglückwünſchend, als hätten ſie einen Sieg erfochten, das Baierland. Sie ſchrieben ihrer Machtentfaltung zu, was doch vielmehr auf Rechnung unſerer Sünden und Fehler kam, daß nämlich zum dritten Male ſchon die Entſcheidungsſchlacht auf beiden Seiten umgangen worden war. Endlich beſchließen ſie, nach Niederbaiern hinabzuſteigen, und brennen unterwegs weit und breit alles nieder. Schon

535 Als der Kaiſer Juſtinian vernommen hatte, was ſich hier und in Dalmatien zugetragen hatte, ſandte er ſeinen Hofſtallmeiſter [1]) Konſtantian nach Illyrien mit dem Auftrag, ein Heer zu ſammeln und womöglich Salonae zu entſetzen; Beliſar erhielt den Befehl, ſofort nach Italien hinüberzugehn und die Gothen als Feinde zu behandeln. Konſtantian begab ſich nach Epidamnus [2]), wo er einige Zeit verweilte, um ein Heer zu ſammeln. Unterdeſſen kamen die Gothen unter Grippas mit einem andern Heer nach Dalmatien und beſetzten Salonae. Konſtantian, welcher aufs Sorgfältigſte ſeine Rüſtungen vollendet hatte, ſegelte mit ſeiner ganzen Flotte von Epidamnus nach Epidaurus [3]), das auf der rechten Seite liegt, wenn man in das adriatiſche Meer einfährt. Dort befanden ſich gerade Kundſchafter, die Grippas ausgeſandt hatte. Als dieſe Konſtantians Schiffe und Lager erblickten, ſchien ihnen alles zu Waſſer und zu Lande voll von Soldaten zu ſein; ſie kehrten zu Grippas zurück und verſicherten, Konſtantian führe nicht wenige Myriaden mit ſich. Jener verfiel in große Angſt und hielt es nicht für räthlich, den Heranrückenden entgegenzuziehen oder von dem kaiſerlichen Heer, das der See ſchon völlig Herr war, ſich belagern zu laſſen. Am meiſten machte ihn der Zuſtand der Feſtungswerke von Salonae beſtürzt, die größtentheils verfallen waren; endlich war die Geſinnung der Bewohner ſehr verdächtig. Daher brach er mit ſeinem ganzen Heer von dort ſchleunigſt auf und lagerte in der Ebene zwiſchen Salonae und Skardone [4]). Konſtantian fuhr nun mit ſeiner ganzen Flotte von Epidaurus nach Liſſa, einer Inſel im innerſten Theil der Adria. Von dort ſchickte er einige Leute von ſeinem Gefolge aus, um zu erkunden, wie es mit Grippas ſtehe. Sobald er durch dieſe hinlänglich unterrichtet war, ſegelte er gerade auf Salonae los. Als er dicht davor war, ſchiffte

---

[1]) ὃς τῶν βασιλικῶν ἱπποκόμων ἦρχε, sacri stabuli comes. — [2]) Oder Dyrrhachium, Durazzo in Albanien. — [3]) Ragusa vecchia in Dalmatien. — [4]) Ort in Dalmatien. —

wollten ſie die Donau überſchreiten, um die Provinz Noricum zu 1319. betreten, als ſie auf ein Hinderniß ſtießen. Die Regensburger nämlich, welche den König bedauerten, und ſich über die ſchnöde Hinterliſt und Bosheit, mit der man ihm begegnet war, betrübten, verwehrten ihnen den Durchmarſch durch die Stadt, damit ſie nicht nach Noricum gelangen möchten. Die Oeſterreicher verbrannten und plünderten zwar in hellem Zorn die Ländereien und Dörfer rings um die Stadt, zogen dann aber ab und trennten ſich, indem Herzog Friedrich bei Müldorf den Inn überſchritt und nach Oeſterreich zog, ſein Bruder Leupold aber ſich weſtwärts wandte, ehe er jedoch Baiern verließ, daſſelbe noch mit ſchweren Auflagen belegte und nichtsdeſtoweniger auch durch Sengen und Brennen ſchmählich verheerte.

Andererſeits ward König Ludwig, da er alles Leid bedachte, was ihm zugeſtoßen war, und des Schadens inne ward, welchen ſein Land genommen, von tiefer Trauer ergriffen und gequält. Und da er einſah, daß ſein Königthum keinen Fortgang gewinne, und die vielen Arbeiten, denen er um deſſen willen ſich unterzogen, vergebens geweſen ſeien, ſo erwog er ernſtlich, was beſſer ſei: den Kampf um die Krone fortzuſetzen, oder denſelben aufzugeben und ſich und andere zu ſchonen. Begreiflich! denn ſo lange die Wage der Schlachten ſchwankt, kann der Friede der Kirche nicht beſtehen. Weil man aber, ſagt der König, nicht wiſſen kann, wann dieſe Leidenszeit ein Ende nehmen wird, ſo iſt es erſprießlicher, daß einer anſtatt vieler untergehe! Damit meinte er ſich.[1] Es ſei nämlich beſſer, ſagte er bei ſich, daß er die Krone, als daß viele ihr Leben laſſen müßten. So dachte er in ſeinem menſchenfreundlichen Sinn, doch wagte er ſeine innerſten Gedanken niemandem anzuvertrauen; wenigſtens die Seinen, als welche das ganze Unheil, welches ihn betroffen, verurſacht hatten, ſollten nichts davon wiſſen; dagegen fragte er Fremde, die ihm anhingen, um ihren Rath. Dieſe gaben ihm einen treuherzigen Rath, indem ſie ſprachen, er möge nicht verzweifeln, noch ſeine Sache aufgeben, ſondern ſich ermannen; ſcheine in dieſem Jahre das Glück den Feinden gelächelt zu haben, ſo werde es vielleicht im nächſten Jahre, wenn Gott helfe, ihn freundlicher anſehen, daß er unter Gottes Beiſtand ſeine Feinde beſiege. Dieſen Rathſchlägen folgte er, und wie ein faſt ſchon erloſchenes Feuer aus einem ſchwachen Funken wieder zur mächtigen Flamme wird, ſo verwandelte er, der entblößt und ohnmächtig war, ſich bald wieder in den Anführer großer Heeresmaſſen.

---

[1] Handſchrift: se autem dicebat, wofür Böhmer überflüſſiger Weiſe leſen will: de se autem dicebat.

1320 [illegible] Er verließ alſo Baiern und ging an den Rhein, wo er mit Gottes Hilfe ein ſo großes Heer ſammelte, wie er es noch niemals in ſeinem Leben um ſich geſehen hatte. Es ſoll nämlich dort eine erleſene Mannſchaft von dreitauſend Reiſigen ſich zuſammengefunden haben. Ueber dieſe große Anzahl freute ſich der König, pries Gott um ſeiner unendlichen Güte willen und ſprach: „O Herr, wie großartig ſind Deine Werke. Geſtern wollten wir ob unſerer geringen Anzahl ſchier verzweifeln, heute aber jauchzen wir, denn von allen Seiten iſt man uns zugeſtrömt, und wir haben, was wir nicht zu hoffen wagten, ein gewaltiges Kriegsheer, ſtark genug, um mit ihm unſern Feinden getroſt die Spitze bieten zu können."

Andererſeits aber verſahen ſich nicht minder auch die Oeſterreicher, welche in den oberen Landen am Rhein ſtanden, mit Bundesgenoſſen und Truppen und brachten, indem ſie reichliche Geſchenke austheilten und die größten Belohnungen verhießen, ein bedeutendes Ritterheer zuſammen, welches indeß viel ſchwächer als dasjenige König Ludwig's war. Doch verließen ſich die Oeſterreicher auf die Tapferkeit ihres bewaffneten Fußvolks, welches ſie in großer Anzahl bei ſich hatten, und rückten eilends gegen den König heran, um ihm eine Schlacht zu liefern.

Sept. Als ſie nun, in ſeine Nähe[1]) gelangt, wahrgenommen hatten, daß der König durch die Menge ſeiner Reiſigen ihnen überlegen war, ließen ſie ihm, um deſto zuverſichtlicher ſtreiten zu können, entbieten, ſie ſeien bereit, von den Pferden zu ſteigen, um mit ihm zu

---

[1] Unweit Straßburg, an der Breuſch, lagen ſich die Heere gegenüber.

Fuß zu kämpfen und eine Schlacht zu ſchlagen, erhielten aber von Seiten des Königs die Antwort: er wolle nicht mit Bauern ſtreiten, ſondern Ritter gegen Ritter, wie es aller Orten Sitte und Herkommen ſei. 1320.

Inzwiſchen ſpielten die Bürger von Straßburg ein heuchleriſches, trügeriſches Spiel mit dem König, den ſie in vertraulicher Weiſe dienſtbefliſſen baten, er möge geruhen, ihre Stadt zu betreten. Als er in Straßburg erſchien, wurde er auf das ehrenvollſte empfangen und die ganze Stadt erſcholl bei ſeinem Einzug von Freudenrufen und lautem Jubel. Die Gemeinen nämlich und der größere Theil der Bürgerſchaft waren ihm in der That ergeben, aber die Vornehmen und Mächtigen, welche den maßgebenden Einfluß über das Volk hatten, hielten es insgeheim mit den Oeſterreichern. Als nun der König ihre Stadt betreten hatte, beſchloſſen dieſe Bürger, ihn zu überliſten, gefangen zu nehmen und zu tödten. Das ſollte aber nicht bei Tage, ſondern bei Nacht geſchehen, damit im Volke kein Auflauf entſtünde. Nach dem Vorgang derer von Jeruſalem, welche den Heiland der Welt ehrenvoll und jubelnd bei ſich aufnahmen, um ihn wenige Tage ſpäter dem Henker zu überliefern, beſchloſſen auch jene den Tod ihres Königs und ſchickten zu dem Bürger, bei dem der König im Quartier lag, einem der Herrſchenden, mit der Aufforderung, ihnen behilflich zu ſein und den König bei paſſender Gelegenheit in ihre Hände zu liefern. Aber als ein gewiſſenhafter und vorſichtiger Hauswirth erklärte ihnen jener, er wolle lieber ſterben, als dem Herrſcher in ſeinem Hauſe ein Leid anthun, eilte von ihnen zum König und rieth demſelben, die Stadt ohne Säumen zu verlaſſen, weil er ſonſt den nächſten Tag nicht mehr erleben werde. Der König verließ denn auch Straßburg unverzüglich und kehrte zu den Seinen zurück, die er in der Erkenntniß, daß es die Stadt mit ſeinen Feinden halte und ihn verrathen und hintergangen habe, und in der Meinung, ſo vielen Tauſenden nicht widerſtehen zu können, verzweiflungsvoll entließ und beurlaubte und dann ſelbſt von dannen zog. Dergeſtalt zerſtreute ſich abermals der

1320. ganze Hauſen, ohne daß der Streit entſchieden war und ohne Kampf. Und wie ich denke, waren unſere Sünden daran ſchuld, daß zum Schaden des Gemeinweſens und zur Störung des Friedens die Feldſchlacht ſchon zum vierten Male verabſäumt ward.

Ich übergehe nun vielerlei, was ein ſorgfältiger Erzähler werth halten würde, aufzuſchreiben und der Nachwelt zu überliefern; aber ich laſſe es, um Weitläufigkeit zu vermeiden, ſchlechthin unberührt, damit meine Leſer, welche dies weniger unterhalten möchte, nicht Langeweile fühlen und ſich über mich luſtig zu machen, oder gar mich auszulachen anfangen. Das aber darf ich nicht unerwähnt laſſen, daß der Graf von Oettingen, einer der nächſten Vertrauten des Königs — wie es gekommen iſt, weiß ich nicht — eidbrüchig wurde und zu den Herzögen von Oeſterreich abfiel, womit er einen ſchändlichen Frevel beging, da er einen zuverläſſigen gütigen Herrn, welcher ihm gar oft ſeine geheimſten Gedanken mitgetheilt hatte, verrieth. Und das allein berührte den König ſchmerzlich, nicht daß jener ihn verließ, ſondern weil er demſelben ſeine geheimſten Pläne mitgetheilt hatte, in deren Beſitz der Verräther ſich nun ſeinen Feinden zugeſellte. Die Herzöge von Oeſterreich aber nahmen, als kluge Männer und voll Freude, daß ein ſo angeſehener, vornehmer Mann den König verlaſſen habe, den Grafen freundlich auf und gaben demſelben, der ſeine Gattin verloren hatte, ihre eigene Schweſter zur Ehe[1]), um ihn durch dieſes Band zu ihrem Freunde zu machen und beſtändig auf ſeine Ergebenheit und ſeinen guten Willen zählen zu können, zugleich auch in der Hoffnung, dadurch König Ludwig zu ſchwächen und, wenn derſelbe, von allen verlaſſen, ohnmächtig daliege, die Herrſchaft über das römiſche Reich ungehindert an ſich reißen zu können. Aber ihre Erwartungen erfüllten ſich nicht.

Damals vermählte auch die Herzogin von Baiern, Frau Mechthild, die Wittwe weiland Rudolfs des erlauchten Baiernherzogs[2]), welche die Herrſchaft im feindlichen Sinne gegen den

---

[1]) Prinzeſſin Jutta, um 1319. — [2]) Der Tod des Pfalzgrafen Rudolf war am 13. Auguſt 1319 erfolgt.

König mächtig handhabte, ihren Sohn, Herzog Adolf, mit einer Tochter des eben erwähnten Grafen von Oettingen[1]), wodurch ſie wiederum ihre feindſelige Geſinnung gegen den König an den Tag legte, denn dieſe eheliche Verbindung geſchah, wie jene andere wider ihn, ohne ſeine Erlaubniß und Genehmigung. Doch ſchlug es jenen nicht zum Segen aus, denn beide wurden vom König ihres Landes beraubt und verjagt.

Als nun, wie oben erwähnt, die Heere ſich auflöſten und jeder wieder zur Heimath zog, eilte Herzog Friedrich über das Gebirge nach Oeſterreich, wo er zu überwintern gedachte, während ſein Bruder 1321–1322. Leupold in Schwaben zurückblieb. König Ludwig andererſeits beſuchte auf dem Wege nach Baiern, wo er den Winter zubringen wollte, mehrere Reichsſtädte. Das Weihnachtsfeſt feierte er in München, wo nicht lange danach die gnädigſte Königin Frau Beatrix einer Krankheit erlag und von Gott zu ſich genommen ward[2]). Ihr ward in der genannten Stadt, im Münſter der ſeligen Jungfrau Maria, ein Grabmal errichtet, in welchem ſie unter den gebührenden Feierlichkeiten beigeſetzt wurde.

Andererſeits berathſchlagten die Herzöge von Oeſterreich, in der Erkenntniß, daß ihre Bemühungen, die Herrſchaft zu erlangen, bisher vergeblich geweſen ſeien, ihre Kräfte erſchöpft und ungeheuere Summen Geldes verſchlungen hätten, wie ſie der Sache ein Ende machen und zum ungefährdeten Beſitz des Reiches gelangen könnten, und fanden ſchließlich für gut, daß ſie mit aller Macht König Ludwig aus Baiern verdrängen oder ihm eine Schlacht liefern und ihn tödten wollten, da, wenn das geſchehen ſei, niemand ihnen das Reich werde ſtreitig machen können. Sie brachten deshalb das ganze Jahr damit zu, aus allen Theilen ihrer Herrſchaften ein großes, ſtreitbares Heer zu ſammeln. Aus Oeſterreich, Ungarn, Slavonien, Steier, Kärnthen und anderen Provinzen zogen der Herzog und ſeine jüngeren Brüder

---

[1]) Irmengard; die Vermählung fand etwa um 1320 ſtatt. — [2]) Nicht um Weihnachten, ſondern im Februar 1321 und dann wieder im April und Auguſt 1322 war Ludwig in München. Die Königin ſtarb am 25. Auguſt, wahrſcheinlich im Jahre 1322.

1322 alles an ſich, was ſie nur auftreiben konnten, und brachten ſo eine ſtarke Streitmacht zuſammen. Außerdem kam ihnen ein tatariſcher König mit ſeinem Heere zu Hilfe, welches auf dem Marſche viele abſcheuliche Schandthaten beging, die beſſer verſchwiegen, als erzählt werden, von Gott aber, wie ich denke, ſpäter an den Herzögen von Oeſterreich gerächt wurden. Unter anderen Mißbräuchen aber, die ſie ausübten, brieten ſie ſich Katzen und Hunde und verzehrten dieſelben mit größter Gier.

Herzog Leupold verhielt ſich inzwiſchen am Rheine auch nicht ruhig, ſondern gab ſich die größte Mühe ebenfalls eine Streitmacht aufzubringen, und verſammelte alles, deſſen er in den Gebieten am Rheine bis zum Leman[1]), und im Elſaß und in Schwaben habhaft werden konnte, um dann in Baiern ſeinen Brüdern zuzuziehen und mit ihnen vereint die Entſcheidungsſchlacht zu liefern. Als er daher eine ſtarke und erleſene Streitmacht verſammelt hatte, ſetzte er ſich gegen Baiern in Bewegung. Hier angekommen, ſchlug er, bevor er Baiern ſelbſt betrat, ſein Lager am Lech auf, um auf Beſcheid von dem öſterreichiſchen Heere, wann er zu demſelben ſtoßen ſolle, zu warten, damit dann, wie der Fiſch im Netz, König Ludwig inmitten der beiden auf einander zurückenden feindlichen Schlachthaufen erdrückt werde.

Der König verkannte die große Gefahr nicht, welche ihm drohte; doch verließ er ſich ganz auf Gott und vertraute demſelben, als welchem es ebenſo leicht iſt, das kleine Häuflein, wie die große Menge zu bewahren. Er ſandte indeß Eilboten an alle, die er früher für ſich gewonnen, oder die ihm Kriegsdienſte verſprochen hatten, und ließ ſie zu ſich entbieten: die Franken nämlich, manche aus den Rheingegenden, mehr noch aus den Landen der Noriker und aus ganz Baiern. Dieſen allen befiehlt er, ſich, ſobald die Boten bei ihnen erſchienen, eilends aufzumachen, um ihm in ſeiner größten Bedrängniß zu Hilfe zu kommen; wer dies verſäume und ſich ſeinem Dienſt entziehe, möge, läßt er melden, wiſſen, daß er die Ungnade der

---

1) lacus Lemannus, Genferſee.

königlichen Majeſtät ſich zuziehe. Er ſelbſt zog ohne Zeitverluſt in's 1322.
Feld, mit ſo leerem Beutel, daß er an baarem Gelde kaum elf Pfund Heller beſeſſen haben ſoll.

Aber alsbald erſcheinen der erlauchte Böhmenkönig und Herzog Heinrich von Baiern mit ihren trefflich gerüſteten, kampfbereiten Schaaren, entſchloſſen, mannhaft für den König zu ſtreiten, da ſie, falls König Ludwig beſiegt oder getödtet würde, ſelbſt ſpäter von den nämlichen Gegnern ein ähnliches Geſchick zu erleiden beſorgten.

„Brennt das benachbarte Haus, ſo ſorge bereits für das deine[1])!"

Da nun der König von Böhmen erfahren hatte, daß die Oeſterreicher zwei gewaltige Heere aufgebracht hatten und für die Schlacht trefflich vorbereitet waren, während, wie er ſah, der König noch ſchwach war und deſſen Schaaren nur langſam herbeikamen, da verlor er den Muth und ſprach darüber mit dem König. „Trefflicher König", redete er ihn an, „was werden wir, die wir noch ſo ſchwach ſind, gegen eine ſo große Menge ausrichten können?" Der König aber antwortete: „Seid gutes Muthes! Morgen, wenn wir ausrücken, werden wir die helfende Hand Gottes über uns erblicken!" Und ſo geſchah es. Am folgenden Tage nämlich, welcher
der letzte vor der Schlacht war, ſtellte ſich, in ununterbrochener Folge Sep. 27.
vom Morgen bis zum Abend, durch Gottes gnädiges Zuthun eine ſo große Menge von Reiſigen und Fußgängern bei dem König ein, daß man die Maſſe gar nicht zählen konnte; und da es Nacht wurde und die Zeit kam, die Lichter vor den Zelten anzuzünden, da dehnte ſich die Zeltreihe ſoweit aus, daß man, beim Fackel- oder Lichterſchein, vom oberen Ende des Lagers aus, das Ende nicht erblicken konnte. Der königliche Herold aber, welcher das Lager durchſchritt, rief im Hinblick auf die große Zahl laut aus: „O Herr, Du haſt uns vom Himmel Hilfe zugeſandt; gelobet ſei Dein Name in Ewigkeit"! Und alle antworteten: „Amen".

Unterdeß eilen zwiſchen den beiden Heeren der Oeſterreicher Boten hin und her, um Tag und Stunde der Zuſammenkunft an-

---

[1] Horaz, Epiſteln I, 18, V. 84.

1322. zuzeigen. Zufällig aber ereignete es ſich, daß die beiderſeitigen Boten in der Nähe unſeres Kloſters Fürſtenfeld ihrer Pferde beraubt und hierdurch, da Gott es ſo wollte, in der Erfüllung ihrer Miſſion aufgehalten wurden, denn wegen des Verluſtes der Pferde konnten ſie die Briefe, welche ſie überbringen ſollten, nicht mehr rechtzeitig abliefern. Dies war für König Ludwig von großem Belang, denn hätten beide öſterreichiſche Heere ſich vereinigt, ſo würden ſie ohne allen Zweifel in der Entſcheidungsſchlacht den Sieg davongetragen haben. In dieſer Einſicht drang auch der König von Böhmen nachdrücklich darauf, daß die Schlacht beſchleunigt werde und vor der Ankunft des Herzogs Leupold ſtattfinde, damit man in deſſen Abweſenheit mit ſeinen Brüdern leichter fertig werde.

Sept. 28. Am Tage vor Michaelis alſo, im Jahre 1322, umſtellten frühmorgens Ludwig, der König der Römer, der Böhmenkönig und Herzog Heinrich von Baiern ſammt vielen Edlen mit ihrem Heere den Herzog von Oeſterreich derart, daß demſelben das Ausweichen nach der Seite, wo er die Ankunft des Bruders hätte bequem erwarten und die Schlacht noch länger hinhalten können, unmöglich gemacht ward. Dann ſtellen ſie ihre Reiſigen auf, ordnen die Reihen und ſchreiten, indem ſie die Ihren mahnen, tapfer zu ſtreiten, zum Angriff vor, ſo daß Herzog Friedrich von Oeſterreich, mochte er wollen oder nicht, die Schlacht aufnehmen mußte. Als aber er und die Seinen ſahen, daß die Schlacht unvermeidlich ſei, begannen ſie, im Vertrauen auf ihre Stärke und Tapferkeit, nicht faul zum Streit, ſich wacker und mit ſo großem Nachdruck zur Wehr zu ſetzen, daß der Kampf geraume Zeit ſtand und es zweifelhaft war, wer den Sieg davontragen werde. Eine lange Stunde hindurch blieb der Ausgang unentſchieden; endlich aber griff das ſtarke trefflich geübte Fußvolk Herzog Heinrichs ein, warf ſich mit großer Wucht in den Kampf und erſchütterte die öſterreichiſchen Reiſigen, indem es deren Roſſe verwundete und durchbohrte, ſo daß die Reiter zur Erde ſtürzten und unterliegen mußten. In kurzer Zeit war daher die Schlacht zu Ende und nach Mittag, da die

1322 Sonne ihren Höhepunkt überſchritten hatte, ward König Ludwig mit dem Rufe: „Sieg“! begrüßt.

Die geſchlagenen Oeſterreicher aber gerathen, Fürſten wie Miniſterialen und Edle, ſämmtlich in Gefangenſchaft und werden in ſorgſame Haft genommen. Nun hatte der Burggraf von Nürnberg, welcher, wie man erzählt, an der Schlacht tapfer Theil nahm, unter ſeinen Begleitern einen edlen, rechtſchaffenen Ritter, der ſich auf den Krieg trefflich verſtand. Dieſer nahm den Herzog Friedrich von Oeſterreich und deſſen Bruder Heinrich, ohne ſie zu kennen, in der Schlacht gefangen. Als er aber ſpäter ihren Stand erfuhr, überwies er ſie ſeinem Herrn, dem Burggrafen, der ſie wiederum dem König Ludwig ehrfurchtsvoll zuführte. Als ſie vor dieſen gebracht wurden, ſtürzten ſie ſich weinend und jammernd vor ihm mit dem Angeſicht auf die Erde nieder, da ſie den Tod erleiden zu müſſen fürchteten. Aber der König erzeigte ihnen königliche Milde, wie ſie dem Herrſcher ziemt, und ſprach: „Stehet auf und fürchtet euch nicht; ihr ſollt nicht ſterben, ſondern ich werde euch bewahren bis man mir euretwegen Genüge thun wird!“ — Da aber die Königlichen beſorgten, Herzog Leupold könne nach der Schlacht über ſie herfallen, ſo verließen ſie unter Mitnahme der Gefangenen in kurzem das Schlachtfeld und zogen — gegen die Kriegsſitte, welche verlangt, daß der Sieger drei Tage auf der Kampfſtätte verharre — aus Vorſicht nach der nächſten Stadt, Oettingen, und von dort nach Regensburg. CII. Hier gab der König dem Herzog Heinrich von Baiern, als Belohnung für ſeine Kriegsdienſte, einige der vornehmeren öſterreichiſchen Miniſterialen, die der Herzog, nachdem er ihr Wort erhalten, ſich zu einem beſtimmten ihnen angeſetzten Tage wieder einzuſtellen, entließ. Einer derſelben, von Walſee, aber ſoll, da er auf eine überhohe Summe geſchätzt war, ſein Wort gebrochen und ſich ohne Erlaubniß des Herzogs aus dem Staube gemacht haben.

Den jüngeren Herzog von Oeſterreich aber, Heinrich[1], gab der

---

[1] Statt Heinricus im Text iſt zweifellos Heinricum zu leſen; Subject iſt der König, nicht Herzog Heinrich von Niederbaiern.

1322 König als Geſchenk an den König von Böhmen, der ihn mit nach Böhmen führte, um ihn dort in ſtrenger Haft zu halten. Den Herzog Friedrich von Oeſterreich aber, den Urheber des ganzen Streites, den ihm Gott in die Hände geliefert hatte, brachte der König auf das Schloß Trausnicht[1]) in Haft und ließ ihn dort auf das ſorgfältigſte bewachen. Hier verblieb er nach Gottes gerechtem Rathſchluß drei Jahre lang als Gefangener, doch ohne Feſſeln, mit ſeiner eigenen Dienerſchaft und auf eigene Koſten.

„Wechſelvoll ſpielt mit des Menſchen Geſch[illegible] die göttliche Allmacht!“[2]) denn der zu herrſchen gedachte von Oſt bis Weſt, wurde ein Gefangener.

Inzwiſchen macht ſich, ſeine Brüder zu verſtärken, Herzog Leupold eilends zu ihnen auf den Weg. Als er nun nicht weit von unſerem Kloſter entfernt ſeinen Marſch durch Baiern nahm und am erſten Abend in Alling am Ufer des Fluſſes[3]) ſein Lager aufſchlug, um dort zu übernachten, klagten, während er dort lag, die Boten, welche den Verkehr zwiſchen den beiden öſterreichiſchen Heeren vermittelt hatten, bei dem Herzog unſer Kloſter hartnäckig an, indem ſie erzählten, ſie ſeien in und bei dem Kloſter beraubt und ſomit gehindert worden, ihre Briefe rechtzeitig zu beſorgen. Bei dieſer Kunde von Zorn ergriffen, befahl der Fürſt ſeinem Marſchall, das Kloſter in Aſche zu legen und es nach Kräften zu verderben und zu verwüſten. Aber dieſer antwortete, es ſei ſeines Amtes nicht, fürſtliche Klöſter, in welchem viele heilige Leichname ruhten, zu verbrennen. — Als nun der Herzog weiterzog, wurden plötzlich unheilkündende Gerüchte im Heere laut: die Herzöge Friedrich und Heinrich von Oeſterreich ſeien in der Schlacht gefangen worden und König Ludwig habe einen entſcheidenden Sieg davongetragen. Anfangs zwar wollte niemand das glauben; zwei Edle aber, die auf ſchnellen Pferden gegen München ſprengten um zu erkunden, was an der Sache ſei, ſtießen unterwegs bald auf Leute, die ihnen

---

[1]) an der Naab. — [2]) Ovid, Ex Ponto IV, 3, 49. — [3]) Alling liegt wenig ſüdlich von Fürſtenfeld an einem Zufluß der Ammer.

er ſeine Truppen aus und machte Halt; nur 500 auserleſene 535
Soldaten unter Siphyllas, einem ſeiner Doryphoren, ſchickte er voraus, um den Hohlweg zu beſetzen, der ſich hart vor der Stadt befinden ſollte. Siphyllas führte ſeinen Auftrag aus. Konſtantian und ſein ganzes Heer zogen am folgenden Tage in Salonae ein, und die Flotte ging im Hafen vor Anker. Er richtete ſein Hauptaugenmerk darauf, die verfallenen Theile der Befeſtigung ſorgſam wiederaufzubauen. Am ſiebenten Tage der Einnahme Salonaes durch die Römer zog ſich Grippas mit ſeinem Gothenheer aus ſeiner Stellung nach Ravenna zurück. So fiel ganz Dalmatien und Liburnien in Konſtantians Hände, der auch alle Gothen, die dort wohnten, auf ſeine Seite zog. So ſtanden die Dinge in Dalmatien. Der Winter ging zu Ende und mit ihm das erſte Jahr des Krieges, den Prokop beſchrieben hat [1].

8. Beliſar ließ Beſatzungen in Syrakus und Panormus 536
zurück und ſetzte mit dem übrigen Heer von Meſſana nach Rhegium [1] über (dorthin ſetzen die Dichter Scylla und Charybdis), und täglich ſtrömten ihm die Bewohner jener Gegenden zu; dieſe legten nämlich auf die Bewachung ihrer Städte, die von Alters her mauerlos waren, gar keinen Werth, beſonders aus Haß gegen die Gothen, deren Herrſchaft ſie natürlich nur widerwillig trugen. Von den Gothen ſelbſt ging zu Beliſar über Ebrimuth mit ſeinen Kindern, Theodats Schwiegerſohn, der deſſen Tochter Theodenantha zur Frau hatte. Er wurde ſogleich zum Kaiſer geſchickt und erhielt außer andern Ehrengeſchenken die Würde eines Patricius. — Das Heer zog nun zu Lande von Rhegium aus durch Bruttien und Lukanien [2], ganz nahe der Küſte bewegte ſich mit ihm auf gleicher Höhe die Flotte. Als man aber nach Kampanien kam, ſtieß man auf eine Stadt, am Meere gelegen, die den Namen Neapel führt, eine ſtarke Feſtung mit zahlreicher gothiſcher Beſatzung. Beliſar ließ die Schiffe im Hafen außer Schußweite vor Anker gehen und ſchlug ſelbſt nahe bei der Stadt

[1] Meſſina, Reggio. — [2] Die ſüdlichſten Landſchaften Italiens. —

berichteten, ſie hätten in der Stadt königliche Boten, welche den Sieg des Königs verkündigten, geſehen. Als daraufhin jene ſogleich zu den Ihren zurückkehrten und meldeten, daß das allgemeine Gerücht die Wahrheit ſage, brachen die Herzoglichen, durch dieſen kläglichen Unfall, der ſie ganz unverhofft betroffen, aus der Faſſung gebracht, mitten in der Nacht auf und zogen auf demſelben Wege, den ſie gekommen, nach Schwaben zurück. 1322

Ich, welcher ich damals mich in dem unſerem Kloſter benachbarten Dorfe Puoch aufhielt und dort unter großen Mühen und Aengſten einen dem Kloſter gehörenden Hof bewachte, wurde in jener Nacht, in der Abtheilungen des öſterreichiſchen Heeres unaufhörlich durchzogen, ſich wie Wüthende geberdeten und rings die Dörfer anzündeten, damit die Flammen ihnen durch die Nacht leuchteten, von zweien dieſer Leute ergriffen, von einem Dritten mit der Lanze geprügelt und in dieſer ſelben Nacht zweimal wie ein Schalksnarr nackt ausgezogen, was ich alles gleichmüthig über mich ergehen ließ, da ich merkte, daß meine Peiniger ſich auf der Flucht befänden und unſer König rühmlich obgeſiegt habe.

Nach dem Siege verbündeten ſich die drei Fürſten, König Ludwig, der König von Böhmen und Herzog Heinrich von Baiern, auf's neue, doch zerriſſen nicht lange darauf die Bande der Eintracht, welche ſie an einander feſſelten. In Folge davon vertrug ſich der Böhmenkönig durch Schiedsrichter mit ſeinem Gefangenen Herzog Heinrich und entließ denſelben gegen Abtretung einiger ſeinem Lande benachbarten Schlöſſer der Haft, ohne Wiſſen und Genehmigung des Königs, der hierdurch ſehr unangenehm berührt ward und ſich ſelbſt ſtarke Vorwürfe machte und es bereute, nicht beide gefangene Herzöge in ſeiner Hand behalten zu haben. 1323 Sept.

Uebrigens nutzte der König, als er mit Gottes Hilfe in der Schlacht den Sieg davongetragen hatte, die Gnade, die ihm zu Theil geworden war, nicht ſo, wie er gekonnt und gemußt hätte, aus. Er hätte nämlich nach ſeinem Siege alsbald das ganze Reich durcheilen müſſen, denn damals hätte jeder Mächtige zitternd ſeiner

Herrſchaft ſich gebeugt und die Thore aller Städte und Veſten hätten ihm offengeſtanden und ihn ohne jedes Hinderniß eingelaſſen. Viele erwarteten ſchon mit Zittern und Zagen ſeine Ankunft nach der Schlacht; da er aber nicht erſchien, ſo ſchöpften ſie wieder Athem, erholten ſich und begannen abermals, ihre Hörner in die Höhe zu ſtrecken.

Als aber, wie oben berichtet, Herzog Friedrich von Oeſterreich in der Schlacht gefangen genommen war und auf der Veſte Trausnicht ſorgfältig bewacht wurde, da ſtößt deſſen Bruder Leupold, der wohl weiß, daß es ſchwer iſt, wider den Stachel zu löcken, ſein Schwert in die Scheide und verſucht bei dem König zu Gunſten ſeines Bruders zu unterhandeln. Da König Ludwig jedoch ſich weigerte, ſeinen Bitten Gehör zu geben, ehe er ihm die Reichsinſignien überantwortet hätte, ſo ſandte der Herzog, nachdem er die Sache reiflich überlegt hatte, die Kleinodien ehrfurchtsvoll nach Nürnberg, wo ſie der König unter Ehrenbezeugungen entgegennahm. Alsbald ſtrömten viele Tauſende von Menſchen herbei, um ſie zu ſehen und betrachteten ſie voll Freude und Andacht. Darnach wurden die Inſignien nach Baiern gebracht, wo ſie zu München an einem ſicheren Ort aufbewahrt ,werden unter Obhut von vier Mönchen des Kloſters Fürſtenfeld, welche bei den hochheiligen Sakramenten den Gottesdienſt verſehen und außer anderen frommen Obliegenheiten Tag für Tag feierliche Meſſen abzuhalten haben. Darum möge die Stadt München ſich freuen und laut jubeln, daß ſie gewürdigt iſt einen ſo koſtbaren Schatz zu hüten, denn, was vielen berühmten, uralten Städten verſagt iſt, das iſt ihr allein von allen zu Theil geworden.

Als nun der König die Reichsinſignien in ſeine Gewalt bekommen hat, verlangt er nichtsdeſtoweniger noch von Herzog Leupold, er möge die Reichsſtädte, welche ihm gehuldigt und geſchworen hätten, ihres Eides entbinden und ihrer bisherigen Freiheit zurückgeben, mit dem Hinzufügen, daß, wenn dies geſchehen, er alsdann willig ſei, ſofort mit ihm über Eingehung eines Friedens zu verhandeln, ja,

ſich gänzlich mit ihm auseinanderzuſetzen und zu vertragen. Da aber 1324.
ergrimmte Herzog Leupold und rief, in jähem Zorn auflodernd, aus: „Wenn mir das, was mir für den Fall der Auslieferung der Reichsinſignien zugeſichert iſt, nicht vollſtändig erfüllt wird, ſo wird niemals Friede und Eintracht zwiſchen uns ſein, bis ich dieſe zurückerhalte und mein Bruder ſeiner Haft entlaſſen wird!“ So leben Zwietracht und Kampf wieder auf[1]) und bringen viele Uebel in die Lande, und das neue Leid überbietet das alte.

Die Veſte Burgau nämlich, welche eine Markgrafſchaft in Schwaben iſt,[2]) die von den Oeſterreichern behauptet ward, war gleichſam die Quelle und Geburtsſtätte mannichfaltiger Uebel. Hier nämlich fanden alle Räuber und Miſſethäter einen ſicheren Schlupfwinkel, von dem aus ſie Schwaben und Baiern durch Raub und Brand vielfach heimſuchten. Dies brachte den König, der, täglich mit Klagen über jene Veſte beſtürmt, dem Geſchrei der Armen bereitwillig ſein Ohr lieh, zu dem Entſchluß, die Veſte zu umlagern, damit durch ihre Beſiegung oder Zerſtörung andere friedbrüchige Plätze in Schrecken verſetzt und von Beſorgniß vor einem ähnlichen oder noch ſchlimmeren Schickſal, welches ihnen zu drohen ſchien, wenn ſie nicht ihre räuberiſchen Unthaten einſtellten, erfüllt würden.

Demgemäß zog der König bei Werdea[3]) in's Feld, wo er ein Nov.
ſtarkes Heer ſammelte. Mit dieſem brach er gegen Burgau auf, welches mit Nachdruck umlagert ward. Dort hatten ſich nämlich auch Dec.
die Augsburger mit zahlreicher kriegstüchtiger Mannſchaft, ſowie Kontingente von einer Reihe anderer Städte mit ihren Maſchinen eingefunden, um ſich für die vielen Leiden, welche ihnen von der gedachten Veſte zugefügt worden, zu rächen. Alle aber waren von dem glühenden Verlangen beſeelt, den Platz ſo bald wie möglich anzugreifen, damit nicht Verzögerung eintrete und die Belagerten ſich verſtärken oder beſſer vorſehen könnten. Aber der König ließ das aus einer gewiſſen Menſchlichkeit nicht zu, weil er nämlich ſein

---

1) König Ludwig ſelbſt war es, der im Frühjahr 1324 den mit H. Leupold eingegangenen Waffenſtillſtand aufkündigte. — 2) nw. Augsburg an der Mindel. — 3) Donauwörth.

1324. Volk ſchonen wollte, und falls die Seinen durch die Belagerten Verluſte erlitten, in den Reihen ſeines Kriegsvolkes kläglichen Tod zu ſchauen und hinterher die Klagen und Bitten der vielen Waiſen, der troſtloſen Wittwen zu hören fürchtete. Wenn aber auch Menſchlichkeit zu vielen Dingen gut iſt, ſo brachte ſie hier großen Nachtheil, denn wie ſich ſogleich zeigen wird, fügte ſich durch die Verzögerung des Angriffes auf den Ort der König gewaltigen Schaden zu. Ehe nämlich der Ort umſchloſſen ward, wurden die Inſaſſen der Burg ſämmtlich von großer Furcht und Beſorgniß gequält, ſo daß ſie ohne Schwierigkeit den Ort aufgegeben haben würden, wenn der König ihnen Frieden gewährt und ſie zu Gnaden angenommen hätte. Als ſie aber wahrnahmen, daß die Feinde ſie lange Zeit unbehelligt ließen, begannen ſie alsbald aus dem Orte auszuſchwärmen und, wenn die Feinde ſie angriffen, denſelben auf das ärgſte zuzuſetzen, ſodaß ſie bei dieſem Verſtoßen und Zurückweichen fünfhundert Pferde gewannen, diejenigen ungerechnet, welche ſie mit ihren Schwertern und Lanzen niedergeſtreckt hatten. Da aber die Augsburger und andere beſonnene und treffliche Männer ſich dergleichen nicht gefallen laſſen konnten, ſo baten und beſtürmten ſie insgeſammt den König, er möge ihnen mit ſeiner ganzen Macht zu Hilfe kommen und das mühſelige Werk, um deſſentwillen man gekommen ſei, anfaſſen und alle dazu anhalten, daß den Miſſethätern ihr Schlupfwinkel genommen und jede Möglichkeit, ihr ſchändliches Handwerk fortzuſetzen, entzogen werde.

Inzwiſchen zieht Herzog Leupold, durch das Geſchick des Bruders und die Belagerung der Veſte Burgau ſchmerzlich betroffen, aus allen Theilen ſeiner Herrſchaften eine ſtarke Streitmacht zuſammen, mit der er König Ludwig anzugreifen ſich anſchickt, um, falls er es vermöchte, den Platz und deſſen Bewohner zu entſetzen. Er ſendet Kundſchafter voraus, welche die Stärke der Königlichen erkunden und ihm den geeigneten Zeitpunkt, um gegen dieſelben zu marſchieren, angeben ſollten.

Als nun der König mit der Belagerung der erwähnten Veſte

eine lange Zeit zugebracht hatte, ohne auch nur ein einziges Mal 1324.
einen Sturm zu verſuchen, ließ er ſeine Hoffnung, den Platz ohne Blutvergießen gewinnen zu können, fahren. Weil aber der Zugang zu dem Orte ſchwierig und mit großen Gefahren verknüpft war, ſo dachten einige Erfahrenere im Heere ſich als das Beſte aus, auf hundert Wagen aus den benachbarten Waldungen eine große Menge Holz zuſammenzuholen, damit von einer Seite her beim Wehen des Windes — da man nämlich zu der Zeit häufig Stürme hatte — die Flammen, ohne daß Menſchen in Gefahr geriethen, die Mauern und Vertheidigungswerke der Burg unrettbar verzehren ſollten. Aber nicht einmal das ließ der König zu, der damals in unbegreiflicher Verblendung ſich und den Seinen einen Schaden zufügte, der, wie man glaubt, in ſeinem ganzen Leben nicht wieder gut zu machen ſein wird. Als nämlich die Augsburger und viele andere, welche dort bereits ſieben volle Wochen bei dem König verweilten und großentheils ſchon in Geldverlegenheit geriethen, wahrnahmen, daß nichts geſchähe, um die Sache ſchneller zu Ende zu bringen, gingen
ſie — es war kurz vor Weihnachten — zu dem König und baten, Dec. 23.
er möge ihnen geſtatten, in ihre Vaterſtadt heimzukehren, indem ſie zugleich verſprachen und ſich verbürgten, zu ihm zurückzukehren, zu welcher Stunde oder an welchem Tage er es für gut erachten würde, ſie auf's neue zu entbieten. Der König gab ihren Bitten nach und ließ ſie, gegen ſein eigenes Beſte, ziehen, denn als ſie fortgingen, ſchloſſen ſich ihnen viele ohne ſeine Erlaubniß an. Und da man ſich Tag und Nacht in großer Zahl heimlich aus dem Staube machte, ſo ſchmolz das königliche Heer zuſammen und ward dergeſtalt verringert, daß kaum der dritte Theil beiſammen blieb.

Als nun die Kundſchafter, welche Herzog Leupold geſandt, dies wahrnahmen, kehrten ſie ſchleunigſt zu ihrem Herrn zurück und meldeten, der Fürſt von Baiern (ſo betitelten ſie ihn) ſei ohnmächtig und faſt gänzlich von bewaffneter Hilfsmannſchaft entblößt, ſo daß man ihn mit leichter Mühe gefangen nehmen oder tödten könne. Auch die Bewohner des belagerten Ortes ſchickten dem Herzog Bot-

[illegible] ſchaft und ließen ihm ſagen, er möge ſein übriges Heer zurücklaſſen und ſo ſchnell er könne nur mit dreihundert vollgerüſteten Reiſigen über den Baiernfürſten, der bei der Belagerung ſeine beſten Kräfte bereits zugeſetzt habe, herfallen und ihn tödten oder gefangen nehmen, womit dann alle Kriegsunruhen ein Ende haben würden. Als Herzog Leupold, der ſich noch im ſchwäbiſchen Oberland beim Leman befand, dieſe Botſchaft vernahm, entließ er ſein Heer und eilte mit nicht mehr als dreihundert Reiſigen in raſchen Märſchen nach Burgau, um den Belagerer König Ludwig zu überfallen und den Ort zu retten und zu entſetzen.

Der ſchon oben erwähnte Burggraf[1]) aber, welcher um dieſelbe Zeit aus gewiſſen Gründen zu Herzog Leupold gekommen war, erkannte nicht ſobald, daß die Oeſterreicher gegen König Ludwig etwas im Schilde führten, als er ſich mit geringer Begleitung nachts heimlich von ihnen trennte und ſpornſtreichs zum König eilte, den er wohlmeinend warnte: „Trefflicher König,“ ſagte er, „ihr möget als gewiß und unzweifelhaft wiſſen, daß Herzog Leupold, euer Widerſacher, mit ſtarker Heeresmacht dieſe Nacht über euch herzufallen beabſichtigt; wenn ihr daher euch und die Euren zu bewahren wünſcht, ſo verlaßt dieſe Stelle und zieht euch an einen ſicheren Ort zurück, denn wenn ihr das verſäumt, ſo wird es wahrlich euch dieſe Nacht ſchlimm ergehen.“ Als er dies vernahm, erſchrak der König ob der ſchlimmen Nachricht und erkannte jetzt, wie ſchwer er gefehlt habe, daß er nicht zugegeben, die Veſte, zu deren Bewältigung er eine ſo große Macht zuſammengebracht, zu ſtürmen. Und wenn er ſich auch Januar. ſchwer entſchließen konnte, die Belagerung aufzugeben, ſo zog er doch auf die Mahnungen der Seinen, bitteren Schmerz im Herzen und in tiefer Beſchämung von dannen und ſuchte in ſeiner Stadt Laugingen[2]) Schutz, wo er einige Tage ſich aufhielt und von dort, während Herzog Leupold in Burgau verblieb, unverrichteter Sache, ruhmlos nach Baiern heimkehrte.

---

1) Der Burggraf von Nürnberg, deſſen bei der Schlacht von Mühldorf Erwähnung geſchah. — 2) Lauingen, unweit Donauwörth.

Wandelbar und mannichgeſtaltig iſt das Kriegsglück: der eine rühmt ſich des Sieges, der andere beklagt ſeine Niederlage in der Feldſchlacht; aber wer heute, vom Kriegsglück begünſtigt, des Sieges froh iſt, wird vielleicht ſchon morgen vom grimmen Feinde in die Flucht geworfen. So giebt es nichts in der Welt, welches nicht, dem unbeſtändigen Wechſel unterworfen, von dem Rade des Schickſals hin und her geſchleudert würde. Dieſen Erfahrungsſatz können wir insbeſondere auch an dem Beiſpiel König Ludwig's lernen, der zuerſt in der Schlacht gegen die Herzöge von Oeſterreich mächtig obſiegte und glorreich triumphirte, ſodaß er nach dieſem Siege den Vögeln des Himmels befehlen zu können ſchien, kurze Zeit hernach aber eine derart geringe Mannſchaft um ſich ſah, daß er ſeinen Feinden, gegen die Würde königlicher Majeſtät, fliehend den Rücken wenden mußte. Um aber ſeine Verlegenheit noch zu ſteigern, brach zwiſchem ihm und dem Papſte ein heftiger Streit aus, in Folge deſſen das Gewicht des päpſtlichen Bannfluches ſich ſchwer auf ſeine Schultern ſenkte. Als er daher in der Wahrnehmung, daß bald frohes Gelingen, bald herbes Mißgeſchick ſeinen Schritten folge, ängſtlich mit ſich zu Rathe ging, wohin er ſich wenden ſolle, da fiel ihm ein, zu ſeinem Gefangenen, dem Herzog von Oeſterreich, zu gehen, der einſt in derſelben Weiſe Glück und Unglück gekoſtet hatte. Als er bei dieſem erſchien, erſchrak der Herzog, welcher täglich ſeinen Tod vor Augen ſah, heftig, da er argwöhnte, der König ſei gekommen, um ihm das Leben zu nehmen. Aber der König wurde, da er zu ihm trat, froh geſtimmt und zeigte ihm ein heiteres Antlitz. So verwandelte ſich das Entſetzen des Herzogs in Freude; die beiden Fürſten begrüßten einander und hielten trauliche Zwietracht. So ſieht man auf's neue: 1325. Mrz. 13.

*„Wechſelvoll ſpielt mit des Menſchen Geſchick die göttliche Allmacht!"

Sie, welche einander auf das heftigſte befehdeten, ließen nach Gottes verborgenem Rathſchluß ihren Zwieſpalt fahren, ſchworen auf die hochheilige Hoſtie und verbündeten ſich auf's engſte mit einander, daß künftig zwiſchen ihnen nur Ein Wille beſtehe. Und um ihrer Freundſchaft noch größere Feſtigkeit zu geben, verknüpften ſie gegen das gemeine Recht, trotz verbotener Verwandtſchaftsgrade, ihre Kinder durch eheliche Bande mit einander. Auch beſchloſſen ſie, ſelbſt wenn alle, außer allein Gott, widerſtrebten, das römiſche Reich einmüthig gleichmächtig mit einander zu lenken, die Widerſpenſtigen zu beugen und die Friedensſtörer auf jede Weiſe zu zerſchmettern.

1326 Febr. 28. Um dieſelbe Zeit ſtirbt an einer Krankheit Herzog Leupold, der, leidenſchaftlichen Sinnes und ein Feind des Friedens, ſchon wieder mancherlei Bosheit plante.

Die Chronik von den Herzögen von Baiern.

1309—1372.

Im Jahre 1311 nahm Herr Otto, König von Ungarn, Pfalzgraf bei Rhein und Herzog von Niederbaiern, als er, ſeiner ungariſchen Gefangenſchaft glücklich erledigt, nach Baiern heimkehrte[1], wahr, daß die Herzöge von Oeſterreich während ſeiner Gefangenſchaft und Abweſenheit ſeiner Herrſchaft von der Veſte Neuenburg[2] aus viele Unbilden zugefügt hatten. Darüber ergrimmt, belagerte er ohne Verzug die Veſte neunzehn Wochen lang im ſtrengſten Winter und eroberte ſie, worauf er keinen Stein von ihr auf dem andern ließ. 1309 Sept. — 1310 Febr. Als im Anfang dieſer Belagerung die Oeſterreicher Miene machten, ihren Beſitz zu vertheidigen und ihm gegenüber auf dem anderen Ufer des Inn ſich lagerten, ließ er ihnen entbieten, falls ſie eine Brücke über den Fluß ſchlügen, ſo wolle er zu ihnen hinüberkommen, um mit ihnen um den Sieg zu kämpfen; oder wenigſtens ſollten ſie ihm vergönnen, eine Brücke zu ſchlagen und dann auf ſein Ufer übergehen, um mit ihm zu ſtreiten. Als aber die Oeſterreicher ſich auf keinen dieſer Vorſchläge einließen, baute er, ohne daß ſie es zu hindern vermochten, eine Brücke und ſchickte ſich an, mittels derſelben auf ihr Ufer hinüber zu marſchieren, um ihnen eine Schlacht zu liefern; doch warteten ſie ihn nicht ab, ſondern nahmen feige Reiſaus. Sechzig und mehr tapfere öſterreichiſche Edle aber, welche im Schloſſe verblieben waren, geben

---

[1] Im Februar 1308 kehrte Otto, der, im Dezember 1305 in Stuhlweißenburg gekrönt, nicht zu allgemeiner Anerkennung in Ungarn gelangt, ſchließlich im Jahre 1307 ſogar von dem Herzog von Siebenbürgen gefangen genommen war, nach Baiern zurück. — [2] Neuburg am unteren Inn.

dieſes, als längerer Widerſtand unmöglich war, Preis und beſtiegen ein Schiff, um auf dieſe Weiſe der Gefangenſchaft zu entgehen; aber ſie kamen den bairiſchen Bogenſchützen zu nahe und wurden von dieſen übel zugerichtet. Als ihnen nun nichts mehr übrig blieb, als entweder der Tod in den Wellen oder die Gefangenſchaft, da riefen ſie mit lauter Stimme die Großmuth Herzog Otto's, welcher ſich zu Roß am Ufer befand, an: dieſer aber hörte nicht ſobald, daß ſie ſich auf dem Schloſſe mannhaft zur Wehr geſetzt hätten, als er ihnen Sicherheit verſprach und zu den Seinen ſagte: „Wer ſeinem Herrn treue Hilfe leiſtet, iſt zwar werth, von dieſem reichlich belohnt zu werden, aber auch fremde Fürſten müſſen einen ſolchen ehren!" Dementſprechend geſtattete er ihnen, ungehindert zu den Ihrigen zurückzukehren. Einige Zeit ſpäter kam es dann zwiſchen den Fürſten
1311 Apr. von Baiern und denen von Oeſterreich, unter Vermittlung des Herrn Ludwig, welcher damals Herzog von Oberbaiern war, zu Verhandlungen[1]), denen zufolge jene Veſte den Herzögen von Oeſterreich zurückerſtattet wurde, die ſie dann ſtärker wieder aufbauten.

1311 Nov. In demſelben Jahre, nämlich 1311 ſtarb Herr Albertus, Presbyter und Mönch in Oberaltaich[2]), ein frommer, heiliger Mann. Eine Klausnerin ſah, wie deſſen Seele, wie in einer feurigen Fackel, zum Himmel fuhr: Ueberdies bezeugen die vielen großen Wunder, welche an ſeinem Grabe ſtattfinden, ſeine Heiligkeit.

1312 Sept. Im Jahre 1312 ſtarb Herr Otto, der Ungarnkönig und Herzog von Niederbaiern, mit Hinterlaſſung eines Sohnes Heinrich, der erſt dreizehn Tage zählte und ſpäter von dem Schloſſe, in welchem er aufgezogen wurde, den Namen Herr Heinrich Fürſt von Natternberg[3]) erhielt. Als aber der erwähnte Herr Otto, der Ungarnkönig und Baiernherzog, ſeinen Tod nahen fühlte, übertrug er den Schutz über ſeinen dreizehntägigen Sohn, ſowie über die Söhne ſeines ver-

---

[1]) Die Verhandlungen griffen erſt Platz, nachdem im Herbſt 1310 Herzog Friedrich von Oeſterreich in Niederbaiern eingefallen war und dort nicht unerhebliche Erfolge errungen hatte, bis eine Krankheit, die ihn befiel, der Unternehmung ein Ende machte. — [2]) nördlich Straubing, auf dem linken Donauufer. — [3]) am rechten Donauufer, wenig oberhalb der Mündung der Iſar.

536 ein Lager auf, nachdem er das Kaſtell in der Vorſtadt gütlich zur Übergabe gebracht hatte. Dann geſtattete er denen, welche in der Stadt waren, auf ihre Bitte, einige angeſehene Leute ins Lager zu ſchicken, welche ihm ihre Wünſche vortragen, ſeine Vorſchläge entgegennehmen und ſie dann dem verſammelten Volk mittheilen ſollten. Sofort ſchickten die Neapolitaner Stephanus ab, der vor Beliſar erſchien und alſo ſprach: „Du thuſt nicht recht, o Feldherr, wenn Du gegen römiſche Männer, die nichts Böſes verübt haben, zu Felde ziehſt. Wir bewohnen eine kleine Stadt und haben eine Beſatzung von Barbaren, die uns beherrſchen, ſo daß, ſelbſt wenn wir wollten, wir nichts unternehmen können. Dieſe Wächter ſind bei uns eingerückt, indem ſie ihre Kinder, Weiber und Schätze in Theodats Händen zurückgelaſſen haben. Wenn ſie nun mit uns gemeinſchaftliche Sache machen wollten, ſo würden ſie durch ihren Verrath nicht die Stadt, ſondern ihr eignes Intereſſe preisgeben. Wenn wir aber die Wahrheit ohne Hehl ſagen ſollen, ſo handelt Ihr gegen Euer Intereſſe, wenn Ihr unſere Stadt berennt: denn wenn Ihr Rom genommen habt, wird ſich auch Neapel ohne Anſtand Euch unterwerfen; könnt Ihr aber jenes nicht nehmen, werdet Ihr ſchwerlich im Beſitz unſerer Stadt Euch halten können. So werdet Ihr bei dieſer Belagerung Eure Zeit unnütz verbringen.“

So redete Stephanus; Beliſar aber antwortete, man ſolle ihm nur glauben, daß er mit ſeinem Heer zur Befreiung Italiens gekommen ſei. Der gothiſchen Beſatzung ſtellte er frei, in den Dienſt des Kaiſers überzutreten oder unbehelligt abzuziehen; wenn die Neapolitaner ſich ergäben, würden ſie ebenſo gnädig behandelt werden wie die Sizilianer. Stephanus kehrte in die Stadt zurück, berichtete über Beliſars Vorſchlag und äußerte ſelbſt ſeine Anſicht dahin, es ſei nicht rathſam, gegen den Kaiſer zu kämpfen. Ihm ſtand zur Seite Antiochus, ein Syrer, der aber ſchon lange in Neapel wohnte und Seehandel trieb, auch wegen ſeiner Klugheit und Rechtſchaffenheit ſich einer geachteten Stellung erfreute.

ſtorbenen Bruders Stephan[1]), die Knaben Heinrich und Otto, deren erſterer etwa acht, der andere vier bis fünf Jahre zählte, den Städten Landshut und Straubing und ließ ſich von den Bürgern öffentlich durch Eidſchwur geloben, daß ſie die erwähnten Kinder und die Vormundſchaft über dieſelben niemandem anders übertrügen, als dem Oheim der Knaben, Ludwig, dem damaligen Herzog in Oberbaiern. Jene thaten nach ſeinem Willen, doch erregte dieſe Angelegenheit die größten Wirren und Störungen in dem Fürſtenthum. Die Grafen Alram und Albert von Hals nämlich und der Vitzthum Ebrom von Degenberg, ſowie Hartlib Puechperger von Wintzer und Albert von Schonſtein nebſt faſt allen Miniſterialen und Burgherren gingen darauf aus, die Knaben ſammt der vormundſchaftlichen Regierung den Herzögen von Oeſterreich in die Hände zu ſpielen, wogegen die erwähnten und alle übrigen Städte des Fürſtenthums im Widerſtand gegen die Adligen treu zuſammenhaltend ſich und die Knaben dem genannten Herrn Ludwig anheimgaben, wie ſie es, was ſchon oben berichtet wurde, ihrem ſterbenden Gebieter verſprochen hatten. Die Adligen aber des ganzen Herzogthums, welche ſich hintangeſetzt fühlten, begannen, auf die Einwohner und Güter der Städte grauſam Jagd zu machen und alles zu verheeren, ſodaß man in dem ganzen Herrſchaftsgebiet kein ruhiges Fleckchen finden konnte. Dieſe Spaltung zwiſchen dem Adel und den Städten aber dauerte ſo lange, bis man bei dem Orte Comelsdorf[2]) in grimmer Schlacht an einander gerieth und die Schläge, welche beide Theile erhielten, ſie verſöhnlicher ſtimmten.

Im Jahre 1314 nämlich brachten die Grafen von Hals und deren erwähnte Genoſſen, ſowie alle Barone von Niederbaiern, welche ſich der Herrſchaft Herrn Ludwig's des Herzogs von Oberbaiern nicht fügen wollten, mit Hilfe der Herzöge von Oeſterreich ein ſtarkes Heer zuſammen und rückten gegen jenen aus, um ihn aus ihrem Fürſtenthum zu vertreiben. Aber Ludwig trat ihnen, von den Städten und denen, welchen ſie die Pflege der jungen Fürſten und 1313.

---

[1] Dieſer war Ende 1310 geſtorben. — [2] d. i. Gamelsdorf.

des Fürſtenthums anvertraut hatten, mit Rath und That kräftig unterſtützt, bei dem Dorfe Gemelsdorf muthig entgegen, nahm hier nach einer grimmigen Feldſchlacht, in welcher viele getödtet wurden, 1313 Nov. 9. die ſämmtlichen Adligen gefangen, am Tage des heiligen Märtyrers Theodor, und unterwarf ſie ſeiner Herrſchaft.

1314. Im Jahre 1315 traten die Reichswürdenträger in Frankfurt Okt. 19. 20. zuſammen und wählten am Tage des heiligen Lukas1)‚ theils den Fürſten von Oberbaiern, Ludwig, theils den Herzog Friedrich von Oeſterreich zu römiſchen Königen. Dieſe beiden bekriegten einander fünf Jahre hindurch unabläſſig und gingen vielerwärts mit Raub und Brand gegen einander vor.

1319. Im Jahre 1320 betrat Herzog Friedrich von Oeſterreich, der ſich römiſcher König ſchrieb, nahe der Stadt Mühldorf das Baiernland mit einem großen, kriegstüchtigen Heere. Hier aber, nämlich bei Mühldorf, trat ihm Herzog Ludwig von Baiern, welcher ſich ebenfalls römiſcher König ſchrieb, entgegen und zog wider ihn in's Feld, um ihn mannhaft zu beſtreiten. Aber die mächtigeren Barone wurden, wie es heißt, beſtochen und die Baiern hierdurch dermaßen Sept. 29. verwirrt, daß ſie wunderbarer Weiſe, ohne daß jemand ſie verfolgte, Reißaus nahmen. Als dies der Herzog von Oeſterreich erfuhr, rückte er mit ſeinem Heere vor und verheerte alle Dörfer und Höfe, bis nach Regensburg hin, mit Feuer und Schwert; doch gelang es den Oeſterreichern nicht, auch nur die geringfügigſte Beſte zu erobern. Als ſie nun bei Regensburg ankamen, verlangten ſie, die Bürger ſollten ihnen mit dem Heere den Durchzug durch die Stadt nach dem Rheine zu geſtatten. Aber auf Betreiben eines einflußreichen Bürgers Namens Gumpert wurde ihnen dies, wenngleich gegen den Wunſch vieler, abgeſchlagen und ſo kehrten ſie, nachdem ſie alles, was an ihrem Wege lag, verheert hatten, unangefochten nach Oeſterreich heim. Viele Verluſte und Unbilden aber fügten ſie den Regensburgern zu, deren Magazine zu Wien ſie kläglich plünderten.

---

1) Genauer am erſten und am zweiten Tage nach Lukas, nämlich am 19. und 20. Oktober.

Um dieſelbe Zeit erfreute ſich zu Regensburg Bruder Arnold vom Predigerorden, ein namhafter Gelehrter, deſſen gleichen in der Aſtronomie unſere Zeiten und Lande nicht geſehen haben, eines großen Rufes. Dieſer Mann ſagte viele Dinge voraus, welche wir während fünfzig Jahren nach ſeinem Tode auf das ſchönſte in Erfüllung gehen ſahen. Als derſelbe einſt wegen des Streites zwiſchen den Herzögen von Oeſterreich und von Baiern befragt wurde, ſagte er: „Wenn ſchon alle Doktoren und Aſtrologen behaupten, daß der Herzog von Oeſterreich, als der überlegene, den Sieg davontragen werde, ſo ſage ich dagegen, daß die Oeſterreicher den Baiern unterliegen werden, oder meine ganze Wiſſenſchaft iſt für alle Zeiten falſch und nichtig!“ Und in der That kam es, wie er voraus verkündigt hatte.

Im Jahre 1322 nämlich, acht Jahre nach der Erwählung 1322. Herzog Ludwig's von Baiern und Friedrich's von Oeſterreich zu römiſchen Königen, erſchienen der letztere und deſſen Bruder Heinrich mit einem ſtarken Heere, in welchem ſich Ungarn und Heiden befanden, in Baiern, um dieſes Land gewaltig zu durchziehen. Aber Herr Ludwig, welcher den König Johann von Böhmen und ſeinen Vetter, Herzog Heinrich von Niederbaiern, bei ſich hatte, ſtellte ſich ihnen zwiſchen Mühldorf und Oettingen muthig in den Weg. Und hier kam es auf der ſogenannten Behenwieſe mit den Oeſterreichern Sept. 28. zu einem erbitterten Kampfe, welcher von morgens bis Mittag dauerte und mit einem glänzenden Siege Herrn Ludwigs endete. Von den Oeſterreichern nämlich, und insbeſondere von den Ungarn und Heiden, wurde eine große Zahl erſchlagen; Herr Friedrich aber, der Herzog von Oeſterreich, gerieth ſelbſt nebſt ſeinem Bruder Heinrich und anderen Vornehmen ſeines Heeres, im ganzen etwa dreizehnhundert Mann, in Gefangenſchaft uud wurde auf die Burg Trausnicht gebracht, wo er aber nicht nur mit großer Sorgfalt bewacht, ſondern mehr noch mit größter Ehrerbietung, wie es der Würde beider Fürſten anſtand, behandelt wurde. Als aber der edle Fürſt Ludwig den Oeſterreicher eine Zeitlang gefangen gehalten hatte, gab er dem- [illegible]

ſelben ſchließlich, ohne ihm Geld, Burgen, Städte, Veſten oder Länder abzunehmen, als ein großmüthiger Fürſt die Freiheit zurück, wobei er ſich für den Verzicht auf die Regierung und das Treugelöbniß und Freundſchaftsverſprechen keine andere Bürgſchaft ausbedang, als daß beide zugleich, zum Zeichen und zur Bekräftigung ihres Freundſchaftsbundes, mit einander das Sakrament des Fleiſches und Blutes des Herrn nahmen, zum Heil dem, der die Abrede halten werde, aber dem Uebertreter derſelben zum Gericht. Als jedoch Friedrich wieder nach Oeſterreich gekommen war, vergaß er des Verſprechens, auf welches er das Abendmahl genommen, und nannte und ſchrieb ſich römiſcher König, wie früher. Deshalb wurde
1330 Jan. er einige Jahre ſpäter von Läuſen aufgefreſſen.

Dem Herrn Ludwig nun, welcher ſich als römiſcher König behauptete, ging von allen Fertigkeiten, die ein weiſer Regent beſitzen muß, einzig und allein die Kenntniß der lateiniſchen Sprache ab. Dieſer Umſtand zog ihm außer anderen Uebeln, die ihn betrafen, den Zorn des Herrn Papſtes, Herrn Johann XXII., zu. Dies hatte folgenden Anlaß. Der König hatte einen Kanzler, Meiſter Ulrich von Augsburg, dem er das königliche Siegel in Verwahrung gab und die Ausfertigung und Beſorgung jeglicher Schriftſtücke ohne Arg überließ. Dieſer Mann wurde nun von einigen Vornehmen eines entehrenden Verbrechens angeklagt, welche Anklage der König auf dem Wege Rechtens austragen zu laſſen ſich nicht weigern konnte. Er legte ſich aber ſelbſt in's Mittel, hielt Gerichtstage ab und brachte es dahin, daß dem Meiſter Ulrich auferlegt wurde, ſich mit fünfzig Prälaten, als Eideshelfern, von dem Verdacht zu befreien. Dies geſchah denn auch zu Nürnberg, worauf Meiſter Ulrich in ſeine frühere Würde und ſein Kanzleramt wieder eingeſetzt wurde. Um dieſelbe Zeit geſchah es, daß Herr Ludwig, der römiſche König, ſich um die Gunſt des apoſtoliſchen Stuhles bemühte und eine feierliche Geſandtſchaft an die Kurie vorbereitete, der er Briefe mitzugeben gedachte, die ſeinen willigen Gehorſam und ſeine uneingeſchränkte Unterwürfigkeit ausdrücken ſollten. Hierbei nun erſah der Kanzler die Gelegenheit, dem König einen Streich zu ſpielen und ſich für die berührte Verdächtigung treulos zu rächen; er fälſchte nämlich die an den heiligen Vater gerichteten Briefe und ſchrieb falſches für richtiges, indem er, ohne Wiſſen des Königs, den Herrn Papſt als das Thier bezeichnete, welches aus dem Waſſer ſteigt und dergleichen mehr nach Art weiland Peters de Vineis[1]). Hierdurch erzürnt, oder eigentlich betrogen, that der heilige Vater den König in den Bann und rief alle Könige und Fürſten gegen ihn auf. Der Urheber dieſer gewaltigen Wirren hatte ſo liſtig und verborgen den Samen ſeiner Bosheit zwiſchen die Häupter der Welt geſäet, daß die Sache ſo lange im dunkeln blieb, bis der Kanzler, als der König von Rom, wo er den kaiſerlichen Titel erlangt, zurückgekehrt war, durch Gottes gnädige Anordnung ihm auf dem Todtenbette ſeine Bosheit enthüllte, die er ausgeübt habe, um ſich dafür zu rächen, daß der König diejenigen, die ihn, wie oben berührt, verläumdet hatten, nicht auf der Stelle habe tödten laſſen, ihnen vielmehr vergönnt habe, um ſeine Verlegenheit zu vergrößern, vor Gericht zu erſcheinen. Niemand aber kann beſchreiben, wie ſehr der Kaiſer über dieſe Enthüllung ſeufzte, weinte und ſich betrübte. Da er aber von den Aerzten erfuhr, daß der Kranke in drei bis fünf Tagen unfehlbar ſterben müſſe, ſo ſagte er: „Obwohl dieſer Nichtswürdige Qualen aller Art zu erleiden verdient hätte, ſo wollen wir ihn doch dem Gericht, oder der Barmherzigkeit deſſen, der ihn auf's Sterbelager geworfen hat, überlaſſen[2])!"

Im Jahre 1327 kam Herr Ludwig, der römiſche König, mit einer kriegstüchtigen und ſtarken Streitmacht von Edlen nach Italien 1327.

---

[1] Kanzler Kaiſer Friedrichs II., von dieſem für begangene Veruntreuungen in den Kerker geworfen, wo er ſich ſelbſt das Leben nahm. —

[2] Dieſe einigermaßen abenteuerlich klingende Erzählung ſteht ohne Zweifel in Zuſammenhang mit einer Erklärung Kaiſer Ludwig's vom 28. Oktober 1336, wo von der Appellation, die Ludwig am 22. Januar 1324 in Sachſenhauſen gegen Papſt Johannes XXII. erlaſſen hatte, ausgeſagt wird, daß der königliche Notar (eigentlich Protonotar) Ulrich Goildronis (d. i. Ulrich Wildonis, Ulrich der Wilde) boshafter Weiſe und um ſich an dem König, von dem er ſich beleidigt geglaubt, zu rächen, ohne deſſen Wiſſen den Paſſus hinzugefügt habe, in welchem der Papſt der Häreſie beſchuldigt wird. Dies habe der Fälſcher ſpäter auf dem Todtenbette ſelbſt bekannt.

und erwarb zu Rom den kaiſerlichen Titel. Als er in dieſer Stadt, nach Art eines mächtigen Kaiſers, mit ſeinem ganzen Heere etwa ein Jahr verblieben war, ohne daß außer dem heiligen Vater irgend jemand ihm widerſtand, befleckte er endlich, von den Römern bewogen, oder vielmehr berückt, den Ruf, den er ruhmvoll gewonnen, indem er einen Papſt, oder eigentlich Gegenpapſt in die römiſche Kirche einführte. Dieſer behauptete ſich freilich nicht lange, denn, als der Kaiſer nach Deutſchland zurückgekehrt war, wurde er von den Römern ſelbſt im Stich gelaſſen und begab ſich nach Avignon, wo ſich damals die Kurie befand, um ſeine Beſtrafung der Gnade des Herrn Papſtes Johann anheimzuſtellen[1]. Und ſo wurde jenes Schisma durch Gottes gnädige Fürſorge gänzlich beſeitigt.

1333. Im Jahre 1335 ſetzte der Herr Kaiſer Ludwig den Herzog Heinrich von Niederbaiern zum Statthalter des Reichs in deutſchen Landen ein und ſtellte demſelben darüber einen offenen Brief aus, mit dem ſich Heinrich, ein mächtiger und reicher Fürſt, ungeſäumt in die Rheinlande begab, wo er, um ſich ein Anſehn zu ſchaffen, viel Geld ausgab und dann nicht direkt, ſondern durch eine Mittelsperſon, nämlich den König von Böhmen, an die Stadt Aachen und an einige andere Städte das Anſinnen ſtellte, ihn, als welcher im Beſitz kaiſerlicher Briefe ſei, bei ſich aufzunehmen und ihm als ihrem Herrn zu huldigen. Innerhalb der Friſt aber, welche den Städten bis zur Antwortertheilung vergönnt worden war, ſchickten ſie zum Kaiſer und fragten um Rath, was ſie antworten ſollten. Der Kaiſer erſchrak nicht wenig und verbot ihnen nicht nur, dem Begehren des Herzogs nachzukommen, ſondern erließ ſchleunigſt an
1334. alle Reichsſtädte ein Schreiben, in welchem er die Urkunde über die Reichsſtatthalterſchaft Heinrich's bündig widerrief. Und ſo mußte dieſer Fürſt, der ausgezogen war, um ein großes Anſehn zu gewinnen, nicht eben mit Ruhm bedeckt nach Hauſe gehen. Kaum aber war er in ſeinem Lande angelangt, als er unter be-

---

[1] Es war Petrus de Corbaria ein Minorit; 1328 als Papſt Nikolaus V. erhoben, reſignirte er ſchon 1330 und ſtarb zu Avignon in Haft 1333.

ſtändigen Raubzügen und Verheerungen den Kaiſer zu befehden begann.

Im Jahre 1339 ſtarb Herzog Heinrich von Niederbaiern und 1339 Sept.
ward in Landshut begraben. Er hinterließ einen Sohn, Namens
Johann, der, mit einer Tochter Ludwigs verlobt, ſeinen Vater nicht
lange überlebte[1]). Bei ſeinem Tode aber nahm der Kaiſer das † 1340 Dez.
Fürſtenthum in Beſitz.

Im Jahre 1340 ſtarb der ehrwürdige Vater und Herr Nikolaus 1340 Okt.
Biſchof von Regensburg, und wurde in dem Peterskloſter zu Oberaltaich
begraben. Dieſer Biſchof zahlte die gewaltigen Schulden, welche ſein Vorgänger[2]) gemacht, gänzlich ab, löſte alle Burgen und Veſten, welche derſelbe an mächtige Perſonen verpfändet hatte, und behielt ſie Zeit ſeines Lebens in ſeiner Botmäßigkeit. Ja, bei ſeinem Tode hinterließ er ſie voll bis zum Rande. Während des Streites zwiſchen dem Reich und der Kurie traf er mit ſeinem Clerus und Bisthum ſeine Maßregeln dergeſtalt, daß durch beſondere Gnade des Papſtes, den er mit Bitten anging, in den Prozeſſen und Urtheilsſprüchen, welche die Kurie gegen Herzog Ludwig von Baiern, den römiſchen König, ſchleuderte oder zu ſchleudern gedächte, von ihm abgeſehen wurde, ſodaß er ſich den Zorn des Fürſten nicht zuzog, vielmehr den König ſo günſtig für ſeine Geiſtlichkeit ſtimmte, daß derſelbe durch offene Urkunden dem geſammten bairiſchen Clerus allſeitige Immunität verlieh[3]).

Als im Jahre 1347 der Herr Kaiſer Ludwig eines Tages eine 1347.
Schwäche in ſeinen Gliedern fühlte (die nach der Behauptung
vieler von Gift herrührte, welches er bekommen), machte er ſich

---

[1]) Mit ihm ſtarb die niederbairiſche Herzogslinie im Mannesſtamme aus. — [2]) Konrad V., † 1313. — [3]) Ich verdanke die Ergänzung dieſer bei Böhmer lückenhaften Stelle der beſonderen Güte des Herrn Geh. Archivrath Dr. von Weech in Karlsruhe, welcher gefunden hat, daß die Stelle in einem bairiſchen Geſchichtswerke des 16. Jahrhunderts, dem „Regensburger Biſchofskatalog“ des Laurentius von Hochwart, ausgeſchrieben worden iſt. (ſ. Oefele Rerum Boicarum Scriptores I. 211). — Was das hier berichtete Verhältniß betrifft, ſo war Biſchof Nikolaus anfangs ein entſchiedener Anhänger des Kaiſers, ließ aber nach der Veröffentlichung der Prozeſſe des Papſtes von der Parteinahme für Ludwig ab, ohne doch es mit dieſem gänzlich zu verderben (vgl. C. Müller, Kampf Ludwigs des Baiern mit der römiſchen Kurie II 125 f.)

zur Jagd auf, um ſich in den Wäldern und Feldern im Reiten
1347 Okt. 11. zu erfriſchen. Aber im Reiten ſtürzte er plötzlich todt vom Pferde. Seinen vielen Erben hinterließ er viele Lande, nämlich faſt ganz Baiern, die Mark Brandenburg, Holland, Hennegau, Seeland und Tyrol nebſt Umgegend.

Um die nämliche Zeit, vielleicht vier oder fünf Tage nach dem Tode Kaiſer Ludwig's, erſchien Herzog Karl, der Sohn des ehemaligen Böhmenkönigs Johann, mit Heeresmacht in Baiern, um daſelbſt zu plündern und zu brennen. Als er aber hörte, daß der Kaiſer todt ſei, eilte er, in der Abſicht, ſich um die Krone zu bewerben, nach Regensburg und begab ſich von dort, wo er ehrenvoll aufgenommen und mit Nahrungsmitteln verſehen wurde, nach Nürnberg und in andere Reichsſtädte. Er nannte ſich jetzt ſofort römiſcher König. Wie oder wo er aber zu dieſer Würde gelangt und wann, oder von welchen Kurfürſten er gewählt worden iſt, das habe ich nicht in Erfahrung bringen können[1]. Indeß trat der Graf von Schwarzburg[2], ein hochgemuther Herr von erlauchter Abſtammung, von denen, welche den König zu erküren haben, begünſtigt oder gar, wie manche ſagen, von denſelben erwählt, gegen jenen Karl, den Böhmenkönig, in die Schranken, nannte und ſchrieb ſich ebenfalls König der Römer und führte die Rolle, welche er auf ſich genommen hatte, gegen den Böhmen mannhaft durch. Als man ſeiner aber auf keine Weiſe Herr werden konnte, ſtarb er an Gift, welches ihm ein Arzt — und zwar, wie vielfach behauptet wird, auf Veranſtaltung des Böhmenkönigs — zutrank. Und auf ſolche Weiſe überkam dieſer Karl die Herrſchaft ohne Widerſtand[3].

1348 Jan. 25. Im Jahre 1348 fand am Tage der Bekehrung des heiligen Paulus um die Veſperſtunde ein gewaltiges Erdbeben ſtatt, welches

---

1) Karl wurde im Juli 1346 von den drei geiſtlichen Kurfürſten (unter denen Gerlach von Mainz allerdings nur nomineller Inhaber der kurfürſtlichen Würde war), König Johann von Böhmen und Herzog Rudolf von Sachſen zu Renſe gewählt, vermochte aber bei Ludwig's Lebzeiten ſeine Königswürde nur wenig zur Geltung zu bringen. — 2) Graf Günther von Schwarzburg, von dem wittelsbachiſchen Anhang erhoben und im Januar 1349 zum König erwählt. — 3) Noch bei Lebzeiten, allerdings ſchon todkrank, reſignirte Günther am 26. Mai 1349.

an verſchiedenen Punkten der Erde Städte, Klöſter und Burgen zu Fall brachte.

1348. In dem nämlichen Jahre 1348 begann in Baiern, Böhmen und Oeſterreich das Wüthen jener ſchon oben erwähnten[1] furchtbaren Peſtſeuche, welche von da an viele Jahre lang bald hier bald dort ihren Sitz aufſchlug und unzählige Wohnſtätten verödete.

1357 März 18. Im Jahre 1357 um Mittfaſten belagerte der jüngere Sohn Kaiſer Ludwig's, der Theilfürſt, wenn ich ſo ſagen darf, des an der Donau belegenen Niederbaiern[2], einen ſeiner Ritter Peter von Eck in dem Schloſſe Natternberg, der vielen treuen Dienſte uneingedenk, welche dieſer Ritter ihm erwieſen hatte. Deſſen Umſicht und Anſtrengung nämlich war es hauptſächlich zu danken, daß der Fürſt, da er noch ein unmündiger Knabe war, in den Beſitz jenes Landes gelangte, und der Ritter hatte ihn dann wie ſeinen Sohn und ſeinen Herrn erzogen. Die Angehörigen riefen daher, als es ihnen nicht gelang, den Grimm des Herzogs zu beſänftigen, die Hilfe des Herrn Karl, des Kaiſers, mit ſo großer Beharrlichkeit an, daß dieſer in Böhmen ein Heer ſammelte und in Baiern einfiel. Die Donau überſchritt er bei Stauf[3] mittels der dort befindlichen befeſtigten Brücke und ſuchte dann das bairiſche Heer auf, in deſſen Angeſicht er in einer Entfernung von nur einer halben Meile ſich lagerte. Der Baiernfürſt hatte jedoch eine überlegene Streitmacht und ſchon erwartete man auf bairiſcher Seite, daß es zur Schlacht kommen würde, als einige zaghafte oder wohl vielmehr verrätheriſche, beſtochene Edle ihre Vermittlung anboten und an demſelben Tage, an welchem die Schlacht erfolgen zu ſollen ſchien, ein Abkommen zu ſtande brachten, demzufolge der belagerte Ritter ſeine Burg dem Herzog übergeben, ſelbſt aber an Leib und Gut ungekränkt bleiben ſollte, bis er ſich vor dem Kaiſer und anderen Fürſten wegen deſſen, was ihm vorgeworfen war, oder noch vorgeworfen werden möchte,

---

1) Siehe die Einleitung. — 2) Gemeint iſt Albrecht von Straubing, dem ſich ſein Bruder, Stephan II. von Landshut zugeſellt hatte. — 3) Dieſe bei Donauſtauf belegene ſtarke Veſte hatte Peter Eder, der Vitzthum des Herzogs von Straubing, dem Kaiſer verrätheriſch in die Hände geſpielt.

verantwortet hätte. Doch kam es hierzu nicht, weil der gedachte Ritter bei der Belagerung durch Mangel derart gelitten hatte, daß er bald hernach in's Grab ſank.

1364. Im Jahre 1364 belagerten die bairiſchen Herzöge Mühldorf, eine Stadt des Erzbiſchofs von Salzburg[1]); weil aber diejenigen, denen die Leitung der Belagerung und die Heerführung anvertraut war und ebenſo die umwohnenden Burgſaſſen, welche Geld empfangen hatten, ein Auge zudrückten und es geſchehen ließen, daß ſich die belagerten Bürger auf das reichlichſte verproviantirten, ſo war ihr Bemühen vergebens und ſie ſchädigten nicht ſowohl die Stadt Mühldorf, als das ganze Baierland. Inzwiſchen ſammelten die Herzöge von Oeſterreich ein Heer und ſetzten ſich in Bewegung, um die Stadt zu entſetzen. Die Herzöge von Baiern jedoch, welchen der Pfalzgraf bei Rhein, Rudolf[2]), der Burggraf von Nürnberg, die Grafen von Naſſau, Orlamünde und Schwarzburg und andere mit ſtarker Heeresmacht und einer edlen Ritterſchaar zu Hilfe kamen, riefen die Ihrigen von der Belagerung ab und beeilten ſich, den Oeſterreichern entgegenzutreten, um froh und mannhaft ſich mit denſelben zu meſſen. Aber die Herzöge von Oeſterreich, welche inzwiſchen eine unbedeutende Veſte erobert hatten[3]), ſprachen, als ſie hörten, daß die Barone von Mühldorf abgezogen ſeien: „Wir ſind zufrieden, daß wir eine Veſte erobert, und jene Stadt befreit haben, womit unſere Abſicht erreicht iſt", und kehrten, ohne die Ankunft der Baiern abzuwarten, nach Oeſterreich zurück, worauf auch jene Fürſten und Grafen, ohne Mühldorf weiter zu beläſtigen, heimkehrten.

1365 Mai. Im Jahre 1365 beſuchte Herr Karl, der Kaiſer und Böhmenkönig, die Kurie zu Avignon, wo dazumal die apoſtoliſche Reſidenz war. Außer anderen Freundſchaftsbezeugungen, welche ihm Papſt Urban zu Theil werden ließ, ertheilte derſelbe dem Erzbiſchof von Prag die Würde eines Legaten des apoſtoliſchen Stuhls in allen

---

[1]) Der Erzbiſchof war der Verbündete von Oeſterreich, mit welchem die Herzöge von Baiern damals wegen Tyrol kriegten. — [2]) Ruprecht der Aeltere. — [3]) Die Burg Ried, unweit Neumarkt.

Die beſten Freunde der Gothen dagegen waren zwei hochangeſehene Sachwalter, Paſtor und Asklepiodot, die an den herrſchenden Zuſtänden nichts geändert wiſſen wollten. Dieſe beiden hatten die Abſicht, die Verhandlungen zum Scheitern zu bringen. Sie veranlaßten daher die Volksmenge, eine große Anzahl von Bedingungen aufzuſtellen und von Beliſar einen Eid zu verlangen, daß er ſie ſofort erfüllen werde. Sie ſchrieben alle Forderungen auf und gaben das Verzeichniß an Stephanus — ſchwerlich dachte jemand daran, Beliſar würde das alles annehmen. Stephanus begab ſich ſogleich ins kaiſerliche Lager, zeigte dem Feldherrn das Schriftſtück und fragte, ob er Willens ſei, alles zu erfüllen, was die Neapolitaner forderten, und einen Eid darauf zu leiſten. Er verſprach, alles zu thun, und entließ ihn. Als die Neapolitaner das hörten, wollten ſie ſchon den Vertrag annehmen und das kaiſerliche Heer in die Stadt einlaſſen. Sie riefen laut, es könne ihnen nichts Böſes geſchehen, das beweiſe das Beiſpiel der Sizilianer. Dieſe hätten ſoeben für die Tyrannei der Barbaren die kaiſerliche Herrſchaft Juſtinians eingetauſcht, ſeien frei und aller Unbill ledig. Und ſie begaben ſich mit lautem Jubel zu den Thoren, um ſie zu öffnen. Dieſe Vorgänge waren gar nicht nach dem Geſchmack der Gothen; weil ſie aber zum Widerſtande zu ſchwach waren, wollten ſie ſich entfernen. Da riefen Paſtor und Asklepiodot die Gothen und das Volk auf einen Platz zuſammen und redeten alſo: „(Jetzt, bei Beginn des Kampfes ſich zu ergeben, iſt verkehrt und ſchädlich: ſiegen die Gothen, werden ſie uns als ihre ſchlimmſten Feinde behandeln; ſiegt Beliſar, ſo wird man uns, die wir bereitwillig unſere Stadt an den Kaiſer verrathen haben, wie alle Verräther, beſtändig mit Mißtrauen betrachten. Leiſten wir aber Widerſtand, werden uns die Gothen, wenn ſie ſiegen, dankbar ſein; im andern Fall bekommen wir immer noch anſtändige Bedingungen von Beliſar. Wir ſind gut verproviantiert, haben ſtarke Feſtungswerke und hinlängliche Beſatzung: was haben wir zu befürchten? Beliſar 536 ihm unterſtellten Diöceſen und den beiden Bisthümern Bamberg und Regensburg.

1368. Im Jahre 1367 betrat Herr Karl, der Kaiſer und Böhmenkönig, auf den Ruf des Papſtes Urban mit einem ſtattlichen Heere Italien, um die Gewalthaber von Mailand und Verona und deren Anhänger[1] zu bekämpfen, die ſich gewaltſam in den Beſitz der Bisthümer und aller Einkünfte derſelben geſetzt hatten und den Herrn Papſt und deſſen Gebote verachteten. Lange bemühten ſich die Deutſchen und Böhmen erfolglos, ſchließlich blieb ihnen der Kaiſer den Sold ſchuldig und viele von ihnen kamen um, andere kehrten krank und arm in die Heimath zurück. Der Kaiſer ſelbſt gelangte bis Rom und ſetzte unter dem Jubel der Römer den oben genannten Herrn Papſt in feierlicher Weiſe ehrfurchtsvoll auf den apoſtoliſchen Thron[2]. Wiewohl er ſich aber noch eine Reihe von Jahren hindurch mit dem Mailänder herumſchlug, ſo war er doch nicht im Stande, deſſen Macht zu brechen. So kehrte denn der Kaiſer nach Böhmen zurück; 1369 Aug. der Herr Papſt aber, der ſich im Stiche gelaſſen ſah, ſuchte abermals Avignon auf, wo er nicht lange hernach ſtarb.

1370 Dez. 19. Im Jahre 1370 in der Vigilie des heiligen Marcus[3] ſtarb der Herr Papſt Urban, deſſen Leichnam nunmehr ſchon länger als ein Jahr über der Erde verblieben iſt, ſei es, wie die einen ſagen, weil er in Rom, wo er ſich die Grabſtätte erwählt, noch nicht hat beigeſetzt werden können, ſei es auch, wie andere behaupten, weil die göttliche Gnade bei ſeiner Leiche zahlreiche große Wunder wirkt.

1372. Im Jahre 1372, dem dreißigſten Jahre, ſeitdem der Saturn zuerſt in das Zeichen des Steinbocks getreten iſt, wüthete die ſchon oben erwähnte Peſtſeuche vier Monate hindurch, nämlich vom Juli

---

[1] In Mailand herrſchten die Brüder Bernabo und Galeazzo Visconte; in Verona Cane Della Scala, mit dem ſich die Visconti ſoeben eng verbündet hatten. — [2] Urban V. war ſchon im Herbſt 1367 wieder nach Rom überſiedelt. — [3] Der Marcustag iſt der 25. April; der Papſt aber ſtarb erſt am 19. Dezember.

Juli – Okt. bis zum Oktober, in weiterem Umkreis, als ich je vorher vernommen habe; ſie verheerte damals nämlich Conſtantinopel, Venedig und faſt ganz Deutſchland[1]).

---

[1] Hier folgen noch im Text die Worte: „Im Jahre des Herrn“; dazu bemerkt der Abſchreiber Andreas von Regensburg (ſ. d. Einleitung): „Den Reſt ſuche in den Chroniken, die ich anderswo geſchrieben habe; es handelt ſich um die Geſchichte von dem Geiſt, den man in Regensburg hörte, aber nicht zu ſehen bekam“. Die angezogene Stelle (übrigens eine gewöhnliche Geſpenſtergeſchichte ohne hiſtoriſches Intereſſe) findet ſich in der Weltchronik des Andreas zum Jahre 1371 (gedruckt bei Eccard, Corpus historicum I, 2116).

Das Leben Kaiſer Ludwig's IV.

1282—1347.

Hier folgt die Chronik von Ludwig IV., dem erlauchten Kaiſer.

Dem Alpha und Omega, dem Anfang und Ende, dem Erſten und Letzten, welcher iſt der Gebieter über die Könige der Erde, ohne den nichts iſt, da er keinen Anfang in der Zeit hat und bis an's Ende bleibt, ihm, durch den die Könige herrſchen, durch den dieſe Zeitlichkeit geworden iſt, durch den alle Elemente beſtehen, von dem alles herkommt, durch den und in dem alles exiſtirt: ihm allein ſei Lob und Ehre und Ruhm von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Von den Glorreichſten will ich ausgehen, deren Ruf fortdauert durch die Zeiten. Ich nenne aber diejenigen glorreich, unter deren Scepter der Erdkreis ſich beugt, durch die Gott verehrt und die Welt im richtigen Geleiſe erhalten wird, durch die auch wahrhafter Friede und herzliche Eintracht in den Landen und unter den Menſchen aufrecht erhalten bleibt, nämlich die hochadligen Kaiſer und Könige des römiſchen Reichs. Aus ihrer Zahl aber wollen wir einen, nämlich Ludwig den Vierten, als einen wahrhaft chriſtlichen Herrſcher, herausheben, den nicht nur Worte, ſondern, was mehr iſt, ſeine eigenen Thaten preiſend empfehlen.

Dieſer Mann entſproß der erlauchten bairiſchen Fürſtenfamilie; ſein Vater war Ludwig, Pfalzgraf und Herzog von Oberbaiern, ein adeliger, wackerer Ritter, der um das Jahr 1255 ſeine Laufbahn 1255.
begann und mit ſeinem erlauchten Bruder Herzog Heinrich von

Niederbaiern, die Herrſchaften theilte.[1]) Dieſer Ludwig hatte eine Tochter des kriegeriſchen, ruhmgekrönten Rudolf, des Königs der Römer, zur Gemahlin[2]) und zeugte mit ihr zwei Söhne, deren erſter den Namen Rudolf[3]) erhielt, der andere aber Ludwig[4]) genannt wurde. Und von dieſem letzteren wollen wir ſprechen.

Er war ein trefflicher, billig denkender und gerechter Mann und führte jederzeit einen ſeiner hohen Abkunft entſprechenden, unbeſcholtenen, löblichen Lebenswandel. Von ſeiner erſten Kindheit an zeigte er ſich ſanft, beſonnen, klug, freigiebig, gütig, aufgeweckt, tapfer, friedfertig und brav. Da er aber heranwuchs, zeigten ſeine Handlungen nichts Knabenhaftes mehr; denn ſeinen Bruder, der ihn haßte und in hohem Maße beläſtigte, hatte er mannhaft in ſeine Schranken verwieſen und das ihm nach dem Erbrecht zukommende Land ſelbſt in Beſitz genommen. Und da er auf dieſe Weiſe ſeine Energie und ſeinen adligen Sinn bewährt hatte, ſo ſchwang ſich der Ruf von ihm auf und drang bis in die fernſten Lande. Man rühmte ſeine Weisheit und Energie und den Gerechtigkeitsſinn, den er nie außer Acht ließ, und ſo wandten ihm alle einmüthig ihr Wohlwollen zu. Er ſelbſt, der erlauchte Herzog, führte dann Frau Beatrix, die Tochter des edlen Polenherzogs,[5]) heim, während Herr Stephan, der Herzog von Niederbaiern, ſich mit deren Schweſter, Frau Gaytta[6]) vermählte, ſodaß, unangeſehen, daß ſie ſelbſt, die edlen Herzöge Stephan und Ludwig, Bruderſöhne waren, ihre Kinder zwei Schweſtern zu Müttern hatten.

1310. 1312. Aber es begab ſich, daß bereits im Jahre 1308 die erlauchten Herzöge von Niederbaiern, nämlich Herr Otto, der großmächtige König von Ungarn, und Herr Stephan ſtarben,[7]) mit Hinterlaſſung von Erben, die ſich noch in einem ſehr jugendlichen Lebensalter be-

---

1) Ludwig II., der Strenge, geboren 1229, ward 1253 durch den Tod ſeines Vaters, Otto's II., des Erlauchten, Regent von Baiern und der Pfalz gemeinſchaftlich mit ſeinem jüngeren Bruder Heinrich. Beide theilten 1255, wobei Ludwig Oberbaiern und die Pfalz, Heinrich Niederbaiern erhielt. — 2) Mathilde, vermählt 1273. — 3) Rudolf der Stammler, geb. 1274. — 4) geb. 1282. — 5) Tochter Herzog Heinrich's III. von Glogau. — 6) Jutta, Tochter Bolko's III. von Schweidnitz. — 7) Stephan ſtarb 1310, Otto 1312.

fanden. Es entſtand nun die Frage, wer deren Vormund und Beſchützer ſein ſollte? Die Mutter[1]) und alle Edlen von Niederbaiern erſahen hierzu den großmächtigen Herzog von Oeſterreich, Friedrich. Das mißfiel aber allen Städten und dem geſammten niederen Adel von Niederbaiern, denen vielmehr der erlauchte Herzog Ludwig von Oberbaiern zuſagte. Man berief denſelben daher zum Vormund, übergab ihm die herzoglichen Kinder und machte ihn zu deren Beſchützer und zum Regenten des Landes. Hierdurch wurden aber die Mutter und ſämmtliche Edle in hohem Grade erbittert. Sie riefen die Hilfe des Herrn Herzogs Friedrich von Oeſterreich an und ſicherten ihm eidlich die Regentſchaft und die Vormundſchaft über die Knaben zu. Der Herzog brachte mit Hilfe vieler Grafen und Lehnsritter und ſämmtlicher Edlen von Oeſterreich, Steier, Mähren, Kärnthen und Niederbaiern ein Heer von mehr als zwölfhundert vollgerüſteten Rittern und unzähligem Fußvolk zuſammen und entſandte daſſelbe in die Rheingegenden, um Herrn Ludwig, den erlauchten Herzog von Oberbaiern, zu beſiegen. Als aber dieſer davon vernahm, ſammelte auch er ein Heer aus Wirtemberg, Schlüſſelberg, Neiffen und allen, die er in den Rheingegenden aufbringen konnte, verpfändete ſich und das Seine und alles, deſſen er habhaft werden konnte, ohne auf ſein Leben, ſeine Erben und Lande Bedacht zu nehmen, und trat jenen kräftig entgegen, indem er ſagte: „Bei Gott im Himmel macht es keinen Unterſchied, vielen oder wenigen den Sieg zu geben. Darum werden wir unſeren Ruf nicht gefährden.“ Doch wurde er von ſeinem Bruder, dem Herrn Herzog Rudolf, nicht unterſtützt. Er aber achtete das alles für nichts, empfahl ſich Gott und lieferte ſeinen Gegnern am Tage vor dem Feſte des Biſchofs Martinus bei Gomelsdorf eine Schlacht, in der er jene 1313 Nov. 9. insgeſammt zu Paaren trieb, erſchlug, zerſtreute, demüthigte, aufrieb und ihren Hochmuth zu Fall brachte. Denn es ſteht geſchrieben: Wer hat je auf Gott vertraut und iſt von ihm im Stich gelaſſen worden?

---

[1]) Sollte vielmehr „Mütter“ heißen.

1313. Wunderbarer Weiſe aber fielen alle die oben Erwähnten als Gefangene in ſeine Hand, nämlich die Grafen von Schauenberg[1], Retz[2], Hals[3], die Edlen von Walſe, Capella, Meyßaw[4], Chunring[5], kurz, alle Edlen aus Oeſterreich, Steier, Mähren, Kärnthen und alle mächtigeren Adligen von Niederbaiern, die insgeſammt zu den Fahnen des Herrn Herzogs Friedrich geſchworen hatten. Auch nahm er alle Burgen von Baiern ein, nämlich Scharding[6], Griesbach[7], Ernek[8], Julbach[9], Wintzer[10] und noch mindeſtens zweiundſiebenzig andere Burgen, die einzeln aufzuzählen zu weit führen würde.

Ganz anders war alſo die Sache verlaufen, als jene erwartet hatten, ſodaß man ſieht, der Rathſchlag des Menſchen vermag nichts ohne Gottes Hilfe. Diejenigen nämlich, welche aus der Ferne mit prächtigen Bannern als ſtolze Krieger, in Roß- und Kuhhaut gekleidet, gar anſehnlich herbeigekommen, waren alsbald in wilder Flucht heimgekehrt; die zuerſt hoch zu Roſſe ſaßen, lagen jetzt verſtümmelt und nackt, ihrer ſeidenen Gewänder bar, in den Feldern; die zuvor den anderen Hohn ſprachen, weinten jetzt blutige Thränen; die anfangs frohlockten, trauerten jetzt in tiefem Schmerz; die anfangs geſund, waren jetzt krank und elend; die zuerſt andere beraubten, wurden jetzt anderen zum Raube, obſchon ſie ihre Roſſe und Rinder tödteten und in denſelben ſich zu verſtecken ſuchten, und die gekommen waren, Beute zu machen, wurden nun von andern als gute Beute von dannen geführt. Dergeſtalt war aus der Hand Gottes der Sieg dem erlauchten Herzog Ludwig zuertheilt worden und ruhmvoll hatte er über ſeine Gegner triumphirt im Jahre des Herrn 1313. Kein einziger von dieſen entkam, um es den Seinen zu melden, und fünfhundert Ritter wurden in Haft gebracht, bis ſie durch den edlen Herzog Friedrich von Oeſterreich und den Erzbiſchof von Salzburg mit dem Herzog Ludwig vertragen und von dieſem zu Gnaden angenommen wurden. In Folge dieſes Vertrags nämlich wurden die Oeſterreicher, welche den Feldzug mitgemacht hatten, beurlaubt, während man die Baiern in Feſſeln durch die Burgen ſchleppte. Keine Burg jenſeits der Donau, keine auch an beiden Seiten des Inn wurde übergangen und es gab keine große oder kleine Veſte, die nicht Gefangene beherbergt hätte. Während aber die Edlen ſchmerzerfüllt und beſchämt jammerten, frohlockten und jubelten die Bürger aller Städte und der niedere Adel. Der ruhmvolle Herzog Ludwig aber ſetzt mitleidigen Herzens die, welche er wie ein Löwe gezähmt und tapfer beſiegt hatte, ſämmtlich wieder in ihr Erbe ein, wie er denn allezeit leutſelig und wacker, in allem, was ihm anvertraut, zuverläſſig war und überhaupt durch ſeinen rechtſchaffenen Charakter hervorleuchtete. Von den herzoglichen Erben1) aber, die er in ſeiner Obhut gehabt, ließ er ſich nur einiges Geld für den Schutz geben, den er ihnen gewährt hatte, und ſtellte ihnen dann ihr Land ſammt allen Veſten und Städten ohne jede Weiterung zurück, ſetzte die Gefangenen in Freiheit, wirkte denſelben bei ihren Herren Frieden und Begnadigung aus und ließ ſie dann zu ihrer höchſten Freude frei ziehen. 1313.

---

[1] Schaumburg, ſüdlich Aichach. — [2] Rötz unweit der mähriſchen Grenze. — [3] am Einfluß der Ilz in die Donau, Paſſau gegenüber. — [4] alter öſterreichiſcher Adel. — [5] Chunring, oberöſterreichiſches Adelsgeſchlecht, ſchon im 12. Jahrhundert vorkommend. — [6] Schärding am Inn, oberhalb Paſſau. — [7] etwa 3 Meilen ſw. von Paſſau. — [8] 1½ Meilen ſw. von Paſſau. — [9] unweit Simbach. — [10] Winzer am nördlichen Ufer der Donau, wenig unterhalb Niederaltaich.

Als Herzog Friedrich von Oeſterreich dies hörte, verabredete er unter Vermittlung des Erzbiſchofs von Salzburg mit Ludwig, der ſich damals in Braunau2) befand, einen Verſöhnungstag im Kloſter Ranshofen3). Nachdem der Erzbiſchof hier eingetroffen war, verließ auch der erlauchte Herzog Ludwig mit ſeinen Rittern in feierlichem Zuge Braunau, und als die erſten des Zuges bereits im Kloſter eingetroffen waren, befanden ſich die letzten noch in der Stadt. Als er nun mit ſo großem Glanz erſchien, wurde zwiſchen den Herzögen Friede und Eintracht eingegangen und ein zweiter Tag nach Wien4) verabredet. Als nun hier die erlauchten Herzöge Dec.

---

1) d. i. den jungen Herzögen von Niederbaiern. — 2) am Inn, nahe der Mündung der Salzach. — 3) unweit Braunau. — 4) Vielmehr nach Salzburg, 17. April 1314.

1314. Nov. 25. den iſt, den Herzog Friedrich nach einer Stadt namens Bonn[1]), und hier wird er auf offenem Felde, auf einem Faſſe ſtehend, gekrönt und zum König ausgerufen. Wer — ſagt an — hat jemals von ſolchen Dingen gehört, daß zwei zugleich römiſche Könige ſein wollten? O ihr Herren Kurfürſten, wozu hat Gott euch reichen Beſitz und große Ehren ertheilt? Woraus iſt dieſe Spaltung, deren gleichen in allen Zeiten nicht erhört worden iſt, zum Schaden der Kirche erwachſen? Wehe, wehe, dreimal wehe! Aus der Mitte jener erſten und mächtigſten Männer, jener Führer[2]), wie ſie mit Recht heißen, ſind die Kämpfe erwachſen, welche die ganze Erde durchtoben.

Ungarn nämlich, Steier, Mähren, Schwaben, Köln, das Elſaß ſowie Oeſterreich hingen Friedrich an. Aber allen erzähle ich, daß Böhmen, Sachſen, Polen, Brandenburg, Meißen und Thüringen, Trier und Mainz, die Rheinlande und beide Baiern es mit dem großmächtigen, herrlichen König Ludwig hielten, der ſelbſt alle Reichsſtädte unter ſeine Botmäßigkeit brachte. Und ſo erwuchſen große Gefahren auf der Erde, denn mehr als zwanzig Tauſende wurden von beiden Seiten in dieſem Zwieſpalt getödtet und aller Orten die gewaltige Flamme der Leidenſchaft angefacht. Schauet, das iſt ein großes Wunder, daß unter groß und klein nicht einer, kein Papſt, Kardinal, Biſchof, Patriarch, noch auch ein König, Fürſt oder Ritter erfunden worden iſt, der jene beiden ausgeſöhnt hätte.

Außer anderem, was zwiſchen Herrn Ludwig, dem römiſchen König, und Friedrich von Oeſterreich vorfiel, geſchah es, daß Herr Friedrich das Reich zu erlangen ſuchte, von König Ludwig aber gezwungen wurde, in einen Rübengarten zu entweichen, nicht um das Reich zu erlangen, ſondern ſich ſelbſt und den Seinen zum höchſten Verdruß. Und wunderbar, der auf prächtig aufgeſchirrtem Roſſe ſaß, gab Roß und Waffen um ein Rübengericht hin, und zwar vor Hunger, denn ſein Gegner zwang ihn nicht, ſich mit den Seinen eilends aus dem Staube zu machen. Andererſeits nöthigte das Jahr darauf König Friedrich, indem er durch Nieder- und Oberbaiern anrückte, den König Ludwig,

---

1) Im Text Pung. — 2) dux bedeutet ſowohl Führer als Herzog.

ſich in ſeinem Lager zu halten und dort unter großen Koſten auszuharren. Und wiederum ein Jahr ſpäter brachte der Herr König Ludwig den König Friedrich dahin, daß dieſer auf eine Inſel zwiſchen Lech und Rhein1) entweichen mußte, wo er von einer Ueberſchwemmung betroffen wurde, die ihn verhinderte, ſich im Felde oder Walde zum Schlaf zu legen, und ihn zwang, aufzuſitzen und drei Tage lang im Waſſer umherzureiten, dergleichen noch nie erhört worden iſt, bis er endlich zu Schiffe entkam, wie dies allen bekannt und wiſſentlich iſt.

Die Spaltung währte acht Jahre. Da erlitt König Friedrich eine gewaltige Niederlage, denn er ward bei Mühldorf in Baiern 1322 Sept. 28. überraſcht und ſein Heer kurz und klein geſchlagen. Ungarn, Mährer, Steirer und Oeſterreicher hatte er herbeigeführt, welche alle niedergemacht wurden; ſie waren nicht ſtark genug, um Niederlage und kläglichen Tod von ſich abwehren zu können. O welch' grauſe Schlacht wird da von vielen vernommen und ſelbſt geſchaut. Die auf prächtig geſchirrten Roſſen gar ſtolz herangekommen waren, lagen im tiefſten Elend da; der auf dem Throne ſaß, wälzte ſich im Staube. König, Herzog, Ritter und alle Genoſſen, niemand ward erfunden, der nicht zum Gefangenen gemacht und mit Wunden arg zugerichtet oder an den Füßen gefeſſelt oder auch erſchlagen war. Auffallend aber iſt es, zu erzählen, wie ſie, in's Gefängniß gebracht, in ihrer Beſtürzung nicht ſo viel Geiſtesgegenwart bewahrten, um zu ſprechen, oder nur die Hand auszuſtrecken. In großer Zahl aber fand man abgehauene Köpfe, Hände, Arme, Füße, Schenkel. Auch in den Höhlen, den Bergen und den Schlupfwinkeln der Wälder wurden noch viele getödtet und jämmerlich niedergemacht.

Wie aber der erlauchte König Ludwig allezeit milde, demüthig und fromm war und bedächtig zu Werke ging, ſo nahm er Friedrich zu ſich und führte ihn nach Regensburg, deſſen ganze Einwohnerſchaft ihm um die neunte Stunde unter Lobgeſängen und Paukenſchall jauchzend und heilrufend entgegenkam. „Schaut,“ ſangen ſie, „es kommt der wahre Herr der Welt!“ Und andere riefen: „Mit

---

1) In der Wertachniederung; ſiehe oben S. 66.

Ehre und Ruhm haſt du dieſen gekrönt, o Herr!“ Und noch andere ſagten: „Siehe, in ſeiner Hand iſt die Macht und die Herrſchaft!“ Und wiederum erſcholl es: „Dieſen hat Gott geliebt und hat ihn mächtig erhöht, denn ſeine Feinde hat der Herr alle unter ſeine Füße gegeben!“ O, welche Freude in aller Welt. Jetzt kehrten Friede und Eintracht zurück, und großer Jubel erhob ſich im Volke. Gelobt ſei Gott!

Hiernach ſetzte er ſeinen Gegner in dem Schloſſe Trausnicht feſt, wo derſelbe bis in's vierte Jahr weilte, wie alle wiſſen. Dann 1325. vertrug Friedrich ſich über dem Leib des Herrn mit ihm und ſchwor ihm zu. Er verzichtete auf die Krone und bekannte ſich für jetzt und in Zukunft als Diener König Ludwig's, verſprach auch, ſich nie wider dieſen aufzulehnen und ihn als König anzuerkennen, wie dies noch gegenwärtig ſein Bruder, der öſterreichiſche Herzog Albrecht, beobachtet. So nahmen ſie denn beide den Leib des Herrn, und er ließ dann Friedrich frei in ſeine Lande ziehen. Der Name des Herrn ſei geprieſen. Dergeſtalt kehrte Einigkeit zwiſchen ihnen für alle Zeiten zurück, und Ludwig regiert durch Gottes Gnade noch heutzutage in ſeinem Lande. Solches[1]) geſchah im Jahre des Herrn 1322.

Im Hinblick auf die Lehre des heiligen Apoſtelfürſten Petrus, der in ſeinem kanoniſchen Sendſchreiben (1 Petri 2, 13) ſpricht: „Seid unterthan aller menſchlichen Ordnung von Gottes wegen, es ſei dem Könige als dem oberſten ꝛc.“ entfaltete Ludwig der Vierte, König der Römer, da er ſich im Beſitz der von Gott eingeſetzten Herrſchergewalt ſah, ſeine Schwingen wie ein Adler, der über ſeine Jungen hinwegfliegen will, zu ſehen und zu ſcheiden zwiſchen guten und ſchlechten, denn er, welcher der Gerechtigkeit wieder eine Stätte gab, war weiſe in ſeinem Sinne, klug im Rathe und hielt ſieggekrönt das Scepter der Weltherrſchaft in ſeinen Händen. So zog 1327. er denn aus Baiern aus und marſchirte mit ſtarker Heeresmacht nach Italien. Er durchritt Verona und gelangte, überall ehrenvoll und freudig bewillkommnet, bis nach Mailand. Hier ließ er ſich mit

---

[1]) nämlich der Sieg. Vgl. die Berichtigung des Textes im Neuen Archiv V, 183.

536 mag ſich erſt mit Theodat und ſeinen Gothen meſſen, dann fällt Neapel ihm von ſelbſt zu.)" So redeten die beiden und führten die Juden auf, welche betheuerten, daß die Stadt nicht im geringſten werde Mangel leiden; die Gothen verſicherten ebenfalls, daß ſie den Wall aufs Beſte vertheidigen würden. So ließen ſich die Neapolitaner bereden und forderten Beliſar auf, ſchnellſtens das Feld zu räumen; der aber ſchritt zur Belagerung. Wiederholte Stürme wurden abgeſchlagen; viele Soldaten, darunter gerade die tapferſten, verloren dabei das Leben. Denn die Stadtmauer von Neapel iſt nach der einen Seite durch das Meer, auf der andern durch Abhänge begrenzt und beſonders wegen ihrer Steilheit gar nicht zu erſteigen. Durch die Zerſtörung der Leitung, welche die Stadt mit Waſſer verſorgte, ſtörte Beliſar die Neapolitaner nicht ſehr, da ſich Brunnen innerhalb der Mauer befanden, die reichlich Waſſer gaben und dadurch den Verluſt wenig fühlbar machten.

9. Die Belagerten ſchickten nun heimlich Geſandte nach Rom an Theodat und baten um ſchleunige Hülfe. Theodat aber rüſtete gar nicht zum Kriege, da er von Natur ein Feigling war, wie ich ſchon früher geſagt habe. Man ſagt, daß ihm auch ſonſt etwas begegnet ſei, das ihn ſehr erſchreckt und in noch größere Furcht verſetzt habe — ich glaube es zwar nicht, will es aber dennoch erzählen. Theodat, welcher ſchon früher nicht uneingeweiht geweſen war in Bezug auf Dinge, welche die Zukunft verkündeten, und ihnen Glauben ſchenkte, war eben damals wegen eines Entſchluſſes in größter Verlegenheit — gerade ſolche Lage treibt die Menſchen aber am meiſten an, ihre Zuflucht zu Orakeln zu nehmen — und wandte ſich daher an einen Hebräer, der im Rufe eines großen Propheten ſtand, mit der Frage, welches das Ende des Krieges ſein würde. Der hieß ihn dreimal zehn Schweine in drei Ställe ſtecken und je zehn mit den Namen der Soldaten der Gothen, der Römer und des Kaiſers belegen. Dann ſollte er eine beſtimmte Anzahl Tage warten.

der eiſernen Krone ruhmvoll krönen, denn wie das Eiſen die übrigen 1327 Mai 31. Metalle beſiegt, ſo erwartet man, daß der alſo Gekrönte durch ſeine Macht die übrigen Könige und alle anderen, welche der chriſtlichen Lehre feind ſind und ſich dem Geſetz nicht beugen, beſiege, breche, zerſtreue, ausrotte und vernichte, denn ſeine Gewalt iſt von Gott.

Als man aber von Ludwig und ſeinen ruhmvollen Siegen vernahm, empfingen alle übrigen Gemeinweſen und Landſchaften ihn auf das freudigſte, und auch die Römer ſelbſt leiſteten auf dieſe Kunde hin keinen Widerſtand, ſondern gingen ihm jubelnd über fünf Miglien weit entgegen, indem ſie Abgeordnete vorausſandten, die ihn feierlich einluden, die Stadt, von der er Namen und Titel entlehnt, zu betreten. Da ſie ihn nun herankommen ſahen, legten ſie bunte Teppiche auf den Weg und ſtreuten Gold und Silber aus, gleichwie dem Herrn geſchah, als er nach Jeruſalem kam, traten ihm jauchzend entgegen und riefen ihm ein freudiges „Es lebe der König!" zu. Unter feſtlichen Chorgeſängen und dem Schall der Hörner und Saiteninſtrumente führten ſie ihn dann über die Tiberbrücke in die Stadt, welche alle anderen Könige nur mit gewaffneter Hand betreten hatten, und ließen den freudigen Geſang erſchallen: „Du biſt erſchienen als der Erwünſchte, den wir als unſern Herrn erwarteten, denn du biſt die Hoffnung für die Verzweifelten und ein gewaltiger Troſt den Gequälten." Viele aber ſtreuten den Kriegern Münzen, Teppiche und Zierrathen auf den Weg. Die ganze Bevölkerung, Männer wie Frauen, kam im feſtlichen Schmuck dem Herrſcher entgegen, der unter lauten Geſängen der geſammten Geiſtlichkeit in die Kirche geführt und unter dem Rufe: „Siehe, er iſt da, der Herrſcher, der Herr, und in ſeiner Hand liegt das Reich, die Macht und das Kaiſerthum" nebſt ſeiner Gattin auf den Altar erhoben wurde. Hier krönte man beide, nachdem eine Meſſe feſt- 1328 Jan. 17. lich begangen war, mit der Kaiſerkrone, legte das Scepter und den goldenen Reichsapfel in ſeine Hände und zeigte ihn allem Volke, indem man jauchzend ausrief: „Dies iſt der König der Könige und der Beherrſcher der Herrſchenden in aller Welt!" Und nachdem das Gebet

1328. geſprochen war, wurden er und ſeine Gattin Margaretha in Prunkgewänder gehüllt. Dann führte man ihn, das Scepter und den goldenen Apfel in der Hand, hoch zu Roſſe, unter einem Baldachin durch die ganze Stadt, durch alle Gaſſen und über alle Plätze, während Chorgeſänge unter Flötengetön und Paukenſchall ertönten und der Weg mit ſeidenen Teppichen belegt und mit goldenen und ſilbernen Münzen beſäet war, und jubelnd rief alles: „Schauet den König der Könige und den Beherrſcher der Herrſchenden, den Kaiſer und allezeit Mehrer des Reichs!“ So führten ſie ihn unter Jubelrufen glorreich in ſeinen Palaſt, veranſtalteten ihm vielerlei Ergötzlichkeiten, welche ſich gar nicht beſchreiben laſſen, und ſetzten ihn zum Herrn der Welt. Die Feſtfreuden aber währten acht Tage lang. Auch bot man ihm unzählige koſtbare Geſchenke dar, und beging in Freude und Glanz die größten Feſtlichkeiten. Dies alles hatte im Jahre 1327 ſtatt.

1328. Im Jahre 1328 begab ſich der ſieggekrönte Kaiſer Ludwig von
1330. Rom aus auf den Heimweg und kam ruhmbedeckt wieder in ſeinem Vaterlande an.

1329. In dem nämlichen Jahre theilte er ſeine Fürſtenthümer mit ſeinen Bruderſöhnen, denen er zwei Drittel ſammt der Pfalz anheimgab; für ſich aber behielt er ein Drittel mit der Stadt München.

1331. Im Jahre 1332 theilten die Brüder Heinrich und Otto und deren Vetter Heinrich der Jüngere[1]) Niederbaiern unter ſich. Aber ſchon nach fünf Jahren war das Land durch den Tod zweier von ihnen wieder vereinigt und fiel ungetheilt an Heinrich den Aelteren, der ſich gegen den Kaiſer Ludwig auflehnte und bis vor die Stadt
1334. München, im Gebiet des Kaiſers, brennend und plündernd vordrang, im Jahre 1337.

1336. Noch im Jahre 1338 verharrte Herzog Heinrich von Niederbaiern im Aufſtande gegen Ludwig. Nachdem er den König von Böhmen zum Bundesgenoſſen gewonnen hatte, ſammelten ſie ein

---

[1]) Erſtere die Söhne Stephans, letzterer der Sohn Otto's III. von Niederbaiern. Zuerſt ſtarb dann, Juni 1333, der jüngere Heinrich; im folgenden Jahre (Dez.) Otto IV.

Heer und rückten, fünfundfünfzigtauſend Mann ſtark, bei der Stadt Landau in's Feld. Auf dieſe Kunde zog Kaiſer Ludwig mit mehr denn vierzigtauſend Mann gegen ſie heran, ſchlug vor ihren Augen einige der Seinen zu Rittern und trieb ſie in die Flucht. Dann durchzog er Baiern kreuz und quer, verheerte das Land und hielt ſich ſiebenzehn Wochen in demſelben auf. Schließlich nahm er ſeinen Weg über Paſſau und verheerte heimziehend noch die Gegend des Weilhardswaldes[1]). Inzwiſchen nahm Herzog Heinrich, dem ſich der Erzbiſchof von Salzburg zugeſellte, die Städte und Brücken in Obacht, damit der Kaiſer nicht zurückgelangen könnte. Dieſer aber überſchritt, als er das vernahm, die Salza, deren Waſſer durch ein Wunder eben an dieſem Tage und in der Nacht zuvor ſich derart verlaufen hatte, daß er faſt trockenen Fußes hinübergelangte und weder ein einziger Mann von dem ganzen Heere ertrank und zu Tode kam, noch von dem Heergeräth und den Wagen irgend etwas verloren ging. Solches geſchah nahe Salzburg bei dem Orte Lifring[2]). Und ſo kehrte der Kaiſer ſiegreich und ruhmvoll in ſein Land zurück.

Im Jahre 1339 verſöhnten ſich Kaiſer Ludwig und Herzog Heinrich und verlobten ihre Kinder, deren Verlobungsfeſt in München zu großer Freude des Volks gefeiert wurde. 1339.

In dem nämlichen Jahre ſtarb Herzog Johann, der Sohn Heinrich's und Schwiegerſohn des Kaiſers, und im Jahre 1341 ſtarb das Herrſcherhaus von Niederbaiern aus[3]). Mögen alle in Frieden ruhen! 1340.

Im gleichen Jahre erwählten alle Adligen und Städte von Niederbaiern einmüthig und ohne Widerſpruch den ruhmreichen Kaiſer und König Ludwig zu ihrem Herrn, unterwarfen ſich ihm und huldigten ihm und ſeinen Nachkommen für alle Zeiten. Er aber übernahm mit allen ſeinen Söhnen das Land nach dem Erbrecht. 1341.

---

[1]) Oeſtlich von der unteren Salza. Die Form lautet im Texte Veylhardus. — [2]) wenig unterhalb Salzburg. — [3]) Herzog Heinrich der Aeltere ſtarb 1339; ſein Haus erloſch am 20. Dezember 1340 mit ſeinem Sohne Johann, dem Verlobten einer Tochter des Kaiſers.

1342 Im Jahre 1342 erhob ſich ein Streit zwiſchen Frau Maultaſch, der Tochter König Heinrich's[1]), Herrin des Etſchlandes, und ihrem Gemahl, dem Sohn des Böhmenkönigs[2]), weil dieſer nicht im Stande ſein ſollte, ſeinen ehelichen Pflichten zu genügen. Man fand aber, daß es ſich in der That ſo verhielt. Nachdem nun auch alle edlen Herren jenes Landes dies ihrem Herrn, dem Kaiſer Ludwig, öffentlich vorgetragen und überdies Scheidungsbriefe vom Herrn Papſte erlangt hatten[3]), erkannte der Kaiſer, daß die Sache begründet ſei, entzog jenem die Gattin nebſt ihrer Herrſchaft und gab die Fürſtin ſeinem Sohne Ludwig zur Gemahlin. Dies erregte freilich bei vielen Anſtoß; des Kaiſers Handlungsweiſe muß indeß als löblich erſcheinen, wenn man erwägt, daß, falls die Fähigkeit zum Beiſchlaf abhanden käme, bald die ganze Erde ausſterben würde. Und die Unmächtigen ſollen zur Machtloſigkeit verurtheilt werden.

Wer[4]) ſich über das Leben des erlauchten Kaiſers Ludwig zu unterrichten wünſcht, höre mir zu. Aus dem Geſchlecht der hochadligen bairiſchen Fürſten entſproſſen, war er der Sohn Herzog Ludwig's und einer Tochter des römiſchen Königs Rudolf; gar wohl verdient und trägt er daher den Namen eines Herzogs, Fürſten, Königs, eines Herrn, eines Kaiſers. Er empfing die Taufe und Firmung, ward über die anderen Sakramente der chriſtlichen Religion gebührend unterrichtet, lernte das Symbolum, das Paternoſter, das Ave Maria auf's trefflichſte, betete, war ein rechtgläubiger Chriſt und that alle Werke, die für einen ſolchen erforderlich ſind. Er war und iſt Graf und Herzog, König und Kaiſer, führte viele Kriege, in denen allen er den Sieg davontrug, ſetzte Feuersbrünſte, Raub-

---

1) Heinrich's von Kärnthen. des böhmiſchen Kronprätendenten. — 2) Johann Heinrich. 3) Dies war nicht der Fall; die Kurie machte vielmehr dem Kaiſer die Trennung dieſer Ehe gar ſehr zum Vorwurf. — 4) Dieſer Abſatz iſt von Böhmer willkürlich an das Ende der Biographie geſetzt. Offenbar mit Unrecht. Der Verfaſſer nämlich, der bisher der Erzählung von dem Streit zwiſchen Ludwig und der Kurie gänzlich aus dem Wege gegangen iſt, kann jetzt nicht umhin, die Königswahl Karls von Mähren und die Betheiligung der Kurie daran zu erwähnen. Er wirft daher zuerſt nochmals einen Blick auf Ludwig's Leben und Thaten in der unverkennbaren Abſicht, ſeinen Helden zum mindeſten zu entſchuldigen. Vgl. die Einleitung.

und Plünderungszüge und was dahin gehört in's Werk, erhob und befeindete Päpſte, Biſchöfe und Prälaten, wurde excommunicirt und denunzirt, möchte er doch auch vom Banne gelöſt ſein! Vom Klerus wurde er arg geſchmäht, was er aber in Geduld und Demuth ertrug. Demüthig ſuchte er auch um Gnade und Losſprechung nach, beichtete, erniedrigte ſich und beugte ſich in Ehrerbietung. Auch gründete er Kirchen, begabte Altäre und Kapellen, ſtiftete Kerzen, machte Schenkungen, gewährte Nachläſſe und ertheilte Beſtätigungen, ſodaß es in ſeinem ganzen Herzogthum, Königreich und Kaiſerreich keine Kirche giebt, der er nicht, ſofern er darum angegangen wurde, ſeine Gunſt und Unterſtützung im reichſten Maße hätte zu Theil werden laſſen. Auch that er Werke der Barmherzigkeit, kaufte Gefangene los, kleidete die Nackten, beſuchte die Kranken, kurz, unterzog ſich allen Anforderungen der werkthätigen Liebe. Er betete, ſuchte die Kirchen auf, machte Pilgerfahrten, beichtete und nahm die Buße auf ſich, und ließ ſich mindeſtens drei bis viermal im Jahre das Abendmahl reichen. Recht und Gerechtigkeit richtete er auf und handhabte er. Die Geiſtlichkeit liebte er ſehr, und ſchützte die Witwen und die Waiſen. Er ſündigte freilich auch, denn ſelbſt der Engel im Himmel und Adam im Paradieſe haben geſündigt, und jeder Menſch auf der Welt ſündigt, wie der Teufel in der Hölle, darum heißt es ja auch im Evangelium: „Wer ſich frei von Sünde weiß, werfe den Stein auf ihn“ und „weil die Sünde groß ward, ſo ward die Gnade noch größer.“ Daher iſt auch niemandem, der um Verzeihung bittet, dieſelbe abzuſchlagen, nach dem Zeugniß des Kanon und des heiligen Gregorius, welcher ſpricht: „Bei dem mildherzigen Richter gilt auch der nicht als Betrüger, der, nachdem er getrogen, ſpäter auf den Weg der Wahrheit zurückgekehrt iſt“; und: „Weil Gott unſere Reue gerne annimmt, ſo ſieht er in ſeinem gerechten Gericht über unſere Fehltritte hinweg“, und abermals: „In demſelben Augenblick, wo der Sünder ſeine Sünden beſeufzt, wird er gerettet!“ Und Petrus iſt ja auch noch, nachdem er den Herrn verleugnet hatte, Fürſt der Apoſtel, und Paulus, nachdem er den

Herrn verfolgt, der Lehrer der Völker geworden, ſowie Maria Magdalena die Tröſterin der Sünder. Iſt demnach der Hausvater ſelbſt freigiebig, ſo kommt es dem Verwalter deſſelben[1] nicht zu, karg zu ſein, ſondern zu ſprechen: Gehe hin und ſündige nicht mehr!

1346 Juli 11. Im Jahre 1346 verordnete Herr Papſt Clemens mit Zuſtimmung der Kardinäle und etlicher Kurfürſten, nämlich des Biſchofs von Trier, des nichtswürdigen Herzogs von Sachſen und des Biſchofs von Mainz, den der Papſt ſelbſt erſt, da noch der Vorgänger lebte und das Stift regierte und beherrſchte, dort eingeſchoben hatte[2], nachdem er gegen den hochgebietenden Kaiſer Ludwig mancherlei Prozeſſe und Denunciationen angeſtellt, und ſetzte durch, daß noch zu Lebzeiten Ludwig's der erlauchte Markgraf Herr Karl[3], der Sohn des Königs Johann von Böhmen, welcher letztere damals noch lebte und die Sache betrieb, zum römiſchen König erwählt und als ſolcher ausgerufen wurde, und ertheilte ihm beſiegelte Briefe an die Könige, Herzöge, Biſchöfe, Barone und alle, die ihn zu fördern im Stande waren. Darauf geſtützt, begab ſich dann der Markgraf zu einer am Rhein belegenen Stadt, Namens Bonn[4] Weil in der Stadt ſelbſt aber ſeine Wahl ſich nicht bewerkſtelligen ließ, ſo wurde er inmitten des Rheines zum König ausgerufen. Als aber der Ruf: „Es lebe der König"! erſcholl, fiel durch einen unglücklichen Zufall das ausgeſteckte Banner in den Fluß und obſchon alle ſich beeiferten, es aufzufiſchen, ſo konnte doch keiner deſſelben habhaft werden und unter den Händen aller verſchwand es in der Tiefe. Dies darf wohl als ein Wahrzeichen bevorſtehender Uebel und künftiger Gefahren gedeutet werden. — Auch konnte der Markgraf nicht am üblichen Orte gekrönt werden, ſondern man führte ihn nach Bonn, Nov. 26. wo er gekrönt und von ſeinem Anhang als König begrüßt wurde.

Bei der Nachricht von dieſen Vorgängen gab Kaiſer Ludwig keiner Befürchtung Raum; nur ſuchte er auszuforſchen, worauf das eigentlich hinausliefe und was der Markgraf im Schilde führe. Dieſer aber verbrachte das Jahr ohne Ruhm, d. h. er hielt weder einen Hoftag noch erzeigte er ſich in irgend einer Angelegenheit als König. Im folgenden Jahre aber zog er insgeheim an die Etſch 1347 Apr. und führte dort einige Raub- und Plünderungszüge aus; ſonſt aber hatte er keine Thaten aufzuweiſen und mußte ſelbſt von dort, ohne Erfolge davonzutragen, entweichen.

---

[1] D. i. der Papſt, auf deſſen feindſelige Haltung gegen den Kaiſer angeſpielt wird. — [2] Gerlach von Naſſau, gegen den Anhänger des Kaiſers, Heinrich von Virneburg, erhoben. — [3] Karl führte den Titel eines Markgrafen von Mähren. — [4] Karl wurde vielmehr zu Renſe gewählt.

Im Jahre 1347 entſchlief in Frieden der ruhmreiche Kaiſer, der Vater des Friedens, der Liebhaber der Geiſtlichkeit und des Volkes, der glückliche Triumphator, der freigiebige, zuverläſſige, weiſe, wahrhaft kirchlich geſinnte und rechtgläubige Fürſt, den nie ein Feind Oct. 11. überwand, am Tage der Erhebung des heiligen Auguſtin, und wurde zu München begraben[1]). Seine Seele ruhe in Chriſti Frieden. Sterbend wandte er Hände und Augen gen Himmel, empfahl ſich fromm Gott und der heiligen Jungfrau Maria und entſchlief um Mittag unter den Händen der Seinen, auf einer Jagd begriffen, im dreiunddreißigſten Jahre ſeines Königthums, ſeines Kaiſerthums aber im zwanzigſten, im zweiundſiebenzigſten Jahre[2]) ſeines Alters.

Dich aber, o Chriſtus, der du der Vater des Erbarmens biſt, und Deine geliebte Mutter die ſelige Jungfrau Maria flehe ich an, daß Ihr ſeine Seele dahin führen möget, wo Freude, Frieden, Tugend und Ruhm herrſchen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen! —

---

[1]) Im Text wird das Begängniß des Kaiſers auf den genannten Feſttag des h. Auguſtin angeſetzt. Da Ludwig aber an dieſem Tage, dem 11. Oktober, ſtarb und erſt vier Tage ſpäter beigeſetzt wurde (ſ. die Annotata Historica des Michael de Leone von Würzburg bei Böhmer Fontes I. S. 472 f.), ſo iſt hier wohl eine Verſchiebung im Texte eingetreten. — [2]) Vielmehr im 60. Lebensjahre (geb. 1288).

* * *

Nachtrag

zu der

„Chronik von den Herzögen von Baiern“.

Den erſten Druck der „Chronik von den Herzögen von Baiern“ veranſtaltete nach der einzigen Handſchrift Oeſele im erſten Bande ſeiner Scriptores rerum Boicarum. Böhmer, dem wir oben gefolgt ſind, wiederholte dann einfach den Druck Oeſele's, ohne die Handſchrift nochmals zu vergleichen. Erſt ganz neuerdings hat L. Weiland auf's neue die Handſchrift unterſucht; leider aber iſt die Abhandlung, in welcher W. die Ergebniſſe ſeiner Unterſuchung mittheilt („Ueber einige bairiſche Geſchichtsquellen des 14. Jahrhunderts“ in den „Nachrichten von der Königl. Geſ. der Wiſſ. zu Göttingen 1883, Nr. 8, S. 237—260“) erſt erſchienen, als das vorſtehende Werk bereits im Druck abgeſchloſſen war, ſo daß Weiland's Reſultate ſich nur an dieſer Stelle nachträglich für uns verwerthen laſſen. Es hat ſich nämlich herausgeſtellt, daß Oeſele — aus welchem Grunde, iſt nicht zu ſagen — die ihm vorliegende Handſchrift nur in weſentlich verkürzter Geſtalt abgedruckt hat. Wir laſſen nachſtehend die Ergänzungen zu dem oben S. 89—102 gegebenen Text folgen, wie dieſelben von Weiland mitgetheilt, oder, ſoweit ſie Andreas von Regensburg in ſeine beiden Werke, das Chronicon de ducibus Bavariae und das Chronicon generale aufgenommen hat, kenntlich gemacht worden ſind. Nunmehr bekommt auch die in der Einleitung S. IX von uns monierte Stelle zum Jahre 1348, wo auf eine frühere Erwähnung der Peſt verwieſen wird, die ſich in dem Oefele-Böhmerſchen Fragment nicht findet, ihren Sinn, da in der That unter dem Jahre 1341 von der Peſtſeuche eingehend die Rede iſt (ſ. u. S. 129 ff). Auch die mit Hilfe einer ſpäteren Chronik beigebrachte Ergänzung der Lücke des Oefele-Böhmer'ſchen Textes bei'm Jahre 1340 (ſ. oben S. 97, Anmerkung) findet ſich ebenſo bereits in der Handſchrift (übrigens auch im Chronicon generale des Andreas, hier aber z. J. 1313).

Aus dem ergänzten Werke erſieht man nun ferner mit Deutlichkeit, daß daſſelbe nicht (wie oben Seite VIII mit Wichert angenommen wurde) in Oberaltaich, ſondern vielmehr in Regensburg, von welcher Stadt wiederholt und eingehend die Rede iſt, entſtanden ſein muß. Uebrigens hält Weiland, in Anſehung des Umſtandes, daß die Chronik aus den fünfziger und ſechziger Jahren des 14. Jahrhunderts ſo gar wenig zu erzählen weiß, es nicht für unmöglich, daß Andreas von Regensburg, dem wir, wie oben Seite VIII erwähnt, die einzige Handſchrift verdanken, das Werk nicht vollſtändig abgeſchrieben, ſondern, gleichwie er am Schluß auf ſeine eigenen Werke, in die er die betreffende Nachricht bereits aufgenommen hat, verweiſt, ſo auch ſonſt noch Nachrichten unſerer Chronik, die er ſchon vorher ſeinen Schriften einverleibt, bei der Abſchrift übergangen haben könnte. Freilich laſſen ſich, da Andreas in den betreffenden Partieen ſeiner beiden Geſchichtswerke neben unſerer Chronik noch andere Quellen benutzt, die übrigen Nachrichten, welche ſich bei ihm finden, nicht mit Sicherheit auf unſere Chronik zurückführen. Ebenſo muß es eine Hypotheſe bleiben, wenn Weiland in dem Verfaſſer der letzteren den zuletzt in Regensburg anſäſſigen und dort im Jahre 1374 verſtorbenen Domherrn Magiſter Konrad von Megenberg, von dem überliefert wird, daß er eine allgemeine Chronik abgefaßt habe, erblicken möchte.

Theodat that alſo. Als der verabredete Tag gekommen war, 536
betraten ſie beide die Ställe und beſahen die Schweine. Da fanden ſie die als Gothen bezeichneten todt bis auf zwei, die Soldaten des Kaiſers lebendig bis auf wenige; die „Römer“ benannten hatten alle Haare verloren, und es lebte von ihnen nur die Hälfte. Da Theodat das ſah und daraus den Ausgang des Krieges erſchloß, ſoll ihn eine große Furcht befallen haben, denn er begriff ganz gut, die Römer würden zur Hälfte umkommen und all ihre Habe verlieren, von den Gothen würden nur wenige übrig bleiben, der Kaiſer aber werde mit geringem Verluſt als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen. Und deshalb ſoll Theodat gar keinen Muth gehabt haben, ſich mit Beliſar in einen Kampf einzulaſſen. Hierüber kann nun jeder reden, wie er dazu ſich in Glauben oder Unglauben verhält.

Beliſar ärgerte ſich über die Neapolitaner, welche er zu Waſſer und zu Lande belagerte. Denn er glaubte einerſeits nicht, daß ſie ſich gutwillig ergeben würden, andrerſeits konnte er nicht hoffen, die Stadt zu nehmen, da er nur zu gut wußte, daß ihre ausgezeichnete Lage für ihn das größte Hinderniß war. Auch verdroß ihn der Aufwand an Zeit, da er auf dieſe Weiſe ſich gezwungen ſah, zur Winterszeit gegen Theodat und Rom zu ziehen. Schon hatte er dem Heer den Befehl gegeben aufzupacken, da er ſo bald als möglich von dort wegrücken wollte. Als er ſich ſo in der größten Verlegenheit befand, trat folgender unverhoffte Glücksfall für ihn ein. Ein Iſaurier bekam Luſt, ſich den Bau der Waſſerleitung anzuſehen, und auf welche Weiſe ſie das Waſſer der Stadt zuführe. Fern von der Stadt, an dem Punkte, wo Beliſar ſie hatte durchbrechen laſſen, betrat er ſie und ging ohne Schwierigkeit weiter, da das Waſſer wegen des Durchbruchs ganz abgefloſſen war. Als er aber dicht an die Stadtmauer gekommen war, ſtieß er auf einen großen Felsblock, der nicht durch Menſchenhände, ſondern durch die Natur an dieſe Stelle gekommen war. Die Erbauer der Waſſerleitung hatten

Ergänzungen

(zu S. 89 ff.)

Anfang der Chronik.

Als der König von Ungarn, ohne Erben zu hinterlaſſen, geſtorben war,[1] wurde — im Jahre 1309[2] — Herzog Otto von Baiern, Heinrichs Sohn, ein wackerer, ſtreitbarer Herr, Tochterſohn des Königs Bela von Ungarn, von den Großen Ungarns in ihr Land gerufen, um als nächſtberechtigter Erbe des ungariſchen Reiches die Königskrone zu empfangen und Ungarn in Beſitz zu nehmen. Als er in Folge hiervon mit einem ſtarken Ritterheer aus bairiſchen Adligen an der Grenze des Königreichs erſchien, eilten ihm die Ungarn entgegen, nahmen ihn ehrenvoll auf und empfahlen ihm, das bairiſche Aufgebot zu entlaſſen und ſich ohne Bedenken ihnen anzuvertrauen. Dies that er und wurde dann von den Ungarn nach ihrer Hauptſtadt Ofen geleitet, wo er ruhmvoll die Krone empfing und vieler Ehrenbezeugungen theilhaftig wurde. Als er aber im Begriffe ſtand, die entlegeneren Theile von Ungarn zu bereiſen, nahm einer der einflußreichſten ungariſchen Woiwoden Ladislaus[3] ihn gefangen, warf ihn in den Kerker und weigerte ſich lange Zeit, ihn freizugeben, wenn der Gefangene ihm nicht ſeine Tochter zur Gattin gäbe, worauf ſich derſelbe nicht einlaſſen wollte. Endlich entkam er mit Hilfe eines Dieners heimlich aus der Haft, durcheilte die entlegenſten Gegenden oder Länder, nämlich Rußland und Preußen, gleichwie ein Landſtreicher oder Gaukler, und kam endlich nach Breslau, wo er verrathen und erkannt und auf's neue von dem Herzog von Polen feſtgenommen wurde. Doch erhielt er deſſen Tochter zur Gattin und kehrte dann ehrenvoll nach Baiern heim.

---

[1] Gemeint iſt Wenzel II. von Böhmen und Ungarn, der am 21. Juni 1305 ſtarb, nachdem er ſchon ein Jahr früher Ungarn, wo der Anjou Carl Robert von Neapel das Uebergewicht erlangt, verlaſſen hatte. — [2] Vgl. oben S. 89. Anm. — [3] Der Name fehlt in der Handſchrift und findet ſich nur bei Andreas von Regensburg.

Im Jahre 1311 — gänzlich beſeitigt, ſ. oben S. 89—96.

1331. Im Jahre 1331 erhob ſich gewaltige Zwietracht zwiſchen den Fürſten von Niederbaiern, nämlich Heinrich dem Aelteren, dem Schwiegerſohn des Königs von Böhmen, auf der einen und deſſen Bruder Otto, ſowie dem Vetter beider, Heinrich dem Jüngeren, auf der anderen Seite. In Folge hiervon erſchienen der Kaiſer Ludwig, deſſen Beiſtand die jüngeren Fürſten angerufen hatten, und der König Johann von Böhmen, des älteren Herzogs Heinrich Schwiegervater, in Begleitung vieler Fürſten und Grafen in Regensburg, um die Streitenden zu verſöhnen und den Frieden wieder herzuſtellen. Als ſie jedoch wahrnahmen, daß, ſo viele Wege ſie auch einſchlugen, ſie wegen der Hartköpfigkeit der hadernden Fürſten nicht zum Ziel kamen, einigten ſie ſich endlich dahin, das Land nach Gutbefinden
Aug. 6. unter jene zu theilen. Und ſo geſchah es. In dieſer Theilung erhielt Heinrich der Aeltere Landshut, Straubing, Schärding, Pfarkirchen[1]) und Umgegend; deſſen Bruder Otto bekam Purghauſen[2]), Oettingen, Traunſtein, Hall[3]) und die ganze Umgegend bis nach Salzburg und zu den Alpen hin. Ihrem Vetter endlich, dem jüngeren Heinrich, fielen Dingolfing, Landau, Vilshofen, Teckendorf[4]), Cham, Pogen[5]), Kelheim und Umgegend zu. Dieſe Landestheilung fand ſtatt um den Feſttag des heiligen Bartholomäus im vorerwähnten Jahre. —

1332 Im Jahre 1332 begann Herzog Heinrich der Aeltere von Baiern
März 4. am Aſchermittwoch ſeinen Bruder Otto und Vetter Heinrich durch täglich wiederholte Einfälle unter Rauben und Brennen heimzuſuchen, worauf die Angegriffenen, um ſich zu vertheidigen oder zu rächen, von beiden Seiten her ſein ganzes Fürſtenthum in der Zeit
März 4 bis Juni 24. vom Beginn der Faſten bis zum Feſttag Johannes des Täufers kläglich verheerten, ohne daß es zu einem Frieden zwiſchen ihnen gekommen wäre. Da aber die jüngeren Fürſten einſahen, daß ſie

---

[1]) an der Rott, linkem Nebenfluß des Inn. — [2]) Burghauſen an der unteren Salzach. [3]) wohl Reichenhall gemeint. — [4]) Deggendorf an der Donau, wenig oberhalb der Mündung der Iſar. — [5]) Bogen an der Donau, unterhalb Straubing.

dem älteren nicht gewachſen ſeien, ſo riefen ſie die Hilfe des Kaiſers 1332.
Ludwig mit ſo großem Nachdruck an, daß dieſer mit einem ſtarken
Heere in Baiern erſchien und die dem älteren Heinrich gehörige
Stadt Straubing mit Macht umlagerte und berannte. Was für
Leiden aber damals die Kirchen, ſowie die Armen, erduldeten, läßt
ſich nicht beſchreiben; denn nicht das kaiſerliche Heer allein übte
Feindſeligkeiten aus, ſondern auch die benachbarten Städte und
Veſten waren bemüht, einander mittels Raub und Brand Abbruch
zu thun. Obwohl aber der Kaiſer nicht im Stande war, der belagerten
Stadt Gewalt anzuthun, ſo blieb er doch in Perſon gegen
acht Wochen vor ihr liegen, ohne daß ihn jemand angegriffen hätte,
und er würde die Belagerung noch länger aufrecht erhalten und
ſeine Bemühungen verdoppelt haben, wenn ſich nicht der Böhmenkönig
Johann eingeſtellt und ſowohl den Kaiſer mit Herzog Heinrich,
wie auch die Herzöge unter ſich gütlich und verſtändig verglichen Aug.
hätte.[1])

Im Jahre 1335 — den Kaiſer zu befehden begann, ſ. oben
S. 96, 97.

Im Jahre 1336 begab ſich Herr Johann, der Böhmenkönig, 1336.
nach Avignon und beklagte ſich bei dem Papſt Herrn Johann XXII.[2])
darüber, daß Kaiſer Ludwig ſeinem Schwiegerſohn Heinrich (den er
ſeinen Sohn zu nennen liebte) ein großes Unrecht zugefügt, indem
er die Urkunden über die Statthalterſchaft des Reiches, welche er
ihm ausgeſtellt, ſo plötzlich ohne genügenden Grund zu ihrer beider
ſchwerer Schädigung zurückgenommen und für ungültig erklärt habe.
Nachdem man hierüber wiederholt hin und her berathen und der
Papſt ihm die größten Ehren in Ausſicht geſtellt hatte, vermaß ſich
der Böhme, er werde innerhalb eines Jahres den Kaiſer todt oder

[1]) Vielmehr war Erzbiſchof Balduin von Trier der Vermittler. — [2]) Dieſer ſtarb am 4. December 1334; ſein Nachfolger Benedict XII. aber zeigte ſich zur Verſöhnung mit Kaiſer Ludwig bereit. — Weiland hält daher (a. a. O. S. 257) die hier folgende Erzählung von Verhandlungen Johanns von Böhmen an der Curie für eine Fabel, die vielleicht aus dem Umſtande erwachſen ſei, daß der Böhme und Heinrich der Aeltere noch zu Lebzeiten Johanns XXII. verlauten ließen, ſie würden den Kaiſer zur Abdankung zwingen.

1336. lebendig dem heiligen Vater zu Füßen legen. Als dies der Kaiſer erfuhr, erſchien er mit glänzender Heeresmacht (welche auf eine Million[1]) Ritterhelme geſchätzt wurde) in Unterbaiern und ſchlug im Felde vor der Stadt Landau, welche etwa im Mittelpunkt des Landes liegt, ſein Lager auf, am Ufer der Iſar. Hätte er aber dieſen tiefen Fluß überſchreiten können, ſo würde er frei und ungehindert gegen Böhmen haben marſchieren können. Als er hier nun einige Tage gelegen hatte und wegen Mangels an Lebensmitteln kaum noch die Gegner erwarten konnte, erſchienen den Kaiſerlichen gegenüber, auf dem anderen Ufer der Iſar, der König von Böhmen und Herzog Heinrich mit einem Heere, welches ſich nicht einmal auf viertauſend Ritterhelme bezifferte. Da nun der Kaiſer nicht im Stande war, zu den Gegnern hinüberzugehen und auch dieſe während acht Tagen, ſo lange der Kaiſer ſie erwartete, den Fluß nicht überſchritten, vielleicht auch es nicht wagten hinüberzukommen, ſo brach er endlich, durch Mangel an Lebensmitteln gezwungen, auf und zog an der Iſar und dann der Donau entlang abwärts bis Paſſau, wo er Menſchen und Vieh ſich ſättigen und die Wagen mit Lebensmitteln beladen ließ, worauf die Kaiſerlichen alles Land zwiſchen Inn und Iſar, mit Ausnahme der feſten Plätze, verheerten und dann unangefochten nach Hauſe gingen. Der Böhmenkönig und Herzog Heinrich aber verblieben in derſelben Gegend, wo der Kaiſer und ſie gelagert hatten, drei Tage hindurch, um den Schein zu erwecken, als hätten ſie den Kaiſer aus dem Felde geſchlagen und ruhmvoll über denſelben triumphirt. Demgemäß ſchrieb auch der Böhmenkönig, in dem Beſtreben, ſich wegen Nichterfüllung ſeines erwähnten Verſprechens beim Papſte zu entſchuldigen, dieſem unter den Siegeln verſchiedener ſlaviſcher Fürſten und auch einiger bairiſcher Geiſtlichen,[2]) er würde ihm den Kaiſer todt oder lebendig dargebracht haben, wenn derſelbe nicht ſchleunigſt Reißaus genommen hätte.

---

[1]) ſo (mille milia) die Handſchrift (Böhmer F. I. 240)! — [2]) nämlich zur Beglaubigung der Sache.

Um dieſelbe Zeit kamen gewiſſe Mönche aus dem Orden der Minderbrüder, nämlich der Franzoſe[1]) Wilhelm Okka (nach deſſen Namen einige Dialektiker Okkamiſten heißen) und andere gelehrte Männer, welche bei dem Papſte nicht in Gunſt ſtanden, zu Kaiſer Ludwig nach München und ſetzten ihm eine Appellation gegen den Papſt auf, mittels deren der Kaiſer in Frankfurt gegen die wider ihn ergangenen päpſtlichen Urtheilſprüche Berufung einlegte. Weil aber dieſe Appellation vielfach angegriffen wurde, ſo ſchrieben ſie eine Abhandlung, in welcher ſie zu beweiſen ſuchten,[2]) daß die beiden Gewalten, die prieſterliche und kaiſerliche, unmittelbar von Gott ſtammen und unter ſich verſchieden ſind, inſofern als die eine, die prieſterliche, auf das geiſtliche, die andere, die kaiſerliche, auf das weltliche Gebiet beſchränkt iſt. Somit wird auch das Kaiſerthum nicht vom Papſte verliehen, ſondern derjenige, welcher zum Kaiſer gewählt wird, iſt allein durch die Wahl wahrer römiſcher König. Ebenſo hat der Papſt keine allumfaſſende Jurisdiction noch auch Gewalt in weltlichen Sachen, und dergleichen Dinge mehr, welche ich hier verſchweige und der Erörterung zwiſchen Predigermönchen und Minderbrüdern überlaſſe. Wie nämlich hier die Minderbrüder den Kaiſer zu vertheidigen bemüht waren, ſo gingen die Predigermönche darauf aus, ihm Abbruch zu thun. Damals nämlich, zu der Zeit, als Herzog Heinrich mit dem Kaiſer zerfallen war, wurden in Regensburg und Landshut Interdikt und Bannflüche, die ſchon längſt, vor einer Reihe von Jahren, vom Papſt Johann XXII. gegen den Kaiſer ausgegangen waren, von den Predigermönchen zuerſt beachtet, indem dieſe den Gottesdienſt nun bei geſchloſſenen Thüren feierten. Als aber Herzog Heinrich und deſſen Sohn Johannes ſtarben und die 1338.

---

[1]) Der Name Franzoſe begreift im deutſchen Mittelalter vielfach auch die Engländer in ſich, zu denen bekanntlich Occam gehörte. Vielleicht freilich wird er hier auch deshalb als Franzoſe bezeichnet, weil er an der Pariſer Univerſität docirt hatte. — [2]) Unter dem hier erwähnten Traktat ſind wohl Occams „Acht Fragen“ (Octo quaestiones oder Super potestate summi pontificis octo quaestionum decisiones), zu verſtehen, welche nach Riezler (Die literariſchen Widerſacher der Päpſte zur Zeit Kaiſer Ludwigs des Baiern S. 249—253) gegen Leopolds von Bebenburg Schrift „Von den Rechten des Königthums und des Kaiſerthums“ (De juribus regni et imperii) polemiſiren und daher nicht vor 1339 entſtanden ſein können.

1336. Herrſchaft Ludwig zufiel, verabredeten ſie mit einem der Statthalter, einem von Teck, insgeheim, er ſolle durch Androhung von Gewaltmaßregeln ihnen die Gelegenheit und eine Entſchuldigung verſchaffen, daß ſie den Gottesdienſt wieder öffentlich begehen könnten. Und dies wurde auch in's Werk geſetzt. Als ſich nämlich der Kaiſer in Landshut befand, brach eines Tages der Herzog von Teck mit brennenden Fackeln in das Kloſter der Predigermönche ein, geberdete ſich gar zornig und leidenſchaftlich und rief den Mönchen zu, ſie ſollten ohne Verzug den Gottesdienſt öffentlich abſingen, wenn ſie nicht wollten, daß ihre Kirche und alle ihre Habe auf der Stelle in Flammen aufgingen. Und ſofort begannen die Mönche, als dergeſtalt eine Entſchuldigung gefunden war, ohne die päpſtliche Abſolution zu erwarten, den Gottesdienſt öffentlich zu begehen. Schließlich erklärten auch die Dominikaner zu Regensburg, nachdem ſie etwa zwanzig Jahre hindurch hinter geſchloſſenen Thüren den Gottesdienſt begangen, da ihnen der Papſt keine Vergünſtigung erwies, ein gewiſſer Biſchof habe ihnen Dispens ertheilt, und fingen an, den Gottesdienſt wieder öffentlich zu feiern.

1337. Im Jahre 1337 wurde die Stadt Regensburg bei St. Egidien im Hauſe der Herzöge von Baiern durch einige Bürger der Stadt untergraben. Als dieſe, auf Antrieb und mit Hülfe Gottes und ſeiner Heiligen, aus der Stadt verjagt waren, fanden — drei Tage ſpäter — einige treugeſinnte Bürger Regensburgs den unterirdiſchen Gang und ergriffen in demſelben Gang oder Loch zwei Arbeiter, welche ſofort zwiſchen den Mauern der Stadt, an der Stelle, wo die Uebelthäter den Gang gegraben hatten, aufgehängt wurden.[1])

1338 7. Aug. Im Jahre 1338 zeigten ſich um das Feſt der heiligen Märtyrerin Afra in Baiern zahlloſe Heuſchrecken, welche von Oſten herkamen.

---

[1]) Dieſe Begebenheiten hingen einerſeits mit den inneren Wirren in Regensburg zuſammen, wo 1334 die herrſchende Partei der Auer geſtürzt und verbannt wurde. Dazu kam ein Streit mit Kaiſer Ludwig, indem die neue Regierung deſſen alte burggräfliche Rechte nicht anerkennen wollte, worauf Ludwig ſich mit den Auern einließ und gegen die Stadt intriguirte (vergl. Riezler, Geſchichte von Baiern II 455 ff).

Die Thiere hatten ſechs Flügel, ſechs Füße und zwei ſteinharte Zähne. 1338. Das Volk, welches dieſe Heuſchrecken geſehen hat, nennt ſie „Hurnanſnabel“.[1]) Sie flogen wie ein Kriegsheer in Geſchwadern, welche ſich drei bis vier Meilen, einen Tagemarſch weit, ausdehnten und alles Grün in den Gefilden und auf den Bäumen abfraßen. Wohin ſie gekommen ſind, habe ich nie erfahren können; manche freilich ſagen, ſie ſeien im Meere ertrunken.

In dem nämlichen Jahre kam ein Verdacht und ein lauter Ruf oder vielmehr Verruf[2]) gegen die Juden auf, welche bezichtigt wurden, in ihren Synagogen mit der verehrungswürdigen, ſegensreichen Hoſtie des Leibes Chriſti ihren Spott zu treiben. Außer anderen muthwilligen Handlungen ſollten ſie dieſelbe mit Nadeln durchſtochen haben, bis Blut herausgefloſſen ſei. Dies gab den Anlaß dazu, daß die Juden in allen Städten, außer Regensburg und Wien, durch ganz Baiern und Oeſterreich um die Zeit des Michaelisfeſtes von dem gemeinen Volk elendiglich, grauſam umgebracht wurden. Sept. 29. Daß aber dieſe Strafe göttlichen Urſprung hatte, läßt ſich aus dem Umſtand entnehmen, daß die Fürſten und deren Beamte ſich insgeſammt auf's eifrigſte bemühten, die Juden zu ſchützen, ohne doch dieſelben retten zu können. Ja, ein Fürſt, der in Perſon mit ſeinen Rittern für jene eintrat, wäre, als es zum Gemetzel kam, beinahe mit ihnen erſchlagen worden, wenn er nicht eilends ſich geflüchtet hätte. Da ging er in ſich und ſprach: „Jetzt weiß ich gewiß, daß das eine von Gott verhängte Züchtigung iſt; dem Willen Gottes aber vermag niemand zu widerſtehen.“

Im Jahre 1339 bis Immunität verlieh, ſ. o. S. 97.

Im Jahre 1341 am 1. März trat Saturn in das Zeichen des 1341 März. 1. Steinbocks und in dieſem Augenblick begann jene gewaltige Peſtſeuche, welche der ganze Erdkreis kennen lernte. Ehe dieſe aber in unſere Gegend, d. h. nach Baiern, kam, herrſchte ſie erſt jenſeit des Meeres, dann in den galliſchen Landſchaften faſt acht Jahre hindurch.

---

[1]) D. i. Hornſchnabel. — [2]) Im Lateiniſchen Wortſpiel mit fama und infamia.

1341. Wodurch aber dieſe Seuche veranlaßt worden iſt, oder wie man ſie behandeln muß, das hat noch kein Arzt herausbringen können. Wo immer ſie im Begriff ſtand, ihre verheerende Wirkung zu äußern, ergriff ſie zuerſt Kinder, dann erſt kräftigere Menſchen. Wenn aber jemand beſchreiben wollte, in welchem Umfang die Seuche in volkreichen Städten oder offenen Plätzen wüthete, ſo würde es für unglaublich gehalten werden. Sie ergriff die Menſchen und machte ſie bettlägerig zuweilen mittels glühender Hitze, zuweilen mittels Froſt, oft auch mittels Kopfſchmerzen; dann brachen an ihren Körpern, ſei es unter den Achſeln, ſei es in den Weichen, ſei es am Aſter, Beulen auf, von denen jedoch eine große Zahl in Eiterung aufgingen, wieder verſchwanden und nicht den Tod herbeiführten. Inmitten dieſer bitteren Leiden aber erzeigte der holdſelige, gütige Herr ſeinen Getreuen vielfältig holdſeligen Troſt, namentlich darin, daß die Seelen vieler damals hingerafften Kinder in der Stunde ihres Abſcheidens auf das holdſeligſte von Gott ſprachen oder Jubellieder ſangen, gleichſam als koſteten ſie bereits die Freuden des himmliſchen Vaterlandes. Auch Erwachſene in großer Anzahl waren, je ſicherer ſie den Tod fühlten und je näher ſie denſelben kommen merkten, um ſo eifriger bedacht, ſich auf ihr Abſcheiden in frommer Ergebung und mit Hilfe der Sakramente getreulich vorzubereiten, ſodaß nicht zu bezweifeln iſt, daß ſie, ſo vorbereitet, zu den Freuden des Himmels Zugang gefunden haben. Um dieſelbe Zeit wurde auch ein etwa zwölfjähriges, liebliches, wohlgeſittetes Mägdlein von der Beulenpeſt auf's Lager geworfen. Als nun ihr letztes Stündlein nahte, ſchien ihr liebliches Angeſicht noch lieblicher zu werden. Sie lag nämlich auf ihrem Bette und ſchaute mit dem Ausdruck jubelnder Freude und Verwunderung gen Himmel. Als ihr Vater ſie fragte: „Liebe Tochter, wie befindeſt Du Dich?" entgegnete ſie: „Vortrefflich". Der Vater fragte weiter: „Was ſchauſt Du ſo beharrlich nach oben?" „Siehſt denn," entgegnete ſie, „nicht auch Du, wie ich, den Himmel offen?" Jene aber, welche nichts ſahen, fragten ſie: „Wie erſcheint Dir der Himmel?" Sie entgegnete: „Ich ſchaue den Himmel offen

1341. und ſehe unzählige Lichtlein von der Erde emporſteigen und in ihn eingehen!“ Und als jene, die immer noch nichts ſahen, ſie fragten, wofür ſie jene Lichter halte, antwortete ſie: „Es ſind die Seelen der Erwählten, welche zum Himmel emporſteigen!“ Da nun die Eltern und verſchiedene andere, die zugegen waren, verwundert ſchwiegen, fuhr ſie fort: „Auf daß Ihr erkennt, daß ich die Wahrheit geſprochen habe, ſage ich noch eins: Sehet, ich werde noch dieſe Nacht ſterben und Du, liebe Mutter, wirſt mir am dritten Tage folgen.“ Und weiter nannte ſie ſieben Perſonen von denen, die anweſend waren und ihr zuhörten, und verkündigte einer jeden den Tag ihres Todes. In bangem Staunen fragte endlich der Vater: „Und was wird aus Deinem Bruder, dem Prieſter und Mönch, werden?“ „Auch er wird noch in dieſem Monat ſterben,“ war die Antwort. „Und was wird mit mir geſchehen?“ fragte wiederum der Vater. Sie antwortete: „Du wirſt noch nicht ſterben!“ Und als ſie dies geſagt hatte, jubelte ſie und betete für ſich noch eine kurze Weile, dann gab ſie ihren Geiſt auf. Alles aber, was ſie verkündigt hatte, ging in Erfüllung. Aehnliche Begebenheiten haben ſich, wie ich vernahm, in anderen Gegenden vielfach auch zugetragen, doch kann ich es, um nicht zu weitläufig zu werden, hier nicht alles erzählen.

1344. Im Jahre 1344 begannen Abt und Convent des Kloſters des h. Petrus zu Oberaltaich von der Regel St. Benedikt ein großes und ſchweres Werk, welches vielen unglaublich vorkam. Der gewaltige Donauſtrom nämlich, in deſſen Nähe das Kloſter erbaut worden iſt, hatte ſich im Laufe der Zeiten ihrem Grundſtücke ſo ſehr genähert, daß er, nur noch einen Pfeilſchuß weit entfernt, das Kloſter ſelbſt ſammt ſeinen Wäldern, Wieſen, Feldern und Triften mittels fortgeſetzter Zerbröckelung des Geſtades gänzlich zu zerſtören drohte. Deshalb leiteten jene den Strom aus ſeinem alten Bette ab und führten ihn mittels eines großen Grabens, welchen ſie in erheblicher Entfernung von ihrer Gegend gegraben hatten, weitab. Dieſe Arbeit aber, die ſich über mehr als zehn Jahre erſtreckte, konnte nur mit ſo großem Aufwand an Koſten und Löhnen zu

1344. Ende geführt werden, daß die erwähnte Kirche viele Güter und Einkünfte, im Betrage von mehr als tauſend Pfund Regensburger Heller, fortgeben und verpfänden mußte und nun in täglichen Nöthen mit großem Ungemach und vielen Verlegenheiten zu kämpfen hat.

Als im Jahre 1347 — faſt ganz Deutſchland, ſ. o. S. 97—102.

536 dieſe durch den Fels gelegt, ſo daß zwar ein Mann durch die Öffnung nicht gut, das Waſſer aber bequem ſeinen Weg hindurch nehmen konnte. Und deswegen hatte die Waſſerleitung hier nicht die Breite wie ſonſt überall, ſondern es war ein enger Gang, der für einen Mann in voller Rüſtung mit dem Schilde unpaſſierbar war. Dem Iſaurier, der die Sachlage prüfte, ſchien es nicht unmöglich, dem Heer einen Eingang in die Stadt zu verſchaffen, wenn man den Durchgang durch den Felſen ein wenig erweitere. Weil er ſelbſt aber ein einfacher Soldat war, mit dem noch niemals einer der höheren Offiziere geſprochen hatte, ſo brachte er die Sache zunächſt an einen Iſaurier Paukaris, der unter den Hypaſpiſten Beliſars mit Auszeichnung diente. Dieſer berichtete ſogleich die ganze Geſchichte an Beliſar. Der athmete förmlich auf vor Vergnügen über dieſe Erzählung, verſprach dem Mann eine hohe Belohnung und trieb ihn zu raſchem Handeln an. Er befahl ihm, gemeinſchaftlich mit einigen andern Iſauriern möglichſt ſchnell den Durchgang zu erweitern und dabei achtzugeben, daß niemand etwas davon merke. Paukaris ſuchte ſich die tauglichſten Iſaurier aus und ſchlüpfte mit ihnen in die Waſſerleitung. An dem Punkt, wo ſich die Enge im Felſen befand, machten ſie ſich ans Werk, nicht mit Äxten und Beilen, ſondern, damit nicht die Feinde durch das Geräuſch auf das, was vorging, aufmerkſam gemacht würden, feilten ſie mit ſcharfen Eiſen auf das Emſigſte. In kurzer Zeit war das Werk ſoweit vollendet, daß ein Mann in voller Rüſtung mit dem Schilde hindurchgehen konnte.

Als nun alles ſo in ſchönſter Ordnung war, bedachte Beliſar, daß, wenn Neapel mit Sturm genommen würde, viele Menſchen ums Leben kommen und auch ſonſt allerlei paſſieren könnte, was bei der Eroberung einer Stadt ſich zu ereignen pflegt. Er ließ ſogleich Stephanus holen, hielt ihm alle Schrecken der Eroberung und Plünderung vor, verſicherte, es thäte ihm Leid, gegen Chriſten und Römer ſo vorgehen zu müſſen; bei der Er-

Register.

Aachen 3. 96. 109.
Albert, Mönch in Oberaltaich 90.
Aldersbach V.
Alling 80.
Alpen 54.
Andreas, Presbyter in Regensburg VIII. IX. 121. 122.
Arnold, Bruder zu Regensburg 93.
Augsburg 41. 64—66. 83—85.
Avignon 96. 100. 101. 125.

Baiern 17. 23. 32. 40. 42. 44 bis 46. 48. 60. 64. 65. 69—72. 76. 80. 82. 83. 89. 92. 93. 98—100. 110. 112. 123. 128. 129. — Herzöge, Fürſten von —, 33. 90. — Der Herzog von —, 31. 32 (gemeint Pfalzgraf Rudolf, ſ. Pfalz). — Niederbaiern 70. 105. 114. 115. — Herrſcherhaus 115. — Edle 91. 105—107. — Herzöge: Heinrich I. 1255—1290: 7. 8. 103. — Deſſen Sohn Otto III., Prätendent von Ungarn 1290—1312: 23. 42. 89. 90. 104. 123. — Deſſen Gattin (Wittwe) Agnes von Glogau 43. 105. — Deren Sohn Heinrich III. der Jüngere (von Natternberg) 1312 bis 1333: 43. 90. 91. 107. 114. 124. — Stephan, Sohn Heinrichs I., 1290—1310: 43. 104. — Deſſen Gattin (Wittwe) Jutta v. Schweidnitz: 43. 104. 105. — Deſſen Sohn Heinrich II., der Aeltere 1310 bis 1339: X. 43. 69. 70. 77—79. 81. 91. 93. 96. 97. 107. 114. 115. 124. 127. — Deſſen Sohn Johann †1340: 97. 115. 127. — Otto IV., Sohn Stephans 1310 bis 1334: 43. 90. 91. 107. 114. 124. — Oberbaiern: Herzog Ludwig der Strenge, Bruder Heinrichs I. von Niederbaiern, 1255—1294: V. 18. 20—23. 103. 116. — Erſte Gemahlin Maria von Brabant V. — Zweite Gemahlin Anna von Glogau 18. 20. — Dritte Gemahl. Mechtild, Tochter Rudolfs von Habsburg, 104. 116. — Söhne: Ludwig 18—21. — Rudolf ſ. Pfalz. — Ludwig ſ. Deutſchland, K. Ludwig der Baier. — Deſſen Söhne 100. — Ludwig der Aeltere 1347—1361: 116. — Albrecht (von Straubing) 1347 bis 1404: 99.
Bamberg, Biſthum 101.
Baſel 2. 3. — Biſchof Heinrich

1274—1286 (1286 Erzb. v. Mainz, †1288) 8.
Bingen 32.
Böhmen VI. VII. 7. 9. 11. 13. 15. 34. 35. 36. 53. 54. 99. 101. 110. 126. — Könige: Ottokar †1278: 3. 11. 15. 17. — Deſſen Schweſter 10. 11. — Deſſen Gemahlin Kunigunde von Ungarn 4. 5. 11. 14. — Tochter Agnes ſ. Oeſterreich — Sohn Wenzel II. von Böhmen und Ungarn 1278—1305: 11—14. 33 bis 35. 123. — Deſſen erſte Gemahlin Guta, Tochter K. Rudolfs 13. 14. — Deſſen zweite Gemahlin Eliſabeth von Polen 35. — Deren zweiter Gemahl Rudolf, König von Böhmen 1306—1307: 35. — Wenzel III., Sohn Wenzels II., 1305 bis 1306: 35. — Wenzels II. Töchter: Anna ſ. Kärnthen. — Eliſabeth 36. 53. 54. — Deren Gemahl Johann, Sohn K. Heinrichs VII., König von Böhmen 1310—1346: 53. 54. 56. 58. 61. 77. 78. 80. 81. 93. 96. 114. 115. 118. 124—126. — Deſſen Söhne: Karl ſ. Deutſchland. — Johann Heinrich 116.
Bogen 124.
Bonn 62. 63. 110. 118.
Brandenburg, Mark 98. 110.
Braunau 107.
Brescia 51.
Buchloe 66.
Burgau 83—86.
Burghauſen 124.

Cham 124.
Chunring, Edle von —, 106.
Conſtantinopel 102.
Degenberg, Vitztum Ebrom von —, 91.
Deggendorf (Teckendorf) 124.
Deutſchland 2. 6. 41. 50. 53. 96. 102. — Die deutſchen Kurfürſten 3. 21. 22. 28. 29. 38. 59. 60. 92. 98. 108—110. — Könige und Kaiſer: Otto I. 936—973: 34. — Friedrich II. 1212—1250: 10. 18. Der falſche Friedrich (II.): 18. — Rudolf I. (von Habsburg) 1273 bis 1291: V. VII. 1—13. 16—18. 21. 22. 24. 42. — Deſſen erſte Gemahlin Gertrud von Hohenberg 3. 13. — Deſſen Töchter: Clementia ſ. Ungarn. — Guta ſ. Böhmen. — Deſſen Sohn Rudolf ſ. Oeſterreich — Adolf (von Naſſau) 1291 bis 1298: 22—29. 31. — Deſſen Tochter Mechtild ſ. Pfalz. — Albrecht I. (von Oeſterreich) 1298 bis 1308: 13. 22. 24—38. — Deſſen Gemahlin Eliſabeth von Tyrol 37. — Deſſen Söhne ſ. Oeſterreich. — Friedrich ſ. unten, K. Friedrich III. — Johann (Parricida), Albrechts Neffe, ſ. Oeſterreich. — Heinrich VII. (von Lützelburg) 1308—1313: VI. VII 38. 41. 42. 50—59. — Deſſen Gemahlin Margaretha v. Brabant 52. — Deſſen Tochter 38. — Deſſen Sohn Johann ſ. Böhmen. — Ludwig IV. der Baier 1314—1347: V—XI. 1. 23. 39—51. 59—87. 90—98. 103—119. 124—128. — Deſſen erſte Gemahlin Beatrix von Glogau 62. 75. — Zweite Gemahlin Margaretha von Holland 114. — Deſſen Tochter 97. — Deſſen

Söhne ſ. Baiern. — Friedrich III. (von Oeſterreich) 1314—1330: VI bis VIII. X. 42—44. 46. 60—72. 75. 78—80. 82. 87. 92—94. 105 bis 108. 110—112. — Günther (von Schwarzburg) 1348—1349: 98. — Karl IV. (von Böhmen und Mähren) 1346—1378: IX. X. 98 bis 101. 118. 119.
Dingelfing 124.
Donau 39. 71. 99. 107. 126. 131.
Donauwörth 33. 83.

Eck, Peter von —, 99. 100.
Eichſtädt, Biſchof Reinboto 1279 bis 1297: 23.
Elſaß 76.
Eſſlingen 68.
Etſch 119. — Etſchland ſ. Tyrol.

Florenz 56. 57.
Franken 6. 45. 76.
Frankfurt 3. 38. 59—61. 127.
Freiſing Bichof Emicho 1283 bis 1311: 23. — Biſchof Conrad III. 1314 bis 1322: 65.
Fridberg (bei Augsburg) 65.
Friedrich falſcher ſ. Deutſchland.
Fürſtenfeld V. 20. 23. 40. 41. 55. 78. 80. 82. — Ein ungenannter Mönch, Verfaſſer der Chronik. VI—VIII. 12. 20. 81.

Gamelsdorf (Gomelsdorf, Gomelsdorf) 91. 92. 105.
Genua 52. 54. — Bürger, genannt die Delfine (?) 52.
Griesbach 106.
Gumpert Bürger zu Regensburg 92.

Habsburg Graf Rudolf von —, ſ. Deutſchland, K. Rudolf.
Hall (Reichenhall?) 124.
Hals, Grafen von 106. — Albert 91. — Alram 91.
Heidelberg 48.
Heilbronn 68.
Hennegau 98.
Hermann von Niederaltaich IX.
Herrieden 67.
Hohenlohe, einer von, — 19. — Krafto der Jüngere 67.
Holland 98.

Jnn 69. 71. 89. 107. 126. — Land jenſeits des Jnn 39.
Jſar 46. 126. — Land jenſeits 39. — Land zwiſchen Jſar und Lech 39.
Jtalien 50. 57. 95. 101. 112.
Juden 129.
Julbach 106.

Kärnthen 7. 17. 75. 105. 108. 110. — Herzog Heinrich, Prätendent von Böhmen 35. 36. 53. 54. — Deſſen Gemahlin Anna von Böhmen 35. 36. 53.
Karneolien ſ. Krain.
Kelheim 124.
Köln 62. 63. 64. — Erzbiſchöfe: Wiebold 1297—1304: 31. 32. — Heinrich II. 1304—1332: 61—63.
Königſaal 35
Krain (Karneolien) 7.

Ladislaus, ungariſch. Woiwode 123.
Landau (a. d. Jſar) 43. 115. 124. 126.
Landshut 48. 91. 127. 124.
Lauingen 86.

Lech 69. 76. 111. — Land zwiſchen Iſar und —, 39.
Leman- (Genfer-) See 76. 86.
Lifring 115.
Lombardei 41. 42. 50. 53. 58.
Lützelburg (Luxemburg), Graf Heinrich ſ. Deutſchland, K. Heinrich VII. — Walram 51.

Mähren 7. 105. 108. 110. 111. — Markgraf Karl ſ. Deutſchland, K. Karl IV.
Mailand X. 51. 52. 112. — Die Herren von — (Visconti) 101.
Mainz, Erzbiſthum 110. — Erzbiſchöfe: Heinrich 1286—1288 ſ. Baſel. — Gerhard II. 1289—1305: 22. 31. 32. — Peter 1306—1320: 53. 54. 61. 62. — Heinrich III. 1328—1346: 118. — Gerlach 1346—1371: 118.
Maultaſch ſ. Tyrol.
Megenberg, Konrad von —, 122.
Meißen 24. 110. — Markgraf Friedrich (der Gebiſſene) 24.
Meyßau, Edle von —, 106.
Mosburg 46. 48. 59.
Mühldorf (am Inn) VII. 71. 92. 93. 100. 111.
München 39. 64. 65. 70. 75. 80. 82. 114. 115. 127.

Naſſau, Grafen von —, 100. — Graf Adolf ſ. Deutſchland, K. Adolf.
Natternberg 99.
Neckar 68.
Neiffen 105.
Neuburg (am Inn) 89. 90.
Noricum 6. 39. 71. 76.
Nürnberg 18. 82. 94. 98. — Burggraf Friedrich IV. 1300 bis 1332: 79. 86. — ein Ritter desſelben (Albrecht von Rindsmaul) 79. — Burggraf Friedrich V. 1357—1397: 100.

Oberaltaich VIII. 97. 122. 131. 132. — vergl. Albert.
Occam, Wilhelm 127.
Oeſterreich VIII. 6. 7. 13. 16. 17. 25. 44—46. 48. 69. 71. 75. 79. 83. 92—94. 99. 100. 105. 107. 110. 111. 129. — Edle 9. 89. 90. — Die Herzöge 49. 56. 61. 70. 72—77. 87. 89—91. 100. — Rudolf, Sohn K. Rudolfs † 1290: 13. — Deſſen Gemahlin Agnes von Böhmen 11. 13. — Albrecht ſ. Deutſchland, K. Albrecht I. — Deſſen Töchter: Jutta ſ. Oettingen. — Katharina 56—58. — Deſſen Söhne: Rudolf ſ. Böhmen. — Friedrich ſ. Deutſchland, K. Friedrich III. — Leopold (Leupold) † 1326: VI—VIII. X. 44. 46. 52. 56. 69. 71. 75. 76. 78—86. 88. — Deſſen Marſchall 80. — Albrecht (der Weiſe) † 1358: X. 44—46. 112. — Heinrich † 1327: 44—46. 79—81. 98. — Otto † 1339: 44—46.
Oettingen 79. 93. 124. — Graf Ludwig VII. † 1346: 69. 74. — Deſſen Gemahlin Jutta von Oeſterreich 74. — Deſſen Tochter Irmgard ſ. Pfalz.
Ofen 123.
Okkam ſ. Occam.
Orlamünde, Grafen von —, 100.

Otto, Großvitzthum des Herzogs Heinrich I. von Niederbaiern 7.

Paſſau 115.
Pfalz 39. 114. — Pfalzgrafen: Rudolf I. der Stammler 1294 bis 1319: VII. 23. 27. 31. 32. 38—40. 44. 45. 48. 51. 53—55. 61. 64. 65. 67. 68. 104. 105. — Deſſen Gemahlin Mechtild, T. König Adolfs 23. 48. 64. 65. 74. — Deſſen Söhne: Ludwig † 1312: 38. 55. — Adolf 1319—1327: 75. — Deſſen Gemahlin Irmgard von Oettingen 75. Ruprecht I. (fälſchlich Rudolf) 1329 bis 1390: 100.
Pfarkirchen 124.
Piſa 54. 57.
Polen 110. — Herzog 123.
Prag 10—13. 15. 53. — Erzbiſchof 100.
Preußen 123.
Puoch 81.

Ranshofen X. 107.
Regensburg 71. 79. 92. 93. 98. 111. 122. 124. 127—129. — Bisthum 101. — Biſchöfe Heinrich II. 1277—1296: 23. — Nikolaus 1313—1340: 77.
Rhein 6. 37. 67. 72. 76. 111. 118. — Rheinlande 76. 96. 105. 110. — Oberrheiniſche Lande 72. — Lande jenſeit des Rheins 16. 32.
Röz (Retz), Grafen von —, 106.
Rom X. 54. 55. 96. 101. 113. 114. — Päpſte: Bonifacius VIII. 1294 bis 1303: VIII. 29. 31. — Clemens V. (in Avignon) 1305—1314: 38. 42. 54. 55. — Johann XXII. (in Avignon) 1316—1334: VIII. 87. 94—96. 125—127. — Nikolaus V. (Gegenpapſt) 1328—1330: 96. — Clemens VI. (in Avignon) 1342—1352: 118. — Urban V. 1362 — 1370: VIII. 100. 101. (S. VIII irrthümlich als Urban VI. bezeichnet). —
Rußland 123.

Sachſen 17. 110. — Herzog Rudolf I. † 1356: 118.
Salza 115.
Salzburg 115. 124. — Erzbiſchöfe: Weikard 1312—1315: 107. — Friedrich III. 1315—1338: 115. — Ortolf 1343—1365: 100.
Schärding 106. 124.
Schaumburg Grafen von —, 106.
Schillingsfürſt 67.
Schlüſſelberg 105. — Edle von —, 47.
Schongau 32.
Schonſtein, Albert von —, 91.
Schwabeck 32.
Schwaben 6. 8. 16. 25. 32. 44—46. 57. 60. 69. 75. 76. 81. 83. — Grafen und Edle 16. 17. — Schwäbiſches Oberland (die Schweiz gemeint) 13. 87.
Schwarzburg, Grafen von —, 100. — Graf Günther ſ. Deutſchland, K. Günther.
Seeland 98.
Selz 63.
Sicilien, König von —, (gemeint Karl Martell von Ungarn) ſ. Ungarn.
Slaven, Slavonien 7. 44. 75.
Speier 21. 37.
Stauf 99.

Steier 7. 75. 105. 108. 110. 111.
Straßburg 37. 73.
Straubing 7. 8. 91. 124. 125.

Tataren, ein König derſelben 76.
Teck, Herzog von —, 128.
Thüringen 110.
Traunſtein 124.
Trausnicht (an der Raab) 80. 82. 93. 112.
Trier, Erzbiethum 110. — Erzbiſchof Balduin 1307—1354: 61. 62. 118.
Tyrol (Etſchland) 98. — Gräfin Margareth Maultaſch 116.

Ulrich, Meiſter, v. Augsburg 94. 95.
Ungarn 7. 25. 44. 46. 48. 75. 93. 110. 111. 123. — Könige: Bela 123. — Wenzel II. ſ. Böhmen. — Otto von Niederbaiern ſ. Baiern. — Karl Martell von Sicilien 17. — Deſſen Gemahlin Clementia Tochter K. Rudolfs 17.

Venedig 102.
Verona 112. — Die Herren von — (della Scala) 101.
Vilshofen 124.
Vohburg 67.

Walſee, Edle von —, 44. 79. 106.
Weilhardswald 115.
Wien 12. 92. 107.
Winzer 106. — Hartlib Puchberger von —, 91.
Wirtemberg 105. — Schloß 42. — Graf Eberhard 1279—1325: 41. 42.
Wolfrathshauſen 65. 68.

Zawiſch II. von Krummau 11. 14.
Zeidelbach, Ebene am —, 45.

Buchdr. der „Volks-Zeitung", Act.-Geſ. in Berlin.

Ludwig der Baier. Zweite Hälfte.

Geſchichtſchreiber XIV. Jahrhundert. Band IV.

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit.
in deutſcher Bearbeitung
unter dem Schutze
Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen
herausgegeben von
G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter.

Fortgeſetzt
von
W. Wattenbach.

Vierzehntes Jahrhundert. Band IV.
Ludwig der Baier.

Leipzig,
Verlag von Franz Duncker.
1887.

Quellen

zur

Geſchichte Kaiſer Ludwig's des Baiern.

Ueberſetzt

von

W. Friedensburg.

2930

Zweite Hälfte.

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1887.

1000 *

oberung, die ihm jetzt zweifellos gelingen würde, könne er die 538 Wuth ſeiner Soldaten, die zum Theil Barbaren wären, nicht mehr zügeln. Daher fordere er ſie nochmals auf, nicht blind ins Verderben zu rennen.) Nach dieſen Worten entließ Beliſar den Stephanus, der den Neapolitanern unter vielen Thränen und Seufzern, was er gehört hatte, berichtete. Die aber waren guten Muthes und dachten nicht daran, ſich Beliſar zu ergeben — es war ihnen nämlich beſtimmt, nicht ohne empfindliche Strafe dem Kaiſer unterthan zu werden.

10. Nun traf Beliſar ſeine Vorbereitungen zum Sturm. Bei Einbruch der Dunkelheit ſuchte er ungefähr 400 Mann aus, die er unter den Befehl des Reiteroberſten Magnus und des Iſauriergenerals Ennes ſtellte. Er ließ ſie Panzer anlegen und mit Schild und Schwert auf ſeinen Wink ſich bereit halten. Dann wurde Beſſas herbeigeholt, der bei ihm bleiben ſollte, weil er ſich mit ihm wegen der weiteren Maßregeln berathen wollte. Gegen Mitternacht ertheilte er dem Magnus und Ennes ihren Auftrag und zeigte ihnen den Punkt, wo er anfangs die Waſſerleitung hatte durchſtechen laſſen: ſie ſollten die Vierhundert unter Fackelſchein in die Stadt hineinführen. Und mit ihnen ſchickte er zwei tüchtige Trompeter, die, wenn ſie innerhalb der /13/ Mauern angekommen wären, durch ihr Blaſen einerſeits die Bürger in Verwirrung bringen, andrerſeits ein Zeichen geben ſollten, daß der Handſtreich geglückt ſei. Er ſelbſt hielt eine ſehr große Zahl von Leitern, die ſchon vorher angefertigt waren, in Bereitſchaft. Die nun in die Waſſerleitung eingedrungen waren, gingen auf die Stadt los; er ſelbſt blieb mit Beſſas und Photius davor und traf die weiteren Anordnungen. Im Lager ließ er alarmieren und befahl, Gewehr bei Fuß das Weitere abzuwarten. Die, welche er für die Muthigſten hielt, hatte er in ſeiner nächſten Umgebung. Von denen aber, die gegen die Stadt vorgehen ſollten, verlor über die Hälfte den Muth und kam zum Feldherrn zurück; mit ihnen Magnus, der ſie trotz aller Ermah-

Einleitung.

Der erſten Hälfte der „Quellen zur Geſchichte Kaiſer Ludwigs des Baiern“ (Lieferung 70) folgt hier die zweite nach; ſie bringt die beiden eingehendſten und vorzüglichſten zeitgenöſſiſchen Darſtellungen des Romzuges Ludwigs, welche den Paduaner Albertino Muſſato und Giovanni Villani von Florenz zu Verfaſſern haben. Beide Männer haben auch den Romzug Heinrichs VII. beſchrieben (mitgetheilt in Lieferung 67 und 68); doch zeigt die Heerfahrt Ludwigs ein weſentlich anderes Bild als das Unternehmen des hochgemuthen Lützelburgers, in welchem noch einmal die Kaiſeridee des Mittelalters in ihrer ganzen Stärke und im alten Glanz auflebte, wogegen Ludwig durch beſtimmte politiſche Momente, zumal durch ſein Verhältniß zu dem Papſte und zu ſeinem ehemaligen Mitbewerber um das Reich, Friedrich dem Schönen von Oeſterreich, und deſſen mächtigem Hauſe veranlaßt wurde, den traditionellen Anſpruch des deutſchen Königthums auf Italien und die Kaiſerkrone zu erneuern. Vor allem aber erſcheint Ludwig im Gegenſatz zu ſeinem Vorgänger, welcher als ein Friedensfürſt Italien zu betreten und allen Parteikämpfen daſelbſt ein Ende zu machen gedachte, von vornherein in der Stellung eines Parteihauptes; von vornherein war ſein Abſehen darauf gerichtet, an der Spitze der Ghibellinen die Guelfen Italiens und die Anhänger des avignoneſiſch-franzöſiſchen Papſtthums zu bekämpfen und zu Fall zu bringen. Trotzdem — oder gerade deshalb — iſt nun aber auch die Romfahrt Ludwigs nichts weniger als alles höheren Intereſſes bar. Die Jahre, welche Ludwig in Italien zubrachte, bilden den Höhepunkt in ſeinem Streite mit der Kurie, einem Streite, der, gleich nach dem Siege Ludwigs über ſeinen Nebenbuhler Friedrich den Schönen beginnend, kaum mit dem Tode des Kaiſers fünf und zwanzig Jahre ſpäter ſeinen Abſchluß gefunden hat; wenigſtens ſind die Ideen und Tendenzen, welche während dieſes Streites auf antipäpſtlicher Seite auftauchten, mit dem Kaiſer keineswegs für immer ins Grab geſunken. Und eben dieſe Ideen geben jenem letzten Akt des weltgeſchichtlichen Kampfes der beiden Univerſalmächte des chriſtlichen Mittelalters ſeinen eigenthümlichen, höchſt anziehenden Charakter. Ludwig nämlich erſcheint als Vorkämpfer einer Richtung der Geiſter, welche den überſchwänglichen Anſprüchen der römiſchen Kirche direkt zuwiderlief und das urſprüngliche, göttliche Recht der weltlichen Potenzen auf das nachdrücklichſte vertrat. Allerdings hat Ludwig, dem Zeitgenoſſen wie Nachlebende übereinſtimmend den Namen eines zielbewußten Staatsmanns verweigern, dieſe Tendenzen ſich nur äußerlich zu eigen gemacht und ſich wiederholt bereit finden laſſen, die Männer, welche in geiſtvollen Traktaten jene Ideen darlegten und ausführten, dem Frieden mit der Kurie aufzuopfern; aber gerade während der Romfahrt war Ludwig durchaus dem Einfluß jener Männer hingegeben; wir ſehen ihn in ihrem Sinne handeln und die praktiſchen Conſequenzen aus ihren Lehren und Syſtemen ziehen.[1]

Nachdem nämlich Papſt Johann XXII, welcher die Zwietracht zwiſchen Ludwig und ſeinem Mitbewerber um das Reich, Friedrich dem Schönen von Oeſterreich, zu benutzen gedacht hatte, um die Entſcheidung nicht nur über das Kaiſerthum, welches er an die franzöſiſche Dynaſtie zu bringen beſtrebt war, ſondern auch über die deutſche Krone in ſeine Hand zu nehmen, durch den Sieg Ludwigs bei Mühldorf daran verhindert worden war, und dann, als er wahrnahm, daß der Sieger alsbald ſich bemühte in Italien feſten Fuß zu faſſen und die Rechte des deutſchen Herrſchers auch jenſeits der Alpen zur Geltung zu bringen, ſich ohne Säumen wider Ludwig in den Kampf geworfen hatte, lag es nahe, daß alle Gegner des entarteten Papſtthums an dem Baier ihren Rückhalt ſuchten. Schon in einem der erſten Schriftſtücke, welche von königlicher Seite wider die Kurie ausgingen, zeigt ſich der Einfluß von Gliedern des Minoritenordens, welche, wie u. a. Muſſato eingehend berichtet, mit Papſt Johann über die Streitfrage von der Armuth Chriſti und der Apoſtel zerfallen waren. Wichtiger noch war es, daß bald darauf, ſpäteſtens im Sommer 1326, am Hofe Ludwigs zwei Pariſer Profeſſoren erſchienen, Marſilius Raimundini aus Padua und der Franzoſe Johann von Jandun, welche ſoeben in ihrem berühmten Buche, dem „Vertheidiger des Friedens“ („Defensor Pacis“), der Kurie den Fehdehandſchuh hingeworfen hatten. Sie führten hier aus, daß die Kirchengewalt urſprünglich der Gemeinde zukomme, als deren vorzüglichſter Repräſentant der Kaiſer erſcheine. Die Rechte des Klerus ſeien daher durchaus auf dieſen, beziehungsweiſe die Gemeinde, zurückzuführen. Der Kaiſer könne den Papſt ein- und abſetzen, er habe die höchſte Strafgewalt in der Kirche und die

---

[1] Vgl. vor allem **Riezler**, die literariſchen Widerſacher der Päpſte zur Zeit Ludwigs des Baiern 1874. — Die Romfahrt Ludwigs iſt neuerdings mehrfach eingehend dargeſtellt worden, ſo von **Carl Müller**, der Kampf Ludwigs des Baiern mit der römiſchen Curie.

Bd. I. 1879, S. 161—226; Riezler, Geſchichte Baierns (bei Heeren, Ukert und Gieſebrecht, Geſch. der europ. Staaten) Bd. II. 1880, S. 366—386; Tesdorpf, der Römerzug Ludwigs des Baiern 1327—1330. Königsb. Diſſert. 1885; Altmann, der Römerzug L. d. B. Ein Beitr. z. Geſch. des Kampfes zw. Papſtth. u. Kaiſerth. 1886.

Verfügung über alles Kirchengut. Später, in Italien, ſtießen dann noch weitere theologiſche Bundesgenoſſen zu Ludwig, namentlich aus den Kreiſen der Minoriten; deren Häupter, der Ordens-General Michael von Ceſena, Wilhelm von Ockam aus England und Bonagratia von Bergamo, entflohen im Jahre 1328 aus Avignon und ſchloſſen ſich dem Kaiſer an, bei dem ſich ſchon früher ein anderer ebenfalls hervorragender Minorit, der auch von Muſſato erwähnte Genueſe Ubertino di Caſale eingeſtellt hatte. Sie alle fanden bei Ludwig die freundlichſte Aufnahme und unter ihrem Einfluß war es, daß dieſer die Verdammungsurtheile des Papſtes mit ebenſo radikalen Sentenzen beantwortete und, ſoweit es in ſeiner Macht lag, dieſe auch ausführte. Deutlich erkennen wir die Einwirkung der Lehren des „Vertheidigers des Friedens", wenn Ludwig ſich in Rom die Kaiſerkrone, als Geſchenk der Gemeinde, ohne päpſtliche Genehmigung aufs Haupt ſetzte, im Einverſtändniß mit den Römern Johann XXII. der päpſtlichen Tiara für unwürdig erklärte und einen Papſt ſeiner Wahl, einen Minoriten auf den heiligen Stuhl erhob; die ferneren Auftritte in Piſa aber, die Verbrennung einer Strohpuppe als Johann XXII. und das wiederholte Abſetzungsurtheil gegen den nämlichen als Ketzer, mit einer Begründung, wie ſie dem Standpunkt der Minoriten entſprach, laſſen insbeſondere Ceſena, Ockam und Genoſſen als die eigentlichen Leiter der kaiſerlichen Politik erkennen. —

Freilich entſprach nun Ludwigs ſonſtiges Verhalten in Italien dieſem radikalen Vorgehen keineswegs. Obwohl er nur mit ſehr geringer Macht in Italien eingerückt war — indem er nämlich in Trient, wo er Anfang 1327 nur eine Zuſammenkunft mit den Ghibellinen Oberitaliens hatte abhalten wollen, von dieſen veranlaßt worden war, gegen ſeine urſprüngliche Abſicht alsbald in Italien einzurücken —, ſo ſah

Ludwig ſich doch in Folge reichlicher Zuſchüſſe der Ghibellinen an Geld und Mannſchaft und der beſtändig eintreffenden Contingente aus allen Theilen Deutſchlands in Kurzem an der Spitze einer beträchtlichen Heeresmacht, mit der er, namentlich ehe die Gegner, die ſich ſeiner Ankunft ſo ſchnell nicht verſahen, ihre Rüſtungen vollendet hatten, Erhebliches auszuführen wohl im Stande geweſen wäre. Aber Ludwig ließ die günſtige Zeit ungenützt vorübergehen. In Mailand nahm er die lombardiſche Krone entgegen (31. Mai 1327), zog dann, nachdem er in dem brescianiſchen Caſtell Li Orzi nochmals ein Parteiparlament der Ghibellinen abgehalten, erſt im Herbſt gegen Piſa, wo ſoeben die Guelfen emporgekommen waren, und nahm die Stadt ein (8. Oktober), verſäumte es aber das Haupt der toskaniſchen Guelfenliga Florenz, welches ſich in augenſcheinlicher Bedrängniß befand, anzugreifen, da er ſein Abſehen allein auf Rom gerichtet hatte, wo allerdings bei ſeinem Herannahen die kaiſerliche Partei die entſchiedenſte Oberhand gewann, ſo daß er ohne Widerſtand am 7. Januar 1328 in die ewige Stadt einziehen und am 17. Januar ſich die Kaiſerkrone aufs Haupt ſetzen konnte. Am 12. Mai erfolgte dann die Aufſtellung des Gegenpapſtes Petrus Rainalucci von Corbara als Nikolaus V. Die kriegeriſchen Aktionen aber ruhten faſt gänzlich. Erſt im Juni zog Ludwig gegen König Robert von Neapel, den Schützling des Papſtes und mächtigſten Bundesgenoſſen der Guelfen, ohne jedoch irgend etwas Nennenswerthes auszurichten. Als er im Juli nach Rom zurückkehrte, war auch hier ſein Stern im Sinken; die Bevölkerung war ſeiner gründlich müde; ſeine Geldmittel waren erſchöpft; er ſah, daß er ſich hier nicht würde behaupten können und zog am 4. Auguſt ab, von den Römern mit Hohnrufen und Schmähworten entlaſſen. Den Winter verbrachte der Kaiſer unthätig in Piſa; ſeine

Macht war jetzt bereits durch den Abfall oder Tod zahlreicher Anhänger und durch Uneinigkeiten unter ſeinen deutſchen Truppen ſo geſchwächt, daß er gegen die Florentiner und die anderen Guelfen Toskanas nichts unternehmen konnte; endlich brach er von Piſa auf, um weiter nordwärts, in die Lombardei zu ziehen. Er verſuchte ſich dann im Frühjahr 1329 nochmals an einer Unternehmung gegen Mailand, welches ſich unter den Visconti, die er zu ſtürzen verſucht, wider ihn gewandt hatte: aber die Belagerung der Stadt blieb ohne Erfolg. Er mußte ſie aufgeben; in der Folge verweilte er meiſt zu Pavia; Ende des Jahres ging er nach Trient zurück, von wo er ausgegangen war. Doch hatte er Italien auch jetzt noch nicht aufgegeben; da kam die Nachricht, Friedrich der Schöne ſei am 13. Januar 1330 geſtorben; dieſe Botſchaft beſtimmte den Kaiſer Deutſchland wieder aufzuſuchen; er überſchritt die Alpen, um Italien niemals wieder zu ſehen. Der Gegenpapſt aber gab alsbald ſeine Sache verloren; er ging noch in demſelben Jahre 1330 nach Avignon und unterwarf ſich Johann XXII, der ihn bis an ſeinen Tod in leichter Haft an ſeinem Hofe zurückbehielt. —

Der Romfahrt Ludwigs gedenkt begreiflicher Weiſe die geſammte zeitgenöſſiſche Geſchichtsſchreibung Italiens, ſowie auch eine Reihe deutſcher Chroniſten des 14. Jahrhunderts. Ein Werk aber hat dieſe Begebenheit ſogar zum ausſchließlichen Gegenſtand, das iſt die „Ludwig der Baier“ betitelte Schrift des greiſen Verbannten von Chioggia, Albertino Muſſato aus Padua. Des Lebensganges dieſes in vieler Hinſicht merkwürdigen und hervorragenden Mannes wurde in der Einleitung zu Lieferung 67 ſchon gedacht. Wir wiederholen, daß Albertino zur Zeit Heinrichs VII. und in den nächſten Jahren nach deſſen Tode einer der leitenden Staatsmänner

Paduas war, der in unerſchütterlicher Liebe und Treue an ſeiner Vaterſtadt hängend, dem Kampf gegen den übermächtigen Zwingherrn von Verona und Vicenza, Cane grande della Scala, ſtets das Wort redete, bis unter dem Eindruck wiederholter Niederlagen und Verlüſte der Paduaner unter den Bürgern eine Partei emporkam, welche geführt von der aufſtrebenden Familie der Carrareſen den Frieden mit dem übermächtigen Gegner ſuchte, und es vorzog an ihm ihren Rückhalt zu nehmen, um mit ſeiner Hilfe die Patrioten, wie wir die Partei Muſſatos bezeichnen mögen, in der Lenkung des paduaniſchen Gemeinweſens abzulöſen, was ihnen denn auch gelang. Marſilio da Carrara aber ſchickte dann neben Anderen auch Muſſato, ſeinen ehemaligen perſönlichen Freund, in die Verbannung nach Chioggia (Ende 1324). Trauernd ſchied der mehr als Sechzigjährige aus der über alles geliebten Vaterſtadt. Als ſich aber im Sommer 1328 das Schickſal Paduas erfüllte, indem die Carrareſen die Stadt an Cane auslieferten, der dann Marſilio dort als Signore (thatſächlich als ſeinen Statthalter) einſetzte, kehrte Muſſato, im Vertrauen auf die allgemeine Amneſtie, welche bei dieſem Anlaß verkündet ward, nach Padua zurück; aber Marſilio duldete ihn dort auch jetzt nicht; er fürchtete beſonders die gewandte Feder des Mannes und wies ihn an ſeinen Verbannungsort zurück. Jetzt aber griff Muſſato in der That aufs neue zur Feder. Er hatte, nachdem er ſein Werk über die Romfahrt Heinrichs VII. bald nach deſſen Tode vollendet, ein zweites Werk begonnen, in welchem er die Geſchichte Italiens weiter fortzuführen gedachte; aber ſeine öffentliche Stellung, ſeine vielfache Beſchäftigung im paduaniſchen Gemeindedienſt erlaubte ihm nicht dieſen Vorſatz im vollen Umfang zur Ausführung zu bringen. Er verfaßte zwar bis zu ſeiner Verbannung ein größeres Bruchſtück, aber hier findet ſich mit Ausnahme der erſten Bücher, faſt ausſchließlich die Geſchichte Paduas berückſichtigt: die heldenmüthigen Kämpfe der Vaterſtadt gegen Cane, die zum Theil in epiſcher Form erzählt werden, bilden den eigentlichen Gegenſtand des Werkes. Die Verbannung unterbrach dann dasſelbe; an Muße hätte es dem Exilirten wohl nicht gefehlt, aber offenbar war ihm die Luſt zur Fortſetzung vergangen. Erſt als er im Jahre 1328, in ſeiner liebſten Erwartung ſchwer getäuſcht, nach Chioggia zurückkehrte, drückte ihm der Grimm gegen den falſchen Freund Marſilio den Griffel aufs neue in die Hand und er ſchilderte in einem letzten Buch die Kataſtrophe Paduas und die Neugeſtaltung der Verhältniſſe der Stadt bis zur Gegenwart, d. h. bis in den Anfang des Jahres 1329.[1] Dann brach er ab, aber nur um ſich alsbald einem anderen Gegenſtand zuzuwenden, nämlich der Beſchreibung der Romfahrt Ludwigs des Baiern, die ihm ein ſo hohes Intereſſe eingeflößt zu haben ſcheint, daß er ſeinen anfänglichen Plan, die Lücken ſeines zweiten großen Geſchichtswerks zu ergänzen, aufgab; wenigſtens ſind wohl ſo die Worte im Eingang ſeines „Ludwig des Baiern" zu deuten, wo er auf eben dieſe Lücken hinweiſt. Die Deutung dieſes Paſſus iſt allerdings dadurch erſchwert, daß in dem auch ſonſt ſchlecht überlieferten Text gerade da, wo der Autor den Plan des Werkes erörtern will, eine Lücke ſich vorfindet. Man hat deshalb früher gemeint, Muſſato habe ſagen wollen, daß er dies alles, nämlich die außerpaduaniſchen Parteikämpfe in Italien, ſowie die Geſchichte der deutſchen Gegenkönige und die Beziehungen Paduas zu denſelben, habe nachholen wollen, und hat in Folge deſſen den „Ludwig d. B." als Fragment angeſehen; allein, wenn jenes wirklich Albertinos Abſicht geweſen wäre, ſo würde er doch von vorne und nicht von hinten, d. h. nicht mit den jüngſten Ereigniſſen angefangen haben; außerdem wird jeder Unbefangene in dem „Ludwig d. B.“, wie er uns vorliegt, ein wohlabgerundetes, für ſich beſtehendes Werk erkennen müſſen. Albertino hat alſo offenbar an der lückenhaften Stelle gerade im Gegentheil ausgeführt, daß und weshalb er jene Lücken ſeines früheren Werkes nicht, oder wenigſtens für jetzt nicht, ausfülle; vielleicht hat er noch weitere ſchriftſtelleriſche Pläne gehabt, an deren Ausführung ihn dann wohl zunehmende Schwäche und Kränklichkeit — er ſtarb aller Wahrſcheinlichkeit nach ſchon am 31. Mai 1330 — gehindert haben mögen[1]).

---

[1] Nach den Mittheilungen Minoia's (ſ. nächſte Anm.) iſt allerdings der von Muratori publizierte Text des Werkes unvollſtändig.

Der „Ludwig d. B.“ iſt in einem Zuge geſchrieben; das Werk ſelbſt zeigt dies; auch wird es durch die Betrachtung erwieſen, daß Muſſato das letzte Buch ſeiner italieniſchen

---

[1]) Die unzweifelhaft richtige Deutung der Lücke hat zuerſt gegeben Welzien, Unterſuchung italieniſcher Quellen zum Römerzuge Ludwigs des Baiern, Hallenſer Diſſertation. 1882. Ich habe danach die Lücke zu ergänzen verſucht, meine Zuſätze aber durch eckige Klammern erkenntlich gemacht. — Ueber Abfaſſung, Tendenz u. ſ. w. des „Ludwig d. B.“ iſt beſonders zu vgl. Wichert, Beiträge zur Kritik der Quellen für die Geſchichte Kaiſer Ludwig d. B., in Forſch. z. dtſch. Geſch. Bd. 16 (1876) S. 71—82. — Leider iſt, wie ſchon angedeutet, der Text mangelhaft überliefert; den neueſten Abdruck (im Weſentlichen Wiedergabe des Textes der älteſten Ausgabe Muſſatos von 1636) mit Verwerthung ſpärlicher Varianten, die Muratori aus einigen Handſchriften giebt, liefert J. Fr. Böhmer in Fontes rerum Germanicarum Bd. I. S. 170—189; dieſe Ausgabe iſt von mir der Ueberſetzung zu Grunde gelegt. — Die Literatur über Muſſato überhaupt hat ſich in den letzten Jahren aufs neue erheblich vermehrt; ich nenne nur das Werk von Körting, Geſch. der Literatur Italiens im Zeitalter der Renaiſſance, Bd. III. Die Anfänge der Renaiſſanceliteratur in Italien 1883, ſowie die Biographien von Zardo, Albertino Mussato. Studio storico e letterario 1884, und Minoia, Della vita e delle opere di A. M. Saggio critico 1884.

Geſchichte, welches bis ins Jahr 1329 reicht, nicht wohl vor dem Frühling dieſes Jahres vollendet haben kann und daß der „Ludwig d. B.“ ſchon wenige Monate ſpäter vollendet geweſen ſein muß, nämlich vor dem 22. Juli 1329, dem Todestage Cane grandes; denn da der „Ludwig d. B.“ dieſes wichtigen Ereigniſſes nicht gedenkt, ſo iſt ſchwer anzunehmen, daß Albertino, als er ſeine Schrift abſchloß, ſchon davon Kenntniß gehabt haben ſollte. Allerdings kann er erſt unmittelbar vorher abgeſchloſſen haben, da er im „Ludwig d. B.“ die Ereigniſſe bis in den Juni 1329 hinein verfolgt; ſeine letzten Nachrichten beziehen ſich auf die Poſition des Kaiſers nach Aufgabe der Belagerung Mailands im genannten Monat.

Muſſato zeigt ſich in dieſem ſeinem letzten größeren Werke noch unverhüllter denn in der Geſchichte Heinrich VII. als Guelfe; er iſt daher auch entſchiedener Anhänger des Papſtes Johann XXII. und verwirft das Vorgehen Ludwigs gegen dieſen durchaus. Doch ſtrebt er trotzdem nach Unparteilichkeit; faſt weniger als in ſeinem „Heinrich VII.“ finden wir ihn hier darauf erpicht, auf kaiſerlicher Seite alles grau in grau zu malen, die Erfolge des Kaiſers zu verkleinern und die Siege ſeiner Gegner über ihre Bedeutung hinaus aufzubauſchen. Doch giebt Muſſato überhaupt nicht viel detaillierte Nachrichten, wie er denn ſelbſt im Eingang ſagt, er wolle nur das Wichtigſte kurz berühren. In der That liegt der Werth des „Ludwig d. B.“ weniger im Detail der Nachrichten des Verfaſſers, als in der Beleuchtung, in welcher der Autor die Begebenheiten erſcheinen läßt. Muſſato ſchildert die Romfahrt Ludwigs und den feindlichen Zuſammenſtoß der Kräfte, über welche das Kaiſerthum verfügt, mit der Herrſchaftsſphäre des Papſtthumes ſo, wie ſich das alles in ihm abſpiegelt; ſeine Schilderung giebt vor allem den Eindruck wieder, den das Unternehmen des Baiern auf den zeitgenöſſiſchen, gereiften, 536 nungen nicht hatte vorwärts bringen können. Beliſar fuhr ſie an, ſuchte aus ſeiner Umgebung 200 Mann aus und ſchickte ſie unter Magnus vor. Photius, der ſich an ihre Spitze ſtellen wollte, war ſchon in die Leitung hineingeſprungen, aber Beliſar rief ihn zurück. Aus Beſchämung über die Schmähreden des Beliſar und Photius gingen nun auch die, welche zuerſt vor der Gefahr geflohen waren, mit vor, um ſie jetzt zu beſtehen. Da Beliſar aber fürchtete, die Feinde, welche auf dem Thurm ganz dicht bei der Waſſerleitung Wache hielten, möchten bemerken, was vorging, eilte er dorthin und befahl dem Beſſas, mit den Barbaren, die dort ſtanden, in gothiſcher Sprache ſich zu unterhalten, damit keinem das Geklirr der Waffen in die Ohren falle. Beſſas rief zu ihnen hinauf und forderte ſie dringend auf, ſich an Beliſar zu ergeben und verſprach ihnen alle möglichen Vortheile. Die aber verhöhnten ihn und ſtießen allerlei Schimpfreden gegen Beliſar und den Kaiſer aus.

Alſo thaten Beliſar und Beſſas.

Die Waſſerleitung von Neapel iſt aber nicht nur bis zur Stadtmauer gedeckt, ſondern läuft noch ein ganzes Stück in die Stadt hinein unter einem Gewölbe von gebrannten Ziegeln, ſo daß Magnus und Ennes mit ihren Begleitern, die ſich in der Waſſerleitung befanden, gar nicht mehr ahnen konnten, wo ſie eigentlich ſteckten, und noch viel weniger konnten ſie herauskommen. Da gelangten die erſten an einen Ort, wo die Leitung unbedeckt war und ſich ein völlig verfallenes Haus befand. Darin wohnte eine Frau, ganz allein, in bitterer Armuth. Und ein Ölbaum war über die Leitung herübergewachſen. Als jene nun den Himmel über ſich ſahen und merkten, daß ſie mitten in der Stadt waren, wollten ſie gern herauskommen, ſahen aber kein Mittel, beſonders mit den Waffen die Leitung zu verlaſſen, denn der Bau hatte hohe Wände, und nirgends war eine Treppe. Während die Soldaten in arger Verlegenheit waren und ſich ſchon zuſammendrängen mußten, denn ſtaatsmänniſch gebildeten, ehrlichen, wennſchon guelfiſch geſinnten Italiener gemacht hat.

Schließlich noch ein Wort über den wunderlichen erſten Abſatz des „Ludwig d. B.", den maßlos bitteren Ausfall des Verfaſſers gegen den eigenen Sohn Vitaliano. Eine gewiſſe Erklärung findet derſelbe dadurch, daß, wie eine Notiz, die ſich in den Handſchriften findet, beſagt, der „Ludwig d. B." den von Muſſato für ſeinen Sohn abgefaßten Erziehungsſchriften, auf die derſelbe im Eingang des Werkes anſpielt, angeſchloſſen werden ſollte; dieſer Eingang ſollte alſo den Leſer von jenen Erziehungsſchriften zu „Ludwig d. B." überleiten; ſchwer begreiflich bleibt dieſer Ausfall des Vaters gegen den Sohn trotzdem, zumal da doch kaum anzunehmen iſt, daß Muſſato ſich in Wirklichkeit unmittelbar von den berührten Erziehungsſchriften zu dem „Ludwig d. B." gewandt habe; dagegen ſpricht, daß für die Abfaſſung der erſteren zwiſchen dem letzten Buch der italieniſchen Geſchichte und dem „Ludwig d. B." nach den obigen Auseinanderſetzungen nicht wohl Zeit zu erübrigen iſt, ſowie auch, daß Vitaliano, welcher vor der Verbannung Albertinos eine politiſche Rolle in Padua geſpielt zu haben ſcheint, doch im Jahre 1329 kaum noch Erziehungsſchriften bedurfte.

Im Gegenſatz zu Muſſato finden wir in Villani den mit epiſcher Breite erzählenden, echt mittelalterlichen Chroniſten. Das Werk des Florentiners, die ausführlichſte Quelle, die wir haben, ergänzt daher die Darſtellung Muſſatos auf das Wünſchenswertheſte. Für das Leben Villanis und den Charakter ſeiner Weltchronik verweiſe ich auf die Einleitung zur 68. Lieferung; es iſt dem dort Bemerkten kaum etwas hinzuzufügen; nur ſei wiederholt, daß Villani zwar auch als Weltchroniſt immer in erſter Linie Florentiner bleibt und daher auch durchaus auf guelfiſcher Seite ſteht, andererſeits aber doch weder im eigenen Lager alles vortrefflich findet oder zu beſchönigen weiß — ganz im Gegentheil ſagt er ſeinen Landsleuten auf das Freimüthigſt viele bittere Wahrheiten ins Geſicht — noch ſich befliſſen zeigt die Gegner herabzuſetzen, denen er vielmehr in ſeiner Weiſe gerecht zu werden verſucht. Villanis Nachrichten ſind daher überaus werthvoll, wennſchon ihm in den Einzelheiten, namentlich wo es ſich um Dinge handelt, die ſich nicht in oder um Florenz abſpielten, manche Verſehen mit unterlaufen, was ſich ſchon daraus zur Genüge erklärt, daß er, wie am angegebenen Orte bereits bemerkt wurde, die Chronik erſt verſchiedene Jahre nach den Begebenheiten, wennſchon wohl auf Grund gleichzeitiger Notizen, ausgearbeitet hat.

Die Schilderung der Romfahrt Ludwigs nimmt in der Chronik Giovanni Villani's den größern Theil des zehnten Buches ein; ich gebe im Folgenden mit wenigen, unbedeutenden Kürzungen alle Nachrichten wieder welche es mit dem Kaiſer oder den Folgen ſeines Erſcheinens auf italieniſchem Boden zu thun haben[1]).

---

[1]) Wie ſchon in Lieferung 68 habe ich die Florentiner Ausgabe von 1823 zu Grunde gelegt; Band V. S. 5).

I.

Ludwig der Baier

von

Albertino Muſſato.

Sowohl die Wandelbarkeit der irdiſchen Dinge überhaupt, als auch die häufigen Umwälzungen in unſerer Stadt, und ganz beſonders Deine Verworfenheit, mein Sohn, welche ich mir nie hätte träumen laſſen, lenken mich von dem fruchtloſen Beginnen Erziehungsſchriften für Dich zu entwerfen ab; denn es iſt im höchſten Grade thöricht und heißt nur Mühe und Koſten verſchwenden, wenn man die Saat in unfruchtbaren Boden zu ſenken unternimmt. Andererſeits aber kann ich mich auch nicht entſchließen, Deine ſchändlichen Frevelthaten auf die Nachwelt zu bringen, da, wenn ich dieſelben aufzeichnete, die Aufzeichnung meinem Schmerze nur neue Nahrung geben würde und mein Werk nur geeignet wäre, gütigen Eltern Schande zu machen. Es mag darum genug ſein, daß Du für das was Du begangen mit mir leideſt, und daß wir das Loos, welches das Geſchick dieſes Lebens uns zugewieſen hat, mit einander theilen müſſen, denn mir als Vater iſt es nicht möglich, eine Gemeinſchaft zu meiden, welche den Troſt meines Daſeins mehr als zur Hälfte mir geraubt und als ſchwerſtes meiner Leiden mehr noch als andere Unbilden dazu beigetragen hat, meine Haare vor der Zeit weiß zu färben. Mögen Dich wenigſtens dieſe bitteren Worte zur Reue führen, welche ich dem was ich zu ſagen habe vorausſchicken muß, da der unbezwingliche Schmerz, welcher mein Herz zerwühlt, es mir unmöglich macht, mit Stillſchweigen darüber hinwegzugehen.

Mit Recht mag ſich die Nachwelt von mir vernachläſſigt fühlen und ſich beklagen, daß ich die gewaltigen Wirren, welche in Italien dem Tode Kaiſer Heinrichs VII. und den Begebenheiten, die ich in meinem Buche aufzuzeichnen Sorge getragen, folgten, zu ſchildern unterlaſſen habe, ein ebenſo großartiges wie ſchwieriges Werk; denn es wäre zu ſchildern geweſen das gewaltige Ringen des apoſtoliſchen Stuhls mit den Tyrannen Lombardiens, die frevelhaften Unternehmungen gegen den heiligen Stuhl und die Majeſtät der heiligen Kirche, die Fehden und Spaltungen auf beiden Seiten, ja die offenen Kriege, welche ganz Italien erſchütterten von Mailand aus, der Brutſtätte jeglicher Zwietracht, wo Mapheus Vicecomes gebot mit den hehren Sproſſen ſeines Hauſes, deſſen Stellung in den Parteikämpfen den hervorragendſten und tapferſten Fürſten von Tuscien und Lombardien die Richtſchnur für ihr Verhalten gab. Nicht minder mag mich die Nachwelt tadeln, daß ich die merkwürdigen Thaten der beiden deutſchen Herrſcher bei Seite gelaſſen, die da in Zwietracht gegen einander erwählt worden ſind, nämlich Friedrich, der Sohn Albrechts[1]), des ehemaligen Herzogs von Oeſterreich und Königs der Römer, und Ludwig der Herzog von Baiern; daß ich ſchweige von der ſchrecklichen Feldſchlacht, welche ſie einander geliefert haben, von der Gefangennahme Friedrichs und deſſen Bruders[2]), des Herzogs von Oeſterreich und der wunderbaren, unglaublichen Freilaſſung des erſteren und der brüderlichen gemeinſamen Regierung der beiden Könige oder Herzöge; endlich daß ich nicht erzähle die Ausbreitung der Herrſchaft Canis' Grandis' und deſſen von wechſelnden Erfolgen begleitete Unternehmungen gegen die Städte Feltre und

---

[1]) Text: Rudolfs. — [2]) Text: Friedrichs und des nämlichen Herzogs von Oeſterreich.

Belluno und gleichzeitig gegen Cavolanum oberhalb der Veſte Liquentia und Saravallum nebſt Cadubrium und vielen anderen benachbarten Städtchen; ebenſowenig habe ich denkwürdige Punkte in der Geſchichte meiner Vaterſtadt geſchildert, nämlich die Beziehungen der Bürgerſchaft zu den erwähnten Königen und die wechſelnde Einmüthigkeit und Zwietracht der ſtädtiſchen Parteien, obſchon ich ſelbſt jene Wege gewandelt bin, die einzelnen Vorgänge zu begutachten gehabt habe und auf den dringenden Wunſch des unruhigen Volkes von Padua auf beſtändigen Geſandtſchaftsreiſen unterwegs geweſen bin.[1]) [Allein das alles nachzuholen würde mich zu weit führen; ich gedenke daher im Folgenden nur der Kämpfe jenes Baiern Ludwig auf italieniſchem Boden und die entgegengeſetzten Beſtrebungen der römiſchen Curie, insbeſondere auch was deren Legat] der Cardinalbiſchof vom Titel des h. Marcellus, Herr Bertrand de Pogeto [vollbracht], in flüchtigen Umriſſen ohne feſte Ordnung, indem ich die einzelnen Begebenheiten gleichſam nur mit den Fingerſpitzen berühre, zu beſchreiben.

Als zur Zeit, da Johann XXII. auf dem päpſtlichen Stuhle ſaß, die aufſtändiſchen Gewaltherren der Lombardei ſich kaum noch in der Lage ſahen der Uebermacht der Kirche gegenüber ſich zu behaupten, ſchloſſen ſie eine beſchworene Einigung und überkamen, den Herzog Ludwig von Baiern, den ſie als römiſchen König anſahen, aus Deutſchland herbeizurufen, auf daß ſie Zwietracht ſäeten, indem ſie der Majeſtät der Kirche die des hochheiligen Kaiſerthums entgegenwürfen und einen Zuſammenſtoß der beiderſeitigen Machtgebiete herbei-

---

1) U. a. war Muſſato im Jahre 1321 als Geſandter ſeiner Vaterſtadt zu Friedrich dem Schönen gegangen. Auch Ludwig den Baier hat er aller Wahrſcheinlichkeit nach geſehen, da er ſein Ausſehen ſo genau beſchreibt, ſiehe unten am Ende dieſer Schrift.

führten, welcher die geſammte Chriſtenheit in Mitleidenſchaft ziehe; dieſe nämlichen Gewaltherren gingen alſo darauf aus, die Macht der Kirche mittels einer anderen Macht zurückzuweiſen, in dieſen Kampf die altehrwürdige Partei des Kaiſerthums hineinzuziehen und dergeſtalt alles mit Zwietracht zu erfüllen. Es waren dies Galaaz, Marcus und Luchinus, die Söhne des kürzlich verſtorbenen Maphäus Vicecomes, der großmächtige Gebieter von Verona, Vicenza, Feltre und Belluno Canis Grandis della Scala, der Herr von Mantua Paſſarinus de Bonacoſis, die Markgrafen Raynaldus und Opizo von Eſte, welche in Ferrara geboten, und der Herrſcher von Piſa und Lucca Caſtrucius de Interminellis. Dieſe ſandten zunächſt Boten nach Deutſchland, welche um eine Zuſammenkunft anhielten und Ludwig[1] veranlaßten, zuerſt nach Tyrol und, da ihm Graf Heinrich von Tyrol die Wege öffnete, von dort aus weiter nach Trident zu gehen. Hier erſchienen die Gewaltherrſcher bei ihm, um die Zahlung großer Summen Geldes zu verheißen, worauf ſie ſich wieder in ihre Lande zerſtreuten.

Ludwig aber eilte auf gebirgigen Pfaden durch das Gebiet von Como hindurch gen Mailand, wo er, von den Vicecomites freudig bewillkommnet und aufgenommen, ſein Hoflager aufſchlug und die Ergebung der Stadt entgegennahm. Vornehme und Geringe jauchzten ihm zu und bald ſank der Einfluß der Vicecomites in dem Grade, daß dieſe einfache Bürger zu ſein und ſich keines Vorranges mehr zu erfreuen ſchienen. Und während dergeſtalt ihre Macht abnahm, ſchöpfte eine ſtarke Partei unter den angeſeheneren Bürgern Muth und beſtürmte Ludwigs Ohr mit neuen Klagen: Es tauge nicht für einen guten und gerechten Herrſcher, das mailändiſche

---

[1] Im Text ſteht irrthümlich Friedrich.

Gemeinweſen und deſſen Bürger, welche ſich ihm unterſtellt, mit Auflagen (die er in großem Betrage zu erheben angeordnet hatte) zu beſchweren, um ſo weniger, da die Gelder der Gemeinde ſich in den Händen der Erbherren befänden, welche erſt vor Kurzem große Erhebungen zum würdigen Empfange des Königs gemacht hätten. Durch die Erwähnung des Geldes lüſtern gemacht, fragte der König unter der Hand, wer von den Herrſchenden dasſelbe verwahre. Als er erfuhr, daß es Galaaz ſei, ließ er dieſen rufen. Befragt wie es damit ſtehe, ſchmähte Galaaz auf die Angeber, die er mit hochfahrender Miene und in gereizten Worten für Lügner erklärte, und während er in Drohungen gegen dieſe Angeber ausbrach, ſetzte er die Ehrfurcht, welche dem König zukommt, derart aus den Augen, daß dieſer hocherzürnt aufſprang und ihm unterſagte einen Fuß zu rühren, ehe er nicht das Geld ausgeliefert hätte. Und da Galaaz ſtolz und trotzig ſich zu gehorchen weigerte, ließ Ludwig ihn in einen tiefen, dunklen Kerker werfen und ſeine Füße mit Feſſeln behaften. Auf dieſe Kunde hin eilten Azo, Marcus und die übrigen Glieder des viscontiſchen Geſchlechtes, ſich vor dem Angeſicht des Königs zu verbergen und hier und dort zerſtreut ſchützende Schlupfwinkel zu gewinnen. Sie wurden aller bisherigen Machtbefugniſſe und jeglichen Vorranges beraubt, der König aber nahm das Geld und erheiterte Gemeinde und Volk, indem er ſie entlaſtete und mit neuen Auflagen verſchonte; gleichzeitig ordnete er die Verfaſſung von Mailand der Art, daß die Stadt durch den gemeinen Rath der Bürger in beſtimmten feierlich feſtgeſetzten Formen regiert werde. Durch dieſes Vorgehen Ludwigs gegen die Vicecomites im höchſten Grade erſchreckt, begannen die übrigen Gewaltherren der Lombardei Ludwig zu mißtrauen und waren fortan vor ihm auf der Hut, damit er in ihren Landen nicht übermächtig werden möchte; doch ließen ſie ſich äußerlich nichts merken, um nicht das gute Einvernehmen, deſſen Herſtellung ſie ſo viel Mühe und ſo großen Aufwand gekoſtet hatte, zu vernichten.

Inzwiſchen entſandte der Papſt zur Bekämpfung dieſes Ludwigs und ſeines Vornehmens einen Speziallegaten, den ſchon erwähnten Beltrandus, mit großer Truppenmacht in die Lombardei. In Parma, wo die Rubei den herrſchenden Einfluß beſaßen, wurde der Legat von den Bürgern und der Gemeinde mit freudigem Jubel aufgenommen, worauf ohne Verzug gegen Paſſarinus de Bonacoſis von Mantua der Krieg beſchloſſen und dadurch eröffnet ward, daß man die Ländereien der Mantuaner verheerte, ihre Landſtädte mit Feuer und Schwert vernichtete und eine größere Anzahl von Einwohnern derſelben zu Gefangenen machte.

In dieſem Augenblick ſandten die Römer, welche zu ihrem unermeßlichen Schaden und zur Minderung des Ruhmes ihrer Stadt ſchon geraume Zeit die römiſche Curie nicht bei ſich ſahen, Geſandte zunächſt nach Avignon an den Papſt, um die Bitte vorzutragen, daß der heilige Vater mit der Curie nach Italien und zwar nach Rom zurückkehren möge, wo der heilige apoſtoliſche Stuhl von Sankt Peter und den heiligen Vätern aufgerichtet worden ſei; ſie verſprachen aber, den ſehnſüchtig begehrten heiligen Vater mit jeglichen Ehren aufzunehmen und einmüthig als treue Unterthanen ihm zu gehorſamen. Sollte aber der Papſt, wie er ſchon wiederholt ihren Bitten keine Gewährung geſchenkt, auch dieſes Mal ablehnen und dem verwaiſten Sitz noch immer ferne bleiben wollen, ſo würden ſie, die Römer, Ludwig, der ſich einen römiſchen König nenne, in dieſer ſeiner Eigenſchaft in ihre Stadt aufnehmen, auf daß Rom, das Haupt der Welt, von dem Gipfel ſeines Ruhmes nicht herabſteige, und ſie würden bereits waren von den hinten Befindlichen viele nachgekommen, 536 verfiel einer auf den Gedanken, den Aufſtieg zu verſuchen. Er legte ſogleich die Waffen ab, kletterte mit Händen und Füßen hinauf und trat in das Haus der Frau. Sobald er ſie erblickte, bedrohte er ſie mit dem Tode, wenn ſie ſich nicht ganz ruhig verhielte. Vor Schrecken blieb ſie ſtumm. Nun band er unten an den Stamm des Ölbaumes einen ſtarken Riemen, deſſen anderes Ende er in die Leitung hinabgleiten ließ. Da faßte nun jeder Soldat an und kam ſo mit Mühe empor. Als alle oben waren, übrigte nur noch das letzte Viertel der Nacht. Sofort begeben ſie ſich auf die Mauer und tödten die ahnungsloſen Wächter zweier Thürme auf der Nordſeite, wo Beliſar mit Beſſas und Photius in höchſter Spannung aufpaßten, was geſchehen würde. Kaum hatten ſie das Trompetenſignal vernommen, da ließ Beliſar die Leitern an die Mauern legen und befahl den Soldaten hinaufzuſtürmen. Aber die Leitern reichten alle nicht bis an die Bruſtwehr; denn da die Zimmerleute ſie ohne Augenmaß hatten anfertigen müſſen, waren ſie unter der nöthigen Länge geblieben. Es wurden nun zwei an einander gebunden, und mit deren Hülfe kamen die Soldaten glücklich über die Bruſtwehr.

So ging es auf Beliſars Seite zu.

Auf der Seeſeite aber, wo nicht die Barbaren, ſondern die Juden Wache hielten, konnten die Soldaten weder Leitern anlegen, noch ſonſt die Mauern erklimmen. Denn die Juden, welche ihren Feinden beſonders verhaßt waren, weil ſie die Mitſchuld trugen, daß die Stadt ſich nicht ohne Schwertſtreich ergab, hatten für ſich alle Hoffnung aufgegeben, kämpften tapfer, obgleich die Stadt ſchon erſtürmt war, und leiſteten gegen alle Erwartung dem Angriff erfolgreichen Widerſtand! Als es aber Tag geworden war und ſie von den Eingedrungenen im Rücken angegriffen und beſchoſſen wurden, wandten ſie ſich zur Flucht. So wurde Neapel mit Sturm genommen, und durch die mittlerweile geſich bemühen, ſoweit es in ihren Kräften ſtehe, zu erreichen, daß ſie beide Throne, den geiſtlichen wie den zeitlichen, in ihren Mauern ſähen und verehrten, und der Stadt Rom ihr Anſehen als Sitz der Weltherrſcher zu bewahren ſuchen. Der Papſt, wie er denn mit ungewöhnlicher Beredtſamkeit und Klugheit begabt war, empfing die Geſandtſchaft mit den gütigſten und gewählteſten Worten und erklärte, daß er über eine Angelegenheit von ſo großer Tragweite ſich mit ſeinen Brüdern[1] benehmen müſſe. Zunächſt hielt er dann, da es ſeine Abſicht nicht war nach Rom zu gehen, die Geſandten mehrere Tage durch zweideutige Beſcheide hin; endlich aber, als dieſelben auf eine beſtimmte Antwort drangen, erklärte er, er müſſe noch einige Zeit warten, um einen für die Kirche gelegeneren Augenblick wahrnehmen zu können. Sie möchten heimkehren und ihrer Mutter der Kirche die ſchuldige Treue bewahren; wüßten ſie ja doch, mit wie großer Gunſt ihre Mutter die Kirche ſie jeder Zeit gehegt und gepflegt habe, während das Reich und die römiſchen Kaiſer ſich ihnen längſt feindſelig und unzuverläſſig bewieſen hätten. Unmöglich könnten ſie vergeſſen haben, welche Leiden und Bedrängniß ihren Vorfahren, zumal von den Deutſchen, zu Theil geworden ſeien, während die Kirche ihrer mütterlich-liebevollen Geſinnung gegen ſie auch nicht einen Augenblick untreu geworden ſei. Die Geſandten aber, kaum daß ſie dergeſtalt vom Papſte entlaſſen waren, machten ſich auf den Heimweg und kamen nach Rom.

Als die Römer dergeſtalt den Zweck ihrer Geſandtſchaft vereitelt ſahen, ſchien es ihnen, daß der Papſt ſein Spiel mit ihnen treibe. Sie ſchickten daher Boten an Ludwig und ließen dieſem melden: er möge nach Rom kommen und ungehindert

---

[1] d. h. den Cardinälen.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Grimm, J.
3-598-50990-1
FNr. 20847 / 075

die Römer und das Kaiſerthum, welches ihm zukomme, entgegennehmen; ſie würden ihm unter allen Umſtänden unverbrüchlichen Gehorſam leiſten. Ludwig ließ dieſe Gelegenheit zu großen Erfolgen nicht vorübergehen; er brach alsbald von Mailand auf, durchzog auf dem kürzeſten Wege die Lombardei, gelangte durch das Gebiet von Luna nach Piſa und erreichte von dort aus in wenigen raſchen Tagemärſchen die Stadt Rom, deren Bevölkerung ſeiner Ankunft entgegenjauchzte, als wenn Gott ſelbſt von ſeinem himmliſchen Throne zu ihnen käme, und ihn frohlockend und feſtlich aufnahm.

Zu der Zeit hielten ſich Stephanus de Columna und Ponzellus de Urſinis, welche vom König Robert den Rittergürtel erhalten hatten, von der Stadt Rom fern, weil ſie deswegen der Bevölkerung verdächtig waren. Sie weilten aber in der Umgegend auf ihren Landſitzen. Der Bruder des Stephanus jedoch, Sarra, welcher bei dem Volke in Gunſt ſtand und ein eifriger und begeiſterter Anhänger des Kaiſers und der kaiſerlichen Partei war, harrte auf der Seite des Volkes in allen Wechſelfällen und Nothlagen aus und ſchloß ſich voll Unwillen gegen Stephanus und Ponzellus Ludwig als Freund und Rathgeber an. So nahm denn Ludwig unter den Hochrufen des Volkes, welches den Namen und Titel des römiſchen Königs pries und ihn jauchzend leben ließ, mit ſeiner Gemahlin ſeinen Sitz auf dem Capitol; dem Volke aber, vornehm und gering, geſtand er zu, über die Angelegenheiten des Reiches zu berathen und das Erforderliche zum Wohle desſelben ins Werk zu ſetzen.

Wie es aber immer geſchieht, ſo hat das Volk ſeine Freude an dem Neuen und hebt daher nicht nur Ludwigs Namen bis zum Himmel, ſondern ergießt ſich andererſeits auch in Schmähungen gegen Papſt Johann, häuft öffentlich die ſchwerſten Anſchuldigungen auf ſein Haupt, ja, erklärt, er ſei kein rechtmäßiger Papſt. Immer neue Anſchuldigungen werden gegen ihn laut. Und die Reden, welche in den Reihen des Mittelſtandes zuerſt gehört worden ſind, hallen bald in verſtärktem und erweitertem Maße aus den unterſten Schichten wieder: Papſt Johann ſei ein Abtrünniger und könne nicht als Papſt gelten! Ein neuer Hoheprieſter müſſe erhoben werden, der ein neues Collegium von ſeinen Brüdern, den Cardinälen, einſetze und ſchaffe und in ſeinem Rom von den gewohnten heiligen Hallen und Kirchen aus die hochheilige römiſche Kirche lenke und die Stadt durch die feierlichen Hochämter des göttlichen Dienſtes weihevoll ſchmücke, jenen Johann aber, welcher durch ſein Verweilen jenſeits der Berge die heilige Kirche zum Gegenſtande des Spottes mache, mit dem geiſtlichen Fluche treffe. Nur hier in Rom ſei die Stätte, wo man einen Papſt verehre, nur wer hier ſeinen Sitz habe, werde den ehrfurchtsvollen, unweigerlichen Gehorſam der Römer genießen, in Rom müßten beide höchſte Gewalten, die zeitliche ſowohl wie die geiſtliche, ihren Sitz haben. Dieſe Aeußerungen ſtiegen aus dem gemeinen Volke auf zu den Vornehmen und Obrigkeiten empor und machten ſich in dem Grade geltend, daß endlich alle einmüthig ihren König Ludwig angingen und dringend baten, daß der allgemeine Wunſch zur That werde.

Ludwig wies die Angelegenheit, welche für ihn nur vortheilhaft ſein konnte, nicht von der Hand, ſondern legte ſie den Erſten ſeines Rathes, welche ihm aus Deutſchland gefolgt waren, zu eingehender Prüfung und Rathſchlagung vor. Es waren aber in ſeinem Rathe auch zwei Italiener, welche ſich die Förderung der Sache Ludwigs ſehr hatten angelegen ſein laſſen, ſich ihm angeſchloſſen hatten und ihm mit ihrem Rathe vorzugsweiſe zur Seite ſtanden. Dies waren Marſilius de Raymundinis, ein paduaniſcher Bürger von niederer Herkunft, ein kluger und beredter Philoſoph, und der Genueſe Ubertinus de Caſali, ein Mönch, ein ebenſo verſchlagener und gewandter Menſch wie Marſilius. Unter Zuziehung dieſer beiden Männer und der übrigen Vertrauten des Königs wurde alſo, wie geſagt, Rath gepflogen und endlich beſchloſſen, die Anträge und Wünſche des römiſchen Volkes nicht abzuweiſen, vielmehr in allem deſſen Rath und Zuſtimmung einzuholen. Die Römer ſollten beſchließen; den Beſchlüſſen ihrer Vornehmen wie auch des Volkes wolle man ſich fügen.

Während nun das römiſche Volk in leidenſchaftlicher Aufregung entbrannte und die Gemüther ſich zur Vornahme von Neuerungen mehr und mehr erhitzten, zumal ſeitdem Excommunicationsſentenzen von Seiten des Papſtes Johann übermittelt worden waren, wurden endlich auf den Rath des Marſilius und des Ubertinus, welche die betreffenden Aktenſtücke ſelbſt entwarfen und mit vielem Geſchick abzufaſſen verſtanden, gegen die Perſon und die Handlungen Johanns vom Senat und Volk Erlaſſe veröffentlicht, des Inhalts: Johann, welcher bisher den päpſtlichen Namen geführt, ſei als Schismatiker und gottloſer Ketzer ſeiner Würde entſetzt und als Abtrünniger verworfen. Der Text des Erlaſſes zählte eine große Reihe von Gründen auf, welche als einleuchtend, ja als handgreiflich bezeichnet wurden. Nur auf einen dieſer Gründe müſſen wir hier etwas näher eingehen.

Schon vor längeren Jahren nämlich war zwiſchen den Orden der Predigermönche und der Minderbrüder eine Irrung und ein arger Zwieſpalt entſtanden, der eine tiefgehende Spaltung und höchſt ärgerliche und ſchädliche Weiterungen zur Folge hatte. Es handelte ſich hierbei um die Armuth unſeres Herrn Jeſus Chriſtus und derer, die ihm nachfolgten. Die Minoriten nämlich und ihre Anhänger behaupteten, ſie, die ſie dem Wandel des Herrn Chriſtus nachfolgten, hätten alle Dinge nur in thatſächlichem Gebrauch und ſeien jedes Eigenthums- ſowie auch jedes Nutzungsrechtes bar. Die Predigermönche dagegen ſagten, die Minderbrüder ſelbſt hätten nicht nur die einfache thatſächliche Nutzung, ſondern auch das Nutzungsrecht. Denn wenn ſie letzteres nicht beſäßen, ſo würden ſie die Dinge auch nicht thatſächlich nutzen dürfen, ſondern würden mit Unrecht von denſelben Gebrauch machen; denn man möge nichts benutzen, wenn man nicht ein Recht habe, welches die Benutzung geſtatte. So habe denn auch Chriſtus nicht blos die Dinge einfach benutzt, ſondern es habe ihm auch ein Nutzungsrecht zur Seite geſtanden, ohne welches ja der Gebrauch, den er von den Dingen gemacht habe, unberechtigt geweſen ſei. Dieſe letztere Anſicht hatte ſich auch der Papſt Johann XXII. völlig angeeignet und im engſten Einverſtändniß mit dem Predigerorden eine feierliche Conſtitution gegen alle, welche anders dächten oder ſprächen, aufgeſetzt und veröffentlicht. Dieſe Angelegenheit machten ſich nun die erwähnten Rathgeber Ludwigs und Abfaſſer ſeiner Erlaſſe zu Nutze, während ſie überdies auf eigene Hand noch einen beſonderen Paſſus über die Gewalt des Papſtes abfaßten, worin ſie ihre Meinung dahin ausſprachen, daß der Papſt vielfach geirrt habe. Dieſe Schriftſtücke wurden dann an den Hauptkirchen Roms angeſchlagen.

Nachdem aber den Römern von Ludwig, ihrem König und Gebieter, die Befugniß verliehen war, alle öffentlichen Dinge zu ordnen, ſodaß, was ſie auch beſchließen möchten, Geſetzeskraft haben ſollte, zögerten ſie nicht lange Johann abzuſetzen und zu beſeitigen und bewogen durch dringende Bitten einen Angehörigen des Minoritenordens, welcher bis dahin einen unbeſcholtenen Wandel geführt hatte, Petrus de Corvaria, den päpſtlichen Sitz einzunehmen und die Tiara auf ſein Haupt zu ſetzen. Dergeſtalt von Ludwig und dem römiſchen Volke kraft ihrer Machtvollkommenheit erhoben, bildete der Papſt ſich nach wenigen Tagen ein Cardinalscollegium, mit welchem vereint er ein Bild des Papſtthums und päpſtlicher Macht darzuſtellen bemüht war.

Der Ruf von dieſen Vorgängen verbreitete ſich über den Erdkreis und fand unter den Chriſtgläubigen aller Länder verſchiedenartige Beurtheilung, ſodaß die Chriſtenheit nahezu in zwei Parteien auseinandergeriſſen ward. Die eine Partei, welche ſich die Miene gab den Kaiſer und das Reich hochzuhalten, ſagte ſich vom Papſt Johann los, der allzu raſch ſich zur Verurtheilung Ludwigs habe hinreißen laſſen und dieſen in allzu großer Leidenſchaft und Erregung der Ketzerei bezichtigt habe, weſentlich nur im Intereſſe und aus Vorliebe für König Robert, den er mit Hintanſetzung aller gerechten Erwägung parteiiſch bevorzuge; überhaupt ſei Johann in dem Maße parteiiſch geſinnt, daß er ſich nicht einmal ſcheue, ſeine ſtarre Anhänglichkeit an die eine Partei mit eigenem Munde zu bekennen, indem er wiederholt ſeinem Haß gegen die Ghibellinen Ausdruck gegeben habe und dem Beiſpiel weltlicher Parteigänger folgend niemandem, der ihm als Ghibelline bekannt ſei, geiſtliche Würden verleihe. Dazu warfen ſie ihm vor, daß er nicht ganz rechtmäßig den päpſtlichen Stuhl eingenommen habe, den er mehr der Gunſt Roberts als der unbeeinflußten Wahl ſeiner Brüder, der Cardinäle, verdanke. Auch ſei er ein händelſüchtiger Menſch, der in ganz Italien, und beſonders in der Lombardei, Zwietracht erweckt und die Kriegsfackel entzündet und die hochheilige Kirche in alle Wechſelfälle und große Gefahren geſtürzt, nie aber es ſich habe angelegen ſein laſſen, verſöhnend und beſchwichtigend einzugreifen. Er verſtehe es trefflich, die Zwietracht zu entzünden, nicht aber dieſelbe beizulegen und die Eintracht zurückzuführen. Auch maße er ſich Dinge an, welche weder ihn noch ſeine Würde im Geringſten berührten, indem er, mit der Verwaltung der geiſtlichen Angelegenheiten nicht zufrieden, die Satzungen des heiligen Reiches hintanſetze und angreife, das Recht der römiſchen Königswahl den Deutſchen zu entziehen und an die Franzoſen oder Italiener zu bringen bemüht ſei und überall ſeine Stimme erſchallen laſſe. Unter ihm als Papſt ſei Unruhe in die heilige Kirche eingezogen und nie werde dieſe unter ſeiner Lenkung zur Ruhe kommen.

Die andere Partei dagegen nannte den Papſt einen heiligen, gerechten, erfahrenen und gütigen Herrn, einen hochgelehrten Philoſophen, einen Meiſter der heiligen Theologie, der, wie es bei ſolchen Tugenden und Kenntniſſen nicht anders ſein könne, lediglich die Tyrannen haſſe.

Das Unweſen der Tyrannen hatte damals faſt ganz Italien, beſonders die Lombardei, Tuscien, Romandiola und die Mark befallen. Dieſe Tyrannen verachteten Gott und ſeine Heiligen, legten ihre Hand auf die heiligen Kirchen, Bisthümer, Abteien, Priorate und Kirchen, welche nur immer namhafte Erträge abwarfen, und verwandten voll Ländergier dieſe Erträge auf die Beſchaffung von Waffen, auf die Kriegführung und die Anwerbung von Söldnern; die heiligen Orte aber, aus denen ſie Prieſter und Prälaten verjagten, dienten ihnen als Ställe für ihre Pferde. Dieſe rohe Wildheit, klagten die Anhänger der Kirche, ſei unter den Vicecomites, den Gewaltherrſchern von Mailand, noch gottloſer geworden und habe ſo weit um ſich gegriffen, daß die Tyrannen ſelbſt, ohne ſich um die Befugniß und Rechte des apoſtoliſchen Stuhles zu kümmern, die Pfründen ihren Spießgeſellen und ganz untauglichen Perſonen widerrechtlich übertrügen. Vor allen anderen aber ſei es jener greiſe Sünder Maphäus Vicecomes geweſen, der dieſe Mißſtände zuerſt herbeigeführt habe; an ſeinen ruchloſen Handlungen hätten der Erzbiſchof von Mailand und andere vertriebene Prälaten keinen Theil, denen vielmehr ihre Städte, Güter und die Beſitzungen, welche ihren Kirchen angehörten und aus denen die heiligen Kirchen ihren Unterhalt bezögen, vorenthalten würden. Vergebens habe der Papſt jenen Maphäus und deſſen unter ſo abſcheulichen Freveln großgewordene Sippe, welche einen guten Brauch in einen Mißbrauch und die Gerechtigkeit in Ungerechtigkeit verkehre, ermahnt ſich zu beſſern und zuzulaſſen, daß in der Stadt wahrhaft chriſtliche Prälaten den chriſtlichen Gottesdienſt beſorgten: jene hätten die päpſtlichen Mahnungen verachtet und nicht abgelaſſen, ſondern ſich der unglaublichſten Schandthaten unterfangen. Und wie ſie die Bitten der apoſtoliſchen Milde in den Wind geſchlagen hätten, ſo ſtießen ſie, nachdem ſie endlich in den kirchlichen Fluch verfallen, grimme Drohungen aus und ſchmähten die heilige Kirche und ſelbſt die Perſon des apoſtoliſchen Vaters in einer Weiſe, welche den Schimpf offenbarer Ketzerei auf ſie würfe und ihre empörende verbiſſene Geringſchätzung der chriſtlichen Religion anzeige. In feierlichſter Form, nach den kanoniſchen Vorſchriften gewarnt, ließen ſie weder ab noch änderten ſie in Folge der kirchlichen Mahnungen ihr Verhalten, häuften vielmehr Schuld auf Schuld, indem ſie — unerhört zu ſagen — den Lehren und Handlungen der Sarrazenen und anderer Heiden nacheiferten, wie ſie denn ſelbſt nicht beſſer als Sarrazenen und offenkundige Ketzer wären. Und ferner jener Baier Ludwig ſei allerdings ermahnt worden, ſich nicht zum Theilnehmer der Irrthümer und Schandthaten jener Ketzer zu machen, vielmehr, wenn er ſich auf die heilige Kaiſerkrone Rechnung mache, ſich von jenen und anderen, die ihnen ähnlich waren, fernzuhalten und, wie es dem wahren Sohne der hochheiligen Kirche zukomme, der Kirche zur Seite zu treten und ihr zu der Niederwerfung und Niederhaltung der ſchändlichen Frevler behilflich zu ſein. Aber aus Haß gegen die Kirche hatte Ludwig, aus Antrieb des Teufels, ſich vielmehr vorgenommen, die Sache jener italieniſchen Gewaltherren und ihre Gewaltherrſchaften aufrecht zu erhalten, ſodaß er trotz jener Warnungen nicht nur nicht von dieſem Vorſatz abließ, ſondern, den kirchlichen Mahnungen zum Trotz, ſeinen Statthalter mit deutſchem Kriegsvolk waffenmächtig nach Italien ſandte und ſich als Ketzer und Verächter der göttlichen Satzungen erwies, ſpäter aber eben mit jenen Tyrannen ſchändliche Verſchwörungen und Complotte einging und ſchließlich, um ſie aufrechtzuerhalten und zu fördern, von ihnen geleitet und mit reichlicher Zufuhr unterſtützt ſelbſt über die Berge nach Italien kam. Die vergiftenden Wirkungen dieſer langdauernden Zwietracht aber hatten ſchon über den ganzen Erdkreis hin um ſich gegriffen und man erkannte und ſah klar, daß, wie es auch in der That nicht zu leugnen iſt, der Same des Böſen über die Erde ausgeſtreut und rings geſäet iſt.

Unſere ganze Chriſtenheit war in zwei Theile geſpalten und namentlich in unſerem Lande, Italien, möchten ſich wohl nur wenige haben finden laſſen, welche dieſem Zwieſpalt fern geblieben und nicht entweder den ſ. g. Ghibellinen oder den Guelfen angehangen hätten. Denn dieſe beiden letzteren Namen hatten ſich ſeit den Zeiten Friedrichs II. als zwei unvertilgbare Keime peſterfüllter Zwietracht in Italien eingeniſtet und immer weiter gewuchert, ſodaß ſie unabläſſig Italien in Unruhe erhielten. Dergeſtalt waren denn auch in der erwähnten Ketzerei und Streitigkeit faſt alle, welche den Namen und die Geſinnung der Guelfen behaupteten, erbitterte Gegner Ludwigs und der Thaten desſelben, während ſie das Lob des Papſtes Johann zum Himmel erhoben, während die Ghibellinen im Wort und ſoweit ſie vermochten auch der That nach es gerade entgegen-

536 öffneten Thore ſtrömte das ganze römiſche Heer hinein. — Diejenigen aber, welche gegen die öſtlichen Thore vorgegangen waren, hatten gar keine Leitern; da ſie jedoch jene ganz unbewacht vorfanden, legten ſie Feuer an, denn dort war die Mauer von Vertheidigern entblößt, weil die Wächter davongelaufen waren. Nun ward ein furchtbares Blutbad angerichtet. Alle wütheten, beſonders die, welche beim Sturm auf die Mauern einen Bruder oder Verwandten verloren hatten, und ſchlugen jeden, der ihnen in den Weg kam, ohne Rückſicht auf das Alter, erbarmungslos nieder. Sie drangen in die Häuſer ein und ſchleppten Kinder und Weiber als Sklaven mit; alles wurde ausgeplündert. Am ſchlimmſten trieben es die Maſſageten[1]), die ſelbſt von denen, die ſich in die Kirchen geflüchtet hatten, viele umbrachten, bis Beliſar, der hin und her eilte, ſie davon abhielt. Er rief die Soldaten zuſammen (und forderte ſie auf, nunmehr die Beſiegten zu ſchonen. Die Beute ſollten ſie behalten, Weiber und Kinder aber wieder herausgeben). Nach ſolchen Worten ließ Beliſar die Weiber, Kinder und die übrigen Sklaven frei, denen noch nichts Schlimmes geſchehen war, und verſöhnte die Soldaten mit ihnen. So geſchah es den Neapolitanern, daß ſie an einem Tage Kriegsgefangene und an demſelben wieder frei und Herren ihrer köſtlichſten Beſitzthümer wurden. Denn diejenigen, welche Gold oder andere Werthſachen beſaßen, hatten es ſchon vorher in die Erde vergraben, und bekamen es nun, da es die Feinde nicht aufgefunden hatten, zugleich mit ihren Häuſern wieder. So endete die Belagerung, welche ungefähr zwanzig Tage gedauert hatte.

(Den Paſtor, welcher die Bevölkerung aufgehetzt hatte, rührte der Schlag, als er ſah, daß die Stadt verloren war. Seinen Freund Asklepiodot führte man mit dem Reſt der Vornehmen vor Beliſar, der ihn freiließ. Das Volk aber, welches in ihm den Urheber ſeines Unglücks ſah, ergriff ihn und riß ihn in Stücke; den Leichnam des Paſtor ſchlug man vor der Stadt ans geſetzt machten. Und ſo wurden auf der einen Seite die Laien, auf der anderen die Geiſtlichen durch Zwiſtigkeiten und Mißhelligkeiten jeder Art beunruhigt.

---

[1]) Hunnen. —

Dieſe Krankheit ergriff ſogar von jenem Streit über die Armuth Chriſti her die Orden der Minderbrüder und Predigermönche. Der Papſt hatte nämlich die Anſicht der letzteren als kirchlich verkündet und es für gottlos und ketzeriſch erklärt, anderer Meinung zu ſein und anders zu lehren. Hieran aber nahm ein gewiſſer Bruder Michael von Ceſena, der General des Minoritenordens, Anſtoß und verließ nebſt verſchiedenen ſeiner Ordensbrüder, insbeſondere Bonagratia von Pergamum und dem Engländer Wilhelm Ocham, insgeheim den Hof des Papſtes, an welchem er ſich befand, gegen deſſen ausdrücklichen Befehl. Sie begaben ſich nach Piſa, wo man Ludwig gehorchte und dem Reiche die Treue bewahrte, ſchloſſen ſich der Partei Ludwigs an und ſchmähten den Papſt Johann einen Schismatiker, ja ſelbſt einen Ketzer, weil er bei jener Erklärung zu Gunſten der Predigermönche dem chriſtlichen Glaubensbekenntniß zu nahe getreten ſei, und auch weil Johann alle und jede Ausſprüche und Lehren des heiligen Thomas von Aquino Predigerordens durch beſonderen Erlaß und Erklärung als wahrhaft bekräftigt hatte, während doch einige Gelehrte und Doktoren zu Paris einzelne Sätze des Heiligen für irrig erachteten. Dieſe Anſicht der Pariſer machten ſich dann zahlreiche Glieder des Minoritenordens zu eigen und ergoſſen ſich bereits offen in Schmähungen gegen den Papſt Johann, den ſie als Ketzer bezeichneten, obwohl die Corporation als ſolche dieſem ärgerlichen Streit fern blieb und ſich ſchweigend verhielt, ohne die Unterſtellungen ihres Generals und ſeiner Genoſſen zu adoptieren. Michael aber und die Seinen durcheilten, von Papſt Johann gebannt und verflucht, die Lande und Städte, welche Ludwig anhingen und verſahen dem päpſtlichen Interdikt zum Trotz auf Befehl Ludwigs und im Einverſtändniß mit dieſem den Gottesdienſt.

Um dieſelbe Zeit ſchlich ſich ein verderblicher Mißbrauch auch in den Predigerorden ein. Die meiſten Convente nämlich zu Venedig, Padua und Treviſo hatten ſich kraft irgend welcher Befugniß der gemeinſamen Officien, Beſitzungen und Leiſtungen ihres Ordens in der Weiſe bemächtigt, daß ſie, ohne die übrige große Menge ihrer Ordensbrüder hinzuzulaſſen, auf eigene Fauſt ihre Oberen, Generale und Provinziale zu erküren ſich unterfingen, nach Gutdünken dieſelben ein- und abſetzten und ihnen auch jegliche Einkünfte zutheilten, ſodaß, wie man erzählte, einige Convente ſich aus den dem ganzen Orden gehörenden Einkünften bereicherten und für ſich allein Schätze anhäuften, was wohl auch die Abſicht bei dieſen Uebergriffen war, indem ſie mit Hilfe dieſer Mittel ſich in Ewigkeit behaupten zu können vermeinten. Schließlich aber machten einige Mitglieder des Ordens auf dieſes Treiben den Papſt aufmerkſam, der ſich nicht ſobald von der Wahrheit dieſer Angaben überzeugte, als er den Generalprior des Ordens, den Provinzial und viele andere, welche dergeſtalt mißbräuchlich zu ihren Würden erhoben worden waren, derſelben entſetzte und ihre Befugniſſe aufhob und an ihrer Stelle einen anderen General und Provinzial ernannte, denen er die Viſitatoren des ganzen Ordens als Genoſſen beigab. Als dieſe aber in Venedig, Padua und Treviſo erſchienen, hatten die Abgeſetzten die Verwegenheit ihnen den Einlaß zu verweigern, ja, ſie ſuchten mit Hilfe ihrer mitſchuldigen Brüder und ſogar durch den Arm von Laien, welche ſie an ſich zogen, jene gewaltſam zu vertreiben. Freilich gab es auch eine Partei in dem Orden, welche den Verfügungen des Papſtes ſich gehorſam erwies. So entſtand inmitten des Ordens ein Streit, welcher bis zu Thätlichkeiten zwiſchen den Parteien führte und an die Oeffentlichkeit tretend allgemein Aergerniß erregte, wie man denn zu jener Zeit allüberall Hader und Zwietracht an die Oeffentlichkeit treten ſah. Weil aber der Papſt, an den ſich diejenigen, welche unter dieſen Vorgängen litten, klagend wandten, nicht abließ alles zu thun, was zur Beſeitigung des Zwieſpaltes dienen konnte, ſo unterlagen ſchließlich die Neuerer und der Streit hörte auf, freilich erſt nachdem über den ganzen Erdball hin dem guten Ruf der Mönche unermeßlicher Abbruch geſchehen war. Denn die Nationen verabſcheuten die Thaten jener Mönche und hielten es für ein unheilvolles Anzeichen, daß dergeſtalt die verſchiedenen religiöſen Gemeinſchaften mit und in einander feindlich zuſammentrafen und ſich bekämpften.

Auch einzelne Geiſtliche aber trugen dazu bei, die allgemeine Zwietracht noch zu vergrößern. So war der Biſchof von Forli mit aller Mannſchaft, die er aufzubringen vermocht, im Trotz gegen Papſt Johann in Mailand zu Ludwig geſtoßen und hatte ſich als deſſen getreueſter Helfershelfer erwieſen, während bald hernach der Biſchof von Venedig ſeine Stadt verlaſſen und ſich in Piſa bei Ludwig eingefunden hatte. Als der Papſt dies erfuhr, verfluchte und entſetzte er beide Biſchöfe und gab ihnen Nachfolger. — Alles dies erſchreckte ringsum die Chriſtenheit nicht wenig, und die Spaltung griff bereits ſoweit um ſich, daß in den Ländern, Städten und Burgen, welche Ludwig und dem Reiche anhingen, die Interdikte und Bannflüche des Papſtes Johann für nichts geachtet und von den Mönchscongregationen und der Pfarrgeiſtlichkeit der Kirchen und Kapellen der Gottesdienſt nichts deſtoweniger begangen wurde.

Als nun der Cardinal Beltrandus nach Italien kam, hielt er ſich mit ſeinen Truppen zuerſt in Piacenza, dann in Parma, indem er es auf Befehl des Papſtes, ohne offene

Schlachten zu ſuchen, mehr darauf abſah, die Anhänger Ludwigs zu ſchrecken als ſie mit Waffengewalt zu zwingen. Endlich verließ er die Lombardei und begab ſich nach der Stadt Bologna, wo er, da die Bürgerſchaft und der Adel vor ihm entwichen, die Zügel der Herrſchaft ergriff und die Verbannten von der Partei des verſtorbenen Romeus de Pepolis ſowie viele Andere, welche ſeit alten Zeiten aus verſchiedenen Anläſſen verbannt waren, zurückführte. Hier ſetzte er ſich dann für die römiſche Kirche und den Papſt Johann feſt und unterhielt von hier aus unausgeſetzt Beziehungen zu den Florentinern, Peruſinern, Saneſen und anderen guelfiſchen Gemeinden durch ganz Tuscien, Romandiola und die Mark, um alle für die Kirche zu gewinnen. Bald von Erfolgen begleitet, bald vom Mißgeſchick verfolgt, hörte er nicht auf ſeine Hoffnung auf den Beiſtand des Allmächtigen zu ſetzen, der, wie er zu ſagen pflegte, nicht zugeben würde, daß das wennſchon geborſtene Schifflein Petri untergehe. Aber in Kurzem vertrieb auf Veranſtaltung der Rubei die Stadt Parma die kirchliche Beſatzung und fiel von der Kirche ab, wofür der Legat, als er die Sache erfuhr, den Biſchof von Parma, welcher zur Familie der Rubei gehörte, als Gefangenen bei ſich behielt.

Ludwig, dem es an Verwegenheit zu allem was nur ſeine Mittel zu erlauben ſchienen, niemals gebrach, gelüſtete es in ſeinem gewaltthätigen Sinne das Reich Apulien anzugreifen, zu welchem Zwecke er ſoviele Truppen er nur aufbringen konnte, in Rom zuſammen brachte. Robert aber beſchloß, obwohl er augenſcheinlich an Geld und Truppen ſeinem Gegner überlegen war, vorſichtigerweiſe ſich in ſeinem Reiche zu halten und ſich nicht aus demſelben zu entfernen und blieb demgemäß, ſo viel und angelegentlich er auch von den Tusciern und den italieniſchen Guelfen erſucht wurde, zu

Hilfe zu kommen, mit den Seinen daheim. Aber während er dergeſtalt ſich nicht vom Flecke rührte und ſeine Macht nicht zerſtreute, ließ er es ſich angelegen ſein, ſeine Städte, Provinzen, Flecken und Anlagen zu ſichern und zu ummauern, wie er denn auf wachſame Beſatzungen ſeine Hoffnung ſetzte und Ludwig mehr aus der Ferne durch Schauſtellung ſeiner Macht als durch offenen Krieg zu beunruhigen gedachte. Denn er kannte die Beweglichkeit und Unbeſtändigkeit der römiſchen Bevölkerung recht gut und ſah voraus, daß ihnen Ludwig mehr zur Laſt fallen als nützlich erſcheinen würde, ſolange er mit ſeinem gewaltthätigen, ſchlechtdisciplinirten deutſchen Kriegsvolk ſie beläſtigen und ſchädigen würde. Darum ſorgte Robert angelegentlich dafür, daß, ſoweit ſein Gebiet reichte, weder zu Lande noch zur See Getreide und andere Lebensmittel nach Rom gebracht würden, um die Bevölkerung durch Mangel mürbe zu machen. Und dieſe Berechnung erwies ſich als ſehr zutreffend. Plötzlich entſtand in Rom Mangel an vielen Dingen, zu nicht geringer Qual der Deutſchen wie der Römer. Ludwig verlangte zwar von ſeinen Bundesgenoſſen, den lombardiſchen und tusciſchen Tyrannen, ihm alsbald Lebensmittel herbeizuſchaffen, aber jene hielten ihn vielfach mit leeren Verſprechungen hin. Dagegen erſchien Caſtruccius mit ſtarken Schaaren von Piſanern, Lucheſen und anderen ſeiner Unterthanen als Ehrenmann, der er in der That war, in Rom bei Ludwig, von dieſem und der Bevölkerung auf das Freudigſte aufgenommen. In Kurzem zum Senator der Stadt Rom erwählt, erhöhte er den Glanz und das Anſehen der Hofhaltung Ludwigs in dem Grade, daß in ganz Italien die Anhänger des Kaiſerthums neue Hoffnung ſchöpften und die Gegner nicht wenig erſchraken.

Inmitten ſolcher Stürme und Aufruhre, welche noch immer zunahmen, blieb zwar der Papſt Johann in ſeinem

Innern nicht unbeſorgt, zeigte aber öffentlich kein Schwanken noch Unſchlüſſigkeit, ſondern richtete ſich, im Vertrauen auf Gott, an den Tröſtungen ſeiner Brüder und Hofleute auf, indem er ſagte, alles geſchähe nur zu dem Zwecke, daß in dieſen Kämpfen und Heimſuchungen die heilige Kirche gefördert und deren Feinden der Untergang zu Theil werde. Und ſchnell erläßt er an alle Getreuen der Kirche die Weiſung, daß bei der friedlichen Begehung der heiligen Meſſe nach dem Vaterunſer ein beſonderes Gebet am Altar geſprochen werde, des Inhalts, daß Gott durch ſeine Kraft die Widerſacher zu Boden werfen möge, auf daß die Kirche im Genuß der gewohnten und ihr zukommenden Freiheit ihm dienen und ihn verehren könne; dazu ſollte der Pſalm geſungen werden: Ich freue mich deſſen was mir verheißen iſt.

Wunderbares iſt aber nach der Einführung dieſes Gebetes zu vermerken. Durch ſeine Kraft erfolgten in eben jenen Tagen Zeichen und Wunder! Paſſarinus nämlich, der Beherrſcher von Mantua, ein überaus durchtriebener Menſch, unter deſſen Geleit und nach deſſen Rath Ludwig hauptſächlich nach Italien gezogen war, wurde von Ludowicus de Gonzaga und deſſen Sohne, die ſich mit Canis Grandis della Scala in eine Verſchwörung eingelaſſen hatten, nachdem ohne ſein Wiſſen eine Beſatzung nach Mantua gelegt worden war, gewaltſam getödtet, ſein Sohn Franciscus aber gefangen und an allen Gliedern verſtümmelt und kahlgeſchoren in die Tiefen von Caſtellare geworfen, in welche Paſſarinus einſt den edlen Franciscus de Mirandula und viele Andere hatte ſtürzen laſſen, um ſie dem Hungertode preis zu geben. Dies war das Ende des Paſſarinus, des grauſamſten Tyrannen, den man lange Zeit hindurch ſah. Der Biſchof von Forli ferner, welcher den Gehorſam gegen Papſt Johann und die Kirche außer Acht gelaſſen, mit gewaltiger Rüſtung ſich in der Lombardei Ludwig angeſchloſſen und dieſem jegliche Anhänglichkeit bewieſen hatte, wurde von einem jähen und grauſamen Tode ereilt, wennſchon er ſchließlich durch Wort und Zeichen ſeine Reue über das, was er in dieſer Hinſicht geſündigt hatte, an den Tag legte. Und auch der kräftige, mannhafte Caſtruccius fand bald nach ſeiner Heimkehr aus Rom nach Lucca hier ſeinen Tod. Die Markgrafen Raynald und Opizo von Eſte aber, welche ſich den übrigen Helfershelfern Ludwigs beigeſellt hatten, riefen die Verzeihung des Papſtes Johann an und nahmen zu dem Schooße des Papſtes und der Kirche ihre Zuflucht. Der Papſt aber nahm ſie auf Bitten vieler rechtgläubiger Getreuen wieder zu Gnaden an, empfing Ferrara, welches ſie ihm und der Kirche abtraten und anheimſtellten und übertrug die Regierung hochherzig der Treue der Markgrafen, welche er auch nebſt ihren Begleitern und einigen Anderen, die mit Bann und Interdikt belegt waren, von jeglichem Bannfluche und gerichtlichem Verfahren losſprach und für Söhne der hochheiligen Kirche erklärte.

Um dieſelbe Zeit ernannte der Gegenpapſt Petrus de Corvaria einen Deutſchen zum Markgrafen von Ankona und entſandte denſelben in die Mark, wo er die meiſten Städte willig fand und weithin ſeine Macht auszuüben vermochte. Er ließ auch den Tanus de Eſio, welcher, lange Zeit in großer Machtentwickelung, ſich in der Mark vielfach als Gewaltherr geberdet hatte, enthaupten und unterwarf einen großen Theil ſeiner Mark.

In dieſem Jahre ſtarb Carl, der Sohn König Roberts von Apulien, eines natürlichen Todes und wurde unter großer Trauer der Apulier beigeſetzt.

Im nämlichen Jahre kam in allen Ländern Italiens aufs neue das Gerücht auf, daß die Zeichen der Schriften, welche ſeit faſt ſieben Jahren von den weiſen Sterndeutern von Toledo verkündet worden waren, allem Anſchein nach nunmehr in Erfüllung gehen würden, indem ſie anzeigten, daß in dieſem Jahre, insbeſondere während des September, das Weltende eintreten werde. Es ſollte nämlich geſchehen, daß unter großen Unwettern und ſchrecklichen Himmelserſcheinungen die Luft ſich verpeſte und unzähligen Menſchen den Tod bringe, während vom Himmel nie gehörte Töne und Seufzer erklängen, die Sonne ſich, wie nie zuvor, völlig verberge, an vielen Orten Erdbeben entſtänden, dazu Hungersnöthe, Ueberſchwemmungen, Donner und Blitz, ein allgemeines Morden. Auch ein großer König werde umkommen und überhaupt würden wenige Menſchen nur am Leben bleiben, falls ſie ſich nicht an gewiſſe Oertlichkeiten, welche in den Schriften bezeichnet waren, oder in den Schutz unterirdiſcher Höhlen flüchteten. Und viele Ereigniſſe der Zeit machten dieſe Prophezeihungen glaubwürdig: in der Mark Spoleto zerſtörte ein Erdbeben die Stadt Nurſia von Grund aus, wobei, unter ihren Häuſern verſchüttet, fünftauſend Menſchen jedes Alters und Standes ihr Leben einbüßten. Ferner trat in Apulien und Italien überall nicht nur Theuerung, ſondern eine förmliche Hungersnoth ein, indem in Rom, wie auch in Tuscien, der Mark und Romandiola das Brod ſechsmal ſo viel koſtete als in gewöhnlichen Zeiten, ohne daß man ſelbſt um dieſen hohen Preis genügend hätte haben können, da die Monate März, April und Mai ſehr kalt und winterlich geweſen waren und häufigen Schnee ſowie wiederholt Hagelſtürme gebracht hatten.

Den Römern läſtig wegen des um ſich greifenden Mangels an Lebensmitteln und der Rohheit des deutſchen Kriegsvolkes, welches die Bevölkerung verletzte und feindlich ſtimmte, zog Ludwig, da er merkte, wie ungern er und die Seinen in Rom geſehen wurden, mit ſeinen Spießgeſellen, dem Gegenpapſt und den Gegencardinälen, nach Viterbo ab, von wo er ſchließlich nach Lucca kam. Hier nahm er ohne Rückſicht auf den Sohn des Caſtruccius die Herrſchaft in ſeine Hand und ſchlug ſeine Reſidenz auf. Aber da mit der Hilfe derer, welche ihn nach Italien gezogen hatten, der Sold für ſeine Truppen ausblieb, ſo richtete er die Städte Lucca und Piſtoja in Kurzem durch unerſchwingliche Auflagen zu Grunde, ohne daß er doch deshalb ſeinen und der Seinen Unterhalt genügend hätte beſtreiten können. So mußte er denn von allen Mitteln entblößt und erſchöpft ſich in die Lombardei wenden. Nachdem er mit einem Gefolge von etwa fünfhundert bundesgenöſſiſchen Rittern in Cremona eingezogen war, entbot er Canis Grandis zu einer Beſprechung nach Marcharia,[1] wo dann Canis an der Spitze unzähliger Schaaren aus Padua, Verona und ſeinen eigenen Landen auf einem Felde mit Ludwig zuſammentraf. Was ſie damals mit einander abgemacht und beſchloſſen haben, habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Aber bald nachher, als Ludwig noch bei Cremona lag, kam ihm gänzlich überraſchend die Schreckenskunde zu, Azo, der Sohn weiland Galaaz' Vicecomes, habe mit den Bürgern ſeiner Partei und ſeinem Anhang die Stadt Mailand eingenommen, ſich dort zum Herrn aufgeworfen und das Banner der Empörung gegen Ludwig erhoben. Und wenige Tage ſpäter kam auch von Lucca die Kunde, daß Marcus Balatro Vicecomes und der Sohn des Caſtruccius, welche Ludwig in Lucca zur Bedeckung zurückgelaſſen, gemeinſam gegen ihn aufgeſtanden ſeien und zu ſeinem Schimpf und Nachtheil mit den Florentinern und den übrigen Guelfen Tusciens über den Frieden verhandelten. Auch Forli habe die Herrſchaft Ludwigs verweigert und abgeſchüttelt und ſich den Weiſungen der Kirche und des päpſtlichen Legaten endlich verpflichtet, und viele andere tusciſche Ortſchaften verſuchten dasſelbe. Schließlich ſeien auch viele lombardiſche Städte, nämlich Pavia, Bergamo und Lodi im Begriff abzufallen oder bereits offen zu den Gegnern übergetreten, ſodaß nur noch Canis nebſt Ludowicus dem Herrn von Mantua und den Bewohnern von Parma ihm die Treue wahrten, welche alle indeß Ludwig ſo wenig trauten, daß ſie ihn in die Mauern ihrer Städte nicht einlaſſen möchten. Durch dieſe Schläge erſchüttert begab ſich Ludwig in die kleine Stadt Succinum,1) aber da ihm auch hierhin der Mangel an Getreide und anderen Nahrungsmitteln folgte, ſo nahm er nach wenigen Tagen ſeinen Weg gegen Mailand. Er überſchritt den Ambro2) und kam nach Valubrium; am folgenden Tage rückte er auf Gorgozola,3) ein Landſtädtchen, welches etwa zehn Miglien von Mailand entfernt iſt. Von hier aus entſandte, wie man erzählt, Canis den Spineta de Malaſpinis an Azo mit der Aufforderung ſich Ludwig zu unterwerfen und demſelben anzuhängen; doch ſoll Azo geantwortet haben, er wolle lieber ſein Leben verlieren als dies thun, und derſelben Geſinnung ſeien auch die Mailänder.

---

[1] Marcaria am Oglio weſtlich von Mantua.

Nachdem Ludwig dergeſtalt in dieſen Winkel der Lombardei zurückgedrängt worden war, wuchs dem Legaten der Kirche Beltrandus der Muth, um nunmehr den Verſuch zu machen, die Bevölkerung, Städte und Herren von Tuscien wie auch der Mark und Romandiola zum Anſchluß an die Kirche zu bringen, da ſie ſich ja bereits von Ludwig preisgegeben und der Sonne der kaiſerlichen Gunſt beraubt ſahen

---

1) Soncino ſüdweſtlich von Brescia. — 2) Heutzutage Lambro, kleiner Nebenfluß des Po, aus dem Comer See. — 3) Gorgonzola im Mailändiſchen am Canal Marteſana; Valubrium dürfte in der Nähe zu ſuchen ſein.

Kreuz.) Dann baten ſie Beliſar für das, was ſie in gerechtem 536
Zorn gethan hätten, um Strafloſigkeit, und da er ſie gewährte, zerſtreuten ſie ſich. So kamen die Neapolitaner noch gnädig davon.

11. Die Gothen in Rom und deſſen Umgegend hatten ſich zunächſt über Theodats ruhiges Zuſehen gewundert, daß er, wo doch die Feinde ſchon ſo nahe herangekommen waren, nicht zum Kampfe ſchritt, und es war in ihnen öfters der Verdacht rege geworden, er verrathe ohne weiteres das Gothenreich an Kaiſer Juſtinian, da ihm nichts mehr am Herzen liege, als ſelbſt ruhig im Beſitz eines möglichſt großen Vermögens zu leben. Als aber die Kunde vom Fall Neapels kam, ließen ſie dieſe Vorwürfe ganz laut werden und verſammelten ſich an einem Ort, 280 Stadien [1]) von Rom, den die Römer Regeta nennen. Hier ſchien ihnen für ein Lager der günſtigſte Punkt zu ſein, denn es ſind daſelbſt viele Pferdeweiden. Es fließt dort ein Fluß, den die Anwohner auf Lateiniſch Decemnovius [2]) nennen, weil er an neunzehn Meilenſteinen — ſo viel wie 113 Stadien [3]) — vorbeifließt, ehe er ſich bei Tarracina, dicht beim Circäiſchen [4]) Vorgebirge ins Meer ergießt.

Als die Gothen nach Regeta zuſammengekommen waren, wählten ſie zum König über ſie und die Italiker Witichis, der nicht aus einem edlen Hauſe ſtammte, aber in den Kämpfen um Sirmium [5]), als Theoderich mit den Gepiden Krieg führte, ſich ſehr ausgezeichnet hatte. Als Theodat das vernahm, rüſtete er ſich zur Flucht und machte ſich auf den Weg nach Ravenna. Sofort ſchickte ihm Witichis den Gothen Optaris nach, mit dem Befehl, ihn lebend oder todt zu bringen. Dieſer Optaris hatte gegen Theodat einen alten Haß aus folgendem Grunde. Optaris hatte ſich um eine ſchöne und wohlhabende Erbtochter beworben. Theodat, durch Geld beſtochen, hatte ſie ihm ab- und

---

1) 51,38 km. — 2) Ciſto. — 3) 20,78 km. — 4) Folgt ein unerheblicher Exkurs über dieſen Namen; Kap Circello. — 5) Mitrowitz an der Save in Kroatien. —

und voller Furcht waren, daß der Legat vorzugsweiſe diejenigen, welche auf jenes Seite geſtanden hatten, ſtrafend heimſuchen werde. Und dieſes gelang dem vom Geſchick Begünſtigten weit über ſeine Erwartungen. Franciscus de Ordalaffis nämlich, welcher auch Zecchus genannt wurde, der Vornehmſte unter den Einwohnern von Forli und deren Gebieter und Herr, wollte mit Ludwig und den Deutſchen nichts mehr zu thun haben und erzeigte ſich alsbald ſammt denen von Forli als ehrfurchtsvoll ergebenen Diener der Kirche, der er zu gehorchen verſprach und in Bologna, wo er in Perſon erſchienen war, mit einem Eidſchwur Treue und Ergebenheit verhieß. Und wenige Tage ſpäter ſtellte er ſich bei dem Legaten mit 250 Lanzenreitern ein, die er als gehorſamer Sohn überall hinzuführen ſich erbot, wohin der Legat befehle. Auch der Sohn des Franciscus, der nach Vertreibung des Vaters in Faventia befehligte, that mit ſeiner ganzen Macht an Reitern und Fußtruppen das nämliche. Ebenſo thaten auch die Ariminenſer, Ravennaten und faſt alle Einwohnerſchaften und Stadtgebiete in Romandiola und der Mark und ganz Tuscien. Marcus Valatronus Vicecomes, der ſich mit dem Sohne des Caſtruccius in Lucca eingeſchloſſen hatte, hielt ſich ruhig, bis er hörte, daß ſein Neffe Azo, der Sohn weiland Galaaz' Vicecomes, von Ludwig abgefallen ſei, ſtand beſtändig durch Boten mit den Florentinern in Verhandlung über das, was in dieſer ſchwierigen Lage der Dinge zu thun ſei, und erwies den Kaufleuten und anderen Reiſenden von Florenz ſoviel Zutrauen, daß er ſie gänzlich ungehindert kommen und gehen und Handel treiben ließ.

Bei dieſer allgemeinen Flucht und Abwendung von der Sache des Reichs glaubte Beltrand Ludwig und deſſen Freunde in der Lombardei, die von Regium und Parma, nicht länger unbehelligt laſſen zu ſollen. Er ließ vielmehr alsbald den

Um dieſe Zeit änderte Canis Grandis von Verona, welcher bisher zwar die Unternehmungen des Legaten nicht unterſtützt, ſich aber demſelben doch durch höfliche Worte, die er mit ihm ausgetauſcht, günſtig geſtimmt bezeigt hatte, ſein Benehmen und zog ganz andere Saiten auf, indem er, wie ſchon berührt wurde, perſönlich bei der Zuſammenkunft in Marcharia erſchien und ferner den Markgrafen Spineta und den Baylardinus de Rogarolis als Vermittler hin- und hergehen ließ, um zwiſchen Ludwig von Baiern und Azo Vicecomes den Frieden zu Stande zu bringen. Endlich ließ er nicht ab, ſich den Parmenſern und Reginern durch guten Rath und Mahnungen wohlgeſinnt zu erweiſen. Er ſandte nämlich wiederholt den Paduaner Marſilius von Carraria, welcher mit den Rubei in Parma blutsverwandt war, dorthin, um die Einwohner zu ermuthigen und im Widerſtand gegen die Kirche zu beſtärken. Einmal auch, um den Anfang des März, rief er die Paduaner und ringsum ſeine Untergebenen auf und ritt von Verona aus in die Gegend von Mantua, um dann freilich noch an demſelben Tage aus einem Anlaß, der den Wenigſten bekannt wurde, ſeinen Vorſatz zu ändern und umzukehren. Doch hielt er noch lange Tage hindurch zu Verona Abtheilungen von Berittenen und Fußtruppen in den Waffen, welche ſeines Zeichens harrten, um überallhin den Krieg zu tragen. Ihm hing in treuer Ergebenheit der Herr von Mantua, Ludovicus de Gonzaga an, erkenntlich dafür, daß ihm Canis nach dem Tode des Paſſarinus die Herrſchaft über Mantua verſchafft hatte.

Im Sommer ließ der Legat, da die Gelegenheit günſtig ſchien, Vorbereitungen aller Art für den Krieg treffen und ſogar Kriegsſchiffe, nämlich zwei in Bologna gebaute Galeeren und andere Deckſchiffe nach Ferrara überführen, ſowie auch Laſtſchiffe verſchiedener Art herſtellen. Dazu forderte er von ſeinen Bundesgenoſſen, den Venetianern, drei Galeeren, nämlich die Schiffe ſammt der Armatur, welche unter Führung und im Solde der Kirche Matroſen und Kriegsknechte zum Kriege darbieten ſollten.

Andererſeits ſtreifte Ludwig der Baier durch die Landſtädte der Mailänder und verlegte bald hierhin bald dorthin in häufigem Wechſel ſein Lager, wo er gerade für Menſchen und Vieh die reichlichſten Nahrungsmittel fand. Von den Großen und Einwohnerſchaften Italiens leiſteten ihm wenige, ja faſt niemand außer Canis Grandis, Beiſtand und auch dieſer, abgeſehen davon, daß er durch Sendung ſeiner Vertrauten über den Frieden zwiſchen jenem und den Mailändern verhandeln ließ, nur in beſchränktem Maße, da er ſich nicht allzu unzweideutig als Feind des Legaten kundzugeben wünſchte. So hielt ſich Ludwig, während alle anderen Kräfte als die ſeiner Deutſchen ihm verſagten, nur mit Mühe noch in jenen Gegenden der Lombardei aufrecht, während bereits ganz Italien erwartete, daß er demnächſt aus der Lombardei nach Deutſchland zurückkehren werde. —

Es wird hier der Ort für mich ſein, Rechenſchaft abzulegen, warum ich dieſen Ludwig noch nicht als Caeſar, als römiſchen Kaiſer bezeichnet habe. Allerdings hindert uns nichts zuzugeben, daß ſeine erſte Erwählung durch die wahren Wahlfürſten des Reiches in aller Form vollzogen wurde; ebenſo iſt es allgemein bekannt, daß er den Herzog Friedrich von Oeſterreich, mit welchem er um das Reich ſtritt, beſiegt hat. Auch geben wir unbedenklich, wie es die Wahrhaftigkeit erfordert, zu, daß er die Reliquien unſeres Herrn Jeſu Chriſti, die Lanze mit den Nägeln, welche gleichſam als ein Unterpfand für den wahren Kaiſer und römiſchen König gelten, in demſelben Feldzug mit ſiegreicher Hand erworben hat. Und ferner hat er dann muthigen Sinnes die Alpen überſchritten, in Mailand die eiſerne Krone ſich auf's Haupt geſetzt, iſt ſodann Tuscien durchziehend nach Rom geeilt, hat dort ſeinen Sitz auf dem Capitol genommen, einen Senator, Conſuln, Decurionen und Tribunen, wie es dem römiſchen Kaiſer zukommt, ernannt und iſt von einer Verſammlung des römiſchen Volkes anerkannt und für würdig erachtet worden, wie er denn überhaupt voll hoher Entwürfe Alles in Angriff genommen hat, was einen Mann von kühnem und hochſtrebendem Geiſt verräth. Dieſe Thaten hätten es wohl verdient, daß er Kaiſer und römiſcher König heiße und ſei.

Aber dieſen ſo großen und erheblichen Verdienſten ſetzt die allgemeine Anſicht auf der anderen Seite Anderes entgegen, daß er nämlich von den erſten Anfängen ſeines Herrſcherthums an die Gemeinſchaft mit dem Papſte Johann und der römiſchen Kirche gering geachtet und die ſchuldige Ehrfurcht gegen dieſelben außer Acht gelaſſen, dagegen den vom Papſte gebannten Empörern gegen die Kirche, den Vicecomites, Hilfe geleiſtet und aller Warnungen ungeachtet ſich ſelbſt als Aufrührer gegen die Kirche erwieſen, von den lombardiſchen und tusciſchen Gewaltherren geleitet Italien aufgeſucht und ſich hier parteiiſch gezeigt habe, indem er den Einflüſterungen jener Tyrannen folgend es darauf abgeſehen habe, ſoweit ſeine und ihre Macht reichte, den König Robert von Apulien und die übrigen der Kirche anhängenden Fürſten und Völker Italiens zu unterdrücken. Ferner habe er auf den Rath einiger nichtsnutziger Menſchen, welche er an ſich gezogen, den Papſt Johann geſchmäht und verunglimpft und unter dem wüſten Geſchrei des leidenſchaftlich erhitzten römiſchen Volkes und Pöbels, ohne die vorgeſchriebenen Formen des kirchlichen Rechtes zu beachten, nur thatſächlich in einem ketzeriſchen und unchriſtlichen Erlaß die Abſetzung des Papſtes verkünden laſſen. Und auf daß die Verſpottung des göttlichen und menſchlichen Rechtes und die Verachtung der heiligen Satzungen und Bräuche bis zum Aeußerſten getrieben werde, habe er zu ſchmachvollem Schauſpiel und zu nicht geringer Gefährdung des chriſtlichen Ritus, unter dem Beifallsgeklatſche des wahnſinnigen Pöbels und unter ſchnödem Mißbrauch der päpſtlichen Kappe und der rothen Barette, einen Gegenpapſt und Gegencardinäle aufgeſtellt. Und um ſein Werk zu krönen, habe er endlich aus den Seinen ein ſchmutziges und verblendetes Conſiſtorium beſtellt und durch deſſen unerfahrene Beiſitzer in verwegener Parteileidenſchaft ungerechte Schriftſtücke über die Gewalt des Papſtes ausgehen laſſen und ſchließlich gar nach Weiſe läppiſcher Kinder geduldet, daß eine Art Puppe des Papſtes Johann aus Stroh angefertigt und dieſe dann als Sinnbild für den Papſt ſelbſt zum Feuertode verurtheilt und verbrannt worden ſei. Dieſe Thaten, welche der ganzen Welt erſchrecklich und verabſcheuenswerth ſchienen, brachten Ludwig in den ſchlimmen Ruf des Leichtſinns und der Unbeſonnenheit oder vielmehr der Albernheit.

Und wennſchon die Parteigänger des Kaiſerthums dies mehr den erwähnten Spießgeſellen und gottloſen Berathern als Ludwig ſelbſt zuſchreiben zu ſollen meinten, ſo könnte ihn dieſe Entſchuldigung doch nicht durchaus rechtfertigen, und nichts deſtoweniger halten in Anbetracht aller dieſer Dinge diejenigen, welche den Papſt Johann als das ordentliche und rechtmäßige Haupt der hochheiligen Kirche verehren, dieſen Ludwig nicht für würdig den kaiſerlichen Namen zu führen und pflegen ihn einfach den Baier zu nennen; die Anderen freilich, deren Zahl ſehr viel geringer iſt, nennen ihn römiſchen Kaiſer. Wir nun ſchließen uns der Mehrzahl an und ſtellen uns auf die Seite des Papſtes Johann und der Kirche, was uns wahrlich angemeſſener erſcheinen muß, insbeſondere mit Rückſicht auf die unermeßlich ſchmachvollen Thaten des

Gegenpapſtes und der Gegencardinäle. Darum haben wir ihn nur bei ſeinem Namen Ludwig benannt, doch iſt es unſere Abſicht keineswegs, ſeine Verdienſte, ſeine hohe Stellung und ſeine Macht verkleinern zu wollen, da wir vielmehr der Nachwelt, welche die Wahrheit erkennen wird, das Urtheil überlaſſen.

Zum Schluß wird es nicht unangebracht erſcheinen, wenn wir das Aeußere und den Charakter dieſes Herzogs oder Fürſten, ſoweit wir denſelben geſehen und kennen gelernt haben, beſchreiben. Er war von ſchlanker hoher Geſtalt, hatte ſpärliches rothblondes Haar, lebhafte Farben, ſchien immer zu lächeln, ſeine Augen waren groß und klar,[1] ſeine ſpitze Naſe bog ſich zum Munde nieder, ſeine Wangen voll, ſein Kinn ſchlank, ſein Hals, der Nacken und die Schultern wohlgebaut, die Arme, Schenkel und Füße proportioniert. Er war in den Waffen geübt und trat jeder Gefahr kühn entgegen, aber er überlegte nicht genügend im voraus, änderte unſchwer ſeine Entſchlüſſe und verlor im Unglück leicht den Kopf. Von Manieren war er zum Scherz aufgelegt und leutſelig, ſein Gang war raſch, auf keinem Sitz, an keinem Platz duldete es ihn lange.

---

[1] Dies möchte wohl der Ausdruck „oculi caprivi“, wörtlich „Ziegenaugen“ beſagen ſollen.

II.

Aus der Chronik

des

Giovanni Villani von Florenz.

Zehntes Buch.

1. Von der Ankunft des Herzogs Karl von Kalabrien in Florenz. Karl Herzog von Kalabrien, der älteſte Sohn des Königs Robert von Jeruſalem und Sicilien, langte mit der Herzogin, ſeiner Gemahlin, einer Tochter des Herrn Karl von Valois aus dem königlichen Hauſe von Frankreich,[1] und zahlreichen Herren und Baronen,[2] Franzoſen, Provenzalen, Catalanen, aus dem Reiche und Neapel[3] am Mittwoch dem 30. Juli 1326 um die Mittagsſtunde in der Stadt Florenz an. Im Ganzen belief ſich ſein Gefolge mit den Provenzalen, welche über das Meer kamen, auf 1500 Ritter, die 400 Ritter des Herzogs von Athen nicht eingerechnet; darunter waren mindeſten 200 Ritter vom goldnen Sporn. Es war eine erleſen ſchöne und zahlreiche, gutbe-

---

[1] Bruder König Philipps IV. des Schönen. — [2] Unſer Autor zählt dieſelben einzeln auf; voran ſtehen Meſſer Gianni, Bruder des Königs Robert, Fürſt von Morea, nebſt Gattin und Sohn. — [3] Das Reich (König Roberts) wird oft ſpeciell als Apulien bezeichnet; daher wohl auch hier die Unterſcheidung zwiſchen den Rittern aus dem Reich und aus Neapel.

536 einem andern Freier zugeſprochen. Optaris folgte alſo nicht ſowohl dem Befehl des Witichis, als ſeiner eignen Rachgier, wenn er mit Eifer und Ausdauer, ohne ſich bei Tag noch bei Nacht Ruhe zu gönnen, Theodat verfolgte. Er trifft ihn wirklich noch unterwegs, wirft ihn hintenüber zu Boden und ſchlachtet ihn wie ein Opferthier ab. Das war Theodats trauriges Ende, nachdem er drei Jahre lang König geweſen.

Witichis aber ging mit den Gothen, die gerade da waren, nach Rom. Als er hörte, wie es Theodat ergangen war, freute er ſich und hielt ſeinen Sohn, Theodegiſel, in Gewahrſam. Und da er einſah, daß die Rüſtungen der Gothen ganz unzulänglich waren, hielt er es für beſſer, zuerſt nach Ravenna zu gehen, dort alles aufs Sorgfältigſte vorzubereiten und dann wieder den Krieg zu unternehmen. (Um dieſen Schritt zu rechtfertigen, hielt er ſeinen Gothen eine Rede folgenden Inhalts. „Die Hauptmenge der Gothen und ihre Arſenale ſind in Gallien, Venetien, überhaupt in den nördlichen Gegenden. Außerdem haben wir noch Krieg mit den Franken. Wir müſſen uns auf Ravenna zurückziehen, mit den Franken Frieden machen, um uns dann mit ganzer Kraft auf Beliſar werfen zu können. Um Rom braucht Ihr nicht in Sorge zu ſein. Wenn die Römer uns wirklich treu ſind, werden ſie ſich ſchon ſelbſt vertheidigen; ſind ſie aber im Geheimen unſere Gegner, dann werden ſie uns weniger ſchaden, wenn ſie ihre Thore dem Feinde öffnen. Denn es kämpft ſich beſſer gegen offene, als gegen verſteckte Feinde. Außerdem werde ich für dieſen letzteren Fall einen tüchtigen Führer mit hinreichender Mannſchaft hier laſſen, ſo daß uns aus unſerm Rückzug gewiß kein Schaden erwachſen kann.“)

So ſprach Witichis. Die Gothen billigten ſeine Anſicht und rüſteten alle zum Abmarſch. Silverius, den Biſchof von Rom, den Senat und das Volk ermahnte Witichis noch vielfach: er erinnerte ſie an Theoderichs Herrſchaft, legte ihnen allen ans Herz, dem Gothenvolk günſtig geſinnt zu bleiben, und verpflichtete rittene und wohlbewaffnete Mannſchaft, auch reichlich verſehen mit Kriegsgeräth, wovon ſie gut 1500 Maulthierlaſten mit ſich führten. Von den Florentinern wurde der Herzog feierlich eingeholt und unter großen Ehrenbezeugungen empfangen. Seine Wohnung nahm er im Gemeindepalaſt neben der Badia, wo der Podeſtà reſidiert und Rechenſchaft abgelegt wird, auch die Signoria zu tagen pflegt . . . Als nun der Herzog ſich einige Tage in Florenz aufgehalten hatte, bot er die Liga[1] auf. Die Saneſen ſandten ihm 350 Reiſige, die Peruginer 300, die Bologneſer 200, die Orbevetaner[2] 100; ebenſoviel die Signoren Manfredi von Faenza; der Graf Ruggeri ſandte 300 Fußgänger; Graf Ugo aber kam in Perſon mit ebenſo vielen; dazu trat die erleſene Fußmannſchaft aus dem Gebiet von Florenz. Allgemein aber glaubte man, daß der Herzog einen Kriegszug unternehmen werde; die Vorbereitungen waren ſehr umfaſſend; auch legte er den reichen Bürgern die Zahlung von 60000 Goldgulden auf. Allein, was immer der Grund geweſen ſein mag, der Kriegszug fand nicht ſtatt; einige ſagten, der Vater des Herzogs, König Robert, wünſche denſelben nicht, weil er erfahren, daß die ſämmtlichen Gewaltherrſcher der Lombardei und Toskanas ſich rüſteten Caſtruccio[3] zu Hilfe zu kommen, um den Herzog zu bekämpfen; andere meinten, es ſei weder in Betreff der kriegeriſchen Rüſtungen, noch der Verträge und Abmachungen alles in Ordnung und namentlich ſeien auch die Florentiner der Ausgaben müde geweſen; noch andere behaupteten, Caſtruccio habe in Friedensverhandlungen mit dem Legaten[4] und dem Herzog geſtanden, die Zeit der Verhandlungen aber benutzt, um aus der Ghibellinenliga der Lombardei Nutzen zu ziehen und ſeine Anſtalten zu treffen, und habe auf dieſe Weiſe den Herzog hintergangen und deſſen Unternehmung vereitelt. Dieſe letztere Anſicht aber halte ich, der ich ſelbſt in Florenz gegenwärtig war, für die glaubwürdigſte, wenn auch viele ſagten, der Herzog, der ſo viele Edelleute und Berittene mit ſich führte, ſei vollauf Herr der Situation geweſen und habe es unzweifelhaft in ſeiner Hand gehabt, falls er nämlich, ohne ſich auf dem Marſche in Siena und Florenz aufzuhalten, während der Monate Juli und Auguſt, als Caſtruccio heftig erkrankt darniederlag, geraden Wegs auf Lucca gezogen wäre, den Krieg ſiegreich zu beendigen.

---

[1] d. i. der Bund der Guelfenſtädte Toskanas und der Umgegend. — [2] Bewohner von Orvieto. — [3] Caſtruccio Caſtracani degli Interminelli, der Gebieter von Lucca. — [4] d. i. dem päpſtlichen Legaten für Toskana, Giovanni (Gianni) degli Orſini.

2. **Von den Händeln, welche der Herzog durch ſein Beſtreben ſeine Herrſchaft zu erweitern unter den Florentinern hervorrief.** Der Herzog nun ging darauf aus, die Florentiner ſeine Gewalt fühlen zu laſſen und die früheren Verträge in der Art zu erweitern, daß er, abgeſehen von anderen Punkten, insbeſondere die Prioren unbehindert nach ſeinem Gutdünken ernennen und entſprechend über jegliche Obrigkeiten und Aemter verfügen könne, ſowie auch die Aufſicht über die Befeſtigungen in Stadt und Grafſchaft und die Macht erlange, Krieg zu erklären und Frieden zu ſchließen und die Verbannten und Empörer zurückzuführen. Zu dem Ende ließ er ſich am 29. Auguſt 1326 die Signorie auf weitere zehn Jahre, vom nächſten erſten September an gerechnet, übertragen. Bei Gelegenheit dieſer Neuerung kam es in der Stadt zu großer Aufregung; die Großen und Mächtigen ſchloſſen ſich zuſammen, um die Ordnungen der „Giuſtizia del Popolo“[1] aufzuheben; ihre Abſicht aber ging

---

[1] d. h. die demokratiſche Ordnung des Staates, deren Hauptvertreter der Gonfaloniere della Giuſtizia (Bannerträger der Gerechtigkeit) war.

dahin, die Signorie dem Herzog unbeſchränkt und ohne beſtimmten Endtermin ſowie ohne jede Ausnahme zu übertragen. Dieſer Entſchluß hatte ſeinen Urſprung aber nicht in ihrer Liebe oder Treue dem Herzog gegenüber, noch auch weil ihnen eine derartige Herrſchaft in ſeinen Händen wünſchenswerth erſchienen wäre, ſondern es lag ihnen nur daran, den Mittelſtand und die Ordnungen der Giuſtizia zu vernichten. Aber der Herzog berieth ſich verſtändig und hielt es mit dem Volke, welches ihm die Signorie übertragen hatte. Dergeſtalt kam die Stadt zur Ruhe, wennſchon die Vornehmen in hohem Maße unzufrieden waren.

3. Wie der Cardinal einen Urtheilsſpruch gegen Caſtruccio und den Biſchof von Arezzo verkündete. Am 30. Auguſt des nämlichen Jahres verkündete der Cardinallegat, da er ſich überzeugte, daß Caſtruccio und der Biſchof von Arezzo ihn in Betreff eines Abkommens und des Verſprechens ſich ihm zu unterwerfen hinters Licht geführt hatten, auf dem Platze des heiligen Kreuzes in Florenz in Gegenwart des Herzogs und ſeiner ganzen Mannſchaft ſowie der Florentiner und der erwähnten fremden Contingente ſtrenge Sentenzen gegen Caſtruccio, indem er dieſen als mehrfachen Schismatiker, Begünſtiger der Ketzer und Verfolger der Kirche für excommuniciert erklärte und aller ſeiner Würden entſetzte, einem jeden erlaubte, ohne eine Sünde zu begehen, ihn und ſein Geſchlecht an Habe und Perſon zu ſchädigen, dagegen jeden, der ihm Hilfe oder Gunſt gewähre, ebenfalls bannte. In ähnlicher Weiſe wurde auch der Biſchof von Arezzo, Guido de'Tarlati, für excommuniciert und ſeines Bisthums, des geiſtlichen Fürſtenthums wie auch der Temporalien, für verluſtig erklärt.

6. Bericht über die erſte kriegeriſche Unternehmung des Herzogs von Calabrien gegen Caſtruccio. Zu Anfang des Oktobers im nämlichen Jahre überkam der Herzog

von Calabrien, Signore von Florenz, mit dem Marcheſe Ispinetta Maliſpina, daß dieſer ſich in ſeine Lande von Lunigiana[1] begebe, um von dort aus Caſtruccio feindlich zu überziehen. Er warb ihm dazu in der Lombardei dreihundert Berittene, außerdem gab ihm der Legat zweihundert von dem kirchlichen Heere und hundert führte er von Verona herbei von der Kriegsmacht Meſſer Cane's des Herrn von Verona.[2] Der Marcheſe brach dann von Parma l' Alpi[3] auf, kam in ſeine Lande und eröffnete die Belagerung der Burg von Verruca Buoſi,[4] welche Caſtruccio ihm weggenommen hatte. Gleichzeitig brachten auf Erſuchen des Herzogs ohne Rath und Wiſſen irgend welches Florentiners von der anderen Seite her die piſtoleſiſchen Verbannten in den Bergen Piſtojas zwei Schlöſſer Ravignano und Mammiano zum Abfall von Caſtruccio. Als dieſer ſich dergeſtalt angegriffen ſah, ſchickte er ſich alsbald, obwohl er den Auguſt zuvor wegen eines kranken Beines auf den Tod gelegen hatte, als tapferer Fürſt mit der größten Energie und Umſicht an, Widerſtand zu leiſten, umgab ohne Säumen die beiden Schlöſſer mit einem ſtark befeſtigten und verſchanzten Lager und eilte ſelbſt mit dem größeren Theil ſeiner Reiterei nach Piſtoja, um hier ſein Heer in Stand zu ſetzen und den Herzog nebſt den Florentinern von hieraus in Schach zu halten, damit ſie den beiden Schlöſſern nicht zu Hilfe kommen könnten. Der Herzog und ſeine Rathgeber ſahen wohl ein, daß ſie ſich in eine unverſtändige Unternehmung eingelaſſen hätten; weil man aber den Schlöſſern Hilfe zugeſagt hatte, ſo wurde die Schaar Deutſcher, welche, zweihundert Berittene an der Zahl, die Florentiner

---

1) Landſchaft zwiſchen der Riviera und Toskana, im Weſentlichen das Gebiet der Magra umfaſſend, mit der Hauptſtadt Luni. — 2) Cane grande della Scala. — 3) In Lunigiana. — 4) Verrucola Buoſi im Val di Magra.

ſich hielten, nebſt hundert anderen Söldnern und fünfhundert Fußgängern unter dem Oberbefehl ihres Kapitäns Meſſer Biagio de' Tornaquinci von Florenz ausgeſandt. Sie erſtiegen das Gebirge, aber wegen der Schwierigkeiten des Weges und des vielen Schnees, welcher in jenen Tagen fiel, wagten ſie ſich nicht abwärts, um die Schlöſſer zu entſetzen. Als dann der Herzog vernahm, daß die Belagerung von dem Kriegsvolke Caſtruccios mit großem Nachdruck betrieben würde, ließ er nahezu ſein ganzes Kriegsvolk nebſt den Bundesgenoſſen, im Ganzen etwa zweitauſend Berittene und ein zahlreiches Fußvolk, nach Prato marſchieren, wo Meſſer Tommaſo Graf von Squillace mit 300 erleſenen Rittern und Meſſer Amerigo Donati und Meſſer Giannozzo Cavalcanti mit tauſend Fußgängern ſich von der Hauptmacht trennten und mit einander ins Gebirge zogen, um die Gegner anzugreifen und die beiden Schlöſſer mit Gewalt zu entſetzen. Die übrige Reiterei und Mannſchaft, welche in Prato geblieben war, rückte von dort bis zu den Thoren von Piſtoja vor und ſchlug dann unterhalb der alten Burg von Montale[1] ein Lager auf, wo ſie drei Tage gelagert blieben. Aber gerade in dieſer Zeit war es derart ſtürmiſch und regneriſch und in den Bergen ſchneite es ſo ſtark, wie man es ſeit langen Jahren nicht erlebt zu haben ſich erinnerte. Unter dieſen Umſtänden erkannte die auf Montale lagernde Mannſchaft die Unmöglichkeit ſich im Lager zu erhalten und beſchloß daher dasſelbe aufzuheben und nach Prato zurückzukehren. Sie brachen alſo auf und traten den Rückmarſch an, aber ſo wenig in Kriegsordnung, daß, wenn Caſtruccio in Piſtoja geweſen wäre, ſie in eine ſehr ſchlimme Lage geraten wären. Unſere Mannſchaft aber, welche in das Gebirge gegangen war, konnte ſich bei der großen Kälte und dem vielen Schnee kaum am Leben erhalten; auch gingen ihnen die Lebensmittel aus, ſodaß ſie nothgedrungen das Unternehmen aufgeben mußten, zumal auch weil Caſtruccio mit ſeiner geſammten Mannſchaft von Piſtoja aus dorthin ging, das Belagerungsheer verſtärkte und die Päſſe, welche zu den Schlöſſern führten, verlegte, ſodaß die Herzoglichen keine Möglichkeit ſahen die Schlöſſer zu entſetzen, vielmehr ihrerſeits in Gefahr geriethen abgeſchnitten zu werden, und wenn ſie noch ein wenig geſäumt hätten, bis das Heer des Caſtruccio verſtärkt worden wäre und oberhalb der Gebirgspäſſe ſich aufgeſtellt hätte, ſo wäre kein einziger entkommen. Und auch ſo hatten ſie genug Schwierigkeiten zu beſiegen und ließen in den Bergen genug Pferde und Saumthiere zurück, die erſchöpft liegen geblieben waren. Sie beſchloſſen aber den Rückmarſch durch das Gebiet von Bologna mit Gewalt zu nehmen. Als ſomit das Kriegsvolk des Herzogs wieder abgezogen war, verſuchten die Inſaſſen der beiden Schlöſſer nächtlicher Weile zu entfliehen, wurden aber meiſt gefangen und niedergemacht. Und ſo langten am 20. Oktober die Unſeren mit Schmach und Schande wieder in Florenz an. Caſtruccio aber kehrte, nachdem die beiden Schlöſſer in ſeine Gewalt gefallen waren, weder nach Piſtoja zurück noch ging er nach Lucca, ſondern er marſchierte als ein umſichtiger und tapferer Kriegsherr quer durch die Berglandſchaften von Garſagnana[1] und Lunigiana, um Spinetta und deſſen Schaar den Weg und die Lebensmittel abzuſchneiden. Als aber Spinetta inne wurde, daß Caſtruccio ſich nähere, und erfuhr, daß er die beiden Schlöſſer genommen habe und daß, wie die Späher, nicht der Wahrheit gemäß, ihm berichteten, das Heer des Herzogs in den Bergen zu Grunde gerichtet ſei, trat er mit den Seinen den Rückzug an, gab die Unternehmung auf, überſchritt das Gebirge und kam wieder nach Parma. Und wahrlich, wenn er nur noch ein weniges gezögert hätte, ſo würde er mit ſeiner ganzen Mannſchaft gefangen genommen worden ſein. So verlief die erſte Expedition des Herzogs, weil ſie nicht genügend überlegt war, ohne Ergebniß und ſchimpflich. Caſtruccio aber ließ nun in Lunigiana die meiſten der dort befindlichen Feſtungen zerſtören, damit ſie nicht von ihm abfallen könnten, und kam triumphierend nach Lucca, worauf er ſein Schloß Montefalcone[1] an der Guiſciana[2] und das Schloß Montale di Piſtoja niederbrennen ließ, damit er weniger Feſten zu bewachen habe und das Heer des Herzogs ſie ihm nicht nehmen könne.

---

[1] Zwiſchen Prato und Piſtoja.

---

[1] Carſagnana, kleine Landſchaft öſtlich Lunigiana mit gleichnamigen Hauptort.

9. Wie die Parmeſanen und ſodann auch die Bologneſen die Signorie dem Legaten des Papſtes übertrugen. Am erſten Oktober des Jahres 1326 übertrug die Commune Parma die Signorie dem päpſtlichen Cardinallegaten Meſſer Ramondo[3] dal Poggitto, welcher im Auftrag der Kirche in der Lombardei weilte. Er nahm dann eine Zeit lang nebſt ſeinem Gefolge in Parma Aufenthalt; unter ſeinem Commando hatte er die kirchlichen Reiterſchaaren, welche gut dreihundert Mann ſtark und meiſt jenſeits der Alpen zu Hauſe waren, eine treffliche Kriegsmannſchaft, welche jedoch der heiligen Kirche oder der Partei derſelben im Punkte der Landerwerbung oder der Schädigung der Feinde und Rebellen der Kirche wenig Ehre und Staat machte. Doch maß man die Schuld daran allein dem Legaten bei, denn obwohl der Papſt dem letzteren unermeßliche Summen

---

1) Wenig nördlich von Caſtel Franco im unteren Arnothal. — 2) Nördlicher Nebenfluß des unteren Arno. — 3) Vielmehr Bertrando.

Geldes zuſandte, ſo wurden die Mannſchaften doch ſo ſchlecht bezahlt, daß ſie nichts Ordentliches leiſten konnten. — In ähnlicher Weiſe gaben ſpäter auch die Bologneſen aus Anlaß innerer Streitigkeiten die Signorie über ihre Stadt der Kirche und dem Legaten, der dann ſelbſt nach Bologna kam.

10. **Wie König Robert die früheren Verträge mit den Florentinern veränderte.** Im December des nämlichen Jahres entbot König Robert der Gemeinde von Florenz, er wünſche, daß, neben den Verpflichtungen des früheren Vertrages, den dieſe, wie oben erwähnt, mit dem Herzog eingegangen war, die Florentiner ſich anheiſchig machten, den Aufwand für achthundert Reiſige von jenſeits der Alpen, um welche er, damit der Herzog eine um ſo trefflichere Begleitung auf ſeinen Kriegszügen habe, nach der Provence, ins Gebiet von Valois und nach Frankreich geſchickt hatte, zuſammen mit den übrigen Städten und Bundesgenoſſen in Toskana, als den Peruginern, Saneſen und anderen benachbarten Städten zu beſtreiten. Für den Fall aber, daß ſich die Florentiner deſſen weigern würden, wies er den Herzog an, Florenz zu verlaſſen und nach Neapel zurückzukehren. Dieſe Forderung machte bei den Florentinern viel böſes Blut, da ſie ſchon genügend mit Ausgaben belaſtet zu ſein vermeinten und es ihnen überdies vorkam, wie es auch der Fall war, als ob der König die Verträge verletze; andererſeits ſchien es ihnen freilich auch nicht wohlgethan, den Herzog aus Florenz fortziehen zu laſſen, obſchon, da die Nachbarſtädte wenig Luſt hatten beizutragen, der größte Theil der Koſten der Gemeinde Florenz zur Laſt fiel. Unter dieſen Umſtänden erſchien es den Florentinern als das geringſte Uebel, mit dem Herzog ein Abkommen zu vereinbaren, wonach ſie ihm für die erwähnten Ritter dreißigtauſend Goldgulden zu geben verſprachen; auch wollten die Saneſen und die

anderen kleinen Städte der Umgegend ihren Antheil erlegen, wogegen die Peruginer ſich weigerten Beiträge zu leiſten. Und als die Rechnung gemacht wurde, erfand es ſich, daß innerhalb eines Jahres, nachdem der Herzog in Florenz angekommen war, ſowohl für ſeine Beſoldung als auch für die übrigen gelegentlichen Ausgaben, welche er den Florentinern verurſacht hatte, die Gemeinde Florenz mehr als vierhundert und fünfzig tauſend Goldgulden ausgegeben hatte, ein Ergebniß, welches ungeheuer und erſtaunlich ſchien und den Florentinern großen Kummer bereitete. Ferner aber nahm der Herzog auf den Rath ſeiner Günſtlinge und apuliſchen Räthe die Herrſchaft im weiteſten Umfang in Anſpruch, in den geringſten wie in den wichtigſten Angelegenheiten der Stadt, und ſchob ſo das Amt der Prioren gänzlich in den Hintergrund, ſodaß dieſe auch die geringfügigſte Sache, ſei es auch nur die Ernennung eines Boten, nicht anzuordnen wogten. Wenn ſie aber tagten, ſo befand ſich bei ihnen ſtets einer der Räthe des Herzogs, was den Bürgern, welche gewohnt waren ihre Stadt zu regieren, eine gar ſchlimme Sache zu ſein ſchien; aber es war eine ſchwere Strafe Gottes, daß in Folge der früheren Parteikämpfe der Florentiner nun ihre Jurisdiktion und Herrſchaft durch ganz erbärmliche Menſchen, welche weniger verſtanden als ſie, vernichtet wurde.

12. Wie der Papſt einen neuen Biſchof von Arezzo ernannte. Im December des Jahres ernannte Papſt Johann einen aus den Ubertini, mächtigen Edelleuten aus dem Bezirk von Arezzo, zum Biſchof dieſer Stadt, damit er mit ſeinem Anhang dem des Bisthums Arezzo durch den Papſt entſetzten Guido Tarlati entgegentreten möchte. Aber dies nützte nicht viel, weil der Neuerwählte, obſchon ihm die Unterſtützung des Papſtes und des Cardinallegaten in Florenz zur Seite ſtand, ſeinen Pfennig Einkünfte bezog, indem

Guido Tarlati ſowohl das geiſtliche Amt als auch die Temporalien des Bisthums von Arezzo gewaltſam inne hatte und hier als Herr und unbeſchränkter Gebieter ſchaltete und waltete.

13. **Wie Caſtruccio den Piſanern ihr Schloß Vico fortzunehmen gedachte.** Am 5. Januar 1326[1] beſchloß der Signore von Lucca Caſtruccio, da er ein Gegner der Regierenden von Piſa war, den Piſanern das Schloß Vico Piſano[2] zu entreißen und ſandte Meſſer Benedetto Maccaioni de' Lanfranchi, einen verbannten Piſaner, mit hundert und fünfzig Reitern aus ſeiner Schaar dorthin, während Caſtruccio ſelbſt mit ſtarkem Kriegsvolk nach Altopaſcio[3] ging, um, wenn es erforderlich wäre, jenem zu Hilfe zu kommen. Meſſer Benedetto gelangte durch Verrath frühmorgens in den Beſitz des Schloſſes und plünderte den Ort, aber die Einwohner erhoben ſich, griffen zu den Waffen, ſetzten ſich zur Wehr und verjagten Meſſer Benedetto und das Kriegsvolk des Caſtruccio mit Gewalt, wobei dasſelbe mehr als fünfzig Mann gefangen oder todt zurückließ. Die Piſaner aber wurden dadurch nur um ſo feindſeliger gegen Caſtruccio geſtimmt.

14. **Wie mehrere Ortſchaften in Toskana ſich dem Herzog von Calabrien unterwarfen.** Im Januar und Februar des Jahres unterſtellten ſich die Bewohner von Prato Samminiato San Gimignano und Colle der Signorie des Herzogs von Calabrien, des Sohnes König Roberts, für einen gewiſſen Zeitraum und auf Grund beſtimmter Abmachungen; nur die Prateſen überlieferten ſich aus Anlaß

---

[1] d. i. nach unſerer Rechnung 1327. Villani rechnet nach dem calculus Florentinus, welcher das Jahr mit dem 25. März beginnt. — [2] Oberhalb Piſa am Arno. — [3] Oeſtlich von Lucca.

536 ſie dazu mit den ſchwerſten Eiden. Außerdem las er 4000 Mann aus und ſtellte ſie unter den Befehl des Leutharis, eines bejahrten Mannes, der für ſehr verſtändig galt: dieſe ſollten Rom bewachen. Mit dem übrigen Heer zog er nach Ravenna und nahm die meiſten Senatoren als Geiſeln mit ſich fort. Als er dort angekommen war, nahm er Mataſuntha, Amalaſunthas Tochter, die zur Jungfrau herangewachſen war, zur Frau, obgleich ſie nicht wollte, um durch dieſe Verbindung mit Theoderichs Geſchlecht ſeine Herrſchaft zu befeſtigen. Dann rief er von allen Seiten die Gothen herbei, entwarf die Stammrollen und theilte ſie den Regimentern zu, gab jedem, wie ihm gebührte, Waffen und Pferde; nur die Gothen, welche in Gallien auf Wache ſtanden, konnte er aus Beſorgniß vor den Franken nicht heranziehen. Dieſe Franken wurden in alten Zeiten Germanen genannt. Wo ſie zu Anfang wohnten, wie ſie nach Gallien eindrangen und in Feindſchaft mit den Gothen kamen, das will ich jetzt erzählen.

12. (In ganz allgemeinen Zügen wird die Lage von Europa zu Afrika, ferner von Spanien und Gallien beſprochen.)

In Gallien fließen außer andern Flüſſen Rhone und Rhein. Sie machen einen ganz verſchiedenen Weg: der eine mündet ins Tyrrheniſche Meer, der andere in den Ozean. Dort befinden ſich Sümpfe, in denen zu alten Zeiten die Germanen wohnten, ein barbariſches Volk, zu Anfang wenig beachtet, das jetzt Franken heißt. An dieſe grenzten die Arborycher[1]) die mit dem übrigen Gallien und Spanien von Alters den Römern unterthan waren. Von ihnen nach Oſten ſaß das Barbarenvolk der Thüringer die vom erſten Kaiſer, Auguſtus, ihr Land bekommen hatten. (?) Nicht weit von ihnen nach Süden gewandt, wohnten die Burgunden, ſüdlich von den Thüringern die kräftigen Volksſtämme der Schwaben und Alamannen. Dieſe waren ſeit unvordenklichen Zeiten ſämmtlich freie Völker.

In ſpäterer Zeit bezwangen die Weſtgothen das römiſche 408—410

---

1) wahrſcheinlich die Bataver. —

innerer Streitigkeiten dem Herzog und ſeinen Nachkommen für ewige Zeiten.

15. **Ritt gegen Piſtoja.** Am 21. Januar des Jahres ritt der Graf Novello mit Kriegsvolk des Herzogs in der Stärke von achthundert erleſenen Reitern bis zu den Thoren von Piſtoja, wo ſie die äußere Pforte erbrachen und dann ganz Val-di-Bura[1]) verwüſteten und niederbrannten, ſowie auch die Mühlen zerſtörten und den Piſtoleſen reiche Beute abnahmen.

18. **Wie die Ghibellinen Herzog Ludwig von Baiern, erwählten römiſchen König, veranlaßten nach Italien zu kommen.** Im Januar des Jahres 1326 entſandten aus Anlaß der Ankunft des Herzogs von Calabrien in Florenz die Ghibellinen und die auf der Seite des Reiches ſtehenden Gewaltherren Toskanas und der Lombardei ihre Geſandten nach Deutſchland, um den erwählten römiſchen König, Ludwig Herzog von Baiern, herbeizuholen, damit ſie widerſtandsfähig und der Macht des Herzogs von Calabrien und des kirchlichen Kriegsvolkes, welches ſich in der Lombardei befand, gewachſen wären. Und durch große Verſprechungen verlockten ſie Ludwig, mit geringer Macht, zugleich mit dem Herzog von Kärnthen, auf einem Tage zu Trient an den Grenzen des Reiches und des Gebietes von Verona zu erſcheinen. Hier ſtellte ſich dann der Herr von Verona, Meſſer Cane, mit achthundert Rittern ein (und zwar erſchien er in einer derartigen kriegeriſchen Ausrüſtung an Volk und Waffen aus Beſorgniß vor dem Herzog von Kärnthen, mit dem er um die Herrſchaft über Padua in Streit gelegen hatte); ferner Meſſer Paſſerino,[2]) der Herr von Mantua, einer der Mark-

---

[1]) Ort wenig nordöſtlich von Piſtoja. — [2]) Aus dem Hauſe der Buonacoſſi.

grafen von Eſte, Meſſer Azzo und Meſſer Marco Visconti von Mailand; auch erſchienen Guido de' Tarlati, welcher Biſchof von Arezzo zu ſein behauptete, und Geſandte von Caſtruccio, von den Piſanern, den vertriebenen Genueſen, von Don Friedrich von Sicilien und von jedem Häuptling der Partei der Reichstreuen und Ghibellinen Italiens. Auf dieſer Zuſammenkunft kam es dann zunächſt zur Vereinbarung eines Waffenſtillſtandes zwiſchen dem Herzog von Kärnthen und Meſſer Cane von Verona; ſodann verſprach und ſchwor am 16. Februar der genannte erwählte römiſche König (welcher von denjenigen, die nicht excommuniciert zu werden wünſchten, gewöhnlich „der Baier" genannt wurde), daß er nach Italien kommen und nach Rom ziehen wolle, ohne noch einmal in ſeine Heimath zurückzukehren, wofür ihm die genannten Herrſcher und die Geſandten der Ghibellinen Roms hundert und fünfzig tauſend Goldgulden zu geben verſprachen, ſobald er nach Mailand gekommen wäre; einzig die Piſaner ſchloſſen ſich dieſer Vereinbarung nicht an, ſondern bemühten ſich unter der Hand durch reiche Geldſpenden von ihm das Zugeſtändniß zu erhalten, daß er Piſa nicht betreten wolle. Auf der nämlichen Zuſammenkunft erklärte Ludwig frevelhafter Weiſe den Papſt Johann XXII. für einen Ketzer und des Papſtthums für unwürdig, indem er ſechszehn gegen ihn gerichtete Artikel aufſtellte. Und zwar that er das auf den Rath und im Einverſtändniß mit dem größten Theile der Biſchöfe und anderen Prälaten ſowie der Minderbrüder, Predigermönche und Auguſtiner, welche aus verſchiedenen Anläſſen Schismatiker und Rebellen gegen die Kirche waren, und unter denen man auch den Meiſter des Deutſchordens in Deutſchland[1]) fand, ſowie den ganzen Auswurf der Apoſtaten und Schismatiker

---

1) Der Deutſchmeiſter Konrad von Gundelfingen.

der Chriſtenheit erblickte. Unter den gewichtigſten und Hauptartikeln aber, welche man gegen den Papſt aufſtellte, befand ſich abermals die Streitfrage, daß Chriſtus kein Eigenthum beſeſſen habe; man ſagte nämlich, da der Papſt mit ſeiner Kleriſei Eigenthum liebhabe, ſo ſeien ſie alle Gegner der heiligen Armuth Chriſti, und dergleichen noch mehr Artikel zur Zerrüttung des Glaubens. Und obwohl der Baier öffentlich gebannt war und ähnlich die Prälaten ſeiner Umgebung, ließ er doch nicht ab das Hochamt zu begehen; den Papſt Johann aber, den die Seinen verächtlich nur den Prieſter Johann nannten, excommunicierte er, was großen Zwieſpalt in der Chriſtenheit hervorrief. Darauf brach Ludwig am 13. März mit ſeiner geringen Heeresmacht, in ärmlichem Zuſtande und geldbedürftig, von Trient auf, und gelangte mit einer Geſammtmacht von nicht einmal ſechshundert Reiſigen über das Gebirge nach Como. Von dort marſchierte er auf Mailand, wo er im Jahre 1327 einzog.

19. **Wie der Erwählte von Baiern, der ſ. g. Baier, ſich zu Mailand krönen ließ.** Am Pfingſttage, dem 30. Mai des Jahres 1327, um die neunte Stunde ließ ſich der Baier in der Kirche des heiligen Ambroſius zu Mailand mit der eiſernen Krone durch den abgeſetzten und excommunicierten Biſchof von Arezzo Guido de' Tarlati und den ebenfalls abgeſetzten und gebannten Biſchof von Breſcia aus dem Hauſe Maggio krönen, während der Biſchof von Mailand, dem die Krönung zuſtand, ſich weigerte in Mailand zu erſcheinen. Der Krönung wohnten dagegen Meſſer Cane, der Herr von Verona, mit ſechshundert Berittenen und die gegen die Kirche aufſäſſigen Markgrafen von Eſte mit dreihundert bei, mit ebenſovielen der Sohn des Herrn von Mantua, des Meſſer Paſſerino; auch fanden ſich viele andere Häupter der kaiſerlichen und ghibelliniſchen Partei Italiens dazu ein; dennoch

hatte die Sache ein wenig feſtliches Ausſehen. Der Baier blieb darauf noch bis zum 12. Auguſt in Mailand, um ſich Mannſchaft und Geld zu verſchaffen. Wir wollen ihn aber vorderhand verlaſſen, um von den Folgen zu ſprechen, welche ſeine Ankunft für Italien hatte und den Bewegungen, welche dieſelbe hervorrief.

20. Von dem was das Volk zu Rom aus Anlaß der Ankunft des Baiern, der ſich römiſchen König nannte, vornahm. Durch die Ankunft des Baiern als erwählten römiſchen Königs wurde unverzüglich und ſofort faſt ganz Italien erregt und erſchüttert. Auch die Römer erhoben ſich mit Ungeſtüm, beriefen, da ſie weder die Hofhaltung des Papſtes noch des Kaiſers in ihrer Stadt hatten, eine Volksverſammlung, entzogen ſämmtlichen edlen und mächtigen Mitbürgern die Herrſchaft nebſt den ihnen gehörenden Veſten und wieſen mehrere aus der Stadt. Zu dieſen letzteren gehörten insbeſondere Meſſer Napoleone Orſini und Meſſer Stefano della Colonna, welche, kurz vorher von König Robert zu neapolitaniſchen Rittern erhoben, dem Volke die Beſorgniß einflößten, daß ſie die Herrſchaft über Rom auf König Robert von Apulien übertragen möchten. Zum Volkskapitain aber wurde vom römiſchen Volke Sciarra della Colonna erhoben, welcher die Stadt mit dem Beirath von zwei und fünfzig Popolanen, vier aus jedem Stadtbezirk, regieren ſollte. Sodann ſchickten ſie Geſandte nach Avignon in der Provence zu Papſt Johann, um dieſen zu bitten, daß er mit ſeinem Hofe nach Rom kommen möge, wie es von Rechts wegen ſein ſolle; käme er aber nicht, ſo würden ſie als ihren Herrn den König der Römer Ludwig von Baiern annehmen. Zugleich aber ſchickten ſie eine andere Geſandtſchaft ab, um den Baier Ludwig ebenfalls nach Rom zu ziehen. Allein es war ihnen mit dieſem Vorgehen nicht allzu ſehr ernſt, ihnen lag nur deshalb daran, den Hofhalt des Papſtes wieder bei ſich zu ſehen, um davon, wie es von Alters her der Fall war, ihren Profit zu haben. Trotzdem hatte damals, wie wir noch hören werden, ihr Verfahren ſehr weittragende Folgen. Der Papſt antwortete den Römern mittels ihrer Geſandten und warnte ſie inſtändigſt den Baier als ihren König aufzunehmen, weil er ein gebannter Ketzer und ein Verfolger der heiligen Kirche ſei und weil er, der Papſt, zu gelegener Zeit und zwar bald nach Rom zu kommen gedenke. Aber die Römer ließen darum doch von ihrer Verirrung nicht ab, verhandelten mit dem Papſte, dem Baier und König Robert, verſtändigten jeden von dieſen, ſie gedächten die Stadt für ſich ſelbſt zu behalten, regierten ſich durch eine Obrigkeit aus dem Mittelſtand; insgeheim aber hielten ſie es im Grunde mit den Ghibellinen und dem Reiche.

21. **Wie König Robert den Prinzen von Morea ſeinen Bruder mit tauſend Reitern in das römiſche Gebiet entſandte.** Als König Robert die Nachricht von der Ankunft des Baiern in der Lombardei erhielt, entſandte er ſeinen Bruder Meſſer Gianni, den Prinzen von Morea, mit tauſend Rittern nach Aquila, um die Plätze an den Päſſen und Eingängen in ſein Reich ſeinem Einfluß zu unterſtellen. Der Prinz nahm Norcia im Herzogthum Spoleto in ſeine Obhut, ferner die Stadt Rieti, in welcher er den Herzog von Athen mit bewaffneter Mannſchaft zurückließ; ſodann nahm er die ſämmtlichen Ortſchaften Campaniens nebſt dem Rektor, der dort im Namen des Papſtes gebot, unter ſeinen und der Kirche Schirm. Er hoffte darauf mit der Macht der Edlen nach Rom gelangen zu können, aber die Römer waren nicht geſonnen ihn einzulaſſen. Deshalb berannte er Viterbo, verwüſtete die Umgegend und nahm einen großen Theil des Gebietes ein, weil die Einwohner ihm ihre Stadt nicht

überliefern wollten. Inzwiſchen, während der Prinz von Morea dergeſtalt im römiſchen Gebiet Krieg führte, ſchickte König Robert gegen Don Friedrich ſiebzig Galeeren, mit fünfhundert Reiſigen an Bord, nach Sicilien. Am 8. Juli 1327 ſtach dieſe Flotte von Neapel aus in See und that den Gegnern an verſchiedenen Punkten der Inſel Sicilien vielen Schaden, nahm auch mehrere feindliche Fahrzeuge weg. Zugleich erſchienen auf Befehl König Roberts fünf genueſiſche Galeeren von derſelben Flotte, um die Mündung des Tiberfluſſes zu blockieren, damit keine Lebensmittel und ſonſtiger Bedarf von der See her nach Rom eingeführt werden könnten. Dieſe Galeeren nahmen am 5. Auguſt die Stadt Oſtia, welche ſie gänzlich plünderten. Hierdurch erbittert eilte ein Theil der Bevölkerung Roms ungeordnet nach Oſtia und griff die Stadt an, doch wurden viele von den Geſchoſſen der genueſiſchen Schleudern verwundet und getödtet, und alle zum Rückzug nach Rom gezwungen, worauf die Genueſer die Stadt in Brand ſteckten und dann abzogen und zu ihren Galeeren zurückkehrten. Aus dieſem Anlaß gerieth das Volk von Rom in große Erbitterung gegen König Robert und brach gewiſſe Verträge, über welche es mit ihm übereingekommen war, worauf der Cardinallegat, welcher in Florenz reſidierte, am 30. Auguſt gegen Rom eilte, um die Römer mit König Robert wieder zu verſöhnen und mit dem Prinzen von Morea Meſſer Gianni und den römiſchen Adligen, welche aus Rom verwieſen waren, die Stadt zu betreten. Aber das Volk wollte nichts davon hören, worauf jene, da ſie ſahen, daß ſie auf gütlichem Wege nicht hineingelangen würden, Vorkehrungen trafen, um den Eintritt durch Liſt und mit Gewalt zu erlangen. Am 28. September ließen daher der Prinz, der Cardinallegat Orſini und Meſſer Napoleone Orſini die Mauern am Garten von St. Peter in der ſ. g. Leoſtadt niederwerfen und betraten auf dieſem Wege die Stadt mit fünfhundert Rittern und ebenſo vielen Fußgängern. Meſſer Stefano della Colonna dagegen weigerte ſich dort einzuziehen. Jenes Kriegsvolk aber nahm die Kirche und den Platz von St. Peter, die Vorſtadt de' Rigottieri[1] und tödtete alle Römer, welche dort in jener Nacht die Wacht hatten; ſodann richteten ſie in dieſem Stadttheil gegen das Caſtell Sant' Angelo Schanzen auf. Als es aber Tag wurde, da zeigte es ſich, daß diejenige Partei unter den Römern, welche verſprochen hatte zu Gunſten der Orſini den Kampf in der Stadt zu beginnen, unthätig blieb, ja, daß ſich überhaupt kein Arm weder für den Prinzen noch für den Legaten erhob, ſondern es ereignete ſich das gerade Gegentheil. Die Römer ließen noch während der Nacht vom Capitol Sturm läuten, griffen zu den Waffen und eilten herbei, um den Prinzen und den Legaten nebſt deren Kriegsvolk anzugreifen. Bei den Schanzen, welche dieſes aufgeworfen hatte, kam es zu einem erbitterten Kampfe, in welchem einer der Annibaldeschi und viele andere Römer getödtet wurden, ſchließlich aber das Volk, deſſen Menge ſich von allen Seiten her vermehrte, die Oberhand gewann. So wurden die Leute des Prinzen, in der Stärke von hundert Reiſigen und zahlreichem Fußvolk, welche die Schanzen vertheidigten, beſiegt und zerſprengt; es fielen dort Meſſer Giuffrè di Gianville und etwa zwanzig andere Ritter nebſt vielen Fußgängern. Als dieſes der Prinz und der Legat, welche mit der übrigen Reiterei auf dem Platze von Sant Peter in Schlachtordnung ſtanden, wahrnahmen, ſetzten ſie den erwähnten Vorort in Brand, damit das Volk ſie nicht im Rücken faſſen könne, denn dann wären ſie alle getödtet oder gefangen worden, und zogen ſich mit heiler Haut zurück. So wichen ſie mit Verluſt und Schande von Rom und zogen nach Orti. Dies geſchah am 28. September 1327.

---

[1] d. i. Trödler.

23. Wie Modena ſich gegen die Herrſchaft Meſſer Paſſerinos von Mantua erhob. Am 4. Juni des Jahres erhob ſich im Einverſtändniß mit dem Legaten der Lombardei das Volk in der Stadt Modena, unter dem ungeſtümen Ruf nach Frieden, verjagte die Signorie und die Söldner, welche dort für Meſſer Paſſerino, den Herrn von Mantua, lagen, ſchloß ſich dem Legaten an, und nahm, wennſchon die Ghibellinen am Ruder blieben, die Signorie des Legaten entgegen. Ihren Verbannten von der guelfiſchen Partei, von denen allerdings gewiſſe Führer in der Verbannung verbleiben mußten, gaben ſie ihre Güter zurück und hatten mit der Kirche dieſelben Feinde und dieſelben Freunde. Man erzählte aber über dieſes Einverſtändniß noch, daß die Kirche gewiſſen Bürgern fünfzehn tauſend Goldgulden gezahlt habe. Dergeſtalt gelangten durch Einſicht wie auch durch Geld die Modeneſen zu Ruhe und Frieden, nachdem ſie bis dahin unter Belagerung, Krieg und einer tyranniſchen Herrſchaft viel auszuſtehen gehabt hatten.

24. Was ſich in Piſa in Folge der Krönung des Baiern ereignete. Als um die nämliche Zeit, Anfang Juni, die Nachricht von der Krönung des Baiern in Mailand nach Piſa gelangte, wurden hier Freudenfeuer entzündet und Feſte gefeiert auf Anſtiften gewiſſer Exulanten von Florenz und anderen Städten und einiger Mitglieder des Popolo minuto[1]) von Piſa, welche unter dem Rufe: Tod dem Papſte, dem König Robert und den Florentinern, und es lebe der Kaiſer! die Straßen durchzogen. In Folge hiervon verwieſen die derzeitigen Regenten von Piſa, welche die vornehmſten, mächtigſten und reichſten Popolanen waren und zur Gegenpartei des Caſtruccio gehörten, auch die Ankunft des Baiern nicht wünſchten, ſondern beſtändig mit dem Papſte und König Robert in Verhandlung ſtanden, faſt ſämmtliche fremden Exulanten aus der Stadt und internierten auch einige ihnen verdächtige Bürger von der Ariſtokratie, welche die Ankunft des Baiern und die Herrſchaft des Caſtruccio gern ſahen; desgleichen ſchickten ſie alle ihre deutſchen Söldner fort, nahmen denſelben argwöhniſch ihre Pferde und hielten ſich jetzt mehr zur Herrſchaft der Kirche als der Ghibellinenpartei, was in der Folge, als der Baier ankam, zu einem großen Umſchwung führte, wie wir noch hören werden.

---

[1]) d. i. der unteren Schichten des Volkes.

25. **Entdeckter Anſchlag des Herzogs die Stadt Lucca dem Caſtruccio zu entreißen.** In dem nämlichen Jahre erzielte der Herzog von Calabrien, der Signore von Florenz, ein heimliches Einverſtändniß mit einigen Gliedern des Hauſes Quartigiani von Lucca, welche bereit waren, mit ihrem Anhang die Stadt Lucca zum Abfall von Caſtruccio zu bringen, wegen des unerträglichen Druckes, den deſſen tyranniſche Herrſchaft ausübte. Auch fielen die großen Geldſummen, welche der Herzog und die Gemeinde von Florenz zu dieſem Zwecke verausgabten, ſchwer ins Gewicht. Die Angelegenheit wurde aber derart verabredet, daß die Reiterei des Herzogs das Gebiet von Piſtoja betreten und dieſe Stadt berennen ſollte, und wenn dann Caſtruccio mit ſeiner Reiterei Lucca verließe, um nach Piſtoja zu eilen, ſo ſollten jene die Fahnen und Wappen der Kirche und des Herzogs, welche ihnen von Florenz aus heimlich zugeſandt worden waren, an möglichſt vielen Theilen der Stadt aufpflanzen. Wenn dann hierdurch Lucca in Bewegung gerathe und irgend ein Thor genommen worden ſei, ſo ſollte das Kriegsvolk, welches

der Herzog und die Florentiner in guter Zahl zu Fucecchio und in den Ortſchaften des Arnothales hatten, unverzüglich auf ein gegebenes Zeichen nach Lucca ſprengen und dieſe Stadt einnehmen. Und ſo würde es in der That gekommen ſein, wenn nicht der Austritt des herzoglichen Kriegsvolkes ſich verzögert und inzwiſchen einer aus dem nämlichen Hauſe der Quartigiani aus Feigheit und Angſt die Sache dem Caſtruccio verrathen hätte, der in Folge davon plötzlich die Thore von Lucca ſchloß, mit ſeinem Kriegsvolk die Stadt durchſprengte und zwanzig Mitglieder des Hauſes der Quartigiani nebſt mehreren Anderen feſtnehmen ließ. Und als dann auch jene feindlichen Inſignien aufgefunden wurden, ließ er Meſſer Guerruccio Quartigiani nebſt dreien ſeiner Söhne mit jenen Wappen an den Beinen aufhängen, andere von ihnen ließ er lebendig begraben und verwies alle übrigen Angehörigen des Hauſes der Quartigiani, mehr als hundert Menſchen, aus Stadt und Bezirk der Stadt Lucca. Dies geſchah am 12. Juni des angegebenen Jahres; in jenen Vorgängen aber vollzog ſich ein großes Gericht und Urtheil Gottes, indem die vom Hauſe der Quartigiani, welche anfangs zu den Guelfen gehörten, dann die Anſtifter waren die Stadt und Herrſchaft von Lucca dem Caſtruccio in die Hände zu liefern und dieſem die Guelfen zu verrathen, nunmehr von demſelben Caſtruccio wegen eines ähnlichen Verrathes getödtet oder ruiniert wurden. Da nun Caſtruccio dieſes Verrathes inne ward, in welchen ſo viele angeſehene Bürger Luccas und der Umgegend verwickelt ſchienen, wagte er nicht die Sache weiter aufzudecken, lebte aber in ſo großer Furcht und Beſorgniß, daß er ſich nicht getraute die Stadt zu verlaſſen. Und ſicherlich würde er durch das Uebelwollen ſeiner Mitbürger und durch die Macht des Herzogs und der Florentiner bald ſeine Stadt eingebüßt haben, wenn er nicht in Kurzem durch die

2—419 Reich[1]), ſie unterwarfen ganz Spanien und Gallien jenſeit des Rhonefluſſes und machten ſich dieſe Länder tributpflichtig. Damals waren die Arberycher Soldaten im römiſchen Dienſt. Dieſe wollten die Germanen, weil ſie ihre Nachbarn waren und ihre alte Verfaſſung geändert hatten, ſich unterwerfen: ſie machten zuerſt Raubzüge und gingen dann zum offnen Kriege über. Die Arberycher, welche ſich wacker und wohlwollend gegen die Römer benommen hatten, zeigten ſich in dieſem Kriege ſehr tapfer, und da die Germanen ſie nicht bezwingen konnten, boten ſie ihnen Bündniß und Blutsfreundſchaft an. Das nahmen die Arberycher mit Freuden an, denn beide Völker waren Chriſten; ſie wurden durch dieſe Verſchmelzung ſehr mächtig. Auch andere römiſche Soldaten ſtanden im äußerſten Theil Galliens als Beſatzung. Da dieſe ſich ſagen mußten, daß ſie niemals nach Rom zurückkehren würden und andrerſeits den Feinden, welche Arianer waren, ſich nicht anſchließen wollten, ergaben ſie ſich und das Land, das ſie für den römiſchen Staat bewachen ſollten, mit ihren Feldzeichen an die Arberycher und Franken. Sie überlieferten an ihre Nachkommen die väterlichen Sitten, welche dieſe bis auf meine Zeit ehren und heilig halten. Sie ſind heute noch gerade ſo eingetheilt, wie ſie einſt im römiſchen Dienſte ſtanden, ziehen mit denſelben Feldzeichen in den Kampf und gehorchen immer noch ihren alten Geſetzen. Sie ſehen auch ganz wie Römer aus, beſonders durch die Kopfbinden, welche ſie tragen.

So lange der römiſche Staat erhalten blieb, gehörte Gallien
476 diesſeit der Rhone dem Kaiſer; als aber Odoaker an Stelle der Kaiſerherrſchaft die Tyrannis ſetzte, beſetzten die Weſtgothen mit Erlaubniß des Tyrannen ganz Gallien bis zu den Alpen, die
493 Gallien von Ligurien trennen. Wie nun Odoaker gefallen war, lebten die Thüringer und Weſtgothen in Furcht vor der ſtets

---

[1] Alarich unterwirft Italien 403—410, Athaulf 412 Gallien, Wallia 419 Spanien. —

Ankunft des Baiern Unterſtützung erhalten hätte, wie wir weiter unten zeigen werden.

28. Wie der Cardinallegat in Florenz die vom Papſte gegen den Baiern erlaſſenen Prozeſſe veröffentlichte. Am Feſttage Sankt Johannis im Juni des genannten Jahres 1327[1] veröffentlichte der Cardinal Meſſer Gianni Guatani degli Orſini, päpſtlicher Legat für Toskana, auf dem St. Johannesplatze zu Florenz neue Prozeſſe, welche vom Papſte gegen Herzog Ludwig von Baiern, erwählten römiſchen König, ausgegangen waren, als einen Ketzer und Verfolger der heiligen Kirche; danach hielt ſich der Legat nur noch kurze Zeit in Florenz auf und ging in die Gegend von Rom, um die Römer zurückzugewinnen, wie wir oben erzählten.

29. Wie der Herzog und die Florentiner gegen Caſtruccio zogen und das Caſtell Santa Maria a Monte einnahmen. Am 25. Juli ſetzte ſich ein vom Herzog und der Gemeinde von Florenz ausgerüſteter Kriegshaufen von Florenz aus in Bewegung Sie ſammelten ſich aber und hielten Muſterung ab, die Reiterei auf dem Platze Santa Croce, und es zählte das Kriegsvolk des Herzogs dreizehnhundert Reiſige und die Florentiner hundert Caporali[2] mit je zwei bis drei Begleitern, eine edle Schaar, trefflich bewaffnet und beritten. Die Fußgänger ſammelten ſich auf der Inſel hinter Santa Croce, es waren ihrer mehr als achttauſend. Und nachdem der Legat den Segen ertheilt und der Herzog ihnen ihre Feldzeichen übergeben hatte, ſetzten ſie ſich in Bewegung und marſchierten den Abend hindurch bis ſie am Fuße von Signa[1] am Ombrone[2] ein Lager aufſchlugen. Hier blieben ſie drei Tage, ſodaß Niemand wußte wohin der Zug ſich wenden würde, worüber ſich die Florentiner ſehr verwunderten. Es geſchah aber aus Vorſicht, damit Caſtruccio nicht da, wohin der Zug ſich richten würde, ſei es daß es auf Piſtoja ginge, ſei es ins Gebiet von Lucca, Vorkehrungen treffen könne und vielmehr in die Lage gebracht werde, ſeine Macht in zwei Theile zu theilen. Als dies geſchehen war, brachen ſie plötzlich nächtlicher Weile auf, ließen aber ihre Zelte alle bis zur Terzenzeit am Morgen[3] aufgeſchlagen, damit die Feinde nicht ahnen ſollten, daß ſie in Bewegung ſeien. Sie ritten die ganze Nacht hindurch auf der Straße von Monte Lupo,[4] paſſierten am folgenden Tage vor der None[5] die Guiſciana auf einer Brücke, welche in der Nacht am Paſſe vom Roſaiuolo[6] aufgeſchlagen war, worauf dann vierhundert Reiſige, welche im Arnothal lagen, plötzlich die Veſte von Santa Maria a Monte berannten. Sodann vereinigte ſich mit der erwähnten Kriegsſchaar Meſſer Vergiù di Landa mit dreihundert und fünfzig Rittern, welche die Gemeinde von Bologna, der Legat und andere Bundesgenoſſen ſandten, ſodaß dort am Tage darauf etwa zweitauſend fünfhundert Reiter und mehr als zwölftauſend Mann zu Fuß beiſammen waren. Dieſe Macht befehligte Graf Novello von Monte Scheggioſo und Andri, da der Herzog, weil es kein allgemeiner Kriegszug war und es ſich mit der Ehre des Herzogs nicht vertrug ſich vor eine kleine Veſte zu legen, in

---

[1] 24. Juni 1327. — [2] Eigentlich ſoviel als Anführer, es ſind wohl Vollgerüſtete gemeint.

---

[1] Signa, Arnothal unterhalb Florenz. — [2] Ombrone nördlicher Nebenfluß des Arno, mündet wenig unterhalb Florenz. — [3] d. h. bis mindeſtens 8 oder 9 Uhr Morgens. — [4] Unteres Arnothal. — [5] d. h. im Laufe des Vormittags. — [6] Roſajolo im Val-di-Nievole, dabei ein Paß über die Guiſciana.

Florenz mit fünfhundert Rittern zurückgeblieben war. Das Schloß aber war ſtark durch drei Mauerringe und durch ſeine Lage auf einem Felſen, auch mit Lebensmitteln genügend verſehen, zählte aber nur eine Beſatzung von fünfhundert Mann, weil Caſtruccio, in der Beſorgniß, der feindliche Zug könne ſich gegen Carmignano[1]) wenden, dorthin zweihundert der beſten Fußgänger, welche in Santa Maria a Monte gelegen, entſandt hatte. Als man den Inſaſſen der Veſte einen Termin ſich zu ergeben geſtellt, ſie ſich aber nicht unterworfen hatten, ſchritten die Belagerer am Sonntag dem 2. Auguſt von verſchiedenen Seiten her zum Angriff auf den äußerſten Mauerring, welcher die Vororte umſchloß, wobei die vornehmſten Barone und Ritter auf Seiten der Belagerer vom Pferde ſprangen und mit ihren großen Schilden am Arm und dem Helm auf dem Haupte unter die Mauer traten und über die Gräben weg Leitern an dieſelbe legten. Als das Kriegsvolk zu Fuß dieſe That der Reiter ſah, verrichtete es Wunder der Tapferkeit im Kampfe, welcher auf allen Seiten ſo erbittert war, ſowohl in Folge der Pfeilwürfe der genueſiſchen Schleuderer, welche an der Belagerung Theil nahmen, als auch von Seiten der Florentiner und durch den Anſturm aller Anderen, daß die Belagerten ſich nicht halten konnten. Ein provenzaliſcher Schildknappe war der erſte, welcher mit einer Fahne über die Mauer ſprang, wofür er vom Herzog zum Ritter geſchlagen und in ſeinem Lande mit Einkünften beſchenkt wurde. Ihm aber folgten viele Andere alsbald nach. Als dies die Einwohner ſahen, gaben ſie erſchreckt die Vorwerke preis und zogen ſich innerhalb des zweiten Mauerringes zurück. Aber die Florentiner und Herzoglichen waren nicht ſobald in den erſten Ring gelangt, als ſie, ohne ſich Ruhe oder Erholung zu gönnen, ſofort den zweiten Ring angriffen, den ſie mit Hilfe von Leitern ſowie mittels Feuers, welches ſie anlegten, unter großen Anſtrengungen ebenfalls noch an demſelben Tage gewaltſam einnahmen. Alles Volk, was ſie hier im Innern vorfanden, Groß und Klein, ließen ſie über die Klinge ſpringen mit Ausnahme einiger Wenigen, welche ſich auf den Felſen retteten. Das Schloß aber wurde von dem Feuer, welches die Unſrigen vorher während der Schlacht angelegt hatten, ergriffen und brannte von allen Seiten, worauf unſer Kriegsvolk alles ausraubte. Da aber die franzöſiſchen Ritter den Unſeren die Beute wegnahmen, zündeten letztere, damit jene dieſelbe nicht behielten, die Häuſer und die Beutegegenſtände ſelbſt an. Auf dieſe Weiſe blieb kein Haus, weder groß noch klein, übrig, welches nicht niederbrannte; die Einwohner aber, Männer, Frauen und Kinder, welche ſich gerettet und verborgen hatten, konnten ſich vor dem Feuer nicht retten, ſodaß man viele todt und verbrannt auffand. Dies war aber ein gewaltiges Gericht Gottes und geſchah nicht ohne Urſache, inſofern als die von Santa Maria a Monte ſtets auf der guelfiſchen Seite geſtanden, trotzdem aber den Ort verrätheriſch Caſtruccio übergeben hatten, wobei die Verbannten von Lucca und viele Andere ihrer Partei und hochangeſehene Leute, welche ſich in dem Schloſſe befunden hatten, in Folge jenes Verraths als Gefangene in die Hände Caſtruccios gefallen waren. Außerdem war das Schloß, ſeitdem es ſich Caſtruccio ergeben, der Ausgangspunkt für alle Räubereien, Mordthaten, Gefangennehmungen und alle anderen ſchändlichen Frevel geworden, welche im Arnothal und auf dem Lande während des Krieges verübt worden waren. — Nachdem unſer Kriegsvolk das Schloß eingenommen hatte, hielt ſich die Felſenveſte noch acht Tage, indem ſie auf Entſatz durch Caſtruccio hoffte, der aber mit ſeinem Kriegsvolke Vivinaia,[1] wo er lagerte, nicht zu verlaſſen wagte. Am 10. Auguſt ergab ſich dann die Veſte, deren Beſatzung freien Abzug für ihre Perſonen erhielt. Nachdem ſo die Felſenveſte erobert war, hielt ſich unſere Kriegsſchaar acht Tage lang vor derſelben im Lager auf, um die Befeſtigung des Platzes wieder herzuſtellen und die Zinnen, Thürme und Häuſer wieder aufzubauen. Dann zogen ſie ab unter Zurücklaſſung einer Beſatzung von hundert Reiſigen und fünfhundert Fußgängern. — Wir haben die Einnahme dieſer Veſte ſo ausführlich geſchildert, weil ſie die ſtärkſte und beſtausgerüſtete Veſte von Toskana war und mittels eines Sturmes genommen wurde, in Folge der ausdauernden Tapferkeit der trefflichen Mannſchaft, welche ſich in unſerer Streitmacht befand. Eine ähnliche Heldenthat erinnert man ſich nicht, in jenen Tagen in Toskana geſehen zu haben. Caſtruccio aber und ſeine Krieger erſchraken heftig und wagten ſich nach keiner Seite hin vor, um nicht mit den Unſeren und den Herzoglichen in Berührung zu kommen.

---

[1]) Im Thal des Ombrone, nordweſtlich von Florenz.

30. Wie die Kriegsſchaar der Florentiner und des Herzogs das Schloß Artemino eroberte. Nachdem die Truppen der Florentiner das Schloß Santa Maria a Monte eingenommen hatten, brachen ſie am 18. Auguſt von dort auf, überſchritten die Guiſciana und lagerten ſich am Fuße von Fucecchio, wo ſie zwei Tage verblieben, damit Caſtruccio nicht inne werde, wo er ſie treffen könne, ob im Gebiet von Lucca oder von Piſtoja. Dann aber überſchritten ſie die Guiſciana aufs neue und lagerten am Fuße von Cerruglio[2] nahe Vivinaia. Hier und in Gallena[3] hielten ſie ſich drei Tage lang auf, ſtellten ſich in Schlachtordnung

---

1) Vivinaja, jetzt Montecarlo, im Val-di-Nievole. — 2) Alte, ſpäter zerſtörte Feſtung. — 3) Unweit Pietraſanta.

auf, ließen trompeten und forderten Caſtruccio, welcher in Cerruglio und Montechiaro[1]) mit achthundert Reitern und mehr als zehntauſend Fußgängern ſtand, zur Schlacht heraus. Und ſie würden ſich angeſchickt haben den geraden Weg auf Lucca ſich zu erzwingen, wenn ſie nicht die großen Koſten und Rüſtungen geſcheut und ſie ferner nicht Nachricht erhalten hätten, daß der Baier, der ſich einen römiſchen König nennen ließ, in Kurzem nach Toskana kommen würde, ſodaß ſie es für das Gerathenſte erachteten ſich von der Guiſciana abzuwenden. Sie überſchritten daher ohne zu raſten den Montalbano[2]) und legten ſich vor das Schloß Artemino,[3]) welches von Caſtruccio mit neuen Mauern umgeben und ſtark befeſtigt, auch mit Lebensmitteln und Mannſchaft reichlich verſehen war. Drei Tage lang betrieben ſie die Belagerung; am dritten Tage unternahmen ſie von allen Seiten her den nachdrücklichſten Angriff, der jemals gegen eine Feſtung geführt wurde, und zwar durch die trefflichſten Ritter des Heerhaufens. Vom Mittag bis zum Abendläuten währte der Kampf, in welchem die Palliſaden und das Thor des Schloſſes in Brand geriethen. Dies entmuthigte die Inſaſſen derart, daß ſie, nachdem die meiſten von ihnen durch Schleuderwürfe und Pfeilſchüſſe verwundet worden waren, um Gnade baten und ſich erboten gegen Zuſicherung ihres Lebens ſich zu ergeben. Dies geſchah denn auch und am Morgen des 27. Auguſts zogen ſie ab und überlieferten das Schloß; trotz aller Verträge jedoch wurden, nachdem die Reiter, welche ſie eſcortierten, abgezogen waren, viele von ihnen getödtet. Das Heer beabſichtigte den Sieg weiter zu verfolgen und Carmignano und Tizzano[4]) anzugreifen, welche Plätze ſie auch in Folge des Schreckens, den die Kämpfe von Santa Maria a Monte und Artemino hervorgerufen hatten, ohne Zweifel gewonnen hätten. Aber der Herzog hatte ſichere Nachrichten, daß der Baier bereits mit ſeinem Heere bei Pontremoli ſtehe, und befahl daher, damit jener die Seinen nicht im Felde vorfinde, der ausgeſandten Schaar heimzukehren. Und ſo kam dieſelbe nach den glücklichſten Unternehmungen am 28. Auguſt wieder in Florenz an. Man beachte aber, daß, ſeitdem der Herzog in Florenz erſchien, welches am 31. Juli 1326 geſchah, bis zur Rückkehr jenes Heeres, alſo in einem Zeitraum von wenig mehr als einem Jahre, die Gemeinde von Florenz, wie es ſich erfand, mit der Beſoldung für den Herzog mehr als fünfhunderttauſend Goldgulden ausgegeben hatte, eine Summe, die ſelbſt in einem reichen Königreich für ſehr bedeutend gelten würde. Und alles ging aus dem Geldbeutel der Florentiner, ſodaß jeder einzelne Bürger ſich ſehr beſchwert fühlte.

---

[1] Im Val-di-Peſcia, nahe Montecarlo. — [2] Im Val d'Arno inferiore. — [3] Unweit Carmignano. — [4] Im Piſtoleſiſchen, Thal des Ombrone.

31. Wie der Baier die Visconti der Herrſchaft über Mailand entſetzte und ins Gefängniß warf. Als Ludwig, genannt der Baier, der erwählte König der Römer, in Mailand nach ſeiner Krönung, deren wir gedacht haben, das Geld verlangte, welches ihm auf der Zuſammenkunft zu Trient verſprochen war, antwortete der Signore von Mailand, Galeaſſo Visconti, der im ſtolzen Gefühl ſeiner Herrſchaft ſich in Mailand mächtiger dünkte als der Baier und in ſeinem Solde mindeſtens zwölfhundert deutſche Reiſige hatte, dem Baier, ſeinem Herrn, der ihn um das Geld anſprach, in hochfahrender Weiſe, indem er erklärte, er werde das Geld erheben laſſen, wann und wo es ihm gut ſcheinen werde. Das ſagte er aber nicht ohne Grund, denn alle Edlen von Mailand und ſogar ſein eigener Bruder Meſſer Marco und ſeine anderen Genoſſen ſowie auch faſt das ganze Volk haßten ſeine tyranniſche Herrſchaft wegen der übermäßigen

Laſten und Beſchwerden, welche ihnen dieſelbe auferlegte, ſodaß Galeaſſo, zumal da der Baier die ganze Summe verlangte und ſich nicht mit einem Theil abfinden laſſen wollte, nicht wagte dem Volke eine Geldzahlung aufzuerlegen; und wenn er es gethan, ſo hätte er keinen Gehorſam gefunden. Und ſchon hatten ſich viele der Angeſehenſten über ſeine Gewaltherrſchaft bei dem Baier beklagt. Unter dieſen Umſtänden ließ der Herr[1] ſeinen Marſchall und ſein Kriegsvolk, welche zur Unterſtützung von Boghiera[2] ausgezogen waren, zurückrufen und mit ſämmtlichen deutſchen Anführern, welche ſich im Solde Meſſer Galeaſſo's befanden, verhandeln und empfing heimlich ihren Eid. Als dann der Marſchall gekommen war, verſammelte der Baier einen großen Rath, welchem auch Galeaſſo und alle die Seinen und die angeſehenſten Bürger von Mailand beiwohnten. Hier erhob er Klage gegen Galeaſſo und die Seinen, ließ ihm erſt die Herrſchaft von Mailand abſprechen und befahl dann, noch in derſelben Rathsſitzung, ſeinem Marſchall, den Galeaſſo, deſſen Sohn Azzo und ſeine Brüder Marco und Luchino gefangen zu nehmen. Dies ereignete ſich am 6. Juli 1327 und rief bei Adel und Volk von Mailand die größte Befriedigung und Freude hervor. Der Baier veränderte dann die Verfaſſung der Stadt, indem er einen ſeiner Barone als ſeinen Statthalter einſetzte und demſelben einen Rath von vierundzwanzig der vornehmſten Bürger Mailands beigab, welche alsbald fünfzigtauſend Goldgulden auferlegten und erhoben, um ſie dem Baier zu überliefern. Auf dieſe Weiſe wurde die Kirche Gottes an ihren hochfahrenden Feinden den Visconti durch ihren Feind und Verfolger Ludwig den Baier gerächt und es erfüllte ſich das Wort Chriſti in ſeinem heiligen Evangelium, da er ſpricht: „Ich werde meinen Feind mit meinem Feinde tödten.“

---

[1] d. i. König Ludwig. — [2] d. i. Voghera.

32. Wie der Baier, nachdem er in der Lombardei ſein Parlament abgehalten hatte, nach Toskana ging. Durch die Gefangennahme des Galeaſſo und der Seinen wurden die ſämmtlichen Gewaltherrſcher der Lombardei und Toskanas in Beſtürzung und Furcht verſetzt, weil der Baier gerade durch die Bemühungen und Spenden und durch den Einfluß des Galeaſſo ſowie durch deſſen Rath bewogen worden war, Deutſchland zu verlaſſen und nach der Lombardei zu kommen, und nun war er der erſte, den Ludwig ſeiner Herrſchaft beraubt und eingekerkert hatte. Der Baier beſchloß deshalb in einer Veſte im Breſcianiſchen mit Namen Liorci[1] eine allgemeine Beſprechung abzuhalten und berief und entbot dorthin alle Häupter der kaiſerlichen Partei von Lombardien und Toskana. Den Galeaſſo ſandte er als Gefangenen in das Kaſtell von Monza; Marco ließ er frei, da er ihn völlig ſchuldlos erfand; Luchino und Azzo aber verurtheilte er, als Löſegeld fünfundzwanzigtauſend Goldgulden zu zahlen, von welchen ſie ſechszehntauſend erlegten, worauf er ſie in leichter Haft zu der Beſprechung mit ſich führte. Dann verließ er am 12. Auguſt Mailand. Zu dem Parlament fanden ſich ein Meſſer Cane della Scala, der Herr von Verona, Meſſer Paſſerino, der Herr von Mantua, Rinald, Markgraf von Eſte, Guido Tarlati, der abgeſetzte Biſchof von Arezzo und Geſandte des Caſtruccio ſowie von allen Städten, welche der kaiſerlichen Partei anhingen. Auf dieſem Parlament theilte der Baier eine gegen ihn gerichtete Vertragsurkunde mit, welche Galeaſſo dem päpſtlichen Legaten überſandt hatte, um

---

[1] Orci nuovi und Orci vecchi liegen nicht weit von einander an der Straße von Breſcia nach Soncino, nahe letzterem Orte.

die Urſachen klarzulegen, weswegen er den Galeaſſo gefangen geſetzt hatte. Die einen behaupteten, die Urkunde ſei echt, die anderen, ſie ſei gefälſcht. Auf der nämlichen Zuſammenkunft ernannte Ludwig der Kirche zum Trotz drei Biſchöfe, einen in Cremona, einen in Como und einen — aus dem Hauſe Tarlati — in Città di Caſtello. Darauf ſchickte er ſich zum Marſche gegen Toskana an. Es erfand ſich aber, daß er bis dahin von den Mailändern und den ghibelliniſchen Herren und Städten Italiens zweihunderttauſend Goldgulden empfangen hatte; er brauchte dieſelben aber deshalb, weil er und ſeine Leute ſehr geldarm waren. Als die Verſammlung aus einander gegangen war, entflohen Marco, Luchino und Azzo Viſconti, begaben ſich in die Veſte Liſeo[1]) und bekriegten von dorther Mailand. Der Baier aber gelangte nach Cremona, überſchritt dann am 23. Auguſt im Jahre Chriſti 1327 den Po auf einer Brücke und gelangte nach Borgo a San Donnino mit fünfzehnhundert ſeiner eigenen Reiſigen — diejenigen eingerechnet, welche er in Mailand vorgefunden hatte —, und zweihundert und fünfzig Reiſigen Meſſer Canes von Verona, hundert und fünfzig Meſſer Paſſerinos und hundert der Markgrafen von Eſte. Ohne Widerſtand durchzog er das Gebiet von Parma, überſchritt den Apennin und langte am 1. September des Jahres zu Pontremoli an. Der päpſtliche Legat in der Lombardei, welcher mehr als dreitauſend Söldnerreiter hatte, ſetzte ſich nicht in Bewegung um ihn anzugreifen, was doch in den Engpäſſen ſehr leicht geweſen wäre, ſodaß die Getreuen der Kirche in Toskana ihn laut des Verrathes bezichtigten, während er ſich damit entſchuldigte, daß er vom Papſt kein Geld zu Soldzahlungen erhalten und deshalb ſeine Schaar nicht habe aufbrechen laſſen können.

---

1) Wohl eine der viscontiſchen Veſten im Gebiet der Stadt.

wachſenden Macht der Franken — die außerordentlich zahlreich geworden und jedem Gegner augenſcheinlich überlegen waren — und waren eifrig bedacht, mit den Gothen und Theoderich ein Bündniß zu ſchließen. Da Theoderich ſie ſich verbinden wollte, trug er kein Bedenken, ſich mit ihnen zu verſchwägern. Alarich dem Jüngeren, der damals König der Weſtgothen war, gab er 484—507 ſeine eigne, jungfräuliche Tochter Theudichuſa, dem Thüringerkönig Hermenefrid aber Amaleberga, die Tochter ſeiner Schweſter Amalafrida[1]. Seit dieſer Zeit unternahmen die Franken[2] aus Furcht vor Theoderich nichts gegen dieſe beiden Völker, wandten ſich vielmehr gegen die Burgunden.[3] Darauf ſchloſſen Franken und Gothen ein Bündniß gegen jene, um das Volk zu unterwerfen und ihr Land in Beſitz zu nehmen; wenn einer ohne des andern Hülfe ſiegte, ſo ſollte er von dieſem als Buße eine beſtimmte Summe erhalten, das eroberte Land aber zwiſchen beide getheilt werden. Die Franken zogen nun dem Vertrage gemäß mit einem großen Heer gegen die Burgunden; Theoderich rüſtete freilich auch zum Schein, ſchob aber abſichtlich den Abmarſch immer weiter hinaus, indem er den Gang der Ereigniſſe abwartete. Nachdem er endlich das Heer hatte ausrücken laſſen, trug er den Befehlshabern auf, recht langſam zu marſchieren und, wenn die Kunde von einer Niederlage der Franken käme, nicht weiter vorzugehen, wenn ſie aber geſiegt hätten, dann eiligſt vorzurücken. Die thaten, wie Theoderich ſie geheißen hatte, die Franken aber ſchritten allein zum Kampf mit den Burgunden. Es kam zu einer großen Schlacht, in der von beiden Seiten viele getödtet wurden, denn ſie blieb lange unentſchieden. Als die Franken ihre Feinde in die Flucht geſchlagen hatten, trieben ſie dieſelben in die entfernteſten Gegenden ihres Reichs, wo ſie viele Befeſtigungen hatten, und nahmen

---

[1] Und des Vandalenkönigs Thraſamund. — [2] Unter Chlodwig 481—511, deſſen Schweſter Theoderichs Gattin war. — [3] Dieſer Feldzug iſt ſpäter als der Krieg Chlodwigs gegen die Weſtgothen; nach ſeinem Tode zerſtörten ſeine Söhne das Burgundenreich 523. —

33. Wie der Baier ſich anſchickte Piſa zu belagern. Als der Baier und ſeine Gattin, die Tochter des Grafen von Analdo,[1] die Grenzen Toskanas überſchritten hatten, eilte ihnen Caſtruccio mit einem großen Gefolge, reichen Geſchenken und einer Fülle von Lebensmitteln bis Pontremoli entgegen und begleitete ſie von dort mehrere Tagesmärſche weit bis nach Pietraſanta im Gebiet von Lucca. Hier aber machte er Halt und weigerte ſich Lucca zu betreten, ehe er nicht die Stadt Piſa gewonnen habe, deren damalige Regenten, welche die reichſten und mächtigſten Bürger waren und der Gegenpartei des Caſtruccio angehörten, aus Furcht vor dieſem und vor beſchwerlichen Auflagen dem Baier ſich ſchlechterdings nicht unterwerfen wollten, indem ſie vorſchützten, ſie wollten nicht gegen die Kirche handeln, da der Baier excommuniciert und nicht kraft der heiligen Kirche Kaiſer ſei. Außerdem aber wollten die Piſaner auch den Frieden mit König Robert und den Florentinern nicht verletzen. Und als der Baier ihnen ſeine Boten ſandte, ließen ſie dieſelben nicht ein, ſondern verſahen ſich mit Kriegsvolk und Lebensmitteln, befeſtigten die Stadt und verjagten die deutſchen Söldner, welche ſie hatten, nachdem ſie denſelben die Pferde fortgenommen. Der Baier fühlte ſich dadurch nicht wenig verletzt und beſchloß keinen Schritt weiter zu gehen, ehe er nicht Piſa unter ſeine Herrſchaft gebracht hätte. In dieſem Augenblick miſchte ſich der abgeſetzte Biſchof von Arezzo, Guido Tarlati, ein, ging nach Ripafratta[2] und forderte die Piſaner auf, ihm dorthin ihre Geſandten zuzuſchicken. Die Piſaner entſandten denn auch drei ihrer angeſehenſten Mitbürger, Meſſer Lemmo Guinnizzelli Siſmondi, Meſſer Albizzo da Vico und Ser Jacopo da Calci. Nach einigen Tagen der Unterhandlung überkam man, daß die Piſaner dem Baier ſechszigtauſend Goldgulden zahlen ſollten, unter der Bedingung, daß er ſeines Weges ziehe ohne Piſa zu betreten. Er aber wollte ſich hierauf keineswegs einlaſſen. Nachdem dann die Geſandten in Folge des Abbrechens der Verhandlungen den Rückweg angetreten hatten, überſchritt Caſtruccio mit bewaffneter Macht den Serchio und nahm ſie gefangen. Alsbald rückte auch der Baier vor, während der Marſchall mit anderem Kriegsvolk von Lucca herbeieilte, und ſo eröffnete man am 6. September des Jahres 1327 die Belagerung von Piſa. Der Herrſcher in Perſon aber lag bei San Michele degli Scalzi.

---

[1] Soll heißen: Holland. — [2] Im Thal des Serchio.

34. **Wie der Baier Piſa einnahm.** Als die Piſaner ſich in Hinſicht der Gefangennahme ihrer Geſandten verrathen und den Baier und Caſtruccio ſo ſchnell zur Belagerung der Stadt heranrücken ſahen, geriethen ſie in keine geringe Beſtürzung, denn wenn ſie derartiges vorausgeſehen hätten, ſo würden ſie ſicherlich zuförderſt um Succurs an Reitern und Fußvolk nach Florenz zum Herzog von Calabrien geſandt haben, wennſchon ſie nur zum Schein in Verhandlung mit ihm ſtanden, und hätten von den Florentinern Waffen und Geſchütz in reicher Fülle erhalten können. Aber da ſie ſich nun dergeſtalt offen angegriffen ſahen, kehrte ihnen der kühne Muth zurück und ſie betrieben die Bewachung der Stadt mit größter Umſicht, indem ſie alle Thore vermauerten und die Mauern bewachten. Am zweiten Tage überſchritt der Baier den Arno und lagerte ſich in der Marcusvorſtadt, während Caſtruccio mit ſeiner Schaar ſeitwärts von der Stadt in der Richtung auf Lucca blieb; ſpäter aber blockierte er die Thore San Donnino und Della Legazia, ohne Widerſtand zu begegnen. Nach wenigen Tagen ſchlugen die Belagerer dann eine Holzbrücke von der Vorſtadt San Marco nach San Michele de' Prati und eine andere errichteten ſie

mittels Barken von der Gegend unterhalb der Legazia, ſodaß ſie nach Verlauf weniger Tage die Stadt vollſtändig und ringsum umſchloſſen hielten. Die Heeresmacht des Baiern belief ſich von eigenem Kriegsvolk und dem des Caſtruccio und der übrigen Ghibellinen von Toskana und der Lombardei auf dreitauſend oder mehr Reiſige, die aber ſchlecht beritten waren; außerdem war da unermeßliches Fußvolk aus der Grafſchaft von Lucca und von Piſa ſelbſt ſowie der von Luni und der Riviera von Genua. Unverzüglich nahmen ſie Porto Piſano ein; dann ließ der Baier ſeine Schaaren mit den Häuptern der vertriebenen Piſaner durch die Grafſchaft ſtreifen und hatte innerhalb weniger Tage alle Schlöſſer und Ortſchaften von Piſa zu ſeiner Verfügung, worüber die Piſaner in der Stadt, als ſie es erfuhren, nicht wenig Verdruß empfanden. Trotzdem ſchickten ſie auch jetzt nicht zum Herzog um Hilfe, außer um Geld für die Bezahlung ihrer Söldner, welche den Wachtdienſt in der Stadt verſahen, weil ſie nicht wagten den Bürgern Laſten aufzuerlegen, damit nicht der Pöbel gegen ſie aufſtände. Der Herzog ſchickte ihnen Geld mittels Wechſel auf die in Piſa befindlichen Florentiner Bankiergeſellſchaften, und hätte ihnen noch mehr geſandt, wenn er nicht erfahren hätte, daß ſie mit dem Baier in Unterhandlung ſtänden, obſchon ſie noch einmüthig und energiſch zur Vertheidigung waren. Der Baier aber griff die Thore mehrfach an, ließ die Mauern untergraben und viele ſeltſame Maſchinen errichten, um die Stadt ſtürmen zu können; aber alles erwies ſich als nichtig, weil die Stadt ſtark und gut verſehen war. So verblieb der Baier länger als einen Monat unter großen Beſchwerden und noch größeren Entbehrungen bei der Belagerung. Endlich aber, da es Gott gefiel die Sünden der Piſaner zu ſtrafen, entſtand unter denjenigen, welche die Stadt beherrſchten, Zwietracht, indem unter den erſten der Graf Fazio, Sohn des Grafen Gaddo, ein noch junger Mann, und Vanni di Banduccio Bonconti, welche durch Briefe und Verſprechungen Caſtruccios gewonnen waren, ſich für den Frieden ausſprachen, worauf auch die übrigen, ihre Mitregenten, aus Furcht ſich ebenſo äußerten. So wählten ſie denn Unterhändler, welche anbieten ſollten, die Stadt dem Baier zu übergeben und demſelben ſechszigtauſend Goldgulden zu zahlen; die Stadt aber ſollte ihre Verfaſſung und Unabhängigkeit behalten und weder Caſtruccio noch die Ausgetriebenen dieſelbe ohne den Willen der Herrſchenden betreten dürfen, da ſie der Stadt verwieſen waren. Nachdem dieſer trügeriſche Vertrag von dem Baier angenommen und beſchworen worden war, überlieferten ſie ihm die Stadt am 8. Oktober des Jahres der Menſchwerdung Chriſti 1327 nach unſerer Berechnung,[1] und am Sonntag dem 11. Oktober zog der Baier mit ſeiner Gattin und ſeinem ganzen Kriegsvolke friedlich ein, ohne an dem Vertrag zu rütteln; Caſtruccio mit den Seinen und die Verbannten mußten ſomit draußen bleiben. Aber drei Tage darauf verbrannten die Piſaner ſelbſt, um dem Herrn zu gefallen, und aus Furcht, da ſie nämlich wegen des Pöbels nicht anders handeln konnten, das ſchriftliche Dokument des Vertrages, übertrugen aus freien Stücken und einmüthig dem Baier aufs neue die Signorie der Stadt und riefen Caſtruccio und alle ihre Verbannten zurück, welche ſich alsbald einſtellten. Doch erfolgte weiter keine Veränderung, außer daß ein gewiſſer Ser Guiglielmo da Colonnata, ein ehemaliger Häſcherhauptmann zu Piſa, von einem der Kriegsoberſten des Baiern, der ihn zu dieſem führte, als der Pöbel ihm ſchreiend nachlief, auf offenem Platze in Gegenwart des Herrn getödtet wurde. Der Mörder, ein Deutſcher Namens Meſſer Currado della Scala, glaubte ſeines Herrn Gunſt dadurch zu erwerben; dieſer aber ließ ihn, um Gerechtigkeit zu zeigen, feſtnehmen und ihm den Kopf vor die Füße legen. Auch ließ er bekannt machen, daß jede Art von Menſchen heil und unbeſchädigt in Piſa und deſſen Gebiet kommen und gehen dürfte, vorausgeſetzt daß ſie die Steuer von acht Denaren für das Pfund von jeglicher Waare zahlten. Er verfügte dies aber zu dem Zweck, damit nicht die Kaufleute aus Piſa wegzögen, und um eine größere Einnahme zu erzielen, wenn nämlich die Piſaner Gewinn machten. Darauf legte er den Piſanern eine Steuer von ſechszigtauſend Goldgulden zur Beſoldung ſeiner Reiſigen auf und kaum hatte man angefangen dieſe zu zahlen, ſo erhob er überdies noch eine Auflage von hunderttauſend Goldgulden für ſeinen Marſch nach Rom, in Folge wovon ſich die Piſaner ruiniert hielten, zumal im Hinblick darauf, daß ſie ſchon durch den Verluſt von Sardinien und den gegenwärtigen Krieg große Einbußen an Habe erlitten hatten. Und Alle in Piſa, die nichts mehr beſaßen, bereuten den Vertrag auf das ſchwerſte, weil, wenn ſie ſich nur noch einen zweiten Monat gehalten hätten, wie es in ihrer Macht ſtand, ſie und ganz Italien von dem Baier ſicherlich erlöſt worden wären; aber nachdem es geſchehen war, ſahen ſie unter eigenem großen Schaden und Verderben ihren Fehler ein. Derſelbe Vertrag der Piſaner mit dem Baier rief aber auch bei den Florentinern und allen denjenigen, welche zur Kirche hielten, große Betrübniß hervor, denn, während der Baier bereits im Begriff geweſen war der Belagerung müde zu werden, ſo ſtand er nach der Piſaner Unternehmung mächtig und von jedermann gefürchtet da.

---

[1] d. i. nach florentiniſcher hier im Gegenſatz zur piſaniſchen, welche gegen erſtere Zeitrechnung um ein volles Jahr voraus war; die Piſaner begannen nämlich bereits mit dem 25. März 1327 (unſerer Rechnung) das Jahr 1328, während die Florentiner, wie oben erwähnt, von dem nämlichen Tage an das Jahr 1327 zählten. Unſerer heutigen Zeitrechnung war alſo die piſaniſche um etwa neun Monate voraus, was den Jahresanfang betrifft, während die Florentiner das Jahr ca. drei Monate ſpäter begannen als wir.

35. **Wie der ehemalige Biſchof Guido von Arezzo ſich in Uneinigkeit von dem Baier trennte und auf dem Wege nach Arezzo in den Maremmen ſtarb.** In demſelben Jahre 1327 trennte ſich der abgeſetzte Biſchof Guido Tarlati, der Herr von Arezzo, von dem Baier aus Unzufriedenheit wegen der ſchweren Anklagen und Vorwürfe, welche Caſtruccio vor dem Angeſicht des Herrſchers gegen ihn erhoben und wofür der letztere ihm weder Genugthuung geleiſtet noch Caſtruccio zurückgewieſen hatte. Dadurch litt ſein Anſehen ſehr und ſo reiſte er denn ab; als er aber ſich in den Maremmen befand, erkrankte er im Schloſſe Montenero[1] und ſtarb hier am 21. Oktober des Jahres. Ehe er aber ſtarb, bekannte er in Gegenwart vieler Leute, Mönche, Weltgeiſtlicher und Laien, ſei es weil er auf den Baier erzürnt war, ſei es auch durch das Gewiſſen getrieben, daß er ſich gegen den Papſt und die heilige Kirche vergangen habe und daß Papſt Johann gerecht und heilig, der Baier aber, der ſich Kaiſer nennen laſſe, ein Betrüger, ein Ketzer und Begünſtiger von Ketzerei ſowie eine Stütze der Tyrannen und kein rechtmäßiger und würdiger Herrſcher ſei. Auch verſprach und beſchwor er und ließ von verſchiedenen Notaren Urkunden darüber aufſetzen, daß er, wenn ihm Gott die Geſundheit wiedergebe, der heiligen Kirche und dem Papſt ſtets gehorſam und ein Feind der Empörer gegen die Kirche ſein wolle. Und indem er unter vielen Thränen und Zeichen der Reue um Barmherzigkeit bat, empfing er die Sakramente der Kirche

---

[1] Nahe Livorno.

und ſtarb in großer Zerknirſchung, was in Toskana für ein bedeutſames Ereigniß galt. Als er todt war, brachten die Seinen den Leichnam nach Arezzo und begruben denſelben dort unter großen Feſtlichkeiten, in Anſehung, daß er die Stadt und das Bisthum von Arezzo im höchſten Maße gefördert und vergrößert hatte.

36. **Wie der Papſt einen Urtheilsſpruch gegen den Baier verkündete.** Am 20. Oktober 1327 verkündete Papſt Johann zu Avignon das Schlußurtheil der Excommunikation gegen den Baier als Verfolger der heiligen Kirche und Begünſtiger der Ketzer, und ſprach ihm jede weltliche und geiſtliche Würde ab.

37. **Wie der Baier Caſtruccio zum Herzog von Lucca und anderen Orten erhob.** Am 4. November des Jahres begab ſich der Baier, um Caſtruccio für die Dienſte, die dieſer ihm erwieſen hatte (indem nämlich die Stadt Piſa durch die Umſicht und Klugheit des Caſtruccio gewonnen worden war) zu belohnen, mit dieſem nach Lucca, wo ihm von den Lucchesen große Feſte veranſtaltet und Ehrenbezeugungen aller Art erwieſen wurden. Von dort führte Caſtruccio ihn nach Piſtoja, um ihm die Stadt und das Gebiet von Florenz zu zeigen, da er ſich an der Grenze desſelben befand und die Stadt gern feindlich überzogen hätte. Um das Martinsfeſt aber kehrten beide nach Lucca zurück, wo bei Gelegenheit dieſes Feſtes der Baier unter großem Jubel und vielen Feſtlichkeiten Caſtruccio zum Herzog der Stadt und des Diſtrikts von Lucca ſowie des Bisthums Luni und der Städte und Bisthümer Piſtoja und Volterra erhob. Auch erhielt Caſtruccio von ihm ein neues Wappen: das alte Wappen des Hauſes Interminelli mit dem Hunde oben mußte Caſtruccio aufgeben und erhielt dafür als Wappen ein gerüſtetes Streitroß mit dem herzoglichen Abzeichen auf einem goldenen Feld und quer

darüber eine Binde, welche ſchachbrettförmig in blau- und ſilberne liegende Felder getheilt war, ganz ſo wie ſich dieſes ſchachbrettartige Blau und Silber in dem eigenen Wappen des Herzogthums Baiern findet. Nachdem das Feſt dergeſtalt begangen worden war, kehrten ſie am 23. November nach Piſa zurück. Und in dieſer kurzen Zeit, ſeit er die Stadt gewonnen hatte, bezog der Baier von Stadt und Gebiet von Piſa an Auflagen und Steuern hundert und fünfzigtauſend Goldgulden und außerdem von den Geiſtlichen der Diöceſe zwanzigtauſend, zu großer Betrübniß und Beſchwerde der Piſaner, außer dem was er von Caſtruccio erhalten hatte, als er dieſen zum Herzog machte, was fünfzigtauſend Goldgulden geweſen ſein ſollen.

46. **Wie der Baier Caſtruccio mehrere piſaniſche Veſten übertrug.** Am 3. December des Jahres übertrugen die Piſaner auf Befehl des Baiern dem Herzog Caſtruccio von Lucca als Lohn für ſeine Dienſtleiſtungen die Veſten Serrezano[1]) und Rotina in Verſilia,[2]) Monte Calvoli[3]) und Pietracaſſa, was den Piſanern ſehr beſchwerlich erſchien.

48. **Wie der Baier von Piſa aufbrach um nach Rom zu gehen.** Während ſich der Baier nach der Einnahme von Piſa in dieſer Stadt aufhielt, war er in keiner Weiſe willens die Florentiner oder deren Signore den Herzog anzugreifen, ſondern nur darauf bedacht Geld zuſammenzuhäufen, um ſeinen Marſch nach Rom beſtreiten zu können; ſo bezog er vom Oktober an, da er die Stadt gewann, bis zu ſeinem Aufbruch von dort von den Piſanern, aus Steuern und Auflagen ſowie aus den Einkünften und Zöllen der Stadt, eingerechnet zwanzigtauſend Gulden, die er dem Klerus von Piſa

---

1) wohl Sarzana, öſtlich von Spezzia. — 2) nördlich Pietraſanta. — 3) nahe Caſtelfranco.

auferlegte, zweihunderttauſend Goldgulden, zu großem Herzeleid der Piſaner, welche zu ihrer Vertheidigung gegen den Baier nicht fünftauſend zu erheben gewagt hatten. Endlich zog er am 15. December 1327 mit ſeinem Kriegsvolke, welches ſich auf dreitauſend Berittene belief, und mit über zehntauſend Stück Vieh aus Piſa ab und lagerte ſich drei Meilen entfernt bei der Abtei Santo Remedio; von dort ſchickte er auf der Straße durch die Maremmen ſeinen Marſchall mit den Grafen von Santa Fiore und mit Ugolinuccio da Baſchio nebſt ſechshundert Reiſigen und zweitauſend Fußgängern voraus, welche die Päſſe durch die Maremmen beſetzen und für Lebensmittel auf dem Marſche ſorgen ſollten. Der Baier ſelbſt weilte an dem angegebenen Orte ſechs Tage, um auf Caſtruccio, Herzog von Lucca, zu warten, welcher wenig Luſt hatte mit nach Rom zu ziehen, da er ſich ſcheute die Städte Lucca und Piſtoja unbeſchützt zu laſſen. Schließlich, da Caſtruccio ſich vergebens erwarten ließ, brach der Baier, als er Briefe und Botſchaften empfing, welche mahnten ſchnell nach Rom zu kommen, wenn er die Stadt zu gewinnen wünſche, damit nicht zuvor die Partei der Orſini und der Kirche die Kriegsmacht des Königs Robert in die Stadt führen könne, am 21. December auf. Das Weihnachtsfeſt beging er zu Caſtiglione della Pescaja;[1]) dann überſchritt er bei Groſſeto unter großen Beſchwerden den Ombrone, weil nämlich der Fluß in Folge ſtarker Regengüſſe heftig angeſchwollen und eine Holzbrücke, welche der Marſchall mit Hilfe der Bewohner der Maremmen hatte herſtellen laſſen, unter der Laſt des darübermarſchierenden Heeres zuſammengebrochen war, wobei Reiter und Roſſe in großer Zahl ertranken, ſodaß beſchloſſen wurde, der Herr ſolle nahe der Mündung mit Hilfe von zwei Galeeren und

---

1) An der Küſte auf gleicher Höhe mit Groſſeto.

mehreren Barken überſetzen, welche er aus Piombino hatte kommen laſſen. Hätte der Herzog von Calabrien mit ſeinem Kriegsvolk und mit Hilfe der Saneſen dieſen Uebergang hindern wollen, ſo wäre das ſehr leicht und für ihn gefahrlos geweſen; aber ſeitdem der Baier nach Toskana gelangt war, wagte der Herzog nicht in Geſichtsweite von jenem oder ſeinem Kriegsvolk zu kommen, ſei es aus Feigheit, ſei es auch aus kluger Erwägung oder auf Befehl ſeines Vaters, des Königs Robert, nicht mit den Deutſchen, welche heranzogen, um ihn aufzuſuchen, ins Handgemenge zu kommen. Und dergeſtalt durchzog der Baier die Maremmen unter großen Beſchwerden bei übler Witterung und unter großem Mangel an Lebensmitteln, indem er nothgedrungen den größten Theil ſeines Kriegsvolkes inmitten des Winters im Freien lagern laſſen mußte. Wenige Tage ſpäter aber brach Caſtruccio mit dreihundert Rittern vom beſten Kriegsvolk, welches er hatte, und tauſend genueſiſchen und toskaniſchen Bogenſchützen auf und folgte dem Baier, den er in Viterbo einholte. In Lucca, Piſtoja und Piſa hinterließ er etwa tauſend Ritter unter der Obhut erprobter Befehlshaber. Der Baier hatte den Weg über Santafiore[1] eingeſchlagen und war dann über Corneto[2] und Toscanella[3] gezogen und kam am 2. Januar desſelben Jahres[4] nach Viterbo, deſſen Einwohner ihn unter großen Ehrenbezeugungen als ihren Herrn empfingen, da Viterbo auf der Seite des Reiches ſtand. Es herrſchte hier aber als Gewaltherr und Signore einer der Bürger von Viterbo, Namens Salveſtro de' Gatti.

49. Wie der Herzog von Calabrien Florenz

---

[1] Am Südfuß des Monte Amiata. — [2] Nahe der Küſte nördlich von Civita vecchia. — [3] Etwas weſtlich von Viterbo. — [4] d. i. alſo nach unſerer Rechnung am 2. Januar 1328.

das übrige für ſich. Kaum hatten die Gothen hiervon Kunde, als ſie ſchleunig heranmarſchierten. Auf die Vorwürfe ihrer Bundesgenoſſen entſchuldigten ſie ſich mit der Schwierigkeit des Marſches; ſie erlegten die Buße dem Vertrage gemäß und theilten das Land mit den Siegern. Hier zeigte ſich recht deutlich die kluge Vorſicht des Theoderich, der ohne einen Mann von den Seinen zu verlieren mit wenigem Golde die Hälfte des feindlichen Landes erwarb.

So hatten zu Anfang die Gothen und die Franken einen Theil Galliens inne. Später aber, als die Macht der letzteren wuchs, ſchätzten ſie Theoderich nicht mehr ſo hoch und fürchteten
507 ihn nicht mehr, ſondern zogen gegen Alarich und die Weſtgothen zu Felde. Als Alarich das erfuhr, bat er ſogleich Theoderich um Hülfe, und der kam zu ſeinem Beiſtand mit einem großen Heer herbei. Die Weſtgothen aber, welche gehört hatten, die Franken zögen gegen die Stadt Carcaſſo [1], traten ihnen entgegen und bezogen ein feſtes Lager, um das Weitere abzuwarten. Als ſie ziemlich lange in dieſer Verſchanzung geſeſſen hatten, wurden ſie ungeduldig und ärgerten ſich, daß ihr Land von den Feinden ausgeplündert wurde. Schließlich machten ſie dem Alarich heftige Vorwürfe, beſchuldigten ihn der Furcht vor dem Feinde und ſchalten auf das Zögern ſeines Schwiegervaters. Denn ſie glaubten, den Franken durchaus gewachſen zu ſein und ſie ganz allein überwältigen zu können. So ſah ſich Alarich gezwungen, obgleich die Gothen noch nicht da waren, den Feinden die Schlacht [2] anzubieten. In dieſer trugen die Franken den Sieg davon, die meiſten Weſtgothen und ihr König Alarich kamen um. Jene hatten nun faſt ganz Gallien in ihrer Gewalt und belagerten eifrig Carcaſſo, woſelbſt ſich der königliche Schatz befinden ſollte, den in früheren Zeiten der ältere Alarich von der Plünderung Roms mitgebracht hatte. Darin befanden ſich auch die Geräthe

---

[1] Carcaſſonne im Languedoc am Canal du Midi. — [2] Auf den vocladiſchen Gefilden (Vouillé) bei Poitiers. —

verließ und um dem Baier Widerſtand zu leiſten in ſein Reich abzog. Als der Herzog von Calabrien, welcher ſich noch in Florenz befand, erfuhr, daß der Baier Piſa verlaſſen und bereits die Maremma erreicht habe, berief er am 24. December 1327 eine große Zuſammenkunft nach dem Gemeindepalaſt, welcher ihm als Quartier diente. Es erſchienen hierzu die Prioren, Gonfaloniere und Kapitane der guelfiſchen Partei und alle Beamten-Collegien von Florenz, ſowie ein Theil der ſtädtiſchen Bevölkerung, Große wie Popolanen. Hier verkündete der Herzog durch den Mund ſeiner Räthe unter großer Feierlichkeit und mit vielen ſchönen Redensarten ſeinen Entſchluß abzuziehen, was für ihn eine Sache der Nothwendigkeit ſei, um nämlich ſein Reich behüten und der Macht des Baiern die Stange halten zu können. Er ermunterte aber die Florentiner, ſtandhaft und getreu und guten Muthes auf der Seite der heiligen Kirche zu verharren und bei ſeinem Vater und ihm zu bleiben, und theilte mit, daß er ihnen als Kapitän und Stellvertreter Meſſer Filippo di Sangineto, den Sohn des calabreſiſchen Grafen von Catanzaro, zurücklaſſe, und als deſſen Räthe Meſſer Giovanni da Giovannazzo und Meſſer Giovanni da Civita di Tieti, große Gelehrte und erfahrene Geſchäftsmanner; dazu vom Kriegsvolk tauſend Reiter, dafür ſollten jährlich, gerade ſo als ob er ſelbſt in Florenz anweſend ſei, zweihunderttauſend Goldgulden gezahlt werden; nämlich als Sold für die Reiſigen. Zugleich verſprach er, daß im Falle der Noth er oder ein anderer aus ſeinem Geſchlechte mit ganzer Macht zur Hilfe und Vertheidigung der Florentiner herbeieilen werde. Auf dieſe Erklärungen hin, welche durch die Räthe des Herzogs beredt und in gewählten Wendungen und mit gewichtigen Gründen vorgetragen und geſprochen wurden, ließen die Florentiner ihre Antwort durch einige ihrer Rathsherren ausdrücken. Sie äußerten Schmerz und Beſorgniß über ſeine Abreiſe, denn wenn er auch kein energiſcher und kriegeriſcher Herr geweſen war, wie viele Florentiner gewünſcht hätten und wie er es auf ſeine Kriegsmacht geſtützt ſein konnte, ſo war er doch den Bürgern ein milder und leutſeliger Gebieter, und hatte während ſeines Aufenthalts den Mißſtänden in Florenz vielfach abgeholfen und den Zwiſtigkeiten unter den Bürgern ein Ende gemacht. Und wenn ſein Aufenthalt in Florenz auch viele Koſten verurſachte, indem ſich erfand, daß die Commune während der neunzehn Monate, da ſich der Herzog dort aufhielt, mit dem Gelde, welches dieſer als Gehalt bezog, mehr als neunhunderttauſend Gulden ausgegeben hatte (was ich mit authentiſcher Sicherheit berichten kann, da ich von Seiten der Gemeinde die Rechnung darüber zu führen hatte), ſo verdienten doch andererſeits auch die Bürger und alle Handwerker Beträchtliches an ihm und ſeinem Kriegsvolk. Und nachdem die Verſammelten ihre Berathungen geſchloſſen hatten, gab der Herzog am Tage nach Weihnachten ein großes Gelage und ſpeiſte viele der vornehmeren Bürger und eine große Zahl Damen unter großartigen Feſtlichkeiten und fröhlichen Tänzen. Dann aber, am folgenden Montag dem 28. December nach der Terzenzeit, verließ der Herzog Florenz nebſt ſeiner Gemahlin und allen ſeinen Baronen und mindeſtens fünfzehnhundert Rittern vom beſten Kriegsvolk, welches er beſaß, und zog ſeines Wegs; in Siena, Perugia und Rieti1) machte er Station und gelangte dann am 16. Januar nach Aquila,2) wo er ſich mit ſeinem Kriegsvolk feſtſetzte.

53. **Von gewiſſen Veranſtaltungen des Legaten in Florenz.** Am Tage nach Epiphaniä des genannten

---

1) Am Velino, ſüdlich Terni. — 2) Hauptort der Provinz Aquila degli Abruzzi.

Jahres[1]) wurden in Florenz auf Anordnung des Legaten von Toskana Cardinal Orſini, welcher im Gebiet von Rom verweilte, drei Tage hinter einander Prozeſſionen aller Geiſtlichen und Laien beiderlei Geſchlechts, ſoviele ſich anſchließen wollten, veranſtaltet, um Gott zu bitten, daß er der heiligen Kirche ſeine Hilfe leihe zur Abwehr des Baiern und dieſen zum Gehorſam gegen die heilige Kirche und zum Frieden zurückführe. Auch verlieh er große Indulgenzen und Nachläſſe.

54. **Wie der Baier Viterbo verließ und nach Rom ging.** Als der Baier im genannten Jahre 1327[2]) nach Viterbo gelangt war, entſtand zu Rom im Volke und namentlich unter den zweiundfünfzig „guten Männern", welche, vier aus jedem Bezirk, zur Obhut über das römiſche Volk aufgeſtellt worden waren, ein großer Streit, indem ein Theil den Baier als ihren Herrn durchaus einzulaſſen wünſchten, während dies anderen übel gethan ſchien, da es wider die heilige Kirche ſei; noch andere wollten mit ihm paktieren, ehe er in Rom eingelaſſen würde. Dieſer letzten Anſicht ſchloß man ſich in der Oeffentlichkeit an, um das Volk zufrieden zu ſtellen, und gedachte eine feierliche Geſandtſchaft zu ſenden, um mit ihm in Verhandlung zu treten. Aber die beiden Volkskapitäne Sciarra della Colonna und Jakopo Savelli beſchloſſen es anders im Einverſtändniß mit Tibaldo aus dem großen und mächtigen römiſchen Hauſe von Santo Statio, welche drei aus Anlaß der Unruhen in Rom an die Spitze geſtellt waren und die Orſini ſowie Meſſer Stefano della Colonna, ungeachtet daß letzterer der leibliche Bruder des Sciarra war, nebſt ſeinen Söhnen verjagt hatten, weil Stefano ein Ritter König Roberts war und auf deſſen Seite ſtand. In Folge davon waren alle Freunde des Königs Robert mit

---

[1]) 7. Januar 1328. — [2]) Januar 1328, ſ. o.

ihrem Anhang aus der Stadt entwichen. Den Orſini aber und ihrem Anhang waren die Engelsburg und alle ihre Befeſtigungen in der Stadt genommen und alles unter die Obhut des Volkes geſtellt worden. Die genannten drei Häupter des Volkes nun vereinbarten und verhandelten, unter Hinhaltung des Volkes, unabläſſig über den Einlaß des Baiern und ſeine Erhebung zum König der Römer, im Intereſſe der ghibelliniſchen Partei und auch in Folge der großen Geldſummen, welche ſie vom Herzog Caſtruccio von Lucca und der Ghibellinenpartei in Toskana und der Lombardei erhalten hatten. Sie ſandten alſo unverzüglich geheime Botſchaft mit Briefen an den Baier nach Viterbo, des Inhalts, er möge jede Zögerung bei Seite laſſen und nach Rom kommen, ohne auf ſchriftliche oder mündliche Aufträge ſeitens der Abgeordneten des Volkes zu hören. Als daher dieſe letzteren Geſandten nach Viterbo gekommen waren und ihren Auftrag feierlich ausgerichtet hatten, mit allen Bedingungen und Clauſeln, die ihnen das Volk mitgegeben, übertrug der Baier die Antwort auf dieſe Geſandtſchaft dem Signore von Lucca Caſtruccio, welcher, wie er insgeheim beauftragt war, Trommeln und Trompeten erſchallen und den Befehl zum allgemeinen Aufbruch gen Rom ergehen ließ. Den Geſandten aber rief er zu: „Das iſt die Antwort des Herrn Kaiſers.“ Die Geſandten wurden in leichtem Gewahrſam zurückbehalten und leichte Truppen vorausgeſchickt, um alle Päſſe vorwegzunehmen, damit jede Botſchaft und jede ſonſtige Perſon, welche nach Rom gehe, aufgehoben und zurückgehalten werden könne. Und ſo verließ der Baier am Dienſtag dem 5. Januar Viterbo und erreichte Rom am folgenden Donnerſtag dem 7. Januar 1327 zur Nonenzeit mit einem Heere von gut viertauſend Reitern, ohne Widerſtand anzutreffen, da die genannten Kapitäne für alles geſorgt hatten. Von den Römern jubelnd aufgenommen ſtieg er im Palaſt von St. Peter ab, wo er vier Tage verweilte. Dann überſchritt er den Tiber und nahm ſein Quartier in Santa Maria Maggiore. Am folgenden Montag1) begab er ſich aufs Capitol und hier hielt er eine große Verſammlung ab, der die ganze Bevölkerung von Rom, welche ſeiner Herrſchaft geneigt war, und Andere beiwohnten. Hier führte der Biſchof von Ellera,2) ein Auguſtiner, in ſeinem Auftrag mit großer Emphaſe das Wort, dankte dem römiſchen Volke für die Ehre, die es jenem erwieſen, und erklärte und verhieß, wie der Baier die Abſicht habe das römiſche Volk zu handhaben und zu erhöhen und in allem zu fördern; was denn den Römern nicht wenig gefiel, ſodaß ſie riefen: „Es lebe unſer Herr, der König der Römer!“ Dieſer aber ſetzte in derſelben Verſammlung ſeine Krönung auf den kommenden Sonntag feſt und wurde alsbald vom Volke zum Senator und Volkskapitän auf ein Jahr ernannt. Im Gefolge des Baiern kamen viele Kleriker, Prälaten und Mönche aller Orden nach Rom, welche Rebellen und Schismatiker der heiligen Kirche waren, und der ganze Auswurf der Häretiker der Chriſtenheit, dem Papſte Johann zum Trotz, weswegen andererſeits viele rechtgläubige Kleriker und Mönche Rom verließen. Die Landſchaft aber und die heilige Stadt lagen unter dem Interdikt; man ſang kein feierliches Hochamt, kein Glockenklang ertönte, ſoweit nicht der Baier durch ſeine ſchismatiſchen gebannten Kleriker den Gottesdienſt verſehen ließ. Auch beauftragte der Baier den Sciarra della Colonna die rechtgläubigen Kleriker anzuhalten, daß ſie den Gottesdienſt verſähen, aber deſſen ungeachtet waren ſie zu nichts zu bewegen. Das heilige Schweißtuch Chriſti aber wurde durch einen Domherrn des heiligen Petrus, der dasſelbe unter ſeiner Obhut hatte, in

---

1) 11. Januar 1328. — 2) Aleria auf Corſika.

Sicherheit gebracht, weil er die Schismatiker nicht für würdig erachtete dasſelbe zu ſchauen, was große Beſtürzung in Rom hervorrief.

33. **Wie Ludwig von Baiern ſich vom römiſchen Volk zum König und Kaiſer krönen ließ.** Im genannten Jahre, am 16. Januar 1327, wurde der erwählte römiſche König Herzog Ludwig von Baiern zu St. Peter in Rom unter großen Ehren und lautem Jubel, wie wir hernach gleich noch erzählen werden, gekrönt, nämlich in folgender Weiſe: Des Morgens brachen er und ſeine Gattin und ſein ganzes Kriegsvolk von Santa Maria Maggiore, wo er bis dahin reſidierte, auf und zogen nach Sankt Peter. Voran ritten je vier Römer von jedem Bezirke als Bannerträger, die Roſſe mit koſtbaren Tüchern behangen, und viel anderes fremdes Volk. Alle Straßen aber waren rein gefegt und voll von Myrthen und Lorbeeren und von jedem Hauſe hingen mancherlei Koſtbarkeiten, die ſchönſten Tücher und Zierrathen, welche die Bewohner beſaßen, herab. Wie er gekrönt wurde und wer ihn krönte, werden wir gleich ſehen: Sciarra della Colonna, welcher zum Volkskapitän ernannt war, Buccio di Proreſſo und Orſini degli Orſini als Senatoren und Piero da Monte Nero, römiſcher Ritter, in goldgeſtickte Gewänder gehüllt, geleiteten ihn; außerdem waren, ihn zu krönen, die zweiundfünfzig Vertreter des Volks dort und der Präfekt von Rom, welcher ſtets vor ihm herſchritt, wie ſeine Würde mit ſich bringt; ſein Roß aber führten und umgaben die vier genannten, die zwei Kapitäne, der Senator und der Ritter, ferner Giacopo Savelli und Tibaldo di Santo Stazio und viele andere adlige Römer. Auch ließ er vor ſich einen rechtsgelehrten Richter ſchreiten, welcher die Reichsordnung im Auszug mit ſich führte. In dieſer Anordnung wurde er zur Krönung geleitet, und es fand ſich kein Mangel dabei,

abgeſehen von der üblichen Benediktion und Confirmation des Papſtes, welcher nicht da war, und von dem Pfalzgrafen vom Lateran, welcher ſich aus Rom entfernt hatte, während er der Reichsordnung zu Folge den Kaiſer halten muß, wenn er am Hauptaltar von St. Peter das Chryſam¹) nimmt, und die Krone empfängt, wenn ſie abgenommen wird; weshalb der Baier die Vorkehrung traf, dem Caſtruccio, Herzog von Lucca, den betreffenden Pfalzgrafentitel vorher zu verleihen. Zunächſt aber ſchlug er Caſtruccio unter großen Feierlichkeiten zum Ritter, hing ihm eigenhändig den Degen um und legte ihm die Halskette um den Hals. Auch ſchlug er dann noch viele Andere zu Rittern, indem er ſie nur mit dem goldenen Stabe berührte, und Caſtruccio ſchlug ſieben aus ſeinem Gefolge zu Rittern. Darauf ließ ſich alſo der Baier zum Kaiſer krönen und zwar, in Abweſenheit des Papſtes und der Cardinäle desſelben, von Schismatikern und Gebannten, nämlich dem Biſchof von Venedig, einem Nepoten des Cardinals da Prato, und dem Biſchof von Ellera. In derſelben Weiſe wurde ſeine Gemahlin zur Kaiſerin gekrönt. Als nun der Baier gekrönt war, ließ er drei kaiſerliche Dekrete verleſen, eins vom katholiſchen Glauben, ſodann eins, welches beſagt die Geiſtlichen zu ehren, endlich ein drittes von der Fürſorge für die Wittwen und Waiſen, ein heuchleriſches Spiel, welches den Römern ſehr zuſagte. Hierauf ließ er eine Meſſe ſingen, welche den Abſchluß der Feierlichkeit bildete. Man brach dann von St. Peter auf und zog nach dem Platze Santa Maria dell' Ariacelo, wo das Krönungsmahl bereitet war. Da jedoch die Feier ſich ſehr in die Länge gezogen hatte, ſo wurde es bereits Abend ehe man ſpeiſte; der Kaiſer übernachtete aber auf dem Capitol. Am folgenden Morgen

---

1) d. i. das heilige Oel.

ernannte der Kaiſer den Herzog von Lucca Caſtruccio zum Senator und zu ſeinem Stellvertreter und ließ ihn auf dem Capitol zurück, während er mit ſeiner Gemahlin die Johanniskirche des Lateran beſuchte. Dergeſtalt wurde Ludwig der Baier vom römiſchen Volke zum Kaiſer und König der Römer gekrönt, zur Schmach und Schande des Papſtes und der römiſchen Kirche und unter Hintanſetzung jeder Ehrfurcht vor der heiligen Kirche. Und man vergegenwärtige ſich, wie groß die Ueberhebung dieſes Baiern war; denn in keiner alten oder neueren Chronik habe ich gefunden, daß irgend ein anderer chriſtlicher Kaiſer ſich jemals habe von anderen als vom Papſte oder deſſen Legaten krönen laſſen, wenn ſie auch entweder vorher oder nachher arge Gegner der Kirche waren, ſodaß das Thun dieſes Baiern wohl zum Verwundern war. — — Wäre der letztere übrigens, ſobald er die Krone empfangen, ohne Aufenthalt mit ſeinem Kriegsvolke gegen das Reich von Apulien ausgezogen, ſo würde man dort nicht im Stande geweſen ſein, ſich zu behaupten oder zu wahren, denn, wennſchon der Herzog von Calabrien mit fünfzehnhundert Reiſigen an der Grenze bei Aquila lag und Rieti, Cepperano,[1] Ponte Corbolo[2] und San Germano[3] vom Kriegsvolk beſetzt gehalten wurden, ſo hatte der Baier in Rom bei ſeiner Krönung mehr als fünftauſend Reiſige, theils Deutſche, theils Lateiner, anweſend, eine treffliche Truppe, die darauf brannte ſich zu ſchlagen. Aber wem Gott nicht wohl will, dem giebt er keinen guten Plan ein, und ſo geſchah jenem, wie wir ſpäter der Reihe nach erzählen werden.

58. Wie der Kriegsoberſt des Herzogs und der Florentiner Piſtoja gewann. Zu Ausgang des Januars

---

[1] Ceprano, im äußerſten Süden des Kirchenſtaates. — [2] Pontecorvo am Garigliano, ſüdöſtlich v. Ceprano. — [3] öſtlich v. Pontecorvo.

im Jahre 1327 geſchah es, daß Meſſer Filippo da Sangineto, der von dem Herzog in Florenz zurückgelaſſene Kriegsoberſt, der von einem gewiſſen Baldo Cecchi und Jakopo Sohn des Meſſer Braccio Bandini, vertriebenen Guelfen Piſtojas, benachrichtigt war, daß er die Stadt Piſtoja durch Ueberraſchung gewaltſam einnehmen könne, ſich vorſichtig mit ihnen ins Einvernehmen ſetzte, insgeheim in Caſtello dello Imperatore von Prato Holzbrücken, Leitern, Mauerbrecher und andere Erforderniſſe zur Beſtürmung eines Platzes anfertigen ließ und ſodann am Mittwoch Abend dem 27. Januar aus Florenz, deſſen Thore er ſchließen ließ, mit ſechshundert ſeiner Reiſigen aufbrach; von Florentinern führte er niemanden mit ſich außer Meſſer Simone Sohn Meſſer Roſſo's della Toſa, welcher die Sache mit Meſſer Filippo ins Reine gebracht hatte. Vor Mitternacht langte der Trupp in Prato an, wo die erwähnten hölzernen Geräthſchaften bereit ſtanden, welche auf Maulthieren und mittels von Florenz geſchickter Träger fortgeführt wurden. So ſetzte Meſſer Filippo ſich wieder in Bewegung, indem er noch zweitauſend Fußgänger, theils Prateſen, theils Söldner der Florentiner, mitnahm, welche in Prato geſtanden hatten. Noch vor Tagesanbruch näherte man ſich Piſtoja von der Seite der Porta di San Marco her, wo der Graben am wenigſten Waſſer hatte und die Gegend am einſamſten und am ſchlechteſten bewacht war. Baldo und Jakopo überſchritten den Graben auf dem Eiſe, ſtiegen mittels Leitern auf die Mauern, ohne bemerkt zu werden, und pflanzten das Banner des Herzogs und der Gemeinde von Florenz auf. Dann wurden auf dieſelbe Weiſe hundert Fußgänger in die Stadt gebracht. Als der Officier, der die Wachen zu inſpicieren hatte, dieſe erblickte, erhob er lautes Geſchrei. Er und ſeine Mannſchaft wurden ſofort niedergemacht, aber die ganze Stadt war in Waffen.

In dieſem Augenblick legten die Truppen Meſſer Filippos ihre Brücke über den Graben und gelangten mittels mehrerer an die Mauern geſetzten Leitern in großer Anzahl in die Stadt; die Mauer aber wurde von außen wie von innen durch Sturmböcke ſo lange durchlöchert bis ſie auseinander brach und einen Zugang gewährte, der auch für die Pferde paſſierbar war, die man mit der Hand am Zügel führte und ihrer auch eine Anzahl hereinbrachte. Auch Meſſer Filippo in Perſon mit einigen ſeiner Umgebung kam in die Stadt. Unverzüglich wurden nun eiſerne Fußangeln, welche man mit geführt hatte, auf diejenigen Straßen vertheilt, mittels deren die Feinde ihnen hätten in den Rücken kommen können, um ſie mit ihren Pferden daran zu hindern. Als nun eine größere Anzahl in die Stadt gelangt war, griffen die Reiter und das Fußvolk von draußen her ſowie die ſchon Eingedrungenen den Thurm des Marcusthores an und legten Feuer an die Brücke und die Pforte des äußeren Thores. Das Kriegsvolk des Caſtruccio, welches ſich in der Stärke von hundert und fünfzig Reiſigen und fünfhundert zur Bewachung der Stadt beſtimmten Söldnern zu Fuß, außer den Bürgern, in der Stadt befand, blieb kühnen Muthes theils in Waffen auf dem Markte, theils griff es die über die Mauern eingedrungenen Feinde an, welche gewaltig ins Gedränge gebracht, bis zu der geborſtenen Mauer zurückgetrieben, ja, großentheils wieder aus der Stadt geworfen wurden. Aber die Tapferkeit und Umſicht des Meſſer Filippo und ſeiner Schaar machte alles wieder gut. Dieſe befanden ſich bereits in der Stärke von hundert und fünfzig Reiſigen in der Stadt, wo ſie ihre Pferde wieder beſtiegen, den Feinden mit großem Ungeſtüm zuſetzten und dieſelben beim zweiten Angriff zerſprengten. Inzwiſchen gerieth das äußere Thor in Brand, das innere Thor wurde von den Eingedrungenen erbrochen, die Beſatzungen des Hebräerkönigs Salomon, die außerordentlich ſehenswerth waren. Smaragde bildeten ihren Hauptſchmuck. Die Römer hatten ſie einſt aus Jeruſalem weggebracht. Die übrig gebliebenen Weſtgothen wählten Giſelich[1], einen unehelichen Sohn Alarichs, zu ihrem Herrſcher, weil Amalarich, der Sohn von Theoderichs Tochter, noch ſehr jung war. Als darauf Theoderich[2] mit dem Gothenheer ſich nahte, hoben die Franken aus Furcht 508 vor ihm die Belagerung auf. Sie zogen ſich auch aus jener Gegend zurück, blieben aber im Beſitz des Theils von Gallien von der Rhone bis zum Ozean. Von dort ſie zu vertreiben war Theoderich nicht im Stande und überließ es ihnen; den Reſt von Gallien rettete er aus ihren Händen. Nach Wegſchaffung Giſelichs übertrug er die Herrſchaft über die Weſtgothen an ſeinen Tochterſohn Amalarich, für den er ſelbſt die Vormundſchaft führte, weil er noch ein Knabe war. Auch nahm er den ganzen Schatz, der in der Stadt Carcaſſo lag, und führte ihn in Eile nach Ravenna mit ſich, und dadurch, daß er ſtets Befehlshaber und Truppen in Gallien und Spanien hielt, ſorgte er dafür, die Macht ſeiner Herrſchaft auch für die Zukunft zu ſichern. Die Oberſten, welche er dort hatte, mußten den Tribut an ihn abführen. Er ließ ihn ſich jedes Jahr zahlen; um aber auch den Schein des Geizes abzuwenden, machte er damit dem Heer der Gothen und Weſtgothen ein Jahrgeſchenk. Seit ſeiner Zeit gewöhnten ſich Gothen und Weſtgothen, die ja von einem und demſelben Manne beherrſcht wurden und ein und daſſelbe Land bewohnten, durch wechſelſeitige Heirat ihrer Kinder ſich zu verſchwägern.

Etwas ſpäter heiratete Theudes, ein gothiſcher Mann[3], den Theoderich als Oberſten zum Heer hatte abgehen laſſen, eine Spanierin, die nicht aus weſtgothiſchem, ſondern einem eingeborenen reichen Hauſe ſtammte und außer vielen andern Gütern einen großen Landbeſitz in Spanien hatte. Von dort

[1] Sonſt Geſalich. — [2] Vielmehr ſein Feldherr Ibbas. — [3] Alſo Oſtgothe. —

niedergemacht oder in die Flucht getrieben und endlich drangen die geſammten Reiter und Fußgänger, welche noch draußen geweſen waren, mit großer Wucht und lautem Geſchrei und unter dem Schall der Trommeln und Pauken ebenfalls in die Stadt ein. Als dies die Kriegsleute des Caſtruccio ſahen, zogen ſie ſich nebſt den beiden kleinen Söhnen ihres Herrn, Arrigo und Gallerano,[1]) welche ſich in der Stadt befanden, nach dem Prato[2]) in das von Caſtruccio angelegte Caſtell „Bella Spera“ zurück, welches, wennſchon noch nicht ganz fertig, doch bereits bewunderungswürdig feſt war. Die erſchreckten Piſtoleſen, beiderlei Geſchlechts, von der plötzlichen Einnahme ihrer Stadt überraſcht, zumal da der Tag noch nicht angebrochen war, dachten an keine Vertheidigung der Stadt, ſondern nur an ihre und ihrer Habe Rettung und liefen wie unſinnig durch die Straßen. Die Reiterei und das Kriegsvolk des Kriegsoberſten ſowie die Florentiner und Prateſen zerſtreuten ſich zum größten Theile um Beute zu machen, ſodaß der Kriegsoberſt und Meſſer Simone mit kaum mehr als achtzig Rittern nebſt den Bannern des Herzogs und der Gemeinde von Florenz zurückblieben. Da ſie nun im Rücken der Feinde im Prato hielten, ſtürzten ſich die Deutſchen des Caſtruccio mit großem Ungeſtüm auf den Kapitän und ſein Volk und ſetzten ihnen in wiederholten Angriffen auf das ärgſte zu, in dem Grade, daß die Unſrigen in Gefahr kamen geſchlagen und aus der Stadt gejagt zu werden, in Folge der ſchlechten Disciplin der burgundioniſchen Söldner, welche ſich, um Beute zu machen, durch die Stadt zerſtreut und Banner und Anführer im Stich gelaſſen hatten.

---

1) Wohl im Andenken an Heinrich VII. und deſſen Bruder Walram ſo getauft. — 2) Wohl ſoviel als S. Maria al Prato, einer der Bezirke des Stadtquartiers der Porta S. Andrea zu Piſtoja.

Aber da es nun hell wurde, begannen ſie nach dem Prato zuſammenzuſtrömen ihrem Anführer zu Hilfe. Da die Feinde wahrnahmen, daß die Unſrigen ſich verſtärkten und ſie ſelbſt auch ſchon Todte und Gefangene verloren hatten, zogen ſie ſich wieder in das Caſtell zurück und waren darauf bedacht mit den Söhnen des Caſtruccio durch das Luccheſer Thor ohne Zögerung ſich auf und davon zu machen, indem ſie unter Zurücklaſſung vieler Waffen, Pferde, auch einiger Gefangenen und Todten, nach Serravalle flüchteten. — Aber wenn der Kriegsoberſt ſeine Anordnungen beſſer getroffen oder bei ſeinen Reiſigen beſſeren Gehorſam gefunden hätte, ſodaß ein Theil von ihnen aus dem Luccheſer Thor geritten wäre, ſo würden die Söhne und das geſammte Kriegsvolk des Caſtruccio getödtet oder gefangen genommen worden ſein. Auf dieſe Weiſe fiel am Donnerſtag dem 28. Januar die Stadt Piſtoja und wurde gänzlich verheert und geplündert ohne Schonung. Und zwar dauerte die Plünderung zehn Tage und Guelfen wie Ghibellinen wurden ihrer Habe beraubt; dem Kapitän aber wurde dieſe Zögerung ſehr verdacht, denn wenn er das verhindert hätte und mit ſeiner Schaar nebſt den fünfhundert Reiſigen der Kirche, welche damals in Prato ſtanden, ſofort aufgebrochen wäre, ſo würde er Serravalle, Carmignano, Monte Murlo und Tizzano oder wenigſtens ein oder das andere dieſer Schlöſſer erobert haben. Aber das Laſter der Begehrlichkeit verdirbt jeden guten Plan. Als die Plünderung zu Ende war, unterwarf der Kriegsoberſt die Stadt dem König Robert und dem Herzog und ließ dort den Meſſer Simone della Toſa mit zweihundert und fünfzig Söldnerreitern und tauſend Fußgängern, die im Solde von Florenz ſtanden, zurück; er ſelbſt aber, Meſſer Filippo, kehrte am Sonntag dem 7. Februar nach Florenz zurück, von den Florentinern auf das ehrenvollſte und triumphierend empfangen.

59. **Wie Caſtruccio, ſobald er den Verluſt von Piſtoja erfuhr, ſich von Rom entfernte und den Baier verließ.** Inzwiſchen befand ſich Caſtruccio noch in Rom bei dem Baier in ſo großem Ruhme und Triumph wie wir erzählt haben, indem er in der ehrenvollſten Weiſe zum Ritter geſchlagen, als Herzog beſtätigt, zum Pfalzgrafen und Senator von Rom gemacht wurde; außerdem, was noch mehr beſagen wollte, war er Haushofmeiſter des Kaiſers und war mehr gefürchtet und fand größeren Gehorſam als der Baier ſelbſt. Und in ſeiner Prunkliebe und Großartigkeit ließ er ſich ein Kleid von rothem Sammet anfertigen, welches auf der Bruſt goldene Buchſtaben trug, die beſagten: „Dies iſt der, den Gott gewollt hat," und hinten auf dem Rücken fanden ſich eben ſolche Buchſtaben, welche kündeten: „Und er wird der ſein, den Gott wollen wird." Dergeſtalt ſagte er für ſich die künftigen Rathſchlüſſe Gottes voraus. Als er nun in ſolcher Glorie daſtand, verlor er zuerſt nach Gottes Willen die Stadt Piſtoja auf die Art und Weiſe, wie wir geſchildert haben. Als aber die Seinen Piſtoja verloren hatten, ſandten ſie ſofort zu Waſſer und zu Lande Botſchaft und bewaffnete Barken, ſodaß die Nachricht Caſtruccio auf dem Seewege in drei Tagen zu Rom erreichte. Caſtruccio verfügte ſich augenblicklich zu dem Baier, dem römiſchen König und angeblichen Kaiſer, klagte heftig über den Verluſt von Piſtoja und machte jenem Vorwürfe, da, wenn der Baier ihn nicht mit ſich genommen, er Piſtoja nicht verloren hätte. Auch gab er der quälenden Beſorgniß Ausdruck, daß in Piſa und Lucca Veränderungen eintreten möchten, beurlaubte ſich unverzüglich von ihm und brach am erſten Februar mit ſeinem Kriegsvolk von Rom auf. Letzteres aber ließ er unterwegs hinter ſich und eilte ſelbſt mit geringer Begleitung unter großen Beſchwerden und Gefahren durch die Päſſe der Maremma vor-

wärts und kam am 9. Februar 1327 mit zwölf berittenen Begleitern in Piſa an. Einige Tage ſpäter traf auch ſein Kriegsvolk, fünfhundert Reiter und tauſend Armbruſtſchützen zu Fuß, dort ein. — Mit der Abreiſe des Caſtruccio aber war die ganze Rüſtung, welche der Baier zuſammengebracht hatte, um gegen das Reich von Apulien zu ziehen, vereitelt und, wie wir noch berichten werden, ſchlug ihm von nun an alles fehl, denn Caſtruccio war von großer Klugheit und außerordentlich unternehmungsluſtig im Kriege, und er allein wurde von König Robert und dem Herzog und den Apuliern mehr gefürchtet als der Baier mit ſeiner ganzen Macht. Daher mußte denn auch, als in Folge der Eroberung von Piſtoja Caſtruccio von Rom abzog, der Baier alsbald den Zug gegen Apulien verſchieben, während, wenn er denſelben ohne Säumen, unterſtützt von der Umſicht des Caſtruccio, ausgeführt, König Robert ſicherlich die äußerſte Mühe gehabt hätte ſich zu vertheidigen, da er ſich auf Gegenwehr noch ſehr wenig eingerichtet hatte. Als Caſtruccio nach Piſa kam, nahm er die Signorie über die Stadt durchaus in ſeine Hand und bemächtigte ſich der geſammten Einkünfte und Erträgniſſe der Piſaner, überdies aber beſchwerte er dieſe noch mit mehreren Geldauflagen. — — Zu Anfang des März unternahm Caſtruccio dann einen großen Ritt in die Ebene von Piſtoja und kam in Perſon, um ſich die Lage der Dinge bei Piſtoja zu betrachten, da all ſein Sinnen und Trachten darauf gerichtet war die Stadt wieder zu gewinnen. Er ließ daher Monte Murlo verſtärken und wandte ſich dann nach Lucca, ohne auf Widerſtand ſeitens der Florentiner oder des herzoglichen Kriegsoberſten zu ſtoßen.

63. Wie der Baier den Kampf gegen die Stadt Orvieto eröffnete. Im genannten Jahre 1327 entſandte der Baier, welcher ſich Kaiſer nennen ließ, da er nach dem

Aufbruch Caſtruccio's in Rom zurückblieb, etwa fünfzehnhundert von ſeinen Reiſigen nach Viterbo und eröffnete den Kampf gegen die Stadt Orvieto, weil dieſelbe es mit der Kirche hielt. Die Kaiſerlichen verbrannten und verwüſteten viele Dörfer und Schlöſſer des Gebiets der Stadt und würden noch größeren Schaden gethan haben, wenn nicht am 4. März zu Rom zwiſchen Römern und Deutſchen über die Nahrungsmittel, welche die letzteren wegnahmen, ohne dafür zu bezahlen, ein großer Streit ausgebrochen wäre, in welchem eine große Anzahl von Deutſchen erſchlagen wurden, da die Römer zu den Waffen griffen und ſich an verſchiedenen Punkten von Rom verſchanzten. Im Hinblick hierauf beſorgte der Baier Verrath, verſtärkte ſich in der Engelsburg und ließ ſein geſammtes Kriegsvolk zurückkehren und in der Gegend Quartiere beziehen, wo es Portico di San Piero heißt. Auch ſandte er Befehl an die Schaar, welche gegen Orvieto ſtreifte, und ließ dieſelbe nach Rom zurückkommen. Schließlich wurde der Streit beigelegt und mehrere Römer verurtheilt, was denn freilich nur dazu beitrug, die Abneigung der römiſchen Bevölkerung gegen den Baier und ſeine Leute zu verſtärken.

66. Wie der Baier dem Salveſtro de' Gatti, Signore von Viterbo, die Signorie und ſeinen Schatz entreißen ließ. Im März des Jahres entſandte der Baier, als er vernommen, daß der Signore von Viterbo einen großen Schatz an Gelde, deſſen er ſelbſt ſehr dringend bedurfte, liegen habe, ſeinen Marſchall und den Kanzler mit tauſend Reiſigen nach Viterbo. Dieſe waren nicht ſobald hier angekommen, als ſie Salveſtro de' Gatti, welcher der Signore von Viterbo und derjenige war, der dem Baier Einlaß in dieſe Stadt gewährt und ihm dieſelbe unterworfen hatte, nebſt ſeinem Sohne aufhoben, indem ſie ihm vorhielten, er ſtehe mit König Robert in Unterhandlung, um Viterbo deſſen

Kriegsvolk zu überliefern. Auch ließ man ihn foltern, um ihm das Geſtändniß abzupreſſen, wo er ſeinen Schatz habe; und da er geſtanden, daß derſelbe ſich in der Sacriſtei der Minoritenkirche befinde, ſchickte der Marſchall dorthin und es fanden ſich daſelbſt dreißigtauſend Goldgulden; dieſe nahmen die Kaiſerlichen zu ſich und kehrten nach Rom zurück, indem ſie auch Salveſtro und ſeinen Sohn mit ſich führten. Dergeſtalt wurde der kleine Tyrann von dem größeren zwar ohne Schuld an dem was ihm vorgeworfen war, aber doch nach Verdienſt beſtraft und ſeiner Signorie ſowie ſeines Schatzes beraubt.

67. **Wie der Kanzler von Rom von dem Baier abfiel.** Am 20. März desſelben Jahres brachte der Kanzler von Rom, ein Mitglied der Familie Orſini, die Stadt Aſturi an der Küſte,[1]) welche ihm gehörte, zum Abfall von dem Baier und nahm Kriegsvolk König Roberts darin auf, um von dort aus die Römer zu bekriegen. Hierdurch erbittert ſtürzten ſich die Römer auf ſeine Behauſungen und den ſchönen und edlen Thurm, welcher oberhalb des Forum am Fuße des Kapitols ſtand und der Thurm des Kanzlers hieß, um keinen Stein auf dem anderen zu laſſen. Um dieſelbe Zeit erhob der Baier zu Rom eine Auflage von dreißigtauſend Goldgulden, wegen des großen Hungers nach Gold, an dem er litt, und zwar ließ er ſich zehntauſend von den Juden, zehntauſend von den Geiſtlichen von Rom und zehntauſend von den Laien bezahlen, was das Volk nicht wenig erbitterte, da dasſelbe an dergleichen Laſten nicht gewohnt iſt und von der Ankunft des Baiern in Rom Vortheil, aber keine Koſten zu haben gehofft hatte. Deshalb begann die Abneigung und der Unwille der Römer gegen den Baier zu wachſen.

---

1) Aſtura am Meer, in ſüdlicher Richtung von Velletri.

68. **Von Geſetzen, welche Ludwig von Baiern zu Rom als Kaiſer erließ.** Am 14. April des Jahres 1328 berief Ludwig von Baiern, welcher ſich Kaiſer und König der Römer nennen ließ, eine Zuſammenkunft auf den Platz vor St. Peter zu Rom. An den Stufen, die zu der Kirche führen, waren große Schaugerüſte errichtet und hier ſtand Ludwig im kaiſerlichen Ornat, umſtanden von zahlreichen Klerikern, Prälaten und Mönchen aus Rom und anderen ſeines Anhangs, welche ihm gefolgt waren, und vielen Rechtsgelehrten und Anwälten, und ließ in Gegenwart des Volkes die von ihm neu erlaſſenen Geſetze, deren Hauptinhalt ich hier folgen laſſe, verleſen und bekräftigen, nämlich, daß jeder Chriſt, der als Ketzer gegen Gott und die kaiſerliche Majeſtät erfunden werde, zufolge der alten Geſetzesbeſtimmungen den Tod erleiden ſollte; dies erneuerte und bekräftigte er, und zwar dürfte ein ſolcher von einem jeden competenten Richter abgeurtheilt und verurtheilt werden, einerlei ob er vorher vorgefordert ſei oder nicht, ſondern ſobald nur einer auf dieſer Sünde der ketzeriſchen Bosheit betreten oder der beleidigten Majeſtät ſchuldig erfunden ſei, ſo ſolle und müſſe er ſterben, ohne Rückſicht auf die Geſetze, welche von früheren Kaiſern erlaſſen waren und im übrigen allerdings in Kraft bleiben ſollten. Und dieſe Beſtimmung ſollte ſich gleichmäßig auf Dinge beziehen, die der Vergangenheit wie auf ſolche die der Gegenwart angehörten, auf ſolche die augenblicklich vorlägen oder ſich künftig ereignen möchten. Auch wurde noch angeordnet, daß jeder Notar in jeder Urkunde, die er aufſetze, nach den Jahren des Herrn und der Indiktion und dem Tage die Worte hinzuſetzen ſolle: geſchehen zur Zeit unſeres erhabenen und großmächtigen Herrn Ludwigs, Kaiſers der Römer, im . . ten Jahre ſeiner Regierung; fehlte dieſe Formel, ſo ſollte die Urkunde ungültig ſein. Ferner, daß jeder ſich

enthalte, Hilfe und Rath irgend einem Rebellen und Widerſacher der geheiligten Perſon des Kaiſers und des Volkes von Rom zu gewähren, bei Verluſt ſeiner Habe und was ſonſt noch dem kaiſerlichen Gerichtshofe zu verhängen gefallen würde. Dieſe Geſetze waren, als ſie erlaſſen wurden, gar wohl überlegt von dem Baier und ſeinen ketzeriſchen Räthen, da ſie ſein ungerechtes und ſchändliches Beginnen gegen Papſt Johann und die rechtmäßige Kirche, wie wir gleich ſehen werden, vorbereiten ſollten.

69. Wie Ludwig der Baier einen Urtheilsſpruch fällte und ſo weit er vermochte den Papſt Johann abſetzte. Am Montag darauf nämlich, dem 18. April des genannten Jahres, hielt der Baier in derſelben Weiſe wie am Donnerſtag zuvor eine Verſammlung ab und verſammelte die Bevölkerung von Rom, Geiſtliche wie Laien, auf dem Petersplatze. Hier erſchien er auf der erwähnten Schaubühne in Purpur gekleidet, die Krone auf dem Kopfe, das goldene Scepter in der rechten und den Reichsapfel in der linken Hand, in vollem kaiſerlichen Ornat, und ſetzte ſich auf einen prächtigen, erhöhten Thron, ſodaß das ganze Volk ihn ſchauen konnte, umringt von Prälaten, Edlen und bewaffneten Reiſigen. Als er ſich geſetzt hatte, ließ er Stillſchweigen gebieten, worauf ein Mönch Niccola di Fabbriano vom Romitanerorden[1] die Kanzel beſtieg und mit lauter Stimme ausrief: „Iſt hier ein Bevollmächtigter, welcher den Prieſter Jakob von Cahors, der ſich Papſt Johann XXII. nennen läßt, vertheidigen will?“ Dies rief er dreimal ohne daß eine Antwort erfolgte. Alsbald trat nun ein Abt aus dem deutſchen Reiche auf die Kanzel, ein ſehr gelehrter Herr, welcher in lateiniſcher Sprache den Text behandelte: „Dies iſt der Tag der guten Botſchaft,“ worüber er viele ſchöne Worte predigte. Darauf wurde ein ſehr langer Urtheilsſpruch, welcher unter einem gewaltigen Wortſchwall viele falſche Argumente enthielt, verleſen. Der Hauptinhalt war folgender: Zunächſt war im Eingang ausgeführt, wie der hier gegenwärtige geweihte Kaiſer, von dem Ehrgeiz getrieben und angeſtachelt die Verfaſſung des Volkes von Rom herzuſtellen, aus Deutſchland aufgebrochen ſei, ſein Reich, ſeine kleinen noch in zartem Alter ſtehenden Kinder im Stich gelaſſen habe und ohne Zaudern nach Rom geeilt ſei, da er gewußt, daß Rom, das Haupt der Welt und der Mittelpunkt des Chriſtenglaubens, des geiſtlichen wie des zeitlichen Thrones entbehre. Und da er nun nach Rom gekommen, ſei ihm hinterbracht worden, daß Jakob von Cahors, welcher ſich mißbräuchlich Papſt Johann XXII. nenne laſſe, die Cardinalstitel, welche Kirchen der Stadt Rom ſind, in die Stadt Avignon habe übertragen wollen und dies nur unterlaſſen habe, weil ſeine Cardinäle es nicht zugegeben hätten. Sodann habe er erfahren, daß derſelbe Jakob von Cahors gegen die Römer habe das Kreuz predigen laſſen, was er dann den zweiundfünfzig Rektoren des Volkes zu Rom und anderen erfahrenen Männern, wie es ihm angemeſſen erſchienen ſei, mitgetheilt habe. In Folge davon ſei ihm dann von dem Syndikus des Klerus und dem des Volkes von Rom, die von denen beſtellt worden ſeien, welche die Macht dazu hätten, vorgetragen und er gebeten worden, gegen jenen Jakob von Cahors als Ketzer einzuſchreiten und die Kirche und das römiſche Volk mit einem heiligen Hirten und getreuen Chriſten zu verſehen, gleichwie dies Kaiſer Otto III. zweimal gethan habe. So habe er denn der frommen Bitte der Römer und der heiligen Kirche von Rom, welche die ganze Welt und den chriſtlichen Glauben in ſich darſtelle, nachgebend das

---

[1] Romitaner iſt ſoviel als Eremit, alſo wohl vom Orden der Auguſtiner-Eremiten.

Verfahren gegen Jakob von Cahors eröffnet, den er in folgenden Hinſichten als Ketzer erfunden habe: erſtens, weil er, da das Reich Erminia von den Sarrazenen bedroht worden und der König von Frankreich willens geweſen ſei, Galeeren mit Kriegsmannſchaft zur Hilfe dorthin zu entſenden, bewirkt habe, daß die Rüſtung wider Chriſten, nämlich wider die Sicilianer, verwandt worden ſei. Ferner habe er, von den Brüdern des deutſchen Ordens der Jungfrau Maria erſucht einen Kriegszug gegen die Sarrazenen ins Leben zu rufen, geantwortet: wir haben Sarrazenen im eigenen Hauſe. Sodann habe er erklärt, daß Chriſtus, der ſtets die Armut geliebt, mit ſeinen Jüngern gemeinſames Eigenthum beſeſſen habe. Und auch ſonſt ſei er als ein arger Ketzer erfunden worden, hauptſächlich weil er ſich mit der geiſtlichen auch die weltliche Herrſchaft habe aneignen wollen, nach dem Rathe Joabs, d. h. Roberts Grafen von der Provence,[1] im Widerſtreit zu dem heiligen Evangelium, wo geſagt iſt, daß Chriſtus zwiſchen der zeitlichen und weltlichen Macht ſchied, indem er ſprach: Gebet dem Kaiſer was des Kaiſers iſt und Gott was Gottes iſt. Und an einer anderen Stelle des Evangeliums ſpricht er: Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt. Und wiederum: Mein Reich iſt nicht hier. Dergeſtalt habe jener in dieſen und verſchiedenen anderen gewichtigen Punkten ſich der Ketzerei ſchuldig gemacht. Außerdem aber habe er ſich herausgenommen und unterſtanden, gegen des Kaiſers Majeſtät ſich zu vergehen, indem er die Verfügung über dieſe Wahl an ſich geriſſen und die letztere kaſſiert habe, während doch die Wahl, ſobald ſie geſchehen, an ſich ſelbſt rechtsgültig iſt und keinerlei Beſtätigung bedarf, da der Kaiſer kein Ding iſt was einem anderen unterſammelte er 2000 Soldaten, umgab ſich mit einer Leibwache und übte dem Namen nach die ihm von Theoderich gegebene, gothiſche Macht aus; in Wirklichkeit war er ein ganz bedeutender Gewaltherrſcher. Theoderich nun, welcher ein überaus kluger und erfahrener Herrſcher war, beſorgte, wenn er wider ſeinen Untergebenen Krieg führte, würden entweder, was ſehr wahrſcheinlich war, die Franken ihm gegenübertreten oder auch die Weſtgothen einen Aufſtand machen, und enthob daher Theudes ſeines Kommandos nicht, ſondern ließ ihm den Oberbefehl für alle Kriegszüge. Nur mußten ihm die vornehmen Gothen ſchreiben, er würde richtig und ſeiner Klugheit gemäß handeln, wenn er nach Ravenna käme, um Theoderich zu begrüßen. Theudes aber that alles, was ihm Theoderich auftrug, und bezahlte den jährlichen Tribut ſtets pünktlich; nach Ravenna aber zu kommen, dazu ließ er ſich nicht bewegen und verſprach es auch nicht denen, die ihn dazu aufgefordert hatten.

---

[1] d. h. König Robert von Neapel, bekanntlich aus dem Hauſe der Grafen von Anjou, welche zugleich die Provence innehatten.

13. Als aber Theoderich nicht mehr unter den Lebenden weilte, brauchten die Franken keinen Gegner mehr zu fürchten
531 und zogen gegen die Thüringer, tödteten ihren König Hermenefrid und unterwarfen ſich das ganze Land. Hermenefrids Gemahlin [1]) floh mit ihren Kindern zu ihrem Bruder Theodat, der damals [2]) König der Gothen war. Darauf machten ſich die Franken an die Burgunden, die noch übrig waren, ſchlugen ſie aufs Haupt und ſetzten ihren König in einem Schloſſe jener Gegend gefangen, ſie ſelbſt aber machten ſie unterthan und zwangen ſie, als im Kriege Unterworfene ihnen auf künftigen Kriegszügen Heeresfolge zu leiſten; das ganze Land, welches einſt die Burgunden bewohnten, war ihnen nun zinspflichtig.

Als nun der Weſtgothenkönig Amalarich mündig geworden war, heirathete er aus Furcht vor der Macht der Franken die Schweſter ihres Königs Theodebert [3]) und theilte Gallien mit

1) ſ. S. 39. — 2) Erſt 531. — 3) Childebert, der ſeinen Neffen Theodebert an Sohnesſtatt annahm. —

worfen ſein kann, ſondern jeder Menſch und die ganze Welt ihm unterworfen iſt. Deshalb, da der genannte Jakob ſolcher Vergehen der Ketzerei wie der beleidigten Majeſtät ſich ſchuldig gemacht habe, erkläre er, wennſchon jener nicht vorgefordert worden ſei, was in Folge der von dem Kaiſer neuerdings erlaſſenen Geſetze wie auch anderer Beſtimmungen des kanoniſchen und bürgerlichen Rechtes nicht erforderlich ſei, den beſagten Jakob von Cahors ſeines päpſtlichen Amtes ſowie jedes weltlichen und geiſtlichen Amtes und Lehens für entſetzt und gebe jedem, der eine weltliche Gerichtsbarkeit auszuüben habe, die Befugniß, an ihm die Strafe als Ketzer und Beleidiger der Majeſtät zu vollziehen. Auch dürfe kein König, Fürſt, Baron noch keine Gemeinde ihm Hilfe, Rath, Gunſt gewähren, noch ihn für einen Papſt anſehen oder als ſolchen behandeln, bei Strafe des Verluſtes jeglicher Würde, es möchten Geiſtliche oder Weltliche jeglichen Standes ſein, und der Verurtheilung als Begünſtiger der Ketzerei und Verbrecher der beleidigten Majeſtät, und zwar ſollte die Hälfte der Strafen und Verurtheilungen in die Kammer des Kaiſers fließen, die andere Hälfte dem Volke von Rom zukommen. Und wer immer jenem Hilfe, Rath oder Gunſt bisher gewährt habe, ſollte von nun an eines ähnlichen Urtheils gewärtig ſein, wenn er die Termine verſäume, die jetzt angeſetzt wurden, um ſich wegen deſſen was hiergegen gefehlt ſei, zu entſchuldigen, und zwar betrug dieſer Termin einen Monat für die Bewohner Italiens und für alle Bewohner auf der ganzen übrigen Erde zwei Monate, innerhalb welcher Zeit ſie erſcheinen ſollten ſich zu entſchuldigen. Als dieſer Urtheilsſpruch ergangen und bekräftigt war, erklärte Ludwig der Baier, daß er innerhalb weniger Tage für einen guten Papſt und Hirten Sorge tragen werde, zu hohem Troſte des römiſchen Volkes und der ganzen Chriſtenheit. Und er ſagte, daß er dieſe

Verfügungen auf den Rath großer Gelehrter, Geiſtlicher und Laien, getreuer Chriſten ſowie ſeiner Barone und Fürſten getroffen habe. Die Gelehrten in Rom aber entſetzten ſich über dies Urtheil heftig; das einfältige Volk freilich veranſtaltete bei dieſem Anlaß große Feſtlichkeiten.

70. Wie der Sohn des Meſſer Stefano della Colonna nach Rom kam und den Prozeß des Papſtes gegen den Baier verkündete. Nach dem Erlaß dieſes Urtheilsſpruches des Baiern gegen den Papſt Johann XXII. kam am Mittwoch, dem 22. April derſelben Indiktion, Jacopo, Sohn des Meſſer Stefano della Colonna, nach Rom und zog in der Gegend von Santo Marcello auf dem Platze vor der Kirche in Gegenwart von mehr als tauſend Römern, die ſich dort verſammelt hatten, ein Urtheil hervor, welches Papſt Johann gegen Ludwig von Baiern erlaſſen, aber noch niemand aufzunehmen und in Rom zu verkünden gewagt hatte, und las dasſelbe mit lauter Stimme vor. Er ſagte aber, es ſei dem Klerus von Rom zu Ohren gekommen, daß ein gewiſſer Syndikus vor Ludwig von Baiern, der ſich mißbräuchlich Kaiſer nennen laſſe, erſchienen ſei und den Papſt Johann XXII. angeklagt habe, auch ſei noch der Syndikus des römiſchen Volkes aufgetreten; aber der Syndikus des römiſchen Klerus habe niemals Klage erhoben und wenn einer in der Eigenſchaft als Syndikus aufgetreten ſei, ſo könne es nicht der richtige geweſen ſein, da der Klerus, nämlich die Domherren von St. Peter und die von St. Johannes vom Lateran und von Santa Maria Maggiore, welches die Häupter der römiſchen Geiſtlichkeit ſind, ſowie die übrigen Geiſtlichen der Hauptkirchen, ihnen folgend, und Mönche, Aebte, Minderbrüder und Predigermönche und die übrigen Gelehrten der Orden bereits ſeit mehreren Monaten Rom verlaſſen hätten, wegen des Eintreffens von Gebannten daſelbſt; und jeder, der dort zurückgeblieben ſei

und gottesdienſtliche Verrichtungen ausgeübt habe, ſei gebannt, ſodaß niemand berechtigt geweſen ſei, einen Syndikus zu erwählen. Und wenn auch ſchon vorher ein ſolcher exiſtiert habe, ſo ſei derſelbe doch, falls er in Rom zurückgeblieben, ebenſo in den Bann gerathen. Deshalb widerſprach er dem Beginnen Ludwigs und erklärte, daß Papſt Johann rechtgläubig und wahrer Papſt ſei, da er ordnungsgemäß durch die Cardinäle der heiligen Kirche erhoben worden ſei; der aber, der ſich Kaiſer nenne, ſei dies nicht, ſondern ein Ketzer und Gebannter, und die Senatoren von Rom und die zweiundfünfzig Vorſteher des Volkes ſowie alle diejenigen, welche jenem anhingen und ihm Hilfe, Rath oder Gunſt gewährten oder gewährt hätten, ſeien nicht minder Ketzer und Gebannte. Und hierüber ſprach jener Jacopo noch viele andere Worte, indem er es unternahm für alles die Gründe beizubringen; auch erbot er ſich, wenn es erforderlich ſei, mit dem Degen in der Hand öffentlich für die Wahrheit ſeiner Behauptungen einzutreten. Darauf heftete er das geſchriebene Exemplar des Prozeſſes mit eigenen Händen an die Pforte der Kirche Santo Marcello an, ohne daß ihm dies jemand verwehrte. Dann erſt beſtieg er ſein Roß, verließ mit vier Begleitern Rom und ging nach Pileſtrino.1) Sein Thun aber gab Anlaß zu vielem Gerede in der ganzen Stadt. Als der Baier, welcher ſich in St. Peter befand, davon hörte, ſandte er ihm berittenes Kriegsvolk nach, um ihn aufzugreifen, allein jener war ſchon allzu weit entfernt. Der Papſt aber ernannte den Jacopo, da er von deſſen trefflicher und kühner That erfuhr, zum Biſchof von . . . . .2) und entbot ihn zu ſich, worauf Jacopo zu ihm nach Avignon kam.

---

1) Paleſtrina, an der Straße von Rom nach Anagni. — 2) der Ortsname fehlt im Text.

71. **Wie der Baier und das römiſche Volk Geſetze gegen die Abweſenheit eines Papſtes von Rom abfaßten.** Am folgenden Tage, Sonnabend dem 23. April, wurden die Senatoren von Rom, die zweiundfünfzig Volksvorſteher und die Häupter der fünfundzwanzig, die Konſuln und die dreizehn guten Leute, einer aus jedem Bezirk, zu dem Kaiſer entboten und kamen der Ladung nach. Sie beriethen lange wegen des erzählten Beginnens des Meſſer Jacopo della Colonna. Dann aber wurde ein neues Geſetz hervorgezogen und verkündet, des Inhalts, daß der Papſt, welchen der Kaiſer und das römiſche Volk zu ernennen beabſichtigten, und jeder andere, der einmal Papſt würde, in der Stadt Rom bleiben müſſe und ſich von dort nicht entfernen dürfe, außer während dreier Monate des Jahres; auch dürfe er dann nicht weiter von Rom fortgehen als zwei Tagereiſen und auch dies nur mit Genehmigung des Volkes; und wenn er abweſend ſei und das römiſche Volk ihn um Rückkehr bitte, ſo müſſe er nach Rom zurückkommen; komme er aber auf dreimaliges Erſuchen nicht, ſo ſei er dadurch des Papſtthums verluſtig und es dürfe ein anderer zum Papſt ernannt werden. Hierauf gewährte der Baier allen Römern, welche ſich bei jenem Streit und Treffen bei dem Ponte dell' Iſola an der Niedermetzelung ſeines Kriegsvolkes betheiligt hatten, Amneſtie. Jenes Geſetz aber und die Amneſtie wurden von dem Baier gewährt, um das römiſche Volk zufriedenzuſtellen. Man beachte aber, wie ſehr das ungerechte und unüberlegte Beginnen, dem Hirten der heiligen Kirche Vorſchriften zu machen und über ſein Bleiben oder Gehen zu verfügen, der Freiheit der heiligen Kirche zuwider iſt und in wie ſchneidendem Contraſt es zu der Machtfülle ſteht, welche die Päpſte haben müſſen und ſtets gehabt haben.

72. **Wie Ludwig von Baiern und das römiſche**

Volk einen Gegenpapſt wider den wahren Papſt erhoben. Am 12. Mai, dem Himmelfahrtstage des Jahres 1328, erſchien, nachdem des Morgens zu früher Zeit das römiſche Volk, Männer und Frauen, alle welche kommen wollten, vor der Peterskirche zuſammenberufen worden war, Ludwig von Baiern, welcher ſich Kaiſer nennen ließ, mit der Krone auf dem Haupte und mit den kaiſerlichen Gewändern angethan, auf der Schaubühne, welche ſich über den Stufen von St. Peter befand, nebſt vielen Weltgeiſtlichen und Mönchen und dem Volkskapitän von Rom und von vielen ſeiner Edlen umgeben. Hier berief er vor ſich einen gewiſſen Bruder Pietro da Corvara, welcher in der Grenzlandſchaft zwiſchen Tivoli und den Abruzzen zu Hauſe war und dem Orden der Minderbrüder angehörte, übrigens bisher für einen unbeſcholtenen Menſchen von tadelloſem Wandel galt. Als dieſer vor ihn trat, erhob ſich der Baier von ſeinem Thron und ließ den Bruder Pietro unter dem Baldachin des Thrones Platz nehmen. Hierauf erhob ſich der Romitanermönch Niccola da Fabbriano und hielt eine Predigt über den Text „Petrus aber kehrte zu ihm zurück und ſprach: Es iſt gekommen der Engel des Herrn und hat uns befreit aus der Hand des Herodes und von allen Feinden unter den Juden,“ wobei er den Engel auf den Baier bezog und unter Herodes den Papſt Johann verſtand; über dieſes Thema machte er viele Worte. Als die Predigt zu Ende war, trat der ehemalige Biſchof von Venedig vor und rief dreimal dem Volke zu, ob es den Pietro zum Papſte haben wolle. Und obſchon das Volk gar nicht ſehr erfreut war, da es einen Römer zum Papſt zu haben wünſchte, ſo rief es doch aus Furcht: Ja, ja! Alsbald erhob ſich der Baier und rief, nachdem der erwähnte Biſchof das ſchriftlich abgefaßte Dekret, welches bei der Beſtätigung eines Papſtes üblich iſt, verleſen hatte, jenen als

Papſt Nikolaus V. aus, überreichte ihm den Fiſcherring, legte ihm den Mantel um und ſetzte ihn zu ſeiner Rechten. Dann erhoben ſie ſich und zogen in großem Triumph in die Peterskirche, wo unter großen Feierlichkeiten ein Hochamt abgehalten wurde; dann ging es zum Mahle. Der gutgeſinnte Theil der Bevölkerung von Rom nahm an dieſer Erhebung und Beſtätigung des Gegenpapſtes großen Anſtoß, da ihnen der Baier gegen den Glauben und die heilige Kirche zu handeln ſchien, und wir ſelbſt haben ſpäter aus dem Munde ſeiner eigenen Leute als ſicher vernommen, daß die Klügeren der Anſicht waren, er habe übel gethan. Auch waren ſeitdem viele, insbeſondere der Niederdeutſchen in ſeiner Umgebung, ihm nicht mehr in dem Grade ergeben wie zuvor.

73. Wie die Stadt Oſtia durch die Galeeren König Roberts erobert wurde. Am Tage nach der Erhebung des Gegenpapſtes liefen vierzehn wohlbewehrte Galeeren König Roberts in den Tiber ein und nahmen zu großem Nachtheil der Römer die Stadt Oſtia; ja, einige dieſer Schiffe kamen ſtromaufwärts bis nach St. Paul, wo die Mannſchaft landete, Häuſer und Gehöfte verbrannte und große Beute an Menſchen und Vieh von dannen führte, wodurch die Römer in ſo großen Zorn verſetzt wurden, daß ſie gegen den Kaiſer wiederholt in Schmähungen ausbrachen. Deswegen ließ Ludwig achthundert ſeiner Reiſigen nebſt zahlreichem römiſchen Söldnerfußvolk nach Oſtia aufbrechen. Doch wurden beim Angriff auf die Stadt viele von ihnen erſchlagen und mehr noch durch die zahlreichen in Oſtia befindlichen, auf den Schiffen mitgeführten Schleudern verwundet, ſodaß die Kaiſerlichen mit Schimpf und Schande zurückkehren mußten.

74. Wie der Gegenpapſt ſieben Cardinäle ernannte. Am 15. Mai 1328 ernannte der von Ludwig dem Baier erhobene Gegenpapſt ſieben Männer zu Cardinälen und zwar den von Papſt Johann abgeſetzten Biſchof von Venedig, einen Nepoten des Cardinals da Prato; den Abt von St. Ambroſius zu Mailand, welcher ebenfalls abgeſetzt war; einen deutſchen Abt, der den Urtheilsſpruch gegen Papſt Johann verleſen hatte; den Bruder Niccola da Fabbriano von den Romitanern, welcher ſchon oben erwähnt worden iſt wie er gegen Papſt Johann predigte; Meſſer Piero Orrighi und Meſſer Gianni d' Arlotto, römiſche Popolanen. Auch den ehemaligen Erzbiſchof von Modena und einen anderen Römer ernannte er, doch wollten dieſe die Würde nicht annehmen, da ſie Gewiſſensbedenken hatten, ob dies nicht wider Gott und den chriſtlichen Glauben ſei. Alle die obengenannten waren von dem rechtmäßigen Papſte Johann ihrer Beneficien entſetzt worden, weil ſie Schismatiker und Rebellen der heiligen Kirche waren. Sie wurden aber als Cardinäle von Ludwig, als ob er Kaiſer wäre, beſtätigt. Derſelbe verſah auch den Gegenpapſt und deſſen ſchismatiſche Cardinäle mit Roſſen und Geräthen. Und obwohl der Gegenpapſt die Reichthümer und Ehren, welche der wahre Papſt und deſſen Cardinäle und die übrigen Prälaten der Kirche in Anſpruch nahmen, im Geiſte verwarf und die Meinung aufrecht erhielt, daß Chriſtus ganz arm geweſen ſei und weder Eigenthum noch Gemeinbeſitz gehabt habe und daß ſo auch ſeine Nachfolger von St. Peter thun müßten, ſo ließ er es doch zu und verlangte mit ſeinen Cardinälen, Pferde, Diener in ſeine Farben gekleidet, ſowie geharniſchte Ritter und Knappen zu beſitzen und hielt großen Mittagstiſch wie die anderen Päpſte. Auch entzog und verlieh er viele kirchliche Beneficien als Papſt und hob die vom Papſt Johann verliehenen auf, ertheilte auch ausgedehnte Privilegien unter gefälſchter Bulle und um Geld, denn, obwohl der Baier ihn, ſoweit ſeine Mittel reichten, ausgerüſtet hatte, ſo war dieſer ſelbſt doch ſo arm an Geld, daß nothwendigerweiſe auch am Hofe ſeines Papſtes und bei den Cardinälen große Armuth herrſchte, weswegen der Papſt Privilegien, Würden und Lehen um Geld verlieh. Hierauf ließ der Baier ſeinen Papſt im Palaſt von St. Peter in Rom zurück und brach mit dem größten Theil ſeines Kriegsvolkes am 17. Mai von Rom auf, um nach Tivoli zu ziehen.

75. Wie Ludwig von Baiern ſich von ſeinem Gegenpapſte nochmals krönen und als Kaiſer beſtätigen ließ. Am Sonnabend dem 21. Mai verließ der Baier Tivoli wieder und kam nach Santo Lorenzo außerhalb der Mauern, wo er abſtieg und ſeine ganze Schaar ringsum lagern ließ. Am Pfingſtſonntagmorgen aber zog er in Rom ein. Der Gegenpapſt kam ihm mit ſeinen ſchismatiſchen Cardinälen bis San Giovanni Laterano entgegen. Dann durchzogen ſie gemeinſam Rom und ſtiegen bei St. Peter ab, wo der Baier dem Gegenpapſt das ſcharlachne Papſtkäppchen auf das Haupt ſetzte. Darauf krönte der Gegenpapſt Ludwig von Baiern aufs neue und beſtätigte als Papſt ihn als rechtmäßigen Kaiſer; der Baier aber erneuerte dann den Urtheilsſpruch des Kaiſers Heinrich gegen König Robert, die Florentiner und andere. In dieſen Tagen ernannte der Gegenpapſt einen Markgrafen von Ancona, einen Grafen von Romagna, einen Grafen von Campanien und einen Herzog von Spoleto; auch erwählte er für dieſe Gegenden und für die Lombardei verſchiedene Legaten. Dann brach der Baier von Rom auf und zog nach Velletri; in Rom aber ließ er als Senator den Sohn des Uguccione da Faggiuola, Rinieri, zurück, welcher zwei biedere Männer foltern und verbrennen ließ, einen Lombarden und einen aus Toskana, weil dieſelben ſagten, Bruder Pietro da Corvara ſei weder noch könne er ſein rechtmäßiger Papſt, denn dies ſei allein der würdige, geweihte Johann XXII.

76. **Wie das Kriegsvolk des Baiern bei Narni eine Schlappe erlitt.** Am 4. Juni des Jahres 1328, als vierhundert der aus Rom nach Velletri gezogenen Reiſigen nebſt fünfzehnhundert Mann Fußvolk von Todi aufgebrochen waren, um das Schloß Santo Gemini zu nehmen, legten ſich die Spoletiner, da ſie dies erfuhren, mit ihrer Kriegsmacht und zweihundert peruginiſchen Reiſigen, welche im Dienſte König Roberts auf dem Marſche nach den Abruzzen damals gerade in Spoleto lagen, nahe bei Narni in einen Hinterhalt. Hier kam es dann, indem ſich das Kriegsvolk des Baiern zur Wehr ſetzte, zu einem blutigen Treffen; aber wegen der Ungunſt des Terrains wurde die Schaar des Baiern geſchlagen und erlitt große Verluſte an Todten und Gefangenen.

77. **Wie der Baier ſich mit ſeiner Kriegsmacht nach Campanien in Bewegung ſetzte, um Apulien zu überziehen, ſich aber wieder nach Rom wandte.** Am 11. Juni 1328 ergab ſich das von dem römiſchen Volke und den Kriegern des Baiern längere Zeit belagerte Schloß Mulara,1) in welchem Kriegsvolk des Königs Robert lag, aus Mangel an Lebensmitteln der Bevölkerung von Rom; die Königlichen aber, dreihundert Reiſige und fünfhundert Fußgänger, zogen ungefährdet ab. Hierauf ging der Baier mit der erwähnten Schaar nach Ciſterna,2) welches ſich ergab und von den Deutſchen gänzlich ausgeplündert und niedergebrannt wurde. Da es aber im Lager des Baiern derart an Lebensmitteln gebrach, daß ein Pfund Brod mit achtzehn peruginiſchen Denaren bezahlt wurde, und man nichts hatte, ſo zogen die Römer insgeſammt ab und wandten ſich wieder

---

1) Molara, unweit Fraſcati. — 2) bei Velletri.

nach Rom, während der Baier nach Velletri zog, deſſen Einwohner ihn aber nicht einließen, da ſie fürchteten, die Seinen würden ihre Stadt plündern und niederbrennen, wie ſie es bei Ciſterna gemacht hatten. Deshalb mußte er unter großen Unbequemlichkeiten draußen lagern. Inzwiſchen verließen die Truppen König Roberts, welche in Oſtia lagen, dieſe Stadt in der Beſorgniß, daß der Baier gegen ſie ſeine Kriegsmacht führen würde; zuvor aber raubten ſie die ganze Stadt aus und zündeten ſie an. Während dann noch der Baier im Lager verweilte, entſtand große Zwietracht unter den Seinen, nämlich zwiſchen den Oberdeutſchen und den Niederdeutſchen, um die Beute aus Ciſterna und auch wegen der Lebensmitteltheuerung. Und ſchon griffen beide Theile im Lager zu den Waffen, um einander anzugreifen, ſodaß es dem Baier nur mit großer Mühe und durch große Verſprechungen gelang ſie zu trennen, indem er die Niederdeutſchen nach Rom ſchickte, während er mit den Oberdeutſchen ſich am 26. Juni nach Tivoli wandte, wo er etwa einen Monat lag, um auf Mittel und Wege zu denken das Reich Neapel zu überziehen. Da er aber kein Geld hatte und im Lande große Theuerung herrſchte, auch der Herzog von Calabrien und deſſen Kriegsvolk die Päſſe ſtark beſetzt und bewacht hatten, ſo wagte er nicht vorzugehen, ſondern kehrte am 20. Juli nach Rom zurück.

78. **Wie Papſt Johann den Bannfluch über den Baier ausſprach.** Am 30. März des Jahres ſprach Papſt Johann zu Avignon den Bannfluch über den Baier und deſſen Anhänger aus und entſetzte Caſtruccio des Herzogthums von Lucca und Luni und Piero Saccone der Signorie von Arezzo, und erklärte durch ſeinen Spruch jedes vom Baier ertheilte Privileg für ungültig.

81. **Wie das Schloß Pozzo an der Guiſciana**

den Gothen und ſeinem Vetter Atalarich, ſo daß die Gothen das Land diesſeit, die Weſtgothen das Land jenſeit der Rhone beherrſchten. Die beiden kamen überein, daß der Tribut, den Theoderich auferlegt hatte, nicht mehr gezahlt werden ſollte; auch gab Atalarich die Schätze, die jener aus Carcaſſo mitgenommen hatte, richtig und ehrlich an Amalarich wieder heraus. Da nun aber dieſe beiden Völker ſich eng mit einander verſchwägert hatten, ſo ſtellten ſie jedem Manne, der eine Gattin aus dem andern Volk genommen hatte, die Wahl frei, ob er ſeinem Weibe folgen oder ſie zu ſeinem Volk mit hinübernehmen wolle. Es waren ſowohl viele, die das letztere thaten, als ſolche, die von ihren Frauen ſich hinüberführen ließen. Nachher ging es Amalarich, welcher den Bruder ſeiner Gattin beleidigt hatte, ſehr übel. Dieſe war nämlich rechtgläubig, während er ſelbſt der arianiſchen Ketzerei anhing: er begnügte ſich nun nicht damit, ſie an ihren gewohnten Gebräuchen zu hindern und ihr die Vollziehung der heiligen Handlungen nach ihrer Väter Sitte zu verbieten, ſondern verlangte ſogar, ſie ſollte ſich ſeiner Weiſe fügen, und da ſie des ſich weigerte, behandelte er ſie höchſt verächtlich. Da ſie das zu ertragen nicht vermochte, klagte ſie alles ihrem Bruder. Deswegen nun kam es zum Kampf zwiſchen den Franken und 531 Weſtgothen. Eine gewaltige Schlacht[1] ward geſchlagen, in der ſchließlich Amalarich nicht nur geſchlagen wurde, ſondern mit vielen der Seinigen das Leben verlor[2]. Theodebert[3] bekam dadurch außer der Schweſter mit allen ihren Schätzen Gallien, ſoweit es die Weſtgothen beſaßen[4]. Die nach der Niederlage von ihnen noch übrig waren, erhoben ſich mit Weib und Kind und zogen zum Theudes nach Spanien, der dort ſchon ganz offen die Herrſchaft ausübte.

So waren die Gothen und Franken im Beſitz Galliens.

---

[1] Bei Narbonne. — [2] Er wird in Spanien, wohin er zu Schiff geflüchtet war, erſchlagen, vielleicht auf Theudes' Anſtiften. — [3] Childebert. — [4] Mit Ausnahme der Landſchaft Septimanien am Golf du Lion. —

genommen und zerſtört wurde. Am 26. April des Jahres eroberte die florentiniſche Abtheilung, welche bei Santa Maria a Monte ſtand, das Schloß Pozzo an der Guiſciana, welches ſehr verſtärkt war, in dem Augenblick, da die Leute des Caſtruccio herankamen, um es zu entſetzen. Während nämlich die Inſaſſen dieſen entgegen zogen, gelangten die Florentiner zwiſchen ſie und das Schloß, beſiegten ſie und gewannen das Schloß, welches ſie ſofort von Grund aus zerſtören ließen. Dieſes Pozzo hatte Caſtruccio ſtark befeſtigen und ummauern laſſen und betrachtete es als ſein perſönliches Eigenthum.

81. Wie Caſtruccio Piſa überrumpelte und ſich zum Signore der Stadt machen ließ. Um dieſe Zeit, im Monat April, hielt ſich Caſtruccio noch in Piſa auf, er war aber mit der Verfaſſung der Stadt nicht zufrieden und begehrte der unumſchränkte Herr derſelben zu werden. Gewiſſe Vornehme und Popolanen von Piſa nämlich, welche zur Zeit der Ankunft des Baiern auf Caſtruccios Partei geſtanden hatten, waren jetzt gegen ihn, inſofern ſie ihn nicht zum Herrn haben wollten. Dieſe hatten in Rom mit dem Baier ausgemacht, er ſolle die Signorie über Piſa der Kaiſerin verleihen, auf daß Caſtruccio dieſelbe nicht erlangen könne. Und dies that der Baier auch, durch die Geldſummen bewogen, welche er von den Piſanern empfing. Die Kaiſerin ſchickte dann als ihren Statthalter den deutſchen Grafen von Oettingen[1] nach Piſa, welcher von Caſtruccio heuchleriſch empfangen wurde. Aber zwei Tage darauf erſchien Caſtruccio mit ſeiner Reiterei und zahlreicher Fuß-Mannſchaft aus dem Luccheſer Gebiet zu Roß und zu Fuß, berannte die Stadt Piſa zweimal, ohne auf die Signorie des Baiern oder der Gemahlin desſelben Rückſicht zu nehmen, nahm Meſſer Bavoſone d'Agobbio, den der Baier als Stellvertreter dort zurückgelaſſen, ſowie Meſſer Filippo da Caprona und andere Adlige und Popolanen von Piſa gefangen und ließ ſich unter Anwendung von Gewalt zum unbeſchränkten Gebieter von Piſa auf zwei Jahre wählen. Dies geſchah am 29. April 1328; der Graf von Oettingen aber mußte mit Schimpf und Schande nach Rom abziehen. Man erzählte zwar, Caſtruccio habe ihn mit Geld abgefunden, damit er ſich nicht bei dem Baier oder deſſen Gemahlin über ihn beſchwere; ſicher aber ward dieſer Vorfall Urſache, daß der Baier im Stillen einen großen Unwillen gegen Caſtruccio faßte, woraus ohne Zweifel noch viele und mannigfache Weiterungen gefolgt wären, wenn Caſtruccio länger gelebt hätte.

---

[1] Text: Ortinghe.

84. **Wie Caſtruccio Piſtoja belagerte.** Im Jahre 1328 erhob ſich zwiſchen der Gemeinde von Florenz und Meſſer Filippo da Sangineto, den der Herzog von Calabrien an ſeiner Stelle als Kriegsoberſten in Florenz zurückgelaſſen hatte, großer Streit, weil der letztere verlangte, daß außer den zweihunderttauſend Goldgulden, die der Herzog laut Vertrag jährlich für ſeine Signorie zu empfangen hatte und für die er tauſend Reiſige unterhalten ſollte (während er doch damals nur achthundert unterhielt), die Florentiner auch noch auf ihre Koſten Piſtoja und Santa Maria a Monte verſehen ſollten; es genügte ihm nämlich der Aufwand nicht, den Florenz für die Söldner trug, indem die Florentiner außer der beſoldeten Reiterſchaar noch tauſend Fußgänger in Piſtoja und im Schloſſe Santa Maria a Monte fünfhundert unterhielten, ſondern Meſſer Filippo verlangte, daß ſie auch die Lebensmittel für die betreffenden Ortſchaften auf ihre Koſten beſchaffen ſollten, während doch der Herzog die uneingeſchränkte Herrſchaft über Piſtoja und Santa Maria a

Monte in Anſpruch nahm und ausübte. Hieraus erwuchs großer Aerger und Verdruß zwiſchen den Rektoren von Florenz und dem Meſſer Filippo und deſſen Räthen, und zwar hatten die Florentiner gerechte Urſache ärgerlich zu ſein, weil Meſſer Filippo, als er die Stadt Piſtoja eroberte, ſie mit ſeinem Kriegsvolk ausgeraubt und von allen Unterhaltsmitteln entblößt hatte und ſie nun nicht einmal mit Lebensmitteln verſehen wollte, von dem Gelde, welches ihm von den zweihunderttauſend Goldgulden nach der Bezahlung der Söldner, nämlich ſeiner Reiſigen, übrigblieb, obwohl er dies reichlich zu thun vermocht hätte; doch ſchickte er es dem Herzog in das Reich zurück. Während nun dergeſtalt die Florentiner durch dieſen Zwiſt erregt und bedrängt wurden, häufte ſich Verluſt auf Verluſt und zu der Schmach kam Gefahr, wie wir noch erzählen werden; zunächſt erfand ſich, daß Piſtoja gegen die viertauſend Goldgulden, welche es einbrachte, den Florentinern mehr als hunderttauſend Goldgulden koſtete, zur Beeinträchtigung und Schande der Commune von Florenz, wie auch ihres Signore des Herzogs. — Als Caſtruccio von dieſem Zwieſpalt erfuhr und ferner vernahm, daß Piſtoja nur noch auf zwei Monate verproviantiert ſei, ſandte er, von dem ſehnſüchtigen Wunſche beſeelt, die Stadt wieder zu erobern und ſich an Meſſer Filippo und den Florentinern für die Schmach zu rächen, welche ihm der Verluſt von Piſtoja zugezogen zu haben ſchien, als umſichtiger und tapferer Herrſcher ſein Kriegsvolk in der Stärke von tauſend Reiſigen und vielem Fußvolk zur Belagerung der Stadt aus, am 13. Mai 1328, während er ſelbſt in Piſa blieb, um für die Rüſtung und Verproviantierung jener Schaar zu ſorgen. Auch ſchickte er die Piſaner insgemein mit ihrem Carroccio aus, die meiſten freilich ſehr wider ihren Willen, und endlich traf er ſelbſt am 30. Mai mit dem ganzen Reſte ſeiner Kriegsmacht bei dem

Belagerungscorps ein. Hier ſah er ſich dann an der Spitze von ſiebenzehnhundert Reiſigen und unzähligem Kriegsvolk. Die Stadt wurde nun von den Seinen rings umgeben und zahlreiche Befeſtigungen angelegt, ſodaß niemand ein- oder ausgehen konnte, da er auch die Wege unwegſam gemacht, Gräben gezogen und Schanzen und Zäune von bewunderungswürdiger Arbeit aufgerichtet hatte, damit weder jemand von Piſtoja fortgehen noch auch die Florentiner ihn ſtören oder die Seinen von außen her auf irgend einer Seite angreifen könnten.

85. **Wie die Florentiner einen gewaltigen Kriegszug unternahmen, um die Stadt Piſtoja zu entſetzen und wie dieſe von Caſtruccio vertragsweiſe eingenommen wurde.** Als Caſtruccio, wie erzählt, die Belagerung von Piſtoja begonnen hatte, unternahm er häufig Angriffe auf die Stadt mittels Sturmböcke, Mauerbrecher und hölzerner Belagerungsthürme; auch füllte er bald hier bald dort die Gräben aus; doch richtete er dabei wenig oder nichts aus, weil die Stadt ſehr ſtarke Mauern hatte, die mit zahlreichen Thürmchen und Warten verſehen und durch einen zwiefachen Graben gedeckt waren, welche Befeſtigungen Caſtruccio ſelbſt hatte anlegen laſſen. Auch befand ſich drinnen eine florentiniſche Beſatzung von dreihundert Berittenen und tauſend Fußgängern, eine erleſene Schaar zur Bewachung und Vertheidigung — die guelfiſchen Bürger ungerechnet —, welche häufig Ausfälle machte, das feindliche Lager angriff und den Gegnern Verluſte beibrachte. Auch die florentiniſche Schaar, welche in Prato lag, griff die Belagerer wiederholt an, konnte aber nicht viel ausrichten, weil Caſtruccio ſein Lager allzu ſtark befeſtigt hatte. Inzwiſchen ließen die Florentiner den Thurm und die Mauern und alle Häuſer und Befeſtigungen des Schloſſes Santa Maria a Monte zerſtören und mittels Spitzhacken auseinander reißen und legten dann Feuer an und

brannten alles nieder, am 15. Juni des Jahres, weil ſie nicht die Mittel beſaßen ſo viele Veſten zu bewachen, ſowie auch wegen der erwähnten Zwiſtigkeit, die ſich aus Anlaß der Bewachung zwiſchen ihnen und den Leuten des Herzogs erhoben hatte, und in der Hoffnung Caſtruccio von Piſtoja abzuziehen oder wenigſtens ſeine Kriegsmacht zu verringern, wenn er zur Vertheidigung von Santa Maria a Monte herbeieile. Aber jener als zielbewußter und tapferer Held rührte ſich nicht von Piſtoja, ſondern betrieb die Belagerung nur mit um ſo größerem Nachdruck. Da nun die Florentiner erwogen, daß Piſtoja mit Lebensmitteln nicht verſehen ſei und ſich auch keine beſchaffen ließen ohne Aufſtellung einer ſtarken Kriegsmacht oder Kampf mit Caſtruccio, ſo verſammelten ſie ihre ganze Bundesgenoſſenſchaft. Von dem Legaten der Lombardei, welcher in Bologna ſich aufhielt, erhielten ſie fünfhundert Reiſige, denen ſie zehntauſend Goldgulden als Bezahlung geben mußten, und von den Bologneſen vierhundert Reiſige; ferner von der Gemeinde Siena zweihundert Berittene ſowie ſaneſiſche Schützen zu Fuß, und von Volterra, San Gimignano, Colle, Prato, den guelfiſchen Grafen Guidi und anderen Bundesgenoſſen zuſammen etwa dreihundert Berittene; endlich vom Meſſer Filippo da Sangineto, dem herzoglichen Kriegsoberſten achthundert Berittene, während er hätte tauſend ſtellen ſollen. Wegen dieſes Ausfalles beſoldete die Commune von Florenz außer dieſen noch vierhundert und ſechszig, welche unter der Fahne von Florenz einherzogen und von Meſſer Gian di Bovilla aus Frankreich und Meſſer Vergiù di Landa von Piacenza befehligt wurden. Als dieſe Reiterei beiſammen war, waren es etwa zweitauſendſechshundert Berittene, eine ſehr ſchöne und brave Truppe, zum größeren Theil Franzoſen; dazu kam ein ſehr ſtarkes Fußvolk. Nachdem man auf dem heiligen Kreuzesplatze vom Cardinallegaten das Banner der Kirche und das Kreuz empfangen hatte, zog der Kriegsoberſt am Dienſtag dem 13. Juli mit einem Theil der Truppen ab und ging nach Prato; am folgenden und zweiten Tage darnach ſetzte ſich auch die übrige Reiterei und das Fußvolk von Florenz aus in Bewegung. Am Montag dem 19. Juli zog das geſammte Florentiniſche Heer in Schlachtordnung aus Prato aus und lagerte jenſeits der Brücke von Agliana;[1]) am folgenden Tage nahm es bei Capannelle[2]) Stellung, in nächſter Nähe von Caſtruccio. Doch hielten beide Heere mit einander Frieden, da Caſtruccio verſprochen und zugeſagt hatte ſich zur Schlacht zu ſtellen. Einen ganzen Tag lang ſtand das Florentiniſche Heer in Schlachtordnung auf dem Felde, zum Kampfe bereit; aber Caſtruccio, der ein ſo zahlreiches, treffliches und kampfbegieriges Kriegsvolk ſah und wußte daß er weniger Reiterei hatte, wollte es auf den Zufall einer Schlacht nicht ankommen laſſen. Vielmehr war er mit größter Umſicht und aufs eifrigſte in eigener Perſon geſchäftig, rings um ſeine Schaar, beſonders auf der Seite, wo er vorausſah, daß die Florentiner Stellung nehmen würden, Verhaue aus gefällten Bäumen ſowie Gräben und Zäune herzuſtellen. Als die Florentiner ſich dergeſtalt in ihrer Erwartung getäuſcht ſahen, indem Caſtruccio die Schlacht verweigerte, löſten ſie ihre Schlachtreihen auf, zogen rechter Hand und lagerten in der Gegend der Burra-Brücke,[3]) während, wenn ſie nach links gegen den Ombrone gezogen wären, Caſtruccio gezwungen geweſen wäre ſich zur Schlacht zu ſtellen, oder die Florentiner hätten Piſtoja gewaltſam entſetzt und zwiſchen dieſer Stadt und Serravalle, von wo die

---

1) Agliana heißt eine Gegend am Ombrone im Piſtoleſiſchen. — 2) Ombronethal, im Saneſiſchen. — 3) Val-di-Bure, etwas nördlich Piſtoja.

Lebensmittel für die Truppen des Caſtruccio herbeigeführt wurden, ſich aufgeſtellt. Aber wen Gott verderben will, dem verwirrt er den Verſtand. So erwählten alſo die Florentiner das Unvortheilhafteſte und drängten ſich auf den Hügel von Rigalta[1]) zuſammen, wo Caſtruccios Schaar die Vortheile des Terrains für ſich hatte und wo überdies Caſtruccio die meiſten Schanzen aufgeworfen und unzähliges Fußvolk zur Vertheidigung liegen hatte. Hier lagen ſie acht Tage, während welcher die beiden feindlichen Heerhaufen öfter mit einander ſcharmützelten; doch kamen die Florentiner wenig vorwärts, denn was ſie etwa bei Tage eroberten, wurde ihnen bei Nacht durch die Leute des Caſtruccio wieder abgenommen und durch Verhaue befeſtigt. Auch ſtörte der Umſtand die Unternehmung nicht wenig, daß Meſſer Filippo, der herzogliche Kriegsoberſt der Florentiner, erkrankte und ſich überdies mit dem Marſchall ſchlecht vertrug, der die Reiterei der Kirche und der Bologneſen befehligte, indem der eine dieſen, der andere jenen Weg einſchlagen wollte. Es kam hinzu, daß unter den Söldnern der Kirche viele Deutſche waren, die oftmals vertraulich zu den Truppen Caſtruccios gingen, ſodaß der Verdacht aufkam, Caſtruccio habe verſchiedene deutſche Anführer der kirchlichen Miliz beſtochen. Aus dieſen Urſachen und auch deshalb, weil der Legat zu Bologna ſein Kriegsvolk für ſeine Unternehmungen in der Romagna zurückzuhaben wünſchte, wurde in Florenz als das am wenigſten Schädliche beſchloſſen, die Schaar zurückzurufen und gegen Piſa zu ſtreifen, in Prato aber Leute und Lebensmittel zurückzulaſſen, um, wenn Caſtruccio die Belagerung von Piſtoja aufhebe, von hier aus die Stadt zu verproviantieren. So wurde das Lager abgebrochen; am 28. Juli ſetzten ſich die Florentiner

---

1) Gegend unmittelbar bei Piſtoja. (Vorort von Piſtoja?).

zum Treffen geordnet unter Trommelklang und indem ſie Caſtruccio zur Schlacht aufriefen, in Bewegung; als er ſich aber nicht ſtellte, zogen ſie nach Prato ab; ein beträchtlicher Theil des Heeres ritt auf der Straße von Signa in das untere Arnothal und nahm den Schein an, als gelte es die Guiſciana zu überſchreiten und gegen Lucca zu ziehen, und ein Theil ging auch über den Fluß; der Marſchall der Kirche aber ſtreifte mit ſtarker Reiterei und Fußvolk gegen Piſa und nahm und verbrannte Pontadera.[1] Weiter aber bemächtigte er ſich nach heftigem Kampfe des Arnokanals, wobei er viel Volk tödtete oder gefangen nahm. Ebenſo wurde Caſciana genommen und bis San Savino und in die Nähe der Markusvorſtadt von Piſa geſtreift, wobei man viele Gefangene und ungeheuere Beute machte, weil nämlich die Piſaner gar keine Vorſicht beobachtet hatten; man fand ſie vielmehr ſchmauſend vor gedecktem Tiſche, und nirgends gab es Reiter oder Fußvolk zur Abwehr, da die geſammte Macht beim Heere von Piſtoja war, ſodaß man ohne Widerſtand bis zu den Thoren von Piſa reiten konnte. Aber Caſtruccio ließ ſich auch durch dieſen Streifzug der Florentiner gegen Lucca oder Piſa nicht von der Belagerung von Piſtoja ablenken, da er merkte, daß bereits Mangel an Lebensmitteln herrſchte. Die Belagerten aber, deren Anführer Meſſer Simone della Toſa war, wurden, als ſie die Florentiner, ohne ſie entſetzt zu haben, abziehen ſahen, ſehr erzürnt auf ſie und da ihnen auch die Lebensmittel ausgingen, ſo traten ſie mit Caſtruccio in Unterhandlung und vereinbarten, die Stadt ihm zu übergeben unter der Bedingung, daß jeder mit dem was er mit ſich führen könne ungefährdet abziehen, wer aber Bürger in Piſtoja ſein wolle, dort bleiben dürfe. So geſchah es denn auch und am Morgen des 3. Auguſts 1328, einem Mittwoch, wurde Piſtoja an Caſtruccio übergeben. Und der Leſer vergegenwärtige ſich wohl, ob nicht dieſe Unternehmung den Florentinern Schimpf und Schande, Verluſte und Koſten gebracht hat; faſt unglaublich muß es erſcheinen, daß Caſtruccio mit etwa ſechszehnhundert Berittenen die Belagerung aufrecht erhalten hat und die Florentiner, welche in ihrem Heere und in Piſtoja im Ganzen dreitauſend oder mehr Reiſige, vortreffliches Kriegsvolk, ſowie ungeheure Mengen von Fußkämpfern hatten, ihn nicht aus ſeiner Stellung verdrängen konnten. Aber was Gott einmal verhängt hat, kann keine menſchliche Macht oder Einſicht ändern!

---

[1] Pontedera (Ponte d' Era), an der unteren Era.

86. Wie Herzog Caſtruccio, Herr von Piſa, Lucca und Piſtoja, und Meſſer Galeaſſo de' Visconti von Mailand ſtarben. Als Caſtruccio durch ſeine Klugheit und Umſicht, wie wir berichtet, Piſtoja zurückerobert hatte, traf er ſeine Anſtalten, verſah die Stadt mit Kriegsvolk, Lebensmitteln und Waffen, rief die Ghibellinen zurück und zog dann in großem Glanz und Ruhm nach Lucca wie ein triumphierender Imperator. Und er befand ſich auf dem Gipfel der Macht, war in Folge ſeiner kühnen Unternehmungen gefürchtet und berühmt, wie dies ſeit dreihundert Jahren kein italieniſcher Signore oder Gewaltherrſcher geweſen war, ſoweit ich aus den Chroniken erſehen habe; ferner aber war er Herr der Städte Piſa, Lucca, Piſtoja, der Lunigiana und eines großen Theils der Riviera di Levante von Genua und ſah ſich als Gebieter von dreihundert feſten Schlöſſern. Aber nach dem Rathſchluß Gottes, der den Großen wie den Kleinen und den Reichen mit dem Armen gleichmäßig der Natur ihren Zoll entrichten läßt, wurde Caſtruccio in Folge des Uebermaßes von Anſtrengungen, denen er ſich vor Piſtoja regellos unterzogen hatte, indem er bewaffnet bald zu Roß,

bald zu Fuß umhereilte, um die Wachen zu beſorgen oder wo es bei den Seinen fehlte Abhilfe zu ſchaffen, Verſchanzungen aufzurichten oder einzureißen, wobei er oft mit eigenen Händen zugriff, damit jeder ſich anſtrenge, und dies alles in der Hitze der Hundstage, von einem beharrlichen Fieber ergriffen und auf ein ſchweres Krankenlager geworfen. Ebenſo erkrankten, nachdem das Heer von Piſtoja heimgekehrt war, viele treffliche Kriegsleute des Caſtruccio und ſtarben in großer Zahl; ſo erkrankte neben anderen bemerkenswerthen Perſönlichkeiten Meſſer Galeaſſo Visconti von Mailand, welcher unter Caſtruccio diente, im Schloſſe Peſcia und ſtarb hier in Kurzem, gebannt und in ſehr ärmlichen Umſtänden, er, der ein ſo großer Herr und Gebieter geweſen war, indem er, ehe ihn der Baier ſtürzte, die Signorie über Mailand und ſieben Nachbarſtädte, nämlich Pavia, Lodi, Cremona, Como, Bergamo, Novara und Vercelli als unbeſchränkter Gebieter ausgeübt hatte; und doch ſtarb er in kläglichſter Weiſe, als ein Söldner, von der Barmherzigkeit des Caſtruccio abhängig. Sein Fall aber zeigt, daß Gott zwar ſein Urtheil aufſchiebt, aber nicht unausgeführt läßt. Als nun Caſtruccio erkrankte und vernahm, daß der Baier Rom verlaſſen habe, den er beleidigt zu haben meinte, indem er das Unternehmen gegen Neapel durch ſein Verweilen in Toskana vereitelt und die Stadt Piſa unter ſeine Signorie geſtellt hatte gegen den Willen und Befehl des Baiern, da beſchlich ihn die Furcht, der Baier könne auch ihn ſeiner Herrſchaft und ſeines Beſitzes berauben, wie er es mit Galeaſſo von Mailand gemacht; daher ließ er insgeheim mit den Florentinern über eine Vereinbarung unterhandeln. Aber nach Gottes Rathſchluß überwältigte ihn die Krankheit derart, daß dies unterblieb und er ſchon ſchwer erkrankt ſein Teſtament machte, laut welchem er ſeinem älteſten Sohn Arrigo das Herzogthum von Lucca

536 Als bald darauf der Gothenkönig Theodat Beliſars Ankunft auf Sizilien erfuhr, machte er mit den Franken ein Bündniß, wonach ihre Könige ſelbſt gegen Auslieferung des gothiſchen Theils von Gallien und 2000 Pfund Geld ihm in dieſem Kriege zu Hülfe ziehen ſollten. Ehe aber noch der Vertrag vollzogen wurde, hatte ihn ſchon ſein Schickſal ereilt. Deshalb ſtanden dort viele Gothen, und zwar die tapferſten, unter Markjas' Führung auf der Grenzwacht. Dieſe konnte Witichis einerſeits nicht abberufen, andrerſeits hielt er ſie nicht für ſtark genug, um den Franken erfolgreichen Widerſtand zu leiſten, falls dieſe, was ſehr wahrſcheinlich war, ſich auf Gallien und Italien ſtürzten, während er ſelbſt mit ſeinem ganzen Heer auf Rom marſchierte. Er berief daher die vornehmſten Gothen (und ſchlug ihnen vor, den Vertrag mit den Franken, wie ihn Theodat geplant hatte, abzuſchließen). Als die Häupter der Gothen ſeine Worte vernahmen, überzeugten ſie ſich von der Nützlichkeit des Vorſchlags und wurden einig, demgemäß ſofort zu handeln. Sogleich werden Geſandte an das Volk der Franken geſchickt, um ihnen Gallien ſammt dem Golde zu übergeben und das Schutz- und Trutzbündniß abzuſchließen. Könige der Franken waren damals Childebert, Theodebert und Chlothar, die Gallien und das Geld annahmen und unter ſich nach Verhältniß vertheilten. Sie verſprachen auch, den Gothen ſich auf das Freundſchaftlichſte zu bezeigen und ihnen unter der Hand Hülfstruppen zu ſchicken, zwar keine Franken, aber doch von den unterworfenen Völkerſchaften. Ein offenes Schutz- und Trutzbündniß mit der Spitze gegen die Römer konnten ſie nämlich nicht abſchließen, weil ſie kurz vorher dem Kaiſer verſprochen hatten, ihm in dieſem Kriege beizuſtehen. Die Geſandten kehrten nach Erfüllung ihres Auftrags nach Ravenna zurück, und Witichis rief den Markjas mit ſeinen Leuten aus ſeiner Stellung ab.

14. Während Witichis hiermit beſchäftigt war, rüſtete ſich Beliſar, auf Rom zu ziehen. Zunächſt las er 300 Mann zu vermachte. Dieſer ſollte, ſobald er, der Vater, geſtorben wäre, ohne eine Todtenklage zu veranſtalten, mit ſeiner Reiterei nach Piſa eilen, die Stadt überwältigen und ſie ſeiner Signorie unterſtellen. Nachdem er dies angeordnet hatte, ſchied er am Sonnabend dem 3. September des Jahres 1328 aus dieſem Leben. Dieſer Caſtruccio war eine überaus gewandte Perſönlichkeit, ſehr groß und von angenehmem Aeußeren, wohlgewachſen und ſchlank; ſein Teint war rein, ſeine Geſichtsfarbe ſpielte ins Bleiche; die Haare waren ſchlicht und blond, der Geſichtsausdruck anmuthig. Er hatte als er ſtarb ein Alter von ſiebenundvierzig Jahren erreicht. Kurz vor ſeinem Tode, als er ſchon merkte, daß er ſterben müſſe, ſprach er zu einigen ſeiner vertrauteſten Freunde: Ich ſehe, daß ich ſterben muß, und wenn ich geſtorben bin, ſo werdet ihr bald disasseroccato ſehen, ein Ausdruck in luccheſiſcher Mundart, deren er ſich gewöhnlich bediente; in der ſonſtigen Sprache will das beſagen: ihr werdet eine Revolution erleben. Und er redete wahr, wie man bald erſehen wird. Soviel wir aber von ſeinen vertrauteſten Freunden und Verwandten erfahren haben, ſo beichtete er und empfing die Sacramente und das heilige Oel mit großer Andacht; doch verblieb er in ſeinem großen Irrthum, indem er niemals anerkannte, daß er durch den Anſtoß, den er der heiligen Kirche gegeben, Gott ſelbſt beleidigt habe; er glaubte vielmehr in ſeinem Gewiſſen recht gehandelt zu haben, zu Gunſten des Kaiſerreichs und ſeiner Gemeinde. Als er nun in dieſer Verfaſſung aus dem Leben ſchied, wurde ſein Tod bis zum 10. September verheimlicht, ſodaß inzwiſchen ſein Sohn Arrigo ſowohl Lucca wie Piſa mit ſeiner Reiterſchaar einnehmen konnte, und zwar wurde die piſaniſche Bevölkerung, wo immer ſich eine Gelegenheit oder Möglichkeit bot, gewaltſam zu Boden geworfen. Dann kehrte man nach Lucca zurück, wo die Todtenklage veranſtaltet wurde. Das ganze Kriegsvolk legte ſchwarze Gewänder an; zehn Roſſe aber wurden mit ſeidenen Fahnen und zehn Bannern bedeckt, je zwei, welche die Wappen des Reichs und ſeine eigenen und je eins, welches diejenigen der Gemeinden Piſa, Lucca, Piſtoja und Luni enthielten; ſo wurde er unter großen Feierlichkeiten zu Lucca im Kloſter der Minoriten von San Francesco beigeſetzt, am 14. September. Es war aber dieſer Caſtruccio ein tapferer hochgemuther Tyrann, klug, verſtändig, umſichtig, ausdauernd, ſchlachtenfroh und kriegskundig, voll kühnen Unternehmungsgeiſtes und wurde weit und breit gefürchtet und geſcheut. Er vollbrachte in ſeinem Leben viele ſchöne und ruhmvolle Thaten; aber freilich war er ſeinen Mitbürgern wie auch den Florentinern, Piſanern und Piſtoleſen, ja ganz Toskana eine wahre Geißel während der fünfzehn Jahre, die er in Lucca herrſchte. Denn er war grauſam, ließ viele Menſchen tödten und foltern, war für empfangene Dienſte in ſeinen Bedrängniſſen und Nöthen undankbar und verlangte immer nach Leuten und nach neuen Freunden; auch war er ſehr prahleriſch und auf ſeine Stellung und Herrſchaft eingebildet, ja, er glaubte, er müſſe Herr von Florenz und König von Toskana ſein. Ueber ſeinen Tod empfanden die Florentiner keine geringe Freude und Erleichterung; kaum vermochten ſie zu glauben, daß er wirklich todt ſei. — In Betreff dieſes Todesfalles liegt es mir, dem Erzähler, ob, eines Vorkommniſſes zu gedenken, welches mir begegnet iſt. Als nämlich Caſtruccio in Lucca war und ich die großen Wirren und ſchier unerträglichen Verfolgungen ſah, welche er gegen meine Vaterſtadt ins Werk ſetzte, theilte ich das mittels eines Briefes dem Maeſtro Dionigio aus Borgo a San Sepolcro, meinem treuen Freund vom Orden der Auguſtiner, Meiſter der Gottesgelehrtheit und Philoſophie zu Paris, mit und bat ihn, er möge mir angeben, wann unſer Unglück ſein Ziel erreichen werde. Er aber antwortete mir brieflich in Kürze und ſchrieb: „Ich ſehe Caſtruccio todt: und am Ende des Krieges werdet ihr die Signorie von Lucca durch die Hand eines gewinnen, welcher ein ſchwarz und rothes Wappen hat, freilich unter großen Mühen und Koſten und zum Schimpf unſerer Gemeinde, und ihr werdet es nur kurze Zeit beherrſchen.“ Ich empfing dieſen Brief aus Paris in den Tagen als Caſtruccio den Sieg von Piſtoja errungen hatte, und ſchrieb dem Maeſtro zurück, Caſtruccio befinde ſich in größerer Macht und größerem Glanze als je. Aber er antwortete umgehend: „Ich kann jetzt nur beſtätigen, was ich im vorigen Briefe geſchrieben habe. Und wenn Gott ſeinen Rathſchluß und den Lauf der Himmel nicht geändert hat, ſo ſehe ich Caſtruccio todt und begraben.“ Als ich aber dieſen Brief erhielt, zeigte ich ihn meinen Collegen den Prioren, da ich damals zu dieſem Collegium gehörte, denn wenige Tage vorher war in der That Caſtruccio geſtorben und das Urtheil des Maeſtro Dionigio ſtellte ſich bis auf den letzten Buchſtaben als eine Wahrſagung heraus. —

91. Wie die Paveſen das Geld raubten, welches der Papſt für ſeine Reiſigen ſchickte. Als zu Anfang des Juli vom Hofe zu Avignon der Sold für die Truppen, welche die Kirche unter ihrem Legaten in der Lombardei hielt, in der Höhe von ſechszigtauſend Goldgulden mit einer Begleitungsmannſchaft von hundertundfünfzig Berittenen nach Italien kam und durch das Gebiet von Pavia diesſeit des Po geführt wurde, legte ſich das Aufgebot der Paveſen, welche zu den Rebellen der Kirche gehörten, von der Ankunft des Geldes benachrichtigt, in einen Hinterhalt und ſtürzte ſich, nachdem ein Theil der Bedeckung vorbeigezogen war, auf den Reſt, den ſie zerſprengten und ſo einen Theil des

Geldes, mehr als dreißigtauſend Goldgulden, raubten, die Gefangenen, Saumthiere, Pferde und Waffen ungerechnet.

93. **Wie Parma und Reggio ſich gegen den Legaten und die römiſche Kirche auflehnten.** Am 1. Auguſt des Jahres entzogen die Einwohner von Parma im Einverſtändniß mit ihren Signoren, den Roſſi, die Stadt Parma der Herrſchaft der Kirche und verjagten die Kriegsleute und Beamten des Legaten, indem ſie der Kirche vorwarfen, daß dieſelbe ſie allzu ſehr bedrücke. Und dies war in der That die Wahrheit, wennſchon andererſeits die von Parma der Kirche überhaupt nicht ſehr ergeben waren und ſich bei verſchiedenen Gelegenheiten als ſchlechte Guelfen und ungetreue Anhänger der Kirche erwieſen hatten. In derſelben Weiſe fiel am folgendem Tage Reggio ab und ſchloß mit Meſſer Cane, Signore von Verona, und mit Caſtruccio ein Bündniß, worüber die Florentiner und die übrigen Guelfen von Toskana nicht wenig zürnten.

94. **Wie der Baier, welcher ſich Kaiſer nennen ließ, mit ſeinem Gegenpapſt Rom verließ und nach Viterbo ging.** Inzwiſchen befand ſich der Baier zu Rom in großer Geldverlegenheit, da ihn nämlich König Friedrich von Sicilien, die von Saona, die vertriebenen Genueſen und die übrigen Ghibellinen Italiens mit ihren Contingenten und dem Gelde, welches ſie zur rechten Zeit zu liefern verſprochen hatten, im Stich ließen; ſein Kriegsvolk aber war in Folge des Mangels bereits in Uneinigkeit gerathen und wurde von den Römern mit ſehr ungünſtigem Auge angeſehen. Da nun auch das Kriegsvolk König Roberts in der Campagna und der Terra di Roma bereits feſten Fuß gefaßt hatte, ſo vermeinte der Baier in Rom nicht länger ohne Gefahr für ſich und ſeine Leute verweilen zu können. So ſandte er denn ſeinen Marſchall mit achhundert Berittenen nach Viterbo

voraus, brach dann ſelbſt nebſt ſeinem Gegenpapſt und deſſen Cardinälen am 4. Auguſt des Jahres 1328 auf und kam am 6. nach Viterbo. Die Römer aber legten bei ſeinem Abmarſch ihre Zuneigung zu ihm an den Tag, indem ſie ihn und den falſchen Papſt und ſeine Krieger ſchmähten, dieſelben Ketzer und Gebannte hießen und laut riefen: Nieder mit ihnen, nieder, es lebe die heilige Kirche! Ja, ſie verwundeten die Abziehenden durch Steinwürfe und tödteten einzelne Krieger und folgten den Abziehenden undankbarer Weiſe höhnend und ſpottend nach, ſodaß der Baier in große Furcht gerieth und in fluchtähnlicher Weiſe ſchimpflich von dannen zog. In der Nacht nach dem Tage aber, an welchem er Rom verlaſſen hatte, zog dort Bertoldo Orſini, Nepote des Cardinallegaten, mit ſeinem Kriegsvolk ein, und am folgenden Morgen Meſſer Stefano della Colonna, welche beiden Männer zu Senatoren des römiſchen Volkes gemacht wurden. Am 8. Auguſt erſchienen der Cardinallegat und Meſſer Napoleone Orſini mit ihrem Anhang, mit großen Feſtlichkeiten und Ehrenbezeugungen aufgenommen. Dieſe brachten die heilige Stadt Rom wieder unter die Herrſchaft der heiligen Kirche und veranſtalteten zahlreiche Unterſuchungen gegen den bereits verfluchten Baiern und den falſchen Papſt, und ließen ſämmtliche von dieſen ausgegangene Verordnungen und Privilegien auf dem Platze des Capitols verbrennen. Ja, ſelbſt die Kinder der Römer zogen auf die Todtenhöfe, wo die Leichen der gefallenen Deutſchen und anderer, die dem Baier gefolgt, beerdigt waren, zogen dieſelben aus den Gräbern, ſchleiften ſie durch Rom und ſtürzten ſie in den Tiber. Dieſe Vorgänge brachten nach Gottes gerechtem Rathſchluß dem Baier und ſeinem Gegenpapſt und ihren Anhängern großen Schimpf und Abſcheu und waren Zeichen ihres künftigen Untergangs und Falls. In Folge ihres Abzugs entflohen auch aus Rom Sciarra della Colonna und Jacopo Savelli mit ihrem Anhang, welche den Anlaß dazu gegeben hatten, dem Baier die Signorie von Rom zu übertragen; ihre Paläſte und Güter aber wurden von der Menge niedergeriſſen und ſie ſelbſt verdammt. Endlich am 18. Auguſt zog in Rom Meſſer Guglielmo d' Eboli mit achthundert Berittenen König Roberts und ſtarkem Fußvolk ein und ward unter großen Ehrenbezeugungen empfangen, ſodaß nunmehr die Stadt geſichert und gänzlich zum Gehorſam gegen die heilige Kirche und König Robert zurückgeführt war.

95. **Wie der Baier in Folge eines Abkommens, welches ihm die Stadt Orvieto in die Hände liefern ſollte, gegen Bolſena zog.** Nachdem der Baier mit ſeiner Macht, welche ſich noch außer den Italienern auf mehr als zweitauſendfünfhundert deutſche Reiter belief, nach Viterbo gekommen war, überzog er das Gebiet von Orvieto, nahm dort mehrere Schlöſſer und Dörfer und that vielen Schaden. Am 10. Auguſt des Jahres umlagerte er das Schloß Bolſena, welches er ununterbrochen beſtürmen ließ; und zwar machte er hier Halt in Folge eines Einverſtändniſſes, welches er in Orvieto angeknüpft, und wonach ihm die Stadt übergeben werden ſollte. Am Vorabend des Marienfeſtes im Auguſt nämlich, welches das Hauptfeſt der Orvietaner iſt,[1]) ſollten ihm, wenn die Bürger zur Meſſe gegangen wären, die Verräther drinnen das Thor, welches auf die Straße von Bagnora führt, überliefern. Und ſchon war der Marſchall mit tauſend Reitern unterwegs; nach dem Rathſchluß unſerer Herrin[2]) wurden jedoch das Einverſtändniß und der Verrath in dem Augenblick entdeckt als der Marſchall ankam, und die Verräther ergriffen und gerichtet. Am folgenden Tage brach

---

[1]) d. i. des Feſtes der Himmelfahrt Mariä, 15. Auguſt. —
[2]) d. i. der Jungfrau Maria.

dann der Baier, da er ſeine Abſicht vereitelt ſah, von Bolſena auf und ging wieder nach Viterbo, von wo er dann am 17. Auguſt nebſt ſeinem Gegenpapſt und deſſen Cardinälen ſowie ſeiner geſammten Kriegsmacht abzog. Er ging nach Todi, ohne ſich an das Abkommen mit den Einwohnern zu halten, welche ihm viertauſend Goldgulden unter der Bedingung gereicht hatten, daß er ihre Stadt nicht betrete. Er aber zog trotzdem in Todi ein, legte den Todinern zehntauſend Goldgulden auf und trieb die Guelfen aus, während der Gegenpapſt aus Geldmangel die Kirche von Santa Fortunata aller Juwelen und heiligen Geräthe einſchließlich der ſilbernen Altarleuchter beraubte, welche Dinge einen ſehr hohen Werth ausmachten. Von Todi ſandte der Baier den Grafen von Oettingen mit fünfhundert Reitern als Grafen der Romagna aus, welcher, durch die Ghibellinen der Romagna verſtärkt, ſengend und brennend bis zu den Thoren von Imola vordrang. Auf der anderen Seite ließ er ſeinen Marſchall mit tauſend Reitern nach Fuligno ziehen, welches er durch Verrath zu nehmen hoffte. Doch wurde dies durch Gottes Rathſchluß vereitelt, ſodaß der Marſchall wieder nach Todi zog, unterwegs aber durch das Herzogthum[1] hin ſengte, brannte und plünderte.

96. Wie der Baier in Todi Anſtalten machte Florenz anzugreifen und wie die Florentiner ihre Vorkehrungen trafen. Als zur angegebenen Zeit der Baier in Todi lag und von dort aus die Romagna und das Herzogthum mit ſo großen Verheerungen heimſuchte, wurde er von den aus Florenz vertriebenen Ghibellinen und den Aretinern und andern dem Reiche ergebenen Toskaneſen vielfach beſtürmt, er möge nach Arezzo gehen und von dort aus

---

[1] Herzogthum Spoleto.

Florenz angreifen, gleichzeitig aber veranſtalten, daß Caſtruccio, der damals noch lebte und wegen des Sieges über die Florentiner bei Piſtoja ſehr hochgemuth war, mit ſeiner Kriegsmacht über die Ebene gegen Prato heranrücke, die Ubaldiner aber mit der Schaar des Grafen von Oettingen und den Ghibellinen der Romagna das Mugello[1] zum Aufſtand brächten und den Florentinern auf allen Seiten die Wege abgeſchnitten würden. Man wies dem Baier nach, daß er, ſobald er Florenz beſiegt habe (was ihm keineswegs unmöglich war) Herr von Toskana und Lombardien und dann leicht genug im Stande ſein werde das Reich Apulien zu erobern und König Robert zu überwältigen. Der Baier zeigte ſich nicht abgeneigt, hatte die Sache bereits in Bedenken genommen und ließ Anſtalten für ſeinen Zug nach Arezzo treffen. Die Florentiner befanden ſich in großer Furcht und Bedrängniß, zumal da es die Zeit der Ernte war und große Theuerung herrſchte, ſodaß, wenn die Ankunft des Baiern wirklich erfolgt und der von den Ghibellinen entworfene Plan zur Ausführung gekommen wäre, es den Florentinern äußerſt ſchwer gefallen ſein würde ihre Stadt zu verſorgen; und ſie ſchwebten daher in der größten Beſorgniß, da ſie ſich an vielen Seiten von ſo bedeutenden feindlichen Mächten umgeben ſahen. Doch verzweifelten ſie weder noch benahmen ſie ſich feige und erbärmlich, denn ſie wußten, daß umkommt, wer an der Feigheit ſeine Stütze ſucht und daß ſchon ein geringer Grad von Umſicht und Energie manche Unfälle überwinden kann. So faßten denn die Florentiner Muth und ließen mit großer Umſicht und weiſem Bedacht die Caſtelle des Arnothales, nämlich Monte Varchi, Caſtello San Giovanni, Caſtello Franco und L'Anciſa befeſtigen und mit Lebensmitteln und allem was zur Gegenwehr und zum Kampfe dienen mag verſehen. In jede dieſer Burgen wurden dann zwei Anführer aus der Zahl der angeſeheneren Bürger, einer von Adel und ein Popolane, mit einer Reiterſchaar und einer beträchtlichen Anzahl guter Bogenſchützen entſandt. Desgleichen ſorgten ſie für Prato, Signa, Artimino und alle Schlöſſer des unteren Arnothales und ließen ferner das ganze offene Land von Lebensmitteln und Stroh entblößen und alles in die Stadt und die feſten, ummauerten Orte ſchaffen, damit die Feinde keinen Unterhalt für ſich und ihre Thiere fänden. Auch entboten ſie ihre Bundesgenoſſen und ſtellten Tag und Nacht durch die ganze Stadt und auf den Thoren und Thürmen und Mauern Wachtpoſten auf und ließen die Stadt an allen Stellen, wo ſie Blößen darbot, ſichern. Als kühne Männer waren ſie dergeſtalt darauf gefaßt, ſich allen noch ſo großen Leiden zu unterziehen, um mit Gottes Hilfe ihre Stadt aufrecht zu erhalten. Auch beſchloſſen ſie an König Robert und den Herzog[1]) eine Botſchaft zu ſenden, was ſie auch thaten, daß der Herzog alles hintanſetzen und in Perſon mit ſeiner Streitmacht zur Vertheidigung der Stadt Florenz herbeieilen möge; würde er ausbleiben, ſo war die Gemeinde entſchloſſen, die zweihunderttauſend Gulden, welche ſie vertragsmäßig dem Herzog als Sold zu geben hatte, nur in der Höhe auszuzahlen, bis zu welcher ſich der Sold der Reiter, welche der Kriegsoberſt Meſſer Filippo di Sangineto hielt, belaufen würde, was höchſtens hundert und zehntauſend Gulden im Jahre ausmachen konnte; den Reſt aber wollte die Gemeinde zu Ausgaben für den Krieg verwenden. Dieſes Geſuch kam dem König wie dem Herzog ſehr ungelegen; obſchon ſie aber die Bedrängniß der Florentiner wahrnahmen, ſo ſollte die

---

[1] Gegend im oberen Sievethal.

---

1) Karl von Kalabrien.

Perſon des Herzogs doch nicht im Kampfe gegen den Baier aufs Spiel geſetzt werden, ſondern ſie beſchloſſen, Meſſer Beltramon dal Balzo mit vierhundert Reiſigen auf Koſten der Florentiner zu ſenden, um die letzteren zu befriedigen. Dieſe Hülfe wäre denn freilich zu ſpät gekommen; aber Gott, deſſen Erbarmen in den Bedrängniſſen und Nöthen unſerer Gemeinde ſich nie deutlicher auswies als damals, befreite uns nach ſeinem Rathſchluß in kürzeſter Friſt von dem grauſamen Tyrannen Caſtruccio, der, wie wir erzählt haben, ſtarb, und ließ auch ſonſt verſchiedene Veränderungen und Vorfälle, deren wir noch gedenken werden, bei dem verfluchten Baier eintreten, ſodaß Gott uns nicht nur rettete, ſondern uns ſogar zu Sieg, Gedeihen und Glück führte.

97. **Wie der Tyrann Meſſer Paſſerino Signore von Mantua getödtet wurde.** Am 14. Auguſt des Jahres 1328 kam Luigi da Gonzaga von Mantua in Folge einer Verabredung mit Meſſer Cane, Signore von Verona, und von deſſen Reitern unterſtützt insgeheim nach Mantua, verrieth Meſſer Paſſerino und ſprengte durch die Stadt unter dem Rufe: Es lebe das Volk, nieder mit Meſſer Paſſerino und ſeinen Steuern! Als ſie nun in leidenſchaftlicher Erbitterung auf den Markt kamen, ſtießen ſie dort auf den beſagten Meſſer Paſſerino, der vollſtändig überraſcht ohne Waffen zu den erwähnten Reitern geſprengt kam, um zu erfahren, was der Lärm bedeute. Alsbald aber ſpaltete ihm Luigi da Gonzaga durch einen Säbelhieb das Haupt, ſodaß Paſſerino ſofort todt zu Boden ſank; dann ergriff er den Sohn und den Enkel des Meſſer Paſſerino und ließ den Sohn, einen boshaften, tückiſchen Menſchen, von dem Sohne des Meſſer Franceſco della Mirandula niederhauen, dem Meſſer Paſſerino verrätheriſcher Weiſe und gegen alles Recht den Vater getödtet hatte. Dann machte er ſich zum Signore der Stadt. So

Fuß aus und beauftragte Herodian, mit ihnen Neapel zu bewachen. 536
Auch nach Cumae ſchickte er eine Beſatzung, wie ſie
der dortigen Burg entſprach. Außer Cumae und Neapel gab
es nämlich in Kampanien keine Feſtung. Hier in Cumae
zeigen die Einwohner die Grotte der Sibylle, in der ſie ihre
Orakel gegeben haben ſoll. Cumae liegt am Meer, 128 Stadien[1]
von Neapel. Beliſar rüſtete ſich nun zum Abmarſch.
Die Römer aber waren in Angſt, es möchte ihnen ebenſo ergehen
wie den Neapolitanern, überlegten ſich die Sache und kamen
zu dem Schluß, es ſei beſſer, das kaiſerliche Heer in die
Stadt aufzunehmen. Am meiſten beſtimmte ſie dazu Silverius,
der Biſchof dieſer Stadt. Sie ordneten daher Fidelius ab aus
Mailand in Ligurien, der unter Atalarich Paredros[2] geweſen
war — die Römer nennen dieſen Magiſtrat Quaeſtor — rieſen
Beliſar nach Rom und verſprachen, die Stadt ohne Schwertſtreich
zu übergeben. Beliſar rückte auf der Latiniſchen Straße
vor, indem er die Appiſche links liegen ließ[3] . . .

Als die gothiſche Beſatzung bemerkte, daß der Feind ſchon
ganz nahe war, wurde ſie ſehr beſtürzt, da ihnen nicht entging,
was die Römer im Schilde führten, und ſie gar nicht daran
denken konnten, allein die Stadt zu vertheidigen oder einen Ausfall
auf die Anrückenden zu machen. Da die Römer ihnen nichts
in den Weg legten, verließen ſie alle die Stadt und zogen auf
Ravenna mit Ausnahme von Leutharis, ihrem Anführer, der,
wie ich beinahe glaube, ſich über ſeine Lage ſchämte und dort
blieb. An jenem Tage zog zu derſelben Zeit Beliſar mit dem 10. 12. 536
kaiſerlichen Heer durch das Aſinariſche Thor in Rom ein, und
die Gothen durch ein anderes Thor, welches das Flaminiſche
heißt, hinaus. So wurde Rom am 9. Dezember des 60. Jahres
nach ſeiner Eroberung, des elften[4] der Regierung Kaiſer Juſtinians,
wiedergewonnen. — Den Gothenfürſten Leutharis und

---

[1] 23,5 Kilometer weſtlich von Neapel, gegenüber der Inſel Procida. — [2] Aſſeſſor. — [3] Folgt eine Beſchreibung der Appiſchen Straße. — [4] Des zehnten.

zeigte ſich das Urtheil Gottes nach dem Worte ſeines heiligen Evangeliums: „Ich werde meinen Feind mit meinem Feinde tödten," indem ein Tyrann den anderen zu Fall brachte. Dieſer Meſſer Paſſerino entſtammte der mantuaniſchen Familie der Bonapoli;[1] ſeine Voreltern waren Guelfen geweſen; er aber, um Signore und Tyrann zu werden, trat zu den Ghibellinen über und verjagte die Seinigen und alle einflußreichen Bürger von Mantua. Er war klein von Statur, aber ſehr verſchlagen und umſichtig, auch ſehr reich; lange Zeit war er Signore von Mantua wie auch von Modena; er war es auch, der im Jahre 1325 die Bologneſen ſchlug, aber nachdem in dieſem Sieg ſeine Herrſchaft ihren Höhepunkt erreicht hatte, ſank nach dem Rathſchluſſe Gottes ſein Anſehen von Tag zu Tage.

98. **Wie die von Fermo in der Mark San Lupidio eroberten.** Im genannten Monat Auguſt des Jahres gewannen die Einwohner der Stadt Fermo in der Mark durch Verrath das Schloß San Lupidio,[2] welches ſie überrannten und gänzlich ausplünderten; auch vertrieben ſie unter großem Blutvergießen die Guelfen und faſt der ganze Ort wurde vernichtet.

99. **Wie die Saneſen mit Hilfe der Florentiniſchen Kriegsmacht Montemaſſi eroberten.** Durch die Ankunft des Baiern in Toskana weder erſchlafft noch verzagend, ſandten die Florentiner im Laufe des Auguſt den Saneſen fünfhundert Berittene unter dem Oberbefehl des Meſſer Teſta Tornaquinci zu Hilfe, um ſie vor der Macht des Caſtruccio

---

[1] So unſer Text; ſonſt heißt die Familie Buonacoſſi. —
[2] Doch wohl nicht San Elpidio? Eine Oertlichkeit dieſes Namens finde ich nördlich Fermo.

zu ſchützen, der in die Maremma ſechshundert ſeiner Reiter entſandt hatte, um die Saneſen von der Belagerung der Veſte Montemaſſi abzuziehen. Die Reiter des Caſtruccio hatten bereits das Schloß Pavanico eingenommen, geplündert und verbrannt, und ſicherlich wären die Saneſen nicht im Stande geweſen gegen jene das Feld zu halten, wenn ihnen nicht die Schaar der Florentiner zu Hilfe gekommen wäre, worauf die Leute des Caſtruccio ſich alsbald zurückzogen, während die Saneſen die Veſte auf dem Wege des Vertrages gewannen, indem ſich dieſelbe am 27. Auguſt unter Sicherheit den Florentinern ergab.

100. Wie Don Piero von Sicilien mit ſeiner Macht und denen von Saona dem Baier zu Hilfe eilte und nach Piſa kam, wo ſich der Baier befand. Im Monat Auguſt des Jahres 1328 kam Don Piero, welcher ſich König Piero nennen ließ, der Sohn Friedrichs, des Herrn von Sicilien, auf vierundachtzig Fahrzeugen, theils Galeeren, theils Transportſchiffen nebſt drei großen Kriegsſchiffen und mehreren kleinen Fahrzeugen, welche theils in Sicilien, theils von den vertriebenen Genueſen, die in Saona lebten, aufgebracht waren, mit ſechshundert Rittern, Catalanen, Sicilianern und Latinern, dem Baier, dem ſ. g. Kaiſer, zu Hilfe. Und obwohl ſie in Anſehung des früher vereinbarten Abkommens und Verſprechens zu ſpät zu ſeiner Unterſtützung herbeikamen, ſo landeten ſie noch an verſchiedenen Punkten des Reiches von Apulien, zuerſt in Calabrien, dann auf Ischia und ſchließlich oberhalb Gaeta, indem ſie an der Küſte entlangfuhren, wobei ſie, ohne auf Widerſtand zu ſtoßen, die Städte König Roberts ſchädigten und berannten. Im Römiſchen nahmen ſie dann Aſturi und kamen an die Tibermündung, da ſie glaubten der Baier ſei in Rom; als ſie ihn hier aber nicht antrafen, verheerten ſie die Umgegend von Orbitello[1]) und langten in Corneto[2]) an, wo ſie vernahmen, daß der Baier in Todi ſei. Sie ſchickten darum Geſandte an ihn und ließen bitten, daß er an die Meeresküſte ziehen möge, um ſich mit ihnen zu beſprechen. Als der Baier dies erfuhr, gab er ſeinen Plan, auf der Straße von Arezzo gegen Florenz zu ziehen, auf, verließ am 31. Auguſt Todi ſammt ſeinem Gegenpapſt und ſeinem ganzen Hofſtaat und Kriegsvolk und zog nach Viterbo, wo er den Gegenpapſt, die Kaiſerin und den größeren Theil ſeiner Streitmacht zurückließ, während er ſelbſt mit achthundert Reiſigen nach Corneto zu Don Piero zog; die Herren ſtiegen dann ans Land und man unterredete ſich mehrere Tage hindurch in großer Uneinigkeit und unter vielen Vorwürfen, weil die Flotte nicht zur verſprochenen Zeit gekommen war; auch verlangte der Baier die in ihrem Vertrage für ihn ausgemachten Gelder. Andererſeits baten Don Piero und deſſen Räthe, daß er die Länder König Roberts überziehen möge, wohin dann Piero ſich auf dem Seewege mit ſeiner Flotte begeben und ihm die verſprochene Geldſumme, welche ſich auf zwanzigtauſend Unzen Goldes belief, geben würde. Inmitten dieſer Differenzen kamen ihnen Nachrichten und Boten aus Piſa, wie das Kriegsvolk des Caſtruccio die Stadt Piſa überrannt und die vom Baier dort eingeſetzte Regierung verjagt habe; auf der anderen Seite ſah ſich der Baier weder in der Lage noch war ſein Kriegsvolk bereit gegen Apulien zu ziehen, da man wußte, daß die Päſſe beſetzt ſeien und überall großer Mangel an Lebensmitteln herrſche. So beſchloß der Baier denn, mit ſeiner Gemahlin und der geſammten Macht auf dem Landwege nach Piſa zu gehen, wohin auch die Flotte zur See kommen ſollte. Und ſo geſchah es und am 10. September wurde Corneto verlaſſen. Unterwegs aber ſtarb zu Montalto[1] der treuloſe Ketzer, der Hauptverführer des Baiern, Magiſter Marſilio von Padua. Am 15. September trafen der Baier und ſein Heer bei Groſſeto zuſammen; hier landete auch Don Piero, der unterwegs Talamone[2] genommen und verheert hatte, und belagerte die Stadt gemeinſam mit dem Baier auf Bitten der vertriebenen Genueſen und der Grafen von Santa Fiore, um den Florentinern, Saneſen und den übrigen Toskaneſen, welche, um Piſa zu umgehen, ſich dieſes Wegs bedienten, den Ausfuhrhafen ihrer Waaren wegzunehmen. Vier Tage blieben ſie bei der Belagerung, griffen die Stadt mit den Bogenſchützen, die ſich auf der Flotte befanden, nachdrücklich an und erſtiegen mehrmals die Mauern, wurden aber ſtets wieder abgeſchlagen und verloren mehr als vierhundert Todte von der beſten Mannſchaft. Doch hatte die Stadt der Uebermacht und den heftigen Angriffen gegenüber die größte Mühe ſich zu halten. Aber in dieſem Augenblick trafen von einigen kaiſerlich geſinnten Piſanern Nachrichten und Botſchaften beim Baier ein, welche beſagten, daß Caſtruccio, Signore von Lucca, todt ſei und ſeine Söhne mit ihren Truppen die Stadt eingenommen hätten, und baten, daß er mit Gottes Hilfe eilen möge nach Piſa zu kommen, wenn er nicht Gefahr laufen wolle, daß die Stadt den Florentinern übergeben würde. Aus dieſem Grunde brach der Baier am 18. September von Groſſeto auf und eilte ſchleunigſt nach Piſa, wo er am 21. eintraf und von den Piſanern, in dem Gefühl, der Herrſchaft der Söhne des Caſtruccio und der Luccheſen entronnen zu ſein, mit großer Freude begrüßt

---

[1]) Am gleichnamigen See, öſtlich von der Halbinſel des Monte Gargantaro. — [2]) An der Mündung der Marta, nördlich Civitavecchia.

---

1) Nördlich Corneto, nahe der Küſte. — 2) Bei Sondrio, am Meer.

wurde, während die Söhne des Caſtruccio auf die Kunde von ſeiner Ankunft Piſa verließen und nach Lucca zurückkehrten. Der Baier ordnete dann die Verfaſſung von Piſa, welches er ſeiner Herrſchaft unterſtellte; zu ſeinem Statthalter erſah er den Aretiner Tarlatino de' Tarlati, den er zum Ritter ſchlug und mit dem Gonfalone des Volkes begabte. Die Piſaner waren hiermit ſehr zufrieden, da ſie, verglichen mit der tyranniſchen Herrſchaft des Caſtruccio und der Söhne desſelben, ihre alte Freiheit zurückerlangt zu haben glaubten. — Am 28. September verließ dann, nachdem er viele Unterredungen mit dem Baier und den verbündeten Ghibellinen gehabt, Don Piero von Sicilien mit ſeiner Flotte Piſa, desgleichen die vertriebenen Genueſen. Aber dem Don Piero erging es übel. Als er ſich mit ſeiner Flotte bereits der Inſel Sicilien näherte, überraſchte ihn ein Sturm und ſeine ganze Flotte wurde zerſtreut und gegen die Küſten der Terra di Roma und der Maremma geworfen, ſodaß ſich alle in der größten Gefahr befanden zerſchellt zu werden. Und fünfzehn ſeiner Galeeren wurden nebſt der Beſatzung vom Meere verſchlungen, viele andere barſten in verſchiedene Theile auseinander. Don Piero ſelbſt erreichte unter großen Gefahren mit nur vier Galeeren Meſſina; was von der übrigen Flotte noch zurück war, langte in den folgenden Tagen in verſchiedenen Häfen von Sicilien, aber ſehr vermindert an Leuten und Kriegsbedarf, an, ſodaß die Sicilianer große Einbuße erlitten.

101. Wie Meſſer Cane della Scala die Signorie über Padua gewann. Die Stadt Padua war damals ſehr zerrüttet und an Macht, Herrſchaft und Bevölkerung ſehr zurückgekommen, hatte auch in Folge der Parteiungen unter den einflußreichen Bürgern und in den Stürmen des Krieges, den ſie mit dem Signore von Verona Meſſer Cane della Scala führte, den größten Theil ihres Gebietes verloren.

Schließlich, im Jahre 1328, trafen die vom Hauſe Carrara von Padua, nachdem ſie ihre Mitbürger verjagt und ihre eigene Partei der Guelfen zu Grunde gerichtet hatten, um ſelbſt Herren zu werden und eine Gewaltherrſchaft auszuüben, nothgedrungen, da ſie anders die Stadt nicht behaupten konnten, ein Abkommen mit Meſſer Cane, verſchwägerten ſich mit ihm und übertrugen ihm die Signorie von Padua, welche lange ſchon das Ziel ſeines Strebens geweſen war, am 9. September des Jahres 1328. Und am 10. zog er unter großem Gepränge als Herr ein. Und da er in Padua war, ordnete und regelte er in ſehr gerechter und angemeſſener Weiſe die zerrütteten Verhältniſſe der Stadt, ohne ſich an irgend jemand zu rächen; auch erlaubte er jedem, der unter ſeiner Herrſchaft heimzukommen wünſchte, die Rückkehr. — —

104. Wie der Baier nach Lucca ging und die Söhne des Caſtruccio der Signorie entſetzte. Während der Baier ſich in Piſa befand, wurden die Söhne des Caſtruccio ſeitens der Piſaner bei ihm ſtark verdächtigt, daß ſie und ihr Vater Caſtruccio zum Schimpf der Krone mit den Florentinern Verhandlungen aufrecht erhalten hätten, was auch zu einem Theil die volle Wahrheit war. Deshalb faßte der Baier großen Unwillen auf ſie, auch wegen der von ihnen verſuchten Ueberrumpelung von Piſa und ihrer Weigerung ſein Kriegsvolk in Lucca einzulaſſen. Als dies verlautete, erſchien die Wittwe des Caſtruccio in Piſa, um ihn gegen ihre Söhne milder zu ſtimmen, ſchenkte ihm zehntauſend Goldgulden an Werth, theils in baarem Gelde, theils in Juwelen und prächtig aufgezäumten Roſſen und ſtellte ſich und ihre Söhne ihm zur Verfügung. So ging denn der Baier, auch nach dem Rathe der Piſaner und gewiſſer Luccheſen, am 5. Oktober nach Lucca, wo ihm große Ehren erwieſen wurden. Aber diejenigen Bürger, welche nicht wünſchten, daß die

Söhne des Caſtruccio die Herrſchaft behielten, wiegelten die Stadt ſolange auf, bis es, am 7. Oktober, zum offenen Aufſtand kam, aus deſſen Anlaß ſchließlich die Deutſchen die Stadt überwältigten, worauf der Baier dieſelbe ſeiner Herrſchaft unterſtellte und als Signore einen ſeiner Barone hinterließ, welcher der „Porcaro“ hieß, was ſoviel beſagen will als Caſtellan bei uns; von uns aber wurde er einfach der Porcaro genannt.[1] Ferner legte der Baier der Stadt und dem Gebiete von Lucca die Zahlung von hundertundfünfzigtauſend Goldgulden, die innerhalb eines Jahres zu zahlen waren, auf, wofür er denn freilich verſprach, die Bewohner künftig abgabenfrei zu laſſen. Er entließ auch Meſſer Raimondo di Cardona, den ehemaligen Kriegsoberſten der Florentiner, und deſſen Sohn für ein Löſegeld von viertauſend Goldgulden aus dem Kerker, ließ ſie ſeiner Herrſchaft ſchwören und behielt ſie mit hundert Berittenen in ſeinem Solde. Dies geſchah auf Bitten des Königs von Aragonien. Am 15. Oktober kehrte er nach Piſa zurück und legte den Piſanern hunderttauſend Goldgulden auf. Dieſe Auflagen erregten in Piſa wie in Lucca große Niedergeſchlagenheit und Erbitterung bei den Bürgern, welche in Anſehung ihrer üblen Verfaſſung und ihrer Ausbeutung durch den Krieg ſich übermäßig beſchwert fühlten. Um dieſelbe Zeit verſchwägerte ſich der Porcaro, den der Baier in Lucca zurückgelaſſen, mit den Söhnen des Caſtruccio und ſetzte ſie wieder in die Signorie über Lucca und deſſen Gebiet ein; es ſchien, daß er mit ihnen zuſammen dieſelbe ausüben wolle. Aus dieſem Anlaß wurden ſie durch gewiſſe Luccheſen und Piſaner verdächtigt, und aus Beſorgniß vor dem Treiben des Porcaro, ſowie in Anſehung der Ereigniſſe zu Lucca, und der Haltung der Niederdeutſchen, welche ſich, von ihrem Herrn getrennt hatten und nach Cerruglio gegangen waren, wie wir gleich berichten werden, ſah ſich der Baier bewogen, am 8. November nach Lucca zurückzukehren, wo er den Porcaro der Signorie entſetzte, worauf dieſer erbittert in die Lombardei und dann nach Deutſchland ging; den Söhnen des Caſtruccio aber entzog er jedes Anrecht auf die herzogliche Würde und ſandte ſie mit ihrer Mutter nach Pontremoli in die Verbannung. Die Piſaner aber verurtheilten unter Zuſtimmung des Baiern die Söhne des Caſtruccio und deren Beſchützer Nieri Saggina ſowie alle Florentiner Verbannten und diejenigen, welche jenen bei ihren Feindſeligkeiten gegen die Bevölkerung von Piſa und deren Stadt leitend zur Seite geſtanden hatten, an ihrer Habe und ihren Perſonen als Verräther.

---

[1] Alſo verderbt aus dem deutſchen Worte „Burggraf“.

105. Wie einige der Leute des Baiern ſich gegen ihn empörten und nach Cerruglio in Vivinaja gingen. Um dieſe Zeit bildete ſich unter den Niederdeutſchen im Heere des Baiern, welche gegen dieſen von Ciſterna in der Campagna her, wie wir erzählt haben, erbittert waren, als ſie nun in Piſa lagen und keine Bezahlung oder Sold von dem Baier bekommen konnten, eine Verſchwörung; und zwar waren es etwa achthundert Berittene, von denen die meiſten zu den Kerntruppen ſeines Heeres gehörten, denen ſich dann eine große Zahl von Edelleuten anſchloß, welche aus Armuth zu Fuß dienten. Dieſe alle verließen am 9. Oktober 1328 Piſa, in der Abſicht die Stadt Lucca einzunehmen, zum Abfall zu bringen und für ſich zu behalten. Und dies wäre ihnen auch gelungen, wenn nicht der Baier, da er von ihrem unüberlegten Aufbruch erfuhr, durch Eilboten unter Trommelſchlag in Lucca hätte anſagen laſſen, man ſolle ſie dort nicht aufnehmen, was auch geſchah. Die Aufſtändiſchen quartierten ſich nun in den luccheſiſchen Vororten ein, die ſie aller Lebensmittel beraubten, und zogen ſich dann ins Val di Nievole. Da ſie aber in keine ummauerte Veſte Einlaß gewinnen konnten, ſo warfen ſie ſich auf Cerruglio, welches im Gebirge von Vivinaja und Monte Chiaro liegt und von Caſtruccio während ſeines Krieges mit den Florentinern befeſtigt worden war. Dieſes verſtärkten und behaupteten die Aufſtändiſchen, und ließen ſich von allen benachbarten Orten Tribute erlegen und Lebensmittel liefern. Von hier aus ſuchten ſie ſich dann auf verſchiedenen Wegen mit den Florentinern ins Einvernehmen zu ſetzen und ihre Häupter, der Herzog von Cambenic aus dem Hauſe Saſſogna und Meſſer Arnaldo di ....[1]), kamen ſelbſt nach Florenz; doch hatten ihre Bemühungen damals nur wenig Erfolg, weil ſie allzu günſtige Verträge und viel Geld verlangten und ihnen die Florentiner kein Vertrauen ſchenken konnten; außerdem ſtanden ſie gleichzeitig mit dem Baier in Verhandlung, um ſich gegen die Zuſicherung ihren Sold zu erhalten, mit ihm auszuſöhnen. Und der Baier zahlte ihnen denn auch einen Theil ihres Soldes, mehr aus Furcht, daß ſie ſich mit den Florentinern einlaſſen könnten, als aus freundlicher Geſinnung gegen ſie. Im Laufe dieſer Verhandlungen zwiſchen ihnen und dem Baier ſchickte der Letztere als Geſandten und Unterhändler Meſſer Marco Visconti von Mailand zu ihnen, der ihnen im Namen des Baiern eine gewiſſe Summe Geldes dafür verſprach, daß ſie den Ort räumten und ſich nach der Lombardei führen ließen. Als aber der Termin verſtrich, ohne daß der Baier ſeinem Verſprechen gemäß das Geld geſandt hatte, hielten ſie den Meſſer Marco in gelindem Gewahrſam als Geiſel für ſechszigtauſend Goldgulden zurück.

---

[1]) Der Name fehlt im Texte. Wer unter dem Erſtgenannten verſtanden iſt, läßt ſich auch nicht ſagen; ein Angehöriger des Hauſes Sachſen (Saſſogna-Saxonia) befand ſich nicht im Heere des Kaiſers.

Man ſagte aber, der Baier habe letzteren tückiſcher Weiſe, in der Abſicht, daß er zurückbehalten würde, geſandt, um ihn loszuwerden, da er ihm wegen deſſen was er ſeinem Bruder Galeaſſo zugefügt hatte, um ihm die Signorie von Mailand zu entreißen, nicht traute. Von dieſer Abtheilung von Cerruglio gingen ſpäter, wie wir ſeiner Zeit erzählen werden, große Veränderungen in Lucca aus.

106. Wie König Robert und ſein Sohn der Herzog den Florentinern fünfhundert Reiſige zu Hilfe ſandten. Am Tage Allerheiligen im Jahre 1328 erſchien in Florenz Meſſer Beltramone del Balzo mit fünfhundert Rittern, welche der König Robert und ſein Sohn der Herzog von Apulien her zum Dienſte der Florentiner und auf deren Koſten ſandten, um den Baier bekämpfen zu helfen. Dies geſchah, um wenigſten einigermaßen dem Anſuchen der Florentiner zu entſprechen, welche gewünſcht hatten, daß der Herzog, wie er verpflichtet war, in eigener Perſon erſcheine und die Stadt Florenz dafür, daß er zweihunderttauſend Goldgulden von ihr empfing, vertheidige, wie die Verträge beſagten. Die Florentiner waren aber mit der Ankunft dieſer Reiterſchaar ebenſo zufrieden als wenn der Herzog ſelbſt gekommen wäre, weil ſie ſich nämlich durch ſeine Herrſchaft bereits bedrückt fühlten und ſie daraus, daß er nicht perſönlich in Florenz war, Anlaß zu nehmen hofften, ihm für dies Jahr das beſagte Geld nicht auszuzahlen; aber, wie wir ſogleich ſehen werden, kam dieſe Frage gar ſchnell in anderer Weiſe zum Austrag.

107. Wie Karl Herzog von Kalabrien, Signore von Florenz, ſtarb. Am 9. November des Jahres ſtarb nach Gottes Rathſchluß Meſſer Karl, Sohn des Königs Robert, Herzog von Kalabrien und Signore von Florenz, zu Neapel an einem Fieber, welches er ſich beim Vogelfang im Gualdo zugezogen hatte, zu großer Betrübniß der Neapolitaner

536 die Schlüſſel der Thore ſchickte Beliſar an den Kaiſer; er ſelbſt aber wandte ſeine ganze Sorgfalt der Befeſtigung zu, die an vielen Stellen verfallen war. Die Bruſtwehren ließ er alle winkelrecht herſtellen und immer auf der linken Flanke eine Befeſtigung hinzufügen, damit die, welche dort gegen die Stürmenden kämpften, von den Geſchoſſen der von links Angreifenden nicht getroffen werden könnten, und um die Mauer zog er einen tiefen und breiten Graben. Die Römer lobten die Fürſorge des Feldherrn und beſonders die Erfahrenheit, welche er betreffs der Bruſtwehren gezeigt hatte; zugleich fragten ſie aber in ängſtlicher Verwunderung, wie er hätte Rom betreten dürfen, in dem Gedanken dort belagert zu werden, Rom, welches eine Belagerung nicht aushalten könne wegen der Schwierigkeit der Zufuhr, da es ja nicht am Meere liege, wegen des ungeheuren Umfangs ſeiner Mauern, Rom, das den Angreifern wegen ſeiner Lage im Blachfeld ſo leichten Zugang biete. Er hörte dergleichen Äußerungen wohl, traf aber nichts deſto weniger alle Vorbereitungen für den Fall einer Belagerung, ſchüttete das Getreide, welches er auf ſeinen Schiffen aus Sizilien kommen ließ, in öffentlichen Speichern auf und zwang ſogar alle Römer zu deren großem Entſetzen, ihre ganzen Vorräthe vom freien Felde in die Stadt zu ſchaffen.

537 **15.** Um dieſe Zeit ergab ſich auch Pitzas, ein gothiſcher Mann, der aus Samnium kam, mit allen Gothen, die mit ihm angeſeſſen waren, und brachte Beliſar in Beſitz von der Hälfte des ſamniſchen Küſtenlandes bis an den Fluß, der mitten durch das Land fließt.1) Die Gothen aber, welche jenſeit des Fluſſes ſaßen, wollten nicht dem Beiſpiele des Pitzas folgen und dem Kaiſer unterthan ſein. Beliſar gab ihm nun eine kleine Abtheilung, um mit ihr jene Landſchaft zu beſchützen. Vorher hatten ſchon die Kalabrier und Apulier, von der Küſte wie aus

---

1) Volturno. —

und des ganzen Reiches, und wurde am 14. November mit königlichen Ehren im Kloſter Santa Chiara zu Neapel beigeſetzt. In Florenz fand am 2. December in der Kirche der Minoriten eine großartige, ehrenvolle Todtenfeier für ihn ſtatt, wobei unzählige Wachskerzen verbraucht wurden; veranſtaltet aber war die Feier ſeitens der Gemeinde, der guelfiſchen Partei und aller Zünfte von Florenz, und es wohnten ihr alle Obrigkeiten und die herzoglichen Anführer bei, ſowie Männer und Frauen und faſt die ganze gutgeſinnte Bevölkerung, ſodaß, um von der Kirche zu geſchweigen, der Platz Santa Croce die Menge kaum faſſen konnte. — — Ueber den Todesfall dieſes ihres Signore betrübten ſich diejenigen Bürger von Florenz, welche der guelfiſchen Sache ergeben waren, wenigſtens zum Theil; im allgemeinen aber fühlten ſich die Bürger erleichtert in Anſehung der beſchwerlichen Geldausgaben, welche der Verſtorbene den Florentinern verurſachte, und in der Ausſicht frei zu bleiben, da nämlich die Herrſchaft der Apulier den Bürgern bereits ſehr zu mißfallen begann, indem jene ihre Beamten und Gouverneure zurückgelaſſen hatten, welche mit Kniffen aller Art auf nichts anderes Bedacht nahmen als Geld zuſammenzuſcharren und die Ehren und Freiheiten der Bürger zu verkürzen, indem ſie alle Befugniſſe in Anſpruch nahmen. Und ſicher würde es, wenn der Herzog länger gelebt hätte, nicht lange gedauert haben, daß die Florentiner gegen ſeine Signorie ſich erhoben hätten oder von ihm abgefallen wären.

111. Wie der Baier in der Stadt Piſa ein Urtheil gegen Papſt Johann ergehen ließ und wie dieſer zu Avignon den Baier verurtheilte. Am 13. December veranſtaltete der Baier, der ſich Kaiſer nennen ließ, eine große Verſammlung, zu der alle ſeine Barone ſowie die hervorragenderen Piſaner, Laien wie auch Geiſtliche, welche ſeiner

Partei anhingen, erſchienen. In dieſer Verſammlung predigte Bruder Michelino di Ceſena, welcher Ordensgeneral der Minoriten geweſen war, gegen Papſt Johann, dem er unter anderen erdichteten Punkten und unter Anführung vieler Belegſtellen vorwarf, daß er ein Ketzer und des Papſtthums unwürdig ſei, worauf der Baier als Kaiſer das Urtheil der Abſetzung gegen Papſt Johann fällte. Aber in ebenderſelben Zeit, auch im Monat December, während der Quatemberfaſten,[1]) veröffentlichte und veranſtaltete der genannte Papſt Johann zu Avignon im Conſiſtorium mit ſeinen Cardinälen und den hohen Geiſtlichen ſeines Hofes ſchwere Prozeſſe gegen den Baier als Ketzer und Verfolger der heiligen Kirche und der Gläubigen derſelben und entſetzte und beraubte ihn laut Richterſpruches jeder Würde, Stellung und Herrſchaft und übergab ihn allen Inquiſitoren über ketzeriſche Bosheit, welche gegen ihn einſchreiten würden, nebſt allen denen, die ihm Hilfe, Gunſt oder Troſt gewähren ſollten.

112. Wie der Gegenpapſt mit ſeinen Cardinälen nach Piſa kam und gegen Papſt Johann predigte. Am 3. Januar 1328[2]) zog in Piſa der Gegenpaſt nach Art eines wirklichen Papſtes ein mit den ſieben Cardinälen, die er creiert hatte, und wurde von dem Baier und deſſen Heere ſowie auch von den Piſanern unter großen Feſtlichkeiten und Ehrenbezeugungen empfangen, indem die Weltgeiſtlichen und die Mönche von Piſa ſowie die Laien nebſt dem Baier ihm in großer Prozeſſion zu Fuß und zu Roß entgegenzogen, wennſchon diejenigen, welche zuſahen, erklärten, es ſcheine

---

1) Quatember ſind die vierteljährigen gebotenen Faſttage, welche von einem beſtimmten Mittwoch bis zum folgenden Sonnabend incl. reichen; das hier gemeinte Faſten, das vor Weihnachten, begann mit dem Mittwoch nach Lucia (13. Dec.), d. i. im Jahre 1328 mit dem 14. Dec. — 2) d. i. alſo 1329 nach unſerer Rechnung.

ihnen eine erzwungene und unwürdige Sache, und die gutgeſinnten und klugen Männern von Piſa großen Anſtoß daran nahmen, da es ihnen nicht wohlgethan ſchien, daß man einen ſolchen Frevel unterſtütze. Am 8. Januar predigte dann der Gegenpapſt in Piſa und verlieh, ſoweit er vermochte, Ablaß von Schuld und Strafe Allen, die Papſt Johann verleugnen und ihn nicht für den rechten Papſt halten und für ihre Sünden innerhalb acht Tagen Buße thun würden; auch bekräftigte er den Richterſpruch, den der Baier im Anſchluß an die Predigt des Bruder Michelino, deren wir gedacht, gefällt hatte.

113. Von Streifzügen des Kriegsoberſten König Roberts mit dem florentiniſchen Heere gegen die Piſaner. Als dergeſtalt der Baier mit ſeinem ganzen Heere in Piſa verweilte, durchſtreifte Meſſer Beltramone del Balzo, der Befehlshaber der Hilfsſchaar König Roberts, welcher mit den Seinen und mit einer florentiniſchen Truppe, im Ganzen tauſend Reitern und zahlreichem Fußvolk, in Samminiato lag, am 10. Januar das piſaniſche Gebiet durch das Erathal hin bis Ponteſacco,1) machte große Beute an Menſchen und Thieren und verbrannte alles Land. Zwei Tage und eine Nacht waren ſie unterwegs, ohne daß das Heer des Baiern Piſa verließ, um dem Gebiet der Stadt Hilfe zu bringen, da der Baier den Piſanern erklärte, wenn ſie wollten, daß die Seinen ausritten, ſo müßten ſie denſelben Geld geben. Dies rief vielen Tadel wach und wurde von dem braven toskaneſiſchen Kriegsvolk als Feigheit ausgelegt. Am 21. Februar wiederholte dann Meſſer Beltramone mit den Seinen und der florentiniſchen Schaar ſeinen Streifzug ins Piſaniſche und machte abermals große Beute, verlor allerdings einige ſeiner Fußgänger, welche aus Gier nach Beute ſich weit ins Land

---

1) Ponſacco wenig ſüdlich Pontedera.

hinein entfernt hatten, deren dann auf dem Rückwege nahe hundertundfünfzig getödtet oder zu Gefangenen gemacht wurden.

114. **Von einem geplanten, aber entdeckten Verrath in Florenz.** Um die Mitte des Januar wurde von Ugolino di Tano degli Ubaldini in Gemeinſchaft mit verſchiedenen untergeordneten Leuten in Florenz ein Complot geſchmiedet, um die Stadt zu verrathen. Sie wollten nämlich insgeheim zweihundert Mann ihres Fußvolks nach Florenz ſchaffen und dieſelben in den Vororten Ogniſſanti und San Paolo ſtationieren. Darauf ſollten in einer vorherbeſtimmten Nacht neun Häuſer an verſchiedenen Punkten von Florenz, in den Quartieren von Piero Scheraggio und Oltrarno, welche ſie gemiethet und mit Reiſig umgeben hatten, in Brand geſteckt werden, damit, wenn man zum Löſchen geeilt wäre, dann die erwähnten Fußtruppen, deren Anführung einem erprobten, verwegenen Krieger, Giovanni del Sega, zugedacht war, ſich nebſt andern ihrer Anhänger und Ghibellinen auf der Wieſe von Ogniſſanti verſammeln könnten, um, unter dem Rufe: „Es lebe der Kaiſer,“ die Straßen zu ſperren und die Thore del Prato und delle Mulina zu erbrechen. Von Piſtoja aber ſollten, mittels eines Feuerzeichens benachrichtigt, in der Nacht tauſend Berittene vom Heere des Baiern nebſt tauſend Mann vom Fußvolk, welche man auf Pferde ſetzen wollte, unter der Führung des ſchon genannten Ugolino und anderer Verbannten von Florenz herbeieilen, durch das Thor del Prato einrücken und die Stadt ſtürmen. Gleichzeitig ſollten endlich von Piſa aus in der Nacht der Marſchall des Baiern mit zahlreicher Mannſchaft ausrücken und ebenfalls nach Florenz eilen. Aber nach dem Rathſchluß Gottes wurde das Complot durch einige Genoſſen des Giovanni del Sega verrathen und Gott befreite die Stadt Florenz aus ſo großer Gefahr. Freilich wurde

von vielen Bürgern beſtritten, daß der Verrath überhaupt hätte zum Vollzug kommen können, da in der Stadt keine einflußreichen Männer geweſen wären, die dem verrätheriſchen Unternehmen ſich angeſchloſſen hätten. Indeß ſtellte ſich das als nicht der Wahrheit entſprechend heraus; denn wohl befanden ſich in Florenz unzählige Schaaren von Berittenen und Fußgängern zur Vertheidigung der Stadt und dieſe ſelbſt war groß und beſaß an vielen Punkten Befeſtigungen und alle möglichen Vertheidigungsmittel; aber wenn die Sache wirklich vor ſich gegangen wäre, ſo hätte man doch in nicht geringer Gefahr geſchwebt, in Anſehung deſſen, daß der Ausbruch bei Nacht und gänzlich überraſchend erfolgt wäre, ſodaß die Bürger nicht wenig außer Faſſung gerathen ſein und, in der Beſorgniß, daß der Verrath viel größere Dimenſionen, als in der That der Fall war, gehabt haben könnte, einander gegenſeitig mißtraut haben würden. Soviel läßt ſich dafür und dagegen ſagen; wie dem aber ſei, jener Giovanni wurde auf einem Karren durch die ganze Stadt geführt und dann mit glühenden im Feuer erhitzten Zangen gezwickt, mit denen man ihm das Fleiſch vom Rücken riß, und ſchließlich aufgeknüpft, und drei andere, welche für die Verſchwörung thätig geweſen waren und ſich derſelben angeſchloſſen hatten, wurden auf der Wieſe Ogniſſanti aufgeknüpft, Ugolino di Tano aber mit mehreren Anhängern wurde als Verräther verurtheilt. Andererſeits erhielten die Angeber der Verſchwörung zweitauſend Goldgulden von der Gemeinde nebſt dem Vorrecht, daß ſie ſtets zum Schutze ihrer Perſon jede beliebigen Angriffs- wie Vertheidigungswaffen tragen dürften. Viele Bürger und Fremde behaupteten freilich, die erwähnte Veranſtaltung und Verabredung ſei allerdings zu Stande gekommen, doch ſei es dem Rathe des Baiern als unmöglich vorgekommen ohne die größte Gefahr die Stadt zu beſetzen und wirklich in Beſitz zu nehmen und ſie hätten das Unternehmen deshalb unterlaſſen; Ugolino degli Ubaldini aber und deſſen Genoſſen rechtfertigten ſich ihren vielen Freunden und Verwandten in Florenz gegenüber, daß ſie keine Schuld trügen.

115. Wie der Gegenpapſt Meſſer Giovannino de' Visconti von Mailand zu ſeinem Cardinal machte. Am 23. Januar 1328 erhob der Gegenpapſt auf Anſuchen des Baiern und des Meſſer Azzo Visconti von Mailand Meſſer Giovannino, Sohn des Meſſer Maffeo Visconti, zu ſeinem Cardinal und ſandte ihn als ſeinen Legaten in die Lombardei. Der Baier ſelbſt aber beſtätigte als Kaiſer dem Meſſer Azzo Visconti die Signorie von Mailand, wofür ihm Meſſer Azzo in beſtimmten Terminen hundertundfünfundzwanzigtauſend Goldgulden zur Befriedigung ſeiner deutſchen Ritter in Cerruglio zu zahlen verſprach. Deshalb ernannte der Baier den Meſſer Marco Visconti zu deren Oberſten und entließ ihn nach Mailand. Meſſer Azzo ging dann in Begleitung eines der Edlen des Baiern, welcher der Porcaro hieß, und einiger von den Reiſigen von Cerruglio in die Lombardei und gelangte nach Mailand, wo er dem Porcaro fünfundzwanzigtauſend Goldgulden gab, der mit denſelben nach Deutſchland ging, ohne dem Baier oder den Reiſigen von Cerruglio darüber Rechenſchaft abzulegen. Als dieſes in Lucca bekannt wurde, hielt der Baier dafür, daß er vom Porcaro und von Meſſer Azzo betrogen worden ſei. Die Berittenen der Schaar von Cerruglio aber behielten ihren Kriegsoberſten Meſſer Marco Visconti als Gefangenen bei ſich zum Unterpfand für den ihnen von Meſſer Azzo verhießenen Sold. Unter ſolchen Umtrieben und Irrungen lebten zu Lucca und Piſa der Gegenpapſt und derjenige, welcher ſich Kaiſer nennen ließ. In dieſen Tagen aber machten die Städte Volterra und

San Gimignano insgeheim einen Stillſtand mit dem Baier und den Piſanern, damit dieſe nicht mehr gegen ſie zu Felde ziehen ſollten. Dies verdroß die Florentiner nicht wenig, welche ſofort Geſandte ſchickten, um jene mit Vorwürfen zu überhäufen.

116. **Wie der Kriegsoberſt des Patrimoniums und die Orvietaner in Viterbo, als ſie dieſe Stadt ſchon gewonnen zu haben glaubten, geſchlagen wurden.** Am 2. Februar des Jahres 1328 rückten der päpſtliche Kriegsoberſt, welcher im Patrimonium ſtand, mit der Kriegsmacht von Orvieto, laut eines Abkommens mit einigen Bürgern von Viterbo, welche ihnen den Einlaß in ihre Stadt zu verſchaffen gelobt hatten, durch ein Thor in dieſelbe ein, mit dreihundert Reiſigen und ſiebenhundert Mann zu Fuß, und bewältigten die Stadt bis zum Markte hin. Da ſie aber ſchlecht geführt wurden, ſo fingen ſie an, ſich über die Stadt zu zerſtreuen, um zu rauben, indem ſie bereits Herren derſelben zu ſein glaubten. Andererſeits begannen nun aber der Signore und viele Bürger von Viterbo ſich zur Wehr zu ſetzen und die Straßen zu ſperren, worauf ſie einen Angriff auf diejenigen machten, welche auf dem Marktplatze geblieben waren, und die Oberhand gewannen. So wurden die Eindringlinge beſiegt und zurückgeworfen und verloren an Todten und Gefangenen mehr als hundert Reiſige und zweihundert Fußgänger. — —

117. **Wie die Römer in Folge einer Theuerung die Signorie über Rom dem König Robert entzogen.** In Rom reſidierte als Senator für König Robert Meſſer Guiglielmo d' Eboli, einer der Edlen des Königs, mit dreihundert Reiſigen, welche zur Beſatzung der Stadt dienten. Da aber die Römer in Folge der in ganz Italien herrſchenden Theuerung großen Mangel an Lebensmitteln hatten, ſo

wurden ſie über König Robert unwillig, daß derſelbe ihnen aus ſeinem Reiche keine Zufuhr lieferte, und am 4. Februar erhob ſich das Volk in tumultuariſcher Weiſe unter dem Rufe: Nieder mit dem Senator! berannte das Capitol und griff dasſelbe mit ſo großem Ungeſtüm an, daß der Senator ſammt ſeinem Volk ſich nicht zu wehren vermochte. Er ergab ſich alſo und entäußerte ſich der Signorie mit Schimpf und Schande; die Römer aber wählten zu ihren Senatoren Meſſer Stefano della Colonna und Meſſer Poncello Orſini, welche ihre eigenen Kornvorräthe und die anderer vermögender Römer auf den Markt kommen ließen und die Ruhe unter der Bevölkerung wiederherſtellten.

119. **Wie der Gegenpapſt des Baiern in Piſa gegen Papſt Johann, König Robert und die Gemeinde von Florenz Urtheilsſprüche fällte.** Am 19. Februar 1328 veranſtaltete der Gegenpapſt des Baiern, welcher in der Stadt Piſa reſidierte, in offener Verſammlung und Beſprechung, welcher der Baier mit allen ſeinen Edlen und ein Theil der beſſeren Bevölkerung von Piſa beiwohnten, Prozeſſe und fällte das Urtheil der Excommunikation gegen Papſt Johann, König Robert und die Gemeinde von Florenz nebſt allen deren Anhängern, indem er falſche Beſchwerdepunkte gegen ſie anführte. Hierbei geſchah ein offenkundiges, allen ſichtbares Wunder, indem, als die Verſammlung zuſammentrat, plötzlich der entſetzlichſte Hagelſchlag, den man ſeit langem in Piſa erlebt, von Regen und Sturm begleitet, niederging. Und da es den meiſten Piſanern ohnehin nicht gerathen erſchienen war, zu jenen Verkündigungen zu gehen und dann zumal auch des Unwetters wegen ſich nur wenige eingeſtellt hatten, ſo entſandte der Baier ſeinen Marſchall zu Roß mit bewaffneten Kriegern und mit Fußmannſchaft durch die Stadt, um zu erzwingen, daß die beſſeren Stände zur Verſammlung kämen;

aber trotz aller dieſer Gewaltmaßregeln kamen nur wenige. Auch ereignete es ſich, daß bei dieſem Herumreiten durch die Stadt während des Unwetters der Marſchall ſich erkältete. Er ließ ſich daher, um dem Unwohlſein abzuhelfen, Abends ein Bad rüſten, in welches er Branntwein thun ließ. Während er aber badete, entzündete es ſich und plötzlich ſtand der Marſchall in ſeinem Bade in Flammen und fand ſo ſeinen Tod, ohne daß er irgend einen andern Schaden an ſeiner Perſon nahm. Dieſer Unglücksfall wurde als ein großes Wunderzeichen Gottes, welches dem Baier und dem Gegenpapſt, deren unwürdige Prozeſſe Gott mißfielen, Unheil bedeute, angeſehen. — Sodann, am 23. Februar, kündigte der Baier den Piſanern an, daß er Toskana verlaſſe und durch dringende Angelegenheiten in die Lombardei gerufen werde, eine Nachricht, welche den Piſanern wegen ihrer Bedrückungen durch den Baier ſehr erfreulich war.

120. Wie die Ghibellinen der Mark die Stadt Jeſi nahmen und deren Signore enthaupten ließen.

Am 8. März des Jahres drangen die Ghibellinen der Mark, deren Oberbefehlshaber der ſiciliſche Graf von Chieramonte war, verſtärkt durch Mannſchaft des Baiern, plötzlich in die Vorſtädte von Jeſi ein, begünſtigt und unterſtützt von den Einwohnern der Stadt, mit denen ſie ſich ins Einvernehmen geſetzt hatten. In Jeſi herrſchte als Haupt und Signore Tano, ein großer Anführer der Guelfen, der in der ganzen Mark, welche er ſeit langem gewaltſam unterjocht hielt, gefürchtet und vor allem von ſeinen Mitbürgern verabſcheut wurde. Als nun die Vorſtädte und die Stadt ſelbſt genommen waren, belagerte und beſtürmte man die Felſenburg, wo Tano mit ſeiner Familie ſich befand; und da Tano ſich nicht vorgeſehen und auf eine Belagerung eingerichtet hatte, ſo vermochte er keinen Widerſtand zu leiſten und ergab ſich, worauf ihm drei Tage hernach der Graf von Chiaramonte als einem Feinde und Rebellen den Kopf abſchlagen ließ. Da er nun vorher beichtete, legte er, wie man erzählt, aus freien Stücken ein Bekenntniß ſeiner Schuld ab; nicht zwar bekannte er ſich des ihm zur Laſt gelegten Verbrechens ſchuldig, weil er es vielmehr für ein Verdienſt hielt, im Dienſte der heiligen Kirche dem Kaiſerthum aufſäſſig zu ſein, ſondern er geſtand ein, daß er damals, als er, zum Kriegsoberſten der Florentiner erwählt, ſich rüſtete nach Florenz zu gehen, auf Bitten gewiſſer vornehmer Florentiner, die ſich aus Anlaß innerer Streitigkeiten an ihn gewandt, ſich habe bereit finden laſſen, den ruhigen Zuſtand unſeres Gemeinweſens zu ſtören, eine neue Parteiung hervorzurufen und als Gewaltherr die Leute unſerer Stadt Florenz zu Paaren zu treiben. Ob er das wirklich hätte thun können oder nicht, genug, er beichtete es in ſeiner Todesſtunde als wahr, ſodaß durch Gottes Gnade unſere Stadt mittels der feindlichen Geſinnung unſerer Gegner von einem uns feindlich geſinnten Tyrannen unverſehens befreit wurde.

121. Wie die Aretiner Borgo a Sanſepolcro durch Belagerung einnahmen. Die Signoren von Pietramala im Aretiniſchen hatten von dem Baier den Titel der Herrſchaft über Arezzo und Città di Caſtello, welche ſie beſaßen, ſowie auch über die Stadt des Borgo a Sanſepolcro,[1] welche ſich noch nicht unter ihrer Botmaßigkeit befand, erlangt. Da nun die Bewohner des Borgo die Stadt unter ihre Botmäßigkeit zu bringen wünſchten, die Städter aber, Guelfen wie Ghibellinen, von dem Wunſche beſeelt frei zu ſein, ſich zur Vertheidigung anſchickten, ſo gab dies den genannten Tarlati, den Signoren von Pietramala, den Anlaß, mit der Kriegsmacht

---

[1] Nördlich Arezzo.

dem Innern, da unter ihnen keine Gothen angeſiedelt waren, 537
ſich aus eignem Antrieb dem Beliſar ergeben . . .

So hatte Beliſar ganz Italien diesſeits des adriatiſchen Meeres bis nach Rom und Samnium hin unterworfen; das Land jenſeits desſelben bis nach Liburnien [1], hielt, wie ſchon erwähnt, Konſtantian beſetzt. [2]

16. Beliſar befeſtigte die ganze Umgegend von Rom bis an den Tiberfluß, und als alles in beſter Ordnung war, gab er an Konſtantin eine große Anzahl ſeiner Hypaſpiſten und einige Doryphoren, darunter die Maſſageten Zanter, Chorſoman und Aiſchman, ferner noch andere Truppen mit dem Befehl, nach Tuscien zu gehen und die Plätze dort einzunehmen. Beſſas erhielt den Auftrag, Narnia zu nehmen, die feſteſte Stadt Tusciens. Dieſer Beſſas war von Geburt ein Gothe von denen, die ſeit langer Zeit in Thrazien wohnten und Theoderich nicht gefolgt waren, als er das Gothenvolk nach Italien führte. Er war ein wackerer Mann und gut im Kriege zu brauchen, denn er war ein tüchtiger Anführer und zugleich von großer perſönlicher Tapferkeit und Gewandtheit. Beſſas beſetzte im Einverſtändniß mit den Bewohnern Narnia, Konſtantin Spoletium, Peruſia [3] und einige andere Plätze ohne Schwierigkeit, denn die Tuscier übergaben ihre Städte unaufgefordert. Konſtantin ließ in Spoletium eine Beſatzung zurück und blieb ſelbſt mit dem übrigen Heer in Peruſia, der Hauptſtadt Tusciens. Auf die Kunde hiervon ſchickte Witichis gegen ſie ein Heer unter der Aretiner und ihrer Bundesgenoſſen die Stadt des Borgo a Sanſepolcro, welche mit ſtarken Mauern und tiefen Gräben umgeben und bewehrt war, zu umlagern. Mit dieſer Belagerung verbrachten ſie mindeſtens acht Monate, ohne daß ſie einen Kampf zu beſtehen hatten. Wohl ſandten inzwiſchen die Bewohner des Borgo zu den Florentinern, um ſich dieſen bedingungslos zu ergeben, wenn ſie ſie von der Belagerung befreien und vor den Aretinern ſchützen wollten; aber die Florentiner beſchloſſen, ſich auf dieſe Unternehmung nicht einzulaſſen, im Hinblick auf den fortgeſetzten Aufenthalt des Baiern zu Piſa, auch weil der Borgo entlegen und außerhalb ihres Bereichs ſowie unmöglich zu verproviantieren war. Als ſich dergeſtalt die Einwohner des Borgo von ihren Freunden, den Guelfen Toskanas, im Stich gelaſſen ſahen, auch mehrere der angeſehenſten von ihnen auf verſchiedenen Streifzügen von den Aretinern gefangen genommen worden waren, ergaben ſie ſich endlich gegen Ende des März unter beſtimmten Bedingungen den Aretinern, ſo zwar, daß die Herrſchaft über die Stadt den genannten aretiniſchen Signoren von Pietramala verblieb.

---

[1] Küſtenlandſchaft Illyriens zwiſchen Iſtrien und Dalmatien. — [2] Folgt eine Beſchreibung Italiens, aus der uns hier nur Folgendes intereſſiert: „Nördlich von den Venetern wohnen landeinwärts die Siscier und Schwaben (nicht die den Franken unterworfenen, ſondern neben dieſen noch andere). Über dieſen wohnen die Karnier und Noriker, von dieſen rechts die Daker und Pannonen, die außer andern Städten Singedunum (bei Belgrad) und Sirmium (bei Mitrowitz) beſitzen, bis zum Donaufluß hin. Über dieſe Völkerſchaften jenſeits des adriatiſchen Meeres herrſchten die Gothen zu Anfang dieſes Krieges". — [3] Narnia (Narni) am Nar, Nebenfluß des Tiber. Spoletium (Spoleto), beide in Umbrien; Peruſia (Perugia) nahe am Tiber, auf der Grenze zwiſchen Etrurien und Umbrien. —

122. Wie der Baier nach Lucca ging, die Stadt einnehmen ließ und die Söhne des Caſtruccio ihrer Herrſchaft entſetzte. Am 16. März zog der Baier aus Piſa ab und ging nach Lucca aus Anlaß eines Zwiſtes, welcher in Lucca zwiſchen dem Hauſe Pogginghi, dem Vornehme und Popolanen anhingen, und den Interminelli und Söhnen des Caſtruccio nebſt deren Anhang ausgebrochen war. Jede Partei hatte in der Stadt Barrikaden errichtet und ſie kämpften mit einander, weil die einen die Herrſchaft der Tyrannen, d. h. der Söhne des Caſtruccio, oder anderer aus dem Hauſe Interminelli nicht dulden wollten. Der Baier aber ließ zwei Tage nach ſeiner Ankunft die Stadt durch ſeinen Marſchall mit der Reiterei einnehmen, wobei es zu einer großen Schlacht kam, und Feuer anlegen, welches den größten Theil der Paläſte der Poginghi und die Gegend um Santo Michele und weithin bis zum Bezirk von Bretto, die ſchönſte und theuerſte Gegend der Stadt, verzehrte, unter großem Schaden an Gebäuden und an Habe. Schließlich wurden von den Poginghi und ihren Anhängern viele aus der Stadt gejagt, worauf der Baier die Verfaſſung derſelben ordnete und zu ſeinem Statthalter in Lucca Francesco Caſtracani degl' Interminelli erhob, um zweiundzwanzigtauſend Goldgulden, die ihm dieſer zum Theil baar bezahlte, zum Theil aber für künftige Zahlung Sicherheit gab. Die Söhne des Caſtruccio aber, welche, wennſchon nahe Verwandte des erwähnten Meſſer Francesco, ihm und einander nichts Gutes gönnten, weil jeder von ihnen Signore ſein wollte, entſetzte er jeglicher Signorie. Als dergeſtalt die Angelegenheiten der Stadt geordnet waren, wandte ſich der Baier am 3. April 1329 wieder nach Piſa.

123. Wie die Anhänger der Söhne des Caſtruccio und Meſſer Filippo Tedici die Stadt Piſtoja berannten und aus derſelben verjagt wurden. In dieſen Tagen drangen die Söhne des Meſſer Filippo Tedici mit der Macht der Söhne des Caſtruccio, ihrer Verwandten, und mit Serzari Sagina, welcher ſich Signore von Altopaſcio nannte, und ihrem Anhang ſowie einer Schaar befreundeter Deutſcher zu Roß und zu Fuß in Piſtoja ein und durcheilten die Stadt unter dem Rufe: „Es leben die Herzoglichen" (nämlich die Söhne des Caſtruccio), ohne Widerſtand zu finden. Als ſie aber bereits die Stadt erobert zu haben wähnten, ſprengten die vom Hauſe der Panciatichi, Muli, Gualfreducci und Vergelleſi, alte Ghibellinen und Feinde der Tedici, mit ihrem Anhang und von dem Statthalter, welcher für den Baier dort war, unterſtützt, mit gewaffneter Hand unter dem Geleite der Popolanen und vieler anderen ihnen befreundeter Bürger durch die Stadt unter dem Rufe: „Es lebe der Kaiſer“ und ſchlugen, beſiegten und verjagten die Tedici, den Signore von Altopaſcio und deren Anhang aus der Stadt, wobei viele der letzteren getödtet oder gefangen genommen wurden.

124. Wie das Kriegsvolk des Legaten Reggio nehmen wollte und wie Forli und Ravenna ſich dem Legaten unterwarfen. Um dieſe Zeit im nämlichen Monat ſollte in Folge eines Einverſtändniſſes dem päpſtlichen Legaten, der in Bologna ſeinen Aufenthalt genommen hatte, der Eintritt in die Stadt Reggio gewährt werden. Daraufhin begab ſich der Marſchall des Legaten mit über achthundert Berittenen und zahlreichem Fußvolk dorthin und gelangte bis zu den Vorſtädten, kam aber ſo ſpät, daß inzwiſchen der Verrath zu Tage gekommen war. In Folge davon wurden ſie von denjenigen, welche den Verrath angeſtiftet hatten, überfallen und geſchlagen und die Mannſchaft der Kirche erlitt hier ſchimpfliche Verluſte und mußte nach Bologna zurückkehren. — Am 27. März unterwarfen ſich die von Forli und Ravenna in Folge eines beſonderen Friedensabkommens dem Legaten zu Bologna.

126. Wie der Baier Piſa verließ, in die Lombardei zog und Mailand belagerte. Am 11. April 1329 verließ Ludwig von Baiern, der ſich Kaiſer nennen ließ, Piſa, um nach der Lombardei zu ziehen, weil die Visconti, welche die Signorie über Mailand handhabten, ſich ſeiner Botmäßigkeit entzogen, ſowohl wegen der erwähnten Vorgänge mit Marco Visconti als auch weil der Baier augenſcheinlich darauf ausging, die Machtſtellung der Söhne des Caſtruccio, welche Parteigenoſſen der Visconti waren,

zu vernichten. Und da der Baier Toskana verließ, machte er ſeinen Anhängern in Piſa, Lucca und dem übrigen Toskana Hoffnung, daß er binnen Kurzem zurückkehren werde, wennſchon es den Piſanern höchſte Zeit zu ſein ſchien, daß er fortgehe, wegen der unerträglichen Beſchwerungen, welche ſie von ihm erlitten hatten, zu geringer Ehre für ihn und zum Schaden der Piſaner und Luccheſen. Er ließ aber in Piſa als ſeinen Vertreter Meſſer Tarlatino von Arezzo mit ſechshundert deutſchen Rittern und in Lucca Francesco Caſtracane Interminelli mit vierhundert zurück. Nachdem der Baier in die Lombardei gekommen war, ließ er die ſämmtlichen Gewaltherrſcher und Großen des Landes zu einer Verſammlung nach Marcheria[1]) entbieten, woſelbſt auch der größere Theil von ihnen erſchien, nämlich Cane della Scala, der Signore von Mantua, der von Como und von Cremona; nur die Visconti von Mailand blieben aus. Und nachdem man vom Charfreitag[2]) bis zum 26. April getagt hatte, wurde beſchloſſen, mit den genannten Lombarden Mailand anzugreifen, weil Meſſer Azzo Visconti und die Seinen weder Gehorſam leiſten noch die Herrſchaft über Mailand freigeben wollten. Auch wußte der Baier wohl, daß ſie mit dem Papſt und der Kirche Friedensunterhandlungen unterhielten. Hierauf wandte ſich der Baier nach Cremona, um den Angriff vorzubereiten. Kurz nachher, im Mai, zog er dann, von der Liga der Lombardei unterſtützt, mit zweitauſend Berittenen wider Mailand und nahm bei Moncia Stellung. Hier und in der Grafſchaft von Mailand hielt er ſich längere Zeit auf, indem er das Land verheeren ließ; doch eroberte er im Gebiet von Mailand keine einzige Stadt. Nur gewann er gegen Ende des Juni auf dem Wege

---

1) Marcaria am Oglio, weſtlich Mantua. — 2) Dieſer Feſttag fiel im Jahre 1329 auf den 21. April.

des Vertrages unter gewiſſen Bedingungen die Stadt Pavia; dann aber wandte er ſich aus Anlaß der noch zu erwähnenden Ereigniſſe, welche in Parma, Reggio und Modena zu Ungunſten des Legaten und der Kirche eintraten, nach Cremona.

127. Wie die deutſche Abtheilung von Cerruglio nach Lucca kam und ſich der Stadt bemächtigte. Während der Baier in Piſa war, ließen ſich mit den ihm aufſäſſigen Deutſchen, welche, ein tapferer, trefflicher Kriegshaufen von ſechshundert Berittenen, wie ſchon erwähnt, in Cerruglio im Valdinievole lagen, einige Florentiner unter der Leitung des Meſſer Pino della Toſa und des Biſchofs von Florenz nebſt gewiſſen anderen Bürgern insgeheim in Verhandlungen ein, indem ſie ihnen zugleich im Namen der Gemeinde von Florenz große Verſprechungen an Geld machten. Daraufhin und im Einverſtändniß mit einer deutſchen Veteranen-Abtheilung, welche, ehemals im Dienſte des Caſtruccio, jetzt die Beſatzung des Caſtello dell' Agoſta zu Lucca bildete, erhoben dann die Deutſchen von Cerruglio vier Tage nach dem Aufbruch des Baiern von Piſa, am 15. April 1329, Meſſer Marco Visconti von Mailand zu ihrem Führer, welcher ihnen als Geiſel für den ihnen verheißenen Sold übergeben worden war, brachen nächtlicher Weiſe aus dem Valdinievole auf und zogen nach Lucca, wo ſie verabredetermaßen in das Caſtello dell' Agoſta aufgenommen wurden. Sie ſandten alsbald zu dem Sohne des Caſtruccio Arrigo und deſſen Bruder, welchen von dem Baiern der Aufenthalt in ihrem Schloſſe Monteggioli[1] angewieſen war, und ſchickten ſich, als dieſe erſchienen und in das Caſtell gelangt waren, an, die Stadt zu ſtürmen. Aber die Luccheſen ergaben ſich, aus Furcht ihre Stadt geplündert und in Brand geſteckt zu ſehen,

---

[1] Monteggiori (lat. Monteſulum) an der Küſte von Camajore.

ſofort ſammt Francesco Interminelli, welcher für den Baiern Signore der Stadt war, und übertrugen am folgenden Sonntag die Signorie dem Meſſer Marco und deſſen Begleitern, den Deutſchen von Cerruglio. Letztere aber ſuchten inzwiſchen das umliegende Land heim, und wo man ihren Befehlen nicht nachkam, raubten und mordeten ſie als eine wilde und bedürftige Schaar, welche, um ſich zu erhalten, auf den Raub angewieſen war. Und weil die Einwohner der Stadt Camajorie ſich zur Wehr ſetzten, wurden ſie geplündert und der Ort verbrannt und verheert, wobei — am 6. Mai — mehr als vierhundert der Inſaſſen ihren Tod fanden. Dann ſuchten ſie die Gegend um Peſcia[1]) mit Verwüſtungen heim. Nach dieſer Veränderung der Dinge in Lucca ſchickten Meſſer Marco und die Seinen als ihre Geſandten Auguſtinermönche nach Florenz, um die Florentiner zu erſuchen, daß ſie ihnen ihren Vertrag erfüllen und die verheißenen Gelder zahlen möchten, wofür man ihnen die unbeſchränkte Herrſchaft über Lucca und das Caſtell anbot, wenn ſie nämlich den Truppen ihren rückſtändigen Sold zahlen würden, welcher ſich, ihrer Abſchätzung und Forderung nach, etwa auf achtzigtauſend Goldgulden belief, und wenn ſie verſprächen, den Söhnen des Caſtruccio Verzeihung zu gewähren und dieſelben in irgend einer bürgerlichen Stellung, wenn auch nicht als Herren, in der Stadt zu belaſſen. Hierüber wurde in Florenz viel und mancherlei gerathſchlagt und — ſei es aus Mißgunſt, welche jeden Erfolg hintertreibt, ſei es, daß die Zeit unſeres Glückes noch nicht gekommen war, ſei es auch, daß man weiſe zu thun glaubte — es erſtanden der Sache in Florenz viele Gegner. Der hauptſächlichſte war Meſſer Simone della Toſa, dem Meſſer Pino von Partei entfremdet, wennſchon durch Blutsverwandtſchaft ver-

---

1) An der Straße von Lucca nach Piſtoja.

bunden, und deſſen Anhang, Große wie Popolanen, welche mit Anführung ſchöner, gleißender Gründe darlegten, wie wenig man dem Meſſer Marco und den Deutſchen, nachdem ſie unſere Feinde und Widerſacher geweſen, trauen könne, und wie es für die Gemeinde von Florenz unehrenhaft ſei, die Söhne des Caſtruccio, von deren Vater man ſo viele Feindſeligkeiten erlitten habe, in Gnaden aufzunehmen. Und ſo ging der große Vortheil, um deſſen Willen die Gemeinde von Florenz bereits Verhandlungen angeknüpft hatte, nämlich die Erwerbung der Herrſchaft über Lucca, durch die Mißgunſt der Bürger verloren und die Stellung unſerer Gemeinde erlitt unter großen Nachtheilen und Schäden die empfindlichſten Einbußen.

128. **Wie ſich die Florentiner und Piſtoleſen mit einander vertrugen.** In Folge dieſer Vorgänge in Lucca kamen die ghibelliniſchen Häupter, welche die Stadt Piſtoja beherrſchten, nämlich, wie ſchon erwähnt, die Panciatichi, Muli, Gualfreducci und Vergelleſi, welche Gegner und Widerſacher des Meſſer Filippo Tedici und deſſen Anhangs und auch der Partei der Söhne des Caſtruccio wegen der Verwandtſchaft der letzteren mit Meſſer Filippo abgeneigt waren, zu der Einſicht, daß ſie ohne große Gefahr die Stadt Piſtoja nicht wohl würden behaupten können, wenn ſie ſich nicht mit den Florentinern einigten. Sie ſuchten daher ein Einverſtändniß mit der Gemeinde von Florenz zu erzielen, wobei auf florentiniſcher Seite insbeſondere Meſſer Francesco, Sohn Meſſer Pazzino's de' Pazzi, die Verhandlungen leitete und zum Abſchluß brachte. Dieſer nämlich war mit den Panciatichi der guelfiſchen Seite verſchwägert, weshalb auch die anderen Panciatichi nebſt ihren Genoſſen, welche in Piſtoja die Herrſchaft handhabten, ihr Vertrauen auf ihn ſetzten. Der Vertrag kam denn auch, weil er den Florentinern ebenſo

heilſam wie den Piſtoleſen war, bald zu guter Vollendung und wurde am 24. Mai 1329 in folgender Weiſe vereinbart. Die Piſtoleſen ſollten den Florentinern Montemurlo[1]) zurückgeben, wofür die Beſatzung, welche dort lag, zwölfhundert Goldgulden erhalten ſollte. Auch traten ſie für alle Zeiten Carmignano, Artimino, Vitolino und mehrere andere Plätze am Fuße des Gebirges den Florentinern, welche dieſelben erobert hatten und beſetzt hielten, ab, und verſprachen innerhalb eines beſtimmten Zeitraumes alle Guelfen, mit Ausnahme der Tedici, nach Piſtoja zurückzuführen und die Aemter mit den Guelfen zu theilen, mit der Gemeinde von Florenz aber dieſelben zu Freunden und dieſelben zu Feinden zu haben. Als Unterpfand räumten ſie den Florentinern die Beſetzung der Burg von Tizzano ein; die Rückführung der Guelfen aber ſetzten ſie noch vor dem dafür feſtgeſetzten Zeitpunkt ins Werk. Auch wünſchten ſie, daß die Florentiner die Beſetzung der Stadt Piſtoja übernähmen und dort einen florentiniſchen Volkskapitän mit bewaffnetem Kriegsvolk hielten, was auch geſchah. Andererſeits ließen die Florentiner zu ſtärkerer Befeſtigung des Friedens durch den Gemeindeſyndikus Meſſer Jacopo Strozzi zwei der Panciatichi, einen der Muli und einen der Gualfreducci zu Rittern ſchlagen, ſchenkten denſelben zweitauſend Goldgulden und legten nach Piſtoja ſechsunddreißig Rotten zu Pferde, welche von Florenz beſoldet wurden. Die Ghibellinen von Piſtoja aber trafen die Verfügung, daß die Inſignien des Reichs-Adlers oder die des Baiern und die des Caſtruccio und der ghibelliniſchen Partei entfernt würden, und nahmen in ihr Banner als Abzeichen goldene Muſcheln und den heiligen Jakobus auf. Aus Anlaß dieſes Friedensſchluſſes fanden in Piſtoja große Turniere und andere Spiele ſtatt.

---

1) An der Straße zwiſchen Prato und Piſtoja.

Und auch in Florenz wurde am nächſten Himmelfahrtstage auf dem Platze des heiligen Kreuzes ein glänzendes und ſchönes Waffenſpiel veranſtaltet.

129. **Wie der Legat der Lombardei Parma, Reggio und Modena überzog und wie ſich ihm dieſe Städte unterwarfen.** Zu Ausgang des Mai im genannten Jahre ließ der päpſtliche Cardinallegat, der in Bologna reſidierte, mit mehr als zweitauſend Reiſigen und zahlreichem Fußvolk die Städte Parma und Reggio überziehen, weil ſie ſich gegen die Kirche aufgelehnt hatten und dem Legaten nicht gehorchen wollten. Hierauf unterwarfen ſich in Folge eines an der Curie mit dem Papſte vereinbarten anſcheinenden Friedensabkommens Parma und Reggio am 25. Juni und der Legat entſandte dorthin ſeine Rektoren und Beamten mit geringer Mannſchaft, ſodaß die eigentliche Herrſchaft und der maßgebende Einfluß in den beiden Städten doch bei ihren Signoren verblieb. Als dies erreicht war, wandte ſich das kirchliche Heer am 5. Juli gegen Modena, weshalb ſich die Modeneſen nach dem Vorgange von Parma und Reggio und in derſelben Weiſe dem Legaten ergaben.

131. **Wie die Piſaner den Statthalter des Baiern mit ſeiner Mannſchaft aus Piſa verjagten.** Als — im Monat Juni des Jahres — die Piſaner merkten, daß der Baier in der Lombardei zurückgehalten und fürs erſte nicht wieder nach Toskana kommen werde, verabredeten ſie, da ihnen ſeine Herrſchaft mißfiel, und beſonders auch unter dem Eindruck der Nachrichten von den Veränderungen in Lucca, mit dem jungen Grafen Fazio, den Statthalter des Baiern, Meſſer Tarlatino aus dem aretiniſchen Geſchlechte da Pietramala, nebſt allen ſeinen Beamten zu verjagen. Sie ließen deshalb aus der Stadt Lucca den Meſſer Marco Visconti nach Piſa kommen, begleitet von einigen Abtheilungen der

dem Baier feindlichen Reiterſchaar von Cerruglio, und brachten an einem Sonnabend ſpät die Stadt zu offenem Aufruhr. Das Volk ſowie die Reiter des Meſſer Marco erhielten Waffen; alle holten den Grafen Fazio herbei. Die Brücke alla Spina wurde abgebrochen, die neue Brücke angezündet, die alte unterhalb des gräflichen Hauſes armiert und verrammelt, damit die in Piſa befindlichen Geſchwader des Baiern weder auf das Hilfsgeſuch des Statthalters zu dieſem eilen noch das Quartier Chinzica, in welchem ſich der Graf mit ſeiner Mannſchaft und der Macht des Volkes befand, beſtürmen könnten. Am folgenden Sonntag Morgen, dem 18. Juni, als inzwiſchen die Macht des Grafen und des Volkes in dem Grade gewachſen war, daß man die alte Brücke zu überſchreiten gedachte, um den Statthalter in ſeinem Palaſte anzugreifen und zu beſtreiten, entwich dieſer, der ſich einer ſolchen Macht gegenüber widerſtandsunfähig ſah, mit ſeiner Begleitung aus Piſa. Der Palaſt aber wurde ſeines ganzen Geräthes beraubt. Nachdem dann der Tumult beſchwichtigt worden war, änderten die Piſaner die Verfaſſung der Stadt, indem ſie ihren Podeſtà wiederherſtellten, und entfernten die Truppen des Baiern zum größten Theil.

132. Wie Meſſer Marco Visconti auf Grund eines Vertrags nach Florenz kam und dann nach Mailand ging, wo er von ſeinen Brüdern und ſeinem Neffen getödtet wurde. Nach der im vorhergehenden Kapitel geſchilderten piſaniſchen Staatsumwälzung belohnten die Piſaner und Graf Fazio Meſſer Marco Visconti für die Dienſte, welche er ihnen erwieſen, auf das glänzendſte. Meſſer Marco nun gedachte nicht nach Lucca zurückzukehren, weil er den Reiſigen von Cerruglio für ihren Sold vergeiſelt war, wie wir erwähnten; er ſuchte vielmehr nach und ſchickte Briefe an die Gemeinde von Florenz, des Inhalts, er wünſche, 537 Unilas und Pitzas. Ihnen zog Konſtantin entgegen und lieferte ihnen vor Peruſia ein Treffen. Da die Barbaren in der Überzahl waren, blieb der Kampf lange unentſchieden, dann aber gewannen die Römer durch ihre Tapferkeit die Oberhand und ſchlugen die Feinde, die auf der regelloſen Flucht faſt alle den Tod fanden. Die feindlichen Führer nahm man gefangen und ſandte ſie an Beliſar. Als das Witichis vernahm, hielt er es in Ravenna nicht mehr aus, wo er auf Markjas und die Seinen, die noch immer nicht aus Gallien gekommen waren, bis dahin gewartet hatte. Er ſchickte nach Dalmatien ein zahlreiches Heer unter Aſinarius und Willegiſel, um Dalmatien der gothiſchen Herrſchaft wiederzugewinnen. Er gab ihnen den Auftrag, ſich aus den ſchwäbiſchen Landſchaften durch ein Barbarenheer zu verſtärken und dann gerade auf Dalmatien und Salonae loszugehen. Er ſelbſt beeilte ſich, mit ſeinem ganzen Heer gegen Beliſar und Rom loszuziehen. Er hatte nicht weniger als 150000 Mann Reiterei und Fußvolk; die meiſten Pferde waren gleich ihren Reitern gepanzert.

Aſinarius nun begab ſich nach Schwaben und ſammelte dort das Barbarenheer, und Willegiſel führte allein die Gothen nach Liburnien. Bei Scardo wurden ſie mit den Römern handgemein, erlitten eine Niederlage und zogen ſich auf die Stadt Burnum 1) zurück. Dort erwartete Willegiſel ſeinen Mitbefehlshaber. Als aber Konſtantin von der Rüſtung des Aſinarius Kunde erhielt, ward er für Salonae beſorgt und zog alle Beſatzungen der feſten Plätze jener Gegend an ſich, ließ um die ganze Mauer einen Graben ausheben und zog aufs Beſte alle Vorbereitungen für eine Belagerung. Aſinarius zog mit einem gewaltigen Barbarenheer in die Stadt Burnum ein, vereinigte ſich dort mit Willegiſel und deſſen Gothenſchaar und zog gegen Salonae. Um die Mauer warf er einen Wall auf, bemannte Schiffe mit ſeinen Soldaten und ſperrte damit auch die Seeſeite. So wurde Sa-

---

1) Ebenfalls in Liburnien. —

um ſich in die Lombardei zu begeben, Florenz zu berühren, wo er ſich mit den Prioren und den Regenten der Stadt über nützliche Dinge, nämlich wie dieſelben die Stadt Lucca gewinnen könnten, unterreden wolle. Nachdem man ihm geſtattet hatte, ungefährdet zu kommen, erſchien er am 30. Juni in Florenz mit dreißig berittenen Begleitern und wurde von den Florentinern höflich bewillkommet und recht ehrenvoll behandelt, wofür er, ſolange er in Florenz verweilte, ſeinerſeits beſtändig offene Tafel hielt, an der er Ritter und Angeſehene bewirthete. Im Priorenpalaſt aber leiſtete er der heiligen Kirche das Verſprechen des Gehorſams vor den Prioren und anderen hohen Beamten ſowie dem Biſchof von Florenz, den Biſchöfen von Fieſole und Spoleto (welcher letztere ein Florentiner war) und vor dem Inquiſitor und einigen päpſtlichen Geſandten, die ſich in Florenz aufhielten. Auch verſprach er, ſich an die Barmherzigkeit des Legaten der Lombardei und weiterhin des Papſtes zu wenden und für alle Zeit ein Sohn und Vertheidiger der heiligen Kirche zu ſein. Von Florenz aus verhandelte er auch mit den Reiſigen von Cerruglio, die das Caſtell von Lucca beſetzt hielten, darüber, daß ſie dieſes ſammt der ganzen Stadt der Gemeinde von Florenz gegen achtzigtauſend Goldgulden überlaſſen ſollten. Aus Anlaß dieſer Verhandlungen erſchienen in Florenz auch mehrere Oberhäupter und Anführer jener Reiſigen, welche das Angebot machten, zur Sicherheit eine große Zahl der Anführer als Geiſeln für die Erfüllung des Verſprechens den Florentinern zu überliefern. In Florenz wurde eifrig darüber berathen. Die meiſten waren für den Vertrag; insbeſondere das gemeine Volk und der Anhang Meſſers Pino della Toſa, der, wie ſchon erwähnt, die Verhandlungen darüber, Lucca Meſſer Marco und den Reiſigen von Cerruglio abzunehmen, geleitet hatte. Dem gegenüber widerſetzte ſich die andere Partei, unter der Führung

Simone's della Toſa, des Geſchlechtsgenoſſen Pino's, dieſem durchaus, aus Mißgunſt oder vielleicht aus Aerger, weil der Vertrag nicht durch ſie geſchloſſen war und ſie keine Ehre oder keinen Vortheil davon zu gewärtigen hatten, und brachte viele Zweifel und Bedenklichkeiten vor, wie das Geld verloren gehen könne und daß das fremde Kriegsvolk durch die Hilfe der Florentiner ſich der Bewachung des Caſtells dell' Agoſta unterziehen würde. Und ſo unterblieb wegen mangelnder Eintracht unter unſeren Bürgern, die gar keine richtigen Bürger waren, der Abſchluß des Vertrages und Meſſer Marco verließ Florenz am 29. Juli. Die Gemeinde aber verehrte ihm tauſend Goldgulden als Beitrag zu ſeinen Koſten. Meſſer Marco begab ſich nach Mailand, wo er von ſeinen Mitbürgern mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen wurde und einen größeren Anhang von Mailändern um ſich ſah, als irgend einer ſeiner Brüder oder ſelbſt ſein Neffe Meſſer Azzo Visconti, der Signore von Mailand. Dieſer Umſtand aber gab zu Neid und Eiferſucht Anlaß; man beſorgte, Meſſer Marco möge, geſtützt auf die Abmachungen, die er in Florenz mit den Guelfen getroffen, dem Meſſer Azzo die Herrſchaft entwinden wollen und ſtehe im Begriff, zum Gehorſam gegen den Papſt zurückzukehren und ſelbſt Signore von Mailand zu werden, was in ſeiner Macht ſtehe und was er auch bei Gelegenheit thun werde, indem er nur die paſſende Zeit dazu erwarte. Unter dieſen Umſtänden geſchah es am 4. September des Jahres, daß Meſſer Azzo ein großes Gaſtmahl veranſtaltete, bei welchem ſeine Oheime Meſſer Marco, Meſſer Luchino und Meſſer Giovannino Visconti zugegen waren nebſt anderen Visconti und vielen vornehmen Mailändern. Als nun das Gaſtmahl beendet war und Meſſer Marco nebſt den übrigen Vornehmen aufbrach, wurde er im Namen Meſſer Azzos angerufen und gebeten zum Palaſte zurückzukehren, wo Azzo und ſeine Brüder ſich im Geheimen mit ihm zu bereden wünſchten. Arglos, ohne Waffen, begab ſich Meſſer Marco zu dieſen. Als er aber mit ihnen in ein Gemach getreten war, ſtürzten ſich nach Verabredung die brudermörderiſchen Verräther nebſt ihren bewaffneten Trabanten auf ihn, bemächtigten ſich, ohne das Blut floß, ſeiner und würgten ihn bis er erſtickte; ſeinen Leichnam aber warfen ſie aus dem Fenſter des Palaſtes auf die Straße. Ueber dieſe ſchmähliche Ermordung des Meſſer Marco war das geringe Volk von Mailand nicht wenig aufgebracht, aber aus Furcht wagte niemand ſich zu äußern. Dieſer Meſſer Marco war ein ſchöner Ritter, groß von Figur, ſtolz und kühn, waffengewandt und in der Schlacht waghalſiger als irgend ein Lombarde ſeiner Zeit; ſehr weiſe war er gerade nicht, aber, wenn er länger gelebt, hätte er große Umwälzungen in Mailand und in der Lombardei zu Wege gebracht.

134. Wie die Piſaner darüber handelten Lucca zu kaufen und wie das florentiniſche Kriegsvolk bis zu den Thoren von Piſa vordrang, und wie endlich Florentiner und Piſaner Frieden ſchloſſen. Als, um den Anfang des Juli, die Piſaner von den Verhandlungen hörten, welche Meſſer Marco Visconti mit den Florentinern und den deutſchen Reiſigen von Cerruglio, welche Lucca beſetzt hielten, führte, geriethen ſie in Furcht, daß die Florentiner durch den Beſitz von Lucca, das ſie zur guelfiſchen Partei hinüberführen würden, an Macht zunehmen und ihnen noch nähere Nachbarn als bisher werden würden. Sie griffen daher in die Verhandlungen ein, indem ſie die genannten Deutſchen dahin zu bringen verſuchten, ihnen Lucca um ſechszigtauſend Goldgulden abzutreten. Nachdem dann ein dahin lautendes Abkommen geſchloſſen worden war, gaben ſie an Handgeld dreizehntauſend Goldgulden, welche ihnen in Folge ihrer Eilfertigkeit verloren gingen, und nahmen dafür weder Geiſeln noch Bürgſchaft. Dies geſchah in Folge der verſchiedenen Umwälzungen und Aenderungen, welche damals in Lucca Platz griffen. Als daher die Florentiner dieſe Dinge vernahmen, ärgerten ſie ſich nicht wenig darüber und ließen Meſſer Beltramone del Balzo, den Oberſten über das Kriegsvolk König Roberts, welcher nebſt den Söldnerſchaaren der Florentiner in der Zahl von mehr als tauſend Berittenen und vielem Fußvolk zu Samminiato lag, gegen Piſa ſtreifen. Dieſe kamen bis zur Marcusvorſtadt von Piſa und bis an das äußere Thor ohne Widerſtand zu finden, ſengten und brannten und führten erhebliche Beute an Gefangenen, Thieren und Waffen mit ſich fort. Dann durchzogen ſie das Erathal, indem ſie alles was ſie hier vorfanden, raubten oder niederbrannten. Auch erſtürmten und gewannen ſie die Veſten Pratiglione[1]) und Camporena,[2]) welche letztere die Piſaner beſetzt hielten, und ließen ſie zerſtören. Da die Piſaner, dem Baier aufſäſſig und überhaupt in bedrängter Lage, ſich dergeſtalt auch von den Florentinern heimgeſucht ſahen, ſuchten ſie ihren Frieden mit den letzteren zu machen, worauf denn auch die Florentiner, um den Krieg gegen Lucca beſſer betreiben zu können, eingingen. So wurde am 12. Auguſt des Jahres zu Montetopoli[3]) durch die beiderſeitigen Syndici und Botſchafter der Friede abgeſchloſſen, auf der Grundlage und mit den Beſtimmungen des alten Friedens, ſowie unter der Bedingung, daß die Piſaner den Baier und jeglichen Widerſacher der Florentiner ebenfalls zu Feinden haben wollten. Im September darauf verſuchten einige piſaniſche Ghibellinen,

---

1) Im Val-d'arno Caſentineſe. — 2) Camporena oder Camprena ebendaſelbſt, unweit Bibbiena. — 3) Montopoli weſtlich Samminiato.

denen der Frieden mit den Florentinern nicht zuſagte, im Einverſtändniß mit denen von Lucca die Stadt Piſa zu verrathen, aber der Verrath wurde entdeckt, einige Verräther ergriffen und getödtet, viele andere verbannt.

137. **Wie Meſſer Cane della Scala die Stadt Treviſo gewann und alsbald dort an einer Krankheit ſtarb.** Am 4. Juli des Jahres begann Meſſer Cane della Scala von Verona mit ſeiner ganzen Streitmacht, welche ſich auf über zweitauſend Berittene und unzähliges Fußvolk belief, die Stadt Treviſo zu belagern, welche republikaniſch regiert wurde, ſo zwar, daß der Gemeindeanwalt dort den größten Einfluß beſaß. Die Belagerung dauerte vierzehn Tage, worauf ſich ihm die Stadt unter der Bedingung, daß jegliche Habe und alle Perſonen, jeder in ſeiner Stellung, ungefährdet blieben, ergab. Am 18. genannten Monats zog Meſſer Cane an der Spitze ſeiner Mannſchaft dort unter großen Feſtlichkeiten triumphierend ein und es erfüllte ſich die Prophezeihung des Maeſtro Michele Scotto, der verkündet hatte, daß Cane von Verona Herr von Padua und der ganzen Mark Treviſo werden würde. Aber, wie es gar häufig vorzukommen ſcheint, nach dem Rathſchluſſes Gottes zur Offenbarung ſeiner Macht und damit niemand ſich auf menſchliches Glück verlaſſe —, ſo folgte nach göttlicher Verfügung der großen Freude Meſſers Cane, welcher ſeine Abſichten erreicht ſah, großer Schmerz auf dem Fuße nach, indem nämlich Meſſer Cane, nachdem er in Treviſo eingezogen war, unmittelbar nach dem Feſtmahl erkrankte und bereits am 22. Juli, dem Tage der heiligen Magdalena, in Treviſo ſtarb. Seine Leiche wurde zur Beſtattung nach Verona gebracht; er hinterließ aber keine ehelichen Söhne oder Töchter; nur zwei Baſtarde waren da, welche ſpäter von ihren Oheimen, den Brüdern Meſſers Cane, damit ſie nicht zur Herrſchaft kommen ſollten, weggejagt und einer

ſogar ums Leben gebracht wurde. Dieſer Cane aber war der hervorragendſte, mächtigſte und reichſte Gewaltherrſcher der in der Lombardei von den Tagen des Azzolino da Romano bis heute erſtanden iſt, ja, wie manche meinen, war er noch mächtiger als dieſer; inmitten ſeines höchſten Triumphes aber wurde er erblos aus dem Leben geriſſen und ſeine Herrſchaft ging nach ihm an ſeine Neffen, Meſſer Alberto und Meſſer Maſtino, über.

139. Wie Parma, Modena und Reggio ſich wider den Legaten auflehnten. Am 15. Auguſt des Jahres ließ der Legat der Lombardei, welcher unter dem Scheine beſonderen Vertrauens die Söhne des Meſſer Ghiberto da Correggio und den ehemaligen Signore von Parma, Orlando de' Roſſi, zu ſich nach Bologna entboten hatte, den letzteren, in der Beſorgniß, daß derſelbe die Stadt Parma zum Abfall brächte, in Bologna zurückhalten und in Feſſeln legen, unter dem Vorwande, daß Orlando ſich mit den Söhnen des Meſſer Ghiberto nicht vertragen wolle. Dies aber gab den Brüdern und dem Anhang des Orlando den Anlaß, im Einverſtändniß mit der Bevölkerung, bei welcher der letztere ſehr beliebt war, die Stadt Parma dem Legaten und der Kirche abwendig zu machen, wobei alle Beamten des Legaten nebſt allem Kriegsvolk desſelben, welches dort ſtand, gefangen geſetzt wurden. In derſelben Weiſe erhoben ſich die Städte Reggio und Modena, welche für ſich fürchteten und den Betrug und Verrath, der dem Orlando unter dem Scheine des Vertrauens zugefügt worden war, verabſcheuten.

140. Wie die Deutſchen in Lucca dieſe Stadt den Florentinern abermals verkaufen wollten, und die Florentiner die Stadt doch nicht zu gewinnen vermochten. Um dieſe Zeit, befand ſich die Stadt Lucca im Zuſtande großer Verwirrung und Auflöſung, da ſie weder eine Verfaſſung noch eine ordentliche Herrſchaft beſaß, abgeſehen davon, daß ſie der Verfügung der Anführer der Deutſchen von Cerruglio unterlag, welche ſich zu Herren von Lucca gemacht hatten und die Stadt wie eine Kriegsbeute behandelten. Doch ſtanden dieſe Deutſchen mit Verſchiedenen, Gemeinden und Signoren, über die Abtretung Luccas gegen Geld in Verhandlung, da ſie wohl einſahen, daß ſie ihrestheils die Stadt nicht gut behaupten könnten. Unter anderen knüpften ſie auch nochmals mit der Gemeinde von Florenz an, wo, wie wir in dem Kapitel über den Vertrag, welchen Meſſer Marco Visconti von Mailand darüber aufſetzte, erzählt haben, wegen der Mißgunſt der Bürger die Rektoren der Gemeinde noch nicht hatten über die Sache einig werden können. Aber einige wackere und reiche Bürger von Florenz beabſichtigten zu Gunſten der Gemeinde die Stadt für achtzigtauſend Goldgulden auf ihr Riſiko zu kaufen, wodurch ſie der Gemeinde große Ehre anzuthun und ſelbſt großen Profit zu machen glaubten, indem für die Ausgaben, welche ſie machten, in ihrer Hand die Zölle und Einnahmen von Lucca auf Grund eines beſtimmten Vertrages und Abkommens verbleiben ſollten. Hierzu ſetzten ſich mit ihnen auch die vertriebenen luccheſer Kaufleute in Verbindung und ſchoſſen zehntauſend Gulden ein; man verlangte aber, daß die Gemeinde von Florenz nur vierzehntauſend Gulden beiſteuere, wobei ſie die Beſatzung des Caſtells dell' Agoſta und zwanzig der angeſehenſten Oberanführer als Geiſeln für die Vollziehung der Verträge erhalten ſollte; auch ſollten die erſten Gelder, welche einkommen würden, der Gemeinde von Florenz zugewendet werden; den ganzen Reſt in der Höhe von ſechsundfünfzigtauſend Gulden wollten einzelne Bürger von Florenz als freiwillige Beiträge einſchießen. Ueber dieſe Angelegenheit kann ich, der Verfaſſer dieſer Schrift, genaue Rechenſchaft geben, weil ich ſelbſt zu dieſen Bürgern gehört habe. Allein die leidige und unpatriotiſche Mißgunſt der Bürger von Florenz, insbeſondere derer, welche damals am Ruder waren, wollte ſich nicht hierzu herbeilaſſen; ſie ſuchten aber einen heuchleriſchen Vorwand für ihre ablehnende Haltung und ſagten, wie ſie ſchon einmal entgegengehalten hatten, indem ſie ſich die Miene der Ehrbarkeit gaben, daß dann das Gerücht die ganze Welt durcheilen würde, wie die Florentiner aus feiger Gewinnſucht und Geldgier die Stadt Lucca gekauft hätten. Wie es aber mir und weiſeren Leuten ſcheint, welche noch in der Folge die Angelegenheit geprüft und erörtert haben, ſo hätte Florenz die Niederlagen und Verlüſte ſowie die Ausgaben, welche der Gemeinde aus Anlaß der Luccheſen während des Krieges mit Caſtruccio erwachſen waren, wieder eingebracht, und keine großartigere Sache ließ ſich denken noch konnte eine ruhmvollere löblichere Kunde durch die Welt gehen, als wenn es geheißen hätte: die Kaufherren und Privatleute von Florenz haben mit ihrem Gelde Lucca gekauft und deſſen Einwohner, ihre ehemaligen Feinde, zu ihren Sklaven gemacht! Aber wem Gott nicht wohl will, dem nimmt er den Verſtand und läßt ihn keine guten Entſchlüſſe faſſen. — —

141. Wie Meſſer Gherardino Spinoli von Genua endlich um Geld die Signorie über Lucca gewann. Nachdem die Verhandlungen der Deutſchen von Lucca mit den Florentinern geſcheitert waren, weil die Rektoren der Gemeinde Florenz dieſelben nicht hatten zum Abſchluß kommen laſſen, wie im vorigen Kapitel erzählt wurde, vielmehr jeden, der ſich um das Zuſtandekommen des Vertrags bemühe, mit Strafe bedroht und ſogar einen, der ſich der Sache unterzogen, ins Gefängniß hatten werfen laſſen, verſtändigte ſich Meſſer Gherardino degli Spinoli von Genua mit jenen Deutſchen, bezahlte ihnen dreißigtauſend Goldgulden und behielt diejenigen von ihnen, welche bei ihm bleiben wollten, in ſeinem Solde. Dafür erhielt er die Stadt Lucca, machte ſich zum Signore und zog die Zügel der Herrſchaft ſtraff an. Am 2. September kam er ſelbſt nach Lucca und übernahm die Signorie über die Stadt uneingeſchränkt und ohne Widerſtand zu finden. Sodann ordnete er ſeine Streitkräfte und trug den Florentinern Frieden oder Waffenſtillſtand an. Aber dieſe wollten von nichts dergleichen hören; vielmehr brachten ſie zu Anfang des Oktobers das Schloß Collodi nahe Lucca zum Aufſtand. Gegen dieſes zog dann Meſſer Gherardino mit ſeiner berittenen Macht und luccheſiſchem Fußvolk und da der verſprochene Zuzug der Florentiner ſich nicht rechtzeitig einſtellte, ſo ergab ſich Collodi am 20. Oktober, zum Schimpf für Florenz, dem Meſſer Gherardino und der Gemeinde von Lucca. In Florenz hatten dieſe Ereigniſſe die Folge, daß man diejenigen, welche den Vertrag mit den Deutſchen hintertrieben und dann den Kampf und die einmal angefangene Unternehmung nicht hatten durchzuführen verſtanden, mit Schmähungen und Vorwürfen überhäufte. Meſſer Gherardino aber ließ es ſich, nachdem er Collodi wieder gewonnen, mit dem größten Eifer angelegen ſein, Geld zuſammenzubringen und Kriegsvolk zu bekommen, um die Florentiner zur Aufhebung der Belagerung der Veſte Montecatini im Valdinievole, welche ſie begonnen hatten, zu nöthigen.

142. Wie die Mailänder und die Piſaner ſich mit dem Papſte und der Kirche ausſöhnten und des Bannes, der ſie aus Anlaß der anſtößigen Schritte des Baiern und des Gegenpapſtes getroffen, wieder erledigt wurden. Im September des Jahres wurden bei Avignon, wo ſich die päpſtliche Reſidenz befand, die Mailänder und Meſſer Azzo Visconti, der Signore von Mailand, vom Papſte Johann zu Gnaden aufgenommen und in die

Gemeinſchaft der Kirche zurückgeführt. Und auf der Grundlage von Verabredungen, welche mit ihren Geſandten getroffen wurden, ſtellten ſie alle Feindſeligkeiten, die ſie der Kirche und dem genannten Papſte zugefügt hatten, ein. Der Sohn des verſtorbenen Meſſer Maffeo Visconti aber, Meſſer Giovanni, den, wie erzählt wurde, der Baier zum Cardinal ſeines Gegenpapſtes hatte ernennen laſſen, entäußerte ſich dieſes Cardinalats, wofür ihn der Papſt zum Biſchof von Noara[1] ernannte und das Interdikt über Stadt und Gebiet von Mailand aufhob. In derſelben Weiſe nahm der Papſt die Piſaner zu Gnaden an und ſprach ſie vom Banne los, als Lohn dafür, daß ſie ihren mächtigen Mitbürger, den Grafen Fazio da Doneratico dahin gebracht hatten, daß er den Gegenpapſt, den ihm der Baier bei ſeinem Abmarſch aus Piſa insgeheim überliefert und zur Beſchützung anvertraut hatte, und der jetzt in einem der Schlöſſer des Grafen in der Maremma lag, preisgab, der dann von den Piſanern überliſtet und verrathen und ſchließlich nach Avignon zu Papſt Johann gebracht wurde. Die Geſandten der Piſaner, welche ſich am päpſtlichen Hofe befanden, ſchloſſen dann die Uebereinkunft unter großen Vortheilen für den Grafen Fazio ab, dem der Papſt die Veſte Montemaſſi im Erzbisthum und andere reiche Geſchenke und Kirchenlehen verlieh; ebenſo wurden andere einflußreiche Bürger von Piſa, welche ſich dem Abkommen anſchloſſen, beſchenkt und viele von ihnen unter reichen Gaben zu päpſtlichen Rittern erhoben. Nachdem dann die Geſandten nach Piſa zurückgekehrt waren, wurden hier, im folgenden Januar, in vollzähliger Verſammlung der Vertrag und das Abkommen öffentlich verkündet, worauf alle Piſaner in die Hand eines franzöſiſchen Klerikers, den der Papſt als ſeinen Legaten dazu entſandt hatte, in der Hauptkirche den Eid lonae zu Waſſer und zu Lande belagert. Da machten die Römer 537 plötzlich einen Ausfall auf die feindlichen Schiffe, ſchlugen ſie in die Flucht, verſenkten eine große Anzahl mit der Beſatzung und bemächtigten ſich noch vieler, die von der Mannſchaft verlaſſen waren. Doch hoben die Gothen die Belagerung nicht auf, ſondern ſchloſſen die Römer in der Stadt nur noch enger ein. — So ſtanden ſich Römer und Gothen in Dalmatien einander gegenüber. — Als Witichis aber von Römern, die aus der Hauptſtadt ſelbſt kamen, hörte, daß Beliſar mit ſeinem Heer eine unerträgliche Laſt ſei, reute es ihn, daß er Rom aufgegeben hatte: er konnte es nicht mehr aushalten ſtill zu liegen, und voll Grimm machte er ſich auf. Unterwegs begegnete ihm ein Prieſter, der aus Rom kam. Den ſoll Witichis mit lautem Poltern gefragt haben, ob Beliſar noch in Rom wäre, weil er nämlich befürchtete, er würde ihn dort nicht mehr zu faſſen bekommen, ſondern er würde ihm entſchlüpfen. Der Prieſter antwortete, darum brauche er ſich gar keine Sorge zu machen; er ſtehe dafür, daß Beliſar nicht fliehe, ſondern bleibe, wo er ſei. Witichis habe darauf ſeinen Marſch nur noch mehr beſchleunigt und laut verſichert, Roms Mauern eher zu ſehen, als Beliſar davon ſich fortmache.

---

[1] d. i. Novera.

17. Wie Beliſar nun vernahm, daß gegen ihn die Gothen mit all ihrem Volk loszögen, ſah er ſich in nicht geringer Verlegenheit. Denn einerſeits mochte er die Truppen des Konſtantin und Beſſas nicht entbehren, da ſo wie ſo ſein Heer nur recht ſchwach war, andererſeits ſchien es ihm nicht richtig, die feſten Plätze in Tuscien aufzugeben, weil ſonſt die Gothen ſie als Stützpunkte gegen die Römer gebrauchen konnten. Nach ſorgfältiger Ueberlegung gab er Konſtantin und Beſſas den Befehl, in den wichtigſten jener Plätze eine zur Vertheidigung ausreichende Beſatzung zu laſſen und mit der übrigen Mannſchaft ſchleunig nach Rom zu kommen. Konſtantin handelte demgemäß, denn er ließ in Peruſia und Spoletium eine Beſatzung und eilte mit allen

ablegten, für alle Zeiten Gehorſame und Getreue der heiligen Kirche und Feinde des Baiern ſowie jedes anderen Herrſchers, der ohne Genehmigung der Kirche nach Italien komme, zu ſein.

143. Wie der Legat von Toskana Viterbo gewann und in dem ganzen Patrimonium Petri wie auch der Mark Ankona den Frieden herſtellte. Im September des Jahres wurde Salveſtro de' Gatti, welcher, im Gegenſatz zur Kirche, die Signorie über Viterbo gewaltſam handhabte, zu Viterbo von einem Sohne des Präfekten[1] verrätheriſcher Weiſe ermordet, worauf der Mörder ſich der Stadt bemächtigte und ſie zum Gehorſam gegen die Kirche zurückbrachte. Zu Anfang des Novembers erſchien dann Meſſer Gianni Guatani degli Orſini, der Cardinallegat für Toskana, in Viterbo, und ordnete die Verhältniſſe dieſer Stadt ſowie aller Städte im Patrimonium in Frieden und Ruhe unter der Oberherrſchaft der Kirche. Und damals kamen auch ſämmtliche Städte der Mark zur Ruhe und kehrten zum Gehorſam gegen die Kirche zurück, wobei in jeder Stadt die Parteien ihren alten Stand behaupteten.

144. Wie der Baier, in der Hoffnung Bologna zu gewinnen, ſeine Kriegsmacht in Parma zuſammenzog, dann aber Italien verließ und nach Deutſchland zurückkehrte. Zu Anfang des Oktobers 1329 ging der Baier, welcher ſich für den Kaiſer hielt, von Pavia, wo er bis dahin reſidiert hatte, nach Cremona; von dort kam er am 17. November nach Parma, wo er ſich an der Spitze der Reiſigen, die ihm ſein Statthalter in Lucca geſandt, ſowie von über zweitauſend deutſchen Rittern ſah, mit denen er die Stadt Bologna einzunehmen und dieſelbe dem Legaten des

---

[1] d. h. des päpſtlichen Beamten daſelbſt.

Papſtes, Meſſer Beltrando dal Poggetto, welcher ſich im Auftrage der Kirche dort befand, zu entreißen beabſichtigte. Er hoffte hierbei auf eine Uebereinkunft, welche er mit einigen Bologneſen und Anderen eingegangen war; aber die Sache wurde entdeckt und einige der Verräther erhielten ihren Lohn. Da nun der Baier erkannte, daß ſein Plan geſcheitert war, verließ er am 9. December Parma, begleitet von den Geſandten der einflußreichſten Häupter von Parma, Reggio und Modena, und begab ſich nach Trient, um mit einigen Großen Deutſchlands und den Tyrannen und Signoren der Lombardei eine Beſprechung zu dem Ende zu halten, daß er im nächſten Frühling neues Kriegsvolk und neue Mittel erhalte, um Bologna überziehen und die Romagna der Kirche entreißen zu können. Aber während er ſich noch bei dieſer Beſprechung befand, kam ihm aus Deutſchland die Nachricht, daß der Herzog von Oeſterreich, welcher ehemals zum deutſchen König erwählt worden und ſein Nebenbuhler geweſen war, geſtorben ſei, worauf er alle ſeine italieniſchen Pläne alsbald aufgab und nach Deutſchland ging, um nicht wieder die Alpen zu überſchreiten.

Regiſter.

Abruzzen 100. 104.
Agliana 111.
Agobbio, Bavoſone d', 107.
Alpen 167.
Altopascio 45. 147. 148. — Signore ſ. Sagina.
Ambro (Lambro) 25.
Ancona, Mark, 13. 19. 22. 23. 25. 26. 103. 144. 166.
Annibaldeschi, von Rom, ein 52.
Apennin 65.
Apulien, die Apulier 19. 22. 83. 89. 123. 127. 128. 136.
Aquila 77. 83.
Aragonien, König von, 132.
Arezzo, die Aretiner 72. 105. 122. 123. 128. 145. 146. — Bisthum 45. 72. — Biſchöfe ſ. unter Tarlati u. Ubaldini.
Arlotto, Gianni d', von Rom 102.
Arnaldo di . . ., 134.
Arno 67. — Arnothal 55. 57. 59. 113. 123. 124.
Artemino 61. 62. 124. 153.
Aſtura (Aſturi) 91. 127.
Athen, Herzog von, 35. 50.
Auguſtiner 47.
Avignon VI. VIII. 6. 49. 72. 96. 105. 118. 137. 164. 165.
Azzolino (Ezzelino) da Romano 161.
Bagnora 121.
Baiern, Herzogthum 73. — Der Baier ſ. Deutſchland, K. Ludwig.
Balzo, Baltramone dal, 125. 135. 138. 159.
Bandini, Jacopo, Sohn des Braccio, von Piſtoja 84.
Baschio, Ugolinuccio da, 74.
Belluno 3.
Bergamo 25.
Bertrand, Cardinallegat, ſ. Poggitto.
Bologna, Bologneſen 19. 26. 36. 41. 43. 57. 110. 126. 148. 161. 166. 167.
Bolſena 121. 122.
Bonagratia, von Bergamo VI. 16.
Bonconti, Vanni, Sohn des Banduccio, von Piſa 69.

Borgo-a-Sanſepolcro 145. 146.
Borgo-San-Donnino 27. 65.
Bovilla, Gian di, 110.
Brescia, Biſchof, ſ. Maggi.
Buonacoſſi von Mantua, die, 126. — Paſſerino 4. 6. 21. 46. 53. 64. 65. 125. 126. — Sein Sohn Francesco 21. 48. 125. — Sein Enkel 125.

Cadubrium 3.
Cahors, Jakob von, ſ. Rom, Papſt Johann XXII.
Calabrien 127. — Herzog Karl von, ſ. unter Neapel.
Calci, Jacopo da, von Piſa 68.
Camajore 151.
Cambonic, Herzog von, aus dem Hauſe Saſſogna 134.
Campanien, Campagna 50. 103. 119.
Camporena 159.
Canegrande ſ. Scala.
Capannelle 111.
Caprona, Filippo da, von Piſa 107.
Cardona, Raimondo di, 132. — Sein Sohn 132.
Carfagnana (Grafagnana) 41.
Carmignano 58. 61. 87. 153.
Carrara, Cararreſen, die, von Padua IX. 131. — Marſilio da C. IX. X. 28.
Caſale, Ubertino di, von Genua VI. 10. 11.
Casciana 113.
Caſtelfranco 123.
Caſtellare 21.
Caſtiglione della Pescaja 74.
Caſtruccio Caſtracane ſ. Interminelli.
Cavalcanti, Giannozzo 40.
Cavolanum b. Liquentia 3.
Cecchio, Baldo, von Piſtoja 84.
Ceprano 83.
Cerruglio 60. 61. 133—135. 141. 150.
Ceſena, Michael da, VI. 16. 137. 138.
Chiaramonte, Graf von, 144. 145.
Chioggia IX. X.
Ciſterna 104. 105. 133.
Città-di-Caſtello 145. — Biſchof ſ. unter Tarlati.
Civita-di-Tieti, Giovanni da, 76.
Colle 45. 110.
Collodi 164.
Colonna von Rom: Sciarra (Sarra) 8. 49. 78. 81. 120. — Stefano, deſſen Bruder, 8. 49. 52. 78. 80. 120. 143. — Jacopo, Sohn des Stefano, 97. 98. 99.
Colonnata, Guiglielmo da, 70.
Como 4. 48. 115. 149. — Biſchof (ungenannt) 65.
Corbara, Pietro di, (Petrus Rainalucci von —,) ſ. Rom, Papſt Nikolaus V.
Corneto 75. 128. 129.
Correggio, Söhne des Ghiberto da, von Parma 27. 161.

Cremona 24. 65. 115. 149. 166. — **Biſchof** (ungenannt) 65.

Deutſchland VII. VII. 3. 9. 46. 64. 93. 94. 133. 141. 167. — **Die Deutſchen** 7. 13. 26. 29. 75. 90. 104. 120. 132. 147. — **Die Deutſchen des Caſtruccio** 86. — **Die Deutſchen von Cerruglio** 133—135. 141. 150—152. 155—159. 162—164. — **Ein deutſcher Abt** (Cardinal des P. Nikolaus V.) 93. 101. — **Der Deutſchorden** 95; **Deutſchordensmeiſter** (Konrad von Gundelfingen) 47.

Deutſche Könige und Kaiſer: Otto III. 983—1002: 94. — **Friedrich** II. 1215—1250: 15. — **Heinrich** VII. 1308—1313: III. IX. 2. 103. — **Friedrich** III. **d. Schöne** 1314—1330: III. IV. V. VIII. X. 2. 3. 29. 167.

Deutſche Könige und Kaiſer: Ludwig IV. **der Baier** 1314—1347: Verlauf ſeines Romzuges und Charakteriſtik ſeiner Politik III—VIII; kämpft mit Friedrich von Oeſterreich 2; Ludwig und die Ghibellinen 3—4; geht nach Trient 4. 46; ſchreitet gegen Johann XXII. ein 47—48; kommt nach Italien 4. 48; in Mailand gekrönt 48—49; Ludwig und die Römer 6—8. 49—50; L. und Piſa 53—54; L. und Caſtruccio 56; wird in Toscana erwartet 61; ſtürzt die Viſconti in Mailand 4—5. 62—63; Beſprechung in Li-Orci 64; kommt nach Toscana 65; verhandelt mit den Piſanern 66—67; belagert Piſa 67—68; gewinnt Piſa 69—71; überwirft ſich mit Guido Tarlati 71; wird von Johann XXII. excommuniciert 72; L. in Lucca, belohnt Caſtruccio 72—73; ſchatzt die Piſaner 73; zieht auf Rom 74; kommt nach Viterbo 75; verhandelt mit den Römern 78—79; kommt nach Rom 8—9. 79—80; Kaiſerkrönung 81—83; verſäumt den Angriff gegen Apulien 83; erhält Hilfe von Caſtruccio 20; wird von demſelben verlaſſen 88—89; L. bekämpft Orvieto 90; beraubt Salveſtro de' Gatti 90—91; ſchatzt die Römer 91; giebt als Kaiſer Geſetze 92—93; ſchreitet als Kaiſer gegen Johann XXII. ein 9—11. 93—96; Jacopo Colonna in Rom wider Ludwig 97—98; neue Geſetze 99; L. erhebt einen Gegenpapſt 11—12. 100—101; Anhänger und Gegner 12—18; wird vom Cardinal Bertrand bekämpft 18—19; erleidet bei Oſtia Verlüſte 101; beſtätigt die Cardinäle des Gegenpapſtes 102. 165; zieht nach Tivoli 103; nochmalige Krönung durch Nikolaus V. 103; erleidet bei Novara Verlüſte 104; rüſtet gegen Apulien 19; bricht gegen Apulien auf 104; kehrt nach Rom zurück 105; wird von Johann XXII. abermals gebannt 105; verläßt Rom 23. 115.

119—120; ſucht Orvieto zu gewinnen 121; in Todi 122; bereitet einen Angriff auf Florenz vor 122—123. 125; erhält Hilfe aus Sicilien 127—128; marſchiert über Groſſeto nach Piſa 129; Maßregeln in Piſa 130; gegen die Söhne des Caſtruccio in Lucca 131—133; wird von einem Theil der Seinen verlaſſen 133—135, fällt ein Urtheil gegen Johann XXII. 136—137; verweilt in Piſa 137—138; neue Entwürfe gegen Florenz 139—140: Ludwig und Azzo Visconti 141; verträgt ſich mit Volterra und San Gimignano 141—142; läßt den Gegenpapſt wider Johann XXII. einſchreiten 143; gedenkt Toscana zu verlaſſen 144; wider die Söhne des Caſtruccio in Lucca 146—147; zieht in die Lombardei ab 24. 148; Parlament zu Marcaria 149; greift Mailand an 149; Verminderung ſeines Anhangs 24—27; verliert Piſtoja 155; verliert Piſa 154—155. 159; geht nach Cremona 150. 166; plant einen Angriff auf Bologna 166—167; Lage am Ende des Romzugs 29; Beurtheilung ſeines Verhaltens gegen die Kirche: ob Ludwig mit Recht Kaiſer iſt 29 — 32; Ludwigs Aeußeres 32; er geht nach Trient 167; kehrt nach Deutſchland zurück 167. — **Ludwigs Gemahlin, Margarethe von Holland** 8. 66. 69. 81—83. 106. 107. 128. — **Sein Marſchall** 63. 67. 74. 90. 91. 119. 121. 122. 139. 143. 144. 147. — **Sein Kanzler** 90.

Dionigio, aus Borgo-a-Sanſepolcro 117. 118.

Dominikaner (Predigermönche) 10. 11. 16. 17. 47.

Donarotico, Fazio, Sohn des Grafen Gaddo, von Piſa 69. 154. 155. 165.

Donati, Amerigo, 40.

Ebole, Guiglielmo d', 121. 142. 143.

Ellera (Aleria), **Biſchof von,** 80. 82.

Erathal 138. 159.

Erminia 95.

Eſte, Margrafen von, zu Ferrara 48. 65. — **Ein ungen. Markgr.** 47. — **Opizo** 3. 22. — **Rainaldo** (Rinaldo) 3. 22. 64.

Fabbriano, Niccola da, 93. 100. 102.

Faenza (Faventia) 26. — **Signoren** ſ. Manfredi.

Faggiuola, Rinieri, Sohn des Uguccione 103.

Faventia ſ. Faenza.

Fazio ſ. Donarotico.

Feltre 2.

Fermo 126.

Ferrara 22. 28.

Fieſole, Biſchof von, 156.

Florenz, die Florentiner VII. VIII. XIV. 19. 24. 26. 35—39. 41. 43. 44. 46. 51. 53—58. 60.

62. 66. 67. 70. 72. 73. 76—78. 84. 86. 87. 89. 103. 106. 107—115. 117. 119. 122—129. 131 133—136. 138—143. 145. 146. 150—160. 162—164. — Biſchof von Florenz (ungen.) 150. 156.
Forli 24. 26. 148. — Biſchof (ungen.) 18. 21.
Frankreich, die Franzoſen 13. 43. — König 95.
Fucecchio 55. 60.
Fuligno 122.

Gaeta 127.
Gallena 60.
Gatti, Salveſtro de', von Viterbo 75. 90. 91. 106. — Deſſen Sohn 91.
Genueſen 47. 119. 127. 129. 130. — genueſiſche Schleuderer 51. 58; Bogenſchützen 75.
Ghibellinen III. VI. VII. 15. 37. 46—48. 50. 53. 54. 65. 68. 79. 119. 122. 123. 126. 130. 139. 144. 145. 153. 159.
Gianni, Fürſt von Morea 35. 50. 51. 52.
Gianville, Giuffrè di, 52.
Giovannozzo, Giovanni da, 76.
Gonzaga, Luigi (Ludovico) da, von Mantua 21. 25. 28. 125. 149. — Deſſen ungen. Sohn 21.
Gorgonzola 25.
Groſſeto 74. 129.
Gualdo 135.
Gualfreducci, die, von Piſtoja 147. 152. — einer 153.
Guelfen III. VII. VIII. 15. 19. 24. 53. 55. 119. 122. 126. 131. 144—146. 153. 157.
Guidi, Grafen, 110.
Guiſciana 57. 60. 61. 113.

Herbaria 27.

Jmola 122.
Jnterminelli, die, von Lucca 72. 146. — Caſtruccio Caſtrane degli J. 4. 20. 23. 36—42. 45. 47. 54—61. 64. 66—75. 79. 82. 83. 88—90. 105. 106. 108—119. 123. 125—130. 134. 150. 152. 153. 163. — Deſſen Gattin (Wittwe) 131. 132. — Deren Söhne Arrigo und Gallerano 24. 26. 86. 87. 115. 116. 129—133. 146—148. 150—152. — Franceſco Caſtracane degli J. 147. 149. 151.
Jſchia 127.
Jtalien, Jtaliener III—X. 2. 6. 12. 13. 15. 20—22. 24. 27. 29. 30. 47. 49. 70. 96. 118. 121. 142. 166.
Jandun, Johann von, V.
Jeſi 144.

Kärnthen, Herzog von, 46. 47.
Karl von Calabrien ſ. unter Neapel.

Landa, Vergiù di, von Piacenza 57. 110.
Li-Orci VIII. 64.
Liſeo 65.

Lodi 25. 115.
Lombardei VIII. 6. 8. 12. 19. 22. 24. 25. 29. 37. 42. 46. 64. 79. 103. 123. 133. 134. 141. 144. 148. 149. 154. 156. 158. 161. — Ein Lombarde 103. — Die lombardiſchen Gewaltherrſcher 2. 3. 5. 20. 30. 36. 46. 64. 167. — Legat der Lombardei ſ. Poggitto.
Lucca, Lucheſen 20. 22. 24. 26. 37. 41. 42. 54. 55. 57. 59—61. 66—68. 72. 74. 75. 88. 89. 113. 114. 116—118. 129—133. 141. 146. 147. 149—152. 154—156. 158—164. 166. — Herzogthum 105. 115.
Luna 8.
Luni 105. 107. — Biſthum 72
Lunigiana 39. 41. 42. 114.

Maccajoni, Benedetto —, de' Lanfranchi, von Piſa 45.
Maggi von Brescia: ein Maggio, Biſchof von Brescia 48.
Mailand VII. VIII. XII. 2. 4. 5. 8. 18. 24. 25. 29. 30. 47—49. 53. 62—65. 115. 135. 141. 148. 149. 156—158. 164. 165. — Erzbiſchof 14. 48. — Abt von St. Ambroſius zu M. 102.
Malaſpina, Spineta (Zöpinetta), Marcheſe di, 25. 28. 39. 41.
Mammiano 39.
Manfredi, Die, Signoren von Faenza 36.
Mantua, Mantuaner 6. 28. 125. 126. 149.
Marcaria 24. 28. 149.
Maremma 71. 74—76. 88. 127. 130. 165.
Mark ſ. Ancona.
Marſilio Raymundini von Padua V. 9. 10. 11. 129.
Meſſina 130.
Minoriten (Minderbrüder) V. VI. 10. 11. 16. 47.
Mirandula, Francesco di, von Mantua 21. 125.
Modena 53. 126. 150. 154. 161. 167. — Erzbiſchof 102.
Molara 104.
Moncia ſ. Monza.
Montalbano 61.
Montale (di Piſtoja) 40. 42.
Montalto 129.
Montecalvoli 73.
Montecatini 164.
Montechiaro 61. 134.
Montefalcone 42.
Monteggiori 150.
Montelupo 57.
Montemaſſi 127. 165.
Montemurlo 87. 89. 153.
Montenero 71. — Piero da M. 81.
Montevarchi 123.
Montopoli 159.
Monza (Moncia) 64. 149.
Mühldorf V.
Mugello 123.
Muli, Die, von Piſtoja 147. 152. — Einer 143.
Muſſato, Albertino, von Padua III. V. VII. VIII—XIII. — Sein Sohn Vitaliano XIII.
Narni 104.
Neapel 43. 51. 135. 136. —

Reich von N. 105. 115. — König Robert von N. VII. 12. 19. 20. 30. 36. 43. 49—51. 53. 54. 66. 74—76. 78. 87. 89—91. 95. 101. 104. 105. 119. 121. 123. 124. 127—128. 135. 142. 143. — Deſſen Sohn Karl Herzog von Calabrien 22. 35—40. 42—46. 54—58. 62. 67. 68. 73. 75. 76. 77. 83. 87. 89. 105. 107. 108. 124. 125. 135. 136. — Seine Gemahlin 35. 77.
Nogaroli, Bailardino de', 28.
Norcia (Nurſia) 23. 50.
Novara 115. 165.
Novello, Graf, von Monteſcheggioſo und Andri 46. 57.
Nurſia ſ. Norcia.

Occam, Wilhelm von, VI. 16.
Oeſterreich, Der Herzog von, Bruder Friedrich d. Schönen 2.
Oettingen, Graf von, 106. 107. 122.
Ombrone 57. 74. 111.
Orbitello 128.
Ordelaffi, Francesco degli, gen. Zecho, von Forli 26. — Deſſen Sohn, Signore von Faenza 26.
Orrighi, Piero, von Rom 102.
Orſini, von Rom 52. 74. 78. 79. Bertoldo 120. — Gianni Guatani (Giovanni), Cardinallegat ſ. Toskana 36. 38. 39. 44. 51. 52. 56. 57. 78. 110. 120. 148.; deſſen Marſchall 148. — Napoleone 49. 51. 120. — Orſini degli O. 81. — Poncello 8. 143. — Ein Orſini, Kanzler zu Rom 91.
Orti 53.
Orvieto, Orvietaner 36. 90. 121. 142.
Oſtia 51. 101. 105.

Padua IX. X. 3. 17. 24. 28. 46. 130. 131.
Paleſtrina 98.
Panciatichi, Die, von Piſtoja 147. 152. — Zwei (ungen.) 153.
Paris 16. 117.
Parma 6. 18. 19. 25—28. 42. 65. 119. 150. 154. 161. 166. 167. — Biſchof von P. 19.
Parma l'Alpi 39. 42.
Paſſerino ſ. Buonacoſſi.
Patrimonium Petri 166.
Pavanico 127.
Pavia VIII. 25. 115. 118. 150. 166.
Pazzi, Francesco, Sohn des Pazzino de', von Florenz 152.
Pepoli, Romeo di, von Bologna 19.
Perugia, Peruginer 19. 36. 43. 44. 77.
Pescia 115. 151.
Piacenza 18.
Piero, Prinz v. Sicilien, ſ. Sicilien.
Pietracaſſa 73.
Pietramala 145; vgl. Tarlati.
Pietraſanta 66.
Piombino 75.
Piſa, Piſaner VI—VIII. 8

16. 18. 20. 45. 47. 53. 54. 66—70. 72—76. 88. 89. 106—108. 112—117. 128—133. 136—139. 141—144. 146. 147. 149. 150. 154. 155. 158—160. 165.
Piſtoja 24. 39—41. 46. 54. 57. 60. 72. 74. 75. 84—89. 107—115. 117. 118. 123. 139. 147. 148. 152. 153.
Po 65. 118.
Pogginghi, Die, von Lucca 146. 147.
Poggitto (Pojeto), Bertrando di, Cardinallegat ſ. d. Lombardei 3. 6. 18. 19. 25—29. 42. 43. 53. 64. 65. 110. 112. 118. 154. 156. 161. 166.
Ponſacco 138.
Pontecorvo 83.
Pontedera 113.
Pontremoli 62. 65. 66. 133.
Porcaro, Der (-Burggraf) 132. 133. 141.
Portopiſano 68.
Pozzo 106.
Pratiglione 159.
Prato, Prateſen 40. 45. 84. 86. 87. 109—113. 123. 124.
Predigermönche ſ. Dominikaner.
Proreſſo, Luccio di, von Rom 81.
Provence 43.

Quartigiani, Die, von Lucca 54. 55. — einer 55. — Guerruccio und deſſen drei Söhne 55.
Quilicus, Joannes on Parma 27.
Ravenna, Ravennaten 26. 148.
Ravignano 39.
Reggio 26—28. 119. 148. 150. 154. 161. 167.
Rieti 50. 77. 83.
Rigalta 112.
Rimini (Ariminenſer) 26.
Ripafratta 66.
Riviera di Levante 114.
Rom, die Römer VI—VIII. 6—11. 20. 22—24. 30. 47. 49—53. 56. 70. 73. 74. 78—81. 82. 88—107. 115. 119. 120. 121. 127. 142. 143. — Päpſte: Johann XXII. (Jakob von Cahors) 1316—1334: V—VIII. XII. 3. 6—12. 14—22. 30. 31. 42. 44. 47—50. 53. 54. 56. 65. 71. 72. 80. 82. 83. 93—98. 100. 102. 104. 105. 137. 138. 143. 149. 156. 157. 164. 165. — Gegenpapſt Nikolaus V. (Pietro da Corbara) 1328—1330: 11. 12. 22. 31. 32. 100—103. 120—122. 128. 137. 138. 141. 143. 165.
Romandiola, Romagna, Terra di Roma 13. 19. 23. 25. 26. 103. 119. 122. 123. 130. 167.
Roſajolo 57.
Roſſi (Rubei), Die, von Parma 6. 18. 27. 28. 119. — Orlando de' R. 161; deſſen Brüder 161.
Rotina in Verſilia 73.
Rubei ſ. Roſſi.
Ruggeri, Graf, 36.

537 andern nach Rom. Beſſas aber ließ ſich in Narnia mehr Zeit, und ſo kam es, daß die Ebene vor der Stadt, da die Feinde durch jene Gegend zogen, mit Gothen ſich bedeckte. Es war das nämlich der Vortrab des ganzen Heeres. Beſſas griff ihn an und brachte ihn wider Erwarten zum Weichen, wobei die Feinde ſtarken Verluſt erlitten. Dann mußte er ſich, von der Uebermacht gedrängt, nach Narnia zurückziehen. Dort ließ er eine Wache, wie ihm Beliſar befohlen hatte, und machte ſich ſchnell auf den Weg nach Rom, wo er meldete, daß die Feinde ſehr bald da ſein würden. Denn Narnia iſt von Rom nur 350 Stadien[1]) entfernt. Witichis ließ ſich gar nicht darauf ein, Peruſia und Spoletium anzugreifen; dieſe Plätze ſind nämlich ſehr feſt, und er wollte vor ihnen keine Zeit verlieren. Ihm ſtand der Sinn lediglich darauf, Beliſar in Rom vorzufinden, ehe er ſich hätte zurückziehen können. Als er nun erfuhr, daß auch Narnia von den Feinden beſetzt gehalten werde, wollte er ſelbſt hier nicht zur Belagerung ſchreiten, da ihm wohl bekannt war, daß der Ort ſchwer zugänglich und auf ſteiler Höhe gelegen war ...[2])

Witichis, der ſeine koſtbare Zeit dort nicht verlieren wollte, rückte von dort mit ſeinem ganzen Heer ſchnell weiter vor auf Rom zu und nahm ſeinen Marſch durch das Sabinerland. Als er nahe bei Rom angekommen war, auf eine Entfernung von nicht mehr als vierzehn Stadien, ſtieß er auf eine Brücke[3]). Dort hatte Beliſar kurz zuvor einen Brückenkopf errichtet, ihn mit einem Thor verſchloſſen und eine Wache hineingelegt, nicht als ob dies der einzige Übergangspunkt für die Feinde geweſen wäre — denn es giebt an vielen Stellen des Fluſſes Fähren oder Brücken — ſondern weil er wünſchte, daß die Feinde möglichſt viel Zeit auf dem Marſch verlören; er erwartete nämlich ſowohl Verſtärkung vom Kaiſer, als er auch den Römern Zeit verſchaffen wollte, noch mehr Lebensmittel in die Stadt zu bringen.

---

[1]) 64 Km. — [2]) Beſchreibung der Lage und einer wundervollen Brücke. — [3]) Pons Milvius. Ungefähr 2½ Km. —

Saccone, Piero, (de' Tarlati?) von Arezzo 105.
Sagina (Saggina), Neri, 133. — Serzari, Signore von Altopaſcio 147. 148.
Samminiato 45. 138. 159.
San Germano 83.
San Gimignano 45. 110. 142.
Sangineto, Filippo di, Sohn des Gr. von Catanzaro 76. 84—87. 89. 107. 108. 110—112. 124.
San Giovanni 123.
San Lupidio 126.
San Michele degli Scalzi 67.
San Savino 113.
Santafiore 75. — Grafen von —, 74. 129.
Santa Maria a Monte 57—60. 62. 106. 107. 109. 110.
Santo Gemini 104.
Santo Remedio 74.
Santo Statio, Tibaldo di —, von Rom 78. 81.
Saona 119. 127.
Saravallum 3.
Sardinien 70.
Sarrazenen 95.
Sarzana (Serrezano) 73.
Saſſogna ſ. Cambonic.
Savelli, Jacopo, von Rom 78. 81. 121.
Scala von Verona: Canegrande della, IX. X. XII. 2. 4. 21. 24. 25. 28. 29. 39. 46—48. 64. 65. 119. 125. 130. 131. 149. 160. 161. — Deſſen (Baſtard)ſöhne 160. 161. — Deſſen Neffen Alberto und Maſtino della Scala 161.
Scala, Currado della, 70.
Scotto, Michele, 160.
Sega, Giovanni del, 139. 140.
Serchio 67.
Serravalle (Sarravalle) 87. 111.
Sicilien, Sicilianer 51. 95. 127. 130. — König Friedrich 47. 51. 119. — Deſſen Sohn Piero 127—130.
Siena, Saneſen 19. 36. 37. 43. 75. 77. 110. 126. 127. 129.
Signa 57. 113. 124.
Sismondi, Lemmo Guinnizzelli, von Piſa 66. 67.
Soncino 25.
Spineta ſ. Malaſpini.
Spinoli, Gherardino degli —, von Genua 163. 164.
Spoleto, Herzogthum, 23. 103. 122. — Die Spoletiner 104. — Ungen. Biſchof von —, 156.
Squillace, Tommaſo, Graf von, 40.
Strozzi, Jacopo, von Florenz 153.

Talamone 129.
Tano, von Jeſi (de Eſio) 22. 144. 145.
Tarlati, Die, von Pietramala 145. 146. — Guido de', —, Biſchof von Arezzo 38. 44. 45. 47. 48. 64. 66. 71. 72. — Tarlatino de' T. 130. 149. 154. — Ein ungen. T., Biſchof von Città-di-Caſtello 65.

Tedici, Die, von Piſtoja 147. 148. 153. — Filippo 152. — Deſſen Söhne 147.
Thomas von Aquino 16.
Tiber 51. 120. 127.
Tivoli 100. 102. 105.
Tizzano 61. 87. 143.
Todi 104. 122. 128.
Toledo 23.
Tornaquinci von Florenz: Biaggio de', 40. — Teſta 126.
Toſa von Florenz: Pino della, 150. 151. 156. 157. — Simone, Sohn des Roſſo, 84. 86. 88. 113. 152. 157.
Toscana (Tuscien), Toscaneſen VIII. 2. 13. 19. 23. 25.—27. 30. 60. 61. 65. 66. 72. 75. 79. 115. 117. 122. 123. 126. 129. 144. 146. 149. 154. 166. — Ein Toscaneſe 103. — Toscaniſche Gewaltherrſcher V. 20. 30. 36. 46. 64. — Toscaniſche Bogenſchützen 75.
Toscanella 75.
Treviſo, Stadt, 17. 160. — Mark 160.
Trient (Trident) VI. VIII. 4. 46. 48. 62. 167.
Tuscien ſ. Toscana.
Tyrol 4. — Graf Heinrich von T. 4.

Ubaldini von Florenz 123. — Ugolino di Tano degli U. 139—141. — Ein Ubaldino, Biſchof von Arezzo, 44.
Ugo, Graf, 36.
Urſini ſ. Orſini.
Val-di-Bura 46. 111.
Val-di-Nievole 134. 150.
Valois 43.
Valubrium 25.
Velletri 103—105.
Venedig 17. 18. 27. 29. — Biſchof von 18. 22. 100. 106.
Vercelli 115.
Vergelleſi, Die, von Piſtoja 147. 152.
Verona 24. 28. 39. 46. 160.
Verrucola Buoſi 39.
Vicecomes, Vicecomites ſ. Visconti.
Vico, Albizzo da, von Piſa 66. 67.
Vico Piſano 45.
Villani, Giovanni, von Florenz III. XIII—XIV. 37. 77. 117. 118. 162. 163.
Visconti (Vicecomites), Die, von Mailand VIII. 4. 5. 13. 14. — Maffeo (Mapheus) 2. 13. 14. — Deſſen Söhne: Galeazzo 4. 5. 62. 63. 64. 65. 115. 135; Giovanni, Cardinal, 165; Giovannino 141. 157; Luchino 4. 63—65. 157; Marco Balatrone 4. 24. 26. 47. 62—65. 134. 135. 148. 150—152. 154—158. 161. — Azzo, Sohn des Galeazzo 5. 24—26. 28. 47. 63—65. 141. 149. 157. 158. 164.
Viterbo 24. 50. 75. 78. 79. 90. 119. 120—122. 128. 142. 166.
Vitolino 153.
Vivinaja 60. 134.
Voghera 63.
Volterra 72. 110. 141.

Druck von [illegible], Leipzig.

Kaiſer Karls IV. Jugendleben.

Geſchichtſchreiber. Vierzehntes Jahrh. Fünfter Band.

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung
unter dem Schutze
Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. v. Preussen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter.

Fortgeſetzt
von
W. Wattenbach.

Bibliotheca Universitatis Lipsiensis 1885

Vierzehntes Jahrhundert. Band V.
Kaiſer Karls IV. Jugendleben.

Leipzig,
Verlag von Franz Duncker.
1885.

Kaiſer Karls IV.

Jugendleben,

von ihm ſelbſt erzählt.

Universitatis
Lipsiensis
1885.

Ueberſetzt
von
Ludwig Oelsner.

2876

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1885.

809

Vorwort.

Die Vita Karoli IV. erſcheint in der nachfolgenden Ueberſetzung als das, was ſie in Wirklichkeit nur iſt, als die Jugendgeſchichte des Kaiſers, von ihm ſelbſt theils aus hiſtoriſchem Intereſſe, theils und vielleicht mehr noch in pädagogiſch-ethiſcher Abſicht geſchrieben. Daß Karl von vorn herein ſich auf dies Thema beſchränkt hat und daß die Arbeit allem Anſchein nach gleich in den erſten Jahren nach ſeiner Thronbeſteigung entſtanden iſt, wird in unſerer Einleitung nachzuweiſen verſucht, die wegen ſolcher kritiſchen Fragen, an denen der Ueberſetzer nicht ſtillſchweigend vorübergehen konnte, ausführlicher geworden, als in den „Geſchichtſchreibern" ſonſt üblich iſt. Wir laſſen daher hier nur noch ein Wort über die drei im Anhange mitgetheilten Stücke folgen.

1) Wenn Lorenz, Geſchichtsquellen II. 262, ſchon die Chronik der Cortuſi wegen ihrer Bedeutung für die italieniſchen Unternehmungen Johanns von Böhmen hervorhebt, ſo wird dieſelbe darin doch durch die Annales Parmenses majores weit übertroffen, deren Werth ſowohl auf ihrer chronologiſchen Genauigkeit, als auch auf den hiſtoriſchen und kulturhiſtoriſchen Details beruht, durch welche ſie den Leſer in das Lebens- und Parteigetriebe des damaligen Oberitalien einführen. Wir haben es daher vorgezogen, einen der umfangreichſten Abſchnitte unſerer Vita, die Darſtellung der lombardiſchen Angelegenheiten unter Johann und Karl, zumal da Parma beiden Fürſten während ihres italiſchen Aufenthaltes

als Mittelpunkt ihrer Operationen diente, durch Auszüge aus dieſen völlig gleichzeitigen, nur leider nicht in der Originalhandſchrift erhaltenen und daher ſtellenweiſe lückenhaften Annalen zu vervollſtändigen.

2) Nächſt Italien war Böhmen der wichtigſte Schauplatz der Lehr- und Wanderjahre des Kronprinzen. Von dem Zuſtande dieſes Landes und ſeinem dortigen Wirken beſitzen wir nun von Seiten Karls ſelbſt (der Stil erinnert freilich mehr an die ſechs Schlußkapitel, als an den Haupttheil der Vita) eine ausführliche Darſtellung, durch welche wir die entſprechende Stelle des „Jugendlebens“ wohl mit Recht ergänzen zu ſollen glauben. Es iſt die Vorrede zu dem gleich im Anfange ſeiner Regierung entworfenen Geſetzbuche für Böhmen — Majestas Karolina genannt —, durch welches Karl der Anarchie im Lande zu ſteuern wünſchte, welches jedoch im Jahre 1355 der allgemeinen Abneigung der Barone gegen ein geſchriebenes Recht zum Opfer fiel. Zur Motivirung des Entwurfes ſchildert jenes Prooemium die herrſchende Zerrüttung mit ſolcher hiſtoriſchen Genauigkeit, daß ſchon Pelzel in ſeiner Biographie Karls IV. (I. 311 ff.) Veranlaſſung nahm, daſſelbe in vollſtändiger, allerdings ſehr freier Ueberſetzung wiederzugeben.

3) Der dritte Anhang, ein Stück von geringerem Werth, erſt ſeit 1882 bekannt, iſt der lateiniſch geſchriebene Brief eines wahrſcheinlich in Karls Dienſten ſtehenden italieniſchen Ritters über den Feldzug gegen die Litthauer im Jahre 1345 und Karls Erlebniſſe auf der Heimkehr — eine, man möchte ſagen, gerüchtweiſe ausgeſchmückte Darſtellung des Ereigniſſes, wie ſie vielleicht in Prag curſirte.

Frankfurt a. M., 14. Juni 1885.

Prof. Dr. **Oelsner.**

Einleitung.

§ 1. Charakteriſtik des Autors.

„Ach! Schreiben iſt geſchäftiger Müßiggang; es kommt mir ſauer an. Indem ich ſchreibe, was ich gethan, ärgere ich mich über den Verluſt der Zeit, in der ich etwas thun könnte.“

Paſſen dieſe Worte des jugendlichen Göthe wohl auf jede Selbſtbiographie? Seinem Helden Götz in den Mund gelegt, enthalten ſie gewiß eine pſychologiſche Wahrheit; denn Götz von Berlichingen ſchrieb, weil er durch die Verhältniſſe zur Unthätigkeit gezwungen war. Auch Napoleons I. Denkwürdigkeiten verdanken dem Exil ihre Entſtehung.

Ein Anderes gilt von Jenen, die inmitten eines bis an ihr Lebensende fortdauernden Wirkens ihre Memoiren geſchrieben haben, von Caeſar, von Friedrich dem Großen, von Katharina II., von Göthe ſelbſt, der in ſeinen greiſen Tagen von ſich ſagen konnte: „Ich bin mir bewußt, daß ich mich in ununterbrochener Thätigkeit erhalten und ſie bis ans Ende durchgeführt habe.“[1] Hier findet ſich Thatkraft mit Beſchaulichkeit, raſtloſes Vordringen mit retroſpektiver Stimmung gepaart; ein Geiſt, der Neues ſchaffen, aber auch das tiefere Weſen der Dinge erfaſſen will; eine Denker- und Forſchernatur. Alle drei obengenannten Herrſcher waren da-

---

[1] Werke (1840) 27, 521.

Wenn nämlich die Barbaren an dieſem Punkt zurückgeworfen 537
wurden und den Uebergang auf einer andern Brücke verſuchen wollten, brauchten ſie dazu nach ſeiner Schätzung nicht weniger als zwanzig Tage, und wenn ſie gar die der Größe des Heeres entſprechende Zahl Schiffe auf den Tiber bringen wollten, dann ging noch mehr Zeit darüber hin. In ſolcher Abſicht hatte Beliſar den Wachtpoſten an dieſem Punkt aufgeſtellt, vor dem die Gothen an jenem Tage die Nacht zubrachten in der unangenehmen Vorausſicht, am andern Morgen den Brückenkopf ſtürmen zu müſſen. Zu ihnen kamen 22 Überläufer, römiſche Soldaten, aber barbariſcher Abkunft von dem Reiterregiment, welches Innocentius befehligte. An jenem Tage kam dem Beliſar der Gedanke, am Tiberfluß ein Lager aufzuſchlagen, um die Feinde noch beſſer am Übergang zu hindern und ihnen einen Begriff vom Muthe ſeiner Soldaten zu geben. Aber die Soldaten, welche, wie ſchon erzählt, an der Brücke auf Poſten ſtanden, ließen ſich durch die ungeheure Menge der Gothen ſchrecken, verloren vor der Größe der Gefahr den Kopf, verließen bei Nacht den Brückenkopf, den ſie vertheidigen ſollten, und machten ſich davon. Nach Rom ſelbſt wagten ſie nicht zu gehen, entweder aus Furcht vor der Strafe durch den Feldherrn oder aus Scham vor den Kameraden; daher entwichen ſie nach Kampanien.

18. Am folgenden Tage ſchlugen die Gothen ohne Mühe die Thore des Brückenkopfes ein und bewerkſtelligten unbehelligt den Übergang. Beliſar, der von dem, was mit der Wache vorgefallen war, noch keine Ahnung hatte, begab ſich unter Bedeckung von 1000 Reitern an die Brücke, um einen Platz ausfindig zu machen, der für ein Lager tauglich wäre. Als ſie ziemlich nahe heran waren, begegneten ſie ſchon den Feinden, die den Fluß überſchritten hatten, und wurden mit ihnen, ohne es eigentlich zu wollen, handgemein. Auf beiden Seiten kämpften nur Reiter. An dieſem Tage hielt ſich Beliſar, der ſonſt vorſichtig war, nicht in ſeiner Stellung als oberſter Feldherr, ſondern

her nicht nur Autobiographen, ſondern Schriftſteller überhaupt:1) die Betrachtung der eigenen Vergangenheit entſprang aus der allgemeinen Neigung zur Kontemplation.

In dem beſcheidenen Maße, das die Beſchränkung der mittelalterlichen Bildung und des eigenen Talents mit ſich brachte, ſchließt ſich ihnen Kaiſer Karl IV. an: der einzige in der tauſendjährigen Reihe deutſcher Kaiſer, der ſein eigenes Leben beſchrieben hat.

Karl IV. war ein praktiſcher Geſchäftsmann, nüchtern, klug, berechnend und äußerſt rührig. Aber er war zugleich Gelehrter und Autor. In früher Jugend ſchon wurde er für die religiöſen Studien gewonnen, und die Zeitgenoſſen rühmen ſeine ungewöhnliche Bibelkenntniß. Wenn er, auf dem Ruhebette liegend, ſich ſeiner Gewohnheit gemäß aus der heiligen Schrift vorleſen ließ, bemerkte und verbeſſerte er aus dem Gedächtniß jeden Fehler des Leſenden. Er erklärte Pſalmen und Evangelien mit ſolcher Tiefe des Verſtändniſſes und des Ausdrucks, daß die Lehrer der Theologie wie die Magiſter der freien Künſte von Bewunderung ergriffen wurden, zumal ſie ſich ſagten, daß er ſchon in ſeinen jungen Jahren ſich mehr in kriegeriſchen Kämpfen und weltlichen Geſchäften, als in der Schule bewegt hatte.2) Von eigenen Beiträgen zur religiöſen Literatur hinterließ er, außer den zwei der vorliegenden Selbſtbiographie angehörenden Abſchnitten (Kap. 1—2 und Kap. 11—13), noch die nur handſchriftlich vorhandenen Moralitates Caroli IV.3) und eine Bearbeitung der Wenzelslegende, in welcher ſich ſeine theologiſchen Studien mit den gleich eifrig betriebenen hiſtoriſchen berühren. Die böhmiſche Geſchichtsſchreibung verdankt denn auch ſeiner Anregung und Förderung eine Aera reicher Produktion, und wohl als die merkwürdigſte

---

1) In maximis occupationibus, erzählt Cicero von Caeſar, de ratione loquendi accuratissime scripsit. — 2) Beneſch von Weitmühl, Chronica ecclesiae Pragensis lib. IV., Pelzel und Dobrowſky, Scriptores rr. Bohemicarum, T. II. p. 325. — 3) Vgl. Friedjung, Kaiſer Karl IV. und ſein Antheil am geiſtigen Leben ſeiner Zeit. Wien 1876, S. 140.

Leiſtung derſelben darf die von ihm ſelbſt verfaßte Vita Karoli IV. betrachtet werden.

§ 2. Charakteriſtik des Werkes.

Wie die Memoiren der Kaiſerin Katharina, wie Göthe's „Wahrheit und Dichtung", umfaßt auch die Vita Karoli IV. nur das Jugendleben ihres Helden. Nachdem der Verfaſſer in einer längeren Widmung an ſeine dereinſtigen Nachfolger ſeine moraliſche Weltanſchauung niedergelegt, folgen kurze genealogiſche Notizen zur Einführung in ſeine Familienbeziehungen, dann der Bericht über alle ſeine wichtigeren Erlebniſſe bis zur Thronbeſteigung im Jahre 1346, alſo eine Darſtellung ſeiner erſten dreißig Lebensjahre, ſeiner Lehr- und Wanderzeit, deren Schauplatz Frankreich, Deutſchland, Italien war.

Iſt dieſe Begrenzung des Umfangs eine zufällige? etwa weil die ſpäteren Abſchnitte verloren gegangen, oder weil der Autor durch äußere Umſtände an der Fortſetzung des Werkes verhindert worden? Oder hat er von vornherein nur ſeine Jugendgeſchichten erzählen wollen? und warum nur dieſe?

Zunächſt ſei hervorgehoben, daß die zahlreichen Handſchriften der Vita ausnahmslos mit dem Jahre 1346 enden und daß ſich keinerlei Spur weiterer Aufzeichnungen findet. Gewiß iſt ferner, daß die eigenen Zeitgenoſſen nur die Beſchreibung der Jugendjahre kannten. Beneſch von Weitmühl, deſſen Prager Chronik bis 1374 reicht und in der Behandlung der Geſchichte Karls bis zu ſeiner Königswahl treu der Vita folgt, macht beim Jahre 1346, mitten im vierten Buche, einen förmlichen Einſchnitt, um ſich für das Folgende die Nachſicht des Leſers zu erbitten. „Nachdem wir geſehen und beſprochen, was Karl erduldet und was er in ſeiner Kindheit und in ſeinen Jünglingsjahren vor ſeiner Krönung vollbracht hat, wollen wir nun die großen Dinge verfolgen, welche er nach ſeiner Krönung gethan. Aber bevor ich zu dem Folgenden ſchreite, bitte ich Dich, o Leſer, mich wegen meines rohen und ungebildeten Stils bei ſo erhabenem Stoffe nicht zu tadeln."[1]) So ſchreibt er doch wohl, weil hier ſein ſelbſtändiger, durch keine Vorlage mehr geſtützter Bericht anfängt.[2])

Es iſt weiter mit Recht bemerkt worden,[3]) daß in dem Werke Karls nichts auf Erlebniſſe während ſeiner Regierungszeit hinweiſt, obwohl es ſeiner Darſtellung keineswegs fern lag, ſpäter zu Erzählendes vorläufig anzukündigen. An zwei Stellen geſchieht dies mit den Worten: Quod utrumque secutum est, prout infra describetur,[4]) und: Quod postea factum est, prout inferius describetur;[5]) allein in beiden Fällen deutet er damit nur auf Ereigniſſe der vierziger Jahre, die Errichtung des Manſionariums zu Prag (1343) und die Krönung Clemens' VI. und ſeine eigene (1342 und 1346) hin, auf Ereigniſſe alſo, die in den Rahmen der Jugendgeſchichte fallen.

Erwägen wir endlich, daß Karl ſelbſt im Eingange des dritten Kapitels[6]) als ſeine Aufgabe bezeichnet, „von ſeinen nichtigen und thörichten Leben und von dem Anfange ſeines Erdenwallens zu ſchreiben", ſo darf es wohl als unzweifelhaft gelten, daß die zeitliche Begrenzung, in welcher das Werk uns vorliegt, von allem Anfange an der Abſicht des Autors entſprach.

Auch Lorenz a. a. O. meint, die Geſchichte ſeiner Regierung zu ſchreiben, ſcheine gar nicht in der Abſicht des königlichen Schriftſtellers gelegen zu haben, und zwar, weil ihm dazu „der Muth, das Talent oder die Zeit, vielleicht alle drei gefehlt" hätten; er habe „dieſe Aufgabe nicht bewältigen können." Wer Memoiren

---

1) SS. rr. Boh. II. 337. — 2) Vgl. J. Loſerth, Studien zu böhmiſchen Geſchichtsquellen. Archiv für öſterreichiſche Geſchichte Bd. 53 (1875), S. 19. — Ich verkenne übrigens nicht, daß dieſe Einſchaltung Beneſchs auch ganz allein dem Gegenſatze des Stoffes, der Würde und Wichtigkeit der nun zu erzählenden Regierungsgeſchichte des Kaiſers gelten kann, zumal er auch in den ſachlich entlehnten früheren Abſchnitten ſtiliſtiſche Selbſtändigkeit zeigt. — 3) O. Lorenz, Deutſchlands Geſchichtsquellen im Mittelalter ſeit der Mitte des 13. Jahrhunderts. 2. Aufl. (1876), Bd. I. S. 256. — 4) Böhmer, Fontes rr. Germanicarum, T. I. p. 261 (unten Kap. 14.) — 5) Daſ. p. 261 (unten Kap. 14.) — 6) unten S. 8.

ſchreibe, bemerkt er mit Feinheit, dem werde es leicht, ſeine Perſönlichkeit zu objektiviren, ſo lange er ſich bloß der Dinge und Eindrücke zu erinnern habe, die ihn perſönlich berührten; aber es ſei ſehr ſchwer, ſobald er ſich in einen Kreis von Ereigniſſen und Verhältniſſen verwickelt ſehe, deren tauſendfältige Fäden überall ſeine Mitwirkung erheiſchten und doch nicht überall das Produkt des eigenen Handelns waren, ſobald es alſo darauf ankomme, aus der ungeheuren Fülle eines Menſchenalters der Weltgeſchichte den perſönlichen Antheil zum Bewußtſein und vollends zur Darſtellung zu bringen.

So viel Wahrheit jedoch dieſe Bemerkung im Allgemeinen und insbeſondere für eine moderne Perſönlichkeit von der Weltſtellung Katharina der Zweiten, welche Lorenz zuerſt zur Vergleichung herangezogen hat, auch enthält, ſo ſcheint ſie mir doch auf mittelalterliche Verhältniſſe nicht zuzutreffen. Was den vielen Chronikenſchreibern jener Jahrhunderte gelungen iſt, würde in gleichem Grade ſicher auch dem Kaiſer gelungen ſein, der auf der vollen Bildungshöhe ſeiner Zeit ſtand; ſchriftſtelleriſche Anſprüche moderner Art aber würde er ſo wenig wie die Andern an ſich geſtellt haben. Nicht die Furcht vor den Schwierigkeiten und dem Mißlingen hat Karl davon zurückgehalten, ſeine eigene Regierungsgeſchichte darzuſtellen; ſondern ein anderer Geſichtspunkt ſcheint ihn dazu beſtimmt zu haben, der ſich auch aus der Faſſung der Vita ergiebt.

Die Könige und Kaiſer (dies ſcheint mir ſein Gedankengang), ihr politiſches Wirken, ja ihre ganze Exiſtenz gehören der Geſchichte an, und es iſt Sache der Staats- und Reichschroniſten, der Mit- und Nachwelt von ihnen zu berichten. So oft Karl daher ſchon in ſeinen Jugenderinnerungen auf allgemein böhmiſche oder deutſche Dinge zu reden kommt, erwähnt er derſelben nur wie zur Orientirung und gewöhnlich mit einem Hinweis auf die darüber vorhandenen Geſchichtsbücher, die Chronica Boemorum oder

Romanorum;[1]) auch bei dem Verwüſtungszuge gegen Münſterberg, den er ſelbſt im Auftrage ſeines königlichen Vaters unternimmt, verweiſt er bezeichnenderweiſe auf das, was darüber „in der Chronik geſchrieben ſteht.“[2]) Den Chroniſten überläßt er daher auch die Darſtellung ſeiner eigenen einſtigen Regierungsthätigkeit; ſie wird der Oeffentlichkeit angehören und die Welt intereſſiren, ſie wird daher auch ohne Zweifel die Geſchichtsſchreibung beſchäftigen. Das Leben eines Prinzen dagegen iſt im Allgemeinen nur ein Privatleben. Karls Erlebniſſe als Prinz alſo, welche der Aufmerkſamkeit und dem Andenken Anderer ſonſt entgangen ſein würden und die er um beſtimmter Zwecke willen gern der Vergeſſenheit entreißen wollte, bilden das genau umgrenzte Thema der Vita Karoli IV.

§ 3—5. Die Beſtandtheile des Werkes.

Die kleine Schrift König Karls bietet einige Schwierigkeiten dar, welche ſchon vielfach das kritiſche Bemühen herausgefordert,

---

[1]) Auf welche Quellen er damit hindeute, iſt noch keineswegs genügend klargelegt. „Verſtand er unter jenen die Chronica Aulae Regiae?“ fragt Böhmer, Fontes I. p. XXIV (es ſind dies die jetzt ſogenannten Königſaaler Geſchichtsquellen, die Loſerth 1875 in den Fontes rr. Austriacarum I. 8 herausgegeben hat), und er antwortet mit Recht, daß Karl im erſten Theile ſeiner Erzählung für das Ganze der Zeitgeſchichte daraus vielfach vervollſtändigt werden könne. Aber nicht nur jene allgemeinen Hindeutungen treffen zu, ſondern es laſſen ſich ſogar, was bisher noch nicht hervorgehoben werden, wörtliche Entlehnungen nachweiſen. Man vergleiche folgende Stellen:

Chron. Aulae regiae l. c. p. 408.	Vita l. c. p. 247.
Quadruplex ipse scit linguagium, Gallicum, Lombardicum, Teutunicum [Franz von Prag fügt hinzu: Boemicum] et Latinum; in his linguis scit scribere, legere et intelligere, et se optime poterit expedire.	Ex divina autem gratia non solum Boemicum, sed Gallicum, Lombardicum, Theutunicum et Latinum ita loqui scribere et legere scivimus, ut una lingua istarum sicut altera ad scribendum legendum loquendum et intelligendum nobis erat apta.
Chron., ib.	Vita, ib.
... regnum confusum et divisum reperit nimis et a debito regimine desolatum. Nec fuit aliquod regni castrum quod non esset per Johannem regem istius patrem alicui nobili obligatum.	Quod regnum invenimus ita desolatum, quod non unum castrum invenimus liberum quod non esset obligatum cum omnibus bonis regalibus.
Chron. p. 500.	Vita p. 249.
Karolus marchio ..., solo sine re titulo fretus marchionatus Moraviae, cogitur etc.	Et sic nobis remansit solus titulus marchio Moravie sine re.

[2]) unten S. 32.

aber nicht in allen Stücken eine glückliche Löſung gefunden haben.

Sie zerfällt, wie Loſerth richtig hervorgehoben hat, in drei Hauptbeſtandtheile:

1. Die Vorrede oder Widmung, welche die zwei erſten Kapitel umfaßt;

2. Die Erzählung der Ereigniſſe von 1316—1340, welche ſich über die Kapitel 3—14 erſtreckt; endlich

3. Die Darſtellung der Jahre 1342 — 46 in den ſechs Schlußkapiteln 15—20.

Es handelt ſich dabei aber nicht um eine bloß ſtiliſtiſche Gliederung des Werkes, welche keinen Zweifel an der einheitlichen Entſtehung des Ganzen zuließe. Die drei Abſchnitte ſondern ſich vielmehr durch ſo mannigfache, theils formelle theils ſachliche Eigenthümlichkeiten, daß man vielfach zu der Anſicht gekommen iſt, nur der mittlere ſei Karls IV. eigenes Produkt, die beiden übrigen dagegen rührten von anderen, ſogar Karl fernſtehenden Verfaſſern her.

So gelangt namentlich Loſerth, der ſich in den 70er Jahren eingehend mit der böhmiſchen Hiſtoriographie des 14. Jahrhunderts beſchäftigt hat, zu folgendem Reſultat: 1. Der Schluß der Vita beruhe wohl auf den Aufzeichnungen des Kaiſers, rühre aber von einem unbekannten Verfaſſer her und biete eine Menge ſachlicher Unrichtigkeiten; 2. die Widmung ſei nach Karls Tode abgefaßt, zum früheſten in jener Zeit, als Sigismund in den Beſitz der ungariſchen Krone gelangt war.[1]

§ 3. Das mittlere Stück.

Die Authenticität des mittleren Abſchnittes wird demnach nicht angezweifelt und ſein Werth von allen Seiten anerkannt. Die genaue und richtige Datirung einzelner Thatſachen veranlaßte ſogar zu der Folgerung, daß dieſem Theile tagebuchartige Aufzeichnungen aus der Jugend, Reiſebücher und Regiſter zur Grundlage gedient haben müßten.[1]) Ich möchte einer ſolchen Annahme nicht widerſprechen, doch auch nicht in dem Umfange beitreten, den ihr Loſerth gegeben hat. Denn auch die Stärke jugendlichen Gedächtniſſes iſt in Anſchlag zu bringen, und manches Datum erklärt ſich vielleicht noch auf eine andere Weiſe.

---

[1] Archiv f. öſterr. Geſchichte. Bd. 53 (1875), S. 30.

Dies gilt gerade von der Probe, die Loſerth S. 25 beſonders hervorhebt. Denn daß Karl des Sieges bei S. Felice in allen ſeinen Einzelheiten und namentlich ſeines Datums, des S. Katharinentages, eingedenk blieb, dafür ſorgte die jährliche Feier dieſes Tages, die er ſeit jenem Siege bis an ſein Lebensende mit beſonderer Andacht zu begehen pflegte.[2]) Im Allgemeinen aber möchte ich nicht einräumen, daß eine Menge hiſtoriſcher Ereigniſſe wegen der genauen Kenntniß der Zeit- und Lokalverhältniſſe „zur Zeit und am Orte niedergeſchrieben“ ſein müßten, daß daher „genau abgefaßte“ Tagebücher vorgelegen hätten, aus denen Karl, „was ihm am bedeutendſten ſchien, herausgehoben und in zuſammenhängender Weiſe dargeſtellt“ habe.[3]) Jener Hauptabſchnitt der Vita iſt ſo gleichmäßig und in Einem Guſſe geſchrieben, daß es dem Leſer widerſtreben muß, ihn ohne zwingende Gründe in ein Moſaik von Tagebuchblättern aus anderthalb Jahrzehnten aufzulöſen.

§ 4. Der Schlußbericht.

Wenden wir uns nun zum dritten Theile der Schrift, ſo überraſcht uns gleich bei den erſten Worten die neue Form, in der jetzt von Karl geredet wird. Während dieſer nämlich bisher von ſich ſelbſt in der erſten Perſon geſprochen, wird von ihm fortan in der dritten Perſon erzählt. Es liegt auf der Hand, daß ſolche Aenderung nicht auf eine Laune des Schreibers, ſondern nur auf einen vollſtändigen Wechſel in der Perſon des Erzählers zurückzuführen, daß die eigentliche Selbſtbiographie alſo mit Kap. 14 der Vita zu Ende iſt.

---

[1]) Loſerth a. a. O., S. 24; Lorenz S. 258. — [2]) Beneſch p. 290: et hanc diem sanctae Katherinae, qua . . . Karolus de inimicis suis victoriam et triumphum habuit, deinceps singulis annis usque in finem vitae suae singulari devotione venerabatur. — [4]) Loſerth S. 24.

Der Eintritt eines neuen Autors zeigt ſich auch unzweifelhaft im Stil, der durch ſprachliche Ueberladung von dem einfachen und prunkloſen Erzählerton Karls auffallend abſticht.

Was iſt nun von dieſem, aus anderer Feder ſtammenden, Zuſatze zu halten? Wurde er im Auftrage Karls gemacht? Entſprach er den Intentionen deſſelben?

Daß Karl urſprünglich noch weiter ſchreiben wollte, als er geſchrieben, beweiſen die zwei ſchon oben angeführten Hindeutungen auf Ereigniſſe, die erſt nach 1340 erfolgten. Das eine war die dem Andenken an das Wunder von Terenzo geltende Einſetzung der 24 Manſionarien bei der Domkirche zu Prag, eine Stiftung, die in den Oktober 1343 fällt;[1]) das andere die Erhebung der beiden Freunde Peter Roger (nachmals Clemens VI.) und Karl zu den höchſten Würden der Chriſtenheit in den Jahren 1342 und 1346.[2]) Die beiden Stellen zeigen, daß Karl die beſtimmte Abſicht hatte, ſeine Erzählung bis über die erſte Hälfte der 40er Jahre hinaus, d. h. alſo doch wohl bis zu ſeiner Thronbeſteigung fortzuführen.

Hätte der unbekannte Fortſetzer an dem Plane ſeines königlichen Vorgängers ſtreng feſtgehalten, ſo müßten wir die verſprochenen Nachrichten auch bei ihm finden. Dies iſt jedoch nur in Betreff der Königswahl Karls der Fall, mit welcher das ganze Werk ſchließt.[3]) Dagegen wird weder der neuen Prager Chorherren, noch des neuen Papſtes wieder gedacht; ja, bei Beſprechung der Wahlvorgänge zu Avignon im Jahre 1346 wird der dort lebende Papſt irrthümlich noch immer Benedictus genannt.

---

1) Beneſch p. 282—283; vgl. Regeſten des Kaiſerreichs unter Kaiſer Karl IV. aus dem Nachlaſſe J. Fr. Böhmer's herausgegeben und ergänzt von A. Huber, Innsbruck 1877, No. 184. — 2) S. oben S. VIII. — 3) Böhmer p. 270, unten Kap. 20.

Ein weiteres Argument gegen den engen und ſorgfältigen Anſchluß an den autobiographiſchen Theil des Werkes iſt der zuſammenhangsloſe Uebergang. Karl hatte den Friauler Krieg offenbar nicht zu Ende erzählt, denn es fehlt namentlich die Belagerung von Görz, von der wir ſowohl bei Beneſch[1] als auch in der Selbſtbiographie des Patriarchen Bertrandus[2] leſen. Gleichwohl nimmt der Fortſetzer den plötzlich abgeriſſenen Faden nicht wieder auf, und mit einem nichtsſagenden Post aliquantulum temporis führt er uns nach Böhmen zurück, geht ſtillſchweigend über 1½ Jahre und mit den wenigen Worten des 15. Kapitels über weitere zwei Jahre hinweg, und wir gewinnen den Eindruck, daß das liebevoll und in Muße begonnene Werk nur möglichſt raſch zum Abſchluß gelangen ſollte.

Denn trotz der oben erwähnten Mängel ſind die Schlußkapitel allem Anſcheine nach kurz nach der Hauptarbeit unter den Augen und der Mitwirkung des Königs geſchrieben worden. Wie erklärte es ſich ſonſt, daß unter den zahlreichen Handſchriften des Werkes, die noch exiſtiren, nicht eine einzige ſich findet, in welcher dieſelben fehlen? Auch nöthigt ihr Inhalt keineswegs zu der Annahme, daß der König der Abfaſſung fern geſtanden habe.[3] Wir begegnen der gleichen Betonung des perſönlich Erlebten, der gleichen Hervorhebung des Anekdotenhaften, wie in Karls eigener Darſtellung. Geſinnung und Urtheil ſind ebenfalls die nämlichen; wir können nicht finden, daß die Selbſtbiographie, ſei es über Ludwig den Baier, ſei es über Johann von Böhmen oder andere hervorragende Perſönlichkeiten ſich ſchonender ausſpreche, als der Schlußbericht. Daß dies und jenes fehlt, was Andere erzählen, auch daß manches chronologiſche Bedenken aufſtößt, kann bei dem biographiſchen Charakter der Schrift und dem Hindrängen zum Abſchluß nicht befremden; übrigens ſind in Betreff eines von

---

[1] p. 330—331: Abinde transiverunt cum gentibus suis ad obsidionem civitatis Goritiae etc. — [2] Castra nostra in vigilia nativitatis duximus Goritiam; vgl. Huber, Regeſten 94c. — [3] So beſonders Loſerth S. 33.

Loſerth (S. 16—17) ſtark betonten Faktums, der Expedition nach Litthauen im Anfange des Jahres 1345, die Angaben der Vita von Grünhagen recht wohl mit den Urkunden in Uebereinſtimmung gebracht worden.[1])

So wie ſie vor uns liegt, hat daher die Vita meines Erachtens auch dem Beneſch von Weitmühl vorgelegen, als er ſein Chronikon ſchrieb. Loſerth denkt an vereinzelte Tagebuchnotizen Karls, die zuerſt von Beneſch auf Veranlaſſung des Kaiſers und ſpäter auch von dem unbekannten Vollender der Vita benutzt worden ſeien. Wenn aber das Werk des Beneſch, alſo die Geſammtbiographie des Kaiſers ſchon vorhanden war, welchen Zweck und welches Intereſſe hatte dann noch die Beendigung der Jugendgeſchichte? Wenn ferner die ausgearbeitete Vita, wie Beneſch ſie benutzte, ſchon mit dem Jahre 1340 abſchloß, wie erklärt es Loſerth, daß der oben erwähnte Einſchnitt im 4. Buche[2]), auf den er ſo großes Gewicht legt, nicht ſchon nach 1340, ſondern erſt nach 1346 gemacht iſt? Die Erzählungen des Beneſch, das iſt wahr, weichen in manchen Punkten von denen des Schlußberichtes ab; aber dies würde uns nur dann berechtigen, die Benutzung der Vita in Zweifel zu ziehen, wenn die Behauptung Loſerth's (S. 18) begründet wäre, daß Beneſch dieſe in ihren früheren Abſchnitten wie ein „Mann ohne jedwede Selbſtändigkeit“, „mit einer Treue, die man eine ſklaviſche nennen kann, nachgeſchrieben“ habe.

Dem iſt jedoch keineswegs ſo.

Freilich geht Friedjung[3]) viel zu weit, wenn er auf Grund „einiger Verſchiedenheiten“ ſchließen zu müſſen glaubt, ſelbſt der autobiographiſche Theil der Vita habe in der uns überlieferten Faſſung dem Beneſch nicht vorgelegen; dieſer habe vielmehr die

---

1) Ueber die Chronologie des letzten Kreuzzuges K. Johanns gegen die Litthauer 1345: Zeitſchrift für Geſch. und Alterthum Schleſiens, Bd. 16. S. 256 ff. — 2) Beneſch p. 337: Sed antequam ad ulteriora procedam etc.; vgl. oben S. VII—VIII. — 3) Kaiſer Karl IV., S. 54 und S. 71.

537 focht unter den Vorderſten wie ein gemeiner Soldat. Und durch ihn kam der römiſche Staat in die größte Gefahr, denn ſeine Perſon war für den ganzen Krieg ausſchlaggebend. Er ritt damals ein Pferd, das ſehr muthig war und es ausgezeichnet verſtand, ſeinen Reiter durch alle Gefahren hindurchzutragen; es war am ganzen Körper grau, nur der Kopf von der Stirn bis zu den Nüſtern ſchneeweiß. Solch ein Pferd nennen die Griechen Phalios, die Barbaren Balas. Die Gothen warfen nun ihre Spieße und andern Geſchoſſe zumeiſt auf dies Pferd und Beliſar. Und zwar kam das ſo. Die Überläufer, die am Tage vorher zu den Gothen gegangen waren, ſahen, wie Beliſar in der vorderſten Reihe kämpfte; ſie wußten nun, daß, wenn er zu Fall käme, es um die Sache der Römer ſehr ſchlecht beſtellt ſei — deshalb ſchrieen ſie laut, man ſolle auf den Balas zielen. Von dem Augenblick an ging dies Wort durch das ganze gothiſche Heer, um die Bedeutung aber kümmerte man ſich mitten in dem Schlachtgetümmel gar nicht, und man wußte auch nicht, daß es ſich auf Beliſar bezog. Da man aber annahm, daß das Wort nicht blos von ungefähr durch alle Reihen töne, ſo ließen die Gothen von allen übrigen ab und zielten nur auf Beliſar. Gerade die Tapferſten ritten, von Ruhmbegier getrieben, ſo nahe wie möglich an ihn heran, verſuchten ihn zu ergreifen und mit Speer oder Schwert zu treffen. Beliſar ſelbſt wandte ſich bald hier-, bald dorthin, um die anſtürmenden Gegner zu tödten, und er fand außerdem in dieſer Gefahr thatkräftige Unterſtützung durch die treue Anhänglichkeit ſeiner Doryphoren und Hypaſpiſten. Sie kämpften nämlich mit einer Tapferkeit, wie ſie meines Wiſſens bis dahin niemals vorgekommen iſt: alle waren dicht um ihn geſchaart, deckten den Feldherrn und ſein Roß mit ihren Schilden, fingen alle Geſchoſſe ab und ſtießen die immer von Neuem Anſtürmenden zurück. So drehte ſich das ganze Gefecht um die Perſon des einen Mannes. Damals kamen von den Gothen über 1000 Mann um, darunter die tapferſten Krieger; es fielen aber auch

Ein weiteres Argument gegen den engen und ſorgfältigen Anſchluß an den autobiographiſchen Theil des Werkes iſt der zuſammenhangsloſe Uebergang. Karl hatte den Friauler Krieg offenbar nicht zu Ende erzählt, denn es fehlt namentlich die Belagerung von Görz, von der wir ſowohl bei Beneſch 1) als auch in der Selbſtbiographie des Patriarchen Bertrandus 2) leſen. Gleichwohl nimmt der Fortſetzer den plötzlich abgeriſſenen Faden nicht wieder auf, und mit einem nichtsſagenden Post aliquantulum temporis führt er uns nach Böhmen zurück, geht ſtillſchweigend über 1½ Jahre und mit den wenigen Worten des 15. Kapitels über weitere zwei Jahre hinweg, und wir gewinnen den Eindruck, daß das liebevoll und in Muße begonnene Werk nur möglichſt raſch zum Abſchluß gelangen ſollte.

Denn trotz der oben erwähnten Mängel ſind die Schlußkapitel allem Anſcheine nach kurz nach der Hauptarbeit unter den Augen und der Mitwirkung des Königs geſchrieben worden. Wie erklärte es ſich ſonſt, daß unter den zahlreichen Handſchriften des Werkes, die noch exiſtiren, nicht eine einzige ſich findet, in welcher dieſelben fehlen? Auch nöthigt ihr Inhalt keineswegs zu der Annahme, daß der König der Abfaſſung fern geſtanden habe. 3) Wir begegnen der gleichen Betonung des perſönlich Erlebten, der gleichen Hervorhebung des Anekdotenhaften, wie in Karls eigener Darſtellung. Geſinnung und Urtheil ſind ebenfalls die nämlichen; wir können nicht finden, daß die Selbſtbiographie, ſei es über Ludwig den Bayer, ſei es über Johann von Böhmen oder andere hervorragende Perſönlichkeiten ſich ſchonender ausſpreche, als der Schlußbericht. Daß dies und jenes fehlt, was Andere erzählen, auch daß manches chronologiſche Bedenken aufſtößt, kann bei dem biographiſchen Charakter der Schrift und dem Hindrängen zum Abſchluß nicht befremden; übrigens ſind in Betreff eines von

---

1) p. 330–331: Abinde transiverunt cum gentibus suis ad obsidionem civitatis Goritiae etc. 2) Castra nostra in vigilia nativitatis duximus Goritiam; vgl. Huber, Regeſten etc. — 3) So beſonders Loſerth S. 33.

Loſerth (S. 16—17) ſtark betonten Faktums, der Expedition nach Litthauen im Anfange des Jahres 1345, die Angaben der Vita von Grünhagen recht wohl mit den Urkunden in Uebereinſtimmung gebracht worden.[1])

So wie ſie vor uns liegt, hat daher die Vita meines Erachtens auch dem Beneſch von Weitmühl vorgelegen, als er ſein Chronikon ſchrieb. Loſerth denkt an vereinzelte Tagebuchnotizen Karls, die zuerſt von Beneſch auf Veranlaſſung des Kaiſers und ſpäter auch von dem unbekannten Vollender der Vita benutzt worden ſeien. Wenn aber das Werk des Beneſch, alſo die Geſammtbiographie des Kaiſers ſchon vorhanden war, welchen Zweck und welches Intereſſe hatte dann noch die Beendigung der Jugendgeſchichte? Wenn ferner die ausgearbeitete Vita, wie Beneſch ſie benutzte, ſchon mit dem Jahre 1340 abſchloß, wie erklärt es Loſerth, daß der oben erwähnte Einſchnitt im 4. Buche[2]), auf den er ſo großes Gewicht legt, nicht ſchon nach 1340, ſondern erſt nach 1346 gemacht iſt? Die Erzählungen des Beneſch, das iſt wahr, weichen in manchen Punkten von denen des Schlußberichtes ab; aber dies würde uns nur dann berechtigen, die Benutzung der Vita in Zweifel zu ziehen, wenn die Behauptung Loſerth's (S. 18) begründet wäre, daß Beneſch dieſe in ihren früheren Abſchnitten wie ein „Mann ohne jedwede Selbſtändigkeit“, „mit einer Treue, die man eine ſklaviſche nennen kann, nachgeſchrieben“ habe.

Dem iſt jedoch keineswegs ſo.

Freilich geht Friedjung[3]) viel zu weit, wenn er auf Grund „einiger Verſchiedenheiten“ ſchließen zu müſſen glaubt, ſelbſt der autobiographiſche Theil der Vita habe in der uns überlieferten Faſſung dem Beneſch nicht vorgelegen; dieſer habe vielmehr die erſte Redaktion der Vita vor ſich gehabt, während die uns erhaltene eine ſpätere Umarbeitung ſei. Zudem erkennt er die „wichtigſte" Verſchiedenheit in einer angeblichen Ungleichheit der Berichte vom Traum zu Terenzo, die ich durchaus unſtichhaltig finde.[1] So geſuchter Unterſcheidungen bedarf es wahrlich nicht.

---

[1]) Ueber die Chronologie des letzten Kreuzzuges K. Johanns gegen die Litthauer 1345: Zeitſchrift für Geſch. und Alterthum Schleſiens, Bd. 16. S. 286 ff. — [2]) Beneſch p. 327: Sed antequam ad ulteriora procedam etc.; vgl. oben S. VII—VIII. — [3]) Kaiſer Karl IV., S. 54 und S. 71.

Schon die weſentlich kürzere Faſſung — den Spuk p. 249 (unten S. 30—31) z. B. erledigt Beneſch mit neun Zeilen — deutet auf freiere Benutzung hin und erweiſt ſich überall als ſelbſtändigen und gewandten Auszug aus der Vorlage. Nach bewußtem Plane bringt er mehrere Thatſachen zweimal, z. B. die Schlacht bei S. Felice und den nächtlichen Geiſterſpuk im 2. und 4. Buche[2], das Erſcheinen der Heuſchrecken, die Einſetzung der Manſionarii, die Kämpfe mit Bolko und Caſimir im 3. und 4. Buche.[3] Im Beginne des vierten Buches ſagt er daher, er wolle nun in Kürze Einiges rekapituliren[4], während er in Betreff der Feldzüge gegen Schweidnitz und Krakau an der zweiten Stelle auf die erſte verweiſt.[5] Dazu kommt endlich, daß Beneſch, von kleinen Veränderungen abgeſehen, die doch immerhin auf einer freieren Handhabung des Stoffes beruhen[6], die Mittheilungen der Vita auch durch manche thatſächlichen Zuſätze erweitert, ſo daß Loſerth auch darin Unrecht hat, wenn er behauptet, ſeine Zuthaten „beträfen nie etwas, was den Fall alteriren könnte".[7] Man vergleiche nur die oben angeführte Schilderung des Heuſchreckenſchwarms und die politiſche Auslegung, die der Kaplan des Johann von Tirol der nächtlichen Geiſtererſcheinung zu Gunſten ſeines Heimathlandes giebt.[1]) Was Wunder auch, da Kaiſer Karl ſelbſt ſeinem Hiſtoriographen zur Seite ſtand und, wie er ihm zur Gliederung ſeiner Chronik die Anleitung gegeben hatte[2]), ſo ihn auch mit einzelnen mündlichen Notizen verſah?[3])

---

[1] Auch Werunsky, Geſchichte Kaiſer Karls IV. und ſeiner Zeit, Bd. I. (1880), Excurs 3, erklärt Friedjung's Unterſcheidung als willkürlich und meint, die Darſtellung des Beneſch laſſe ſich mit der der Vita ohne Schwierigkeit vereinen; nur ſehe ich nicht, warum er die weitere Unterſcheidung zwiſchen „urſprünglicher Faſſung" und „Ueberarbeitung" ſo willig zugiebt. — [2] Beneſch p. 264. 269 und 299. 300. — [3] Daſ. p. 275. 282. 287. und 315. 333. 337. — [4] Daſ. p. 291: Nunc breviter aliqua recapitulando percurramus. — [5] Daſ. p. 337: De his expeditionibus duabus . . . tractatur satis supra in locis suis. — [6] Dahin gehört z. B. in der Schilderung des Sieges bei S. Felice p. 269 der unbegründete Zuſatz: Qui paullulum secedens ad partem, ut post laborem tantum quiesceret aliquantulum. — [7] Loſerth S. 13.

Wenn Beneſch ſonach die autobiographiſchen Abſchnitte der Vita mit Freiheit behandelt hat, ſo kann ich auch den Verſchiedenheiten zwiſchen ihm und dem Schlußbericht ſolche Bedeutung nicht beimeſſen, um mit Loſerth ſeine Abhängigkeit von demſelben in Abrede zu ſtellen. Indem ich vielmehr ſowohl den zweiten als auch den dritten Theil der uns überlieferten Vita in ihrem ganzen Umfange für die Vorlage des Beneſch halte, möchte ich mir ſchließlich über Zeit und Art ihrer Entſtehung — denn an authentiſchen Anhaltspunkten fehlt es nun einmal — die nachfolgende Hypotheſe erlauben.

Karl IV. unternahm ſein Werk, die Darſtellung ſeiner erſten dreißig Lebensjahre — gewiß nicht ohne die Grundlage einer frühzeitig angelegten Notizenſammlung —, unmittelbar nachdem er den deutſchen und den böhmiſchen Königsthron beſtiegen hatte. Die Jahre 1346 und 1347 vergingen unter den Vorverhandlungen der doppelten Krönungsfeier und den Rundreiſen durch Deutſchland. Erſt 1348 kann er den ganzen März und April, dann wieder zwei Sommermonate dem ruhigen Aufenthalt in Prag widmen; im September freilich erhält er die erſten Nachrichten von der Erhebung des falſchen Waldemar in Brandenburg und beſchließt zu ſeinen Gunſten eine Heerfahrt nach der Mark. Könnten nun jene Monate friedlicher Regententhätigkeit nicht auch die Muße zu einer literariſchen Lieblingsarbeit gewährt haben? Es war die Zeit, da König Karl, „ein Eiferer und Er-

---

1) Beneſch p. 269. — 2) Daſ. p. 219: Hic incipio scribere secundum librum cronicae Pragensis secundum intentionem Domini Imperatoris. — 3) Nur ſo ſind offenbar die Worte Beneſch's p. 275 zu deuten: Et referebat Dominus Karolus Imperator, quia eo tempore in Austria in Wienna vidit locustas ad latitudinem trium milliarium etc.

neuerer der Studien“, „vom Drange der göttlichen Liebe getrieben“,[1]) zu Prag die erſte deutſche Univerſität, das Studium Pragense gründete (7. April 1348); die einleitenden Worte der Vita: „Von der mir durch Gott verliehenen Gnade und der Liebe zum Studium, an welchem meines Herzens Beharrlichkeit feſtgehalten hat, werde ich nicht ſchweigen“,[2]) gewinnen einen bedeutſameren Sinn, wenn er ſie in dieſen Tagen ſchrieb.[3]) Als dann die brandenburgiſchen Verwicklungen und gleich darauf die Gegenwahl Günthers von Schwarzburg folgte, mußte der königliche Schriftſteller die Feder mit dem Schwerte vertauſchen und überließ den beſchleunigten Abſchluß ſeines Werkes einem ſeiner gelehrten Notare, vielleicht dem Johann von Neumarkt, der am 27. März 1348 zum erſten Male in der königlichen Kanzlei beſchäftigt erſcheint und ſeitdem faſt die ganze Regierungszeit Karls hindurch das Kanzleramt bekleidet, einem Manne, deſſen Dienſte und Verdienſte weſentlich ſchriftſtelleriſcher Art waren und deſſen ſtiliſtiſche Eigenthümlichkeit vorzugsweiſe in einer Häufung und Ueberladung des Ausdrucks beſtand, wie ſie uns in den Schlußkapiteln der Vita begegnet.[4])

Für eine frühe Entſtehungszeit wenigſtens des Haupttheils der Lebensbeſchreibung entſcheiden ſich übrigens auch die meiſten neueren Forſcher. So verlegt Friedjung[5]) die vermeintlichen zwei Redaktionen derſelben in die Jahre 1346—50 und 1350—51. Loſerth[6]) hebt hervor, daß an den Sieg bei S. Felice und an den Traum in Terenzo ſich im Jahre 1355 die Gründung zweier Klöſter knüpfte, die Karl ſeiner ganzen Schreibweiſe nach erwähnt haben würde, wenn ſie damals ſchon exiſtirt hätten; daher ſcheint ihm die Abfaſſung der Autobiographie jedenfalls vor die Zeit des erſten Römerzuges, d. i. vor 1355, zu fallen. So ſagt endlich auch Lorenz[1]): „Nichts weiſt auf ſpätere Erlebniſſe Karls während ſeiner Regierung hin; nirgends iſt eine Andeutung zu finden, daß der Verfaſſer die ſpätere Entwicklung der Dinge, die er beſchreibt, gekannt hätte."

---

[1]) Beneſch p. 349—350: zelator et instaurator hujusmodi studii . . . zelo divini amoris incensus. — [2]) Vita p. 233 (unten S. 8—9): Gratiam mihi a Deo infusam et amorem studii, quod mei pectoris habuit tenacitas, non tacebo. — [3]) Der bei Aufzählung der Wähler Ludwigs des Bayern gebrauchte Ausdruck „Waldemar, der letzte Brandenburger“ (unten S. 13) würde recht gut in die Zeit vor dem Auftreten des falſchen Waldemar paſſen; freilich auch wieder nach deſſen Sturze im April 1350. — [4]) Vgl. die treffliche Charakteriſtik Johanns bei Friedjung S. 107—114. — [5]) S. 54. A. 3; Genaueres S. 346. — [6]) Archiv Bd. 53, S. 36.

Zur Beſtätigung dieſer Worte möchte ich den zwei Thatſachen, auf welche Loſerth hingewieſen, noch eine dritte hinzufügen. Am 13. März 1354 erhebt Karl die Grafſchaft Luxemburg zu einem Fürſtenthum und Herzogthum,[2]) und doch deutet er an keiner der vielen Stellen, wo er des Erblandes in der Vita gedenkt, auf dieſe Rangerhöhung hin, ſo nahe es auch, z. B. bei der erſten Erwähnung[3]), lag.

§ 5. Die Widmung.

Es fragt ſich nun: wie verträgt ſich mit einer ſo frühzeitigen Abfaſſung des Werkes die Dedikation? Oder hat Loſerth Recht, wenn er dieſe, wie oben (S. XI) angeführt, erſt nach Karls Tode entſtehen läßt, alſo für interpolirt erklärt? Kommt doch auch Lorenz, trotz ſeiner ſoeben citirten Aeußerung, nur um der Dedikation willen ſchließlich zu der Annahme, daß Karl die ganze Vita „allerdings erſt gegen Ende der Regierung" begonnen habe![4])

Worin liegen die Schwierigkeiten?

Ganz allein in der erſten Zeile des Werkes, den Widmungsworten: „Denen, welche dereinſt als Nachfolger auf meinen zwei Thronen ſitzen."[5]) Aus dieſer Stelle folgerte man ſchon von der früheſten bis in die neueſte Zeit:

Unter den beiden Thronen können nur der böhmiſche und der deutſche gemeint ſein. Denn daß Karl dabei nicht an die Mark Brandenburg gedacht, ergiebt ſich aus der ſpäteren Wendung: „Wenn ihr aber nach mir, mit dem Diadem der Könige geſchmückt, herrſchen werdet“; [1]) die ungariſche Krone erlangte Sigismund aber erſt in den 80er Jahren, alſo lange nach des Vaters Tode, und nicht als deſſen, ſondern als ſeines Schwiegervaters Vermächtniß.

---

[1]) Geſchichtsquellen I. 256. — [2]) Regeſten No. 1607. — [3]) Es heißt da p. 235 (unten S. 12): remisit me idem rex . . . in civitatem Lucemburgensem, qui comitatus erat patrie mei ex successione patris sui dive memorie Henrici imperatoris. — [4]) Geſchichtsquellen I. 260. — [5]) Vita p. 228 (unten S. 1): Secundis sedentibus in thronis meis binis.

Nun iſt zwar Karls älterer Sohn Wenzel allein der Träger beider Kronen, der böhmiſchen und der deutſchen, geworden, und es war auch bei des Vaters Lebzeiten kein Grund vorhanden, dieſelben zweien Söhnen zuwenden zu wollen. Gleichwohl läßt es die Dedikation nicht zweifelhaft, daß Karl, indem er ſich des Plurals der Anrede bedient, eine wirkliche Mehrheit im Auge hat und nicht etwa, wie Friedjung will,[2]) den Pluralis Majeſtatis braucht; Loſerth hat dies an mehreren Wendungen dargethan.[3])

Das Werk muß alſo doch, ſo folgerte man weiter, den beiden Söhnen, Wenzel und Sigismund, gewidmet worden ſein; und dieſe Anſicht geht faſt als ſelbſtverſtändlich durch alle Schriften, welche von der Vita gehandelt haben. Nur Friedjung und gelegentlich auch Werunsky[4]), der übrigens bis jetzt ſich über die Schrift noch nicht kritiſch ausgelaſſen hat, ſprechen von der Abſicht Karls, durch dieſelbe auf „ſeinen Sohn“ pädagogiſch einzuwirken. Sonſt werden immer beide Söhne für die Angeredeten gehalten und dieſe Anſchauung hat wohl ihren älteſten Ausdruck in dem Titel einer Wiener Papierhandſchrift der Vita aus dem 16. Jahrhundert[5]), ihren jüngſten und gewichtigſten aber bei Lorenz gefunden, der kurzweg ſagt: „Die Vorrede wendet ſich an ſeine Söhne, ſeine Nachfolger Wenzel und Sigismund,“[6]) wie vor ihm ſchon Böhmer[1]), J. Meinert[2]) u. A. m. es ausgeſprochen haben.

---

[1]) Vita pag. 23) (unten Z. 4): Cum autem regnabitis post me, decorati diademate regum: vgl. Loſerth S. 8–9. — [2]) S. 73. Anm. 1. — [3]) S. 7. Anm. 1. — [4]) Friedjung S. 73–75; 245. Werunsky I. S. 450. — [5]) Cod. 7395, woſelbſt es heißt: Historia et quasi epitome rerum gestarum Karoli ejus nominis quarti . . . ad Wenceslaum Boemiae et Sigismundum Hungariae regem . . . scripta; . Loſerth S. 38. Anm. 1. — [6]) Geſchichtsquellen I. 253.

Aus den ſo aufgefaßten Worten der Vorrede nun wurde auf die Zeit der Entſtehung der Vita geſchloſſen. Da Wenzel nämlich am 26. Februar 1361, Sigismund am 14. Februar 1368 geboren wurden, ſo ſagt z. B. Meinert unbedenklich, Karl habe ſein Werk „gewiß nicht vor ſeines zweiten Sohnes Sigismund Geburtsjahr 1368 angefangen“; zu dem gleichen Reſultat kommt Lorenz, wie bereits oben erwähnt, und er lehnt die Meinung Böhmer's ab, daß die Dedikation von Karl ſpäter vorgeſetzt ſein könne, daher für die Zeit der Niederſchrift kein unbedingtes Zeugniß abgeben würde.

Auf dieſe Annahme dagegen kommt Loſerth zurück und er geht dabei weit über Böhmer hinaus, indem er die Dedikation überhaupt Karl abſpricht.[3]) Er bemerkt, daß die Chronik des Beneſch, welche „die Darſtellung Karls mit buchſtäblicher Treue benutze und ihrer Vorlage, wie der Schatten dem Gegenſtande, folge“,[4]) daß ebenſo die zu Ehren Karls gehaltene Leichenrede des Erzbiſchofs Johann[5]) keinen Hinweis auf die Dedikation enthalte, und ſchließt daraus — mit Unrecht —, daß dieſelbe den Zeitgenoſſen nicht bekannt geweſen; es fällt ihm auf, daß der Vater nur zu den zwei älteſten Söhnen rede und für den dritten, den im Juni 1370 geborenen Johann von Görlitz, kein Wort der Fürſorge habe; er fragt endlich: „Wie kommt Sigismund zu Karls Lebzeiten zu einer Königskrone?“ Dies Alles führt ihn zu dem Ergebniß, daß die Widmung offenbar von dem Kaiſer gar nicht verfaßt, daß ſie wahrſcheinlich ſpäter, als Sigismund im

---

[1]) In der Vorrede zur Ausgabe der Vita, Fontes I. p. XXIII: „Der kaiſerliche Verfaſſer hat dieſes Werk ſeinen Söhnen und Nachfolgern auf ſeinen beiden Thronen (dem römiſchen und böhmiſchen) gewidmet.“ — [2]) In den Wiener Jahrbüchern der Literatur Bd. 16 (1821), Anzeigeblatt Nr. 16, S. 14: „Er hatte die Abſicht, in dieſer Beſchreibung ſeines eigenen Lebens ſeinen beiden Söhnen, denen ſie in einer Vorrede voll Salbung gewidmet iſt, eine Art von Fürſtenſpiegel zu hinterlaſſen.“ — [3]) S. beſonders S. 6—9. — [4]) S. hiergegen das oben S. XV.—XVI. Geſagte. — [5]) Sie gedenkt des liber de gestis suis conscriptus: Fontes rr. Bohemicarum T. III. p. 429.

Beſitz der Kronen Karls oder mindeſtens der ungariſchen war, angefertigt worden und aus dem echten Theile der Vita Karoli auszuſcheiden ſei.

Schon Friedjung und Lorenz[1]) haben dieſe Argumente Loſerth's nicht ſtichhaltig genug gefunden, um „ohne jeden weiteren Anhalt eine wichtige Geſchichtsquelle ihres Charakters berauben zu können“ (Worte Friedjung's). Lorenz hat namentlich den „Grund einer Fälſchung der Vorrede“ vermißt, „von der doch Zweck und Abſicht in dieſem Falle erkannt werden müßten“; auch „die Schwierigkeit mit den zwei Kronen ſei dadurch nicht verringert, da der Fälſcher doch gewußt haben werde, daß Karl IV. ſeinem Sohne Sigismund nicht die ungariſche Krone vermacht habe.“

In dieſer Weiſe gehen die Meinungen auseinander, und es iſt den Kritikern noch nicht gelungen, für irgend eine ihrer Aufſtellungen die allgemeine Zuſtimmung zu erlangen. Und doch iſt die, wie mir ſcheint, richtige Löſung bereits von Loſerth in einer verſteckten Anmerkung ausgeſprochen, nur leider von ihm nicht feſtgehalten und weiter verfolgt worden. „Man hat, ſagt er, bedeutend weniger Schwierigkeiten zu bekämpfen, wenn man unter den Secundis sedentibus in thronis ſeine Nachfolger überhaupt verſteht.[2])

Ja, an ſeine Nachfolger überhaupt richtet Karl die Widmung, nicht an ſeine Söhne, weder an einen noch an zwei derſelben, ſodaß ganz unbegreiflich erſcheint, was Loſerth über die Nichterwähnung Johanns von Görlitz ſagt. Denn die Secundi ſollen doch nicht etwa als duo verſtanden werden, ſondern ſind vielmehr der gut lateiniſchen Bedeutung des Wortes gemäß ſo viel wie sequentes; und ſo findet ſich auch ſonſt kein Anhalt, daß Karl nur zu Zweien rede.[3])

[1]) Friedjung S. 75. Anm. 2; Lorenz I. S. 256. Anm. 1. — [2]) S. 6. Anm. 2. — [3]) Wer das alterutrum p. 232 (unten S. 7) anführen wollte, ſei auf die vielen ähnlichen Stellen der Vulgata verwieſen, z. B. Marc. 4, 40: dicebant ad alterutrum; 15, 31: illudentes ad alterutrum dicebant; Apoſtelgeſchichte 7, 26: quid nocetis alterutrum; 1 Joh. 3, 11: diligatis alterutrum (= Evang. Joh. 13, 34 und 15, 12: diligatis invicem).

Ebenſo beweiſt keine einzige Stelle, daß er als Vater ſich an ſeine Kinder wende. Hätte er wirklich beſtimmte Perſonen im Auge gehabt, ſo hätten die Namen derſelben in der Salutatio, nach den Regeln der Diktamina jener Zeit, gewiß nicht gefehlt; und wenn es die Söhne waren, dann wäre zu den Namen unzweifelhaft noch eine liebevolle Bezeichnung, etwa dilectis filiis meis, hinzugetreten. Ebenſo heißt es bei dem Übergang zum dritten Kapitel nur: „Eurer Nachfolge habe ich die vorſtehenden Worte niedergeſchrieben;“[1]) und wenn kurz darauf von „euren Vätern und Vorgängern“ die Rede iſt,[2]) ſo geſchieht dies im Anſchluß an die ſogleich hinzugefügte Bibelſtelle:[3]) „Unſere Väter haben es uns erzählt,“ und gerade das hinzugefügte Wort „Vorgänger“ iſt ein charakteriſtiſches Zeichen dafür, daß Karl unter den Angeredeten nicht unbedingt nur ſeine Kinder meint.

Welche Sicherheit hatte er denn auch, daß Deutſchland, ein Wahlreich, gleich dem böhmiſchen Erblande ſeinen Söhnen zufallen würde? Wie konnte er alſo mit Beſtimmtheit ſeine Söhne ſich als Nachfolger auf „beiden Thronen“ denken?

Unter den vielen ſittlichen Lehren, namentlich des zweiten Kapitels, findet ſich das Lob der Sanftmuth, der Liebe, die Warnung vor dem Zorne, dem Neide, dem Haſſe, meiſt durch Verſe der heiligen Schrift geſtützt. Iſt nicht anzunehmen, daß der bibelfeſte König, wenn er zu Brüdern ſprach, ſie auch von der Zwietracht abgemahnt und das Wort des Pſalmiſten (133, 1) benutzt hätte: „Siehe, wie fein und löblich iſt es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen“?

Andererſeits iſt es vollkommen begreiflich, daß ein theologiſch gebildeter, zur Kontemplation geneigter junger Fürſt, der in ſeinen Träumen ſich auf der Kanzel ſieht und über die Erwerbung des

---

1) Successioni vestre scripsi verba preassumpta: unten S. 8. — 2) Patres et predecessores vestri vobis annunciant; unten S. 9. — 3) Patres nostri annunciaverunt nobis.

537 eine ganze Anzahl von Beliſars Leibwächtern, darunter auch der Doryphor Maxentius, nachdem er aufs Tapferſte gegen die Feinde geſtritten hatte. Beliſar hatte an dieſem Tage das Glück, weder durch Hieb noch durch Stich verwundet zu werden, obgleich er die Hauptperſon in dem ganzen Gefecht geweſen war. Schließlich ſchlugen die Römer mit der ihnen eignen Tapferkeit die Feinde in die Flucht, und der ganze große Barbarenſchwarm floh, bis er an ſein Lager kam. Denn dort hielt das gothiſche Fußvolk, das noch friſch war, dem Angriff der Gegner Stand und wies ihn mit Leichtigkeit ab. Da auch neue Reitergeſchwader zum Angriff vorrückten, flohen nun die Römer in Eile, bis ſie auf einem Hügel Halt machten. Die Reiter der Barbaren waren ihnen auf den Ferſen, ſo daß es zu einer neuen Reiterſchlacht kam. Hier gab Valentinus, der Stallmeiſter des Photius, Antoninas Sohn, einen außerordentlichen Beweis von Tapferkeit: dadurch, daß er mitten in den Haufen der Feinde hineinſprengte, brachte er ihren Angriff zum Stehen und rettete dadurch ſeine Begleiter. Die Flucht ging weiter bis an die Mauern von Rom, und die nachſetzenden Barbaren kamen bis dicht an dieſelben heran bei dem Thor, welches jetzt das Beliſariſche heißt. Die Römer fürchteten nun, daß die Feinde zugleich mit den Fliehenden in die Stadt eindringen möchten, und wollten deshalb das Thor nicht öffnen, obgleich Beliſar ihnen wiederholt den drohenden Befehl zurief. Diejenigen nämlich, welche oben vom Thurm herabſahen, konnten den Mann nicht erkennen, da ſein Geſicht und der ganze Kopf vor Staub und Schweiß unkenntlich war; auch konnte man überhaupt nicht gut ſehen, weil die untergehende Sonne blendete. Außerdem glaubten die Römer, der Feldherr ſei gar nicht mehr am Leben; denn diejenigen, welche bei dem erſten Anprall geflohen waren, hatten die Nachricht mitgebracht, Beliſar ſei, heldenmüthig in der vorderſten Reihe kämpfend, gefallen. Die Barbaren, welche in hellen Haufen herbeiſtrömten und von Kampfbegier brannten, machten ſich ſchon daran, ſtracks

Himmelreichs predigt,[1] nach einem an Anſtrengungen und Anfechtungen reichen Kronprinzenleben nicht nur ſeine Memoiren ſchreibt,[2] ſondern ihnen auch, zu Nutz und Frommen anderer Fürſtenſöhne, vor allem derjenigen, die er ſich einſt an ſeinem eigenen Platze denkt, das moraliſche Ergebniß ſeiner Erfahrungen voranſchickt.[3] „Hütet euch vor jeder Sünde ſchon im zarten Alter“: in dieſen Satz faßt er ſchließlich ſeine Ermahnungen zuſammen[4] und beginnt dann ſogleich von ſeinem „eitlen und thörichten Leben und dem Anfange ſeines Erdenwallens“ zu erzählen, „damit es ihnen zum Beiſpiel gereiche.“[5]

Damit ergiebt ſich ein ungezwungener Übergang von der Vorrede zum erzählenden Theile.[6] Dieſen eröffnen ganz angemeſſener Weiſe genealogiſche Notizen, zumeiſt über das luxemburgiſche Haus, die, mögen ſie auch „weder vollkommen noch fehlerfrei“ ſein, doch gleichfalls nicht ohne Willkür aus dem Zuſammenhange geſtrichen werden können, wie Loſerth will.[7] Denn wenn erſt mit dem Aufenhalte Karls am franzöſiſchen Hofe, alſo mit dem Satze: „Im Jahre 1323 ſchickte mich mein ſchon genannter Vater zu genanntem Könige Frankreichs,“[8] die urſprüngliche Darſtellung der Vita ihren Anfang genommen haben ſoll, dann ſind „die Ausdrücke jam dictus und dictus natürlich ſpätere Zuthaten“; und doch ſind gerade dieſe und ähnliche Ausdrücke dem Stile der ganzen Vita ſo eigenthümlich, daß ſie ſich wohl auf jeder Seite antreffen laſſen.

Das ganze Werk gewinnt nunmehr, einer verwirrenden, allzukritiſchen Theorie von Einſchaltungen und Umarbeitungen gegenüber, ſeine äußere und innere Einheit wieder. Keine Rückſicht auf die Geburtszeit und ſpätere Stellung der Söhne Karls zwingt uns zu künſtlicher Datirung der Schrift oder gar zur Beſeitigung eines der intereſſanteſten Theile derſelben, der Dedikation, mit welcher „der ſchöne Zweck des Buches wegfiele.“[1])

---

[1] Unten Kap. 11—13: S. 43 ff. — [2] Quae et qualia egit in diversis mundi partibus et quanta perpessus est in juvenili aetate: Beneſch p. 291. — [3] Voluit enim Deus famulum suum, quem toto orbi praeesse disponebat, prius probare diversis temptationibus et periculis: Beneſch l. c. — [4] Unten S. 8. — [5] Kap. 3. — [6] Auch Lorenz S. 256 hebt hervor, wie eng beide Theile „ſtiliſtiſch mit einander verwoben ſind“. — [7] S. 28. — [8] Unten S. 10: Anno incarnacionis domini 1323 misit me pater jam dictus ad dictum regem Francie.

§. 6. Text und Überſetzung.

Die Vita wurde zum erſten Male im Jahre 1585 von Reiner Reineccius in Verbindung mit dem chronicon Hierosolymitanum durch den Druck veröffentlicht; die Frankfurter Stadtbibliothek beſitzt ein Exemplar des ſelten gewordenen Buches, das auch von Böhmer benutzt worden iſt. Kurze Zeit darauf, 1602, erſchien ein bloßer Wiederabdruck in Freher's Scriptores rerum Bohemicarum, und ſeitdem wurde das Werk nicht wieder aufgelegt, bis Joh. Friedr. Böhmer 1843 im erſten Bande ſeiner Fontes rerum Germanicarum p. 228—270 nach einer ſchönen Wiener Pergamenthandſchrift des 15. Jahrhunderts, Hist. prof. Cod. 556, eine neue Ausgabe veranſtaltete. Er hat das Werk dadurch wieder zugänglicher gemacht, auch den Text hier und da verbeſſert und einige dankenswerthe Erläuterungen hinzugefügt.[2]) Auf einer Vergleichung aller vorhandenen Handſchriften, alſo auf ſtreng kritiſcher Grundlage beruht jedoch auch ſeine Edition nicht, und der unglückliche Zufall, daß der Abſchreiber des Wiener Codex durch Überſchlagen eines Blattes der Handſchrift eine Lücke in die Copie brachte, veranlaßte Böhmer, von einer Kapiteleintheilung abzuſehen, die doch, wie wir durch Loſerth wiſſen,[3]) n mehreren Handſchriften genau durchgeführt iſt.

Beide Mängel vermied die jüngſte Ausgabe im 3. Bande der Fontes rerum Bohemicarum (Prag 1882), p. 328—368. Da die Gliederung nach Kapiteln in den Handſchriften keine gleichmäßige iſt, das eine vielmehr durch eine nähere Indicirung, das andere blos durch die Nummer, noch andere ſogar nur durch farbige Initialen ſich ſondern, ſo hat der Herausgeber, Prof. Emler, ſich mit Recht darauf beſchränkt, unter Hinweglaſſung aller Überſchriften im Text, die zwanzig Kapitel nur durch Nummern zu bezeichnen. Am Fuße jeder Seite findet ſich die genaueſte Angabe aller handſchriftlichen Varianten, während in den Wortlaut ſelbſt manche, der bisherigen entſchieden vorzuziehende Lesart aufgenommen iſt. Leider bedienen ſich die Fontes, wohl aus falſchem Nationalitätseifer, in Vorreden, Einleitungen und Anmerkungen der böhmiſchen Landesſprache, unbekümmert darum, daß ſie einer großen Zahl von Mitforſchern dadurch unverſtändlich ſind. „Wegen Unkenntniß der Sprache“, ſagt ſchon Böhmer einmal,[1] „konnte ich den böhmiſchen Text nicht mit zu Rathe ziehen.“ Wenn dies bei alten Quellenſchriften nicht zu ändern iſt, ſo ſollten doch die Angehörigen eines wenig verbreiteten Sprachidioms, welche ſich heutzutage an der gelehrten Produktion betheiligen, im Intereſſe ihrer eigenen und fremder Arbeiten eine allgemein verſtändliche Sprache, z. B. nach Karls IV. Muſter die lateiniſche, zum Ausdruck ihrer Gedanken gebrauchen. Was Emler auf den zwölf Quartſeiten ſeiner Einleitung ſagt, iſt mir des böhmiſchen Ausdrucks wegen leider unbenutzbar geblieben; ebenſo die allerdings ſehr ſpärlichen Sacherklärungen in den Noten.[2] Dagegen habe ich die Verbeſſerungen des Textes verwerthet, die Kapiteleintheilung angenommen, über welche übrigens ſchon Böhmer's und Loſerth's Angaben volle Klarheit verſchafft hatten,[3] endlich auch der, auf

---

[1]) Lorenz S. 256. — [2]) Vieles freilich läßt auch er, gleich den Anderen vor und nach ihm, unerklärt; nicht Alles erklärt er richtig (vgl. z. B. unten S. 43. A. 4). — Die Hervorhebung und Nachweiſung ſämmtlicher bibliſchen Citate iſt zum erſten Male in unſerer Überſetzung verſucht. — [3]) Loſerth S. 4—5.

---

[1] Böhmer a. a. O. p. XXVI. — [2] Damit hängt auch zuſammen, daß ich das Werk nicht nach Emler, ſondern nach Böhmer citire; denn da ich auf fünf wiſſenſchaftlichen Bibliotheken (Frankfurt, Darmſtadt, Mainz, Gießen, Marburg) vergeblich den böhmiſchen Fontes nachfragte, bis endlich die Heidelberger mich durch Zuſendung ihres Exemplars erfreute und — enttäuſchte, ſo mußte ich wohl annehmen, daß dieſe Quellenſammlung überhaupt nur eine geringe Verbreitung gefunden hat. — [3] Wir irren wohl nicht, wenn wir aus dem Schlußſatz des vierten Kapitels (Böhmer p. 259, unten Z. 10): prout in sequenti pagina clarius describitur, die Folgerung ziehen, daß Karl ſelbſt bereits ſein Werk in Abſchnitte gegliedert habe.

S. 396—417 folgenden, alten deutſchen Übertragung manches zutreffende Wort entlehnt, von dem ich glaubte, daß König Karl es im Sinne haben mochte, wenn er das lateiniſch Geſchriebene deutſch dachte.[1]

Über die vorliegende Überſetzung zum Schluſſe noch ein Wort. Es iſt über die Mutterſprache und Nationalität Karls IV. von Deutſchen und Czechen viel geſtritten worden, ohne daß man doch über das kosmopolitiſche Gepräge ſeines Weſens, wie es Werunsky treffend nennt,[2] hinausgekommen wäre. Darüber aber herrſcht wohl allgemeine Übereinſtimmung, daß das Lateiniſche, obgleich er daſſelbe für ſeine Memoiren wählte und ſich darin verhältnißmäßig geläufig auszudrücken wußte, ſeine Umgangsſprache nicht war. Je anſprechender er daher in dieſem angelernten Idiom zu erzählen verſteht, deſto deutlicher wird nur, wie feſſelnd er wohl in ſeiner Mutterſprache zu erzählen verſtanden. Manche ſtiliſtiſche Härte aber, die ihm begegnet iſt, läßt klar erkennen, daß er mit den Schwierigkeiten eines immerhin fremdartigen Ausdrucks zu ringen hatte.[3]

Für die Aufgabe des Überſetzers war dieſe Beobachtung von entſcheidender Wichtigkeit. Wer es mit einem formvollendeten Original, mit einem die Sprache frei handhabenden und be-

---

— [1] Um das Sachliche zeigt ſich der alte Überſetzer allerdings unbekümmert genug: ſo überträgt er z. B. S. 398 die Namen der Städte Cremona, Papia, Regium, Mutina (Böhmer p. 236, unten S. 13—14): „Cremona, Pavya, das reichthum, Mutina." — [2] Werunsky I. 445. — [3] Zum Beweiſe ſeien nachfolgende Stellen angeführt:

a. p. 238 (unten S. 17): si infra mensem, videlicet usque in diem beate Katherine, qui expirabat eodem die (ſtatt: quo die ille expirabat), ipsis non succurreretur etc.

b. p. 246 (unten S. 27): Deinde pervenimus in Boemiam, de qua absens fueramus undecim annis. Invenimus autem quod aliquot annis ante mater nostra mortua erat.

c. p. 251—52 (unten S. 34—35) wiederholt ſich in drei aufeinanderfolgenden kurzen Sätzen dreimal dieſelbe Wendung: civitas Tridentina ... erat in magno periculo a Lombardis. Valli vero Eni tam a Suevis quam a Bavaris pericula magna imminebant. Ita quod totus comitatus Tyrolis erat in magnis periculis quasi ex omnibus partibus.

d. p. 257 (unten S. 42): Eodem tempore infra duos menses mortui sunt soror nostra et sororius dux Austrie, quos ab eo tempore nunquam vidimus.

herrſchenden Autor zu thun hat, wird gewiß das Beſte leiſten, wenn es ihm gelingt, auch die kleinſten Eigenheiten ſeiner Vorlage wiederzugeben. Anders liegt hier der Fall. Die formalen Eigenthümlichkeiten ſind hier nur Unbeholfenheiten. Karl ſelbſt würde ſie, wenn er deutſch geſchrieben hätte, ganz gewiß vermieden haben; und wir ſollten uns bemühen, ſein mangelhaftes Latein in ein gleich mangelhaftes Deutſch zu übertragen? Ich würde damit gegen ihn ſelbſt ein Unrecht zu begehen glauben. Daher habe ich z. B. die vielen dictus, praedictus, nomine, die unzähligen Satzanfänge mit Et, Et sic, Et ita und Anderes mehr, was die Rede nur ſchleppend und ermüdend gemacht hätte, meiſtens weggelaſſen und meine Pflicht vielmehr in der leichten Lesbarkeit des Ausdrucks, vor allem aber darin geſehen, die Gedanken des königlichen Verfaſſers überall mit gewiſſenhafter Treue zur Darſtellung zu bringen.

§ 7. Zur ſachlichen Orientirung.

Zur Einführung in den Inhalt der Vita beſchränken wir uns wohl mit Recht auf eine Wiedergabe der knappen Überſicht und Charakteriſtik, wie ſie Böhmer ſeiner Ausgabe vorangeſchickt hat und wie wir ſolche ja auch in ſeinen ſpäteren Regeſtenwerken ſo gerne leſen.

„Nach einer Einleitung, worin Karl ſeine Nachfolger auf die Nichtigkeit der irdiſchen Dinge aufmerkſam macht und ihnen die heilſamſten Lehren ans Herz legt, gedenkt er ſeiner Eltern und ſeiner Geburt am 14. Mai 1316, erzählt dann, wie er nach ſeiner in Böhmen verlebten Kindheit ſiebenjährig an den franzöſiſchen Hof gebracht und dort bis zum Jahre 1330 erzogen wurde, hierauf von 1331 bis 1333 die Wechſelfälle der italieniſchen Unternehmungen ſeines Vaters theilte, ſpäter, zum Markgrafen von Mähren ernannt, Böhmen, dann Tirol, dann wieder Böhmen verwaltete, an den Zügen ſeines Vaters betheiligt war oder eigene unternahm, endlich mehr und mehr in den Reichsangelegenheiten eine Rolle ſpielte, bis er im 31. Lebensjahr als Gegenkönig auftrat. — Der geſchichtliche Rang des Werkes iſt ſo hoch, wie der perſönliche ſeines Verfaſſers. Er ſpricht immer nur von Dingen, die er genau kannte, von Vorgängen, bei denen er mithandelnd war; wahrheitsliebend verſchwieg er ſeine eigenen Fehler nicht, gereiften Urtheils ſpricht er ohne Heftigkeit, mit ruhigem Ernſt."[1]

Durch einige genealogiſche Tafeln, die wir beigeben, wird der Leſer ſich über die Familienbeziehungen der Hauptperſonen zu einander orientiren können; leicht überſehbar werden ihm die Ereigniſſe trotzdem nicht ſein.

Es war eine Zeit allgemeiner Gährung, ohne hervorragenden Mittelpunkt, ohne weitblickende Führung. Kein großer Gedanke beherrſcht die Nationen und reißt die Einzelnen mit ſich fort; ein Jeder bewegt ſich im engen Kreiſe ſeiner Intereſſen und verzettelt darin ſeine beſte Kraft. Welche bedeutſame Rolle hätte ein Johann von Böhmen in einem einheitlich geleiteten deutſchen Reiche ſpielen können! Die ſtaatliche Ordnung aber war eine ſo loſe, daß Jeder nur ſeinen eigenen Impulſen folgte, daß es dadurch bald hier bald dort zu Kolliſionen kam, die, von keiner höheren Reichsgewalt gezügelt, in entſcheidungsloſen Kämpfen austobten, ſo in Oberitalien, ſo in Schleſien, ſo in Tirol, in Bayern, in Öſterreich, in den Niederlanden.

Das iſt denn auch der wichtigſte Eindruck, den die Selbſtbiographie Karls IV. in politiſch-geſchichtlicher Beziehung zurückläßt: ſie gewährt ein Bild ungeordneter Bewegung, faſt ein Bild der Auflöſung. Daß ſie zugleich unſere Kenntniß der Begebenheiten weſentlich fördert, liegt bei der Stellung des Verfaſſers auf der Hand; unſere Aufgabe kann es jedoch nicht ſein, dies im Einzelnen darzulegen. Nicht inwiefern die Vita die allgemeine

---

[1] Böhmer, Fontes I. p. XXIII—XXIV.

Geſchichte interpretirt, ſondern umgekehrt, inwiefern die allgemeinen Weltverhältniſſe ſie ſelbſt erläutern, verſuchen wir in den Anmerkungen anzugeben.

Den höchſten Reiz aber erhält das Werk als ein Bild der Perſönlichkeit ſeines Autors. Sie tritt uns mit ihren Vorzügen und Mängeln unverhüllt entgegen, und es darf wohl geſagt werden: die Mängel gehören der Zeit an, die Vorzüge ihm ſelbſt. Was uns an Karl IV. am meiſten erfreut, das iſt ſeine ſinnige Natur, ſeine Hinneigung zu geiſtig bedeutenden Menſchen, ſein Vergnügen an wiſſenſchaftlichem Schaffen und Können, ſein Eifer für die Lehren der Sittlichkeit. Darum legen wir auf die Dedikation, darum, wie er ſelbſt, auf die Homilie in der Mitte des Werks einen großen Werth: beide veranſchaulichen ſeine Lebensauffaſſung. Weder im Gedränge der Welt, noch auf der Höhe des Thrones geben ihm die einfachen, ewigen Wahrheiten der Ethik verloren; inmitten fürſtlicher Macht und Pracht bleibt er von moraliſchen Motiven beherrſcht und iſt beſtrebt, ſie auch ſeinen Nachfolgern einzuſchärfen.

Erſtes Kapitel.

Denen, welche dereinſt als Nachfolger auf meinen zwei Thronen ſitzen, lege ich ans Herz, die zwei Arten des Lebens auf Erden zu erwägen und die beſſere zu erwählen.[1] Indem wir auf das Doppelgeſicht im Bilde achten, erhalten wir eine Hindeutung auf jene zwiefache Lebensweiſe. Sowie nämlich das Geſicht, welches im Spiegel erſcheint, eitel und nichtig iſt, ſo iſt auch das Leben der Sünder nichtig. Daher ſagt der Adlergleiche im Evangelium:[2] „Und ohne das Wort iſt nichts gemacht.“ Wie aber iſt das Werk des Sünders zu nichte geworden, da er es doch vollbracht hat? Er hat wohl die Sünde vollbracht, aber kein Werk. Das Wort Opus (Werk) wird von Optatio (Wunſch) abgeleitet: der Sünder wünſcht ſtets Genüſſe und wird durch ſie befleckt; er wird aber in ſeinem Begehren betrogen, weil er Vergängliches begehrt, das dem Nichts anheimfällt. Und ſo wird ſein Leben mit ihm begraben; denn indem das Leibliche vergeht, ſind auch ſeine Wünſche zu Ende.

Von dem zweiten Leben dagegen ſagt der Adlergleiche:[3]

---

1) Zu den Eingangsworten, welche, der Grußformel mittelalterlicher Briefe entſprechend, in der Infinitiv-Konſtruktion ſtehen, iſt ein regierendes Verb, etwa opto, mando, zu ergänzen; vgl. z. B. die Vorſchriften des „Baumgartenberger Formelbuchs“ (herausg. v. H. Bärwald, Wien 1866), S. 2. 11—19. — 2) Ev. Joh. 1, 3; der Adler iſt bekanntlich das Evangeliſtenzeichen des Johannes. — 3) Daſ. 1,4; falſche Verbindung der Sätze. Der Wortlaut der Stelle iſt: „Alle Dinge ſind durch daſſelbe gemacht, und ohne daſſelbe iſt nichts gemacht, was gemacht iſt. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menſchen.“

„Was in dem Worte gemacht iſt, war das Leben, und das Leben war das Licht der Menſchen.“ Wie aber ſollen wir das Leben in ihm geſtalten, damit es unſer Licht ſei? Der Erlöſer belehrt uns darüber, indem er ſpricht:1) „Wer mein Fleiſch iſſet und trinket mein Blut, der bleibt in mir und ich in ihm.“ Diejenigen die von ſolcher geiſtigen Speiſe leben, bleiben in Ewigkeit. Laßt uns betrachten, inwiefern ſie von ihr leben. Wenn wir leiblich mannigfache und vergängliche Speiſen eſſen, müſſen wir da nicht Verlangen nach ihnen haben, ſie begierig in unſer Inneres aufnehmen und durch die Organe unſeres Körpers leiten, damit ſie ſich in Blut verwandeln, damit der Geiſt, welcher im Blute wohnt, mit unſerem Leben darin verbleiben könne? Aber weil das Leibliche vergänglich iſt, ſtirbt der Menſch. Wer nun jene geiſtige Speiſe ißt, von welcher die Seele lebt, muß er in ſeiner Seele nicht Verlangen danach tragen und ſie begierig erfaſſen und mit achtſamer Liebe in ſich aufnehmen, damit durch das Feuer jener Speiſe die Funken der Milde und Liebe in ihm erzeugt werden, in denen die Seele ihre Lebensnahrung hat, und er bei ihr verharre? Und ſowie in jener Nahrung nichts vergänglich iſt, ſo bleiben die bei ihr Verrharrenden von aller Vergänglichkeit frei und werden in Ewigkeit leben. Dies beſtätigt der Erlöſer, indem er im 6. Kapitel Johannis ſagt:2) „Dies iſt das lebendige Brod, das vom Himmel kommt, auf daß, wer davon iſſet, in Ewigkeit nicht ſterbe.“ Das ewige Leben iſt das Licht des Menſchen, welches ohne Gott nicht erworben werden kann. Daher ſagt derſelbe Adlergleiche:3) „Und das Leben war das Licht des Menſchen.“ Denn das andere Leben betrachtet er als Tod; und in Wahrheit iſt es der Tod, weil es das Bitterſte iſt. Was iſt doch bitterer, als daß die Freunde des Genuſſes ſolche Qualen erdulden? Denn ſie ſind nicht nur tot, ſondern ſterben in jeder Stunde. Die aber im ewigen Daſein leben, werden mit Recht

---

1) Ev. Joh. 6, 56. — 2) Daſ. 6, 50. — 3) Daſ. 1, 4.

Lebende genannt,1) weil ſie durch Zurückweiſung der leiblichen Genüſſe mit Kraft dem Tode widerſtanden und zum Lohne die ewigen Genüſſe empfangen haben.

Viele jedoch eſſen die geiſtige Speiſe ohne Verlangen und Begehr und ſpeien ſie aus ihren Herzen wieder aus. Wehe ihnen! Denn ihre Schuld wird an Judas geſchildert, und ihr Antheil iſt dem des Dathan und Abiram gleich und wird ihren Seelen nicht zur Nahrung dienen. Erkennet ihr nicht, daß, wenn das Thier ohne Verlangen ißt, ihm dies nicht zur Ernährung gereicht, ſondern daß es von Schmerz gequält wird? Um vieles mehr werdet ihr leiden, weil eure Qual eine ewige ſein wird, wie die Speiſe ewig iſt. Meidet deren Fußtapfen, ich beſchwöre euch; begehret vielmehr, jene Speiſe zur Ernährung eurer Seelen in euch aufzunehmen, und wollet ohne ſie nicht leben, damit ihr in Ewigkeit lebet.

Und „der Menſch lebet nicht vom Brod allein, ſondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht.“2) Denn das himmliſche Brod iſt nicht nur Brod, ſondern auch Fleiſch und Wort; und wenn es nur eines allein wäre, würde es die Nahrung des ewigen Lebens nicht enthalten. Inwiefern aber jenes Brod Fleiſch ſei, ſagt der Erlöſer:3) „Das Brod, das ich geben werde, iſt mein Fleiſch.“ Und dieſes Fleiſch iſt das Wort, wie Johannes im Evangelium ſagt:4) „Und das Wort ward Fleiſch.“ Dieſes Wort war Gott, wie derſelbe ſagt:5) „Und Gott war das Wort.“ Und ſo iſt jenes Brod Fleiſch, Wort und Gott. Wer dieſes Brod zu ſich nehmen will, muß das Fleiſch, das Wort und Gott in jenem himmliſchen Brode empfangen, welches das Brod der Engel genannt wird. In der Aufnahme des Brodes muß das Wort der Wahrheit aufgenommen werden, von welchem Chriſtus ſagt:6) „Ich bin die Wahrheit und das Leben.“ Wer das Wort

---

1) bene dicuntur: Fontes rerum Bohem. III. 337; nicht, wie Reineccius und Böhmer haben, benedicuntur. — 2) Ev. Matth. 4, 4. — 3) Ev. Joh. 6, 51. — 4) Daſ. 1, 14. — 5) Daſ. 1, 1. — 6) Daſ. 14, 6.

537 durch den Graben zu gehen und diejenigen, welche dahinter zurückgegangen waren, anzugreifen; die Römer aber, welche ſich zwiſchen Mauer und Graben zuſammengedrängt hatten, ſtanden ſo dicht, daß einer den andern hinderte. Diejenigen endlich, welche ſich auf der Mauer befanden, waren ganz ungerüſtet und ohne jeglichen Führer, zitterten für ſich ſelbſt und die Stadt und wußten gar nicht, wie ſie den Ihrigen helfen ſollten, obgleich dieſe in äußerſter Gefahr ſchwebten.

Da kam dem Beliſar ein kühner Gedanke, der wider Erwarten die Römer rettete: ſchnell rief er alle zuſammen, die ſich in ſeiner Nähe befanden, und machte plötzlich einen energiſchen Vorſtoß. Nun waren die Feinde auf der Verfolgung und in der Dunkelheit ſehr in Unordnung gekommen, und als ſie ſahen, daß die, welche bis dahin geflohen waren, plötzlich wieder zum Angriff übergingen, meinten ſie nicht anders, als daß aus der Stadt ein zweites Heer zur Unterſtützung herangerückt ſei; das machte ihnen große Angſt und trieb ſie zu ſchleuniger Flucht. Beliſar gab ſofort die Verfolgung auf und wandte ſich zur Mauer zurück; die Römer, welche jetzt zur Beſinnung gekommen waren, ließen ihn mit ſeiner ganzen Schaar ein. In ſolch eine Gefahr war Beliſar und die Sache des Kaiſers gerathen. Der Kampf, welcher am Morgen begonnen hatte, endigte erſt nach Sonnenuntergang. In dieſer Schlacht zeichnete ſich von den Römern am meiſten Beliſar aus, von den Gothen Wiſand der Bandalarius[1], der in dem Kampf um Beliſar dieſen zuerſt angefallen hatte und nicht eher von ihm abließ, als bis er, mit dreizehn Wunden bedeckt, niederſank. Da ſeine Gefährten ihn für todt hielten, ließen ſie ihn liegen, obgleich ſie geſiegt hatten, und er lag da mitten unter den Leichen. Als am dritten Tage die Barbaren dicht an Roms Mauern ihr Lager aufgeſchlagen hatten, der Wahrheit nicht in ſich aufnimmt, nimmt jenes Brod nicht zu ſich. Ferner muß derjenige, welcher das Brod nimmt, das Fleiſch empfangen; denn als der Herr es ſeinen Jüngern gab, ſprach er:[1]) „Das iſt mein Leib, der für euch gegeben wird.“ Und das Blut deſſelben Fleiſches gab er ihnen mit den Worten:[2]) „Das iſt der Kelch meines Blutes des neuen nnd ewigen Teſtaments, das für viele vergoſſen wird.“ Indem aber der Menſch jenes Fleiſch nimmt, tödte er ſein eigenes Fleiſch und gebe es für Chriſtus hin; er nehme ſein Kreuz auf ſich und folge ihm nach,[3]) damit er ſeines Todes und Leidens theilhaftig werde und in Zukunft am Ruhme ſeines Namens Antheil habe. Wenn er aber das Fleiſch nimmt, muß er auch jenes wahre Brod empfangen, wie der Herr ſagt:[4]) „Ich bin das wahre Brod, das vom Himmel gekommen iſt.“ Durch jenes Brod bekräftigte uns Chriſtus das neue und ewige Teſtament. Von dieſer Bekräftigung ſingt David im Pſalm:[5]) „Und das Brod kräftige des Menſchen Herz.“ David aber redet nicht mit Unrecht bildlich vom ewigen Brod, denn ſein Haus wird Bethlehem genannt, d. h. das Haus des Brodes. Aus dieſem Hauſe ließ Gott ſeinen Chriſtus erſtehen, welcher das wahre Brot iſt. Und deshalb bezeichnet ihn die Schrift als aus dem Hauſe Davids, d. i. aus dem Hauſe des Brodes ſtammend. Jenes Brod aber ſtärke eure Herzen und Seelen in der heiligen Liebe zu ihm, auf daß ihr das zeitliche Reich ſo zu durchwallen vermöget, daß ihr das ewige nicht verliert. Amen!

---

[1] Träger des Bandum, des großen Banners, der Reichsfahne, vgl. Band. II, 3, S. 56. —

Zweites Kapitel.

Wenn ihr aber nach mir, mit dem Diadem der Könige geſchmückt, herrſchen werdet, ſo gedenkt, daß auch ich vor euch geherrſcht habe und zu Staub und zum Schlamme der Würmer geworden bin. Aehnlich werdet ihr dahinſinken, vorübergehend wie ein Schatten und wie die Blumen auf dem Felde.[1]) Was vermag der Adel des Geſchlechts oder der Ueberfluß der Güter, wenn nicht ein reines Gewiſſen nebſt dem rechten Glauben und der Hoffnung auf die heilige Wiederauferſtehung damit verbunden iſt? Betrachtet euer Leben nicht wie die Gottloſen, indem ihr irrigerweiſe wähnet: Da euer Weſen nur ein geringes und da ihr von Gott geſchaffen und aus dem Nichts entſtanden ſeiet, ſo würdet ihr nachher auch in das Nichts zurückkehren, als ob ihr nicht geweſen wäret. Wiſſet, daß ihr einen ewigen Vater habt und ſeinen Sohn, unſern Herrn Jeſus Chriſtus, welcher der Erſtgeborene unter vielen Brüdern iſt[2]) und euch ſeines Reiches theilhaftig machen will, wenn ihr ſeine Gebote beobachtet, das Bewußtſein eurer Seele nicht befleckt und mit dem Willen eures Blutes und Fleiſches Kinder Gottes werdet, wie Johannes im Evangelium ſagt:[3]) „Er gab ihnen Macht, Kinder Gottes zu werden.“ Wenn ihr alſo Kinder Gottes werden wollt, beobachtet die Gebote eures Vaters, welcher ſie euch durch ſeinen Sohn, unſern Herrn Jeſus Chriſtus, den himmliſchen König, angekündigt hat, deſſen Weſen und Amt ihr auf Erden darſtellt.

---

[1]) Ev. Luk. 22, 19. — [2]) Daſ. 22, 20. — [3]) Ev. Matth. 10, 38. — [4]) Ev. Joh. 6, 41 und 51 — [5]) Pſ. 104, 15.

Das vornehmſte Gebot aber iſt, Gott den Herrn von ganzem Herzen und von ganzer Seele zu lieben, und den Nächſten wie ſich ſelbſt.[4]) Wenn ihr mit ſolcher Liebe Gott liebt, werdet ihr euch nicht ſcheuen, eure Seelen für ihn einzuſetzen, und euch vor denen nicht fürchten, die zwar den Leib tödten können,[5]) aber die Seele nicht zu verderben vermögen; ſondern ihr werdet euch vor eurem Vater fürchten, welcher Macht hat, zu erlöſen und in die ewige Hölle zu werfen.[6]) Wenn ihr aber in der Furcht Gottes wandelt, wird die Weisheit euer Anfang ſein, und ihr werdet

---

1) Pſ. 103. 15. — Ganz ähnlich, wie hier Karl IV., möchte auch Peter von Zittau, daß der Leſer aus ſeinem Geſchichtswerke „Verachtung dieſer vergänglichen Welt und Liebe zu dem ewigen Gotte“ lerne (ad mundi istius variabilis despectionem et ad dei stabilis dilectionem aliqualiter poterit incitari); Königſaaler Geſchichtsquellen, Fontes rr. Austr. I. 8. p. 285. — 2) Römer 8. 29. — 3) Ev. Joh. 1, 12. — 4) Ev. Matth. 22, 37—39; Marc. 12, 30—31; Luc. 10, 27. — 5) Ev. Luc. 12, 4. — 6) Daſ. 12, 5.

eure Brüder in Gerechtigkeit und Billigkeit richten, wie ihr ſelbſt von dem Herrn gerichtet zu werden hofft; und ſo werdet ihr auf keinen Abweg gerathen, weil der Weg des Herrn ein gerader iſt. Und euer Erbarmen wird mit den Nothleidenden und Armen ſein, wie ihr das Erbarmen des Herrn für eure Noth und Gebrechlichkeit zu erlangen wünſcht. Und eure Weisheit wird durch die Kraft des Herrn geſtärkt werden, er wird euren Arm den ehernen Bogen ſpannen lehren,[1]) und ihr werdet gewaltige Kriege vollenden, und die Ruchloſen werden vor euch zu Boden ſinken, die Gerechten aber ſich freuen. Auch die Gedanken eurer Feinde wird Gott zerſtören und euch Gerechtigkeit und Recht üben lehren. Er wird euch das Verborgene offenbaren, wird euch die rechte Art der Erforſchung lehren, und der hinterliſtige Mann wird ſeine Bosheit vor eurem Angeſichte nicht verbergen, weil der Geiſt der Weisheit und die Einſicht des Herrn auf euch ruhen wird. Die Augen der Ungerechten werden vor euch umhüllt werden, Gott wird das Wort von ihren Herzen nehmen,[2]) und ihre Anſchläge werden ſinnlos ſein. Der Gerechte aber wird ſein Leben retten, und ſo wird er die Ehre des Königs ſein, weil „die Ehre des Königs das Recht liebt.“[3]) Und euer Scepter wird vor dem Herrn blühen, weil ihr es dem Geſunkenen gereicht und den Hülfloſen „vom Stricke des Jägers“ errettet habt.[4]) Euer Diadem wird glänzen und euer Antlitz leuchten, weil die Augen der Weiſen darauf ruhen und ſie den Herrn preiſen werden mit den Worten:[5]) „Möge der Herr dem Könige langes Leben geben!“ Im Geſchlechte der Frommen wird euer Same geſegnet ſein.[6])

Wenn ihr die Habſucht haſſet, wird euch der Reichthum zufließen; hänget aber euer Herz nicht daran, ſondern ſammelt euch einen Schatz von Weisheit, weil auf ihrem Beſitze viele Herrſchaft beruht. Der Habſüchtige aber herrſcht nicht, ſondern iſt der Macht des Geldes unterthan.

---

[1]) 2 Sam. 22, 35; Pſ. 18, 35. — [2]) Ev. Luc. 8, 12. — [3]) Pſ. 99, 4. — [4]) Daſ. 91, 3. — [5]) Daſ. 61, 7. — [6]) vgl. Pſ. 112, 2.

Fliehet die Gemeinſchaft und den Rath der Verkehrten, weil ihr mit den Heiligen heilig und mit den Verkehrten verkehrt ſein werdet; denn eine anſteckende Krankheit iſt die Sünde. Fürchtet daher die Zucht des Herrn, damit er nicht einſt zürne und ihr umkommt auf dem Wege, wenn in kurzem ſein Zorn entbrannt ſein wird.[1]) Wenn es aber geſchehen iſt, daß ihr ſündigtet, dann verdrieße euch euer Leben,[2]) bis ihr zur Quelle der Frömmigkeit und des Erbarmens zurückkehrt. Obwohl es menſchlich iſt, zu ſündigen, ſo iſt es doch teufliſch, darin zu verharren. Sündiget nicht gegen den heiligen Geiſt, indem ihr gegen das Vertrauen auf Gott ſündigt; denn der heilige Geiſt Gottes weicht von euch, und wir müſſen glauben, daß der heilige Geiſt der Rächer der Sünde iſt.

Gebet dem Zorne keinen Raum in euch, ſondern der Sanftmuth; denn die Sanftmuth überwindet den Zorn, und die Geduld die Bosheit.

Beneidet einander nicht, ſondern heget vielmehr gegenſeitige Anhänglichkeit; denn der Neid erzeugt den Haß. Wer haßt, wird nicht geliebt und wird in ſeiner Wuth zu Grunde gehen; wer aber Anhänglichkeit hat, liebt und wird geliebt von Gott und den Menſchen.

Wenn euer Herz ſich überheben will, demüthiget euch, und der Fuß der Hoffart treffe euch nicht.[3]) Die Hoffart iſt dem Schöpfer und allen Redlichen verhaßt, und der Hoffärtige hat deshalb weder vor Gott noch vor den Menſchen Gunſt. Der Herr aber wird den Stolz am Ende brechen, indem er die Mächtigen vom Throne ſtürzt und die Dürftigen aus dem Staube erhebt, daß ſie unter den Fürſten ſitzen und den Stuhl der Ehre einnehmen.[4])

1) Pſ. 2, 12. — 2) nach Hiob 10, 1. — 3) Pſ. 35, 12. — 4) 1 Sam. 2, 8.

Seid nicht unmäßig in Speiſe und Trank, gleich denjenigen, denen der Bauch ihr Gott iſt,[1]) deren Ruhm und Ziel in der Anhäufung der Hefe beſteht.

Verunreinigt eure Nieren nicht, ſondern gürtet eure Lenden; umgürtet euch mit Stärke des Geiſtes, indem ihr zur Ehe ſchreitet. Denn der heilige Geiſt wird diejenigen fliehen, welche ſich der Schwelgerei ergeben, und in den der Sünde unterworfenen Körpern nicht wohnen. Bewahret euch vor dem Uebel der Geiſteserſchlaffung,[2]) auf daß ſie euch durch ihre Schwere nicht in die Tiefe der Hölle ziehe.

So hütet euch ſchon im zarten Alter vor jeder Sünde, weil ein anfangs kleiner Irrtum am Ende groß wird; wandelt vielmehr ohne Makel im Geſetze des Herrn, damit ihr den Segen deſſen empfanget, der geſprochen:[3]) „Wohl denen, die ohne Makel leben, die im Geſetze des Herrn wandeln;“ auf daß ihr gleichſam ein Baum ſeiet, der, gepflanzt an den Waſſerbächen, ſeine Frucht bringet zu ſeiner Zeit, und ſeine Blätter verwelken nicht,[4]) ſondern er wird in das Buch des Lebens geſchrieben, wo die Namen der Gerechten eingeſchrieben ſind. Das wolle euch Der gewähren, der einſt würdig geweſen, das Buch aufzuthun und ſeine Siegel.[5])

Drittes Kapitel.

Eurer Nachfolge habe ich die vorſtehenden Worte der Weisheit und Gottesfurcht ſorgfältig niedergeſchrieben, ſoweit meine geringe Kraft der göttlichen Hülfe theilhaftig war. Jetzt wünſche ich euch von meinem nichtigen und thörichten Leben und von dem Anfange meines Erdenwallens zu ſchreiben, damit es euch zum Beiſpiel gereichen könne. Von der mir durch Gott verliehenen Gnade aber und der Liebe zum Studium, an welchem meines Herzens

---

[1]) Philipp. 3, 19. — [2]) A malo accidie. — Accidia, richtiger acedia, iſt das griechiſche ἀκήδεια, Gleichgültigkeit, Überdruß. In der Leichenrede Erzbiſchof Johanns von Prag, Fontes rr. Bohemicarum III. 437, heißt es von dem verſtorbenen Kaiſer Karl: Fuit inter iracundos patiens et mansuetus, inter accidiosos et pigros spiritu fervens et devotus. — [3]) Pſ. 118, 1. — [4]) Pſal. 1, 3. — [5]) Offenb. Joh. 5, 9.

Beharrlichkeit feſtgehalten hat, werde ich nicht ſchweigen, damit ihr um ſo mehr hoffen möget, daß die göttliche Hülfe euch in euren Bemühungen beiſtehe, je mehr eure Väter und Vorgänger euch davon erzählen. Denn auch geſchrieben ſteht:[1]) „Unſere Väter haben es uns erzählt.“

Ich wünſche nun, daß euch nicht unbekannt bleibe,[2]) daß der römiſche Kaiſer Heinrich VII.[3]) meinen Vater, namens Johann, mit Margaretha, der Tochter des Herzogs von Brabant, gezeugt hat.[4]) Dieſer heirathete Eliſabeth,[5]) die Tochter Wenzels II., Königs von Böhmen, und erhielt mit ihr das Königreich Böhmen, weil der Mannesſtamm in dem Königsgeſchlechte der Böhmen erloſchen war. Er verdrängte den Herzog Heinrich von Kärnthen,[6]) welcher die ältere Schweſter ſeiner Frau, die ſpäter ohne Nachkommenſchaft geſtorben iſt, zur Frau hatte[7]) und jener Schweſter wegen die Herrſchaft Böhmens vor ihm beſaß, wie in den Chroniken der Böhmen deutlicher enthalten iſt.

Dieſem Könige Johann von Böhmen wurde von der Königin Eliſabeth zu Prag im Jahre 1316, in der erſten Stunde des 14. Mai, ſein älteſter Sohn, namens Wenceslaus, geboren. 1316
Später zeugte er einen anderen Sohn, namens Ottogar, welcher im Knabenalter ſtarb;[8]) ſodann noch einen dritten, namens Johann.[9]) Der König hatte zwei verheirathete Schweſtern: die eine nämlich hatte er dem Könige der Ungarn, Karl I.[10]), gegeben;

---

1) Pſ. 44, 3. — 2) Über alles Nächſtfolgende vgl. die genealogiſchen Tafeln im Anhange. — 3) 1308—1313. Seine Heirath mit Margaretha von Brabant fand am 9. Juni 1292 ſtatt; Margarethens Vater war Herzog Johann I. (1260—94). — 4) Johann, geb. 1296, wird König von Böhmen im Dec. 1310, fällt bei Crecy am 26. Aug. 1346. — 5) Eliſabeth, geb. 1292, wird Gemahlin Johanns am 1. Sept. 1310, ſtirbt am 28. Sept. 1330. — 6) König von Böhmen vom 15. Aug. 1307 bis Dec. 1310, ſtirbt am 4. April 1335. — 7) Anna, geb. 1290, wird Heinrichs Gemahlin am 13. Febr. 1306, ſtirbt 1313. — Heinrich von Kärnthen heirathete dann im Jahre 1315 die braunſchweigiſche Prinzeſſin Adelheid, und in dieſer Ehe wurde ihm 1318 die Tochter Margaretha Maultaſch geboren. — 8) Otakar, geb. 22. Nov. 1318, ſtirbt 20. April 1320. — 9) Johann Heinrich, geb. 12. Febr. 1322, Graf von Tirol 1335—1341, vermählt mit Margaretha Maultaſch 1337—1341, ſtirbt 1375. — 10) Karl Robert von Neapel, aus dem Hauſe Anjou, 1307—1342; ſeine Vermählung mit Johanns Schweſter Beatrix (geb. 1305) erfolgte im Jahre 1318.

dieſe ſtarb kinderlos.[1]) Die zweite aber hatte er dem Könige der Franken, Karl, gegeben.[2]) Als dieſer in Frankreich regierte,[3]) 1323 im Jahre 1323, ſchickte mich mein Vater zu ihm, da ich im ſiebenten Jahre meiner Kindheit ſtand. Der König der Franken ließ mich durch einen Biſchof konfirmiren und legte mir ſeinen eigenen Namen Karl bei; er gab mir die Tochter ſeines Oheims Karl,[4]) Margaretha, genannt Blanka, zur Frau. Seine Gattin, die Schweſter meines Vaters, ſtarb in jenem Jahre ohne Nachkommenſchaft; ſpäter nahm der König ſich eine Andere zur Frau. Er liebte mich ſehr und trug ſeinem Kaplan auf, mich ein wenig in den Wiſſenſchaften zu unterrichten,[5]) obwohl der König ſelbſt der Wiſſenſchaften unkundig war. Damals lernte ich die Horen der glorreichen, heiligen Jungfrau Maria leſen, und ſobald ich ſie ein wenig verſtand, las ich ſie in den Zeiten meiner Kindheit täglich lieber, zumal meinen Aufſehern von Seiten des Königs befohlen war, mich dazu anzuhalten. Der König war nicht geldgeizig, er bediente ſich guten Beiraths, und ſein Hof glänzte durch die Vereinigung greiſer Fürſten ſowohl geiſtlichen als weltlichen Standes.

Es entſtand aber ein großer Zwiſt zwiſchen dem damaligen Könige Englands und dem Könige Frankreichs. Der König von England[6]) nämlich hatte eine Schweſter genannten Königs[7]) zur Frau, und er vertrieb ſie aus England zugleich mit ſeinem erſtgeborenen Sohne Eduard[8]). Sie kam zu ihrem Bruder und blieb nebſt ihrem Erſtgeborenen in Frankreich in der Verbannung.

---

[1]) Im November des Jahres 1319. — [2]) Sie hieß Maria und war 1304 geboren; ihre Verheirathung fand 1322 ſtatt; ſie ſtarb 1324. — [3]) Karl IV., der Schöne, der dritte der Söhne Philipps IV., des Schönen, regierte 1322—1328. — [4]) Karl von Valois, Bruder König Philipps IV., Vater König Philipps VI., des Begründers der Dynaſtie Valois; geb. 1270, ſtarb 1325. — [5]) Als Karl im Januar 1378 noch einmal Paris beſuchte, gedachte er an den Gräbern der Könige Karls IV. und Philipps VI. ſowie den Deputirten der Univerſität gegenüber mit Worten dankbarer Erinnerung des Unterrichts und der Erziehung, die er in früher Jugend zu Paris genoſſen; vgl. die ausführliche Schilderung dieſer Reiſe bei Fr. M. Pelzel, Kaiſer Karl der Vierte, Th. II. S. 120 ff., beſonders S. 924 u. 929. — [6]) Eduard II. (1307—1327). — [7]) Iſabella. — [8]) Nachmals Eduard III. (1327—1377). — Vgl. dagegen Schmidt, Geſch. v. Frankreich I, 761.

Der König von Frankreich aber, über die Vertreibung der Schweſter und des Schweſterſohnes erzürnt, bat meinen Schwiegervater Karl, ſeinen Oheim, einen ſo großen Schimpf, der ihrem Geſchlechte geſchehen war, zu rächen. Dieſer ſammelte ein Heer, drang in Aquitanien ein und eroberte es, mit Ausnahme von Bordeaux und einigen Feſtungen und Burgen. Als derſelbe nach erlangtem Siege nach Frankreich zurückgekehrt war, gab er die Tochter ſeiner Tochter, der Gräfin von Hennegau, der Schweſter meiner Frau, dem Sohne genannten Königs von England, Eduard, während der Zeit ſeiner Verbannung zur Frau und ſchickte ihn, nachdem er ihm die Lebensgefährtin beigeſellt hatte, nach England. Dieſer überwältigte den Vater und nahm ihn gefangen, beraubte ihn der Herrſchaft und ſetzte ſich das Diadem aufs Haupt.[1]) In demſelben Jahre wurde der Vater des jungen Königs im Gefängniſſe getödtet.[2])

In jenem Jahre ſtarb auch mein Schwiegervater Karl[3]) und hinterließ einen erſtgebornen Sohn, namens Philipp. In demſelben Jahre, am 2. Februar,[4]) ſtarb der Frankenkönig Karl mit Hinterlaſſung einer ſchwangeren Frau, welche nachmals eine Tochter gebar. Und da dem Herkommen des Reiches gemäß Töchter nicht nachfolgen, ſo wurde Philipp, der Sohn meines Schwiegervaters, zum Könige von Frankreich erhoben, weil er in männlicher Linie der nächſte Erbe war. Philipp behielt die Rathgeber ſeines Vorgängers bei; auf ihre Rathſchläge jedoch ging er keineswegs ein und überließ ſich dem Geize.

Unter ſeinen Räthen befand ſich einer, der ein ſehr einſichtsvoller Mann war, Abt Peter von Fécamp,[5]) aus Limoges gebürtig, ein beredter, gelehrter und mit aller Ehrbarkeit des Cha-

---

1) Der Regierungsantritt Eduards III. erfolgte am 25. Januar 1327, ſeine Krönung am 2. Februar. — 2) Eduard II. wurde am 22. Sept. 1327 ermordet. — 3) Ungenau: Karl von Valois ſtarb ſchon am 16. Nov. 1325. — 4) Ebenfalls nicht ganz genau: Karl IV. ſtarb am 31. Januar 1328. — 5) Fécamp in der Normandie: Fontes rer. Bohem. III. 340. not. 22.

1328 raſters ausgeſtatteter Mann. Dieſer predigte am Aſchermittwoch des erſten Jahres der Regierung Philipps, da er die Meſſe feierte, mit ſolcher Kraft, daß er von Allen gelobt wurde. Ich aber lebte nach dem Tode Karls, bei welchem ich fünf Jahre geweſen war, am Hofe König Philipps, deſſen Schweſter ich hatte; und mir gefiel genannten Abtes Sprachſchönheit und Beredſamkeit in jener Predigt dermaßen, daß ich, in Andacht ihn hörend und anſchauend, ernſte Betrachtung anſtellte und in meinem Innern zu überlegen anfing, was es wohl ſei, daß von jenem Manne aus ſo viel Gnade ſich über mich ergoß. Ich machte darauf ſeine Bekanntſchaft, und er hegte mich liebevoll und väterlich, indem er mich öfter über die heilige Schrift belehrte.

Ich brachte nach dem Tode Karls zwei Jahre am Hofe des Königs Philipp zu. Nach dieſen zwei Jahren entſandte mich der 1330 König mit meiner Gattin, ſeiner Schweſter, namens Blanka, zu meinem Vater, dem Könige Johann von Böhmen, nach der Stadt Luxemburg. Dieſe Grafſchaft nämlich gehörte meinem Vater aus der Erbſchaft ſeines Vaters, des Kaiſers Heinrich ſeligen Angedenkens, welcher als Graf von Luxemburg zum Könige der Römer erwählt worden war, wovon in den römiſchen Chroniken ausführlicher — auch wie und wie lange er regiert hat — erzählt wird.

Viertes Kapitel.

Aus Frankreich alſo heimgekehrt, fand ich meinen Vater in der Grafſchaft Luxemburg, während die Reichsregierung zu jenen Zeiten Ludwig von Bayern inne hatte, welcher ſich Ludwig IV. ſchrieb und nach dem Tode Heinrichs VII., meines Großvaters, in zwieſpältiger Wahl gegen Herzog Friedrich von Öſterreich zum römiſchen Könige erhoben worden war. Dieſen Ludwig wählten und auf ſeiner Seite ſtanden bis zu dem Siege, durch welchen er jenen Herzog Friedrich von Öſterreich, ſeinen Gegner, gefangen

nahm, König Johann von Böhmen, mein Vater, der Erzbiſchof 1330
von Mainz, von Trier und Waldemar, der letzte Brandenburger. Auf Friedrichs Seite aber waren der Erzbiſchof von Köln, der Herzog von Sachſen und der Pfalzgraf. Später war Ludwig nach Rom gegangen und empfing das kaiſerliche Diadem und den Dienſt der Weihe gegen den Willen Papſt Johanns XXII. von dem Biſchof der Veneter. Hierauf hatte er einen Gegenpaſt, namens Nikolaus, vom Orden der Minderbrüder, gewählt, welcher ſpäter in die Hände des Papſtes ausgeliefert worden und in Buße geſtorben iſt. Dann war er nach Deutſchland zurückgekehrt, wie aus den Chroniken der Römer ausführlicher erſichtlich iſt.

Zu jener Zeit nun, als ich aus Frankreich in die Grafſchaft Luxemburg zurückgekehrt war und meinen Vater daſelbſt angetroffen hatte, belagerte der Herzog von Öſterreich die Stadt Kolmar im Elſaß,[1]) und Ludwig vermochte ſie nicht zu befreien. Mein Vater ſetzte ſich mit ihnen in Verbindung und ſöhnte den Herzog mit Ludwig aus.[2])

Dann ging er in die Grafſchaft Tirol zum Herzog von Kärnthen, welchen er aus dem Königreiche Böhmen verdrängt hatte. Deſſen erſte Gemahlin, die Schweſter meiner Mutter, war geſtorben; hierauf hatte er jedoch eine andere Frau, die Schweſter des Herzogs von Braunſchweig, genommen, mit welcher er eine einzige Tochter hatte. Dieſe[3]) gab er nun meinem Bruder Johann zur Frau und ſagte für den Fall ſeines Todes ihm auch alle ſeine Fürſtenthümer zu.[4])

Von hier kam mein Vater nach der Stadt Trient; damals am Tage des heiligen Märtyrers Wenceslaus, ſtarb meine Mutter in Prag.[5])

Während mein Vater aber in Trient verweilte, wurden ihm in der Lombardei die Städte Brescia, Bergamo, Parma, Cremona,

---

1) Juli 1330. — 2) 6. Auguſt 1330. — 3) Margaretha Maultaſch, geb. 1318 (ſ. oben S. 9. Anm. 7), jetzt alſo 12 Jahre alt. — 4) September 1330. — 5) 28. September 1330.

wurden einige Leute ausgeſchickt, um die Leichname zu beſtatten 537
und ihnen ein chriſtliches Begräbniß zu verſchaffen. Als ſie dabei die Körper unterſuchen, finden ſie, daß in Wiſand dem Vandalarius noch Leben iſt, und einer von ſeinen Kameraden bat ihn, doch irgend einen Laut von ſich zu geben: das hatte er nämlich noch nicht gethan, da er durch Durſt und Fieberhitze innerlich völlig verſengt war. Da bat er denn, ihm Waſſer einzuflößen. Als er getrunken hatte und wieder zu ſich gekommen war, nahmen ſie ihn auf und brachten ihn ins Lager. Von dieſer Begebenheit her hatte Wiſand der Vandalarius einen großen Namen bei den Gothen und lebte mit hohem Ruhm noch lange Zeit.

Dies ereignete ſich am dritten Tage nach der Schlacht. Als ſich nun Beliſar mit den Seinen in Sicherheit befand, trieb er die Soldaten und faſt alle römiſchen Bürger auf die Mauern, ließ zahlreiche Feuer anzünden und gab den Befehl, die ganze Nacht zu wachen. Er ſelbſt umging die Umwallung in ihrer ganzen Ausdehnung, traf alle nöthigen Maßregeln und gab jedem Thor einen beſondern Befehlshaber. Beſſas, der am Präneſtiniſchen Thor die Wache hatte, ließ dem Beliſar durch einen Boten ſagen, die Stadt ſei bereits in den Händen der Feinde, die durch ein anderes Thor eingedrungen ſeien, das jenſeits des Tiber liegt und nach dem heiligen Pankratius benannt iſt. Als das Beliſars Umgebung hörte, beſchwor man ihn, durch ein anderes Thor ſchleunigſt Rettung zu ſuchen. Er blieb aber unerſchütterlich und verſicherte, das könne nicht wahr ſein. Sofort mußten einige Reiter geſtreckten Laufs über den Tiber ſprengen, die jene Gegend abſtreiften und mit der Meldung zurückkamen, daß dort der Stadt nichts Böſes widerfahren ſei. Er ließ nun ſofort dem Befehlshaber jedes einzelnen Thores den Befehl zukommen, ſie dürften, wenn ſie die Meldung bekämen, die Feinde ſeien an einer andern Stelle der Umwallung eingebrochen, weder zu Hülfe kommen, noch ihren Poſten verlaſſen, ſondern müßten ruhig aus-

Pavia, Reggio und Modena, ſowie in Tuscien Lucca mit allen dazu gehörigen Gebieten und Grafſchaften übergeben.[1]) Indem mein Vater dieſe Städte beſuchte, ſchlug er demnächſt ſeinen 1331 Wohnſitz in Parma auf,[2]) und es nahm ſie Azzo Visconti von Mailand unter ſeine Leitung, der damalige Statthalter der Städte Mailand und Novara, welche er zu derſelben Zeit von meinem Vater in Stellvertretung übernommen hatte.

Damals ſchickte mein Vater in die Grafſchaft Luxemburg nach mir. Ich aber nahm den Weg durch die Stadt Metz, das Herzogthum Lothringen, durch Burgund und Savoyen bis zur Stadt Lauſanne am See. Dann überſchritt ich die Berge von Brig[3]) und kam in die Landſchaft Novara; von da gelangte ich am Rüſttage (Karfreitag)[4]) nach der Stadt Pavia, welche mein Vater inne hatte.

Am Oſtertage aber, alſo am dritten Tage nach meiner Ankunft,[5]) wurde mein Gefolge vergiftet, und ich ſelbſt entkam nur durch den Schutz der göttlichen Gnade. Die hohe Meſſe nämlich zog ſich etwas länger hin, und da ich in derſelben kommunicirte, ſo wollte ich vor der Meſſe nicht eſſen. Als ich dann zum Frühſtück ging, wurde mir geſagt, daß mein Gefolge plötzlich erkrankt ſei, und zwar diejenigen aus demſelben, welche vor dem Frühſtück gegeſſen hatten. Während ich daher an der Tafel ſaß, wollte ich nicht eſſen; wir alle waren beſtürzt. Und ſo aufblickend, ſah ich einen hübſchen und gewandten jungen Menſchen, den ich nicht kannte, der vor der Tafel auf- und niederging, indem er ſich ſtumm ſtellte. Ich faßte Verdacht und ließ ihn ergreifen. Nach vielem Foltern redete er am dritten Tage und geſtand ein, daß er auf Befehl und Veranſtalten Azzo Viscontis von Mailand in der Küche den Speiſen Gift beigemiſcht habe. An jenem Gifte

---

1) Ein vorzügliches Hülfsmittel zur Orientirung über die italieniſchen Wirren des 14. Jahrhunderts bietet den Leſern der „Geſchichtsſchreiber der deutſchen Vorzeit“ die Einleitung W. Friedensburgs zum „Leben Kaiſer Heinrichs VII.“ (1882). — 2) März 1331. — 3) am Aufſtieg des Simplonpaſſes. — 4) 29. März 1331. — 5) 31. März 1331.

aber waren geſtorben: Johann, Herr von Berge, mein Haushofmeiſter; 1331 Johann von Honkirin; Simon von Keyla, der meine Tafel bediente, und noch andere mehr.

Ich wohnte zu Pavia damals im Kloſter des heil. Auguſtinus, wo ſein Leichnam ruht, und da Ludwig von Bayern den Abt und die Regulargeiſtlichen aus jenem Kloſter vertrieben hatte, ſo rief ich ſie zurück und führte ſie in dasſelbe wieder ein. Nach dem Tode jener Brüder übertrug Papſt Johann das Kloſter den Auguſtinern, deren Orden es noch heutigen Tages beſitzt, und zwar auf Geheiß meines Vaters, der ihnen den Beſitz übergab.

Darauf zog ich zu meinem Vater nach Parma; ich trat damals in mein ſechzehntes Jahr.[1] Mein Vater aber übertrug die Leitung aller dortigen Angelegenheiten ſowie die Fürſorge für mich dem Herrn Ludwig, einem ſavoyiſchen Grafen, welcher der Schwiegervater Azzo Viscontis, des Statthalters von Mailand, war. Von Parma ſcheidend, ging er nach Frankreich und gab ſeine zweitgeborne Tochter, meine Schweſter Guta,[2] dem erſtgebornen Sohne des Königs Philipp von Frankreich, Johann.[3] Die Erſtgeborne, Margaretha,[4] hatte der Herzog Heinrich von Bayern.[5]

Damals nun, als ich mit Herrn Ludwig von Savoyen in Italien zurückgeblieben war, verbanden ſich heimlich gegen mich und meinen Vater: König Robert von Apulien, die Florentiner, Azzo Visconti, der Statthalter von Mailand, der Statthalter von Verona, welcher damals die Städte Padua, Treviſo, Vicenza, Feltre und Belluno inne hatte, der Statthalter von Mantua, welcher uns früher Treue verſprochen hatte, und der Statthalter von Ferrara. Sie theilten einander insgeheim die Städte zu,

---

[1] Mai 1331. — [2] auch Bona genannt, geb. 5. Mai 1315, ſtarb 11. Sept. 1349. — [3] Ihre Hochzeit mit Johann, dem nachmaligen Könige von Frankreich (1350—1364), fand am 23. März 1332 ſtatt. — [4] Geb. 1313, ſtarb 1341. — [5] Heinrich II., der Ältere, von Niederbayern (Landshut), geb. 1304, Herzog 1310, ſtarb 1339. Die Vermählung war 1328, 12. Auguſt, erfolgt.

1331 welche ich beſaß: Brescia und Parma dem Veroneſer, Reggio dem Mantuaner, Modena dem Ferrareſen, Pavia, Bergamo und Cremona dem Mailänder, und den Florentinern Lucca. So drangen ſie alle mit einem Male, beſonders da ſie insgeheim verrätheriſche Verbindungen in den Städten hatten, ohne uns vorher Fehde anzukündigen, auf uns ein. Wir hatten ihretwegen damals keine Beſorgnis, weil ſie mit uns ein Bündnis geſchloſſen und uns zugeſchworen und ſchriftlich verſichert hatten, dem Vater und uns treu zur Seite ſtehen zu wollen. Der Veroneſer drang in Brescia ein; der Mailänder belagerte Bergamo und hatte es ſogleich inne. Die Bewohner von Pavia empörten ſich gegen uns, und die von Beccaria, auf welche wir mehr als auf irgend Andere in jener Stadt vertrauten, riſſen die Herrſchaft an ſich. Sämtliche ſo mit einander Verbündeten begannen von allen Seiten gegen uns einen gewaltigen Krieg. Herr Ludwig von Savoyen aber, unſer Bevollmächtigter und Hüter, hatte vielleicht wohl irgend welche Gefahren vorhergeſehen, aber er wandte kein Mittel dagegen an, und ich weiß nicht von welchem Geiſte getrieben, vielleicht aus Liebe zu ſeinem Schwiegerſohne Azzo Visconti, entfernte er ſich aus Parma und ließ uns in der Bedrängnis zurück. Die Rubei in Parma aber, die Fogliani und Manfredi zu Reggio, die Pii zu Modena, die Punczones und Zenes zu Cremona, endlich die Herren Simon und Philipp von Piſtorio, die Hauptleute von Lucca, ergriffen getreulich meine Sache und wandten allen Rath und Beiſtand auf, der ihnen möglich war, wie auf der folgenden Seite genauer beſchrieben wird.

Fünftes Kapitel.

Die Verſchworenen zogen jetzt vor unſerer Stadt Modena ein ſtarkes Heer zuſammen und ſtanden dort ſechs Wochen lang; es waren der Mailänder, der Veroneſer, der Ferrareſe und der Mantuaner. Nachdem ſechs Wochen verſtrichen waren und ſie die

Gebiete und Grafſchaften der Städte Modena und Reggio verwüſtet 1332
hatten, wichen ſie zurück und legten ihre Streitmacht und ihr Heer vor die Burg S. Felice im Gebiete von Modena. Und als das Heer dort lange geſtanden hatte, ſchloß die Beſatzung der Burg mit demſelben einen Vertrag, wonach ihm, wenn binnen einem Monat, d. i. bis zum Tage der heiligen Katharina,[1] von unſerer Seite keine Hülfe käme, die Burg übergeben werden ſollte. Als dies die Bürger von Parma, Cremona, Modena und Reggio hörten, vereinigten ſie ihre Streitkräfte und traten zu uns mit den Worten: „Herr, kommen wir unſerem Verderben zuvor, ehe wir ganz und gar vernichtet werden!" Nachdem wir hierauf Berathung gehalten, begaben wir uns ins Feld, ſchlugen ein Lager
auf und kamen am Tage der heiligen Katharina, an welchem die Nov. 25.
Burg in die Hände der Feinde geliefert werden ſollte, dort an. Um die neunte Stunde eröffneten wir mit 1200 Helmen und 6000 Fußſoldaten gegen die Feinde, deren wohl ebenſoviel oder noch mehr waren, den Kampf, und das Treffen dauerte von der neunten Stunde bis nach Sonnenuntergang. Von beiden Seiten wurden faſt alle Streitroſſe[2] und andere Pferde mehr getödtet, und wir waren faſt beſiegt; auch das Schlachtroß, auf welchem wir ſaßen, wurde getödtet. Als wir, von den Unſeren wieder aufgehoben, ſo daſtanden und um uns blickend erkannten, daß wir faſt überwunden waren, und uns ſchon der Verzweiflung nahe fühlten: ſiehe, da begannen zur ſelben Stunde die Feinde mit ihren Fahnen zu fliehen, zuerſt die Mantuaner, denen dann noch mehr folgten. Und ſo errangen wir durch Gottes Gnade den Sieg über unſere Feinde, von denen wir 800 Helme auf der Flucht gefangen nahmen und 5000 Fußgänger tödteten. Durch ſolchen Sieg war die Burg S. Felice befreit. In dieſem Kriege empfingen wir nebſt 200 tapferen Mannen die Ritterwürde. Am folgenden Tage kehrten wir

---

[1] 25. November. — [2] Dextrarii: von ſolchen dextrarii ſagt die Chronik von Colmar zum Jahre 1298, ſie überragten die gewöhnlichen Pferde, wie der Bucephalus Alexanders die anderen Roſſe.

1332 mit Beute und Gefangenen in großer Freude nach Modena zurück, und nachdem wir unſere Leute entlaſſen hatten, begaben wir uns wieder nach Parma, wo wir damals Hof hielten.

1333 Januar 1. Hierauf gingen wir nach Lucca in Tuscien und bereiteten den Kriegszug gegen die Florentiner vor. Wir erbauten auf dem Gipfel eines Berges, welcher von Lucca nach dem Nebelthal hin zehn Meilen weit abliegt, eine ſchöne Burg nebſt ummauerter Stadt, welcher wir den Namen Karlsberg beilegten. Dann kehrten wir nach Parma zurück, nachdem wir die Leitung dem Herrn Simon, Sohn Philipps von Piſtorio, überlaſſen hatten, der ſchon früher in unſerem Namen gut gewaltet, die Stadt Barcze in Gerimano den Feinden abgenommen und vieles andere Gute während ſeiner Verwaltung vollbracht hatte. Als Januar 30. wir aber nach Parma gekommen waren, wurden wir von den Feinden ringsum auf das gewaltigſte bedrängt. Nur die Strenge des Winters kam uns zu ſtatten, der ſo heftig wurde, daß niemand im Felde auszuharren vermochte.

Um dieſelbe Zeit begannen die Verhandlungen zwiſchen den Veroneſern und unſeren übrigen Feinden einerſeits und Marſilius de Rubeis, Gibertus von Fogliano, Manfredus de Piis, den Häuptern von Parma, Reggio und Modena, welche gleichſam die Statthalter dieſer Städte waren. Dieſe kamen mit den vornehmſten Räthen der Veroneſer in einer kleinen Kirche des Gebietes von Reggio zuſammen und verſtändigten ſich gegen mich dahin, daß ſie mich preisgeben und ſich mit einander vereinen ſollten. Sie ließen eine Meſſe leſen, weil ſie beim Leibe Chriſti geloben wollten, jene Verträge aufrecht zu halten. Und es geſchah, daß, als der Prieſter das Sakrament vollbracht hatte, noch während der Meſſe eine große, mit Wirbelwind verbundene Dunkelheit in der Kirche entſtand, ſodaß ſich Alle entſetzten. Und als es wieder hell geworden war, fand der Prieſter vor ſich auf dem Altare den Leib Chriſti nicht. Traurig ſtanden Alle in ihrer Beſtürzung da und blickten einer den andern an: da wurde 1233 der Leib des Herrn vor den Füßen des Marſilius de Rubeis gefunden, welcher das Haupt und der Leiter jener Verhandlung war. Nun ſagten Alle einſtimmig: „Was wir zu thun verabredet haben, gefällt Gott nicht.“ Nachdem daher die Berathung geſchloſſen worden, kehrte ein Jeder nach Hauſe zurück. Der Prieſter, welcher die Meſſe gefeiert hatte, ging ſodann nach Reggio und meldete dem Biſchof, was geſchehen war. Der Biſchof ſchickte ihn zu dem Cardinal von Oſtia, dem damaligen Legaten der Lombardei, welcher ſich zu Bologna befand. Legat und Biſchof endlich vertrauten es meinem Statthalter in Reggio, Aegidius de Verlario, einem geborenen Franzoſen, damit er mich zur Vorſicht gegen die Verſchwörer ermahne. Allein die ſich ſo zu verſchwören gedacht hatten, ſtanden, von Reue bewogen, mir fortan treu zur Seite und harrten feſt wie Brüder bei mir aus, ohne etwas in ihren Herzen zu verbergen. Eines Tages ſagte Gibertus de Fogliano, der ſiebente des Geſchlechts:[1] „Ich könnte niemals fröhlich ſein, wenn der Leib des Herrn vor meinen Füßen gefunden worden wäre, wie vor den Füßen des Marſilius de Rubeis, und Gott hat uns gütig vor einer That bewahrt, der wir den Tod vorziehen würden.“ Ich aber ging ſtillſchweigend darüber hinweg, als ob ich davon nichts wüßte.

Da mein Vater damals von den Bedrängniſſen hörte, die ich von Seiten der Feinde erlitt, ſo trat er in Frankreich mit Vielen zuſammen, an deren Spitze der Biſchof von Beauvais, der Connetable des franzöſiſchen Reiches Graf von Eu, der Graf von Sancerre und ſehr viele andere Grafen und Barone ſtanden. Sie zogen von Frankreich nach Savoyen, dann über die Alpen nach der Markgrafſchaft Montferrat, und von der Markgrafſchaft nach der Lombardei bis Cremona und weiter bis Parma. Die Febr. 25. Zahl der Helme, die zu unſerer Hülfe herbeikamen, betrug un-

---

[1] septimus de ipsis: Reineccius hat sepius: beides gleich fraglich.

1333 gefähr 1600. Hierauf begab ſich unſer Vater mit dem vereinigten
Heere zur Unterſtützung der Burg von Pavia, welche ſich noch
immer gegen die Stadt behauptete und zu uns hielt. Wir
März 14. ſchlugen ein Lager auf und ſchloſſen Pavia ein, etwa 3000 Bewaffnete
an der Zahl. Wir zerſtörten die Vorſtädte und die Klöſter der Vorſtädte und füllten die Burg, der wir zu Hilfe gekommen waren, mit Lebensmitteln und Menſchen, während wir ſie ſelbſt wiederherſtellten. Aber die Stadt konnten wir von der Burg aus nicht nehmen, weil die Bürger zwiſchen Stadt und Burg Gräben und Bollwerke gemacht hatten, ſodaß der Zugang nicht offen war; auch hatten ſie von den Mailändern tauſend Bewaffnete zu ihrer Unterſtützung erhalten. Nachdem wir dort zehn Tage geſtanden, zogen wir wieder ab, ſchlugen ein Lager in der Nähe von Mailand auf und richteten in der Grafſchaft und in der Umgebung dieſer Stadt große Verwüſtung an. Von dort wandten wir uns gegen Bergamo, wo einige Freunde uns nach Verabredung ein Thor öffnen ſollten. Es war ausgemacht worden, daß bei Tagesanbruch ein Theil unſerer Mannſchaft eindringen, dieſem dann eine große Heeresabtheilung folgen und ebenfalls eindringen und die Stadt behaupten ſollte, bis unſer Vater und wir am gleichen Tage mit dem ganzen Heere ankommen würden. Und ſo geſchah es wirklich. Unſere Freunde in der Stadt Bergamo, die Colliſiones nämlich, öffneten ein Thor, und unſere Vorderſten drangen ein. Die zweite Reihe aber wollte ihnen, ich weiß nicht von welchem Geiſte bewogen, nicht folgen, und die Vorderſten, welche ſchon in der Stadt geſtanden, verließen dieſe darauf, weil ſie allein den Feinden nicht widerſtehen konnten. Viele von unſeren Freunden entwichen mit ihnen. Die übrigen aber, welche zurückgeblieben waren, über fünfzig an der Zahl, wurden ergriffen und außerhalb der Mauern gehängt. Als unſer Vater mit uns herbeikam und ſah, was geſchehen und verſäumt worden war, wurden wir ſammt unſerm ganzen Heere in große Trauer

verſetzt. Nach einigen Tagen kehrten wir über den Fluß Adda 1333 durch das Gebiet von Cremona in die Stadt Parma zurück. März 26.

Sechſtes Kapitel.

Hierauf ging unſer Vater nach Bologna zu Bertrand, dem Kardinal von Oſtia, dem damaligen außerordentlichen Geſandten des apoſtoliſchen Stuhles in der Lombardei, welcher in jenen Zeiten Bologna und mehrere andere Städte, wie Piacenza,[1]) Ravenna und die ganze Romagna, ſowie die Mark Ankona regierte; und ſie kamen dahin überein, daß dieſer ſich mit uns verband und ein Feind unſerer Feinde wurde. Schon vorher nämlich war er, um kirchlicher und eigner Angelegenheiten willen, ein Feind des Statthalters von Ferrara, welcher mit unſeren Feinden zu gegenſeitiger Hilfsbereitſchaft verbunden war. Der Kardinal unterſtützte uns mit Leuten und Geld und ſchlug jetzt in der Umgebung von Ferrara gegen die Feinde ein Lager auf, deſſen Hauptmann nachmals der Graf von Rimini war.

In demſelben Sommer nach Pfingſten zog unſer Vater ein Ende Mai großes Heer zuſammen und ſchickte uns mit 500 Helmen von Parma aus über den Po nach der Stadt Cremona und vor die Burg Pizzighettone, welche ſich gegen uns und gegen die Stadtgemeinde von Cremona, zu deren Bezirk ſie gehörte,[2]) erhoben hatte und mit ihren Dienſten auf der Seite der Paveſen und Mailänder ſtand. Wir blieben mit kaum zwanzig Helmen in Cremona zurück. Da, mit einem Male, erhielten die Feinde Verſtärkung und ihre Zahl vergrößerte ſich täglich, weshalb diejenigen, welche vor der Burg ſtanden, ſich in Erwartung unſerer Hilfe durch Gräben ſchützten. Nun ſchickten die Mantuaner und Ferrareſen ihre Schiffe ſchleunigſt den Po hinauf vor Cremona und verſenkten ſämmtliche im Fluſſe liegenden Schiffe, welche zum Gebiete

---

[1]) Wäre nicht richtiger Faventia ſtatt Placentia, alſo Faenza ſtatt Piacenza zu ſetzen? — [2]) Sie war 1123 von den Cremoneſen gebaut worden.

1332 von Cremona gehörten, ſodaß unſer Vater mit all' ſeinem Kriegsvolke uns nicht zu Hilfe kommen, noch irgend einen Boten ſchicken konnte; denn ſie hatten alle Schiffe und Mühlen verſenkt und ſich dann zurückgezogen. Da wir ſelbſt mit ſo Wenigen in der Stadt Cremona ſtanden, welche damals infolge der Fehden faſt verödet war, ſo drohte uns wegen ihres Umfanges an jedem Tag der Untergang von Stadt und Leuten. Während wir ſo in großer Betrübniß lebten und weder der Vater uns, noch wir dem Vater, noch beide denen, die vor der Burg lagen, zu Hilfe eilen konnten, da erhob ſich unter den Feinden, welche die Stadt von der Flußſeite belagert hielten, ein Zwiſt, ſodaß ſie, ſich gegenſeitig ſchlagend, ein
Juni 4. jeder nach Hauſe zurückkehrten. Auf dieſe Kunde kam unſer Vater mit ſeinem Heere von Parma an den Po, ließ die Schiffe aus der Tiefe des Stromes herausziehen und ſetzte mit Wenigen nach Cremona über. Am folgenden Tage zogen wir mit vereinigtem Heere denen, die vor der Burg Pizzighettone ſtanden, zu Hilfe. Wir hatten uns nun durch Gottes Gnade ſo verſtärkt, daß wir allen unſern Feinden überlegen waren; wir zählten nämlich 3000 Helme. Nachdem wir gleichwohl erkannt, daß wir vor jener Burg nichts ausrichten würden, gedachten wir der Burg bei Pavia, deren oben Erwähnung geſchehen, zu Hilfe zu ziehen. Dies merkend, ſandten die Feinde ihre Räthe ab, unterhandelten trügeriſcher Weiſe mit unſerem Vater und ſchloſſen mit ihm einen Waffenſtillſtand, des Inhalts, daß er vom offenen Felde ſich zurückziehen, die Burg jedoch während der Dauer des Waffenſtillſtandes mit Lebensmitteln verſorgen ſollte, indem ſie ihm zuſicherten, daß er durch die Feinde nicht gehindert werden würde, und ihm mit ſchönen, ſchmeichleriſchen Worten vielerlei verſprachen. So wichen wir aus dem Felde zurück und vertheilten unſere Leute in die Städte und ihre Ortſchaften. Die Feinde aber hielten den Waffenſtillſtandsvertrag mit nichten, und da ſie nicht geſtatteten, die Burg, wie ſie verſprochen hatten, mit Lebens-

mitteln zu verſorgen, ſo ging dieſelbe verloren. So kam unſer [illegible] Vater ſammt ſeinem Kriegsvolke durch ſchmeichleriſche Worte und falſche Verſprechungen um Geld und Vorräthe. Da aber der Winter hereinbrach, konnte man wiederum nicht im offenen Felde ſtehen, und ſo bewährte ſich an uns das Sprichwort: „Gerüſteten ſchadet der Aufſchub.“[1])

Damals nahmen die Ferrareſen, Veroneſer, Mantuaner und Mailänder, nachdem ſie Verſtärkung erhalten hatten, den Feldhauptmann des Legaten, den in der Umgebung Ferrara's liegenden Grafen von Rimini, gefangen, tödteten viele vom Heere, trieben andere in den Po und richteten das Heer ſo übel zu, daß der Legat es nicht wieder ſammeln, noch ſich im Felde gegen die Feinde behaupten konnte und ſchließlich ganz aus dem Lande gedrängt wurde.

Als dann unſer Vater ſah, daß die Kriegsgelder ihm ausgingen und daß er den Kampf nicht fortzuſetzen vermochte, beſchloß er, ſich aus dem Lande zurückzuziehen und es den Eingebornen und den Häuptern der Städte zu überlaſſen: Parma nämlich den Rubei, Reggio den Fogliani, Modena den Pii, Cremona den Punczones. Sie alle hatten dieſe Städte einſt in die Gewalt unſeres Vaters gegeben, und ihnen gedachte er ſie nun zurückzuſtellen. Lucca endlich wollte er den Florentinern verkaufen; doch auf unſer und ſeiner eigenen Rathgeber Zureden überließ er es den Rubei, denen er auch Parma überlaſſen hatte.

Siebentes Kapitel.

Als wir damals in Lucca waren, reizte der Teufel, welcher Juni–Aug. „immer ſucht, wen er verſchlingen möchte“,[2]) und den Menſchen Süßes bietet, darin das Gift verborgen iſt, nachdem wir lange vorher von ihm in Verſuchung geführt, doch durch die Hülfe der göttlichen Gnade nicht beſiegt worden waren, ſchlechte und ver-

---

1) Nocuit differre paratis: die zweite Hälfte eines Hexameters. — 2) 1 Petri 5, 8.

537 halten, denn er ſelbſt würde für alles aufkommen. Er traf dieſe Anordnung, damit nicht aus einem falſchen Gerücht weitere Beunruhigungen entſtänden. Als die Römer ſich noch in großer Unruhe befanden, ſchickte Witichis einen ſeiner Offiziere, Namens Wachis, einen Mann von edler Abkunft, an das Salariſche Thor. Der trat dorthin, warf den Römern ihren Abfall von den Gothen vor und ſchmähte ſie wegen ihres Verraths, den ſie nach ſeiner Behauptung am Vaterland und an ſich ſelbſt verübt hatten. Gegen die Gothenherrſchaft hätten ſie die der Griechen eingetauſcht, die nicht einmal ihrer eignen Haut ſich wehren könnten und von denen ſie früher in Italien nur Schauſpieler, Mimen und diebiſche Matroſen geſehen hätten. Solches und noch vieles Ähnliche rief ihnen Wachis zu; als ihm aber niemand antwortete, ging er wieder zu den Gothen und Witichis zurück. Die Römer lachten Beliſar geradezu aus, daß er, der kaum den Feinden entkommen war, ſchon ſo guten Muthes ſei, ſie die Barbaren verachten hieß und verſicherte, er werde jene ganz ohne Zweifel im Felde beſiegen. Wie er dies ſelbſt erfahren hat, wird ſpäter erzählt werden. Es war ſchon tief in der Nacht, als Beliſar, der noch keinen Biſſen gegeſſen hatte, ſich endlich durch die Bitten ſeiner Gemahlin und der vertrauten Freunde, die gerade um ihn waren, mit Mühe beſtimmen ließ, ein kleines Stück Brot zu eſſen. — So brachte man auf beiden Seiten dieſe Nacht zu. —

19. Am folgenden Tage nahmen die Gothen, welche Rom wegen ſeines großen Umfangs ohne beſondere Anſtrengung durch Belagerung erobern zu können glaubten, und die Römer, welche ſich gegen ſie zur Wehr ſetzten, folgende Stellungen ein. Die Umwallung der Stadt hat zweimal ſieben größere und einige kleinere Thore. Die Gothen waren nun nicht fähig, die ganze Mauer mit ihrem Lager zu umklammern; ſie bauten daher ſechs Schanzen, von denen aus ſie ihren Angriff auf den Raum zwiſchen fünf Thoren richteten, vom Flaminiſchen bis zum Prä-

1333 derbte Leute, welche unſeren Vater täglich umgaben, dazu an, daß
ſie uns vom rechten Pfade in die Schlinge des Elends und der
Begierde lockten; und ſo von Verderbten verführt, waren wir
Auguſt 13. mit den Verderbten verderbt. Als darauf unſer Vater, nicht
lange nach uns, den Weg nach Parma nahm, gelangten wir an
einem Sonntag, auf welchen der Tag der Himmelfahrt der heil.
Auguſt 15. Jungfrau Maria fiel, zuſammen in ein Dorf, namens Terenzo,[1]
im Gebiete von Parma. Hier ward uns, als wir nachts in tiefem
Schlafe lagen, folgende Erſcheinung. Ein Engel Gottes trat
neben uns zur Linken unſeres Lagers, ſtieß uns an und ſprach:
„Stehe auf und komme mit uns!“ Wir antworteten im Geiſte:
„Herr, ich weiß nicht, wohin, noch auch, wie ich mit dir gehen
ſoll.“ Indem er uns nun an den Haaren des Vorderkopfes
faßte, trug er uns mit ſich in die Luft empor, über eine große
Schlachtreihe bewaffneter Reiter hin, welche kampfbereit vor einer
Burg ſtanden. Und er hielt uns über der Schlachtreihe in den
Lüften und ſprach zu uns: „Blicke hin und ſchaue!“ Und ſiehe
da, ein anderer Engel, der mit feurigem Schwert vom Himmel
herabfuhr, durchſtieß einen Mann in der Mitte der Schlachtreihe
und verſtümmelte ſein Zeugungsglied mit dem Schwerte; anſcheinend
zum Sterben verwundet, rang dieſer auf dem Pferde
ſitzend mit dem Tode. Da ſprach der uns an den Haaren haltende
Engel: „Erkennſt du jenen, der vom Engel durchbohrt und
zu Tode verwundet worden iſt?“ — „Herr, ich kenne ihn nicht,“
ſprachen wir, „und auch den Ort erkenne ich nicht.“ Er ſprach:
„Wiſſe, dies iſt der Delfin von Vienne, welcher wegen der Sünde
der Schwelgerei ſo ſchwer von Gott heimgeſucht worden iſt. Jetzt
alſo nimm dich in Acht, und auch deinem Vater magſt Du ſagen,
daß er ſich vor ähnlichen Sünden hüte, oder es wird euch noch
Schlimmeres treffen.“ Voll Mitleids mit jenem Delfin von

---

[1] Südweſtlich von Parma, nach Pontremoli zu.

Vienne, namens Vigo,[1]) deſſen Großmutter die Schweſter unſerer 1333 Großmutter geweſen[2]), während er ſelbſt der Sohn einer Schweſter König Karls I. von Ungarn war,[3]) fragten wir tiefbekümmert den Engel, ob er vor dem Tode noch werde beichten können. Der Engel aber antwortete und ſprach: „Er wird die Beichte ablegen und noch einige Tage leben.“ Darauf ſahen wir zur Linken der Schlachtreihe viele Männer ſtehen, welche mit weißen Gewändern umgürtet waren, offenbar Männer von großer Würde und Heiligkeit; ſie ſprachen mit einander, während ſie auf die Schlachtreihe und auf das Geſchehene hinblickten, und wir beobachteten ſie genau. Dennoch ward uns weder zu fragen vergönnt, noch berichtete der Engel von ſelbſt, wer und welcher Art jene ſo ehrwürdigen Männer ſeien. Plötzlich ſahen wir uns wieder an unſeren Ort zurückverſetzt; ſchon leuchtete die Morgenröthe, und Ritter Thomas von Neuerburg bei Lüttich, der Kammerherr unſeres Vaters, kam und weckte uns mit den Worten: „Herr, warum ſteht ihr nicht auf? Schon iſt euer Vater in voller Rüſtung zu Roſſe geſtiegen.“ Wir ſtanden auf, waren aber gebrochen und matt, wie nach großer Reiſeſtrapaze, und ſagten ihm: „Wohin ſollen wir gehen? Haben wir dieſe Nacht doch ſo viel gelitten, daß wir nicht wiſſen, was wir thun ſollen.“ „Wie, Herr?“ ſprach er, und wir ſagten ihm: „Der Delfin, der mit dem Grafen von Savoyen Krieg führt, iſt todt, und unſer Vater will ein Heer ſammeln, um ihm Hilfe zu bringen; unſere Hilfe nützt ihm nichts, da er todt iſt.“ Er aber verlachte uns an jenem Tage, und als wir nach Parma gekommen waren, erzählte er unſerem Vater, was wir ihm geſagt hatten. Dieſer ließ uns rufen und fragte, ob es wahr ſei, daß wir ſolches geſehen. „Aller-

---

[1]) Guigo VIII. von Vienne wurde bei der Belagerung des Schloſſes la Perrière (Dep. Savoie, Arr. Moutiers) tödlich verwundet und ſtarb Tags darauf, am 29. Juli 1333: Valbonnais, Hiſtoire de Dauphiné I. 296—97. — [2]) Ungenau; Maria, die Schweſter der Großmutter Karls Margaretha, war die Schwiegermutter Hugos, des Oheims von Guigo; vgl. die Stammtafel im Anhang. — [3]) Beatrix, Tochter Karl Martells von Ungarn, Schweſter Karl Roberts; vgl. oben S. 9 und die Stammtafel im Anhang.

1333 dings, Herr,“ antworteten wir ihm; „ſeid gewiß, daß der Delfin
todt iſt.“ Unſer Vater ſchalt uns und ſprach: „Glaube doch
Träumen nicht!“ Wir hatten unſerem Vater und Thomas aber
nicht alles geſagt, was wir geſehen hatten, ſondern nur, daß der
Delfin geſtorben ſei. Einige Tage nachher nun kam ein Bote
mit Briefen des Inhalts, daß der Delfin, nachdem er ſein Heer
zuſammengezogen, vor eine Burg des Grafen von Savoyen gekommen
und hier inmitten aller ſeiner Ritter durch den großen
Pfeil einer Armbruſt getroffen worden und einige Tage darauf
Juli 28. nach Ablegung der Beichte geſtorben ſei. Bei dieſer Nachricht
ſprach unſer Vater: „Das ſetzt uns in großes Erſtaunen, denn
unſer Sohn hat uns den Tod deſſelben vorher verkündet;“
und er und Thomas wunderten ſich lange, doch hat niemand
weiter mit ihnen über den Gegenſtand geſprochen.

Achtes Kapitel.

Als unſer Vater nun erkannte, daß ihm die Geldmittel ausgingen
und daß er gegen die Herren der Lombardei die Fehde
nicht fortſetzen könne, gedachte er der Heimkehr und wollte die
Städte und die Fehde uns überlaſſen. Wir jedoch lehnten ab,
was wir mit Ehren nicht behaupten konnten. Er geſtattete uns
Auguſt 18. daher die Rückkehr und ſchickte uns nach Böhmen voraus. Nachdem
wir von unſeren Feinden ſicheres Geleit erhalten, reiſten wir
durch das Gebiet von Mantua und Verona nach der Grafſchaft
Tirol, wo wir unſeren Bruder Johann fanden, den unſer Vater
mit der Tochter des Herzogs von Kärnthen und Grafen von
Tirol verheirathet hatte.[1]

Dieſer Herzog, der Schwiegervater unſeres Bruders, hatte früher, wie oben erzählt worden,[2] die Schweſter unſerer Mutter, namens Anna, gehabt; nach ihrem Tode aber hatte er die Schweſter des Herzogs von Braunſchweig zur Frau genommen und mit ihr die vorgenannte Tochter Margaretha gezeugt. Zugleich mit 1333 der Hand dieſer Tochter hatte er dann für den Fall ſeines Todes unſerem Bruder das Herzogthum Kärnthen und die Grafſchaft Tirol zugeſagt,[1]) denn er ermangelte männlicher Nachkommenſchaft. So war es zwiſchen ihm und unſerem Vater zum Frieden gekommen, nachdem ſie vorher wegen der Verdrängung des Herzogs — unſer Vater nämlich hatte ihn, wie oben erzählt worden, aus Böhmen verdrängt[2]) — Feinde geweſen waren.

---

[1] S. oben S. 13. A. 3. u. 4. — [2] S. oben S. 9. A. 7.

Dann reiſten wir durch Bayern, wo wir unſere ältere Schweſter Margaretha fanden,[3]) die mit Herzog Heinrich von Bayern einen einzigen Sohn, namens Johann, hatte. Endlich langten wir nach elfjähriger Abweſenheit in Böhmen an. Ende Octbr.

Wir fanden aber unſere Mutter Eliſabeth nicht mehr, da ſie mehrere Jahre zuvor geſtorben war.[4]) Noch bei ihren Lebzeiten war ihre Tochter Guta, unſere zweite Schweſter, nach Frankreich geſchickt und mit Johann, dem älteſten Sohne des Königs Philipp von Frankreich, vermählt worden,[5]) deſſen Schweſter Blanka wir zur Frau hatten.[6]) Unſere dritte und letzte Schweſter Anna[7]) endlich verweilte zu jener Zeit bei unſerer vorgenannten Schweſter in Frankreich. Und ſo trafen wir, als wir nach Böhmen kamen, weder Vater, noch Mutter, noch Bruder, noch Schweſtern, noch ſonſt einen Bekannten an.

Auch die böhmiſche Sprache hatten wir völlig vergeſſen, lernten ſie jedoch nachher wieder, ſodaß wir ſie wie jeder andere Böhme redeten und verſtanden. Dank der göttlichen Gnade haben wir aber nicht nur das Böhmiſche, ſondern auch das Franzöſiſche, Lombardiſche, Deutſche und Lateiniſche ſo ſprechen, ſchreiben und leſen gelernt, daß wir eine wie die andere dieſer Sprachen geläufig ſchreiben, leſen, reden und verſtehen konnten.

---

1) S. oben S. 13. A. 4. — 2) S. oben S. 9. A. 6. — 3) S. oben S. 15. A. 4. u. 5. — 4) S. oben S. 13. A. 5. — 5) S. oben S. 15 A. 2 und 3. — 6) S. oben S. 10. A. 4. — 7) Geb. 27. März 1323, vermählt mit Herzog Otto von Oeſterreich 16. Febr. 1335, † 3. Nov. 1338.

1334 Unſer Vater, der wegen einer Fehde mit dem Herzog von Brabant damals ſammt ſeinen Genoſſen, dem Biſchof von Lüttich, dem Markgrafen von Jülich, dem Grafen von Geldern u. a. m., Anfangs Januar nach der Grafſchaft Luxemburg zog, übertrug uns für die Zeit ſeiner Abweſenheit ſeine Gewalt in Böhmen.

Dies Königreich fanden wir ſo verkommen, daß wir nicht eine einzige Burg antrafen, die nicht mit allen ihren Krongütern verpfändet geweſen wäre, ſodaß wir nirgends anders als in den Häuſern der Städte wohnen konnten, wie jeder andere Bürger. Das Prager Schloß aber lag ſeit den Zeiten König Ottokars ſo verödet, zerſtört und in Trümmern, daß es vollſtändig dem Boden gleichgemacht war. Hier ließen wir mit vielen Koſten den neuen, großen und ſchönen Palaſt bauen, wie er noch heutigen Tages dem Auge ſich zeigt.

Mai Zu jener Zeit ſchickten wir nach unſerer Gattin,[1]) welche noch immer in Luxemburg weilte. Nach einem Jahre bekam ſie unſere erſtgeborene Tochter Margaretha.[2])

Januar Unſer Vater hatte uns damals die Markgrafſchaft Mähren gegeben, und wir führten daher dieſen Titel. Doch in Anbetracht, daß wir vom alten Stamme der böhmiſchen Könige waren, liebten uns ſämmtliche redlichen Männer Böhmens und leiſteten uns Beiſtand zur Wiedererlangung der Burgen und königlichen Güter. Damals erwarben wir mit großen Koſten und Mühen die Burgen Bürglitz, Teyrow, Lichtenberg, Lititſch, Grätz, Piſek, Netſchtin, Zbiroh, Tachau und Trautenau in Böhmen, in Mähren aber Lukow, Teltſch, Eichhorn, die Kaſtelle von Olmütz, Brünn und Znaim und noch viele andere verpfändete und dem Königreich entfremdete Güter. Wir hatten viele bereitwillig dienende Kriegsleute; das Königreich gedieh von Tag zu Tage, die Geſammtheit der Guten liebte uns, die Schlechten aber fürchteten ſich und 1334—35 mieden das Böſe, und die Gerechtigkeit gelangte wieder zu gebührendem Anſehen im Reiche, nachdem bisher die Barone großentheils Tyrannen geworden waren und nicht, wie ſich ziemte, den König gefürchtet, ſondern die Herrſchaft unter ſich getheilt hatten. So beſaßen wir zwei Jahre hindurch die Hauptmannſchaft des Königreichs und verbeſſerten ſeinen Zuſtand von Tag zu Tage.

---

[1]) Am 12. Juni 1334 hielt ſie ihren Einzug in Prag: Palacky, Geſch. v. Böhmen II. 2. S. 209. — [2]) Geb. 24. Mai 1335, vermählt mit König Ludwig von Ungarn und Polen 1338, † 134

Damals gaben wir unſere jüngere Schweſter Anna dem Herzog Otto von Oeſterreich zur Frau.[1]

In jenen Tagen ſtarb der Herzog von Kärnthen, der Schwiegervater unſeres Bruders,[2] und während dieſer nach deſſen Ableben das Herzogthum Kärnthen und die Grafſchaft Tirol hätte in Beſitz nehmen ſollen,[3] ſchloß Ludwig, der ſich für den Kaiſer ausgab, einen geheimen Bund mit den Herzögen Albert und Otto von Oeſterreich, um die Herrſchaft unſeres Bruders mit ihnen heimlich und hinterliſtig zu theilen, ſo zwar, daß er ſelbſt die Grafſchaft Tirol, die Herzöge aber das Herzogthum Kärnthen erhalten ſollten; Ludwig, ohne Erinnerung und Dankbarkeit für die Dienſte, welche unſer Vater ihm, wie oben erzählt worden,[4] bei der Erwerbung der Kaiſerwürde geleiſtet hatte. Der Herzog von Oeſterreich aber nahm, obwohl er unſere Schweſter hatte, ſogleich nach dem Tode genannten Herzogs auf Grund einer geheimen Verſchwörung mit dem Herrn von Aufſteyn, welcher vom Herzog zum Hauptmann ganz Kärnthens gemacht worden war, zugleich mit ſeinem Bruder das Land in Beſitz, das der von Aufſteyn ihnen bereitwillig in die Hände lieferte. So verlor unſer Bruder das Herzogthum Kärnthen. Die Leute der Grafſchaft Tirol aber wollten ſich Ludwig nicht unterwerfen, ſondern verblieben unter der Botmäßigkeit unſeres Bruders.

---

[1] Am 16. Februar 1335; ſ. oben S. 27. A. 7. — Otto der Fröhliche, geb. 1301, ſtarb wenige Monate nach ſeiner Gemahlin, am 17. Febr. 1339. — [2] 4. April 1335; ſ. oben S. 9. A. 6. — [3] Vgl. oben S. 13. Anm. 4. und S. 27. Anm. 1. — [4] S. oben S. 12—13.

1335 Juli 30. Nachdem dies geſchehen war, kam unſer Vater nach Böhmen und brachte ſeine zweite Gattin mit, die er ſich zur Königin erwählt, Beatrix, die Tochter des Herzogs von Bourbon,[1]) vom Geſchlechte der Könige Frankreichs, mit welcher er nachmals einen einzigen Sohn, namens Wenzel, zeugte.[2])

Damals gewannen böſe und falſche Rathgeber, die ihren eigenen Vortheil ſuchten, ſowohl Böhmen als auch Luxemburger, wider uns bei unſerem Vater die Oberhand und flüſterten ihm zu: „Herr, ſeht euch vor, euer Sohn hat im Reiche viele Burgen und einen großen Anhang unter euren Leuten. Wenn er lange ſolches Uebergewicht behält, wird er, ſobald es ihm beliebt, euch verdrängen; denn er iſt der Erbe des Reichs und vom Stamme der Könige Böhmens und bei dem Volke ſehr beliebt, ihr aber ſeid ein Fremdling.“ Alſo ſprachen ſie um ihres eigenen Vortheils und Beſitzes willen, damit er ihnen die Burgen und die vorgenannten Güter überlaſſe. Er aber ging auf ihre Rathſchläge ſo willig ein, daß er gegen uns mißtrauiſch wurde und uns alle Burgen ſowie auch die Verwaltung Böhmens und der Markgrafſchaft Mähren entzog. So blieb uns der bloße Titel eines Markgrafen von Mähren ohne die Sache.

August In jenen Tagen ritten wir einſt von Bürglitz nach Prag, um unſern Vater zu beſuchen, welcher ſich in Mähren aufhielt. In ſpäter Stunde kamen wir auf die Prager Burg, in das alte burggräfliche Haus, wo wir einige Jahre hindurch Wohnung genommen hatten, bevor der große Palaſt erbaut war. Zur Nachtzeit legten wir uns ins Bett, und Buczko von Wilharticz der Aeltere in das andere vor uns. Ein großes Feuer brannte in dem Zimmer, denn es war Winterszeit; auch viele Kerzen leuchteten, ſodaß es ausreichend hell war. Sämmtliche Thüren und Fenſter waren geſchloſſen. Kaum aber hatten wir zu ſchlafen angefangen, da bewegte ſich etwas durchs Zimmer, ſodaß wir 1335 Beide erwachten und wir Buczko aufſtehen hießen, damit er ſehe, was es ſei. Er ſtand auf, ging ſuchend rings durchs Zimmer und ſah nichts und konnte nichts finden. Darauf machte er ein größeres Feuer und zündete noch mehr Kerzen an, ging zu den Bechern, welche voll Weins auf den Bänken ſtanden, und trank und ſtellte den einen Becher in die Nähe einer großen brennenden Kerze. Nach vollbrachtem Trunke legte er ſich wieder zu Bette. Wir aber ſaßen, in unſern Mantel gehüllt, im Bette aufrecht und hörten einen Wandelnden, konnten jedoch niemand ſehen; und während wir ſo mit Buczko auf die Becher und Kerzen hinblickten, gewahrten wir, wie jener Becher umſtürzte, dann von unſichtbarer Hand über das Bett Buczko's hinweg von einem Ende des Zimmers bis ans andere wider die Wand geworfen wurde und, von der Wand zurückgeſchleudert, in die Mitte des Zimmers fiel. Bei dieſem Anblick erſchraken wir gewaltig, und immer noch hörten wir einen Wandelnden im Zimmer, ſahen jedoch niemand. Nachdem wir uns dann aber in Chriſti Namen bekreuzigt hatten, ſchliefen wir bis zum Morgen. Beim Aufſtehen fanden wir den Becher, ſo wie er hingeſchleudert worden war, in der Mitte des Zimmers und zeigten dies unſern Dienern, als ſie am Morgen zu uns kamen.

---

[1]) Herzog Ludwigs I. von Bourbon; die Vermählung hatte im December 1334 ſtattgehabt. — [2]) Wenzel, geb. 25. Febr. 1337, Herzog von Luxemburg 1354, vermählt mit Johanna von Brabant 1352, † 7. December 1383.

Zu jener Zeit ſchickte uns unſer Vater mit einem ſchönen Heere September gegen Herzog Bolko von Schleſien, Herrn von Münſterberg. Jener Herzog nämlich war kein Fürſt und Vaſall unſeres Vaters und des Königreichs Böhmen. Unſer Vater jedoch hatte durch Herrn Heinrich VII.[1]), Herzog von Breslau, welcher keine Erben beſaß, die Stadt Breslau erworben. Dieſer Herzog nämlich hatte die Landſchaft Glatz auf Lebenszeit zum Geſchenk erhalten und wollte daher Stadt und Herzogthum lieber unſerm Vater und der Krone

---

[1]) Septimum irrthümlich ſtatt VI. — Heinrich VI. regierte 1311—1335.

1335 des Königreichs Böhmen für immer zuwenden,[1]) als ſeinem Bruder Boleslaus[2]) überlaſſen, mit dem er in Feindſchaft lebte. Nachdem unſer Vater aber den Beſitz der Stadt Breslau gewonnen hatte, unterwarfen ſich alle Herzöge Schleſiens, auch der von Oppeln,[3]) um von den Königen der Böhmen geſchützt und vertheidigt zu werden, für alle Zeit ſeiner Botmäßigkeit und der Krone des Königreichs Böhmen,[4]) mit Ausnahme des Herrn von Schweidnitz, Herzogs von Schleſien, und Bolko's, des Herrn von Münſterberg. Deſſen Landſchaft nun verwüſteten wir,[5]) wie in der Chronik geſchrieben ſteht; und ſie wurde dermaßen verheert, daß er ſich gezwungen ſah, vor verſammelten Ständen, gleich den andern Herzögen, Vaſall unſeres Vaters und der Krone des Königreichs Böhmen zu werden.[6])

Nachdem dies vollbracht war, gingen wir zu unſerem Vater
November nach Ungarn und trafen ihn bei König Karl in Wiſegrad an der Donau. Dieſer König hatte früher eine Schweſter unſeres Vaters gehabt, nach ihrem Tode aber[7]) eine Schweſter des Königs Caſimir von Krakau[8]) genommen und mit ihr drei Söhne gezeugt: erſtens Ludwig, zweitens Andreas, drittens Stephan. Dort nun ſtiftete König Karl zwiſchen unſerem Vater und dem Könige von Krakau Frieden: unſer Vater verzichtete auf die ihm gebührenden Rechte in Niederpolen, d. i. in der Gneſener, der Kaliſcher und den andern unteren Provinzen Polens; der König von Krakau aber entſagte zu Gunſten unſeres Vaters und des Königreiches Böhmen für ſich und ſeine Nachfolger, die Könige Unterpolens, auf immer jedem Anſpruch an alle Herzogthümer Schleſiens, ſowie an Oppeln und die Stadt Breslau. Denn vorher hatte zwiſchen ihnen

---

[1]) Die gegenſeitige Schenkung erfolgte am 4. April 1327: Stenzel, Geſch. Schleſiens I. 121. — [2]) Boleslaus III. von Liegnitz und Brieg. — [3]) Boleslaus III. von Oppeln; ſeine Huldigung erfolgte einen Tag nach derjenigen Heinrichs VI., alſo am 5. April 1327; ſ. Stenzel a. a. O. — [4]) Elf ſchleſiſche Herzogthümer waren 1335 böhmiſche Lehen: Stenzel I. 123. — [5]) Als Vorwand diente die Vergewaltigung zweier Klöſter durch Bolko. Der Zug wurde jedoch nicht durch Heinrichs VI. Tod veranlaßt, der erſt während deſſelben, am 25. November, eintrat. — [6]) Die Unterwerfung erfolgte im J. 1336 zu Straubing. — [7]) Beatrix ſtarb ein Jahr nach ihrer Verheirathung, 1319; ſ. oben S. 9. A. 10. und S. 10. A. 1. — [8]) Eliſabeth; ſtarb 1381.

Zwietracht geherrſcht, weil unſer Großvater, König Wenzel II. 1335
von Böhmen, durch die Heirath mit der einzigen Tochter1) des Königs von Niederpolen und Herzogs von Krakau und Sandomir Przemyſl,2) genanntes Niederpolen nebſt den Herzogthümern Krakau und Sandomir erworben hatte. Przemyſl nämlich hatte bei ſeinem Tode unſerm Großvater mit der Krone Böhmens ſowohl das Königreich als auch das Herzogthum zu ewigem Beſitz gegeben. Kaſimir aber war ein Verwandter jener Fürſtin3) und behauptete, er habe ein Recht auf die Regierung Niederpolens, indem er geltend machte, daß eine Frau das Reich nicht erben könne. Und ſo hatte ſeit langer Zeit4) zwiſchen den Königen Böhmens und Kaſimir und ſeinem verſtorbenen Vater Wladislaw, den Königen von Krakau und Niederpolen, eine Fehde beſtanden, die auf ſolche Weiſe nun durch den König von Ungarn beigelegt wurde.

Dieſer verpflichtete ſich unſerm Vater daher auch zum Beiſtand gegen den Herzog von Oeſterreich, welcher unſerm Bruder das Herzogthum Kärnthen genommen hatte, und gegen den vorgenannten Ludwig. Folgende Fürſten alſo gehörten zu dieſem Bunde: unſer Vater, der König von Ungarn und der Herzog Heinrich von Bayern, welcher unſere Schweſter zur Frau hatte.

---

1) Rixa Eliſabeth; ſie ſtarb 1335, nachdem Wenzel II. ſchon 1305, zwei Jahre nach ihrer Verheirathung, geſtorben war. — 2) Premislaus II. regierte nur von 1295—96. — 3) Kaſimir der Große war in männlicher Linie nur ſehr entfernt mit Rixa Eliſabeth verwandt, indem ſein Vater Wladislaus Lokietek im 4. Grade, ihr Vater Przemyſl II. im 5. Grade von dem im J. 1139 verſtorbenen Boleslaw III. Schiefmund abſtammten (vgl. Grotefend, Stammtafeln der ſchleſiſchen Fürſten, Tafel 17. S. 25). Durch ſeine Mutter Hedwig v. Kaliſch ſtand er ihr näher; denn Hedwigs und Przemyſls II. Väter waren Brüder. In keinem Falle jedoch war er ihr Oheim; daher haben wir die ungenaue Angabe des Textes (Kazcmirus vero erat patruus ipsius domine) durch eine minder wörtliche Ueberſetzung berichtigt. — 4) Gleich nach dem Tode Wenzels II. (1305) und der Ermordung Wenzels III. (1306) hatte ſich Wladislaw Lokietek Polens bemächtigt und nach vieljährigen Kämpfen endlich im J. 1320 zu Krakau krönen laſſen. König Johann von Böhmen jedoch, nicht geneigt, die böhmiſche Herrſchaft über Polen aufzugeben, rüſtete zum Kriege; ſchon zwiſchen ihnen vermittelte Karl Robert von Ungarn den Frieden. Später brach der Krieg von neuem aus und wurde nach Wladislaws Tode (1333) von ſeinem Sohne Kaſimir fortgeſetzt; wiederum greift der König von Ungarn ein und bringt zwiſchen ſeinen beiden Schwägern 1335 obige Abmachung zu Stande.

neſtiniſchen, und alle dieſe Schanzen lagen auf dem diesſeitigen[1] Tiberufer. Da die Barbaren ferner befürchteten, daß die Feinde die Brücke, welche die Milviſche heißt, zerſtören und dadurch ihnen das ganze Gebiet jenſeit des Fluſſes bis zum Meer hin unzugänglich machen würden, ſo daß ſie dann von den Schrecken der Belagerung ſo gut wie nichts merkten, warfen ſie eine ſiebente Schanze jenſeit des Tiber auf dem Neroniſchen Felde auf, um die Brücke zwiſchen den Schanzen mitten inne zu haben. So waren noch zwei andere Thore von den Feinden bedroht, nämlich das Aureliſche, welches jetzt den Namen des Petrus trägt, des erſten Apoſtels Chriſti, der dort in der Nähe begraben liegt, und das Transtiberiniſche[2]. Auf dieſe Weiſe umgaben die Gothen gut die Hälfte der Mauer mit ihrem Lagerwerk, waren durch den Fluß nirgends in ihren Bewegungen gehemmt und konnten die Umwallung angreifen, an welchem Punkte des Kreiſes ſie wollten. (Jenſeit des Fluſſes liegen auf einem Hügel die Mühlen, welche durch eine in den Tiber mündende Waſſerleitung [Aqua Traiana] getrieben werden. Sie ſind mit in die Befeſtigung hineingezogen, damit ſie vor Zerſtörung ſicher ſind und damit nicht der Feind vom Fluß aus angreifen kann. Eine Brücke verbindet die beiden Stadttheile, und die Mauern gehen auf beiden Ufern bis dicht an ſie heran). 537

Die Gothen zogen tiefe Gräben um ſämmtliche Schanzen und verwandten die ausgehobene Erde, um den Wall hinter den Gräben ſo hoch wie möglich aufzuſchütten; den oberen Rand verſtärkten ſie noch durch eine dichte Reihe von Palliſaden. Die Lager ſelbſt wurden mit derſelben Sorgfalt befeſtigt wie die vorgeſchobenen Belagerungswerke. In der Schanze auf dem Neroniſchen Felde befehligte Markjas, der aus Gallien mit ſeiner Schaar bereits zurückgekehrt war und mit ihnen dort lagerte. Die übrigen Schanzen kommandierte Witichis ſelbſechſt. Denn jede Schanze hatte ihren eignen Kommandanten. Nachdem ſich die

[1] Linken. — [2] Jenſeits des Tiber, auf dem rechten Ufer. —

1335 Dezember Zu gleicher Zeit ſchickte uns unſer Vater in die Grafſchaft Tirol, damit wir dieſe ſowie unſern Bruder und ſeine Gattin, welche noch in kindlichem Alter ſtanden,[1] unter unſere Leitung nähmen. So reiſten wir ab, unterzogen uns dem, was unſer Vater uns aufgetragen hatte, und wurden von den Eingeborenen der Grafſchaft zur Regierung jenes Landes zugelaſſen. 1336 Januar

Neuntes Kapitel.

April 1. In der nächſtfolgenden Zeit, einen Tag nach Oſtern,[2] zogen wir in der Grafſchaft Tirol ein Heer zuſammen und drangen in dem zur Diöceſe Brixen gehörigen Puſterthal gegen den Grafen von Görz vor. Wir eroberten die Burg auf dem St. Lambertusberge[3] und verwüſteten auf unſerem weiteren Zuge das Land des Grafen bis zur Klauſe, welche Lienz genannt wird.[4] Unter ſolcher Verwüſtung verbrachten wir mit dem Heere drei Wochen lang im Felde, weil der Graf ein Helfer der Herzöge von Oeſterreich, unſerer Feinde, war.

April 24. Am Tage nach St. Georg trieb unſer Vater den Herzog Otto von Oeſterreich über die Donau und gewann viele Burgen desſelben. Ludwig aber, der ſich als Kaiſer ausgab, unterſtützte die Herzöge von Oeſterreich, und infolge deſſen thaten dies auch ganz Alemannien und die Statthalter der Städte in der Lombardei, insbeſondere Maſtinus della Scala, der Statthalter der Städte Verona, Vicenza, Padua, Treviſo, Brescia, Parma und Lucca. Alle dieſe griffen uns und die Grafſchaft Tirol mit voller Kraft an, ſodaß die Stadt Trient und das ganze Etſchthal von den Lombarden auf das äußerſte gefährdet wurde, dem Innthal aber ſowohl von den Schwaben als von den Bayern große Gefahr drohte, kurz, die ganze Grafſchaft Tirol faſt von allen Seiten ſchwer bedrängt war. 1336

---

[1] Johann war 13, Margaretha 17 Jahre alt; ſ. oben S. 9. A. 7. und 9. — [2] Oſtern 1336: 31. März. — [3] Jetzt die Lamprechtsburg bei Bruneck, im weſtlichen Puſterthal. — [4] Auch jetzt die Lienzer Klauſe genannt, an der Drau; das Oſtende des Puſterthals.

Damals machten wir unſeren Kanzler Nicolaus aus Brünn zum Biſchof von Trient, und den Kaplan unſeres Bruders, Matthäus, zum Biſchof von Brixen, da beide Bisthümer zu gleicher Zeit erledigt waren. Dezember

In demſelben Sommer führte Ludwig, der ſich als Kaiſer ausgab, mit allen Fürſten Alemanniens ein großes Heer gegen Herzog Heinrich von Bayern, unſern Schweſtermann, welcher damals auf unſerer Seite ſtand. Der Herzog von Oeſterreich aber kam Ludwig über Paſſau zu Hilfe, während unſer Vater genanntem Heinrich Beiſtand leiſtete. An einem Bache in der Nähe von Landau[1]) ſchlugen dieſe ihr Lager auf: da rückte Ludwig ſammt dem Herzog von Oeſterreich und Anderen mit großer Heeresmacht heran, und weil ihnen wegen des Baches der Zugang nicht offen ſtand, ſo verwüſteten ſie Bayern einen Monat lang und kehrten dann, obwohl das Heer des Herzogs Heinrich kleiner war, unverrichteter Sache nach Hauſe zurück. Wir hatten um eben dieſe Zeit unſerem Vater und Schweſtermann von der Grafſchaft Tirol aus mit einer großen Menge von Fußvolk und Reitern zu Hilfe kommen wollen, konnten jedoch bei Kufſtein nicht hindurch, wo der Sohn Ludwigs ſtand, und belagerten dieſen hier mit jenem Kriegsvolke ſo lange, als jene Fürſten gegen einander im Felde lagen. Nachdem ſie jedoch aus einander gegangen waren, kehrten wir nach Tirol zurück. Gegen Michaelis wurde dann zwiſchen unſerem Vater und dem Herzog von Oeſterreich eine Verſtändigung herbeigeführt, zufolge deren der Herzog die Stadt Znaim, welche unſer Vater ihm einſt mit ſeiner Tochter als Mitgift gegeben hatte, wieder auslieferte, ferner unſerem Vater eine große Summe Geldes und unſerem Bruder zur Grafſchaft Tirol einige August Ende September

---

[1]) Landau in Niederbayern, an der Iſar, kurz vor ihrer Mündung.

1336 Burgen in der Nähe des Draufluſſes gab, das Herzogthum Kärnthen aber für ſich behalten ſollte.

Ende Dec. In demſelben Winter endlich zogen wir mit unſerem Vater gegen die Litthauer nach Preußen.[1] Es waren mit uns daſelbſt die Grafen Wilhelm der jüngere von Holland, von Mons, der jüngere von Loo und noch mehrere andere Grafen und Barone. 1337 Der Winter war jedoch ſo mild, daß es kein Eis gab, weshalb wir gegen die Litthauer nicht vorrücken konnten, ſondern ein jeder nach Hauſe zurückkehrte.

Unter den Lombarden aber war eine große Fehde entſtanden, mit welcher wir uns ſchon vor unſerem Weggang aus Tirol beſchäftigt hatten: es handelte ſich um den Bund, welchen die Venetianer, Florentiner, Mailänder, Ferrareſen, Mantuaner, Bologneſen und noch andere Städte mehr gegen den Statthalter von Verona und Padua, Maſtinus della Scala, geſchloſſen hatten, der, wie oben zu erſehen geweſen,[2] unſer Feind war. Daher April gingen wir jetzt, im Monat April, um in die Lombardei zu gelangen, durch Mähren nach Oeſterreich, wo uns der Herzog jedoch kein Geleit gewähren wollte. Wir ſetzten uns deshalb auf Schiffe und fuhren zum Könige von Ungarn hinüber; dieſer gab uns von der Stadt Ofen aus das Geleit durch Ungarn, Croatien und Dalmatien bis zur Stadt Zengg[3] am Meeresgeſtade, woſelbſt wir in See ſtachen. Auf die Kunde hiervon wollten die Hauptleute der Venetianer, obwohl wir ihre Freunde waren, uns gefangen nehmen: ſie ſchloſſen deshalb unſer Schiff mit ihren Schiffen rings ein, ſodaß es durchaus nicht entrinnen konnte. Als wir nun am neunten Tage vor ihrer Stadt Grado[4] ankamen, gaben wir auf den Rath des Grafen Bartholomaeus von Veglia[1]) und Zengg, der mit uns im Schiffe war, Befehl, 1337 daß ihnen durch die Unſrigen geſagt werde: „Sehet, Herren, wir wiſſen, daß wir euren Händen durchaus nicht entrinnen können; möge es euch daher gefallen, zur Stadt vorauszuſchicken und darüber zu unterhandeln, wie ihr uns in die Stadt aufnehmen wollt.“ Und während ſie mit ihnen in ſchönen Worten redeten, ließen wir uns mit genanntem Bartholomaeus und mit Johannes von Lipa durch die Ausgänge des Schiffes in eine kleine Fiſcherbarke hinab, fuhren mit Säcken und Netzen bedeckt durch ihre Schiffe hindurch und gelangten an ſchilfreichem Ufer zum Hafen. So ihren Händen entronnen, gingen wir zu Fuß bis Aquileja. Sie aber bemächtigten ſich unſeres Schiffes ſammt aller Mannſchaft, hielten dieſe einige Tage lang gefangen und entließen ſie dann. In Aquileja meldeten wir uns bei unſerem Gaſtfreunde, dieſer machte ſofort dem Rathe der Stadt Anzeige, die Bürger aber brachten die Sache zur Kenntniß des Patriarchen. Dieſer kam ſogleich zur Stadt, empfing uns unter großen Ehrenbezeugungen ſeitens der Geiſtlichkeit und des Volkes und geleitete uns unter Glockengeläut in ſeinen Palaſt. Vier Wochen hindurch, [illegible] während deren zugleich unſere Leute aus der Gefangenſchaft zu uns kamen, bewirthete er uns auf ehrenvolle Weiſe in ſeinem Gebiete und ſchloß mit uns eine feſte Verbindung; dann geleitete er uns durch das Thal von Cadore bis zur Grafſchaft Tirol, wo wir damals ſtatt unſeres Bruders, der noch ein kleiner Knabe war, die Herrſchaft führten.

---

[1] Am 28. Dec. 1336 (dem Tage der Unſchuldigen Kinder) brach König Johann von Prag auf. — [2] Oben S. 34. — [3] Früher Senia genannt; jetzt ein Freihafen im croatiſchen Militärgrenzlande. — [4] Grado auf der gleichnamigen Inſel in den Lagunen, ſüdlich von Aquileja, zwiſchen Trieſt und Venedig.

Zehntes Kapitel.

Im Monat Juni aber trug ſich Folgendes zu. Die Vene- Juni tianer, Florentiner, Mailänder, Mantuaner, Ferrareſen und andere Verbündete derſelben hatten mit ſehr zahlreichem Volke, etwa

---

[1] Veglia, eine Stadt und Inſel im Quarnero-Buſen, ſüdlich von Fiume.

133: 10,000 bewaffneten Reitern und einer unbegrenzten Zahl von Fußgängern, die Stadt Padua, ein Theil derſelben auch die Stadt Feltre und ihren Biſchof Sicco de Caldmacio, ſowie die Grafen von Sene und die Herren von Camino belagert. Lange ſchon brachten ſie mit 500 Ritterhelmen und vielem Fußvolk bei der Belagerung zu — die Stadt Padua nämlich nebſt Feltre gehörte zur Herrſchaft des Maſtinus della Scala, des Herrn von Verona und den anderen obengenannten Städten[1]) —; die Venetianer hatten bereits Conegliano, Serravalle und Baſſano, welche unter der Herrſchaft des Maſtinus ſtanden, erworben; auch Graf Collalto, der Vogt von Treviſo, und noch mehrere andere hatten ſich gegen Maſtinus erhoben und den Venetianern angeſchloſſen: da erinnerte ſich ein Bürger der Stadt Belluno, namens Sudracius de Bongagio, in Beſorgniß, die Stadt Feltre möchte auf dieſe Weiſe verloren gehen und infolge deſſen auch Belluno, von allen Seiten umringt, in die Hände der Venetianer gerathen, gegen welche er einen beſonderen Haß hatte, des Jacobus Anoſchanus, welcher ſich einſt mit der Burg Peutelſtein[2]) und einigen anderen zur Herrſchaft Belluno's gehörigen Bergfeſten unter unſere Botmäßigkeit begeben hatte; und zu uns kommend, theilte er uns heimlich auf einem kleinen Schiffe, damit es die Venetianer und der Herr von Verona, da er gegen ihn handelte, nicht erführen, ſeine Pläne mit und ſprach:[3]) „Wenn ihr die Feinde beſiegen und von der Stadt Feltre verſcheuchen könntet, ſo wollte ich euch ein Thor der Stadt öffnen; denn lieber möchte ich euch in der Stadt, als

---

1) Oben S. 34. — 2) Im Ampezzanerthal, an der Boita, einem Zufluſſe der Piave; vielleicht iſt aber das nahe gelegene Buchenſtein gemeint, und das im lat. Text ſtehende Budenſteyn dahin zu emendiren. — 3) Der Böhmer'ſche Text (S. 254), dem wir uns in der obigen Überſetzung angeſchloſſen haben, lautet: „Cogitavit de Jacobo Anoschano qui cum castris . . . ditioni nostre se supposuerat. Et veniens ad nos communicavit consilia in parva navi secrete ne rescirent Veneti et dominus Veronensis" etc. — In der Ausgabe der Fontes rr. Bohemic. III. 353 lautet die Stelle: . . . se supposuerat, et comitatus consilia ejus, dum in Parma eramus, [sine scientia] utriusque partis, tam Veronensis quam Venetorum, venit ad nos secrete ne rescirent etc. Dieſe Lesart iſt jedenfalls corrumpirt, denn Karl befand ſich jetzt keineswegs in

irgend einen anderen.“ Ich aber achtete auf ſeine Worte und 1337 ſetzte ihm einen beſtimmten Tag feſt, an welchem ich heimlich kommen würde.

Da ich alſo vorſichtig Leute ſammeln mußte, ſo benutzte ich ein Duell zweier Vornehmen im Bezirk von Neumarkt an der Etſch und berief viele Edelleute zu mir, unter dem Vorwande, als ob ihre Freunde einen Zwiſt hätten, ſodaß ich ſie beim Zweikampf ſchützen könnte. So erfuhr man nicht, weshalb ich Truppen zuſammenzog, und ich konnte unvermerkt die Stadt Feltre erreichen. Nachdem ich nun den Sieger, der den Anderen getödtet, der im Duell nämlich triumphirt und die Oberhand behalten hatte, mit dem Ritterſchwert umgürtet, forderte ich die Kriegsmannſchaft, welche zugegen war, auf, mit mir zu ziehen, ohne daß irgend jemand erfuhr, wohin ich wollte. Sie aber traten bereitwillig ſogleich den Weg an und ritten mit mir während einer ganzen Nacht durch das Fleimſerthal. Am folgenden Tage aber ritt ich auf öden Gebirgswegen, welche durch Caſtrozza führen,1) auf denen die Menſchen ſonſt nicht zu reiten pflegen. In einem Walde zwiſchen Caſtrozza und Primiero konnte ich wegen entwurzelter Bäume keinen Ausgang finden, und mein Heer verzweifelte. Da ſuchte ich mit einigen Leuten zu Fuß über ſteile Berge und längſt zerſtörte Pfade einen Weg, ſodaß wir endlich über den Wald hinauskamen, während die Waldhüter wegen Sonnenuntergangs ſich längſt zurückgezogen hatten und nicht ahnten, daß ihnen dort von irgend welcher Seite Beſorgniß oder Gefahr drohe. So bahnten wir uns in den Bergen einen Weg. Endlich gelangten wir, während die Übrigen uns folgten, zum Caſtell Pri-

---

Parma. Vielleicht empfiehlt ſich folgende Umſtellung: qui … se supposuerat, dum in Parma eramus, sine scientia utriusque partis, tam Veronensis quam Venetorum; et comitatus consilia ejus, venit ad nos secrete etc. Zu deutſch: „Er gedachte des Jac. Avoſcanus, der die Burg Beutelſtein u. ſ. w. während unſeres Aufenthalts in Parma ohne Wiſſen beider Theile, des Veroneſers und der Venetianer, unſerer Botmäßigkeit unterſtellt hatte; und ſeinen Anſchlägen folgend, kam er heimlich zu uns u. ſ. w.“

1) In den Südtyroler Dolomitalpen.

1337 miero,[1]) welches ebenfalls von den Venetianern belagert wurde, und nahmen es nach Verjagung der Feinde in Beſitz. Dieſe kamen zu ihren Genoſſen vor Feltre und ſagten ihnen, ein großer Heerhauſe, von dem ſie nicht wüßten, wem er gehöre, rücke wider ſie heran. Auf ſolche Nachricht wichen dieſelben nachts von der Stadt zurück; wir aber zogen am folgenden Tage durch ihr Lager, wandten uns hierauf von Primiero nach Agordo und eilten von Agordo nach der Stadt Belluno. Dem Andigetus,[2]) mit welchem wir unterhandelt hatten, kündigten wir durch einen vorausgeſandten Boten an, daß wir mit Kriegsvolk in der Nähe der Stadt wären; dieſer trat ſogleich vor die Hauptleute und Führer hin und ſagte ihnen, es ſeien Boten gekommen, die ihm mitgetheilt, daß die Grafen von Chiaromonte, die Verbündeten des Maſtinus della Scala, ihres Herrn, mit großem Heere die Feinde verſcheucht hätten und zu ihrer Hilfe herbeikämen. Freudig öffnete man die Thore, in der Meinung, daß es Freunde ſeien, und ich rückte am Juli 4. Tage des heil. Prokopius,[3]) am 4. Juli, in die Stadt ein. Sobald Alle eingedrungen waren, entfaltete ich die Banner des Königreichs Böhmen und der Grafſchaft Tirol. Jene aber wußten, da ſie Feinde ſahen, in der Beſtürzung nicht, was ſie thun ſollten; auch konnten ſie unſerer Macht nicht widerſtehen; und ſo nahmen wir durch Gottes Gnade die Stadt ein. Nur das Caſtell wurde einige Tage lang gegen uns behauptet; als jedoch unterirdiſche Gänge angelegt wurden, übergab es die Beſatzung in unſere Hände.

Hierauf ſchlugen wir vor der Stadt Feltre ein Lager auf; und weil der Veroneſer damals mit den Venetianern und dieſe mit ihm zu thun hatten, ſo konnten ſie uns und unſerem Heere keinerlei Schaden zufügen und traten vielmehr beide mit uns in

---

[1]) Castrum Permense: Fontes rr. Bohem. 356; nicht, wie bei Böhmer 235, Parmense. — [2]) Weiter unten Andigetus de Bongagio genannt, alſo wohl derſelbe, der vorher Zubracius de Bongagio hieß. — [3]) Prokopius, Abt zu Saaz, ſtarb 4. Juli 1053; Huber, Regeſten 41 d, corrigirt irrig: 5. Juli.

Unterhandlung, um unſere Unterſtützung zu gewinnen. Nachdem 1337
wir ſechs Wochen bei der Belagerung der Stadt Feltre verweilt
hatten, vertrugen wir uns mit den Venetianern, und ſie verpflichteten Juli 28.
ſich, uns in jenem Kriege gegen Maſtinus della Scala
mit ihrer ganzen Macht beizuſtehen. In der That ſchickten ſie
uns auf ihre eigenen Koſten 700 Helme und zahlreiche Fußſoldaten.
Wir aber gingen, indem wir unſeren Bruder beim Auguſt 15.
Heere zurückließen, nach Venedig, wo wir, mit großen Ehren
empfangen und mit hoher Achtung behandelt, den geſchloſſenen
Bund befeſtigten.1) Von da zurückgekehrt, bezwangen wir die
Stadt Feltre durch Hunger.2) Auguſt 30.

Auch die Carrara aus Padua unterhandelten mit uns, bemächtigten
ſich ihrer Stadt, nahmen Albert, den älteren Bruder
des Maſtinus, gefangen und lieferten ihn in die Hände der Venetianer.
Unſere zurückbleibenden Leute behielten Padua in ihrer
Gewalt; wir aber ſetzten unter Zurücklaſſung unſerer Kriegsknechte
in den Städten Feltre und Belluno ſowie in deren Burgen
Hauptleute ein: den Volcmar von Burgſtall,3) einen Vornehmen
aus der Grafſchaft Tirol, in Feltre; in der Stadt Belluno den
Andigetus von Bongagio; als Kriegshauptmann gegen die Veroneſer
aber den Johann von Lipa, und ſtatt ſeiner, da er am
ſiebenten Tage ſeiner Hauptmannſchaft ſtarb, den Lepor.

In die Grafſchaft Tirol zurückgekehrt, begaben wir uns in
das Innthal und von da in das Königreich Böhmen. Hier verſtändigten
wir uns mit den Herzögen von Öſterreich, mit denen
wir vorher nicht befreundet geweſen waren.

In jenem Winter, zur Faſtnachtszeit,4) übergaben wir unſere 1338
älteſte Tochter Margaretha5) dem Erſtgebornen des Königs Karl Februar 25.

---

1) Ueber die Daten am Rande vgl. Regeſten Nr. 43 b. — 2) Vgl. daſ. 43 c; die ganze Belagerung dauerte alſo nur etwa ſechs Wochen, wie dort richtig bemerkt wird, und Karl hatte nicht bereits vor ſeiner venetianiſchen Reiſe ſechs Wochen vor der Stadt gelegen. — 3) Burgſtall ein Dorf in Tirol, Kreis Brixen, Bezirk Meran. — 4) Genauer: 1. März 1338; Karl hielt ſich damals in Wiſegrad auf und ſchloß mit dem Könige von Ungarn einen Vertrag: Regeſten Nr. 53. — 5) S. oben S. 28. A. 2.

1338 von Ungarn, Ludwig, und verbanden uns miteinander gegen Jedermann.

Ende Juli Nach dieſer Zeit1) aber hatte unſer Schweſtermann2) uns einſt für den folgenden Tag zum Frühſtück eingeladen. Bei Sonnenaufgang weckte uns einer der Ritter aus dem Schlafe mit den Worten: „Herr, ſtehet auf, der jüngſte Tag iſt da, denn die ganze Welt iſt von Heuſchrecken voll."3) Wir ſtanden auf, beſtiegen ein Pferd und eilten, da wir das Ende derſelben ſehen wollten, ſieben Meilen weit bis nach Pulkau.4) Ihre Ausdehnung in der Breite jedoch konnten wir nicht überblicken. Ihre Stimme glich einem lärmenden Tone. Ihre Flügel waren wie mit geſchwärzten Buchſtaben beſchrieben, und ſie waren ſo dicht wie zuſammengedrängter Schnee, ſodaß vor ihnen die Sonne nicht geſehen werden konnte. Ein großer Geſtank ging von ihnen aus. Sie vertheilten ſich: die einen nach Bayern, die anderen nach Franken, andere nach der Lombardei, andere dahin und dorthin über die ganze Erde. Dabei waren ſie ſehr fruchtbar, da ihrer zwei in einer Nacht zwanzig und mehr zeugten. Sie waren ſehr klein, aber ſie wuchſen ſchnell. Man fand ſie bis ins dritte Jahr hinein.5)

Um dieſelbe Zeit ſtarben innerhalb zweier Monate unſere Schweſter und unſer Schweſtermann, der Herzog von Öſterreich, ſodaß wir ſie in jenen Tagen zum letzten Male geſehen hatten.6)

---

1) Die Heuſchrecken erſchienen erſt im Juli und Auguſt 1338; vgl. Johannes Victorienſis bei Böhmer, Fontes Tom. I. p. 430—431. — 2) Herzog Otto von Öſterreich. — 3) Vgl. Offenbarung Johannis Cap. 9, 3—11. — 4) Pulcania: Böhmer Fontes 257; dazu S. 496 die ſeltſame Frage, ob darunter wohl die Bulgarei verſtanden werde. Richtiger Fontes rr. Boh. I. 335: Pulcavia. Es iſt das Dorf Pulkau in Nieder-Öſterreich, Bez. Retz, ſüdweſtlich von Znaim. Hier ſtellte Karl in der That am 28. Juli 1338 eine Urkunde aus, wie Tags zuvor in Znaim: Regeſten Nr. 65. 66. Der Ritt erſtreckte ſich alſo von Znaim bis Pulkau. — 5) Nach der „Chronik von den Herzögen von Bayern" erſchienen „zahlloſe Heuſchrecken, welche von Oſten herkamen", in Regensburg, der wahrſcheinlichen Heimath des Chroniſten, alſo 4 Längengrade weſtlicher und unter demſelben Breitengrade wie Znaim, erſt am 7. Auguſt, dem Feſte der heil. Afra. Vgl. Friedensburg, Quellen zur Geſch. Kaiſer Ludwigs d. Bayern (Geſch. d. d. Vorzeit, Lief. 70), S. 128. — 6) Nicht ganz genau, da Karls Schweſter Anna am 3. November 1338, Herzog Otto jedoch erſt am 16. oder 17. Febr. 1339 ſtarb.

Elftes Kapitel.

Als wir wieder in Böhmen angelangt waren, geſchah es einſt, 1338 daß wir von Bunzlau nach Tauſchim kamen;[1]) und da wir eben zu ſchlafen angefangen hatten, überkam uns eine eindringende[2]) Betrachtung über jenes Evangelium: „Das Himmelreich iſt gleich einem verborgenen Schatz im Acker",[3]) welches am Tage der Ludmilla[4]) geleſen wird; und indem ich ſo zu ſinnen begann, entwarf ich im Traume die Auseinanderſetzung. Beim Erwachen aber hatte ich die Bearbeitung des erſten Theils des Evangeliums noch vollkommen inne, und ſo führte ich ſie unter dem Beiſtande der göttlichen Gnade völlig zu Ende.[5]) Dieſelbe beginnt wie folgt:[6])

„Das Himmelreich iſt gleich"[7]) u. ſ. w. Liebe Brüder! Einen Ausſpruch der heiligen Evangelien kann niemand erſchöpfend erläutern; denn ihre Denkart iſt von ſolcher Tiefe, daß niemand an ihre Erhabenheit ganz hinanreichen und ihren Sinn genügend darlegen kann; wie Paulus in ſeinem Briefe ſagt: „O welch' eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich ſind ſeine Gerichte und un-

---

[1]) Boleslavia, Tuſſun; es iſt jedenfalls hier nicht Jung-Bunzlau, ſondern das Städtchen Alt-Bunzlau zu verſtehen, welches Tauſchim nahe benachbart und wie dieſes zum Bez. Karolinenthal des Kreiſes Prag gehört. — [2]) Forte: Böhmer 257; fortis ymaginacio: F. rr. B. 355, ebenſo Pelzel und Dobrowsky, Ss. rr. B. II. 315. — [3]) Matth. 13, 44. — [4]) 16. September; der oben erzählte Vorfall iſt alſo wohl Mitte September 1338 anzuſetzen. Ludmilla, Gemahlin des erſten chriſtl. Herzogs in Böhmen, wurde 920 ermordet. — [5]) percepi: Böhmer 257; perfeci: F. rr. Boh. 355. — [6]) Böhmer hat dieſe intereſſante Predigt in ſeiner Ausgabe der Vita weggelaſſen, weil ſchon im Eingange eine Probe von Karls Theologie gegeben ſei. In der Editio princeps des Reineccius fehlt das mittlere Stück, unter Cap. 12; er bemerkt am Rande, daß in ſeiner Handſchrift ein ganzes Blatt ausgefallen ſei. Unſere Überſetzung ſchließt ſich der vollſtändigen Wiedergabe des Textes in den Fontes rerum Bohemicarum T. III. an, die bis auf manche Einzelheiten genau mit der Ausgabe bei Pelzel und Dobrowsky, SS. rr. Bohemicarum T. II. p. 315—325, übereinſtimmt. — [7]) Zur beſſeren Überſicht laſſen wir hier den ganzen Wortlaut des Bibeltextes (Evang. Matth. 13, 44—52) im Zuſammenhange folgen:

44. Abermal iſt gleich das Himmelreich einem verborgenen Schatz im Acker, welchen ein Menſch fand, und verbarg ihn, und ging hin vor Freude über denſelben, und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker.

45. Abermal iſt gleich das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen ſuchte.

537 Gothen ſo aufgeſtellt hatten, zerſtörten ſie alle Waſſerleitungen, damit aus dieſen kein Waſſer mehr in die Stadt gelangen könne — es giebt nämlich in Rom nicht weniger als vierzehn Waſſerleitungen, in alter Zeit aus gebrannten Ziegeln erbaut, ſo hoch und breit, daß bequem ein Mann zu Roß in ihnen reiten kann. — Beliſar aber richtete die Vertheidigung der Stadt folgendermaßen ein. Er ſelbſt hielt das Pincianiſche Thor und das Salariſche, welches rechts von jenem liegt. Dort war nämlich die ſchwächſte Stelle der Umwallung, und von dort mußten die Römer ihre Ausfälle gegen die Feinde machen. Das Präneſtiniſche Thor gab er dem Beſſas. Über das Flaminiſche, auf der andern Seite von dem Pincianiſchen, ſetzte er Konſtantin. Die Thore ſelbſt hatte er ſchließen und von innen durch Aufhäufen von großen Steinen ſo feſt verbarrikadieren laſſen, daß ſie niemand aufſprengen konnte. Denn da eine von den feindlichen Schanzen ganz nahe daran war, mußte er befürchten, daß von dort die Feinde einen Sturm auf die Stadt wagen würden. Die übrigen Thore vertraute er den Oberſten der Infanterieregimenter zur Vertheidigung an.

Da alle Waſſerleitungen, wie ſchon bemerkt, zerſtört waren, ſo trieb das Waſſer auch nicht mehr die Mühlen, und ſie durch Zugthiere bewegen zu laſſen, war deshalb nicht möglich, weil nicht genug Futter in der Stadt war, ſo daß man kaum für die nöthigen Dienſtpferde genug ſchaffen konnte. Da erſann Beliſar Folgendes. Vor 1) der Brücke, bis an welche ſich die Umwallung hinzieht, wie ich oben erwähnte, ließ er von einem Ufer zum andern Stricke ſpannen und feſt anziehen; an dieſe ließ er zwei Kähne befeſtigen, die zwei Fuß von einander Abſtand hatten, ſo daß durch dieſen Zwiſchenraum das Waſſer aus dem Brückenbogen hindurchſchoß. Auf beide Kähne kamen zwei Mühlen ſo zu ſtehen, daß ihre Räder mitten inne ins Waſſer hinabhingen. An dieſe erſten Kähne ſchloß er nun eine ganze Reihe anderer

---

1) Wir würden ſagen: ‚Hinter', wie das Folgende beweiſt. —

[illegible] erforſchlich ſeine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? oder wer iſt ſein Rathgeber geweſen?“[1] Dennoch, ſoweit es mir von oben her durch die göttliche Gnade gegeben iſt, von der ja „alle gute Gabe und alles vollkommene Geſchenk herabkommt,“[2] wie Jacobus in ſeiner Epiſtel ſchreibt,[3] möchte ich zum Verſtändniſſe jenes heiligen Evangeliums euch Einiges auseinanderſetzen, was ich euch, meine Theuerſten, brüderlich aufzunehmen und mit der Unbefangenheit eines reines Herzens zu erwägen bitte.

Eure Liebe hat gehört, daß Matthäus in dem vorliegenden Gleichniſſe das Himmelreich mit einem im Acker verborgenen Schatze zuſammenſtellt. Mit dieſem Schatze wird nicht ungeeignet der heilige Geiſt bezeichnet, welchen der Menſch durch die Liebe und Gnade Jeſu Chriſti findet, der den Gläubigen im Evangelium Johannis verheißen hat: „Ich will meinen Vater bitten, und er ſoll euch einen anderen Tröſter geben, daß er bei euch bleibe ewiglich, den Geiſt der Wahrheit.“[4] Mit dem Acker aber, oder dem Boden, in welchem jener Schatz gefunden wird, iſt das menſchliche Herz bezeichnet, darin der Menſch gute und böſe Werke ſäet, die ſeiner Seele in der Folge, je nachdem er geſäet hat, Früchte tragen, wie theilweiſe Lukas mit den Worten beſtätigt: „Das aber auf das gute Land fiel, ſind die, ſo das Wort hören und behalten in einem freien, guten Herzen und bringen Frucht in Ge-

46. Und da er Eine köſtliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte dieſelbe.

47. Abermal iſt gleich das Himmelreich einem Netz, das ins Meer geworfen iſt, damit man allerlei Gattung Fiſche fängt.

48. Wenn es aber voll iſt, ſo ziehen ſie es heraus an das Ufer, ſitzen und leſen die guten in ein Gefäß zuſammen, aber die faulen werfen ſie weg.

49. Alſo wird es auch am Ende der Welt gehen. Die Engel werden ausgehen und die Böſen von den Gerechten ſcheiden.

50. Und werden ſie in den Feuerofen werfen; da wird Heulen und Zähneklappern ſein.

51. Und Jeſus ſprach zu ihnen: Habt ihr das alles verſtanden? Sie ſprachen: Ja, Herr.

52. Da ſprach er: Darum, ein jeglicher Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt iſt gleich einem Hausvater, der aus ſeinem Schatz Neues und Altes hervorträgt.

---

[1] Römer 11, 33—34. [2] Jacob. 1, 17. — [3] In canonica sua: ſoll wohl heißen: catholica. — [4] Joh. 14, 16—17.

duld."[1]) Jener Schatz aber iſt in Wirklichkeit verborgen vor 1336
den Sündern und Unwürdigen, welche keinen Jammer[2]) empfinden noch Buße thun wollen und dadurch die Augen der Gnade verlieren, ſodaß ſie in ihrer Blindheit jenen Schatz nicht finden können. Von ihnen ſagt der Prophet: „Sie haben Augen und ſehen nicht."[3]) Aber der wahrhaft zerknirſchte Menſch findet jenen Schatz durch die Gnade Jeſu Chriſti, wie oben geſagt worden iſt, weil, nach dem Worte des Pſalmiſten, „Gott ein geängſtetes und zerſchlagenes Herz nicht verachtet,"[4]) ſondern es in ſeinem überfließenden Erbarmen allezeit tröſtet und aufrichtet, wie es im Pſalm heißt: „Habe deine Luſt an dem Herrn, und er wird dir geben, was dein Herz wünſcht."[5]) Wenn der geängſtete Menſch aber jenen Schatz gefunden hat, verbirgt er ihn in ſeinem Herzen, indem er ängſtlich wacht und ihn hütet, damit nicht der Teufel, „unſer Widerſacher", der, wie Petrus ſagt, „umhergeht und ſuchet, welchen er verſchlinge,"[6]) ihn aus ſeinem Herzen raube. Danach kann man verſtehen, was im Evangelium Matthäi zu leſen iſt: „Laß deine linke Hand nicht wiſſen, was deine rechte thut."[7]) Es iſt aber zu beachten, daß jener Mann, „vor Freude über den Schatz, hinging"[8]) — was die Eile bezeichnet; denn zu guten Werken ſollen wir eilen, wie es im Evangelium Lucä heißt: „Gehe aus bald auf die Straßen und Gaſſen der Stadt und führe die Armen und Lahmen und Krüppel herein."[9])

Es folgt aber in dem obigen Gleichniß, daß jener Mann, nachdem er den Schatz gefunden, „hinging und alles verkaufte, was er hatte"[10]) — ſeine Sünden nämlich, durch Aufgebung ſeiner böſen Werke. Dazu kommt, was im Evangelium Lucae von Matthaeus geſchrieben ſteht: „Und er verließ alles Seinige";[11]) und jenes andere Wort: „Wenn einer nicht abſagt Allem, das er hat, kann

---

[1]) Luk. 6, 15. — [2]) Cognicionem: Fontes 356; contritionem: Scriptores 316. Letzteres offenbar das Richtigere. — [3]) Jerem. 5, 21. — [4]) Pſ. 51, 19. — [5]) Daſ. 37, 4. — [6]) 1 Petr. 5, 8. — [7]) Matth. 6, 3. — [8]) Daſ. 13, 44. — [9]) Luk. 14, 21. [10]) Matth. 13. 44. — [11]) Luk. 5, 28.

1338 er mein Jünger nicht ſein."[1]) Dieſer Verkauf und Verzicht muß vor Gericht geſchehen, und zwar nicht vor jedem beliebigen, ſondern lediglich vor dem Gericht des Gewiſſens, durch das reine Bekenntniß nämlich und aufrichtige Zerknirſchung, und vor dem durch Gott hierzu eingeſetzten Prieſter, nach der Lehre Chriſti: „Gehet hin und zeiget euch den Prieſtern,"[2]) wozu uns auch Jacobus in ſeinem Briefe mit den Worten ermahnt: „Bekennt einer dem andern eure Sünden."[3])

Statt dieſer böſen Werke, ſobald er ſie verkauft und ihnen abgeſagt hat, ſoll er die guten Werke empfangen und den Beſitz jenes Ackers,[4]) nämlich des Herzens, den er in Liebe und Geduld inne haben und darin den vorgenannten Schatz bewahren ſoll. Dieſen Schatz wird er im Himmelreiche, wenn er ausdauernd geblieben, in Ewigkeit beſitzen, nach dem Worte Matthäi: „Sammelt euch Schätze im Himmel, da ſie weder Motten noch Roſt freſſen."[5])

Zwölftes Kapitel.

„Das Himmelreich iſt gleich einem Kaufmann, der gute Perlen ſuchte. Und da er Eine köſtliche Perle fand, ging er hin und verkaufte Alles, was er hatte, und kaufte dieſelbe."[6])

In Betreff dieſes Gleichniſſes iſt zunächſt zu bemerken, daß die Perle der reinſte Schmuck iſt, klar von Farbe und fleckenlos. Sie kann daher in dieſem Gleichniß im myſtiſchen Sinne mit dem göttlichen Geſetze,[7]) in welchem viele gute, reine, klare und fleckenloſe Werke enthalten ſind, nicht mit Unrecht verglichen werden.

---

[1]) Luk. 14, 33. — [2]) Daſ. 17, 14. — [3]) Jac. 5, 16. — [4]) possessione: Fontes; possessionem: Reineccius und Scriptores. — [5]) Matth. 6, 20. — [6]) Daſ. 13, 45—46. — [7]) Für das unverſtändliche legi debet beider Ausgaben (Scriptores p. 318, Fontes 350) muß ohne Zweifel legi divinae oder domini geleſen werden, wie es auch etwas weiter unten heißt: illam preciosam margaritam, videlicet legem domini. Daſſelbe beweiſen die gleich darauf folgenden Worte: invenit legem domini, in qua, ut supra dictum est (damit kann aber nur die vorliegende Stelle gemeint ſein), sunt multa bona, munda, clara et immaculata opera etc.

Jener Kaufmann aber, von welchem der Evangeliſt erzählt, wird 1338 in paſſender Bedeutung ſtatt des Menſchen überhaupt geſetzt, der auf dem Wege dieſer Welt umhertreibt, von mannigfachen Mühen und vielen Leiden und weltlichen Geſchäften anhaltend in Anſpruch genommen wird und, wie es bei Hiob heißt, „niemals in demſelben Zuſtande verbleibt.“[1] Deshalb wird er paſſend ein Kaufmann genannt und mit einem Kaufmann verglichen, welcher ſtets ſuchend umhergehen und umhergehend ſuchen muß, damit er jene köſtliche Perle, das Geſetz Gottes nämlich, finde, welches er alſo ſuchend und umhergehend gewiß auch finden wird, wie Lukas in ſeinem Evangelium ſagt: „Suchet, ſo werdet ihr finden.“[2]

Wenn der Menſch aber alſo ſuchend in dieſer Welt das Geſetz des Herrn gefunden hat, in welchem, wie oben geſagt worden, viele gute, reine, klare und fleckenloſe, tugendreiche Werke enthalten ſind, dann kann er es mit Recht jener köſtlichen Perle vergleichen, welche der Mann fand, dann hinging und Alles, was er hatte, verkaufte, und ſie kaufte, die mit Recht köſtlich genannt wird, weil nichts in dieſer Welt köſtlicher und größer iſt, als, der Vorſchrift Gottes gemäß, ſeine Gebote, wie ſie in jenem Geſetz enthalten ſind, ſorgfältig zu beobachten. Dies wird nach Gottes Geheiß uns in dem Evangelium Johannis vorgeſchrieben, wenn geſagt wird: „Liebet ihr mich, ſo haltet meine Gebote.“[3] Durch die Beobachtung dieſer Gebote wird der Menſch als Diener Gottes erkannt werden und demzufolge mitregieren; und ſo wäre zu verſtehen, was Auguſtinus ſagt: „Gott dienen heißt herrſchen;“ ferner: „Wer das Geſetz und die Gebote Gottes, die in dem Geſetze Gottes enthalten ſind, beobachtet, dient Gott und wird mit ihm herrſchen.“[4]

Wenn aber oben im Gleichniß geſagt wird, daß jener Mann

---

[1] Hiob 14, 2. — [2] Luk. 11, 9. — [3] Joh. 14, 15. — [4] In Auguſtinus' Werken, z. B. ſeinem Soliloquium, ließ ſich mancher ähnliche Ausſpruch, doch nicht obiger Wortlaut finden. — Ueber Karls Vorliebe für den heil. Auguſtinus, vgl. Höfler, Aus Avignon (Abhdl. d. böhm. Geſ. der Wiſſ. 1868), S. 47.

123a hinging und Alles, was er hatte, verkaufte und jene Perle kaufte, ſo bezeichnet dies das vorüberziehende Leben, in welchem wir jetzt verkehren und ſtehen. In ihm ſchreitet der Menſch von einem Tage zum andern hin, indem er ſich täglich mehr dem Tode nähert; daher ſoll er in dieſem Leben aller Sünden, die er hat, und aller irdiſchen Gelüſte und fleiſchlichen Begierden ſich entäußern, indem er ſich durch Enthaltſamkeit und andere gute Werke im Zaume hält. Statt ihrer ſoll er das Geſetz Gottes, jene köſtliche Perle, erkaufen; und wenn er dieſe wohl gehütet hat, indem er auf dem rechten Wege gewandelt, wird er in Wahrheit ſelig ſein. Denn im Pſalm heißt es: „Wohl denen, die ohne Wandel leben, die im Geſetz des Herrn wandeln.“[1]) Und ſo wird er beglückt, fleckenlos und rein durch die Pforte des Himmelreichs einziehen, durch jene Pforte, welche eine von den köſtlichen Perlen iſt und welche durch die Kraft jener Perle, des göttlichen Geſetzes nämlich, ſich ihm ſogleich öffnen wird. Dann wird er die Macht jener Perle erkennen, welche zu den Thoren der heiligen Stadt Jeruſalem gehört, wenn er durch ſie in eben jene heilige Stadt einziehen wird, von welcher und von deren Thoren Johannes in der Offenbarung ſagt: „Die zwölf Thore der Stadt ſind zwölf Perlen, und ein jegliches Thor war von Einer Perle.“[2])

Dreizehntes Kapitel.

„Das Himmelreich iſt gleich einem Netz, das ins Meer geworfen iſt, damit man allerlei Gattung Fiſche fängt.“[3])

Unter dem Netz können wir das Wort Gottes verſtehen, und es iſt durch die Apoſtel ausgeworfen worden, als ihnen im Evangelium des Markus befohlen worden war: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur.“[4]) Es wurde von ihnen aber in das Meer geworfen, d. h. in dieſe

---

[1]) Pſ. 119, 1. — [2]) Offenb. Jo. 21, 21. — [3]) Matth. 13, 47. — [4]) Mark. 16, 15.

Welt, weshalb ihnen bezeichnender Weiſe geſagt worden iſt: „Gehet 1334
hin in alle Welt;“ denn dieſe wird hier in myſtiſcher und ſehr paſſender Weiſe durch das Meer bezeichnet. Denn wie das Meer niemals ruht, ſondern durch den Wandel von Flut und Ebbe beſtändig bewegt wird und die auf ihm Fahrenden durch ſeine Wellen und Stürme dahin und dorthin treibt und aufregt: ſo wird jene Welt durch unzählige Bewegungen beſtändig erregt, und ſie beunruhigt die auf ihr Treibenden ſtets durch Nachſtellungen und Gefahren und ficht ſie an. Von ſolchen Gefahren in dieſem ſchiffbrüchigen Meere umringt, ruft der Prophet zu dem Herrn: „Rette mich, o Gott, denn die Waſſer umgeben mich bis an mein Leben.“[1]) Ferner: „Es verſchlinge mich nicht der Sturm des Meeres.“[2]) Das ſind die Gefahren dieſer Welt. Denn ohne Zweifel wollte der Prophet hier mit dem Sturme die Gefahren und mit dem Meere die Welt bezeichnen.

Mit den Fiſchen aber werden an dieſer Stelle die Menſchen angedeutet. Daher heißt es im Evangelium Matthäi: „Folget mir nach, ich will euch zu Fiſchern machen;“[3]) und an einer andern Stelle, im Evangelium des Lukas, ſagt der Herr zu Petrus: „Fürchte dich nicht, denn von nun an wirſt du Menſchen fangen.“[4]) Es heißt oben aber: „damit man allerlei Gattung Fiſche,“ d. i. Menſchen, „fängt“, weil dieſes Netz, das Wort Gottes nämlich, alle Menſchen jedes Geſchlechts, Standes und jeder Lage, die Guten wie die Schlechten, ſammelt und umfaßt. Denn nicht nur zu den Juden, ſondern auch zugleich zu allen Heiden iſt es geſandt worden, wie in der Apoſtelgeſchichte zu leſen iſt;[5]) es iſt aber durch die Apoſtel ausgeſandt worden, von denen im Pſalm ſteht: „Ueber die ganze Erde erging der Ton derſelben“ u. ſ. w.;[6]) ferner durch den heiligen Geiſt, welcher wie der Weiſe ſagt, „den Erdkreis erfüllte;“[7]) auch durch unſeren Erlöſer, welcher

---

[1]) Pſ. 68, 2. — 2) Daſ. 69, 16. — 3) Matth. 4, 19. — 4) Luk. 5, 10. — 5) Apoſtelgeſch. 19, 17. — 6) Pſ. 18, 5. — 7) Buch der Weisheit 1, 7.

1338 ſolche Worte perſönlich und ſegenbringend in die Welt pflanzte und ausſtreute. Deshalb ſagt Johannes im Evangelium: „Wenn ich nicht gekommen wäre, und hätte es ihnen geſagt, ſo hätten ſie keine Sünde; nun aber können ſie nichts vorwenden, ihre Sünde zu entſchuldigen.“[1]

Dies Wort jedoch muß erfüllt werden, und darum heißt es eben: „wenn es aber voll iſt.“[2] Es wird dies Netz aber, d. i. das Wort, erfüllt ſein, wenn Alles, was mit eben dieſem Worte durch den Mund des Herrn und ſeiner Heiligen ausgeſprochen worden, ganz und wirklich erfüllt ſein wird. Denn im Evangelium Matthäi heißt es: „Nicht der kleinſte Buchſtabe hiervon wird zergehen, und dies Geſchlecht wird nicht aufhören, bis daß es Alles geſchehe“[3] denn „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht,“ wie es im Evangelium Lucä heißt.[4] Nachdem aber jenes Netz, d. i. das Wort Gottes, erfüllt ſein wird, dann wird ſogleich auch die Zahl der Heiligen im Worte Gottes und die der Ruchloſen wegen des Wortes Gottes voll ſein, wie Johannes in der Offenbarung ſchaute und im Bilde beſchrieb: „Ich ſah unter dem Altar Gottes die Seelen derer, die erwürget waren um des Wortes Gottes willen [und um des Zeugniſſes willen[5]], das ſie hatten, und ſie ſchrieen mit großer Stimme und ſprachen: „„Wie lange, Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger, rächſt du nicht unſer Blut an denen, die auf der Erde wohnen?““ Und ihnen wurde gegeben einem Jeglichen ein weißes Kleid, und ward zu ihnen geſagt, daß ſie ruheten noch eine kleine Zeit, bis daß voll würde die Zahl ihrer Brüder, die auch noch ſollten getödtet werden gleich wie ſie.“[6]

Nach Erfüllung des Netzes, d. i. des Wortes und der Zahl der Vorgenannten, wird der letzte Tag und das jüngſte Gericht herannahen, wie der Evangeliſt in den oben angeführten Worten andeutet, wenn es heißt: „Alſo wird es am Ende der Welt gehen“ u. ſ. w.[1]) In jenem Gerichte wird alsdann das gefüllte Netz herausgezogen werden, weshalb er ſagt: „Sie ziehen es heraus ans Ufer“;[2]) und ebendieſelben werden es herausziehen, die es hineingeworfen haben, nämlich die Apoſtel. Sie werden das Netz, d. i. das Wort, welches ſie in uns gepflanzt haben, mit dem Boden und der Frucht des Samens und ganz gefüllt herausziehen, gefüllt nämlich mit den Guten und den Schlechten, mit jenen, in denen das Wort Gottes gut, und jenen, in denen es ſchlecht gefruchtet, wie es im Evangelium des Lukas heißt: „Was der Menſch ſäet, das wird er ernten“,[3]) und im Pſalm: „Die mit Thränen ſäen, werden mit Freuden ernten“ u. ſ. w.[4]) Und weil ſie ſelbſt es in uns gepflanzt haben, werden ſie es auch aus uns ernten und uns herausziehen.

---

[1] Joh. 15, 22. — [2] Matth. 13, 48. — [3] Matth. 5, 18; vgl. Luk. 21, 32. — [4] Luk. 21, 33; vgl. 16, 17. — [5] et propter testimonium: dieſe drei Worte, auf welche ſich das folgende quod habebant in der Apokalypſe bezieht, fehlen in allen drei Ausgaben der Predigt. — [6] Offenb. Joh. 6, 9—11.

Sie werden uns aber an vier Seilen herausziehen, welche am genannten Netze nach Art eines wirklichen Netzes hängen, das in ähnlicher Weiſe an vier Seilen emporgezogen wird. An jedem Netze nämlich ſind vier Seile:[5]) zwei, welche oberhalb des Waſſers ſich ſpannen, und zwei, welche unten im Waſſer ſchwimmen; und dieſe zwei unteren entſprechen den beiden oberen, ſodaß jenes, welches auf der rechten unteren Seite iſt, jenem auf der rechten oberen, und das auf der linken unteren jenem entſpricht, welches auf der linken oberen Seite iſt. So verhält es ſich auch mit jenem geiſtigen Netz; an ihm befinden ſich ebenfalls vier Seile, mit denen alle emporgezogen werden, und zwar zwei obenſchwimmende, und dieſe ſind auf Seiten Gottes, die Gnade nämlich und die Stärke; und zwei untenſchwimmende, welche auf unſerer Seite ſind, nämlich die Liebe und der Haß. Dem erſten

---

1) Matth. 13, 49. — 2) Daſ. 48. — 3) nicht Ev. Luc., ſondern Galat. 6, 7. — 4) Pſ. 126, 5. — 5) Ein ergänzender Beitrag zu H. Rinn's intereſſanter Abhandlung: „Kulturgeſchichtliches aus deutſchen Predigten des Mittelalters“, im Programm des Hamburger Johanneums 1883.

1338 oberen Seile, d. i. der Gnade Gottes, entſpricht das erſte untere, d. i. die Liebe, und an dieſen zwei guten Seilen werden die Guten emporgezogen. Vom erſteren ſagt der Herr im Evangelium Johannis: „Es kann niemand zu mir kommen, es ſei denn, daß ihn ziehe der Vater“,[1]) d. i. durch die Gnade. Vom zweiten heißt es ähnlich im Evangelium Johannis: „So jemand mich liebet, wird auch mein Vater ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen“; nämlich in Liebe emporgezogen, „und Wohnung bei ihm machen.“[2]) Und von dieſen zwei Seilen kann verſtanden werden, was der Pſalmiſt ſagt: „Das Loos iſt mir gefallen aufs Liebliche.“[3])

Ebenſo entſpricht dem zweiten oberen Seile, d. i. der Stärke, das zweite untere, d. i. der Haß; und durch ſie werden alle Böſen heraufgezogen. Denn „jeder, der Arges thut, haſſet das Licht,“ wie es im Evangelium Johannis heißt,[4]) und für Solche iſt die Stärke Gottes nothwendiger, als für die Erſteren. Denn die Erſteren kommen bereitwillig zum Gericht, da ſie auf Belohnung hoffen. Jene aber werden das Gericht fliehen, da ſie ewige Beſtrafung fürchten, und „werden ſich in den Klüften und den Felſen der Berge verſtecken und zu den Bergen und Felſen ſprechen: „„Fallet auf uns und verberget uns vor dem Angeſichte deß, der auf dem Stuhl ſitzt, und vor dem Zorn des Lammes;““ denn es wird der große Tag ihres Zornes kommen, und wer kann beſtehen?“ wie in der Offenbarung zu leſen iſt.[5]) Bei Jenen iſt daher die Stärke nöthig, damit ſie wider ihren Willen durch ſie heraufgezogen werden. Von dieſem erſteren Seile, nämlich der Stärke, kann gelten, was der Apoſtel ſagt: „Wir alle werden hingerückt werden,“ d. i. durch die Stärke Gottes, „dem Herrn entgegen in die Luft;“[6]) und was der Erlöſer im Evangelium ſagt: „Wenn ich von der Erde erhöht ſein werde, ſo will ich ſie alle zu mir ziehen,"[1]) d. i. durch die Stärke. Vom zweiten Seile aber iſt im Buche der Könige zu leſen: „Er wird über Jeruſalem die Meßſchnur Samarias ziehen und das Gewicht des Hauſes Ahabs."[2]) Von beiden ſagt der Pſalmiſt: „Die Seile der Gottloſen haben mich umſtrickt."[3]) Und ſo werden ſie alle durch die Apoſtel in jenem Netze herausgezogen werden. Denn „wir alle werden," wie der Apoſtel ſagt, „vor dem Richterſtuhle Gottes dargeſtellt werden, um zu empfangen, wie wir bei Leibes Leben gehandelt haben."[4])

---

[1]) Joh. 6, 44. — [2]) Daſ. 14, 23. — [3]) Pſ. 16, 6; eigentlich: die Seile (funes ceciderunt mihi in praeclaris). — [4]) Joh. 3, 20. — [5]) Offenb. Joh. 6, 15—17. — [6]) 1. Theſſal. 4, 17.

Sie werden uns aber ans Ufer ziehen, d. h. zum Richterſtuhl des allmächtigen Gottes, welcher paſſend dem Ufer verglichen wird. Denn wie das Ufer das Ziel der Schifffahrer iſt, ebenſo iſt jener Richterſtuhl das Ziel und Ende aller in dieſer Welt Umhertreibenden. Nachdem ſie uns aber herausgezogen, dann werden ſie am Ufer, d. i. (wie geſagt) neben dem Richterſtuhl, ſitzen, wie der Erlöſer im Evangelium ſpricht: „Da des Menſchen Sohn wird ſitzen auf dem Stuhl ſeiner Herrlichkeit, werdet auch ihr ſitzen auf 12 Stühlen und richten die 12 Geſchlechter Israels."[5]) Und ſie werden, mit unſerem Herrn richtend, die Guten in ein Gefäß zuſammenleſen, d. h. durch ihr gerechtes Gericht „den ewigen Hütten"[6]) zuweiſen, wo der Friede und die Freude herrſcht. Die Böſen aber werden ſie wegwerfen, d. h. zur ewigen Hölle verurtheilen, wo „Heulen und Zähneklappern" iſt;[7]) und das wird auf Gottes Wort geſchehen, indem er den Guten ſagen wird: „Kommt her, ihr Geſegneten meines Vaters, empfanget das Reich" u. ſ. w.,[8]) zu den Böſen aber: „Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer," wie im Evangelium Matthäi geleſen wird.[9]) Und nach Beendigung des Gerichts werden die Engel ſogleich als die Diener des Gerichtes und als die Vollſtrecker der geſprochenen Urtheile „die Böſen von den Gerechten

---

1) Joh. 12, 32. — 2) 2 Kön. 21, 13. — 3) Pſ. 119, 61. — 4) Röm. 14, 10; 2 Kor. 5, 10. — 5) Matth. 19, 28. — 6) Luk. 16, 9. — 7) Matth. 13, 50. — 8) Daſ. 25, 34. — 9) Daſ. 25, 41.

an, auf denen die Mühlwerke in derſelben Art angebracht waren. 537 Wenn nun das Waſſer hindurchſtrömte, drehten ſich ſämmtliche Räder und trieben jedes ſeine Mühle und mahlten ſoviel, wie für die Stadt nöthig war. Das erfuhren die Feinde durch Überläufer und machten auf folgende Weiſe die Mühlenwerke unbrauchbar. Sie ſchleppten große Baumſtämme und die Leichname der jüngſt getödteten Römer herbei und warfen ſie in den Fluß. Dieſe trieben nun mit der Strömung zumeiſt mitten zwiſchen die Kähne und zerbrachen die Räder. Als aber Beliſar das bemerkte, erfand er auch hierfür eine Gegenvorkehrung. Vor der Brücke ließ er über die ganze Breite des Tiber lange eiſerne Ketten ziehen. Dahinein gerieth alles, was der Strom mit ſich führte, ſtaute ſich und konnte nicht unter der Brücke hindurch. Die bei dieſer Arbeit Angeſtellten zogen nun immer alles heraus bis ans Ufer. Dies that Beliſar nicht ſowohl der Mühlen halber, als weil in ihm die Beſorgniß aufgeſtiegen war, die Feinde könnten auf zahlreichen Nachen unter der Brücke hindurch mitten in die Stadt unbemerkt eindringen. So mußten die Barbaren von ihrer Maßregel, von der ſie ſich nun weiter keinen Vortheil verſprechen konnten, abſtehen. Und die Römer benutzten für die übrige Zeit dieſe Mühlen; aber baden konnten ſie bei dem Mangel an Leitungswaſſer gar nicht mehr. Trinkwaſſer dagegen hatten ſie reichlich, da ſelbſt in den Häuſern, welche am weiteſten vom Fluß entfernt waren, es Brunnen zum Schöpfen gab. — Auf die Kloaken, welche den Unrath aus der Stadt herausſchaffen, brauchte Beliſar nicht beſonders aufzupaſſen, da ſie alle in den Tiberſtrom münden, und deshalb der Feind ſie zu einem Anſchlag wider die Stadt nicht benutzen konnte.

20. So hatte Beliſar alles für die Belagerung vorbereitet. Viele ſamnitiſche Knaben aber weideten einmal auf ihrem Felde die Schafe. Sie wählten nun zwei aus ihrer Mitte, die ſich durch Körperkraft auszeichneten, nannten den einen Beliſar, den andern Witichis und beſtimmten, ſie ſollten mit einander

1333 ſcheiden und ſie in den Feuerofen werfen,“ wie es in den Worten des vorangeſtellten Evangeliums weiter heißt.[1]) Denn ſie ſind die Diener des Wortes Gottes, wie der Pſalmiſt von ihnen ſagt: „Lobet den Herrn, alle ſeine Engel, ihr ſtarken Helden, die ihr ſeine Befehle ausrichtet, daß man höre die Stimme ſeines Worts. Lobet den Herrn, alle ſeine Heerſchaaren, ſeine Diener, die ihr ſeinen Willen thut.“[2])

Weiter aber heißt es an der vorangeſchickten Stelle: „Habt ihr das alles verſtanden? Sie ſprachen: Ja, Herr.“[3]) Dieſe Worte ſind fragend. Nachdem der Herr alſo ſeinen Jüngern die obigen drei Gleichniſſe vorgelegt hatte, fragte er ſie mit dieſen Worten: „Habt ihr das alles verſtanden?“ Er fragte[4]) ſie aber, nicht weil er an ihrem Verſtändniß zweifelte — „weiß er doch alles, bevor es geſchieht“[5]) —, ſondern um durch das Fragen ihre Einſicht zu höherer Erkenntniß ſeiner ſelbſt zu erheben, wie uns an der Perſon Petri im Evangelium Matthäi deutlich dargethan wird. Als dieſer nämlich auf die Frage: „Wer ſagen die Leute, daß des Menſchen Sohn ſei?“ antwortete: „Du biſt Chriſtus, des lebendigen Gottes Sohn,“ da ſprach ſogleich der Herr: „Fleiſch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, ſondern mein Vater im Himmel.“[6]) Auf dieſe Weiſe wurde mit der Frage die Einſicht der Jünger augenblicklich erhöht, weshalb ſie ſogleich antworteten: „Ja, Herr.“ Indem der Herr nun die Erhöhung ihrer Einſicht wahrnimmt und ſie für die Aufnahme der Worte ſeiner heiligen Lehre erglüht ſieht und noch mehr zu feſſeln und anzuregen wünſcht, verſpricht er ihnen himmliſche Geſchenke zum Lohn, indem er ſagt: „Darum iſt ein jeglicher Schriftgelehrter, der vom Himmelreiche lehrt, einem Hausvater gleich, der aus ſeinem Schatze Neues und Altes hervorträgt."[1]) Und treffend ſagt er: „ein lehrender Schriftgelehrter," der 133 nämlich durch das Wort der Lehre und das Beiſpiel guten Lebenswandels die Menſchen unterweiſt und bildet. Denn diejenigen, welche lehren und nicht handeln, werden wohl Schriftgelehrte, aber nicht Lehrende genannt, wie im Evangelium Matthäi: „Auf Moſes Stuhl ſitzen die Schriftgelehrten und Phariſäer. Alles nun, was ſie euch ſagen, das haltet und thut es; aber nach ihren Werken ſollt ihr nicht thun."[2]) Dieſe werden alſo Schriftgelehrte genannt, aber nicht Lehrer. Daher iſt nicht jeder Schriftgelehrte, ſondern nur der lehrende Schriftgelehrte dem Hausvater gleich, welcher aus ſeinem Schatze Neues und Altes hervorträgt. Denn der Schatz iſt ein allmählich angeſammelter Reichthum. Wie alſo ein Hausvater zur Zeit des Ungemachs und der Noth um der irdiſchen Ehre willen aus ſeinem Schatze Neues hervorträgt, das er jüngſt zurückgelegt, und Altes, das er längſt aufbewahrt hat: ſo trägt der lehrende Schriftgelehrte aus ſeinem Schatze, den er durch die Eingebung des heiligen Geiſtes in ſeinem Herzen angeſammelt hat, um des in der himmliſchen Heimath zu erlangenden Ruhmes willen zur Unterweiſung und Rechtfertigung Anderer durch ſeine heilige Predigt und Belehrung die Geheimniſſe des neuen und alten Teſtaments ſegenbringend hervor und erläutert ſie. Denn ſolche werden mit Recht lehrende Schriftgelehrte genannt, von denen es im Daniel heißt: „Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, ſo Viele zur Gerechtigkeit weiſen, wie die Sterne immer und ewiglich."[3])

---

[1]) Matth. 13, 49—50. — [2]) Pſ. 103, 20—21. — [3]) Matth. 13, 51. — [4]) interrogavit: Scriptores 324; interrogabit, Fontes 336, iſt wohl nur ein Druckfehler. — [5]) Dan. 13, 42. — [6]) Matth. 16, 13—17.

Vierzehntes Kapitel.

In demſelben Sommer brach ich, in der Nähe von Hohenmauth, die Burg Chotzen und noch mehrere andere Burgen des

---

[1]) Matth. 13, 52. Karl faßt das scriba doctus in regno coelorum (*γραμματεὺς μαθητευθεὶς τῇ βασιλείᾳ τῶν οὐρανῶν*) offenbar aktiviſch = lehrend, doctor; wie auch Luther die unten folgende Stelle aus Daniel: „Qui autem docti fuerint, fulgebunt quasi splendor firmamenti" überſetzt: „Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz." — [2]) Matth. 23, 2—3. — [3]) Dan. 12, 3.

1338 Herrn von Pottenſtein, mit welchem ich zu jener Zeit eine Fehde hatte; nachher wurde der Streit beigelegt.[1]

Um die gleiche Zeit iſt die Silbergrube in Breznitz gefunden worden.[2]

In eben jenem Sommer begab ich mich mit vielen Baronen Böhmens auf die Reiſe, um zu meinem Vater, der nach mir geſchickt hatte, in die Grafſchaft Luxemburg zu gehen; aber von Frankfurt aus kehrte ich wieder zurück.[3]

Auf dieſer Rückreiſe ſtiftete ich das Kollegium an der königlichen Kapelle zu Allerheiligen auf dem Prager Schloſſe.[4]

Auch reiſte ich zum Könige von Ungarn, welcher ſchwer erkrankt war. Bevor ich dann nach Böhmen zurückkam, doch während meiner Heimreiſe aus Ungarn, begab ſich mein Vater zu Ludwig, welcher ſich als Kaiſer ausgab, um wegen einer Verſtändigung zu unterhandeln. Und doch hatte Ludwig mir verſprochen, mit meinem Vater keine Unterhandlungen wegen irgend welcher Verſtändigung ohne mich führen zu wollen, ſondern ſich mit ihm nur meinem Rathe gemäß gütlich auseinanderzuſetzen. Ludwig aber, ſeines Wortes und ſeiner Verſprechungen uneingedenk und meinen Vater hinterliſtig täuſchend, verleitete ihn zur Verſöhnung, indem er ihm verſicherte, er habe ſich ſchon früher mit mir verſtändigt. So erweckte er zwiſchen mir und meinem Vater ein großes Miß-

---

[1] Pottenſtein ein Ort in Böhmen, im SO. von Königgrätz; noch weiter ſüdwärts liegen Chotzen und Hohenmauth. — Die Zeit ergiebt ſich vielleicht daraus, daß Karl am 17. und 18. Auguſt in Kolin verweilt: Regeſten Nr. 68–70. — [2] Das Breznik der Vita iſt jedenfalls wohl dieſe böhmiſche Stadt, im Kreiſe Piſek, ſüdlich von Birkenberg, dem noch gegenwärtigen Mittelpunkte des böhmiſchen Silberbergbaus. — [3] Am 14. Juni urkundet Karl zu Nürnberg, alſo wohl auf der Reiſe nach Frankfurt: Regeſten Nr. 64. — Von einer eigenthümlichen Begegnung mit Kaiſer Ludwig zu Frankfurt erzählt Wilhelm Occam bei Höfler, Aus Avignon S. 30. A. 2; ſein Bericht gleicht, wie es ſcheint, der Darſtellung, welche Ludwig ſelbſt („hinterliſtig täuſchend“, wie Karl verſichert) dem Könige Johann gegeben hat: ſ. weiter unten. — [4] Zum Andenken an das eben S. 24 erzählte Traumgeſicht zu Terenzo. Die Stiftung trat jedoch erſt 1343 ins Leben: die 24 Chorherren erhielten den von Karl gewählten Namen Mansionarii, weil immer einige von ihnen in der Kirche anweſend ſein mußten; vgl. Dobner, Monumenta historica Boemiae III. 324. — Aehnliche Stiftungen entſtanden in Terenzo ſelbſt („für unſer und unſeres Vaters Johann Seelenheil“: Dobner p. 378) und in Nürnberg während des Jahres 1355; ſ. Regeſten Nr. 1989 und 2168.

trauen und bewirkte, daß auf Grund der zwiſchen mir und ihm 1336
angeblich erfolgten Verſöhnung mein Vater von ihm ſeine Lehen
wie von einem Kaiſer empfing.[1] Auch in mehreren anderen 1336 März 20.
Dingen verſtändigte er ſich mit ihm und gab ſeinem Willen nach,
wie er es keineswegs gethan haben würde, wenn er gewußt hätte,
daß ich mich mit demſelben noch nicht verſtändigt hatte. Als ich
dies aber erfuhr, eilte ich zu meinem Vater nach Miltenberg,
einem Orte der Mainzer Diöceſe, und bedeutete ihm, daß alles
falſch und trügeriſch ſei, was eben jener Ludwig von Bayern
mit ihm unterhandelt hätte. Daher wollte ich das, was zwiſchen
ihnen geſchehen war, gleich den Baronen Böhmens weder beſiegeln
noch jene Verſtändigung als gültig erkennen; vielmehr ſah
ich Alles, was dort verhandelt worden war, als nicht geſchehen
an und erklärte es für nichtig.

Von dort kam ich nach Preßburg, welches an der Grenze Juni
Ungarns und Öſterreichs liegt, und verſöhnte den König von
Ungarn mit dem Herzog von Öſterreich.

Mein Vater rückte ſodann gegen Mähren vor, um den Her- Juli
zog Nicolaus von Troppau und Ratibor zu überwältigen; mit
Mühe brachte ich zwiſchen ihnen eine Verſöhnung zu Stande, doch
gab er meinem Vater Burgen und viel Geld.

Von da wandte ich mich zur Belagerung der Burg Pottenſtein,
welche ſich gegen mich und den König von Böhmen aufgelehnt
hatte und von wo aus viele Räubereien begangen wurden;
und obwohl ſie als uneinnehmbar galt, nahm ich ſie doch nach
neun Wochen ein, warf den Thurm nieder ſammt dem Baron, dem
die Burg gehörte, und machte auch die Mauern nebſt der ganzen
Burg dem Boden gleich.

Hierauf ging ich mit meinem Vater nach Breslau. Der Juli, Auguſt
Biſchof jenes Ortes aber war meinem Vater ungehorſam geweſen,
weshalb derſelbe ihm die Burg Militſch weggenommen hatte. Aus

---

[1] Böhmer, Regeſten Kaiſer Ludwigs Nr. 1060, König Johanns Nr. 256.

1339 dieſem Grunde bannte er ihn jetzt; mein Vater dagegen verjagte ihn ſammt der Geiſtlichkeit aus der Stadt. Dieſer Zwiſt zwiſchen meinem Vater und genannter Geiſtlichkeit dauerte noch ganze zwei Jahre fort.

Ende August Von Breslau ging mein Vater nach Bautzen; dann nach Frankreich, dem dortigen Könige zu Hilfe, weil damals der Krieg zwiſchen den Königen von Frankreich und England begann; mich ließ er an ſeiner Statt im Königreiche zurück. Ich aber ſetzte ſtatt meiner den Peter von Roſenberg ein und folgte ihm durch
Septemb. 1. Bayern, wo ſo eben mein Schweſtermann, Herzog Heinrich von Bayern, verſtorben war, der mit meiner Schweſter Margaretha einen einzigen Sohn, einen Knaben von zehn Jahren, als Erben hinterlaſſen hatte.[1] Seine und zugleich des Landes vormundſchaftliche Leitung nahm Ludwig, der ſich als Kaiſer ausgab, auf Grund eines Heirathsvertrages in Anſpruch, welchen er mit dem Vater des Knaben geſchloſſen hatte. Er hatte nämlich die Tochter des bayriſchen Herzogs und Pfalzgrafen Rudolf, ſeines Neffen, welche jenem Knaben zugeſagt und angelobt war, zurückgedrängt und demſelben ſeine eigene Tochter, welche noch nicht ſprechen konnte, gegeben, indem er erklärte, er wolle für ſie zuſagen, bis ſie ſelbſt für ſich reden würde; ſie aber iſt durch Gottes Fügung ſtumm geworden.

Von dort kam ich, durch Bayern reiſend, zu meinem Vater
Ende Sept. in die Grafſchaft Luxemburg.

Ich zog nun, wie es mein Wunſch war, dem Könige von Frankreich zu Hilfe, dem damals der König von England die Stadt Cambray belagerte, bevor er ſelbſt ſein Kriegsvolk geſammelt hatte. Derſelbe wandte ſich dann gegen die Stadt St. Quentin, hierauf gegen Ribemont, endlich bis in die Nähe von Laon. Dann aber wich er nach der Grafſchaft Hennegau zurück, wobei der König von Frankreich ihm bis zur Grenze folgte. Beide ſchlugen an der Grenze von Hennegau ihr Lager 1339 Mitte Oct. auf. Der König von England aber brach wieder auf und zog ſich zurück, indem er dem Könige von Frankreich das Feld überließ, nachdem dieſer ihn einen ganzen Tag erwartet und die Schlachtreihen bereit geſtanden hatten. Gleichwohl hatte er viele deutſche Fürſten in ſeinem Heere, ſo aus Niederdeutſchland den Herzog von Brabant, den Markgrafen von Jülich und Berg und den Grafen von Flandern; aus Oberdeutſchland den Markgrafen von Meißen, den Markgrafen von Brandenburg (den Sohn des Bavern) u. a. m. mit Genehmigung Ludwig's, welcher jenen engliſchen König zum Reichsverweſer Deutſchlands ernannt hatte.

---

[1] S. oben S. 13. A. 4 und S. 27. A. 3.

Da mein Vater ein Auge verloren hatte und auf dem andern ſchwach zu werden anfing, ſo begab er ſich in jenen Tagen heimlich nach Montpellier zu den Aerzten, ob er vielleicht geheilt werden könnte; er iſt jedoch damals ganz erblindet. Ich aber wollte zum Könige von Spanien ziehen, um ihm gegen den König Feragacius von Granada beizuſtehen, und hatte bereits Leute und Vorräthe nach Montauban[1]) vorausgeſchickt. Doch mein Vater hielt mich heimlich in Montpellier zurück und erlaubte nicht, daß ich weiter ginge.[2])

Da mein Vater nicht hatte geheilt werden können, begleitete ich ihn nach Avignon zum Papſt Benedict XII., um mit ihm über 1340 den Peterspfennig, welcher in der Diöceſe Breslau entrichtet wird, ein Abkommen zu treffen. Aber das Abkommen kam damals nicht zu Stande, ſondern es verblieb beim Zwiſt; ſpäter jedoch wurde der Zwieſpalt, welcher wegen jenes Pfennigs zwiſchen der römiſchen Kirche und der genannten Diöceſe beſtand, beigelegt.

---

1) Oder Montalban, bei Teruel, in Aragonien? So Pelzel S. 91. — 2) Ueber dieſen Krieg der Könige von Kaſtilien und Aragonien gegen Granada im J. 1340 ſ. Näheres bei Joh. v. Victring, Böhmer Fontes I. 439, und bei Franz v. Prag, Fontes rr. Austr. I. 8. p. 562—63; nach Letzterem „konnten die Könige von Frankreich, von England und von Böhmen nebſt anderen Fürſten dieſem Kriege wegen des unerwartet ſchnellen Erſcheinens der Ungläubigen und des ſchnellen glücklichen Ausganges nicht beiwohnen.“

1340 Während wir dort verweilten, beichteten wir dem Papſte von der oben erzählten Erſcheinung, welche uns, als wir in Italien waren, über den Delfin von Vienne geworden war.[1] Dennoch ſchien es uns für den Augenblick aus gewiſſen Gründen beſſer, davon zu ſchweigen, als meinem Vater den Sachverhalt zu ſagen und zu offenbaren.

Damals, als wir uns beim Papſte aufhielten, war Petrus, der ehemalige Abt von Feſcan (Fécamp), der aus der Diöceſe Limoges ſtammte, dann zum Biſchof von Auxerre und zum Erzbiſchof von Sens befördert, endlich an das Erzbisthum Rouen verſetzt worden war, Kardinalbiſchof der Kirche der heiligen Märtyrer Nereus und Achilleus. Es iſt oben erwähnt worden, daß er einſt zum Rathe des Königs Philipp gehört und vor ihm am Aſchermittwoch die Meſſe gefeiert hatte.[2] Dieſer hatte mich jetzt in ſein Haus aufgenommen, mich, der nun, da ich beim Papſte Benedict weilte, Markgraf von Mähren war; und als er ſich eines Tages mit mir in ſeinem Hauſe befand, ſprach er zu mir: „Du wirſt noch König der Römer werden.“ Ich antwortete ihm: „Du wirſt vorher Papſt ſein.“ Beides iſt, wie unten erzählt werden wird, wirklich eingetroffen.

März Hierauf kehrte ich mit meinem Vater zuſammen nach Frankreich zurück, und von da ſchickte er mich zu meiner Schweſter, der Wittwe des Herzogs Heinrich von Bayern, welche von Ludwig, der ſich als Kaiſer ausgab, bedrängt wurde, damit ich ihr Hilfe und Rath brächte. Doch als ich zu ihr kam, fand ich, daß ſie ſich mit ihm bereits verſtändigt hatte.

Dann nahm ich meinen Weg durch das Erzbisthum Salzburg und über die Alpen, welche der Tauern genannt werden. Als ich da einen ganzen Tag lang durch das Gerlos-Thal wanderte, gedachte ich des Wunders und des Geſichtes, welches mir am Tage der heiligen Jungfrau — an Mariä Himmelfahrt — zu

---

[1] S. oben Kap. 7. — [2] S. oben S. 11–12.

Terenzo in der Diöceſe von Parma begegnet war.[1]) Von der 1340 Zeit an beſchloß ich zu Ehren der glorreichen Jungfrau in der Prager Kirche täglich Betgeſänge ſingen zu laſſen, ſodaß über ihr Leben, ihre Thaten und Wunder jeden Tag eine neue Legende geleſen werden ſollte. Dies iſt nachmals, wie unten erzählt werden wird, geſchehen.

Nun kam ich zu meinem Bruder ins Innsbrucker Thal; und nachdem dieſer den Biſchof von Trient als Hauptmann in der Grafſchaft Tirol zurückgelaſſen hatte, reiſte er mit mir nach April Böhmen, dann zum Könige von Krakau, endlich zum König Karl von Ungarn und verband ſich mit ihm und ſeinem Sohne Ludwig, meinem Schwiegerſohne, durch die feſteſten Bündniſſe und Verträge.

Während er dort war, kamen Boten, welche meldeten, ſeine Frau habe ſich mit den Baronen ſeiner Grafſchaft gegen ihn verſchworen. Er mußte daher durch Bayern und Böhmen ſchleunigſt nach der Grafſchaft Tirol zurückkehren; ich aber folgte ihm kurze Aug. Zeit darauf in dieſelbe Grafſchaft und ins Innthal nach. Dort erfuhr ich heimlich, daß ein gewiſſer Albertus,[2]) ein natürlicher Bruder der Gattin meines Bruders, und ein Baron, welcher der Hofmeiſter derſelben war, mit ihrem und anderer Landesbarone Einverſtändniß damit umgingen, daß ſie meinen Bruder verſtoßen und Ludwig, den Sohn des Bayern, welcher ſich als Kaiſer ausgab, heirathen ſollte; alle Barone wären geneigt, dieſem als ihrem Herrn zu gehorchen, und ſie ſelbſt, ſeine Gattin zu ſein. Da ich dies mit Sicherheit erfahren wollte, legte ich mit dem jüngeren Buzko jenem Albert heimlich einen Hinterhalt, nahm ihn wirklich gefangen und führte ihn durch einen Wald bis zu dem Schloſſe Sonnenburg bei Innsbruck. Dort auf die Folter gelegt, bekannte er, daß ſich Alles ſo verhalte, wie mir berichtet

---

[1]) S. oben S. 34. A. 7. — [2]) Ueber die falſche Lesart in Betreff dieſes Albert und ihre Widerlegung, namentlich auch aus tiroliſchen Urkunden, hat Böhmer in ſeiner Anmerkung zu obiger Stelle das Nöthige geſagt.

1340 worden war. Hierauf bemühte ich mich, den Hofmeiſter gefangen zu nehmen; dieſer jedoch entrann für damals meinen Händen, wohingegen ſeine Burg von mir dem Boden gleichgemacht wurde. Auch er wurde nachmals durch ſeine Freunde in meine Hände geliefert, und zwar ſollte er, unter Schonung ſeines Lebens, in allen anderen Dingen meinem Belieben überlaſſen bleiben. Dies alles theilte ich meinem Bruder mit, welcher dankend auf meinen Rath einging, wonach wir die Burg Tirol und ſeine Gattin unter Bewachung ſtellten.

Darauf zog ich zu meiner Schweſter, da ſie meiner bedurfte, nach Bayern.

Von hier kehrte ich auf demſelben Wege durch das Erzbisthum Salzburg zurück und gelangte in das Bisthum Brixen zur Burg Taufers.[1]) Ich ging durch das Cadore-Thal auf
Septbr. 27. Belluno zu, drang am 27. September zur Nachtzeit in die Vorſtadt der ſehr ſtarken Burg Mel,[2]) belagerte dieſe ſelbſt und nahm ſie ein. Dieſe Burg gehörte dem Grafen von Ceneda, Herrn von Camino, und den Venetianern, welche damals meine Feinde waren; nach dem Friedensſchluß jedoch verblieb ſie in meiner Gewalt. Von hier ging ich nach Trient und in die Grafſchaft Tirol, wo ich bis zum 24. November verweilte; an dieſem
Novbr. 24. Tage ſtand ich vor der Burg Penede am Gardaſee, welche von dem Kriegsvolk des Mailänders Luchinus und dem Herrn von Arco eingeſchloſſen wurde. Ich hatte mit dem Biſchof von Trient heimlich ein Heer zuſammengezogen und vertrieb nun die Feinde
Novbr. 25. von dort, worauf die Burg am 25. November in meine Hände geliefert wurde; ich übertrug ſie der Kirche von Trient. Nun wurde mir auch die Burg Belvicino in der Diöceſe Vicenza übergeben, welche Stadt ſammt der ganzen Grafſchaft Martinus della Scala inne hatte. Ich mußte mich der Burg mit vielem

---

[1]) Taufers in einem Seitenthale des oberen Puſterthales nördlich von Bruneck. —
[2]) Zwiſchen Bellune und Feltre. —

Volke in ſtiller Nachtzeit nähern und ſie ſodann mit Kriegsleuten beſetzen. Von hier kehrte ich nach Trient und von Trient nach Belluno zurück. 1340

Während ich mich dort aufhielt, ſchickte mir der Patriarch von Aquileja,[1] welcher von ſeinen nahe bei Veronium in Friaul lagernden Feinden, dem Herzog von Oeſterreich und dem Grafen von Verona[2], bedrängt wurde und ihnen mit ſeinem Kriegsvolk nicht widerſtehen konnte, ein Schreiben folgenden Wortlautes:

> „Euch, dem erlauchten Fürſten Karl aus dem Königsgeſchlechte Böhmens, Markgrafen von Mähren, ſowie Eurer Kriegsmannſchaft thue ich kund, daß das Haus der Herrin der Herrinnen und der Jungfrau der Jungfrauen zu Aquileja von Feinden hart bedrängt wird; die Diener der Herrinnen und Jungfrauen aber ſollen ihm deſto kräftiger beiſtehen. Daher bitte ich Euch und Eure Fürſten insgeſammt, daß Ihr aus Liebe zur Herrin der Herrinnen nicht zulaſſen möget, daß ihr Haus und ihr Gebiet in ſolcher Weiſe verletzt werde.“

Auf dieſe Nachricht zogen wir ſammt unſeren Rittern, wohl 200 Helmen und 1000 Fußgängern, über die höchſten Berge, wo kein Uebergang zu ſein pflegte. Der Herr bahnte uns auch den Weg durch Serravalle, und unter großen Schwierigkeiten kamen December

---

[1] Bertrandus. — [2] Der Bericht des Beneſch p. 330 redet in Uebereinſtimmung mit Joh. Vict. (Böhmer Fontes I. 440) von dem Grafen von Görz (nicht Verona) als Feinde des Patriarchen; gewiß mit Recht. Sodann nennt er nicht das unerklärbare Veronium, ſondern die Stadt Udine als den Ort, vor welchem die Feinde ſich lagerten; als die nachher von Karl eingeſchloſſene Burg, deren Name in der Vita fehlt, bezeichnet er Clemon, der Patriarch ſelbſt in ſeiner Autobiographie richtiger Cormonum (das heutige Cormons im Weſten von Görz); ſ. die Stellen in den Regeſten Nr. 94b und c. — Vielleicht iſt daher auch an obiger Stelle der Vita Cormonum ſtatt Veronium zu leſen; dann wäre Cormons, nicht das entferntere Udine, der Ort geweſen, von welchem aus die feindlichen Schaaren das biſchöfliche Gebiet verwüſteten und dem Hülferufe nach die Stadt Aquileja ſelbſt bedrohten. Die Begegnung der beiden Heere wäre ſomit etwa an dem Torre, einem rechten Nebenfluß des Iſonzo, oder an dieſem ſelbſt zu ſehen; der ſiegreiche Karl verfolgte die Fliehenden dann bis Cormons (daher das „dictum castrum“ der Vita), und von hier weiter, wovon die Vita nichts mehr berichtet, bis Görz. — Böhmer's Erläuterungsverſuch iſt folgender (Fontes I. 486): er will ſtatt Veronium Venzonum leſen und erkennt darin das bei Udine gelegene Venzone am Tagliamento, hält daher auch dieſen Fluß für das Gewäſſer, welches die Heere ſchied.

537 ringen. Als die beiden mit großem Eiſer rangen, kam Witichis zu Fall. Der Knabenſchwarm knüpfte ihn zum Scherz an einem Baum auf. Da zeigte ſich plötzlich ein Wolf, und die Knaben liefen alle davon; Witichis aber, der am Baume hängen geblieben war, mußte mit dem Tode büßen. Als dies unter den Samniten ruchbar ward, beſtraften ſie die Knaben nicht, ſondern legten den Verfall ſo aus, daß Beliſars Sieg ganz ſicher ſei. Alſo geſchah dies. —

Unterdes murrte das Volk der Römer, ganz und gar ungewohnt der Strapazen des Krieges und der Belagerung: ſie empfanden ſchmerzlich den Mangel der Bäder und Lebensmittel, durften die Nacht kein Auge zuthun, ſondern mußten auf den Wällen Wache ſtehen. Sie glaubten, die Stadt werde ſich doch nicht lange mehr halten können; ſie ſahen, wie die Feinde die Felder und all ihr Beſitzthum ausplünderten, und das nahmen ſie gewaltig übel: ſie hätten doch gar nichts gethan und würden nun belagert und ſchwebten in ſo gräßlicher Gefahr! Sie ſteckten die Köpfe zuſammen und ſchimpften laut auf Beliſar, der, ohne eine genügende Heeresmacht vom Kaiſer bekommen zu haben, es auf ſich genommen hätte, gegen die Gothen zu Felde zu ziehen. Selbſt der Rath oder Senat, wie die Römer ſagen, ſchalt insgeheim auf Beliſar. Das erfuhr Witichis durch Überläufer und beſchloß, das Feuer noch zu ſchüren und die Verhältniſſe in Rom möglichſt zu verwirren; er ſchickte daher Geſandte unter Albes an Beliſar. Als dieſe vor Beliſars Angeſicht traten, ſprachen ſie in Gegenwart des Senats und aller Oberſten ſo: „Von je her, o Feldherr, haben die Menſchen gewiſſe Dinge ſcharf von einander unterſchieden, ſo z. B. Tollkühnheit und Muth. Wer ſich mit jener befaßt, geräth leicht in eine Gefahr, die ihn um Leben und Ehre bringt; dieſer bringt den herrlichen Ruhm der Mannestugend. Eins von beiden hat Dich gegen uns geführt; welches, wird ſich bald zeigen. Wenn Du im Vertrauen auf Deinen Muth gegen die Gothen gezogen biſt, ſo

1340 wir bis in die Diöceſe von Aquileja und Tags darauf zum Patriarchen. Dieſer hatte ſein Kriegsvolk zuſammengezogen und ſchlug ſein Lager neben uns in der Nähe eines Fluſſes gegen ſeine Feinde auf, welche auf der anderen Seite des zwiſchen uns und ihnen befindlichen Waſſers lagen. Sobald ſie unſere Ankunft erfuhren, entflohen ſie noch in ſelbiger Nacht, und ihr Heer zerſtreute ſich. Wir verfolgten ſie und ſchloſſen einen Theil von ihnen in der Burg ein. Hier lagen wir lange Zeit und machten wiederholte Angriffe auf die Burg; viele der Unſrigen wurden daſelbſt verwundet.[1])

Fünfzehntes Kapitel.[2])

1341 Einige Zeit nachher waren König Johann und Karl nach
1342 Böhmen zurückgekehrt; und König Johann gab die Verwaltung des ganzen Reichs in die Hände Karls, und zwar unter der Bedingung, daß dieſer dem Könige 5000 Mark baaren Geldes überweiſen, und daß König Johann innerhalb zweier Jahre nicht zu bleibendem Aufenthalte nach Böhmen kommen, noch innerhalb dieſer Friſt irgendwelche Geldleiſtung vom Lande fordern ſollte. Er nahm alſo jene von Karl ſchnell aufgebrachte Summe in Empfang und entfernte ſich nach Frankreich. Nach ſeinem Weggang lenkte Karl mit Glück und vielem Eifer die Zügel der Regierung und brachte alles Verſchleuderte und Zerſtreute durch Wiedereinlöſung in den gebührenden Zuſtand zurück.[3])

---

[1]) Hier bricht das Kapitel, und mit ihm die eigne Erzählung Karls, offenbar mitten im Bericht über den Friauler Krieg, ab und enthält daher nichts von der Belagerung der Stadt Görz, von der die übrigen Quellen erzählen: vergl. Regeſten 96c. — [2]) Der unbekannte Fortſetzer Karls überſpringt nun volle 1½ Jahre. Denn was nach dem kurzen Uebergangsſatze folgt, fällt früheſtens in den Februar, wahrſcheinlich aber erſt in die Mitte des Jahres 1342, ſodaß die zweijährige Abweſenheit Johanns aus Böhmen wahrſcheinlich vom Sommer 1342 bis zum Sommer 1344 dauerte. Er hielt ſich nämlich vom 26. März 1341 bis 8. Februar 1342 faſt ununterbrochen in Prag auf; erſt am 23. Nov. 1344 aber urkundet er wieder von dort aus. — [3]) Vgl. die zahlreichen, auf die Beſitz- und Rechtsverhältniſſe des Landes bezüglichen Urkunden aus jenen zwei Jahren: Regeſten No. 133—196.

Sechzehntes Kapitel.[1]

Als nun nach Verlauf der zwei Jahre, von denen oben die Rede geweſen, König Johann nach Böhmen zurückkehrte, beſchloß er mit Karl, daß ſie vereint nach Preußen ziehen wollten, um gegen die Litthauer zu kämpfen. Nachdem alſo das Nöthige für die Heerfahrt ſchnell herbeigeſchafft war, kamen ſie durch Breslau, woſelbſt auch der König von Ungarn, der Graf von Holland und mehrere andere Fürſten, Markgrafen, Herzöge und viele angeſehene Männer in derſelben Abſicht aus verſchiedenen Theilen der Welt zuſammengetroffen waren. Während dieſe nun in Breslau weilten, kam neben anderem Zeitvertreib, welchem Fürſten nachzugehen pflegen, auch jenes widerwärtige und leidenſchaftliche Würfelſpiel unter ihnen auf. Dabei ſpielten der König von Ungarn und der Graf von Holland mit einander ſo eifrig, daß der Graf dem König 600 Gulden abgewann. Da er nun den König hierüber zornig und aufgeregt ſah, brach er, von Heftigkeit und Anmaßung getrieben, in die Worte aus: „O königlicher Herr, es iſt zu verwundern, daß ihr, der ihr ein ſo herrlicher Fürſt ſeid, deſſen Land, wie man ſagt, von Golde überfließt, wegen einer ſo mäßigen Geldſumme ein dermaßen erregtes Gemüth zeigen und eure Seele in Unruhe verſetzen ſolltet. Wohlan denn, damit ihr erkennt, daß ich auf ſo erworbenes Geld keinen Werth lege, ſoll es auch in meinen Beſitz nicht übergehen, ſondern freigebigerweiſe weiter wandern!“ Mit dieſen Worten warf er alles im Spiel gewonnene Geld mitten unter das umherſtehende Volk hin. Der König fand hierin noch größeren Grund zum Zorn, verbarg ihn jedoch als ein kluger Mann und unterdrückte ihn ſchweigend. 1344 November December

---

[1] Mit wenigen Worten eilt die Vita über einen faſt dreijährigen Zeitraum hinweg; denn das preußiſche Unternehmen begann früheſtens im Dec. 1344, die Anſtalten dazu nicht vor dem November. Noch am 21. Oct. finden wir Johann in Lüttich; am 21. Nov. wohnen Johann und Karl der feierlichen Erhebung Prags zum Erzbisthum und der Grundſteinlegung zur neuen Prager Schloßkirche bei (ſ. Regeſten Johanns S. 211, Karls IV. Nr. 201a.)

1345 Januar Wenige Tage nachher zogen alle jene Fürſten und vornehmen Männer von Breslau nach Preußen weiter. Dort lagen ſie lange Zeit in Erwartung des Froſtes, aber der Winter war ſo mild und gelinde, daß kein Eis ihnen, wie in ſonſtigen Jahren, den Uebergang ermöglichte; und ſo in ihren Wünſchen betrogen, hatten viele vornehme Männer zugleich Mühe und Koſten verloren.[1]

Siebzehntes Kapitel.

Die genannten Herren kehrten alſo zurück, und ein jeder von ihnen richtete ſeine Schritte nach dem eignen Lande.[2]

März Der *König von Krakau* aber und Herzog Bolko[3] erſannen betrüglicherweiſe einen böswilligen Plan, wie ſie König Johann und Karl bei ihrer Rückkehr aus Preußen ergreifen und nach vielen Beſchimpfungen ihnen den letzten Pfennig abdringen könnten. Dieſe aber hatten von ſolchen Nachſtellungen keine Kunde, und König Johann begab ſich mit den Seinigen durch die Mark Brandenburg und die Lauſitz in die Grafſchaft Luxemburg zurück, während Karl nicht vermeiden konnte, durch das Land des Königs von Krakau nach Breslau zurückzukehren. Er kam alſo nach der Stadt Kaliſch und wurde hier auf Veranſtalten des Königs von Nachſtellungen umſtrickt, nicht daß er wie ein öffentlicher Feind ergriffen, ſondern nur ſo, daß er heimlich bewacht wurde, damit er die Stadt nicht verlaſſe. Sobald Karl dies gewahrte, ſtellte er ſich, als ob er ſolche Bewachung nicht merke, und ſagte vielmehr, er wolle Ausruhens halber einige Tage dort bleiben.

---

1) Von den militäriſchen Vorgängen auf dieſer Heerfahrt (vergl. Regeſten Nr. 206a) ſagt der Autor kein Wort. — 2) Das nun Folgende hat ſich im März 1345 zugetragen, wie aus dem im Anhange mitgetheilten Briefe eines italieniſchen Ritters hervorgeht; die in den Regeſten No. 206 und 207 angeführten Urkunden Karls vom 1. und 14. Febr. ſind daher aus dem J. 1345 zu entfernen. Vgl. die nähere Ausführung Grünhagens in der Zeitſchrift des Vereins für Geſchichte und Alterthum Schleſiens, Bd. 16. S. 266 ff. — 3) Bolko II. von Fürſtenberg und Schweidnitz war der Sohn Kunigundens, einer Schweſter König Kaſimirs des Großen von Polen: Grotefend, Stammtafeln der ſchleſiſchen Fürſten, Nr. IV und XVII.

Er ſchickte nun einen Boten zu Fuß an den Hauptmann von 1345 Breslau, um ihm den Hergang der ganzen Begebenheit genau auseinanderzuſetzen. Dieſer erſchien ſogleich mit 300 Bewaffneten bis auf eine Meile vor Kaliſch und ſandte Karl einen kräftigen Wallach bis vor das Thor der Stadt. Karl unterſuchte denſelben ſehr genau, wie er von dem nach Breslau geſandten Boten unterwieſen war. Auf das ſo herbeigebrachte Pferd nun ſchwang er ſich und eilte in ſchnellem Lauf zu den aus Breslau zu ſeiner Befreiung Herbeigekommenen. Als dann der König von Krakau erfuhr, daß Karl in dieſer Weiſe ſeinen Schlingen entronnen ſei, ließ er die ganze Dienerſchaft deſſelben, welche in Kaliſch zurückgeblieben war, gefangen ſetzen; da er jedoch Karl nicht, wie er gewünſcht, hatte zurückhalten können, geſtattete er ihr ſpäter, frei abzuziehen.

Dagegen belagerte und eroberte König Kaſimir die zum Gebiete von Breslau gehörige Stadt Steinau, woſelbſt er durch Mißhandlung von Mädchen und Bürgersfrauen viele Zügelloſigkeiten beging. Als dies dem Könige Johann von Böhmen, welcher damals am Rhein ſeine Zeit zubrachte,[1]) gemeldet wurde, kam er ſogleich nach Böhmen, ſammelte ein Heer, belagerte die Stadt April Schweidnitz, und nachdem er die Umgebung derſelben verheert und ihr Gebiet größtentheils verwüſtet hatte, eroberte und zerſtörte er die Stadt Landshut. Weil nämlich der Herzog von Schweidnitz jene feindlichen Nachſtellungen und Ränke, durch welche Karl, wie oben erzählt, in Kaliſch zurückgehalten worden war, hinterliſtiger und frevelhafter Weiſe unterſtützt hatte, lagen König Johann und Karl zehn Wochen lang im Lande des Herzogs[2]) und kehrten erſt, nachdem ſie es zur Strafe für das begangene Verbrechen feindſeliger Plünderung preisgegeben, nach Böhmen zurück.

---

1) Am 18. März war er in Trier: Regeſten K. Johanns Nr. 325. — 2) Am 27. April ertheilten Beide eine Urkunde „im Lager vor Schweidnitz:“ Regeſten Karls Nr. 312, Johanns Nr. 327.

Achtzehntes Kapitel.

1345 Kurze Zeit nachdem dies geſchehen war, errichtete Ludwig der Bayer, der ſich Kaiſer nannte, mit dem König von Ungarn, dem Herzog von Oeſterreich, dem König von Krakau, dem Markgrafen von Meißen und dem Herzog von Schweidnitz einen ſtarken Bund gegen den König Johann von Böhmen und den Markgrafen Karl von Mähren. Sie alle ſandten in einer und derſelben Woche an Johann und Karl ihre Fehdebriefe; denn ſie wollten ſie anfallen und wie Todfeinde verfolgen. Durch dieſe Nachrichten erſchreckt, ſchickte König Johann eine feierliche Geſandtſchaft, nämlich Herrn Nikolaus von Luxemburg, ſeinen vertrauten Rathgeber, und den Schatzmeiſter Herrn Heinrich von Neuerburg, ſeinen oberſten Notar, zu Ludwig, um mit ihm zur Unterhandlung über den Frieden oder über einen zwiſchen ihnen zu ſchließenden Waffenſtillſtand an einem beſtimmten Tage zuſammenzukommen. Doch dieſer antwortete einfach, daß er mit ihm keinen Waffenſtillſtand wolle, noch irgend welche Friedensverhandlung mit ihm ſuche. Als König Johann dies hörte, ſprach er: „In Gottes Namen denn! Je mehr Feinde wir haben, deſto mehr Beute und Gewinn werden wir davon tragen; und ich ſchwöre bei Jeſus Chriſtus dem Herrn, daß ich jeden von ihnen, der mich zuerſt angreift, ſo niederſchmettern will, daß alle anderen darob erzittern ſollen.“

Nicht lange nachher griff König Kaſimir von Krakau eine Stadt des Herzogs von Troppau, namens Saar,[1]) an und ſchloß ſie feindlich ein. Der Herzog ſchickte ſogleich zum König Johann nach Prag und bat auf das inſtändigſte, daß er eine Anzahl bewaffneter Männer hinüberſchicken möchte, mit deren Hilfe er ſeine von König Kaſimir belagerte Stadt befreien könnte. König Johann antwortete, als er dies vernommen hatte, fröhlichen Muthes, er wolle ihm kein Kriegsvolk ſenden, ſondern binnen

[1]) Im nordöſtlichen Mähren: noch jetzt Saar, auch Zdiar, genannt.

1345 Juni vier Tagen in eigner Perſon mit einer großen Menge Bewaffneter ihm zu Hilfe kommen. Sogleich rief Johann alle Barone des Königsreichs Böhmen an einen Ort1) zuſammen und ſprach, daß es alle hörten: „Wohlan, edle und tapfre Männer und geliebte Getreue! Es iſt Pflicht, daß wir Krone und Land gegen die uns und euch widerrechtlich Anfallenden mit Schwert und Waffen vertheidigen. Weil nun jener Kaſimir, der König von Krakau, zu unſerer Schmach den Vaſallen und Fürſten unſeres Reiches Böhmen und unſerer Krone, Herzog Nikolaus von Troppau, feindlich überfallen hat, ſo halten wir dadurch unſere Majeſtät für ſchwer beleidigt und dürfen es nicht leicht hinnehmen, daß diejenigen, welche ſich des Friedens und der Ruhe wegen unter unſere Herrſchaft begeben haben, einen ſchweren Angriff erleiden. Damit uns daher nicht gleichgültige Trägheit ſchuldgegeben und die Schläfrigkeit müßiger Ruhe vorgeworfen werde, wollen wir und befehlen euch, jedem einzelnen und allen insgeſammt, daß ihr ſogleich zu den Waffen greift und kampfbereit uns ohne Verzug Folge leiſtet, um die thörichte Keckheit jenes Königs zurückzuweiſen, der unſeren Fürſten und Vaſallen anzugreifen wagt, während dieſer, unſeres Schutzes theilhaftig, ſich mit Recht der Ruhe des Friedens erfreuen ſollte."

Die Barone aber antworteten auf die Rede des Königs: „Königlicher Herr! Es gehört zu unſerem Rechte und iſt von aller Zeit her unverletzlich beobachtet worden, daß wir über das Königreich hinaus nicht mit den Waffen auszuziehen brauchen, ſondern nur innerhalb der Grenzen deſſelben das Reich gegen diejenigen, welche es feindlich anzugreifen wagen, nach Kräften zu vertheidigen und zu ſchützen haben."

Da ſprach der König zu ihnen: „Es iſt klar, daß das Herzogthum Troppau, gleichwie die anderen Herzogthümer Polens,

---

1) Dieſer Ort war, wie ſich weiter unten zeigt, Kuttenberg, im SO. von Prag, ſüdlich von Colin, etwa auf der Mitte des Weges nach Mähren.

1345 zu dem Könige von Böhmen und der Krone des Reiches in Beziehung ſtehen; deshalb begebe ich ſchwertumgürtet mich ſtracks auf den Weg und will doch ſehen, wer von euch von ſo kühner Verwogenheit und ſo unbeſonnener Vermeſſenheit iſt, daß er hinter mir zurückzubleiben wagt."

Noch in derſelben Nacht brach König Johann von Kuttenberg, wo er mit den Baronen des Reiches ſolche Zwieſprach gehalten hatte, mit 500 Helmen auf und eilte Tag und Nacht zum Herzog Nikolaus von Troppau.[1]) Sogleich folgten ihm ſämmtliche Barone und Edlen des Reiches, und bevor er noch zu jenem Herzog ſtieß, hatte er bereits 2000 Helme ohne die Bogenſchützen und andere angemeſſen Bewaffnete.

Ihnen kam der edle Czenko von Lipa[2]) mit 300 Bewaffneten durch ſchnelleren Marſch zuvor. Er eröffnete mit den Ungarn und Anderen, welche auf des Königs Kaſimir Befehl die Stadt des Herzogs eingeſchloſſen hatten, einen heißen Kampf und verfolgte ſie, da ſie die Flucht ergriffen, bis zur Stadt Krakau. Auf dieſer Flucht wurden 300 Ungarn getödtet und ſechzig Edle zu Gefangenen gemacht. Den Uebrigen ſetzte er ſo haſtig nach, daß er ſelbſt und ein großer Theil der Seinen raſenden Muthes in die Stadt eindrangen; hier wurden ſie, da man das Gitter des Thurmes niederließ, feſtgenommen.

König Johann empfand es ſehr ſchmerzlich, daß er ſolchem Handgemenge nicht beigewohnt, weil er die Stadt leicht ohne

Juli 12 jeden Widerſtand eingenommen hätte. Gleich am ſelben Tage jedoch ſchloß er Krakau mit einem großen Heere ein und ver-

---

[1]) Bis Mitte Juni finden wir Johann und Karl noch in Prag (Regeſten Joh.'s S. 332, Karls Nr. 215). Gleich darauf wird die Verſammlung in Kuttenberg ſtattgefunden haben; denn ſchon am 29. Juni verſpricht Karl „im Feldlager zwiſchen Freiſtadt und Loslau" (an der öſterr.-preußiſchen Grenze, nahe von Oderberg), mehreren Rittern und Herren, die in ſeinem Dienſt gegen den König von Krakau ziehen, alle Schäden und Auslagen erſetzen zu wollen: Reg. Karls Nr. 216. — [2]) Ein ſehr begüterter Bergwerksbeſitzer, vergl. Regeſten Karls Nr. 85. 1370. — Böhmiſch-Leipa: öſtl. von Auſſig, in der Nähe der ſächſiſchen Oberlauſitz.

wüſtete während der Belagerung die Vorſtädte und den größten 1345
Theil der ganzen Landſchaft.

Damals ließ König Kaſimir von Krakau dem Könige Johann ſagen: er möchte ſich doch, um vieler Menſchen Lebensgefährdung zu vermeiden, mit ihm allein in ein Zimmer ſchließen, und wer da den anderen beſiegen würde, ſolle ſeine Forderung von ihm erlangen. Da König Johann damals vollſtändig erblindet war, ließ er ihm ſagen: er möge ſich zuvörderſt blenden laſſen; ſo würden die Waffen gleich ſein, und er wolle dann ſehr gern den Zweikampf eingehen.

Auf Kaſimir's Wunſch wurde nun ſogleich ein dreiwöchentlicher Waffenſtillſtand zwiſchen ihnen zu Stande gebracht; und während dieſer noch dauerte, wurde der ganze Gegenſtand der Feindſeligkeiten dahin ausgeglichen, daß Markgraf Karl von Mähren betreffs einer Summe von 10,000 Mark Silbers, welche ihm Kaſimir einſt leihweiſe überlaſſen hatte, aus aller Schuld und Verbindlichkeit entlaſſen wurde.[1]) Nachdem ſo der Gegenſtand des Streites beſeitigt war, wurde zwiſchen ihnen feſter Friede gemacht und in dieſen Friedensvertrag alle jene Fürſten, welche zuvor dem Könige Johann und dem Markgrafen Karl von Mähren abgeſagt hatten, einmüthig miteingeſchloſſen.[2])

[1]) Wenn Palacky den von ihm einem Formelbuche entnommenen Brief (Geſch. Böhmens II. 2. S. 261. A. 336) mit Recht auf dieſe Vorgänge bezöge, ſo würde mit Schötter, Johann Graf v. Luxemburg und König v. Böhmen II. 239, daraus zu ſchließen ſein, daß Markgraf Karl nicht mitgezogen, ſondern in Böhmen zum Schutze des Landes gegen einen etwaigen Einfall der Bayern zurückgeblieben war (ad defendendum regnum . . . dominus noster rex nos domi et in metis versus Bavariam reliquit). Dagegen ſpricht jedoch, von der obigen Friedensbedingung abgeſehen, ganz unwiderleglich die ſo eben citirte, „im Feldlager" ausgeſtellte Urkunde Karls. — [2]) Aus den übrigen, von Böhmer in den Regeſten angeführten Quellen geht hervor, daß die Belagerung Krakaus am 12. Juli begann und entweder 3 oder 8 Tage dauerte, daß ferner die Waffenruhe bis zum nächſten Martinitag, alſo bis zum 11. November ausgedehnt wurde, was freilich mit den drei Wochen der Vita nicht zu vereinigen iſt. — Die Gefangennahme des Czenko von Lipa ſtellt Beneſch p. 288—289 in ganz anderer und ſo ungünſtiger Weiſe dar, daß auch hier ein unvereinbarer Widerſpruch mit der Vita vorliegt, in welchem ſich Palacky a. a. O. S. 337 zu Gunſten der letzteren entſcheidet.

Neunzehntes Kapitel.

1345 Hierauf[1]) ſchickte Ludwig der Baier eine feierliche Geſandtſchaft an König Johann und Karl mit der inſtändigen Bitte, jener möge mit ihm an einem beſtimmten Tage zu einer Unterredung zuſammenkommen; er wolle ihm nämlich wegen aller Kränkungen und Gewaltthaten, welche deſſen Sohn Johann von ſeinem Sohne Ludwig durch Wegnahme der Gattin und der Grafſchaft Tirol erlitten hätte, vollſtändige Genugthuung geben und angemeſſene Entſchädigung gewähren. Als Termin für dieſe Beſprechungen wurde ein Tag feſtgeſetzt, an welchem man vor dem Biſchof von Trier, der des Königs Johann Oheim war, in Trier erſcheinen ſollte. Es trafen zu dieſem Termin von Seiten des Königs Johann viele Herren und Vornehme ein, welche über die wichtige Angelegenheit große Verhandlungen führten, wie die Ungeheuerlichkeit der That und die verabſcheuungswürdige Größe des begangenen Verbrechens ſie erforderlich machte. „Iſt es doch von der Welt an nicht erhört,"[2]) daß ein großer und edler Fürſt und Herr durch feindſelige Umtriebe und verrätheriſche Liſt eines ſo ſchönen Landes und der eignen Gattin ſo nichtswürdig beraubt worden wäre. Nachdem daher viele Vorſchläge geprüft worden waren, wurde laut erklärt: daß es für Johann, welcher durch böswillige und trügeriſche Liſt von den Seinigen aus der Grafſchaft Tirol und ſeinen übrigen Gebieten vertrieben und verwieſen worden, ſich keineswegs gezieme noch ehrenhaft ſei, in die Grafſchaft Tirol und ſeine übrigen Gebiete nochmals zurückzukehren, noch auch die Gattin wieder auf-

---

1) Ueber die Glaubwürdigkeit dieſes „Post hoc" iſt von Herausgebern und Bearbeitern viel geſchrieben worden, und Palacky wie Böhmer und Schötter verlegen die hier erzählte Begebenheit vom J. 1345 zurück in die J. 1341 bis 1343. Bei der ſchwankenden Politik jener Zeit jedoch, die eine Politik im höheren Sinne überhaupt nicht war, hat dieſe chronologiſche Frage wohl kaum einige Bedeutung. Uebrigens ſchließt ſich das hier folgende Faktum inhaltlich recht gut dem Vorhergehenden an: es erſcheint als Wirkung des Krakauer Friedens, daß König Ludwig, der kurz zuvor (oben S. 69) jede Verhandlung mit Johann abgelehnt, eine ſolche nunmehr ſelbſt nachſucht. — 2) Nach der Bibelſtelle Joh. 9, 32: A saeculo non est auditum.

zunehmen, welche durch die Schmach des Ehebruchs ſo entehrt ſei, 1345 daß er ſie niemals wieder in ſanfter Umarmung halten und mit ehelicher Empfindung, frei von Widerwillen und Abſcheu, wie es das Verhältniß von Gatten erfordere, lieben könne. Endlich gelangte man dahin, daß Ludwig von Bayern ſich dazu herbeiließ, dem Könige Johann und ſeinem Sohne, der, wie geſagt, aus ſeinen Gebieten verbannt worden war, das Lauſitzer Land, nämlich die Städte Görlitz und Bautzen, geben zu wollen, welche mit allen Gebieten und dem geſammten Zubehör dem Königreiche Böhmen einverleibt werden und es in aller Folgezeit bleiben ſollten; dazu noch 20,000 Mark reinen Silbers, für welche der Markgraf die Städte Berlin, Brandenburg und Stendal mit allen und jeden dazu gehörigen Einkünften, Vortheilen und Nutznießungen ſo lange dem Könige oder ſeinem Sohne Johann zu Beſitz und Nießbrauch verpfänden wollte, bis jene 20,000 Mark in baarem Gelde zu Prag voll ausbezahlt ſein würden.

In dieſe Abmachung willigte König Johann ein. Als ſie aber ſeinen Söhnen, dem Markgrafen Karl von Mähren und Johann, hinterbracht wurde, wollten ſie nicht zuſtimmen, indem ſie erklärten: „Sobald unſer Vater jene Gelder an ſich genommen hat, wird er ſie unter die Rheinländer und Hennegauer vergeuden,[1]) ſodaß wir getäuſcht und betrogen bleiben.“ Als daher Ludwig hörte, daß die Söhne König Johanns jene Abmachung nicht annehmen noch durch ihre Schreiben beſtätigen wollten, blieb alles, was verhandelt und abgemacht worden war, ungültig und nichtig. Ludwig der Bayer erſchrak darüber ſehr und war mehr, als ſich ſagen läßt, beſtürzt; er ahnte darin das Vorzeichen eines böſen

---

1) „inter Rinenses henkinos.“ Daß Böhmer S. 486 die für „henkinos“ von Ducange und Adelung gegebene Deutung „Henker“ verwirft, iſt gewiß zu billigen. Seine eigene Auslegung „Hennegauer“ jedoch ſcheint nur dann annehmbar, wenn die beiden Wörter, wie in obiger Ueberſetzung geſchehen, durch ein „und“ verbunden werden. Der gut luxemburgiſche Schötter hilft ſich mit der freien Uebertragung: „rheiniſche Günſtlinge“ (II. 222).

kannſt Du, erlauchter Mann, ihn hinlänglich beweiſen: von der 537
Mauer aus kannſt Du das Lager Deiner Feinde ſehen; trieb Dich aber die Tollkühnheit wider uns, ſo wird Dich ganz gewiß Dein vergebliches Unterfangen reuen — die Unbeſonnenen lieben es zu bereuen, wenns zum Kampfe geht. Jetzt nun verlängere ja nicht die Leiden dieſer Römer hier, die Theoderich in bequemem Lebensgenuß ſich ihrer Freiheit hat erfreuen laſſen, und ſtelle Dich nicht dem Herrn der Gothen und Italiker fürder in den Weg. Iſt es denn nicht etwa wunderlich, daß Du hier eingeſchloſſen biſt und aus Furcht vor den Feinden in Rom hockſt, während der rechtmäßige König davor liegt und ſeinen eignen Unterthanen die Leiden des Krieges bereitet? Wir werden Dir und den Deinen freien Abzug bewilligen, mit allem, was Euch gehört. Denn wir halten es nicht für recht und billig, Leuten, die ihren Sinn ändern und einen vernünftigen Entſchluß faſſen wollen, irgend etwas in den Weg zu legen. Gern möchten wir auch dieſe Römer fragen, was für Vorwürfe ſie den Gothen zu machen hatten, daß ſie uns und ſich ſelbſt verriethen, ſie, die ſo lange unſerer Milde ſich erfreut haben und auch jetzt ſehen ſollen, daß wir ihnen zu helfen bereit ſind.“

Solches ſprachen die Geſandten. Beliſar aber antwortete Folgendes: „Es ſteht Euch nicht zu, uns einen guten Rath zu geben. Denn nach der Anſicht ihrer Feinde pflegen ſich die Menſchen nicht zu richten, wenn ſie Krieg führen, ſondern jeder betreibt ſeine eigenen Angelegenheiten, wie es ihm am Beſten ſcheint. Ich aber ſage Euch: es wird eine Zeit kommen, da Ihr werdet Eure Häupter unter den Dornenſträuchern verbergen wollen und werdet es nicht können. Wenn wir uns Roms bemächtigt haben, ſo nehmen wir damit kein fremdes Gut, ſondern Ihr hattet in Beſitz genommen, was Euch nicht gehörte, und habt es jetzt, freilich wider Euren Willen, an die alten Beſitzer zurückgegeben. Wer von Euch aber ſich mit der Hoffnung ſchmeichelt, Rom ohne Kampf zu betreten, der irrt ſich; denn ſo lange

1345 Ausgangs, daß die Söhne des Königs Johann eine von hohen Fürſten nach reiflicher und umſichtiger Ueberlegung beſchloſſene und geordnete, von ihrem eigenen Vater angenommene Abmachung anzunehmen und gutzuheißen ſich weigerten und ihr vielmehr ſo leidenſchaftlichen und ſtolzen Sinnes widerſprachen.

Zwanzigſtes Kapitel.

1346 April Hierauf begab ſich König Johann zum Papſte Benedict[1]) an den Hof zu Avignon und einigte ſich mit ihm dahin, daß dieſer vor allen zur Wahl berufenen Fürſten erklären ſollte, Ludwig von Bayern ſei nicht der wahre Kaiſer, da er gegen die heilige römiſche Kirche, die Mutter der Chriſtenheit, ſich auflehne und einen Minoritenbruder zum Zweck ſeiner Krönung als Papſt eingeſetzt habe. Juli 11 Und ſo ſchritten die Wähler ſogleich zur Wahl und erhoben den Markgrafen Karl von Mähren unter glücklichen Zeichen zum Könige der Römer. —

---

[1]) Irrthümlich ſtatt Clemens VI., des oben S. 11 und S. 62 genannten Abtes Peter von Fécamp. Benedict XII. war bereits am 25. April 1342 geſtorben und Clemens VI. ihm im Mai deſſelben Jahres gefolgt.

Anhang.

I.

Aus den größeren Annalen von Parma.[1]

Im December des Jahres 1330 gelangte nach Parma die Neuigkeit, der König von Böhmen käme mit großer Streitmacht nach der Lombardei — es war der Sohn des ehemaligen Kaiſers Herrn Heinrich von Luxemburg — und zwar, wie es hieß, um Namens der Kirche, des Reichs und des franzöſiſchen Königs und mit ihrem Einverſtändniß und Willen König der Lombardei zu werden, den Städten des Landes den Frieden zu geben und alle Angehörigen einer jeden Stadt in ihr Bürgerrecht und ihre, wo auch immer in der Lombardei gelegenen Güter wieder einzuſetzen. Er betitelte und nannte ſich, wie man ſagte, „Friedenskönig, Sohn der Kirche und Vikar des Reichs“ und erſuchte durch beſondere Botſchaften und Schreiben alle diejenigen, welche in den Städten und Landſchaften der Lombardei eine Herrſchaft inne hatten, in Brescia, woſelbſt er weile, vor ihm zu erſcheinen. Man erzählte ſich viel Großartiges und Wunderbares von ihm und ſeiner Ankunft, und die Einen ſchienen ſich über dieſelbe zu freuen, Andere nicht; er hieß mit Namen Herr Johann, König von Böhmen... 1330 December

Im Januar 1331 begab ſich Petrus Rubeus mit anſehnlichem Gefolge zu genanntem Könige Johann von Böhmen nach Brescia und wurde von ihm freundlich begrüßt und aufgenommen; nachdem er dort einige Tage verweilt, kam er wieder nach Parma 1331 Januar

---

[1] Annales Parmenses majores, ed. Phil. Jaffé, Mon. Germ. hist., SS. T. 18. p. 664—790; unſer Auszug beſchränkt ſich auf p. 776—789.

1331 zurück. Nach ſeiner Rückkehr, noch in demſelben Monat Januar, begaben ſich der kaiſerliche Vikar[1]) Marſilius Rubeus mit anſehnlichem Gefolge, und zugleich mit ihm Herr Manfredus de Piis aus Modena, der kaiſerliche Vikar dieſer Stadt, die Herren Azo de Manfredis und Johannes de Fogliano, die Herrſcher von Reggio, zum Könige von Böhmen, theils nach Brescia, theils nach Bergamo, oder wo ſie ihn ſonſt fanden; in der Begleitung des Herrn Marſilius befanden ſich Andreaſius Rubeus und viele andere Edelleute aus Parma...

Januar 29 Dienſtag den 29. Januar wurde im allgemeinen Rathe der Kommune von Parma, Namens derſelben, Herr Franciſchinus de Coppis, der Richter des Neuthor-Bezirks,[2]) zum Syndikus der Kommune ernannt, um die Weiſungen des Königs einzuholen; Herr Florius de Zanaciis, der Notar, verfaßte die Syndikatsurkunde. Es wohnten jener Rathsverſammlung nicht Viele bei; doch wurde auch nichts Anderes damals in dieſer Sache vorgenommen...

Februar 17 Sonntag den 17. Februar verließ Petrus Rubeus Parma mit anſehnlichem Gefolge, um zum Könige nach Cremona zu gehen; Marſilius Rubeus begleitete ihn auf des Königs Wunſch.

März 2 Samſtag den 2. März, um drei Uhr Nachmittags, kam König Johann von Böhmen, von vielen Baronen und Rittern ehrenvoll geleitet, in Parma an; er zog durch das St. Hilarius- und Heiligkreuz-Thor ein und nahm ſein Abſteigequartier im Palaſte des Herrn Biſchofs. Bei ſeiner Ankunft war nicht, wie es bei der Ankunft anderer Könige zu geſchehen pflegte, durch Ausrufer bekannt gemacht worden, daß irgend Jemand ihm entgegengehen, daß die Straße zurechtgemacht,[3]) daß das Innungshaus und die Läden der Kaufleute geſchloſſen werden ſollten. Es wurden keine Baldachine über ſeinem Haupte getragen, niemand ging am Zügel oder an den Steigbügeln neben ihm her, keine Banner und Fahnen der Zünfte, Gewerke und Nachbarſchaften zogen ihm entgegen, wie einſt dem Legaten und dem Kaiſer, als ſie zum erſten Male nach Parma kamen.[1]) Den Knaben, ſowie allen Anderen, wurde das Vivatrufen verboten; riefen es einige doch, ſo wurden ſie übel zugerichtet. Keine Glocke läutete, und als es Abend wurde, gab es weder Leuchtfeuer,[2]) noch ſonſt eine öffentliche Kundgebung der Freude über die Ankunft dieſes Königs. In der That ſchienen Einige ſich wenig zu freuen; Andere freuten ſich ſehr. 1331

---

[1]) Nicht nur für Parma, ſondern für die ganze Lombardei; ſ. p. 776 v. 10. — [2]) Vgl. über die Thorbezirke der Städte Hegel, Geſchichte der Städteverfaſſung von Italien, II. 218. — [3]) Vgl. A. Schultz, das höfiſche Leben zur Zeit der Minneſinger, I. 161: „Zog ein Fürſt in eine Stadt ein, ſo mußte immer erſt der Befehl gegeben werden, die Schmutzhaufen auf den Straßen fortzuſchaffen."

Am 5. März,[3]) vor 9 Uhr, wurde, nachdem am Abend vorher die Heroldrufe ergangen waren, zum allgemeinen Rath der Kommune von Parma geläutet, und noch ehe das erſte Geläut beendet war, hatten ſich mehr als 4000 Männer in dem alten Kommunalpalaſt eingefunden, der noch mehr nicht hätte faſſen können; ebenſo war der ganze Kommunalplatz mit Menſchen angefüllt, Männern und Frauen, Alt und Jung. In dieſem Rathe nun wurde einmüthig beſchloſſen, genanntem Könige Stadt und Gebiet von Parma in die Gewalt zu geben. Der König ſtieg mit ſeinen Leuten an der Seite des Stadthauptmanns[4]) die Stufen des Kommunalpalaſtes empor, und hier wurde durch die dem Geſetze gemäß dazu ernannten Syndici der Kommune die Stadt und das Gebiet von Parma vollſtändig und bedingungslos in die Gewalt des Königs gegeben. Bei ſeinem Kommen und Gehen riefen die Bürger fortwährend laut und furchtlos: „Es lebe der königliche Herr, es lebe der königliche Herr! Tod den Steuern und Zöllen und Tod dem Ricardus!“[5]) und „Frieden, Frieden!“ Und ſo voll März 5

---

1) S. die Annalen p. 759. 773. 774. — 2) Phano: griech. φανός, ital. fano, franz. fanal (Plur. fanaux) und falot. — 3) Die Textverbeſſerung Jaffé's, die V ſtatt die Veneris, iſt ohne Zweifel richtig. — 4) = Podeſta, vgl. p. 466. — 5) S. p. 777 v. 43—45: Ricardus war ein Notar aus Reggio, der ſeit lange mit der Eintreibung der Anleihen und Abgaben in Parma betraut war und in Ausübung dieſes Amtes viele Grauſamkeiten und Ungerechtigkeiten begangen hatte.

1331 von Auf- und Niedergehenden waren die Kommunalſtraße und der Kommunalplatz, ſo voll auch die Häuſer, die Balkone und die Dächer, daß mehr Menſchen nicht hätten Raum finden können; was Manchem keine Freude machte. An jenem ganzen Tage, und nachher wohl noch acht Tage hindurch, tanzten Viele unaufhörlich, bei Tag und bei Nacht, wie es nur je zur Faſtnachtszeit geſchehen, und von mehreren Edlen wurde buhurdirt.[1]) Am Abend jenes 5. März wurden in gewohnter Weiſe und faſt an allen Häuſern der Stadt große, ja ſehr große Leuchtfeuer angezündet, die Glocken geläutet und von allen Seiten her von Männern und Frauen Reigentänze aufgeführt; ſie zogen mit Tamburinen und anderer Tanzmuſik auf den Kommunal- und den Domplatz und riefen am Schluſſe ſtets: „Es lebe der königliche Herr!“ und „Tod den Steuern und Zöllen und Tod dem Ricardus!“ und „Frieden, Frieden!“

Damals entfernte ſich Herr Ricardus, aus Furcht, zur Nachtzeit und ohne Abſchied von ſeinem Wirthe, aus Parma und ging nach Reggio.

März 6 Mittwoch den 6. März wurden alle Gefangenen, auch die Auswärtigen, welche ſich in den Kerkern der Kommune von Parma befanden, auf Geheiß des Königs ohne Verzug entlaſſen; auch die Pfänder, welche Vielen wegen nicht gezahlter Abgaben und Anleihen von Herrn Ricardus und anderen Eintreibern abgenommen worden waren, wurden ſämmtlich umſonſt und ohne irgend ein Löſegeld zurückerſtattet. In ähnlicher Weiſe wurden die in auswärtigen Kerkern Befindlichen freigelaſſen und kehrten nach Parma zurück.

März 15 Freitag den 15. März, Morgens, fand auf Befehl des Königs ein allgemeiner Rath der Kommune ſtatt, in welchem einige Zölle und Steuern ganz abgeſchafft, einige vermindert und einige von neuem beſtätigt wurden. Das Volk jedoch erlangte nicht wohl, was es in Betreff jener Steuern und Zölle wünſchte, da 1331 die Kommune viele und große Schulden hatte, welche anders nicht getilgt, noch auch, wie Alle forderten, ganz kaſſirt werden konnten.

---

[1]) Der Buhurt iſt ein ritterliches Kampfſpiel, in welchem Haufe gegen Haufe ſteht.

Damals wurden auf Befehl des Königs die Ketten, welche in der Stadt und den Vorſtädten von Parma waren, entfernt und viele von den Thoren der Stadt, welche ſeit lange geſchloſſen ſtanden, geöffnet.

Ferner ließ der König ſofort, nachdem er die Herrſchaft der Stadt in die Hände genommen hatte, verkünden, daß ein Jeglicher, mit Ausnahme der wegen Mordes und Diebſtahls Verbannten, in Sicherheit durch Stadt und Bisthum kommen und hin- und herziehen dürfe; daher kehrten denn Viele vom Volke, welche ſich außerhalb der Stadt aufgehalten hatten, nach Parma zurück, und Andere, welche während und wegen des Krieges aus ihren Grundſtücken und Landhäuſern im Bisthum weggezogen waren und in der Stadt lebten, begaben ſich mit ihren Familien und Habſeligkeiten wieder dorthin zurück.

Sonntag den 7. April, nach der Vesper, wurde Guido de April 7. Corrigia, der Sohn des weiland Ghibertus, mit vielen ſeiner Genoſſen und Angehörigen vom Könige ehrenvoll empfangen. Dienſtag den 9. April kamen die Brüder Azo und Symon de April 9. Corrigia, Söhne des weiland Herrn Ghibertus, mit ihrer Familie, ihren natürlichen Brüdern und anderen Angehörigen ihres Hauſes nach Parma und wurden vom Könige ehrenvoll empfangen. Donnerſtag den 11. April wurde zur Ehre Gottes und zum April 11. Heile der Kommune und des Volkes von Parma, der Stadt und ihres Bezirkes, auf Geheiß des Königs und auf ſein dringendes Verlangen zwiſchen den Herren de Corrigia und den auswärtigen Bürgern einerſeits, und den Herren de Rubeis, der Kommune und den Einheimiſchen andererſeits Friede geſchloſſen und durch den Friedenskuß bekräftigt[1]. . . .

---

[1] Hier folgt im Text eine lückenhafte Stelle.

1331 April 13. Samſtag den 13. April verließ der König Parma, um ſich zu einer Unterhandlung mit dem Herrn Legaten, welcher in Bologna weilte, zu begeben. Noch ſelbigen Tages kam er nach Reggio und übernahm hier die Herrſchaft; ebenſo gleich darauf nach Modena, und nachdem er ſich hier einige Tage aufgehalten hatte, ging er nach Caſtelfranco im Gebiete von Bologna, woſelbſt der Legat mit ſehr großem Gefolge zur Unterredung eintraf. Von allen Seiten her, aus den Städten Tusciens, der Mark Ancona und der Romagna, des Königs Robert¹) und der Lombardei, aus Parma, Reggio, Mantua, Cremona, Brescia, Bergamo, Pavia und vielen anderen Städten und Ortſchaften fanden ſich hier Geſandte ein. Doch über das zwiſchen dem Legaten und dem Könige in jener Beſprechung Verhandelte verlautete nichts, da die Beiden allein, und kein Anderer mit ihnen, die Unterredung führten; ſo völlig abgeſondert ſtanden ſie, daß man bis zu ihnen wohl mehr als zweitauſend Schritte zu reiten gehabt hätte. Infolge deſſen konnte man nichts erfahren.

April 15. Montag den 15. April als der König von jener Zuſammenkunft noch nicht nach Parma zurückgekehrt war, kam Herr Karl, ſein Sohn, ehrenvoll geleitet und mit zahlreichem militäriſchen Gefolge, nach Parma und kehrte, von Allen aufs ehrenvollſte empfangen, im biſchöflichen Palaſte ein. Alle Banner der vier Gewerke²) und der anderen Zünfte, der Genoſſenſchaft der Dreitauſend, der ſämmtlichen Nachbarſchaften, der Kaufmannſchaft, der Kollegien der Richter und der Notare wurden ihm entgegengetragen; die Jünglinge und viele Andere gingen ihm bis in die Gegend von Viarolo³) entgegen und zogen heimkehrend mit Baumzweigen und Blumenkränzen, viele tanzend, vor ihm her,

---

1) Robert der Gütige von Neapel, aus dem Hauſe Anjou, 1309—1343. — 2) Es waren die beccarii, calzolarii, ferrarii und pillizarii, d. i. die Metzger, die Schuhmacher, die Schmiede und die Kürſchner (ital. beccajo, calzolajo, ferrajo, pillicciajo); vgl. die Feier des S. Hilariusfeſtes am 13. Januar 1332, p. 781, und die des Frohnleichnamstages am 16. Juni, p. 782. — 3) Nordweſtlich von Parma, am rechten Ufer des Taro.

indem ſie riefen: „Er lebe, er lebe! Frieden, Frieden! Tod den Steuern und Zöllen!“ Die Aelteſten der Zünfte aber, die Hauptleute und die anderen Vorſteher alle kamen, ſo viele ihrer es konnten, zu Pferde, die andern zu Fuß; es kamen Männer und Frauen, Klein und Groß, was ſich nur fortbewegen konnte, indem man auf einen allgemeinen Frieden und ruhige Zuſtände hinwies und hoffte; auch wurden an dieſem und mehreren folgenden Tagen Tänze und andere Luſtbarkeiten veranſtaltet. 1331

April 24. Mittwoch den 24. April, nach dem Früheſſen, kehrte der König von der oben erwähnten Verhandlung nach Parma zurück,[1] und Alle, die ſich nur fortbewegen konnten, Männer und Frauen, Greiſe und Knaben, zogen ihm, zu Fuß und zu Pferde, mit ſämmtlichen Bannern und Fahnen der Kommune, des Kollegiums, der Zünfte, Gewerke und Nachbarſchaften entgegen. Viele gingen bis Ponte d'Enza,[2] und mehr als tauſend Knaben und Jünglinge kamen, mit Baumzweigen und Blumenkränzen geſchmückt, mit ihm zurück, indem ſie tanzten und riefen: „Er lebe, er lebe! Frieden, Frieden!“ Zwei geſtreifte Baldachine[3] wurden über ihm getragen, und Edelleute und Bürger von Parma gingen am Zügel und an den Steigbügeln neben ihm her; ſämmtliche Glocken der Stadt, die der Kommune wie die des Domes und aller anderen Kirchen, läuteten während ſeines Einzuges . . .

Damals gab es in Parma mehr Fremde als Bürger, und zwar Edelleute und Vornehme aus faſt allen Städten der Lombardei, ſowohl den vorhin genannten als anderen, und ſie mußten ſelbſt in den Vorſtädten, ſo gut es anging, untergebracht werden. Die Gaſthäuſer und Kirchen waren ſo voll, daß die ganze Stadt von jenen Edelleuten und Herren wimmelte, welche zu dem

---

[1] A. Schultz, a. a. O. I. [illegible], hat den nachfolgenden Bericht unſerer Annalen von der Rückkehr König Johanns, als eine ſehr anſchauliche Schilderung ſolcher Feſtzüge, in ſeine Darſtellung aufgenommen, denſelben jedoch irrigerweiſe auf Ludwig den Bayer bezogen. — [2] Im Oſten von Parma; die Enza iſt ein rechter Nebenfluß der Parma. — [3] Ital. palio, deutſch Pfeller, beides vom lat. pallium; vgl. Schultz S. 250—251.

537 Beliſar lebt, wird er von Rom nicht laſſen.“ Solches ſprach er. Die Römer aber fürchteten ſich ſehr und ſaßen ganz ſtill da, wagten auch nicht, den Geſandten zu entgegnen, obgleich ihnen ſchwere Vorwürfe wegen des Verraths an den Gothen ins Geſicht geſchleudert waren. Nur Fidelius hielt es für paſſend, ihnen höhniſch zu antworten. Dieſen hatte nämlich Beliſar gerade zum Praefectus Praetorio ernannt, und ſeitdem war er von allen am Eifrigſten für den Kaiſer.

21. So kehrten die Geſandten in ihr Lager zurück. Und als ſie Witichis fragte, was für ein Mann Beliſar ſei und wie er ſich zu dem Anſinnen des Abzugs geſtellt habe, da antworteten ſie, die Gothen gäben ſich thörichten Hoffnungen hin, wenn ſie glaubten, daß Beliſar einer Regung von Furcht zugänglich ſei. Als aber Witichis das vernommen hatte, dachte er ernſtlich an einen Sturm und rüſtete dazu folgendermaßen. Er ließ hölzerne Thürme anfertigen, von derſelben Höhe wie die Mauern der Feinde, und hatte das richtige Maß dafür durch häufige Vergleiche mit den Steinlagen erhalten. Unten an dieſen Thürmen befanden ſich an jeder Ecke Räder, welche durch ihre Drehungen jede von den Stürmenden beliebte Wendung ermöglichen ſollten, und Ochſen wurden vorgeſpannt, um die Thürme zu ziehen. Außerdem hatte er eine große Menge Sturmleitern anfertigen laſſen, die bis an die Bruſtwehr reichten, und vier Maſchinen, welche Widder genannt werden [1]) . . . Ferner verfertigten die Gothen und hielten in Bereitſchaft eine gewaltige Menge von Reiſig- und Rohrbündeln, um damit den Graben auszufüllen und eben zu machen, ſo daß die Maſchinen bequem darüber hinweggehen könnten. Nach ſolchen Zurüſtungen machten ſich die Gothen zum Sturm bereit. (Beliſar aber beſetzte die Thürme mit Balliſten [2]) . . . Auf die Mauerzinnen wurden andre Maſchi-

---

[1]) Folgt die Beſchreibung dieſer Widder (Sturmböcke). — [2]) Folgt die Beſchreibung. Sie ſchleudern im Bogen große Pfeile mit ſolcher Gewalt, daß dieſe, wie Prokop ſagt, Bäume und Steine zerſchmettern. —

1331 Könige kamen, dazu den Geſandten von überall her, ganz abgeſehen von dem Kriegsvolke und den Begleitern des Königs ſelbſt und ſeines Sohnes. Es befanden ſich darunter der Markgraf von Montferrat, Sohn des Kaiſers zu Konſtantinopel,[1]) der Graf von Savoyen, die Grafen von Kärnthen, Herr Ludwig von Gonzaga, der Herrſcher von Mantua, der Herrſcher der Stadt Como und andere Edle mehr. . . .

Der König machte mit gewiſſen Einkünften und Beſitzungen den Mächtigen viele große Geſchenke[2]). . . .

Mai 10. Freitag den 10. Mai, gegen neun Uhr Morgens, kam Herr Ponzinus de Ponzinibus aus Cremona, der vom Könige zu ſeinem Vikar in der Stadt und dem Gebiete von Parma erwählt worden war, zur Uebernahme der Geſchäfte nach Parma und trat ſofort die Verwaltung an. . . .

Juni 2. Sonntag den 2. Juni, nach 3 Uhr, verließ der König mit einigen ſeiner Söldner die Stadt; er ſpeiſte und übernachtete an jenem Tage in San Secondo.[3]) Bei Tagesanbruch ging er dann nach Cremona, und es hieß, er begebe ſich zu einer Unterredung mit dem Könige von Frankreich und an den römiſchen Hof; mit Beſtimmtheit wußte man jedoch weder das Ziel noch den Zweck der Reiſe. Einige behaupteten, er werde nicht mehr nach Parma zurückkehren; indeſſen hatte er ſelbſt beim Abſchiede in der Rathsverſammlung erklärt, daß er wohl wiederkommen werde. Sein Sohn aber blieb mit dem Grafen von Savoyen und vielen Anderen, Baronen und Söldnern, in Parma zur Bewachung der Stadt zurück. Viele Leute betrübten ſich über ſeinen Weggang, da ſie von ſeiner Abweſenheit den Ausbruch neuen Zwiſtes und Kampfes fürchteten; ſie waren unzufrieden, daß in Parma kein allgemeiner Friede, wie ſie erwartet hatten, zu Stande gekommen

---

[1]) Theoder von Montferrat, Sohn des griechiſchen Kaiſers Andronikus II. und der Jolanthe, der Tochter des Markgrafen Wilhelm II. von Montferrat: vgl. Annalen p. 742 not. 19—22. — [2]) Der Text wird hier wieder lückenhaft, die näheren Angaben ſind daher wenig verſtändlich. — [3]) Nordweſtlich von Parma, am linken Ufer des Taro.

1331 war; um ſo größer war die Furcht der rechtſchaffenen Leute, welche in Frieden zu leben wünſchten. Auch in Reggio und Modena hatte er keinen Frieden geſtiftet, ſei es daß er es nicht konnte oder nicht wollte oder nicht verſtand. Der Herr aber in ſeinem Erbarmen helfe Allen zu redlichem Thun!

Um jene Zeit richtete der Papſt auf die dringenden Bitten des Königs an den Legaten zu Bologna den Befehl, das über Stadt und Kommune von Parma verhängte Interdikt bis zum nächſten Weihnachtsfeſte aufzuheben; und ſo hob der Legat das Interdikt bis zu jenem Zeitpunkte auf. Ein dahingehendes Schreiben deſſelben gelangte am Abend des 24. Juli an den Klerus von Parma; am darauffolgenden Donnerſtag,[1] dem Feſte Juli 24. 25. des h. Jacobus, begann man öffentlich Gottesdienſt zu halten . . .

August Im Auguſt legte die Kommune von Parma im Namen des Königs, wegen ſeiner Ausgaben und als Beiſteuer zu denſelben, beſtimmten einzelnen Perſonen der Stadt und des biſchöflichen Gebietes eine Anleihe oder Abgabe von 9000 Goldgulden auf, und zwar 7000 der Stadt und 2000 dem Bisthum. Die Einſammlung und Zahlung von Seiten der Städter begann noch im Monat Auguſt; denen im Bisthum aber wurde bis zur Mitte des nächſten Oktobermonats Friſt gewährt . . .

Oktober Im Oktober ſtellte Herr Karl, der Sohn des Königs, mit Zuſtimmung ſeines Rathes viele Zölle und Steuern wieder her und führte noch neue ein. Er verringerte das Fäßchen Wein[2] um eine Unze, ſetzte den Preis des Parmeſaniſchen Salzes auf vierzig Schilling für den Scheffel feſt,[3] erhöhte die Mühlenabgaben und führte die Steuer auf Häuſermiethe und Güterpacht wieder ein. Dies alles that er, um Geld für ſeinen und ſeiner Söldner Bedarf zu haben. Die Leute von Parma betrübten ſich darüber, daß es ſo geſchah;[1] denn ſie erkannten, daß ihnen nicht geworden, was ſie gehofft hatten . . .

---

[1] 25. Juli. — [2] Bozola: not. 75 nur als mensurae genus bezeichnet; doch wohl = botticella? — [3] Starius, ital. stajo, — sextarius.

1332 Im Jahre 1332, der 15. Indiktion, wor der Podeſta oder Vikar des Königs in Parma Herr Salvacius Mori de Caſtello aus Lucca . . .

Dienſtag den 15. . . .,[2] um 9 Uhr Morgens, kam der vom König zum Vikar oder Vorſteher und Podeſta der Stadt Parma ernannte Herr Caſtellanus de Becaria aus Pavia nach Parma, ging in herkömmlicher Weiſe zum Abendmahl in den Dom und nach vollbrachter Oblation zu Herrn Karl, dem Sohn des Königs, welcher im biſchöflichen Palaſte wohnte, und leiſtete hier vor demſelben den Eid, daß er nach dem Gefallen und Geheiß der königlichen Majeſtät regieren werde . . .

Auguſt 7 (27?) Am 7. (27?) Auguſt, nach 3 Uhr, wurde von den Herolden der Kommune, im Namen des Herrn Karl, des Sohnes unſeres Königs und ſeines Stellvertreters in der Regierung, in der ganzen Stadt Parma an den gewohnten Stellen öffentlich angeſagt, daß Jedermann zur Ehre Gottes und der heiligen Jungfrau Maria dreimal an jedem Morgen beim Läuten der Gemeindeglocke ein Ave Maria beten ſolle. Und ſo wurde Freitag, den
Auguſt 28 28. Auguſt, Morgens zum erſten Male die große Gemeindeglocke dreimal gelautet und auf dies Zeichen die heilige Jungfrau zur gleichen Stunde von den Einwohnern ebenſo viele Male angerufen.

Oktober Im Oktober wurde von genanntem Herrn Karl und der Kommune von Parma, um Beider Bedürfniſſen zu genügen, beſtimmten Männern der Stadt ein Darlehen von 10,000 Goldgulden auferlegt, rückzahlbar, wann es dem Herrn gefiele. Es wurde jedoch zum größeren Theile ſchlecht gezahlt, da die Leute ſich einſperren nnd täglich pfänden ließen, bevor ſie zahlten.

November An einem Sonntag im November zog Herr Karl, der Sohn

---

1) Statt sed ſcheint quod zu leſen. — 2) Der Monatsname fehlt; September und Dezember jedoch, die einzigen zwei Monate, deren 15. im Jahre 1332 auf einen Dienſtag fiel, paſſen in den Zuſammenhang nicht.

unſeres Königs, in kriegeriſcher Abſicht mit ſeinen eigenen Leuten, 1332 Reitern wie Fußgängern, und vielen Rittern aus Parma der Stadt Modena zu Hilfe, um, wie er ſagte, das feindliche Heer zu vertreiben, das vor S. Felice lag. Deshalb wurden in der Stadt Parma, hauptſächlich Nachts, große Wachtpoſten aufgeſtellt, und viele Leute aus dem Bisthum kamen zur Beſchützung der Stadt herbei. Mittwoch den 25. November, am Feſttage der Novbr. 25. heiligen Jungfrau und Märtyrerin Katharina, als Fußſoldaten und Reiter der Herren von Ferrara, Verona, Mantua und Mailand, wohl an zwölfhundert Ritter ohne das Fußvolk, vor S. Felice im Gebiete von Modena ſtanden und daſelbſt an der Außenſeite des Ortes zu ihrer Bewachung und Vertheidigung während der Nacht einen Graben angelegt hatten, da erſchien unſer Herrſcher Herr Karl mit ſeinem Kriegsvolke, Deutſchen und Böhmen, Parmeſanen, Reggianern und Modeneſen, ſowohl Reitern als Fußgängern — unter den Parmeſanen befanden ſich Marſilius, Petrus und Andriaſius de Rubeis, Raymundinus de Lupis, Markgraf Hubertus Palavicinus, Andreolus von Senaza und viele Andere, zu Roß und zu Fuß — an jenem Orte S. Felice vor ihnen, ordnete die Schlachtreihe und griff ſie von allen Seiten mannhaft an. Es entſpann ſich ein ſchwerer und großer Kampf, welcher wohl von drei Uhr Nachmittags bis zum Abend dauerte. Zuletzt vermochten die vorgenannten Ferrareſen, Veroneſen, Mantuaner und Mailänder nicht länger zu widerſtehen und erlitten insgeſammt eine ſolche Niederlage, daß keiner von ihnen allen dem Schickſale entging, gefangen genommen, getödtet oder in die Flucht gejagt zu werden; mehr als ſiebenhundert Pferde von beiden Seiten fielen in dieſem Treffen auf einer kleinen Spanne Landes. Von der Mannſchaft aber wurden, außer den Todten und Verſprengten, Unzählige durch Herrn Karl gefangen genommen und eingekerkert. In dieſem Treffen ließ Herr Karl ſich durch einen vornehmen Herrn, der bei ihm

1332 war, namens Keſarius, zum Ritter ſchlagen, worauf er ſelbſt den Marſilius, Petrus und Andriaſius, den Raymundus und Hubertus von Parma, ſowie einige Andere aus Reggio und Modena zu Rittern machte.

Novbr. 26. In Parma herrſchte auf dieſe Kunde Tags darauf großer Jubel; am Abend wurden alle Glocken geläutet, große Freudenfeuer in der ganzen Stadt und den Vorſtädten angezündet, und Lichter brannten auf Häuſern und Thürmen, in den Straßen, auf den Wegen und in den Vorſtädten, wohl bis zur Schlafenszeit. Dies geſchah Donnerſtag den 26. jenes Monats.

Novbr. 28. Samſtag den 28. aber wurde im alten Palaſt der Kommune vor dem großen Rathe, welcher den ganzen Palaſt füllte, ein an den Vikar und die Aelteſten gerichtetes Schreiben des Herrn Karl verleſen, welches von ſeinem und ſeiner Begleiter Auszug gegen die Feinde und deren Niederlage berichtete; und als nach Verleſung und Anhörung dieſes Schreibens der Vikar die Frage ſtellte, ob aus ſolchem Anlaß etwas zu geſchehen hätte, beſchloß man, die Ueberbringer der Botſchaft Namens der Kommune von Parma reichlich und ehrenvoll zu beſchenken, außerdem fortan alljährlich das Feſt der heiligen Katharina zu feiern, wobei zum ewigen Andenken des großen Triumphes und Sieges im Frauenkloſter der heiligen Katharina, welches in der Maria Tempel-Nachbarſchaft[1]) am Brückenkopfe liegt, zur Ehre Gottes, der heiligen Maria und der heiligen Katharina Kerzen dargebracht werden ſollten.

Herr Karl traf mit den Rittern aus Parma und ſeinen Dezember 1. übrigen Genoſſen Dienſtag, den 1. Dezember, nach drei Uhr wieder in Parma ein und wurde hier mit hoher Ehre und Freude empfangen. Sämmtliche Zünfte, Gewerke und Genoſſenſchaften der Stadt und aller Nachbarſchaften zogen ihm mit ihren

---

[1]) Ueber die Nachbarſchaften (viciniae) als Stadtbezirke vgl. Hegel a. a. O. II. 218—219.

Bannern, Standarten und Fahnen und unter dem Geläute aller 1331 Glocken der Kommune und der Kirchen entgegen. Man brachte ihm einen Ehren-Baldachin von Seide, den man über ihm tragen wollte; er aber mochte unter einem ſolchen nicht einziehen, und die Träger gingen mit demſelben bis auf den Domplatz hinter ihm her. Hier wünſchten die Deutſchen aus der Umgebung des Herrn Karl ihnen den Baldachin abzunehmen, ſie aber wollten ihn nicht hergeben; daher trugen ihn alle zuſammen in Einmüthigkeit bis zur S. Katharinenkirche und legten ihn dort zur Ehre Gottes, der heiligen Jungfrau Maria und der heiligen Katharina zu dauernder Aufbewahrung nieder.

Damals wurde auch noch durch Herrn Karl und ſeinen Rath nebſt anderen Weiſen[1]) aus Parma die Anordnung getroffen, daß, weil am S. Katharinentage das Feſt der Heiligen nicht mit gewünſchten Ehren hatte begangen werden können, daſſelbe am nächſten Sonntage, dem erſten nach ſeiner Rückkehr,[2]) durch Darbringung von Kerzen[3]) und Wachslichtern Seitens der ſtädtiſchen Zünfte und Gewerke gefeiert werden ſolle.

Im Dezember wurde Herr Mapheus de Somo aus Cremona Dezember auf ſechs Monate als Vikar unſeres Königs zum Leiter und Podeſta der Stadt und des Gebietes von Parma gewählt, doch mit dem Vorbehalte, daß er je nach dem Belieben unſeres Königs längere oder kürzere Zeit im Amte bleiben ſollte.

Sonntag den 6. Dezember, am Feſte des heiligen Nikolaus, Dezember 6. vor neun Uhr Morgens, wurden zur Ehre Gottes, der heiligen Maria und der heiligen Jungfrau und Märtyrerin Katharina vom Domplatze und vom Kommunalplatze aus Wachskerzen und brennende Lichter nach der S. Katharinenkirche getragen, welche jenſeits der S. Gilienbrücke in der Maria-Templi-Nachbarſchaft am Brückenkopf ſteht, und dort von unſerm vortrefflichſten Herrſcher

---

1) Die Sapientes waren die angeſehenſten und erfahrenſten Männer der Stadt, welche in wichtigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen wurden: Hegel a. a. O. II. 213. — 2) Alſo am 6. Dezember. — 3) Statt cassilas iſt candelas zu leſen.

1332 Herrn Karl, dem erſtgeborenen Sohn unſeres durchlauchtigſten Herrſchers Herrn Johann, von Gottes Gnaden Königs von Böhmen und Polen und Herrſchers der Stadt Parma, der, zu Fuße gehend, auf dem ganzen Wege von den Männern ſämmtlicher Genoſſenſchaften, Gewerke und Zünfte begleitet war, zur Feier und zum Andenken des von ihm und ſeinen Begleitern über die Feinde und Empörer errungenen Sieges zurückgelaſſen und dargebracht.

Damals wurde das Interdikt, das auf der Stadt Parma lag, vom Papſte auf Erſuchen unſeres Königs zeitweilig aufgehoben und das Schreiben hierüber, welches Dienſtag den
Dezemb. 22. 22. Dezember an den Klerus der Stadt gelangte, im Dome beim Abendgebet zur öffentlichen Verleſung gebracht. So wurde denn von den Geiſtlichen wieder Gottesdienſt abgehalten — die Aufhebung ſollte bis zum Michaelistag des nächſten September dauern —, nur daß die Gebannten nicht den Gottesdienſt beſuchen und die Geiſtlichen, welche in der Zeit des Interdikts öffentlich celebrirt hatten, nicht celebriren durften. Viele Geiſtliche nahmen daher Veranlaſſung, perſönlich nach Avignon zu gehen, um nach erhaltener Abſolution den Dienſt verrichten zu dürfen . . .

1333 Im Jahre 1333, der erſten Indiktion, war Herr Mapheus de Summo aus Cremona als Vikar des Königs der Leiter und Podeſta von Parma.

1332 Dezemb. 27. Am 27. Dezember des vorhergegangenen Jahres war Herr Karl in Begleitung des Rolandus Rubeus, des Herrn Andreaſius de Rubeis und Anderer, die er dazu aufgefordert hatte, von Parma abgereiſt und ſeiner Angabe zufolge nach Lucca gegangen; ſelbigen Tages hatte das Feſt des Evangeliſten Johannes ſtatt-
1333 Januar 30. gefunden. Am vorletzten Januar, einem Samſtag, kam Herr Karl mit ſeinem Gefolge wieder nach Parma zurück . . .

Februar 26. Am 26. Februar desſelben Jahres, nach Sonnenuntergang, kehrte der durchlauchtigſte Herr Johann, König von Böhmen und Polen und Graf von Luxemburg, unſer Herrſcher und König,

mit größter Sehnſucht erwartet, nach Parma zurück und wurde 1333
ehrenvoll empfangen. Denn alle Zünfte, Gewerke und Genoſſenſchaften der Stadt mit ihren Bannern und den Fahnen der Nachbarſchaften, der Vogt der Kaufleute mit der Fahne der Kaufmannſchaft, der ganze Klerus im Chorgewand und Prieſterornat, die Brüder aller Mönchsorden der Stadt zogen ihm mit zwei ſeidenen Baldachinen entgegen, die über ihm getragen werden ſollten; der König jedoch wollte unter denſelben nicht einziehen.

Mittwoch den 10. März brach unſer König mit ſeinem März 10.
Sohne Herrn Karl und wenigem Gefolge, ohne Trompetenklang, ohne Banner und andere Inſignien, gegen neun Uhr Morgens von Parma auf und ritt nach Piacenza. Die Leute ſagten, er ziehe gegen Pavia, das in Aufruhr ſei; nur eine Burg bei jener Stadt halte es noch mit dem Könige. Wirklich ging er wohl mit einem ſehr großen Heere von Fußvolk und Reitern nach Pavia und belagerte die Stadt, doch nahm er ſie nicht ein und richtete nur große Verwüſtung an. So überfiel er auch die Gebiete von Mailand und Bergamo, welche abgefallen waren, und verwüſtete ſie, ohne doch die Städte in Beſitz zu nehmen. Viele vornehme Parmeſanen waren mit ihm und ſtanden in jenem Heere.

Sonntag den 28. März kam Herr Karl, der Sohn unſeres März 28.
Königs, mit wenigen Leuten wieder nach Parma heim. Am
darauffolgenden Montag, nach Sonnenuntergang, kehrte auch ſein März 29.
Vater, Herr Johann, unſer König, mit wenigen Leuten, ohne Trompetenklang und ohne irgendwelche Inſignien, nach Parma
zurück. Am Dienſtag, dem vorletzten Tage des März, nach dem März 30.
Früheſſen, ritten unſer Herrſcher König Johann, ſein Sohn Karl und Herr Rolandus Rubeus, zu einer Unterredung (wie man ſagte) mit den Legaten, nach Bologna.

Nachdem zwiſchen dieſem Legaten und den Markgrafen von Eſte ſich ſchon vor geraumer Zeit Zwietracht und große Fehde erhoben, das Heer des Legaten vor Ferrara Aufſtellung genommen

1333 und nach ſo langer Dauer die Stadt ſchon einzunehmen gehofft hatte, überſchritten zu jener Zeit der Herzog von Mailand, die Mantuaner und Veroneſen mit Ferrareſen und anderen Genoſſen April 14. den Po, griffen das Heer des Legaten an und eröffneten ein gewaltiges Treffen. Zuletzt konnte die Mannſchaft des Legaten ſich nicht mehr behaupten und unterlag; als des Nachts in ſeinem Lager Feuer angelegt wurde, gingen Alle oder faſt Alle zu Grunde, da ſie nur durch das Waſſer entrinnen konnten. Es waren, wie geſagt, Herr Azo Visconti von Mailand, ſein Oheim Herr Luchinus, Herr Maſtinus della Scala, der Herrſcher von Verona, und die Herren Spineta und Boracius de Malaſpinis mit ihren Leuten perſönlich den Herren von Eſte und Ferrara zu Hilfe gekommen; und mehr als fünftauſend vom Kriegsvolke des Legaten, ſowohl Leute ſeiner Zunge[1]), welche Langued'oc heißt, als auch Lombarden und Bologneſen fanden ihren Tod. Dieſe Schlacht fand Mittwoch den 14. April, am Tage der heiligen Märtyrer Tiburtius und Valerianus, ſtatt.

Unſer König aber verweilte mit den Seinen damals in Modena.

April 25. Sonntag den 25. April, nach dem Frühesſen, kehrte er mit ſeinem Sohne Herrn Karl und ſeinem Gefolge nach Parma zurück. Rolandus Rubeus aber war ſchon am nächſtvorhergegangenen April 24. Samſtag zurückgekommen. Der König und Rolandus Rubeus waren, wie geſagt, zu Bologna bei den Legaten geweſen; und nachdem die zwiſchen ihnen geführten Verhandlungen beendet waren, wurden der Legat und Rolandus Rubeus nebſt ſeinen Brüdern aus Feinden Freunde.

Herr Karl aber war die ganze Zeit über in Modena geblieben.

---

1) Statt lighe iſt wohl lingue zu leſen, wodurch Linguadocha ſich einfacher erklärt, als durch das Linguadocha liga des Index p. 940. Zudem redet die Cortuſiſche Chronik ausdrücklich von milites (auch nobiles) de Guasconia, die in der Schlacht mitgekämpft, von denen zwei die nepotes domini legati waren; Muratori, rr. Italicarum SS. XII. 866.

Dienſtag den 27. April ritt Herr Karl, der Sohn unſeres 1333 Königs, mit einigen ſeiner Söldner nach Cremona. Im Mai April 27. ritten ſeine Leute von Cremona aus in das Gebiet von Bergamo Mai und machten dort eine unermeßliche Beute an großem und kleinem Vieh und an Menſchen. Die Bergomasken aber eilten ihnen nach, um ihnen den Raub wieder abzujagen. Darauf zogen ſich die Leute Karls wegen der Menge des Erbeuteten, das ſie durchaus mitzunehmen wünſchten, und aus Furcht vor den ſie umſchwärmenden Bergomasken in die Burg Martinengo[1]) zurück, welche von einigen Vertriebenen der Stadt beſetzt gehalten wurde, und ſchickten von hier aus zum König um Hilfe; denn der Ort war von den Bergomasken ſo umringt, daß ſie ihn ohne große Gefahr nicht verlaſſen konnten. Der König ſandte einen beträchtlichen Theil ſeiner Söldner nach Cremona, und es hieß, er wolle ſich perſönlich dorthin begeben; doch damals — es war Anfangs Mai — that er es nicht.

Freitag den 14. Mai ritt er mit Rolandus Rubeus und Mai 14. ungefähr fünfzig Anderen ohne Inſignien und Trompetenklang zum Legaten nach Bologna; weshalb, wußten die Leute nicht. Sonntag den 16., Abends, traf er mit ſeinen Begleitern wieder Mai 16. in Parma ein ....

Am 1. Juni jenes Jahres wurde Herr Mapheus de Summo Juni 1. aus Cremona von Neuem auf ſechs Monate als Vikar des Königs oder Podeſta der Stadt und des Bezirks beſtätigt.

Donnerſtag den 3. Juni, am Fronleichnamstage, nach 3 Uhr, Juni 3. ritt unſer König auf gewiſſe Briefe, die er von ſeinem in Cremona weilenden Sohne Herrn Karl erhielt, plötzlich mit ſeinen ſämmtlichen Reitern und Fußmannſchaften, auch vielen Parmeſanen, in voller Ausrüſtung nach Cremona; man erzählte ſich, Herr Azo Visconti, der Herrſcher von Mailand, ſei mit den Seinen über die Stadt hergefallen. Tags darauf folgten dem

---

1) Im Südoſten von Bergamo.

537 nen geſtellt, welche Steine werfen und Onagri[1] heißen. Sie ſehen ähnlich wie Schleudern aus. Außen über den Thoren wurden Lupi angebracht.[2]

22. Am achtzehnten Tage der Belagerung gegen Sonnenaufgang ſchritten die Gothen unter Witichis' Führung zum Sturm, und der gänzlich ungewohnte Anblick der Thürme und Widder, die ſich vorwärts bewegten, erfüllte alle Römer mit Entſetzen. Als aber Beliſar die Schlachtordnung der Feinde, wie ſie mit ihren Maſchinen vorrückte, beſah, lachte er auf und befahl ſeinen Soldaten, ſich ruhig zu verhalten, und nicht eher ſich in den Kampf einzulaſſen, als bis er das Zeichen dazu gegeben habe. Warum er damals lachte, verrieth er in jenem Augenblick nicht, ſpäter aber wurde es bekannt. Die Römer hielten ſein Lachen für Verſtellung, ſchalten auf ihn, nannten ihn unverſchämt und machten ihm Vorwürfe, daß er die anrückenden Feinde nicht aufhielte. Als aber die Gothen ziemlich nahe an den Graben gekommen waren, ſpannte als erſter der Feldherr ſeinen Bogen und ſtreckte einen geharniſchten Führer jener durch einen Schuß in den Hals nieder. Tödlich getroffen ſchlug er hintenüber; das Volk der Römer aber ſchrie über die Maßen laut auf, da ſie meinten, das ſei eine ausgezeichnete Vorbedeutung. Zum zweiten Mal ſchoß Beliſar, und wieder mit demſelben Erfolg. Da tönte noch lauteres Geſchrei von der Mauer, und die Römer meinten, die Feinde ſeien bereits geſchlagen. Jetzt ließ Beliſar für das ganze Heer das Signal geben, die Bogen zu rühren, ſeine nächſte Umgebung wies er an, ausſchließlich auf die Ochſen zu zielen. Wie auf einen Schlag ſtürzten alle Ochſen, und die Feinde waren nicht mehr im Stande, die Thürme weiter vorwärts zu bewegen: gänzlich rathlos ſtanden ſie da und ſahen ihren Anſchlag mitten in der Ausführung vernichtet. Jetzt war klar, wie weiſe Beliſar

---

[1] Eigentlich Waldeſel. — [2] Balken, mit Klingen beſetzt, die von der Bruſtwehr auf die unmittelbar unterhalb befindlichen Stürmenden nach Art des Fallbeils herabgelaſſen werden; Lupus — Wolf. —

1333 Juni 7. Könige auch die Reggianer und Modeneſen. Montag, den 7. deſſelben Monats, kehrte dieſer durch Gottes Gnade geſund und munter ſammt ſeinem Kriegsvolke, auch Herr Karl ſein Sohn mit ihm, nach Parma zurück.

Juni 10. Donnerſtag den 10. Juni ritt unſer König mit einer großen Schaar der Seinen zum Legaten nach Bologna; am darauffolgenden Freitag ritt Herr Karl, ſein Sohn, mit ſeinen Leuten Juni 11. aus, und zwar (wie man ſagte) nach Lucca. Mit ihm zog Rolandus Rubeus; Petrus Rubeus mit dem Könige, der am Mittwoch[1]) wieder nach Parma zurückkam. Seine Leute hatten, ſei es daß der Legat, ſei es daß die Bologneſen ſich vor ihnen fürchteten, die Stadt nicht betreten dürfen, ſondern nur der König und Herr Petrus mit etwa zwanzig Unbewaffneten, während ſie doch zweitauſend Kriegsleute mitgebracht hatten ....

Oktober 18. Montag den 18. Oktober, am Tage des heiligen Lukas, nach dem Frühеſſen, zog Herr Johann, der König von Böhmen und Polen, aus Parma fort, um, wie man ſich laut ſagte, nicht mehr zurückzukehren. Und nicht ſo groß war unter den Bürgern der Kommune Parma's bei ſeiner Ankunft die Freude und die Hoffnung auf einen glücklichen Zuſtand des Friedens und der Ruhe geweſen, als jetzt bei ſeinem Weggang die Ausſicht auf Krieg und Streit. Sie fanden, daß er ganz und gar nichts Gutes in Parma geleiſtet, ſondern den Bewohnern der Stadt und des Biſthums nur endloſe Ausgaben und unzählige Verluſte an Hab und Gut verurſacht habe. Er zog durch das S. Barnabeus-Thor und kam an jenem Tage zum Mittageſſen und Nachtquartier bis Colorno und Marcaria[2]); der Herr Biſchof von Parma und viele andere Vornehme und Große der Stadt geleiteten ihn bis zum Po — ſei es zum Guten! — und wie ſie ſagten, begab er ſich in ſein Heimathland. Zu Parma ließ er einen Deutſchen zurück, dem er ſeine Vertretung übertrug und 1333 den er zum Heeresoberſten über Parma, Cremona, Reggio, Modena und Lucca machte[1]); dieſer wohnte im ehemaligen Palaſte der Aelteſten und erhielt von genannten Städten nur für ſeine Perſon einen monatlichen Gehalt. Doch blieb die Leitung der geſammten Stadt Parma und ihres Gebietes ſelbſtändig und unzweifelhaft[2]) bei Rolandus Rubeus und ſeinen Brüdern . . . .

---

[1]) Das Monatsdatum fehlt. — [2]) Colorno an der Parma, kurz vor ihrer Mündung in den Po; Marcaria, jenſeits des Po, am Oglio, kurz vor deſſen Mündung.

Im Jahre 1334, der zweiten Indiktion, war Herr Mattheus[3]) 1334 de Summo von Cremona abermals Vikar des Königs und Podeſta der Stadt und des Gebietes von Parma . . . .

Als im Monat Juli die Cremoneſen und Herr Ponzinus Juli Ponſonus, welcher die Stadt regierte, ſich überzeugten, daß ſie ſich nicht länger vertheidigen konnten und weder vom Könige von Böhmen noch von irgend einer anderen Seite her Beiſtand erhielten; als der Termin, bis zu welchem die Hilfe eintreffen ſollte, verſtrichen war und keine kam: da unterwarfen ſie ſich, die Stadt und ihr Gebiet, aus freien Stücken der Herrſchaft des Herrn Azo Visconti von Mailand, und dieſer ſandte erſt Fußvolk und Reiter in großer Menge hin, dann erſchien er mit anſehnlichem Geleit perſönlich vor der Stadt und wurde dort Montag den 18. Juli ehrenvoll empfangen, — worüber in Juli 18. Parma Viele ſich betrübten, Viele ſich freuten.

Um dieſelbe Zeit, am 8. Auguſt, dem Feſte des heiligen Auguſt 8. Cyriacus, erſchien Herr Thomaſius von Manchaſola aus Piacenza, der Sohn des weiland Petrus Manchaſola, der zum Podeſta oder Leiter der Stadt erwählt war, in Parma und übernahm ſofort die Verwaltung; Herr Mapheus de Summo reiſte noch ſelbigen Tages ab . . . .

Am letzten September, einem Freitag, wurde auf Betreiben Septbr. 30. gewiſſer Männer der Stadt Parma, die als Freunde der regierenden Herren der Stadt durch die Eilboten der Kommune dazu aufgefordert worden waren, der allgemeine Rath der Kommune und des Volkes von Parma in gewohnter Weiſe durch Herolde und Glockengeläut einberufen und im alten Kommunalpalaſte verſammelt. Es fanden ſich wohl mehr als tauſend Berathende ein, und ſie faßten ohne Verleſung irgend eines Statuts den ganz allgemein gehaltenen Beſchluß, die Stadt Parma und ihr Gebiet der heiligen römiſchen Kirche und dem Herrn Papſte zu übergeben. Zugleich wurde eine Urkunde ausgefertigt, wonach Seitens der Kommune ein Syndikus, den die regierenden Herren zu erwählen hätten, die Vollmacht zur Uebergabe der Stadt an die Kirche und den Papſt erhalten ſollte . . . .

---

[1]) Eum suum generalem mariscalcum constituit; vgl. Ann. Januenses, Mon. 18. 261, v. 20: mariscalcus domini regis, qui preerat exercitui domini regis. — [2]) Statt distincte muß wohl, wie z. B. p. 778, districte geleſen werden. — [3]) Lies: Mapheus.

Druck von Beck & Schirmer, Leipzig.

II.

Die Vorrede der Majestas Carolina.[1]

(Ergänzung zu S. 28—29 und S. 64).

Der Urheber[2] und Leiter des Weltalls, der höchſte Werkmeiſter, der einzige Gott, geſtaltete das edelſte aller Geſchöpfe, den Menſchen, nach ſeinem eigenen Ebenbilde und ſetzte ihn nur um ein Weniges den Engeln nach, während er ihn allen übrigen Geſchöpfen voranſtellte. Doch obwohl in ſeinem Urſprung ſchlicht und recht, hat der Menſch durch falſchen Gebrauch des freien Willens, den die göttliche Macht ihm als einen Vorzug ſeiner Würde gewährt hatte, ſich in endloſe Schwierigkeiten verwickelt.

Daher hat die nachfolgende Menſchheit, durch die Anſteckung des Fehlers der Ahnen befleckt, gleich dem Gezweig, das nicht aus der Art ſeines Stammes ſchlägt, gegenſeitigen Groll und Haß erzeugt. Der Beſitz der Güter, der nach dem Naturrecht hätte ein gemeinſamer ſein ſollen und es einſtmals geweſen war, ſonderte ſich, da die Gemüther ſich entzweiten. Ein Jeder ſuchte ſich ein Eigenthum, und verwirrt von der Blindheit der Habſucht, fing der Eine an, einen Diebſtahl, der Andere, einen offenen Raub zu begehen; zuletzt nahmen die Kriege, die Aufſtände und die anderen Uebel menſchlichen Elends überhand.

So durch die eigne Nothwendigkeit der Dinge, wie nicht minder durch den Antrieb der göttlichen Fürſorge gedrängt, ſchritt man

---

1) Codex juris bohemici ed. Hermenegildus Jireček, T. II. 2. (Pragae 1870), p. 104 sqq. — 2) Auctor ſtatt actor?

zur Wahl der Völkerfürſten, damit durch ſie den Ruchloſen die Freiheit des Frevelns verſchloſſen, den Friedliebenden und Ruhigen dagegen Sicherheit gewährt werde; damit ſie Geſetz und Recht begründeten und Alles nach einer Richtſchnur ordneten; damit ſie nach ſorgfältiger Prüfung der Perſonen und der Sachen die künftigen Streitigkeiten der Menſchen in vernünftiger Weiſe ſchlichteten.

Sobald uns daher durch Gottes Gnade unſer Königreich Böhmen in rechtmäßiger Erbfolge zugefallen war, erfaßte vielfache Sorge unſeren bekümmerten Geiſt, und wir begannen wegen der mannigfaltigen Schäden, welche die Unbeſtändigkeit des Menſchengeſchlechts bewirkt und welche in dieſem Reiche bereits allzuſehr um ſich gegriffen hatten, emſigen und umſichtigen Sinnes auf alle nothwendigen und nützlichen Heilmittel zu denken, damit es nicht den Anſchein gewinne, als ob wir die uns von Gott übertragene königliche Gewalt mißbrauchten und die uns obliegende Sorge für den Staat und die friedliche Ruhe der Unterthanen müßiger Vernachläſſigung überließen.

Nun aber erkannten wir als eine der Urſachen größeren Unheils für das Reich die Veräußerung mehrerer, zum reinen Königsgut gehöriger und unmittelbar der Handhabung der Gerechtigkeit und der königlichen Tafel dienender Grundſtücke und Burgen, die ſeit langer Zeit — im Verlaufe der letzten vierzig Jahre etwa — unter verſchiedenen Rechtstiteln von Seiten einiger unſerer Vorgänger, der erlauchten Könige Böhmens, welche unmittelbar auf König Wenzel II., unſeren durchlauchtigſten Ahnherrn ruhmvollen Andenkens, folgten, an einzelne Perſonen, namentlich an Barone und andere Edelleute des Reiches, geſchehen war.

Zu dieſer Güterverſchleuderung, der Haupturſache des Uebels, kam noch die langdauernde Abweſenheit unſeres theuren Vaters ehrwürdigen Angedenkens, des erlauchten böhmiſchen Königs Johann, der damals in verſchiedenen Theilen der Welt, insbeſondere in Gallien, Italien und auch Deutſchland, Kriege führte, während das eigene Reich von mannigfachen Verwirrungen und Stürmen zerrüttet war.

Dadurch begann zuerſt der Gerechtigkeit ſchreckende Macht zu erſchlaffen; es ſproßte die verruchte Saat[1] der Räuber, der Diebe und der Miſſethäter aller Art hervor, und ſie erwuchs allmählich zu ſtarken Stöcken und Stämmen. Unſeren getreuen Unterthanen, ſowie den Fremden, welche das Reich beſuchen wollten, war faſt keine oder nur eine geringe Sicherheit des Reiſens geboten; und was noch ſchwerer zu beklagen, am eigenen Heerde, wo alle Wildheit aufhören und Jedermann eine ſichere Zufluchtsſtätte finden ſollte, wurde ihr friedliches, häusliches Leben durch jene Ruchloſen grauſam geſtört. Und gegen eine ſo ſchwere Plage konnte die königliche Rechte nicht frei die Ruht der Gerechtigkeit erheben, noch jenen bemitleidenswerthen Perſonen die geziemende Hilfe leiſten — waren ihrem Beſitze doch die königlichen Burgen entzogen, welche theils durch ihre Befeſtigungen[2] und ihre günſtige Lage, theils durch ihre gewohnten Einkünfte und Erträgniſſe die Königsgewalt in den Stand geſetzt hätten, ſo großen Schäden mit mächtigem Arm und achtſamer Vorkehr zu begegnen und mit heilſamer Strenge der Gerechtigkeit zu walten. Dazu kam die ſeltſame Erwägung, daß die Vögte und Wächter der Burgen, welche deren Obhut und alle andere Amtsgewalt nicht kraft königlicher Ermächtigung, ſondern im Auftrage der Privatperſonen übten, die dieſelben in Folge jener Veräußerungen inne hatten, der königlichen Majeſtät bei Handhabung der Gerechtigkeit in ſolchen Gegenden keinerlei Hilfe, Rath noch Förderung gewährten.

Durch dieſe und viele andere Nothſtände und Mängel mehrte ſich allerorten die Verwegenheit der Verbrechen und die Gelegenheit zu freveln. Da die Gerechtigkeit ſo zu Boden und im Argen lag, gelang es den Räubern und Dieben, die einzelnen Landſchaften theils gewaltſam, theils durch Einſchüchterung, theils durch das Gefühl oder den Wahn der Ohnmacht mit ihrem Gifte anzuſtecken und ſich in vielen Städten und Ländereien eine möglichſt große Menge von Schlupfwinkeln und Zufluchtsorten zu verſchaffen.

---

[1] Statt seges nefariae ſcheint seges nefaria geleſen werden zu müſſen. — [2] Fortalitium: ital. fortilizio.

Die königliche Macht und Würde war, Dank jenen Veräußerungen, endlich ſo hilflos und hinfällig geworden, daß ſie auch dann durchaus keine Gerechtigkeit üben konnte, als die Barone und Edelleute des Reichs mit bewaffneter Hand im Lande umherſchweiften und Todtſchlag, Brandſtiftung und andere Ruchloſigkeiten begingen. Ja, was ach! am ſchwerſten zu ertragen, da der Königsehre damit zu nahe getreten wurde: die königliche Autorität ſah ſich gezwungen, jenen Baronen und Edelleuten, die ſie durch Milde und Klugheit zum Frieden zu bewegen ſuchte, unermüdlich nachzugehen und ihnen zu dieſem Zwecke manchmal hohe Summen Geldes zu ſpenden, welche ſie nur mit Mühe für den Unterhalt ihrer kargen Tafel aufbringen konnte.

Indem unſere königliche Barmherzigkeit in vielen ſchlafloſen Nächten und in bereitwilliger Anſtrengung eines jeden Tages alle dieſe Einzelheiten mit wachſamer Sorge erwog, indem ſie den tiefgefallenen Staat emporzurichten und der Sehnſucht des von der bisherigen Trübſal niedergebeugten Volkes die Sicherheit und den Frieden wiederzugeben wünſchte: bemühten wir uns ernſtlich und vollbrachten es unter dem Beiſtande Gottes und nicht ohne die Hilfe unſerer Getreuen — denn da wir aus unſerem Eigen ſo große Summen nicht aufbringen konnten, ſo mußten wir ſie, obwohl ungern, im offenkundigen Geſammtintereſſe aller Reichsangehörigen und um ihrer dauernden Sicherheit und Ruhe, nicht um unſeres eigenen Vortheils willen, mit mannigfachen Auflagen und Steuern belaſten —, daß wir jene Güter, Burgen und anderen Gerechtſame, welche nach löblicher alter Sitte zu unſerem Beſitzthum und zu den königlichen Gerichts- und Tafel-Einkünften gehörten, von ihren Inhabern großentheils zurückkaufen konnten.

Dafür erſtatteten wir ihnen in königlicher Freigebigkeit öfter, nicht allein der Verpflichtung gemäß, ſondern aus Gnade, bedeutende Summen Geldes, wegen deren ihnen nach ihrer verſchiedentlichen Angabe jene Güter verpfändet worden waren. So brachten wir dieſe in unſer königliches Eigenthum und in unſer Gerichts- und Tafel-Einkommen zurück und vereinigten ſie damit für immer, auf daß auch unſere Getreuen und Unterthanen und deren Nachkommen in Zukunft nicht mehr mit ähnlichen Ausgaben und Auflagen beſchwert zu werden brauchten.

Wer aber ein vollkommenes Werk ſchaffen will, begnügt ſich nicht damit, Früheres zu verbeſſern und Gegenwärtiges wohl einzurichten, ſondern er bemüht ſich auch, mit ſcharfem Geiſtesblicke künftige Fälle vorzuſehen; heißt doch Vorſicht überhaupt das Ueberlegen deſſen, was künftig iſt.

Daher haben wir — nicht im Vertrauen auf unſeren Geiſt, ſondern im Aufblick und fleißigen Gebet zu dem unendlichen Ruhme und Erbarmen jenes Allmächtigen, der auch die hoffnungsloſeſte Sache durch die Größe ſeiner Kraft zu einem glücklichen Ende zu führen weiß[1]) — darauf Bedacht genommen, nicht nur neue Anordnungen und Geſetze zu geben, welche uns von Gott offenbart und unſerer Ueberzeugung nach zur Erhaltung der Gerechtigkeit und zur Begründung eines dauernden Friedens für die Getreuen des Reichs dienlich ſind; ſondern da wir auch der älteren ſehr viele fanden, welche theils (wiewohl in ungeordneter und verworrener Weiſe) niedergeſchrieben waren, theils aber, durch die bloße Gewohnheit und den praktiſchen Gebrauch bewährt, von mehreren Königen Böhmens, unſeren erlauchten fürſtlichen Vorgängern ehrwürdigen Andenkens, erlaſſen oder genehmigt worden ſind, ſo haben wir auch ſie nach vorheriger Verbeſſerung und Vervollſtändigung in lichtvoller Anordnung und wohlerwogenem[2])

---

[1]) Concedere kann nicht richtig ſein: gemeint iſt etwa componere oder condere. — [2]) Statt pensatis muß wohl pensato geleſen werden.

Stil zu einem einzigen Geſetzbuche zuſammengeſtellt, welches zu vielem Heil den Namen unſerer Majeſtät tragen ſoll, und ſie dem Stoffe nach in angemeſſene Titel getheilt, um den Leſern ein leichteres Verſtändniß zu eröffnen. Hierdurch ſoll allen unſerern Richtern und höheren wie niederen Beamten in dem, was ſie geſchrieben finden, eine Handhabe zu richtiger Rechtſprechung geboten und die Möglichkeit genommen werden, in gleichen oder ähnlichen Sachen verſchiedene Urtheile zu fällen; denn dies iſt, der göttlichen Gerechtigkeit zum Hohn und zum beweinenswerthen Schaden unſerer treuen Unterthanen, wie wir gehört haben, häufig geſchehen. So möge die bisher ſo grauenvoll daniederliegende Gerechtigkeit, indem ſie durch uns mit Gottes Hilfe wieder aufgerichtet wird, frei fortbeſtehen und über allen Abfall und Frevel muthvoll triumphiren!

Nehmet denn, liebe Getreue, dieſe unſere Euch ſo heilſamen und nützlichen Satzungen freudig auf und bringet Gott Euren Dank dar, daß er Euch durch uns, die wir hierin ſeines Dienſtes walten, fortan nach geſchriebenem Geſetze zu leben gewährt hat, nachdem Ihr ſo lange Zeit hindurch, bei der Unſicherheit des Gerichtsverfahrens, Euren Nacken dem grauſamen Joche vieler Unterdrücker habt beugen und die Entſcheidung der Streitigkeiten nicht nach der Richtſchnur der Vernunft, ſondern nach der Willkür des Richtenden habt hinnehmen müſſen.

III.

Brief des Ritters Johannes de Vivario an einen Ungenannten.

Prag, den 30. März, ohne Jahr.[1])

(S. oben S. 66. A. 2).

Mein Herr. Vordem ſchrieb ich euch, daß die königlichen Herren von Böhmen und Ungarn, der Herzog von Bourbon, der Graf de Aynaldo, Herr Karl, der Markgraf von Mähren, nebſt einem großen Gefolge von Baronen und Rittern ihre Schritte gegen die Heiden gerichtet hätten, indem ſie von Preußen aus über das Eis gingen.

Dies geſchah jüngſte Faſtnacht. Doch blieben ſie im Lande der 1345 Februar 9.
Heiden nur einen Tag und zwei Nächte und wandten ſich dann zur Rückkehr.
Um die Mitte der Faſtenzeit kamen ſie zur Stadt Thorn zurück, Anfangs März
welche den Kreuzherren gehört, und von dort wandte der ungariſche König, begleitet von der Liebe und dem Wohlwollen des Königs von Böhmen, ſeine Schritte nach Ungarn. Der Herzog von Bourbon, ein Verwandter des böhmiſchen Königs,[2]) kam mit 300 Pferden nach Prag und befindet ſich noch hier; der Graf von Aynaldo ging nach Hauſe. Der böhmiſche König blieb in Thorn zurück, während Herr Karl, ſein Sohn, ihm nach Polen vorauszog; er ſelbſt folgte ihm in einer Entfernung von etwa fünf Tagereiſen nach. Inzwiſchen gelangte Herr Karl nach einer

---

[1]) Im Gonzaga-Archiv zu Mantua von Wenck gefunden; 1882 veröffentlicht von Emler in den Fontes rerum Bohemicarum, T. III. p. 365. not. 16, und von Grünhagen in der Zeitſchrift für Geſchichte und Alterthum Schleſiens, Bd. 16. S. 271–272. — [2]) S. oben S. 30. A. 1.

537 damals gehandelt, als er ſich weigerte, gegen die Feinde etwas zu unternehmen, wie ſie noch ganz weit ab waren, und daß er über die Einfalt der Barbaren gelacht hatte, die unüberlegter Weiſe die Hoffnung gehegt hatten, die Ochſen bis dicht an die feindliche Mauer treiben zu können. Dies geſchah beim Thore Beliſars. Nachdem aber Witichis abgewieſen war, ließ er hier eine zahlreiche Mannſchaft ſtehen, die er mit Sorgfalt in einer tiefen Phalanx aufſtellte. Den Oberſten ſtellte er die Aufgabe, keinen Sturmverſuch auf die Mauer zu machen, ſondern in Reih und Glied zu bleiben und nur fleißig gegen die Bruſtwehren zu ſchießen und Beliſar ſo zuzuſetzen, daß er gar keine Zeit fände, an einer andern Stelle Hülfe zu leiſten, wo er ſelbſt mit noch größerer Macht einen Sturm wagen wollte. So ging er mit zahlreichem Volk zum Angriff in der Gegend des Präneſtiniſchen Thors gegen einen Theil der Umwallung vor, den die Römer Vivarium[1]) nennen, wo die Mauer eine ſehr ſchwache Stelle hatte. Dort waren auch ſchon andre Maſchinen von Thürmen und Widdern und Sturmleitern in Bereitſchaft.

Unterdes machten die Gothen einen andern Angriff am Aureliſchen Thor auf folgende Weiſe. Außerhalb desſelben befindet ſich das Grabmal des Kaiſers Hadrian[2]), von der Umwallung einen Steinwurf weit entfernt, ein ſehenswerthes, hochbedeutendes Werk. Es iſt nämlich aus Pariſchem Marmor gefertigt, und die Steine ſind ohne jegliches Bindemittel auf einander gefügt. Seine vier Seiten ſind einander gleich, jede ungefähr einen Steinwurf lang, an Höhe überragt es die Stadtmauer. Obenauf ſteht eine unglaublich große Zahl von Bildſäulen aus demſelben Material, Männer und Pferde. Dieſes Grabmal nun hatten die Menſchen früherer Zeiten, weil es zum Schutz für die Stadt wie gemacht erſchien, durch zwei Mauerſchenkel mit der Stadtmauer verbunden und ſo in die Befeſtigung mit hineingezogen. Denn es war nun wie ein hoher Thurm, der zum

---

[1]) Zwinger. — [2]) Die Engelsburg. —

Stadt, namens Kaliſch, welche dem Könige von Krakau gehört, und er erhielt bei ſeinem Eintritt in die Stadt von den Bürgern, die ihm entgegenzogen, das Verſprechen, daß er unangetaſtet und unverletzt bleiben würde; denn er war wegen des Königs von Krakau in Beſorgniß. Wirklich erſchien dieſer ſogleich am frühen Morgen vor der Stadt, um ihn gefangen zu nehmen; die Bürger jedoch geſtatteten dies nicht, und Herr Karl ſandte ſeine Boten ſofort von Polen nach Mähren, um ſeine Freunde und Untergebenen aufzubieten. Dieſe vereinigten ſich in einer Stadt des Herrn Karl, namens Breslau, wohl an 600 Wagen ſtark; jeder Wagen hatte zum mindeſten vier Pferde und ſechs Bewaffnete; ſo zogen ſie vor Kaliſch. Als Herr Karl ſie ſah, ging er mit ſeinem Gefolge aus der Stadt, beſtieg jene Wagen und gelangte nach ſeiner Stadt Breslau. So war er befreit.

Jetzt heißt es, es ſei zwiſchen dem Böhmen und dem Krakauer bis zum Johannistag im Juni ein Waffenſtillſtand geſchloſſen worden. Herr Karl erwartet ſeinen Vater in Breslau, und ſobald dieſer daſelbſt eingetroffen, werden ſie nach Prag kommen. Man erzählt ſich hier, daß der Kaiſer ſehr krank ſei und in Todesgefahr ſchwebe.

Schon längſt wäre ich zu euch, meinem Herrn, gekommen, aber ich kann es nicht, bis Herr Karl in Prag eintrifft, da ich mit Perſon und Pferden meinem Wirthe verpfändet bin. Ich empfehle euch, Herr, meine Söhne und mich, die wir die euren ſind.

Gegeben zu Prag am vorletzten Tage des März.

Johannes de Vivario.

IV.

Vier Stammtafeln.

Erklärung der Zeichen: * = geboren. † = geſtorben,
∞ = Gemahl (reſp. Gemahlin).

I.

König Johann von Böhmen, Graf von Luxemburg.

Wenzel II. v. Böhmen und Polen,
* 1271 Sept. 9, † 1305 Juni 21,
∞ 1. 1287 Guta von Habsburg
(* 1271, † 1297 Juni 18),
2. 1303 Riga Eliſabeth von Polen
(† 1335 Okt. 19).

1
Wenzel III.
v. Böhmen u. Polen,
* 1289 Okt. 6,
† 1306 Auguſt 4.

1
Anna,
* 1290 Okt. 15,
† 1313 Sept. 3,
∞ 1306 Febr. 13
Heinrich Graf v. Tirol
u. Herzog v. Kärnthen,
König von Böhmen
Aug. 1307 — Dec. 1310,
† 1335 April 4,
∞ 2. 1315
Adelheid v. Braunſchweig.

2
Margaretha Maultaſch,
* 1318, † 1369 Okt. 3,
∞ 1. 1330—1341
Johann Heinrich, Sohn
Johanns v. Böhmen,
2. 1342 Febr. 10
Ludwig von Brandenburg, Sohn K. Ludwigs v. Bayern,
(† 1361 Sept. 17).

1
Eliſabeth,
* 1292 Jan. 20,
† 1330 Sept. 28,
∞ 1310 Sept. 1
Johann von Luxemburg.

Kaiſer Heinrich VII., Graf v. Luxemburg.
* 1262, † 1313 Aug. 24,
∞ 1292 Margaretha v. Brabant
(* 1274, † 1311 Decbr. 14).

Johann,
* 1296 Aug. 10, † 1346 Aug. 26,
König v. Böhmen 1311 Febr. 7,
∞ 1. 1310 Sept. 1
Eliſabeth von Böhmen,
2. Dec. 1334 Beatrix,
Tochter Ludwigs I.
Herzogs v. Bourbon,
(† 1383 Dec. 25).

Maria,
* 1304, † 1324 März 26,
∞ 1322
König Karl IV. v. Frankreich
(1322—1328).

Beatrix.
* 1305, † Nov. 1319,
∞ 1318
König Karl I. Robert v. Ungarn
(1307—1342).

1
Margaretha,
* 1313 Juli 8,
† 1341 Juli 11,
∞ 1328 Aug. 12,
Herzog Heinrich II.
von Niederbayern
(Landshut)
(* 1304, † 1339 Sept. 1).

Johann
* 1329, † 1340 Dec. 20.

1
Guta (Bona).
* 1315 Mai 5,
† 1349 Sept. 11,
∞ 1332 März 28
Johann, Sohn
Philipps VI. v. Frankreich.

1
Kaiſer Karl IV.,
(* 1316 Mai 14)
ſ. Tafel II.

1
Otakar,
* 1318 Nov. 22,
† 1320 Apr. 20.

1
Johann Heinrich,
* 1322 Febr. 12,
† 1375 Nov. 12,
∞ 1. 1330—1341
Marg. Maultaſch
von Tirol,
2. 1350 Margaretha v. Troppau,
3. 1364 Margaretha v. Oeſterreich
(† 1366 Jan. 14).

1
Anna,
* 1323 März 27,
† 1338 Nov. 3,
∞ 1335 Febr. 16
Herzog Otto
v. Oeſterreich
(* 1301,
† 1339 Febr. 17).

1
Eliſabeth,
* 1323 März 27,
† Aug. 1324.

2
Wenzel.
* 1337 Febr. 25
† 1383 Dec. 7,
1354 Herzog v.
Luxemburg.

II.

Kaiſer Karl IV.

Johann von Böhmen und Luxemburg.
* 1296 Auguſt 10, † 1346 Auguſt 26,
∞ 1310 Sept. 1 Eliſabeth von Böhmen
(* 1292 Jan. 20, † 1330 Sept. 28).

Kaiſer Karl IV. (Wenzel),
* 1316 Mai 14, † 1378 Nov. 29,
römiſcher König 1346 Juli 11, K. v. Böhmen 1346 Aug. 26,
Kaiſer 1355 April 5,
∞ 1. 1324 Blanka (Margaretha), Schweſter Philipps VI. von Frankreich, † 1348 Aug 1,
2. 1349 März 4 Anna von der Pfalz, † 1353 Febr. 2,
3. 1353 Mai 27 Anna von Schweidnitz, * 1339, † 1362 Juli 11,
4. 1363 April (Mai?) Eliſabeth von Pommern, † 1393 Febr. 14.

1
Margaretha,
* 1335 Mai 24,
† 1349,
∞ 1338 Ludwig I.
v. Ungarn und
Polen.

1
Katharina,
* 1342,
† 1395 Mai 26,
∞ 1. April 1353
Rudolf IV. v. Oeſter-
reich
(† 1365 Juli 27),
2. 1366 März 19
Otto v. Brandenburg
(† 1379).

2
Wenzel,
* 1350 Jan. 17
† 1351 Dec. 28.

3
Eliſabeth,
* 1358 März 19,
† 1373 Sept. 4,
∞ 1366 März 19
Albrecht III. v.
Oeſterreich.

3
König Wenzel,
* 1361 Febr. 26,
† 1419 Aug. 16,
∞ 1. 1370 Sept 29
Johanna v. Bayern-
Straubing
(† 1386 Dec. 31),
2. 1389 Mai 2
Sophie von Bayern-
München
(† 1425 Sept 26).

4
Anna,
* 1366 Juli 11,
† 1394 Juni 7,
∞ Jan. 1382
K. Richard II. v.
England.

4
Kaiſer Sigmund,
* 1368 Febr. 14,
† 1437 Dec. 9,
∞ 1. 1385
Maria von Ungarn
(† 1395 Mai 17),
2. 1408
Barbara von Cilly
(† 1451 Juli 11).

4
Johann,
* 1370 Juni 22,
† 1396 Mai 1,
1377 Herzog von
Görlitz.

4
Karl,
* 1372 März 13,
† 1373 Juli 24.

4
Margaretha,
* 1373 Sept. 29,
† nach 1410,
∞ Johann III.
Burggraf von
Nürnberg.

III.

Das franzöſiſche Königshaus.

- **Philipp III. der Kühne,** 1270—1285 Okt. 5.
  - **Philipp IV. der Schöne,** 1285—1314 Nov. 29.
    - **Ludwig X. d. Zänker,** 1314—1316 Juni 4.
    - **Philipp V. d. Lange,** 1316—1322 Jan. 3.
    - **Karl IV. d. Schöne,** 1322—1328 Jan. 31, ∞ 1322 Maria, Schweſter Johanns v. Böhmen.
    - **Iſabella,** † 1357 Aug. 26, ∞ Jan. 1308 Eduard II. v. England, * 1284 Apr. 25, † 1327 Sept. 22.
      - **Eduard III. v. England,** * 1312 Nov. 13, † 1377 Juni 21, ∞ Philippa von Hennegau, Enkelin Karls v. Valois.
  - **Karl von Valois,** * 1270, † 1325 Nov. 16.
    - **Philipp VI.,** 1328—1350 Aug. 22.
      - **Johann,** 1350—1364 April 8, ∞ 1332 März 28 Guta (Bona), Tochter Johanns v. Böhmen.
    - **Johanna,** ∞ Graf Wilhelm III. von Hennegau und Holland (1301—1337).
      - **Margaretha,** † 1356 Juni 23, ∞ 1324 Febr. 25 Kaiſer Ludwig d. Bayer.
      - **Philippa,** † 1369 Aug. 15, ∞ 1328 Jan. 25 Eduard III. v. England.
    - **Margaretha gen. Blanka,** † 1348 Aug. 1, ∞ 1324 Kaiſer Karl IV.

IV.

Genealogiſcher Zuſammenhang der Häuſer Luxemburg, Dauphiné (Vienne) und Ungarn.

Johann I.,
Herzog v. Brabant,
1260—1294.

Margaretha,
∞ 1292 K. Heinrich VII.

Johann von Böhmen.

K. Karl IV.

Margaretha,
∞ Ludwig I. von Ungarn u. Polen.

Beatrix,
∞ Karl I. Robert von Ungarn.

Maria,
∞ Amadeus V. v. Savoyen.

Maria ∞ **Hugo.**

Humbert I.,
Delphin von Vienne.

Hugo. **Johann II. v. Vienne** ∞ **Beatrix.**

Guigo VIII. v. V.
* 1309, † 1333 Juli 28,
∞ Iſabella, Tochter Philipps V. v. Frankreich.

Humbert II. v. V.,
tritt 1349 ſein Land an Frankreich ab.

Karl I. von Neapel
aus dem Hauſe Anjou,
1266—1285.

Karl II.,
1285—1309,
∞ Maria v. Ungarn.

Karl Martell von Ungarn,
1290—1301.

Karl I. Robert v. Ungarn,
1307—1342,
∞ 1. 1318 Beatrix, Schweſter Johanns v. Böhmen († 1319),
2. Eliſabeth, Schweſter Kaſimirs d. Gr. v. Polen († 1381).

2
Ludwig I. d. Große v Ungarn u. Polen,
1342—1382,
∞ Margaretha, Tochter Kaiſer Karls IV.

2
Andreas.

2
Stephan.

Regiſter.

Adda, Fluß, 21.
Adelheid von Braunſchweig 9. 13. 26.
Aegidius de Serlario, in Reggio, 19.
Agordo 40.
Albert, Herzog von Oeſterreich, 29.
Albert, natürlicher Bruder der Margarethe Maultaſch, 61.
Albertus della Scala 41.
Alemannien 34. 35.
Ancona, Mark, 21. 82.
Andigetus de Bongagio 40. 41.
Andreas, Sohn Karls I. von Ungarn, 32.
Adreaſius Rubeus, in Parma, 78. 87. 88. 90.
Andreolus von Senaza, in Parma, 87.
Andronikus II., byzantiniſcher Kaiſer, 84.
Anna, Tochter Wenzels II. von Böhmen, 9. 13. 26.
Anna, Schweſter Kaiſer Karls IV., 27. 29. 42.
Annales Parmenses majores V. 77—96.
Anſchauns 38.
Aquileja 37. 63. Patriarch von A. 63. 64.
Aquitanien 11.
Aragonien 59.
Arco, Herr von, 62.
Aufſteyn, Herr von, 29.
Auguſtinus, des heil., Kloſter in Pavia 15. Werke 47.
Auxerre, Biſchof von, 60.
Avignon XV. 59. 74. 90.
Aynaldo, Graf von, 103.
Azo de Corrigia, in Parma, 81.
Azo de Manfredis, in Reggio, 78.
Azo (Azzo) Visconti, in Mailand, 14. 15. 16. 92. 93. 95.

Barcze in Gerimano, Stadt, 18.
Bartholomäus, Graf von Veglia und Zengg, 36. 37.
Baſſano 38.
Bautzen 58. 78.
Bayern, Land passim, Kriegsvolk 35.
Beatrix, Schweſter Johanns von Böhmen, Gemahlin Karls I. von Ungarn, 9. 32.
Beatrix von Bourbon, zweite Gemahlin Johanns von Böhmen 30.
Beatrix, Schweſter Karls I. von Ungarn, Mutter Guigo's von Vienne, 25.
Beauvais, Biſchof von, 19.
Becaria (Beccaria), die von, in Pavia, 16, Caſtellanus von B., 86.
becarii 82.
Belluno 15. 38. 40. 41. 62. 63.
Belvicino, bei Vicenza, 62.
Benedict XII., Papſt, XV. 59. 60. 74.
Beneſch von Weitmühl IX. XVII. XXIII.
Berg, Markgraf von Jülich und B., 59.
Bergamo 13. 16. 20. 78. 82. 91. 93.

Berlin 73.
Bertrandus, päpſtlicher Legat in der Lombardei, 19. 21. 82. 85. 91. 92. 93. 94.
Bertrandus, Patriarch von Aquileja, XVI. 63.
Bigo ſ. Guigo.
Blanka (Margaretha), Gemahlin Kaiſer Karls IV., 10. 12. 27. 28.
Böhmen, Königreich passim. Kriegsvolk 87.
Boleslaus III. von Liegnitz und Brieg 32.
Boleslaus III. von Oppeln 32.
Boleslaus III. Schiefmund, König von Polen, 33.
Bolko (Polko) von Münſterberg 31. 32.
Bolko (Polko) II. von Schweidnitz XVIII. 32. 66. 68.
Bologna 19. 21. 36. 82. 85. 91. 92. 93. 94.
Bongagio, de, Sudracius 38. Andigetus 40. 41.
Boracius de Malaſpinis 92.
Bordeaux 11.
Bourbon, Herzog von, 30. 103.
Brabant, Herzog von, 28. 59.
Brandenburg, Mark XIX. 66, Stadt 73, Markgraf Ludwig 59. 73.
Brescia 13. 16. 34. 77. 78. 82.
Breslau 31. 32. 57. 59. 65. 66. 67. 104, Biſchof 57. 58.
Breznitz, in Böhmen, 56.
Brig, am Simplonpaß 14.
Brixen 34, Bisthum 62, Biſchof Matthäus 35.
Brünn 28.
Buchenſtein, in Tirol, 38.
Buczko von Wilhartitz 30. 31. der jüngere B. 61
Buhurt, buhurdiren 80.
Bunzlau (Alt-), in Böhmen, 43.
Bürglitz, in Böhmen, 28. 30.
Burgſtall, in Tirol, 41.
Burgund 14.

Cadore-Thal 37. 62.
calzolarii 82.
Cambray 58.
Camino, die von, 38. 62.
Carrara, die von, in Padua, 41.
Caſtelfranco, bei Bologna, 82.
Caſtellanus de Becaria, in Pavia, 86.
Caſtello, Salvacius Mori de, in Lucca, 86.
Caſtrozza, in Tirol, 39.
Cenede, Graf von, 62.
Chiaromonte, Grafen von, 40.
Chotzen, in Böhmen, 55.
Chronicon aulae regiae (Königſaaler Geſchichtsquellen) XII. 5.
Chronik der Cortuſi V.
Clemens VI. (Peter Roger, Abt von Fécamp), Papſt, X. XV. 11. 60. 74.
Colalto, Graf, in Treviſo, 38.
Colliſiones, die, in Bergamo, 20.
Colorno, an der Parma, 94.
Como 84.
Conegliano 38.
Coppi, die, in Parma, 78.
Cormons (Cormonum, Clemon), bei Görz, 63.
Corrigia, die von, in Parma, 81. (Ghibertus, Guido, Azo, Symon).
Cremona 13. 16. 17. 19. 21. 22. 23. 78. 82. 84. 89. 90. 93. 95.
Croatien 36.
Czenko von Lipa 70, 71.

Dalmatien 36.
Delfin von Vienne 24. 25. 26. 60.
Deutſches Kriegsvolk in Italien 87. 89.
Dextrarii 17.

Eduard II., König von England, 10. 11.
Eduard III., König von England, 10. 11.
Eichhorn, in Mähren, 28.
Eliſabeth von Böhmen, Mutter Kaiſer Karls IV., 9. 13. 27.
Eliſabeth von Polen, Gemahlin Karl I. Robert von Ungarn, 32.

Enza, Nebenfluß der Parma, 83.
Eſte (und Ferrara), Markgrafen von, 91. 92.
Etſchthal, das, 34.
Eu, Graf von, 19.

Faenza 21.
Fécamp (Feſcan), in der Normandie, 11. 60.
S. Felice, bei Modena, XIV. XVIII. XX. 17. 87.
Feltre 15. 38. 39. 40. 41.
Feragacius, König von Granada, 59.
Ferrara 15. 16. 21. 23. 36. 37. 87. 91. 92.
ferrarii 82.
Flandern, Graf von, 59.
Fleimſerthal 39.
Florenz 15. 16. 18. 23 36. 37.
Florius de Zanaciis, in Parma, 78.
Fogliani, die, in Reggio, 16. 23. 78. (ſ. Ghibertus, Johannes).
Franciſchinus de Coppis, in Parma, 78.
Frankfurt 56.
Freiſtadt, bei Oderberg, 70.
Friaul XVI. 63. 64.
Friedrich der Schöne von Oeſterreich 12.

Geldern, Graf von, 28.
Gerlosthal, das, 60.
Ghibertus de Corrigia, in Parma 81.
Ghibertus de Fogliano, in Reggio, 18. 19.
Glatz 31.
Gneſen, polniſche Provinz, 32.
Gonzaga, Ludwig von, in Mantua, 84.
Görlitz 73.
Görz XVI. 34. 63. 64.
Grado 36.
Granada 59.
Grätz, in Böhmen, 28.
Guasconia 92.
Guido de Corrigia 81.
Guigo (Vigo) VIII., Delfin von Vienne, 25.
Günther von Schwarzburg XX.
Guta (Bona), Schweſter Kaiſer Karls IV., 15. 27.

Hedwig von Kaliſch 33.
Heinrich VII., Kaiſer, 9. 12. 77.
Heinrich von Kärnthen und Tirol, König von Böhmen, 9. 13. 26. 29.
Heinrich II., Herzog von Niederbayern (Landshut), 15. 27. 33. 35. 58.
Heinrich VI., Herzog von Breslau, 31.
Heinrich von Neuerburg 68.
Hennegau 11. 58. 59. 73.
Heuſchrecken 42.
Hohenmauth, in Böhmen, 55.
Holland, Graf von, 36. 65.
Hubertus Palavicinus, Markgraf, in Parma, 87. 88.
Hugo, Oheim Guigo's von Vienne, 25.

Jacobus Anoſchanus 83.
Innsbrucker Thal 61.
Innthal, das, 34. 41. 61.
Johann, König von Böhmen, passim.
Johann, König von Frankreich, 15. 27.
Johann XXII., Papſt, 13. 15.
Johann Heinrich von Tirol 9. 13. 26. 34. 72 78. ſein Kaplan XVIII.
Johann von Görlitz XXIII. XXIV.
Johann I. von Brabant 9.
Johann, Sohn Heinrichs II. von Bayern, 27. 58.
Johann, Erzbiſchof von Prag, XXIII. 8.
Johann von Neumarkt XX.
Johann von Lipa 37. 41.
Johann von Berge 15.
Johann von Honkirin 15.
Johanna von Brabant 30.
Johanna, Gräfin von Hennegau, 11.
Johannes de Fogliano, in Reggio, 78.
Johannes de Vivario 103—104.

Schutz jenes Thores dient, und zwar war es außerordentlich 537 ſtark. Den Befehl über ſeine Beſatzung hatte Beliſar dem Konſtantin gegeben und ihm zugleich aufgetragen, auch auf den anſtoßenden Theil der Stadtmauer zu achten, der nur eine ſchwache und ſchlechte Beſatzung hatte. Dieſer Theil der Umwallung war nämlich wegen der Nähe des vorüberſtrömenden Fluſſes faſt unangreifbar, ſo daß Beliſar von hier keinen Sturm erwartete, und deshalb hatte er hier nur eine geringe Beſatzung für nöthig gehalten. Denn da er nur wenig Soldaten hatte — an kaiſerlichen Truppen waren in Rom am Anfang dieſer Belagerung höchſtens 5000 — brauchte er bei weitem die größte Zahl für die gefährdetſten Punkte. Konſtantin aber, der die Meldung erhalten hatte, die Feinde verſuchten den Fluß zu überſchreiten, hegte für die Mauer nach jener Seite hinaus ſtarke Beſorgniß und warf ſich ſelbſt mit einer kleinen Schaar dorthin; dem größeren Theil ſeiner Leute überließ er die Vertheidigung des Thores und des Grabmals. Da griffen auch ſchon die Gothen das Aureliſche Thor und den Hadriansthurm an, und zwar ganz ohne Maſchinen, nur mit einer ſehr großen Anzahl von Leitern und unter einem Hagel von Pfeilen: ſie glaubten, die Feinde dadurch ziemlich leicht in Verwirrung ſetzen und die dort befindliche Beſatzung wegen ihrer kleinen Zahl ohne ſonderliche Mühe überwältigen zu können. Von ihren Schilden, die an Größe den perſiſchen Gerren nichts nachgaben, bildeten ſie ein Schutzdach, unter dem ſie vorrückten. Auch waren ſie unbemerkt ſchon ganz dicht an ihre Feinde herangekommen, denn ſie waren durch die Halle gedeckt, welche zum Tempel des Apoſtels Petrus gehört. Sobald ſie von dort zum Vorſchein kamen, machten ſie ſich ſo ſchnell ans Werk, daß die Vertheidiger weder die Balliſten ſpielen laſſen konnten — denn dieſe Maſchinen ſchießen nur im Bogen — noch ſelbſt durch Pfeilſchüſſe ſich zu wehren im Stande waren, da dieſe gegen das Schilddach nichts ausrichteten. Als nun die Gothen heftig anſtürmten, die Bruſtwehren mit Ge-

Iolantha, griechiſche Kaiſerin, 84.
Iſabella von Frankreich, Gemahlin Eduards II. von England, 10.
Iſonzo 63.
Jülich, Markgraf 28, Markgraf v. J. und Berg 59.

Kaliſch, polniſche Provinz 32, Stadt 66. 67. 104.
Karl IV. (Wenzel), Kaiſer, passim.
Karl IV. der Schöne, König von Frankreich, 10. 11. 12.
Karl Martell von Ungarn 25.
Karl I. Robert, König von Ungarn, 9. 25. 32. 33. 36. 41. 56. 57. 61. 65. 68. 103.
Karl von Valois, Schwiegervater Kaiſer Karls IV., 10. 11.
Karlsberg, bei Lucca, 18.
Kärnthen, Herzogthum, 27. 29. 33. 36. Grafen von K. 84.
Kaſimir der Große, König von Polen (Krakau), XVIII. 32. 38. 61. 66. 67. 68. 69. 70. 71.
Kaſtilien 59.
S. Katharinentag XIV. 17. 87. 88. 89.
Keſarius 88.
Kolmar 13.
Köln, Erzbiſchof von, 13.
Krakau XVIII. 33. 70. 71.
Kufſtein 35.
Kunigunde, Schweſter Kaſimirs von Polen, Mutter Bolko's von Schweidnitz, 66.
Kuttenberg, in Böhmen, 69. 70.

Lamprechtsburg (St. Lambertusberg), im Puſterthal, 34.
Landau, in Niederbayern, 35.
Landeshut, in Schleſien, 67.
Langued'oc 92.
Laon 58.
Lauſanne 14.
Lauſitz 66. 73.
Levor 41.
Lichtenberg, in Böhmen, 28.
Lienzer Klauſe, im Puſterthal, 34.
Limoges 11. 60.
Lipa (Böhmiſch-Leipa), Johann von L. 37. 41, Czenko von L. 70. 71.
Lititſch, in Böhmen, 28
Litthauen XVII. 36. 65. 103.
Lombardei 13 ff. 19. 26. 92.
Loo, Graf von, 36.
Loslau, bei Oderberg, 70.
Lothringen, Herzogthum, 14.
Luchinus, in Mailand, 62. 92.
Lucca 14. 16. 18. 23. 34. 90. 94. 95.
Ludwig von Bayern, Kaiſer, 12. 13. 15. 20. 33. 34. 35. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 68. 72. 73. 74. 104.
Ludwig I. der Große, König von Ungarn und Polen, 28. 32. 42. 61.
Ludwig, Markgraf von Brandenburg, 59. 61. 72. 73.
Ludwig I., Herzog von Bourbon, 30.
Ludwig, Graf von Savoyen, 15. 16.
Ludwig von Gonzaga, in Mantua, 84.
Lukow, in Mähren, 28.
Lupis, Raymundinus de, in Parma, 87. 88.
Lüttich 25. 65. Biſchof von L. 28.
Luxemburg, Herzogthum XXI, Stadt und Grafſchaft 12. 13. 14. 28. 56. 58. 66.

Mailand 14. 20. 21. 28. 36. 37. 62. 87. 91. 92. 93. 95.
Mainz, Erzbiſchof von, 13.
Majestas Carolina VI. 97 ff.
Malaſpini, die 92 (Spineta und Boracius).
Manchaſola, Petrus und Thomaſius de, in Piacenza, 95.
Manfredi, die, in Reggio, 16. 78.
Manfredus de Pio, in Modena, 18. 78.
Manſionarii X. XV. XVIII. 56.
Mantua 15. 16. 17. 21. 23. 26. 36. 37. 82. 84. 87. 92.

Mapheus de Somo (Summo), in Cremona, 89.
Marcaria, am Oglio, 94.
Margaretha von Brabant, Gemahlin Kaiſer Heinrichs VII., 9. 25.
Margaretha, Schweſter Kaiſer Karls IV., 15. 27. 58. 60. 62.
Margaretha (genannt Blanka) von Frankreich, Gemahlin Kaiſer Karls IV., 10. 28.
Margaretha, älteſte Tochter Kaiſer Karls IV., 28. 41.
Margaretha Maultaſch von Tirol 9. 13. 27. 34. 72.
Maria, Tochter Johanns I. von Brabant, 25.
Maria, Schweſter Johanns von Böhmen, 10.
Marſilius de Rubeis, in Parma, 18. 19. 78. 87. 88.
Martinengo, bei Parma, 93.
Maſtinus della Scala 34. 36. 38. 40. 41. 62. 92.
Matthäus, Biſchof von Brixen, 35.
Meißen, Markgraf von, 59. 68.
Mel, zwiſchen Belluno und Feltre, 62.
Metz 14.
Militſch, in Schleſien, 57.
Miltenberg 57.
Modena 14. 16. 17. 18. 23. 78. 82. 85. 87. 88. 92. 94. 95.
Mons, Graf von, 36.
Montauban (oder Montalban in Spanien) 59.
Montferrat, Markgrafſchaft 10, Markgrafen Wilhelm II. und Theodor 84.
Montpellier 59.
Moralitates Caroli IV. VIII.
Münſterberg XII. 32.

Nachbarſchaften (viciniae), italieniſche Stadtbezirke, 88.
Netſchtin, in Böhmen, 28.
Neuerburg, bei Lüttich, 25. 68.
Neumarkt, an der Etſch, 39.
Nicolaus, Herzog von Troppau und Ratibor, 57. 69. 70.
Nicolaus V., Gegenpapſt Johanns XXII., 13.
Nicolaus von Brünn, Biſchof von Trient, 35.
Nicolaus von Luxemburg 68.
Novara 14.
Nürnberg 56.

Ofen, in Ungarn, 36.
Olmütz 28.
Oppeln 92.
Oeſterreich 12. 13. 27. 33. 35. 36. 41. 57. 63. 68.
Oſtia, Kardinal von, 19. 21.
Otto der Fröhliche, Herzog von Oeſterreich, 27. 29. 34. 42.
Ottokar, König von Böhmen, 28.
Ottokar, Bruder Kaiſer Karls IV., 9.

Padua 15. 34. 36. 38. 41.
Palavicinus, Hubertus, in Parma, 87. 88.
Parma 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 21. 22. 23. 24. 25. 34. 77 ff. Biſchof 94. biſchöflicher Palaſt 78. 86. Dom 86. Domplatz 80. 89. Katharinen-Kirche u. Kloſter 88. 89. Kommunalpalaſt 79. 88. 96. Kommunalplatz 79. 80. 89. Kommunalſtraße 80. Palaſt der Aelteſten 95. Maria-Templi-Nachbarſchaft 88. 89. St. Gilien-Brücke 89. St. Barnabeus-Thor 94. Heiligkreuz-Thor 78. St. Hilarius-Thor 78. Parmeſaniſches Salz 85.
Paſſau 35.
Pavia 14. 15. 16. 20. 21 22. 82. 86. 91.
Penede, am Gardaſee, 62.
la Perrière, in Savoyen, 25. 26.
Peter Roger, Abt von Fécamp, ſ. Clemens VI.
Peter von Zittau (Chronicon aulae regiae) XII. 5.
Peter von Roſenberg 58.
Peterspfennig 59.
Petrus de Manchaſola, in Piacenza, 95.

Petrus Rubeus 77. 7[illegible] 87. 88. 94.
Peutelſtein [illegible]
Pfalzgra[illegible]
Philipp [illegible]
Frank[illegible]
Phil[illegible]
[illegible]
Philipp [illegible]
Philipp [illegible]
Eduard [illegible]
Piacenza 21. [illegible]
Pii, die, in [illegible]
Manfredus de [illegible]
pilizarii [illegible]
Piſek, in Böhmen [illegible]
Piſterio, Simon und Philipp von, 16.
Pizzighettone, bei Cremona, 21. 22.
Polen (Nieder-) 32. 33.
Polko ſ. Bolko.
Ponte d'Enza, bei Parma, 83.
Ponzinus de Ponzinibus (Ponzinus Ponſonus), in Cremona, 84. 95.
Pottenſtein, in Böhmen, 56. 57.
Prag 30. 68. 70. 104. Erzbisthum 65. Allerheiligen-Kapelle 56. Schloß 28. Schloßkirche 65. Univerſität XX.
Premiſlaus (Przemyſl) II., König von Polen, 33.
Preßburg 57.
Preußen 36. 65. 66. 103.
Primiero 39. 40.
Pullau, in Niederöſterreich, 42.
Punczones (Ponzines), die, in Cremona, 16. 23. 84.
Puſterthal 34.

Ratibor 57.
Ravenna 21.
Raymundinus (Raymundus) de Lupis, in Parma, 87. 88.
Regensburg 42.
Reggio 14. 16. 17. 19. 23. 80. 82. 85. 87. 88. 94. 95.
Rheinland 73.
Ribemont, in Frankreich, 58.
Ricardus, Notar, aus Reggio, 79. 80.
Rimini, Graf von, 21. 23.
R[illegible] Eliſabeth, Gemahlin König [illegible] II. von Böhmen, 33.
[illegible] von Neapel (Apulien).
[illegible] in Parma, 90.
[illegible] 94. 95.
[illegible] 82.
[illegible] Biſchof von, 60.
[illegible] in Parma, 16. 23. 77. [illegible] 88. 90. 91. 92. 93. 94. [illegible] auch Petrus, Marſilius, [illegible]anus, Rolandus).
[illegible], Herzog von Bayern und Pfalzgraf, 58.

Saar, in Mähren, 68.
Sachſen, Herzog von, 13.
Salvacius Mori de Caſtello, in Lucca, 86.
Salzburg, Erzbisthum 60. 62.
Sancerre, Graf von, 19.
Sandomir, Herzogthum, 33.
Sapientes 89.
Savoyen 14. 19. 25. 26. 84.
Scala, Maſtinus della, in Verona, 34. 36. 38. 40. 41. 62. 92.
Schwaben (Kriegsvolk) 35.
Schweidnitz XVIII. 67.
S. Secondo, bei Parma, 84.
Senaza, Andreolus von, in Parma, 87.
Sent, Grafen von, 38.
Senes, die, in Cremona, 16.
Sens, Erzbiſchof von, 60.
Serravalle 38. 63.
Sicco de Caldmacio, Biſchof von Feltre, 38.
Sigmund (Sigismund), Kaiſer, XXII. XXIII.
Simon von Aeyla 15.
Simon, Sohn Philipps, von Piſterio, 16. 18.
Somo (Summo), Mapheus de, in Cremona, 89. 90. 93. 95.
Sonnenburg, bei Innsbruck, 61.
Spanien 59.
Spineta de Malaſpinis 92.

Steinau, in Schleſien, 67.
Stendal 73.
Stephan, Sohn Karls I. von Ungarn, 32.
St. Quentin 58.
Straubing 32.
Sudracius de Bongagio, in Belluno, 38.
Symon de Corrigia, in Parma, 81.
Syndici der italieniſchen Kommunen 78. 79. 96.

Tachau, in Böhmen, 28.
Tagliamento 63.
Tauern, der, 60.
Taufers, bei Bruneck, 62.
Tauſchim, bei Prag, 43.
Teltſch, in Mähren, 28.
Terenzo, bei Parma, XV. XVIII. XX. 24. 56. 61.
Teyrow, in Böhmen, 28.
Theodor, Markgraf von Montferrat, 84.
Thomas von Neuerburg 25. 26.
Thomaſius de Manchaſola, in Piacenza, 95.
Thorbezirke der italieniſchen Städte 78.
Thorn 103.
Tirol 13. 26. 27. 29. 34. 35. 37. 41. 61. 62. 72, Burg 7. 62.
Torre, Nebenfluß des Iſonzo, 63.
Trautenau, in Böhmen, 28.
Treviſo 15. 34. 38.
Trient 13. 34. 35. 62. 63. Biſchof von, 61. 62.
Trier 67. 72. Erzbiſchof von, 13. 72.
Troppau, Herzogthum 57. 69, Stadt 70.
Tuscien 14. 18. 82.

Udine 63.

Veglia, bei Fiume, 37.
Venedig 36. 37. 38. 40. 41. 62. Biſchof von, 13.
Venzone, am Tagliamento, 63.
Verona 15. 16. 18. 23. 26. 34. 36. 38. 40. 41. 87. 92. Graf von, 63.
Veronium, in Friaul, 63.
Viarolo, bei Parma, 82.
Vicenza 15. 34. 62.
Viciniae, italieniſche Stadtbezirke, 88.
Vienne, Delfin von, 24. 25. 60.
Visconti, Azo (Azzo), von Mailand 14. 15. 92. 93. 95.
Viſegrad, in Ungarn, 32. 41.
Vivario, Johannes de, 104.
Volcmar von Burgſtall, aus Tirol, 41.

Waldemar, Markgraf von Brandenburg, 18.
Waldemar, der falſche, XIX.
Wenzel II., König von Böhmen, 9. 33. 98.
Wenzel III., König von Böhmen, 33.
Wenzel, Stiefbruder Kaiſer Karls IV., 30.
Wenzel, Kaiſer, XXII. XXIII.
Wenzelslegende VIII.
Wilhelm, der jüngere, Graf von Holland, 36.
Wilhelm II., Markgraf von Montferrat, 84.
Wladislaw Lokietek, König von Polen, 33.
Würfelſpiel 65.

Zanacus, Florius de, in Parma, 78.
Zbiroh, in Böhmen, 28.
Zengg (früher Senia), am adriatiſchen Meere, 36. 37.
Znaim 28. 35. 42.

Inhalt.

Seite.
Vorwort . . . . V—VI.
Einleitung . . . . VII—XXXII.
Kaiſer Karls IV. Jugendleben . . . . 1—74.

Anhang:

1. **Aus den größeren Annalen von Parma** . . . . 77—96.
2. **Die Vorrede der Majestas Carolina** . . . . 97—102.
3. **Brief des Johannes de Vivario** . . . . . . 103—104.
4. **Vier Stammtafeln** . . . . 105—116.
Regiſter . . . . 117—123.

Chronik des Mathias von Neuenburg

1273—1350.

(Geſchichtſchreiber. Vierzehntes Jahrhundert. Sechſter Band.)

Die Geſchichtſchreiber

der

deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preussen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter,

Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

Fortgeſetzt

von

W. Wattenbach.

Vierzehntes Jahrhundert. Sechſter Band.

Die Chronik des Mathias von Neuenburg.

Bibliotheca
Univer
Lip
1

Leipzig.
Verlag der Dykſchen Buchhandlung.
1892.

Die Chronik

des

Mathias von Neuenburg

überſetzt von

Georg Grandaur.

4690

Mit Einleitung von **Ludwig Weiland.**

Bibliotheca
Univerſitatis
Lipſienſis
1892.

Leipzig.
Verlag der Dykſchen Buchhandlung.
1892.

537 ſchoſſen überſchütteten, ſchon die Sturmleitern an das Mauerwerk legen wollten und die Vertheidiger des Grabmals beinahe gänzlich abgeſchnitten hatten, — denn jedesmal, wenn ſie vorrückten, waren ſie ihnen von hinten in die Flanke gefallen, — ſo waren die Römer einen Augenblick vor Schrecken wie gelähmt, da ſie keine Hoffnung mehr ſahen, durch tapfere Gegenwehr ihr Leben zu retten; dann aber faßten ſie ſich ſchnell, zerſchlugen faſt alle Bildſäulen, die übrigens von gewaltiger Größe waren, hoben mit beiden Händen die rieſigen Blöcke und ſchmetterten ſie auf die Häupter der Feinde herab. Dieſen Geſchoſſen mußten die Gothen weichen. Kaum waren ſie ein wenig zurückgegangen, da athmeten die Römer auf und ſchöpften wieder Muth: ihr Schlachtgeſchrei wurde lauter, und mit Pfeilſchüſſen und Steinwürfen trieben ſie die Stürmenden zurück. Dann ließen ſie ihr Geſchütz ſpielen, das den Feinden großen Schrecken einflößte, und der Sturm war abgeſchlagen. Schon kam auch Konſtantin, der die Feinde am Flußübergang mit leichter Mühe gehindert und ſie weggeſcheucht hatte, da ſie die Mauer an jener Stelle nicht, wie ſie geglaubt, ganz ohne Beſatzung fanden. So ſtanden die Dinge am Aureliſchen Thore ſehr gut.

23. An dem Thor jenſeits des Tiber, welches das Pankratianiſche heißt, konnte der anrückende, feindliche Heerhaufen nichts ausrichten, da die Poſition ſehr ſtark war: denn dort iſt die Umwallung ſehr ſteil und bietet für einen Angriff wenig Ausſicht. Dort ſtand Paulus mit ſeinem Regiment Fußvolk. Auch am Flaminiſchen Thor unternahmen ſie nichts, da es hoch liegt und deshalb ſchwer zu ſtürmen iſt. Dieſen Poſten hielt Urſicin mit ſeinem Regiment, das „die Königlichen“[1] heißt. Zwiſchen dieſem und dem kleinen Thor, welches rechts liegt und das Pincianiſche heißt, klafft die Mauer an einer Stelle auseinander: der Riß iſt alt und hat ſich von ſelbſt gebildet, er

---

[1] Regii. —

Einleitung.

Die Chronik, deren Ueberſetzung auf den folgenden Blättern gegeben wird, iſt mit Recht als die letzte bezeichnet worden, welche den Standpunkt der allgemeinen Reichsgeſchichte feſthält, neben der erdrückenden Fülle der geſchichtlichen Aufzeichnungen des ſpäteren Mittelalters, deren Inhalt bedingt und begrenzt iſt durch den mehr oder weniger engen territorialen oder localen Geſichtskreis der Verfaſſer. Und nicht nur die deutſche Reichs- und Königsgeſchichte von Rudolf von Habsburg bis zu Karl IV führt uns der Chroniſt vor, er zieht in ſeine Darſtellung mit weitem Blicke auch die gleichzeitigen Weltbegebenheiten hinein, die engliſch-franzöſiſchen Kriege, die Verhältniſſe Italiens, die Begebenheiten an der Curie zu Avignon, die Ereigniſſe im fernen Spanien, Ungarn und Lithauen. Es ſind dann, wie rühmend hervorgehoben werden muß, vor allem die hiſtoriſchen Perſönlichkeiten, welche die Geſchichte machen, die des Chroniſten Intereſſe erregen, welche er ihrer Bedeutung gemäß in den Vordergrund der Darſtellung rückt, deren Weſen und Charakter, damit ihre Kräfte, er durch zahlreiche, zum Theil anecdotenhafte Einzelzüge, durch Ausſprüche und Reden dem Leſer nahe zu bringen und anſchaulich zu machen beſtrebt iſt. Wie kein anderer Schriftſteller hat er es verſtanden, feſtumriſſene Bilder zu ſchaffen von der handfeſten, nüchternen Perſönlichkeit des Begründers der öſterreichiſchen Dynaſtie, von dem hochherzigen Kaiſer Heinrich VII, von dem fanatiſchen, ruheloſen Herzog Leupold von Oeſterreich, von dem complicirten Charakter Ludwigs des Baiern, von dem kühlen, philiſtröſen Rechner Karl IV.

Bei aller Weite des Geſichtskreiſes, die der Chronik eignet, läßt ſie ſich doch leicht localiſiren: der Oberrhein iſt unzweifelhaft ihr Vaterland. In ihrem erſten Theile, bis etwa zum Jahre 1328, finden ſich zahlreiche, ausführliche Angaben über die Ereigniſſe in und um Baſel, zur Geſchichte der Baſeler Biſchöfe; in den ſpäteren Theilen weiſen mannigfache Angaben auf das Elſaß und ſpeciell auf die Stadt Straßburg als Entſtehungsort der Chronik hin.

Die Frage nach dem Verfaſſer wäre einfach zu beantworten, wenn uns nur die eine Berner Handſchrift (B) erhalten wäre, deren Text der nachfolgenden Ueberſetzung zu Grunde liegt. Nach ihrem Eingange iſt die Chronik verfaßt von dem Magiſter Mathias von Neuenburg, einem Beamten des Biſchofs Berthold von Straßburg, aus dem Hauſe der Grafen von Buchek, in der burgundiſchen Schweiz, nahe bei Solothurn. Außer der Berner Handſchrift, welche die Erzählung bis in das Frühjahr 1350 führt, haben oder hatten wir aber noch andere Handſchriften, welche einen von jener vielfach abweichenden, ſtellenweiſe verkürzten Text bieten und auch unter einander nicht überall übereinſtimmen: vor allem eine vermuthlich aus dem Elſäſſiſchen Kloſter Ebersheimmünſter entſtammende Handſchrift (A), welche in die alte Straßburger Univerſitätsbibliothek überging und mit dieſer bei der Belagerung der Stadt im Jahre 1870 verbrannte; ihr Text war glücklicherweiſe vorher in der Ausgabe Studer's[1] ausführlich benutzt worden und iſt uns dadurch erhalten; ihr entſtammen zahlreiche Zuſätze, die ſich in der Ueberſetzung in den Anmerkungen finden, die Fortſetzungen der Chronik bis 1374, ſowie die Lebensbeſchreibung des Biſchofs Berthold von Straßburg. Der Straßburger Handſchrift am nächſten verwandt iſt eine gleichfalls nicht mehr erhaltene (U), welche Urſtiſius im Jahre 1585 herausgab[1]; ſie enthielt ebenfalls die Fortſetzungen bis 1374, dazu noch eine weitere geringen Umfanges bis 1378, und das Leben Biſchof Bertholds. Dieſen beiden Handſchriften verwandt, aber doch wieder in manchen Punkten von ihnen verſchieden, iſt die Wiener (W), welche gegenüber jenen einen vielfach willkürlich verkürzten Text bietet, in ihrem letzten Theile nur einige wenige Nachrichten über die Jahre 1351 und 1352 aus der Fortſetzung enthält und mit zwei ſelbſtändigen Nachrichten aus den Jahren 1358 und 1353 ſchließt[2]; in dieſer Handſchrift findet ſich das Leben Biſchof Bertholds nicht.

---

[1] Matthiæ Neoburgensis Chronica, herausgegeben von Dr. G. Studer, Bern 1866. Die andere neue Ausgabe der Chronik iſt 1868 veranſtaltet von A. Huber in Böhmer's Fontes rerum Germanicarum Bd. IV.

Sehr verſchieden von B einerſeits, wie von A W U andererſeits erſcheint der Text (C), welcher aus dem Nachlaſſe des Wiener Humaniſten Cuſpinian (Spießhamer) im Jahre 1552 veröffentlicht wurde[3]. Cuſpinian benutzte für ſeine Ausgabe eine, wie er angibt, ſchwer lesbare Handſchrift, welche die Erzählung nur bis zum Ende des Jahres 1349 (Cap. 132) führte und welche nicht nur einen ſehr verdorbenen, ſondern vor allem auch einen gegenüber den anderen Handſchriften außerordentlich verkürzten Text bietet, ſodaß man zweifeln konnte, ob nicht Cuſpinian ganze Partien der Handſchrift, die er nicht leſen konnte, ausgelaſſen habe. Dieſe Zweifel ſind nunmehr gehoben durch die Veröffentlichung des Textes einer

---

[1] In dem 2. Bande der Historici Germaniae, Baſel.

[2] Der Text dieſer Handſchrift iſt von mir veröffentlicht im 37. Bande der Abhandlungen der Königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Göttingen.

[3] Als Anhang zu dem Werke Cuſpinians De consulibus Romanorum commentarii (Basileae) S. 667 ff.

Handſchrift der Vaticaniſchen Bibliothek (V)[1]. Der letzte größere Theil dieſer Handſchrift iſt leider verloren, ſodaß der Text mitten in einem Satze des Capitels 55 abbricht. Der erſte Theil ſtimmt nun im großen und ganzen durchaus mit der Handſchrift Cuſpinians überein; beide gehen auf eine gemeinſame Vorlage zurück. Dieſe Vorlage ging aber zurück auf einen Text der Chronik (X), welcher der Handſchrift B ſehr nahe ſtand. Derjenige, welcher dieſe Vorlage von V und C anfertigte, ließ große Partien des Textes willkürlich aus; wahrſcheinlich ſtand alles, was B vor C und V voraus hat, auch in dieſem verlorenen Texte.

Wir haben es alſo im ganzen mit fünf verſchiedenen Recenſionen oder Auflagen, wie wir jetzt ſagen, eines und desſelben Werkes zu thun.

Während die Handſchrift B die Chronik als Werk des Magiſters Mathias von Neuenburg bezeichnet, und auch die Handſchrift V die Ueberſchrift trägt Cronica magistri Mathie, hat Cuſpinian ſeinem Texte die Ueberſchrift gegeben Chronicon magistri Alberti Argentinensis, Chronik des Magiſters Albrecht von Straßburg. Ihm folgte Urſtiſius, der, obwohl er in ſeiner Handſchrift keinen Autornamen fand, in ſeiner Ausgabe das Werk bezeichnet als M. Alberti Argentinensis Chronicon integrum d. h. die vollſtändige Chronik des Magiſters Albrecht von Straßburg, im Gegenſatze natürlich zu dem durch viele Auslaſſungen verſtümmelten Texte Cuſpinians.

So lange man die Berner und Vaticaniſche Handſchrift nicht kannte, wurde unſere Chronik natürlich auf die Autorität dieſer Ueberſchriften hin für das Werk eines Magiſters Albrecht von Straßburg gehalten. Nach dem Bekanntwerden der Berner Handſchrift und der Ueberſchrift von V entſchied man ſich faſt allgemein für Mathias von Neuenburg als den Verfaſſer, bis neuerdings Wilhelm Soltau in Zabern[1] und Karl Wenck in Marburg[2] es unternahmen, den Namen des Magiſters Albrecht von Straßburg wieder zu Ehren zu bringen. Sie ſehen in ihm einen hervorragenden Staatsmann und Kirchenfürſten der Zeit Ludwigs des Baiern und Karls IV: den Grafen Albrecht V aus dem Hauſe Hohenberg-Haigerloch, das dem Hauſe der Hohenzollern ſtammverwandt war, über deſſen Leben und Treiben wir recht gut unterrichtet ſind[3]. Albrecht V war der älteſte Sohn des Grafen Rudolfs I von Hohenberg und einer Freiin von Werdenberg, der Enkel jenes Grafen Albrecht II, deſſen Schweſter Anna die erſte Gemahlin des Königs Rudolf von Habsburg geweſen war. Er wurde zum geiſtlichen Stande beſtimmt, erhielt ſeine erſte Bildung in Konſtanz und bekam hier, wahrſcheinlich noch ſehr jung, eine Domherrnpfründe am Münſter. Er war ferner im Beſitze der Pfarreien zu Oberehnheim im Elſaß, zu Bondorf und Weildorf im jetzigen Würtemberg, zu Wien und Großrußbach in Oeſterreich. Nach Vollendung ſeiner Jugendbildung ſtudirte er mehrere Jahre in Paris, erwarb daſelbſt den Grad eines Magiſters des canoniſchen Rechtes und hielt über daſſelbe auch hier Vorleſungen. In die Heimath zurückgekehrt, wurde er Domherr in Straßburg. Dreimal, in den Jahren 1334, 1345, 1356 wurde er von einer Anzahl Domherren für den Konſtanzer Biſchofsſtuhl erwählt, konnte aber kein Mal durchdringen. Bald nach ſeiner Rückkehr nach Deutſchland trat er in den Dienſt des Kaiſers Ludwigs des Baiern, zuerſt als kaiſerlicher Landvogt im Elſaß.

---

[1] Im 38. Bande der Abhandlungen der Königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Göttingen.

---

[1] Im Programme des Gymnaſiums zu Zabern 1877: Der Verfaſſer der Chronik des Mathias von Neuenburg, und in den Straßburger Studien IV (1888), S. 301–373: Jacob von Mainz, Mathias von Neuenburg oder Albertus Argentinensis.

[2] Im Neuen Archiv IX (1884), S. 31–98: Albrecht von Hohenberg und Mathias von Neuenburg.

[3] Vergl. beſonders Wenck, S. 40 ff.

als welcher er zuerſt 1338, zuletzt 1341 erſcheint, dann als Kanzler des Kaiſers, welches wichtige Amt er von 1340 bis 1342 bekleidete. Im Auftrage des Kaiſers nahm er Theil an wichtigen diplomatiſchen Verhandlungen und feierlichen Geſandtſchaften an den König Philipp IV von Frankreich, an den Papſt zu Avignon, an den König Eduard III von England, an den Herzog Albrecht II von Oeſterreich. Von ſeiner letzten Geſandtſchaft nach Avignon zum Papſte Clemens VI im Spätjahre 1342 kehrte der Graf Albrecht nicht zurück. Es gelang dem Papſte den ehrgeizigen kaiſerlichen Kanzler, der ſich von ſeinem Herrn nicht nach Verdienſt belohnt und gefördert glaubte, zu ſich herüber zu ziehen. Albrecht gab das Kanzleramt auf und trat in den Dienſt der Curie. Faſt drei Jahre bis zum October 1345 blieb er jetzt in Avignon. Aber das Bisthum Konſtanz konnte er auch jetzt nicht erlangen, der Papſt zog ihm im Jahre 1345 einen anderen Candidaten vor, der mehr Geld zu ſpenden in der Lage war, als Albrecht. Dagegen ernannte der Papſt ſeinen Schützling zu derſelben Zeit, im October 1345 zum Biſchof von Würzburg, und mit dieſer päpſtlichen Proviſion kehrte Albrecht nach Deutſchland zurück. Doch auch in Würzburg konnte er nicht durchdringen, da hier vor der päpſtlichen Proviſion die Domherren den Grafen Albrecht von Hohenlohe zum Biſchof gewählt hatten, der Unterſtützung beim Kaiſer Ludwig fand, und deſſen Stellung in Würzburg beſonders auch dadurch geſichert war, weil im benachbarten Bamberg ſein Bruder Friedrich Biſchof war. Als dann der Markgraf Karl von Mähren am 11. Juli 1346 gegen Ludwig zum König erhoben war, ſchloſſen ſich die Hohenberger natürlich an ihn an, und Albrecht wird jetzt ſeine Hoffnung auf den neuen König geſetzt haben, endlich in den Beſitz des Würzburger Bisthums zu gelangen. Dieſe Hoffnung aber wurde getäuſcht; Karl IV hielt es für vortheilhafter das mächtige Geſchlecht der Hohenlohe zu gewinnen; er that nicht nur nichts für Albrecht, ſondern entzog auch ſeinem Bruder Hugo die Landvogtei im Elſaß. Durch den Papſt erlangte Albrecht endlich den lange erſehnten Biſchofsſtuhl, aber nicht in dem reichen Konſtanz, nicht in dem mächtigen Würzburg, deſſen Biſchöfe ſich Herzöge von Franken nannten, ſondern in dem kleinen baieriſchen Freiſing. Am 7. October 1349 ertheilte ihm Clemens VI die Proviſion. Faſt zehn Jahre hat Albrecht die biſchöfliche Würde inne gehabt; er ſcheint aber in dieſer Zeit mehr auf den ſchwäbiſchen Beſitzungen ſeines Hauſes als in dem entlegenen Freiſing geweilt zu haben. Er ſtarb zu Stein am Rhein am 25. April 1359.

Dieſe kurze Lebensſkizze zeigt, wie ſehr ein ſolcher Mann geeignet war, die Geſchichte ſeiner Zeit und der nächſten Vergangenheit ſeit den Tagen des Königs zu ſchreiben, deſſen Gemahlin ſeinem Geſchlechte entſproſſen war.

Die Meinung Soltau's und Wenck's iſt nun allerdings nicht die, daß die Chronik, wie ſie uns in den verſchiedenen Handſchriften vorliegt, das Werk Albrechts von Hohenberg wäre[1]. Sie meinen vielmehr, Albrecht habe ein Geſchichtswerk von Rudolf von Habsburg bis zu ſeiner Zeit verfaßt, in mehreren Recenſionen (bis 1349, bis 1350 und ſo fort) ausgegeben, das in ſeiner originalen Geſtalt nicht mehr erhalten ſei, deſſen weſentlichen Inhalt aber Mathias von Neuenburg in die verſchiedenen Recenſionen ſeiner Chronik, wie ſie uns die Handſchriften bezw. alten Drucke erhalten haben, aufgenommen habe. Die hiſtoriſch wichtigſten Partien der Chronik ſind nach Soltau und Wenck das geiſtige Eigenthum Albrechts von Hohenberg; Mathias von Neuenburg hat das Werk des vornehmen Staatsmannes, ohne ihn zu nennen, vielfältig utiliſirt, auch verſtümmelt und interpolirt; er hat ſich ſogar die beiden Stellen angeeignet, wo Albrecht in erſter Perſon von ſich erzählt, daß er im Jahre 1335 dem Conſiſtorium des Papſtes Benedict XII beigewohnt (Cap. 55), daß er im Jahre 1338 dieſem Papſte Abſchriften eines Decretes Ludwigs des Baiern und des Kurvereins von Renſe überbracht habe (Cap. 57).

---

[1] Nur die Recenſion X, die Grundlage von V und C, hält Wenck für die erſte Recenſion der ächten Chronik Albrechts. Daß dieſe Recenſion aber ſich bezüglich der Autorfrage in nichts von den anderen Recenſionen unterſcheidet, glaube ich nachgewieſen zu haben.

Den Beweis für ihre Anſicht entnehmen Soltau und Wenck nicht ſowohl der Ueberſchrift des Textes C (Chronik des Magiſters Albrecht von Straßburg), als vielmehr einmal der Tendenz, welche ſich in den verſchiedenen Partien der Chronik ausſpricht und welche mit den uns bekannten politiſchen Wandelungen des Grafen Albrecht im ganzen übereinzuſtimmen ſcheint. Ferner aber vor allem dem Umſtande, daß die Texte C und V zwiſchen die Capitel 24 und 25 ſieben Capitel einſchieben[1], deren Verfaſſer kaum Jemand anders ſein kann als ein Angehöriger des Hauſes Hohenberg. Das erſte dieſer Capitel (24a) handelt, wie die Ueberſchrift in C beſagt, von der Nachkommenſchaft der Frau Anna, der Gemahlin Rudolfs von Habsburg, welche in allen ihren Verzweigungen bis zum Jahre 1353 verfolgt wird; das zweite Capitel (24b) handelt von dem Herkommen der Grafen von Hohenberg, namentlich auch von Graf Albrecht II und ſeinen Söhnen; das dritte (24c) von den Söhnen des Grafen Rudolf I, beſonders auch von Albrecht V, das vierte und fünfte Capitel (24d und 24e) von den Streichen eines Notars des Grafen Albrechts II, mit Namen Cappadocier, und ſeinen Beziehungen zu König Rudolf; das ſechſte (24f) erzählt eine Anecdote von dieſem und das ſiebente (24g) ſchildert das Begräbniß des Minneſängers Heinrich Frauenlob zu Mainz im Jahre 1317.

Und nun hat Wenck S. 36 zum erſten Male auf ein Quellenzeugniß aufmerkſam gemacht, welches den Grafen Albrecht in Beziehung ſetzt zu einer Chronik, welche die Genealogie der Gräfin Anna enthalten hat. In den „Thaten der Biſchöfe von Freiſing“ findet ſich von einem ungefähr gleichzeitigen Freiſinger Autor folgende Stelle über Albrecht[1]: „Albrecht, Biſchof des hieſigen Sitzes, Graf von Hohenberg und Haigerloch, Doctor der Decrete“ u. ſ. w. „Aus welchem Geſchlechte er war, findet man in der Genealogie der Frau Anna der Gräfin von Hohenberg, welche eine Schweſter des Vaters (richtiger Großvaters) des vorgenannten Herrn Albrecht war und die Ehefrau des römiſchen Königs Rudolf, in der Chronik, die Conrad Hagelſtein, der Geſchäftsführer des vorgenannten Herrn Albrecht dem hieſigen Capitel ſchenkte.“ Es folgt dieſem Satze eine Anzahl hiſtoriſcher Notizen über Weltereigniſſe, welche Wenck ſehr treffend als Leſefrüchte aus unſerer Chronik charakteriſirt hat, ein Beweis, daß das Buch, welches Conrad Hagelſtein dem Freiſinger Domcapitel ſchenkte, in der That mit unſerer Chronik identiſch war. Daß die Chronik, welche die Freiſinger Domherren erhielten, nun aber von dem Biſchof Albrecht verfaßt war, beſagt die Stelle nicht; man ſollte vielmehr glauben, wenn dies der Fall geweſen, ſo hätte der Freiſinger Geſchichtſchreiber nicht unterlaſſen, es hervorzuheben. Es kann ſehr gut die Recenſion X der Chronik des Mathias von Neuenburg geweſen ſein, welche die ſieben Hohenberger Capitel enthielt.

---

[1] S. Beilage I. Cap. 24a—24g.

Ein Antheil des Grafen Albrecht von Hohenberg an dem Werke des Mathias von Neuenburg iſt unzweifelhaft anzunehmen, aber nach den neueſten Aufſchlüſſen, welche wir über das Leben und die Beziehungen des Mathias erhalten haben, iſt dieſer Antheil weit geringer anzuſchlagen, als Soltau und Wenck annehmen zu müſſen glaubten. Es iſt nichts weniger als erwieſen, daß Albrecht überhaupt ein Werk über die Geſchichte ſeiner Zeit verfaßt hat.

---

[1] Monumenta Germaniae historica, Scriptores XXIV, 326.

537 geht nicht ganz von unten herauf, ſondern erſt von der Mitte an nach oben. Die Mauer iſt nicht eingeſtürzt oder ganz zerſtört, ſondern hat ſich nach beiden Seiten ſo geſenkt, daß ſie auf der einen Seite nach außen, auf der andern nach innen aus der Richtung der übrigen Mauer weicht. Seitdem nennen die Römer dieſe Stelle ſchon lange in ihrer Sprache die geborſtene Mauer. Dieſen Theil wollte nun anfangs Beliſar einreißen und neu aufbauen, aber die Römer hinderten ihn daran, indem ſie verſicherten, der Apoſtel Petrus habe ihnen verſprochen, er werde dort Wache halten. Dieſer Apoſtel iſt nämlich der Hauptgegenſtand der ehrfurchtsvollen Bewunderung und Verehrung für die Römer. Es ging nun an jenem Ort ſo wie ſie gedacht und erwartet hatten; denn weder an jenem Tage noch ſonſt, ſo lange die Gothen Rom belagerten, kam eine feindliche Schaar dorthin, noch wurde ſonſt die Ruhe irgendwie geſtört. Und wir wunderten uns, daß weder wir an dieſen Theil der Mauer je dachten, noch die Feinde einen Sturm verſuchten oder einen nächtlichen Überfall, wie ſie dergleichen oft unternahmen. Deshalb wagte auch ſpäter niemand, dieſe Stelle wieder aufzubauen, ſondern bis auf den heutigen Tag iſt jener Theil der Mauer geborſten. Soweit hiervon.

Am Salariſchen Thor ſtand ein edler Gothe, ein ſehr großer und tapferer Mann, mit Helm und Harniſch angethan, nicht in Reih und Glied mit den andern, ſondern vor einem Baum allein und warf ſeine Geſchoſſe gegen die Bruſtwehr. Dieſen Mann traf eine Maſchine, welche auf dem Thurm zur Linken ſtand, auf wunderbare Weiſe. Das Geſchoß durchbohrte nämlich den Panzer und den Körper des Mannes und ging noch tief in den Baum hinein, ſo daß der Leichnam an den Baum geheftet blieb. Als das die Gothen ſahen, bekamen ſie große Furcht und begaben ſich außer Schußweite. Zwar blieben ſie noch in Schlachtordnung, aber ſie beläſtigten die auf der Mauer nicht mehr.

Ein anderes Werk dagegen, welches Cuſpinian in ſeiner Kaiſergeſchichte (De caesaribus) ſeinem Albertus Argentinensis zuſchreibt, möchten wir ſicher für Albrecht von Hohenberg in Anſpruch nehmen: ein Büchlein von den Schnurren König Rudolfs (libellus de eius facetiis)[1]. Cuſpinian theilt aus demſelben vier Anecdoten mit, und ich ſtehe keinen Augenblick an, ſowohl die Anecdoten der Hohenberger Capitel 24 d e f als auch die in der Chronik Cap. 25—27, vielleicht auch die in Cap. 2 und 8 erzählten auf dieſes Büchlein zurückzuführen. Mathias von Neuenburg hätte alſo dasſelbe für verſchiedene Auflagen ſeines Werkes in verſchiedener Weiſe benutzt. Daß die Genealogie der Frau Anna (Cap. 24 a) und die zwei folgenden Capitel über die Hohenberger das geiſtige Eigenthum Albrechts ſind, wird wohl Niemand in Abrede ſtellen[2]; es iſt nicht ausgeſchloſſen, daß auch ihr Inhalt, ebenſo wie das Cap. 24 g über Heinrich Frauenlob in dem Büchlein ihre Stelle fanden.

Abgeſehen von dieſen Stücken, welche alſo auf ſchriftliche Aufzeichnungen Albrechts von Hohenberg zurückgehen, verdankte Mathias von Neuenburg dieſem aber gewiß noch manche Nachrichten, welche der Chronik einverleibt ſind, und zwar, wie ich glaube, Albrechts mündlichen Mittheilungen. Es wird ein enges perſönliches Verhältniß zwiſchen den beiden Männern anzunehmen ſein. Als Albrecht Biſchof von Freiſing geworden war und die Bibliothek ſeines Capitels beſchenken wollte, beſorgte für ihn Mathias eine Abſchrift ſeiner Chronik und vermehrte ſie mit den das Geſchlecht ſeines Auftraggebers und dieſen ſelbſt verherrlichenden Hohenberger Capiteln.

Es iſt Zeit, daß wir uns nach der Perſon des Mathias umſehen[1]. Mathias entſtammte einem patriciſchen Geſchlechte der Stadt Neuenburg am Rhein im Breisgau, vier Meilen unterhalb Baſel, welches den Namen der Stadt als Geſchlechtsnamen angenommen hatte. Das Wappen des Geſchlechtes zeigte einen quergetheilten Schild, im oberen Theile einen wachſenden Löwen oder Bracken; ſo führt es Mathias ſelbſt[2]; einer ſeiner Nachkommen dazu noch als Helmzier einen Bracken auf einem Kiſſen. Nach dem Wappen ſoll das Geſchlecht eines Urſprunges ſein mit dem Straßburger Patriciergeſchlechte von Endingen, und offenbar ſtammverwandt mit den Neuenburgiſchen Geſchlechtern der Sermenzer[3] und der Neuenfels. Ueber das Geburtsjahr und den erſten Bildungsgang des Mathias wiſſen wir nichts; er[4] begegnet zuerſt in den Jahren 1315 und 1316 als Student an der Univerſität Bologna, der berühmten Pflanzſchule des weltlichen und geiſtlichen Rechtes, an welcher er wohl auch den Grad des Magiſters des canoniſchen Rechtes (magister decretorum) erworben haben wird. Das geringe Eintrittsgeld (Immatriculationsgebühr), welches er nach den Rechnungsbüchern der deutſchen Nation zu Bologna zahlte, vier Schillinge im Jahre 1315 und nachträglich noch drei im folgenden Jahre, läßt ihn zu dieſer Zeit noch als einen jungen Mann ohne Amt und Würden erſcheinen. Im Jahre 1316 wurde zu Bologna als Student aufgenommen der Graf Eberhard von Habsburg-Kiburg mit ſeinem Hofmeiſter Heinrich. Wenn nun in der Chronik Cap. 41 von einem Augenzeugen geſchildert wird, wie im Jahre 1316 Katherina, die Schweſter der Herzöge von Oeſterreich, als Braut Johanns von Calabrien, in Bologna ihren Einzug hielt, wie ihrem Zelter der Graf Hugo von Buchegk und der Student Eberhard von Kiburg folgten, ſo kann kein Zweifel ſein, daß Mathias hier aus eigener Anſchauung berichtet hat. Wenn ferner im Cap. 44 angegeben wird, daß die Mutter und der Bruder Eberhards ihm, als er zu Bologna ſtudirt habe, den Wechſel niemals zur rechten Zeit geſchickt hätten, ſodaß er ſeine Commilitonen habe anpumpen müſſen und mit Schulden beladen die Hochſchule verlaſſen habe, ſo berichtet hier unzweifelhaft Mathias aus eigner Kenntniß[1].

---

[1] Wenck, S. 41, hat zuerſt auch hierauf aufmerkſam gemacht.

[2] Damit will ich nicht ausgeſchloſſen wiſſen, daß Mathias nicht auch dieſe Partien überarbeitet habe.

---

[1] Vergl. beſonders Hegel, Albert von Straßburg und Mathias von Neuenburg in den Forſchungen zur Deutſchen Geſchichte X, 237; Leupold, Berthold von Buchegg, Biſchof von Straßburg, Beilage III, S. 168—179; Schulte, Zu Mathias von Neuenburg in der Zeitſchrift für die Geſchichte des Oberrheins, Neue Folge VI, 496.

[2] Hegel, S. 244.

[3] Erwähnt in Cap. 12 der Chronik. — [4] Das Folgende alles nach Schulte.

Unter den im Jahre 1316 zu Bologna Immatriculirten erſcheint neben Eberhard von Kiburg Peter Münch, Cuſtos von Lautenbach, Baſeler Sprengels, mit ſeinem Hofmeiſter Ulrich. Wenn nun im Cap. 33 unter den in der Schlacht bei Göllheim durch die Hitze Erſtickten genannt wird Ludwig Münch, der Vater des Junkers Peter, des Cuſtos von Lautenbach[2], ſo erkennen wir an dieſer Erwähnung das Intereſſe des Mathias an ſeinem ehemaligen Studiengenoſſen.

Heinrich von Waldſee Paſſauer Sprengels kam gleichfalls 1316 nach Bologna; aus dieſem Umſtande erklärt ſich das, was in den Kapiteln 21 und 50 über dieſes aus Schwaben ſtammende öſterreichiſche Geſchlecht erzählt iſt. Auch Markward von Randeck, der ſpätere Biſchof von Augsburg und Patriarch von Aquileja, kam 1317 nach Bologna, als Mathias aller Wahrſcheinlichkeit nach noch dort ſtudirte. Ihn ſah Mathias im Herbſte des Jahres 1335 in Avignon wieder, wo Markward als Haupt der kaiſerlichen Geſandtſchaft im öffentlichen Conſiſtorium mit beredtem Munde die Sache ſeines Herrn vertheidigte (Cap. 55)[3].

Es ſind alſo mannigfache Verbindungen geweſen, die Mathias ſchon auf der Univerſität angeknüpft hat, die auch ſpäter noch ſein Intereſſe nach verſchiedenen Seiten wach hielten und ihn auch wohl in den Stand ſetzten allerlei Nachrichten über wichtige und unwichtige Geſchehniſſe einzuziehen.

---

[1] Dieſe beiden Capitel finden ſich nur in der Handſchrift B.

[2] In den Handſchriften B und V. — [3] In den Handſchriften B und C.

Vermuthlich alſo zu Bologna hat ſich Mathias den Magiſtergrad erworben. Er trat damit ein in den Stand der Rechtsgelehrten, welche in den Büchern des kirchlichen Rechtes, dem Decrete Gratians und den Decretalen zu Hauſe waren und ſich in den verwickelten Gängen des kanoniſchen Prozeſſes zurecht zu finden wußten, wie er an den geiſtlichen Gerichten, den Officialaten der Bisthümer, gehandhabt wurde. Die ſeit dem 13. Jahrhundert ins Immenſe geſteigerte Thätigkeit dieſer Gerichte, zu einer Zeit wo alles und jedes vor das geiſtliche Forum gezogen werden konnte, rief, wie ſpäter die Reception des römiſchen Rechts, eine Juriſtenkaſte hervor, die auf den Univerſitäten vorgebildet ſich ebenſo abſchloß, wie der gelehrte weltliche Richterſtand ſeit dem 16. Jahrhundert[1]. An nicht wenigen Stellen der Chronik zeigt ſich der auf ſeine Wiſſenſchaft ſtolze Juriſt.

Mathias erwarb dann auch eine ſeinen Kenntniſſen angemeſſene Stellung. Im Jahre 1327 finden wir ihn zu Baſel als Fürſprechen oder Anwalt (advocatus) des geiſtlichen Gerichtshofes. Hier in Baſel knüpfte er die Beziehungen an zu dem Manne, mit deſſen wechſelvollen Geſchicken die ſeinen von nun an mehr oder minder verbunden ſein ſollten, deſſen Leben er beſchrieben hat, mit dem Grafen Berthold von Bucheck. Berthold gehörte dem deutſchen Ritterorden an und lebte damals, nachdem er früher mehrere hohe Stellen im Orden bekleidet hatte, zu Baſel als einfacher Ordensbruder; er hatte ſich neben der Ordenscommende ein ſtattliches Wohnhaus erbaut[2]. Zwei Brüder Bertholds ſtanden mitten im Getriebe der hohen Politil: Mathias war Erzbiſchof von Mainz von 1321 bis 1328 und Graf Hugo, der ſchon unter Kaiſer Heinrich VII in Italien gekämpft, dann die öſterreichiſche Katharina im Jahre 1316 nach Neapel begleitet hatte und dort am Hofe des Königs Robert geblieben war, hielt ſich jetzt meiſt in Avignon auf, wo er großen Einfluß bei der Curie und zumal bei dem Papſte Johannes XXII gewann. Er benutzte dieſen Einfluß vornehmlich auch, ſeine Verwandten zu fördern. Mit dieſem habsburgiſch und päpſtlich geſinnten Geſchlechte trat Mathias von Neuenburg alſo in Baſel in Beziehung.

---

[1] Worte Schulte's, S. 504.

[2] So giebt Mathias in der Lebensbeſchreibung an.

Und noch eine andere wichtige Verbindung knüpfte er in dieſer Stadt: er verehelichte ſich mit Eliſabeth aus dem mächtigen und reichen Patriciergeſchlechte der Münche. Aus dieſem Geſchlechte wählten im Jahre 1325 die Baſeler Domherren den Hartung zum Biſchof, einen gewaltthätigen Mann, der das Bisthum gegen den von dem Papſte providirten Johannes von Chalons bis 1328 behauptete[1]. Es iſt nun eine ſehr anſprechende Vermuthung[2], welche die Ueberſiedelung Mathias von Neuenburg von Baſel nach Straßburg in Verbindung ſetzt mit dem Verzichte, den Hartung endlich 1328 auf das Bisthum leiſtete. Denn Mathias hatte ohne Zweifel die Partei ſeines Anverwandten gegen den Franzoſen gehalten; als dieſer durch den Verzicht Hartungs in den Beſitz des Bisthumes kam, da mochte Mathias von ihm wenig Gunſt und Förderung erwarten. Glücklich traf es ſich, daß am Ende desſelben Jahres 1328 Berthold von Bucheck, vom Papſte providirt, den biſchöflichen Stuhl in Straßburg beſtieg. In ſeinen perſönlichen

---

[1] Zu dem über Hartung Münch im Cap. 47 erzählten iſt zu vergleichen eine Stelle der Oberrheiniſchen Chronik (Grieshaber, S. 30): „Babeſt Johannes gab auch einen graven von Schalun einen biſchof von Lengers gen Baſel. Wider den ſatte ſich der Munich biſchof Hartunk alſe faſte, daz er des babeſtes botten, einen phaffen, uber die burg abe warf in den Rin, daz er ierbarp; und hatte doch die lehenen alleſament inne, und gieng doch ze jungeſt bi ſime lebende ſchameliche darvon.“

[2] Schulte's S. 510.

Dienſten finden wir Mathias ſeit dem Jahre 1329 in Straßburg, als clericus oder clericus jurisperitus, d. h. wohl als juriſtiſcher Berather oder vielleicht auch als höherer Beamter in der Kanzlei[1]. In Straßburg erwarb er dann das Bürgerrecht; als Bürger erſcheint er zuerſt im Jahre 1345. Seit 1350 begegnet er zum erſten Male als Fürſprech des geiſtlichen Gerichtes in Straßburg, alſo im Beſitze desſelben Amtes, das er 1327 in Baſel eingenommen. Von ſeinem Biſchofe erhielt er mannigfache Gunſtbezeugungen: einen biſchöflichen Garten und Teich in Benfeld zu Erbleihe und die Belehnung mit der Burg Beheimſtein am Ungersberge im Albrechtsthal, in deren Beſitze einer ſeiner Nachkommen noch 1460 erſcheint. Zum letzten Male tritt Magiſter Mathias am 9. Mai 1355 urkundlich auf. Im Jahre 1370 war er jedenfalls verſtorben, denn in dieſem Jahre wurde „Heintzemann von Nuwenburg, der da was meiſter Mathis ſeligen ſun, eines vurſprechen geiſtliches gerichtes“ durch Rathserlaß aus der Stadt verbannt.

Ein Mann von der Stellung und den Verbindungen wie Mathias war ohne Zweifel durchaus befähigt, die Geſchichte ſeiner Zeit und der nächſten Vergangenheit zu ſchreiben. Daß er der Verfaſſer der ganzen Chronik war, dafür ſpricht vor allem die Einheit des ſehr eigenthümlichen, den Regeln der klaſſiſchen Syntax mehr als bei anderen mittelalterlichen Autoren widerſprechenden Stiles, der in allen Theilen des Werkes ſich ebenmäßig findet. Dafür ſpricht ferner der Umſtand, daß die Nachrichten der Chronik, da wo ſie locale Züge haben, den Wohnort des Mathias wiederſpiegeln. In dem erſten Theile bis 1328 (Cap. 47) nehmen die Baſeler Ereigniſſe einen breiten Raum ein. Ich habe wahrſcheinlich zu machen geſucht[2], daß der

---

[1] So Leupold, S. 176.

[2] Im 37. Bande der Abhandlungen der Königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Göttingen, S. 30 ff.

Verfaſſer hier eine ſchriftliche Quelle, verlorene Thaten der Baſeler Biſchöfe, benutzt hat, und halte auch jetzt noch an dieſer Meinung feſt. Nur den Umfang deſſen, was Mathias dieſer Quelle entnahm, glaube ich jetzt einſchränken zu ſollen, nachdem die enge Verbindung des Autors mit den Baſeler München bekannt geworden iſt. Vieles, was in den betreffenden Capiteln aus der Baſeler Geſchichte erzählt iſt, vor allem das die ſtädtiſchen Verhältniſſe Betreffende und das Anekdotenhafte wird Mathias der mündlichen Tradition, den Erzählungen der Glieder des Geſchlechtes der Münche und anderer Baſeler verdanken. Mit Recht iſt bemerkt worden[1], daß das, was der Verfaſſer von Baſeler Dingen erzähle, im Lichte der einen Patricierpartei, der Sitticher (vgl. Cap. 11), deren Häupter die Münche waren, erſcheine. Auch bei anderen Leuten, welche die Ereigniſſe der Vergangenheit durch der Vorväter Erzählung im Gedächtniſſe trugen, wird Mathias ſich erkundigt haben. In dieſer Beziehung iſt nun eine neue Entdeckung Schulte's[2] von Belang. In den Capiteln 19 u. 21[3] werden Anekdoten mitgeteilt von einem Diener des Biſchofs Heinrichs III von Baſel zur Zeit König Rudolfs, Heinrich Schörlin mit Namen. Ein Heinrich Schörlin aus Baſel iſt aber, nach Schulte, Official und Sachwalter des Biſchofs Berthold von Buchek, alſo College des Mathias in Straßburg geweſen, unzweifelhaft ein Nachkomme des Helden von Dürnkrut.

Auch im zweiten Theile der Chronik, nach 1328, finden wir noch mehrmals der Münche gedacht: Cap. 73 wird erzählt, daß Heinrich Münch und andere deutſche Ritter mit dem blinden König Johann von Böhmen in der Schlacht bei Crecy 1346 gefallen ſeien: die Handſchrift A fügt hinzu, daß der blinde

---

[1] Von Schulte, S. 569.

[2] Brieſliche Mittheilung Schulte's an Wattenbach.

[3] In Cap. 21 nur in den Handſchriften A und C.

König ſich durch Heinrich Münch und Heinrich von Klingenberg in das Schlachtgetümmel habe führen laſſen. Cap. 80 weiß der Verfaſſer, daß das Geſchlecht der Münche auf der Seite Karls IV ſtand; Cap. 102 wird des Happo Münch gedacht, den ſich die Bürger von Mühlhauſen im Elſaß 1348 zum Schultheiß ſetzten, nachdem ſie die Patricierherrſchaft geſtürzt hatten.

Im übrigen iſt in dem zweiten Theile, ſoweit hier locale Beziehungen in Betracht kommen — und es iſt das weit ſeltener der Fall als im erſten Theile — Straßburg als Wohnort des Verfaſſers nicht zu verkennen.

Zweimal war dann Mathias in Avignon an der Curie, im Jahre 1335 und im Jahre 1338. Die beiden Stellen (Cap. 55 u. 57), wo der Verfaſſer in erſter Perſon von ſich ſpricht, und welche Wenck auf Albrecht von Hohenberg beziehen wollte, werden wir um ſo mehr jetzt dem Mathias zuweiſen, als dieſer in der Redaction W ſeines Werkes ebenfalls zweimal auf ſeine eigene Perſon Bezug nimmt, indem er auf eine früher von ihm verfaßte Schrift, jedenfalls die Redaction B hinweiſt[1]. Im Jahre 1335 war aber Mathias, nach Schulte's[2] durchaus zutreffender Vermuthung, in Avignon als Rechtsbeiſtand einer Geſandtſchaft, welche das Intereſſe des Bucheckiſchen Hauſes bei der Curie vertreten ſollte. Das Baſeler Capitel hatte in dieſem Jahre den Neffen Hugos und Bertholds von Bucheck, Johann Senn von Münſingen zum Biſchof gewählt, der Papſt aber verwarf dieſe Wahl, da ſeine Vorgänger ſich die Proviſion des Baſeler Stuhles vorbehalten hätten. Der Erwählte begab ſich nun mit ſeinem Oheim, dem Grafen Hugo und einem ſtattlichen Gefolge von Grafen, Domherren und dem Bürgermeiſter von Baſel nach Avignon, um von dem Papſte die Beſtätigung ſeiner Wahl zu erbitten[1]. Da lag es nahe, daß Biſchof Berthold dieſer Geſandtſchaft ſeinen bewährten Rechtsbeiſtand, Mathias von Neuenburg beigab.

---

[1] S. Abhandlungen, Bd. 37, S. 6.

[2] S. 503.

Auch im Jahre 1338 war Mathias im Intereſſe der Buchecker an der Curie, dieſes Mal für ſeinen Herrn den Biſchof Berthold ſelbſt, um dem Papſte klar zu machen, daß dieſer nach dem Aufſchwunge, welchen Kaiſer Ludwigs Sache in Deutſchland nach dem Kurvereine zu Renſe und dem Reichstage zu Frankfurt genommen, nicht länger im Stande ſei, den Lehnseid dem Kaiſer zu verweigern. Als Beweismaterial brachte er dem Papſte Abſchriften des Renſer Kurvereins und der Frankfurter Beſchlüſſe mit. Daß Albrecht von Hohenberg, obgleich Domherr in Straßburg, vom Biſchofe Berthold zu dieſer Miſſion auserſehen worden ſei, iſt — abgeſehen davon, daß wir nichts über engere Beziehungen desſelben zu Biſchof Berthold wiſſen — ſchon deshalb äußerſt unwahrſcheinlich, weil er ſeit dem Februar 1338 kaiſerlicher Landvogt im Elſaß war, alſo damals unbedingt auf der Seite Ludwigs des Baiern ſtand, in deſſen Auftrage er im folgenden Jahre ja auch den Biſchof Berthold bekriegte (Cap. 69).

Die Frage, in welcher Zeit Mathias ſeine Chronik, bzw. die verſchiedenen Ausgaben derſelben geſchrieben hat, iſt nicht leicht zu beantworten. Da er mit der erſten Ausarbeitung eines ſo umfangreichen Werkes gewiß mehrere Jahre beſchäftigt war, da er ferner, wie eben ſchon die mehrfachen Auflagen zeigen, denſelben Stoff, ihn durch Zuſätze vermehrend oder durch Abſtriche kürzend, zu verſchiedenen Zeiten wieder und wieder behandelte, ſo konnte es wohl kommen, daß chronologiſche Angaben in dem Werke ſtehen, welche ſich, wenn man ſie auf die Abfaſſungszeit anwendet, widerſprechen. Schon in dem erſten Theile der Chronik findet ſich aber ein Hinweis auf das Jahr

---

[1] So erzählt uns Mathias in dem Leben Bertholds.

1347: Cap. 46 die Anſpielung auf den falſchen Waldemar[1]. Im ſpäteren Theile findet ſich ein Ereigniß erwähnt, das ſich im März des Jahres 1352 zutrug: Cap. 65 wird der Heirath Wenzels, des Bruders Karls IV, mit der Witwe des Grafen Wilhelm von Holland gedacht; daß dieſer Satz keine Interpolation iſt, beweiſt ſein Vorkommen in allen Handſchriftenklaſſen[2]. Demnach ſind alle Redactionen erſt nach dem Frühjahr 1352 zum Abſchluſſe gelangt, auch die den Handſchriften C und V zu Grunde liegende Recenſion X, womit ja auch übereinkommt, daß die in dieſer enthaltene Genealogie der Königin Anna genau im Frühjahre 1353 erſt geſchrieben ſein kann[3].

Mathias hat ſein Werk in mehreren Auflagen gewiſſermaßen als Fortſetzung an andere ſchon vorhandene Geſchichtswerke angehängt; er kam damit wohl den Bedürfniſſen und Wünſchen ſeiner Auftraggeber entgegen, denen er damit zugleich die Vorgeſchichte von Rudolf von Habsburg vermittelte. In den Handſchriften A W U ſetzt die Chronik eine Straßburger Compilation aus dem Ende des 13. Jahrhunderts fort, welche die Jahre 631 bis 1273 behandelt, das ſog. Auctoris incerti fragmentum historicum[4]; in der Handſchrift B gibt ſich, wie der Eingang beſagt, die Chronik als Fortſetzung der vielverbreiteten Papſt- und Kaiſerchronik des Predigermönches Martin von Troppau[5].

In den Handſchriften A U findet ſich im Anſchluſſe an das letzte Capitel 134 der Chronik eine ausführliche Geſchichtserzählung, welche im Allgemeinen in chronologiſcher Ordnung

---

[1] Sie fehlt in den Handſchriften V und C.

[2] Er ſteht in B, A, U, C; W hat das ganze Capitel nicht und V bricht viel früher ab.

[3] Den Schluß in C halte ich daher für einen zufälligen; die letzten zwei Capitel 133 und 134 ſind wie ſo manches andere ausgefallen.

[4] Herausgegeben von Urſtiſius II, 74—98.

[5] Herausgegeben Mon. Germ. hist. Scriptores XXIII.

537 Als aber Beſſas und Peranius am Vivarium von Witichis aufs Heftigſte angegriffen wurden, baten ſie Beliſar um Unterſtützung. Der fürchtete für jene Stelle der Mauer, deren Schwäche er, wie geſagt, kannte, und eilte ihnen zu Hülfe, nachdem er das Kommando am Salariſchen Thor einem ſeiner Vertrauten übergeben hatte. Und als er ſah, daß die Soldaten am Vivarium durch den heftigen Anſturm der zahlreichen Feinde ins Wanken kamen, rief er ihnen zu, ſie ſollten die Barbaren verachten, und brachte ſie wieder zu muthigem Standhalten. Das Terrain war aber dort ſehr eben und deshalb für den Angriff der Stürmenden günſtig. Zufällig war auch die Mauer an jener Stelle ſehr morſch geworden, ſo daß die Ziegel kaum noch zuſammenhielten. Die alten Römer hatten außerhalb noch eine kleine Mauer angelegt, nicht als Schutzmaßregel — es waren weder Thürme noch Bruſtwehren darauf, noch ſonſt irgend etwas, was zur Abwehr eines feindlichen Angriffs auf die Umwallung hätte dienen können, — ſondern für ein nicht ſehr edles Vergnügen, nämlich Löwen und andre wilde Thiere darin aufzubewahren. Deswegen heißt dieſer Ort auch Vivarium: ſo nennen nämlich die Römer einen Platz, wo wilde Thiere gehalten werden. Witichis ſtellte nun an verſchiedenen Punkten der Mauer Maſchinen auf und ließ die äußere Mauer von den Gothen untergraben, da er meinte, wenn ſie erſt dieſer Herr wären, die andre mit Leichtigkeit nehmen zu können, deren ſchlechter Zuſtand ihm wohl bekannt war. Als nun Beliſar ſah, daß die Barbaren die Mauer des Vivariums durchbrachen und an vielen Stellen gegen die Stadtumwallung vordrangen, ließ er ſie ruhig gewähren und zog die Soldaten bis auf wenige von den Bruſtwehren zurück, obgleich er von den Kerntruppen ſeines ganzen Heeres umgeben war. Unten an den Thoren aber ſtellte er ſie alle auf, im Harniſch und nur mit dem Schwert in der Hand. Und als die Gothen nach Zerſtörung der erſten Mauer im Vivarium waren, ſchickte er ganz ſchnell Cyprian mit einiger Mannſchaft gegen ſie

die Ereigniſſe der Jahre 1350 bis Ende 1356 behandelt[1]. Sie knüpft unmittelbar an das im letzten Capitel der Chronik Erzählte an, und es iſt ſchon längſt bemerkt worden, daß der Intereſſenkreis des Erzählers, die Ausdrucksweiſe und der Stil durchaus übereinſtimmen mit denen der Chronik; auch der Straßburger Standpunkt des Erzählers verleugnet ſich nicht. Es kann daher keinem Zweifel unterliegen, daß Mathias ſelbſt dieſe Fortſetzung einigen Ausgaben ſeiner Chronik angehängt hat[2]. Es mag dafür noch Folgendes angeführt werden: in der Fortſetzung ſind ausführlich die Verhandlungen wiedergegeben, welche Karl IV am Ende des Jahres 1353 in Speier und Mainz mit Cuno von Falkenſtein, dem Verweſer des Erzſtiftes Mainz für den abgeſetzten Erzbiſchof Heinrich von Virneburg, zu Gunſten Gerlachs von Naſſau führte. Sie wurden endlich zum Abſchluſſe gebracht, nachdem Heinrich am 21. December geſtorben war, durch die Vermittelung Johanns von Lichtenberg, des erwählten Biſchofs von Straßburg. Da iſt es nun bemerkenswerth, daß Mathias von Neuenburg am 3. Januar 1354 mit dieſem ſeinen neuen Herren in Mainz anweſend geweſen iſt[3].

Das, was weiter in den Handſchriften A U bis zum Jahre 1374 folgt, iſt als Zuſatz eines oder mehrerer Fremder, die ebenfalls in Straßburg ſchrieben, zu betrachten; ſchon der Sprung, den die Erzählung von 1356 bis 1365 macht, ſtellt dies klar. In der Handſchrift U findet ſich noch eine kleine weitere Fortſetzung über die Jahre 1376—1378.

Mathias von Neuenburg hatte, ehe er etwa gegen Ende der 40er Jahre die Zuſammenſtellung ſeiner Chronik begann, ſchon ein anderes Werk angefangen, die Lebensbeſchreibung des Biſchofs Berthold von Straßburg, welche er erſt nach dem Tode ſeines Herren vollendet hat. Sie iſt uns in den Handſchriften A und U hinter den Fortſetzungen der Chronik erhalten und nimmt in ihrem Eingange Bezug auf das vorausgehende Werk der Chronik. Dieſes Leben iſt, wie es jetzt vorliegt, kein einheitliches Werk[1]. Der 1. Theil, der die Erzählung bis in den Anfang des Jahres 1335 führt, giebt eine mit großer Ruhe und Objectivität verfaßte eingehende Darſtellung der Herkunft und der Thaten Bertholds von Bucheck unter Hereinziehung der Lebensſchickſale ſeiner Brüder Hugo und Mathias, unzweifelhaft eine der gehaltreichſten Biographien eines Kirchenfürſten im ſpäteren Mittelalter. Man merkt es, es iſt ein Laie, der das Leben eines geiſtlichen deutſchen Fürſten ſchreibt; nicht die Handlungen Bertholds als geiſtlichen Oberhirten werden erzählt, ſondern ſeine Thaten als großer Territorialherr, ſeine Beziehungen zu den benachbarten fürſtlichen, ſtädtiſchen und ritterlichen Gewalten, zu dem Reichsoberhaupte. Geſchrieben iſt dieſer Theil in einem Zuge zwiſchen den Jahren 1338 und 1342[2]. Einzelne Wendungen und Sätze dieſes Theiles hat Mathias ſelbſt bei der Abfaſſung der betreffenden Theile ſeiner Chronik verwendet.

---

[1] Auch in W finden ſich Bruchſtücke derſelben.

[2] Es muß vor der Hand dahingeſtellt bleiben, ob die Erzählung im vorletzten Capitel der Handſchrift W von der Sendung des Biſchofs Philipp von Cavaillon nach Deutſchland durch Innocenz VI, welche ins Jahr 1350 fällt, zu der Fortſetzung des Mathias gehört hat, welche in einer Ausgabe alſo bis zu dieſem Jahre gereicht hätte, oder ob ſie in der Vorlage von W etwa von einem Fremden zugefügt war.

[3] Leupold, S. 179, Nr. 12.

Der 2. Theil der Lebensbeſchreibung Bertholds deckt ſich faſt wörtlich mit den Capiteln 66—69 der Chronik, dem Anfange von Cap. 70 und einem Satze des Cap. 72 über die Löſung Bertholds vom päpſtlichen Banne. Der Inhalt der Cap. 66—69 entſpricht durchaus einer Biographie Bertholds; die Erzählung wird hier in ganz derſelben Weiſe wie im 1. Theil über die Jahre 1335 bis Ende 1339 geführt, im Anſchluß daran wird vorgreifend eines Ereigniſſes vom December 1343 (Tod des Straßburger Cantors Ludwig von Straßberg) gedacht, und ſchließlich führt die Erwähnung der Abſolution Bertholds durch Papſt Clemens VI in den März des Jahres 1346. Man möchte nun auf den erſten Blick annehmen, daß dieſer 2. Theil der Biographie vor den betreffenden Partien der Chronik geſchrieben und von Mathias zur Füllung dieſer ausgeſchrieben worden ſei. Eine Anzahl äußerer Momente ſpricht aber dafür, daß das Verhältnis umgekehrt iſt, daß die betreffenden Theile der Chronik benutzt worden ſind, um die Biographie weiter zu führen. Im Hinblick namentlich auch auf den 3. und 4. Theil der Biographie müſſen wir nun annehmen, daß Mathias ſeine Biographie Bertholds, nachdem er den erſten Theil niedergeſchrieben, liegen ließ, um ſich anderweiter literariſcher Thätigkeit, der Abfaſſung der verſchiedenen Auflagen ſeiner Chronik zuzuwenden. Für einige dieſer Ausgaben (B u. a.) benutzte er dann das zur Fortſetzung der Biographie ſchon geſammelte Material und ſtellte damit die Capitel 66—69 zuſammen.

---

[1] Ich verweiſe für das Einzelne auf meine Ausführungen im 37. Bande der Abhandlungen: Beiträge zur Kenntniß der literariſchen Thätigkeit des Mathias von Neuenburg, S. 9 ff.

[2] Genauer vor dem 19. Januar 1342.

Erſt nach dem Tode Biſchof Bertholds (24. Nov. 1353) dachte Mathias daran, ſeine Biographie zu vollenden und ſie einigen Auflagen ſeiner Chronik anzuhängen. Er machte ſich nunmehr aber die Sache leicht. Er bezeichnete einen Schreiber die Partien der Chronik, welche geeignet ſchienen, den vor 1343 geſchriebenen erſten Theil der Biographie fortzuſetzen. Für die Jahre 1335—1339, den 2. Theil, ergaben ſich Cap. 66—69 und Anfang 70 als zuſammenhängender Complex von ſelbſt; dazu wurde der Satz aus Cap. 72 herausgeholt und ſo bis zum Jahre 1346 gelangt. Für die Jahre 1347 bis 1349, den 3. Theil, ließ Mathias dann die Cap. 114—116, 118 und 132 der Chronik abſchreiben, welche zwar von Berthold ſpeziell nicht handelten, aber im weſentlichen Straßburger Vorgänge betrafen (der ſchwarze Tod, Judenverfolgungen, Geißler).

Der 4. und letzte Theil der Biographie, der vom Jahre 1350 bis zum Tode Biſchof Bertholds reicht und darüber hinaus auch noch die Erhebung und die Anfänge ſeines Nachfolgers Johannes von Liechtenberg bis zum 13. April 1354 erzählt[1], entſpricht in ſeinem erſten größeren Theile durchaus einer Lebensbeſchreibung Bertholds, wie ſie Matthias im 1. Theile begonnen hatte. Verfaßt iſt dieſer 4. Theil erſt nach dem Juli des Jahres 1355[2].

Mathias zeigt ſich im erſten Theile der Biographie Bertholds als ein ruhig und objektiv referirender Schriftſteller, der ſeinen Helden, den ehrlich päpſtlich geſinnten Biſchof Berthold, in keiner Weiſe zu glorificiren ſucht; auch Bertholds politiſchen Standpunkt ſcheint er nicht einmal getheilt zu haben: ihm heißt Ludwig der Baier „der Fürſt“ oder „der Herr Fürſt“; von Friedrich dem Schönen heißt es „der ſich als König gerirt“. Damit iſt nun allerdings nicht erwieſen, daß Mathias ein unbedingter Parteigänger Ludwigs des Baiern geweſen ſei. In dem großen Kampfe dieſes Kaiſers gegen die römiſche Curie, der die größte Verwirrung in den Gedanken und Vorſtellungen der Zeitgenoſſen hervorbrachte, gab es genug Männer in Deutſchland, welche weder der einen noch der anderen Partei in allen Stücken unbedingt Recht gaben. Faßt man die einſchlagenden Partien der Chronik ins Auge, ſo zeigt ſich der Verfaſſer weder habsburgiſch noch bairiſch geſinnt; in dem Kampfe Ludwigs gegen die Päpſte ſteht er — das iſt ſicher — nicht auf der päpſtlichen Seite, aber Ludwigs Fehler und Schwächen ſind ihm ſehr wohl bewußt. Eine ausgezeichnetere Charakteriſtik des vielgeprüften und vielgewandten Wittelsbachers, als ſie Cap. 38 giebt[3], kann kaum gedacht werden.

---

[1] Der Schlußſatz: „In dieſer Frömmigkeit verharrte er bis an ſeinen Tod“ (er ſtarb am 14. September 1365) iſt natürlich ein fremdartiger, ſpäterer Zuſatz.

[2] In welchem Monat der Ritter Reuter von Stauffenberg ſtarb, deſſen Tod ſchon erzählt wird. — [3] Einzig in der Handſchrift B.

Auch in der Chronik iſt Ludwig „der Fürſt“; der Verfaſſer ſteht ihm wohlwollend gegenüber, wie das deutſche Bürgerthum im Großen und Ganzen. Auch für die Zeit nach 1341, wo Albrecht von Hohenberg den Kaiſer verlaſſen und ſich dem Papſte angeſchloſſen hatte, bewahrt die Chronik Ludwig gegenüber dieſelbe Haltung. Um ſo weniger werden wir hier den Grafen als Verfaſſer oder geiſtigen Urheber der Chronik anzuſehen haben. Aus dieſer bedingten Anerkennung Ludwigs ergab ſich für den Verfaſſer die Gegnerſchaft gegen Karl IV von ſelbſt. Es iſt nicht zu leugnen, dieſer König iſt dem Verfaſſer unſympathiſch, er iſt von Animoſität gegen ihn erfüllt, und ich will nicht in Abrede ſtellen, daß gerade in dieſen ſpäteren Theilen der Chronik der Einfluß der Darſtellungen und Erzählungen Albrechts von Hohenberg am meiſten eingewirkt haben mag.

Göttingen, Auguſt 1892.

Ludwig Weiland.

Chronik des Mathias von Neuenburg
1273—1350.

Hier beginnt die Chronik, welche Magiſter Mathias von Neuenburg, ein Diener des ehrwürdigen Vaters und Herrn, Herrn Berthold von Buchegge, Biſchofes von Straßburg, zuſammengetragen und niedergeſchrieben hat und welche von der Zeit des Kaiſers Friedrich, mit der die vorhergehende und andere Chroniken aufhören, über alle Päpſte, Könige und Kaiſer berichtet, bis einſchließlich Karl IV, den Sohn König Johanns von Böhmen, und Papſt Clemens VI, und zwar zuerſt:

1. Von dem Urſprunge der Grafen von Habsburg.

Rudolf Graf von Habsburg leitet ſeinen Stamm von alten Vorfahren aus der Stadt Rom ab. Als nämlich einſtmals zwei Brüder wegen Ermordung eines römiſchen Edlen aus der Stadt verbannt wurden, gab ihr Vater, ein Römer von hohem Adel, jedem von ihnen eine unermeßliche Summe Geld mit und befahl ihnen, in abgelegene Gegenden zu ziehen. Sie gingen alſo nach Oberdeutſchland. Der ältere war darauf bedacht, Güter und Burgen anzukaufen, der jüngere aber ſuchte ſich recht viele Vaſallen zu verſchaffen. Als nun der Vater nach einigen Jahren ſeine Söhne heimſuchte und ſah, was der ältere angekauft hatte, lobte er deſſen Klugheit; als er aber den jüngeren fragte, was er gethan hätte, antwortete dieſer, er hätte Alles in einer einzigen, ſehr feſten Burg niedergelegt. Und nachdem er alle ſeine Vaſallen und deren Söhne, aufs Beſte bewaffnet, auf den Berg, wo die Burg Habsburg ſteht, beſchieden hatte, führte er ſeinen Vater dahin, verſicherte ihm, daß dieſe Menge wehrhafter Männer, welche er mit ihren männlichen Nachkommen dem Vater als ſeine getreuen Vaſallen vorſtellte, was dieſe auch beſtätigten, ſeine Burg ſei. Da dies der Vater ſah, freute er ſich ſeines hohen und adeligen Sinnes und wies ihm einen großen Schatz an. Von dieſen Brüdern ſtammen alle ſpäteren Habsburger ab.

2. Von der Weiſſagung des Sterndeuters Kaiſer Friderichs über Rudolf von Habsburg.

Als Rudolf mit Kaiſer Friderich, der ihn aus der Taufe gehoben hatte, in der Lombardei war, erhob ſich der Sterndeuter des Kaiſers häufig vor demſelben Rudolf, obgleich er noch ein junger Mann war, und zeichnete ihn vor allen andern angeſehenen und berühmten Männern aus. Da nun der Kaiſer den Sterndeuter fragte, warum er dieſem vor Anderen ſo viel Ehre erweiſe, antwortete er, demſelben würde die Ehre des Kaiſerthums und dieſelbe Macht, wie er ſie beſäße, zu Theil werden. Und als ſich der Kaiſer darüber beunruhigte und ungehalten wurde, ſprach der Sterndeuter: „Werdet ihm nicht gram, denn ehe ſeine Herrſchaft beginnen wird, wird von euch, der ihr jetzt zehn Söhne habt, und auch von ihnen keiner mehr ſein.“ Rudolf aber entfernte ſich von dieſem Zeitpunkte an vom Hofe.

3. Von den nach Kaiſer Friderich Erwählten, welche keinen Erfolg hatten.

Nachdem es aber dem Fürſten ſchlimm ergangen und er der Liſt des Clerus unterlegen und abgeſetzt, endlich auch in 1250 ſeinem Reiche Sicilien zu Palermo[1] geſtorben war, beſchloſſen die deutſchen Fürſten, Richard, den berühmten König von England, zu erwählen[1]. Dieſer war in Feindſchaft mit dem Könige[2] von Frankreich, belagerte eine ſeiner Städte und wurde während der Belagerung durch ein Wurfgeſchoß getödet. Sofort wählten die Fürſten den Grafen Wilhelm von Holland[3]; dieſer kam den Rhein herauf nach Breiſach[4], ging dann wieder hinab, griff Friesland an und fiel daſelbſt. 1256 28. Januar So blieben der Thron und das römiſche Reich nach Friderich dreißig Jahre lang erledigt. Richard und Wilhelm werden nämlich, weil ſie keinen Beſtand hatten, als nicht dageweſen angenommen.

---

[1] Friedrich ſtarb nicht zu Palermo, ſondern zu Fiorentino in der neapolitaniſchen Provinz Capitanata, am 13. Dezember 1250.

4. Von der Berufung[5] Karl Martells durch Papſt Innocenz IV.

Papſt Innocenz IV aber, welcher Friderich abgeſetzt hatte, ernannte Karl Martell[6], den Grafen der Provinz[7] und Bruder des Königs[8] von Frankreich, zum König von Sicilien. Gegen dieſen zog Conradin, der Enkel Friderichs und Sohn Conrads, mit dem Herzoge von Oeſterreich[9] und mit einer ſtattlichen Menge Deutſcher nach Italien und begann den Kampf mit demſelben. Nachdem das Heer Karls durch die Deutſchen überwunden und in die Flucht geſchlagen war, verfolgten dieſe die Fliehenden, um Beute zu machen, und ließen Conradin mit dem Herzoge und ſehr wenigen Begleitern allein. Als dies zum Angriff vor. Die Eingedrungenen wehrten ſich vor Schreck 537 kaum, und ihre eigne Menge gereichte ihnen bei der Enge des Ausgangs zum Verderben; ſie wurden ſämmtlich getödtet. Durch den unerwarteten Angriff waren die Feinde in Furcht geſetzt, ihre Reihen hatten ſich gelöſt, der eine eilte hierhin, der andre dorthin; in dieſem Augenblick ließ Beliſar die Thorflügel öffnen und machte plötzlich mit ſeiner ganzen Macht einen Ausfall auf die Feinde. Die Gothen dachten gar nicht mehr an Gegenwehr, ſondern wandten ſich, wie jeder gerade die Gelegenheit fand, zur Flucht. Die Römer ſetzten ihnen nach und hieben immer die Letzten mit Leichtigkeit nieder; die Verfolgung dauerte auch ziemlich lange, weil die Gothen in großer Entfernung von ihren Schanzwerken zum Sturm vorgerückt waren. Beliſar ließ ſogleich die Maſchinen der Feinde verbrennen, und die aufpraſſelnde Flamme vermehrte natürlich noch den Schrecken der Fliehenden.

---

[1] Mathias verwechſelt hier zweimal den Grafen Richard von Cornwallis mit ſeinem Oheim, König Richard I Löwenherz, welcher am 6. April 1199 vor Limoges fiel. Der Graf von Cornwallis wurde am 13. Januar 1257 zum römiſchen König erwählt und ſtarb am 2. April 1272.

[2] Philipp II Auguſt.

[3] Wilhelm wurde vor Richard und noch zu Lebzeiten Kaiſers Friedrich erwählt, am 3. Oktober 1247.

[4] Die Anweſenheit Königs Wilhelm in Breiſach iſt urkundlich nicht beglaubigt.

[5] Statt depositione, welches wohl nur ein Schreibfehler iſt, wurde vocatione geleſen.

[6] Den Beinamen Martell führte bekanntlich nicht Karl I, der erſte König von Sicilien aus dem Hauſe Anjou, ſondern ſein gleichnamiger Enkel Karl III.

[7] Der Provence. — [8] Ludwig IX.

[9] Friedrich, Markgraf von Baden, Sohn der öſterreichiſchen Prinzeſſin Gertrude, Gemahlin des Markgrafen Hermann VI von Baden.

Währenddeſſen ging es am Salariſchen Thore ebenſo zu; man öffnete plötzlich die Thorflügel und überraſchte die Barbaren durch einen Ausfall: dieſe wehrten ſich nicht, ſondern flohen und wurden auf der Flucht niedergehauen, ihre Maſchinen verbrannt, und die Flamme ſchlug hoch über die Mauer empor. Schon zogen ſich die Gothen auf der ganzen Linie zurück. Auf beiden Seiten erhob ſich ein betäubendes Geſchrei: hier ermunterten die Römer, welche auf der Mauer waren, die Verfolgenden; dort beklagten die Gothen in ihren Schanzen die Größe ihrer Niederlage. Es fielen an jenem Tage 30000 Gothen, wie ihre eignen Anführer verſicherten, und Verwundete waren noch mehr. Denn in ihre dichten Haufen fiel kein Geſchoß von der Mauer vergeblich, und die Sturmlaufenden erlitten, wenn ſie zurückgeworfen wurden und fliehen mußten, furchtbare Verluſte. Der Sturm, welcher morgens früh begonnen hatte, endete am ſpäten Abend. Die darauf folgende Nacht brachten beide Heere im Freien zu: die Römer auf den Mauern jubelten, prieſen Beliſar und freuten

Karl wahrnahm, welcher ſich, um den Ausgang zu ſehen, mit einem großen Theile ſeines Heeres auf einen Berg zurückgezogen hatte, griff er Conradin, der ganz verlaſſen war, an, nahm ihn mit dem Herzoge und einigen Anderen gefangen und ließ ſie gewaltſam fortführen, ſein Heer aber wurde zer-
1268 ſtreut und in Folge des Beutemachens erbärmlich geſchlagen und niedergemacht[1]. Karl ſchrieb an Martin[2], den damaligen Papſt, was er mit Conrad anfangen ſollte, und dieſer antwortete ihm: „Das Leben Conradins iſt der Tod Karls; der Tod Conradins iſt Karls Leben“. Demnach ließ Karl den Conradin mit dem Herzoge von Oeſterreich und mehreren
1268 29. Oktober Anderen enthaupten.

5. Von Peter, dem Könige von Aragonien.

Da dies Peter, der König von Aragonien, ein Vetter Conradins[3], ſehr übel nahm, verhandelte er heimlich mit den Bewohnern der Inſel Sicilien, fuhr mit großer Macht über das Meer und kam auf die Inſel[4]; und nachdem die Franzoſen
1282 ermordet waren und Karl vertrieben, nahm er Sicilien in Beſitz. Seine Nachkommen behaupteten ſich darin und noch heute beſitzen ſeine Kindeskinder das Land ohne Widerſpruch. Karl aber und ſeine Nachkommen erhielten ſich in Neapel und allem Lande diesſeits des Meeres, wie auch in der Provinz, indem er den Deutſchen fortwährend Widerſtand leiſtete. Unter ihm kamen die Namen der Guelfen für die kirchliche und der Gibellinen für die kaiſerliche Partei in Gebrauch.

---

[1] Die Schlacht fand am 23. Auguſt 1268 bei Scurzola im Neapolitaniſchen ſtatt, die Gefangennahme Conradins erſt am 31. deſſelben Monats bei Aſtura im Kirchenſtaate.

[2] Vielmehr Clemens IV.

[3] Peters Gemahlin Conſtanze war eine Tochter des Königs Manfred.

[4] Erſt im Herbſte 1282, nachdem im Frühjahre deſſelben Jahres die Bewohner von Palermo und anderen ſizilianiſchen Städten alle bei ihnen befindliche Franzoſen ermordet hatten.

6. Von der Mutter Karls.

Die Mutter[1] Karls war die Tochter des Königs[2] von Caſtilien, welcher in ſeinem königlichen Wappen Burgen führt, während die Franzoſen Lilien haben. Von dieſem Karl ſoll, noch ehe ſeine Mutter den König[3] von Frankreich heirathete, Folgendes vorhergeſagt worden ſein: „Die Burgen werden ſich mit den Blumen verbinden und von einer Stute wird ein edler Hengſt geboren werden, welcher die jungen Adler[4] bekämpfen und überwinden wird". Der Papſt[5] aber verfuhr gegen Peter von Aragonien, ſeine Söhne und ſein ganzes Gebiet ſo ſcharf, daß viele Jahre lang in ſeinen Ländern kein Gottesdienſt gefeiert wurde und daß ſogar diejenigen verdammt wurden, welche ihn König nannten. In ſeinem Alter ernannte er ſeine beiden Söhne, den einen[6] zum Könige von Aragonien, den anderen[7] zum Könige von Sicilien, und legte ſich ſelbſt folgenden Titel bei: „Peter, von Aragonien geboren, der Vater zweier Könige, der Herr des Meeres und ein unerſchrockener Ritter". Als endlich der heilige Stuhl freiwillig die verhängten Maßregeln zurücknahm, verlachten die zur Zeit des Interdictes in dieſen Ländern geborenen jungen Leute die früher niemals geſehene Feier der göttlichen Geheimniſſe; deshalb erließ Papſt Bonifaz VIII lange Zeit darnach die Decretale „Alma"[8].

7. Von der Macht und dem Stolze des heiligen Stuhles, der Predigermönche und der Minderbrüder.

Nach Friderichs Tode nahm aber die Macht und der Stolz des heiligen Stuhles, der Minderbrüder und der Predigermönche zu. Dieſe hat der Papſt ſelbſt deswegen, weil ſie Friderich und ſeine Anhänger verfolgten, vor allen anderen

---

[1] Blanca. — [2] Alfons IX. — [3] Ludwig VIII.

[4] Anſpielung auf die Wappen von Caſtilien, Frankreich und Deutſchland.

[5] Martin IV. — [6] Alfons III. — [7] Jacob II.

[8] Lib. VI. V, 11, 24, verſchiedene Milderungen des Interdicts enthaltend.

Orden ſo durch Privilegien ausgezeichnet und erhöht, daß ſich jetzt der heilige Stuhl und die übrige Geiſtlichkeit kaum vor ihnen ſchützen können.

1246 Zu jener Zeit zerſtörte Heinrich von Stahleck, der Biſchof von Straßburg, welchen der Kaiſer vielleicht, als er noch lebte, beleidigt hatte, die Burgen Kronenburg, Haldenburg[1] und Illwickersheim[2] und noch einige andere, dem Reiche gehörige Burgen.

8. Von der Klugheit und dem Anſehen des Grafen Rudolf von Habsburg.

Graf Rudolf von Habsburg nahm aber zu an Klugheit und Anſehen. Als er eine ſchwere Fehde mit dem Abte[3] von St. Gallen hatte und noch zwei weitere dazu kamen[4], begab er ſich in die Behauſung des Abtes[5], welcher ihn tödtlich haßte, und ſetzte ſich mit ihm an die Tafel. Der Abt aber war überraſcht und empfing ihn ehrenvoll und freundlich. Auf dieſe Weiſe wurden ſie von Stunde an ſo gute Freunde, daß der Abt ihn mit einem Heere begleitete, um Andere anzugreifen. Der Graf ſagte nämlich: „Wer immer drei Fehden hat, ſoll zwei davon beilegen“. Als er aber einmal in der Abſicht, eine Heerfahrt zu unternehmen, ſeine Leute in Enſisheim verſammelt hatte, ließ er ihnen nur ſpärlich Roggenbrod und ſchlechten Wein vorſetzen und da einige der Ritter ſich für die gräfliche Tafel ſelbſt weißes Brod und guten Wein kauften, verabſchiedete er dieſe nach aufgehobener Tafel im Geheimen, indem er ſagte, er wäre ihrer Dienſtleiſtungen nicht bedürftig. Als ſie ihn aber um die Urſache befragten, beſchämte er ſie durch den Vorwurf, daß ſie nicht mit dem zufrieden geweſen wären, womit ſich beſſere Leute begnügt hätten.

---

[1] Nicht mehr bekannter Ort. — [2] Südlich von Straßburg.

[3] Berthold von Falkenſtein.

[4] Mit der Stadt Baſel und deren Biſchof Heinrich von Welſchneuenburg.

[5] Der Abt befand ſich auf ſeiner Burg Wyl an der Weſtgrenze ſeines Gebietes.

Der Graf[1] von Kuiſſaberg hatte die Schweſter[2] Rudolfs zur Gemahlin; nach ſeinem Tode wurde dieſelbe dem Herrn[3] von Ochſenſtein vermählt und von ihr ſtammen die Herren von Ochſenſtein und die von Straßberg ab.

9. Vom Tode des alten Grafen von Kyburg.

Der ältere Graf von Kyburg, der Oheim dieſes Rudolf[4], 1264 ſtarb mit Hinterlaſſung einer einzigen Tochter[5], welche er Rudolf empfahl. Dieſer vermählte ſie mit Eberhard, dem Sohne ſeines Vatersbruders[6], und behielt ſich die Herrſchaft in Kyburg vor, nämlich über Winterthur, Dieſſenhofen, Baden, Mellingen, Aarau, Freiburg im Uechtlande und einiges Andere. Endlich überwies er, nachdem er einige Zeit bei ſeinem Oheim, dem Herzog von Burgund[7], verweilt hatte, ſeinem Vetter die obere Herrſchaft, welche deſſen Schwiegervater von ſeiner Mutter[8], der Schweſter des Herzogs von Zähringen, geerbt hatte, nämlich Burgdorf, Thun und Anderes, was ſeine Nachkommen heute noch beſitzen. Wieder Anderes überließ er ſeinen eigenen Nachkommen. Sein Vetter und deſſen Nachkommen wurden aber von dieſer Zeit an nicht mehr Grafen von Habsburg, ſondern von Kyburg genannt, weil dieſe Herrſchaft älter, reicher und angeſehener war, als die andere.

Die alte Burg Kyburg lag aber im Breisgau, der jetzigen Burg Freiburg gegenüber. Und als einmal der Herzog von Zähringen durch ſeine Bitten von ſeinem Schwager, dem

---

[1] Heinrich. — [2] Clementia. — [3] Otto II, dem Aelteren, deſſen Tochter Adelheid mit Berthold von Straßberg vermählt war, vgl. Kap. 35.

[4] Rudolfs Mutter Hedwig war die Schweſter des Grafen Hartmanns des Aelteren von Kyburg.

[5] Nicht der ältere Graf Hartmann, ſondern ſein vor ihm verſtorbener gleichnamiger Neffe hinterließ dieſe Tochter Anna. Die angegebenen Güter erwarb Rudolf theils als Erbe Hartmanns des Aelteren, theils durch Kauf von Eberhard und Anna.

[6] Rudolf.

[7] Der iſt nicht nachweisbar, und bei der Verwirrung und Fehlerhaftigkeit aller dieſer Nachrichten iſt anzunehmen, daß ſeine Erwähnung auf einem Irrthum beruht.

[8] Vielmehr Großmutter, Anna, Gemahlin des Grafen Ulrich von Kyburg.

Grafen von Kyburg, erlangt hatte, daß er in die Erbauung eines Jagdſchloſſes auf dem Berge, wo die Burg Freiburg liegt, einwilligte, ſprach ſeine Gemahlin voll Schrecken zum Grafen: „Mein Bruder hat recht geſagt, daß er dort ein Jagdſchloß erbauen wollte, denn er wird dort jagen und uns durch eben dieſen Bau aus dem Lande verjagen[1];“ was auch bald geſchah.

10. Von dem Tode des Herzogs von Zähringen zur Zeit des Kaiſers Friderich.

1218 18. Februar

Nachdem Berthold, der Herzog von Zähringen, zur Zeit des Kaiſers Friderich geſtorben war, fiel dem einen Schwager[2] die Herrſchaft in Burgundien[3], dem anderen, Egeno mit dem Barte, Grafen von Urach, die untere Herrſchaft[4] zu. Dieſer Egeno hinterließ bei ſeinem Tode zwei Söhne, den älteren, Conrad, welchem die Herrſchaft im Breisgau, und Egeno, dem die Herrſchaft in Schwaben zufiel[5] und von welchem die Grafen von Fürſtenberg abſtammen. Conrad aber, der Graf von Freiburg, hinterließ zwei Söhne, den älteren, Egeno, welchem die Herrſchaft Freiburg, und Heinrich, welchem Neuenburg und Badenweiler[6] zufielen. Als dieſer Heinrich in der Abſicht, des anderen Tages den Treueid von ſeinen Leuten zu empfangen, nach Neuenburg kam, entehrte er am Abend die Frau eines Bürgers, weßhalb ſich die Neuenburger weigerten, ihm zu huldigen.

---

[1] Von dieſen Dingen und der Exiſtenz einer älteren Burg Kyburg im Breisgau iſt ſonſt nichts bekannt, zwar war in der That Hartmann I von Kyburg Sohn der Zähringer Anna, der Schweſter Bertholds V, Freiburg wurde aber ſchon von Berthold III erbaut.

[2] Dem Grafen Ulrich von Kyburg. — [3] Die in der Schweiz gelegenen Güter.

[4] Die Güter im Breisgau und im Schwarzwalde.

[5] Die Söhne Egenos mit dem Barte waren Conrad, Kardinalbiſchof von Porto, und Egeno. Erſt unter den Söhnen dieſes jüngeren Egeno, Conrad und Heinrich, wurde ſo getheilt, daß erſterer die Herrſchaft Freiburg im Breisgau, letzterer die Herrſchaft Fürſtenberg im Schwarzwalde erhielt.

[6] Die Handſchriften ſagen Baden, die Ausgabe des Urſtiſius dagegen, wohl richtiger, Badenweiler. Daſſelbe findet ſich wenige Zeilen weiter unten noch einmal.

11. Von den Edlen der Stadt Baſel und zuerſt von den Pſitichen und den Sternträgern.

Zu jener Zeit waren die Edlen der Stadt Baſel in Parteien getheilt, welche noch heutzutage beſtehen, nämlich in die Pſitiche und die Sternträger. Dies kam aber daher: als einmal die Ritter von Baſel zum Turnier und anderer Kurzweil auszogen und man fragte: „wer ſind dieſe?“ hieß es: „die Schaler und die Mönch“, welche die vornehmeren unter ihnen waren. Dadurch wurden die übrigen beleidigt und ließen ſich nach gepflogener Berathung eine Fahne mit einem großen weißen Stern im rothen Felde machen, welche ſie bei Turnieren und auch ſonſt führten. Unter dieſem Zeichen zogen die Geſchlechter von Eptingen, die Vitzthumb, die von Uffheim, die Kraft, die Reich, die Pfaff, einige von Ramſtein, die am Kornmarkte, ſpäter Neuenſtein genannt, die Matzerell, die Frick und viele Andere. Die Anderen aber ließen ſich einen grünen Pſitich im weißen Felde machen, nämlich die Schaler, die Mönch, die zu Rhein, die Marſchalk, die Kammerer und viele andere, welche beſtändig angeſehener in der Stadt waren als die Sternträger. Alle benachbarten Grafen und Edlen aber waren bei einer dieſer Parteien; denn Alle vom Hauſe Neuenburg[1], die Markgrafen von Hochberg, die Herren von Rötelein waren Pſitiche, die Grafen von Habsburg dagegen, die von Pfirt, der oben genannte Heinrich von Badenweiler[2] waren Sternträger. Als es nun zwiſchen dieſem Heinrich, Grafen von Badenweiler, und den Neuenburgern, welche ihm nicht huldigen wollten, zur Fehde kam und Rudolf von Habsburg Heinrich nach Kräften Beiſtand leiſtete, ſchickten einige Bürger der genannten Stadt, nämlich die von Wiler und mehrere andere zu Heinrich, dem Biſchof von Baſel. Dieſer kam mitten

---

[1] Welſchneuenburg. — [2] S. S. 10, Anm. 6.

1272 in der Nacht, wurde eingelaſſen und brach die Burg Neuenburg vor dem oberen Thore, welche der Graf beſetzt hatte.

12. Von Heinrich, dem Biſchofe von Baſel, dem Sohne des Grafen Ulrich von Neuenburg.

Dieſer Biſchof war der Sohn des Grafen Ulrich von Neuenburg [1]. Ulrich hatte bei ſeinem Tode noch einen Bruder, welchem die Burg Neuenburg und die Herrſchaften in Gallien gehörten; er ſelbſt hatte die Grafſchaft Neuenburg und die deutſchen Herrſchaften. Er hinterließ vier Söhne, den älteſten, von Nidau, einen, von Straßberg, und einen, von Aarburg genannt, und den erwähnten Biſchof Heinrich. Auch hinterließ er viele Töchter, welche mit den Herren von Toggenburg, von Falkenſtein, von Rötelein, von Regensberg und von Granſon vermählt waren und eine zahlreiche Nachkommenſchaft hatten.

Die Fehde mit den Neuenburgern entbrannte aber ſo heftig, daß viele Jahre lang weder ihre Felder, noch ihre Weinberge, ja nicht ein einziger Garten angebaut wurden. Nachdem Viele theils gefallen, theils gefangen waren, wurden mehr als fünfzig die Füße abgehauen. Sie ſelbſt aber zerſtörten mit Hilfe des Biſchofes die dem genannten Grafen Rudolf gehörige Stadt Blodelsheim [2] und den Thurm in Othmarsheim [3]. Die Edlen der Stadt aber, welche es mit dem Grafen hielten, nämlich die Sermenzer und andere, hatten die Bürger aufs äußerſte erbittert; es wurden ihnen zwei befeſtigte Häuſer in Ougheim und die Burg Gerneck zerſtört, wie auch die Burg Fröſchbach, welche der Graf in der Nähe von Banzenheim [4], am Rhein, der damals hier vorüberlief, erbaut hatte. Dies dauerte ſo lange bis Rudolf zum König erwählt war. Als ſich die Neuenburger wegen der vollbrachten Schändung bei ihm beſchwerten, nahm er ihre Stadt als eine Stadt des römiſchen Reiches auf, hinderte aber nicht, daß der Graf ſeine Gefangenen bis aufs Blut auspreßte; überdies ließ er ſich den zehnten Theil von allem Vermögen der Bürger ausliefern, welchen er dem Grafen anwies.

---

[1] Welſchneuenburg.

[2] Oeſtlich von Enſisheim im Elſaß.

[3] Bei Habsheim, Kr. Mühlhauſen. — [4] Südöſtlich von Enſisheim.

13. Von dem Biſchofe von Mainz, welcher den Grafen Rudolf von Habsburg zum römiſchen König machte.

Als in jenen Tagen der für Mainz erwählte Biſchof[1] behufs 1260 ſeiner Beſtätigung nach Rom reiſen wollte, gab der genannte Graf Rudolf dem neu erwählten auf ſein ſchriftliches Anſuchen das Geleite von Straßburg bis zu den Alpen und geleitete ihn nach glücklich erlangter Beſtätigung wieder nach Hauſe. Als ihm der Erzbiſchof Dank ſagte, gelobte er, nicht eher zu ruhen, als bis er ihm einen ſo großen Dienſt vergolten haben würde. Derſelbe Erzbiſchof berief, nachdem er mit Glück und gutem Erfolg ſeine Stellung behauptet hatte, die Fürſten zur Erwählung eines Königs nach der Stadt Frankfurt. 1273 Unterdeſſen hatte es ſich ereignet, daß die Pſitiche in Baſel die Sternträger ausgetrieben, weshalb Graf Rudolf ſeine Freunde und die Sternträger mit ihren Anhängern bei der Capelle Biningen ſammelte und Baſel belagerte. Als aber die Wahlfürſten verſammelt waren, mit einander über die Gefahren der Thronerledigung und den Verluſt aller fürſtlichen Rechte klagten und ſich über die Perſon eines zu wählenden Fürſten beſprachen, rühmte der Mainzer den Muth und die Klugheit des Grafen Rudolf von Habsburg und da viele mächtige Fürſten genannt waren, ſagte er, Klugheit und Tapferkeit gingen über Macht und Reichthum, und ſtimmte für Rudolf. Er brachte auch den Erzbiſchof von Köln[2] und den von Trier[3] dazu.

---

[1] Werner von Eppenſtein.

[2] Engelbert II von Falkenburg. — [3] Heinrich von Finſtingen.

Der Herzog[1] von Bayern aber, der ſeine edle Gemahlin[2], eine Tochter des Herzogs[3] von Brabant und einer holländiſchen Mutter, wegen des ungerechten Verdachtes eines Ehebruches hatte enthaupten laſſen, Vater des nachmaligen Fürſten Ludwig IV, nahm den Burggrafen[4] von Nürnberg, welcher zugegen war, einen Neffen Rudolfs, bei Seite und ſagte zu ihm: „Welche Sicherheit habe ich, wenn Rudolf erwählt wird, vor ſeiner Verfolgung? hat er eine Tochter, die er mir zur Gemahlin geben würde?“ Als nun jener verſicherte, daß Rudolf ſechs Töchter hätte, und dafür, daß ihm eine von dieſen würde gegeben werden, mit Einſetzung aller ſeiner Beſitzungen ſich verbürgte, ſtimmte der Herzog dem Mainzer bei. Da dies der Herzog von Sachſen[5] und der Markgraf[6] von Brandenburg hörten, welche auch beide keine Frauen hatten, ſtimmten ſie gleichfalls bei, nachdem ihnen Sicherheit gegeben war, daß ſie Töchter Rudolfs zu Gemahlinnen erhalten würden. Und ſo wurde er einſtimmig erwählt im Jahre des Herrn 1273 am 30. September.

14. Wie Rudolf von Habsburg durch den Burggrafen von Nürnberg mitgetheilt wurde, daß er zum römiſchen König erwählt wäre.

Der Burggraf nahm die ſchriftlichen Erklärungen der Fürſten über die vollzogene Wahl in Empfang, eilte mit dieſem Actenſtücke nach Baſel und kam mitten in der Nacht beim Heere Rudolfs an. Als er Rudolf ankündigte, daß er zum König erwählt wäre, glaubte dieſer, man wollte ihn zum Beſten haben, und wurde unwillig über den Burggrafen; dieſer aber ſagte: „Das ſei ferne, daß ich euch, den mächtigſten aller Herren, zum Beſten hätte“, und erzählte ihm den ganzen Hergang der Wahlhandlung. Da der König hörte, daß ſeine

---

[1] Ludwig II, der Strenge. — [2] Maria. — [3] Heinrich II.
[4] Friderich III. — [5] Albert. — [6] Otto VI, der Kleine.

Töchter mit ſo vornehmen Fürſten vermählt werden ſollten, freute er ſich mit Recht ſeines Glückes und ſchickte den Burggrafen nach Baſel zum Biſchofe und den Pſitichen, ſeinen Feinden, um mit ihnen Frieden zu ſchließen. Der Biſchof aber ſchlug ſich, als er vernahm, was geſchehen war, vor die Stirne und rief: „Herr Gott, ſitze feſt auf deinem Throne, ſonſt nimmt Rudolf deinen Platz ein.“ Beide Parteien alſo und die Großen der Umgegend reiſten mit dem König und der Königin[1], der Schweſter des tapferen Grafen Albert von Hohenberg, zur Krönung nach Aachen, indem Alles einen guten Verlauf nahm.

15. Daß die drei Töchter des Erwählten eine zahlreiche Nachkommenſchaft hatten.

Von dieſen drei Töchtern des Königs ſtammen viele Herzoge von Bayern und von Sachſen und viele Markgrafen von Brandenburg ab. Eine ſeiner Töchter[2] gab der König auch Karl III, dem Enkel Karl Martells[3], des oben genannten Königs von Sicilien, von welcher die Könige von Ungarn, Clementia, die Königin von Frankreich[4], die Mutter der Delphine[5], und Andreas König von Sicilien[6] abſtammen. Ich ſage nicht, daß er König der Inſel Sicilien war, da die Aragonier dieſelbe fortwährend in Beſitz hatten. Der König hatte aber von ſeiner genannten Gemahlin, der Gräfin von Hohenberg, auch drei Söhne, Albert, Rudolf und Hartmann. Dieſer Hartmann ertrank ſpäter in der Nähe von Rheinau im Rhein; 1281 20. Dezemb. er und ſeine Mutter und ein unmündiger Sohn liegen im Chore der Hauptkirche zu Baſel begraben. Zu der Zeit, als

---

[1] Gertrude. — [2] Clementia.

[3] S. S. 5, Anm. 7. Der Sohn dieſes Karl Martell wurde König von Ungarn.

[4] Clementia von Ungarn, die Gemahlin König Ludwigs X von Frankreich, hatte nur einen einzigen Sohn, welcher ſchon am fünften Tage nach ſeiner Geburt ſtarb.

[5] Beatrix von Vienne, ſ. unten Kap. 63.

[6] Gemahl der Königin Johanna von Neapel, Sohn König Karl Roberts von Ungarn, Enkel Karl Martells.

537 ſich an den erbeuteten Rüſtungen; die Gothen ſorgten für die Pflege ihrer Verwundeten und betrauerten ihre Todten.

24. Darauf ſchrieb Beliſar an den Kaiſer einen Brief folgenden Inhalts: „Wir ſind nach Italien gegangen, wie Du befohlen hatteſt, haben den größten Theil davon unterworfen und Rom eingenommen, nachdem wir die Beſatzung der Barbaren vertrieben hatten, deren Anführer Leutharis ich vor ganz kurzer Zeit an Euch ſandte. Da wir eine große Anzahl von Soldaten als Beſatzungen der feſten Plätze in Sizilien und Italien verwenden mußten, blieben uns nur 5000 Mann zur Verfügung. Die Feinde aber ſind gegen uns mit 150000 Mann ausgezogen. Und zuerſt wurden wir auf einem Rekognoszierungsritt am Tiberufer gezwungen zu fechten und wären beinahe der Menge ihrer Geſchoſſe erlegen. Darauf machten die Barbaren einen Sturm auf die Stadt mit ihrem ganzen Heer und griffen mit ihren Maſchinen die Mauer auf allen Seiten an, und es fehlte nicht viel, ſo hätten ſie beim erſten Angriff uns und die Stadt in ihre Hände bekommen; aber ein glückliches Geſchick bewahrte uns davor. Den Erfolg ſoll man nämlich nicht auf menſchliche Tüchtigkeit, ſondern auf eine höhere Macht zurückzuführen. Was wir bis jetzt durch Glück oder eigne Tapferkeit vollbracht haben, iſt vortrefflich; ich möchte aber, daß das, was noch bevorſteht, für Deine Intereſſen ſich noch günſtiger geſtalte. Was mir auszuſprechen und Euch auszuführen zukommt, daraus will ich keinen Hehl machen, da ich wohl weiß, daß die menſchlichen Dinge zwar gehen, wie es Gott gefällt, daß aber die, welche an der Spitze eines Unternehmens ſtehen, nach ihren eignen Thaten getadelt oder gelobt werden. Alſo Waffen und Soldaten müſſen uns zugeſchickt werden, damit wir für den weiteren Verlauf dieſes Krieges unſern Feinden gewachſen ſeien. Denn man darf nicht alles dem Schickſal überlaſſen, weil es ſich nicht gleich zu bleiben pflegt. Du, o Kaiſer, mußt erwägen, daß, wenn die Feinde uns jetzt ſchlagen, wir Dein Italien aufgeben müſſen und dazu das Heer der König erwählt wurde, war Albert zu dem Grafen[1] von Tirol gereiſt in der Abſicht, um deſſen Tochter Eliſabeth zu werben, und als der Graf von der Königswahl hörte, vermählte er dieſelbe ſofort mit Albert. Eliſabeth war aber die Schweſter weiland Conradins von Seiten ihrer Mutter[2], welche nach dem Tode König Conrads den Grafen von Tirol geheirathet hatte.

Seit der Hinrichtung Conradins waren die Herzogthümer Oeſterreich und Kärnthen erledigt; der König belehnte alſo den Grafen von Tirol, nachdem er viel Geld von demſelben erhalten hatte, mit dem Herzogthum Kärnthen, welches er ſchon früher in Beſitz genommen hatte, und er wurde fortan nicht mehr Graf, ſondern Herzog von Kärnthen genannt. 1286 1. Februar

16. Von der Erledigung des Herzogthums Oeſterreich, welches der König ſeinen beiden Söhnen gab.

Das Herzogthum Oeſterreich aber, deſſen ſich König Otakar von Böhmen bemächtigt hatte, gab er ſeinen Söhnen Albert und Rudolf[3]; und als er mit Heeresmacht kam, wurde er in 1276 Wien, der Hauptſtadt des Landes, eingelaſſen[4]. Nach mannigfachen Unterhandlungen erhielt Otakar, welcher Böhmen, Mähren und Oeſterreich, beinahe ganz Ungarn und alles Land bis zum Meere und nach Preußen hin in Beſitz gehabt, vom Könige ſeine Lehen zurück[5]. Er war zum König gekommen mit unbeſchreiblicher Pracht und Entfaltung von Macht und Reichthum; der König dagegen, von langer hagerer Geſtalt mit großer Adlernaſe, trug ein grobes graues Gewand mit hohem Kragen und ſaß an der offenen Heerſtraße, und ſo belehnte er nach Königsart den auf das Köſtlichſte geſchmückten

---

[1] Meinhard. — [2] Eliſabeth von Bayern.

[3] Erſt am 27. December 1282. — [4] Nach mehrwöchentlicher Belagerung.

[5] Am 25. November, nachdem durch den Friedensſchluß vom 21. der erſte Krieg zwiſchen Rudolf und Otakar beendet war; jedoch nur Böhmen und Mähren mit Zubehör.

Otakar, nachdem er das Knie vor ihm gebeugt hatte. Dadurch beleidigt und von ſeiner Gemahlin, einer Polin[1], hart angelaſſen, weil er ſich ſo gedemüthigt hatte, begann Otakar Feindſeligkeiten gegen den König und beſetzte Oeſterreich.

17. Von dem Biſchofe von Baſel.

1274 13. Sept. Zu jener Zeit ſtarb der oben genannte Heinrich von Neuenburg, Biſchof von Baſel. Ich übergehe der Kürze halber was er alles gethan hat; wie er zu Lebzeiten ſeines Vorgängers, Berthold von Pfirt, Adminiſtrator des Bisthumes war und nach deſſen Tode ohne eigentliche Wahl, lediglich mit Zuſtimmung der Domherren, welche nicht zu widerſprechen wagten, das Bisthum behielt, obwohl er nicht in den Wiſſenſchaften unterrichtet war; wie er einmal, vom Papſte zu perſönlichem Erſcheinen vorgeladen, deſſen Botſchafter, nachdem er ihm viel Ehre erwieſen, gewiſſermaßen genöthigt hat, den Papſt auf denſelben Tag zu ihm, dem Biſchof, auf ſeine Burg Birseck zu entbieten; wie damals der Graf[2] von Pfirt wegen eines Unwillens gegen ſeine eigenen Leute, mit dem Biſchof einen Tauſch ſeines Gebietes gegen die Burgen und das Thal von Delsberg abgeſchloſſen, wie es ihn ſpäter wieder reute, als er den Unwillen der Seinigen ſah, welche ihm heftige Vorwürfe machten, daß er ſie treuloſer Weiſe verſchachert hätte, und ihn ſo gleichſam zur Umſtoßung des Vertrages nöthigten, und wie er die Burg Zouger und die Vogtei in Sergau, welche er hatte, dem Biſchof abtrat und Pfirt, Altbilch und Anderes von ihm zu Lehen nahm, um den Tauſch rückgängig zu machen; wie die zwei Ritter von Butenheim das, was ſie von der Kirche zu Baſel hatten, dem genannten Grafen von Habsburg zu Lehen aufgetragen und wie der Biſchof ſpäter in Gegenwart des Königs zu ihnen geſagt: „Ihr habt euch von der heiligen Jungfrau losgeſagt und auch ich ſage euch von ihr los und übergebe euch dem Satan"; wie ſpäter jeder von ihnen die Gattin des andern erkannt hat, wie ſie Landſer an den König verkauft und wie ſie Güter und Leben verloren haben, ſo daß kein Nachkomme mehr von ihnen vorhanden iſt.

---

[1] Cunigunde, die zweite Gemahlin König Otakars war die Tochter des Hostislaus von Halitſch, Bans von der Matſchau. — [2] Theobald.

18. Von einem Schwaben, der Minderbruder, Theolog und Schwarzkünſtler war.

Zu jener Zeit lebte ein gewiſſer Heinrich von Isny, ein Schwabe vom Orden der Minderbrüder, der Sohn eines Schmiedes, und Lector zu Mainz, welcher Theolog und Schwarzkünſtler war. Als dieſer einmal einen Dämon, von welchem ein armes Weib beſeſſen war, durch ſeine Zauberformeln ausgetrieben hatte und dieſer nicht wieder Beſitz von ihr ergreifen konnte, ſprach er: „Vom Anfang meiner Verwerfung an bin ich gewohnt, in Frauen zu hauſen, aber niemals hatte ich eine, die mir lieber geweſen wäre, als du; ich werde alſo nicht nachlaſſen, bis ich den, welcher dich mir geraubt hat, ſo weit gebracht habe, daß er ſeines Gottes gänzlich vergißt." Als dieſer Heinrich für Peter Reich[1], Chorherrn zu Baſel und Propſt
1275 zu Mainz, wegen des Bisthumes Baſel zum Papſt[2] kam, gab dieſer das Bisthum ihm ſelbſt und nicht jenem. Derſelbe wurde ſehr befreundet mit dem Könige[3].

19. Wie König Rudolf gegen König Otakar ein Heer zuſammengezogen hat[4].

1278 Nachdem der König ein ſtarkes Heer geſammelt hatte, zog er damit gegen König Otakar nach Böhmen. Ihn begleitete der Biſchof von Baſel mit hundert reiſigen Pferden in eigener Perſon. Als ſie nun durch den Böhmerwald zogen[5], erlitten ſie durch Plänkler, welche man die Flüchtigen nannte, ſehr großen Schaden, der Biſchof aber, welcher die Nachhut ſelbſt führte, griff ſie, als ſie wieder kamen, an. Sie zogen ſich gegen einen Fluß zurück, in der Meinung, wie gewöhnlich überſetzen zu können, allein der Biſchof ſprengte, von den Seinigen gefolgt, ſelbſt in das Waſſer und nahm ſie gefangen. Er ließ ſie nackt auf Pferde binden und führte ſie ſo lange mit ſich fort, bis ſie von Fliegenſtichen getödtet waren; und man wurde nicht ferner von ſolchen Leuten beläſtigt. Es hieß aber, im Walde wäre eine große Menge Feinde verſteckt; als dies der König dem Biſchofe ſagte, ſoll dieſer ſogleich Sorge getragen haben, daß fünfhundert Behelmte jenſeits des Fluſſes neben dem Heere des Königs herzogen, und auf die Frage des Königs, wer dieſe wären, antwortete er, ſie ſtänden zu ſeiner Verfügung. Da ſie aber dem König läſtig waren, bat er den Biſchof, ſie wieder abziehen zu laſſen, und auf Befehl desſelben zogen ſie wieder ab.

---

[1] Reich von Reichenſtein. — [2] Gregor X. — [3] Er war ſein Beichtvater.

[4] Es iſt hier vom zweiten Feldzuge gegen Otakar die Rede.

[5] Rudolf brachte das Jahr 1278 in Wien zu und zog von hier aus gegen Otakar zu Felde. Durch den Böhmerwald kam er nicht und es läßt ſich nicht beſtimmen, von welchem Fluſſe Mathias in ſeinem Berichte ſpricht.

Otakar zog dem Könige mit einem unermeßlichen Heere entgegen; dieſer aber zog nicht in königlichem Schmucke, ſondern in gewöhnlicher, von Roſt überzogener Rüſtung ohne Abzeichen in den Kampf. Ein vielvermögender Herr kam zum König und verlangte, in der Abſicht ihm zu dienen, ein Geſchenk. Als dies der König abſchlug, ging er zu Otakar und von dieſem beſchenkt verſprach er, den König, wie unkenntlich er ſich auch machen möchte, zu Boden zu ſtrecken. Als aber Otakar das Heer des Königs erblickte und ſich wider Erwarten überzeugen mußte, daß er nicht im Sinne hätte, ihm auszuweichen, ging er einen mächtigen böhmiſchen Herrn, Namens Zewüſch, deſſen Bruderstochter er liſtiger Weiſe entehrt und deren Vater er in einem Thurme hatte verbrennen laſſen, an und ſprach, er möge verzeihen, wenn er ihm jemals etwas Uebles zugefügt hätte, er wolle ihn dafür für alle Zeiten bereichern.

Dieſer aber erklärte, er könne nicht treu für ihn kämpfen, und verließ ihn mit zweitauſend auserwählten Böhmen[1]. Als aber die Heere langſam und vorſichtig zum Kampfe vorrückten, ſang Rudolf zu Rhein, ein Ritter von Baſel, mit lauter Stimme, ſo daß es von beiden Heeren gehörte wurde: „Heilige Herrin Maria, heilige Herrin“, wie es die Landleute zur Zeit der Litanei (April 25) ſingen. Markgraf Heinrich von Hochberg hatte aber befohlen, ſobald er während des Kampfes rufen würde: „Sie fliehen,“ ſollten alle Uebrige dasſelbe rufen, und ſo geſchah es auch. Dadurch wurden die Böhmen erſchreckt. Heinrich Schörlin, ein Schwabe und Dienſtmann des Biſchofes von Baſel, der ein unbändiges Pferd hatte, konnte den Andrang des feindlichen Schlachtteils nicht länger ruhig aushalten, gab ſeinem Pferde die Sporen und kam als erſter an den Feind; da ſprach der König: „Es iſt Zeit, dieſem zu Hilfe zu kommen.“ Nachdem alſo der Kampf begonnen hatte, erkannte der oben erwähnte Herr, welcher von Otakar beſchenkt worden war, den König, obwohl er durch weit herabfallende Schulterblätter ſchwer kenntlich gemacht war, tödtete ſein Pferd und ſtreckte ihn auf dieſe Weiſe zu Boden. Als ſeine Diener den Herrn niedergemacht hatten und beſchäftigt waren, den König aufzuheben, ſprach dieſer: „Kümmert euch nicht um mich, es kömmt nicht auf einen einzelnen Mann an; eilet vielmehr in das Gefecht.“ Sie ließen alſo den König liegen, drangen herzhaft voran und machten Otakar nieder, oder richtiger, es tödtete ihn, nachdem er gefangen und die Schlacht geſchlagen war, ein Böhme[2].

---

[1] Was Mathias hier von Zewüſch von Krummau erzählt, das berichtet Johannes von Victring, II, 4, von Milota von Diediß.

[2] Unrichtig; Otakar wurde nicht gefangen, ſondern fiel, wie aus einem Briefe König Rudolfs an den Papſt erſichtlich wird, nach tapferſter Gegenwehr in der Schlacht am 26. Auguſt.

20. Von der Wittwe des Königs Otakar, welche ſich ſpäter mit dem genannten Zewüſch vermählte.

Seine Wittwe nahm ſpäter der genannte Zewüſch zur Gemahlin, welchen Wenzeslaus, der Sohn Otakars, enthaupten ließ. Otakar hinterließ nämlich einen Sohn und eine Tochter, mit welchen der genannte römiſche König ſeine Kinder verband, indem er Wenzeslaus mit ſeiner Tochter[1] und deſſen Schweſter[2] mit ſeinem Sohne Rudolf vermählte. Dieſer Schweſter gab er die Herrſchaft Kyburg, welche er ſich zurückbehalten hatte, als Morgengabe. Rudolf[3] hinterließ bei ſeinem ſpäter erfolgten Tode den Herzog Johann, den Mörder des tapferen Königs 1290 Albert. Wenzeslaus aber, der König der Böhmen, regierte friedlich und ſtarb ruhig und ohne Waffengeräuſch in ſeinem 1305 21. Juni. Bette mit Hinterlaſſung eines Sohnes[4] und zweier Töchter von ſeiner ſchon genannten Gemahlin. Der Sohn wurde, nachdem er König geworden, durch Verrath und heimlich im Bett ermordet. Eine der Töchter[5] hatte Herzog Heinrich von 1306 4. Auguſt. Kärnthen, welchen die Böhmen als König annahmen, allein die Verfolgungen König Alberts, welcher ſeinen erſtgeborenen Sohn Rudolf daſelbſt als König aufgeſtellt hatte, ließen Heinrich nicht zum friedlichen Beſitze kommen[6]. Die andere Tochter des Wenzeslaus, und mit ihr das Reich der Böhmen erhielt lange danach, nachdem die Könige Adolf und Albert, einer nach dem andern, getödtet und Heinrich von Lützelnburg zum römiſchen Kaiſer erwählt war, deſſen Sohn Johann zur Gemahlin.

Nachdem alſo König Otakar gefallen war, zog König Rudolf nach Oeſterreich und blieb ſo lange in Wien, bis er Alles gut geordnet hatte.

---

[1] Jutta. — [2] Cunigunde, auch Agnes genannt.

[3] Der Sohn des Königs. — [4] Wenzeslaus III. — [5] Anna.

[6] Heinrich gelangte erſt nachdem Albrechts Sohn Rudolf am 4. Juli 1307 mit Tod abgegangen war, auf den Thron von Böhmen und verlor denſelben, weil eine mächtige Partei ſeiner überdrüſſig war und dem Sohne Kaiſer Heinrichs VII mit der Hand der Prinzeſſin Eliſabeth die böhmiſche Krone anbot.

21. Von der ärgſten Hinterliſt, welche König Rudolf jemals verübt hat.

Es lebte aber ein mächtiger ungariſcher Graf Namens Jwan[1], welcher den König und Oeſterreich oft befehdete und die zwiſchen ihnen abgeſchloſſenen Friedensverträge wiederholt brach. Deshalb ſchickte der König in unaufrichtiger Weiſe eine friedliche Botſchaft an ihn. Als er nun nach Wien kam, wurde es ihm unheimlich zu Muthe, aber zur Tafel des Königs gezogen und nachdem er aus deſſen Pokal getrunken, ſprach er: „Jetzt bin ich ſicher, nachdem ich mit dem redlichſten Manne, der da lebt, getrunken habe.“ Gleich nach der Tafel wurde er jedoch ergriffen und unter das Eis des Fluſſes verſenkt. Als ein gewiſſer von Liele[2], der Oberſt der Ritter, ſah, wie er ergriffen wurde, zog er das Schwert, um ihn zu vertheidigen. Der König aber ſprach: „Laß ab! was geht das dich an?“ und er verhielt ſich bei dieſer Treuloſigkeit des Königs ſchweren Herzens ruhig. Der Ritter aber, welcher den Grafen auf Befehl des Königs nach Wien geleitet hatte, wurde, als er ſah, was geſchah und es nicht hindern konnte, faſt geiſtesverwirrt und verſteckte ſich aus Schamgefühl[3].

Da aber in Wien die Knechte, wenn ſie bei Nacht Wein holten, beraubt und, wenn ſie ſich widerſetzten, verwundet wurden, ging Graf Friderich von Leiningen in einer Nacht mit ſeinem Ritter Kranich ſelbſt aus, um Wein zu holen, und indem er mit ſeinem Kruge gleich einem Knechte überall herumging, machte er Alle, welche ihn anfielen, nieder, und nachdem ihnen die Köpfe abgeſchnitten waren, legte Kranich einem Jeden ſeinen Kopf auf den Bauch. Bei Tagesanbruch fanden mehrere Bürger ihre Söhne unter den Getödteten und der Jammer drang bis zu den Ohren des Königs; Niemand aber wußte, wer der Thäter war. Als nun der König zur Meſſe ging und Friderich ihm folgte, ſah man einen Todten auf der Straße liegen, dem das Haupt nicht auf den Bauch gelegt war, und Friderich ſagte heimlich zu Kranich: „Bei dieſem haſt du es nicht recht gemacht.“ Der König hörte dies und befragte Friderich ſpäter in ſeinem Gemache darüber und, nachdem er den ganzen Hergang erfahren hatte, billigte er das Geſchehene. Ueber die Großthaten dieſes Friderichs, eines Vetters des Königs, wäre ein eigenes Buch zu ſchreiben. Auch von dem, was Vivian, ein Bürger von Baſel und Gefährte des oben genannten Schörlin, in dem geſchilderten Kampfe geleiſtet hat, und von ſeinen wunderbaren Thaten ſchweige ich für jetzt. Der König ließ aber viele Schwaben bei ſeinem Sohne, Herzog Albert, in Wien zurück. Die Kinder des einen von ihnen, nämlich des von Wallſee, wurden ſpäter wegen ihrer unerſchütterlichen Treue ſehr bereichert, ſo daß ſie, die nach Oeſterreich zu Fuß gekommen waren, zuletzt ein Einkommen von zehntauſend Mark hatten[1].

---

[1] Jwan von Güns.

[2] Der Druck Cuſpinians hat hier Bele, es iſt wahrſcheinlich Biel in der [redacted].

[3] Da Jwan von Güns König Rudolf überlebte, ſo ergiebt ſich daraus die Unrichtigkeit des Erzählten von ſelbſt.

22. Von der Belagerung der Burg Pruntrut durch König Rudolf.

Nachdem der König mit dem Biſchof von Baſel an den

---

[1] In der Straßburger Handſchrift folgt noch die nachſtehende Erzählung: „Als aber der König nach Nürnberg kam, vergewaltigte Heinrich Schörlin die ſchöne Tochter ſeines Hauswirthes. Obgleich nun die Bürgerſchaft hierüber ſehr aufgebracht war und vom Könige mit Recht Beſtrafung des Frevels verlangte, ſo zögerte dieſer doch lange damit; da ſich aber niemand für ihn verwendete, ſprach er endlich zornig: ‚Ich werde darüber urtheilen und Zeit meines Lebens als ſtrenger Richter hier verweilen.‘ Da ſahen der Adel und die Bürger der Stadt mit Schrecken, wie hoch Heinrich vom Könige geſchätzt wurde. Dieſer aber gab ihm das von ihm entehrte Mädchen zur rechtmäßigen Gemahlin und ſchenkte beiden zweihundert Mark Silber. Auf dieſe Weiſe wurde die Aufregung gegen Heinrich beſchwichtigt.“

1283 Rhein zurückgekehrt war, belagerte er Stadt und Burg Pruntrut, welche der Graf von Mümpelgard[1] im Beſitz hatte und die voralters ein Lehen der Baſeler Kirche geweſen ſein ſoll[2]. Sie wurden eingenommen und blieben von dieſer Zeit an im unangefochtenen Beſitz der Baſeler Kirche. Der Biſchof erbaute mit Hilfe des Königs die Burg Goldenfels jenſeits Pruntrut auf galliſchem Gebiete und zog das dazwiſchen gelegene Land an ſich. Und als der Graf von Neuenburg[3] behauptete, er wäre Vogt der Stadt Biel, und das Land bis nach Biel in ſeiner Gewalt hatte, baute der genannte Biſchof die Burg Schloßberg und unterwarf zwei Meilen Land der Herrſchaft ſeiner Kirche. Auch im Thale des heiligen Imerius errichtete er Arguel, eine ſtarke Burg, und verſchloß damit den Galliern den Zutritt daſelbſt. Dieſer Heinrich wurde, nachdem er viel Lobenswürdiges und der Baſeler Kirche
1286 Nützliches vollbracht hatte, zum Erzbiſchof von Mainz erhoben und beförderte mit Zuſtimmung des Papſtes[4] den oben genannten Peter Reich zum Biſchof von Baſel. Der König, welcher keine Luſt hatte, nach Italien zu ziehen, vielleicht weil er ſah, daß dies ſeinen Vorfahren ſchlecht bekommen war, ſchickte durch den genannten Biſchof Heinrich von Baſel ein mit ſeinem Siegel ausgefertigtes Schreiben an die Stadt Como[5]. Dieſer trat daſelbſt nach gepflogener Berathung im Namen des Königs dem apoſtoliſchen Stuhle die Romagna und einiges Andere, zum ſchweren Schaden des Reiches vermittelſt einer beſiegelten Urkunde ab. Nachdem Biſchof Heinrich Erzbiſchof geworden war, that er viel Lobenswürdiges; als er

---

[1] Reinald von Burgund, Graf zu Mömpelgard.

[2] Die Belagerung begann am 12. März; am 17. April, dem Tage vor Oſtern, wurde Friede geſchloſſen.

[3] Welſchneuenburg. — [4] Honorius IV.

[5] Das Schreiben vom 20. April 1283 iſt gedruckt bei Rovelli, Storia di Como II, 306 (Böhmers Reg. Rud. 1290).

aber das Bisthum Conſtanz viſitieren wollte, widerſetzte ſich ihm der dortige Biſchof Rudolf von Habsburg, ein Sohn von des Königs Vatersbruder. Beide kamen darauf vor den König; der Erzbiſchof beſtand auf ſeinem Viſitationsrechte, der Biſchof aber entgegnete, ſein Bisthum wäre klein und arm, worauf der Erzbiſchof ſagte, er wüßte wohl, wie es wäre. Da ſprach der Biſchof: „Das glaube ich gern, denn ihr habt daſſelbe öfter zu Fuß durchlaufen, als ich es je werde durchreiten können.“ Zuletzt aber entſchied der König, der Erzbiſchof müßte zugelaſſen werden, und ſo wurde die Viſitation ihm geſtattet. Es gab aber drei Brüder von Habsburg, Söhne von des Vaters Bruder, nämlich Biſchof Rudolf, Gotfrid Herr zu Laufenburg und Eberhard, welcher den Namen von Kyburg führte. Der Erzbiſchof hatte die Kriegsleute lieber als die Geiſtlichen; deshalb befahl er, als bei einem Feſte die Geiſtlichen ſich raſcher zu Tiſch ſetzten als die Ritter, je zwei Ritter ſollten ſich auf einen Geiſtlichen als Polſter ſetzen. Aus dieſem Grunde ſchrieb ein Gewiſſer auf ſein Grab:

„Wenig kümmert es uns, wo du biſt, barfüßiger Biſchof,
Nur nicht im Himmel, ſonſt magſt du ja ſein, wo du willſt[1].“

24. Von der Belagerung Peterlingens durch König Rudolf.

Der König belagerte auch die gegen Lauſanne zu gelegene 1283 Stadt Peterlingen. Dieſe Stadt und die Stadt Murten entverlieren, und noch obendrein wird uns große Schande treffen, 537 davon zu geſchweigen, daß wir den Schein erwecken, als hätten wirs auf das Verderben der Römer abgeſehen, die das Vertrauen auf die kaiſerliche Majeſtät über ihr perſönliches Wohl ſtellten. Wenn wir Rom und Kampanien und ganz zu Anfang Sizilien gar nicht bekommen hätten, ſo wäre immer noch das am Leichteſten zu tragen, daß wir uns mit fremden Gütern nicht hatten bereichern können. Auch das müßt Ihr bedenken, daß es niemals möglich geweſen iſt, auch mit vielen Myriaden längere Zeit hindurch Rom zu halten, weil es einen ſo großen Umfang hat und fern vom Meere gelegen, von aller Zufuhr abgeſchnitten iſt. Die Römer ſelbſt ſind jetzt uns wohlgeſinnt; wenn aber die Plagen, wie das unausbleiblich iſt, ſich in die Länge ziehen, ſo werden ſie ſich nicht beſinnen, das beſſere Theil für ſich zu erwählen. Denn wer ſich eben erſt zu guter Geſinnung bekehrt hat, der läßt ſich gewöhnlich eher durch Wohlthaten als durch Leiden bei der Treue halten. Vor allem durch den Hunger dürften die Römer wider ihr beſſeres Wollen zu mancherlei Entſchlüſſen getrieben werden. Ich nun weiß, mein Leben gehört Deiner Majeſtät, und deshalb wird mich ſchwerlich jemand von hier lebendig fortbringen. Siehe aber zu, was für einen Ruhm Dir ſolch Ende Beliſars bringen könnte". Das ſchrieb Beliſar. Der Kaiſer war darüber nicht wenig erſchreckt, zog eiligſt Truppen und Schiffe zuſammen und befahl Valerian und Martin, ſich mit den Ihrigen ſchnell auf den Weg zu machen. Dieſe waren nämlich mit den Erſatztruppen zur Zeit der Winterſonnenwende nach Italien abgeſchickt worden, aber nur bis Griechenland gefahren — weiter konnten ſie die Fahrt nicht machen — und hatten Winterquartiere in Ätolien und Akarnanien bezogen. Hiervon machte der Kaiſer Juſtinian dem Beliſar Mittheilung und ermahnte ihn ſowie alle Römer zu weiterem muthigen Ausharren.

---

[1] In Wurſtiſens Chronik lautet die Ueberſetzung der lateiniſchen Verſe wie folgt:

Barfüſſer Hirt, dein Chleriſey
Fragt nichts nach, wo du immer ſeyſt:
Allein ſey nicht im Himmelreich,
Ob dich ſonſt nemb der Teufel gleich.

In der Straßburger Handſchrift findet ſich folgender Zuſatz: „Nachdem der König aber in Köln einen Hoftag angeſagt und ſeinen Eidam, den Herzog von Bayern, zugezogen hatte, ſiehe, da traten am Tage des Turniers hundert kampfmäßig gerüſtete Ritter auf, von denen jeder ein enthauptetes Weib im Wappen führte zur Verhöhnung des Herzogs von Baiern. Als der König das ſah, ſchalt er den Herzog, daß er gekommen ſei, und entfernte ſich, indem er den Hoftag entließ.“

Zu dieſer Zeit trug ſich in Neapel Folgendes zu. Auf dem Markt befand ſich ein Bild des Gothenkönigs Theoderich, riß er den Händen des Grafen[1] von Savoyen und vereinigte ſie wieder mit dem Reiche. In Lauſanne waren Papſt 1275 Oktober Gregor X und der König zuſammengekommen und vereinbarten vieles, was nicht ausgeführt wurde.

1288 Auch Bern belagerte der König, weil es ihm den Gehorſam verſagte; aber obgleich er die Stadt durch tägliche Gefechte beunruhigte, konnte er ſie nicht bezwingen. Endlich ſchickte er heimlich ſeinen Sohn Rudolf mit vierhundert Rittern. Dieſer legte ſich in einen Hinterhalt und ließ nach gewöhnlichem Brauche einige Leute vorgehen, um das Vieh wegzutreiben. Die Gegner aber verfolgten die Vorgeſchickten bis an 1289 den Platz des Hinterhaltes und wurden hier gefangen und niedergemacht[2]. Sie ſelbſt aber empfingen den Grafen Ludwig von Homberg, den Vater des tapferen Werner, welcher zuerſt angriff, mit ihren Spießen und tödteten ihn. Auf dieſe Weiſe wurde Bern dem Könige wieder unterworfen.

1285 Juni Während er das ihm gleichfalls widerſpenſtige Colmar belagerte, gab ſich ein Gewiſſer[3], welcher dem ehemaligen Kaiſer Friderich ſehr ähnlich war, in der unteren Rheingegend für Friderich aus, ſammelte Freiherren und Städtebewohner um ſich und kam ſo bis Wetzlar. Der König, darüber beunruhigt, ſchloß mit den Einwohnern von Colmar Frieden und zog mit ſeinen Leuten den Rhein hinab, indem er ſich den Schein gab, als wollte er dieſem als Kaiſer huldigen, ließ ihn aber ergreifen und verbrennen. Man erzählt auch, als der König von Frankreich[4] um dieſe Zeit das Kloſter des heiligen Dionys[5], welches zum Reiche gehörte, beunruhigt und auf öfteres Bitten des Königs Rudolf nicht davon abgelaſſen hätte, hätte der König dem Franken endlich, indem er ihn duzte, geſchrieben, er ſollte Frieden geben, ſonſt würde er ihn mit allen Leuten und Streitkräften, welche ihm das glückliche Germanien ſtellen könnte, heimſuchen. Der Franke aber, welcher keinen Krieg mit ihm wollte, gab nach.

---

[1] Philipp.

[2] Am 27. April, nachdem die Stadt im Jahre 1288 zweimal vergeblich belagert war.

[3] Dietrich Holzſchuh genannt. — [4] Philipp IV.

[5] Das ſcheint ſich auf die Abtei Beaulieu im Bisthum Verdun zu beziehen, nach der Urkunde vom 12. Oktober 1289 in Böhmers Reg. Rud. 1008.

24. Von der Belagerung von Biſanz durch Rudolf.

Als zu jener Zeit Biſchof Peter von Baſel in einer Fehde mit den benachbarten Galliern [1] im Kampfe unterlegen und beſonders viele Baſeler Ritter gefangen waren, zog König 1289 Rudolf zu ihrer Befreiung aus und belagerte Biſanz [2]. Daſelbſt ließ er die zerriſſenen Aermel ſeines Wamſes durch neue Flicken ausbeſſern und gab ſo Anderen ein Beiſpiel, es ebenſo zu machen. Der Herzog von Burgund [3] aber umſtellte mit einem ſehr ſtarken Heere, ja faſt der ganzen galliſchen Streitmacht, das Heer des Königs, damit ihm keine Lebensmittel zugeführt werden könnten. Deshalb litt eines Tages das königliche Heer den empfindlichſten Mangel an Proviant. Als nun der König Rüben auf dem Felde ſtehen ſah, ſchabte er eine derſelben und verzehrte ſie, und als die Uebrigen das geſehen, ſättigten auch ſie ſich einigermaßen mit Feldrüben. Der König zog ſich aber näher an das Heer der Gallier, welches im Thale zunächſt dem Fluſſe ſtand, und beſetzte den Berg, ſo daß ein Heer das andere ſehen konnte. Am Abend beſprach er ſich mit ſeinen Heerführern über eine des andern Tages zu liefernde Schlacht und als ſich einer derſelben verwunderte und beifügte, von was ſie doch leben wollten, ſagte er, er wäre ohne Grund beſorgt, „denn wenn wir ſie beſiegen, werden wir ihren Mundvorrath verzehren, beſiegen ſie aber uns, ſo werden ſie, da ſie doch Edelleute ſind, ihren Gefangenen zu eſſen geben.“ Während ſie ſo hin und her ſprachen — es war darüber Nacht geworden und im Lager ging es, wie das ſo Brauch iſt, ſehr laut zu — ſiehe, da ſtiegen einige aus Schwyz, deren der König tauſendfünfhundert in ſeinem Heere hatte, geübte Bergſteiger, den Berg hinab, drangen in das Lager des Grafen Theobald von Pfirt, welcher als Verbündeter im Heere der Gallier ſtand, machten Einige nieder, erbeuteten Vieles und zerſtörten faſt Alles[1], ſo daß im ganzen Thale Lärm und Unordnung entſtand. Da auch die Gallier ſich berieten, wie man dem Könige den Rückzug abſchneiden könnte, und ſich ſowohl wegen ihrer großen Anzahl als auch weil kein gangbarer Weg zu ihnen herabführte, für ſicher hielten, ſprach einer von ihnen: „Ich weiß, wie der König iſt; er wird uns angreifen, ſollte er auch auf Händen und Füßen herabkriechen müſſen.“ Ueber alles dies beunruhigt, ſchickten ſie am frühen Morgen Geſandte an den König, um Frieden mit ihm zu ſchließen. Da dieſer aber auf nichts eingehen wollte, ehe die Gefangenen freigegeben wären, kamen der Herzog und die Edlen von Burgund nach Baſel, um dort über den Frieden zu verhandeln. Auch diejenigen, welche Lehen vom Reiche hatten, wurden, nachdem ſie den Treueid geleiſtet, damit belehnt. Der König ſoll auch bei dem Heere geſagt haben, er würde in jedem Theile der Welt mit viertauſend auserleſenen Behelmten und vierzigtauſend wohlbewaffneten deutſchen Fußknechten unbeſiegbar ſein, weil er überzeugt war, daß dieſe jede, noch ſo große Menge angreifen würden.

---

[1] D. h. mit dem Grafen von Mömpelgard.

[2] Im Auguſt. Es handelte ſich vorzugsweiſe darum, die Freigrafſchaft zur Abhängigkeit vom Reiche zurückzuführen.

[3] Otto IV, Pfalzgraf von Hochburgund.

Nachdem aber Frau Anna[2] von Hohenberg, die Königin, geſtorben und im Chor der Kirche zu Baſel mit zwei Söhnen begraben war, nahm der König in ſeinen alten Tagen die jugendliche Schweſtertochter[1] des Königs von Frankreich zur Gemahlin. Dieſe kehrte nach dem Tode des Königs ziemlich dürftig nach Hauſe zurück[2]. 1281 16. Februar 1284

---

[1] Nach Johannes von Victring II, 9, waren beide Heere durch den Doubs getrennt, welchen dann natürlich die Schwyzer, nachdem ſie den Berg herabgekommen, überſchreiten mußten, um ihren Angriff auszuführen.

[2] So ſteht in der Berner Handſchrift von neuerer Hand geſchrieben, da der Raum, wie öfter bei Namen, leer gelaſſen war.

25. Ein Geſchichtlein vom König.

Als der König eines Tages über die Brücke von Zürich ging, ſah er einen Greis mit rothen Wangen und vielen weißen Haaren ſtehen und ſagte zu ſeinem Begleiter: „O wie viele glückliche Tage mag dieſer Graukopf erlebt haben.“ Dies hörend entgegnete jener mit ſanfter Stimme: „Ihr täuſchet euch, denn ich habe nicht einen einzigen guten Tag gehabt,“ und da der König dies vernahm, befragte er ihn um die Urſache. Dieſer antwortete, er hätte als armer junger Mann des Geldes wegen ein häßliches altes Weib genommen, mit ihr, die ſehr zornmüthig geweſen und ihn durch Eiferſucht viel gequält, hätte er lange gelebt und deshalb ein bedauernswürdiges Leben geführt: nachdem aber dieſe, als er ſelbſt ſchon ein alter Mann war, geſtorben, hätte er ſofort eine andere, noch junge Frau genommen, hätte ſie aber nicht befriedigen können und ſo wäre ſein Leben unter beſtändigen Händeln noch trauriger geworden. Darüber mußte der König lachen.

26. Ein anderes Geſchichtlein vom König.

Man erzählt auch, daß ein reicher Kaufmann, obgleich umſichtiger als die anderen und bei ſeinen Geſchäften immer den zu erwartenden Gewinn berechnend, fortwährend Verluſte erlitten hätte. Dieſer wurde eines Tages zum König gerufen, welcher ihn fragte, ob er ihn zum Handelsgenoſſen nehmen und ſeinem Rathe folgen wollte; und als derſelbe zuſtimmte, legte jeder von beiden hundert Mark ein. Der König aber ſprach: „Ich will durchaus, daß du die in Straßburg gekauften Häringe nach Köln führſt, dort Wein dafür einkaufſt und dieſen mit zurückbringſt.“ Dieſem Rathe folgte der Kaufmann, obgleich mit Recht ſchwer beſorgt. Es gab aber zu jener Zeit in Straßburg eine ſolche Menge Häringe, daß ſie faſt nichts galten, und als er nach Köln kam, war das Meer ſo ſtürmiſch, daß man nicht hoffen durfte, in dieſem Jahre noch Häringe zu fangen, ſo daß an den mitgebrachten ein großer Gewinn gemacht wurde. Dagegen war eine ſolche Menge Wein gewachſen, daß man ihn in Köln weit billiger bekam als im Elſaß. Er ließ alſo die Weine auf Wagen nach Straßburg führen und verkaufte ſie, da hier die Weinberge durch plötzlich eingetretenen Froſt zerſtört waren, um den dreifachen Preis, ſo daß der König und er ſelbſt außerordentlich gewannen. Der König aber ſprach: „Man muß zuweilen etwas anſcheinend Verkehrtes wagen und nicht immer das, was Gewinn verheißt.“

---

[1] Eliſabeth, franzöſiſch Iſabella, von Burgund. Sie war die Tochter Herzog Hugos IV von Niederburgund (Bourgogne) und der Beatrix von Navarra. Die Angaben des Hochzeitstages ſchwanken zwiſchen dem 5. und 6. Februar.

[2] Die vorſtehende Notiz fehlt bei Cuſpinian, dagegen folgt dort eine Aufzählung aller Kinder und Nachkommen König Rudolfs von ſeiner erſten Gemahlin bis nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, dann eine Schilderung Alberts von Hohenberg, des Bruders der Königin und ſeiner Nachkommen, weiter Anecdoten über den Notar des Grafen Albert und über Jacob Müller von Zürich, endlich die Begräbnißfeier Heinrich Frauenlobs in Mainz.

27. Von einer Liſt des Königs.

Einmal kam zu Nürnberg ein Kaufmann zum König, der ihm im Geheimen mittheilte, daß er ſeinem daſelbſt bekannten und angeſehenen Wirthe zweihundert Mark übergeben hätte, deren Empfang dieſer ableugnete. Der König fragte, in was für einem Sacke das Geld ſtecke, und hieß den Kaufmann ſich verbergen. Als nun die Bürger und mit ihnen auch der Wirth kamen, um den König zu begrüßen, und dieſer bemerkte, daß der Wirth eine ſehr ſchöne neue Mütze, wie man ſie damals zu tragen pflegte, aufhatte, ſprach er ſcherzend zu ihm, er müßte dieſe Mütze haben und nahm ſie ihm ab; und darüber lachte der Wirth und war ſehr erfreut. Nachdem aber die Bürger ihre Anſprache beendet hatten, zog ſich der König zur Berathung in ſein Gemach zurück und ſchickte heimlich einen Mann aus der Stadt mit der Mütze als Wahrzeichen zu der Frau des Wirthes, auf daß ſie ſofort ihm, nämlich dem Wirthe, den bewußten Sack mit Geld ſchicken ſollte. Nachdem dieſe das gethan, brachte der Abgeſandte dem König das Geld. Dieſer zeigte es dem Kaufmann und da es derſelbe als das ſeinige anerkannte, verſteckte er es. Darauf ließ er den Wirth rufen und theilte ihm die Klage des Kaufmanns mit. Da dieſer leugnete, der Kaufmann aber auf ſeiner Behauptung beſtand, zog der König plötzlich den Sack hervor und überführte ſo den erſchrockenen Wirth des Betruges, gab dem Kaufmanne das Geld zurück und ſtrafte den Wirth, der ſehr reich war, an ſeinem Vermögen.

Eines Tages fragte der König den Markgrafen Heinrich von Hochberg, von welchem man ſagte, er wäre ſehr ſparſam im Eſſen, was er zu genießen pflegte. Dieſer antwortete, er und die Seinigen genöſſen Fleiſch und Gemüſe und er und ſeine Gemahlin noch einen Kapaun; wer mehr wollte, der ſollte es ſich wo anders holen. Darauf ſprach der König: „Wahrlich, du ſpeiſeſt nicht ſchlecht, wenn du dies thuſt.“

28. Vom Tode König Rudolfs.

Als der König endlich altersſchwach wurde und die Aerzte 1291
ihm ſagten, daß er nur noch wenige Tage leben könnte, ſprach er: „Wohlauf gen Speyer zu den übrigen dort begrabenen Königen![1]“ Und während er ſich in Germersheim bei Speyer aufhielt, ſtarb er daſelbſt[2]. Er wurde zu Speyer mit allen

---

[1] Er fügte noch die weiteren Worte bei: „Damit Niemand mich hinzuführen braucht, will ich ſelbſt zu ihnen reiten.“

[2] Unrichtig. Rudolf kam am 14. Juli von Germersheim in Speyer an, wo er des andern Tages ſtarb.

Ehren in königlichem Grabe beſtattet, im achtzehnten Jahre ſeiner Regierung, im Jahre des Herrn 1291 am 30. September. Sein Grabſtein trägt folgende Inſchrift: „Im Jahre des Herrn 1291 am 30. September [1] ſtarb der römiſche König Rudolf von Habsburg.“

29. Von der Erwählung Adolfs von Naſſau.

Nachdem der König geſtorben und ſein Sohn, Herzog Albert von Oeſterreich, nach welchem die Fürſten geſchickt hatten, um ihn zu erwählen, mit großem Aufwand nach Hagenau gekommen war, wurde Adolf Graf von Naſſau 1292 5. Mai einſtimmig von den Fürſten zum römiſchen König erwählt [2]. Albert aber kehrte mit ſeinen Lehen, insbeſondere dem Herzogthum Oeſterreich, belehnt [3], nach Hauſe zurück. Als ſpäter der König eine Botſchaft an ihn ſchickte und deſſen Tochter zur Gemahlin für ſeinen Sohn begehrte, antwortete der Herzog: „Wenn er aus ſeiner Tochter eine Fürſtin machen könnte, würde er einwilligen; wollte aber der König ſeine Tochter mit einem der Söhne des Herzogs verbinden, ſo würde er dieſe zur Fürſtin machen.“ Dadurch und durch manches andere erwuchs Feindſchaft zwiſchen dem König und dem Herzog. Der 1294 1. Sept. König aber verband ſeine Tochter Metza [4] mit Rudolf Herzog von Bayern und Pfalzgrafen bei Rhein. Dieſer erzeugte mit ihr drei Söhne, Adolf, Rudolf und Ruprecht [5]. Albert aber wurde in Oeſterreich vergiftet, war lange an den Beinen aufgehängt [6] und kam mit Verluſt eines Auges davon.

---

[1] Das Datum iſt unrichtig. Auf dem noch erhaltenen Grabſtein ſteht nicht: „pridie Kalendas Octobris“, ſondern „mense Julio in die divisionis Apostolorum“ — 15. Juli.

[2] Es war anfangs eine zwieſpältige Wahl — Albert und Adolf — zu erwarten; wie es noch kam, daß alle Stimmen ſich auf Adolf vereinigten, iſt nicht klar.

[3] Die Belehnung erfolgte erſt, nachdem Albert Ende November zu Hagenau die bisher auf der Kyburg verwahrten Reichskleinodien ausgeliefert hatte.

[4] Mathilde.

[5] Ludwig, der älteſte Sohn Rudolfs und der Mathilde, ſtarb im Alter von 15 Jahren. — [6] Dies war damals ein bei Vergiftungen gebräuchliches Heilverfahren.

30. Von Papſt Bonifaz VIII, den Colonna und dem Könige von England.

Zu jener Zeit verfolgte Papſt Bonifaz VIII die Colonna bis aufs Blut, ſetzte die Cardinäle dieſes Namens ab und beläſtigte die anderen auf's Aeußerſte. Der König von Frankreich war aber den Colonna gewogen und verfolgte den Papſt mit tödtlichem Haſſe. Deshalb und dem Franken zum Trotz liebte der Papſt den König Adolf.

Der König von England[1] aber wollte den Franken wegen des ſchon lange beſtehenden Streites zwiſchen den Fürſten angreifen und wies dem Fürſten Adolf hunderttauſend Mark an für ſeine Hilfeleiſtung, welche dieſer aber nur verſprach und nicht wirklich leiſtete. Adolf handelte nicht redlich und rüſtete ſich nicht zum Kampfe, ſondern kaufte von dem Markgrafen von Meiſſen[2], einem Enkel weiland Kaiſer Friderichs von deſſen Tochter, welcher mit ſeinem Sohne zerfallen war, deſſen Mark, die er aber mit Ausnahme einiger feſter Plätze nur kurze Zeit beſaß, weil ihn Friderich, der Sohn des Markgrafen, vertrieb und die Mark beſetzte[3]. Der Fürſt war mit Heeresmacht in Meiſſen eingedrungen und hatte daſelbſt viele Grauſamkeiten verübt. 1294 u. 1295 So ließ er bei der Einnahme einer Burg[4] hundertundfünfzig Mann, welche den Platz für ihren Herrn vertheidigt hatten, enthaupten[5].

Ritter Cuno von Bergheim, Landvogt im Elſaß, befehdete den Biſchof Conrad von Lichtenberg und die Bürger von Straßburg und hetzte auch den Fürſten gegen dieſelben auf. Jene aber zerſtörten Cunos feſten Platz Sermersheim und nach dem Tode des Königs brach der Biſchof Cunos Burg Crax und ließ die größeren Steine davon zur Erbauung des feſten Platzes Lichtenau fortführen.

---

[1] Eduard I.

[2] Es iſt hier ohne Zweifel von Albrecht dem Unartigen die Rede. Margarethe, die Tochter Kaiſer Friderichs, war aber nicht ſeine Mutter, ſondern ſeine Gemahlin; auch war Albrecht nicht Markgraf von Meiſſen, ſondern Landgraf von Thüringen, konnte alſo die Mark auch nicht verkaufen, welche überdies ſchon ſeit 1291 durch den kinderloſen Tod von Albrechts Bruder, Friderich Tuta, dem Reiche verfallen, von Albrechts Söhnen, Friderich dem Gebiſſenen und Dietrich — Tiezmann — aber in Beſitz genommen war. — [3] Dies geſchah erſt im Jahre 1307.

[4] Freiberg im Erzgebirge, eingenommen im Januar 1296.

[5] Sechzig Mann der Beſatzung wurden ſofort enthauptet, die übrigen aber auf Bitten des Markgrafen Friderich, welcher die Mark dafür vollends räume, entlaſſen.

31. Von der Belagerung der Stadt Colmar und der Gefangennahme Vieler.

1293 Der Fürſt belagerte Colmar, welches ihm den Gehorſam verweigerte, obwohl es gehuldigt hatte. Dieſer Belagerung wohnten außer anderen der Biſchof von Baſel und der Graf von Pfirt bei. Viele Freiherren aber, nämlich der von Lichtenberg, der von Rapolſtein und andere Blutsverwandte des Biſchofs von Straßburg, welche in der Stadt waren, entwiſchten dem Fürſten, als einige der gemeinen Bürger bei Nacht demſelben das Thor öffneten. Indeſſen wurden mehrere der Fliehenden ergriffen, unter ihnen Anſelm von Rapoltſtein, welcher nur mit Mühe der Todesſtrafe entkam. Auch Walther[1], der Schultheiß von Colmar, und ſein Sohn Johann wurden von dem Biſchof von Baſel gefangen; der König wollte ſie durchaus in ſeine Gewalt bekommen, ſchenkte ihnen aber auf Verwendung des Biſchofs das Leben. Den Vater ließ er lange Zeit täglich mit aufgerichteter Hand, zum Zeichen des Meineides, auf ein Rad binden und auf der Heerſtraße und durch die Ortſchaften ſo vor ſich herführen, endlich ſperrte er ihn in einen Thurm. Nachdem er darin geſtorben war und nach dem Tode des Königs wurde der Sohn freigelaſſen.

32. Von der Entfremdung zwiſchen dem König und dem Herzog Albert von Oeſterreich.

Der Fürſt hatte im Sinne, den Herzog von Oeſterreich mit

---

1) Rößelmann.

Krieg zu überziehen, weil viele Oeſterreicher ſich gegen ihn aufgelehnt hatten. Der Herzog hatte nämlich geſagt: „Wenn mein Herr, der römiſche König, der Söldner des Engländers geworden iſt, kann auch ich mit noch geringerem Schimpfe der Söldling des Franken ſein.“ Mehrere Kurfürſten aber, insbeſondere der von Mainz[1], welche fanden, daß ihnen der König nicht dankbar genug wäre, ſchickten Geſandte mit Briefen an den Herzog, damit er an den Rhein käme. Der Herzog, welcher fürchtete, vom König in Oeſterreich heimgeſucht zu werden, verſah ſich mit Geld und zog durch Schwaben an den 1298 Rhein[2], indem er lieber in dem Lande ſeiner Blutsverwandten dem Könige den Kampf anbieten, als in Oeſterreich von demſelben überfallen werden wollte. Der König aber belagerte, als er den Rhein heraufkam, lange Zeit[3] Ruffach, einen feſten Platz Conrads von Lichtenberg, Biſchofs von Straßburg, weil dieſer es mit dem Herzoge hielt. Herzöge von Bayern gab es vier, welche Brudersſöhne waren; die Brüder Rudolf und Ludwig in Oberbayern und Stephan und Otto in Niederbayern. Als Otto dem Könige zu Hilfe zog, trat ihm der tapfere Albert von Hohenberg in Schwaben in den Weg, wurde aber von ihm im Kampfe getödtet. 17. April

33. Von der Schlacht zwiſchen dem König und dem Herzog und dem Tode des Königs.

Als nun der Herzog von Oeſterreich, aus Schwaben kommend, mit ſeinem Heere bei der Stadt Kenzingen ein Lager geſchlagen hatte[4], zog der König eben dahin. Da aber die Heere wegen des Flüßchens Elz einander nicht angreifen konnten und die Stadt dem Könige geöffnet wurde, zog der Ende April Herzog mit ſeinem aus Schwaben und rheiniſchen Reitern be-

---

[1] Gerhard von Eppenſtein.

[2] Oſtern — 6. April — feierte er bereits zu Waldshut.

[3] Vom 19. Mai bis 11. Juni. — [4] In der zweiten Hälfte des April.

537 aus lauter kleinen, bunten Steinen zuſammengeſetzt. Von dieſem Bild bröckelte bei Lebzeiten Theoderichs der Kopf ab, da die Steinchen von ſelbſt ſich gelockert hatten. Und ſehr bald darauf ſtarb Theoderich wirklich. Acht Jahre ſpäter bröckelten die Steinchen, welche den Rumpf bildeten, plötzlich ab, und da ſtarb Atalarich, Theoderichs Tochterſohn. Nach kurzer Zeit fallen die Steine am Unterleib zu Boden, und Amalaſuntha, Theoderichs Tochter, kam ums Leben. Das war alſo bereits geſchehen. Als nun die Gothen Rom belagerten, fielen auch die Schenkel des Bildes bis zu den Fußſpitzen hinunter ab, ſo daß damit das ganze Bild von der Mauer verſchwunden war. Die Römer legten das ſo aus, daß des Kaiſers Heer den Sieg davontragen werde, denn die Füße Theoderichs ſeien nichts andres als das Gothenvolk, über das er König war, und ſo waren ſie noch mehr voll Siegeszuverſicht. In Rom ſelbſt brachten einige Patrizier ein Orakel der Sibylle zum Vorſchein und prophezeiten daraus, die Gefahr für die Stadt werde nur bis zum Julimonat dauern. Denn um dieſe Zeit werde ein Kaiſer zu Rom gewählt werden, und von da an hätte Rom von den Geten nichts mehr zu befürchten. Denn ſie ſagen, Gothen und Geten ſei ein und dasſelbe. Der Spruch lautet ſo: ‚Im Monat Quinctilis . . . ſoll Rom nichts Getiſches fürchten' . . . Das traf aber nicht ein. Denn erſtens wurde damals kein Kaiſer von den Römern gewählt, zweitens dauerte die Belagerung noch länger als ein Jahr, und Rom hatte, als Totilas König der Gothen war, dasſelbe Schickſal zu erleiden, wie ich ſpäter berichten werde. Meiner Anſicht wollte das Orakel gar nicht dieſen Zug der Barbaren bezeichnen, ſondern einen ſpäteren oder früheren. Denn meiner Meinung nach kann die Sibylliniſchen Orakel kein Menſch vor dem Eintreffen richtig deuten[1] . . .

25. Als der Sturm der Gothen abgeſchlagen war, wachten

---

[1] Folgt eine weitere Auseinanderſetzung darüber.

[illegible]

[illegible]

ſtehenden Heere hinab nach Mainz und wurde daſelbſt von einigen dort verſammelten Fürſten, nachdem ſie den König als ſchädlich für das allgemeine Beſte und als Verderber des 1298 23. Juni Reiches abgeſetzt hatten, zum König erwählt. Da er jedoch ſah, daß dem König Adolf eine große Menge vom Unterlande heraufgekommener Leute beiſtand, ſo reute es ihn, ſo weit herabgezogen zu ſein; er zog wieder aufwärts und nahm nahe am Donnersberge bei Worms eine zuwartende Stellung ein. Der König aber, voll Kampfbegierde und beſorgend, der Oeſterreicher könnte ihm entkommen, wartete nicht auf ſein Fußvolk und zog ihm mit der Reiterei eiligſt nach. Und obgleich ihm die Seinigen Vorſtellungen machten und erklärten, ſeine Reiterei allein wäre zu ſchwach, ſo wollte er dies doch nicht zugeben. Als er nun das Heer des Herzogs erblickte, von welchem er geglaubt hatte, es würde ihm nicht Stand halten, ſprach er zu den Seinigen: „Ihr habt recht geſagt, daß unſer Heer zu ſchwach wäre,“ worauf jene entgegneten, jetzt wäre nichts mehr 2. Juli zu ändern, und ſo begann der Kampf: der König war nämlich ſehr ſtreitluſtig. Die Oeſterreicher hatten nach gepflogenem Kriegsrathe ihr Heer ſo geſtellt, daß die Schlachtreihen des Königs bei ihrem Angriffe die Sonne im Geſichte hatten. Nachdem nun Viele gefallen oder vor Hitze erſtickt waren — unter ihnen Herr Otto von Ochſenſtein, der Fahnenträger Alberts, und Ludwig Mönch, der Vater des tapferen Peter, Pflegers von Lutenbach — griff der König Albert ſelbſt mit den Worten an: „Ihr kommt mir nicht aus, ſondern werdet hier das Reich verlieren.“ Jener aber antwortete: „Das ſteht bei Gott,“ und verwundete den König durch einen Schwertſtreich nahe am Auge. Derſelbe wurde aber durch die Wild- und Raugrafen und Andere, welche er beleidigt hatte, zu Boden geſtreckt und ſtarb, nachdem ihm ein Knappe, welcher vom Pferde geſprungen war, den Koller abgenommen hatte,

an einer nicht ſehr großen Halswunde. Als der Herzog dies 1298 2. Juli
ſah, befahl er, Niemanden mehr zu tödten, ſondern nur Gefangene zu machen. So wurde Adolf nach achtjähriger Regierung in Folge ſeiner unüberlegten Eile, welche ihn die Seinigen nicht erwarten ließ, getödtet und im Kloſter Frauenfeld[1] im Beiſein Alberts einſtweilen ehrenvoll beigeſetzt. Auf ihn wurden folgende Verſe gemacht:

Dreizehnhundert Jahr, eins weniger, als gezählt war,
Fiel im Juli durch's Schwert Herr König Adolf, der viel werth',
Durch den Auſtranus an Proceſſus und Martinianus.

Nachdem aber das Heer des Königs geſchlagen war und der König, durch Knechte ausgeplündert, nackt da lag, erblickte ihn der Erzbiſchof von Mainz, ein Eppenſteiner und Blutsverwandter desſelben, welcher das Geſchehene angeſtiftet hatte, und ſprach unter Thränen: „Das tapferſte Herz ſchlägt nicht mehr.“ Der Herzog aber, der fürchtete, der Mainzer könnte umſchlagen, ſagte zu ihm: „Verlaſſet mich nicht, ehe meine Angelegenheit geordnet iſt.“

34. Von der Erwählung Herzog Alberts zum König.

Nach dem Tode König Adolfs alſo wurde Albert, Herzog von Oeſterreich, der ihn getödtet hatte, von allen Fürſten erwählt und zu Aachen feierlich gekrönt. 27. Juli 24. Auguſt

Papſt Bonifaz war lange ſein Gegner, indem er ihn des Hochverraths beſchuldigte, endlich aber erkannte er ihn aus Haß gegen den König von Frankreich an. Als er Albert gegen denſelben aufhetzen wollte, ſagte dieſer, er könnte ſich dazu nicht verſtehen, außer wenn der heilige Stuhl ihm und ſeinen Nachkommen das Reich und die Kaiſerkrone verſichern würde. Geſchähe dies, ſo wollte er entweder den Franken aus ſeinem Reiche vertreiben oder dabei das Leben laſſen. Er wollte ſich nämlich nicht aufs Ungewiſſe hin zum Schaden ſeiner Erben einer ſo großen Gefahr ausſetzen. Nachdem der heilige Stuhl viele Unterhandlungen darüber gepflogen hatte, kam er endlich zu dem entgegengeſetzten Beſchluß. Er erwog nämlich, wie hoch dieſes Geſchlecht ſeit der Erhebung ſeines Vaters Rudolf ſchon geſtiegen war und fürchtete, ſchließlich von demſelben geknechtet zu werden; und der Papſt ſagte: „Das ſoll nicht geſchehen, ſo lange dieſe Jeſabel lebt“, womit er die Königin Eliſabeth meinte, welche durch ihre Mutter eine Schweſter Conradins war.

---

[1] Richtiger: Roſenthal, ein nahe dem Schlachtfelde gelegenes Kloſter.

Dieſer Bonifaz ordnete mit Rückſicht auf die Zeit ſeines Pontificats das hundertjährige Jubiläum an, bei welchem, nämlich im Jahre 1300, zu Rom eine große Volksmenge zuſammenſtrömte. Die Colonna nahmen ihn mit Hilfe des Königs von Frankreich in Anagni gefangen, aber obgleich in Haft, wollte er ſie doch nicht losſprechen, verfluchte ſie vielmehr noch ärger und zerfleiſchte ſich vor Zorn die Hand mit den Zähnen. Endlich wurde er durch die Römer befreit und als er Anagni verließ, wendete er ſich gegen die Stadt und ſprach: „Wenn ich deiner nicht gedenke, ſo möge meine rechte Hand der Vergeſſenheit anheimfallen.“ Aber bald darauf ſtarb er. 1303 11. Octob. Dies iſt jener Bonifaz, von welchem man erzählt, daß er ſeinem Vorgänger Celeſtin, einem heiligen Manne, unter welchem aber der päpſtliche Hof zu ſeinem Leidweſen im Zeitlichen zurückkam, durch ein langes Sprachrohr zugerufen hätte: „Celeſtin, tritt ab, Celeſtin, tritt ab!“ Nachdem dieſer wirklich abgedankt hatte und Bonifaz zweifellos erwählt war, verehrte das Volk gleichwohl Celeſtin noch als Papſt. Dies verbot Bonifaz unter der Strafe der Excommunication und gab eine Conſtitution, in welcher er erklärte, daß es dem Papſte frei ſtünde, abzudanken, weil Viele das Gegentheil behaupteten und ihn nicht als Papſt anerkennen wollten. Er verfaßte auch

das ſechſte Buch der Decretalen[1], in welchem er an Klarheit und Schönheit des Ausdruckes Alle, die jemals über Kirchenrecht geſchrieben, weit übertraf. Auch gab er die Conſtitution Super cathedram, welche für die Minderbrüder und Predigermönche ſehr beſchwerlich war. Nach ſeinem Tode folgte ihm Benedict XI, ein Predigermönch, welcher die Conſtitution Inter cunctas gab und dadurch die vorige aufhob. Als aber 1304
auch dieſer zur Zeit König Alberts geſtorben war, wurde 7. Juli
Clemens V, ein Baske, erwählt, welcher die Conſtitution 1305 5. Juni
Super cathedram erneuerte. Von dieſer Zeit an wurde der päpſtliche Hof verlegt; anfangs war er nämlich in Bordeaux, ſpäter an der Rhone. Dieſer[2] war gleichzeitig mit Kaiſer Heinrich.

Der einäugige König Albert, mächtig im deutſchen Reiche, zog daſelbſt Alles, was er konnte, für ſeine Söhne an ſich und kümmerte ſich wenig um das Ausland.

35. Von den ſechs Söhnen des Königs Albert.

Er hatte aber ſechs Söhne: Rudolf, ſeinen erſtgeborenen, welcher ſich mit der zweiten Gemahlin[3] des Königs Wenzeslaus von Böhmen, nachdem deſſen Sohn geſtorben war, ehelich verband und König von Böhmen wurde, aber kinderlos 1307
ſtarb. Dieſe Wittwe war eine Polin; die erſte Gemahlin des 4. Juli
Königs Wenzeslaus war die Schweſter König Alberts. Ferner hatte er Friderich, einen ſchönen und tapferen Prinzen, Lupold, welcher kriegeriſch und dabei ſehr klug war, Heinrich, Albert und Otto. Eine ſeiner Töchter verband er mit Andreas, König von Ungarn. Der Vater dieſes Andreas[4] wurde ſeiner Zeit aus dem ungariſchen Reiche vertrieben, vermählte ſich in Venedig mit der Tochter eines ſehr reichen Bürgers und erzeugte mit ihr dieſen Andreas. Als er an den Hof Alberts

---

[1] Eine bis auf ſeine Zeit gehende Decretalenſammlung.

[2] D. h. Clemens V. — [3] Rixa oder Eliſabeth. — [4] Stephan.

kam, welcher damals noch Herzog von Oeſterreich war, wurde er als König von Ungarn anerkannt und bat um ſeine Tochter. Da aber der Herzog dies mit den Worten abſchlug, er wäre der Sohn einer Kaufmannstochter, umſchloß der Ungar Wien von allen Seiten und zwang denſelben auf dieſe Weiſe, ihm ſeine Tochter zu geben[1], wobei er ihr Presburg mitgab. Ihre Brüder nahmen Presburg ſpäter wieder zurück und gaben ihr, welche Wittwe war, andere, in Oeſterreich gelegene Güter. Als aber ſpäter die Herzoge Friderich und Heinrich gefangen waren, nöthigte ihnen König Karl von Ungarn Presburg wieder ab. Nachdem Andreas kinderlos geſtorben war, führte ſeine Wittwe an dem Orte, wo ihr Vater ermordet worden[2], ein eheloſes Leben.

Eine andere Tochter[3] gab Albert dem Herzog[4] von Lotharingen, welche demſelben Rudolf, den Herzog von Lotharingen, gebar. Eine Dritte[5] gab er dem Markgrafen Goldemar von Brandenburg[6]; nach deſſen Tod vermählte er ſie mit dem polniſchen Herzog[7] von Breslau. Die Wittwe[8] des Grafen von Straßberg, eine Schweſter Ottos von Ochſenſtein[9], ſeine Baſe, gab er Rudolf, dem Markgrafen von Baden. Ferner verband er eine der Töchter dieſer Wittwe[10] mit dem jüngeren Rudolf von Baden, dem Sohne[11] des älteren, und eine andere mit Walther von Horburg. Dieſe Töchter ſtarben kinderlos.

36. Von der Heerfahrt des Königs in die Grafſchaft Holland.

1300 Dieſer Albert zog mit großer Heeresmacht hinab und

---

[1] Andreas belagerte Wien im Jahre 1290, nicht um die Hand der Prinzeſſin Agnes zu erzwingen, ſondern weil König Rudolf Ungarn eingezogen hatte, um ſeinen Sohn Albert auf den ungariſchen Thron zu erheben. Die Verbindung des Königs Andreas mit Agnes fand erſt 1296 ſtatt.

[2] In dem von der Königin Wittwe am Orte der That errichteten Kloſter Königsfelden. — [3] Eliſabeth. — [4] Friderich. — [5] Anna. — [6] Nicht Waldemar, ſondern Hermann, Markgrafen von Brandenburg. — [7] Heinrich VI. — [8] Adelheid.

[9] Des Jüngeren. — [10] Aus erſter Ehe. — [11] Nach Schöpflin: Bruder.

wollte die Grafſchaften Holland und Seeland, welche erledigt waren, die aber der Graf[1] von Hennegau beſetzt hatte, für das Reich einziehen, aber von ſeiner Baſe[2], der Kyburgerin, der Gemahlin des Grafen[3] von Cleve, verſtändigt, daß alle Fürſten des Unterlandes gegen ihn verſammelt wären, kehrte 1300
er unverrichteter Sache zurück. Im August

Nachdem aber König Andreas von Ungarn, wie oben ge- 1301
ſagt wurde, geſtorben war, wurde Herzog Otto[4] von Nieder- 14. Januar
bayern als König anerkannt, ſpäter aber von den Magnaten 1306
des Reiches gefangen genommen[5] und dem Grafen von Ultraſilvanien[6] zur Bewachung übergeben, in deſſen Abweſenheit aber von ſeiner Gemahlin, einer Blutsverwandten Ottos, befreit, kam er zuerſt nach Preußen und von da nach Bayern. In dieſen Tagen war auch Karl, König von Sicilien, geſtorben 1309
und ſein Sohn und Erbe, Karl IV[7] von ſeinem Vatersbruder Robert, welcher das Reich in Beſitz nahm, verdrängt worden. Da nun das ungariſche Reich, wie bereits geſagt, erledigt war, wurde dieſem Karl IV, dem Schweſterſohn König Alberts, auf dringendes Verwenden König Roberts dieſes Reich vom Papſte zuerkannt. König Albert führte ſeinen Neffen daſelbſt ein und 1301
befeſtigte ihn in ſeiner Herrſchaft. Seine Macht wurde aber ſpäter durch die Söhne Alberts öfters erſchüttert. Karl hielt ſich indeſſen tapfer, vertrieb mehrere Magnaten des Reiches und erhob ſich ſo zu großer Macht. Zur Gemahlin nahm er die Tochter des Königs von Krakau[8], eine Schweſtertochter des

---

[1] Johann. — [2] Margarethe. — [3] Dietrich.

[4] Ottos Mutter Eliſabeth war die Tochter König Belas IV von Ungarn. Er ſelbſt wurde am 6. Dezember 1305 zu Stuhlweißenburg als Bela V gekrönt.

[5] Papſt Bonifaz hatte ſchon 1301 Karl Robert, den Sohn König Karl Martells von Neapel, als Gegenkönig nach Ungarn geſchickt und alle Gegner desſelben mit dem Banne bedroht.

[6] Siebenbürgen. — [7] Karl Robert.

[8] Eliſabeth, Tochter Wladislaus Loktiels, Herzogs von Krakau und ſeit 1320 Königs von Polen.

heidniſchen Königs von Litthauen[1]. Dieſe verlor, da ſie, als eines Tages ein Gewiſſer den bei der Tafel ſitzenden König mit dem Schwerte meucheln wollte, mit ihren Händen das Haupt des Königs beſchützte, drei Finger. Der Mörder aber wurde ſofort von Jemanden getödtet.

Als Albert König wurde, lebte die Wittwe weiland ſeines Bruders Rudolf noch. Zu ihr, die damals in Bruck lebte, ſchickte ihr Bruder Wenzeslaus, König von Böhmen, in der Abſicht, ſie mit dem König von Ungarn zu vermählen[2]. Als ſie aber mit ihrem Sohne, Herzog Johann, nach Böhmen kam, 1296 17. Mai ſtarb ſie. König Albert, welcher den Johann durchaus wieder bei ſich haben wollte, ließ ihn, nachdem er ihm zurückgeſendet war, mit ſeinen Söhnen erziehen, bis er von ihm ermordet wurde.

Als zwiſchen Herzog Albert und dem Böhmen Wenzeslaus ein Streit über gewiſſe Ländereien entſtanden war, drang Albert mit dreitauſend Behelmten aus Schwaben und vom Rhein und mit fünfzigtauſend Ungarn und anderen Leuten in 1304 Böhmen ein und verheerte das Land zehn Wochen lang[3], konnte aber keinen feſten Platz in ſeine Gewalt bekommen. 1305 Als er wieder zu Hauſe, Wenzeslaus bald darauf geſtorben, ſein Sohn aber nach kaum einjähriger Regierung meuchleriſch 1306 im Bett ermordet war, wurde der ſchon genannte Rudolf, der 1307 Sohn Alberts, König von Böhmen, ſtarb aber kinderlos. Jetzt machte Herzog Heinrich von Kärnthen, der Schwiegerſohn des Wenzeslaus und Oheim[4] Alberts, Anſpruch auf das böhmiſche Reich, konnte aber nicht in Beſitz gelangen[5]. Albert aber zog

---

[1] Dieſe genealogiſche Notiz dürfte wohl auf einer Entſtellung des wirklichen Sachverhaltes beruhen: daß nämlich Wladislaus Loktieks Sohn Caſimir ſich mit der Tochter des litthauiſchen Fürſten Gedimir verehlicht hat.

[2] Unrichtig; da König Andreas, der 1301 ſtarb, von ſeiner Gemahlin Agnes von Oeſterreich überlebt wurde. Vgl. Cap. 35.

[3] Der ganze Feldzug beſchränkte ſich auf den Monat Oktober.

[4] Nicht Oheim, ſondern Schwager. — [5] Siehe S. 21, Anm. 6.

wieder mit Heeresmacht dahin, in der Abſicht dieſes Reich 1307
für ſich zu gewinnen. Da jedoch die Großen des Reiches September
dasſelbe für die jüngere Tochter des Wenzeslaus behaupteten,
mußte der König ohne ſeine Abſicht erreicht zu haben, wieder
heimkehren. Später war er noch einmal bereit, in Böhmen
einzudringen, wurde aber vom Tode überraſcht. 1308

Derſelbe Albert hatte, als er zum König erwählt wurde,
einige feſte Plätze in Meiſſen inne, welche auch Adolf im
Beſitz gehabt hatte, und ſchickte ein Heer unter einem Hauptmanne[1]
dahin, um die Mark einzunehmen, als es aber zum
Kampfe kam, ſchlug Markgraf Friderich das königliche Heer 1307
und behielt ſein Land. 31. Mai

Der oben genannte Erzbiſchof Gerhard von Mainz und
einige andere Fürſten verfeindeten ſich[2] mit dem Könige, und
der Mainzer, der von Trier[3] und der von Köln[4], ſowie
Pfalzgraf Rudolf, der Schweſterſohn des Königs, verſchworen 1300
ſich gegen ihn; dieſer aber zog mit Heeresmacht hinab und 14. Octob.
griff zuerſt den Pfalzgrafen an, zerſtörte Wiesloch und einige 1301
andere ſeiner Beſitzungen und kam darauf über den Mainzer. Ende Mai
Derſelbe ließ den Kölner auf eine ſeiner Burgen kommen, und
als er nicht geneigt war, ſeinem Schwure gemäß Hilfe zu
leiſten, wollte er ihn gefangen nehmen, wurde aber durch
einige rechtſchaffene Männer davon abgehalten, welche es für
eine Schmach erklärten, wenn er dies in ſeiner eigenen Behauſung,
wo er mit ihm geſpeiſt, ausführen würde. Da es
alſo die Fürſten nicht wagten, ſich wechſelſeitig zu Hilfe zu
kommen, und dem König Albert Widerſtand zu leiſten, eroberte
dieſer Bingen, nachdem er auch noch an anderen Orten ſchweren

---

[1] Unter Friderich d. J. Burggrafen von Nürnberg.

[2] „Im vierten Jahr der Regierung König Alberts“ ſetzt die Straßburger Handſchrift dazu.

[3] Dietrich III von Naſſau.

[4] Wichbold von Holte.

Schaden angerichtet hatte[1]. Endlich aber nahm er auf die Fürbitte Vieler den Mainzer Erzbiſchof, der ihm genügende 1302 1. März Sicherheit ſtellte, wieder zu Gnaden auf.

1299 Nachdem er zum König erwählt war, wollte der Graf zu Freiburg, welcher die Schweſter des Conrad von Lichtenberg, Biſchofes zu Straßburg, zur Gemahlin hatte, die Bürger von Freiburg ſich unterwerfen; und da es auch hier zu einer Fehde kam, belagerte der König dem Biſchofe zu Liebe einige Zeit lang die Freiburger[2]. Die Bürger aber richteten durch ihre Kriegsmaſchinen die Burg Freiburg zu Grunde. Als nun der Biſchof kam, um Freiburg zu zerſtören, zogen ihm die Freiburger entgegen, und während des Kampfes, in welchem bereits viele Bürger gefallen waren, durchbohrte ihn ein Fleiſcher mit ſeinem Speere, als er im rothen Wamſe auf ſeinem Schlachtroſſe überall umherritt, um ſeine Leute anzufeuern. Nach ſeinem Tode wurden der Graf und die Seinigen täglich mehr durch die Bürger geſchwächt und in die Enge getrieben. Nachdem der genannte Conrad ſo geſtorben war, wurde ſein Bruder Friderich, Propſt zu Straßburg, ſehr tüchtig in den Waffen, aber in den Wiſſenſchaften gar nicht unterrichtet, auf das Drängen ſeiner Freunde und gleichſam wider ſeinen Willen zum Biſchof erhoben. Nachdem er einige Jahre 1306 ſeiner Kirche mannhaft vorgeſtanden und dann geſtorben war, ſchickte der König ſeinen Kanzler, den unehrlich geborenen Biſchof Johann von Eichſtädt an den römiſchen Hof, um das Biſthum für ſeinen Vetter Johann von Ochſenſtein, Scholaſter zu Straßburg, zu erlangen. Der Papſt aber gab nicht dem Scholaſter, ſondern dem Kanzler das Biſthum. Dieſen hielt der König als den Seinen mit ſtarker Hand aufrecht, konnte ihn aber nur mit Mühe gegen die Anhänger des Scholaſters ſchützen, obgleich der Biſchof viel für ſie that und ihnen viel ſchenkte. Dieſer Johann that ſeiner Kirche viel Gutes durch Bauwerke und Güterkäufe und war den Söhnen des Königs ſehr anhänglich, aber nicht bis an ſein Ende.

---

[1] Zuſatz der Straßburger Handſchrift: „und verwüſtete mit Brand den Rheingau, Eltville, Geiſenheim, Oeſtrich, Rüdesheim und andere Ortſchaften."

[2] Nach Kopp, Geſch. d. eidgenöſſ. Bünde III, 2, 35 kam der König erſt nach dem Tode des Biſchofs, 1. Auguſt 1299. Es berichtet aber überhaupt keine andere Quelle [illegible].

Im Anfang ſeiner Regierung befehdete der König mit 1296 Biſchof Conrad auch den Grafen Theobald von Pfirt und verwüſtete deſſen Gebiet, der Graf kam aber wieder bei ihm in October Gnaden, als er Otto von Ochſenſtein ſeine Tochter zur Gemahlin gab. Eine andere Tochter gab derſelbe dem Grafen Ulrich von Wirtenberg und von dieſen beiden Töchtern ſtammen die jetzt lebenden Herren von Wirtenberg und von Ochſenſtein ab.

Nach dem Tode des Peter Reich, Biſchofes von Baſel, 1296 3. Septemb. wurde Peter von Trier[1], ein Arzt, durch den apoſtoliſchen Stuhl zum Biſchof erhoben. Obgleich der genannte Peter Reich zu der Partei der Sternträger in Baſel gehört hatte, hat er doch alle ſeine männlichen und weiblichen Verwandten mit Pſitichen vermählt. Er gab auch die Beſtimmung, daß, wenn in einem Jahre ein Pſitich Bürgermeiſter zu Baſel wäre, im ſelben Jahre ein Sternträger Zunftmeiſter ſein ſollte, und im darauffolgenden Jahre ſollte es umgekehrt ſein, ferner, daß gleichviele Ritter und gleichviele rechtſchaffene Bürger von einer Partei wie von der anderen im Rate ſitzen ſollten. Als dieſer Biſchof einmal Einiges vom Rath von Baſel verlangte, widerſprach ihm Johann von Arguel, dem das gemeine Volk anhing, darauf ſagte der Biſchof: „Ich werde dir die Augen ausreißen laſſen,“ und vertrieb ihn aus dem Rath. Dieſem Arguel antwortete auch Peter Schaler der Aeltere, ein ſehr tüchtiger Ritter, als er ihm im Rathe widerſprach: „Weißt

---

[1] Peter Aſpelt oder Aichſpalter.

537 beide Heere die Nacht ſo, wie ich ſchon erzählt habe. Am folgenden Tage befahl Beliſar den Römern, Weiber und Kinder, ſowie die Sklaven, welche ihnen für die Vertheidigung der Mauer überflüſſig zu ſein ſchienen, nach Neapel fortzuſchaffen, um dem Mangel an Lebensmitteln vorzubeugen. Denſelben Befehl erhielten die Soldaten, wenn einer einen Sklaven oder eine Sklavin hatte. Auch erklärte er ihnen, während der Belagerung nicht mehr die gewöhnlichen Rationen geben zu können; er ſehe ſich vielmehr gezwungen, die tägliche Ration zur Hälfte in Naturalien zu geben, zur Hälfte in Geld. So geſchah es auch. Und ſofort ward ein großer Haufe nach Kampanien fortgeſchafft, ein Theil auf Schiffen, die gerade im Hafen vor Rom lagen, ein andrer auf der Appiſchen Straße. Weder dem einen noch dem andern geſchah etwas Böſes von Seiten der Belagerer, die weder ganz Rom wegen ſeines großen Umfangs mit ihren Schanzwerken einſchließen konnten noch es wagten, in kleinerer Anzahl ſich weit von ihrem Lager zu entfernen, aus Furcht vor den Ausfällen der Gegner. Und deswegen war es eine Zeit lang für die Belagerten ganz gut möglich, die Stadt zu verlaſſen und von außen Nahrungsmittel hineinzuſchaffen. Am meiſten bei Nacht waren die Barbaren ſtets zur Furcht geneigt, ſtellten nur Wachen aus und hielten ſich ſonſt ruhig in ihren Lagern. Auch ſchlichen ſich oft Mauren aus der Stadt, um ſchlafende Feinde oder ſolche, die einzeln des Weges kamen — was bei einem großen Heer öfters vorkommt, um Pferde oder Mauleſel oder Schlachtthiere auf die Weide zu führen, wie auch anderer Bedürfniſſe halber — zu tödten und auszuplündern; wenn ſie auf eine Überzahl von Feinden trafen, machten ſie ſich ſchnell davon, denn ſie ſind von Natur gute Läufer, leicht bewaffnet und auf der Flucht ſehr behend. So konnte die große Menge Rom verlaſſen: die einen gingen nach Kampanien, die andern nach Sizilien, oder ſonſtwohin, wie es ihnen bequemer und beſſer ſchien. Beliſar aber ſah, daß die Zahl ſeiner Soldaten für den Umfang der

du nicht, daß der Hausvater und die Schweine in einem Hauſe wohnen, aber auf ganz verſchiedene Weiſe gehalten werden?“ Zum Lobe dieſes Schaler ließe ſich ein ganzes Buch ſchreiben. Biſchof Peter von Trier aber that ſeiner Kirche viel Gutes und hätte noch mehr gethan, wenn er nicht daſelbſt beleidigt worden wäre: er wurde nämlich von Hartung Mönch, einem Baſeler Domherrn, beohrfeigt. Dieſem Hartung Mönch, im Rathe wie in den Waffen gleich tüchtig, der dem König und ſeinem Vater Rudolf lebhaft zugethan war, hatte König Albert nach vielen Bitten und nachdem er ſelbſt perſönlich im Capitel erſchienen war, nur mit Mühe die Domherrenſtelle verſchafft. Man wollte nämlich dem erzürnten König nicht zu Willen ſein, wenn er nicht drei vorſchlagen würde. Derſelbe lobte ihre Bereitwilligkeit und ernannte drei zu Domherren.

Als der Biſchof in Schwaben von dem Grafen von Montfort gefangen war, wurde er auch nicht durch den König, ſondern durch Erlegung von Geld befreit.

Der König hatte einen Vertrag geſchloſſen, die Stadt Lieſtal von dem Grafen von Homberg zu kaufen; der Graf aber beachtete den König nicht und verkaufte und übergab ſie dem Biſchof und der Kirche zu Baſel, welche ſie heute noch beſitzt. Deshalb warf der König einen tödtlichen Haß auf den Biſchof, das Capitel, die Kirche und die Stadt Baſel. Dieſer Peter wurde aber aus Anlaß ſeiner ärztlichen Kunſt[1] vom
1306 heiligen Stuhle zum Erzbiſchof von Mainz befördert, Otto
10. Novemb. von Granſon aber zum Biſchof von Baſel.

Da der König Otto nicht mit den Regalien belehnen wollte und auch ſonſt ihm abgeneigt war, ſammelte dieſer
1308 eines Tages, als ſich der König zu Baſel, nämlich im Hofe der Mönch auf dem Petersberge befand, alle ſeine Diener um ſich, begab ſich zu ihm, beugte das Knie vor ihm und ſtellte

---

[1] Er hatte 1306 den Papſt Clemens V von einer Krankheit geheilt.

durch Hugo zer Sonnen, der welſch verſtand, die Bitte, inveſtirt zu werden. [illegible] Der König verſtand nämlich nicht welſch und der Biſchof nicht deutſch. Der Biſchof war aber in der Abſicht gekommen, den König zu ermorden, wenn er ihm die Inveſtitur verweigern würde. Als nun Hugo in deutſcher Sprache den König demüthig bat, den Biſchof zu inveſtiren, ſprach der König auf deutſch: „Was will dieſer Schüler?“ Der Biſchof verſtand es nicht, meinte aber, der König hätte abgeſchlagen und fragte voll Zorn: „Qui di, qui di?“[1] Da Hugo die Aufregung des Biſchofs bemerkte, er war nämlich ein junger und feuriger Mann, ſprach er beſchwichtigend zum Biſchof: „Herr, unſer Herr und König hat verſprochen, daß er euch morgen gern inveſtiren und alles thun wollte, wozu er der Baſeler Kirche verpflichtet iſt.“ Da verneigte ſich der Biſchof und ſagte: „Gra mersi!“[2] Der König aber, welcher die Aufregung des Biſchofs bemerkt hatte, reiſte ſofort ab und kam nicht wieder nach Baſel, ſondern war noch mehr über die Einwohner aufgebracht. Zu dieſer Zeit hielten es die zer Kinden, die Vorgaß, die Raperg, die von Lörrach und die Schönenberg, Schenke von Baſel, mit dem Biſchofe. Der König aber ließ durch die Seinigen den Fürſtenſtein des Werner und Johann von Raperg belagern.

Johann aber, der Bruderssſohn des Königs, welchen dieſer mit ſeinen Söhnen an ſeinem Hofe hatte, behauptete, die feſten Plätze der Herrſchaft Kyburg gehörten ihm, weil ſie weiland König Rudolf ſeiner Mutter als Morgengabe gegeben hätte, und da ihm ſehr viel daran gelegen war, dieſelben zu beſitzen, bat er dringend, ihm wenigſtens einige davon einzuräumen. Weil aber der König hierzu nicht zu bewegen war und überdies viele Barone an ihren Gütern und Vorrechten ſchmälerte, die Königin aber oft und oft bat, für ihre Kinder

---

[1] „Was ſagt er?“ in altfranzöſiſcher Sprache. — [2] „Großen Dank.“

1308 zu ſorgen, und Johann der Verſchwendung beſchuldigte, ſo beſchloß dieſer endlich mit den Baronen Rudolf von Wart, Walther von Eſchenbach und Ulrich von Palm, den König zu ermorden.

Als aber die Königin nach Rheinfelden fuhr und bei Klein-Baſel angekommen war, ging der Biſchof zu ihr hinaus, und neben ihrem Wagen herſchreitend, flehte er ſie um die Gnade an, ihn mit dem König zu verſöhnen. Conrad Mönch aber, ein Baſeler Ritter, ſagte zu den Wagenlenkern, ſie ſollten die Pferde beſſer antreiben, und als dieſe es thaten, wurde der Biſchof mit Koth beſpritzt. Des anderen Tages bat Johann, der Biſchof von Straßburg, den auf ſeiner Beſitzung Baden befindlichen König, er möchte dem oben genannten Herzog eine ſeiner Burgen einräumen, der König aber antwortete, er wollte dem Herzog hundert Behelmte auf der Heerfahrt des Königs nach Böhmen anvertrauen, nach ſeiner Rückkehr aber ihm Einiges übergeben. Dies wurde vom Biſchofe dem Herzoge mitgetheilt, worauf dieſer ſagte, er wäre arm und der Auftrag, die Leute auszurüſten, wäre ihm beſchwerlich; den Tod und die Entziehung des Seinigen hielte er aber für gleich hart. Auch Walther von Eſchenbach verlangte von dem König das ihm Entzogene zurück und ſprach, er wäre ein Blutsverwandter des Königs, ſein Vater wäre in ſeinem Dienſte gefallen und es würde dem König keinen Nutzen bringen, auch ihn zu unterdrücken. Als ſie nun mit dem Könige ſpeiſten, ſetzte dieſer jedem ſeiner Söhne und auch Herzog Johann einen Kranz von Roſen auf das Haupt. Der Herzog aber legte den ſeinigen unter Thränen auf den Tiſch und wollte mit ſeinen Leuten nicht länger an der Tafel bleiben.

Als nun der König nach der Tafel zur Königin nach Rheinfelden reiten wollte und man an den Fluß, die Reuß, gekommen war, fuhren Johann und die Seinigen als die erſten in dem einzigen Schiffe, welches zur Stelle war, hinüber. Darauf fuhr auch der König über und ritt durch die Saatfelder nach ſeiner Gewohnheit, im Geſpräche mit N. von Caſtel[1]; da naheten ſich ihm der Herzog und die Seinen. Zuerſt rief Rudolf von Wart: „Wie lange werden wir dieſes Aas noch reiten laſſen?“ Sein Diener Rulaſſingen ergriff die Zügel des Königs, Herzog Johann ſtieß ihm ein Meſſer in den Hals, Rudolph von Wart durchbohrte ihn mit dem Schwert und Ulrich von Palm ſpaltete ihm das Haupt; Walther von Eſchenbach aber, obgleich bei der That gegenwärtig, verletzte ihn nicht. So wurde der mächtige römiſche König Albert, der Sohn König Rudolfs, nach zehnjähriger Regierung im Jahre des Herrn 1308 am 1. Mai zu Mittag in ſeinem eigenen Lande ermordet. Am Orte der That wurde das Kloſter Königsfelden des Ordens der Minderbrüder erbaut und der König zuerſt darin beigeſetzt, ſpäter aber nach Speyer übergeführt. Im ſelben Kloſter wurden auch mehrere ſeiner 1309 29. Auguſt Söhne begraben; ebenda führte ſpäter auch die Tochter des Königs, die frühere Königin von Ungarn, vierzig Jahre lang ein gottſeliges Leben.

Die Mörder aber entflohen und kamen zuerſt auf die Burg Froburg; aber, durch den Grafen von Nibau, den Herrn der Burg, in welche ſie ſich geflüchtet hatten, verrathen, zerſtreuten ſie ſich. Der von Palm, ein tapferer Ritter, war lange zu Baſel, im Hauſe der Converſen verſteckt und ſtarb endlich. Noch während er lebte wurde ſeine Burg Altbüren von Herzog Lüpold, dem Sohne des Königs, eingenommen und fünfzig der Burgleute enthauptet. Die Burg Schnabelberg und andere Beſitzungen des Walther von Eſchenbach wurden zerſtört, er ſelbſt aber wurde im Gebiete des Grafen von Wirtenberg Viehhirt. Nach fünfunddreißig Jahren gab er ſich ſterbend

---

[1] Walther von Caſtelen.

zu erkennen und wurde ehrenvoll begraben. Der von Wart wollte, nachdem er einige Zeit in ſeiner Burg Falkenſtein verborgen war, zum apoſtoliſchen Stuhle pilgern. Als er nach Ila[1], einer Stadt des Grafen Theobald von Blamont, kam, verrieth ihn der Hofnarr dem Grafen und ſeiner Gemahlin, welche aus dem Hauſe Veringen war, und dieſe ſprach unter Thränen: „das ſei fern, daß der entkomme, welcher meinen Herrn und Blutsverwandten ermordet hat.“ Er wurde ſammt ſeinem Diener Rulaſſingen von dem Grafen gefangen genommen und für Geld an Herzog Lüpold ausgeliefert. Deshalb wurde dieſer Graf Kaufmann genannt. Rulaſſingen wurde in Enſisheim gerädert, von Wart aber an den Ort der Ermordung des Königs geführt, um hier abgeurtheilt zu werden. Da man ihm keinen Rechtsbeiſtand gab, ſprach er ſelbſt für ſich, leugnete anfangs den König ermordet zu haben und erbot ſich zum Zweikampf; dann ſagte er, an dem hätte man kein Verbrechen begangen, der ſich durch Tödtung ſeines Herrn, des römiſchen Königs, des Hochverraths ſchuldig gemacht hätte[2]. Nachdem aber die Mörder durch den Ausſpruch
1309 18. Sept. Kaiſer Heinrichs verurtheilt waren, wurde entſchieden, ein weiteres Urtheil wäre nicht mehr nothwendig. Er wurde alſo an den Schweif eines Pferdes gebunden, auf den Richtplatz geſchleift und hier, nachdem ihm die Glieder gebrochen waren, auf ein Rad geflochten. Seine Gemahlin, eine geborene von Palm, kam in der Nacht herbei, warf ſich unter dem Rade gleich dem Gekreuzigten zur Erde nieder und verharrte im Gebete. Als man ihn aber fragte, ob er die Gegenwart ſeiner Gemahlin wünſche, antwortete er, er wünſche dies nicht, weil ihm das Mitleiden derſelben ebenſo ſchmerzlich wäre, wie

---

[1] Isle ſur Doubs.

[2] Die Straßburger Handſchrift ſetzt hinzu: „weil Albert ſelbſt den König Adolf, ſeinen Herrn, umgebracht hätte.“

ſein eigenes Leiden. Als Wittwe führte dieſelbe viele Jahre
lang zu Baſel ein ſehr gottſeliges Leben. Herzog Johann
aber kam, nachdem er ſich vielfach verſteckt hatte, endlich als
Begharde verkleidet nach Piſa, wurde hier von Kaiſer Heinrich
gefangen genommen und blieb noch viele Jahre nach dem 1312
Tode des Kaiſers in Haft; endlich ſtarb er daſelbſt und wurde 1315 13. Dec.
ehrenvoll begraben.

Nach dem Tode des Königs aber kam in der Abenddämmerung 1308
ein Bote, als ſich die Belagerten auf dem Fürſtenſtein des anderen Tages als Gefangene ergeben wollten, und rief zum Gipfel des Berges hinauf: „Herr von Raperg, der König iſt ermordet.“ Als das Heer dies hörte, welches noch vor Mitternacht ſelbſt Nachricht davon erhielt, zog es am frühen Morgen entmuthigt ab. Die Belagerten aber kamen nach Baſel und fingen dort Händel mit den Mönch an. Als es zu Thätlichkeiten kam, Nicolaus zer Kinden durch Peter Schaler verwundet wurde und unter dem Volke große Aufregung entſtand, ergriff Biſchof Otto die Fahne der Bürger, zog nach dem Hofe der Mönch auf dem Petersberge und alles Volk drang daſelbſt ein; die Mönch und ihre Kinder aber wurden über die Mauern und durch die Kloaken hinausgetrieben, alles im Hauſe, was einigen Werth hatte, geraubt, fünfzig Fuder Wein ausgegoſſen und nicht eher abgelaſſen, als bis alles zerſtört war. Viele ihrer Freunde hatten ſich auf der Burg zu Baſel verſammelt und zogen hinab in der Abſicht, ihnen Hilfe zu leiſten, wurden aber vom Volke zurückgeſchlagen und flüchteten in das Haus zum rothen Löwen; aber vom Volke verfolgt mußten ſie ſich auf die Dächer flüchten und von dem Dache zum Steblin auf das Dach zum Schlüſſel jenſeits der Straße ſpringen. Nachdem ſich aber die Wuth des Volkes gelegt und die Schaler und Mönch ihre Kräfte wieder geſammelt hatten, leiſteten die genannten Geſchlechter,

in der Meinung, nicht länger als einen Monat fern bleiben zu müſſen, einen Eid, ſich nach dem Belieben der Rathsherren zwei Meilen von der Stadt zu entfernen, blieben aber vierzehn Jahre lang verbannt. Der Biſchof, welcher gleich nach der Ermordung des Königs ſeine Angelegenheiten leicht hätte in Ordnung bringen können, verglich ſich, nachdem er Geld empfangen, mit der Königin und ihren Kindern. Als es zu einer Fehde zwiſchen dem Biſchofe und dem Grafen Theobald von Pfirt kam, wollte der Biſchof mit der Bürgerſchaft in das Gebiet des Grafen einfallen, dieſer aber nahm ſeine eigene Burg Blumenberg von ihm zu Lehen und verglich ſich mit ihm. 1309 26. Sept. Nach dem Tode Ottos wurde Gerhard von Wippingen, von mütterlicher Seite einer von Granſon, von Papſt Clemens V der Baſeler Kirche vorgeſetzt.

37. Von der Wahl Heinrichs von Lützelnburg, des tapferen Kaiſers.

Nach der Ermordung König Alberts wurde Graf Heinrich
von Lützelnburg, ein tüchtiger und ſchneidiger Mann, noch im
1308 1. Nov. ſelben Jahre am Feſte Allerheiligen zu Frankfurt einſtimmig
von den Fürſten erwählt und am darauffolgenden Erſchei-
1309 6. Januar nungsfeſte zu Aachen gekrönt.

Als er den Rhein wieder heraufzog und in Speyer angekommen war, kam Graf Eberhard von Wirtenberg mit ſiebenhundert Pferden und voll Stolz. Da ſich derſelbe wegen vieler gegen Reichsleute begangener Gewaltthätigkeiten nicht verantworten konnte, ſchied er in Unfrieden vom König. Deshalb wurde er ſpäter auf Befehl des in Italien befindlichen Königs durch Conrad von Weinsberg, den königlichen Landvogt, und die ſchwäbiſchen Reichsſtädte ſo heruntergebracht, daß ihm von allen ſeinen feſten Plätzen kaum drei verblieben. Als er aus ſeiner belagerten Burg Asberg in großer Angſt entfloh, nahm ihn Heſſo, Markgraf von Baden, in ſeiner Stadt Beſigheim auf. Ganz verarmt fing er an, ſich um die Gnade des Kaiſers in Italien zu bewerben, und nach deſſen Tode erholte er ſich allmählich wieder.

Als Geſandte von Straßburg zum König kamen und ſagten, ſie wären von ihren Herren, den Straßburgern, geſchickt, um ſeine Gnade und die Beſtätigung ihrer Privilegien zu erlangen, bekamen ſie weder in Speyer noch in Straßburg eine Antwort von ihm. Sie gingen alſo nach Colmar zu ihm hinauf und ſprachen, belehrt von einem ſeiner Geheimſchreiber: „Eure Straßburger Bürger bitten." Der König hörte ſie freundlich an und ſagte, er hätte anfangs nicht gewußt, von wem ſie geſendet wären, weil ſie von Straßburger Herren geſprochen hätten. Er reiſte aber weiter und nahm die Huldigung und den Treueid der Herren und Städte entgegen, und da er keinen Ueberfluß hatte, beſchloß er, nach Italien zu ziehen. Als er wieder nach Speyer kam, belehnte er Herzog 1309 17. Sept. Friderich von Oeſterreich, den Sohn des ermordeten Königs, mit dem Herzogthume und den anderen vom Reiche abhängenden Herrſchaften nach vielen Verhandlungen und Verſuchen, die Söhne Alberts von Oeſterreich auszuſchließen, und nachdem Friderich auf die Aeußerung der Räthe des Königs: „fünf Könige ſind wegen des Herzogthums Oeſterreichs getödtet worden," geantwortet: „Er ſelbſt könnte, wenn er nicht verzichten will, der ſechſte werden." Dabei wurde zur Bedingung gemacht, daß die Herzoge mit zweihundert Behelmten den König über die Alpen begleiten ſollten. Als der Leib König Alberts zu Waſſer nach Speyer gebracht wurde, ging der König dem Leichenzuge entgegen an den Rhein und führte die Königin von Ungarn, die Tochter des Ermordeten am Arme in die Stadt. Er wollte aber durchaus, daß der Leib König Adolfs gleichfalls dort begraben würde; ſo ließ er alſo die getödteten römiſchen Könige an einem Tage in königlichen 29. Aug.

Gräbern beſtatten, Albert in dem der Gemahlin[1] weiland Kaiſers Friderichs und Adolf in dem ihrer Tochter[2].

1310 Zu jener Zeit geſchah es, daß Elſa[3], eine ungefähr
zwanzigjährige Jungfrau, groß und ſchwarzhaarig, die Tochter
weiland Königs Wenzeslaus von Böhmen und Enkelin König
Rudolfs, mit Johann, dem ungefähr elfjährigen[4] Sohne König
Heinrichs vermählt und mit ihr dieſem Johann das böhmiſche
Reich übergeben wurde. Als ſie in größter Sittſamkeit nach
Speyer kam, nahm der Fürſt wegen des ungerechten Verdachtes
einer Unkeuſchheit Anſtand, ſeinen Sohn mit ihr zu
vermählen; da ſie nun angſterfüllt die Urſache der Verzögerung
durchaus wiſſen wollte und dieſelbe mit Mühe von den
Ihrigen herausgebracht hatte, ſprach ſie: „Das ſei ferne, daß
der Herr König mir aus dieſer Urſache ſeinen Sohn verweigere,
ich werde meine Jungfrauſchaft durch körperliche
Unterſuchung darthun.“ Sie wurde alſo unterſucht, als Jungfrau
30. Aug. befunden und feierlich mit dem Königſohn getraut. Die
Neuvermählten führte Peter aus Trier, Erzbiſchof von Mainz,
1311 7. Febr. nach Böhmen und krönte ſie zu Prag als König und Königin,
wie dies ein althergebrachtes Recht der Erzbiſchöfe von Mainz
iſt. Die zu Speyer veranſtaltete Hochzeitsfeier wurde aber
durch den alten Streit des Mainzer und des Kölner Erzbiſchofes,
deren jeder zur Rechten des Königs ſitzen wollte,
geſtört.

1310 Der König blieb ſechs Wochen daſelbſt und verhandelte mit den Kurfürſten, den anderen Fürſten und den Abgeordneten der Städte über ſeinen Zug nach Italien und die Beihilfe, die ſie ihm leiſten ſollten. Ebenda kamen auch die Fürſten Matthäus[5] von Mailand und Theobald[6] von Brescia und viele lombardiſche Herren zu ihm und den genannten Theobald ſchlug er daſelbſt zum Ritter. Darauf begab er ſich in ſeine Heimat Lützelnburg und beſprach ſich mit den Großen jenes Landes und ſeinen Freunden über die ihm zu leiſtende Hilfe, durchzog mit ſeiner Gemahlin[1], der Tochter des Herzogs[2] von Brabant, und ſeinen Brüdern, nämlich Balduin Erzbiſchof von Trier und Walram von Lützelnburg, einem ausgezeichneten Ritter, das Land des Grafen[3] von Savoyen, welcher die Schweſter[4] der Königin zur Gemahlin hatte, und betrat unerſchrocken die Lombardei. Mit ihm kamen aber die 1310 October Herzoge Lüpold von Oeſterreich, Rudolf von Bayern, der Erzbiſchof von Trier, der Biſchof von Lüttich[5] und der von Baſel und viele andere Biſchöfe, die Grafen von Savoyen und die von Flandern und viele andere Grafen und die Söldner faſt aller deutſchen Städte. Er kam nach Aſti und da er nach ſeinem Empfange den Einwohnern nicht traute, führte er die beſſeren von ihnen mit ſich nach Mailand.

---

[1] Beatrix. — [2] Agnes. — [3] Eliſabeth.
[4] Vielmehr fünfzehnjährigen. — [5] Viſconti. — [6] Bruſſati.

In Mailand wurde er von Guido de la Torre, einem Guelfen, welcher die Herrſchaft über die Stadt hatte, freundlich empfangen. Derſelbe meinte nämlich, er würde bald wieder weiter ziehen. Der König entbot aber die Angeſehenſten von ganz Italien, ſowohl Gibellinen als Guelfen, und verſuchte, ob er auf irgend eine Weiſe eine Verſöhnung zwiſchen ihnen zu Stande bringen könnte. Da dieſelben jedoch dies nach langer Berathung für unmöglich erklärten, gab er die Sache auf und entließ ſie unverrichteter Dinge. Als nun Guido ſah, 1311 daß der König lange und mit viel Volk in Mailand ſtehen blieb, dachte er darauf ihn und die Seinigen mit Hilfe ſeiner Anhänger verrätheriſcher Weiſe zu ermorden. Man beſchloß, einen wegen Sodomie Verurtheilten zum Feuertode hinauszuführen, um, wenn die Deutſchen, um dies zu ſehen, hinaus-

---

[1] Margaretha. — [2] Johann I.
[3] Amadeus V. — [4] Maria. — [5] Theobald von Bar.

537 Mauer keineswegs ausreichte, — es waren nur wenige, wie ich ſchon oben bemerkt habe, und es konnten nicht immer dieſelben ohne Schlaf Wache halten, ſondern natürlich, während die einen der Ruhe pflegten, ſtanden die andern Poſten; andrerſeits war der größte Theil der Bürgerſchaft arm und litt ſchon Hunger, denn die meiſten lebten als kleine Handwerker von der Hand in den Mund, waren wegen der Belagerung zu feiern gezwungen und hatten nun nichts mehr zu beißen. Deswegen vereinigte er Soldaten und Bürger für den Wachdienſt und jeder Bürger erhielt ſeine tägliche Löhnung. So ſchuf er eine genügende Anzahl Abtheilungen; jede Abtheilung hatte ihre beſtimmte Nacht auf der Umwallung zu wachen, ſo daß alle gleichmäßig herankamen. Auf dieſe Weiſe half Beliſar beiden Übelſtänden (dem Mangel an Wachmannſchaften und der Bedrängniß der unteren Volksklaſſen) ab.

Der Erzbiſchof Silverius, welcher ſich verdächtig gemacht hatte, auf Verrath an die Gothen zu ſinnen, wurde ſofort nach Griechenland verſchickt, bald darauf ein andrer Erzbiſchof, Namens Vigilius eingeſetzt. Auch einige Senatoren verbannte Beliſar aus demſelben Grunde; als aber die Feinde die Belagerung aufgegeben hatten und abgezogen waren, ſetzte er ſie wieder in ihr Eigenthum ein. Unter dieſen war auch Maximus, ein Nachkomme jenes Maximus, der einſt den Kaiſer Valentinian ermordet hatte. Da Beliſar ferner befürchten mußte, es könnte von den Wächtern an den Thoren Verrath geſponnen werden oder jemand von außen ſie mit Geld zu beſtechen verſuchen, ſo zog er zweimal in jedem Monat ſämmtliche Schlüſſel ein und erſetzte ſie durch neue von andrer Form; auch ſchickte er die Wachmannſchaften niemals auf dieſelben, ſondern immer auf möglichſt von einander entfernte Poſten und gab den Poſtenſtehenden jede Nacht andre Vorgeſetzte. Dieſe mußten ein beſtimmtes Stück der Mauer abgehen, die Namen der Wächter der Reihe nach aufſchreiben, und wenn jemand ſich entfernt hatte, für den Augenblick einen andern gezogen wären, den allein gelaſſenen König ermorden zu können. Aber den mit dem Pöbel in den Palaſt Eindringenden traten zuerſt die deutſchen Brüder von der heiligen Maria, welche nicht zur Hinrichtung hatten hinausgehen wollen, mit den Zeichen 1311 und der Fahne ihres Ordens und mehre Andere mannhaft 12. Febr. entgegen. Als ſie den Sturm auf den königlichen Palaſt abgeſchlagen hatten, eilten ſie an das Thor, wo Herzog Lüpold von Oeſterreich mit ſeinen zweihundert Behelmten lag; ſie hatten dabei viele Beſchwerden, indem ſie Fäſſer und andere Hinderniſſe, welche man auf den Weg geworfen, wegräumen mußten und dabei aus den Fenſtern mit Lanzen und Steinen beworfen wurden. Das Thor wurde gewaltſam geöffnet, der Herzog und Andere eilten zum König und auf ſeinen Befehl griffen ſie Guido und die Seinigen an und verſchonten Niemanden. Guido wurde aus der Stadt vertrieben und ſeine Anhänger niedergemacht, und als ſich der Graf von Savoyen, ein Guelfe, beim Könige beklagte, daß die Deutſchen dieſelben unbarmherzig getödtet hätten, antwortete dieſer, ſie hätten ſie nicht für Geld loskaufen wollen. Nach ihrer Niederlage und Vertreibung verfügte der König nach Belieben über Mailand und ſetzte ihnen Matthäus Visconti zum Statthalter. Und er und ſeine Kinder behielten auch nach dem Tode des Königs die Herrſchaft daſelbſt. Der König aber hielt ſich in der Folge zu den Gibellinen. Graf Werner von Homberg aber wurde vom König in der Lombardei zurückgelaſſen und wie viele, wie glänzende und kaum glaubliche Siege dieſer erfochten und mit welchem Glücke er im Namen des Reiches Triumphe gefeiert hat, darüber wäre ein ganzes Buch zu ſchreiben.

Darauf rückte er gegen Cremona vor, um es zu belagern, weil dieſe Stadt ſich geweigert hatte, ihn und ſeine Geſandten aufzunehmen. Die Cremoneſen aber geriethen in Furcht und April zogen dem König mit Stricken um den Hals entgegen. Nachdem er alſo Cremona und faſt alle übrigen Städte der Lombardei in Beſitz hatte, fand er Brescia noch widerſpenſtig und belagerte es mit den Mailändern, den Veroneſen, den Bewohnern anderer Städte und mit ſeinem eigenen Heere faſt den ganzen Sommer hindurch[1]. Hier wurde ſein Bruder Walram durch einen Wurfſpieß getödtet. Wer wird die Größe des Heeres, den Geſtank und die Peſtilenz bei dieſer Belagerung ſchildern, da ſich jede Stadt [illegible] ſelbſt wie zu Hauſe niedergelaſſen hatte und die Ankommenden ſchon auf zwei Meilen den üblen Geruch merkten. Das Heer hatte drei Meilen im Umkreiſe, die Menge der Gefangenen und der auf beiden Seiten Gefallenen war nicht zu zählen und niemals ſchien der Tod etwas gewöhnlicheres zu ſein. Alle Guelfen aber kamen der Stadt mit Truppen und Nahrungsmitteln zu Hilfe. Die Belagerten waren durch einen Berg geſchützt, welcher an die Stadt ſtieß, aber ſieh! da beſtieg eines Morgens das tapfere Heer des Königs den Berg und beſiegte die von der andern Seite heraufkommende Menge. In dieſem Gefechte wurde Theobald, der Herr der Stadt und der Veranlaſſer des Kampfes, welchen der König zu Speyer zum Ritter geſchlagen hatte, tödtlich verwundet. Als man ihn dem Könige vorſtellte, erkannte ihn dieſer bei näherer Betrachtung wieder und freute ſich ausnehmend. Da er aber durch die Kunſt der Aerzte nicht hergeſtellt werden konnte, um eine länger dauernde Strafe zu erleiden, wurde er durch vier Stiere zerriſſen. Jedes Viertheil wurde auf ein Rad geflochten und das Haupt auf eine Stange geſteckt, mit dem Angeſicht gegen die Stadt. Als man ihn, ſo lange er noch lebte, fragte, warum er einen ſolchen Frevel gegen den König gewagt hätte, ſprach er, er hätte den Stolz desſelben nicht ertragen können. Die Belagerten aber hängten, als ſie ſahen, was mit ihm ge-

---

[1] Vom 19. Mai bis zum 10. September.

1311 ſchehen war, eine große Menge Gefangener vom Heere des Königs an den Stadtmauern auf. Nachdem nun die außen Stehenden den Berg beſetzt hatten, konnten ſie ſich nicht mehr halten und übergaben ſich und ihre Stadt der Gnade des Königs, Stricke um den Hals tragend. Der König zog alſo, nachdem ein Thor und ein Theil der Stadtmauer abgebrochen
[illegible] Sept. war, über die Mauer in ihre Stadt ein. Darauf kam er gegen
21. Octob. Anfang des Winters nach Genua und wurde mit der Königin
13. Dec. ehrenvoll empfangen. Hier ſtarb die Königin Beatrix[1] und
1312 wurde bei den Minderbrüdern begraben. Der König verweilte
6. März mehrere Monate daſelbſt und zog darauf nach Piſa. In Piſa ſah er während ſeines mehrmonatlichen Aufenthaltes[2] den Herzog Johann von Oeſterreich, den Mörder König Alberts. Er war heimlich vom Papſte gekommen, um ſich die Gnade des Königs zu erbitten, wurde aber in ſeiner Herberge durch einen gewiſſen von Salah gefangen genommen. Aus Rückſicht für die Herzoge von Oeſterreich übergab er ihn den Piſanern; er hatte
1313 nämlich ſchon früher die Mörder Alberts verurtheilt. Dieſer
13. Dec. ſtarb daſelbſt nach langer ritterlicher Haft.

1312 Es kamen aber öfter feierliche Geſandtſchaften der Römer zum König nach Piſa. Er war nämlich mit Zuſtimmung des Papſtes Clemens V nach Italien gekommen, welcher auch den Biſchof von Oſtia[3] und drei andere Cardinäle[4] geſchickt hatte, um die Salbung und Krönung an ihm zu vollziehen. Der König eilte daher nach Rom. König Robert von Apulien, welcher die Stadt inne hatte, verſuchte es, ihn daran zu hindern[5];

---

[1] Soll Margaretha heißen, Beatrix hieß die Mutter Heinrichs.

[2] Sein Aufenthalt in Piſa währte nicht ganz zwei Monate.

[3] Nicolaus de Prato.

[4] Den Cardinalbiſchof von Sabina, Arnald de Frangeriis, den Cardinalbiſchof von Alba, Leonhard de Guercino und den Cardinaldiakon Lucas de Fiesco.

[5] Die Straßburger Handſchrift hat den Zuſatz: „weil der König, als er ihn durch ſeine Boten um die Inveſtitur mit ſeinen Reichslehen erſuchte, die Inveſtitur verſchob, bis er nach Rom gekommen ſein würde."

allein Stephan de Colonna und ſeine Anhänger, welche 1312
im Beſitze des Lateran waren, hatten einen Thurm auf der
Tiberbrücke beſetzt, während die übrigen im Beſitze der Orſini
waren, welche faſt ſämmtlich König Robert anhingen. Dieſer
ſchickte ſeinen Bruder Johann mit viel Volk ab, um dem König
den Weg zu verſperren und dieſelben gaben ſich viele Mühe,
durch Kriegsmaſchinen und auf andere Weiſe die Brücke zu
zerſtören, allein Stephan leiſtete ihnen darin Widerſtand. Als
nun der König kam, zogen ſich die Leute Roberts nach Sanct
Peter[1] zurück. Der König zog alſo am Tage vor Pfingſten[2] 7. Mai
über die Brücke, auf welcher er viele zu Rittern ſchlug[3], während
die Guelfen von einem Thurme[4] aus, den ſie in der Nähe der
Brücke beſetzt hatten, ihn und ſeine Leute mit einem Hagel
von Pfeilen überſchütteten, wurde im Lateran ehrfurchtsvoll
empfangen und bewohnte die Burg, welche man Milicia
nennt[5], wo er faſt täglich mit der Partei Roberts und ſeiner
Anhänger Gefechte zu beſtehen hatte. Er ließ aber fünfzig der
Vornehmen vom Lateran kommen, welche ihn auch herbeigerufen
hatten, und verlangte von ihnen, daß ſie ihm ihre feſten
Plätze in der Stadt öffnen ſollten. Da ſie ſich ſchwierig zeigten
und einige von ihnen angaben, ſie wären Vaſallen König
Roberts, verließ er ſie, befahl aber, ſie einzuſperren, bis ſie ihm
ihre Kinder als Geiſeln übergeben, ihre feſten Plätze eingeräumt
hatten und der oben genannte Thurm erobert war. So gewann
er bald das Capitol, bald dieſen, bald jenen Stadttheil,

---

[1] In die Engelsburg.

[2] Dies wäre der 13. Mai. Aber die Angabe iſt falſch und aus anderen Quellen zu berichtigen; ſchon vom 10. Mai hat ſich eine im Lateran ausgeſtellte Urkunde erhalten und das richtige Datum des Einzuges iſt der 7. Mai. Die Brücke iſt der Ponte molle.

[3] Von dieſem Ritterſchlag, jedoch vor dem Beſchreiten der Brücke, berichtet auch Nicolaus von Butrinto, Geſchichtſchr. XIV. Jahrh., 2. Bd., S. 63. Verletzt wurde nach ſeiner ausdrücklichen Angabe niemand in gefährlicher Weiſe. Watt.

[4] Tripizo genannt.

[5] Ein durch Thürme befeſtigter Stadttheil; er kam erſt ſpäter in die Gewalt des Königs.

1312 bis er den ganzen Lateran[1] in Beſitz hatte. Bei dieſen Gefechten fielen einmal der Biſchof von Lüttich, ein Blutsverwandter des Königs und der Abt von Weißenburg[2], und als Heinrich von Blankenberg dies dem König unter Thränen meldete, befahl dieſer, er ſollte mit ſeinem Geſlenne zum Schooß ſeiner Mutter heimkehren.

Die Cardinäle aber, deren einer[3] ſtarb, verzögerten die Krönung des Königs; auch wurde ein Bote aufgefangen mit Briefen des Papſtes, in welchen er ihnen die Krönung unterſagte. Aber, verleitet durch den von Oſtia, welcher ein Gibelline war, und Stephan de Colonna, drang ein Haufe Römer in den Palaſt des Königs, und als dieſer fragte, was ſie wollten, ſagten ſie, ſie wollten jene Freſſer ermorden, welche den Sold der Kriegsleute aufzehrten. Dadurch erſchreckt, ertheilten die Cardinäle in der Kirche des heiligen Johannes, dem König am 1. Auguſt[4] die Salbung und Krönung als Kaiſer. Seine Kleider und ſein Pferd waren ganz weiß[5]. In der Folge ſtand er vor keinem der Cardinäle mehr auf wie früher, und entbot auch keinen zu ſeiner Tafel.

Den Papſt aber reute es, daß er ſeine Zuſtimmung zu ſeiner Romfahrt gegeben, als er ſeine Macht ſah und die Verſtimmung Roberts, ja auch König Philipps von Frankreich, gegen ihn bemerkte. Der Franke war nämlich beleidigt, weil derſelbe noch als König in einem Briefe ſeinen Namen vorangeſetzt hatte[6].

20. Aug. Der Kaiſer aber ließ bei ſeinem Abzuge von Rom den Grafen Hugo von Buchek mit dreihundert Behelmten zurück,

---

[1] Den nach dem gleichnamigen Palaſte ſo genannten Stadttheil.

[2] Egidius.

[3] Leonhard de Guercino. — [4] Vielmehr am 29. Juni.

[5] In der Straßburger Handſchrift folgt: „und er leiſtete den Eid, wie ihn die gekrönten Kaiſer der römiſchen Kirche zu leiſten pflegen.“

[6] Daſelbſt folgt: „und dieſe drei, nämlich der Papſt, Robert und Philipp, ſannen auf ſein Verderben.“

welche ſich mit dem genannten Stephan mannhaft hielten, häufige 1312 Gefechte mit den Guelfen beſtanden und endlich die Burg von Sanct Peter, welche der Kaiſer nicht einbekommen konnte, einnahmen.

Er ſelbſt aber belagerte Florenz[1], welches über hunderttauſend Bewaffnete verfügte, da alle Guelfen Hilfstruppen dahin geſchickt hatten, mit verhältnismäßig geringer Macht. Da er nun krank wurde, begab er ſich in eine nahe der Stadt am Abhange eines Berges gelegene Ortſchaft, um eine beſſere Luft zu haben. Die Feinde aber beſtiegen den Berg und beläſtigten ihn durch Steinwürfe und Pfeilſchüſſe. Als jedoch der Kaiſer ſagte: „Ach, daß ich niemand habe, der ſich dies zu Herzen nimmt!“ erklimmten viele vom kaiſerlichen Heere mühſam den Berg, ſchlugen die Feinde und machten zweihundert und mehr nieder. Da das Häuflein des Kaiſers zuſammenſchmolz, ſchickte er nach jenen, welche er in Rom zurückgelaſſen hatte. Hugo von Buchec übertrug alſo Stephan die Sorge für die Stadt und eilte mit den Zurückgelaſſenen zum Kaiſer, wobei er unterwegs zwei Gefechte glücklich beſtand, denn er brachte demſelben mehr Gefangene als Belagerer vor Florenz waren.

Darauf kehrte der Kaiſer nach Piſa zurück[2] und entbot 1313 dahin den König Robert, und nachdem die vorſchriftsmäßigen Verhandlungen gepflogen waren, ſprach er das Urtheil, daß derſelbe als Hochverräther und Reichsfeind aller ſeiner Herrſchaften verluſtig ſein und, wenn er jemals in die Gewalt des Reiches kommen würde, mit dem Tode beſtraft werden ſollte. 26. April Dieſes Urtheil ſtieß Papſt Clemens nach dem Tode des Kaiſers um. Dieſer aber ſchloß mit dem Könige[3] von Sicilien einen Vertrag, ſeine Tochter[4] mit dem Sohne des Siculers[5] zu vermählen, und beabſichtigte, nach Neapel und in die umliegende 1313 Juli

---

[1] Vom 19. September bis 31. October.

[2] Wo er am 10. März ankam. — [3] Friderich. — [4] Beatrix. — [5] Peter.

1313 Gegend zu ziehen. König Robert dagegen war entſchloſſen, bei Annäherung des Kaiſers ſein Reich zu verlaſſen und ſich in die Provinz zu begeben. Der Kaiſer hatte auch im Sinne, Apulien und alle Beſitzungen Roberts dem Siculer zu geben. Allen Städten, allen Biſchöfen und den übrigen Fürſten des Reiches hatte er aber befohlen, ihm neue Truppen zu ſchicken, welche auch ſchon auf dem Marſche waren. Auch die Mutter des Kaiſers[1] war mit deſſen Tochter, welche mit dem Siculer vermählt werden ſollte, auf ihrer Reiſe bis nach Baſel gekommen, und die Fürſtin Katharina, die Schweſter der Herzoge von Oeſterreich und Tochter Alberts, weiland römiſchen Königs, wurde gleichfalls ſchon herbeigeleitet, um mit dem Kaiſer vermählt zu werden.

Der Kaiſer hatte den oben genannten Grafen von Blankenberg nach Rom geſchickt, damit er ihm bei Sanct Peter eine Wohnung bereite. Er ſelbſt kam mit ſeinem Heere nach Siena und verweilte hier einige Tage, verwüſtete das Land der ihm widerſpenſtigen Sieneſen durch Sengen und Brennen und ließ die Gefangenen an den Bäumen aufhängen. Am Vorabende 14. Auguſt der Himmelfahrt der heiligen Jungfrau wurde er aber, nachdem in ſeiner Gegenwart die Meſſe geſungen, und er durch einen Predigermönch communiciert war, plötzlich krank. Man ſagte, der Prediger hätte unter dem Nagel ſeines Fingers Gift verborgen gehabt, hätte dasſelbe nach der Communion in den Trank des Kaiſers gemiſcht und wäre dann ſogleich entflohen[2]. Als man dem Kaiſer rieth, nach Piſa zurückzukehren, ſagte er, er wäre im Dienſte des Herrn und würde nicht zurückweichen. Als er jedoch auf ſeinem Marſche in die Ortſchaft, welche man Buonconvento nennt, gekommen war, konnte er nicht mehr weiter reiſen und ſtarb am Tage des heiligen Bartholomeus. Das Heer brachte ihn nach Piſa zurück, wo er unter unbeſchreiblichem Jammer ehrenvoll begraben wurde, im Jahre des Herrn 1313. So ſtarb, ach! die Säule der Großherzigkeit und Gerechtigkeit und die Blüthe des deutſchen Stammes. 1313 24. Auguſt

---

[1] Die Straßburger Handſchrift ſetzt hinzu: „die Tochter des Grafen von Flandern“ (Beatrix von Avesnes).

[2] S. über den Ungrund dieſer Beſchuldigung Böhmer, Regeſten, S. 311, N. 563.

Obgleich aber die Piſaner die heimkehrenden Fürſten des Kaiſers nicht zurückzuhalten vermochten, ſo blieben doch viele Ritter des Heeres bei ihnen. Zwiſchen König Robert aber, dem Oberhaupte der Guelfen, und den Piſanern kam es zum Kriege. Ein Jahr darauf wurde bei Montecatino eine Schlacht geliefert[1], an welcher alle Guelfen Theil nahmen, die Piſaner aber mit den Deutſchen den Sieg errangen; an dieſem Tage wurden viele tauſend Guelfen niedergemacht und fiel Fürſt ....[2], der Bruder König Roberts. Auf ſeinem Leichnam ſitzend wurde Graf Niger[3], ein Piſaner, zum Ritter geſchlagen. Von der Zeit Conradins an nämlich wollte keiner aus dem Geſchlechte dieſer Grafen ſich zum Ritter ſchlagen laſſen, außer in einer Schlacht, in welcher Rache geübt würde an jenem Geſchlechte, welches Conradin getödtet.

38. Von Ludwig dem Bayer, dem römiſchen Kaiſer, welcher lange Zeit das römiſche Reich mannhaft und mild regiert hat, wie ſpäter erſichtlich werden wird.

Merke wohl auf, Geſchichtſchreiber, nimm deinen Verſtand zuſammen; du haſt eine ſchwere Arbeit, wenn du es unternimmſt, den großen Adler zu ſchildern, welcher langſam und lange fliegt, in der Thorheit weiſe, in der Gleichgiltigkeit ſorgſam, in Trägheit wild, in Trauer vergnügt, im Kleinmuth ſtarkmüthig, den mit angebrannten Flügeln ſich aufſchwingenden und im Unglück glücklichen.

---

[1] Zwei Jahre ſpäter, am 29. Auguſt 1315. — [2] Peter.

[3] Ranieri, Graf Donoratico, aus deſſen abgekürztem Namen Neri der deutſche Schriftſteller einen comes niger gemacht hat.

39. Von der Erwählung Ludwigs und Friderichs.

1314 Nachdem alſo der ſelige Kaiſer Heinrich geſtorben und die Fürſten nach Frankfurt berufen waren, bewarb ſich Herzog Friderich von Oeſterreich, der Sohn König Alberts und Enkel König Rudolfs, um die Krone. Aber Peter aus Trier, der Erzbiſchof von Mainz, welcher früher als Biſchof von Baſel von König Albert beleidigt worden war, und Balduin von Trier, der Bruder weiland Kaiſer Heinrichs, wie auch desſelben Kaiſers Sohn, Johann der Böhme, waren ihm entgegen. Friderich wendete ſich an die Brüder Rudolf und Ludwig, die Herzöge von Bayern und Pfalzgrafen bei Rhein, und bot ſich an, ihnen Beiſtand zu leiſten; dieſe dagegen, in der Meinung, einer ſolchen Aufgabe nicht gewachſen zu ſein, machten ſich verbindlich, Friderich zu dienen. Auch . . . . . .[1], der Herzog von Sachſen, war für Friderich, ebenſo Waldemar Markgraf von Brandenburg. Dieſe Laienfürſten und die Gemahlin des Böhmen waren nämlich alle Enkel weiland König Rudolfs. Heinrich von Virneburg, der Erzbiſchof von Köln, hatte unter anderen Verträgen auch den abgeſchloſſen, daß die Tochter[2] ſeines Bruders, des Grafen[3] von Virneburg, mit Herzog Heinrich von Oeſterreich, dem Bruder Friderichs, vermählt werden ſollte, und hielt daher gleichfalls zu Friderich.

Als aber Friderich mit ſtarker Begleitung herbeigekommen war und in Sachſenhauſen nächſt Frankfurt ſein Lager geſchlagen hatte, nahm ihm Peter von Mainz[4] bei Mainz die Lebensmittel weg. Das Heer des Mainzer, des Trierer und des Böhmen lagerte ſich am unteren Laufe des Mains. Man brachte aber Ludwig, den jüngeren Bayerherzog, der ſchon einmal in einem Gefechte Friderich beſiegt hatte[5], dahin, daß

---

[1] Der Name Rudolf fehlt in allen Handſchriften.

[2] Eliſabeth. — [3] Ruprecht.

[4] „mit Schiffen herbeikommend" ſetzt die Straßburger Handſchrift hinzu.

[5] Bei Gammelsdorf am 9. November 1313.

er zugab, gegen Friderich gewählt zu werden, weil anzunehmen 1314
ſei, daß von dem Verſprechen, das er dieſem gemacht hatte, er
ſelbſt ausgenommen wäre. Auch . . . . . . ein Ritter Waldemars
von Brandenburg, welcher genügende Vollmacht hatte,
für denſelben zu wählen, ließ ſich verleiten, gegen den Willen
ſeines Herrn für Ludwig zu ſtimmen[1]. So wurde alſo am
Tage des heiligen Lucas[2] im Jahre des Herrn 1314 in zwieſpältiger Oktober
Wahl Friderich, Herzog von Oeſterreich von dem
Biſchofe von Köln, dem Bayern Rudolf, Pfalzgrafen bei Rhein
und von dem Herzoge von Sachſen erwählt; Ludwig aber,
der Herzog von Bayern, von den Erzbiſchöfen Peter von
Mainz und Balduin von Trier, dem Markgrafen Waldemar
von Brandenburg und dem Böhmen Johann. Dieſe Fürſten
hatten ſich nicht verſammelt, ſondern jeder von ihnen wählte
in der Mitte ſeines Heeres in eigener Perſon oder durch einen
Stellvertreter und gab die getroffene Wahl ſeinem Heere bekannt.
Der Oeſterreicher mußte ſich aber wegen Mangel an
Lebensmitteln zurückziehen und viele ſeiner Streitroſſe blieben
unterwegs liegen. Ludwig wurde alſo zu Aachen von dem
Mainzer und Trierer gekrönt, am vorgeſchriebenen Ort, aber 25. Nov.
nicht von der rechten Perſon; Friderich dagegen zu Bonn von
dem Kölner, der berechtigten Perſon, aber nicht am vorgeſchriebenen
Ort, Mit Ludwig hielten es die Städte vom
Niederrhein bis Selz, mit Friderich Selz und die oberen
Reichsſtädte, ausgenommen Bern und Solothurn, welche ſich
für keinen von beiden ausſprachen.

Herzog Lüpold von Oeſterreich aber, der Bruder Friderichs, 1315
zog mit einem großen Heere nach Speyer hinab gegen Ludwig,
wo dieſer zurückwich und ſich im Begräbnißplatze der Juden

---

[1] Markgraf Waldemar war ſelbſt anweſend.

[2] Unrichtig: nicht am 18., ſondern am 19. October, dem für die Wahl vorgeſchriebenen Tage, wurde Friderich erwählt, Ludwig aber am 20.

dorthin ſtellen. Am folgenden Tage wurden die Fehlenden dem 537 Beliſar gemeldet, um ihre gebührende Strafe zu erhalten. Auch ließ er nachts die Muſikanten auf den Wällen ſpielen; ferner ſchickte er ſtets Patrouillen, beſonders von Mauren, welche die ganze Nacht den Graben beobachten mußten, und gab ihnen Hunde mit, ſo daß auch nur von ferne ſich niemand unbemerkt der Umwallung nähern konnte. Damals verſuchten auch einige Römer ohne jemandes Wiſſen gewaltſam die Thore des Janustempels zu öffnen[1] . . . Seit die Römer Chriſten geworden waren, und zwar ſehr fromme Chriſten, hatten ſie dieſe Thore auch in Kriegszeiten niemals mehr geöffnet. Während dieſer Belagerung nun verſuchten es heimlich einige Leute, die wohl dem alten Glauben noch anhingen, erreichten ihren Zweck jedoch ganz und gar nicht: die Thüren ſchloſſen nur nicht mehr ganz ſo feſt wie früher. Die Thäter blieben unentdeckt; es wurde gar keine Unterſuchung eingeleitet in jener bewegten Zeit, auch war die Sache weder den Behörden noch der großen Menge, ſondern nur ſehr wenigen Leuten bekannt geworden.

26. Witichis ſchickte in ſeiner ohnmächtigen Wuth einige ſeiner Leibwächter nach Ravenna mit dem Befehl, alle Senatoren, die er bei Beginn des Krieges dorthin hatte bringen laſſen, zu tödten. Einige wenige von ihnen wurden rechtzeitig gewarnt und konnten fliehen, unter ihnen Serventinus und Reparatus, der Bruder des Erzbiſchofs Vigilius: dieſe beiden eilten nach Ligurien und blieben dort. Die übrigen wurden alle umgebracht. Darauf beſchloß Witichis, da er bemerkt hatte, daß die Römer ganz ungeſtraft aus der Stadt herausſchaffen konnten, was ſie wollten, und Lebensmittel zu Waſſer und zu Lande einführten, den Hafen, welchen die Römer Portus[2] nennen, zu beſetzen. Er liegt 126 Stadien von Rom, denn ſo weit iſt dieſe Stadt vom Meere entfernt. (15 Stadien[3] vor ſeiner Mündung theilt ſich der Tiber

---

[1] Exkurs über denſelben. — [2] Portus Auguſti oder Portus Romanus. 23,1 Kilometer. — [3] 2,77 Kilometer. —

1315 März verſchanzte. Lüpold verbrannte die Dörfer der Speyerer und ſeiner anderen daſelbſt befindlichen Feinde und zog dann wieder aufwärts. Darauf überſchritt er bei Augsburg den Lechfluß und äſcherte viele Orte Oberbayerns ein, unter anderen auch September das feſte Landsberg, nachdem er es eingenommen.

11. Mai Von den Oeſterreichern wurde auf das Pfingſtfeſt ein feierlicher Hoftag zu Baſel angeſagt. Daſelbſt wurde die Hochzeit des Erwählten Friderich mit . . . . . .[1], der Tochter des Königs[2] von Aragonien, und Lüpolds mit . . . . . .[3], der Tochter des Grafen[4] von Savoyen gefeiert. Wer würde aber ſchildern können, was und wie viel Merkwürdiges dort bei dem Speerrennen und Turnieren vollbracht wurde? Der Graf[5] von Katzenellenbogen wurde im Speerrennen von dem Ritter Grat von Gewilr[6] zu Boden geworfen und ſtarb eines ſehr bußfertigen Todes. Er wurde unter den reichlich fließenden Thränen der Frauen von Baſel an den Rhein geführt. Es wurden auch durch einen Ciſtercienſer Mönch die Heiligthümer vorgezeigt, welche man das Reich nennt, nämlich die Lanze, ein Nagel und ein Theil vom Kreuze des Erlöſers, die Krone und das Schwert Karls und noch Anderes. Ein Gerüſt brach unter der Menge des Volkes, wobei Viele erdrückt wurden. Ein anderes Gerüſt brach während des Speerrennens, dadurch wurden viele Frauen verletzt und viele Kleinodien wurden entwendet. Johann von Klingenberg galt als der vorzüglichſte Ritter daſelbſt wegen der mannhaften Thaten, welche er früher, jetzt und ſpäter noch dreißig Jahre lang verrichtet hat.

1318 Herzog Lüpold belagerte Solothurn[7] und zwang die Stadt, ſeinen Bruder als König anzuerkennen. Er zog auch mit 1315 einem großen Heere gegen Schwyz in der Abſicht, dieſe Thäler, welche zum Reiche gehören, ſeinem Bruder zu unterwerfen.

---

[1] Eliſabeth. — [2] Jacob II. — [3] Katharina. — [4] Amadeus V. [5] Diether. — [6] Vielleicht Gebweiler. — [7] Im Auguſt und September.

Graf Otto von Straßberg drang mit einem Theil vom Heere 1315 Lüpolds durch das Thal von Unterwalden vor und wollte ſich mit dem Herzoge vereinigen; als aber das große Heer desſelben auf der anderen Seite der Berge aufſtieg, ſieh, da kam das Volk von Schwyz mit Hellebarden[1] bewaffnet und mit großem Ungeſtüm den Berg herab, und nachdem die vornehmſten Adeligen, die voranzogen, unbarmherzig niedergemacht waren, ſchlug es den Herzog und ſein Heer zu ſeinem großen Leidweſen zurück. Als dies Otto von Straßberg erfuhr, ſtieg 15. Nov. er eiligſt den Berg, von welchem er herabgekommen war, wieder hinauf; dabei verletzte er ſich innerlich und wurde bald darauf begraben. Es fielen daſelbſt[2] tauſend fünfhundert Mann, und auf ſolche Weiſe blieben dieſe Thäler unbeſiegt.

40. Von einer Kirchenverſammlung zu Vienne, gehalten von Papſt Clemens V gegen Kaiſer Heinrich.

Nach dem Tode des Kaiſers hielt Papſt Clemens V zu 1314 Vienne eine Kirchenverſammlung, auf welcher er das Urtheil März des Kaiſers gegen König Robert umſtieß, dieſem heiligen Kaiſer Meineid zur Laſt legte und viele Conſtitutionen machte, welche er aber, vom Tode überraſcht, nicht mehr veröffentlichen 20. April konnte. Er ſtarb aber da, wo er ſeinen Sitz hatte[3]. Seines Schatzes bemächtigte ſich ſein Vatersbruder und der päpſtliche Stuhl blieb länger als ein Jahr erledigt. Darauf verſammelten 1316 ſich die Cardinäle zu Avignon, wurden durch König Robert eingeſchloſſen[4] und erwählten den Biſchof Jacob von Cahors[5], 7. Auguſt den früheren Kanzler dieſes Königs, im Jahre des Herrn 1315 im Monat Auguſt[6], welcher Johannes XXII genannt wurde.

---

[1] So überſetzt Johann von Winterthur den Ausdruck gesa. — [2] Bei Morgarten.

[3] Nach der Straßburger Handſchrift in Bordeaux; er ſtarb aber vielmehr in Roquemaure, nördlich von Avignon, am rechten Rhoneufer.

[4] Nicht durch Robert, auch nicht in Avignon, ſondern zu Lyon durch den Grafen Philipp von Poitou, den Bruder des Königs von Frankreich.

[5] Aus Cahors gebürtig und Cardinalbiſchof von Porto.

[6] Vielmehr am 7. Auguſt 1316.

1316 Dieſer veröffentlichte die Conſtitutionen des Clemens, ſprach Ludwig den Jüngeren, den Bruder des genannten Königs Robert, welcher zu Marſeille begraben liegt, heilig, ſetzte den Biſchof von Cahors wegen des Verdachtes, ſich am Papſte mit Zauberei vergangen zu haben, ab und ließ ihn ſtäupen, und begünſtigte Robert in allen Dingen.

41. Von der Vermählung der Prinzeſſin Katharina, der Schweſter der Herzoge von Oeſterreich.

In jenen Tagen wurde die oben genannte Prinzeſſin Katharina, die Schweſter der Herzoge von Oeſterreich, welche mit dem Kaiſer hätte vermählt werden ſollen, durch den Grafen Hugo von Buchek, einen Blutsverwandten und Diener der Herzoge, dem Herzog Johann[1] von Calabrien, dem Sohne
September König Roberts, zugeführt. Als dieſelbe nach Bologna kam, führten zwei der vornehmſten Ritter von dort, zu Fuß gehend, ihr Pferd am Zügel durch die Stadt, und der genannte Hugo und Graf Eberhard von Kyburg, welcher zu Bologna ſtudirte, folgten ihr. Ihre Kleider waren mit den Zeichen des Reiches, Oeſterreichs und Steiers geſchmückt. Als ſie nach einigen
1324 Jahren kinderlos geſtorben war, blieb der genannte Hugo, der
15. Januar ihr Hofmeiſter geweſen, bei Robert und der Königin zurück, wodurch in der Folge ſeine Nachkommen ſehr erhöht wurden. Der Herzog von Calabrien aber vermählte ſich zum zweitenmale mit einer Franzöſin[2] und hinterließ eine Tochter Johanna, von welcher noch Mehreres geſagt werden wird.

42. Von den Heeren Ludwigs und Friderichs bei Eßlingen in Schwaben.

1316 Die erwählten römiſchen Könige Ludwig und Friderich ſtanden ſich bei Eßlingen in Schwaben, welches jeder haben
19. Sept. wollte, mit ſtarken Heeren gegenüber. Daſelbſt ſtießen im Neckar, nicht abſichtlich, ſondern zufällig, die Leute, welche ihre

---

[1] Richtiger Karl. — [2] Maria, Tochter des Grafen Karl von Valois.

Pferde tränkten, zuſammen. Da man ihnen nach und nach von beiden Seiten zu Hilfe kam, gab es ein großes Blutbad und viele Edelleute wurden auf beiden Seiten gefangen. Auch Graf Werner von Homberg wurde gefangen genommen und der Neckar vom Blute der getödteten Pferde geröthet.

43. Von dem Hoftage und dem Speerrennen, welches Lüpold, der Bruder König Friderichs, in Baden hielt.

Herzog Lüpold ſagte in Baden, welches ihm gehörte, einen Hoftag an. Wer vermöchte es, genügenden Bericht zu erſtatten von der Menge Adels und Volkes, welche hier zuſammenkam, von dem Aufwande und den vielen einzelnen Rennen, womit die Feier begangen wurde, von den Schaubühnen, den zwölf Leuchtern und von der Länge und Stärke der Kerzen, deren eine zwölf Männer kaum tragen konnten, und von noch vielem Anderen? Daſelbſt wurde . . . . . .[1], die Schweſter der Herzoge von Oeſterreich, mit Ludwig dem Aelteren von Oettingen vermählt, welcher von der Schweſter[2] des Grafen von Wirtenberg einen Sohn[3] und eine Tochter hatte, die Gemahlin des Bayerherzogs Adolf, Pfalzgrafen bei Rhein[4], welcher von ihr auch einen Sohn[5] hatte. Dieſen Ludwig[6], obgleich er früher ein vertrauter Diener des erwählten Ludwig war, verfolgte derſelbe bis auf's Blut. 1319 April

44. Von zwei Brüdern von Kyburg, deren einer ein Laie, der andere ein Geiſtlicher war.

Zu jener Zeit lebten zwei Brüder von Kyburg, Hartmann, ein Ritter, und Eberhard, ein Geiſtlicher, Enkel weiland Eberhards von Habsburg von deſſen Sohne und Schweſterſöhne des Grafen Conrad von Freiburg. Der Ritter wurde von 1322 der Mutter[1] geliebt, der Geiſtliche aber gehaßt, weil der Laie dem Ritter Hartmann Senn[2], dem Liebhaber der Mutter, geneigt war, der Geiſtliche aber ihn haßte. Als nun Eberhard in Bologna ſtudirte, ſchickten ſie ihm die ſechzig Mark, die ſie ihm jährlich hätten ſchicken ſollen, niemals zur rechten Zeit, ſo daß er die Hälfte davon durch Zinszahlen verlor. Mit Schulden überladen ſtellte er ſeine Mitſchüler als Bürgen und reiſte ab; da er aber ſeinen Antheil an der Herrſchaft begehrte, wurde er von ſeiner Mutter und ſeinem Bruder verlacht. Der Laie war allzuviel Hofmann, bei Herzog Lüpold ſehr beliebt und belaſtete in ſeinem Dienſte die Herrſchaft der Brüder mit vielen Schulden. Der Geiſtliche nahm aber Bürgerrecht in Bern und gewann einige Dienſtleute ſeiner Herrſchaft für ſich, worüber der Herzog, die Mutter und der Bruder ſehr erzürnt waren. Indeſſen gab ſich der Laie den Schein, als wollte er mit ſeinem Bruder in völliger Freundſchaft leben; als ſie aber beide auf ihrer Burg Landshut übernachteten und in einem Bette ſchlafen wollten, und Eberhard ſich zuerſt zu Bett gelegt hatte, ſtürzte ſich ſein Bruder mit gezücktem Meſſer auf ihn, nahm ihn gefangen und führte ihn gebunden und halb nackt auf die Burg Rotſchifort[3] ſeines Schwiegervaters, des Grafen Rudolf von Neuenburg. In die Verhandlungen wegen ſeiner Freilaſſung miſchte ſich Herzog Lüpold ſchlauer Weiſe ein und brachte einen Vertrag zwiſchen beiden Brüdern zuſtande, daß Hartmann die ganze Herrſchaft verbleiben ſollte mit einziger Ausnahme der Burg Thun; dieſe ſollte der Geiſtliche zeitlebens behalten und geiſtlich bleiben, jedoch ſo, daß der Laie von dem Einkommen von zweihundert Mark, welches der Geiſtliche von ſeinen Pfründen hatte — er war nämlich Domherr zu Straßburg und zu Köln und Rector mehrerer Kirchen

---

[1] Jutta. — [2] Agnes. — [3] Ludwig.

[4] Unſer Autor greift hier den Ereigniſſen vor, indem die Vermählung von Ludwigs Tochter Irmengard mit dem Pfalzgrafen Adolf erſt im Jahre 1320 ſtatt fand.

[5] Ruprecht II. — [6] Den Aelteren.

---

[1] Eliſabeth. — [2] Senn von Münſingen.

[3] Rochefort im Canton Neufchâtel, bei Colombier.

— hundertfünfzig Mark zur Tilgung der von ihm gemachten 1322 Schulden, der Geiſtliche aber nur fünfzig erhalten ſollte; wer aber dieſen Vertrag brechen würde, deſſen Antheil an der Herrſchaft ſollte an den Herzog fallen. Der Laie und ſeine Mutter hofften, der Geiſtliche würde damit einverſtanden ſein; als ſie aber auf der Burg Thun beiſammen waren, um den ſchriftlichen Vertrag zu vollziehen, und nach Tiſch beim Kamin saßen, behauptete der Laie, der Geiſtliche müßte bei dieſem Geſchäfte einen Beiſtand haben, was dieſer nicht zugeben wollte. Bei dem darüber entſtandenen Streite wurde der Laie durch den Geiſtlichen verwundet und durch einen ſeiner Ritter von der Höhe hinabgeſtürzt. Nachdem die Einwohner der Stadt 31. Oktober Thun die Ermordung ihres Herrn erfahren, griffen ſie die Burg an. Indeſſen wurden die Berner zu Hilfe gerufen, dieſe kamen unverzüglich herbei und nachdem ſie mit Stricken auf die Burg gezogen waren, zwangen ſie die Thuner, Eberhard Gehorſam zu leiſten. Auch die Einwohner der übrigen feſten Plätze nahmen ihn einmüthig an, da ſie ſahen, daß ſie keinen anderen Herrn mehr hatten. In früherer Zeit hatte Eberhard ſo keuſch und eingezogen gelebt, daß man ihn für unvermögend hielt; deshalb kauften die Berner für den Fall ſeines kinderloſen Todes die Burg Thun von ihm, er zeugte aber ſpäter viele Kinder. Den Angriffen Herzog Lüpolds, welcher die ganze Herrſchaft, oder wenigſtens den Antheil des verſchuldeten Bruders verlangte, leiſtete er ſo mannhaften Widerſtand und hielt alle Edle ſeiner Herrſchaft ſo im Gehorſam, daß er für einen ganz tüchtigen Mann galt. So wuchs ſich das Lamm zu einem Löwen aus.

45. Wie Lüpold mit einem ſtarken Heere gegen Speyer hinabzog.

Herzog Lüpold zog wieder mit einem ſtarken Heere gegen [illegible] Speyer hinab und verbrannte die Ortſchaften ſeiner Gegner. Auguſt

1320 Als er wieder herausgezogen war und ſein Heer entlaſſen hatte, wurde ihm gemeldet, daß Ludwig mit zahlreicher trotziger Reiterei im Anzuge wäre. Da nun Lüpolds Heer auseinander gegangen war, ſchickte er Boten und begab ſich ſelbſt eiligſt zu dem Grafen Ulrich von Pfirt und dem Biſchof Johann von Straßburg. Dieſe beiden nahmen mit ihren Leuten in großer Beſorgniß Stellung an dem Flüßchen Breuſch, welches von Weſten nach Oſten auf Straßburg zu läuft. Der Erwählte Ludwig kam aber an die Breuſch mit dem Trierer, dem Böhmen, den Leuten des Mainzers und anderen und mit viertauſend auserwählten Helmen. Der Graf von Pfirt zog ſich aus Beſorgniß in der Nacht gegen Molsheim zurück, am Morgen kehrten ſeine Leute aber an die Breuſch zurück. Ihre Gegner hätten ſie gewiſſermaßen auffreſſen können, allein dieſelben ſagten, „ſie wollten nicht mit Bauern kämpfen“, überſchritten die Breuſch bei Straßburg und ſtellten ſich bei Dorlisheim auf, den Kampf ſo lange verzögernd, bis Lüpold eine große Menge Reiterei und Fußvolk zugeſtrömt war. Von den Straßburgern hielt es aber ein Theil, nämlich der der Zorn, mit Friderich, der andere Theil dagegen, der der Mülheimer, mit Ludwig; und ob ſie gleich früher Friderich aufgenommen hatten, ſo nahmen ſie doch jetzt Ludwig auf, der mit vielen Bewaffneten ein und bald darauf wieder auszog, und empfingen ihn als König in der Hauptkirche. Er beſtätigte ihre Privilegien im Jahre des Herrn 1320 im Monat Auguſt.

Als Friderich in Oeſterreich hörte, daß Ludwig ein Heer geſammelt, eilte er mit nur Wenigen auf den flüchtigſten Pferden an den Rhein und da er in Rheinau die gefährliche Lage ſeines Bruders erfuhr, zog er dieſem zu Hilfe. Er kam
September in die Nähe von Ludwigs Heer, welches man für das Lüpolds gehalten hatte, wich aber zurück und vereinigte ſich auf einem anderen Wege mit ſeinem Bruder. Dieſer umarmte ihn und

ſprach unter Freudenthränen: „O Herr in welch' groſſer Gefahr haſt du mich ſo lange gelaſſen!“ Die Heere ſtanden ſich im freien Felde kampfbereit gegenüber, nicht weiter als eine Viertelmeile von einander entfernt. Die Leute Lüpolds hatten ihre Pferde zurückgeſchickt und bereiteten ſich zum Fußkampfe und es war bei Todesſtrafe verboten, Sporen zurückzubehalten; Alles freute ſich der Ankunft Friderichs. Als dieſelbe beim Heere Ludwigs bekannt wurde, wurde ein Ritter unter Geleit abgeſchickt, um Erkundigung einzuziehen. Die Niederländer[1] hatten nämlich erklärt, nicht gegen Lüpold fechten zu wollen, weil mit deſſen Beſiegung die Arbeit doch kein Ende hätte[2]. Der Ritter wurde Friderich vorgeſtellt und dieſer ſprach zu ihm: „Sagt meinem Vetter, ich wäre hier zum Kampfe bereit und es wäre Zeit, daß wir um der Reichsangehörigen willen unſerem Streite ein Ende machten“. Da aber die Oberländer ſchon in Angſt und Sorge waren, weil die Niederländer, welche eine ausgezeichnete Ritterſchaft hatten, mit bereits gezückten Schwertern Miene machten, ſie anzugreifen, ſieh! da kehrten ſie über die Breuſch zurück und zogen in möglichſter Eile ab. Sie wurden zwei Tage lang verfolgt. 1320

46. Vom Tode des Markgrafen Waldemar von Brandenburg.

Um dieſe Zeit, im neunzehnten Jahre, im Monat Juli[3] ſtarb Markgraf Waldemar von Brandenburg kinderlos und die Verfügung über die Mark fiel an das Reich heim. Er wurde unter großem Jammer öffentlich begraben, aber achtundzwanzig Jahre ſpäter behaupteten Einige, er lebe noch. Dieſe Mark gab der genannte Fürſt Ludwig ſpäter ſeinem erſtgeborenen Sohne Ludwig, wovon weiter unten die Rede ſein wird. 1319

---

[1] D. h. die Bayern, im Gegenſatz der Oberländer, der Schwaben. Weiland.
[2] Weil nur ein Sieg über Friderich den Streit um die Krone entſchied. Weil.
[3] Vielmehr am 14. Auguſt.

47. Von den für das Bisthum Conſtanz Erwählten.

1318 In jener Zeit ſtarb Gerhard von Benar, Biſchof von Conſtanz, und wurden in zwieſpältiger Wahl H. von Chlingenberg, Propſt, und Heinrich von Werdenberg, Domherr von Conſtanz erwählt, welche am römiſchen Hofe mit einander ſtritten. Beide ſollten durch richterlichen Spruch ausgeſchloſſen werden und man hoffte, daß Matthias, Cuſtos des zur Baſeler Diöceſe gehörigen Kloſters Murbach vom Orden des heiligen Benedict, der Bruder des Grafen Hugo von Bucheck, des Dieners König Roberts von Sicilien, nach Ausſchließung der Erwählten ernannt werden würde; ſieh! da ſtirbt Erzbiſchof Peter von Mainz. 1320 4. Juni Als dies am römiſchen Hofe bekannt wurde, gab Papſt Johannes auf die Bitte des genannten Königs Robert und wegen der Verdienſte des genannten Hugo dieſem Matthias von Bucheck, der auch bei den Herzogen von Oeſterreich wohl gelitten war, das Erzbisthum Mainz. Derſelbe reiſte[1] nach Mainz hinab und wurde ehrenvoll aufgenommen. Er regierte dieſe Kirche glorreich, aber nur fünf Jahre lang[2], und hatte an Großherzigkeit und Tugenden nicht ſeines gleichen. Nachdem alſo die genannten Erwählten ausgeſchloſſen waren, wurde Rudolf von Montfort durch den Papſt ſelbſt auf das Bisthum Conſtanz befördert. Dieſem wurde 1322 auch das verwaiſte Kloſter Sanct Gallen übergeben; da er es aber endlich mit dem Fürſten Ludwig hielt, wurde es auf die Bitte Hugos von Bucheck Hermann von Bonſtetten, einem Vetter Berengars von Landenberg, Ritters dieſes Hugo, über- 1333 tragen. Rudolf ſtarb im päpſtlichen Banne und ließ ſich außerhalb der Kirche begraben.

1325 In dieſen Tagen war auch der Biſchof von Baſel Gerhard von Wippingen, der Schweſterſohn des Herrn Otto von Granſon, geſtorben, welcher wegen Ermordung ſeines Offizials Richlin das Geſchlecht der zer Sonnen verfolgte, und Hartung Mönch, Archidiakon zu Baſel, wurde erwählt und beſtätigt[1]. Aber Papſt Johannes beraubte das Capitel ſeiner Wahlfreiheit und übergab die Baſeler Kirche dem Johann von Chalons. Da nun zwiſchen Hartung und dem Herzog Albert von Oeſterreich Streit entſtand, weil Hartung den Herzog nicht gegen ſeinen im Capitel abgelegten Eid mit den Lehen der Grafſchaft Pfirt inveſtieren wollte, ſo begünſtigte Herzog Lüpold den von Chalons und verfolgte Hartung. In jenen Tagen war nämlich Ulrich, der letzte Graf von Pfirt zu Baſel ohne Söhne geſtorben und ſeine Grafſchaft dem größeren Theile nach an die Baſeler Kirche gekommen, und alle Leute derſelben waren ſchon der Ankunft der Baſeler gewärtig; ſieh, da wurde Johanna, die Tochter des Grafen, zugleich mit der Herrſchaft dem Herzog Albert übergeben. Und nach vielen Wechſelfällen, nach der allbekannten Ertränkung eines Boten, welcher ein päpſtliches Schreiben vorlas, nachdem der von Chalons einige Burgen erobert und das Bisthum Langres zugleich mit der Verwaltung des Baſeler erhalten hatte, und nach vielem anderen wich endlich Hartung, nachdem er einen Diſpens bezüglich ſeiner Pfründen und der daraus gezogenen Einkünfte erhalten. 1325 17. März 1324 10. März

---

[1] Zuſatz des Urſtiſius: „Zuerſt nach Speyer, wo er von der Geiſtlichkeit ehrenvoll aufgenommen wurde, und von da kam er mit einer Proceſſion und vorgetragenen Kreuzen.“

[2] Vielmehr vom 13. December 1321 bis 10. September 1328.

48. Von einer Heerfahrt des Oeſterreichers Friderich nach Bayern gegen Ludwig.

Der erwählte Friderich zog im Jahre 1321[2] mit viel Volk nach Bayern. Zu ihm ſtieß Lüpold von Schwaben her mit achthundert Helmen. Ludwig ſchickte ſich an, Friderich mit ſeinem Heere anzugreifen, ehe ſich beide Brüder vereinigen könnten, Lüpold aber überſchritt bei München in Bayern die Iſar und folgte, ſich einem ziemlich zweifelhaften Geſchick über- 1319

---

[1] Vom Erzbiſchof von Mainz. — [2] Vielmehr im September 1319.

537 und bildet die heilige Inſel, die 15 Stadien breit iſt. Beide Arme ſind ſchiffbar. Der rechte Arm mündet bei dem von Alters her befeſtigten Portus, der linke bei dem unbefeſtigten Oſtia. Eine gute Straße führt von Rom nach Portus hart am Fluß entlang. Die Kaufleute laden dort ihre Waaren auf Flußkähne um, und dieſe werden von Ochſen bis nach Rom getreidelt. Der Weg von Rom nach Oſtia führt nicht am Fluß entlang, ſondern durch Gehölze und iſt ganz vernachläſſigt.) Die Gothen fanden die Stadt Portus ohne Beſatzung, nahmen ſie im erſten Anlauf tödteten viele von den dort wohnenden Römern und beſetzten Stadt und Hafen. Nach Zurücklaſſung von 1000 Mann kehrten die übrigen ins Lager zurück. Seitdem konnten die Belagerten von der See her nichts mehr hineinbringen, außer auf dem ſchwierigen und gefährlichen Wege über Oſtia. Und hier konnten die Schiffe nicht einmal mehr löſchen, ſondern mußten in Antium [1] vor Anker gehen, eine Tagereiſe weit von Oſtia. Von dort war der Transport ſo ſchwierig, weil es an den nöthigen Arbeitskräften fehlte. — Beliſar war übrigens nicht im Stande geweſen, den Hafen zu halten, da ſeine ganze Sorge ſich auf die Stadtmauer richten mußte. Wenn dort nur eine Beſatzung von 300 Mann geweſen wäre, ſo hätten ſich meiner Anſicht nach die Barbaren des Platzes nicht bemächtigen können, denn er war ſehr feſt.

27. Dies thaten die Gothen am dritten Tage, nachdem ihr Sturm abgeſchlagen war. Zwanzig Tage nach der Einnahme von Stadt und Hafen Portus kamen Martin und Valerian an mit 1600 Reitern, von denen die meiſten Hunnen, Sklavenen und Anten waren, die jenſeits der Donau, nicht weit ab vom Fluß, ihre Wohnſitze haben. Beliſar freute ſich über ihre Ankunft und glaubte ſie zu Ausfällen auf die Feinde verwenden zu müſſen. Am folgenden Tage alſo gab er einem ſeiner Dorylaſſend, dem Heere Ludwigs. Als dies Ludwig bemerkte, räumte er das Feld und verbarg ſich in feſten Plätzen[1]. So vereinigten ſich die Brüder, was man nicht für möglich gehalten hatte, zu ihrer großen Freude und ſuchten Oberbayern, das Gebiet Ludwigs, zehn Wochen lang mit Sengen und Brennen und jeder möglichen Plage heim.

---

[1] Torre d'Anzo. —

49. Wie die Oeſterreicher ihren Bruder Heinrich in die Lombardei geſchickt haben.

[illegible] April Darauf ſchickten die Oeſterreicher ihren Bruder Heinrich mit einem Heere nach Breſcia zu Gunſten des Papſtes Johannes und zur Unterſtützung der Partei der Guelfen. Nachdem er einige Zeit hier ſtehen geblieben war, ohne viel auszurichten, langweilte er ſich, verſtändigte ſich mit ſeinem Gegner Canis von Verona[2] über ſicheren Abzug und ſtellte ſich, als wollte er mit ſeinem Heere einige Gibellinen angreifen, wich aber raſch zurück und kehrte nach Oeſterreich heim. Auch Walter von Geroldseck, Herr zu Lare[3], welcher einige Zeit mit ihm bei Canis geweſen war, eilte, nachdem er erfahren, daß die Oeſterreicher demnächſt wieder in Bayern einfallen wollten, nach Oeſterreich zurück. Als ſie ſich aber kampfbereit machten, beſtimmten ſie Walther zum Fahnenträger.

50. Von der Schlacht zwiſchen Ludwig und Friderich und der Gefangennehmung Friderichs.

Die Oeſterreicher Friderich und Heinrich zogen alſo im [illegible] September Jahre des Herrn 1323[4] im Monat September wieder nach Oberbayern mit zweitauſend zweihundert Helmen und viertauſend Ungarn und heidniſchen Pfeilſchützen, welche ihnen der König von Ungarn geſchickt hatte, und von Schwaben her kam ihr Bruder Lüpold mit achthundert auserleſenen Behelmten.

---

[1] Dem Mönche von Fürſtenfeld zufolge war das Heer Ludwigs, durch die Entdeckung einer Verſchwörung gegen denſelben entmuthigt, auseinandergegangen.

[2] Can Grande de la Scala. — [3] Vermuthlich Lahr. — [4] Falſch.

Da ſich aber Lüpold mit der Verheerung des Gebietes des 1322 Grafen Wilhelm von Montfort, welcher damals Ludwig anhing, aufhielt, ſo warf ſich Ludwig, bei welchem König Johann von Böhmen und Erzbiſchof Balduin von Trier waren, mit ſeinem Heere, nämlich mit eintauſend fünfhundert Behelmten und dreißigtauſend Fußknechten auf das Heer Friderichs, wobei er die Streitfahne dem Grafen von Schlüßelberg übergab. Er ſelbſt erſchien, um nicht erkannt zu werden, als zwölfter im blauen Waffenrocke mit weißen Kreuzlein und ohne königliche Abzeichen; er zweifelte nämlich nicht, daß er, wenn gefangen, getödtet werden würde. Bei ihm waren noch der Burggraf[1] von Nürnberg, zwei Grafen von Oettingen, Wilhelm von Montfort und viele andere Grafen und Barone. Als er an ein kleines Flüßchen[2] kam, welches beide Heere von einander trennte, machten ſich die Pfeilſchützen des Oeſterreichers ſo läſtig, daß er in ſeine unweit davon an eben dieſem Flüßchen gelegene Burg[3] zurückging, wo er am andern Morgen überſetzte. 28. Sept. Friderich aber bereitete ſich, nachdem er erfahren, daß die Bayern übergeſetzt wären, obgleich viele den Rath gaben, in der Richtung gegen den heranziehenden Lüpold zurückzuweichen, allzukühn zur Schlacht und erſchien wider den Willen der Seinigen in königlichen Abzeichen. Er ſchickte einen Haufen von fünfhundert Helmen voraus, welchem ein ſolcher von achthundert mit der Fahne folgte, und zuletzt kam er ſelbſt mit einem Haufen von neunhundert. Sie gingen zum Kampfe voran und mit gebrochener Fahne auch die Bayern. Die Oeſterreicher ſtritten tapfer und beſonders Friderich, welcher als der tapferſte Streiter von allen galt, und die Reihen der Bayern wankten, ſo daß jene ſchon meinten, den Sieg errungen zu haben. Sieh! da rieſen die bayeriſchen Reiter die weichenden Fußknechte zurück, und von den Pferden ſteigend gingen ſie mit ihnen wieder zum Kampfe vor; darauf kam auch der Burggraf von Nürnberg mit einem Haufen Reiterei unter lautem Rufen herbei. Da flohen die Pfeilſchützen der Oeſterreicher und Viele mit ihnen, Heinrich von Oeſterreich aber wurde gefangen und die Fahne der Oeſterreicher zu Boden geworfen. Die meiſten von ihnen wendeten den Rücken, die Beherzteren von ihnen aber wurden gefangen genommen. Endlich wollte ein Knappe Friderich, der von den Seinigen verlaſſen und von ſeinem verwundeten Pferde abgeſtiegen war, gefangen nehmen, ohne ihn zu kennen; von ihm befragt, weſſen Diener er wäre, antwortete er: „der des Burggrafen"; Friderich ließ alſo den Burggrafen rufen, überreichte ihm ſein Schwert und gab ſich ihm gefangen. Dieſer verſicherte ihn ſeines Lebens und ſtellte ihn dem Bayern vor. Der Bayer grüßte ihn und ſprach: „Vetter, es freut uns, euch hier zu ſehen". Jener aber erwiderte in ſeiner Beſtürzung nichts. Obgleich nun Viele meinten, man ſollte zum Zeichen des Sieges die Nacht auf dem Schlachtfelde zubringen, ſo wagte Ludwig dies doch nicht aus Furcht vor dem Heere Lüpolds. Dieſer aber kehrte, nachdem er Alles erfahren, mit Betrübniß zurück, voll Verwunderung, daß man den römiſchen Gegenkönig gefangen und nicht getödtet hatte. Dieſe Schlacht wurde aber geſchlagen am Tage des heiligen Michael, an welchem es fünfzig Jahre waren, daß der Großvater der beiden Könige, Rudolf von Habsburg, zum römiſchen König erwählt wurde[1]. Von da an nahm die Macht der Oeſterreicher ab.

---

[1] Friderich der Jüngere. — [2] Iſen, linksſeitiger Zufluß des Inn.

[3] Der Beiſatz der Straßburger Handſchrift: „scilicet Wasserburg“ iſt nicht richtig, denn erſtlich iſt Waſſerburg von dem Schlachtfelde zu weit entfernt und dann liegt es auch gar nicht „an eben dieſem Flüßchen“.

Ludwig hatte in München einen gewiſſen Martin, einen frommen und beſcheidenen Mann, welcher ſpäter zum Prieſter geweiht wurde und der ihm ſchon viel Zukünftiges vorher geſagt hatte. Dieſer hatte vor einem halben Jahre geweisſagt, daß Friderich, ehe noch der Michaelstag zu Ende wäre, gefangen ſein würde, und hatte ſeinen Hof im Werthe von hundert Mark einem Münchener, welcher auf das Gegentheil wettete, gegen eine beſtimmte Summe Geldes dafür verpfändet. Am Michaelstage nahm dieſer gegen den Willen Martins, welcher fortwährend verſicherte: „Ihr werdet das Gegentheil hören“, den Hof durch richterlichen Spruch in Beſitz, er wurde aber, als man die Wahrheit erfuhr, wieder zurückgegeben; Martin aber wollte das gewonnene Geld nicht annehmen.

---

[1] Mathias kommt zu dieſer Zeitbeſtimmung, indem er das von ihm erzählte Ereigniß, in Tag und Jahr irrend, auf den 29. September 1323 ſtatt auf den 28. September 1322 ſetzt.

Der Oeſterreicher Heinrich, der Gefangene des Königs von Böhmen, wurde, nachdem er dieſem einige feſte Plätze in Mähren, welche die Oeſterreicher eingenommen, zurückgegeben hatte, freigelaſſen, Friderich aber in Ludwigs feſter Burg Trausnitz drei Jahre lang eingeſchloſſen und viele Oeſterreicher, beſonders die von Wallſee, wurden in harter Gefangenſchaft gehalten und auf hohes Löſegeld geſchätzt.

Die Städte des Elſaſſes Colmar, Schlettſtadt, Ehenheim, Rosheim und Hagenau, welche es mit Friderich gehalten, geriethen in Furcht und nahmen Humbelo von Lichtenberg, einen Schwaben, als Vogt Ludwigs an. Biſchof Johann von Straßburg aber kam mit ihnen überein, keinem von beiden Hilfe zu leiſten. Dagegen hielten die Markgrafen von Baden bei Lüpold aus, warfen ſich in die ihnen von Friderich verpfändete Reichsſtadt Seltz und mußten viele Feindſeligkeiten erdulden. Lüpold aber kam nach Baſel und rief die Ritterſchaft zuſammen. Die verſammelten Adeligen beiderlei Geſchlechtes ſuchten ihn durch Tänze und andere Vergnügungen ſo viel ſie konnten aufzuheitern, er aber wohnte dem Allen ohne Lächeln bei. Er ſchickte fünfzig Helme nach Enſisheim, welche die Colmarer beunruhigten, und ſpäter ſchickte er ſie nach Seltz. Dort wurden ſie, nachdem ſie die Städte und die Bayern mit Brand und Plünderung heimgeſucht, durch eine ſtarke Macht eingeſchloſſen; Lüpold aber führte ein im Vergleiche zu den Belagerern ſchwaches Häuflein auf Schiffen dahin und befreite die Belagerten. Und gegen den Rath der Seinigen, zur größeren Sicherheit über den Rhein zu ſetzen, kehrte er durch das Elſaß zurück, wobei ihm überall Sengen und Brennen vorausging. Als ſich aber die Straßburger bei ihm wegen des erlittenen Schadens beklagten, antwortete er, man hätte unrecht gegen ihn gehandelt und deshalb würde er von dieſen Brandlegungen nicht ablaſſen. Die Bayern aber ſchämten ſich, daß ſie vor einem ſo kleinen Häuflein von der Belagerung abgeſtanden waren, und ſchrieben ihm, der ſchon bis Ebersmünſter hinaufgezogen war, wenn er zwei Tage warten wollte, würden ſie ihm eine Schlacht liefern. Nachdem er ſie zwei Tage lang erwartet hatte, zog er weiter aufwärts.

51. Von der Belagerung der Burg Reichenberg und der Markgrafen von Baden durch den Grafen Eberhard von Wirtenberg.

1325 Darauf belagerte Eberhard von Wirtenberg mit Macht die Burg Reichenberg, welche die Markgrafen von Baden inne hatten. Aber der Mainzer Matthias, durch eine von Straßberg mit dem Markgrafen Rudolf verwandt, kam dieſem mit einem zahlreichen Heere zu Hilfe. Lüpold, welcher mit einem Heere nach Breiſach, das ihm, wie auch Neuenburg, treu geblieben war, hinabzog, wartete die Ankunft eines vorausgeſchickten Boten ab. Da dieſer bei ſeiner Rückkehr meldete, in drei Tagen würden die Heere zur Schlacht bereit ſein, ſo beeilte er ſich, mit ſeinen Leuten dem Markgrafen zu Hilfe zu kommen. Beim Anblick der herzoglichen Fahne ſagte

Ulrich von Wirtenberg zu ſeinem Vater, gegen dieſe wollte er 1325
nicht fechten, indem er ihn zugleich daran erinnerte, daß ſie durch die Herzoge gleichſam wieder zu neuem Leben gelangt wären. Eberhard ging nun zum Herzoge und ſprach, er hätte nicht gedacht, daß derſelbe nach ſo vielen ihm geleiſteten Dienſten gegen ihn ziehen würde. Hierauf erwiderte der Herzog voll Zorn, es wäre wegen des Angriffes auf die Markgrafen geſchehen. Da Eberhard dies hörte, wich er zurück und die Burg wurde entſetzt. Daſelbſt bat der Mainzer, auf deſſen Hilfe der Herzog angewieſen war, dieſen für Eberhard von Kyburg. Dieſer Eberhard, welcher auf den Beiſtand des Mainzer rechnete, nahm Suſanna, die Tochter Ulrichs, Herrn zu Siegenau, eine Schweſtertochter des Mainzer, zur Gemahlin.

Lüpold fand einen erfahrenen Schwarzkünſtler, mit welchem er ſich über die Entführung Friderichs berieth. Als ſie allein in wohlverſchloſſener Kammer ſaßen, Lüpold und der Magier, welcher ſeine Kreiſe zog, ſieh! da kam ein Dämon und ſtand vor ihnen in der Geſtalt eines Wanderers, mit zerriſſenen Schuhen, den Hut auf dem Kopfe und mit Triefaugen. Lüpold ſagte zu ihm: „Kennſt du mich?“ und er antwortete: „Ich kenne dich wohl“. Nachdem er ihn noch einiges gefragt, trug er ihm auf, Friderich ohne jegliche Gefährdung zu entführen, und er antwortete, er wollte dies wohl thun, wenn nur dieſer ſelbſt einwilligen würde. Lüpold aber gerieth in übermäßige Furcht. Der Dämon kam auf die Trausnitz in der Geſtalt eines gewiſſen fahrenden Schülers aus dem Aargau; er hatte ein Tuch um den Hals geſchlungen, als wollte er darin Brode ſammeln und ſprach zu Friderich: „Stecke dich in dieſes Tuch, ſo werde ich dich zu deinem Bruder Lüpold bringen.“ Als Friderich fragte, wer er wäre, antwortete er: „Sei unbeſorgt, wenn du da hineingehſt, werde ich dich ſicher führen.“ Friderich machte aber das Kreuzzeichen, rief den Namen Chriſti an und verſcheuchte ſo den Dämon. Zu ſeinen Wärtern aber ſagte er, ſie ſollten ſich durch einige Reliquien und durch Gebet vor dem Dämon ſchützen, und dies geſchah auch treulich. Als er nach ſeiner Freilaſſung den fahrenden Schüler ſah, ſagte er: „Dies war der Dämon, welcher mich entführen wollte.“

52. Vom Tode des Matthäus von Mailand, welcher fünf Söhne hinterließ, deren älteſter die Herrſchaft übernahm.

1322 Um jene Zeit ſtarb Matthäus von Mailand mit Hinterlaſſung der Söhne Galeazzo, Johann, Marcus, Lucas und Stephan, und Galeazzo, der älteſte, übernahm die Herrſchaft. Nachdem derſelbe viele Forderungen des Papſtes Johannes erfüllt hatte, dieſer aber nicht davon abließ, wollte er endlich nicht mehr gehorchen. Perſönlich vorgeladen, um ſich auch bezüglich einiger Glaubensartikel zu rechtfertigen, erſchien er nicht, wurde excommunicirt und nach Verlauf eines Jahres wegen Ketzerei verdammt. Dieſer erhielt von dem römiſchen König Ludwig, nachdem er Friderich gefangen genommen, die Herrſchaft über Mailand. Der Papſt aber, der Franke[1] und Lüpold verbündeten ſich und der Papſt ließ Ludwig, weil er noch vor ſeiner Beſtätigung durch den apoſtoliſchen Stuhl kaiſerliche Rechte ausgeübt habe und den Ketzer Galeazzo be- 1323 8. Oktob. günſtige, vorladen, und da er nicht erſchien, excommunicirte er ihn[2] und verdammte ihn nach Ablauf eines Jahres gleichfalls wegen Ketzerei[3], nachdem er ihn nach und nach ſeines Wahlrechtes, ſeines Herzogthums und ſeiner übrigen Herrſchaften verluſtig erklärt und viele andere Sentenzen gegen ihn, ſeine Kinder und ſeine Anhänger erlaſſen hatte, welche Lüpold überall, wo er konnte, bekannt machen ließ.

---

[1] König Karl IV von Frankreich. — [2] Am 23. März des folgenden Jahres.

[3] Die Straßburger Handſchrift fügt hier noch bei: „Gegen dieſe Vorladungen und gerichtlichen Schritte legte der Erwählte Ludwig aus triftigen Gründen Rechtsverwahrung ein und theilte dieſelbe dem Papſte mit.“

Der Franke und Lüpold hatten aber eine Zuſammenkunft 1324 in Bar[1], bei welcher ſie Vieles, beſonders gegen Ludwig, beriethen und auch die geiſtlichen Fürſten, Geſandte des Papſtes, des Franken und Lüpold kamen in Renſe zuſammen. Nachdem ſie allein in einem Schiffe in die Mitte des Rheins gefahren waren, verhandelten ſie lange darüber, den Franken zum Kaiſer zu erhöhen, aber hauptſächlich durch den Mainzer Comthur Berthold von Bucheck[2] wurde dieſer Plan vereitelt. Deshalb verklagte ihn der Dekan von Mainz bei den Secretarien des Papſtes, was dieſen abhielt, ihn nach dem Tode des Mainzer zum Biſchof zu ernennen. Die oben genannten Städte des Elſaßes aber kehrten zu Lüpold im Namen ſeines gefangenen Bruders zurück und Lüpolds Uebermacht über Ludwig nahm zu. Wenn er zuweilen an den Franken oder an den Papſt ſchrieb, führte er folgenden Titel: „Lüpold von Gottes Gnaden Herzog von Oeſterreich, Steier, Schwaben, Kärnthen und Mähren, Herr zu Krain und Portenau, Graf zu Habsburg und Kyburg und Landgraf des oberen Elſaßes.“

53. Von der Belagerung des Burgau genannten feſten Platzes des Herzogs von Oeſterreich durch den Fürſten Ludwig zur Zeit des Winters.

Um dieſe Zeit, im Winter, belagerte Ludwig Burgau, 1324 einen feſten Platz des Herzogs, und man glaubte, dieſer würde ihm zu dieſer Zeit und in dieſer Gegend keinerlei Hinderniß in den Weg legen können. Der Herzog ſchrieb aber an ſeinen Dienſtmann, Burchard von Ellerbach, er ſollte ſich mannhaft halten, weil er ihn innerhalb vierzehn Tagen entſetzen würde. Und als er mit einem tapferen Häuflein kam und ſich, ohne 1325 Januar daß Ludwig es merkte, annäherte, entfloh dieſer, als er es

---

[1] Bar-ſur-Aube, am 27. Juli. Der nach Villani gleichfalls erwartete König von Böhmen und andere deutſche Reichsfürſten erſchienen nicht.

[2] Die Straßburger Handſchrift hat hier: „Berthold von Bucheck, Comthur des deutſchen Hauſes in Coblenz, Bruder des Herrn Erzbiſchofs Mathias von Mainz.“

1325 endlich inne wurde, und ließ, um nicht von Burchard verfolgt zu werden, Lager und Kriegsmaſchinen auf freiem Felde ſtehen.

Es wurde aber oft über die Freilaſſung Friderichs verhandelt, dieſe jedoch durch den Umſtand verhindert, daß der Herzog die Reichskleinodien, nämlich die Lanze und das Uebrige nicht herausgeben wollte. Als man ihm aber vorhielt, daß ſein Bruder gefangen wäre, ſagte der Herzog, welcher die Hinterliſt Ludwigs vorausſah, zu den Unterhändlern: „Sieh, damit ihr mir dies nicht zum Vorwurfe machen könnt, übergebe ich euch die Kleinodien, weiß aber, daß ich auch jetzt meinen Bruder nicht, wie ihr verſprochen, los bekommen werde.“ Und nachdem dies wirklich ſo geſchah, verfolgte er Ludwig ſo ſehr, daß dieſer endlich mit Friderich, nachdem beide durch ihren Beichtvater, einen Karthäuſer, das Abendmahl empfangen und geſchworen hatten, das Vereinbarte zu halten, heimlich zuſammenkam[1]. Nachdem aber ſein Bruder freigelaſſen war, welcher ſich an die Vereinbarungen hielt, leiſtete Lüpold dennoch und bis zu ſeinem Tode Ludwig Widerſtand. Er belagerte die Stadt des heiligen Ypolit[2] des Landgrafen von Elſaß[3] eines Dieners Ludwigs, der Lüpold oft, wenn er auf verliebte Abentheuer nach Straßburg ging, Schlingen geſtellt haben ſoll, brach die Mauern von Grund aus und nahm den Ort ein. Obgleich ihm aber ſeine Aerzte oft ſagten, daß dieſe Anſtrengungen ihn aufreiben würden, ſo ließ er doch nicht nach. Nachdem er jedoch mit einem Heere zur Belagerung von Speyer hinabgezogen und von dort wieder nach Straßburg zurückgekehrt war, erkrankte er im Hauſe der Herren von
1326
28. Februar Ochſenſtein und beſchloß in der Fiebergluth ohne Reue ſeine Tage.

1327
März Zu jener Zeit war aber Ludwig in die Lombardei ge-

---

[1] Die erſte Sühne zwiſchen den beiden Gegenkönigen wurde am 13. März durch Unterhändler geſchloſſen; die Freilaſſung Friderichs, bei welcher Ludwig perſönlich anweſend war, erfolgte am 23. April. — [2] Wohl Saint-Hippolyte bei Colmar.

[3] Ulrich, Graf von Werd, Landgrafen des Unterelſaßes.

zogen, wo ihm Galeazzo von Mailand mit großem Aufwande 1327
das Geleite gab. Nachdem derſelbe ihm aber viel Geld gegeben
hatte, führte er ihn dennoch wie einen Gefangenen nach
Rom, Mailand dem Wilhelm von Montfort anvertrauend.
Dieſem war nicht um die Angelegenheiten des Reiches, ſondern
um ſeine eigenen zu thun, das Geld ſchickte er nach Haus und
kümmerte ſich wenig um das Reich. Deshalb war er auch,
obgleich er, was Tapferkeit anbelangt, für den tüchtigſten Mann
auf der Welt galt, nicht ſehr gut angeſchrieben. Sieh! . . .[1]

Von der Krönung Ludwigs in Mailand.

Am Pfingſtfeſte wurde Ludwig mit ſeiner Gemahlin Margareta 31. Mai
zu Mailand in der Kirche des heiligen Ambroſius von
dem dortigen Erzbiſchofe Johannes[2] mit der eiſernen Krone
gekrönt, im dreizehnten Jahre ſeiner Regierung. Darauf kam 1328
er nach Rom, wurde von der römiſchen Geiſtlichkeit und dem 7. Januar
Volke mit Freude und Zuneigung empfangen und am 17. Januar,
dem Sonntage, an welchem man ſingt: Omnis terra,
im vierzehnten Jahre ſeiner Regierung in der Kirche des
heiligen Petrus mit Zuſtimmung der ganzen Bevölkerung durch
die Senatoren und den Präfecten der Stadt und Kanzler des
Volkes[3] zugleich mit ſeiner Gemahlin mit der kaiſerlichen
Krone geſchmückt. Die Bürger behaupten nämlich, dieſes Recht
ſtünde ihnen zu, auch wenn der Papſt nicht einwilligte, beſonders
weil die Senatoren den Papſt vorher gebeten hatten,
er möchte in die Stadt kommen. Ludwig aber beſchuldigte den
Papſt Johannes damals des Hochverrathes und der Ketzerei[4].

---

[1] Das Folgende bis zu dem Capitel: „Vom Einmarſche König Johanns“ ꝛc. iſt der Straßburger Handſchrift entnommen. Die Ueberſchriften hat Boehmer der Wiener Handſchrift entnommen. In der anderen Handſchrift iſt eine Lücke von 2½ Columnen.

[2] Vielmehr durch den excommunicirten Biſchof von Arezzo, Guido de' Tarlati, und den gleichfalls excommunicirten Biſchof von Brescia aus dem Hauſe Maggio.

[3] Cerra de Colonna.

[4] Die Straßburger Handſchrift berichtet das Gegentheil, indem ſie ſtatt Ludovicus .... Johanni ſagt: Ludovico .... Johannes. Urſtiſius hat das Richtige.

537 phoren, einem tapfern und muthigen Manne, Namens Trajan, 200 berittne Hypaſpiſten mit dem Befehl, gerade auf die Barbaren loszugehen, einen Hügel ziemlich dicht an ihren Verſchanzungen, den er ſelbſt bezeichnete, zu beſetzen und dort zu halten. Bei einem Angriff der Feinde ſollte er ſich auf keinen Nahkampf mit Schwert und Lanze einlaſſen, ſondern nur die Bogen gebrauchen, bis er ſähe, daß niemand mehr einen Pfeil im Köcher hätte: dann ſollten ſie ſich nicht ſcheuen, aus allen Kräften zu fliehen und auf die Mauer zurückzureiten. Nach dieſem Auftrag befahl er den Geſchützmeiſtern, ihre Wurfmaſchinen fertig zu machen. Trajan ritt mit ſeinen 200 Mann aus dem Salariſchen Thor auf das feindliche Lager los. Die Gothen, durch den plötzlichen Angriff erſchreckt, ſtürzten aus den Verſchanzungen ohne Ordnung, wie jeder zu den Waffen gegriffen hatte. Trajans Leute hielten auf dem Hügel, welchen ihnen Beliſar bezeichnet hatte, und ſchoſſen von dort auf die anrückenden Barbaren, und jeder Pfeil traf Mann oder Roß in dem dichten Haufen. Als ſie alle ihre Pfeile verſchoſſen hatten, wandten ſie ſchnell ihre Pferde, und die Gothen ſetzten ihnen nach. Sobald ſie näher an die Umwallung gekommen waren, ließen die Geſchützmeiſter ihre Stücke ſpielen, und die Barbaren gaben vor Schrecken die Verfolgung auf. In dieſem Gefecht ſollen nicht weniger als 1000 Gothen gefallen ſein. Wenige Tage ſpäter ließ Beliſar ſeinen perſönlichen Freund, den Doryphoren Mundilas und Diogenes, beide ausgezeichnete Krieger, und 300 Hypaſpiſten mit demſelben Auftrage ausreiten, wie die Vorigen. Sie führten ihn auch aus. Wieder ſetzten ihnen die Barbaren nach und verloren dabei auf dieſelbe Weiſe eher mehr als weniger Leute wie in dem erſten Gefecht. Das dritte Mal ſandte er den Doryphoren Oilas und 300 Mann mit demſelben Auftrag, den er auch vollzog. So tödtete er in den drei erwähnten Ausfällen ungefähr 4000 Mann von den Feinden.

Witichis aber, welcher den Unterſchied in der Bewaffnung

1328 Von der Ernennung eines Gegenpapſtes.

Darauf machten ſie Peter von Corbara, einen Minderbruder, zum Papſte[1], ſoweit es in ihrer Macht ſtand, und brachten dadurch, wie durch die Ernennung vieler Cardinäle und Biſchöfe großes Aergerniß in die Kirche.

Von der Berathung, welche der Fürſt mit den Königen gepflogen.

Ludwig ſelbſt aber beabſichtigte nach gepflogener Berathung mit dem Könige von Sicilien, in das Reich des Königs Robert, nämlich Apulien, einzudringen. Robert war auch ſchon entſchloſſen, wenn der Kaiſer ſeine Ankunft beſchleunigt hätte, alle die Seinen zu ſammeln, dieſes Land zu verlaſſen und ſich in die Provinz zu begeben. Der Kaiſer aber blieb träge und unthätig ſo lange in der Stadt ſtehen, bis er faſt Alles aufgebraucht hatte.

Von der Feſte weiland Conradins.

Einmal kam derſelbe Fürſt in der Stadt an eine Feſte, von welcher man ſagte, daß Conradin darin enthauptet worden wäre[2]. Er ließ ſie von Grund aus niederreißen.

Vom Tode der Oeſterreicher.

Nachdem die berühmten Fürſten und Herzöge von Oeſter-
1326
1327 reich, zuerſt Lüpold, dann Heinrich und zuletzt Friderich, ge-
1330 ſtorben und im Kloſter Königsfelden, wo ihr Vater, König
Albert, zuerſt begraben lag, beſtattet waren, kehrte Ludwig nach Deutſchland zurück[3]. Man erzählte ſich zu jener Zeit, ein Ritter Friderichs hätte dieſem etwas zu eſſen gegeben, um ihn ſich dadurch geneigt zu machen; infolge deſſen wäre er aber von Läuſen befallen worden, hätte ſich nicht mehr reinigen können und wäre allmählich von Kräften gekommen. Alle drei

---

[1] Als ſolcher Nicolaus V.

[2] Dies geſchah bekanntlich nicht in Rom, ſondern in Neapel.

[3] Am 6. Februar war er in Meran, am 17. in München.

aber, obgleich ſehr geſund und kräftig, ſtarben ohne männliche Nachkommen.

Als aber Ludwig mit Wilhelm von Montfort Rom ver- 1328 4. Auguſt
ließ, erlaubte er Azzo, dem Sohne Galeazzos, mit ihm in der Lombardei zu herrſchen, und dieſer nahm, nachdem ſie[1] fortgezogen waren, Alles was er konnte in Beſitz und ließ nichts in jenem Lande übrig.

54. Von dem Einmarſche des Königs Johann von Böhmen in Italien mit Zuſtimmung des Fürſten Ludwig.

Nachdem zu jener Zeit der Fürſt Italien verlaſſen hatte, rückte mit deſſen Zuſtimmung König Johann von Boehmen 1330
daſelbſt ein, hielt ſich längere Zeit dort auf und nahm die Stadt Dezemb.
Lucca, welche ihn als ihren Herrn erkannte, für ſich in Beſitz. Nicht nach der Weiſe ſeines Vaters, weiland Kaiſer Heinrichs VII von Lützelnburg, der ſich dort mannhaft und beſtändig erwies, nahm er vielmehr eine wechſelnde Haltung an, ſchrieb ſich einen Nachfolger des Kaiſers und Friedenſtifter in Italien, ſuchte dem Papſte und dem Kaiſer zugleich zu gefallen, und mißfiel ſo beiden. Und nachdem er Lucca verpfändet hatte, kehrte er mit Schande zurück, ohne für ſich oder den Fürſten eine Partei in Italien zu hinterlaſſen. Zu jener Zeit war zu Bologna ein päpſtlicher Legat, Bertrand de Pogeto, Biſchof von Oſtia, welcher die Stadt mit großer Strenge regierte und Viele grauſam hinrichten ließ. Er ließ Bologna mit Mauern umgeben, für ſich eine ſehr ſtarke Feſte herſtellen und that viel Uebles. Mit dieſem, obgleich er ein Erzguelfe war, ſtand König Johann von Böhmen auf ſehr gutem Fuße, endlich aber wurde er bei einem Aufſtande des Volkes, welches die Feſte überrumpelte
und gänzlich zerſtörte, ſchimpflich verjagt. 1334

Der König von Böhmen aber hatte zwei Söhne. Der

---

[1] Die Deutſchen.

ältere, Karl, welcher Markgraf von Mähren genannt wird, hatte die Schweſter[1] des Königs Philipp von Frankreich zur Gemahlin, der jüngere[2], die Tochter[3] des Herzogs von Kärnthen. Er hatte auch zwei Töchter, deren eine[4] Johann, der erſtgeborene Sohn des Königs von Frankreich, die andere[5] Herzog
1335 Heinrich von Bayern hatte. Nach dem Tode des Herzogs von Kärnthen, der keinen Sohn hinterließ, ſondern nur allein die Schwiegertochter des Königs von Böhmen[6], meinte dieſer, ſein Sohn[7] würde demſelben ohne Widerſpruch im Herzogthum folgen, aber ſieh! da belehnte der Fürſt mit dieſem Herzogthume die Herzoge von Oeſterreich, die Söhne der Schweſter des Herzogs, und dem Sohne des Königs blieb nur die Grafſchaft Tirol. Deshalb warf der König einen tödtlichen Haß auf den Fürſten, ſchwur öffentlich, ſich niemals mit ihm verſöhnen zu wollen, und hetzte auch den Papſt, den König von Frankreich, Herzog Heinrich von Bayern und die Könige von Ungarn und Krakau[8] gegen ihn auf.

Papſt Johannes, welcher, einer ritterlichen Familie entſtammend, die Söhne und Verwandten ſeines Bruders und ſeiner Schweſtern mit Ehren und Reichthümern überhäufte,
1334 4. Dec. ſtarb im neunzehnten Jahre ſeines Pontificates und hinterließ dem päpſtlichen Stuhle ſiebenhunderttauſend Gulden. Aus der Nähe von Rom war aber ein Biſchof auf dem Wege zum Papſte; dieſer hatte in der Nacht, in welcher der Papſt ſtarb, im Traume eine Erſcheinung, welche ſagte: „Suchſt du den Papſt? es giebt keinen," und gleich darauf ſetzte ſie hinzu: „Willſt du den Papſt ſehen? ſieh, dieſer iſt es!" und zeigte

---

1) Blanca. — 2) Johann Heinrich.

3) Margaretha, nach einer ihrer Burgen Maultaſch genannt.

4) Bona, auch Guta genannt. — 5) Margaretha.

6) Margaretha hatte zwar noch eine Schweſter Adelheid, dieſelbe war aber wegen Kränklichkeit für regierungsunfähig erklärt.

7) Der Schwiegerſohn Heinrichs. — 8) Kaſimir, König von Polen.

ihm einen großen, unbekannten Mann. Als er nun ſeine Reiſe 1334 fortſetzte, hörte er vom Tode des Papſtes. Bei ſeiner Ankunft in Avignon beſuchte er die zur Berathung ſich verſammelnden Cardinäle und ſchaute jeden einzelnen genau an, und da er die ihm gezeigte Perſon nicht fand, fragte er, ob alle Cardinäle verſammelt wären. Man antwortete ihm: „Alle bis auf den weißen Cardinal[1] vom Orden der Ciſtercienſer.“ Er beſuchte dieſen alſo in ſeiner Behauſung und bei genauer Betrachtung erkannte er das ihm gezeigte Geſicht, weshalb er zu ihm allein in ſeinem Gemache ſagte: „Vater, ihr ſeid der zukünftige Papſt.“ Darüber lachte jener, weil gar keine Ausſicht auf ſeine Erhöhung beſtand, indem er von allen der niedrigſte und ärmſte war; der Biſchof aber erzählte ihm ſein Traumgeſicht und fügte bei: „Vater, der, welcher mir euch gezeigt hat, führte mich in einen ſchmutzigen, mit Unrath angefüllten Stall, wo ich einen Kaſten von blendend weißem Marmor, aber leer, ſah. Ihr ſeid dieſer Kaſten und müßt denſelben während eurer Amtsführung mit Tugenden anfüllen; und, o Hirte und Herr des Stalles! reiniget den apoſtoliſchen Hof und Stuhl, der jetzt ein ſchmutziger Stall iſt, von dem Unrathe des Geizes und der Simonie und laßt euch die heilige römiſche Kirche und die Stadt Rom anbefohlen ſein.“

Und ſieh! bei der Wahl wurde er von ſo vielen Cardinälen, welche von alle dem nichts wußten, bedingnißweiſe erwählt, nämlich ſo: „Ich wähle den und den, wenn dieſer es aber nicht ſein kann, will ich den Weißen“, daß es ſich ergab, daß er von zwei Dritteln gewählt wurde[2]. Er erhielt 20. Dec.

---

[1] Jacob Furner oder Jacob Novelli. Die Benennung „der Weiße“ kommt wohl von dem weißen Ordenskleide der Ciſtercienſer.

[2] In der Straßburger Handſchrift folgt die offenbar ſpätere Einſchiebung: „Benedict XII, ſeiner Herkunft nach aus Toulouſe von Saverdun, im Sprengel von Pamiers, hieß früher Jacob, war Abt von Fonfroide vom Orden von Ciſterz, Magiſter in der heiligen Schrift, dann Biſchof von Pamiers, darauf von Mirepoix, hierauf Cardinalprieſter von Sancta Priſca; endlich wurde er zur päpſtlichen Würde

1334 den Namen Benedict XII und ſchickte ſofort fünfzigtauſend Gulden ab, um die Kirche des heiligen Petrus in Rom wieder herzuſtellen. Wie er dem Papſte Johannes im Aeußeren unähnlich war — jener war nämlich blaß, klein und mit ſchwacher Stimme begabt, dieſer aber geröthet, von ſehr großem Wuchs und hatte eine kräftige Stimme — ſo war er es auch in ſeiner Handlungsweiſe. Jener war darauf bedacht, ſeine Verwandten zu erhöhen und zu bereichern und zu herrſchen, wollte den Edlen gefällig ſein, indem er ihre Bitten, auch für Unwürdige, gewährte, und bekleidete jährlich mehr als ſiebzig Grafen und Ritter; dieſer kümmerte ſich um dergleichen nicht. Er ſagte nämlich: „Das ſei fern, daß der König von Frankreich mich durch meine Verwandten, wenn ſie durch mich bereichert würden, gleich meinem Vorgänger zur Erfüllung jedes ſeiner Wünſche zwingen könne.“ Er war aus Toulouſe, Unterthan des Königs von Frankreich, der Sohn eines Bäckers, ein ausgezeichneter Theologe, aber kein Rechtsgelehrter und galt als der gerechteſte unter allen ſeit lange her bekannten[1]. Es weiſſagte ihm auch vor ſeinem Tode ein frommer Mann, der ſich ſtatt ſeiner gefangen gab, daß er in dieſem Jahre ſterben würde.

55. Von der Geſandtſchaft des Königs von Frankreich an Papſt Benedict gleich nach ſeiner Erwählung.

König Philipp ſchickte gleich nach ſeiner Erwählung eine Geſandtſchaft an ihn und verlangte mit großer Dreiſtigkeit Unerhörtes, gleichſam als wenn er es nicht wagen würde, ihm etwas abzuſchlagen. Unter Andrem verlangte er, er ſollte ſeinen erſtgeborenen Sohn, den Schwiegerſohn des Königs von Böhmen, zum König von Vienne, ihn ſelbſt aber zum Vizekönig von Italien machen; er ſollte ihm auf zehn Jahre den

---

erhoben im Jahre 1334 am 11. December. Er entſchlief zu Avignon am 25. April 1342 und wurde daſelbſt beſtattet in der Kirche der heiligen Jungfrau Maria, im achten Jahre ſeines Pontificats.

[1] Päpſten.

Zehnten vom Zehnten der ganzen Chriſtenheit geben und den geſammten Schatz der Kirche ausliefern, um damit dem heiligen Lande zu Hilfe zu kommen. Darüber erſchraken er und die Cardinäle und ſie beſchloſſen, ſich mit dem römiſchen König Ludwig auf guten Fuß zu ſtellen.

Dies erfuhr der Fürſt durch Briefe einiger Vertrauten, die er am päpſtlichen Hofe hatte, und welche es von den Cardinälen wußten, und ſchickte ſogleich an den Papſt und das Cardinalscollegium Boten mit den unterwürfigſten Briefen. 1336 April Nachdem dieſe vom Papſte und ſeinen Brüdern belehrt waren, wie und auf welche Weiſe ſie jetzt zurückkehren ſollten und durch welche Zuſagen ſie Losſprechung und Gnade finden würden, kamen ſie wieder[1], von dem Fürſten mit den verlangten September Zuſagen und der genügendſten Vollmacht verſehen. Unter ihnen befanden ſich zwei Grafen von Oettingen[2], der Propſt von Augsburg[3], Marquard von Randeck, ein Domherr von Augsburg, welchen der Papſt ſpäter zum Propſt der Bamberger Kirche ernannte, und Magiſter Ulrich, ein Decretiſt und Protonotar des Fürſten. Nachdem der genannte von Randeck in öffentlicher Verſammlung, welcher ich beigewohnt habe, in wohlgeſetzter Rede, die alle Anweſenden bewunderten, im Namen des Fürſten demüthig um deſſen Losſprechung und Wiedereinſetzung gebeten hatte, antwortete der Papſt in gnädigſter Weiſe wie folgt: „er und ſeine Brüder wünſchten ſich Glück, daß Deutſchland, ein ſo edler Zweig der Kirche, der ſich in der Perſon des Herrn Ludwig gekränkt gefühlt und bereits be-

---

[1] Sie hatten den päpſtlichen Hof am 5. Juli verlaſſen.

[2] Ludwig der Aeltere und ſein Neffe Ludwig der Jüngere.

[3] Vermuthlich der von Heinrich von Dieſſenhoven genannte und urkundlich bezeugte Archidiacon Eberhard von Tummnau, der ſpäter Propſt wurde. Der Text iſt hier in allen Handſchriften ſo ſtark und verſchiedenartig entſtellt, daß man ſich nur an die urkundlich feſtſtehenden Namen halten kann; ſ. Stälin, Wirtemberg. Geſch. III, 208. Daſelbſt iſt auch nachgewieſen, daß Ulrich mit Unrecht dem Geſchlecht der Hangenohr zugeſchrieben iſt; er hieß Hofmaier. Wattenbach.

1335 gonnen hätte, ſich von dem Baume der Kirche abzuſondern, ſich eben dieſem Baume zur großen Ehre des heiligen Stuhles wieder anſchlöſſe.“ Und indem er Deutſchland und den Herrn Ludwig, den er „den edelſten Herrn der Welt“ nannte, mit Lobſprüchen überhäufte, klagte er: „Italien würde von Gewaltherrſchern regiert, Armenien wäre in den Händen der Ungläubigen und ſeine Fürſten hätten zur Zeit des Papſtes Johannes und zu ſeiner Zeit die Hilfe der Chriſten angerufen, aber das heilige Land würde, weil es keinen Kaiſer gäbe, unterdrückt. „Deshalb,“ ſagte er, „ſollte er mit Grund Losſprechung gewähren.“ Man hoffte auch, daß ſie des anderen Tages erfolgen würde.

Aber der genannte König von Frankreich und König Robert von Sicilien oder Apulien machten faſt alle Cardinäle von dem gefaßten Beſchluſſe abwendig. Es kamen nämlich, um deſſen Vollziehung zu verhindern, zwei Erzbiſchöfe, zwei Biſchöfe und zwei Grafen von Seiten Frankreichs und eben ſo viele von Seiten König Roberts an den päpſtlichen Hof, welche ſagten, es wäre ein Fehler, einen ſolchen Ketzerfürſten ihren, der Kirche ſo treuen, Herren vorzuſetzen, und der Papſt ſollte ſich in Acht nehmen, daß er nicht ein Begünſtiger der Ketzer genannt würde. Als der Papſt ſagte: „Was wollen euere Herren? ſoll kein Kaiſerreich ſein?“ entgegneten jene in frecher Weiſe: „Vater, legt unſeren Herren und uns nicht in den Mund, was wir nicht ſagen; nicht gegen das Kaiſerreich ſprechen wir, ſondern nur gegen die Perſon des verurtheilten Ludwig.“ Als ſie nun ſagten, Ludwig hätte viel gegen die Kirche verbrochen, antwortete der Papſt: „Wir haben vielmehr gegen ihn gefehlt. Er wäre demüthig an ſeinem Stabe zu den Füßen unſeres Vorgängers gekommen, aber dieſer wollte ihn nicht, und zu allem was er gethan, iſt er aufgereizt worden.“ Aber ſoviel auch der Papſt verſicherte, er würde für die genannten Könige,

ihre Reiche und ihre Nachkommen beſſere Zuſagen von Ludwig 1335
erlangen, als wenn ſie ihn in einem Thurme[1] gefangen hielten, ſo richtete er doch nichts aus. Ueberdies ſperrte der König von Frankreich in ſeinem Lande allenthalben die Güter und Einkünfte der Cardinäle. Auch hatten um dieſe Zeit der König von Böhmen und ſein Schwiegerſohn, Herzog Heinrich von Bayern, an den päpſtlichen Hof geſchrieben, „ſie wollten mit Hilfe der Könige von Ungarn und von Krakau und Anderer einen andern römiſchen König mit Macht aufſtellen.“ So brachten die Cardinäle den Papſt von der Losſprechung Ludwigs ab, indem ſie ſagten, „wenn ſelbſt ſeine Landsleute ihn abſetzen wollten, wäre es für den päpſtlichen Stuhl eine große Unvorſichtigkeit, eines Hilfloſen und Verlaſſenen wegen ſo viele Fürſten zu beleidigen.“ So mußte denn die Geſandtſchaft, der man einen weiteren Termin gab, unverrichteter Sache wieder abreiſen[2].

Um dieſe Zeit fiel der König von Ungarn, der Bruders- 1336
ſohn des genannten Königs Robert, in das Land der Herzoge von Oeſterreich, welche es damals mit dem Fürſten hielten, ein und verheerte dasſelbe viele Wochen lang[3]. Die genannten Könige von Böhmen und Krakau und der Herzog Heinrich von Bayern aber beabſichtigten einen Einfall in Oberbayern, das Land des Fürſten. Allein dieſer ſammelte eine wackere Schaar, ſuchte mit ſiebentauſend Helmen Niederbayern, das Land Heinrichs, heim und verwüſtete es viele, nämlich ſiebzehn Juli
Wochen lang. Als nun der König von Ungarn vernahm, daß der Fürſt von einem ſo ſtarken Heere unterſtützt wäre, räumte er Oeſterreich ſofort, weil er fürchtete, derſelbe könnte auch nach Ungarn kommen. Die anderen drei aber wagten es nicht, den Fürſten im freien Felde zu erwarten, obgleich ſie ein

---

[1] Aus der Straßburger Handſchrift wurde hier vor tenerent ergänzt: in turri.
[2] Im Mai des darauffolgenden Jahres. — [3] Vom April bis in den Juli.

1336 ſtarkes Heer hatten. Als der Herzog von Oeſterreich zum Fürſten kam, wollte er deſſen Heer nach Böhmen führen; dieſes jedoch zeigte ſich ſchwierig, weil es ſchon lange im Felde geſtanden und ermüdet war, und ſo gingen auf beiden Seiten die Heere auseinander. Man ſagte aber, das Heer des Fürſten wäre, ſo lange es Mundvorrath hatte, in allen Theilen der Welt unbeſiegbar geweſen. Auch der Papſt freute ſich über das Heer des Fürſten, indem er ſagte: „Dieſe ſagen, er wäre entſetzt, wer hat aber bis jetzt ſeinen Platz eingenommen?“ Als die Reichsſtädte auf Befehl der Fürſten den Platz Kaiſersberg belagerten, welcher dem König von Böhmen verpfändet war, wurde feſtgeſetzt, daß ſich die Einwohner dem Fürſten ergeben ſollten, wenn der Böhmenkönig ſie nicht innerhalb einer beſtimmten Zeit entſetzen würde; da er dies nicht that, zog der Fürſt die dem Böhmen früher verpfändeten Städte Kaiſersberg, Dürkheim, Münſter und die Burg Plixburg wieder ein

1338–1339 Der Papſt ſchickte aber einen außerordentlichen Geſandten, 20. Juni den jetzigen Biſchof von Maguelone[1], an den Fürſten, welcher deſſen Geſinnung und Verhalten gegen die Kirche erforſchen ſollte. Auch erklärte er, daß die Beſitzergreifung von dem Erzbisthum Mainz durch den Trierer und die Ausſchließung des mit dem Erzbisthum providirten Heinrich von Virneburg der Ausſöhnung im Wege ſtünden. Als er aber gegen den Trierer einſchreiten wollte, gab derſelbe das mit Gewalt behauptete Erzbisthum Mainz dem Capitel zurück. Dieſes, beſonders der providirte Dekan Magiſter Johannes Underſchopf, nahm, dem Kaiſer anhängend, den genannten Erzbiſchof Heinrich, nachdem er zuvor ſich dem Fürſten verpflichtet hatte, einmüthig an. Doch blieben, damit er nicht umſchlagen könnte, ſechs Burgen in den Händen des Capitels, nämlich Oppenheim, Bingen, Ehrenfels, Starkenberg, Lahnſtein und Miltenberg. Er blieb aber auch ſpäter ein eifriger Anhänger des Fürſten.

---

[1] Arnold 1339–1352.

56. Von dem Huldigungseide, welchen der König von Böhmen dem Fürſten zu leiſten hatte.

Auch der König von Böhmen, einſehend, daß er nichts 1339 ausrichtete, verſöhnte ſich mit dem Fürſten und leiſtete ihm 20. März den Huldigungseid. Und nachdem der Böhme von dem Oeſterreicher eine beſtimmte Geldſumme als Entſchädigung für das Herzogthum Kärnthen erhalten hatte, verſöhnten er und der Ungar ſich auch mit dieſem[1]. So viel ſich aber der Papſt [illegible] Benedict auch Mühe geben mochte, den Fürſten loszuſprechen, ſo konnte er doch die Zuſtimmung der genannten Könige von Frankreich und Apulien und faſt ſämmtlicher Cardinäle, welche von ihnen verführt waren, nicht erlangen. Deshalb ſagte er endlich auch zu den Geſandten des Fürſten, welche oft an ſeinen Hof kamen und welchen die Geſandten des Königs von Frankreich mehrfache Schmach anthaten, ſie könnten keinen endgiltigen Beſcheid erlangen, beifügend, „dies wäre ihm nicht menſchlicher Weiſe, ſondern vom heiligen Geiſte eingegeben“. Man glaubt, er wäre der Anſicht geweſen, daß dieſe Wiederausſöhnung dem genannten Könige und dem heiligen Stuhle nicht ſo große Ehre und Vortheil bringen, ſondern nur zu ihrem Schaden und öffentlichen Aergerniſſe führen würde; was auch die unten beſchriebenen Verlegenheiten des Königs beweiſen. Von da an lernte der Papſt, welcher anfangs, gleichſam als ob er den Tod ſelbſt nicht fürchtete, alles was er dachte, bekannt gab, ſeine Gedanken zu verheimlichen.

Zu dieſer Zeit kamen in Speyer zuſammen: der Fürſt, [illegible]

---

[1] In dem hierauf bezüglichen Vertrage vom 9. October verzichtete König Johann zu Gunſten der Herzoge Albrecht und Otto von Oeſterreich auf Kärnthen, Krain und die windiſche Mark.

537 und Einübung der beiden Heere noch nicht begriffen hatte, glaubte, nun auch ganz leicht den Feinden beikommen zu können, wenn er mit geringer Mannſchaft einen Angriff auf ſie machte. Er ſchickte alſo 500 Reiter aus mit dem Befehl, ganz nahe an die Umwallung heranzureiten und vor aller Augen das dem feindlichen Heere anzuthun, was ihnen ſelbſt durch wenige ſchon mehrmals geſchehen war. Sie beſetzten einen Hügel nicht weit von der Stadt, aber außer Schußweite. Beliſar ſuchte 1000 Mann aus und befahl ihnen, unter Beſſas gegen die Feinde vorzugehen. Sie umzingelten dieſe und tödteten viele durch Schüſſe in den Rücken, die übrigen warfen ſie den Hügel hinab und zwangen ſie, in der Ebene zu kämpfen. Das Handgemenge mußte bei der Ungleichheit der Zahl zu Ungunſten der Gothen ausfallen, von denen die meiſten fielen; nur wenige ſchlugen ſich durch und entkamen zu ihrem Lager. Witichis empfing ſie übel und beſchuldigte ſie der Feigheit; er vermaß ſich, binnen kurzer Zeit mit andern Leuten die Scharte wiederauszuwetzen, that aber an jenem Tage nichts mehr. Erſt drei Tage ſpäter ſuchte er aus allen Schanzen 500 Mann aus und ſchickte ſie gegen die Feinde vor, um ruhmwürdige Thaten zu vollbringen. Als Beliſar ſie näher kommen ſah, ließ er 1500 Mann unter Martin und Valerian gegen ſie vorgehen. Sofort entſpann ſich ein Reitergefecht, in dem die Römer an Zahl ihren Gegnern weit überlegen waren. Sie ſchlugen dieſelben ohne Anſtrengung in die Flucht und hieben ſie faſt alle nieder.

Den Barbaren ſchien es ein ſeltſames Verhängniß zu ſein, daß ſie in großer Zahl von wenigen Feinden geſchlagen wurden, und ebenſo, wenn ſie in geringer Zahl vorgingen, eine Niederlage erlitten. Den Beliſar aber prieſen die Römer laut wegen ſeiner Geſchicklichkeit und ſtaunten ihn an, wie ſichs auch gehörte. Bei Gelegenheit fragten ihn auch wohl ſeine Freunde, was ihn eigentlich an jenem Tage, wo er die Feinde ſo gründlich ſchlug, veranlaßt habe, guten Muthes und des Sieges über die Feinde

1336 Erzbiſchof Heinrich von Mainz, die Biſchöfe von Straßburg[1], von Augsburg[2], von Eichſtädt[3], von Speyer[4], von Chur[5] und einige andere dahin berufene Biſchöfe der Mainzer Provinz[6]. Sie ſchickten Briefe und Geſandte, nämlich den Biſchof von Chur und den Grafen Gerlach von Naſſau, an den Papſt, um die Losſprechung des Fürſten zu erlangen, und beſchloſſen, wenn der Papſt nicht darauf einginge, wieder zuſammen zu kommen und ſich zu berathen, was dann zu thun wäre. Nachdem alſo der Papſt die Geſandten wohlwollend empfangen hatte, theilte er ihnen am anderen Morgen unter Thränen mit[7], daß ihm der König von Frankreich geſchrieben hätte, „wenn er den Bayern wider ſeinen Willen losſpräche, würde ihm Schlimmeres widerfahren als dem Papſte Bonifaz von Seiten ſeiner Vorgänger widerfahren wäre.“ Die Geſandten aber wurden auf Bitten des Papſtes durch den Delphin über das Gebirge bis nach Lauſanne zurückgeleitet.

57. Eduard, der ſehr mächtige König von England, macht Anſpruch auf das Königreich Frankreich.

Eduard aber, der ſehr mächtige König von England, rief die alte Feindſchaft gegen den genannten König Philipp von Frankreich wieder wach, indem er unter anderem behauptete, er ſelbſt wäre der rechtmäßige Erbe des franzöſiſchen Königreiches, ſchloß Verträge mit den Flanderern, dem Herzoge von Brabant[8], den Grafen von Holland[9], Geldern[10], Jülich[11] und Berg[12] und anderen Großen des Niederlandes und dachte darüber nach, wie er den Franken angreifen könnte. Aber obgleich dieſe nördlichen Fürſten den Franken, von dem ſie zwar alle Lehen hatten, haßten, weil er ihnen läſtig war, ſo fand ſich doch kein Anlaß, ihn mit Ehren anzugreifen, wenn ſie nicht vom Kaiſer, deſſen Lehensleute ſie waren, dazu aufgefordert wurden. Da ſtellte ſich der König von England dem Kaiſer zu Renſe am Rhein ehrfurchtsvoll vor, huldigte ihm und verbündete ſich mit ihm. 1338 September Der Fürſt aber ernannte den König zu ſeinem Generalvicar im ganzen deutſchen Reich und ſtellte ihm hierüber eine kaiſerliche Urkunde aus[1]. Auch ſchrieb er an den König von Frankreich, welchen er „Philipp von Valois“ nannte, „er ſollte es unterlaſſen, Ländereien des Kaiſerreiches zu beſetzen, und dem Könige von England, ſeinem Fürſten, wegen deſſen Beſchwerden vor ſeinem eigenen Richterſtuhle Genugthuung leiſten; widrigenfalls würde er, da Philipp die Lehen, die er vom Reiche hätte, nicht, wie der König von England, gemuthet habe, ſich gezwungen ſehen, Eduard beizuſtehen und Philipp den Krieg zu erklären.“ Nachdem aber der Krieg erklärt und die Fürſten des Niederlandes aufgefordert waren, dem Reiche beizuſtehen, verbanden ſich dieſelben ſämmtlich mit dem Könige von England[2].

---

[1] Berthold II, Graf von Bucheck. — [2] Heinrich III von Schöneck.
[3] Heinrich V, Schenk von Reichenau. — [4] Gerhard von Ehrenberg.
[5] Ulrich V. — [6] Vgl. auch Capitel 67.
[7] Zuſatz der Straßburger Handſchrift: „daß er dem Fürſten geneigt ſei und“.
[8] Johann III. — [9] Wilhelm IV. — [10] Reinald II.
[11] Wilhelm VII. — [12] Adolf VII.

Der König gab aber dem Fürſten achtzigtauſend Goldgulden und verſprach ihm doppelt ſo viel, damit er mit ihm an der Spitze eines großen Heeres in Frankreich einfiele. Das verſprach ihm der Fürſt. Der König war auch entſchloſſen und bereit, den König von Frankreich heimzuſuchen, aber durch das Zureden und die Hinterliſt des Fürſten bewogen, rührten ſich diejenigen, welche ſich den Schein gegeben, ſofort aufbrechen zu wollen, nicht von der Stelle. Der König von Frankreich dagegen, welcher ihre Ankunft fürchtete, ſtellte ſich an der Grenze ſeines Reiches gegen Flandern mit dreißigtauſend Helmen auf und erwartete ſeine Feinde zehn Wochen lang, ohne deren Land an einer einzigen Stelle zu betreten, brauchte aber täglich für jeden Behelmten zwei Gulden, ungerechnet den Verluſt an Pferden und anderen Schaden, ſo daß er eine ungewohnte Kriegslaſt empfand.

---

[1] Die hierauf bezügliche Urkunde iſt nirgends zu finden.

[2] Die Straßburger Handſchrift ſetzt hier bei: „Ueber dieſe Kriegserklärung war Papſt Benedict, als er davon hörte, höchlich erfreut.“

1339 Im darauffolgenden Jahre gab ſich der König von England den Schein, als würde er nicht gegen Frankreich zu Felde September ziehen, fiel aber mit zwölftauſend Helmen in Frankreich ein, verheerte das Land auf vierzig Meilen im Umkreiſe grauſam durch Brandſtiftung und auf andere Weiſe und zerſtörte viele nicht ſehr ſtarke Feſtungen von Grund aus, wobei Markgraf Ludwig von Brandenburg, der Sohn des Kaiſers, welcher damals mit hundert Helmen beim Könige ſtand, demſelben mit den Brandſtiftern immer vorauszog. Von Paris war das Heer des Engländers weniger als einen Tagemarſch entfernt; der Franke wagte es aber nicht, ihn mit dreißigtauſend Pferden und ſeiner übrigen Menge anzugreifen, und nachdem ihn der Engländer einige Tage erwartet hatte, kehrte er endlich aus Mangel an Lebensmitteln, ohne Schaden genommen zu haben, zurück.

1340 Im dritten Jahre aber machte ſich der König von England mit der ganzen Macht der Flanderer und der oben angeführten Fürſten des Nordens kampfbereit und überwies, einige Tage nach dem feſtgeſetzten Zeitpunkte, zu Frankfurt dem Fürſten das ihm verſprochene Geld, mit der Bitte, er möchte perſönlich mit ihm zu Felde ziehen. Dieſer aber machte die Verſäumniß des feſtgeſetzten Zeitpunktes geltend, ſowie die Vertragsbeſtimmung, daß das ſchon erlegte Geld verloren und das gegebene Verſprechen nicht mehr bindend ſein ſollte, wenn nicht innerhalb der beſtimmten Zeit alles Geld bezahlt würde, und ſchickte das Geld zurück. Auch erklärte er, er würde nicht mit fünfhundert Helmen, wie es der König verlangt hätte, ſondern auf deſſen Koſten mit zweitauſend Mann, wie es ſich für den Fürſten ziemte und wie es, nach ſeiner Behauptung, 1340 ausgemacht war, ausziehen. So blieb er alſo, während ſich der König nach Einigen über ihn beſchwerte, nach Andern, indem ſich beide Theile insgeheim mit einander verſtändigt hatten, in ſeinem Lande zurück, zu ſchwerem Schimpf für die Deutſchen. Der Engländer aber belagerte mit den genannten Fürſten und den Flanderern die Stadt Dornik des Königs von Frankreich mehrere Monate lang; der Franke ſtellte ſich mit einer großen September Menge Mannſchaft in der Nähe auf, griff aber das Heer des Engländers nicht an. Dieſer hatte nämlich außer der Reiterei dreimalhunderttauſend bewaffnete Fußknechte. Nach vielen Wechſelfällen brachte eine Kloſterfrau[1], die Wittwe des ver- September lebten Grafen von Holland, Schweſter des Franken, Mutter des Grafen von Holland[2] und Schwiegermutter des Fürſten, des Engländers und des Grafen von Jülich, mit großer Mühe, indem ſie häufig von einem Heere zum andern hinüberwanderte, einen dreijährigen Waffenſtillſtand zwiſchen dem Franken, dem Engländer und ihren Verbündeten zu Stande. Papſt Benedict ſagte aber von dem Franken: „Dieſer hat den Frieden nicht gewollt und er wird auch fern von ihm bleiben“.

Darauf ſchickte der Franke einen Boten mit einem Briefe an die Kaiſerin, ſeine Schweſtertochter, welche er „Herrin von Deutſchland“ nannte, damit ſie zwiſchen ihm und dem Fürſten das gute Einvernehmen herſtellte und ihm einen Unterhändler ſchickte, zu welchem der Fürſt Zutrauen hätte; und nachdem zum öfteren Boten mit Briefen hin und her gegangen waren, wurde durch Eidſchwüre und ausgeſtellte Urkunden zwiſchen 1341 dem Fürſten und dem Franken ein immerwährendes Bündniß abgeſchloſſen, kraft deſſen der Franke eidlich verſprach, den Fürſten mit dem apoſtoliſchen Stuhle zu verſöhnen[3]. Dem-

---

[1] Johanna von Valois. — [2] Wilhelm IV.

[3] Die Urkunde des Kaiſers iſt zu Vilshofen den 24. Januar 1341 ausgeſtellt.

1341 nach wurde alſo der Fürſt von dem Franken und in Paris und ganz Frankreich mündlich und ſchriftlich Kaiſer genannt. Als aber die Räthe des Franken wegen der apoſtoliſchen Proceſſe in Angſt und Verlegenheit waren, ſagten die Boten des Fürſten: „Wenn ihr unſerer Anſicht ſeid, daß dieſe Proceſſe keine bindende Kraft haben, ſo habt ihr eurem Herrn gut gerathen, wenn aber nicht, habt ihr ihn verrathen". Der Fürſt aber widerrief in öffentlicher Verſammlung und urkundlich die dem König von England gewährte Uebertragung des Reichs-
25. April vicariates. Als jedoch wiederholt Geſandte des Kaiſers zugleich mit Geſandten und Briefen des Franken, wegen der Wiederaufnahme des Fürſten an den Papſt geſchickt wurden, ſagte dieſer: „Soll ich vielleicht nach dem Gutdünken des Franken den Fürſten bald für einen Ketzer, bald für den beſten Chriſten halten?" So wurde die Sache auf mancherlei Weiſe verzögert und man glaubte, daß der Franke ſich den Schein gegeben, das zu wollen, was er nicht wollte, Benedict aber ſich ſtellte, als wollte er das nicht, was er eigentlich wollte.

1338
16. Juli
Unterdeſſen kamen der Kaiſer und die Kurfürſten zu Renſe am Rhein zuſammen und beſchloſſen eidlich und urkundlich, das Kaiſerreich und ſeine Rechte gegen Alle ohne Ausnahme zu vertheidigen und jedermann, deſſen ſie mächtig wären, dazu anhalten zu wollen, ohne eine Befreiung oder ſonſtige Ausrede gelten zu laſſen[1]. Auch ließ der Fürſt nach dem Rathe einiger Minderbrüder eine mit ſeinem großen Siegel ausgefertigte Verordnung zu Frankfurt an die Thore ſeines Palaſtes an-
6. August heften, in welcher er unter Anderem erklärte, „daß die Proceſſe des verſtorbenen Herrn Papſtes Johannes nichtig wären und daß der Papſt nichts dergleichen gegen den Kaiſer unter-

---

[1] Zuſatz der Straßburger Handſchrift: „Hierauf berief der Fürſt Ludwig im Jahre des Herrn 1338, im 24. ſeines Königthums, im 11. ſeines Kaiſerthums, am 8. Auguſt einen Reichstag nach Frankfurt" u. ſ. w.

nehmen dürfte, da die Rechte beider getrennt wären[1]." Als ich eine Abſchrift von dieſer Verordnung und von dem Bündniſſe der Fürſten dem Papſte überbrachte und auseinander ſetzte, wie der Biſchof von Straßburg dem Fürſten nicht länger Widerſtand leiſten könnte, vielmehr durch Leiſtung des Huldigungseides die Regalien von ihm empfangen müßte, wollte der Papſt ſich in harten Worten über den Fürſten ergehen; nachdem er aber von mir gehört, daß ſeine wohlwollenden Aeußerungen den Fürſten mehr gefreut, als wenn er ihm hunderttauſend Mark geſchenkt hätte, brach er in unmäßiges Gelächter aus und ſprach: „So will er alſo Gutes mit Böſem vergelten." Dieſes Lachen zeigte aber, daß die harten Worte ihm nicht von Herzen gingen.

58. Vom Tode Herzog Heinrichs von Bayern, des Schwiegerſohnes des Böhmen.

Herzog Heinrich von Bayern, der Schwiegerſohn des 1339 Böhmen, ſtarb und hinterließ einen unmündigen Sohn[2]; als 1. Sept. dieſer gleichfalls bald darauf geſtorben war, nahm der Fürſt das geſammte Land, nämlich Niederbayern, in Beſitz mit Ausnahme jenes Theils, welcher der Wittwe zur Nutznießung beſtimmt war. Dies nahmen nicht nur der Böhme, ſondern auch die Oeſterreicher übel. Es machten nämlich zwei Söhne[3] weiland Herzog Ottos von Oeſterreich, Schweſterſöhne des genannten Heinrich von Bayern, Anſpruch auf das Land. Der König von Krakau aber, welcher die oben genannte Wittwe, die er aber niemals geſehen, ſchon zu Lebzeiten ihres Gemahls geliebt hatte, nahm ihren Vater, den Böhmen, mit ſich und kam in der Abſicht, ſie zu heirathen, nach Bayern, beide trafen ſie aber krank an. Der Vater trat zu ihr hinein und bat, ſie möchte den Ankömmling aus Krakau, der ſie liebe, freundlich empfangen. Ueber dieſen Krakauer, als über einen Heiden, erſchrak ſie, die ſehr fromm war, aber höchlich und, nachdem ſie ihn begrüßt hatte, wendete ſie ſich gegen die Wand und hauchte, 1341 ohne ein Wort weiter zu ſprechen den Geiſt aus[1]. Ihr Land nahm der Fürſt gleichfalls in Beſitz. Einige Unvernünftige beſchuldigten ihn aber ob des ſchnellen Todes der Bayern des Giftmordes.

---

[1] Die Straßburger Handſchrift ſetzt zu: „mit Nachweis der Rechtsſätze. Auch befahl er hier, daß die Fürſten die Predigermönche verfolgen ſollten." Dagegen fehlt der Reſt des Kapitels.

[2] Heinrich hinterließ zwei unmündige Söhne, Johann und Heinrich, welche beide im Jahre 1340 — erſterer am 20. December, letzterer am 25. April — ſtarben.

[3] Friderich und Lûpold.

59. Von dem Freundſchaftsbunde des Fürſten Ludwig und des Königs Eduard von England.

Zu der Zeit, als der Fürſt und der Engländer, wie erzählt wurde, Freundſchaft mit einander geſchloſſen hatten, wurde beſchloſſen, daß die ſchöne neunjährige Tochter[2] des Engländers, Friderich, dem Sohne weiland Herzogs Otto von Oeſterreich, zur Gemahlin gegeben werden ſollte; ſie wurde auch zu dieſem Zwecke nach München geſchickt und blieb lange daſelbſt, der Fürſt aber hätte ihr von dem Gelde, das der Engländer hergegeben, vierzigtauſend Gulden auszahlen ſollen. Da er jedoch dies nicht that und Friderich ſie auch nicht abholte, nahm der Engländer ſeine Tochter wieder zu ſich. Als er den Oeſterreichern darüber Vorwürfe machte, wurden auf's Neue Geſandte von Oeſterreich nach England geſchickt und über die Heirath verhandelt. Es war auch ausgemacht worden, daß eine Tochter des Fürſten mit Lüpold von Oeſterreich, dem jugendlichen Sohne desſelben Otto, vermählt werden ſollte[3], aber dieſe 1344 beiden Brüder ſtarben raſch hinter einander, ſo daß von den Oeſterreichern keiner mehr übrig blieb, als Albert, welcher durch

---

[1] Das hier Erzählte kann nur in Prag vor ſich gegangen ſein, wo Margaretha am 11. Juli 1341 ſtarb.

[2] Johanna.

[3] Welche von Ludwigs Töchtern dies geweſen ſein ſollte, iſt nicht erfindlich.

die Gicht an Händen und Füßen gelähmt war. Dieſer hatte von ſeiner Gemahlin, Johanna von Pfirt, einen kleinen Sohn Namens Rudolf. Da man aber nicht glaubte, daß er der Sohn eines Lahmen ſein könnte, ließ er ihn öffentlich bei der Predigt als ſolchen verkündigen, und als es hieß, der Fürſt mache Anſpruch auf das Herzogthum Oeſterreich, ſchloſſen Albert und Markgraf Karl von Mähren einen Ehevertrag zwiſchen dem
genannten kleinen Rudolf und der Tochter[1] des Markgrafen. 1344 14. Juli

Da aber König Robert von Sicilien, oder vielmehr Apulien, keinen Sohn hatte, ſchickte er zu König Karl von Ungarn, ſeinem Brudersſohne, damit dieſer einen ſeiner Söhne beſtimmte, der nach ihm ſeine Länder erhalten ſollte, weil er einſah, daß
er dieſen Karl verdrängt hatte, und als Andreas, der Sohn 1333
des Ungarn, kam, vermählte er ihn mit ſeiner Enkelin[2], der Tochter ſeines Sohnes. Nachdem aber Karl IV[3] von Ungarn
geſtorben war, folgte ihm ſein erſtgeborener Sohn Karl V[4]. 1342 16. Juli
Dieſer König von Ungarn nahm die Tochter[5] des Markgrafen Karl von Mähren zur Gemahlin.

60. Von der Beraubung des Grafen Heinrich von Tirol, des Sohnes des Böhmen.

Die[6] Gemahlin des Markgrafen Ludwig von Brandenburg, des erſtgeborenen Sohnes des Fürſten, welche eine Tochter des Königs[7] von Dänemark war, war ohne männliche Nachkommen
geſtorben[8], und da Johann[9], Graf von Tirol, der Sohn 1340
des Böhmenkönigs, unvermögend war und ſeine halbverrückte Gemahlin auf das Aeußerſte quälte, indem er ſie unter Anderem

---

[1] Katharina.

[2] Johanna, Tochter des verſtorbenen Herzogs Karl von Calabrien.

[3] Dieſe Nummer führt König Karl Robert nicht als König von Ungarn, ſondern nur als Glied des neapolitaniſchen Königshauſes.

[4] Nicht Karl, ſondern Ludwig. — [5] Margarethe.

[6] Margarethe. Dieſer Satz bis „geſtorben" ſteht im lateiniſchen Text irrthümlich am Schluß des vorigen Kapitels. — [7] Chriſtoph II. — [8] Zu Anfang des Jahres.

[9] So ſteht richtig in der Straßburger Handſchrift, in den übrigen „Heinrich".

in die Bruſtwarzen biß, berieth ſich dieſe mit ihren Baronen 1341 2. Nov. und dem Fürſten insgeheim, vertrieb den Böhmen aus der Grafſchaft und nahm den genannten Ludwig zum thatſächlichen Gemahl. So beraubte Fürſt Ludwig den Sohn des Königs Johann von Böhmen ſeiner Gemahlin und ſeiner Herrſchaft und beging damit ein unerhörtes und ſchreckliches Verbrechen; denn er verleitete den eigenen Sohn gegen deſſen Willen zu dieſer Art Frevel, daß er nämlich die Gemahlin eines im dritten Grade mit ihm Blutsverwandten, welche nicht durch kirchlichen Spruch geſchieden und ſelbſt auch mit ihm blutsverwandt war, nicht als Gemahlin, ſondern als Ehebrecherin heimführte. Der Fürſt behauptete aber, er hätte jenen mit Recht aus der Grafſchaft vertrieben, mit welcher belehnt zu werden er niemals von ihm verlangt hätte, wie es ſeine Pflicht geweſen wäre und wie ſeiner Behauptung nach ſein Vater, der König von Böhmen, unter der Zuſage verſprochen hätte, daß er, wenn es nicht geſchähe, die Stadt Eger wieder haben ſollte. O Götzendienſt des Geizes, der du ſo große Fürſten zu Fall bringſt! Daraus entſtand wieder, und nicht ohne Grund, freſſender Neid und Haß zwiſchen den Böhmen und dem Fürſten und ſeinen Söhnen. Ich ſchreite aber weiter zu den Ereigniſſen unter Papſt Clemens VI und werde auf Einiges, was ſich unter Benedict ereignet hat, zurückkommen.

61. Vom Tode König Roberts von Sicilien und wie Andreas, der Bruder des Ungarn, die Herrſchaft erlangt hat.

1343 19. Jan. Nachdem alſo König Robert von Sicilien geſtorben war und der genannte Andreas, der Bruder des Ungarn, das Königreich, die Grafſchaft der Provinz und alle Herrſchaften Roberts in Beſitz genommen hatte, bewarb er ſich bei Papſt Clemens um die Krönung. Dieſer aber nahm ſich heraus, ihm einen Cardinal zum Verweſer zu beſtellen, was jener, da er ſehr mächtig war, nur wenig achtete. Der Cardinal von Perigord[1], von deſſen Schweſter Johann[2], der verſtorbene Bruder König Roberts einen Sohn, den Fürſten von Tarent, hinterlaſſen hatte, ſtimmte im Conſiſtorium für dieſen; „er wäre, als von derſelben Linie, mit Robert näher verwandt als Andreas, und deshalb in der Nachfolge vorzuziehen," und verhinderte ſo am meiſten die Krönung[3]. Nachdem aber Andreas dieſe Länder einige Jahre lang beſeſſen, ſein Bruder, der König von Ungarn, dem Papſte endlich achtzigtauſend Gulden geſchickt hatte, damit er gekrönt würde, und man meinte, dies müßte jetzt geſchehen, da rieſen in einer Nacht zu Neapel den Andreas, als er in ſeinem Gemache zu Bett ſteigen wollte, 1345 18. Sept. Einige heraus unter dem Vorgeben, „ſie wären Abgeſandte ſeines Bruders". Da dieſer ihnen befahl, bis zum Morgen zu warten, ſie aber auf ſeinem Herauskommen beſtanden, trieb ihn ſeine Gemahlin ſelbſt an, hinaus zu gehen. Als er aber hinaus trat, warfen ſie ihm einen Strick um den Hals, erdroſſelten ihn grauſam und ſtürzten ihn über die Mauer hinab. Seine Amme aber, welche er aus Ungarn mitgebracht hatte und welche häufig bei der Königin war, wurde über ſein langes Ausbleiben ängſtlich und ging hinaus; da ſie aber Niemanden ſah, ſchaute ſie zum Fenſter hinaus und glaubte, den König am Boden liegen zu ſehen. Erſchrocken rief ſie: „Herr!" eilte ſchnell hinab und fand ihn erdroſſelt. Wegen dieſes Verbrechens warf man nicht nur auf ſeine Gemahlin und den Fürſten von Tarent Verdacht, ſondern auch auf den Papſt und einige Cardinäle. Dasſelbe wurde aber vollbracht im Jahre des Herrn 1345. Was daraus erfolgt iſt zu berichten, erſpare ich mir noch[4] und kehre zu dem Vorigen zurück.

---

[1] Talleyrand, Graf von Perigord.

[2] Johann von Durazzo, Vater Roberts von Tarent. — [3] Dieſe letzten Worte von „er" an ſtehen nur in der Straßburger Handſchrift. — [4] Vergl. Cap. 78.

gewiß zu ſein. Darauf antwortete er, gleich beim erſten Gefecht, 537 in das er ſich mit geringer Begleitmannſchaft eingelaſſen habe, ſei ihm klar geworden, worin der Unterſchied zwiſchen beiden Heeren beſtehe, ſo daß, wenn nur das Verhältniß der Streitkräfte einigermaßen das richtige ſei, ihnen trotz ihrer geringen Zahl die Menge der Feinde nichts ſchaden könnte. Der Unterſchied ſei folgender: faſt alle Römer und die verbündeten Hunnen ſind berittene Bogenſchützen; die Gothen kennen dieſe Art der Bewaffnung gar nicht, ſondern ihre Reiter wiſſen ſich nur des Schwertes und der Lanze zu bedienen, und ihre Bogenſchützen kämpfen zu Fuß und zwar hinter den Schwerbewaffneten. Die Reiter nun ſind, ſo lange es nicht zum Handgemenge kommt, gegen ihre pfeilſchießenden Gegner wehrlos und bieten ein bequemes Ziel, ſo daß ſie große Verluſte erleiden müſſen; die Bogenſchützen zu Fuß hingegen können ſchwerlich auf Reiter einen Angriff machen. Deswegen, ſo verſicherte Beliſar, müßten die Barbaren in dieſen Gefechten den Römern unterliegen. Die Gothen, die ihre unerwarteten Niederlagen nicht vergeſſen hatten, wagten ſeitdem weder in kleinen Schaaren ſich der Umwallung Roms zu nähern, noch den plänkelnden Feind zu verfolgen: ſie beſchränkten ſich darauf, ihn von ihren Schanzen abzuweiſen.

28. Darauf verlangten alle Römer, welche durch die errungenen Erfolge ſich mächtig gehoben fühlten, laut darnach, ſich mit dem ganzen Gothenheer zu meſſen und ihm in offner Feldſchlacht entgegenzutreten. Beliſar, der das höchſt ungleiche Verhältniß der Streitkräfte wohl kannte, zögerte noch immer, ſein ganzes Heer wie auf einen Wurf zu ſetzen, betrieb vielmehr die Ausfälle, durch die er den Feind zu ſchwächen gedachte, mit um ſo größerem Eifer. Das gab er zwar auf, da er zu viel Vorwürfe von ſeinen Soldaten und den übrigen Römern hören mußte, und wollte wirklich mit dem ganzen Heer eine Schlacht liefern, aber er beabſichtigte nichts deſto weniger den Zuſammenſtoß durch einen Ausfall herbeizuführen. Dabei wurde er regelmäßig abgewieſen

62. Von zwei Brüdern, Delphinen von Vienne.

Es lebten zwei Brüder[1], Delphine von Vienne, Enkel Karls II, Königs von Apulien, von deſſen Tochter[2] und Urenkel des römiſchen Königs Rudolf. Der jüngere von ihnen Namens Humbert heirathete eine Schweſtertochter[3] König Roberts, des Bruders des oben genannten Karl, und hielt ſich bei dieſem Robert zu Neapel auf. Humberts Schwiegervater aber, den ſeine Gemahlin heimlich geehelicht hatte, wurde wegen der Neuheit ſeines Adels der „Neugraf“[4] genannt. Zwiſchen dem älteren Delphin[5] und dem Grafen Eymo von Savoyen entbrannte aber eine heftige Fehde, währte unter Papſt Johannes viele Jahre lang und endlich wurde der Delphin bei der Belagerung einer Burg des genannten Grafen durch einen Pfeilſchuß getödtet. 1333 28. Juli Sein Bruder Humbert erlangte dadurch die Herrſchaft im Delphinat und verſöhnte ſich mit dem Grafen Eymo auf die Bedingung hin, daß zu größerer Sicherheit jeder von ihnen der Vaſall des anderen wurde. Auf dieſe Weiſe hörte der Streit zwiſchen ihnen auf. Dieſer Humbert, welcher in den Wiſſenſchaften wohl unterrichtet war, hatte keine Kinder, ſah aus wie ein Weib und beſchäftigte ſich mehr mit Disputieren und Studieren als mit ritterlichen Verrichtungen. Papſt Benedict liebte ihn und empfahl gleich nach ſeiner Erwählung ſeinen Hof zu Avignon in ſeinen Schutz; und da dieſer Papſt dem Könige von Frankreich verhaßt war, ſetzte er ſein ganzes Zutrauen auf den Beiſtand des Delphins. Als aber der Papſt einen ſeinem Sitze nahe gelegenen Gebietstheil desſelben ſo für . . . . . tauſend Gulden gekauft hatte, daß er für den Fall ſeines kinderloſen Todes an den römiſchen Stuhl kommen ſollte, und dem Delphin die Burg Pons Sorgiä für die Zeit ſeines Lebens angewieſen hatte, wollten, als das Geld ſchon erlegt war, die Unterthanen nicht einwilligen und der Vertrag wurde wieder rückgängig, das Geld blieb aber faſt ganz in den Händen des Delphins.

---

[1] Guigo VIII und Humbert. — [2] Beatrix. — [3] Marie de Baux.
[4] Comes Novellus, Bertrand de Baux, Graf von Andria.
[5] Guigo.

Der König von Frankreich entbot aber den Delphin zu ſich. Als dieſer, nichts Böſes ahnend, an den königlichen Hof gekommen war, grüßte ihn Jemand im Vorbeigehen und ſprach heimlich zu ihm: „Thut, was man von euch verlangt, ſonſt werdet ihr lebenslänglich eingekerkert.“ Der Delphin wurde alſo in das Gemach des Königs geführt, wo ſein Rath verſammelt war, und vernahm von ihm das Folgende: „Vetter, ich wünſche, daß du Geld von mir annimmſt und mein Diener wirſt, indem du allem, was ich thue, zuſtimmſt.“ Darauf antwortete dieſer: „Herr, da ihr mein Blutsverwandter und mein Gönner ſeid, würde ich auch ſo in Allem mit euch übereinſtimmen, nachdem ihr euch aber ſo freigebig gegen mich bezeigt, werde ich euer eifriger Anhänger ſein.“ Der König dankte ihm und verſprach ihm jährliche Einkünfte mit den Worten: „Ich will das Dorf von Vienne diesſeits der Rhone mit einer Mauer umgeben und bitte dich, dazu deine Beiſtimmung zu geben.“ Darauf jener: „Nicht nur dies, ſondern Alles, was ihr wollt, iſt mir recht.“ So entkam alſo der Delphin. Der König aber ließ ſofort Vienne gegenüber eine Stadt und auf der Brücke einen Thurm erbauen, was er früher des Delphins wegen nicht gewagt hatte. Darauf wollte derſelbe König mit der Hilfe des Erzbiſchofs von Vienne[1] dieſe Stadt ſich aneignen, aber der Delphin kam herbei und verjagte den Erzbiſchof. Die Diener des Königs aber kamen über den Fluß und ſagten zum Delphin: „Herr, was der Erzbiſchof gethan hat, das hat der König gethan,“ darauf dieſer: „Euer König hat genug zu thun, geht ſchnell von hinnen.“ So wurde die Liſt des Königs vereitelt. Später, zur Zeit des Papſtes Clemens VI, der mit dem König ein Herz und eine Seele war, wurde für viel theils erlegtes theils 1343 23. April verſprochenes Geld ausgemacht, daß das Land des kinderloſen Delphins nach ſeinem Tode an den König kommen ſollte. Dasſelbe gehört aber faſt ganz zum Reiche.

---

[1]) Bertrand de la Chapelle.

63. Von der Verfolgung der Heiden durch den König von Spanien.

Zu jener Zeit hatte Wilhelm[1], der König von Spanien und Caſtilien, nach vielen Beſchwerden, Belagerungen und Kämpfen mit den ſarraceniſchen Königen von Granada[2] und 1344 26. März Marokko[3] das Glück, die Seeſtadt Algeſiras zu gewinnen, und ließ von der Verfolgung der Sarracenen ab.

64. Wie der junge König von Lithauen die deutſchen Ritter heftig angefeindet.

Der heidniſche König von Lithauen[4], noch jung und kräftig, feindete zur Zeit des Papſtes Clemens die deutſchen Brüder von der heiligen Maria in Preußen und Livland heftig an, tödtete viele Tauſende von Chriſten und brachte die zum Glauben bekehrten wieder zum Unglauben zurück. Im darauf- 1345 folgenden Jahre, nämlich im Jahre des Herrn 1345, kamen dem Hochmeiſter die Könige von Ungarn und Böhmen, der Markgraf von Mähren, des Böhmen Sohn, der Graf von Holland und viele andere Herren zu Hilfe. Aber wegen der Unthätigkeit des Hochmeiſters, der ihnen mißtraute, kehrten ſie, nach Lithauen gekommen, als man ſagte, der König von Lithauen wäre auf einer andern Seite eingefallen, wieder um und zogen unverrichteter Sache heim. Wegen dieſer Unthätigkeit wurde der Meiſter abgeſetzt und ein anderer, thatkräftigerer, ſtatt ſeiner aufgeſtellt, im Jahre des Herrn 1346.

---

[1] Vielmehr Alfons XI. — [2] Juſſuf ben Muhammed.
[3] Abul Haſſan Ali ben Osman. — [4] Olgerd.

65. Wie der Graf von Holland die Stadt Utrecht belagert hat.

Zu jener Zeit belagerte der junge und kräftige Graf von Holland, der Bruder der Kaiſerin und der Königin[1] von England und Schwiegerſohn des Herzogs[2] von Brabant, nach ſeiner Rückkehr aus Preußen lange und mit unermeßlichen Koſten die Stadt Utrecht aus Haß gegen die Frieſen. Als ſie ſich mit ihm auf gewiſſe Bedingungen hin verſöhnt hatte, zog er nach Friesland und wurde von den Frieſen getödtet. 1345 27. Sept. Seine Wittwe[3] nahm der Sohn Johanns von Böhmen[4], Graf von Lützelnburg nach ſieben Jahren zur Gemahlin. 1352 März So ſtarben in einem Jahre, nämlich im Jahre des Herrn 1345, noch vor dem Herbſte, der oben genannte König Andreas von Apulien und der Graf von Holland.

Um dieſe Zeit fingen die Heiden, nämlich die Türken, welche ſchon früher das armeniſche Reich zum Heidenthume gezwungen hatten, an, chriſtliche Länder, nämlich die Inſel Cypern, die Inſel Rhodus der Hoſpitaliter und andere benachbarte Gegenden heftig anzufeinden. Die Venetianer, der König von Cypern, die Hoſpitaliter und andere Verehrer Chriſti leiſteten ihnen Widerſtand und auch der Delphin fuhr, gleichſam im Namen des Papſtes, mit vierhundert Pferden zu ihrer Hilfe über das Meer. Bei ſeiner Rückkehr fand er den vorgenannten König Andreas, ſeinen Vetter, erdroſſelt.

66. Wie der Biſchof von Straßburg alle Rectoren und Geiſtliche zur Prieſterweihe zwingen wollte.

Zur Zeit des Papſtes Benedict[5] forderte der Biſchof 1335 Berthold von Straßburg alle Rectoren der Kirche und die übrigen zur Prieſterweihe verpflichteten Geiſtlichen auf, ſich

---

[1] Philippe. — [2] Johann III. — [3] Johanna. — [4] Wenzeslaus.

[5] Zuſatz der Straßburger Handſchrift: „im Jahre des Herrn 1335, am Samstag, an welchem man ſingt Caritas (10. Juni).

1335 weihen zu laſſen; deshalb verbanden ſich gegen ihn der Propſt Gebehard von Freiburg, der Schatzmeiſter Conrad von Kirkel und faſt das ganze Capitel und viele andere Geiſtliche; und durch viele Berufungen an den apoſtoliſchen Stuhl, bedingte Losſprechungen von Seiten des Biſchofes, Erneuerungen der Prozeſſe und neue Berufungen entſtand zwiſchen dem Biſchofe und ſeiner Geiſtlichkeit ein höchſt ärgerliches Verhältniß.

Juni Um dieſelbe Zeit war Johann von Chalons, der Biſchof von Langres und Verwalter der Baſeler Kirche, welcher gerade die Burg Pfäffingen des Grafen Walram von Tierſtein belagerte, geſtorben und das Capitel von Baſel wählte Johann Senn[1], den Schweſterſohn des genannten Biſchofes von Straßburg zum Hirten. Da ihn der Erzbiſchof von Biſanz infolge eines päpſtlichen Schreibens nicht beſtätigte, ſo reiſte der Erwählte mit ſeinem Mutterbruder, dem Grafen Hugo von Buchek, mehreren Grafen, Domherren und dem Bürgermeiſter der Stadt Baſel an den päpſtlichen Hof, blieb ein Jahr dort, und nachdem er ſchon im Conſiſtorium Verzicht geleiſtet hatte, weil das Capitel von Baſel früher für immer ſeiner Wahlfreiheit verluſtig geworden war, wurde er doch von Benedict aus Gnade für Hugo ernannt und am päpſtlichen Hofe geweiht.

1337 31. Mai Nach dem Tode des Straßburger Propſtes Gebehard wurden Johann von Lichtenberg und Ulrich von Sigenau, der Schweſterſohn des genannten Biſchofs Berthold, in zwieſpältiger Wahl zu Pröpſten erwählt und Ulrich durch den Biſchof, ſpäter aber Johann durch den Erzbiſchof Heinrich von Mainz zwieſpältig beſtätigt. Konrad von Kirkel aber, Nicolaus von Nageneck, Propſt von Sanct Peter in Straßburg, und viele Andere hegten Abneigung und Haß gegen den Biſchof. Sieh! Da wurde derſelbe in dem Dorfe Haslach, im Hofe des Propſtes, um Mitternacht von Rudolf von Hohenſtein, ſeinem Mitſchuldigen und anderen Vertrauten der genannten Conrad von Kirkel und Johann von Lichtenberg gefangen genommen, zuerſt auf die Burg Waldeck und dann auf die Burg Kirkel[1] gebracht, ehrenvoll behandelt, aber auf das Sorgfältigſte bewacht. Er wurde aber unbekleidet fortgeführt im Jahre des Herrn 1337 im September[2]. Als dies Papſt Benedict erfuhr, übergab er unverzüglich die Verwaltung des Straßburger Biſthumes dem Biſchofe von Baſel und erließ gegen Conrad von Kirkel und die übrigen Schuldigen die ſchärfſten Prozeſſe. Rudolf von Andlau aber, der Vicedom des Biſchofs, ließ ſich am Tage nach der Gefangennehmung von den Beamten und den feſten Plätzen einen Eid leiſten, daß ſie während der Dauer der Gefangenſchaft ihm gehorchen würden.

---

[1] Senn von Münſingen.

In jenen Tagen kam aber Herzog Albert von Oeſterreich, der Verbündete des Biſchofes, von Aachen, wohin er gewallfahrtet war, nach Straßburg. Seine Abſicht war, Neuweiler und andere feſte Plätze Johanns von Lichtenberg und ſeines Bruders Sigmund zu belagern; die Beamten des Biſchofs aber hofften, ihren Herrn durch gewiſſe Verträge frei zu bekommen. Aber obgleich man allgemein wußte, daß der genannte Schatzmeiſter der eigentliche Anſtifter der Gefangennehmung war, und derſelbe ſeinen Wohnſitz in Straßburg hatte, obgleich auch der Vicar des Biſchofes befohlen hatte, das Interdict nach der Vorſchrift des Provinzialconcils zu halten, was auch den Straßburgern recht geweſen wäre, ſo hielten doch die Predigermönche, die Minderbrüder und der Clerus der Domkirche Gottesdienſt, mehr ihrer eigenen Neigung als der Wahrheit folgend.

---

[1] Im Weſtrich bei Neuſtadt an der Hardt.

[2] Quinto nonas Septembris, wie der lateiniſche Text ſagt, gibt es nicht; im „Leben Bertholds“ ſteht: am 10 September.

67. Von einem Bündniſſe zwiſchen den Straßburgern, den Baſelern und den Freiburgern.

In jenen Tagen beſtand aber ein Friedensbündniß zwiſchen den Straßburgern, den Baſelern und den Freiburgern, ein anderes zwiſchen den Straßburgern und den Reichsſtädten, und noch ein ſolches zwiſchen dem Biſchofe und den Herzogen von Oeſterreich und ihrem Gebiete. Der Biſchof wollte nämlich nicht in dem Bündniſſe der Straßburger ſein, wenn er nicht ſelbſt, falls ihm etwas geſchehen wäre, über den Bündnißfall entſcheiden dürfte, wie ſie es ſelber hielten. Deswegen und weil er Sigelin von Mühlenheim gegen Ulrich von Süſſe als Propſt von Sanct Thomas in Straßburg beſtätigt und dadurch die Partei der Zorn gegen ſich aufgebracht hatte, konnte er von der Stadt Straßburg keine Hilfe erwarten. Der genannte Conrad von Kirkel hatte aber vom Biſchof ſelbſt das Amt des Officials in Straßburg mit dem Siegel, allen Vortheilen und dem Rechte, Beamte einzuſetzen; ebenſo die Cantorei in Speyer und die Schule in Straßburg, mit der Verwaltung des Schatzes und mit vielen anderen Aemtern und Pfründen, die ihm auf ſein Verlangen gewährt waren. Der Biſchof von Baſel kam alſo auf die Burg Dachſtein der Straßburger Kirche und ernannte den Johann Erlin, Scholaſter von Sanct Thomas und früheren Vicar des Bisthums, mit apoſtoliſcher Machtvollkommenheit zum Generalvicar. Dieſer widerrief Alles, was der genannte Conrad gethan, und von beiden Seiten wurde gegen einander die Excommunication verhängt und Berufung eingelegt. Endlich wurde der Biſchof nach vielen Unterhandlungen ſeiner Freunde und nachdem er ſechzehn Wochen in Kirkel gelegen, unter Stellung vieler Bürgen und Geiſeln und unter Bedingniſſen, von welchen ſeine Freunde nichts wußten, freigelaſſen. Einige der Bürgen machten ſich für den Biſchof, andere für Conrad haftbar. Unter Anderem wurde ausgemacht, der Biſchof ſollte tauſendfünfhundert Mark Silber erlegen, Johann von Lichtenberg die Propſtei zu Straßburg verſchaffen, viele Kirchen gewiſſen Leuten zuwenden, den genanten Conrad mit zwanzig Weiterern von aller biſchöflichen Gerichtsbarkeit befreien, ferner die Kirche von Straßburg in geiſtlichen und weltlichen Dingen nach dem Rathe und mit Zuſtimmung Conrads regieren und allen Freunden desſelben ſeine Freundſchaft zuwenden. Als aber der Biſchof von Baſel und die Verwandten ſahen, daß der Biſchof ohne ihre Sicherſtellung frei gelaſſen war, machten ſie unter ſich aus, nicht mit jenen ſich zu vertragen außer nach allſeitiger Uebereinkunft, und ganz beſonders, daß Ulrich von Sigenau der Propſtei nicht verlieren dürfe. Am erſten Tage nach der Gefangennehmung des Biſchofes waren ſeine Siegel eingeſchloſſen und mit vielen Siegeln verwahrt worden. Nach der Freilaſſung derſelben erklärte aber der Biſchof von Baſel, derſelbe wäre nicht vollſtändig wieder hergeſtellt, übte die Gerichtsbarkeit in eigener Perſon und durch den genannten Vicar noch einige Zeit und verbot, dem Biſchof die Siegel zurückzuſtellen und dem genannten Conrad als Official Gehorſam zu leiſten. Endlich jedoch erhielt der Biſchof ſeine Siegel, die er durchaus wieder haben wollte, zurück, ſetzte den genannten Conrad in ſeine früheren Rechte wieder ein und befahl, Johann von Lichtenberg als Propſt zu gehorchen. Als nun mehrere Bedingungen der Freilaſſung erfüllt waren, war der Biſchof ſehr bemüht, daß der Baſeler und ſeine übrigen Freunde die Urkunde ſeiner Wiederherſtellung ſiegeln möchten, richtete aber nichts aus. Er erbot ſich auch, ſofort das verſprochene Geld zu erlegen, alle übrigen Bedingungen ſeiner Freilaſſung zu erfüllen, ſoweit es ihm möglich wäre, und bezüglich der anderen genügende Sicherheit zu geben, daß ſie ſo bald als möglich erfüllt werden würden. Er verlangte auch, daß ihm die Urkunde über die

Geiſelſtellung zurückgegeben werde, konnte aber von dem genannten Conrad die Freilaſſung ſeiner Geiſeln auf keine Weiſe erlangen. Er verſprach, ſie würden für ſich zuſammen wie für jeden Einzelnen Sicherheit gewähren, und erbot ſich ſie insgeſammt zu befreien, nicht nach einander, wie er nach der Entſcheidung einiger vernünftigen und ſehr rechtſchaffenen Männer gemäß der Urkunde hätte thun können und ſollen. Darüber entſtanden wieder zwiſchen den genannten Conrad und Johann und ihren Mitſchuldigen ſchwere Irrungen.

1338 März Als in jenen Tagen der Fürſt Ludwig nach Colmar kam, kamen die genannten Biſchöfe von Straßburg und von Baſel mit einer großen Menge Bewaffneter zu ihm und erzählten was dem Straßburger widerfahren war. Dieſer bedauerte es anſcheinend höchlich und ſuchte ſie für ſeinen Dienſt zu gewinnen. Der Straßburger gab aber den Rath, eine Verſammlung der Biſchöfe der Mainzer Provinz zu berufen[1]. Als ſie zu Speyer verſammelt waren, war Erzbiſchof Heinrich von Mainz, welcher, vom apoſtoliſchen Stuhle ernannt, ſich mit dem Fürſten verbündet hatte, ſehr bemüht, auch den Straßburger dazu zu bewegen, und nach gemeinſamem Beſchluſſe wurden Biſchof Ulrich von Chur und Graf Gerlach von Naſſau von Seiten der Biſchöfe der Mainzer Provinz an den Papſt und die Cardinäle geſchickt, um für die Ausſöhnung des Fürſten zu wirken. Aber aus Furcht vor dem Könige von Frankreich wagte es der Papſt nicht, ihnen zu willfahren, und ſo kehrten ſie unverrichteter Sache eiligſt wieder zurück[2].

68. Von dem allgemeinen Landfrieden, welcher durch das Anſehen des Fürſten im Elſaß aufgerichtet wurde.

Mai Zum zweiten Male[3] wurde durch das Anſehen des Fürſten

---

[1] Vielleicht iſt hier Argentinensi ſtatt Argentinensis zu leſen und der Satz zu überſetzen: „Der Kaiſer bewog den Straßburger in eine Verſammlung der Biſchöfe der Mainzer Provinz zu willigen.“ Weiland. — [2] Wurde bereits oben S. 9 ausführlicher erzählt. — [3] Der erſte Landfriede wurde bereits 1331 aufgerichtet.

1388 ein Landfrieden ſowohl von dem Biſchof als von den Städten aufgerichtet und neun Wächter darüber beſtellt. Rudolf von Hohenſtein aber und die übrigen ſeines Geſchlechtes ſchloſſen die Wächter des Biſchofes von Straßburg, welcher an der Burg Hohenſtein den größeren Antheil hatte, von der Burg aus und behielten dieſelbe für ſich. Nachdem aber der Biſchof wieder eingeſetzt war, behauptete er, jene hätten die Satzungen der Burg übertreten, und zerſtörte dieſelbe, welche ſehr feſt war, nach dem Beſchluſſe der neun Wächter von Grund aus. Papſt Benedict aber erklärte die Eidſchwüre des Biſchofs und ſeiner Bürgen für null und nichtig und ſchickte Beauftragte, welche gegen den genannten Conrad und die Bürgen, welche das Einlager hielten, einſchritten; und der Biſchof zog das Officialat wieder an ſich, ſetzte alle Gerichtsbeamte ab und andere an deren Stelle, indem er gegen den genannten Conrad und deſſen Helfer vielerlei Verfügungen traf, Conrad ſelbſt, den Dekan Johann von Schwarzenberg, mehrere Domherren und andere Prälaten und Geiſtliche durch richterlichen Spruch ihrer Kirchen und Prälaturen entſetzte und das Einkommen davon anſammelte. Den oben genannten Ulrich von Sigenau ſetzte er in die Propſtei wieder ein und ſammelte die Erträgniſſe derſelben; aber auch Johann von Lichtenberg ſammelte von dieſen Erträgniſſen ſo viel er konnte. Der genannte Conrad und Johann aber und ihre Mitſchuldigen verbrannten das Dorf Guggenheim und einige benachbarte Dörfer des Biſchofs.

69. Von der Verſöhnung des Biſchofes von Straßburg mit dem Fürſten und dem Biſchofe von Mainz.

Der Fürſt und der Mainzer konnten den genannten Biſchof Berthold weder durch Bitten und Geſchenke noch durch Drohungen dazu bewegen, ſich mit ihnen zu verſöhnen und ſich vom Fürſten mit den Regalien belehnen zu laſſen. Da

537 und ſah ſich dann gezwungen, den allgemeinen Angriff auf das nächſte Mal zu verſchieben. Da nämlich die Feinde durch Überläufer von ſeinem Vorhaben unterrichtet waren, fand er ſie wider Erwarten in voller Kampfbereitſchaft vor. Deshalb faßte er den Entſchluß, demnächſt eine Feldſchlacht zu liefern, und die Barbaren ergriffen die Gelegenheit dazu ſehr bereitwillig. Auf beiden Seiten rüſtete man ſich aufs Sorgfältigſte. Beliſar verſammelte das ganze Heer um ſich, (ſetzte die Gründe ſeines Zögerns auseinander, lobte den Kampfesmuth der Soldaten, dem er gerne nachgebe, und wies auf die entſcheidende Bedeutung des bevorſtehenden Kampfes hin; ſie ſeien durch die bereits errungenen Erfolge ohnehin den Feinden überlegen. Er ſchloß:) „Niemand von Euch ſoll ſich bedenken, Pferd oder Bogen oder irgend eine Waffe aufs Spiel zu ſetzen; denn ich werde Euch für alles, was in der Schlacht verloren geht, ſofort Erſatz leiſten“. Nach dieſer Rede führte Beliſar das Heer durch das Pincianiſche und Salariſche Thor; eine kleine Schaar ſchickte er durch das Aureliſche Thor aufs Neroniſche Feld. Über ſie hatte er den Reiteroberſten Valentin geſetzt und ihm den Befehl gegeben, kein Gefecht zu beginnen, auch nicht näher an das feindliche Lager heranzugehen, ſondern vielmehr nur beſtändig mit dem Angriff zu drohen, damit nicht die Feinde von dort über die nahe gelegene Brücke gingen und den andern Schanzen zu Hülfe kommen könnten. Denn da auf dem Neroniſchen Felde eine ſehr ſtarke Abtheilung Barbaren ſtand, ſo hielt es Beliſar für beſſer, wenn dieſe alle nicht an der Schlacht Theil nähmen, ſondern abſeits von ihrem Hauptheer feſtgehalten würden. Auch eine Anzahl römiſcher Bürger hatte freiwillig die Waffen ergriffen und war mit ausgezogen; er nahm ſie nicht in die Angriffskolonne auf, weil er die Beſorgniß hegte, ſie könnten mitten im Kampf Angſt bekommen und dann das ganze Heer in Verwirrung ſetzen: es waren nämlich Handwerksleute, die vom Kriege ſo gut wie nichts verſtanden. Er ſtellte ſie außerhalb des Pankratianiſchen Thores, jenſeit des

ſie behaupteten, der Biſchof hätte ſelbſt erklärt, wenn die genannten Geſandten unverrichteter Sache vom Papſte zurückkehrten, wollte er ſich mit ihnen verſöhnen — was er aber in Abrede ſtellte — daß ſie für ſeine Befreiung Bürgen und Geiſeln geſtellt hätten und daß er dieſe nicht befreien wollte, ſo wurden ſie bei dem Friedensgerichte des Niederrheins klagbar. Sie legten nämlich eine Urkunde vor, mit dem Siegel der Straßburger Curie, welches der genannte Conrad in ſeinem Beſitz behielt, aus welcher zu erſehen war, daß der Biſchof dieſem Conrad Vollmacht gegeben, Bürgen anzuwerben und ſich für deren Befreiung haftbar gemacht hatte, und eine andere, aus welcher klar hervorging, daß die Fürſten ſelbſt ſich für ſeine Befreiung haftbar gemacht hatten. Der Biſchof aber erklärte, man hätte niemals der Fürſten gegen ihn erwähnt. Indeſſen die Friedensrichter des Niederrheins entſchieden zu Gunſten der Fürſten und verurtheilten den Biſchof.

Der Biſchof hatte aber früher öfters Geſandte und Briefe an den Papſt und die Cardinäle geſchickt, um Rath und Hilfe oder um die Erlaubniß zu erbitten, dem Fürſten zu huldigen, weil er nicht annehmen durfte, daß er ihm endgiltig Widerſtand würde leiſten können. Der Papſt aber erklärte, derſelbe hätte die Kaiſerkrone nicht vom Papſte empfangen, und ſagte: „wenn er zu einer ſolchen Huldigung ſeine Zuſtimmung gäbe, könnte daraus der römiſchen Kirche ein Rechtsnachtheil erwachſen, der Biſchof ſollte alſo in ſeinem Widerſtande, ſoweit es ohne Schaden ſeiner Kirche geſchehen könnte, das Mögliche thun.“ Obgleich aber viele Cardinäle ernſtlich darauf drangen, dem Biſchofe zu Hilfe zu kommen, ſo achtete doch der Papſt die ganze Sache gering und ſprach: „Dieſe möchten, daß ich den Untergang dieſes frommen Mannes herbeiführte, von dem ich weiß, daß er keinen Widerſtand leiſten kann.“

1338 September Der Fürſt bot aber die Reichsſtädte des Elſaſſes gegen den Biſchof auf. Die Schlettſtädter, wo Johann von Eckrich 1386 und mehre Andere Leute der genannten Conrad und Johann waren, ſagten dem Biſchof zuerſt ab und griffen ihn mit Brandſtiften an, aber der Biſchof belagerte ſie mit großer Macht. Bei ihm waren die Leute der Herzoge von Oeſterreich und der Biſchof von Baſel mit viertauſend Fußknechten und dreihundert Helmen, wie auch der Abt von Murbach. Auch Graf Ulrich von Wirtenberg hatte dreihundert Helme geſandt, jedoch mit der Bedingung, daß ſie nichts gegen die Reichsſtädte unternähmen. Mit dieſen und mit denen von Zabern belagerte der Biſchof um dieſe Zeit den feſten Platz Neuweiler, und dieſe Schwaben ſchonten Niemanden. Von Schlettſtadt abziehend drang er mit ſeinem Heere auch in das Thal von Leberau[1] gegen Johann von Eckrich und verwüſtete Alles, was er da fand. Er hatte am Abend beſchloſſen, am anderen Morgen vor der Burg Eckrich ſein Lager aufzuſchlagen, allein Einige aus dem Heere der Herzoge von Oeſterreich und dem des Baſelers verbrannten am frühen Morgen das Dorf Leberau und verließen darauf das Thal. Dadurch beſorgt gemacht, zog der Biſchof mit ihnen ab, wobei die Baſeler Reiter die Nachhut hatten. Als man aber an einen Engpaß gekommen war, griffen die Reiter von Eckrich, welche gefolgt waren, das biſchöfliche Heer mit Pfeilen und Lanzen und die Bauern von der Höhe herab mit Steinen an und erſchreckten ſo die Nachhut. Als nun der Biſchof zurückgehen wollte, ließ Jacob Erbeiter deſſen Fahne zugleich mit dem Heere raſch voran gehen, was die Hinteren für Flucht hielten. Nachdem aber der Engpaß durchzogen war und die Feinde ſich in demſelben befanden, rief Jacob: „Kehren wir jetzt gegen jene um!“ Und als ſie ſich auf die Feinde geworfen hatten,

---

[1] In den Vogeſen zwiſchen Markirch und Schlettſtadt; die Burg wird Eckrich oder Eſchery oberhalb Markirch ſein.

1338 verſperrte einer derſelben, welcher niedergeſtreckt im Wege lag, dem ganzen Heere den Durchzug, ſonſt würden viele von ihnen gefangen worden ſein. Einige erſtiegen auch die Höhen und ſchlugen die Bauern in die Flucht. So kehrte der Biſchof zur Belagerung von Schlettſtadt zurück und zerſtörte die Weinberge, und nachdem er die Heere der Herzoge und des Baſelers entlaſſen hatte, belagerte er Neuweiler ſelbſt, wobei Johann von Türkelſtein und einige Andere theils getödtet, theils gefangen wurden. Nach längerer Belagerung kehrte er zurück.

Auch die Städte Colmar und Ehenheim ſagten dem Biſchof ab, und als Conrad von Kirkel und Nicolaus von Salm mit vielen Pferden nach Ehenheim kamen, verbrannten ſie einige Dörfer desſelben. Dieſer aber kam mit zweihundert Helmen nach Ehenheim und verbrannte gleichfalls Einiges. Als aber viele Ehenheimer einen Ausfall machten und mit Pfeilen ſchoſſen, ſtürzte ſich Johann[1] Herr von Lichtenberg, dem Andere raſch folgten, auf ſie und trieb ſie faſt bis an die Stadtmauern zurück, wobei er viele von ihnen verwundete und gefangen nahm. Am gleichen Tage verbrannten die von Colmar und von Schlettſtadt die Dörfer Pfaffenheim und Gebweiler. Es waren zwar alle Leute des Biſchofes aus der oberen Mundat[2] und der Abt von Murbach bereit, den Kampf mit ihnen aufzunehmen, allein Berthold Waldner, der Vogt des Biſchofes, zog deſſen Leute zurück, und vereitelte es. Darauf nahmen Rudolf von Ochſenſtein und einige andere vom Volke des Biſchofs bei Schlettſtadt mehrere Pferde weg und veranlaßten ſo faſt alle Schlettſtädter, bei welchen ſich von Seiten des Fürſten Albert und Hugo von Hohenberg als Führer befanden, herauszukommen und ſie zu verfolgen. Obgleich nun der genannte Rudolf dies den Reitern des Biſchofs, welche ſich zu Ebersmünſter und Dambach befanden, hätte mittheilen ſollen, um ſicherer zu ſein, glaubte er doch, ſeine Beute mit nur wenigen Begleitern gen Dambach führen zu können; die Schlettſtädter aber verfolgten ihn lebhaft und verwundeten, tödteten und fingen Viele vor Dambach.

---

[1] Ein gleichnamiger Vetter des Propſtes mit dem Beinamen Hanemann.

[2] Benennung des biſchöflichen Gebietes, von immunitas.

Nachdem dieſes erbitterte Streiten lange gedauert und auf beiden Seiten kein Dorf mehr war, das nicht verbrannt oder genöthigt worden wäre, ſich durch Erlegung von Geld mit dem Feinde zu vertragen, verboten die Herzoge von Oeſterreich ihrem Volke, dem Biſchof gegen den Fürſten Beiſtand zu leiſten; die Straßburger hatten aber unermeßlichen Schaden erlitten. Sieh! da ſagten ſie nach gepflogener Berathung dem Biſchof ab, wenn er ſich nicht mit dem Fürſten verſöhnen würde. Dieſer, durch Ausgaben erſchöpft, von den Seinen verlaſſen und befürchtend, daß ihm ſeine feſten Plätze aus Gunſt gegen die Straßburger den Einlaß verſagen könnten, wurde ängſtlich und ſtellte ſich, obgleich er kurz vorher im Capitel den Straßburger Rathsherren geantwortet hatte, „lieber als daß er dem Fürſten huldigte, wollte er in ſeinen Orden der Deutſchen Ritter zurückkehren,“ nach dem gemeinſamen Rathe aller ſeiner Getreuen zu Speyer dem Fürſten vor, huldigte ihm und ließ 1339 ſich von ihm als Kaiſer mit den Regalien belehnen. In Gegenwart des Fürſten und mit ſeinem Wiſſen erklärte er aber, daß er nicht minder ſeinem Herrn, dem Papſte in allen Stücken gehorchen würde; auch erklärte er vorher vor vielen Grafen und Baronen, daß er dieſe Huldigung nicht freiwillig, ſondern nur gezwungen leiſtete. Darauf hörte er im Chor der Hauptkirche in Speyer mit dem Fürſten und dem Mainzer die Meſſe. Bezüglich aller Streitigkeiten des Biſchofs und der genannten Conrad und Johann mit dem Fürſten, mit Ulrich von Wirtenberg und den Grafen Ludwig und Friderich von Oettingen, den Getreuen des Biſchofs, wurden beſtimmte Vereinbarungen

1339 getroffen. Nachdem nun mehrere Tagfahrten zu München in Bayern in Gegenwart des Fürſten abgehalten waren, erklärte dieſer endlich, da ſich die Parteien nicht über die Propſtei in Straßburg einigen konnten, daß der Biſchof alles, was er den genannten Conrad und Johann in der Gefangenſchaft verſprochen hätte, auch nach derſelben halten müßte und jene ebenſo, was aber die Parteien noch überdies unter ſich auszumachen hätten, das ſollte ihnen überlaſſen bleiben. Dieſe Entſcheidung nahmen beide Parteien an; Graf Ulrich aber, welcher dem Biſchofe bei ſeinen Reiſen viel Ehre erwieſen hatte, wollte die Urkunde nicht ſiegeln, wenn nicht der Biſchof damit einverſtanden wäre. Nachdem nun über den Wortlaut derſelben vor den Straßburger Rathsherren viel geſtritten worden war und der Fürſt, welcher, wie allmählich bekannt wurde, mit dem Mainzer Mitwiſſer und Anſtifter der Gefangennehmung des Biſchofs war, Alles zu Ungunſten desſelben auslegte, ſetzten die Straßburger alle ihrer Pfründen Entſetzten wieder ein und nöthigten den Biſchof, Conrad ſein Amt als Official zurückzugeben. Endlich, nach vielen Wechſelfällen gab der Biſchof dem genannten Conrad tauſend Mark, tauſend dem genannten Johann, dreihundert Rudolf von Hohenſtein für ſeinen Antheil an der Burg und viele weitere Sicherheit wurde Conrad gewährt, insbeſondere, daß ihm jährlich vierhundert fünfzig Pfund Denare gegeben werden ſollten. Das Siegel und die Gerichtsbarkeit wurden dem Biſchofe zurückgegeben und Ulrich von Sigenau blieb Propſt. Darauf ſchwuren der Biſchof, Conrad und Johann einen Eid und ſo wurde endlich eine allſeitige Verſöhnung erzielt. Darauf übertrug der Biſchof nach dem Tode des Straßburger Cantors, Ludwig von Straßberg, dem genannten Johann von Lichtenberg die Cantorei. Dem Cantor ſteht es aber allein zu, das Siegel des Capitels zu verwahren.

70. Der Papſt betrachtet den Biſchof nicht als excommuniciert.

Der Papſt betrachtete aber den Biſchof deshalb nicht als excommuniciert und übertrug ihm nichts deſto weniger mit Kenntniß der Sachlage die Erledigung von Geſchäften. Auch ließ er ſich nicht merken, daß ihm das Bündniß des Fürſten mit dem Könige von Frankreich unangenehm war. Derſelbe Benedict antwortete, als man ihn bat, die Seinigen zu befördern: „Wenn ſie nicht zu Herren gemacht werden, werde ich unbefleckt bleiben.“

Im achten Jahre ſeines Pontificates ſtarb aber Papſt Benedict eines ſeligen Todes, nämlich im Jahre des Herrn 1342 1342 im Monat Mai[1]. Die Cardinäle wurden ſofort durch den Seneſchall der Provinz eingeſchloſſen und wählten ohne Verzug den Cardinal Peter Roger vom Benedictinerorden. 7. Mai Er war Erzbiſchof von Rouen geweſen, von ritterlicher Abkunft und wurde Clemens VI genannt. Nach ſeiner Erwählung hielt er einen Vortrag und dankte Gott, daß er ihm zuerſt zur reichſten Abtei, dann zu einem der beſſeren Bisthümer und drittens zum beſten Erzbisthum in Frankreich verholfen hätte und daß er, nachdem er alle dieſe Würden mit ſchweren Schulden belaſtet verlaſſen hätte, durch göttliche Fügung zum Cardinalate und endlich zu dieſer höchſten Würde gelangt wäre, weil ihn die vorigen nicht hätten ernähren können. Dies erzählte er alles der Ordnung nach. Die Sitten dieſes Papſtes waren von jenen ſeines Vorgängers ſehr verſchieden, indem er Weiber, Ehre und Macht liebte, ſeine Verwandten eifrig bevorzugte, ſich und ſeinen Hof in üblen Ruf der Simonie brachte und, ſelbſt Franke, dem Frankenkönig eifrig anhing. Am Tage ſeiner Weihe ſchenkte er dem Erſtgeborenen des 19. Mai Franken, welcher mit dem Herzoge[2] von Burgund, ſeinem

---

[1] Vielmehr am 25. April. — [2] Otto.

Oheim, zugegen war, eine große Geldſumme. Dieſer Sohn, der Schwiegerſohn des Böhmen, begab ſich in's Conſiſtorium und verwendete ſich in unaufrichtiger Weiſe für den König von Deutſchland.

Dieſer Papſt ließ, weil das Wappen ſeines Hauſes fünf Roſen führte, gegen den Gebrauch ſeiner Vorfahren eben ſo viele Roſen in die päpſtliche Bleibulle ſetzen. Als er noch Erzbiſchof von Rouen war, hielt er in Paris vor dem Franken und dem Böhmen eine Predigt und hetzte ſie gegen den Fürſten, welchen er „den Bauern“ [1] nannte, auf, indem er das Wort „Bauer“ mit „der den Bart nicht abwiſchen kann“ erklärte, weil er den Mund ſo voller Unrath hätte, daß er desſelben nicht los würde. Allen Kirchen der Welt wurde er durch Anforderungen außerordentlich läſtig und als man ihn fragte, ob es recht wäre, die Armen auszuplündern, antwortete er, „ſie hätten ſelbſt Berge und Hügel geplündert.“ Der König von England ſchrieb ihm nach dem Rathe ſeiner Geiſtlichkeit und des engliſchen Volkes, „er könnte ſolchen Vergabungen, wie ſie der Papſt beſonders an Fremdlinge machte, welche den Schatz der Kirche davon trügen, und der Beſetzung der Prälaturen in keiner Weiſe zuſtimmen, denn in früheren Zeiten hätten die Könige von England als Patrone der Kirchen mit Zuſtimmung des apoſtoliſchen Stuhles den Capiteln die Wahlfreiheit zugeſtanden und wenn der Papſt dieſe Beſtimmungen nicht beachtete, müßte Alles in den alten Zuſtand zurückkehren“ [2].

Der Papſt gab ſich den Anſchein, als wäre ihm an der Ausſöhnung des Fürſten mit der Kirche gelegen, als dieſer aber wieder und wieder Geſandte an ihn und den König von

---

[1] Der lateiniſche Text ſagt: baurus, wahrſcheinlich eine Entſtellung des Wortes bavarus.

[2] Nämlich ſo, daß die Könige wieder das Patronat erhielten.

Frankreich ſchickte und der König ſich durch Geſandte und
Briefe für ihn verwendete, aber, wie man glaubte, in unauf-
richtiger Weiſe, wurden die Geſandten lange hingehalten, konnten
keine endgiltige Entſcheidung erlangen und kehrten unverrichteter 1343
Sache zurück. Der Papſt aber forderte den Fürſten durch ein 12. April
an den Kirchthüren zu Avignon angeſchlagenes Schreiben unter
Androhung ſchwerer Strafen auf, daß er bis zu einem be-
ſtimmten Tage Gott und der Kirche Genugthuung leiſten, die
Ausübung kaiſerlicher Rechte aufgeben und verſchiedenes Andere
thun ſollte. An dem angeſetzten und dem darauffolgenden
Tage ließ er im Conſiſtorium dreimal auf Latein und Deutſch
rufen, „ob Jemand für Ludwig von Bayern zugegen wäre,"
es erſchien aber Niemand. Obgleich er nun vorgehabt, mit
ſchweren Strafen gegen ihn einzuſchreiten, ſo erklärte er ihn
doch nur für widerſpenſtig. Der Fürſt ſchrieb nämlich dem
Franken, „weil man wiſſe, daß der Papſt vom Winke des
Franken geleitet werde, ſo würde er, wenn etwas gegen ihn
unternommen würde, dies als von ihm ausgehend betrachten,
ſich darnach richten und ſeine Briefe den Fürſten vorlegen."
Deshalb ſchrieb der Franke an den Papſt, er ſollte für dies-
mal nichts gegen ihn unternehmen.

Der Fürſt ſchickte dann wiederum Briefe und Botſchafter an den päpſtlichen Hof und den Franken und wollte wiſſen, was ſeiner Wiederherſtellung im Wege ſtände, da er ſich doch gegen den Papſt bereit erklärt hätte, alles zu thun, was ihm von demſelben auferlegt würde. Als ihm der Franke antwortete, der Papſt hätte geſagt, er bäte nicht in der gebührenden Weiſe um Begnadigung, ſagten die Geſandten, wie es ihnen aufgetragen war, man ſollte ihnen eine Formel geben, die dem Papſte genehm wäre, mit welcher ſie dann, wie ſie auch immer lauten möge, wieder kommen würden. Es wurde alſo eine äußerſt ſchimpfliche und harte Formel verfaßt, von

1343 welcher der päpſtliche Hof nicht glaubte, daß ſie der Fürſt ſiegeln würde, ſelbſt wenn er in Gefangenſchaft wäre. Gemäß derſelben wurde nämlich dem Delphin Humbert, dem Vetter des Fürſten, den Pröpſten von Augsburg[1] und von Bamberg[2] und dem Kanzler Magiſter Ulrich insgeſammt Vollmacht gegeben, Namens des Fürſten alle Sünden und Ketzereien zu bekennen, auf das Reich zu verzichten, das nicht wieder übernommen werden ſollte, wenn es nicht durch die Gnade des Papſtes geſchehen könnte, den Fürſten, ſeine Kinder, ſeine Beſitzungen und ſeinen ganzen Stand in die Hand und die Willkühr des Papſtes zu übergeben, und noch viel Unerhörtes zu thun. Aber der Fürſt ſiegelte nicht nur dieſe Formel, ſondern 18. Sept. beſchwor auch vor dem vom Papſte geſchickten Notar, er würde ſich daran halten und nichts zurücknehmen. Darüber wunderten ſich der Papſt und ſein Collegium und ſie ſagten unter ſich: „Er hat durch ſeinen Unglauben den Verſtand verloren.“ Als 1344 16. Jan. nun die vier Geſandten gemäß der Formel einen Eid abgelegt hatten und den Papſt um die Beſtimmungen der zu leiſtenden Buße baten, ohne welche ſie nicht abreiſen wollten, theilte ihnen dieſer endlich nach dem Rathe des Collegiums mit, was er vom Fürſten verlangte, dies betraf aber nicht deſſen Perſon, ſondern den Zuſtand des Reiches. Nachdem dieſe Beſtimmungen dem Fürſten vorgelegt waren, ließ er eine Abſchrift davon allen Fürſten, beſonders den Kurfürſten und den größeren Städten mittheilen und rief alle Fürſten, Städte und feſte Plätze Deutſchlands wegen derſelben zum Reichstage nach Frankfurt zuſammen. Die Kurfürſten aber und die Herren des Unterlandes kamen acht Tage vor der beſtimmten Zeit in Köln zuſammen und beſchloſſen einmüthig, ſich dieſen Beſtimmungen zu widerſetzen.

Als nun die Abgeordneten der Fürſten, der Herren, der

---

[1] Eberhard von Tumnau. — [2] Marquard von Randeck.

Städte und der feſten Plätze des Reichs in Frankfurt zuſammenkamen, nämlich im Jahre des Herrn 1344 im Monat September, 1344 fragte der Fürſt bezüglich der Städte Aachen, Augsburg, Ueberlingen und anderer, ob ſie vertreten wären, und als dies mit ja beantwortet war, ſprach Magiſter Wicker, der Kanzler des Biſchofs von Trier, auf Befehl des Fürſten vor allen Zuhörern wie folgt: „Gnädigſter Herr! unſere Herren, die Kurfürſten und andere Getreue des Reiches, welche in Köln verſammelt waren, haben die Bedingungen eurer Wiederherſtellung, welche der Papſt aufſtellt und auf welchen der apoſtoliſche Stuhl beharrt, erwogen und einſtimmig erkannt, daß dieſe Beſtimmungen zum Schaden und zum Untergange des Reiches getroffen wurden und daß es kraft des dem Reiche geleiſteten Eides weder euch noch ihnen zuſteht, dieſelben anzunehmen. Sie wollen alſo Botſchafter und Briefe an den Papſt und ſein Collegium ſchicken, damit ſie davon Abſtand nehmen. Gehen ſie nicht darauf ein, ſo haben die Fürſten bereits über acht Tage einen weiteren Tag zu Renſe am Rhein beſtimmt, wo ſie ſich mit euch berathen wollen, wie man in dieſem Falle derlei Anmaßungen entgegenzutreten hat.“ Nachdem der Kanzler dies geſagt und den anweſenden Mainzer und die Abgeordneten der übrigen Fürſten befragt hatte, „ob ſich die Sache ſo verhielte,“ jene aber geantwortet hatten: „ſie verhielte ſich ſo“, ſprach der Fürſt zu den Abgeordneten der Städte: „Ihr habt den Rath und den Beſchluß der Fürſten vernommen, gehet jetzt hinaus und theilt mir dann das Ergebniß euerer Berathung mit.“ Sie gingen alſo hinaus und kamen nach langer Berathung wieder zu den Fürſten herein und gaben durch einen von Allen beauftragten Bürger aus Mainz die folgende Erklärung ab: „Herr, die Städte haben erkannt, daß der Papſt mit dieſen Bedingungen die Schädigung des Reiches beabſichtigt. Da nun die Städte nur mit dem Reiche beſtehen

Tiber, in einer Phalanx auf, und befahl, dort zu halten, bis 537 er ſelbſt ihnen eine andre Thätigkeit anweiſen würde. Er berechnete nämlich ganz richtig, wie auch der Erfolg bewies, die Feinde auf dem Neroniſchen Felde würden, wenn ſie dieſe und Valentins Schaar ſähen, nicht wagen, ihre eigne Schanze zu verlaſſen und mit dem andern Heer zur Schlacht auszurücken. Denn er hielt es für einen beſonders großen Gewinn, daß eine ſo bedeutende Mannſchaft von dem feindlichen Hauptlager entfernt blieb.

Beliſar hatte die Abſicht, an jenem Tage nur eine Reiterſchlacht zu liefern, da die meiſten von ſeinen Fußſoldaten, denen ihr Stand nicht mehr recht paßte, ſich mit Beutepferden beritten gemacht und nachdem ſie ſich im Reiten etwas geübt hatten, als Reiter dienten. Den Reſt der Fußſoldaten, der zu gering war, um daraus eine ordentliche Phalanx zu bilden, hielt er nicht für muthig genug, um ihn gegen den Feind zu führen, meinte vielmehr, ſie würden beim erſten Anprall ſich zur Flucht wenden. Daher hielt er es für ſicherer, ſie nicht weit von der Umwallung zu entfernen, ſondern dicht an der Mauer aufzuſtellen, damit ſie, wenn etwa die Reiter geſchlagen würden, dieſen Aufnahme gewähren und als friſche Truppen mit ihnen Widerſtand leiſten könnten. Da traten vor Beliſar Principius, einer von ſeinen Doryphoren, ein braver Mann, Piſidier von Geburt, und der Iſaurier Tarmut, der Bruder des Iſaurierführers Ennes (und baten ihn, auch das Fußvolk zum Kampf führen zu dürfen, das ebenſo tapfer ſei wie die Reiter. Die Offiziere, die immer zu Pferd in die Schlacht gegangen ſeien, wären auf der Flucht immer die erſten geweſen. Sie ſelbſt wollten nun mit Gottes Hülfe ihre Leute zum Siege führen.) Beliſar hörte ſie an, wollte es aber zuerſt nicht zugeben. Denn er ſchätzte jene beiden als tapfere Krieger ſehr hoch und wollte ſie nicht mit wenigen Leuten die große Gefahr beſtehen laſſen. Endlich gab er ihren ſtürmiſchen Bitten nach: einige wenige ließ er an den Thoren und auf

1344 können und eine Schädigung desſelben ihr Untergang wäre, ſo ſind wir, unfähig unſere eigenen Wege zu gehen, bereit, wenn der Herr Papſt auf ſeinem Vorhaben beſteht, alles, was die Herrn Reichsfürſten zur Aufrechthaltung der Rechte, der Ehre und der Unverletzheit des Reiches beſchließen werden, anzunehmen und zu unterſtützen.“ Als nun der Fürſt fragte, „ob ſich dies ſo verhielte, und alle Abgeordnete antworteten, „es verhielte ſich ſo“, ſagte er ihnen vielfältigen Dank und ſprach weiter: „In acht Tagen werden ich und die Fürſten des Reiches und unſer Vetter Markgraf Karl von Mähren, in Renſe zuſammen kommen, und wenn wir euch dann unſere Beſchlüſſe mittheilen, ſo führt ſie, wie wir das Vertrauen zu euch haben, zu unſerer und des Reiches Ehre aus.“ Dies verſprachen ſie einſtimmig.

Als darauf die Fürſten in Renſe zuſammenkamen und ſich über ein Schreiben an den Papſt beriethen, konnte ſich der Fürſt mit dem Böhmen und ſeinem Sohne wegen des Schadens, den er ihnen zugefügt, nicht vertragen und beide reiſten in Unfrieden ab. Die Abgeordneten der Fürſten aber überbrachten dem Papſte die Ablehnung ſeiner Bedingungen, und da ſie von niemanden einen Auftrag zu weiteren Unterhandlungen hatten, hielt ſich derſelbe für verſpottet, haßte den Fürſten noch mehr und dachte mit dem Böhmen, ſeinem Sohne und dem Trierer, ihrem Vaterbruder, auf den gänzlichen Untergang desſelben und ſeiner Nachkommen. Dieſe Vereinigung hatte nach zwei Jahren eine Fehlgeburt zur Folge[1].

71. Wie der König von England an den Papſt und ſein Collegium geſchrieben hat, daß Philipp von Valois den Waffenſtillſtand gebrochen hätte.

Nach dieſem ſchrieb der Engländer Eduard an den Papſt und ſein Collegium, wobei er ſich König von Frankreich und von England und Herrn von Irland nannte, daß Philipp von Valois, der Räuber des fränkiſchen Königreiches, welches nach Erbrecht ihm, als dem näheren Verwandten zuſtände, an Land und Leuten den Waffenſtillſtand gebrochen hätte, der ihm, dem Engländer, durch den heiligen Stuhl liſtiger Weiſe wäre abgenöthigt worden, indem er einige ſeiner Getreuen getödtet, andere der Länder, welche ſie bei Abſchluß des Waffenſtillſtandes beſeſſen, beraubt hätte, während doch ausgemacht geweſen wäre, daß jeder von ihnen und ihren Getreuen in dem Beſitze verbleiben ſollte, in welchem ſie ſich damals befunden, und da Philipp und der apoſtoliſche Stuhl, von ihm, dem Engländer, oft um Genugthuung angegangen, nichts anderes gethan, als daß die päpſtlichen Legaten, nämlich die Cardinäle, geſucht hätten, ihm ſeine Getreuen abſpenſtig zu machen, und ſomit der Waffenſtillſtand, den Philipp nicht gehalten, auch vom heiligen Stuhle nicht, wie er verſprochen, aufrecht erhalten worden wäre, ſo könnte auch er ihn nicht mehr halten, wäre vielmehr gezwungen, ſich und die Seinen zu vertheidigen und Philipp abzuſagen. Und ſofort landete er mit einem zahlreichen Heere in Flandern; als aber Jacob von Arteſeld, der Führer der Flanderer, welcher dem Engländer anhing und beſtrebt war, daß er als Graf von Flandern anerkannt würde, durch Einige vom Volke ermordet wurde, ſah er ſich zu ſeinem Leidweſen in der Hoffnung auf ihn getäuſcht. Der rechtmäßige Graf von Flandern[1] hatte das, was er vom Reiche beſaß, von Philipp zu Lehen genommen, wurde deshalb aus Flandern vertrieben und hielt ſich bei Philipp auf.

---

[1] Damit iſt die Erwählung Karls von Lützelnburg zum römiſchen König gemeint.

1345 5. Juli

17. Juli

Derſelbe König Philipp ließ durch ſeine Leute eine ſeiner Seeſtädte, von der man meinte, ſie hielte es mit dem Könige von England, mit Macht belagern. Der Engländer aber, für den Augenblick um den Beiſtand der Flanderer gebracht, griff das Heer Philipps mit ſeinen Leuten, deren freilich viel weniger waren, an, machte Viele nieder, nahm Andere gefangen, ſchlug die Uebrigen in die Flucht und nahm die Stadt ein. Darauf rückte er weiter vor, nahm in Wasconien viele Feſtungen und ließ daſelbſt den Grafen . . . . .[1], ſeinen Vetter, einen unbeſiegbaren Ritter, mit dem Heere zurück, er ſelbſt aber ging wieder nach England. Dieſer Graf blieb lange in jenem Lande, hatte viele Gefechte, nahm viele Barone und Andere gefangen, tödtete viele und erfocht glorreiche Siege. Es wurde nämlich ein vornehmer Herr aus Poitou, Herr von Montilly, mit ſeinem Sohne gefangen und ſtarb in der Gefangenſchaft; und nachdem der Papſt die Leichenfeierlichkeit mit großer Pracht hatte abhalten laſſen, wurden beide um ſchweres Geld ausgelöſt. Alle aber, welche dieſer Graf auf Treue und Glauben entlaſſen hatte, ließ er, wenn ſie ihr Wort nicht hielten und wieder in ſeine Hände fielen, ohne Barmherzigkeit enthaupten. Da er nun ſolche Triumphe feierte, ſchickte der Papſt zwei Cardinäle, um Friedensunterhandlungen zu eröffnen. Als dieſe zu Philipp nach Paris kamen, ſchrieben ſie an den Engländer um ſicheres Geleite, derſelbe wollte ſie aber nicht empfangen und antwortete ihnen, ſie ſollten ihn in Paris erwarten.

---

[1] Ludwig II.

72. Wie Clemens VI die Proceſſe des Papſtes Johannes gegen Kaiſer Ludwig erneuert hat.

1346 Um dieſelbe Zeit, nämlich im Jahre des Herrn 1346, am
13. April grünen Donnerstage hielt der Papſt einen außerordentlich feindſeligen Vortrag gegen den Fürſten Ludwig und indem er aufs Schärfſte gegen ihn einſchritt und alle Beſchlüſſe des Papſtes Johannes erneuerte, erklärte er ihn für einen Ketzer und Schismatiker und fügte ſeinem Beſchluſſe alle Rechtsſtrafen gegen Ketzer und alle alten Verfluchungen bei. In dieſem

---

[1] Heinrich von Derby.

Vortrage forderte er auch die Kurfürſten auf, in einer beſtimmten Zeit einen König zu erwählen, der geeignet wäre, zum Kaiſer befördert zu werden, damit die Kirche nicht länger eines Schutzherrn entbehre, ſonſt müßte der apoſtoliſche Stuhl ſelbſt darauf denken. Auch ſetzte er Heinrich von Virneburg, den Erzbiſchof von Mainz, ab und ernannte den ungefähr zwanzigjährigen Sohn[1] des Grafen Gerlach von Naſſau zum Erzbiſchof[2]. Heinrich hatte früher einen Streit mit Herzog Ruprecht von Bayern, dem Bruderſohne des Fürſten, wegen der Stadt und Burg Weinheim, und in dieſen Tagen mit dem Markgrafen[3] von Meiſſen, dem Schwiegerſohn des Fürſten. Der Streit des Herzogs mit dem Erzbiſchofe wurde der Entſcheidung des Fürſten anheimgegeben, welcher beiden Parteien einen Tag zu Frankfurt beſtimmte. 1344 15. Nov. Da aber dieſe mit bewaffnetem Gefolge daſelbſt erſcheinen wollten und auch der Fürſt ungefähr viertauſend Helme dahin entboten hatte, ſah der Herzog ein, daß er nicht die Oberhand gewinnen könnte, und fürchtete, wenn er nur mit wenigen Leuten käme, gefangen zu werden, wich alſo raſch zurück. Deshalb ſprach der Fürſt dem Mainzer das Verlangte zu und verurtheilte den Herzog in große Koſten. Als ſich aber ſpäter der Herzog mit ſeinem Vatersbruder wieder auf guten Fuß geſtellt hatte, beſtimmte dieſer den Parteien wieder einen neuen Tag und ſprach das 1345 14. Auguſt Urtheil, daß Weinheim dem Herzoge für eine beſtimmte Geldſumme[4], vom Mainzer zurückgegeben werden ſollte. Darüber aufgebracht trat der Mainzer Weinheim ſeinem Capitel ab und erklärte, „er könnte ohne dasſelbe ſich auf nichts einlaſſen.“

---

[1] „Gerlach, Enkel weiland König Adolfs.“ Zuſatz der Straßburger Handſchrift.

[2] Weiterer Zuſatz: „Die Urſache ſeiner Abſetzung aber war, daß er dem Fürſten anhing, weshalb er mit dem Bannfluch belaſtet und mehrere Jahre hartnäckig im Banne geblieben war.“

[3] Friderich dem Ernſthaften.

[4] „für welche es, wie man ſagte, dem Mainzer Erzbisthum verpfändet war.“ Straßburger Handſchrift.

1345 Darauf ſuchte er beim Papſte um Losſprechung nach, da jedoch dieſer ihn allzuviel einſchränken wollte, ſowohl in ſeinem Verhältniſſe gegen den Fürſten als in Bezug auf die Gerechtſame des Reiches, kehrten ſeine Botſchafter unverrichteter Sache zurück, er ſelbſt aber verſöhnte ſich mit dem Herzog und dem Fürſten. Deshalb wurde er vom apoſtoliſchen Stuhle abgeſetzt. In dieſen Tagen wurde Biſchof Berthold von Straßburg vom Papſte losgeſprochen, 22. März nachdem er einen Eid abgelegt hatte, daß er in Zukunft Ludwig keinen Beiſtand mehr leiſten würde, außer wenn dieſer mit der Kirche wieder verſöhnt wäre.

April Um dieſe Zeit waren der König von Böhmen und ſein Sohn, Markgraf Karl von Mähren, am päpſtlichen Hofe in der Abſicht, daß der Fürſt vollends geſtürzt und Karl erhöht würde. 1344 März Derſelbe Karl war ſchon früher am päpſtlichen Hofe und hatte es dahin gebracht, daß zum Schaden des Mainzers der Biſchof[1] von Prag, ſein Untergebener, zum Erzbiſchof befördert und die beiden böhmiſchen Biſthümer ihm unterworfen und von der Mainzer Kirche getrennt wurden, endlich daß derſelbe Prager das Recht behielt, den König von Böhmen zu krönen, welches früher dem Mainzer zugeſtanden[2]. Als ſpäter ſein Vater, der König von Böhmen, von den Fürſten darüber zur Rede geſtellt wurde, ſchwur er, dies wäre ohne ſein Wiſſen geſchehen.

1346 Darauf rief der zum Erzbiſchof von Mainz Ernannte von Naſſau die Fürſten auf den Mittwoch nach Margarethen[3] im Jahre des Herrn 1346 zur Wahl eines Königs nach Renſe am Rhein zuſammen. Daſelbſt erſchienen Balduin von Lützelnburg und Walram von Jülich, die Erzbiſchöfe von Trier und 1346 Köln, Gerlach von Naſſau, der neuerlich für Mainz Ernannte, Rudolf Herzog von Sachſen und Johann König von Böhmen; und indem ſie erklärten, das Reich wäre ſchon längſt erledigt, wählten ſie den Markgrafen Karl zum römiſchen König. Dies zu thun wurden der genannte Kölner und der Herzog von Sachſen mit vielem Gelde beſtochen.

---

[1] Ernſt von Pardubitz.

[2] Zuſatz der Straßburger Handſchrift: „indem er ſchwur, daß die böhmiſche Sprache von der deutſchen verſchieden ſei.“

[3] Dieſe chronologiſche Beſtimmung iſt ganz falſch, denn erſtlich wurde Karl nicht an einem Mittwoch, ſondern am Dienſtag erwählt und dann geſchah dies auch nicht nach dem Feſte der heiligen Margarethe — 13. Juli — ſondern am Tage vorher.

Der Erwählte wollte zur Krönung nach Aachen reiſen, aber die Aachener leiſteten ihm, ſoviel ſie konnten, Widerſtand. Die Kaiſerin, welche ſich damals in Holland befand, ſchrieb dem Fürſten Ludwig, „ſie vermöchte es, mit ihren Unterthanen, Karl zu widerſtehen, daß er nicht nach Aachen kommen könnte.“ Nachdem nämlich im vorhergehenden Jahre Graf Wilhelm von Holland von den Frieſen getödtet war ohne Kinder zu hinterlaſſen, beſchloſſen die Unterthanen des Getödteten, da die Kaiſerin deſſen älteſte Schweſter war — die Königin von England und die Gräfin[1] von Jülich waren jünger — dieſe und einen ihrer Söhne als Herrn anzuerkennen. Die Kaiſerin war alſo im Winter mit ihrem jüngſten, damals neunjährigen, Sohne[2] durch Lotharingen und Frankreich dahin gereiſt. Zuerſt kam ſie nach Hennegau und wurde daſelbſt anerkannt; dann ging ſie weiter hinab und wurde von den Holländern und Seeländern einmüthig anerkannt, mit der Bedingung, daß ſie von den Einkünften des Landes nichts für ſich behielte, bis die Schulden des Getödteten bezahlt wären. Der König von Frankreich war ſeiner Nichte, der Kaiſerin, behilflich, aber nicht etwa aus Freundſchaft für den Fürſten, ſondern weil er fürchtete, dieſe Länder könnten von dem Eng-

---

[1] Johanna.

[2] Albrecht I ſtand damals im zehnten Lebensjahre; er hatte noch einen jüngeren Bruder Namens Otto, welcher aber erſt vier Jahre alt und niemals Graf von Holland war.

1346 länder beſetzt werden. Da aber der Fürſt[1] wegen des langen Ausbleibens ſeiner Gemahlin ängſtlich wurde und nach ihr ſchickte, jenes Volk dagegen durchaus den älteren Sohn der Kaiſerin zum Herrn haben wollte, ſo ſchickte er ſeinen Sohn Wilhelm mit dem Grafen von Katzenellenbogen, hinter welchem der Prinz auf einem Wallachen gleich einem Knappen drein ritt. Es beſtand nämlich wegen des vorerwähnten Streites die Beſorgniß, er könnte unterwegs gefangen werden.

73. Von der Fehde, welche der Biſchof von Lüttich mit dieſer Stadt hatte.

Zu der Zeit, als der Erwählte Karl zur Krönung reiſen ſollte, im ſelben Monat Juli, belagerte der Biſchof von Lüttich[2] wegen einiger Mordthaten und den Geiſtlichen zugefügter Unbilden die Stadt Lüttich und wollte daſelbſt zu ihrer Verurtheilung zu Gericht ſitzen. Dieſem Biſchof, als ihrem Blutsverwandten und Freunde, eilten Karl und ſein Vater zu Hilfe. Derſelbe hatte aber ungefähr ſiebentauſend Helme bei ſich. Es waren nämlich der König von Böhmen, ſein Sohn Karl, des Biſchofs Bruder, der Graf von der Mark, der Markgraf von Jülich, der Graf von Berg, der Herr von Valkenburg und viele andere Barone bei ihm. Einige benachbarte Städte hatten dagegen den Einwohnern von Lüttich vierzigtauſend bewaffnete Fußknechte geſchickt, welche den außerhalb der Stadt befindlichen Gerichtsplatz beſetzten und ſich verſchanzten, damit der Biſchof nicht daſelbſt zu Gericht ſitzen könnte. Der Biſchof wollte alſo an einem anderen Orte Gericht halten; nachdem aber die Parteien unter ſich verhandelt hatten, erbot ſich das Volk, die Geiſtlichkeit in Perſonen und Sachen zu entſchädigen und derſelben für alle zugefügten Unbilden nach dem Gutdünken der beſſeren Bundesgenoſſen des 1346 Biſchofs Genugthuung zu leiſten. Allein der Biſchof wollte gegen den Rath der Seinen durchaus zu Gericht ſitzen; ſieh! da machten einige Plänkler vom Volksheere einen Angriff auf die Ritter, welche gegen die Straße, wo das Volk ſeinen Ausgang hatte, vorgeſchickt waren, und reizten ſo dieſe, auf derſelben Straße gegen das Volk vorzudringen. Es drangen ungefähr fünfhundert Behelmte ein und im Gefechte wurden viele unbewaffnete Einwohner getödtet, die bewaffneten aber griffen die Ritter an und tödteten auch von ihnen viele, beſonders den ſehr tapferen Herrn von Valkenburg, und die fünfhundert Eingedrungenen zogen ſich, da die Uebrigen nicht folgten, ſo gut ſie konnten zurück. Und auch das ganze Heer des Biſchofs zog ſich erſchreckt zurück. Der von Jülich wäre aber ſehr 19. Juli gern auf dem Platze geblieben.

---

[1] Zuſatz der Straßburger Handſchrift: „welcher derzeit in ſeinem Lande Bayern war.“

[2] Engelbert von der Mark.

Als der König von Böhmen mit ſeinem Sohne nach Trier kam, liefen Nachrichten über die Ueberfahrt des Königs von England nach Frankreich ein und der Franke bat um die Hilfe der Böhmen, welche auch ſofort nach Frankreich zogen. Der Engländer drang aber in die Normandie, einen Theil von Frankreich, ein, nahm einige herrliche Städte, zerſtörte die geringeren von Grund aus, ſchickte die Beute nach England und verheerte im Umkreiſe von ſechzig Meilen Alles durch Sengen und Brennen. Darauf näherte er ſich der Stadt Paris bis auf eine Meile und blieb viele Tage als Sieger dort ſtehen, wobei er Vieles zerſtörte, weil Philipp mit ſeinem viel ſtärkeren Heere nicht wagte, Paris zu verlaſſen und gegen ihn zu ziehen; endlich wendete er ſich aus Mangel an Lebensmitteln gegen Amiens. Philipp aber kam heraus und folgte ihm mit einer unermeßlichen Anzahl von Rittern und Fußvolk ungefähr vier Tagereiſen weit, und wo der Engländer in der vorhergehenden Nacht gelagert hatte, da lagerte der Franke in der

1346 darauffolgenden. Als aber der Engländer merkte, daß ſie ihm folgten, durchzog er eines Tages ſchneller einen Wald, ſtellte ſich am Morgen verſteckt dahinter auf und machte ſich ſchlagfertig. Auch der Franke zog durch den Wald, weil er glaubte, der Engländer wäre um einen Tagemarſch voraus; ſieh, da traf er ihn zum Kampfe bereit[1]. Derſelbe hatte alle Pferde mit den Knappen hinter dem Walde verborgen, hatte ſich dem Fußvolke anvertraut und mit Wagen umgeben, damit die fränkiſchen Ritter ihn nicht anders als von vorne angreifen konnten, und hatte vor ſich und ſeine Ritter dreißigtauſend Pfeilſchützen geſtellt. Der Franke dagegen ſchickte zehntauſend Pfeilſchützen vor und dazu noch ein unzählbares Volk, dreimalhunderttauſend Fußknechte, die Banner ſeines Bruders, des Grafen[2], die des Grafen von Flandern, des Herzoges von Lotharingen und andere, und hinter dieſe ſtellte er die Böhmen und die Deutſchen, welchen er die Ehre des Vortrittes nicht laſſen wollte. So glaubten die Franken, ſich geſichert zu haben, und der König blieb bei ſeinem ungefähr ſechzehntauſend Ritter ſtarken Heere.

26. Aug. Als nun um die Mittagszeit des Samstages nach Bartholomäus im Jahre des Herrn 1346 die Vorderen handgemein wurden und lange kämpften, wendeten die fränkiſchen Pfeilſchützen den Rücken und indem ſie mit dem übrigen Volke flohen, ergriff die ganze Schlachtlinie des Franken die Flucht ungeachtet er ihnen zurief und lange mit einigen Wenigen den Platz behauptete. Lange hielten aber die Deutſchen im Kampfe aus, ſo daß viele Tauſende von ihnen niedergemacht wurden. Unter anderen fiel der blinde König Johann von Böhmen, Herzog Rudolf von Lotharingen, der Graf von Flandern, der Graf von Blois[3], der Neffe des

---

[1] Bei Crecy, ſüdlich von Meaux. — [2] Karl Graf von Alençon.

[3] Ludwig I.

Franken, S.[1] Graf von Salm, der Herr von Rodebach, die Ritter Heinrich Mönch von Baſel, Heinrich von Klingenberg, Heinrich von Ratzenhauſen und viele andere auserleſene Ritter.

74. Wie der König von England den Tod des Böhmenkönigs und der Deutſchen betrauert hat.

Als der Engländer nach der Flucht der Feinde den gefallenen Böhmen erblickte, trauerte er um ihn und ſprach: „Dem Könige von Böhmen gebührte eine andere Ruheſtätte;“ er ließ die Leichenfeierlichkeiten auf das Prächtigſte begehen und ſchickte ihn dann mit zwölf Schlachtroſſen, welche das böhmiſche Wappen umgekehrt trugen, nach Lützelnburg. Auch den Tod der Deutſchen beklagte er mit den Worten: „Dieſe ziehen mit dem Franken in den Tod, der ihnen nichts giebt und ſie haßt und verfolgt, ich aber liebe ſie und würde ſie freigebig belohnen.“ Als aber Karl, der mit dem kaiſerlichen Wappen, von Anderen begleitet, aus der Schlacht entflohen war, den Franken um etwas bat, um wenigſtens den Deutſchen ihre Auslagen zu erſetzen, gab er ihm nichts. Uebrigens erzählt man, er hätte dem Böhmen, dem Vater Johann, eine große Geldſumme als Löhnung für die Deutſchen gegeben, welche dieſer aber nicht ausbezahlt, ſondern dem Erzbiſchofe von Köln für die Krönung ſeines Sohnes beſtimmt hätte. Der Sohn des Franken aber und der Herzog von Burgund, welche in Wasconien mit zwanzigtauſend Mann eine Feſtung belagerten, die der Graf von Derby, der Feldhauptmann des Engländers, eingenommen hatte, ſchloſſen mit dem Grafen Waffenſtillſtand in der Abſicht dem Franken zu Hilfe zu eilen, aber derſelbe wurde geſchlagen, noch ehe ſie kamen, wie oben erzählt wurde.

Der Franke aber hatte den Grafen Robert von Artois, ſeinen Schwager und Blutsverwandten, aus ſeiner Grafſchaft

---

[1] Johann I.

537 den Bruſtwehren bei den Maſchinen mit den römiſchen Bürgern ſtehen, die übrigen ſtellte er unter Principius und Tarmut hinter der Angriffskolonne auf, damit ſie nicht, wenn ſie etwa durch das Kampfgetöſe in Furcht geriethen, die andern in Verwirrung brächten, und damit, wenn eine Schwadron geſchlagen werden ſollte, ſie nicht zu weit zurückzugehen brauchte, ſondern ſich auf das Fußvolk zurückziehen und mit dieſem ſich der Verfolgung erwehren könnte.

29. So hatten ſich die Römer für die Schlacht gerüſtet.

Witichis aber ſtellte alle Gothen unter Waffen und ließ außer den Kampfuntüchtigen niemand in den Schanzwerken. Markias und die Seinen ließ er auf dem Neroniſchen Felde zur Bewachung der Brücke ſtehen, damit nicht über dieſelbe der Feind einen Angriff machen könnte. Das übrige Heer ließ er zuſammentreten und hielt ihnen eine Rede. (Ihm ſei wenig an Leben und Krone gelegen, wenn nur ein Gothe dieſe nach ihm trüge. Sie ſollten ſich an das Schickſal Gelimers und ſeiner Vandalen erinnern und lieber auf dem Schlachtfelde ſterben, als in ſchimpflicher Gefangenſchaft weiter leben. Im Vertrauen auf ihre Tapferkeit und Überzahl könnten ſie wohl die wenigen Griechen, die auf ihre bisherigen Erfolge pochten, beſiegen.) Nach dieſer Ermahnung ſtellte Witichis ſein Heer in Schlachtordnung auf, in die Mitte das Fußvolk, die Reiterei auf die Flügel. Er ſtellte die Phalanx nicht weit von ſeinen Schanzen auf, ſondern ganz dicht davor, damit, wenn die Feinde flöhen, in dem weiten Zwiſchenraum ſie bequem verfolgt und erlegt werden könnten. Denn er hoffte, wenn die Schlacht zum Stehen kommen würde, könnten ſich die Römer nicht einmal kurze Zeit halten, da er der Meinung war, ihr Heer ſei dem ſeinigen durchaus nicht gewachſen.

Am frühen Morgen begannen die Soldaten ihre blutige Arbeit, hier von Beliſar, dort von Witichis im Rücken zur Tapferkeit aufgemuntert. Zuerſt befanden ſich die Römer im Vortheil, und viele Barbaren wurden durch Pfeilſchüſſe getödtet. Aber an

1346 vertrieben, weil er geſagt, „er wüßte, daß ein junger Mann, welchen der Engländer bei ſich hatte, der Sohn weiland König Karls von Frankreich wäre,“ und auch noch aus anderen Gründen, und hatte die Grafſchaft dem Herzog von Burgund übertragen, deſſen Schweſter[1] er zur Gemahlin hat. Dieſer Robert wurde ein eifriger Anhänger des Engländers.

75. Wie der König von England auf ſeinem Rückwege an die Küſte die Königin angetroffen, welche ihm Lebensmittel zuführte.

Der Engländer kehrte nach erfochtenem Siege an die Küſte zurück und begegnete der Königin, welche mit Lebensmitteln und Streitkräften über das Meer gefahren war. Er belagerte die Seeſtadt Calais, deren Hafen England am nächſten gegenüber liegt und von welchem aus er ſchon vielen Schaden erlitten hatte. Dieſelbe gehört zur Grafſchaft Artois und iſt dem Herzog von Burgund unterthänig.

Obgleich aber ſchon von alten Zeiten her Engländer und Franken einen nicht enden wollenden Streit über das Land Wasconien hatten, ſo glaube ich doch, den eigentlichen Grund des Streites zwiſchen Philipp und Eduard über die Krone von Frankreich, von meinem Gegenſtande abweichend, kurz auseinanderſetzen zu ſollen. Zur Zeit des Papſtes Clemens V und Kaiſer Heinrichs regierte Philipp der Schöne, weiland König von Frankreich[2]. Er vertrieb alle Juden aus ſeinem Lande, behielt aber ihre Schätze für ſich; auch bewirkte er, daß der Orden der Templer wegen ihrer Macht und ihres Reichthumes, nach welchem ihn gelüſtete, um einiger ſchimpflicher Beſchuldigungen willen, die man ihnen aufbürdete, vom Papſte aufgehoben wurde, ihre Häuſer wurden den Hoſpitalitern übergeben, wovon dieſe aber nur geringen Nutzen hatten[3]. Derſelbe hatte einen Bruder

---

[1] Johanna. — [2] Von 1285 bis 1314.

[3] Zuſatz der Straßburger Handſchrift: „Auch ließ der Papſt auf Anſtiften des Franken einige Brüder des Ordens der Templer verbrennen.“

Namens Karl, den Vater dieſes Königs Philipp von Valois;
auch hatte er drei Söhne, Ludwig, Philipp und Karl, deren
erſter und dritter zwei Schweſtern von Burgund[1], der mittlere
aber eine . . . . zu Gemahlinnen hatten. Endlich hatte
er eine Tochter[2], welche Königin von England und die Mutter
dieſes Eduard war. Dieſelbe kam nach der Geburt Eduards
zu ihrem Vater Philipp, klagte ihren Gemahl Eduard der
Sodomie an, ließ ihn mit Hilfe ihres Vaters verhaften und
behielt ihn bis zu ſeinem Tode im Gefängniß. Nach ſeinem
Hinſcheiden regierte der berühmte Eduard; er ließ ſeine Mutter 1327 22. Sept.
gefangen nehmen und hält ſie in Haft, und ließ Viele hinrichten,
von welchen geſagt wurde, ſie hätten wegen der ehebrecheriſchen
Königin zum Tode ſeines Vaters geholfen. Dieſe
Engländerin hatte, ehe ſie den Hof ihres Vaters verließ, nicht
nur ihren Gemahl der Sodomie, ſondern auch die drei Gemahlinnen
ihrer Brüder des Ehebruches mit drei Rittern bezichtigt.
Die Ritter und die Gemahlinnen wurden verhaftet und
die Ritter todt gepeitſcht. Und nachdem auch die Gemahlin
Ludwigs ermordet war, nahm derſelbe Clementia, die Tochter
König Karls III von Sicilien[3], Enkelin des römiſchen Königs
Rudolf, zur Gemahlin. Nach ihres Vaters Tod folgten Ludwig 1314 29. Novemb.
und dann Philipp in der Regierung, und nachdem beide
kinderlos geſtorben waren, regierte Karl. Zu ihm kam die
Herzogin von Burgund[4], die Mutter ſeiner verhafteten Gemahlin,
und in Beſorgniß, daß auch dieſe Tochter ſich in Todesgefahr
befände, ſprach ſie: „Herr, ich habe geſündigt als ich
euch meine Tochter zur Ehe gab, welche euer Vater aus der

---

[1] Margaretha von Burgund, die Gemahlin Ludwigs X, war nicht die Schweſter von Karls IV Gemahlin Blanca, letztere war vielmehr die Schweſter von Philipps V Gemahlin Johanna, Gräfin von Artois und Hochburgund. — [2] Eliſabeth.

[3] Falſch; Clementia, die zweite Gemahlin König Ludwigs X, war nicht die Tochter König Karls III von Sicilien, ſondern die König Karl Roberts von Ungarn, eine Enkelin Karls III und Urenkelin des römiſchen Königs Rudolf.

[4] Mathilde von Artois, Gräfin von Hochburgund.

Taufe gehoben hat.“ Und indem ſie Clemens V einige aufgefundene Zeugen vorſtellte, brachte ſie es zur Freude des Königs dazu, daß derſelbe die Scheidung ausſprach, und König Karl erhielt die Tochter[1] weiland Kaiſer Heinrichs, die Schweſter 1322 des Königs von Böhmen, zur Gemahlin. Dieſelbe war ſehr ſchön und übertraf alle an Tugend und guten Sitten. Als aber eines Tages der König mit Robert von Artois auf der Jagd an der Burg vorüberkam, in welcher ſeine frühere Gemahlin gefangen ſaß, ſchickte er ſein Gefolge in den Wald, er ſelbſt aber und der Graf gingen in die Burg hinein. Jene, die mit Waſchen ihres Hauptes beſchäftigt war, und deren Umgebung entfloh, warf ſich gleich einer Gekreuzigten dem Könige zu Füßen, weil ſie fürchtete, derſelbe wäre auf irgend eine heimliche Angabe hin im Zorn gekommen. Sie war aber ſehr ſchön und liebenswürdig; der König hob ſie alſo auf, ſchickte den Grafen hinaus, erkannte ſie in Eile und ging von dannen. Davon geſchwängert theilte ſie dies nur dem Grafen mit und bat ihn, „daß er durch ſein Anſehen das Weib und deſſen Frucht vor Nachſtellungen beſchützen möchte.“ Sie gebar einen Knaben, welchen ſie heimlich entfernte und einen andern an ſeine Stelle ſetzte. Der rechte Sohn aber wurde auf Anordnung des Grafen zu ſeiner Vatersſchweſter, der vorgenannten Königin von England gebracht, welche ihn im Geheimen ſorgfältig erziehen ließ, der untergeſchobene aber ſtarb nach kurzer Zeit. Es hieß nämlich, Karl, der Vatersbruder der drei Könige, der die Reichsgeſchäfte beſorgte, ſtrebe nach der Regierung und wünſche daher den Tod der Söhne der Könige. 1328 Als aber nach dem Tode dieſes Karl auch der König Karl ge- 1. Febr. ſtorben war und von ſeiner Gemahlin von Lützelnburg keine Kinder hinterließ, ſieh, da bemächtigte ſich der Regierung Philipp, der Sohn des älteren Karl, welcher alle Könige von

---

[1] Maria.

Frankreich, von Karl dem Großen an, an Reichthum und Macht übertraf. Nachdem auch der Engländer Eduard in der Gefangenſchaft geſtorben und der berühmte Eduard ihm 1327 21. Sept. gefolgt war, welcher den Sohn ſeines Oheims Karl bei ſich hatte, begann er nach Beſiegung des Königs von Schottland[1] muthig den Streit um das Reich mit dem genannten Philipp, indem er behauptete, daß nicht — nach dem Ausſpruch des Papſtes — der Sohn des Oheims nachzufolgen habe, ſondern er ſelbſt der nähere Erbe des vorgenannten letzten Königs Karl wäre, da Frankreich von Niemanden zu Lehen ginge, obgleich im Gegentheil geltend gemacht wird, daß noch Niemand von weiblicher Seite in der Regierung gefolgt wäre.

76. Von dem Ankaufe des Ortes Münſter und der Burg Scharfenſtein im Breisgau durch Herzog Albert von Oeſterreich.

Im genannten Jahre 46 kaufte Herzog Albert von Oeſterreich von Johann von Stauffen den Ort Münſter des heiligen Trutpert im Breisgau und die Burg Scharfenſtein[2], welche er vom Herzog zu Lehen hatte, und wies dem Johann und ſeiner Gemahlin die Burg Werra[3] mit einigen Einkünften auf Lebenszeit an. Die Freiburger aber zerſtörten im Monat September, nachdem ſie zuvor die Burg gebrochen, den Flecken mit allen Häuſern, indem ſie behaupteten, beides wäre ihnen verpfändet und nicht rechtzeitig ausgelöſt worden. 1346

77. Wie der König von Schottland auszog, um das Land des Königs von England zu erobern, während dieſer Calais belagerte.

Während der Engländer Calais belagerte, ſammelte der vorgenannte Graf von Derby durch Eroberung vieler feſten Plätze neue Lorberen; und weil der Engländer mit der Be-

---

[1] David Bruce. — [2] Ueber dem Obermünſterthal gelegen.
[3] Vermuthlich die Burg Werrach über dem Marktflecken Wehr.

1346 lagerung beſchäftigt war, zog der König der Schotten auf Antrieb des Franken heimlich, wie er meinte, nach England. Der Engländer aber, davon in Kenntniß geſetzt, ſchrieb ſeinen Leuten und dieſe nahmen den Schotten bei ſeinem Eintritte in ihr
17. Octob. Land, nachdem ſein ganzes Heer niedergemacht war, gefangen.

5. Novemb. Um dieſe Zeit, nämlich am Sonntage vor Martin, erkannte der Papſt im Conſiſtorium den genannten Karl feierlich als
26. Novemb. römiſchen König an. Derſelbe wurde am Sonntage vor Andreas, da ihn die Aachener und Kölner nicht einließen, zu Bonn von dem Erzbiſchof von Köln gekrönt. Von ihm ließen ſich die Erzbiſchöfe von Köln und Trier und Gerlach von Naſſau, der vom Papſt für Mainz Ernannte, wie auch die Biſchöfe von Münſter[1], Metz[2], Lüttich und Verdun[3] mit den Regalien belehnen.

Während der Herzog von Burgund und Johann von Chalons bei dem Franken und in deſſen Dienſt waren, belagerte die Herzogin[4] von Burgund die Burg Salis[5] des genannten Johann. Darüber beklagte ſich dieſer bei dem Franken in Gegenwart des Herzogs und da dieſer ſagte, „dies thäte nicht er,“ ging Johann fort. Nachdem aber ein Vergleich geſchloſſen war, daß die Burg in das Belieben des Herzogs ſollte übergeben werden, behielt dieſer dieſelbe. Deshalb verheerte Johann, welcher von dem Engländer neuntauſend Goldgroſchen erhalten, ſpäter mit Hilfe des Grafen Theobald von Neuenburg und Anderer, wie auch der Stadt Biſanz, das Land des Herzogs, der ſich bei dem Franken befand, durch Sengen und Brennen und nahm einige feſte Plätze weg.

78. Wie der König von Ungarn ſeinen Bruder Andreas, welcher durch die ſchlechten Gallier ermordet wurde, bemitleidet hat.

In dem vorgenannten Jahre 46 im Monat Juli zog König

---

[1] Ludwig, Landgraf von Heſſen. — [2] Ademar, Sohn des Hugo von Montilly. [3] Heinrich IV. — [4] Johanna. — [5] Wohl Salins, Dep. Jura.

Karl[1] von Ungarn, trauernd über die Ermordung ſeines Bruders, mit einem großen Heere, nämlich mit ſiebzigtauſend Pferden, nach Aquileia, maßregelte den Patriarchen[2] und ſuchte einen Weg, auf dem er in Apulien eindringen könnte. Er nahm theil an der Vertheidigung der Seeſtadt Zara, welche, ehemals den Venetianern unterthänig, jetzt aber in Aufruhr, von dieſen belagert wurde, denn er wünſchte, dort einen Seehafen zu haben. Nachdem er lange auf dem Lande, die Venetianer aber auf dem Meere vor der Stadt gelegen, verließ das venetianiſche Heer heimlich die Schiffe und machte eine große Anzahl der Ungarn nieder. Die Venetianer hatten nämlich im vorhergehenden Jahre mit dem Herrn von Mailand[3] über die Veroneſen geſiegt, und waren deshalb ſehr mächtig. So kam der Ungar, jung und kriegsunerfahren, ohne ſein Vorhaben ausgeführt zu haben und unverrichteter Sache wieder nach Hauſe zurück. Die Venetianer aber nahmen die Stadt ein. Der Papſt ſchloß nämlich, da er wußte, daß der Fürſt Ludwig und der Ungar ſeine Gegner waren, mit dem Mailänder, dem langjährigen Feinde des apoſtoliſchen Stuhles, ein Freundſchaftsbündniß. 1346 1. Juli

79. Wie der Fürſt Ludwig mit ſeinen Söhnen Ludwig und Stephan in die Grafſchaft Tirol einzog.

Im ſelben Monat Juli zog der Fürſt Ludwig mit ſeinen Söhnen Ludwig und Stephan in die Grafſchaft Tirol und wollte in Trident, von welcher Stadt er glaubte, ſie wäre, wie früher, ſeinem Sohne und ihm von der Grafſchaft wegen unterthänig, mit dem Ungarn und Maſtinus[4] von Verona eine Beſprechung haben. Allein der Biſchof von Trident, der auf Verwendung des Königs von Böhmen ernannt war, nahm das Heer der Mailänder zu Hilfe, brachte die Tridentiner vom Ge-

---

[1] Vielmehr Ludwig. — [2] Bertrand, von 1334 bis 1350.
[3] Lucas Visconti. — [4] De la Scala.

1346 horſam gegen den Markgrafen Ludwig ab und verhinderte durch Beſetzung der Berge die beabſichtigte Zuſammenkunft.

80. Wie König Karl noch zu Lebzeiten des Kaiſers von einigen Fürſten erwählt wurde.

Obgleich man dem Fürſten geſchrieben, daß die genannten Kurfürſten einen Tag zur Erwählung eines Königs feſtgeſetzt hätten, ſo wollte er es doch nicht glauben, beſonders nicht von dem Trierer und dem Herzoge von Sachſen[1], bis er ſich von der Wahrheit überzeugte. Er ging deshalb nach Schwaben und zog die Grafen und Barone an ſich. Auch wies er ſeinem Schwiegerſohn, dem Markgrafen von Meiſſen, deſſen Gemahlin[2] in dieſem Jahre mit Hinterlaſſung mehrerer Kinder geſtorben war, und der bei dem Streite, den er mit dem Mainzer hatte, ſich über den Fürſten beklagte, eine große Geldſumme an, auf daß er nicht wider ihn wäre. Endlich rief er die Städte nach
September Speyer zuſammen und fand ſie einmüthig in dem Eifer, mit dem ſie ihm ergeben waren, ſo daß auch nicht eine von ihnen, weder am Rhein, noch in Schwaben oder in Franken, ſich um die Erwählung Karls oder um die Proceſſe des Papſtes kümmerte und Niemand in jenen Gegenden wagte, irgend welche Proceſſe gegen den Fürſten bekannt zu machen. Denn ſelbſt die Baſeler, von welchen man glaubte, ſie würden Karl annehmen, ſowohl wegen ihres Biſchofes als auch wegen des Geſchlechtes der Mönch, welches dort die Oberhand hatte und Karl begünſtigte, beſchloſſen, als ſie die große Einmüthigkeit der übrigen Städte ſahen, feſter als andere zum Fürſten zu halten. Die Kaiſerin wurde bei ihrer Rückkehr aus Holland, wo ſie ihren Sohn Wilhelm zurückgelaſſen, im Monat November zu Frankfurt vom Fürſten freudig empfangen und beide reiſten mit einander nach München. Mit ihr kam aber eine

---

[1] Zuſatz der Straßburger Handſchrift: „weil dieſe ihn gewählt hatten.“

[2] Mechtilde.

ſtattliche Geſandtſchaft des Engländers nach Frankfurt, welche 1346 ſuchte, den Fürſten und den Engländer wieder zu vereinigen. Der Fürſt gab ſeinem Brudersſohne, Herzog Ruprecht von Bayern, Wolfram von Nellenburg, dem Deutſchordensmeiſter für Deutſchland, und dem Grafen Ludwig von Oettingen unbeſchränkte Vollmacht, mit derſelben zu verhandeln.

81. Karl reiſt nach ſeiner Erwählung heimlich durch Elſaß nach Böhmen.

Der Erwählte Karl aber eilte heimlich durch Elſaß und December Schwaben nach Böhmen, wo er ehrenvoll empfangen wurde. Darauf hatte er im Monat Februar zu Wien mit König Karl[1] 1347 von Ungarn, ſeinem Schwiegerſohne und dem Herzog Albert von Oeſterreich eine Unterredung[2]. Als erſtere beide miteinander nach dem dem Ungarn gehörenden Presburg reiſten, hatte der Fürſt Ludwig gleich darauf in Wien eine ganz geheime Unterredung mit dem Oeſterreicher. Der Böhme aber ging nach Trident und bemühte ſich um die Hilfe des Mai- März länders, um Tirol wieder zu gewinnen. Der Markgraf von Brandenburg war nämlich gegen die Heiden nach Preußen gezogen und ſeine Gemahlin verſah die Burg Tirol mit allem Nothwendigen auf ein Jahr. Engelmar[3] aber, ein mächtiger Ritter der Grafſchaft, der dieſelbe auch dem Markgrafen übergeben hatte, knüpfte da und dort Unterhandlungen an. Als der Markgraf dies erfuhr, kehrte er ſofort zurück und der Böhme ging, nachdem er die Stadt Meran und einiges Andere eingenommen hatte, als der Fürſt ankam, das Eingenommene verbrennend, wieder nach Trident. Der Fürſt kehrte gleich- April falls zurück, weil überall die größte Theuerung herrſchte.

---

[1] Ludwig.

[2] Dieſe Unterredung muß ſchon im Januar ſtattgefunden haben, da die, wie aus dem Erzählten hervorgeht, derſelben folgende Unterredung Ludwigs des Bayern mit Albert von Oeſterreich nachweislich gleichfalls noch im Monat Januar ſtatt hatte.

[3] Von Villanders.

347 Markgraf Ludwig aber und der Böhme blieben viele Monate in der Grafſchaft ſtehen und bekriegten ſich gegenſeitig. Der Böhme, welchem auch der Biſchof von Chur anhing, verpfändete einige Feſtungen, die er eingenommen, dem Mailänder für eine große Geldſumme.

82. Von der Fehde der Herren von Yſenburg und von Weſterburg mit den Koblenzern.

Zu jener Zeit, im Monat April ſagten die Herren von Weſterburg und von Yſenburg, welche Koblenz gegenüber auf der anderen Seite des Rheins wohnten, aus Gunſt für den Fürſten dem Trierer und ſeinen Leuten ab, indem ſie den betreffenden Abſagebrief nach Boppard ſchickten. Die Koblenzer aber, welche dem Trierer angehören, überſchritten mit einem Heere den Rhein und wollten eine Burg, welche dem Trierer und dem Herrn von Weſterburg gemeinſchaftlich gehörte, für ihren Herrn in Beſitz nehmen. Jene hatten aber eine große Menge Bewaffneter in einem Hinterhalt, überfielen ſie und
20. April tödteten und fingen ſechshundert Koblenzer[1]. Der Trierer hatte eben zu Trier Nachrichten von dem Erwählten Karl erhalten, wie er mehrere Feſtungen der Grafſchaft Tirol eingenommen, und freute ſich mit den Seinigen darüber, ſieh, da kommt die Neuigkeit von der oben erwähnten Niederlage, weshalb er ſich entmuthigt und in Verwirrung zurückzog.

83. Von der Abfindung, welche der Mainzer mit Bewilligung des Kaiſers Ludwig erhielt.

Zu jener Zeit wurde nach dem Rathe des Fürſten und mit Einwilligung des Erzbiſchofes Heinrich von Mainz, welchem Einkünfte von tauſend Mark angewieſen wurden, die Verwaltung des Erzbisthumes drei Domherren übergeben, welchen der Fürſt ſeinen Beiſtand eidlich zuſicherte. Und es entſtand ein Schiſma, indem die Richter Gerlachs[1] das löſten, was 1327 Heinrichs Richter gebunden hatten. Auch die vom Papſte für Gerlach erlaſſenen Proceſſe wurden von einigen Mainzern an den Kirchenthüren von Mainz angeheſtet, von anderen aber herabgeriſſen. Die Geiſtlichkeit war getheilt, fing aber an nach und nach zu Gerlach überzugehen. Der Markgraf von Meiſſen und der Landgraf von Heſſen[2] befehdeten das Erzbiſthum in den Thüringer Landen heftig und der Fürſt konnte ihm, mit Anderem beſchäftigt, keinen Schutz gewähren. Die Erfurter waren für Gerlach, aber nur mit Worten. Der Markgraf von Meiſſen beſetzte den feſten Platz Salza, um ihn für ſich zu erwerben, er und der Graf von Henneberg zogen nach der Burg Mühlberg und der Landgraf von Heſſen nach dem feſten Platz Neuſtadt, Plätze der Mainzer Kirche, und wollten ſie ſich aneignen. Der genannte Markgraf und der genannte Graf, das heißt, jeder von beiden, hatten einen Sohn und eine Tochter des anderen mit dem eigenen Sohne und der eigenen Tochter ehelich verbunden. Auf die im Monat September ergangene Aufforderung des Fürſten und des Mainzers Heinrich nahm Conrad von Kirkel, Propſt zu Speyer und Domherr zu Mainz, da die beiden Anderen nicht wollten, allein die Verwaltung der Mainzer Kirche auf ſich und die feſten Plätze und das Volk gehorchten ihm. Er entzog ſofort dem Cardinal Johann von Colonna alle Einkünfte der Mainzer Propſtei, welche derſelbe bekleidete, und auch die Einkünfte jener Prälaten, welche Heinrich nicht gehorchten, nahm er in Beſchlag. Zwiſchen dem Fürſten und den Seinen, insbeſondere zwiſchen dem Weſterburger, dem Iſenburger und dem Trierer brachte er einen

---

[1] Bei Grenzau, nordöſtlich von Koblenz. Nach anderer Lesart waren es zweihundert.

---

[1] Die Straßburger Handſchrift hat: „des vom Papſte eingeſetzten Erzbiſchofs, welche in der Stadt Mainz waren, das löſen, was die Richter des entſetzten Heinrich, die in Eltville waren, gebunden hatten.“

[2] Heinrich der Eiſerne.

537 ein weiteres Vordringen war nicht zu denken, denn bei der großen Menge der Gothen traten an Stelle der Gefallenen ſofort andere, ſo daß man ihren Verluſt gar nicht merken konnte. Da ſchien es den Römern bei ihrer geringen Anzahl genügend, den Kampf ſo lange ausgehalten zu haben, und weil ſie gegen Mittag bis an das feindliche Lager vorgedrungen waren und ſchon eine große Anzahl Feinde erſchlagen hatten, wollten ſie ſich gern zurückziehen, wenn ſich dazu eine Gelegenheit bot. In dieſem Kampf zeichneten ſich von den Römern am meiſten drei Männer aus, Athenodor der Iſaurier, ein erprobter Doryphor Beliſars, und Martins Doryphoren Theodoret und Georgius, beide Kappadozier. Sie ſprangen nämlich immerfort aus der Front der Phalanx heraus und durchbohrten viele Feinde mit ihren Lanzen. So ging es hier zu. Auf dem Neroniſchen Felde aber lagen ſich beide Heere lange unthätig gegenüber, und nur die Mauren beläſtigten durch fortwährende Plänkeleien, wobei ſie ihre Speere ſchleuderten, die Gothen. Denn dieſe wagten keinen Angriff aus Furcht vor den Römern, die nicht weit entfernt ſtanden — ſie hielten dieſe nämlich für Soldaten und beſorgten, daß ihnen von dort ein Hinterhalt drohe und daß ſie nur ſo ruhig ſtänden, um ihnen zu ihrem Verderben in den Rücken zu fallen. Als es bereits Mittag geworden war, machte das Heer der Römer plötzlich einen Angriff auf die Feinde, und die Gothen, durch das Unerwartete derſelben aus der Faſſung gebracht, hielten nicht Stand. Sie konnten ſich nicht einmal in ihr Lager flüchten, ſondern zogen ſich auf die nächſtgelegenen Hügel zurück, wo ſie ſich ſammelten. Die Römer waren ſehr zahlreich, aber nicht alle Soldaten, ſondern ein waffenloſer Haufe. Denn da der Feldherr anderweitig beſchäftigt war, ſo hatten ſich aus dem römiſchen Lager viele Schiffer und Sklaven jenem Heerhaufen angeſchloſſen. Und durch eben dieſe Menge verwirrten ſie, wie geſagt, die Barbaren und veranlaßten ſie zur Flucht, mit ihrer Zuchtloſigkeit aber ſchädigten ſie die Sache der Römer. Durch ihre

1347 Stillſtand bis zum Feſte Johannes des Täufers zu Stande und leitete Alles mit Entſchloſſenheit und Klugheit.

84. Von dem Einfalle des Volkes Karls, des böhmiſchen Königs, in Niederbayern.

Im ſelben Jahre 47, zu Anfang des Monats Juli fiel das Volk des Böhmen Karl mit zweitauſend Helmen in Niederbayern ein und verbrannte viele Dörfer daſelbſt, nachdem die Einwohner mit barbariſcher Grauſamkeit ermordet und viele gefangen waren. Gegen dieſe Feinde und zum Schutze des Landes ſchickte der Fürſt eine große Anzahl Bewaffneter.

85. Wie Markgraf Ludwig die Burg Fürſtenberg des Biſchofs von Chur belagert hat.

Als im gleichen Monat Markgraf Ludwig, der Sohn des Fürſten, die Burg Fürſtenberg des Biſchofes von Chur belagerte, ſchlug ihn der Biſchof mit Hilfe des Böhmen und des Mailänders in die Flucht. Aber in der Nacht, als das Volk des Biſchofes und des Böhmen in einem Dorfe lagerte, ſtürzten ſich Engelmar und der Vogt von Metſch, Anhänger des Markgrafen, auf ſie, und da auch der Markgraf hinzukam, nahmen ſie den Biſchof mit vielen Edlen gefangen und 26. Juni richteten unter ſeinen Leuten ein großes Blutbad an[1].

86. Wie der Trierer gegen die Herren von Yſenburg und von Weſterburg ein Heer geſammelt hat.

Im ſelben Monate ſammelte der Trierer ein Heer in der Abſicht, die Herren von Yſenburg und von Weſterburg anzugreifen. Sieh, da nahmen die Einwohner von Lüttich eine Burg des Lütticher Biſchofes weg und enthaupteten die Beſatzung, Edle und Unedle. Deshalb belagerte der Biſchof Lüttich mit Hilfe des Trierers, des Herzogs von Brabant und anderer Großen des Landes, und als die Einwohner und die

---

[1] Dies geſchah zu Tramin; der Biſchof wurde ein halbes Jahr auf der Burg Tirol in Banden gehalten.

Einwohner mehrerer anderer Städte, welche ihnen zu Hilfe 1347 geeilt waren, einen Ausfall gegen ihn machten, kam es zum Kampfe, in welchem jene den Rücken wendeten und der Biſchof zehntauſend von ihnen niedermachte, denn der Herr von Valkenburg, der Bruder des im vorigen Jahre daſelbſt gefallenen, und der Graf von Berg ſchonten Niemanden. So verfügte der Biſchof von Lüttich nach Belieben über die Einwohner der Stadt.

87. Von der Erwählung des Jacob[1] Laurentii, eines klugen Notars, zum Tribun der Römer.

Im ſelben Monate wurde ein gewiſſer Jacob Laurentii, ein Mann aus dem Volke, der ein geſchickter und beredter Notar war, in Rom zum Tribun erwählt. Er übte alle Gerichtsbarkeit in der Stadt aus, beſtrafte die Verbrechen, ließ einen von den Orſini enthaupten und vertrieb die Colonna aus der Stadt. Als der darüber beunruhigte Papſt die Römer deshalb zur Rede ſtellte, antwortete ihm der Tribun: „ſie würden, wenn er nicht in Jahresfriſt zurückkäme, einen neuen Papſt wählen“.

88. Von einem gewiſſen Delphin Humbert und was er nach dem Tode ſeiner Gemahlin gethan hat.

In jener Zeit kehrte der Delphin Humbert, der ein Jahr lang bei den Türken geweſen, nachdem daſelbſt ſeine Gemahlin, eine Nichte weiland König Roberts von deſſen Schweſter, geſtorben war, ohne ſeinen Zweck erreicht zu haben, zurück. Der Papſt hatte ihm nämlich weder Geld noch Leute, wie er verſprochen, zugeſchickt. Der König der Türken hatte, als der Delphin in ſein Land und in eine ſehr feſte Stadt kam, welche die Chriſten in Beſitz hatten, vermuthend, er hätte ein ſehr ſtarkes Gefolge, weil er im Namen der Kirche gekommen war, Waffenſtillſtand mit ihm geſchloſſen und wollte ihn perſönlich

---

[1] Nicolaus.

1347 aufſuchen. Als er aber erfuhr, daß er ohne Deutſche und nicht von Reiches wegen gekommen, und ſeine weibiſche Perſon ſah, kehrte er, ihn gering ſchätzend, wieder zurück und wurde durch ſeine Ankunft nur noch kühner.

89. Von der Härte des Monates Juli, verſchiedenen Fehden und anderem Wunderbaren, was ſich in demſelben ereignet.

O harter Monat Juli, mit wie viel Fehden und offenen Gefechten allüberall in der Kirche, mit wie viel Krankheit und Noth haſt du die Chriſtenheit heimgeſucht! Wer wird die durch Krankheiten und Noth veranlaßte Sterblichkeit ſchildern, welche an der Rhone und beſonders am päpſtlichen Hofe herrſchte, wohin die durch Krieg Verarmten geflohen waren? Ihretwegen wurde der Jahrmarkt[1] am päpſtlichen Hofe um mehr als einen Monat früher angeſetzt. Das Land hier wurde gleichſam geſäubert von allen Dürftigen und Kranken; aber nicht nur jene Länder, ſondern auch Deutſchland wurde niemals ſo ſehr entvölkert. O Juli! obgleich du an Getreide eine ſehr reichhaltige und gut gereifte Ernte gebracht, ſo haſt du dieſelbe doch durch Regengüſſe lange verzögert. Indeſſen haſt du das Volk, welches du zu vernichten gedroht, als ſich der Wind drehte, plötzlich aus ſeiner Noth erlöſt. Niemals war die Ernte willkommener. Der Herr hat ſich der Dürftigen erbarmt, jene aber, welche ſich wechſelſeitig im Kampfe gemordet haben, wollen wir ſeiner Barmherzigkeit überlaſſen. Schon ergeht das Urtheil über dieſe Welt. Wer wird die Kämpfe des berühmten Engländers beſchreiben, der ſchon über ein Jahr lang die Stadt Calais belagert, ſeine Kämpfe mit dem Volke der Franken, in Frankreich, in Wasconien und in Britanien, zu Waſſer und zu Land! O mächtiger und berühmter Franke, welchem zu deiner Zeit in der ganzen Chriſtenheit kein König 1347 und kein Fürſt vorgezogen oder auch nur gleichgeſtellt wurde, du härmſt dich ab indem du deine Beſchimpfung ſiehſt. Wo ſind die Schätze und die Rathſchläge des Königreiches und der Deinen, wo die Lehren und Befehle des Vaters der Väter[1], welche bisher auf deinen Wink Alle, welche du wollteſt, in Angſt verſetzten? Euch haben eure Weisheit, Reichthum und Macht verblendet. Ihr habt es geleſen, aber nicht beachtet, daß der Schöpfer des Erdenrundes auch die Zügel führt. Friede und Ruhe, die euch zur Zeit Benedicts angeboten waren, fliehen euch jetzt und verſpotten eure Anſtrengungen. Aber, o ewige Barmherzigkeit, welcher das, was uns ſchwer und unmöglich ſcheint, leicht und geringfügig iſt, gieb, daß der Same des Unkrautes auf den Aeckern der Säeleute jenen, welche nach Macht verlangen, die ihnen nicht gebührt, Früchte des Leides und der Spaltung, in den Gärten der Demüthigen aber den Weizen des Friedens und der Ruhe bringe.

---

[1]) feriae, was vorzüglich in Frankreich dieſe Bedeutung (foire) hat und auch hier wohl keine andere haben kann. Wattenbach.

90. Von dem Tode des Herzogs von Britanien, der keinen Sohn, aber zwei Brüder hinterließ.

Der Herzog[2] von Britanien ſtarb ohne männliche Nachkommen 1341 und hinterließ eine Tochter und zwei Brüder[3], deren älterer ihm in der Regierung nachfolgte. Die Tochter war aber mit dem Grafen[4] von Blois vermählt, dem Bruder desjenigen, der im vorhergehenden Jahre in der erwähnten Schlacht[5] gefallen war, einem Schweſterſohn des Franken. Derſelbe ſchickte alſo nach dem Herzoge, nämlich dem zweiten Bruder, und hielt ihn, wie ich oben geſagte habe[6], lange in Haft. Als er entlaſſen wurde, ſtarb er ſofort und der Franke ſetzte den genannten Grafen von Blois als den Gemahl der Schweſter

---

[1] Das heißt des Papſtes. — [2] Johann III.
[3] Guido und Johann IV. — [4] Karl. — 5) Bei Crecy, 1346.
[6] Wurde noch nicht geſagt.

1347 gewaltſam in einem Theile des Herzogthums ein. Der Engländer ſtand aber dem dritten Bruder, dem rechtmäßigen Herzoge, bei und belehnte ihn in ſeiner Eigenſchaft als König von Frankreich. Das Herzogthum ſoll nämlich ein Lehen der fränkiſchen Krone ſein. Nachdem beide viele Kämpfe mit einander beſtanden hatten, fand endlich im genannten Monat Juli eine
20. Juni Schlacht ſtatt und da der Engländer heimlich Hilfe geſchickt, wurde der Aufgedrungene des Franken mit vielen Edlen gefangen und ein großes Blutbad angerichtet.

91. Von dem Tode des Grafen von Flandern in einer Schlacht, worauf ſein Sohn in der Grafſchaft folgte.

Nachdem im vergangenen Jahre der Graf von Flandern in der Schlacht[1] gefallen war, nahmen die Flanderer ſeinen Sohn[2] ehrerbietig auf und wollten ihn mit der Tochter[3] des Königs von England vermählen. Jener aber benützte eine günſtige Gelegenheit und kehrte zu dem Franken zurück, indem er erklärte, „er wolle ſich nicht mit der Tochter desjenigen vermählen, der ſeinen Vater getödtet hätte.“ Die Flanderer nahmen ſich alſo dem Engländer und ſeiner Tochter zuliebe den Grafen von Jülich zum Hauptmann. Der Engländer ſchickte nach ſeinem Schweſterſohne[4], dem Herzog von Geldern, welcher verſprochen hatte, eine von den Töchtern[5] des Herzogs von Brabant zur Gemahlin zu nehmen, und verlobte dem jungen Mann, der ihm nicht zu widerſprechen wagte, die Tochter[6] dieſes Markgrafen von Jülich. Allein der Herzog von Geldern und der Graf von Flandern vermählten ſich mit den Töchtern des Herzogs von Brabant[7] und dieſer gab ſeinen

---

[1] Bei Crecy. — [2] Ludwig III.

[3] Iſabella.

[4] Reinald III von Geldern, deſſen Mutter Eleonore eine Schweſter Eduards III war.

[5] Maria, Tochter Johanns III. — [6] Eliſabeth.

[7] Maria und Margaretha.

1347 beiden Söhnen, dem älteren[1] die Tochter des Herzogs Johann von der Normandie[2], des Erſtgeborenen des Franken, und dem zweiten die Tochter des Herzogs von Bourbon[3], die Schweſter der Wittwe des Böhmen, zur Ehe. Der Engländer ſchickte ein Heer nach Schottland, um über die Beſitzungen des gefangenen Königs zu verfügen, welcher ſein Schwager war[4]. Da ſich mehrere Eingeborene des Landes auf Antrieb des Franken dieſem Heer widerſetzten, ſo gab es wieder viele Gefangene und Todte.

92. Wie der König von England bei der Belagerung von Calais faſt ein Jahr ausgeharrt hat.

Der Engländer verharrte bei der Belagernng von Calais faſt ein Jahr und wollte der Stadt keinerlei Gnade angedeihen laſſen, denn er hatte ſie ſo eingeſchloſſen, daß man nicht hinein und nicht heraus kommen konnte. Endlich näherte ſich der Franke, der mittlerweile theils in eigener Perſon, theils durch ſeinen Sohn Johann ein Heer geſammelt hatte, ohne das engliſche Heer anzugreifen, zu Anfang des Auguſt den Heeren des Engländers und der Flanderer bis auf eine Meile. Deshalb nahmen die Flanderer Calais wider den Willen des Engländers friedlich ein und empfahlen die Einwohner wie die Auswärtigen ſeiner Gnade. 4. Auguſt Als der Franke dies ſah, wich er drei Meilen weit zurück. Der Engländer aber vertrieb die Einwohner, bemächtigte ſich ihrer Schätze und regierte die Stadt durch Engländer. Vom apoſtoliſchen Stuhle und vom Lande des Franken wurden ihm achtzigtauſend Mark gegeben, damit er einen Stillſtand bis zum Feſte des heiligen Johannes des Täufers gewährte, und Jeder in dem Stande bliebe, in dem ſie jetzt noch ſind[5].

---

[1] Heinrich. — [2] Seit 1350 König. — [3] Beatrix, Tochter Ludwigs I von Bourbon. — [4] David II war der Gemahl von Eduards III Schweſter Johanna.

[5] D. h. in der Zeit vor Auguſt 1351, bis wohin der Waffenſtillſtand erſtreckt wurde. Weiland.

1347 93. Wie Stephan, der Sohn Ludwigs, und mit ihm alle Städte Schwabens ausgezogen.

Im ſelben Jahre 47, im Monat September, zog Stephan, der Sohn des Fürſten Ludwig, und alle Städte Schwabens mit ihm vor Zollern in der Abſicht, die Barone zu befehden, deren achtzehn ſich im vergangenen Jahre zu Oberndorf, welches dem Herzog[1] von Teck gehört, eidlich verbündet hatten und von welchen man ſagte, daß ſie den Erwählten Karl begünſtigten. Die Burg Hechingen des Grafen[2] von Zollern fanden ſie leer und ließen dieſelbe gewiſſen Verträgen gemäß unzerſtört; als ſie aber die Burg Sulz des Walther von Geroldseck, eines Dienſtmannes und Blutsverwandten der Grafen von Wirtenberg belagern wollten, leiſteten ihnen dieſe Grafen, obgleich ſie Landvögte des Fürſten waren, Widerſtand und verſicherten, dies wäre ohne ihren Rath geſchehen. Ihnen und Walther eilte eine ſolche Menge Edler zu Hilfe, daß die Städte das Feld räumten.

94. Von zwei Brüdern, Dienern des Fürſten Ludwig, welche eine Burg nächſt dem Böhmerwalde beſaßen.

Es gab zwei Brüder Namens Kammerauer, Dienſtleute des Fürſten, welche nächſt dem Böhmerwalde eine Burg[3] beſaßen. Der jüngere ſagte, „der Fürſt gäbe ihm nichts“ und unterwarf ſich Karl von Böhmen, der Fürſt aber nahm den älteren, welcher unſchuldig war, gefangen und ließ ihn enthaupten.

Um dieſe Zeit kam die Herzogin Johanna von Oeſterreich in das Elſaß und ſchloß einen Bund mit den Biſchöfen von Straßburg, Baſel und Conſtanz[4] und den Einwohnern von Zürich und Bern, und bewog mit Güte den Otto von Ochſenſtein,

---

[1] Hermann. — [2] Friderich des Aelteren, Schwarzgrafen von Zollern.
[3] Haldſtein. — [4] Ulrich III Pfefferhart.

daß er auf Thann und Sennheim verzichtete, womit ſie 1347
der Biſchof von Straßburg belehnte. Auf ihrem Rückwege
nach Oeſterreich beſuchte ſie den Fürſten Ludwig und wurde
ehrenvoll von ihm empfangen. Nach ihrer Abreiſe ſtürzte der
Fürſt Ludwig auf der Bärenjagd in einem Walde bei München[1]
vom Pferde und hauchte ſeinen Geiſt aus. So ſtarb Ludwig
IV, der römiſche Kaiſer, im Jahre des Herrn 1347 am
11. October, nachdem er dreiunddreißig Jahre weniger acht
Tage regiert hatte, im neunzehnten Jahre ſeines Kaiſerthumes.

95. Wie Karl von Böhmen, der erwählte römiſche König, auszog, um in das Gebiet Ludwig des Bayern einzufallen.

König Karl von Böhmen, der erwählte römiſche König,
zog alſo mit einer zahlreichen Reiterei von Böhmen aus nach
Bayern, um in das Gebiet des Fürſten Ludwig einzufallen.
Er iſt der Enkel weiland Heinrichs von Lützelnburg, des römiſchen
Kaiſers, von deſſen Sohn, und ein Urenkel Rudolfs von
Habsburg, des römiſchen Königs, von deſſen Tochter und
Enkelin, ebenſo ein Enkel des böhmiſchen Königs Wenzeslaus
von deſſen Tochter, ein Urenkel Herzogs Johann von Brabant,
der Schwager König Philipps von Frankreich, deſſen Erſtgeborener,
Herzog Johann von der Normandie, der Schwager
Karls iſt; endlich iſt Karl noch der Schwiegervater des Königs
Karl[2] von Ungarn und des Herzogs Rudolf von Oeſterreich.
Als er nach Bayern in das Gebiet Ludwigs kam und den
Tod des Fürſten vernahm, zog er nach Regensburg, wo er
ſofort als römiſcher König empfangen wurde, dann nach 22. Octob.
Nürnberg, und nachdem er dem Burggrafen[3] daſelbſt, den
er nicht umgehen konnte, wichtige Zuſagen gemacht, wurde er 31. Octob.
auch hier aufgenommen. Die Grafen Eberhard und Ulrich

---

[1] „vom Schlage getroffen“ nach der Straßburger Handſchrift.

[2] Ludwig. — [3] Den Brüdern Johann und Albert.

1347 von Wirtenberg aber ſchickten ihre Geheimſchreiber zum König und nach Brandenburg zu Markgraf Ludwig und forſchten, wem ſie ſich zu unterwerfen hätten. Da nun die zum König geſchickten früher zurückkehrten, unterwarfen ſie ſich dieſem, nachdem ihnen ſiebzigtauſend Gulden verſprochen waren, bereuten es aber ſehr, als die anderen vom Markgrafen zurückkamen und ein Angebot von hunderttauſend Gulden brachten. Zwei Brüder von Hohenlohe, deren einer[1] Biſchof von Bamberg war, der andere[2] aber das Bisthum Würzburg gegen den vom apoſtoliſchen Stuhle ernannten Albert von Hohenberg behauptete, unterwarfen ſich ebenfalls dem Könige.

96. Wie Biſchof Berthold von Straßburg bei den Städten und Baronen des Elſaßes für den König eintrat.

Als mittlerweile die Städteboten und die Barone des Elſäßer Verbandes in Straßburg verſammelt waren, war Biſchof Berthold ſehr bemüht, ihnen den König zu empfehlen, und erklärte, er würde ihn unterſtützen, und da auch alle Liechtenberg für ihn waren, brachte er die Städte dazu, ſich ihm zu unterwerfen, gleichſam wider ihren Willen, weil ſie fürchteten, es könnte dadurch der Verband für den Landfrieden geſprengt werden. So wurde er alſo ehrenvoll in Straßburg empfangen und belehnte den Biſchof, nachdem dieſer ihm den Huldigungseid geleiſtet, auf den Stufen der Kirche im königlichen Schmucke, eine goldene Krone auf dem Haupte, Scepter und Reichsapfel in den Händen, feierlich mit den Regalien. Darauf reiſte er durch die Reichsſtädte des Elſaßes, welche ihn alle anerkannt hatten, nach Baſel. Er hatte nämlich den Städten verſprochen, für eine Milderung der päpſtlichen Proceſſe zu ſorgen.

97. Von dem Vergleiche, welchen Conrad von Kirkel und der Trierer zu Stande gebracht.

Mittlerweile hatte Conrad von Kirkel, der Verwalter des

---

[1] Friderich. — [2] Albert.

Mainzer Bisthumes, und der Trierer über einen vollſtändigen 1347 Frieden zwiſchen Erzbiſchof Heinrich von Mainz, dem König, dem Trierer und den Reichsſtädten der Wetterau verhandelt; auch Gerlach von Naſſau, den von dem apoſtoliſchen Stuhle Ernannten, hatten ſie für die Lebenszeit Heinrichs genügend bedacht und nach deſſen Tod ſollte er den Sitz desſelben unangefochten einnehmen. Allein Gerlach reiſte im Vertrauen auf die Macht und den Beiſtand des Königs[1] ab, ohne den Vertrag abzuſchließen. Als dies der Mainzer Heinrich, ſein Verwalter Conrad und die genannten Städte ſahen, verbanden ſie ſich mit den Söhnen des verſtorbenen Fürſten. Dies alles wäre ſchnell geordnet geweſen, wenn der König von Straßburg herabgekommen wäre.

Er kam aber am Vorabend des Thomastages nach Baſel, 20. Dec. wo das päpſtliche Interdict lange beobachtet worden war, und die Baſeler wollten ihn nicht einlaſſen, außer wenn ſie ihren Gottesdienſt wieder hätten. Sieh', da kam ſpät am Abende Marquard von Randeck, der Propſt von Bamberg, vom päpſtlichen Hofe und brachte den Auftrag, der dem Biſchof von Bamberg ertheilt war, in Bezug auf Losſprechungen und Milderungen und eine verſchloſſene Bulle, welche für den König beſtimmt war. Darüber freute ſich der König und ließ ſofort die Biſchöfe von Straßburg, Baſel, Bamberg und Würzburg, welche in Baſel waren, herbeikommen. In der geſchloſſenen Bulle ermahnte der Papſt den König, daß er ſeinen Schwiegerſohn, den König von Ungarn, davon abbringen ſollte, ſich mit dem ruchloſen Nicolaus Laurentii, dem Tribun von Rom, zu verbünden. Der Papſt haßte nämlich den Tribun[2].

Er legte auch die Abſchrift eines Briefes bei, welchen ihm

---

[1] „nach Straßburg", Straßburger Handſchrift.

[2] Die Straßburger Handſchrift ſetzt hinzu: „weil er ihn aufgefordert hatte, in Rom zu reſidiren."

537 Beimiſchung nämlich geriethen auch die Soldaten völlig in Unordnung, und obgleich Valentin ſchalt und drohte, hörten ſie nicht mehr auf ſeine Befehle. Deshalb machten ſie ſich nicht an eine lebhafte Verfolgung, ſondern ließen die Feinde ruhig ſich ſammeln und zuſehen, was weiter geſchah. Auch dachten ſie gar nicht daran, die Brücke zu zerſtören — wäre dies geſchehen, hätten die Gothen jenſeit des Tibers die Belagerung aufgeben müſſen. Ebenſowenig überſchritten ſie die Brücke, um denjenigen in den Rücken zu fallen, gegen die Beliſar ſtritt. Wenn das geſchehen wäre, hätten die Gothen meiner Meinung nach nicht mehr an Gegenwehr gedacht, ſondern jeder wäre geflohen, was er nur konnte. Statt deſſen nahmen ſie das Lager der Gothen ein und beſchäftigten ſich mit der Plünderung, wobei ſie viel Silberzeug und andre Schätze erbeuteten. Die Barbaren ſahen eine ganze Zeit lang zu und blieben ruhig ſtehen. Schließlich machten ſie unter zornigem Geſchrei einen ſtürmiſchen Angriff auf ihre Feinde. Da ſie dieſelben ohne jede Ordnung beim Plündern verſanden, tödteten ſie ihrer viele und jagten die übrigen vor ſich her aus dem Lager. Wer dort nicht gefaßt und niedergehauen wurde, warf ſchleunigſt ſeine Beute ab und floh.

Während dies auf dem Neroniſchen Felde vorging, war auch ein andrer Barbarenhauſe ganz dicht am Gothenlager unter dem Schutz ſeines Schildwalles vorgegangen und hatte viele Leute und noch mehr Pferde getödtet. Da nun auf Seiten der Römer theils die Verwundeten, theils die, welchen die Pferde gefallen waren, die Reihen verlaſſen hatten, ſo wurde der Mangel an Leuten in dem an ſich ſchon kleinen Heer im Gegenſatz zu der Menge der Gothen recht deutlich. Dieſe bemerkten es auch, und ihre Reiter brachen vom rechten Flügel auf die gegenüberſtehenden Feinde los. Dieſe konnten den Lanzenangriff nicht aushalten, wandten ſich zur Flucht und zogen ſich auf die Phalanx des Fußvolks zurück. Aber ſelbſt dieſe hielt nicht Stand und ſchloß ſich der Flucht der Reiter an. Auch das ganze übrige

1347 der Tribun geſchrieben hatte[1], in welchem dieſer, vom Papſte über Verſchiedenes zur Rede geſtellt, unter Anderem antwortete: „er behaupte das Land des heiligen Petrus in der Abſicht, daſſelbe gegen Tyrannen zu vertheidigen; er wäre gewiſſermaßen gegen ſeinen Willen zum Tribun erhoben worden und der Papſt dürfe nicht gegen ihn einſchreiten, wenn er ſein Amt nicht vorher niederlege. Daſſelbe aber nieder zu legen, erklärte er ſich bereit, ſoviel es an ihm wäre. Da aber die Römer von alten Zeiten her Patricier, Senatoren, Präfecte, Tribune und viele andere Beamte gehabt hätten, wer, frage er, hätte es ihnen unterſagt, ſolche heutzutage zu haben? Und da ſie die einer Auszeichnung Würdigen ehemals mit verſchiedenen Kronen gekrönt hätten, wer dürfte ſie deshalb anklagen, daß ſie ihn, den Tribun, mit einer Lorbeerkrone und mit einigen anderen Kronen geſchmückt hätten? Es wäre auch kein Wunder, daß er ſich erlaubt hätte, in dem Marmorbecken Kaiſer Conſtantins zu baden, in welchem dieſer Heide getauft worden, da bei ſeinem, des Tribunen, Bade mehr Zeichen geſchehen wären, als bei der Taufe Conſtantins. Stadt und Land erfreuten ſich wunderbarer Ruhe und Friedens, welche in kurzer Zeit durch die Gnade, mit welcher Gott auf ihn geblickt, hergeſtellt worden wären, und obgleich zur Zeit ſeiner Erhebung er durch das Vermögen ſeiner Frau und von ſeiner Feder kaum fünfzig Gulden gehabt hätte, ſo hätte doch Gott durch ihn mehr gewirkt, als Papſt Bonifaz mit ſeinem Schatze und Karl der Große mit ſeiner Macht zu Stande gebracht hätten.“ Vom Papſte ferner beſchuldigt, daß er in der Vorladung, durch welche er den Herzog Ludwig von Bayern und den König Karl von Böhmen, welche ſich um das römiſche Reich ſtritten, vor ſein und der Römer Gericht gefordert, Ludwig Herzog von Bayern genannt hätte, während er doch vom Papſte des Herzogthums entſetzt wäre, dem Böhmen aber, dem vom apoſtoliſchen Stuhle beſtätigten römiſchen König, dieſen Titel verſagt hätte, antwortete er, „er hätte auf dieſe Titel keinen großen Werth gelegt. Wenn die Römer ſich ehemals mit befreundeten Fürſten verbündet hätten, ſehe er nicht ein, warum dieſelben ſich nicht auch jetzt mit dem Könige von Ungarn und Anderen verbünden dürften.“ Und noch Mehreres ernſten Inhaltes ſchrieb er. 1347

---

[1] Datirt: Rom, auf dem Capitolium, 11. Oktober 1347.

Der Inhalt des dem Bamberger ertheilten Auftrages war aber folgender: „Da Viele, welche als Anhänger weiland Ludwigs von Bayern, des Ketzers und als Ketzer Verdammten, den von Papſt Johannes erlaſſenen Urtheilen, Proceſſen und Strafen verfallen ſind, zur Wahrheit der Kirche zurückzukehren wünſchen, ſo tragen wir dir auf, jene, welche ihre ſchon gebeichteten oder noch nicht gebeichteten Irrthümer bekennen, ſowie die Gerechtigkeit der Strafen in welche ſie verfallen ſind, und ſchwören, hinfür den katholiſchen Glauben bewahren und der katholiſchen Kirche treu bleiben zu wollen, in Hinkunft keinem Ketzer oder Schismatiker anzuhängen und zu glauben, daß es dem Kaiſer nicht zuſteht, den Papſt abzuſetzen und einen andern zu ernennen, daß dies vielmehr eine verdammte Ketzerei iſt, und daß ſie Niemanden als Kaiſer anerkennen werden, der nicht vom apoſtoliſchen Stuhle als ſolcher beſtätigt iſt, ferner, daß ſie die Wittwe und die Kinder Ludwigs nicht begünſtigen werden, wenn ſie ſich nicht mit der Kirche wieder ausſöhnen und dem vom heiligen Stuhle als römiſchen König beſtätigten Karl Gehorſam leiſten, von dieſen Urtheilen und Strafen loszuſprechen u. ſ. w. und zwar ſo, daß, wenn ſie ſich in irgend einem Punkte wieder verfehlen, ſie den früheren Urtheilen und Strafen verfallen ſein ſollen.“ Von dem, was verhandelt und vorgenommen werden würde, ſollte der Bamberger den Papſt mit Beifügung gerichtlicher Urkunden benachrichtigen.

1347 98. Von der von Papſt Clemens gegebenen Formel für die Losſprechung und die Wiedereinführung des Gottesdienſtes.

Als man dieſe harte Formel, welche Allen mißfiel, ſah, gaben Einige den Rath, der König ſollte ſie nicht annehmen, ſondern geheim halten und um eine andere zurückſchreiben. Man fürchtete aber, die Baſeler würden dem Könige nicht zuſchwören, wenn der Gottesdienſt nicht hergeſtellt wäre, und deshalb mußte das Schreiben bekannt gegeben werden. Während nun die Bürger weder ihre Irrthümer bekennen, noch nach der Formel ſchwören wollten, die Geiſtlichkeit aber gleichſam bereute, daß ſie den Gottesdienſt unterlaſſen hatte, und wenn auch das nicht, ſo doch einen Anlaß ſuchte, ihn wieder aufzunehmen, mit der Abſicht, ſolche Befehle niemals anzuerkennen, ſieh', da erſchienen die Bürgermeiſter und die Rathsherren von Baſel vor dem König, [den[1] genannten Biſchöfen und vielen Baſeler Domherren] und an ihrer Spitze erklärte Conrad von Berenvels, der Bürgermeiſter der Stadt, im Namen[2] der Gemeinde in Gegenwart des gleichfalls anweſenden Notars in deutſcher Sprache was folgt: „Herr Biſchof von Bamberg, wiſſet, daß wir weder bekennen noch glauben wollen, daß weiland unſer Herr, der römiſche Kaiſer Ludwig, jemals ein Ketzer geweſen ſei. Und wen immer die Kurfürſten oder die Mehrzahl derſelben uns als römiſchen König oder Kaiſer geben werden, dieſen werden wir als ſolchen anerkennen, wenn er ſich auch niemals an den Papſt wendet. Auch werden wir niemals etwas thun, was auf irgend eine Weiſe gegen das Recht des Reiches verſtößt. Wenn ihr aber vom Herrn Papſte die Vollmacht habt, und wollet uns alle unſere Sünden ver-

---

[1] Die eingeklammerten Worte ſtehen nur in der Straßburger Handſchrift.

[2] Die Lesart nomine der Straßburger Handſchrift ſtatt necessitatem ſcheint vorzuziehen.

geben, ſo ſind wir damit einverſtanden.“ Und ſich zum Volke 1347
wendend fragte er: „Gebt ihr mir und Herrn Conrad Mönch
die Vollmacht, zu bitten, daß ihr von eueren Sünden losgeſprochen
werdet?“ worauf das Volk antwortete: „Wir geben
ſie.“ Eine weitere Vollmacht hatten ſie nicht. Dieſe beiden Ritter
ſchwuren, getrennt von den Uebrigen, vor dem päpſtlichen Geheimſchreiber
Johann von Piſtorium nach der Formel. So
wurden die Proceſſe aufgehoben und wieder öffentlich Gottesdienſt
gehalten. Die Bürger leiſteten dem Könige den herkömmlichen
Eid, nämlich daß ſie ſeine Vogtei anerkennen würden.
Der Biſchof von Baſel, Johann Senn, und der Abt von
Murbach wurden feierlich mit den Regalien belehnt. Aber die
Städte, beſonders Straßburg, waren über dieſe Formel ſehr
aufgebracht. Der König zeigte bei den Tanzvergnügungen mit
den Frauen von Baſel ein ziemlich albernes Benehmen. Am
Feſttage der Geburt des Herrn communicierte er und las bei 25. Dec.
der Meſſe mit lauter Stimme, ein bloßes Schwert in der
Hand, das Evangelium: „Es ging ein Befehl von Kaiſer
Auguſtus aus.“ Am Stephanstage reiſte er von Baſel ab 26. Dec.
und während man glaubte, er würde mit ſeinen Leuten ziehen,
beſtieg er mit einigen Wenigen heimlich ein Schiff und fuhr
den Rhein hinab, übernachtete auf der Burg Burgheim und
fuhr des anderen Tages, gewiſſermaßen verſtohlen, an Ehenheim 27. Dec.
vorüber. Während aber ſein Volk hinabzog, wurde ihm
im Elſaß und im Gebiete von Baſel Vieles entwendet; deshalb
gebrauchten einige beherzte Böhmen eine Hinterliſt. Sie
ſchickten zwei Leute voraus, deren einer einen Wallachen an der
Hand führte, ſelbſt aber durchzogen ſie einen Wald bei dem
Orte, welcher Sattellöſe genannt wird. Da kamen einige
Baſeler Edle ihnen entgegen und da ſie meinten, der Führer
des Wallachen hätte denſelben Jemandem entwendet, nahmen ſie
ihn ihm ab, der andere entfloh und ſagte es den Böhmen;

1347 dieſe verfolgten ſie und nahmen ſie gefangen, wobei ſie Werner
von Eptingen, einen Hoſpitaliter, der ihnen Widerſtand leiſtete,
ſchwer verwundeten. Von dieſem nahmen ſie Sicherheit, daß
er ſich dem König ſtellen würde, die anderen aber führten ſie
mit ſich in die Reichsſtadt Mühlhauſen. Da jedoch die Freunde
der Gefangenen ſich während der Nacht um Mühlhauſen ſammelten
und die Königlichen auf ihrem Wege nicht mehr ſicher
waren, entließen ſie die Gefangenen auf Königsgnade und folgten
dem Könige ſo ſchnell als möglich nach Hagenau. Derſelbe
gab und verpfändete ſeinen Dienern alle Einkünfte des
Elſaßes, ſo daß er dort gar keine täglichen Auslagen hatte.
Er zog weiter über Weißenburg gen Speyer, wo er unter gewiſſen
1348 Januar Bedingungen eingelaſſen wurde. Als aber daſelbſt einige
Proceſſe Gerlachs, des für Mainz Ernannten, gegen den Erzbiſchof
Heinrich und ſeine Anhänger, deren mehrere ihren
Wohnſitz in Speyer hatten, verleſen wurden, entſtand eine
Aufregung unter dem Volke.

99. Was König Karl in Worms gethan hat.

Als König Karl nach Worms kam, verſammelten ſich gegen Abend die Geiſtlichen und die Rathsherren der Stadt und man fragte die Geiſtlichen, „ob ſie losgeſprochen ſein wollten und was ſie von den Proceſſen hielten?“ Als dieſe dagegen die Rathsherren fragten, „was ſie ſelbſt davon hielten?“ und dieſe darauf antworteten, „ſie verſtänden von dergleichen Dingen nichts,“ ſagten die Geiſtlichen dasſelbe und man ging in der Abſicht auseinander, nichts zu unternehmen. Während der Dämmerung aber leiſteten die Stifter durch Sachwalter, die Pfarrer und Weltgeiſtlichen in eigener Perſon, die Ordensleute aber durch Sachwalter den Eid und wurden von dem Bamberger losgeſprochen. Als nun des anderen Tages das Volk, wie ſonſt, dem Meßopfer beiwohnen, die Geiſtlichkeit aber dasſelbe nicht vor dem Volke feiern wollte, entſtand ein

Auflauf; die Thore wurden geſchloſſen und alles Volk zog 1348 bewaffnet vor die Herberge des Königs, zu welchem ſich auch der Bamberger geflüchtet hatte. Derſelbe ſprach auf Befehl des darüber erſchrockenen Königs die geſammte Geiſtlichkeit und das Volk von Worms ohne jede Bedingung und ohne Eid los. Und ſofort begann die geſammte Geiſtlichkeit, Weltprieſter wie Mönche, dem am Abend vorher geleiſteten Eid entgegen den öffentlichen Gottesdienſt wieder.

Darauf ging der König nach Mainz, wo er unter der Bedingung, daß er Gerlach, den Ernännten des Papſtes, nicht mitbringe, noch auch erlaube, daß irgend ein päpſtliches Schreiben verleſen würde, ehrenvoll empfangen wurde. Hier kam der Trierer zu ihm, mit nur ſchwacher Begleitung und gleichſam heimlich. Daſelbſt erfuhren ſie auch die Neuigkeit, daß am vergangenen Donnerstage, nämlich dem nach dem Erſcheinungsfeſte 9. Januar im Jahre des Herrn 1348 die Bevollmächtigten und Geheimſchreiber des Markgrafen Ludwig von Brandenburg, die der Pfalzgrafen bei Rhein und des Herzogs Erich von Sachſen und des vom Papſte abgeſetzten Erzbiſchofs Heinrich von Mainz, welche die größere Hälfte der Kurfürſten bildeten, ſich gegenüber dem Dorfe Renſe am Rhein unter der Burg Lahnſtein geeinigt hätten, den König Eduard von England, deſſen Bevollmächtigten und Geheimſchreiber ſie bei ſich hatten, zum römiſchen König zu erwählen. Die darüber ausgeſtellte Urkunde mit den Siegeln dieſer Fürſten wurde in Gegenwart Aller, welche dort zuſammenkamen, öffentlich verleſen und geſagt, der Engländer wäre geneigt, die Wahl anzunehmen. Darüber ſchrieben die Fürſten auch an die Städte und es entſtand eine neue Verwirrung in Deutſchland.

Die Boten der Frankfurter aber, vom König über ſeine Aufnahme daſelbſt befragt, verließen denſelben unverrichteter Sache, und der König, darüber in Sorgen, ging wieder nach

Worms. Als er aber des anderen Tages von dort wieder abreiſen wollte und ſein geſammtes bewaffnetes Gefolge ihn vor der Herberge erwartete, waren die Auslagen für Hof und Küche noch nicht bezahlt, und da die Leute lange warten mußten und ein Fleiſcher ſich laut beklagte und den König nicht ziehen laſſen wollte, entſtand ein Auflauf des Volkes. Nachdem jedoch Mehrere verſprochen hatten, nicht abzureiſen, ehe die Wirthe bezahlt wären, zog der König nach Speyer. Da aber der erwähnte Fleiſcher von Worms verbannt war, kam er im Vertrauen auf die königliche Gnade nach Speyer und wurde auf Fürbitte des Königs wieder aufgenommen.

100. Wie König Karl von Speyer nach Schwaben zog, um die Huldigung der Reichsſtädte entgegen zu nehmen, und wie er nach Rottenburg kam, welches den Grafen von Hohenberg gehört und wo ein Speerrennen angeſagt wurde.

Der Biſchof von Straßburg und die Barone des Elſaßes, welche rheinabwärts gezogen waren, zogen wieder hinauf und der König zog nach Schwaben in der Abſicht, zu Ulm die Huldigung der ſchwäbiſchen Städte zu empfangen. Als er durch Rottenburg kam, welches den Grafen von Hohenberg gehört, wurde daſelbſt ein Speerrennen angeſagt; er nahm, verſteckt in der Rüſtung Schilhards von Rechberg, daran Theil und wurde von dem Ritter . . . . von Stein zu Boden geſtreckt. Als der Ritter erkannte, daß es der König wäre, eignete er ſich deſſen Pferd zu, welches der König um ſechzig Mark zurückkaufte. Des anderen Tages, als man das Turnier nach Helmen eintheilen wollte, fand ſich ein ſolcher ohne Abzeichen, und da bekannt wurde, daß er dem Könige gehörte, ſtand man nach gepflogener Berathung von dem Turnier ab. Man ſagte nämlich: „Wenn der König durch uns in Gefahr käme, könnte es in Zukunft heißen, der König wäre durch die

Schwaben verrathen worden.“ Als er nach Ulm kam, wurde [illegible] er von vierundzwanzig ſchwäbiſchen Städten unter gewiſſen Bedingungen anerkannt und ihm der Eid geleiſtet. Als er aber nach Nürnberg und von da nach Böhmen ziehen wollte, ſtellte ihm der Markgraf von Brandenburg nach; er kehrte alſo wieder nach Ulm zurück und kam auf einem anderen Wege nach Nürnberg und Böhmen. Im Monat März dieſes Februar Jahres ſchickte er ein zahlreiches Volk von Böhmen, welches das Land des bayeriſchen Herzogs Pfalzgraf Ruprecht auf's Aergſte verwüſtete. Conſtanz, Zürich und einige benachbarte Städte weigerten ſich ihn anzuerkennen.

101. Von der Enthauptung des mächtigen Ritters Engelmar in der Grafſchaft Tirol.

Mittlerweile wurde Engelmar, welcher die Grafſchaft Tirol nebſt der Gemahlin dem Markgrafen von Brandenburg übergeben hatte, auf einen Verdacht hin durch den Markgrafen gefangen genommen und vor ſeiner feſten Burg, welche ſein Bruder inne hatte, enthauptet und nach und nach all das Seine vom Markgrafen mit Hilfe des ihm ſehr ergebenen Herzogs Conrad von Teck in Beſitz genommen.

102. Wie die Bewohner von Mühlhauſen ihre Edlen vertrieben haben.

Zur ſelben Zeit bemächtigten ſich die Bewohner von Mühlhauſen im Elſaß der Regierung der Stadt und vertrieben die Edlen und Happo Mönch blieb als neuer Schultheiß bei ihnen. Als Johann von Vinſtingen, der Landvogt des Elſaßes, kam, wollten ſie ihn nur mit kleinem Gefolge einlaſſen. Dieſer aber ging erzürnt hinweg und kam mit zahlreicher Mannſchaft wieder und da die Einwohner, unter ſich uneinig, den Landvogt unter gewiſſen Bedingungen einließen, mit nur Wenigen, wie ſie meinten, zog dieſer mit Vielen, unterſtützt von dem Geſchlechte derer von Haus, ein, verbannte Viele aus dem

1348 Volke und bemächtigte ſich ihres Beſitzthums. Als er darauf nach Colmar kam und gegen Sicherheit einzog, fand er das Volk wegen deſſen, was er in Mühlhauſen gethan, gegen ſich aufgebracht und zog in Eile wieder ab. Denn auch die Colmarer hatten Hennin von Wittenheim und die Seinen, welche lange dort geherrſcht, vertrieben.

103. Wie König Karl die Breiſacher wegen des Herzogs von Oeſterreich nicht wieder annehmen wollte.

Breiſach, welches früher durch den Fürſten Ludwig dem Oeſterreicher verpfändet war, machte ſich von demſelben nach dem Tode Ludwigs los, indem es ſagte: über ſeine Lebenszeit hinaus hätte es nicht von ihm verpfändet werden können." Da ſie aber der König nicht wieder annehmen wollte, blieben Oktober ſie für ſich. Später aber, im Monat Oktober, ſchwuren ſie auf Befehl des Königs dem Herzog auf's Neue.

104. Von der Schlacht des Deutſchordensmeiſters im Lande des Königs von Lithauen.

Januar Im ſelben Jahre 1348, im Monat Januar, fiel der Deutſchordensmeiſter[1], mit zweiundzwanzigtauſend Pferden in das Land des heidniſchen Königs[2] von Lithauen ein und verheerte dasſelbe ſechs Wochen lang. Bei ſeinem Rückzuge bis an den gefrorenen Fluß[3] verfolgte ihn der König mit vierzigtauſend Mann, damit ſie, wenn ſie auf das Eis kämen, ertränken. Als aber die Chriſten, die theilweiſe ſchon auf dem Eiſe waren, die Feinde erblickten, kehrten ſie vom Eiſe auf 2. Febr. das Land zurück und nahmen den Kampf an, trieben ſie ſelbſt auf das Eis, ertränkten ihrer ungefähr ſechstauſend, machten gegen zwölftauſend nieder und verfolgten die übrigen bis an die Wälder von Lithauen. Zwei Brüder des Königs, welche nicht entfliehen konnten, ſtiegen auf Bäume; als die Chriſten die Bäume umhauen wollten und ſie ſahen, daß ein Entkommen nicht mehr möglich war, hängten ſie ſich ſelbſt mit ihren Gürteln an den Aeſten der Bäume auf, um nicht von der Hand der Chriſten zu ſterben. Von vornehmen Chriſten fielen ungefähr fünfzig.

---

[1] Heinrich Duſmer von Arfberg. Eine theilweiſe abgeſchnittene Randbemerkung ſagt: „Zu bemerken iſt, daß der genannte Deutſchordensmeiſter und ſein Geſchlecht, von väterlicher Seite Tuſmer, von mütterlicher Barkenſtein, ... an der Donau wohnen und bevor er Meiſter wurde, an . . . . Jahre lang ſich wacker hielt und gegen das Volk des Königs von Lithauen kämpfte."

[2] Olgerd. — [3] Strebe, rechtsſeitiger Zufluß des Niemen.

105. Wie Conrad von Kirkel durch den jungen Grafen Johann von Naſſau gefangen genommen wurde.

Im Monat Februar desſelben Jahres wurde Conrad von Kirkel, der Verwalter des Mainzer Biſchofsſitzes, von Johann, dem jüngeren Grafen von Naſſau, mit vielen Bewaffneten gefangen genommen und Cuno von Valkenſtein, ein Mainzer Domherr, an ſeine Stelle geſetzt. Da dieſer Nachfolger Conrad unter keiner Bedingung die Freiheit verſchaffen konnte und überdies erfuhr, daß der, welcher dieſen gefangen, auch ihn in ſeine Gewalt bekommen möchte, ſo ſuchte er deſſen Vater, Gerlach von Naſſau, den Sohn weiland König Adolfs, mit Sengen und Brennen heim und verbrannte ihm ungefähr ſiebzig Dörfer, während König Karl in Böhmen verweilte und den Grafen in keiner Hinſicht unterſtützte, obgleich dieſer des Königs wegen ſeinen Gefangenen härter hielt. Ungeachtet, daß der Graf nun ſeinen Gefangenen unter der Bedingung frei ließ, daß er entweder achttauſend Gulden erlegen, oder ſich wieder ſtellen ſollte, ſo wurde er doch durch die Diener des Mainzer und die Städte der Wetterau ſo bedrängt, daß er endlich alle Gefangenen frei gab und ſich mit dem Erzbiſchof Heinrich vertrug. Dieſer aber und der genannte Verwalter von Valkenſtein ließen Conrad von Kirkel nicht wieder, wie er römiſche Heer kam ins Wanken vor dem ſtürmiſchen Angriff der 537 Feinde, und die Flucht ward allgemein. Nur Principius und Tarmutus mit wenigen Fußſoldaten wehrten ſich tapfer. Gegen ſie, welche weiter kämpften und nicht mit den andern fliehen mochten, wandten ſich die meiſten Gothen, voll Bewunderung für dieſe Tapferkeit, und unterdeſſen konnten ſich die übrigen Fußſoldaten und die meiſten Reiter retten. Principius, deſſen ganzer Körper von Wunden bedeckt war, fiel hier und mit ihm 42 Mann Fußvolk. Tarmutus ſchwang in jeder Hand einen iſauriſchen Speer, womit er ſeine Gegner, ſich bald hier- bald dorthin wendend, durchbohrte. Verwundet, mußte er ſich zurückziehen. Dadurch, daß ſein Bruder Ennes mit einigen Reitern ihm Luft machte, ſchöpfte er wieder friſchen Muth und lief ſchnellen Laufs, von Blut und Wunden bedeckt, bis an die Umwallung, ohne einen ſeiner beiden Speere verloren zu haben. Seine natürliche Schnelligkeit vermochte ihn, obgleich er aus vielen Wunden blutete, zu retten; als er aber an das Pincianiſche Thor ſelbſt kam, ſank er zuſammen. Einige Freunde, die ihn ſchon für todt hielten, hoben ihn auf einen Schild und trugen ihn davon. Nach zwei Tagen ſtarb er und hinterließ ein rühmliches Gedächtniß bei ſeinen Landsleuten und dem ganzen Heer. Voll Schrecken ſtanden die Römer auf der Mauer Wache und ließen, da ſie mit vielem Getöſe die Thore geſchloſſen hatten, die Fliehenden nicht mehr ein, aus Furcht, die Feinde könnten miteindringen. Die alſo nicht vorher ſchon in die Umwallung hineingekommen waren, die gingen durch den Graben und lehnten ſich mit dem Rücken an die Mauer. So ſtanden ſie zitternd da, ohne an Vertheidigung zu denken, konnten ſich auch gar nicht gegen die Barbaren wehren, welche auf ſie losgingen und den Graben zu überſchreiten drohten; denn den meiſten waren im Kampfgetümmel oder auf der Flucht die Speere zerbrochen, und ſie ſtanden ſo eng an einander gedrängt, daß ſie die Bogen nicht ſpannen konnten. So lange nicht viele von der Mauer herunterſchauten, 1348 es verlangte, zur Verwaltung zu, weil ſie fürchteten, er könnte mit dem Grafen ein heimliches Abkommen [bezüglich der Uebergabe einiger feſter Plätze des Erzbisthums] [1] getroffen haben. Deshalb entſtand Uneinigkeit zwiſchen ihnen [2]. Nachdem mittlerweile der Cardinal Johann von Colonna, welcher die Mainzer Propſtei inne hatte, geſtorben war, wurden in zwieſpältiger Wahl der genannte von Valkenſtein und Reinhard von Sponheim erwählt.

106. Wie der König die Grafen von Wirtenberg und den Burggrafen von Nürnberg bezahlt hat.

Obgleich der König den Grafen von Wirtenberg und dem Burggrafen von Nürnberg ſein Verſprechen zum Theil gehalten hatte, befriedigte er doch viele Andere, welche mehrere Monate in Böhmen mit Schmerzen auf Bezahlung des ihnen Verſprochenen warteten, nicht im mindeſten. Seine Gemahlin, ſein Bruder Johann und andere Böhmen leiſteten nämlich Widerſtand, damit er Böhmen nicht durch [ſo große] Ausgaben zu Grunde richtete. Die dort eingeführte und „Berna“ [3] genannte Auflage, welche einem neuen Könige gebührt, blieb in Böhmen.

107. Wie ſich die Kaiſerin nach dem Tode des Kaiſers mit ihren Stiefſöhnen vertragen hat.

Nach dem Tode des Fürſten Ludwig vertrug ſich ſeine Witwe Beatrix [4] von Holland mit ihren Stiefſöhnen und machte ſie ſehr mächtig. Da nun die Pfalzgrafen bei Rhein, nämlich die Brüder Rudolf und Ruprecht und ihr Neffe Ruprecht, mit den Söhnen des Verſtorbenen Streit begannen, indem ſie

---

[1] Das Eingeklammerte iſt aus der Straßburger Handſchrift ergänzt.

[2] Die Straßburger Handſchrift fügt noch bei: „wegen der Ausgaben und des Schadens, welchen Conrad von Kirkel während ſeiner Amtsführung erlitten zu haben behauptete.“

[3] Im Text ſteht ursus, eine irrige Ueberſetzung des böhmiſchen Wortes.

[4] Vielmehr Margarethe; Beatrix hieß Ludwigs erſte Gemahlin.

behaupteten, „in Niederbayern gebühre ihnen mit dieſen das 1348
gleiche Erbrecht“, ſo wurde ihnen eine beſtimmte Summe Geld
theils gegeben, theils verſprochen und ſo dieſer Streit beigelegt.
Sieh, da vereinigten ſich zur Wahl eines anderen
Königs, indem ſie die Wahl Karls für ungiltig erklärten, der
Mainzer Heinrich, Markgraf Ludwig von Brandenburg, Pfalzgraf
Ruprecht, mit welchem die beiden anderen Pfalzgrafen
übereinſtimmten, und Herzog Erich von Sachſen, welchem von
ſeinem Vater, der älter als Herzog Rudolf war, die Kurſtimme
zuſtehen ſollte, obgleich Rudolf, der Wähler Karls,
einige Herrſchaften beſaß, an welche die Fürſtenwürde ſeiner
Behauptung nach geknüpft war. Und nachdem ſie öfters feierliche
Geſandtſchaften an den König Eduard von England geſchickt
und ihm die Krone angeboten hatten, ſchickte er die
Geſandten und das ihm von Lahnſtein aus mit den Siegeln
der Fürſten zugegangene Schreiben zurück und zögerte lange,
einen Entſchluß zu faſſen, weil zwiſchen ihm und dem Franken
über einen Waffenſtillſtand verhandelt wurde und der Franke,
wohl wiſſend, daß der Engländer ſeine Erwählung anſtrebe,
damit er nicht zu mächtig würde, denſelben verweigerte, obgleich
er ihm ſonſt ſehr willkommen geweſen wäre. Da nun
der Engländer wegen des Krieges mit dem Franken, der am
Feſte des heiligen Johannes des Täufers wieder beginnen
ſollte, von ſeiner Erwählung nichts wiſſen wollte, den Fürſten
aber ſeine Gunſt und Beiſtand verhieß, ſo riefen dieſe den
Markgrafen Friderich von Meiſſen, den Schwiegerſohn des
verſtorbenen Fürſten Ludwig und Urenkel Kaiſer Friderichs
von deſſen Tochter, und kamen Anfangs Juni in Kans[1] in Juni
Bayern zuſammen. Daſelbſt wurde ausgemacht, daß der genannte
Markgraf die Kaiſerin Beatrix[2] zur Gemahlin nehmen
und das römiſche Reich übernehmen ſollte.

---

[1] Cham? — [2] Siehe S. 166, Anm. 4.

1348 108. Wie die Einwohner von Nürnberg die Mächtigeren und Freunde des Königs vertrieben haben.

Auch die Stadt Nürnberg vertrieb die Mächtigeren und
Freunde des Königs und erkannte den Markgrafen von Brandenburg
4. Juni an, indem das Volk ſagte, „es hätte die Königswahl
nicht anerkannt“. Darauf ſtand der Meiſſener von ſeinem
Vorhaben ab, indem er von König Karl zehntauſend Mark
erhielt, huldigte ihm unter der Bedingung, daß er nichts gegen
die Söhne Ludwigs unternähme, und wurde von ihm belehnt.
1349 Obgleich noch jung, litt er an der Gicht und ſtarb nach zwei
18. Novemb Jahren.

109. Von der Vermählung einer Tochter des Königs von Böhmen mit einem Sohn des Herzogs von Oeſterreich.

1348 Mai Mittlerweile kamen der genannte König Karl und der Oeſterreicher Albert auf der Grenze von Böhmen und Oeſterreich zuſammen, um die Vermählung ihrer Kinder zu vollziehen. Da aber der Oeſterreicher zu den Unterhändlern ſagte: „er wollte wiſſen, ob der König den Grafen[1] von Maidburg, welcher auf der Grenze zwiſchen Oeſterreich, Ungarn und Böhmen ſaß, nicht Beiſtand leiſten würde,“ der König dagegen erklärte, daß er den Grafen als ſeinen Getreuen nicht verlaſſen könnte, ſo kehrten beide unverrichteter Sache zurück. Dieſer Graf, jung und von gefälligem Aeußern, war zur Zeit der Belagerung von Calais in Dienſten des Franken geſtanden, hatte die Witwe[2] des verſtorbenen Herrn ....[3] von Couci, eine Tochter weiland Herzog Lüpolds von Oeſterreich, kennen gelernt und ſich nach mehreren vorhergegangenen Botſchaften ohne Wiſſen ihres Vatersbruders mit ihr vermählt, wodurch er ſich die Ungnade dieſes Vatersbruders, Herzog Alberts zuzog, weil es dieſem ſehr unangenehm war, daß ſie ſich mit

---

[1] Conrad, Burggraf von Maidburg. — [2] Katharina. — [3] Enguerrand.

einem Unebenbürtigen vermählt hatte, und vielleicht auch, weil 1348
er fürchtete, er könnte durch Erbanſprüche des Grafen beläſtigt
werden. Später kamen aber der König und der Herzog Juni
wieder zuſammen und vollzogen die Verbindung ihrer Kinder[1].
Der Herzog machte aber bei dieſem Freundſchaftsbündniſſe
einen Vorbehalt betreffs der Söhne weiland des Fürſten
Ludwig, mit welchen er während deſſen Lebzeiten verbündet
war. Nachdem der Ungar aus dem Gebiete von Apulien
wegen der dort herrſchenden Peſt zurückgekehrt war, rief Herzog
Albert den Böhmen Karl, den Bayern Markgraf Ludwig von
Brandenburg und viele Andere auf den Sonntag nach Jacobi 27. Juli
nach Paſſau, um über eine Vereinbarung zu unterhandeln.

110. Von den Verhandlungen einiger Herren, wonach der Böhme in ſeiner Eigenſchaft als römiſcher König das Gebiet von Holland den Söhnen des Königs von England und des Jülichers übergeben ſollte.

Unterdeſſen verbreitete ſich das Gerücht, daß der Böhme in ſeiner Eigenſchaft als römiſcher König auf Betreiben des Herzogs von Brabant, des Trierers und des Grafen von Jülich das Gebiet von Holland und Seeland, welches Wilhelm, der Sohn weiland des Fürſten Ludwig, beſitzt, den Söhnen des Königs von England und des Jülichers übertragen hätte, weil ein Freundſchaftsbund zwiſchen dem Böhmen und dem Engländer geſchloſſen worden war, bei welchem aber der Böhme einen Vorbehalt zu Gunſten des Franken gemacht. Deshalb verließen der Böhme und der Brandenburger Paſſau, wohin der Markgraf mit zweitauſend Pferden gekommen war, unverrichteter Sache, wobei der Markgraf erklärte, daß er den Böhmen der vorerwähnten Wahl wegen niemals als römiſchen

---

[1] Im Jahre 1348 wurde nur die Verlobung der beiden noch unreifen Kinder vollzogen, ihre Vermählung erfolgte im April 1353.

1348 König anerkennen würde. Der Böhme aber und der Oeſterreicher fuhren in einem Schiffe nach Oeſterreich hinab. Die kaiſerlichen Wappen mit dem Adler, welche zu Paſſau an den Herbergen des Böhmen angemalt waren, wurden von den Leuten des Markgrafen, insbeſondere dem Grafen Hugo von Hohenberg, mit Koth beſudelt und die Schranken an den Straßen, wo ſich die Herbergen befanden, erbrochen. Obwohl aber noch andere Tagſatzungen ſtattfanden, kamen ſie doch nicht 1. Auguſt überein. Um dieſe Zeit ſtarb die aus Franken gekommene Gemahlin des Königs.

111. Von der Zerſtörung der Burg Frundsberg.

Zu jener Zeit, Anfangs Auguſt, zerſtörte der Elſäßer Friedensverband die Burg Frundsberg, weil einige ſchwäbiſche Kaufleute daſelbſt, im Gebiete des Verbandes, gefangen worden waren, und befreite die Gefangenen. Auch der Trierer belagerte mit zahlreichem Volke die Burg . . . .[1] der von Yſenburg, kehrte aber, nachdem viele der Seinen verwundet waren und weil der Mainzer Heinrich ſich anſchickte, ihm entgegenzuziehen, in Verwirrung zurück.

112. Von einem angeblichen Herzoge von Sachſen, der vor achtundzwanzig Jahren geſtorben war.

Herzog Rudolf von Sachſen fand in ſeinem Lande einen Mann, welcher dem Grafen Waldemar von Brandenburg ähnlich ſah, und gab ihn für den Markgrafen aus, viel Erdichtetes beifügend, wie er ſich ehemals hätte todt ſagen laſſen und das Land, um Buße zu thuen, heimlich verlaſſen hätte und wie ein Anderer, der wirklich geſtorben, an ſeine Stelle geſetzt worden wäre, und brachte viele Städte der Mark dazu, ihn anzuerkennen. Und da der König in Eile mit einem großen böhmiſchen Heere herbeikam, machte er faſt das ganze Land vom Gehorſam gegen den Markgrafen Ludwig abwendig. Die

---

[1] Vilmar?

Bewohner des Landes legten ihm nämlich, wie man ſagte, 1348 fleiſchliche Vergehungen mit ihren Töchtern und Frauen zur Laſt und behaupteten, ſeine Kinder wären nicht aus rechtmäßiger Ehe und eines ſo großen Fürſtenthumes unwürdig. Der Markgraf kam aber ſelbſt mit einem zahlreichen Heere und warf ſich in eine Stadt des Landes Namens Frankfurt. Hier belagerte ihn König Karl, [zog[1] aber, nachdem auf beiden October Seiten viele Angriffe gemacht waren, wieder ab. Hierauf kam Herzog Ruprecht der Jüngere von Bayern, der Sohn weiland Pfalzgrafen Adolfs, der eine Sicilianerin zur Gemahlin hat, mit dem Grafen von Schwarzburg und vielen Anderen von der Partei ſeines Vetters, des Markgrafen Ludwig, in die Mark und hielt ſich ritterlich. Als der Graf die Menge der Feinde im Felde ſtehen ſah, ſprach er: „Herr, es wäre beſſer für uns, abzuziehen," jener aber entgegnete: „Tapferer Graf, ſprecht nicht alſo, daß ich bei meinem erſten Strauße zurückweichen ſollte." Als man dies vernommen, griff man die Feinde an und beſiegte ſie. Dadurch ermuthigt, wagte ſich Ruprecht zu weit im feindlichen Lande vor, indem er tollkühn den Kampf ſuchte, wurde aber endlich von dem Sachſenherzog Rudolf gefangen und viele Jahre lang in Haft gehalten[2].]

113. Wie der König von Ungarn Apulien wegen der dort herrſchenden Peſt geräumt hat.

Nachdem der Ungar wegen der herrſchenden Peſt heimgezogen war, kehrte Johanna, die Witwe ſeines Bruders Andreas und Gemahlin Herzog Ludwigs von Tarent, mit Hilfe des Papſtes nach Neapel zurück, vertrieb die Anhänger des Ungarn und unterwarf ſich das Land wieder, wobei ihr Werner von Urslingen, ein Schwabe, der früher dem Ungarn

---

[1] Der Schluß des Capitels iſt nur aus der Straßburger Handſchrift genommen.

[2] Bis 1351.

1348 gedient, von dieſem aber wegen eines, wie er ſagte, ungerechten Verdachtes entlaſſen war, für Geld beiſtand. Der Tribun von Rom, der Anhänger des Ungarn, war nämlich um dieſe Zeit verſchwunden und hatte in Rom keine Macht mehr. Die Königin Johanna aber verkaufte, ſo viel an ihr war, die Stadt Avignon für eine große Summe Geldes an den Papſt.

114. Von einem ſehr heftigen Erdbeben am Tage der Bekehrung des heiligen Paulus.

25. Januar Im ſelben Jahre 1348 war im Januar, am Tage der Bekehrung des heiligen Paulus, ein weit verbreitetes und heftiges Erdbeben, ſo daß die Menſchen den Untergang der Welt befürchteten. Dasſelbe währte an einigen Orten viele Tage lang, beſonders in Kärnthen, wo die große Stadt Villach mit vielen Burgen und Dörfern jenes Thales zuſammenſtürzte und zu Grunde ging und an vielen Orten Unglaubliches geſchah.

115. Von einer Peſt und einem großen Sterben der Menſchen, wie es ſeit der Zeit der Sündfluth nicht erhört worden iſt.

Es ereignete ſich aber eine Peſt und ein Sterben der Menſchen, beſonders in den Ländern jenſeits des Meeres, in den Seegegenden und anderen angrenzenden Ländern, wie es ſeit der Zeit der Sündfluth nicht geweſen, ſo daß einige Gegenden ganz entvölkert waren und viele dreiruderige Schiffe, deren Bemannung geſtorben, mit ihren Waaren führerlos auf dem Meere geſehen wurden. Zu Marſeille ſtarb der Biſchof mit dem ganzen Capitel und faſt alle Predigermönche und Minderbrüder und noch einmal ſo viele Einwohner. Was in Montpellier, zu Neapel und an anderen Orten geſchehen iſt, wer vermöchte dies zu erzählen? Wie groß die Menge der Sterbenden zu Avignon am päpſtlichen Hofe war und wie anſteckend die Krankheit, weshalb die Menſchen ohne Sacramente ſtarben, die Eltern ſich nicht um ihre Kinder kümmerten und umgekehrt, die Gefährten nicht nach ihren Gefährten noch die Diener nach ihren Herren fragten, wie viel Häuſer mit allem Hausrathe leer ſtanden, in welche ſich Niemand hineintraute, dies Alles zu beſchreiben oder zu erzählen iſt erſchrecklich. Keine Rechtsangelegenheit wurde daſelbſt verhandelt, der Papſt blieb in ſeinem Gemache eingeſchloſſen, hatte daſelbſt fortwährend ein großes Feuer und geſtattete Niemanden den Zutritt. Die Krankheit durchzog alle Länder und die Gelehrten konnten, obgleich ſie vielerlei vorbrachten, doch keinen anderen ſicheren Grund angeben, als daß es Gottes Wille wäre. Und dies dauerte, bald hier, bald dort, ein ganzes Jahr, ja noch darüber.

116. Von der Verleumdung und der Verfolgung der Juden in verſchiedenen Ländern und Reichen.

Und es wurden die Juden beſchuldigt, daß ſie dieſe Peſt veranlaßt oder verſchärft hätten, indem ſie Gift in Quellen und Brunnen geworfen. Sie wurden verbrannt vom Meeresufer an bis nach Deutſchland, nur nicht in Avignon, wo ſie Papſt Clemens VI ſchützte. Nachdem man einige in Bern, in der Grafſchaft Froburg und an anderen Orten gefoltert und in Zofingen Gift gefunden hatte, wurden ſie an vielen Orten ermordet und darüber an die Rathsherren der Städte Baſel, Freiburg und Straßburg geſchrieben, und da die Machthaber ſie zu ſchützen ſuchten und ſogar einige Edle Baſels wegen eines den Juden zugefügten Unrechtes auf längere Zeit verbannt wurden, ſieh da eilte das Volk mit ſeinen Bannern vor das Rathhaus. Darüber erſchraken die Rathsherren und der Bürgermeiſter fragte: „was ſie wollten?“, worauf dieſe antworteten: „ſie würden nicht abziehen, ehe die Verbannten zurückgekehrt wären“; deshalb wurde ſofort nach denſelben geſchickt, weil ſich die Rathsherren nicht heraustrauten, ehe ſie zurück waren. Darauf ſagte das Volk noch: „es wollte die

Juden nicht länger in der Stadt dulden“, und Rathsherren und Volk ſchwuren, daß innerhalb zweihundert Jahren kein Jude mehr in der Stadt wohnen ſollte. Es kamen aber die Vornehmeren dieſer drei Städte, welchen darum zu thun war, die Juden zu behalten, wiederholt zuſammen, allein ſie fürchteten das Geſchrei des Volkes. Die Juden aber wurden in jener Gegend allenthalben gefangen genommen.

Es wurde nun ein Tag in Benfelden im Elſaß angeſagt, auf welchem der Biſchof[1], die Herren, die Barone und die Boten der Städte zuſammenkamen. Als die Boten der Straßburger ſagten: „ſie wüßten nichts Schlimmes von ihren Juden,“ fragte man ſie: „warum die Eimer von ihren Brunnen weggenommen worden wären?“ Das geſammte Volk eiferte nämlich gegen die Juden. Der Biſchof aber, die Großen des Elſaßes und die Reichsſtädte kamen überein, die Juden nicht zu dulden, und ſo wurden ſie bald an dieſem, bald an jenem Orte verbrannt. An einigen Orten wurden ſie bloß ausgewieſen, aber das Volk holte ſie ein, verbrannte die einen und ſchlug andere todt oder erſtickte ſie in Sümpfen. Der Schöffenmeiſter Peter Schwarber und einige andere Straßburger ſuchten ſie noch zu ſchützen, indem ſie zum Volke ſagten: „wenn der Biſchof und die Barone in dieſem Punkte die Oberhand über ſie gewonnen hätten, ſo würden ſie nicht ruhen bis ſie auch in anderen Stücken die Oberhand hätten,“ aber das Geſchrei des Volkes währte fort. Auf dieſes Geſchrei hin wurden am Freitage nach Hilarius im Jahre des
1349 Herrn 1349 alle Baſeler Juden auf einer Rheininſel in einem
16. Jan. für ſie errichteten Häuschen ohne Urtheil verbrannt und am
darauf folgenden Freitage die Freiburger, wobei man aber zwölf der reicheren noch aufbewahrte, um durch ſie ihre Schuldner in die Enge zu treiben.

---

[1] von Straßburg.

Zu Speyer und Worms verſammelten ſich die Juden in einem Hauſe und verbrannten ſich ſelbſt[1]. Und man fand, daß ſie faſt jede Art von Verbrechen begangen hätten; in Spanien wären ſie nämlich nach gepflogener Berathung über die Giftmiſcherei übereingekommen, ebenſo über die Ermordung vieler Knäblein, über Urkunden- und Münzfälſchung, Diebſtähle und vieles Andere, was die Majeſtät des Allerhöchſten beleidigte. In Straßburg wurden, um das Geſchrei zu beſchwichtigen, einige auf das Rad geflochten und raſch getödtet, damit ſie nicht über die noch lebenden Schuldigen etwas ausſagen konnten. Dadurch wurde der Verdacht gegen die Vornehmeren noch vermehrt. Der genannte Schöffenmeiſter Peter in Straßburg wurde aber durch ſeine Macht ſowohl bei den Edlen wie beim Volke verhaßt. Der arge Streit erneuerte ſich, denn die Edlen wollten vier Meiſter haben, deren jeder ein Vierteljahr regieren ſollte, wie dies von alten Zeiten her beobachtet wurde, mit Ausnahme der ſiebzehn Jahre, welche dem blutigen Parteikampfe folgten, während welcher zwei Bürgermeiſter und ein Schöffenmeiſter die Stadt regierten.

Im Jahre des Herrn 1349 aber, am Sonntage vor 1349
Valentin, kamen der Biſchof und die Edlen von Straßburg 8. Febr.
wegen der Judenangelegenheit zuſammen und am Tage darauf

---

[1] Die Straßburger Handſchrift hat ſtatt dieſes Satzes das Folgende: „In Speyer verſammelten ſich die Juden in ihren Häuſern und verbrannten ſich ſelbſt, einige aber wurden im genannten Jahre am Samstage nach dem Erſcheinungsfeſte des Herrn vom Volke ermordet und lagen todt auf der Straße, andere entgingen dem Feuertode, indem man ſie leben ließ und taufte. Das Volk von Speyer, welches fürchtete, daß die Luft durch den Geruch der in den Straßen liegenden Leichen, ſelbſt wenn ſie verbrannt würden, verpeſtet werden könnte, ließ dieſelben in leere Weinfäſſer ſtecken und in den Rhein werfen. Die Rathsherren erließen auch den Befehl, daß Niemand aus dem Volke die Häuſer der Juden betreten ſollte, und ſperrten das Judenviertel ab, damit man nicht hineingehen konnte. Sie ſuchten den ganzen Schatz, welchen die Juden verborgen und mit ſich verbrannt hatten, und nachdem ſie ihn gefunden, verwahrten ſie ihn. Es hieß nämlich, ſie hätten einen großen Schatz in Silber und Gold gefunden. Auch die Wormſer Juden verbrannten ſich ſelbſt, gleich jenen von Speyer, Oppenheim und Mainz.“

537 ſetzten die Gothen ihren Angriff fort, in der Hoffnung, die Abgeſchnittenen alle niederzuhauen und die auf der Mauer zu vertreiben. Als ſie aber viele Soldaten und Bürger zur Vertheidigung bereit an den Bruſtwehren ſahen, gaben ſie es auf und zogen ſich zurück, indem ſie den Feinden laute Schmähreden zuriefen. Dieſe Schlacht, die an den Schanzwerken der Barbaren angefangen hatte, endete alſo am Graben und der Stadtmauer.

1349 kamen einige Fleiſcher in das Haus des genannten Herrn Peter und baten, daß man den Handwerksleuten etwas von dem Gelde der Juden geben möchte. Als dieſer darüber unwillig wurde und einige in ſeinem Hofe zurückbehalten wollte, erzwangen ſich Alle bis auf einen Einzigen den Ausgang und riefen in den Straßen: „Zu den Waffen!“ Die Handwerker zogen mit ihren Bannern vor die Hauptkirche, die Edlen und ihre Freunde rüſteten ſich. Obgleich nun viele Banner mit dem Schöffenmeiſter waren, ſo gerieth er doch in Furcht und befahl, Alle ſollten in ihre Herbergen zurückkehren; da aber die Fleiſcher ſtehen blieben, weil ſie verbannt zu werden fürchteten, ſo geſellten ſich zuerſt die Kürſchner zu ihnen, und als man den Uebrigen vom Volke, welche abgezogen waren, berichtete, daß dieſe ſtehen geblieben wären, kehrten ſie augenblicklich zurück und halfen den Fleiſchern. Da ihnen nun die Meiſter den Befehl gaben, abzuziehen, griffen ſie dieſelben mit ihren Spießen an. Nachdem aber Peter nach Hauſe gegangen war, zogen ſich die anderen beiden in ihr Berathungszimmer nächſt dem Münſter zurück, wo ſie auf Befehl des Volkes ihr Amt niederlegten. Und miteinander in das Haus Peters gehend, verlangten ſie, von ihrem Eide losgeſprochen zu werden, und daß auch er abdanke und die Schlüſſel zu den Thoren und zur Glocke, die Siegel und alles Sonſtige ausliefere. Nachdem dies in Beſtürzung geſchehen und jener verſchwunden war, wählte man vier Bürgermeiſter und einen Fleiſcher als Schöffenmeiſter auf ein Jahr, ebenſo neue Rathsherren, wobei viele und weitläufige Sentenzen gegen Peter ausgeſprochen wurden. So wurden alſo am darauffolgenden Samstag die Juden, welche von den früheren Meiſtern in das unterſte Haus an der Breuſch[1] geführt waren, damit man ſie von dort weiter bringen könnte, auf ihren Begräbnißplatz in ein zur Verbrennung errichtetes Häuschen gebracht, unterwegs aber vom Pöbel ihrer Kleider beraubt, in welchen man viel Geld fand. Gerettet wurden einige Wenige, welche vorzogen ſich taufen zu laſſen, einige hübſche Frauen, gleichſam gegen ihren Willen, und viele Kinder, die man ihnen gegen ihren Willen entriß und taufte. Alle Uebrigen wurden verbrannt und Viele, welche den Flammen entſprangen, niedergeſtoßen. 1349

---

[1] „Namens Stolzenecke“, ſteht im Leben Bertholds.

Die Herzoge von Oeſterreich aber und die Mainzer beſchützten ihre Juden. Dieſe werden von getauften Juden und Chriſten vielfacher Giftmiſcherei beſchuldigt und viele von ihnen, welche ſich dazu bekannten, wurden nachträglich verbrannt. Auch viele Chriſten geſtanden auf der Folter, ſie hätten von den Juden Geld empfangen und, nachdem dieſe einige Worte über ſie geſprochen, ſie ſelbſt aber den Giftmord zugeſagt, wären ſie in eine ſolche Raſerei gerathen, daß ſie mit Freuden alle Chriſten getödtet haben würden. Deshalb wurden nach und nach auch faſt alle die getauften Juden verbrannt, weil ſie bekannten, daß ſie alle ſchuldig wären.

Die Städte des Elſaßes waren gegen Alle aufgebracht, welche die Juden beſchützten. Deshalb brachte es der Statthalter der Herzoge von Oeſterreich nur mit Mühe dahin, daß er nicht belagert wurde und daß er, als alle den Herzogen gehörige Juden in Enſisheim gefangen waren, einen Boten nach Oeſterreich ſchicken konnte. Ulrich[1] von Heinſenberg aber verbrannte die bei ihm aufgenommenen, nachdem er ihre Treuloſigkeit erfahren hatte.

Darauf wurden Ende Juli die Juden in Oppenheim er-

---

[1] Statt dieſes und des folgenden Satzes ſteht in der Straßburger Handſchrift: „Auch der bayeriſche Herzog Ruprecht ſchützte in Heidelberg und an anderen Orten, ſowie der Ritter Engelbert von Hirſchhorn in der Stadt Sinsheim die aus den Städten Speyer und Worms entflohenen Juden und deshalb wurde in den Städten viel Nachtheiliges über dieſelben gemurmelt, weil ſie große Geldſummen von ihnen erhalten hatten."

1349 mordet. Und als nach der Abreiſe des Königs auch in Frank-
5. Juli furt ein Angriff auf ſie gemacht wurde, verbrannten ſie ſich, ihre Häuſer und die Nachbarhäuſer. Ende Auguſt aber kamen viele Fremdlinge nach Mainz, welche ſich geißelten. Und als ein Auflauf entſtand wegen einer abgeſchnittenen Geldbörſe, glaubte das Volk der Auflauf ſei gegen die Juden gerichtet, und ſtürzte ſich auf dieſe. Nachdem nun die Juden viele Chriſten getödtet hatten, erkannten ſie die Unmöglichkeit zu entkommen und verbrannten ihre Häuſer, ſich ſelbſt und ihre Habſeligkeiten[1].

117. Vom Wiederausbruche der Feindſeligkeiten zwiſchen den Königen von England und Frankreich am Tage Johannes des Täufers.

Obgleich ſchon längſt der Wiederausbruch der Feindſeligkeiten zwiſchen den Königen von Frankreich und England auf den Tag des heiligen Johannes des Täufers im genannten Jahre 49 angeſagt war, ſo wüthete doch in beiden Reichen eine ſo ſchwere Peſt, daß, wie man ſagt, kaum der dritte Theil der Menſchen am Leben blieb und die Feindſeligkeiten wurden deshalb verſchoben. Der Graf von Flandern, welcher die Tochter des Engländers, die zu heirathen er verſprochen hatte, verſchmäht und die Tochter des Herzogs von Brabant zur Gemahlin genommen und mit dieſem zum Franken gehalten hatte, kehrte nach Flandern zurück und verband ſich ſeinem Volke zu Liebe mit dem Engländer.

---

[1] In der Straßburger Handſchrift folgt noch: „Die Juden aller Reichsſtädte und anderer Orte waren über den Tod weiland des Fürſten Ludwig, welcher noch ehe ſie verbrannt und hingemordet wurden, geſtorben, ſehr betrübt, da ſie ein großes Zutrauen zu ihm gehabt, weil er ihnen, ſo lange er lebte, als ſeinen Kammerknechten ſehr gnädig geweſen war, wodurch ſich das Volk Iſrael ſo vermehrte, daß man mit ihrer Hilfe bald alle Verehrer Chriſti hätte vernichten können. Die Städte aber bauten mit den Steinen von den Häuſern der gemordeten Juden und den Grabſteinen von ihren Kirchhöfen, nachdem man auch ihren Schatz gefunden, neue Thürme, beſſerten damit ihre Mauern aus und verwendeten den Schatz zum Beſten des Gemeinweſens.“

118. Von dem Anfange der Peſt und des Geißelns in Deutſchland.

Als die Krankheit ſich allmählich in Deutſchland verbreitete, fingen die Menſchen an, ſich zu geißeln und das Land zu durchziehen. Im genannten Jahre 49 kamen Mitte Juni ſiebenhundert aus Schwaben nach Straßburg[1]. Sie hatten einen Anführer und noch zwei Meiſter, deren Befehlen alle Folge leiſteten. Als ſie um die Zeit der Prim den Rhein überſchritten hatten, bildeten ſie unter Zulauf des Volkes einen weiten Kreis[2], in deſſen Mitte ſie ſich entkleideten, Kleider und Schuhe ablegten und die Hemden hoſenartig vom Schenkel bis zum Knöchel um ſich ſchlagend herumgingen. Einer nach dem andern warf ſich in dieſem Kreiſe wie ein Gekreuzigter zu Boden und jeder von ihnen berührte im Vorübergehen den Hingeſtreckten mit der Geißel. Die letzten, welche ſich zuerſt niedergeworfen, ſtanden zuerſt wieder auf, ſchlugen ſich mit Geißeln, welche Knoten mit vier eiſernen Stacheln hatten, und zogen, in deutſcher Sprache zum Herrn ſingend, unter vielen Anrufungen vorüber. In der Mitte des Kreiſes ſtanden drei laut Vorſingende, welche ſich dabei geißelten, ihnen ſangen die anderen nach. Nachdem ſie dies lange ſo getrieben, beugten auf ein gegebenes Zeichen alle die Kniee und fielen wie Gekreuzigte unter Schluchzen und Beten auf das Antlitz. Darauf gingen die Meiſter im Kreiſe umher und mahnten ſie, den Herrn anzuflehen um Barmherzigkeit für das Volk, für ihre Wohlthäter, für ihre Feinde, für alle Sünder, für die im Fegefeuer Befindlichen und noch viele Andere. Darauf erhoben ſie ſich und ſangen knieend und mit zum Himmel erhobenen Händen. Endlich ſtanden ſie auf und geißelten ſich lange im Herumgehen wie vorher. Während ſie ſich anzogen, zog ſich

---

[1] „Zweihundert aus Schwaben nach Speyer.“ Straßburger Handſchrift.

[2] In der Straßburger Handſchrift: „in der Stadt Speyer vor dem Münſter.“

1349 der andere Theil von ihnen, welcher die Kleider bewacht hatte, aus und machte es ebenſo. Dann ſtand ein mit kräftiger Stimme Begabter auf und las einen Brief vor[1], dem Inhalte nach ähnlich demjenigen, welcher in der Kirche des heiligen Petrus zu Jeruſalem durch einen Engel überbracht ſein ſollte, wie es hieß. Darin erzählt der Engel, daß Chriſtus, beleidigt durch die Sünden der Welt — deren er mehrere aufführt, als Entheiligung des Tages des Herrn, Nichtfaſten am Freitage, Gottesläſterung, Wucher, Ehebruch — und durch die heilige Jungfrau und die Engel um Barmherzigkeit angefleht, geantwortet hätte: „jeder Menſch müßte vierunddreißig Tage lang pilgern und ſich geißeln, um Barmherzigkeit zu erlangen."

Die Straßburger[2] hatten ſie aber ſo lieb, daß alle ſchnell eingeladen waren und ſich keiner mehr fand, den man hätte einladen können. Sie nahmen kein Almoſen[3], wurden ſie aber eingeladen, ſo nahmen ſie dies mit Erlaubniß ihrer Meiſter an, wagten aber nicht, wenn ſie ſpäter von noch Wohlhabenderen geladen wurden, die Einladung zu vertauſchen. Dies thaten ſie zweimal des Tages auf offenen Plätzen und jeder heimlich auch einmal in der Nacht. Mit Frauen ſprachen ſie nicht und ſchliefen auch nicht in Federbetten. Alle hatten vorn und hinten Kreuze auf ihren Kleidern und auf dem Hute und hatten ihre Geißeln an den Kleidern hängen; in keiner Pfarrei blieben ſie länger als eine Nacht. Tauſend Straßburger[4] traten in tiefer Demuth in ihre Bruderſchaft und verſprachen, den ſchwäbiſchen Meiſtern während der vorgenannten Zeit gehorſam zu ſein. 1349 Keiner wurde aufgenommen, wenn er nicht verſprach, das oben Angeführte während der beſtimmten Anzahl von Tagen beobachten zu wollen, und wenn er nicht mindeſtens vier Denare im Tage zu verzehren hatte, damit er nicht betteln mußte, auch mußte er verſichern, daß er in Zerknirſchung gebeichtet, ſeinen Feinden alles Unrecht vergeben und die Einwilligung ſeiner Frau erhalten hätte[1]. In Straßburg theilten ſie ſich, ein Theil zog nämlich Rhein abwärts, der andere aufwärts, und die Meiſter theilten ſich ebenſo. Die Meiſter unterſagten auch den Straßburgern eine zu plötzliche und heftige Geißelung. Es ſtrömten ihnen vom Ober- und vom Niederrhein und vom Flachlande eine ſolche Menge zu, daß ſie Niemand zu zählen vermochte. Dies war dem König Karl, Mehreren aus den Bettelorden und vielen Prieſtern ſehr ſchmerzlich[2].

---

[1] Die Straßburger Handſchrift fügt bei: „weil Prieſter und Schriftgelehrte, Edle und Unedle, Weiber und Kinder unter ihnen waren."

[2] Die Straßburger Handſchrift hat „Speyerer".

[3] Die Straßburger Handſchrift fügt bei: „für die Einzelnen, wohl aber für die Geſammtheit, um Decke, Kerzen und Fahnen anzuſchaffen. Sie hatten nämlich ſehr werthvolle Fahnen, von Seidenzeug, purpurfarbig und mit Malereien geſchmückt, mit welchen ſie in Proceſſion einherzogen."

[4] Die Straßburger Handſchrift ſagt: „Hundert und mehr aus der Stadt Speyer."

119. Wie der tüchtige und beherzte Graf Günther von Schwarzburg gegen Karl IV, den Sohn König Johanns von Böhmen, zum römiſchen König erwählt worden iſt.

Graf Günther von Schwarzburg in Thüringen, ungefähr fünfundvierzig Jahre alt, ein kräftiger Mann, kriegeriſch, tüchtig und kriegserfahren, der ſich im Dienſte des Mainzer Heinrich

---

[1] In der Straßburger Handſchrift folgt noch: „Darauf machten in der Stadt Speyer wohl zweihundert zwölfjährige Knaben ein Gelübde und geißelten ſich" wogegen der Satz von „In Straßburg" bis „Geißelung" fehlt.

[2] In der Straßburger Handſchrift folgt noch: „und einiger Verbindungen wegen und weil ihre Menge allzuſehr anſchwoll und ſie dauernde Brüderſchaften gründen wollten, wurden ſie genöthigt, ſich aufzulöſen. Es bildeten nämlich hundert oder mehr der Vornehmeren der Stadt bald eine Verbrüderung, geißelten ſich in der geſchilderten Weiſe und zogen in ihrem Eifer nach Avignon. Als ſie, dort angekommen, ſich gegeißelt hatten, wurde dem Pabſte Clemens von dieſem Bußwerke berichtet. Dieſer wollte ſie alle einſperren laſſen, weil ſie ſich eigenmächtig dieſes Bußwerk auferlegt hatten; da aber einige Cardinäle ſie entſchuldigten, daß ſie nicht geglaubt hätten, ſich dadurch zu verfehlen, verbot er nur unter der Strafe der Excommunication, in Zukunft öffentliche Geißelungen vorzunehmen, dagegen könnte ein Büßender allein in ſeinem Gemache ſein Fleiſch kreuzigen."

1349 und weiland des Fürſten Ludwig viel abgemüht hatte, auch in vielen eigenen Fehden glücklich geweſen war und ſich durch Gefangennehmung und Schätzung von Baronen ſehr bereichert hatte, wurde von den Karl feindlich geſinnten Fürſten gebeten, ſich der Regierung zu unterziehen. Anfangs lehnte er ab, ſpäter ſagte er unter der Bedingung zu, daß in Frankfurt von den Fürſten und Edlen ausgeſprochen würde, das Kaiſer- und Königreich wäre erledigt, und der größere Theil der Fürſten, deren Berechtigung gleichfalls durch Urtheilſpruch anzuerkennen wäre, ihn ohne Simonie und um Gottes willen erwählte. Er ſagte nämlich, „für Gott und des Reiches wegen ſetze er ſein Leben ſchweren Gefahren aus.“ So lagerte er ſich mit ſeinem Heere auf dem Felde bei Frankfurt am Freitage 16. Jan. nach Hilarius im Jahre des Herrn 1349. Daſelbſt erſchienen vier Fürſten und viele Barone, und nachdem in Form Rechtens ausgeſprochen war, „das Kaiſerreich wäre erledigt und dieſen vier Fürſten ſtände das Wahlrecht zu,“ wurde Günther am 2. Febr. Reinigungsfeſte von Erzbiſchof Heinrich von Mainz, Markgraf Ludwig von Brandenburg, Rudolf von Bayern, Pfalzgrafen bei Rhein, unter Zuſtimmung ſeines Bruders Ruprecht und des Brudersſohnes beider, des damals gefangenen Pfalzgrafen Ruprecht, und Herzog Erich von Sachſen erwählt. Dieſem Erich nämlich, als dem Sohne des älteren Bruders des Herzogs Rudolf, des Wählers Karls, wurde die Kurſtimme zuerkannt. Nachdem Günther ſechs Wochen lang mit Macht im Felde geſtanden war, wurde er in Frankfurt als König empfangen. Die übrigen Reichsſtädte der Wetterau erkannten ihn gleichfalls an.

Als aber Karl ſah, daß er im Felde ſtand, begab er ſich an den Rhein und beſprach ſich mit den Biſchöfen von Trier, Köln und Lüttich, dem Herzoge von Brabant und anderen ihm zugethanen Fürſten, und ſchrieb auch an die Barone und Städte, welche ihn anerkannt hatten um Hilfe, und daß er am Sonntage

Eſtomihi in Kaſtel, Mainz gegenüber, ſich lagern wollte. Auf diesen Tag ſagte Günther, gleichſam zum Spotte, ein Turnier an. 1349 22. Febr.

120. Von dem Abſchluſſe eines Ehebündniſſes des Königs Karl mit der Tochter des Pfalzgrafen Rudolf, Herzogs von Bayern.

Karl aber nahm die einzige Tochter[1] des genannten Pfalzgrafen Rudolf von ihrer Mutter aus Kärnthen[2] zur Gemahlin, 4. März obgleich beide, Karl und Rudolf, Urenkel weiland Königs Rudolf und Rudolf ſelbſt und ſeine verſtorbene Gemahlin, die Mutter der Braut, gleichfalls Urenkel dieſes Königs Rudolf waren[3]. Wegen dieſer Verwandtſchaftsgrade ſoll niemals Dispens ertheilt worden ſein. Da jedoch Karl den Günther wegen ſeiner und ſeiner Anhänger Uebermacht nicht angreifen konnte, ſetzte er auf den[4] Sonntag nach Lätare eine Unterredung 29. März zu Speyer an. Daſelbſt verſammelten ſich der Trierer, der Mainzer Gerlach, der Graf[5] von Wirtenberg und viele Barone und Boten der Städte, weil man hoffte, Günther würde in die Nähe kommen, um einen Vergleich abzuſchließen[6], was aber dieſer nicht beachtete und vielmehr die Burg Friedberg belagerte[7]. Als darauf Günther Anfangs Mai in Frankfurt erkrankte, gab ihm Meiſter Freidank, ein berühmter Arzt, aber ſeit alten Zeiten den Grafen von Naſſau hörig, einen Trank[8], welchen er, obwohl ungern, vorher verſuchte, worauf ihn Günther nahm.

---

[1] Anna. — [2] Anna, Tochter Herzogs Otto II von Kärnthen.

[3] Dieſe letztere genealogiſche Notiz iſt eben ſo unrichtig, wie der Beiſatz der Straßburger Handſchrift, daß Karl und die Mutter ſeiner Braut Kinder zweier Schweſtern geweſen wären.

[4] Die Straßburger Handſchrift ſagt: „auf den folgenden Sonntag auf ſeinem Rückwege von Baſel."

[5] Die Straßburger Handſchrift nennt ihn Eberhard.

[6] Die Straßburger Handſchrift fügt bei: „wie ihm die Fürſten geſchrieben hatten."

[7] Straßburger Handſchrift: „deren Burgmannen ihm ungehorſam waren, die er aber endlich beſiegte."

[8] Straßburger Handſchrift: „von welchem er ſagte, er würde ihm heilſam ſein, verſuchte ihn, obwohl ungern, auf Befehl Günthers ſelbſt und machte ihn ſo vor den Augen desſelben unverdächtig."

1349 Der Arzt ſtarb aber in Zeit von drei Tagen[1], und Günther ſchwoll dermaßen auf, daß er ſich nicht mehr rühren konnte, weil der Diener des Arztes Gift in den Trank geworfen hatte.

121. Vom Tode Lucas, des Herrn von Mailand, des Mächtigſten in der Lombardei.

24. Jan. Als zu jener Zeit Lucas von Mailand, der faſt die ganze Lombardei in Beſitz genommen hatte, geſtorben war und ſein Bruder Johannes, nämlich der Erzbiſchof von Mailand, die Regierung übernommen hatte, wurde zu Markgraf Ludwig von Brandenburg geſchickt. Dieſer kam in die Grafſchaft Tirol und gewann Trident und einige andere Orte, welche dem Böhmen gehorcht hatten. Als dies Johannes von Piſtorium, der vom apoſtoliſchen Stuhl für Trident Ernannte, vernahm, der bei der Geiſtlichkeit und beim Volke verhaßt war, reiſte er ab[2].

Papſt Clemens trug auf Bitten Johannes, des Sohnes weiland des Böhmen, welchen er Grafen von Tirol nennt, dem Biſchofe von Chur nach ſeiner Loslaſſung aus der Gefangenſchaft auf, wenn er zwiſchen Johann und Margarethe, der Tochter weiland Herzog Heinrichs von Kärnthen, thatſächlich verbunden mit Ludwig, der ſich Markgraf von Brandenburg nenne, einen Verwandtſchaftsgrad oder ein anderes Ehehinderniß finden würde, die Eheſcheidung auszuſprechen; fände er keines, ſo ſollte er entſcheiden, wie er es für recht hielte, da beide ſchon zehn Jahre, und darunter drei Jahre ununterbrochen, zuſammen gelebt hätten, bemüht, aber nicht im Stande, die Ehe auszuüben und da die Frau ihrem Gemahl nicht ohne Blutvergießen und Aergerniß zurückgegeben werden könnte, dieſer ſelbſt aber ſich fähig erklärte, eine andere Ehe einzugehen, und

---

[1] Straßburger Handſchrift: „der Arzt verfärbte ſich ſogleich im Geſicht und ſtarb“ u. ſ. w.

[2] Die Straßburger Handſchrift fügt bei: „welchem der Papſt ſpäter das Bisthum Spoleto gab.“

Kinder zu haben wünſchte. Der Churer ſprach die Eheſcheidung 1349 wegen vorgekommener Zauberei aus. Juli

Der König und der Markgraf hatten vor, ſich zum Abſchluſſe eines Vergleichs zum Papſt zu begeben; weil aber der Erzbiſchof von Mailand dem Papſt von einem an ihn gerichteten Briefe ſchrieb, in dem erzählt wurde, der König wäre zu Aachen nach neuerlichem Uebereinkommen der Fürſten wegen Abgang weiland des Fürſten Ludwig zum König erwählt und gekrönt worden, ſo ſchrieb der Papſt, dadurch beleidigt, an den König[1] und ſo blieben beide zu Hauſe. Der Markgraf ſchloß aber mit Maſtinus von Verona ein Bündniß und gab ſeinem Sohne ſeine von der genannten Margaretha geborene Tochter[2].

122. Wie König Karl gegen den gleichfalls erwählten Günther von Schwarzburg ein Heer nach Mainz entboten hat.

Im Mai entbot König Karl ein Heer nach Mainz. Die Mainzer hielten nämlich aus Abneigung gegen den Erzbiſchof Heinrich, der ſie verletzt, und wegen ihrer Feindſchaft mit den Frankfurtern, welchen der König die Meſſen entzogen und den Mainzern gegeben hatte, feſt zu ihm. Ihre Abſicht war, das Städtchen Eltville[3], welches der Mainzer zwei Meilen

---

[1] Das Schreiben des Papſtes an den König iſt freundlich gehalten und giebt demſelben nur zu bedenken, daß er Deutſchland jetzt nicht ohne Gefahr für ſeine Sache verlaſſen könne.

[2] Nicht eine Tochter, ſondern eine Schweſter Ludwigs, Eliſabeth, wurde am 22. November 1350 mit Maſtinus II Sohn, Cangrande II, vermählt. Die Straßburger Handſchrift hat noch Folgendes: „Nach dem Tode des Lucas kehrten die drei Söhne ſeines Bruders weiland des Markgrafen Stephan, Matthäus, Barnabas und Galeazzo, welche Lucas aus dem Lande vertrieben hatte, damit ſie nicht an Stelle ihres Vaters herrſchten, nach Mailand zurück. Weiland Aymo, Graf von Savoyen, hatte ſie mit ſeinem Sohne, dem jetzigen Grafen, erzogen. Sie bewohnen getrennt den Palaſt und halten ſich tapfer, dem Erzbiſchofe von Mailand ſind ſie aber verhaßt. Lucas hinterließ aber zwei Söhne, von welchen der oben genannte Galeazzo behauptete, ſie wären die ſeinigen, weil er die Gemahlin desſelben während ſeiner Lebenszeit oft heimlich in ehebrecheriſcher Weiſe heimgeſucht hätte.“

[3] Die Straßburger Handſchrift ſetzt bei: „ſammt dem Schloße“, und auf dieſes allein kann ſich auch nur die Notiz von der Erbauung durch den Biſchof beziehen.

Zweites Buch.

1. Seitdem wagten die Römer nie wieder, mit dem ganzen 537
Heer zur Schlacht auszurücken; auf die frühere Weiſe aber in Ausfallsgefechten mit der Reiterei beſiegten ſie häufig die Barbaren. Auch Fußtruppen gingen von beiden Seiten mit, jedoch nicht regimenterweiſe, ſondern als Begleitung der Reiter. Einmal ſprengte Beſſas beim erſten Angriff mitten in die Feinde und tödtete mit dem Speer drei der beſten Reiter; die übrigen flohen. Ein andermal war Konſtantin mit ſeinen Hunnen auf dem Neroniſchen Felde ſpät am Abend arg ins Gedränge gekommen durch die Überzahl der Feinde. Da that er folgendes. Es befindet ſich dort von Alters her eine Rennbahn, wo früher die ſtädtiſchen Gladiatoren kämpften, und um dieſe Rennbahn hatten die alten Bewohner viele Häuſer gebaut, ſo daß lauter enge Gäßchen entſtanden waren. Weil nun Konſtantin ſah, er werde der Gothenſchaar nicht Herr werden, er auch den Rückzug nicht ohne große Gefahr bewerkſtelligen konnte, ſo ließ er alle Hunnen abſitzen und faßte, ſelbſt auch zu Fuß, in einem der Gäßchen Poſto. Von dort ſchoſſen ſie aus ihrer gedeckten Stellung und erlegten viele Feinde. Eine Zeitlang hielten die Gothen den Pfeilſchauer aus, denn ſie hofften, die Hunnen würden ſich bald verſchoſſen haben, und dann könnten ſie dieſelben bequem umzingeln und gebunden in ihr Lager führen. Da aber die Hunnen, welche ausgezeichnete Bogenſchützen ſind, in den dicken Haufen ſchoſſen und faſt mit jedem Pfeil einen Gegner zu Boden ſtreckten, ſo

1349 von Mainz am Rhein erbaut hatte, zu erobern. Günther hatte ſich aber, todtkrank, mit ſeinem Heere nach Eltville[1], geworfen und als Karl den Rhein überſchritt, griffen ihn zweihundert Reiter desſelben an und erſchreckten ihn. Allein die Reiter Eberhards von Wirtenberg und einige andere eilten herbei und trieben ſie in die Flucht, wodurch Viele ſich den Ritterſchlag verdienten.

Der Markgraf von Brandenburg kam ohne kriegeriſches Gefolge an, verhandelte mit dem König, ſah auch den krank gewordenen Günther und brachte einen Vertrag zu Stande, daß dieſem[2] zweiundzwanzigtauſend Mark und für ſeine Lebens-
26. Mai dauer zwei Reichsſtädte in Thüringen gegeben wurden. Günther ſtimmte, obwohl krank, nur ungern bei und würde geſund niemals beigeſtimmt haben, und beklagte ſich über die Treuloſigkeit der Fürſten[3]. Er ſtarb aber innerhalb eines Monats
14. Juni und wurde in der Pfarrkirche zu Frankfurt in Gegenwart des Königs unter Wehklagen beerdigt[4]. Er hatte nämlich den Frankfurtern ihre Meſſen und alle Vorrechte beſtätigt, nachdem er zwanzigtauſend Mark, welche man den Juden daſelbſt abgenommen, erhalten hatte. Gegen das Ende des Juli zog der König mit ſeiner Gemahlin gegen Aachen hinab, konnte aber hier wegen der Menge der anweſenden Geißler nicht aufgenommen werden und wartete in Bonn. Daſelbſt[5] beſtätigte
25. Juli er den Aachenern alle ihre alten und mehrere neue Vorrechte.

123. Wie der Markgraf mit dem Könige gezogen iſt.

Mit ihm zog auch Markgraf Ludwig. Mittlerweile hatte ſein Bruder Romarius[6] in Brandenburg ein Gefecht mit den

---

[1] Straßburger Handſchrift: „wo ſich der Mainzer Heinrich damals befand.“

[2] Straßburger Handſchrift: „für die Verzichtleiſtung auf das durch ſeine Erwählung erlangte Recht.“

[3] Straßburger Handſchrift: „ſeiner Wähler, insbeſondere der Bayern.“

[4] Straßburger Handſchrift: „Nachdem er beerdigt war, errichteten ihm die Frankfurter zum immerwährenden Andenken ein würdiges Grabmal, wie es einem König gebührt.“

[5] Vielmehr als er endlich nach Aachen gekommen war. — [6] Ludwig der Römer.

Gegnern, bei welchem er ſich mannhaft den Ritterſchlag verdiente, indem er glücklich den Sieg erfocht, nachdem Viele gefangen und niedergemacht waren. Andere aber verſchanzten ſich noch ſtärker und machen viele Angriffe auf den Markgrafen. 1349

124. Von der Rückkehr des Königs nach Speyer.

Nach Speyer zurückgekehrt rief der König die Herren und Städte zuſammen und verhandelte mit ihnen über einen allgemeinen Landfrieden längs des Rheins, brachte aber nichts zu Stande[1]. Er beklagte ſich über die von Metz, daß ſie ihn nicht als König anerkennen und römiſchen König nennen wollten, da er aber keine Antwort erhielt und die Ausgaben nicht mehr beſtreiten konnte, ging er vorerſt nach Nürnberg. Daſelbſt wurde er, da der Markgraf den Bürgern nicht beiſtehen wollte, im Vertrauen auf ſeine Gnade aufgenommen und nachdem er ſich durch Liſt die Waffen der Bürger verſchafft und ihnen Geld abgepreßt hatte, kehrte er gegen das Ende des September nach Böhmen zurück; der Frieden im Reiche war aber noch wenig befeſtigt. September

125. Von Eberhard Grafen von Wirtenberg

Da Eberhard von Wirtenberg, ſein Landvogt für Schwaben, die Reichsſtädte Nördlingen, welches gewohnt war, den Grafen von Oettingen zu gehorchen, und Werde an der Donau[2], das von alten Zeiten her den Bayern unterthänig war, im Namen des Königs ſich unterworfen hatte, ſo entbrannte der Haß der Herzoge von Bayern und der Grafen von Oettingen gegen ihn.

---

[1] Straßburger Handſchrift: „Die Rheinſtädte klagten damals, daß Herzog Ruprecht von Bayern eine Meile von Speyer entfernt eine, Neuhof genannte, Burg hätte, in welcher Räuber verſteckt wären, die die auf der Straße nach Worms vorbeiziehenden Kaufleute in dem, Reckholz genannten, Walde ausplünderten. Als der König dies vernahm, ließ er ſogleich ſein Banner, welches man die ‚Sturmfahne' nannte, auf dem Kirchthurme von Speyer aufpflanzen und die Bewohner der Stadt durch den Bürgermeiſter zu den Waffen rufen. Er verließ mit ſeinem Heere die Stadt, zog, gefolgt von der Einwohnerſchaft, vor die genannte Burg und zerſtörte ſie von Grund aus. Darauf kehrte er in die Stadt zurück und beklagte ſich" u.ſ.w.

[2] Donauwörth.

1349 Den ſchwäbiſchen Städten aber, welche dem Landvogt benachbart waren, es aber, ſoviel ſie wagen durften, mit den Anderen hielten, war der Vogt, wie ſein Vater und ſein Großvater, verhaßt. Eberhard eignete ſich das Städtchen Ladenburg am Neckar, welches dem Biſchof von Worms gehörte, und dem Herzog Ruprecht von Bayern als Schutzherrn des Biſchofs gehorchte, mit Einwilligung des Biſchofes zu. Vom Herzoge wie vom Grafen wurden Heere aufgeboten, aber wieder entlaſſen[1]. Herzog Ruprecht wurde aber in Böhmen mit König Karl ſehr befreundet; nachdem er ſeinen Brudersſohn Ruprecht, welchen man den ernſthaften nennt[2], aus der Gefangenſchaft losgekauft hatte, ſagte man, er würde Reichsvicar werden, und nachdem er in Brandenburg eifrig für den Frieden gearbeitet hatte, hetzte er die ſchwäbiſchen Städte eifrig gegen den Grafen von Wirtenberg auf. Viele Biſchöfe und Grafen aber, von welchen man meinte, Eberhard wäre ihnen verhaßt, verbanden ſich mit ihm wegen ſeiner guten Eigenſchaften und weil ſie ſchlimme Folgen befürchteten, wenn die Städte mächtiger würden als er. So beruhigte ſich die Aufregung des Volkes wieder.

126. Vom Tode Walrams, Erzbiſchofs von Köln.

14. Auguſt Mittlerweile ſtarb Walram, der Erzbiſchof von Köln, und im December darauf wurde ſein Bruder, der Graf[3] von Jülich der Sodomie verdächtig, von ſeinen Söhnen[4] gefangen genommen. Der Dekan von Olmütz[5], Kanzler des Königs, bewarb ſich

---

[1] Die Straßburger Handſchrift fügt bei: „Der Graf gab jedoch das Städtchen um des Friedens willen auf und ſo blieb es im Gehorſam des Herzogs; aber auch dem Herzoge verſagten die Einwohner den Gehorſam und wählten und nahmen ſich mit Wiſſen und Willen des Biſchofs Salmann den Grafen Walram von Sponheim als Schutzherrn.“

[2] Arnestus ſagt der lateiniſche Text. In der That hatte Ruprecht II den Beinamen „der Ernſthafte“.

[3] „Markgraf“, ſagt die Straßburger Handſchrift.

[4] Wilhelm und Gerhard. — [5] Nicolaus von Brünn.

1349 zugleich inne hatte, einen tüchtigen und vorſichtigen Mann, zu ſeinem Adminiſtrator und Vicar in geiſtlichen und weltlichen Dingen.

128. Wie Cuno von Valkenſtein ſein Amt dem Papſt und dem Ernannten Gerlach zum Trotz geführt hat.

Cuno von Valkenſtein aber, der Diener des Mainzer Heinrich führte wider den Willen des Papſtes, des Königs und des Ernannten Gerlach ſein Amt mannhaft[1]. Dieſer Heinrich wird gelobt, weil er an weiland Günther von Schwarzburg redlich gehandelt hat, die Bayern dagegen werden der Treuloſigkeit beſchuldigt.

129. Vom Tode Johannes von Güttingen des Biſchofes der Freiſinger Diöceſe.

Als um dieſe Zeit Johann von Güttingen[2], Biſchof von Freiſing, der berühmteſte Arzt der Welt, am päpſtlichen Hofe geſtorben war, ernannte der Papſt Albert von Hohenberg, welchen 1345 er ſchon längſt für das Biſthum Würzburg ernannt hatte, das dieſer aber wegen der Macht des . . . . . .[3] von Hohenlohe, welcher dasſelbe in Beſitz hatte, nicht erlangen konnte, für das Biſthum Freiſing. Der König beſchützte nämlich den Beſitzenden wegen der Dienſte, die er und ſein Bruder, der Biſchof von Bamberg, ihm geleiſtet hatten.

---

[1] Die Straßburger Handſchrift ſetzt bei: „und alle Früchte und Einkünfte der Kirchen, der Einzelnen, der Klöſter und Aller ohne Unterſchied, welche außerhalb Mainz wohnten und Heinrich nicht gehorchten, mochten die Einkünfte in Getreide oder in Wein beſtehen, ſammelte er in ſeine Burg und die ihm unterworfenen feſten Plätze, da er immer ſo viele und mächtige Anhänger hatte, daß er in dieſer Beziehung den Ernannten Gerlach und ſeine Getreuen nicht zu fürchten brauchte. Er führte nämlich ſein Amt ſo kräftig, daß ſeine Anhänger in der Stadt Mainz ſeinen Mitdomherrn C. von Anſenbruch mit ſeiner Zuſtimmung, wie man ſagte, ermorden durften.“

[2] Mathias verwechſelt hier die Biſchöfe Johann von Güttingen und Johann von Weſterhold. Erſterer ſtarb bereits im Jahre 1333, letzterer dagegen, welcher immer am päpſtlichen Hofe gelebt, 1349.

[3] Albert.

130. Vom Tode einiger hohen Frauen, nämlich der Königin von Ungarn, der Tochter des Königs von Böhmen, und der Schweſter deſſelben[1], der Gemahlin Johanns, des Erſtgeborenen des Franken. 1349

Es ſtarben auch in demſelben Jahre 49 gegen das Ende des Jahres[2] die Königin von Ungarn, Tochter des Königs von Böhmen, und die Schweſter deſſelben Königs, Gemahlin Johannes, des Erſtgeborenen des Franken. Ebenſo auch die Gemahlin des Franken[3]. Ebenſo der Erſtgeborene des Herzogs von Brabant, der Schwiegerſohn des genannten Johann. Ebenſo die edle Frau von Couci, die Tochter weiland Herzog Lüpolds von Oeſterreich, und ihr Gemahl Conrad von Maidburg. Ebenſo die Tochter[4] des Königs[5] von Sicilien, Gemahlin des Herzogs Stephan von Bayern, dem ſie mehrere Kinder hinterließ. Dieſer Stephan nahm die Tochter[6] des Burggrafen[7] von Nürnberg zur Gemahlin. In Frankreich und in England war die Peſt ſo bösartig, daß in Paris und an mehreren anderen Orten kaum der neunte Theil der Menſchen am Leben geblieben ſein ſoll; indeſſen fing ſie an, nachzulaſſen.

Der Engländer, der ſich während der Peſt ruhig verhalten hatte[8], ließ den Franken in Wasconien durch die Seinen wieder angreifen, indem er einige feſte Plätze nahm und das Land bis nach Toulouſe ſeiner Herrſchaft unterwarf. Zu Anfang des Jahres 50 bot der Franke einem Diener[9] des Engländers, 1350

---

[1] Statt Ungariae muß nothwendig Bohemiae geleſen werden, wie aus dem Inhalte des Capitels hervorgeht, wo das ejusdem regis nur auf den König von Böhmen bezogen werden kann.

[2] Die Straßburger Handſchrift hat: „In dieſem Jahre 1349 ſtarben an der Peſt.“

[3] Die Straßburger Handſchrift ſetzt bei: „von Burgund. Der Franke nahm die ſehr ſchöne Tochter des Königs von Navarra (Blanca, Tochter Philipps aus dem Hauſe Evreux), von ſeinem eigenen Stamme zur Gemahlin.“

[4] Eliſabeth. — [5] Friderich II. — [6] Margaretha. — [7] Johann II.

[8] Staßburger Handſchrift: „ohne den Franken zu beunruhigen, ließ jetzt, da die Peſt aufhörte“.

[9] Die Straßburger Handſchrift nennt ihn Amerigus von Pavia.

1350 einem Lombarden, dem die Bewachung eines Thores in Calais oblag, heimlich eine große Geldſumme für die Uebergabe dieſes Platzes an. Dieſer aber, der eine kurze Bedenkzeit ſich ausgebeten hatte, wendet ſich ſchnell an den Engländer, nimmt auf ſeinen Befehl das Geld an und läßt die Leute des Franken ein. Der Engländer aber kömmt mit ſeinem Sohne[1], und ſeiner Mannſchaft während der Nacht über das Meer, macht die eingelaſſenen Leute des Franken, nämlich eine große Menge
2. Jan. Edler, nieder oder nimmt ſie gefangen[2].

131. Wie Papſt Clemens VI für alle Zeiten das fünfzigſte Jahr zum Jubeljahre beſtimmt hat.

Papſt Clemens VI beſtimmte je das fünfzigſte Jahr zum Jubeljahre, während Bonifaz VIII, zaghaft bei dieſer Neuerung, das hundertſte dazu beſtimmt hatte, indem er ſagte, das fünfzigſte ſtimme beſſer mit dem Leviticus überein, und ſieh, mit dem Beginn und während der ganzen Dauer dieſes fünfzigſten Jahres ſtrömte in Rom eine ſolche Menge von Chriſten zuſammen, wie dies ſeit der Erbauung der Stadt nicht der Fall war. 1350

---

[1] Eduard, der ſchwarze Prinz.

[2] Die Straßburger Handſchrift ſetzt noch das Folgende bei: „in einem ſehr zweifelhaften Gefechte. Nachdem er aber den Sieg erlangt hatte, wollte er wiſſen, wer von beiden Seiten tapferer im Kampfe geweſen wäre, und als man ihm einen gefangenen Ritter des Franken nannte, ſchickte er ihm eine Krone in den Thurm und verſöhnte ſein Geſchlecht durch ſeine Freilaſſung. Als es darauf im Monat Juni wieder zum Kampfe kommen ſollte, ſchickte der Papſt Boten und gab dem Engländer Geld und ſo wurde für ein Jahr Waffenſtillſtand geſchloſſen. Der Engländer behauptete aber, derſelbe wäre gebrochen worden und ſchickte ein Heer gegen den Franken nach der Bretagne. Der Franke griff die Engländer durch die Seinigen an und trug den Sieg über dieſelben davon, nachdem Viele niedergemacht waren. Bald darauf,
8. Auguſt gegen das Ende des Auguſt im Jubeljahre, ſtarb der Franke und ſein erſtgeborner Sohn Johann wurde gekrönt. Dieſer Franke Johann ließ den Grafen (Rudolf) von Guines, den treueſten und tapferſten Feldhauptmann ſeines Vaters, hochangeſehen bei allen Franken, welcher ſchon vor langer Zeit im Dienſte des Franken von dem Engländer gefangen war, ungerechter Weiſe enthaupten, weil er, öfters gegen Sicherheit entlaſſen, endlich dem Engländer für ſeine Freilaſſung zwei ſeiner feſten Plätze angewieſen hatte, indem er für die Aufbringung von ſechzigtauſend Gulden Löſegeld von den Franken, dem Vater und dem Sohne, keine Beihülfe erlangen konnte. Im Monat Januar 1351 beſuchte dieſer Johann den römiſchen Hof und ließ zwölf Cardinäle ernennen, der Engländer dagegen, der wegen der Ernennung nur eines einzigen dem Papſte ſchrieb, wurde nicht berückſichtigt. Deshalb verjagte er alle, welche in ſeinem Reiche durch den Papſt auf Pfründen befördert waren, unter Androhung des Ertränkens und verbot, daß man Briefe des Papſtes, möge ihr Inhalt ſein, welcher er wolle, zum Vollzug bringe. Der Franke aber, welcher ſeiner Gemahlin nicht traute, ließ zwei Große des Landes wegen einer mit derſelben gehabten Unterredung enthaupten.“

132. Wie der Papſt mit Zuſtimmung des römiſchen Königs Karl die Wanderungen der Geißler verboten hat.

Aufgefordert von dem römiſchen König Karl erließ der Papſt einen Proceß, durch welchen er die Secte der Geißler verurtheilte, ihre Unterdrückung anordnete und den Biſchöfen befahl, Mönche, welche ſie begünſtigten, verhaften zu laſſen, Geißelungen aber, welche im Stillen und in guter Abſicht zu Hauſe vorgenommen würden, erlaubte. Auch erklärte er in dieſer Verordnung, daß vor denjenigen, welche die Hände gegen die Juden erhoben hätten, was die chriſtliche Barmherzigkeit verbietet, auch andere und rechtſchaffene Leute ſich zu fürchten hätten.

133. Von einem Sohne, welchen dem König Karl ſeine neue Gemahlin in Böhmen geboren hat.

In dieſen Tagen wurde dem König Karl in Böhmen von 1350
ſeiner neuen Gemahlin ein Sohn geboren, welcher nach ſeinem
Urgroßvater Wenceslaus genannt wurde[1]. Der König gab 1349 26. Dec.
ſeinem Bruder Johann die Markgrafſchaft Mähren, damit er auf ſeine Rechte in Böhmen verzichtete. Obgleich er in Deutſchland den Frieden nur wenig befeſtigt, ſo erhält er doch in Böhmen den Frieden, indem er alle Räuber ohne Unterſchied enthaupten läßt. Deshalb iſt er auch dort ſehr mächtig und beim Volke beliebt. Auch die Stadt Prag erweiterte er zu doppelter Größe.

---

[1] Nicht der ſpätere König Wenzeslaus, den die dritte Gemahlin erſt 1361 dem König gebar, ſondern ein gleichnamiger älterer Bruder, der ſchon 1351 wieder ſtarb. Weiland.

134. Von der Fehde der Züricher mit dem Grafen von Habsburg.

In demſelben Jahre 50, im Monat März, nahmen die
1337 Züricher, welche vor einigen Jahren Johann von Habsburg
21. Sept. im Gefechte getödtet hatten, wobei Berengar von Landenberg,
ein ſehr tapferer Ritter, nach langer Anſtrengung ſein Auge
verlor, Johann, den Sohn eben dieſes Johann, der auf die
Aufforderung einiger Einheimiſchen bei Nacht mit vielen Bewaffneten
in die Stadt gekommen war, um ſie einzunehmen,
1350 22. Febr. gefangen, nachdem der genannte Berengar und viele Vornehme
gefallen waren. Sie ließen viele Städter enthaupten, oder
auf das Rad flechten; darauf zogen ſie vor des Grafen feſten
Platz Rapperſchwyl, welchen ihnen ſeine jüngeren Brüder aus
4. März Furcht, der Gefangene könnte getödtet werden, öffneten. Bei
dieſem Zuge verdiente ſich Rudolf Brunn, der Bürgermeiſter
der Stadt, der ſchon ſeit langer Zeit ſehr mächtig dort war,
obgleich aus gemeinem Geſchlechte, die Ritterwürde.

Erſte Fortſetzung
der Chronik des Mathias von Neuenburg.

Da aber die Waldner von Sultz im Elſaß mit dem Züricher 1350 Ritter Mollitor ſchon vorher einen Streit gehabt und die Züricher ihnen kein rechtliches Gehör gewähren wollten, weder vor den Städten noch ſonſt wo, ſondern nur vor ihrem Schultheißen, ſo pfändeten ſie die Züricher. Sieh', da nahmen dieſe hundert Bürger von Baſel und ſiebzig von Straßburg, welche zum Kloſter Einſiedeln wallfahrteten, in Zürich gefangen und ließen ſie nur gegen ſehr hohe Sicherheit frei. Da die Züricher Unerträgliches verlangten, kehrten ſie in die Gefangenſchaft zurück. Es verbanden ſich aber die Städte Straßburg, Baſel, Freiburg und Breiſach auf fünf Jahre mit den Herzogen von Oeſterreich. Die Heerfahrt wurde angeſagt, Alles war bereit und die Biſchöfe von Straßburg und Baſel wollten in eigener Perſon mit ihnen zu Feld ziehen, da wurden die Gefangenen der Städte entlaſſen.

Da in demſelben Jahre 50 der römiſche König Karl vielen Städten, beſonders am Rhein, neue Zölle bewilligt hatte, wodurch die, welche Wein und andere Waaren verfrachteten, ſehr beläſtigt wurden, machten die Straßburger den Rhein ſo lange unfahrbar, bis endlich im Mai des Jahres 51 die neuen 1351 Zölle aufgehoben wurden, worauf der Rhein wieder freigemacht wurde und eine große Menge von Schiffen mit Wein hinab fuhr.

---

[1] Nachkomme des S. 29, Anm. 2 und bei Cuſpinian (Beilage I) genannten Ritters Jacob Müller?

537 ſahen ſie ſich gezwungen, ihre Hoffnung aufzugeben, da die Sonne ſchon ſtark zur Rüſte ging, und wandten ſich zur Flucht, nachdem ſie mehr als die Hälfte ihrer Leute verloren hatten. Dabei kamen auch noch viele um, denn die Hunnen, welche ſelbſt im raſchen Lauf vorzüglich ſchießen, ſetzten ihnen nach und tödteten eine große Anzahl durch Schüſſe in den Rücken. So kam Konſtantin mit den Hunnen beim Einbruch der Nacht glücklich wieder nach Rom.

Als wenige Tage ſpäter Peranius mit einigen Römern aus dem Salariſchen Thor einen Ausfall auf die Feinde machte, wurden die Gothen weit zurückgeworfen; gegen Sonnenuntergang aber drehten ſie plötzlich wieder um, ſo daß die Römer in große Verwirrung geriethen. Dabei fiel ein Römer in eine tiefe Grube, wie ſie die früheren Bewohner, meiner Meinung zur Aufbewahrung von Getreide, vielfach angelegt haben. Er wagte nun weder um Hülfe zu rufen, weil das feindliche Lager ganz nahe ſein mußte, noch konnte er auf irgend eine Weiſe aus der Grube herauskommen, da gar keine Stufen da waren. So war er genöthigt, die Nacht darin zuzubringen. Als es Tag wurde, mußten wieder die Barbaren zurückgehen, und dabei fiel ein Gothe in dieſelbe Grube. Da die Nothwendigkeit ſo die beiden zuſammengebracht hatte, einigten ſie ſich in Frieden und Freundſchaft und ſchwuren ſich zu, ſelbander für ihre Rettung zu ſorgen. Dann fingen ſie beide an mächtig zu ſchreien. Die Gothen folgten dem Schall, bückten ſich über die Grube und fragten, wer denn da unten ſo ſchreie. Der Verabredung getreu, war nun der Römer ganz ſtill — der andre ſagte ſofort in ſeiner Mutterſprache, er ſei bei der letzten abgeſchlagenen Attake dahinein gerathen, und bat, man ſolle ihm einen Strick hinablaſſen, ſo daß er herauskommen könnte. Die aber ließen ſofort Taue hinunter und glaubten, einen Gothen heraufzuziehen. Sofort faßte der Römer zu und wurde hinaufgewunden. Er ſagte nämlich ſo: wenn ich zuerſt heraufkomme, werden die Gothen ihren Kameraden nicht

1351 In demſelben Jahre 51 hatte der Wein Mitte Juni ſchon verblüht und das Getreide war reif zur Ernte[1], ſo daß man ſich nicht erinnern konnte, daß Getreide und Wein ſo zeitig geblüht hätten. Und obgleich man meinte, die Preiſe von Getreide und Wein würden nach Oeffnung des Rheines ſteigen, ſo fielen ſie doch bedeutend. In Speyer und Worms wurde
24. Juni das Getreide vor dem Tage des heiligen Johannes des Täufers eingeführt und es wuchs in dieſem Jahre ein vortrefflicher Wein.

5. Juni Im ſelben Jahre war am Pfingſtfeſte in Baſel ein Generalcapitel der Auguſtinermönche, bei welchem ſich neunzehn Magiſter der Theologie befanden. Der Papſt gewährte allen dahin kommenden Brüdern dieſelben Gnaden, welche ſie im Jubeljahre zu Rom gehabt hätten. Er, die Biſchöfe von Straßburg und Baſel und Andere gingen ihnen ſehr an die Hand und das Capitel vereinigte ſich in der Anerkennung des im vergangenen Jahre zum General erwählten Magiſter Thomas von Saarburg, welcher ſich durch ſeinen Lebenswandel und durch ſein Wiſſen auszeichnete.

22. Dec. Zu dieſer Zeit nahm der Erzbiſchof von Trier die ſtarke Burg Munkler[2] nach langer Belagerung ein.

Im ſelben Jahre 51 hielt ein gewiſſer Carmeliter, der Lector war, beim Hochamte des Papſtes eine Predigt, in welcher er den Papſt und die Cardinäle ihrer Fehler wegen ſo hart tadelte, daß alle Gegenwärtigen darüber erſchracken; deshalb wurde er ſeiner Würde entſetzt. Auch wurde an die Thüre eines Cardinals ein verſiegelter Brief gehängt, für den Papſt und die Cardinäle beſtimmt, in welchem nach ſeiner Eröffnung zu leſen war, daß Leviathan, der Fürſt der Finſterniß, ſeinen Stellvertreter, den Papſt, und deſſen Diener, die Cardinäle,

---

[1] Das ſcheint nach dem Folgenden gemeint zu ſein; es ſteht aber da: grana communiter sufficiebant ad agrestam, d. h. zu dem Moſt (aigret), der aus unreifen Trauben bereitet wird. Wattenbach.

[2] Montclair bei Mettlach.

begrüßt, mit deren Hilfe er Chriſtus überwindet, der beſtrebt 1351
iſt, die Armen und Niedrigen gegen die Ordnung der Welt
zu erhöhen, dieſelben unter Anführung der Propheten aller
Laſter wegen belobt, und in welchem ſie ihre Mutter, die
Hoffarth, ihre Schweſtern, die Habſucht, die Ueppigkeit und
die übrigen begrüßen, welche ſich rühmen, durch ihren Beiſtand
gut zu ſtehen, und noch Vieles dergleichen. Unterſchrieben war
der Brief: „Gegeben in der Mitte der Hölle in Gegenwart
des ganzen Haufens der Teufel.“ Der Papſt, darüber in
großer Aufregung, befahl, eine Unterſuchung anzuſtellen; gleich
darauf erkrankte er ſchwer, erholte ſich jedoch wieder, aber
über den Schreiber dieſes Briefes konnte er nichts beſtimmtes
erfahren.

Darauf gewann im Jahre 52 der Engländer eine ſehr 1352
ſtarke Burg in der Nähe von Toulouſe, welche einem Vetter
des Papſtes gehörte, worüber dieſer in große Beſtürzung gerieth.

Der Papſt wurde krank und ſtarb im Jahre 52 am Tage
des heiligen Nicolaus. Sein Leib wurde wegen Zerſtörung 6. Dec.
des Fleiſches in Kalk gelegt und, wie er befohlen hatte, im
Kloſter Chaiſe-Dieu, wo er Abt geweſen war, begraben.

Nachdem Papſt Clemens VI geſtorben war, wurde in den
darauffolgenden vierzehn Tagen Stephan de Prinu von Clermont[1] 18. Dec.
einſtimmig erwählt. Er war ein Franke, Großpönitentiar des
Clemens und Biſchof von Oſtia und erhielt den Namen
Innocenz VI. Am Tage der Erſcheinung des Herrn[2] wurde
er geweiht. Er widerrief ſogleich alle Reſervationen, welche
Papſt Clemens gemacht hatte, mit Ausnahme der größeren
Prälaturen, und zeigte ſich in Allem ſehr unbeugſam, ſelbſt
gegen die Cardinäle, während er früher ſehr milde geweſen
war. Am Tage von Pauli Bekehrung erwies er nach vorhergegangener 1353 25. Jan.
ſtrenger Unterſuchung den Armen Gnade und widerrief

---

[1] Hier war er früher Biſchof. — [2] Vielmehr am 30. December.

1353 alle Gnadenverleihungen ſeines Vorgängers, welche noch nicht rechtskräftig waren. Er wurde für gerecht gehalten. Auch Nicolaus Laurentii, den früheren Tribun von Rom, welchen Clemens in Haft gehalten, ließ er frei. Derſelbe kehrte nach Rom zurück und wurde ehrenvoll als Tribun wieder aufgenommen. 1354 1. Auguſt Später theilte er dem Papſt Innocenz mit, daß er wieder als Tribun anerkannt wäre, und verſicherte ihn ſeines Gehorſams.

1351 Im Jahre 51 hat ſich auch Markgraf Ludwig unter Vermittelung des Königs Karl mit dem Herzog von Sachſen und dem Biſchof[1] von Magdeburg verglichen und ihnen ſiebzehntauſend Mark für die Freilaſſung des Herzogs von Bayern Pfalzgrafen Arneſt[2] verſprochen.

1351 24. Dez. Darauf wurde im Februar des Jahres 52[3] zwiſchen dem Markgrafen und ſeinen Brüdern gehandelt, daß der Römer Markgraf wurde, ſein Bruder Albert[4] einen Theil der Mark erhielt und ſich mit der Tochter des Grafen von Meklenburg ehelich verband[5]. Ludwig aber, dem früheren Markgrafen, fiel Oberbayern zu, welches an die Grafſchaft Tirol grenzt, ſowie der dritte Theil von Niederbayern. Wilhelm ſollten die Grafſchaften Holland, Seeland und Hennegau verbleiben[6], welche nicht getrennt ſein wollten, und der Mutter wurde auf Lebenszeit ein jährliches Einkommen von vielen tauſend Gulden ausgemacht. Markgraf Ludwig hatte im Monat December mit dem Mailänder, Maſtinus von Verona, und ſeinem Schwager eine Beſprechung zu Trident.

---

[1] Otto, Landgraf von Heſſen. — [2] Siehe S. 186, Anm. 2.

[3] Vielmehr, wie aus der betreffenden Urkunde erſichtlich wird, am 24. Dec. 1351.

[4] Vielmehr Otto.

[5] Die Verbindung Herzogs Otto mit Ingeburg, der Tochter des Grafen Albert von Mecklenburg, kam nicht zu Stande. Ingeburg wurde mehrere Jahre ſpäter die zweite Gemahlin von Ottos Bruder, Ludwig dem Römer.

[6] In dieſem Vertrag wurde der Straubing-Holländiſchen Linie nicht gedacht, auch erhielt Ludwig keinen Theil von Niederbayern.

König Karl und Markgraf Ludwig waren im Monat April 1352 in Nürnberg zuſammen gekommen und hatten ſich über alles April geeinigt; da aber der König diejenigen, welche die Mark in Beſitz genommen hatten, nicht dazu bringen konnte, dem Markgrafen zu weichen, ſelbſt aber mit demſelben verbündet war, ſo beſchied er die Gegner vor ſich und erklärte den falſchen Waldemar in die Reichsacht. Der Markgraf dagegen übergab dem Könige die Lanze, die Nägel und die Partikel vom Kreuze Chriſti und das Uebrige, was man das Reich nennt, was ſein Vater, Kaiſer Ludwig, hinterlaſſen hatte, und erhielt 18. März Sicherheit, daß ſie der König in beſtimmter Zeit nach Nürnberg oder nach Frankfurt bringen würde, was derſelbe aber nicht erfüllte, indem er ſie nach Prag führte, worüber ſich Böhmen höchlich beglückwünſchte.

Johann, des Königs Bruder, nahm ohne deſſen Wiſſen die Tochter[1] des Herzogs[2] von Polen, den man von Troppau nennt, zur Gemahlin, worüber ſich der König ſehr beunruhigte, weil viele dieſer polniſchen Herzoge an Böhmen angrenzen.

Darauf wurde im Jahre 52, im Monat März, Wenceslaus, dem Bruder des Königs von der Franzöſin, die Tochter[3] des Herzogs von Brabant wider den Willen des Königs angetraut und das Lützelnburger Land nahm ihn zum Grafen.

Markgraf Ludwig aber rückte in den Monaten Juli und Auguſt mit zwölfhundert Helmen in die Mark ein und gewann faſt alles Verlorene wieder. Ihm war während des ganzen vergangenen Jahres der König[4] von Dänemark mit dreihundert Helmen und fünfhundert Schilden in der Mark beigeſtanden, zugleich mit Ludwigs mannhaftem Bruder Romarius[5]. Dieſer König ſchickte zu ſeinem erſten Heere noch weitere zweihundert Helme und fünfhundert Schilde und auch der Markgraf von

---

[1] Margaretha. — [2] Nicolaus. — [3] Johanna. — [4] Waldemar III.
[5] Siehe S. 186, Anm. 6.

1352 Meiſſen[1], der Schweſterſohn Ludwigs, verſtärkte das Heer, das er ein Jahr lang dort gehalten, um die gleiche Anzahl.

Nachdem er aber viel Geld erhalten, vermählte derſelbe Ludwig ſeine Schweſter[2], die Tochter weiland des Fürſten Ludwig, mit dem Sohne[3] des Maſtinus von Verona. Darüber beunruhigte ſich in hohem Grade, und nicht ohne Grund, der König von Ungarn, deſſen Bruder[4] gleichfalls ein Schwager Ludwigs iſt.

1350 Auch die Pilger zum Jubiläum hatten, obgleich ſie ſich allenthalben des gebührenden Friedens erfreuten, am Rhein viele Gefahren zu beſtehen, theils durch den Untergang ihrer Schiffe bei Breiſach und Rheinau, wobei viele umkamen, theils durch den Anfall von Räubern. Graf Berthold von Eberſtein nahm den Ritter Baldemar von Weſtrich, den man den rothen Baldemar nannte, auf ſeinem Rückwege von Rom gefangen und ſchätzte ihn mit ſechstauſend Goldgroſchen; darüber freuten ſich viele Edle, weil dieſer Ritter ſeiner Zeit viele nach ſchweren Leiden bis auf's Blut ausgeſogen hatte.

1352 December Hanemann Herr von Lichtenberg hatte ſeine rechtmäßige und brave Gemahlin, eine von Leiningen, Schweſter des Grafen Emicho von Leiningen, verſtoßen und lebte im Ehebruche mit einer gewiſſen Lyſa, mit welcher er viele Kinder zeugte, deren eines er dem Sohn des Straßburger Ritters Götz von Großſtein zur Ehe gab. Um dieſe Zeit nun wurde er im Monat December auf ſeiner Burg Lichtenberg durch ſeinen Sohn Heinrich und den genannten Emicho gefangen genommen und Lyſa von der Höhe herabgeſtürzt. Dieſelbe war früher ſchon einmal gefangen worden, lebte aber, auf vieles Bitten freigelaſſen, wieder mit Hanemann und ſann nach ihrer Rückkehr von Rom auf den Tod ſeiner Gemahlin und ſeines Sohnes. Hanemann wurde, nachdem er Sicherheit gegeben, daß er ſeinen Sohn nicht enterben würde, freigelaſſen.

---

[1] Friderich der Strenge.

[2] Wurde bereits S. 185 erzählt, nur wird dort die mit Cangrande II vermählte Eliſabeth irrthümlich die Tochter des Markgrafen genannt.

[3] Cangrande II. — [4] Stephan, Herzog von Croatien.

Im Jahre des Herrn 1352[1] im Juli kam Nicolaus 1350
Laurentii, der ehemalige römiſche Volkstribun, unbekannt nach Prag; wegen einiger Reden wurde er vom Prager Biſchofe lange in Haft gehalten und ſpäter lieferte ihn König Karl an den Papſt aus.

Damals wurde der König auch von einer ſehr ſchweren Octob
und lange anhaltenden Krankheit befallen, welche viele einer
Vergiftung zuſchrieben. Er hatte nämlich vielen böhmiſchen
Herren die feſten Plätze und die Güter, welche ihnen ſein
Vater verpfändet hatte, abgenommen, indem er behauptete, ſie
hätten Alles, und noch mehr als die Pfandſummen davon eingenommen.
Der König genas aber wieder und beſuchte im
Jahre des Herrn 1351, im Monat Mai, den Herzog von 1351 Mai
Oeſterreich[2], wo er unter Anderen ſeinen Bruder[3], den Patriarchen
von Aquileia, mit dem Herzog verſöhnte. Da er ſich auch als Freund des Markgrafen von Brandenburg zeigte, ſo verfolgte er deſſen Feinde. Jeder von ihnen gab auch dem andern die Barone bekannt, welche während der Zeit ihrer Feindſchaft Mittel und Wege mit ihm geſucht hatten, ihren Herrn zu verrathen. Der Markgraf errang, obgleich er ſich durch Ausgaben in der Mark ſehr erſchöpft hatte, doch glücklich den Sieg und als er einige feſte Plätze eroberte, verbrannte er die Einwohner.

Sein Bruder, der Römer, aber ging zu ſeiner Mutter nach Holland und ſtand ihr gegen ſeinen Bruder Wilhelm bei, welchen jenes Land nach dem Befehle der Mutter als Herrn

---

[1] Der Druck bei Urſtiſius nennt 1351, die richtige Jahreszahl iſt 1350.

[2] Dieſe Zuſammenkunft fand zu Budweis ſtatt.

[3] Nicolaus, natürlicher Bruder Karls.

1351 angenommen hatte. Die Mutter wollte, wie man ſagte, in der Abſicht, ſich mit einem Unebenbürtigen zu vermählen, das Land wieder haben, die Einwohner aber ſtanden Wilhelm bei und es entſtand Feindſchaft zwiſchen ihnen. Die Mutter ſchrieb dem Sohne, „wenn ſie ihn in ihre Gewalt bekäme, würde ſie ihn viertheilen laſſen“, er aber antwortete, „wenn er ſie in die ſeinige bekäme, würde er ſie wie eine Mutter freundlich 4. Juli behandeln“. Als es aber an einem See[1] zur Schlacht kam, fielen auf Seiten der Mutter zweihundert Männer und darüber und viele Engländer.

Im ſelben Jahre 51 wurde im Monat Juni der Markgraf von Jülich, den ſeine Söhne zwei Jahre lang in Haft gehalten hatten, gänzlich frei. Der Herr von Schöneck nämlich, der ſpäter bei der Belagerung von Munkler[2] durch ein Wurfgeſchütz getödtet wurde, griff die Söhne an und endlich leiſteten ihm die Erzbiſchöfe von Trier und Köln Beiſtand. Die Söhne waren nach der Gefangennehmung ihres Vaters, obgleich der ältere die Grafſchaft Berg beſaß, ſo herabgekommen und mit Schulden überladen, daß Vater und Söhne ſich wieder verſöhnten, damit die Herrſchaft in guten Stand geſetzt würde. Auch der Graf von Geldern[3] wurde von ſeinem jüngeren Bruder[4], der ihn für untauglich erklärte, mit Hilfe des Grafen von der Mark bekämpft.

April Der Engländer kam im ſelben Jahre 51, im Monat April, mit Gemahlin und Kindern nach Calais, drang in das Land des vorgenannten[5] Grafen von Guines ein und gewann es faſt gänzlich; auch hatte er einen Kampf mit dem Grafen von Limoges zu beſtehen, der ihn mit der Hilfe des Franken angriff, und darauf mit dem Grafen von Boulogne, den er als glücklicher Sieger gefangen nahm, nachdem in verſchiedenen

---

[1] An der Maas. — [2] Siehe S. 198, Anm. 1.
[3] Reinald III. — [4] Eduard. — [5] Siehe S. 192, Anm. 2.

Gefechten Viele niedergemacht und Viele gefangen waren. Auch 1351
die Grafſchaft Belfort, welche der Bruder des Papſtes inne hatte, verheerte er durchaus. Der Franke aber befahl dem Bruder und dem Neffen des Papſtes, daß ſie ihm mit einer beſtimmten Anzahl Bewaffneter zuziehen ſollten, unter der Androhung, ihnen ihre Lehen zu entziehen, dem Marſchall des Papſtes aber unter Androhung der Todesſtrafe.

Es war aber zu jener Zeit eine ſehr heftige Fehde im Weſtrich zwiſchen dem Biſchof [1] und der Stadt Metz und der Gräfin von Bar einerſeits und der Herzogin von Lotharingen [2], den Grafen von Saarburg und von Zweibrücken, dem Herrn von Vinſtingen und vielen Anderen andererſeits, welche ſich hier und dort mit aller Wuth Schaden zufügten. Dieſe ſuchte der Franke zu verſöhnen, damit er ſeiner Zeit nach gewohnter Weiſe von beiden Seiten Unterſtützung hätte. Nachdem wechſelſeitig einige feſte Plätze zerſtört waren, kamen im Auguſt die Bewaffneten beider Parteien bei Metz zuſammen, die Auswärtigen mit zweitauſendvierhundert Helmen, es wurden Viele zu Rittern geſchlagen und der Frieden abgeſchloſſen.

Der Franke und der Engländer hatten ein Gefecht, in welchem der Franke Sieger blieb, und es wurde auf ein Jahr Waffenſtillſtand abgeſchloſſen. Darauf belagerte der Franke im 1352
Jahre des Herrn 1352, im Monat Juli, die Burg Guines. Juli

Im Jahre des Herrn 1351, im Monat Auguſt, kam 1351
Herzog Albert von Oeſterreich in die Rheingegend und löſte von dem Grafen von Nidau die Reichsſtadt Rheinfelden ein, welche den Herzogen ſchon ſeit langer Zeit vom Reiche verpfändet war. So beſaß er von den Reichsſtädten am Rhein Schaffhauſen, Rheinfelden, Neuenburg und Breiſach. Zürich belagerte er mit zweitauſend Behelmten und zwanzigtauſend September
Fußknechten, unterſtützt von den Biſchöfen von Baſel und

---

[1] Ademar. — [2] Maria von Blois, Witwe des Herzogs Rudolf.

1351 Straßburg und ihren Städten, den Freiburgern, den Bernern, den Graſen von Wirtenberg, den Grafen von Hohenberg und vielen Anderen. Mit den Zürichern aber waren die Thäler von Schwyz, Uri und Unterwalden verbunden, ſowie die Stadt Luzern, welche dem Herzog gehörte, ſich aber ſeiner Hoheit entzogen hatte. Man verſtändigte ſich, vier Schiedsrichter zu ernennen, welche Agnes, die frühere Königin von Ungarn, Schweſter des Herzogs, zur oberſten Richterin erwählten. Dieſe ſtimmte den Schiedsrichtern des Herzogs bei, die Züricher wollten ſich aber nach dem Abzuge des Heeres dieſem Ausſpruche nicht fügen, ſondern ließen ſechzehn ihrer beſſeren Bürger, gewiſſermaßen für immer, in der Bürgſchaft für die Haltung des Vertrages wozu ſie nach Bruck und Baden geſchickt waren, welche aber nun in Thürmen eingeſperrt wurden. Der Herzog ſchickte alſo im Monat November die Reiter und Pfeilſchützen von ſeinem und der Städte Heer aus, um die feſten Plätze zu bewachen, jene zu befehden und ihnen die Zufuhr von Lebensmitteln abzuſchneiden, und nachdem ſeine Gemahlin, Johanna von Pfirt, mit Hinterlaſſung von vier Söhnen und zwei Töchtern geſtorben war, kehrte er nach 14. Nov. Oeſterreich zurück. Johann von Habsburg blieb gefangen.

Die Schwyzer aber unterwarfen ſich das dem Herzog gehörige Thal von Glarus, nachdem ſie daſelbſt die Burg des Hermann von Landenberg gebrochen hatten. Burkhard von Ellerbach aber, der Feldhauptmann des Herzogs, ſtellte ungefähr zweihundert Reiter der Städte Straßburg, Baſel und Freiburg außerhalb der Stadt Baden bei den Bädern auf. In der Nacht 25. Dec. nach der Geburt des Herrn zogen die Züricher mit viertauſend bewaffneten Fußgängern, zweitauſend Braganten[1] und zweihundert bewaffneten Reitern heimlich aus. Da ſie aber hinter der Badener Burg abſteigend den Weg durch Baumſtämme

---

[1] Wohl ſoviel wie Briganten, Söldner.

verrammelt fanden, wurden ſie durch die Hinwegräumung dieſes 1351
Hinderniſſes bis zum Sonnenaufgang aufgehalten. Die Reiter
der Städte und jene des Herzogs hatten beſchloſſen, am ſelben
Stephanstage nach der Meſſe Zürich zu überfallen, und hatten 26. Dec.
zu dieſem Zwecke ihre Pferde und Waffen in Bereitſchaft geſetzt;
als aber die Züricher kamen, ließen ſie Alles liegen und flohen
mit ihren Pferden und Waffen in die Stadt. Die Züricher
machten Beute und zündeten die Bäder und einiges Andere
an. Als ſie gegen Sonnenuntergang heimkehrten, verfolgten
ſie dreihundert Reiter und achthundert Fußgänger aus Bruck
und Baden, deshalb zogen ſie von dem bewaldeten Berge in
die Ebene und ſchaarten ſich zuſammen. Als nun die Reiter
herankamen, riefen ihnen die Züricher Reiter zu: „Pſi, ihr
wagt es nicht!“ Jene aber antworteten: „Pſi, ihr flieht!“
Und ſieh', unter dem Banner der Baſeler, welche damals gerade
die Führung hatten, begannen ſie in der Dämmerung den Kampf.
Auf Seiten des Herzogs fielen hundert und noch mehr, auf
Seiten der Züricher vierhundert, und weil es Nacht wurde,
ließen ſie von einander ab. Mittlerweile und noch ehe der
Herzog nach Oeſterreich zurückgekehrt war, verheerten die
Züricher und die Ihrigen alle Beſitzungen des Herzogs und
der Seinen, welche in jener Gegend außerhalb der Mauern
lagen, durch Sengen und Brennen und verſuchten es wiederholt,
die Stadt Zug zu erobern, vermochten es aber nicht wegen
der Straßburger Pfeilſchützen.

Im Jahre des Herrn 1352, im Monat April, ſchickte der 1352
Herzog von Oeſterreich dreihundert Oeſterreicher gegen ſie nach
Baden voraus und folgte ihnen im Monat Juli, nachdem er
Alle die er haben konnte, aufgeboten hatte. Die Schwyzer
aber beläſtigten Zug derart durch Wurfgeſchoſſe, Katzen und
feurige Pfeile, daß die Städte, nachdem ſie die Fremden fortgeſchickt
hatten, ſich denſelben ergaben. Der Herzog dagegen Juni

ſitzen laſſen; wenn ſie aber hören würden, nur ein Feind ſäße 537 noch unten, würde ſie das wenig kümmern. Sprachs und ſchwebte nach oben. Als ihn nun die Gothen zu ſehen bekamen, ſtaunten ſie und wußten gar nicht, was ſie ſagen ſollten; als ſie aber von ihm die ganze Geſchichte gehört hatten, zogen ſie auch den andern herauf, der ihnen den geſchloſſenen Vertrag und deſſen Bekräftigung durch Eidſchwur beſtätigte. Er ging mit ſeinen Kameraden ab, und den Römer ließen ſie unbehelligt in die Stadt ziehen. Später gingen von beiden Seiten oftmals zum Angriff kleine Reiterſchaaren vor, und dieſe Gefechte liefen immer in Einzelkämpfe aus, in denen die Römer regelmäßig Sieger waren. So verhielt ſich dies.

(Bald darauf, in einem Gefecht auf dem Neroniſchen Felde verfolgte ein Doryphor Beliſars, der Maſſagete Chorſomantis, ganz allein einen Gothentrupp bis an die Verſchanzung. In einem andern Gefecht wird er am Schienbein durch einen Pfeilſchuß verwundet. Dafür ſchwört er den Gothen Rache. Als nach einigen Tagen das Bein faſt geheilt war, hatte er nach ſeiner Gewohnheit ſtark gefrühſtückt: er begiebt ſich im Rauſch an das Pincianiſche Thor und erklärt, von Beliſar einen Auftrag ins feindliche Lager zu haben. Dem Doryphoren Beliſars wird natürlich das Thor geöffnet. Er reitet auf die Feinde los, die ihn anfänglich für einen Überläufer halten. Als er aber anfängt zu ſchießen, ſtürmen zwanzig auf ihn los. Er reitet im Schritt zurück, obwohl die Feinde immer zahlreicher werden. Die Römer auf der Mauer wiſſen nicht, daß es Chorſomantis iſt, und halten den Mann für wahnſinnig. Er wird umzingelt und empfängt nach tapferer Gegenwehr den Lohn für ſeine ſinnloſe Tollkühnheit. Beliſar und das römiſche Heer empfinden den Verluſt ſehr ſchmerzlich.)

2. Ein gewiſſer Euthalius kam um die Sommerſonnenwende aus Byzanz nach Tarracina[1]), mit dem Geld, das der

---

[1]) ſüdlich von Rom am Golf von Gaeta. —

1352 belagerte Zürich mit zweitauſend behelmten Reitern und zehntauſend bewaffneten Fußknechten. Bei ihm waren Markgraf Ludwig von Brandenburg und viele Grafen und Barone. Auf vieles Bitten wurde Eberhard von Wirtenberg zum Feldhauptmann ernannt, gleichſam wider ſeinen Willen, weil andere Vertraute des Herzogs hinter ſeinem Rücken alle Angelegenheiten ordneten. Man hatte Hoffnung auf einen dem Herzog günſtigen Vertrag, da trat Eberhard ab und das ganze Heer zog ſich 1.u.14.Sept. unverrichteter Sache zurück. Endlich wurde vereinbart, daß die Züricher keine Leute des Herzogs als Bürger aufnehmen ſollten, Johann von Habsburg wurde freigelaſſen und ihm die Markung und das Städtchen Rapperſchwyl zurückgegeben und dem Herzog Glarus, Zug, Luzern und Thun mit Allem, was im Schwyzer Lande dazu gehörte, welche Städte aber 1353 gleichwohl der Eidgenoſſenſchaft beitraten. Später löſten die Berner ihr Bündniß mit dem Herzoge und ſchloßen ſich den Schwyzern und Zürichern an.

1352 Ferner durchzog im ſelben Jahre 52 der König von Litthauen, unterſtützt von den Tartaren, mit einem unermeßlichen Heere Rußland, das er faſt ganz zu Grunde richtete, in der Abſicht Krakau zu zerſtören, und nachdem er ſeinen ſchon ſeit langer Zeit gefangenen Bruder frei bekommen hatte, zog er ſich, da faſt alle Benachbarte zu ſeiner Bekämpfung herbeieilten, nach Preußen zurück, im Heidenthume verharrend.

11. Nov. Ferner lief im ſelben Jahre 1352, am Tage Martini, das allgemeine Friedensbündniß des Elſaßes ab und Pfalzgraf Rudolf, der ſich Reichsvicar nannte, Hugo von Hohenberg und die Elſäßer Reichsſtädte wollten dasſelbe nicht erneuern, wenn nicht die Ernennung des neunten Richters, welche bisher den Straßburgern zugeſtanden, den Reichsſtädten überlaſſen würde. Da nun der Biſchof und die Bürger von Straßburg den alten Brauch nicht ändern wollten, ging das Bündniß auseinander.

Nachdem dies geſchehen war, befehdete Rudolf von Vegersheim, 1352
ein Straßburger Ritter, der den Herrn von Vinſtingen ſchon oft gedient hatte, mit Hilfe Vieler die Hagenauer, weil ſie im Jubeljahre ſeinen Bruder Johann enthauptet hatten, und erzwang eine große Buße von ihnen. Im Jubeljahre war nämlich der genannte Johann von Vegersheim, ein ſtarker, kräftiger Mann von guter Familie, weil er im heiligen Walde einige Pilger aus England geplündert, ſammt ſeinem Diener gefangen worden, während ſein Beiſtand, Johann von Wolfgangsheim, entfloh; und obwohl man zu ſeinen Gunſten den Beweis führte, daß er den König von England, in deſſen Dienſt er ſchon viele Auslagen gehabt hätte, habe pfänden wollen, ſo wurde er doch ungeachtet der Bitten vieler edler Herren und Frauen aus Straßburg und der Edlen des Elſaßes in Hagenau enthauptet.

Im Jahre des Herrn 1353 verließ König Karl Böhmen 1353
im Monat September, kam nach Ulm und errichtete ein allge- September
meines Friedensbündniß für alle ſchwäbiſche Reichsſtädte. Als er dem Landvogte Eberhard von Wirtenberg befahl, dieſes Bündniß zu beſchwören, und dieſer entgegnete, er wollte ſich mit ſeinem Bruder darüber berathen, wurde der König unwillig und ſprach: „Berathe ſo viel Du willſt;“ darüber erſchrak der Graf und leiſtete den Eid. Darauf kam der König nach Conſtanz. Da er die Bürger in Waffen und Ketten über die Straßen gezogen fand, befahl er, Alles wegzunehmen. Es waren aber alle Eß- und Trinkgeſchirre ſeiner Tafel und das Schifflein für das Almoſen von reinem Golde und nichts von Silber zu ſehen. Alle Tiſchgeräthe der Geringeren und der Knappen und der Wagen mit dem Schiffe für das Almoſen waren von Silber.

Eine Menge Barone kamen bei ihm zuſammen und man ſchickte zu den Zürichern, um ihren Streit mit dem Herzoge

1353 von Oeſterreich beizulegen. Aber dieſe und die Thäler von Schwyz wollten ſich dem Herzoge nicht unterwerfen, erboten ſich dagegen, dem König und dem Reiche zu dienen. Der König kam alſo nach Zürich und man legte ihm die alten Freibriefe, welche die Kaiſer den Thälern gegeben, vor. Als nun die Beamten des Herzogs fragten, warum ſie dieſelben nicht ſchon früher gezeigt hätten, antwortete man ihnen, ſie würden um keinen Preis einem Anderen als ihrem Herrn dem König vorgelegt. So gehorchten alſo die Thäler, welche ſechsunddreißig Jahre lang Niemanden gehorcht hatten, dem König.

Oktober Darauf zog der König über Baſel und Breiſach und kam nach Straßburg, wo er ehrenvoll empfangen wurde.

Biſchof[1] Berthold von Straßburg lag aber in Molsheim an einer langwierigen Krankheit darnieder; er ernannte Johann von Lichtenberg, der im Bisthum Straßburg die Propſtei und das Dekanat beſtritten, die Cantorei und das Mundſchenkenamt unbeſtritten inne hatte, den Geheimſchreiber des Königs, zu ſeinem Vicar in geiſtlichen und weltlichen Dingen. Und damit er der Kirche vorgeſetzt würde, ſchickten der Biſchof, das Capitel und der König dringende Briefe an den Papſt.

In dieſem Herbſte war ein ſolcher Ueberfluß an Wein, daß in Straßburg eine ſtarke Maaß Wein für einen Heller, ein leeres Faß aber für dreißig Straßburger Schillinge verkauft wurde. Eine Menge Aecker im Elſaß blieb ungeerndtet und noch
13. Dec. um das Feſt der heiligen Lucia fanden ſich in guten Weinbergen Trauben.

Der König kam nach Hagenau, wo er am Tage aller Heiligen communicierte. Daſelbſt wurde auch ein Friedensbündniß auf drei Jahre errichtet, für welches fünfzehn Richter ernannt wurden; zwei durch den Biſchof und zwei durch die 1353 Stadt Straßburg, drei durch die Reichsſtädte, einer durch den unteren Landgrafen, einer durch die Herren von Lichtenberg, Ochſenſtein und Geroldseck im Wasgau, einer durch den Abt von Murbach, die Herren von Rapoltſtein, von Geroldseck in der Ortenau und die von Uſenberg, einer durch den Biſchof und einer durch die Stadt Baſel und der fünfzehnte durch den König. Der Markgraf Wecker[1] von Baden, deſſen Bruder Friderich und Vetter Hermann kurz vorher geſtorben waren, entfernte ſich aber, weil er nicht in dieſem Bündniſſe ſein wollte. In Schlettſtadt ſtellte er[2] den Frieden her, indem er die Verbannten zurückführte, und errichtete Zölle über die Elz, welche er aber bald wieder aufhob. Er zog aber weiter aufwärts und beſuchte den Biſchof Berthold von Straßburg, welcher in Molsheim krank lag, und am andern Tage, am 7. Novemb. Feſte des heiligen Florentius, kam er nach Haslach, öffnete das Grab dieſes Heiligen, welches dreihundert Jahre lang mit Gold und Silber verdeckt war, und fand deſſen Haupt und Leib. Ueber dieſen Befund ließ er durch öffentliche Notare eine Urkunde ausſtellen, weil die Chorherren von Sanct Thomas in Straßburg, wo er zur Erde beſtattet wurde, behaupten, ſie beſäßen ſein Haupt und den größeren Theil von ſeinem Leibe. Dabei waren der Mainzer und viele Biſchöfe gegenwärtig. Der König beſuchte auch das Kloſter in Andlau, wo der Leib des heiligen Lazarus, und das in Erſtein, wo der Leib des heiligen Urban ruht, deſſen Grab damals, aber niemals vorher, geöffnet wurde. Und von dieſen allen und vielen Anderen ließ er ſich hier und an andern Orten Reliquien geben, um ſie nach Böhmen mitzunehmen. Auch ſetzte er den Landvogt Hugo von Hohenberg ab.

---

[1] Dieſer Satz und der folgende ſind vermuthlich Interpolationen aus dem Leben Biſchof Bertholds. Weiland.

Darauf kehrte er nach Straßburg zurück und zog über

---

[1] Beiname des Markgrafen Rudolf V. — [2] Der König.

Hagenau, Weißenburg und Landau nach Speyer, wo Cuno von Valkenſtein, der Verweſer Heinrichs von Virneburg, des abgeſetzten Erzbiſchofs von Mainz, unter Sicherheit zu ihm kam. Dieſer Cuno hatte ſeinen Herrn gegen den Papſt, den König, den Herrn von Naſſau und die Seinen vertheidigt und eine ſolche Uebermacht erlangt, daß er ſeit mehreren Jahren die Pfründen und Erbgüter aller Geiſtlichen der Stadt und Diöceſe Mainz, welche dem ernannten Gerlach anhingen, in unbeſtrittenem Beſitze hatte, nachdem Viele, welche den päpſtlichen Befehlen gehorchten, getödtet, Einige, welche ſie ausführten ertränkt, viele Andere auszuwandern gezwungen waren. Auch ließ er die Briefe des Papſtes, Gnadenbriefe und andere, bei wem er ſie fand, zerreißen. In Oppenheim führte er einen neuen Zoll ein, kaufte einen Mönchshof am Main, eine Meile von Mainz entfernt, und errichtete daſelbſt eine Burg. Diejenigen, welche die apoſtoliſchen Verordnungen beobachteten, mußten in der ganzen Provinz wie Excommunicierte gemieden werden. Er wurde faſt von Allen geachtet, weil er ſeinem Herrn, und auch weil er dem abgeſetzten Fürſten Ludwig ergeben war und ihnen eine ſo unerſchütterliche Treue erwies, und galt für den beherzteſten Mann unter den Deutſchen. Viele verpfändete Güter der Mainzer Kirche löſte er ein; in dieſem Jahre 53 erndtete er viertauſend Fuder Wein und vierzigtauſend Malter Getreide. Er hatte ſehr kluge und treue Diener, welchen er alle Geſchäfte überließ, während er ſelbſt ſich mit der Jagd und anderer Kurzweil abgab. Als ihm der König zu Speyer Mehreres, was er ſich gegen das Reich hatte zu Schulden kommen laſſen, vorwarf, ſagte er, er hätte darüber nicht nachgedacht, und auf Alles, was immer man ihm vorhalten mochte, antwortete er, er würde ſich auf nichts einlaſſen, was ſeinen Herrn zum Rücktritt bewegen könnte, und reiſte ab.

Der König zog nach Mainz hinab und handelte mit dem 1353 Mainzer Gerlach und den gegenwärtigen Domherren, daß ihm im Namen des Reiches die rheiniſchen Reichsſtädte, Oppenheim und Odernheim mit allen dazu gehörigen Burgen und Dörfern, welche der Mainzer Kirche verpfändet waren, für neunzigtauſend Gulden zurückgegeben wurden, und am Mittwoch vor Thomas 18. Dec. erklärte Gerlach im Vorhofe der Kirche zu Oppenheim die ganze dortige Gemeinde für entlaſſen, worauf ſie dem König im Namen des Reiches den Eid leiſtete. Am Thomastage 21. Dec. aber ſaß der König mit den Fürſten und Baronen in Mainz zu Gericht, erklärte daß Cuno von Valkenſtein ſich in vielen Stücken gegen das Reich vergangen hätte, wegen deren er ſich weder vor dem König verantworten, noch Genugthuung leiſten wollte, und verbot aus königlicher Machtvollkommenheit Jedermann, ihm Beiſtand zu leiſten. Die Fürſten und die Getreuen des Reiches aber ſprachen aus, daß Jeder, welcher wiſſentlich dem entgegen handeln würde, Leib und Leben an die Gnade des Königs verlieren ſollte. Am ſelben Tage kam der Trierer, welcher Cuno verklagte, und Heinrich von Virneburg, der abgeſetzte Erzbiſchof von Mainz, ſtarb an der Gicht. Die Anhänger Cunos geben ihn jedoch für noch lebend aus[1]. Der König brachte ſie aber auf den Rath und mit der Hilfe Johanns von Lichtenberg, des für Straßburg Erwählten, zu

---

[1] Die von Weiland herausgegebene Wiener Handſchrift hat am Schluſſe folgende ihr eigenthümliche Capitel:

„113. Dieſer Papſt Innocentius ſchickte ſpäter im Jahre 1358 als Bevollmächtigten nach Deutſchland, nämlich zu den drei Bisthümern Mainz, Trier und Köln, den ehrwürdigen Vater Herrn Philipp den Canalicenſiſchen Biſchof, wegen der Kammerſteuer und gab ihm Vollmacht diejenigen zu diſpenſieren, welche Kirchenpfründen mit oder ohne Seelſorge hatten und ſie in unkanoniſcher Weiſe behielten oder erlangt hatten, nebſt den daraus bezogenen Einnahmen, ſolche zu abſolvieren, doch mit Vorbehalt der Straffälle, und nur auf zwei Jahre.“

„114. Vom Tode des H. von Virnenburg, Erzbiſchofs von Mainz. Ferner ſtarb im Jahre 1353 H. von Virnenburg, der Erzbiſchof von Mainz, welcher fünfzehn Jahre der Mainzer Kirche vorſtand und viel zu ſeinem Jahrtage vermachte. Weil er im Banne des apoſtoliſchen Stuhles ſtarb, weiß man über ſeine Beſtattung nichts Sicheres,

1353 einem Vergleiche, wonach Cuno für die Zeit ſeines Lebens die Burg Vogtsberg verbleiben und ihm und ſeinen Erben Ehrenfels mit vielem benachbarten Lande verpfändet ſein ſollte, bis es durch den Erzbiſchof mit vierzigtauſend Gulden eingelöſt werden würde, ferner ſollte Cuno die Propſtei nach Entfernung des für dieſes Amt vom apoſtoliſchen Stuhle ernannten Galliers Wilhelm Pintſchon, unangefochten verbleiben, und er ſelbſt die zuſammengeraffte Maſſe von Getreide und Wein behalten. Der Erzbiſchof ſollte gehalten ſein, die Schulden zu bezahlen, welche die von Erzbiſchof Heinrich und dem Capitel ſeiner Zeit ernannten fünf Verweſer gemacht, und Alles, was weiland Heinrich, auch nach ſeiner Abſetzung, eingenommen und gethan, ſollte giltig bleiben, auch ſollten Cuno und ſeine Anhänger durch den Papſt, oder auf deſſen Befehl Losſprechung und Generalabſolution erhalten. Nachdem auf dieſe Weiſe Alles in Ordnung gebracht war, wurde Cuno der Vertraute und Bevorzugte des Königs und des Erzbiſchofes. Seine Anhänger, beſonders Herboto, ſein treuer und verſtändiger Diener, erhielten von ihnen Pfründen und Geſchenke. Cuno[1] ſelbſt aber wurde
26. Dec. ſpäter Erzbiſchof von Trier. Am Tage des heiligen Stephan wurde der König zu Mainz mit der Inſul geſchmückt und gekrönt.

1352 In dieſem Winter des Jahres 53 zog der Marſchall von Preußen[2] und viele aus der Fremde Angekommene mit fünfzigtauſend Mann über das Eis in das Land des Königs von Lithauen, da aber Regen eintrat, kehrte er ohne Verzug zurück,

---

denn Einige ſagen, daß er zum Begräbniß nach Eltville gebracht ſei, Andere nach der Bonner Kirche im Kölner Sprengel, wo er früher Propſt war. Andere ſagen, er ſei nach einem Nonnenkloſter bei ſeiner Burg Virneburg gebracht, noch Andere an keinen dieſer Orte. In dieſer Ungewißheit feiert die Mainzer Kirche ſein Andenken nicht, bis man über ſeine Abſolution Gewißheit hat.“ Wattenbach.

[1] Dieſer Satz iſt wohl ein ſpäterer Einſchub. Cuno wurde erſt 1362 Erzbiſchof von Trier. Weiland.

[2] Winrich von Kniprode, der Hochmeiſter, ſcheint gemeint zu ſein.

damit ihm nicht durch Brechen des Eiſes der Rückzug abgeſchnitten würde, und das Heer der Brüder ging auseinander. Mittlerweile hatte der König ſeine beiden Brüder herbeigerufen und ſich unbemerkt mit vielem Volke kampffertig gemacht. Da er ſah, daß jene zurückgekehrt waren und das Eis ſich in den kalten Nächten wieder gefeſtigt hatte, folgte er ihnen auf ihrem Wege und kam nach Preußen, verheerte das Land einen ganzen Tag lang durch Sengen und Brennen und führte viele tauſend Gefangene bei ſeiner ſofortigen Rückkehr mit ſich. Der Sohn des Königs aber ertrank mit vielen Andern, als auf ſeinem Wege das Eis brach[1].

Im Jahre des Herrn 1354, im Januar, kehrte Erzbiſchof 1354 Balduin von Trier vom König zurück und ſtarb; und ſogleich 21. Jan. wurde der Erzdiakon[2] Graf von Saarbrücken einmüthig zum Erzbiſchof erwählt und bald darauf vom Papſte beſtätigt und geweiht. Darauf kam der König in die Stadt Metz, wo er ehrenvoll empfangen wurde, und während eines Aufenthaltes von vielen Tagen aus der Grafſchaft Lützelnburg ein Herzog- 13. März thum und aus der Grafſchaft Bar eine Markgrafſchaft machte. Die Metzer hatten ihn aber nicht als König empfangen, indem ſie ſagten, nur dem Kaiſer wären ſie zu Mehrerem verpflichtet. Darauf kehrte er in der Charwoche nach Kaiſersberg im Elſaß zurück und feierte hier Oſtern. Er kam auch am 3. Mai in 13. April das Kloſter Hohenburg und ließ zugleich mit dem Biſchof 3. Mai Johann von Straßburg das Grab der heiligen Odilia ein wenig öffnen, nahm von dem vollſtändig aufgefundenen Leibe einen Theil des rechten Armes und ließ es dann andachtsvoll wieder ſchließen.

---

[1] Nach Voigt, Geſch. Preußens 5, 91 ff., fällt dieſer Krieg in die erſten Monate des Jahres 1353. Es war nach der Wigandſchen Chronik (S. S. Rer. Pruss. II, 518) der Fürſt Patirke von Smolensk, Bruderſohn Kynſtutes, der aber nicht ertrank, ſondern gerettet wurde. Wattenbach.

[2] Vormund.

1354 Da aber Albert von Oeſterreich zu wiſſen verlangte, ob der König geneigt wäre, ihm mit bewaffneter Hand gegen die Züricher und die mit ihnen verbündeten Thäler von Schwyz beizuſtehen, ſo ging der König im April nach Zürich und hätte die Züricher gern dazu gebracht, dem Herzog das Seinige, nämlich Luzern, Glarus und Zug zu überlaſſen. Jene antworteten, ſie wollten dem Herzoge gerne das geben, wozu ſie ihm verpflichtet wären, könnten aber nicht dulden, daß er oder die Seinigen die feſten Plätze in ihrer Gewalt hätten, indem ſie angaben, ſie hätten ſich mit ihnen eidlich verbündet. Der König ſagte, „ſie hätten als Reichsleute kein Recht gehabt, ohne Wiſſen des Königs etwas der Art zu beſchwören, da ſeine Einwilligung vorbehalten bleibe,“ jene aber entgegneten, „ſie wären einfache Leute und verſtänden nichts von dergleichen Dingen,“ und blieben in Allem bei ihrem gefaßten Entſchluß. So kehrte der König, nachdem er einen Waffenſtillſtand mit einmonatlicher Kündigung zwiſchen ihnen zu Stande gebracht, unverrichteter Sache zurück. Indeſſen hatte er mit den Zürichern unterhandelt, um Luzern und Zug, die feſten Plätze des Herzogs, wegen deren es ſo viel Aergerniß gegeben, für das Reich zu kaufen, und geſagt, „er wolle dem Herzog an den Grenzen von Oeſterreich mehr und beſſere Plätze geben, um den Streit zu ſchlichten.“ Als dies der Herzog hörte, wurde er ſehr zornig und ſprach, „er könnte leichter die Güter des Königs kaufen.“

Der König, der Herzog und der Markgraf von Brandenburg
Juni kamen in Regensburg zuſammen. Er[1] blieb aber außerhalb der Stadt, weil er dem König nicht nahen wollte. Der König ſagte zu dem erzürnten Herzog, „er hätte geglaubt, ihm durch die vorgenannten Unterhandlungen gefällig zu ſein, da ſie ihm aber nicht recht wären, ſo würde er in eigener Perſon

---

[1] Iſt wohl nur auf den Herzog Albert zu beziehen.

und mit der ganzen Macht des Reiches zugleich mit dem 1354 Herzoge zur Belagerung von Zürich ziehen.

Der Herzog von Oeſterreich zog alſo im genannten Jahre des Herrn, im Monat Juli, mit einem unzählbaren Heere Juli und mit viel Volk aus Oeſterreich und Schwaben, da er alle ihm verbündete Städte und alle ſeine Getreuen aufgeboten hatte, aus. Auch der König bot alle Reichsſtädte und Reichsleute zur Unterſtützung des Herzogs gegen die Züricher auf. Der Herzog kam mit hundert Helmen nach Bruck und am 2. Auguſt 2. Auguſt wurden ihm aus Straßburg hundert Behelmte, die reicheren Bürger der Stadt, geſchickt, dazu dreihundert Fußgänger, deren je ſechs einen ſechsſpännigen Wagen hatten, andere größere und kleinere Wagen ungerechnet, auf welchen ſich alles Nothwendige befand. Die Blume dieſes Heeres [1], der Ritter Johann Zorn, ſtarb in Bruck. Auch andere Städte und Herren aus Schwaben und vom Rhein thaten Aehnliches wie die Straßburger, und es ſtrömte dem Herzog eine übergroße Menge gegen die Züricher zu. Der König aber ſchlug ein Lager bei Regensberg, eine Meile von Zürich entfernt. Den Reichsſtädten fiel es jedoch ſchwer, die Reichsſtadt Zürich zu belagern, ohne ihre Vertheidigung angehört zu haben. Deshalb verſprach ihnen der König, daß von ſeiner und des Herzogs Seite Alles nach ihrem Ermeſſen gethan werden ſollte, wenn ſie es nur ebenſo machen wollten. Es ſchickte alſo jede der Städte ihre Boten nach Zürich, ließ die Einwohner ihrer Gunſt verſichern und ihnen ein Schiedsgericht anbieten, worauf dieſe antworteten, daß ſie Alles gerne dem Ausſpruche der Städte überlaſſen wollten, mit Ausnahme der mit einigen feſten Plätzen des Herzogs geſchloſſenen Verbindung. Und als die Städte fragten, ob ſie im Falle, daß ſie den König zum Feinde hätten ihnen

---

[1] quorum florens, was ein zu ungewöhnlicher Ausdruck und vermuthlich fehlerhaft iſt. Wattenbach.

537 Kaiſer den Soldaten ſchuldete. Damit nicht die Feinde ihn unterwegs abfangen, ihm das Geld abnehmen und ihn tödten, ſchreibt er an Beliſar, für ihn den Weg nach Rom freizumachen. Dieſer ſchickt ihm hundert ſeiner eignen Hypaſpiſten unter zwei Doryphoren nach Tarracina zur Deckung des Geldtransports. Den Barbaren aber ſpiegelte er vor, eine Hauptſchlacht liefern zu wollen, damit keine Feinde nach jener Richtung hin furagierten oder ſonſt etwas unternähmen. Als er nun erfuhr, daß Euthalius mit ſeiner Begleitung am nächſten Tage daſein würde, traf er alle Anordnungen und ſtellte das Heer auf wie zur Schlacht, und die Barbaren ſtanden ebenfalls Gewehr bei Fuß. Beliſar wußte, daß Euthalius und ſeine Leute am ſpäten Abend kommen würden. Daher ließ er die Soldaten den ganzen Morgen an den Thoren ſtehen. Um Mittag ließ er das Heer frühſtücken, und die Gothen thaten ebenſo, in der Meinung, er ſchiebe das Treffen auf den folgenden Tag hinaus. Etwas ſpäter ſchickte Beliſar Martin und Valerian mit ihren Leuten auf das Neroniſche Feld mit dem Auftrag, das feindliche Heer möglichſt in Athem zu halten. Auch aus dem Pincianiſchen Thor ließ er 200 Reiter gegen die feindlichen Verſchanzungen vorgehen unter drei Doryphoren, dem Perſer Artaſines, dem Maſſageten Buchas und dem Thrazier Kutilas. Die Feinde traten ihnen in großer Zahl gegenüber. Lange Zeit dauerte es, bis es zum Handgemenge kam; man begnügte ſich zunächſt damit, abwechſelnd vor- und zurückzugehen, und es ſchien, als ob beide Theile mit dieſen Manövern die übrige Zeit des Tages hinbringen wollten. Allmählich wurden ſie aber doch warm dabei, und es erfolgte ein heftiger Zuſammenſtoß, in dem viele tapfere Krieger fielen. Beide erhielten Verſtärkung von der Stadt wie von den Verſchanzungen, und dadurch wurde das Kampfgetümmel noch viel größer. Stadt und Lager hallten von dem Geſchrei wieder, das die Kämpfenden anfeuerte. Endlich trieb die Tapferkeit der Römer ihre Gegner in die Flucht. Während dieſes Kampfes wurde Kutilas von einem Speer mitten

1354 Hilfe leiſten würden, baten ſie, in dem von ihnen Beſchworenen nicht geſtört zu werden. So reiſten alſo die Städteboten unverrichteter Sache wieder ab. Das den Zürichern gehörende große Dorf Meila wurde genommen und Viele niedergemacht. Auch die Obſtgärten zwiſchen Rapperſchwyl und Zürich wurden gänzlich zerſtört. Beim Vormarſche gegen Zürich aber, nächſt dem Walle, welchen die Züricher und Schwyzer nicht lange vorher vor der Stadt aufgeworfen, und wo ſie ſich, weil man hier den Zuſammenſtoß erwartete, aufgeſtellt hatten, verlangte der Biſchof Johann Windloch[1] von Conſtanz, der Kanzler des Herzogs, daß ſeine Fahne und alle unter ihm ſtehenden Schwaben gemäß dem alten Vorrechte derſelben den Vortritt haben ſollten. Da dies der Herzog nicht zugeben wollte, ſondern den Vortritt für ſeine eigene Fahne in Anſpruch nahm, zog ſich der Biſchof mit den Seinigen zurück, indem er dem Rechte der Schwaben nichts vergeben wollte. Darüber wurde der Herzog höchlich erzürnt. Das Volk der Schwaben hat ſich nämlich von den Zeiten Karls des Großen an und unter anderen Fürſten durch Kraft und Tapferkeit das Recht erworben, bei allen Gefechten den erſten Angriff zu machen. Nachdem aber der Herzog ſieben Wochen lang die Umgebung von Zürich verwüſtet hatte, entließ er ſein Heer, weil der König nicht länger bleiben wollte, und ließ nur allenthalben in den feſten Plätzen Reiter zurück, welche den Zürichern die Zufuhr von Lebensmitteln verhindern und ſich mit ihnen herumſchlagen, ſie gefangen nehmen und niedermachen ſollten. Er ſelbſt aber kehrte mit ſeinem Sohne Rudolf nach Oeſterreich zurück in der Abſicht,
Decemb. bald wieder zu kommen. Als im December den Zürichern Getreide angeboten wurde und ſie dasſelbe mit vierundzwanzig Schiffen Bewaffneter abholen wollten, griff ſie Hermann von Landenberg, der darum wußte, mit ſeinen in Hinterhalt gelegten

---

[1] Gewöhnlich Windeck, auch Windlach genannt.

Schiffen und Bewaffneten von rückwärts an. Nachdem Viele von ihnen getödtet waren, entflohen ſie auf das Land und überließen Hermann die Schiffe. Der Herzog aber ſchickte nach Oſtern eine größere Macht. 1355

Um dieſe Zeit belagerte Albert[1] von Hohenlohe, der Biſchof von Würzburg, mit Hilfe des Mainzers, der Grafen von Wirtenberg und Anderer die Stadt Würzburg mit großer Macht, weil einer der Bürger gegen den kirchlichen Gebrauch vom heiligen Stuhle eine Pfründe der Würzburger Kirche, welche früher niemals Bürgern gegeben wurde, erlangt hatte, und weil die Bürger ungeachtet des Widerſpruches des Capitels Güter desſelben in Beſchlag nahmen. Als der König kam, 1354 ordnete er die Angelegenheit ſo, daß die Bürger die Höfe 24. Juli der Domherren, welche ſie zerſtört hatten, wieder aufbauen und jeder Theil bei ſeiner hergebrachten Freiheit verbleiben ſollte.

Im ſelben Jahre ſtarb im Monat September[2] Erzbiſchof Johann von Mailand und ſeine drei Bruderſsöhne, Mathäus, Barnabas und Galeazzo, Söhne weiland Stephans, übernahmen die Regierung. Der Erzbiſchof ſelbſt hatte aber ſchon vor langer Zeit Werner von Urslingen, dem Anführer einer Kriegergeſellſchaft, Geld gegeben, damit er in ſein Vaterland zurückkehrte, und bald darauf wurde er in Schwaben beerdigt. Nach ſeinem Tode bildete ſich in der Lombardei eine neue Geſellſchaft von mehr als zehntauſend Reitern, deren Anführer anfangs der Bruder Memorialis, ein abtrünniger Hoſpitaliter aus der Provinz[3] war, ein tapferer und kriegserfahrener Mann. Als er mit ſeiner Geſellſchaft weiter und, mit dem Geleite des Tribuns durch Rom zog, ließ ihn dieſer eines Verdachtes wegen enthaupten. Dieſer Tribun Nicolaus Laurentii wurde bald 30. Aug.

---

[1] Der Name fehlt in der Handſchrift.

[2] Vielmehr am 5. October. — [3] D. h. aus der Provence.

1354 October darauf bei einem Aufſtande von den Römern ermordet, beſonders von der Partei der Colonna, mit welchen es hier auch die Orſini hielten. Als ihn aber das Volk todt ſah, zerriß es ihn in Stücke, um jenen nicht verdächtig zu werden. Die Geſellſchaft nahm nach dem Tode des Provinzialen den N. von Landau, einen Schwaben aus gräflichem Geſchlechte, als einen tüchtigen Mann zum Anführer. Dieſe Geſellſchaft ſtand beſtändig im Felde und zwang Herren und Städte, ihnen die nöthigen Lebensmittel zu liefern. Sie wurde lange Zeit von den Venetianern dem Könige zu Liebe beſoldet; ſie umlagerte die den Mailändern gehörigen Städte, von welchen ſie, um nicht angegriffen zu werden, ihren Unterhalt erhielt. Unter ſich beobachteten ſie tiefen Frieden und ſtrenge Gerechtigkeit und jene, welche ihnen käufliche Waare zuführten, erfreuten ſich des ſicherſten Geleites. Darauf zogen ſie in die Gegend von Ravenna und ſpäter nach Apulien.

September Der König aber zog im ſelben Jahre 54 im Monat September gleichſam heimlich und mit nur Wenigen in die Lombardei, kam nach Mantua und ſchickte Boten an die deutſchen Städte, die Biſchöfe und Andere, damit ſie ihm hergebrachter Weiſe bewaffnetes Volk ſendeten. Den bayeriſchen Pfalzgrafen bei Rhein, Ruprecht den älteren, ernannte er für die Dauer ſeiner Abweſenheit zum allgemeinen Reichsvicar. December Im December ſchloß er zwiſchen den Venetianern und Mailändern einen Waffenſtillſtand und verſöhnte ſich mit den drei Brüdern von Mailand, nachdem er viel Geld von ihnen erhalten und ihnen die jährlichen Einkünfte des Landes verſprochen hatte, ſo daß ſie unter dem Namen königlicher Diener Herren 1355 des Landes blieben wie vorher. So wurde er ehrenvoll in 6. Jan. Mailand empfangen, in den biſchöflichen Hof geleitet und von dem Erzbiſchof[1] von Mailand, welchen der Papſt aus dem

---

[1] Robert.

Geſchlechte der genannten Visconti ernannt hatte, mit der 1355
eiſernen Krone gekrönt. 6. Jan.

Im Jahre des Herrn 1355 im Januar kam der König, nachdem ihm die Einwohner von Piſa und Lucca die Schlüſſel ihrer Thore überreicht hatten, nach Piſa, wohin im Februar auch die Königin kam. Er hatte tauſend Behelmte aus Böhmen und nur wenige Deutſche bei ſich. Am Tage nach Mariä 3. Febr. Reinigung nahm der Cardinalbiſchof von Oſtia[1] weinend vom Papſte Abſchied, um den König zu krönen, und wurde von allen Cardinälen zwei Meilen weit begleitet, zu welchen er ſagte, er fürchte, ſie nicht wieder zu ſehen. Der König aber wurde am Oſterfeſte von den Cardinälen gekrönt und kehrte 5. April nach Piſa zurück, weil er verſprochen hatte, nicht in Rom zu bleiben. Der Kaiſer, welcher die Stadt, nachdem er auf der Brücke Viele zu Rittern geſchlagen, am Tage ſeiner Krönung verließ, ſich aber fünf Tage vor Oſtern heimlich daſelbſt aufgehalten und heimlich die Kirchen beſucht hatte, wurde auf ſeinem Rückwege von den Bewohnern von Siena und Anderen ehrenvoll empfangen.

Von zwei Brüdern, den Söhnen des verſtorbenen Fürſten von Morea[2], welche der Ungar aus der Gefangenſchaft entlaſſen hatte, blieb der jüngere[3] in Apulien, verband ſich mit einer Kriegergeſellſchaft oder Bande und griff ſeinen Vetter Ludwig, der ſich König von Sicilien nannte, und Johanna, die Witwe des erdroſſelten Königs Andreas, ſammt ihren Herrſchaften beſaß und beim apoſtoliſchen Stuhle ſehr viel galt, heftig an. Der ältere aber[4], welcher vor langer Zeit, vielleicht nur ſcheinbar, in Gegenwart des Franken ſeinen Vetter, den Ungarn, zum Zweikampfe herausgefordert hatte, gewann eine ſehr ſtarke Burg in der Provinz, in welcher der-

---

[1] Peter Bertrandi. — [2] Johann, Herzog von Durazzo.
[3] Robert, Fürſt von Tarent. — [4] Ludwig, Graf von Gravina.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Grimm, J.

3-598-50990-1
FNr. 20848 / 076

1355 ſelbe Ludwig[1] ſeinen Schatz aufbewahrte, nachdem er den Ritter, auf welchen ſich der genannte Ludwig verließ und welcher eine Tochter des Papſtes Clemens zur Gemahlin hatte, ſammt dieſer hinausgetrieben hatte, und fand in der Burg Alles, deſſen jener ſich bemächtigt hatte.

Dadurch entſtand in Avignon ein großes Aergerniß, weil der Papſt den Cardinal von Perigord, den Oheim der beiden Brüder, und einige andere, ihm befreundete Cardinäle in Verdacht hatte, daß ſie die Brüder begünſtigt hätten, und ihnen mit Entziehung des Cardinalshutes, dieſe aber dem Papſte mit Enthauptung drohten. Der Papſt warb Soldtruppen an, um ihn in ſeinem Palaſte zu bewachen, weil der von Perigord und die Seinen mehrere Cardinäle, welche ihm beiſtanden, aus ihren Höfen vertrieben hatten. Darauf begab er ſich über die Rhone unter den Schutz des Franken.

17. April In dieſen Tagen enthaupteten die Venetianer ihren Dogen[2] mit noch einigen Anderen.

1356 Im Jahre des Herrn 1356 ſtürzte am Feſte des heiligen Evangeliſten Lucas in Folge eines heftigen Erdbebens die 18. Octob. Stadt Baſel zuſammen und viele Burgen und andere Gebäude. Dieſes Erdbeben kam gegen Abend und in der darauffolgenden Nacht erfolgten mehr als zehn Stöße, durch welche auch mehr als vierzig Burgen in der Umgebung von Baſel zerſtört wurden. Auch an mehreren darauffolgenden Tagen erfolgten Stöße.

17. Nov. Im ſelben Jahre kam Kaiſer Karl in der Adventzeit nach 25. Dec. Metz und feierte daſelbſt den Geburtstag des Herrn. Es befanden ſich daſelbſt die Kurfürſten und alle Amtleute oder Bedienſtete des Reiches, deren jeder dem Kaiſer, während er bei der Tafel ſaß, nach dem ihm zukommenden Amte diente. Jeder kam zu Pferde an die Tafel, und vor derſelben ſtiegen

---

[1] Der Gemahl Johanna's. — [2] Marino Falieri.

ſie ab und überließen ihre Pferde den Sängern und Gauklern. Auch viele andere Feierlichkeiten gingen daſelbſt vor ſich, welche zu beſchreiben zu lange aufhalten würde, denn dieſer Hoftag war feierlicher, als man von irgend einem eines früheren Kaiſers geſchrieben hat.

Zweite Fortſetzung

der Chronik des Mathias von Neuenburg.

Im Jahre des Herrn 1365 kam Kaiſer Karl am Tage 1365
nach Georgi nach Straßburg und wurde mit großer Feierlichkeit 24. April
als Kaiſer empfangen, früher war er nämlich immer nur als
römiſcher König empfangen worden. Am Feſte des heiligen 25. April
Marcus reiſte er nach Avignon zum Papſte. Am Feſte Peter
und Paul kehrte er zu Schiff nach Straßburg zurück und von 29. Juni
hier zog er nach Seltz.

Am darauffolgenden Feiertage, an welchem das Feſt des 4. Juli
heiligen Ulrich war, fiel der Anführer einer engliſchen Kriegergeſellſchaft, welchen man den Erzprieſter nannte, mit einer unermeßlichen Menge Volk, er hatte, wie man ſchätzt, zwölftauſend Pferde bei ſich, in das Elſaß ein und verbrannte in der Nacht viele Häuſer in Königshofen in der Nähe des Rathhauſes. Am darauffolgenden Samstag erſchien die ganze zahlreiche Geſellſchaft um die Zeit des Mittageſſens, oder gegen Mittag, trotzig vor den Mauern von Straßburg und bot den Kampf an. Aus Furcht vor derſelben flohen alle Auswärtigen und die Bewohner der Dörfer und des freien Feldes in Städte, feſte Plätze oder Burgen. Um dieſe Zeit war Karl,

wie berichtet wurde, von Avignon zurückgekommen und hielt ſich einige Tage in der Stadt Selz auf. Um die genannte Geſellſchaft zu vertreiben, ſammelte er ein großes Heer; als dies aber der Erzprieſter erfuhr, entfloh er mit den Seinen aus dem Elſaß und ſagte, er wäre auf Befehl des Kaiſers gekommen und derſelbe hätte unredlich gegen ihn gehandelt, indem er ein Heer geſammelt hätte, um ihn zu vertreiben.

1366 24. März Im Jahre des Herrn 1366, am Tage vor Mariä Verkündigung, wollte Graf Egeno von Freiburg mit ſeinen Anhängern die Stadt oder den feſten Platz Freiburg durch Liſt einnehmen, aber die Bürger, davon in Kenntniß geſetzt, ſchloſſen ihre Thore und die draußen befindlichen konnten ihre Abſicht nicht erreichen. Darauf wurde zwiſchen Oſtern und Pfingſten die Burg Freiburg von den Freiburgern zerſtört und darob entbrannte eine Fehde zwiſchen dem Grafen und den Bürgern.

1367 18. Oct. Im Jahre des Herrn 1367 hatten am Tage des heiligen Evangeliſten Lucas der Graf und die genannten Bürger ein Gefecht bei Endingen. Der Graf blieb Sieger und die Bürger erlitten eine ſchwere Niederlage, ſo daß von ihnen und ihren Freunden mehr als tauſend getödtet und ſehr viele gefangen wurden; die übrigen entflohen vor dem Grafen. Dies widerfuhr ihnen wegen ihres Hochmuthes, denn ſie wurden ſo frech, daß ſie den Grafen, ihren Herrn, nicht mehr anerkennen wollten, und weil ſie es verweigerten, ein Friedensbündniß mit den Straßburgern zu ſchließen, wie ſie es früher mehr als vierzig Jahre lang gehabt hatten. Hätten ſie dasſelbe noch mit ihnen gehabt, ſo wäre dies keineswegs gegen ſie unternommen worden.

Später unterwarfen ſie ſich dem Herzog von Oeſterreich, indem ſie den Grafen mit einer großer Geldſumme für das Recht abfanden, welches er innerhalb der Stadt und deren Gebiet hatte, dem aber das Recht über das freie Feld vorbehalten blieb. So kam ihres Hochmuthes wegen die Strafe

Gottes über ſie, richtete ihre reicheren Bürger zu Grund und hinderte ſie in allen ihren Unternehmungen, ſo daß ſie jetzt nicht mehr ihrem Herrn, ſondern fremden Göttern dienen.

Im Jahre des Herrn 1368, nach Oſtern und gegen Anfang 1368 des Mai, zog Papſt Urban V von Avignon nach Rom, gleichſam um dauernd daſelbſt zu bleiben, nachdem der römiſche Hof oder der apoſtoliſche Stuhl viele Jahre lang in Avignon geweſen war, aber im darauffolgenden Jahre kehrte er wieder nach Avignon zurück. Er hatte die Abſicht, wieder nach Rom zu gehen, wurde aber durch den Tod daran verhindert. 1370 19. Dec.

Im Jahre des Herrn 1373 wurde die Burg Herlesheim 1373 durch den Landvogt des Elſaßes, die Reichsſtädte und die Straßburger eingenommen. In derſelben wurden fünfzig Räuber und anderes ſchlechtes Geſindel ergriffen und ein Theil davon enthauptet, die übrigen aber an den Galgen gehängt.

Im Jahre des Herrn 1375 folgten ſich vom Erſcheinungs- 1374 feſte bis zum Feſte des heiligen Valentin drei Ueberſchwem- 6. Jan. bis mungen, ſo daß man während dieſer Zeit nicht anders über das 14. Febr. Snelling genannte Flüßchen kommen konnte, als mit einem Schiffe.

Im Jahre des Herrn 1374, um das Feſt des heiligen 11. Nov. Martin, wurde die Stadt Straßburg erweitert, das heißt, die Vorſtädte mit neuen Mauern umgeben. Angefangen wurde in der Steinſtraße bei dem weißen Thurme, welcher übrigens, wie ein anderer desſelben Namens bei Sanct Aurelien, ſchon viele Jahre vorher erbaut war. Der dritte Thurm, genannt Kronenburg im Bruch, nahe der Capelle, war gleichfalls früher, im Jahre des Herrn 1369, erbaut worden und die erwähnten Mauern zwiſchen dieſen drei Thürmen wurden bis zum Flüßchen Breuſch bei den Deutſchordensbrüdern fortgeführt. Dies war die zweite[1] Erweiterung der Stadt Straßburg. Anfangs zog ſich nämlich die genannte Stadt vom Kloſter des heiligen Stephan bis zum alten Hoſpitale, nämlich der Capelle des heiligen Erhard, ſo daß die Kirche des heiligen Martin außerhalb der Stadt lag. [Darauf [1] wurde ſie erweitert und bis alten Sanct Peter ausgedehnt. Die Zeit dieſer Erweiterung finde ich nicht mit Beſtimmtheit, doch habe ich in alten Schriften gefunden, daß zur Zeit Karls des Großen, und noch früher, Straßburg zweierlei Benennungen hatte, indem der eine Theil die Neuſtadt, der andere die Altſtadt hieß, woraus zu ſchließen iſt, daß die Stadt lange vor der Zeit Karls des Großen erweitert wurde.] Denn der Schneidergraben, welcher jetzt viele Kloaken aufnimmt, zog ſich damals durch die Sporergaſſe und über den Platz, wo jetzt die Predigermönche ſind, bis zu dem Rindshütergraben und dieſe Gräben, nämlich der Rindshütergraben und der genannte Schneidergraben waren die äußeren Gräben der Stadt. Aber der Rindshütergraben befand ſich damals nicht an demſelben Platze, wo er jetzt iſt. Denn der Kornmarkt, nämlich der Holwig, und die Oberſtraße, dies alles lag außerhalb der Mauern von Straßburg. Auch der Galgen und die Richtſtätte für Verbrecher waren damals da, wo jetzt der Hügel und die Capelle des heiligen Michael bei den Auguſtinern iſt und wo der heilige Arbogaſt, der frömmſte unter den Straßburger Biſchöfen, welcher den Spuren Chriſti folgen wollte, ſich ſeine Grabſtätte erwählt hat. So wurde alſo der Heilige, wie er es lebend verordnet hatte, in der Nähe des Galgens beerdigt. Da er aber durch viele Zeichen und Wunder leuchtete, ſo wurde ſein Leib von dieſer Stelle entfernt und zum Andenken an die heilige Grabſtätte und den Ort ſeiner Demuth die Capelle des heiligen Michael daſelbſt

---

[1] Urſtiſius ſagt: die dritte, wie auch am Schluſſe der ganzen Darſtellung geſagt iſt. — Mit dieſen Nachrichten iſt die Ausgabe von Königshofens Chronik (Die

---

Chroniken der deutſchen Städte, Bd. IX S. 716 ff.) zu vergleichen, nebſt dem dort beigegebenen Stadtplan.

[1] Die eingeklammerte Stelle fehlt bei Urſtiſius.

auf den Kopf getroffen, aber obgleich das Geſchoß in der Wunde 537 feſtſaß, betheiligte er ſich an der Verfolgung. Als er nachher umkehren mußte, ritt er mit ſeinen Leuten gegen Sonnenuntergang in die Stadt ein, und immer noch haftete der Speer in ſeinem Schädel. Das war ſehr merkwürdig anzuſehen. Auch Arzes, ein Hypaspiſt Beliſars wurde von einem gothiſchen Bogenſchützen zwiſchen die Naſe und das rechte Auge getroffen. Die Spitze des Pfeils ging durch bis zum Nacken, aber nicht ſo, daß ſie zu ſehen war, und der übrige Theil des Schaftes ragte aus dem Geſicht hervor und bewegte ſich hin und her beim Reiten. Die Römer ſtaunten gewaltig, als ſie ihn und Kutilas reiten ſahen, ohne daß ſie ſich um ihre Verwundung kümmerten.

So ging es dort zu. Auf dem Neroniſchen Felde aber hatten die Barbaren die Oberhand. Valerian und Martin mit den Ihrigen kämpften zwar tapfer gegen die feindliche Übermacht, hatten jedoch ſehr ſchwere Verluſte und kamen in große Bedrängniß. Da ertheilte Beliſar dem Buchas den Befehl, ſeine Leute, die ganz ohne Verluſt und Anſtrengung ihrer Pferde aus dem Gefecht zurückkamen, auf das Neroniſche Feld zu führen. Es war ſchon ſpät am Tage. Durch die Unterſtützung, die Buchas brachte, gelang es den Römern plötzlich, die Feinde zu werfen. Buchas war der Hitzigſte bei der Verfolgung und ſah ſich unverhofft von 22 Feinden umringt, die alle zugleich mit ihren Speeren nach ihm ſtießen. Sein Panzer aber ſchützte ihn, ſo daß alle andern Stöße wenig ſchadeten; ein Gothe aber traf den Jüngling über der rechten Achſel, da wo der Körper dicht an der Schulter unbedeckt war. Dieſer Stoß war noch nicht tödtlich oder lebensgefährlich. Da traf ihn ein andrer von vorn in den linken Schenkel und zwar ſo, daß er den Muskel nicht gerade, ſondern ſchräg durchſchnitt. Als Valerian und Martin das ſahen, eilten ſie ihm zu Hülfe, ſchlugen die Feinde zurück, faßten Buchas' Pferd am Zügel und geleiteten ihn ſo zur Stadt. Die Nacht brach herein, und Euthalius kam mit ſeinem Gelde an.

erbaut, wo hinter dem Altare ſeine erhöhte Grabſtätte noch zu ſehen iſt. Der Galgen wurde aber auf den Platz verlegt, wo er ſich jetzt befindet. Zu Ehren des heiligen Arbogaſt errichtete auch Dagobert, der König der Franken, deſſen Sohn durch den Heiligen vom Tode erweckt worden war, zwei Klöſter; das eine an dem Flüßchen Elz bei Straßburg und das andere bei Saarburg, welche er auf das reichlichſte ausſtattete und wo auch der Leib des heiligen Biſchofes ruht. Nachdem aber der Galgen, wie vorausgeſchickt wurde, verſetzt war, fingen viele Leute an, ſich auf dieſem Platze, der ſchöne Wieſen hatte, von Quellen bewäſſert war und ſonſt noch viele Vortheile bot, niederzulaſſen. Die Stadt Straßburg wurde alſo zum erſtenmale erweitert und bis zum alten Sanct Peter ausgedehnt um das Jahr 1250. Zum zweitenmale wurde ſie nach Verlauf einiger Zeit erweitert und vom alten Sanct Peter bis zum jungen Sanct Peter und dem Thurme bei den Reuerinnen ausgedehnt um das Jahr des Herrn 1300. Später wurde, da die Stadt gegen den Rhein nur einen Graben und eine Mauer hatte, der äußere Metzgerthurm erbaut mit ſeiner Mauer und ſeinem Graben, welche ſich von Sanct Agnes bis zur Utengaſſe erſtrecken, im Jahre des Herrn 1324. Der übrige Theil dieſer Mauer bis zum Thurme von Sanct Katharina und dieſer Thurm ſelbſt bis zu dem Bache, welcher von Sanct Johann herabkommt, wurde erbaut im Jahre des Herrn 1343. Darauf wurde die alte Stadtmauer erhöht und mit einem neuen Umgange verſehen im Jahre des Herrn 1370. Noch ſpäter, im Jahre des Herrn 1374, wurde die Stadt zum drittenmale erweitert und an der Steinſtraße begonnen, wie aus Obigem erſichtlich wird[1].

---

[1] Hier ſchließt die Straßburger Handſchrift; das Folgende hat nur Urſtiſius.

Dritte Fortſetzung
der Chronik des Mathias von Neuenburg.

1376 Im Jahre des Herrn 1376, am Dienstage der Feſtwoche
10. Juni von Pfingſten[1], wurde Wenzeslaus, der Sohn des Kaiſers Karl des Böhmen, von allen Kurfürſten des Reiches einmüthig zum römiſchen König erwählt, noch zu Lebzeiten ſeines Vaters, welcher dieſe Wahl nicht ohne viele Beſtechungen zu Stande brachte. Die Wahl ging in Frankfurt in der Kirche des heiligen Apoſtel Bartholomäus vor ſich.

Ferner ſtarb am 24. Juli desſelben Jahres Herr Johann Landgraf von Elſaß, mit welchem das Geſchlecht der Landgrafen von Elſaß erloſch. Johann hatte früher ſeine Herrſchaft an den Straßburger Biſchof Johann von Lichtenberg verkauft[2], im Jahre des Herrn 1358. Dieſe Landgrafen wurden früher Grafen von Werde genannt.

1377 Im Jahre des Herrn 1377 lieferte Herr Eberhard von
14. Mai Wirtenberg den ſchwäbiſchen Reichsſtädten ein blutiges Gefecht, wurde aber geſchlagen; auf ſeiner Seite fielen drei Grafen und Barone, nämlich die edlen Herren von Schwarzenberg, von Zollern und von Tübingen. Der Sohn[3] des genannten Herrn von Wirtenberg entkam mit vielen Anderen durch die Flucht. Dies geſchah bei der Stadt Reutlingen am 14. Mai.

1378 Im Jahre des Herrn 1378 ſtarb Karl IV, römiſcher
29. Nov. Kaiſer und König von Böhmen am Vorabende des heiligen Apoſtels Andreas.

---

[1] Vielmehr am Dienstag nach der Feſtwoche.

[2] Graf Johann hatte eingewilligt, daß Friderich II, Graf von Oettingen, der Gemahl ſeiner Schweſter, und Friderichs Bruder Ludwig VIII Mitbeſitzer der Landgrafſchaft von Unterelſaß würden. Aber noch zu ſeinen Lebzeiten verkauften Friderichs Sohn Ludwig X und deſſen gleichnamiger Vatersbruder, gleichfalls mit Johanns Einwilligung, die Landgrafſchaft an den Biſchof von Straßburg. — [3] Ulrich V.

Beilagen.

Beilage I.

Die Hohenberger Capitel.[1]

24a. Von der Nachkommenſchaft der Frau Anna.

König Rudolf und Anna[2] von Hohenberg, die Schweſter Alberts von Hohenberg, hatten unter andern Söhnen[3] folgende drei: Rudolf, Albert und Hartmann. Dieſer Hartmann verunglückte in der Nähe von Rheinau im Rhein und liegt mit ſeiner Mutter und ſeinem kleinen Bruder Karl im Chore der Kirche zu Baſel begraben. Ferner hatte er auch ſechs Töchter. Eine derſelben[4] heirathete der Herzog von Oberbayern[5], eine andere[6] der Herzog von Niederbayern[7], die dritte[8] der Herzog von Sachſen[9], die vierte[10] der Herzog von Breslau und nach deſſen Tod der Markgraf von Brandenburg[11]. Die fünfte[12] hatte König Wenzeslaus von Böhmen, der Sohn des durch Rudolf getödteten Otakar, und die ſechſte[1] Karl, der Erſtgeborene des Königs von Sicilien oder Apulien.

---

[1] Die folgenden 7 Capitel 24a—24g finden ſich nur bei Cuſpinian und in der vatikaniſchen Handſchrift nach dem Cap. 24.

[2] Gertrude von Hohenberg nahm bei der Krönung den Namen Anna an, wie ſie auch in der Berner Handſchrift, allerdings von neuerer Hand, genannt wird. Cap. 26, S. 28, Anm. 2.

[3] Bekannt iſt nur der 1276 geborene und geſtorbene Karl.

[4] Mathilde. — [5] Siehe Cap. 13, S. 14, Anm. 1.

[6] Anna, auch Katharina genannt. — [7] Otto III. — [8] Agnes.

[9] S. a. a. O., Anm. 5.

[10] Hedwig. Von der Vermählung derſelben mit einem Herzog von Breslau berichten andere Capitel nichts.

[11] Otto VI, Sohn Ottos III, er ſtarb 1303. — [12] S. Cap. 30, S. 31.

Von Rudolf, dem Erſtgebornen unter den Söhnen, und der Schweſter[2] des Wenzeslaus ſtammt Johann, der Mörder des oben genannten Albert.

Von Albert, welcher, noch ehe ſein Vater König wurde, Eliſabeth, die Tochter des Grafen von Tirol, welchen der König ſpäter zum Herzog von Kärnthen machte, zur Gemahlin hatte, wurden erzeugt: der Erſtgeborne Rudolf, welcher König von Böhmen wurde, die Tochter[3] des Königs von Frankreich zur Gemahlin hatte und kinderlos ſtarb. Ferner Friderich, der in zwieſpältiger Wahl zum römiſchen König erwählt und gekrönt wurde und mit Hinterlaſſung nur einer, ſpäter mit dem Grafen von Kärnthen vermählten Tochter[4], ſonſt keiner Kinder von der Tochter des Königs von Aragonien[5] ſtarb. Ferner der ſchneidige Herzog Lüpold, welcher von der Tochter des Grafen von Savoyen[6] keine weiteren Kinder hinterließ, als zwei Töchter, deren eine[7] ſpäter mit dem ſchleſiſchen Herzog von Schweidnitz[8], die andere mit dem Herrn von Couci, einem Franzoſen, vermählt wurde[9]. Ferner Herzog Heinrich, der eine Tochter des Grafen von Virneburg[10] heimführte und ohne Kinder ſtarb. Ferner Herzog Otto, der von der Tochter[11] des Herzogs von Niederbayern zwei Söhne, Friderich und Lüpold, hinterließ, die kinderlos ſtarben. Ferner Albert, der

---

[1] S. Cap. 15, S. 15, Anm. 2.

[2] S. Cap. 20, S. 21.

[3] Blanca, Tochter König Philipps IV. Nach ihrem Tode heirathete Rudolf die verwittwete zweite Gemahlin des König Wenzeslaus II, Eliſabeth von Polen.

[4] Anna war in erſter Ehe mit Herzog Heinrich III von Niederbayern vermählt und wurde erſt 1336 die Gemahlin des Grafen Johann Heinrich von Görz. Außerdem überlebte eine unverheirathete Tochter Eliſabeth ihren Vater um ſechs Jahre.

[5] S. Cap. 39., S. 66, Anm. 1 u. 2. — [6] Katharina, Tochter Amadeus V.

[7] Agnes. — [8] Bolko II. — [9] S. Cap. 100, S. 168, Anm. 2 u. 3.

[10] Eliſabeth, Tochter Ruprechts, Grafen von Virneburg.

[11] Eliſabeth, Tochter des Herzogs Stephan I von Niederbayern.

Herzog von Oeſterreich, welcher von der Tochter[1] des Grafen von Pfirt Söhne und Töchter beſitzt, deren Erſtgeborner Rudolf die Tochter[2] des Kaiſers[3] Karl, Königs von Böhmen zur Gemahlin hat. Ferner Agnes, welche König Andreas von Ungarn heirathete, der kinderlos ſtarb, und welche jetzt ein gottſeliges Leben führt. Ferner die Herzogin von Lothringen[4], von welcher ein Sohn Rudolf, ein Enkel Rudolf und die Frau von Chalons abſtammen. Ferner Katharina, die Verlobte des Kaiſers Heinrich, welche nach deſſen Tod mit dem Sohne des Königs Robert von Sicilien vermählt wurde[5] und kinderlos ſtarb. Endlich die Gräfin von Oettingen[6].

Von der Tochter König Rudolfs in Niederbayern . . . .[7]

Von der Tochter König Rudolfs in Oberbayern waren geboren: als Erſtgeborner Herzog Rudolf Pfalzgraf bei Rhein, ferner Kaiſer Ludwig IV und die Landgräfin von Heſſen[8]. Von Rudolf und ſeiner Gemahlin Metza, der Tochter des römiſchen Königs Adolf, ſtammen Adolf, Rudolf und Ruprecht und die Gräfin von Sponheim[9]. Von Adolf ſtammt Ruprecht der Jüngere, den man auch Ernſt[10] nennt. Seine Mutter war eine Oettingen und von Wirtenberg[11]. Dieſer Ernſt nahm die Tochter des Königs von Sicilien[12] zur Gemahlin. Von Rudolf und der Tochter des Herzogs von Kärnthen[13] ſtammt Anna, die Gemahlin des römiſchen Königs und Königs von Böhmen.

---

[1] S. Cap. 47, S. 75. — [2] S. Cap. 50, S. 103, Anm. 1.

[3] Dieſer Titel iſt Interpolation. — [4] Eliſabeth, Gemahlin Friderichs IV.

[5] S. Cap. 41, S. 68, Anm. 1. — [6] S. Cap. 43, S. 69.

[7] Hier ließ der Verfaſſer eine Lücke, da er ſich wohl des Geſchlechtes und der Namen der zwei früh verſtorbenen Kinder Rudolf und Heinrich nicht erinnerte.

[8] Statt Lantgravius iſt Lantgravia zu leſen, da Ludwig des Strengen Tochter Agnes die Gemahlin des Landgrafen Heinrich II von Heſſen war.

[9] Mathilde, Gemahlin Johanns von Sponheim. — [10] den Ernſthaften.

[11] Das heißt die Mutter der Pfalzgräfin Irmengard, die Gemahlin Ludwigs VI von Oettingen, der in dritter Ehe Jutta von Oeſterreich heirathete, war eine geborene Gräfin von Wirtenberg. S. Cap. 43, S. 69, Anm. 4.

[12] Beatrix, Tochter König Peters II von Sicilien.

[13] S. Cap. 120, S. 183, Anm. 2.

Von Kaiſer Ludwig ſtammen: von der Polin[1] die Söhne Ludwig und Stephan und die Markgräfin[2] von Meiſſen, von der Holländerin[3] aber der Römer[4], Markgraf von Brandenburg, Wilhelm, Graf von Holland, Albert und zwei Töchter, deren eine[5] der Bruder des Königs von Ungarn[6], die andere aber Maſtinus[7], der Herr von Verona, zur Gemahlin hat. Vom Erſtgebornen Ludwigs, dem Markgrafen von Brandenburg und der Tochter des Königs von Dänemark[8] ſtammt eine Tochter[9], welche mit dem König von Norwegen vermählt wurde; von der Tochter des Herzogs von Kärnthen[10], welche Johann von Böhmen wegen Unvermögens abgenommen wurde, wurden Söhne und Töchter geboren. Von Stephan wurden mit der Tochter[11] des Königs von Sicilen[12] und ſpäter mit der Tochter des Burggrafen von Nürnberg[13] viele Söhne und Töchter erzeugt. Von der Markgräfin von Meiſſen ſtammen mehrere Söhne und Töchter.

Von der nach Sachſen verheiratheten Tochter[14] König Rudolfs ſtammen mehrere Herzoge von Sachſen ab.

Von der Herzogin von Breslau[15], der ſpäteren Markgräfin von Brandenburg, wurden Waldemar und einige andere Markgrafen geboren[16].

Von der Königin von Böhmen, der Tochter König Rudolfs, und dem König Wenzeslaus ſtammen ein Sohn Wenzeslaus, der, nachdem er König geworden, kinderlos ſtarb; ferner zwei Töchter, deren eine[1] Herzog Heinrich von Kärnthen zur Gemahlin hatte und von welcher zwei Töchter ſtammen; die andere[2] hatte König Johann von Böhmen zur Gemahlin; von ihr ſtammen Karl, der König der Römer, Johann, Markgraf von Mähren und die Gemahlin des Herzogs Heinrich von Niederbayern[3]. Von Karl, dem Kaiſer der Römer und der Schweſter[4] des Königs von Frankreich ſtammen zwei Töchter, die Königin von Ungarn[5], welche kinderlos ſtarb, und die Herzogin von Oeſterreich[6].

---

[1] Beatrix von Schleſien-Glogau.

[2] S. Cap. 72, S. 129, Anm. 3 und Cap. 80, S. 142, Anm. 2.

[3] S. Cap. 53, S. 86. — [4] Ludwig der Römer.

[5] Margarethe. — [6] S. Erſte Fortſetzung, S. 200, Anm. 4.

[7] Nicht Maſtinus, ſondern deſſen Sohn Cangrande II.

[8] S. Cap. 60, S. 108, Anm. 6 u. 7.

[9] Beatrix; ſie wurde 1346 mit Erich, dem Sohne des Königs Magnus von Schweden, vermählt.

[10] Margaretha Maultaſch, Tochter Herzog Heinrichs von Kärnthen.

[11] Eliſabeth. — [12] Friderich II. — [13] S. Cap. 130, S. 191, Anm. 6 u. 7.

[14] Agnes. — [15] S. oben S. 229, Anm. 10.

[16] Dies iſt irrig; Waldemar war der Sohn des Markgrafen Conrad, nicht Ottos VI, der kinderlos ſtarb.

Von der Königin von Sicilien[7], der Tochter König Rudolfs, ſtammen Karl, der ſeinem Vater als König von Sicilien nachfolgte, aber, durch ſeinen Vatersbruder Robert und den Papſt verdrängt, mit Hilfe ſeines Oheims, des römiſchen Königs Albert, König von Ungarn wurde. Ferner die Delphina[8], von welcher zwei Söhne Delphine geboren wurden; ferner Clementia, die Königin von Frankreich, welche kinderlos ſtarb. Von König Karl von Ungarn ſtammen der Erſtgeborne, jetzt regierende König Karl[9] und Andreas, der König von Sicilien[10], welcher durch ſeine Gemahlin und Baſe Johanna erdroſſelt wurde.

24b. Von dem beherzten und rechtſchaffenen Grafen Albert von Haigerloch und Hohenberg, von welchem man ſagte, daß er einer der zwölf Kämpen wäre.

Albert Graf von Hohenberg und Haigerloch, der Bruder der oben genannten Frau Königin Anna, beſaß zwei ſehr alte Grafſchaften, nämlich Hohenberg und Haigerloch. Sie liegen im Herzen von Schwaben. Ehemals hießen die Grafen von

---

[1] S. Cap. 20, S. 21, Anm. 5. — [2] S. ebenda Anm. 6.

[3] Margarethe, Gemahlin Heinrichs II, des Sohnes Stephans.

[4] S. Cap. 54, S. 96, Anm. 1.

[5] S. Cap. 50, S. 103, Anm. 5. — [6] S. ebenda Anm. 1. — [7] Neapel.

[8] Das heißt die Gemahlin des Delphin von Vienne Johann II. S. Cap. 62, S. 106, Anm. 2.

[9] Vielmehr Ludwig. — [10] Neapel.

Hürningen und waren in Schwaben und Elſaß ſehr mächtig. Im Elſaß beſaßen ſie eine Burg Namens Ortenberg, große Dörfer und das ganze Thal, welches man Albrechtsthal nennt, ſammt allem dazu Gehörigen. In dieſem Thale ſtifteten zwei Herren und Brüder von Hürningen, deren einer ein Laie war, zu Ehren des heiligen Michael ein ſtattliches Kloſter vom Orden des heiligen Benedict und ließen dasſelbe durch Papſt . . . . VI [1] von allen Laſten und Abgaben befreien mit Ausnahme der jährlichen Abgabe eines Marmotinus an die päpſtliche Kammer, das heißt eines goldenen Denar, der bei der Curie wohl bekannt und etwas geringer im Werthe iſt, als ein kleiner Florentiner Gulden. Der lateiniſche Name des Kloſters iſt Hugonis curia, der deutſche Hugeshofen. Die genannten zwei Herren ſtarben beide und wurden in dem genannten Kloſter begraben, wo ihre Leiber noch heutigen Tages ruhen. Dieſe Herrſchaft gab Graf Albert ſpäter Rudolfen von Habsburg als Mitgift der Frau Anna, ſeiner oben genannten Schweſter.

Albert aber vollbrachte ſeiner Zeit viel Gutes und Löbliches. Er war kriegeriſch, herzhaft und rechtſchaffen, und ein Magiſter, den man Kumier nannte, beſang ihn als die Stütze des römiſchen Reiches im ganzen Schwabenlande. Er wurde in ſeiner eigenen Grafſchaft durch einen Herzog von Bayern [2] nächſt der Burg Lintſtetten getödtet, niederträchtig verlaſſen von ſeinen Dienern. Ihr Geſchlecht iſt noch heute der vorgenannten Herrſchaft wohlbekannt. Da ſie flohen und ihren Herrn im Stiche ließen gleich Hunden, welchen man mit Bohnen gefüllte Blaſen angehängt hat, ſo heißt ihr Geſchlecht die Lämmer von Wittingen und führt ein Lamm als Helmzier. Und

---

[1] Der Name des Papſtes, dem dieſe Ordnungszahl zukommt, fehlt und iſt unbekannt.

[2] S. Cap. 32, S. 35.

537 Als nun alle in der Stadt waren, ſorgten ſie für ihre Wunden. (Dem Arzes wird glücklich der ganze Pfeil herausgezogen, und er behält nicht einmal eine Narbe im Geſicht. Aus Kutilas' Schädel entfernt man zwar auch mit einiger Mühe den Speer, er verliert aber das Bewußtſein und ſtirbt bald darauf an Gehirnentzündung. Auch Buchas ſtirbt nach drei Tagen in Folge des großen Blutverluſtes.) Während die Römer wegen dieſer Ereigniſſe die ganze Nacht hindurch in großer Trauer waren, ließ ſich auch in den Verſchanzungen der Gothen lautes Wehklagen vernehmen. Darüber wunderten ſich die Römer, da anſcheinend die Feinde am verfloſſenen Tage keinen beſonderen Verluſt erlitten hatten: in den Gefechten waren nur wenige gefallen, bei früheren Gelegenheiten dagegen bedeutend mehr, ohne daß dies bei ihrer großen Zahl ſie beſonders gerührt hätte. Am folgenden Tage zeigte ſich, daß ſie Klage erhoben hatten über ihre Helden aus der Schanze auf dem Neroniſchen Felde, welche Buchas bei ſeinem erſten Angriff getödtet hatte. Es kamen noch mehr unbedeutende Gefechte vor, deren Beſchreibung mir unnütz erſchien. Im Ganzen wurden 67 Gefechte während dieſer Belagerung geliefert, und außer dieſen ganz zuletzt noch zwei, von denen ich noch ſpäter erzählen werde. Zu dieſer Zeit ging der Winter zu Ende und mit ihm das zweite Jahr dieſes Krieges, den Prokop beſchrieben hat.

3. In der Zeit nach der Sommerſonnenwende kam Seuche und Hungersnoth über die Stadt. Die Soldaten hatten nur noch Brot und kein anderes Nahrungsmittel mehr; die übrigen Römer aber hatten auch kein Brot mehr, und Hunger und Seuche ſetzten ihnen hart zu. Die Gothen merkten das, wollten jedoch keine Schlacht mehr den Feinden liefern, ſondern paßten nur auf, daß nichts in die Stadt hineinkam.

Bis auf den heutigen Tag befinden ſich zwiſchen der Latiniſchen und der Appiſchen Straße zwei Waſſerleitungen, ſelbſt ſehr hoch und auf hohen Bögen ruhend. An einem Punkt, 50 Stawie man lieſt, daß ein Schaf eine ganze Herde getödtet hat, ſo wurde ihr Herr in Folge ihrer Flucht getödtet. O, daß doch gefräßige Wölfe da geweſen wären, die ihre Leiber aufgezehrt hätten.

Von dem genannten Albert ſtammen Albert und Rudolf. Albert wurde auch Bengelo, Rudolf Röſchmann genannt. Albert ſtarb vor Rudolf. Rudolf vollbrachte viel Lobwürdiges und war der mächtigſte ſchwäbiſche Herr, der damals lebte. Er beſaß drei Grafſchaften, nämlich Rotenburg, Haigerloch und Hohenberg, ungerechnet viele feſte Plätze, nämlich Horb, Nördlingen[1], Werſch der Buſch[2] und Buggingen. Er bekriegte auch Eberhard von Wirtenberg und ſeinen einzigen Sohn Ulrich mit verſchiedenen Kriegswerkzeugen, mit welchen man feſte Plätze angreift, zerſtörte ihm zwei Burgen — die eine hieß Mognegge[3], die andere Pfalzgrafenweiler — belagerte ihn mehrere Wochen lang mit großen Koſten, und warf ihn ſo nieder, daß die Herren von Wirtenberg es niemals mehr wagten, ihn zu verdrängen.

Von Rudolf und einer von Werdenberg ſtammen Albert, Rudolf, Hugo, Heinrich und eine Tochter.

24c. Von Albert, dem Erſtgeborenen Rudolfs.

Albert wurde von ſeinem Vater Rudolf nach Conſtanz geſchickt, um zu ſtudiren, blieb mehrere Jahre mit Ehren daſelbſt und machte große Fortſchritte in den Wiſſenſchaften. Er wurde Domherr am Münſter, Rector einer Kirche in Oeſterreich, welche Nusbach heißt, und Rector dreier Kirchen in Schwaben, deren Patron ſein Vater war. Später wurde er nach Paris geſchickt, wo er mehrere Jahre mit großen Koſten verweilte, ein angeſehener Rechtsgelehrter wurde und einige Zeit vor

---

[1] Keinenfalls Nördlingen im Ries. Die vatikaniſche Handſchrift hat dafür „Nüblingen"; vielleicht Nürtingen?

[2] Unbekannter Ort. — [3] Urſtiſius hat hierfür „Hoheneck" emendiert.

vielen Zuhörern Vorleſungen über Rechtswiſſenſchaft hielt. Später
wurde er Licentiat im Kirchenrechte, nicht ſeines Adels wegen,
ſondern wirklich wegen ſeines Wiſſens. Darauf kehrte er in
ſein Vaterland zurück und wurde Domherr zu Straßburg. Nachdem
1333 aber Herr Rudolf, Biſchof von Conſtanz geſtorben war,
wurde er, jedoch in zwieſpältiger Wahl, zum Biſchof erwählt.
Da aber die Mehrzahl des Capitels und die Bürger gegen ihn
waren, weil ſie die Macht ſeines Vaters fürchteten, hatte er
keinen Erfolg. Später wurde er Kanzler des Herrn Kaiſers
Ludwig und deſſen Landvogt für ganz Elſaß. In ſeinem Dienſte
vollbrachte er Vieles, wurde von ihm in feierlichen Geſandtſchaften
bald nach Frankreich, bald zu dem in der Provinz
weilenden Papſte geſchickt, bald zu dem Könige von England
oder an den Herzog von Oeſterreich. Da er aber ſah, daß der
Kaiſer unthätig war und ihn ſelbſt nicht weiter beförderte, begab
er ſich nach Avignon. Hier blieb er lange Zeit. Ebenda
wurde er von Papſt Clemens VI für das Bisthum Würzburg
1345 ernannt, erlangte es aber nicht wegen der Uebermacht des von
Hohenlohe, welcher vom ganzen Capitel einſtimmig erwählt war.
Nach dem Tode des Herrn von Oetingen, welcher der berühmteſte
Arzt der Welt war[1], ernannte Papſt Clemens VI
den genannten Herrn Albert für das Bisthum Freiſing, welches
er mit Macht und ohne Hinderniß inne hat. Er war reich
an Tugenden, geſellig, freundlich, freigebig, aber nicht ſehr
demüthig, weil allzugroße Demuth Verachtung bewirkt.

Der zweitgeborene Rudolf war rechtſchaffen, mannhaft, aber der Völlerei ergeben. Von ihm und ſeiner Gemahlin, einer Gräfin von Naſſau[2], ſtammte ein Sohn, der im Collegium zu Ehingen am Neckar, welches ſein Vater errichtet hat, begraben liegt.

---

[1] Vielmehr nach dem Tode Johanns II von Weſterholt; vergl. Cap. 110, S. 190, Anm. 2 u. 3. — [2] Margarethe, Tochter Emichos I von Hadamar.

Der drittgeborene Hugo war herzhaft, kriegeriſch, dabei ſanft und tugendhaft, geſellig und kühn und kümmerte ſich nicht um das, was ſich in Zukunft ereignen könnte. Aber durch vieles Schwätzen verfehlte er ſich gegen die Lehre Cato's: „Halte die Zunge im Zaum, das iſt die vorzüglichſte Tugend“, und die des Ariſtoteles: „O wie ſchön und ehrenhaft iſt es für den Menſchen, ſich des vielen Redens zu enthalten.“ Von ihm und der Tochter[1] des Grafen[2] von Pfirt ſtammt ein Sohn ab.

Heinrich, der viertgeborene, war herzhaft, kriegeriſch und gegen ſeine Diener ſehr freigebig, ſo daß er alle ſeine Burgen und Dörfer unter ſie vertheilte, mit Ausnahme nur weniger Dörfer und ſeiner feſteſten Burg an der Donau, nämlich Fridingen oder Neu-Hohenberg, welche er für ſich behielt. Dieſer Herr Heinrich und mit ihm die beſte Ritterſchaft Schwabens wurde im Bisthum Chur von dem Herrn von Bellmont und ſeinen Verbündeten aus dem Gebirge getödtet und wurde in dem Salmannsweiler genannten Kloſter begraben im Jahre des Herrn 1352.

24d. Ein Geſchichtlein von einem Notar des Grafen Albert von Hohenberg.

Es lebte ein Notar des Grafen Albert von Hohenberg des Aelteren, welchen man den Cappadocier nannte; er war geſellig, wißbegierig und ſcharfſinnig, fragte nicht viel nach Geld und war Rector einer Thieringen genannten Kirche in Scherra. Mit ihm plauderte König Rudolf ſehr gerne, und er hielt ſich häufig an deſſen Hofe auf, in Angelegenheiten ſeines Herrn, deſſen Schweſter der König zur Gemahlin hatte. Einmal ſagte der König den Fürſten einen Hoftag in Frankfurt an. Der Cappadocier, von weiter Reiſe kommend, ging in die Kanzlei und fand hier einen gedeckten Tiſch, an welchem der Kanzler und die Notare köſtlich ſpeiſten. Er ſetzte ſich gleichfalls zu Tiſche, aber man bot ihm nur wenig Speiſen an, obgleich er ſehr hungrig war und weiter oben am Tiſche große Schüſſeln voll der beſten Gerichte ſtanden. Er rief alſo einen der Diener und ſagte zu ihm: „Geh einen Augenblick hinaus und rufe mich dann eiligſt mit den Worten, mein Herr hätte nach mir geſchickt.“ Mittlerweile wickelte er unbemerkt das Ende des Tiſchtuches um ſein Spornrad und befeſtigte es daran. Als nun der Diener hereinkam und ihn eilig abrief, ſprang er ſchnell auf, riß das Tiſchtuch mit allen Schüſſeln und Bechern auf den Boden und ging zu ſeinem Herrn hinaus. Als dies der König erfuhr, ſtellte er ihn zur Rede und ſagte: „Was haſt du eben gethan?“ Er aber antwortete: „als ich an den Tiſch kam, hatten euer Kanzler und die Notare verſchiedene Speiſen vor ſich, mir aber gab man, was ich geſunden Geiſtes und kranken Leibes leicht hätte verzehren können; deshalb machte ich, daß ſie mit mir faſten mußten.“ Der König lachte und erwiderte: „das haſt du gut gemacht.“ Er aber wurde in der Folge vom Kanzler und allen Notaren des Königs aufmerkſam und ehrenvoll behandelt. Als ihn der König einmal fragte, ob er eine gute Kirche hätte, antwortete er, er hätte eine wohlgebaute und gute Kirche und gute Glocken, aber ſein Herr behielte allzuoft die Einkünfte dieſer Kirche für ſich. Als dies der König hörte, verſprach er ihm, zu bewirken, daß ſein Herr ihm mit der Kirche auch deren Einkünfte überließe.

---

[1] Urſula. — [2] Ulrich.

24e. Ein anderes Geſchichtlein von demſelben.

Ferner war der König eines Tages zu Ulm, wo das Nußöl ſehr theuer war; da ſagte der Cappadocier, ſein Herr hätte in ſeiner Grafſchaft mehr Nußbäume, als im ganzen Elſaß und im ganzen Weſtreich wären, und bekräftigte dies vor vielen Edlen und andern Leuten mit einem Eide. Einige aber glaubten, er hätte gelogen und erzählten es dem König; dieſer ließ alſo den Cappadocier rufen und ſprach: „Was ſagſt du von den Nußbäumen meines Schwagers?“ Er aber antwortete: „Ich ſagte und habe eidlich ausgeſagt, daß mein Herr mehr Nußbäume hätte, als im ganzen Elſaß und Weſtreich ſind, aber es ſind Haſelnußſtauden, welche auch Nüſſe tragen, wenn auch nicht große, doch kleine.“ Der König ſprach lachend: „Wie ich dich verlaſſen habe, ſo find ich dich wieder.“ Dergleichen hat der Genannte noch Vieles ausgeführt.

24f. Ein anderes Geſchichtlein von einem Ritter, welcher Jacob Müller von Zürich hieß.

Graf Rudolf von Habsburg war vor ſeiner Erwählung zum König ein erbitterter Feind des Ritters Jacob Müller von Zürich. Als dieſer dem Grafen einmal begegnete, wo er ſeinen Händen auf keine Weiſe hätte entrinnen können, war er ſo klug, in Eile vom Pferde zu ſpringen, Schwert und Beinkleid von ſich zu werfen und ſich am Wege hinzuſetzen, als wollte er ſeine Nothdurft verrichten. Der Graf und ſein Diener kamen aber eilig herbei, zogen die Schwerter und wollten ihn niedermachen. Da rief er mit aufgehobenen Händen dem Grafen zu: „Es ziemt eurem Adel und eurer Herrlichkeit nicht, einen Menſchen zu tödten, während er ſeine Nothdurft verrichtet; gebt mir Friſt, bis ich mein Beinkleid angezogen habe.“ Der Graf ſprach: „Es ſei.“ Darauf jener: „Dann wird mein Beinkleid niemals mehr meinen Leib berühren.“ Als der Graf dies hörte, ließ er wuthentbrannt von ihm ab. Und dieſer Ritter wurde ſpäter ſein vertrauter Diener.

24g. Vom Tode und dem Begräbniſſe Heinrichs, genannt Frauenlob, des großen Meiſterſängers.

Im Jahre des Herrn 1317, am Tage vor Andreas wurde Heinrich, genannt Frauenlob, zu Mainz im Kreuzgang des Domes neben der Stiege ehrenvoll begraben. Er wurde von ſeiner Wohnung bis an ſeine Grabſtätte von Frauen getragen 1317 29. Novemb.

und man hörte ſie laut jammern und weinen wegen des unbegrenzten Lobes, welches er dem geſammten weiblichen Geſchlechte in ſeinen Geſängen geſpendet hatte. Es wurde auch an ſeinem Grabe eine ſolche Menge Wein ausgegoſſen, daß er im ganzen Kreuzgang umherfloß. Das Lied aller Lieder, das gewöhnlich „unſer Frauen Leich“ genannt wird, dichtete er auf deutſch. Außerdem noch viele andere gute Lieder.

Beilage II.

Leben Bertholds von Bucheck, Biſchofs von Straßburg.[1]

Da vorher die Rede war von Berthold von Bucheck, Biſchof von Straßburg, ſo will ich von ſeinem Geſchlechte, ſeiner Herkunft, von dem, was durch ihn und zu ſeiner Zeit geſchehen iſt, noch Einiges ſchreiben und beginne wie folgt.

Heinrich, Graf von Bucheck, Landgraf in Burgund, hinterließ von der Tochter des Grafen von Straßburg[2] folgende Kinder: den erlauchten Hugo, Grafen in Bucheck und Berthold vom deutſchen Orden der heiligen Maria, Comthur der ſchwäbiſchen Provinz, welcher ſehr weiſe und ſanftmüthig war und in Deutſchland für den beſten Redner in der Mutterſprache galt; ferner Mathias, Cuſtos des Kloſters Murbach, die Frau von Klingen, früher Gräfin von Freiburg[3], welche keine Kinder hatte; ferner die Frau von Sigenau[4], die Frau von Münſingen[5] und die Aebtiſſin in Fraubrunnen[6], welche ſpäter aus

---

[1] Die folgende Lebensbeſchreibung findet ſich nur in der Straßburger Handſchrift und bei Urſtiſius.

[2] Adelheid, Tochter Bertholds II; Graf Heinrich von Bucheck ſtarb 1310.

[3] Eliſabeth; ihre Gatten ſind unbekannt.

[4] Wahrſcheinlich Anna mit Namen, Gemahlin Ulrichs von Sigenau.

[5] Johanna, Gemahlin Burkhards Senn von Münſingen.

[6] Judenta, Aebtiſſin des zwiſchen Solothurn und Bern gelegenen Ciſterzienſerinnenkloſters.

Demuth ihre Würde niederlegte und in demſelben Kloſter ein beſchauliches Leben führte.

Hugo aber, ein ſchneidiger Ritter, bewies im Heere des römiſchen Königs Albert, deſſen Blutsverwandter er war, in Böhmen, bei der Belagerung von Bingen und bei anderen Gelegenheiten viel Muth, zog mit Kaiſer Heinrich von Lützelnburg nach Italien und zeigte ſich bei deſſen ruhmvollen und tapfern Unternehmungen, welchen er faſt allen beiwohnte, ſo mannhaft, daß ihn der Kaiſer bei ſeinem Abzuge von Rom als Hauptmann und Senator der Stadt zurückließ[1]. Dieſer Hugo bekam durch faſt tägliche Gefechte beinahe ganz Rom in ſeine Gewalt, was der Kaiſer nicht vermocht hatte. Demſelben blieb bei der langwierigen Belagerung von Florenz in Folge von Todesfällen und dem Abzuge der Deutſchen ſo wenig Mannſchaft, daß er ſich nicht mehr ſicher fühlte und Hugo mit den vierhundert Helmen, die er zu Rom hatte, dieſe Stadt aufgebend, in Eile zu ſich entbot. Derſelbe lieferte mit den genannten vierhundert Deutſchen, der geſammten Menge der Guelfen, die ſich bei Perugia geſammelt hatten, um ſeinen Marſch zu verhindern, ein Gefecht, indem er die nicht zu umgehenden Haufen von vielen tauſend geharniſchten Reitern und Fußknechten mannhaft angriff, viele niedermachte, andere in die Flucht ſchlug und mehr als dreihundert von ihnen gefangen zum Kaiſer nach Florenz brachte. Als darauf der Kaiſer, vergiftet durch einen Predigermönch, der ihm nach der Meſſe mit der Communion Gift im Kelche gereicht[2], in Piſa begraben war, geleitete Hugo die Prinzeſſin Katharina, die Tochter des eben genannten Königs Albert, welche mit dem Kaiſer, wenn er am Leben geblieben, vermählt werden ſollte, von Oeſterreich aus zu dem Herzog von Calabrien, dem Sohne König Roberts

---

[1] Hierfür ſowie für das Folgende vergl. Cap. 37, S. 60 u. 61.

[2] S. Cap. 37, S. 62, Anm. 2.

1316 von Sicilien[1], als die für ihn beſtimmte Gemahlin. Mit ihr blieb er in Neapel und den angrenzenden Gegenden und wurde von Robert, welcher die Tapferkeit kannte, die er im Dienſte des Kaiſers, ſeines Hauptfeindes, bewieſen, zum Oberfeldhauptmann gemacht und deſſen liebſter Diener. In ſeinem Dienſte 1318 entſetzte er mit dem königlichen Heere Genua, welches Robert anhing, von der Belagerung durch die Gibellinen und bei allen Unternehmungen des Königs zeigte er ſich treu und herzhaft.

Als darauf Robert, welcher auch Graf der Provinz iſt, bei dem kurz vorher erwähnten Herrn Papſt Johann XXII in ſeiner Stadt Avignon war, wo der Papſt mit ſeinem Hofe verweilte, und zwei nicht Geeignete um das Bisthum Conſtanz ſtritten[2], machte er, welchen der Papſt, ſein früherer Kanzler, vor allen Fürſten der Welt hochſchätzte, Hugo Hoffnung, daß ſein Bruder, der oben genannte Mathias, nach bald erfolgender Ausſchließung der beiden Streitenden, auf das Bisthum Conſtanz befördert würde. Sieh! da erledigte ſich das Erzbisthum Mainz und der Papſt ernannte für daſſelbe auf die Bitte Roberts und wegen der wohl bekannten Treue Hugos den genannten Herrn Mathias, Cuſtos von Murbach. Derſelbe kam ohne Hinderniß in das Mainzer Land, wo er ein ſehr keuſches Leben führte. Als ihm ſeine Kämmerlinge ohne ſein Wiſſen ein ſehr ſchönes Weib in ſein Schlafgemach geführt, weil ſie nach dem Ausſpruche der Aerzte glaubten, die Enthaltſamkeit würde ſeiner Geſundheit ſchaden, redete er das Weib zierlich an, wie er das ſehr gut verſtand; nachdem ſie aber entfernt war, machte er ſeinen Dienern im höchſten Zorn Vorwürfe und ſchwur ihnen, wenn ſie dies noch einmal thäten, würden ſie nicht in ſeinem Dienſte bleiben.

An Macht und Freigebigkeit übertraf er alle ſeine Vorgänger auf jenem Sitze. Nachdem er viele Edle jenes Landes, welche ihm widerſpenſtig waren, beſiegt hatte, verfolgte er den Landgrafen von Heſſen[1], welcher der Kirche wegen einiger Herrſchaften Schaden zufügte, mit einem ſehr ſtarken Heere. Mit demſelben blieb er zehn Wochen lang im Heſſenlande 1327 ſtehen und vollbrachte in Gefechten, Sengen und Brennen und Einnehmen einiger feſten Plätze Wunderbares und Unerhörtes.

---

[1] Neapel. Vergl. Cap. 41, S. 68.

[2] Vergl. Cap. 47, S. 74.

Die Tochter[2] ſeiner Schweſter von Sigenau gab er Eberhard, dem einzigen Grafen von Kyburg, zur Gemahlin. Dieſer erzeugte mit ihr viele Söhne und Töchter, obgleich man ihn früher für unvermögend gehalten[3]. Mathias entſetzte auch mannhaft den Markgrafen Rudolf von Baden, ſeinen Verwandten[4], welchen Graf Ulrich von Wirtenberg belagert hatte[5]. Einen ſchneidigen Ritter, Conrad Ryſen, der ein Feind des Markgrafen war, nahm er aus Freundſchaft für dieſen gefangen, ließ ihn aber endlich wider deſſen Willen wieder frei. Der Ritter trat in den Dienſt des Erzbiſchofes und verrichtete getreulich auf dem Ruſteberg[6] große Thaten. Dieſen Mathias ſchätzte Papſt Johann ſehr hoch und erwies ihm und ſeinen Blutsverwandten viele Gnaden; unter Anderem machte er Johann von Münſingen, den Schweſterſohn des Biſchofs, zum Domherrn zu Mainz und Propſt von Sanct Victor ebenda[7]. Mathias hatte aber zum Beichtvater den Bruder Ulrich von

---

[1] Otto; er ſtarb 1328; vergl. die Oberrheiniſche Chronik, herausgegeben von Grieshaber, S. 29.

[2] Suſanna nach Cap. 51, S. 81; oder Anaſtaſia nach den Urkunden.

[3] Vergl. Cap. 44, S. 71.

[4] Vergl. Cap. 35, S. 40 und Cap. 51, S. 80. Rudolfs von Baden-Baden Gemahlin Gertrud und Biſchof Berthold waren Geſchwiſterkinder; Gertrud als Tochter des Grafen Berthold II von Straßberg und der Biſchof als Sohn der Adelheid, einer Schweſter des Grafen.

[5] Vergl. Cap. 51 a. a. O. Danach war es Eberhard, und nicht Ulrich von Wirtenberg, der die Veſte Reichenberg belagerte.

[6] Der Mittelpunkt der Verwaltung des Eichsfeldes.

[7] Im Jahre 1336 ernannte der Papſt den Johann Senn zum Biſchof von Baſel; vergl. Cap. 66.

Lentzburg, Lector im Eremitenorden des heiligen Auguſtin, welcher eben des Herrn Mathias wegen beim Papſte großes Vertrauen genoß und von demſelben nach vielen Mühen zum 1331 Biſchof von Chur befördert wurde, als Mathias bereits geſtorben war. Dieſer Auguſtiner hielt ſich wacker und hörte nicht auf, den Herrn von Vatz, einen alten Feind der Churer Kirche, bis an deſſen Tod[1] zu verfolgen und zu Grund zu richten. Derſelbe hatte früher die Biſchöfe von Chur und die Herren, die ihnen Beiſtand leiſteten, verfolgt und geſchädigt.

Als das Speyerer Bisthum durch den Tod des Herrn 1328 Emicho von Leiningen erledigt wurde, hatte der genannte Herr Mathias bewirkt, daß ſein Bruder, Herr Berthold, der oben genannte Comthur, gleichſam wider ſeinen Willen, weil er ein ſchneidiges Mitglied der Ordensritterſchaft war, durch den Herrn Papſt für dieſes Bisthum ernannt wurde. Dieſer Berthold, der immer untadelhaft im Orden gelebt und ſich zu Baſel ein dem Ordenshauſe nahe gelegenes ſehr ſchönes Haus erbaut hatte, in welchem er ein ruhiges Leben zu führen gedachte, ſchnitt ſich nur mit Widerſtreben den Bart ab und veränderte ſeine Kleidung und alles Uebrige, um ſich als Biſchof zu zeigen. Und ſieh! als er rheinabwärts zog, traf er ſeinen Bruder zu Miltenberg krank. Derſelbe wurde, in voller Kraft der Würde und des Leibes ſtehend, am Tage nach Mariä Ge- 9. Sept burt im Jahre des Herrn 1329[2] von dieſer Welt abgerufen und mitten in der Kirche von Mainz begraben. Hugo aber, der Bruder der beiden, der gleichsfalls zugegen war, reiſte ſofort an den päpſtlichen Hof. Als nun der Graf von Wirtenberg und andere Barone von dem Tode des Erzbiſchofes hörten, beſetzten ſie die feſten Plätze des Speyerer Bisthumes und dien [1]) von Rom entfernt, treffen dieſe beiden Leitungen zuſammen 537 und wenden ſich bald darauf nach entgegengeſetzten Seiten: der vorher nach rechts lief, hat jetzt die Richtung nach links. Dann ſtoßen ſie zuſammen, nehmen ihre alte Richtung auf und laufen wieder auseinander. Der Raum in der Mitte iſt gewiſſermaßen befeſtigt durch die Waſſerleitungen. Die Barbaren füllten nun die untern Bögen mit Steinen und Dünger ſo aus, daß ſie eine Art Kaſtell ſchufen, in das ſie eine Beſatzung von nicht weniger als 7000 Mann legten mit der Abſicht, dem Feind jegliche Zufuhr für die Stadt abzuſchneiden. Da ſahen ſich die Römer jeglicher günſtigen Ausſicht beraubt und durch jede Art von Uebeln bedroht. Solange noch das Korn auf dem Halm ſtand, ritten die Waghalſigſten unter den Soldaten aus Geldgier bei Nacht in die Felder nahe bei der Stadt, ſchnitten die Ähren, bepackten damit die Pferde, die ſie ledig am Zaum mitgenommen hatten und brachten ihre Beute, ohne von den Feinden bemerkt zu werden, in die Stadt, woſelbſt ſie für ſchweres Geld dieſelbe an die wohlhabenderen Römer verkauften. Die übrigen lebten von dem Gras, das in den Vorſtädten und innerhalb der Stadtmauer reichlich wuchs — es wächſt nämlich im Winter wie zu jeder andern Jahreszeit auf römiſchem Boden und hört nie auf zu grünen und zu blühen. Daher litten auch die Belagerten an Pferdefutter niemals Mangel. Einige verfertigten auch Würſte von dem Fleiſch der Mauleſel, die in Rom fielen, und verkauften ſie heimlich. Als nun gar das Getreide von den Feldern verſchwand und alle Römer bitterſte Noth litten, drängten ſie ſich um Beliſar, forderten ſtürmiſch einen Entſcheidungskampf mit dem Feinde und verſicherten hoch und theuer, kein Römer werde dabei fehlen. Da er ſelbſt nicht recht aus noch ein wußte und tief erſchüttert war, ſprachen einige aus dem Volk ſich zu ihm aus, (das Unglück in der Stadt ſei ſo hoch geſtiegen und die Hungersnoth ſo groß, daß ſie nach einer Schlacht verhinderten ſo Berthold, in ſein Bisthum einzuziehen. Dieſer hielt ſich lange mit großen Koſten in Worms auf, von ſeinen Freunden und Anderen verlaſſen. Conrad von Kirkel aber, der Straßburger Schatzmeiſter, nahm ſich ſeiner aufrichtig an, traf mit einigen der erwähnten Barone ein Abkommen und führte ihn in ſeine Kirche zu Speyer und in deren feſte Plätze ein, nachdem er unter Anderem dem Herrn von Wirtenberg eintauſend dreihundert Mark verſprochen hatte, welche er ſpäter zu Straßburg erlegte. Während Berthold ſelbſt in Lauterburg war, bat ſein Bruder Hugo beim Papſte für ihn um das Mainzer Erzbisthum; damit zögerte aber der Papſt wegen der Angebereien und Eingaben des Magiſter Johann Underſchopf von Conſtanz, Dekans von Mainz[1], welchen weiland Mathias vom armen Geiſtlichen zum Domherrn und Dekan gemacht hatte, ſo lange, bis eben dieſer Dekan und das Capitel von Mainz den Herrn Erzbiſchof Balduin von Trier gegen die päpſtliche Reſervation zum Adminiſtrator der Mainzer Kirche angenommen und ihm die Burgen und feſten Plätze übergeben hatten. Nachdem dies geſchehen war, wollte Hugo das Erzbisthum als uneinnehmbar nicht mehr vom Papſte für ſeinen Bruder annehmen, und dieſer ernannte eiligſt den Bonner Propſt, Bruder des Grafen von Virneburg, dafür. Dieſer ertrug viele Jahre lang Mangel, Trübſal und Angſt, da der genannte Balduin das Erzbisthum mit Gewalt in Beſitz hielt[2]. Der genannte Dekan Johann zeigte ſich ſpäter gegen die Brüder des Mathias, ſeines ehemaligen Herrn, und deſſen Blutsverwandte untreu.

---

[1] Donat von Vatz, der letzte ſeines Stammes; er ſtarb wahrſcheinlich im Jahre 1338, am 27. November dieſes Jahres iſt er todt.

[2] Vielmehr 1328.

---

[1]) 9,17 Km. —

Als aber Biſchof Johann von Straßburg erkrankte und das Gerücht von ſeinem Tode an den päpſtlichen Hof gelangte, ernannte Papſt Johann den für Speyer erwählten Berthold

---

1) Vergl. Cap. 58, S. 88.

2) Balduin verzichtete auf Mainz erſt am 12. November 1336.

für das Bisthum Straßburg. Da nun Biſchof Johann noch lebte, hielt ſich der Papſt für hintergangen und war aufgebracht gegen Hugo; als er jedoch die Nachricht von ſeinem wirklich erfolgten Tode erhielt, ernannte er Berthold zum Andenken an weiland Mathias gegen den Willen mehrerer Cardinäle aufs Neue. 1328 Novemb. Obgleich ihm nun Gebehard von Freiburg, der Straßburger Propſt, welcher ſelbſt nach dem Straßburger Bisthum trachtete und einen großen Theil des Capitels für ſich hatte, Schwierigkeiten machte, ſo zog er doch, nachdem er für ſchweres Geld die Herren und die Barone des Landes, ſowie den beſſeren Theil der Straßburger Bürgerſchaft für ſich gewonnen hatte, unter Vermittelung des ihm treu anhängenden Schatzmeiſters und nachdem der Papſt ſeine Anſprüche aufgegeben, 21. Dec. am Feſte des heiligen Thomas im Jahre des Herrn 1328 mit ſechshundert Helmen in Straßburg ein und nahm alle Rechte und feſte Plätze des Bisthums im Frieden in Beſitz.

Dieſer Berthold vermählte zwei Töchter ſeiner Schweſter von Sigenau, eine[1] mit dem Grafen Conrad von Freiburg, die andere mit Herrn Ulrich von Schwarzenberg, und die Tochter[2] ſeiner Schweſter von Münſingen mit Herrn Dietrich von Haus und zahlte ihre Ausſteuer. Alle dieſe Töchter wiſſen ſich ihren Gatten liebenswürdig zu machen, als wenn es ihnen ſo angeboren wäre, und ſind daher auch mit Kindern geſegnet.

Da Berthold mit Schulden überladen war und von ſeinen Juden ein Darlehen von dreihundert Mark nicht erlangen konnte, ſo ließ er nach dem einſtimmigen Rathe der Seinen, welche ſagten, die Juden ſaugten ſein Volk aus, an einem Samstag in der erſten Stunde des Tages alle Juden gefangen nehmen und erhielt auf dieſe Weiſe ſechstauſend Mark von ihnen. Die Juden aber, welche gleichwohl unter ſeiner Herrſchaft blieben, ermordeten bald darauf in dem Städtchen Mutzig einen elfjährigen Knaben, welcher, nachdem das Volk gegen die Juden aufgerufen war, unter einem Mühlrade gefunden wurde und an einer Seite ſeines Leibes mit unzähligen Wunden bedeckt war. Nachdem einige Juden auf der Folter ihr Verbrechen bekannt hatten und auf augenſcheinliche Beweiſe hin wurde das Urtheil über ſie gefällt. Drei von ihnen wurden gerädert, andere, reiche Juden, welche zu der Zeit, als der Knabe verſchwand, im Orte waren, wurden verbannt, einige wurden gefangen, andere entflohen nach Colmar. Gegen dieſe ſchritt der Official von Baſel auf die Aufforderung des Gerichtes in Mutzig zur Vollziehung des Urtheils mit ſeiner Gerichtsbarkeit ein. Von ihnen preßte auch der Biſchof zweitauſend Mark heraus.

---

[1] Anna. — [2] Benigna.

Berthold beſaß die Bisthümer von Speyer und Straßburg lange Zeit und ſchrieb ſich Verwalter von Speyer, bis Papſt Johann für das Bisthum Speyer Walram von Veldenz, Dekan der Straßburger Kirche und Propſt von Speyer, ernannte. Gegen ihn behauptete Biſchof Berthold wegen gehabter 1329 großer Auslagen lange Zeit die feſten Plätze des Bisthums und führte denſelben zum allgemeinen Aergerniſſe die Nahrungsmittel von Straßburg aus auf Wagen zu. Aber die Leute des Grafen von Wirtenberg leiſteten Walram Beiſtand, nahmen Berthold Bruchſal durch Liſt und die Burg Rothenburg mit Gewalt weg und machten ſeine darin befindlichen Leute zu Gefangenen. Kislau aber und Lauterburg hielt Berthold, bis ihm durch Papſt Johann deren Uebergabe befohlen wurde. Dies bereute aber der Papſt, als er in Erfahrung brachte, daß Walram dem von ihm gebannten Fürſten Ludwig gehuldigt hätte, und ſchrieb wieder an Berthold, er ſollte die feſten Plätze behalten, welche dieſer aber bereits übergeben hatte.

Zwiſchen Berthold und dem genannten Grafen erwuchs aber eine große Feindſchaft. Der Graf von Wirtenberg hatte zur Zeit des Biſchofes Johann wider deſſen Willen von den Herren Walther und Burkhardt von Horburg[1], welche keine Kinder hatten, deren Herrſchaft Horburg, die zum großen Theil Lehen der Straßburger Kirche war, um ſiebentauſend Mark gekauft, die Nutznießung davon aber den beiden Brüdern überlaſſen, jedem ſeinen Antheil. Da er nun jetzt den Theil des ſchon verſtorbenen Walthers[2] im Beſitz hatte, verſammelte Berthold die Lehensleute ſeiner Kirche, legte ihnen die Frage in allgemeiner Faſſung vor, und nachdem dieſe entſchieden hatten, daß ein ohne Einwilligung des Lehensherrn entfremdetes Lehen an dieſen heimfällig würde, ſammelte er ein Heer, ſtellte ſich in Oſtheim bei Zellenberg auf und wollte die ganze Herrſchaft Horburg in Beſitz nehmen. Der genannte Graf und Burkhard von Horburg waren zu ſchwach, um 1339 Widerſtand zu leiſten, es wurden alſo Unterhandlungen eingeleitet October und vereinbart, daß der Biſchof dem Grafen ſechshundert Mark zahlen, dieſer aber Alles aufgeben ſollte, was die genannten Brüder von der Kirche zu Lehen gehabt hatten, nämlich Zellenberg, die Burg, die Stadt und die Vorſtadt mit allem Banne und allem dazu Gehörigen, ferner Benweiler, die Einkünfte von zwanzig Mark von Egensheim, den Hof in Wetzelsheim mit ſeinen Leuten, das, die „Scheſſa“[3] genannte Recht und noch einiges Andere, woran aber dem genannten Burkhard für die Zeit ſeines Lebens ſein Antheil gewahrt blieb, während es nach ſeinem Tode, ſelbſt wenn er noch Kinder erzeugen würde, ganz an die Straßburger Kirche fallen ſollte. So wurde alſo die Fahne des Biſchofes auf der Burg Zellenberg aufgeſteckt und er hielt dieſelbe ſechs Wochen und drei Tage lang durch die Seinigen beſetzt. Obgleich aber der

---

[1] Oeſtlich von Colmar. — [2] Er ſtarb 1338.

[3] „Scheſſa“ iſt vielleicht die latiniſierte Form des deutſchen Wortes „Schaff“ oder „Scheffel“ und bedeutet das Recht auf einen Bezug von Getreide.

Biſchof und der Graf auf dieſe Weiſe verglichen waren, blieb der Graf doch ein Feind des Biſchofs.

Als danach der Ritter Reinbold von Staufenberg[1] dem Ritter Albert von Au, einem Diener des Biſchofes, bezüglich ſeines Antheils an der Burg Staufenberg Schwierigkeiten machte und ihn nicht in dem ihm gehörigen Theile wohnen ließ, bot der Biſchof die ihm damals verbündeten Straßburger 1329 auf, belagerte die Burg und zerſtörte ſie von Grund aus. August Deshalb durchzog Markgraf Rudolf von Baden, genannt der Pforzheimer, deſſen Diener Reinbold war, unterſtützt von dem Grafen von Wirtenberg, das Gebiet des älteren Markgrafen Rudolf, des geliebten Anverwandten des Biſchofs, und befehdete auf der andern Seite des Rheins Land und Leute der Straßburger Kirche. Als aber der Biſchof den Markgrafen wiederholt mahnte, er ſollte zu dergleichen nicht ſein Land durchziehen laſſen, antwortete dieſer, er wäre nicht der Thürhüter des Biſchofs. Deshalb bot der Biſchof die Straßburger auf, rückte mit Macht in das Gebiet des Markgrafen ein und verheerte das Land, die feſten Plätze ausgenommen, durch Sengen und Brennen. Da aber der Graf von Wirtenberg mit vierhundert Helmen bei dem Markgrafen war, konnte der Biſchof Stollhofen und Baden, welche er belagerte, nicht einnehmen. Er 1330 ließ aber ſein Heer im Lande des Markgrafen und zog mit Mai zweihundert Reiſigen in das Dorf Herxheim bei Landau, wohin ihn Herzog Otto von Oeſterreich zu einer Unterredung mit dem König von Böhmen gerufen hatte. In dieſem Dorfe waren der König und der Herzog und mit dem Herzog der Biſchof von Straßburg und Biſchof Rudolf von Conſtanz, mit dem König aber Walram, der für Speyer Ernannte, deſſen Bruder, der Graf von Veldenz, und der Graf von Wirtenberg und auf beiden Seiten noch viele Grafen und Barone zuſammengekommen. Daſelbſt ſchwur Herzog Otto eines Abends, die Tochter des Königs[1] zur Gemahlin zu nehmen. Der Biſchof aber zog in derſelben Nacht, die ſehr finſter war, mit den Seinigen durch einen Wald in das Städtchen Lauterburg, welches er noch beſaß, nicht ohne Beſorgniß, da der Ernannte für Speyer und die beiden Grafen ſeine Todfeinde waren, weßhalb er ſich kampffertig machte. Des anderen Tages kehrte er zu ſeinem Heere zurück und nachdem er das Land des Markgrafen verbrannt hatte, zog er heim. Der genannte Herzog aber, dem und deſſen Hauſe die Markgrafen von alten Zeiten her dienten, verſöhnte bei einer Zuſammenkunft des Biſchofes, des Grafen, der Markgrafen und Reinbolds zu Biſchofsheim unweit des Rheins[2] alle mit einander, nachdem er Reinbold eine beſtimmte Summe Geldes gegeben hatte und ihm die Erlaubniß ertheilt war, Staufenberg wieder aufzubauen.

---

[1] Bei Offenburg.

Zu dieſer Zeit ſtarben nach einander die edlen Fürſten,
1327 Herzoge von Oeſterreich: Heinrich, dann der ſchneidige Herzog
1330 Lüpold[3] und als dritter der erlauchte Friderich, welcher den
Königstitel führte, und Herr Ludwig kehrte, vom römiſchen Volke zum Kaiſer gekrönt, aus der Stadt, wo ihm ſeine Gemahlin einen Sohn geboren und wo er gegen den Herrn Papſt Johann, den er der Ketzerei beſchuldigte, einen Gegenpapſt aufgeſtellt hatte, nach Deutſchland zurück. Papſt Johann aber wirkte bei den Herzogen von Oeſterreich und bei den von ihm ernannten Biſchöfen mit allem Eifer darauf hin, Ludwig Schwierigkeiten zu bereiten. Und ſieh! Herzog Otto von Oeſter-
1330 reich belagerte mit Hilfe ſeiner Verbündeten, Bertholds von
Aug. Straßburg und des Biſchofs Rudolf von Conſtanz, Colmar
lange Zeit mit großer Macht, während von der anderen Seite Seite Herr Ludwig mit dem Könige von Böhmen, dem Grafen von Wirtenberg und vielen Anderen nach Hagenau kam. Biſchof

---

[1] Anna. — [2] In der Ortenau. — [3] Starb bereits 1326.

Berthold, welcher bei Mutzig viele Reiſige ſtehen hatte, lag dem Herzog unabläſſig an, gegen den Herrn Ludwig hinabzuziehen. Als er aber eines Tages aus ſeiner Stadt Benfelden gegen Molsheim zog, meinte der Graf von Wirtenberg, er wollte nach Straßburg ziehen, und ging mit zweihundert Reiſigen gegen Benfelden vor, um ihm nachzuſtellen. Vier voraus Reitende näherten ſich dem Thore von Benfelden, fanden aber hier Niemanden, weil alle Einwohner zu einer Berathung auf dem Rathhauſe verſammelt waren; ſie ſchickten alſo einen zurück, der zwanzig andere in Eile herbeiholte, ritten ſchnell hinein und kämpften mit den Einwohnern, bis auch die anderen herbeikamen. So gewann der Graf den Platz, blieb nach Vertreibung der Einwohner viele Wochen lang daſelbſt und eignete ſich Alles, was beweglich war, an.

Während nun der Papſt und die Biſchöfe meinten, der Herzog würde gleich ſeinen Brüdern dem Herrn Ludwig mannhaften Widerſtand leiſten — der Papſt hatte den Geſandten des Herzogs bereits verſprochen, denſelben ſiebzigtauſend Gulden zu zahlen und die erledigten deutſchen Bisthümer nach ſeinem Wunſche 1330
zu vergeben — ſieh! da verglich ſich der Herzog mit Herrn 6. Auguſt
Ludwig, nachdem ihm Breiſach, Neuenburg und einige andere Plätze, dem König von Böhmen aber Kaiſersberg und viele andere Plätze für beſtimmte Summen Geldes angewieſen, dem Biſchof das ausgeplünderte Benfelden zurückgegeben und viertauſend Mark als Schadenerſatz verſprochen waren, die aber nur ſpärlich gezahlt wurden. So waren der Papſt und die Biſchöfe getäuſcht. Der Fürſt aber zog mit dem König und dem Herzoge durch Elſaß nach Baſel und darüber hinaus und empfing allenthalben die Huldigung.

Darauf wollten Conrad und Johann von Schaumburg[1], genannt von Winterbach, mit Hilfe einiger Dienſtleute des für

---

[1] In der Ortenau.

Speyer Ernannten und des Grafen von Wirtenberg bei Nacht unbemerkt in die Stadt Oberkirch[1] eindringen, allein die Leitern brachen und als die Wächter das Geräuſch hörten, riefen ſie die Einwohner herbei, ſo daß das Unternehmen keinen Erfolg hatte. Deshalb brachte Biſchof Berthold nicht nur die beiden Genannten, ſondern alle von Schaumburg, deren einige Biſchof Johann ſeiner Zeit ſehr begünſtigt hatte, ſo viel er konnte herab und richtete ſie zu Grunde, und Conrad Ryſen, damals ſein Vogt in Ulenburg, verfolgte ſie bis auf's Blut. Die Burg Schaumburg konnte er aber nicht in ſeine Gewalt bekommen, vielmehr erlitten die Leute der Kirche in jener Gegend von vielen Herren, welche den Schaumburgern beiſtanden, vielen Schaden an Leib und Gut. Der Ritter von Schmalſtein, welcher Conrad von Winterbach auf der ſehr feſten Burg Winſtein[2] beherbergte, nöthigte den Biſchof zu ſchweren Auslagen; deßhalb belagerte derſelbe und die Hagenauer, welche der Ritter gleichfalls geſchädigt hatte, dieſe Burg zehn Wochen lang und zerſtörte ſie mit zwei Katzen, vier anderen Kriegsmaſchinen und achtzig Grabenarbeitern von Grund aus.

Ehe aber der Biſchof den Platz verließ, ſtarb Herr Burkhard von Horburg und der Vogt von Ruffach belagerte die Burg Zellenberg und nahm dieſe, das Städtchen und das Dorf Bebelnheim mit Allem, was dazu gehörte. Der Herr von Hohenrappoltſtein, deſſen Schweſter Burkhard zur Gemahlin gehabt, wollte alles Genannte im Namen des Kindes ſeiner Schweſter behalten, aber Burkhard von Horburg nannte das Kind, welches erſt nach Abſchluß des oben berichteten Vergleichs geboren wurde, den verſpäteten, oder den ſpeten, und erklärte, daß er deſſen Mutter ſeit zwei Jahren nicht mehr erkannt hätte. Und ſo beſitzt heutigen Tages die Straßburger Kirche jenen Theil der Graſſchaft Horburg in Frieden.

---

[1] In der Ortenau. — [2] Bei Niederbronn.

Zu jener Zeit ſchädigte Walther von Tübingen, Herr zu
Geroldseck[1], Schwanau und Schuttern, welcher den Platz Erſtein
pfandweiſe beſaß, die Straßburger in einigen Puncten.
Damals herrſchte in Straßburg das Volk nachdem die Edlen
in Folge des Parteikampfes der Zorn mit den Mühlheim und
des angerichteten Blutbades ausgeſchloſſen waren. Sieh! da 1333
kamen am Charfreitag früh die Straßburger vor das Städtchen 1. April
Erſtein, nahmen es mit Sturm und nachdem auch die
Burg Schwanau[2] zerſtört war, brachen ſie die Mauern und
Thürme bis auf den Grund. Sie und der Biſchof von Baſel,
die Freiburger und andere Reichsſtädte jener Gegend belagerten
Schwanau, welches ſehr feſt und in ganz Deutſchland wegen
des von da ausgehenden Schadens berüchtigt war, eifrigſt und
mit allen erdenkbaren Kriegsmaſchienen und ſchlugen eine Schiffbrücke
über den Rhein. Darüber zogen ſie von der Belagerung
weg, verbrannten das Städtchen Schuttern und das herrliche
Kloſter und riſſen die Stadtmauern nieder, welche die Straßburger,
nachdem ſie wieder hergeſtellt waren, auf's Neue brachen
im Jahre des Herrn 1334 im Herbſt. Nachdem aber die
Burg Schwanau genommen und zerſtört war, wurden ein 1. Juni
Ritter und neunundvierzig Andere, welche den Platz vertheidigt
hatten, enthauptet und die Zimmerleute und Schmiede, welche
darin waren, gebunden und mittels Kriegsmaſchinen gleich
Steinen gegen die Burg geſchleudert. Der Biſchof aber zog
mit ſeinen Rittern und der ganzen Menge der Knappen von
Schwanau nach dem Dorfe Steinbach unterhalb der Burg
Iberg[3], welche damals die Grafen von Oettingen, Gegner des
Biſchofes, pfandweiſe inne hatten, und verbrannte drei befeſtigte
Häuſer in dem Dorfe, deren Herren den Herren von Schaumburg
Beiſtand leiſteten.

---

[1] In der Ortenau. — [2] Oeſtlich von Erſtein am Rhein.
[3] Bei Baden-Baden.

In jenen Tagen hetzten die Grafen von Wirtenberg und die von Oettingen den Herrn Fürſten Ludwig gegen den Biſchof auf und er bedrohte denſelben, nachdem er ihn zur Huldigung wegen der Regalien aufgefordert hatte, mit einem Heere. Der Biſchof ſammelte alſo mit Hilfe des Biſchofs von Metz[1] und des Herzogs von Lotharingen[2], welche mit ihm verbündet waren, gleichfalls ein Heer, und da der Fürſt vorerſt ausblieb, nahm er das Städtchen Reichenweiler des Grafen von Wirtenberg und führte aus demſelben, welches ihm huldigte, viel Wein weg. Er hatte aber im Sinne, mit ſeinem Heere den Rhein zu überſchreiten und die Reichsſtädte Offenburg und Gengenbach zu belagern, konnte dies aber von den Galliern nicht erlangen, vorzüglich weil die Witterung umgeſchlagen war. Nachdem alſo die Gallier heimgekehrt und die Plätze Renchen und Oberkirch mit vielen Reiſigen zu deren Bewachung belegt waren, weil von dieſen aus die Reichsſtädte die meiſten Angriffe zu erdulden hatten, zog der Biſchof mit dreihundert Helmen auf die Wieſe bei Vinſtingen, wo ein Zweikampf zwiſchen Johann, dem Bruder des Grafen von Saarwerden, und Heinrich, Herrn von Vinſtingen, dem Diener und Lehensmanne des Biſchofes, angeſagt war. Während aber Heinrich ſeinen Gegner, welcher an eben dieſem Orte den Zweikampf angeboten hatte, zur feſtgeſetzten Zeit gewaffnet in den Schranken erwartete, wagte es dieſer nicht, zu kommen, wegen der Menge, die ſich um Heinrich geſammelt hatte; er hatte nämlich viertauſend Helme ohne die Fußknechte. Da aber Viele, welchen die Bewachung von Renchen aufgetragen war, gekommen waren, um dem Zweikampfe beizuwohnen, ſieh da nahmen der Graf von Wirtenberg und der von Oettingen muthig den Platz ein und machten die zwölf zurückgebliebenen Reiſigen und die Bauern zu Gefangenen, obgleich ſich dieſelben nach Kräften wehrten und den

---

[1] Ademar. — [2] Rudolf.

537 verlangten, um zu ſiegen oder den Tod zu finden, jedenfalls alſo dem unerträglichen Zuſtand ein Ende zu machen.) Beliſar antwortete, (er kenne die Art und Weiſe des Volkes ganz genau, und es falle ihm gar nicht ein, alles auf Spiel zu ſetzen; übrigens ſei ſchon ein großes Entſatzheer unterwegs, und eine Flotte mit reichen Vorräthen befinde ſich bereits an der kampaniſchen Küſte. Mit dieſer Hülfe hoffe er einen vollſtändigen Sieg zu erringen; jedenfalls wolle er ihre Ankunft möglichſt zu beſchleunigen ſuchen).

4. Nachdem Beliſar durch dieſe Worte dem römiſchen Volke wieder Muth gemacht hatte, entließ er es und ertheilte dem Prokop, der dies geſchrieben hat, den Befehl, ſich ſofort nach Neapel zu begeben; denn es war das Gerücht laut geworden, der Kaiſer habe ein Heer dorthin geſchickt. Er trug ihm auf, möglichſt viele Schiffe mit Getreide zu beladen, alle Soldaten, die etwa aus Byzanz angekommen wären, zu ſammeln, ebenſo die, welche zur Pflege der Pferde oder aus irgend einem andern Grunde dort zurückgeblieben wären: es war ihm nämlich zu Ohren gekommen, daß eine ziemlich große Zahl von ſolchen in den Städten Kampaniens ſich befänden. Endlich ſollte er auch einen Theil von der dortigen Beſatzung abnehmen und mit allen dieſen das Getreide ſchleunigſt nach Oſtia, Roms Hafen ſchaffen. Prokop paſſirte mit dem Doryphoren Mundilas und einigen Reitern das Thor, welches ſeinen Namen vom Apoſtel Paulus hat, bei Nacht und kam glücklich bei der feindlichen Schanze vorbei, die zur Beobachtung der Appiſchen Straße hart an derſelben liegt. Als nun Mundilas mit ſeinen Leuten nach Rom zurückkam und meldete, Prokop ſei ſchon in Kampanien, ohne von den Barbaren beläſtigt worden zu ſein, da dieſe nachts ihr Lager nicht zu verlaſſen pflegten, ſo wurden alle froher Hoffnung voll. Auch Beliſar ſchöpfte friſchen Muth und traf folgende Maßregeln. Er ſchickte zahlreiche Reiterſchaaren in die Verſchanzungen nahe am Feinde, mit dem Befehl, wenn die Feinde in jener Richtung

Ritter Heinrich von Stein, des Grafen von Wirtenberg beſten Ritter, tödteten. Einer der Gefangenen aber, ein Einwohner des Städtchens, entwiſchte gegen Mittag, wo eine erdrückende Hitze war, und zündete das Städtchen an mehreren Enden an, ſo daß der Graf von Oettingen und die Seinen, welche darin geblieben waren, nur mit Mühe entkamen und an Waffen und Pferden Schaden erlitten. Der Fürſt kam aber gleichſam heimlich mit einer großen Menge Reiſiger plötzlich nach Hagenau. 1333 October Darüber erſchrak der Biſchof, da er ſeine Streitkräfte, beſonders die aus Gallien, die erſt kürzlich heimgezogen waren, nicht ſo ſchnell wieder ſammeln konnte, und warf ſich mit ſeinen Rittern, die er zuſammenbringen konnte, in ſeine Burg Kochersberg. Aber der vom Fürſten gegen die päpſtliche Ernennung der Würzburger Kirche aufgedrungene Herr von Lichtenberg aus Schwaben[1], Scholaſter in Speyer und Kanzler des Fürſten, welcher desſelben Würzburgs wegen ſehr bedurfte, brachte einen Vergleich zu Stande, wonach der Biſchof den Beamten des Fürſten im Elſaß keine Hinderniſſe in den Weg legen, vielmehr ihnen an die Hand gehen ſollte. Die Huldigung zu leiſten, verweigerte er aber für jetzt.

Zu jener Zeit war ein Landfrieden zwiſchen den Straßburgern, Baſelern und Freiburgern vereinbart, 1335 4. März welchem der Biſchof nicht beitreten wollte, wenn nicht auch er gegen ſie darüber zu entſcheiden haben ſollte, wann ſie zu ſeinem Beiſtand verpflichtet wären, ſo wie jede der vorgenannten Städte in ihrer Sache berechtigt war. Er ſchloß deshalb ein Bündniß mit dem Gebiet der Herzöge von Oeſterreich[2].

---

[1] Hermann von Lichtenberg, aus einem Geſchlechte, welches von dem Elſäſſiſchen zu unterſcheiden iſt.

[2] Hier endet der 1. Theil, danach folgt der 2. Theil („Zur Zeit des Papſtes Benedict forderte der Biſchof Berthold“ u. ſ. w. bis „wenn ſie nicht zu Herren gemacht werden, werde ich unbefleckt bleiben“), welcher identiſch iſt mit den Cap. 64—69 und dem Anfange von Cap. 70 und dem oben folgenden Satze, der ſich ebenſo in Cap. 72, S. 130 findet.

Nach dem Tode des Papſtes Benedict folgte Clemens VI. Durch dieſen wurde Biſchof Berthold losgeſprochen, nachdem er einen Eid abgelegt hatte, dem Fürſten keinen Beiſtand mehr zu leiſten, ehe er mit der Kirche verſöhnt wäre[1].

1348 In den Zeiten dieſes Biſchofs, nämlich im Jahre 1348, im
25. Jan. Monat Januar, am Tage Pauli Bekehrung geſchah ein allgemeines und großes Erdbeben, ſo daß die Menſchen glaubten, die Welt ginge unter. Dasſelbe dauerte auch an einigen Orten viele Tage. Beſonders in Kärnthen wurden viele Burgen zerſtört. Im Thale Steinthal nämlich ſiel die Burg Oſterburg; Lenzburg und Roſach ſielen; Ortenberg, Waldenberg, Schellenburg, Schwarzenburg ſielen. Die große Stadt Villach mit allen ihren Mauern, Klöſtern und Kirchen ſiel; daſelbſt kamen zwölf Menſchen um. Ferner Waldenſtein, Wildenburg, Hohenburg, Wartenburg, Remnetze, Tranburg, Kranike, Lümburg ſielen alle mit den Menſchen und Sachen. Ferner ſiel in derſelben Provinz ein Berg, der nahe der Burg Löwenburg liegt, indem er ſich eine halbe Meile von ſeiner Stelle bewegte; davon entſtand ein furchtbarer Staub und ein See entſtand über zwei Meilen, der achtzehn Dörfer verſchlang. Ferner wurde die Burg Landenberg, welche auf einem Hügel in demſelben Thale lag, durch die Gewalt des Waſſers eine halbe Meile fortgetragen. Und da ſielen auch erſt Berg und Burg Neuenburg, Gutenau, Gutenburg, Bemburg, Geilenſtein. Daſelbſt ſiel auch ein Berg über einen andern mit Bäumen, Felſen und Häuſern. Auch an vielen anderen Orten geſchahen aus dieſem Anlaſſe unglaubliche Dinge.

* * *

1350 In[2] dieſen Tagen, nämlich im Jahre des Herrn 1350, entſtand ein Streit zwiſchen den Einwohnern von Gebweiler und der Nachbarſchaft mit dem Abte von Murbach, welcher es mit dem Schultheißen hielt, und als dieſer beigelegt war, ermordeten Ruiter von Staufenberg und einige Andere in dem Städtchen Lahr Hanemann Waldner, den Vetter der Biſchöfe von Straßburg und Baſel, als er des Abends am Tiſche ſaß, und entflohen über die Stadtmauern. Deshalb zerſtörte Biſchof Berthold von Straßburg, der früher ſchon einmal die Burg Staufenberg zerſtört hatte, dieſelbe, ſoweit ſie Ruiter gehörte, im Jubeljahre im Monat Auguſt auf's Neue. Dieſer Ruiter wurde ſpäter, im Jahre des Herrn 1355 im Monat Juli durch Conrad von Wachſenſtein, zwei von Hadſtatt, Johann Waldner und Andere, welche von treuloſen Dienern bei Nacht 1355 eingelaſſen wurden, in eben dieſer Burg grauſam ermordet. Juli

---

[1] Hier endet der 2. Theil und es folgt der 3. Theil, der identiſch iſt mit Cap. 114 — 116, 118, 122, deſſen Anfang wir, da Urſtiſius hier einiges mehr als Cap. 114 enthält, im Texte geben.

[2] Der 4. und letzte Theil der Lebensbeſchreibung.

Biſchof Berthold von Straßburg löſte auch mit Bewilligung des Königs die Städte Offenburg, Gengenbach und Zell mit dem dazu Gehörigen von den Markgrafen von Baden ein und verpfändete dafür den Straßburger Zoll. Ferner machte er Johann von Lichtenberg, den Propſt von Straßburg, zum Adminiſtrator nach ſeinem Tode; und es wurde ihm zugeſchworen, daß er mit Willen und Zuſtimmung der Rathsherren Adminiſtrator ſein ſollte. Dies ſchrieben der Schatzmeiſter Conrad von Kirkel, der Kämmerer Ludwig von Thierſtein und einige Andere dem Papſte und veranlaßten ſo ein großes Aergerniß.

Biſchof Berthold aber lag zu Molsheim an einer hartnäckigen Krankheit darnieder und ernannte Johann von Lichtenberg, den vorgenannten Geheimſchreiber des Königs, zu ſeinem Vicar in geiſtlichen und weltlichen Dingen; auch ſchrieben Biſchof und Capitel, ſowie der König dem Papſt angelegentlich, daß er der Kirche vorgeſetzt würde[1].

---

[1] Dieſer Satz findet ſich gleichlautend in der Fortſetzung, oben S. [illegible] und iſt daſelbſt wahrſcheinlich aus der Lebensbeſchreibung interpolirt.

Der ehrwürdige Biſchof Berthold von Straßburg ſtarb aber
1353 in Molsheim im Jahre des Herrn 1353, in der Nacht vor
24. Nov. Sanct Katharina, und wurde am Katharinatage in der Capelle
der Straßburger Kirche, die er zu Ehren der heiligen Katharina
aufs Koſtbarſte errichtet und für welche er vier Prieſter reichlich
dotiert hatte, mit großer Verehrung begraben. Von ſeinem
Hauſe, nämlich den Landgrafen von Bucheck, blieb kein männlicher
Sproſſe mehr übrig und der goldene Schild der von
Bucheck mit den drei rothen Roſen unter einander iſt
erledigt.

Vom Capitel wurde der Official Johann von Lampertheim
als Generalvicar in geiſtlichen und weltlichen Dingen aufgeſtellt.
Und am 2. December wurde der genannte Johann von Lichtenberg
1354 einmüthig zum Biſchof erwählt, am 4. Januar durch den
Abt von Sanct Alban zu Mainz im Namen des Erzbiſchofes
Gerlach von Mainz in der Kirche zu Straßburg feierlich beſtätigt,
und gleichzeitig, ohne daß er es wußte, vom Papſte ernannt.
Als er dies vernahm, gab er die Verwaltung auf, weil
er noch nichts Schriftliches hatte. Darauf reiſte er an den
8. März päpſtlichen Hof und wurde hier an dem Samstage, an welchem
man ſingt: Intret[1] zum Diakon und Prieſter und am
Sonntage darauf zum Biſchof geweiht. Für die Propſtei aber
wurde Luitolt von Krenkingen, Domherr von Straßburg, der
gegenwärtig war[2], ernannt. Am darauffolgenden Mittwoch las
der Biſchof in der Hauptkirche zu Avignon die erſte Meſſe und,
am Palmſonntage nach Hauſe gekommen, weihte er am Gründonnerstage
das Chrisma, führte Büßer in Neuweiler ein
13. April und communicierte tauſend Gläubige. Das Oſterfeſt feierte er
aber in Zabern, ertheilte die Weihen, hatte eine große Feſt-

---

[1] Der Samstag nach dem Sonntage Invocavit, hier der 8. März.

[2] Das heißt zu Avignon.

lichkeit mit Baronen und Rittern und hielt ſich ſehr gottesfürchtig.

In dieſer Gottesfurcht verharrte er bis zu ſeinem Tode[1]. 1365 14. Sept.

Beilage III.

Die drei letzten Capitel der Wiener Handſchrift.

Ein Ereigniß. Dieſer Papſt Innocenz[2] verfaßte auf Bitten des römiſchen König Karl eine Geſchichte von der Lanze und den Nägeln Chriſti und gab denen, welche dieſe Gegenſtände im Königreich Böhmen verehrten, großen Ablaß. Und deßhalb feiert man hier anders als in Deutſchland, wo er keinen Ablaß ertheilte, und es wird auch in Deutſchland kein Feſttag dafür gefeiert[3].

Ein Ereigniß. Dieſer Papſt Innocenz ſandte auch danach, im Jahre des Herrn 1358 mit geringer Begleitung den ehrwürdigen Vater, Herrn Philipp, Biſchof von Cavaillon nach Deutſchland, nämlich in die drei Biſthümer Mainz, Trier und Köln, um eine Beihülfe für die päpſtliche Kammer einzuſammeln und gab ihm kraft apoſtoliſcher Vollmacht die Gewalt, ſchriftlich Diſpens zu ertheilen ſolchen, die kirchliche Pfründen mit Seelſorge und ohne Seelſorge, Würden und Aemter hatten, und ſolche zu abſolviren, die ihre Pfründen mit den daraus gezogenen Einkünften auf uncanoniſche Weiſe inne hatten oder erlangt hatten, unter Vorbehalt der Bußfälle für den apoſtoliſchen Stuhl, und mit nur zweijähriger Gültigkeit u. ſ. w.

---

[1] Dies iſt ein ſpäterer Zuſatz. — [2] Innocenz VI. 1352—1362.

[3] Die nachfolgenden zwei Capitel wurden bereits S. 211, Anm. 1, von Wattenbach überſetzt, gegeben.

Vom Tode Heinrichs von Virneburg des Erzbiſchofes von Mainz.

Ferner ſtarb Heinrich von Virneburg, der Erzbiſchof von Mainz, im Jahre 1353, der die Mainzer Kirche fünfzehn Jahre lang regierte und der Dompräſenz vieles für ſein jährliches Seelengedächtniß gab. Und weil er im Banne des apoſtoliſchen Stuhles ſtarb, ſo hat man über ſein Begräbniß keinerlei Sicherheit, da einige ſagen, daß ſein Leichnam von Eltville zur Beerdigung fortgeführt worden ſei; andere ſagten, er ſei begraben in der Kirche zu Bonn Kölner Sprengels, in welcher er ehemals Propſt war; andere ſagen, er ſei übergeführt worden nach einem Nonnenkloſter bei ſeiner Burg Virneburg, noch andere geben an, keiner der Orte ſei der richtige. Und in dieſem Zweifel feiert die Mainzer Kirche ſein Gedächtniß nicht, bis ſie ſichere Kunde von ſeiner Abſolution hat.

Regiſter.

A.

Aachen, Aachener 15. 37. 52. 65. 111. 125. 131. 140. 185. 186.

Aarau, Arowe 9.

Aargau 81.

Abul Haſſan Ali Ben Osmann, König v. Marokko 108.

Adelheid v. Ochſenſtein, Gemahlin des Grafen Berthold II v. Straßberg, dann des Markgrafen Rudolf II v. Baden 9. 40.

Adelheid v. Straßberg, Gemahlin des Grafen Heinrich v. Bucheck 243.

Adelheid, Tochter Herzog Heinrichs v. Kärnthen, Grafen v. Tirol 88.

Ademar v. Montilly, Biſchof v. Metz 140. 203. 254.

Adolf v. Naſſau, röm. König 21. 32—37. 43. 50. 53. 54. 129. 165. 231.

Adolf, Herzog v. Bayern, Pfalzgraf bei Rhein 32. 69. 171. 231.

Adolf VII, Graf v. Berg 96—99. 132. 147.

Agnes v. Stauffen, Tochter Kaiſer Friderichs I 54.

Agnes v. Habsburg, Gemahlin Herzog Alberts II v. Sachſen-Wittenberg 229. 232.

Agnes v. Oeſterreich, Gemahlin König Andreas III v. Ungarn 39. 40. 42. 49. 53. 204. 231.

Agnes v. Oeſterreich, Gemahlin Herzog Bolkos II v. Schweidnitz 230.

Agnes v. Bayern, Gemahlin des Landgrafen Heinrich II v. Heſſen 231.

Agnes v. Wirtenberg, Gemahlin des Grafen Ludwig VI v. Oettingen 69. 231.

Agnes v. Böhmen, ſ. Cunigunde.

Albert I v. Habsburg, röm. König 15. 16. 21. 23. 32. 34—54. 58. 62. 64. 86. 229. 230. 233. 241.

Albert II, der Lahme, Sohn des Vor. Herzog v. Oeſterreich 39. 75. 94. 95. 102. 108. 111. 139. 143. 164. 168—170. 201. 203—206. 208. 214—217. 230. 231.

Albert, Herzog v. Bayern-Straubing, Graf v. Holland 131. 232.

Albert, Herzog v. Bayern, irrthümlich für Otto, ſ. dieſen.

Albert II, Herzog v. Sachſen-Wittenberg 14. 229.
Albert I, Graf, ſeit 1352 Herzog v. Mecklenburg 193.
Albert d. Unartige, angeblich Markgraf v. Meiſſen, in Wirklichkeit Landgraf v. Thüringen 33.
Albert, Burggraf v. Nürnberg 153.
Albert I, Graf v. Hohenberg und Haigerloch 15. 29. 35. 229. 233—235. 237—239.
Albert II, genannt Bengelo, Sohn des Vor., Graf v. Hohenberg und Haigerloch 235.
Albert v. Au, Ritter 249.
Albert II v. Hohenlohe, Biſchof v. Würzburg 154. 155. 158. 190. 217. 236.
Albert III v. Hohenberg, ernannt. Biſchof v. Würzburg, ſeit 1349 Biſchof v. Freiſing 118. 154. 190. 235. 236.
Albrecht, ſ. Albert.
Albrechtsthal 234.
Alfons IX, König v. Caſtilien 7.
Alfons XI, König v. Caſtilien 108.
Alfons III, König v. Aragonien 7.
Algeſiras 108.
Alpen 13. 53.
Altbüren, Burg 49.
Altevill, ſ. Eltwill.
Altkilch 17.
Amadeus V, Graf v. Savoyen 55. 56. 66. 230.
Ambianenſiſche Stadt, ſ. Amiens.
Ambroſius, Kirche des heil. in Mailand 85.
Amerigus v. Pavia 191. 192.
Amiens, Ambianenſiſche Stadt 133.
Anagni 38.
Anaſtaſia v. Sigenau, ſ. Suſanna.
Andlau, Kloſter 209.
Andreas III, König v. Ungarn 39—42. 231.
Andreas v. Ungarn, Gemahl der Königin Johanna v. Neapel 15. 103—105. 109. 140. 141. 171. 219. 233.
Anjou, Grafengeſchlecht 5.
Anna v. Hohenberg, ſ. Gertrude.
Anna v. Bayern, zweite Gemahlin Kaiſer Karls IV 183. 186. 193. 231.
Anna v. Schweidnitz, dritte Gemahlin Kaiſer Karls IV 193. 219.
Anna v. Böhmen, Gemahlin Herzog Heinrichs v. Kärnthen, Königs v. Böhmen 21. 233.
Anna v. Böhmen, zweite Gemahlin Herzog Ottos des Freundlichen v. Oeſterreich 250.
Anna (Katharina) v. Habsburg, Gemahlin Herzog Ottos III v. Niederbayern 229. 231.
Anna v. Oeſterreich, Gemahlin Herzog Heinrichs III v. Niederbayern, dann des Grafen Johann Heinrich v. Görz 230.
Anna v. Kärnthen, Gemahlin des Pfalzgrafen bei Rhein Rudolf II 183. 231.
Anna v. Oeſterreich, Gemahlin des Markgr. Hermann v. Brandenburg, dann Herzog Heinrichs VI v. Breslau 40.

Anna v. Zähringen, Gemahlin des Grafen Ulrich v. Kyburg 9. 10.
Anna v. Kyburg, Gem. des Grafen Eberhard v. Habsburg-Kyburg 9.
Anna v. Bucheck, Gemahlin Ulrichs v. Sigenau 240. 243.
Anna v. Sigenau, Tochter d. Vor., Gemahlin des Grafen Conrad des Jüngern v. Freiburg 246.
Anſelm v. Rapoltſtein 34.
Apulien, Königreich 62. 86. 141. 169. 171. 218. 219; ſ. auch Neapel.
Aquileia 141.
Aragonien, Aragonier 15.
Arbogaſt, hl. 224. 225.
Arguel, Burg 24.
Armenien 92. 109.
Arnald de Frangeriis, Cardinalbiſchof v. Sabina 58. 60.
Arnald, Biſchof v. Maguelone 94.
Arowe, ſ. Aarau.
Artois, Grafſchaft 136.
Asberg, Asperg, Burg 52.
Aſti 55.
Aſtura 6.
Atzo, ſ. Azzo.
Augsburg 66. 125.
Auguſtinermönche 196. 224.
Avignon 67. 89. 90. 106. 123. 172. 173. 181. 220—223. 236. 242. 258.
Aymon, ſ. Eymo.
Azzo, Atzo, Bisconti 87.

B.

Baden, Stadt 249.
Baden, Markgrafen v. 79—81. 257.
Baden in der Schweiz 9. 48. 69. 204. 205.
Badenweiler 10.
Baldemar v. Weſtrich, Ritter 200.
Balduin v. Lützelnburg, Erzbiſchof v. Trier 55. 64. 65. 72. 77. 94. 125. 126. 131. 140. 142. 144—146. 154. 155. 161. 169. 170. 182. 183. 189. 196. 202. 211. 213. 245.
Banzenheim 12.
Bar, Gräfin v. 203.
Bar, Grafſchaft, ſeit 1354 Markgrafſchaft 213.
Bar ſur Aube 83.
Barnabas Bisconti 185. 217. 218.
Bartholomäus, Kirche des heil. zu Frankfurt a. M. 226.
Baſel, Stadt und Bisthum, Baſeler 8. 11. 13—18. 24. 27. 28. 45—49. 51. 52. 62. 66. 75. 79. 110. 112. 117. 142. 154. 155. 158. 159. 173. 174. 181. 195. 196. 204. 205. 208. 209. 220. 229. 244. 247. 251. 255.
Baſel, Biſchof v. 209.
Baſel, Bürgermeiſter v. 210.
Bayern, bayriſch 41. 73. 75—78. 80. 102. 132. 153. 186. 190.
Bayern, Herzöge v. 15. 187.
Beatrix v. Hochburgund, zweite Gemahlin Kaiſer Friderichs I 54.
Beatrix v. Schleſien-Glogau, erſte Gemahlin Kaiſer Ludwigs des Bayern 166. 232.
Beatrix v. Bourbon, zweite Gemahlin König Johanns v. Böhmen 151. 199.

Beatrix v. Bayern, Gemahlin Erichs v. Schweden 232.
Beatrix v. Sicilien, Gemahlin des Pfalzgrafen b. Rhein, Ruprecht II 171. 231.
Beatrix v. Neapel, Gemahlin des Delphins Johann II v. Vienne 15. 106. 233.
Beatrix v. Champagne-Navarra, Gemahlin Herzog Hugos IV v. Niederburgund 29.
Beatrix v. Aveśne, Mutter Kaiſer Heinrichs VII 58. 62.
Beatrix v. Lützelnburg, Tochter Kaiſer Heinrichs VII 61. 62.
Beatrix, fälſchlich für Margarethe v. Brabant, ſ. dieſe.
Beatrix, fälſchlich für Margarethe v. Holland, ſ. dieſe.
Beaulieu, Abtei 26.
Bebelnheim 252.
Bela IV, König v. Ungarn 41.
Bela V, König v. Ungarn, ſ. Herzog Otto III v. Niederbayern.
Bele, ſ. Biel.
Belfort Grafſchaft 203.
Bellmont Herr v. 237.
Benedict XI, Papſt 39.
Benedict XII, Papſt 89—97. 99—101. 104. 106. 109—111. 114—116. 119. 121. 149. 256.
Benedictiner 234.
Benfelden, Benvelt 174. 251.
Benigna v. Münſingen, Gemahlin Dietrichs v. Hans 246.
Benweiler, Benwilre 248.
Berengar v. Landenberg, Ritter 74. 194.
Bern, Berner 26. 65. 70. 71. 152. 173. 204—206.
Berthold III, Herzog v. Zähringen 10.
Berthold V, Herzog v. Zähringen 9. 10.
Berthold I, Graf v. Straßberg 9.
Berthold II, Graf v. Straßberg 40. 240. 243.
Berthold, Graf v. Eberſtein 200.
Berthold, Waldner Vogt 118.
Berthold v. Pfirt, Biſchof v. Baſel 17.
Berthold v. Bucheck, Buchegge, Deutſchordenscomthur, ſeit 1328 Biſchof v. Straßburg 3. 83. 96. 101. 109—121. 130. 152—155. 162. 174. 175. 195. 196. 204. 206. 208. 209. 240. 243—258.
Berthold v. Falkenſtein, Abt v. Sanct Gallen 8.
Bertrand de Baux, Graf v. Andria 106.
Bertrand de Pogeto, päpſtl. Legat 87.
Bertrand de la Chapelle, Erzbiſchof v. Vienne 107.
Bertrand, Patriarch v. Aquileia 141.
Beſigheim, Beſ[illegible]nken 52.
Beterlingen, ſ. Peterlingen.
Biel, Bele, [illegible] Oberſt 22.
Biel, Biella [illegible]
Bingen, Bin[illegible] [illegible]5. 241.
Biningen, [illegible]
Birseck, Burg [illegible]
Biſanz, Biſuntia 27. 140.
Biſanz, Erzbiſchof v. 110.
Biſchofsheim in der Ortenau 250.

Nahrungsmittel in ihr Lager zu ſchaffen verſuchten, ſie durch 531
Überfälle und Angriffe aus dem Hinterhalt auf alle Weiſe daran zu hindern, damit einerſeits die Stadt etwas weniger als in der letzten Zeit den Mangel empfände, andrerſeits die Barbaren die Empfindung bekämen, nicht zu belagern, ſondern belagert zu werden. Martin und Trajan ſchickte er mit 1000 Mann nach Tarracina, mit ihnen ſeine Gemahlin Antonina, die ſich nach Neapel begeben und dort in Sicherheit abwarten ſollte, wie ſich die Dinge weiter entwickeln würden. Ungefähr 500 Mann unter Magnus und dem Doryphoren Sinthues legte er in das Kaſtell von Tibur[1], 140 Stadien von Rom. Schon früher hatte er die Stadt der Albaner, die ebenſo weit entfernt an der Appiſchen Straße liegt, von Gontharis und einigen Herulern beſetzen laſſen, die von den Gothen bald darauf vertrieben wurden.

Eine Kirche des Apoſtels Paulus befindet ſich 14 Stadien[2] von der Stadtmauer entfernt am Tiber. Befeſtigungswerke befinden ſich zwar dort nicht, aber ein Säulengang führt von der Stadt bis zu der Kirche, und andre Gebäude befinden ſich zu beiden Seiten, ſo daß der Punkt leicht zu vertheidigen iſt. Die Kirchen der Apoſtel Paulus und Petrus aber behandelten die Gothen mit ganz beſonderer Ehrfurcht und haben während des ganzen Krieges ſie unbehelligt gelaſſen, ſo daß die Prieſter ganz wie im Frieden dort zelebrieren konnten. An dieſem Punkt, und zwar am Tiberufer ließ Beliſar von Valerian mit allen ſeinen Hunnen eine Schanze anlegen, damit ſie ſelbſt bequemer Futter für ihre Pferde hätten und die Gothen daran behindert würden, ſich ſo weit es ihnen beliebte, von ihrem Lager zu entfernen. Valerian führte ſeinen Auftrag aus und kehrte in die Stadt zurück, nachdem er die Hunnen einlogiert hatte. Nachdem Beliſar dieſe Maßregeln getroffen hatte, verhielt er ſich ruhig, ohne einen Kampf hervorzurufen, war aber bereit, jeglichen Angriff auf die Mauer abzuweiſen. Einige Römer konnte er noch mit Getreide

---

[1] Tivoli, 22,5 Km. — [2] 2,55 Km. —

Bladolzheim, ſ. Blodelsheim.
Blanca v. Caſtilien, Gemahlin König Ludwigs VIII v. Frankreich 7.
Blanca v. Hochburgund, Gemahlin König Karls IV v. Frankreich 137. 138.
Blanca v. Navarra, zweite Gemahlin König Philipps VI v. Frankreich 191. 192.
Blanca v. Frankreich, Gemahlin Herzog Rudolfs III v. Oeſterreich, ſpäteren Königs v. Böhmen 230.
Blanca v. Valois, erſte Gemahlin des Markgrafen Karl v. Mähren, ſpäteren Kaiſers 88. 166. 170. 233.
Blicksberg, ſ. Plixburg.
Blodelsheim, Bladolzheim 12.
Blumenberg, Burg 52.
Böhmen, böhmiſch 16. 18. 21. 42. 43. 48. 54. 94. 134. 143. 153. 159. 163. 165. 166. 168. 187. 188. 193. 199. 207. 219. 241.
Böhmiſche Biſthümer 130.
Böhmer Wald 18. 152.
Boemund v. Saarbrücken, Erzbiſchof v. Trier 213.
Bolko II, Herzog v. Schweidnitz 230.
Bologna 68. 70. 87.
Bonifaz VIII, Papſt 7. 33. 37—39. 41. 96. 156.
Bona, ſ. Jutta v. Böhmen.
Bonn 65. 140. 186. 260.
Boppart, Popart 144.
Bordeaux, Burdigala 39. 67.
Boulogne, Graf v. 202.
Brandenburg, Mark 73. 154. 170. 171. 186. 188. 199.
Brandenburg, Markgrafen v. 15.
Breiſach, Briſacum 5. 80. 164. 195. 200. 203. 208. 251.
Breisgau, Brisgaya 9. 10.
Breſcia, Brixia 57. 58. 76.
Breſcia, Biſchof v. 85.
Bretagne, ſ. Britanien.
Breuſch, Brusca 72. 73. 176. 223.
Briſacum, ſ. Breiſach.
Brisgaya, ſ. Breisgau.
Britanien (Bretagne) 148. 150. 192.
Bruchſal 247.
Bruck in Oeſterreich 42.
Bruck in der Schweiz 204. 206. 215.
Brundrut, ſ. Pruntrut.
Bucheck, Grafengeſchlecht 258.
Budweis 201.
Buggingen 235.
Buonconvento 62.
Burchard, ſ. Burkhard.
Burgau 83.
Burgdorf 9.
Burgheim, Burg 159.
Burgund, Burgundien 10.
Burkhard, Graf v. Horburg 248. 252.
Burkhard Senn v. Münſingen 240.
Burkhard v. Ellerbach 83. 84. 204.
Butenheim, zwei Ritter v. 17. 18.

C.

C. v. Anſenbruch, Domherr 190.
Cahors, Biſchof v. 68.
Calais, Kalis 136. 139. 148. 151. 168. 192. 202.
Cammerarii, ſ. Kammerer.
Cangrande I, de la Scala 76.
Cangrande II, de la Scala 185. 198. 200. 232.
Capitol 59.
Cappadocier der, Notar 237—239.

Caſimir III, König v. Polen 42. 88. 93. 94. 101. 102.
Caſtilien 7.
Cavalicenſiſcher Biſchof, ſ. Philipp, Biſchof v. Cavaillon
Cecilia, ſ. Sicilien.
Celeſtin V, Papſt 38.
Cellenberg, ſ. Zellenberg.
Chaiſe Dieu, Kloſter 197.
Chriſtoph II, König v. Dänemark 103. 232.
Chur, Bisthum 237.
Ciſtercienſer 89.
Clemens IV, Papſt 6.
Clemens V, Papſt 39. 44. 46. 52. 58. 60. 61. 67. 68. 136—138.
Clemens VI, Papſt 3. 104. 105. 108. 121—126. 128—130. 140—142. 145. 147. 149. 155—158. 161. 171—173. 181. 184. 185. 189. 190. 192. 193. 196—198. 220. 236. 256—258.
Clementia v. Habsburg die Jüngere, Gemahlin König Karls III, Martell v. Neapel 15. 230. 233.
Clementia v. Ungarn, zweite Gemahlin König Ludwigs X v. Frankreich 15. 137. 233.
Clementia v. Habsburg die Aeltere, Gemahlin des Grafen Heinrich v. Kuiſſaberg, dann Ottos II v. Ochſenſtein 9.
Colmar, Columbaria, Colmarer 26. 34. 53. 79. 80. 114. 118. 164. 247. 250.
Colonna, Columpnenſes, Adelsgeſchlecht 33. 38. 147. 218.
Columbaria, ſ. Colmar.
Columpnenſes, ſ. Colonna.
Comminges, Convenä, Graf v. 189.
Como 24.
Conrad IV, römiſcher König 5. 16.
Conrad, Herzog v. Teck 163.
Conrad, Markgraf v. Brandenburg 232.
Conrad der Aeltere, Graf v. Freiburg 10.
Conrad der Mittlere, Graf v. Freiburg 69.
Conrad der Jüngere, Graf v. Freiburg 246.
Conrad, Burggraf v. Maidburg 168. 169. 191.
Conrad v. Schauenburg, genannt v. Winterbach 251. 252.
Conrad, Cuno, v. Bergheim, Landvogt 33. 34.
Conrad v. Weinsberg, Windesberg, Landvogt 52.
Conrad v. Wachſenſtein, Waſchenſtein 257.
Conrad Mönch, Ritter 48.
Conrad Ryſen, Ritter 243. 252.
Conrad Mönch, Bürgermeiſter 159.
Conrad Berenvels, Bürgerm. 158.
Conrad v. Urach, Cardinalbiſchof v. Porto 10.
Conrad, Cuno v. Valkenſtein ſeit 1362 Erzbiſchof v. Trier 165. 166. 190. 210—212.
Conrad I v. Lichtenberg, Biſchof v. Straßburg 34. 35. 44. 45.
Conrad Kirkel, Kyrkel, Schatzmeiſter 110—120. 145. 146. 154. 155. 165. 166. 245. 246. 257.
Conradin 5. 6. 16. 38. 63. 86.

Conſtanz, Stadt und Biſthum 25. 74. 163. 207. 235. 242.
Conſtanze v. Stauffen, Gemahlin König Peters III v. Aragonien 6.
Convenä, ſ. Comminges.
Converſen 49.
Crax, Burg 34.
Crecy 134. 149.
Cremona, Cremoneſen 56. 57.
Cunigunde v. Halitſch, zweite Gemahlin König Otokars v. Böhmen 17. 21.
Cunigunde (Agnes) v. Böhmen, Gemahlin Herzog Rudolfs II v. Schwaben 21. 42. 47. 230.
Cuno, ſ. Conrad.
Cypern, Inſel und König v. 109.

D.

Dachſtein, Burg 112.
Dagobert II, König d. Franken 225.
Dambach, Tambach 119.
David II, Bruce, König v. Schottland 139. 140. 151.
Delphinat 106. 108.
Delphine v. Vienne 15.
Delsberg, Telsberg 17.
Deutſch, Deutſchland, deutſches (römiſches) Reich 4—8. 24. 26. 28. 33. 39. 41. 55. 56. 61—63. 68. 73. 85—87. 91. 92. 97. 99. 100. 103. 108. 124—127. 134. 135. 148. 156. 158. 173. 179. 182 185. 189. 193. 210. 211. 215. 219. 220. 226. 241. 250. 253. [illegible]
Deutſchordensbrüder, deutſche Ritter 56. 108. 119. 223.
Dieſſenhofen, Dieſſenhoven 9.
Diether, ſ. Dietrich.
Dietrich, Tietzmann, Markgraf v. Meiſſen 33.
Dietrich, Diether, Graf v. Katzenellenbogen 66.
Dietrich, Graf v. Cleve 41.
Dietrich v. Haus 246.
Dietrich Holzſchuh 26. 199.
Dietrich III v. Naſſau, Erzbiſchof v. Trier 43.
Dionys, Kloſter des heil. 26.
Donat v. Vatz 244.
Donau 164.
Donauwörth, Werde 187.
Donnersberg, Donresberg 36.
Donoratico, Grafengeſchlecht 63.
Doornik, Tornacenſche Stadt 99.
Dorlisheim, Torolzheim 72.
Doubs 28.
Dürkheim, Turinlein 94.

E.

Eberhard der Aeltere, Graf v. Habsburg-Kyburg 9. 25. 69.
Eberhard der Jüngere, Graf v. Habsburg-Kyburg 68—71. 81. 243.
Eberhard III, Graf v. Wirtenberg 52. 53. 80. 81. 188. 235. 243.
Eberhard IV, der Greiner, Graf v. Wirtenberg 153. 154. 183. 186—188. 206. 207. 226.
Eberhard v. Tumnau, Propſt 91. 124.
Ebersmünſter 80. 119.
Ebtingen, ſ. Eptingen.
Eckrich, Egrig, Eſcherg, Burg 117.
Eduard I, König v. England 33. 35.

Eduard II, König v. England 137. 139.

Eduard III, Sohn des Vor., König v. England 96—100. 102. 122. 126—128. 131. 133—137. 139. 140. 143. 148. 150. 151. 161. 167. 169. 178. 191. 192. 197. 202. 203. 207. 236.

Eduard der ſchwarze Prinz, Sohn des Vor. 192.

Eduard, Herzog v. Geldern 202.

Egeno I mit dem Barte, Graf v. Urach 10.

Egeno II, Sohn des Vor., Graf v. Urach, Herr zu Freiburg 10.

Egeno III, Enkel des Vor., Graf v. Freiburg 10. 44.

Egeno IV, Graf v. Freiburg 222.

Egensheim 248.

Eger 104.

Egidius, Abt v. Weißenburg 60.

Egrig, ſ. Eckrich.

Ehenheim 79. 118. 159.

Ehingen 236.

Ehrenfels, Burg 95. 212.

Einſiedeln, Kloſter 195.

Eliſabeth v. Bayern, Wittwe des röm. Königs Conrad IV, Gemahlin des Grafen Meinhard v. Tirol 16. 38.

Eliſabeth, Iſabelle, v. Niederburgund, zweite Gemahlin des röm. Königs Rudolf I 29.

Eliſabeth, Elyzabeth, v. Tirol, Gemahlin des röm. Königs Albert I 16. 38. 40. 47. 48. 52. 88. 230.

Eliſabeth, Rixa, v. Polen, zweite Gemahlin König Wenzeslaus II v. Böhmen, dann König Rudolfs v. Böhmen 39. 230.

Eliſabeth, Elſa, v. Böhmen, Gemahlin König Johanns v. Böhmen 21. 43. 54. 64. 233.

Eliſabeth, Iſabelle, v. Aragonien, Gemahlin des erwählten röm. Königs Friedrich des Schönen 66. 230.

Eliſabeth v. Frankreich, Gemahlin König Eduards II v. England 137. 138.

Eliſabeth v. Polen, Gemahlin König Karl Roberts v. Ungarn 41.

Eliſabeth v. Virneburg, Gemahlin Herzog Heinrichs d. Freundlichen v. Oeſterreich 64. 230.

Eliſabeth v. Bayern, erſte Gemahlin Herzog Ottos des Fröhlichen v. Oeſterreich 230.

Eliſabeth v. Ungarn, Gemahlin Herzog Heinrichs I v. Niederbayern 41.

Eliſabeth v. Sicilien, Gemahlin Herzog Stephans II v. Niederbayern 191. 232.

Eliſabeth v. Oeſterreich, Gemahlin Herzog Friedrichs IV von Lothäringen 40. 231.

Eliſabeth v. Bayern, Gemahlin Cangrandes II de la Scala 185. 200. 232.

Eliſabeth v. Bucheck, Wittwe eines Grafen v. Freiburg, Gemahlin eines Herrn v. Klingen 240.

Eliſabeth v. Freiburg, Wittwe des Grafen Hartmann v. Habsburg-Kyburg 70. 71.

Eliſabeth, Iſabella, v. England, Tochter des König Eduards III von England 150. 178.
Eliſabeth v. Oeſterreich, Tochter des erwählten römiſchen Königs Friderich des Schönen 230.
Eliſabeth v. Jülich, Tochter des Markgrafen Wilhelm VII v. Jülich 150.
Elſa, ſiehe Eliſabeth.
Elſaß, Elſäßer 30. 79. 80. 83. 114. 116. 143. 154. 159. 160. 162. 170. 174. 177. 206—208. 221. 234. 236. 238. 239. 251. 255.
Elſaß, Landvogt d. 223.
Eltvill, Altevill 44. 185. 186. 260. 150.
Elyzabeth, ſ. Eliſabeth.
Elz, Elza 35. 209. 225.
Emicho I v. Hadamar, Graf v. Naſſau 236.
Emicho, Graf v. Leiningen 200.
Emicho, Emycho, v. Leiningen, Biſchof v. Speyer 244.
Endingen 222.
Engelbert v. Hirſchhorn, Ritter 177.
Engelbert II v. Valkenſtein, Erzbiſchof v. Köln 13.
Engelbert von der Mark, Biſchof v. Lüttich 132. 133. 140. 146. 147. 182.
Engelmar v. Villanders, Ritter und deſſen Bruder 143. 146. 168.
Engelsburg, Burg des heiligen Petrus 59. 61. 62.
England, Engländer 102. 127. 128. 133. 136. 140. 191. 207.
England, Könige v. 122.
Enguerrand de Couci, Cuſin 168. 230.
Enſisheim, Enſensheim 8. 50. 79. 177.
Eptingen, Ebtingen, Patriciergeſchlecht 11.
Erfurter, Herforder 145.
Erhard, Capelle des heiligen in Straßburg 224.
Erich, Herzog v. Sachſen Lauenburg 161. 167. 182.
Ernſt v. Pardubitz, Erzbiſchof von Prag 130.
Erſtein, Erſthein, Stadt und Kloſter 209. 253.
Erzprieſter der, Anführer einer Kriegergeſellſchaft 221. 222.
Eſcherg, ſ. Eckrich.
Eßlingen 68.
Eymo, Graf v. Savoyen 106. 185.

F.

Falkenſtein, Herr v. 12.
Falkenſtein, Valkenſtein, Burg 50.
Feretä, ſ. Pfirt.
Fiorentino 4.
Flandern, Flanderer 96—99. 127. 150. 151. 178.
Flandern, Grafen v. 55.
Florentius heil. 209.
Florenz 61. 241.
Fonfroide 89.
Franken, Oſtfranken 142.
Frankfurt am Main, Frankenfurt, Frankfurter 18. 52. 64. 98. 100. 124. 125. 142. 143. 161. 178. 182. 183. 185. 186. 199. 226. 237.

Frankfurt a. d. Oder 171.
Frankreich, Francien, Franken, fränkiſch 96—98. 100. 126. 131. 133. 134. 136. 139. 148. 150. 191. 192. 236.
Frankreich, Könige v. 15.
Freiberg, Burg 33.
Freiburg im Breisgau, Stadt und Burg, Freiburger 9. 10. 44. 112. 139. 173. 174. 195. 204. 205. 222. 223. 253. 255.
Freiburg im Uechtlande 9.
Freidank, Arzt 183. 184.
Freigrafſchaft, ſ. Hochburgund.
Freiſing, Bisthum 190. 236.
Frick, Fricker, Patriciergeſchlecht 11.
Friderich I der Rothbart, Kaiſer 54.
Friderich II, Kaiſer 3—5. 7. 8. 10. 26. 33. 167.
Friderich I, König v. Sicilien 61. 86.
Friderich II, Enkel d. Vor. König v. Sicilien 191. 232.
Friderich der Schöne, Herzog von Oeſterreich, erwählter röm. König 39. 40. 53. 64—66. 68. 69. 72. 73. 75—79. 81—84. 86. 87. 230. 250.
Friderich, Sohn Herzog Ottos des Fröhlichen v. Oeſterreich 101. 102. 230.
Friderich IV, Herzog v. Lotharingen 40. 231.
Friderich I, Markgraf v. Baden, Herzog v. Oeſterreich und Steier 5. 6.
Friderich III, Markgraf v. Baden 209.
Friderich I, Tuta, Markgraf von Meiſſen 33.
Friderich II, der Gebiſſene, Markgraf v. Meiſſen 33. 43.
Friderich III, der Ernſthafte, Sohn des Vor. Markgraf v. Meiſſen 129. 142. 145. 167. 168.
Friderich IV, der Strenge, Sohn des Vor. Markgraf v. Meiſſen 200.
Friderich III, Burggraf v. Nürnberg 14. 15.
Friderich IV, Burggraf v. Nürnberg 43. 77. 78.
Friderich d. Aeltere, Graf v. Zollern 152.
Friderich, Graf v. Leiningen, Liningen 22. 23.
Friderich II, Graf v. Oettingen 119. 226.
Friderich v. Lichtenberg, Biſchof v. Straßurg 44.
Friderich I v. Hohenlohe, Biſchof v. Bamberg 134. 155. 157. 158. 160. 161. 190.
Fridingen, Neuhohenberg, Burg 237.
Friedberg, Burg 183.
Friesland, Frieſen 5. 109. 131.
Froburg, Burg und Grafſchaft 49, 173.
Fröſchbach, Burg 12.
Frowenvelt, Frauenfeld, irrthümlich für Roſenthal, ſ. dieſes.
Frundsberg, Frundesberg, Burg 170.
Fürſtenberg, Grafengeſchlecht, Herrſchaft und Burg 10. 146.
Fürſtenſtein, Burg 47. 51.

G.

Galeazzo I, Visconti 82. 85. 87. 185.
Galeazzo II, Visconti 185. 217. 218.
Gallien, Gallier, galliſch 12. 24. 27. 28. 140. 255.
Gammelsdorf 64.
Gebehard v. Freiburg, Propſt 110. 246.
Gebweiler 66. 118. 257.
Gedimir, Fürſt v. Lithauen 42.
Geilenſtein 256.
Geiſenheim 44.
Geißelbrüder 178—181. 186. 193.
Gengenbach 254. 257.
Genua 58. 242.
Gerhard, Markgraf v. Jülich, Graf v. Berg 188. 202.
Gerhard II v. Eppenſtein, Erzbiſchof v. Mainz 35. 37. 43. 44.
Gerhard v. Benar, Biſchof v. Conſtanz 74.
Gerhard v. Ehrenberg, Biſchof v. Speyer 96.
Gerhard v. Wippingen, Biſchof v. Baſel 52. 55. 74. 75.
Gerlach, Graf v. Naſſau 96. 114. 129. 165. 166. 210.
Gerlach v. Naſſau, Sohn des Vor. Erzbiſchof v. Mainz 129—131. 140. 142. 145. 155. 160. 161. 183. 190. 209—212. 217. 258.
Germanien 27.
Germersheim 31.
Gerneck, Burg 12.
Geroldseck in d. Ortenau, Grafengeſchlecht 209.
Geroldseck in den Vogeſen, Grafengeſchlecht 209.
Gertrude (Anna) v. Hohenberg, Gemahlin des röm. Königs Rudolfs I 15. 28. 229. 233. 234. 237.
Gertrude v. Oeſterreich, Gem. des Markgr. Hermann v. Baden 5.
Gertrude v. Straßberg, Gemahlin des Markgrafen Rudolf III v. Baden 243.
Gibellinen 6. 55. 56. 60. 76. 242.
Glarus 204. 206. 214.
Göß v. Großſtein, Ritter 200.
Goldemar, ſ. Waldemar.
Goldenfels, Goldenvels, Burg 24.
Gotfrid, Graf v. Habsburg-Laufenburg, Lauffenberg 25.
Grandiſon, Granſon, Adelsgeſchlecht 12.
Grat v. Gewilr, Ritter 66.
Gregor X, Papſt 18. 26.
Grenzau 144.
Guelfen 6. 55. 57. 59. 61. 63. 76. 87. 241.
Günther, Graf v. Schwarzburg erwählter röm. König 171. 181—186. 190.
Guggenheim 115.
Guido, Herzog v. Britanien 149.
Guido de la Torre 55. 56.
Guido de Tarlati, Biſchof v. Arezzo 85.
Guigo VIII, Delphin v. Vienne 106.
Guines, Burg 203.
Guota, Guta, ſ. Jutta.
Gutenburg 256.

H.

H. v. Ehlingenberg, Propſt 74.
Habsburg, Burg 3.

Habsburg, Grafengeſchlecht 3. 4. 11.
Hadſtadt, Hadeſtat, Herren v. 257.
Hagenau, Hagenauer 32. 79. 160. 207. 208. 210. 250. 252. 255.
Haidſtein, Burg 152.
Haigerloch, Grafſchaft 233. 235.
Haldenburg, Burg 8.
Hanemann Waldner 257. .
Happo Mönch, Bürgermeiſter 163.
Hartmann der Aeltere, Graf v. Kyburg 9. 10.
Hartmann der Jüngere, Graf v. Kyburg 9.
Hartmann der Aeltere, Graf v. Habsburg-Kyburg 69. 70.
Hartmann der Jüngere, Graf v. Habsburg-Kyburg 69—71.
Hartmann, Sohn des röm. Königs Rudolfs I 15. 229.
Hartmann Senn v. Münſingen, Ritter 70.
Hartung Mönch, erwählter Biſchof v. Baſel 46. 75.
Haslach 110. 209.
Haus v., Adelsgeſchlecht 163.
Hechingen, Burg 152.
Hedwig v. Kyburg, Gemahlin des Grafen Albert v. Habsburg, Mutter des röm. König Rudulfs I 9.
Hedwig v. Habsburg, Gemahlin des Markgrafen Ottos VI v. Brandenburg 229. 232.
Heidelberg 177.
Heiliges Land 91. 92.
Heinrich VII v. Lützelnburg, Kaiſer 21. 39. 50. 61. 67. 68. 87. 136. 138. 153. 231. 241. 242.
Heinrich, Herzog v. Kärnthen, Graf v. Tirol, ſeit 1307 König v. Böhmen 21. 42. 88. 232. 233.
Heinrich der Freundliche, Herzog v. Oeſterreich 39. 40. 64. 76. 78. 79. 86. 87. 230. 250.
Heinrich II, Herzog v. Niederbayern 88. 93. 94. 101.
Heinrich III, der Natternberger, Herzog v. Niederbayern 230.
Heinrich, Sohn Herzog Ottos III v. Niederbayern 231.
Heinrich, Sohn Herzog Heinrichs II v. Niederbayern 101.
Heinrich II, Herzog v. Brabant 14.
Heinrich, Sohn Herzog Johanns III v. Brabant 151. 191.
Heinrich VI, Herzog v. Breslau 40.
Heinrich II, Markgraf v. Hochberg 20. 31.
Heinrich II, Landgraf v. Heſſen 231.
Heinrich III, der Eiſerne, Landgraf v. Heſſen 145.
Heinrich, Graf v. Buched, Landgraf in Burgund 240.
Heinrich, Graf v. Freiburg, Herr zu Badenweiler und Neuenburg 10—13.
Heinrich, Graf v. Fürſtenberg 10.
Heinrich, Graf v. Hohenberg und Haigerloch 235. 237.
Heinrich, Graf v. Blankenberg 60. 62.
Heinrich, Graf v. Kuiſſaberg 9.
Heinrich, Graf v. Derby, Herbe, 128. 135. 139.
Heinrich Duſmer, Tuſimer, v. Arſberg, Deutſchordenscomthur 164.

Heinrich v. Lichtenberg 200.
Heinrich v. Binſtingen 254.
Heinrich v. Klingenberg, Ritter 135,
Heinrich Mönch, Ritter 135.
Heinrich v. Ratzenhauſen, Ritter 135.
Heinrich v. Stein, Ritter 255.
Heinrich Schörlin, Dienſtmann 20. 23.
Heinrich Frauenlob, Meiſterſänger 29. 239. 240.
Heinrich v. Binſtingen, Erzbiſchof v. Trier 13.
Heinrich v. Iſny, Yſena, Biſchof v. Baſel, ſeit 1286 Erzbiſchof v. Mainz 18—20. 23—25.
Heinrich II v. Birneburg, Erzbiſchof v. Köln 54. 64. 65.
Heinrich III v. Birneburg, Erzbiſchof v. Mainz 94—96. 110. 114—116. 119. 120. 125. 129. 130. 142. 144. 145. 155. 160. 161. 165—167. 170. 181. 182. 185. 186. 190. 210—212. 245. 260.
Heinrich v. Stahleck, Biſchof von Straßburg 8.
Heinrich v. Welichneuenburg, Biſchof v. Baſel 8. 11. 12. 15. 17.
Heinrich III v. Schöneck, Biſchof v. Augsburg 96.
Heinrich V, Schenk v. Reicheneck, Biſchof von Eichſtädt 96.
Heinrich IV, Biſchof v. Verdun 140.
Heinrich v. Werdenberg, Domherr 74.
Henneberg, Graf v. 145.
Hennegau, Hengovia, 131. 198.
Hennin v. Wittenheim 164.
Herbe, Graf v., ſ. Heinrich, Graf v. Derby.
Herboto, Diener Conrads v. Falkenſtein 212.
Herforder, ſ. Erfurter.
Hergesheim, ſ. Herxheim.
Herlesheim, Burg 223.
Hermann, Herzog v. Teck 152.
Hermann, Markgraf v. Brandenburg 40.
Hermann VI, Markgraf v. Baden 5.
Hermann IX, Markgraf v. Baden 209.
Hermann v. Landenberg, 204, 216. 217.
Hermann v. Lichtenberg, Biſchof v. Würzburg 255.
Hermann v. Bonſtetter, Abt von Sanct Gallen 74.
Herxheim, Hergesheim 249.
Heſſen 243.
Heſſo, Markgraf v. Baden 52.
Hochberg, Markgrafengeſchlecht 11.
Hochburgund, Freigrafſchaft 27. 28.
Hohenberg, Grafen v. 162. 204.
Hohenberg, Grafſchaft 233, 235.
Hohenburg im Elſaß, Kloſter 213.
Hohenburg in Kärnthen 256.
Hoheneck, Mognegge, Burg 235.
Hohenrappoltſtein, Herr v. 252.
Hohenſtein, Burg 115. 120.
Holland, Holländer 40. 41. 131, 142. 169. 198. 201.
Homberg, Graf v. 46.
Honorius IV, Papſt 24.
Horb, Horwe, 235.
Horburg, Grafſchaft 248. 252.
Horwe, ſ. Horb.
Hoſpitaliter 109. 136.

Hoſtislaus v. Halitſch, Ban von der Matſchau 17.
Hürmingen, Grafen v. 234.
Hugeshofen, Kloſter 234.
Hugo IV, Herzog v. Niederburgund 29.
Hugo, Graf v. Bucheck 60. 61. 68. 74. 110. 240—242. 244—246.
Hugo, Graf v. Hohenberg u. Haigerloch, Landvogt 118. 170. 206. 209. 235. 237.
Hugo zer Sonnen 47.
Humbelo v. Lichtenberg, Landvogt 79.
Humbert II, Delphin v. Vienne 96. 106—109. 124. 147. 148. 189.

J.

Iberg, Yberg, Burg 253.
Illwickersheim 8.
Ingeburge v. Mecklenburg, zweite Gemahlin des Bayernherzogs Ludwig des Römers 198.
Innocenz, IV, Papſt 5.
Innocenz VI, Papſt 197. 198. 203. 208. 211. 213. 218—221. 259.
Irland 127.
Irmengard v. Oettingen, Gemahlin des Bayerherzogs und Pfalzgrafen bei Rhein, Adolf 69. 231.
Iſabella, ſ. Eliſabeth.
Iſar 75.
Iſen 77.
Isle für Doubs, Yla 50.
Italien 5. 24. 52—55. 58. 87. 90. 92. 241.
Iwan, Ywan, v. Güns, ungariſcher Magnat 22.
Jacob II, König v. Sicilien 7.
Jacob II, König v. Aragonien 66. 230.
Jacob Artefeld, Hartevelt 127.
Jacob Erbeiter 117.
Jacob Müller, Ritter 29. 195. 239.
Jacob Laurentii, irrthümlich für Nicolaus, ſ. dieſen.
Jacob v. Cahors, ſ. Johann XXII.
Jacob Furner oder Novelli, ſ. Benedict XII.
Jeruſalem 180.
Johann, Herzog der Normandie, ſeit 1350 König v. Frankreich 90. 121. 122. 135. 151. 153. 189. 191. 192. 202. 203. 220.
Johann v. Lützelnburg, König v. Böhmen, 3. 21. 54. 64. 65. 72. 77. 79. 83. 85. 87. 88. 90. 93—95. 101—104. 108. 109. 122. 126. 130—135. 138. 141. 151. 153. 181. 184. 201. 233. 249—251.
Johann Heinrich, Sohn des Vor. Graf v. Tirol, ſeit 1349 Markgraf v. Mähren 88. 103. 104. 166. 184. 185. 193. 199. 232. 233.
Johann I Sohn Herzog Heinrichs II von Niederbayern 101.
Johann Parricida, Herzog v. Schwaben 21. 42. 47—49. 51. 58. 230.
Johann, Herzog v. Durazzo, Bruder König Roberts v. Neapel 59. 105. 219.
Johann, Herzog v. Calabrien, irrthümlich für Karl, ſ. dieſen.
Johann I, Herzog v. Brabant 55. 153.

537 unterſtützen. — Martin und Trajan waren glücklich nachts zwiſchen den feindlichen Schanzen durchgekommen und in Tarracina angelangt. Von dort ſchickten ſie Antonina mit kleinem Geleit nach Kampanien; ſie ſelbſt ſetzten ſich in dem Kaſtell feſt und machten von dort aus häufig Ausfälle und Streifzüge, ſo daß ſie die Gothen, welche in der Umgegend umherſchwärmten, zum Weichen zwangen. Magnus und Sinthues bauten in Kurzem die verfallenen Theile des Kaſtells wieder auf, und, nachdem ſie ſo für ihre eigne Sicherheit geſorgt hatten, fügten ſie den Feinden großen Schaden zu, da ihr Kaſtell hart am Feinde war und ſie daher mit größter Leichtigkeit Ausfälle machen konnten, beſonders wenn die Barbaren mit Proviantzügen vorbeikamen. Leider erhielt Sinthues in einem Gefecht einen Lanzenſtoß in die rechte Hand, der die Sehnen derſelben durchſchnitt und ihn völlig kampfunfähig machte. Auch die Hunnen thaten den Gothen in der Schanze, in deren Nachbarſchaft ſie ſich feſtgeſetzt hatten, nicht geringen Schaden, ſo daß ſie anfingen Mangel zu leiden, weil ſie nicht mehr wie früher beliebig Zufuhr haben konnten. Auch befiel ſie eine Peſt, die zahlreiche Opfer forderte, die meiſten in der Schanze, die ſie zuletzt an der Appiſchen Straße angelegt hatten. Die wenigen Leute, die übrig blieben, vertheilten ſich in die andern Schanzen. Auch die Hunnen wurden von der Krankheit befallen und kehrten in die Stadt zurück. Dies geſchah dort. Prokop aber, der ſich in Kampanien befand, ſammelte dort nicht weniger als 500 Mann, ließ eine große Anzahl von Schiffen mit Getreide beladen und hielt ſie ſegelfertig. Bald kam ihm Antonina nach und half ihm bei der Ausrüſtung der Flotte. (Folgt eine Beſchreibung des Veſuvs und der Art ſeiner Ausbrüche).

5. In dieſer Zeit kamen auch Truppen aus Byzanz an: im Hafen von Neapel 3000 Iſaurier unter Paulus und Konon, in Hydrus [1]) 800 thrakiſche Reiter unter Johannes, einem Bruderſohn des Uſurpators Vitalian, und mit ihnen andre 1000 Mann

---

1) Otranto. —

Johann III, Herzog v. Brabant 96—99. 109. 146. 150. 151. 169. 178. 182. 199.
Johann III, Herzog v. Britanien 149.
Johann IV, Bruder des Vor. Herzog v. Britanien 149. 150.
Johann II, Delphin v. Vienne 233.
Johann II, Burggraf v. Nürnberg 153. 166. 137. 191. 232.
Johann, Graf v. Habsburg-Laufenburg 194.
Johann, Sohn des Vor. Graf v. Habsburg-Laufenburg 194. 204. 206.
Johann Heinrich, Graf v. Görz 230.
Johann II, Graf v. Werd, Landgraf des Unterelſaßes 226.
Johann, Graf v. Hennegau 41.
Johann, Graf v. Naſſau 165.
Johann, Graf v. Saarwerden 254.
Johann I, Graf v. Salm 135.
Johann, Graf v. Sponheim 231.
Johann I v. Lichtenberg 34.
Johann III, Hanemann, v. Lichtenberg 118. 200. 201.
Johann v. Vinſtingen, Landvogt 163, 164.
Johann v. Eckrich, Egrig 117.
Johann v. Klingenberg 66.
Johann v. Raperg, Rothberg 47.
Johann v. Schaumburg, genannt Winterbach 251. 252.
Johann v. Stauffen 189.
Johann v. Türkelſtein 118.
Johann v. Vegersheim, Ritter 207.
Johann v. Wolfgangsheim, Ritter 207.
Johann Zorn, Ritter 215.
Johann v. Arguel, Patricier 45.
Johann Rößelmann 34.
Johann XXII, Papſt 67. 68. 74—76. 82. 83. 85. 87—90. 92. 100. 106. 128. 157. 242—247. 250. 251.
Johann Visconti, Erzbiſchof v. Mailand 82. 85. 184. 185. 217.
Johann I v. Dirpheim, Biſchof v. Eichſtädt, ſeit 1306 v. Straßburg, Kanzler 44. 45. 48. 72. 79. 245. 246. 248. 252.
Johann IV v. Lichtenberg, Propſt, Dekan, Cantor und kgl. Geheimſchreiber, ſeit 1353 Biſchof von Straßburg 110. 111. 113—115. 117. 119. 120. 189. 190. 208. 211. 213. 226. 257—259.
Johann II Senn v. Münſingen, Biſchof v. Baſel 110—114. 117. 118. 142. 152. 155. 158. 159. 195. 196. 203. 243. 257.
Johann v. Chalons, Gabilon, Biſchof v. Baſel und Langres 75. 110. 140. 253.
Johann III, Windeck, Windloch, Biſchof v. Conſtanz 216.
Johann v. Güttingen, Oetingen, Biſchof v. Freiſing 190. 236.
Johann v. Weſterhold, Biſchof von Freiſing 190. 236.
Johann v. Piſtorium, päpſtl. Geheimſchreiber, ernannter Biſchof v. Trident 159. 184.
Johann v. Colonna, Cardinal und Propſt 145. 166.
Johann v. Schwarzenberg, Dekan 115.

Johann Underſchopf, Magiſter, Dekan 94. 245.
Johann Erlin, Scholaſter und Generalvicar 112. 113.
Johann v. Lampertheim, Official und Generalvicar 258.
Johann v. Ochſenſtein, Scholaſter 44. 45.
Johannes, Kirche d. hl. in Rom 60.
Johanna, Königin v. Neapel 15. 68. 103. 105. 171. 172. 219. 233.
Johanna v. Artois und Hochburgund, Gemahlin König Philipps V von Frankreich 137.
Johanna, Tochter des Vor., Gemahlin Herzog Ottos IV von Niederburgund 140.
Johanna v. Niederburgund, Gemahlin König Philipps VI von Frankreich 136. 191.
Johanna v. England, Gemahlin König Davids II v. Schottland 151.
Johanna v. Pfirt, Gemahlin Herzog Alberts II v. Oeſterreich 75. 103. 152. 204. 231.
Johanna v. Brabant, Gemahlin des Grafen Wilhelm IV v. Holland, dann des Herzogs Wenzeslaus v. Lützelnburg 109. 199.
Johanna v. Valois, Gemahlin des Grafen Wilhelm III v. Holland 99.
Johanna v. Holland, Gemahlin des Grafen Wilhelm VII v. Jülich 131.
Johanna v. Bucheck, Gemahlin Burkhards Senn v. Münſingen 240. 246.
Johanna v. England, Verlobte des Herzog Friderichs v. Oeſterreich, Sohnes Herzog Ottos d. Freundlichen 102.
Juden 136. 173—178. 186. 193. 246. 247.
Judenta, Judith, ſ. Jutta.
Juſſuf Ben Muhamed, König von Granada 108.
Jutta, Guta, v. Oeſterreich, erſte Gemahlin des Königs Wenzeslaus II v. Böhmen 21. 39. 229. 232.
Jutta, Guta, Bona, v. Böhmen, Gemahlin des Herzog Johanns v. Normandie, ſeit 1350 Königs v. Frankreich 88. 191.
Jutta v. Oeſterreich, dritte Gemahlin des Grafen Ludwig VI von Oettingen 69. 231.
Jutta, Judenta v. Bucheck, Abtiſſin 240. 241.

K.

Kärnthen 16. 88. 95. 172. 256.
Kaiſersberg 94. 218. 251.
Kalis, ſ. Calais.
Kammerauer, zwei Brüder v. 152.
Kammerer, Camerarii, Patriciergeſchlecht 11.
Kans, Cham? 167.
Karl d. Große, Kaiſer 138. 156. 216.
Karl IV v. Lützelnburg, Markgraf v. Mähren, ſeit 1346 römiſcher König, ſeit 1355 Kaiſer 3. 88. 103. 108. 126. 130—133. 135. 140. 142—144. 146. 153—171. 178 181—191. 193. 195. 198. 199. 201. 207—222. 226. 231. 233. 257. 259.

Karl, Sohn des römiſchen Königs Rudolfs I 229.
Karl IV, König von Frankreich 82. 83. 136—139.
Karl, Enkel König Philipps VI v. Frankreich 189.
Karl, Graf v. Valois, Bruder König Philipps IV v. Frankreich 68. 137. 138.
Karl, Graf v. Alençon, Bruder König Philipps VI v. Frankreich 134.
Karl, Graf v. Blois, Neffe König Philipps VI v. Frankreich 149. 150.
Karl I, v. Anjou, König v. Sicilien und Neapel 5—7. 15.
Karl III, Martell, Enkel des Vor., König v. Neapel 5. 15. 41. 106. 137. 230.
Karl Robert, Sohn des Vor., König v. Ungarn 15. 41. 42. 76. 88. 93. 95. 103. 137. 233.
Karl, Herzog v. Calabrien, Sohn König Roberts v. Neapel 68. 103. 231. 241.
Karl V, irrthümlich für Ludwig, König v. Ungarn, ſ. dieſen.
Kaſtel 183.
Katharina v. Savoyen, Gemahlin Herzog Lüpolds v. Oeſterreich 66. 230.
Katharina v. Böhmen, Gemahlin Herzog Rudolfs IV v. Oeſterreich 103. 168. 169. 131. 233.
Katharina v. Oeſterreich, Braut Kaiſer Heinrichs VII, Gemahlin Herzog Karls v. Calabrien 62. 68. 231. 241. 242.
Katharina v. Oeſterreich, Wittwe Enguerrands de Couci, Gemahlin des Burggrafen Conrad v. Maidburg 168. 191. 230.
Katzenellenbogen, Graf v. 132.
Kenzingen, Kentzingen 35.
Kirkel, Burg 111. 112.
Kislau, Kyſelow 247.
Klein-Baſel, ſ. Baſel.
Koblenzer 144.
Kochersberg, Burg 255.
Köln, Stadt und Bisthum, Kölner 25. 30. 70. 124. 125. 140. 189. 211. 259.
Königsfelden, Küngesvelt, Kloſter 40. 49. 86.
Königshofen 221.
Kraft, Kreſte, Patriciergeſchlecht 11.
Krain 95.
Krakau 206.
Kranich, Ritter 22. 23.
Kranike 256.
Kreſte, ſ. Kraft.
Kriegergeſellſchaften 217—219. 221. 222.
Kronenburg, Burg 8.
Küngesvelt, ſ. Königsfelden.
Kumier, Magiſter 234.
Kyburg, Grafſchaft 9. 21. 47.
Kyburg, Burg 9. 32.
Kyeiſtut, Großfürſt v. Lithauen 213.
Kyſelow, ſ. Kislau.

L.

Ladenburg 188.
Lahnſtein, Lonſtein, Burg 95. 161. 167.
Lahr, Lare, Lore, 76. 257.

Landau 209.
Landenberg, Burg 256.
Landsberg 66.
Landſer, Burg 18.
Landshut, Burg 70.
Langres, Bisthum 75.
Lare, ſ. Lahr.
Lateran, Palaſt und Stadtviertel in Rom 59. 60.
Lauſanne 25. 26. 96.
Lauterburg, Luterburg 245. 247. 249.
Lazarus, heil. 209.
Leberau, Thal v., Lebrachthal, 117.
Leberau, Leberach, Dorf 117.
Lech 66.
Lenzburg 256.
Leonard de Guercino, Cardinalbiſchof v. Alba 58. 60.
Leopold, ſ. Lüpold.
Lichtenau, Lichtenouwe 34.
Lichtenberg, Herren v. 34. 154. 209.
Lichtenberg, Burg 200.
Liele, ſ. Biel.
Lieſtal 46.
Limoges, Graf v. 202.
Limoges, Stadt 5.
Lintſtetten, Burg 234.
Lithauen 108, 164. 165.
Livland 108.
Lörrach, Patriciergeſchlecht 47.
Löwen, Haus zum rothen in Baſel 51.
Löwenburg 256.
Lombardei, Lombarden, lombardiſch 4. 54—57. 76. 84. 87. 217. 218.
Lonſtein, ſ. Lahnſtein.
Lore, ſ. Lahr.
Lotharingen 131.
Lucas Visconti 82. 141. 143. 144. 146. 184.
Lucas de Fiesco, Cardinaldiakon, 58. 60.
Lucca 87. 219.
Ludwig IV, der Bayer, ſeit 1314 römiſcher König, ſeit 1328 Kaiſer 14. 35. 63—66. 68. 69. 72—79. 82—88. 91—104. 114—116. 119—126. 128—132. 141—146. 152. 153. 155—158. 164. 166—169. 178. 181. 185. 199. 200. 210. 231. 232. 236. 247. 250. 251. 254—256.
Ludwig II, der Strenge, Vater des Vor., Herzog v. Bayern und Pfalzgraf bei Rhein 14. 25. 229. 231.
Ludwig V, der Brandenburger, Enkel des Vor., Herzog v. Bayern und Markgraf v. Brandenburg 73. 98. 103. 104. 141—144. 146. 154. 161. 163. 167—171. 182. 184—186. 198—201. 206. 214.
Ludwig VI, der Römer, Bruder des Vor., Herzog v. Bayern und Markgraf von Brandenburg 186. 187. 198. 199. 201. 232.
Ludwig, Sohn des Pfalzgrafen bei Rhein, Rudolf I 32.
Ludwig VIII, König v. Frankreich 7.
Ludwig IX, der Heilige, Sohn des Vor., König v. Frankreich 5.
Ludwig X, König v. Frankreich 15. 67. 137.
Ludwig der Große, König v. Ungarn 103—105. 108. 140. 141. 143.

153. 155. 157. 169. 171. 172. 200. 219. 232. 233.
Ludwig, Fürſt v. Tarent, zweiter Gemahl der Königin Johanna v. Neapel 105. 171. 219. 220.
Ludwig I, Herzog v. Bourbon 151.
Ludwig III, Herzog v. Brabant 146.
Ludwig I, Graf v. Blois, Blas 134. 149.
Ludwig, Graf v. Gravina 219.
Ludwig II, Graf v. Flandern 127. 134. 150.
Ludwig III, Sohn des Vor., Graf v. Flandern 150.
Ludwig VI, der Aeltere, Graf von Oettingen 69. 91. 143. 231.
Ludwig VIII, der Jüngere, Neffe des Vor., Graf v. Oettingen 91.
Ludwig IX, Sohn Ludwigs VI, Graf. v. Oettingen 69. 119.
Ludwig X, Graf v. Oettingen 226.
Ludwig, Graf v. Homberg 26.
Ludwig Mönch, Patricier 36.
Ludwig heil., Bruder der Könige Karl III Martell und Robert v. Neapel, Biſchof v. Toloſa 68.
Ludwig v. Heſſen, Biſchof v. Münſter 140.
Ludwig v. Thierſtein, Kämmerer 257.
Ludwig v. Straßberg, Cantor 120.
Lümburg 256.
Lüpold I, Blume der Ritterſchaft, Herzog v. Oeſterreich 39. 49. 50. 55. 56. 65—67. 69—73. 75—84. 86. 87. 168. 191. 230. 250.
Lüpold, Sohn Herzog Ottos des Fröhlichen v. Oeſterreich 101. 102. 230.
Lüttich 132. 146. 147.
Lützelnburg, Stadt und Grafſchaft, ſeit 1354 Herzogthum 55. 135. 199. 213.
Luitold v. Krenkingen, Propſt 258.
Luterburg, ſ. Lauterburg.
Luzern 204. 206. 214.
Lyon 67.
Lyſa 200.

M.

Maas 202.
Macerer, ſ. Matzerell.
Mähren 16. 79. 193.
Magnus, König v. Schweden 232.
Mailand, Mailänder 55—57. 82. 85. 141. 185. 218.
Main 64. 210.
Mainz, Stadt und Erzbisthum, Mainzer 12. 18. 36. 64. 74. 94. 114. 125. 130. 144. 145. 155. 161. 175. 177. 183. 185. 186. 190. 210—212. 239. 242. 244. 245. 259. 260.
Mainz, Erzbiſchöfe v. 54.
Manfred, König v. Sicilien 6.
Mantua 218.
Marcus Visconti 82.
Margarethe v. Brabant, Gemahlin Kaiſer Heinrichs VII 55. 58.
Margarethe von Holland, zweite Gemahlin Kaiſer Ludwigs des Bayern 85. 99. 109. 131. 132. 142. 166. 167. 198. 201. 202. 232. 250.
Margarethe v. Mähren, Gemahlin König Ludwigs des Großen von Ungarn 103. 191. 233.

Margarethe v. Niederburgund, Gemahlin König Ludwigs X von Frankreich 137.

Margarethe v. Dänemark, erſte Gemahlin Herzog Ludwigs V von Bayern, Markgrafen v. Brandenburg 103. 232.

Margarethe Maultaſch v. Kärnthen, Gräfin v. Tirol, erſte Gemahlin Johann Heinrichs von Lützelnburg, ſeit 1341 zweite Gemahlin Herzog Ludwigs V v. Bayern, Markgrafen v. Brandenburg 88. 104. 143. 163. 184. 232.

Margarethe v. Zollern, zweite Gemahlin Herzog Stephans II von Bayern 191. 232.

Margarethe v. Böhmen, Gemahlin Herzog Heinrichs II v. Niederbayern 88. 101. 102.

Margarethe v. Bayern, Gemahlin Herzog Stephans von Croatien 232.

Margarethe v. Stauffen, Gemahlin des Landgrafen Alberts des Unartigen v. Thüringen 33. 167.

Margarethe v. Troppau, zweite Gemahlin des Markgrafen Johann Heinrichs v. Mähren 199.

Margarethe v. Kyburg, Gemahlin des Grafen Dietrichs v. Cleve 41.

Margarethe v. Brabant, Gemahlin des Grafen Ludwigs III v. Flandern 150. 178.

Margarethe v. Naſſau, Gemahlin des Grafen Rudolfs II v. Hohenberg und Haigerloch 236.

Maria v. Lützelnburg, zweite Gemahlin König Karls IV v. Frankreich 138.

Maria v. Brabant, erſte Gemahlin Herzog Ludwigs II v. Bayern, Pfalzgrafen bei Rhein 14.

Maria v. Brabant, Gemahlin Herzog Reinalds III v. Geldern 150.

Maria v. Valois, zweite Gemahlin Herzog Karls v. Calabrien 68.

Maria v. Brabant, Gemahlin des Grafen Amadeus V v. Savoyen 55.

Maria de Baux, Gemahlin des Delphins Humbert II v. Vienne 106, 147.

Maria v. Blois, Wittwe Herzog Rudolfs v. Lotharingen 203.

Maria, Kirche der heil. zu Avignon 90.

Marino Falieri, Doge v. Venedig 220.

Mark, Graf v. d. 132. 202.

Marquard v. Randeck, Propſt 91. 124. 155.

Marſchalk, Patriciergeſchlecht 11.

Marſeille 68. 172.

Martin IV, Papſt 7.

Martin, Wahrſager 78. 79.

Martin, Kirche des heil. in Straßburg 224.

Maſtinus II de la Scala 141. 185. 198. 200. 232.

Mathäus I Visconti 54. 56. 82.

Mathäus II Visconti 185. 217. 218.

Mathias v. Bucheck, Erzbiſchof von Mainz 74. 75. 80. 81. 83. 240. 242—246.

Mathilde, Mechtilde v. Habsburg, dritte Gemahlin Herzog Ludwigs II v. Bayern 229. 231.
Mathilde, Metza v. Naſſau, Gemahlin Herzog Rudolfs I von Bayern, Pfalzgrafen bei Rhein 32. 231.
Mathilde v. Artois, Gemahlin des Pfalzgrafen Otto IV v. Hochburgund 137.
Mathilde, Mechtilde v. Bayern, Gemahlin des Markgrafen Friderich II v. Meiſſen 142. 232.
Mathilde v. Bayern, Gemahlin des Grafen Johann v. Sponheim 231.
Matzerell, Macerer, Patriciergeſchlecht 11.
Meila, Meylan 216.
Meinhard, Graf v. Tirol, ſeit 1286 Herzog v. Kärnthen 16. 230.
Meiſſen 33. 43.
Mellingen 9.
Memorialis, Führer einer Kriegergeſellſchaft 217.
Meran 86. 143.
Metſch, Vogt v. 146.
Metz, Metzer 187. 203. 213. 220. 221.
Metza, ſ. Mathilde.
Meylan, ſ. Meila.
Michael, Capelle des heil. in Straßburg 224.
Milicia, Stadttheil in Rom 59.
Milota v. Dieditz 20.
Miltenberg 95. 244.
Minderbrüder 7. 39. 49. 100. 111.
Mirepoix 89.
Mömpelgard, Graf v. 27.
Mönch, Patriciergeſchlecht 11. 51. 52. 142.
Mognegge, Hoheneck? Burg 235.
Mollitor, Ritter 194.
Molsheim, Mollesheim 72. 208. 251. 257. 258.
Montclair, Munkler, Burg 196. 202. 209.
Montecatino 63.
Montfort, Graf v. 46.
Montilly, Montilii, Herr v. 128.
Montpellier 172.
Morgarten 67.
Mühlberg, Mülberg, Burg 145.
Mühlhauſen 160. 163. 164.
Mühlheim, Patriciergeſchlecht 72. 253.
Mülberg, ſ. Mühlberg.
München, Münchener 75. 78. 79. 86. 102. 120. 142. 152.
Münſter 94. 139.
Munkler, ſ. Montclair.
Murbach, Abt v. 117. 118. 159. 209. 257.
Murten 25. 26.
Mutzig 247. 251.

N.

Naſſau, Grafen v. 183.
Neapel, Stadt und Königreich, Apulien 6. 61. 86. 104. 105. 171. 172. 242.
Neckar 68. 69.
Neuenburg am Rhein, Neuenburger 10—13. 80. 203. 251.
Neuenburg am See, ſ. Welſchneuenburg.
Neuenburg in Kärnthen 256.

Neuenſtein, Nuwenſtein, Patriciergeſchlecht 11.
Neuhof, Burg 187.
Neuhohenberg, ſ. Fridingen.
Neuſtadt, Nuwenſtat 145.
Neuweiler, Nuwilre 111. 117. 118. 258.
Nicolaus, Herzog v. Troppau 199.
Nicolaus v. Salm 118.
Nicolaus zer Kinden, Patricier 51.
Nicolaus Laurentii 147. 155. 156. 172. 198. 201. 217. 218.
Nicolaus de Prato, Cardinalbiſchof v. Oſtia 58. 60.
Nicolaus, Patriarch v. Aquileia 201.
Nicolaus v. Kageneck, Propſt 110.
Nicolaus v. Brünn, Dekan und Kanzler 188. 189.
Nicolaus V, ſ. Peter v. Corbara.
Nidau, Graf v. 49. 203.
Niederbayern 93. 101. 146. 167. 198.
Niederdeutſchland, Niederland, Unterland 36. 41. 96. 97. 124.
Niederrhein 26. 65. 116. 181.
Nördlingen 187. 235.
Normandie 133.
Nürnberg, Nürnberger 23. 30. 153. 163. 168. 187. 199.
Nürtingen 235.
Nuwenſtat, ſ. Neuſtadt.
Nuwenſtein, ſ. Neuenſtein.
Nuwilre, ſ. Neuweiler.

O.

Oberbayern 66. 76. 93. 198.
Oberdeutſchland 3.
Oberkirch 252. 254.
Oberndorf 152.
Oberrhein 181.
Ochſenſtein, Adelsgeſchlecht 9. 45. 84. 209.
Odernheim 211.
Odilia, heil. 213.
Odo, ſ. Otto.
Oeſterreich, Herzogthum, Oeſterreicher 16. 17. 22. 23. 32. 35. 36. 40. 53. 68. 76. 77. 79. 93. 102. 103. 168. 170. 204. 207. 214. —216. 241.
Oeſterreich, Herzoge v. 40. 53. 58. 62. 66. 68. 69. 74. 75. 78. 79. 81. 86. 88. 93. 94. 101. 102. 112. 117—119. 177. 195. 222. 236. 250. 255.
Oeſtrich 44.
Oettingen, Grafen v. 77. 187. 253 —255.
Offenburg 254. 257.
Olgerd, König v. Lithauen 108. 164. 206. 212. 213.
Olgerds, Brüder 165. 213.
Oppenheim 94. 95. 175. 177. 210. 211.
Orſini, Urſini, Adelsgeſchlecht 59. 147. 217.
Ortenberg im Elſaß, Burg 234.
Ortenberg in Kärnthen 256.
Oſterburg 256.
Oſtheim 248.
Otakar II, König v. Böhmen 16—21. 230.
Othmarsheim 12.
Otto III, Herzog v. Niederbayern, als König v. Ungarn, Bela V 35. 41. 229. 234.
Otto V, Herzog v. Oberbayern, Markgraf v. Brandenburg 131. 198.

Otto der Fröhliche, Herzog v. Oeſterreich 39. 95. 101. 102. 249—251.
Otto II, Herzog v. Kärnthen 183.
Otto IV, Herzog v. Niederburgund 121. 135. 136. 140.
Otto IV, Pfalzgraf v. Hochburgund 27. 28.
Otto VI, der Kleine, Markgraf v. Brandenburg 14. 229. 232.
Otto, Landgraf v. Heſſen 243.
Otto, Graf v. Straßberg 67.
Otto II v. Ochſenſtein 9.
Otto III v. Ochſenſtein, Landvogt 36. 40.
Otto IV v. Ochſenſtein, Landvogt 45.
Otto VI v. Ochſenſtein 152.
Otto v. Granſon, Biſchof v. Baſel 46—48. 51. 52. 75.
Otto v. Heſſen, Biſchof v. Magdeburg 198.
Ougheim 12.

P.

Palermo 4. 6.
Palm v., Gemahlin Rudolfs v. Wart 50. 51.
Pamiers 89.
Paris, Pariſius 98. 100. 122. 128. 133. 191. 235.
Paruſium, ſ. Perugia.
Paſſau 169.
Patirke, Fürſt v. Smolenſk. 213.
Perugia, Paruſium 241.
Peter III, König v. Aragonien, als König v. Sicilien Peter I 6. 7.
Peter II, Enkel des Vor., König v. Sicilien 61. 62. 231.
Peter v. Gravina, Bruder König Roberts v. Neapel 63.
Peter Mönch, Pfleger v. Lutenbach 36.
Peter Schaler, Patricier 45. 46. 51.
Peter Schwarber, Schöffenmeiſter 174. 176.
Peter Roger, ſ. Clemens VI.
Peter Bertrand, Cardinalbiſchof v. Oſtia 219.
Peter Aſpelt, Biſchof v. Baſel, ſeit 1306 Erzbiſchof v. Mainz 45. 46. 54. 64. 65. 72. 74.
Peter I Reich v. Reichenſtein, Biſchof v. Baſel 18. 24. 27. 34. 45.
Peter v. Corbara, als Gegenpapſt Nicolaus V 86.
Peterlingen, Beterlingen 25. 26.
Petersberg bei Baſel 51.
Petrus, Burg d. heil., ſ. Engelsburg.
Petrus, Kirche des heil. in Rom 85. 90.
Pfäffingen, Pfeffingen, Burg 110.
Pfaff Patriciergeſchlecht 11.
Pfaffenheim 118.
Pfalzgrafenweiler, Pfullentz 235.
Pfeffingen, ſ. Pfäffingen.
Pfirt, Feretä, Grafſchaft 17. 75.
Pfirt, Grafengeſchlecht 11.
Pfullentz, ſ. Pfalzgrafenweiler.
Philipp II Auguſt, König v. Frankreich 5.
Philipp IV, der Schöne, König v. Frankreich 26. 27. 33. 35. 37. 38. 60. 136. 137. 230.
Philipp V, der Lange, Sohn des Vor., Graf v. Poitou, ſeit 1316 König v. Frankreich 67. 137.

Philipp VI v. Valois, König v. Frankreich 88. 90. 92. 93. 95—100. 106—108. 114. 121—123. 126—128. 131. 133—140. 148—151. 153. 167—169. 178. 189. 191. 192. 219.
Philipp, König v. Navarra 191.
Philipp, Graf v. Savoyen 26.
Philipp, Biſchof v. Cavaillon, cavalicenſiſcher Biſchof 211. 259.
Philippe v. Holland, Gemahlin König Eduards III v. England 109. 131. 136.
Pinguia, ſ. Bingen.
Piſa, Piſaner 51. 58. 61—63. 219. 241.
Plixburg, Blixberg 94.
Pons Sorgiä, Burg 106.
Ponte molle, Tiberbrücke 59.
Popart, ſ. Boppard.
Prag 54. 102. 198. 199. 201.
Prag, Erzbiſchof v. 130.
Predigerkloſter in Straßburg 224.
Predigermönche 7. 39. 101. 111.
Preßburg 40. 148.
Preußen 16. 41. 108. 109. 143. 206. 213.
Brixia, ſ. Breſcia.
Provinz, (Provence), Provinzialen 5. 6. 62. 86. 104. 219. 242.
Pruntrut, Brundrut 23. 24.
Pſitiche, Parteiname 11. 13. 15. 45.

R.

R. v. Landau, Führer einer Kriegergeſellſchaft 218.
Ramprechtswiler, ſ. Rapperſchwyl.
Ramſtein, Patriciergeſchlecht 11.
Ranieri, Graf v. Donoratico 63.
Raperg, Rothberg, Herren v. 47. 51.
Rapoltſtein, Adelsgeſchlecht 209.
Rapperſchwyl, Ramprechtswiler 194. 206. 216.
Ravenna 218.
Rechholz 187.
Regensberg, Adelsgeſchlecht 12.
Regensburg 158. 214.
Reich, Richen, Patriciergeſchlecht 11.
Reichenberg, Richenberg, Burg 80. 81.
Reichenweiler, Rychenwilre 254.
Reinald II, Graf, ſeit 1339 Herzog v. Geldern, Gelrie 96—99.
Reinald III, Herzog v. Geldern 150. 202.
Reinald v. Burgund, Graf zu Mömpelgard 24. 27.
Reinbold v. Staufenberg, Ritter 249. 250.
Reinhard v. Sponheim 166.
Remneße 256.
Renchen 254. 255.
Renſe 83. 97. 100. 125. 126. 130. 161.
Reuerinnen 225.
Reuß 48.
Reutlingen 226.
Rhein, Rheingau, Rheingegend, rheiniſch 5. 12. 15. 24. 26. 35. 42. 44. 46. 52. 53. 66. 72. 80. 83. 97. 100. 142. 144. 159 175. 179. 181. 182. 186. 187. 195. 196. 200. 203. 215. 225. 229. 249. 253. 254.
Rheinau, Rinaugia 15. 72. 200. 229.
Rheinfelden, Rinvelden 48. 203.

zu Pferde, die unter andern Alexander und Marcentius befehligten. 537
Auch war ſchon Zeno mit 300 Reitern durch Samnium und weiter auf der Latiniſchen Straße nach Rom gekommen. Als nun Johannes mit ſeiner ganzen Macht und vielen Laſtwagen, die er aus Kalabrien mitbrachte, nach Kampanien kam, vereinigte er ſich mit den 500 Mann, von denen oben die Rede war. Sie nahmen mit den Wagen den Weg am Strande entlang; wenn ihnen die Feinde begegnen ſollten, gedachten ſie eine Wagenburg zu ſchlagen und ſo den Angriff abzuweiſen. Paulus und Konon ſollten ſich mit ihren Leuten zur See ſchleunigſt nach Oſtia, dem Hafen Roms, begeben. Die Wagen wurden nur mit Getreide vollgeladen; die Schiffe bargen nicht nur dies, ſondern auch Wein und andre Lebensmittel. Man glaubte, bei Tarracina Martin und Trajan mit ihren Leuten zu finden und mit ihnen gemeinſchaftlich den Weg fortzuſetzen: als man aber dorthin kam, hieß es, ſie ſeien auf Befehl wieder nach Rom gegangen. Als Beliſar nun erfuhr, daß Johannes mit den Seinen unterwegs war, beſorgte er, die Feinde möchten ihn mit Übermacht angreifen und vernichten, und that Folgendes. Er ſelbſt hatte das Flaminiſche Thor, in deſſen unmittelbarer Nähe die Feinde ein Schanzwerk hatten, zu Anfang des Krieges, wie ich ſchon früher erzählt habe, mit Steinen verrammeln laſſen, um den Barbaren einen Sturm oder Handſtreich an dieſem Punkt zu erſchweren. Es war auch in der That hier kein Gefecht vorgekommen, und die Barbaren verſahen ſich von dieſer Seite keines Angriffs. Beliſar ließ bei Nacht die ſteinerne Barrikade von dem Thore hinwegräumen, ohne daß vorher jemand eine Ahnung davon gehabt hätte, und zog den größten Theil ſeines Heeres hierhin zuſammen. Bei Tagesanbruch ließ er dann den Trajan und Diogenes mit 1000 Reitern durch das Pincianiſche Thor einen Ausfall machen, mit dem Befehl, bis dicht an die feindlichen Schanzen vorzugehen, und, wenn die Feinde ihrerſeits zum Angriff übergingen, Kehrt zu machen ohne ſich zu ſchämen,

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Rhodus 109.
Rhone 39. 67. 107. 148. 220.
Richard I, Löwenherz, König von England 4. 5.
Richard v. Cronwallis, erwählter römiſcher König 5.
Richen, ſ. Reich.
Richenberg, ſ. Reichenberg.
Richlin, Official 75.
Rinaugia, ſ. Rheinau.
Rinvelden, ſ. Rheinfelden.
Rixa, ſ. Eliſabeth v. Polen.
Robert, König v. Neapel 51. 58—63. 67. 68. 74. 86. 92. 93. 95. 103—106. 147. 231. 233. 241. 242.
Robert, Fürſt v. Tarent 219.
Robert III, Graf v. Artois 135. 136. 138.
Robert Visconti, Erzbiſchof v. Mailand 218.
Rochefort, Rotſchifort, Burg 70.
Rodebach, Herr v. 135.
Rötelein, Rötellein, Adelsgeſchlecht 11. 12.
Rom, Römer 3. 13. 38. 58. 60—62. 85—95. 147. 156. 157. 172. 193. 198. 200. 217—219. 223. 241. 250.
Römiſches Reich, ſ. Deutſchland.
Romagna 24.
Romarius, ſ. Ludwig der Römer.
Roquemaur 67.
Roſach 256.
Roſenthal, Kloſter 37.
Rosheim 79.
Rothberg, ſ. Raperg.
Rothenburg, Burg 247.
Rothen Löwen, Haus zum in Baſel 51.
Rotſchifort, ſ. Rochefort.
Rottenburg, Rotenburg 162. 235.
Rubert, ſ. Robert und Ruprecht.
Rubiacum, ſ. Ruffach.
Rudolf I v. Habsburg, römiſcher König 3. 4. 8. 9. 11—32. 38. 40. 46. 47. 49. 54. 64. 78. 106. 137. 153. 183. 229—234. 237. 239.
Rudolf II, Sohn des Vor., Herzog v. Schwaben 15. 16. 21. 26. 42. 229. 230.
Rudolf III, Sohn des römiſchen Königs Alberts I, König v. Böhmen 21. 39. 42. 230.
Rudolf IV, Sohn Herzog Alberts II, Herzog v. Oeſterreich 103. 153. 168. 169. 216. 231.
Rudolf v. Habsburg-Laufenburg, Oheim des römiſchen Königs Rudolf I 9. 25.
Rudolf I, Herzog v. Bayern, Pfalzgraf bei Rhein 32. 35. 43. 55. 64. 65. 231.
Rudolf II, Sohn des Vor., Herzog v. Bayern, Pfalzgraf bei Rhein 32. 161. 166. 167. 182. 183. 206. 231.
Rudolf, Sohn Herzog Ottos III v. Niederbayern 231.
Rudolf I, Herzog v. Sachſen-Wittenberg 64. 65. 131. 142. 167. 170. 171. 182. 198.
Rudolf, Herzog v. Lotharingen 40. 134. 231. 254.
Rudolf, Sohn des Vor. 231.

Rudolf II, Markgraf v. Baden 40.
Rudolf III, Markgraf v. Baden 40. 80. 248. 249. 250.
Rudolf IV, der Pforzheimer, Markgraf v. Baden 249. 250.
Rudolf V, der Wecker, Markgraf v. Baden 209.
Rudolf I, Röſchmann, Graf v. Hohenberg und Haigerloch 235.
Rudolf II, Sohn des Vor., Graf v. Hohenberg und Haigerloch 235. 236.
Rudolf, Graf v. Welſchneuenburg 70.
Rudolf, Graf v. Eu und Guines, Gynes, Connetable 192. 202.
Rudolf v. Hohenſtein 110. 111. 115. 120.
Rudolf v. Ochſenſtein 118. 119.
Rudolf v. Wart 48—51.
Rudolf v. Vegersheim, Ritter 207.
Rudolf zu Rhein, Ritter 20.
Rudolf Brunn, Bürgermeiſter 194.
Rudolf v. Habsburg, Biſchof von Conſtanz 25.
Rudolf v. Montfort, Biſchof v. Conſtanz 74. 236. 249. 250.
Rudolf v. Andlau, Vicedom 111.
Rüdesheim 44.
Ruffach, Rubiacum 35.
Ruffach, Vogt v. 252.
Ruiſtberg, ſ. Ruſteberg.
Ruiter v. Staufenberg 257.
Rulaſſingen, Knappe 49. 50.
Rupert, ſ. Robert u. Ruprecht.
Ruprecht I, Herzog v. Bayern, Pfalzgraf bei Rhein 32. 129. 130. 143. 161. 163. 166. 167. 177. 182. 187. 188. 218. 231.
Ruprecht II, Herzog v. Bayern, Pfalzgraf bei Rhein 69. 161. 166. 167. 171. 182. 188. 198. 231.
Ruprecht, Graf v. Virneburg 64. 230.
Rusbach 235.
Rußland 206.
Ruſteberg, Ruiſtberg 243.
Rychenwilre, ſ. Reichenweiler.

S.

Saarburg, Grafen v. 203.
Saarburg, Stadt 225.
Saarwerden, Graf v. 254.
Sachſen, Herzöge v. 15. 232.
Sachſenhauſen 64.
Saint Hippolyte, Stadt des heil. Ypolit 84.
Salah, Herr v. 58.
Salins, Salis, Burg 140.
Salmann, Biſchof v. Worms 188.
Salmansweiler, Kloſter 237.
Salza, Saltzach 145.
Sanct Agnes, Kloſter in Straßburg 225.
Sanct Aurelien, Kloſter in Straßburg 223.
Sanct Gallen, Kloſter 74.
Sanct Johann, Kloſter in Straßburg 225.
Sanct Katharinen, Kloſter in Straßburg 225.
Sanct Peter, alten und jungen, Klöſter in Straßburg 224. 225.
Sanct Stephan, Kloſter in Straßburg 224.
Sanct Thomas, Chorherrenſtift in Straßburg 112. 209.
Saracenen 108.

Sattellöſe 159.
Saverdun 89.
Savoyen, Grafen v. 55.
Schaffhauſen 208.
Schaler, Scalarii, Patriciergeſchlecht 11. 51. 52.
Scharfenſtein, Burg 139.
Schaumburg, Adelsgeſchlecht 252. 253.
Schaumburg, Burg 252.
Schellenberg 256.
Scherra 237.
Schilhard v. Rechberg 162.
Schlettſtadt, Sletzſtat, Schlettſtädter 79. 117—119. 209.
Schloßberg, Slosberg, Burg 24.
Schlüßel zum, Haus in Baſel 51.
Schlüßelberg, Graf v. 77.
Schmalſtein, Ritter v. 252.
Schnabelberg, Burg 49.
Schöneck, Herr v. 202.
Schönenberg, Patriciergeſchlecht 47.
Schottland 151.
Schuttern 253.
Schwaben, ſchwäbiſch 23. 35. 42. 46. 52. 73. 75. 76. 117. 142. 143. 152. 162. 163. 170. 179. 187. 188. 207. 215—217. 226. 233—235. 287.
Schwanau, Burg 253.
Schwarzenberg, Herr v. 226.
Schwarzenburg 256.
Schwarzwald 10.
Schweiz, Schweizer 10.
Schwyz, Schwyzer 28. 66. 67. 204—206. 208. 214. 216.
Scurzola 6.
Seeland, Seeländer 41. 131. 169. 198.
Selz, Sels 65. 79. 80. 221. 222.
Sennheim 153.
Sergau, Sergowe 17.
Sermenzer, Patriciergeſchlecht 12.
Sermersheim 34.
Serra de Colonna 85.
Sicilien, Cecilia 4—6. 15.
Sicilien, Könige v. 15.
Siebenbürgen, Ultraſilvanien, Graf v. 41.
Siena, Sieneſen 62. 219.
Sigelin v. Mühlenheim, Propſt 112.
Sigmund, Symund v. Lichtenberg 111.
Sinsheim, Sunnensheim 177.
Sletzſtat, ſ. Schlettſtadt.
Snelling 223.
Solothurn, Solodorum 65. 66.
Spanien 175.
Speyer, Stadt und Bisthum, Speyerer 31. 49. 52—54. 57. 65. 66. 71. 74. 84. 95. 112. 114. 119. 142. 145. 160. 162. 175. 177. 179—181. 183. 187. 196. 210. 244. 245. 247.
Spoleto 184.
Starkenberg 95.
Staufenberg, Burg 249. 250. 257.
Steblin, Haus zum in Baſel 51.
Steier 68.
Stein, Ritter v. 162.
Steinbach 253.
Stephan I, Herzog v. Niederbayern 35. 230.
Stephan II, mit der Haſt, Herzog v. Niederbayern, ſeit 1363 auch v. Oberbayern 141. 152. 191. 232.

Stephan, Vater Königs Andreas III v. Ungarn 39.
Stephan, Herzog v. Kroatien, Slavonien und Dalmatien 200. 232.
Stephan de Colonna 59—61.
Stephan Visconti 82. 185. 217.
Stephan de Prinu, Cardinalbiſchof v. Oſtia, ſ. Innocenz VI.
Sternträger, Parteiname 11. 13. 45.
Stollhofen 249.
Stolzeneck, Haus in Straßburg 176.
Straßberg, Grafengeſchlecht 9.
Straßburg, Stadt und Bisthum 13. 30. 34. 53. 70. 72. 80. 84. 111—113. 116. 119. 120. 154. 155. 159. 173—175. 179—181. 195. 204—209. 215. 221—225. 236. 245—249. 251—253. 255. 258.
Straßburg, Biſchof v. 209.
Strebe 164.
Stuhlweißenburg 41.
Sulz, Sultz, Burg 152.
Sunnensheim, ſ. Sinsheim.
Suſanne, Annaſtaſia, v. Sigenau, Gemahlin des Grafen Eberhard des Jüngeren v. Habsburg-Kyburg 81. 243.
Symund, ſ. Sigmund.

T.

Talleyrand, Graf v. Perigord, Cardinal 105. 220.
Tambach, ſ. Dambach.
Tartaren 206.
Telsberg, ſ. Delsberg.
Templer 136.
Thann 153.
Theobald, Graf v. Blamont 50.
Theobald, Graf v. Phirt 17. 28. 34. 45. 52.
Theobald, Graf v. Welſchneuenburg 140.
Theobad Bruſſati 54. 55. 57.
Theobald v. Bar, Biſchof v. Lüttich 55. 60.
Theoderich, ſ. Dietrich.
Thieringen, Tieringen 237.
Thomas v. Saarburg, Auguſtinergeneral 196.
Thüringen 145. 186.
Thun, Tun 9. 70. 71. 206.
Thuregum, ſ. Zürich.
Tieringen, ſ. Thieringen.
Tietzmann, ſ. Dietrich.
Tirol, Grafſchaft 88. 104. 141. 143. 144. 163. 184. 198.
Tirol, Burg 143. 146.
Toggenburg, Adelsgeſchlecht 12.
Toloſa, ſ. Toulouſe.
Tornacenſiſche Stadt, ſ. Doornick.
Torolßheim, ſ. Dorlisheim.
Toulouſe, Toloſa 89. 90. 191. 197.
Tramin 146.
Trauburg 256.
Trausnitz, Truwesniet 79. 81.
Trident, Tridentiner 141. 143. 184. 198.
Trident, Biſchof v. 141. 142.
Trier, Stadt und Bisthum 133. 144. 211. 212. 259.
Tripizo, Thurm in Rom 59.
Truwesniet, ſ. Trausnitz.
Tübingen, Herr v. 236.
Türken, König der 109. 147. 148.
Tun, ſ. Thun.
Turinkein, ſ. Dürkheim.

U.

Ueberlingen 125.
Uechtricht, ſ. Utrecht.
Uffheim, Patriciergeſchlecht 11.
Uiſenberg, ſ. Uſenberg.
Ulenburg 252.
Ulm 162. 163. 207. 238.
Ulrich, Graf v. Kyburg 9. 10.
Ulrich, Graf v. Pfirt 72. 75. 231. 237.
Ulrich, Graf v. Welſchneuenburg 12.
Ulrich v. Werde, Landgraf des Unterelſaßes 226.
Ulrich III, Graf v. Wirtenberg 45. 81. 117. 119. 120. 188. 235. 243—245. 247—252. 254. 255.
Ulrich IV, Graf v. Wirtenberg 153. 154. 207.
Ulrich V, Graf v. Wirtenberg 226.
Ulrich v. Sigenau 81. 240.
Ulrich v. Heinſenberg 177.
Ulrich v. Palm 48. 49.
Ulrich v. Schwarzenberg und deſſen Gemahlin v. Sigenau 246.
Ulrich V v. Lenzburg, Biſchof von Chur 96. 114. 144. 146. 184. 185. 243. 244.
Ulrich III, Pfefferhart, Biſchof v. Conſtanz 152.
Ulrich v. Sigenau, Propſt 110. 113. 115. 120.
Ulrich v. Süſſe, Propſt 112.
Ulrich Hofmaier, fälſchlich genannt Hangenohr, Magiſter 91. 124.
Ultraſilvanien, ſ. Siebenbürgen.
Ungarn, ungariſches Reich 16. 39—42. 76. 93. 105. 141. 168.
Ungarn, Könige v. 15.
Unterland, ſ. Niederdeutſchland.
Unterwalden 67. 204.
Urban, heil. 209.
Urban V, Papſt 223.
Uri 204.
Urſini, ſ. Orſini.
Urſula v. Pfirt, Gemahlin des Grafen Hugo v. Hohenberg und Haigerloch 237.
Uſenberg, Uiſenberg, Adelsgeſchlecht 209.
Utrecht, Uechtricht 109.

V.

Valkenburg, Herr v. 132. 133.
Valkenburg, Bruder des Vor. 147.
Veldenz, Graf v. 249. 250.
Venedig, Venetianer 89. 109. 141. 218. 220.
Veringen, v., Gemahlin des Grafen Theobald v. Blamont 50.
Veroneſen 57. 141.
Vicedomini, ſ. Vizthumb und Visconti.
Vienne 67. 90. 107.
Villach 172. 256.
Vilmar, Burg 170.
Vilshofen 99.
Vinſtingen 254.
Vinſtingen, Herren v. 203. 207.
Virneburg, Graf v. 245.
Visconti, Vicedomini, Adelsgeſchlecht 219.
Vivian, Bürger v. Baſel 23.
Vizthumb, Vicedomini, Patricergeſchlecht 11.
Vogtsberg, Burg 212.
Vorgaß, Patriciergeſchlecht 47.

W.

Waldeck, Burg 111.
Waldemar III, König v. Dänemark 199.
Waldemar, Wolmar, Goldemar, Markgraf v. Brandenburg 64. 65. 78. 170. 232.
Waldemar, der falſche, ſ. Dietrich Holzſchuh.
Waldenberg 256.
Waldenſtein 256.
Waldner v. Sultz, Adelsgeſchlecht 195.
Waldshut 35.
Wallſee, Walſe, Adelsgeſchlecht 23. 79.
Walram, Graf v. Lützelnburg 55. 57.
Walram, Graf von Sponheim 188.
Walram, Graf v. Tierſtein 110.
Walram v. Jülich, Erzbiſchof v. Köln 131. 135. 140. 182. 183.
Walram v. Veldenz, Biſchof von Speyer 247. 249. 250. 252.
Walſe, ſ. Wallſee.
Walther, Graf v. Horburg 40. 248.
Walther v. Tübingen, Herr zu Geroldseck, Schwanau u. Schuttern 253.
Walther v. Geroldseck, Herr zu Lahr 76. 152.
Walther v. Caſtelen 19.
Walther v. Eſchenbach 48—50.
Walther Rößelmann, Schultheiß 34.
Wartenburg 256.
Wasconien 128. 135. 136. 148. 191.
Waſſerburg 77.
Weinheim, Winheim 129.
Weißenburg 160. 210.
Welſchneueburg, Grafengeſchlecht 11.
Welſchneuenburg, Burg und Grafſchaft 12.
Welſchneuenburg-Aarburg 12.
Welſchneuenburg-Nidau 12.
Welſchneuenburg-Straßberg 12.
Welſchneuenburg, Graf v. 24.
Wenzeslaus, römiſcher König 193. 226.
Wenzeslaus, Bruder des Vor. 193.
Wenzeslaus II, König v. Böhmen 21. 39. 42. 43. 54. 153. 193. 229. 230. 232.
Wenzeslaus III, Sohn des Vor. König v. Böhmen 21. 39. 42. 232. 233.
Wenzelaus, Graf, ſeit 1354 Herzog v. Lützelnburg 109. 199.
Wepſelar, ſ. Wetzlar.
Werde, Grafen v. 226.
Werde an der Donau, ſ. Donauwörth.
Werdenberg, v., Gemahlin des Grafen Rudolf v. Hohenberg und Haigerloch 235.
Werner, Wernher, Graf v. Homberg 26. 56. 69.
Werner, Wernher, v. Naperg, Rothberg 47.
Werner v. Urslingen, Urſelingen 171. 172. 217.
Werner v. Eptingen 160.
Werner v. Eppenſtein, Erzbiſchof v. Mainz 13. 14.
Werra, Werrach, Burg 139.
Werſch der Buſch 235.
Weſterburg, Herr v. 144—146.

Weſtrich, 208. 238. 239.
Wetterau, Wettereiba, 155. 165. 182.
Wetzelsheim 248.
Wetzlar, Wepſelar 26.
Wichbold v. Holte, Erzbiſchof von Köln 43.
Wicker, Kanzler 125.
Wien 16. 18. 22. 23. 40. 143.
Wiesloch, Wiſſenloch 43.
Wild- und Raugrafen 36.
Wildenburg 256.
Wiler, Patriciergeſchlecht 11.
Wilhelm, König v. Caſtilien, irrthümlich für Alfons XI, ſ. dieſen.
Wilhelm I, Herzog v. Bayern-Straubing, als Graf v. Holland Wilhelm V 132. 142. 169. 198. 201. 202. 232.
Wilhelm II, Graf v. Holland, erwählter römiſcher König 5.
Wilhelm III, Graf v. Holland 99.
Wilhelm IV, Sohn des Vor., Graf v. Holland 96. 99. 108. 109. 131.
Wilhelm VII, Markgraf v. Jülich 96—99. 132. 133. 150. 169. 188. 202.
Wilhelm VIII, Sohn des Vor. Markgraf v. Jülich 188. 202.
Wilhelm, Graf v. Montfort 77. 85. 87.
Wilhelm v. Genepp, Erzbiſchof von Köln 189. 202.
Wilhelm Pintſchon, Propſt 212.
Windiſche Mark 95.
Winheim, ſ. Weinheim.
Winrich v. Kniprode, Deutſchordensmeiſter 212.
Winſtein, Burg 252.
Winterthur 9.
Wirtenberg, Grafen v. 45. 152. 166. 204. 217. 235. 254.
Wirtenberg, Grafſchaft 49.
Wiſſenloch, ſ. Wiesloch.
Wittingen, Lämmer v., Adelsgeſchlecht 234.
Wladislaus Loktiek, ſeit 1320 König v. Polen 41. 42.
Wolfram v. Nellenburg, Deutſchordensmeiſter 143.
Wolmar, ſ. Waldemar.
Wolram, ſ. Walram.
Worms 36. 160—162. 175. 177. 187. 196. 245.
Würzburg, Stadt und Bisthum 154. 217. 236.
Wyl, Burg 8.

Y.

Yberg, ſ. Iberg.
Yla, ſ. Isle ſur Doubs.
Ymerius, Thal des heil. 24.
Ypolit, Stadt des heil., ſ. Saint Hippolyte.
Yſenburg, Herr v. 144—146.
Ywan, ſ. Iwan.

Z.

Zabern 117. 258.
Zara, Zaders 141.
Zell 257.
Zellenberg, Cellenberg 248. 252.
Zer Linden, Patriciergeſchlecht 47.
Zer Sonnen, Patriciergeſchlecht 45.
Zewüſch v. Kruman 19—21.
Zofingen 173.

Zollern, Herr v. 226.
Zollern, Burg 152.
Zorn, Patriciergeſchl. 72. 112. 253.
Zonger, Burg 17.
Zürich, Thuregum, Züricher 29. 152. 163. 194. 195. 203—208. 214—217.
Zug 205. 206. 214.
Zu Rhein, Patriciergeſchlecht 11.
Zweibrücken, Graf v. 203.

Berichtigung:

S. 113 Z. 15 iſt ſtatt: derſelben zu leſen: **desſelben.**

* * *

Druck von Pöſchel & Trepte in Leipzig.

537 und bis zur Mauer zurückzureiten. Einige Mannſchaft ſtellte er auch innerhalb jenes Thores auf. Trajan und ſeine Leute reizten nun den Feind, Beliſars Auftrage gemäß, und die Gothen ſtrömten aus allen Schanzen herbei, um ſie zurückzuwerfen. Beide Parteien ſprengten bald auf die Stadtmauer los, die einen in verſtellter Flucht, die andern vermeintlich auf der Verfolgung. Als Beliſar ſah, daß die Feinde dabei nahe genug herangekommen waren, öffnet er plötzlich das Flaminiſche Thor und läßt ſein Heer auf die beſtürzten Barbaren los. Es war aber eine Schanze der Gothen gerade an dieſem Wege, und davor ein enger, ſchwer zugänglicher Hohlweg. Hier hatte ein Barbar von großer Leibesſtärke in voller Rüſtung Poſto gefaßt; als er die Feinde vordringen ſah, rief er ſeine Kameraden an und wollte den Engpaß beſetzt halten und vertheidigen. Mundilas aber kam ihm zuvor, ſtreckte ihn nieder und ließ nun keinen Barbaren mehr durch. So kamen die Römer ohne Widerſtand bis nahe an die Schanze, die ſie vergeblich zu erſtürmen ſuchten, obgleich nur wenige Barbaren darin waren. Das Werk ſelbſt war aber ſehr ſtark, denn der Graben war ſehr tief, und die ausgehobene Erde bildete auf der Innenſeite einen mauerähnlichen Wall, der mit Spitzpfählen wie geſpickt war. Nun erholten ſich die Barbaren von ihrem Schrecken und wehrten tapfer dem Anſturm ihrer Feinde. — Einer von Beliſars Hypaſpiſten, Aquilinus mit Namen, ein ſehr tapferer Mann, nahm ſein Pferd feſt im Zügel und kam mit einem Satz mitten in die feindliche Verſchanzung, wo er etliche Mann niederhieb. Sofort wurde er umzingelt und mit Geſchoſſen überſchüttet; ſein Pferd ſtürzte todt zuſammen, er ſelbſt hieb wider aller Erwarten ſich glücklich durch die Feinde durch und zog ſich zu Fuß mit den andern auf das Pincianiſche Thor zurück. Dabei wehrten ſie ſich tapfer gegen die nachdrängenden Barbaren und tödteten mehrere durch wohlgezielte Speerwürfe. Als Trajan und die Seinen dies ſahen, gingen ſie, unterſtützt von den Reitern, die dort angriffsbereit hielten, im Trabe gegen

Kaiſer- und Papſtgeſchichte

von

Heinrich dem Tauben.

(Geſchichtſchreiber. Vierzehntes Jahrhundert. Siebenter Band.)

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung
unter dem Schutze
Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen
herausgegeben von
G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter.
Fortgeſetzt
von
W. Wattenbach.

Vierzehntes Jahrhundert. Band VII.
Kaiſer- und Papſtgeſchichte von Heinrich dem Tauben.

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1883.

Kaiſer- und Papſtgeſchichte

von

Heinrich dem Tauben

(früher Heinrich von Rebdorf).

4144

Ueberſetzt

von

Georg Grandaur.

Bibliotheca
Univerſitatis
Lipſienſis
1883.

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1883.

102

Einleitung.

Die vorliegende Kaiſer- und Papſtgeſchichte,1) welche die Jahre 1294—1363 umfaßt, iſt eine Fortſetzung der Zeitblüthen des Martinus Minorita. Als ſolche kündigt ſie ſich ſelbſt an2) und kennzeichnet ſie der Text,3) auch findet ſie ſich in allen Handſchriften in Verbindung mit den Zeitblüthen.4)

Schulte5) unterſcheidet mit Recht zwei Theile der Chronik, deren erſter bis zum Jahre 1343 geht, im Ganzen annaliſtiſch gehalten, dabei mager und dürftig iſt,6) während der zweite Theil ſich in breiterer und eingehender Erzählung ergeht und vielfach die annaliſtiſche Form durchbricht. Beide Theile finden ſich nur in der Rebdorf-Pariſer Handſchrift,7) alle übrigen dagegen, nämlich zwei Wiener und die beiden des Kloſters Neuburg brechen mit dem Jahre 1343 ab und nur in einer dritten Wiener Handſchrift findet ſich ein kurzer Auszug aus beiden Theilen.8)

Als Verfaſſer der ganzen Chronik galt früher ein Chorherr des Stiftes Rebdorf Namens Heinrich, wie er ſich ſelbſt im Eingange

---

1) Böhmer, Fontes IV, 507—568 — 2) ibid. p. 507: Post premissa cupiens duo aera minuta mittere in gasophylacium, gesta superscripte materie continuando. — 3) König Adolf wird bei der erſten Nennung ſeines Namens der Vorgenannte genannt und wird wiederholt auf die Zeitblüthen hingewieſen. — 4) Schulte, Die ſogen. Chron. d. Heinr. v. Rebdorf S. 6 ff. — 5) Ebd. S. 33 ff. — 6) Auszunehmen hiervon iſt wohl, was über die Kämpfe zwiſchen Friderich dem Schönen und Ludwig dem Bayer und über den Römerzug des Letzteren berichtet wird. — 7) Dieſe Handſchrift, die älteſte der vorhandenen Abſchriften, welche früher für das leider verloren gegangene Original galt, befand ſich bis zum Jahre 1800 in der Kloſterbibliothek zu Rebdorf nächſt Eichſtädt, wurde, wie das Eichſtädter Paſtoralblatt — Jahrg. 1866, S. 107 ff — berichtet, in dieſem Jahre nebſt Anderem durch den franzöſiſchen Brigadegeneral Joba entführet und befindet ſich jetzt als Pariſer Handſchrift auf der Bibliothèque nationale zu Paris — Schulte a. a. O. S. 11. — 8) Ebd. S. 17. —

nennt,[1]) Schulte hat aber genügend nachgewieſen, daß dieſe Annahme eine irrige iſt und daß vielmehr der Magiſter Heinrich aus Selbach mit dem Beinamen der Taube, welcher Chorherr und Capellan von Sanct Willibald in Eichſtädt war, als Verfaſſer jedenfalls des zweiten Theiles zu gelten hat,[2]) und das Eichſtädter Paſtoralblatt[3]) thut dar, daß demſelben auch der erſte Theil zuzuſchreiben iſt, indem es darauf aufmerkſam macht, daß er von Geburt aus der Eichſtädter Diöceſe fremd war und wohl nicht vor dem Jahre 1342 nach Eichſtädt gekommen iſt,[4]) womit ſich die Verſchiedenheit der Schreibweiſe des erſten und zweiten Theiles, insbeſondere der Mangel an Localnachrichten im erſten Theile, auf natürliche Weiſe erklären läßt, indem er bei Abfaſſung desſelben, wie er ſelbſt ſagt,[5]) nur nach Quellen und mündlichen Ueberlieferungen gearbeitet hat, während er im zweiten Theile Selbſterlebtes berichtet.[6]) Außerdem darf zur Rechtfertigung dieſer Anſicht wohl auch auf eine beiden Theilen gemeinſchaftliche Eigenthümlichkeit des Stiles aufmerkſam gemacht werden, nämlich auf den häufigen Gebrauch des Beiſatzes vel circa bei Zahlenangaben,[7]) auch kommt die Notiz des Wiener Auszuges in Betracht, wonach Heinrich der Taube der Verfaſſer beider Theile iſt.[8])

Wie ſchon bemerkt, war Heinrich der Taube aus Selbach,[9]) aber

---

1) Böhmer l. c. p. 508: ego Heinricus licet insufficiens sum conatus. — 2) Schulte a. a. O. S. 30 ff. — 3) Jahrg. 1880 S. 104. — 4) In der Rebdorf-Pariſer Handſchrift finden ſich hinter der Chronik noch fünf „Gründonnerstags-Predigten, welche mit Ausnahme der erſten und vierten Heinrich dem Tauben zugeſchrieben ſind. Erſt in der Ueberſchrift der letzten, 1342 oder 1343 gehaltenen, wird Heinrich Capellan von Sanct Willibald genannt. — Schulte a. a. O. S. 14. flgd. — 5) Böhmer l. c. p. 507 seq.: prout in quibusdam scriptis et authenticis et etiam minus authenticis legi et a personis fide dignis audivi. — 6) Ueber die Bedenken dagegen ſ. Schulte a. a. O. S. 41. — 7) Vergl. erſt. Thl. Böhmer l. c. p. 511: ceciderunt . . . viginti millia hominum vel circa, ibid: regnavit quatuor annis vel circa, p. 513: hic tempore electionis sue etatis triginta annorum vel circa, p. 514: in carcere tenuit . . . tribus annis vel circa, p. 518: quia per novem menses vel circa tardavit, p. 520 seq.: visus est cometa magnus . . . per duos menses vel circa etc. Dagegen zweiter Thl. p. 524: ecclesiam . . . septem annos cum dimidio vel circa pacifice possedit, p. 527: qui sedit sic sex annis vel circa, p. 530: rex Anglie . . . obsedit . . . civitatem novem mensibus vel circa, p. 534: duravit autem hec persecutio ad duos annos vel circa p. 537: . . . terre motus duravit per tres septimanas vel circa, p. 561: quatuordecim vel circa flagellatores occiderunt etc. — 8) Schulte a. a. O. S. 17: Heinricus Surdus de Fycheet que secuntur addidit. — 9) Eichſt. Paſtoralblatt Jahrg. 1880. S. 184.

welcher der verſchiedenen Orte dieſes Namens, deren keiner in der Diöceſe Eichſtädt oder auch nur in Bayern liegt, darunter zu verſtehen, iſt nicht bekannt,[1]) und hatte einen Bruder Namens Walmar, welcher gleich ihm dem Willibaldsſtifte angehörte.[2]) Zuerſt wird er genannt in den bereits erwähnten Gründonnerstags-Predigten,[3]) dann erſcheint er vom Jahre 1342 bis zum Jahre 1361 als Chorherr und Capellan von Sanct Willibald und als Magiſter, in verſchiedenen Urkunden, zuletzt in einer ſolchen vom Jahre 1365 als Maiſter Hainrich von ſand Willibold ſelig.[4]) Außerdem war er der Pönitentiar des Biſchofs Berthold von Eichſtädt.[5]) Daß er im Jahre 1350 bei Gelegenheit des Jubeljahres in Rom und 1361 auf dem Hoftage in Nürnberg war, erzählt er uns ſelbſt.[6]) Außer der Fortſetzung der Zeitblüthen ſchrieb er auch ein Fundationsbuch ſeines Stiftes und machte ſich auch ſonſt noch um dasſelbe verdient.[7]) Sein Tod erfolgte am 9. October 1364.[8])

Die Zeitgrenzen, innerhalb deren die Abfaſſung der beiden Theile unſerer Chronik erfolgt iſt, zu beſtimmen, iſt bezüglich des erſten Theiles ſehr ſchwierig, weil einzelne, der Erzählung vorgreifende Stellen, aus welchen ſich ein Schluß auf die Zeit, vor welcher dieſelbe nicht geſetzt werden darf, ziehen ließe, möglicherweiſe ſpätere Einſchaltungen ſein können, obgleich ſie ſich, weil allen Abſchriften gemeinſam und dem Texte glatt angepaßt, als ſolche der Beobachtung entziehen. Daß aber der erſte Theil nicht nach dem Jahre 1348 geſchrieben iſt, ſchließt Schulte[9]) aus dem Umſtande, daß bei der Erzählung von dem Raubzuge des Königs Wladislaus Loktiek von Polen in die Mark Brandenburg,[10]) wo von Erledigung dieſer Mark durch den Tod des Markgrafen Waldemar die Rede iſt, dieſer Todesfall weder in Zweifel gezogen, noch auch des falſchen Waldemar gedacht wird. Für den zweiten Theil liegt die Sache einfacher, weil hier gleich zu Anfang die Geſchichte von Eichſtädt bis zum Tode des Biſchofs Albert von Hohenfels — 12. Januar 1355 — fortgeführt wird,[1]) andererſeits aber uns der Todestag des Verfaſſers bekannt iſt. Die Abfaſſungszeit fällt mithin zwiſchen die Jahre 1355 und 1364. Uebrigens iſt ſchon das zum Jahre 1354 Berichtete, alſo mindeſtens die Hälfte des zweiten Theiles, nicht vor dem Jahre 1362 niedergeſchrieben, weil hier ſchon Einzelnes aus dieſem Jahre berichtet wird, und zwar in einer Form, welche die Annahme einer Einſchaltung ausſchließt.[2])

---

[1]) Schulte — a. a. O. S. 42 — nimmt, ohne ſeine Vermuthung näher zu begründen, das in der Landgemeinde Hilders auf der Rhöne gelegene Selbach an. — [2]) Ebd. A. 103. — [3]) Ebd. S. 42 flgd. — [4]) Ebd. S. 43 flgd. u. 66 flgd. — [5]) Ebd. S. 44 A. 110. — [6]) Böhmer l. c. p. 547: . . . insignia imperialia, que tunc vidi, p. 562: . . . in ecclesia sancti Petri me presente. — [7]) Schulte a. a. O. S. 44 A. 110. — [8]) Ebd. — [9]) A. a. O. S. 48. — [10]) Böhmer l. c. p. 546 seq.

An Quellen, welche Heinrich bei Abfaſſung ſeiner Chronik benützt hat, ſind zu nennen: die dritte Fortſetzung des Hermann von Altaich,[3]) die päpſtlichen Decretalen, das Eichſtädter Pontificale[4]) und der Bericht des Ritters von Schönfeldt über die Schlacht bei Crecy,[5]) wo unſerem Chroniſten zum Verdienſte anzurechnen iſt, daß, wenngleich auch bei ihm viele Namen bis zur Unkenntlichkeit verſtümmelt ſind, andererſeits doch einige wenige ſich in beſſerer Form finden, als bei Schönfeldt.

Wie alle Chroniken des Mittelalters, ſo iſt auch die Heinrich des Tauben nicht frei von chronologiſchen und anderen Verſtößen,[6]) dagegen verdanken wir ihr auch recht ſchätzbare Nachrichten, und iſt ganz beſonders die Objectivität anzuerkennen, mit welcher ſie geſchrieben iſt. Deshalb war und iſt dieſelbe auch bei älteren und neueren Geſchichtsforſchern eine der vorzüglicheren Quellen für die Geſchichte des vierzehnten Jahrhunderts.

Böhmer hat zu ſeiner Ausgabe für den erſten Theil eine der Kloſter-Neuburger Handſchriften[7]) benützt,[8]) für den zweiten Theil war er auf die älteren Ausgaben von Freher und Gewold ange-

[1]) Ibid. p. 324 seq. — [2]) Ibid. p. 540: . . . . successit Boemundus . . . . qui . . . . resignavit. Dies geſchah erſt 1362. — [3]) Ibid. III. 555–560. — [4]) S. hierüber Schulte a. a. O. S. 64 ff. u. A. 171. — [5]) Pez SS. rer. austr. I. 607. — [6]) S. d. einzel. A. A. — [7]) Bei Schulte a. a. O. S. 10 Handſchrift B. genannt. — [8]) Böhmer, Font. IV. Vorrede p. LXI.

wieſen. Die urſprüngliche Anordnung des Textes hat er dahin abgeändert, daß er die ganze Kaiſer- und die ganze Papſtgeſchichte zuſammenbrachte; in der Ueberſetzung wurde die Anordnung, ſo wie ſie ſich in den Handſchriften vorfindet, wieder hergeſtellt und die einzelnen Theile der beſſeren Ueberſicht wegen durch Ueberſchriften bezeichnet, was in den Handſchriften nicht der Fall iſt.

Es wurden der Chronik auch viele nachträgliche Beiſätze hinzugefügt, welche Schulte[1]) ſoweit als möglich aufgezählt und nach der Zeit, in welcher ſie gemacht ſind, geſchieden hat. In der Ueberſetzung blieben diejenigen Einſchaltungen in dem erſten Theil, welche ſich in der Neuburger Handſchrift B. vorfinden, in der Regel im Texte ſtehen und wurden durch Klammern kenntlich gemacht, während die in anderen Handſchriften befindlichen in Anmerkungen beigefügt wurden; und analog damit wurden im zweiten Theile die in den Text der Böhmer'ſchen Ausgabe aufgenommenen, aber eingeſchalteten, Stellen eingeklammert, die in anderen Ausgaben aber ſich findenden unter die Anmerkungen verwieſen.

1) A. a. O. S. 22–28.

Neuburg, im Mai 1883.

Der Ueberſetzer.

die Verfolger vor. Da ſahen ſich die Gothen überliſtet und von 537
allen Seiten angegriffen. Sie wurden haufenweiſe niedergemetzelt, nur wenige entkamen in die Verſchanzungen. Und da ſie für ihre ſämmtlichen Werke zu fürchten anfingen, hielten ſie ſich innerhalb derſelben und glaubten, jeden Augenblick eines Sturms gewärtig ſein zu müſſen. (In dieſem Kampf wird Trajan über dem rechten Auge verwundet; das Geſchoß bleibt im Knochen ſtecken, ohne daß er davon etwas merkt. Fünf Jahre ſpäter kam das Eiſen wieder zum Vorſchein und rückte drei Jahre lang immer weiter vor, ſo daß es wohl ſchließlich ganz herausgefallen ſein wird. Trajan hatte keine Beſchwerden davon.)

6. Jetzt verzweifelten die Barbaren nachgerade an der Belagerung und zogen den Rückzug in Betracht. Die Peſt und der Feind hatten ſie ſo dezimiert, daß von vielen Myriaden nur wenige übrig geblieben waren; beſonders drückend war für ſie der Mangel an Lebensmitteln, da ſie dem Scheine nach zwar belagerten, in Wirklichkeit von ihren Gegnern aber belagert und von aller Zufuhr abgeſchnitten waren. Als ſie nun gar erfuhren, daß ein Entſatzheer zu Lande und zu Waſſer von Byzanz den Feinden zu Hülfe komme, deſſen Stärke natürlich das Gerücht bedeutend übertrieb, ſcheuten ſie ſich vor der Weiterführung des Krieges und dachten ernſtlich an den Rückzug. Deshalb ſchickten ſie Geſandte nach Rom, und zwar einen Römer, der bei den Gothen in hohem Anſehn ſtand, ſelbdritt. Dieſer trat vor Beliſar und ſprach folgendermaßen: „Jeder von uns, der dieſe traurige Zeit mit durchgemacht hat, weiß ſehr wohl, daß keiner von beiden Parteien der Krieg Segen gebracht hat. Kann denn ein einziger aus beiden Lagern leugnen, was jedermann nur zu gut weiß? Niemand, der bei geſunder Vernunft iſt, kann leugnen, daß nur unverſtändige Leute wegen eines vorliegenden Streitfalls immerfort im Leiden verharren wollen, ohne eine Löſung der Widerwärtigkeiten zu erſtreben. Wenn dem aber ſo iſt, müſſen die Führer auf beiden Seiten mit Hintanſetzung des

Erſter Theil.

Kaiſergeſchichte

von 1294—1313.

In der Abſicht, nach dem Vorausgegangenen durch Fortſetzung der begonnenen Erzählung auch ein paar kleine Schärflein in die Schatzkammer zu tragen, habe ich, Heinrich, obwohl der Aufgabe nicht gewachſen, verſucht, das, was und wie ich es in mehr oder minder glaubwürdigen Schriften geleſen und von verläſſigen Leuten gehört habe, an das bereits vorhandene Werk anzuknüpfen, damit das Vergangene deſto beſſer im Gedächtniß behalten werde. Nachdem alſo der erwähnte Adolf, wie oben1) berichtet, zum römiſchen König, als welcher er ſieben Jahre und einen Monat regiert hat,2) erwählt war, zog er im dritten Jahre ſeiner Regierung3) mit einem Heere nach Thüringen und Meiſſen, wohin ihn der Markgraf4) von Meiſſen gerufen hatte, weil er mit ſeinem Sohne5) zerfallen war und denſelben enterben wollte. Er erwarb alſo die genannten Länder ganz für ſich, indem er dem Markgrafen Geld dafür gab. Darauf gab derſelbe König Adolf ſeine Tochter Machthilde dem Herrn Rudolf Herzog von Bayern und Pfalzgrafen bei Rhein zur Gemahlin und wurde die Hochzeit im Jahre des Herrn 12956) am Tage des heiligen Egidius zu Nürnberg gefeiert.

---

1) In den Zeitblüthen des Martinus Minorita, deſſen Werk unſer Chroniſt fortſetzt. — 2) Da König Adolf erſt anfangs Mai 1292 erwählt wurde und bereits am 2. Juli 1298 bei Göllheim fiel, ſo iſt ſeine Regierungsdauer hier zu lang angegeben. — 3) Im September 1294. — 4) Albert der Unartige. — 5) Seinen Söhnen, Friderich dem Gebiſſenen und Theodorich, auch Tizmann genannt. — 6) Vielmehr im Jahre 1294, mithin, da das Feſt des heiligen Egidius am 1. September gefeiert wird, noch vor der Heerfahrt nach Meiſſen.

1294. Im ſelben Jahre,[1] nämlich vorher, an Mariä Reinigung,[2] ſtarb Ludwig, Herzog von Bayern und Pfalzgraf bei Rhein, und wurde in Fürſtenfeld ehrenvoll begraben.

1296. Im Jahre des Herrn 1296 kam König Adolf am Feſte des heiligen Georg[3] in die Stadt Regensburg. Otto, Herzog von Bayern und ſeine Brüder, Ludwig und Stephan, welche zu dieſer Zeit wegen fünftauſend[4] Pfund Regensburger Denare daſelbſt Einlager hielten, und Heinrich von Rotenegk,[5] damals Biſchof von Regensburg, kamen ihm entgegen. Nachdem ſie ihn ehrenvoll empfangen hatten, bewirthete der Biſchof den König, den er eingeladen, beim Mittags- und Abendmahle mit großen Koſten. Darauf ſchlichtete der König einen Streit zwiſchen dem Biſchof, den Domherren und der dortigen Geiſtlichkeit einerſeits und den Regensburger Bürgern andrerſeits wegen einer Steuer, welche die Bürger der Geiſtlichkeit zur Herſtellung der Stadtmauer auferlegt hatten, und zwar zu Gunſten der Geiſtlichen. Im ſelben Jahre ſtarb Meinhard, Herzog von Kärnten, der früher Graf von Görz war und Frau Eliſabeth, die Schweſter der Herren Ludwig und Hainrich, Herzöge von Bayern, und Wittwe weiland König Conrad's, des Sohnes Kaiſer Friderichs, geehelicht hatte.[6]

1297. Im Jahre 1297 am Pfingſtfeſte[7] wurde König Wenceslaus von Böhmen mit ſeiner Gemahlin, der Königin Guta, welche kurz vorher geboren hatte, von Gerhard von Eppenſtein, dem Erzbiſchofe von Mainz, gekrönt. Dieſer Krönung wohnten Albert Herzog von Oeſterreich, Pulcho Herzog von Polen,[8] Otto Markgraf von Brandenburg und viele andere Fürſten bei. Und bei eben dieſem Feſte handelte man von der Ermordung[9] des Königs Adolf, welche im darauffolgenden Jahre vollbracht wurde. Im ſelben Jahre ſtarb

---

1) 1294. — 2) Alſo am 2. Februar. Andere Nachrichten ſchwanken vom 31. Januar bis zum 2. Februar. — 3) 23. April. — 4) Fünfzigtauſend in der Fortſetzung des Hermann von Altaich. — 5) Rotteneck. — 6) Das vorſtehend zum Jahre 1296 Berichtete gehört ausnahmslos in das Jahr 1295 und findet ſich faſt mit denſelben Worten, aber zum Jahre 1295, in der von Böhmer [Fontes III.] mitgetheilten Fortſetzung des Hermann von Altaich. — 7) 2. Juni. — 8) Schweidnitz. — 9) Die Fortſetzung Hermann's ſpricht nur von der Abſetzung.

am Tage vor dem Feſte des heiligen Auguſtin[1]) der ehrwürdige Vater Reymboto von Meilenhart,[2]) Biſchof von Eichſtädt, und Conrad von Paſſenhauſen,[3]) ein Domherr von da, folgte ihm.[4])

1298 Im Jahre des Herrn 1298 wurde Herzog Albert von Oeſterreich von dem genannten Erzbiſchof von Mainz und einigen anderen Edlen der Rheingegend gegen den König Adolf an den Rhein gerufen. Als er mit einem ſtarken Heere herankam, verlangte der König Hilfe von den Herren Rudolf, ſeinem Schwiegerſohne, und Otto, den Herzögen von Bayern. Otto durchzog mit ſeinem Heere Schwaben und kam in die Grafſchaft des Grafen Albert von Haygerloch, der es mit dem Herzog von Oeſterreich hielt, und in der Hoffnung, ſeine Gegner unvorbereitet zu treffen, eine Menge Reiſiger geſammelt hatte. Im Monat April[5]) überfiel er plötzlich den Grafen und die Seinigen, welche bei Oberndorf gelagert waren.[6]) Der Graf fiel beim erſten Zuſammenſtoß und mit ihm wurden fünfhundert Mann theils niedergemacht, theils gefangen. Herzog Otto zog aber weiter und kam an den Rhein. Darauf lieferten ſich König Adolf, allzu eilfertig, und der genannte Herzog von Oeſterreich, nachdem ſie beiderſeits ihre Heere geſammelt hatten, in der Wormſer Diöceſe bei dem Dorfe Gilnsheim[7]) ein Treffen,[8]) in welchem König Adolf, der die kaiſerliche Weihe noch nicht erhalten hatte, fiel. Er wurde in Speyer begraben.[9]) Daher der Vers:

Als man zählt' ein tauſend zwei hundert und acht und neunzig,
Da man feiert' das Feſt Proceſſus und Martinianus,
Fiel Adolf, der König, im Kampf' um die Herrſchaft im Reiche.

Albert, der älteſte Sohn des früher[10]) erwähnten Königs Rudolf, wurde, nachdem er dem König Adolf das Treffen geliefert hatte, ohne Verzug und unmittelbar von den Kurfürſten des Reiches zum römiſchen König erwählt, im Jahre des Herrn 1298.[1] Derſelbe war einäugig;[2] er regierte zehn Jahre lang. Im erſten Jahre ſeiner Regierung hielt er nach dem Feſte des heiligen Martin[3] einen feierlichen Hoftag zu Nürnberg, zu welchem er alle Fürſten ſeines Reiches berief, welche ein Amt bekleideten, und dem auch viele andere Fürſten beiwohnten. Unter ihnen befand ſich Wenceslaus, der oben genannte König von Böhmen, mit großem Gefolge. Bei dieſer Feier kam es zum Streite zwiſchen den Suffraganen des dort anweſenden Erzbiſchofs von Mainz, nämlich den Biſchöfen von Eichſtädt und von Worms,[4] wegen des erſten Platzes nach dem Erzbiſchof,[5] ihrem Metropolitan, indem jeder derſelben behauptete, ihm gebühre es, unmittelbar hinter demſelben zu ſitzen, was bekanntlich von alten Zeiten her ein Vorrecht der Eichſtädter Kirche iſt. Der damals anweſende Erzbiſchof von Mainz ſchien dem Biſchof von Worms geneigter zu ſein, aber Biſchof Chunrad von Eichſtädt rief den Grafen Gebhard von Hirtzberg,[6] der damals ſein Schirmvogt war,[7] zu Hilfe und dieſer verhinderte den Wormſer, den erſten Sitz hinter dem Erzbiſchof einzunehmen. 1298

---

[1]) Am 27. Auguſt. — [2]) Reymboto von Mühlenhardt. — [3]) Pfeffenhauſen. — [4]) Von: Im ſelben Jahre bis hierher aus der bereits erwähnten Fortſetzung des Hermann von Altaich. — [5]) Am 17. — [6]) So wurde überſetzt unter Berückſichtigung der entſprechenden Stelle in der Fortſetzung des Hermann von Altaich, aus welcher unſer Chroniſt hier einen ungenauen Auszug giebt. — [7]) Göllheim, bayr. B.-A. Kirchheim-Bolanden, Kr. Pfalz. — [8]) Am 2. Juli. — [9]) Im Jahre 1309; bis dahin ruhte er in dem Göllheim benachbarten Nonnenkloſter Roſenthal. — [10]) Nämlich in den Zeitblüthen des Martinus Minorita.

Im ſelben Jahre wurden mit göttlicher Zulaſſung die Juden in Nürnberg, Würzburg, Rothenburg, Winsheim,[8] Mirgaichheim,[9] Eichſtädt und Perching[10] verbrannt.[11]

1300 Zwei Jahre darauf wurde um das Feſt des heiligen Michael[12] Herzog Rudolf, der Pfalzgraf bei Rhein, von den Kurfürſten des Reiches, den Erzbiſchöfen von Mainz, Köln[13] und Trier,[14] gegen

---

[1] Am 27. Juli. — [2] Er hatte ein Auge in Folge einer Krankheit verloren. — [3] 11. November. — [4] Raugraf Emicho. — [5] Hier findet ſich in anderen Handſchriften die Einſchaltung: Sieh, was hierüber in den Clementinen De regularib. c. »Ut professores« in der Gloſſe zu dem Worte inibi angemerkt iſt. — [6] Hirſchberg. — [7] Hier iſt in anderen Handſchriften eingeſchaltet: Am 14. Februar 1304 ſtarb dieſer Graf und wurde in Rebdorf begraben. Auf ſeinem Sterbebette vertheilte er die Vogtei der Eichſtädter Kirche, indem er die Burg Hirtzberg und das feſte Berchingen und viele andere Güter zum Heil ſeiner Seele dieſer Kirche ſchenkte. — [8] Windsheim, bayr. B.-A. Uffenheim, Kr. Mittelfranken. — [9] Mergentheim, Württemb., O.-A. gl. N. im Jagſtkr. — [10] Berching, bayr. B.-A. Beilngries, Kr. Mittelfr. — [11] Dieſe Nachricht iſt der Fortſetzung des Hermann von Altaich entnommen. — [12] 29. September. — [13] Wigbold von Holte. — [14] Dietrich von Naſſau.

König Albert an den Rhein gerufen. Dieſe Fürſten verſchworen 1300.
ſich gegen Albert und erwählten Rudolf als Richter, indem ſie behaupteten,
dem Pfalzgrafen ſtünde es nach Gewohnheitsrecht1) zu,
in Klageſachen, die gegen den König erhoben würden, zu entſcheiden.
Sie brachten alſo gegen den König vor, er könnte nicht König ſein,
weil er ſeinen eigenen Herrn, den König Adolf, getödtet hätte, und
dachten auf ſeine Abſetzung. Als dies König Albert vernahm, wurde
er ſehr zornig und aufgeregt, beſonders gegen Herzog Rudolf, deſſen
Oheim er war, weil dieſer ein Sohn ſeiner Schweſter,2) und ſchwur,
ihm alles abzunehmen, was er vom Reiche hatte, nämlich Schwäbiſch
Werd,3) den neuen Markt4) und das Uebrige, was er auch
that. Darauf zog er gegen die genannten Kurfürſten,5) den Erzbiſchof 1301.
von Mainz, und belagerte Bingen mit einem ſtarken Heere.6)
Auf ſolche Weiſe brachte Albert endlich die Kurfürſten dazu, ſich mit
ihm zu vertragen.

In dieſem Jahre pilgerten bis zur Weihnachtszeit ſehr viele
Männer und Frauen nach Rom, weil ein Jubeljahr angeſagt war.
Im gleichen Jahre vermählte ſich Friderich,7) der Sohn König
Albert's, mit der Tochter8) des Königs von Francien.9)

Im dritten Jahre deſſelben Königs nahm am Tage vor dem 1302.
Feſt Johannes des Täufers10) Herzog Rudolf, Pfalzgraf bei Rhein,
ſeine Mutter Machthilde, die Schweſter des Königs, auf der Burg
Schilperch11) gefangen und mit ihr den Ritter Conrad von Otlingen.12)
Sie wurden nach München geführt und daſelbſt ließ er
am Tage der heiligen Margareta13) den genannten von Otlingen
wegen einer ehrenrührigen Beſchuldigung enthaupten.14)

---

1) In andern Handſchriften findet ſich hier die Einſchaltung: Ueber das Amt des Pfalzgrafen ſiehe XXXII* 9. V. c. »Preceptum Domini.« — 2) Machthilde. — 3) Donauwörth, bayr. B.-A. gl. N., Kr. Schwaben und Neuburg. — 4) Neumarkt in der Oberpfalz? — 5) Anfangs Juni 1301. — 6) Die Stadt wurde in den letzten Tagen des September übergeben. — 7) Vielmehr Rudolf. — 8) Blanca, Tochter König Philipps III. — 9) Von: „Um das Feſt des heiligen Michael“ bis hierher gleichfalls aus der Fortſetzung des Hermann von Altaich. — 10) Am 23. Juni. — 11) Schiltberg, bayr. B.-A. Aichach, Kr. Oberb. — 12) Oetlingen. Die Burg gleiches Namens iſt nach Buchner (Geſch. v. Bayern V, 227) an der Donau, unweit Pförring zu ſuchen. — 13) 12. Juli. — 14) Die Fortſetzung des Hermann von Altaich berichtet dies zum Jahre 1302.

1302. Im Jahre des Herrn 1302, um das Feſt des heiligen Jacob,[1]) fiel der König von Francien,[2]) welcher ſich in Auflehnung gegen den heiligen Stuhl befand, mit großer Macht in Flandern ein und belagerte die Stadt Brügge. Derſelbe Graf ſammelte mit Hilfe ſeiner Städte Bruck, Eyper,[3]) Gent und Brüſſel, des Herzogs[4]) von Brabant und anderer ihm günſtig geſinnter Edlen ein Heer und lieferte dem König eine Schlacht. Der König wurde geſchlagen und es fielen von ſeinem Heere zwanzigtauſend Mann beiläufig, unter welchen ſich fünfhundert Grafen, Freiherren und Barone befanden.[5])

1308. Im Jahre des Herrn 1308 und im zehnten Jahre ſeiner Regierung wurde König Albert, der die kaiſerliche Weihe noch nicht erhalten hatte, in der Diöceſe Conſtanz, bei dem Städtchen Baden, von ſeinem Bruderſohne Johann, Herzog von Schwaben, ermordet,[6]) weil er ihm ſein väterliches Erbe entziehen wollte. Mithelfer bei dieſer That waren einige Edle aus Oberſchwaben, nämlich der von Paden, der von Eſchenbach und der von Warth[7]) und die übrigen Gehilfen.

Dreizehnhundert und acht zählt man, da wurde am Feſte
Sanct Walpurgis der Fürſt Albert von Johannes erſchlagen.

Kaiſer Heinrich VII., von den Kurfürſten des Reiches einmüthig zum König erwählt,[8]) trat die Regierung im Jahre des Herrn 1309 an und regierte ungefähr vier Jahre lang. Er war vorher ein Graf von Lützelburg,[9]) ein beſcheidener und frommer Mann. Im erſten Jahre ſeiner Regierung[10]) gab er ſeinem noch unmündigen

---

1) 25. Juli. — 2) Philipp IV. — 3) Brügge, Ypern. — 4) Johann II. — 5) Von: „um das Feſt“ bis hierher aus der Fortſetzung des Hermann von Altaich, wo aber der Text verdorben erſcheint. Von einer Belagerung von Brügge iſt nichts bekannt, es handelte ſich vielmehr um die Entſetzung der von den Flanderern belagerten Burg Cortryck. Unter „demſelben Grafen“ iſt wohl Guido der Jüngere, Sohn des ſeit 1300 in fränkiſcher Gefangenſchaft befindlichen älteren Grafen Guido von Flandern zu verſtehen. Die Schlacht, von welcher unſer Chroniſt ſpricht, in welcher aber nicht König Philipp ſelbſt, ſondern der Graf Robert von Artois, der Oheim ſeiner Gemahlin befehligte, wurde am 11. Juli geſchlagen. Statt Grafen, Freiherren und Barone ſagt die Fortſetzung des Hermann von Altaich wohl richtiger: Grafen, Freiherren und Dienſtmannen. — 6) Am 1. Mai; doch war Johann nicht Herzog von Schwaben. — 7) Ulrich von Palm, Walther von Eſchenbach und Rudolf von Warth. — 8) Am 27. November 1308, die Krönung erfolgte am 6. Januar 1309. — 9) Luxemburg. — 10) Vielmehr im zweiten, am 25. Auguſt 1310.

Sohne Johannes die einzige Tochter des damals verſtorbenen Königs Wenceslaus von Böhmen,[1] die Erbin jenes Reiches, zur Gemahlin und wurde die Hochzeit dieſes Königs in Speyer gefeiert.[2] Als er[3] das männliche Alter erreicht hatte, und nach dem Tode ſeines Vaters, erlangte er endlich, jedoch nur unter großen Schwierigkeiten, das genannte Königreich Böhmen.[4]

1310. Im zweiten Jahre[5] zog er mit großer Macht nach Italien und belagerte die Stadt Breſcia,[6] welche ihm den Gehorſam verweigert hatte. Daſelbſt wurde der Bruder Heinrichs[7] durch einen Pfeilſchuß getödtet. Darauf zog er, nachdem er die Stadt bezwungen, weiter und kam nach Rom, wo er auf Befehl des Papſtes Clemens V. die kaiſerliche Weihe durch einige Cardinäle erhielt[8] und der Kirche den Eid der Treue und des Gehorſams leiſtete, von welchem eine Conſtitution eben dieſes Clemens in den Clementinen de jurejur. c. »Rom.« ſpricht. Und von dieſer Zeit an bekämpften ſich in Italien die Parteien der Ghibellinen und der Guelfen auf's heftigſte.

1313. Im dritten Jahre ſeiner Regierung ſprach Heinrich, weil zwiſchen ihm und Rupert, dem damaligen König von Apulien und Sicilien,[9] Streit entſtanden war, die Abſetzung dieſes Königs aus,[10] wovon

---

1) Falſch. Eliſabeth war weder die einzige Tochter des Königs Wenceslaus II. von Böhmen, noch deſſen unmittelbare Erbin. Auf Wenceslaus II. folgte bereits 1305 deſſen gleichnamiger Sohn, der dritte dieſes Namens; auf dieſen 1306 Rudolf, der Sohn König Alberts, hierauf 1307 Herzog Heinrich von Kärnten, und erſt als die böhmiſchen Stände dieſes letzteren überdrüſſig waren, boten ſie dem Prinzen Johann mit der Hand der Prinzeſſin Eliſabeth den Thron von Böhmen an. — 2) Am 30. Auguſt. — 3) Johann. — 4) König Heinrich ſuchte zwar dem jungen Johann, als er, noch im Jahre 1310 unter dem Schutze des Erzbiſchofs Peter von Mainz, des Pfalzgrafen Rudolf, des Burggrafen Friderich von Nürnberg und des Grafen Ludwig des Aelteren von Oettingen nach Böhmen kam, die Herrſchaft ſtreitig zu machen, konnte ſich aber nicht behaupten. — 5) Im Herbſte 1310. — 6) Die Belagerung begann am 19. Mai 1311, am 19. September wurde die Stadt übergeben und am 24. hielt der König ſeinen feierlichen Einzug. — 7) Walram von Luxenburg. — 8) Am 29. Juni 1312. — 9) Sicilien hatte ſeit 1282 Könige aus aragoneſiſchem Hauſe, König Rupert [Robert] führte nur noch den Titel eines Königs von Sicilien. — 10) Rupert hatte ſeinen Bruder Johann mit Soldtruppen nach Rom geſchickt, um die Kaiſerkrönung zu verhindern. Da er der deshalb an ihn gerichteten Vorladung nicht Folge leiſtete, erklärte ihn der Kaiſer 1313 als einen Reichsfeind aller ſeiner Rechte und Würden verluſtig und verurtheilte ihn zum Tode. Papſt Clemens V. erklärte dieſe Sentenz für nichtig.

die Conſtitution deſſelben Clemens de re jud. c. »Pastoralis« in den Clementinen de sent. et re judic. handelt.

1313. Im Jahre des Herrn 1313 lag der Kaiſer, der ſich die widerſpenſtigen Städte Italiens mit Waffengewalt unterwarf, mit einem großen Heere in Tuscien, nahe der Stadt Siena.[1] Als er nun am Himmelfahrtstage der glorreichen Jungfrau[2] das Fleiſch und Blut des Herrn andächtig im Sacramente empfing, wurde, wie man ſagt, bei Ausſpülung des Kelches, von einem Bruder der Predigermönche, Gift in denſelben geworfen. Auf dieſe Weiſe vergiftet,[3] ſtarb er ſofort[4] und wurde in Piſa begraben.

---

1) Eine ſpätere Einſchaltung fügt hier bei: Auf der Ponthonienth genannten Burg. Unter Ponthonienth iſt Buonconvento zu verſtehen. — 2) 15. Auguſt. — 3) Böhmer hat in ſeinen Regeſten die Stellen aus gleichzeitigen Quellen, welche den Ungrund dieſer Beſchuldigung beweiſen, zuſammengeſtellt. — 4) Kaiſer Heinrich ſtarb erſt am 24. Auguſt.

537 eignen Ruhms auf das Heil ihrer Untergebenen bedacht ſein und nicht nur ihren eignen Vortheil, ſondern auch die berechtigten Anſprüche der Feinde in Betracht ziehen und auf dieſe Weiſe eine Löſung der vorliegenden Schwierigkeiten herbeiführen. Mit weiſer Mäßigung kann man auch ſehr verwickelte Verhältniſſe ſchlichten, während es dem Ehrgeiz eigenthümlich iſt, niemals zu einem befriedigenden Abſchluß zu gelangen. Wir ſind nun zu Euch gekommen, da wir dieſem Krieg ein Ende machen wollen, und um nach beiden Seiten gerecht ſein zu können, wollen wir ſogar von unſerm guten Recht etwas aufgeben. Möget auch Ihr den Haß gegen uns fahren laſſen und beſchließen, was Euch frommt, anſtatt ins Verderben zu rennen. Es empfiehlt ſich für beide Theile, nicht hintereinander weg zu reden, ſondern ſogleich zu antworten, wenn etwas nicht richtig dargeſtellt zu ſein ſcheint. Denn ſo kann jeder kurz ſagen, was er im Sinne hat, und ſeiner Pflicht genügen.“ Darauf antwortete Beliſar: „Meinethalben kann die Unterredung ſo ſtattfinden, wie Ihr es ſagt; ich wünſche nur, daß Ihr friedliebend und gerecht ſprecht.“ Darauf begannen die gothiſchen Geſandten: „Ihr habt uns Unrecht gethan, o Römer, daß Ihr gegen Recht und Gerechtigkeit uns, Eure Freunde und Bundesgenoſſen, mit Krieg überzogen habt. Wir wollen nun anführen, was einem jeden von Euch hinlänglich bekannt ſein muß. Die Gothen haben nicht mit Gewalt das italiſche Land Euch entriſſen und in ihren Beſitz genommen, ſondern Odoaker hatte den Kaiſer geſtürzt und das Land ſeiner Gewaltherrſchaft unterworfen. Nun wollte Zeno, der damals im Orient herrſchte, ſeinen Mitkaiſer an dem Tyrannen rächen und das Land befreien; da er aber nicht im Stande war, die Herrſchaft Odoakers zu brechen, ſo überredete er unſern Herrſcher Theoderich, obgleich dieſer gerade den Kaiſer und Byzanz belagern wollte, die Feindſchaft gegen ihn fahren zu laſſen und ſich der Würde zu erinnern, deren er ſchon theilhaftig geworden war — er war nämlich römiſcher Patricius und Konſul, — den Odoaker für das

Papſtgeſchichte
von 1288—1342.

Nicolaus IV.[1]) vom Orden der Minderbrüder, Doktor der Theologie, wurde im Jahre des Herrn 1288[2]) erwählt und regierte fünf Jahre lang.[3]) Zweimal lehnte er unter Thränen die auf ihn gefallene Wahl ab, das drittemal nahm er, von allen Cardinälen aufgefordert, an. 1288.

Celeſtin V. wurde im Jahre des Herrn 1294[4]) erwählt und regierte ungefähr ein Jahr lang. Derſelbe, früher Peter genannt,[5]) war ein Einſiedler, einfach, von heiligem Lebenswandel und ohne wiſſenſchaftliche Bildung. Er gelangte auf wunderbare Weiſe zur päpſtlichen Würde. Als nämlich der päpſtliche Stuhl durch den Tod des Nicolaus erledigt und die Cardinäle zu Rom[6]) [aber nach ſeiner Erwählung begab er ſich nach Neapel, gemäß der Konſtitution »Ubi periculum« de elect. lib. VI][7]) im Conclave eingeſchloſſen waren, träumte in einer Nacht einem derſelben, der in beſonderem Anſehen ſtand, daß im Gebirge ein Mann wohne, welchen man aufſuchen und zum Papſt erheben ſolle. Vom Schlafe erwacht, theilte er den übrigen Cardinälen ſeinen Traum mit. Dieſe verließen alſo nach einſtimmigem Beſchluß das Conclave und begaben ſich, vom Klerus von Neapel[8]) in Proceſſion begleitet, nach dieſem 1294.

---

[1]) Vor ſeiner Erwählung Hieronymus von Ascoli, Kardinalbiſchof von Präneſte. — [2]) Am 22. Februar. — [3]) Er ſtarb am 4. April 1292. — [4]) Am 5. Juli. — [5]) Nach dem Gebirge, in welchem er als Einſiedler gelebt, wurde er Peter von Murrone genannt. — [6]) Vielmehr zu Perugia. — [7]) Das Eingeklammerte offenbar ſpätere Einſchaltung. — [8]) In anderen Handſchriften iſt hier eingeſchaltet: Oder von Rom. — Beides iſt wohl gleich unrichtig. Der Erwählte wurde von einem Erzbiſchof, zwei Biſchöfen und zwei päpſtlichen Notaren abgeholt.

1294 Gebirge. Und als ſie den genannten Einſiedler gefunden, erkoren ſie ihn zum Papſte. An ſeine Speiſen nicht gewöhnt, verlangte er immer Erbſen für den Mittagstiſch. Eines Abends von ſeinen Dienern mit wohlſchmeckender Speiſe und Trank reichlich verſehen, ernannte er beim Kerzenſcheine mehrere Cardinäle, ohne die übrigen zu befragen, obgleich es in der römiſchen Kirche nicht gebräuchlich iſt, Cardinäle anders, als mit Zuſtimmung der übrigen und in öffentlichem Conſiſtorium zu ernennen. Als daher dieſe am Morgen von dem ungewöhnlichen Verfahren hörten, ließen ſie den Papſt hart an, weshalb man von ſeinem Nachfolger Bonifaz erzählt, er hätte, auf ſeinen einfältigen Sinn anſpielend, geſagt: „Der heilige Geiſt hat uns betrogen.“ Und als nun Celeſtin bei Nacht in ſeinem Bette lag, riefen ihm ſeine Leute durch ein Sprachrohr zu, er ſolle die päpſtliche Würde niederlegen, indem ſie ſagten: „Wenn du die päpſtliche Würde nicht niederlegſt, leideſt du Schaden an deiner Seele,“ gleichſam, als wäre dieſe Stimme vom Himmel gekommen. Dadurch bewogen, leiſtete er Verzicht[1]) und gab, weil des Schreibens unkundig, die mündliche Entſcheidung, welche wir heute noch De renunc. »Quoniam« lib. VI. haben, daß ein Papſt ſeine Würde niederlegen könne. Er lebte nur noch kurze Zeit und beſchloß ſeine Tage durch ein ſeliges Ende.[2]) Von Herrn Bonifaz, ſeinem Nachfolger,[3]) wurde er den Heiligen beigezählt und unter deren Zahl aufgenommen; in der Stadt Aquila liegt er begraben.[4])

Bonifaz VIII, früher Benedict genannt,[5]) wurde im Jahre 1294[6]) erwählt und regierte zehn Jahre weniger zwei Monate. Er war wiſſenſchaftlich ſehr gebildet und ein Beſchützer der Weltgeiſtlichkeit. In ſeinem erſten Jahre widerrief er alle durch die beiden ihm vorangegangenen Päpſte Nicolaus IV. und Celeſtin V. gewährte Verleihungen kirchlicher Pfründen, wie man erſieht aus De conces. preben. c. »Quoniam« lib. VI.

In ſeinem dritten Jahre verfuhr er ſehr ſtreng gegen einige römiſche Edle de Columpna[1]) genannt, die ſehr mächtig waren. Er 1297. ſetzte zwei Cardinäle aus dieſem Hauſe, Jacob und Peter, ab und erklärte das ganze Geſchlecht bis in's vierte Glied für unwürdig jeglichen kirchlichen Amtes. Deswegen begab ſich daſſelbe, aus der Stadt vertrieben, zum König von Francien, bei welchem es Aufnahme und Schutz fand.

---

[1]) Am 13. December 1294. — [2]) Am 19. Mai 1296. — [3]) Vielmehr von Papſt Johann XXII. — [4]) Seit 1329. — [5]) Benedict Caetani. — [6]) Am 24. December.

In ſeinem vierten Jahre verfaßte er das ſechſte Buch der 1298. Decretalen, das er durch ſeine Untergebenen zuſammentragen und in welches er viele zweckmäßige Verordnungen aufnehmen ließ, wie man gewahr wird, wenn man davon Einſicht nimmt.

In ſeinem fünften Jahre belegte er alle mit dem Banne, welche 1299. menſchliche Leichen, anſtatt ſie zu begraben, ausweiden, abkochen oder in Stücke zerſchneiden, um ſie nach entfernten Gegenden verſenden und dort beerdigen zu können, wie man aus der Konſtitution erſieht, welche beginnt: Detestanda.

In ſeinem ſechſten Jahre, welches das Jahr des Herrn 1300 1300. war, ſagte er ein Jubeljahr an. Im ſelben Jahre machte er eine den Weltgeiſtlichen und insbeſondere den Vorſtehern von Pfarrkirchen ſehr vortheilhafte Verordnung, welche aber die Vollmacht der Predigermönche und der Minderbrüder, die ihnen Papſt Martin IV. gegeben, einſchränkte und deshalb den Bettelorden verhaßt war, wie man aus einer Conſtitution erſieht, welche beginnt: Super cathedram. Dieſe Verordnung hob ſein Nachfolger, Papſt Benedict, wieder auf, allein Papſt Clemens V. ſtieß die Aufhebungsſentenz Benedicts um und hieß die Verordnung des Bonifaz als eine nutzbringende gut, wie man jetzt aus der Clementina de sepulchris, cap. »Dudum« erſieht.

In ſeinem ſiebenten Jahre erließ derſelbe Papſt Bonifaz ein 1301. ſcharfes Verfahren gegen den König von Francien, weil er die römiſchen Edlen de Columpna aufgenommen hatte und vertheidigte, welche, wie wir oben geſehen, vom Papſte mit dem Banne belegt waren; deshalb excommunicirte er auch den König ſelbſt ſammt ſeinen

---

1) Colonna.

1302. Anhängern und verhängte über ſein ganzes Reich das kirchliche Interdict. Indeſſen wurde daſſelbe aus Furcht vor dem König nur von wenigen Prälaten dieſes Reiches beobachtet, den Erzbiſchof von Bordeaux[1] ausgenommen, welcher ſtreng alle Erlaſſe des Papſtes beobachtete und deshalb ſpäter ſelbſt zum Papſt erwählt wurde. Daher nahm auch der König das Verfahren des Papſtes ſehr übel auf und war, zugleich mit dem erwähnten Geſchlechte, darauf bedacht, ihn zu verderben.

1303. Im Jahre des Herrn 1303, als derſelbe Papſt der Ortsveränderung wegen die Stadt Rom verlaſſen und ſich nach einem Anania[2] genannten Ort begeben hatten, drangen die Vertriebenen de Columpna mit Hilfe der Diener des Königs von Francien und mit Waffengewalt plötzlich und unerwartet in den genannten Platz ein[3] und kamen ſengend und brennend bis zum Palaſt des Papſtes. Als dieſer die Herankunft der Feinde wahrnahm, legte er den päpſtlichen Ornat an. Einer des Geſchlechtes, Namens Serra de Columpna,[4] fragte, als er des Papſtes anſichtig wurde, ob er ihn erkenne, worauf dieſer: „Ich erkenne den Erſtgeborenen des Satans." Dieſe Worte ſtehen im Kanon XXIV, q. I mit dem Anfang: Omnis qui recedit. Deshalb quetſchte er mit den Seinen den Papſt zwiſchen die Thüre ein. Dadurch verletzt, lebte dieſer nur noch kurze Zeit und ſtarb am Feſte der elftauſend Jungfrauen.[5] Von dieſer Zeit an hatten die Päpſte ihren Sitz nicht mehr in der Stadt Rom. Der genannte König aber ſtarb plötzlich durch einen Sturz vom Pferde, und ſeine Söhne, obgleich deren mehrere waren, ſtarben ohne männliche Erben.

Benedict XI. wurde im Jahre des Herrn 1304[6] erwählt und regierte ungefähr zwei Jahre lang[7] von Perugia aus. Derſelbe,

---

1) Bertrand de Got. — 2) Anagni, öſtlich von Rom. — 3) Am 7. Sept. — 4) Sciarra de Colonna. — 5) Nicht an dieſem Tage — 21. Okt. — ſondern bereits am 11. — 6) Vielmehr am 22. Oktober 1303. — 7) Er ſtarb bereits am 7. Juli 1304. In anderen Handſchriften findet ſich hier die Einſchaltung: Andere ſprechen von nur einem Jahre, ſogar von nur acht Monaten, ſowie, daß er, in Rom erwählt, ſeinen Sitz nach Perugia verlegt hätte und daß nach ſeinem Tode der apoſtoliſche Stuhl zu Perugia zwei Jahre lang erledigt geblieben wäre.

früher dem Orden der Predigermönche angehörig,[1] hob die Verordnung ſeines Vorgängers Bonifaz, welche ſeinen Brüdern und den übrigen Bettelorden nicht angenehm, den Weltgeiſtlichen aber nützwar, wieder auf, wie ich oben berichtet habe. Auch gab er viele andere nützliche Verordnungen, die Unterſuchung wegen Ketzerei betreffend. 1304.

Clemens V. wurde im Jahre des Herrn 1306[2] erwählt und regierte ungefähr ſieben Jahre lang. Er war ein Edler aus Wasconien[3] Namens Bertrand[4] und früher Erzbiſchof von Bordeaux, aber nicht Cardinal, und war bei der Wahl nicht gegenwärtig. Da die im Conclave zu Perugia eingeſchloſſenen Cardinäle ſich über die Papſtwahl nicht einigen konnten, wählten ſie den genannten Erzbiſchof von Bordeaux, obgleich abweſend, aus dem Grunde, weil er die Erlaſſe des Papſtes Bonifaz gegen den König von Francien mehr als die übrigen beobachtet hatte, und in der Meinung, er würde zu ihnen nach Italien kommen. Nachdem er aber das Wahldecret erhalten hatte, ging er nicht nach Italien, ſondern befahl den Cardinälen, ſich zu ihm nach Bordeaux zu verfügen. Auf dieſe Weiſe wurde die römiſche Curie jenſeits der Berge verlegt bis auf den heutigen Tag. Als die Cardinäle nun beim Papſt angekommen waren, begab er ſich mit ſeinem Hofe nach der Provinz.[5] Derſelbe erneuerte die Verordnung des Bonifaz, welche den Weltklerus zum Schaden der Bettelorden begünſtigte, indem er die entgegenſtehende ſeines unmittelbaren Vorgängers Benedict wieder aufhob, wie man aus der Clementina De sepult. cap. »Dudum« erſieht. Das römiſche Geſchlecht der Columpna, welches Bonifaz mit dem Banne belegt hatte, ſetzte er in alle ſeine Rechte und Würden wieder ein, wie dies auch ſein Vorgänger Benedict theilweiſe ſchon gethan hatte. 1305.

In ſeinem fünften Jahre[6] hielt derſelbe Clemens zu Vienne

---

[1] Er hieß Nicolaus Boccaſini, war Predigermönch und ſpäter Cardinalbiſchof von Oſtia. — [2] Spätere, chronologiſch richtige, aber in der Kloſterneuburger Handſchrift fehlende Einſchaltung: Sieh hierüber die glaubwürdige Schrift, welche berichtet, dieſer Clemens wäre am 5. Juni 1305 in Perugia erwählt worden. — [3] Gascogne. — [4] Bertrand de Got. — [5] Provence. — [6] Vom 16. October 1311 bis 6. Mai 1312.

1311. ein Concil, auf welchem er viele heilſame Anordnungen traf, wie man aus der Sammlung ſeiner Conſtitutionen erſieht. Auch ließ er Heinrich VII. durch ſeine Cardinäle zu Rom als Kaiſer krönen. Ferner ſagte er eine allgemeine Heerfahrt zu Gunſten des heiligen Landes an. Den Ritterorden der Templer, welcher von alten Zeiten her von der Kirche [nämlich von Papſt Honorius II.][1] anerkannt und mit Vorrechten begabt war, vernichtete er auf den Wunſch des Königs von Francien, des Feindes des Herrn Papſtes Bonifaz, weil dieſer Orden in des Königs Land ſehr reich begütert war. Auch verdammte er die Secte der Bekharden und Beklinen, wie man aus den Clementinen De religios. dom. can. »Cum de quibusdam« erſieht. In ſeinem ſiebenten Jahre erklärte er ein von Kaiſer Heinrich gegen Rupert, König von Apulien und Sicilien, gefälltes Urtheil für ungiltig,[2] wie man aus eben dieſen Clementinen De re jud. c. »Pastoralis« erſieht.

Im Jahre des Herrn 1314[3] ſtarb er bei Carpentoratum[4] in der Provinz, wo ſich damals der römiſche Hof befand.

1316. Im Jahre des Herrn 1316 wurde Johannes XXII. zu Lyon [am 7. Auguſt][5] durch wechſelſeitige Uebereinkunft erwählt, welcher achtzehn Jahre und drei Monate regierte. Derſelbe hieß früher Jacob von Cathurcum[6] in Wasconien, war Biſchof von Avignon und Cardinal, ein alter Mann. Er gewährte viele Gnaden durch Ertheilung kirchlicher Pfründen und fügte ſeinen Gnadenbezeugungen ſo vortheilhafte Beſtimmungen bei, wie ſie bisher noch kein Papſt ertheilt hatte, auch behielt er ſich die freie Verfügung über ſo viele Prälaturen vor, wie es früher nicht gebräuchlich war. Der päpſtliche Stuhl war ungefähr zwei Jahre lang erledigt, weil die zu Carpentoratum zur Papſtwahl im Conclave eingeſchloſſenen Cardinäle ſich nicht einigen konnten und auf Anſtiften einiger von ihnen die Stadt angezündet wurde, weshalb ſie aus Furcht vor dem Feuer das Conclave verließen und ſich zerſtreuten. Nachdem aber eine Zeit von ungefähr zwei Jahren verſtrichen war, rief ſie der König[1]) von Francien nach Lyon, wo ſie ihn,[2]) wie bereits berichtet, erwählten.

---

[1] Das Eingeklammerte iſt Einſchaltung. — [2] Sieh Kaiſergeſch. z. J. 1312 S. 9 u. A. 10. — [3] Einſchaltung in anderen Handſchriften: „Am. 20. April, im zehnten Jahre ſeines Pontificates, wie ich in einer glaubwürdigen Schrift geleſen habe.“ Der Todestag iſt richtig angegeben, die Jahre des Pontificates aber falſch berechnet. — [4] Carpentras, franz. Dep. Vaucluſe. — [5] Das Eingeklammerte iſt Einſchaltung. — [6] Jacob von Oſſat aus Cahors, Dep. Lot.

1317. In ſeinem zweiten Jahre begab er ſich mit ſeinem Hofe nach Avignon[3]) und ließ die Clementiniſchen Conſtitutionen bekannt machen, wie man aus deren Vorrede erſieht. Derſelbe ließ[4]) einen Biſchof von Cathurcum,[5]) mit welchem er vor ſeiner Erwählung im Unfrieden gelebt, in öffentlichem Conſiſtorium zu Avignon abſetzen und übergab ihn dem weltlichen Gericht. In der erſten Zeit nach ſeiner Erhebung verfuhr er ſehr ſtreng gegen diejenigen, welche mehrere Seelſorgpfründen, Würden und Aemter inne hatten, und erließ deshalb eine ſehr ſtrenge und harte Strafbeſtimmung gegen dieſelben, welche beginnt: Execrabilis. Später wurde er aber milder und diſpenſirte gerne bei Häufung von Pfründen. Galeacius,[6]) den Herrn von Mailand, erklärte er der Ketzerei ſchuldig und ſchickte zwei Cardinallegaten mit großen Geldmitteln, den einen[7]) in die Lombardei, den anderen nach Tuscien, um die Feinde der Kirche daſelbſt zu bekämpfen, und warben dieſelben ein zahlreiches Söldnerheer an.

1323. Im neunten Jahre dieſes Papſtes und im Jahre des Herrn 1323[8]) belagerte der Legat für die Lombardei Mailand mit vielen Soldknechten, wurde aber nach kurzer Zeit von da vertrieben.

1324. Im Jahre des Herrn 1324[9]) und im neunten Jahre ſeines Pontificates erließ und verkündete der Papſt ein ſcharfes Verfahren gegen Ludewig von Baiern, der als der vierte des Namens zum römiſchen König erwählt war und den kaiſerlichen Titel führte, indem er ihn ſelbſt excommunicirte, Convent und Capitel ſuspendirte

---

[1]) Ludwig X. bezw. deſſen Bruder Philipp Graf von Poitiers. — [2]) Johannes. — [3]) Er kam bereits am 2. October 1316 daſelbſt an. — [4]) 1317. — [5]) Hugo Gerald. — [6]) Galeazzo I. Visconti. — [7]) Bertrand von Pojet. — [8]) Alſo im ſiebenten Jahre des Papſtes. [9]) Am 11. Juli. Die Jahre des Pontificates ſind hier wieder unrichtig berechnet.

1324. und die Oertlichkeiten mit dem Interdict belegte. Er erklärte ihn des durch ſeine Erwählung erlangten Rechtes verluſtig und ſprach Alle, die ihm verpflichtet waren, von ihrem Eide los, ja, was noch mehr iſt, er bezeichnete ihn als Beſchützer der Ketzer. Auch verurtheilte derſelbe Papſt einen Pariſer[1]) Magiſter, Johannes de Gandune, und einen anderen, Marſilius aus Padua, welche einige ſchädliche und gegen die Ehre der Kirche verſtoßende Bücher geſchrieben, und welche Ludewig's Vertrauen genoſſen, für Ketzer. Auf ihren Rath legte dieſer gegen das Verfahren des Papſtes eine Berufung ein, in welcher er viele Punkte zur Sprache brachte. Auch entſchied Johannes eine Frage über das Eigenthum Chriſti und der Apoſtel, über welche die Predigermönche mit den Minderbrüdern in Streit waren, im achten Jahre ſeines Pontificates zu Gunſten der Prediger, wie man aus ſeiner Conſtitution erſieht, welche beginnt: Cum inter nonnullos. Ferner widerrief er theilweiſe die Verordnung des Herrn Papſtes Nicolaus III. über die Minderbrüder und verzichtete auf die Herrſchaft über ſie, welche nach ihrer Behauptung dem heiligen Stuhle zuſtand, wie man aus zwei ſeiner Conſtitutionen erſieht, deren eine: Quia nonnunquam, die andere: Ad Conditorem beginnt. Deshalb war der Orden der Minderbrüder nichts weniger als gut auf dieſen Papſt zu ſprechen.

1327. Im Jahre des Herrn 1326[2]) zog der genannte Herr Ludewig, ohne die Erlaſſe des Papſtes zu beachten, nach Italien, anfangs nur von wenigen Reiſigen begleitet, ſpäter aber unterſtützt von einigen damaligen Machthabern Italiens, nämlich von Canis[3]) von Verona, dem oben genannten Galeacius von Mailand, Caſtrutius[4]) von Lucca, den Biſchöfen von Caſtello[5]) in Venedig und von Arezzo[6]) und den Ihrigen; und nachdem er dazu noch viele Söldner

---

1) Die Kloſterneuburger Handſchrift hat pysius, wo der Strich durch das p überſehen und zu ergänzen iſt, welcher daraus die im Mittelalter gebräuchliche Form Parisius [indeclinabel] macht. Die Ausgabe von Freher-Struve hat Perusiis. Johann, der aus Jandun in der Champagne ſtammte, war in Paris Magiſter geworden. — 2) Vielmehr 1327. — 3) Cangrande I. della Scala. — 4) Caſtruccio Caſtracane aus dem Hauſe der Interminelli. — 5) Caſtello war die Episcopalkirche von Venedig, deren Biſchof Jacob Alberti. — 6) Guido Tarlati.

geſammelt hatte, durchzog er Italien mit Heeresmacht, belagerte die Stadt Piſa[1]) und kam bis zur Stadt Rom.[2]) Daſelbſt wurde er 1328. vom Volke und den Edlen de Columpna, beſonders von dem oben genannten Serra de Columpna, freundlich empfangen. Hier vermaß er ſich, auf das Verlangen einiger Geiſtlichen und des römiſchen Volkes den Papſt Johannes abzuſetzen[3]) und nach dem Rath der Genannten einen Minderbruder Namens Peter von Curvarium[4]) als Papſt aufzuſtellen, welcher von dem genannten Biſchof von Caſtello geweiht wurde[5]) und ſich Nicolaus V. nannte. Von dieſer Zeit an war in Klerus und Volk von Italien und Deutſchland eine tiefe Spaltung, weil Papſt Johannes in dieſen Ländern zum Schaden der Genannten viele Ernennungen auf Biſchofſitze und Prälaturen vornahm, welche Ludewig und ſein Gegenpapſt Nicolaus nicht gelten ließen. Hie und da wurden aber doch einige zugelaſſen. In der Stadt Rom aber wurde Ludewig von Nicolaus zum Kaiſer gekrönt. [Man muß aber wiſſen, daß er bereits vor der Ordination des genannten Nicolaus von einem alten Römer des Laienſtandes gekrönt war, wie unten bei der Geſchichte dieſes Ludewig zu finden iſt.][6]) Und von da an ſchrieb und nannte er ſich Kaiſer. Der Gegenpapſt Nicolaus ernannte einige Cardinäle und ſchickte einen Legaten in die Lombardei gegen den Legaten des Papſtes Johannes; auch ſchickte er heimlich und öffentlich einige mit ſeiner Bulle verſehene Briefe in die Städte Italiens, betreffend die Abſetzung des Papſtes Johannes und die Verwerfung der durch denſelben feſtgeſtellten Lehrſätze über das Eigenthum Chriſti und der Apoſtel und Aehnliches. Während er ſich auf ſeinem Ehren- oder vielmehr Schandpoſten befand, kam ein Weib, welches behauptete, vor ſeiner Weihe mit ihm ehelich verbunden geweſen zu ſein, und vor dem

---

[1]) Die Belagerung begann am 6. September und endete am 8. Oktober mit Uebergabe der Stadt. Am 11. hielt König Ludwig ſeinen feierlichen Einzug. — [2]) Am 7. Januar 1328. [3]) Am 18. April. — [4]) Corbara, neapol. Provinz Teramo. — [5]) Am 12. Mai. — [6]) Das Eingeklammerte iſt ſpäterer Zuſatz. Die hier citirte, gleichfalls eingeſchaltete Stelle berichtet, Ludwig hätte bereits ſeit ſeiner Krönung durch Sciarra Colonna — 17. Januar — den kaiſerlichen Titel geführt, alſo nicht erſt vom 22. Mai, dem Tage ſeiner Krönung durch den Gegenpapſt.

Biſchof von Rieti den Gatten zurückforderte. Der Biſchof prüfte
1329. den Fall und erklärte die Ehe für giltig.[1] Im dreizehnten Jahre ſeines Pontificates[2] erließ Johannes von Avignon aus ein ſehr verſchärftes und ganz über alles Herkömmliche hinausgehendes Verfahren gegen den genannten Ludwig und Nicolaus.

1330. Im Jahre des Herrn 1330, im fünfzehnten Jahre ſeines[3] Pontificates, nahm der Gegenpapſt Nicolaus ſeinen Namen Peter wieder an, kehrte in den Orden der Minderbrüder zurück und wurde unter Kummer und Seufzen von einigen Italienern von der Partei des Papſtes Johannes zu eben demſelben nach Avignon gebracht, bekannte in öffentlichem Conſiſtorium alle ſeine Irrthümer und bat unter Thränen um Verzeihung. Darauf wiederholte er dies vor einer großen Menge Volkes. Nach beendeter Handlung kam, noch während das Volk verſammelt war, ein Adler geflogen und ſetzte ſich auf den Palaſt des Papſtes Johannes, aber durch den Lärm und das Geſchrei des Volkes erſchreckt, flog er gleich wieder davon. Darauf wurde der Bruder Peter von Curvarium von Papſt Johannes in Gnaden wieder aufgenommen und in einem Zimmer ſeines Palaſtes eingeſperrt. Er lebte nur noch kurze Zeit, ſtarb ebenda und wurde öffentlich bei den Minderbrüdern in Avignon beerdigt.

Zu jener Zeit war im Biſthum Mainz ſeit gut acht Jahren[4] und in dem von Worms ſeit ungefähr elf Jahren[5] eine Spaltung, weil die Domherren und die Capitel die für dieſe Kirchen vom heiligen Stuhle Ernannten[6] nicht annehmen wollten; endlich aber wurden ſie doch aufgenommen.[7] Für die Zeit der Spaltung war aber Herr Baldwin Erzbiſchof von Trier, der Bruder des Herrn Kaiſers Heinrich VII, von den Domherren und Capiteln dieſer

---

[1] In anderen Handſchriften iſt eingeſchaltet: „Siehe über das, was in dieſem Punkte Rechtens iſt, das not. LXXIX Geſagte Si quis pecunia in der Gloſſe Videtur fieri.“ —
[2] Am 20. April 1329. —
[3] Des Papſtes Johannes. —
[4] Seit dem Tode des Erzbiſchofes Matthias von Bucheck — 1328. —
[5] Seit dem Tode des Biſchofs Conrad von Schöneck — 1329. —
[6] Für Mainz Heinrich von Virneburg, für Worms Salmann von Waltpot. —
[7] Heinrich im Jahre 1337, Salmann im Jahre 1343.

Unrecht, das er dem Auguſtulus angethan hatte, zu ſtrafen und 537
dann mit ſeinen Gothen in aller Form Rechtens von dem Lande Beſitz zu ergreifen. So haben wir die Herrſchaft über Italien bekommen und haben die Geſetze und ſtaatlichen Einrichtungen gerade ſo erhalten und gepflegt wie nur irgend ein Kaiſer; weder von Theoderich noch von einem ſeiner Nachfolger iſt ein einziges neues Geſetz vorhanden, weder ein geſchriebenes noch ein ungeſchriebenes. Was ferner die Verehrung Gottes und den chriſtlichen Glauben anbetrifft, ſo haben wir mit peinlicher Sorgfalt die Intereſſen der Römer wahrgenommen, ſo daß von den Italikern bis auf den heutigen Tag nicht ein einziger, freiwillig oder gezwungen, ſeinen Glauben geändert hat, und die Gothen, die übergetreten ſind, hat man ganz unbehelligt gelaſſen. Die Heiligthümer der Römer haben wir ſogar in höchſten Ehren gehalten; denn nie iſt irgend wem, der dort ein Aſyl ſuchte, auch nur ein Haar gekrümmt worden. Ihre Staatsämter haben die Römer ebenfalls ganz für ſich behalten: kein Gothe hat je eins bekleidet. Wenn jemand glaubt, daß dies nicht der Wahrheit gemäß ſei, ſo mag er kommen und den Gegenbeweis führen. Man könnte vielmehr noch erwähnen, daß die Gothen den Römern geſtatteten, Jahr für Jahr ihre Konſuln von dem Kaiſer des Oſtens ernennen zu laſſen. Trotz dieſer Sachlage habt Ihr Italien nicht für Euch in Anſpruch genommen, als es von Odoaker und ſeinen barbariſchen Schaaren geknechtet wurde — und das dauerte nicht etwa kurze Zeit, ſondern volle zehn Jahre — ſondern jetzt geht Ihr mit Gewalt vor gegen die rechtmäßigen Herrn des Landes, ohne auch nur einen Schein von Recht zu beſitzen. Hebt Euch alſo weg von hier; Euer Eigenthum und was Ihr zuſammengeraubt habt, könnt Ihr ruhig mitnehmen."

Darauf erwiderte Beliſar: „Ihr hattet verſprochen, kurz und maßvoll zu ſprechen; Eure Rede aber war lang und nicht fern von Prahlerei. Der Kaiſer Zeno hat Theoderich ausgeſandt, Odoaker zu bekriegen, aber nicht um ſich in Italien ein ſelb-

Kirchen als Vormund angenommen[1]) und leitete dieſelben gut und löblich, obwohl in der Spaltung.

Um jene Zeit[2]) ließ Philipp, König von Francien, durch ſeine Bevollmächtigten beſchwören, daß er die Fahrt über's Meer zum Beſten des heiligen Landes unternehmen wolle, und deshalb bewilligte ihm der Papſt den Kirchenzehnten in ſeinem Reiche. Er hätte ſein Verſprechen, vom 1. Auguſt[3]) an gerechnet, in zwei Jahren erfüllen ſollen, that es aber nicht. 1331.

Im ſiebzehnten Jahre ſeines Pontificates begann dieſer Papſt zu lehren, daß die Seelen der Frommen vor dem letzten Gerichte die Gottheit nicht von Angeſicht zu Angeſicht und nicht vollkommen ſchauen würden. Da dieſe Anſicht Vielen mißfiel, vorzüglich der Pariſer Hochſchule, welche darüber an den Papſt ſchrieb, und weil man ſah, daß ſie zu vielen Irrthümern Anlaß geben würde, ſo widerrief er ſie auf ſeinem Sterbebette, indem er ſagte, er hätte dieſelbe vertheidigt, nicht weil er daran geglaubt, noch um ſie als Lehrſatz geltend zu machen, ſondern um die Wahrheit zu ergründen. Auch unterwarf er alles, was er über dieſe Frage geſagt, der künftigen Entſcheidung der Kirche und ſeiner Nachfolger.[4]) 1332.

Im Jahre des Herrn 1334 und im neunzehnten ſeines Pontificates, am Tage der heiligen Barbara,[5]) ſtarb Johannes XXII. und wurde in der Hauptkirche zu Avignon in einem koſtbaren Grabe beſtattet. 1334

Benedict XII. wurde im Jahre des Herrn 1334 am 20. December, das iſt am Tage vor dem Feſte des heiligen Apoſtels Thomas, zu Avignon gewählt und regierte ſieben Jahre und vier Monate lang.

---

[1] In Worms war Baldwin nur etwa ein Jahr Vormund und wurden vom Capitel nach dem Tode ſeines erwählten Biſchofs Gerlach Schenk von Erbach — 1332 — drei Vormünder beſtellt. Später leiſtete Baldwin dem Kapitel allerdings noch einmal bewaffnete Hilfe gegen Salmann. — [2] An Weihnachten 1331. — [3] Dieſen Tag nennt auch Heinrich von Dießenhofen, nach einem Briefe des Papſtes ſelbſt aber ſollte vom 1. März 1332 an gerechnet werden. — [4] Einſchaltung in anderen Handſchriften: „Sieh über dieſen Kanon XXIII (lies XXIV) q. III. c. »Dixit apostolus« und was daſelbſt angemerkt iſt." — [5] 4. December.

1334. Derſelbe hieß früher Jacob von Nactardi[1],) war Cardinal, vom
Orden der Ciſtercienſer, Magiſter der Theologie und in der Nähe
von Toulouſe geboren. Um ſeine Verwandte war er nicht ſehr be-
ſorgt.[2]) Herrn Ludwig, der durch ſeinen Vorgänger mit dem
Banne belegt war, machte er große Hoffnung, mit der Kirche wieder
ausgeſöhnt zu werden, aber obgleich derſelbe viele Geſandtſchaften
an ihn ſchickte, erlangte er ſeine Wiederaufnahme doch nicht.[3]) Im
Ausſpenden von Gnaden war er nicht ſo freigebig wie ſein Vor-
gänger und widerrief alle Verleihungen kirchlicher Pfründen, welche
ſeine Vorgänger gemacht, wenn nicht ein Recht darauf erworben
war, durch ſeine Verordnung, welche beginnt: Ceca cordis. In
ſeinem zweiten Jahre entſchied er die oben erwähnte Streitfrage
über der Seligen Schauen der Gottheit vor dem letzten Gerichte,
indem er erklärte, daß dieſelben die Gottheit ſchon vor dem letzten
Gerichte vollkommen und von Angeſicht zu Angeſicht ſchauten, wie
man aus ſeiner Conſtitution erſieht, welche beginnt: Benedictus
Deus. Er erließ auch viele Verordnungen über die Verbeſſerung
aller kirchlichen Orden und beſonders über die ſeines eigenen, des
1337. Ciſtercienſer-Ordens. In ſeinem vierten Jahre erſchien ein großer,
glänzender Komet und brach der Krieg zwiſchen den Königen von
Francien und von Anglien[4]) aus, von welchem unten die Rede
ſein wird.

1338. Im Jahre des Herrn 1338 brach in Rom am 9. Januar ein heftiges Gewitter aus, durch welches ein bedeutender Theil der großen Kirche der heiligen Maria[5]) zerſtört und einige eherne Säulen daſelbſt von ihrem Platze gerückt wurden, und es verſammelten ſich daſelbſt böſe Geiſter.

Im Jahre des Herrn 1342, am Tage des heiligen Marcus[6]) ſtarb Benedict[1]) im achten Jahre ſeines Pontificates zu Avignon und wurde daſelbſt begraben. 1342.

---

[1]) Jacob Furner, bekannter unter dem Namen Jacob Novelli. — [2]) Soviel als: er ließ ſich nicht Nepotismus zu Schulden kommen. — [3]) Weil König Philipp von Frankreich und ſeine Partei eine Ausſöhnung des Kaiſers mit der Kirche nicht wollten. — [4]) Eduard III. [5]) Santa Maria maggiore. — [6]) 25. April.

Im Jahre des Herrn 1343 ſtarb Rupert, König von Apulien, Sicilien und Jeruſalem und Graf der Provinz. Er nannte ſich nach allen dieſen Ländern, obwohl er mehrere derſelben[2]) nicht beſaß. 1343.

---

[1]) Im Text ſteht irrig Bonifacius. — [2]) Sicilien und Jeruſalem.

Kaiſergeſchichte

von 1314—1343.

Ludewig IV, der jüngere Sohn des oben genannten Herzogs Ludewig von Oberbayern, wurde im Jahre 1314, am Tage des heiligen Lucas,[1]) zu Frankfurt von der Mehrzahl der Kurfürſten des Reichs zum König erwählt, nämlich von den Herren Peter Erzbiſchof von Mainz, Baldwin Erzbiſchof von Trier, Johann König von Böhmen und Waldemar Markgrafen von Brandenburg, welche mit großer Macht daſelbſt erſchienen waren. Im Widerſpruche damit wurde auf gegneriſcher Seite zu Bonn,[2]) einer Stadt der Kölner Diöceſe, Friderich, der älteſte Sohn des oben genannten Albert, weiland römiſchen Königs, von der Minderzahl der Kurfürſten, nämlich den Herren Heinrich Erzbiſchof von Köln, Rudolf Pfalzgrafen bei Rhein und Herzog in Oberbayern, dem Bruder des genannten Ludewig, und dem Herzog von Sachſen, Namens Rudolf, erwählt und daſelbſt gekrönt, weil Friderich nicht eine genügende Macht zuſammenbringen konnte, um es zu wagen, in Frankfurt am beſtimmten Wahltage zu erſcheinen. Der genannte Ludewig aber wurde alsbald darauf am nächſtfolgenden Tage, der heiligen Catharina,[3]) von ſeinen Wählern gleichfalls gekrönt. Er war zur Zeit ſeiner Erwählung ungefähr dreißig Jahre alt, von gefälligem Aeußern, klug, geduldig, friedliebend, nachſichtig,[4]) glücklich im Kriege

---

1) Nicht an dieſem Tage, dem 18. October, ſondern am 20. deſſelben Monats. — 2) In Bonn wurde Friderich am 25. November gekrönt; ſeine Wahl erfolgte in Sachſenhauſen am 19. October. — 3) 25. November. — 4) Statt industriosus wurde die Lesart bei Freher-Struve — indulgentiosus — vorgezogen, da ſich die Eigenſchaft industriosus mit der darauf folgenden tardus ad laborem durchaus nicht verträgt.

und bei anderen Unternehmungen, aber nachläſſig in Pflege der Gerechtigkeit, langſam zur Arbeit[1] und bisweilen gern Erholung ſuchend. Er regierte drei und dreißig Jahre weniger acht Tage.[2] Dieſe beiden, Ludewig und Friderich, Vettern, weil Söhne eines Bruders und einer Schweſter — Ludewig's Mutter war nämlich die Schweſter des römiſchen Königs Albert — wie berichtet, im Zwieſpalt erwählt, ſtritten um die Herrſchaft in Deutſchland. Jeder von ihnen zog Fürſten, Herren, Städte, feſte Plätze, Dörfer, Grundſtücke und andere Reichsgüter durch Geſchenke, Gewalt und auf jede andere mögliche Weiſe an ſich. Dadurch entſtand eine tiefe Spaltung unter den Herren und eine arge Beunruhigung des Reiches. Dies dauerte bis zur Gefangennehmung Friderichs, von welcher weiter unten, und dann noch beiläufig zehn Jahre lang. Nachdem aber dieſe Spaltung und Beunruhigung durch die Gefangennehmung Friderichs und ſeinen und ſeiner Brüder, der Herzoge Leupold und Heinrich von Oeſterreich, Tod ein Ende gemacht war, entſtand eine noch ſchwerere Spaltung in Italien und Deutſchland, vorzüglich unter der Geiſtlichkeit, weil die Kirche ſehr ſtreng gegen eben dieſen Ludewig einſchritt, indem ſie ihn mit dem Banne belegte, als Ketzer verdammte und über Perſonen und Ortſchaften das kirchliche Interdict verhängte.

Im Jahre des Herrn 1313 lieferte derſelbe Ludewig, noch vor ſeiner Erwählung zum König, im Monat November[3] bei dem Dorfe Gammelsdorf in Niederbayern[4] den Edlen und dem Volke der genannten Brüder Friderich, Leupold und Heinrich, eine ſchwere und blutige Schlacht, in welcher er die genannten Edlen und das öſterreichiſche Volk gefangen nahm, nachdem viele niedergemacht waren. Die Urſache dieſes Krieges war aber die, daß er ſelbſt zum Vormund der noch minderjährigen Herzöge in Niederbayern, Heinrich und Otto und ihres Vetters Heinrich, und zum Beſchützer ihres Landes beſtellt war, welches die Herzöge von Oeſterreich ihnen abzu-

---

1) Einſchaltung in anderen Handſchriften: „In XXIII. c. V. Kap. »Rex debet« heißt es: „Der König ſoll ſeine Söhne nicht gottlos handeln laſſen,“ dies hat er nicht gut beobachtet.“ — 2) „Und ſtarb im Jahre des Herrn 1347“ — iſt hier in anderen Handſchriften beigefügt. — 3) Am 9. November. — 4) Jetzt bayr. B.-A. Freiſing, Kr. Oberb.

1314. nehmen und zu verwüſten ſuchten. Durch dieſe Schlacht berühmt geworden, wurde er im darauffolgenden Jahre, wie bereits berichtet, den genannten Herzögen zum Trotz und gegen dieſelben zum König erwählt.

1315 Im erſten Jahre nach ſeiner Erwählung verſuchte es ein Elſäſſer, zu Gunſten ſeines Feindes Friderich, ihn zu ermorden, indem er ihn heimlich mittelſt einer aus ſeinem Stahl gefertigten Armbruſt mit einem Pfeile durchbohren wollte; er aber, vorher gewarnt, nahm den Miſſethäter gefangen, führte ihn lange auf einem Wagen mit ſich herum und beſtrafte ihn endlich mit dem Tode.

1316. Im zweiten Jahre ſeiner Regierung[1]) kämpfte er mit dem genannten Friderich bei Ezzlingen[2]) im Neckarfluſſe, in welchem auf beiden Seiten Viele den Tod fanden, und Jeder zurückwich.[3]) Sein Bruder Rudolf hatte aber in ſeiner Eigenſchaft als Pfalzgraf, nachdem er von den öſterreichiſchen Herzögen, ſeinen Vettern, Geld erhalten, dieſen Friderich gegen ſeinen Bruder erwählt. Deshalb wurde er von Ludewig vertrieben und im fünften Jahre von Ludewig's Regierung ſtarb er.[4]) Ludewig ſelbſt hatte indeſſen lange mit Mangel und Schwäche in Ausübung ſeiner Regierung zu kämpfen, denn ſein Miterwählter Friderich und deſſen Brüder, die Herzöge von Oeſterreich, junge und kräftige Männer, waren ihm an Macht und Reichthum weit überlegen.

Im Jahre des Herrn 1318 beſtand Leupold, der Bruder Friderich's, einen harten Kampf mit den Schweizern, in welchem er viele Edle verlor.[5])

1322. Im Jahre des Herrn 1322 und im achten Jahre ſeiner Regierung, nach mehrfacher Beunruhigung der deutſchen Länder, lieferten ſich am Tage vor dem Feſte des heiligen Michael die erwählten römiſchen Könige Ludewig und Friderich mit beiderſeits geſammelten

---

1) Am 19. September 1316. — 2) Eßlingen, württemb. O.-A. gl. N. im Neckarkr. — 3) Das Treffen wurde veranlaßt durch eine Rauferei der von beiden Seiten ihre Pferde im Neckar tränkenden Knechte und endete ohne Entſcheidung. — 4) Am 13. Auguſt 1319. — 5) Wenn hier die Schlacht bei Morgarten gemeint ſein ſollte, ſo muß bemerkt werden, daß dieſe bereits am 15. November 1315 ſtattgefunden hat.

ſtarken Heeren bei Muldorf[1]) in Niederbayern und in der Salzburger Diöceſe eine Schlacht. 1322 In dieſer nahm Ludewig ſeinen Miterwählten Friderich und deſſen Bruder Heinrich, Herzog von Oeſterreich, gefangen. Heinrich wurde dem König von Böhmen, einem der Mitkämpfenden übergeben, welcher ihn einige Zeit in Haft behielt und endlich kraft eines Vertrages entließ,[2]) indem einige Burgen und feſte Plätze an der Grenze von Oeſterreich und Mähren, welche den Herzögen von Oeſterreich gehörten, dem König überwieſen wurden; er lebte aber nicht mehr lange.[3]) Den Friderich hielt Ludewig aber auf der Burg Trausnicht[4]) in der Regensburger Diöceſe ungefähr drei Jahre lang gefangen. Gleichwohl erregte Herzog Leupold von Oeſterreich, Friderich's Bruder, Ludewig nicht weniger Kämpfe als vor der Gefangennehmung deſſelben. Die erwähnte Schlacht wurde aber geſchlagen, ehe noch Herzog Leupold, der viel Volk am Rhein und in Schwaben geſammelt hatte und ſeinem Bruder zu Hilfe eilte, herbeigekommen war.

Im zehnten Jahre ſeiner Regierung belagerte Ludewig eine 1324 Burg der Herzöge von Oeſterreich, welche man Purgawe[5]) nennt, mit großer Macht, indem er ſeinen gefangenen Gegner Friderich daſelbſt die Todesſtrafe wollte erleiden laſſen,[6]) wurde aber durch Herzog Leupold vertrieben.

Im elften Jahre[7]) verhandelte Ludewig heimlich und ohne 1325 einen ſeiner Räthe zu befragen mit dem gefangenen Friderich und verbündete ſich mit ihm [ſo nämlich, daß Friderich auf ſeine Wahl verzichten und Ludewig auch gegen ſeine Brüder Beiſtand leiſten ſollte. Und beide legten einen Eid auf das Sacrament des Altars ab, welches ſie bei dem zu dieſer Stunde vor ihnen gefeierten Meßopfer empfingen, dieſen geheimen Vertrag zu halten. So entließ er alſo Friderich aus der Haft. Nicht lange nach ſeiner Freilaſſung nannte ſich Friderich wie zuvor König und erhob ſich, der ihm erwieſenen Gnade nicht eingedenk, auf's neue gegen Ludewig. Daher zog der König von Böhmen mit ſtarker Macht in ſein Land, nämlich nach Oeſterreich, und fügte ihm an Burgen, feſten Plätzen und Anderem großen Schaden zu. Er lebte auch nicht mehr lange und ſtarb im Jahre des Herrn 1329 an Gift, da unzählige Würmer aus ſeiner Haut hervorbrachen. Ungefähr zwei Jahre vor ihm war ſein Bruder Leupold geſtorben.

---

[1]) Mühldorf, bayr. B.-A. gl. N., Kr. Oberb. — [2]) Im Jahre 1323. Die an Oeſterreich verpfändeten mähriſchen Städte und Burgen Znaim und Koſtel wurden an Böhmen zurückgegeben und die öſterreichiſchen Städte Weitra und Laa für das Löſegeld Heinrich's verpfändet. — [3]) Herzog Heinrich ſtarb am 3. Februar 1327. — [4]) Trausnitz, bayr. B.-A. Nabburg, Kr. Oberpf. — [5]) Burgau, bayr. B.-A. Günzburg, Kr. Schwab. u. Neub. Die Belagerung, in den erſten Tagen des November 1324 begonnen, wurde bei der Annäherung Herzog Leupold's im darauffolgenden Januar aufgehoben. — [6]) Dieſe Ludwig untergeſchobene Abſicht findet ſich nirgends beſtätigt. — [7]) Am 13. März 1325.

Zu dieſer Zeit lieferte Caſtrucius, Herr von Lucca, in Tuscien den Florentinern ein blutiges Treffen bei Altopaſſo, in welchem viele von ihnen gefangen und ein großes Blutbad angerichtet wurde.][1]

1327. Im zwölften Jahre ſeiner Regierung zog Ludewig in das Alpenland, nachdem er zuvor zu Innsbruck[2] mit dem bereits ſeiner Haft entlaſſenen und noch am Leben befindlichen Friderich eine Unterredung gehabt und beide ſich nicht in beſter Freundſchaft von einander getrennt hatten. Er kam in das Gebiet des Herzogs[3] von Kärnten[4] und nach Trient, wohin die Herren der Lombardei, nämlich Galeatius aus dem Hauſe der Vicecomes, damals Herr von Mailand, Herr Canis de Scala, damals Herr von Verona, Paſſerinus,[5] Herr von Mantua, Caſtrucius, Herr von Lucca, und andere italieniſche Ghibellinen feierliche Geſandtſchaften ſchickten. Sie hatten von den Cardinallegaten des Papſtes Johannes XXII. und von den in die Lombardei geſchickten Soldtruppen der Kirche ſo manches zu erdulden gehabt und baten ihn, er möchte ſich entſchließen, zu ihrer Vertheidigung nach Italien zu kommen. Dieſem Wunſche gemäß rückte er mit einem nicht ſehr ſtarken Heere ein. Er kam nach Mailand, wurde daſelbſt ehrenvoll empfangen und mit der zweiten, ſilbernen Krone gekrönt.[1]) Eine große Menge Deutſcher folgte ihm nach. Später, nachdem er ſich ſchon lange Zeit unthätig in Mailand aufgehalten und durch Ausgaben erſchöpft hatte, nahm er nach dem ſchlechten Rath Einiger den vorgenannten Galeacius, Herrn von Mailand, welcher ſeinen Einzug ermöglicht und viel für ihn aufgewendet hatte, gefangen und übergab die Herrſchaft über die Stadt einem Anderen, nämlich dem Grafen Hugo von Montfort, einem Deutſchen, und damit zog er weiter.[2]) Von Caſtrucius, dem Herrn von Lucca, herbeigerufen, kam er nach Tuscien[3]) und belagerte die Stadt Piſa, welche er endlich gewann und demſelben Caſtrucius überließ. Daſelbſt raffte eine ſchwere peſtartige Krankheit [welche im Jahre des Herrn 1326 in den Monaten Juli, Auguſt und September herrſchte][4]) viele Menſchen hinweg, unter ihnen auch Gebhard von Graispach,[5]) den Biſchof von Eichſtädt, und den Grafen von Seyn Namens Gozibert.[6]) 1327.

---

[1] Alles hier in Klammern Geſtellte iſt ſpätere Einſchaltung, gegen deren erſten Theil Vieles zu erinnern iſt. Friderich hat ſich weder vertragswidrig einen römiſchen König genannt, noch hat ihn König Johann deshalb bekriegt. Das Todesjahr Friderich's und ſeines Bruders Leupold iſt falſch angegeben. Erſterer ſtarb am 13. Januar 1330, lezterer am 28. Februar 1326. Caſtruccio befehdete als Ghibelline die guelfiſche Stadt Florenz. Das erwähnte Treffen fand am 23. September 1325 bei Altopaſcio öſtlich von Lucca ſtatt. — [2] Hier befand er ſich um die Neujahrszeit 1327. — [3] Heinrich. — [4] Nämlich nach Tirol. — [5] Paſſerino de Bonacolſi.

Um dieſe Zeit[7]) ſchickte Papſt Johannes einen Geſandten, nämlich den Prior von Toulouſe vom Orden der Hoſpitaliter, nach Deutſchland und befahl den Kurfürſten, vor Allem den Herren Erzbiſchöfen Heinrich von Köln und Matthias von Mainz, zu welchen er ein beſonderes Zutrauen hatte, einen anderen König zu erwählen. Als aber die Fürſten zur beſtimmten Zeit[8]) zuſammengekommen waren, vereitelten die Herren Balduin, Erzbiſchof von Trier, und Johann, König von Böhmen, dieſen Plan und ſomit kehrte der Geſandte, ohne ſeinen Zweck erreicht zu haben, wieder zum Papſt zurück. 1328.

---

[1]) Am 31. Mai. Statt: argentea corona, wie hier und bei der Krönung Karl IV. geſagt iſt, ſollte beidemale wohl ſtehen: ferrea corona. Heinrich VII. ließ, weil bei ſeiner Krönung die alte eiſerne Krone nicht zur Hand war, allerdings eine neue Krone anfertigen, dieſelbe war aber gleichfalls von Eiſen. — [2]) Die Gefangennehmung Galeazzo's erfolgte am 7. Juli, der Abmarſch nach Tuscien erſt am 13 Auguſt. — [3]) Hier findet ſich in anderen Handſchriften ein Hinweis auf die Zeitblüthen des Martinus Minorita mit den Worten: „Siehe Aehnliches oben bei Arnolph." — [4]) Das Eingeklammerte iſt ein ſpäterer, chronologiſch unrichtiger Zuſatz. — [5]) Hier findet ſich in anderen Handſchriften die Einſchaltung: „Dieſer Gebhard ſtarb im Jahre des Herrn 1327, am Tage Kreuzerhöhung" — 14. September. — [6]) Richtig: Gotfrid Graf von Sayn. — [7]) Im Frühjahre 1328. — [8]) Am 31. Mai.

1323 Paſſerinus, Herr von Mantua, machte einen Angriff auf die Stadt Bologna, bei welchem Viele gefangen und niedergemacht wurden, weshalb die Bologneſen den Geſandten des heiligen Stuhles, welcher ſich in der Lombardei aufhielt, als Herrn anerkannten.

Der König von Litphonien verwüſtete mit einer Menge Heiden grauſam die Mark Brandenburg.[1] Dieſe Mark war kurz vorher durch den Tod des dortigen Markgrafen, des oben genannten Waldemar, bei dem Abgang eines natürlichen Erben erledigt worden[2] [derſelbe Waldemar kehrte nach achtundzwanzig Jahren wieder in das Land zurück und behauptete, er lebe noch, wie unten bei Karl IV. zu finden iſt][3] und deshalb ernannte der mehrerwähnte Ludewig ſeinen erſtgeborenen Sohn Namens Ludewig daſelbſt zum Markgrafen,[4] der aber bei der Beſitznahme Widerſtand erfuhr, und ihm zum Schaden verheerten die genannten Heiden mit Zulaſſung des Papſtes Johannes die Markgrafſchaft.

Im dreizehnten Jahre ſeiner Regierung zog er[5] mit großer Macht nach Rom und wurde daſelbſt ehrenvoll empfangen. Das römiſche Volk hatte ihn herbeigerufen, beſonders einige Edle aus dem Geſchlechte der Columpna, unter welchen ſich einer Namens Serra de Columpna befand, der bei der Gefangennehmung des Papſtes Benifaz gegenwärtig geweſen war.[6] Daſelbſt verließ ihn der genannte Caſtrutius, welcher mit ihm nach Rom gekommen war, und kehrte nach Tuscien zurück, um der Stadt Piſtoja, welche die Florentiner belagerten, zu Hilfe zu kommen. Er befreite ſie aus ihren Händen und nicht lange darauf ſtarb er. Im ſelben Jahre

---

1) Dies gehört in das Jahr 1325. Unter dem König von Litphonien — Littauen — iſt hier Wladislaus Loktiek von Polen zu verſtehen, welchen Papſt Johannes unter Verleihung des königlichen Titels unabhängig vom Reiche erklärt und zu dem erwähnten Einfall aufgefordert hatte, und in deſſen Heere ſich auch Littauer befanden. — 2) Im Jahre 1319. — 3) Das Eingeklammerte iſt ſpäterer Zuſatz. — 4) Im Jahre 1323. Die betreffende Urkunde iſt zwar vom 24. Juni 1324 ausgefertigt, da aber König Ludwig den ganzen Monat Juni 1324 nachweislich in Frankfurt zugebracht hat, die Urkunde hingegen von Nürnberg datirt, ſo iſt in derſelben, wie ſchon Olenſchläger im Inhaltsverzeichniſſe ſeiner Reichsgeſchichte mit Recht bemerkt, ſtatt 1324 zu leſen: 1323. — 5) König Ludwig. — 6) Siehe Papſtgeſch. S. 14.

537 ſtändiges Reich zu gründen: was hätte denn dem Kaiſer daran liegen können, einen Gewaltherrſcher an die Stelle des andern zu ſetzen? Das Land ſollte vielmehr frei und Eigenthum des Kaiſers ſein. Theoderich aber, der Anfangs gegen den Uſurpator ganz richtig vorgegangen war, hat nachher nicht geringe Undankbarkeit bewieſen, darin, daß er das Land ſeinem rechtmäßigen Herrn nicht übergab. Meiner Anſicht nämlich iſt ein Räuber und derjenige, welcher das Gut, das dem Nächſten gehört, nicht gutwillig hergiebt, völlig gleich zu achten. Ich würde jedenfalls ein Land, das des Kaiſers iſt, an niemand anders ausliefern. Wenn Ihr übrigens ſonſt noch etwas wollt, ſo ſprecht — ich habe nichts dagegen.“ Die Barbaren antworteten: „Daß wir die reine Wahrheit geredet haben, kann keinem einzigen von Euch entgangen ſein. Um aber zu zeigen, daß es uns nicht um Streit, ſondern um Frieden zu thun iſt, treten wir Euch Sizilien ab, dieſe große und reiche Inſel, ohne die Ihr des Beſitzes von Afrika nicht ſicher ſein könnt.“ Da ſprach Beliſar: „Wir aber treten den Gothen Britannien ganz ab, das noch viel größer iſt als Sizilien und ehedem den Römern unterthan war; denn wir wollen Euch an Großmuth und Wohlthat nichts nachgeben.“ „Alſo wenn wir von Kampanien oder gar Neapel anfingen, würdet Ihr nicht darauf eingehen?“ „Niemals, denn wir dürfen über das Eigenthum des Kaiſers nicht verfügen, es ſei denn ſein ausdrücklicher Wunſch und Wille.“ „Auch nicht, wenn wir uns ſelbſt einen jährlich an den Kaiſer zu zahlenden Tribut auferlegten?“ „Auch dann nicht einmal, denn wir haben nur Vollmacht, das Land für ſeinen rechtmäßigen Beſitzer zu erhalten.“ „Nun dann geſtatte uns wenigſtens, an den Kaiſer eine Geſandtſchaft abzuordnen, um mit ihm einen endgültigen Frieden abzuſchließen. Auch laß uns eine beſtimmte Zeit für einen Waffenſtillſtand zwiſchen beiden Heeren feſtſetzen.“ „Zugegeben: ſo ſei es, denn wenn Ihr ernſtlich den Frieden ſucht, will ich Euch nichts in den Weg legen.“ Nach dieſem Geſpräch hatte

erhob Ludewig, um dem römiſchen Volke zu gefallen, und auf die Eingebung einiger Geiſtlichen und Laien, einen Mönch vom Orden der Minderbrüder Namens Peter von Curvarium und machte ihn nach ſeiner Krönung, von welcher weiter unten, zum Papſt, oder vielmehr zum Gegenpapſt, indem er den Papſt Johannes XXII, welcher damals in Avignon Hof hielt, abſetzte. Der Gegenpapſt nannte ſich Nicolaus V. und wurde zu Rom von dem Biſchof von Caſtello und anderen Ketzerführern geweiht. Im Januar dieſes Jahres wurde Ludewig zu Rom als Kaiſer gekrönt, und von dieſer Zeit an führte er den kaiſerlichen Titel. [Man darf aber nicht meinen, daß ihn der genannte Gegenpapſt zuerſt gekrönt hätte, ſondern dies that ein alter Präfect der Stadt Rom und Herr von Viterbo[1] an dem Sonntage, da man ſingt: Omnis terra.[2] Und nach dieſer Krönung machte er noch im ſelben Jahre, in dem nächſtfolgenden Monat April, den genannten Peter, wie bereits geſagt, zum Gegenpapſt, welcher ihn dann das Schwert der weltlichen Gewalt handhaben ließ.][3] Nachdem aber Ludewig Italien verlaſſen, unterwarf ſich der Gegenpapſt der Gnade des Papſtes Johannes und wurde in Avignon begraben, wie oben bei der Geſchichte dieſes Papſtes zu finden iſt. 1328.

Im ſelben Jahre verließ Ludewig Rom,[4] um nach Apulien gegen Rupert, den König dieſes Landes,[5] zu ziehen, es war aber zu ſpät. Wenn er nämlich gleich nach ſeinem Einzuge in Rom gegen Apulien aufgebrochen wäre, hätte er nach allgemeinem Dafürhalten dieſes Land, ohne Widerſtand zu finden, haben können, aber jetzt, nachdem er ſich ungefähr neun Monate[6] in der Stadt Rom aufgehalten, war das Land gerüſtet. Als nun ſeine Leute zu einer jenſeits Rom am Tiber gelegenen Burg[7] kamen, wurden ſie wegen

---

[1] Sciarra Colonna. — [2] 17. Januar. — [3] Das Eingeklammerte iſt ſpäterer Zuſatz. [4] Im Monat Juni. — [5] Hier findet ſich in anderen Handſchriften die Einſchaltung: „über welchen in der Chronik bei Karl Näheres zu finden“ — es findet ſich aber a. a. O. nichts und wird nur in der Papſtgeſchichte deſſen Tod nebſt Angabe aller ſeiner Titel berichtet. — [6] Nur ungefähr ſechs Monate. — [7] Ciſterna, nicht am Tiber, ſondern ſüdöſtlich von Velletri. Der Platz wurde geplündert und verbrannt.

1328. der dort vorgefundenen Beute uneins und theilten ſich in zwei Haufen, indem die Rheinländer gegen die Schwaben und Bayern Partei ergriffen, was er nur mit großer Schwierigkeit, Nachſicht und Geduld ſchlichten konnte. Damit kehrte er wieder nach Rom zurück.[1])

Im vierzehnten Jahre ſeiner Regierung war das römiſche Volk heimlich darauf bedacht, ihn aus der Stadt zu vertreiben, weil ſeine Leute ſich große Ungebühr erlaubten und, da ihnen Ludwig keinen Sold zahlte, den Einwohnern mit Lieferung von Lebensmitteln allzu beſchwerlich fielen. Dem vorzubeugen, verließ er beſchämt die Stadt.[2]) Er kehrte nach Tuscien zurück und kam in die Städte Piſa und Lucca; und nachdem er daſelbſt einen Streit zwiſchen den Luccanern und den Söhnen des kürzlich[3]) verſtorbenen Caſtrucius geſchlichtet hatte, nahm er die Herrſchaft über die Stadt Lucca den genannten Söhnen, welchen ſie ihr Vater in dieſem Jahre abgetreten hatte, ab und ſetzte einen anderen Herrn daſelbſt ein. Von da zog er
1329. weiter und belagerte Mailand,[4]) weil Atzo, des oben genannten Galeatius Sohn, welchem er kurz vorher nach dem Tode ſeines Vaters die Herrſchaft über Mailand zugeſtanden hatte, ihm nach Entfernung des Grafen Hugo von Montfort den Gehorſam verweigerte, aber er richtete nicht viel daſelbſt aus.

1330. Im fünfzehnten Jahre ſeiner Regierung kehrte er aus Italien nach Deutſchland zurück[5]) und theilte das Herzogthum Oberbayern, welches er nach der Vertreibung und dem Tode ſeines Bruders Rudolf zum größeren Theil allein beſeſſen hatte, mit Rudolf und Rupert, den Söhnen dieſes Bruders,[6]) welchen die Städte am Rhein, Heidelberg u. ſ. w., und einige am Böhmerwalde, nämlich Amberg und dergl. zufielen. Ludwig ſelbſt aber fiel München, Ingolſtadt, Lengenfeld[7]) u. ſ. w. zu.

---

[1]) Am 29. Juli. — [2]) Am 4. Auguſt. — [3]) Am 3. September. — [4]) Vom Anfang des Mai 1329 bis zum 19. Juni. — [5]) Am 17. Februar 1330 finden wir ihn urkundlich zu München. — [6]) Und mit Rupert II, dem Enkel ſeines verſtorbenen Bruders. Der Vertrag wurde aber nicht erſt nach Ludwig's Rückkehr nach Deutſchland, ſondern bereits am 4. Auguſt 1329 in Pavia abgeſchloſſen. — [7]) Burglengenfeld, bair. B.-A. gl. N., Kr. Oberpfalz. Ein Theil des Amtes Lengenfeld fiel auch der pfalzgräflichen Linie zu.

1330. Um dieſe Zeit unterwarfen ſich die Römer und Italiener, welche Ludewig aufgenommen hatten, dem Papſt Johannes wieder.1)

Um dieſelbe Zeit empörte ſich Otto Herzog von Oeſterreich, nachdem ſeine Brüder vor ihm geſtorben waren, von Papſt Johannes dazu ermuntert, und belagerte Colmar, eine Stadt im Elſaß. Um ſie zu entſetzen, ſammelte Ludewig viel Volk, indeſſen verſöhnten ſie ſich2) und Otto empfing ſeine Belehnung von ihm mit gebührender Feierlichkeit zu Augsburg.3)

Heinrich, Landgraf von Heſſen, verſtieß ſeine Gemahlin,4) die Tochter des Markgrafen von Meiſſen,5) weil er ſie im Verdacht des Ehebruches mit einem ſeiner Kämmerer hatte, und wollte ihr nie wieder ehelich beiwohnen.6)

Im Jahre des Herrn 1330 zog König Johann von Böhmen
nach Italien, von einigen der dortigen Machthaber7) herbeigerufen.
Viele Städte unterwarfen ſich ihm und erkannten ihn als Herrn 1331.
an. Er war auch ſehr vertraut mit einem Cardinallegaten8) des
Papſtes Johannes, welcher damals die Herrſchaft über die Stadt
Bologna in Händen hatte, weshalb ſich Ludewig bei den Fürſten
über ihn beklagte, als hätte er ſich gegen das Reich vergangen; aber
im darauffolgenden Jahre kehrte der König aus Italien zurück und
rechtfertigte ſich bei Ludewig in Regensburg.9)

Im Jahre des Herrn 1331 wurden die Brüder Heinrich und Otto und ihr Vetter Heinrich, Herzöge in Niederbayern, unter ſich uneins. Heinrich aber, welcher als der älteſte allein Herr im Lande ſein wollte, wurde durch Ludewig gezwungen, mit dem Bruder und dem Vetter zu theilen.10) Dadurch entſtand in jenem Lande arger

---

1) Am 15. Februar 1330. — 2) Der Friede wurde durch König Johann von Böhmen vermittelt und am 6. Auguſt abgeſchloſſen. — 3) Im November. — 4) Eliſabeth. — 5) Friderich. — 6) Die Chronik von Sanct Peter berichtet ausführlich über dieſes Zerwürfniß zum Jahre 1333, unter welchem ſie übrigens verſchiedenes aus früheren Jahren zuſammenſetzt. Zu einer Eheſcheidung kam es damals noch nicht. Hier iſt in anderen Handſchriften eingeſchaltet: während beinahe dreißig Jahren, welche beide nach begangenem Ehebruch noch lebten. — 7) Von den Guelfen der Stadt Brescia. Am 31. December 1330 hielt Johann daſelbſt ſeinen feierlichen Einzug. — 8) Bertrand von Pojet. — 9) Am 21. Juli 1331. — 10) Der Theilungsvertrag wurde am 6. Auguſt 1331 abgeſchloſſen, kam aber niemals in Vollzug.

1331. Unfriede, zuerſt zwiſchen den Brüdern und darauf, nachdem Bruder und Vetter geſtorben waren,[1] zwiſchen Ludwig und Heinrich.

Um dieſelbe Zeit gelangte Heinrich Schenk von Reicheneck, ſchon vor mehr als einem Jahre vom heiligen Stuhle zum Biſchof von Eichſtädt ernannt, mit Willen und Genehmigung Ludwig's zur Verwaltung dieſer Kirche.

1332. Im Jahre des Herrn 1332 ſchickte Ludwig eine feierliche Geſandtſchaft, nämlich die Herren Grafen von Hals[2] und von Oettingen[3] an den Papſt Johannes und bat um die Gnade der Kirche, und auch die Herzöge von Oeſterreich, Otto und Albert,[4] verwendeten ſich für ihn, richteten aber nicht viel aus.

1333. Im Jahre des Herrn 1333 verbreitete ſich in Deutſchland das Gerücht, Ludwig hätte im Stillen zu Gunſten Heinrichs, des Herzogs von Niederbayern, abgedankt und die Fürſten gebeten, dieſem Heinrich die Regierung des Reiches zu übertragen. Darüber freute ſich Papſt Johannes, weil er überhaupt Ludwig's Abſetzung herbeizuführen trachtete, ſobald aber Ludwig von dieſem Gerüchte hörte, widerſprach er ihm und verſicherte, er hätte niemals daran gedacht, auf die Regierung zu verzichten, und dadurch gerieth er in noch heftigere Feindſchaft mit Heinrich.[5]

Ludwig gründete auch in der Diöceſe Freiſing ein Kloſter, Etal[6] genannt, um alte Ritter, welche nicht mehr dienen können, mit ihren Frauen daſelbſt aufzunehmen. Zur Ausſtattung dieſes Kloſters beraubte er viele Kirchen ihrer Einkünfte und Güter. [In dieſem Kloſter habe ich viele koſtbare Reliquien und werthvollen

---

[1] Herzog Otto im Jahre 1334 und Herzog Heinrich der Jüngere im Jahre 1333. — [2] Albert. — [3] Ludwig den Jüngeren. — [4] Hinter Albert iſt in anderen Handſchriften eingeſchaltet: Dieſer Albert überlebte alle ſeine Brüder, welche ohne Erben ſtarben, und obgleich an Händen und Füßen gelähmt, regierte er doch ſein Land kräftig und in Frieden, wie unten bei Karl zu finden iſt. — [5] Kaiſer Ludwig hatte wirklich zu Gunſten ſeines Vetters Heinrich des Aelteren abgedankt, jedoch nur unter der Bedingung, daß ſeine Ausſöhnung mit der Kirche zu Stande käme und daß bis dahin der Vertrag geheim gehalten würde. Da aber Heinrich ſich hieran nicht kehrte und ſofort von Aachen und anderen Städten am Rhein die Huldigung verlangte, ſo verleugnete Ludwig, obgleich die Antwort des Papſtes günſtig lautete, den Abſchluß des Vertrages. — [6] Ettal, bair. B.-A. Werdenfels, Kr. Oberb. Die Grundſteinlegung zur Kirche fand am 28. April 1330 ſtatt.

Ornat für den Gottesdienſt geſehen. Nach Ludwig's Tod ſtand es verödet und die vielen Ausgaben waren umſonſt gemacht.][1] 1333.

In Deutſchland entſtand unter der Geiſtlichkeit und dem Volke eine tiefe Spaltung wegen der päpſtlichen Ernennungen zu Bisthümern, vornehmen Prälaturen und anderen kirchlichen Würden. Dieſen Ernennungen leiſtete Ludwig dem heiligen Stuhle zum Trotz herzhaften Widerſtand. [Viele Ernannte, welche ihm gehorchen wollten, ließ er auch zu und faſt ganz Deutſchland war ihm unterthan, ohne das Prozeßverfahren des Papſtes zu beachten.][2]

Im Jahre des Herrn 1336 fiel Ludwig mit zahlreicher Mannſchaft, welche er in verſchiedenen Gegenden geſammelt hatte, in das Land des Herzogs Heinrich ein und verwüſtete es grauſam. Heinrich aber kam ſein Schwiegervater, König Johann von Böhmen, deſſen Tochter[3] er zur Gemahlin hatte, zu Hilfe, ſie konnten jedoch der Macht Ludwig's nicht widerſtehen.[4] 1336.

Im Jahre des Herrn 1337 ſchickte Ludwig eine feierliche Geſandtſchaft, nämlich die Herren Rupert, Herzog von Oberbayern, den obengenannten Sohn ſeines Bruders, und den Grafen[5] von Jülich an Papſt Benedict zum Zweck ſeiner Wiederausſöhnung mit der Kirche.[6] Der Papſt erwies ſich Ludwig geneigt, in Beziehung auf ſeine Ausſöhnung, dieſelbe ſcheiterte aber an dem Widerſtand der Cardinäle und aus anderen Gründen.[7] Im ſelben Jahre ſah man im Sommer zwei Monate lang einen großen Cometen, welcher von Oſt nach Weſt ging und in der Abenddämmerung mit hellem Glanze 1337.

---

[1] Das Eingeklammerte iſt ſpäterer Zuſatz. — [2] Das Eingeklammerte iſt ſpäterer Zuſatz. Im lat. Text iſt ohne Zweifel volebant ſtatt nolebant zu leſen. — [3] Margareta. — [4] Es handelte ſich eigentlich um das Herzogthum Kärnten, welches Kaiſer Ludwig nach dem im Jahre 1335 erfolgten Tode des König-Herzogs Heinrich an die Herzoge Albert und Otto von Oeſterreich verliehen hatte, auf welches aber König Johannes gleichnamiger Sohn als Gemahl der Erbtochter Margareta Maultaſch gleichfalls Anſpruch erhob. Herzog Heinrich von Niederbayern ſtand auf Seiten ſeines Schwiegervaters, des Königs von Böhmen. — [5] Markgrafen Wilhelm V. — [6] Das Schreiben Ludwig's iſt datirt: Nürnberg 28. October 1336. Bereits am 23. April 1335 war eine Geſandtſchaft Ludwig's, welche den gleichen Auftrag hatte, auf Anregung Papſt Benedict's ſelbſt in Avignon erſchienen; weitere Geſandtſchaften folgten nach, die hier in Rede ſtehende war die letzte, welche in dieſer Angelegenheit von Ludwig an Benedict abgefertigt wurde. — [7] Siehe Papſtgeſch. S. 22. A. 3.

leuchtete. Heinrich, Erzbiſchof von Mainz, wurde zum Beſitz dieſer Kirche, von welchem er lange ausgeſchloſſen war, zugelaſſen.[1])

1338. Im Jahre des Herrn 1338 entbrannte ein heftiger Streit zwiſchen Philipp, König von Francien, und Edward, König von Anglien, weil dieſer einige am engliſchen Meere gelegene Länder, nämlich Normannien, Britannien und Wasconien,[2]) welche die Könige von Francien ſchon vor langer Zeit auf nicht ganz rechtliche Weiſe in Beſitz genommen hatten, zurückzuerhalten ſuchte. Zu gleicher Zeit behauptete er auch, das Königreich Francien gebühre ihm, als dem nächſten Erben.[3]) Dieſer König, noch jung, da er ungefähr dreißig Jahre zählte, verſtändig, unterrichtet, mannhaft und glücklich im Kriege, indem er ſich das ſcotiſche Reich unterwarf, bat die Deutſchen um Hilfe gegen den König von Francien und ſchickte deshalb einen ſehr großen Schatz nach Deutſchland. Darauf kam er ſelbſt und verbündete ſich mit Ludewig zu Koblenz in der Diöceſe Trier.[4]) Ludewig verſprach ihm ſeinen Beiſtand gegen den König von Francien, wofür er ihm einen Schatz, nämlich viermalhunderttauſend große Gulden, zuſagte und die Hälfte davon erlegte. Auch die deutſchen Fürſten, beſonders die der untern Gegend, ſicherten ihm ihre Hilfe zu.

Ludewig[5]) ſchickte nach dem Rath der Fürſten wieder eine feierliche Geſandtſchaft an Papſt Benedict, um geſühnt zu werden; als ſie aber, ohne etwas erreicht zu haben, zurückkehrte, kamen die Kurfürſten des Reiches[6]) zuſammen und ſetzten eidlich feſt[7]): „daß ein von der Mehrzahl der Wähler erwählter römiſcher König daſſelbe Recht zur Verwaltung des Reiches haben ſollte, wie ein gekrönter

---

[1]) Siehe Papſtgeſch. S. 30. A. 7. — [2]) Normandie, Bretagne und Gascogne. — [3]) Nämlich als Sohn Iſabellens, der Tochter König Philipp's IV. Die Erbanſprüche König Eduards datiren mithin ſchon vom Tode König Karls IV. — 1328. — Im Jahre 1336 nahm er dieſelben wieder auf und bereits am 7. October 1337 nannte er ſich in Urkunden und Briefen König von Francien. — [4]) Im September 1338. — [5]) Oder vielmehr die deutſchen Biſchöfe, welchen der Kaiſer ſeine Ausſöhnung mit der Curie gänzlich anheimgegeben hatte. — [6]) Am 16. Juli zu Rhenſe, unweit des Einfluſſes der Lahn in den Rhein. — [7]) Hier iſt in anderen Handſchriften eingeſchaltet: „Dieſen Beſchluß wollte der apoſtoliſche Stuhl umſtoßen, wie unten zu finden iſt.“

Kaiſer," auch verſprachen ſie einander, dieſes Recht gegen jedermann 1338. zu vertheidigen.1) Dieſer Beſchluß der Fürſten wurde im Monat Auguſt desſelben Jahres zu Frankfurt feierlich bekannt gemacht und von den dort verſammelten Fürſten beſtimmt, „daß jeder, welcher in Hinkunft Ludwig für gebannt halten, oder wegen der päpſtlichen Befehle den Gottesdienſt unterlaſſen würde, mit ſeinem Leibe und ſeiner Habe der Acht verfallen ſein ſollte."

Im ſelben Jahre wurde befohlen, daß niemand Briefe vom heiligen Stuhle empfangen oder in Ausführung bringen ſollte, ohne Erlaubniß ſeines Diöceſanvorſtandes.

Um dieſe Zeit kam eine unzählbare Menge Heuſchrecken von Oſten, nämlich aus Ungarn, durchzog Bayern, Schwaben und Franken bis an den Rhein und brachte den Früchten ſchweren Schaden.

Im Jahre des Herrn 1339 und im fünfundzwanzigſten Jahre 1339. ſeiner Regierung unterließ es Ludewig, dem König von Anglien zu Hilfe zu kommen, weil er den Theil des Geldes, welchen ihm derſelbe gegeben, verbraucht hatte und dieſer den Reſt nicht aufbringen konnte. Daher verſäumten es auch viele andere deutſche Fürſten, dem König, wie es vertragsmäßig beſtimmt war, Beiſtand zu leiſten. Ja Ludewig knüpfte ſogar Beziehungen mit dem König von Francien an, indem er hoffte, dadurch ſich mit dem Papſt und der Kirche zu verſöhnen. Der König von Anglien aber rückte gleichwohl mit großer Macht in das Königreich Francien ein, unterſtützt vorzüglich von den Niederdeutſchen, dem Herzog von Brabant,2) dem Grafen von Holland,3) dem Grafen von Geldern4) und dem Grafen von Jülich, den Flämingern und vielen Anderen. Er belagerte die Andegawenſiſche Stadt5) und verurſachte ſonſt noch viel Schaden

---

1) Hier iſt in anderen Handſchriften eingeſchaltet: Aehnliches wird bemerkt in der Clementina de jur. jur. C. „Ne Romani" in der Gloſſe „Romanos". — 2) Johann III. — 3) Wilhelm IV. — 4) Rainald II. — 5) Angers an der Mayenne. Dieſe Nachricht iſt unrichtig. König Eduard drang im September 1339 von Flandern aus durch die Picardie bis in die Nähe von Paris vor. Mangel an Lebensmitteln und das Herannahen des Winters zwangen ihn zur Rückkehr, ohne daß es zwiſchen den ſich gegenüberſtehenden Truppen zur Schlacht gekommen war.

1339. und Aergerniß. Der König von Francien aber, welcher ihm mit einem großen Heere gegenüber ſtand, wagte es nicht, ſich auf eine Schlacht einzulaſſen. Endlich kehrte der König von Anglien, nachdem er ſehr viel Geld verbraucht hatte, nach Hauſe zurück.

Um dieſe Zeit ſtarb Herzog Heinrich von Niederbayern[1]) und hinterließ als einzigen Erben einen unmündigen Sohn,[2]) welcher früher mit der Tochter Ludewig's, die ihm im vierten Grade verwandt war,[3]) ein Eheverſprechen eingegangen hatte. Dieſer ſtarb 1340. im Jahre nach dem Tode ſeines Vaters gleichfalls[4]) und ſomit kam das ganze Herzogthum Niederbayern an Ludewig.

Im Jahre des Herrn 1340 erblindete König Johann von Böhmen gänzlich. Seine Tochter, die Wittwe des oben genannten Herzogs Heinrich, wollte er wider ihren Willen mit dem König von Krakau[5]) vermählen; als aber dieſer König deshalb nach Prag kam, wurde ſie vor Kummer krank und ſtarb.[6]) Der König von Böhmen aber übertrug[7]) die Regierung ſeinem Sohne[8]) und ſchwur, fünf Jahre lang[9]) nicht mehr in das Königreich zu kommen. Er wollte dadurch Schätze ſammeln, weil er mit ſehr vielen Schulden belaſtet war.

1341 Im Jahre des Herrn 1341 entſtand Unfriede zwiſchen dem zweitgeborenen Sohne dieſes Königs, Namens Johann, dem Herzoge von Kärnten,[10]) einerſeits und ſeiner Gemahlin, der Tochter des früheren Herzogs von Kärnten, und ihren Edlen andrerſeits. Sie beſchuldigte ihn, er wäre zum Vollzug der Ehe unvermögend, und behauptete, ſie ſelbſt wäre, obgleich er ungefähr zehn Jahre mit ihr

---

1) Am 1. September. — 2) Johann. — 3) Anna. — 4) Am 21. December 1340. — 5) Kaſimir III, König von Polen. — 6) Im Jahre 1341. In anderen Handſchriften findet ſich folgender, übrigens unrichtiger, Zuſatz: „Dieſer Kaſimir nahm ſpäter die Tochter des Landgrafen Heinrich von Heſſen zur Gemahlin und ſtarb im Jahre 1351, als Karl zum römiſchen König erwählt war, wie unten geſagt werden wird.“ — Kaſimir und ſeine Gemahlin Adelheid ſtarben nicht vor dem Jahre 1362, mit welchem unſere Chronik ſchließt. — 7) Im Jahre 1342. — 8) Karl. — 9) Nicht auf fünf, ſondern nur auf zwei Jahre machte ſich König Johann verbindlich, nicht nach Böhmen zu kommen und kein Geld von daher zu verlangen. — 10) Johann war nur Graf von Tirol, Kärnten dagegen bereits 1336 von Johann's Vater an Oeſterreich abgetreten.

1341. gelebt hätte, noch eine Jungfrau. Daher nahm Markgraf Ludewig von Brandenburg, der Sohn Kaiſer Ludewig's, auf deſſen Wunſch und ohne daß eine kirchliche Eheſcheidung vorausgegangen,[1] die genannte Tochter des Herzogs von Kärnten, welche im dritten Grade mit ihm verwandt war,[2] zur Gemahlin[3] und die Großen des Landes übergaben ihm daſſelbe, nachdem ſie den Sohn des Königs von Böhmen vertrieben hatten.

1342. Im Jahre des Herrn 1342, im achtundzwanzigſten Jahre ſeiner Regierung, machte Ludewig einen allgemeinen Landfrieden in Deutſchland, in Schwaben, Bayern, Franken und am Rhein, wie man es ſeit langer Zeit nicht mehr gehört hatte. Die Fürſten, Herren und Städte bekräftigten denſelben durch ihren Eid und es wurden eigene Richter für dieſen Frieden aufgeſtellt.

Im Monat Juli deſſelben Jahres trat eine ſo große und plötzliche Ueberſchwemmung ein, wie man es ſeit mehr als hundert Jahren nicht erlebt hatte, ſo daß es den Anſchein hatte, als wären die Schleußen des Himmels geöffnet worden, [dieſelben Worte finden ſich Genesis VII. und Esaias XXII, wo geſagt wird: Die Schleußen des Himmels thun ſich auf und die Grundfeſten der Erde werden erſchüttert werden][4] und um die gleiche Zeit des darauffolgenden Jahres wiederholte ſich dieſe Ueberſchwemmung in ähnlicher Weiſe.

1343. Im neunundzwanzigſten Jahre ſeiner Regierung ſchickte Ludewig, um ſich mit der Kirche auszuſöhnen, wieder eine feierliche Geſandtſchaft, nämlich den Herrn Delfin von Vienne[5] und einige ſeiner Geheimräthe,[6] an Papſt Clemens VI. und ſtellte eine unbeſchränkte Vollmacht aus, in welcher er den genannten Geſandten

---

[1] In anderen Handſchriften iſt hier eingeſchaltet: „Dieſe Eheſcheidung erfolgte ſieben Jahre ſpäter, wie unten bei Karl zu finden iſt.“ — [2] Des Markgrafen Ludwig Großvater Ludwig der Strenge und der Gräfin Margareta Großmutter Eliſabeth waren Geſchwiſter. — [3] Im Februar 1342. — [4] Das Eingeklammerte iſt ſpäterer Zuſatz. — [5] „Namens Imbert, welcher ſpäter Mönch und Patriarch wurde, wie unter Clemens zu finden iſt“ — iſt hier in anderen Handſchriften eingeſchaltet. — [6] Außer dem Delfin Imbert ſchickte Ludwig noch die Dompröpſte Marquard von Randeck von Bamberg und Eberhard von Tumnau von Augsburg und ſeinen geheimen Kanzler Ulrich Hangenohr. Die Vollmacht der Geſandten iſt vom 18. September 1343 datirt.

1343. als ſeinen Vertretern geſtattete, viele Fehltritte, durch welche er ſich gegen die Kirche vergangen, zu bekennen, indem er ſich dem Pavſt und der Kirche in aller Demuth unterwarf. Im ſelben Jahre wurden im Monat September in dem Dorfe Pechniez[1]) der Augsburger Diöceſe in einem Neſte junge Raben gefunden, welche ohne Federn zur Welt gekommen waren.

---

[1]) Pöttmes, bayr. B.-A. Aichach, Kr. Oberb.

die Konferenz ein Ende, und die Geſandten der Gothen kehrten 537 in ihr Lager zurück. An den folgenden Tagen ging man geſchäftig hin und her, um die Bedingungen des Waffenſtillſtandes feſtzuſetzen und für dieſen als Geiſeln einige vornehme Leute auszutauſchen.

7. Während dieſer Verhandlungen war die Flotte der Iſaurier im Hafen von Rom angekommen und Johannes mit den Seinen in Oſtia: weder während der Landung, noch während des Lageraufſchlagens hatte der Feind ſich blicken laſſen. Um aber auch während der Nacht vor einem feindlichen Überfall ſicher zu ſein, zogen die Iſaurier dicht am Hafen einen tiefen Graben, bei deſſen Bewachung ſie ſich ablöſten, und Johannes hielt ſeine Leute in der Wagenburg, die er hatte aufſchlagen laſſen, zuſammen. Sobald es Nacht geworden war, kam Beliſar mit 100 Reitern nach Oſtia, erzählte von der letzten Schlacht, ſowie von dem Waffenſtillſtand, den er mit den Gothen geſchloſſen hatte, und redete allen gut zu, ſie ſollten die Vorräthe geleiten und getroſt auf Rom marſchieren. „Ich werde dafür ſorgen, daß der Weg frei iſt", ſagte er. Als kaum der erſte Morgen graute, ritt er nach Rom zurück, und bei Tagesanbruch berief Antonina die Oberſten zu einer Berathung über den Transport der Vorräthe; die Sache ſchien nämlich ſchwierig, ja faſt unmöglich: erſtens waren die Zugochſen völlig abgetrieben und lagen beinahe wie todt da, zweitens war es höchſt bedenklich, mit den Laſtwagen einen ganz engen Weg zu fahren, und Flußſchiffe den Strom hinaufzuziehen, wie es ſonſt immer geſchah, war ganz unmöglich, weil der Weg auf der linken Seite des Fluſſes, wie oben erwähnt, von den Feinden beſetzt, ſomit den Römern verſperrt, und der Weg auf der rechten Seite, wenigſtens der dicht am Ufer, ganz unbrauchbar war. Deshalb nahmen ſie die Böte von den großen Schiffen, verſahen ſie ringsumher mit einem Bollwerk von hohen Planken, damit die Bemannung gegen die feindlichen Geſchoſſe gedeckt wäre, und füllten ſie mit Schiffern

Zweiter Theil.

Kaiſergeſchichte

von 1344—1347.

Im dreißigſten Jahre[1]) ſeiner Regierung entſtand wegen des erwähnten Friedens Uneinigkeit zwiſchen den Herren und Edlen einerſeits und den Städten andrerſeits, vorzüglich in Franken, weil die Städte die früher abgeſchloſſenen Friedensverträge nach dem Wunſche Ludwig's abändern und feſter machen wollten, die Fürſten und Edlen aber Widerſpruch einlegten. Deshalb rüſteten ſich beide Theile zum Kriege, aber Ludwig ſchritt ein und verſöhnte die Streitenden. Die Edlen machten unter ſich auch eine, kurze Zeit beobachtete, Verordnung wegen der Ausgaben für die Kleidung ihrer Frauen und ſetzten dieſelben auf einen kleinen Betrag herab. 1344

In dieſem Jahre ſtarb der ehrwürdige Herr Heinrich Schenk von Reicheneck, Biſchof der Eichſtädter Kirche. An ſeine Stelle wurde durch einmüthige Wahl des Capitels der dortige Propſt Albert von Hochenfels[2]) geſetzt, aber der Vorbehalt des Papſtes hinderte es, wie unten vorkommt. Zu ſeiner Zeit, nämlich im Jahre des Herrn 1348, ſtarb in der Octave der Himmelfahrt der glorreichen Jungfrau Ulterich von Pfeffenhauſen, Domherr der Eichſtädter Kirche und Prieſter, ungefähr hundert Jahre alt, welcher an verſchiedenen Orten viele und reichliche Stiftungen gemacht hat. Im Jahre des Herrn 1349 ſtarb am Feſte des heiligen Felix mit dem Pfriemen[3]) der Prieſter Heinrich Malſo, früher Vicar an derſelben Kirche. Dieſer hat zum Bau des neuen Chors in dieſer Kirche vierhundert

---

1) 1344. — 2) Hohenfels. — 3) 14. Januar.

Pfund Heller gegeben und viele andere gute Stiftungen gemacht. Der vorgenannte Albert von Hochenfels wurde aber nach ſeiner Erwählung von Heinrich, dem Erzbiſchofe von Mainz, welchen der untenerwähnte Papſt Clemens VI. abgeſetzt hatte,[1]) beſtätigt. Er befreite die Kirche von einer großen Schuldenlaſt bei Juden und Chriſten, in welcher ſie ſein Vorgänger hinterlaſſen hatte. Nachdem dieſelbe getilgt war, ſuchten die benachbarten Edlen die Kirche mit mancherlei Fehden heim, der Biſchof fand aber viele mit Geld ab und ſo regierte er die Kirche unter dem bereits angegebenen Rechtstitel ungefähr ſieben und ein halbes Jahr lang im Frieden. Nach Verlauf dieſer Zeit ernannte Papſt Clemens VI, indem er geltend machte, daß er die Beſetzung dieſer Kirche zur Zeit des Biſchofs Heinrich ſich ſelbſt vorbehalten hätte, Herrn Berchtold, den Bruder des Herrn Johann, Burggrafen von Nürnberg, und des Herrn Burggrafen Friderich, des weiter unten vorkommenden ernannten Biſchofs von Regensburg. Dieſer Berchtold hatte früher dem Ritterorden der deutſchen Herren angehört. Als derſelbe im Jahre des Herrn 1351 im Monat October vom heiligen Stuhle her ankam, geſtattete ihm Albert nach vorhergegangener friedlicher Verſtändigung aus Furcht vor der Macht der genannten Burggrafen den Zutritt zu der Kirche und ließ es ſich gefallen, daß er bei der Geiſtlichkeit und beim Papſte als Biſchof galt. Auch gab er ihm zehntauſend Gulden für die Erträgniſſe der Kirche, welche er bis dahin eingenommen hatte, und einen Jahrgehalt. Albert von Hochenfels ſelbſt aber behielt die Leitung in geiſtlichen und weltlichen Dingen und die Burgen und feſten Plätze noch für einige Zeit ſeines Lebens. Dieſer Leitung begab er ſich im Jahre 1353 und behielt ſich nur drei der beſſeren Burgen mit ihren Einkünften als Austrag auf Lebenszeit vor. Er hat zu ſeiner Zeit die Eichſtädter Kirche von einer großen Schuldenlaſt befreit und ſtarb im Jahre des Herrn 1355 am Tage vor der Octave des Erſcheinungsfeſtes.[2]) Er wurde in derſelben Kirche beſtattet. Nach ſeinem Tode regierte Herr Biſchof

1) Am 7. April 1346. — 2) 12. Januar.

Berchtold die genannte Kirche, wie er ſie auch ſchon vorher, nachdem Albert abgetreten war, anderthalb Jahre lang regiert hatte, und ſetzte den Bau der neuen Burg auf dem Berge des heiligen Willibald, nahe bei der Stadt Eichſtädt, fort, den er ſchon vorher begonnen hatte. Am 2. März dieſes Jahres ſtarb Heinrich von Talmeſſingen,[1] Dekan von Eichſtädt, ein Prieſter von heiligem Wandel und wunderbar ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit.

Kehren wir jetzt wieder zur Geſchichte zurück, von welcher wir oben abgekommen ſind, um der Biſchöfe von Eichſtädt zu gedenken. 1344. Im Jahre des Herrn 1344 hatte Ludewig eine feierliche Berathung mit den Kurfürſten des Reiches in dem Städtchen Bacharach am Rhein. Daſelbſt beklagte ſich König Johann von Böhmen vor den Fürſten heftig über den genannten Ludewig und ſeinen Sohn Ludewig, den Markgrafen von Brandenburg, weil beide ſeinem Sohne die Gemahlin und die Grafſchaft Tirol im Alpenlande gewaltſam weggenommen hatten, wie oben zu leſen iſt. Ludewig ſelbſt aber legte den Fürſten die Antwort der Kirche und des Herrn Papſtes Clemens VI. vor, welche die von ihm abgeſandten Botſchafter vom heiligen Stuhle zurückgebracht hatten. Da ihm aber die vom Papſte nach langer Berathung mit den Cardinälen auferlegte Buße allzu hart und ſtreng dünkte, und die Fürſten ſich mit den mit dem Papſte gepflogenen Unterhandlungen nicht befaſſen wollten, weil ſie ohne ihre Beiziehung geführt waren, trat Ludewig von allem, was ſeine Botſchafter, welche beinahe drei Jahre am päpſtlichen Hofe geweſen, mit dem Papſte abgemacht hatten, zurück und weigerte ſich, es zu genehmigen.[2] Bei derſelben Berathung verbündeten ſich auch viele von den genannten Fürſten und Andere, die nicht Kurfürſten waren, einander wechſelſeitig gegen jedermann, auch gegen Ludewig, Beiſtand zu leiſten. Der Anſtifter dieſer Verbindung war der genannte König von Böhmen und ſein Sohn Karl, der weiter unten vor-

---

1) Thalmäſſing. — 2) Nach Matthias von Neuburg wurden, was auch Johann von Winterthur beſtätigt, die päpſtlichen Bedingungen auf dem im September zu Frankfurt verſammelten Reichstage verworfen und acht Tage ſpäter auf dem Fürſtentage zu Rhenſe die ablehnende Antwort an den Papſt ausgefertigt.

1344 kommende römiſche König, und zwar wegen des Unrechtes, das ihnen Ludewig angethan hatte. [Auch der ebenerwähnte Rupert, Herzog von Bayern und Pfalzgraf bei Rhein, welcher damals mit dem Erzbiſchof Heinrich von Mainz in Uneinigkeit war.][1] Dieſe Verbindung mißfiel Ludewig höchlich.

Um dieſelbe Zeit wurde der Graf von Wirtenberg[2] mit der Frau eines Edlen aus dem Elſaß betroffen und erbärmlich getödtet. Nicht lange darauf erlitt Walram, Erzbiſchof von Köln, heimlich einen ähnlichen Tod, wie man allgemein ſagte.[3] Andere behaupteten, er wäre auf einer Burg der Markgrafen von Baden eines plötzlichen, aber natürlichen Todes geſtorben, ohne daß die Seinigen das Mindeſte davon wußten.

1345 Im einunddreißigſten Jahre ſeiner Regierung ſchickte Ludewig wieder eine Geſandtſchaft, nämlich Herrn Ludewig den Jüngeren, Grafen von Oettingen, zugleich mit Herrn Imbert, dem ebenerwähnten Delfin von Vienne, und anderen an den Herrn Papſt Clemens und ließ um die Gnade der Kirche ſowie um Abänderung einiger der ihm auferlegten Bedingungen bitten, aber die Geſandten erreichten in keiner Hinſicht etwas.

Im ſelben Jahre legte Ludewig ſeinem Lande, nämlich Ober- und Niederbayern, eine ſchwere Steuer auf, indem er Abgaben vom Vieh erhob, von einem Pferde zweiundſiebzig Heller, von einer Kuh achtundvierzig, von einem Schaf oder Schwein ſechzehn Heller. Auch beſtritt ſein eigenes Land allen Aufwand für ihn während ſeiner ganzen Regierungszeit mit Ausnahme derjenigen, welche er in Italien zubrachte; die Städte aber und die Reichsländer trugen dazu nur wenig bei und er brachte den größten Theil ſeiner Zeit, beſonders ſeit ſeiner Rückkehr aus Italien, in ſeinem eigenen Lande zu, was nur wenige ſeiner Vorgänger gethan haben.

---

[1] Das in Klammern Geſetzte wird für einen ſpäteren Zuſatz gehalten. Jedenfalls iſt die Theilnahme des Pfalzgrafen Rupert an dem Bunde der Fürſten durch andere gleichzeitige Quellen nicht beſtätigt. Sein Streit mit dem Erzbiſchof von Mainz galt dem Beſitze von Weinheim an der Bergſtraße. — [2] Ulrich III. — [3] Erzbiſchof Walram ſtarb erſt im Jahre 1349.

In der Regensburger Kirche entſtand eine ernſte Spaltung im Klerus und in der Gemeinde,[1]) weil Herr Friderich [dieſer ſtürzte die Kirche ſpäter in eine ſchwere Schuldenlaſt],[2]) Burggraf von Nürnberg, der vom heiligen Stuhle ernannte Biſchof, von der Geiſtlichkeit und der Bürgerſchaft Regensburg's aufgenommen wurde, der Edle Heinrich vom Stein aber, den Ludwig gewaltſam aufgedrungen hatte, die Burgen und feſten Plätze, welche zur Diöceſe in Bayern gehörten, wegnahm. Er hielt ſich auf dieſe Weiſe ungefähr ſechs Jahre lang und ſtarb im Jahre des Herrn 1356 im Monat Auguſt eines erbärmlichen Todes. Im ſelben Jahre war Johannes Andreä als ausgezeichneter Lehrer des kanoniſchen Rechtes berühmt, welcher ſeine Vorleſungen, genannt Novelle über das Buch der Decretalen, und noch vieles Andere von Werth über kanoniſches Recht geſchrieben hat. Derſelbe ſtarb im Jahre 1348[3]) an der peſtartigen Krankheit, welche in Bologna und in ganz Italien herrſchte und von welcher weiter unten gehandelt wird. 1345.

Im Jahre des Herrn 1345 wurde im Monat September Andreas, der noch junge König von Apulien, unmittelbarer Erbe von Sicilien und Großneffe des Königs Rupert, von welchem oben bei Papſt Johannes gehandelt wurde,[4]) ein leiblicher Bruder des Königs von Ungarn,[5]) durch ſeine Kämmerer heimlich ermordet. Dieſelben wurden feſtgenommen und, nachdem ſie bekannt, daß ihnen für den Mord Geld verſprochen war, auf verſchiedene Weiſe hingerichtet. Von der Wittwe[6]) des genannten Andreas erzählte man aber, ſie hätte ſeinen Tod veranlaßt; ſie heirathete, wie weiter unten vorkommt, einen Anderen.[7])

Im ſelben Jahre wollte Wilhelm, Graf von Holland, mit

---

[1]) Statt des unſinnigen in papa iſt offenbar zu leſen in populo. Siehe den ähnlichen Ausdruck vorher S. 35. W. — [2]) Das Eingeklammerte iſt ſpäterer Zuſatz. — [3]) Gedruckt iſt irrig 1356. — [4]) König Rupert wird genannt in der Kaiſergeſchichte zum Jahre 1313 und in der Papſtgeſchichte zu den Jahren 1313 und 1343, nicht aber in der Geſchichte des Papſtes Johannes XXII. — 1316—1334. — [5]) Ludwig I. — [6]) Johanna, Enkelin des Königs Rupert. — [7]) Ihrem Vetter Ludwig von Tarent. Er war ein Neffe des Königs Rupert, des Großvaters der Königin.

1345. ſtarkem Heere gegen die Frieſen ziehen, ein tapferes Volk, von deren Land ein Verſemacher ſo ſpricht:

> Scheußliches Land der Frieſen, wo man mit getrocknetem Kuhmiſt
> Einheizt und ſich des Harns bedient als Reinigungsmittel,[1])

und wurde mit ſeiner ganzen zahlreichen Mannſchaft von ihnen niedergemacht. Dieſer Wilhelm war ein Verwandter des Aelteren,[2]) von welchem bei Friderich[3]) die Rede war, ein leiblicher Bruder Margaretens, der Gemahlin Ludewig's, und ſtarb ohne Kinder. Ihm folgte die genannte Schweſter als die nächſte Erbin und älteſte unter ihren Schweſtern. Er hatte nämlich noch andere, jüngere Schweſtern, die Königin von Anglien[4]) und die Gräfin oder Markgräfin von Jülich,[5]) aber keinen Bruder. Deswegen erlangte ſie nach Landesbrauch das Gebiet von Holland und die übrigen Beſitzungen,[6]) wie ihr Bruder.

Es iſt auch noch zu bemerken, daß zu der Zeit, als Ludewig und Friderich miteinander um das römiſche Reich ſtritten, ein Ritter Namens Stephan von Gumpenberch von der Partei Ludewigs die Stadt Ulm beunruhigte, indem er die Gegenpartei überfiel. Als er nun eines Tages die Feinde verfolgte und auf ſeinem ſchnellen Pferde ſeinen Begleitern weit voraus war, durchbohrte ihn einer der Gegner Namens Heinrich Swinckreiſt, mit dem Beinamen Ungeheur, welchen er zu fangen beſtrebt war, mittelſt eines von der Armbruſt abgeſchoſſenen Pfeiles, ſo daß er daran zu ſterben vermeinte. Nichtsdeſtoweniger nahm er den Armbruſtſchützen gefangen; da er aber fürchtete, ſeine Gefährten könnten denſelben, wenn ſie herbeikämen und ihn verwundet fänden, tödten, ſo befahl er ihm, der ihn verwundet hatte, ſein eigenes Pferd zu beſteigen und zu entfliehen, damit er von ſeinen Gefährten nicht niedergemacht würde; wenn er 1345. von ſeiner Verwundung wieder hergeſtellt würde, dann ſollte er ſich als Gefangener ſtellen, würde er aber ſterben, ſo ſollte er der Gefangenſchaft ledig ſein. Nachdem nun der Ritter hergeſtellt war, ſtellte ſich ihm der Gefangene, und der Ritter behielt das Pferd desſelben. Dies war eine ſehr lobenswürdige Handlung und gleicht dem, was David gethan, der ſeinen Gegner tödten konnte und es nicht that, wovon gehandelt wird im Abſchnitt von der Buße II. q. Oppo. etiam gegen das Ende.

---

[1]) Dieſe Verſe beziehen ſich auf einen bei Freher-Struve mitgetheilten Bericht, wonach die Frieſen ſich getrockneten Rindsdüngers als Feuerungsmaterial bedient und mit Harn Mund und Zähne gereinigt hätten. Am Schluß der Verſe iſt noch geſagt, daß ſie ſtatt des Weines ſauere Milch genießen. (Wenigſtens der erſte Theil iſt ſehr wahrſcheinlich, da ſie kein Holz hatten.) — [2]) Des Gegenkönigs gleiches Namens, deſſen Schweſter die Urgroßmutter Wilhelms IV. war. — [3]) Kaiſer Friderich II. Es bezieht ſich dies wieder auf die Zeitbüchern des Martinus Minorita. — [4]) Philippa. — [5]) Johanna. — [6]) Hennegau, Seeland und Friesland.

1346. Im Jahre des Herrn 1346 ſtarb ein Kanzler Ludewig's, Namens Magiſter Ulrich von Augsburg, ebendaſelbſt. Derſelbe war öfters als ſein Geſandter an den päpſtlichen Hof gereiſt, in ſeiner letzten Stunde wollte er aber nicht[1] auf dem Gottesacker begraben werden und ließ ſich heimlich die letzte Wegzehrung reichen, vielleicht weil er die Bannflüche fürchtete, welche der heilige Stuhl gegen ſeinen Herrn geſchleudert hatte. Allein der Biſchof von Augsburg,[2] von Schoneck mit Namen, welcher ſpäter vom Papſte des Biſthums entſetzt wurde, ließ den Verſtorbenen gegen ſeine Anordnung feierlich begraben. Im ſelben Jahre ſtarb am 31. Juli Bruder Heinrich, der Sohn Geuta's, der Stifter des Leproſenhauſes außerhalb der Mauern von Eichſtädt, und wurde in demſelben Hauſe begraben. Er war ein Mann von heiligem Wandel, deſſen Andenken man in Ehren halten ſoll. Gleichfalls in dieſem Jahre ereignete ſich noch Neues und Merkwürdiges, indem auf die Veranſtaltung des Papſtes Clemens VI. im Juli um das Feſt der heiligen Margaretha[3] in dem Dorfe Rentze[4] der Diöceſe Trier der obengenannte Karl, der Sohn des Königs von Böhmen, von fünf Kurfürſten, nämlich den Herren Baldwin, Erzbiſchof von Trier, Walram, Erzbiſchof von Köln, Gerlach, aus dem gräflichen Hauſe Naſſau, welchen derſelbe Papſt damals nach Abſetzung des früheren Biſchofs Heinrich für die

---

[1] Statt voluit wurde nach der Ausgabe von Freher-Struve und unter Berückſichtigung deſſen, was Aventin über den Kanzler Ulrich Hangenohr berichtet, geleſen: noluit. — [2] Heinrich III. — [3] Am 11. Juli, alſo am Tage vor dem Feſte. — [4] Rhenſe.

1346. Mainzer Kirche ernannt hatte, Johann, König von Böhmen, dem Vater Karls, und Rudolf, Herzog von Sachſen, gegen Ludwig zum römiſchen König erwählt wurde. Vor ſeiner Erwählung war laut die Rede von ſeiner Macht und von der Anhänglichkeit vieler Fürſten an ihn; als aber Ludwig gleich darauf an den Rhein zog, verſprachen alle Rheinſtädte und der größte Theil der weltlichen Herren, mit Ausnahme der oben genannten Kurfürſten, ihm anzuhängen und den neuen König in keiner Weiſe zu beachten.

Im Auguſt dieſes Jahres hatte die Stadt Lüttich einen Streit mit ihrem Biſchof[1]) und es kam, während der genannte neue König zur Hilfe des Biſchofs herbeieilte, noch vor ſeiner Ankunft zum Kampfe.[2]) In dieſem wurden der Herr von Valkenberch[3]) und mehrere andere Edle von der Partei des Biſchofs getödtet. Dagegen fand nach Verlauf eines Jahres im Monat Juli ein ähnlicher Kampf zwiſchen der Stadt und dem Biſchof ſtatt und es ſiegte der Biſchof und wurden eine Menge Bürger erſchlagen.

Im ſelben Jahre, nämlich 1346 am 23. Auguſt, welcher auf den Vorabend am Samſtage fiel,[4]) fand in der Picardie im Gebiete des Königs von Francien bei der Stadt Amang[5]) eine blutige Schlacht ſtatt zwiſchen den Königen von Anglien und von Francien. König Edward von Anglien war nämlich zum zweitenmale mit einer großen Menge Reiſiger in's Königreich Francien und bis vor Paris eingedrungen, und da der König von Francien eine viel größere Menge Reiſiger zuſammengebracht hatte und den Angelländern

---

[1]) Engelbert von der Mark. — [2]) Heinrich von Dieſſenhofen und Mathias von Neuburg berichten dieſe Ereigniſſe, bei welchen es ſich um die Ausübung der biſchöflichen Gerichtsbarkeit handelte, welche die Bürger von Lüttich nicht dulden wollten, zum Monat Juli. — [3]) Valkenburg, Fauquemont. — [4]) Dieſe Datirung iſt unrichtig, indem der 23. Auguſt nicht auf einen Sonnabend, ſondern auf einen Mittwoch fiel, wie unten in einer Einſchaltung folgt und nur in ſoweit zutreffend, als ſie den Sonnabend — 26. Auguſt — als Tag der Schlacht nennt. Die Verwirrung ſcheint eine Folge ſpäterer Zuſätze zu ſein. In anderen Ausgaben findet ſich noch der chronologiſch ganz unhaltbare Zuſatz: „Vielmehr am Tage des Martirers Rufus, welches der Tag nach Apoſtel Bartholomäus iſt." — Rufus fällt auf den 27., Bartholomäus auf den 24. Auguſt — und hinter der Einſchaltung: „welches ein Mittwoch war", wieder die richtige Datirung: „Es war vielmehr Sonnabend". — [5]) Wohl Amiens. Die Richtung dahin ſchlug König Edward ein, als er den Rückzug antrat, die Schlacht fand aber bei Crecy en Ponthieu im Somme-Departement, nördl. von Abbeville ſtatt.

537 und Bogenſchützen, ſo viel hineingingen, ferner mit Proviant, ſo viel ſie irgend tragen konnten, und machten ſich daran, auf dem Tiber nach Rom zu fahren. Mit günſtigem Winde fuhren ſie ab, und ein Theil des Heeres marſchierte, zur Hülfe bereit, auf gleicher Höhe am Ufer. Von den Iſauriern blieb eine große Anzahl zurück zur Bewachung der Flotte. Wo der Strom geradeaus floß, kamen ſie mit Hülfe der Segel gut vorwärts; wo er aber in Windungen ſich weit ausbreitete und der Wind ſie im Stiche ließ, mußten ſie zu den Rudern greifen und kamen gegen die Strömung nur mit Mühe vorwärts. Während deß ſaßen die Barbaren ruhig in ihren Verſchanzungen und machten gar keine Anſtalten, ihre Feinde zu beläſtigen, ſei es, daß ſie die Furcht dazu bewog, oder der Wahn, daß unmöglich auf dieſem Wege die Römer Lebensmittel in die Stadt ſchaffen würden, oder weil ſie glaubten, es würde ihnen Schaden bringen, wenn ſie aus geringfügiger Urſache die Ausſicht auf einen Waffenſtillſtand, wie ihn Beliſar verſprochen hatte, ſich zerſtörten. Sogar die Gothen in Portus 1), welche die Feinde fortwährend vorüberfahren ſahen, griffen ſie nicht an, ſondern ſaßen ganz ſtill und ſtaunten das Unternehmen der Römer an. Als dieſe auf wiederholten Fahrten ganz nach Belieben ſämmtliche Vorräthe in die Stadt gebracht hatten, fuhren die Schiffer mit ihren Fahrzeugen ſchleunigſt ab (es neigte ſich nämlich das Jahr ſtark zur Winterſonnenwende), das andre Heer zog in Rom ein, und nur Paulus blieb mit etlichen Iſauriern in Oſtia zurück.

Darauf tauſchte man die Geiſeln für den Waffenſtillſtand aus: die Römer ſtellten Zeno, die Gothen Ulias, einen vornehmen Mann. Es wurde feſtgeſetzt, daß man beiderſeits während dreier Monate ſich jeglichen Angriffs enthalten ſolle, bis die Geſandten von Byzanz zurückkehrten und den Willen des Kaiſers verkündigten. Auch wenn von der einen oder andern Seite der Waffenſtillſtand durch Gewaltthat verletzt würde, ſollten die Ge-

---

1) ſ. S. 76.

die Lebensmittel ausgingen, wichen ſie zurück und ſtellten ſich zwei 1346. Tage lang als flöhen ſie; am dritten Tage aber [der ein Mittwoch war][1] nahmen ſie die Schlacht an, in welcher der blinde König von Böhmen fiel. Der König von Majoricä[2] entfloh. Der Herzog von Lotharingen,[3] der Graf von Flandern,[4] der Graf von Ailichen,[5] der Graf von Namen[6] und ſein Bruder, der Erzbiſchof von Caremanien in Burgund, gewöhnlich von Cheins genannt, der Biſchof von Novionum,[7] ein Suffragan des Erzbiſchofs von Reims, die Grafen von Salmen,[8] von Arecourt,[9] von Bloys,[10] von Zanſere,[11] von Montbeliard,[12] von Sampire,[13] und von Geiſtlichen der Prior von Francien, welcher mit zweitauſend Rittern, und der Abt von Corbie, welcher mit fünfhundert Rittern zugegen war, ferner der Herr[14] von Roſenberg, ein Böhme, und viele andere Grafen, Barone und Herren wurden niedergemacht. Der Sohn des Böhmenkönigs aber, Herr Karl, der neue König, der ſpäter Kaiſer wurde, entfloh aus der Schlacht und auch der König von Francien in eigener Perſon ergriff mit einer großen Anzahl Reiſiger die Flucht, und dies dauerte einen ganzen Tag und die Nacht hindurch bis zum Untergang des Mondes. Die Zahl der Gefallenen wurde auf fünfzehntauſend Mann geſchätzt. Eintauſend fünfhundert Waffenröcke mit den Feldzeichen der Kämpfenden wurden unter die Sieger vertheilt. Sehr viele Edle und andere Leute aus Francien und Deutſchland wurden gefangen genommen. Der König von Anglien trug den Sieg davon und auf ſeiner Seite ſind nur ſehr

---

[1] Das Eingeklammerte iſt die ſchon erwähnte Einſchaltung. — [2] Jacob II. von Majorca. — [3] Rudolf. — [4] Ludwig II. — [5] Karl von Alençon, der Bruder König Philipp's. — [6] Wenn hier, wie kaum zu bezweifeln, der Graf von Namur gemeint iſt, ſo muß bemerkt werden, daß dieſer identiſch mit dem bereits angeführten Grafen Ludwig II. von Flandern iſt, deſſen Urgroßvater Guy von Dampierre die Grafſchaft Namur gekauft hat. — [7] Der Erzbiſchof von Caremanien und der Biſchof von Novionum, wohl Noyon, ſind unnachweisbar und ſcheint auch die ganze Nachricht auf Irrthum zu beruhen, da im Jahre 1346 in ganz Francien nur ein Erzbisthum, und zwar das von Narbonne, erledigt wurde, der Biſchof von Noyon aber, Bernardin le Brun, von 1342–1348 auf dem biſchöflichen Stuhle ſaß. — [8] Johann I., Graf von Salm. — [9] Johann IV., Graf von Harcourt. — [10] Ludwig I., Graf von Blois, der Neffe König Philipp's. — [11] Nicht nachweisbar. — [12] Stephan, Graf von Mümpelgard. — [13] Nicht nachweisbar. — [14] Heinrich.

1346. Wenige geblieben. Es war aber faſt ein Wunder, daß er das Schlachtfeld behauptete, da er im Vergleich mit den Gegnern kaum den zehnten Theil an Leuten hatte. Nichtsdeſtoweniger blieb er noch zwei Tage nach beendeter Schlacht am ſelben Ort, weil er noch einen und den andern von den Gefallenen begraben laſſen wollte. Den Sieg verdankte er aber vorzugsweiſe den Pfeilſchützen, deren er eine große Menge hatte.

Im October dieſes Jahres fiel, wie man ſagte, auf Veranlaſſung des Königs von Francien, der König von Scotien[1] mit großer Macht in das Königreich Anglien ein, um daſſelbe zu verwüſten, weil deſſen König ſich nach gelieferter Schlacht noch am anglicaniſchen Meere außerhalb ſeines Reiches verweilte, indem er mit Hilfe der Fläminger den König der Franken bekriegte und eine an der Meeresküſte gelegene, Calais genannte, Stadt belagerte. Aber die Edlen und das Volk, welche in Anglien zurückgeblieben waren, lieferten nach dem Rathe des Biſchofs von London[2] demſelben König[3] eine Schlacht und er wurde gefangen genommen und ſein ganzer Haufen theils niedergemacht, theils gefangen. Der König von Anglien aber belagerte die genannte Stadt mit großer Macht und Kühnheit ungefähr neun Monate lang und nahm ſie endlich ein.[4]

Im ſelben Jahre wurde im Monat November, am Tage der heiligen Catharina,[5] der zum römiſchen König erwählte Karl mit der erſten Krone gekrönt und zwar in der Stadt Bonn der Kölner Diöceſe, weil die Stadt Aachen ihn nicht einlaſſen wollte, nachdem bereits dreiunddreißig[6] Jahre verſtrichen waren ſeit der Krönung Ludewig's, welche am ſelben Tage[7] vollzogen wurde. Seine Krönung wurde aber vorgenommen von den oben genannten drei Erzbiſchöfen und Kurfürſten und im Beiſein des Biſchofs von Lüttich, während Ludewig ſelbſt in Frankfurt verweilte. Zu ihm kam aus Holland ſeine Gemahlin Margaretha, welche, nachdem ſie die Herr-

---

1) David II. — 2) Radulf Stratford. — 3) David. — 4) Am 4. Auguſt 1347. — 5) Nicht am Feſte der heiligen Catharina, ſondern am darauffolgenden Tage — 26. November. — 6) Vielmehr zweiunddreißig. — 7) Nämlich am 25. November.

ſchaft ihres Bruders daſelbſt erlangt, zwei[1]) ihrer Söhne dort zurückgelaſſen hatte, und beide kehrten nach Bayern heim.

1347. Im Jahre des Herrn 1347, im Januar, durchzog Karl,[2]) nachdem er ſich mit ſehr vielen Edlen verbunden hatte,[3]) Franken und kehrte nach Böhmen zurück. Später, im April, zog er in das Alpenland, kam in die Stadt Trident[4]) und verſuchte es, mit Beihilfe der italieniſchen Herren, nämlich derer von Verona und derer von Mailand, die Grafſchaft Tirol, deren Burg er einige Tage lang belagerte, wieder zu gewinnen. Als aber Ludewig ſeine Leute ſammelte und, um ihm Widerſtand zu leiſten, gleichfalls in's Alpenland kam, wich er mit Beſchämung zurück. Ludewig's Sohn, der Markgraf von Brandenburg, behauptete ſich in der Grafſchaft und das Land wurde verwüſtet durch tägliche Scharmützel, in deren einem der Biſchof von Chur[5]) mit vielen Reiſigen von der Partei des Königs gefangen wurde.

Im Monat September dieſes Jahres gewann derſelbe König die Burg Haizſtein[6]) im Gebiete Ludewig's, nämlich im Grenzgebiet von Niederbayern unweit Cambium,[7]) durch Verrath — deswegen wurde ein gewiſſer Ritter Chunrad von Kamerawe enthauptet.[8]) Im ſelben Jahre wurde der edle Herr von Slutzelberg,[9]) welchen die Biſchöfe von Würzburg und Bamberg[10]) und der Burggraf von Nürnberg in der Burg Neydegk[11]) belagerten, durch einen Steinwurf getödtet. Ihn betrauerten alle Edlen des Landes, und von dieſer Zeit an gewannen dieſelben Herren viele Burgen.[12])

---

[1]) Matthias von Neuburg berichtet nur von einem Sohne, Namens Wilhelm, der ſpäter auch die niederländiſchen Beſitzungen erlangte. — [2]) Vom Rhein zurückkehrend. — [3]) associatis sibi ſoll wohl beſagen, daß er ſie zu ſeiner Geſellſchaft zog und mit ſich führte. Nach anderen Nachrichten wäre er freilich mit wenigen Begleitern und unerkannt gereiſt. W. — [4]) Er kam bereits im Februar nach Trient. — [5]) Ulrich V. — [6]) Die Ruinen davon bei dem Einödhofe Haidſtein, bayr. B.-A. Kötzting, Kr. Niederb. — [7]) Cham, bayr. B.-A. gl. N., Kr. Oberpf. — [8]) Nach Matthias von Neuburg waren es zwei Brüder Kammerauer, welche die Burg inne hatten, deren jüngerer dieſelbe an Karl übergab und deren älteren Ludewig unſchuldig hinrichten ließ. — [9]) Conrad von Schlüſſelberg. — [10]) Die Brüder Albert II. und Friedrich I. von Hohenlohe. — [11]) Neideck; die Ruinen davon bei Streitberg, bayr. B.-A. Ebermannſtadt, Kr. Oberfr. — [12]) Die Theilung des Schlüſſelbergiſchen Nachlaſſes erfolgte im Jahre 1349 und zwar zwiſchen den Biſchöfen Albert von Würzburg und Friderich von Bamberg und den Burggrafen Johann und Albert von Nürnberg.

1347. In demſelben Jahre des Herrn verließ Ludwig ſeine Stadt München in der Diöceſe Freiſing am 11. October, um Wild zu jagen, was ihm alle Zeit ſeines Lebens ein übergroßes Vergnügen war. Er war am Morgen froh und heiter, weil ihm ſeine Gemahlin einen Knaben[1]) geboren hatte, der noch nicht getauft war; als er aber der Jagd obliegend zu Pferd ſaß, ſtürzte er, am Mittag deſſelben Tages, plötzlich vom Schlage gerührt inmitten ſeines Gefolges zur Erde und ſtarb zwei Meilen von München eines unerwarteten Todes, ohne Beichte und ohne jegliches Zeichen von Reue.[2])

So ſtarb er alſo offenbar durch göttliches Strafgericht und nicht unverſchuldet, weil er mehrere Jahre vor ſeinem Tode ſeine Aemter und Gerichte mit gewaltthätigen Menſchen und Schindern der Armen beſetzt hatte, welche nichts weniger als Gerechtigkeit übten. Bei ſeinen Feldzügen ließ er zu, daß das Land und die Armen geplündert wurden, am meiſten aber waren er und ſeine Söhne den Spitälern, Kirchen, Klöſtern und den Vorſtänden kirchlicher und weltlicher Stifte beſchwerlich. Die Weltgeiſtlichkeit war ihm im Grunde ſeines Herzens verhaßt, und er verſicherte wiederholt: „wenn er ſich auch von Koth einen Schatz anſammeln könnte, ſo würde er doch keine weltlichen Collegien ſtiften.“ Und ſo hauchte er denn, nicht losgeſprochen von den Bannflüchen der Kirche, welche Papſt Johannes gegen ihn geſchleudert, ſeinen Geiſt auf's Kläglichſte aus und wurde in der Pfarrkirche der heiligen Jungfrau zu München begraben. Nach ſeinem Tode übertrug Papſt Clemens die Losſprechung ſeiner Freunde und Anhänger in Deutſchland von den über ſie verhängten Sentenzen dem Herrn Erzbiſchof von Prag[3]) und dem Herrn Biſchof von Bamberg. Dabei iſt zu bemerken, daß die von ihnen loszuſprechenden Geiſtlichen und Laien unter Anderem feierlich und nach der vom heiligen Stuhle gegebenen Formel beſchwören mußten, „zu glauben, daß es dem Kaiſer nicht zuſtehe, den

---

[1]) Ludwig, der dritte dieſes Namens unter des Kaiſers Söhnen. — [2]) Hier ſind in anderen Ausgaben zwei Hexameter beigefügt, welche aber im Weſentlichen nichts Anderes berichten. — [3]) Ernſt von Pardubitz.

Papſt abzuſetzen und einen anderen zu ernennen, daß dies vielmehr Ketzerei ſei.“ Siehe hierüber Canon XLIII. d. (l. LXIII.) c. »Adrianus secundus.« Dieſer Satz wurde dem Eide beigefügt wegen deſſen, was Ludewig gethan hatte. Auch mußten die Loszuſprechenden nach derſelben Formel ſchwören, „in Zukunft niemanden als Kaiſer gehorchen zu wollen, bevor er von der Kirche anerkannt wäre,“ und dieſer Satz wurde beigefügt wegen der Entſcheidung der deutſchen Fürſten, von welcher wir oben[1]) bei eben dieſem Ludewig geſprochen haben. Und wegen deſſen, was angemerkt iſt in der Clementina de jurejur. c. »Romani«, ferner über das Wort Regis, wo ſich eine Gloſſe und auch die Entſcheidung der Fürſten findet. Die Gloſſe ſpricht aber vom König, nicht vom Kaiſer.

---

1) Beim Jahre 1338.

Papſtgeſchichte

von 1342—1362.

Clemens VI., früher Peter[1]) genannt, war Erzbiſchof von Rouen und Cardinal und wurde im Jahre des Herrn 1342 am 19. Mai auf den Vorſchlag des Königs von Francien, deſſen Rath er früher war, zu Avignon erwählt,[2]) regierte zehn Jahre, ſechs Monate und ſiebzehn Tage und ſtarb am Tage des heiligen Nicolaus[3]) im Monat December.[4]) Derſelbe gebot in ſeinem erſten Jahre, daß hinfort das Jubeljahr, welches Papſt Bonifaz VIII. für jedes hundertſte Jahr verordnet hatte, alle fünfzig Jahre in der Stadt Rom gefeiert werden ſolle, wie man aus der Conſtitution dieſes Clemens erſieht. In dem Antwortſchreiben, welches er in demſelben Jahre auf die Bitte der Römer[5]) ergehen ließ, nannte er ſich den zweihundert und dritten oder ſechſten Papſt, von der Zeit des heiligen Petrus, des erſten Papſtes, an gerechnet. Dieſer Papſt war ein berühmter Doctor der Theologie, aber gleichwohl riß während ſeiner Regierung die ärgſte Simonie beim heiligen Stuhle ein. Er ließ Karl, den untenerwähnten Sohn des Königs von Böhmen, gegen Ludewig, von dem oben die Rede war, zum römiſchen König erwählen. Für ſich ſelbſt behielt er ſich in ungewöhnlicher und unerhörter Weiſe die Vergebung kirchlicher Pfründen in der ganzen Kirche vor; einige dieſer Vorbehalte gab er aber, weil er Aergerniß befürchtete, wieder auf. Die geiſtlichen Weihen, ſelbſt mehrere auf einmal, ertheilte er gegen den von jeher in der Kirche beobachteten

---

[1]) Peter Roger. — [2]) Erwählt wurde er am 7. Mai, am 19. desſelben Monats aber geweiht. — [3]) 6. December. — [4]) 1352. — [5]) Seinen Sitz wieder in Rom zu nehmen.

Brauch außer der Quatemberzeit und den ſonſt feſtgeſetzten Zeiten und befahl auch Anderen, ſie zu ertheilen. Indeſſen ſagt Guillelmus im Rationale lib. VI. in der Vorrede und im ſechſten Titel de sabato mensis septimi, daß auch Papſt Simplicius[1]) geiſtliche Weihen im Februar ertheilt und zu ertheilen angeordnet hätte. Den Erzbiſchof Heinrich von Mainz und zwei ſeiner Suffragane, nämlich den Biſchof von Eichſtädt[2]) und den von Augsburg,[3]) ſetzte er kraft des Rechtes, das er ſich vorbehalten, ab und ernannte andere Biſchöfe für dieſe Kirchen,[4]) wie du im erſten Hauptſtück finden wirſt[5]) und wie oben berührt wurde,[6]) um die bereits erwähnte Wahl Karl's durchzuſetzen. Für dieſelbe Kirche[7]) ernannte er den jungen Gerlach, den Sohn des Grafen Gerlach von Naſſau. Darauf folgte wieder eine tiefe Spaltung in Klerus und Volk der Mainzer Diöceſe, ja ein Zuſtand der Verwüſtung in allen Burgen und feſten Plätzen, und unter den Angehörigen dieſer Kirche. Denn ein Mainzer Domherr, von Kirkel genannt, welcher von dem abgeſetzten Heinrich zum Vormund über die Temporalien ernannt war, wurde von den Brüdern des Erzbiſchofs gefangen genommen,[8]) worauf ſeine Anhänger die Grafſchaft Naſſau mit Raub und Plünderung heimſuchten. Endlich wurde der von Kirkel aus der Gefangenſchaft entlaſſen, ſtritt ſich mit einem anderen Domherrn derſelben Kirche, Namens Cuno von Falkenſtein herum, ſiegte und vertrieb ſeinen Gegner,[9]) und die Kirche wurde viele Jahre lang ſchwer bedrückt.

Dieſer Papſt Clemens erhob in ſeinem dritten Jahre[10]) das der Mainzer Kirche angehörige Bisthum Prag zum Erzbisthum, untergab ihm den Biſchof von Olmütz und noch einen Anderen, welchen er zu einem neuen Biſchof im Reiche Böhmen als Biſchof von Luthomusl[11]) machte, als Suffragane und beſtimmte, daß die

---

1) Von 468–483 — 2) Albert I. von Hohenfels — 3) Heinrich III. von Schöneck. — 4) Für Eichſtädt Berchtold von Zollern und für Augsburg Marquard I. von Randeck. — 5) In der Kaiſergeſchichte oben S. 44 u. 46. — 6) ebd. — 7) Nämlich das Erzbisthum Mainz. — 8) Im Februar 1349 — 9) Laut einem Berichte in der Kaiſergeſchichte zum Jahre 1353 war Cuno von Falkenſtein noch in dieſem Jahre Stiftsvormund. — 10) Am 25. Auguſt 1344 — 11) Leitomiſchl, links an der Lautſchna, Bez. gl. N., Kr. Chrudim.

1345. Könige von Böhmen, welche früher von dem Erzbiſchof von Mainz gekrönt wurden, von ihm[1]) gekrönt werden ſollten. In ſeinem vierten Jahre war in Avignon und in der ganzen Provinz, ſowie in Italien eine große Theuerung.

1347. Im Jahre des Herrn 1342[2]) bemächtigte ſich ein Römer[3]) von geringem Herkommen, aber durch Fleiß und Erfahrung klug geworden, unter dem Zurufen des römiſchen Volkes und dem Klange der Glocken auf dem Capitol, wider alles Vermuthen der Herrſchaft über die Stadt Rom,[4]) machte einen allgemeinen Landfrieden, tödtete viele Große der Stadt, nämlich Stephan de Columpna und ſeinen Sohn,[5]) verſöhnte einige Parteihäupter, duldete in der Stadt und den benachbarten Ortſchaften keinerlei Partei, weder Ghibellinen noch Guelfen und nannte ſich Tribun der Stadt. Seine Herrſchaft dauerte kaum zwei Jahre[6]) und dann entwich er heimlich aus der Stadt. Endlich kam er im zweiten Jahre darauf[7]) zu König Karl nach Prag und dieſer ließ ihn verhaften. Der Papſt verlangte ſeine Auslieferung und ſchickte deshalb Herrn Johannes de Piſtoria, Biſchof von Spoleto, an den König, welcher den Tribun dem Papſte vorſtellte. Dieſer Tribun wurde ſpäter von des Papſtes Nachfolger Innocenz VI. freigelaſſen und kehrte hocherfreut mit einem Auftrage deſſelben nach Rom zurück,[8]) überlebte ſeine Rückkehr aber nur kurze Zeit, indem er von ſeinen Feinden in der Stadt ermordet wurde.[9])

Im ſelben Jahre kam der König von Ungarn mit großer Macht in das Königreich Apulien, um den Tod ſeines, wie oben erzählt wurde, ermordeten Bruders Andreas zu rächen,[10]) beſetzte das Reich und ließ Viele, welche Mitſchuld an dem Morde hatten, hinrichten. Als er im darauffolgenden Jahre[11]) das Königreich wieder verließ, wurde eine ſchwere Anklage gegen den Papſt und einige Cardinäle laut, daß nämlich der genannte Andreas mit ihrem Wiſſen ermordet worden wäre, weshalb ſich der König von Ungarn und der Tribun miteinander verbündeten, was dem Papſt und den Cardinälen nicht recht war.

---

[1]) Dem jeweiligen Erzbiſchof von Prag. — [2]) Iſt wohl nur ein Schreibfehler ſtatt 1347. — [3]) Nicolaus Laurentii oder Cola di Rienzo. — [4]) Am 20. Mai. — [5]) Stephan Colonna und ſein Sohn Johann fielen mit mehreren anderen Edlen am 20. November bei einem Angriff, welchen ſie gegen die Stadt Rom unternommen hatten. — [6]) Er wurde noch im Jahre 1347, am 15. December, geſtürzt. — [7]) Im Juli oder Auguſt 1350. — [8]) Am 1. Auguſt 1354. — [9]) Am 8. October 1354. — [10]) Er verließ Peſt am 3. November 1347 und kam am 24. Jänner nach Neapel. — [11]) Ende Mai 1348.

Im Jahre des Herrn 1348 entfloh die Wittwe des ermordeten Königs Andreas vor der Macht ihres Schwagers aus dem apuliſchen Reiche und begab ſich zum Papſt nach Avignon. Dieſer vermählte ſie mit Herrn Ludewig, einem Edlen des apuliſchen Reiches,[1] wodurch das entſtandene Gerücht neue Nahrung erhielt. Dieſer Ludewig kam mit ſeiner Gemahlin nach Apulien und unterwarf ſich nach dem Abzuge des Königs von Ungarn einen großen Theil des Königreiches, wobei ihm der Papſt behilflich war, welcher endlich zur Schlichtung des Streites Herrn Guido, Cardinalprieſter vom Titel der heiligen Cecilia und Biſchof von Tusculum,[2] nach Ungarn ſchickte. Darauf kam im fünfzigſten Jahre während des Jubiläums im Monat Juli der König von Ungarn zum zweitenmale mit großer Macht nach Italien, gewann einen großen Theil des Reiches, den er verloren hatte, wieder und beſtrafte diejenigen, welche während ſeiner Abweſenheit den Verluſt verſchuldet hatten. Endlich .....[3] der Papſt zwiſchen dem König und Ludewig. Darauf entfernte ſich der König von Ungarn, und indem er des Jubeljahres wegen Rom berührte, zog er durch Tuscien und die Lombardei nach Verona. Daſelbſt verließ er ſeine Soldtruppen, ohne ſie bezahlt zu haben und kehrte ohne ihr Wiſſen heimlich nach Ungarn zurück. Der genannte Ludewig[4] war aber kaum einen Monat lang abweſend, weil er gleich nach dem Abzuge des Königs zurückkam und wie zuvor das Königreich in ſeine Gewalt zu bringen ſuchte, welches wegen dieſer

1348

1350.

---

[1] Die Vermählung mit Ludwig von Tarent hat bereits im Jahre 1347 ſtattgefunden, wurde aber nachträglich durch päpſtlichen Dispens legitimirt. — [2] Biſchof von Tusculum wurde Guido erſt nach dem Tode des im Jahre 1350 verſtorbenen Cardinalbiſchofs Hanibald. — [3] Hierher ſcheint die Nachricht zu gehören, daß der Papſt, wie uns Matteo Villani berichtet, im Jahre 1350 zwiſchen Ludwig von Ungarn und Ludwig von Tarent einen Waffenſtillſtand zuwege gebracht hat. — [4] Von Tarent.

1350. Streitigkeiten mit mancherlei Plagen, Raub und Mord heimgeſucht wurde, während es vorher unter der Regierung des Königs Rupert Ruhe hatte.

Im ſelben, nämlich im Jubeljahre, belagerten im Monat September die Päpſtlichen die Stadt Bologna mit großer Macht, dieſelbe gab ſich aber in die Hand des Herrn von Mailand,[1]) und die ganze Gegend war durch Theuerung, Brandſtiftungen und Mordthaten ſchwer geplagt. Dadurch ging auch die Hochſchule daſelbſt zu Grunde.

Im Jahre des Herrn 1347 nahm die Peſt und allgemeine Sterblichkeit der Menſchen ſo ſehr überhand, daß man niemals dergleichen gehört und geleſen hat. Zuerſt trat ſie nämlich in den überſeeiſchen Ländern unter den Heiden auf und zwar ſo heftig, daß an zweimalhunderttauſend[2]) Dörfer und Städte entvölkert wurden. Darauf glitt ſie gleich einer Schlange über das Meer, denn in Venedig, in ganz Italien und der Provinz, vorzüglich in den am Meere gelegenen Städten, ſtarben zahlloſe Menſchen. In Avignon, wo ſich damals der päpſtliche Hof befand, wurden in den erſten drei Tagen nach dem Sonntage Mitteſaſten ein tauſend vier hundert Menſchen gezählt, welche man beerdigte. Ja man behauptete, daß in der Stadt Marſeille ſo viele Menſchen der Seuche erlegen wären, daß der Ort faſt unbewohnbar wurde. Darauf verbreitete ſie ſich über die Alpen, nach Ungarn und ganz Deutſchland und Francien, wo kaum der dritte Theil der Menſchen am Leben blieb, und auch nach Scotien. In jedem Lande hielt ſie ungefähr ein Jahr lang an und dann ſchritt ſie weiter. So nahm ſie beinahe alle Reiche der Welt, nur wenige ausgenommen, ſchwer mit. Die Menſchen, zum größeren Theil junge Leute, ſtarben in Folge von Beulen und Geſchwüren, welche ſich unter den Achſeln und an den Weichen bildeten, oder auch durch den Auswurf blutiger Materie; der Schmerz

---

[1]) Des Erzbiſchofs Johannes Visconti. — [2]) Oder: auf zweihundert Meilen weit, nach einer Vermuthung Freher's.

ſandten freie Rückkehr zu ihrem Volk haben. Unter römiſchem 538
Geleit gingen nun die Geſandten der Barbaren nach Byzanz ab.

Aus Afrika kam Ildiger, Antoninas Schwager, mit zahlreichen Reitern nach Rom. Die Gothen, welche Portus beſetzt hielten, wurden, da ihnen die Lebensmittel ausgegangen waren, von Witichis zurückgezogen und kamen auf ſeinen Befehl ins Lager. Paulus aber machte ſich mit ſeinen Iſauriern von Oſtia auf und beſetzte den Platz. Daß den Gothen dort alle Zufuhr abgeſchnitten war, lag daran, daß die Römer das Meer beherrſchten und keine neue Verproviantierung zuließen. Aus demſelben Grunde verließen die Gothen auch eine andere wichtige Stadt, die am Meere liegt, nämlich Centumcellae [1]) zu derſelben Zeit. Dieſe große und volkreiche Stadt liegt in Etrurien, 280 Stadien [2]) weſtlich von Rom. Auch hier rückten die Römer ein (und ebenſo beſetzten ſie die Stadt der Albaner, öſtlich von Rom). So wurden die Barbaren von den Römern rings umſchloſſen gehalten. Deshalb ſannen die Gothen darauf, den Waffenſtillſtand zu löſen und den Römern Schaden zuzufügen. Sie ſchickten Geſandte an Beliſar und beklagten ſich, ihnen ſei trotz des Vertrages Schaden zugefügt worden. Denn da Witichis aus irgend einem Grunde die Gothen aus Portus an ſich gezogen habe, ſei es von Paulus und ſeinen Iſauriern ohne Weiteres beſetzt worden. Ebenſo beklagten ſie ſich über Albanum und Centumcellae und drohten, ſie würden Repreſſalien üben, wenn er ihnen dieſe Orte nicht wieder ausliefere. Beliſar ſchickte ſie mit Spott heim: dieſe Beſchuldigung ſei ein nichtiger Vorwand, jeder Menſch wiſſe wohl, warum die Gothen jene Punkte aufgegeben hätten. Seit dieſer Zeit beobachteten ſich die beiden Gegner argwöhniſch. Darauf ſchickte Beliſar, da Rom Überfluß an Soldaten hatte, Reiterſchaaren in die Ortſchaften in weitem Umkreiſe um Rom, ferner Johannes, Vitalians Schweſterſohn, mit ſeinen Reitern, 800 an der Zahl, nach Albanum in Picenum, um dort zu übertödtete ſie in ſechs bis acht Tagen. [Dieſe Stellen[1]) werden von den Aerzten Putzzangen genannt, weil daſelbſt alles Ueberflüſſige als feiner Schweiß leicht durch die Natur ausgeſchieden wird.] Dieſe Peſt hielt aber fünf bis ſechs Jahre lang an, und man wird ſie auch ſpäter noch bei manchem Jahre finden. An vielen Orten ſchrieb man dieſe Krankheit einer Vergiftung durch die Juden zu, wovon weiter unten bei König Karl die Rede ſein wird.

---

[1]) Civita vecchia. — [2]) 51,37 Km. —

Deshalb erhoben ſich im Jahre des Herrn 1349 um das Feſt der Himmelfahrt des Herrn in Deutſchland die Geißler allerorten in großer Menge, indem ihrer mitunter achtzig beiſammen waren, welche mit Knoten verſehene Geißeln trugen. Aehnliches kann man im dritten Buche der Könige im 18. Kapitel von den Baals-Propheten zur Zeit des Helias leſen, wo es heißt, daß ſie ſich mit Meſſern und ſpitzigen Pfriemen gepeinigt hätten. Manchmal theilten ſie ſich in zwei oder drei Haufen ab und ſie veranlaßten viele zur Bußübung, während auch viele ſie tadelten. Aehnliches kann man oben auch unter Kaiſer Friderich II. finden.[2]) Als dieſe Geißler ein Städtchen der Bamberger Diöceſe durchzogen, in welchem eine große Menge Juden wohnte, fielen dieſe plötzlich über ſie her, tödteten ungefähr vierzehn von ihnen, ſowie mehrere Bürger, welche ihnen zu Hilfe kamen und zündeten dann den Ort an. Nachdem aber dieſe Schwärmerei ungefähr ein Vierteljahr gedauert hatte, eigneten ſich auch die Weiber in großer Menge dieſe Bußübung an und entblößten ſich bei der Geißelung bis an die Brüſte. Dieſe Geißler unternahmen noch viel Verkehrtes, indem ſie ſich wechſelſeitig von ihren Sünden losſprachen, Unwahres predigten und dergleichen, weshalb die Laien ſehr gegen die Geiſtlichkeit aufgebracht wurden.

Im Jahre des Herrn 1350 war ein allgemeines Zuſtrömen der Menſchen nach der Stadt Rom wegen des vollkommenen Nachlaſſes

---

[1]) Nämlich die Achſelhöhlen und Weichen. Die ganze eingeklammerte Stelle ſcheint eine weiter hinauf gehörige Einſchaltung zu ſein. — [2]) Nämlich in den Zeitblüthen des Martinus Minorita.

1350. von Schuld und Strafe in Anbetracht des Jubeljahres, welches der Herr Papſt, wie oben berichtet, verkündet hatte und zwar ſo, daß, als man am Paſſionsſonntage, wo man: Judica me ſingt, das Schweißtuch des Herrn, oder das Bild, welches Veronica erhielt, zum erſtenmale vorzeigte, wegen des allzu großen Gedränges in der Kirche des heiligen Petrus, wo auch ich mich befand, Viele erſtickten. Damals kam in dieſelbe Kirche auch Herr Hanibald, Cardinalbiſchof von Tusculum, welchen der Papſt als Geſandten geſchickt hatte, und der oben genannte Cardinal Guido, der als Geſandter nach Ungarn geſchickt war. Dieſe verwandelten wegen des allzugroßen Volksandranges, der Theuerung und aus verſchiedenen anderen Gründen die Zeit von vierzehn Tagen, welche die fremden Wallfahrer in der Stadt zubringen mußten, um der Abläſſe theilhaftig zu werden, in eine ſolche von nur acht Tagen. Mit dieſer Zeitkürzung waren aber die Römer ſehr unzufrieden und es entſtand ein Streit zwiſchen den Cardinälen und dem Volke, weshalb die Cardinäle das Interdict über die Stadt verhängten, was ungefähr acht Tage dauerte. Endlich wurde der Streit dahin geſchlichtet, daß das erwähnte Schweißtuch dem Volke alle acht Tage gezeigt werden ſollte, während es bisher außer der Faſtenzeit niemals vorgezeigt wurde. Cardinal Guido verließ die Stadt im Monat Mai. Hanibald blieb, aber die Römer ſtellten ihm nach, ſo daß er eines Tages, als er durch die Straßen ging, von zwei meuchleriſch auf ihn abgeſchoſſenen Pfeilen getroffen wurde. Der eine traf ihn am Kopfe, indeſſen konnte er ihm, da er eine eiſerne Kopfbedeckung trug, nicht ſchaden. Später jedoch, im Monat Juli, ſtarb er zu Rom, wie man ſagt, von den Römern vergiftet.

Im Jahre des Herrn 1351, nach dem Weihnachtsfeſte,[1]) beſuchte König Johann von Francien nach ſeiner Krönung den Herrn Papſt, indem er mit großem Gefolge nach Avignon kam, und der Papſt ernannte auf ſein dringendes Verlangen zwölf neue Cardinäle.

---

[1]) Nämlich nach Weihnachten 1350.

Nach der Abreiſe des Königs bekamen die Leute eines der neuen 1351. Cardinäle Streit mit den Leuten eines Ritters, der ein Bruder des Papſtes war. Deshalb ſammelte der Ritter ſeine Mannſchaft und drang mit bewaffneter Hand in den Hof des Cardinals, vertrieb ihn und zerſtörte ſein Haus in derſelben Freiheit gänzlich. Dadurch fanden ſich die Cardinäle ſchwer beleidigt, allein der König von Francien kehrte an den päpſtlichen Hof zurück und ſtellte den Frieden wieder her. Später jedoch entſtand zwiſchen dem Papſt einerſeits und einigen der neuen Cardinäle andererſeits aus verſchiedenen Gründen Uneinigkeit.

Der Delphin Hymbert, von welchem oben bei Ludewig IV. die Rede war, trat ſein Land, nämlich den Delphinat, dem Sohne des Königs von Francien ab;[1] der Papſt machte ihn zum Patriarchen von Antiochia und ertheilte ihm an dem erwähnten Weihnachtsfeſte, welches auf einen Samſtag fiel, drei geiſtliche Weihen. In der erſten Meſſe um die Zeit des Hahnenſchreies ordinirte er ihn zum Subdiakon, in der zweiten bei Tagesanbruch zum Diakon und beim Hochamt zum Prieſter. Am ſelben Tage las auch der Delphin die Meſſe und acht Tage darauf wurde er vom Papſte zum Biſchof geweiht.

In dieſem Jahre[2] ließ der Papſt einen Mönch vom Orden der Minderbrüder verhaften, einen berühmten und ſehr unterrichteten Geiſtlichen, welcher Vieles über die Zukunft der Bettelorden, der Päpſte und Kaiſer und anderes Wunderbare vorhergeſagt hatte.

Im ſelben Jahre erhielt auf Befehl desſelben Herrn Papſtes Herr Berchtold, der Biſchof der Eichſtädter Kirche, am Himmelfahrtstage[3] die vier minderen Weihen; am darauffolgenden Vorabend vor Pfingſten wurde er zum Subdiakon und am Quatemberſamſtage[4] zum Prieſter und acht Tage ſpäter zum Biſchof ordinirt.

Im Jahre des Herrn 1352 lud der Papſt den König Edward von Anglien, den Gegner des Königs von Francien, in öffentlichem

---

[1] Im Jahre 1349. Der jeweilige Thronerbe in Frankreich ſollte den Titel Delphin, Dauphin, führen und das Land beherrſchen. — [2] 1351. — [3] 26. Mai. — [4] 11. Juni.

1352. Conſiſtorium vor ſeinen Richterſtuhl, und darauf ſtarb er am Feſte des heiligen Nicolaus, wie oben berichtet wurde.

Innocenz VI. hieß früher Stephan Claremontenſis[1]) und war Cardinalbiſchof von Oſtia und Großpönitentiar; er wurde im Jahre des Herrn 1352 am 19.[2]) December zum Papſt erwählt, regierte zehn Jahre weniger drei Monate und zwölf Tage und ſtarb am 12. September. Er war ſtreng und gerecht und machte gleich im Anfang der Simonie und den Ränken ein Ende, welche unter ſeinem Vorgänger beim apoſtoliſchen Stuhle überhand genommen hatten. Er hielt am Vicekanzler feſt,[3]) während ſein Vorgänger mehrere Gnadenbezeugungen ohne Wiſſen ſeines Vicekanzlers ausfertigen ließ, was man per concessum nannte. Dieſen vorher unerhörten Brauch ſchaffte dieſer Papſt gänzlich ab.[4]) Alle Verleihungen ſeines Vorgängers, auf welche kein Rechtstitel erworben war, widerrief er. Später aber nahm er den Gebrauch ſeines Vorgängers an und verlieh, wenn auch ungern, noch in Beſitz befindliche und vorbehaltene Pfründen, wie es früher geſchehen war. Diejenigen, welche zu Kathedral- und Kloſterkirchen, die er oder ſein Vorgänger ſich vorbehalten hatten, erwählt waren, erkannte er wohlwollend an und beſtätigte ſie.

1354. In ſeinem zweiten Jahre fingen Viele vom Orden der Minderbrüder an, über das Eigenthum und die Armuth Chriſti und der Apoſtel zu lehren und zu disputiren, indem ſie gegen die ausdrückliche Beſtimmung des Papſtes Johannes XXII., welche oben bei deſſen achtem Jahre zu finden iſt, einwandten, dieſer Papſt hätte kein Recht gehabt, die Conſtitution des Papſtes Nicolaus III. umzuſtoßen, welche beginnt: Exiit qui seminat im Liber sextus im Abſchnitt De verborum significationibus,[5]) und daß der Papſt unter keinem Vorwande den Orden der Minderbrüder aufheben dürfe. Daher wurden zwei Ketzer dieſes Ordens, deren einer ein Prieſter, der andere ein Laienbruder war, zu Montpellier verhaftet und nach Avignon geführt. Auf Befehl des Papſtes in Unterſuchung gezogen, laſen ſie ihr Bekenntniß in einer langen Schrift, welche viele Sätze über den genannten Gegenſtand enthielt, vor; ja ſie erklärten öffentlich, daß Papſt Johannes und alle ſeine Nachfolger, und auch Papſt Innocenz ſelbſt, welche an der entgegengeſetzten Meinung feſthielten, Ketzer und Verkehrte geweſen wären und noch wären und kein Recht auf irgendwelche kirchliche Würden, Pfründen oder Titel hätten. Deshalb wurden dieſe Minderbrüder der Prieſterwürde entſetzt,[1] in Gegenwart des Herrn Papſtes dem weltlichen Gerichte übergeben und in der Pfingſtwoche verbrannt. Während ſie zur Hinrichtung gingen, ſangen ſie mit lauter Stimme: „Ehre ſei Gott in der Höhe.“ Man erzählte allgemein, daß in Wasconien und in Italien viele Mitglieder dieſes Ordens wegen der erwähnten Sätze dem weltlichen Gericht übergeben und verbrannt worden wären, von welchen dieſe beiden behaupteten, ſie wären wahre Märtirer geweſen. Ja man behauptete ſogar, daß es ſehr viele, auch wiſſenſchaftlich gebildete Männer dieſes Ordens gäbe, welche die genannte Anſicht über das Eigenthum und die Armuth Chriſti und der Apoſtel vertheidigten.

---

[1]) Innocenz VI hieß vor ſeiner Erhebung Stephan Aubert, war aus dem Limouſin und früher Biſchof von Clermont — [2]) Vielmehr am 18. — [3]) Das muß der Sinn des hier verderbten Textes ſein; der Vicekanzler war der eigentliche und verantwortliche Leiter der Geſchäfte. W. — [4]) Die ohne Zuſammenhang eingeſchobenen Worte: „Beneficien, welche rechtmäßig vacant und thatſächlich in Beſitz genommen waren," ſind augenſcheinlich nur eine Erläuterung des Falles, in welchem die Verleihung giltig wurde. W. — [5]) Das Citat iſt in der Ausgabe incorrect.

Dieſer Papſt ordnete auch auf Bitten des Königs Karl, von welchem weiter unten, ein beſonderes Feſt an zur Verehrung der Marterwerkzeuge unſeres Herrn, nämlich der Lanze, der Nägel und anderer, und beſtimmte, daß daſſelbe am Freitage nach der Oſterwoche in Deutſchland und Böhmen feierlich begangen werden ſollte, auch begabte er es mit Abläſſen. Dies that er, um die Verehrung der Reichsinſignien zu erhöhen, weil einige der genannten Marterwerkzeuge ſich im Verwahr des römiſchen Königs oder Kaiſers befinden. [Damit ſtimmt gut überein, was man im neuen Paſſionale über die Dornenkrone unſeres Herrn Jeſu Chriſti lieſt. Und es findet ſich dies oben unter Kaiſer Friderich II. in einem Zuſatze. Das Feſt dieſer Krone wird nämlich im Königreich Francien gefeiert.][1])

---

[1] Der Ausdruck iſt ungenau, da der Laienbruder kein Prieſter war.

1358. Im ſechsten Jahre dieſes Papſtes und im Jahre des Herrn 1358 entſtand im Monat Juni in Francien eine tiefe Spaltung und große Uneinigkeit zwiſchen den Edlen jenes Reiches einerſeits und den Bürgern oder Gemeinen andererſeits, weil dieſe die Edlen beſchuldigten, ſie hätten bei der im vergangenen Jahre[2]) gelieferten Schlacht, von welcher unten bei Karl IV. die Rede ſein wird, den König Johann in die Hände der Angelländer gegeben und wollten ſie durch Erpreſſungen in ihrem Beſitzthum ſchädigen, wie ſie auch ſonſt noch vielerlei verbrachten. Da nun die Gemeinen deswegen zu dem zurückgebliebenen Sohne[3]) des Königs, dem Delphin, welcher nach der Gefangennehmung ſeines Vaters zum König gekrönt war, kamen und baten, er möchte deswegen zu ihren Gunſten Fürſorge treffen, der Sohn ihnen aber nicht nach Wunſch antwortete, ermordeten ſie die gerade gegenwärtigen Herren, nämlich den Grafen von Clermont,[4]) einen Biſchof und andere Räthe des Königs vor ſeinen Augen. Und nachdem ſie heimgekehrt waren, verbanden ſich viele Städte des Königreiches miteinander. Darauf zogen ſie bewaffnet aus, brachen viele Burgen der Adeligen und ermordeten Alle, die ſie darin fanden, Männer, Frauen, Kinder und Greiſe. Als aber in Paris ein Prediger in öffentlicher Predigt das Volk von ſolchen Grauſamkeiten zurückzuhalten ſuchte, wurde befohlen, ihn zu tödten. Wegen dieſer Greuel waren der Papſt und der ganze päpſtliche Hof ſehr betrübt.

Ein Haufen Reiſiger ſammelte ſich in der Provinz zwiſchen Marſeille und Aix, gleichwie dies auch in Italien geſchah,[5]) wovon unten bei Karl die Rede ſein wird, zerſtörte die Burgen, verübte 1356 grauſame Mordthaten, raubte und plünderte, that aber dem Papſt und ſeinem Hofe nichts zu leid. Endlich gab ihnen der Papſt vierundzwanzigtauſend Gulden, damit ſie die Provinz und den päpſtlichen Hof verließen, und nachdem ſie dieſe erhalten hatten, zogen ſie ab.

---

[1]) Das Eingeklammerte iſt ſpätere Einſchaltung. — [2]) Im Jahre 1356. — [3]) Karl V. — [4]) Robert. — [5]) Es waren dies Banden herrenloſer Kriegsknechte, welche unter ſelbſtgewählten Führern um Sold dienten und mittlerweile von Raub und Plünderung lebten. Die erſte dieſer ſogenannten Compagnien hatte ſich zur Zeit Kaiſer Ludwig's des Bayern aus niederdeutſchen Reiſigen gebildet, welche nach der Einnahme von Ciſterna mit den Schwaben und ſpäter wegen rückſtändigen Soldes auch mit dem Kaiſer in Händel gerathen waren

Im ſelben Jahre verkündigte ein Mönch vom Orden der Minderbrüder, welcher der Aſtrologie kundig war, am päpſtlichen Hofe viel Schreckliches als bevorſtehend; nämlich daß in Zeit von vier Jahren die Cardinäle aus Avignon entfliehen und im Jahre des Herrn 1365 große Würmer aus der Erde kommen würden, welche Thiere und Menſchen auffräßen, daß viele Edle ſterben, der Antichriſt öffentlich auftreten und deſſen Jünger in Jeruſalem predigen würden; auch Unglücksfälle, Gewitter, Ueberſchwemmungen, wie man ſie ſeit der Sündfluth nicht erlebt und ſonſt noch viel Schlimmes über die Verfolgung des chriſtlichen Glaubens ſagte er vorher. Deshalb ließ ihn der Herr Papſt in Haft nehmen.

Im ſelben Jahre klagte Richard, Erzbiſchof von Armagh und Primas von ganz Hybernien, in öffentlichem Conſiſtorium vor dem Papſt und den Cardinälen die Bettelorden ſchwerer Uebergriffe an, welche ſie ſich in ſeiner Provinz und ſonſt auch in der ganzen Kirche gegen die Prälaten und Vorſteher der Pfarrkirchen zu Schulden kommen ließen durch Predigen, Beichthören, Bußeauferlegen und Beerdigen, ſowie daß ſie das ihnen durch eine Conſtitution Bonifaz VIII. ertheilte Privilegium, welches ſich in der Clementina De sepult. c. »Dudum« findet, überſchritten und mißbrauchten. Der Papſt beauftragte einige Cardinäle, dieſe Sache zu unterſuchen und zu entſcheiden.

Derſelbe Papſt und die Cardinäle hatten im Jahre 1356 beſchloſſen, auf drei Jahre den Zehnten von allen kirchlichen Pfründen in ganz Deutſchland, Böhmen, Polen und Ungarn einzuheben. Als aber Kaiſer Karl nach Metz kam,[1]) wie unten bei ſeiner Geſchichte

---

[1]) Am 17. November 1356.

1358. berichtet werden ſoll, und mit ihm die Erzbiſchöfe von Mainz, Köln und Trier,[1] und von Seiten des Papſtes ſich gleichfalls ein Cardinal und andere Geſandte einſanden, nahm man Abſtand davon und der Papſt verlangte anſtatt des genannten Zehnten, gemäß der Conſtitution, welche Papſt Benedict XII. hierüber gegeben, zwei Procurationen als Hilfsgelder für den Winter. Dieſe Hilfsgelder ließ er alſo im Jahre 1358 durch ſeine Geſandten in allen Provinzen Deutſchlands einſammeln. Es iſt aber wohl zu merken, daß Papſt Benedict XII. eine Conſtitution gegeben, welche beginnt: Vas electionis, und in welcher die Geldbeträge feſtgeſetzt ſind, die in allen chriſtlichen Reichen jede Domkirche, jedes Kloſter, jedes Collegium und jede Pfarrei dem Vorgeſetzten, der ſie viſitirt, zu entrichten hat,[2] und gerade ſo viel erhielt damals der Papſt.

1359. Im Jahre 1359 ernannte derſelbe Papſt im Monat September für die damals erledigte Kirche von Freiſing Herrn Paul Biſchof von Gurk und beauftragte ihn, die Erben des obengenannten Herrn Ludwig, nämlich den Markgrafen von Brandenburg,[3] den Herzog Stephan und die übrigen Erben, ſowie das ganze Land und die Leute von den Sentenzen der Excommunication, der Suspenſion und des Interdictes loszuſprechen, welche ſeit dem Tode Ludwig's bis auf dieſe Zeit auf ihnen gelaſtet hatten, obgleich andere Provinzen Deutſchlands bereits losgeſprochen waren. Dieſer Biſchof von Freiſing hob alſo, während er zu München das feierliche Hochamt hielt, die über den Markgrafen und ſeine Gemahlin verhängten Sentenzen auf und traute ſie, die bisher unerlaubter Weiſe wie Mann und Weib miteinander gelebt hatten, weil ſie im dritten Grade blutsverwandt waren, wie oben bei Ludewig zu finden iſt, und weil ihr erſter Gemahl, der Bruder des Kaiſers Karl, noch lebte,[4] als rechtmäßige Eheleute auf's Neue, indem er ihnen zum

---

[1] Gerlach von Naſſau, Wilhelm von Gennep und Boemund II. von Saarbrücken. — [2] Und welche eben Procurationen genannt wurden. — [3] In anderen Ausgaben iſt hier eingeſchaltet: „Derſelbe ſtarb bald darauf, wie unten bei Karl zu finden iſt." — [4] Hier iſt in anderen Ausgaben eingeſchaltet: „Obgleich ſie von ihm geſchieden war, wie unten bei Karl zu finden iſt."

Zwecke ihres geſetzlichen Zuſammenwohnens aus päpſtlicher Machtvollkommenheit Dispens ertheilte. Auch das Interdict und alle andern Sentenzen hob er auf und ſprach Land und Leute, welche den erwähnten Erben unterworfen waren, los. Ludewig ſelbſt[1]) aber, ſchon ſeit zwölf Jahren todt und zu München in der Pfarrkirche der heiligen Maria begraben, wurde damals nicht losgeſprochen, weil der genannte Biſchof ſagte, er hätte dazu keine Vollmacht. Er gab den Rath, wegen ſeiner Losſprechung auf's Neue Geſandte an den Papſt zu ſchicken und wollte ihn ausgraben laſſen, aber die Erben gaben es nicht zu. 1359.

Im Jahre des Herrn 1361, im Monat Januar, ſammelte ſich wieder, wie früher, eine Geſellſchaft Reiſiger bei Avignon am Rhodan,[2]) nahm die Burg zum heiligen Geiſt und die Rhodanbrücke daſelbſt, um die Zufuhr von Lebensmitteln an den päpſtlichen Hof zu verhindern, und raubte und mordete in der ganzen Umgegend. Dieſe Geſellſchaft war aber in drei Haufen abgetheilt, einer nördlich am Rhodan, der andere ſüdlich gegen Montpellier, der dritte öſtlich nach Carpentras zu, ſo daß der päpſtliche Hof in großer Angſt war, obgleich ſie verſicherten, ſie würden dem Papſt und ſeinem Hofe nichts zu leid thun. Der Weg dahin war aber nicht mehr ſicher und deshalb beunruhigte dieſe Geſellſchaft die Curie mehr, als die frühere.[3]) Der Herr Papſt ſchickte auch eine Geſandtſchaft an Kaiſer Karl und die deutſchen Fürſten und verlangte dringend Hilfe; dieſer forderte für die Hilfsleiſtung Geld, welches der Papſt aber verweigerte. Endlich, nachdem die Banden ſeinen Hof ungefähr ein Vierteljahr umlagert hatten, fand ſie der Papſt mit Geld ab. So zogen ſie denn mit dem Markgrafen von Montferrat gegen die Mailänder, wovon unten bei Karl die Rede ſein wird.[4]) 1361.

Im ſelben Jahre trat in Avignon wieder eine ſchwere Peſtilenz

---

[1]) Der Kaiſer. — [2]) Rhone. — [3]) Statt pape dare recusant wurde geleſen: papa dare recusat. — [4]) Markgraf Johann von Montferrat zog im Jahre 1361 zu ſeiner Heerfahrt gegen Galeazzo II. Visconti die ſogenannte weiße Compagnie aus der Provinz herbei. In der citirten Geſchichte Kaiſer Karl's findet ſich aber nichts hierüber.

1361. auf, ſo daß von Oſtern bis Pfingſten und bis zu dem Feſte des heiligen Jacob an ſiebzehntauſend Menſchen ſtarben, darunter hundert Biſchöfe und fünf Cardinäle. Deshalb war man dieſer Peſt wegen in größerer Verzweiflung als wegen der früheren, die unter Papſt Clemens herrſchte.

Im December dieſes Jahres kamen Einige von der Geſellſchaft zurück und begaben ſich heimlich in die Stadt Avignon, in der Abſicht, ſie zu verrathen. Mehrere von ihnen wurden ergriffen und an einem Tage zehn im Rhodan ertränkt und elf an den Galgen gehängt. So beunruhigte dieſe Geſellſchaft von der Zeit ihrer Bildung an faſt unausgeſetzt den römiſchen Hof bis zum Tode dieſes Papſtes. Derſelbe ſtarb zu Avignon im Jahre des Herrn 1362, am 12. September, dem Montag vor Kreuzerhöhung.

538 wintern, mit ihm 400 von Valerians Reitern unter dem Befehl Damians, der Valerians Schweſterkind war, und von ſeinen eignen Hypaſpiſten 800 Mann, lauter auserleſene Krieger unter Sutas und Abigis, zweien ſeiner Doryphoren, die aber dem Oberbefehl des Johannes unterſtellt waren. Dieſer bekam folgenden Auftrag: ſo lange die Feinde den Waffenſtillſtand hielten, ſollte er ganz ruhig bleiben; ſobald ſie ihn aber aufgehoben hätten, ſollte er mit ſeiner ganzen Macht ſogleich in raſchem Fluge das ganze Piceniſche Land durcheilen und alle Ortſchaften abſuchen, ehe noch die Kunde von ſeinem Zuge ihm vorauseilen könnte. Denn aus jener Landſchaft waren ſämmtliche Männer nach Rom gezogen, und die Weiber und Kinder der Feinde und ihre Reichthümer waren dort geblieben. Er ſolle nun rauben und plündern nach Herzensluſt und ſich nur in Acht nehmen, daß keinem der römiſchen Einwohner etwas Übles zuſtoße. Wenn er an einen Ort käme, der vom Feinde beſetzt und befeſtigt ſei, ſollte er mit ſeiner ganzen Macht ihn durch Handſtreich zu nehmen ſuchen; könne er ihn nehmen, ſollte er weiter eilen; wenn nicht, ſich zurückziehen oder davor liegen bleiben (denn ein unbezwungener Platz im Rücken könne immer gefährlich werden). Die geſammte Beute ſollte er aufheben, damit ſich das ganze Heer nach Recht und Gerechtigkeit darin theilen könnte. Lachend fügte er hinzu: „Denn es wäre ungerecht, wenn die einen mühelos ſich allein am Honig letzen dürften, während die andern mühſelig die Bienenſtöcke zerſtören“. Mit ſolchem Auftrag entließ Beliſar den Johannes und deſſen Truppen.

Zu derſelben Zeit kam Datius, der Biſchof von Mailand mit einigen angeſehenen Bürgern nach Rom und bat ſich von Beliſar eine geringe Beſatzungsmannſchaft aus. Sie betheuerten nämlich, für ſich allein im Stande zu ſein, nicht nur Mailand ſelbſt ſondern ganz Ligurien ohne große Mühe von den Gothen loszureißen und dem Kaiſer wiederzugewinnen. (Mailand iſt von den Städten des Weſtens nächſt Rom die größte und volkreichſte.)

Kaiſergeſchichte

von 1347—1363.

1347. Karl IV, der Sohn König Johann's von Böhmen, der noch zu Lebzeiten Ludewigs zum König erwählt war, wie oben zu finden iſt, bemächtigte ſich nach Ludewig's Tod ohne weitere Wahl der Regierung und zog mit vielen Böhmen nach Niederbayern in die Gegend von Cambium, wo er das Land mit Mord und Brand heimſuchte. Dann zog er an der Donau hinauf und wurde von der Stadt Regensburg[1]) als König empfangen. Von hier aus kam er mit großer Macht nach Nürnberg[2]) und auch dieſe Stadt erkannte ihn als König an. Alle Fürſten und Herren von Franken und Schwaben eilten ihm entgegen; dieſen ertheilte er anſehnliche Geſchenke und Verſprechungen, ſie aber huldigten ihm und ließen ſich von ihm belehnen. Derſelbe war klug im Rathe, vorſichtig im Handeln, kein Freund von Krieg und Schlachten und brachte durch Klugheit, gute Worte und Verträge in Deutſchland einen allgemeinen Landfrieden zu Stande, und auch die italieniſchen Machthaber machte er ſich geneigt.

1348. Im Jahre des Herrn 1348, dem zweiten des genannten Königs, war an Pauli Bekehrung[3]) ein großes Erdbeben in Deutſchland, nämlich in Schwaben, Bayern und Oeſterreich, am meiſten aber in Steier, Kärnten und in den Alpen. In Folge davon wurden ein Städtchen Namens Villach und einige im Alpenlande gelegene

---

1) Wo wir ihn urkundlich vom 21. bis 24. October finden. — 2) Am 31. October. — 3) 25. Januar.

1348 Burgen, welche der Bamberger Kirche zugehörten, von Grund aus zerſtört und gingen mehr als fünftauſend Menſchen zu Grund.

Zu jener Zeit waren in der Bamberger Diöceſe adelige Eheleute, welche ſich fleiſchlicher Weiſe ſehr lieb hatten. Nun geſchah es, daß der Gemahl Namens von Egloffſtein in einem Gefechte fiel. Dreißig Tage nach ſeinem Tode erſchien der überlebenden und ſchwangeren Wittwe ein Alp in Geſtalt ihres Gemahls. Dieſen hielt die Frau in ihrer Einfalt wirklich für ihren Gatten und geſtattete ihm Küſſe und Anderes, wie beide es früher gewöhnt waren. Und von Begierde entflammt legte ſie jede Nacht die Kleider ihres Gemahls auf ihr Bett und wollte niemanden bei Nacht um ſich haben, obwohl ſie ſchon oft belehrt worden, daß Alles Trug des Teufels wäre. Aber nach wenigen Tagen wich er in greulicher Weiſe von ihr, ſo daß ſie jetzt wohl einſah, daß Alles teufliſcher Betrug geweſen. Sie ſelbſt ſtarb in Kindsnöthen; man glaubt aber, daß durch den Beiſchlaf ihre Leibesfrucht getödtet worden ſei. In derſelben Diöceſe erſchien ein Spukgeiſt damals auch vielen Leuten in der Geſtalt eines kleinen Knaben, freundlich in ſeinen Reden und in ſeinem ganzen Thun und Laſſen, und Wunderbares verkündend.

In dieſem Jahre brach am Mittwoch vor Pfingſten[1] in der Stadt Nürnberg ein Aufruhr aus, indem die Gemeinen ſich wegen der dem König geleiſteten Huldigung, von welcher oben die Rede war, gegen die Vornehmen erhoben, dieſelben aus der Stadt vertrieben und den Markgrafen Ludewig von Brandenburg als Herrn annahmen.

Um jene Zeit beſtimmte der König ſeine noch unreife Tochter[2] dem einzigen, gleichfalls noch unreifen Sohne[3] Alberts, des Herzogs von Oeſterreich, zur Gemahlin und fand die feierliche Verlobung in Sevelt[4] an der Grenze von Oeſterreich und Mähren ſtatt.[5]

Im ſelben Jahre unterhandelte um das Feſt des heiligen Jacob[6] König Karl mit den Söhnen Ludewig's zu Paſſau, und der obengenannte Herzog Albert von Oeſterreich machte den Vermittler zwiſchen ihnen. 1348. Gegenwärtig waren der Erzbiſchof von Salzburg und der Biſchof von Paſſau, zwei leibliche Brüder,[1] welche ihre Regalien von demſelben König empfingen, der Erzbiſchof Gerlach von Mainz, der Erzbiſchof von Prag, die Biſchöfe von Bamberg und Würzburg, leibliche Brüder, und Geſandte des Königs von Ungarn, ſowie eine große Menge Fürſten, Barone und Herren. Die Söhne Ludewig's waren aber mit größerer Begleitung erſchienen, als der König, und die Verſöhnung wurde zwar gut eingeleitet, aber nicht zum Abſchluſſe gebracht.

---

[1] 4. Juni. — [2] Catharina. — [3] Rudolf IV. — [4] Seefeld in Oeſterreich unter der Enns. — [5] Am 5. Juni. — [6] Am 27. Juli, dem Sonntage nach dem Feſte.

In dieſem Jahre erſchien in der Mark Brandenburg ein Mann, welcher ſich für den Markgrafen Waldemar, der Ludewig zum König erwählt hatte, ausgab und behauptete, er wäre nicht geſtorben, ſondern hätte in Folge einer göttlichen Offenbarung ferne von ſeinem Lande achtundzwanzig Jahre lang ein Büßerleben geführt, obgleich die Leute jenes Landes verſicherten, daß der frühere Waldemar vor der genannten Anzahl von Jahren eines natürlichen Todes geſtorben wäre. Und weil er in ſeinem Aeußeren und Benehmen Aehnlichkeit mit Waldemar hatte und viele Merkzeichen von Handlungen Waldemar's den Leuten in's Gedächtniß rief, ſo nahmen Herzog Rudolf von Sachſen und der Erzbiſchof von Magdeburg[2] dieſen neuen Waldemar als Markgrafen auf, dem Markgrafen Ludewig, Ludewig's Sohne, zum Trotz, weil dieſer das Land nicht gnädig behandelt hatte, und die Mehrzahl erkannte ihn als Herrn an. Deshalb kehrte der genannte Ludewig mit geringer Macht nach der Mark zurück; der König aber zog mit dem neuen Waldemar, dem Herzog von Sachſen und dem genannten Erzbiſchof und mit großer Macht in's Land, welches ſie mit Brand und Plünderung allenthalben beläſtigten. Auch belagerten ſie Ludewig ſelbſt in der zur Mark gehörigen Stadt Frankfurt. [Derſelbe kehrte nach ſechs Jahren zu ſeiner Mühle zurück, weil er früher ein Müller war und ein Betrüger.][3]

---

1) Ortolph und Gotfrid von Weißeneck. — 2) Otto I. von Heſſen. — 3) Das Eingeklammerte iſt ſpäterer Zuſatz.

1348. Daſelbſt belehnte der König den neuen Waldemar mit der Markgrafſchaft und ſo trat Ludewig davon zurück.

In dieſem Jahre erhob ſich in allen Gebieten und Städten Deutſchlands und in einigen von Juden bewohnten Theilen Galliens ein gewaltiger Sturm gegen dieſelben, ſo daß ſie nur an wenigen Orten Schutz fanden. Als in Mainz das Volk, von plötzlicher Wuth gegen dieſelben ergriffen, aufſtand, drangen dreihundert bewaffnete Juden auf die Wehrloſen ein und machten zweihundert Chriſten nieder. Darüber erbittert, griffen die Bürger die Juden an, und wurden ungefähr zwölftauſend von ihnen getödtet. In Franken ſchlug im Anfang der Verfolgung Burggraf Johann von Nürnberg die Verfolger, Edle und Bauern, welche mit großer Macht im Felde ſtanden, in die Flucht, endlich gab er aber ſelbſt den Befehl, die Juden zu tödten, weshalb ſie allenthalben ermordet, oder ausgeplündert und vertrieben wurden. Es hatte ſich nämlich das Gerücht verbreitet, ſie hätten in allen chriſtlichen Ländern Säckchen mit Gift in die Brunnen und Quellen geworfen und ſie auch auf verſchiedene andere Weiſe, ſelbſt mit Beihilfe von Chriſten, vergiftet und wollten ſo die Chriſtenheit vertilgen. Einige Juden und Chriſten, welche auf die Folter gebracht wurden, bekannten dies auch. Die Verfolgung dauerte aber ungefähr zwei Jahre.

1349. Im Jahre des Herrn 1349 ließ im Monat Januar ein Edler von Haydegk mehrere ehrbare Bürger von Nürnberg, welche ſeinen Leuten nachgeſtellt hatten, hängen, weshalb die Bürgerſchaft ſehr gegen ihn erbittert wurde. Dem König aber gefiel dieſe That, weil er wegen des oben berichteten Aufruhrs der Stadt Feind war.[1])

Im dritten Regierungsjahre Karls und im Jahre des Herrn 1349 wurde im Monat Februar[2]) zu Frankfurt Günther, Graf von

---

[1]) Conrad von Heideck war bei dem im Jahre 1348 zu Nürnberg ausgebrochenen Aufſtande der Gemeinen gegen das patriciſche Regiment von König Karl beauftragt, die Ruhe in der Stadt wieder herzuſtellen, hatte, als ihm dies nicht gelang, den gefährdeten Rathsgliedern ſeine Burg Heideck (bayr. B.-A. Neumarkt, Kr. Oberpf.) geöffnet und befehdete die ungehorſame Stadt, bis der König im September 1349 ſelbſt erſchien und ſtrenges Gericht hielt. — [2]) Vielmehr am 30. Januar.

Schwarzenburg,[1] von einigen Kurfürſten des Reiches, nämlich von 1349. Heinrich, dem abgeſetzten Erzbiſchof von Mainz, Ludwig, dem Markgrafen von Brandenburg, den Brüdern Rudolf und Rupert, Herzögen in Bayern und Pfalzgrafen bei Rhein, und einem Herzoge von Sachſen,[2] dem Vetter des Herzogs Rudolf von Sachſen, gegen Karl zum römiſchen König erwählt. Derſelbe lag mehrere Wochen vor ſeiner Erwählung mit bewaffneter Macht auf den Feldern bei Frankfurt, beſonders von dem Mainzer und Rupert unterſtützt, während ſich Karl noch in Böhmen befand.[3] Als dieſer aber an den Rhein kam, leiſteten einige der genannten Kurfürſten ihrem Erwählten nicht den treuen Beiſtand, welchen ſie ihm vorher verſprochen hatten. Ja, einige von ihnen fielen, nachdem ſie ihn erwählt, wieder zu Karl ab.

Im Monat März vermählte ſich am Faſtenſonntage[4] König Karl mit der Tochter[5] Rudolf's, des eben genannten Kurfürſten der Gegenpartei, Herzogs in Bayern und Pfalzgrafen bei Rhein [ſie ſtarb im Jahre 1353 im Monat Februar],[6] ſeine erſte Gemahlin,[7] die Schweſter des Königs von Francien,[8] war nämlich geſtorben.

Alle deutſchen Reichsſtädte ſtanden König Karl bei, mit Ausnahme von drei in der Wetterau gelegenen, nämlich Frankfurt, Friedberg und Gelnhauſen, die es mit dem von Schwarzenburg hielten. Und allen Leuten erſchien es lächerlich, daß dieſer ſich der Regierung unterfing, weil ihm Karl an Reichthum, Anſehen und Berechtigung auf den Königstitel überlegen war.

Im Monat April pflog Karl zu Speyer mit den ſchwäbiſchen

---

1) Schwarzburg. — 2) Erich I, Herzog von Sachſen-Lauenburg. Er und ſein Sohn waren übrigens nicht ſelbſt in Frankfurt anweſend, ſondern hatten dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg Vollmacht gegeben. — 3) König Karl befand ſich ſeit December 1348 bis in die Hälfte des Januar 1349 in der Mark Meiſſen und in Thüringen und zog dann an den Rhein. Am 26. Januar urkundet er zu Bonn. — 4) 1. März. Franz von Prag giebt jedoch an, daß die Hochzeit am 4. März auf der Burg zu Bacharach gefeiert worden ſei, was in Anbetracht, daß Pfalzgraf Rudolf den Ehevertrag an dieſem Tage und Ort beurkundet, wohl auch das Richtige iſt. — 5) Anna. — 6) Das Eingeklammerte iſt ſpäterer Zuſatz. — 7) Blanca. — 8) Philipp VI.

1349 und rheiniſchen Reichsſtädten längere Verhandlungen und verband ſich mit denſelben.

Im Mai zog er, nachdem er mit Hilfe der rheiniſchen Städte und des Erzbiſchofs Gerlach von Mainz ein großes Heer bei Mainz geſammelt hatte, wider ſeinen Gegner, den von Schwarzenburg, zu Feld, welcher ſich mit dem früheren Erzbiſchof von Mainz, Herzog Rupert, und ihrem Heere in dem Städtchen Altphyl[1]) bei Mainz hielt. Während ſich nun beide Theile zur Schlacht rüſteten, überkam den Schwarzenburger plötzlich eine Krankheit und er wurde an den Händen gelähmt, was Viele der Wirkung erhaltenen Giftes zuſchrieben. Denn als ſein Arzt[2]) ihm einen Trank reichen wollte, verlangten die Umſtehenden, daß er ſelbſt vorher davon koſten ſollte, und da er ſich deſſen anfangs weigerte, zwangen ſie ihn, zu trinken; nachdem er aber etwas Weniges davon genommen hatte, ſtarb er am dritten Tage. Andere jedoch behaupteten, es wäre ein göttliches Strafgericht geweſen, das den von Schwarzenburg ſo plötzlich darniedergeſchmettert hätte. Während aber beide Heere ſich gegenüberſtanden, kam Markgraf Ludewig von Brandenburg mit kleinem Gefolge an. Derſelbe wurde von Karl freundſchaftlich und ehrenvoll empfangen, trat als Mittler zwiſchen beide Könige und verſöhnte ſie miteinander und zwar ſo, daß der Schwarzenburger den königlichen Titel gegen das Verſprechen einer bedeutenden Summe Geldes für ſeine Auslagen niederlegte. Karl aber bewilligte dem Markgrafen die Grafſchaft Tirol und alles Land, das er in den Alpen in Beſitz hatte. Auch verſprach er ihm, bei dem Herrn Papſt Dispens für die Ehe zu erwirken, welche er mit der Tochter des Herzogs von Kärnten, der Gemahlin von Karl's noch lebendem Bruder Johannes, thatſächlich geſchloſſen hatte, und mit der er im dritten Grade verwandt war, wie oben bei ſeinem Vater Ludewig zu finden iſt. Auch noch viele andere Angelegenheiten beim päpſtlichen Stuhle und ſonſt verſprach er zu bereinigen, deren er aber keine bereinigt hat. Durch dieſe und andere Vertragsbedingungen

[1]) Eltville, preuß. R.-B. Wiesbaden. — [2]) Fridank von Heringen.

wurden Karl und Ludewig Freunde. Karl beſchloß, des Vertrages 1349. wegen eine feierliche Geſandtſchaft an Herrn Papſt Clemens zu ſchicken, dieſelbe hatte aber keinen Erfolg. Nachdem alſo das Abkommen getroffen war, ſtarb in dem darauffolgenden Monat Juni[1]) Günther von Schwarzenburg an der Krankheit, von welcher geſprochen wurde und wurde zu Frankfurt begraben. Auch Karl kam nach Frankfurt, wo ihm die drei Städte der Wetterau, welche früher gegen ihn waren, huldigten.

An Pauli Gedächtnißtag[2]) wurde nach Mitternacht der Mond verfinſtert und blieb die ganze Nacht hindurch blutroth.

Im Monat Juli dieſes Jahres verkündete der Biſchof von Chur, in deſſen Diöceſe die Burg Tirol liegt, die förmliche Scheidung zwiſchen Johann, dem Bruder Karl's, und der Tochter des früheren Herzogs von Kärnten, welcher Markgraf Ludewig von Brandenburg ſieben Jahre lang wie ſeiner Gemahlin beigewohnt und von der er zwei Söhne hatte. Im Scheidungsbriefe erklärte der Biſchof, der genannte Johann wäre zum Vollzug der Ehe unvermögend geweſen, und hätte daher eine ſolche zwiſchen beiden nicht beſtanden.

König Karl, von allen Fürſten und Städten in Deutſchland gemeinſchaftlich als römiſcher König anerkannt, begab ſich mit ſeiner kürzlich angetrauten Gemahlin nach Aachen, wo er am Feſte des heiligen Jacob durch den Herrn Erzbiſchof von Köln[3]) zum zweitenmale gekrönt wurde und die Königin mit ihm. Als bei dieſer Krönung der Markgraf von Jülich das königliche Scepter hielt, wollte es ihm Markgraf Ludewig aus der Hand nehmen, indem er behauptete, dies ſtünde ihm zu. Darüber entſtand zwiſchen beiden Herren Streit, aber der König trat dazwiſchen und die Fürſten entſchieden: „wenn ein römiſcher König gekrönt würde, ſollte es Sache

---

1) Nach dem übereinſtimmenden Berichte von Johannes Latomus und Michael von Würzburg am 14. — 2) 30. Juni. — 3) Die Annales Agrippin. (Mon. Germ. SS. XVI. 736) nennen ſtatt ſeiner den Erzbiſchof Baldewin von Trier, was, wenn man bedenkt, daß Erzbiſchof Walram bereits am 14. Auguſt dieſes Jahres geſtorben, wohl auch wahrſcheinlicher iſt.

1349 des Markgrafen von Brandenburg ſein, das königliche Scepter zu halten; würde derſelbe aber königliche Lehen vergeben, dann ſollte dies dem andern Markgrafen zuſtehen.“ Der König zählte aber ſeine Regierungsjahre nicht von dieſer, ſondern, wie vorher, von der erſten Krönung an. Die Bürger von Nürnberg, welche, wie oben gemeldet, von ihm abgefallen waren, unterwarfen ſich ihm wieder.

Im ſelben Jahre theilten im Monat September Markgraf Ludwig von Brandenburg, Herzog Stephan und die übrigen Söhne und Erben des von der Kirche gebannten Ludwig Bayern, welches nach dem Tode ſeines Vetters Heinrich[1]) an den genannten Ludwig gekommen war, wie oben[2]) zu leſen iſt, in zwei Theile, nämlich in Ober- und Niederbayern und zwar ſo, daß drei Brüder, nämlich der öfter genannte Ludwig[3]) und ein anderer Ludwig mit dem Beinamen der Römer, weil er in Rom empfangen war,[4]) und der junge Otto, Oberbayern mit der Pfalzgrafſchaft bei Rhein[5]) und die Grafſchaft Graiſpach, die anderen drei Brüder aber, die Herzöge Stephan, Albert und Johann,[6]) Niederbayern[7]) erhielten.

In demſelben Monat war am Tage des heiligen Gorgonius[8]) in der Stadt Rom und den benachbarten Orten, ſowie in Apulien, ein heftiges Erdbeben, ſtärker noch, als das in Deutſchland, von welchem wir bei'm vorhergehenden Jahre geſprochen haben. In Folge davon ſtürzte die Kirche des heiligen Paulus im Lateran ein, ſo daß kaum der dritte Theil davon ſtehen blieb. Die Baſilica der zwölf Apoſtel, Thürme und viele andere Gebäude in der Stadt ſtürzten zuſammen. Ebenſo fielen auch in Apulien, beſonders um Monte Caſſino herum, viele Burgen ein. Dieſes Erdbeben hielt

---

1) Oder vielmehr nach dem Tode von Heinrich's Sohne Johann im Jahre 1340. — 2) In der Kaiſergeſchichte zum Jahre 1339. — 3) Von Brandenburg. — 4) Das iſt ein Irrthum: er wurde ſo genannt als Erſtgeborener nach der Kaiſerkrönung, am 12. Mai 1330. [Riezler, Geſchichte Baierns, II, 458.] — 5) Die Pfalzgrafſchaft bei Rhein war durch den Vertrag von Pavia vom 4. Auguſt 1329 dem Hauſe Kaiſer Ludwig's dauernd entfremdet, dagegen kam außer der Grafſchaft Graisbach, welche ſich bei der Einmündung des Lechs in die Donau zu beiden Seiten des letzteren Fluſſes ausdehnt, auch die Mark Brandenburg und die Grafſchaft Tirol auf den oberbayriſchen Antheil. — 6) Vielmehr Wilhelm. — 7) Und Holland mit Hennegau, Seeland und Friesland. — 8) 9. September.

1349. ungefähr drei Wochen an, ſo daß es ſich mitunter ein und zweimal des Tages wiederholte, jedoch weniger gefährlich, als am erſten Tage. Dadurch erſchreckt, wagten es die Römer nicht mehr, in ihren Häuſern zu wohnen, ſondern ſchliefen außerhalb derſelben und unter Zelten. [Ein ähnliches Erdbeben war auch in dieſen Ländern im Jahre des Herrn 1353 an Pauli Bekehrung.][1]

1350. Im Jahre des Herrn 1350, welches, wie aus der oben angeführten Conſtitution des Papſtes Clemens VI. erſichtlich iſt, ein Jubeljahr war, übergab Markgraf Ludewig von Brandenburg im Monat April zu Nürnberg dem König Karl die Reichsinſignien,[2] nämlich die Lanze, mit welcher die Seite unſeres Herrn Jeſu Chriſti durchſtochen wurde, die Nägel, das Schwert Karls des Großen und noch Anderes, was ſein Vater Ludewig in der Stadt München aufbewahrt hatte, und dieſer brachte ſie nach Böhmen in die Stadt Prag. Deshalb ordnete Papſt Innocenz ſpäter ein eigenes Feſt an.

Im Monat Auguſt[3] wurde der Patriarch von Aquileia,[4] ein tapferer Mann, welcher dem Markgrafen Ludewig von Brandenburg und ſeinem Vater in Kärnten vielen Widerſtand leiſtete, wie man ſagte, durch Aſſaſſinen [wie Andere ſagen, durch ſeinen Feind, den Grafen von Görz, in einer Fehde][5] getödtet.

Im Monat Auguſt[6] dieſes Jahres ſtarb Philipp, König von Francien, und ſein erſtgeborener Sohn Johann, der die Tochter[7] des in der Schlacht gefallenen Königs Johann von Böhmen zur Gemahlin gehabt, welche ſchon vorher geſtorben war, folgte ihm in der Regierung. Gegen dieſen führte der König von Anglien Krieg wie gegen ſeinen Vater.

Im Auguſt[8] nahm Ludewig der Brandenburger ſeinen Vetter Rupert,[9] den oben genannten Herzog von Bayern, mit ſich und

---

[1] Das Eingeklammerte iſt ſpäterer Zuſatz. — [2] In Nürnberg wurde am 12. April Gericht gehalten wegen der Mark Brandenburg, welche dem falſchen Waldemar ab- und Ludwig wieder zugeſprochen wurde. Die Uebergabe der Reichsinſignien war bereits am 12. März zu München vollzogen. — [3] Vielmehr am 7. Juni. — [4] Bertrand. — [5] Das Eingeklammerte iſt ſpäterer Zuſatz, mit dem auch Heinrich von Dieſſenhofen übereinſtimmt. — [6] Am 22. Auguſt. — [7] Guta. — [8] Am 11. September urkundet Ludwig noch in München. — [9] Den älteren.

1350. zog mit vielen Reiſigen, welche er in Bayern und Schwaben geſammelt hatte, in die Mark Brandenburg. Er nahm ſeinen Weg durch Böhmen und die Königin gab ihm einige Reiſige mit, und in der Mark gewann er mehrere Städte wieder, welche während ſeiner Abweſenheit von ihm abgefallen waren. Um dieſelbe Zeit vermählte er zwei ſeiner Schweſtern von väterlicher Seite,[1] die eine mit dem Bruder des Königs von Ungarn[2] und die andere mit dem Sohne des Herrn Maſtinus de Scala,[3] des Herrn von Verona, welcher ihm zu dem Zuge in die Mark Brandenburg viel Geld lieh. [Dieſer Maſtinus ſtarb im Juni des Jahres 1351.][4] Der Markgraf aber hielt ſich mit Kriegführen ein Jahr und fünf Monate in der Mark auf, und endlich überließ er ſie mittelſt Vertrag[5] ſeinen zwei Brüdern, nämlich Ludewig dem Römer und Otto, behielt als ſein Erbtheil Oberbayern und die auf der Mark ruhende Kurſtimme bei der Wahl eines römiſchen Königs und kehrte im Januar 1352 nach Bayern zurück.

Im Jahre des Herrn 1350 verfiel König Karl im Monat October in eine ſchwere Krankheit und es ging das Gerücht, er wäre von ſeinem Bruder, der um die Grafſchaft Tirol gekommen war, vergiftet worden. Er wurde ſo von Gicht gequält, daß er an Händen und Füßen erlahmte, und dieſe Krankheit währte ein ganzes Jahr, endlich aber genas er wieder.

Im Jahre des Herrn 1351 begann Frau Margaretha [ſie ſtarb erſt im Juni 1356],[6] die Wittwe des Herrn Ludewig, welche ſich in Holland befand, Krieg mit ihrem Sohne Wilhelm und den

---

[1] Margareta und Eliſabeth. — [2] Stephan, Herzog von Kroatien. Hier findet ſich in anderen Ausgaben der Zuſatz: „Derſelbe ſtarb im Jahre 1353 und hinterließ Erben" — und der weitere auf Wilhelm von Straubing-Holland bezügliche und wahrſcheinlich zum Jahre 1351 gehörige Beiſatz: „Dieſer Wilhelm verfiel nach dem Tode ſeiner Mutter in Wahnſinn, wie man ſagt durch göttliches Strafgericht, weil er in der Streitſache des Herzogs von Brabant und des Grafen von Flandern, obgleich er auf das Sacrament des Altars feierlich geſchworen hatte, einen gerechten Schiedſpruch zu fällen, doch, durch Geld verführt, einen ungerechten gefällt hatte, und deshalb folgte ihm ſein Bruder Albert in der Regierung." — [3] Cangrande II. — [4] Das Eingeklammerte iſt ſpäterer Zuſatz. — [5] Vom 24. December 1351. — [6] Das Eingeklammerte iſt ſpäterer Zuſatz.

Beliſar verſprach, ihre Bitte zu erfüllen, und hielt ſie den Winter 535 in Rom zurück.

8. (Konſtantin, ein hoher Offizier, hat einem edlen Römer zwei edelſteinbeſetzte Schwerter wegnehmen laſſen und weigert ſich, trotz vielfacher Aufforderungen Beliſars, ſie herauszugeben. Als er in Gegenwart vieler Offiziere dem Beliſar in dieſem Punkte direkt den Gehorſam verweigert, will ihn dieſer verhaften laſſen. Da ſtürzt Konſtantin mit gezücktem Dolch auf Beliſar los und wird nur mit Mühe überwältigt. Der Feldherr läßt ihn ſpäter von ſeinen Trabanten umbringen.) „Dies war die einzige unedle That, die Beliſar je gethan,“ ſagt Prokop, „und ſie entſprach durchaus nicht ſeinem Charakter, da er ſich ſonſt gegen jedermann gerecht und billig zeigte.“ Dem Konſtantin aber hatte das Geſchick ein ſchlimmes Ende beſtimmt.

9. Bald darauf wollten die Gothen etwas gegen die Befeſtigung von Rom unternehmen. Deshalb ſchickten ſie zunächſt einige Leute in eine der Waſſerleitungen hinein, der ſie ſelbſt zu Anfang der Belagerung das Waſſer abgeſchnitten hatten. Mit Laternen und Fackeln drangen ſie ein und ſuchten von dort aus den Eingang in die Stadt. Nun hatte dieſer Kanal unweit des Pincianiſchen Thores eine Breſche in der Wölbung, ſo daß einer der römiſchen Wächter den Lichtſchimmer erblickte und ſeine Kameraden darauf aufmerkſam machte. Die aber behaupteten, ein Wolf ſei vorübergelaufen. Denn an jener Stelle ragte der Bau der Waſſerleitung nicht über den Boden heraus, und da hielten ſie den feurigen Schein für die Augen des Wolfes. Als nun die Barbaren, welche in der Leitung vorwärts gingen, mitten in die Stadt gekommen waren, kamen ſie an einen Punkt, wo von Alters her ein Ausgang auf das Palatium war. Denſelben fanden ſie aber durch eine Mauer verſchloſſen, ſo daß ſie nicht weiter vordringen und den Ausgang überhaupt nicht benutzen konnten. Dieſe Vermauerung hatte Beliſar wohlweislich am Anfang der Belagerung machen laſſen, wie ich ſeinerzeit berichtet habe. Sie

Herren des Landes, weil ſie das Land nach dem Rechte der Erſtgeburt, wie wir eben bei Ludewig gezeigt haben, für ſich haben wollte, was dieſe nicht duldeten. Der Sohn trachtete, ſie aus dem Lande zu vertreiben, und beide führten einen ſchweren Krieg miteinander.[1]) 1351.

Im November dieſes Jahres ſtarb die Herzogin E.,[2]) welche eine Tochter des Grafen von Phyert[3]) und die Gemahlin des Herzogs Albert von Oeſterreich war. Der Herzog ſelbſt aber war viele Jahre hindurch gichtbrüchig und lahm und regierte ſein Land gut und friedlich.

1352. Im Jahre des Herrn 1352 zogen im Monat März die heidniſchen Tartaren und Rutenen mit vielem Kriegsvolke gegen den König von Krakau nach Polen, nahmen eine Stadt ein und verheerten Land und Leute. Endlich aber wurden viele derſelben niedergemacht und ſie kehrten wieder nach Hauſe zurück.[4])

In den Monaten Juni und Juli hatte Herzog Albert von Oeſterreich eine Fehde mit der Stadt Thuregum,[5]) welche ihm mit Hilfe der Bewohner des Alpenlandes herzhaften Widerſtand leiſtete und Land und Leute des Herzogs ſchwer heimſuchte. Der Herzog wendete viel Geld auf, nahm Edle in ſeinen Sold und belagerte

---

1) Die Feindſeligkeiten begannen von Seiten Margarethens bereits im Jahre 1350; im Jahre 1351 wurden zwei Seetreffen geliefert, deren erſteres, bei der Inſel Walcheren, zu Gunſten der Mutter, das zweite, am 4. Juli an der Mündung der Maas, zu Gunſten des Sohnes ausging. — 2) Johanna. — 3) Ulrichs, Grafen von Pfirt. — 4) Die Tartaren kamen als Bundesgenoſſen des Königs Olgyerd von Litthauen, deſſen Land König Kaſimir und König Ludewig von Ungarn im Jahre 1351 bedroht und nur gegen das Verſprechen Olgyerds, das Chriſtenthum annehmen zu wollen, unbehelligt gelaſſen hatten. Olgyerd hielt aber das gegebene Verſprechen nicht und rächte ſich 1352 durch den berichteten Einfall in Polen. — 5) Zürich. Die Fehde, von Seite der Züricher veranlaßt durch die Einnahme und Zerſtörung der Burg Rapperswyl, die Gefangenhaltung des Grafen Johann von Habsburg und durch das Bündniß mit den Waldſtädten, begann bereits im Sommer 1351, wo Herzog Albert das erſtemal vor die Stadt zog. Man einigte ſich raſch dahin, die Streitſache durch ein Schiedsgericht entſcheiden zu laſſen, da aber die Züricher den Spruch desſelben nicht beachteten und überdies noch die dem Herzog gehörigen Orte Glarus und Zug in ihren Bund aufnahmen, belagerte dieſer am 21. Juli 1352 Zürich zum zweitenmale. Nachdem das Heer bereits wieder abgezogen war, einigte man ſich dahin, daß Graf Johann von Habsburg freigelaſſen und Rapperswyl zurückgegeben wurde, auch ſollten die dem Herzog gehörigen Orte Luzern, Glarus und Zug aus dem Bunde wieder ausſcheiden.

1352. die Stadt mit Hilfe der rheiniſchen Städte mit einer großen Kriegsmacht, aber endlich zogen ſie mit Schande ab. Dieſelbe Belagerung wiederholte der Herzog mit Hilfe des Königs Karl im Jahre des Herrn 1354, wo der König ſelbſt zugegen war, aber auch dieſesmal zogen ſie mit Schande ab.[1])

Im Jahre des Herrn 1352, drei Tage vor dem Geburtsfeſte der glorreichen Jungfrau Maria,[2]) ermordete der Edle Sweiger von Gundelfingen den Herzog Conrad von Deck,[3]) den vertrauten Rathgeber und Geheimſchreiber des Markgrafen Ludewig von Brandenburg, einen ſehr wackern Mann, in ſeiner Herberge zu München, als er ſich beim Anbruche der Nacht zu Bett begeben wollte. Als er ihn mit dem Schwert durchbohrt hatte, riß der Herzog den Dolch heraus, mit welchem ihn vorher einer von Sweiger's Leuten verwundet hatte und drang, wie ein Keuler knirſchend und brüllend ſo auf ihn ein, daß er das Schwert in der Wunde ſtecken ließ und entfloh, worauf jener ſofort den Geiſt aufgab. Dieſer Sweiger wurde ſpäter als mit dem Ausſatz behaftet angezeigt und vom Markgrafen wieder zu Gnaden aufgenommen.

1353. Im Jahre des Herrn 1353 kam König Karl im Monat Auguſt aus Böhmen nach Deutſchland und brachte die Herren und Städte durch Schmeicheln und Drohen zu einem feſten und allgemeinen Frieden.

Im Monat September[4]) dieſes Jahres ſtarb ſein Schwiegervater Rudolf, Herzog von Bayern, und aus dieſem Grunde erlangte er mittelſt Vertrag mit deſſen Brüdern[5]) viele Burgen und Städte vor dem Böhmer Walde. Auch löſte er mit ſchwerem Gelde den Herzog Rupert,[1] welcher in der Mark Brandenburg von dem Herzog von Sachſen gefangen worden war,[2] aus der Gefangenſchaft. 1353.

---

[1]) Da die dritte Bedingung des Friedens von 1352, nämlich das Ausſcheiden von Luzern, Glarus und Zug aus dem Bunde mit Zürich und den Waldſtädten, nicht erfüllt wurde und die Verbündeten ſich deſſen auch dem König gegenüber weigerten, ſo verſuchte es dieſer, unterſtützt von faſt allen ſüddeutſchen Reichsſtädten und im Verein mit Herzog Albert, ihren Trotz zu brechen. Vom 4 bis 13. September lagen König und Herzog vor Zürich, zogen aber dann, nachdem ſie die ganze Umgegend verheert und die Stadt dem König ihre Bereitwilligkeit, dem Reiche zu dienen, erklärt hatte, nach Baden. Von hier ging der König nach Schwaben und Ende October entfernte ſich auch der Herzog; der kleine Krieg währte fort. — [2]) 8. September. — [3]) Teck. — [4]) Häutle nennt in ſeiner Genealogie des Hauſes Wittelsbach, ohne Quellenangabe, den 4. October als Sterbetag des Herzogs. — [5]) Vielmehr mit dem Bruder und Neffen des Verſtorbenen, Rupert I. und Rupert II.

Im Monat December kam der König nach Mainz. Volk und Geiſtlichkeit kamen ihm mit der Kreuzfahne entgegen und forderten Rache an Heinrich, dem abgeſetzten Erzbiſchof von Mainz, und an Cuno von Falkenſtein, ſeinem Stiftsvormund, weil ſie vielfache Bedrängniß an ihrer Perſon und ihrem Beſitz von ihnen zu erdulden hatten. Während nun der König ſich mit Gerlach, dem vom apoſtoliſchen Stuhle für Mainz ernannten Erzbiſchof, über den Zuſtand der Mainzer Kirche und Diöceſe berieth, ſtarb der genannte Heinrich unerwartet am Tage vor der Geburt des Herrn. Der von Falkenſtein wurde aber durch den König mit Biſchof Gerlach verglichen und alle feſten Plätze und Burgen des Erzbisthums an Gerlach übergeben, mit Ausnahme einiger, welche dem Falkenſteiner für eine beſtimmte Geldſumme verpfändet blieben.

1354. Im Jahre des Herrn 1354 ſtarb im Monat Januar Herr Baldewin, Erzbiſchof von Trier, von welchem oben die Rede war, der Großoheim des Herrn Königs, der der Kirche von Trier beiläufig ſechsundvierzig Jahre lang als Erzbiſchof vorgeſtanden. Ihm folgte Boemund,[3] Erzdiakon von Trier, welcher aber nur wenige Jahre regierte und dann wegen Altersſchwäche abdankte, worauf der obengenannte von Falkenſtein durch päpſtliche Ernennung Erzbiſchof von Trier wurde.

Am Feſte des heiligen Gregor[4] erhob ſich in Deutſchland bei Nacht ein heftiger Wind, welcher an vielen Orten Häuſer umwarf, Dächer abdeckte und eine Menge der ſtärkſten Bäume entwurzelte. Am Tage vorher hatte Magiſter Nicolaus Violus, der Vorſteher der Schule von Eichſtädt, nach der Complete einen Eichſtädter Bürger und Amtmann[5] vor dem Kloſter der Predigermönche getödtet.

---

[1] Den Jüngern. — [2] Im Jahre 1348. — [3] Von Saarbrücken. — [4] 12. März. — [5] Villicum, worin vielleicht ein Eigenname ſteckt, denn es geht weder et vorher noch iſt eine nähere Bezeichnung ſeines Amtes damit verbunden. W.

1354. Im Juli belagerte der Biſchof von Würzburg ſeine Stadt mit großer Heeresmacht und verheerte rings herum Aecker und Weinberge, die Bürger leiſteten ihm aber herzhaften Widerſtand. Endlich kam der König herbei und verglich die Streitenden[1] ſo, daß die Bürger dem Biſchof auch ferner unterthan ſein ſollten.

Im October zog der König nach Italien, um ſich in Rom von Herrn Egydius, Cardinal und Großpönitentiar des Papſtes Innocenz, welchen dieſer vor Jahresfriſt zu dieſem Zwecke dahin geſchickt hatte, zum Kaiſer krönen zu laſſen. Er wurde zu Padua auf's Feierlichſte empfangen und verbündeten ſich mit ihm die Stadt Venedig, die Herren Markgrafen von Ferraria,[2] der Herr von Verona und noch viele andere.

Um dieſe Zeit ſtarb Johannes,[3] Erzbiſchof von Mailand, einer der mächtigſten Herren in Italien, und an ſeiner Stelle übernahmen die Söhne ſeines Bruders[4] die Regierung über Mailand und andere Städte, die er unterworfen hatte.

1355. Im Jahre des Herrn 1355 verſtändigte ſich der König durch freundſchaftliche Unterhandlungen mit den genannten Herren von Mailand und ſie nahmen ihn in ihre Stadt auf, jedoch nur mit geringem Gefolge; ſie wollten nämlich nicht, daß er mit zahlreichem Volke bei ihnen einzöge. Er ließ alſo den größeren Theil ſeines Heeres in Mantua zurück, übergab ſich gleichſam allein ihren Händen und wurde am Feſte der Erſcheinung des Herrn in der Kirche des heiligen Ambroſius zu Mailand mit der zweiten ſilbernen Krone gekrönt. Von hier zog er weiter und kam ohne allen Widerſtand nach Rom, wo er am Oſtertage[5] in der Kirche des heiligen Petrus von dem Cardinal von Oſtia[6] zum Kaiſer gekrönt wurde. Am ſelben Tage verließ er die Stadt, verabſchiedete ſein Heer und wollte heimlich nach Deutſchland zurückkehren; aber er konnte nicht. Als er nämlich nach Piſa kam und ſich daſelbſt aufhielt, war ein gewiſſes

---

1) Am 24. Juli. — 2) Aldobrandini, Markgraf von Ferrara. — 3) Viſconti. — 4) Matteo II., Bernabo und Galeazzo II. Viſconti, die Söhne Steſano's. — 5) 5. April. — 6) Peter Bertrandi, Cardinalbiſchof von Oſtia.

Adelsgeſchlecht, das man gewöhnlich Gamba Curta[1] nannte, darauf 1355. bedacht, den Kaiſer und die Seinigen ſchimpflich zu ermorden und ließ um Pfingſten[2] den Palaſt zu Piſa anzünden, wobei der Stadt gehörige alte Waffen, Wurfmaſchinen und Aehnliches von großem Werthe verbrannten. Nach einigen Tagen[3] hetzte das genannte Geſchlecht die Gemeinde gegen den Kaiſer auf und es entſtand ein großer Auflauf, bei welchem der Kaiſer und die Seinigen in Todesgefahr ſchwebten. Aber Herr Marquard, der Biſchof von Augsburg, drang mit ſeinen wenigen Leuten zuerſt mit fliegenden Fahnen keck auf die Feinde ein, ſchlug ſich mit ihnen vom Morgen bis zum Abend herum und machte mehrere nieder. Die Uebrigen ergriffen die Flucht. Als die Ruhe hergeſtellt war, wurden in der Wohnung des Cardinals von Oſtia zwei der Anſtifter aus dem genannten Geſchlechte gefangen genommen, und dieſe gaben noch andere Mitſchuldige an. Auf dieſe Weiſe wurden ſechzehn vornehme Bürger von Piſa verhaftet und enthauptet.[4] Sie hatten bekannt, daß ſie mit dieſem Aufruhr bezweckt, wenn er von Erfolg geweſen wäre, den Kaiſer und die Kaiſerin ſchimpflich am Galgen aufzuhängen und die Uebrigen zu tödten. Auf dieſes Geſtändniß hin wurden ihre Häuſer von Grund aus zerſtört. Im Juni[5] verließ der Kaiſer die Stadt Piſa, den Biſchof Marquard von Augsburg als Statthalter zurücklaſſend und kehrte nach Deutſchland zurück. Während er ſich aber noch in Piſa befand, eroberte er eine in dieſer Grafſchaft gelegene Burg mit Gewalt und fand darin ein Kind weiblichen Geſchlechts, welches im Geſicht und am ganzen Körper behaart war, wie ein Bock. Dieſes führte er mit ſich nach Deutſchland.

Im Jahre des Herrn 1355, im Monat Juli, kaufte der Kaiſer dem Biſchof von Regensburg und einigen Edlen Bayerns die Burg Tumſtauf,[6] bei Regensburg gelegen und zum Regensburger Bisthum gehörig, um achtzehntauſend Gulden ab, worüber die ganze

---

1) Gambacorti. — 2) In der Nacht vom 19 auf den 20. Mai. — 3) Vielmehr am Tage unmittelbar nach dem Brande. — 4) Andere Quellen ſprechen von nur ſieben Hinrichtungen. — 5) Am 27. Mai. — 6) Donauſtauf unterhalb Regensburg.

Umgegend erſchrak; und dieſer Kauf geſchah, ohne daß das Domcapitel das Mindeſte davon wußte.

1356. Im Jahre des Herrn 1356 berief derſelbe Kaiſer im Monat Januar einen Reichstag nach Nürnberg,[1] zu welchem die Erzbiſchöfe von Mainz, Köln[2] und Trier, die übrigen Kurfürſten des Reiches und viele Andere kamen. Aber die beiden Söhne Ludewig's, Ludewig der Brandenburger und Herzog Stephan, erſchienen nicht bei dieſem Reichstage, weil ſie die Macht des Kaiſers fürchteten. Dagegen war Ludewig, genannt der Römer, auch ein Sohn Ludewig's, mit großer Pracht zugegen und wurde daſelbſt vom Kaiſer mit der Mark Brandenburg belehnt.

Im zweiten Monat[3] wurde der Biſchof von Conſtanz[4] in ſeinem Palaſte von einigen Rittern mit vielen Wunden bedeckt ermordet. Auch ſtarb im ſelben Monat, am Tage vor Pauli Bekehrung, Berchtold von Hagelen,[5] ein Domherr von Eichſtädt und Propſt des neuen Stiftes zu Spalt, erſt kürzlich zum Prieſter geweiht und reich an zeitlichem Gute. Derſelbe hat ein Teſtament errichtet, wonach ein, Spende genanntes, Almoſen von zwanzig Pfund Heller und fünf Schäffel Roggen vertheilt wurde.

Im September dieſes Jahres wurde bei Orleans[6] eine ſchwere und blutige Schlacht geſchlagen zwiſchen Johann, dem König von Francien, und dem Sohne Edwards, des Königs von Anglien,[7] in welcher König Johann und ſein Sohn[8] gefangen wurden, obgleich ſie dem Prinzen von Anglien an Mannſchaft unendlich überlegen waren.

Auch ereigneten ſich im ſelben Monate und am Tage des heiligen Lucas bei Tag und bei Nacht mehrere ſo ſchwere und ungewöhnliche Erderſchütterungen, wie man ſie vorher in Deutſchland niemals erlebt hat, und in Folge deren die Stadt Baſel und die Hauptkirche daſelbſt gänzlich zuſammenſtürzten, ſowie viele um die

---

[1] Dieſer Reichstag wurde bereits im November 1355 eröffnet und währte bis in den Januar 1356. — [2] Wilhelm von Gennep. — [3] Am 21. Januar. — [4] Johannes von Windeck. — [5] Hageln. — [6] Nicht hier, ſondern bei Poitiers. — [7] Eduard, dem ſchwarzen Prinzen. — [8] Philipp der Kühne.

Stadt herum liegende Burgen, das ſehr anſehnliche Gebäude der 1356. weltlichen Chorherren und das Kloſter Valdegrani[1]) in derſelben Diöceſe; hohe Berge und Alpen vertauſchten ihren Platz. Durch dieſe Erdſtöße gingen zweitauſend Menſchen zu Grund. Ferner verbreitete ſich in dieſem Jahre, wie oben berichtet iſt, eine ſchwere Peſt unter den Menſchen durch ganz Deutſchland.

Im Monat November desſelben Jahres, am Montage nach dem Feſte des heiligen Martin,[2]) verließ Herr Marquard, der oben erwähnte Biſchof von Augsburg, welchen der Kaiſer zum Reichsverweſer in Italien ernannt hatte, die Stadt Piſa, und um die Schuldenlaſt ſeiner Kirche zu erleichtern, vereinigte er ſich mit mehreren Reiſigen, welche ſich eine Compagnie nannten und Apulien, Tuscien und andere Provinzen Italiens mit Brand, Plünderung und Mord heimſuchten, und zog zugleich mit dieſer Compagnie gegen die oben erwähnten Herren von Mailand. Von dieſen wurde er im Gefechte gefangen genommen und nach Mailand gebracht und mit ihm noch fünfzig Reiſige.

Im Monat December[3]) dieſes Jahres kam der Kaiſer in die Stadt Metz, nach der berichteten Schlacht von den Herren und Städten Franciens dahin berufen. Daſelbſt machte er die Rechte des Reiches geltend und verlangte von den Einwohnern die Schlüſſel der Stadt. Der von Herrn Papſt Innocenz geſchickte Cardinal von Petrogoricum,[4]) der Sohn des Königs von Francien,[5]) ein Neffe des Kaiſers, welcher aus der oben berichteten Schlacht mit vielen Reiſigen entflohen war, und eine große Menge Fürſten aus Deutſchland und Francien verſammelten ſich um ihn und blieben über das Feſt der Geburt des Herrn. Darauf begab er ſich in das 1357 Herzogthum Brabant,[6]) deſſen Städte ihren Herrn und Herzog vertrieben hatten, und legte dieſe Fehde bei.[7])

---

1) Granfelden im Münſterthale. — 2) 14. November. — 3) Vielmehr ſchon am 17. November. — 4) Talayrand von Perigord. — 5) Karl. — 6) Er verließ Metz am 7. Januar 1357 und kam am 17. nach Maſtricht — 7) Ungenau. Nachdem Herzog Johann III. von Brabant ohne männliche Erben geſtorben war, ſtritten ſich deſſen Schwiegerſöhne, Wenceslaus, Herzog von Luxemburg, des Kaiſers Bruder und Ludwig III., Graf von Flandern, um die

1357. Im Jahre des Herrn 1357, im Monat April, verband ſich ein edler Ritter, Namens Ekker, der lange Beamter und Statthalter der Herzöge von Niederbayern1) geweſen, mit dem Herrn Kaiſer.2) Deshalb belagerten die Herzöge den Ritter in der Burg Natherberg3) mit all' ihrer Macht. Der Kaiſer aber ſammelte zahlreiches Volk aus Böhmen, Mähren und von anderen Orten, drang in Niederbayern ein und verwüſtete es. Als die beiden Heere ſich ſchon nahe ſtanden, ſo daß man eine Schlacht erwartete, ſchloſſen die Herzöge nach dem Willen des Kaiſers einen Vertrag.4) Darüber war man in ganz Bayern betrübt, weil der Kaiſer dem Lande ſchweren Schaden gebracht hatte und die Herzöge, welche ein anſehnliches Heer geſammelt hatten, nicht Rache nahmen.

Im Monat Mai dieſes Jahres wurde Herr Marquard, Biſchof von Augsburg, aus der Gefangenſchaft der Herren von Mailand entlaſſen. Auch beſuchte die Königin von Ungarn5) mit großem Gefolge, nämlich mit ſiebenhundert Pferden, die Schwellen der heiligen Jungfrau zu Aachen und das Münſter der heiligen Eliſabeth in Marburg.

Im September ſtarb Ch.6) von Haydek, ein edler Ritter. Derſelbe hinterließ ſeinen Brüdern7) ein großes Vermögen und darüber geriethen dieſe nach ſeinem Tode in Streit.

Auch ſtarb im Monat October, am Tage der heiligen Martirer Sergius und Bacchus,8) Graf Johann, Burggraf zu Nürnberg, ein

---

Nachfolge. Der Streit wurde von dem Grafen Wilhelm von Holland als Schiedsrichter zu Gunſten des Herzogs Wenzlaus als Gemahl Johanna's, der älteren Tochter des Herzogs Johann, entſchieden.

1) Stephan und Albert. — 2) Richtiger: er rief ihn zu Hilfe, als er bereits von den Herzögen belagert war, weil er ſeinerzeit als bayriſcher Statthalter die Beſitznahme der Burg Donauſtauf durch böhmiſche Truppen hatte geſchehen laſſen. — 3) Natternberg, bayr. B.-A. Deggendorf, Kr. Niederb. — 4) Durch die Vermittelung des Herzogs Albert von Oeſterreich wurde Waffenſtillſtand geſchloſſen, die Burg Natternberg übergeben, Ekker aber freies Geleite bewilligt. Alle Streitigkeiten zwiſchen dem Kaiſer und den Herzögen ſollten auf einem Tage zu Wien ausgetragen werden. Da man ſich aber hier nicht einigen konnte — Ekker war mittlerweile geſtorben — ſo begannen die Feindſeligkeiten auf's Neue. Endlich wurde am 29. November wiederholt Waffenſtillſtand geſchloſſen, welchem im darauffolgenden Jahre der Abſchluß des Friedens folgte — 5) Eliſabeth, Wittwe des Königs Karl Robert — 6) Conrad. — 7) Friderich, Hofrichter des Kaiſers Karl und Otto, Deutſchordens-Comthur. — 8) 7. October

1357. weiſer und in Franken gewaltiger Herr, und wurde im Kloſter Hailsprunne[1]) der Eichſtädter Diöceſe feierlich zur Erde beſtattet. Im ſelben Monat ſtarb Friderich der Aeltere, Graf von Oettingen.

1358. Im Jahre des Herrn 1358 ſchickte im Monat Juli der heidniſche König von Litphonien[2]) ſeinen Bruder an den Herrn Kaiſer Karl, welcher ſich damals zu Nürnberg befand, und ließ ihm ſagen, er und ſein Land wollten den chriſtlichen Glauben annehmen und bäten um die Taufe. Dieſer Angelegenheit wegen ſchickte der Kaiſer den Erzbiſchof von Prag, den Hochmeiſter des deutſchen Ordens[3]) in Deutſchland und viele Andere nach Litphonien. Hier verſprach der König, ſich taufen zu laſſen und am Weihnachtsfeſte in Breslau zu erſcheinen; als aber der Kaiſer mit zahlreicher Begleitung dahin kam, blieb der König aus und ſchrieb: er ließe ſich nicht taufen, wenn ihm nicht die Landſtriche, welche die deutſchen Herren ihm und ſeinen Vorgängern in Preußen abgenommen, zurückgegeben würden. Somit kehrte der Kaiſer unverrichteter Dinge wieder zurück.

Im Monat Juli[4]) dieſes Jahres ſtarb Herzog Albert von Oeſterreich, deſſen jüngere Tochter[5]) kurz vorher Meinhard, der Sohn der Herzogin von Kärnten und Ludewig's, des Markgrafen von Brandenburg und Herzogs von Kärnten, ihm im vierten Grade blutsverwandt,[6]) mit päpſtlicher Dispens zur Gemahlin genommen und die Hochzeit zu Paſſau gefeiert hatte. Herzog Rudolf aber, Albert's älteſter Sohn, der die Tochter des Kaiſers zur Gemahlin hatte, wie oben berichtet wurde, folgte ſeinem Vater in der Regierung Oeſterreichs und wurde vom Kaiſer, ſeinem Schwiegervater, zum Landvogt in Schwaben ernannt.

1359. Im Jahre des Herrn 1359, am Sonntage nach Mittefaſten, welcher auf den 22. März fiel,[7]) brachen bei Nacht Diebe in das Münſter der heiligen Walpurgis zu Eichſtädt ein. Als der dortige

---

1) Heilsbronn, bayr. B.-A. gl. N., Kr. Mittelfr. — 2) Olgyerd, König von Litthauen. — 3) Winrich von Kniprode. — 4) Am 20. — 5) Margareta. Der lateiniſche Text ſagt: Filii filiam juniorem; offenbar iſt Filii zu ſtreichen. — 6) Meinhard's Urgroßmutter Mathilde war die Schweſter von Margaretens Großvater, dem römiſchen König Albert I. — 7) Im Jahre 1359 fiel der Sonntag Lätare auf den 31. März.

1359. Glöckner ſpät in der Nacht kam, um ſich ebenda niederzulegen, drangen ſie mit vermummten Geſichtern auf ihn ein und wollten ihn ermorden; er vertheidigte ſich, wurde aber im Münſter ſelbſt ſchwer verwundet. Deshalb blieb der bisher gewöhnte Abfluß des Oeles aus den Reliquien der heiligen Walpurgis ungefähr vier Wochen lang aus; als aber die Oſterwoche vorüber war und das Feſt der Heiligen[1]) herannahete, floß es wie vorher.

Gleichfalls im Jahre 1359 wurde in der Pfingſtwoche zu Haydenheim[2]) die Uebertragung des heiligen Bekenners Wunibald in den neuen Chor vollzogen. Als deſſen Reliquien ſpäter an den Oelbrunnen dieſer Heiligen gebracht wurden, floß das Oel bei dieſem Anlaß in großer Fülle aus der Urne der heiligen Walpurgis. Am Feſte der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus[3]) kam bei Sonnenuntergang über die Stadt Eichſtädt ein heftiges Gewitter mit ſchwerem Regenguß, welcher das Puchthal[4]) genannte Thal nördlich von Eichſtädt derart überſchwemmte, daß auch ein Theil der Stadt zerſtört wurde, und die Bewohner des genannten Thales ſchweren Schaden erlitten. Die größten Steine wurden von den Bergen herabgewälzt, ein Weib ertrank, und nie vorher war ein ähnliches Gewitter daſelbſt erlebt.

Zu jener Zeit fand am Tage der Heiligen Abdon und Sennes[5]) in der Stadt Eichſtädt ein Zweikampf ſtatt zwiſchen einem berüchtigten Raubritter, Namens Hopferſtadt, welcher den Markgrafen Ludewig und ſein Land viele Jahre lang ausgeraubt hatte, einerſeits und einem Knappen Namens Berrinvelder, einem Diener des Markgrafen, welcher ihm zu dem Zweikampf ein Pferd gab, andererſeits.[6]) Berrinvelder unterlag, es ſtiegen aber für ihn viele Gebete

[1]) 1. Mai. — [2]) Heidenheim auf dem Hahnenkamm, bayr. B.-A. Gunzenhauſen, Kr. Mittelfr. [3]) 29. Juni. — [4]) Buchthal. — [5]) 30. Juli. — [6]) Dieſe durch ſpätere Einſchaltung ſichtlich verderbte Stelle wurde nach dem Vorſchlage Schulte's geleſen und überſetzt. Die Einſchaltung lautet: „Ferner nach Jahresfriſt am Tage Marcus und Marcellian (18. Juni) hatte er (Hopferſtadt) einen ähnlichen Zweikampf im Landgericht des Burggrafen. Ferner bei Nürnberg mit einem gewiſſen Marſchald (Marſchalk?) von Gredingen, den er ebenfalls mannhaft überwand und ihm auf Fürbitte der Herren das Leben ſchenkte."

538 nahmen nun von dort einen kleinen Stein mit und machten ſich ſofort auf den Rückweg. Als ſie wieder zu Witichis kamen, zeigten ſie den Stein vor und ſtatteten Bericht ab. Der hielt mit den vornehmſten Gothen Rath über den ganzen Anſchlag. Die römiſchen Wächter aber vom Pincianiſchen Thor erzählten ſich untereinander am folgenden Tage von dem angeblichen Wolf. Von ihnen ging die Geſchichte weiter und kam auch Beliſar zu Ohren. Der Feldherr nahm die Sache ſogleich ſehr ernſt und ſchickte augenblicklich erprobte Krieger unter ſeinem Doryphoren Diogenes in die Waſſerleitung, um ſie ſchleunigſt abzuſuchen. Da fanden ſie denn Laternen der Feinde und was von ihren Fackeln abgetropft war, den ganzen Kanal entlang, beſahen die Mauer, von der die Gothen einen Stein genommen hatten, und meldeten alles an Beliſar. Er ließ fortan die Leitung ſcharf bewachen; die Gothen merkten das und ſtanden von weiteren Verſuchen ab. Darauf wagten ſie aber einen offenen Handſtreich auf die Mauern. Sie nahmen die Zeit der Mittagsmahlzeit wahr, wo ihre Gegner am wenigſten einen Angriff erwarteten, und gingen mit Leitern und Fackeln auf das Pincianiſche Thor los, in der Hoffnung, die Stadt im erſten Anlauf überrumpeln zu können, da nicht viele Soldaten an jener Stelle auf Poſten ſtanden. Ildiger hatte gerade mit ſeinen Leuten an jener Stelle die Wache — die Offiziere löſten ſich nämlich in beſtimmter Reihenfolge ab. Als der den wilden Anſturm der Feinde gewahrte, die nicht in Reih und Glied, ſondern ganz ohne Ordnung angriffen, ſchlug er die Nächſten ohne Mühe nieder. In der Stadt aber entſtand natürlich ein gewaltiges Schreien und Lärmen: die Römer ſtrömten ſogleich von allen Seiten herbei und beſetzten die Mauer, ſo daß die Barbaren ſehr bald ſich unverrichteter Sache auf ihr Lager zurückziehen mußten.—Nun verſuchte Witichis, mit Liſt die Mauer zu nehmen. Und ein Theil davon war wirklich leicht zu erſteigen, nämlich der am Tiberufer, weil dort die alten Römer in blindem Vertrauen auf den Schutz, den der Strom gewährte, ſehr nach-

und fromme Wünſche zu Gott empor, weil er in der Sache, um 1359 welche es ſich handelte, das Recht vertrat. Uebrigens wurde keiner der Kämpfenden getödtet, oder an den Gliedern verſtümmelt.

Im December desſelben Jahres ermordete der Bruder[1]) jenes Herrn von Verona, welcher die Schweſter des Herrn Markgrafen Ludewig, wie oben berichtet, zur Gemahlin erhalten hatte, dieſen ſeinen Bruder, den Herrn von Verona und Schwager des Markgrafen, verdrängte deſſen Schweſter von der Regierung und eignete ſich ſelbſt Verona und andere Städte ſeines Bruders zu.

Im Jahre des Herrn 1360 erhoben die deutſchen Reichsſtädte, 1360. beſonders die ſchwäbiſchen, beim Kaiſer ſchwere Klagen über die Grafen von Wirtenberg, die Brüder Ulrich und Eberhard, Söhne jenes Grafen von Wirtenberg, von welchem oben unter Ludewig die Rede war, wegen verſchiedener Beſchwerniſſe, daß ſie nämlich ihre Feinde und die Friedensſtörer und Raubritter hegten und beſchützten, auf ihrem Gebiete bisher unerhörte Zölle erpreßten und ihnen ſonſt noch viel Uebles zufügten. Deshalb begab ſich der Kaiſer nach Nürnberg und ließ die genannten Grafen vorladen. Als ſie, von vielen Reiſigen begleitet, daſelbſt erſchienen, hielt er ihnen das Angeführte und noch viel Anderes vor; da ſie ſich aber voll Unmuth wieder entfernten, befahl er im Monat Auguſt, im Königreich Böhmen und allenthalben ein zahlreiches und ſtarkes Heer zu ſammeln und bot Fürſten, Barone und Städte gegen die Grafen auf. So brachte er alſo eine ſehr große Menge Reiſiger zuſammen und fiel mit Heeresmacht in ihre Grafſchaft ein. Aber ſein Schwiegerſohn, Herzog Rudolf von Oeſterreich, leitete Friedensunterhandlungen ein.[2]) Die Grafen unterwarfen ſich der Gnade des Kaiſers, weil ſie ſahen, daß ſie ſeiner Macht nicht widerſtehen konnten, und mußten alle Burgen und Güter, welche ſie und ihre Vorfahren bisher pfand-

---

1) Canſignore della Scala. — 2) Herzog Rudolf war mit den Grafen von Wirtenberg gegen den Kaiſer verbündet und wurde von dem am 31. Auguſt mit letzteren abgeſchloſſenen Frieden ausdrücklich ausgenommen. Am 5. September unterwarf auch er ſich und erlangte die kaiſerliche Gnade wieder.

1360. weiſe vom Reich in Beſitz gehabt, herausgeben, alle ungewöhnlichen Zölle und Abgaben abſchaffen und vor dem Landrichter wegen des den Städten zugefügten Schadens zu Gericht ſtehen.

1361. Im Jahre des Herrn 1361 gebar die Kaiſerin zu Anfang des März1) zu Nürnberg einen Knaben, worüber der Kaiſer nicht wenig erfreut war, und deſſen feierliche Taufe er einen Monat und noch länger verſchob. Er berief dazu nämlich einen feierlichen Hof und faſt alle Kurfürſten nach Nürnberg. Dieſer Sohn wurde alſo am Sonntage Miſericordia, welcher damals auf den 11. April fiel, zu Nürnberg in der Pfarrei Sanct Sewold der Bamberger Diöceſe getauft, von den Erzbiſchöfen von Mainz, Köln und Prag und ſechs Biſchöfen und fünf Aebten aus der Taufe gehoben und Wenceslaus genannt. Der Hoftag währte unter großen Freudenfeſten acht Tage lang. Auch die Reichsinſignien hatte der Kaiſer in feierlichem Zuge aus Böhmen herbeibringen laſſen und zeigte ſie daſelbſt. Während man dort verſammelt war, wurden die umfaſſenden Abläſſe verkündet, welche Papſt Innocenz VI. damals gnädig bewilligt hatte, dieſelben nämlich, welche die Päpſte am Gründonnerſtage für die Stadt Rom zu ertheilen pflegen. Auch Turniere und unzählige andere Luſtbarkeiten fanden ſtatt. Nach dieſem hatte der Kaiſer vor, die Schwellen der heiligen Jungfrau zu Aachen zu beſuchen, fand es aber beſſer, eine Opfergabe für ſeinen neugebornen Sohn dahin zu ſchicken. Er befahl alſo, denſelben in einer Waage mit Gold aufzuwiegen; er wog ſechzehn Mark Gold und dieſe ſchickte er nach Aachen.

Er ſelbſt aber kehrte mit ſeiner Gemahlin, ſeinem Sohne und den Reichsinſignien nach Böhmen zurück. Und merke, daß die Reichsinſignien, welche ich damals geſehen habe, und wegen deren der oben genannte Papſt ein Feſt angeordnet hat, folgende ſind: erſtlich die eiſerne Spitze der Lanze, mit welcher die Seite Chriſti durchſtochen wurde, ferner ein Nagel, welcher die Hand Chriſti durch-

---

1) Vielmehr am 26. Februar.

1361. lehrte, mit einem Stückchen vom Holze des heiligen Kreuzes, das Schwert Karl's des Großen, des erſten römiſchen Kaiſers, welches der Kaiſer damals in der Hand hielt, und die Krone, womit er von Papſt Leo III. zum Kaiſer gekrönt wurde; ferner das Schwert des heiligen Martirers Mauritius, ein Stück vom Arm der heiligen Anna, der Mutter der Jungfrau Maria, und ein Zahn Johannes des Täufers; ferner ein Stück von dem Stricke, mit welchem Chriſtus an die Säule gebunden wurde, der Schwamm, durch welchen er am Kreuze getränkt wurde, und mehrere andere Reliquien der Heiligen.

Um dieſelbe Zeit, nämlich am 6. April, ſtarb Herr Albert, Burggraf von Nürnberg, der Bruder Johanns, der ihm vorangegangen und von welchem oben die Rede war.

Auch ſtarb im October[1] dieſes Jahres Ludwig der Aeltere, der Sohn des gebannten[2] Ludwig und Markgraf von Brandenburg, in der Nähe von München[3] ziemlich unerwartet, aber doch mit den kirchlichen Sacramenten verſehen. Als Erben hinterließ er den jungen Meinhard, den Schwager des Herzogs Rudolf, mit welchem ſeine Mutter wegen Kärntens und Tirols Streit bekam.

1362. Im Jahre 1362 ſah man in den Monaten April und Mai in Bayern einen merkwürdigen Cometen gegen Oſten. Und es entſtand Streit zwiſchen dem Kaiſer einerſeits und dem König von Ungarn und Herzog Rudolf von Oeſterreich andererſeits. Der Kaiſer begab ſich, um mit ſeinen Gegnern zu unterhandeln, an die mähriſche Grenze nach Ungarn zu, und mittlerweile ſtarb um das Feſt des heiligen Johannes des Täufers[4] die obenerwähnte Kaiſerin.

Im ſelben Jahre und nach dem Oſterfeſte[5] brach eine ſchwere Fehde unter den Herzögen von Bayern aus wegen der Vormundſchaft über Meinhard, Markgrafen von Brandenburg[6] und

---

1) Das Todtenbuch von Dieſſen giebt den 17. September als Sterbetag an. — 2) Das Wort condemnatus des lateiniſchen Textes kann ſich nicht auf Ludwig den Brandenburger beziehen, da dieſer, wie unſer Chroniſt in der Papſtgeſchichte ſelbſt berichtet, bereits im Jahre 1359 vom Banne losgeſprochen, es wurde daher auf den Kaiſer Ludwig bezogen und ſtatt condemnatus geleſen: condemnati. — 3) In Zorneding, bayr. B.-A. Ebersberg, Kr. Oberb. — 4) Am 11. Juli — 5) 17. April. — 6) Meinhard war in Folge des am 24. December

1362 Herzog von Bayern, den Sohn des oben erwähnten Ludewig, und zwar deshalb, weil Rupert, Herzog von Bayern und Pfalzgraf bei Rhein, von welchem oben die Rede war, und Stephan der Aeltere und ſein Sohn Stephan der Jüngere, Herzöge in Niederbayern, welchen auch der Herzog von Oeſterreich beiſtand, behaupteten, ſie wären die rechtmäßigen Vormünder und Sachwalter des jungen Meinhard, als vom bürgerlichen Recht dazu berufen, während andererſeits einige Edle des Landes, die Räthe von Meinhard's Vater, welchen Friderich, ein Sohn des älteren Stephan, beiſtand, gleichfalls Vormünder und Sachwalter des jungen Fürſten, der ſich in ihrer Gewalt befand, ſein wollten, als diejenigen, welchen der Sohn vom Vater anvertraut war. Und mit jeder von beiden Parteien hielten es einige von den Städten des Landes. Als nun beide Theile ſich mit vielen Reiſigen zur Schlacht gerüſtet hatten und dies in der Umgegend angeſagt war, fügte es ſich zufällig, daß der junge Markgraf am Fronleichnamsfeſte, welches auf den 16. Juli fiel, in die Gewalt der feindlichen Partei, nämlich des Herzogs Stephan und ſeiner Anhänger gerieth. Und ſo kam es, daß ſie ohne Schlacht wieder heimzogen. [Derſelbe Meinhard lebte nur noch 1363. kurze Zeit und ſtarb,[1]) ungefähr vierzehn Jahre alt. Friderich verſöhnte ſich mit ſeinem Vater und Bruder, die Herzöge von Oeſterreich aber, bei welchen ſich damals die Mutter des verſtorbenen Meinhard befand, erlangten und behielten das Land Kärnten[2]) und die Grafſchaft Tirol.

Deshalb zogen im Jahre des Herrn 1363 die genannten Herzöge von Bayern mit einem großen Heere durch das Innthal nach Kärnten und wollten in Tirol eindringen,[3]) vermochten es aber

---

1351 von ſeinem Vater abgeſchloſſenen Theilungsvertrages nicht mehr Markgraf von Brandenburg, führte aber in Urkunden allerdings noch den Titel. Er war im Jahre 1343 oder 1344 geboren, ſtand alſo bereits im achtzehnten oder neunzehnten Lebensjahre, und konnte es ſich mithin nicht mehr um eine eigentliche Vormundſchaft, ſondern nur um den maßgebenden Einfluß bei dem jungen Herzog handeln

1) Am 13. Januar 1363. — 2) Siehe S. 38 A. 10. — 3) Der Weg durch das Innthal führt weder nach Kärnten, noch liegt Kärnten auf dem Wege von Bayern nach Tirol. Herzog Stephan der Jüngere führte im September 1363 ein bayeriſches Heer nach Tirol; ein Theil

nicht. Endlich, nachdem der Streit zwiſchen den Herzögen von Bayern und jenen von Oeſterreich eine Zeit lang gedauert, verſöhnten ſie ſich,[1]) nämlich ſo, daß die Herz. von Oeſterreich den bayeriſchen Herzögen hunderttauſend Gulden zahlten und die genannte Grafſchaft und das Land behielten, mit den Grenzen, wie ſie es heute noch beſitzen.][2])

---

davon zog das Innthal hinauf und nahm Landeck, ein anderer Theil zog über den Brenner und kam bis Sterzing, kehrte aber vor dem aus der Grafſchaft Görz mit einem überlegenen Heere heranziehenden Herzog Rudolf von Oeſterreich wieder um. — 1) Durch den Frieden von Schärding vom 29. September 1369. — 2) Alles Eingeklammerte iſt ſpäterer Zuſatz.

Regiſter.

Aachen 52, 77, 88, 92.
Abbeville 50.
Adelheid, Gem. Königs Kaſimir III. v. Polen 38.
Adolf v. Naſſau, röm. König 3—5, 7.
Aix, Aquä 66.
Albert I. v. Habsburg, Herzog v. Oeſterreich, ſeit 1298 röm. König 3—9, 24 flgd., 89.
Albert II., der Lahme, Herzog von Oeſterreich 34 flgd., 72 flgd., 81 flgd., 88 flgd.
Albert, Herzog in Niederbayern, Graf v. Holland 78, 80, 88.
Albert der Unartige, Markgraf v. Meiſſen, Landgraf v. Thüringen 3.
Albert I., Burggraf von Nürnberg 53, 93.
Albert, Graf v. Haigerloch 5.
Albert, Graf v. Hals 34.
Albert I. v. Hohenfels, Biſchof v. Eichſtädt 43—45, 57.
Albert II. von Hohenlohe, Biſchof v. Würzburg 53, 73, 84.
Aldobrandini, Markgraf v. Ferrara 84.
Alpen, Alpenland 28, 53, 60, 71, 76, 81.
Altopaſcio, Altopaſſo 28.
Altphyl, Eltville 76.
Amang, Amiens 50.
Amberg, Amberch 32.
Amiens, ſ. Amang.
Anania, Anagni 14.
Andegavenſiſche Stadt, Angers 37.
Andreas, König von Apulien 47, 58 flgd.
Angers, ſ. Andegavenſiſche Stadt.
Anglien, England, Angelländer 22, 36—38, 50—52, 66, 79, 86.
Anna, zweite Gem. d. röm. Königs Karl IV. 75, 77, 80.
Anna, dritte Gem. desſelben 92 flgd.
Anna, Tochter Kaiſ. Ludewigs IV. 38.
Antiochia 63.
Apulien 31, 58 flgd. 78, 87.
Aquila 12.
Aquileia 79.
Arezzo, Aretinum 18.
Armagh, Ardinatum 67.
Azo Vicecomes, Azzo Visconti 32.
Augsburg, Auguſta 49, 57.
Avignon, Avinio 16 flgd., 20 flgd., 23, 31, 35, 56, 58—60, 62, 65, 67, 69 flgd.

Bacharach, Bacheracum 45, 75.
Baden, Stadt in der Schweiz 8, 82.

Baldewin v. Luxemburg, Erzbiſchof v. Trier 20 flgd., 24, 29, 49, 52, 77, 83.
Bamberg, Babenberg 53 flgd., 61, 72 flgd.
Baſel 86.
Bayern, Bavaria, Bawari 32, 37, 39, 47, 53, 71, 78, 80, 88, 93 flgd.
Benedict XI., Papſt 13—15
Benedict XII., Papſt 21—23, 35 flgd., 68.
Benedict Caetani ſ. Bonifaz VIII.
Berching ſ. Perching
Berchtold v. Zollern, Biſchof von Eichſtädt 44 flgd., 57, 63.
Bernabo Visconti 84.
Bernardin le Brun, Biſchof von Noyon 51.
Perrinvelder, Pernvelder, Knappe 90.
Bertrand de Got, Erzbiſchof von Bordeaux 14 flg., ſ. auch Clemens V.
Bertrand von Pojet, Cardinalleg. 17, 28, 30, 33.
Bertrand, Patriarch v. Aquileia 79.
Bingen, Pingia 7.
Blanca, erſte Gem. d. röm. Königs Karl IV. 75.
Blanca, Gem. Herzog Rudolfs III. v. Oeſterreich 7.
Böhmen, Bohemia 9, 27 flgd , 38, 51, 53, 56—58, 65, 67, 71, 75, 79 flgd., 83, 88, 91 flgd.
Böhmer Wald 32, 83.
Boemund II. v. Saarbrücken, Erzbiſchof v. Trier 68, 83, 86.
Bologna, Bononia, Bologneſer 30. 33, 47, 60.
Bonifaz VIII., Papſt 12—16. 30. 56, 67.
Bonn, Bunna 24, 52, 75.
Bonthonienth, Buonconvento 10.
Bordeaux, Burdigala 15.
Brabant 8, 80, 87.
Brandenburg, Mark 30, 73, 78—80, 83, 86, 94.
Brenner 95.
Breſcia, Brixia 9, 33.
Breslau, Bratislavia 89.
Britanien, Bretagne 36.
Brügge, Bruck 8.
Brüſſel, Bruſel 8.
Buenconvento ſ. Bonthonienth.
Burgau ſ. Purgawe.
Burglengenfeld ſ. Lengenfelt.

Cahors, ſ. Cathurcum.
Calais, Kaleys 52.
Cambium, Cham 53, 71.
Canis de Scala, Cangrande I. della Scala 18, 28.
Cangrande II. della Scala 80, 91.
Canſignore della Scala 91.
Caremanien, Erzbiſchof v. 51.
Carpentoratum, Carpentras 16, 69.
Caſtello 18 flgd., 31.
Caſtrutius, Caſtruccio de Caſtracane 18, 28—30, 32.
Catharina, Gem. Herz. Rudolfs IV. v. Oeſterreich 72, 89.
Cathurcum, Cahors 16 flgd.
Celeſtin V., Papſt 11 flgd.
Cham, ſ. Cambium
Cheins, ſ. Caremanien.
Chur, Curia 53.
Ciſterna 31
Clemens V., Papſt 9 flg., 13, 15 flg.
Clemens VI., Papſt 39, 44—46, 49, 54, 56—59, 62—64, 70, 76 flgd., 79.

Clermont, Claremontium 64.
Colmar, Columbaria 33.
Columpna, Colonna, Adelsgeſchlecht 13—15, 19, 30.
Conrad IV., röm. König 4.
Conrad, Herzog v. Deck, Teck 82.
Conrad, Chunrad v. Pfeffenhauſen, Biſchof v. Eichſtädt 5 flgd.
Conrad von Schöneck, Biſchof von Worms 20.
Conſtanz 8, 86.
Corbara ſ. Curvarium.
Cortryk 8.
Crecy en Ponthieu 50.
Cuno v. Falkenſtein, Vormund des Mainzer Domſtiftes, ſeit 1366 Erzbiſchof v. Trier 57, 83.
Curvarium, Corbara 19.

David II., König v. Schottland 52.
Deutſchland, Alemannia, Deutſche 25, 29, 32, 34—36, 39, 51, 54, 60 flgd., 67—69, 71, 74 flgd., 77 flgd., 82—87, 89, 91.
Deutſche Herren 44, 89.
Dietrich III. v. Naſſau, Erzbiſchof v. Trier 6.
Donau, Danubius 7, 71, 78.
Donauſtauf, ſ. Tumſtauf.
Donauwörth, ſ. Schwäbiſch Werd.

Eberhard III., der Greiner, Graf v. Wirtenberg 91 flgd.
Edward III., König v. Anglien 22, 36—38, 50—52, 63, 79, 86.
Edward, der ſchwarze Prinz, Sohn des Vorigen 86.
Egloffſtein, Herr v. 72.
Egydius v. Albornez, Cardinal u. Großpönitentiar 84.
Eichſtädt, Eiſtet, Eichſtädter 6, 34, 43—45, 49, 57, 83, 86, 89 flgd.
Ekker, Peter, bayr. Statthalter 88.
Eliſabeth, Gem. König Johanns v. Böhmen 9.
Eliſabeth, Elizabeth, Wittwe König Conrads IV., Gem. Herzog Meinhards III. v. Kärnten 4, 39.
Eliſabeth, Wittwe König Karl Roberts v. Ungarn 88.
Eliſabeth, Gem. des Landgrafen Heinrich II. v. Heſſen 33.
Eliſabeth, Gem. Cangrandes II. della Scala 80, 91.
Elſaß, Alſatia, Elſäßer 26, 46.
Eltville, ſ. Altphyl.
Emicho, Raugraf, Biſchof von Worms 6.
Engelbert v. d. Mark, Biſchof v. Lüttich 50, 52.
England, ſ. Anglien.
Erich I., Herzog v. Sachſen-Lauenburg 75.
Ernſt v. Pardubitz, Erzbiſchof von Prag 54, 73, 89, 92.
Eſchenbach, Walther v. 8.
Eßlingen ſ. Ezzlingen.
Etal, Ettal, Kloſter 34.
Eyper, Ypern 8.
Ezzlingen, Eßlingen 26.

Falkenſtein, Cuno v. ſ. Cuno.
Fauquemont, ſ. Valkenberch.
Flandern, Flämingen 8, 37, 52, 80.
Florentiner 28, 30.
Francien, Franken 7 flgd., 13, 15—17, 22, 36—38, 50—52, 56 60, 66, 75, 87.
Franken, Oſtfranken, Franconia 37 39, 43, 53, 71, 74, 89.

Frankfurt a. M., Franchenfurt 24, 30, 37, 45, 52, 74 flgd., 77.
Frankfurt a. d. O., Frankenfurt 73.
Freiſing, Friſinga 34, 68.
Fridank v. Heringen, Arzt 76.
Fridberg, Friedberg in der Wetterau 75.
Friderich II., Kaiſer 4, 61, 66.
Friderich der Schöne, röm. König 24—28, 48.
Friderich, Herzog in Niederbayern 94 flgd.
Friderich der Gebiſſene, Markgraf v. Meiſſen, Landgraf v. Thüringen 3, 33.
Friderich IV., Burggraf v. Nürnberg 9.
Friderich d. Ae., Graf v. Oettingen 89.
Friderich I. v. Hohenlohe, Biſchof v. Bamberg 53 flgd., 73.
Friderich I. v. Zollern, Biſchof v. Regensburg 44, 47, 85.
Friedberg, ſ. Fridberg.
Frieſen, Friesland 48, 78.
Fürſtenfeld, Kloſter 4.

Galeatius Vicecomes, Galeazzo I. Viſconti 17 flgd., 28 flgd., 32.
Galeazzo II. Viſconti 69, 84.
Gallien 74.
Gamba Curta, Gambacorti, Adelsgeſchlecht 85.
Gammelsdorf 25.
Gandunum, Jandun 18.
Gascogne ſ. Wasconien.
Gebhard, Graf v. Hirſchberg 6.
Gebhard v. Graisbach, Biſchof v. Eichſtädt 29.
Gelnhauſen, Geylenhauſen 75.
Gent, Gennit 8.
Gerhard II. von Eppenſtein, Erzbiſchof v. Mainz 4—7.
Gerlach, Graf v. Naſſau 57.
Gerlach v. Naſſau, Erzbiſchof von Mainz 49, 52, 57, 68, 73, 76, 83, 86, 92.
Geuta 49.
Ghibellinen 9, 28, 58.
Gilnsheim, Göllheim 3, 5.
Glarus 81 flgd.
Göllheim, ſ. Gilnsheim.
Görz, Grafſchaft 95.
Gotfrid [Gozibert], Graf v. Sayn 29.
Gotfrid II. v. Weißeneck, Biſchof v. Paſſau 73.
Graisbach, Graispach 78.
Granſelden ſ. Valdegranum.
Gredingen, Marſchald v. 90.
Guelfen 9, 28, 33, 58.
Günther, Graf von Schwarzburg Gegenkönig 74—77.
Guido d. Ae., Graf v. Flandern 8.
Guido d. J., Graf v. Flandern 8.
Guido v. Titel d. hl. Cecilia, Cardinalbiſchof 59, 62.
Guido Tarlati, Biſchof v. Arezzo 18.
Gumpenberg, Stephan von, Ritter 48 flgd.
Gundolfingen, Sweiger v. 82.
Gurk 68.
Guta, Gem. König Wenceslaus' II. v. Böhmen 4.
Guta, Gem. König Johannes von Francien 79.
Guy v. Dampierre, Gſ. v. Namur 51.

Hagelen, Hageln, Berchtold von, Domherr 86.
Haidſtein ſ. Haigſtein

läſſig die Mauer angelegt hatten, ganz niedrig und ohne Thürme, 538 ſo daß Witichis wohl hoffen konnte, von hier aus, wo nicht einmal ein ordentliches Wachtgebäude ſich befand, in die Stadt einzudringen. Er beſtach alſo zwei Römer, die an der Peterskirche wohnten, bei einbrechender Dunkelheit mit einem Schlauch Wein ſich an die Poſten, die dort ſtanden, zu machen, und ihnen wie aus reiner Freundſchaft Wein zu ſchenken. Dann ſollten ſie ihnen bis tief in die Nacht hinein fleißig zutrinken und ſchließlich jedem ein Schlafmittel, das er ihnen ſelbſt einhändigte, in den Becher ſchütten. Inzwiſchen ließ er ohne Geräuſch auf dem gegenüberliegenden Ufer Kähne in Bereitſchaft ſetzen, um darin, ſobald die Wächter in Schlaf verfielen, eine Anzahl Barbaren, mit Leitern verſehen, auf ein gegebenes Zeichen über den Fluß zu ſetzen und einen Sturm auf die Mauer zu wagen. Das ganze Heer war alarmiert, um dann einen Geſammtangriff auf die Stadt zu machen. Aber das Schickſal wollte nicht, daß Rom von dieſem Barbarenheer genommen würde. Als ſchon alles bereit war, ging einer von den Leuten, die Witichis zu dieſem Anſchlag gedungen hatte, von Gewiſſensbiſſen ergriffen, zu Beliſar, offenbarte ihm alles und verrieth ſeinen Mitſchuldigen. Auf die Folter geſpannt, gab dieſer alles bis aufs Kleinſte an und lieferte auch den Schlaftrunk aus, den ihm Witichis gegeben hatte. Beliſar ließ ihm Naſe und Ohren abſchneiden und ſandte ihn auf einem Eſel in das feindliche Lager. Bei dieſem Anblick kamen die Barbaren zu der Erkenntniß, daß Gott alle ihre Pläne zu Schanden werden ließ, und ſie deshalb die Stadt nicht würden nehmen können.

10. Während dies in Rom vorging, ſchrieb Beliſar an Johannes, er ſolle jetzt ſeinen Auftrag ausführen. Da brach Johannes mit ſeinen 2000 Reitern auf und durchſtreifte ganz Picenum; alles wurde verwüſtet, die Weiber und Kinder der Feinde als Sklaven fortgeſchleppt. Ulitheus, Witichis' Oheim, trat ihm mit einer Gothenſchaar entgegen, wurde geſchlagen und getödtet; mit ihm fielen faſt alle ſeine Leute, ſo daß fortan niemand dem Johannes

Hailsprunne, Heilsbronn, Kloſter 89.
Haizſtein, Haidſtein, Burg 53.
Hangenohr, Ulrich, Kanzler Kaiſer Ludewigs IV. 39, 49.
Hanibald, Hunibald, Cardinalbiſch. v. Tusculum 59, 62.
Haydegk, Heideck, Conrad, Herr v. 74, 88.
Heideck, Burg 74.
Heideck, Friderich v., kaiſerl. Hofrichter 88.
Heideck, Otto v., Deutſchordens-Comthur 88.
Heidelberg, Haidelberch 32.
Heidenheim, Haydenheim 90.
Heilsbronn, ſ. Hailsprunne.
Heinrich VII. von Luxenburg, röm. König, ſeit 1312 Kaiſer 8—10, 16, 20, 29.
Heinrich, Herzog v. Kärnten, Graf v. Tirol, von 1307—1310 König v. Böhmen 9, 28, 35, 38, 76 flgd.
Heinrich XIII., Herzog v. Niederbayern 4.
Heinrich XV. d. Ae., Herzog von Niederbayern 25, 33—35, 38, 78.
Heinrich XVI. d. J., auch der Natterberger, Herzog von Niederbayern 25, 33 flgd.
Heinrich, Herzog von Oeſterreich 25—27.
Heinrich II., Landgraf von Heſſen 33, 38.
Heinrich III., Graf von Görz 79.
Heinrich II. von Virneburg, Erzbiſchof v. Köln 24, 29.
Heinrich III. von Virneburg, Erzbiſchof v. Mainz 20, 36, 44, 46, 49, 57, 75 flgd., 88.
Heinrich III. v. Schöneck, Biſchof v. Augsburg 49, 57.
Heinrich, Schenk von Reicheneck, Biſchof v. Eichſtädt 34, 43 flgd.
Heinrich v. Rotteneck, Biſchof von Regensburg 4.
Heinrich vom Stein, Gegenbiſchof in Regensburg 47.
Heinrich, Stifter des Leproſenhauſes in Eichſtädt 49.
Hennegau 48, 78.
Hieronimus von Ascoli ſ. Nicolaus IV.
Holland 48, 52 flgd., 78.
Honorius II., Papſt 16.
Hopferſtadt, Raubritter 90.
Hoſpitaliter 29.
Hugo, Graf v. Monteforte, Montfort 29, 32.
Hugo Gerald, Biſchof v. Cahors 17.
Humbert, Hymbert, Imbert, Delphin v. Vienne 39, 46, 63.
Hybernien, Irland 67.

Ingolſtadt, Ingolſtat 32.
Inn, Eniſus 94 flgd.
Innocenz VI., Papſt 58, 64—70, 79, 84, 87, 92.
Innsbruck, Isbrukka 28.
Irland ſ. Hybernien.
Iſabella, Gem. König Edwards II. v. Anglien 36.
Italien, Italiener, italieniſch 9 flgd., 15, 18—20, 25, 28, 31—33, 46 flgd., 53, 58—60, 65 flgd., 71, 84, 87.
Jacob II., König v. Majorca 51.
Jacob Alberti, Biſchof v. Caſtello [Venedig] 18 flgd., 31.
Jacob Colonna, Cardinal 13.

Jacob Furner v. Nactardi ſ. Benedict XII.
Jacob v. Offat ſ. Johannes XXII.
Jandun, ſ. Gandunum.
Jeruſalem 23, 67.
Johann, König v. Francien 62 flgd., 66, 79, 86.
Johann v. Luxemburg, König von Böhmen 9, 24, 27—29, 33, 35, 38, 45, 49—51, 56, 71, 79.
Johann v. Luxemburg, Graf v. Tirol, ſeit 1350 Markgraf von Mähren 35, 38 flgd., 45, 68, 76 flgd., 80.
Johann, Herzog von Niederbayern 38, 78.
Johann II., Herzog v. Brabant 8.
Johann III., Herzog von Brabant 37, 80, 87 flgd.
Johann, Herzog v. Durazzo, Bruder König Roberts v. Sicilien 9.
Johann v. Schwaben 8.
Johann, Markgraf v. Montferrat 69.
Johann II., Burggraf v. Nürnberg 44, 53, 74, 88.
Johann IV., Graf von Arcourt, Harcourt 51.
Johann, Graf v. Habsburg 81.
Johann I., Gf v. Salmen, Salm 51.
Johann Colonna 58.
Johanna, Wittwe König Andreas' von Apulien, Gem. Ludwigs von Tarent 47, 59.
Johanna, Gem. des Markgrafen Wilhem V. v. Jülich 48.
Johanna, Gem. Herzog Alberts II. v. Oeſterreich 81.
Johanna, Gem. Herzog Wenceslaus v. Luxemburg 88.
Johannes XXII., Papſt 16—22, 28—31, 33 flgd., 54, 64 flgd.
Johannes Visconti, Erzbiſchof v. Mailand 60, 84.
Johannes v. Windeck, Biſchof v. Conſtanz 86.
Johannes, Biſchof v. Rieti 20.
Johannes de Piſtoria, Biſchof v. Spoleto 58.
Johannes Andreä, Kirchenrechtslehrer 47.
Johannes v. Jandun, Magiſter 18.

Kärnten, Carinthia 28, 35, 38, 71, 76 flgd., 79, 93 flgd.
Kamerawe, Chunrad v., Kammerauer, Ritter 53.
Karl d. Große, Kaiſer 93.
Karl IV., Markgraf v. Mähren, ſeit 1346 röm. König, ſeit 1355 Kaiſer 29, 38, 45, 49—53, 56—58, 61, 65—69, 71—80, 82—89, 91—93.
Karl IV., König v. Francien 36.
Karl V. d. Weiſe, nachmal. König v. Francien 66, 87.
Karl Robert, König v. Ungarn 88.
Karl, Graf v. Ailichen, Alençon 51.
Kaſimir III., König v. Polen 38, 81.
Kirkel, Conrad v., Domherr und Vormund d. Mainzer Domſtiftes 57.
Koblenz, Confluentia 36.
Köln, Colonia 6, 68, 77.
Koſtel 27.
Krakau, Cracovia 38, 81.

Laa 27.
Lahn 36.
Landeck 95.
Lech 78.
Leitomiſchl ſ. Luthomuſl.
Lengenfelt, Burglengenfeld 32.
Leo III., Papſt 93.

Leupold I., Herzog v. Oeſterreich 25—27.
Limouſin 64.
Litphonien, Liphonien, Littauen, Littauer 30, 89.
Lombardei 17, 19, 28, 30, 59.
London, Lundonium 52.
Lucca, Lucha, Luccaner 18, 28, 32.
Ludewig IV. d. Bayer, röm. König, ſeit 1328 Kaiſer 17—20, 22, 24—40, 43, 45 flgd., 48—50, 52—56, 63, 66, 68 flgd., 71—73, 76, 78 flgd., 81, 86, 91, 93.
Ludewig X., König v. Francien 17.
Ludewig I., König v. Ungarn 47, 58 flgd., 73, 80 flgd., 93.
Ludewig v. Tarent, ſeit 1353 König v. Apulien 47, 59.
Ludewig II. der Strenge, Herzog v. Oberbayern, Pfalzgraf b. Rhein 4, 24, 39.
Ludewig III., Herzog von Niederbayern 4.
Ludewig V. d. Brandenburger, Herzog v. Oberbayern, Markgraf v. Brandenburg 30, 39, 45, 53, 68 flgd., 72—80, 82, 86, 89, 91, 93 flg.
Ludewig VI. der Römer, Herzog von Oberbayern, Markgraf von Brandenburg 78, 80, 86.
Ludewig, Kaiſer Ludewigs dritter Sohn dieſes Namens 54.
Ludewig I., Graf v. Bloys, Blois 51.
Ludewig II., Graf von Flandern, auch Graf v. Namen, Namur, genannt 51.
Ludewig III., Graf von Flandern 80, 87.
Ludewig d. Ae., Graf v. Oettingen 9.
Ludewig d. J., Graf v. Oettingen 34, 46.
Lüttich, Leodium 50, 52.
Luthomusl, Leitomiſchl 57.
Luzern 81 flgd.
Lyon, Lugdunum 16 flgd.

Maas 81.
Machthilde, Mechthildis, Gem. Herz. Ludewigs II. v. Oberbayern, Pfalzgrafen bei Rhein 7, 25, 89.
Machthilde, Gem. Herz. Rudolfs I., Pfalzgrafen bei Rhein 3.
Mähren, Moravia 27, 72, 88, 93.
Magdeburg 73.
Mailand, Mediolanum 17 flgd., 28 flgd., 32, 53, 69, 84, 87 flgd.
Mainz, Moguntia 20, 36, 57 flgd. 68, 74, 76, 83.
Majorca, Majoricā 51.
Malſo, Heinrich, Prieſter 43.
Mantua 28, 30, 84.
Marburg, Marburch 88.
Margareta, Gem. Kaiſer Ludewigs IV. 48, 52—54, 81.
Margareta, Gem. Herzog Heinrichs XV. v. Niederbayern 35, 38.
Margareta Maultaſch, Gem. Herz. Johanns v. Luxenburg, dann Herz. Ludewigs V. des Brandenburgers 35, 38 flgd., 45, 68 flgd., 76 flgd., 89, 93 flgd.
Margareta, Gem. Herz. Stephans v. Kroatien 80.
Margareta, Gem. d. Grafen Reinhard v. Tirol, Herzogs v. Oberbayern 89.
Marquard v. Randeck, Dompropſt zu Bamberg, als Biſchof v. Augsburg Marquard I. 39, 57, 85, 87 flg.

Marſeille, Marſilia 60, 66.
Marſilius v. Padua, Magiſter 18.
Martin IV., Papſt 13.
Maſtinus de Scala, Maſtino II. della Scala 80.
Maſtricht 87.
Matteo II. Visconti 84.
Matthias von Bucheck, Erzbiſchof v. Mainz 20, 29.
Meinhard III., Herz. v. Kärnten 4.
Meinhard, Graf v. Tirol, Herzog v. Oberbayern 89, 93 flgd.
Meiſſen, Mark 3, 75.
Mergentheim ſ. Mirgaichheim.
Metz, Metis 68, 87.
Mirgaichheim, Mergentheim 6.
Monte Caſſino 78.
Montpellier, Mons peſſulanus 65, 69.
Morgarten 26.
Mühldorf ſ. Muldorf.
München, Monacum 7, 32, 54, 68 flgd., 79, 82, 93.
Muldorf, Mühldorf 27.

Namen, Namur, Graf. v., ſ. Ludwig II., Graf v. Flandern.
Narbonne 51.
Naſſau, Grafen v., u. Grafſchaft 57.
Natherberch, Natternberg, Burg 88.
Neapel 11, 58.
Neckar 26.
Neumarkt 7.
Neydeck, Neideck, Burg 53.
Nicolaus Laurentii ſ. Rienzo.
Nicolaus III., Papſt 18, 64.
Nicolaus IV., Papſt 11 flgd.
Nicolaus Boccaſini ſ. Benedict XI.
Nicolaus V., Gegenpapſt ſ. Peter v. Corvarium.
Paſſau, Patavia 72 flgd., 93.
Niederbayern 25 flgd., 38, 46, 58, 71, 78, 88.
Niederdeutſche 37.
Normannien, Normandie 36.
Novienum, Biſchof v. 51.
Nürnberg, Nurenberch 3, 6, 53, 71 flgd., 74, 78 flgd., 86, 89—92.

Oberbayern 32, 46, 72, 80.
Oberſchwaben 8.
Oberndorf 5.
Oeſterreich, Auſtria 27 flgd., 38, 71 flgd., 89, 94.
Oetlingen, ſ. Otlingen.
Olgverd, König von Litphonien, Littauen 81, 89.
Olmütz, Olmuc 57.
Orleans, Aurelianum 86.
Ortholph v. Weißeneck, Erzbiſchof v. Salzburg 73.
Oſtia, Hoſtia 64, 84.
Otlingen, Oetlingen, Conrad v., Ritter 7.
Otlingen, Oetlingen, Burg 7.
Otto III., Herzog v. Niederbayern 4 flgd.
Otto IV., Herzog v. Niederbayern 25, 33 flgd.
Otto V., Herzog von Oberbayern, Markgraf v. Brandenburg 78, 80.
Otto, Herzog v. Oeſterreich 33—35.
Otto IV. mit dem Pfeil, Markgraf v. Brandenburg 4.
Otto I. von Heſſen, Erzbiſchof von Magdeburg 73.

Paden, Palm, Ulrich v. 8.
Padua 18, 84.
Palm ſ. Paden.
Paris, Pariſer 21, 37, 50, 66.

Paſſerinus, Paſſerinus de Bonacolſis 28. 30.
Paul v. Harrach, Biſchof v. Gurk, ſeit 1359 v. Freiſing 68 flgd.
Pavia 32.
Pechniez, Pöttmes 40.
Perching, Berching, Berchingen 6.
Perugia, Peruſium 11, 14 flgd.
Peſt 58.
Peter Aichſpalter, Erzbiſchof von Mainz 9, 24.
Peter Bertrandi, Cardinalbiſchof v. Oſtia 84 flgd.
Peter Colonna, Cardinal 13.
Peter v. Curvarium, Corbara, Gegenpapſt 19 flgd., 31.
Peter v. Murrone ſ. Celeſtin V.
Peter Roger ſ. Clemens VI.
Pfeffenhauſen, Ulterich v., Domherr 43.
Pföring 7.
Philipp III., König v. Francien 7.
Philipp IV., König von Francien 8, 13—16, 36.
Philipp, Graf von Poitiers, als König v. Francien Philipp V. 17.
Philipp VI., König von Francien 21 flgd., 36—38, 50—52, 56, 75, 79.
Philipp der Kühne, Sohn König Johanns v. Francien 86.
Philippe, Gem. König Edwards III. v. Anglien 48.
Picardie 37, 50.
Piſa 10, 19, 29, 32, 84 flgd., 87.
Piſtoja, Piſtoria 30.
Pöttmes ſ. Pechniez.
Poitiers 86.
Polen 67, 81.
Prag 38, 57 flgd., 73, 79.
Preußen, preußiſch 89.
Provinz, Provence 15 flgd., 23, 60, 66 flgd.
Pulcho, Herzog v. Schweidnitz 4.
Purgawe, Burgau 27.

Radulf Stratford, Biſchof von London 52.
Rainald II., Graf v. Geldern 37.
Randeck, Marquard v., ſ. Marquard.
Rapperswyl 81.
Rebdorf 6.
Regensburg, Ratiſpona 4, 33, 47, 71, 83.
Rentze, Rhenſe 36, 45, 49.
Reymboto v. Mühlenhardt, Biſchof v. Eichſtädt 5.
Rhein, Rheingegend, Rheinländer 5, 7, 27, 32, 36 flgd., 39, 50, 53, 75 flgd., 82.
Rhenſe ſ. Rentze.
Rhodan, Rhone 69.
Richard, Erzbiſchof v. Armagh 67.
Rienzo, Cola di, Nicolaus Laurentii 58 flgd.
Rieti, Reate 20.
Robert, König v. Apulien ſ. Rupert.
Robert, Graf v. Artois 8.
Robert, Graf v. Clermont 66.
Rom, Römer, römiſch 7, 9, 11, 14, 16, 19, 22, 30—33, 56, 58 flgd., 61 flgd., 78 flgd., 84, 92.
Roſenberg, Heinrich, Herr v. 51.
Roſenthal, Kloſter 5.
Rothenburg, Rotenburch 6.
Rouen, Rothomagus 56.
Rudolf I. v. Habsburg, röm. König 5.
Rudolf III. v. Habsburg, König v. Böhmen 7, 9.
Rudolf IV., Herzog v. Oeſterreich 72, 89, 91, 93—95.

Rudolf I., Herzog v. Oberbayern, Pfalzgraf bei Rhein 3, 6 flgd., 9, 24, 26, 32.
Rudolf II., Herzog v. Oberbayern, Pfalzgraf bei Rhein 32, 75, 82.
Rudolf, Herzog v. Lothringen 51.
Rudolf I., Herzog von Sachſen-Wittenberg 24, 50, 73, 75, 83.
Rupert, Robert, König v. Apulien 9, 16, 23, 31. 47, 60.
Rupert I., Herzog v. Oberbayern, Pfalzgraf bei Rhein 32. 35, 46, 75 flgd., 79, 82, 94 flgd.
Rupert II., Herzog v. Oberbayern, Pfalzgraf bei Rhein 32, 82 flgd.
Rutenen 81.

Sachſenhauſen 24.
Salmann v. Waltpot, Biſchof von Worms 20 flgd.
Salzburg 73.
Sampire, Graf v. 51.
Schilperch, Schiltberg, Burg 7.
Schottland ſ. Scotien.
Schwaben, Suevia, Suevi, ſchwäbiſch 5, 27, 32, 37. 39, 71, 75, 80, 82, 89, 91.
Schwäbiſch Werd, Donauwörth 7.
Schweidnitz 4.
Schweizer, Suitiani 26.
Scotien, Schottland, ſcotiſch 36, 52, 60.
Seefeld, ſ. Sevelt.
Seeland 48, 78.
Serra de Columpna, Sciarra Colonna 14, 19, 30 flgd.
Sevelt, Seefeld 72.
Sicilien 9, 23.
Siena, Civitas Senarum 10.
Simplicius, hl. Papſt 57.
Slutzelberg, Schlüſſelberg, Conrad, Herr v. 53
Spalt 86.
Speyer, Spira 5, 9, 75.
Stefano Visconti 84.
Steier, Styria 71.
Stephan I., Herz. v. Niederbayern 4.
Stephan II. mit d. Haft, Herzog v. Niederbayern 68, 78, 86, 88, 94 flgd.
Stephan III. d. J., Herzog von Niederbayern 94 flgd.
Stephan, Herzog v. Kroatien 80.
Stephan, Graf von Montbeliard, Mümpelgard 51.
Stephan Colonna 58.
Stephan Aubert ſ. Innocenz VI.
Sterzing 95.
Swinckreiſt, Heinrich, genannt Ungeheuer 48, flgd.

Talayrand v. Petrogorium, Perigord, Cardinallegat 87.
Talmeſſingen, Thalmäſſing, Heinrich v. Domdekan zu Eichſtädt 45.
Tartaren 81.
Templer 16.
Theodorich, Tizmann, Sohn des Markgrafen Albert v. Meiſſen 3.
Thüringen 3, 75.
Thuregum, Zürich 81 flgd.
Tiber 31.
Tirol, Grafſchaft 28, 38, 45, 53, 76, 78, 93—95.
Tirol, Burg 53. 77, 80.
Toulouſe, Tholoſa 22, 29.
Trausnicht, Trausnitz 27.
Trient, Trident 28, 53.
Trier, Treviri 6, 68, 83.
Tumnau, Eberhard v., Dompropſt zu Augsburg 39.

Tumſtauf, Donauſtauf 85, 88.
Tuscien 10, 17, 28—30, 32, 59, 87.

Ulm 48.
Ulrich, Graf v. Pfirt 81.
Ulrich III., Graf v. Wirtenberg 46, 91.
Ulrich IV., Graf v. Wirtenberg 91 flg.
Ulrich V., Biſchof v. Chur 53, 77.
Ungarn 37, 59 flgd., 62, 67, 73, 93.

Waldegraunm, Granfelden, Kloſter 87.
Valkenberch, Fauquemont, Herr v. 50.
Venedig, Stadt d. Veneter 18, 60, 84.
Verona 18, 28, 53, 59, 84, 91.
Vienne 15.
Villach 71.
Violus, Magiſter 83.
Viterbo, Viterbium 31.

Walcheren 81.
Waldemar, Markgraf v. Brandenburg 24, 30, 73.
Waldemar, d. falſche 73 flgd., 79.
Walpurgis, hl. 89 flgd.
Walram, Graf v. Luxemburg 9.
Walram v. Jülich, Erzbiſchof von Köln 46, 49, 52, 77.
Warth, Rudolf v. 8.
Wasconien, Gascogne 15 flg., 36, 65.
Weinheim a. d. Bergſtraße 46.
Weitra 27.
Wenceslaus II., König v. Böhmen 4, 6, 9.
Wenceslaus III., König v. Böhmen 9.
Wenceslaus, Wenczlaus, nachmal. röm. König 92.
Wenceslaus, Herzog v. Luxemburg 87 flgd.
Wetterau, Wetheravia 75, 77.
Wien 88.
Wigbold v. Holte, Erzbiſchof von Köln 6.
Wilhelm I., Herzog v. Niederbaiern, als Graf v. Holland Wilhelm V. 53, 78, 80 flgd., 88.
Wilhelm v. Holland, Gegenkönig 48.
Wilhelm V., Markgraf v. Julich 35, 37, 77.
Wilhelm IV., Graf v. Holland 37, 47 flgd.
Wilhelm v. Gennep, Erzbiſchof v. Köln 68, 86, 92.
Willibaldsburg 45.
Winrich v. Kniprode, Deutſchordens-Großmeiſter 89.
Winsheim, Windsheim 6.
Wladislaus Loktiek, Kg. v. Polen 30.
Worms, Wormatia 5 flgd., 20 flgd.
Würzburg, Herbipolis 6, 53, 73, 84.
Wunibald, hl. 90.

Ypern ſ. Cyper.

Zanſore, Graf v. 51.
Znaim 27.
Zorneding 93.
Zürich ſ. Thuregum.
Zug 81 flgd.

Berichtigung.

Seite 12, Z. 3 iſt ſtatt Johann XXII. zu leſen: Clemens V.
„ 57, „ 5 iſt ſtatt 46 zu leſen: 49.
„ 60 gehört Z. 3 zu den Worten: welches der Papſt aber verweigerte.

Buchdr. der „Volks-Zeitung“, Act.-Ges. in Berlin.

Separatverkauf einzelner Bände.

Die
Geſchichtſchreiber der deutſchen Vorzeit.

Erſte Geſammtausgabe.

Verzeichniß
der bis jetzt erſchienenen Lieferungen.

Lief.	1.	**Die Urzeit.**		1.	**Band**		Mk.	3. —
„	2 u. 3.	Zweite Auflage in Vorbereitung.						
„	4.	XI.	Jahrh.	1.	Bd.	**Chronik Thietmars**	„	3. 60
„	5.	VII.	„			**Chronik Fredegars**	„	1. 20
„	6.	VIII.	„			**Paulus Diakonus**	„	2. 80
„	7.	XI.	„	7.	Bd.	**Adam von Bremen**	„	2. 40
„	8.	IX.	„	1.	„	**Einhard, Leben Karls des Großen**	„	1. 20
„	9.	IX.	„	2.	„	**Einhards Jahrbücher**	„	2. 40
„	10.	IX.	„	13.	„	**Der Mönch von St. Gallen**	„	— 80
„	11.	IX.	„	4. 5.	„	**Kaiſer Ludwig des Frommen Leben**	„	1. 20
„	12.	VI.	„	4.	„	**Gregorius von Tours, Buch 1—6**	„	4. —
„	13.	IX.	„	6.	„	**Nithard's vier Bücher Geſchichten**	„	— 80
„	14.	X.	„	3.	„	**Ruotger, Leben Bruno's v. Cöln**	„	— 80
„	15.	XI.	„	5.	„	**Chronik Herimann's von Reichenau**	„	— 80
„	16.	VI.	„	5.	„	**Gregorius von Tours, Buch 7—10**	„	3. 20
„	17.	IX.	„	9. 10.	„	**Jahrbücher von Fulda und Xanten**	„	1. 60
„	18.	X.	„	6.	„	**Widukind, ſächſiſche Geſchichten**	„	2. 40
„	19.	XII.	„	7.	„	**Helmold's Geſchichte der Slaven**	„	2. 40
„	20.	XIII.	„	3.	„	**Die Chronik Arnold's von Lübeck**	„	3. —
„	21.	XI.	„	8.	„	**Der Sachſenkrieg von Bruno**	„	1. 80
„	22.	XII.	„	2.	„	**Liudprand**	„	2. —
„	23.	X.	„	10.	„	**Richer's vier Bücher Geſchichte**	„	3. —
„	24.	XI.	„	6.	„	**Lambert's Jahrbücher**	„	4. 40
„	25.	X.	„	8.	„	**Das Leben der Kaiſerin Adalheid**	„	— 40
„	26.	IX.	„	8.	„	**Ermoldus Nigellus**	„	1. 20
„	27.	VIII.	„	3.	„	**Leben des Biſchofs Willehad**	„	— 60
„	28.	IX.	„	8.	„	**Leben von Anskar und Rimbert**	„	1. 20
„	29.	IX.	„	7.	„	**Uebertragung des heil. Alexander**	„	— 60
„	30.	IX.	„	14.	„	**Chronik des Abtes Regino von Prüm.**	„	1. 20
„	31.	VIII.	„	1.	„	**Leben der Aebte Gallus und Ottmar.**	„	— 80
„	32.	X.	„	1.	„	**Die Fortſetzung des Regino**	„	— 60

Lief.	33.	X.	Jahrh.	7.	Bd.	Leben des Biſchofs Adalbert von Prag	Mk.	— 80
„	34.	IX.	„	11.	„	Annalen von St. Bertin und St. Vaaſt	„	2. 40
„	35.	X.	„	4.	„	Das Leben der Königin Mathilde	„	— 60
„	36.	XI.	„	2.3.	„	Leben der Biſch. Bernward u. Godehard	„	1. 80
„	37.	XII.	„	2.	„	Leben Kaiſer Heinrich des Vierten	„	— 60
„	38.	X.	„	3.	„	Die Hrotſuitha	„	— 80
„	39.	X.	„	9.	„	Die Jahrbücher von Quedlinburg	„	80
„	40.	XII.	„	5.	„	Die Jahrbücher von Hildesheim	„	1. —
„	41.	XII.	„	12.	„	Die Jahrbücher von Magdeburg	„	1. —
„	42.	XII.	„	11.	„	Die Jahrbücher von Pöhlde	„	1. —
„	43.	XI.	„	10.	„	Die Chr. Bernold's von St. Blaſien	„	1. —
„	44.	VIII.	„	2.	„	Leben des heiligen Bonifazius ꝛc.	„	1. 60
„	45.	XII.	„	5.	„	Der ſächſiſche Annaliſt	„	1. 60
„	46.	XII.	„	11.	„	Die Chronik von Stederburg	„	— 80
„	47.	XIII.	„	8a.	„	Jahrbücher von Genua. 1. Band	„	2. 80
„	48.	XIII.	„	7.	„	Annalen und Chronik von Kolmar	„	2. —
„	49.	XIII.	„	1.	„	Die großen Kölniſchen Jahrbücher	„	2. 80
„	50.	XII.	„	6.	„	Leben des Biſchofs Otto von Bamberg	„	1. 60
„	51.	XI.	„	9	„	Die größeren Jahrbücher von Altaich	„	1. —
„	52.	XIII.	„	9.	„	Hermann von Altaich	„	1. 20
„	53.	XI.	„	4	„	Wipo, Leben Konrad's II.	„	1. —
„	54.	X.	„	11.	„	Ekkehart's Chronik von St. Gallen	„	4. —
„	55.	VI.	„	1.	„	Eugippius, Leben des heiligen Severin	„	1. —
„	56.	XII.	„	3.	„	Ekkehard von Aura	„	2. 80
„	57.	Urzeit.		2.	„	Ammianus Marcellinus	„	2. —
„	58.	XII.	Jahrh.	1.	„	Augsburger Annalen	„	80
„	59.	XII.	„	13.	„	Leben des heiligen Norbert	„	3. 20
„	60.	XII.	„	8a.	„	Otto von Freiſing	„	2. 40
„	61.	XII.	„	4	„	Chronik von St. Peter	„	1. 60
„	62.	XIII.	„	6.	„	Jahrbücher von Marbach	„	1. 20
„	63.	XII.	„	8b.	„	Otto von St. Blaſien	„	2. —
„	64.	XIII.	„	2.	„	Annalen von Lüttich	„	2. —
„	65.	XIII.	„	8b.	„	Jahrbücher von Genua. 2. Band	„	3. —
„	66.	XII.	„	15.	„	Genealogie der Welfen	„	1. 60
„	67.	XIV.	„	1.	„	Leben Heinrichs VII.	„	9. —
„	68.	XIV.	„	2.	„	Nik. von Butrinto Heinrich VII.	„	3. —
„	69.	XII.	„	9.	„	Otto von Freiſing, Leben Friedrichs	„	4. —
„	70.	XIV.	„	3	„	Ludwig der Baier	„	2. 40
„	71.	XIV.	„	7.	„	Heinrich der Taube	„	2. —

Bei Abnahme von 10 diverſen Lieferungen auf einmal oder von 10 Exempl. einer Lieferung iſt jede Sortimentsbuchhandlung in den Stand geſetzt, einen Nachlaß von 5 %, bei Abnahme von 20 Lieferungen und darüber einen ſolchen von 10 % zu gewähren.

Leipzig.

Franz Duncker.

538 gegenüberzutreten wagte. Als er nun vor Auximum[1] anlangte, ſah er, daß die gothiſche Beſatzung zwar nur gering, der Platz ſelbſt jedoch feſt, ja uneinnehmbar war. Mit einer Belagerung wollte er ſich nicht lange aufhalten, ſondern ritt ſchnell weiter. Ebenſo verfuhr er mit Urbinum und zog auf Bitten der Römer auf Ariminum[2], das nur eine Tagereiſe von Ravenna abliegt. Die Barbaren, welche darin waren, trauten den Bewohnern der Stadt nicht und zogen ſich auf die Nachricht vom Heranrücken des feindlichen Heers Hals über Kopf nach Ravenna zurück. So beſetzte denn Johannes Ariminum und ließ hinter ſich nur Beobachtungspoſten vor Auximum und Urbinum — nicht als ob er Beliſars Befehle vergeſſen hätte oder von unvernünftiger Tollkühnheit getrieben wäre, denn er beſaß Klugheit mit Tapferkeit gepaart — ſondern er berechnete ganz richtig, die Gothen würden auf die Kunde, daß Ravenna bedroht ſei, aus Beſorgniß für dieſe Stadt ſofort die Belagerung Roms aufheben. Er hatte richtig gerechnet. Denn als Witichis und das Gothenheer hörten, daß er Ariminum genommen habe, geriethen ſie wegen Ravennas in große Sorge und traten mit Hintanſetzung aller andern Erwägungen ſofort den Rückzug an, wie ich ſogleich erzählen werde. Johannes, der ſchon vorher als tüchtiger Mann bekannt war, hatte großen Ruhm von dieſer ſeiner That. Er war überhaupt ein kühner und energiſcher Mann, der jeder Gefahr furchtlos ins Auge ſah, dabei einfach in ſeinen Bedürfniſſen und an Strapazen gewöhnt wie kein Barbar noch Soldat. Solch ein Mann war Johannes.

Mataſuntha, des Witichis Gemahlin, die ihrem Gatten heftig grollte, weil er ſie anfangs zur Ehe gezwungen hatte, freute ſich ingrimmig, als ſie von der Einnahme Ariminums durch Johannes hörte, und knüpfte ſofort geheime Verhandlungen mit ihm an, denn ſie ſann auf Verrath und eine eheliche Verbin-

---

[1] Oſimo. — [2] Rimini. —

Das Buch gewiſſer Geſchichten

von

Abt Johann von Victring.

(Geſchichtſchreiber. XIV. Jahrhundert. Achter Band.)

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung
unter dem Schutze
Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preuſſen
herausgegeben von
G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter,
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

Fortgeſetzt
von
W. Wattenbach.

Vierzehntes Jahrhundert. Achter Band.

Das Buch gewiſſer Geſchichten
von
Abt Johann von Victring.

Bibliotheca
[illegible]
[illegible]
1888

Leipzig.
Verlag der Dyk'ſchen Buchhandlung.
1888.

Das

Buch gewiſſer Geſchichten

von

Abt Johann von Victring.

Ueberſetzt

3261

von

Walter Friedensburg.

Bibliotheca
Universitatis
Lipsiensis
1888

Leipzig.
Verlag der Dyk'ſchen Buchhandlung.
1888.

706

Einleitung.

Nach dem einſtimmigen Urtheil aller Forſcher, welche ſich mit dem „Buche gewiſſer Geſchichten" des kärnthniſchen Abtes Johann von Victring beſchäftigt haben, gebührt dieſem Werke unter allen Chroniken des ſpäteren deutſchen Mittelalters nach Form und Inhalt die Palme. Das etwas geringſchätzige Urtheil, welches über dieſe ſpät mittelalterliche geiſtliche Hiſtoriographie gefällt zu werden pflegt, es erleidet in Bezug auf Johann von Victring eine Ausnahme. In ihm haben wir einen Autor, der, was Ottokar Lorenz gemeinhin in dieſer Literatur vermißt[1], ſowohl den Ereigniſſen nahe genug ſteht, um mit hinreichender Sicherheit Zeitgeſchichte ſchreiben zu können, als auch weder Gelehrſamkeit noch kritiſches Urtheil vermiſſen läßt, um größere Perioden der Vergangenheit zuſammenzufaſſen. Das Aufkommen der beiden großen Dynaſtien, welche den Gang der Geſchichte des deutſchen Reiches im vierzehnten Jahrhundert beſtimmen, der Habsburger und der Luxemburger, iſt uns nirgends trefflicher beſchrieben worden[2].

---

[1] Deutſchlands Geſchichtsquellen im Mittelalter. 2. Aufl. I. S. 1. Derſelbe erkennt S. 200 Johann v. V. „unbedenklich als den bedeutendſten Hiſtoriker des ſpäteren Mittelalters" an.

[2] Zum erſten Mal von ſicherer, handſchriftlicher Grundlage aus hat über J. v. V. gehandelt: A. Fournier, Abt Joh. v. Victring und ſein Liber certarum historiarum, Berlin 1875, ein für die meiſten der in dieſer Einleitung zu behandelnden Fragen abſchließendes Werk; vgl. dazu O. Lorenz a. a. O. I. S. 200 ff. — Weniger eindringend Böhmer in Fontes rer. Germanic. I, Vorr. S. XXVI ff.; verfehlt Mahrenholtz, Johann v. Victring als Hiſtoriker, in Forſchungen zur deutſchen Geſch. XIII, S. 535 ff., und Progr. der Realſchule I. O. zu Halle 1876; gegen ihn Fournier, Zeitſchr. f. öſterr. Gymn. 1873 S. 717 ff. und A. Huber ebendaſ. 1879 S. 51 ff. (vgl. S. 236 f.); auch D. König in Gött. Gel. Anz. 1876 S. 955 ff.

Im Gegenſatz zu den Bettelorden, welche im ſpäteren Mittelalter die lateiniſche Geſchichtſchreibung meiſt handhaben, iſt Johann von Victring aus dem vornehmeren Orden der Ciſtercienſer hervorgegangen. Bernhard, ein Sproß des kärnthniſchen Herzogsgeſchlechtes, wurde, nachdem er als Mönch in das Kloſter Morimund eingetreten war, ſpäter erſter Abt zu Viller-Betnach bei Metz und ſoll von dort auf Wunſch des Herzogs, ſeines Oheims, im Jahre 1142 eine Anzahl Mönche nach Kärnthen entſandt haben, wo im Jahre darauf das Marienkloſter zu Victring (lateiniſch: Victoria = Sieg) ſich erhob[1]. Etwa hundertundſiebenzig Jahre ſpäter trat als dreiundzwanzigſter Abt Johann, der Geſchichtſchreiber, an die Spitze des Kloſters, um dasſelbe länger als ein Menſchenalter zu leiten. Wo er früher gelebt hat, was ſeine Heimat geweſen iſt, wiſſen wir nicht zu ſagen; wie bei ſo vielen anderen Geſchichtſchreibern des Mittelalters iſt es in der Hauptſache ſein Werk, welches Kunde — und zwar ſehr fragmentariſche Kunde — von den Lebensſchickſalen des Autors übermittelt; nur einige wenige urkundliche Angaben kommen unſerer Kenntniß zu Hilfe. In den Urkunden erſcheint Johann zum erſten Mal am 21. Juli 1314 als Abt von Victring, während am 9. Mai 1348 ſein Nachfolger urkundlich genannt wird. Nicht ganz im Einklang damit ſteht die Angabe des Abtskatalogs von Victring, daß Johann, nachdem er 33 Jahre 8 Monate und 26 Tage dem Kloſter vorgeſtanden, am 12. November 1348 geſtorben ſei; man müßte denn annehmen, daß Johann zuletzt die Abtswürde niedergelegt habe[2], wohl durch ſein hohes Alter gezwungen; denn wenn er, wie mit Böhmer anzunehmen ſein möchte, vor dem vierzigſten

---

[1] Aus dem in Klagenfurt befindlichen Victringer Kopialbuch theilt Fournier S. 134 ff. eine z. Th. ſagenhafte Gründungsgeſchichte von Victring mit, als deren Autor er den nämlichen Abt Johann nachzuweiſen ſucht. — [2] Einen Fehler in der Jahresangabe (1347 ſtatt 1348) möchte ich doch mit Fournier und Lorenz bei einer im übrigen ſo genauen Zeitangabe nicht ohne Noth annehmen.

Jahre ſchwerlich den Abtsſeſſel beſtiegen hat, ſo würde er ſich am Ende ſeiner Amtsführung bereits der Mitte der ſiebenziger Jahre genähert haben. Uebrigens iſt Johann ſchon ein paar Jahre vor ſeiner Abtswahl im Kloſter nachweisbar; im erſten Entwurf ſeines Geſchichtswerkes (ſ. u.) ſchildert er, erſichtlich aus eigener Erfahrung, die Leiden, denen das Kloſter im Jahre 1307, als Ulrich von Wallſee Kärnthen für König Albrecht in Beſitz nahm, ſich ausgeſetzt ſah[1]. Romaniſche Abkunft Johanns anzunehmen, wie man wohl im Hinblick auf die Beziehungen ſeines Kloſters zum romaniſchen Weſten hat thun wollen, liegt kein irgendwie zwingender Grund vor; im Gegentheil, nur in den ſüdöſtlichen Grenzmarken des Reiches, in Oeſterreich, Steier, Kärnthen, Krain, bis ins Friauliſche hinein, weiß unſer Abt Beſcheid, wie wiederholte Erwähnungen in ſeinem Geſchichtswerk an die Hand geben[2]; dafür aber, daß er auch im Weſten die Lande und Verhältniſſe aus eigener Anſchauung kenne, läßt ſich keine Stelle ſeiner Chronik anführen noch ſind ſonſt Beziehungen des Chroniſten dorthin erweisbar[3]. —

Erſt im ſpäten Alter hat der Abt ſich der Geſchichtsſchreibung zugewandt. Noch iſt uns der erſte eigenhändige Entwurf ſeines „Buches gewiſſer Geſchichten“ erhalten; derſelbe liegt in einer ehemals Weſſobrunner, jetzt in der königlichen Bibliothek zu München befindlichen Handſchrift vor (ſignirt Nr. 22107, Weſſobr. Nr. 107, Papierhandſchrift in Kleinfolio; der Entwurf nimmt die Blätter 1—44 ein). Dieſer Entwurf iſt, wie die Vorrede ausdrücklich angiebt[1], im Jahre 1341 fertig geſtellt worden; auch verſchiedene Stellen des Textes weiſen auf das gleiche Jahr hin, während andererſeits kein Anzeichen auf einen früheren Termin für die Abfaſſung hindeutet, ſodaß für gewiß anzunehmen iſt, daß der Entwurf in raſcher Folge hinter einander niedergeſchrieben worden ſei. Er dürfte dann freilich auf Auszügen und Notizen beruhen, welche der Autor im Laufe der Jahre angefertigt haben wird. Der Entwurf beginnt mit 1231 und führt die Erzählung bis in das Jahr 1341, alſo bis in die Gegenwart fort. Schon bald nach ſeiner Vollendung aber iſt er von dem Abte einer Umarbeitung unterzogen worden, welche zugleich eine Erweiterung nach vorn und hinten in ſich begriff. Die neue Redaktion beginnt mit der zum Jahre 1217 angeſetzten Thronbeſteigung Friedrichs II und iſt am Schluß um die Schilderung der Ereigniſſe des Jahres 1342 vermehrt. Wie uns wiederum die — ebenfalls umgearbeitete — Vorrede anzeigt, iſt das letztgenannte Jahr 1342 zugleich das Jahr der Vollendung dieſer Redaktion[2]. Leider beſitzen wir dieſelbe nicht vollſtändig. Unſere einzige Vorlage bildet

---

[1] Ich theile die Stelle, die, als nur im Entwurf ſich findend, in der nachfolgenden Ueberſetzung ausgelaſſen iſt, hier mit: „Infolge des Umſtandes, daß die Feinde die Mühlen des Kloſters Victring beſetzt hatten, ſtanden die Mönche die größten Entbehrungen aus; ſie aßen ſieben Wochen hindurch Brod, welches wie Aſche ſchmeckte, und tranken nur Waſſer, was die meiſten Inſaſſen bewog, ſich fortzumachen, ſo daß das Kloſter beinahe leer wurde.“

[2] Vgl. z. B. S. 117 und 146.

[3] Mit Mahrenholtz Forſch. a. a. O. S. 545 (und, wie es ſcheint, auch mit Fournier, S. 3, Anmerk. 3) die Worte in Buch 2 Kapitel 9 (unten S. 101), König Rudolf habe dem König von Frankreich „verbis Burchardi presulis Metensis“ geantwortet, zu interpretieren, „gemäß dem Bericht des Biſchofs B. von Metz“ ſcheint mir grammatiſch kaum zuläſſig (ich überſetze: durch den Mund des Biſchofs), ſo daß hier um ſo weniger eine perſönliche Beziehung Johanns zu einem aus dem Weſten ſtammenden (Burchard war ſeiner Abſtammung nach ein Graf v. Hennegau) und dort befindlichen Manne zu erſchließen iſt.

---

[1] S. 6, Anm. 1. Die Vorrede des Entwurfs iſt von Fournier in Beilage A 1 S. 109—111 mitgetheilt.

[2] Fournier S. 29 ff. nach Mittheilungen der Gebrüder Pez über das Manuſcript eines ſ. g. Chronicon Carinthiae von 1217—1339 ſieht in dieſem noch eine Zwiſchenſtufe zwiſchen Entwurf und Reinſchriftsredaktion; doch iſt nicht zu erweiſen, ob die Handſchrift, auf die ſich jene ſehr dürftigen Mittheilungen beziehen, wirklich unmittelbar von Abt Johann herrühre; ich möchte eher an einen, von Anderen gefertigten Auszug denken, auf den wir ſowohl der Titel (der allerdings wohl nur von den Brüdern Pez beigelegt iſt) als auch namentlich der frühere Abſchluß des Werkes mit 1339 hinzuweiſen ſcheint: denn wie ſollte ein bis 1339 reichendes Werk die Zwiſchenſtufe zwiſchen einer bis 1341 und einer bis 1342 reichenden Recenſion darſtellen können?

dung mit ihm. Ohne daß jemand das Geringſte merkte, gingen 538
Boten zwiſchen ihnen hin und her.

Als die Gothen den Fall Ariminums erfuhren und gleichzeitig die Lebensmittel ihnen gänzlich ausgegangen waren, rüſteten ſie ſich zum Rückzug, obgleich ſie nach Ablauf der drei Monate von den Geſandten [die nach Byzanz gegangen waren] noch keine Botſchaft hatten. Das Jahr näherte ſich bereits der Frühlings-Tagundnachtgleiche: ein volles Jahr und neun Tage waren über der Belagerung verſtrichen, als die Gothen all ihre Werke anzündeten und mit Tagesanbruch den Rückzug antraten. Wie die Römer das ſahen, wußten ſie zunächſt nicht, was ſie thun ſollten, denn die meiſten Reiter waren, wie berichtet, hierhin und dorthin verſchickt; ſie ſelbſt aber glaubten, mit einer ſolchen Menge von Feinden es nicht aufnehmen zu können. Beliſar ließ jedoch alles, was an Reiterei und Fußvolk da war, unter die Waffen treten. Als er dann ſah, daß bereits mehr als die Hälfte der Feinde die Brücke überſchritten hatte, führte er ſein Heer zum Pincianiſchen Thor hinaus, und es entſpann ſich ein Kampf, der nicht weniger blutig war als die vorhergehenden. Zunächſt leiſteten freilich die Barbaren heftigen Widerſtand, und beim erſten Zuſammenſtoß verloren viele hüben und drüben das Leben; dann aber wichen die Gothen und ſtürzten ſich ſelbſt in großes Unglück. Jeder wollte nämlich als der erſte die Brücke überſchreiten; dabei kam es zu einem ſchrecklichen Gedränge, das vielen das Leben koſtete, da nicht nur der Feind ſondern ſie ſelbſt gegen einander wütheten. Auch fiel mancher ſeitwärts von der Brücke herab in den Tiber und wurde durch die Schwere ſeiner Waffen auf den Grund gezogen. So kamen die meiſten um, und nur wenige retteten ſich zu ihren Kameraden jenſeits des Fluſſes. In dieſer Schlacht zeichneten ſich der Iſaurier Longinus und Mundilas, von Beliſars Doryphoren, am meiſten aus. Mundilas tödtete im Einzelkampf vier Barbaren und kam glücklich davon; Longinus, der am meiſten dazu beigetragen hatte, die Feinde zu die nämliche Handſchrift, welche den Entwurf im Autograph des Verfaſſers enthält; an dieſes nämlich ſchließt ſich — in gefälliger, zierlicher Reinſchrift — der ſowohl inmitten durch das Fehlen verſchiedener Lagen und Blätter als auch am Ende verſtümmelte Text; er reicht nur bis zum Jahre 1327 (fol. 45; 47—110). Es folgt dann noch — fol. 111—120 — eine Lage einer zweiten, von anderer Hand gefertigten Reinſchrift, welche die Jahre 1306—1313 behandelt. Dieſelbe dient uns dazu, eine Lücke des größeren Reinſchriftfragments auszufüllen. Im übrigen zeigt eine genaue Vergleichung derjenigen Stücke der Chronik, welche ſich in beiden Reinſchriften vorfinden, daß das zweite kleinere dem Entwurf näher ſteht als das größere, ſodaß alſo das Werk, ehe es in der von der größeren Reinſchrift repräſentirten Redaktion vorlag, noch eine Entwicklungsſtufe durchlaufen haben müßte, von der dann freilich nur dieſer Reſt übrig geblieben wäre.

Aber dem unermüdlichen Autor genügte ſein Werk auch in dieſer Form noch nicht. Seinen bisherigen Plan, weſentlich eine Zeitgeſchichte zu ſchreiben, gänzlich verändernd, entwarf er eine Ueberſicht über die Reichsgeſchichte von dem erſten Auftreten der Karolinger an bis auf den Regierungsantritt Friedrichs II, ſchloß hieran einen Auszug aus dem erſten Buch der bisherigen Faſſung und ſtellte das ganze als erſtes Buch den fünf anderen Büchern ſeiner Chronik vorauf, indem er zugleich die Erzählung abermals um ein Jahr, nämlich um das Jahr 1343, weiterführte. Anſcheinend hat aber zugleich eine Ueberarbeitung auch der ſchon früher vorliegenden Theile ſtattgefunden. Wie weit dieſelbe gegangen iſt, läßt ſich deshalb nicht genau überſehen, weil uns dieſe neue Redaktion nur in der Compilation des ſog. Leobener Ungenannten (Anonymus Leobiensis) vorliegt, der, wennſchon in geringem Umfange, auch andere Nachrichten aufgenommen hat. Den Hauptſtoff ſeiner

Nachrichten hat er jedoch aus Johann von Victring, dem er auch die Eintheilung des Stoffes entlehnt. Uebrigens enthält auch die ſchon mehrfach genannte Münchener Handſchrift, welche nach Fourniers Ausdruck gleichſam den literariſchen Nachlaß Johanns darſtellt, nicht nur — und zwar am Rande der Reinſchrift auf den Blättern 47—50 — von Johanns Hand das erſte Buch in einem für die neuen Zwecke geeigneten Auszug, ſondern auch auf den Blättern 121—149 — ebenfalls von der Hand des Autors — neben Bruchſtücken einer Geſchichte des Alterthums Aufzeichnungen zur Reichsgeſchichte vor Friedrich II. als Vorarbeiten zu der durch den Leobener Chroniſten dargeſtellten neueſten Redaktion der Chronik. Außerdem aber finden ſich auch für die letzten Nachrichten des Leobener Chroniſten über Ereigniſſe von 1342 und 1343 Concepte in der Münchener Handſchrift, ſodaß auch hierfür die Autorſchaft des Abtes feſtſteht, der wiederum ſeine Erzählung bis hart an die Schwelle der Gegenwart herangeführt hat, wie dies ſchon die Form der letzten Nachrichten ſelbſt unmittelbar an die Hand giebt; doch läßt ſich auch an beſtimmten Daten erweiſen, daß die Chronik vor Ablauf des Jahres 1344 zum Abſchluß gebracht worden ſein muß; ſo wird der am 11. Dezember 1344 verſtorbene Herzog Friedrich von Oeſterreich in der Chronik noch als lebend aufgeführt.

Das „Buch gewiſſer Geſchichten“, wie Johann ſelbſt ſein Werk — wenigſtens in der Faſſung des Entwurfes — überſchrieben hat, gehört zu der großen Zahl von Erzeugniſſen der mittelalterlichen Geſchichtſchreibung, welche gleichſam zwiſchen Landes- (bezw. Lokal-) und Weltgeſchichte in der Mitte ſtehen. Von einem beſtimmten landſchaftlichen Mittelpunkt ausgehend, faſſen dieſe Werke doch auch die Ereigniſſe, welche ſich in anderen, ſelbſt entlegenen Landen abſpielen, ins Auge, ſo zwar, daß, je entlegener der Schauplatz, deſto weniger zuſammenhängend die Kunde iſt, die ſie bieten, während das Schwergewicht auf der Darſtellung der Begebenheiten in der weiteren oder engeren Heimath des Verfaſſers ruht. So auch das „Buch gewiſſer Geſchichten“. Bis in den Orient führt uns gelegentlich die Darſtellung des Abtes, freilich eben nur gelegentlich bei beſonders merkwürdigen Ereigniſſen. Nicht viel mehr aber weiß derſelbe auch von den Weſtmächten Spanien, Frankreich und England zu erzählen. Viel wichtiger iſt ihm ſchon Italien, namentlich als Sitz des Papſtthums; Johann verzeichnet regelmäßig die Reihenfolge der Päpſte und weiß auch von ihren wichtigſten Handlungen und ihrer Politik, namentlich ihrem Eingreifen in die Geſchicke Unteritaliens, zu berichten. Näher aber noch ſtehen dem Geſichtskreis des Verfaſſers die Dinge in Deutſchland; das jeweilige Reichsoberhaupt verfolgt er auf allen ſeinen Zügen und Unternehmungen. Aber in zuſammenhängender Erzählung werden doch eigentlich nur diejenigen Dinge mitgetheilt, deren Schauplatz jene ſüdöſtlichen Landſchaften ſind, in denen Johann zu Hauſe iſt. Freilich läßt ſich in den verſchiedenen Faſſungen, in welchen uns ſein Werk vorliegt, hierin noch eine gewiſſe Entwicklung verfolgen. Der Entwurf hat den engſten Geſichtskreis; die Vorrede ſchon ſtellt den ſpecifiſch öſterreichiſch-kärnthniſchen Geſichtspunkt in den Vordergrund[1], während die Vorrede zur Reinſchriftenredaktion ausdrücklich angiebt, daß das Werk Berichte von den Kaiſern, Königen und Päpſten — und dann allerdings auch von den Herzögen von Oeſterreich, Steier und Kärnthen — bringen werde. Und die letzte Redaktion gewährt ja dann der Reichsgeſchichte einen noch weit größeren Spielraum. Immerhin verleugnet das Werk nie und nirgends den landſchaftlichen Standpunkt ſeines Verfaſſers. Aber es iſt nun nicht etwa nur oder vorwiegend die engſte Heimath des Abtes, die Landſchaft Kärnthen, die er in den Mittelpunkt der Darſtellung zieht; unſerem Chroniſten gilt Kärnthen ſtets und von Anfang an nur als Theil eines größeren Ganzen, nämlich der oeſterreichiſchen Lande. Dieſe und ihre Geſchicke, die Handlungen ihrer Regenten und deren Beziehungen zu den benachbarten Potenzen in Salzburg, Ungarn, Böhmen, Polen, Aquileja u. ſ. w. machen den Inhalt des wichtigſten Theils der Chronik aus. Erſt ſeit 1335 zwar iſt die endgiltige Vereinigung zwiſchen Kärnthen und Oeſterreich vollzogen worden; aber Johann ſcheint die innere Zuſammengehörigkeit dieſer beiden Länder lange vorher empfunden zu haben; von Anfang an ſtehen die oeſterreichiſchen Lande im Vordergrund ſeines Intereſſes. Die Thatſache der endlich vollzogenen Einverleibung Kärnthens in Oeſterreich mag dann aber nicht ohne Einfluß auf das Ziel und die Richtung der Hiſtoriographie unſeres Abtes geweſen ſein; vielleicht hat ihm gerade dies Ereignis den Antrieb gegeben, die Entwicklung, welche durch dasſelbe zu einem gewiſſen Abſchluß kam, zuſammenhängend zur Darſtellung zu bringen, nämlich die Neuconſolidirung des ſeit dem Ausſterben der Babenberger im Jahre 1246 in ſchwerer Kriſis befindlichen oeſterreichiſchen Staates unter den Habsburgern und durch dieſelben. Dies iſt der eigentliche Inhalt der Darſtellung Johanns, auch noch in den Reinſchriftenredaktionen. Das erſte Kapitel, welches die Regierung Friedrichs II behandelt, darf, wie es ja auch im Entwurf noch fehlt, als eine Art Einleitung betrachtet werden: ſchon das zweite Kapitel ſodann berichtet von dem Ausgang der Babenberger und dem Beginn des Interregnums in Oeſterreich, welches ja parallel geht dem Zwiſchenreich in Deutſchland, von dem die Schickſale Oeſterreichs abhängen. Iſt es doch nur die Herrſcherloſigkeit im Reiche, welche es dem hochſtrebenden Böhmenkönig Otakar ermöglicht, die herrenloſen oeſterreichiſchen Lande als gute Beute einzuziehen und auf ſie geſtützt ein gewaltiges Reich im Südoſten aufzurichten, welches im Begriff ſteht, den ſchon gelockerten Zuſammenhang mit dem Reichsganzen völlig zu löſen. Aber zu rechter Zeit noch beſteigt wieder ein kraftvoller Herrſcher den deutſchen Thron. Ein friedlicher Ausgleich zwiſchen Rudolf von Habsburg und König Otakar iſt nicht denkbar; im entſcheidenden Kampfe aber unterliegt der letztere, weſentlich deshalb, wie auch die Darſtellung unſeres Chroniſten erkennen läßt, weil der kraftvolle, durchgreifende Herrſcher ſich den ſtolzen Adel ſeiner Lande verfeindet hatte.

---

[1] Die Vorrede des Entwurfs nennt nicht nur den Tod Herzog Leopolds von Oeſterreich (irrig von ihm 1231 ſtatt 1230 angeſetzt) als Ausgangspunkt des Buches, ſondern vermerkt auch ausdrücklich, dieſes habe es „mit den Herzögen von Oeſterreich und Kärnthen und einigen anderen einſchlägigen Dingen“ zu thun.

Die Schlacht auf dem Marchfelde entſcheidet dann vor allem auch über Oeſterreich; in und mit Oeſterreich nehmen jetzt die Habsburger Stellung unter den Mächten Deutſchlands. Nach der kurzen Zwiſchenregierung Adolfs von Naſſau ſteigt dann nochmals ein Habsburger, Albrecht I., der erſte oeſterreichiſche Herrſcher aus dieſem Geſchlecht, der den Vorgänger auf blutiger Wahlſtatt erſchlägt, zur Königsherrlichkeit empor; aber frühzeitig gewaltſam aus ſeiner Laufbahn hinweggeriſſen, hinterläßt er einem kraftvollen Geſchlecht hochgemuther Söhne die oeſterreichiſchen Lande als beſtes Erbtheil. Noch zwar bleibt Kärnthen den Habsburgern vorbehalten; auch hier iſt Otakar in das Erbe der alten angeſtammten Herzöge getreten, aber der Sieger vom Marchfelde leiht dieſes Land nicht den eigenen Söhnen, ſondern giebt es als Belohnung an einen treuen Helfer und Waffengenoſſen, den Schwiegervater ſeines Sohnes Albrecht, Graf Meinhard von Görz-Tyrol. Deſſen Sohn, Herzog Heinrich von Kärnthen, ſtreckt ſeine Hand in der Folge auch nach der böhmiſchen Königskrone aus; allein dem zwar wohlmeinenden, aber ſchwachen Fürſten fehlt die Kraft, ſeinen Anſprüchen Geltung zu verſchaffen und das Ergriffene feſtzuhalten. So erliegt er — auf den erſten Schlag — dem neu emporgehobenen Hauſe Luxemburg, welches ſich jetzt, auf Böhmen geſtützt, neben Habsburg lagert. Die erſte Folge der natürlichen Rivalität dieſer beiden hochſtrebenden Dynaſtien iſt die verderbliche Doppelwahl des Jahres 1314, die Parierung der Aufſtellung des habsburgiſchen Thronbewerbers, Friedrichs des Schönen, durch den von Luxemburg vorgeſchobenen und gehaltenen Wittelsbacher Ludwig von Oberbaiern, dem Friedrich von Oeſterreich ſchließlich erliegt. Eine Entſchädigung aber für das dergeſtalt — und zwar auf länger als ein Jahrhundert — verloren gegangene römiſch-deutſche Königthum bietet dann die ſchon angedeutete Erwerbung Kärnthens beim Tode Herzog Heinrichs, ein namhafter Gewinn für Oeſterreich und ein Hauptſchlag gegen die Luxemburger, welche ſich auf die kärnthniſche Erbſchaft die berechtigtſten Hoffnungen machen durften. Aber durch die Gunſt des ehemals wider ſie auf den Thron erhobenen Wittelsbachers erlangten die Habsburger den werthvollen Gewinn. Und derſelbe kam in die richtigen Hände. Herzog Albrecht II. von Oeſterreich, welcher die ſchnell nach einander dahingerafften Brüder überlebte und den Stamm des Hauſes Habsburg fortſetzte, ein Fürſt, körperlich gelähmt und ausnehmend gebrechlich, aber von Geiſt regſam und tüchtig, richtete ſein Augenmerk auf die innere Conſolidirung ſeiner durch ſo wechſelvolle Schickſale hindurchgegangenen Länder und ſah ab von hochtrabenden Entwürfen und zweckloſen Bethätigungen ſchillernder Ehrſucht. Er war ein Mann nach dem Herzen Johanns von Victring, ihm hat dieſer ſein „Buch gewiſſer Geſchichten“ im Entwurf wie in der ſpäteren Redaktion gewidmet, und im Hinblick auf dieſen ſeinen Landesfürſten, den der Beiname des Weiſen ziert, konnte er beruhigt die Feder aus der

Hand legen; dem friedlich-gedeihlichen Walten und Wirken ſeines herzoglichen Gönners gilt die letzte Eintragung der Chronik.

Soviel über Entſtehung und Inhalt des „Buches gewiſſer Geſchichten“. Zur Beurtheilung desſelben wird es vor allem erforderlich ſein, die Quellen aufzuſuchen, aus welchen der Verfaſſer geſchöpft hat. Er giebt ſie uns ſelbſt an: als eine dreifache bezeichnet er in der Vorrede die Herkunft der von ihm mitgetheilten Nachrichten. Er will unternehmen zu beſchreiben 1) was er in den Büchern ſolcher Schriftſteller gefunden habe, welche die Thaten ausgezeichneter Männer beſchrieben, 2) was er von Augenzeugen oder wohlunterrichteten Zeitgenoſſen erfahren, und 3) was er ſelbſt erlebt habe[1].

Die erſte Rubrik, alſo die ſchriftlichen Quellen, ſpielt naturgemäß die Hauptrolle für die erſten Theile der Chronik, namentlich die vorhabsburgiſche Zeit, in welche die Erinnerung der Zeitgenoſſen kaum noch zurückreichte. So iſt der Grundſtock des erſten Buches, welches die Zeit bis zur Erhebung König Rudolfs ſchildert, der ſog. ſteiriſchen Reimchronik entnommen, jenem ſprachlich wie literariſch hoch intereſſanten Werke des ſteiriſchen Ritters Otakar, welches, im vaterländiſchen Idiom, mit mancherlei Fabeln und Ausſchmückungen verſetzt, die Zeit des Interregnums und der erſten Habsburger, bis 1309, beſingt. Sie bildet, wie geſagt, die Quelle für das erſte Buch unſerer Chronik, ſo zwar, daß Johann von Victring aus den weitſchweifigen Schilderungen ſeiner Vorlage das auswählt, was ſeinen Zwecken entſpricht, und dasſelbe nach ſeiner Weiſe, in Gruppirung wie auch im Urtheil ſelbſtändig, verarbeitet. Auch für die nächſtfolgenden Bücher iſt die Reimchronik (und daneben wohl auch das verlorene „Kaiſerbuch“ desſelben Otakar) benutzt worden, aber, je weiter die Erzählung fortſchreitet, in um ſo geringerem Umfang. Neben den Werken Otakars hat Johann hauptſächlich noch den ſog. Martinus Polonus benutzt, während er bei vergleichenden Rückblicken auf frühere Perioden einige Male Rahewin, den Fortſetzer Ottos von Freiſingen, anzieht und die Schilderung der Erſcheinung Rudolfs von Habsburg dem Einhard, dem Biographen Karls des Großen, nachbildet.

---

[1] Vorrede S. 5.

Schon ſeit dem zweiten Buch, d. i. ſeit der Periode Rudolfs von Habsburg, begegnen wir — und zwar in immer zunehmendem Umfange — Nachrichten, für die keine ſchriftliche Vorlage vorhanden oder anzunehmen iſt, für die alſo die Gewährsmänner Johanns oder er ſelbſt, deſſen Erinnerung ja bis in die letzten Jahre König Rudolfs zurückreichen mochte, verantwortlich zu machen ſind. Und von der Periode Heinrichs VII an hört jegliche Entlehnung aus ſchriftlichen Vorlagen auf, das „Buch gewiſſer Geſchichten“ gewinnt von hier an den Werth und die Bedeutung einer völlig originalen Quelle. Wie alſo iſt die große Fülle von Nachrichten, welche Johann in immer zunehmender Ausführlichkeit mittheilt, dem Verfaſſer zugänglich und bekannt geworden?

Als ſeine Gewährsmänner, die alſo, wie ſich die Vorrede wörtlich ausdrückt, „entweder unmittelbare Augenzeugen der Thaten ſelbſt waren, oder aber von denſelben durch wahrheitsgetreue Berichte Kenntnis erhalten hatten“, nennt Johann einen Bruder ſeines Kloſters, Ludwig[1], den Prior Tylo des oeſterreichiſchen Kloſters Maurbach[2], den Würzburger Domherrn

---

[1] Ueber die Kanoniſation König Ludwigs IX von Frankreich berichtet, eingehender als die Reinſchrift (ſ. unten S. 79), der Entwurf: „Obwohl dieſer König fromm und gerecht geweſen war, ſo wurde damals doch ſehr viel über ſeine Heiligkeit geſtritten, wie ich von einem Bruder unſeres Kloſters Victring erfahren habe, welcher Ludwig hieß und zu jener Zeit ſich in Paris aufgehalten hatte.“

[2] Der Name findet ſich ebenfalls nur im Entwurf; ſ. u. S. 281 Anm. 1.

Leopold von Weltingen, den Vertrauten König Albrechts, den Abt Heinrich von Viller, ſpäter Biſchof von Trient, den Biſchof Matthäus von Brixen, den Patriarchen Bertrand von Aquileja, den Ritter Konrad von Aufenſtein und den Herzog Heinrich von Kärnthen. Aber faſt durchweg ſind es nur wenig bedeutſame Einzelheiten, für deren Wahrheit ſich Johann auf das Zeugnis dieſer Männer beruft; ja, in der Reinſchrift iſt die Namensnennung einiger derſelben getilgt, offenbar aus Diskretion. Um ſo weniger iſt daran zu denken, daß die obige Liſte der Gewährsmänner erſchöpfend ſei oder daß die genannten dem Autor nur das berichtet hätten, wofür ſie als Bürgen namentlich aufgeführt werden. Die Zahl hervorragender Männer, mit denen der Abt in Berührung kam und die ihn über die von ihm geſchilderten Begebenheiten informiren konnten und gewiß auch informirt haben, war eine viel größere. Die Stellung, die er einnahm, brachte ihn durch ſich ſelbſt in die Lage, durchweg an erſter Stelle Informationen einzuziehen. Die Hauptſache iſt: unſer Abt unterhielt zu den drei Höfen von Kärnthen-Tyrol, Wien und Aquileja vertraute Beziehungen. Er ſelbſt nennt ſich in der Chronik einen vertrauten Rath und Sekretär des Herzogs Heinrich von Kärnthen[1]. Nicht weniger nahe aber ſtand er, wenigſtens in ſeinen ſpäteren Lebensjahren, dem Herzog Albrecht II von Oeſterreich, welchem er, wie ſchon erwähnt, ſein Werk widmete; in der Widmung bezeichnet er ſich als deſſen treu ergebenen Kaplan[2]. Der Uebergang Johanns in den Dienſt des Habsburgers wurde vielleicht durch die Sendung vermittelt, zu der ihn nach dem Tode Heinrichs von Kärnthen deſſen Tochter Margareta Maultaſch und ihr Gemahl Johann Heinrich von Luxemburg auserſehen; er wurde von ihnen nach Linz geſandt, wo der Kaiſer und die Habsburger tagten, um ſeinen Auftraggebern die Unterſtützung der letzteren bei ihren Bemühungen um die Nachfolge in Kärnthen zu verſchaffen. Johann hat dieſe, wie wir ſchon wiſſen, erfolgloſe Sendung ſelbſt im erſten Kapitel des ſechſten Buches ausführlich beſchrieben; es iſt das einzige Mal, daß wir den Abt in derartigen diplomatiſchen Miſſionen verwendet finden, aber wir haben ihn uns darum gewiß nicht immer in der Stille und Zurückgezogenheit ſeines Kloſters zu denken. Es kann kein Zweifel ſein, daß er an beiden Höfen ein oft geſehener Gaſt geweſen iſt. Und das gleiche gilt von dem Hofe zu Aquileja, wenigſtens ſeitdem dort Patriarch Bertrand reſidirte (1334—1350), zu dem unſer Abt, der auch urkundlich als Bertrands Kaplan bezeichnet wird, in einem wie es ſcheint freundſchaftlichen Verhältnis ſtand, welches ſeinen Ausdruck in einem warm empfundenen Gedichte Johanns fand, mit dem dieſer die Ueberſendung eines Exemplars ſeines Werkes an den Patriarchen begleitete[1]. Auch in der Umgebung Johanns von Böhmen iſt unſer Autor einmal nachweisbar[2]. Außerdem aber hat man auch ſchon darauf aufmerkſam gemacht, daß gewiſſe Schilderungen in der Chronik, welche detaillierter gehalten ſind als es ſonſt der Art und Weiſe Johanns entſpricht, den Eindruck hervorrufen, als ſpreche der Verfaſſer als Augenzeuge. Die früheſte dieſer Schilderungen iſt die Scene, da Friedrich der Schöne im Jahre 1314 ſeiner ſpaniſchen Braut zum erſten Mal anſichtig wird[3]; die letzte iſt die Schilderung der Zuſammenkunft des blinden Böhmenkönigs und des gelähmten Herzog Albrechts zu Wien im Februar 1342[4]. Was dann noch in der Chronik folgt, hat allerdings, wie Fournier mit Recht

---

[1] Buch 6, Kapitel 1, unten S. 248. — [2] Vorrede S. 3.

---

[1] Mitgetheilt aus dem Entwurf in der Münchener Handſchrift von Fournier, S. 124—126. Ebendaſelbſt S. 123 f. veröffentlicht Fournier ein Gedicht des Abtes auf Albrecht von Oeſterreich ebendaher.

[2] S. 226 Anm. 5. — [3] S. 187. — [4] S. 224.

538 werfen, fiel und wurde vom römiſchen Heer aufrichtig betrauert.

11. Während Witichis mit den Trümmern ſeines Heeres auf Ravenna marſchierte, ließ er unterwegs in den befeſtigten Plätzen überall ſtarke Beſatzung zurück: zu Cluſium [1]) in Etrurien 1000 Mann unter Gibimer, ebenſoviel in Urbs Vetus [2]) unter dem Gothen Albilas, 400 Mann in Tudertum [3]) unter Uligiſal. Im Piceniſchen Lande ließ er 400 Mann in Petra ſtehen; Auximum, welches die größte Stadt jener Gegend iſt, beſetzte er mit einer auserleſenen Schaar von 4000 Gothen unter einem ſehr tapfern Führer, Namens Wiſand, 2000 Mann unter Morras in Urbinum. Außerdem ſind noch zwei Feſtungen zu nennen, nämlich Caeſena [4]) und Monsferetrus [5]), deren jede er mit 500 Mann beſetzte. Er ſelbſt ging mit dem übrigen Heer gerade auf Ariminum los, um es zu belagern. Beliſar hatte aber gleich nach Aufhebung der Belagerung 1000 Reiter unter Ildiger und Martin ausgeſchickt, die auf einem andern Wege noch vor den Feinden nach Ariminum eilen ſollten. Sie überbrachten Johannes den Auftrag, mit ſeinen Leuten Ariminum ſchleunigſt zu räumen und ſtatt deſſen als Beſatzung die Leute hineinzulegen, welche in Ankon [6]), einem Platz am adriatiſchen Meer, zwei Tagereiſen von Ariminum, lagen. Dieſe Stadt hatte er kurz vorher durch eine ſtarke Abtheilung Iſaurier und Thrazier unter Konon beſetzen laſſen. Er ließ ſich dabei von dem Gedanken leiten, wenn in Ariminum nur Fußvolk unter weniger namhaften Führern ſtünde, würden die Gothen nicht erſt zur Belagerung ſchreiten, ſondern direkt auf Ravenna losgehen; ſollten ſie hingegen doch davor liegen bleiben, ſo würde der Proviant für das Fußvolk länger reichen, die 2000 Reiter dagegen mit den übrigen Truppen natürlich den Feinden mehr Abbruch thun und ſie bald zur Aufhebung der Belagerung zwingen. In dieſer Abſicht hatte bemerkt, ſeinen Schauplatz in Kärnthen und Umgegend; wir dürfen vermuthen, daß der alternde Abt ſich damals in ſein Kloſter zurückgezogen haben wird, zumal wohl auch um ſich der Umarbeitung ſeines Geſchichtswerkes zu widmen. Jedenfalls aber hat er an den Stätten verkehrt, wo alle Männer, die in den Dingen jener ſüdöſtlichen Landſchaften eine Rolle ſpielten, zuſammentreffen mochten und wo Nachrichten über die Ereigniſſe auch in ferneren Landen in Menge einliefen und zu erkunden waren. —

---

[1]) Chiuſi. — [2]) Orvieto. — [3]) Gewöhnlich Tuder, jetzt Todi. — [4]) Ceſena. — [5]) Saſſo ferrato. — [6]) Ancona. —

Trefflich ausgerüſtet trat ſomit Johann von Victring an die Darſtellung der Zeitgeſchichte heran. Aber kaum minder trefflich hat er ſich dieſer ſeiner Aufgabe entledigt. Schon die äußere Form der Darſtellung, die wohlgegliederte Eintheilung in ſechs Bücher zu je zehn, mit paſſenden Ueberſchriften verſehenen, ungefähr gleich langen Kapiteln — nur die Fülle des im letzten Buche zu bewältigenden Stoffes hat eine Vermehrung desſelben um zwei Kavitel erforderlich gemacht — muthet den Leſer freundlich an. Der Stil iſt dem Gegenſtande angemeſſen, prägnant, ohne durch Knappheit in die Gefahr zu verfallen, unverſtändlich zu werden; an klaſſiſchen Muſtern gebildet, ohne einem beſtimmten Autor ſklaviſch nachzuahmen. Eine eigenartige Färbung erhält die Darſtellung durch die zahlreich eingeſtreuten Citate aus den verſchiedenſten Autoren, welche, wie Böhmer ſich hübſch ausdrückt, „die angeklungene Empfindung in einen allgemeineren Akkord auflöſen.“ Namentlich am Ende der Kapitel begegnen uns dieſe Citate faſt ausnahmlos, aber auch inmitten der Darſtellung. Die Schaar der Schriftſteller, der ſie entnommen ſind, iſt eine anſehnlich große; Dichter und Proſaiker, Autoren der klaſſiſch-heidniſchen, wie der chriſtlichen Zeit begegnen in buntem Durcheinander: neben des ernſten Anſelms von Canterbury „Verachtung der Welt“ ſind die Liebeslieder des leichtfertigen Römers Ovidius Naſo angezogen, ein Zeichen ebenſowohl von der Unbefangenheit als der großen Beleſenheit unſeres Abtes[1].

Die Anordnung der Darſtellung iſt eine ſtreng ſynchroniſtiſche, nach der Folge der Jahre gegliederte. Dieſe Methode zwingt den Verfaſſer allerdings gar häufig, den Faden ſeiner Erzählung fallen zu laſſen und ſich anderen, vielleicht fernabliegenden Dingen zuzuwenden; aber er verfällt darum keineswegs dem Geſchick, ein zuſammenhangsloſes wirres Gemiſch von allerhand Nachrichten zu bringen; er weiß den fallen gelaſſenen Faden zu ſeiner Zeit wieder aufzunehmen und fortzuführen; er beherrſcht den vielgeſtaltigen, ſpröden Stoff und drückt demſelben den Stempel ſeines Geiſtes auf. Und es iſt das vor allem ein Geiſt des Maßhaltens, wie in der Form ſo im Inhalt. Der greiſe Verfaſſer hat die volle Ruhe der Objectivität den geſchilderten Dingen gegenüber gewonnen; er ſchildert mit voller Unbefangenheit; weder durch Vorliebe noch Abneigung iſt ſein Blick getrübt. Wohl geht durch ſeine Geſchichtsbetrachtung ein peſſimiſtiſcher Zug; Johann ſteht bis zu einem gewiſſen Grade unverkennbar unter dem Einfluß der dualiſtiſchen Weltanſchauung Ottos von Freiſingen; er empfindet nicht ohne Schmerz die Sündhaftigkeit der Welt, den Unterſchied zwiſchen dem, was iſt und dem, was ſein ſollte; aber ſeine reiche Erfahrung und die natürliche Mäßigung ſeines Geiſtes bewahrt ihn davor, in Verbitterung und Verachtung des Irdiſchen zu verſinken. Ihm iſt die Geſchichte vor allem die große Lehrmeiſterin der Menſchen; er verdammt nicht, ſondern er ſucht die Vorgänge zu verſtehen. Eben das macht ihn fähig, jeder Richtung gerecht zu werden. Eigentlich zuwider iſt ihm nur alles Uebertriebene, alles Maßloſe; jene Ueberhebung, welche des ſchwanken Grundes, auf dem das Menſchenglück ruht, vergißt und durch ſich ſelbſt beſtehen zu können vermeint, hat er bei Otakar von Böhmen, wiewohl er deſſen prächtiger Erſcheinung eine gewiſſe Anerkennung nicht zu weigern vermag, mit ſcharfem Tadel verſehen. Auch die maßloſe Rachgier und Grauſamkeit, mit welcher die Curie das edle Geſchlecht der Staufen bis in ſeine letzten Sproſſen hinein erbarmungslos verfolgt, erregt ſeine Mißbilligung, während er auf der anderen Seite den großen Eigenſchaften eines Friedrichs II, wennſchon er deſſen Auflehnung gegen die Kirche verdammen zu müſſen meint, volle Gerechtigkeit zu teil werden läßt. Ueberhaupt ſpendet er Lob und Tadel durchaus freimüthig und ohne ſich durch äußere Rückſichten beeinfluſſen zu laſſen. Adolf von Naſſau, der Gegner der Habsburger, wird gleichwohl, wenigſtens in ſeinen Anfängen, hoch gerühmt; die Schwächen Heinrichs von Kärnthen andererſeits nicht verſchwiegen. Auch Ludwig der Baier kommt zu ſeinem Rechte; es liegt Johann von Victring durchaus fern, wie es etwa Albertino Muſſato thut, ihm den Kaiſertitel zu verweigern; überhaupt ſteht unſer Abt durchaus nicht auf dem Standpunkt jener geiſtlichen Allgewalt, die unter den Päpſten in Bonifacius VIII und Johann XXII ihre begabteſten Vertreter fand; auch das Kaiſerthum iſt unſerem Verfaſſer eine geheiligte, ſegensreiche Inſtitution.

---

[1] Ein Verzeichnis dieſer Autoren ſammt den Stellen, wo ſie ſich citirt finden, iſt dem Regiſter angehängt. (Die einzelnen Stellen nachzuweiſen iſt oft ſchwierig und nur in einzelnen Fällen für das richtige Verſtändnis von Wichtigkeit; ſie ſind daher in der Ueberſetzung nicht überall angegeben, namentlich auch die leicht aufzufindenden Bibelſtellen und Citate aus Boethius u. a. nicht beſtimmt. Zuweilen iſt des Verfaſſers Angabe unrichtig und die Aufſuchung deshalb um ſo ſchwieriger. W.)

Von einem ſolchen Geiſte getragen, ſtellt ſich das Werk des Victringer Abtes, wie ſchon oben vermerkt, als die werthvollſte Geſchichtsdarſtellung dar, welche wir dem ſpäteren deutſchen Mittelalter verdanken. Es iſt allerdings auch nicht ohne Mängel; namentlich in den erſten Partien häufen ſich die chronologiſchen Verſehen, die aber, je näher der Verfaſſer ſeiner

Zeit kommt, deſto ſeltener werden[1]. Mehr vielleicht noch iſt es zu bedauern, daß die tieferen Gründe der Ereigniſſe von Johann ſelten aufgedeckt werden, zum Theil gewiß mehr aus Diskretion als weil er nicht im Stande geweſen wäre, näheres mitzutheilen, wie denn überhaupt bei ihm manches zwiſchen den Zeilen zu leſen iſt. Auf der anderen Seite aber wird er doch wohl auch nicht immer in der Lage geweſen ſein, in das verſchlungene Getriebe der großen Politik die erforderliche Einſicht zu gewinnen. Als echtes Kind ſeiner Zeit zeigt Johann von Victring große Vorliebe für das Wunderbare; Kometenerſcheinungen, Traumgeſichte, Ahnungen u. ſ. w. ſpielen eine Rolle bei ihm, aber zugleich finden ſich Anſätze einer Skeptik, welche durchaus nicht von vornherein auf eine natürliche Erklärung mancher angeblichen Wunder verzichtet. So wittert der welterfahrene Autor hinter der vorgeblichen Engelsſtimme, welche dem einfältigen Papſte Cöleſtin zuruft, ſeine Würde niederzulegen, ſchändlichen Trug ſeines Nachfolgers, Bonifacius' VIII, und nimmt keinen Anſtand, dieſe Vermuthung, obwohl ſie einen Statthalter Petri, das Oberhaupt des Glaubens, auf das ſchwerſte belaſtet, freimüthig auszuſprechen (ſ. u. S. 114). So aber ſtellt ſich uns der Verfaſſer des „Buches gewiſſer Geſchichten" überhaupt dar: ſein Ziel iſt die Wahrheit; ohne Beſchönigung, ohne Menſchenfurcht und unbeſtechlich will er die Geſchehniſſe auf Erden, ſoweit ſein Geſichtskreis und ſeine Kenntniſſe reichen, darſtellen, als ein Beiſpiel, eine Lehre für jedermann, namentlich aber für den Fürſten, der über weite Länder waltet und von deſſen Handlungen das Wohl und Wehe von Hunderttauſenden abhängt. —

---

[1] Dieſe und andere thatſächliche Verſehen und Irrthümer ſind in den beigegebenen Noten aufgedeckt und, ſoweit es in Kürze möglich war, berichtigt worden.

Es bleibt noch ein Wort über die Einrichtung der nachfolgenden Ueberſetzung zu ſagen. Dieſelbe beruht in der Hauptſache auf dem von Böhmer hergeſtellten Texte, Fontes rerum Germanicarum I, S. 271—450. Dieſer Ausgabe iſt das größere Reinſchriftenfragment zu Grunde gelegt, deſſen Lücken der Herausgeber hauptſächlich durch den Leobener Ungenannten ergänzt hat. Den eigenhändigen Entwurf des „Buches gewiſſer Geſchichten“ hat Böhmer bei Seite gelaſſen, da er die in der That ſchwer leſerliche Schrift des Abtes nicht zu entziffern vermochte. Der Ueberſetzer indeß konnte ſich von der Pflicht, den Entwurf heranzuziehen, nicht dispenſiren[1], und zwar iſt derſelbe in erſter Linie da verglichen worden, wo uns die Reinſchrift im Stich läßt. Am wichtigſten war das für die ſpäteren Kapitel des erſten Buches; hier fehlt in der Reinſchrift eine Lage, und da der Leobener Chroniſt das erſte Buch nur in einem kurzen Auszug bietet, ſo konnte hier lediglich die Heranziehung des Entwurfs einen dem übrigen gleichwerthigen Text liefern. So liegt für den Schluß des erſten Buches, von Kapitel 7 an, der Entwurf unſerer Ueberſetzung zu Grunde (wodurch freilich das Gleichmaß der Kapitelzählung geſtört werden mußte, da der Entwurf die Eintheilung in je zehn Kapitel noch nicht hat). Das gleiche gilt dann noch von dem erſten Kapitel des ſechſten Buches, in welchem Johann über ſeine Miſſion nach Linz berichtet; das Kapitel iſt von ihm ſpäter faſt um die Hälfte reducirt worden; doch durfte bei der ſowohl für die allgemeine Geſchichte wie für die Perſon des Chroniſten hervorragenden Wichtigkeit des Kapitels der ſo viel ausführlichere Entwurf dem Leſer nicht vorenthalten werden[2].

---

[1] Der Verwaltung der Königl. Bibliothek zu München, welche mir es ermöglichte, die Handſchrift an meinem Wohnort benutzen zu können, ſpreche ich dafür meinen aufrichtigen Dank aus.

[2] In gleicher Erwägung hat Fournier dies Kapitel aus dem Entwurf in Beilage 2 S. 117—123 mitgetheilt.

Im übrigen iſt die Darſtellung überall da, wo Böhmer den Leobener Anonymus zu Grunde legt, aus dem Entwurf bereichert und dieſer außerdem wenigſtens noch an anderen Stellen, wo er beachtenswerthe, ſpäter weggefallene oder veränderte Berichte bot, herangezogen werden, ſodaß der Ueberſetzer einen Text liefern kann, der den Böhmer'ſchen in nicht wenigen Stücken ergänzt und verbeſſert.

Das Buch gewiſſer Geſchichten

von

Abt Johann von Victring.

Vorrede.

Dem vortrefflichſten Fürſten Herrn Albrecht, von Gottes Gnaden Herzog von Oeſterreich, Steier und Kärnthen, bringt ſein treu ergebener Kaplan Bruder Johannes, unwürdiger Abt von Victring, die Weihe ſeiner Gebete dar und erfleht für ihn in der Gegenwart zum Heile der Unterthanen umſichtig zu regieren und in der Zukunft bei den Fürſten zu ſitzen und auf dem Throne der Ewigkeit das Scepter des Ruhms zu tragen.

Wie man in den alten Hiſtorien lieſt, ließ der König Ahasverus, welcher von Indien bis nach Aethiopien über hundert und ſieben und zwanzig Provinzen herrſchte, einſt in der Nacht, als der Schlaf ihn floh, die Hiſtorien und Annalen früherer Zeiten herbeibringen und ſich vorleſen, damit er ſich nicht in Unthätigkeit verzehre noch die ſonſt dem Schlummer gewidmete Zeit verliere, vielmehr durch literariſche Beſchäftigung ſich ergötze. Denn wie Seneca ſagt: „Ruhe ohne literariſche Beſchäftigung iſt der Tod und ein Grab für den lebenden Menſchen“. Auch Octavianus Auguſtus lag, wie Eutropius erzählt, den Studien, vor allem dem Studium der Beredſamkeit, in dem Maße ob, daß er ſelbſt auf Kriegszügen keinen Tag vergehen ließ, ohne zu ſchreiben, zu leſen und redneriſchen Uebungen ſich hinzugeben. Denn er wußte, daß dies dem Staate nütze und dem Fürſten zieme, auch dem Geiſt die größte Ergötzung bringe, wie denn auch Horatius ſagt:

Eſther 1, 1.
6, 1.
Ep. 82.
Paul.D.7,10.
Ep. 1, 28.

„Dieſes Geſchäft, dies ernſte, beſchleunige Kleiner und Großer,
Wenn wir wollen dem Staate, wenn lieb uns ſelber auch leben!“

Theodoſius aber, der chriſtlich geſinnte Kaiſer, ließ, wie in den „Thaten der Römer“ zu leſen iſt, durch Geſetz verbieten, bei den Schmäuſen leichtfertige Schauſtellungen zu veranſtalten und Harfenſpielerinnen erſcheinen zu laſſen. Er war ein nur mäßig gelehrter, aber ſehr einſichtiger Mann, welcher ſich beeiferte, die Thaten der Vorfahren kennen zu lernen, und wenn er von dem Hochmuth der Herrſchenden geleſen hatte, ſie treulos und undankbar ſchalt. —

Ihr ſeht daraus, hochgefeierter Fürſt, mit wie großem Eifer die Fürſten der Vorzeit ſich literariſchen Studien hingegeben haben, welche der Weisheit, durch welche — nach Salomo — Könige Könige ſind und Fürſten Fürſten, ihre Richtung geben, durch welche Geſetzgeber in den Stand geſetzt werden Gerechtes feſtzuſetzen, welche die Philoſophie in die Schule nehmen, die, nach der Definition Iſidors, die „Kenntnis von den göttlichen und menſchlichen Dingen“ iſt, die von Boetius beſchrieben wird als ein königliches Weib, welches in der Rechten Bücher, in der Linken ein Scepter trägt, indem ſie nämlich mittels der Bücher der göttlichen, mittels des Scepters der menſchlichen Dinge waltet, ſie, die nach Angabe eben deſſelben durch den Mund Platons verkündet hat, „glücklich ſeien die Staaten, wenn Befliſſene der Weisheit ſie regierten oder ihre Lenker des Studiums der Weisheit ſich befliſſen“. Denn aus der Weisheit folgt Maßhaltung in den Rathſchlägen, abwägende Prüfung in den Gerichten, Berechnung in den Kriegen, Sieg über die Feinde, Verkündigung von Geſetzen, Beſtrafung der Böſen, Belohnung der Guten, Aufſtellung der Beamten in der bürgerlichen Verwaltung und Zuſammenfaſſung der zerſtückelten Glieder zum Körper des Staatsweſens. Durch die Weisheit wird der Verfall der Sitten aufgehalten, der Ruhm herrlicher Tugend erreicht, die Zeit wird durch treffliche Thaten ausgefüllt, das Leben in die richtigen Geleiſe geleitet,

Beliſar Martin und Ildiger abgeſchickt, die auf der Flaminiſchen 538
Straße vorgingen und bald die Barbaren weit überholt hatten. Denn dieſen war ihre eigne Maſſe hinderlich, und ſie wurden zu großen Umwegen gezwungen durch die Schwierigkeit, Proviant zu beſchaffen, und die Furcht vor den Beſatzungen der Feſtungen an der Flaminiſchen Straße, Narnium, Spoletium und Peruſia, die, wie ſchon erwähnt, in den Händen der Römer ſich befanden.

Als die römiſchen Truppen auf einem kleinen Umweg vor Petra ankamen, verſuchten ſie, es durch einen Handſtreich zu nehmen, (obgleich der Platz, auf der einen Seite von einem reißenden Gewäſſer umfloſſen, auf der andern durch einen ſteil emporragenden Fels gedeckt, uneinnehmbar ſchien. Weil ein Angriff von der Flußſeite keinen Erfolg hatte), erſtiegen Martin und Ildiger mit ihren Leuten die beherrſchende Felskuppe und beſchoſſen von dort die Gothen. Dieſe zogen ſich ſchnell in ihre Häuſer zurück und blieben ruhig darin. Da die Römer den Feinden nun mit ihren Steinwürfen nichts anhaben konnten, verfielen ſie auf folgendes Mittel. Sie ſprengten große Felsblöcke ab, wälzten dieſe mit vieler Anſtrengung bis an den Rand und ſtürzten ſie auf die Häuſer herab. Wenn dieſe auch nur eine Ecke eines Gebäudes berührten, zerſchmetterten ſie es ganz und gar, und das ſtößte den Gothen großen Schrecken ein. Daher ſtreckten ſie gegen die, welche noch am untern Thor ſtanden, flehend die Hände aus und ergaben ſich unter der Bedingung, des Kaiſers Sklaven und Beliſar unterthan zu ſein, wenn ihnen nichts Übles geſchehe. Ildiger und Martin nahmen die Mehrzahl unter ihre Leute auf, einige ließen ſie mit den Weibern und Kindern am Ort zurück, nicht ohne eine römiſche Beſatzung dahinein zu legen. Von dort kamen ſie nach Ankon, nahmen den größten Theil des Fußvolks, welches daſelbſt lag, auf und gelangten am dritten Tage nach Ariminum, wo ſie Beliſars Befehl dem Johannes übermittelten. Der wollte aber nicht fortgehen, hielt vielmehr Damian mit ſeinen 400 Mann noch löblicher Ehrgeiz wird entfacht, Hochmuth und Ueberdruß beſeitigt, die Seele findet Nahrung und es wird gleichſam die ſproſſende Erde von tropfendem Thau befeuchtet. —

Zu dieſen Erwägungen und weil auch das Drängen meines Herzens mich dazu treibt, habe ich mich entſchloſſen, bemerkenswerthe Worte und Thaten hervorragender Männer der Gegenwart und Vorzeit aufzuzeichnen — deren Gedächtniß gleich iſt dem Duft, den mit Aepfeln beladene vorüberziehende Schiffe auf unſerem Ufer zurücklaſſen, auch wenn die Schiffe ſelbſt bereits am jenſeitigen Geſtade lagern —, damit durch die Verſenkung in die Vergangenheit der Menſch ſich zu philoſophiſcher Betrachtung angefeuert finde, ohne darum im thätigen Leben nachzulaſſen. So ſagte Mathathias, der Fürſt und der Ruhmreichſte ſeiner Stadt, um ſeine Söhne zu mannhaften Thaten anzuregen: „Seid eingedenk der Thaten eurer Väter, die ſie 1.Makk.2,5
vollbrachten zu ihrer Zeit, und ihr werdet großen Ruhm und einen unvergänglichen Namen gewinnen.“ Ebenſo bezeugt uns Salluſtius, daß die großen Männer der Stadt Rom wieder- Jug. 4.
holt geäußert hätten, „ſie fühlten ſich zu mannhaftem Thun in hohem Maße begeiſtert, ſo oft ſie ihre Ahnenbilder anſchauten“.

So will ich denn es unternehmen, zu beſchreiben, was ich in den Büchern ſolcher Schriftſteller gefunden habe, welche die Thaten ausgezeichneter Männer beſchrieben, oder was ich von Leuten erfahren habe, die entweder unmittelbar Augenzeugen der Thaten ſelbſt waren, oder aber von denſelben durch wahrheitsgetreue Berichte Kenntnis erhalten hatten, oder endlich was ich ſelbſt miterlebt habe und was ſich zu meinen Zeiten begeben hat. Aus ſolchen Begebenheiten habe ich, gleich dem, der über eine Wieſe geht, einen Strauß verſchiedener Blumen gebunden, den ich, nicht aber ausſtaffiert mit goldenem ſilberdurchwirktem Schmucke, d. h. mit Ausſprüchen hochgeſtelzter Weisheit, noch als ein Werk ſtilgerechter Rhetorik, ſondern in ſchmuckloſer Rede aus dem Säckchen meiner Armuth Eurer Herrlichkeit darbringe, indem ich Euch zugleich die Feile der Verbeſſerung darbiete und Euch bitte, hinzuzufügen, was fehlt, und zu ſtreichen, was überflüſſig erſcheint. Mein Werk aber iſt zuſammengetragen aus Berichten von den Kaiſern, Königen und Päpſten und den Herzögen von Oeſterreich, Steier und Kärnthen, welche ich mit Rückſicht auf die Genealogie Eures Geſchlechts eingeführt habe, ſowie von mancherlei ſonſtigen Begebenheiten, die ich, wie es die Folge der Erzählung und der Zeit ergab, eingeſtreut habe. Es begreift aber einen Zeitraum von hundert und zwanzig Jahren oder wenig mehr[1] und bietet dem Leſer ein Bild von der Kürze des menſchlichen Lebens, der Vergänglichkeit der Natur, der Unbeſtändigkeit des Glückes, dem ſchnellen und flüchtigen Wechſel irdiſchen Ruhms, wie die nachfolgenden Kapitel[2] im Einzelnen angeben. In Anordnung und Erzählungsweiſe habe ich dem nachzutrachten für angemeſſen gefunden, was Horatius ſagt: Dichtk. 73.

> „Traurige Krieg' und Thaten der Könige und der Gebieter
> Welcherlei Maß und Bewegung ſie forderten, zeigte Homerus."

---

[1] Der Entwurf der Vorrede giebt den zeitlichen Umfang des Werks auf 112 (müßte heißen: 111) Jahre an, „vom Tode Herzog Leupolds, welcher im Jahre des Herrn 1231 eintrat, bis zum laufenden Jahre, welches das dreizehnhundert und einundvierzigſte iſt."

[2] Hinweiſung auf das in der Reinſchrift folgende Verzeichniß der Kapitelüberſchriften.

Erſtes Buch.

Von Kaiſer Friedrich II und einigen Zeitereigniſſen.

Kapitel 1.

Im Jahre 1217[1], im ſiebzehnten Jahre ſeines Pontifikats entſetzte Papſt Innocenz III den Kaiſer Otto IV, im vierten Jahre ſeiner kaiſerlichen Herrſchaft, des Kaiſerthums auf einem Lateranconcil.[2] Gegen Otto aber hatte er den franzöſiſchen König Ludwig[3] aufgerufen, der als Helfer der Kirche jenen niederwerfen ſollte. Auf den Rath desſelben Königs von Frankreich begab ſich auch der König von Sicilien und Herzog von Schwaben, Friedrich, welchen die Kurfürſten bereits längſt erwählt hatten[4], auf dem Seeweg nach Rom und fand hier eine ehrenvolle Aufnahme. Von dort aber eilte er, ohne Säumen Otto aufzuſuchen, fiel, als er dieſen im Schwäbiſchen antraf, über ihn her und errang im Gebiet von Conſtanz einen herrlichen Sieg. Dieſes Vorgangs gedenkt ein päpſtlicher Erlaß, welcher anhebt „Obwohl zur Lenkung des apoſtoliſchen Stuhls“

---

[1] Vielmehr 1211. Die chronologiſchen Angaben unſeres Autors in den erſten Partien ſeines Werks ſind oft unrichtig.

[2] Otto IV, aus dem Hauſe Welf (Braunſchweig), wurde 1198 zum römiſchen König gewählt, erhielt die Kaiſerkrone 1209, und wurde 1211 von Innocenz III, welcher 1198 Papſt geworden war, entſetzt.

[3] In Frankreich regierte damals kein Ludwig, ſondern Philipp II Auguſt (1180—1223), welcher gemeint iſt.

[4] Friedrich II war ſchon zu Lebzeiten ſeines Vaters Kaiſer Heinrichs VI auf deſſen Betreiben 1196 zum römiſchen König erwählt worden.

und Otto in väterlichem Tone ermahnt, er möge ablaſſen den Beſitz der Kirche ſich anzueignen und letztere in ihren Rechten ſchirmen.[1] Nach dem Tode des Innocenz folgte ihm Honorius III, von welchem Friedrich bei ſeiner Rückkehr nach Rom im Jahre 1220, nachdem er ſeinen Pflichten gegen Kirche und Papſt in vollem Maße gerecht geworden war, feierlich zum Kaiſer gekrönt wurde. Friedrichs Anfänge waren treffliche. Im dritten Jahre ſeines Kaiſerthums erließ er zu Capua in Gegenwart zahlreicher geiſtlicher und weltlicher Großen das Geſetz: Kein geiſtlicher Würdenträger dürfe die Beſitzungen ſeiner Kirche dieſer entfremden oder ſie als erbliche Lehen ausgeben, mit Ausnahme derjenigen Prälaten, welche die Inſignien ihrer Würde vom Kaiſer entgegenzunehmen und mit ihm auf ſeinen Kriegszügen den Heerſchild zu tragen pflegen.[2] In der Folge aber änderte Friedrich ſein Benehmen wider die Kirche und begann dieſelbe zu vergewaltigen; er beläſtigte das Eigenthum und die Diener der Kirche und verſcherzte ſich dadurch deren Wohlwollen in dem Grade, daß Honorius ihn bannte und jedermann ohne Ausnahme von dem ihm geleiſteten Treueide entband. Auf Honorius folgte Gregor IX, welcher, in der Abſicht, in Rom ein Concil zu feiern, zwei Cardinäle über die Alpen ſandte, Otto von Tusculum und Jacob von Praeneſte, welche Hilfe wider Friedrich heiſchen und das Concil anſagen ſollten. Als der Kaiſer das erfuhr, ließ er zu Lande und zur See alle Straßen ſperren und beobachten und erreichte es dadurch, daß ſowohl die Cardinäle als andere Prälaten, die zum Concil eilten, von Schiffen der Piſaner, welche zur Partei des Kaiſers hielten, gefangen genommen wurden. Der Papſt aber excommunicierte den Kaiſer und bekräftigte in der nachdrücklichſten Weiſe den wider ihn ergangenen Spruch des Honorius, weil er einen Kreuzzug, den er eidlich verſprochen, verſchoben und das heilige Land in den Händen der Feinde belaſſen, auch ein chriſtliches Heer in Gefahr gebracht hatte, von welchem unter Anderen der Landgraf von Thüringen, der Gemahl der heiligen Eliſabeth, und der Biſchof von Augsburg geſtorben waren, ſowie anderes, was er feierlichſt verſprochen und beſchworen, nicht erfüllt hatte.[1] Den Papſt verdroß es auch, daß jener die edle Frau, welche die Erbin des Reiches von Jeruſalem war, nicht — zum Beſten des heiligen Landes — zur Ehe genommen, wie er ebenfalls eidlich gelobt hatte.[2] Darauf unternahm der Kaiſer, um ſich einen Anſchein von kirchlicher Geſinnung und Frömmigkeit zu geben, die Meerfahrt, nachdem er ſchon längſt das Kreuz mit vielen Anderen genommen; aber er brachte kaum mehr an Gewinn und Ehre zurück, als den Titel und Namen eines Königs von Jeruſalem[3], und zwar erlangte er dieſen im Jahre 1225 und ſonnte ſich nun gewaltig im Glanze der drei Kronen von Rom, Sicilien und Jeruſalem. Auch hierüber giebt es einen päpſtlichen Erlaß, in welchem der Papſt den Frevelmuth und die Leichtfertigkeit des Kaiſers in bitteren Worten beklagt; der Erlaß beginnt: „Das Schifflein Petri, geſtellt in die Fluthen des unermeßlichen

---

[1] Entſcheidender noch als die Vorgänge bei Conſtanz (Septbr. 1210), welche Stadt Friedrich einließ und dadurch Ottos Vorhaben, dieſen, ehe er noch größeren Anhang gewonnen, zurückzutreiben, vereitelte, wurde die Niederlage, welche Otto im Kriege wider den mit Friedrich verbündeten franzöſiſchen König im J. 1215 zu Bouvines in Flandern erlitt. — Der angezogene päpſtliche Erlaß iſt vom Nov. 1210.

[2] Die Urkunde iſt datirt zu Capua vom 5. Mai 1223; ſie findet ſich auch in dem Abſchriftenbuch (Copialbuch) des Kloſters Victring, wo ſie Johann eingeſehen haben wird; übrigens citirt er nicht wörtlich, ſondern giebt nur den Sinn wieder (vgl. Fournier, Johann v. Victring S. 76).

---

[1] Friedrich hatte den ſchon Innocenz III gelobten Kreuzzug dringender Gründe wegen längere Zeit hinausgeſchoben und war, als er ihn endlich antrat, von Krankheit befallen wieder umgekehrt.

[2] Dieſem Verſprechen kam Friedrich ſchon 1225 nach; es war Jolanta von Jeruſalem, die ihm 1228 einen Sohn, den nachmaligen König Konrad IV, gebar.

[3] Friedrich erlangte auf ſeinem Kreuzzug 1229 den Beſitz des heiligen Landes, aber auf dem Wege des Vertrags mit den Ungläubigen, was dem zelotiſchen Papſt ein Greuel war.

Meeres“; dawider gibt es auch einen Erlaß des Kaiſers: „Hebet auf eure Augen ringsum“ u. ſ. w., worin Friedrich ſich beſchwert, daß ihm Unbill und Verleumdung folgen, und betont, daß der Papſt die Kriege und Aufſtände, welche ſich in Sicilien und Deutſchland wider ihn erhoben, geſchürt habe.[1]

Dieſer Friedrich war ein Enkel des erſten Friedrich[2], ein Sohn Heinrichs VI und der Conſtantia, Tochter Rogers, Königs der Sicilier[3]: er ſelbſt zeugte fünf Söhne, zwei mit ſeiner erſten Gemahlin, nämlich den deutſchen König Heinrich und den Schwabenherzog Konrad; zwei weitere Söhne, nämlich Meinfred, Fürſten von Apulien, und Encius, König der Lombardei, gebar ihm Blanca, Markgräfin Lanzia aus dem edlen Geſchlecht der Fürſten von Montferrat, Piemont und Aſti. Der genannte König wurde von den Bologneſen zu Foſſa-Alta bei Modena gefangen genommen und beſchloß ſeine Tage zu Bologna im Kerker. Endlich hatte der Kaiſer einen fünften Sohn Namens Friedrich, von der Tochter des Königs des ſyriſchen Antiochiens, welche zugleich eine Tochter der oben erwähnten edlen Frau war; er hatte nämlich ſtatt dieſer die jugendliche Tochter, durch ihre Schönheit beſtochen, geehelicht, während er im Morgenlande verweilte. Dieſer Friedrich wurde als Befehlshaber über Tuscien eingeſetzt und ſtarb bei Florenz, ein Jüngling, der dem Vater ſehr ans Herz gewachſen war und ſich durch brave und treffliche Thaten ausgezeichnet hatte.[4]

---

[1] Der päpſtliche Erlaß, den der Chroniſt hier anzieht, iſt ein Rundſchreiben Gregors IX an alle Biſchöfe, datirt vom 10. October 1236; dagegen gehört die bez. kaiſerliche Urkunde in einen anderen Zuſammenhang, ſie iſt erſt am 20. April 1239 zu Treviſo ausgeſtellt. — [2] Friedrich Rothbarts.

[3] Durch dieſe Conſtantia waren die Staufen Herren des Königreichs beider Sicilien geworden, ein Beſitz, der für ſie durch die daraus erwachſenden feindlichen Beziehungen zum Papſte, welcher Oberlehnsherr des Königreichs war, mehr als alles andere verhängnißvoll wurde.

[4] Die Nachrichten Johanns über Friedrichs Gemahlinnen ſind größtentheils falſch. Von der erſten Gemahlin, Konſtanze von Aragonien, ſtammte nur König

Heinrich wurde auf die Angabe, daß er mit dem Papſt, den Cardinälen und den deutſchen Fürſten ſich gegen den Vater in Verſchwörungen eingelaſſen, von dieſem gefangen genommen, nach Sicilien abgeführt und bei Malta in Kerkerhaft getödtet.[1] Seines Abfalls gedenkt der Kaiſer im oben erwähnten Schreiben an die Fürſten. Sofort aber wurde Konrad zum römiſchen König und Erben des Reiches von Jeruſalem beſtimmt, mit Eliſabeth, Schweſter der Herzöge Heinrich und Ludwig von Baiern, vermählt, und zu Aachen unter großem Gepränge gekrönt.[2] Er erzeugte mit Eliſabeth einen Sohn Konrad, den ſpäter die Italiener Konradin nannten.

Im Jahre 1228 verwandelte ſich auf Schloß Stain in Kärnthen, in den Händen eines Prieſters Wolbert, die Hoſtie vor aller Augen in Fleiſch und Blut, welches Wunder zu ſchauen der Patriarch Berthold[3] und Graf Albert von Görz herbeieilten und die Herrlichkeit Gottes ſchauten. Der Streit zwiſchen Kirche und Reich nahm immer größere Dimenſionen an, bis zu dem Grade, daß der Kaiſer die Römer beſtach und den Papſt in ſeiner Stadt belagerte. Dieſer aber wandte den Sinn der Römer, indem er zum Altar der Heiligen Petrus und Paulus Betgänge veranſtaltete, und da der Kaiſer bereits glaubte, die Thore ſollten ihm aufgethan werden, nahmen die Römer das Kreuz wider ihn und zwangen ihn, die Belagerung aufzuheben und abzuziehen. Der Herzog von Oeſterreich aber, Leupold, der treffliche Held, bemühte ſich den Frieden zu vermitteln, richtete jedoch nichts aus und ſtarb im Jahre 1231 zu

---

Heinrich (VII); Konrad, wie ſchon geſagt, von der zweiten, Jolanta von Jeruſalem. Von Blanka ferner ſtammt nur Manfred; die Mutter Enzios war eine unbekannte Beiſchläferin des Kaiſers. Daß Mathilde, die Mutter Friedrichs von Antiochien, wie Johann anzudeuten ſcheint, eine Tochter Jolantas (von der der Chroniſt alſo annimmt, Friedrich habe ſie überhaupt nicht geehelicht) geweſen ſei, iſt natürlich durchaus falſch.

[1] Er ſtarb 1242 zwar in Haft, aber eines natürlichen Todes.

[2] Konrad iſt nie gekrönt worden. — [3] von Aquileja.

Capua[1], in dem nämlichen Jahre, da die heilige Eliſabeth, die Tochter des erlauchten Ungarnkönigs Andreas, Landgräfin von Thüringen, zu Marburg in Heſſen dieſe Erde verließ. Im Jahre 1233 hielt der Kaiſer zu Pavia einen Hoftag, auf welchem vor den übrigen ſchwäbiſchen Edelleuten die Brüder Albrecht und Rudolf von Habsburg[2] hervorleuchteten, welche in Deutſchland wie in Italien und in aller Welt durch ihre kriegeriſchen Gaben und ihre Rechtſchaffenheit den kaiſerlichen Hof berühmt machten. Im Jahre 1239 verwüſteten die Tartaren Ungarn und Polen, erſchlugen den Herzog Heinrich von Schleſien in Polen, den Gemahl der heiligen Hedwig, und Cholomann, den Bruder des Königs der Ungarn, Bela's IV, der damals in Ungarn regierte, und verheerten Ungarn ſo, wie man es noch heute ſchaut; Mütter verzehrten das Fleiſch ihrer Kinder, die Einwohner einer Stadt nahmen Sand von einem Berge an Stelle von Mehl, wie man es an den höhlenartigen Einſchnitten des nämlichen an der Donau gelegenen Berges noch heute zeigt. Es heißt aber, dieſes Unheil, welches die Tartaren brachten, habe der Kaiſer veranlaßt, um ſich an dem König von Ungarn zu rächen, weil nämlich Bela ihm Widerſtand geleiſtet und ſich geweigert habe, ihm zu gehorchen. Jemand aber hat darüber einen kurzen Gedenkvers gemacht, nämlich:

„Als Bela der Vierte war König
Prosperierte das Ungarvolk wenig.“

In demſelben Jahre fand zu Toledo in Spanien ein Jude in einer Felſenhöhle, die innerhalb ſeines Weinberges lag, ein Buch wie einen Pſalter, deſſen Schrift auf Holzblättern ſtand und in den drei Sprachen, hebräiſch, griechiſch und lateiniſch, abgefaßt war; es handelte aber von der dreifachen Welt von

---

[1] Mit der Nachricht von ſeinem Tode beginnt der autographe Entwurf unſeres Geſchichtswerkes; ſ. die Einleitung. Er ſtarb am 28. Juli 1230.

[2] Von dieſen war der erſtere, Albrecht, Vater des ſpäteren Königs Rudolf (geb. 1218).

Adam bis zum Antichriſt, indem es die Eigenthümlichkeiten der Menſchen jedes der drei Weltalter charakteriſirte. Zu Anfang der Beſchreibung des dritten Weltalters aber hieß es: „Im dritten Weltalter wird geboren werden der Sohn Gottes von der Jungfrau Maria und für die Errettung der Welt leiden.“ Als der Jude das geleſen hatte, ließ er ſich ſammt ſeinem ganzen Hauſe ohne Verzug taufen. Damals[1] ſtarb der Papſt Gregor, welcher Dominicus, Franciscus[2] und die ſelige Eliſabeth kanoniſiren und dem Verzeichnis der Heiligen hatte einfügen laſſen. Sein Nachfolger Celeſtin IV wird nach ſiebenzehn Tagen der Welt entrückt und von allen Innocenz IV erhoben.[3] Dieſer gedachte ernſtlich, die Eintracht und Freundſchaft zwiſchen Kirche und Kaiſerthum herzuſtellen und ließ ſich dieſe Aufgabe aufs höchſte angelegen ſein, indem er an das Wort des Helynandus dachte: „Der Menſchen Geſetze haben nur ſoweit Geltung, als ſie nicht den göttlichen zuwiderlaufen.“ Tul- Läl. 6.
lius aber ſagt: „Freundſchaft bedeutet Uebereinſtimmung zwiſchen den Dingen der Welt und Gottes auf Grund wohlwollender Liebe.“ Und entſprechend meint Salluſtius: „Durch Jug. 10.
Eintracht wird Kleines groß, durch Zwietracht wird das Größte zu nichte.“

Von der Erledigung der Fürſtenthümer Oeſterreich und Steier und Veränderungen im Reiche.

Kapitel 2.

Im Jahre 1231 ſtarb, wie oben erwähnt, Herzog Leupold in Apulien. Er hinterließ vier Kinder: Heinrich und Friedrich, Margareta und Conſtantia. Seine Gebeine wurden in das Ciſtercienſerkloſter Lilienfeld, welches er auf ſeinem Grund

---

[1] Im Jahre 1241. — [2] Die Stifter der beiden ſog. Bettelorden, der Dominikaner und der Franziſkaner oder Minderbrüder (Minoriten). — [3] Erſt im J. 1243.

und Boden würdig begründet hatte, gebracht und dort vor dem Altar der heiligen Jungfrau unter einem Sarkophag von Marmor beigeſetzt. Reich an Schätzen wie an Ruhm vollführte Leupold viele ruhmvolle und fromme Thaten hier wie jenſeits des Meeres. Sein Sohn Heinrich vermählte ſich mit der Schweſter des Landgrafen von Thüringen und hatte von ihr eine Tochter mit Namen Gertrudis. Conſtantia vermählte ſich mit Markgraf Friedrich[1] von Meißen und gebar ihm Söhne und Töchter zu dieſer Welt. Margareta hatte zum Gemahl Heinrich, den ſchon erwähnten Sohn des römiſchen Kaiſers; ſie hatte von ihm zwei Söhne, Friedrich und Heinrich, welche nach dem Abfall des Vaters zu ihrem Oheim Meinfred nach Sicilien gebracht wurden, dort aber an Gift, welches man ihnen reichte, ſtarben. Nach dem Tode Heinrichs regierte Friedrich die Lande, ein Mann, durch Körperſchönheit und Tapferkeit gleich ausgezeichnet, der wiederholt Böhmen, Mähren, Baiern ſiegreich beſtritt und den Herzog Ulrich von Kärnthen zu ſeinem Gefangenen machte. Letzterer führte, wie er von ſeinen Vorfahren überkommen, einen Panther im Wappen, den auch das Fürſtenthum Steier hat; das wollte Herzog Friedrich von Oeſterreich nicht dulden und entließ daher jenen erſt aus ſeiner Haft, nachdem er das alte Wappen abgelegt und dafür den halben Wappenſchild von Oeſterreich erhalten hatte. Den übrigen Theil ſeines Wappens entlehnte ſodann der Kärnthner, wie es heißt, dem Geſchlechte, welchem ſein Vater mütterlicherſeits entſproſſen war, deſſen Wappen drei junge Löwen waren, und erneuerte auf dieſe Weiſe Schild und Wappenbild. Dieſer Friedrich beſichtigte ſehr oft in eigener Perſon in der Stadt Wien die zur Ergreifung von Uebelthätern, welche nächtlicherweile Räubereien ausführten, aufgeſtellten Poſten und Wachen. Mit dem Kaiſer überwarf er ſich ſehr ernſtlich wegen der Mit-

---

[1] Vielmehr Heinrich (der Erlauchte).

538 zurück. Sie ließen alſo das Fußvolk da und rückten ſofort wieder ab mit Beliſars Doryphoren und Hypaspiſten.

12. Kurz darauf erreichte Witichis mit ſeinem ganzen Heer Ariminum, ſchlug davor ein Lager auf und fing an, es zu beſtürmen. Die Gothen zimmerten ſogleich einen hölzernen Thurm, der höher war als die Stadtmauer und auf vier Rädern fuhr; dieſen bewegten ſie gegen den Theil der Mauer, der ihnen am Schwächſten zu ſein ſchien. Um aber nicht dieſelbe üble Erfahrung *zu machen, wie bei* der Belagerung von Rom, ſetzten ſie ihn nicht durch Ochſen in Bewegung, ſondern ließen ihn von Leuten ziehen, die unten im Thurme ſelbſt ſich befanden. Auch war in dem Thurm eine ſehr breite Leiter angebracht, auf der zahlreiche Mannſchaften zu gleicher Zeit hinaufſteigen konnten; ſo hofften ſie, ſobald nur der Thurm dicht an der Mauer wäre, mit leichter Mühe auf die Zinnen hinüberſteigen zu können; denn die Höhe des Thurmes war darnach abgepaßt. Als ſie nun mit dieſer Maſchine ſchon ganz nahe an die Mauer gekommen waren, machten ſie Halt, da es ſtark zu dunkeln begann, ſtellten Poſten rings um den Thurm auf und begaben ſich alle zur Ruhe, da ſie glaubten, völlig ſicher zu ſein; denn zwiſchen Mauer und Thurm war außer einem ganz flachen Graben kein einziges Hinderniß. Die Römer brachten die Nacht in der Furcht zu, der nächſte Tag werde ihr letzter ſein. Johannes aber, der nicht ſo leicht verzweifelte und Furcht nicht kannte, ließ alle andern die Wachen beziehen, verſah ſeine Iſaurier mit Hacken und ähnlichen Werkzeugen und rückte in aller Stille noch vor Mitternacht aus, um den Graben tiefer zu legen. Seine Leute gingen rüſtig an die Arbeit und warfen die ausgehobene Erde nach der Mauer zu, ſo daß dieſe dadurch verſtärkt wurde. So ſtellten ſie, während die Feinde in tiefem Schlafe lagen und nichts merkten, einen Graben von genügender Tiefe und Breite her, beſonders an der ſchwachen Stelle der Mauer, wo die Barbaren mit ihrer Maſchine angreifen wollten. Endlich gegen

gift ſeiner Schweſter Margareta und auch aus Anlaß des traurigen Geſchicks ihres Gatten, bis im Jahre 1240 eine völlige Ausſöhnung erfolgte.

Im Jahre 1245 feierte Papſt Innocenz IV zu Lyon ein Concil, auf welchem er den Kaiſer Friedrich als Feind der Kirche verurtheilte, ihn der kaiſerlichen Würde entſetzte und alsbald den Befehl erließ, den Landgrafen von Thüringen zu erwählen.[1] Dieſer beging einen Hoftag zu Nürnberg und erfocht im Kampfe gegen Konrad, des Kaiſers Sohn, einen glänzenden Sieg.[2] Als er aber, wie er denn ſchon hoch bei Jahren war, ſtarb[3], wurde Graf Wilhelm von Holland erwählt. Dieſer belagerte die Stadt Aachen, die ihn nicht einlaſſen wollte, faſt ein Jahr lang; dann eilte er, nachdem die Angelegenheit bedingungsweiſe beigelegt war, zum Papſt und kehrte mit Empfehlungsbriefen von dieſem an die Kurfürſten verſehen nach Deutſchland zurück. Nach Oberdeutſchland getraute er ſich freilich nicht zu kommen, weil König Konrad dieſe Lande in ſicherer Machtſtellung ihm verſchloß; aber in Niederdeutſchland brachte er ſeine Macht zur Geltung. Konrad beherrſchte indeſſen die oberen Lande und handhabte hier das Regiment ohne Hindernis, indem er mit allen Kräften die Krone vertheidigte, nach den Verſen des Ovid, welche er an ſich gerichtet erachtete: Kunſt zu l. 1, 197

„Reicht dir der Vater das Schwert, den Feind zu bekämpfen, den argen,
Der nach der Krone ihm greift, dir und dem Lande verhaßt,
Schwing' es getroſt, es gereicht dir zum Segen, doch jenem zum Fluche
Und vor deinem Gezelt hält die Gerechtigkeit Wacht."

Im Jahre des Herrn 1246 wurde Herzog Friedrich von Oeſterreich, als er am Fluſſe Leitha ſein Heer zur Vertheidigung des eigenen Landes gegen die Ungarn ins Feld ſtellte und unter dieſen ein großes Blutbad anrichtete, hinterrücks von den Seinen erſchlagen, hinterließ aber nichts deſto weniger denen, die ihn tödteten, den Sieg. Seine Leiche wurde in das Ciſtercienſerkloſter Heiligenkreuz gebracht. Es heißt, einer der Ritter des Herzogs habe, begierig ſeine Kräfte an dieſem zu erproben, dieſe Schandthat begangen, indem nämlich der Herzog ihm als ſeinem vertrauteſten Rath die unüberwindliche Stärke ſeines Armes eröffnet habe. Und ſicherlich giebt es kein Unheil, welches in ſo hohem Grade ſchaden könnte, wie ein verrätheriſcher Freund. Herzog Friedrich ſtarb ohne Erben, ein Umſtand, welcher ſein Land noch mehr in Verwirrung brachte als ſein Tod allein.

---

[1] Landgraf Heinrich Raſpe, der Letzte ſeines Geſchlechts.

[2] Er ſchlug Konrad bei Frankfurt, ſcheiterte aber an der Belagerung von Ulm.

[3] Heinrich Raſpe ſtarb ſchon 1247, noch nicht fünfzig Jahre alt, an den Folgen einer in der Schlacht gegen Konrad erhaltenen Wunde.

Im gleichen Jahre ſtarb auch der ehrwürdige Biſchof Eberhard von Salzburg und fand ſeine Ruheſtätte bei einem Dorf ſeiner Diöceſe, welches Raſtat heißt. Ihm folgte, von dem heiligen Vater ernannt, Burchard[1], ſtarb aber auf der Reiſe, ohne von ſeinem Biſchofsſtuhl Beſitz zu nehmen, worauf das Kapitel ohne Verzug Philipp, den Sohn des Herzogs Bernhard von Kärnthen, erwählte. Dieſe Wahl genehmigte der Papſt zwar mit Rückſicht auf die Erlauchtheit ſeines Geſchlechts, aber da Philipp nur die Temporalien des Stifts verwaltete und die geiſtlichen Pflichten ſeiner Würde nicht antrat, ſo wurde ihm der Papſt feindlich geſinnt und die ſalzburgiſche Kirche hatte mancherlei Beläſtigungen durch ihn zu erleiden.

Die Edlen des Landes Oeſterreich ſchickten eine feierliche Geſandtſchaft an den Kaiſer und baten, daß er ihnen einen Fürſten gebe. Die Geſandten gelangten bis nach Verona, weiter vermochten ſie nicht vorzudringen, beſchickten aber von dort aus den Kaiſer[2] und theilten ihm ihren Auftrag mit, worauf ſie heimkehrten. Der Kaiſer aber ſandte in Kürze den Grafen von

---

[1] Er war ein Graf von Ziegenhain.

[2] Dieſer lagerte damals (1248) vor Parma.

Ach von ſchwäbiſcher Herkunft[1], um in ſeinem Namen von den Einwohnern den Treueid entgegenzunehmen und ſelbſt dem Lande als Richter und Regent vorzuſtehen. Nach einiger Zeit kehrte der Graf zum Kaiſer zurück und theilte dieſem mit, was er ausgerichtet habe. Mit großer Genugthuung vernahm der Kaiſer, daß er ein ſo berühmtes, herrliches Land gewonnen habe. Er ſandte aber dorthin einen hervorragenden Mann, den Grafen Meinhart von Tirol[2], welcher die Verwaltung von Oeſterreich bis zum Tode des Kaiſers handhabte und ſich bei männiglich beliebt und angeſehen machte, weil er ſeines Amtes in allem mit Geſchick und Beſonnenheit waltete.

Im Jahre 1247 übergaben die Oeſterreicher, in der Hoffnung wieder einen Erben zu erhalten, Gertrudis, die Tochter ihres ehemaligen Herzogs Heinrich, dem Markgrafen Heinrich von Mähren, dem Sohn des böhmiſchen Königs.[3] Allein nachdem Gertrudis nur ein und ein halbes Jahr mit ihm das Lager getheilt, ſah ſie ſich von ihm kinderlos als Wittwe zurückgelaſſen. Sie heirathete dann, noch in demſelben Jahre, den mächtigen und erlauchten Markgrafen Hermann von Baden, dem ſie einen Sohn, Namens Friedrich, und eine Tochter, Agnes, gebar, von welchen an ihrem Ort weiter zu ſprechen ſein wird. Als auch der zweite Gemahl ſtarb, kehrte Gertrudis zur Königin Margareta nach Oeſterreich zurück. Die öſterreichiſchen Edlen wieſen Margareta nach Haimburg, Gertrudis nach Medlik[4], nachdem ſie jeder von beiden die erforderlichen Mittel zu ihrer Unterhaltung gewährt hatten; den Schatz des Herzogs Friedrich aber, den dieſer im Schloſſe von Starchenberg[5] niedergelegt hatte, entriſſen ſie den Kreuzträgern[1], denen derſelbe übergeben war, und theilten ihn in drei Theile, von welchen Margareta und Gertrudis je einen erhielten, während der dritte der Conſtantia nach Meißen geſandt wurde[2], ein Verfahren, durch welches die öſterreichiſchen Edlen ihrem Anſehen den Ruhm herrlicher Treue hinzufügten; oft aber beklagten ſie in tiefer Trauer den ſo ſchnell eingetretenen Abgang natürlicher Erben und die grauſame Wucht eines traurigen Geſchicks, welches über ſie hereingebrochen war, mit den Verſen des Lucanus, der da ſagt (I, 649):

---

[1] Vielmehr den Grafen Otto von Eberſtein.

[2] Graf Meinhard von Görz wurde zum Reichsverweſer nur in Steiermark, in dem Hauptlande, Oeſterreich, als ſolcher Herzog Otto von Baiern eingeſetzt.

[3] Der Gemahl der Gertrud war Wladislaw, Sohn König Wenzels von Böhmen und älterer Bruder des ſpäteren Königs Otakar.

[4] D. i. Mödling bei Wien. — [5] Bei Neuſtadt.

„Welch ein Geſchick, o ihr Götter, ſagt an, wie konntet ihrs wollen;
Jeglicher Leiden Gewalt ſcheint plötzlich entfeſſelt im Lande,
Ach, ein einziger Tag hat gebracht die Fülle des Unheils!“

Wie der Kaiſer ſtarb und Markgraf Otakar Oeſterreich gewann, und von anderen Dingen.

Kapitel 3.

Im Jahre 1250[3] kriegte der Kaiſer gegen die Stadt Parma und umlagerte dieſelbe mit ſtarker Macht. Der Papſt aber ſandte zum Entſatz einen Legaten an der Spitze eines zahlreichen Heeres, welches im Verein mit den Bürgern der Stadt das kaiſerliche Lager überfiel und plünderte, den Kaiſer ſelbſt aber zwang, ſich trauernd gebrochenen Muthes nach Apulien zurückzuziehen, wo er zu Fiorentino nahe Nuceria am Feſttage der heiligen Lucia, 13. Dezember[4], der Natur ſeine Schuld bezahlte. Es war aber Kaiſer Friedrich ein Mann von großen Gaben, wacker im Krieg, umſichtig in den Geſchäften, an Seelengröße unbeugſam, in ſeinem Privatleben ohne feſte Grundſätze, aber leutſelig und heiter, von Ruhmbegier durchdrungen, großmüthig und freigiebig und ein in jeder Beziehung vortrefflicher Herr, der nur in Einem Tadel verdient und zwar ſcharfen Tadel, daß er ſich nämlich ſo hartnäckig gegen die Kirche aufgelehnt hat; hierin trifft ihn mit Recht ſchwere Schuld. Sein Sohn Meinfred nahm den kaiſerlichen Schatz, ging damit nach Sicilien, um, wie er ſagte, dieſes Reich für ſeinen Bruder Konrad als den rechten Erben zu behaupten, und traf die umſichtigſten Vorkehrungen für die Vertheidigung des Reiches, indem er Waffen beſchaffte, Häfen und Zugänge befeſtigte und eine Kriegsmacht ausrüſtete.

---

[1] D. i. den Deutſchordensrittern.

[2] Conſtantia war ſchon 1243 geſtorben, hatte aber zwei Söhne hinterlaſſen, welche als Erben ihrer Anſprüche galten.

[3] Vielmehr 1248. — [4] Nämlich 1250.

Inzwiſchen kehrte Graf Meinhart, auf die Kunde daß der Kaiſer geſtorben ſei, in ſein Land zurück; die Oeſterreicher aber entſandten[1] Ulrich von Liechtenſtein, den Probſt des regulirten Chorherrnſtiftes zu Neuburg, nebſt anderen geiſtlichen Männern und glänzendem Gefolge nach Meißen, um einen der Söhne des Markgrafen für ſich als Fürſten zu erbitten. Als aber die Geſandten das böhmiſche Reich betreten hatten, zog ſie der König deſſelben zur Tafel und verlangte dann, mit ihnen ſich vertraulich zu unterreden. Er ließ ſie in ſein Gemach führen und ſprach dort zu ihnen folgendermaßen: „Ihr Herren, die ihr durch edle Abkunft ausgezeichnet ſeid und an Charakter und Sinnesart hervorragt, wiſſet, ich habe einen Sohn, von dem ich wünſche, daß er euer Fürſt werde; es iſt Markgraf Otakar, ein Mann, der, überaus rührig, wacker und kriegskundig im höchſten Grade, den Verhältniſſen eures Landes, wo es, wie wir hören, ſtürmiſch und ohne Ordnung hergeht, unter Gottes Beiſtand aufhelfen und jeden bei ſeinen Rechten ſchützen wird; dazu wird der reiche Strom unſerer Freigiebigkeit an euch nicht vorübergleiten, ſodaß es ſicherlich keinen von euch reuen ſoll, wenn er zu dieſem Plan ſeine Zuſtimmung und Genehmhaltung ertheilen wird." Da ſie dies vernahmen, gaben die Männer erſchreckt die kluge Antwort: „Herr König, wir haben hierüber keinen Auftrag bekommen; wir bitten euch vielmehr um ſicheres Geleit durch eure Herrſchaften, damit wir, was uns aufgetragen iſt, unſerem Worte getreu auszurichten vermögen." Da ſie aber das Antlitz des Königs ſich verfinſtern ſahen, hielten es die Männer für gerathener, nach Oeſterreich heimzukehren, als eine große Gefahr über ſich heraufzubeſchwören, und beſchloſſen, um den Zorn des Königs von ſich abzulenken, die Angelegenheit an ihre Landsleute zu bringen. Sie kehrten alſo um und erzählten zu Hauſe, was ihnen begegnet war. Da aber theilten ſich die Meinungen: die einen erachteten, man ſolle Otakar zunehmen, die anderen aber riefen, dieſer dürfe nimmer zugelaſſen werden, und, wie es bei Perſius (5, 53) heißt:

---

[1] Der ganze folgende Bericht, den der Abt dem Steiriſchen Reimchroniſten (ſiehe Einleitung) entnimmt, entbehrt, ſoweit er die projectirte Geſandtſchaft nach Meißen betrifft, der hiſtoriſchen Begründung durchaus; dagegen fehlt es nicht an Spuren, daß Markgraf Otakar ſeitens öſterreichiſcher Adligen eingeladen worden ſei, das Land in Beſitz zu nehmen.

„Seiner Meinung allein folgt Jeder, es löſt ſich die Eintracht."

Otakar aber folgte, von ſeinem Vater geheißen, den Männern auf dem Fuße nach und zog zu beiden Seiten der Donau faſt Alle durch Geſchenke und Verſprechungen an ſich nach den Verſen des Petronius (137):

„Strotzt dir die Börſe von Geld, ſo magſt dich der Sorgen entſchlagen,
Magſt befehlen dem Glück: ſieh, es gehorcht auf der Stell'.
Streue das Geld nur aus und ſprich was das Herz dir begehret:
Kaum entflohn iſt das Wort, iſt ſchon erfüllt dir der Wunſch."

In dieſer Weiſe alſo nahm Otakar, ohne auf Widerſtand zu ſtoßen, Oeſterreich ein und konnte dem Vater melden, wie glücklich und nach Wunſch alles gegangen ſei.

In dieſem Jahre beſchloß König Wilhelm, das Volk der Frieſen ſich zu unterwerfen, welches der erhabene Kaiſer Karl mit Freiheit und der Gnade der Taufe beſchenkt hat. Die Frieſen aber zogen aus, erſchlugen in Bewahrung der Freiheit ihres Landes den König[1] und regieren noch bis auf den heutigen Tag ihr Gemeinweſen ſelbſt ohne Einfluß eines auswärtigen Fürſten. Als König Konrad dies erfuhr, wurde er froh und rüſtete, da er in Deutſchland keinen Widerſtand mehr antraf, ohne Säumen eine Heerfahrt nach Italien, um das Königreich Sicilien und Apulien für ſich zu nehmen.[2]

Im Jahre 1252 trat der erwählte Erzbiſchof von Salzburg, Philipp, als er vernahm, daß Graf Albrecht von Görz an der Spitze einer bewaffneten Macht zur Beſchädigung ſeiner Kirche herangekommen ſei, jenem in unvermuthetem Anſturm entgegen, wurde mit ihm ſogleich handgemein und machte den Grafen zum Gefangenen, wie denn nach dem Ausſpruch des Vegetius „im Kriege Schnelligkeit oft mehr nützt als Tapferkeit." Den Gefangenen aber brachte er auf Schloß Frieſach, um ihn dort, bis eine ihm gelegene Tagfahrt ſtatthaben könne, feſtzuhalten. Man erzählt aber, in dem Treffen habe Philipp abſichtlich mit eigener Hand Blut vergoſſen, um ſich zu geiſtlichen Verrichtungen unfähig zu machen.

In dieſem Jahre ſtarb der Patriarch Berthold, worauf der ehrwürdige Vater Gregor denſelben Sitz empfing, um denſelben als Patriarch zu regieren.[3]

Im Jahre 1253 marſchirte Innocenz IV mit gewaltiger Heeresmacht wider Meinfred, um ihn zu vernichten. Aber Meinfred wehrte ſich mannhaft und zwang den Papſt, ſich mit den Seinen nach Neapel zurückzuziehen, wo Innocenz ſtarb, nachdem er elf Jahre und ſechs Monate die Kirche gelenkt hatte.[4] Dieſer Innocenz verſetzte den heiligen Edmund, Erzbiſchof von Canterbury, Peter den Märtyrer vom Orden der Prediger und den Biſchof und Märtyrer Stanislaus von Krakau unter die Heiligen, welche die triumphirende Kirche erheitern und die ſtreitende durch ihre Wohlthaten und Verdienſte unterſtützen und erleuchten.

---

[1] Dies geſchah im Januar 1256. — [2] Konrad war ſchon im December 1251 nach Italien gegangen, wo er bis an ſeinen Tod, der 1254 in Apulien erfolgte, verblieb. Er erlebte alſo Wilhelms Ausgang nicht.

[3] Der Tod des Patriarchen Berthold von Andechs und die Erhebung Gregors von Montelongo erfolgten 1251.

[4] Innocenz IV ſtarb 1254 am 13. December, genau vier Jahre nach ſeinem großen Gegner Friedrich II; ſeine Regierungsdauer giebt unſer Autor richtig an.

Otakar aber nahm die Königin Margareta zur Gemahlin,[1] um ſich in ſeiner Herrſchaft zu befeſtigen. Als die Hochzeit vollzogen war, behändigte ſie ihrem Gemahl das kaiſerliche Privileg, welches auswies, daß ihr ein volles Recht auf alle Herrſchaften ihres Vaters zuſtehe. Darüber freute ſich Otakar, ſtellte den Biſchof Bruno von Olmütz an die Spitze der Regierung des Landes und meldete alles, was vergegangen war, dem Vater.

In dieſem Jahre, nämlich 1253, kam König Konrad nach Verona, ſchiffte ſich in Portus Latezanus[2] ein und landete in Apulien. Hier belagerte er, unterſtützt von Meinfred und der kaiſerlichen Partei, Neapel, legte ringsum die Mauer nieder und ließ zehn Vornehme aufhängen, wandte ſich dann aber bald anderen Dingen zu.

Im Jahre 1254 wurde nach Innocenz IV Alexander IV zum Papſt gewählt; König Konrad aber kehrte in dem nämlichen Jahr nach Deutſchland zurück, erkrankte heftig und verlor in Schwaben Thron und Leben, indem er dem Gift erlag, welches verrätheriſche Aerzte auf dem Wege eines Clyſtiers in ſeinen Körper gebracht hatten. Seine Wittwe ehelichte Graf Meinhart von Tirol, den ſie aber nicht eher als Gemahl begrüßen wollte, bis er den Rittergürtel gewonnen habe; erſt als das unter großer Feierlichkeit erreicht war, folgte ſie ihm als Gattin. Meinfred aber ließ nach dem Tod Konrads fälſchlich verbreiten, auch Konradin ſei todt, ſetzte ſich die ſiciliſche Krone auf und erklärte ſich, unter dem Beifall der Sicilier, zu ihrem König. Otakar aber richtete den Tiſch des Glückes auf und war eifrig bemüht, ſeinen Beſitz zu mehren und ſeine Stellung zu befeſtigen, denn, indem er der reichen Fülle des bisher erlangten Glückes vertraute, vergaß er doch das Wort des Horatius (Br. 11, 22) nicht, der da ſagt:

---

[1] Der Entwurf berichtet, die verwittwete Königin habe ſich Anfangs, beſonders mit Berufung auf ihr ſchon vorgerücktes Alter, geſträubt, die Ehe mit Otakar einzugehen. — [2] Latiſano an der Mündung des Tagliamento.

„Du, wenn immer ein Gott mildreich dir geſegnet ein Stündlein,
Nimm es mit dankbarer Hand und verzeuch nie Frohes ein Jahr lang.“

Wie König Bela von Ungarn Steiermark einnahm.

Kapitel 4.

Im Jahre 1255 [1] boten die Steierer durch den edlen Herrn Dietmar von Weiſſeneck dem Herzog Heinrich von Baiern, welcher ſich im ganzen Reiche einen berühmten Namen gemacht hatte, an, ihr Landesfürſt zu werden. Dieſer beſchloß, die Angelegenheit ſeinem Schwiegervater, dem König Bela von Ungarn, mitzutheilen und deſſen Hilfe dazu in Anſpruch zu nehmen. Von Dietmar begleitet machte er ſich auf und fand jenen bei Stuhlweißenburg, wo die Könige von Ungarn ihre Krone zu empfangen pflegen. Hier ſchlug Bela die ſüßeſten Flötentöne an und beſtimmte, indem er das Beſte verſprach, ſeinen Schwiegerſohn zur Heimkehr in ſein Land; er ſelbſt aber ſchickte den Steierern die größten Geſchenke und verſprach noch größere, mit der Bitte, ſie möchten ſich für ihn, als ihren Nachbar, der ihnen Nutzen zu bringen im Stande ſei, erklären. Die edlen Herrn von Liechtenſtein [2], von Ernvels, von Offenberg und noch einige, obſchon wenige, andere verſchmähten ſeine Geſchenke und ſtellten den Ausgang der Sache Gott anheim. Die übrigen aber nahmen die Geſchenke und ließen ſich von Begehrlichkeit verblenden, denn, wie Virgilius (3, 56) ſagt:

---

[1] Vielmehr ſpäteſtens 1253.

[2] Zu ihnen gehörte der bekannte Minneſänger Ulrich von Liechtenſtein, der auch in dieſen politiſchen Händeln eine Rolle ſpielt.

„Wüthende Geldgier! du ſchlägſt der Menſchen Gemüther in Banden!“

und Ovidius (Kunſt zu lieben 3, 653):

„Menſchen und Götter zumal ſie weichen verlockender Gabe,
Jupiter ſelbſt vergißt, reichſt du ihm Gaben, den Groll.“

Kurz alſo, der Herzog geht ſeiner Hoffnung verluſtig und der König wird als Fürſt und Herr des Landes ausgerufen. Sofort zerſtörte er einige neue Befeſtigungen, die der erwählte Erzbiſchof Philipp, nach dem Tode des Herzogs Friedrich, im Thal der Enns auf einigen der Kirche gehörigen Lehngütern begonnen hatte; dann kehrte er nach Ungarn zurück, nachdem er dem Herzog Stephan von Zagrabien die Sorge für das Land überlaſſen hatte. Philipp aber beklagte ſich hierüber bei Otakar, welcher bereits Herzog von Oeſterreich geworden war; dieſer jedoch überredete ihn, das ihnen beiden zugefügte Unrecht bis zu paſſender und gelegener Zeit hinzunehmen, denn es könne kein Zweifel darüber ſein, daß er durch ſeine Gemahlin, wie auf Oeſterreich, ſo auch auf Steier Beſitzanſprüche erworben habe. Inzwiſchen drückten die ungariſchen Vorſteher des Landes das Volk mit ungewohnten Laſten und erbitterten Adel und Gemeine. Als ſie dann aber wahrnahmen, daß in Folge davon Alle ihr Abſehen auf Otakar richteten und täglich deſſen Schutz anriefen, geriethen ſie in Furcht und Unſchlüſſigkeit und kehrten verzagt in ihre Heimat zurück. Kaum hatten ſie den Rücken gewandt und das Land verlaſſen, ſo wurde Otakar herbeigerufen; aus allen Plätzen ſtrömte ihm die Bevölkerung jubelnd entgegen und er wird der thatſächliche Herrſcher von Steier. Als Bela das vernahm, ſammelte er achtzigtauſend Bewaffnete um ſich, fiel mit einer ſtarken Schaar in Oeſterreich ein, verbrannte und plünderte ohne Unterlaß die Umgegend von Wien im Herzen des Landes und führte die

Morgen merkten die Feinde, was vorging, und griffen ſchleunigſt 538 die Grabenden an; Johannes aber, der ſeine Aufgabe aufs Beſte erfüllt ſah, zog ſich mit ſeinen Iſauriern in die Stadt zurück. Als Witichis bei Tagesanbruch erfuhr, was geſchehen war, gerieth er in heftigen Zorn und ließ einige Wächter ſofort hinrichten; nichtsdeſtoweniger wollte er aber die Maſchine in Bewegung ſetzen und ließ die Gothen ſchnell Reiſigbündel in den Graben werfen, über die ſie den Thurm ziehen könnten. Sie führten dieſen Auftrag auch mit großem Eifer aus, obgleich ſie von der Mauer heftig beſchoſſen wurden. Als nun der Thurm über die Reiſigbündel ging, gaben dieſe natürlich unter der Laſt nach, und vorwärts konnten die Barbaren nicht weiter kommen, da der jenſeitige Grabenbord durch die Aufſchüttung viel höher geworden war. Sie mußten nun befürchten, die Feinde würden den Thurm, ſobald die Nacht hereinbräche, in Brand ſtecken, und zogen ihn wieder zurück. Das wollte Johannes um jeden Preis hindern; er rief ſeine Soldaten unter die Waffen und hielt ihnen eine Rede, (in der er ſeinen Waffengefährten auseinanderſetzt, daß ihr Heil lediglich auf ihrer eignen Tapferkeit beruhe, da ſie trotz der günſtigen Lage am Meer keinen Entſatz erhalten hätten und von den kaiſerlichen Truppen unverantwortlicher Weiſe im Stich gelaſſen wären[1].) Nach dieſen Worten führte Johannes ſeine Truppen gegen die Feinde, indem er nur wenige Poſten auf der Mauer zurückließ. Da die Feinde ihm einen heißen Empfang bereiteten, ſo war der Kampf ſehr blutig. Erſt ſpät am Tage kamen die Barbaren dazu, ihren Thurm mit vieler Mühe in ihr Lager zurückzuſchieben, und ſie hatten ſo ſtarke Verluſte gerade der tüchtigſten Leute gehabt, daß ſie es für beſſer hielten, keinen Sturm mehr zu unternehmen, ſondern ſich ganz ruhig zu verhalten und abzuwarten, bis der Feind, vom Hunger getrieben, ſich ergäbe; denn dem waren die Lebensmittel ſchon ſo

---

[1] Prokop ſcheint dieſe Rede eingeflochten zu haben, um obigen Vorwurf ausſprechen zu können. —

Menſchen gefangen fort. Die Oeſterreicher benachrichtigten ſofort Otakar von dieſen Leiden, der aber damals durch die Beiſetzung ſeines Vaters und die Uebernahme der Regierung behindert war und den Oeſterreichern nur befehlen konnte, einen Waffenſtillſtand einzugehen und eine Tagfahrt zur Beſprechung mit Bela anzuberaumen.[1]

Inzwiſchen übertrug die Markgräfin Gertrudis aus Abneigung gegen Otakar und ihre Baſe Margareta alle Rechte, welche ſie, nicht weniger wie Margareta, auf Oeſterreich und Steier zu haben behauptete, öffentlich dem König Bela, der ſie ſofort mit dem Sohn des Königs der Reuthener[2] verheirathete und ihr auf Schloß Himberg[3] ein feſtliches Beilager ausrichtete. In kurzem wurde ſie ſchwanger, worauf ihr Gemahl ſie verließ und nie wieder von ihr erblickt wurde.

Nachdem aber der Waffenſtillſtand eingegangen war, kamen die beiden Könige Bela und Otakar zu feſtgeſetzter Zeit am beſtimmten Orte zuſammen, verhandelten mit einander und einigten ſich dahin, daß Oeſterreich für immer Otakar, Steier aber Bela gehören und daß die Berge Semmering und Haiberg als Grenzſcheiden die beiden Länder trennen ſollten.[4] Daraufhin ſchloſſen ſie einen Vertrag und gingen in Freundſchaft und Eintracht aus einander.[5] Otakar aber verwies Gertrudis aus Oeſterreich nach Steier, welches jetzt dem König von Ungarn gehörte, und zwar in die Stadt Judenburg.

Den Steierern mißfiel die Theilung, denn Herzog Stephan, den ſie jüngſt mit Schimpf und Schande davongejagt, übernahm aufs neue die Regierung des Landes; und wenn er ſie bisher mit Geißeln geſchlagen, ſo züchtigte er ſie von nun an mit Scorpionen und drückte die Bevölkerung bis aufs Blut.

---

[1] König Wenzel, Otakars Vater, ſtarb am 22. September 1253.

[2] Mit Roman, Sohn des Herzogs Daniel von Halitſch (oder Rothrußland), einem Verwandten Bela's. — [3] Südöſtlich von Wien.

[4] D. h. alſo Bela trat an Otakar den Theil von Steiermark ab, der nördlich des Semmering und des von dieſem weſtwärts bis nach Baiern ſich hinziehenden Gebirges lag.

[5] Am 3. April 1254 unterzeichneten die beiderſeitigen Unterhändler die Präliminarien zu Ofen; kurz darauf trafen die Könige in Perſon in Preßburg zuſammen und ſchloſſen definitiv Frieden.

Während nun in unſerer Heimat die Dinge ſich ſo geſtalteten, wurde des Kaiſers Sohn, Meinfred, welcher thatſächlich König von Sicilien war, vom Papſte gebannt. Zugleich entſandte der letztere, um ihn zu ſchrecken und noch härter zu treffen, ein großes Heer wider ihn, aber dieſes hielt nicht Stand, ſondern kehrte unverrichteter Dinge zurück, zum nicht geringen Verdruß des Papſtes. Meinfred aber befeſtigte ſowohl die früher begründete und nach ſeinem Namen genannte Stadt Meinfredonia am Fuße des Gebirges als auch andere Städte durch ſtarke Mauern und Thürme und ſetzte ringsum alle Hafenorte und Landungsplätze aufs trefflichſte in Stand; bei ſeinem Königsthrone aber ſchwur er, er werde ſich aller Gegner erwehren, wie denn Ovidius (Kunſt zu l. 2, 13) ſagt:

„Leicht iſt mancher Gewinn, den Gunſt des Glückes gewährte,
Aber nicht jeder hält feſt klug, was das Glück ihm erwarb.“

Und derſelbe ſagt an einer andern Stelle (3, 491):

„Trug zu bezahlen mit Trug iſt billig; die Waffe zu heben
Gegen den drohenden Feind, iſt mir ein Recht und Geſetz.“

Vom Zwieſpalt im Reiche, von Herzog Bernhard von Kärnthen und einigen anderen Zeitereigniſſen.

Kapitel 5.

Im Jahre 1256, da Königthum und Kaiſerreich erledigt waren, befahl der Papſt den Kurfürſten, ſie ſollten einen geeigneten Mann erküren, der die Rechte der Kirche ſchütze, Recht und Gerechtigkeit übe und umſichtig die Zügel des Reichs handhabe und lenke. Die Kurfürſten traten zuſammen und einige wählten den Böhmenkönig Otakar. Der aber lehnte die Wahl ab, indem er ſagte, er ſei mit der Ruhmeshöhe, die ihm der Himmel verliehen, zufrieden.[1] Und nicht minder gab er auch ſelbſt nebſt dem Erzbiſchof von Mainz und dem Markgrafen von Brandenburg ſeine Wahlſtimme für Alfons, den König von Caſtilien, ab, in der Erwartung, daß er, wenn ſeine Abſicht in Erfüllung gehe, das, was er gegen das Reich an ſich geriſſen hatte, ohne Anſtoß würde behaupten können. Die Erzbiſchöfe von Trier und Köln dagegen, der Pfalzgraf und der Herzog von Sachſen erklärten ſich für den Bruder des Königs von England, Richard, Grafen von Cornwallis, indem ſie hiervon größeren Vortheil zu haben glaubten, weil nämlich der König von England mit dem König von Frankreich bitter verfeindet war, wodurch ſie für ſich Vortheile und Reichthümer erwerben mochten.[2] Auf beiden Seiten wurden alſo unendliche Geldſummen angenommen und Reich und Kirche befleckt und in allen Theilen des Reiches Spaltungen und langdauernder Hader erweckt und begründet. Deshalb ſagt Juvenal mit Recht: (Sat. 6, 298)

„Schändliches Gold, du führteſt herein verderbliche Sitten
Und es erlag das weiche Geſchlecht dem üppigen Mammon."

So wurden dem Reiche Wunden geſchlagen, es hatte Könige und hatte doch eigentlich keine und wurde unter die Füße getreten. Jeder that, was ihm beliebte; jeder vertheidigte das, was er hatte, nach Kräften, einer ging wider den andern mit Trug und Hinterliſt, mit Gefangennahme, Brand und Raub vor und kein Uebelthäter hatte wegen ſolcher Frevel von irgend welcher Seite her Strafe oder Urtheil zu fürchten. Und ſo wüthete durch die Welt der Sturmwind jeglicher Leidenſchaft, oder, wie Prosper ſagt:

---

[1] Eine förmliche Wahl Otakars hat weder ſtattgefunden, noch hat dieſer den Plan ſeiner Erhebung, der in der That — aber noch zu Lebzeiten Wilhelms von Holland — auftauchte, mit Entſchiedenheit abgewieſen.

[2] Schimpflicher noch als die übrigen Kurfürſten verfuhr Otakar, welcher ſeine Stimme für beide Könige zugleich abgeben ließ.

> „Weh, zwieträchtige Wuth durchtobt die zerrütteten Lande.“

In dieſem Jahre ſtarb der erlauchte Herzog Bernhard von Kärnthen und fand ſeine Ruheſtätte bei den alten Herzögen im Benediktinerkloſter St. Paul im Thale von Lavant. Dieſer Fürſt kam einſt, als er mit einem geliebten Vertrauten ſeines Herzens, um ſeine Wißbegierde zu befriedigen, durch die Welt zog, auch nach der Stadt Straßburg im Elſaß. Hier geſucht und aufgefunden, wird er an einem Muttermal, welches er in Geſtalt eines Kreuzes zwiſchen den Schultern an ſich trug, als Sohn des Herzogs von Kärnthen erkannt und von denen, die ihn geſucht, als ſolcher ausgerufen. Dann kam er nach Böhmen. Hier pflegte die Tochter des Königs, Juta mit Namen, an einem gewiſſen hohen Feſttage, den ſie mit beſonders großer Feierlichkeit zu begehen gewohnt war, Fremde und Kleriker, Arme und Reiche zu ſich zu laden, ihnen das Waſſer über die Hände zu gießen, die Speiſen vorzuſetzen und nach der Mahlzeit Geſchenke zu vertheilen. Es traf ſich aber, daß auch Bernhard mit ſeinem Gefährten an dieſer Feſtesfeier theilnahm, und da er nun aus den Händen der Jungfrau Waſſer erhalten ſollte, zog er von ihrem Finger einen goldenen, mit einem koſtbaren Stein gezierten Reif und erhaſchte ſo einen köſtlichen Raub. Als aber die Diener dies merkten und auf ihn einſtürmen wollten, wehrte die Jungfrau ſie ab und ſprach, es ſei kein Niedriggeborener, ſondern ein Mann hoher Abkunft, der ſich ſolches erkühnt habe. Und ſo zog er ab und ob der großen Beute hob ſich ſein fürſtlicher Muth. Und da er hörte, daß ſein Vater Herzog Hermann und ſein Bruder Ulrich Todes verblichen ſeien, eilte er gegen Kärnthen, nahm auf dem Schloſſe Himelberg Aufenthalt und meldete den Großen des Landes ſeine Ankunft. Dieſe freuten ſich des legitimen Erben und erhoben ihn feierlich zu ihrem Fürſten, er aber erwählte ſich die genannte Juta, die jungfräuliche Tochter des Böhmenkönigs, zur Gemahlin. Er zeugte mit ihr drei Söhne: Bernhard, Ulrich und Philipp. Er gründete auch ein Kloſter des Ciſtercienſerordens in der Mark der Slaven nahe dem Schloß Landestroſt, Born St. Mariä geheißen.[1] Hier ruht die Herzogin mit ihrem Sohne Bernhard vor dem Altar des heiligen Johannes des Evangeliſten unter einem Stein, auf welchem ihre Namen eingemeißelt ſind. Dieſer Fürſt legte auch den Grund zu der Stadt Querimonie Vadus oder mit anderem Namen Klagenfurt, an einem Punkt, der ſich für die Anlage eines Marktes von Lebensmitteln und Waaren eignet. Die Edlen von Hailek, die Brüder Haidenrich und Albrecht, die hier ihren Sitz nahmen und zwei Thore mit Mauerthürmen befeſtigten, ſtattete er mit beſonderen Freiheiten und Vorrechten aus. Als er aber mit größtem Eifer einen neuen Wall aufſchütten ließ und einen Teich der Heiligen Primus und Felicianus für den Bedarf ſeiner Bauten heranziehen wollte, trat ihm der Abt des nahe gelegenen Kloſters Victring, angethan mit den geiſtlichen Gewändern, mit den Reliquien der Heiligen und dem Hirtenſtab, hemmend entgegen, ein neuer Joſua, der der Sonne fortzuſchreiten verwehrt und dem Fluſſe Jordan zum Heil des Volkes zurückzufließen geboten. — Dem Vater folgte Ulrich im Herzogthum Kärnthen und der Herrſchaft Krain nach.

Philipp aber, der ſich immer verwegener geberdete, wurde vom heiligen Stuhl excommunicirt und in ſeiner Diöceſe ſpaltete ſich die Menge der Geiſtlichen und der Laien um ihn und nahm eine verſchiedene Haltung an. Einige, die Gott fürchteten, ſtellten den Gottesdienſt ab; andere, die zu Philipp ſtanden, ließen ſich die Excommunication nichts kümmern, feierten oder vielmehr entweiheten den Gottesdienſt verſtockter Weiſe und bereiteten ſich ſelbſt Schwierigkeiten und die größten Unannehmlichkeiten für die Zukunft.

---

[1] Marienbrunn bei Landſtraß in Krain.

Im Jahre 1257 wurde Biſchof Ulrich von Seckau nach Rom vorgefordert. Lange weigerte er ſich, endlich gab er nach und erſchien an der Kurie, wo er nach kurialem Recht zur Zahlung einer großen Geldſumme verurtheilt wurde. Auf der Rückreiſe fand er, daß Stephan, Sohn des Königs Bela, Petovia[1] belagere. Er mahnte ihn mittels apoſtoliſcher Briefe, von dieſem Vorhaben abzuſtehen; jener aber entgegnete, er ſei nicht wider die Kirche, ſondern wider Friedrich[2] von Petovia aufgebrochen. Es kam zu langen Verhandlungen, die aber dem Biſchof nicht zum Vortheil ausſchlugen, und Petovia wurde den Ungarn für dreitauſend Mark verpfändet mit der Bedingung des Rückkaufs zu ſeiner Zeit. Und von da an ſollen die Ungarn ſich in Petovia eingeniſtet haben.

Im Jahre 1259 wurde Biſchof Ulrich, als er ſich angeſchickt aus der Mark nach Salzburg zurückzukehren, und ſeine Schlöſſer beſichtigte, von Herzog Ulrich von Kärnthen bei Raſtat angegriffen; die Schlacht blieb unentſchieden, aber der Herzog behauptete den Sieg und zwang den Biſchof ſich zurückzuziehen. Dieſer wurde dann als Gefangener auf das Schloß Wolkenſtein[3] gebracht und blieb dort einige Zeit gefangen, aber die göttliche Rache an dem, der Hand an ihn gelegt hatte, blieb nicht aus. Dieſer Sieg beſtärkte Philipp nicht wenig in ſeiner Verſtocktheit.[4]

---

[1] Pettau, eine ſteiriſche Stadt. — [2] Vielmehr gegen Hartnid von Pettau, einen ſalzburgiſchen Dienſtmann. — [3] Wolkenſtein bei Admont.

[4] Der obige Bericht unſeres Autors iſt ſo gut wie unverſtändlich; einigermaßen klarer iſt der Entwurf, aus dem der betr. Paſſus hier mitgetheilt ſei: „Der erſtgeborene Sohn Bela's, Stephanus, war Friedrich von Pettau beſonders feindlich geſinnt; er fiel daher in Steier ein und bedrängte Pettau durch eine hartnäckige Belagerung. Als das Biſchof Ulrich, der gegen Philipp, welcher bereits abgeſetzt und excommunicirt war, im Biſthum aber noch ſeine gewaltige Herrſchaft ausübte, von der Kirche von Seckau an das Erzbiſthum von Salzburg genommen worden und von der Kurie damals ſchon wieder heimgekehrt war, vernahm, begab er ſich mit

In dieſem Jahre[1] wurde Albertus Magnus, ein Schwabe aus der Stadt Laugingen, Predigerordens, Lector zu Köln, zum Biſchof von Regensburg erhoben.

In dem nämlichen Jahre kam König Meinfred von Sicilien denen von Siena gegen die Florentiner und Lucheſen zu Hilfe. Und da die Florentiner ihrer Sache nicht treu blieben, ſondern mehrere zu den Sieneſen abfielen, ſo wurden in offener Schlacht ſechs tauſend Lucheſen und Florentiner erſchlagen. Deswegen wurde Meinfreds Tapferkeit höchlich gerühmt und Papſt und Cardinäle bis zum Zähneknirſchen erbittert.

Otakar aber in ſeinem Neſt trachtete danach, wie er ſeine Schwingen entfalte und ſeinen Bereich erweitere und ausbreite, uneingedenk des Horaz, der in ſeinen lyriſchen Gedichten ſagt: (II, 2,9)

„Größer iſt dein Reich, wenn du Gier des Geiſtes
Bändigſt als ob Libya du der fernen
Gadesflur anreihteſt und beide Pöner
Dienten dir Einem.“

Wie Otakar Bela beſiegte und Steiermark gewann.

Kapitel 6.

Im Jahre 1260 riefen die von den Ungarn bedrückten Steierer Otakar an, daß er ihnen helfe. Als das Bela er-

---

empfehlenden Briefen des Papſtes, welche beſagten, daß Pettau zu ſeinem Herrſchaftsgebiet gehöre, zu Stephan. Dieſer indeß erklärte, er wiſſe davon nichts und ſein Angriff richte ſich nur gegen Friedrich von Pettau; die Belagerung aber könne er nicht ſo ohne Weiteres unter Wahrung ſeiner Ehre aufheben u. ſ. w. Da nun der Biſchof Ulrich in ſein Land zurückkehrte, wurde er von einem zahlreichen adligen Gefolge bis Raſtat geleitet. Ulrich aber, der Herzog von Kärnthen, der ihm wegen eines Bruders Philipp feind war, verfolgte ihn, ward im Jahre 1259 mit den biſchöflichen Truppen handgemein, beſiegte dieſelben und zwang den Biſchof zurückzuweichen. Die Leute des letzteren zerſtreuten ſich und er wurde gefangen genommen und eine Zeitlang in Schloß Wolkenſtein in Gewahrſam gehalten; aber allzu verwegen handelte der, welcher an den Geſalbten des Herrn Hand anlegte!“ — Die Hauptſache alſo, welche die Reinſchrift verſchweigt, iſt, daß Ulrich von Seckau gegen Philipp von Kärnthen zum Erzbiſchof von Salzburg erhoben worden war.

[1] Im Jahre 1260.

ſuhr, entſandte er ſeinen Sohn Stephan, um Steier zu verwüſten. Otakar aber antwortete, er habe mit den Ungarn einen Waffenſtillſtand und er könne weder noch wolle er den Frieden brechen, noch ihnen in ihrer Bedrängniß für jetzt zu Hilſe kommen. Aber der Graf von Hardek kam ohne Befehl des Königs mit einer anſehnlichen Menge ſtreitbarer Männer nach Steier, wo er jubelnd empfangen wurde. Er zog die Steierer an ſich und zwang Stephan zu eiligem Rückzug. Inzwiſchen lief dann auch der Waffenſtillſtand ab und Otakar, der darauf ausging den Frieden für verletzt erachten zu können, erſchien jetzt in Steier, wo alles ihm zufiel; das ihm entgegengebrachte Land ließ er fürs erſte durch die einheimiſchen Großen verwalten, bis er in der Folge einen gewiſſen Milot entſandte, einen Böhmen, um die oberſte Leitung im Lande zu übernehmen. Bela aber brachte ein Heer von zweihundert tauſend Mann auf und ſchlug mit den Kumanen vereint ſein Lager an der March in Oeſterreich auf. Otakar ſammelte hunderttauſend Mann um ſich und bot, umgeben von Markgraf Otto von Sachſen[1], dem Erwählten von Salzburg Philipp und dem Herzog Ulrich von Kärnthen, Bela die Schlacht. Einige Edle, welche Otakar nach der Stadt Laha[2], um dieſelbe zu bewachen, geſchickt hatte, wurden unterwegs von den grauſamen Kumanen aufgefangen und niedergemacht, was Otakar im tiefſten Herzen bekümmerte. Am feſtgeſetzten Tage[3] wurde eine gar grimme Schlacht geſchlagen, in welcher Bela von einem Wurfſpieß ſchwer getroffen wurde und mit ſeinem Sohne Stephan Reißaus nahm. So gewaltig aber ſtießen die Waffen auf einander und ſo groß ward der Staub, daß, da es windig war, am hellen Tag kaum einer den anderen zu erkennen vermochte. Aber außer denen, die durch das Schwert umkamen, ertranken noch neun tauſend Menſchen auf der Flucht. Der Fürſt der Kumanen wurde gefangen genommen und gehängt; er hätte ſich um ſo viele Roſſe loszukaufen gewünſcht, als er Haare auf dem Kopfe zählte, aber Otakars leidenſchaftlicher Zorn gewährte ihm dieſe Möglichkeit nicht. Der Sieger aber redete die von der Arbeit der Schlacht ermatteten und trauernden Freunde an mit den Worten des Horatius in einem ſeiner lyriſchen Gedichte (I, 7, 26): „Auf ihr Gefährten und Freunde, ſonder Verzagen, ihr Tapferen, die ihr oft Schwereres mit mir zuſammen erduldet habt!“ Und ſo marſchierte er in Ungarn ein und hätte das ganze Reich faſt vernichtet, wenn nicht Bela ihn beſchickt und ſich erboten hätte, durchaus zu ſeinem Gefallen zu ſein. Markgraf Otto und Herzog Ulrich aber gaben die Vermittler ab und ſchlichteten den ganzen Streit dahin, daß Bela Steier an Otakar abtrete mit allem Rechte, was ihm daran zuſtände, und ferner keinerlei Anſprüche mehr darauf mache. Das wurde in feierlichen Urkunden ſowie durch ein Ehebündnis bekräftigt, indem der Sohn des Bela, der auch Bela hieß, eine Nichte Otakars, Tochter des Markgrafen Otto, ehelichte. Am vorher feſtgeſetzten Tage wurde das Beilager mit dem größten Pompe dieſer Welt vollzogen. Hierzu erſchien Bela, umgeben von einer großen Zahl von Fürſten, Königen, Herzögen, Grafen und Baronen, die ſeines Stammes oder ihm unterworfen waren, und die alle ihm zu Ehren in glänzendem Aufzug mit goldenen Kronen und bunten Feſtgewändern, jeder wie es ſich für ſeine Perſon ziemte, einherſchritten. Von den ungeheueren Koſten aber, den Ritterſpielen der neu zu Rittern Geſchlagenen, von den Aemtern und der Ausſtattung der Diener, den unterſchiedlichen Spielen, dem Feſtestrubel will ich lieber ſchweigen als davon erzählen. Bei dem Feſte ahmte jeder der beiden Könige dem König Ahasverus nach, der da über hundert und ſieben und zwanzig Länder herrſchte, ſeinen Fürſten ein großes Gaſtmahl gab und die Glorie des Reichthums und die Macht ſeines Reiches, die Verſchwendung von Gold, Silber, edlen Steinen und köſtlichen Gefäßen und die mannichfaltigſten und koſtbarſten Decken und Teppiche in allen Farben zur Schau ſtellte.

---

[1] Soll heißen Markgraf Otto III. von Brandenburg.

[2] Laa an der March.

[3] Der Tag der Schlacht war der 12. Juli 1260, als Ort wird Kroiſſenbrunn am Marchfelde bezeichnet.

Nachdem ſo das Beilager gefeiert war, kehrte ein jeder in ſeine Heimat zurück; Otakar aber war von nun an Herr von Steier, welches ihm die Ungarn fernerhin nicht ſtreitig machten. Ihm aber, da er ſo zunahm an irdiſcher Macht, mochte wohl die Warnung des Horatius gelten, der da ſagt:

„Haſt du dein Schifflein gelenkt auf die Höhe des Meeres, ſo trachte,
Daß dich die Strömung gewandt zurück nicht treibe zum Ufer.“[1]

Von dem Grafen Karl von der Provence und der Niederwerfung der kaiſerlichen Partei in Italien.

Kapitel 7.[2]

Im Jahre 1255, da Konrad, der Sohn des Kaiſers Friedrich, in Deutſchland König war und ſein Bruder Meinfred Sicilien, Apulien und Calabrien beherrſchte, Urban IV aber auf dem heiligen Stuhle ſaß, hatte der grimme Zorn, der die Curie wider Friedrich erfaßt, noch immer nicht ausgekocht, vielmehr warf er aufs neue gewaltige Blaſen auf. Um daher die Nachkommenſchaft Friedrichs gänzlich auszurotten und auch das ſiciliſche Königreich wiederzugewinnen, rief der Papſt den Grafen Karl von der Provence[3], einen Bruder des Königs von Frankreich, zu ſich, nahm ihn, als er auf einer Flotte dort er-

---

[1] „Nachdem ſo das Beilager — Ufer“ iſt Zuſatz aus dem Entwurf, dem wir auch das Folgende bis zum Schluß des erſten Buches entnehmen, um die hier beginnende Lücke der Reinſchrift auszufüllen (ſ. „Einleitung“).

[2] Die Kapiteleintheilung iſt im Entwurf erſt nachträglich eingefügt und mehrfach verändert worden; die Zählung ſtimmt mit der der Reinſchrift meiſt nicht überein; wir zählen hier die Kapitel fortlaufend durch.

[3] In der Geſchichte gewöhnlich „Karl von Anjou“ genannt.

538 gut wie ganz ausgegangen, da man vorher nicht genug in die Stadt hatte ſchaffen können. So ſtanden dort die Sachen.

Beliſar gab den Geſandten aus Mailand 1000 Iſaurier und Thrazier mit, jene unter Ennes, dieſe unter Paulus. Den Oberbefehl hatte Mundilas, bei dem auch noch einige von Beliſars Hypaspiſten waren. Mit ihnen ging der Präſectus Prätorio Fidelius, der aus Mailand ſtammte, bei den Ligurern in Anſehen ſtand und deshalb ein ganz paſſender Begleiter zu ſein ſchien. Sie fuhren von Portus nach Genua, der weſtlichſten Stadt von Tuscien, von wo aus man am Weſten nach Gallien und Spanien fährt. Dort verließen ſſie die Schiffe und ſetzten ihren Weg zn Lande fort. Die Schiffsböte nahmen ſie auf Wagen mit, um damit den Po bequem überſchreiten zu können. Als ſie übergeſetzt waren und ſich der Stadt Ticinum[1]) näherten, ſtießen ſie auf eine große Schaar der beſten Gothenkrieger und wurden mit ihnen handgemein. Die Barbaren jener ganzen Gegend hatten nämlich ihre werthvollſte Habe nach Ticinum, als einem ſtark befeſtigten Platze, gebracht nnd dort eine anſehnliche Beſatzung zurückgelaſſen. In dem heftigen Gefecht, welches ſich entſpann, ſiegten die Römer, tödteten viele Feinde auf der Flucht und wären beinahe zugleich mit den Fliehenden in die Stadt eingedrungen: ſie waren ihnen ſo hart auf den Ferſen, daß die Thore nur mit knapper Noth noch vor ihnen geſchloſſen werden konnten. (Fidelius ſtürzt hart an der Mauer vom Pferde und wird erſchlagen.) Als Mundilas und die Römer es nachher merkten, waren ſie ſehr betrübt. Von da kamen ſie nach Mailand und beſetzten es ohne Kampf ebenſo wie das übrige Ligurien. Als Witichis das vernahm, ſchickte er ſofort ein ſtarkes Heer unter ſeinem Schweſterſohn Urajas aus, und Theodebert, der Frankenkönig, ſchickte ihm 10,000 Mann zur Hülfe, aber keine Franken, ſondern Burgunden, damit es nicht ſo ausſähe, als nähme er gegen den Kaiſer Partei. Denn dieſe Burgunden

---

1) Pavia am Ticino. —

ſchien, ehrenvoll auf und ſandte ihn nach Apulien, indem er ihn zum König von Sicilien erklärte, krönte und bezeichnete. Karl aber ſchädigte Meinfred und das Reich von Sicilien mit Mord und Raub und ſetzte demſelben aufs ärgſte zu, um, was der apoſtoliſche Stuhl ihm zugewieſen, nun auch wirklich für ſich zu gewinnen. Und zumal, als er durch König Konrads Tod[1] Meinfred eines gewaltigen Rückhalts beraubt ſah, erhöhte ſich ſein Muth. Er vergrößerte ſeine Rüſtungen und beläſtigte durch wiederholte Einfälle bald zu Lande, bald von der Seeſeite her das ſiciliſche Reich ſo lange, bis eine Entſcheidungsſchlacht angeſagt wurde, welche erkennen laſſen ſollte, wem das Geſchick die Herrſchaft zubillige. Beide Theile ordnen ihre verſchiedenſprachigen Ritterſchaaren und ſtellen ſie in Schlachtlinie; aber ſofort gehen viertauſend Mann zu Karl über, indem ſie Meinfred treulos im Stiche laſſen; und als dann die Schlacht eröffnet wird, fällt Meinfred, ſo tapfer und hartnäckig er auch kämpfte, und ein blutiger Sieg erheitert die Stirne Karls und des heiligen Vaters. Der letztere aber ließ erfreut den Leichnam des erſchlagenen Fürſten mit Steinen bedecken und verbrennen, die Aſche aber auf der Stätte, wo er gefallen war, beiſetzen und verbot, auf dem Grabhügel, wie es Sitte iſt, das Zeichen des Kreuzes aufzurichten. Dieſe Schlacht fand im Jahre 1265, zur Zeit Papſt Clemens IV, ſtatt.[2]

Meinfred hinterließ zwei Töchter, von denen eine dem König Peter von Aragonien vermählt war[3]; die andere, eine blühende Jungfrau, wurde von Karl gefangen auf ein Schloß gebracht, damit ſie nicht jemandem ihre Hand reichen und er künftig von ihrer Seite Beläſtigungen erfahren möge.

---

[1] Im Entwurf wird erſt an dieſer Stelle — und zwar ausführlicher als in der Reinſchrift — der Tod Konrads (deſſen frühes Hinſcheiden als dem Reiche höchſt ſchädlich der Chroniſt lebhaft bedauert) und die Wiedervermählung ſeiner Gemahlin erzählt.

[2] Die Schlacht bei Benevent, in der Manfred fiel, fand am 26. Febr. 1266 ſtatt. — Es folgt hier ein ausgeführter, aber weder glücklicher noch klarer Vergleich zwiſchen Manfred und Abſalom rückſichtlich ihrer Beſtattungsart (nach 2 Sam. 18, 17—18).

[3] Die unten noch mehrfach erwähnte Conſtanze.

Von der Expedition Konradins nach Italien, ſeinem Kampfe mit Karl und ſeiner Gefangennehmung.

Kapitel 8.

Da nun der römiſche Senat und die kaiſerliche Partei wahrnahmen, daß das Glück Karl begünſtigte und daß dieſer täglich grauſamer wider die Sicilianer wüthete, ließen ſie Konradin entbieten, warum er keinen Verſuch mache, dem Wahnſinn Karls ein Ende zu bereiten und das reiche Königreich Sicilien, welches nach dem Erbrecht ihm gehöre, für ſich in Anſpruch zu nehmen und der ihm ergebenen Bevölkerung und ſeinen Städten zu Hilfe zu eilen? Geſtützt auf den Rath und die Hilfe ſowohl ſeiner Mutter als ſeines mütterlichen Oheims Pfalzgraf Ludwigs brachte Konradin eine ſtattliche Heeresmacht auf, der er reiche Geſchenke zutheilte, auch zog er unter andern den jungen Markgrafen Friedrich von Baden, den Sohn der früher erwähnten Gertrudis, und eine große Zahl anderer Edelherren ſchwäbiſcher wie bairiſcher Abkunft an ſich, und endlich zog auch Pfalzgraf Ludwig mit ihm. Sie nahmen ihren Weg durch das Thal von Trient und gelangten nach Verona, wo ſie jubelnd aufgenommen wurden. Auch das Flachland zwiſchen Verona und Mantua ſtand ihnen offen und wurde beſetzt. Hier aber ſtellte ſich von den Freunden geſendet ein Bote mit Neuigkeiten dem Pfalzgrafen dar und that ihm kund, der Papſt habe den Wahlfürſten vorgeſchrieben, ſie ſollten ohne Säumen zur Wahl eines Königs ſchreiten, bei Strafe des Bannes aber niemanden aus dem Geſchlechte Friedrichs wählen. Desgleichen aber ſeien alle, welche Konradin begünſtigten und förderten, dem Fluche ewigen Bannes anheimgefallen; dagegen ſende der Papſt allen Anhängern Karls, den er bereits vorlängſt als König von Sicilien bezeichnet habe, ſeinen Segen als geliebten Söhnen der Kirche und ſtelle ihnen die beſondere Gunſt des apoſtoliſchen Stuhles in Ausſicht. Der Pfalzgraf nahm hierauf Konradin bei Seite und legte ihm dar, es ſei beſſer, daß er, Ludwig, um nicht ſein Wahlrecht zu verſcherzen, heimkehre; jenen aber beſtärkte er darin ſeinen Weg fortzuſetzen und ſprach ihm treulich Muth ein. Konradin empfahl ihm, für den Fall, daß er ſelbſt umkomme, die Sorge für ſeine Mutter und den Markgrafen Friedrich von Baden, bat ihn auch ſeiner ſonſtigen Angelegenheiten ſich anzunehmen und dieſelben zu ſeinem Nutzen zu fördern. Dann verabſchiedeten ſie ſich mit Kuß und Umarmung thränenden Auges von einander: der eine kehrte nach Deutſchland zurück, der andere gelangte wohlbehalten nach Tuscien. Hier holten ihn der römiſche Senat und Graf Gerhard[1] von Piſa nebſt Bürgern der kaiſerlich geſinnten Städte ein und unzähliges Volk ſtrömte herzu und bot ſich an in ſeinen Dienſt zu treten. Er aber ordnete ſofort ſein Heer wider Karl und ſagte ihm die Schlacht an. Aber auch Karl war auf dem Platze; mit ſeinen Franzoſen und ſeinen übrigen Truppen zog er jenem entgegen und, die Bannerträger auf beiden Seiten voran, wurden ſie handgemein.[2] Nach dem Blute der Provenzalen dürſtend, richteten unter dieſen die Deutſchen eine ſo gewaltige Verheerung an, daß Karl, da er die Seinen wie das Vieh niedergemäht ſah, mit einer Kernſchaar von tauſend Mann ſchleunigſt das Feld räumte und Konradin mit tauſendfältigem jubelnden Zuruf als glorreicher Sieger begrüßt wurde. Als er ſich jedoch nach der Arbeit der Schlacht der Ruhe hingab, wobei nur wenige, die aber auch bereits ihre Waffen abgelegt hatten, um ihn verſammelt blieben, die übrigen aber ſich zerſtreuten um Beute zu machen, da fiel plötzlich Karl, der inzwiſchen ſeine Streitkräfte wieder geſammelt hatte, mit gewaltiger Wucht die Sieger an. Lautes Kampfgeſchrei ertönt, man eilt zu den Waffen, man hört die Streiter ſich unter einander zum Kampfe antreiben und in der That pflegt, wie Vegetius ſagt, in der Schlacht Schnelligkeit faſt mehr Nutzen zu bringen als Tapferkeit. Obwohl aber diejenigen, welche auf Beute ausgegangen waren, noch nicht gleich zu Anfang in die Schlacht eingreifen konnten, wurde auf allen Seiten mannhaft geſtritten und wenn der rechte Flügel Konradins arg ins Gedränge kam, ſo ſchwächten und ſchreckten doch auch ſeine Fähnchen und Geſchwader die Gegner, ſobald ſie nur ein wenig hatten aufathmen können. Aber ſchließlich erlitten ſie doch ungeheure Verluſte und Konradin ſelbſt mußte ſich mit dem Markgrafen Friedrich, dem römiſchen Senator[1], dem piſaniſchen Grafen und elf anderen Vornehmen, waffenlos und barhäuptig ohne Helm ergeben. In Feſſeln ließ Karl ſie nach Neapel bringen. Hätten ſie doch das Wort des erprobten Streiters Machabeus beherzigt, welches er an ſeine Söhne richtete, da ſie auszogen, um wider Gorgias zu ſtreiten: „Trachtet nicht nach Beute," ſprach er, „ſo lange der Krieg währt und Gorgias und ſein Heer auf dem Berge in eurer Nähe ſich befinden, ſondern ſtellt euch den Feinden entgegen und beſiegt ſie, und dann nehmt die Beute." Und wie Horatius (Br. 1, 16, 67) ſagt:

---

[1] Gherardo Graf Donaratico. — [2] Die Schlacht fand am 23. Auguſt 1268 bei Scurcola im Neapolitaniſchen zwiſchen Tagliacozzo und Alba ſtatt.

„Waffen verlor in dem Kampf und der Tugend Poſten verließ, wer
Immerdar zu vermehren das Gut ſchwerkeuchend ſich anſtrengt."

Vom Tode Konradins und der Seinigen.

Kapitel 9.

Als nun — im Jahre des Herrn 1266 — die oben geſchilderte Schlacht geſchlagen war und die Fürſten mit ihren

---

[1] Dies war Heinrich von Caſtilien, Bruder Alfons X., und durch ſeine Mutter Beatrice ein Enkel König Philipps des Staufers.

Kampfgenoſſen zu Neapel im Kerker Karls ſchmachteten, ließ der Papſt Karl zu ſeinen Erfolgen beglückwünſchen und ihm anbefehlen, jene aufs ſchärfſte zu bewachen und ſie als Räuber fremden Erbguts nach der Strenge der bürgerlichen Geſetze zu verurtheilen. Als dann Clemens ſtarb, drang ſein Nachfolger nicht minder darauf und empfahl in Briefen und durch Boten, jene vielmehr zu tödten als ſie leben zu laſſen.[1] Dagegen ſprach ſich der Graf von Flandern[2], welcher Karls Schwiegerſohn war und an der Schlacht theilgenommen hatte, dahin aus, die ſo hochgeborenen Jünglinge dürfe man keineswegs umbringen, ſondern müſſe ſie verwahren behufs einer freundſchaftlichen Auseinanderſetzung, und zog erſt ab, nachdem er ein Mittel ausfindig gemacht hatte, durch welches eine ſolche möglich ſein würde, nämlich Konradin ſolle eine Tochter Karls und Markgraf Friedrich ſeine Schweſtertochter heimführen und ſo der Zwiſt beigelegt werden. In dieſe Hoffnung gewiegt, tröſteten ſich die Jünglinge über ihr gegenwärtiges Ungemach und brachten ihre Mußezeit bei Schach und Würfelſpiel zu. Aber König Otakar von Böhmen häufte Unbilden auf Unbilden und beſchmutzte ſeinen Ruhm durch einen häßlichen Flecken, indem er an Karl ſchrieb, es gehe auf keinen Fall an, daß die Gefangenen am Leben blieben. Er fürchtete nämlich Konradin, welcher als ein neues Reis aus dem altberühmten Stamm der römiſchen Könige und Kaiſer und der großen Herzöge hervorgegangen war, und den Markgrafen Friedrich, weil er von den Herzögen von Oeſterreich ſeine Herkunft ableitete. Karl aber eröffnete ſich, unſchlüſſig was er thun ſolle und ſchwankenden Sinnes, dem apoſtoliſchen Stuhl und ſeinen Freunden und faßte ſchließlich, lange von entgegengeſetzten Regungen hin und her geriſſen, einen thörichten, verwerflichen Entſchluß. Durch den Mund des Herolds ließ er laut verkünden und ausrufen, daß die Feinde und Angreifer, welche ſich gerühmt hätten, an ſeinem Reiche ein Recht zu haben, an einem beſtimmten Tage zur Hinrichtung hervorgeholt werden würden und jedermann ſolle hierzu erſcheinen, damit künftig niemand meinen könne, daß, nachdem jene beſeitigt, noch ein Erbe ihnen vorhanden ſei. Die Verurtheilten gedachten ihres Seelenheils, ſie beichteten und empfingen Abſolution, verfügten auch teſtamentariſch über ihr Hab und Gut. Dann führte man ſie aufs Schaffot, auf welchem ein Bürger purpurne und ſcharlachne Tücher ausgebreitet hatte, welche das Blut der Fürſten auffangen ſollten. Zuerſt bot der Markgraf ſeinen Nacken dar und mit raſchem Hieb trennte der Henker ſein Haupt vom Rumpfe. Konradin nahm dasſelbe auf, küßte es weinend und klagte über das Geſchick ſeines theueren Genoſſen, der nur für ſeine Treue gegen ihn dies zu leiden gehabt. Als er aber das Haupt des Freundes hin und her bewegte, vernahmen verſchiedene aus demſelben den engliſchen Gruß, nämlich: „Sei gegrüßet, Maria!“, ertönen, wodurch klar an den Tag gelegt ward, wen jener im Herzen getragen hatte. Weinend ſtellte Konradin die Schuldloſigkeit des Hingemordeten dem Urtheil des höchſten Richters am Tage des Gerichts anheim. Dann warf er vor Aller Augen ſeinen Handſchuh in die Luft und übertrug als ſein Vermächtnis ſein ganzes Recht an dem Königreich Sicilien auf die Söhne des Königs von Aragonien, Friedrich und Peter, ſeine Vettern. Endlich bot auch er ſeinen Nacken dem Beile, indem er noch unter Thränen ausrief, er ſterbe für ſein väterliches Erbe. Auf dieſelbe Weiſe wurden dann auch der Graf von Piſa und der römiſche Senator, indem ſie die Rache des Himmels auf ihren Mörder herabriefen, nebſt dem edlen Herrn von Hürenaim[1] und anderen edelgeborenen Herren hingerichtet. Der Graf von Flandern aber eilte ſpornſtreichs nach Apulien, um ſeinen Schwiegervater von der Verübung eines ſo großen Verbrechens abzubringen. Als er jedoch hörte, daß ſchon alles vorüber ſei, kehrte er mit Thränen in ſeine Heimath zurück und ſchien Karl die Worte, die Priamus an Achilles richtete, zuzurufen:

---

[1] Papſt Clemens IV, welcher, 1265 erhoben, die beiden ſeiner Sache günſtigen Schlachten von Benevent und Tagliacozzo erlebte, ſah auch Konradins Ende; er ſtarb gerade einen Monat ſpäter (29. November 1268). Uebrigens ſoll er von der Hinrichtung abgerathen haben. — [2] Robert.

„Sieger biſt du durch Hektors Blut; du haſt überwunden
Priamus und ſein Reich. Doch denke des Wechſels der Dinge,
Oft auch widrig Geſchick erfuhren die mächtigſten Helden."

Der Ruf von dieſen Vorgängen machte ſich ſchnell auf und verwundete Italien wie Deutſchland und traf die Herzen der ſchmerzerfüllten Mütter mit ſcharfem Stahl. Wohl mochten ſie ausrufen: „Wer hilft mir, daß ich ſterbe für dich, mein Sohn, den ich geliebt habe wie eine Mutter den einzigen Sohn nur lieben kann." Und ſie trauerten, wie einſt David über Abſalom, ſeinen Sohn.

Papſt Johann XXI, welcher nach Viterbo übergeſiedelt war, wurde von Gottes Finger berührt und kam elendiglich um. In dem Palaſt nämlich, den er ſich dort neben dem Minoritenkloſter gar prächtig hatte erbauen laſſen, ließ ſich zweimal hinter einander über ihm, da er auf ſeinem Lager ruhte, ein gewaltiges donnerähnliches Getöſe vernehmen; beim dritten Mal erbebte die Erde und der Palaſt ſtürzte ein, den Papſt aber fand man todt unter den Trümmern. O, hätte er ſich doch erinnert, wie jener Alchimus, der mit den ſchändlichſten Anklagen den Machabeus und die Seinen bei dem Könige verläumdete, den Gebrauch der Sprache verlor und den ſchimpflichſten Tod fand, noch ehe er ſein Haus hatte beſtellen können. Und ebenſo wurde Trifon, welcher Jonathan und den jüngeren Antiochus hinterliſtiger Weiſe umgebracht hatte, aus ſeiner Herrſchaft vertrieben und in Armenien getödtet, wie dies Joſephus erzählt.[1]

---

[1] Friedrich von Hürenheim.

Karl aber, der unter einem günſtigen Wind einherfuhr, ließ nicht ab, Sicilien zu beläſtigen, bis er mittels Raub und Gewaltthat einen großen Theil der Inſel unter ſeine Herrſchaft brachte.

Wie Konradins Tod durch den König und die Königin von Aragonien und deren Söhne gerächt wurde.

Kapitel 10.

Tief betrübt über die geſchilderten Ereigniſſe eröffnete im Jahre 1283 zur Zeit Papſt Martins IV die Königin von Aragonien[2] ihre Schatzkammer und veranlaßte ihren Gemahl, den König Peter, Karl Krieg anzuſagen, reichen Sold auszutheilen und mit Waffengewalt das Reich Sicilien, für welches ihr Vater Meinfred und ihr Vetter Konradin den Tod erlitten hatten, unerſchrocken zurück zu gewinnen. Die Vornehmen des Reiches nämlich hatten Boten zu ihr geſandt und ſie eifrig beſtürmt, ſie ſolle einen ihrer Söhne oder beide ſenden und die Herrſchaft über ſie in die Hand nehmen.[3] König Peter aber zog daraufhin ſeine einheimiſchen Krieger ſowie Soldtruppen zuſammen und brachte Karl und dem König von Frankreich wiederholt die empfindlichſten Verlüſte und Schädigungen bei, bis ihn Karl endlich zum Zweikampf herausforderte. Dieſer wurde auf einer dem Könige von England gehörigen Inſel anberaumt; hier ſollten ſie mit zweihundert Rittern zuſammentreffen und ohne Lug und Trug lediglich die Tapferkeit entſcheiden laſſen. Aber der Vorſteher der Inſel fand, als er die beiden Parteien beſichtigte, auf Karls Seite betrügeriſche Veranſtaltungen, was er auf der Stelle dem König Peter mittheilte. Der aber verfuhr nach dem Worte des Ovidius, wo es heißt:

---

[1] Johann XXI kam erſt im Jahre 1276 zur Regierung. Sein 1277 erfolgender Tod kann daher nicht mit einer Verſchuldung an Konradins Hinrichtung in Verbindung gebracht werden.

[2] Conſtanze, die Tochter Manfreds, ſ. o. S. 35.

[3] Schon am 30. März 1282 hatten ſich die Sicilianer durch das Blutbad der ſ. g. Sicilischen Veſper der Franzoſen entledigt.

„Trug zu bezahlen mit Trug iſt billig; die Waffe zu heben
Gegen den drohenden Feind, iſt mir ein Recht und Geſetz.“[1]

Er traf ſeine Maßregeln, verließ, ſobald er ſich überzeugt hatte, daß Karl ihn verrätheriſch anfallen wolle, den Bezirk und warf ſich mit unwiderſtehlicher Wucht auf Karl, tödtete eine ſehr große Zahl der Seinen und ſchlug ihn in die Flucht. Und als der König von Frankreich Karl zu Hilfe kam, errang er auch über dieſen auf dem Meere einen herrlichen Sieg. Wiewohl er aber ſo ſich größter Erfolge rühmen konnte, ließ er doch der Gattin und den Söhnen melden, daß noch der Kampf nicht entſchieden ſei und bis zu Ende unnachläßlich geführt werden müſſe. Darauf begannen auch ſeine Söhne Peter und Friedrich Sicilien, Apulien und Calabrien zu Lande und von der See aus mit dem größten Nachdruck anzugreifen, und auch die Mutter ſammelte erfahrene Seeleute und Matroſen um ſich und ſchlug ſich zur See mit dem gleichnamigen Sohne Karls; männlicher Muth beſeelte ihr weibliches Herz, und getrieben vom Winde und den Rudern treffen die Schiffe bald zuſammen, bald werden ſie — in einem Augenblick — weit auseinander geriſſen, um dann wieder einander genähert zu werden. Die Mannſchaften aber ſuchen ſich durch Speerwürfe zu verwunden und durch Schiffs- und Kriegsmaſchinen das feindliche Fahrzeug zu zertrümmern oder zu entern, bis ſchließlich, nachdem viele Franzoſen ertrunken ſind, Karl ſich beſiegt ſieht und ſich ergeben muß. Gefeſſelt wurde er nebſt anderen vornehmen Franzoſen vor die Königin geführt, welche laut aufjubelnd ihn vor das Schloß ſchleppte, wo ihre Schweſter gefangen lag. Unter der Drohung, ihren Gefangenen um einen Kopf kürzer zu machen, gewann ſie das Schloß und erlöſte ihre Schweſter, worauf ſie Karl und ſeine Mitgefangenen nach Aragonien bringen ließ.

---

[1] Das Diſtichon findet ſich ſchon oben S. 26 angewandt.

Der Vater des jungen Karl legte ſein verwundetes Herz dem heiligen Vater dar und beſchwor ihn unter Thränen und Schluchzen, für die Rettung ſeines Sohnes einzutreten. Der Papſt gedachte die Königin von Aragonien durch eine zwiefache Rüſtung zu bezwingen: ſie ſollte mit dem Schwert ewiger Excommunikation getroffen und zugleich von Karl mit Waffengewalt bezwungen werden. Aber das misfiel Karl und er ſah nicht, wie auf dieſe Weiſe ſein Sohn gerettet werde; ſo ſchickte er zur Königin und ließ angelegentlich fragen, ob ſie ſeinen Sohn um irgend welchen Preis herausgeben würde. Allein die Königin ſchwor bei ihrer Krone, wenn nicht der Papſt ſich ins Mittel lege und durch eine Bulle, und ebenſo eine genügende Zahl anderer Perſonen ihr gewährleiſteten, daß ihr Sicilien, Apulien und Calabrien nebſt dem, was davon entfremdet war, in dem Umfang, wie dieſe Länder einſt ihrem theuren Vater und ihrem blühenden, jugendlichen Vetter, die ſchuldlos den Tod erlitten, gehört hätten, herausgegeben und alle Schäden erſetzt würden, ſo würde der Sohn Karls mit allen ſeinen Genoſſen das Geſchick jener theilen. Aber der heilige Stuhl wollte von der Herausgabe Siciliens nichts hören; der Papſt drängte vielmehr Karl, mit Heeresmacht aufzubrechen, um den Trotz des wahnſinnigen Weibes zu brechen. Als das jedoch die Königin hörte, ließ ſie den jungen Karl mit ſeinen franzöſiſchen Geſippen und Freunden öffentlich enthaupten, die übrigen gab ſie um ungeheure Summen los, welches Geld ihr die Mittel zur Sicherung ihres Reiches in künftigen Kriegen ge-

kamen angeblich aus eignem Antriebe, ganz freiwillig und nicht 538
auf Theodeberts Geheiß. Mit dieſen vereinigten ſich die Gothen und erſchienen, ehe die Römer ſichs verſahen, vor Mailand, ſchlugen ein Lager auf und ſchloſſen es ein, ſo daß die Römer gar keine Zeit hatten, Nahrungsmittel in die Stadt zu ſchaffen und ſofort Mangel litten. Das Schlimmſte aber war, daß Mundilas nicht einmal die Mauern mit Soldaten beſetzen konnte, weil er die kleinen befeſtigten Plätze um Mailand herum, wie Bergamum, Comum, Novara u. a. eingenommen und ſämmtlich mit Truppen belegt hatte, ſo daß ihm in Mailand höchſtens 300 Mann zur Verfügung ſtanden, unter ihnen Ennes und Paulus. Deshalb mußten die Bürger der Stadt ſich bei der Bewachung der Mauer ablöſen. So ſtand es in Ligurien. Der Winter ging zu Ende und mit ihm das dritte Jahr des Krieges, den Prokop beſchrieben hat.

13. Gegen die Zeit der Sommerſonnenwende zog Beliſar 538
wider Witichis und das Gothenheer. In Rom ließ er nur eine geringe Beſatzung zurück, alle andern nahm er mit ſich. Eine kleine Schaar ſchickte er nach Tudertum und Cluſium [1]) voraus, um dieſe Orte einzuſchließen; er ſelbſt wollte ihnen auf dem Fuße folgen und mit ihnen die dort eingeſchloſſenen Barbaren belagern. Als dieſe aber von der Annäherung des Heeres hörten, wagten ſie nicht, der Gefahr ins Auge zu ſehen, ſondern ordneten Geſandte an Beliſar ab und verſprachen, ſich zu unterwerfen und die beiden Städte auszuliefern, wenn man ihnen nichts zu Leide thun wolle. Beliſar verpflanzte alle Gothen von hier nach Sizilien und Neapel, ließ in Cluſium und Tudertum Beſatzungen zurück und marſchierte weiter. Unterdeſſen ſchickte Witichis ein zweites Heer nach Auximum [2]) unter Walimus, der ſich mit den Gothen, welche dort ſtanden, vereinigen ſollte, um einen Vorſtoß gegen die Feinde in Ankon [3]) zu machen und ſich ſeiner Burg zu bemächtigen. Dies Ankon iſt ein Felſen, der

---

[1]) Todi und Chiuſi. — [2]) Oſimo. — [3]) Ancona. —

währte.[1] Als nun Karl ſah, daß ihm nicht geſchehen war, wie er gedacht hatte, verfiel er, ein zweiter Antiochus, aus Herzenskummer in ein Siechthum, welches in kurzem ſeinen Tod zur Folge hatte.[2] Die Söhne des Königs von Aragonien aber erfreuen ſich noch heutzutage des Beſitzes von Sicilien, wennſchon ſie gezwungen ſind, ſich gegen ihre Feinde unabläſſig mittels Vorkehrungen und Befeſtigungen jeder Art vorzuſehen und zu rüſten.

Jene Königin rettete wie eine weiſe Frau durch das koſtbare Haupt des Sibias, des Sohnes des Bochus, der ſeine Hand gegen den König David erhob, die Stadt Abela vor dem Untergang, ſchlug als eine zweite Judith dem Holofernes das Haupt ab, rettete Bechulia und trieb die Aſſyrier aus dem Lande. Auch handelte ſie gleich der Thamaris, der Königin der Amazonen, deren Sohn Cyrus getödtet hatte, der mächtige Perſerkönig; als ſie nämlich den letzteren ſpäter gefangen nahm, ſchlug ſie ihm das Haupt ab, und ſteckte dieſes in einen blutgefüllten Schlauch, indem ſie ſagte: ſättige dich jetzt im Blut, nach dem du dürſteteſt. Und in Wahrheit paſſen auf ſie auch die Verſe des Naſo, da es heißt:

„Leben dir Brüder, ſo räche die Schmach, die dieſe betroffen;
Freuſt du des Vaters dich noch, ſei ſeinem Rechte ein Schutz.
Reicht dir der Vater das Schwert, den Feind zu bekämpfen, den argen,
Der nach der Krone ihm greift, dir und dem Lande verhaßt:
Schwing' es getroſt, es gereicht zum Segen dir, jenem zum Fluche
Und vor deinem Gezelt hält die Gerechtigkeit Wacht.“[3]

---

[1] In Wahrheit hat der junge Karl nicht das Schickſal Konradins erlitten, ſondern ſeine Freiheit wiedererlangt und iſt 1285 ſeinem Vater auf den Thron von Neapel gefolgt.

[2] Geſtorben 7. Januar 1285.

[3] Der letzten beiden Diſtichen hat ſich der Chroniſt ſchon oben bedient, vgl. S. 15.

Von Otakars entſetzlicher Strenge und Grauſamkeit gegen die Seinigen und von der allgemeinen Buße.

Kapitel 11.

Nachdem Otakar wiederholt an den apoſtoliſchen Stuhl das Verlangen geſtellt hatte, von ſeiner Gemahlin aus Anlaß ihrer Unfruchtbarkeit geſchieden zu werden, ſtets aber wegen der Unbilligkeit dieſes Verlangens taube Ohren gefunden hatte, verſtieß er im Jahre 1261 eigenmächtig die erlauchte Königin, und verwies dieſelbe, nachdem er ihr das Nothwendige zum Lebensunterhalt ausgeſetzt hatte, nach Chrimſa.[1] Aber in kurzem ließ er ſie, wie man erzählt, durch Gift aus der Welt ſchaffen. Er führte jetzt die Tochter des Königs von Macedonien, eine Tochterstochter des Königs Bela, heim und das Beilager wurde zu Prag zugleich mit der an beiden durch den Erzbiſchof von Mainz vollzogenen Krönung mit großem Aufwand und unter vielen Feſtlichkeiten gefeiert.[2] Die Markgräfin Gertrudis ferner verwies Otakar von Steier an die ungariſche Grenze in das Dorf Fueſtritz, nachdem er ihr nur ſehr geringe Einkünfte zu ihres Leibes Nothdurft ausgeſetzt hatte; kurz darauf zwang er die bedrängte, tief gebeugte Fürſtin ſich nach Meißen zu ihrer Tante Conſtanze zu wenden, wo ſie in ein Nonnenkloſter eintrat und bis an ihren Tod ihre frommen Dienſte dem Herrn weihte, dem ſie für ihre Kümmerniſſe und Leiden Dank ſagte. Der Anlaß zu dem Zorne Otakars gegen ſie lag aber in dem Umſtande, daß ſie ihre Tochter, die ſie von dem Sohne des Königs der Ruthenen hatte[3], mit einem Sohne des Herzogs Stephan von Zagrabien vermählt und dergeſtalt in nahe verwandtſchaftliche Beziehungen zu den Ungarn getreten war.

---

[1] Krems. — [2] Der Leobener Chronik nennt ſie Tochter des Fürſten der Ruthenen und von Mazovien; es war Kunigunde, Tochter Raſtiſlaws von Haltich (Rotrußland), Bans von Machow. Die neue Vermählung fand ſchon im Oktober 1261 ſtatt; die geſchiedene Gemahlin lebte noch bis 1267.

[3] Vgl. oben Kapitel 4.

In dieſem Jahre erfreute ſich der Sultan von Babylon der kräftigſten Hilfe der Templer, Hoſpitaliter und der Deutſchherren im Kampfe gegen den König der Tataren, und da er ſich für ihre getreuen Dienſte erkenntlich zu zeigen wünſchte, ſo übergab er ihnen das Grab des Herrn und geſtattete, daß ſie daſſelbe für ewige Zeiten bewachten.[1]

Im Jahre des Herrn 1267 herrſchten Seuchen und Hungersnoth im Oeſterreichiſchen, wozu Brände von Städten und Dörfern hinzukamen, und die Bevölkerung, der auch ihr geſammtes Vieh wegſtarb, erlag elendiglich den Seuchen. Im Volke aber ſah man hierin ein Strafgericht Gottes wegen der unerlaubten Ehe des Königs. In derſelben Zeit fand auch in Sicilien ein ſo gewaltiges Erdbeben ſtatt, daß eine Stadt gänzlich verſchüttet wurde. Das hatte dann zur Folge, daß ſich in Lombardien eine allgemeine Bußfahrt erhob, die ſich auch über Kärnthen, Steier und Oeſterreich verbreitete. Die Büßer, Männer wie Weiber getrennt, entblößten ihren Rücken, geißelten ſich unter den Klängen eines Bußliedes elendiglich und veranſtalteten Prozeſſionen in die Kirche. Dieſe Auftritte dauerten von Mariä Lichtmeß bis zum erſten April, bis ſich erfand, daß dabei Unanſtändigkeiten vorkamen; in Folge davon wurde dieſem frommen Unweſen ein Ende gemacht.

Im Jahre des Herrn 1268 legte Erzbiſchof Ulrich aus

---

[1] Im Entwurf folgt hier noch eine Randnotiz, welche durch nachträgliches Beſchneiden des Randes verſtümmelt worden iſt; ſie handelt, ſoweit ſich ſehen läßt, von dem Erzbiſchof Ulrich, welcher „ſich wegen ſeiner Schulden gegen die Curie auf ſeinen Sitz verfügte“ und von Herzog Heinrich von Baiern. Vielleicht iſt hierzu die Stelle aus der Leobener Chronik heranzuziehen, wo es heißt: „Der aus der Haft befreite Erzbiſchof Ulrich eilte an die Curie und erlangte ſowohl eine Friſt zur Bezahlung ſeiner Schulden als auch die Berufung Otakars als Schützer ſeiner Kirche. Letzterer aber bot Herzog Heinrich von Baiern großen Anſtoß, auch bemühte er ſich lebhaft, Philipp mit der Kirche auszuſöhnen. Als er aber Baiern angriff, gerieth er durch Ueberſchwemmungen in Bedrängnis und rettete ſich mit Mühe.“

Anlaß der zahlreichen Sorgen, welche die irdiſchen Angelegenheiten mit ſich bringen, ſeinen geiſtlichen Hirtenſtab in die Hände des Papſtes nieder.[1] An ſeiner Statt wurde Wlodizlaus erwählt, ein Mann von edler Abkunft, nämlich ein Bruder des Herzogs von Polen.[2] Nachdem dieſer mit der päpſtlichen Beſtätigung verſehen zurückgekehrt war, ging er mit vieler Klugheit zu Werke. Als er jedoch ſein Heimatland beſuchte, um dort den Beſitz ſeiner Erbgüter zu übernehmen und dieſe den Zwecken der Kirche zur Verfügung zu ſtellen, wurde er von ſeinen nächſten Blutsverwandten, welche behaupteten ihres Erbes entſetzt zu werden, heimlich durch Gift beſeitigt.

Von der Gefangenſchaft der ſteiriſchen Edlen und dem Kampfe Otakars mit König Stephan von Ungarn.

Kapitel 12.

Im nämlichen Jahre[3] ſammelte König Otakar eine ſtarke Streitmacht, um gegen die Lithauer zu ziehen. Den Oeſterreichern ſetzte er den Pergovarius als Marſchall, den Steierern den Liechtenſteiner in gleicher Eigenſchaft ein. Und da er nach Polen kam, wurde er vom Biſchof Bruno von Olmütz und Anderen empfangen; derſelbe Prälat erhob dann im Namen und Auftrag des Papſtes im Gebiet von Breslau den Leichnam der heiligen Hedwig, der edlen, frommen Fürſtin, welcher im Kloſter Trebnitz ruhte, in Gegenwart des Königs unter großen Feierlichkeiten und verkündete die Heiligkeit ihres Wandels, ihre Verdienſte und die Wunder, durch welche ſie glänzte. Der König gelangte von dort nach Preußen; aber weil die Seen und Sümpfe nicht feſt genug gefroren waren, um ſich dem Eiſe anzuvertrauen, ſo kehrte er nach den größten Mühen und nach erheblichem Koſtenaufwand wieder heim und erholte ſich in Prag, während er die Theilnehmer des Feldzuges beurlaubte.

---

[1] Er reſignirte 1265 und ſtarb 1268.

[2] Wladislaus aus dem Geſchlecht der Herzöge von Schleſien-Breslau, ernannt 1265, geſtorben 1270. — [3] Ende 1267.

Im Jahre 1269 berief Otakar die mächtigſten Edelleute der Steiermark zu ſich, angeblich zu Luſtbarkeiten, um ihm die Langeweile zu vertreiben. Mit Namen waren es folgende, welche zum König beſchieden wurden und ſeinem Befehl und Auftrag gehorchten: Bernhard und Heinrich[1], die Grafen von Pfannberg, die von Petovia[2], Wildonia[3], Lichtenſtein[4] und Stubenberg[5], beherzte, hochſinnige und wackere Herren. Als ſie erſchienen, nahm ſie der König mit freundlichem Gruß gnädig auf, dann aber ließ er ſie alle in ein Gemach führen und ſtellte ihnen hier einen lügenhaften Verleumder entgegen, den er mit folgenden Worten anredete: „Sage mir jetzt in Gegenwart dieſer Männer daſſelbe, was du mir vormals in ihrer Abweſenheit hinterbracht haſt.“ „O König,“ entgegnete jener, „dieſe alle haben mich zu Rath gezogen darüber, wie ſie das ſteieriſche Land an einen anderen Fürſten bringen könnten, und haben dazu ohne alle Scheu meinen Rath und meine Beiſtimmung verlangt.“ Als die Beſchuldigten alle in bangem Staunen ſchwiegen, erbot ſich Graf Heinrich zur Vertheidigung und Rechtfertigung ihrer aller zum Gottesurtheil eines Zweikampfs mit dem Angeber, worauf dann auch jeder einzelne von den anderen betheuerte, alles ſei aus der Luft gegriffen und er wiſſe nichts davon. Allein der König ließ die Schuldloſen in eiſerne Feſſeln ſchlagen und durch die böhmiſchen Burgen vertheilen, verſchiedene ihrer Schlöſſer aber zerſtören, die man noch heutzutage in Trümmern liegen ſieht, während er andere unbeſchädigt ließ, und ſo erlitten ſie verbannt und in einſamer Haft ſechs und vierzig Wochen lang[1] die ſchwerſten Unbilden.

---

[1] Vielmehr Ulrich.

[2] Friedrich von Petau. Eben dieſer iſt es, der den übrigen Edelleuten als ihr Ankläger gegenübergeſtellt wurde, dann aber ihr Schickſal theilte.

[3] Hartneid von Wildon. — [4] Ulrich von Lichtenſtein.

[5] Wulfing von Stubenberg.

In dieſem Jahre ſtarb der alte Ungarkönig Bela[2]; ſterbend aber übergab er ſeiner Tochter, der Königin von Macedonien, der Schwiegermutter Otakars, die koſtbaren Juwelen, welche bei der Krönung der Könige eine Rolle ſpielen, in Verwahrung ohne Wiſſen ſeines Sohnes Stephan. Sie aber überſandte dieſelben in kurzem durch vertraute Boten an Otakar. Als Stephan das erfuhr, ließ er in freundſchaftlicher Weiſe um Rückgabe der entwendeten Koſtbarkeiten erſuchen. Allein Otakar antwortete in barſcheſter Weiſe und ließ ſich auf keine Verhandlungen ein, ſondern ſchickte ſich an ſeinen Raub mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen. Doch auch Stephan ließ es an Energie nicht fehlen und ſo ſammelten beide ungeheure Kriegsſchaaren; die des einen beſtanden aus Ungarn, Kumanen und vielen anderen Völkerſchaften, die des anderen aus Böhmen, Polen, Oeſterreichern und Steierern, und ſie nahmen eine feindliche Haltung gegen einander an. Otakar aber ließ alle die Seinen, nicht nur die Freien, ſondern auch die Gefangenen, vorführen und ſich zur Schlacht rüſten und ſprach zu ihnen Folgendes: „Ihr Männer, die ihr euch ſowohl als wackere Streiter in der Schlacht als auch ſonſt durch eure Geiſteskraft und durch eine lange Reihe trefflicher Handlungen in allem bewährt habt, laßt auch heute den Ruhm eures Namens leuchten und befleckt denſelben nicht wegen irgend welcher Leiden und Unbilden, die ihr erlitten; ſo werdet ihr ſehen, daß ich euch und eure Söhne und Enkel herrlich zu belohnen wiſſen werde. Entfaltet alſo eure Kraft, vergeßt hinter euch liegende Unbilden, kämpfet treu und zeigt auch heute euch ſo, wie ihr ſeid und euch ſchon oftmals gezeigt habt. Hierauf erwiderte Graf Heinrich: „Mein König, wenn du ſolche Dienſte, wie du ſagſt, von uns erwarteſt, ſo habe die Gnade, uns der Feſſeln der Gefangenſchaft zu entledigen, gieb uns das unſere zurück und gewähre uns als ein Geſchenk deiner Freigiebigkeit, eine Freudenbotſchaft an Gattin und Kinder zu entſenden, ſo wirſt du ſehen, daß wir für dich und deine Ehre mannhaft ſtreiten werden.“ Der König verſprach und gewährte alles aufs freigiebigſte. Und nachdem es zur Schlacht gekommen war, wurde ein Stillſtand auf zwei Jahre verabredet und ausgemacht, daß inzwiſchen vier Männer von beiden Theilen die Sache zu vollem Frieden und Freundſchaft bringen ſollten. Aber König Stephan durchbrach, von böſem Rath verleitet, den Stillſtand, fiel in Otakars Herrſchaftsgebiet ein und fügte demſelben die größten Verluſte zu. Otakar indeß trat ihm aufs neue mit Heeresmacht entgegen und zwang ihn zum Rückzug, verfolgte ihn und hätte ganz Ungarn verwüſtet, wenn ſeine Schwiegermutter, die Schweſter Stephans, nicht geweſen wäre. Dieſe legte ſich ins Mittel und ſtellte zwiſchen beiden die Eintracht her, welche nicht wieder zerſtört werden ſollte. Die Steierer aber kehrten mit Bewilligung und Gunſt des Königs in ihre Heimat zurück.

---

[1] Vielmehr 26 Monate lang. Der König hatte es namentlich auf die Gewinnung der befeſtigten Burgen dieſer Edelleute abgeſehen.

[2] Am 3. Mai 1270.

Vom Tode Herzog Ulrichs von Kärnthen, von einigen ſeiner Thaten und wie Otakar ſeine Lande und Portus-Naonis in Beſitz nahm.

Kapitel 13.

In dieſem Jahre ſtarb der Patriarch Gregorius, worauf Otakar den Herzog Ulrich von Kärnthen an das Kapitel von Aquileja ſchickte, um daſſelbe zur Wahl Philipps, des Verwandten des Königs und Bruders Herzogs Ulrich, zu vermögen. Aber das wurde nicht durchgeſetzt, vielmehr Raimundus de Turri aus Mailand gewählt.[1] Herzog Ulrich aber erkrankte unterwegs und ſtarb in Civitas Auſtria[2], wo er auch ſeine Ruheſtätte fand. Dieſer Herzog war in erſter Ehe vermählt mit Agnes, der Tochter des Herzogs von Meran und Schweſter des Markgrafen Heinrich von Iſtrien und des Patriarchen Bertold, welche in einem krainiſchen Kloſter beigeſetzt iſt. Von ihr hatte er einen Sohn, welcher an demſelben Orte mit ſeiner Großmutter Jutta, der Herzogin von Kärnthen, die Ruheſtatt gefunden hat, und eine einzige Tochter, deren Grabmal ſich in dem kärnthniſchen Kloſter Victring befindet. Nach dem Tode der erſten Gattin heirathete der Herzog Agnes, die Tochter der Markgräſin Gertrudis und Schweſter des jungen Markgrafen Friedrich, welcher mit Konradin zuſammen hingerichtet wurde. Dieſe Fürſtin heirathete, nach dem Tode des Herzogs, den Grafen Ulrich von Heunburg und gebar dieſem Söhne und Töchter, von welchen der Marſchall von Oeſterreich, Graf Ulrich von Pfannberg, ſowie — aus einer anderen Linie — Friedrich Libertinus, Graf von Cilli, abſtammen.

Otakar aber und Ulrich hatten einen Erbvertrag mit einander geſchloſſen[3], welcher beſagte, daß, wenn einer von ihnen ohne Erben ſterbe, der andere ſeine Länder erhalten ſolle. So ſchickte Otakar jetzt einen ſeiner Amtleute, den Probſt zu Brünn, um Kärnthen in ſeinem Namen zu fordern, aber dieſer gewann von dem Lande nichts mit Ausnahme zweier Schlöſſer. Dagegen empfing Philipp, dem die Bevölkerung des Landes noch anhing, alle Feſtungen und Schlöſſer desſelben nebſt den Schlöſſern des Patriarchats, und ſetzte ſich über den Vertrag ſeines Bruders mit Otakar hinweg; den Abgeſandten des letzteren aber brachte er in die ärgſte Bedrängniß und zwang ihn, Friede und Freundſchaft mit ihm zu machen.

---

[1] Nach Gregors Tode, 8. September 1269, wurde in der That Philipp von Kärnthen gewählt, aber nicht beſtätigt; 1273 trat er zurück, worauf erſt Raimund della Torre folgte.

[2] Cividale; hier ſtarb er am 27. October 1269.

[3] Am 4. December 1268.

In dem Jahre 1270, da der Salzburger Probſt Friedrich zum Erzbiſchof gewählt wurde, überzog Otakar Kärnthen und Krain mit ſtarker Heeresmacht, voll Erbitterung gegen ſeinen Abgeſandten, den Propſt, und Philipp. Und da er nach Krain gelangt war und Laibach belagerte, ſchritt er mit äußerſter Strenge und Unbarmherzigkeit gegen die Anhänger Philipps ein und brachte unter Anwendung von Belagerungsmaſchinen die Stadt ſammt der Burg ſchnell zu Falle. Andere Städte ergaben ſich ſofort, da ſie ſein grauſames Verfahren erblickten. Mit Philipp aber vertrug er ſich und wies ihm in Kärnthen und Oeſterreich Einkünfte zu, doch überlieferte Philipp in kurzem alle ſeine Rechte in die Hände des Königs. In der öſterreichiſchen Stadt Krems wird noch heute in der Kirche der Predigermönche ſein Grabmal gezeigt.[1] Otakar aber begab ſich nach Kärnthen und wurde auf Grund ſeines Vertrages mit Herzog Ulrich ehrenvoll aufgenommen und als Fürſt und Landesherr anerkannt. Und als er dann die friauliſchen Kanäle überſchritt und ſich dort erging, konnten ſich ſeine Böhmen nicht genug verwundern, denn da ſie die herrlichen Monumente des Landes erblickten, glaubten ſie römiſches Gebiet betreten zu haben.[2]

Otakar ſetzte in Kärnthen anfangs Albrecht von Fren[3], in Krain den Schenken von Hausbach ein, aber nicht lange hernach ernannte er Ulrich von Dürnholz zum Generalkapitän über Kärnthen, Krain und Friaul. Das mit der Goldbulle geſiegelte Privilegium des Papſtes Leo, worin der Beſitz Kärnthens beſtätigt wird und welches die alten Herzöge von je an in St. Veit hatten aufbewahren laſſen, ließ er ſich ausliefern und führte es mit ſich nach Böhmen, von ſtolzem Ehrgeiz geſchwellt, wie es das Verslein des Horatius (Dichtk. 476) bezeichnet:

---

[1] Er ſtarb dort 1279, nachdem er alſo noch Otakars Fall erlebt hatte, der ihm freilich nicht zu gute kam.

[2] Folgt — unten am Rande des Blattes — eine unleſerliche Erzählung von der Art und Weiſe, wie Otakar Portus-Naonis (Pordenone) gewann. Der Leobener Anonymus berichtet kurz, daß er den Ort den Edlen von Porciliis und Caſtello abgekauft habe und für denſelben, der zu Steier gehört habe, aber Lehen von Aquileja geweſen ſei, Vaſall dieſer Kirche geworden ſei.

[3] So lautet der Name in der Vorlage Johanns von Victring, der Reimchronik des ſteiriſchen Ritters Otakar; im Entwurf iſt der Name nicht mit voller Sicherheit zu leſen.

„Nimmer läßt von der Haut, bis Blut ihn ſchwellet, der Egel."

Von Otakars Rückkehr nach Böhmen.

Kapitel 14.

Im Jahre 1271 kehrte der Erzbiſchof Friedrich, beſtätigt und mit dem Pallium verſehen, zurück und begab ſich nach Frieſach. Hier fand ſich Otakar bei ihm ein und nahm ſeine Lehen entgegen, während der Erzbiſchof ſeine Kirche dem Schutze jenes unterſtellte. Dann beurlaubte ſich Otakar bei dem Prälaten und zog durch das Thal der Drau nach Steier, deſſen Städten und Burgen er ein freundliches Angeſicht zeigte, wofür er auch von ihnen feſtlich und mit großen Ehren aufgenommen wurde. Als er dabei aber auch das Schloß Merenberg paſſierte, unterließ es der Herr dieſes Schloſſes, Sigfried, durch Krankheit verhindert, ſich ihm vorzuſtellen. Dafür ſetzte der König einen Preis auf ſeinen Kopf und befahl, ihn ſo ſchnell wie möglich ihm auszuliefern, denn er beſorgte ein Unheil, welches der von jeder Bosheit gänzlich freie Mann keineswegs plante. Ritter Ortolf von Graetz aber lud ihn zum Mahle, nahm ihn gefangen und überſchickte ihn in Feſſeln an Ulrich von Dürnholz, der ihn ohne Säumen nach Böhmen zum König transportiren ließ. Dieſer verhängte die grauſamſte Todesart über ihn, indem er ihn, an den Schweif eines Pferdes gebunden, durch die Straßen ſchleifen und dann aufhängen ließ. Mehreren

539 einen Winkel bildet wie ein Ellbogen, und daher hat es auch ſeinen Namen. Es iſt der Seehafen von Auximum und liegt 80 Stadien [1]) davon ab. Die Burg oben auf dem Felſen iſt vor Überfällen ganz ſicher, die umliegenden Häuſer aber, die ziemlich zahlreich ſind, haben von Alters her keine Mauer. Als Konon, der Befehlshaber der Beſatzung, erfuhr, Wakimus ziehe mit ſeinem Heer heran und ſei nicht mehr fern, handelte er ſehr unüberlegt. Statt auf die Rettung der Burg und ihrer Bewohner ſowie der Soldaten bedacht zu ſein, beſetzte er jene gar nicht, ſondern führte alle ſeine Leute ungefähr 5 Stadien [2]) vor und ſtellte ſie dort in Schlachtreihe auf, aber nicht in tiefer Phalanx, ſondern in weitem Bogen am Fuß eines Berges, als wollte er eine Treibjagd veranſtalten. Sobald ſeine Leute bemerkten, daß die Feinde ihnen weit überlegen waren, machten ſie Kehrt und flohen gerade auf die Burg los. Die Barbaren jagten ihnen nach und tödteten faſt alle diejenigen, die nicht noch glücklich hineingekommen waren, dann legten ſie Leitern an die Mauer und verſuchten emporzuklimmen; einige ſteckten auch die Häuſer, welche außerhalb lagen, in Brand. Die römiſchen Bewohner der Burg waren durch dieſe Ereigniſſe nicht wenig erſchreckt, öffneten aber doch die Pforte und ließen die Soldaten ein, die in wilder Flucht gelaufen kamen. Als ſie aber ſahen, daß die Barbaren den Fliehenden dicht auf den Ferſen waren, befürchteten ſie, dieſelben würden mit jenen zugleich eindringen und ſchloſſen eiligſt die Thorflügel. Dafür ließen ſie an den Zinnen Stricke herab, an denen ſie unter andern auch Konon emporzogen. Die Barbaren hätten mit ihren Leitern beinahe die Mauern erklommen, wenn es nicht zwei Männern durch ihre wunderbare Tapferkeit gelungen wäre, ſie von den Zinnen, die ſie ſchon erſtiegen hatten, wieder herunterzuſtoßen. Der eine war ein Doryphor Beliſars, der Thrazier Ulimun, der andere ein Doryphor Valerians, der Maſſagete Bulgudu, die beide ganz

---

[1]) 14,8 km. — [2]) nicht ganz 1 km. —

glaubwürdigen Männern aber zeigten ſich an der Stelle ſeines Todes hell leuchtende Lichter zum Anzeichen, daß der Unglückliche von der Finſternis dieſer Erde zur Region des Lichts entrückt worden ſei. Seine verehrungswürdige Gattin holte ſeine Leiche und ſetzte ſie im Kloſter der Schweſtern vom Orden des heil. Dominicus unterhalb ihres Schloſſes fromm bei. Ferner aber ließ Otakar den Edelherrn von Miſſow, einen Oeſterreicher, und den Bruder eines gewiſſen Milot, eines hochangeſehenen Böhmen, welchen er den Steiern als Hauptmann vorgeſetzt hatte, gefangen nehmen und grauſam verbrennen[1], denn er erwies ſich nicht gleich einem Feigenbaum an Süße der Barmherzigkeit, noch der Weinrebe gleich an wohlwollendem Ernſt, noch der Olive an holdſeliger Milde und Gottesfurcht, ſondern als ein Aſt der Rauheit und Bitterkeit, von dem eine Flamme, ein Brand von ſo großer Wuth ausging, der die Zedern des Libanon verbrannte und zerſtörte, nämlich Männer von leuchtender Herkunft und erleſener Rechtſchaffenheit, vergeſſend des Wortes Salomons, daß Barmherzigkeit, Milde und Wahrhaftigkeit den König bewahren und ſeinen Thron befeſtigen wird.

---

[1] Otto von Meißau und Beneſch, Bruder Milota's von Dieditz; die Leobener Chronik berichtet, O. habe den Bruder des Milota deshalb umbringen (und zwar enthaupten) laſſen, weil er angeblich deſſen Gattin geliebt habe.

Zweites Buch.

Von den Grafen Rudolf und Meinhard und der Wahl Rudolfs zum römiſchen König.

Kapitel 1.

In jenen Zeiten hatte niemand, weder wer ins Reich kam noch wer daſſelbe verlaſſen wollte, Frieden, wie es im Buche der Richter heißt, denn es war kein König im Lande und jeder that was ihm recht ſchien. Und daraus erwuchſen unzählige Uebel; Räuberei, Beutemacherei und Gewaltſamkeit nahmen Beſitz von allen Theilen und Winkeln des Landes und die Reichen und Mächtigen unterdrückten die Armen, weil keiner da war, der über die Unbilden richtete. Und es galt von jenen Zeiten, was Prosper (An die Gattin V. 29) ſagt:

„Weh, zwieträchtige Wuth durchtobt die zerrütteten Lande,
Friede entfloh, ringsum ſtürzet in Trümmer die Welt.“ [1]

Im Jahre 1272 befahl Papſt Gregor X, da er vernahm, daß von Alters her die Reinheit des Wahlaktes durch Habſucht und Beſtechlichkeit befleckt ſei, das Königthum und die Kaiſerkrone aber damals erledigt waren und er auch beſorgliche Folgen der zwiſchen den Königen Peter von Aragonien und Karl von Sicilien ausgebrochenen Streitigkeiten vorausſah [2], den Wahlfürſten, ſie ſollten reiner und aufrichtiger auf die Vornahme der Wahl und auf eine Perſon denken, welche löblich, nützlich und förderlich ſei der Kirche und dem Reiche.

---

[1] Dieſer Abſatz findet ſich bei Böhmer — gemäß dem Leobener Chroniſten — am Ende des erſten Buches. Im Entwurf ſteht er am Anfang des zweiten Buchs, wie er denn auch paſſend das folgende einleitet. Dem Entwurf entnehme ich hier und in den folgenden Sätzen einige Ergänzungen.

[2] Deutlicher im Entwurf: „Die Hauptſache war aber, daß in Italien die Sache des Kaiſerthums einen neuen Aufſchwung nahm und die Söhne des Königs

In jenen Tagen nun blühte im oberen Schwaben der Graf Rudolf von Habsburg, deſſen Stammſchloß in den Ausläufern des Gebirgs gelegen iſt, wo, zwiſchen Bodenſee und Genferſee, nicht fern die Erhebung des Jupiterberges und der Juliſchen Alpen ſich zeigt.[1] Im Herzen des Reichs geſeſſen, von erlauchter Herkunft, ausgezeichnet durch Rechtſchaffenheit, ein reifes erfahrenes Alter und Kriegstüchtigkeit, von weit verbreitetem Rufe, mochte der Graf den hervorragendſten Männern mit gutem Grund zugerechnet werden dürfen, wie denn Graf Meinhard von Tyrol in vertrauten Geſprächen drei Männer als die leuchtendſten Geſtirne am Firmamente des römiſchen Reiches zu rühmen und herauszuſtreichen pflegte, nämlich dieſen Rudolf, den Herzog Bernhard von Kärnthen, deſſen oben gedacht wurde, und Albrecht den Aelteren, Grafen von Tyrol und Görz, welcher unter Friedrich I bei der Belagerung von Mailand herrliche Thaten vollführt hatte.[2] Und ſo wenig man leugnen kann,

---

von Aragonien die Herrſchaft über Sicilien machtvoll und unbeeinträchtigt handhabten, was für den apoſtoliſchen Stuhl ein Gegenſtand der Beſorgniß und großen Kummers war." — Im übrigen flicht der Entwurf hier, ehe er auf Rudolf zu ſprechen kommt, noch die Geſchichte des Königthums Heinrichs Raſpe, Wilhelms von Holland, Alfons von Caſtilien und Richards von Cornwallis ein.

[1] Der Jupitersberg iſt mittelalterlicher Name für den großen Bernhard, an den hier aber augenſcheinlich eben ſo wenig zu denken iſt, wie an die weit entlegenen Juliſchen Alpen. Für die letzteren iſt wohl am eheſten an den Schweizer Jura zu denken, der wohl von der Habsburg (zwiſchen Aar und Reuß) erblickt werden mag. Was unter Jupitersberg zu verſtehen iſt, weiß ich freilich nicht. (Der Entwurf ſagt „Jupitersberg oder Juliſche Alpen", er ſcheint alſo beide Gebirge zu identificiren.)

[2] Ganz irreführend ſetzt der Böhmer'ſche (bezw. Leobener) Text hier hinzu: „ſeinen eigenen (d. h. Meinhards) Vater". Es iſt gemeint Albert, der erſte Graf von Tyrol, deſſen ruhmvolle Thaten auf dem Feldzug Friedrich Rotbarts gegen Mailand 1158 und Rahewin, der Fortſetzer Ottos von Freiſing, ſchildert. (Geſchichte Friedrichs I, Buch 3, Kap. 37. Geſchichtſchr. d. d. V., Lief. 78, 12. Jahrh., Bd. 9b, S. 66 f.) Ihm hat wohl unſer Chroniſt dieſe Angabe entlehnt.

daß das Reich gar manche Fürſten und Ritter beſeſſen habe, die durch ausgezeichnete Thaten geziert waren, ſo zeichnete die genannten drei doch Mannhaftigkeit, Klugheit und Unbeugſamkeit ganz beſonders aus, gleichwie David im Verzeichnis der Tapferen drei Tapferſte als Namhafteſte unter den Tapferen gehabt haben ſoll. Rudolf hatte zum Vater den Grafen Hartmann gehabt [1], einen alterprobten, in den Schlachten vom Glück begünſtigten Krieger; ſeine Gattin war Anna, Tochter des Grafen Burghard von Hayerloch [2], und er hatte von ihr drei Söhne, Albrecht, Hartmann und Rudolf, und fünf wohlgeſtaltete Töchter, denen allen Gott in der Würdenſtellung dieſer Welt einen großen Namen gab, wie unten auseinandergeſetzt werden wird.

Graf Meinhard, der von ſeinem Vater Albrecht mit der Tochter des ſehr edlen Herrn Markgrafen von Andechs erzeugt worden war, hatte von Königin Eliſabeth [3] vier Söhne: als älteſten Ludwig, der unvermählt blieb, als zweiten Albrecht, welcher die Tochter des Grafen Albrecht von Hayerloch heimführte und mit ihr eine Tochter erzeugte, welche den Burggrafen Friedrich von Nürnberg heirathete und ihm eine reiche Schaar von Kindern beiderlei Geſchlechts gebar; als dritten Otto, welcher eine Tochter des Herzogs von Polen heirathete und von ihr vier Töchter hatte, deren eine nach Sicilien hin, nämlich mit Peter, dem Sohn König Friedrichs, vermählt wurde und noch heutzutage mit ihren Kindern dies Reich beſitzt; die zweite wurde mit Rudolf, dem Sohn des Pfalzgrafen Rudolf, vermählt; ſie gebar ihm eine Tochter und ſtarb dann; zwei brachten die Blüthe der Jungfräulichkeit ſterbend in die himmliſchen Gefilde hinüber. Als vierten Sohn hatte Meinhard Heinrich, welcher ſich dreimal vermählte und von dem weiterhin noch eingehender die Rede ſein wird. Der genannte Graf hatte ferner zwei Töchter; eine derſelben wurde die Gattin des Landgrafen Friedrich[1] und gebar Friedrich Landgrafen von Thüringen und Markgrafen von Meißen[2]; die andere heirathete Albrecht, den Sohn des genannten Grafen Rudolf[3], und wurde, wie wir weiter unten ſehen werden, Herzogin von Oeſterreich und römiſche Königin. Meinhard, der beſorgte, daß Rudolf aus Anlaß ſeiner Erhebung ſeine Anſicht über dieſe Abmachung geändert haben möchte, hatte, nachdem jener König geworden war, zu ihm geſchickt und gefragt, ob er auf der Abmachung verharre? Rudolf aber antwortete, Meinhard ſei von ſo hoher Abkunft, daß kein König ſich zu ſchämen brauche, ſich mit ihm zu verſchwägern. Aus dieſer Ehe ging ein reicher Kinderſegen hervor, welcher die Lande erfüllte, Lichter, welche den Erdkreis erleuchteten, Könige, Königinnen, durch Reichthümer und Ruhm ausgezeichnete Fürſten, wie ein fruchtbarer Stamm, der ſeine Aeſte von Meer zu Meer erſtreckt.

---

[1] Vielmehr den oben I, 1 genannten Grafen Albrecht. Dagegen beerbte Rudolf einen Grafen Hartmann von Kyburg, den Bruder ſeiner Mutter Heilwige von Kyburg.

[2] Haigerloch. — [3] d. i. die Wittwe König Konrads IV., ſ. o. I, 3. — Meinhard II ſelbſt ſtammte aus dem Geſchlecht der Grafen von Görz; ſein Vater war Graf Meinhard I von Görz, welcher durch ſeine Gemahlin Adelheid, Tochter des letzten aus dem Geſchlecht der alten Grafen von Tyrol (Alberts II, eines Großneffen Alberts I), einen großen Theil der Beſitzungen derſelben, darunter auch im weſentlichen die Grafſchaft Tyrol ſelbſt erbte, von der er fortan den Titel annahm; ſeine Söhne Meinhard II (der hier und noch mehrfach bei Johann von Victring erwähnte) erwarben durch Erbgang auch noch den Reſt; ſie theilten 1271, wobei Albert in der Hauptſache die görziſchen, Meinhard die tyroliſchen Lande erhielt.

Einſt ereignete es ſich, daß die Stadt Straßburg von Edlen der Umgegend Feindſeligkeiten zu erdulden hatte. Um dieſe zu bezwingen, rief ſie Rudolf herbei, daß er ihr Heerführer ſei. Dieſer ließ die Bürger, um durch eine Muſterung ihre Stärke zu erſehen, insgeſammt aus der Stadt marſchieren. Und da er nun ihre Zahl und ihre Rüſtung reihenweis prüfte, erblickte man eine ſtarke Schaar mit glänzenden Waffen aus den Bergen hervorſtürzen. Die Bürger wollten zur Vertheidigung der Stadt eilen, er aber befiehlt alle Brücken zu zerſtören und ruft ihnen zu, den Feinden unerſchrocken entgegenzuziehen, ein zweiter Alexander, der ebenſo, als er wider Darius ſtreiten wollte, die Brücken abbrechen ließ, damit die Griechen nicht fliehen könnten. Da nun die Feinde jene Stand halten und zum Widerſtreit gerüſtet ſahen, auch erfuhren, daß Rudolf zugegen ſei, ſuchten ſie den Streit beizulegen und beide Theile rühmten und lobten das treffliche Verhalten des Grafen. Dieſer ſetzte einſt auch der berühmten und edlen Stadt Baſel am Rhein durch eine Belagerung aufs ſchwerſte zu wegen gewiſſer Unbilden, die ihm angethan worden waren; er zerſtörte die Felder und Weinberge ringsum und brach in der Weihnachtsnacht in die Stadt ein, wo er unter dem Geklirr der Waffen und dem Zuſammenlauf der Bevölkerung ſeine Geiſtesgegenwart und Kühnheit und ſeine Macht entfaltete und die Stadt mit Furcht und bangem Schrecken erfüllte. Nachdem er auf dieſe Weiſe bedeutende Erfolge errungen, verließ er die Stadt wieder, ſetzte aber die Belagerung in verſchärftem Maße unter Aufbietung aller Kräfte fort. Hierdurch verbreitete ſich der Ruf von ihm überall durch das Reich und kam auch den Fürſten zu Ohren.

---

[1] Friedrichs des Freidigen oder Gebiſſenen von Thüringen und Meißen.

[2] Friedrich den Lahmen.

[3] d. i. Rudolfs von Habsburg. Ihr Gemahl iſt der ſpätere König Albrecht II.

Die Fürſten traten inzwiſchen am anberaumten Ort und Termin zuſammen, um nach dem Herkommen über die Wahl eines Fürſten, nämlich des Hauptes der Welt, zu verhandeln. Sie faßten verſchiedene ins Auge, erwogen die Thaten der einzelnen nach dem Ruf ihrer Trefflichkeit und dabei erinnerten ſie ſich auch des Grafen Rudolf, in Bezug auf den es heißen mochte: „Werden wir wohl noch einen zweiten Mann von ſeiner Art finden können?“ Und wie es dem Herrn gefiel, ſo wurden ſie eines Sinnes und gaben alle ohne irgend welche Widerrede ihre Stimmen für Rudolf ab. Dem Pfalzgrafen wird aufgegeben, das Wort der Erwählung auszuſprechen; er erhebt ſich und ſagt: „Im Namen der heiligen und untheilbaren Dreieinigkeit! Nachdem mir die Stimmen aller Wahlfürſten übertragen worden ſind, verkünde und erwähle ich Rudolf, den Grafen von Habsburg, zum König und Patricius der Römer.“ Sofort entſenden ſie den Marſchall mit den Inſignien des Reiches und fordern ihn auf, die Belagerung von Baſel aufzuheben, ſich mit den Bürgern zu vertragen und unverzüglich mit ſeiner Gemahlin herbeizukommen, um die Krone zu empfangen. Und ſo ſchien dieſer Tag der Wahl dem Biſchof und den Bürgern zuzurufen: „Ihr gedachtet es böſe mit mir zu machen, aber Gott hat es zum guten gewendet, daß er mich erhöhte.“ Der Biſchof aber, der dem Grafen blutsverwandt war, trotzdem ſich demſelben mit Brand und Raub als Feind erwies, ſoll zu den Bürgern, da ſie das Glück des Grafen prieſen, geſagt haben: „Wenn der allmächtige Gott einmal ſeinen Thron verlaſſen ſollte, ſo würde Graf Rudolf ſogleich denſelben einnehmen.“ [1]

Nachdem völlige Eintracht erzielt war, fuhr Rudolf den Rhein hinab zu den Fürſten, die ſeiner harrten und ihm unter großen Freudenbezeigungen entgegenkamen. In der Stadt Aachen aber, wo alles Volk frohlockte und Gaſſen und Häuſer durch Tücher und Gehänge geſchmückt waren, wurde er, mit dem Scepter, dem weiten Obergewand, dem Mantel und den übrigen königlichen Abzeichen geziert, mit der Königin von der Pfalz zum Sitz Karls des Großen geleitet, auf denſelben erhoben und gekrönt. [2] Er erledigte hier ſodann viele Geſchäfte, Verleihung von Lehen, Erneuerung von Privilegien, auch leiſtete er hier den feierlichen Eid die Rechte des Reichs und des Kaiſerthums zu bewahren, worauf er ſich nach Köln begab, deſſen Bürgern in ihm ein neuer Stern aufging, ihnen zur Ehre, zu Freude und Jubel. Und es ſchien ſich zu erneuern und in jener Zeit wieder lebendig zu werden das Gedächtnis der freudenreichen Krönung und Salbung Salomo's. Denn als dieſer in Zion geſalbt wurde, da erklangen die Hörner und alles Volk rief: „Es lebe König Salomo!" und die Erde erdröhnte von ihrem Rufen.

---

[1] Oder in anderer Faſſung: „Sitze feſt, Herr Gott, auf deinem Stuhl, daß dich der Graf von Habsburg nicht auch verdränge!“ — [2] 24. Oktober 1273.

Manche freilich ſchienen zu fragen: „Wird denn der uns wahren können?" Zu dieſen gehörten König Otakar von Böhmen, Herzog Heinrich von Baiern und der Schwabe Eberhard von Württemberg. Mögen ſie immerhin neidiſch werden und ſich verwundern, daß Samuel unter den Söhnen Iſai nicht den ſchönſten noch den größten noch ſtärkſten, ſondern den jüngſten von allen, David, zum König ſalbte, wie es ähnlich auch von Tiberius Conſtantinus heißt, von dem geſchrieben iſt, daß, als er unter großem Jubel auf den Thron geſetzt und dem Reiche zum Ruhm erhoben wurde, ſeine Gegner, die ihm, der ſeine Hoffnung auf Gott geſetzt hatte, nichts anhaben konnten, mit der Röthe der Scham und Verwirrung bedeckt wurden, die einen wie die andern, und uns ein treffliches Beiſpiel zu dem Worte des Tullius abgeben: „Emſigkeit bringt Mannhaftigkeit, Mannhaftigkeit Ruhm, Ruhm aber Neider hervor."

Von den feierlichen Hoftagen des römiſchen Königs und ſeiner Geſandtſchaft an König Otakar von Böhmen.

Kapitel 2.

Im Jahre des Herrn 1274 kam König Rudolf nach der Stadt Speier, wohin er die Edlen berief, die er anwies, was zum Reich gehöre und demſelben entfremdet und weggenommen ſei, ohne Zögern zurückzugeben. Einige gaben darauf, aus Scheu vor der Drohung des Königs, freiwillig heraus, was ſie in

Beſitz genommen hatten, andere wurden dazu gezwungen und mußten nicht minder alles, was ſie ungerechterweiſe an ſich geriſſen hatten, den Beamten des königlichen Fiscus überliefern.

Sodann ſchrieb der König einen Hoftag nach Nürnberg aus, auf dem die Fürſten, Prälaten und Edlen des Reichs zuſammenkamen.[1] Hier verkündete der König Geſetze über den Landfrieden, die Lehen und verſchiedene andere Verhältniſſe, um durch die Furcht vor dieſen Geſetzen die Verwegenheit der Menſchen in Schranken zu halten und es der Unſchuld zu ermöglichen, inmitten der Uebelthäter in Sicherheit zu ſein, den Uebelthätern ſelbſt aber mittels Furcht vor der äußerſten Strafe die Luſt am Uebelthun zu mindern. Im übrigen entſchloß er ſich, wie einſt Ahasverus, der befliſſen war, die Größe ſeiner Macht in keiner Weiſe zu mißbrauchen, die Unterthanen mit Milde und Gelindigkeit zu regieren, ſo zwar, daß ſie ihr Leben ohne Schrecknis in Ruhe verbringen und des allen Menſchen erfreulichen Friedens genießen möchten, in Folge wovon auch zu ſeiner Zeit allen, welche kreuz und quer das Land durchzogen, der Friede zur Seite ſtand. Auch ſoll er befohlen haben, daß zu allgemeiner Verſtändlichkeit Privilegien und Urkunden künftig ſtatt im dunkeln Latein in der Landesſprache ausgefertigt würden; daß er dieſe Verfügung getroffen, erhellt aus dem Umſtande, daß in der That vor ſeiner Zeit keine in der Landesſprache abgefaßten Urkunden über irgend welche Rechtsgeſchäfte oder Abmachungen ſich finden laſſen.

Zu dieſem Hoftag kam der Erzbiſchof Friedrich von Salzburg und nahm ſeine Regalien von Rudolf entgegen. Hierüber ergrimmte Otakar und befahl ſeinem Hauptmann Milot, das Biſthum überall zu verheeren. Milot belagerte Frieſach, gewann die Stadt und brannte ſie nieder und verwüſtete alle erzbiſchöflichen Beſitzungen auf das grauſamſte. Philipp aber, der

---

[1] November 1274.

Sohn Herzog Bernhards, der in ſeinen Hoffnungen auf die Sitze von Salzburg und von Aquileja getäuſcht worden war, begab ſich, ärgerlich über die Verträge ſeines Bruders mit Otakar, an den Hof des Königs und empfing hier aus deſſen Hand Kärnthen und Krain zu Lehen nach dem Brauch. König Otakar und Herzog Heinrich blieben aus und wurden zum nächſten Hoftag nach Würzburg, der erſten Stadt Oſtfrankens, beſchieden.[1]

Zu dieſem Hoftag entſandte der Papſt einen Kardinal, welcher den Prälaten des Reichs ein in Lyon zu begehendes Concil ankündigte, den König von Seiten des Papſtes und der Kardinäle begrüßte und zum Empfang der Krone des Kaiſerreichs einlud. Der König verſprach zu einer Unterredung mit dem Papſte zu kommen und entließ den reichgeehrten Kardinal mit Dankſagungen. Weil aber die genannten Fürſten hier nicht erſchienen, ſo wurde ihnen ein neuer Termin auf einen dritten Hoftag nach Augsburg angeſetzt.[2]

Auf dieſen Hoftag ſchickte Otakar den Biſchof Wernhard von Seckau und Herzog Heinrich den Probſt Heinrich von Oettingen, zwei im kanoniſchen und bürgerlichen Recht erfahrene Männer. Wernhard aber erhob ſich inmitten der Fürſten und bemühte ſich nach Kräften, die Wahl Rudolfs mit vielen gleißenden Worten anzufechten, indem er ausführte, jener ſei, weil er einige Kirchen beraubt, der Excommunikation verfallen und deshalb nicht fähig zum König erhoben zu werden. Allein der König antwortete leutſelig, daß dergleichen vor rechtskundigen Männern, nicht vor Fürſten, welche vom geſchriebenen Recht keine Kenntnis beſäßen, als Gerichtshof zu verhandeln wäre. Deshalb wurde den Geſandten Stillſchweigen auferlegt und ſie kehrten, nachdem ſie mit Mühe ſicheres Geleit erlangt hatten, unverrichteter Dinge zu ihren Herren zurück. Otakar aber und Herzog Heinrich wurden durch den gemeinſamen Rechtsſpruch zufällig kurz zuvor in Ankon gelandet waren. Mit ihren Schwertern ſtießen ſie die Hinausdringenden hinab und retteten wider aller Erwarten die Burg. Freilich trugen ſie ſo viel Wunden davon, daß man ſie halbentſeelt vom Platze tragen mußte. 538

---

[1] Auf den 23. Januar 1275. — [2] Für Mitte Mai 1275.

Damals erhielt Beliſar die Meldung, Narſes ſei mit einem großen Heer aus Byzanz gekommen und ſtehe in Picinum. Dieſer Narſes war ein Eunuch und kaiſerlicher Schatullenverwalter [1], ein höchſt geſchickter und — was ſonſt die Eunuchen nicht ſind — thatkräftiger Mann. 5000 Soldaten kamen mit ihm, die u. a. von dem Heermeiſter von Illyrien [2], Juſtinus, und einem andern Narſes geführt wurden, einem Perſarmenier, der zuſammen mit ſeinem Bruder Aratius zu den Römern übergetreten war; dieſer war mit einem andern Heerhauſen kurze Zeit vorher zu Beliſar geſtoßen. Außerdem waren noch mit ihm ungefähr 2000 Heruler unter Wiſand, Alueth und Phanotheus.

14. Was für Menſchen die Heruler ſind und wie ſie zu dem Bündniß mit den Römern kamen, will ich jetzt erzählen. Von Alters wohnten ſie jenſeit der Donau und verehrten viele Götter, die ſie mit Menſchenopfern ehren zu müſſen glaubten. In vielen Stücken wichen ſie von den Gewohnheiten der andern Menſchen ab. Wenn ſie nämlich alt oder krank werden, dürfen ſie nicht mehr leben, ſondern ſobald jemand altersſchwach oder krank wird, muß er ſeine Verwandten bitten, daß ſie ihn ſo bald als möglich vom Leben zum Tode bringen. Dann thürmen ſie einen Scheiterhauſen, auf dem der Betreffende Platz nimmt, und ſchicken einen Heruler mit einem Dolch zu ihm; derſelbe darf aber nicht mit ihm verwandt ſein, denn ein Verwandter darf den Todesſtreich nicht führen. Iſt die That vollführt und der Thäter herabgeſtiegen, zünden ſie den Scheiterhauſen an allen vier Ecken an; iſt die Flamme erloſchen, werden die Knochen geſammelt und dem Schoß der Erde übergeben. Wenn ein Heruler geſtorben iſt, muß ſeine Gattin, wenn ſie etwas auf ihren Ruf giebt und

---

[1] *βασιλικῶν χρημάτων ταμίας.* — [2] Magister militum per Illyricum.

Aller ihrer Rechte, Aemter und Lehen, die ſie vom Reiche hatten, für entſetzt erklärt.

In dieſem Jahre ſtarb der Patriarch Gregorius, dem Raimundus folgte.[1] Um dieſelbe Zeit erhielt Pfalzgraf Ludwig eine der Töchter des Königs zur Ehe, mit der er den Pfalzgrafen Rudolf und Ludwig zeugte.[2] In erſter Ehe war er vermählt geweſen mit einer Tochter des Herzogs von Brabant die er unſchuldig tödten ließ, weil er ſie mit einem gewiſſen Ritter in Verdacht hatte.[3] Später erſchien ſie ihm, ſtreckte ihre Hand aus auf das Sacrament des Altars und bezeugte ihre Unſchuld; er aber wurde bei dieſem Geſicht von Zittern befallen und ſoll, da er noch jung war, innerhalb einer Stunde graues Haar bekommen haben; kurz darauf gründete er das Kloſter Fürſtenfeld in Baiern.[4]

Nach Beendigung des Hoftages ging der König nach Ulm und entſandte den Burggrafen Heinrich[5] von Nürnberg zu Otakar, um dieſem in ſeinem und des Reiches Namen Oeſterreich, Kärnthen und Krain, welche Otakar ohne Recht, nur auf Gewalt geſtützt, beſaß, abfordern zu laſſen und ihm zu erklären, daß er überdies ihm auch das Königreich Böhmen und die Markgrafſchaft Mähren nach dem Urtheil der Fürſten und dem Reichsrecht wegen Verachtung und Trotz habe aberkennen laſſen. Der Böhme aber erwiderte: „Wir ſind nicht willens ſo leicht das herauszugeben, was wir durch den Bogen und das Schwert unter ſo viel Mühen erobert haben oder was uns auf dem Wege der Blutsverwandtſchaft oder Verſchwägerung zugefallen iſt,“ und fügte hinzu, er wundere ſich gar ſehr, daß die Fürſten des

---

[1] Siehe hierüber oben S. 58 Anm. 1.

[2] Der ſpätere König Ludwig der Baier (geb. 1282); ſeine Mutter, die Tochter König Rudolfs, hieß Mathilde oder Mechthild und heirathete Herzog Ludwig von Oberbaiern 1273. — [3] Maria von Brabant, † 1256.

[4] Ueber dieſes und das dort entſtandene Geſchichtswerk ſiehe Geſchichtſchr. XIV. Jahrh. 3. Bd. — [5] Vielmehr Friedrich.

Reichs mit Umgehung Mächtigerer dergeſtalt einen kleinen Grafen auf den Thron des Reichs geſetzt hätten. An dieſe Worte des Königs anknüpfend, entgegnete der Geſandte voll Beſonnenheit: „Ich möchte glauben, es werde euch frommen, euren Hochmuth hintan zu ſetzen und euch dem römiſchen Könige zu unterwerfen, der ſonſt gezwungen ſein wird, den Geiſt eurer Auflehnung zu zähmen, weil ihr das Reich euch nicht kümmern laßt und zu den Zuſammenkünften der Fürſten nicht gekommen ſeid. Aber ihr habt ja auch die Krone, als ſie euch einſt angeboten wurde, von der Hand gewieſen und geantwortet, ihr hättet genug an Ruhm. Wißt ihr denn nicht, daß Gott im Reiche der Menſchen die Gewalt beſitzt und daß er dieſe giebt wem er will? Ueberhebt ihr euch wegen eurer Herkunft, eurer Vorfahren? Alles Menſchengeſchlecht auf Erden hat den gleichen Urſprung und da Gott der erhabene Schöpfer Aller iſt, ſo iſt niemand unedel. Und wißt ihr, da ihr ohne gerechtes Gericht das Blut mehrerer Edlen grauſam vergoſſen habt, nicht, daß ein König nicht im Sturm der Leidenſchaft handeln ſoll? Mitleid und Wahrheit bewahren den König und Milde wird ſeinen Thron feſtigen. Die Bienen ſind, wie Seneca ſagt, ſehr zornmüthig und nach ihrer ganzen Körperbeſchaffenheit auf den Kampf gerichtet und laſſen Stacheln in der Wunde zurück. Aber die Bienenkönigin iſt ohne Stachel, die Natur hat ihr die Waffe verſagt und ihre Leidenſchaft wehrlos gelaſſen, wodurch ſie großen Königen ein Beiſpiel gegeben hat, die ſich ſchämen ſollten von den kleinen Thieren nicht gute Sitten anzunehmen. Es iſt Zeit, daß ich zu dem, der mich geſandt hat, zurückkehre; ſagt an, was ich endgiltig melden ſoll.“ Otakar erwiderte: „Nichts anderes als was ihr bereits gehört habt.“ So kehrte der Burggraf zum König zurück, der ihn erwartete wie eine durſtende Seele das kalte Waſſer, und meldete, was er gethan und was Otakar geantwortet habe. Der König verbarg ſeine Empfindungen, er dachte an das Wort des Salomo: „Reden hat ſeine Zeit, Schweigen hat ſeine Zeit, Kriegführen hat ſeine Zeit und Friedenhalten hat ſeine Zeit.“ Und wie Prudentius (Pſych. 286) ſagt:

„Oft wer ſtolz ſich erhebt, ſtürzt hin in kläglichem Falle
Und zum Gipfel der Macht ſteigt auf, wer geharret in Demuth.“

Vom Concil zu Lyon, der Beſprechung zwiſchen dem Papſte und dem römiſchen König und von des letzteren Unternehmung gegen Oeſterreich.

Kapitel 3.

Im Jahre 1274 begab ſich der Papſt, um ein Concil zu feiern, nach Lyon[1], einer großen Stadt an der Rhone, die einſtmals zum Reiche von Arelat gehörte und dem römiſchen Reiche unterſtand. Hierhin ſtrömte ſowohl aus Griechenland als von verſchiedenen Theilen der Erde eine ungeheure Schaar hoher Geiſtlicher zuſammen. Auch von den Mönchen vom Orden der Mendikanten[2], deren Statuten und Mönchsgelübde von einem gewiſſen Wilhelm, einem Manne britanniſcher Abkunft, mit den ſcharfſinnigſten Argumenten angefochten waren, fanden ſich die angeſehenſten und vorzüglichſten ein, um dieſes Hemmnis zu entfernen. Es erſchien dort ebenfalls Albertus Magnus, der ſchon genannte Biſchof von Regensburg, der ſein Bisthum aufgegeben hatte und zu Köln ruht.[3] Der heilige Thomas von Aquino, einſt ein Zuhörer Alberts, erkrankte unterwegs und lag in einem Kloſter des Ciſtercienſer Ordens, welches Foſſanova heißt[4], ſchwer darnieder. Als er ſich dem Kloſter näherte und dasſelbe erblickte, rief er, der Zukunft kundig, aus: „Dies iſt meine Ruheſtatt für alle Ewigkeit, hier werde ich wohnen, weil ich ſie erwählt habe.“ Und der Abt des Kloſters ſchaute in derſelben Stunde, wie ein hellleuchtender Stern ſich vor dem Altar der heiligen Jungfrau niederſenkte, und er legte das alsbald dahin aus, daß, wie es ſich auch in der Folge als richtig erwies, der Heilige, welcher durch die Leuchte ſeines Lebens und ſeiner Lehre die Kirche erleuchtete, dort ruhen würde[1]. Auch von anderen Orden waren die ehrenwertheſten Männer dort, welche ihre Gegner verwirrten und ihre Sache auf das mannhafteſte vertraten. Die griechiſchen Patriarchen und Biſchöfe aber ſtellten in Ausſicht, daß ſie zur Einheit der Kirche zurückkehren würden und nahmen die ihnen neue Lehre an, daß der heilige Geiſt vom Vater und vom Sohn ausgehe. Man erzählt, es ſeien fünfhundert und ſechszig Biſchöfe und Aebte und von anderen höheren Geiſtlichen etwa tauſend dort verſammelt geweſen, von denen allein hundert und ſechszig Männer biſchöflichen Ranges verſchiedener Grade in Lyon ſtarben. Hier wurde ein ſechsjähriger Zehnt dem heiligen Lande zur Hilfe auferlegt. Auch wurde das päpſtliche Wahlverfahren geregelt, damit künftig Irrthümer darin vermieden würden.

---

[1] Das Concil war auf den 1. Mai 1274 berufen; der Papſt erhob ſich aber ſchon im Juli 1273 von Orvieto aus, um die Reiſe anzutreten.

[2] d. i. Bettelmönche (Franciskaner und Dominikaner).

[3] Schon 1262 reſignirte Albert und ſtarb 1280. — [4] Im Neapolitaniſchen.

Nachdem er das Concil entlaſſen hatte, begab ſich der Papſt nach Lauſanne, wo ihm der König ehrfurchtsvoll aufwartete[2]. Und unter vielen Verhandlungen lud der Papſt den König ein, die Kaiſerkrone in Empfang zu nehmen, um dann den Chriſten im heiligen Lande, die von den Sarrazenen vergewaltigt wurden, und dem Grab des Herrn zu Hilfe zu kommen, indem er zuſicherte, der Schatz des heiligen Petrus ſolle ihm geöffnet werden. Der König antwortete dem Papſt in wohl überlegter

---

[1] Ein Zuſatz an dieſer Stelle gedenkt auch der Anweſenheit Bonaventura's, neben Thomas des bedeutendſten Kirchenlehrers der Zeit, der übrigens noch während des Concils einer Epidemie zum Opfer fiel.

[2] Nämlich König Rudolf, der ſich im October 1275 mit glänzendem Gefolge zu dem Papſte nach Lauſanne begab, nachdem ſie vorher ſchon durch wiederholte Geſandtſchaften mit einander in Verbindung getreten waren.

Weiſe; er dankte für das Anerbieten einer ſo hohen Gunſt, ſagte aber, ihm ſtehe weder das eine noch das andere zu, weil kaum einer der früheren Könige ohne Blutvergießen nach Rom gekommen ſei oder die Krone erlangt habe wegen des hartnäckigen Widerſtandes der Römer; er ſelbſt aber habe nicht Mannſchaft genug, um ohne Gefahr die Alpen zu überſchreiten. Ebenſowenig ſei er in der Lage und halte es für möglich die Meerfahrt[1] zu unternehmen, weil das deutſche Reich in ſeinem Innern ſo zerrüttet und erſchüttert ſei, daß es einer heilſamen Reform bedürfe. Im übrigen verſprach er, er werde ſeiner Zeit ſich beeifern, dieſen und allen anderen Wünſchen des heiligen Stuhls zu gehorſamen.[2] Mit dieſer Antwort zufrieden, genehmigte der Papſt die Wahl Rudolfs und beſtätigte ſie aus apoſtoliſcher Gewalt. Der König aber gab der Kirche die Landſchaft Romandiola zurück, welche frühere Kaiſer beſeſſen hatten, nebſt einigen Gerechtſamen und Vogteien und bekräftigte die Rechte der Kirche durch ſeine Unterſchrift[3]. Hiernach empfahl ihm der Papſt, ſeine Tochter mit dem Sohne König Karls von Sicilien ehelich zu vermählen, indem er klug zu erreichen wünſchte, daß hierdurch Karls Poſition gegen den König von Aragonien gefeſtigt werde. Der König ging auf ſeinen Vorſchlag ein und die Bedingungen der Ehe wurden vereinbart[4]. Darauf kehrte der König nach Deutſchland zurück, bedacht, nach dem Worte des Virgilius (6, 853) gegen die gehorſamen Unterthanen.

„Milde zu üben, jedoch den Trotz mit Strenge zu beugen.“

---

[1] d. h. den Kreuzzug.

[2] Unſer Chroniſt iſt hier nicht ganz genau. In ſeinen Verſprechungen an den Papſt nahm Rudolf ſowohl die Kaiſerkrone als den Kreuzzug in Ausſicht; doch hat er vermuthlich nicht im Ernſt daran gedacht, ſich der in Lyon übernommenen Verpflichtungen zu entledigen, da er allerdings näher liegende Aufgaben zu erfüllen hatte.

[3] Rudolf beſtätigte und erneuerte dem heil. Stuhl alle Verſprechungen früherer Könige und Kaiſer. — [4] Andere Chroniſten wiſſen nur von Eheberedungen zwiſchen dem Hauſe Ludwigs von Baiern mit den Anjous.

Im Jahre 1275 ſtarb Papſt Gregor und ihm folgte Innocenz V[1].

Die Oeſterreicher entſandten den edlen Herrn von Wolgersdorf zu Rudolf; auch ſtellte ſich Hertnid von Wildonia[2] aus dem Lande Steier bei demſelben ein; beide aber brachten klagend die Beſchwerden ihrer Landsleute und ihrer Provinz vor, indem ſie dem König unter anderen zuriefen, warum er müßig ſtehe und ihnen, die von Otakar ſo grauſam gedrückt würden, nicht zu Hilfe eile und nicht die Rechte des Reiches geltend mache? Der König ſammelte ein Heer und rüſtete ſich mit ſeinem ganzen Hauſe zum Marſch gen Oeſterreich; ihn behinderte jedoch Herzog Heinrich von Baiern, der ſich mit Otakar verſtändigt hatte, wenn auch nicht lange, ſo doch einige Zeit[3].

Endlich betrat er, an Paſſau vorüberziehend[4], Oeſterreich, nahm die feindlichen Feſtungen theils zu Gnaden an, theils legte er ſie, wenn ſie Widerſtand leiſteten, gänzlich nieder. Er belagerte dann Wien[5], verwüſtete ringsum die Weinberge, Felder und Gärten und ſetzte die Belagerung ſechs Monate lang fort. Zugleich erſchien auf Befehl des Königs Graf Meinhard von Tyrol in Kärnthen und Steier; die Edlen fielen ihm zu und raſch beugte er Städte und Einwohner dem Willen des Königs. Allein die Bürger von Wien, ermuthigt durch die Einflüſterungen eines gewiſſen Baltram, eines Parteigängers Otakars[6], ſetzten ſich über die Beſchwerden der Belagerung leichten Herzens hinweg; ſchließlich indeß, als die Umſtrickung ſie allzu ſehr bedrängte, unterwarfen ſie ſich der Gnade des Königs, verlangten aber, daß er die Freiheiten und Rechte ihrer Stadt durch königliche Urkunden verbürge. Der König ging gern darauf ein und gewann ſo die Stadt[1]. Und da er vernahm, daß auch Kärnthen und Steier ſich unterworfen hätten, erfüllte gewaltige Freude ſein Herz. Otakar dagegen erbat in ſeiner Bedrängnis durch die Vermittelung des Biſchofs Bruno eine Beredung mit dem König. So begab ſich denn dieſer, mit einem glänzenden Gefolge von Oeſterreichern und Steierern, zu Otakar und hielt freundliche Zwieſprach mit ihm, worauf Otakar aus der Hand des Königs durch Scepter und Schwert Böhmen und Mähren erhielt, alle ſeine übrigen Länder aber herausgab, die ihm vergeiſelten Edlen in Freiheit ſetzte und eine doppelte Familienverbindung mit Rudolf vereinbarte, ſo zwar, daß ſein Sohn eine Tochter Rudolfs, ſeine Tochter aber einen Sohn desſelben heirathen ſollte[2]. Und ſo ſchieden ſie, nachdem Otakar noch dem Reiche Treue geſchworen hatte, in Frieden und beſter Eintracht von einander, indem ſie die Zeit für die Begehung der Hochzeiten feſtſetzten. Der König freute ſich, daß die Angelegenheit einen befriedigenden Ausgang ohne Blutvergießen genommen hatte, weil die Liebe mehr ausrichtet, als der Waffen Geklirr, wie denn Claudianus ſagt:

---

[1] Gregor ſtarb am 6. Januar 1276.

[2] Wernhard von Wolfkersdorf und Hartnid von Wildon.

[3] Die Stellungnahme Herzog Heinrichs von Niederbaiern auf Seite Otakars wurde größtentheils bedingt durch Heinrichs Zerwürfnis mit ſeinem Bruder Ludwig von der Pfalz und Oberbaiern, der Hauptſtütze des habsburgiſchen Königthums. Erſt Anfang 1276 brachten Rudolf und der päpſtliche Legat einen mehrjährigen Waffenſtillſtand zwiſchen den Brüdern zu Stande, wodurch Heinrichs Uebertritt zu Rudolf vorbereitet wurde. — [4] Hier war er Ende September 1276.

[5] Vor Wien erſchien er am 18. Oktober.

[6] Paltram vor dem Friedhofe, einer der einflußreichſten Bürger Wiens.

„Nicht die Wache vor deinem Gezelt, nicht ſchützt dich der Lanzen
Starrender Wald: dich ſichert die Lieb', die allein du gewinneſt,
Wenn du Treue bewahrſt und truglos Freundlichkeit übeſt."

---

[1] Vor Wien kam am 21. November der Friede zwiſchen Rudolf und Otakar zu Stande, zu deſſen Bedingungen die Uebergabe der noch unbezwungenen Stadt gehört zu haben ſcheint.

[2] Wenzel, Otakars Sohn, ſollte Guta, Rudolfs Tochter, Rudolf, des römiſchen Königs Sohn, Agnes (oder Kunigunde?), Tochter Otakars, heirathen.

Von der Schlacht zwiſchen Rudolf und Otakar.

Kapitel 4.

Im Jahre 1276 ſtarb Innocenz V, nachdem er fünf Monate Papſt geweſen war; ihm folgte Adrian V, der ſeine Erhebung nur einen Monat überlebte, worauf — noch in dem nämlichen Jahre — Johann XXI zu ſeinem Nachfolger erkoren wurde[1].

Rudolf entließ ſein Heer, während er nach Wien zurückging und ſich den Geſchäften des Reichs widmete. Otakar aber kehrte nach Böhmen zurück und berichtete der Königin, ſeiner Gemahlin, von der Verſöhnung, den Heiratsberedungen und den übrigen Vereinbarungen. Jene aber höhnte ihn und ſagte ſpottend: „Welch' ein großmächtiger König biſt du, der du Rudolf, als er noch fern war, wie es die Hunde machen, feindſelig angekläfft haſt; ſobald er aber herankam, haſt du ihm vier treffliche Provinzen für das Schenkenamt zu Füßen gelegt, ihm, der einſtmals wünſchte, dich zu ſeinem Patron zu haben und der jetzt im Kleide von grauer Wolle es unternimmt, den Ruhm der Könige zu vernichten." Als Rudolf dies vernahm, weigerte er ſich, ſein Kleid eher abzulegen, als bis er die Angelegenheit zu Ende gebracht habe. Was geſchah aber? Otakar, von Schamröthe übergoſſen, ſtieß einen Wuthlaut aus, der nichts menſchliches mehr an ſich hatte, meldete ſofort Rudolf, indem er ihm in aller Form abſagte, ihm ſei Unrecht geſchehen und kündete ihm Krieg an, indem er die Länder, die er dem König zugeſtellt hatte, zurückverlangte[2].

---

[1] Innocenz, erwählt 20. Januar, † 22. Juni; Adrian V, gewählt 12. Juli, † 17. Auguſt; Johann XXI, erwählt 13. September, † 16. Mai 1277.

2) Der Wiener Friede enthielt allerlei Unzuträglichkeiten und Zweideutigkeiten, welche dann alsbald Reibungen zwiſchen den Königen zur Folge hatten; doch wurden dieſelben durch einen neuen Ausgleich vom Mai 1277 beigelegt und dann nochmals im September 1277 ein Ausführungsvertrag des Friedens vereinbart. Doch kamen ſofort neue Differenzen auf und bald erſchien der Bruch als unvermeidlich.

Rudolf aber rief den König Ladezlaus von Ungarn[1] und die Schwaben, Oeſterreicher, Steierer und Kärnthner auf und brachte im Nu ein ſtarkes Heer auf. Aber auch Otakar zog den König der Ruthenen Leo, die Böhmen, Polen, Sachſen, Meißner, Mährer und Thüringer um reichen Lohn an ſich und begab ſich in die Gefilde des Fluſſes March. Seine Heeresmacht wurde auf dreißigtauſend Krieger geſchätzt, die Rudolfs kaum auf den vierten Theil davon[2]. Bei dem Schloſſe Haimburg überſchritt Rudolf die Donau und lagerte ſich Otakar gegenüber. Bei allen Schiffen kappte er die Ankertaue und ließ ſie forttreiben, damit die Seinen nicht daran denken könnten, ſich mittels derſelben zu flüchten. Nachdem er dann auf den Gefilden angekommen, theilte er die Seinen in vier Schlachtreihen; die erſte und zweite wies er den Ungarn an, die ſich darauf verſtanden, die Gegner mit Pfeilen zu überſchütten; die dritte umfaßte die Schwaben, Steierer, Kärnthner, Krainer und die Mannſchaft des Erzbiſchofs von Salzburg; die vierte Reihe, befehligt vom König, nahmen die Oeſterreicher ein. Einen erprobten Streiter Capellarius[3] ließ er mit erleſener Mannſchaft in der Reſerve, damit er, wo er ſehe, daß es noth thue, den Ermüdeten zu Hilfe kommen könne. Otakar bildete ſechs Schlachthaufen; im erſten ſtanden, mit dem Könige ſelbſt, die Sachſen und Böhmen, im zweiten die Mährer, im dritten die Pilſener, im vierten die Thüringer und Meißner, im fünften und ſechſten außer den Baiern[4] die ſtark gepanzerte polniſche Mannſchaft.

---

[1] Den Nachfolger des 1272 geſtorbenen Stephans V. Im November 1277 hatte Rudolf mit Ladislaus eine Zuſammenkunft, auf der ſie das engſte wider Böhmen gerichtete Bündniß eingingen.

[2] Dem war keineswegs ſo. An Geſammtzahl war Rudolf überlegen, doch wurde ſeine Hauptmacht von den Ungarn und Kumanen gebildet, die meiſt nur mit Bogen bewaffnet waren, ſo daß Otakar an Schwergerüſteten und namentlich an ſchwerer Reiterei bedeutend überlegen geweſen zu ſein ſcheint.

[3] Ulrich von Kapellen. — [4] Heinrich von Baiern war aufs neue mit Otakar verbündet; dagegen hatte Rudolf aus dem Reich außerordentlich wenig Zuzug; von

Auch er ließ eine Reſerve unter Milot, dem Befehlshaber der Steierer, um, wenn die Seinen in Bedrängnis kämen oder ermatteten, ihnen beizuſpringen.

Die ungeheure Ueberzahl der Gegner aber ſchadete Rudolf nicht, weil das Heil nicht in der Zahl, ſondern in der Tapferkeit liegt, die der Himmel verleiht, und wie Vegetius ſagt: „In der Schlacht hat eine kleine geübte Schaar mehr Ausſicht, den Sieg zu gewinnen, als eine ungeübte und unverſtändige Menge, welche ſtets der Gefahr ausgeſetzt iſt, niedergemetzelt zu werden. Denn niemand bedenkt ſich, das zu thun, von dem er weiß, daß er es gut gelernt hat.“ Auch tröſtete den König ein Traumgeſicht, welches er gehabt hatte, und zwar war dasſelbe das folgende. Er erblickte einen Adler, der mit einem Löwen kämpfte in unentſchiedenem Kampf; bald hatte der eine die Oberhand, bald der andere und ſie zerfleiſchten ſich gegenſeitig. Aber ſchließlich hackte der Adler ſeine Krallen in den Körper des Löwen und bekam ihn unter. Der König fragte eine fromme Nonne nach der Deutung, welche Folgendes erklärte: „Du biſt,“ ſprach ſie, „der Adler, weil das römiſche Reich den Adler im Wappen führt[1]; Otakar aber iſt in ſeiner Rüſtung mit dem Bilde eines Löwen gezeichnet. Und der Adler iſt von höchſter Flugkraft, von ſchärfſtem Geſicht, lange lebt er und gewinnt, wenn er alt geworden, die Jugend zurück. Dieſe Dinge ſind die ſicherſten und deutlichſten Anzeichen deines Sieges. Der Löwe lärmt und brüllt im Zorn und man ſagt, er ſolle ſterben an übermäßiger Wuth und Hitze des Blutes; und ſo iſt auch der Sinn Otakars und das Traumbild zeigt an, daß er fallen werde.“

Das Heer des Königs nun ging, wie man es auch vom

Reichsfürſten waren mit ihren Kontingenten nur der Biſchof von Baſel und der Burggraf von Nürnberg bei dem römiſchen König.

[1] In dieſer Periode noch den einköpfigen; die erſten Spuren des ſpäteren zweiköpfigen Adlers im Reichswappen finden ſich im 14. Jahrhundert.

ihr an einem freundlichen Gedenken nach dem Tode gelegen iſt, ſich am Grabhügel ihres Gemahls bald nach ſeinem Begräbniß erdroſſeln. Wenn ſie es nicht thut, ſo wird ſie ehrlos und die Verwandten ihres Mannes fühlen ſich durch ſie beleidigt. Solche Bräuche hatten früher die Heruler.

Mit der Zeit wurden ſie mächtiger und zahlreicher als die barbariſchen Nachbarvölker, griffen ſie an, beſiegten und plünderten ſie aus. Schließlich unterwarfen ſie auch die Longobarden, welche bereits Chriſten waren, und einige andere Stämme und machten ſie ſich aus Habgier und Hochmuth tributpflichtig — dies iſt nämlich ſonſt bei den Völkern jener Gegenden nicht Sitte. In der Zeit
91—518 als Anaſtaſius römiſcher Kaiſer wurde, hatten die Heruler keinen Gegner mehr, den ſie hätten bekriegen können, legten die Waffen nieder und blieben drei Jahre hindurch ganz ruhig. Das konnten ſie aber nicht länger aushalten: ſie überhäuften ihren König Rodulf mit Vorwürfen, nannten ihn einen weibiſchen Schwächling, beſchimpften und verhöhnten ihn auf die ſchamloſeſte Weiſe. Rodulf wollte dieſe Schmach nicht ertragen und zog gegen die Longobarden, die gar nichts verbrochen hatten, ohne ihnen eine beſtimmte Sache, etwa die Verletzung der beſtehenden Verträge vorzuwerfen, ſondern wie aus Muthwillen. Als das die Longobarden erfuhren, ſchickten ſie Geſandte an Rodulf, um die Urſache zu erfahren, derentwegen die Heruler gegen ſie zu Felde zögen. Wenn ſie zu wenig Tribut bekommen hätten, ſo ſollten ſie das Fehlende ſofort erhalten und hohe Zinſen dazu, oder wenn ihnen der Tribut zu gering erſcheine, ſo würden die Longobarden nicht ſäumen, ihn zu erhöhen. Mit ſolchen Vorſchlägen kamen die Geſandten, wurden aber von Rodulf unter heftigen Drohungen abgewieſen. Eine zweite Geſandtſchaft wurde abgeordnet, die unter vielem Flehen um Schonung bat. Als auch ſie fortgeſchickt ward, kamen zum dritten Mal Geſandte zu Rodulf und beſchworen ihn, die Heruler ſollten doch nicht ſo ganz ohne Vorwand den Krieg vom Zaune brechen. Denn wenn jene in ſolcher Art auszögen, ſo würden ſie, ſehr wider ihren

Heere des Antiochus lieſt, vorſichtig und wohlgeordnet vor. Und wie die Sonne ſich in den goldenen und ehernen Schilden ſpiegelte, ſo erglänzten von ihnen die Berge wie von feurigen Fackeln. Und alles ringsum erdröhnte von dem Geräuſch der Menge, von dem Einherſchreiten der Schlachthaufen und dem Gellirr der Waffen. Und da jeder ſeinen Platz angewieſen erhalten hatte, die Pfeilſchützen, die Lanzenträger und die Bannerträger, erhoben ſich alle zu hohem Muth und waren bereit, nicht nur Menſchen, ſondern ſelbſt die ſtärkſten Thiere niederzuwerfen und eiſerne Mauern zu durchbrechen. Jeder König ermahnt die Seinigen, dann beginnen ſie unter Anrufung Gottes um ſeinen Beiſtand das Treffen. Wie wir aber in der Trojaniſchen Geſchichte (V. 474) leſen:

„Reihenweis nahn ſich die Heere, der Staub verhüllet den Himmel
Und es erdröhnt die Luft vom Toben und Rufen der Streiter.
Dieſer greift an; doch jener wehrt ab mit mächtigem Schilde
Den todbringenden Hieb, Geſchrei erhebt ſich zum Himmel,
Und von betäubendem Lärm der Schlacht hallt wieder der Aether.“

Wie ein wüthender Löwe angreifend, durchbrach Otakar die Schlachtordnung Rudolfs. Und ein gewiſſer Thüringer ſprang nebſt dem edlen Herrn von Bollenſtein vor und ſie hieben Rudolfs Streitroß nieder und brachten ihn ſelbſt arg ins Gedränge. Aber zwiſchen die blutigen Schwerter ſprang jetzt Capellarius dem König zu Hilfe, wie eine Bärin im Waldgebirg ihren geraubten Jungen grimmig und in gewaltigen Sätzen zu Hilfe eilt, und er rettete nicht nur den König[1], ſondern ſtellte auch die faſt ſchon verlorene Schlacht her, griff Otakar an und brachte dieſen ſo ins Gedränge, daß Otakar nun ſeinerſeits Milot herbeirufen ließ. Aber dieſer beachtete den Ruf nicht, ſondern im Andenken an den Tod ſeines Bruders zog er ſich aus der Schlacht zurück, dem Könige Otakar aber wurde von den Seinen ein Strick um den Hals gelegt und er ſo unter ſeinem Helm, der das Geſicht bedeckte, abſeits geführt und und im Stich gelaſſen[1], bald aber von den ſcharfen Schwertern der Oeſterreicher und Steierer aus Rache für das Blut ihrer Freunde, die er ſchuldlos getödtet hatte, obſchon er fürchterlich ſchrie und alle möglichen Verheißungen machte, niedergeſtoßen.

---

[1] Der König perſönlich, der vom gefällten Roſſe in den ſ. g. Weidenbach geſtürzt worden war, wurde durch den thurgauiſchen Ritter Heinrich Walter vom Ramſchwag aufgehoben.

Als Rudolf ſeinen Fall erfuhr, blieb er drei Tage auf dem Schlachtfelde lagern, dann beſchloß er, indem die Leiche des gefallenen Königs nach Laha[2] gebracht wurde, in Böhmen einzufallen, um die Kriegskoſten herauszuſchlagen. Als er aber das Reich zu verheeren begann und ſich Prag näherte, brachten, damit, was noch übrig war, gerettet werden möchte, Markgraf Otto von Brandenburg, Hermann zubenannt mit dem Pfeil[3], und Biſchof Bruno von Olmütz von Seite der Kinder Otakars, und die Biſchöfe Friedrich von Salzburg und Johann von Gurk[4], ſowie Meinhard Graf von Tyrol und Burggraf Heinrich von Seite Rudolfs eine vorläufige Verſtändigung zuwege. Der König begab ſich dann nach Iglau, wo er einen Hoftag hielt, Ritterſchläge ertheilte und Frieden ſchloß; er redete der trauernden Königin freundlich zu, tröſtete die Kinder Otakars und man beſprach ſich aufs neue über den Termin der Hochzeiten, die dann auch zu ihrer Zeit feſtlich begangen wurden.

---

[1] Davon wiſſen beſſer unterrichtete Quellen nichts; auch Milota's Verrath iſt zweifelhaft; zweifellos dagegen, daß der Vorſtoß Ulrichs des Kapellers die Schlacht entſchied und bald eine allgemeine Panik im Heere Otakars ausbrach; nur dieſer ſelbſt ſtritt mit wenigen Begleitern bis zuletzt mit dem Muthe der Verzweiflung. — Das Datum der Schlacht iſt der 26. Auguſt 1278; der Ort das Marchfeld, gegenüber Wien; ſpeciell wird die Schlacht nach dem Orte Dürnkrut genannt.

[2] Laa in Mähren.

[3] Vielmehr Otto mit dem Pfeil, Neffe des älteren Otto, des Langen.

[4] wohl Dietrich von Gurk, der freilich noch in demſelben Jahre (10. November) ſtarb; ſein Nachfolger wurde Johann I.

Otakars Leiche wurde ſpäter nach Prag in die Kirche des heiligen Veit gebracht und dort auf der Burg mit allen Ehren beigeſetzt. Die verwittwete Königin vermählte ſich ſpäter mit einem adligen, ihr aber nicht ebenbürtigen Herrn[1], mit welchem ſie aus Beſorgnis vor dem Zorn ihres Sohnes Wenzeslaus nach Ungarn entwich. Der letztgenannte König gründete ein Ciſtercienſerkloſter „zur heiligen Krone“, welches anfangs dem Kloſter Heiligenkreuz in Oeſterreich unterworfen war, aber im Laufe der Zeit ging die Verwaltung über erſteres an das Kloſter Plac über. Der König von Frankreich ſchenkte ihm auf ſeine dringende Bitte einen Dorn von der Krone des Herrn, mit welchem Wenzeslaus ſeine Gründung ausſtattete, und deswegen nannte er das Kloſter Heiligenkrone. O, wie paſſend mögen wir hier die Verſe des Anſelmus[2] anführen:

„Jegliches iſt auf Erden vergänglich, gar ſchnell kommt das Ende,
Und in ſchleuniger Flucht läßt uns im Stiche das Glück.
Du drum, der du empor ſteigſt kühn zu ſchwindelnden Höhen,
Sei gedenk, daß dir droht allzeit der jäheſte Sturz.“

Und wie es von dem todten Alexander heißt:

„. . . . . Wie kurz iſt der Jubel auf Erden,
Wie vergänglich die Ehre, wie nichtig der glänzende Name.
Seht hier den mächtigen König, zu eng war die Erde dem Ehrgeiz,
Und jetzt nimmt er vorlieb mit bretternem Hauſe, fünf Schuh lang,
Und ein Winkelchen Erd' dient dem edelſten Leibe als Ruhſtatt.“

Von verſchiedenen Thaten Rudolfs, von dem falſchen Kaiſer Friedrich und wie die Aragonier das Königreich Sicilien gewannen.

Kapitel 5.

Im Jahre 1277[3] kehrte der König nach Oeſterreich zurück, durchzog Steier und ſprach dort die Kärnthner und Krainer an.

---

[1] Zawiſch von Krummau (oder Falkenſtein); vgl. über denſelben auch Geſchichtſchreiber d. d. V., XIV. Jahrh. Bd. 3, S. 11 ff. — [2] Von Verachtung der Welt p. 190 ed. Gerberon. — [3] Vielmehr 1279.

Er empfing von ihnen den Treuſchwur, ließ ihre Lande durch Graf Meinhard und deſſen Beamten verwalten und begab ſich — in Begleitung des Grafen Meinhard, der in ſeinem Vertrauen einen ſehr hohen Platz einnahm — in das Ennsthal. Hier vernahm er, daß ſein Sohn Hartmann in den Fluthen des Rheins ſeinen Tod gefunden habe und betrübt wandelte er ſeine Freude in Trauer[1]. Nachdem auch noch die Angelegenheiten von Steier durch den Abt von Admont geordnet worden war, kehrte der König nach Oeſterreich zurück[2]. Hier fand er die Königin leidend vor und zwar an einer Krankheit, gegen die es kein Mittel gab. Und nachdem ſie alles, was ihren letzten Willen betraf, geordnet und die kirchlichen Sakramente empfangen hatte, gab ſie ihren Geiſt auf[3]. Ungemein tief traf die Wunde dieſes Schmerzes den König, aber er gedachte, daß nach Seneca der Tod der Tribut der Menſchen und das Geſetz der Natur iſt, und fand Troſt in der Beſorgung der Geſchäfte des Reichs. Er hatte bei ſich die Biſchöfe Friedrich von Salzburg, Peter von Paſſau, Heinrich von Trient, Johann von Gurk, Berchthold von Bamberg, Konrad von Freiſingen und Heinrich von Baſel, ferner den Pfalzgrafen Ludwig und Herzog Albrecht von Sachſen, Meinhard von Tyrol, Berchthold von Hohenberg, Eberhard von Katzenelnbogen, die Grafen von Sain und Wirtemberg, hervorragende und geſchäftskundige Männer. Aus ihrer Zahl entſandte er den Biſchof Johann von Gurk, ſeinen Kanzler Rudolf[4], die Grafen von Sain und Wirtemberg mit ſeiner Tochter und großem Gefolge in ſtattlicher Pracht nach Apulien zu Fürſt Karl, wie er es dem Papſte Gregor verſprochen hatte[5]. Jene wurde die Mutter des Königs

---

[1] Dieſer Trauerfall trat erſt im December 1281 ein.

[2] Hier blieb er bis in den Mai 1281. — [3] Im Februar 1281.

[4] R. von Hoheneck. — [5] Daß dieſes Ehebündniß zwiſchen Clementia, der Tochter Rudolfs, und Carl Martell, Sohn Karls II von Neapel, Enkel Karls von Anjou, auf Verabredungen zwiſchen Rudolf und Gregor X beruhe, iſt, wie ſchon oben an-

Karl von Ungarn[1], der Königin Clementia von Frankreich und noch einer Tochter, welche Fürſtin und Herrin des Delfinats wurde. Seine jüngſte Tochter vermählte der König mit Otto, den Sohn des Baiernherzogs Heinrich; ſie ſtarb nach kurzer Zeit ohne Kinder zu hinterlaſſen[2]. Der Herzog Heinrich aber und deſſen Bruder Ludwig und deren Schweſterſohn Graf Meinhard kamen zum König und baten, daß er ihnen und ihren Erben die erworbenen Länder zum Geſchenk mache, um dadurch ſie und ihrer Erben jeglichen dem Reiche in ewiger Dienſtbarkeit zu verbinden. Der König antwortete, das könne ohne Zuſtimmung der Fürſten nicht geſchehen, die Sache ſolle aber auf dem Hoftage, den er nach Augsburg ausgeſchrieben, verhandelt werden. Auf dieſe Weiſe verſchob er die Antwort.

In dieſem Jahre ſtarb Papſt Johann, nachdem er acht Monate die Kirche gelenkt hatte, erſchlagen von Holz und Steinen in ſeinem Palaſte zu Viterbo, den er ſich baute[3]. Nach ſeinem Tode blieb der päpſtliche Stuhl ſechs Monate leer; dann wurde — im Jahre 1278 — Nicolaus III erwählt, unter deſſen Regierung König Peter von Aragonien eine Kriegsflotte wider König Karl von Sicilien ausrüſten ließ. Hierzu reizte ihn namentlich ſeine Gemahlin auf, und öffnete ihm, damit er das Unternehmen mannhaft vollbringe, alle ihre Schätze, die ſie ſeit langer Zeit geſammelt hatte[4]. Dieſer Papſt ſprach den König Ludwig von Frankreich heilig, von dem erzählt wird, daß er einen ſeiner Söhne, welcher als unförmliche Maſſe aus dem Mutterleibe hervorkam, auf den Altar in der Kapelle der Dornenkrone des Herrn gelegt und durch ſein Gebet erreicht habe,

---

gedeutet, ein Irrthum, dagegen geſchah die Vermählung im Einverſtändniß mit den Wünſchen des damaligen Papſtes Nicolaus III (1277—1280).

[1] Karl Robert, nach dem Ausſterben des ungariſchen Königshauſes der Arpaden (1301) Praetendent und ſchließlich auch König von Ungarn.

[2] Katharina (eine der jüngeren, allerdings nicht die jüngſte Tochter Rudolfs) ſtarb ſchon 1282; die Zeit der Vermählung ſteht nicht feſt.

[3] Vgl. oben S. 41. — [4] Vgl. oben S. 42.

daß die Glieder den ſchönſten und kräftigſten Körper geſtalteten und ein trefflich gebildeter Sohn ihm entgegenlachte. Derſelbe König fuhr zweimal über das Meer und vollbrachte herrliche Thaten, eroberte Damiette, wurde dort einſt gefangen genommen, aber durch ein göttliches Wunder befreit und entſchlief auch dort in größter Frömmigkeit im Herrn, wie der König von Caſtilien dem Papſt und den Cardinälen mittheilte[1].

In dieſem Jahre entſtand in Oeſterreich, Steier und Kärnthen eine ſo arge Hungersnoth, daß die Leute Katzen, Hunde und Pferde, ja ſogar menſchliche Leichen verzehrten. Rudolf aber kehrte, nachdem er die Angelegenheiten des Landes beſorgt und die Verwaltung deſſelben ſeinem Sohne Albrecht übergeben hatte, nach einem viertehalbjährigen Aufenthalt in Oeſterreich in die oberen Lande zurück. Er überſtieg das böhmiſche Gebirge und kam nach der Stadt der Noriker[2]; die Gebeine ſeiner Gemahlin aber ließ er durch den Biſchof von Baſel in den heimiſchen Boden ihres Geburtslandes überführen.

Im Jahre 1279 ſagte er einen Hoftag zu Nürnberg an[3]. Hier erfuhr er, daß ſein Oheim der Graf von Habsburg und Egenus von Friburg[4], ſowie Eberhard von Wirtemberg den ausgekündigten Landfrieden verletzt hätten. Die beiden Erſtgenannten nahm er, nachdem er ſie durch die Wegnahme ihrer Schlöſſer und ihrer Habe ſcharf gezüchtigt, endlich unter Vermittelung ihrer Blutsfreunde wieder zu Gnaden an; den Wirtemberger aber ſtrafte er durch die Belagerung und Einnahme ſeiner beiden Schlöſſer Stuttgart und Nördlingen und die Niederlegung der Mauern. Als er aber, dem König trotzend, die Mauern wieder aufrichtete, nahm dieſer drei Schlöſſer in Beſchlag, nämlich Witlingen, Remze und Walthuſen[1] und drohte ſie ihm nie zurückzugeben, wenn er in Zukunft den Edikten des Königs trotze. — In dieſem Jahre ſtarb der Erwählte von Salzburg Philipp zu Krems[2]. In ſeinem Teſtamente bezeichnete er ſeinen Beſitz als Herzogthum Kärnthen, überwies Laibach der Kirche von Aquileja und beſtätigte die Schenkung ſeines Bruders. Auf ſeinem Grabſtein iſt er als Herzog, Biſchof und Patriarch bezeichnet.

---

[1] Ludwig IX. † 1270 auf dem letzten Kreuzzuge vor Tunis. — [2] d. i. Nürnberg. — [3] Vielmehr im Juli 1281. Hier erneuerte Rudolf das berühmte Landfriedensgeſetz Kaiſer Friedrichs II vom Jahre 1235.

[4] Graf Egno von Freiburg.

Im Jahre 1280 ſtarb Papſt Nicolaus und im Jahre 1281 folgte ihm Martin IV[3]. In dieſem Jahre nahm der heidniſche König der Tataren die ſehr ſchöne Tochter des Königs von Armenien, eine Chriſtin, zur Frau. Dieſe gebar ihm ein Kind, deſſen Leib zur Hälfte mit ſtachlichten Haaren bedeckt war, wie der eines wilden Thieres, zur Hälfte aber unbehaart. Die Zeichendeuter ſchrieben das einem Ehebruch der Königin zu und erklärten, dieſe müſſe ſterben; ſie ſelbſt aber bat, das Kind möge getauft werden. Das geſchah und ſofort kam der Knabe in durchaus menſchlicher Geſtalt aus dem Taufbecken hervor. Der König ward froh und ließ ſich taufen, und die Königin war gerettet; ihr Gemahl aber nahm dem Sultan im Kriege das Grab des Herrn ab und ſtellte es unter die Obhut der Chriſten.

Im Jahre 1283 unternahm der König eine Heerfahrt nach Savoyen und zwang den Grafen, das, was er nicht zugab vom Reiche zu haben, ihm aufzulaſſen. Er empfing dann alles, was er bis dahin ohne Rechtstitel beſeſſen hatte, als Lehn zurück und mußte für das, was er dem Reiche vorbehalten hatte, an den Fiscus des Königs jährlich eine beſtimmte Geldſumme zahlen[4].

---

[1] Die Kämpfe gegen Eberhard von W. fallen in die Jahre 1287 und 1288. Wittlingen und Rams, ebenſo Stuttgart werden in der Friedensurkunde, die dieſe Fehde beendete, erwähnt. — [2] 1279; ſ. o. — [3] 1281—1285.

[4] Der Krieg gegen Savoyen — im Jahre 1283 — wurde weſentlich im Familienintereſſe der Habsburger geführt, die mit dem Grafen von Savoyen in beſtändiger Fehde lagen. So erheblich, wie es nach unſerm Autor erſcheint, war der Erfolg des Königs nicht, dieſer verzichtete, wenigſtens fürs erſte, auf die Reichsgüter, die Graf Philipp von Savoyen im Beſitz hatte.

Sodann bedrängte der König Peterlingen[1] und Verona[2], zwei im Gebirge an den Grenzen von Burgund belegene Städte, welche im Vertrauen auf ihre Lage inmitten der Berge ſich ſeit lange dem Reiche entzogen und frei gemacht hatten, aufs härteſte und zwang ſie, ſich zu unterwerfen.

In dieſem Jahre ſtand in den unteren Gegenden von Ripuarien[3], zwiſchen Köln und Neuß, ein Mann auf, der behauptete, er ſei der Kaiſer Friedrich; den altgedienten Kriegern gab er auch ganz ſichere Anzeichen an; hauptſächlich aber mit Hilfe der Juden konnte er in kaiſerlichem Glanze Hoftage begehen; doch erlitt er in Köln den größten Schimpf, indem man ihm hier ſeine Haare abſchnitt und ihn in eine Kloake warf. Er entkam aber von dort und ließ nicht nach, ſchließlich kam er nach Wetſlar, einer Stadt Heſſens; hier ließ ihn der König ſich ausliefern. Der Marſchall des Königs, der edle Herr von Pappenheim, ſchleifte ihn am Hoſenriemen herbei und bald verſchwanden die trügeriſchen Male und Zeichen, mit denen er die Leute betrogen hatte; und ſo mußte er den Betrug eingeſtehen und erklärte, daß er ein Fabrikant von Holzſchuhen ſei[4]. Der König aber ließ ihn nach dem einmüthig über ihn ergangenen Richterſpruch verbrennen und befreite das Reich von dieſer Peſt[5].

In dieſer Zeit endete der König den Streit zwiſchen den

---

[1] Peterlingen in der Waadt. Um die Belagerung dieſer Feſte des Grafen von Savoyen drehte ſich hauptſächlich der Krieg.

[2] Bern, welches Rudolf im Frühling 1288 ohne Erfolg belagerte.

[3] d. i. Niederrheinland.

[4] Der Chroniſt ſcheint den Eigennamen des Betrügers, Dietrich Holzſchuh, als Bezeichnung ſeines Gewerbes aufzufaſſen.

[5] Anfang Juli 1285 wurde er verbrannt, nachdem er ſich volle zwei Jahre in Neuß behauptet und, wie es ſcheint, einen nicht unbedeutenden Anhang in den Bürgerſchaften der Städte, welche mit dem König über eine Steuerforderung und anderes zerfallen waren, gefunden hatte. Uebrigens war Holzſchuh nicht der einzige falſche Friedrich, der in jenen Jahren wider Rudolf aufſtand; namentlich wird noch ein Schmied, namens Til Kolup genannt. Vgl. auch Geſchichtſchr. XIV Jahrh. Bd. 3. S. 17f.

Thüringern und Meißnern. Denn er brachte dieſe Länder zur Ruhe und erreichte es durch ſeinen großen Eifer und ſeine Umſicht, auch dadurch, daß er Geld gab, daß dieſelben künftig vom Reiche zu Lehen gingen[1].

In dieſem Jahre tödteten auch die Bewohner von Palermo auf Sicilien alle Leute franzöſiſcher Herkunft bis zu den ſchwangeren Frauen und alle Sicilier ſetzten ſich den König Peter von Aragonien zum Fürſten[2].

Im Jahre 1284[3] verabredeten Peter und Karl auf einer dem König von England gehörigen, unweit Bordeaux gelegenen Inſel[4] einen Einzelkampf auszufechten, ein jeder mit hundert Rittern, unter der Bedingung, daß die unterliegende Partei ihre Habe und ihre Ehre, vor allem das Reich Sicilien verloren haben ſollte; doch ſteckten ſich Liſt und Bosheit dahinter, ſodaß der Kampf aufgehoben wurde. Dieſer Streit aber dauerte lange Zeit und war ein ſehr erbitterter, bis Peter mit zweiundzwanzig mit Bewaffneten und ſeekundigen Matroſen gefüllten Galeeren Karl, den Sohn des Königs Karl, von Neapel aus zu einer Seeſchlacht verlockte, in welcher er denſelben gefangen nahm und, wie einige ſagen, ertränken ließ; andere behaupten, er ſei nach Meſſina, noch andere nach Aragonien gebracht und um kein Löſegeld freigegeben, ſondern öffentlich enthauptet worden. Meſſina wurde von Karl ohne Erfolg belagert, Aragonien vom Papſte excommuniciert und von der Kriegsmacht des Königs Philipp von Frankreich angegriffen und theilweiſe verwüſtet. Andrerſeits wurde die Tochter Meinfreds befreit und der himmliſche Vater gab ihr Freude ſtatt des Leides, das ſie erlitten hatte. Als König Peter ſtarb, begannen ſeine Söhne Peter und Friedrich das Reich mit Macht zu beherrſchen. In der Folge vertrugen ſich die Streitenden unter Vermittlung wechſelſeitiger Heirathen dahin, daß die Söhne Karls Apulien, die Peters Sicilien behaupteten, beiden Theilen aber der Titel eines Königs von Sicilien und Jeruſalem verbleiben ſollte. Auch Karl hinterließ einen Sohn, deſſen Erziehung die Kirche übernahm.

---

[1] Es wird auf Rudolfs Friedensthätigkeit auf dem Erfurter Hoftage, Weihnacht 1289, angeſpielt. Den Zwiſt der thüringiſchen Fürſten, des Landgrafen Albrecht des Unartigen und ſeiner Söhne Friedrich und Diezmann, hat er freilich nicht beigelegt, vgl. weiter unten. — [2] Vgl. oben Buch I. Kapitel 10.

[3] Das folgende iſt ebenfalls zum Theil ſchon oben (S. 48 f.) in der aus dem erſten Buche des Entwurfs aufgenommenen Partie mitgetheilt. Es iſt um ſo weniger hier oder dort getilgt worden, als die Vergleichung die Art und Weiſe erkennen läßt, in welcher der Chroniſt bei der Umarbeitung des Entwurfs verfahren iſt (vgl. auch die Einleitung).

[4] Bekanntlich beſaßen die Könige von England auch damals noch größere Landſtrecken in Frankreich (namentlich das Herzogthum Guienne) wennſchon unter franzöſiſcher Lehnsoberhoheit.

Im Jahre 1284 verſchied der Papſt. Auch Karl ging den Weg alles Fleiſches, wie es heißt, vor Gram[1]. Auf dieſe Todesfälle könnten wir die Verſe des Flaccus (Martial 4, 56, 5) anwenden, da er ſagt:

„So ſtellt trügeriſch nach den gierigen Fiſchen die Angel,
Und die Schlinge lockt an liſtig das thörichte Wild.“

Und des Ovidius (Vom Pontus 4, 3, 49):

„Wahrlich der Menſchen Werk ein Spiel iſt's der göttlichen Allmacht
Und von Dauer iſt nichts, was dir die Stunde beſcheert.“

Wie König Rudolf ſeine beiden Söhne und den Grafen Meinhard zu Herzögen machte.

Kapitel 6.

Im Jahre 1286 beging der König, wie er ſchon lange vorher beſtimmt hatte, einen Hoftag zu Augsburg[2]. Hierhin kamen die Kurfürſten und andere Vornehme des Reichs nebſt zahlreichen Edlen; auch die Söhne des Königs, Rudolf und Albrecht, ſowie Graf Meinhard wohnten dem Tage bei. Der

---

[1] Beide Todesfälle ereigneten ſich im Jahre 1285.

[2] Vielmehr im December 1282.

Willen, nur der Noth gehorchend, dem Angriff Widerſtand leiſten. Gott riefen ſie zum Zeugen an, auf deſſen Wink ſelbſt ein leichter Nebelhauch jeder menſchlichen Gewalt wehren könne. Gott kenne die Urſachen dieſes Krieges und werde darnach den Ausgang des Kampfes lenken. So ſprachen ſie, da ſie immer noch hofften, die Angreifer von ihrem Vorhaben abwendig zu machen. Aber die Heruler blieben taub für all dieſe Vorſtellungen und wollten mit den Longobarden kämpfen. Als ſie ſich nun dicht gegenüberſtanden, lagerte ſich über den Longobarden eine dicke, ſchwarze Wolke, über den Herulern dagegen war die Luft ganz klar. Ein Zeichenkundiger hätte daraus entnehmen können, daß es den Herulern in dieſem Kampf ſchlecht gehen würde; denn ein ſchlimmeres Zeichen konnte ihnen gar nicht zu Theil werden. Aber auch hierauf gaben die Heruler nicht Acht, ſondern gingen leichtſinnig und hochmüthig auf ihre Gegner los, weil ſie ſich auf ihre Überzahl verließen. In dieſer Schlacht fiel ein großer Theil der Heruler, unter andern auch Rodulf; die übrigen flohen in völliger Auflöſung, ohne an Gegenwehr zu denken. Auch auf der Flucht wurden noch ſehr viele von den nachſetzenden Feinden niedergemacht, und nur wenige entkamen.

Weil nun in ihren Stammſitzen ihres Bleibens nicht länger war, erhoben ſie ſich und zogen immer weiter mit Weibern und Kindern durch das ganze Land jenſeits der Donau. Als ſie in das Land kamen, wo früher die Rugier gewohnt hatten, die zuſammen mit den Gothen nach Italien gegangen waren, wollten ſie dort ihre Wohnſitze aufſchlagen. Da aber alles wüſt lag und bald eine Hungersnoth ſie bedrohte, zogen ſie weiter und kamen in die Nähe des Gepidenlandes. Und zuerſt nahmen die Gepiden ſie freundlich auf und geſtatteten ihnen auf ihre Bitten, unter ihnen zu wohnen. Bald aber fingen ſie an, ſie zu mißhandeln: ſie thaten den Frauen Gewalt an und nahmen ihnen die Rinder und ihre andre Habe fort. Kurz, ſie thaten ihnen alles erdenkliche Leid an und führten ſchließlich offen Krieg gegen ſie. Die Heruler

König aber erhob ſich und begann folgendermaßen zu reden: „An euch wendet ſich unſer Wort, ihr Fürſten, erlauchteſte Glieder des Reichs, ohne welche es uns nicht ziemt in der Verwaltung des Reichs etwas vorzunehmen. Ihr wißt, wie wir unſern Fuß den Stolzen und Hochfahrenden auf den Nacken geſetzt, die Rebellen zu Boden geworfen, das Verlorene wiedergewonnen haben, und welche Anſtrengung uns das gekoſtet hat, könnt ihr unmöglich verkennen. Wir verlangen daher, daß das, was unſere Mühwaltung zum Reiche gebracht hat, von eurer Gunſt unſeren beiden Söhnen zuertheilt werde, auf daß ihr Stand ſich zu höherer Würde emporhebe und ſie, ſtrahlend durch Titel und Würden, mit ihren Erben in immerwährender Treue zu den Zierden des Reiches gerechnet werden mögen. Es iſt darum unſer Vorſatz, ſie aus trefflichen Grafen zu ruhmreichen Herzögen zu machen, auf daß ſie bei den Fürſten ſitzen und mit dieſen den Thron des Ruhmes ſtützen mögen. Von demſelben Streben iſt auch Graf Meinhard beſeelt, ein Mann, der in den Aufträgen der Könige ausgehend und heimkehrend treu erfunden worden iſt. Wir wünſchen, daß ſein Name ſich mit dem Fürſtenthum Kärnthen verbinde, einem Lande, welches von je an Königen und Kaiſern unentbehrlich geweſen iſt, beim Eintritt in die Provinz Italien und bei der Heimkehr“. Als dieſer Forderung alle gern und freudig zuſtimmten, erklärte der König, angethan mit den Abzeichen ſeiner Würde, worunter auch die Fahnen und Wappen der genannten Fürſtenthümer hervorleuchteten, Albrecht zum Herzog von Oeſterreich und Steier und Herrn von Krain, Rudolf zum Herzog von Schwaben und Meinhard zum Herzog von Kärnthen[1]. Der letztere ſoll dem König dreißigtauſend Mark dargeboten haben, während andere ſagen, ihm ſei gegen zwanzigtauſend Mark Krain verpfändet worden, um damit den Ruhm ſeines Schwiegerſohnes Albrecht zu verbreiten. Der König aber entließ Albrecht, nachdem er ihn zu den Werken der Rechtſchaffenheit ermahnt hatte, daß er nämlich den Rath der Klugen gebrauchen, nichts übereilt vornehmen, die Armen nicht verachten, die Edlen lieben und auf die Wünſche aller eingehen ſolle, wie es Claudian in ſeinen Verſen an Theodoſius empfiehlt, da er ſagt:

---

[1] Daß Rudolf mit Schwaben belehnt worden ſei, iſt falſch; er wurde vielmehr gemeinſam mit Albrecht mit Oeſterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain belehnt; doch ſchon 1283 wurde Albrecht als alleiniger Herzog dieſer Lande eingeſetzt und für

„Sieht es den Fürſten ſelbſt leutſelig, beſtrebt zu gefallen,
Dann wird ehrbar das Volk und weigert nicht Laſten zu tragen.
Was der König beginnt, es dient als Richtſchnur dem Lande,
Mehr als Geſetzes Gewalt vermag das Beiſpiel des Fürſten,
Das die bewegliche Schaar zu Gutem, zu Schlechtem auch leitet.“

Auch gab er ihm den Auftrag, die Heirathen ſeines Bruders und ſeiner Schweſter herrlich zu begehen[1]. Er gab ihm aber die Schwaben Hermann von Landenberg und Eberhard von Wallſee als ſeine Kanzler mit, ſetzte ihm die öſterreichiſchen Herren von Michſow, von Kapellen, von Lengenbach und von Buchhaim, edle und erfahrene Herren, zu ſeinen Räthen und entließ ſo den Sohn mit den beſten Segenswünſchen. Seinem Schwiegerſohn aber, dem König von Böhmen, gab er den Biſchof Arnold von Bamberg als Erzieher bei und verwies ihn an die Treue der Edlen des Landes.

Albrecht aber erfüllte die Aufträge ſeines Vaters und entbot auch die übrigen Brüder von Wallſee, Ulrich, Heinrich und

---

Rudolf eine Entſchädigung in Ausſicht genommen. In Kärnthen haben aber die Habsburger die Regierung nie wirklich angetreten; weshalb Rudolf ſeine Söhne damit belehnte, iſt unklar; wohl ſchon vor 1282 war Meinhard von Tyrol für Kärnthen auserſehen; die feierliche Belehnung erfolgte freilich erſt am 1. Februar 1286 (die mit Krain und der windiſchen Mark ſchon früher).

[1] Der Bruder iſt Rudolf, welcher 1289 Agnes von Böhmen heirathete; die Schweſter iſt wohl Jutta, deren Vermählung mit König Wenzel von Böhmen 1285 ſtatt fand.

Friedrich zu ſich. Dieſe verließen den Boden der Heimath und ſtanden Albrecht in allen Wechſelfällen ſtandhaft zur Seite, bildeten, ſich mit öſterreichiſchem und ſteiriſchem Blute vermiſchend, eine weitberühmte, an Ehren und Gütern reiche Familie und hinterließen ihren Söhnen ihre Treue nebſt dem Andenken ihrer guten Dienſte. Der Herzog ſelbſt aber war bedacht ſich zugänglich und freigiebig zu bezeigen; er ehrte die aus der Ferne zu ihm kommenden Edelleute durch reiche Geſchenke und verbreitete nach allen Seiten den Ruhm ſeines Namens, nach dem Spruche Salomo's, daß Ruhm und Ehre erwirbt, wer Geſchenke verleiht.

In dieſem Jahre ſtarb der Erzbiſchof Friedrich von Salzburg und Rudolf, der Kanzler des Königs, wurde zu ſeinem Nachfolger erwählt.[1] Von Seiten des Papſtes wurde derſelbe durch den Biſchof von Eichſtädt und den Abt von Salem[2] approbiert und beſtätigt und ſchmückte ſeine Kirche wie den Hof des Königs in reichem Maße durch ſein ehrbares Leben und ſeine trefflichen Sitten, wennſchon zwiſchen ihm und Albrecht eine nicht geringe Entfremdung die Heiterkeit der Freundſchaft trübte.

Der König aber kam auf ſeinen Reiſen in des Reichs Geſchäften nach Eßlingen, einer Reichsſtadt am Neckar, wo, wie überall, ein gewaltiger Menſchenſtrom ihn umfluthete. Als aber einer ausrief, die Adlernaſe des Königs hindere ihn vorüberzugehen, wandte der König, der das hörte, ſeine Naſe nach der anderen Seite und ſagte: „Geh vorüber; unſere Naſe verſperrt Dir den Weg nicht!“ Indem er ſo die Zuhörer erheiterte und ihnen etwas zu lachen gab, zeigte er ſich als ein zweiter Tiberius, welcher dergleichen Hohn in geduldigſter Weiſe überſah, indem er ſagte: In einem freien Staate müſſe der Geiſt und die Zunge der Leute frei ſein. Und auch Prudentius (Pſych. 177) ſagt:

---

[1] Der ſchon oben genannte Rudolf von Hoheneck, Erzbiſchof 1284—1290.

[2] d. i. Salmansweiler.

„Tritt die Geduld nicht hinzu, iſt eitel die herrlichſte Tugend.“

Von der Inthroniſation des Herzogs Meinhard und der Sitten der Kärnthner.

Kapitel 7.

Als im genannten Jahre 1286 zur Zeit des Juni die Ereigniſſe, von denen ich erzählte, ſich zu Augsburg abgeſpielt hatten, wurde Meinhard zu Anfang des September feierlich zum Sitze ſeines Herzogthums erhoben nach den von den älteſten Zeiten üblichen Gewohnheiten. Nämlich am Fuße des kärnthniſchen Gebirges nahe einer Kirche des heil. Petrus liegt ein Stein: auf dieſen ſetzt man einen ländlichen Freiſaſſen, in deſſen Geſchlechte ſich dieſer Poſten vererbt; derſelbe hält an der einen Hand einen gefleckten Stier und an der anderen eine entſprechende Stute und verharrt, angethan mit bäuerlichen Gewändern, Hut und Schuhen, unbeweglich. Der Fürſt erſcheint, mit dem Banner des Landes, umgeben von Edelleuten und Rittern; man nimmt ihm ſeine koſtbaren Gewänder und einer, der erblich dieſen Dienſt verſieht, nimmt ihn bei Seite und verſieht ihn mit einem Mantel, einem Hut, einem Hemd von grauer Wolle und Riemenſchuhen, gerade ſo wie der Bauer gekleidet iſt; er erhält einen Stock in die Hand und kommt in ſolchem Aufzug wieder zum Vorſchein. Der Graf von Görz aber, welcher der Paladin des Landes iſt, tritt mit zwölf Fähnchen dem Fürſten an die Seite; die übrigen Grafen, nämlich der von Tyrol, welcher der Landgraf des Landes iſt, mit den anderen, Beamten und Edlen mit ihren Abzeichen drängen ſich im größten Staat an den Fürſten heran. Der Bauer aber, der auf dem Stein ſitzt, ruft in ſlaviſcher Sprache: Wer iſt es, der da herankommt? Die anderen, die bei ihm ſitzen, antworten: Es iſt der Fürſt des Landes. Darauf jener weiter: Iſt es ein gerechter Richter, der das Wohl des Landes ſucht, und von freiem Stande, ſodaß er des Fürſtenthums würdig iſt? Iſt er auch ein Bekenner und Vertheidiger des chriſtlichen Glaubens? Alle antworten: Er iſt es und wird es ſein. Der Bauer fährt fort: Mit welchem Rechte alſo, frage ich, darf er mich von dieſem Stein vertreiben? Alle ſagen: Um ſechszig Denare, dieſe gefleckten Thiere und die Kleider, mit welchen der Fürſt bekleidet war; auch ſoll er dein Haus abgabenfrei machen! Darauf giebt der Bauer dem Fürſten einen leichten Backenſtreich, heißt ihn ein guter Richter ſein, ſteht auf und macht, nachdem er die Thiere an ſich genommen, dem Fürſten Platz. Dieſer ſtellt ſich auf den Stein, in der Hand ein blankes Schwert, und wendet ſich, indem er dieſes ſchwingt, nach allen Seiten, wodurch er andeutet, daß er Allen ein gerechter Richter ſein wolle. Auch folgendes ſoll zu dieſen Bräuchen gehören: Der Fürſt trinkt einen Trunk friſchen Waſſers aus einem Bauernhut, damit das Volk, wenn es das ſchaut, nicht nach Wein ſich ſehne, in welchem die Trunkenheit liegt, ſondern ſich mit dem, was der heimiſche Boden erzeugt, zum Lebensunterhalt begnüge. Was aber die ſlaviſche Sprache betrifft, in welcher dieſe Rede vor ſich geht, ſo iſt der Fürſt gehalten, ſich vor den Augen des Kaiſers gegen jeden, der ſich über ihn zu beklagen hat, in ihr, aber in keiner anderen Sprache zu verantworten. Und ſo entzündet einer, der, wie man ſagt, nach dem Rechte dazu beſtimmt iſt, einige Holzſtöße dem Fürſten zu Ehren, was aus einem anderweitigen Brauch ſtammt und nicht eigentlich zu dieſen Rechtsgewohnheiten gehört. Von dem Berge aus begiebt ſich der Fürſt zur Kirche von Zol, die ehemals biſchöfliche Würde hatte und der Kirche von Lorch unterſtand, welche das Haupt von vierzehn Kirchen war. Hier begeht der Biſchof oder ein ehrwürdiger Prälat das Amt der Meſſe, umſtanden von den anderen Prälaten des Landes, den Pröbſten und Aebten, und weiht, wie es das Ritual vorſchreibt, den Fürſten, der noch die Bauernkleider trägt. Sobald jedoch das Amt vollbracht iſt, ſo müſſen dieſe Gewänder nach den Anordnungen des Kämmerers an die Armen gegeben werden. Der Fürſt aber, jetzt mit anderen prächtigen Gewändern angethan, begiebt ſich zum Mahle, wo der Marſchall, der Kämmerer, der Truchſeß und der Schenk ihrer Aemter aufs angelegentlichſte walten. Von dort begiebt ſich der Fürſt auf das Zollfeld, wo ihm ſein Richterſitz errichtet iſt, um Gericht zu halten und allen Klagenden Gerechtigkeit angedeihen zu laſſen; hier leiht er auch die Lehen, die vom Lande ausgehen und auf ihn zurückgefallen ſind. Uebrigens ſoll Herzog Meinhard die Stätte für dieſe Auftritte nach ſeinem Schloſſe Tyrol, wo er ſein Archiv hatte, verlegt haben.

In dieſen Bräuchen bei der Erhebung des Fürſten hat dreierlei ſymboliſche Bedeutung: Das Erſcheinen des Fürſten in ländlicher Gewandung, die Frage nach ſeinem Chriſtenthum nebſt der Gnade der Taufe und das Herausziehen oder Entblößen des Schwertes. Das erſtere zeigt die Pflichten des Herzogs an. Dieſer nämlich iſt des Reichs Jägermeiſter und bedarf, wenn er durch die wilden Klüfte, Berge und Thäler dahinzieht, dieſer Gewandung und des Stocks als Stütze. Seine Pflicht iſt es auch, Jagdhunde aufzuziehen und mit denſelben dem Kaiſer aufzuwarten bei dem Jagdvergnügen. Die gefleckten Zugthiere deuten auf die Einwohner des Landes, welche mit dieſen Thieren den ſchwer zu bebauenden aber fruchtbaren Boden bebauen, mit ihren von den Bewohnern der Ebene abweichenden Sitten hin. Zweitens wird auf das Myſterium des heiligen Glaubens hingedeutet, wie das von der Bekehrung des Volkes herſtammt. Denn im Jahre 790, als Karl der

Große Kaiſer und Jngo Herzog von Kärnthen und Virgilius und Arno Biſchöfe von Salzburg waren, lud Herzog Jngo alle ſeine Unterthanen, unfreie und freie, zu ſich ein. Und die Adligen ließ er fern von ſeinem Angeſicht draußen wie die Hunde mit Brod bewirthen und ihnen Wein in braunen Krügen darbringen. Die Unfreien aber ſetzte er vor ſein Angeſicht und verſorgte ſie aus den köſtlichſten goldenen und ſilbernen Gefäßen, indem er ſagte: die Bauern ſeien einfältig und treu, rein und durch die heilige Taufe im Glauben bekräftigt, die Edlen aber unrein und durch Untreue befleckt. Als das aber die Edlen vernahmen, eilten ſie wetteifernd voll Glaubenseifer um ſich taufen zu laſſen herbei. Und aus dieſem Anlaß iſt die Einkleidung des Fürſten den Einfältigen und nicht den Edlen überlaſſen. Das dritte Symbol aber bekräftigt den Beruf des Fürſten als des Richters, Vertheidigers und Schützers, wie zu Machabeus geſagt iſt: „Nimm das heilige Schwert hin als ein Geſchenk Gottes, mit welchem du die Gegner meines Volkes herabſtürzen wirſt." Und in der Chronik Gottfrieds (Pantheon, §§ 22, 273) heißt es:

„Strengen Gerichts Symbol und Zeichen das blinkende Schwert iſt,
Welches der Miſſethat der verwegenen Einhalt gebietet."

Während nun Meinhard alles dies durchmachen mußte, weigerte ſich Graf Albrecht von Görz, ſein Bruder, ſeine Lehen entgegenzunehmen, er verlangte ſtatt deſſen, daß ſie ſeinem Sohne Heinrich gegeben würden; augenſcheinlich beneidete er den Bruder um ſeine Machtſtellung. Der Herzog aber glaubte ſich verachtet und erklärte, er werde die Lehen lieber einem ſeiner eigenen Söhne verleihen. Jndeß begaben ſich zu dem Grafen Albrecht Hugo de Duwino aus Jſtrien und Julian von Seburg aus Kärnthen und machten ihm Vorwürfe, indem ſie ſagten, er ſolle doch jene Ehre nicht zurückweiſen, da einſt Kaiſer Ludwig dem Arnulf das Herzogthum Kärnthen ſammt dem Schloſſe Mosburg, welches dem Paladin gehört, übertragen habe. Auch ſagten ſie noch: wenn einer aus anderer Familie vom Reiche zum Herzog beſtimmt worden wäre, ſo würde Albrecht auch dem gegenüber das Knie beugen, ſeine Lehen annehmen und die Lehenshuldigung leiſten müſſen. Und in der That dauerte es nicht lange, ſo leiſtete Albrecht die Huldigung, nahm ſeine Lehen und erhielt was er mit gebeugtem Knie erbat, denn es ſollte kein Zwiſt zwiſchen ihnen ſein. Und obſchon Jacob und Eſau bereits im Mutterleibe ſich zankten und um die Erſtgeburt ſich ſtritten, ſo erhielten doch beide einen reichen Segen aus der Fruchtbarkeit der Erde und dem Tau des Himmels und Ueberfluß an Getreide, Wein und Oel. Und ſo erzählt Joſephus: Die Brüder Ariſtobulus und Hircanus, die ſich um die Oberherrſchaft ſtritten, kamen zum Vergleich und kehrten unter der Beſtimmung zur Eintracht zurück, daß Ariſtobulus die Herrſcherwürde bekleiden, Hircanus aber unter ihm jeglicher Ehrenſtellung theilhaftig werden ſolle.

Von der zweiten Ehe des Königs und von ſeinem Sohne Herzog Albrecht.

Kapitel 8.

Im Jahre 1287 kamen zum König deſſen Räthe und Genoſſen und diejenigen, die er, mit Juvenal (3, 52) zu reden, ſeines beſonderen Vertrauens in Ehren theilhaftig machte, und redeten zu ihm: es ſei nicht gut, daß ein König ohne ein Eheweib lebe; er müſſe Kinder zeugen, ſein Blut berühmt machen und durch die Sproſſen ſeines Geſchlechts das Reich zieren. Der König ſelbſt mochte ihnen wohl mit den Worten des Horatius (Br. 2, 55) antworten, wo es heißt:

„Eins nach dem andern rauben von uns abgehende Jahre,
Scherz und Mädchengetändel entwandten ſie, Spiel und Gelage!“

Endlich ließ er ſich jedoch überreden; er gedachte aber, wie er das, was dem Reiche entriſſen worden, demſelben wieder anfügen könne, ſo beſonders das Reich von Arelat, welches der König von Frankreich und Andere, Burgunden und Provenzalen, beſitzen. Sein Wunſch und ſeine geheime Abſicht nämlich war, gegen das franzöſiſche Reich und deſſen König Waffengewalt anzuwenden und er ſprach öfter mit ſeinen Genoſſen davon. Da er aber auch vernahm, daß der Herzog von Burgund eine ſchöne und wohlgeſittete Tochter habe, ſchickte er eine feierliche Geſandtſchaft, ließ um die Jungfrau anhalten und erhielt ihre Hand[1]; er hoffte dabei aber, daß ihr Vater ſich ihm gegen den König von Frankreich verpflichten und er ſo eher die Möglichkeit gewinnen würde, wider letzteren vorzugehen. Die Braut wurde alſo nach der Stadt Trier gebracht, dort das Beilager gehalten und ſie als Königin gekrönt[2]; der König aber kehrte dann, nachdem er die unteren Lande beſucht und dort verſchiedene Geſchäfte verſehen hatte, mit der Königin in die oberen Lande zurück.

In dieſem Jahre fand die berühmte Schlacht von Woringen zwiſchen Biſchof und Stadt Köln ſtatt, an der ſich die Blüthe der weltlichen Ritterſchaft betheiligte.[3] Der Sieg aber fiel der Stadt zu mit ihrer Partei, nämlich dem Herzog von Brabant, den Grafen von Jülich, von Berg und andern großen und berühmten Herren. Der Biſchof wurde gefangen genommen und dem Grafen von Berg überwieſen, dem künftig kein Sohn geboren wurde und der überhaupt keinen unmittelbaren Erben ſeiner Grafſchaft hinterließ. Viele, ja unzählige Menſchen wurden dort auch getödtet oder gefangen genommen; ſo wurden drei Brüder von der Partei des Biſchofs, Grafen von Luxenburg, wackere und berühmte Streiter, nach den einen getödtet, nach anderen in Gefangenſchaft abgeführt[1]; doch ſind ſie ſpäter nie wieder zum Vorſchein gekommen noch zu den Ihrigen heimgekehrt. Hier erwarb ſich auch Graf Adolf von Naſſau durch ſeine Tapferkeit großes Anſehen, da er auf Seiten des Biſchofs wunderbare Thaten verrichtete, wie unten näher erzählt iſt[2]. Der Graf von Geldern wurde hier von dem Herzog von Brabant gefangen genommen und mußte ſich des vornehmen Herzogthums Limburg entäußern, um welches ſich ſpäter zwiſchen den Erben der Grafen von Luxenburg und den ſeinen ſchwere Streitigkeiten und Kämpfe erhoben, weil nämlich ſowohl die genannten als auch andere treffliche Männer ihre Herkunft aus dem Stamme dieſes Herzogthums ableiteten. Die Stadt aber trug den glorreichſten Triumph und das größte Lob davon. —

---

[1] Iſabella, die damals vierzehnjährige Schweſter des Herzogs Robert von Burgund. Ihr Gemahl, der römiſche König, war 52 Jahre älter als ſie!

[2] Das Beilager fand im Februar 1284 zu Remiremont ſtatt.

[3] Am 5. Juni 1288; zunächſt handelte es ſich um die Nachfolge in Limburg, welche zwiſchen Geldern und Brabant (eigentlich Berg) ſtreitig war; doch hatten ſich damit in Folge des Eingreifens des Erzbiſchofs Siegfried von Köln für Geldern, (während die Bürger von Köln die Gegenpartei ergriffen) weitergehende Geſichtspunkte und Intereſſen verbunden.

Herzog Albrecht aber, der Sohn des Königs, ſuchte den Herzog Heinrich von Baiern wegen der Schlöſſer Schärdingen und Vilshofen feindlich heim, indem er behauptete, die Schlöſſer gehörten ihm. Als nämlich vor Zeiten Noricus unter ſeine Herzöge getheilt wurde, dergeſtalt, daß der eine das obere, der andere das untere Land, nämlich Oeſterreich, zugewieſen erhielt, da wurde ein Theil von Ufernoricus, nämlich das Ennsthal, zu Oeſterreich geſchlagen, um den einen Theil dem anderen gleichzumachen[3]. Herzog Albrecht alſo ſammelte ein Heer und

---

[1] Vgl. Geſchichtſchr. d. d. V., XIV Jahrh. Bd. 2. S. 61.

[2] Vgl. unten Buch 3, Kapitel 1.

[3] Noricum war im Alterthum der Name für das römiſche Süddonauland, welches ſpäter bairiſche und noch 1156 öſterreichiſche Landſtriche umfaßte. Eine förmliche Theilung zwiſchen Baiern und Oeſterreich hat nie ſtattgefunden; vielmehr ſind bekanntlich Oeſterreich, ſowie Steiermark allmählig aus Marken (d. i. Grenzdiſtricten des Reichs, bezw. des Herzogthums Baiern) erwachſen. Im Kampfe zwiſchen Albrecht

fanden das unerträglich, gingen über die Donau und ſiedelten ſich bei den Römern an, als Anaſtaſius Kaiſer war. Der nahm ſie mit großer Freundlichkeit auf und ließ ſie dort wohnen; bald aber gaben ſie ihm Anlaß zur Unzufriedenheit, da ſie ihre römiſchen Nachbarn mißhandelten, und er ſchickte ein Heer gegen ſie aus. Die Römer waren ſiegreich in einer Schlacht, tödteten den größten Theil von ihnen und hätten ſie ganz und gar vernichten können. Aber die Überlebenden ſtellten ſich unter den Schuz der Feldherrn und baten, ihnen das Leben zu ſchenken; ſie wollten Bundesgenoſſen und Diener des Kaiſers werden. Anaſtaſius, dem dies gemeldet wurde, erlaubte das, und ſo blieben die letzten Heruler am Leben. Aber ſie wurden weder Bundesgenoſſen der Römer noch thaten ſie irgend etwas für ſie. Als nun Juſtinian
527 Kaiſer wurde, beſchenkte er ſie mit gutem Acker und brachte es mit Hülfe dieſes und andrer Geſchenke dahin, daß ſie in aller Form Bundesgenoſſen und Chriſten wurden. Sie gaben ihre wilden Sitten auf und fügten ſich den chriſtlichen Bräuchen. Sie ſind aber doch treulos und ſo habgierig, daß ſie immer wieder über ihre Nachbarn herfallen, und ſich deſſen gar nicht ſchämen. Außerdem geben ſie ſich mit Männern und mit Eſeln ab und ſind überhaupt die ſchlechteſten aller Menſchen: als Böſewichte mögen ſie ein böſes Ende nehmen. Später blieben nur einige den Römern treu, wie ich früher erzählt habe; die meiſten fielen ab, und zwar aus folgendem Grunde. Die Heruler kehrten ihre Wuth in wilder Raſerei gegen ihren eignen König, Namens Ochon, und tödteten ihn ganz plötzlich, bloß weil es ihnen einfiel, künftighin ohne König leben zu wollen. Dabei war das nur ein König dem Namen nach, der in Wirklichkeit ſich von den anderen gar nicht unterſchied; denn jeder verkehrte mit ihm wie mit ſeinesgleichen und ſchimpfte auf ihn, wie es ihm beliebte. Die Heruler ſind nämlich unverſtändiger und unordentlicher als alle andern Menſchen. Die Reue folgte übrigens der Frevelthat auf dem Fuße nach, denn ſie mußten gar bald einſehen, daß ſie ohne Herrſcher

ſchlug nahe der Stadt Wels, auf dem Gebiet derſelben, ſein Lager auf. Als Herzog Heinrich das erfuhr, ſandte er zu Herzog Meinhard, welcher mit beiden Theilen verwandt war; der kam denn auch herbei und wußte durch kluge Worte die beiden Gegner mittels Verträge in Freundſchaft auseinander zu ſetzen.

Sodann zog Albrecht das Schwert wider die ungariſchen Grafen von Güſſingen, Iban und deſſen Söhne, welche wiederholt Oeſterreich und Steier plündernd betraten. Und da er eine Schaar erleſener Streiter wider ſie ausſandte, kam es zu einem Treffen, in welchem auf beiden Seiten von den kriegskundigen Männern mit Gewandtheit und Tapferkeit geſtritten wurde. Während aber noch der Sieg ſich unentſchieden bald hierhin bald dorthin neigte, brachten die Ungarn durch die Kunſt ihre Spieße zu ſchleudern, auf die ſie ſich beſſer als ihre Gegner verſtanden, die Reihen Albrechts in Bedrängnis und ins Wanken und führten die Verwundeten und Kampfunfähigen gefangen mit ſich nach Ungarn. Unter Vermittlung des edlen Mannes Hugo von Tauvers wurde dann aber dieſe Irrung beigelegt und Freundſchaft geſchloſſen mit der Zuſicherung gegenſeitiger Hilfe, in welchem Verſprechen ſich allerdings die Ungarn, wie es ihre Art iſt, öfter wankelmüthig erwieſen[1].

Hiernach brach zwiſchen Albrecht und dem Erzbiſchof Rudolf ein Streit von großer Tragweite aus. Der Herzog nämlich verlangte von dem Erzbiſchof mit gewiſſen Schlöſſern belehnt zu werden, was ihm dieſer rundweg abſchlug[2]. Dies

---

und Heinrich handelte es ſich übrigens um eine Reihe von Burgen, die dem letzteren für den Brautſchatz der kürzlich verſtorbenen Gemahlin ſeines Sohnes Otto, Katharina, Tochter König Rudolfs, verpfändet waren und deren Ablöſung er, wie es ſcheint, nicht zugeben wollte, wozu ihn jetzt Albrecht zwang (1283).

[1] Die geſchilderte erfolgloſe Expedition hatte 1285 ſtatt; ſpäter, 1287 und 1289, griff Herzog Albrecht ſelbſt ein und zwar mit beſſerem Erfolg.

[2] Es handelte ſich darum, ob die Burgen Weißeneck und Gattenock im Ennsthal zu den Lehen gehörten, welche die früheren Herzöge von Oeſterreich und Steier

verwundete das Gemüth des Herzogs in ſo hohem Grade, daß er ſich auch durch die Dazwiſchenkunft des Kapitels von Salzburg nicht beſänftigen ließ.

In dieſer Zeit lebte unter den vielen, welche am Hofe des Königs ſich hervorthaten, ein gewiſſer Ritter aus der Landſchaft Chur, der Sohn eines wackeren Ritters, welcher der Todte genannt wurde. Ihn haben Herzog Heinrich von Kärnthen, der Sohn Herzog Meinhards, ein Mann von großer Beſonnenheit, und Konrad von Aufenſtein, wie ſie angaben, ſehr oft geſehen und ſich mit ihm unterhalten. Deſſen Mutter ſtarb einſt vor Schreck und Angſt bei einer Geburt und wurde auch begraben, erſchien aber häufig innerhalb der erſten dreißig Tage nach ihrem Tode und bot ihrem Kinde die Bruſt. Die Amme erzählte das ihrem Herrn, der ſich über den Tod ſeiner Gemahlin ſehr grämte. Der beobachtete ſie bei ihrem Eintritt, fing ſie und ließ ſie nicht wieder gehen und lebte noch länger als zwei Jahre mit ihr in ehelichem Umgang und zeugte mit ihr noch zwei Söhne, von denen der eine jener war, vielen zur Verwunderung und zum Entſetzen. Dies theile ich mit, nicht um glauben zu machen, daß ſolches auf natürlichem Wege geſchehen könne, ſondern damit man die vielfältige Verſchlagenheit teufliſchen Truges und Blendwerks und die Fallſtricke der dämoniſchen Gebilde erkenne[1].

Im Jahre 1288 ſtarb Papſt Honorius; ihm folgte nach zehn Monaten Papſt Nicolaus IV[2]. In dieſem Jahre gelangten die Tartaren mit einer unzähligen Schaar bis an die ungariſchen Grenzgebirge, ſie verabredeten aber nach Colonia zu gehen und von dort die heiligen drei Könige, als ehemalige Bewohner

---

von der Salzburger Kirche beſeſſen hatten. Die hieraus entſpringenden Feindſeligkeiten fallen in das Jahr 1289.

[1] D. h. alſo der Chroniſt ſchreibe dieſe Wundergeſchichte auf Rechnung des Teufels oder böſer Geiſter.

[2] Honorius IV, † April 1287, Nicolaus IV, erwählt Februar 1288.

ihres Landes, fortzuführen. Aber die dichtbewachſenen Schluchten, ungeheure Schneefälle und der Widerſtand der Ungarn hinderten ſie und zwangen ſie in ihre Heimath zurückzukehren[1].

In dem nämlichen Jahre ſandte Erzbiſchof Rudolf und ließ den Papſt befragen, wie er dem Zorne Albrechts entgehe, den er ſehr fürchtete. Aber er vermochte keinen anderen Rath zu erlangen, als daß er ein Concil verſammeln und in Gegenwart ſeiner Suffragane und des ganzen Klerus öffentlich kund thun laſſen möge, daß die Weiſungen der heiligen Canones ihm verböten dem Verlangen des Herzogs nachzukommen, damit der Herzog durch Andere erfahre, daß ihm der Biſchof ſein Verlangen nicht aus Trotz, ſondern mit gutem Grunde abgeſchlagen habe. Außerdem überführte er in Gegenwart aller Suffragane den Körper des heiligen Virgilius, des Apoſtels des kärnthniſchen Volks, unter Pſalmen und Lobgeſängen und erhob ihn, nachdem er fünfhundertundfünfzehn Jahre geruht haben ſoll, in großen Ehren. In ſeine Grabſtätte aber brachte er die Leiche des ehrwürdigen Erzbiſchofs Eberhard von Radſtat aus, wo derſelbe vierundvierzig Jahre geruht hatte[2].

Herzog Albrecht aber regierte fortan, vom irdiſchen Glück begünſtigt, nach den Weiſungen ſeines Vaters ſein Herzogthum. Seine Gemahlin Eliſabeth, die Tochter des Herzogs Meinhard, gebar ihm als ein reicher Weinſtock Söhne und Töchter, welche wie junge Oelzweige emporſproßten zu höchſter irdiſcher Erhabenheit, nämlich die Söhne Rudolf, Friedrich, Leupold, Heinrich, Albrecht, Otto und zu Laibach einen, der nicht zu ſeinen Jahren kam, ſondern dort ſtarb und im Kloſter Sytin beigeſetzt wurde; ferner die Töchter Agnes, Eliſabeth, Anna,

---

[1] Dieſer Zug dürfte in das Jahr 1285 fallen, wo die Tataren als Verbündete der Kumanen in Ungarn erſchienen und das Land bis gegen Peſth und bis an die Grenze der Zips verheerten.

[2] Virgil, der fünfte Biſchof von Salzburg ſtarb 784; der genannte Eberhard II regierte 1200—1246.

Katharina und Güta. Ihrer aller Schickſal und Lebenslauf auf dieſer Welt werden wir an paſſender Stelle einfügen, indem wir mit Virgilius (Landb. 4, 208) wünſchen, daß dies Geſchlecht unſterblich ſei und noch

„ . . . . unzählige Jahre
Bleibe ihm treu das Glück und es reihe Geſchlecht an Geſchlecht ſich.“

Von der Heerfahrt des Königs nach Burgund und was er dort ausrichtete.

Kapitel 9.

Im Jahre 1289 beſchickte der König den Grafen von Burgund, um das, was zum Reich gehörte, zurückzufordern; er ließ ihn ermahnen, ſein eigenes Beſte zu bedenken und ſich Mühe und Koſten zu ſparen; andernfalls möge er wiſſen, daß er ihn mit Krieg heimſuchen werde. Es handelte ſich aber für den König um das Vogteirecht über die Stadt Beſançon mit ihren Vorſtädten und den umliegenden zugehörigen Dörfern, Beſitzungen und Berechtigungen. Der Graf behauptete indeß, er beſitze dies alles nach Erbrecht und ſei dafür den römiſchen Königen zu nichts verpflichtet. Wie falſch dieſe Behauptung war, erſieht man aus der Geſchichte Kaiſer Friedrichs I, wie ſie der Biſchof Otto von Freiſingen in einem trefflichen Buche aufgezeichnet hat[1]. Als nämlich der genannte Herrſcher Burgund, welches ſchon lange, von Freiheitsgelüſten getrieben, es verſäumt hatte dem Reiche zu gehorſamen, mit Heeresmacht betrat, um das Land für das Reich zu gewinnen, kamen auf kaiſerlichen Befehl zuſammen: der Erzbiſchof Stephan von Vienne, des Reiches von Burgund Erzkanzler, Eraclius, Primas und Erzbiſchof von Lyon, Odo Biſchof von Valenciennes,

---

[1] Das Folgende iſt faſt wörtlich Rahewin, a. a. O. S. 23 f. (Buch 3, Kap. 11) entnommen.

Gaufred Biſchof von Avignon und Silvio de Claria, ein mächtiger Edelmann, leiſteten dem Kaiſer den Eid der Treue und nahmen ehrerbietig ihre Rechte aus ſeinen Händen entgegen. Ferner verſprachen der Erzbiſchof von Arles, welches die Reſidenz jenes Reiches iſt, und alle Vornehmen und Edlen durch feierliche Geſandtſchaften Treue und Gehorſam, und wenn den König nicht andere Geſchäfte abgezogen hätten, ſo würde er in ſeinem Vornehmen ungehindert noch weiteres haben erreichen können. Burgund war aber einſt ein ſehr ausgedehntes Reich, welches die Uferlandſchaften der Rhone und des Doubs ſammt den dazwiſchen liegenden Ländern und Provinzen aufwärts und abwärts bis zum marſiliſchen Meere umfaßte. Das Reich ſoll von ſeinem König Boſo dem Kaiſer Otto oder, wie Andere ſagen, Heinrich, ſammt der Lanze des heiligen Mauricius, Scepter und Diadem übermacht worden ſein[1], und zwar geſchah dies durch eine wunderbare Fügung in Folge des Wahnſinns des Königs, welcher den Biſchof von Arles in der heiligen Oſternacht einſchloß und entſetzlich verwundete und da er der Herrſchaft unfähig war, ſich dem Reiche anſchloß[2]. Anderswo lieſt man, daß König Rudolf von Burgund oder Gallia Lugdunenſis ſterbend ſeinem Neffen Heinrich, dem Sohn König Konrads I, welcher bereits von ſeinem Vater zum Erben beſtimmt war, das Reich mit dem Diadem und den übrigen Inſignien teſtamentariſch hinterlaſſen habe[3]. Etwas Großes aber iſt es, daß das Kaiſerreich drei Kanzler hat, den Mainzer Erzbiſchof für Germanien, den Kölner für Italien und den Trierer für Gallien[1]; in letzteres iſt auch das Reich Burgund eingeſchloſſen, welches Germanien und Gallien von einander trennt. Irgend ein Verſeſchmied aber ſagt:

---

[1] Graf Boſo iſt vielmehr der Gründer des niederburgundiſchen oder arelatiſchen Reiches (879), welches i. J. 933 mit dem 9 Jahre ſpäter entſtandenen ſ. g. hochburgundiſchen Reiche zu einem einzigen Königreich Burgund verbunden wurde.

[2] Die Stelle iſt in der Reinſchrift verſtümmelt und auch aus dem Entwurf nicht zu ergänzen.

[3] König Rudolf III von Burgund, ein erbloſer ſchwacher Fürſt, welcher ſich ſeinen großen Vaſallen gegenüber kaum zu behaupten vermochte, hatte an ſeinem Schweſterſohne Kaiſer Heinrich II eine Stütze geſucht und dieſem die Nachfolge zugeſichert; doch überlebte er den Kaiſer († 1024) und ſtarb erſt 1032, worauf aber Kaiſer Konrad II der Salier, als Nachfolger Heinrichs II auf dem deutſchen Thron, Burgund an ſich riß.

„Merke dir Mainz und Trier und Köln als Sitze derjenen,
Welche im heiligen Reich das Amt des Kanzlers verweſen."

Derſelbe fügt dann über die Beamten, an welche das Wahlrecht gekommen iſt, noch hinzu:

„Truchſeß iſt Pfalzgraf bei Rhein, das Schwert trägt Herzog von Sachſen,
Markgraf waltet der Kammer, der König von Böhmen iſt Reichs Schenk.
Dieſe erküren den Herrſcher, den höchſten König auf Erden."

Dieſes Wahlſtatut iſt im Jahre 996 erlaſſen worden zur Zeit des Papſtes Gregors V[2], der ein Sachſe war, und des Kaiſers Otto III, deſſen Vetter der Papſt war, welcher letztere auch auf ſein Betreiben erwählt wurde.

Rudolf alſo zog ſein Heer zuſammen, überſchritt das Grenzgebirge zwiſchen Burgund und Schwaben, griff zu herbſtlicher Zeit die ſtarke und volkreiche Stadt Beſançon an und umlagerte ſie aufs engſte. Er zerſtörte alle Weinberge, Gärten und Felder und ſchlug ſein Lager an dem einen Ufer des Doubs, der die Stadt durchfließt, auf. Auf dem anderen Ufer des nämlichen Fluſſes ſchlug, dem König gegenüber, der Graf ſeine Zelte auf. Und als ſie nun, einander gegenübergelagert, einige Zeit dort verweilten, entſpannen ſich zwiſchen ihnen mancherlei Scharmützel, gleichſam als Vorläufer für eine Hauptſchlacht. Der König von Frankreich aber entbot Rudolf, er möge das Land des Grafen verlaſſen, ſonſt ſolle er wiſſen, daß er zu deſſen Hilfe herbei eilen und wirkſame Unterſtützung bringen werde. König Rudolf antwortete unerſchrocken, mit Muth und Waffen gepanzert, durch den Mund des Biſchofs Burghard von Metz: „Der König von Frankreich möge wiſſen, daß wir nicht gekommen ſind, um Reigen aufzuführen; wir werden ihn erwarten und ihm zum Kampfe entgegentreten und mit Gottes Hilfe unſer Schwert wider ihn zücken, keineswegs aber jetzt dieſe Gefilde verlaſſen noch unſere Zelte aufnehmen.“ Die Seinigen aber ſchien er mit den Verſen des Virgilius (9, 157) anzuſprechen:

---

[1] d. i. Lothringen.

[2] Eine unter den Schriftſtellern des ſpäteren Mittelalters viel verbreitete Anſicht; bekanntlich iſt aber das Kollegium der ſieben Kurfürſten erſt in den nachſtaufiſchen Zeiten allmählich entſtanden; über die Art dieſer Entſtehung gehen freilich noch heute die Anſichten der Forſcher auseinander.

„Auf ihr Mannen, wohlan, ſeid gutes Muthes und pfleget
Wieder den Leib und macht euch bereit die Schlacht zu beſtehen.“

Als der König von Frankreich die Standhaftigkeit Rudolfs erſehen hatte, befahl er dem Grafen, Frieden zu ſchließen, weil er ſelbſt zur Unterredung mit dem deutſchen Könige kommen wolle. Da er aber die Macht der Deutſchen fürchtete, ſo kehrte er um und vollendete den ſchon angetretenen Marſch nicht. König Rudolf aber, den es ſchmerzte, ſo thatenlos dazuliegen, indem nämlich weder er noch der Graf den Fluß zu durchwaten wagte und ſchon der Hunger beide Heere ſtark beläſtigte, durchwatete endlich ohne Furcht vor dem Anprall des Waſſers beherzt den Fluß und griff in Schlachtordnung den Grafen an. Da nun die Begleiter des Grafen ſahen, daß der König von Frankreich nicht komme, ſprachen ſie zu dem Grafen und ſtellten ihm vor, es ſei leichtſinnig und unbeſonnen, die Sicherheit ſeiner Leute aufs Spiel zu ſetzen und für die Intereſſen Anderer Gefahren auf ſich zu nehmen; weit klüger ſei es, dann zu kämpfen, wenn es ſich darum handele, den eigenen Beſitz zu vertheidigen, und die Truppen zu nothwendigeren Dingen aufzuſparen. Daraufhin ſuchte der Graf des Königs Gnade nach, gab alles, was zum Reich gehörte, zurück und unterwarf ſich mit allem, was er hatte, ohne Einſchränkung. So kam es zum Vertrag und der Graf wurde fortan mit königlichen Gaben in außerleſener Weiſe geehrt und unter die nächſten Freunde des Königs aufgenommen[1].

Als das nach Wunſch gelungen war, ſuchte der König den Grafen von Mömpelgard heim, der auf demſelben Wege lag und ebenſo von frühen Zeiten her dem Reiche den Gehorſam verweigerte[2]; ſeine Stadt und ſein Schloß aber belagerte jetzt der König mit Heeresmacht und zwang ihn, alles was er ohne Rechtstitel beſaß, herauszugeben. Auch empfing er von ihm die feſteſte Zuſage ſeiner Unterwerfung und kehrte triumphirend und ruhmbedeckt mit großer Genugthuung heim, indem er Gott Dank ſagte, daß ihm alles ohne Blutvergießen nach ſeinen Wünſchen gelungen ſei. Auf dieſem Heerzug des Königs war es das letzte Mal, daß er die Waffen führte, in denen er ſich von frühеſter Jugend an geübt und die er ſo beſonnen geführt hatte, daß er unter Gottes Hilfe ſtets den Ruhm des Sieges gewann, der ſelten — nur in dem Kampfe gegen Otakar — mit Blut befleckt wurde, gemäß dem Worte Salomos: „Der Herr hat ihn behütet vor ſeinen Feinden und ihn beſchützt vor ſeinen Verfolgern und hat ihm mächtig den Kampf verliehen, daß er ſiegte.“ Und wie Seneca ſagt: „Wenn du dir Alles unterwerfen willſt, unterwirf dich zuerſt der Vernunft; kannſt du dich ſelbſt beherrſchen, ſo wirſt du viele beherrſchen.“

Von der Eroberung Accarons und dem Tode des Königs.

Kapitel 10.

Im obengenannten Jahre 1289 wurde Accaron[3], eine von Chriſten bewohnte, ſtark befeſtigte Stadt an der Meeresküſte, von dem Sultan, dem König der Babylonier, mit drei und dreißig Königen und einer unzähligen Schaar von Stämmen belagert[1]. Dreihundert Schleudermaſchinen, welche der Sultan mit ſich führte, ſchleuderten fortwährend das ſogenannte griechiſche Feuer in die Stadt, welches alles, was es ergriff, in Flammen aufgehen ließ. Die Bewohner aber, welche von verſchiedenen Seiten in der Stadt vereinigt waren, nämlich Venetianer, Genueſen, Piſaner ſammt den Tempelherren, Hoſpitalitern vom Orden St. Johannis und Kreuzrittern vom deutſchen Hauſe, leiſteten mannhaften Widerſtand. Dieſe Gefahr war heraufbeſchworen worden durch einen gewiſſen, vom Papſte geſandten Cardinal, der durchaus nicht hatte zulaſſen wollen, daß die Chriſten ſich mit den Heiden auf irgend ein friedliches Abkommen noch Stillſtand einließen oder ihnen einen Markt gewähren oder ſelbſt ihre Verſprechungen ihnen gegenüber halten ſollten. Die Chriſten empfanden das mit Schmerz; ſie ſagten: ſie ſeien nicht im Stande, mit den Ungläubigen Krieg zu führen, da dieſe zahlreicher und ſtärker ſeien als ſie und die Ungläubigen auch ſtets das, was ſie ihnen zugeſagt hätten, über Einhaltung von Frieden und Stillſtänden, unverbrüchlich erfüllten. Aber der Cardinal that die Abzeichen ſeiner Würde an und beſtieg einen hochragenden Ort, um zu dem Volke zu reden. Während man jedoch erwartete, er habe ſich dorthin begeben, um das Volk zu ſegnen, fluchte er vielmehr, drohte allen, die mit den Ungläubigen verkehrten, den Ausſchluß aus der Kirche auf ſeine und des heiligen Vaters Autorität hin in den [illegible] Worten an und ließ, da er fortging, die Bürger in größter Beſorgnis zurück. Sie warben dann aber, obſchon ſie auch unter ſich nicht in beſter Eintracht lebten, nichtsdeſtoweniger Söldner an, ſtürzten ſich mit dieſen in die Reihen der

---

[1] Der Feldzug gegen Pfalzgraf Otto von Burgund, den der Chroniſt nach Verlauf und Erfolg weſentlich richtig darſtellt, fand in den Sommermonaten 1289 ſtatt; am 1. September unterwarf ſich Otto dem römiſchen König.

[2] Graf Reinald von Burgund und Mömpelgard, der namentlich durch ſeine Befehdung des Biſchofs Peter von Baſel den Zorn des Königs auf ſich gezogen hatte.

[3] Akkon oder Ptolemais, neben Tyrus die letzte chriſtliche Beſitzung im Morgenland.

---

[1] Von Kalavun, dem Sultan der ſtreitbaren Mammelukken, welche eine mächtige Herrſchaft in Aegypten aufgerichtet hatten.

Feinde und griffen dieſelben mit Ungeſtüm an, während ſie ihre Thore nur nachläſſig verſchloſſen. Als nun der Kampf heftig entfeſſelt war, wurden die Städter mehr durch die Menge der Feinde zerdrückt als beſiegt, und da die Chriſten wieder nach der Stadt eilten, miſchten ſich die Feinde unter ſie und betraten die Stadt zugleich mit ihnen. Schon ſtürzten viele zu den Schiffen, beluden dieſelben mit den Reliquien der Heiligen und ihrer werthvollſten Habe, zogen die Fahrzeuge ins Meer und fuhren heimlich ab, indem ſie die übrigen in Todesgefahr zurückließen. Zur Zeit dieſer Belagerung ereigneten ſich mancherlei Wunder, die für den chriſtlichen Glauben Zeugnis ablegten. Da nämlich die Chriſten häufig mit den Ungläubigen kämpften und auf beiden Seiten das Todesloos eine größere Zahl traf, ſahen die Heiden die Seelen der Chriſten zu den himmliſchen Wohnungen emporſchweben. Auch kam es häufig vor, daß wenige Chriſten unzählige Heiden tödteten. Und als einſt ein mächtiger König ſah, wie die Seelen der Chriſten in Geſtalt von Jünglingen von Engeln aufwärts entführt wurden, beſprach er die Sache einſt in einer Nacht in ſeinem Zelte, indem er meinte: „Fruchtlos kämpfen wir gegen die Chriſten, denn wenn einer derſelben fällt, ſo erſteht ſofort ein anderer und deshalb vermindert ſich ihre Zahl nie.“ Als das ein Abtrünniger von ſächſiſcher Herkunft namens Berchtold, der ſich den Bräuchen der Ungläubigen angeſchloſſen hatte, hörte, kehrte er zu den deutſchen Brüdern, aus deren Mitte er entflohen war, zurück, that Buße und erſchlug jenen König, deſſen Eingang und Ausgang er kannte, nebſt anderen in ſeinem Bette. Endlich aber wurde, nicht lange danach, auf die angegebene Weiſe jene herrliche Stadt, der Sitz der Chriſten, welche unſere Landſtriche mit koſtbaren Waaren zum Bedarf der Menſchen, Spezereien und anderen, gegen guten Marktpreis zu verſehen pflegte, gänzlich zerſtört und kein Stein auf dem anderen und Führer im Kriege nicht leben könnten. Nach vielem Hin- und Herreden ſchien es endlich allen das Beſte zu ſein, wenn ſie jemand aus dem königlichen Geſchlecht von der Inſel Thule holen ließen. Das hängt aber ſo zuſammen.

15. Als die Heruler von den Longobarden geſchlagen waren und ihre alten Wohnſitze aufgaben, ließ ſich ein Theil derſelben, wie ich ſoeben ausgeführt habe, in Illyrien nieder, der andre wollte nicht die Donau überſchreiten, ſondern gründete neue Wohnſitze am äußerſten Ende der bewohnten Welt: unter Führung vieler Mitglieder der königlichen Familie zogen ſie zuerſt durch alle Länder der Sklavenen, dann durch eine Wüſte, bis ſie zu den Warnen[1]) kamen. Dann wanderten ſie noch durch das Land der Danen. Und alle dieſe wilden Völker thaten ihnen nichts. Am Ozean angelangt, gingen ſie zu Schiff und fuhren nach Thule, wo ſie blieben. Thule[2]) iſt eine ſehr große Inſel, über zehn Mal größer als Britannien; es liegt von dort aus noch weit nach Norden. Der größte Theil dieſer Inſel iſt öde und wüſt; auf dem bebauten Theil wohnen dreizehn volkreiche Stämme, deren jeder einen König hat. (Folgt eine Beſchreibung der Mitternachtsſonne. Prokop bedauert ſehr, trotz ſeines Wunſches dieſe Inſel nicht kennen gelernt zu haben. Vierzig Tage hintereinander iſt Tag, vierzig Tage Nacht.) Wenn 35 Tage dieſer langen Nacht um ſind, werden einige Leute auf Bergesgipfeln aufgeſtellt — ſo iſt es Sitte bei ihnen — und ſobald ſie irgend eine Spur von der Sonne entdeckt haben, melden ſie es den unten Harrenden, daß in fünf Tagen die Sonne ſcheinen wird. Dann feiern ſie insgeſammt ein großes Feſt für die frohe Botſchaft und zwar im Dunkeln. Und das iſt das größte Feſt der Thuliten. Meiner Anſicht nach kommt das daher, daß dieſe Inſelbewohner, wenn auch dies Ereigniß alle Jahre eintritt, doch fürchten, die Sonne möchte einmal ganz ausbleiben.

Von den barbariſchen Bewohnern Thules führt nur ein

[1]) Sueviſcher od. vandaliſcher Stamm an der Oſtſeeküſte, ſonſt Varini. — [2]) Island.

gelaſſen. Häufig genug verlangten jene von dem Papſt und den chriſtlichen Fürſten Hilfe, aber niemand ward erfunden, der ihnen die hilfreiche Hand gereicht hätte. Man kann hierauf anwenden, was von der unbeſiegten Stadt Numantia geſagt wurde, welche Scipio eroberte. Als nämlich dieſer einen keltiſchen Fürſten Tyreſus fragte, wie es komme, daß die ſtets unbeſiegte Stadt jetzt beſiegt worden ſei, antwortete der Gefragte: „Eintracht hat Sieg, Zwietracht den Untergang gebracht.“

Im Jahre 1291 erkrankte König Rudolf ſchwer und ſtarb, von Arbeit und Alter beſchwert, in der Stadt Speier und wurde dort bei den Kaiſern und Königen beigeſetzt[1]. Er war ein Mann, der durch ſeine Ruhmesthaten ſeine Zeit adelte, obſchon er weder in ſeiner Kleidung prächtig, noch in ſeiner Lebensweiſe üppig auftrat, gleichwie von dem großen Karl geſchrieben wird, daß er fremde Kleider, ſo ſchön ſie auch ſein mochten, verſchmähte. Nur an Feſttagen ging er geſchmückt und reich gekleidet einher; an anderen Tagen war ſein Anzug gewöhnlich und bürgerlich. In Speiſe und Trank war er mäßig, ganz beſonders im Trank, weil er Trunkenheit bei jedermann verabſcheute. Von ihm gilt, was von Cato Lucanus (2, 384) ſchreibt:

„Hunger zu ſtillen nur diente das Mahl ihm; als große Penaten
Galt ihm der Schutz vor des Winters Kälte; ſein köſtliches Kleid war
Ueber die Glieder ein grobes Gewand, nach der alten Quiriten
Sitte die Toga geworfen.“

In Tulln gründete der König ein Nonnenkloſter von der Regel des heiligen Dominicus und ſtattete dasſelbe für kirchliche Zwecke wie auch mit weltlichen Gütern reichlich aus. Ueberhaupt gab er Kirchen, Kathedralen, Klöſtern und Conventen Privilegien, Freiheiten und Vergünſtigungen in großer Zahl. Den Frieden, den er ſtets liebte, hinterließ er dem

---

[1] Er ſtarb am 15. Juli 1291 im drei und ſiebenzigſten Lebensjahre.

Reich. Er regierte achtzehn Jahre, acht Monate und vierzehn Tage auf Erden[1]. Er ſtarb am Tage der Trennung der Apoſtel im dritten Jahre des Papſtthums Nikolaus IV[2], um in alle Ewigkeit mit heiligen und frommen Königen in den Gefilden des Himmels zu regieren.

---

[1] Von Rudolfs Wahl bis zu ſeinem Tode verfloſſen vielmehr 17 Jahre 9 Monate und 16 Tage.

[2] Vielmehr in deſſen vierten Pontifikatsjahre (ſeit 1288 Februar).

Drittes Buch.

Von der Berufung des Herzogs Albrechts I an das Reich, der Wahl des Grafen Adolf und anderen Zeitereigniſſen.

Kapitel 1.

Im Jahre 1291[1] ſtarb Erzbiſchof Rudolf von Salzburg und Stephan, der Sohn Herzog Heinrichs von Baiern, wurde zu ſeinem Nachfolger erwählt, um deſſen willen Biſchof Konrad von Lavant zur Curie geſandt wurde. Da aber der Papſt vernahm, daß Stephan nicht geeignet ſei, verwarf er ihn, verſetzte vielmehr den genannten Biſchof Konrad an die Kirche von Salzburg und ſandte ihn, durch den apoſtoliſchen Segen bekräftigt und gegen die Feinde der Kirche ermuthigt, zu ſeinem Sitze.

Der Erzbiſchof von Mainz[2], welcher wußte, daß Herzog Albrecht mit dem Böhmenkönig und den Herzögen von Sachſen und Baiern verſchwägert und verwandt war, ſchickte Graf Eberhard von Katzenelnbogen zu ihm und ließ ihm entbieten, er möge herbeikommen und nicht ſäumen, das ihm bereitete Reich zu übernehmen. Der Herzog empfing ihn ehrerbietig und entließ ihn reich geehrt mit der Meldung, er werde kommen.

In dieſer Zeit[3] ſtarb in Böhmen Herzog Rudolf von Schwaben mit Hinterlaſſung einer ſchwangeren Gattin. Er wurde zu Prag feierlich beigeſetzt; ſeine Gattin aber brachte tiefbekümmert einen Sohn zur Welt, welcher Johannes geheißen wurde und — wehe! — ſpäterhin, gleichwie von Alexander-Paris erzählt wird, ſich als ein trauriges Verderben ſeines Landes auswies[1].

---

[1] Vielmehr 1290. — [2] Gerhard II von Eppenſtein, ſeit 1288.

[3] Am 8. Mai 1290, alſo noch vor dem Vater, der dieſen Sohn zur Nachfolge auserſehen hatte.

In dieſen Zeiten ſtand Graf Adolf von Naſſau in der Blüthe ſeines Ruhmes, der in der erwähnten Schlacht von Woringen von neun tapferen Streitern, welche im Waffenſchmuck des Herzogs von Brabant erglänzten, fünf erſchlug. Schließlich jedoch wurde er gefangen genommen und vor den Herzog geführt, der ihn folgendermaßen anredete: „Wer biſt Du, tapferer Ritter, der Du Dich mir heute ſo feindlich bezeigt haſt?“ Jener antwortete: „Ich bin ein Graf von Naſſau, kein Herr von großem Beſitz. Aber Ihr, wer ſeid Ihr, in deſſen Gefangenſchaft ich mich befinde?“ Jener ſagte: „Ich bin der Herzog von Brabant, den Du im Schlachtgetümmel aufzuſuchen nicht nachgelaſſen haſt.“ „Ich glaubte,“ ſagte darauf der Graf, „heute fünf Herzöge mit gleichen Abzeichen durch dieſes mein Schwert getödtet zu haben und wundere mich, daß Ihr demſelben entgangen ſeid.“ Wegen ſeines Freimuthes ließ ihn der Herzog ohne Löſegeld frei, ehrte ihn mit Geſchenken und gewann ihn ſich fortan zum vertrauten Freunde.

Inzwiſchen nahte der für die Königswahl angeſetzte Termin und die Fürſten traten, wie es Herkommen iſt, zuſammen. Dabei aber entſtand ein Streit zwiſchen denen, welche die Sitze für den Erzbiſchof von Köln und für den von Mainz abſteckten, um die Sitzung derſelben. Schließlich trugen die Kölner den Sieg davon und die Verhandlung begann. Als nun der Mainzer ſich für Albrecht ausſprach, antworteten andere und ſprachen: Albrecht ſei allerdings des Thrones würdig, aber es ſei nicht gut, daß im Reiche der Sohn unmittelbar auf den

---

[1] Vgl. unten Buch 3, Kapitel 10.

Vater folge. Und ſchließlich ſtimmen alle einmüthig und eines Sinnes für Adolf. Dieſer, der nicht zugegen war, wurde raſch herbeigerufen und zu Aachen mit ſeiner Gemahlin Imagina, Tochter des ſehr edlen Herrn von Limburg, unter lautem Jubel des ganzen Landes gekrönt. Graf Eberhard aber, deſſen Schweſterſohn Adolf war, begann, von Schamröthe übergoſſen, zu beſorgen, ob nicht etwa er oder ſeine Nachkommen von Albrecht wegen ſeiner Geſandtſchaft Schlimmes erleiden würden. Allein Albrecht nahm ihn zu Gnaden auf und bewahrte ihm, dem er keinerlei Schuld beimaß, ſeine Gunſt, verbot ihm auch keineswegs, Adolf als ſeinem rechtmäßigen Herrn anzuhängen[1]. Erzürnt aber wegen der vergebens aufgewandten Mühen und Koſten und des Bruchs der ihm gemachten Verheißungen, kehrte Albrecht in die oberen Lande zurück, verheerte das Land des Biſchofs von Conſtanz, zerſtörte die Aecker und Weinberge im Aargau um die Stadt Zürich, umlagerte das Schloß Nellenburg und den Grafen, unterminirte das Schloß und zerſtörte es nach vierzehn Tagen, wobei der Wächter vom Thurm ſtürzte und durch ein Wunder mit heiler Haut davonkam und in der nächſten Stadt, Stokach, meldete, was geſchehen war[2]. Als Adolf die Reichsinſignien, welche auf Schloß Kiburg waren, Albrecht abforderte, gab dieſer ſie heraus, leiſtete, wie es heißt, dem König den Treueid[3] und empfing ſeine Lehen, worauf er ſeine Geſchäfte in jenen Landen erledigte. Als er dann hörte, daß in Oeſterreich ſich etwas gegen ihn anſpinne, ging er dorthin, brachte die feindſeligen Beſtrebungen Einiger zur Ruhe und kam, indem er ſeine Städte nach einander beſuchte, auch nach Judenburg.[1] Hier wurden ihm bei Tiſche vergiftete Birnen, welche er gerne aß, von einem ſeiner Sekretäre beigebracht, der ſich von drei verborgenen Gegnern des Herzogs um dreihundert Mark zu ſeiner Ermordung hatte erkaufen laſſen. Der Herzog genoß die Birnen, worauf alsbald das Gift ſeinen Körper durchfloß, doch wurde es durch die Veranſtaltung der Aerzte durch das eine Auge herausgebracht und ſo dem Fürſten Leben und Geſundheit gerettet[2].

---

[1] Was der Chroniſt von der Haltung des Erzbiſchofs von Mainz in der Wahlſache erzählt, iſt hinfällig: Gerhard iſt von vorn herein Gegner der Wahl Albrechts und neben Siegfried von Köln derjenige geweſen, dem Adolf ſeine Erhebung zu danken hatte. Letztere fand am 5. Mai 1292 ſtatt.

[2] Mit großer Energie zerſprengte Albrecht eine Coalition, die ſich in ſeinen Stammlanden wider ihn gebildet hatte und u. a. den Herzog von Savoyen, den Biſchof von Conſtanz, mehrere Grafen, die Städte Bern, Zürich, Conſtanz u. ſ. w. umfaßte. — [3] Zu Hagenau, December 1292.

Adolf ſandte den Grafen von Oettingen als Eilboten zum Papſte, welcher ſofort triumphirend die Anerkennung und Beſtätigung ſeiner Wahl herbeibrachte[3].

Um dieſe Zeit wurde das Reich Ungarn verwaiſt. König Stephan, Bela's Sohn, hatte drei Söhne: Ladezlaus, Choloman und Stephan. Der letztere hatte, zur Zeit als ſein Vater noch Steier beherrſchte, die Schweſter des Markgrafen von Eſte heimgeführt. Da nun Stephan nebſt ſeinen Brüdern geſtorben war, wurde ſeine Wittwe, weil ſie keinen Sohn hatte, gezwungen nach der Landesſitte das Land zu verlaſſen. Als ihr Bruder, der Markgraf, das vernahm, holte er ſie am Hafen des Adriameeres ein und ſchiffte ſich mit ihr nach der Heimath ein. Ehe ſie jedoch noch das Schiff beſtieg, wurde aus ſicheren Anzeichen klar, daß ſie ſchwanger ſei, und ſie gebar dann einen Sohn, den ſie Andreas nannte. Im Laufe der Zeit heirathete ſie darauf den reichſten und mächtigſten unter den Venetianern, der den Knaben in königlicher Weiſe erziehen und, als er erfuhr, daß der

---

[1] An der Mur in Steiermark, wo ſchon kurz zuvor Unruhen und Aufſtände wider den Herzog ſtattgehabt hatten, namentlich von Seiten des hohen Adels.

[2] Dieſe angebliche Vergiftung erfolgte zu Wien am 11. November 1295. Daß Albrecht dabei das eine Auge verlor, war wohl Folge des durch die Heilmethode der Aerzte, Aufhängen an den Füßen, bewirkten Blutandranges. Ueber dieſe Heilmethode bei vermeinter Vergiftung vgl. auch Geſchichtſchr. d. d. Vorzeit XIV. Jahrh. Bd. 3. S. 12.

[3] Erſt gegen Ende ſeiner Regierung iſt Adolf zu dem Papſtthum (unter Bonifacius VIII, ſeit 1294) in nähere Beziehung getreten.

Stamm der Könige von Ungarn ausgegangen ſei, öffentlich verkünden ließ, daß Andreas ein Königsſohn ſei[1]. Geſtützt auf den Beiſtand gewiſſer Ungarn, betrat dann Andreas mit Macht ſein Reich und hielt, um ſeinen Thron zu befeſtigen, um die Hand der Agnes, Tochter Herzog Albrechts, an. Dieſer wollte ſich nicht darauf einlaſſen, aber als Andreas ein ſtarkes Heer gegen Wien führte und daſſelbe auf dem Berge öſtlich von der Stadt ſich vor Aller Augen zeigte, ſtimmte Albrecht zu, um ein ſeinen Landen ſo nahe gelegenes Reich ſich freundlich geſinnt zu machen und beſtimmte Poſonium ſammt dem anliegenden Diſtrikt ſeiner Tochter als Mitgift[2]. Und ſo wurde Hochzeit gefeiert und Agnes ward Königin von Ungarn, ſie, die ſich mehr auf Seelengröße als auf ihre Körperſchönheit zu Gute zu thun pflegte. Herzog Albrecht aber legte mit dieſer erſten Verheirathung den nachfolgenden Geſchlechtern einen tiefen, herrlichen Grund und legte in allen ſeinen Thaten, in ehrenvoller Erhaltung ſeines Hofhalts und in Verwaltung ſeiner Fürſtenthümer, jene Hochherzigkeit rühmlich an den Tag, von welcher Tullius ſagte, daß ſie, verbunden mit großartigem, herrlichem Antrieb des Gemüths, große und prächtige Dinge ins Leben ruft und erhält.

Von der Uebergabe der Stadt des h. Veit, dem Tode Herzog Meinhards, den Thaten Adolfs und von anderen Dingen.

Kapitel 2.

Im Jahre 1292 erpreßte König Adolf von den Herzögen Meinhard und Albrecht eine ungeheure Summe Geldes, um ſie dafür mittels Inveſtitur und Belehnung in den Genuß der höchſten fürſtlichen Gerechtſame zu verſetzen. Da ſie aber dieſen Verluſt nicht ertragen konnten, ſo brach ein tiefgreifender Zwieſpalt zwiſchen ihnen aus. Als das Erzbiſchof Konrad und Graf Ulrich von Heunburg erfuhren, glaubten ſie die Zeit gekommen, wo in Kärnthen und Steiermark der Erzbiſchof für ſeine Kirche, der Graf in Folge der Anrechte ſeiner Gemahlin[1] im Trüben fiſchen möge und vertrugen ſich mit einander. Damals befand ſich Ludwig, der Sohn des Herzogs Meinhard, in der Stadt St. Veit, deren Oberbefehl der edle Mann Fritzo von Heunenberg inne hatte. Dieſer traf mit den beiden Männern das Abkommen, daß ſowohl der Fürſt wie die Stadt in ihre Hände fallen ſolle. Die Stadt wurde dann an einer Seite unterminirt und der Fürſt, als er bewaffnet zum Vorſchein kam, tapfer kämpfend gefangen genommen und auf eine Veſte des Erzbiſchofs geführt, welche Werven heißt und im Gebirge liegt[2]. Aber ſein Vater Meinhard erſchien in Kärnthen, beraubte, während Fritzo, der Anſtifter der Schandthat, entfloh und fortan elend lebte und elender in der Fremde ſtarb, die übrigen Theilnehmer der That ihrer Lehen und Beſitzungen und züchtigte ſie durch Enthaupten und andere ſchwere Strafen. Den Comthur von Pulſt, vom Orden der Johanniter, durch deſſen Haus der Minengang geführt worden war, ließ er an den Schweif eines Pferdes binden, durch die Gaſſen ſchleifen und ſo den grauſamſten Tod erleiden. Ebenſo züchtigte er Verſchiedene, welche die Heerſtraßen beraubten und den Landfrieden ſtörten, entweder durch einen ſchimpflichen Tod oder durch Einziehung ihrer Habe und Vernichtung ihrer Rechte. In der Folge übernahm das Marſchallamt des Landes, welches der Herzog den Edlen von Karlsberg ſammt ihrem Schloß hatte abſprechen laſſen, Konrad von Aufenſtein, der es auch auf ſeine Söhne vererbte.

---

[1] Der wahre Kern dieſes Berichtes iſt folgendes: Der Vorgänger Bela's IV von Ungarn, König Andreas II, † 1235, hinterließ ſeine Gemahlin, Beatrice von Eſte, ſchwanger; ſie gebar einen Sohn Stephan, welcher ſich mit einer edlen Venetianerin vermählte und der Vater Andreas III wurde, der im Jahre 1290 nach der Ermordung Ladislaus IV, des Nachfolgers Stephans V, auf den ungariſchen Thron erhoben wurde.

[2] Dieſer Feldzug des Königs Andreas, welcher 1291 ſtattfand, hatte andere Urſachen; die Vermählung Andreas mit Agnes von Oeſterreich fällt erſt ins Jahr 1296; Poſonium iſt Preßburg.

---

[1] Dieſe ſtammte ab von der Babenbergerin Gertrud, der Gemahlin Hermanns von Baden.

[2] Dieſe Ereigniſſe fallen in den Sommer 1292.

Adolf verband einen ſeiner Söhne, um ſich auf dem Thron zu befeſtigen, mit einer Tochter des Königs von Böhmen; doch ſtarben die Brautleute noch vor der Eheſchließung[1]. Seinen anderen Sohn verband er mit der Tochter des Burggrafen Heinrich von Nürnberg[2]. Seine Tochter[3] aber überließ er dem Pfalzgrafen und Baiernherzog Rudolf und gewann aus dieſen Verſchwägerungen nicht wenig an Macht.

Er belagerte im erſten Jahre ſeiner Regierung Colmar im Elſaß und nahm, da ſich die Stadt ihm ergeben hatte, den edlen Herrn von Rapolſtein[4] und den Schultheißen von Colmar[5] gefangen. Auch unterwarf er ſeiner Herrſchaft die Straßburger und alle Elſäſſer, die ihm wegen Herzog Albrecht einigermaßen widerſpänſtig geweſen waren.

Im Jahre 1293 belagerten Albrecht und Meinhard Frieſach[6], wurden aber durch eine Ueberſchwemmung des vorüberſtrömenden Fluſſes behindert und ſtanden für dieſes Mal ab. Als ſie aber zurückkehrten, eröffnete ihnen der Probſt vom Berge St. Virgilius einen Zugang, worauf die Stadt niedergebrannt wurde, die Burg aber ſtehen blieb.

Im Jahre 1290 ſtarb Papſt Nikolaus[7]; ihm folgte, am 5. Juli desſelben Jahres[8] erwählt, Coeleſtin V, ein Mönch vom Orden des heil. Benedikt. Dieſer regierte nur fünf Monate, dann verzichtete er. Das ging ſo zu: als er einſt ruhte, erſcholl drei Mal eine Stimme zu ihm wie Trompetengeſchmetter, als ſei es der Engel des Herrn, er möge ſich ſchleunigſt einem beſchaulichen Leben widmen als Buße für ſeine weltlichen Geſchäfte und ſein Amt niederlegen. Das geſchah und ihm folgte Bonifazius VIII nach, der noch in demſelben Jahre, am Weihnachtsabend, erwählt und von dem geſagt wurde, er habe dieſen Betrug angeſtiftet.

---

[1] Wenigſtens die Braut, Agnes, ſtarb, ehe die Vermählung vollzogen werden konnte. — [2] Dies ſcheint ein Irrthum des Chroniſten zu ſein, wenigſtens iſt keine ſolche Ehe vollzogen worden. — [3] Mechthild.

[4] Anſelm von Rapoltſtein. — [5] Walter Röſelmann. — [6] an der Mur, Stadt des Erzbiſchofs von Salzburg, welcher bis 1297 faſt beſtändig in Feindſeligkeiten mit Herzog Albrecht lebte. — [7] vielmehr 1292. — [8] 5. Juli 1294.

In dieſem Jahre[1] belagerte Herzog Albrecht von Oeſterreich die Stadt Radſtat in feindſeliger Abſicht gegen den Biſchof von Salzburg, und zwar behauptete er, die Stadt gehöre nach Vogteirecht zum Beſitz des Admonter Kloſters; er argumentirte aber ſo, weil der Fürſt von Steier das Kloſter zu vertheidigen hat, während doch der Biſchof von Salzburg der Gründer iſt. Der Anſtifter dieſes Werkes aber war der Abt Heinrich, der Landkapitän und Landſchreiber, welcher den Hals aus dem Joch des Gehorſams gegen den Biſchof herausgezogen zu haben vermeinte.[2] Da aber der Herzog bei der Belagerung häufig erleben mußte, daß die Einwohner, die in den Bergen alle Pfade kannten, ihm ſeine Lebensmittel entführten und er auch ſonſt mancherlei Beläſtigungen erfuhr, ſo hob er die Belagerung auf und kehrte nach Oeſterreich zurück.

Im Jahre des Herrn 1295 ſtarb Herzog Meinhard und wurde im Kloſter des heil. Johannes zu Stams[3] Ciſtercienſerordens, welches er ſelbſt gegründet und reich ausgeſtattet hatte, begraben. Dieſes Kloſter hat den Ruhm, einen Finger des heil. Johannes des Täufers zu beſitzen, mit welchem Finger dieſer, wie es heißt, auf den Herrn zeigte, da er in herrlichen Wundern erglänzte und den Herankommenden viele Wohlthaten erwies. Dieſen Finger brachte die heilige Tecla in die Alpenlandſchaften nach Seleucia, welches nahe bei dem Kloſter gelegen haben und wo ſie ſelbſt ruhen ſoll. Ein anderes viel berühmteres Seleucia liegt übrigens, wie man lieſt, in Aſien, in der

---

[1] Im Sommer 1294. — [2] Abt Heinrich von Admont. — [3] In Tyrol.

Stamm, die Skrithiſinen genannt, ein Leben wie die wilden Thiere. Denn ſie tragen weder Kleider noch Schuhe; auch trinken ſie keinen Wein und ernten keine Feldfrüchte. Sie kennen nämlich den Ackerbau ebenſowenig wie weibliche Handarbeiten; vielmehr liegen die Männer gemeinſam mit den Frauen der Jagd ob, wozu ihnen die ausgedehnten Wälder und darangrenzenden Berge reichliche Gelegenheit geben. Sie nähren ſich ausſchließlich von dem Fleiſch der erlegten Thiere und kleiden ſich in deren Felle. Weder Leinen giebt es bei ihnen, noch irgend etwas zum Nähen, ſo daß ſie die Felle nur mit den Thierſehnen an einander binden und ſo den ganzen Körper ſich bedecken. Auch die kleinen Kinder werden bei ihnen nicht ſo genährt wie bei den übrigen Menſchen. Denn die Säuglinge der Skrithiſinen bekommen keine Milch zu trinken, ſaugen auch nicht an der Mutterbruſt, ſondern werden mit dem Mark des erlegten Wildes großgezogen. Sobald ein Weib geboren hat, hüllt ſie das Neugeborene ſofort in Felle, hängt es an einen Baum, ſteckt ihm ein Stück Mark in den Mund und geht ſelbſt gleich wieder auf die Jagd; denn dieſe Beſchäftigung betreiben ſie mit den Männern gemeinſchaftlich. So beſchaffen iſt die Lebensweiſe dieſer Barbaren. Die andern Thuliten unterſcheiden ſich ſo zu ſagen gar nicht von den übrigen Menſchen. Sie beten viele Götter und Dämonen an: Götter des Himmels, der Luft, der Erde und des Waſſers und alle möglichen Dämonen, wie ſie im Waſſer der Quellen und Flüſſe leben ſollen. Sie bringen eifrig Opfer dar, auch von Thieren; das herrlichſte Opfer aber iſt ein Menſch, und zwar der erſte Kriegsgefangene. Dieſen opfern ſie dem Kriegsgott, der ihr oberſter Gott iſt. Solche Menſchenopfer bringen ſie nicht nur blutig dar, ſondern ſie hängen den Kriegsgefangenen auch an ein Holz oder werfen ihn in die Dornen oder bringen ihn auf andre, höchſt martervolle Weiſe um. So leben die Thuliten. Einer ihrer größten Stämme ſind die Gauten, bei denen die zugezogenen Heruler Aufnahme fanden.

Provinz Iſaurien und iſt von Seleucus gegründet worden. Meinhard hinterließ ſeinen Söhnen einen großen Schatz; er hat ſein Herzogthum und ſeine Grafſchaft um zahlreiche Güter und Beſitzungen vermehrt, ſtarb aber im Kirchenbann, weil er verſchiedene Kirchen in ihrem Beſitz geſchädigt hatte; doch brachte dann der Abt von Stams, zur Freude der Söhne und des Landes, die Abſolution von der Curie herbei. Auf dem im Kloſter befindlichen Epitaph aber lieſt man folgende Zeilen:

„Wehe, Meinhard, des Friedens Handhaber und des Unfriedens Bezwinger, der Gründer und fromme Wohlthäter dieſes Kloſters, der ſeines Gleichen nicht hat, Graf und Herzog — er ruhet hier. Rechne zuſammen zweimal fünfhundert, zehnmal zwanzig, neunzig und die Hälfte von zehn Jahren nach Chriſti Geburt, ſo findeſt du das Jahr, in welchem dieſer leuchtende Stern erloſch, dem traurigen Herzens die Brüder hier nachweinen.“ [1]

Im Jahre 1296 führte Adolf ein Heer wider Meißen und Thüringen. Dieſe Lande hatte einſt Rudolf mit bewunderungswürdiger Klugheit an das Reich gebracht; nachdem aber dort jetzt Unruhen ausgebrochen waren, war der König darauf bedacht, die Ausſchreitungen der Bewohner zu unterdrücken, damit das Reich ſeine Rechte dort nicht einbüße. Der alte Landgraf nämlich gedachte ſeine richtigen Erben ihres väterlichen Beſitzes zu berauben, während der König in ſeiner Gerechtigkeit vielmehr darauf ausging, jene zu befeſtigen und dem Reich in ſchuldiger Treue zu erhalten. [2]

Als das gelungen war, kehrte er zurück und begann von num an, ſeinem Uebermuth die Zügel ſchießen zu laſſen. Wider Recht und Billigkeit ſchädigte er das Eigenthum von Kirchen, gründete eine neue Stadt und begabte ſie, indem er die Unterthanen des Biſchofs von Mainz und anderer edlen Herren dorthin einlud, mit Privilegien, die rechtmäßigen Herrn aber beraubte er des Gehorſams der ihrigen. Auf dieſe Weiſe brachte er faſt alle Edlen wider ſich auf. Wohlverdiente Männer vom Adel demüthigte er, ſchlechte und verkommene Menſchen erhöhte er, verachtete diejenigen, die ihn von ſolchem Treiben abzuwenden gedachten, und achtete nicht der Gebote ſeines eigenen Vortheils wie ſeiner Ehre, unkundig deſſen, daß ſeine Herrſchaft, gezeichnet, abgewogen und der Zertrümmerung anheimgegeben, bald ein Ende nehmen ſolle und ſchon einem anderen in die Hände gegeben ſei. Denn ein Komet, der um dieſe Zeit erſchien, zeigte ſich als Vorauskündiger kommender Ereigniſſe, nämlich derjenigen, die mit dem König ſpäter geſchahen, indem er lange Zeit hindurch die Lüfte zeichnete.

---

[1] Im Lateiniſchen ſind es Hexameter, deren beide Hälften auf einander gereimt ſind, ebenſo wie die Endworte je zweier, eine Form, die ſich im Deutſchen kaum wiedergeben laſſen möchte.

[2] Vielmehr ging Adolf auf die Verdrängung der rechtmäßigen Erben, Friedrichs des Freidigen und Diezmanns, der Söhne des Landgrafen Albrechts des Entarteten, aus, die er in zwei Feldzügen — 1294 u. 1295 — beſiegte und Meißen, Oſterland und Thüringen dem Reiche unterwarf.

Im Jahre 1297 veröffentlichte Papſt Bonifazius das ſechſte Buch der Dekretalien, in welchem er der Abſetzung Friedrichs II gedenkt. Den Orden der Sacciten übertrug er auf die Karmeliter, den der Wilhelmiten auf die Eremiten; die Sacciten wurden aufgehoben, die Wilhelmiten dagegen erholten ſich und kamen wieder zu Kräften, viele Orte aber, die ihnen damals gehörten, fielen den Auguſtinern zu. Der Papſt verdammte die Columneſen[1] und ihre Nachkommen bis ins fünfte Glied, daß ſie nicht zu geiſtlichen Würden genommen werden dürften, eroberte ihre Stadt und ihre Burg, beraubte ſie auch anderer ihrer Beſitzungen und ließ ſich weder beſchwichtigen noch von ſeinem Vorhaben abbringen. Er ſagte, unfruchtbare Zweige müſſe er abhauen und blieb bei ſeiner Härte. Die Columneſen aber begaben ſich zu König Friedrich von Sicilien und dann zu König Philipp von Frankreich und klagten über ihre Vertreibung und die ihnen angethane Schmach. Aber der Papſt ließ ſich weder durch die Bitten noch die Thränen der Betrübten erweichen und erwies ſich allzu hart, den Ovidiſchen Verſen zuwider, wo es heißt (Kunſt z. l. I, 475):

---

[1] Die della Colonna, ein dem Papſte verfeindetes römiſches Adelsgeſchlecht.

„Was iſt härter als Fels, ſag an, was weicher als Waſſer?
Aber das Waſſer ſo weich höhlt auch den härteſten Stein.“

Von der zweiten Berufung Albrechts, Adolfs Fall und Albrechts Verkündigung zum König.

Kapitel 3.

Im Jahre 1298 lud König Wenzeslaus den Biſchof von Mainz ein, ihn und ſeine Gemahlin, die Schweſter Herzog Albrechts, zu krönen. Auch Albrecht war mit erleſenem Gefolge zugegen und verherrlichte die Freuden dieſes Feſtes. Da nun der Biſchof ſeinen Ruhm erſah, lud er ihn aufs neue ein, das Reich zu übernehmen. Er erklärte, Adolf müſſe wegen ſeines unerträglichen Uebermuthes abgeſetzt werden und verſchwor ſich hoch und theuer, ihm, Albrecht, werde die Krone übertragen werden, wofern er nur den Böhmenkönig für ſich gewinne.

Albrecht nahm den Herzog Heinrich von Kärnthen[1] in ſeinen Sold, indem er die Summe erhöhte, um die er früher ſchon die Landſchaft Krain verpfändet hatte, ſammelte eine auserleſene Ritterſchaar um ſich, ſetzte ſich in Bewegung und kam nach Baiern. Hier verweigerte ihm Herzog Otto den Durchmarſch, bis Adolf verlangte, daß er ihn paſſiren laſſen ſolle. Adolf eilte nach Ulm und ſuchte mehrere Herren, welche Albrecht an ſich gezogen hatte, mit Plünderung und Brand heim. Herzog Otto von Baiern aber zog dem König zu Hilfe und betrat, nachdem er um fünfhundert Mark einen Vertrag geſchloſſen, das

---

[1] Jüngſter Sohn Herzog Meinhards.

Land des Grafen Albrecht von Haigerloch.[1] Aber der Graf löſte das Abkommen und griff den Herzog an. Nachdem die Kämpfenden jedoch längere Zeit hindurch in heftigem unentſchiedenem Treffen einander Abbruch gethan hatten, fiel endlich der Graf, ein wunderbarer, hochgeprieſener Herr, deſſen Fall Albrecht und ſein Heer nicht wenig erſchütterte.

Doch marſchirte Albrecht weiter und gelangte nach der Stadt Kenzingen. Adolf folgte ihm und beide lagern einander gegenüber an beiden Ufern des Fluſſes Altzach.[2] Da jedoch kein Theil den Fluß zu durchſchreiten wagte und beide durch Mangel an Lebensunterhalt litten, fragte der Erzbiſchof von Mainz Albrecht, weshalb er unthätig verweile? Sogleich überſchritt der Herzog den Rhein und kam nach Straßburg. Adolf, der glaubte, jener habe die Flucht ergriffen, überſchritt bei Breiſach ebenfalls den Rhein und beläſtigte die Stadt Rubach[3] und andere Beſitzungen des Biſchofs von Straßburg. Albrecht aber kam nach Mainz und Adolf verfolgte den vor ihm herziehenden Herzog in Eile, bald direkt hinter ihm, bald in der Flanke. Der Erzbiſchof von Mainz aber verkündete zuerſt auf offenem Felde nahe Mainz in Gegenwart Albrechts und vor allem Volke, Adolf ſei als meineidiger und excommunicierter Verletzer des Glaubens, auch weil er von dem König von England ungeheure Summen Geldes angenommen habe, ohne ihm, wie er verſprochen, wider den König von Frankreich zu Hilfe zu kommen, des Thrones unwürdig, ja er ſei gar kein römiſcher König. Und unter der Beiſtimmung des Königs von Böhmen, des Markgrafen von Brandenburg und des Herzogs von Sachſen rühmte er Albrecht als würdigen und nützlichen Vertheidiger der Kirche und erklärte ihn in feierlicher Rede vor Aller Ohren zum römiſchen König.[1] Darauf kehrte Albrecht um und bezog nahe Worms ein Lager.

---

[1] Gewöhnlich als Graf Albrecht von Zollern-Hohenberg bezeichnet, ein Verwandter und einer der thatkräftigſten Parteigänger Albrechts. Sein Fall erfolgte am 17. April 1298. — [2] Elz. — [3] Ruffach.

Ihm gegenüber lagerte Adolf, umgeben von einer erleſenen Ritterſchaar aus Oſtfranken und den Rheinlanden, nebſt Herzog Otto von Baiern und dem Pfalzgrafen Rudolf. Da nun Albrecht den wankelmüthigen und leidenſchaftlichen Sinn Adolfs kannte, ſo ſuchte er deſſen Truppen auszukundſchaften und dachte darauf, wie er ſie vermindern könne. Adolf aber, von Wuth entflammt, zieht mit wenigen Begleitern aus, um Albrecht zu ſuchen, worauf dieſer ſich den Anſchein giebt zu fliehen und Adolf von den Seinen weit fortzieht. Als das Albrecht wahrnahm, wandte er ſich an den Herzog Heinrich von Kärnthen, welcher vor den übrigen hervorleuchtete, und an die anderen und mahnte ſie auszuharren. Schon aber ſtürzen die beiderſeitigen Geſchwader und Linien in unaufhaltſamem Anſturm auf einander und beginnen das Treffen, ohne ihre Ordnung nach Schwadronen und Heerhaufen einhalten zu können; die Hörner erklingen und die Schlacht beginnt auf dem ſog. Haſenbühel.[2] Das Hauptbanner Albrechts führte der Graf von Leiningen, das Adolfs der Herr von Rechberg, ein Mann von guter aber nicht freier Herkunft, den Heeren vor in reißendem Lauf, beides hervorragend beherzte und unerſchrockene Männer. Ueberall ſieht man tapfere Männer ihre Kraft und Kriegskunſt bewähren und in heißer Schlacht Schwerter und Lanzen ſchwingen. Adolf ſtreitet tapfer, aber unbeſonnen; der Helm wird ihm vom Haupte geriſſen, er haut um ſich wie eine wüthende Bärin im Waldgebirge, der ihre Jungen geraubt worden ſind. Sein raſches Pferd bringt ihn in Albrechts Nähe und er ruft dieſen an; der aber, da er ihn unbedeckten Hauptes, helmlos, erblickt, verwundet ihn gleich beim erſten Schwerthieb oberhalb der Augenbrauen. Das Blut ſtürzt hervor und benimmt dem Verwundeten die Ausſicht; er ſtürzt von ſeinem Schlachtroß zur Erde. Inzwiſchen kämpfen beide Heere, wie vom Wirbelwind in einander geführt, aufs tapferſte. Aber als Herzog Otto von Baiern und Pfalzgraf Rudolf das Mißgeſchick ſahen, welches ihren König betroffen hatte, wandten ſie ſich zur Flucht. Auch die Edlen von Helfenſtein, von Strahlenberg und mehrere andere wichen von dannen und befleckten auf ewig ihren Ruhm. Graf Eberhard von Katzenelnbogen wird gefangen zu Albrecht geführt, ebenſo der treffliche Gottfried von Brunek, der Bannerträger Herzog Rudolfs, welche noch viele Jahre hernach ihre in dieſer Schlacht verübten Heldenthaten durch die Narben ihrer Wunden beweiſen konnten. Adolf aber wurde als Leiche aufgefunden; einige behaupten, von dem Schwerte Adolfs durchbohrt, nach anderen von dem des Rauhgrafen oder des jüngeren Grafen von Zweibrücken, welch letzterer kurz danach beim Durchſchreiten eines Fluſſes ertrank; noch andere nennen einen gewiſſen Ritter Namens Heinrich Ramſach oder den Wildgrafen, für den ſpäter auch Albrecht Zeugnis ablegte. Zur Seite des entſeelten Königs aber lagen, ebenfalls erſchlagen, die Edlen von Iſenburg, Bickenbach und Hohenfels, ihrer Waffen beraubt. Die Leiche des Königs wurde in das Nonnenkloſter Roſenthal Ciſterzienſer Ordens gebracht[1] und dort in der Eile beigeſetzt. Alle aber jauchzen Albrechts Siege zu mit gewaltigem Rühmen, wogegen der Biſchof von Trier, Bohemund und ein Sohn des Grafen Eberhard, die mit einer ſehr ſtarken Schaar im

---

[1] Dies geſchah am 23. Juni 1298; die Gewinnung von Mainz, dem Centrum der Oppoſition gegen den König, war das von Anfang an von Albrecht ins Auge gefaßte Ziel ſeines Marſches; daß er es erreichte, ſicherte ſeine Ueberlegenheit.

[2] Schlacht am Haſenbühel (einem Bergſattel ſüdlich von Göllheim an der Straße von Kaiſerslautern nach Worms) 2. Juli 1298.

---

[1] In der Nähe des Schlachtfeldes belegen.

Begriff ſtanden Adolf zu Hilfe zu eilen, auf die Kunde von dem, was geſchehen war, wieder umkehrten.

Der Biſchof von Mainz machte dem Grafen Eberhard, der ſich verborgen hatte und aus ſeinem Verſteck hervorgebracht worden war, Vorwürfe, daß er Albrecht verlaſſen habe und nun deſſen Gefangener geworden ſei. Dieſer erwiderte, er habe nicht in Untreue, ſondern gerade in Bewährung ſeiner Treue geſtritten in redlichem Kampfe, indem er ſeinem wahren und rechtmäßigen Herrn die Treue bewahrt und weder ſein Gewiſſen noch den Glanz ſeines Namens befleckt habe. Der nämliche Erzbiſchof von Mainz aber, Eberhard[1] von Eppenſtein geheißen, machte in ſeinem Sprengel den Tag dieſes Sieges, welcher der Tag der heiligen Märtyrer Proceſſus und Martinianus war, zu einem Feſttag, indem er dem Machabäus nachahmte, der den Tag, an welchem er über Nichanor triumphirte, für die Zukunft zum Feſttag erhob. Adolf aber hatte regiert ſechs Jahre und einen Monat.[2] Sein Geſchick aber können wir mit den Verſen des Ovid (B. Pontus 4, 3, 35) zeichnen, der da ſagt:

„Menſchliches Glück, du hängſt an dünnem, ſchwankendem Faden,
Macht und Ehre vergehn, fallend in plötzlichem Sturz.“

Albrecht aber gab dem Grafen Eberhard und anderen Edlen die Freiheit, eröffnete ihnen den Zugang zu ſeiner Freundſchaft und Gunſt, überhäufte ſie mit Wohlthaten und erhöhte ihre Ehren. Und ſo wird er in Frankfurt gewählt[3] und unter dem Zuſammenlauf Aller nebſt ſeiner herbeigeholten Gattin, Frau Eliſabeth, feierlich in Aachen gekrönt, wobei ihm Graf Gerhard von Jülich zur Seite ſtand und alle erforderlichen Dienſte erwies. Da aber der Biſchof von Köln entweder abweſend oder ein ſolcher überhaupt nicht vorhanden war, ſo wurde ſtatt ſeiner, deſſen Amt es iſt den König zu weihen, zu ſalben und zu krönen, der Abt von St. Cornelienmünſter durch beſondere Privilegien ermächtigt, dieſes Amt zu verſehen.[1]

---

[1] Vielmehr Gerhard (II); unten S. 125 wird er Gebhard genannt — [2] Vom 5. Mai 1292 bis zum 2. Juli (bezw. 23. Juni) 1298. — [3] 27. Juli 1298.

Im Jahre 1299 ſtarb der Patriarch Raymund und ihm folgte Petrus, ein umſichtiger, beſcheidener Mann. In dieſem Jahre begingen die Herzöge Ludwig, Otto und Heinrich von Kärnthen in der Stadt St. Veit einen Hoftag, verbunden mit Ernennung neuer Ritter, wozu die Menſchen in großer Zahl von allen Seiten herbeikamen. Die Herzöge ſelbſt wurden wehrhaft gemacht, daſelbſt durch den Abt von St. Lambert conſekrirt und mit dem Schwert gegürtet und mit ihnen eine große Anzahl Anderer, wobei ſie mit größter Opulenz und mit dem größten Gepränge von Reichthum in ruhmvoller Weiſe alle Aufwendungen machten, den Bewohnern des Landes ehrfurchtsvollen Schrecken einflößten und den Ruf ihres Namen weit und breit bis in ferne Gegenden ausbreiteten. König Albrecht aber unternahm einen Rundritt und übte aller Orten die Handlungen des Königs aus, erwies ſich auch allen zu ihm kommenden Edlen und Bürgern förderlich in ihren Angelegenheiten und befriedigte ſie in größer Umſicht des Geiſtes und in Wohlthätigkeit. Freilich hörte er von vielen das Wort, welches im Buche der Könige ſteht: „Nie wird Frieden kommen können von einem Mann, welcher ſeinen Herrn getödtet hat“, nämlich Hela, den er getödtet hatte und an deſſen Stelle er herrſchte.“ Albrecht aber that als höre er nichts, und beachtete die Schwätzer nicht, nach dem Worte Salomos: „Antworte nicht dem Thörichten nach ſeiner Thorheit.“ Und Prudentius ſagt:

„Edelſten Sieg gewährt die Geduld, es erringet den Lorbeer
Wer ſich geduldet, drum lern', denkſt du zu ſiegen, Geduld“.

---

[1] Dies iſt ein Irrthum; es iſt urkundlich bezeugt, daß Erzbiſchof Wicbold von Köln die Krönung vollzogen hat.

Vom königlichen Hoftag zu Nürnberg, dem Jubeljahr und dem Widerſtand der Fürſten gegen den König.

Kapitel 4.

Im Jahre 1300 ließ der König einen feierlichen Hoftag in Nürnberg anſagen.[1] Hier erſchien auch der König von Dacien[2] in kläglichem Aufzug, klagend und jammernd, daß er in die Verbannung getrieben und vom Throne geſtürzt ſei, und Urtheil und Gerechtigkeit fordernd. Ferner kamen dort feſtlich und prächtig zuſammen der König von Böhmen, und die Geſammtheit der Fürſten und Edlen des Reichs, eine große Schaar geiſtlicher Würdenträger, Biſchöfe, Aebte, Pröbſte, dazu Herzöge, Markgrafen, Grafen, edle Herren und Barone. In Menſchengedenken aber findet es ſich nicht, daß auf einem Hoftage wie hier alle Kurfürſten verſammelt geweſen wären, nämlich der Trierer, Mainzer und Kölner, der Pfalzgraf-Herzog von Baiern, der Herzog von Sachſen, der Markgraf von Brandenburg. Der König von Böhmen zählt nicht eigentlich zu den Kurfürſten, ſondern er giebt die Entſcheidung, wenn die Wähler uneins ſind, und der Theil, dem er ſich anſchließt, gilt als der maßgebende. Ferner ſollen fünfzig Biſchöfe, dreihundert Herzöge, Grafen und Freiherren, fünftauſend Ritter verſammelt geweſen ſein. Auf dieſem Hoftag belieh der König ſeine Söhne mit ihren Fürſtenthümern und machte die Gegner ſeines Königthums, die er insgeheim noch hatte, ſich zu Freunden und verſicherte ſich ihrer Dienſte und freundlichen Geſinnung. Mit königlicher Hand theilte er einer Anzahl von Fürſten und Edlen ihre Herrſchaften, Biſchöfen und Prälaten ihre Regalien zu. Die Abweſenden, welche verſchmäht hatten zu kommen und ſich dadurch in den Ruf der Nachläſſigkeit oder der Verachtung des königlichen Befehls gebracht hatten, ließ der König keineswegs aus den Augen, ſondern bewahrte ſich die Abrechnung mit ihnen für gelegene Zeit auf. Es war hier auch zugegen der Biſchof Konrad von Salzburg, welcher, nachdem alle früheren vorangegangenen Zuſammenſtöße abgethan und alles beigelegt und in Ordnung gebracht war, die Gnade des Königs und ſeiner Söhne erlangte und ſich für künftig ihnen zu treuen Dienſten verband. Dieſer Erzbiſchof bewirthete die anweſenden Biſchöfe mit köſtlichem Wein[1] und Salm aus der Donau, welche in jenen Gegenden ſelten waren, und zeigte in dem Eifer ſolcher Darbietung ſeine Reichthümer und ſeinen Ruhm. Als der Hoftag beendigt war, befolgte der König den trefflichſten Rath und entſandte zum Zweck ſeiner Approbation an die Curie zwei ausgezeichnete Männer, den Biſchof Johann von Toul, einen edelgeborenen, ſehr gelehrten Herrn, und den hochangeſehenen Grafen von Oettingen, mit Weiſungen für alles verſehen. Dieſe vollführten ihre Aufträge in geziemendſter Weiſe und voll aufrichtigen Eifers, allein ſie mußten heimkehren, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

---

[1] Vielmehr 1298 im November. — [2] d. i. Dänemark.

In dieſer Zeit führten die Franzoſen einen Krieg mit den Flanderern, der ſich in die Länge zog. Ihres Grafen beraubt hatten nämlich die flandriſchen Städte ſich einen gewiſſen Weber, Namens Peter[2], zum König geſetzt; Edle ſtrömten ihnen von nahe und ferne zu und ſie leiſteten den Franzoſen mannhaften Widerſtand. Hier in Flandern wurde die Blüthe der Ritterſchaft des Königs von Frankreich vernichtet[3], ſodaß eine ganze Reihe adliger Wittwen, deren Männer dort getödtet worden waren, Weltgeiſtliche zu Männern nahmen, welche an die Stelle der Getödteten traten, auf Betreiben des Königs die

---

[1] Text vinum reginolum (regivolum?). (Vermuthlich der Raifal, auch Reinfall genannte Wein, welcher aus Iſtrien ſtammen ſoll. W.)

[2] Den Zunftmeiſter Pieter de Koning.

[3] In der ſ. g. Sporenſchlacht am 11. Juli 1302. Veranlaßt waren dieſe Kämpfe durch die Beſtrebungen König Philipps IV. Flandern ſeinem Reiche hinzuzufügen.

Nun ſchickten diejenigen Heruler, die bei den Römern wohnten und den Mord an ihrem König verübt hatten, einige Edle nach der Inſel Thule, um von dort einen Mann königlichen Geblütes zu holen und womöglich gleich mitzubringen. Als dieſe angekommen waren, fanden ſie viele von königlichem Geſchlecht, ſuchten ſich den aus, der ihnen am beſten gefiel, und traten mit ihm zuſammen die Rückreiſe an. Der Mann ſtarb jedoch an einer Krankheit, als er ſich im Danenlande befand. Die Heruler fuhren zu der Inſel zurück und holten einen andern, Namens Todaſius, Dieſem ſchloß ſich ſein Bruder Aordus an und zweihundert Jünglinge von den Herulern auf Thule. Da aber auf dieſer Reiſe geraume Zeit verſtrich, kam den Herulern, die in der Gegend von Singedon [1]) wohnten, der Gedanke, daß es ihrem Intereſſe wenig entſpräche, wenn ſie ſich von Thule einen Herrſcher kommen ließen, ohne den Kaiſer Juſtinian zu fragen. Daher ſchickten ſie nach Byzanz zum Kaiſer und erbaten ſich von ihm einen König, der ihm genehm ſei. Der ſchickte ihnen ſofort einen Heruler, der ſeit langer Zeit in der Hauptſtadt lebte, mit Namen Suartuas. Zunächſt huldigten ihm die Heruler und gehorchten ihm willig, da er regierte, wie ſie es gewöhnt waren. Wenige Tage ſpäter kam aber ein Bote, die Geſandtſchaft aus Thule nähere ſich der Heimath. Suartuas machte ſich auf, ihnen entgegen, um ſie zu tödten; die Heruler billigten ſeinen Entſchluß und folgten willig ſeinem Befehl. Aber als ſie bis auf eine Tagereiſe ſich jenen genähert hatten, verließen ſie ihn alle bei Nacht und gingen zu den Ankömmlingen über; Suartuas mußte ganz allein fliehen und kehrte nach Byzanz zurück. Der Kaiſer wollte ihn durchaus in ſeine Würde wieder einſetzen, und deshalb ſchloſſen ſich die Heruler, welche die römiſche Macht fürchteten, den Gepiden an. Dies war die Urſache des Abfalls der Heruler. —

16. Beliſar und Narſes vereinigten ihre Heere bei der 539

---

1) Sigidunum oder Singidunum, an der Save, unweit Belgrad, vgl. Band. I, 1, S. 2. —

geiſtlichen Waffen von ſich warfen und fortan weltliche Ritterdienſte verſahen.

In dieſer Zeit hatten König Albrecht und der König von Frankreich eine Beredung in der Stadt Toul, wo ſie verſchiedene Abmachungen trafen über die flandriſche Angelegenheit und mehreres andere, auch über eine Heirath zwiſchen ihren Kindern übereinkamen.[1] Der Zuſammenkunft wohnten bei die Erzbiſchöfe Bohemund von Trier, Gebhard von Mainz, Wigbold von Köln nebſt hervorragenden Männern aus Deutſchland, unzähligen Vornehmen und Edlen. Der König Albrecht brachte dem König von Frankreich auch ein Geſchenk von zweihundert erleſenen Jagdhunden nebſt Wärtern dar, wofür dieſer Roſſe und anderes ſchenkte. Später ſchickte dann der König zu dem franzöſiſchen König, um deſſen Tochter Blanka für ſeinen älteſten Sohn Rudolf zur Gattin zu erhalten. Die Prinzeſſin wurde mit großer Prachtentfaltung nach Oeſterreich gebracht, ſtarb aber in kurzem ohne Nachkommenſchaft; ihr Grabmal ſieht man zu Wien bei den Minoriten. Der Erzbiſchof von Mainz erſuchte den König für Mühen und Ausgaben, die er um ſeinetwillen gehabt, ihm die Summe von fünfhundert Mark Silbers zu erſetzen. Der König war nicht in der Lage, das Geld auf der Stelle zu geben, leiſtete ihm jedoch das Verſprechen zu zahlen. Allein der Prälat vermerkte das übel; mit dem Jagdhorn angethan und ſeinen Köcher, den er an der Seite trug, ſchüttelnd, rief er aus: Darin ſind noch viele Könige enthalten! Er macht ſich an den Trierer und den Kölner, auch an den Pfalzgrafen Rudolf und bringt ſie dazu, ſich mit ihm in eine Verſchwörung wider den Herrſcher einzulaſſen. O wie treffend ſcheinen die folgenden Verſe des Perſius (5, 116) den Prälaten zu zeichnen:

---

[1] Die Zuſammenkunft hatte ſtatt im December 1299. Insbeſondere der gemeinſame Gegenſatz gegen die Anmaßungen der Curie (Bonifazius VIII) hatte die König zuſammengeführt. Albrechts älteſter Sohn Rudolf ſollte Blanka, Schweſter Philipps, außerdem ein jüngerer Sohn Philipps eine Tochter Albrechts heirathen.

„Immer im Bälglein dem alten ſo gern feſthaltend mit ſchmucker
Stirn im Innern der Bruſt habgierig das liſtige Fuchsherz.“

In dieſem Jahre nahm es ſeinen Anfang zu Nürnberg, daß ein Adliger, genannt König Rintfleiſch, vom Glaubenseifer entzündet, das Schwert an der Seite, öffentlich ausrief: „Wer des Herrn iſt, ſchließe ſich mir an.“ So brachte er eine Schaar von unermeßlicher Größe zuſammen, mit der er ringsum in den einzelnen Städten die Juden auf verſchiedene Weiſe zu Tode brachte, ſodaß dieſe von den Zeiten des Titus und Veſpaſianus an keinen ſolchen Schlag erfahren haben. Und mit Recht! Denn, was abſcheulich iſt nur auszuſprechen, ſie gingen mit dem Leib des Herrn ungeziemend und gottlos um, wie aus nachfolgenden Wundern erſehen wurde.

Im Jahre 1301 beſtimmte Papſt Bonifazius ein Jubeljahr, welches Jahr nach den Beſtimmungen des alten Ritus je in der ſiebenten Jahrwoche[1] feſtlich zu begehen iſt, eingeſetzt zu Gunſten von Freiheit und Frieden und zur Rückkehr der Verbannten und Wiedergewinnung der Erbſchaft und zur Vergebung. Und Unzählige eilten nach Rom aus allen Theilen der Welt zur Vergebung ihrer Sünden und Gewinnung der Gnade. Der Papſt aber zeichnete dieſes Jahr vielleicht deshalb aus, weil es das fünfzigſte ſeit dem Tode Kaiſer Friedrichs war, in welcher Periode die Kirche geiſtlichen Friedens ſich erfreut hatte, und ließ, um ſich für die Erhaltung von Freiheit und Frieden im Lande geſchickt zu machen, knechtiſche Werke einſtellen.

König Albrecht dachte darauf den wider ihn bewaffneten Fürſten entgegenzutreten und ſuchte zu bewirken, daß die Grafen Ripuariens, nämlich die von Geldern, Jülich und Berg, dem Kölner Erzbiſchof zuvorkommend, ihn ſchädigen und behindern ſollten. Dieſe leiſteten hierzu jegliche Mitwirkung. Auch befahl der König ſeinen Amtleuten in ganz Schwaben, ſie ſollten nicht zulaſſen, daß ſein Schweſterſohn Rudolf dort eindringe. Jene griffen dann Lauingen, Schongau, Schloß Werde, Schwäbiſchwörth und Schwebelberg mit gewaffneter Macht an[1], Orte, die zum Reich gehörten, aber ſchon von Ludwig, dem Vater Rudolfs, lange Zeit wider Recht behauptet worden waren.

---

[1] D. i. nach ſieben mal ſieben (bezw. 50) Jahren.

In dieſem Jahre ſtarb der Patriarch Peter und im Jahre 1302 wurde Ottobonus erwählt. Dieſer verpfändete gewiſſe in Kärnthen gelegene Veſten dem Herzog Heinrich von Kärnthen bis zu einem beſtimmten Termin und führte wider den edlen Herrn von Hohenburg mit vielen Anderen Fehde. Er belagerte deſſen durch feſte Thürme gedecktes Schloß und da er keine Hoffnung hatte, daſſelbe zu gewinnen, ſo wandte er ſich zum Gebet, indem er den Herrn und die glorreiche Jungfrau inbrünſtig bat, den Feind der Kirche zu Boden zu ſtrecken. Und ſiehe da! Am Morgen darauf erſchreckte die inmitten des Schloſſes ohne Widerſtand aufgeſteckte Standarte des Herzogs von Kärnthen Alle in dem Maße, daß ſie das Schloß übergaben und nur mit Mühe freien Abzug mit heiler Haut erlangten. Das Schloß wurde dann vernichtet und zerſtört, ſodaß kein Stein auf dem andern blieb, wie man noch heute die Ruine ſieht. So ehrte die heilige Jungfrau ihre Kirche und der Patriarch kehrte als ruhmvoller Sieger heim.

In dem nämlichen Jahre belagerte König Albrecht[2] die Stadt Weißenburg im Elſaß[3] und wandte ſich, nachdem er hier ſeinen Zweck erreicht hatte, gegen Alzei. Als das durch Vertrag übergegangen war, rüſtete er ſich, Adolfsheim[4] zu ſtürmen. Da er das aber nicht gleich gewinnen konnte, ſo zerſtörte er die Saaten und die Weinberge ringsum, ging dann bei Speier über den Rhein, ließ Lebensmittel herbeiſchaffen und umgab eine Stadt des Erzbiſchofs von Mainz, welche Bingen heißt, mit engſter Umlagerung. Ringsum wurde alles verwüſtet, namentlich auch um das benachbarte, an der Nahe gelegene Nonnenkloſter St. Rudperts Berg, worauf ſich die Bürger bedrängt der Gnade des Königs ergaben. Der Erzbiſchof aber, da er wahrnahm, daß der Zorn des Königs wider ihn entflammt ſei, bot drei ſeiner Schlöſſer dar als Bürgſchaft, daß er künftig dem König keinen Anſtoß bieten wolle. Die Schlöſſer wurden dem edlen Herrn von Bruneck übergeben und dabei ausgemacht, daß ſie niemals zurückerſtattet werden ſollten, wenn der Erzbiſchof künftig die Hand gegen den König erhebe. Als der Pfalzgraf dies vernahm, kam er eilends herbei, unterwarf ſich der Gnade des Königs und erlangte deſſen Verzeihung.

---

[1] Vgl. hierzu Geſchichtſchr. XIV. Jahrh. Bd. 3. S. 38; dort iſt (ſtatt Schwebelberg?) Schwabach genannt.

[2] Im Kriege gegen die Kurfürſten, ſpeziell den Pfalzgrafen Rudolf.

[3] Vielmehr Wiesloch, ſüdlich von Heidelberg. — [4] Unbekannter Ort; nach der Einnahme von Wiesloch wandte ſich Albrecht gegen Heidelberg.

In demſelben Jahre führte der König ein Ritterheer wider Holland, welches dem Reiche anheimgefallen war[1]. Aber im Hinblick auf die Sümpfe des Landes, in denen er in Gefahr zu kommen beſorgte, und auf Bitten der Bürger von Köln, die mit ihrem Erzbiſchof im Streit lagen, blieb er dort mit ſeinem Heere und ſchlug zwiſchen Köln und Bonn ein Lager auf[2], und noch heutzutage heißt dieſe Gegend im Volksmunde „Pfalz König Albrechts“. Hier blieb er liegen und verwüſtete das Gebiet des Biſchofs in ſeinem ganzen Umfang. Dann betrat er die Stadt Köln, wo er mit großen Geſchenken und Lobreden empfangen wurde. Und es geſchah, daß Jemand im Weinrauſch ausrief, trefflich ſei es, daß der edle, einäugige

---

[1] Durch den am 29. Oktober 1299 erfolgten, erbloſen Tod des Grafen Johann; doch bemächtigte ſich Graf Johann von Hennegau der Grafſchaft und verlangte mit derſelben belehnt zu werden.

[2] Im Oktober 1302.

König nach dieſen Landen gekommen ſei. Der König lächelte und ſagte: „Trinke nur, trinke und laß Dich durch die Entſtellung unſeres Antlitzes nicht ſchrecken,“ wobei er dem Theodoſius nachahmte, der auf dergleichen Reden antwortete und ſagte: „Wenn jemand meint, uns durch Schimpfreden zu ärgern, ſo wollen wir ihn keiner Strafe unterwerfen, denn wenn es aus Leichtſinn geſchehen iſt, ſo mögen wir darüber hinweg ſehen, wenn aus Thorheit, ſo muß man Mitleid haben, wenn aus Bosheit, ſo verzeihen wir!“

In dieſer Zeit vernahm der König, daß der Pfalzgraf Rudolf ſeine Mutter[1] gefangen genommen und ihren Vitzthum, der an der Spitze der Regierung des Landes ſtand, habe enthaupten laſſen. Der König zog darauf aufwärts nach Nördlingen am Ries, befreite ſeine Schweſter und verſöhnte ſie mit ihrem Sohne. Um dieſe Zeit ſtarb Biſchof Bohemund von Trier und an ſeine Stelle trat Dietrich, ein Bruder des Königs Adolf[2]. Unter Vermittelung von Vertrauten aber einigten ſich der König und der Biſchof und es kam eine völlige Verſöhnung mit ihm und den übrigen Blutsverwandten zuſtande. König und Biſchof aber gaben ſich den Kuß der Freundſchaft und verbündeten ſich, wobei der Biſchof zum Himmel jauchzte und von beiden, dem König und dem Biſchof, reichlich Thränen floſſen und auch alle Anweſenden weinten und prieſen den allmächtigen Gott dafür. „Denn nichts,“ ſagt Auguſtinus[3], „lieben die Sterblichen auf Erden brünſtiger als den Frieden, nichts begehren ſie heißer als dieſen und nichts herrlicheres kann erfunden werden, weil der Name des Friedens ſüß iſt,“ und der Frieden ſelbſt, wie Tullius in den Paradoxa ſagt, iſt heilbringend.

---

[1] Mechthild, Schweſter Albrechts, ſ. o. S. 65. — [2] Im Jahre 1300.

[3] De civ. D. 19, 11. Die Stelle aus Cicero iſt aber Phil. 2, 44.

Von der Geſandtſchaft des Königs an den Papſt, dem ungariſchen Reiche und den Anklagepunkten gegen Papſt Bonifazius.

Kapitel 5.

Im ſchon genannten Jahre 1302 ſandte der König einen Mönch, nämlich den Abt von Salem Ciſtercienſer Ordens, und den edlen Herrn von Schellenberg nebſt ſeinem Kanzler zu dem Papſt mit der Bitte, ihm die Gnade der Approbation und die Wohlthat der Beſtätigung angedeihen zu laſſen. Der Papſt empfing die Geſandten und hörte ſie bis zu Ende, dann ſprach er: „Du haſt getödtet und noch außerdem in Beſitz genommen,“ wobei er ſich darauf bezog, daß Albrecht Adolf getödtet und deſſen Reich uſurpirt hatte; auch erinnerte er daran, daß die Königin, Albrechts Gemahlin, eine Schweſter Konradins und alſo aus dem Stamm Friedrichs II, des Feindes der Kirche, hervorgegangen ſei, wobei er übrigens nicht wußte, daß die Geſchwiſter zwar eine und dieſelbe Mutter, aber verſchiedene Väter gehabt hatten. Konradin nämlich war ein Sohn des Königs Konrad, des Sohnes Kaiſer Friedrichs, die Königin aber war eine Tochter des Herzogs Meinhard von Kärnthen, den Konradins Mutter nach dem Tode ihres erſten Gemahls zum Manne genommen hatte[1]. Da aber der Papſt eine ſo harte Antwort gab, ſo mußten die Geſandten des Königs wie die früheren unverrichteter Dinge trauernd zurückkehren[2].

In dieſer Zeit vermählte der König eine ſeiner Töchter mit dem Markgrafen Hermann von Brandenburg, der zubenannt war mit dem Pfeil[3]. Als dieſer ohne Kinder geſtorben war, ward ſie die Gattin des Herzogs Wratislaw von Polen[4]. Inzwiſchen geſchah es, daß die Schweſter des Königs, die Böhmenkönigin, ſtarb, mit Hinterlaſſung eines Sohnes, Wenzeslaus, und dreier Töchter. Der Papſt aber überwarf ſich mit dem König von Frankreich wegen der Colonneſen, welche bei letzterem eine Zuflucht geſucht hatten [1], und es erwuchs eine Erbitterung zwiſchen ihnen, welche nicht wieder beigelegt noch gezügelt werden konnte.

---

[1] Vgl. oben. — [2] Die Geſandtſchaft fiel ins Jahr 1303.

[3] Im Jahre 1298. Hermann war zubenannt „der Lange“, den Beinamen „mit dem Pfeil“ führte ſein Vetter Otto IV.

[4] Hermann ſtarb 1308, worauf die Wittwe 1310 den Herzog Heinrich VI von Breslau heirathete.

Um dieſe Zeit ſtarb auch erblos Andreas, König von Ungarn, König Albrechts Schwiegerſohn [2]. Der Papſt aber ſandte Karl, den Sohn des Fürſten Karl und der Schweſter König Albrechts [3], welche nach Apulien hin verheirathet worden war, mit dem Cardinal Gentilis nach Ungarn, um ſich des Reiches zu bemächtigen. Aber auch Herzog Otto von Baiern, der ein Tochterſohn König Bela's war, wurde herbeigerufen, doch gerieth er in Gefangenſchaft und Bedrängnis und entkam mit Mühe aus jenen Landen. Außerdem war auch der Sohn des Königs von Böhmen nach Ungarn geladen worden, der ebenfalls durch die Mutter ſeines Vaters von Bela abſtammte, und er gewann auch einen anſehnlichen Theil von Ungarn für ſich. Aber da der Papſt alle, die Karl entgegentraten, mit dem Schwerte der Excommunikation traf, ſo rief der König von Böhmen ſeinen Sohn zurück. Karl aber hielt ſich in dem Kloſter „Quelle des Bela“, Ciſtercienſerordens, auf und hatte mit ſehr vielem Ungemach zu kämpfen, bis die Stärke ſeiner Gegner abnahm und er mit Macht in den Beſitz des Landes kam. Er verband ſich in erſter Ehe mit der Tochter des Herzogs von Polen, in zweiter mit einer Tochter Kaiſer Heinrichs [4] und Schweſter des Königs Johann von Böhmen, in dritter mit einer Tochter König Lotto's von Krakau[1], die ihm Erben gebar, und erlangte Glück, Ruhm und Reichthum in reichſtem Maße.

---

[1] Philipp IV der Schöne, ſ. o. S. 116 f. — [2] Am 14. Januar 1301.

[3] Karl Robert, Sohn Karl Martells von Anjou-Neapel und der Clementia, Tochter König Rudolfs.

[4] Beatrix, Tochter Kaiſer Heinrichs VII, 1318, welche ſchon im folgenden Jahre ſtarb.

Der Papſt aber war mit dem König von Frankreich zerfallen wegen der Verfolgung der Colonneſen und weil er die Minoriten und die anderen Bettelorden beunruhigte, indem er die ihnen durch ſeine Vorgänger verliehenen Begünſtigungen in Bezug auf die Teſtamente aufhob und beſtimmte, daß von den Teſtamenten der vierte Theil, der früher ihnen zuertheilt worden war, den Pfarrkirchen gegeben werden ſollte; auch den König von Böhmen aber hatte er gegen ſich aufgebracht wegen ſeiner und ſeines Sohnes Excommunikation und endlich den römiſchen König, weil er ſich weigerte ihm ſeine Gunſt zu verleihen. Da er aber deſſen eingedenk war, was ihm und der Kirche erſprießlich ſein könnte, ſo ließ er Albrecht ſagen, er möge nicht ſäumen, eine feierliche Geſandtſchaft zu ihm zu ſchicken. Der König entſandte den Grafen Eberhard von Katzenelnbogen, dem gegenüber der Papſt die Bitte ausſprach, der König möchte einen aus ſeiner Familie mit einem Mitgliede der Verwandtſchaft des Papſtes ehelich verbinden, wenn er alles, was er begehrt hatte, gänzlich erfüllt zu ſehen wünſche. Hocherfreut gab der König ſeine Zuſtimmung, worauf der Papſt ſofort ſeine Wahl beſtätigte[2]. Aus der Fülle ſeiner Machtbefugniſſe heraus dispenſirte er barmherzig den König von der Sünde des Todtſchlags und dem Verbrechen der beleidigten Majeſtät, nämlich der Ermordung Adolfs, und that ſich fortan auf Albrechts Freundſchaft gewaltig viel zu gut: „Ich habe mir," pflegte er zu ſagen, „einen Löwen vom Oſten erweckt, welcher durch ſein Gebrüll und den Ton ſeiner Stimme die Sache der Kirche vertheidigen und rächen wird." Und er berief ihn zur Entgegennahme der Kaiſerkrone, welche Botſchaft Heinrich, Abt von Gußeruthal, überbrachte, der ſpätere Abt von Villars[1] Ciſtercienſer Ordens und in der Folge Kanzler Kaiſer Heinrichs und Biſchof von Trient wurde.

---

[1] D. i. Wladislaus Loktek, König von Polen. — [2] Am 30. April 1303, auf Grund verſchiedener Zugeſtändniſſe Albrechts an die Kirche.

Auf die Freundſchaft des Königs geſtützt, verkündete ſodann der Papſt ein Concil zu Rom, wo er ſeine Prozeſſe wider den König von Frankreich zu erlaſſen gedachte, und berief dazu die kirchlichen Würdenträger aus allen Landen, deren Reiſe der König von Frankreich aber allerwärts zu hindern wußte. Ein zweites Mal berief ſie der Papſt, wiederum aber verhinderte es der König, ja, dieſer verſammelte jetzt die Erzbiſchöfe, Prälaten, Decretiſten, Theologen und Magiſter und ließ durch den Mund des Erzbiſchofs von Arles folgende Anklagepunkte wider den Papſt veröffentlichen. Erſtens: er treibe offenkundig Simonie, da er ſage, er könne Simonie nicht begehen. Zweitens: er ſei ein Zöllner. Drittens: er habe Todtſchlag begangen. Viertens: er ſei ein überführter Wucherer. Fünftens: er glaube nicht an die Einſetzungsworte des heiligen Abendmahls. Sechſtens lehre er, die Seele ſei ſterblich und es gäbe keine andere Seligkeit als die Freuden des irdiſchen Daſeins. Siebentens ſei er ein Verletzer des Beichtgeheimniſſes, da er einen Cardinal gezwungen habe, die Beichte, die ein gewiſſer ſpaniſcher Biſchof ihm abgelegt, ihm zu enthüllen, auf welche Enthüllung hin er den Biſchof abgeſetzt, hernach aber, da er von demſelben Geld empfangen, ihn wieder eingeſetzt habe. Achtens: er habe zwei ſeiner Nichten als Beiſchläferinnen und habe von Beiden Söhne, deren einer von ihm auf einen Biſchofsſitz erhoben worden ſei. Neuntens habe er den König von England zum Kampf wider den König von Frankreich aufgefordert und ihm auf zehn Jahre alle Zehnten in ſeinem Reiche verliehen. Zehntens habe er Sarazenen in ſeinen Sold genommen, um in Sicilien einzufallen, wo dreißigtauſend Chriſten getödtet worden ſeien, wennſchon die Chriſten einen glorreichen Sieg errungen hätten. Ob dieſe Anſchuldigungen alle wahr oder falſch waren, darüber will ſich der Erzähler in keiner Weiſe geäußert haben, er überläßt das dem Urtheil ſeiner Hörer oder Leſer. Denn es ſteht geſchrieben: „Den Fürſten deines Volkes ſollſt du nicht verunglimpfen.“ Und wie Juvenal (8, 140) ſagt:

---

[1] Villars bei Metz, Mutterkloſter von Victring (ſ. Einleitung).

„Deutlicher wird erkannt das Vergehn und ſtrenger beurtheilt,
Je gewaltiger iſt an Macht und Anſehn der Sünder.“

Vom Tode des Papſtes und der Erledigung des böhmiſchen Thrones.

Kapitel 6.

Als Papſt Bonifazius im Jahre 1303 vernahm, daß ſo entſetzliche Anklagepunkte gegen ihn vorgebracht würden, verlegte er ſeinen Sitz von Rom nach Anagni, berief die Cardinäle und trachtete mit ganzem Herzen danach, den König von Frankreich, auf welche Weiſe er nur könnte, vom Thron zu ſtoßen. Und zunächſt beſchloß er, ihn mit dem Schwert der apoſtoliſchen Strenge, nämlich dem Fluche der Excommunikation, zu treffen. Als das jedoch der König erfuhr, rief er die Columneſen zu ſich, verſah ſie mit fünfhundert Rittern und mahnte und trieb ſie auf den Rath eines ſeiner Ritter, Wilhelms von Nugeret[1], an, dem Papſte die Schlinge des Verderbens über das Haupt zu werfen. Jene ſchiffen ſich auf dem Meere ein und gelangen auf ihrer Fahrt nach Anagni, wo ſie, von den Städtern begünſtigt, den päpſtlichen Palaſt umlagern und die Riegel der Thore ſprengen. Der Papſt, die Cardinäle und ihre Umgebung fliehen und retten ſich in das Gemach des Papſtes. Inzwiſchen brechen mit gezückten Schwertern die Feinde in den Palaſt; ſie verlangen abſolvirt zu werden von

---

[1] Wilhelm von Nogaret.

539 Stadt Firmum [1]), die am adriatiſchen Meer liegt, eine Tagereiſe von Auximum entfernt. Dort hielten ſie unter Zuziehung aller höheren Offiziere einen Kriegsrath, wo man den Feind zuerſt angreifen ſolle. Wenn ſie nämlich gegen die Belagerer von Ariminum zogen, mußten ſie beſorgen, daß die Feinde von Auximum her ihnen in den Rücken fielen und die römiſchen Bewohner jener Gegend mißhandelten; thaten ſie das aber nicht, ſo ſtand zu befürchten, daß die in Ariminum Eingeſchloſſenen durch Aushungerung zur Übergabe gezwungen würden. Die meiſten grollten dem Johannes und ſprachen ihre Geſinnung laut aus. Sie warfen ihm vor; daß er durch unvernünftige Tollkühnheit und Habgier ſich in dieſe verzweifelte Lage gebracht habe und durch ſeine Eigenmächtigkeit die ordnungsmäßige Beendigung des Krieges, wie ſie Beliſar erſtrebe, unnütz hinausſchiebe. Narſes aber, der mit dem Johannes aufs Engſte befreundet war, fürchtete, Beliſar möchte den Äußerungen der Oberſten folgen und das Intereſſe für Ariminum erſt in die zweite Linie ſtellen. (Deshalb wies er darauf hin, wie wichtig dieſe Stadt für den Kaiſer ſei, und wie die Eroberung derſelben die Barbaren, die bisher nur Mißerfolge gehabt hätten, lebhaft ermuthigen müſſe, ſo daß dann der Krieg wie von Neuem beginnen werde.)

Aus Ariminum ſchlich ſich ein Soldat durch die gothiſchen Linien und brachte dem Beliſar einen Brief ins Lager, den Johannes an ihn geſchrieben hatte. Dieſer Brief hatte folgenden Inhalt: „Seit geraumer Zeit haben wir nichts mehr zu eſſen und ſind nun nicht mehr im Stande, das Volk im Zaum zu halten oder einen Sturm zu beſtehen. Nach Verlauf von ſieben Tagen müſſen wir uns und dieſe Stadt in die Hand der Feinde geben, denn länger können wir die jetzige Nothlage nicht ertragen, die nach meiner Meinung für uns ein ausreichender Entſchuldigungsgrund iſt, wenn wir etwas thun, was ſonſt gegen die Ehre iſt“. So ſchrieb Johannes. Beliſar war in arger Verder Excommunikation, die auch ſie bereits getroffen hatte. Der Papſt erkannte, was ihm bevorſtand; er that die ſämmtlichen Abzeichen ſeiner päpſtlichen Würde an, ſteckte das goldene Kreuz, in welchem ein großer Theil vom Holze des Herrn war, auf die Bruſt und ſchritt, indem er erklärte, er ſei bereit für die Erhaltung der Freiheit des apoſtoliſchen Stuhles zu ſterben, zur Thür. Sofort klemmte ihn einer mit der Thür an die Wand und rief aus: „Du biſt eingedrungen wie ein Fuchs und haſt geherrſcht wie ein Löwe, jetzt ſollſt Du ſterben wie ein Hund.“ Er verglich in dieſen Worten das Vorgehen des Bonifazius gegen ſeinen Vorgänger Celeſtinus, wenn es ſich damit wirklich ſo verhalten hat, mit der betrügeriſchen Schlauheit des Fuchſes, ſeine Härte gegen die Columneſen mit der Grauſamkeit des Löwen und die unvermuthete, klägliche Todesgefahr mit der des Hundes. Der Papſt aber ſoll geantwortet haben: „Ich bin kein Prophet, noch eines Propheten Sohn, aber das ſage ich, der König von Frankreich wird erbärmlich leben, ſchnell ſterben und ſein Samen wird bald vom Thron ſeines Reiches verſchwinden.“ Das alles erfüllte ſich, wie wir ſehen werden, zu ſeiner Zeit. Einige wurden hierdurch betroffen und zogen ab, und in der Folge vertrieben die Bürger, von ſpäter Reue ergriffen, alle Franzoſen und ließen den Papſt im Wirbel tiefſter Trübſale zurück. Herr Urſinus[1], der mächtigſte der Römer, führte ihn nach Rom zurück; hier aber ſtarb er von Schmerzen verzehrt, nachdem er acht Jahre und elf Monate Papſt geweſen war[2], und wurde in der Peterskirche zu Rom in einem Grabmal, welches er ſich ſelbſt köſtlich hergerichtet hatte, beigeſetzt. Ihm folgte Benedikt XI Magiſter Prediger Ordens. Als dieſer vom Lateran ſich zur Peterskirche begab, wurde einer der Cardinäle von einem Thurm herab ſchwer verwundet. Der Papſt verlangte, daß der Thurm zerſtört würde, aber davon wollten die Römer nichts wiſſen, was dann zur Folge hatte, daß der Papſt ſich ſofort nach Perugia begab.

---

[1] Fermo, nicht hart an der Küſte. —

---

[1] Orſini. — [2] Geſtorben 11. Oktober 1303, nachdem er am 24. December 1294 zum Papſt erwählt worden war.

Im Jahre 1304 ſtarb der König von Kaliſch mit Hinterlaſſung einer Tochter, welche König Wenzeslaus von Böhmen heirathete und ſo jenes Königreich dem ſeinigen hinzufügte[1]. Albrecht aber behauptete, das Land ſei dem Reiche anheimgefallen und verlangte inſtändigſt die Herausgabe[2], worüber es zwiſchen ihnen zu den ärgſten Streitigkeiten kam. Und Albrecht ſammelte ein ſtarkes Heer, drang in Böhmen ein, durchzog das Land und verwüſtete faſt alles bis zu den Bergwerken von Kuttenberg. Der König von Böhmen aber theilte dreißigtauſend Mark unter den Biſchof von Mainz, die Herzöge von Sachſen und andere aus und brachte auch ſelbſt eine ungeheure Menſchenmenge zuſammen. Er berieth ſich aber und entſandte ſeine Ritter zur Vertheidigung der feſten Plätze, da er es nicht für zuträglich hielt, dem römiſchen König auf offenem Felde entgegen zu treten; und da der Winter herankam, ſo prophezeite er und ſprach, er habe draußen den mächtigſten Helfer, welcher mittels dichten Nebel, Eis und Froſt auf das thatkräftigſte für ihn ſtreiten werde. Und da in der That beim Herankommen des Winters Albrecht nichts ausrichtete, ſo verließ er das Reich und verſchob die Ausführung ſeines Vorſatzes auf eine andere Zeit[3]. Inzwiſchen verband der König von Böhmen ſeine Tochter Anna mit Herzog Heinrich von Kärnthen, dem Bruder der königlichen Gemahlin Albrechts, indem er glaubte, hierdurch ſeine Macht und Zuverſicht zu mehren.

---

[1] Nämlich Polen; der König von Kaliſch („Kaliſien") iſt Przemisl von Polen, † 1296; mit der Hand ſeiner Tochter Richſa oder Eliſabeth gewann Wenzel II von Böhmen im Jahre 1300 die Nachfolge.

[2] Vielmehr die Ueberlaſſung derſelben an einem anderen polniſchen Prätendenten; als Reichsgut konnten die polniſchen Gebiete ſelbſtverſtändlich nicht gelten.

[3] Der Feldzug fiel in die Monate September und Oktober 1304.

Aber kurz nach der Hochzeit wurde Wenzeslaus von einer Unterleibskrankheit dahingerafft und ſtarb und wurde im Ciſtercienſerkloſter Königsſaal, welches er neu gegründet hatte, feierlich beigeſetzt[1]. Er hinterließ einen Sohn, Wenzeslaus, der aber ergab ſich den Werken der Wolluſt und wurde, gleichwie Salomo ſagt: „Jugend und Wolluſt ſind eitel,“ noch im erſten Jahre von zwei Söhnen Belials, auf Veranſtaltung der Edlen des Landes, mit einem Dolchſtoß, wie es heißt, hinweggeräumt[2]. Er hinterließ eine jugendliche Wittwe, eine Tochter des Königs der Ruthenen[3]. Dieſe heirathete nach Verlauf der Trauerzeit den Herrn von Roſenberg, einen mächtigen Edelmann des nämlichen Landes.

Papſt Benedikt mißbilligte die gegen die Mendikanten gerichteten Verordnungen des Bonifazius und widerrief ſie ſämmtlich; nach acht Monaten der Herrſchaft aber ſtarb er[4] und der päpſtliche Sitz blieb nach ſeinem Tode zehn Monate lang erledigt.

Auch das Reich Böhmen hatte keinen Fürſten, da die Edlen des Landes unſchlüſſig waren, wen ſie zum König wählen ſollten, ſintemalen ein männlicher Thronerbe nicht vorhanden war. Und wennſchon man ſagt, daß in dieſem Lande auch Töchter durch ausdrückliche Beſtimmung ein Erbrecht beſitzen, ſo erſcheint es doch ungehörig, daß eine Frau ohne männliche Stütze waffenlos über Länder und Völker herrſche. Denn der Herrſcher bedarf der Waffen zur Vertheidigung wie zum Angriffskriege, aber eine Frau iſt auf anderes bedacht, wie Ovidius (Kunſt z. l. 3, 424) ſagt:

„Stets iſt auf Putz ſie bedacht und ſinnt nur, wie ſie ſich ſchmücke.“

Und Hector ſagt zu Paris (Pind. Theb. 137):

„Nichts werth iſt im Kampfe
Schöne Geſtalt, hier tauget allein der nervigte Krieger.“

---

[1] Er ſtarb am 21. Juni im Alter von 34 Jahren.

[2] Wenzeslaus III, † 4. Auguſt 1306 ſiebenzehnjährig.

[3] Viola, Tochter des Herzogs von Teſchen. — [4] Am 7. Juli 1304.

Von der Berufung des Herzogs Heinrichs von Kärnthen und Rudolfs, des Sohnes Albrechts, zu der nämlichen Herrſchaft.

Kapitel 7.

Im Jahre 1305 wurde zu Perugia von allen einmüthig Clemens V zur Herrſchaft über die Kirche erwählt. Dieſer ließ ſich in Lyon weihen und verlegte als der erſte ſeinen Sitz über die Alpen, nach Bordeaux, wo er bisher der Kirche vorgeſtanden hatte. Clemens war nämlich von dem König von Frankreich dorthin eingeladen worden mit dem Verſprechen, daß ihm in ſeinem Gebiet jegliche Ehre erwieſen werden ſolle, weil nämlich Italiener und Römer den Päpſten ſelten mit voller Hingebung angehangen hätten. Und ſo iſt der Sitz der Curie bis auf den heutigen Tag dort verblieben[1]. Clemens nahm im erſten Jahre ſeines Pontifikats die Columneſen in Gnaden auf, von denen einer, in öffentlicher Audienz vor dem Papſte Verzeihung erbittend, das Wort des ſeligen Hiob auf ſich und andere anwandte: „Mache deine Hand weit von mir und deine Furchtbarkeit möge mich nicht erſchrecken.“

In dieſem Jahre ſpalteten ſich die Stimmen der Edlen Böhmens. Einige rieſen den Herzog Heinrich von Kärnthen, als Schwiegerſohn ihres ehemaligen Königs, herbei, um die Fürſtenwürde über ſie zu übernehmen; andere aber erkoren Rudolf, einen Sohn des römiſchen Königs, weil ſie glaubten, er könne wegen der Nachbarſchaft Oeſterreichs und geſtützt auf [illegible] Macht ſeines Vaters das Reich beſſer ſchirmen als ein anderer: er ſollte dann die Wittwe des älteren Königs Wenzeslaus, die Tochter des Königs von Kaliſch, zur Gattin nehmen und dadurch in der Macht über Böhmen ſich befeſtigen. Aber Herzog Heinrich nahm den an ihn ergangenen Ruf an, ſammelte aus Kärnthen und den Gebirgslanden ein erleſenes Ritterheer, betrat, von ſeinem Vetter Herzog Stephan von Baiern begleitet, das Land Böhmen, um dasſelbe in Beſitz zu nehmen und wurde von denen, die ihn gerufen hatten, ehrenvoll empfangen. Allein König Albrecht ſammelte mit Hintanſetzung aller anderen Geſchäfte ein glänzendes ritterliches Gefolge und bereitete ſich ebenfalls vor, in Böhmen einzudringen. In der That erſchien er im Lande und vertrat dort, indem er ſich an die Einzelnen heran machte, die Berufung ſeines Sohnes. Unter größter Entfaltung irdiſchen Glanzes, dem gewaltigſten Aufwand und den größten Zurüſtungen wurde demgemäß, in Gegenwart einer großen herbeigeſtrömten Volksmenge, das Beilager zwiſchen dem Sohne Albrechts und der Königin-Wittwe begangen, und Rudolf, des Königs Sohn, zum König von Böhmen erhoben, ſo zwar, daß die Edlen Böhmens ſchwuren und die heiligſten Verſprechungen, durch Briefe und Urkunden bekräftigt, dem König darbrachten und ablegten: daß ſie, wenn dieſer Sohn Albrechts ohne Leibeserben ſterben ſollte, keinen anderen als einen ſeiner anderen Söhne oder ſonſt einen aus ſeinem Geſchlecht ſich zum König ſetzen wollten. So befeſtigte Albrecht ſeinen Sohn auf dem Throne Böhmens, um dann verſchiedenen anderen Geſchäften des Reichs obzuliegen. Namentlich war er auch eifrig und unabläſſig bedacht, wie er ſeinen Schwager Heinrich, der den größten Theil Böhmens inne hatte, vertreibe und ſo raſch wie möglich aus dem Lande bringe. Denn er hielt es nicht für geziemend, jenen als ſeinen nahen Verwandten kriegeriſch zu überziehen, wobei er freilich auch nicht wußte, welchen Ausgang ein ſolches Unternehmen haben würde, denn Heinrich war nicht minder als er mit Kriegsmacht verſehen. Während aber Albrecht ſolches bei ſich überlegte, gab ſich Heinrich faſt den nämlichen Erwägungen hin. Doch kam er zu der Ueberzeugung, daß er nicht ſtark genug ſei, um einen Krieg mit dem römiſchen König beſtehen zu können und ſo berieth er ſich mit den Seinen, verließ Böhmen und kehrte in ſeine Gebirgslande heim. Sein Rückzug ſetzte aber alle, die ſeine Partei gehalten hatte, in Beſtürzung und da ſie ſonſt niemanden hatten, der ſie hätte handhaben können, ſo erkannten ſie einmüthig Rudolf an. Albrecht aber kehrte jetzt, nachdem er die Herrſchaft ſeines Sohnes befeſtigt und denſelben in die Regierungsgeſchäfte eingeführt hatte, nach Alemannien zurück. Und da er ſich ſehnte, die kaiſerliche Krone zu empfangen, ſo ſchickte er den Biſchof Johann von Eichſtädt und den Abt Philipp von Peris[1] zum Papſt, mit dem Verſprechen, ſeinen Wünſchen nachkommen zu wollen. Der Papſt erwies ſich ſo geneigt und zugänglich, daß er Biſchof Johann nach Straßburg transferirte und Philipp das Biſthum Eichſtädt übertrug[2]. Da Albrecht aber neue Mähre aus dem Lande Meißen vernahm, beſchloß er wegen der dort vorgefallenen Irrungen eine Unternehmung dorthin, rüſtete ein Heer und vergabte reichen Sold. Sein Sohn aber, König Rudolf, ein Jüngling von trefflichen Sitten, erwies ſich gegen alle leutſelig und gnädig, den Gerechten freundlich, den Ungerechten fürchterlich und hart; nichts aber fing er in jugendlich unbeſonnener Weiſe an, ſondern verſah alles nach reiflichſter Ueberlegung. Seine Gemahlin aber entbrannte, wie man erzählt, in gar zu brünſtiger Liebe zu ihm und durchſchnitt dadurch, daß ſie allzu häufig ſeiner Umarmung pflegte, den noch ſchwachen Faden ſeines Lebens, zu unzeitigem Tode. Ihm aber erwarb nicht nur die hohe Abkunft von väterlicher und mütterlicher Seite, ſondern auch die Trefflichkeit ſeiner Sitten und Eigenſchaften bei Allen Lob und Ruhm, gleichwie es zum Ruhm des Achilles heißt:

---

[1] Die ſ. g. „Babyloniſche Gefangenſchaft“ der Kirche d. h. die Reſidenz des Papſtthums in Avignon dauerte bis 1378 oder eigentlich bis 1417.

„Die eigene Trefflichkeit verlieh ihm den großen Namen.“

---

[1] Im Steinthal bei Straßburg.

[2] Beides geſchah im Jahre 1306.

Von Albrechts Unternehmung gegen Meißen, von dem, was er dort ausgerichtet hat, und einigen Zeitereigniſſen.

Kapitel 8.

Im Jahre 1306, als der König vernahm, daß die Bedingungen, welche ſein Vater König Rudolf und Adolf von den Meißnern entgegen genommen hatten[1], geändert und größtentheils durchbrochen worden ſeien, betrat er mit kriegeriſcher Macht das Land, um die Uebelgeſinnten zu züchtigen und alles ſo zu geſtalten, daß dem Reiche ſeine Ehre gewahrt bleibe. Die beiden Brüder, nämlich Dietzmann und Friedrich, Söhne des älteren Markgrafen Dietrich[2] und einer Tochter des ehemaligen Kaiſers Friedrichs II[3], theilten ihre Länder durchs Loos, wobei Friedrich die Markgrafſchaft Meißen, Dietzmann die Landgrafſchaft Thüringen zufiel. Letzterer lebte friedlich mit den Seinigen; zur Gemahlin hatte er eine Tochter des Herzogs von Braunſchweig von erlauchter Abſtammung[4]; Friedrich aber, der die Tochter des Herzogs Meinhard von Kärnthen geehelicht hatte[5], brachte durch ſeinen Uebermuth die Edlen des Landes gegen ſich auf, ſo daß ſie den König herbeiriefen und ihm das Land zu überliefern verſprachen. Der Markgraf aber und die Einwohner, welche zu ihm hielten, fürchteten die Macht des römiſchen Namens und die Wucht einer ſo gewaltigen auf ſie eindringenden Menge, und ſo unterwarfen ſie ſich anfangs dem König, indem ſie zu ſagen ſchienen: „Unſer Leben iſt in deiner Hand; unſer Herr möge über uns verfügen und freudig werden wir dem König dienen.“ Nichtsdeſtoweniger murrte er und flüſterte heimlich, daß ihm Unrecht geſchehe. Nachdem der König ohne Blutvergießen den Zweck ſeiner Unternehmung im vollſten Maße erreicht hatte, übergab er einem mächtigen Edlen, dem Truchſeß von Rotenberg, die Verwaltung des Landes mit dem Auftrag, Allen Recht und Gerechtigkeit angedeihen zu laſſen, den Frieden zu fördern und zu lieben, und verließ dann für das Mal das Land, um ſpäter zu ſeiner Zeit zurückzukehren und dasſelbe beſſer zu ordnen. Aber kaum war der König fort, ſo vergaß der Truchſeß Verſprechungen und Treugelöbnis, ſetzte den Markgrafen, auf das Drängen und Betreiben ſeines Bruders, des Landgrafen Dießmann von Thüringen, in ſeine frühere Stellung wieder ein, verſöhnte ihn mit ſeinen Widerſachern und gab ihm die Herrſchaft zurück. Da der König dies hörte, verwunderte er ſich und traute den Berichten kaum; nichtsdeſtoweniger zog er die früher geworbene Ritterſchaft wieder an ſich und betrat zum zweiten Mal das Land, um Unbill und Betrug zu rächen. Der Markgraf aber, der ſich inzwiſchen mit den Einwohnern des Landes vertragen hatte, bewehrte ſeine Veſten, waffnete ſeine Ritter und rüſtete ſich, von ſeinem Bruder, dem Landgrafen, wacker unterſtützt, den Feinden entgegen zu treten. Der König griff das Land ringsum an und verwüſtete es mit Brand und Raub. Der Markgraf trat ihm in den Weg und da beide Parteien auf Krieg erpicht waren und Kampfluſt ihre Herzen bewegte, ſo kam es zu einem ſehr blutigen Treffen[1]. Lange Zeit wurde mit wechſelndem Erfolg gekämpft, bis endlich das Glück ſich den Einheimiſchen zuwandte und die Reihen der Auswärtigen zerriſſen wurden. Die einen wurden erſchlagen, die anderen verwundet oder gefangen genommen und ſo gaben die wankenden Reihen der Königlichen den Einheimiſchen den Sieg. Da aber der König erwog, daß der Ausgang der Schlachten wechſelnd ſei und bald dieſen, bald jenen das Schwert verzehre und, wie Cato ſagt: „Wenn in anderen Dingen ein Fehler vorgefallen iſt, ſo läßt er ſich wieder gut machen; allein Fehler im Kriege ſind nicht rückgängig zu machen, da die Strafe auf dem Fuße folgt!“ — ſo tröſtete er ſich und ließ es ſich auf das eifrigſte angelegen ſein, die Gefangenen loszukaufen. Unter anderen berühmten Herren war damals Friedrich, der Burggraf von Nürnberg, nebſt vielen Edlen in Gefangenſchaft gerathen; denen allen wurde ein Termin der Rückkehr in die Gefangenſchaft angeſetzt laut Beſtimmung des abgeſchloſſenen Stillſtandes. Der Markgraf aber gewann auch Thüringen, als ſein Bruder in der Stadt Leipzig im Minoritenkloſter verwundet worden und nicht lange danach geſtorben war.

---

[1] Die von König Adolf mit mehr als zweifelhaftem Rechte in Thüringen gemachten Erwerbungen wurden auch von Albrecht feſtgehalten.

[2] Vielmehr Albrechts des Entarteten.

[3] Margareta, bekannt durch ihre Flucht aus der Wartburg vor den Nachſtellungen des treuloſen Gemahls.

[4] Vielmehr eine Tochter des Grafen Bertholds VIII von Henneberg.

[5] Agnes, vermählt 1286; geſtorben 1293.

---

[1] Schlacht bei Luckau, nordweſtlich von Altenburg, 3. Mai 1307. Der König ſelbſt war nicht zugegen; ſein Statthalter, der oben genannte Truchſeß (d. i. der Küchenmeiſter Heinrich von Nortenberg) war der Beſiegte. Der König kam erſt ſpäter hinzu, doch riefen ihn die Nachrichten aus Böhmen (ſ. folgendes Kapitel) alsbald dorthin.

In dieſer Zeit, als der König ſchon in ſeine Lande heimgekehrt war, kam Abt Heinrich von Villars, deſſen ſchon oben gedacht wurde, nach Oeſterreich als Geſandter, eigens dazu gefertigt, den König für Friedrich, den Sohn Herzog Theobalds von Lothringen, um die Hand ſeiner Tochter Eliſabeth zu bitten. Mit geziemenden Ehren aller Art aufgenommen, führte dieſe Geſandtſchaft zu dem gewünſchten Ziel einer feierlichen Eheſchließung[1]. Eliſabeth aber gebar einen Sohn Rudolf, welcher heutzutage glücklich Herzog iſt, und eine Tochter, welche dem Sohne des Böhmenkönigs Johann in zweiter Ehe beigeſellt[2] und von beiden Seiten her mit dem Stamme der franzöſiſchen Könige in Beziehung gebracht wurde.

In dieſer Zeit vertrieben die Könige von Frankreich und von England alle Juden aus ihren Reichen und confiscirten deren ganze Habe, weil die Juden im Morgenlande den Ungläubigen gegen die Chriſten beigeſtanden hatten. Ferner ließ der König von Frankreich fünfzig Bürger der Stadt Paris vor den Thoren aufhängen, weil ſie es mit den Flandrern zu halten ſchienen. Ueberdies ließ er in allen Theilen ſeines Reichs ſämmtliche Tempelritter gefangen ſetzen und, nachdem er ihre Beſitzungen confiſcirt hatte, fünfzig oder mehr aus ihrer Zahl verbrennen und durch einen entſetzlichen Tod hinmartern, wie es heißt, deshalb, weil er nach ihren Gütern lüſtern war, entflammt von den Fackeln der Habſucht und des Neides. Die Anklagepunkte aber, die gegen ſie zu ihrer Vernichtung aufgeſtellt waren, ſind im folgenden aufgezeichnet, um ſie ſeiner Zeit zu erörtern. Wie paſſend hierfür ſagt Anshelmus (Von Verachtung d. Welt 177):

---

[1]) Im Juli 1304. — [2]) Vgl. unten Buch 5 Kapitel 10.

„Stürme der Leidenſchaft durchtoben der Könige Herzen
Und es ſiedet darin heiß das begehrliche Blut.“

Von dem Tode König Rudolfs von Böhmen, der Nachfolge des Herzogs Heinrich und der Unterwerfung Kärnthens.

Kapitel 9.

Im Jahre 1307, dem zweiten Jahre ſeiner Regierung, ſtarb König Rudolf von Böhmen am Tage des heiligen Udalrich zu Prag[1], wie es heißt, an der Ruhr, indem er ſeine Gemahlin ſchwanger zurückließ. Vater und Mutter und die untröſtliche Wittwe beweinten ſeinen Tod. Ihre Trauer mögen wir wohl der Trauer des Vaters und der Mutter und der Gattin um den Tod des erſchlagenen Hektor an die Seite ſtellen, wo es heißt:

„Weh unſeliger Tag, der du brachteſt bitterſte Schmerzen
Priamus, Hecuba ach, und auch dir Andromache!“

Die hinterlaſſene Gattin verblieb im Wittwenſtande; ihr Wittum aber ſchenkte ſie, nachdem ihr Kind ihr geſtorben war, legenheit und wußte ſich gar nicht zu helfen. Denn einerſeits 539 war er in großer Sorge wegen der Belagerten, andrerſeits befürchtete er, die Feinde würden von Auximum aus [nach ſeinem Abmarſch] die benachbarten Landſchaften entſetzlich verwüſten, ſeinem Heer in den Rücken fallen und es beſonders im Falle einer Schlacht aufs Schwerſte ſchädigen. Er ergriff nun folgende Maßregeln: Aratius ließ er mit 1000 Mann zurück, um am Meeresſtrande, 200 Stadien von Auximum, ein Lager zu beziehen. Er hatte ſtrengſten Befehl, ſich nicht zu rühren und ſich auf kein Gefecht einzulaſſen, ſondern nur das Lager im Fall eines Angriffs zu vertheidigen. Er hoffte nämlich, die Barbaren würden, wenn ſie ganz in ihrer Nähe ein römiſches Lager wüßten, ruhig in Auximum bleiben und ihn nicht im Rücken beunruhigen. Ein ſehr bedeutendes Korps ließ er zu Schiff unter Herodian, Uliares und Aratius, dem Bruder des Narſes, abgehen. Die Flotte kommandierte Ildiger. Er hatte Befehl, geradenwegs nach Ariminum zu fahren, aber keine Landung zu verſuchen, wenn das Landheer noch weit ab wäre. Er ſollte nämlich hart am Geſtade entlang fahren. Ein andres Korps unter Martin ließ er am Geſtade auf gleicher Höhe mit den Schiffen marſchieren. In der Nähe des Feindes angekommen, ſollte er unverhältnißmäßig viele Feuer anzünden, um dadurch die Feinde über ſeine wirkliche Stärke irre zu führen. Er ſelbſt ſchlug mit Narſes und dem Reſt des Heeres einen Weg ein, der weit ab von der Küſte über Urbs Salvia [1]) führte, das Alarich in früheren Zeiten ſo von Grund aus zerſtört hatte, daß nichts von der Stadt mehr übrig war als ein Thor und hie und da ein kleines Stück Straßenpflaſter.

---

[1] Am 4. Juli 1307, im Alter von 26 Jahren.

17. (Prokop erzählt die wunderbare Geſchichte von einem Knäblein, das ganz allein, von ſeiner Mutter verlaſſen, in Urbs Salvia zurückgeblieben war und durch ſein Schreien eine Ziege anlockte, die es ſäugte. Auch als ſpäter die Menſchen zurückkehrten, blieb die Ziege ihren übernommenen Pflichten treu, und mitleidigen Herzens zum Gebrauch der Kirchen und der Armen. Schließlich erbaute ſie ein Nonnenkloſter vor den Thoren der Stadt Brünn und widmete ſich in dieſem dem Dienſte Gottes, ſchied auch dort aus dieſer Welt. Rudolf alſo wird zu Prag unter feierlichen Exequien beigeſetzt und zum zweiten Mal wird Herzog Heinrich von Kärnthen gerufen[1]. Die Städte öffnen ſich ihm und er wird überall unter Ehrenbezeigungen aufgenommen. Er aber verſah Schlöſſer und Städte aus der Zahl ſeiner Begleiter mit Kaſtellanen und Magiſtraten und trat den Beſitz des Reichs mit Macht an.

---

[1]) vielleicht das alte Pollentia. —

König Albrecht berief ſeine ſchwangere Schwiegertochter nach Oeſterreich und beſchloß, den Ausgang der Schwangerſchaft abzuwarten. Als ſie aber einen Sohn geboren hatte, erklärte er dieſen für den geborenen Erben Böhmens, ſammelte ein Heer und fiel in das Land ein, welches er wiederum wie früher bis zu den Werken von Kuttenberg hin aufs äußerſte verheerte. In der genannten Stadt aber hatte der wackere Konrad von Aufenſtein den Oberbefehl, auf deſſen Betreiben die Bürger durch Gräben und Mauern die Stadt überaus ſtark befeſtigten und ſo dem König mannhaft Widerſtand leiſteten. Und da der ſchädliche, gewaltthätige Winter herannahte und der König an Nahrungsmitteln ſchwere Noth litt, beſchloß er eine paſſendere Zeit abzuwarten, verließ Böhmen und eilte nach Nürnberg. Inzwiſchen aber befahl er, daß Kärnthen und Krain überzogen würden.

Auf Befehl des Königs und des Herzogs Friedrich von Oeſterreich, welcher als der älteſte ſeinen Brüdern und dem Lande vorſtand, unterwarf dann in der That der Landeshauptmann von Steier, Ulrich von Wallſee, dem ſich der Erzbiſchof Konrad von Salzburg in eigener Perſon hilfreich zur Verfügung ſtellte, die Länder in kurzer Zeit, weil die mächtigeren Herren derſelben ſich mit dem König Heinrich in Böhmen aufhielten. Krain wurde von dem Grafen Heinrich von Görz, dem die Grafen von Ortenburg und die Magnaten ſlaviſcher Nation, die ihm verwandt waren, beiſtanden, unterworfen. In beiden Landen aber herrſchte die größte Verzweiflung, weil dieſe kriegeriſche Heimſuchung gerade in die Zeit der Ernte fiel.

---

[1] Am 15. Auguſt 1307 wurde er zum König gewählt, nach mancherlei Gewaltthaten wider die öſterreichiſche Partei.

Dem Erzbiſchof von Salzburg war, ſo oft er von Frieſach auszog, ein Schloß Namens Rabenſtein ſtets ein Dorn im Auge und beim Auszuge von wie beim Eintritt in Frieſach ein Gegenſtand der Beſorgnis für die Seinen. Damals hatte die Obhut über das Schloß im Namen des Herzogs ein gewiſſer Konrad von Schranchpaum. Dieſer empfing einen Preis für den Verrath, ſchloß insgeheim ein Abkommen mit dem Biſchof und übergab das Schloß, welches ohne Verzug bis auf den Grund niedergeriſſen und zerſtört wurde, ſo wie man es noch heute in Trümmern erblickt. Die Bauſteine des Schloſſes aber wurden ſogleich auf einen gewiſſen Hügel gebracht und dort der Bau einer Feſtung, Altenhofen mit Namen, begonnen; dieſelbe wurde mit Mauern und Thürmen umgeben und zählt noch heute zum erzbiſchöflichen Gebiet. Es wird erzählt — und ich ſelbſt habe es von Augenzeugen vernommen — daß jener Konrad von Schranchpaum einen gebührenden, vergeltenden Lohn empfangen habe, indem er fortan elend gelebt habe und ſchimpflich geſtorben ſei. Die Produkte des Stoffwechſels nämlich fanden bei ihm nicht am natürlichen Orte, ſondern mittels einer Oeffnung in der Seite ihren Ausgang und ſchließlich platzte er mitten durch und hauchte ſo ſeinen Geiſt aus.

Ulrich von Wallſee kehrte, nachdem er in Kärnthen Amtleute und Vorſteher eingeſetzt hatte und von den Bürgern den Treueid empfangen hatte, nach Steier zurück. Die Grafen von Görz und Ortenburg aber verſahen Schlöſſer und Beſten, welche ſie in Krain erobert hatten, im Namen des Herzogs von Oeſterreich ſowie im eigenen, nach ihrem Gefallen und behielten dieſelben für ihre Aufwendungen im Kriege lange Zeit zurück. Und ſo wurden Kärnthen und Krain dem Herzog von Oeſterreich untergeben und beugten ſich ſeinen Befehlen und denen der von ihm geſetzten Beamten.

Heinrich dagegen hielt die Herrſchaft in Böhmen feſt, zeigte ſich aber ſehr ſchlaff und unthätig und ſah den Seinen viele Uebergriffe gegen die Klöſter, die Geiſtlichkeit und die Bevölkerung des Landes nach, ohne ſie je darin zu behindern. Auf dieſe Weiſe rief er viel Aergernis, Haß und Feindſeligkeit gegen ſich hervor, weshalb ihm auch der Giftbecher gereicht wurde, wobei er durch den Verluſt des einen Auges nur mit Mühe ſein Leben rettete. Auch kam es zu einem plötzlichen Angriff der Bevölkerung auf der Moldaubrücke zu Prag wider die Seinigen, von denen mehrere gefangen und verwundet wurden und noch ſpäter durch die Narben ihrer Wunden Zeugnis von ihrer Tapferkeit abzulegen vermochten. Da aber Gott mit ihm war, ſo begünſtigte das Glück ihn und ſeine faſt waffenloſen Begleiter, ſodaß ſie einſt in geringer Zahl eine größere Schaar in die Flucht ſchlugen, wobei auf der Gegenſeite der edle Herr von Wartenberg, hoch zu Roß, das Kriegsbanner in den Händen, ſofort getödtet wurde, andere erſchreckt die Flucht ergriffen vor den Augen des Königs und der Königin. Dann kam es wenigſtens zeitweiſe zu einer Verſöhnung und ſie wurden ein Volk. Dem König ſelbſt aber wurde eine Wunde über die andere geſchlagen, weil er Kärnthen verloren hatte und weil er als König die Frevel der Böſen zu bändigen nicht im Stande war und täglich nur Gegner und unfreiwillig dargebotene Dienſtleiſtungen erblickte. Im übrigen war er ein Mann von kräftigem und ſchönem Körper, auch durch Frömmigkeit und Hochherzigkeit ausgezeichnet, wenn er nur ſtrenger in der Beſtrafung von Uebergriffen und darauf bedacht geweſen wäre, die Schlechten zu vertilgen, auszurotten, zu zerſtreuen, auseinander zu werfen und die Guten zu erbauen und zu pflanzen, denn, ſagt Boetius, wer einen Acker neu beſäen will, muß das Land erſt vom Geſtrüpp reinigen, die Dornen mit der Sichel ausrotten und die Steine zerkleinern.

Vom Tode König Albrechts.

Kapitel 10.

Im Jahre 1308 griff der König, voll Erbitterung gegen Meißen und Böhmen, um deren Umtrieben und Trugliſten ein Ende zu machen, zum Schwert, rüſtete ſich, ſammelte ein Heer, ſuchte die Städte des Reichs auf und eröffnete ihnen ſein Vorhaben. Auf dieſer Reiſe kam er auch in die Stadt Winterthur, während ſich in ſeiner Begleitung ſein Schweſterſohn Herzog Ludwig von Baiern, der Biſchof Peter von Mainz[1], ſein Sohn Leupold, der Biſchof von Speier, ſein Brudersſohn Johann und andere Edle, die ſeinem Hofe folgten, befanden. Es war im Frühling, zu Anfang Mai: die Sonne ſtand im Sternbild des Stiers vor den Zwillingen und am Tage der Apoſtel Philipp und Jakob[2] grünte ringsum alles, was die Erde hervorgebracht hatte. Da nun alles zur Tafel ging, ließ der König jedem einzelnen ein Kränzlein hinlegen, in dem Wunſche, die Stimmung aller zu heben und ſie fröhlich und gutes Muthes werden zu laſſen. Doch als der König ſich auch zu Herzog Johann wandte und ihn aufforderte, in die Fröhlichkeit einzuſtimmen, antwortete er: „O Herr, lange Zeit nun ſeid Ihr der Vormund meiner Unmündigkeit geweſen; jetzt aber iſt meine Kindheit vorüber und blühende Jugend umfängt mich.

---

[1] Peter Aipelt, ſeit 1306 Nachfolger Gerhards von Eppenſtein.

[2] d. i. am erſten Mai (1308).

Ich aber kann nicht erachten, daß meine Herrſchaft mir durch kindiſche Kränzlein zurückerſtattet werde, ſondern, wie ich Euch ſchon häufig gemahnt habe, ſo bitte ich nochmals flehentlich um Rückerſtattung des Meinigen, auf daß ich den Namen und die Macht eines Fürſten zu verdienen und auszuüben im Stande ſei. Der König antwortete darauf: „Das Deinige ſteht in guter Hut, lieber Neffe, und es hat unter unſerer Vormundſchaft nicht nur keine Einbuße erlitten, ſondern unter Gottes Hilfe Zuwachs erhalten, wie du in kurzem, wenn ich es dir zurückſtelle, ſelbſt erſehen wirſt.“ Hernach kam der König, im Begriff weiter zu reiſen, zu einem Fluſſe, mit Namen die Reuß, und beſtieg als der erſte einen Kahn mit dem Herzog Johann und einigen Anderen und ließ ſich mit ihnen alsbald überſetzen, während die übrigen auf dem anderen Ufer die Rückkehr des Schiffes abwarten mußten. Sodann ritt der König mit Johann und deſſen Spießgeſellen, nämlich den Edlen von Palm, Wart und Eſchenbach, langſam unter troſtreichen Geſprächen einen Berg hinauf, unkundig der Verſe des Perſius (vielmehr Virgil, Ecl. 3, 92), der da ſagt:

„Ihr, die ihr Blümelein ſucht und niedrige Kräuter am Boden,
Flieht, ihr Jünglinge, feucht im Graſe lauert die Schlange!“

Die genannten Satansſöhne aber ziſcheln dem jungen Fürſten ins Ohr: „Seht, die Stunde iſt da, die Ihr ſo oft herbeigewünſcht habt, die Gegend iſt für Eure Wünſche wohlgeeignet.“ Hierdurch entflammt fiel der Herzog dem Roſſe des Königs in die Zügel, zog einen Dolch und ſtieß ihn dem König ins Herz, den er, von den erwähnten Böſewichtern unterſtützt, tödtlich verletzte. Der Verwundete blickte um ſich und rief um Hilfe, aber kein Helfer war ihm vorhanden. So gelangte er blutüberſtrömt auf den Kamm des Berges, während die zurückgebliebenen Begleiter unter lautem Rufen auf keuchenden Roſſen herbeiflogen. Den Sterbenden empfing der Biſchof von

Speier in ſeinem Schooß, während alle laut jammerten und wehklagten, und ſo befahl Albrecht ſeinen Geiſt in die Hände des Schöpfers. Siehe da einen zweiten Joab, der mit dem Schwerte ſeinen Geſippen Amaſam tödtete, nachdem er ihn mit einem Kuſſe begrüßt, und ihn todt auf dem Wege zurückließ! Die Urheber der Frevelthat wenden ſich zu ihren Burgen und entführen Johann, der gänzlich rathlos und hoffnungslos, unter der Laſt eines ſo fürchterlichen Verbrechens, an ſeinem Heil verzweifelte. Des Königs Sohn Leupold aber ergriff jene Königsmörder, legte ſie zu entſetzlichem Tode auf das Rad und vertilgte ſie von der Erde der Lebenden; auch ihre Güter, ihre Frauen und Kinder vernichtete er vollſtändig wie die Zweige abgehauener Bäume. Im ganzen Lande aber wurde Klage um den Ermordeten laut, deſſen Leiche zu einem nicht fern gelegenen Ciſtercienſerkloſter, Meeresſtern oder mit anderem Namen Wettingen genannt, überführt und dort vorläufig beigeſetzt, ſpäter aber von dort in das Königsbegräbnis nach der Stadt Speier gebracht wurde.

Ganz beſonders wurde dieſer König von den Kriegsleuten beklagt, die da ſagten: „Die Kriegswaffen ſind vernichtet und die Dienſte der Söldner werden nicht mehr gebraucht, weil fortgegangen iſt er, welcher den Krieg liebte, die armen Kriegsleute förderte, er, der den Freunden gütig, den Gegnern ſtreng war, der die Guten liebte, die Böſen ſtrafte, der die Ehe rein hielt, der keinen Angeklagten, welcher, unter was für einer Anklage er ſtehen mochte, ſeinen Hof aufſuchte, verletzte und dieſe Tugend auch ſeinen Söhnen vermachte, der Ungehöriges geduldig trug, an Unbilden, die er einmal verziehen hatte, nie wieder dachte, der die Leidenſchaften ſeines Inneren zu verbergen wußte, nach dem, was Caſſiodorius ſagt: „Jeder ſoll die Ehrenſtellung, die er bekleidet, in Name und Sitten darſtellen.“ Er gründete ein Ciſtercienſerkloſter in Schwaben, Erbrotſtein oder mit anderem Namen Königsborn geheißen, und beſtimmte, daß daſſelbe unter der Verwaltung und Verſorgung des Ables von Salem ſtehen ſollte. Bei dieſen Tugenden, die ihn wie leuchtende Edelſteine ſchmückten, iſt nicht daran zu zweifeln, daß ſein kläglicher Tod vor dem Angeſicht des Herrn für köſtlich erachtet und er ſelbſt unter den himmliſchen Heerſchaaren mit einer Krone von köſtlichen Steinen gekrönt worden iſt. Er hinterließ zehn lebende Kinder, deren Namen ſchon oben vermerkt worden ſind.[1] Die Königin aber erbaute unter Beiſtimmung ihrer Söhne auf der Stätte ſeines Todes ein Kloſter für Brüder und für Schweſtern vom Orden des heil. Franciscus, mit Namen Königsfeld, und gründete einen Hochaltar an der Stelle, wo der König ſtarb, zum ewigen Angedenken, wo ſie ſelbſt auch ſich und ihren Söhnen nach dem Ausgang dieſes Lebens die Ruheſtätte beſtimmte. Hier gelobte auch Agnes, des Königs Tochter und einſt Königin von Ungarn[2], als den Grundſtein ſich ſelbſt dem Dienſte Gottes, lebte hier und erzielte ſechzigfache Frucht, indem ſie voll guter und barmherziger Werke ſich als eine zweite Thabeta zeigte, wie Anna Tag und Nacht Gebeten oblag und den Tempel des Herrn nicht verließ. So iſt ſie Allen bis auf den heutigen Tag ein Beiſpiel der größten Demuth und Frömmigkeit. Ihre Verdienſte näher zu erörtern aber iſt nicht erforderlich, weil Sidonius in einem Briefe ſagt: „Es iſt überflüſſige Arbeit, hervorragende Menſchen noch zu loben, gleich als wenn man denen, die im hellſten Sonnenlicht wandeln, eine Fackel vorantragen wollte!“

---

[1] Vgl. oben S. 97 f. — [2] Wittwe Andreas' III.

Viertes Buch.

Von der Erwählung des Grafen Heinrich von Luxemburg.

Kapitel 1.

In demſelben Jahre 1309, in welchem König Albrecht erſchlagen ward[1], wurde durch den Tod Dietrichs[2], welcher der Bruder König Adolfs war, die Kirche von Trier erledigt. In jenen Tagen erfreute ſich im Reiche eines hervorragenden Rufes der Graf Heinrich von Luxemburg, ein energiſcher Herr, der dafür ſorgte, daß jedermann ſein Gebiet in Frieden und vollkommener Sicherheit durchziehen konnte.[3] Dieſes Grafen gedachte König Albrecht, da er noch lebte, nicht ſelten, wie ich von dem Würzburger Domherrn und Rechtsgelehrten, ſpäterem Heilbronner Mönche Leupold von Weltingen gehört habe, welcher der Vertraute König Albrechts und Mitwiſſer ſeiner geheimſten Abſichten war, und erwog häufig Heinrichs Nachfolge im Reich, wenn er ſelbſt dahingerafft ſein würde.[4] Der Graf nun aber, der ſich in weltlichen Händeln tummelte, hatte einen noch jugendlichen Bruder Baldowin, der in Frankreich[5] den freien Künſten oblag, und dieſer Baldowin wurde jetzt auf Betreiben ſeines Bruders und die Fürſprache des Königs und der Königin von Frankreich, da das Fehlen des kanoniſchen Alters durch ſeine trefflichen Eigenſchaften ausgefüllt und ergänzt wurde, auf den Biſchofsſitz von Trier erhoben und in der Stadt Poitou von Papſt Clemens feierlich conſekriert.

---

[1] Wie im vorigen Kapitel richtig berechnet iſt, wurde Albrecht 1308 ermordet.

[2] Geſtorben 23. Novbr. 1307. — [3] Aehnliches rühmt auch Albertino Muſſato von Heinrich. ſ. Geſchichtſchr. XIV Jahrh. Bd. 1. S. 62.

[4] Eine ſehr merkwürdige, freilich kaum glaubliche Angabe.

[5] Nämlich auf der Pariſer Hochſchule.

Der Erzbiſchof von Mainz aber, Peter, entſendet eilends Boten, daß Baldowin alles, was ihn noch zurückhalten möge, beiſeite ſetze und herbeikomme, weil das erledigte Reich ſeiner Ankunft harre. In derſelben Weiſe entbot er auch die übrigen Großen[1], indem er ihnen einen Termin anſetzte, um ſich an die gebührende Stätte zu verfügen. Heinrich aber, der unter den Geiſtlichen ſchon zwei ſeiner Partei hatte, nämlich den Mainzer und den Trierer, gewann auch den dritten, den von Köln, durch Verhandlungen, welche eine Familienverbindung bedangen, für ſich. Sodann machte er ſich auch auf Veranlaſſung des Biſchofs von Mainz an den Herzog von Sachſen und den Markgrafen von Brandenburg und wußte dieſe mit Hilfe der erfahrenen Männer, welche die beiden noch jugendlichen Fürſten leiteten, durch Ueberredung und Bitten ſich geneigt zu machen, ſodaß er bereits faſt alle auf ſeiner Seite hatte und kein Hindernis mehr vorzuliegen ſchien. Auch ſandte er zu König Heinrich von Böhmen mit dem Erſuchen, ſich ſeinen Wünſchen anzubequemen; ſein Bote war ein Straßburger, welcher zweinamig Hugo Wirich genannt wurde. Andererſeits aber ſchickte auch der Pfalzgraf Rudolf zu ihm[2] einen angeſehenen Mann, Witigo Pucher, mit der Mahnung, ihrer Verwandtſchaft eingedenk, ſeine Ehren und Würden ſich angelegen ſein zu laſſen. Und ebenſo ſandte Rudolf zu dem Erzbiſchof von Köln den edlen Herrn Gotfrid von Brunek, Mönch von Halsprunn des Ciſtercienſerordens, der einſt in dem Kampfe der Könige Adolf und Albrecht ſich durch tapfere Thaten ausgezeichnet hatte, um ſeine Zuſtimmung zu gewinnen und ihn zu bitten, ihm beizuſtehen und ſeine Wünſche zu fördern. Aber der Erzbiſchof von Köln antwortete: er ſei bereits nach einer anderen Seite hin gebunden und nicht in der Lage früher gegebene Verſprechungen zu brechen. König Heinrich von Böhmen dagegen antwortete auf den Rath der Seinigen: er könne weder des Grafen Heinrich noch Herzog Rudolfs Bitten erfüllen, denn die Zuſtände in ſeinem Reiche ſeien ſo geartet, daß er es nicht wagen dürfe, ſich die Freundſchaft des einen zu erwerben, des anderen Wohlwollen aber aufs Spiel zu ſetzen. So blieb er neutral und ſchloß ſich keiner Partei an, was ihm in der Folge großen Nachtheil bringen ſollte.

---

[1] Nämlich die Kurfürſten. — [2] Nämlich zu König Heinrich von Böhmen.

Nach dem Herkommen wurden dann im Bezirk von Renſe am Ufer des Rheins vorläufige Verhandlungen und Beredungen aller Anweſenden ſowie auch der Abweſenden mittels ihrer bevollmächtigten Stimmführer abgehalten, worauf am Tage des heil. Gallus zu Frankfurt ſich Aller Neigung und Beiſtimmung auf den Grafen Heinrich lenkte, der ſofort als König und Fürſt der Römer unter Lobgeſängen ausgerufen wurde.[1]

Im Jahre 1309, am Epiphaniastage[2], wurde dann Heinrich ſammt ſeiner Gemahlin Margareta, der Tochter des Herzogs von Brabant, am Sitze Karls des Großen[3] und nach dem altherkömmlichen Ceremoniell unter großen Feſtlichkeiten und Jubel gekrönt. Dieſe ſeine Gattin hatte er bei einem Verſöhnungsvertrag gewonnen, als nämlich über den Tod ſeines Vaters, welcher in der oben erwähnten Schlacht fiel[4], zwiſchen ihm und dem Herzog von Brabant, ihrem Vater, Friede und Freundſchaft abgeſchloſſen wurde. Sie gebar ihm einen Sohn, Johann, und zwei Töchter; Johann wurde König von Böhmen, von den Töchtern die eine Königin von Frankreich[5], die andere Königin der Ungarn.[6] Heinrich begab ſich dann nach Köln, hielt dort einen großen Hoftag[7] und nahm die Bürger, welche

---

[1] Die Wahl erfolgte am 27. Nov. 1308, nicht am Tage des h. Gallus (16. Okt.).

[2] 6. Januar 1309. — [3] d. i. zu Aachen. — [4] Bei Worringen ſ. o. S. 93 f.

[5] Maria, Gemahlin König Karls IV von Frankreich. — [6] Vgl. oben S. 131.

[7] In der zweiten Hälfte des Januar.

539 Prokop ſah ſelbſt, wie ſie auf das Geſchrei des Kindes herbeieilte und es beruhigte. Von der Ziege erhielt dasſelbe den Namen Aegiſthus[1]).

Beliſar wählte den Weg über die Berge, erſtens, weil er viel ſchwächer war als die Feinde und ſie nicht wie den Stier bei den Hörnern packen wollte, obgleich er wohl bemerkt hatte, daß die Barbaren durch ihre zahlreichen Niederlagen in ſehr gedrückter Stimmung waren: er meinte nämlich, ſobald ſie nur erführen, daß von allen Seiten ſich feindliche Heere näherten, würden ſie ſich auf einen Kampf gar nicht einlaſſen, ſondern ihr Heil in der Flucht ſuchen. Da er ſeine Rechnung nicht auf unwahrſcheinliche Vermuthungen ſtützte, ſtellte ſie ſich auch als richtig heraus. Denn als er noch in den Bergen ſich befand, ungefähr eine Tagereiſe von Ariminum, ſtieß er auf eine kleine Gothenſchaar, die ſich aus irgend einem Grunde unterwegs befand. Als dieſe wider alles Erwarten auf die Feinde traf, konnte ſie nicht mehr vom Wege abbiegen: von dem feindlichen Vortrab mit Geſchoſſen überſchüttet, fiel ein Theil, der andere floh verwundet auf die Gipfel der benachbarten Felſen. Von da aus ſahen ſie, wie das römiſche Heer ſich durch all die Schluchten hindurchwand, und überſchätzten ſeine Größe um ein Bedeutendes. Auch erkannten ſie an den Feldzeichen, daß Beliſar ſelbſt an der Spitze dieſes Heeres ſtand. Als die Nacht hereinbrach, machten die Römer Halt; die verwundeten Gothen begaben ſich unter dem Schutz der Dunkelheit in Witichis' Lager. Dort kamen ſie gegen Mittag an, wieſen ihre Wunden und verſicherten, Beliſar nahe ſich mit einem Heere, ſo zahlreich wie der Sand am Meer. Die Gothen machten ſich an der Nordſeite von Ariminum fertig zum Gefecht — denn von dort erwarteten ſie den Feind — und ſpähten unabläſſig nach den Berggipfeln. Als aber die Nacht hereinbrach und ſie ihre Waffen ablegen und zur Ruhe gehen wollten, erblickten ſie zahlreiche Feuer, ungefähr 60 Stadien[2]) öſtzu jener Schlacht den Anlaß gegeben hatten, zu Gnaden auf. Den Edlen aber, die von allen Seiten herbeiſtrömten, erneuerte er ihre Privilegien und verlieh ihnen ihre Lehen und verſah alles, was der Wechſel der königlichen Würde mit ſich zu bringen pflegt, mit Weisheit und Bedacht. Ungeſäumt entſandte er auch eine feierliche Botſchaft an den Papſt Clemens, der, weil er ihn ſchon einigermaßen kannte, ſeine Wahl billigte und beſtätigte und ihn einlud, die Kaiſerkrone in Empfang zu nehmen. Unter Beiſtimmung der drei Erzkanzler des Reichs ernannte er ſodann den ſchon erwähnten Abt Heinrich von Villars im Sprengel von Metz zu ſeinem Siegelbewahrer und ausfertigenden Sekretär und bediente ſich ſeiner in beſonderen Vertrauensſachen; der Papſt aber erhob den Abt nicht lange danach infolge Verwendung des Königs auf den Biſchofsſtuhl von Trient.[1]

---

[1]) Ziegenſohn. — [2]) 11 Km. —

In der Folge beſuchte der König die Städte Speier[2], Bamberg, Würzburg, Augsburg, um Hoftage zu halten, und kam dann nach Nürnberg.[3] Hier empfingen die Herzöge, Markgrafen, Grafen und Edlen ſowie Biſchöfe und Prälaten, die herbeieilten, ihre Lehen und Regalien unter den dabei üblichen Feierlichkeiten und verſprachen eidlich dem Reiche Treue zu bewahren. Der König erließ dann verſchiedene Beſtimmungen zur Aufrechterhaltung des Friedens im ganzen Reich und verkündete allen, welchen Standes und Ranges ſie ſein möchten, die durch Räubereien oder anderweitige Uebergriffe das Reich beunruhigen würden, die ſchwerſten Strafen des Rechts. Damit er aber in jener Gegend ſeine Herrſchaft befeſtigen möge, verlobte er eine ſeiner Töchter mit Rudolf, dem Sohne des Pfalzgrafen. Der Bräutigam war indeß noch ſehr klein und wurde noch im Knabenalter vom Tode ereilt, auf daß nicht Bosheit ſeine Unſchuld verkehre und Lug und Trug ſeine Seele täuſche, wodurch die Tochter des Königs für ein anderes Brautbett frei wurde. Allerorten aber erwies ſich der König als gerechter Richter und Schützer der Armen, denn, wie Iſidorus ſagt: „Gerechtigkeit und Frömmigkeit ſind die Haupttugenden eines Königs.“ Und Horatius (Br. 1, 1, 59. 62) ſagte:

---

[1] Im Jahre 1310.

[2] Hier war Heinrich während der erſten Hälfte des März 1309 und ſodann im Auguſt (ſ. nächſtes Kapitel).

[3] Hier verweilte er, nach Ausweis der Urkunden, vom 24. Juni bis zum 14. Juli.

„ . . . Die Knaben im Spiel: ‚Auf, König ſoll werden
Schrein ſie, wer beſſer es macht.‘“

Und er fügt hinzu:

„ . . . Der Knaben
Lied iſts, welches die Krone den beſſer Machenden anträgt.“

Von der Aufſäſſigkeit der Oeſterreicher und Böhmen wider ihre Fürſten und der Rückgabe Kärnthens.

Kapitel 2.

Im genannten Jahre 1309 kam der König nach Speier[1], nachdem er in Nürnberg die Obliegenheiten ſeines königlichen Amtes verſehen hatte. Hier kamen zu ihm diejenigen Edlen, welche ihre Rechte ſeiner Kenntnisnahme noch nicht unterbreitet hatten, ſtellten ſich dem König dar und baten um ſeine Gunſt. Auch Herzog Friedrich von Oeſterreich war mit vierhundert in ſeine Farben gleich gekleideten Rittern ſehr prächtig und prunkend erſchienen, um wegen der Ermordung ſeines Vaters Klage zu erheben und in ſeinem und ſeiner Brüder Namen Gericht zu fordern, auch die Inveſtitur mit ſeinen Ländern nachzuſuchen, denen er, wenn es gebührend geſchehen könne, Mähren hinzuzufügen wünſchte, weil das an ihre Lande grenze. Der König verſchob die Antwort und auf Friedrich drückte das Gewicht ſeiner Ausgaben, bis er einen Theil ſeiner Ritter fortſandte und ſo ſeine Bürde erleichterte. Und während ſein Erſcheinen vor dem König und ſeine Abfertigung ſich hinzogen, ließ er ſich die Luſt auf Mähren vergehen, und ſo erlangte er es, daß er mit allem übrigen belehnt wurde. Dazu wurde aber ihm und ſeinen Brüdern das Gebiet des Herzogs Johann wegen der Verbrechensſchuld, die dieſer auf ſich geladen, hinzugegeben, wie es heißt, gegen das Verſprechen einer großen Geldſumme (nämlich fünfzigtauſend Mark), die ſpäter auch gezahlt worden iſt.[1] Die Leiche Adolfs aber ließ der König, zugleich mit der Albrechts, frommen Sinnes in der Begräbnisſtätte der Könige in königlicher Weiſe unter den Thränen der Umſtehenden beiſetzen.[2] Mit dem edlen Herrn von Wirtemberg, Eberhard, welcher unter den vorigen Königen ſich im Reich eine ganze Reihe der ſchwerſten Friedensbrüche hatte zu Schulden kommen laſſen, kam Heinrich ebendort ſo heftig an einander, daß jener mit abgewandtem Geſicht antwortete und die Mahnungen des Königs in den Wind ſchlug, trotzdem unter königlichem Geleit, jedoch ohne des Königs Gnade, in ſein Land zurückkehren durfte, um ſpäter des Herrſchers ſchwere Hand zu fühlen.

---

[1] Auguſt 1309.

Während nun Herzog Friedrich bei dem König verweilte, erhoben ſich einige Oeſterreicher, die von Potendorf, von Zelking und einige andere, gegen ihn und ließen überall bekannt machen, er habe nicht die Gunſt des Königs, ſondern ſeine Sache ſtehe zweifelhaft und nicht gut und der König ſei gegen ihn heftig erbittert. Dieſe Ausſtreuungen geſchahen in der Abſicht, gegen den Herzog aufzureizen, und es bildete ſich eine förmliche Verſchwörung, für welche man mehrere Orte und

---

[1] Am 17. September 1309 kam das Abkommen zu ſtande; Heinrich ertheilte dem Herzoge die Belehnung, ließ ſeine Anſprüche auf das Eigengut Herzog Johanns fallen und that die Königsmörder in des Reiches Acht; dafür liehen ihm die Herzöge 20000 Mark und verſprachen gegen 30000 Mark Hülfe wider Böhmen, für welche 50000 Mark ihnen Mähren verpfändet wurde.

[2] In der Königsgruft zu Speier. Die Beſtattung Albrechts wurde ſeinen Söhnen anheimgegeben, während der König ſelbſt die Beiſetzung Adolfs beſorgte.

Städte gewann, indem man das, was dem Fürſten begegnet war, und die Verzögerung ſeiner Rückkehr zum ſchlimmſten auslegte. Auch die Stadt, welche die „neue“ heißt, an der Grenze von Oeſterreich, Steier und Ungarn[1], hatte ſich mit den Verſchwörern bereits eingelaſſen und erwartete den Ausgang der Dinge. Man ſagte, dies alles ſei von dem Baiernherzog Otto, auf den jene ihr Vorgehen gegründet hatten, ins Werk geſetzt worden aus Rache dafür, daß er durch Veranſtaltung König Albrechts Schaden und Schimpf erlitten und aus Ungarn ausgetrieben worden war. Dies wurde dem Statthalter von Steier, Ulrich von Wallſee, gemeldet, welcher ſeinen alten Ruf der Treue und Thatkraft neu bewährte, indem er aus Kärnthen, Steier und Ungarn Truppen zuſammen zog, herbei eilte und die Gegner ſeines Fürſten unvermuthet überfiel. Viele wurden erſchlagen oder gefangen genommen, ihre Feſtungen erobert, was verloren war, wieder erobert, auch bis auf die Rückkehr des Fürſten vorläufige Abkommen getroffen und ſo das Land befreit. Als Friedrich heimkehrte, zeichnete er den treuen Mann aus, verurtheilte die Untreuen zu ſchimpflichen und harten Strafen und erhielt ſich fortan ſeine Länder frei von jeglichem Ausſatz der Untreue.

Andererſeits erſchienen die böhmiſchen Edelleute von Lippa, Wartenberg, Lichtenburg nebſt verſchiedenen Kloſteräbten bei dem römiſchen König, um zu erklären, daß Herzog Heinrich von Kärnthen höchſtens thatſächlich, keineswegs aber rechtmäßig ihr König ſei: er regiere auch das Land weder gut noch ſorgſam, klagten ſie, ſondern vernachläſſige alles. „Wir kommen,“ erklärten ſie, „das Beſte unſerer Mitbürger, das Heil des Landes im Auge. Rüſtet Euch und eilt uns mit Eurer überall geprieſenen Barmherzigkeit zu Hilfe, denn ſolange jener Heinrich regiert, iſt es unmöglich, daß das Land zu einem dauerhaften Frieden gelange. Damit aber das wünſchenswerthe Ziel erreicht werde, ſo verbindet Euren Sohn mit der Tochter unſeres Königs, Eliſabeth, welche von drei Töchtern allein noch unvermählt iſt, eine ſchöne, anſehnliche Jungfrau, und erklärt jenen zum König von Böhmen." Der König entließ die Boten und ſandte die Grafen von Schälchlingen, von Henneberg und von Hohenlohe nach Böhmen, um im einzelnen die Wahrheit zu erforſchen. Da ſie aber dorthin kamen, wurden ſie von Konrad von Aufenſtein und den anderen Amtleuten Heinrichs gefangen genommen, nach fünf Tagen indeß vertragsweiſe losgelaſſen, darauf die Jungfrau nach Speier geführt und hier die Hochzeit zwiſchen ihr und dem Sohne des Königs mit großem Glanz gefeiert[1], Johann aber öffentlich zum König von Böhmen ausgerufen zu lautem Jubel der ganzen Bevölkerung des Landes. Der König aber hielt ſeine Blicke auf Böhmen gerichtet und erwog, wie und auf welchem Wege er ſeinen Sohn dorthin bringen möge.

---

[1] Wieneriſch Neuſtadt; hauptſächlich aber war Wien ſelbſt ein Hauptſitz der Verſchworenen.

Herzog Friedrich von Oeſterreich aber, der das Gefühl der Rache gegen Herzog Otto von Baiern für die vergangene Unbill in ſich nährte, griff das Schloß Schärding an, welches einſt ſein Vater verſucht hatte wieder mit ſeinem Gebiete zu vereinigen. Um die Belagerung zu durchbrechen, eilte Otto mit ſtarker Macht jenem entgegen, ſchlug ihm gegenüber ſein Lager auf und bot ihm täglich die Schlacht an. Allein Friedrich erkrankte ſo ſchwer, daß er von verſchiedenen ſchon todt geglaubt wurde, obſchon man ihn herum trug, um allen zu zeigen, daß er noch lebe, und mußte ſeine Reihen auflöſen und ſich krank nach Oeſterreich zurückbringen laſſen.

Er ſandte dann zu ſeinem Oheim Heinrich nach Böhmen und ließ ihm anzeigen, er ſei bereit, ſich nebſt ſeinen Brüdern in Freundſchaft mit ihm auseinanderzuſetzen und einen Friedensvertrag auf ewige Zeiten mit ihm abzuſchließen, auch nach den ſachgemäßen Ausſprüchen von ſchiedsrichterlichen Tagfahrten die ihm entriſſenen Landſchaften zurückzugeben. Weil aber Heinrich, in Böhmen bedrängt, dieſen Tagfahrten nicht beiwohnen konnte, ſo kam ſein Bruder Herzog Otto aus den Etſchgegenden nach Villach. Hier wurde unter Vermittelung der Mutter der Herzöge von Oeſterreich, der Schweſter der Herzöge von Kärnthen, die Pfandſumme, um welche die Herzöge von Oeſterreich Krain verpfändet hatten, ſoweit verringert, daß das Land um nur ſechstauſend Mark von den Herzögen von Kärnthen zu löſen war. Nachdem über dieſen und andere Punkte Abmachungen getroffen und ein Verſöhnungsvertrag und ewige Freundſchaft zwiſchen ihnen geſchloſſen worden waren, kehrten Kärnthen und Krain an ihre alten Beſitzer zurück[1]. Die öſterreichiſchen Beamten verließen die Länder und dieſe wurden wie bisher unter der Verwaltung der Herzöge von Kärnthen regiert. Herzog Friedrich aber, da er erfuhr, daß ſeinem Oheim in Böhmen Schwierigkeiten erwüchſen, ſeufzte ſchwer, weil er ſich nicht im Stande ſah, ihm wegen des römiſchen Königs, den er fürchtete, zu Hilfe zu eilen[2]. Aber auch keiner von ſeinen Geſchlechtsfreunden wagte etwas nach dieſer Richtung hin zu thun, noch bot ihm einer der Seinen die Stütze irgendwelchen Troſtes. Hierhin paſſen die Verſe des Ovidius (Triſt. 9, 5), da er ſagt:

---

[1] Am 31. Auguſt 1310; Johann zählte erſt vierzehn Jahre (geb. 10. Auguſt 1296), die Braut, Eliſabeth von Böhmen, war um vier Jahre älter.

„Lacht dir das Glück, ſo umringt ein gewaltiger Hauf' dich von Freunden,
Iſt aber trüb dein Geſchick, läſſet dich jeder allein."

---

[1] Die Auseinanderſetzung zwiſchen den Oeſterreichern und Kärnthenern fand ſchon bald nach König Albrechts Tode, am 14. Auguſt 1308, zu Znaim ſtatt.

[2] In erwähntem Speierer Vertrage der Herzöge von Oeſterreich mit Heinrich VII hatten erſtere ſich, wie bereits erwähnt, zu Hilfeleiſtungen gegen Böhmen verpflichtet.

Von der Vertreibung Herzog Heinrichs aus ſeinem Königreich und der Feſtſetzung Johanns, des Sohnes des Königs, in demſelben.

Kapitel 3.

Im obengenannten Jahre 1309[1] entſandte der König ſeinen Sohn mit Truppenmacht nach Böhmen und mit ihm den Biſchof Peter von Mainz, den Pfalzgrafen Rudolf, den Grafen von Oettingen und Burggraf Friedrich von Nürnberg, deren Treue er ſeinen Sohn anempfahl. Als er hiervon Kunde erhalten hatte, rief Heinrich ſeinen Schweſterſohn, den Markgrafen von Meißen[2], herbei. Dieſer kam mit ſechshundert Gerüſteten, und Heinrich ſchreckte mit denen, die er hatte, die Gegner in hohem Grade und verhinderte ſie in die Städte einzuziehen. In dieſen aber erfanden ſich Gegenſätze und Parteiungen. Schließlich ſchloß der Biſchof von Mainz einen Vertrag ab, demzufolge die Prager Johann ihre Thore öffneten und ihn als neuen König aufnahmen[3]. Da nun der Markgraf erkannte, daß der Sohn des Königs zu Macht gelange, und er wegen der Belehnung mit ſeinem Lande, welche noch in der Schwebe war, beſtimmte Zuſicherungen erhielt, auch der Vater ihn abrief, kehrte er trauernd und beſorgt, weil er ſeinem Oheim nicht zur Seite ſtehen ſollte, nach Hauſe zurück. Dieſer Markgraf, ein ſchöner Jüngling mit goldigem Haare und von lieblichem Antlitz, der aber auf einem Fuße hinkte, wurde nicht lange nachdem er zurückgekehrt war, in der Nähe der Stadt Leipzig, in dem ſogenannten Oſterland, welches zu ſeinem Herrſchaftsgebiet gehörte, bei der langen Elſterbrücke niedergeſtoßen und augenblicklich getödtet[1]. Die Gemahlin Heinrichs, Anna, die ebenfalls eine Tochter König Wenzeslaus von Böhmen war, fiel dem Biſchof von Mainz zu Füßen und bat um ungefährdeten Abzug aus dem Königreich. Ein doppelter Kummer peinigte die Fürſtin, einmal, weil ſie von ihrer Schweſter, die bereits als die Königin galt, bei ihrer Fortſchaffung keinerlei Hilfe, weder an Wagen, noch an Pferden für ſich, noch für ihre Kinder, noch für ihrer aller Gepäck erlangen konnte, und ſodann, weil Herzog Rudolf, der Pfalzgraf, der Neffe ihres Gemahls, ihr ſeine Begleitung und ſein Geleit verweigerte, indem er erklärte, er werde, wenn er ihr oder ſeinem Oheim beiſtehe, die Gunſt des Königs einbüßen. Allein der edle Mann Graf von Oettingen und Burggraf Friedrich kamen ihr in dieſem ihrem Kummer wacker zu Hilfe; ſie nahmen die Fürſtin mit allen ihren Sachen, ſowie Heinrich mit allen ſeinen Anhängern, welche über die Maßen weinten und jammerten, und führten ſie aus dem Reiche an eine Stätte, wo ſie ſicher waren[2].

---

[1] Vielmehr 1310, im September.

[2] Friedrich den Lahmen den Sohn Friedrichs des Freidigen.

[3] Am 3. December 1310 ging Prag durch Verrath über.

Bei Gelegenheit dieſer Begebenheiten ereignete ſich in Pilſen etwas, was für die damalige Zeit wohl der Verwunderung werth erſcheint. Eine Frau nämlich fand in ihrem Gemüſegarten eine goldene Münze mit einem Königsbild und der Inſchrift „Victoria“ und gab dieſelbe ihrem Mann. Der aber überdachte mit ihr eifrig, wem man die Münze darbieten ſolle oder was ſie zu bedeuten habe. Während ſie aber noch überlegen, verliert ſich die Münze, doch findet ſie ſich dann wieder. Aber dann verlieren ſie ſie aufs neue. Inzwiſchen ſah der Mann ein Traumgeſicht, wonach die Münze dem König Heinrich gegeben werden müſſe. Weil ſie aber ſo oft verloren ging, vermochte ſie nicht in deſſen Hände zu gelangen, der ja auch bei dieſen Unfällen den Namen eines Siegers keineswegs von dem Königreiche davon trug. Doch iſt nicht zu denken, daß die Sache, das heißt jene Münze, etwas mit Heinrich und ſeinem Geſchick zu thun gehabt habe, ſondern weit eher wird man glauben müſſen, daß die Münze Bildnis und Namen irgend eines alten Kaiſers, wie man ſolche ſehr oft ſieht, getragen habe. Und ſo ward Heinrich mit ſeiner Gemahlin aus dem böhmiſchen Königreich vertrieben und mußte ſich ins Gebirge zurückziehen, um ferner Böhmen nicht wieder zu betreten.

---

[1] Friedrich der Lahme, älteſter Sohn Friedrichs des Gebiſſenen oder des Freidigen, geb. 1293, wurde 1315 im Januar vor Zwenkau ermordet.

[2] Sie flüchteten in Heinrichs Grafſchaft Tyrol.

Aber der Biſchof von Mainz erhob jetzt, mit den Edlen des Landes, in Gegenwart aller, die herbeigekommen waren, den damals vierzehnjährigen Johann, den Sohn des Königs, auf den königlichen Thron, weihte ihn feierlich und beſtätigte ihn mit Vollmacht vom römiſchen Reiche[1]. Als ſeinen Gouverneur und Erzieher aber ſetzte er den Grafen von Henneberg ein. Heinrich dagegen zog ſich ins Gebirge zurück und beſaß fortan ungeſtört das Herzogthum Kärnthen und die Grafſchaft Tyrol nebſt der ihm verpfändeten Landſchaft Krain, doch ließ er den Titel eines Königs von Böhmen bis zu ſeinem Todestage nicht fahren. Und da er nach Kärnthen kam, beſchatzte er auf die Eingebung ſeiner Beamten, um ſeiner Bedürftigkeit abzuhelfen, die Klöſter und Kirchen, was vor ihm nicht Brauch war.

Der römiſche König verließ Nürnberg und kam mit der Königin in die Stadt Aureach, welche jetzt Eichſtädt heißt, wohin er von dem Biſchof Philipp eingeladen worden war. Hier erglänzte der Leib des ehemaligen ehrwürdigen Biſchofs des Orts, Gundakar, der, neuerdings erhoben, auf wunderbare Weiſe Oel ausſchwitzte, durch eine große Anzahl von Wundern. Der König empfahl ſich und die Angelegenheiten des Reichs den

---

[1] Am 7. Februar 1311 wurden Johann und ſeine Gemahlin feierlich gekrönt.

Verdienſten des heiligen Biſchofs und ging nach Augsburg. Hier unter großen Freudenbezeigungen und Feſtlichkeiten aufgenommen, erledigte er mit den um ihn herſitzenden Edlen verſchiedene Angelegenheiten, bezeigte ſich um die Aufrechterhaltung von Frieden und Eintracht aufs emſigſte bedacht und ſorgte mit wachſamem Auge vor allem für die Städter und für die Kaufleute, daß dieſelben im Frieden das Reich durchziehen könnten. Er ließ deshalb auch einige Edelleute, die in jenen Gegenden den Königsfrieden verletzt und den Bürgern ihre mit koſtbarem flandriſchen Tuch beladenen Wagen geraubt hatten, bis an den Unterrhein verfolgen, die Räuber enthaupten und den ganzen Raub unverkürzt den Eigenthümern wieder zuſtellen. „Denn,“ ſagt Tullius in den Büchern von den Pflichten, „der Schutz und die Sorge für den Staat iſt zum Nutzen derer, welche dieſer Sorge befohlen ſind, zu handhaben, nicht derjenigen, denen dieſelbe befohlen iſt.“

Inzwiſchen kehrten der Biſchof von Mainz und die anderen, die nach Böhmen entſandt worden waren, zurück und meldeten dem König, daß ſein Sohn ſich im Königreiche feſtgeſetzt habe und Heinrich mit ſeinem ganzen Anhang in ſeine Heimath zurückgekehrt ſei. Auf dieſen Glückswechſel läßt ſich beziehen, was bei Boethius ſteht: „Dies iſt unſere Stärke, dieſes Spiel ſpielen wir unausgeſetzt, dieſes flüchtige Rad treiben wir im Kreiſe um und haben unſere Luſt daran, das unterſte zu oberſt und das oberſte zu unterſt zu kehren.“ Aber wahr iſt, was Tullius ſagt: „Das Geſchick kann demjenigen nur wenig ſchaden, welcher ſich einen feſteren Schutz in der eigenen Tüchtigkeit, als in dem Zufall gewonnen hat.“ Und Seneca ſagt: „Ich merke das Glück weder kommen noch gehen, ich ſchaue alle Länder als ſeien ſie mein und mein gleichwie Aller.“ Von dem weiteren Geſchick beider, Heinrichs wie Johanns, wird weiter unten die Rede ſein.

lich von der Stadt — das war Martin mit ſeiner Abtheilung — 539
und bekamen einen furchtbaren Schrecken, da ſie ſich ängſtigten, mit Tagesanbruch würde ſie der Feind gänzlich eingeſchloſſen haben. So brachten ſie die Nacht in lebhafter Beſorgniß zu. Als nun der Tag anbrach, ſahen ſie zugleich mit der aufgehenden Sonne eine gewaltige Flotte gegen ſich heranſegeln. Da war es gänzlich um ihre Faſſung geſchehen, und alles wandte ſich zur Flucht. Eiligſt wurde aufgepackt, und ſo groß war das Getöſe und Geſchrei, daß auf ein Kommando nicht mehr gehört wurde; jeder ſuchte nur ſo ſchnell als möglich aus dem Lager zu kommen und Ravennas ſchützende Mauern zu erreichen. Und wenn noch eine Spur von Kraft und Muth in den Belagerten geweſen wäre, ſo hätten ſie einen Ausfall gemacht, dabei die große Mehrzahl der Feinde getödtet und dem Krieg mit einem Schlage ein Ende gemacht. Das geſchah aber nicht, denn erſtens hatten ſie durch die vorhergegangenen Ereigniſſe alles Selbſtvertrauen verloren, und zweitens waren ſie durch den Hunger zu ſehr geſchwächt. So eilten denn die Barbaren Hals über Kopf nach Ravenna und ließen bei dieſem überſtürzten Rückzug einen großen Theil ihrer Habe im Stich.

18. Von den Römern kam zuerſt Ildiger mit ſeinen Leuten in das Gothenlager; die Kranken, die dort zurückgelaſſen waren, wurden zu Sklaven gemacht, dann ſammelte man, was die Gothen bei ihrer Flucht zurückgelaſſen hatten. Beliſar kam mit dem Hauptheer um Mittag an. Als er nun die abgezehrten und ſchmutzbedeckten Geſtalten des Johannes und ſeiner Gefährten erblickte, warf er jenem ſeine unvernünftige Tollkühnheit vor und äußerte, dem Ildiger ſei Johannes vielen Dank ſchuldig. Der aber antwortete: „Nicht dem Ildiger ſondern dem Narſes, dem kaiſerlichen Schatzmeiſter.“ Damit wollte er meiner Anſicht nach darauf anſpielen, daß Beliſar nicht aus eignem Antriebe ſondern auf Veranlaſſung des Narſes zum Entſatz herbeigeeilt ſei. Seitdem waren dieſe beiden Männer, Beliſar und Johannes,

Von den Vorbereitungen des Königs zum Romzug[1] und dem Hoftag des Markgrafen von Brandenburg.

Kapitel 4.

Im Jahre 1310 kam der König nach Speier, rief die Edlen des Reichs, ſo viele er aus dem ganzen Reiche haben konnte, zu ſich, betrat einen erhöhten Ort und fing an zu ihnen allen zu reden. „Ihr wißt,“ ſagte er, „wie ſeit langen Zeiten, nämlich von dem Tode Friedrichs II bis auf den heutigen Tag, der Glanz des kaiſerlichen Namens erloſchen iſt und dem Reiche auf allen Seiten, beſonders aber in Italien, die größten Wunden geſchlagen und Schaden und Aergernis erwachſen ſind und unter dem grauen Nebel der Wirrnis Zweiungen, Streitigkeiten, Räubereien und Gewaltthätigkeiten in unſeren Landen erzeugt worden ſind. Wahrlich, die ſechszig Jahre, welche ſeit dem Tode Friedrichs verlaufen ſind, bezeugen das: Städte werden von Städten, Länder von Ländern im Bürgerkriege geſchädigt, die langdauernde Feindſchaft zwiſchen Reich und Kirche hat Länder, Herrſchaften und Völker von dem heiligen Reiche abgeriſſen, weil niemand vorhanden war, der als ein Wall dazwiſchen trat oder aus Furcht vor dem die erwähnten Kämpfe, zumal in Italien, beigelegt worden wären. Ueberdies haben wir den Ruf des höchſten Prieſters und Boten der meiſten Städte Lombardiens, Tusciens und Italiens erhalten, welche uns herbeigerufen haben, um jenen Riß zu heilen, während der Papſt uns ausdrücklich eingeladen hat, die Kaiſerkrone zu empfangen. Wir aber ſind bereit, die Kräfte unſeres Körpers in die Schanze zu ſchlagen und die Gaben unſeres Geiſtes darzubieten, den ſüßen Namen des Vaterlandes, die Angehörigen, das eigene Heim, die Kinder zu verlaſſen. Nur eins hindert noch ein ſo treffliches Unternehmen, und wir können ohne das nichts ausrichten, nämlich die Mitwirkung und Beihilfe der Eingeſeſſenen des Reichs, welche unſeren Arm ſtärken müſſen.“ Auf dieſe Worte erhoben alle einmüthig ihre Stimme, gleichwie einſt dem König David, da er ähnliches zum Beſten ſeiner Herrſchaft verlangte, das Volk freudig Beifall zujauchzte und rief: „Wir ſind dein, o David, und werden ſtets mit dir ſein, Sohn des Iſai. Sei getroſt und ſtark, denn dir ſteht bei der Herr dein Gott.“ Der König vertheilte dann ſeine Amtleute über die einzelnen Städte, ſetzte überall landſchaftliche Obrigkeiten zur Handhabung der Herrſchaft ein und wies vor allem der Stadt Eßlingen genügende Mittel gegen Eberhard von Wirtemberg zu. Dieſe Stadt nämlich hatte von Eberhard ſehr viel zu leiden gehabt und war von ihm geringſchätzig behandelt worden; aber jetzt ſetzte ſich die Stadt den Grafen Gotzo als Befehlshaber und zerſtörte faſt alle Schlöſſer, Städte, Beſitzungen und Ländereien des Grafen, ſodaß dieſem nur zwei Schlöſſer verblieben und er gänzlich vernichtet worden wäre, wenn der Kaiſer länger gelebt hätte. Nach deſſen Tode erholte ſich Eberhard wieder von ſeinen Verluſten, nahm ſich aber von da an ſtets in Acht vor der Uebermacht der Könige. König Heinrich alſo beſuchte ringsum die Städte, ordnete ihre Angelegenheiten und empfahl ſich in den einzelnen Klöſtern fromm und demüthig den Gebeten der Mönche.

---

[1] Die ausführlicheren Quellenberichte über dieſes hochbedeutſame Unternehmung Heinrichs VII bilden den Inhalt von Geſchichtſchr. d. d. Vorz. XIV, 1. u. 2.

In dieſem Jahre kam Markgraf Woldemar von Brandenburg, nachdem ſeine Vettern und Oheime geſtorben waren, in den Alleinbeſitz des bisher in viele Theile zerſplitterten Fürſtenthums[1]. Und in dem Glanz und der Größe ſeiner Macht ſagte er Königen und Fürſten fern und nahe einen großartigen, glänzenden Hoftag an, indem er verkündete, er wolle mit der Tochter ſeines Oheims Hochzeit machen[1], und lud alle, indem er ihnen prächtige Roſſe ſandte, ein, an der Feſtesfreude theilzunehmen. Er hielt aber das Beilager in einer Seeſtadt namens Roſtock, welche an einem Hafen liegt, von wo aus man nach Dänemark, Schweden und Norwegen und in andere Länder ſegelt, wo auch Schiffe verſchiedener Länder, die mit verſchiedenartigen Waaren von fernen Gegenden herkommen, zu landen pflegen. Auf dieſem Tage erſchien der König von Dänemark mit zwei Herzögen, ſeinen Brüdern, und einer unermeßlichen Menge aus der Bevölkerung ſeines Landes, ferner unzählige Herzöge, Grafen und freie Herren aus Sachſen und andere Große ſowohl aus jenen Gegenden, wie auch vom Auslande in unüberſehbarer Menge. Der Markgraf aber wurde von dem König von Dänemark eigenhändig unter großem Gepränge mit den Abzeichen des Ritterthums bekleidet und darauf ſiebzehnhundert Knappen unter großem Pomp von dem Markgrafen mit dem Rittergürtel geſchmückt. Auch von ſchönen Frauen aller Lande, ſowie von Rittern war eine unzählige Menge dort und die Schönheit der erſteren war unvergleichlich. Auf freiem Felde wurden Zelte errichtet und mit Scharlachtuch bekleidet und boten, mit Polſtern, Seſſeln und Decken ausgeſtattet, einen goldſchimmernden Anblick dar. Da ſah man Trinkbrunnen, welche von Wein, Bier und Meth floſſen, Grotten voll von Fleiſch, Fiſchen und Brod, Schiffchen mit wohlriechenden Spezereien beladen, um den Körper zu ergötzen und zu pflegen. Aber dieſe ganze Pracht ging wenig ſpäter in Rauch auf. Denn wegen der unerlaubten Ehe[2] und ſeines weltlichen Uebermuths verſtarb der Markgraf ohne Erben[3] und die ganze Herrſchaft kam an das Reich. Auf ihn können wir die Verſe des Ovid (Kunſt z. l. 2, 115) anſtimmen, da es heißt:

---

[1] Eigentlich erſt 1317; aber ſeit dem Tode Markgraf Ottos IV. Anfang 1309, war nur noch ein unmündiger Markgraf, Johann, Sohn Hermanns des Langen, vorhanden, über den Woldemar die Vormundſchaft führte.

---

[1] Agnes, Schweſter des jungen Johann; die Vermählung fand 1311 ſtatt.

[2] Der päpſtliche Heiratsdispens (wegen zu naher Verwandtſchaft der Brautleute) war ſchon 1309 erwirkt worden. — [3] Im Jahre 1319.

„Nicht ſtets blühn dir Violen und nicht ſtets athmende Lilien
Und wenn die Roſe verblüht, ſtarret noch übrig der Dorn.“

Von der Krönung des Königs zu Mailand, von dem Herzog Leupold von Oeſterreich und dem Untergang der Tempelherren.

Kapitel 5.

Im Jahre 1311 rüſtete ſich der König zum Marſche nach Italien[1]. Er hatte unter anderen Herren von großen Namen bei ſich den Herzog Leupold von Oeſterreich, ſeine Brüder Erzbiſchof Baldowin von Trier und Graf Walram, ſeinen Vetter und Freund, den Biſchof von Lüttich und den Grafen von Savoyen[2], welcher die Schweſter ſeiner Gemahlin, der Königin, zur Gattin hatte. Dieſer Graf war als Nachbar und Freund der Ligurier[3] dem König ſehr nöthig, ja unentbehrlich bei ſeinem Unternehmen. Außerdem folgten manche aus Abenteuerluſt, andere wegen verwandtſchaftlicher Beziehungen, manche auch einfach aus Neugier, angelockt durch das Ungewöhnliche des Unterfangens, die da ſehen wollten, was eigentlich daraus werden würde. So vollzog er den Alpenübergang beim großen St. Bernhard und kam nach Mailand, der Hauptſtadt Liguriens. Hier wurde er glänzend aufgenommen und von Caſto de Turri, dem Erzbiſchof von Mailand, nebſt ſeiner Gemahlin im Dom des heiligen Ambroſius mit der eiſernen Krone des lombardiſchen Königreichs gekrönt[4].

Aber dieſer heitere Himmel bewölkte ſich bald, denn jene gedachten ſeinen Ruhm in Schmach, ſeine Herrlichkeit in Schande zu verwandeln und ſeine Ehre ihm zu nehmen. Der mächtigſte Bürger der Stadt nämlich, Guido de Turri, konnte nicht verkennen, daß ſeine Macht und ſein Einfluß in der Stadt ſich verringere, und nahm mit bitterem Schmerz wahr, daß die Angelegenheiten der Bürger und aller, die herbei kamen, von dem Kaiſer im Gericht und nach dem Recht geſchlichtet und entſchieden wurden. Er bildete deshalb eine Verſchwörung wider den Kaiſer und die Seinen, vertheilte Meuchelmörder auf den Gaſſen und in den Häuſern und ging darauf aus, den Kaiſer und ſeine ganze Begleitung ermorden zu laſſen. Aber der Kaiſer ſah ſich vor, ergriff eilends die Waffen, eilte durch die engen Gaſſen zum Hauptplatz der Stadt, der ſogenannten Pfalz, zog die Seinen an ſich und kämpfte mit Macht. Einige Ritter vom deutſchen Hauſe aber, und beſonders einer, ein Ritter desſelben Ordens, ein ſtreitbarer, beherzter Mann, der ſich an die Seite des Fürſten heftete, bewahrten dieſen vor jedem Schaden, während von den Gegnern eine große Zahl verwundet oder erſchlagen wurde. Inzwiſchen war Herzog Leupold, der ſeine Herberge außerhalb der Mauer beim heiligen Gervaſius und Prothaſius hatte, von dieſen Ereigniſſen noch nicht benachrichtigt. Als er aber den Lärm und den Streitruf vernahm, umgürtete er ſich raſch mit ſeinen Waffen und jagte wie ein Wirbelwind in die Stadt. Gegen ihn wurde ein Hagel von Spießen geſchleudert, Steine ſchwerſten Gewichts, Bänke, Stühle wurden von den Dächern der Häuſer auf ihn herabgeſtürzt, und er mußte die ſchwerſten Hinderniſſe erfahren, ehe er zum Standort des Kaiſers gelangen konnte. Als er aber endlich dort erſchien, da leuchtete die Sonne neu auf und es belebte ſich der Muth der faſt ſchon Verzagenden. Nochmals erneuert ſich der Kampf, aber das Haus wird zerſtört, die Wuth und Wildheit der Feinde gedämpft, es erſtarrt die Hand des Gegners, ſein Arm wird ihm ſchwer, er läßt das

---

[1] Im Herbſte 1310 brach er auf.

[2] Amadeus V., den Heinrich zu Aſti zur Reichsfürſtenwürde erhob.

[3] d. i. der Bewohner von Oberitalien; in der That bewerkſtelligte Heinrich ſeinen Eintritt in Italien auf dem Wege durch Savoyen.

[4] Am 6. Januar 1311.

Schwert ſinken. So geht das Treffen zu Ende und der Kaiſer leuchtet im Glanz des Sieges. Der Urheber des Frevels aber, Guido, floh und verbarg ſich im Kloſter Claravallis, von wo aus ihn die Mönche, in einem Weinfaß verborgen, fortſchafften, und als elender Flüchtling mußte er fortan ſein Leben friſten.

Die Kaiſerin aber, die den Herzog Leupold wegen der von ihm bewieſenen Mannhaftigkeit hochſchätzte, ehrte ihn am Epiphaniasfeſte mit einem mit Goldgulden gefüllten goldenen Becher und verſchaffte ihm Katharina, die Tochter ihrer Schweſter, der Gräfin von Savoyen, zur Ehe. Der Herzog traf dort mit einem Edelmann jener Landſchaft, de Correggio, zuſammen, welcher das öſterreichiſche Wappen und Schild, in allen Theilen dem ſeinen ganz ähnlich, führte. Als er dieſem bemerkte, er möge deshalb von ihm und ſeinen Brüdern großen Schimpf und Nachtheil erfahren, antwortete der Ritter, er habe von Kindheit an vernommen, daß ſeine Vorväter von den Herzögen von Oeſterreich für ihre Verdienſte durch dieſe Abzeichen als Ausdruck beſonderer Gnade und Zuneigung geehrt worden ſeien. Der Herzog war zufriedengeſtellt und verband ihn ſich zu näherer Freundſchaft, erlaubte ihm auch, ſich für alle Zukunft jenes gewohnten, überkommenen Wappenſchildes gleich ihm zu bedienen.

In dieſem Jahre beging Papſt Clemens zu Vienne ein allgemeines Concil, auf welchem die clementiniſchen Conſtitutionen herausgegeben und der Orden der Tempelherren auf den Wunſch des Königs von Frankreich aufgehoben wurde. Derſelbe König ſtellte hier auch das Verlangen, daß der Leichnam des Bonifazius aus der Erde gegraben und als Ketzer verbrannt würde. Allein da ſich dieſem Verlangen der geſammte geiſtliche Stand widerſetzte, ſo ließ er dasſelbe fahren. Die Anklagepunkte aber, welche er gegen die Tempelherren vorbrachte, waren folgende: Erſtens, daß ſie das Sacrament des

Abendmahls leugneten; zweitens, daß ſie nicht an die Auferſtehung der Todten glaubten; drittens, daß ſie durch das Laſter der Sodomiterei befleckt ſeien; viertens, daß ſie beim Eintritt in ihren Orden gezwungen würden, das Crucifix abzuſchwören und dasſelbe anzuſpucken; fünftens, daß ſie ſich mit den Sarazenen gegen die Chriſten in Verträge eingelaſſen und die Stadt Accaron jenen hinterliſtig in die Hände geſpielt hätten. Und ſo wurde jener herrliche, hellleuchtende Orden vom Firmament der Kirche ausgelöſcht. Er hatte ſeinen Anfang genommen unter Heinrich IV und Honorius II im Jahre 1107[1]. Die Güter der Tempelherren wurden anderen Kreuzrittern angeboten, doch weigerten ſich manche, dieſelben anzunehmen. Hier kann man anwenden, was ſich in alten Büchern geſchrieben findet: „Wird nicht dein Zorn gegen Alle wüthen, weil einer ſich vergangen hat? Wirſt du nicht den Gerechten mit dem Gottloſen verderben?“ Und wenn Gott in ſeinen Engeln Schlechtigkeit erfindet, ſo werden, wie Job ſagt, Andere erſchrecken und ſich beſſern. So ſcheint auch, was dieſen Orden betrifft, ſelbſt wenn es richtig ſein ſollte, daß hier etwas, ſoweit die einzelne Perſon in Betracht kam, faul war, deswegen nicht die Geſammtheit zu verurtheilen zu ſein; denn zu ſeinem Lobe ſagt Bernhard: „Sie leben in Gemeinſchaft, in heiterem, nüchternem Lebenswandel, ohne Frauen und Kinder und auch, damit an der evangeliſchen Vollkommenheit nichts fehle, ohne jegliches perſönliche Eigenthum.“ Und er fügt hinzu: „Ein freches Wort, ein unnützes Werk, ein unmäßiges Gelächter, ein Murren oder Ziſcheln, ſelbſt wenn es noch ſo leiſe iſt, wird nie, wenn es entdeckt wird, ungeſtraft gelaſſen. Sie verabſcheuen das Schach- und Würfelſpiel, ebenſo die Jagd und finden keinen Gefallen an den üblichen Luſtbarkeiten des Vogelraubs. Schauſpieler, Magier, Fabelerzähler, komiſche Lieder oder Schauſpiele verachten ſie als Eitelkeiten und trügeriſche Verrücktheiten.“ Das alles läßt nicht auf Fehltritte, ſondern auf mönchiſche Zucht und Ehrbarkeit ſchließen.

---

[1] Heinrich IV ſtarb bekanntlich 1106; Honorius II regierte 1124 — 1130.

Von der Belagerung Brescia's, dem Herzog Johann und dem Tode der Kaiſerin.

Kapitel 6.

Im genannten Jahre 1311 erklärten die Bewohner von Brescia, da ſie ihre Argliſt nicht mehr zu verhehlen vermochten, daß der Kaiſer über ſie durchaus nicht herrſchen ſolle, wobei ſie vergaßen, daß ſie ihn durch eine eigene Geſandtſchaft eingeladen und ihm ehrenvolle Willkommensgeſchenke dargebracht, ihn auch als ihren rechtmäßigen Fürſten und Herrn angenommen hatten. Sie fürchteten ſich auch vor einem ſolchen Joche der Unterwerfung, wie er es den Mailändern auferlegt hatte. Da der Kaiſer merkte, daß ſie ſich auf die ſteilen Berge verließen und auf die Feſtigkeit ihrer Mauern ihre Hoffnung ſetzten, ſorgte er für verſchiedene Kriegsmaſchinen, ermuthigte ſein Volk, ordnete die Herbeiſchaffung der nothwendigen Lebensmittel an und umklammerte die Stadt ringsum aufs feſteſte. Während dann die Belagerung ſich hinzog, wurden verſchiedene der Städter gefangen und getödtet, und zwar einige auf unmenſchliche Weiſe, wie denn auch in der Folge der König verſchiedene als Strafe für das Verbrechen der Untreue viertheilen und aus einander reißen ließ. Hier wurde aber auch Graf Walram, des Kaiſers Bruder, durch einen Speerwurf tödtlich verwundet. Ueber ſeinen Tod betrübte ſich der Kaiſer ſammt dem ganzen Heere aufs tiefſte. Der Kaiſer aber ſagte: „Laßt uns, um nicht den Feinden Freude zu bereiten, unſere Trauer ablegen und unſer Werk um ſo energiſcher betreiben.“ Schließlich ſah ſich die Stadt in die äußerſte Bedrängnis verſetzt und außer Stande, den Widerſtand fortzuſetzen; ſie unterwarf ſich der Gnade des Kaiſers; nahezu die geſammten Bürger legten Stricke um den Hals, beugten die Knie und kamen zum Kaiſer, um ſich ihm zu Füßen zu werfen und ihre Habe und ihre Leiber ihm ſammt ihrer Stadt darzubieten. Dieſer aber gedachte des erſchlagenen Bruders, erklärte ſie insgeſammt werth aufgehängt zu werden und verurtheilte ſie dazu, indem er ihnen Taue um den Nacken legen ließ. Aber ſchließlich ſiegte die Menſchlichkeit über die Leidenſchaft und er ſchonte ihrer. Durch die ihm geöffneten Thore aber weigerte er ſich einzureiten und befahl die Mauer niederzulegen. Als ſo eine breite Straße gewonnen war, ritt er ein und nahm die Eide der Bürger, dem Reiche Treue zu erweiſen, entgegen. Er blieb darauf für einige Zeit dort.

In dieſem Jahre drückte eine arge Hungersnoth, welche drei Jahre anhielt, ganz Ripuarien und die Ardennengegenden in dem Maße, daß viele ins Ausland wanderten und ſehr viele Reiche ihren Beſitz verkaufen mußten und arm wurden, ja vor Hunger ſtarben.

In dieſer Zeit beſchloß der Kaiſer, der die Terviſiner, welche der Kammer des Reichs gehören, zu bezwingen wünſchte, dies durch den Grafen Heinrich von Görz, einen wackeren Edelmann, ins Werk ſetzen zu laſſen. Dieſer zog das Heer der Deutſchen auf einen Fleck zuſammen, an den Fluß Monteganus, wo die Gegner im Gefühl vollkommener Sicherheit ihre Zelte aufgeſchlagen hatten und müßig verweilten; hier, nicht weit von ihnen, lagerte er ſich auf freiem Felde und nur ein tiefer Graben trennte ſie von einander. Nachdem aber nach und nach Einzelkämpfe zwiſchen ihnen begonnen worden waren, wurde in kurzem der am Graben aufgeworfene Wall zertrümmert und die ganzen Heere wurden handgemein. Die Schlacht aber blieb unentſchieden, obſchon viele Tauſende von den Deutſchen erſchlagen wurden und viele ſich in die Flucht warfen. Der erwähnte Graben aber füllte ſich mit Blut und wird deshalb noch heute vielfach der blutige Graben genannt[1]. Graf Heinrich aber bemächtigte ſich nicht lange danach der Stadt und der ganzen Landſchaft und damit auch, für dieſe ſeine Verdienſte, der beſonderen Gunſt des Kaiſers; auch nach deſſen Tode aber behielt er jene Landſchaft in ſeiner ſtarken Hand.

Der Kaiſer ſchickte auch zu Herzog Heinrich von Kärnthen, in der Abſicht, mit ihm über ein freundſchaftliches Einvernehmen zu unterhandeln, als Entgelt dafür, daß er gewiſſermaßen ohne Fug und Recht des böhmiſchen Reiches entſetzt worden war. Der Herzog rüſtete ſeine Ritter glänzend aus, um mit ſo großem Pomp wie möglich zu erſcheinen. Aber durch die Einflüſterungen irgend jemandes oder irgend welcher Leute wurde er von ſeiner Abſicht abgewendet und fürchtete ſich oder ſäumte zu kommen. Und ſo brach der Kaiſer, ohne ſeine Ankunft abzuwarten, wieder auf und marſchirte durch Tuscien nach Piſa.

Als er ſich dort aufhielt, ſiehe, da warf ſich ihm, in das Gewand eines Auguſtinermönches gehüllt, der flüchtig umherirrende Herzog Johann, der Mörder König Albrechts, zu Füßen und flehte um Vergebung. Er erklärte, er ſei vom Papſte geſchickt worden, welcher entſchieden habe, daß ſein Verbrechen nach den bürgerlichen Geſetzen, nicht aber nach den kirchlichen Beſtimmungen beſtraft werden müſſe. Der Kaiſer wurde nicht wenig bewegt und wußte nicht, was er thun ſolle. Er hielt es für hart, dem Flehenden Erhörung zu weigern; aber ein ſo unerhörtes Verbrechen ungeſtraft zu laſſen, erſchien ihm ungerecht und gottlos. Im Streit der Milde und der Billigkeit machte ſich ſchließlich ein Mittelweg ausfindig, derart, daß der Verbrecher ſein Leben nicht verlieren, ſonſt aber ſtrenge

---

[1] Das Treffen hatte am 18. Juli 1313 ſtatt; es iſt ſehr ausführlich von Albertino Muſſato beſchrieben worden, ſ. Geſchichtſchr. d. d. Vorz. XIV. 1. Bd. S. 326—331.

538 einander abgeneigt. Ferner ſtellten die Freunde des Narſes dieſem vor, er brauche nicht Beliſars Kommando zu gehorchen, denn es zieme ſich für jemand, der zu den vertrauten Freunden des Kaiſers gehöre, nur, daß er Höchſtkommandierender ſei, aber nicht, unter einem einfachen General zu ſtehen. Niemals werde nämlich Beliſar den Oberbefehl freiwillig mit ihm theilen. Wenn er aber im Gegenſatz zu jenem ſich an die Spitze des römiſchen Heeres ſtellen wolle, ſo würden die Mehrzahl der Soldaten und die tüchtigſten Oberſten ihm folgen. Man rechnete ihm vor, daß die Heruler, ſeine Doryphoren und Hypaſpiſten, die Leute des Juſtin und Johannes, des Aratius und Narſes 10000 Mann ſeien, lauter tapfere und kriegserprobte Leute. Dieſe wollten die Wiedergewinnung Italiens nicht Beliſar allein gönnen, ſondern Narſes ſollte auch ſeinen Theil daran bekommen. Denn er habe die Nähe des Kaiſers nicht aufgegeben, um durch ſeine eigne Anſtrengung Beliſars Ruhm zu mehren, ſondern um ſich ſelbſt durch kluge und tapfere Thaten allgemein bekannt zu machen. Beliſar könne übrigens ohne ihn gar nichts mehr machen, denn er habe weitaus den größten Theil ſeines Heeres in den Burgen und Städten als Beſatzungen über ganz Italien verzettelt von der Südſpitze bis hinab nach Picenum.

Als Narſes ſolche Reden vernahm, freute er ſich über den Vorſchlag ganz unmäßig, machte aus ſeiner Geſinnung kein Hehl mehr und hielt ſich nicht länger in den Schranken ſeiner Stellung. Sobald Beliſar etwas unternehmen wollte, wußte er es unter allerlei Vorwänden zu verhindern. Da berief Beliſar einen Kriegsrath und entwickelte ſeine Anſicht. (Man dürfe die Gothen ja nicht unterſchätzen und müſſe bedenken, daß ſie tapfer ſeien und an Zahl den Römern immer noch weit überlegen; alle Siege ſeien bisher nur durch die Überlegenheit ſeiner Führung erfochten. Seinem Dafürhalten nach müſſe man einerſeits Mailand entſetzen, andrerſeits Auximum zu nehmen ſuchen und dann erſt an weitere Unternehmungen denken.) Darauf erwiderte Narſes:

beſtraft werden ſolle. So ordnete der Kaiſer an, ihn in einen Thurm zu legen und dort bis zu ſeinem Tode in ſtrenger Haft zu halten, auf daß er wenigſtens ſo bereue und die Verzeihung Gottes erlange[1].

Der Kaiſer aber kam nach Genua[2], in jeder einzelnen Stadt prächtig empfangen. Er holte aber den Rath der Städte ein, wie er nach Rom gelangen und dort die höchſte Krone, die des Kaiſerthums, in Empfang nehmen möge, und zog mit Fleiß Erkundigungen darüber ein, weil er wußte, daß er ohne Kampf nicht oder ſchwerlich nach Rom gelangen werde.

Die Kaiſerin aber erkrankte ſchwer und erlag ihrer Krankheit[3]. Sie wurde in der genannten Stadt, unter den bitteren Thränen und Klagen des Kaiſers und ſeines ganzen Hofes, beigeſetzt. Sie war eine Frau von ſo frommem und heiligem Wandel, daß ſie während des Mailänder Aufenthaltes am Gründonnerſtag armen Frauen die Füße wuſch und Kleider unter ſie vertheilte, wobei durch den Mund eines der Weiber der Teufel ſie wegen ihrer Demuth verhöhnte. Als jedoch die Kaiſerin, gewappnet mit ihrem Glauben und den Teufel verachtend, dem Weibe einen Backenſtreich verſetzte, entwich alsbald der unſaubere Geiſt von ihr, wie ich das aus dem Munde des Biſchofs Heinrich von Trient ſeligen Gedächtniſſes, des kaiſerlichen Kanzlers, gehört habe. Und ſo wurde wegen des Todes der ſo innig geliebten Gefährtin die Zither des Kaiſers zur Trauer geſtimmt und ſeine Laute zu Klagetönen gewandelt. Und auch den Zuſpruch der Freunde ließ der Kaiſer nicht zu, da ſein Inneres von zu gewaltigem Schmerz zerriſſen wurde, in welchem er in die Worte des Ovidius (Vom Pontus 3, 7, 25 u. 2, 2, 69) ausbrechen mochte:

---

[1] Man vergleiche hierzu den vielfach übereinſtimmenden Bericht des Ferreto von Vicenza, Geſchichtſchr. d. d. Vorz. XIV. Jahrh. 1. Bd. S. 403 f.

[2] Heinrich kam erſt nach Genua, dann nach Piſa.

[3] Sie ſtarb in Genua am 13. December 1311.

„Wunden giebt es, die ſchlimmer nur werden, ſobald ſie zu heilen
Ihr unternehmt, drum bleibt, wollt ihr das Beſte, davon.
Solch' eine Wunde iſt dies, zu tief, um wieder zu heilen:
Möge ſie unberührt hegen das ‚leidende Herz!“

Von der Krönung des Kaiſers, dem Kampfe in Rom und von ſeiner Verlobung mit Katharina, der Tochter König Albrechts.

Kapitel 7.

Im Jahre 1312 gedachte der Kaiſer, geſtützt auf die Hilfe vieler Vornehmen, wie er die Höhe des kaiſerlichen Diadems, um deſſen willen er gekommen war, gewinnen möge, nachdem nun auch bereits die Boten, welche er in dieſer Angelegenheit an die päpſtliche Kurie geſandt hatte, zurückgekehrt waren. Auch traten ſeine Vertrauten zu ihm und riethen, daß er ein neues Eheband ſchließe, denn, ſagten ſie, es tauge nicht, daß ein Fürſt unbeweibt lebe, weil es nämlich dem Volke Hoffnung und Freude errege, wenn der Fürſt Kinder zeuge und ſie zur Zierde ſeines Geſchlechts erziehe, und in dieſen ſeinen Kindern das Volk ſeine Häupter erkenne; auch diene es zur Befeſtigung ſeines Thrones, wenn er ſich nach Horatius (Br. 1, 6, 36) eine Gattin mit einer Mitgift und treue Verwandte erwerbe. Hierauf antwortete der keuſche Fürſt, welcher nie ſein Ehebett befleckt und wie ein zweiter Tobias außer ſeiner Gattin nie ein Weib erkannt hatte: „Meine Seele iſt betrübt bis in den Tod und die Trauer meines Herzens verträgt ſich nicht damit, auf Luſt bedacht zu ſein, denn der Allmächtige hat mich mit Trauer gänzlich erfüllt. Trotzdem möge Gott beſtimmen, was ihm gut und recht ſcheint und was dem Herrn gefällt und dem Reiche noth thut, ſeinem Willen unterwerfe ich mich in allen Stücken.“ So wurde denn Rath gehalten und von Allem ihm angerathen, daß er um die Tochter König Albrechts[1], eine Jungfrau von

---

1) Katharina.

ſchönen Formen und trefflichen Sitten, aus königlichem Blute entſproſſen, ehrenvoll durch Brautwerber anhalten laſſe, weil auch durch die Macht ihrer Brüder, der Herzöge von Oeſterreich und Steier, ſein Thron in Deutſchland und ſeines Sohnes Herrſchaft in Böhmen um ſo ſicherer aufrecht erhalten bleiben würde. Da der Kaiſer zuſtimmte, wurde der Biſchof Heinrich von Gurk entſandt, welcher zurückkehrend mittels des Verlobungsringes die Jungfrau dem Kaiſer verlobte, worüber die Bevölkerung von ganz Italien und Deutſchland lebhafte Freude empfand.

Dann kam der Kaiſer nach Rom, wo die Urſini, verbunden mit Johann, dem Bruder des Königs Rupert[1], den Kampf gegen ihn eröffneten, während Johannes Serra de Columna mit vielen Anderen ihm zufiel und ihm die eifrigſte Anhänglichkeit erwies. Er wurde dann am Tage Epiphaniä mit der Kaiſerkrone gekrönt[2] in der Kirche des heiligen Petrus ad Vincula, und zwar erhielt er die Krone aus den Händen des Biſchofs Nicolaus von Oſtia, welcher nebſt dem Biſchof Arnold von Sabina und dem Cardinaldiaconen Herrn Fliscus vom Papſt Clemens geſandt worden war.

In dieſem Jahre ſtarb Erzbiſchof Konrad von Salzburg[3], an welchem die ſelige Jungfrau Anzeichen wunderbarer Frömmigkeit erſcheinen ließ. Er war nämlich am Tage der Verkündigung der ſeligen Jungfrau geboren und im Verlauf der Jahre an demſelben Tage zum Prieſter geweiht, zum Biſchof erhoben und wurde nicht minder an dem nämlichen Tage aus dieſer Welt entrückt. Er handhabte aber die Zügel ſeiner Kirche beſonnen wie ein guter Steuermann und vertheidigte dieſelbe in wundervollen Thaten. Ihm folgte Weikhard, ein ſcharfſinniger Herr, welcher zuvor das Dekanat der Kirche inne gehabt hatte; er begab ſich ſogleich an die Curie.

---

[1] Robert, dritter König von Neapel aus dem Hauſe Anjou 1309—1343.

[2] Vielmehr am Peter-Pauls-Tage, 29. Juni 1312. (Am Epiphaniasfeſte dagegen erhielt er — im Jahre 1311 — die lombardiſche Krone, ſ. o.)

[3] Am 25. März (Mariä Verkündigung) 1312.

Nach der Krönung des Kaiſers erbaten die genannten Cardinäle von ihm die Ablegung eines Treueides gegen die Kirche. Er aber antwortete: er brauche von Rechtswegen niemandem einen Eid abzulegen, außer dem Eide, im König- und Kaiſerreich Gerechtigkeit zu bewahren, und dieſen Eid habe er ſchon längſt geleiſtet. Hierüber findet ſich eine weitläufige Erörterung in einer Dekretale der Clementinen „über den Eid“, aus der hervorgeht, daß dieſe Auffaſſung dem Papſte mißfallen und er dieſelbe gemißbilligt hat.

Während dieſe Dinge ſich abſpielten, verſuchten die Urſini mit Johannes, dem Bruder König Ruperts, von Tag zu Tag mehr, dem Kaiſer, dem jegliches nach Wunſch ging, aus allen Kräften Widerſtand zu leiſten. Das erkannte der Fürſt ſehr wohl. Und nachdem ſchon täglich zwiſchen ihnen ſcharmützelt worden war, kam es am Tage der Apoſtel Petrus und Paulus auf der Tiberbrücke zu einem hitzigen Treffen.[1] Die Gegner, welche in der Burg[2] Poſten gefaßt hatten, eröffneten die Schlacht, indem ſie einen Hagel von Wurfgeſchoſſen und Steinen entſandten. Dann wurde zu den Schwertern gegriffen und auf beiden Seiten eine große Zahl in dieſem Kampfe erſchlagen. So fiel dort der Biſchof von Lüttich, ein wackerer, aber allzu kühner Herr; der Erzbiſchof von Trier, Baldowin, des Königs Bruder, ſtritt wie ein Held. Nachdem der Kaiſer ſo einen blutigen Sieg errungen hatte, verließ er Rom und zog nach Tuscien, um ein wenig der Ruhe zu pflegen und deſto beſſer und ungeſtörter den Geſchäften des Kaiſerthums obzuliegen, auch den Gegnern die Tücke, welche ſie trieben, durch gebührende Beſtrafung zu vergelten.

---

[1] Gemeint iſt das Treffen vom 26. Mai 1312, welches eingehender beſchrieben wird von A. Muſſato, Geſchichtſchr. XIV, 1. S. 207 f. — [2] d. i. in der Engelsburg.

Während der Kaiſer alſo die ihm anhängenden Städte bereiſte, erſchien, auf der Rückreiſe von der Curie, der Erzbiſchof Weikhard von Salzburg bei ihm, nahm ſeine Regalien entgegen und kehrte, nachdem der Kaiſer ihm ſeinen Sohn, den Böhmenkönig, ans Herz gelegt hatte, an ſeinen Biſchofsſitz zurück. Die Gegenpartei aber dachte beſtändig auf todbringende Tücken wider den Kaiſer; es ſchnitt ihnen ins Herz, ſie knirſchten mit den Zähnen und zermarterten ſich in Wuth darüber, daß ihre Wünſche nicht, wie ſie gedacht, in Erfüllung gingen. Wiederholt auch boten ſie alles auf, um ihn mit Gift aus dem Wege zu räumen, doch ſeine Verdienſte und vor allem die göttliche Gnade ſchützten ihn gnädig. Denn, wie Horatius (Dichtk. 348) ſagt:

„Nicht giebt immer die Saite den Ton, den Finger und Geiſt will,
Und wer dunklen verlangt, dem ſendet ſie helleren oftmals,
Auch nicht trifft beſtändig, wohin er drohte, der Bogen."

Vom Tode des Kaiſers.

Kapitel 8.

Im Jahre 1313 gedachte ſich der Kaiſer für die Schwierigkeiten, die ihm in Rom bereitet waren und die ihm jetzt täglich von Seiten der Städte erwuchſen, an König Rupert zu rächen und erklärte dieſen des Verbrechens der beleidigten Majeſtät für ſchuldig. Und weil er augenſcheinlich Apulien und ſeine anderen Lande ohne einen Rechtstitel und zum Nachtheil des Reichs innehatte, ſo wurde er peremptoriſch vorgeladen und, als er es verſchmähte ſich zu ſtellen, zum Verräther des Reichs erklärt. Hiergegen, ſowohl gegen das Urtheil wie die Anklage, verbreiten ſich die Clementinen weitläufig. Und da der Kaiſer nun den Florentinern feind war und gegen ſie auch ein ſtarkes Heer zuſammengebracht hatte, ohne doch Fortſchritte zu machen, ſo beſchloß er König Rupert anzugreifen. Das ganze Heer brannte darauf, dieſen zu vernichten und mochte wohl dem Kaiſer die Verſe des Lucanus (1, 361) zurufen:

„Was wir klagen, das iſt, daß ſo-lange Geduld ſchon die Streitkraft
Dir noch mit Schranken beengt; fehlt etwa auf uns das Vertrauen?
Wahrlich, ſo lang hier athmend ſich regt heißblütig ein Leib noch,
Rüſtige Muskeln des Arms noch vermögen zu ſchwingen den Wurfpfeil,
Wollen wir ſtreiten für dich"

und die Verwegenheit jenes Königs, der das Reich befeindet, zerſchmettern. Man ſagt auch, Rupert habe bereits, da er von der Abſicht des Kaiſers hörte, Schiffe fertig ſtellen laſſen, um dem Angriff zu entweichen. Während nun aber der Fürſt mit dieſen Plänen emſig beſchäftigt war, kam er im Monat Auguſt ins Gebiet von Siena und zwar in den Flecken Boniconventus.[1] Hier gab er ſich frommen Uebungen hin, wohnte dem Gottesdienſt bei, beichtete und machte ſich fromm bereit die heilige Communion entgegenzunehmen, worauf er denn auch beim Amt der Meſſe knieend den Leib des Herrn empfing. Als er dann aber auch den Kelch getrunken hatte, erſchütterte in kurzem ein Fieberſchauer ſeine Glieder und die Eingeweide wurden ihm wie durch eine harte Steinmaſſe zerriſſen. Die Aerzte vermutheten Gift und gedachten dasſelbe dadurch herauszuſchaffen, daß ſie den Körper aufhöben, und baten den Kranken, zuzulaſſen, daß, um das Gift ſo ſchleunigſt wie möglich zu entfernen, ihm die Füße in die Luft und das Haupt nach unten geſtellt würde. Allein der Kaiſer weigerte ſich und ſagte: er könne und wolle nicht glorreicher ſterben, als wenn er erkenne und wiſſe, daß er den Urheber ſeines Lebens bei ſich habe. Und ſo hob er die Hände zum Gebet auf und empfahl ſeine Seele in die Hände des Herrn.[2] Ueber die Urſache ſeines Todes giebt es verſchiedene Berichte. Einige behaupten, der Mönch, der ihm das Abendmahl reichte, habe den Staub von zerſtoßenem Diamant insgeheim und unmerklich in den Kelch gethan, welcher Stein die Kraft hat, Eiſen anzuziehen, und deswegen ſeien ihm ſo ſchnell die Eingeweide zerriſſen worden, und zwar ſei die Sache von den Florentinern veranſtaltet worden. Es wird dabei noch erzählt, daß der Kaiſer ſelbſt, als er merkte, daß der Tod in ſeinem Inneren ſitze, dem Mönch gerathen habe, ſchleunigſt ſich von dannen zu machen. Derſelbe gelangte denn auch mit heiler Haut nach Florenz und wurde hier mit großen Lobſprüchen empfangen, weil, wie jene ſagten, er das Vaterland von der Tyrannei des Kaiſers befreit habe. Ich für meine Perſon muß übrigens geſtehen, daß ich nicht weiß, was an dieſen Geſchichten iſt. Allein daß wirklich ein ſo ſchändliches Verbrechen von einem Mönch, noch dazu einem ſo namhaften und der dem Kaiſer ſo nahe geſtanden, verübt ſein ſollte, iſt in der That ſchwer oder überhaupt nicht zu glauben. Ich ſelbſt aber habe von dem ehrwürdigſten Manne und Vater Berthrandus, dem Patriarchen von Aquileja, der einige Jahre „Auditor Cauſarum des geheiligten Palatium“ beim heiligen Vater war, gehört, ein furchtbarer Schmerz habe ihn deshalb durchdrungen, weil er, außer Stande, dem Tode zu entgehen, ſich an ſeinen Gegnern nicht mehr habe rächen können. Als man dann auch ſeinen Körper öffnete und die Eingeweide herausnahm, fand man ſein Herz in zwei Theile geſpalten vor, weshalb Verſchiedene angaben, es habe ſich herausgeſtellt, daß er zwei Herzen beſeſſen habe.

---

[1] Buonconvento. — [2] Geſtorben 24. Auguſt 1313.

Er war König zwei Jahre, Kaiſer drei Jahre[1], jedoch nicht voll. Seine Leiche wurde nach Piſa gebracht und dort ehrenvoll in einem Sarg und einem koſtbaren Katafalk oder

---

[1] Der Chroniſt rechnet das Kaiſerthum augenſcheinlich von dem Eintritt Heinrichs in Italien, bezw. von ſeiner Krönung zu Mailand; von dem letzteren Ereignis an bezeichnet er Heinrich als Kaiſer.

Receptakel beigeſetzt. Er war ein frommer, gottesfürchtiger Herr, der dem Gottesdienſt häufig beiwohnte, hochſinnig und körperlich gewandt; er fürchtete Gott und liebte die Kirchen und Klöſter. Die Kirche von Bamberg enthob er ihrer ſchweren Schuldenlaſt. Als einmal ein Barbier ihm ſeinen Bart abnehmen wollte, merkte er, daß deſſen Hand ſich zitternd bewegte, in dem Grade, daß er das Meſſer kaum feſtzuhalten vermochte. Da ergriff er den Arm des Mannes und rief: „Höre auf, dies Zittern deiner Hand bringt nichts gutes vor ſich.“ Der aber bekannte auf der Stelle, daß er ſich durch Geld habe beſtechen laſſen, ihn, den Ahnungsloſen, zu tödten. „Was,“ rief er aus, „habe ich verdient?“ Hätte es in der Macht des Fürſten geſtanden, ſo hätte er ein Auge zugedrückt und den Frevler am Leben gelaſſen, wenn nämlich nicht eine ſo große Anzahl Menſchen gegenwärtig geweſen wäre und die Sache gemerkt hätte.

Inzwiſchen war ſeine Braut, Katharina, in Begleitung des Böhmenkönigs Johann, des Sohnes des Kaiſers, auf dem Wege nach Italien bis an den Rhein und in eine Stadt Namens Tiezzenhoven[1] gelangt. Hier ereilte ſie die Trauerbotſchaft und wenn ihre Umgebung ſie nicht getröſtet hätte, ſo wäre ſie vor bitterem Kummer im Meere der Trübſal verſunken. Sie blieb vorläufig in jener Gegend und ſoll in heimlichen Thränen den Hingang ihres Verlobten oftmals beweint und im Verein mit ihrer Mutter, der Königin Eliſabeth, in frommer Hingabe Todtenfeiern für ihn veranſtaltet haben. Sein Sohn aber kehrte nach Böhmen zurück, um den Tod des Vaters ſchnell zu vergeſſen und ſich in den Strudel der Lüſte dieſer Welt zu ſtürzen. Der Erzbiſchof von Trier bewerkſtelligte unter lauten Klagen mit mehreren Anderen nicht ohne große Leiden und Schwierigkeiten ſeine Rückkehr aus Italien zu ſeinem Biſchofsſitz, wo er dann in ſeinem Palaſt die Thaten ſeines Bruders in ſehr prächtigen und kunſtfertigen Gemälden darſtellen ließ.[1] Von den Uebrigen blieben einige, um einen neuen Kaiſer, für den bereits der Weg gebahnt war, abzuwarten, zurück, bekämpften die Feinde unter dem Feldzeichen des Hauptes Konradins, der einſt in jenen Landen unſchuldig den Tod erlitten hatte, und errangen häufige Triumphe. Italien aber und die ſämmtlichen Städte der kaiſerlichen Partei ſowie ganz Deutſchland begannen in ihrer Zierde und Kraft gar ſehr abzunehmen, ſeitdem ſie das hauptſächlichſte Glied eingebüßt hatten, aus dem alles andere erwachſen und durch das alles andere in ſeinem Gedeihen erhalten wird, wie Quintus Serenus, der wunderbare Verskünſtler, vom menſchlichen Körper ſagt[2]:

---

[1] Dieſſenhofen am Rhein zwiſchen Konſtanz und Schaffhauſen.

„Wer den Magen zum König des ganzen Körpers will ſetzen,
Scheint mir genau das Rechte zu treffen: der Magen iſt König.
Iſt er kräftig, ſo ſtrömt durch alle Glieder Geſundheit,
Schmerzt der Magen jedoch, ſo leidet alles und jedes,
Ja, kommt Hilf' nicht zur Zeit, ſo leidet, man ſagt es, das Hirn ſelbſt,
Und der Magen, der kranke, verwirret Sinn und Gedanken.“

Von dem Kampfe Herzog Ludwigs von Baiern mit den Oeſterreichern und von der Tochter des Königs von Aragonien, der Braut Friedrichs.

Kapitel 9.

Im genannten Jahre 1313, da bereits der Tod des Kaiſers überall kund geworden war, entſandte Herzog Friedrich die mächtigen Edelleute ſeiner Lande, nämlich die Grafen von Heunenburg, von Pfannberg, zwei Grafen von Hals und Ulrich von Wallſee, mit erleſener Mannſchaft und mit den Edlen von Unterbaiern nach den oberen Landen, um ſeine und ſeiner Brüder Lande zu beſichtigen, damit nicht, wie es wohl geſchieht, dort neue Unruhen entſtänden, und, wenn ſich das doch ereignete, die Länder durch die genannten hervorragenden Männer geſchützt würden. Auch ſandte er Geld und zwar, wie es heißt, in reicher Fülle, auf daß jene mittels prächtiger Geſchenke Freunde und Streiter gewönnen und heranzögen und auch, wo ſich Gelegenheit ergäbe, die maßgebenden Männer zu Gunſten der Wahl des Herzogs bearbeiten möchten.

---

[1] Erhalten iſt uns ein unter Erzbiſchof Balduins Auſpicien entſtandener Cyklus von 73 Bildern, welche die Erhebung Balduins und die Thaten Heinrichs zur Darſtellung bringen; vgl. Geſchichtſchr. d. d. V. XIV, 2. Einleitung, S. XVI ff.

[2] Quintus Serenus Sammonicus, der im Anfang des 3. Jahrhunderts n. Chr. lebte, iſt Verfaſſer eines Gedichtes „Über die Heilkunſt“, welches im Mittelalter viel geleſen wurde.

Da ſie nun an einen Ort Namens Gamelsdorf kamen, nicht weit von der Stadt Landshut, trat ihnen Herzog Ludwig von Baiern mit den Waffen in der Hand entgegen und verlegte ihnen den Durchzug. Denn in ſeiner Bruſt glühte noch ein Fünkchen feindlichen Feuers von Alters her, wie denn Baiern und Oeſterreicher überhaupt ſelten ungetrübte Freundſchaft zu bewahren vermochten. Ueberdies verdroß es ihn, daß die Edlen von Unterbaiern, denen er nicht wohlgeſinnt war, ſich angeſchloſſen und daß ſie, ohne ihn zu fragen, ſich unterſtanden hatten, ſein Land zu betreten. Von beiden Seiten wurde nun ſo lange mehr zum Unfrieden als zum Frieden geſprochen, bis ſie ſchließlich ihre Reihen zur Schlacht ordneten und voll Unſtüm auf einander losgingen. Aber der kühne, von Kriegseifer glühende Herzog trug den Sieg über ſeine Gegner davon. Dieſe kämpften zwar tapfer, aber einige befleckten ihren Ruhm und verließen furchtſam die Schlacht; die anderen freilich traten den Feinden unerſchrocken entgegen. Graf Ulrich von Pfannberg wurde zum Ritter geſchlagen und ihm dafür, daß er ſeine Sache gut gemacht, die Schweſter des überaus vielvermögenden Ulrich von Wallſee zur Gattin verſprochen. Allein da ſie nun

„Im Allgemeinen haſt Du ganz wahrheitsgemäß geſprochen; daß 539
aber dies ganze kaiſerliche Heer ſich nur gegen Mailand und Auximum wenden ſoll, halte ich durchaus nicht für richtig. Doch führe Du immerhin Deine Schaaren dorthin, wir werden dem Kaiſer die Aemilia erobern, die in den Augen der Gothen den größten Werth hat, und Ravenna derartig beſchäftigen, daß Ihr mit den Feinden, die Euch gegenüberſtehen, machen könnt, was Ihr wollt: wir werden ſchon dafür ſorgen, daß ihnen niemand zu Hülfe kommt. Würden wir dagegen vorziehen, mit Euch Auximum zu belagern, ſo könnte es leicht ſo kommen, daß die Barbaren aus Ravenna vorgingen, uns einſchlöſſen und durch Aushungerung zur Übergabe zwängen.“ So ſprach Narſes. Da Beliſar nun befürchten mußte, daß die Römer ſich durch Trennung ſchwächten und ſo die Intereſſen des Kaiſers durch die daraus hervorgehende Verwirrung empfindlich geſchädigt würden, zog er ein Handſchreiben des Kaiſers Juſtinian hervor, das dieſer an die Feldoberſten gerichtet hatte. Es lautete alſo: „Unſern Schatzmeiſter haben wir nicht nach Italien geſchickt, um das Oberkommando zu übernehmen; denn unſer Wille iſt es, daß Beliſar allein das ganze Heer befehligt, ganz nach ſeinem Gutdünken. Ihr aber ſollt ihm alle gehorſam ſein zu Nutz und Frommen unſeres Reiches!“ Solches enthielt das kaiſerliche Handſchreiben. Narſes aber berief ſich auf den Schluß des Briefes und behauptete ſteif und feſt, Beliſars Pläne ſeien dem Wohl des Reiches nicht dienlich, und deshalb brauchten ſie ihm nicht zu gehorchen.

19. Nachdem Beliſar dies hatte anhören müſſen, ſandte er Peranius mit einer ſtarken Abtheilung aus, um Urbs Vetus[1] zu belagern; er ſelbſt führte ſein Heer vor Urbinum, eine feſte Stadt, zwei ſtarke Tagereiſen von Ariminum, in der eine zahlreiche gothiſche Beſatzung lag. Als er aufbrach, folgten ihm Narſes, Johannes und die andern alle. In der Nähe der Stadt angelangt, ſchlugen ſie am Fuß des Hügels jeder für ſich

---

[1] Orvieto.

insgeſammt erkannten, daß ſie beſiegt ſeien, verpflichteten ſie ſich nach Kriegsſitte dem Herzog zur Rückkehr, falls etwa zwiſchen ihm und Friedrich Tagfahrten zur Herſtellung der Eintracht angeſagt würden.[1]

Als Friedrich von dieſem Mißgeſchick vernahm, ſchmerzte es ihn tief und er überlegte klug und beſonnen, wie er die Gefangenen löſen könne. Am feſtgeſetzten Tage kamen dann Friedrich und Ludwig in Salzburg zuſammen, und hier wurde auch, während ſie auf einem und demſelben Lager ruhten, zwiſchen ihnen von dem Königthum geſprochen, ſo zwar, daß Friedrich Ludwig zuredete, er möge ſich um dasſelbe bewerben, worauf Ludwig erwiderte, er könne wegen der Geringfügigkeit ſeiner Mittel nicht als Bewerber auftreten; dagegen ſei Friedrich ſelbſt reich und mächtig und werde alles, was dazu gehöre, aufs beſte erfüllen können, auch würde er, Ludwig, ſich mit Hab und Gut treu und eifrig ſeinen Wünſchen darbieten. Nach dieſen und derartigen Beredungen wurden die Gefangenen freigelaſſen, unter der Bedingung, daß ſie künftig Ludwig nichts anhaben und keinem Menſchen wider ihn Hilfe leiſten ſollten, was unter den heiligſten Verſprechungen feſtgeſetzt wurde. Und ſo ward Freundſchaft zwiſchen ihnen geſchloſſen und ſie trennten ſich im beſten Einvernehmen.

In dieſem Jahre begann Friedrich das Karthäuſerkloſter zu gründen, welches Maurbach, mit anderem Namen Thal Allerheiligen, heißt und nahe Wien gelegen iſt, und zwar ſtattete er das Kloſter reich und in königlicher Weiſe aus. Auch ließ er den Mönch Gotfrid, den Prior eines Kloſters desſelben

---

[1] Am 9. November 1313 fand dieſe glorreiche Waffenthat Ludwigs, das Treffen von Gammelsdorf, nördlich von Moosburg ſtatt. Den eigentlichen Gegenſtand der Zwietracht bildeten, was unſere Chronik kaum andeutet, die niederbayriſchen Verhältniſſe, ſpeciell die Frage der Vormundſchaft über die minderjährigen Herzöge. Eine ausführliche Darſtellung bringt die Fürſtenfelder Chronik, vgl. Geſchichtſchr. d. d. V. XIV, 3. S. 42 ff.

Ordens, welches Seitz und mit anderen Namen St. Johannisthal[1] heißt, in ſeine Gründung verſetzen, um dieſelbe zu regieren.

Inzwiſchen entſandte Herzog Friedrich, welcher noch unbeweibt war, den Abt von St. Lambert nebſt dem edlen Mann Rudolf von Liechtenſtein, Heinrich von Wallſee und anderen ehrenwerthen Perſonen des geiſtlichen wie des Laienſtandes, welche von Dietrich von Wuſſowe, dem ſpäteren Biſchof von Lavant, einem ausgezeichneten Gelehrten und Doctor decretorum, bis an die Curie begleitet wurden, nach Aragonien, um die Tochter des Königs, Namens Eliſabeth, für ihn zu freien. Dieſe war eine durch Schönheit des Körpers wie des Charakters ausgezeichnete Jungfrau von edelſter Herkunft und der Ruf von ihrer Schönheit und Tugend hatte den Herzog in ſie verliebt gemacht. Ihr aber, wie es heißt, berichtete eine Traumerſcheinung, daß ſie einen Königsſohn, nämlich den Herzog von Oeſterreich, zum Gemahl erhalten werde. Und als dann jene ſo feierliche Geſandtſchaft erſchien, um den Ehevertrag zu ſchließen, da verſprach ſie frohen Muthes mit ihnen zu gehen. Der Vater aber verſah ſie für die Reiſe aufs beſte und gab ihr als Führer den ehrwürdigen Erzbiſchof von Gerunda[2] bei. Der Papſt bot ihr, als ſie Carpentras paſſirte, einen prächtigen Zelter, um darauf zu ſitzen, dar und verſah ſie mit dem apoſtoliſchen Segen und den beſten Wünſchen für die glückliche Vollendung der angetretenen Reiſe. So reiſte ſie weiter und erreichte das Herrſchaftsgebiet ihres Bräutigams am Rhein, wo ſie in freundſchaftlichen Verkehr mit deſſen Angehörigen, namentlich ſeinen Schweſtern, zu deren großer Freude, trat. Hier verweilte ſie einige Zeit und ruhte ſich nebſt ihrer Begleitung ein wenig von den Strapazen einer ſo großen Reiſe aus, gleichwie Ovidius (Kunſt zu lieben 2, 351) ſagt:

---

[1] In Steiermark. — [2] d. i. Verona.

„Gönne ihr Ruhe, geruht trägt reichliche Frucht nur der Acker,
Und die Erde gedörrt ſchlürfet das himmliſche Naß.“

Von den Vorbereitungen der Fürſten zur Wahl und verſchiedenen anderen Dingen.

Kapitel 10.

Im Jahre 1314 ſaßte Friedrich, nachdem er mit Herzog Ludwig von Baiern feſte Freundſchaft geſchloſſen hatte, beſonnen und umſichtig die Erwerbung der Krone ins Auge und gewann den Pfalzgrafen Rudolf, den Bruder Ludwigs, für ſeine Partei. Auch beſchickte er den Biſchof Heinrich von Köln und vereinigte ſich mit ihm ebenſo, auf die Bedingung hin, daß ſein Bruder Herzog Heinrich die Tochter des Grafen Rupert von Virneburg, des Bruders des Biſchofs, zur Frau nehmen ſollte. Nachdem das ausgemacht worden war, verſprach ihm der Biſchof ſeine Wahlſtimme und gelobte, ſich mit fünfhundert Mann zu Friedrichs Beiſtand am Wahlort einzufinden. Der junge Herzog[1] aber feierte in jener Gegend ſein feſtliches Beilager mit der Jungfrau und blieb dort einige Zeit.

Inzwiſchen kam die Tochter des Königs von Aragonien nebſt Katharina, der Braut des verſtorbenen Kaiſers, im Januar auf der Reiſe nach Oeſterreich bis Kärnthen. Hier kam ihnen Friedrich frohen Sinnes entgegen, begrüßte ſeine Braut, ſobald er ſie erblickte, entfernte die Decke von ihrem Wagen, ergriff ihre Hand und redete ſie in züchtigen, geſetzten Worten kurz an. Seine Schweſter ſodann tröſtete er, verhieß ihr einen anderen Ehegemahl und bezeigte die größte Freude, ſie wohlbehalten vor ſich zu ſehen. Später vermählte er ſie in der That mit dem Herzog von Kalabrien, dem Sohne König Ruperts, und entſandte ſie ehrenvoll in jenes Land[2].

Sodann berief Friedrich den König Karl von Ungarn, den

---

[1] Nämlich Heinrich von Oeſterreich. — [2] Noch im Jahre 1313.

Herzog Heinrich von Kärnthen, ſeine Brüder die Herzöge Leupold, Albrecht, Heinrich und Otto ſamt vielen Grafen, Edlen und Baronen und den Erzbiſchof Weikhard von Salzburg. Auch ſeine Schweſter, Frau Agnes, die verwittwete Königin von Ungarn, und ſeine Mutter, Frau Eliſabeth, die römiſche Königin, waren zugegen, und mit allen Genannten, deren Gegenwart ihn mit hoher Genugthuung erfüllte, pflog er in tiefſter Heimlichkeit vertrauten Rath und bat ſie, ihm zu rathen und mit Rath und That beizuſtehen, auf daß er den Thron der königlichen Erlauchtheit beſteigen möge. Alle freuten ſich über ſeine Abſicht, beglückwünſchten ihn zu einem ſo großen und erhabenen Vorſatz und verſprachen ihm zur Seite zu ſtehen und ihn aus allen Kräften zu fördern. Er aber nahm dieſe Verſprechungen entgegen und ſorgte für die Mittel zu großem Aufwand und reichlichen Geſchenken, und da er wußte, daß auch der Markgraf von Brandenburg und der Herzog von Sachſen ihn nicht verlaſſen würden, ſo wappnete er ſich mit deſto größerem Zutrauen.

Inzwiſchen beriethen ſich die Biſchöfe Peter von Mainz und Baldowin von Trier mit dem König Johann von Böhmen[1], und da ihnen Friedrichs Macht verdächtig war, ſo ſpornten ſie den Herzog Ludwig von Baiern auf jede Weiſe an: Warum wolle er, ſagten ſie, der an Adel und Würde hinter dem Herzog von Oeſterreich doch gewiß nicht zurückſtehe, nicht den königlichen Titel und Glanz erſtreben? ſie ſeien bereit, ihm zu allem Schutz und Hilfe zu gewähren und mit Leib und Gut ihm treue Dienſte zu leiſten. Da dies Ludwig hörte und erwog, daß niemand ihm näher ſtehe als er ſelbſt, rüſtete er ſich mit Aufbietung ſeiner ganzen Macht auf den Wahltag zu kommen, indem er ſich hauptſächlich auf die genannten Fürſten verließ, welche ſich ihm für die Wahl auf jegliche Zufälle zur Hilfe verpflichtet hatten.

---

[1] Dies war die luxemburgiſche Partei unter den Kurfürſten; ſie dachten urſprünglich an die Erhebung Johanns von Böhmen, der aber den übrigen allzu jung erſchien.

In dieſem Jahre erbaten die von den Veroneſen bedrängten Paduaner vom Herzog Friedrich Hilfe. Dieſer bedachte ſich und ſchickte den treuen Ulrich von Wallſee, Hauptmann von Steier, dem er noch ein paar erprobte Herren, nämlich Graf Ulrich von Pfannberg und den eigenen Sohn Ulrich beigab. Der von Wallſee übernahm dann die Obhut über die Stadt Padua und deren ganzes Gebiet, ordnete nach kurzer Zeit die Verfaſſung der Stadt, vertheilte Wächter und Ritter und gab den Bürgern den Grafen Ulrich nebſt ſeinem Sohne Ulrich zum Vorſteher, denen er anempfahl, auf alles gute Obacht zu haben; dann kehrte er zurück, um die Geſchäfte des Herzogs zu verſehen. Aber ſiehe da, die Veroneſen belagerten Padua mit ſtarker Macht, ſchloſſen den Grafen von Pfannberg und den jungen Ulrich von Wallſee mit den Ihrigen eng ein und erbauten nahe der Stadt ein neues Caſtell, um deſto ſchneller die Stadt zu erobern. Als indes der ältere Ulrich von Wallſee vernahm, daß der Graf, der Gemahl ſeiner Schweſter, und ſein Sohn Ulrich ſich in einer ſolchen Bedrängnis befänden, ſammelte er eine Schaar und eilte der Stadt zu Hilfe. In gewaltigem Anſturm zerſtörte er das Caſtell, fing oder zerſtreute die Veroneſer mit allen den Ihrigen und rettete dergeſtalt Padua.

In dieſem Jahre ſtarb Papſt Clemens, nachdem er acht Jahre, zehn Monate und fünfzehn Tage den heiligen Stuhl inne gehabt hatte[1]. Auch ſtarb in dieſem Jahre Philipp, zubenannt der Schöne, der König von Frankreich, an den Folgen der Verwundung durch einen Eber auf der Jagd[2]. Er hinterließ drei Söhne, Ludwig, Philipp und Karl, welche alle nach ihm auf den Thron kamen und ſämmtlich ohne Erben ſtarben[1]. Nach ihnen kam auf den Thron Philipp von Valois, Sohn Karls von Valois, des Bruders Philipps des Schönen, wie Papſt Bonifazius prophezeit hatte, da nähere Erben nicht da waren. Freilich entſprang hieraus ſpäter der gewaltigſte Streit zwiſchen den Königen von England und Frankreich, von dem weiter unten die Rede ſein wird. — In dieſem Jahre ſtarb der Patriarch Ottobonus, ein beherzter Mann[2], und ſein Sitz blieb bis ins vierte Jahr erledigt. Um dieſe Zeit wurde die Stadt Lucca von den Piſanern, welche ſich zur Partei des Reiches hielten, erobert; ſie vertrieben diejenigen Bürger, welche Gegner des Reichs waren, und behaupteten die Stadt mit Macht. Der Bruder König Ruperts von Sicilien, der Fürſt von Tarent, eilte den Luccheſen gegen die Piſaner zu Hilfe und es kam zu einer Schlacht, in welcher ſein Bruder Peter und ſein Sohn Karl ihren Tod fanden, während die Piſaner den Sieg errangen[3]. — Auch in Deutſchland kam es zu vielen Unruhen: wer zugreifen konnte, griff zu, weil die bereits bekannt gewordene Uneinigkeit der Wahlfürſten bei Edlen und Städten die Einigkeit aufhob und ſie gegen einander aufbrachte, gleichwie es im Alten Teſtamente heißt: „Ich ſah ganz Israel zerſtreut in den Bergen wie Schafe ohne einen Hirten.“ So kann man auch die Verſe des Prosper auf dieſe Zeiten anwenden, der da ſagt (Epigr. 96, 5):

---

[1] Ganz richtig, nämlich vom 5. Juni 1305 bis zum 20. April 1314.

[2] Am 29. November 1314.

„Von den Bergen[4] her droht von außen der grimmige Gegner,
Innen der Bürgerkrieg jegliche Stände durchtobt.

---

[1] Mit Karl IV ſtarb 1328 der Hauptſtamm der Capetinger aus.
[2] Ottobuono ſtarb im Januar 1315.
[3] In der Schlacht von Montecatino am 29. Auguſt 1315.
[4] Er las montibus ſtatt motibus.

Fünftes Buch.

Von der Wahl Friedrichs und Ludwigs und der Krönung jedes von beiden.

Kapitel 1.

Im oben erwähnten Jahre, nämlich 1314, kamen Friedrich und Ludwig mit ſo großem Gepränge wie möglich an den Wahlort, nämlich Frankfurt. Die Stadt öffnete Ludwig ihre Thore und er hatte an ihr einen Markt für Lebensmittel in genügender Menge. Friedrich ſchlug mit den Seinen ſein Lager außerhalb der Stadt an dem einen Ufer des Maines auf; was aber ihm mittels des Rheines zugeführt wurde, raubte die Hand ſeiner Gegner, ſo daß ſein Volk einigermaßen von Hunger zu leiden hatte. Da nun aber die Stimmen der Wähler ſich nicht zu vereinigen vermochten, ſo ward „innerhalb der Mauern Ilions und außerhalb geſündigt“, nämlich in der Stadt wurde Ludwig, draußen aber Friedrich unter zuſtimmendem Jubel zum König ausgerufen[1], und ſo brach ihre Freundſchaft entzwei und ſie wandten ſich von einander ab. Friedrich überſchritt mit nur wenigen, ihm beſonders naheſtehenden Begleitern den Main, kam in die Stadt Bonn, welche im Sprengel und Herrſchaftsgebiet des Erzbiſchofs von Köln liegt, und ſchickte von hier aus an die Aachener, mit der Aufforderung, ihm den Zutritt zum Sitze Karls des Großen zu eröffnen. Allein jene antworteten: ſie ſeien bereits durch anderweitige Abmachungen verſtrickt und im voraus gebunden, ſie wollten aber ihren Satzungen gemäß zuvor die Macht eines jeden von beiden verſuchen und danach entweder dem einen oder dem anderen ſich zugänglich und willig erweiſen. Inzwiſchen brachen die Mannſchaft Friedrichs ſowie der Herzog Heinrich von Kärnthen und Graf Heinrich von Görz mit anderen hervorragenden Männern ihre Zelte ab und rüſteten ſich, in ihre Lande zurückzukehren; ſie hatten nämlich keine geringe Furcht vor den Bewohnern der Gegend, dazu drückten ſie Mangel und Hunger in dem Maße, daß ſie auf den Rübenfeldern ihren Hunger ſtillten, und eine ganze Anzahl von ihnen wurde gleichſam im Fluge nach kürzeſter Probezeit zu Rittern geſchlagen und konnte dergeſtalt die Ritterwürde, ohne ſich im Treffen bewährt zu haben, nach Hauſe mitnehmen.

---

[1] Am 19. Oktober, dem für die Wahl angeſetzten Tage, wurde Friedrich von Kurköln, Kurpfalz, dem Kärnthener Heinrich als König von Böhmen, und dem Herzog von Sachſen-Wittenberg gewählt; am Tage darauf, 20. Oktober, erfolgte die Wahl Ludwigs durch die Stimmen von Mainz, Trier, Böhmen (König Johann), Markgraf Woldemar von Brandenburg und Sachſen-Lauenburg.

Ludwig dagegen, der die Grafen und Edlen in der Umgegend von Aachen auf ſeiner Seite hatte, zog dort mit Macht ein, empfing mit ſeiner Gattin, der Tochter eines polniſchen Herzogs[1], die Krone[2] und verſah hier, wie zu Köln, die königlichen Obliegenheiten, indem er Lehen beſtätigte und anderes mehr. Und als er nach Speier kam, erfüllte er nicht minder alles, was nach dem Herkommen ein neuer König zu leiſten hat, auf das glänzendſte. Er hatte ferner die Stadt der Noriker, Augsburg, ebenſo Baiern, Böhmen, Franken, das untere Ripuarien mit Ausnahme des Sprengels des Biſchofs von Köln, nebſt vielen anderen Punkten des Reiches inne, führte den königlichen Namen und Titel und beging in den Städten ſeiner Partei Hoftage mit jeglichem Glanz.

Friedrich dagegen wurde in der Kirche zu St. Caſſius in der berühmten Stadt Bonn von dem Biſchof Heinrich von

---

[1] Beatrix, Tochter des Herzogs von Glogau. — [2] Am 25. November 1314.

Köln gekrönt[1] und als geſetzmäßig erwählter, gerechter, mächtiger, weiſer und tüchtiger König ausgerufen. Er hatte Oeſterreich, Steier, Kärnthen und Oberſchwaben für ſich und zählte hier tapfere und ſtarke Anhänger, ſchmückte ſich ebenfalls mit dem Königstitel und ſchrieb Hoftage nach namhaften Orten, die ihm günſtig waren, aus und beging ſie zu ihrer Zeit mit vielem Gepränge. Und es geſchah wie es im Buch der Könige heißt: „Nach dem Tode des Königs Zambri theilte ſich das Volk in zwei Theile; die Hälfte folgte Tebni, die andere Hälfte Ambri.“

In dieſem Jahre ſtarb in Oeſterreich die römiſche Königin Eliſabeth, die ehrwürdige Mutter der Herzöge von Oeſterreich.[2] Ihre Leiche wurde nach dem von ihr erbauten Kloſter Königsfelden gebracht.

Es iſt aber nicht zu verwundern, wenn der Zuſammenhang des bisher in ſich einigen Reiches ſich löſte in der Angelegenheit jener beiden Männer, denn an Adel, Würde und Hochſinn erſchienen ſie gleich; an Reichthum und Macht freilich war der eine dem anderen[3] ſehr bedeutend überlegen. Dieſe und viele andere Männer gebar Deutſchland, welche geeignet geweſen wären, das Steuer des Reichs zu handhaben, wenn nicht das Walten des Geſchickes ſie in Eiferſucht entzündet und zu wechſelſeitigem Verderben bewaffnet hätte. Denn als Karl, *der dritte dieſes Namens, geſtorben war, erhöhte, wie oben* dargelegt wurde[4], ein Theil der Bevölkerung Italiens den Herzog Berngarius von Friaul, der andere Wido, den Sohn des Herzogs von Spoleto, zu königlicher Würde. Und aus dem Widerſtreit jener beiden, wie jetzt aus dem dieſer, entſtand eine derartige Zwietracht und ſo viel Blut wurde auf beiden Seiten vergoſſen, daß nach dem Worte des Herrn das in ſich getheilte Reich an den Abgrund des Elends und der Verzweiflung geführt wurde und Biſchöfe, Aebte, Prälaten, Herzöge, Markgrafen, Grafen ſich gegenübertraten und verſchieden geſinnt dem einen oder dem anderen anhingen. Uebrigens war es kein ſo großer Verſtoß wie es ſcheinen könnte, daß Friedrich nicht an der vorgeſchriebenen Stätte gekrönt wurde. Denn wie wir in den Kaiſerchroniken leſen, wurde, nachdem Heinrich in Apulien geſtorben war, ſein Bruder Philipp in Mainz zum König erhoben, wogegen, wie oben berichtet worden iſt[1], Herzog Otto von Sachſen in Köln und in Aachen feierlich geweiht wurde. Auch als Kaiſer Arnulf geſtorben und in Oettingen, ſpäter in Regensburg, beſtattet worden war, kamen die Vornehmen und Erſten des Reichs in Forchheim, einem unanſehnlichen Städtchen Oſtfrankens, zuſammen, wählten hier Ludwig, den Sohn Kaiſer Arnulfs, als König über ſich, thaten ihm die königlichen Gewänder an und ſetzten ihn auf den Thron des Reiches. Doch das möge hiervon genug ſein.

---

[1] Ebenfalls am 25. November. Die Krönung Ludwigs erfolgte an richtiger Stätte (Aachen), aber nicht durch die richtige Hand; umgekehrt empfing Friedrich die Krone aus der richtigen Hand (Kurköln), aber nicht an richtiger Stätte.

[2] Am 28. Oktober 1313. — [3] Nämlich Friedrich dem Bayern.

[4] Daß unſer Chroniſt ſeinem Werke ſchließlich noch eine Überſicht über die früheren Epochen der Geſchichte vorgeſetzt hat, iſt in der Einleitung mitgetheilt worden. Schon bei Anfertigung der Reinſchrift alſo muß er dieſen Plan gehabt haben, denn nur ſo erklärt ſich dieſer Hinweis auf ein Ereignis aus einer Zeit, die der Entwurf und die Reinſchriftsredaktionen noch nicht berückſichtigten.

Von den Vorbereitungen beider Könige auf künftige Kämpfe.

Kapitel 2.

Im Jahre 1315 kehrte Friedrich, nachdem er am Rhein alles in Stand geſetzt hatte, nach Oeſterreich zurück und rüſtete hier ein Heer aus zur Hilfe für den König von Ungarn gegen den Edlen Matheus von Trentſcha[2], der ſchon ſeit mehreren

---

[1] Auch dies findet ſich weder im Entwurf noch in den Reinſchriftsredaktionen.

[2] Matthäus Czaky von Trentſchin, einer der mächtigſten Magnaten, welcher im Nordweſten Ungarns ein weites Gebiet faſt ſelbſtändig beherrſchte.

539 ein Lager auf: Beliſar öſtlich, Narſes weſtlich von der Stadt. Dieſe liegt auf einem runden, ziemlich hohen Berge, der zwar nicht jähe Abhänge hat und kein unzugänglicher Fels iſt, aber doch ziemlich ſteil aus der Ebene emporſteigt, vornehmlich gerade unterhalb der Stadt, und von der Ebene nur einen Zugang im Norden bietet. Die Römer ſtellten ſich zur Belagerung ſo auf, wie ich ſchon erwähnt habe. Beliſar war der Meinung, die Barbaren würden ſich aus Furcht vor der drohenden Gefahr ziemlich leicht zur Übergabe bereden laſſen, und ordnete eine Geſandtſchaft ab, die ihnen alles mögliche Gute verſprechen ſollte, wenn ſie des Kaiſers Unterthanen werden wollten. Die Geſandten traten nahe ans Thor — denn in die Stadt ließen ſie die Feinde nicht hinein — und machten ihnen ſehr lockende Verſprechungen; die Gothen aber hörten ſie kaum *an*, *im Vertrauen auf* die Feſtigkeit des Platzes und ihren reichlichen Vorrath an Lebensmitteln, und bedeuteten die Römer, ſie möchten ſich ſchleunigſt entfernen. Als Beliſar hiervon Meldung erhalten hatte, ließ er die Soldaten ſtarkes Stangenholz herbeiſchaffen und daraus eine Stoa[1]) machen, unter deren Schutz ſie ſich dem Thore nähern ſollten da, wo das Terrain am Ebenſten war, um dann einen Angriff auf die Mauer zu wagen. Sein Befehl wurde ausgeführt.

Dem Narſes ſtellten einige ſeiner Freunde vor, Beliſar laſſe ſich auf unabſehbare Unternehmungen ein und ſeine Pläne ſeien unausführbar. Johannes habe ja ſchon einen Verſuch auf die Feſtung gemacht, noch dazu als ſie nur eine kleine Beſatzung hatte, und hätte ſie ganz uneinnehmbar gefunden — das war auch wirklich ſo —; Narſes müſſe vielmehr die Aemilia für den Kaiſer erwerben. Auch Narſes hatte ſeinen früheren Vorſchlag nicht vergeſſen, ſondern hob bei Nacht die Belagerung auf, obgleich Beliſar ihn dringend bat, zu bleiben und Urbinum mit ihm zuſammen zu nehmen. Dieſe gingen in Eilmärſchen nach Ariminum. Als aber Morras und die Barbaren bei Tagesanbruch

---

1) lat. vinea, Laufganghütte. —

Jahren des Königs Feind war und ihm und dem Lande viele Verluſte und Beläſtigungen verurſachte. Als Bundesgenoſſe des Königs von Ungarn alſo belagerte Friedrich das Schloß jenes Mannes, welches Chumare[1] heißt, brachte dasſelbe durch die Ausdauer ſeiner Streiter in Bedrängnis und eroberte es, obwohl es von der Donau umfloſſen wurde; er unterwarf es darauf dem Könige und verpflichtete ſich dieſem zu engſter Freundſchaft, wofür der König, in der Erwartung, ihm, wie es auch der Fall war, eine Annehmlichkeit zu erzeigen, ſeinerſeits eine gleiche Hilfe in Ausſicht ſtellte, im Vertrauen auf welche dann Friedrich frohen Mutes zurückkehrte. Sein Bruder Leupold hatte inzwiſchen ſchon ſeit längerer Zeit in die Stadt Seltzen am Rhein[2] eine Beſatzung gelegt und von hier aus, ſoviel in ſeinen Kräften ſtand, die ringsum wohnenden Anhänger Ludwigs, Edle wie auch Bürger, ſelbſt oder durch Andere beläſtigt. Inzwiſchen brachte Friedrich ſeine Braut nach Baſel und hielt dort feſtlich Hochzeit, worauf er die Gattin unter dem größten Jubel des von allen Seiten herbeigeſtrömten Volkes krönte.[3]

Ludwig dagegen grollte ſeinem Bruder, Pfalzgraf Rudolf, nahm deſſen Veſten, Schlöſſer und Unterthanen und was immer ihm gehörte und unter ihm ſtand, mit aller Macht an ſich und gewann alles durch nachdrückliche Belagerung für ſich, indem er jenen als den Verletzer der brüderlichen Liebe, den Urheber dieſes Zwieſpalts und folglich den Störer des ganzen Reichs hinſtellte, der da wider alles göttliche und irdiſche Recht ſeinem Bruder zum Trotz ſich Friedrich angeſchloſſen habe. Er gewann alſo eine ganze Reihe von Schlöſſern und Veſten des Bruders, verfolgte denſelben bis zur Vernichtung und da er ihn trotzdem nicht von Friedrich losreißen konnte, ſo beläſtigte er ihn in dem Grade, daß jener in kurzem mit ſeiner Gemahlin, der Tochter König Adolfs, nach Oeſterreich flüchtete und ſein Elend bejammerte. Später, als er und ſeine Gattin geſtorben waren, ſtellte Ludwig ſeinen Söhnen das dem Vater Entriſſene zurück und gewann ſie ſich zu Freunden.

---

[1] Komorn, welches König Karl von Ungarn und Friedrich im Herbſte 1317 eroberten. — [2] Selz nahe Lauterburg. — [3] Um Pfingſten (Mai) 1315.

Da ſich nun Friedrich überzeugte, daß ohne eine gewaltige Kraftanſtrengung Ludwig nicht zu vernichten ſei, ſo wandte er ſich an den König von Ungarn und erinnerte ihn an ſein Verſprechen einer vergeltenden Hilfe. Dieſer antwortete, er könne ohne Geld durchaus keine Streiter haben, doch wolle er ſeinen Wünſchen gern nachkommen, wenn er das Gebiet, welches ſeiner Schweſter Agnes, der vormaligen Ungarkönigin, zum Wittum verſchrieben worden, nämlich Scutta und Boſonium[1], ſeinem Reiche zurückgebe und den lange entfremdeten Saum dem Zuſammenhang des Ganzen wieder anfüge. Friedrich überlegte die Sache einige Zeit bei ſich; ſchließlich hielt er es doch für nützlicher, der Schweſter für ihr Wittum aus anderweitigen Einkünften Entſchädigung zu gewähren, als ſich der Hilfe des Königs zu berauben, welche zur Durchführung ſeines Vorſatzes ihm unerläßlich ſchien. So kam die Verhandlung zum Abſchluß: die Ungarn verſprachen zur beſtimmten Zeit fertig zu ſein, wofür der König Boſonium mit Gebiet in Beſitz nahm; ſo trennten ſie ſich.

Der Bruder König Friedrichs, Leupold, zog indeſſen aus, um für die bevorſtehenden Entſcheidungen ſeine und ſeines Bruders Macht zu vergrößern und ſuchte das Volk der Schweizer, welches in den Bergen ſitzt, von dem Joche keiner Herrſchaft bedroht, wenig geübt in den Waffen, vielmehr der Ausübung des Hirtenberufs und der Viehzucht hingegeben, mit einem ſtarken und glänzenden Heer von Rittern und Adligen heim, in der feſten Zuverſicht, daß er ſie beſiegen und zum

---

[1] Die Donauinſel Schütt und Preßburg.

Dienſt für ſich und ſeinen Bruder, den König, zwingen werde. Die Schweizer aber gedachten ihre Freiheit zu bewahren; ſie hatten Bündniſſe mit den übrigen umwohnenden Gebirgsbewohnern und ließen zwar den Herzog in ihr Land ein, doch nur um ihn alsbald in die Engen der Berge einzuſchließen und ihm dann entgegenzutreten. Wie die Gemſen kletterten ſie jetzt von den Bergen hernieder und tödteten durch Steinwürfe eine ſehr große Anzahl der Herzoglichen, die ſich weder vertheidigen noch irgendwie entkommen konnten. So fielen dort vier Herren von Toggenburg, edle und mächtige Herren, nebſt ſo vielen Anderen, daß geſagt wurde, die Blüthe der Ritterſchaft ſei auf der Wahlſtatt geblieben. Der Herzog ſelbſt entkam nur mit Mühe unter der Führung eines Mannes, der die Auswege und Päſſe kannte, und ließ hernach nicht ab den Tod der Edlen bitter zu beklagen.[1]

Als Ludwig erfuhr, daß Friedrich überall erleſene Mannſchaft wider ihn ſammelte, ließ er es auch ſeinerſeits nicht an Umſicht fehlen. Er vertheilte alles, was zu ſeiner Verfügung war, ging außerdem ſehr viele Verpflichtungen ein, verſprach Edlen und Rittern Lehen und befeſtigte, um ſich mit den Waffen in der Hand gegen den Mächtigeren zu ſchützen, ſeinen Vorhof.[2] Und ſo war jeder von beiden, indem er ſich im Glanze des Königthums ſonnte, darauf bedacht, dem anderen bedrohliche Hinderniſſe in den Weg zu legen und eifrig bereiteten ſie einander mit grimmem Sinn alle Beläſtigungen, die ſie vermochten, nach dem Worte des Boetius:

„Du ſiehſt auf hohem Sitze
Stolz thronen die Herrſcher,
Glänzend im Purpurgewande,
Umſäumt von drohenden Waffen,
Wilden Blickes ſich meſſend,
Finſtere Wuth im Herzen.“

---

[1] Es iſt dies die berühmte Schlacht am Morgarten, 15. November 1315, welche den Beſtand der Eidgenoſſenſchaft geſichert hat.

[2] d. h. wohl, er ſetzte ſein Herzogthum Baiern in Vertheidigungszuſtand.

Von verſchiedenen Unternehmungen Friedrichs, der Verſöhnung zwiſchen König Johann von Böhmen und Herzog Heinrich von Kärnthen und von einigen anderen Dingen.[1]

Kapitel 3.

Im Jahre 1316 zog König Friedrich mit einem Heere aus Oeſterreichern, Steierern und Kärnthnern und einer großen Schaar aus den Herrſchaftsgebieten am Rhein durch das ſchwäbiſche Gebirgsland und belagerte die berühmte Stadt Eßlingen, welche Ludwig anhing. In ſchnellem Anzug ſchlug er im Weichbilde der Stadt in einer Gegend, welche Vogelſang heißt, ſein Lager auf und ließ verſchiedene Inſtrumente anfertigen, um den Neckar aus ſeinem Bette abzulenken. Doch vergebens, denn die Bürger vertrieben die Werkleute mittels Schleudermaſchinen und Speerwürfen. Und da er alſo nichts ausrichtete, verlegte er ſein Lager auf einen Berg im Norden der Stadt und ging darauf aus, durch wiederholte Streif- und Raubzüge die Bürger zu ermüden. Als Ludwig ſolche Leiden ſeiner getreuen Anhänger wahrnahm, ward er tief betrübt, weil er ſich nicht im Stande ſah den Ort zu entſetzen. Es geſchah nämlich inzwiſchen, daß die Böhmen wider ihren König in wüthender Feindſchaft entbrannten, wobei die Königin mit den Baronen des Landes gemeinſame Sache machte, weil nämlich der König dem Lande fern blieb und ſich draußen der Wolluſt dieſer Welt gänzlich in die Arme warf und verſchwenderiſcher verfuhr, als es dem Reiche Böhmen gut war. Allein Biſchof Baldowin von Trier eilte herbei, um die Sache des Königs zu ſtützen, und er hielt denſelben, den Sohn ſeines Bruders, mit mächtiger Hand aufrecht und zwar in dem Grade, daß die Gegner Johanns ihre Feindſchaft fahren ließen und ſo Friede und Freundſchaft hergeſtellt wurde, worauf der König freudig ſein Land wieder betrat. Jetzt aber nahm Ludwig die Gelegenheit wahr und lag beiden, dem König wie dem Biſchof, mit den dringendſten Bitten an, zu ihm zu kommen, um mit ihm nach Eßlingen wider Friedrich zu ziehen. Jene eilen denn auch mit ihm herbei und man ſchlägt oberhalb der Stadt am Neckar ein Lager mit getrennten Heerhaufen auf. Täglich erwartete man eine Schlacht zwiſchen den beiden Parteien; endlich wurde eine ſolche beim Tränken der Zugthiere in der Mitte des Fluſſes von den Knechten in loſem Geplänkel begonnen, worauf von beiden Seiten das Gros der Heere herbeieilte und bis zur Dämmerung, ja ſogar noch beim Scheine von Fackeln, die man zu dieſem Zweck anzündete, gekämpft wurde. Endlich wurde, nachdem ſehr viele Pferde und ſiebenzehnhundert Menſchen erſchlagen, einige wenige auch gefangen genommen worden waren, die Schlacht beendigt, ohne daß einer von beiden Königen als Sieger ausgerufen werden konnte.[1]

---

[1] Eine hier in der Reinſchrift befindliche Lücke füllt Böhmer nach dem Leobener Chroniſten aus; Ergänzungen zu dieſem Bericht entnehmen wir dem Entwurf.

Im Jahre 1316 wurde am Vorabend der Paſſion der Apoſtel Petrus und Paulus zu Avignon von den im Conclave eingeſchloſſenen Cardinälen Johann XXII zum Papſt gewählt.[2] Dieſer Papſt war, von gewiſſen Leuten getäuſcht, in folgenden Irrthum verfallen, daß er nämlich meinte, die von den Körpern getrennten Seelen der Seligen und Geläuterten ſeien noch nicht im Himmel oder in der Gemeinſchaft der ſeligen Engel, noch ſähen ſie von Angeſicht zu Angeſicht die göttliche Herrlichkeit bis nach dem Tage der Auferſtehung des Fleiſches und des jüngſten Gerichtes. Vor ſeinem Tode jedoch widerrief er öffentlich und ſchriftlich dieſe Irrlehre. Aber man befürchtet vielfach, daß die katholiſche Kirche, ehe der Antichriſt kommt, von dieſer Ketzerei angeſteckt und gänzlich zu der Irrlehre verführt werden möge, daß die Seelen der Seligen und Geläuterten noch nicht in vollkommener Seligkeit und mit den heiligen Engeln im Anſchauen der Gottheit ſich befänden; denn aus dieſer Irrlehre werden der Antichriſt ſelbſt und ſeine Apoſtel oder Schüler und Boten die Gelegenheit entnehmen, zu predigen und zu behaupten, daß er ſelbſt, der Antichriſt, der Meſſias ſei, der uns und die heiligen Väter von Anbeginn an erlöſen und in das Land der Verheißung, d. h. zur ewigen Freude, nämlich zur Klarheit der Gottheit führen werde. Dieſer Papſt erneuerte auch die Königsherrſchaft in Polen, welche ſchon vor längerer Zeit in Abgang gerathen war, indem er die Krone ſammt dem Königstitel dem Herzog Lotto von Krakau[1] übermachte und ihn kraft der Autorität des heiligen Petrus als König beſtätigte. Er gründete auch einen neuen Ritterorden gegen die Heiden, und nannte denſelben „Ritter Jeſu Chriſti“.

---

[1] Das Treffen fand am 19. September 1316 ſtatt.

[2] Die Wahl Johannes XXII erfolgte zu Lyon am 7. Auguſt 1316, doch hatte das Conclave allerdings an dem von unſerem Autor bezeichneten Tage, dem 28. Juni, begonnen.

In dieſem Jahre ſtarb Biſchof Weilhard von Salzburg. Er wurde, als er damit beſchäftigt war, die Leiber gewiſſer Heiliger in ſeiner Kirche zu erheben, von Krämpfen befallen und in tiefe Lethargie und Ohnmacht verſenkt, gleichwie Oza, der die Lade des Herrn zu berühren wagte, über ſeinem frevelhaften Beginnen dahingerafft wurde.[2] Zu ſeinem Nachfolger wurde der Propſt Friedrich gewählt, welcher nach ſeiner Rückkehr von der Kurie mit einer hurtigen Unternehmung König Friedrich zu Hilfe kam und ſich als einen der hervorragendſten Anhänger desſelben erwies. Er war ein religiös geſinnter Mann, dem alles wohl von Statten ging.

Im Jahre 1317 am Vorabend der Beſchneidung Chriſti[3] wurde nach Ottobonus Caſtonus[4] als Patriarch an die Spitze der Kirche geſtellt, ſtarb aber noch im gleichen Jahre, im

---

[1] Wladislaus Lokiek. — [2] Er ſtarb im October 1315.
[3] D. i. am 31. December 1316. — [4] Caſtone della Torre.

Monat Auguſt, worauf der Sitz bis ins dritte Jahr erledigt blieb.

Friedrich entſandte den Abt Konrad von Salem, ſpäteren Biſchof von Gurk, an die Curie, um ſeine Approbation und Beſtätigung zu erbitten. Als aber der Abt rühmend erwähnte, wie Friedrichs Großvater Rudolf und ſein Vater Albrecht als römiſche Könige der Kirche die Treue bewahrt hätten, und hinzufügte: Wenn die Wurzel gut ſei, ſo ſeien auch die Aeſte gut, wenn das Ganze heilig, ſo ſei auch der kleinſte Theil heilig, ſo erwiderte der Papſt, Rehabeam ſei ein entarteter Sprößling Salomos geweſen und weigerte die Erfüllung der Bitte.

Inzwiſchen rüſtete Friedrich eine zweite Unternehmung gegen die Stadt Speier und errichtete ſeine Zelte nahe der Mauer. Ihm gegenüber ließ ſich Ludwig nieder, wurde aber, als er nicht auf ſeiner Hut war, von Friedrich durch einen gewaltigen Angriff zum Weichen auf den gut befeſtigten Judenkirchhof gebracht. Hier behauptete er ſich fürs erſte, bis ſchließlich beide Heere abermals, ohne eine entſcheidende Schlacht geliefert zu haben, von einander getrennt wurden.[1]

Im Jahre 1318 riefen die Straßburger, bei denen innere Zwiſtigkeiten ausgebrochen waren, beide Könige herbei, indem die einen Ludwig, die anderen Friedrich anhingen. Letzterer indeß erfreute ſich damals größerer Gunſt in der Stadt, auch verfügte er über ein zahlreiches Heer, in welchem er namentlich auch eine große Menge leichter Fußtruppen muſterte. Als nun Ludwig herbeikam, ſchlug er den Zelten Friedrichs gegenüber an der Breuſch ſein Lager auf. Hier trafen endlich, nachdem häufige Scharmützel vorhergegangen waren, die Heere nach Verabredung in entfalteten Schlachtreihen unter dem Klirren der Helme und mit gezückten Schwertern feindlich zuſammen, ſodaß es den Anſchein hatte, als habe die Entſcheidungsſchlacht begonnen. Allein gegen Erwarten löſten ſich in kurzem die Heere von einander und wie die vorigen Male ſo zog man auch dieſes Mal unverrichteter Sache ab.[1]

---

[1] Dieſe Begebenheit fand ſchon im März 1315 ſtatt.

In dieſer Zeit verhandelten König Johann von Böhmen und Herzog Heinrich von Kärnthen in Padua mit einander und ſchloſſen Frieden unter der Bedingung, daß Heinrich eine Schweſter Johanns zur Ehe nehmen ſollte. Daraus wurde freilich nichts, denn das Mädchen ſträubte ſich und verſagte durchaus ihre Zuſtimmung, indem ſie angab ſich der Kirche gelobt zu haben. Später wurde ſie indeß die Gattin des Königs von Frankreich,[2] wurde auf einer Reiſe in Navarra ſchwer entbunden und ſtarb unterwegs, indem ſie im ganzen Reiche, namentlich aber bei ihrem Bruder dem Böhmenkönig, vieles Wehklagen hinter ſich ließ.

Herzog Heinrich wurde indeſſen von König Friedrich nebſt ſeinem Bruder Otto mit Heeresmacht ausgeſandt, um den Paduanern gegen die Veroneſen zu Hilfe zu kommen. Sie umlagerten alsbald mit großem Nachdruck Mons-Silicis,[3] aber da viele am Sumpffieber ſtarben und auch die Räthe insgeheim für die Verletzung ihrer Treue Geſchenke annahmen, ſo wurden ſie dazu überredet, die Belagerung aufzuheben.

Der Böhmenkönig aber ſandte aufs neue den edlen Herrn Johannes von Pittingen zu Heinrich und verſprach dieſem ſeine Baſe zur Ehe, die Tochter ſeiner Tante, der Schweſter ſeines Vaters, geborene von Gaspavia.[4] Aber eine gleichzeitige feierliche Botſchaft an die Jungfrau richtete nichts aus; dieſe erklärte, ſie ſei das einzige Kind ihrer Eltern und wolle ihre blühenden Lande und ihren heimatlichen Boden um keinen Preis verlaſſen und in eine andere Gegend überſiedeln. Das betrübte den König auf das Lebhafteſte, und da er, in Übereinſtimmung mit dem Rath ſeiner Vertrauten und Angehörigen, wegen ſeiner Entwürfe für die Zukunft eine Familienverbindung mit Heinrich durchaus wünſchte, ſo verlobte er ſeinen noch ſehr jungen Sohn Johann[1] mit Margareta, der Tochter Heinrichs; Heinrich ſelbſt aber erhielt Beatrix, Tochter des Grafen von Savoyen, eine Baſe König Johanns, nämlich die Tochter der Schweſter ſeiner Mutter,[2] zur Gattin, und zwar unter Vermittlung Herzog Leupolds, indem ſie die Schweſter ſeiner Gemahlin war, und auf dieſer Grundlage wurde dann eine dauernde Freundſchaft unlösbar zu Stande gebracht.

---

[1] Dies Zuſammentreffen hatte vermuthlich im September 1320 ſtatt.

[2] Vergl. oben. Maria heirathete König Karl IV 1322 und ſtarb 1324.

[3] Monſelice, Hauptfeſtung des paduaniſchen Gebiets, 1317 von Can grande della Scala von Verona erobert. Dieſe Unternehmung des Kärnthners fand 1320 ſtatt.

[4] Felicitas, Schweſter Heinrichs VII, war vermählt mit Jean dict Triſtan Sire de Louvain et Gaesbecke (daher der Chroniſt: Gaspavia); ſie hatte die oben genannte Tochter, allerdings auch noch zwei Söhne.

Im Jahre 1319 wurde Paganus an die Spitze der Kirche Aquileja erhoben, mußte ſich aber lange Zeit hindurch, da er Schulden gegen die Curie hatte. der Vornahme gottesdienſtlicher Handlungen enthalten, durfte auch die Kirche nicht betreten in Folge der über ihn verhängten Urtheilsſprüche.

Um dieſe Zeit kehrte ein Bruder mit Namen Ulrich, ein Minoritenmönch, welcher lange Zeit in den überſeeiſchen Landen als Miſſionar thätig geweſen war, heim und erzählte wunderbare Dinge. Unter andern folgendes: Einſt, als einige ſeiner Genoſſen von den Saracenen verbrannt waren und er ihre Gebeine ſammelte, wurde er gefangen und ins Feuer geworfen, kam aber unverletzt wieder heraus. Als die Heiden ihn darob befragten, ſagte er, nicht ſeiner Verdienſte wegen, ſondern durch die Kraft der Knochen der Heiligen habe der Herr dies Wunder gewirkt. Außerdem erzählte er, er habe an einem Klöſterlichen Orte jemanden geſehen, welcher als Wächter verſchiedener Thiere fungierte, nämlich von Schafen, Ziegen, Affen, Hunden und anderen. Da er nun dieſe zur beſtimmten Zeit füttern ließ und ihnen die Speiſereſte darbot, berichtete er, es ſeien Seelen ſolcher Menſchen, die ein Leben wie dieſe Thiere geführt hätten und deswegen ſeien ſie in dieſelben verwandelt worden. Das beſtritt indeß der Bruder rechtgläubiger Weiſe, aber vergeblich. Er ſchüttelte den Staub von ſeinen Füßen und ging fort, indem er jene in ihrem Irrthum beließ, in welchem ſich ihr Sinn durch teufliſchen Trug verhärtet hat. Er liegt zu Udine in Friaul begraben und thut zahreiche Wunder, weshalb das Volk ſchaarenweiſe zu ſeiner Grabſtätte herbeiſtrömte.

---

[1] Johann Heinrich, zweiter Sohn des Königs.

[2] Amadeus V von Savoyen, der Vater der Beatrix, war mit einer Schweſter der Königin Margareta, der Gemahlin Heinrichs VII. vermählt.

Um dieſe Zeit vermählte ſich Herzog Otto von Oeſterreich mit der Tochter Stephans von Baiern [1]; Herzog Albrecht dagegen, unter Vermittlung ſeines Bruders Leupold und in Rückſicht auf die einander benachbarten Lande, mit Johanna, der Tochter des Grafen Ulrich von Pfirt [2] aus dem edlen Stamm der Herzöge von Burgund, obſchon die übrigen Brüder vermeinten, ſie ſollten im geiſtlichen Stande verbleiben, weil ſie auch in den Wiſſenſchaften ſehr bewandert waren.

Ludwig vermählte ſich nach dem Tode ſeiner erſten Frau mit einer Tochter des Grafen von Holland und beging das Beilager zu Köln. [3]

Guta, die Schweſter der Herzöge wurde zur Ehe gegeben dem Grafen Ulrich von Oettingen [4], durch deſſen Rath und Beiſtand Friedrich nicht wenig geſtärkt, Ludwig aber, weil er als der Mitwiſſer aller ſeiner geheimſten Pläne galt, in die ärgſte Verlegenheit geſtürzt wurde.

---

[1] Ihr Name war Eliſabeth; die Vermählung fand 1324 ſtatt.

[2] Am 13. März 1324. — [3] Ludwigs erſte Gemahlin war Beatrix, Tochter Herzog Heinrichs von Glogau, † 1321; die zweite war Margareta von Holland, die Ludwig am 25. Februar 1324 heirathete. — [4] Vielmehr Ludwig von Oettingen, der die Prinzeſſin ſchon im April 1319 heirathete.

bemerkten, daß die Hälfte der Belagerer abgezogen war, verſpotteten und verhöhnten ſie von der Mauer herab die Zurückgebliebenen. Beliſar wollte mit dem, was ihm an Soldaten geblieben war, einen Sturm wagen. Und während er noch darüber nachdachte, kam ihm ein ganz wunderbarer Glücksfall zu Hülfe. In Urbinum iſt eine Quelle, aus der alle Bewohner der Stadt ihr Waſſer holen. Dieſe trocknete nun von ſelbſt aus und hörte endlich ganz auf zu fließen. Und während dieſer Tage nahm das Waſſer ſo ab, daß die Barbaren es dort mit Schlamm vermiſcht ſchöpften und tranken. Deshalb beſchloſſen ſie, ſich den Römern zu ergeben. Beliſar hatte von dieſen Vorgängen noch keine Ahnung und wollte gegen die Feſtungswerke vorgehen. Er ſtellte faſt das ganze Heer im Kreiſe rings um den Hügel auf; nur wenige ſollten an der oberen Stelle die Stoa — dies iſt der Name der Maſchine — vorwärtsbewegen. Dieſe traten unter die Stoa und zogen ſie vorwärts, ohne daß die Feinde ihnen etwas anhaben konnten. Da baten die Barbaren an der Bruſtwehr mit aufgehobenen rechten Händen um Frieden. Die Römer, welche von den Vorgängen an der Quelle keine Ahnung hatten, glaubten, jene fürchteten überhaupt die Schlacht und ihre Maſchine. Jedenfalls waren beide ganz froh, vom Kampf abſtehen zu können. Und die Gothen übergaben ſich und die Stadt an Beliſar unter der Bedingung, daß ihnen nichts Böſes geſchähe und ſie als Unterthanen des Kaiſers ganz gleiche Rechte wie das Heer ſelbſt genöſſen. Als Narſes hiervon Kunde erhielt, war ihm die Sache wunderbar und ſchmerzlich zugleich. Er ſelbſt hielt ſich noch ruhig in Ariminum und ſchickte nur Johannes mit dem ganzen Heer gegen Caeſena. Sie verſahen ſich mit Leitern und marſchierten ab. Als ſie nahe genug an die Feſtung heranwaren, verſuchten ſie, dieſelbe mit Sturm zu nehmen. Da aber die Barbaren ſich tapfer wehrten, erlitten ſie zahlreiche Verluſte, u. a. fiel der Herulerführer Phanotheus. Da dieſer Sturm auf Caeſena abgeſchlagen war, wollte es Johannes nicht zum zweiten 539

Als Heinrich, der Herzog von Kärnthen, Padua verließ, ſetzte er an ſeiner Stelle Konrad von Aufenſtein dort als Befehlshaber ein und feierte ſeine Hochzeit in Innsbruck. Seine erſte Gemahlin Anna, die in Laibach geſtorben und dort beigeſetzt war, wurde ſpäter nach Boſanum[1] gebracht. Nach ihr ehelichte er Alheidis, die Tochter des Herzogs von Braunſchweig, deren Schweſter der Kaiſer zu Conſtantinopel zur Frau hatte; als dritte ſodann führte er jene Beatrix heim, deren Schweſter ebenfalls, nach dem Tode jener erſten, Gemahlin des Kaiſers in Conſtantinopel wurde und deren Erben noch heute dort herrſchen.

Im Jahre 1320 belagerte Ludwig die Stadt Müldorf, zu deren Entſetzung, ſowie zum Beiſtand des Erzbiſchofs von Salzburg, dem die Stadt gehörte, von Oeſterreich aus Friedrich und von Schwaben aus Leupold mit Heeresmacht herbei eilten[2]. Sie zwangen Ludwig, welcher die große Holzbrücke, die bei der Stadt über den Inn führte, zu zerſtören ſuchte, damit Friedrich mit ſeinem Oheim Heinrich nicht paſſiren könne, fliehend Regensburg zu betreten; Friedrich und Leupold aber durchzogen mit Macht das Land und verheerten es, ohne auf Widerſtand zu ſtoßen.

Im Jahre 1322 canoniſirte Papſt Johann den Biſchof Ludwig von Toulouſe, einen Minoriten, aus dem Stamme der Könige von Sicilien und Frankreich[3], und verherrlichte deſſen Leben im Wunderſtil; das Biſthum ſelbſt aber theilte er in mehrere Sitze, die er alle der Mutterſtadt, nämlich der Kirche von Toulouſe, als der erſten und grundlegenden, unterſtellte.

---

[1] D. i. Bozen; ſie war eine Tochter König Rudolfs von Böhmen und ſtarb 1313; 1315 heirathete Heinrich die erwähnte Adelheid, welche 1320 ſtarb; endlich in dritter Ehe heirathete er 1328 Beatrix von Savoyen, dieſe ſtarb 1331.

[2] Das Zuſammentreffen der Gegner bei Müldorf am Inn geſchah am 29. September 1319.

[3] Ludwig, Sohn König Karls II von Neapel, als Erzbiſchof von Toulouſe † 1297.

In dieſem Jahre wurde das Marſchallamt von Steier, nachdem die erblichen Inhaber deſſelben, die Herren von Wildonia, ausgeſtorben waren, auf den nicht minder edlen, vorſichtigen und wackeren Mann Herdegen von Petovia als entſprechende Belohnung und Ausdruck der Gunſt der Fürſten übertragen und von ihm auf ſeine Nachkommen vererbt.

In dieſem Jahre kam Herzog Heinrich von Oeſterreich mit ſtarker Reitermacht auf Bitten der Kirche nach Brescia wider die Vicecomites, nämlich Mempheus und deſſen Söhne[1]. Es ſchien aber dem Papſte, als ob der Herzog die Sache nicht mit dem gehörigen Nachdruck betreibe; jedenfalls richtete er ſehr wenig aus und kehrte nach vielen Verhandlungen nach Deutſchland zurück, um ſeinen Brüdern in der bevorſtehenden Schlacht zu Hilfe zu kommen, welche in der Zwiſchenzeit zum Schaden vieler Landſtriche, vieler Habe und vieler Menſchen bis dahin verſchoben worden war, weil, wie Horatius ſagt (Briefe II, 1, 190):

„Während der Reiſigen Trupp und des Fußvolks Rotten dahinfliehn,
Ziehn bald Könige traurig, die Händ' auf den Rücken gedrehet.“

In demſelben Jahre richtete der Predigerorden das Geſuch an den Papſt, den heiligen Thomas von Aquino heilig ſprechen zu laſſen, den ſie mit den Worten Salomos, welcher im Prediger ſagt: „Der Prediger hat nützliche Worte geſucht und viele Predigten geſchrieben“, in Hinſicht der Heiligkeit ſeines Wandels, Trefflichkeit und Nutzen ſeiner Lehre, angelegentlich empfahlen. Dieſer Thomas, ein Zuhörer des Albertus Magnus, hat viele Schriften und Werke hinterlaſſen, in welchen er die heilige Schrift ausgelegt und ſich vor anderen ſeines Zeitalters über die Uebung der Tugenden und das Meiden der Laſter in herrlicher Weiſe verbreitet hat, gleichwie Horatius (Br. I, 2, 4) von Homerus ſagt:

---

[1] Maffeo Visconti von Mailand. Die Unternehmung des Herzogs fand im Frühling 1322 ſtatt.

„Der, was ſchön, was häßlich, was nützbar ſei und was unnütz
Faßlicher ſagt und beſſer, als ſelbſt Chryſippus und Crantor.“

Von der Entſcheidungsſchlacht zwiſchen Friedrich und Ludwig und was dabei vorfiel.

Kapitel 4.

Im gleichen Jahre, nämlich 1322, ſammelte Friedrich ein Heer und rief Ungarn und Kumanen herbei, in der Abſicht, der Nothlage im Reich ein Ende zu machen und ſich durch die Entſcheidung einer Schlacht mit Ludwig aus einander zu ſetzen. Er ſchickte auch Emicho von Alzei zu Herzog Heinrich von Kärnthen und mahnte denſelben, ihm, wie er verſprochen, zu Hilfe zu eilen und an die Seite zu treten. Der Herzog nun berührte auf ſeinem Anmarſch das Kloſter Admont; hier ſetzte ihm der Abt Engelbrecht, ein Mann von großer Gelehrſamkeit, auseinander, daß die Unternehmung dem König Friedrich nicht erſprießlich ſein, noch ihm zum guten ausſchlagen werde. Dieſer geiſtvolle Mann verfaßte eine an die jungen Herzöge gerichtete Schrift „Vom fürſtlichen Regiment“ und verbreitete ſich außer anderen Schriften auch über den Antichriſt in einer überaus klaren, einſichtsvollen Weiſe, wobei er das Material aus Daniel und der Offenbarung Johannis nahm. Derſelbe wurde einſt auf Veranſtaltung eines Laien, ſeines Kämmerers, von zweien ſeiner Mönche dem Erzbiſchof von Salzburg denuncirt und gegen ihn Klage erhoben, daß er ſich in den Angelegenheiten des Kloſters unbrauchbar erweiſe. Allein der genannte Laie ſah in einer Nacht ein Traumgeſicht; er ſtand am Ufer eines beim Kloſter belegenen Sees mit den beiden Mönchen und ſah, wie der heilige Blaſius, welcher dort der Schutzheilige iſt, mit beſchleunigtem Ruder die Wogen durchſchneidend, herbeikam, die beiden Mönche und ihn ſelbſt, den Laien, nahm, mit ihnen auf die Höhe des Sees, welcher ziſchend wüthende Wogen aufwarf, fuhr und ſie dort zornig in die Tiefe ſtieß, indem er ſie wegen ihrer Lügen und ihrer Treuloſigkeit gegen ihren Vorgeſetzten und den treuen Hirten ihrer Kirche ſchalt. Am Morgen warf ſich der Kämmerer voll Todesangſt zitternd dem Abt zu Füßen, bat um Gnade und erzählte alles, was er geſehen hatte. Der Abt aber antwortete: „Gehe hin und beſtelle Dein Haus, denn Du wirſt ſterben und die Mönche mit Dir, dieweil der heilige Blaſius beſchloſſen hat, euer Vergehen und das mir zugefügte Unrecht auf dieſe Weiſe zu ſtrafen.“ Und das geſchah denn auch nach kurzer Zeit. Auch Magiſter Bartholomäus, ein Bewohner der Stadt Verona, welcher an den Höfen der Fürſten ein häufiger Gaſt war, ein Mann in Aſtronomie und Naturwiſſenſchaften bewandert, erklärte, daß König Friedrich ſtets im Schweiſe des Löwen erſcheine und keinen Erfolg haben werde.

Allein Friedrich bot dem Geſchicke die Stirn und ſtellte den Ausgang Gott anheim. So betrat er mit ſeinem Bruder Heinrich und dem Erzbiſchof Friedrich von Salzburg das Baierland. Da er noch die Ankunft ſeines Bruders Leupold erwartete, ſo verzog er ein wenig und übte rings umher Raub und Brand aus. Ludwig, der den König Johann von Böhmen und Herzog Heinrich von Baiern bei ſich hatte, gedachte den Gegner am weiteren Vorrücken zu hindern. Herzog Leupold machte, um deſto nutzbringender dem Bruder zu Hilfe zu kommen, Halt, ſandte aber einen Boten aus, der die Angelegenheiten jenes und die Zeit der Schlacht erkunden und ihm alles melden ſollte; bei dem Kloſter Fürſtenfeld wartete er auf deſſen Rückkunft[1]. Aber der Bote wurde unterwegs von einem Parteigänger Ludwigs aufgehoben und ſo Leupold in ſeiner Erwartung getäuſcht.

---

[1] Vgl. die Erzählung der Fürſtenfelder Chronik, Geſchichtſchr. d. d. V. XIV, 8. S. 77 f.

Und inzwiſchen wurde bereits die Schlacht anberaumt und vereinbart[1]. In der erſten Morgenfrühe ward vor Friedrich eine Meſſe begangen. Und da man die Reliquien auf den Altar legte, wurde zu denſelben auch ein goldener Ring oder Reif gethan, der, wie man behauptete, die Zukunft vorausſagte. Dieſer Ring aber verſchwand auf wunderbare Weiſe und konnte trotz allen Suchens nicht wieder aufgefunden werden, und obwohl man einige beſchuldigte, ſo vermochten dieſelben doch, nachdem ihnen daraus viele Beläſtigungen erwachſen waren, ihre Unſchuld zu beweiſen. Erſt hernach im Jahre 1313 wurde das Gold bei einem in Oeſterreich verſtorbenen Prieſter aufgefunden und, da die übrigen Brüder ſchon todt waren, dem Herzog Albrecht überreicht, welcher darüber hoch erfreut war. Man erzählt auch, daß in jenen Tagen das Gold ſtark verblaßt erſchien, während es ſonſt in wunderbarer Weiſe als ein Zeichen glücklicher Erfolge zu glänzen pflegte und oftmals den Ahnen Friedrichs glänzende Triumphe voraus verkündigt hatte. Es heißt aber, das Gold ſei von dem geweſen, welches die drei Magier dem Herrn darbrachten. Und das iſt auch nicht zu verwundern, da doch Joſephus ſchreibt, daß ein Sardonyx an der rechten Schulter des Prieſters dann, wenn deſſen Opfer Gott gefiel, in dem Grade geglänzt habe, daß ſelbſt Fernſtehenden der Schein bemerkbar wurde. Und wenn ſie zur Schlacht ausziehen wollten, ſo erglänzten, falls Gott mit ihnen war, die Steine der Stola in ſo ſtarkem Feuer, daß die ganze Schaar deutlich erkannte, Gott ſei zu ihrer Hilfe anweſend. Joſephus erzählt auch, dieſer Glanz des Sardonyx und der Stola habe zweihundert Jahre, ehe er ſchrieb, aufgehört, weil Gott die Ueberſchreitungen des Geſetzes übel vermerkt habe.

---

[1] Die Schlacht fand am 28. September 1322 zwiſchen Ampfingen und Mühldorf am Inn ſtatt, in derſelben Gegend, wo vor genau drei Jahren die Gegner ſchon einmal auf einander geſtoßen waren.

Friedrich alſo ordnet ſein Kriegsvolk und ſtellt ſeinen Bruder Heinrich mit den Steirern und der Schaar des Erzbiſchofs von Salzburg ins erſte Treffen. Dagegen ordnete Ludwig den König von Böhmen, welcher das Heer befehligte, mit ſeinem Schwiegerſohn Herzog Heinrich von Baiern in das Vortreffen, während die übrigen zu beiden Seiten in ihrer Ordnung aufgeſtellt wurden. Beiden Heeren wurden die Abzeichen des Kaiſerthums mit dem Reichsadler voraufgetragen. Ludwig aber ging erſt in die Schlacht, nachdem er ſeine Abzeichen mehreren gegeben hatte. Die Fahne trug ſeinem Schlachthaufen mannhaft voran ein beherzter Herr aus Franken, von Schlüſſelberg. Aber von dem Geiſt nicht geringerer Kühnheit beſeelt, erhöhte der edle Herr von Geroldseck aus der elſäſſiſchen Ritterſchaft dem Heere Friedrichs, deſſen Banner er muthig vorantrug, die Zuverſicht.

Unter lauten Rufen ſodann und dem Klange der Trompeten ſtoßen die Vordertreffen auſeinander, wobei zunächſt die Feldzeichen der Böhmen zum Weichen gebracht werden. Allein dieſe machen dann eine Schwenkung auf einen Berg, in Folge deren ſie die Sonnenſtrahlen mit dem Rücken aufnehmen, während die Gegner den Sonnenbrand im Auge auszuhalten haben und dadurch geblendet werden. So ſtellte einſt Hannibal im Kampfe mit den Römern, ſobald er erfahren hatte, daß der Fluß Aufidus des Morgens von ſtarken Luftſtrömungen berührt würde, welche Staub und Sand mit ſich brächten, ſeine Schlachtreihe ſo auf, daß der ganze Staub die Seinen im Rücken traf, den Römern aber ins Geſicht und in die Augen getrieben wurde, und beſiegte in Folge hiervon das römiſche Heer. Aber Friedrich, der jetzt, ſeinem Bruder und den Seinen zu Hilfe, in die Schlachtlinie voreilte, theilte dem Blitze gleich, der dem Donner vorhergeht, die Reihen, und beide Theile ſtritten jetzt mit ſo großer Tapferkeit, daß man bemerkte, ſie ſeien hurtiger als Adler und muthiger als die Löwen geweſen, gleichwie es vom Kampfe der Trojaner heißt (Pind. Theb. 495):

„Kaum ſieht fliehn die Genoſſen unglücklich im Kampfe der König
Hoch zu Roß, ſchnell ſprengt er herbei und umkreiſet die Reihen,
Mahnt zu erneutem Kampf die Führer, ermuthigt die Mannſchaft.“

Und weiter (V. 504):

„So ſtürzt kühn der Atride dem feindlichen Heer ſich entgegen
Und erſchüttert mit grimmigem Speer die Reihen der Phryger;
Aber ſein Beiſpiel beſeelt mit neuem Muth die Achiver,
Neue Hoffnung erhebet den Arm, der ermüdet ſich ſenkte.“

Nachdem ſie dergeſtalt wunderbar tapfer geſtritten hatten, wandten ſich endlich die Ungarn und Kumanen zur Flucht und Herzog Heinrich gerieth in die Gefangenſchaft des Böhmenkönigs. Später ward auch Friedrich von dem Burggrafen Friedrich angetroffen und ſodann vor Ludwig gebracht. Er erſtaunte, daß derſelbe noch lebte, da er ihn in der Schlacht getödtet zu haben vermeinte. Friedrich wurde dann auf das Schloß Dornberg[1], in der Folge nach Trausnicht[2], ſein Bruder Heinrich aber nach Böhmen gebracht; die Edlen und Ritter, die mit ihnen gefangen waren, wurden theils zu Herzog Heinrich, theils an verſchiedene Orte elendiglich abgeführt; mehrere wurden aber auch gegen das Verſprechen der Rückkehr zu einem beſtimmten Termin freigelaſſen, noch andere um ein Löſegeld oder aus Gnade auf ihre Bitten losgelaſſen. Dieſe Schlacht wurde geſchlagen am 28. September in den Wieſen von Ampfingen nahe Müldorf auf ſalzburgiſchem Gebiet. Man ſagt, Friedrich ſei dies Misgeſchick deshalb begegnet, weil er die grauſamen, heidniſchen Kumanen, die gierig nach Menſchenblut lechzten, über die Chriſten zu deren Verderben hereingeführt habe, wie einſt zu Amaſias dem König von Juda, als er gegen die Idumäer ſtritt, geſagt wurde: „O König, nicht möge das

---

[1] In nächſter Nähe des Schlachtfeldes. — [2] Trausnitz a. d. Naab nördl. v. Regensburg.

Heer Israels hinausgeführt werden, denn der Herr iſt nicht mit Israel und allen Söhnen Ephraim. Und wenn Du vermeinſt, daß von der Stärke der Heere der Ausgang der Schlachten abhängt, ſo wird der Herr Dich von den Feinden überwinden laſſen, denn Gottes iſt es zu helfen, wie auch in die Flucht zu treiben." Und ſo kam jenes Treffen zu Ende, denn nach Salluſtius „wird eine Schlacht durch die Flucht, Gefangennahme und Vernichtung des Feindes zu Ende gebracht und der Sieg errungen". Und Ovidius (Triſt. 3, 5, 34) ſagt:

„Liegt am Boden der Feind, dann hat ein Ende die Schlacht."

Von den Begebenheiten nach der Schlacht und der Befreiung der beiden Brüder aus der Gefangenſchaft.

Kapitel 5.

Im genannten Jahre 1323 ſuchte Ludwig, nachdem die Schlacht beendigt war, die Städte des Reichs auf und wurde von vielen, die ihm bisher feindlich geweſen waren, ehrenvoll aufgenommen. Herzog Heinrich von Kärnthen und Graf Heinrich von Görz aber traten zu ihm und baten, daß er Friedrich freilaſſe und Bedingungen, welche er wolle, entgegennehme. Aber ſie richteten nichts aus und kehrten fruchtlos in ihre Lande heim. Leupold dagegen, noch ſchäumend von Drohung und Mord ſchnaubend, weigerte ſich, die kaiſerlichen Inſignien herauszugeben und geſtand keineswegs zu, daß er beſiegt ſei wegen des Misgeſchickes, welches ſeinen Bruder betroffen. In dieſer Zeit ſandte Ludwig Berchtold von Neiffen den Vicecomites, Mempheus und deſſen Söhnen, zu Hilfe. Gegen dieſelben ſandte der Papſt den Presbyter-Cardinal Berchtrand vom Titel des heiligen Marcellus als Legaten, ſowie Philipp, den Sohn Karls von Vallas und ſpäteren König von Frankreich[1] und auch Berchtrand vom Minoritenorden und Theoloſianus vom Predigerorden als Inquiſitoren der Ketzer in der Lombardei. Dieſe urtheilten, jene ſeien Ketzer und ſprachen Strafurtheile wider ſie aus. Und deswegen wurde auch Ludwig als Beſchützer von Ketzern erachtet und alles Anrechts, welches ihm auf die Kaiſerkrone zuſtehen mochte, beraubt, und ſchwere Prozeſſe ergingen wider ihn[1]. Doch achtete Ludwig dieſelben für nichts und legte Berufung ein, da er beſſer unterrichtet zu ſein vermeinte.

---

[1] Philipp (VI) von Valois, König 1328.

In dieſem Jahre entſandte König Rupert ſeinen Sohn mit einer ſtarken Flotte nach Sicilien, wo derſelbe viel Land verheerte, weiteres aber nicht ausrichtete und ſo nach Neapel zurückkehrte.

Im Jahre 1323, und zwar im Monat März, ſprach der Papſt den ſeligen Thomas von Aquino zu Avignon heilig.

Der König von Böhmen unternahm eine Pilgerfahrt nach auswärts zur heiligen Jungfrau, nach der Stadt Rupis Sancti Amatoris[2]; dabei kam er auch zum König von Frankreich[3] und erzählte demſelben von dem Ausgang des Krieges und daß er den Herzog Heinrich gefangen mit ſich geführt habe. Der König von Frankreich rieth ihm, den Herzog freizugeben. Und das geſchah auch, nachdem der Böhme heimgekehrt war, unter der Bedingung, daß die Herzöge von Oeſterreich die zu Böhmen gehörigen Schlöſſer und Städte, die ſeit lange den Herzögen von Oeſterreich verpfändet waren, herausgeben ſollten, und ebenſo die Urkunden, welche König Albrecht den Böhmen abgenöthigt haben ſollte, wonach ſie keinen anderen als einen ſeines Geſchlechts zum Fürſten ihres Landes und Reiches annehmen ſollten. Das alles wurde nach den Wünſchen des Böhmenkönigs ausgemacht, worauf Heinrich frei und aller Verpflichtungen enthoben nach Oeſterreich zurückkehren durfte[1].

---

[1] Bald nach dem Siege von Müldorf trat Papſt Johann XXII aus der bisher von ihm in dem deutſchen Thronſtreit beobachteten Zurückhaltung heraus und entfeſſelte, als Ludwig Miene machte die Früchte ſeines Siegs zu ernten und ſeinen Einfluß in Italien zur Geltung zu bringen, einen neuen, erbitterten Kampf zwiſchen Papſtthum und Kaiſerthum.

[2] Roquemadour nördlich von Cahors. — [3] Es war ſein Schwager, Karl IV.

Im Jahre 1324 hatte Leupold eine Unterredung mit dem König von Frankreich in Barrum-ſuper-Albam[2], einer Stadt der Champagne, und im Kloſter Clarae-Vallis[3]. Der König ſoll gewünſcht haben, das römiſche Reich zu den Franken, bei denen es einſt war, zurückzubringen; er wünſchte deshalb, daß ihm das Vicariat übertragen würde; dann, verhieß er, werde die Freilaſſung des Bruders des Herzogs um ſo leichter bewirkt werden können. Doch fand er kein Entgegenkommen und ſo beſchenkten ſie ſich gegenſeitig und die Franken bewunderten der Deutſchen Glanz und Macht, und ſo ſchieden ſie von einander. Leupold aber ſoll jetzt Zauberei angewandt haben, um ſeinen Bruder zu befreien, aber dieſer, als ein Herr von ſtarkem Gottvertrauen, ließ das nicht zu und empfahl ſich treulich dem Herrn. Die Gemahlin Friedrichs aber, Eliſabeth, die Tochter des Königs von Aragonien, unterzog ſich den ſchwerſten Wallfahrten, Faſten und Kaſteiungen und vergoß ſo viele Thränen, daß ſie erblindete. Inzwiſchen belagerte Ludwig die Feſte Burgau[4] ohne Erfolg, weil Burchard von Ellerbach, der die Feſte im Namen der Herzöge von Oeſterreich befehligte, kräftigen Widerſtand leiſtete und den Entſatz durch Leupold erwartete. Als dieſer mit ſtarker Heeresmacht herbei eilte, wurde Ludwig aus dem Felde getrieben. — In dieſem Jahre, am

---

[1] König Johann, ſeinem bisherigen Bundesgenoſſen Ludwig dem Bayern entfremdet, ſchloß damals — am 18. September 1323 — überhaupt ſeinen Frieden mit Oeſterreich.

[2] Bar-ſur-Aube. Die Zuſammenkunft fand Ende Juli 1324 ſtatt; Leopold verſprach dem franzöſiſchen Könige, welcher nach der Kaiſerkrone lüſtern war, ſeinen Einfluß aufbieten zu wollen, daß Karl von den Kurfürſten zum König — wider Ludwig den Bayern — gewählt würde.

[3] Clairvaux. — [4] Zwiſchen Ulm und Augsburg, November 1324.

539 Male verſuchen, weil ihm der Platz uneinnehmbar erſchien, und marſchierte mit Juſtinus und den übrigen Truppen weiter. Durch Handſtreich nahm er eine alte Stadt, Namens Forum Cornelii [1]; als die Barbaren ferner ſtetig zurückwichen und ſich nicht zum Gefechte ſtellten, ſo gewann er dem Kaiſer die ganze Aemilia.

20. So ging es dort zu. Nachdem aber Beliſar zur Zeit der Winterſonnenwende Urbinum genommen hatte, hielt er es nicht für räthlich, ſofort auf Auximum zu marſchieren, deſſen Belagerung nach ſeiner Berechnung viel Zeit in Anſpruch nehmen mußte. Denn mit Gewalt dieſe Feſtung zu nehmen, war bei ihrer Beſchaffenheit ein Ding der Unmöglichkeit; ferner lag, wie ſchon erwähnt, eine ſtarke und tapfere Beſatzung darin, die das umliegende Land weit und breit ausgeplündert und große Vorräthe für ſich aufgeſpeichert hatte. Er ließ nun Aratius mit zahlreicher Mannſchaft zu Firmum Winterquartiere beziehen: derſelbe ſollte zugleich dafür ſorgen, daß die Barbaren nicht fernerhin ungeſtraft Streifzüge machten und jene Gegend brandſchatzten; dann führte er ſelbſt ſein Heer vor Urbs Vetus, wozu ihm [illegible]eranius veranlaßt hatte. Dieſer hatte nämlich durch Überläufer erfahren, die Beſatzung leide bereits Mangel, und hoffte, wenn ſie noch obendrein Beliſar mit ſeinem ganzen Heer anrücken ſähen, würden ſie deſto leichter zur Übergabe zu bringen ſein. Und ſo kam es auch wirklich. — Als Beliſar vor Urbs Vetus angelangt war, ließ er an einem geeigneten Punkt ein Lager für alle ſchlagen; er ſelbſt umging die Stadt ringsum, ob irgendwo ſich eine Möglichkeit zeigen würde, ſie zu nehmen. Mit ſtürmender Hand war unter keinen Umſtänden etwas auszurichten; vielleicht konnte die Einnahme durch Überrumpelung von einer Seite geſchehen. (Folgt eine Beſchreibung der Lage der Stadt.) Beliſar ging mit ſeinem ganzen Heer an die Belagerung, in der Hoffnung, entweder durch den Fluß einzudringen

---

[1] in Gallia Cispadana, jetzt Imola. —

Feſttage des Apoſtels Matthias[1], ſtarb die Herzogin Katharina von Kalabrien, Schweſter der Herzöge von Oeſterreich, und wurde in Neapel beſtattet. — Ludwig, der ſich beklagte, von Leupold mißachtet zu werden, zeigte ſich in Bezug auf die Freilaſſung Friedrichs wenig zugänglich; er äußerte bald, derſelbe müſſe enthauptet werden, bald, er müſſe für immer im Kerker verbleiben[2], bald auch wollte er ihn aller ſeiner Herrſchaften berauben. Leupold eilte in die Gegend von Worms, welches Ludwig anhing, und verwüſtete alles, deſſen er habhaft werden konnte, mit einer erleſenen Reiterſchaar. Auch erhielt er von Papſt Johann im ganzen Umfang ſeines Herrſchaftsgebietes die geiſtlichen Zehnten, damit er, darauf geſtützt, deſto kräftiger Ludwig entgegentreten möge. Aber ſein Tod kam dem zuvor und die ſchon bullirten Briefe, die hierüber abgefaßt waren, blieben bei der Curie liegen. Ludwig aber entſandte feierliche Boten an die Curie, da er hoffte, etwas ausrichten zu können; doch kehrten die Boten unverrichteter Sache heim, wennſchon ſie ſich bemüht hatten, zu erweiſen, daß er bereits durch das Schwert ein Anrecht auf das Kaiſerthum ſich erworben habe.

Im Jahre 1325, als die päpſtlichen Prozeſſe ſich häuften und ganz Deutſchland Ludwig zum Trotz durchflogen, begann dieſer bei ſich über Friedrich milder zu denken. Und ſiehe, nachdem ſchon viele ſich vergeblich bemüht hatten, trat der Karthäuſermönch Gottfried, Prior von Mauerbach, unverzagten Herzens vor Ludwig hin und redete dieſen unerſchrocken folgendermaßen an: „Ruhmvoller Fürſt,“ ſagte er, „deſſen kriegeriſche Triumphe in allen Strichen der Erde kund geworden ſind, deſſen Name überall in Feſtesjubel gefeiert, deſſen Mannhaftigkeit und Gottesfurcht geprieſen wird, deſſen glänzende

---

[1] Am 25. Februar. — [2] Daß Ludwig ſeinen Nebenbuhler ſo ſtreng habe behandeln wollen, wird weder ſonſt bezeugt, noch iſt es an ſich ſelbſt glaubhaft.

Gaben dem Gemeinweſen zur Zierde gereichen und die Macht der Könige vergrößern — weshalb entlaſſet Ihr nicht Euren Vetter und Freund? weshalb erwägt Ihr nicht den Zuſtand des Reiches und laſſet die Rathſchläge thörichter Menſchen bei Euch eingehen, welche darauf hinzwecken, die fürſtliche Tugend der Barmherzigkeit aus der Welt zu ſchaffen? Erwägt doch, daß die Herzöge von Oeſterreich ihren Kriegseifer noch keineswegs gedämpft haben, daß ſie weder mit ihrer Macht noch mit ihren Reichthümern am Ende ſind. Wenn ſie Euch zur Seite ſtehen, werdet Ihr gekräftigt werden und ſowohl im Innern, wie nach Außen hin an Ruhm gewinnen. Welche Ehre ſucht Ihr darin, daß Ihr Euren Zorn an ihren Ländern auslaßt? Ihr werdet dadurch nur Schande gewinnen und den ſtrahlenden Ruhm Eurer Hoheit beflecken!“ Ludwig ließ hierauf, da er einſah, daß nach Salomo „die Worte der Weiſen ſind wie Stacheln und Nägel“, ſeinen Gefangenen, Friedrich, aus dem Kerker holen. Der Prior begeht ein Amt der heiligen Meſſe und ſtärkt beide, indem er ſie mit einer und derſelben Hoſtie communiciren läßt, und verſöhnt mittels Eidſchwurs und Friedenskuſſes Friedrich mit Ludwig, jener unterwirft ſich, leiſtet Gehorſam und verſtrickt auch ſeine Brüder dahin, daß ſie die Reichsinſignien ausliefern und Ludwigs Königthum ferner nicht beleidigen ſollten. Als das ausgeführt war, traten beide einander in engſter Freundſchaft ſo nahe, wie einſt Jonathan und David. Der Papſt löſte Friedrich von ſeinem Eide, aber dieſer gedachte des Bandes der Treue, wies alles ab und ſprach: Solches ziere einen Fürſten nicht, ſondern ſei geeignet, deſſen guten Ruf in der Menge zu Grunde zu richten. Er kehrte dann nach Oeſterreich zurück, ungeſchorenen Bartes, kaum ſeinen Vertrauten kenntlich, und erfüllte Alle mit hoher Freude[1].

---

[1] Vertrag von Trausnitz am 13. März 1325. Die weiteren Stadien der Auseinanderſetzung zwiſchen den ehemaligen Nebenbuhlern erwähnt der Chroniſt nicht.

In dieſem Jahre trat im Kloſter Run in Steiermark ein kleiner Fluß, der vom Gipfel der Berge herkommt, in mächtiger Anſchwellung über ſeine Ufer, verurſachte eine verheerende Ueberſchwemmung und ergoß ſich, gewaltige Felsblöcke mit ſich führend, Mauern umwerfend, durch faſt alle Baulichkeiten, durch das Kloſter, deſſen Nebengebäude und die übrigen Officinen, in denen er vier bis fünf Ellen hoch ſtand und an den Wänden unvertilgbare Spuren zurückließ; doch ſchädigte er die Bücher der Repoſitorien und des Kloſters nicht. Das nämliche ſoll auch nicht lange darauf dem Kloſter Heiligenkreuz in Oeſterreich begegnet ſein.

In dieſer Zeit belagerte König Johann von Böhmen die Stadt Metz, verheerte die Weinberge, zerſtörte die meiſten Befeſtigungen der Bürger rings um die Stadt, und brannte eine lange Straße der Vorſtadt, welche ſich bis zum Eingang in die Stadt hinzieht, nieder. Er hatte bei ſich die Biſchöfe von Trier und Metz, den Herzog von Lothringen, den Grafen von Bar und unzähliges Kriegsvolk[1]. Schließlich vertrug er die ausgetriebenen Bürger, um deren willen er gekommen war, mit denen in der Stadt und hob die Belagerung auf, verdroſſen über die Ausſöhnung zwiſchen Ludwig und Friedrich. Als er dann vernahm, die Markgrafſchaft Brandenburg ſei ans Reich gefallen, eilte er Ludwig zu bitten, dieſer möge ſich, wie er verheißen, ſeiner Dienſte erinnern und einem ſeiner Söhne jenes Land übertragen, da er von gewiſſen Einwohnern hierzu herbeigerufen worden ſei. Aber ſeine Bitte wurde ihm nicht erfüllt, denn Ludwig hatte bereits ſeinen eigenen Sohn Ludwig

---

Die Reichsinſignien waren übrigens ſchon früher von Leupold an Ludwig ausgeliefert worden als Grundlage für eine Verſtändigung, zu der es aber wegen weiterer Forderungen Ludwigs nicht gekommen war.

[1] Es iſt eine zweimalige Belagerung von Metz durch den Böhmenkönig (welcher zugleich Graf von Luxemburg war und von dort aus auch in die Verhältniſſe des Weſtens eingriff) zu unterſcheiden, im September 1324 und im November 1326.

mit der Mark ausgeſtattet[1], den er, um ihn zu ſichern, mit der Tochter des Königs von Dacien ehelich verband[2]. Von dieſem Augenblick an entſtand für die Folgezeit eine gewiſſe Abneigung zwiſchen Ludwig und dem Böhmenkönig. Es gab für dieſe Entfremdung auch noch eine zweite Urſache, daß nämlich die Tochter Johanns, welche er dem Markgrafen von Meißen übergeben hatte, zu ihren Vater zurückgeſandt und die darüber geſchloſſenen Verträge gelöſt wurden. Dem Markgrafen nämlich ward jetzt eine Tochter Ludwigs zur Frau gegeben[3], was Johann gewaltig verdroß[4].

Friedrich inzwiſchen führte in ſeiner Heimath und ſeinem Herrſchaftsgebiet den königlichen Titel, plante aber nichts wider Ludwig, ſondern lebte ruhig, dankte Gott und vermied es das Schlachtenglück nochmals zu erproben — kurz, er lebte wie Horatius (Br. 2, 1, 162) ſagt:

„. . . nach puniſchen Kriegen in Ruhe.“

Von dem Tode der Herzöge Heinrich und Leupold, dem Widerſtand Ottos gegen ſeine Brüder und von der adamianiſchen Ketzerei.

Kapitel 6.

Im Jahre 1326 empfing Friedrich, als er ſich bei dem Schloſſe Judenburg befand, eine Trauerbotſchaft, daß nämlich ſein Bruder Leupold aus dem Leben geſchieden ſei: „O,“ rief er aus, „du trefflichſter aller Anführer, du Ruhm der Ritter, du Furcht und Schrecken der Feinde; o Bruder, erleſene Zierde des Vaterlandes und Blume aller Königsſöhne deiner Zeit.“ Und in tiefſtem Schmerz fuhr er fort, indem er die Hand an ſein Schwert legte: „Wozu ſoll ich noch ferner leben, da du mir genommen biſt? Warum haſt du mich in den Stürmen dieſes Lebens vereinſamt zurückgelaſſen?“ — Leupold ſtarb in Straßburg am letzten Februar; ſein Wappen wurde in der Hauptkirche daſelbſt zu ewigem Gedächtnis aufgeſtellt, ſeine Leiche in Königsfelden neben ſeiner Mutter, der Königin, beigeſetzt. Er war ein Rittersmann zwar von keiner impoſanten Geſtalt, aber von geſchmeidigem Körper, von hohem Muth und unerſchrockenem Herzen, und — wie Statius (Theb. 2, 417) von Tydeus ſagt:

---

[1] Im Jahre 1323, nachdem die Mark ſeit 1319 durch das Ausſterben der Askanier (Markgraf Woldemar) erledigt war.

[2] Markgraf Ludwig heirathete 1324 Margareta, Tochter König Chriſtofs II von Dänemark.

[3] Mathilde, Tochter Ludwigs, heirathete 1329 den Markgrafen Friedrich den Strengen von Meißen, Sohn und Nachfolger Friedrichs des Freidigen.

[4] Die durch dieſe Dinge herbeigeführte Entfremdung zwiſchen den beiden ländersüchtigen Fürſten fand ihren Ausdruck ſeitens Johanns in ſeiner oben erwähnten Verſöhnung mit den Habsburgern 1323.

„Machtvoll herrſcht' ein gewaltiger Geiſt im zierlichen Körper:“

weil nämlich Homer von Tydeus ſagt, derſelbe ſei klein an Körper, aber im Kampfe der Tapferſte geweſen. Und Seneca ſagt: „Auch in einem kleinen und misgeſtalteten Körper kann ein hochſinniger, großer Geiſt wohnen und durch Misgeſtalt des Körpers wird der Geiſt nicht verunſtaltet.“ Auch Papſt Johann ſoll, als er ſeinen Tod vernahm, getrauert und ſeiner Rechtlichkeit und großen Thaten rühmend gedacht haben. Er hinterließ zwei Töchter, von denen nach Abſterben aller anderen Brüder Herzog Albrecht die eine nach Frankreich, die andere nach Polen in adliger Ehe verheirathete[1].

In dieſem Jahre wurde Ludwig von einigen Lombarden gerufen und traf in der Stille ſeine Vorkehrungen um dort einzumarſchiren.

Im Jahre 1327, am Tage des heiligen Blaſius, ſtarb ſchließlich zu Bruck in Steier der Herzog Heinrich, welcher ſeit ſeiner Gefangenſchaft gekränkelt hatte[2], und wurde zu Graß bei den Minoriten von ſeinem Bruder Friedrich unter prächtigen Leichenfeiern beſtattet. Nachdem ſein Leib in Staub zerfallen, wurde er jedoch von ſeiner Gattin Eliſabeth und Mönchen nach Königsfelden gebracht und dort feierlich beigeſetzt.

---

[1] Katharina, Leopolds ältere Tochter, heirathete 1338 Enguerrant de Coucy; die jüngere, Agnes, in demſelben Jahre Herzog Bolko II von Schweidnitz und Jauer.

[2] Er ſoll auf dem Schloſſe Bürglitz in Böhmen von König Johann in härteſter Haft gehalten, ja mit eiſernen Feſſeln belaſtet worden ſein wie ein Verbrecher. Der Tag des hl. Blaſius, an dem er ſtarb, iſt der 3. Februar.

In dieſem Jahre, nach dem Tode der Brüder Leupold und Heinrich, erweckte Gott den Geiſt der Verirrung, den er unter die überlebenden Brüder warf. Otto nämlich verlangte das ihm gebührende Erbtheil und drang darauf, daß die Brüder mit ihm zu gleichen Theilen abtheilten, weil er, wie er ſagte, nicht einmal ſoviel beſitze, um ſeine Gemahlin mit ihrem Hofſtaat ſtandesgemäß zu erhalten. Auf ſein Drängen gaben die Brüder eine nichtsſagende Antwort. Da er aber nicht abließ, ſo entſtand ein tiefgreifender Zwieſpalt in Oeſterreich und Steier, indem die Edlen verſchiedener Anſicht waren; die einen ſagten, Otto müſſe nach Erfordernis der Sachlage ausgeſtattet werden; die anderen behaupteten, der Zuſammenhang der Länder und die gemeinſame Herrſchaft der Brüder dürfe nicht auseinandergeriſſen werden. Otto inzwiſchen ging die Könige von Ungarn und Böhmen an und verlangte Rath und Hilfe. Der König von Ungarn ſchrieb darauf den Brüdern, ſie ſollten Otto zufriedenſtellen, damit keine größere Gefahr daraus emporwachſe, und ſandte ihm ein ſtarkes Kriegsvolk zu Hilfe, während der König von Böhmen ſogar in eigener Perſon herbeikam, um Otto zu Gefallen zu ſein. Dieſer eilte, ſich mit ihnen zu vereinigen, umlagerte Städte und Schlöſſer jenſeits der Donau[1] und befeſtigte ſie, wie es ihm gut ſchien. Das Volk des Königs von Ungarn zog dann ab, dagegen ließ der Herzog die Böhmen im Lande vorrücken, mit deren Hilfe er faſt alle befeſtigten Orte jenſeits der Donau eroberte und ihrem König unterſtellte[2].

---

[1] D. h. nördlich der Donau. — [2] Otto eroberte — mit Hilfe der Böhmen — den nordöſtlichen Theil von Niederöſterreich (Sommer 1328); Johann von Böhmen,

In dieſer Zeit offenbarte ſich bei Köln eine Ketzerei: Männer und Frauen verſchiedenen Standes kamen um Mitternacht an einem unterirdiſchen Ort, den ſie einen Tempel nannten, zuſammen. Hier gab ſich ein gewiſſer Walther, ein Prieſter des Teufels, das Anſehen eine Meſſe zu begehen, und nach der Elevation der Hoſtie und nachdem dann noch eine Predigt gehalten worden war, wurden die Lichter ausgelöſcht und ein jeder erkannte die Frau, die ihm zunächſt war; dann ſetzten ſie ſich zu köſtlichem Mahle, führten Tänze auf und gaben ſich ausgelaſſener Freude hin. Das, ſagten ſie, ſei der paradieſiſche Zuſtand, in welchem die erſten Voreltern des Menſchengeſchlechts vor dem Sündenfall gelebt hätten. Jener Menſch aber, welcher der Hauptvertreter dieſer Irrlehre war, nannte ſich Chriſtus, gab eine ſchöne edle Jungfrau für Maria aus und ſäuerte dergeſtalt die Sakramente unſeres Glaubens, nämlich das ungeſäuerte Brod der Aufrichtigkeit und Wahrheit. Die Ehe, lehrte er ſchändlicher Weiſe, ſei auch mit den nächſtſtehenden Perſonen geſtattet, Chriſtus ſei nicht von einer Jungfrau geboren, Faſten ſei nichtig, Gott ſei weder geboren, noch habe er gelitten; dazu ſtieß er noch viele andere Behauptungen aus, welche dem heiligen Glauben zuwider waren. Er wurde ſeines Prieſterthums entkleidet und verurtheilt, ging aber bis zu ſeiner Verbrennung keineswegs in ſich, ſondern gab lügneriſch an, er werde am dritten Tage wieder auferſtehen. Mehrere Theilnehmer dieſer Verirrungen dagegen überzeugten ſich, daß dieſelben fälſchlich, unſinnig und irrig ſeien und wandten ſich wieder zum Herrn; als Zeichen ihrer Umkehr zur Vernunft aber mußten ſie nach den Satzungen der Väter das Zeichen des Kreuzes auf ihren Kleidern tragen. Dieſe Ketzerei kann

---

der die Eroberungen anfangs gegen ſeine Zuſage behalten wollte, ließ ſich ſchließlich mit Erſatz der Kriegskoſten abfinden (vgl. unten Kap. 7 am Ende). Herzog Otto aber erhielt von ſeinen Brüdern Schloß und Stadt Haimburg nebſt Antheil an den Geſammteinkünften und, im nächſten Jahre, die Verwaltung der Vorlande.

die adamianiſche genannt werden, von der Iſidorus im Buch der Etymologien (7, 5) ſpricht: „Sie wurden Adamianer genannt, weil ſie Adams Nacktheit nachahmen, darum waren ſie nackend und nackend vermiſchten ſich Männer und Frauen“ [1].

Ueberhaupt war damals an vielen Stellen innerhalb Oeſterreichs und Böhmens mannigfaltiges Unkraut zwiſchen den Weizen geſäet und die Schönheit der Aecker der Kirche verunſtaltet. Die aber unter der Erde in den Höhlen behaupten, ſie ſündigen nicht und bedürfen keiner Vergebung, weil der Herr zu Petrus geſagt: „Was immer du binden wirſt auf der Erde, und löſen wirſt u. ſ. w.“; den dreieinigen Gott, die immateriellen Perſonen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes ſtellen ſie in ſichtbarer Geſtalt dar, als Greis, Jüngling und Taube; außerdem ergehen ſie ſich noch in verſchiedenen, verwunderlichen Irrlehren; ſie verachten das heilige Hochamt der Meſſe, ſowie die Fürbitten für die Reinigung und Befreiung der Seelen aus dem Fegefeuer. Von dieſen Ketzern ging eine große Zahl beiderlei Geſchlechts durch Verbrennung zu Grunde, aber ſie ließen den Samen ihrer Bosheit gleichſam in den Ackerfurchen verborgener Falten in den Herzen der Verkehrten zurück, welchen nach dem Ausſpruch des Herrn zugelaſſen iſt zu wachſen bis zur Ernte, nämlich bis zum Ende der Welt. Denn „Ketzereien müſſen ſein, damit diejenigen, welche erprobt ſind, kund werden“, wie der Apoſtel Paulus ſagt.

Herzog Otto aber beſchloß, nachdem er für ſich und ſeine Gattin, welche ihm im dritten Grade verwandt war, Dispens für ihr eheliches Beiſammenſein erlangt hatte, ein Kloſter zu gründen. Die Mutter Herzog Ottos nämlich war eine Tochter Herzog Meinhards von Kärnthen und der Königin Eliſabeth, der Wittwe König Konrads und Mutter Konradins, welche eine Schweſter Herzog Heinrichs von Baiern, des Vaters Herzog Stephans und dieſer Eliſabeth, der Gemahlin Herzog Ottos von Oeſterreich, geweſen war. Und da nun dem letzteren in dem nämlichen Jahre, am Tage der heiligen Scholaſtika[1], ſein erſter Sohn, Friedrich, geboren wurde, ſo begann er, unter Herzuziehung von Aebten und Mönchen des Ciſtercienſerordens aus Heiligenkreuz und anderen Klöſtern, an einer paſſenden Stelle in Steier an der Mürz an einem durch Berge, Thäler, Bäche, Wieſen, Weiden und Wäldern ausgezeichneten Ort, ſeinem Vorſatz ſtattzugeben, legte den Grundſtein und nannte die Gegend zu Ehren der heiligen Jungfrau Neuberg. Er verſah das Kloſter aber mit verſchiedenen Gütern, zur Lieferung der Lebensmittel und des Bedarfs an zeitlichen Dingen, und mit großen Freiheiten und verſchiedenen Zierathen zum Gottesdienſt. Was ihm gehört hatte, ſchenkte er ohne Weiteres, was anderen, tauſchte er gegen den Lohn eines entſprechenden Werthes ein, obſchon viele murrten, daß er einiges, was zum allgemeinen Beſten gehöre, demſelben entzogen und ſeiner Gründung zugewieſen habe. Im Beſonderen machte er auch mit einem gewiſſen Wernhard, dem das Grundſtück ſelbſt gehörte, einen Tauſch, gleichwie David zu dem Jebuſiter Arauna ſagte: „Gieb mir den Ort deines Grundſtückes, auf daß ich darauf dem Herrn einen Altar baue, ſo daß du ſo viel wie es werth iſt an Gelde empfangeſt.“ Und ſo tauſchte der Fürſt für zeitliche Güter ewige ein und wandte ſein Herz auf die Schätze des Himmels, denn es iſt der vortheilhafteſte Tauſch, ſelbſt alles hinzugeben für den, mit deſſen Beſitz wir alles beſitzen, gleichwie Prosper (an die Gattin V. 109) ſagt:

---

[1] Innerhalb dieſes Abſatzes endet die Reinſchrift, mitten im Satze; der fernere Text bei Böhmer iſt der des Leobener Chroniſten, den wir, wo der Entwurf weſentlich Abweichendes oder Neues enthält, aus dem Entwurf ergänzt, an nicht wenigen Stellen auch mit Hilfe des letzteren die Lesart verbeſſert haben.

„Schätze bewundere ich nicht, nicht will ich Ehren gewinnen,
Armuth fürchte ich nicht, iſt doch mein Chriſtus ſo reich.“

---

[1] D. i. am 10. Februar.

Vom Eintritt Ludwigs in Italien und was er dort ausrichtete, und von der Ausſöhnung der Herzöge von Oeſterreich mit dem König von Böhmen.

Kapitel 7.

Im Jahre 1328 betrat Ludwig durch das Thal von Trient Italien[1]. Und als er auf dieſem Marſche das Gebiet des Herzogs Heinrich von Kärnthen, nämlich die Grafſchaft Tyrol, durchzog, ſoll er dem Herzog und ſeinen Erben beiderlei Geſchlechts Kärnthen und die Grafſchaft Tyrol durch königliche, ſpäter kaiſerliche Urkunden[2] verbrieft haben. Er kam zuerſt nach Verona, dann nach Mailand, wo er ſich am Tage der heiligen Pfingſten mit der eiſernen Krone krönen ließ[3]. Dann durchzog er Ligurien und den Mons Pardonis und gelangte ohne Widerſtand nach Piſa. Die Piſaner aber widerſetzen ſich und verweigerten ihm anfangs den Eintritt, dann aber, als er ſein Heer wider ſie geordnet hatte, unterwarfen ſie ſich im Monat Oktober. Er nahm ihre Ergebung an und bezeigte ihnen fortan ſeine beſondere Gunſt.

Im Jahre 1328 am Tage Epiphaniä[4] erhielt Ludwig die Kaiſerkrone von den Römern, welche behaupteten, ihnen ſtehe das zu, weil kein Papſt anweſend ſei. Ihn krönte der Präfekt der Stadt, welcher ſich dies Recht deshalb beilegte, weil es ihm ſonſt zukommt, das kaiſerliche Diadem dem Papſte darzureichen und in die Hände zu geben, wenn dieſer dasſelbe dem Kaiſer auf das Haupt ſetzt. Im gleichen Jahre, im Monat Mai, ließ er vermittels einiger Kleriker den Bruder Petrus

---

[1] Zu Anfang des Jahres 1327. Den Romzug Ludwigs hat die in Geſchichtſchr. d. d. V. XIV. Jahrh. 4. Bd. mitgetheilte Schrift des Muſſato zum Gegenſtand; vgl. auch ebendaſelbſt XIV. Jahrh. 3. Bd.

[2] Wie der Entwurf auch vermerkt, erneuerte Ludwig als Kaiſer bei ſeiner Rückkehr aus Italien (unter dem 6. Febr. 1330) dieſes Privilegium. Heinrich von Kärnthen hatte nämlich nur Töchter.

[3] Am 31. Mai 1327. — [4] Am 6. Januar.

oder die Feinde durch Hunger zur Übergabe zu zwingen. So 539
lange die Barbaren nicht gänzlich aller Lebensmittel beraubt waren, hielten ſie bei knappen Rationen wider Erwarten gut aus, indem ſie ſich nicht mehr ſatt aßen, ſondern täglich nur ſo viel zu ſich nahmen, daß ſie nicht Hungers ſtarben. Als ihnen dann die Lebensmittel ausgegangen waren, nährten ſie ſich von Leder und Häuten, die ſie lange in Waſſer geweicht hatten; denn Albilas, ihr Anführer, einer der angeſehenſten Gothenfürſten, hielt ihren Muth mit leeren Hoffnungen aufrecht.[1])

Wie es nun wieder Sommer wurde, wuchs das Getreide auf den Äckern ohne Beſtellung, aber nicht ſo reichlich wie früher ſondern viel weniger. Denn da weder gepflügt noch geſät worden war, vielmehr die Körner nur obenauf lagen, ſo konnte das Land nur geringe Frucht tragen. Weil keine Schnitter mehr waren, wurde es überreif und fiel aus, und dann wuchs überhaupt nichts mehr. So ging es beſonders in der Aemilia. Deshalb gaben die Leute dort ihre Wohnſitze auf und ſtrömten nach Picenum, das ihrer Meinung nach durch ſeine Lage am Meer vor Hungersnoth beſſer geſchützt war. Nicht geringer war das Elend in Tuscien: die Bergbewohner dort mahlten die Eicheln wie Korn, backten ſich Brot aus dieſem Mehl und verzehrten es. Natürlich ſtarben die meiſten Menſchen an Krankheiten aller Art, und nur wenige blieben am Leben. In Picenum ſollen von dem Landvolk nicht weniger als 50 000 verhungert ſein und noch viel mehr in den vom adriatiſchen Meere abgelegenen Gegenden. (Prokop beſchreibt als Augenzeuge, wie die Leute ausſahen, wenn ſie aus Mangel an Lebensmitteln zu Grunde gingen. Auch Fälle von Kannibalismus kamen vor: ſo ſollen zwei Frauen in der Nähe von Ariminum ſiebzehn Männer in ihre Herberge gelockt, umgebracht und verzehrt haben; erſt der achtzehnte ließ ſich nicht überraſchen und tödtete ſie dann beide.) Viele ſtürzten ſich, von de Corbaria aus dem Minoritenorden widerrechtlich als Papſt einſetzen; derſelbe wurde von den Seinen Nikolaus V genannt, und ſo brachte er die Abgötterei in das Haus Gottes und ein Ungeheuer in die Kirche des heil. Petrus. Das Volk aber und der Klerus von Rom hatte, in völliger Verblendung befangen, Augen ohne zu ſehen: es bot jenem Kniebeugung und Fußkuß; ebenſo das Kriegsvolk des Kaiſers ſelbſt. In jenen Tagen gebar die Kaiſerin einen Sohn, welchen ſie zum Ruhme der Stadt „den Römer“, gleichſam als ſei er erlauchter denn die übrigen, nannte[1]. Dann ſammelte der Kaiſer ein Heer gegen König Rupert und verließ die Stadt; da er aber nichts ausrichtete, gleichwie Lucanus ſagt:

---

[1]) Hier fehlt die Nachricht von der Einnahme der Stadt, die dem Zuſammenhange nach erfolgt ſein muß.

> „Schrecken will er erregen, doch größer iſt, nach der Tyrannen
> Weiſe, die eigene Furcht,“

ſo kehrte er am 5. Auguſt wieder zurück und ſetzte ſeinen Papſt dort ein, um die Kurie zu ordnen und anderes, was in ſeinen Wirkungskreis gehörte, wieder in Stand zu ſetzen. Derſelbe ernannte alsbald ſechs Kardinäle und belaſtete ſein eigenes Gewiſſen ſowie die Gewiſſen vieler Anderer in nicht geringem Maße.

In dieſem Jahre wurde dem Herzog Otto von Oeſterreich ſein zweiter Sohn geboren[2], worüber ſich die Oeſterreicher nicht wenig freuten.

Der Unthätigkeit Ludwigs überdrüſſig begannen die Römer ihm unverhüllt und öffentlich aufſäſſig zu werden; auch die adligen Ritter, welche er mit ſich führte, wurden, als ihre Bezahlung ſich in die Länge zog, nicht wenig ungeduldig und ein großer Theil von ihnen wurde in ſeiner Anhänglichkeit an ihn wankend, ja, einige entfernten ſich von ihm und wurden ihm aufſäſſig an Stelle ihrer bisherigen beſchwerlichen Dienſtleiſtungen. Deswegen und aus anderen Gründen dachte er bereits daran, das Land zu verlaſſen und nach Deutſchland heimzukehren. Und nachdem er ſich berathen, verließ er mit ſeinem Papſte Rom. Er gelangte nach Viterbo, wo ſehr viele Leute ſich bei ihm einſtellten und ſein und jenes Gegenpapſtes Haupt mit dem Oel eitler und verlockender Schmeichelreden ſalbten und ſich zur Verſehung jeglicher Würden antrugen. Aber Stephan de Columpna und Berchtold de Urſinis kamen, kaum daß er aus der Stadt aufgebrochen war, nach Rom und wurden, weil ſie Gegner Ludwigs waren, von der Bevölkerung jubelnd empfangen. Um dieſe Zeit ſtarben zu Piſa Galeates[1] und Caſtrucius zu Lucca und Ludwig nahm die Unterwerfung der Städte des Caſtrucius, Piſa, Lucca und Piſtoja, entgegen.

---

[1] Nach früherer Anſicht wurde dieſer Ludwig in Rom — am 27. Jan. 1328 — geboren und nach ſeinem Geburtsort benannt; nach neueren Unterſuchungen iſt er in Deutſchland — am 12. Mai 1330 — geboren und wurde als Erſtgeborener des römiſchen Kaiſers „der Römer“ genannt. — [2] Leopold.

In dieſem Jahre ſchickten auf Veranſtaltung des Marſilius de Carraria die Paduaner die beiden kärnthniſchen Amtleute heim und übergaben ſich und ihre Stadt dem Canis grandis von Verona.

Inzwiſchen erwog König Friedrich, daß es für ſein Heimatland gefährlich ſei, Streitigkeiten zu betreiben; er ſann deshalb darauf, ſich mit ſeinem Bruder Otto und dem Böhmenkönig zu verſöhnen. An einem feſtgeſetzten Termin hielten ſie eine Zuſammenkunft, wobei der König von Böhmen mit abgezogener Kappe Friedrich bei ſeiner Ankunft entgegeneilte, um ihm ſeine Verehrung zu bezeigen, während Friedrich nur langſam, indem er den Hut nur ein klein wenig lüftete, die Begrüßung zu erwidern ſchien. Hierdurch aber erachtete ſich König Johann beleidigt und hob die Zuſammenkunft auf, indem er erklärte, er ſei eines Kaiſers Sohn und ſelbſt König und wiſſe nicht, wer von ihnen beiden dem anderen vorzugehen habe.[1] Doch kam es dann noch zu einer zweiten Zuſammenkunft, wo Herzog Otto dem König, als derſelbe Ausflüchte ſuchte und ſich ſehr hartnäckig bezeigte, indem er das, was er gewonnen hatte, durchaus nicht hergeben wollte, offen ins Geſicht ſagte: „Wenn Ihr, König von Böhmen, dergeſtalt nach dem Unſeren ſteht, ſo befleckt Ihr Euer dreimaliges Verſprechen durch den Schimpf dreimaligen Vergeſſens.“ Schließlich wurde dem König eine ſehr große Geldſumme zum Entgelt ſeiner Kriegsdienſte zuerkannt, worauf er verſchiedenes, was er erobert und in ſeine Hände bekommen hatte, wieder herausgab, und daraufhin überkamen ſie einer wechſelſeitigen Freundſchaft, und er und Friedrich faßten Zuneigung zu einander und hielten trauliche Beſprechungen. Die Einwohnerſchaft des Landes aber athmete auf und gab ſich einer unbeſchreiblichen Freude hin, weil das Joch der böhmiſchen Bedrückungen von ihnen genommen und für die Zukunft verkündigt wurde, daß jeder ſeinem eigenen Herren gehorſam ſein ſollte, nach den Worten des Boetius:

---

[1] Galeazzo Visconti, der durch Ludwig geſtürzte Tyrann von Mailand.

„Freudig kehrt jeder zurück zum Eignen
Und erneut ſeine alten Bezüge.“

Vom Tode König Friedrichs und anderer Glieder dieſes Hauſes und von anderen Begebenheiten.

Kapitel 8.

Im Jahre 1329 begab ſich Herzog Otto, mit ſeinen Brüdern in Eintracht, an den Oberrhein. Denn die Ritter, Edlen und Bürger jener Lande wünſchten, nachdem Leupold ihnen entriſſen, jemanden bei ſich zu haben, der ſie regieren und für ihre Angelegenheiten und Bedürfniſſe ſorgen könne, auch damit nicht etwa jene Lande rebelliſch zu werden begönnen. Und, da er dorthin kam, hatte er verſchiedentliche Kurzweil daſelbſt. Mit dem Sohn ſeiner Schweſter, dem Herzog Rudolf von Lothringen, hatte er in der Stadt, welche „zum heiligen Theodat“ heißt[1], eine Beredung und ſie ſchieden mit freundlichem Worte von einander. König Friedrich, welcher krank war, begab ſich ins Gebirge, um auf dem Schloſſe Guetenſtain[2] ſich von ſeinen körperlichen Schmerzen und den Sorgen, welche ihm ſeine Länder bereiteten, zu erholen.

---

[1] Nach dem Entwurf betont Johann noch ſtärker, daß er als Sohn eines Kaiſers (und ſelbſt König) Friedrich vorgehen müſſe, der nur Sohn eines Königs ſei.

In dieſem Jahre wurden die Treviſiner von Canis von Verona und Herzog Heinrich von Kärnthen, dem Vormund des Grafen Johann von Görz, niedergeworfen und da ſie keine Hilfe hatten, ſo überlieferten ſie ſich auf Rath des Gemeindeanwaltes von Treviſo dem genannten Canis. Dieſer gab ſich aus Anlaß der Erwerbung der Stadt einer derartigen ungebundenen Freude hin, daß, wie es ihm von einem Mathematicus vorausgeſagt ſein ſoll, er drei Tage danach vom Tode ereilt wurde, worauf ſeine Neffen Albert und Maſtinus von ſeiner ganzen Herrſchaft Beſitz ergriffen[3].

In dieſer Zeit unternahm König Johann von Böhmen eine Heerfahrt gegen die Lituaner und hatte eine Schlacht mit ihnen, in welcher der ſtärkſte von ihnen erſchlagen wurde. Das Maß ſeiner Länge überſchickte er als ein Wunder und in der That erfüllte die ungeheure Körperlänge Alle, die das Maß ſahen, mit Staunen.

In dieſem Jahre, am Vorabend des Apoſtels Mathias, ſtarb zu Wien Gräſin Guta von Oettingen, die Schweſter der Herzöge von Oeſterreich[4]; ihre Leiche wurde nach Königsfelden gebracht. Sie hinterließ einen einzigen Sohn, einen ſchönen

---

[1] St. Die, an der Meurthe. — [2] Gutenſtein im Wiener Walde.

[3] Hierzu vgl. den bezügl. Bericht des Villani, in Geſchichtſchr. d. d. V. XIV. J. 4. Bd. S. 160 f.

[4] Vgl. oben S. 204; ſie ſtarb am 23. Februar 1329.

Jüngling. König Friedrich aber wurde vom Schlage getroffen, nach Anderen von der Ruhr befallen und begann ſichtlich abzunehmen; und ſeine Leiden gewannen Gewalt über ihn und er ſtarb im Jahre des Herrn 1330 am achten Tage nach Epiphaniä[1]. In einem rühmlichen Teſtamente ſorgte er für Kirchen und Klöſter und wurde an der Stätte ſeiner Gründung, im Karthäuſerkloſter Maurbach, mit königlichem Prunk und großen Feierlichkeiten beigeſetzt. Man erzählt auch, der König habe eine von einer gewiſſen Edelfrau verfertigte Speiſe genoſſen, an der er im Intereſſe ihres Gatten ſterben ſollte, und in der That habe dieſe Speiſe den Ausſatz herbeigeführt und den Todeskeim in ihn gepflanzt. Dieſes Verbrechen wurde durch den grauſamen Tod jenes Mannes gebüßt, während die Frau leben blieb, da ſie ſchwanger war.

Im gleichen Jahre, am Tage der Verkündigung der ſeligen Jungfrau[2], ſtarb die Frau Herzogin Eliſabeth, die Gemahlin Herzog Ottos und zwar, wie erzählt wird, an den Folgen eines Mahles, bei welchem ſie mit Herzog Albrecht und einigen Jungfrauen zuſammen eine vergiftete todbringende Speiſe vorgeſetzt erhalten hatte. Herzog Albrecht wurde in Folge davon gelähmt; zur Waffenführung unfähig, weil Hände und Füße den Dienſt verſagten, mußte er er ſich auf einem Tragſtuhl umhertragen laſſen, verſah aber, mit ungewöhnlicher Weisheit und Energie begabt, ſeine Geſchäfte nicht minder gründlich, denn, wie Salomon ſagt: „Beſſer iſt Weisheit als die Waffen des Krieges“, und Tullius: „Wenig nützen die Waffen draußen, wenn nicht in der Heimath kluger Rath vorhanden iſt.“ Und obwohl ſein Unfall das Land erſchütterte, ſo widerſtand der Herzog dennoch Königen und allen anderen Gegnern wiederholt mannhaft und vertheidigte mit Gottes Hilfe ſeine Lande auf das trefflichſte. Die verſtorbene Herzogin aber wurde in das Kloſter Neuberg gebracht und dort feierlich beigeſetzt. Als Herzog Otto ihren Tod und die Krankheit ſeines Bruders erfuhr, wurde er von unſäglichem Schmerz ergriffen. Nachdem er aber unter Lobſprüchen auf die geliebte Gattin ihre Exequien begangen hatte, trocknete er ſeine Thränen und begann auf Rath ſeiner Vertrauten und Angehörigen ſeine Wiedervermählung ins Auge zu faſſen. Und da auch der Bruder ihm zuredete, ſo wurde nach Sicilien geſchickt, um für ihn anzuhalten um ſeine Nichte, die Tochter König Peters von Sicilien, deren Mutter eine Tochter Ottos des Herzogs von Kärnthen, ſeines Oheims, geweſen war. Aber die Sache kam nicht ins Reine und dieſe Partie unterblieb: auch nach Krakau ſchickte man, wo er die Tochter König Lottos, Schweſter der Königin von Ungarn[1], umwerben ließ. Aber auch dies ging nicht nach Wunſch und blieb ebenfalls liegen.

---

[1] 13. Januar 1330. — [2] 25. März 1330.

Mittlerweile begab es ſich, daß zwiſchen Böhmen und Oeſterreich arge Grenzſtreitigkeiten auftauchten, bei denen bald der eine bald der andere Theil verlor oder gewann, während auf beiden Seiten viel Haß und Feindſchaft dabei zu Tage trat. Schließlich wurden hervorragende bömiſche Adlige gefangen genommen und vor Herzog Albrecht geführt; früher nämlich war einigen Oeſterreichern ſeitens der Böhmen dasſelbe Geſchick bereitet worden, obſchon vorher Sicherheit hin und zurück gegeben worden war[2]. Die Böhmen aber ſtellten ihrem König vor, es empfehle ſich, daß mit den Herzögen von Oeſterreich über Frieden und Freundſchaft verhandelt würde, weil ſonſt die beiderſeitigen Lande, das Königreich und das Herzogthum, nie auch nur einigermaßen zur Ruhe kommen würden, und zwar möge, wenn es paſſender Weiſe geſchehen könne, die Eintracht durch irgend eine Familienverbindung geſichert werden. So wurde denn über eine Heirath zwiſchen Herzog Otto und der noch ſehr jungen Tochter des Königs Johann von Böhmen, Anna, verhandelt, welche Ehe denn auch ſpäter glücklich abgeſchloſſen wurde[1].

---

[1] Vgl. oben S. 132. — [2] Dieſe Begebenheiten hatten nach K. Johanns Abreiſe nach Paris (Ende 1331) ſtatt. Auf einem Raubzuge der Böhmen gegen Oeſterreich im März 1332 erlitten die Böhmen durch einen Angriff der Oeſterreicher bei Mailberg ſchwere Verluſte an Todten und Gefangenen; unter den letzteren befanden ſich zwei Söhne Heinrichs von Lipa, eines der hervorragendſten böhmiſchen Edlen.

In dieſem Jahre, am Tage der h. Margareta[2], ſtarb Eliſabeth, die Wittwe König Friedrichs, und wurde zu Wien bei den Minoriten unter einem marmornen Sarkophag neben Blanka, der Wittwe König Rudolfs von Böhmen und Tochter des franzöſiſchen Königs, beigeſetzt. O wie trauervoll war doch dieſer Heimgang der noch jugendlichen fürſtlichen Perſonen. Denn „der Tod der Jungen iſt bitterer als der der Greiſe" ſagt Tullius, indem er das Beiſpiel der Aepfel anführt, welche, ſolange ſie unreif ſind, nur mit Schwierigkeit vom Aſte geriſſen werden, während ſie, ſobald ſie reif, von ſelbſt fallen. Aber freilich auf uns alle wartet dies leidbringende Ende, denn „wir ſterben alle und fallen wie Waſſertropfen zur Erde", wie zu David jenes thecuitiſche Weib ſagte. Und Horatius (Br. 1, 16, 79) ſingt:

„Der Tod iſt das Ende der Dinge."

Von der Rückkehr Ludwigs und ſeiner Verſöhnung mit Herzog Otto.

Kapitel 9.

Im Jahre 1330 übertrug Ludwig das Vicariat von Mailand auf Azo Vicecomes[3] und dasjenige von Lucca auf einen gewiſſen mächtigen Herrn, Franciscus[4], und kehrte nach Deutſchland zurück. Er hatte Rechtsgelehrte[5] bei ſich, welche ſeine Handlungen vertheidigten und wider den Papſt ſchrieben, den ſie, wie es heißt, ſelbſt einen Ketzer ſchalten. Der Papſt aber ließ, voll Freude über jenes Abzug die Bulle: „Ich bin erfreut über das was mir geſagt iſt“ ausgehen und erneuerte ſeine Prozeſſe wider Ludwig, wobei er die Verleihung der Mark Brandenburg als unerlaubt anfocht. Dieſe Prozeſſe wurden vielerwärts von manchen angenommen, während die meiſten ſie anzuhören verſchmähten. Der Abt Otto von St. Lambert in Kärnthen verdiente ſich die Gunſt des Paſtes dadurch, daß er beim Verlaſſen der Kurie die Prozeſſe zu publiciren verſprach, was er auch an einigen Orten Deutſchlands zur Ausführung

---

[1] Vgl. unten Kap. 10. — [2] 13. Juli 1330.

[3] Vgl. Geſchichtſchr. d. d. V. XIV. Jahrh. 4. Bd. S. 141.

[4] Francesco Caſtracane, ein Verwandter des oben von unſerem Chroniſten erwähnten Caſtruccio, vgl. Geſchichtſchr. d. d. V. a. a. O. S. 149.

[5] Der Entwurf macht an dieſer Stelle Marſilius von Padua namhaft. Hier ſei mitgetheilt, was der Leobener Anonymus an einer früheren Stelle über die Lehren

---

dieſer literariſchen Gegner des Papſtthums mittheilt: „Zur Zeit des Papſtes Johannes XXII erſtanden zwei Ketzer, Marſilius von Padua und Johann von Gandun, welche die Höfe ſolcher Fürſten aufſuchten, von denen ſie wußten, daß dieſelben der heiligen allgemeinen Mutterkirche feindſelig geſinnt waren. Sie vertraten aber in ihren Schriften unter anderen folgende fünf Irrlehren. Erſtens, weil Chriſtus, wie es bei Matthäus zu leſen iſt, dem Kaiſer Steuern bezahlt hat, als er nämlich den Stater aus dem Munde des Fiſches nahm und ihn denen geben hieß, welche eine Drachme forderten, was er nicht etwa aus Höflichkeit und in der Freigebigkeit ſeiner Macht, ſondern aus Zwang gethan habe, ſo ſchloſſen ſie daraus: wenn Chriſtus Steuern gegeben hat, ſo ſind auch Papſt, Biſchof und jeglicher Menſch dem Kaiſer ſteuerpflichtig. Zweitens ſagten ſie, der heilige Apoſtel Petrus ſei nicht in höherem Grade Haupt der Kirche als jeder andere Apoſtel und habe auch nicht mehr Autorität beſeſſen, als dieſe; Chriſtus habe auch niemanden als Haupt der Kirche zurückgelaſſen oder zu ſeinem Statthalter eingeſetzt. Drittens komme es dem Kaiſer zu, den Papſt zu überſehen und zu beſtrafen, ihn einzuſetzen und abzuſetzen. Viertens, alle Prieſter, einerlei ob Papſt, Erzbiſchof oder einfacher Prieſter, ſeien von gleicher Autorität und Jurisdiction, d. h. nach der Einſetzung Chriſti; wenn einer mehr habe als der andere, ſo ſchreibe ſich das davon her, daß der Kaiſer dem einen mehr, dem andern weniger eingeräumt habe; was er aber eingeräumt habe, könne er auch wieder nehmen. Und endlich fünftens: weder der Papſt noch die ganze Kirche zuſammengenommen vermöge irgend einen Menſchen, auch den ärgſten Verbrecher, mit Strafe zu zwingen, wenn nicht der Kaiſer die Vollmacht dazu gebe. Dieſes alles erklärten die erwähnten Männer und ihre Anhänger öffentlich zu glauben und verſprachen es gegen jeden Einwand zu beweiſen. Allein der apoſtoliſche Vater Johannes berief ſeine Brüder die Cardinäle und andere ſchriftkundige und erfahrene Männer zu ſich und ließ an der Hand der Evangelien Gottes und der geheiligten Autorität der Heiligen alle jene Lehren als Irrlehren verwerfen und als ketzeriſch verdammen und verfluchte die Ketzer ſelbſt mit ihrem ganzen Anhang und beraubte ſie ihrer fürſtlichen und anderen Ehren und Würden. Und dieſer Richterſpruch der Exkommunikation erfolgte im anderen Jahre, nämlich dem zwölften ſeines Papſtthums.“

brachte, freilich in größter Furcht und Bangigkeit. Aber auch der Lector der Auguſtiner, Ulrich, that das gleiche im Bezirke von Mainz und der Papſt verlieh ihm wegen ſeines Gehorſams das Bisthum Chur[1]. Dieſes Vorgehen erzeugte in Deutſchland Wirren und ſchwere Beängſtigungen, denn Biſchöfe, Mönche, Praelaten, Klöſter, Edle und Bürger ergriffen verſchiedene Parteien. Einige ſetzten die Furcht Gottes hintan, fürchteten die Macht Ludwigs und ſtellten den Gottesdienſt keineswegs ein, andere verließen ihre Orte und Klöſter und wandten ſich in die Verbannung und die Tiefe der Wälder.

Inzwiſchen verweilte der Gegenpapſt, der ſich ohne Troſt und Hilfe im Stich gelaſſen ſah, noch im Gebiet von Piſa. Da verfiel er auf einen trefflichen Gedanken, daß er nämlich ſeine Seele und die Anderer vom Pfade des Irrthums befreie. Und er kam mit dem Worte des Pſalmiſten: „Ich habe gefehlt wie ein Schaf, welches verloren ging u. ſ. w.“ und warf ſich dem Papſte zu Füßen. Dieſer nahm ihn zu Gnaden auf in einem Conſiſtorium, wo er eine Predigt hielt über die Worte des Apoſtels: „Einſt ſeid ihr Finſternis geweſen, jetzt aber Licht im Herrn“, und er hatte beſchloſſen ihm ein Bisthum zu verleihen, aber die Cardinäle ſtellten ihm, wie es heißt vor, er dürfe eine ſo große Schuld nicht ſo leicht aufheben und ſo großes Unrecht nicht ferner in der Kirche ſich erheben laſſen, es ſei ſtrenge zu ahnden und nicht anſtatt einer Strafe zu belohnen. Und ſo brachte man ihn fort und er kam nicht wieder zum Vorſchein, doch that man ihm kein Leids an, ſondern hielt ihn, mit dem Nothwendigen genügend und ehrenvoll verſehen, im Gewahrſam.

Während nun Herzog Otto in den oberen Landen ſich aufhielt, beſchädigte die Stadt Colmar den edlen Herrn von Alſtat durch Wegnahme ſeiner Habe auf das Schwerſte, worauf der Herzog zu Gunſten des Geſchädigten ein Heer ſammelte und die Stadt durch enge Umſchließung in ſo große Bedrängnis brachte, daß ſie die Hilfe Ludwigs anrief. Dieſer ſammelte Truppen und ſchlug Otto gegenüber ein Lager auf. Da er demſelben jedoch nicht ſo weit gewachſen war, um ihm eine Schlacht zu liefern, ſo wurden Verhandlungen über einen Friedensſchluß eröffnet, welchen Herzog Otto möglicherweiſe alsbald zugelaſſen hätte, wenn nicht einer ſeiner Räthe ihm eingeflüſtert hätte, er ſolle ſich weniger nachgiebig erzeigen, damit nicht Ludwig denke, durch den Tod einiger der Brüder ſei die Macht der öſterreichiſchen Herzöge zurückgegangen, und er ſolle die dreißigtauſend Mark, welche Ludwig geboten hatte, für nichts halten, da er ſich mittels derſelben von ſeinen Beſchädigungen noch keineswegs völlig erholen werde; überdies müſſe ihm die Röthe der Scham aufſteigen, wenn er ſich eine ſo hohe Machtſtellung abkaufen laſſe und Herz und Hände mit ſchnödem Gelde beflecke. Unter dieſen Wirren traf es ſich, daß der König von Böhmen herzukam, der im Begriff ſtand, in die Berglande zu ziehen, um mit Herzog Heinrich von Kärnthen wegen der Beſtätigung der ſchon früher vereinbarten Ehe zwiſchen ſeinem Sohne Johann und der Tochter des Herzogs, Margareta, welche inzwiſchen herangewachſen war, Rückſprache zu nehmen. Und als der König ſich über den Anlaß des Zwiſtes unterrichtet hatte, ſprach er in Kürze mit beiden und ſöhnte ſie aus, ſodaß Ludwig Otto die Koſten, welche dieſer aufgewandt und künftig im Reichsdienſt aufwenden werde, mit zwanzigtauſend Mark erſetzen ſollte, für welche Summe dem Herzog vier auserwählte Städte urkundlich verpfändet werden ſollten. Und ſo trennten ſie ſich[1].

---

[1] Im Jahre 1331. Ausführlicher iſt hier (wie über Ludwigs Aufenthalt in Rom) der Entwurf. Als ſeine eigene Anſicht giebt der Chroniſt im Anſchluß an eine Schrift des Patriarchen Bertrand, zu erkennen, Ludwig müſſe ſich unterwerfen, die Kurie aber ihm ſeine Unterwerfung durch Entgegenkommen erleichtern.

---

[1] Am 6. Auguſt 1330 ſchloß Herzog Otto unter Vermittlung des Böhmenkönigs mit dem Kaiſer den Frieden zu Hagenau ab, welcher das ſechzehnjährige feindliche

539 Hunger getrieben, auf das Gras und verſuchten es knieend aus dem Boden zu ziehen. Dazu waren ſie aber meiſt zu ſchwach, und wenn ſie die Kräfte gänzlich verlaſſen hatten, fielen ſie auf ihre eignen Hände und das Gras und gaben den Geiſt auf. Niemand begrub ſie, da niemand mehr ein Intereſſe fürs Begräbniß hatte. Und doch machte ſich kein Vogel an die Leichname, die ſonſt viele Vögel als Speiſe lieben, weil nichts daran zu beißen war; denn alles Fleiſch war, wie ſchon geſagt, durch den Hunger völlig ausgetrocknet. Soweit von der Hungersnoth.

21. Als Beliſar gemeldet wurde, daß Urajas mit ſeinen Barbaren Mailand belagere, ſchickte er Martin und Uliaris mit zahlreichen Truppen gegen ihn aus. Als dieſe am Po angelangt waren, von dem Mailand nur eine Tagereiſe abliegt, machten ſie Halt und ſchlugen ein Lager auf. Während ſie wegen des Uebergangs über den Fluß hin- und herredeten, verloren ſie viel koſtbare Zeit. Wie Mundilas davon hörte, ſchickte er einen Römer, Namens Paulus, an ſie ab, der glücklich durch die Linien der Feinde ans Ufer des Po gelangte, da er grade kein Fahrzeug antraf, ſich entkleidete und den Fluß mit Lebensgefahr durchſchwamm. Man führte ihn ins römiſche Lager (und er hielt den Oberſten die Gefahr, in der Mailand, Italiens volkreichſte Stadt, ein Bollwerk wider alle Barbaren, ſich befände, mit beweglichen Worten vor und forderte ſie zu raſchem Handeln auf, wenn ſie nicht durch ihr Zaudern am Kaiſer und ihren Kameraden geradezu Verräther werden wollten). Martin und Uliaris verſprachen feierlich, ihm auf dem Fuße zu folgen und entließen ihn. Zum zweiten Mal täuſchte er die Wachſamkeit der Barbaren und kam bei Nacht glücklich nach Mailand, wo er die Soldaten und alle Römer durch die tröſtlichen Ausſichten, die er mitbrachte, zu neuem Ausharren in der Treue gegen den Kaiſer veranlaßte. Nichtsdeſtoweniger verblieben Martin und die Seinigen in ihrer abwartenden Haltung und rührten ſich nicht vom Fleck. Durch dieſe Verzögerung ging viel koſtbare Zeit verloren. Martin aber

Um dieſe Zeit kehrte ein deutſcher Edelmann aus Kärnthen, welcher lange jenſeits des Meeres als Verbannter geweilt hatte, zurück. Der erzählte, im fernen Orient habe er Bäume von bedeutender Höhe geſehen, welche erſt im dreißigſten Jahre Früchte trügen und zwar ſehr ſchöne und dicke Aepfel von angenehmſtem Geſchmack und Geruch, die, wenn man ſie in der Mitte durchſchneide, die Zeichnung eines Crucifixes aufwieſen. Und man glaubt allgemein, das ſtamme von dem Holze her, aus welchem das Kreuz des Herrn gefertigt wurde, und ſei ein Zeugnis des Glaubens, auf daß auch bei den Heiden die Sühne der erſten Uebertretung und das Mittel unſerer Erlöſung erkannt werde.

Durch ein Traumgeſicht bewogen, wie er behauptete, begann Ludwig ein Kloſter nach neuer und bisher unerhörter Weiſe zu gründen, welches er Etal, d. i. Thal des Geſetzes, nannte[1]. Hier ſetzte er ſchwarze Mönche ein und beſtimmte ausgediente Krieger mit ihren Gattinnen zur Vertheidigung des Kloſters; dieſem aber gab er Beſitzungen, die er anderen Klöſtern entzogen hatte. Zu dieſer Handlung konnte ihn nur ein mit Unkenntnis gepaarter Eifer für Gott veranlaſſen, denn der Krieger ſoll nicht mit ſeinem Weibe an den Kampf herantreten, wie der heilige Martinus einem Krieger auseinandergeſetzt haben ſoll, der verlangte, daß ſeine Gattin mit ihm im Kloſter leben und Gott dienen ſolle.

Der König von Böhmen begab ſich, begleitet von den Grafen von Leiningen, Zweibrücken, Saarbrücken und Vianden und anderen hervorragenden Herren zu dem Herzog Heinrich von

---

Ringen der Häuſer Wittelsbach und Habsburg beendigte. — Die vier an Otto verpfändeten Städte waren Schaffhauſen, Rheinfelden, Breiſach und Neuenburg am Rhein.

[1] Das Kloſter wurde gegründet an der Stelle, wo Ludwig auf ſeiner Rückkehr aus Italien bei Werdenfels zuerſt den bayriſchen Boden betreten hatte. Es war beſtimmt für zwanzig Benediktinermönche und zugleich für dreizehn ausgediente, verheirathete Ritter ſammt deren Frauen, welche alle nach einer vom Kaiſer entworfenen Hausordnung lebten.

Kärnthen. Sie kamen überein, daß, wenn einer von ihnen ſterbe, der andere die Vormundſchaft über deſſen Kinder übernehmen ſolle. Und nachdem er dann an Stelle ſeines Sohnes Verſprechungen empfangen und gegeben, auch nach allen Seiten reiche Geſchenke ausgetheilt hatte, und nachdem Feſte irdiſcher Freude und lauten Jubels gefeiert worden waren[1], begab ſich der Böhme, ohne Jemandem den Zweck ſeiner Reiſe mitzutheilen, nach Trient. Während er ſich dort aufhielt, ſchickten ihm die Veroneſen zwei prächtige Renner. Die von Brescia aber, denen die Veroneſen feindlich waren, ſchickten ihre Boten zu ihm und baten, ihnen zu Hilfe zu kommen[2]. Auch Burggraf Friedrich erſchien bei ihm, um im Auftrage Ludwigs zu erkunden, weswegen er dorthin gegangen ſei. Johann erwiderte: er habe nichts dem Reiche Feindliches im Sinne, vielmehr ſei ſein Vorſatz, die Gräber ſeiner Eltern zu beſuchen[3] und ihre Leiber, wenn es ſich bequem ermöglichen laſſe, nach Deutſchland zu bringen[4]. Und er ſoll denn auch ſpäter, als die Piſaner ihn nicht in ihre Stadt einlaſſen wollten, dieſelbe in einer Verkleidung betreten und wieder verlaſſen haben. Inzwiſchen wurde ihm in Trient der Tod der Königin, ſeiner Gemahlin[5], gemeldet, worauf er in den einzelnen Kirchen die Begehung von Todtenfeiern anordnete. Und nachdem er ſeine Boten nach allen Seiten ausgeſandt hatte, blieb er, die Antworten erwartend, bis Weihnachten in Trient.

---

[1] Es wurde nämlich damals — zu Innsbruck im September 1330 — die Vermählung des achtjährigen Johann Heinrich, Sohnes Johanns von Böhmen, mit der zwölfjährigen Margareta, (Maultaſch), Tochter Heinrichs von Kärnthen, gefeiert, wie der Entwurf berichtet, der hinzufügt, Johann habe geeilt, die Vermählung vollziehen zu laſſen, damit die Sache nicht wieder rückgängig gemacht werden könne. Dieſer Paſſus iſt dann ausgeſtrichen, ebenſo ein kurz darauf folgender Satz, welcher lautet: „Nachdem die Hochzeit in Innsbruck gefeiert worden war, verlangte Johann, daß die Kärnthner ſeinem Sohn huldigen ſollten, was einige derſelben . . . . . . (verſchiedene Worte ſind durch das Ausſtreichen unleſerlich geworden), während andere erwiderten, die Huldigung dürfe nicht außer Landes ſtattfinden und dieſelbe verſchoben.

[2] Sie boten ihm als Preis der Hilfeleiſtung die lebenslängliche Herrſchaft Signoria) über ihre Stadt an. — [3] Wie der Chroniſt oben erzählt hat, hatten Margareta in Genua, Heinrich in Piſa ihre Ruheſtätte gefunden.

[4] Johann hatte vielmehr mit Ludwig ſelbſt im December eine Zuſammenkunft, auf der er den Kaiſer wenigſtens im allgemeinen von ſeinen Entwürfen unterrichtet haben wird. Und wenigſtens zu Anfang war Ludwig nicht dagegen. — [5] Sie ſtarb am 28. September 1330. Der Entwurf erzählt: Als Johann ſich in Trient aufhielt, ſtarb ſeine Gemahlin, über welche Abt Johann von Victring die Seelenmeſſe las.

Nachdem Otto am Rhein alles in Ordnung gebracht hatte, nahm er auf der Rückkehr nach Oeſterreich in Augsburg von Ludwig die Lehen ſeiner Lande, wie es heißt mit achtzig Fahnen, entgegen, umgeben von zahlreichen Grafen und Edlen[1]. Und ſo gelangte er zu ſeinem Bruder und theilte ihm mit, was er ausgerichtet hatte. Die Edlen von Oeſterreich und Steier aber verlangten, daß er keine wichtigeren Dinge ohne Hilfe ſeines Bruders bewerkſtelligen ſolle, denn obſchon er körperlich tüchtiger war als dieſer, ſo zeigte ſich Albrecht doch an Geiſt beweglicher und ſein Scharfſinn war allen Aufgaben beſſer gewachſen. Hierauf beſchloß Otto, den Bau ſeiner Gründung ſammt der Begräbnisſtelle ſeiner Gemahlin zu beſichtigen. Und da er das Grabmal ſchaute, ſchluchzte er laut auf und beklagte den frühen Tod des inniggeliebten Weibes in ſchmerzerfüllten Worten. Dann kehrte er, nachdem er für ihr Seelenheil ſowie für die Bedürfniſſe des Baues verſchiedene Anordnungen getroffen hatte, nach Wien zurück, wobei er ſeinen Reiſebegleitern dem Anſchein nach ein ſchmerzzerriſſenes Gemüth zeigte, nach dem Worte des Horatius (Dichtk. 105):

„. . . . . Traurige Worte geziemen
Schmerzverdüſterter Miene."

Und Anſelmus (ed. Gerberon p. 199) ſingt:

„Dieſer beweint der Heimath Verluſt und jener des Freundes,
Und um der Gattin Tod klagt der vereinſamte Mann."

---

[1] Im November 1330. Hier bereits fanden zwiſchen dem Kaiſer und Herzog Otto diejenigen Verabredungen ſtatt, deren Conſequenzen unten Buch 6 Kapitel 1 erzählt werden: ein damals erfolgter Schiedsſpruch ſicherte nämlich den Habsburgern die Nachfolge in Kärnthen zu, während das Oberland um die Etſch und im Innthal an den Kaiſer und ſein Haus kommen ſollten — unter ſchnöder Verletzung des von Ludwig dem Kärnthner zweimal ertheilten Verſprechens der Nachfolge ſeiner Töchter.

Vom Eintritt König Johanns von Böhmen in die Lombardei und ſeiner Rückkehr, von dem was er dort ausgerichtet und von ſeiner Freundſchaft mit den Herzögen von Oeſterreich.

Kapitel 10.

Im Jahre 1331 begab ſich König Johann von Böhmen nach Brescia, deſſen Einwohner ihm ſofort alle Schlöſſer anboten, welche die Veroneſen inne hatten. Der König ließ alsbald auf einem hochgelegenen Punkte einen feſten Thurm zum Schutz der Stadt anlegen und legte ſeine Ritter dorthin[1]. Hierüber erſchreckt, meldeten die Veroneſen alles nach Deutſchland an Ludwig. Dieſer ſandte den edlen Herrn von Neiffen[2], um aufs neue die Abſichten des Königs zu erkunden. Der aber verhehlte das, was er im Sinne trug, und ſagte wie früher, er werde nichts dem Reiche zuwider thun, ſondern von allem, was ihm entgegengebracht werde, was er gewonnen habe und noch gewinnen werde, dem Reiche in Bewährung ſeiner Treue gegen dasſelbe Gehorſam leiſten. Als die von Bergamo, Cremona und Pavia hörten, daß er als Friedbringer Italien betreten habe und ſeine Abſicht auf Frieden und Verbeſſerung ihrer Lage gerichtet ſei, brachten ſie ihm freiwillig ihre Ergebung entgegen; er aber brachte ſofort ihre Verhältniſſe in Ordnung, indem er alle Vertriebenen oder auswärts Wohnenden in ihre Wohnſitze zurückberief und die Parteien in Freundſchaft auseinanderſetzte. Sodann ergaben ſich ihm unter gewiſſen Bedingungen und Feſtſetzungen die von Parma, Reggio, Modena und Lucca. Dort aber führte er keine zurück. Und ſo erwarb er ſich in kurzem in friedlicher Weiſe und ohne Waffengeklirr ein großes Herrſchaftsgebiet. Damit er aber in den Stand komme, eine noch größere Macht zu erwerben, verließ er das Land und ging nach Frankreich[1], um ein Heer zu ſammeln, das, wovon er Beſitz ergriffen, zu ſichern und anderes, ſoviel er vermöge, ſich zu unterwerfen. Seinen Sohn, den Markgrafen Karl[2], ließ er in Parma zurück und empfahl ihn den mächtigeren Bürgern, mit deren Rath er regieren und nichts Unüberlegtes beginnen ſollte.

---

[1] Am 31. December 1330 zog er in Brescia ein.

[2] Graf Berthold von Neiffen.

Inzwiſchen geſchah es, daß Menfrid von Modena ſammt ſeinem Anhang in ſchwere Händel mit denen von Ferrara verwickelt wurde. Da nun Karl der Bundesgenoſſe und Schutzherr der Modeneſer war, ſo ſammelte er eine Schaar erleſener Krieger und überzog die von Ferrara, denen damals die Bologneſen und Veroneſen beiſtanden, mit Krieg. In dieſem Kriege bewies er ſich ſo mannhaft, daß er viele in die Flucht ſchlug, tödtete oder gefangen nahm und am Vorabend des Feſtes der heil. Katharina einen glorreichen, glänzenden Sieg davontrug welcher ſeinen Namen bis zu den fernſten Landen gelangen ließ und ihm Lob aus Aller Munde einbrachte[3], wie ſolches von Cäſar Juvenalis rühmt, und Ovidius (Kunſt z. l. 1, 181) ſingt:

„Schaut, ein Rächer iſt da, zwar wenig zählt er der Jahre,
Aber mit männlichem Muth führt er des Krieges Geſchäft."

Die von Brescia aber brachten nun folgende Schandthat fertig. Einige von der Gegenpartei nämlich entfernten auf die Kunde, daß der König abgezogen ſei, die Seinigen, welche er zurückgelaſſen, und als ſie dadurch an Macht gewonnen hatten, gabeu ſie die Stadt den Veroneſen zurück, wobei ſie denſelben, wie es heißt, verſprachen, ſie dürften vier Tage hintereinander wider die Gegenpartei ihrer Blutgier die Zügel ſchießen laſſen. In der Folge ergaben ſich ferner die Bergamasken dem Azzo Vicecomes und zwangen den Statthalter des Böhmenkönigs, Hals über Kopf abzuziehen. Hierauf rebellierten auch die Paveſen und umlagerten mit Azzo's Hilfe mit ſtarker Macht das Schloß von Pavia, welches noch die Königlichen hielten. So ſah ſich der Sohn des Königs Karl in eine ſehr bedrängte Lage gebracht.

---

[1] Zunächſt kehrte er, im Juli 1331, nach Deutſchland zurück, um ſich mit dem Kaiſer zu verſtändigen und gegen Oeſterreich Front zu machen. Erſt Ende des Jahres reiſte er nach Paris.

[2] Es iſt der ſpätere Kaiſer Karl IV, der damals erſt fünfzehn Jahre zählte. Deſſen von ihm ſelbſt dargeſtellte Jugendgeſchichte ſiehe in Geſchichtſchr. d. d. V. XIV. Jahrh. 5. Bd.

[3] Sieg Karls bei San Felice im Modeneſiſchen am 24. November 1331 gegen eine ſtarke Koalition italieniſcher Staaten.

Im Jahre 1332 erſchien der König, nachdem er in Frankreich dieſe Dinge vernommen, mit Provenzalen, Franzoſen und Deutſchen bei Pavia. Er verſcheuchte das Belagerungsheer von dem Schloſſe, vermochte aber die Stadt Pavia nicht zu gewinnen und ging nach Bologna, wo er mit dem Cardinallegaten Bertrand von Oſtia ein Bündnis abſchloß und dann nach Parma zurückging. Hier erhob er Geld für den Schutz der Stadt; da er aber merkte, daß er nichts ausrichten könne, ſo kehrte er mit ſeinem Sohne nach Deutſchland zurück und nahm ſeinen Weg über Verona, was ihm die Veroneſen freudig geſtatteten[1]. Als er wieder in Deutſchland war, kam der Termin heran, an welchem die gefangenen Böhmen vertragsmäßig an den feſtgeſetzten Ort zurückkehren ſollten[2]. Trotzdem ſandte Johann ſeine Tochter mit großem Gepränge nach Oeſterreich, wo, da der Dispens wegen der Verwandtſchaft bereits ausgewirkt worden war, ihre Hochzeit mit Herzog Otto feſtlich begangen wurde. Doch erzählt man, daß der Herzog ihr einige Zeit hindurch nicht beigelegen habe, ſei es, weil ſie noch zu jung war, ſei es, daß erſt in den Zwiſtigkeiten zwiſchen Böhmen und Oeſterreichern eine heiterere Luft wehen ſollte[3].

---

[1] Im Sommer 1333 kehrte Johann nach Abſchluß eines Waffenſtillſtandes mit den Gegnern aus Italien zurück.

[2] Gemeint ſind die bei Mailberg gefangenen Böhmen („Zupane" nennt ſie der Entwurf); vgl. oben S. 230, 2.

[3] Das Beilager fand erſt im Februar 1335 ſtatt.

In dieſem Jahre ſtarb der Patriarch Paganus und ſein Sitz blieb zwei Jahre lang leer; der Papſt aber beſtellte Prokuratoren, um die rückſtändigen Schulden an die Kurie einzukaſſiren.

In dieſem Jahre begann Herzog Albrecht, der von Tag zu Tage in geiſtlichen wie in weltlichen Dingen Fortſchritte machte, ein Karthäuſer Kloſter zu gründen, welches Kemnik, mit anderem Namen Thron der heil. Maria heißt und auf dem beſten Boden des öſterreichiſchen Landes gelegen iſt.

Im Jahre 1333 kam König Johann von Böhmen nach Oeſterreich. Und da er ſchon längere Zeit unbeweibt war, ſo wurde über eine Ehe zwiſchen ihm und Eliſabeth, der Tochter König Friedrichs, verhandelt, und, als beide Theile einverſtanden waren, die ſchöne, Gott und den Menſchen angenehme Jungfrau ihm verlobt; auch wurden mittels abgeſchloſſener Verträge die Gefangenen in Freiheit geſetzt. Die Freude der Länder aber wurde noch vergrößert, denn alle ſagten, daß künftig Satan ſich zwiſchen ihnen nicht erheben werde. Allein ein Geiſt der Argliſt miſchte Unkraut in dieſen Weizen. Denn als die für die Hochzeit feſtgeſetzte Zeit des Stillſtandes näherrückte, erklärte der König, er ſei behext und zu ehelichem Umgang unfähig. Und während er nun ſich anſchickte, Heilmittel zu beſchaffen, welche dieſen Schaden heilen ſollten, verbreitete ſich der Ruf von ſeinem Fehler immer weiter und ſchließlich — in welcher Erwägung, geſtehe ich nicht zu wiſſen, dieweil, wie Salomo ſagt: „Das Herz der Könige unerforſchlich iſt“ — ging die Heirath zurück, was von den einen auf dieſe, von den anderen auf jene Weiſe aufgefaßt und viel beſprochen wurde. Später führte der König aber doch noch eine andere Gemahlin heim, aus dem königlichen Hauſe von Frankreich, nämlich eine Tochter Ludwigs, welcher der Sohn war Ludwigs, des Bruders König Philipps und jenes Karl, deſſen Tochter Johanns

Sohn bereits zur Gattin genommen hatte[1]. Johann aber ſoll jene deshalb beſonders zärtlich geliebt haben, weil ſie ihm Koſtbarkeiten zu Kriegszwecken und zu Turnieren geſandt hatte, und ſie ſoll ſeiner Liebe in dem Grade nachgejagt haben, daß er davon gänzlich bethört und hingezogen wurde. Nachdem er ſie aber zu Prag hatte krönen laſſen, machte ſie ſich bei den böhmiſchen Edelleuten verhaßt und ſo kehrte er in Kürze in die Grafſchaft Luxemburg zurück, während Markgraf Karl mit Gattin in Böhmen verblieb. Er verſchwägerte ſich aber auf andere Weiſe mit den Herzögen, indem einer ſeiner Söhne von dieſer ſeiner letzten Gattin[2] die Tochter der Herzogin von Lothringen, der Schweſter der öſterreichiſchen Herzöge[3], heimführte, denn nach dem Worte des Ovidius (Kunſt zu lieben 1, 756):

„Verſchiedener Sinn ſucht mancherlei Wege."

Im Jahre 1334 im Juli wurde der Gascogner Berthrandus de ſancto Geneſio[4] Patriarch und landete im gleichen Jahre am Feſte der Heiligen Simon und Judas[5] zu Aquileja. Dieſer bewährte ſich in ſeinen Thaten einem Löwen ähnlich, indem er — ein zweiter Machabeus — die Beſten ſeiner Kirche nicht nur mit dem geiſtlichen, ſondern auch dem weltlichen Schwert beſchützte; er ſtritt gegen Ritzardus de Camino, gegen das Heer der Venetianer und gegen den Grafen Johann von Görz, und während die Seinen kämpften, betete er und erfocht ſo den Sieg. So erwies er ſich als ein zweiter Moſes, dem, wenn er die Hände gen Himmel ausbreitete, Amalech unterlag und Israel triumphirte. In der Vorſtadt von Udine ſammelte er ferner flüchtige Schafe, welche auf die Abwege fleiſchlicher Luſt gerathen waren, erbaute die Schranke einer klöſterlichen Wohnſtätte und ſchloß ſie dort ein, traf die nöthigen Vorkehrungen, hielt ſie zum Gottesdienſt an und ließ ſie an Pſalmen und geiſtlichen Geſängen ſowie an frommen Werken der Hände ſich üben nach dem Worte des heil. Jacobus: „Wer einen Sünder von ſeinem Irrwege zurückbringt, der rettet ſeine Seele vom Tode und ſühnt eine große Zahl von Sünden."

---

[1] Im December 1334 heirathete der Böhmenkönig Beatrix, Tochter Herzog Ludwigs I aus dem Hauſe Valois; ſein Sohn Karl war mit Blanca, der Tochter König Philipps VI von Frankreich vermählt.

[2] Aus dieſer Ehe ging nur ein Sohn hervor, Wenzel, geboren 1337.

[3] Vgl. oben S. 143 (wo zu leſen iſt: dem Sohne des Böhmenkönigs Johann aus zweiter Ehe, ſtatt: in zweiter Ehe). Es kann ſich hier übrigens höchſtens um Verlobung unter Kindern handeln; Die Vermählung hat nicht ſtattgefunden. Oder iſt hier unſer Text entſtellt? — [4] de S. Geneſio. — [5] 28. Oktober.

In dieſem Jahre erhoben ſich die Bologneſen gegen den Legaten und zwangen ihn zu entweichen. Er aber verſtändigte ſich mit den Florentinern und wurde von dieſen aufgenommen. Hernach kam er über Portopiſano nach der Curie und klagte über die ihm angethane Unbill, worauf ſchwere Proceſſe wider die Bologneſen ergingen und ihre Univerſität gänzlich zerrüttet wurde, indem die Studenten heimkehrten oder anderswohin gingen, und die Docenten ihre Vorſtellungen einſtellten vor dem übermäßigen Grimm des Papſtes und der Cardinäle.

In dieſem Jahre ſtarb Papſt Johann, nachdem er vor ſeinem Tode ſeinen Irrthum in Betreff der Seelen öffentlich zurückgenommen hatte[1]. Er ſtarb am erſten Advent, und am Vorabend des Feſttages des heil. Apoſtels Thomas wurde Benedikt[2] zum Papſt erwählt.

Ludwig begab ſich eilends an den Rhein, um von den Fürſten zu erfahren, wie er die Gunſt des neuen Papſtes erjagen möge. Nach einmüthigem Rathſchlage wurde daher der vorſichtige Herr von Rechberg und der Provinzial der Kreuzritter, von Nellenburg, nebſt dem ausgezeichneten Dekretiſten Ulrich von Augsburg entſandt, welcher letztere auch zwiſchen Ludwig und dem König von Frankreich in Gemeinſchaft mit Ludwigs

---

[1] Das Aktenſtück hierüber findet ſich in den Text des Leobener Chroniſten eingefügt, es iſt erlaſſen zu Avignon am 3. Dezember im neunzehnten Jahre unſeres Papſtthums (d. i. 1334); am Tage darauf, dem 4. Dezember, ſtarb Johann.

[2] Benedikt XII, gewählt 20. Dezember 1334.

Kanzler, Albrecht von Hohenburg, über den Frieden verhandelte; aber mit dem Gewande, mit welchem ſie jene Reiſe antraten, ſind ſie unverrichteter Dinge bis auf den heutigen Tag heimgekehrt. König Johann von Böhmen ging nach Paris, wo Franzoſen, Engländer, Bretonen, Vaſconen, Deutſche und andere Ritter verſchiedener Länder ein Turnier veranſtalteten, auf welchem ſie einander auf das nachdrücklichſte bekämpften, ſodaß mehrere ſchwere Wunden empfingen und die Hilfe der Aerzte nachſuchen mußten und das Kampfſpiel beinahe zu wirklichem Kampf ausartete, wie denn Horatius ſagt (Br. 1, 19, 48):

„Scherz und Spiel ſie regen bald haſtigen Eifer und Zorn auf,
Zorn die erbitterte Todfeindſchaft und den Streit der Vertilgung.“

wollte die Schuld von ſich abwälzen und ſchrieb Folgendes an 539 Beliſar: „Du haſt uns abgeſandt, um den in Mailand hart Bedrängten Hülfe zu bringen. Und wir ſind in großer Geſchwindigkeit, Deinem Befehle gemäß, bis an den Po gerückt. Das Heer trägt aber Bedenken, über dieſen Fluß zu gehen, da uns bekannt iſt, daß ein gewaltiges Gothenheer und mit ihm eine ungeheure Menge Burgunden in Ligurien ſteht, die wir für uns allein zu beſtehen nicht ſtark genug ſind. Darum befiehl Du ſchleunigſt dem Johannes und Juſtin, die ganz nahe bei uns in der Aemilia ſtehen, uns mit ihren Leuten für dieſen Kampf Beiſtand zu leiſten. Denn wenn wir vereint von hier aus vorgehen, ſo ſind wir fähig, ohne Beſorgniß für uns ſelbſt, dem Feinde Schaden zuzufügen.“ Solches enthielt Martins Brief. Als ihn Beliſar geleſen hatte, ließ er Johannes und Juſtin den Befehl zugehen, mit Martin ſogleich gegen Mailand vorzuſtoßen. Die aber antworteten, ſie würden es nur auf Narſes' perſönliches Geheiß thun. Deswegen wandte ſich Beliſar an Narſes (und bat ihn, er ſolle doch die Aemilia, die ohne feſte Plätze ſei und augenblicklich für die Römer nur von geringem Werth, vorläufig einmal aufgeben und Johannes mit Juſtin, die ja ganz in der Nähe ſtünden, anweiſen, mit Martin zuſammen Mailand zu entſetzen. Er ſelbſt könne keine Truppen entbehren und ſei auch zu weit ab. Die Aemilia werde ihm nachher ganz von ſelbſt zufallen). Als Narſes dieſen Brief empfangen und geleſen hatte, ertheilte er ſelbſt an Johannes und Juſtin den Befehl, mit ihren Truppen nach Mailand aufzubrechen. Bald darauf begab ſich Johannes an die Küſte, um dort Fahrzeuge zuſammenzubringen, auf denen er das Heer über den Fluß ſetzen könnte. Da befiel ihn eine Krankheit und vereitelte ſeine Abſicht.

Während nun Mundilas den Uebergang zu unternehmen nicht wagte und Johannes auf einen Befehl des Narſes wartete, hatte ſich die Belagerung langſam weitergezogen. Die Belagerten litten empfindlich durch den Hunger und waren ſchon ſo weit ge-

Sechſtes Buch.

Von dem Tode Herzog Heinrichs von Kärnthen und wie die Herzöge von Oeſterreich ſein Land gewannen.

Kapitel 1.[1]

Im Jahre 1335 erkrankte Herzog Heinrich von Kärnthen an der Ruhr; die Glieder erſtarrten und die Stimme verſagte ihm, ſodaß er ſich von den Händen ſeiner Diener tragen laſſen mußte, bis er am Sonntag Judica in der Kapelle des heiligen Pankratius auf dem Schloſſe Tyrol zu großem Jammer der Seinen erſtickte und an derſelben Stätte in der Kirche St. Johannis beigeſetzt wurde. Nach zwei Jahren indeß wurde ſeine Leiche von dem Biſchof Mathäus von Brixen, dem Abt Ulrich von Stams und vielen Anderen, Geiſtlichen wie Laien, in das Kloſter St. Johannis zu Stams, welches ſein Vater gegründet und er ſelbſt bereichert hatte, übergeführt und er dort bei ſeinem Vater und ſeinen Brüdern beigeſetzt. Er ſelbſt hat im Gebirge ein Karthäuſerkloſter Namens Senhals ober Thal aller heiligen Engel begründet.

Zu den Zeiten dieſes Fürſten wohnte in den zu ſeinem Herrſchaftsgebiet gehörigen Gebirgslanden ein Volk von Zwergen in den Höhlen der Berge, welches mit den Menſchen ſpeiſte, ſpielte, trank und tanzte, aber unſichtbar. Sie ſchrieden Briefe und hatten unter ſich ein Gemeinweſen, beſaßen Geſetze und einen Fürſten, bekannten den katholiſchen Glauben und betraten heimlich die Wohnungen der Menſchen, zu denen ſie ſich ſetzten und mit denen ſie ſich traulich beſprachen. Und das darf niemand für Trug halten, denn mir iſt dies alles von dem oben erwähnten Biſchof Mathäus von Brixen, einem verehrungswürdigen Manne, und von einer ganzen Reihe von glaubwürdigen Perſonen beiderlei Geſchlechts, welche aus eigner Erfahrung von jenen Gnomen wußten, als durchaus wahr berichtet worden. Nach dem Tode des Fürſten jedoch hörte man von ihnen nichts mehr. Man erzählt, ſie trügen Edelſteine, welche ſie unſichtbar machen, da ſie ſich wegen ihrer Kleinheit und Mißgeſtalt ſchämen.

---

[1] Die Ueberſetzung dieſes Kapitels beruht auf dem Entwurf, der aus dem Leobener Chroniſten ergänzt worden iſt (vgl. die Einleitung).

Die Tochter Heinrichs nun und deren Gemahl, der Sohn des Böhmenkönigs[1], entſandten eilends Boten zu dem Böhmenkönig, welcher ihnen noch bei Lebzeiten Herzog Heinrichs von dieſem unter den oben angegebenen Bedingungen zum Vormund geſetzt worden war, und ließen ihm ſagen, er möge ohne Zeitverluſt herbeikommen und in ihrem, ſeiner Kinder, Namen die Lande übernehmen; andernfalls würden Weiterungen entſtehen und den Ländern Gefahren erwachſen, wenn er nämlich ſich ihrer Verhältniſſe nicht ebenſo umſichtig wie unverzüglich annehme. Der Bote aber fand den König zu Paris in Folge von Verletzungen, welche er im Turnier erhalten hatte, ſeines Augenlichtes beinahe beraubt, im Bette liegend und in ärztlicher Behandlung. Als er den Inhalt der Botſchaft und den Tod ſeines Verwandten erfuhr, ſeufzte er auf und erwiderte: die Kinder brauchen keine Furcht zu haben; ſobald er nur einigerwiſſen ſeine Geſundheit zurückerlangt habe, werde er eilends kommen und ihre Angelegenheiten und Geſchäfte zu ihrem und der Lande Beſten verſehen und handhaben.

---

[1] Johann Heinrich, der im September 1330 Herzog Heinrichs zweite Tochter Margareta (gewöhnlich nach einem ihrer Scheltnamen „Maultaſch" genannt) geheirathet hatte (vgl. oben S. 236, 1). Die ältere Tochter Adelheid war im Jahre 1334 wegen Siechthums für regierungsunfähig erklärt und abgefunden worden.

Aber die Herzöge von Oeſterreich, die Brüder Albrecht und Otto, ſandten, da Heinrich männliche Erben nicht hinterlaſſen hatte, als Söhne einer Schweſter des Verſtorbenen zu Ludwig, der da das Steuerruder des Reiches handhabte, und baten ihn, er möge ſich herbeilaſſen, zu ihnen nach Linz, einer an der Donau belegenen Stadt, zu kommen. Ludwig gab ihren Bitten Statt und ſo trafen ſie, indem ſie von Oeſterreich ihren Weg ſtromaufwärts nahmen, am genannten Orte mit ihm zuſammen[1]. Hier pflegten ſie erſt, nach den Anſtrengungen der Reiſe, ein wenig der Ruhe; dann ertönen die Bitten und Geſuche der Herzöge vor den kaiſerlichen Ohren und vertrauensvoll und dringend bitten ſie, er möge ſie mit dem erledigten Lande Kärnthen belehnen und daſſelbe ihnen zukommen laſſen. Jenes Land nämlich ſtoße an ihr Gebiet und hänge mit demſelben zuſammen; mittels desſelben würden ihre anderen Herrſchaften an Sicherheit gewinnen, Kärnthen würde ihnen ein Schirm und Schutz ſein. Auch legten ſie Nachdruck darauf, daß ihre Mutter eine Tochter des Herzogs Meinhard geweſen ſei; deshalb ſeien ſie als nächſte männliche Verwandte auch dem Rechte nach die richtigen Erben und es ſei durchaus nicht in der Ordnung, daß einer aus fremdem Stamm ſich in ihre Familie eindränge und von denjenigen Gebieten, welche nach dem Recht ihnen zukämen, mit Gewalt und widerrechtlich Beſitz ergreiſe. Endlich hätten auch ſie wie ihre Voreltern ihm treue Dienſte geleiſtet und würden in Zukunft ihm noch treuer und gehorſamer ſein, ſodaß es den Kaiſer wahrlich nicht gereuen ſolle, ihre Bitte gewährt zu haben. Ludwig ging eine kurze Zeitlang mit ſich zu Rathe; dann entſchied er, ihre

---

[1] Anfang Mai 1335.

Wünſche ſollten erfüllt werden[1]. Und er hätte denſelben ſofort entſprochen, wenn nicht eine durch Regengüſſe herbeigeführte Ueberſchwemmung, welche aus den Schleuſen des Himmels in ganz ungewöhnlichem Umfang hereinbrach, ihn daran gehindert hätte. Er gedachte aber, daß er Friedrich, als er denſelben aus ſeiner Haft entließ, verſprochen hatte, das erſte dem Reich heimfallende Fürſtenthum ſolle unter allen Umſtänden ihm oder ſeinen Brüdern zu Theil werden[2], und vergaß darüber das, was er hinſichtlich der Vererbung Kärnthens dem Herzog Heinrich und deſſen Schwiegerſohn, dem Sohne des Böhmenkönigs, ausdrücklich und im einzelnen beſtätigt hatte.

Während nun der Böhmenkönig ſich noch vergebens erwarten ließ, entſandten deſſen Sohn und ſeine Schwiegertochter Margareta, welche nicht wußten, was zwiſchen dem Kaiſer und den Herzögen von Oeſterreich verhandelt wurde, den Abt Johann von Victring, welcher der Vertraute und Sekretär[3] des Herzogs Heinrich, ihres Vaters, geweſen war, zu ihren Oheimen, den Herzögen von Oeſterreich, meldeten denſelben den Tod ihres Vaters und des Oheims jener und erſuchten die Herzöge, weil ihr Vormund noch abweſend ſei, den Schutz über ſie in ihren Landen zu übernehmen, dergeſtalt, daß wenn jemand ihre Länder beläſtigen oder beſchädigen wolle, ſie ſich tapferen Muthes als ihre Beſchützer erzeigen möchten. Der Abt kam nach Linz und merkte hier, was vorgehe, worauf er daran dachte, ſeine Miſſion unausgeführt zu laſſen; doch vertraute er ſich dem edlen Herrn Otto von Liechtenſtein an und theilte demſelben den Zweck ſeines Kommens mit. Der aber ergriff ſeine Hand und führte ihn zu den Fürſten. So redete der Abt dieſe an, ſchickte die pflichtgemäße Begrüßung ſeitens ſeiner jungen Freunde voraus und erledigte ſich dann ſeiner oben erzählten Aufträge nach der Reihe und trug ſie, ſo deutlich und herzlich wie er vermochte, den Fürſten vor. Dieſe drückten ihr herzliches Beileid aus zu dem Tode ihres Onkels, welcher gleichſam der Senior ihres ganzen Geſchlechts und der Vater ihrer aller geweſen ſei, und erkundigten ſich angelegentlich und freundſchaftlich nach den näheren Umſtänden ſeines Todes. Hierüber konnte ſie der Abt eingehend unterrichten, worauf ſie nochmals über den Heimgang eines ſo erlauchten Mannes ihren Schmerz bezeugten; die Antwort aber auf ſeine Botſchaft verſchoben ſie auf den folgenden Tag. Der Abt jedoch, nicht faul, nahm den edlen Herrn Heinrich von Sefeld zu ſich und begab ſich zum Kaiſer. Auch dieſem berichtete er den Tod ſeines Oheims, Herzog Heinrichs, und rief ihm in das Gedächtnis zurück, wie treu ihm der Verblichene bei ſeinem Einmarſch in Italien und bei der Rückkehr zur Seite geſtanden habe und wie er von Alters her ein Freund des Kaiſers geweſen ſei, und empfahl dem letzteren in wiederholter ergebener Bitte die verwaiſten Kinder. Der Kaiſer ſah dem Abt ins Auge und ſagte: „Wir ſind ſtets bereit geweſen unſerem vielgeliebten Oheim und ſeinen Kindern zu Gefallen zu ſein. Aber,“ fuhr er fort, „die letzteren haben die Zeit, um dieſe Begünſtigung nachzuſuchen, verſäumt und jetzt haben wir mit unſeren Oheimen den Herzögen von Oeſterreich uns darüber vereinbart, ſodaß wir für jetzt nichts thun können“ [1]. Hierauf entgegnete der Abt: „Erhabener Kaiſer, von dem der größte Theil des Erdkreiſes ſeine Geſetze erhält, wenn nicht in dieſer Angelegenheit, ſo könnt Ihr doch in anderen Dingen, ſofern Ihr nur wollt, uns helfen.“

---

[1] Der Leobener Text ſagt hier geradezu: „Ludwig aber, welcher ihrer Macht zu bedürfen glaubte, entſchied, ihr Begehren ſollte zur That werden.“

[2] Hierüber iſt ſonſt nichts bekannt. — [3] Text „familiaris et secretarius“.

---

[1] Der Leobener Chroniſt ſagt vom Kaiſer: „deſſen Entſcheid jedoch war ganz nichtsſagend; Ludwig verhieß nur, er wolle ſich die Sache in Gnaden angelegen ſein laſſen.“

Als der nächſte Tag gekommen war, wartete der Abt mit Verlangen auf die Antwort der Herzöge. Da nun wegen der Anweſenheit Ludwigs die Orgel verſtummte und öffentlicher Gottesdienſt nicht ſtattfand, ſo ließ Herzog Albrecht innerhalb der vier Wände ſeines Hauſes das Amt der heiligen Meſſe begehen. Nachdem dies begangen war, rief er den Abt herbei und ſagte zu ihm: „Ihr ſeid zu uns gekommen und habt uns Botſchaft von unſerer Baſe gebracht, auf die wir Euch zu antworten gedenken und wir legen unſer Wort in Euren Mund, damit Ihr dasſelbe wiederum an jene überbringt. So wollen wir ihr denn anzeigen, daß wir bereit ſind, alles zu thun, was ihr ehrlich und nützlich iſt, nach unſeren Kräften, unter der Vorausſetzung, daß ſie auf unſeren Rath hören und nach unſerer Unterweiſung ſich richten will. Krain gehört uns, wie jeder weiß, obſchon ihr Vater es von unſerem Vater zeitweiſe als Unterpfand erhalten und beſeſſen hat, und wir ſind jetzt darauf aus, das Land, welches durch den Verlauf der Zeiten wieder an uns gelangt iſt, in Beſitz zu nehmen. Kärnthen ferner iſt uns durch des Kaiſers Freigiebigkeit gewährt worden und wir haben unſere Maßregeln getroffen, um das Land mittels des Grafen Ulrich von Pfannberg, Ulrichs von Wallſee und anderer unſerer Getreuen, wenn möglich im Frieden, wenn es aber nicht anders ſein kann, auch nach Kriegsrecht in unſere Herrſchaft zu überführen. Ihr möget als ganz ſicher wiſſen, daß jene bereits an der Spitze einer bewaffneten Macht ſtehen und unſere Befehle und Aufträge vollziehen, und mit dem, was wir dergeſtalt begonnen haben, wollen wir auf niemanden warten, noch können wir davon abſtehen.“ In der That brachten die genannten Edelleute, ohne daß ſich ihnen jemand widerſetzte oder dem vergewaltigten Lande zu Hilfe kam[1], die Städte und

---

[1] Der Leobener Chroniſt vermerkt, die Kärnthner hätten anfangs ſich einen Waffenſtillſtand ausbedungen, um, wenn bis zu deſſen Ablauf niemand käme

Burgen desſelben in Kürze dazu, ſich den Herzögen von Oeſterreich zu unterwerfen und zu ergeben und das Verſprechen abzulegen, ihre Anordnungen befolgen zu wollen. Krain aber, welches wußte, wem es gehörte, huldigte ohne alle Umſtände und Widerſtandsverſuche ſeinen richtigen Herrn.

Nachdem der Himmel ſich wieder aufgeklärt hatte, ließ der Kaiſer am 5. Mai, mit den Inſignien ſeiner Würde angethan, ſeine Standarte aufrichten, überwies die Fähnchen Grafen und anderen Edelleuten um ſie zu tragen, und belehnte beim Schall der Hörner und bei Trompetengeſchmetter die hocherfreuten Herzöge unter den geziemenden Feierlichkeiten mit dem Lande Kärnthen. Aber ſiehe da! Herzog Heinrich von Baiern, der Schwiegerſohn des Böhmenkönigs, und Markgraf Karl von Mähren, des letzteren Sohn, kommen, zu Schiff die Donau abwärts fahrend, während ihre Pferde am Lande geführt werden, mit ſchnellem Ruderſchlag herbei, geſchwellt von Zorn, und rufen laut, indem ſie kaum Schmähungen unterdrücken, aus: der Kaiſer habe Unrecht gethan, indem er das Herzogthum Kärnthen den Erben Herzog Heinrichs entzogen und es den Herzögen von Oeſterreich gegeben habe, welche es nicht ohne Anſtoß beſitzen könnten. Die Herzöge jedoch dachten an das, was Salomo ſagt: „Der Weiſe verzeiht und bewahrt es ſich für die Zukunft“, und was Horatius ſagt (Dichtk. 350):

„Auch nicht trifft beſtändig, wohin er drohte, der Bogen;“

ſie behielten, was ihnen ohne weiteres in die Hände gelegt worden war, beſchloſſen, bis aufs äußerſte daran feſtzuhalten und ließen jene, welche nur mit machtloſen Reden und Redewendungen gewappnet und von Entrüſtung niedergedrückt waren, ruhig abziehen. Hierauf trat der Abt nochmals vor die Fürſten und erſuchte ſie, ſein Kloſter in Barmherzigkeit zu fördern und

---

um ſie zu befreien, ſich den Oeſterreichern zu unterwerfen, wie es dann auch geſchehen ſei.

des Landes mit ſeinen Bewohnern in Großmuth zu gedenken. Als jene ſich dann bei ihm erkundigten, wie ſie die Verwaltung des Landes am nützlichſten einrichten und dasſelbe von ſeinen gewohnten und eingewurzelten Laſten befreien könnten, erwiderte ihnen der Abt: „Als der Kaiſer Tiberius, wie Joſephus berichtet, gefragt wurde, warum er ſo lange Zeit hindurch die Vorſteher der Provinzen auf ihren Poſten belaſſe und, außer wenn der Tod die Inhaber hinwegraffe, in der Beſetzung der Aemter keine Aenderung eintreten laſſe, antwortete er: Es gab einmal einen Verwundeten, den die Fliegen gewaltig plagten. Als jedoch ein Vorübergehender dieſelben verjagte, wurde der Kranke ſehr zornig und ſagte: Du vermehrſt nur meine Qualen; nachdem du die gegenwärtigen Fliegen, welche ſich ſchon mit Blut gefüllt haben, verjagt haſt, werden hungrige kommen und ſich nicht verſcheuchen laſſen.“ Die Fürſten verſtanden das Gleichnis, verbiſſen ſich kaum das Lachen über den Witz und verſprachen das Land einer guten Verwaltung zu überweiſen, auch bekundeten ſie ihren Willen, die Rechte der Kirchen, Edlen und Bürger vielmehr zu erweitern als irgendwie zu verringern. Der Abt ſegnete die Fürſten und kehrte heim, fand Kärnthen jedoch ſchon gänzlich ihrer Gewalt unterworfen vor und erſtattete dem Sohne des Königs und ſeiner Gemahlin, welche ſich noch in Tyrol aufhielten, Bericht von dem, was er gethan, geſehen und gehört hatte.

Jetzt aber wurde der Probſt von Wyſehrad, der ſpätere Biſchof von Olmütz[1], nebſt edlen Böhmen und Anderen entſandt, um, geſtützt auf das Recht, Kärnthen und Krain für den König, im Namen ſeiner Mündel, die geſetzmäßig ſeiner Vormundſchaft unterſtellt worden, zurückzufordern. Die Herzöge erwiderten, Kärnthen ſei ihnen durch des Kaiſers Freigiebigkeit geſchenkt worden, Krain aber ſei durch den Tod ihres Oheims, der es als Unterpfand beſeſſen, nach Recht und Geſetz an ſie zurückgefallen, und weder wollten noch könnten ſie das, was ſie durch die Gunſt Gottes und des Glückes zu ſo großer Erhöhung ihrer Ehre erhalten hätten, irgend einem Sterblichen ohne Kampf ausliefern: wolle man Gewalt gegen ſie verſuchen, ſo würden ſie ſich vertheidigen und jene Länder wie alle ihre übrigen Fürſtenthümer daranſetzen. Nachdem ſie ſolchen Beſcheid ertheilt hatten, begab ſich Herzog Otto nach Kärnthen und wurde von den Städten feierlich empfangen, und in die Kirchen geführt, wo er den Treueid der Bürger und Edlen entgegennahm[1]. Das Amt des Landeshauptmanns wurde dem geſtrengen Herrn Konrad von Aufenſtein entzogen und dem großmächtigen Herrn Ulrich, Grafen von Pfannberg, übertragen. Dann durchzog der Herzog auch Krain, wo er von Allen in gleicher Weiſe geehrt und gefeiert wurde; hier beſtätigte er Friedrich Libertinus, der kurz vorher von Herzog Heinrich als Landeshauptmann eingeſetzt worden war, in dieſer Würde und eilte nach Oeſterreich heimzukehren, nachdem er ihm die Sorge für Reich und Arm ans Herz gelegt hatte. Beiden Männern ſchien er das Wort des Claudianus zuzurufen:

---

[1] Johann, ſchon ſeit 1334 Biſchof von Olmütz.

„Ein Vater ſei Allen,
Nicht dein Beſtes ſei dir, das Heil nur des Ganzen die Richtſchnur.“

Und ebenſo folgendes Dichterwort:

„Thöricht nennſt du den Weiſen, unbillig heißt der Gerechte,
Wenn nach der Tugend er ſtrebt, jedoch vergiſſet das Gleichmaß.“

---

[1] Der Leobener Chroniſt erzählt: „Als Herzog Otto erſchien, huldigten ihm Adel und Bürgerſtand, und zwar hauptſächlich deswegen, weil der Kaiſer ihnen geſchrieben hatte, das Land ſei ans Reich zurückgefallen und er habe es ſeinen Oheimen, den Herzögen, übertragen, denen von jetzt an männiglich gehorchen müſſe. Dieſes Schreiben, welches öffentlich vorgeleſen wurde, beſtimmte die Haltung der ganzen Bevölkerung.“

Von der Feſtſetzung des Papſtes über den Zuſtand der Seelen nach dem Tode.

Kapitel 2.

Im obengenannten Jahre ſetzte Papſt Benedikt bei Pons-Sorgie unter Hinzuziehung von Magiſtern, Theologen und Doctoren die Anſicht feſt über den Zuſtand der Seelen nach dem Tode und über die Anſchauung Gottes, über die Strafen der Elenden und Verworfenen und über einige andere Gegenſtände — gegeben zu Avignon am 30. Januar im zweiten Jahre unſeres Pontifikats[1].

Von der Inthroniſation Herzog Ottos im Herzogthum Kärnthen und ſeiner Heerfahrt gegen König Johann von Böhmen.

Kapitel 3.

Im Jahre 1335 begab ſich Herzog Otto nach Kärnthen, um die dortigen Wirren beizulegen; die Kärnthner nämlich behaupteten, kein Fürſt könne rechtmäßig die Lehen des Landes verleihen oder zu Gericht ſitzen, wenn nicht in ihm das alte Herkommen gewahrt worden ſei, daß er nämlich in feierlicher Weiſe auf ſeinen Fürſtenſitz geſetzt werde. So erſchien alſo der Herzog im Lande[2], und in der Kirche von Zoll wurde von dem Biſchof Laurentius von Gurk in Gegenwart des Biſchofs Heinrich von Lavant und mehrerer Pröbſte, Aebte und Prälaten am Tage des Proceſſus und Martinianus[3] der Segen über ihn geſprochen. Das Volk wünſchte ſich Glück, da es das Herkommen des Landes beobachtet ſah; die Welt-

---

[1] Der volle Wortlaut der Bulle findet ſich im Text des Leobener Chroniſten.

[2] Der Entwurf berichtet, daß Otto ſich erſt nach Krain begeben und dort eine Zuſammenkunft mit dem Patriarchen Bertrand von Aquileja gehabt, auf der man ſich über die Sicherheit der Straßen und die Beſeitigung alter Händel zwiſchen Oeſterreich und den Grafen von Görz einerſeits und der Kirche von Aquileja andererſeits beſprochen und verglichen habe. — [3] Am 2. Juli.

539 kommen, daß ſie Hunde, Mäuſe und andere Thiere, die ſonſt nicht von Menſchen gegeſſen werden, verzehrten. Da ſchickten die Barbaren Geſandte an Mundilas mit der Aufforderung, ſich zu ergeben: ihm und den Soldaten ſolle kein Leid geſchehen. Er verſprach, darauf eingehen zu wollen, wenn jene ſich eidlich verpflichteten, nicht nur ihn und die Soldaten, ſondern auch die Bürger zu ſchonen. Da aber die Feinde dieſe Verpflichtung nur gegen Mundilas und die Soldaten eingingen und offenbar die Ligurer von ihrem Zorn nichts Gutes zu erwarten hatten, ſo rief Mundilas ſeine Soldaten zuſammen (und verſuchte ſie dahin zu bringen, mit ihm einen Ausfall zu machen und ehrenvoll zu fallen oder ſich durchzuſchlagen). Von den Soldaten wollte jedoch keiner ſich dieſer Gefahr ausſetzen, ſondern ſie übergaben die Stadt und ſich ſelbſt den Feinden auf jene Bedingungen. Die Barbaren thaten ihnen und dem Mundilas, die ſie in Gewahrſam hielten, nichts; die Stadt aber machten ſie dem Erdboden gleich; alle Männer, vom Jüngling bis zum Greiſe, tödteten ſie, als nicht weniger 300 000 an der Zahl, die Weiber machten ſie zu Sklavinnen und ſchenkten ſie den Burgunden als Lohn für ihre Bundesgenoſſenſchaft. Als ſie den Praefectus Praetorio Reparatus fanden, hieben ſie ihn in Stücke und warfen ſie den Hunden vor. Cerventinus, der auch gerade in Mailand war, zog mit ſeinen Leuten durch Venetien und die benachbarten Landſchaften nach Dalmatien, von wo er ſich zum Kaiſer begab, um ihm zu melden, welch furchtbarer Schlag die Römer getroffen hatte. Darnach ergaben ſich auch andere Städte mit römiſcher Beſatzung den Gothen, und ganz Ligurien war wieder in ihrer Hand. Martin und Uliaris kehrten darauf mit ihrem Heer nach Rom zurück.

22. So ging es dort zu. Beliſar aber, der von den Ereigniſſen in Ligurien noch nichts wußte, war nach Ablauf des Winters mit ſeinem ganzen Heer bereits nach Picenum aufgebrochen. Als er nun das Schickſal Mailands unterwegs erfuhr, war er davon aufs Tiefſte erſchüttert; dem Uliaris verbot

geiſtlichen und Mönche dagegen murrten, weil ſie zu den Koſten dieſes Freudenfeſtes wider alles Geſetz und Recht an Zugthieren und Geld beſchatzt wurden. Uebrigens wurde bei der Begehung der Feſtlichkeiten mancherlei verſäumt und unterlaſſen, weil nämlich in Folge des Umſtandes, daß ſeit der Inthroniſation des Herzogs Meinhard, des Großvaters dieſes Otto, etwa ſechsundfünfzig Jahre verfloſſen, manches in Vergeſſenheit gerathen war. Da die Oeſterreicher, welche ihn begleiteten, ihren Herzog dergeſtalt durch das Land umhergeführt ſahen, verwunderten ſie ſich und brachten die Mähre von dieſen alterthümlichen Sitten und Einrichtungen gleichſam als Gegenſtand des Witzes und Spottes mit ſich nach Oeſterreich zurück. Der Herzog aber kehrte, als alles erledigt war, zu ſeinem Bruder Herzog Albrecht zurück und berichtete demſelben voll Freude von dem dienſtwilligen Gehorſam, den er in Kärnthen gefunden, und der Verehrung, die ihm dort entgegengebracht worden war.

Um dieſe Zeit warf ſich ein Eiferer zum Rächer des Kreuzestodes unſeres Heilands auf. Man nannte ihn den König Armleder und er war aus dem Elſaß; dieſer ſammelte in den Rheingegenden eine ungeheure Menſchenmenge um ſich, die ihn begleitete, und richtete in Städten, Feſtungen und Dörfern unter der jüdiſchen Bevölkerung ein unermeßliches Blutbad an. In Oſtfranken that ein gewiſſer Ritter Arnold, von gleichem Eifer angefacht, das nämliche, wurde aber, weil er, um für den kaiſerlichen Dienſt Geld zu erheben, Juden und Chriſten feſtnahm, aufgegriffen und enthauptet und auf heimiſcher Erde beigeſetzt, nämlich bei der Stadt Kulheim im Mainzer Gebiet. An ſeinem Grabe ſollen übrigens, um das Verdienſt ſeines Glaubens zu bezeugen, ſich vielerlei leuchtende Wunder ereignet haben.

In dieſem Jahre betrat König Johann von Böhmen, der ſeine Geſundheit wiedererlangt hatte, auf die Kunde von dem, was in Kärnthen vor ſich gegangen war, von Thüringen aus und auf Umwegen Böhmen[1]. Er ſchickte den Biſchof von Olmütz und den Herzog von Sachſen, den Bruder des Biſchofs Albrecht von Paſſau, an die Herzöge und ließ dieſe erſuchen, die Geſetze der Billigkeit zu befolgen und ihren Raub herauszugeben. Er ſehe lieber, ließ er erklären, daß das Schwert müſſig in der Scheide ſtecken bleibe, als daß es zur Schlacht gezückt werde; aber über dieſes ihm widerfahrene Unrecht könne er nicht hinwegſehen, und wenn ſie ihm nicht nachgäben, ſo möchten ſie wiſſen, daß ſie auf den Krieg bedacht ſein müßten. Die Herzöge ließen ihn in kurzen Worten ihren Entſchluß wiſſen: ſie würden es lieber auf einen Krieg ankommen laſſen, als Kärnthen herzugeben. Daraufhin beſprach ſich der König mit den Königen von Ungarn und Krakau[2], zog Meißner und Sachſen an ſich und ſammelte, mit ſeinem Volk vereint, ein ſtarkes Heer, mit welchem er die Herzöge feindlich überzog. Dieſe riefen den Kaiſer herbei. Als derſelbe nach Wien kam[3], wurde er zwar mit allen Ehren aufgenommen, aber die Stimme des Gottesdienſtes ſchwieg überall. Er verſprach ſeine Hilfe, mahnte die Herzöge nicht zu zagen und kehrte ſo in das Baierland zurück.

Inzwiſchen fiel der König in Oeſterreich ein[4], zerſtörte und bedrängte mit Raub und Brand Dörfer und Städte, Kirchen und Klöſter und ſchonte niemandes. Aber auch die Herzöge machten ſich, mit Oeſterreichern, Steierern, Kärnthnern und Krainern, kriegsbereit. Mit dieſen ſchlug Otto dem König gegenüber ein Lager und wartete auf die Hilfe des Kaiſers. Während man nun dieſen mehrere Tage hindurch vergebens erwartete, mehrte ſich inzwiſchen die Macht der Böhmen durch den Einfall der anſtürmenden Ungarn, und es kam bei manchen die Anſicht auf, es werde keine richtige Schlacht geben, ſondern es ſei insgeheim auf das Verderben Herzog Ottos abgeſehen. Als dies dem Herzog zu Ohren kam, bedachte er mit einigen wenigen Mitwiſſern, wie er der ihn bedrohenden Bosheit ſich entziehen möge. Und als dann der Ruf zu den Waffen erſcholl und man vom Lager der Feinde her das Geräuſch von einer großen Menge, die zum Kampfe ausziehen zu wollen ſchien, vernahm und das Kriegsgeſchrei immer lauter erſcholl, da enteilte der Herzog nach Wien und hinter ihm her keuchte die ganze Streitmacht, verwundert was das zu bedeuten habe.[1] Einzelne folgten jedoch dem Herzog ganz langſam, um zu erproben, was die Gegner thun würden. Da ſie aber von denſelben niemanden wahrnahmen, ſo eilten ſie den anderen nach. Herzog Albrecht ſtöhnte ſchmerzlich auf und tadelte ſeinen Bruder und deſſen Begleiter aufs ſchärfſte, indem er ausrief, nie ſei ſolches in ſeinem Hauſe vorgekommen. Er ſchien mit Joſua, da derſelbe Israel vor ſeinen Feinden fliehen ſah, zu fragen: Was ſoll ich ſagen, mein Herr und Gott? Doch darf man ſich darüber nicht verwundern, wenn dergleichen aus Vorſicht und unter beſonderen Umſtänden geſchieht. Denn David, der nie in einer Schlacht unterlag, floh dennoch, als Saul ſeine Wächter ſchickte, um ihn zu tödten. Denn ſein Weib Michal hatte ihm ſagen laſſen: „Wenn du dich dieſe Nacht nicht retteſt, ſo wirſt du morgen den Tod erleiden“. So ließ ſie ihn zum Fenſter heraus und er entfloh und wurde gerettet. So ſtand auch, wie man ſagen kann, der Herzog gerechtfertigt da, daß er den Fallſtricken der Todesgefahr ſich entzogen hatte[2]. Uebrigens erzählt auch Valerius, Julius Caeſar ſei in einer ſonſt erfolgreichen Schlacht gegen die Britannier verwundet und von vielen Speeren getroffen wurden und ſei ſchwimmend entflohen und entkommen. Weshalb von ihm Lucanus (2, 572) ſagt:

---

[1] Am 30. Juli 1335 kam er nach Prag; am 31. Juli erließ er von hier ein allgemeines Aufgebot gegen den Kaiſer und die Herzöge von Oeſterreich.

[2] d. i. Kaſimir von Polen, der Nachfolger des Wladislaus Loktek. Mit ihm und König Karl von Ungarn hatte Johann im November 1335 eine Zuſammenkunft.

[3] Im Januar 1336. — [4] Anfang März 1336.

---

[1] Dies geſchah in der Nacht auf den 24. April 1336.

[2] Der Entwurf flicht hier noch ein langes Citat aus Vegetius ein.

„Furchtſam zeigt er den Briten, nachdem er ſie angriff, den Rücken.“

Von der zweiten Unternehmung gegen denſelben König und vom Verlauf derſelben.

Kapitel 4.

Im Jahre 1336 brach ein noch ſchwereres Ungewitter aus. König Johann nämlich behielt nicht nur die einheimiſchen Truppen, die er hatte, ſondern vertheilte auch Miethstruppen von auswärts als Beſatzungen ringsum, und einen Theil von ihnen nahm er auch zu ſich, und ſo erwartete er, nicht ohne ſeine Maßnahmen getroffen zu haben, den Verlauf der Sache, ſo zwar, daß er die Seinen, wenn es nöthig würde, zur Hand habe und ſie nicht erſt im Augenblick der Gefahr und Entſcheidung zuſammenzuſuchen brauche. Andererſeits hatten die Herzöge zwar die Ihrigen in die Heimath beurlaubt, aber ſie ſorgten und ſannen darum nicht weniger, wie ſie an dem Böhmenkönig Vergeltung üben möchten. Da jedoch der König erfuhr, daß ſie ihr Heer getrennt hätten, erhob er das Haupt, ſetzte ſein Heer auf Kriegsfuß und ließ ſeinem Ungeſtüm die Zügel ſchießen. Die Herzöge empfingen dann aber eine Botſchaft vom Kaiſer, der ihnen ſeine Verwunderung kund that, daß Herzog Otto gegen die Verabredung und vor den vereinbarten Tagen zur Schlacht ausgezogen ſei, jede Verantwortung für die erlittene Schlappe von ſich wies und melden ließ, daß er jetzt hilfsbereit in der Nähe ſei. Die Herzöge freuten ſich deſſen und zogen erleſene Ritterſchaft zuſammen, um den König zu vertreiben. Wiederum zog Otto aus, aber Albrecht blieb ihm zur Seite, um zu ſorgen, daß die Sache nicht wieder ſo auslaufe wie das erſte Mal. Mit ihnen vereinigte ſich dann in der Nähe der Stadt Landau[1] der Kaiſer, welcher Ulrich von Wirtemberg und den Grafen Wilhelm von Jülich, der ſeine Schweſter zur Gemahlin hatte, mit ſich führte. König Johann, den ſein Schwiegerſohn, Herzog Heinrich von Baiern, begleitete, zog ſich, da er den feindlichen Truppen nicht gewachſen war, auf coupiertes Terrain und verſchanzte ſich hinter Gräben und Sümpfen, um den Feinden den Angriff unmöglich zu machen. So reizten und drängten ihn die Gegner zwar zur Schlacht, aber ſie richteten nichts aus, worauf der Kaiſer den Grafen von Jülich auf eine höhere Rangſtufe hob und ihm einen erlauchteren Titel gab, indem er ſeine Grafſchaft zur Würde und zum Namen einer Markgrafſchaft erhob. Ihm verband ſich Herzog Otto als trauter Zeltgenoſſe und geſtattete ihm, ſich auf Kriegszügen, Turnieren und Lanzenbrechen ſeiner Helmzierde (welche man Firſt, Ziemer oder Glareota nennt) mit zu bedienen, nämlich einer goldenen um den Helm gelegten Krone, aus deren Mitte ein Bündel glänzender Pfauenfedern hervorgeht. Der Kaiſer aber nahm die Gelegenheit wahr, um, gleichſam unter der Hand, ſeine Rache an Herzog Heinrich, dem Schwiegerſohn des Böhmenkönigs, auszulaſſen und ſuchte deſſen Land ſchwer heim; vorher ſetzte er ihm auch mit der Belagerung der Stadt Straubing zu. Da er aber gegenwärtig nicht ſtark genug war, um den König mit Erfolg weiter bedrängen zu können und auch keine Zeit dazu hatte, ſo verlangte er als Entgelt für ſeine Kriegshilfe von den Herzögen einige Veſten im Thal der Enns und in den Donaugegenden. Aber die Herzöge wieſen ſein Verlangen ab, indem ſie erklärten, ſie würden um keinen Preis die bisher ungetheilte Landſchaft auch nur durch eine einzige Lücke verſtümmeln; im übrigen aber ſeien ſie ſeinen Wünſchen, wie er es um ſie verdient habe, nachzukommen erbötig. So begab er ſich wieder nach dem oberen Noricum[1], und ebenſo zogen der Markgraf von Jülich und Ulrich von Wirtemberg ab, indem ſie ſagten, ſie ſeien nicht wider den König von Böhmen ausmarſchirt.

---

[1] An der unteren Iſar.

Inzwiſchen begab ſich der König von Böhmen, da er einſah, daß er nichts ausrichte, ſondern Geld und Mühe verſchwende, von dem Wunſche getrieben ſich mit den Herzögen von Oeſterreich auszuſöhnen, nachdem beiderſeitige Vertraute und Freunde ſich über eine Vermittlung beſprochen hatten, nach Linz und dann nach Freiſtadt; hier wurden von der einen wie von der anderen Partei mannigfache Hinderniſſe vorgebracht und wechſelſeitig zu heben verſucht. Als aber doch noch allerlei Schwierigkeiten übrigblieben und der König bereits unverrichteter Sache aufzubrechen im Begriff ſtand, da legte ſich die Herzogin Johanna, die Gemahlin Albrechts, ins Mittel, wandte ſich ſchmeichelnd und liebkoſend bald an den König, bald an den Herzog und ſäete ſo den trefflichen Samen der Freundſchaft und Eintracht, welcher in den Herzen der Fürſten aufging und reiche erwünſchte Frucht trug. So wurden dem König Johann ſeine Ausgaben zurückerſtattet, wofür er künftig keinen Anſpruch mehr auf die Rückgabe Kärnthens erheben ſollte[2]. — In der Folge aber zerſtörte der Sohn König Johanns das Stammſchloß Konrads von Aufenſtein in Tyrol bis auf den Grund, indem er dem Beſitzer Nachläſſigkeit vorwarf, daß er, als Beſchützer des Landes, daſſelbe nicht mit den Waffen in der Hand vertheidigt habe. Der junge Fürſt nämlich, welcher die Grafſchaft Tyrol beſaß, auch Titel und Wappen von Kärnthen führte, nahm, geſtützt auf das Privileg, welches der Kaiſer einſt ſeinem Schwiegervater, dem verſtorbenen Herzog Heinrich von Kärnthen, ertheilt hatte, ſammt ſeiner Gemahlin die Abmachungen und Zuſicherungen ſeines Vaters keineswegs an, noch ratificirte er ſie. Ja, Margareta, ſeine Gemahlin, ließ öffentlich hören, ſie wolle nicht durch den König von Böhmen ihres Erbes beraubt werden und es gehe nicht an, daß ein Vormund ſein Mündel an deſſen nach den Beſtimmungen des geheiligten Geſetzes und des bürgerlichen Rechts ihm zuſtehenden Eigenthum verkürze; vielmehr ſei es des Vormundes Pflicht, das Eigenthum des Mündels zu vertheidigen und zu ſchützen und vielmehr für deſſen Bewahrung als Entziehung zu ſorgen.

---

[1] D. i. Oberbaiern.

[2] Am 4. September wurde zu Freiſtadt (an der Donau zwiſchen Grein und Ybs) der Präliminarfriede, am 9. Oktober zu Enns der definitive Friede geſchloſſen. Die Herzöge von Oeſterreich verzichteten hier gegen Kärnthen und Krain auf Südtyrol, womit ſie vom Kaiſer ebenfalls belehnt waren.

In dieſem Jahre ſchaute ein Prieſter, Namens Heinrich, der allzu ſehr auf weltliche Händel ſein Augenmerk gerichtet hatte, als er unter dem Schloſſe Tyrol an der Etſch ſchwer krank daniederlag, in einer Nacht mit offenen Augen ſchreckliche Geſichte an ſeinem Lager. Zuerſt hörte er an beiden Seiten Fröſche unaufhörlich ſchnattern und quaken; darauf ſchaute er Mauren in Zwerggeſtalt, welche mit aufgeſperrtem Munde ihn aus geſchlitzten Augen anblickten; dann erſchienen bewaffnete Ritter, die ihm zuriefen, er ſolle aufſtehen, Waffen anlegen und mit ihnen gehen; ſchließlich erblickte er Mädchen, welche Reigen aufführten und ſein Lager umtanzten, und ſeinen Vater, weiland Kanzler Herzog Heinrichs von Kärnthen, der ihn ſchmerzlich anſchaute und ſprach, er ſolle dieſen Weg weltlicher Freude, auf dem auch er bisher gewandelt, verlaſſen. Und als während deſſen jene Tänzerinnen von ihrer Luſtbarkeit nicht ablieſſen, öffnete jemand die Thür und fragte, wie es gehe. Und ſofort, vor ſeinen Augen, verließen die Tanzenden durch dieſe Thür das Zimmer. Er antwortete, er habe die Nacht hindurch bei den geſchilderten Viſionen Tropfen Blutes ausgeſchwitzt. Er erzählte dann alles, beichtete am Morgen und verließ, mit den Gnadenmitteln der Kirche verſehen, dieſes Leben, in herbem Hinübergang.

Herzog Albrecht ſandte, um ſeines und ſeines Bruders Gelübdes willen, den edlen Herrn von Ebersdorf und ſodann den Biſchof Laurentius von Gurk an den Papſt. Der erſtere kehrte unverrichteter Dinge zurück, der andere ſtarb an der Kurie; ihm folgte, vom Papſte ernannt, der Abt Konrad von Salem.

In dieſem Jahre brach zwiſchen Venetianern und Veroneſen, welche letzteren damals ſich der Herrſchaft über viele Gebiete bemächtigten, um Rechte an gewiſſen Salinen ein Krieg aus, in welchem bei dem Dorfe Benivolum in Folge Verpeſtung der Luft von den Söldnern der Venetianer eine große Anzahl Edler und Ritter zu Grunde ging. Indem dann aber das Glück ſein Antlitz von den Veroneſen wandte und den Venetianern freundlich zulächelte, nahm der Paduaner Marſilius de Carraria den Albertus von Verona, der ſich nichts verſah und in allem gänzlich unbeſorgt war, als ſie beim Würfelſpiel ſaßen, verrätheriſcher Weiſe gefangen, riß die Schätze, welche er in ſeinem Palaſt vorfand, an ſich und theilte dieſelben unter die Söldner aus und wurde, indem er mit ſeinem Volke die Stadt rettete, zum Herrn derſelben ausgerufen, den Albertus aber lieferte er den Venetianern aus. Derſelbe mußte dieſen die Stadt Treviſo und den Florentinern, welche in dieſem Kriege mit den Venetianern verbündet waren, mehrere andere Veſten ausliefern, um ſeine Freiheit wiederzuerlangen. Von da an nahm der Ruhm und die Macht der Veroneſen ab, während Marſilius den Lohn ſeines Verraths bis an ſeines Lebens Ende behauptete[1].

Der Kaiſer hatte beſchloſſen, den Veroneſen zu Hilfe zu eilen, aber ihm wurde der Durchzug durch die Grafſchaft Tyrol verweigert. Deshalb wurde er nicht wenig über Johann, den Sohn des Böhmenkönigs, erzürnt. Dieſer ſoll das nämlich auf den Rath der Edlen des Landes gethan haben, damit Ludwig einen Anlaß finde mit ihm zu brechen; die Edlen nämlich waren insgeheim Ludwig mehr zugethan als Johann wegen der Leidenſchaftlichkeit der Sinnesart des letzteren. Doch kam es, um die Sache auszutragen, zwiſchen dem Kaiſer und dem König von Böhmen zu Verhandlungen, kraft deren die Markgrafſchaft Brandenburg gegen die Grafſchaft Tyrol ausgetauſcht werden ſollte. Allein der Sohn und die Schwiegertochter des Königs widerſetzten ſich dieſem Projekt und wollten dasſelbe — auf Eingebung der Edlen — nicht zulaſſen; ja, derſelbe Johann und ſein Bruder Karl ſowie die Edlen des Landes ſchwuren auf das Sakrament des Leibes Chriſti, miteinander nicht abzulaſſen, bis ſie Kärnthen zurückgewonnen; was ihr Vater mit den Herzögen von Oeſterreich abgemacht und verabredet habe, ſei nichtig, und jene hätten keine Befugnis dazu gehabt. Wiederholt verabredeten ſie auch in Kärnthen einzudringen, aber die Grafen von Görz ſperrten die Päſſe und vereitelten ihr Vornehmen, ſo ſehr ſie ſich bemühten. Uebrigens verachteten die Herzöge von Oeſterreich derartige Drohungen und ſtärkten ſich den Anmaßungen ihrer Widerſacher gegenüber mit den Verſen des Virgilius, der von Perſonen voll großer Erwartungen ſagt (Ekl. V, 36):

---

[1] An dem großen Bunde wider Maſtino della Scala und ſein Geſchlecht nahmen auch Markgraf Karl und Johann Heinrich, die Söhne Johanns von Böhmen, theil; ſie gewannen dem della Scala Feltre und Belluno ab, welches ſie auch in dem allgemeinen Frieden vom 24. Januar 1339 behaupteten.

„Oft wo reich wir gehofft zu ernten üppigſte Gerſte
Schädliches Unkraut nur ging auf und dürftiger Hafer!"

Und Ovidius ſagt (Kunſt zu lieben II, V. 513 f.):

„Doch nicht ſtets vergilt die Furche mit Wucher die Ausſaat,
Nicht ſtets ſäuſelt der Weſt ſchwankendem Schiffe zur Fahrt." [1]

---

[1] Hier folgt im Leobener Chroniſten eine Ausführung über die Kleidertracht nach dem Tode König Albrechts; dieſelbe rührt, wie auch Böhmer meint, ſchwerlich von Johann von Victring her, mag aber, da ſie nicht unintereſſant iſt, immerhin wenigſtens in Note hier mitgetheilt werden. Sie lautet: „Es verdient Beachtung, daß nach dem Tode des römiſchen Königs Albrechts in Oeſterreich und Steiermark, wie

Von der Erſcheinung eines Kometen und von Eliſabeth und Anna, den Töchtern König Friedrichs.

Kapitel 5.

Im obengenannten Jahre 1336 zeigte ſich ein Komet drei Monate hindurch und länger, vom Juni an, mit einem langen, leuchtenden Schweif, was, nach Ausſage der Aſtrologen, ein Anzeichen trauriger Dinge iſt. Der Komet oder Haarſtern hat aber, nach Iſidor, ſeinen Namen davon, daß er Lichtſtrahlen wie Haare ausſtrahlt, und der genannte Autor fügt hinzu: „ſo oft dieſe Art von Sternen erſcheint, deutet das auf Peſtilenz, Hunger oder Krieg.“ Uebrigens iſt, wie in der Naturgeſchichte

---

aber auch in anderen Ländern, in der Kleidertracht verſchiedene Erfindungen und Neuerungen zum Vorſchein kamen. Manche trugen an ihrem Rock den linken Aermel von anderem Tuch; andere machten denſelben linken Aermel ſo breit, daß er breiter als der ganze Rock lang war; andere machten beide Aermel ſo lang; noch andere verzierten auf verſchiedene Art und Weiſe den linken Aermel, ſei es mit Seidenſtickerei oder mit ſilbernen Zierrathen; manche ließen mit Seide geſtickte ſilberne Röhrchen den ganzen Aermel entlang hängen; wieder andere trugen auf der Bruſt einen Einſatz von anderem Tuch mit ſilbernen oder ſeidenen Buchſtaben beſtickt; andere noch trugen auf der linken Seite der Bruſt Portraits; bei wieder anderen war die ganze Bruſt von ſeidenen Kreiſen umzogen. Faſt alle aber trugen überdies die Röcke ſo eng, daß manche dieſelben nicht ohne Hilfe Anderer oder nur mittels Knopflöcher, welche von der Hand herauf bis zur Schulter ſich über den ganzen Aermel, und ebenſo über Bruſt und Bauch hinzogen, an- oder auszuziehen im Stande waren. Auch die Oeffnung, durch die der Kopf geſteckt wird, erweiterten ſie ſo ſehr, daß bei Leuten, die ſich ſo nach der Mode trugen, Schultern und Bruſt zum größten Theile ſichtbar wurden. Die Säume ihrer Röcke pflegten ſie auch wohl mit anderem Tuch auszuſtaffiren und zu ſchmücken, wie es einſtmals die Narren trugen. Auch machten ſie zuweilen Einſchnitte an den Enden der Kleider und trugen dieſe anſtatt eines Saumes. Ferner begann jeder Menſch Kapuzen zu tragen, ſelbſt Bauern, Juden und Hirten, und der Brauch, daß Männer Mützen trugen, durch welche unter einer Mehrzahl von Laien der Chriſt ſich vom Juden unterſchied, hörte auf. Was das Haar betrifft, ſo ſcheitelten ſie daſſelbe entweder kaum oder ganz, wie die Juden und Ungarn. [Folgt noch eine wohl durch Entſtellung des Textes unverſtändlich gewordene Bemerkung über die Art des Tragens von Gürteln.] Zu denſelben Zeiten trug man auch die Mäntel ſo kurz, daß zuweilen kaum das Geſäß von denſelben bedeckt wurde. Und was das Seidenzeug betrifft, ſo begann ſich darin ſelbſt bei Knechten und Hörigen eine große Mannigfaltigkeit geltend zu machen, gegen die alte Sitte der Ritterzeit. Am Oberrock aber kürzten ſie die Aermel ſo, daß ſie den Arm kaum bis zum Ellbogen bedeckten, unterhalb des Ellbogens aber hing dafür ein Ding wie eine Fahne herunter.

er, je wieder ihm unter die Augen zu treten, und berichtete alles, 539 wie es gekommen war, an den Kaiſer. Dieſer zog deswegen niemand zur Verantwortung; als er jedoch Kenntnis bekam von dem Zwiſt zwiſchen Beliſar und Narſes, berief er dieſen ſofort ab und machte Beliſar zum Oberfeldherrn für den ganzen Krieg. So kehrte denn Narſes nach Byzanz zurück mit einem nur kleinen Gefolge. Die Heruler erklärten, in Italien nach Narſes' Abreiſe nicht länger bleiben zu wollen, obgleich ihnen Beliſar in ſeinem und des Kaiſers Namen die größten Verſprechungen machte, ſondern packten auf und zogen zunächſt nach Ligurien. Dort ſtießen ſie auf das Heer des Urajas, verkauſten ihre Sklaven und was ſie an Beutethieren mit ſich führten, den Feinden, wodurch ſie viel Geld verdienten, und leiſteten einen Eid, niemals den Gothen ſich gegenüberſtellen oder mit ihnen kämpfen zu wollen. So geſtaltete ſich ihr Rückweg friedlich, und ſie zogen weiter bis nach Venetien. Dort trafen ſie mit Vitalius zuſammen und ſahen ein, daß ſie unrecht am Kaiſer Juſtinian gehandelt hatten. Um dies zu ſühnen, ließen ſie einen ihrer Führer, Wiſand mit ſeinen Leuten zurück, und alle andern begaben ſich nach Byzanz unter Führung von Alueth und Philimuth, der dieſe Stellung erhielt, als Phanotheus im Zelt ſeinen Wunden erlegen war.

Als Witichis und die Gothen, welche bei ihm waren, die Kunde vernahmen, daß mit Frühlingsanfang Beliſar gegen ſie und Ravenna zu Felde ziehen werde, wurde ihnen ſehr angſt, und ſie hielten eine Berathung über ihre augenblickliche Lage. Nach vielem Hin- und Herreden wurde beſchloſſen, andre Barbaren zu Hülfe zu rufen, denn allein glaubten ſie es nicht mit den Römern aufnehmen zu können. Von den Franken ſahen ſie ab, da ihnen ihre Hinterliſt und Unzuverläſſigkeit nur zu gut bekannt geworden war, und zogen es vor, daß dieſelben nur nicht auf Beliſars Seite traten, ſondern neutral blieben. Dagegen ſchickten ſie an den Longobardenkönig Wachis Geſandte, die durch ſteht, ein Komet kein Stern, weil er nicht, wie die anderen Sterne, am Firmament ſich befindet, weder als Wandelſtern noch als Fixſtern, ſondern der Komet beſteht aus Feuer, welches ſich in der Luft zuſammengeballt und entzündet hat, eine Vorrichtung, um etwas anzuzeigen, wie es auch die nachfolgende Erfahrung bedeutſamer, trauriger Ereigniſſe beſtätigt hat.

Am 30. September dieſes Jahres ſtarb Katharina, die Wittwe Herzog Leupolds, und wurde in Königsfelden beigeſetzt.

Um dieſelbe Zeit wurde Eliſabeth, die Tochter König Friedrichs, von einer ſehr ſchweren Krankheit befallen, der ſie auch erlag. Als man nämlich der Jungfrau ſagte, daß ſie mit dem König von Serbien vermählt werden ſollte, entſetzte ſie ſich in dem Maße vor dem Irrglauben des ſchismatiſchen Menſchen, daß ſie täglich mit Thränen zu Gott flehte, durch Faſten ihren Körper ſchwächte und lieber ſterbend ihre Keuſchheit dem Herrn bewahren als eine ſolche Ehe eingehen wollte. Inzwiſchen kam der König von Böhmen nach Wien, um ſeine Tochter, die Gemahlin Otto's, zu beſuchen und die neu entſtandene Freundſchaft zwiſchen ihm und den Herzögen durch ſein perſönliches Auftreten zu befeſtigen. Hier führte ihn dann ſein Schwiegerſohn Herzog Otto an der Hand zu der krank darniederliegenden Jungfrau, welche in ſchamhafter, mädchenhafter Art ihm geſtattete ſie anzuſprechen, obſchon ihr im Innerſten ihres Herzens die Erinnerung verblieben war, daß ſie ihm einſt verlobt geweſen war und er ſich unter dem Vorgeben, er leide an dem Uebel der Impotenz, von ihr getrennt hatte, um dann doch eine andere heimzuführen. Da der König das Mädchen erblickte, ſeufzte er auf und verließ ſie mit thränenüberſtrömtem Antlitz und lautem Schluchzen, gepeinigt durch das Bewußtſein ſeiner Vergehen. Als ſich aber wider die Krankheit kein Heilmittel mehr finden ließ, wurde die Frage erörtert, wo ſie am paſſendſten ihre Ruheſtätte finden möchte und einige ſagten, bei ihrer Mutter, die bei den Minderbrüdern beigeſetzt iſt. Sie ſelbſt aber verlangte bei den Karthäuſern im Kloſter Maurbach, welches ihr Vater der König gegründet hatte, beſtattet zu werden. Das ſetzte denn auch Herzog Albrecht ins Werk, indem er ihr große Leichenfeiern mit einer Prozeſſion ausrichtete. Am 23. Oktober ſtarb ſie. Durch ihren Tod erſchien die Erde des Spiegels der Sonne beraubt; Hof und Stadt hüllten ſich in den Nebel der Traurigkeit und der ganze Adel beklagte ſie und legte Trauer an. Von ihr wird auch erzählt, daß ſie im vertrauten Umgang mit Gott Troſt gefunden, häufig Gebete auf ihre Schreibtafel geſchrieben und Chriſtus ſich als ihren beſonderen Bräutigam erwählt habe. Mit großem Lobe feierte ſie auch Graf Ulrich von Pfannberg, welcher ſagte, bei ihrem Heimgang habe die Fröhlichkeit aller Edlen geſchwiegen. Sie pflegte die Edlen, die zu Hofe kamen, um ihre Huldigung ihr darzubringen, auf das leutſeligſte aufzunehmen, verachtete aber auch keinen Armen und ſoll vor ihren Dienerinnen und Begleiterinnen ſich nie hoffährtig überhoben haben.

Hierauf heirathete ihre Schweſter Anna den Grafen Johann von Görz, welcher mütterlicherſeits von den Baierherzögen abſtammte. Ihre Hochzeit wurde zu Wien feſtlich begangen[1]. Aber nachdem ſie nur kurze Zeit mit einander gelebt, ſtarb der junge Graf und hinterließ die jugendliche Fürſtin als Wittwe. Die Herzöge legten Beſchlag auf die in der Mark und Kärnthen belegenen Schlöſſer der Grafſchaft als Wittum ihrer Nichte, bis ſich Johanns Nachfolger, Albrecht, Meinhard und Heinrich, die Söhne des Grafen Albrecht, mit ihnen verglichen[2]. Die

---

[1] Anna, Tochter Friedrichs des Schönen, heirathete bereits am 18. Juni 1335 den Grafen Johann von Görz.

[2] Der Entwurf berichtet den Tod des jungen Grafen zum Jahre 1338 und im Anſchluß daran folgendes, was der Text des Leobener Chroniſten nur kurz andeutet: „Im genannten Jahre wurde die jüngere Tochter König Friedrichs durch den Tod ihres noch im Kindesalter ſtehenden Gemahls, des Grafen Johann von Görz, verwitwet. Dieſer Johann war von Vaterſeite her ein Tyroler, mütterlicherſeits ba-

Wittwe aber, Anna, durch den bitteren Tod ihres Gatten im tiefſten Herzen ſchmerzlich verwundet, verfiel in eine Krankheit, welche ſo heftig wurde, daß, indem Hände und Füße contrakt wurden, die blühenden Gliedmaßen verdorrten und den Dienſt verſagten. Aber Gott, welcher die, welche es verdienen, in Geſundheit aufrichtet, welcher zugleich verwundet und heilt, gab voll Barmherzigkeit der Bruſt der Kranken den Vorſatz ein, ein klöſterliches Gelübde zu thun, von dem ſie ſich weder durch die Bitten noch durch die Vorſtellungen ihrer nächſten Verwandten abbringen ließ. In Gegenwart einer Schaar von hervorragenden Edlen gelobte ſie ſich vielmehr, nachdem ſie nochmals ermahnt worden war, ohne auch jetzt von ihrem Vorſatz zu laſſen, fromm dem Dienſt des Herrn nach der Regel der Clariſſinnen innerhalb der Mauern der Stadt Wien. Zur Beſtreitung ihrer Bedürfniſſe wurden ihr genügende Erträge ausgeſetzt. Mit ihr zugleich nahmen mehrere ihrer Gefährtinnen das nämliche Joch auf ſich. Und ſo verſchmähte ſie die Wahn-

---

gegen gehörte er dem Stamme der Herzöge von Baiern an, weil nämlich ſeine Mutter eine Tochter des Herzogs Stefan geweſen war. Die Grafſchaft nun fiel, da er keinen Sohn als Erben hinterließ, an die Söhne ſeines Oheims, die Grafen Albrecht, Meinhard und Heinrich. Aber Herzog Albrecht von Oeſterreich brachte, geſtützt auf die ſeiner erwähnten Bruderstochter in Betreff ihres Witthums zuſtehenden Rechte und um die Grafen um ſo feſter an ſich zu ziehen und in ihnen Helfer wider Johann, den thatſächlichen Inhaber und Grafen von Tyrol, zu gewinnen, die Edlen und Lehnsleute der Grafen unter ſeine Hoheit und verlangte den Lehnseid von ihnen. Als nun die jungen Grafen wahrnahmen, daß ſo mit dem ihrigen umgeſprungen, Lande und Leute ihnen entriſſen würden und ihre ganze Herrſchaft gefährdet ſei, hielten ſie Rath und beſchloſſen, da ſie wohl einſahen, daß ſie gegen einen Fürſten, dem ſo große Machtmittel zu Gebote ſtanden, nichts auszurichten vermochten, zu ihm zu ſchicken. Und in der Folge begaben ſie ſich, umgeben von der Schaar ihrer Blutsfreunde und Verwandten, zu ihm und ſetzten ſich über alles gütlich mit ihm auseinander. Sie erhielten das ihrige, welches Albrecht ihnen nicht hatte entziehen, ſondern nur einſtweilen wegnehmen wollen, ſammt der Wohlgeneigtheit des Herzogs zurück und verpflichteten ſich demſelben dafür bereitwillig zu jeglichen Dienſten. Und ſeitdem haben ſie ſich bis auf den heutigen Tag weder durch Drohungen einſchüchtern, noch durch Verheißungen und Geſchenke davon abwendig machen laſſen, ununterbrochen die Partei des Herzogs zu halten, wie ſie endgiltig beſchloſſen haben, obwohl ſie, wie allbekannt iſt, deswegen keine geringen Verluſte an ihrem Beſitze erlitten haben.

gebilde dieſer Welt und erwählte die Abgeſchloſſenheit des Kloſters, wo ſie ſich gleichſam wie in das Brautgemach mit ihrem Bräutigam einſchloß: indem ſie aber aus den Händen des ehrwürdigen Biſchofs Konrad von Gurk den Schleier entgegennahm, ſchien ſie das Wort Salomos im Hohen Lied zu gebrauchen: „Mein Geliebter ſpricht mit mir und ich mit ihm.“ Und wiederum: „Ich pflege Zwieſprach mit meinem Geliebten und er mit mir.“ Auch mochte ſie denken, was Anſelmus (ed. Gerberon p. 199) ſagt:

> „Schneller vergeht nicht die Stunde, als wechſelt der Anblick der Dinge Dieſſeits und für nichts iſt irdiſche Zierde zu achten.“[1]

Von der Reiſe Herzog Albrechts an heilige Stätten und ſeiner Rückkehr nach Oeſterreich.

Kapitel 6.

Im Jahre 1337 beſchloß Herzog Albrecht die oberen Lande zu beſuchen. Und nachdem er die Städte und Veſten ſeines Herrſchaftsgebietes durchwandert, die Angelegenheiten derſelben, wie es die Sachlage erforderte, umſichtig geordnet und mit ſeiner Schweſter Agnes[2] ſowohl trauliche Geſpräche gehalten als die Verhältniſſe im Lande beſprochen hatte, thaten er und ſeine Begleiter dunkelbraune Gewänder an und machten ſich auf, um die Baſilika der heil. Jungfrau zu Aachen zu beſuchen. Er verſuchte, im Gewande der Niedrigkeit ſich heimlich zu nahen, ohne erkannt zu werden, allein ſein Name blieb nicht verborgen; überall wurde er von den Städten feierlich empfangen und ehrenvoll bewirthet; allgemein aber wunderte man ſich, was ſeine Ankunft in jenen Gegenden zu bedeuten habe, bis man erfuhr, daß er gekommen ſei, um dem Herrn zu opfern und ſeiner ſüßen Mutter ſeine Gelübde darzubringen. Er verharrte alſo in Andacht und Gebet und empfahl ſich mit allen ſeinen Ländern und Anliegen der ſeligen Jungfrau. Und indem er, wie der Erfolg ſpäter auswies, flehentlich um Kinderſegen bat[1], brachte er der glorreichen Jungfrau einen goldenen Kelch von hohem Gewicht und größtem Werth dar, den ihm ſeine Schweſter Frau Agnes, die ehemalige Königin von Ungarn, gegeben hatte. Nachdem er ſo ſeine Andacht verrichtet hatte, begab er ſich nach Köln, welche Stadt berühmt iſt wegen der Leiber der drei Könige aus dem Morgenlande, welche Chriſtus in der Wiege aufſuchten, und empfahl ſich angelegentlichſt deren Schutze, indem er dort reiche Almoſen ſpendete und zu Ehren der drei Könige ſowie zur Zierde ihrer Kirche koſtbare Weihgeſchenke ſtiftete. Ihn zu ehren, ſtrömte eine große Zahl von Bürgern herbei, welche, eingedenk der Vergünſtigungen, die vor Zeiten ſowohl ſein Großvater wie ſein Vater als römiſche Könige der Stadt freigiebig ertheilt hatten, ſich nach feſtlich-freudiger Begrüßung bereitwillig ſeinen Wünſchen darboten.

---

[1] Sie ſtarb als Nonne im Jahre 1343. Dem Entwurf zufolge hat ſie nach der Einkleidung ihre Geſundheit zurückerhalten.

[2] Dieſelbe lebte, wie auch der Entwurf an dieſer Stelle erwähnt, im Kloſter Königsfelden.

Da ſie ihn nun auf das prächtigſte bewirtheten, ſagte er: „Wir wiſſen, daß ihr große Reichthümer in Fülle beſitzt, aber mit nichts könnt ihr uns beſſer ehren als mit Reliquien von Heiligen, mit denen, wie wir wahrnehmen, dieſer Ort durch Gottes Gnade reich geſegnet iſt“. Daraufhin ſandten die Bürger an verſchiedene Orte, erbaten ſich von den Leibern verſchiedener Heiligen aus den Schreinen und Behältern der Kirchen und Klöſter in brünſtiger Bitte den reichſten Reliquienſchatz und brachten denſelben dem Herzog dar, den ſie dann freudig entließen. Der Biſchof der Stadt aber, Walram, ein Bruder des Markgrafen Wilhelm von Jülich, ging ihm in Prozeſſion entgegen, nahm ihn freudig auf, führte ihn durch ſein Gebiet und verſah ihn reichlich mit jeglichem Bedarf von Nahrungsmitteln.

---

[1] Dies war nach dem Entwurf der Hauptzweck ſeiner Reiſe: „Und nachdem,“ heißt es hier, „Herzog Albrecht alle Geſchäfte und Angelegenheiten ſowohl der Grafſchaft Pfirt als aller übrigen Provinzen geordnet hatte, beſchloß er, da er keinen Sohn hatte, denjenigen mit Gebeten und Gelübden anzugehen, welcher den erſten Menſchen aus Staub erſchuf, auf daß er, nach ſo vielen Mühen und Anſtrengungen, jemanden haben möge, in welchem die Ehre und Erbſchaft des Vaters ruhe, und weil die geliebteſte Jungfrau Maria, welche verehrt und der gedienet wird, ſo weit der Chriſtenname reicht, Macht hat, alles zu erlangen, was ſie erbittet, ihre Kirche in Aachen . . . . aufzuſuchen.“

Darauf kehrte Albrecht in das Elſaß zurück und zu ſeiner Schweſter, ordnete deren Anglegenheiten und ließ hier Friedrich, den Sohn Herzog Otto's, unter dem Schutze von Rittern und der Obhut des Nikolaus von Egensburg, eines philoſophiſchgebildeten Mannes, Plebans im ſteiriſchen Marburg, zurück, der ihn in den Wiſſenſchaften unterrichten ſollte; dann machte er ſich auf den Rückweg nach Oeſterreich. Unterwegs wartete er zu Augsburg dem Kaiſer auf. Hier ſetzte ihm der Burggraf von Nürnberg zu und trat ihm als Feind gegenüber zuerſt mittels des Kaiſers, dann im eigenen Namen. Der Herzog erwiderte, er beſitze nichts was jenem rechtmäßig zuſtehe und ſei ſich nichts dergleichen bewußt, ſondern er ſei fälſchlich angeklagt worden. Später kam der Burggraf nach Oeſterreich, wo er, ohne die Gunſt des Herzogs nachzuſuchen, ſich an ritterlichem Lanzenbrechen ergötzte. Als ihm aber Graf Ulrich von Oettingen über ſeinen Uebermuth Vorwürfe machte, ging er in ſich, ſah ſein Unrecht ein und kehrte, ohne Anſtoß zu erregen, in ſeine Heimath zurück, und ſo kam dieſer Span zur Ruhe.

Auch nach Conſtanz gelangte der Herzog, wo er mancherlei Ergötzlichkeiten genoß und auch den trefflichen Herrn Magiſter Johannes, Syndicus und Vikar in den geiſtlichen Dingen dieſes Biſchofsſitzes, an ſich zog und in ſeine Umgebung aufnahm, und als ſpäter Biſchof Heinrich von Lavant den Weg alles Fleiſches gegangen war, übertrug der Fürſt das Amt des Kanzlers, welches der Biſchof verſehen hatte, auf den genannten Herrn Johannes zur treuen Verwaltung.

Als nun der Herzog nach Wien zurückkehrte, freute ſich die Stadt über den heiligen Schatz von Reliquien, den er mitbrachte; man veranſtaltete Prozeſſionen und empfing ihn mit unermeßlichem Jubel. Der Reliquienſchatz aber wurde getheilt und der größte Theil in die Kapelle der Burg gebracht, anderes an den Ort ſeiner Gründung und an andere fromme Stätten vertheilt, wobei die Frömmigkeit des Fürſten ſich glänzend bethätigte. Indem dann dieſer die müden Glieder ausruhte, erwies er ſich doch jedermann zugänglich und ließ es trotz ſeines körperlichen Gebrechens an nichts fehlen, war in gleicher Weiſe auf das Beſte der Reichen wie der Armen bedacht, bemühte ſich jung und alt zu befriedigen und ſchützte männiglich vor Schaden. Trefflich behielt er die Verſe des Horatius im Gedächtnis, der da räth (Br. I, 1, 24):

„. . . . . ſich deß zu befleißigen ernſthaft
Was gleich immer den Armen und gleich Wohlhabenden frommet
Und was verſäumt gleich ſchädlich den Jünglingen wird wie den Greiſen.“[1]

Von den Heuſchrecken, dem Judenmord und von anderen Dingen.

Kapitel 7.

Herzog Albrecht vernahm im Jahre 1338, daß Johann, der Sohn des Böhmenkönigs, welcher die Grafſchaft Tyrol innehatte, damit umgehe in Kärnthen einzufallen und ſich mit der Hoffnung trage, einige Schlöſſer des Landes für ſich nehmen zu können. In der That kam er bis zu den Klauſen der Grafen von Görz, wo der Widerſtand der Klauſen die Seinen am Vorrücken hinderte, worauf er zurückkehrte und die Gegend jener Engen durch Feuer verwüſtete. Darauf erſchien Albrecht in dem von Stürmen ſo oft durchwehten Kärnthner Lande wie die Sonne, welche den dichten Nebel zertheilt und zerreißt, und ſcheuchte durch ſein Kommen den Wirbelwind. Er beſprach ſich auch in Villach mit dem Patriarchen Bertrand über vielerlei und wenn ſchon ſie wegen der Schwierigkeit der Händel nicht ganz ins Reine zu kommen vermochten, ſo ſchieden ſie doch unter Abſchluß eines Stillſtandes bis zu einem beſtimmten Termin von einander. Und nachdem der Herzog Kärnthen durchzogen und geordnet hatte, trat er nach Krain über, wo er desgleichen alles ordnete, und kehrte dann durch Steier nach Oeſterreich zurück.

---

[1] Der Entwurf erzählt hier noch von einer Reiſe der Gemahlin Albrechts, Johanna, geborenen Gräfin von Pfirt, in ihre Heimath und der ehrenvollen Aufnahme, die ſie unterwegs bei Herzog Heinrich von Niederbaiern und deſſen Gattin gefunden.

Dem Patriarchen aber wurde, als er heimkehren wollte, der Durchzug durch Venzonum[1] verweigert. Nachdem er ſich jedoch alsbald über ſein und ſeiner Kirche Recht vergewiſſert hatte, nahm er die Stadt ein und behielt ſie. Dieſe hatte nämlich im Jahre 1288 ein gewiſſer Gwilhelmus nebſt andern von der Kirche abhängenden Lehen dem Patriarchen Raimund übergeben und der hatte dann den Herzog Meinhard mit denſelben Lehen, jedoch nur auf ſeine Lebenszeit und nachdem er, der Patriarch, wie es heißt, von jenem den Treueid empfangen, bekleidet. Doch waren dann auch Meinhards Söhne im Beſitz geblieben, bis nunmehr, da nach ihrem Abſterben ganz Kärnthen an die Herzöge von Oeſterreich übergegangen war, der Patriarch die genannte Stadt bedrängte, in ſeinen Beſitz brachte und die Zügel der Herrſchaft in ihr ergriff, obwohl die Herzöge bis auf dieſen Tag nicht ablaſſen ihr Recht zu behaupten.

In demſelben Jahre machte ſich vom Orient aus ein Heuſchreckenſchwarm auf und fraß in Ungarn, Polen, Böhmen, Mähren, Oeſterreich, Steier, Kärnthen, Krain, Schwaben, Baiern, nicht erheben konnten, in Gruben durch Feuer vernichtet oder mit Knitteln todtgeſchlagen. Wenn ſie aber in einigen Gegenden keine Nahrung fanden, ſo ſchienen ſie dahin zurückzukehren, von wo ſie gekommen waren, oder wandten ſich an andere Orte. In Baiern kamen einige Bauern, um alle Hühner zuſammenzubringen, die ſie vertilgen ſollten, indem ſie einem oder mehreren Eier von Hennen gaben, damit ſie hierzu wirkſamen Eifer aufwenden ſollten. Obwohl das aber zu belachen iſt, ſo brachte es den Landbauern doch keinen geringen Nutzen. Drei Jahre hintereinander erhoben ſich die Heuſchrecken von ihren Schlupfwinkeln und verwüſteten in derſelben Jahreszeit mehr oder minder die Pflanzen. Im vierten Jahre wurden ſie von Raubvögeln, Störchen, Krähen, Staaren und anderen inſektenfreſſenden Vögeln verſchlungen und kamen nicht wieder. Dies war in Aegypten die achte der Plagen, durch die einſt unſer Gott die Laſter dieſer verfinſterten Welt gebändigt[1].

---

[1] Venzone am Tagliamento.

In dieſem Jahre verſtarb der ehrwürdige Friedrich, Erzbiſchof von Salzburg. Dieſer verwandelte, als von Papſt Johann ein Statut gegen die Geiſtlichen erging, welche nicht Profeſſion nach einer beſtimmten Regel gethan, den Konvent der Jungfrauen in der Vorſtadt von Frieſach, welche von der Kirche des Mauritius Mauritianerinnen hießen, in ein Kanonikat von der Regel des heiligen Auguſtin, baute ein neues Kloſter, gab Einkünfte hinzu und nannte die neue Gründung nach dem Namen der heiligen Maria Magdalena. Ihm folgte Heinrich,

---

[1] Folgt eine metriſche Aufzählung der zehn ägyptiſchen Plagen. Im Entwurf findet ſich hier ein längerer Rückblick auf andere Heuſchreckenplagen der Vorzeit, ſo eine im Jahre der Zerſtörung Karthagos mit nachfolgender ſchrecklicher Seuche in Folge Verpeſtung der Luft durch die Leichen der Thiere, eine ähnliche Heuſchreckenplage und Peſt ſodann — nach den Thaten der Franken —, in Gallien i. J. 884. Ferner 1196 zur Zeit Heinrichs, Sohnes Friedrichs I. ſeien Heuſchrecken in Krain und der Mark von der Meerſeite kommend erſchienen, Kärnthen habe wenig von ihnen gelitten; dieſelben Länder ſeien endlich 1307 unter Albrecht I. als neue von derſelben Plage heimgeſucht worden.

539 reiche Geſchenke ihn zu einem Bündniß bewegen ſollten. Als ſie aber bemerkten, daß Wachis dem Kaiſer befreundet und verbündet ſei, kehrten ſie unverrichteter Sache heim. Witichis war, wie ſich denken läßt, in arger Verlegenheit und berief des Öfteren die Älteſten zur Rathsverſammlung. Da forſchte er denn eifrig, wie er durch Rath und That ſeine Lage beſſern könnte. Die Anſichten der Verſammelten gingen weit aus einander; theils brachten ſie nichts Brauchbares, theils gaben ſie Beachtenswerthes. Unter andern kam auch zur Sprache, daß der Kaiſer nicht eher die Barbaren des Weſtens hätte mit Krieg überziehen können, als er mit den Perſern und den Königen des Morgenlandes Frieden gemacht hätte; dann erſt ſeien die Vandalen und Mauren unterlegen und die Gothen in ihre ſchlimme Lage gekommen. Wenn es daher auch jetzt noch gelänge, den Perſerkönig und den Kaiſer Juſtinian zu entzweien, ſo wären die Römer, ſobald ſich jenes Volk erhöbe, nicht im Stande, ſich gegen irgend einen andern zu wenden. Das gefiel ſowohl Witichis ſelbſt als auch den übrigen Gothen. Es wurde nun beſchloſſen, an den Perſerkönig Chosroes Geſandte zu ſchicken, aber keine Gothen, deren Erſcheinen das Unternehmen von vornherein gefährden konnte, ſondern Römer, die den König gegen Kaiſer Juſtinian aufhetzen ſollten. Man gewann mit vielem Gelde zwei liguriſche Prieſter für dieſen Auftrag. Von dieſen ging der eine, dem Ausſehen nach würdigere, im Gewande und mit dem Titel eines Biſchofs, was ihm gar nicht zukam, als Geſandter, der andere ſo zu ſagen als ſein Diener. Witichis gab ihnen ein Handſchreiben an Chosroes mit. Dieſer ließ ſich durch ſie verleiten, den Römern, welche dem Vertrage treu geblieben waren, unſägliches Elend zu bereiten, wie ich in den vorhergehenden Büchern beſchrieben habe.[1] Als Kaiſer Juſtinian von dem Vorhaben des Chosroes

---

[1] Pers. II, 2. Chosroes hatte bereits verſchiedene Gründe, auf Juſtinian erbittert zu ſein, denn dieſer hatte, wie Prokop nicht zu leugnen wagt, u. a. die Hunnen aufgehetzt, einen Einfall in Perſien zu machen. Die gothiſche Geſandtſchaft hat ihn wohl

Domherr derſelben Kirche, ein in den freien Wiſſenſchaften wohlbewanderter Mann.

In dem nämlichen Jahre fanden in verſchiedenen Gegenden, in Oeſterreich, Baiern, Kärnthen, am Rhein und in anderen deutſchen Gebieten ringsum Judenverfolgungen ſtatt. Man beraubte die Juden ihrer Schätze, ihrer Güter, ihrer Bücher, ſie ſelbſt ertränkte oder verbrannte man, oder ſtürzte ſie in die Tiefe, riß ihnen die Eingeweide aus dem Leibe und brachte ſie elendiglich ums Leben. An verſchiedenen Orten nahmen ſich die Landesfürſten, ſoweit ſie vermochten, ihrer an, Chriſtus aber rächte ſeine Sache. In einer Stadt Oeſterreichs nämlich, welche Bruck heißt, und in der Stadt Wolfsberg in Kärnthen durchſtachen die Juden eine ihnen überlieferte Hoſtie ſo lange, bis Blutstropfen herauskamen, brachten Lichter herbei und verbrannten ſie. Indem ſie aber ſo nur dazu beitrugen, die Beſtändigkeit des chriſtlichen Glaubens zu zeigen, zogen ſie ſich ſelbſt ewigen Schimpf zu und brachten, da nämlich die Hoſtie im Glanze unzähliger Wunder erſtrahlte, jenes Wort ihrer urſprünglichen Verfluchung „Sein Blut über uns und über unſere Kinder“ aufs neue über ſich, einen Fluch, der von der Zeit des Todes Chriſti an unzählige Male, gleichwie zum ewigen Gedächtnis, über ſie ſtets erneut erſcholl, wie denn Joſephus und viele Andere von den unzähligen und unerklärlichen Schickſalsſchlägen zu berichten wiſſen, die ſie jeder Zeit betroffen haben, nach den Worten des Virgilius (Landb. II, 43):

„Hätte ich hundert Zungen, beſäße hundert der Leiber
Und eine eherne Stimme, nicht könnt' ich aller Verbrechen
Anlaß, noch jeglicher Strafe, der rächenden, Namen euch nennen.“

Das unſelige Volk ſelbſt aber mag, ſeines Vergehens bewußt, die Verſe des Ovidius ſprechen (Kunſt z. l. I, 4, 45):

„Weh' Unſeligem mir, viel fürcht' ich, weil viel ich verſehen,
Und mein eigen Geſchick füllt mich mit Schrecken und Furcht.“

Und ebenſo kann es mit demſelben Dichter ſagen (Triſt. I, 4, 47):

„Größer iſt nicht der Geſtirne Schaar, noch der Körner des Staubes
Meng', als der Leiden Zahl, welche ich duldend ertrug.“

Im gleichen Jahre ſtarb auch Herr Heinrich Biſchof von Lavant, Kanzler des Herrn Albrecht Herzogs von Oeſterreich, zu Neunkirchen bei Neuſtadt. Sobald er aber den letzten Athemzug gethan, wurde er ſofort von allen ſeinen Angehörigen und Dienern im Stich gelaſſen, welche alle ſeine Habe an ſich riſſen, ſeine Pferde, Kleinodien und alles, was er bei ſich gehabt hatte; nur den nackten Leichnam ließen ſie liegen, und es war nicht ſo viel vorhanden, um ihn bei St. Andreas in Lavental zu beerdigen wie er gewünſcht hatte. Das wurde den Bürgern von Neuſtadt mitgetheilt. Dieſe eilten nach Neunkirchen, nahmen ſeinen Leichnam auf, führten denſelben in ihre Stadt und ſetzten ihn ehrenvoll auf ihre Koſten in ihrer Pfarrkirche bei, wo er jetzt noch liegt. Die Herzöge Albrecht und Otto aber theilten die Güter, die derſelbe Biſchof in Wien beſeſſen, unter ſich, nach dem Worte des Propheten: „Sie theilten meine Gewänder unter ſich“.

Von der vor dem Kaiſer verhandelten Streitſache zwiſchen den Königen von England und von Frankreich und von dem Privilegium der Kärnthener.

Kapitel 8.

Im Jahre des Herrn 1338 kam König Eduard von England zu dem Kaiſer Ludwig nach der im Bezirk und Gebiet von Trier belegenen Stadt Koblenz. Hier erhob er vor dem Tribunal des Kaiſers, in Gegenwart der Biſchöfe von Mainz und Trier, der Pfalzgrafen und unzähliger Großen des Reichs gegen den König von Frankreich Klage und forderte zurück die Herzogthümer der Normandie und Aquitanien, die Grafſchaft Anjou und die Krone des franzöſiſchen Reiches, die ihm und dem Sohne ſeiner Schweſter[1] gebühre. Deswegen verlangte er, daß Ludwig, an den er ſich als den oberſten Richter und Vertheidiger der Gerechtigkeit wandte, ihm hierin ſein Recht verſchaffe. Ehemals übrigens ſtritten die Könige dieſer beiden Reiche auch um die Grafſchaft Poitou, zur Zeit Cöleſtins III, wie man denn lieſt, daß König Heinrich von England ſich in einem Briefe an Friedrich I, als zwiſchen ihnen über Frieden und Freundſchaft verhandelt wurde, Herzog der Normandie und Aquitaniens und Graf von Anjou genannt hat[2]. Dieſem Eduard nun wurde nach dem übereinſtimmenden Spruch aller Fürſten die Berechtigung ſeines Verlangens und das Erbe ſeiner Ahnen zuerkannt[3], worauf der König, indem er große Summen zahlte und verſprach, den Kaiſer ſelbſt, welcher die Schweſter ſeiner Gemahlin zur Frau hatte[4], ſowie die mächtigſten Biſchöfe, Herzöge, Markgrafen und Edlen des Reiches ſich als ſeine Bundesgenoſſen einzeichnen ließ und ihnen einen Termin anſetzte, an welchem ſie gerüſtet ſein ſollten. Und ſelbſt denjenigen, welche ſchon früher dem König von Frankreich verpflichtet waren, erſchien es nicht als Bruch der Treue, wenn ſie, wo die kaiſerlichen Feldzeichen vorangingen, dieſen folgen würden. Aber der Kaiſer, welcher die verſprochene Schenkung erwartete, rührte ſich nicht, als die Zeit der Unternehmung herankam, obſchon Alle ſeine Gegenwart dringend wünſchten, wodurch er ſich den Vorwurf größter Unehrenhaftigkeit zuzog, bis Briefe des Königs in den Städten und in den Ohren der Fürſten ihn entſchuldigten, weil er das Geld zur beſtimmten Zeit nicht empfangen. Es wird aber auch geſagt, daß der König von Frankreich und die Königin, die Tante der Kaiſerin, durch heimliche Briefe und das Verſprechen, ihm die Gunſt des Papſtes zu erwerben, Ludwig von dieſem Unternehmen abgezogen hätten.

---

[1] Nach dem Entwurf verlangte er die Krone nur „im Namen Roberts, des Sohnes ſeiner Schweſter, als welcher von dem richtigen Stamme der franzöſiſchen Könige in ununterbrochener Linie abſtamme". Gemeint iſt Robert von Artois, Schwager König Philipps, der ſich über gewiſſe Anſprüche mit dem letzteren überworfen und ſich in Folge deſſen an Eduard von England angeſchloſſen, den er unaufhörlich zum Kriege mit Frankreich aufhetzte.

[2] Dieſen Brief kennt unſer Chroniſt wiederum aus der Geſchichte Friedrichs I, von Rahewin, Buch 3, Kapitel 7. Geſchichtſchr. d. d. V. XII. Jahrh. Bd. 9 b, S. 13 f.

[3] Am 5. September 1338.

[4] König Eduard III von England war vermählt mit Philippa von Hennegau, jüngeren Schweſter der Kaiſerin Margareta.

Aber der König verblieb nichtsdeſtoweniger bei der holländiſchen Stadt Dortrecht, ordnete ſein Heer und ſtellte ſich in der Picardie gegen den König von Frankreich auf, wobei ſich ſeine deutſchen Truppen mehr durch ihre Tapferkeit als ihre Zahl auszeichneten. Wiewohl aber an Zahl die Franzoſen überlegen waren, kam es doch nicht zur Schlacht und der König von England verheerte jene Landſchaft mit Feuer und Schwert, bis beide Theile beim Nahen des Winters in ihre Heimath zurückkehrten. Dieſe Streitſache aber, welche die Leidenſchaft vieler Könige erregte, führte auch zu Kämpfen auf der See; bald für dieſe, bald für jene Partei wurden Güter und Menſchenleben aufs Spiel geſetzt, und in unentſchiedenem Kampfe ſchädigten ſich beide Theile wechſelſeitig. Flandern, Brabant und Seeland ſtritten tapfer für den König von England und die gemeine Verſammlung aller jener Völker war dieſem günſtig. Cardinäle, welche der Papſt als ſeine Spezialgeſandte ausſchickte, um Frieden zu ſtiften, kehrten unverrichteter Sache heim, indem der König von England nicht ohne Schärfe antwortete: „Er habe vom Papſt wie vom Kaiſer jetzt wie ſeit langer Zeit lediglich ſein gutes Recht verlangt.“ In der Folge nahm der König von England ſeine Tochter, welche die Kaiſerin zur Erziehung und, wie es heißt, auch um ſie zu verheirathen an ihren Hof genommen hatte, wieder zu ſich zurück[1], und beide Könige machten ſich durch Heranziehung ihrer Truppen und Vertheilung von Geſchenken für eine Entſcheidungsſchlacht fertig.

---

[1] Johanna, Tochter König Eduards, war nach München gebracht und ihre ſpätere Verheirathung mit Friedrich, dem Sohne Herzog Ottos von Oeſterreich, in Ausſicht genommen worden; doch wurde ſie Ende 1339 zurückgeholt.

In dieſem Jahre verſtarb am 3. September Anna, die Tochter des Böhmenkönigs und zweite Gemahlin Herzog Ottos, ohne Nachkommenſchaft. Sie wurde unter den Thränen der Herzöge und Edlen und dem Jammer des ganzen Volkes im Kloſter Neuberg beigeſetzt.

In dieſem Jahre, am 14. September, erſchienen die Miniſterialen Kärnthens auf Grund eines gemeinſamen Beſchluſſes bei Herzog Albrecht in der ſteiriſchen Stadt Graz, trugen ihm vor, daß ſie, nachdem die alten Rechte ihres Landes abgeſchafft oder in das Dunkel der Vergeſſenheit hinabgetaucht ſeien, beſtimmter Geſetze, welche ihrer Stellung eine feſte Grundlage gäben, entbehrten, und baten, daß die Bevölkerung des Landes durch neue Feſtſetzungen und Artikel über verſchiedene Verhältniſſe geſichert werden möge. Der Herzog erkundigte ſich, unter welchen Geſetzen und Sitten ſie zu leben beſchloſſen hätten, damit ſie Ein Volk bildeten und nicht aus Verſchiedenheit der Gebräuche Zwiſt oder beſchwerliche Abneigung erwüchſe. Darauf wurden gewiſſe Artikel über Lehen und Eigen zum Ausdruck gebracht und vieles andere im einzelnen feſtgeſetzt; für das übrige, welches nicht beſonders ausgedrückt war, erwählten ſie die Bräuche der Inner-Steirer und die Urtheile, welche von den alten Herzögen und Markgrafen ausgegangen waren, ſei es über Todesſtrafe oder Geldbuße, Verſtümmelung und jegliche ſonſtige Verbrechen und Bußen, wurden ausgeleſen. Auf dieſem Wege kam ein Kriminalgeſetz zu ſtande, welches in der Mutterſprache abgefaßt und klar und unzweideutig war. Sie erhielten hierüber ein Privileg und kehrten in ihre Heimath zurück, wo ſie dasſelbe öffentlich kundmachten. Dann brachten ſie die Urkunde im Archiv ihres feſteſten Schloſſes, Oſterwitz, im Mittelpunkt des Landes, unter und verſprachen einmüthig, in Urtheilen und Gerichtsverhandlungen ſich nach dem Inhalt des Privilegs zu richten und in Zukunft zu verhalten[1], wie denn Virgilius ſagt:

> „Was das Geſetz befiehlt, ſei höchſte Richtſchnur des Handelns,
> Jegliches, was es beſagt, erfordere ſtrengen Gehorſam.“

Von dem Tode Herzog Ottos und einem vorausgehenden Geſicht.

Kapitel 9.

Im Jahre 1339 wurde Herzog Otto krank von der Stadt Graz in Steier nach Oeſterreich gebracht, durch die Bewegung aber und die Erſchütterung des Körpers und die Kälte in der Sänfte, in der man ihn trug, wurde der Schmerz mit jedem Tage ärger[2]. Als daher Lebensgefahr eingetreten war, nahm er fromm, um den Tod zu beſiegen, die Sakramente entgegen, beichtete und rüſtete ſich treulich auf den Ausgang durch die Aufrichtung eines ruhmreichen Teſtaments, zu deſſen Exekutoren er die Edlen Ulrich von Pfannberg und Ulrich von Pergau beſtellte, nachdem ſie ihm Treue gelobt hatten. Und getröſtet im Geiſte der Freiheit und in der Sicherheit eines guten Gewiſſens bezeugte er frei heraus, er liebe dieſes Leben nicht mehr und wolle nicht länger leben. Und nachdem er ſeine beiden Söhne Friedrich und Leupold und ſein ganzes Land, ſeine Völker und Freunde ſeinem Bruder empfohlen hatte, hauchte er am 26. Februar ſeine Seele aus und wurde in Wien bei den Auguſtinern in feierlichem Begräbnis beigeſetzt. Kurze Zeit danach erzählte ein Karthäuſer[1] dem Herzog Albrecht ein Geſicht, welches ihm von Gott gezeigt ſei, und da der Herzog hiernach urtheilte, daß es ſeines Bruders Läuterung zu Gute kommen werde, wenn er ohne Säumen an den Ort ſeiner Gründung gebracht würde, nämlich nach dem Kloſter Neuberg, ſo wurde dies unter den zugehörigen frommen Feierlichkeiten ins Werk geſetzt.

---

[1] Das Dokument ſoll ſich gegenwärtig im kaiſerlichen Archiv zu Wien befinden, es iſt, wie es ſcheint, noch ungedruckt. Hand in Hand mit ihm ergieng — am 13. Auguſt 1338 zu St. Veit — ein Geſetz Albrechts wider die gerichtlichen Zweikämpfe.

[2] Nach dem Entwurf trifft den Herzog Albrecht eine gewiſſe Schuld an dem Tode ſeines Bruders. Es heißt im Entwurf: „Im Jahre 1339 erkrankte Herzog Otto ſchwer und als er ſich von Oeſterreich nach Steiermark in die Stadt Graz begab, wurde ſeine Krankheit noch heftiger. Als Herzog Albrecht dies vernahm, wurde er aufs ſchmerzlichſte berührt; da er aber beſorgte, daß, wenn jener dahin ſchiede ohne zuvor ſich mit ihm beſprochen zu haben, daraus ſchwere und verhängnißvolle Gefahren erwachſen möchten, ſo beſchloß er, ſo ſchnell wie möglich nach dem Bruder ſchicken zu laſſen, damit er mündlich beſſer mit ihm verhandeln könne, und auch weil kundige Aerzte da ſeien, die ſeine Natur kannten, ſo daß er glaubte, ſie würden die Krank-

Ich glaube aber auch nicht übergehen zu ſollen, daß ein gewiſſer Notar, Namens Nikolaus, von der Dienerſchaft des Herzogs Otto, ſpäter Hirt der badiſchen Kirche bei Argovia, ein Mann von Klugheit und Scharfſinn, ein Traumgeſicht gehabt hat, welches das Kommende vorausſagte. Er ſchaute nämlich in dem herrlichen Garten, welcher ſich vor dem herzoglichen Reſidenzſchloß zu Wien befindet, ſechs hohe, ſchlanke Bäume. Von dieſen fällten in eifriger Arbeit zwei Engel mit Beilen in der Hand mit großer Schnelligkeit fünf und gruben ſie aus. Als ſie dann aber an den ſechſten herantraten, um ihn ebenfalls zu entwurzeln, überlegten ſie ein wenig und beſprachen ſich, daß ſie ihn zurücklaſſen wollten, damit man ſehe,

---

heit durch die geeigneten Heilmittel heben können. So ſchickt er denn und bittet und räth, jener möge bei ſeiner Liebe zu ihm dem Bruder ſich zu ihm begeben und ihm die heiß erſehnte Möglichkeit gewähren, ihn zu ſehen; auch würde dies für das Land und ebenſo für ſein Befinden nur vortheilhaft ſein. Die Aerzte indeß, welche ſich bei dem Kranken befanden und ihn in Behandlung hatten, erklärten, die Kälte des Winters und die Bewegung des Wagens werde ihm ſchädlich ſein, und widerſetzten ſich nach ihren Kräften dem Aufbruch. Aber andere ſagten, das alles habe nichts zu bedeuten, da wie ſie erklärten, ſie aus gewiſſen Anzeichen ſehen könnten, daß die Krankheit keine lebensgefährliche ſei. Und ſo trug endlich die Mahnung des Herzogs Albrecht den Sieg über alle Bedenken davon, man fertigte eine Sänfte, beſchaffte ein Fuhrwerk und ſo kehrte der Herzog nach Oeſterreich zurück" u. ſ. w.

[1] Der Entwurf nennt den Namen: Bruder Luis, Prior zu Maurbach.

ob er blühen und Früchte tragen werde. Er war nämlich an den Zweigen ein wenig vertrocknet und verwachſen. So gingen ſie alſo fort und ließen ihn unbeſchädigt ſtehen. „Wehe,“ ſagte er zu ſeinen Dienſtgenoſſen, „ich fürchte, unſer Herr, Herzog Otto, wird in kurzem dieſes Leben verlaſſen müſſen,“ und erzählte ihnen den Traum, den er gehabt hatte. Wer aber ihn verlachen will, daß er aus Träumen Schlüſſe gezogen, der muß auch Joſeph und Daniel verlachen, welche die Verhältniſſe und Unfälle der Könige wiederholt an der Hand ſolcher vorbedeutenden Traumgeſichter klar und deutlich vorherſagten. König Albrecht aber hatte ſechs Söhne; fünf von dieſen wurden in blühendem Alter von der Erde der Lebenden ausgewurzelt, wie grünende Bäume; nur der ſechſte, Albrecht, deſſen Jahre die Gnade des Heilands verlängern möge, blieb am Leben und erwartet das ihm geſetzte Lebensziel. Und er hat wie der Baum, deſſen Wurzel von den Engeln, welche der Menſchen walten, in der Erde belaſſen wurde, die erwartete Frucht getragen.“ Denn die brünſtige Andacht, die ſeinem Herzen entſtrömte, als er vor dem Angeſicht Gottes die Schwellen der Heiligen betrat, trug ihm die erwünſchte Wirkung ein. Am 1. November nämlich gebar ihm Herzogin Johanna den Sohn, welcher, als ein zweiter Samuel von dem Herrn erwartet, Rudolf geheißen, den Namen der alten Könige und Herzöge aus dieſem Stamme erneute. Auf dieſe Thatſache paßt auch die Prophezeiung des Ezechiel, da er ſagt: „Ich, der Herr, habe das grüne Holz verdorren laſſen und das dürre Holz grünen gemacht.“ Zu dieſen drei jungen Herzögen aber wünſchte ſich das ganze Land hocherfreut Glück, daß es gewürdigt war, natürliche Erben zu erhalten, an denen die Hoffnung aller ihrer Fürſtenthümer haftet. Ihnen ſende ich die Verſe des Virgilius, da er ſagt (Aen. III, 493. IX, 446):

„Glücklich werdet ihr leben, wenn etwas gilt mein Gedichte,
Und nie löſche euch aus ein Tag im Gedenken der Menſchheit.“[1]

In dieſem Jahre ſchmückte zu Frankfurt am Oſterfeſt der Kaiſer den Grafen von Geldern, einen reichen und mächtigen Herrn, mit der Ehre des herzoglichen Namens[2]. Dieſer Herzog hatte die Schweſter des Königs von England zur Gemahlin und, im Reiche berühmt, wuchs hierdurch ſein Ruhm noch, ſodaß ſeine Erben, einem ſo erlauchten Geſchlecht nahe verwandt, auch ſelbſt erglänzten in den Würden dieſer Welt. Zur gleichen Zeit und an demſelben Orte empfing auch König Johann von Böhmen ſeine Lehen vom Kaiſer, welche beiden Fürſten die beſchloſſene Freundſchaft für die Zukunft noch häufiger in Geltung treten ließen[3].

Im nämlichen Jahre hatte Herzog Albrecht mit dem Kaiſer nahe Hall im Salzburgiſchen eine Unterredung[4], auf welcher der Herzog unter andern für den Erzbiſchof Heinrich, welcher, von der Kurie kürzlich zurückgekehrt, dem Kaiſer in Entgegennahme ſeiner Regalien und anderen Dingen ſich zu fügen verweigerte, nicht ohne Schwierigkeit einen Waffenſtillſtand auf zwei Jahre, während welcher er ſich friedlich halten und keinen Anſtoß geben ſollte, auswirkte. Der Biſchof nahm freudig dieſe Gunſt hin; er ſchien mit Lucanus zu ſagen:

„Gern dem Frieden zu Liebe berührt' ich die Hand des Tyrannen.“

---

[1] Auf den Erſtgeborenen Albrecht, Rudolf, folgten noch drei weitere Söhne; durch ſie allein hat ſich das habsburgiſche Geſchlecht fortgepflanzt; die beiden Söhne Herzog Ottos, Friedrich und Leopold, ſtarben ſchon 1344 ohne Erben in früher Jugend.

[2] Graf Reinald II von Geldern; vermählt ſeit 1332 mit Eleonore, Schweſter König Eduards III.

[3] König Johann, ſtets in engſter Verbindung mit dem ihm nahe verwandten Hauſe Frankreich, war dadurch, daß Ludwig zu England hinneigte, mit dieſem in neue Spannung gerathen; auch von der Kärntner Affaire her waren die Differenzen beider Fürſten noch nicht beigelegt. Jetzt aber wurde auf einem Frankfurter Reichstage am 20. März 1339 durch Schiedsſpruch der Fürſten eine Verſtändigung herbeigeführt.

[4] Dieſe Zuſammenkunft zu Reichenhall fand im Mai ſtatt; hier wurde ein Bund zwiſchen Ludwig und Albrecht geſchloſſen, welcher, ſo lange ſie lebten, unerſchüttert blieb.

Von Friedrich dem Sohne Ottos, von verſchiedenen Schlachten und anderen Ereigniſſen der Zeit.

Kapitel 10.

Im genannten Jahre hielt ſich Herzog Friedrich, Otto's Sohn, in den oberen Landen zu Schloß Lenzenburg auf, handhabte die Regierung mit Umſicht und erwies ſich allen entgegenkommend und leutſelig. Ohne ſein Wiſſen aber erhoben ſich ſchwere Wirren. Der Graf von Nidau nämlich, ein mächtiger Herr, raubte zum Schaden der Stadt Bern Getreide und anderes auf öffentlicher Landſtraße, in der Zuverſicht, daß er an dem Herzog einen Schutz haben werde. Die Bürger aber klagten die ihnen widerfahrene Unbill den benachbarten Städten und baten um Hilfe. Aber auch der Graf erſuchte ſeine Nachbarn und Freunde, ihm beizuſtehen. So kam es zu Raubzügen, Plünderungen und blutigen Händeln. Der Herzog brachte ein Heer aus Edelleuten zuſammen und rüſtete ſich mit erleſener Mannſchaft, der Sache der Edlen zuzuziehen. Die Bürger aber waren nicht feig, ſondern widerſetzten ſich mannhaft. Und am 23. Juni kam es von beiden Seiten zur Schlacht, der der Herzog perſönlich wegen ſeiner Jugend fernblieb. Auf beiden Seiten wurden hier nicht wenige verwundet, gefangen und erſchlagen. Und ſo lange rangen ſie muthvoll und ſchlugen auf einander los, bis das Glück ſich den Bürgern zuwandte und ihnen den Sieg ſpendete. Es fielen hier der Graf von Nidau, der Graf von Savoyen, die trefflichen Herren von Fürſtenberg, welche im Stande waren, ſich durch die Flucht zu retten, ſich aber lieber der Gefahr ausſetzen, als den Ruhm ihres Namens verdunkeln wollten[1]. In Folge hiervon wüthete die Leidenſchaft der umwohnenden Adligen und Fürſten auf das rückſichts-

---

[1] Es war dies die berühmte Schlacht von Laupen, welche zur Folge hatte, daß die von den Eidgenoſſen unterſtützten Berner der Eidgenoſſenſchaft beitraten.

und der Perſer Kunde erhielt, bemühte er ſich, dem Krieg im 539 Weſten ſo ſchnell wie möglich ein Ende zu machen, und ließ Beliſar kommen, um den Oberbefehl gegen die Perſer zu übernehmen. Und die Geſandten des Witichis, die ſich noch in Byzanz befanden, entließ er ſogleich mit dem Verſprechen, er werde einige von ſeinen Leuten nach Ravenna ſchicken, um dort mit den Gothen einen Frieden zu ſchließen, der für beide Theile gleich vortheilhaft ſein ſollte. Dieſe Geſandten ließ Beliſar nicht eher zu den Feinden zurückkehren, als bis dieſe Athanaſius und Petrus entlaſſen hatten. Als ſie in Byzanz angelangt waren, zeichnete ſie der Kaiſer durch außerordentliche Belohnungen aus: Athanaſius wurde Praefectus Praetorio von Italien, Petrus bekam das Magiſterium.[1] — Der Winter ging zu Ende und damit das vierte Jahr dieſes Krieges, den Prokop beſchrieben hat.[2]

23. Beliſar wollte Auximum und Faeſulae[3] einnehmen, ehe er gegen Witichis und Ravenna vorging, damit ihm kein Feind in den Weg treten oder ihn im Rücken beläſtigen könne. Er ſchickte Cyprian und Juſtin mit ihren Regimentern, 500 Mann vom Regiment des Demetrius gegen Faeſulae, das ſie einſchloſſen und belagerten. Den Martin und Johannes mit ihren Truppen und einer Abtheilung unter Johannes, mit dem Beinamen „der

---

nur darin beſtärkt, mit Juſtinian zu brechen. An jener Stelle läßt Prokop die Geſandten ſehr richtig dem Chosroes vorhalten, die Vandalen und Mauren ſeien bereits niedergeworfen; wenn erſt das Gothenreich zerſtört ſei, käme zweifellos die Reihe an ihn. Jetzt ſei die Gelegenheit zu einem Angriff für ihn günſtig, ſpäter werde er allein, ohne Bundesgenoſſen, den Kampf aufnehmen müſſen. Juſtinian kommt in jener Rede ſehr ſchlecht weg: er iſt „auf Umwälzungen bedacht und ſtreckt gern ſeine Hände nach fremdem Eigenthum aus. Was er hat, genügt ihm nicht, vielmehr will er jede andre Herrſchaft ſtürzen und allein auf Erden gebieten . . . Der Begriff Freundſchaft iſt ihm unbekannt, und er erröthet nicht, einen Eidſchwur zu brechen.“ Um dieſen Tadel, der übrigens öfter von fremden Geſandten oder Königen ausgeſprochen wird, nicht als ſeine eigne Meinung erſcheinen zu laſſen, fügt Prokop nachher hinzu, ſolcher Tadel ſei für den Kaiſer eigentlich ein Lob, da er ja nur die Größe und Macht ſeines Reiches mehren wolle. Derſelbe Vorwurf treffe ja auch Cyrus oder Alexander den Großen. — Nach unſerm Urtheil hatten die Geſandten ſo unrecht nicht, und das iſt auch Prokops wahre Meinung. —

[1] d. h. er trat in die höchſte Rangklaſſe. — [2] Die folgenden Ereigniſſe fallen noch ins Jahr 539. — [3] Fieſole. —

loſeſte wider die Bürger. Und wenn dieſe ſich auch auf die Klauſen der Berge und auf die Umwallungen ihrer Stadt verließen, ſo hatten ſie doch keine geringe Furcht vor den Angehörigen der Erſchlagenen. Doch wurde ein Stillſtand abgeſchloſſen, bis die Sache beigelegt werden könne.

In dieſem Jahre ſtarb Herzog Heinrich von Niederbaiern, der Schwiegerſohn des Königs von Böhmen[1]. Und in kurzer Friſt waren auch ſein einziger hinterlaſſener Sohn Johannes[2] und ſeine Gattin, die Tochter des Böhmenkönigs, todt[3] und Ludwig nahm das Land ein. Zwar verlangten die Söhne ſeines Bruders, des Pfalzgrafen Rudolf, und die Söhne Herzog Otto's von Baiern, geſtützt auf den Heirathsvertrag ihrer Mutter, die eine Schweſter des Verſtorbenen geweſen war, ihr geſetzliches Recht und den ihnen zukommenden Theil an dem Lande; allein der Kaiſer erhärtete, daß er nach Maßgabe der Blutsverwandtſchaft wie auch des Rechtes als Kaiſer näher berechtigt ſei als ſie alle, nahm den Treueid der Edlen entgegen und bewahrte das Land für ſich, wenn auch nicht ohne Zwang; ſo konnte er ſich rühmen, nunmehr allein die Herrſchaft über ganz Baiern, welches lange Zeit hindurch in viele Theile zerfallen war, angetreten zu haben; neben ihm beſitzen nur ſeine Neffen das väterliche Erbtheil[4].

Im Jahre des Herrn 1340 nahm ein Prieſter Rudolf den Kelch mit dem Blute Chriſti zu Salzburg in der Hauptkirche vom Altar und goß denſelben aus, wie er es ſchon früher zu Hall in der Kirche des heil. Zeno gethan hatte. Als er ergriffen und ſodann dem Gericht vorgeführt wurde, erklärte er, ein Jude und ein Heide könne auch ohne Taufe ſelig werden, und im Sacrament des Altars ſei nicht der wahre Leib

---

[1] Am 1. oder 2. September 1339. — [2] Am 20. December 1340.

[3] Margareta, die Tochter Johanns und Wittwe Heinrichs von Niederbaiern, ſtarb erſt am 11. Juli 1341 zu Prag, wohin ſie übergeſiedelt war.

[4] d. h. die Pfalz.

Chriſti, und die Teufel könnten ihre frühere Eigenſchaft zurückerlangen, weil ſie nur in Gedanken geſündigt hätten. Da er nicht in ſich gehen wollte, ſo wurde er vom Erzbiſchof Heinrich von Salzburg in Gegenwart Magiſter Ruthmars, Biſchofs von Seckau, des Biſchofs Konrad von Chiemſee und anderer Prälaten ſeines Prieſterthums entkleidet, dem weltlichen Arm übergeben und verbrannt.

In dieſem Jahre kehrte der junge Herzog Friedrich nach Oeſterreich zurück, wo er, mit ſeinem Bruder Leupold unter der Obhut ihres Oheims Albrecht, ſich in der Ringbahn guter Thaten abmühete und durch Wort und That ſich den Edlen des Landes annäherte.

In dieſem Jahre ſtarb der König der Ruthenen und der König von Krakau beeilte ſich, wegen des Rechts ſeiner Gattin, die eine Tochter des Königs von Livonien geweſen war, das Land in Beſitz zu nehmen[1]. Nachdem er aber von hier viel Raub von dannen geführt und einige Städte ausgeplündert hatte, kehrte er in ſein Land zurück. Als der König der Tartaren dies hörte, behauptete er, das Reich gehöre ihm, ſintemalen es ihm und ſeinen Vorgängern zinspflichtig geweſen ſei, und kam mit einer unzähligen Menge von Tartaren an die Grenzen des Krakauiſchen Reiches. Er verheerte und verwüſtete dieſe Gebiete und zwang dadurch den König von Krakau, durch Briefe und Boten die Hilfe der Ungarn und Deutſchen anzuflehen, damit die Tartaren vertrieben würden und ſich nicht weiter ausdehnen könnten. Schließlich aber kehrten dieſe, durch die Unzugänglichkeit der zwiſchen liegenden Flüſſe ſowie durch Bewaffnete, die ihnen entgegentraten, in Verlegenheit gebracht und in ihren Bewegungen behindert, in ihre Heimath zurück.

---

[1] Unter dem König der Ruthenen iſt wohl Georg verſtanden, der letzte männliche Sproß des Hauſes Roman in Südrußland. Das Land ſchien gute Beute für Polen, Litthauer und Tataren; da aber in Litthauen innere Wirren herrſchten, ſo konnte König Kaſimir von Polen, von dieſer Seite ungehindert, einen erfolgreichen Feldzug im Frühjahr 1340 unternehmen; doch verwickelte ihn die Angelegenheit alsbald in arge Händel mit dem Tatarenchan Usbeck und er errang keine dauernden Erfolge, ja ſah ſich zeitweiſe in bedrängter Lage. — Kaſimirs (erſte) Gemahlin war Anna, Tochter des litthauiſchen Königs Gedimin, ſie ſtarb aber ſchon 1339, auch konnte ſie ihm keinerlei Recht auf Südrußland gewähren.

In dieſem Jahre trafen der König von Frankreich und der von England von der Picardie aus aufeinander[1] und die Stadt Tournay wurde vom König von England belagert; als aber der Winter herankam, ſchloſſen ſie einen Stillſtand ab und gingen auseinander. Der Kaiſer entzog dem König von England das Vikariat über gewiſſe niederdeutſche Reichsſtädte, welches er ihm früher, um ſeine Gegenwehr zu unterſtützen, übertragen hatte, und zwar deswegen, weil der König ihn bei Städten und Fürſten angegeben habe, daß er nicht, wie er verſprochen, ihm zu Hilfe gekommen war. Denn nach Salomon „ſucht, wer vom Freunde ſich ſcheiden will, nach einem Vorwand“[2].

In dieſem Jahre rüſteten die Könige von Caſtilien und Aragonien mit einer unendlichen Menge einen Kriegszug gegen die Sarazenen, nämlich das Reich von Granada. Nachdem ſie aus der Hand des Papſtes die heilige Communion entgegengenommen hatten und durch den Segen desſelben geſtärkt worden waren, zogen ſie am Tage der Heiligen[3] aus und vollführten ihr Werk. Sie erſchlugen unzählige Männer wie auch Frauen, die mit ihren Männern in die Schlacht gegangen waren, und kehrten im Triumph zurück. Der König von Caſtilien aber ſandte die Fahne ſeines Sieges, unter welcher er triumphirt hatte, dem heiligen Vater, der mit feierlicher Stimme ſang: „Die Fahnen des Königs gehen vor“. Auch hielt er eine Predigt über das Buch der Richter, wo von dem Siege Barachs und der Deborah und vom Tode Syzare die Rede iſt, und ſprach: „So ſollen deine Feinde untergehen, o Herr; die aber dich lieben, die ſollen erglänzen, gleichwie die Sonne bei ihrem Aufgang“. Die Ritter von Calatrava, von der Profeſſion des Ciſtercienſer-Ordens, kämpften da wunderbar und ruhmvoll und erſchlugen eine unzählige Menge vom Volk der Barbaren. Man erzählte, zwiſchen den Chriſten und den Barbaren habe ein breiter See oder Meeresarm gelegen, den der Herr auf das Gebet der Chriſten austrocknen ließ, ſodaß ſie zur Schlacht zuſammentreffen konnten. Der Sohn eines großen Fürſten der Sarazenen wurde mit Anderen gefangen und, da er den chriſtlichen Glauben läſterte, niedergemacht; jene aber rühmten von ihm, daß er, in den Garten Machmets geführt, ſich an Honig, Milch, Balſam und unſchätzbaren Köſtlichkeiten ergötze, und daran tröſteten ſich Vater und Mutter und andere rüſteten ſich nur um ſo eifriger zu neuer Schlacht in der Hoffnung dieſer Herrlichkeiten theilhaft zu werden.

---

[1] In der Seeſchlacht bei Sluys (23. Juni 1340), errangen die Engländer einen glänzenden Sieg.

[2] Der Widerruf des Eduard übertragenen Reichsvikariates erfolgte auf einem Reichstag zu Frankfurt am 15. Juli 1341, nachdem der wankelmüthige Kaiſer kurz zuvor ein Bündnis mit dem franzöſiſchen König Philipp VI, der nach der Niederlage von Sluys entgegenkommende Schritte that, abgeſchloſſen hatte.

[3] Der Name der Heiligen ſcheint im Text ausgefallen, wohl nicht „Allerheiligen“ (1. November), da die Schlacht ſchon am 30. Oktober ſtattgefunden haben ſoll.

In dieſem Jahre wurde auch Friedrich Libertinus von Suneck vom Kaiſer in der Stadt München zum Grafen erhoben und nannte ſich als ſolcher von Cilli[1]. Dieſer Ort ſoll einſt zu den Zeiten des Königs Arthur durch ritterliche Künſte berühmt geweſen ſein und man hält dafür, daß er von Odovaker, dem König der Rugier, als der einſt nach Italien zog, nebſt vielen andern Städten zerſtört worden ſei: die Ruinen und Trümmer werden noch heute gezeigt[2].

---

[1] Der Entwurf berichtet, Friedrich Libertinus habe dieſe Standeserhöhung namentlich mit Rückſicht auf ſeine Gemahlin nachgeſucht, welche, die Tochter Ulrichs von Wallſee, in erſter Ehe mit einem ungariſchen Grafen vermählt geweſen ſei und nun auch ihren zweiten Gemahl als Grafen habe ſehen wollen, desgleichen habe er eine Tochter mit dem Grafen Otto von Ortenburg verlobt und dieſelbe ihrem Gemahl an Stand gleich ſehen wollen.

[2] Cilli (Celeja) iſt eine alte Römeranlage.

In dieſem Jahre führte der Patriarch Bertrandus, dem die Söhne des Böhmenkönigs, Markgraf Karl und deſſen Bruder Johann zur Seite ſtanden, Fehde mit dem Grafen von Görz. Voll Zuverſicht, weil er früher im Streit der Kirche wider das Heer der Venetianer und wider Rizardus de Camino und den Grafen Johann von Görz Erfolge gewonnen und glänzend triumphirt hatte, zeigte der Patriarch ſich frohen Muthes und bei allem in größter Heiterkeit. Und als ſich die Belagerung gewiſſer Schlöſſer in die Länge zog und von dem Grafen keine Hilfe erſchien, eilte er gegen das Schloß Görz heran. Hier verwüſtete er die Vorſtädte in der Weihnachtsnacht und feierte im Lager, bald in weltlichen Waffen, bald in den prieſterlichen Gewändern, das Amt der nächtlichen Meſſe, wobei ihm der Abt Swibert von Mosnach Benediktiner-Ordens, der ebenfalls die Waffen beider Art angethan hatte, als Miniſtrant zur Seite war[1].

In dieſer Zeit lebte in Kärnthen eine Herumtreiberin, Namens Katharina, welche durch Zauberkünſte, nämlich, wie es heißt, durch die Kraft gewiſſer Wurzeln, an der Seite und an Händen und Füßen Wundenmale aufwies, wodurch ſie edle Frauen auf dem Schloſſe und einfältige Weiber in Städten und Dörfern hinterging, indem mehrere aus ihren Gliedern Blut in Menge ausſtrömen zu ſehen glaubten. Als ſie aber in Handhabung ihrer betrügeriſchen Liſten ergriffen wurde, weil ſie im Finſtern ihr Ergötzen hatte und behauptete, ihr werde Speiſe vom Himmel geſandt, auch weil ſie geiſtliche Perſonen ſtets mied, — denn: „wer übel handelt ſcheut das Licht“ — entfloh ſie ſchließlich, und fortan zeigte ſich in dieſen Gegenden das Bild jenes Thieres des Antichriſts nicht mehr.

---

[1] Der Entwurf, welcher von Belagerung der Veſten Cremona, (ſo!) Görz und Portugruaro (? nicht mit voller Sicherheit zu leſen) ſpricht, und ſtatt des Abts von Mosnach den Abt von St. Gallen nennt, fügt dann noch hinzu, daß König Johann ſeine Söhne aus dem Feldlager des Patriarchen abberufen habe, da er bemerkt, daß der Kaiſer wie der Herzog von Oeſterreich deſſen Unterſtützung gegen den Grafen von Görz ungern geſehen hätten. Sie ſollten vielmehr ſich den Wünſchen ſeiner Herren und Freunde anbequemen, zumal auch, weil er ſelbſt, König Johann, durch ſein Augenleiden für den Krieg untauglich gemacht ſei und vorhabe, künftig auf jede Weiſe dem Frieden zu leben. Hieran ſchließt ſich im Entwurf die ſchon mitgetheilte Stelle über die Standeserhöhung des Friedrich Libertinus und dann heißt es weiter: In demſelben Jahre (1341) kam Markgraf Karl von Mähren zu Herzog Albrecht von Oeſterreich und erzählte demſelben, ſein Vater wolle auf den Rath ſeiner Barone und Edlen auf ſein Königreich verzichten, ſo zwar, daß er ſich in das Land ſeiner Geburt, die Grafſchaft [Luxemburg] zurückziehe und jährlich aus den Erträgniſſen von Kutten zwei und dreißig tauſend Mark Silbers erhalte. Karl aber bat den Herzog, ihm die Stütze ſeines Raths und ſeiner Hilfe zu gewähren; er würde nämlich, meinte er, das Königreich nie mit Macht und in ſeinem vollen Glanz beherrſchen können, wenn er eine in ſolcher Weiſe beſchnittene Krone trage oder annehme. Vgl. Geſchichtsſchr. d. d. V. XIV. Jahrh. Bd. 5, S. 64, Kap. 15.

In demſelben Jahre fiel im Lande Steier, zwiſchen Leoben und Bruck in den Bergen, am Tage vor St. Lambert im Herbſt[1] ein ſo ſtarker Hagel, daß er wie Schnee in den Bergen erſchien und er noch am Tage nach St. Lambert von der Ebene aus deutlich geſehen werden konnte.

Im Jahre des Herrn 1341 wurde Johann, der Sohn des Böhmenkönigs, auf Veranſtaltung der Edlen des Landes aus der Grafſchaft Tyrol vertrieben[2]. Hierbei waren von Anfang an mit im Spiel geweſen der Kaiſer, deſſen Räthe in das Land kamen[3], die Gemahlin des Markgrafen die Tochter Herzog Heinrichs von Kärnthen, und gewiſſe Kanzliſten, welche heimlich Briefe ſandten und abfaßten. Doch warf der Markgraf einige von dieſen in den Thurm, andere ſtrafte er durch Einziehung ihrer Habe und Zerſtörung ihrer Burgen auf das härteſte. Er ſelbſt aber verpfändete ſein Silbergeſchirr und ſeine ſonſtigen Koſtbarkeiten für die Ausgaben der Reiſe und machte ſich zum Patriarchen Bertrandus nach Friaul auf, von dem er ehrenvoll aufgenommen und bewirthet wurde. Papſt Benedictus aber gab dem Patriarchen die Erlaubnis, die Parteien zu berufen und die Sachlage zu unterſuchen, ſowie durch einen endgiltigen Spruch zum Abſchluß zu bringen, weil nämlich der Fall die Auflöſung der Ehe zu berühren ſchien[1]. Aber Margareta, Johannes Gemahlin, weigerte ſich, dieſem Mandat zu gehorchen. Deswegen wurden wider ſie und das Land von den Geſandten des Patriarchen päpſtliche Prozeſſe verkündigt.

---

[1] d. i. am 16. September.

[2] Schon 1340 war ein erſter Ausbruch der Verſchwörung erfolgt, die aber Johann Heinrich und ſein Bruder, Markgraf Karl, im Keime erſtickten; die zweite erfolgreiche fand Anfang November 1341 ſtatt.

[3] Der Kaiſer ſelbſt weilte Anfang Oktober 1341 zu Kufſtein, nahe der Grenze, und mag von dort aus mit den Unzufriedenen in Verbindung getreten ſein.

In dieſem Jahre ſtarb die Tochter des Böhmenkönigs, die dem Sohne des Königs Lotto von Krakau, Kaſimir, verlobt war, als dieſer kam, um ſie heimzuführen[2]. Auf den Rath des Königs führte Kaſimir ſodann eine Tochter des Landgrafen von Heſſen heim[3], welche von dem Erzbiſchof von Gneſen[4] in der Stadt Poſen gekrönt wurde, wo auch Hochzeit gehalten ward. Bei dieſen Feſtlichkeiten wurde ein Aufwand entfaltet in Vertheilung von Geſchenken, Gewändern, Edelſteinen, Gold und Silber, der ſich gar nicht abſchätzen läßt.

In dieſem Jahre ſammelten die Könige von Caſtilien und Aragonien, vom Eifer des Glaubens und der Andacht entzündet, viele Schaaren von Edlen und Rittern aus verſchiedenen Theilen der Erde um ſich und führten ein gewaltiges Heer wider die Sarazenen. Weil nämlich dort die heidniſchen Reiche an die ihrigen ſtoßen und ihnen ein Dorn im Auge ſind, ſo müſſen ſie täglich auf der Hut gegen Einfälle der Feinde

---

[1] Margareta war ihres Gemahls überdrüſſig, der Papſt aber ließ ihr — aus Feindſchaft gegen den Kaiſer (ſ. nächſtes Kapitel) — verbieten, die Scheidung zu betreiben.

[2] Die Braut, Margareta, Wittwe Herzog Heinrichs von Baiern, ſtarb am 10. Juli 1341, drei Tage vor dem zur Hochzeit beſtimmten Margaretentag.

[3] Adelheid, Tochter Landgraf Heinrichs II des Eiſernen von Heſſen, vermählt Anfang Oktober 1341. Dieſe Ehe war eine höchſt unglückliche, Adelheid kehrte bald zu ihrem Vater zurück und Kaſimir verheirathete ſich aufs neue.

[4] Der Text hat per Slimensem archiepiscopum, wohl entſtellt aus Gnesnensem; jedenfalls hat thatſächlich der Erzbiſchof von Gneſen, Janislaw, die Krönung vollzogen.

Chriſti und eigener Gefahr gewärtig ſein, und ſind gezwungen, nicht nur in Frömmigkeit des Glaubens, ſondern auch in Hurtigkeit der Waffen oft und nachdrücklich mit jenem zu ſtreiten. Nachdem ſie aber Erfolge errungen, kehren ſie heim und machen ſich aufs neue auf bevorſtehende Kämpfe gefaßt, wie es Proſper (Epigr. 16, 1) ausdrückt:

„Nimmer gebricht's an Gefahren, ach nimmer an Kämpfen dem Guten,
Und dem Redlichen ſteht allzeit der Gegner bereit.“

Von dem Verhältnis Johanns, des Sohnes des Böhmenkönigs, zu ſeiner Gemahlin, von der Inthroniſation Albrechts im Herzogthum Kärnthen und von anderen Dingen.

Kapitel 11.

Im Jahre 1342 begann Kaiſer Ludwig das, was er in Betreff der Herrſchaft Tyrol bei ſich im Herzen trug, in That umzuſetzen. Nachdem nämlich Johann, der Sohn des Böhmenkönigs, aus den Etſchgegenden vertrieben worden, erſcholl das Gerücht, die Urſache ſei ſeine Untauglichkeit zum Beiſchlaf, und ſeine Gattin Margareta, welche Mutter zu werden wünſche, habe ihren Vertrauten wiederholt mitgetheilt, daß ſie ſehnſüchtig nach einem Erben verlange, aber gänzlich daran verzweifle, einen ſolchen von ihrem jetzigen Gemahl zu erhalten. Vielfach wurde aber erzählt, ſeine Impotenz ſei ihm insgeheim von Beatrix, der dritten Gattin Heinrichs von Kärnthen, angezaubert worden, welche habe vorſorgen wollen, daß er und ſeine Gattin keine Nachkommenſchaft erhielten, die ſie, welche kinderlos war, um ihr Witthum bringen möge.

Als der Kaiſer hörte, was geſchehen war, ſuchte er ſeinen Sohn, den Markgrafen Ludwig von Brandenburg, deſſen Frau, die Tochter des Königs von Dacien, ſchon lange todt war, zu veranlaſſen, die Gattin Johanns heimzuführen und ſich in den Beſitz des herrlichen Landes zu ſetzen. Jener widerſtrebte aus allen Kräften und verabſcheute den Plan, aber ſchließlich mußte er doch dem Worte des Vaters ſich fügen. So berief denn der Kaiſer einen Biſchof ſeiner Partei, den Uſurpator von Freiſing, zu ſich[1], um die Scheidung auszuſprechen, und trat die Reiſe nach den Alpenländern an[2]. Als man aber an einem gewiſſen Bergabhange hinunterſtieg, ſtürzte dieſer Uſurpator von ſeinem Pferde und brach das Genick. Trotzdem wurde unter Hintanſetzung der Satzungen des kirchlichen Rechtes die Hochzeit zwiſchen Ludwig und Margareta begangen. Letztere wurde denn auch ſchwanger, aber ihr Vergehen wurde an ihrem Erſtgeborenen gerächt, denn das Kind ſtarb gleich nach ſeiner Geburt. Der Kaiſer aber betrat das Schloß Tyrol, armirte und befeſtigte dasſelbe und ſang in der Freude ſeines Herzens mit hoher Stimme Jubellieder, indem er an der herrlichen Lage des Ortes, ſowie an dem Beſitz des Berglandes und einer ſo ſtarken Feſtung am Eingang und Ausgang von Italien ſein Ergötzen hatte. Endlich zog er wieder ab, ſein Sohn aber blieb zurück und erforſchte alle Verhältniſſe des Landes im Einzelnen. Darauf folgte er dem Vater und ſagte demſelben: er habe ohne Nutzen ſich in den Beſitz des herrlichen Landes geſetzt, denn die Edlen beſäßen ja die Güter und Schlöſſer, die eigentlich dem Fürſten gehörten. Der Vater aber meinte darauf: ein zu langer Rock müſſe unten verkürzt und ein zu weiter Mantel durch Einnähen eines Saumes enger gemacht werden, mit welchen Worten er darauf hindeutete, daß man die Mächtigen und Reichen unterdrücken müſſe. Und in Gemäßheit derſelben Worte nahm er denn auch bald hernach einen der Mächtigſten, Namens Volchmar, nebſt deſſen Söhnen gefangen, entzog ihnen ihre Güter und hielt ſie in engſter Haſt, nachdem, wie man erzählte, auf den von ihm gehaltenen Gerichtstagen Verſchiedene als treubrüchig erfunden worden waren. Andere geriethen in Schrecken als die päpſtlichen Prozeſſe das Land erſchütterten, und ſchienen zu ſagen: Wir leiden das nach Verdienſt. Beſonders aber auch war es den Klöſtern erſchwert, inmitten dieſer Wirren ſich zu erhalten.

---

[1] Ludwig von Kamerſtein oder Chamſtein, dem in der Perſon Johanns II von Weſterhold Grieſe ein Anhänger der päpſtlichen Partei in Freiſing gegenüberſtand.

[2] Um Lichtmeß 1342 brach der Kaiſer auf, der Todesfall des Biſchofs ereignete ſich am 8. Februar, am 10. Februar wurde auf dem Schloſſe Tyrol die Vermählung gefeiert, ohne daß eine Scheidung voraus ging, weil man, nach dem Rathe Wilhelm Okkams, die Ehe zwiſchen Johann Heinrich und Margareta als nichtig betrachtete. Am 26. Februar belehnte ſodann der Kaiſer zu Innsbruck Sohn und Schwiegertochter mit den Reichslehen.

In dieſem Jahre überführte der ehrwürdige Vater und Patriarch Bertrandus die Leiber des heiligen Hilarius, der als dritter nach dem heiligen Marcus die Kirche von Aquileja regierte, und ſeines Archidiakonen Tatianus, mit welchen zuſammen Felix, Largus und Dionyſius unter dem Kaiſer Numerianus durch den Vorſteher Verronius bei Aquileja das Martyrium erlitten haben ſollen, in frommer Feier und erhöhte ſie ehrfurchtsvoll auf einen hervorragenden Platz in der Kirche, wobei die unverweſten Körper die Kirche und alle Anweſenden mit einem wunderbar ſchönen Duft erfüllten. Man berechnete aber, daß ſie etwa tauſendunddreißig Jahre im Grabe gelegen hätten.

Inzwiſchen beſuchte König Johann von Böhmen den Herzog Albrecht, um ihm das Leid, das ſeinem Sohne widerfahren war, zu klagen. Als ſie nun im Gemache miteinander redeten, der eine faſt blind, der andere ſeiner Glieder nicht mächtig, und das Geſpräch beendet hatten, taſtete der König an der Wand entlang, um hinauszugehen, war aber nicht im Stande die Thür zu finden; der Herzog ſagte ihm zwar, wo die Thür ſei, vermochte aber dem Tappenden nicht zu Hilfe zu kommen, bis endlich, unter dem herzhaften Gelächter Beider, ihre draußen harrenden Begleiter die Thür öffneten[1]. Sodann brachte der

---

[1] Dieſer Beſuch Johannes fand zu Wien im Februar 1342 ſtatt; es gelang dem Böhmenkönig aber nicht, Albrecht dem Kaiſer abſpenſtig zu machen.

538 Freſſer", ſchickte er gegen den Po vor, mit dem Auftrag, zu verhindern, daß Uraias mit den Seinigen von Mailand einen Vorſtoß auf ihn ſelbſt mache; für den Fall, daß ſie dem Anprall der Feinde nicht gewachſen ſeien, ſollten ſie ſich unbemerkt in ihren Rücken werfen. Sie beſetzten die Stadt Dertona,[1] welche unbefeſtigt war, verſchanzten ſich darin und warteten das Weitere ab. Beliſar ſelbſt marſchierte mit 11,000 Mann gegen Auximum. Es iſt das die Hauptſtadt von Picenum, oder wie die Römer ſagen, die Mutterſtadt dieſer Völkerſchaft. Von der Küſte des adriatiſchen Meeres iſt ſie nur 84 Stadien[2] entfernt, von Ravenna drei Tagereiſen und 80 Stadien. Sie liegt auf einer bedeutenden Anhöhe, hat keinen Zugang von der Ebene aus und iſt deshalb uneinnehmbar. Dahinein hatte Witichis den Kern ſeiner Gothen gelegt, da er wohl wußte, daß die Römer ſchwerlich ſich gegen Ravenna ſelbſt wenden würden, wenn ſie nicht zuvor jenen Platz genommen hatten. Sobald das Römerheer vor Auximum angelangt war, ließ Beliſar rings um den Fuß des Hügels das Lager aufſchlagen. Während ſie nun korporalſchaftsweiſe hie und da ihre Zelte aufſchlugen, bemerkten die Barbaren, daß zwiſchen ihnen große Lücken waren und ſie bei der Ausdehnung des Gefildes nicht leicht einander zu Hülfe kommen konnten. Deshalb machten ſie am ſpäten Abend plötzlich einen Ausfall auf der Oſtſeite der Stadt, wo Beliſar mit ſeinen Doryphoren und Hypaspiſten noch beſchäftigt war, das Lager aufzuſchlagen. Dieſe griffen ſofort zu den Waffen und wehrten ſich, ſo gut es ging: ihrer Tapferkeit gelang es bald, die Feinde zum Weichen zu bringen, und dann verfolgten ſie dieſelben den Hügel hinauf. Da wandten ſich plötzlich die Barbaren, leiſteten den Verfolgenden, im Vertrauen auf ihren günſtigeren Standpunkt, Widerſtand und tödteten durch Würfe von oben herab viele, bis die einbrechende Nacht die Kämpfenden trennte. So lagen ſie dieſe Nacht einander gegenüber. Am

---

[1] Tertona, nördlich von Genua. — [2] 15,4 Km. —

König ſeine Angelegenheit an den Papſt, an den König von Frankreich und an Fürſten, Edle und Blutsfreunde und bat um Rath und Hilfe.

In dieſem Jahre kehrte zu Anfang des April, nachdem das Eis überall aufgethaut war und aus den Spalten der Erde die Hälmchen hervorbrachen, unvermuthet die Kälte zurück, das Waſſer fror, Stürme machten ſich auf, es fiel dichter Schnee und zum zweiten Mal brach der Winter herein, in dem Maße, daß die grimmige Kälte Viele erſtarren machte. Als dann aber das Eis wieder aufthaute und die Schneemaſſen an der Sonnenwärme ſchmolzen, da ſtellte ſich eine Ueberſchwemmung ein, wie wenn ſämmtliche großen und kleinen Flüſſe von ganz Europa ſich in das Land ergoſſen hätten, und Dörfer, Menſchen, Bäume, Felder und Wieſen wurden von Grund aus weggeriſſen und abwärts entführt. Man hätte glauben ſollen, daß zu erneuter Beſtrafung der Sünden der Menſchen die Schleuſen des Himmels ſich aufgethan hätten und nach der erſten eine zweite Sintfluth hervorgetreten wäre oder nach Lucanus (1, 653) der Waſſermann Deucalioniſche Regengüſſe ergoſſen hätte! Die Donau, der Rhein und der Main, welcher Oſtfranken durchſtrömt, führten Thürme, die ſtärkſten Wände, Brücken, Häuſer und Mauern und die Zinnen der Städte mit ſich fort.

In dieſem Jahre ſtarb — im Mai — Papſt Benedictus und Clemens VI wurde erwählt[1]. Dieſer machte die Härte ſeines Vorgängers durch reichliche Freigiebigkeit wieder gut, indem er denen, die zu ihm kamen, viele Gunſtbezeigungen erwies und, wie man ſagte, jeden, der etwas wünſchte, zu ſich heranließ und ihn mitleidigen Sinnes anhörte. Auch ernannte er mehrere Cardinäle, von denen er einige als Legaten nach Spanien, Tuscien und in die Lombardei entſandte.

---

[1] Benedikt XII ſtarb am 25. April, worauf am 7. Mai Clemens VI gewählt wurde.

Als Herzog Albrecht hörte, daß Ludwig, des Kaiſers Sohn, ſich Herzog von Kärnthen und Graf von Tyrol und Görz titulirte, dachte er an das, was Horatius (Br. I, 18, 84) geſagt hat:

„Brennt dir des Nachbarn Haus, ſo ſorg für das eigne geſchwinde.“

und er plante Vorkehrungen, um ihn zu verhindern in Kärnthen einzufallen[1]. Und indem er anordnete, was ihm erforderlich ſchien, beſchloß er, ſich und einen ſeiner Neffen nach dem oben beſchriebenen Brauch auf den herzoglichen Stuhl von Kärnthen erheben zu laſſen. Als aber nun der Augenblick gekommen war, um die Feierlichkeit vorzunehmen, befahl er, nur ihn auf den Thron dieſer ruhmvollen Ehrenſtellung zu erheben. Und ſo geſchah es und Biſchof Konrad von Gurk ſprach bei einem Hochamt die dazu gehörigen Segensformeln über den Herzog aus. Unter den Rittern aber erhob ſich die gewichtige Frage, warum er ſeinem Neffen dieſe Ehre nicht gegönnt hätte? Einige meinten, er habe auf dieſe Weiſe zu erreichen gehofft, daß zugleich ſein eigener Sohn im Herzogthum Erbe werde; andere erklärten, die Edlen des Landes hätten das veranſtaltet, damit nicht ein doppelter Eid ſie binde und ſie, wenn etwa die Fürſten unter ſich uneinig würden, nicht, wenn ſie dem einen Theile die Treue wahrten, ſie dem andern brechen müßten, oder, wenn ſie mehreren die Zügel in die Hand gäben, dieſe von denſelben einſt ſtraffer angezogen werden möchten[2], wie es denn bei Ovidius (Rem. Am. 85 ff.) heißt:

„Schau' den mächtigen Baum, der weithin Schatten dem Wandrer
Bietet; als man ihn pflanzt', war es ein dürftiges Reis,
Welches du leicht mit der Hand der Erde konnteſt entreißen,
Jetzt ſtehts kraftvoll da, ſicher gewurzelt im Grund.“

---

[1] Es ſcheint doch, als ob der Herzog wegen dieſer Titulatur alsbald befriedigende Erklärungen von Seiten des Kaiſers erhalten habe, da er keinerlei Einſpruch that; übrigens blieb er im Beſitz Kärnthens gänzlich unbehelligt.

[2] Dies möchte der ungefähre Sinn des augenſcheinlich fehlerhaften Textes ſein.

In dieſem Jahre verkauften die Veroneſen Lucca an die Florentiner um eine ſchier unermeßliche Summe Geldes. In Kürze aber belagerten die Piſaner, von Deutſchen unterſtützt, die Stadt und brachten ſie in die ärgſte Hungersnoth. Dem gegenüber ſchickten ſich die Florentiner zwar an, mit einem ungeheuer großen Heer zu Hilfe zu kommen, aber von Schrecken ergriffen, liefen ſie in Verwirrung auseinander und ließen den Piſanern die Stadt, ſodaß ihr Geld verloren war.

Um dieſe Zeit bildete ſich in den lombardiſchen Gegenden eine Verbindung von Landsknechten aus Deutſchland, denen der Sold ausblieb. Ihre Zahl ſchätzte man auf viertauſend und mehr Bewaffnete, und zwar nannten ſie ſich die Geſellſchaft mit der Krone. Sie beherrſchten das Land, machten Raubzüge nach allen Seiten und flößten überall Schrecken ein. Sie ſetzten ſich auch einen Anführer, den ſie allgemein den Herzog der Geſellſchaft der Krone nannten und dem ſie in allen Dingen Gehorſam leiſteten[1].

Um dieſe Zeit ſtarb der König Karl von Ungarn[2]; Leichenfeiern ihm zu Ehren wurden ſowohl in Avignon von dem Papſt und den Cardinälen als auch in Kärnthen von Herzog Albrecht und deſſen Rittern begangen. Sein Sohn Ludwig wurde, ſobald der Vater beigeſetzt war, in Stuhlweißenburg von dem Biſchof von Strigonia[3] gekrönt.

Der üble Geruch des Kaiſers wegen deſſen, was er mit Johann, dem Sohne des Böhmenkönigs, vorgenommen hatte, begann in den Naſen der Fürſten zu ſtinken und ſie ſagten, er habe das Reich wegen ſeiner groben Vergehen verwirkt. Sie ſollen die Krone ſeinem Brudersſohne angetragen haben[1], der ſie aber, wie es heißt, abwies, um ſeinen Oheim nicht zu erbittern noch zu ſchädigen. Ludwig aber ſandte in Kürze Albrecht von Hohenberg ſeinen Kanzler, den edlen Herrn von Randeck[2], Probſt zu Bamberg, welcher ſchon ehedem zu Benedikt geſchickt worden war, und der nach dem Worte des Pſalmiſten: „Du wirſt mich entreißen den Widerſprüchen im Volke und mich zum Haupte der Völker ſetzen“, mit großer Hingabe den Papſt zu Gunſten Ludwigs zu ſtimmen verſucht hatte, den Deutſchordens-Provinzial von Nellenburg[3] und Magiſter Ulrich von Augsburg an die Curie. Zu ihrer Unterſtützung ſchickte der König von Frankreich ſeinen Kanzler und Ulrich von Savoyen, denen er auftrug, bei Papſt und Cardinälen eifrig in Ludwigs Sache zu wirken. Sie machten ſich gegen Ende des November auf, kamen zuſammen und betrieben mit einander die Angelegenheit, ſoweit ſie es vermochten.

---

[1] Dieſe Bande wird ſonſt als die „große Compagnie“ bezeichnet, ihr Anführer war der ‚Herzog‘ Werner von Urslingen, ein ſchwäbiſcher Edelmann, der älteſte Condottiere in Italien. Ueber ihn und ſeine Geſellſchaft unterrichtet die Monographie von F. X. Bronner, Abenteuerliche Geſchichte Herzog Werners von Urslingen u. ſ. w. Aarau, 1828. 8⁰.

[2] Am 16. Juli 1342. — [3] d. i. Gran.

In dieſem Jahre verſenkte der König von Caſtilien, nachdem er vom Papſte eine Unterſtützung erhalten, fünf und ſiebenzig Kriegsſchiffe derer von Granada, herrlich gefördert durch die Gegenwart des Herrn. Die Könige von Frankreich und von England aber trafen feindlich zuſammen wie auch ſchon früher[4]. Der Papſt entſandte zwar zwei Cardinäle, die aber nichts weiteres ausrichteten, außer daß ein Waffenſtillſtand geſchloſſen und, wie es heißt, mit Einverſtändnis beider Parteien die Entſcheidung ihres Streites dem Papſt und den Cardinälen überwieſen wurde.

In dieſer Zeit träumte einem Mönche zu Victring, daß er, auf die Knie geſenkt, ſeine Sünden der glorreichen Jungfrau beichtete. Und dieſe legte, als die Beichte zu Ende war, ihm ihre Hand aufs Haupt und abſolvirte ihn, indem ſie ihm aufgab, zur Sühne den Pſalm „Ich will Gott preiſen zu jeder Zeit“ herzuſagen. Und da er erwachte, pflegte er dieſen Pſalm fortan häufig abzuſingen.

---

[1] Nämlich dem Pfalzgrafen Rudolf. — [2] Markward von Randeck.

[3] Wolfram von Neſſenburg.

[4] Nach Ablauf eines früher geſchloſſenen Waffenſtillſtandes landete im Herbſte 1342 Eduard III abermals an der Küſte der Normandie; doch kam es zu keiner größeren Aktion.

Im Auguſt dieſes Jahres beſtrich ein ſeuchenbringender Wind die Küſte des Hafens von Aquileja von den ſtürmiſchen Wogen des adriatiſchen Meeres her, und brachte im Umfang dieſes Gebiets gar vielen den Tod, während er andere in längere Krankheit ſtürzte.

Auch Herzog Albrecht erkrankte ſehr ſchwer; aber auf die gemeinſamen Bitten der Mönche hin verſchob Gott, obwohl jener bereits ganz und gar aufgegeben worden war, ſeinen Tod noch und zwar, wie man glaubt, deshalb, weil der Herzog ſeine Länder von der Seuche der Excommunikation kluger Weiſe freigehalten hatte, mit welcher, ob der Verbrechen des Kaiſers, andere Lande elendiglich behaftet waren. Alſo wurde er durch Gottes Gnade zur Freude ſeiner Länder wieder geſund, ernannte aber, indem er der Zukunft gedachte, die Grafen von Schauenberg und Pfannberg und andere erfahrene Männer zu Hütern und Erziehern der jungen Herzöge, damit dieſe in der Jugend in ſich aufnehmen möchten, was ſie ſpäter ausgeben könnten, und nach dem Worte des Horaz (Br. I, 2, 36):

„Richten den Sinn auf der Arbeit Ernſt und redliche Dinge.“

Denn das Knabenalter, ſagt Ovidius, iſt

„. . . . weichlich und leicht zu bethören.“

Abermals von Ludwig und Schlußbemerkungen über verſchiedene Gegenſtände.

Zwölftes und letztes Kapitel.

Im Jahre 1343 kehrten Ludwigs Geſandte von der Curie unverrichteter Sache zurück, indem ſie ihren Mißerfolg dem König von Frankreich zuſchoben, der ſchon lange verſprochen hatte, den Kaiſer mit der Curie zu verſöhnen. Aber auch die bittere Klage des Böhmenkönigs, welcher verlangte, daß ſeine und ſeines Sohnes Schmach, wie es die Billigkeit erfordere, gerächt werde, war dazwiſchengetreten. Doch ſoll der Papſt dem Kaiſer einen Termin geſetzt haben, bis zu dem er ſeinen Irrthum eingeſtehen, Tyrol ausliefern und die Krone niederlegen ſollte. Unter dieſen Bedingungen, aber unter keinen anderen, ſollte er Gnade finden. Aber der Kaiſer antwortete: er ziehe es vor, ſich unter allen Umſtänden der Vorſehung Gottes zu unterwerfen. Der Papſt ſeinerſeits brachte als einzigen von denen, die zu ihm geſandt waren, den Kanzler des Kaiſers, Albrecht von Hohenberg, dahin, ſich von Ludwig zu trennen, indem er verſprach, die Gnade des apoſtoliſchen Stuhles werde trefflich für ihn ſorgen. Ferner erließ der Papſt abermals wider Tyrol neue Prozeſſe und ſandte dieſelben dem Patriarchen zum Zweck der Veröffentlichung. Und in derſelben Weiſe beſchloß er, in allen Landſchaften und überall in der Hauptkirche wider Ludwig vorzugehen, falls derſelbe von ſeinem Beginnen nicht ablaſſe und ſeine heilſamen Mahnungen nicht beachte. Das ſoll aber Herzog Albrecht in ſeinen Gebieten nicht zugelaſſen haben in Folge eines ihm von Ludwig überſandten maßvoll gehaltenen Dialogs, welchen der engliſche Minorit Wilhelm Okkam in der Form eines Geſprächs zwiſchen einem Schüler als fragenden und einem Lehrer als antwortenden über verſchiedene Gegenſtände und Lehren veröffentlicht hatte, und zwar war die Schrift in drei Theile getheilt: der erſte derſelben handelt von den Ketzern, der zweite von den Glaubensſätzen Papſt Johanns XXII, der dritte von dem Verhalten derjenigen, welche ſich über den orthodoxen Glauben ſtreiten. Dieſer Dialog, nach den Regeln der logiſchen Kunſt abgefaßt, hat viele ſcharfſinnige Geiſter beſchäftigt[1].

In dieſem Jahre ſtarb — im Januar[2] — König Rupert von Sicilien mit Hinterlaſſung von zwei Töchtern. Von dieſen vermählte ſich die eine mit Andreas, dem Sohn des ehemaligen Ungarkönigs Karl, den Robert zu ſeinem Nachfolger auserſehen hatte; die zweite wurde einem gleichmächtigen Edlen übergeben, welcher ſich gleichfalls, geſtützt auf dieſe Vermählung, die Herrſchaft anmaßte[3]. Die Mutter des Andreas aber fuhr über das Meer, um ihrem Sohne bei dem Papſte die Krone auszuwirken. Um dieſe Zeit ſtarb auch König Peter von Sicilien, dem ſein älterer Sohn folgte, deſſen Mutter eine Tochter Herzog Ottos von Kärnthen geweſen war. Dieſem Reiche iſt der apoſtoliſche Stuhl wegen ſeiner Fürſten abgeneigt, wie ſchon von Alters her, ſeit den Zeiten Friedrichs und Meinfrids, und ſeitdem die Aragonier nach Karl von der Provence die Herrſchaft gewannen; doch bedienen ſich beide Fürſten, der eine, welcher in Sicilien, und der andere, welcher in Apulien und Calabrien herrſcht, des Titels der Reiche von Sicilien und Jeruſalem.

---

[1] Ueber dieſen „Dialogus“, Okkams größte und inhaltsreichſte Schrift, vgl. Riezler, Die literariſchen Widerſacher der Päpſte zur Zeit Ludwigs des Baiern. S. 257 ff.

[2] Am 16. Januar 1343.

[3] König Robert hinterließ keine Töchter, ſondern Enkelinnen, (Töchter ſeines 1328 geſtorbenen Sohnes, Herzog Karl von Calabrien); die ältere Johanna I, Erbin des Reichs, heirathete Andreas, Sohn Karls II von Ungarn und Bruder Ludwigs des Großen; die zweite, Maria, wurde die Gemahlin Karls von Durazzo, eines Bruderſohnes König Roberts; ernſtliche Anſprüche auf Neapel hat übrigens dieſer Prinz (den 1348 Ludwig von Ungarn hinrichten ließ) nie erhoben.

König Ludwig von Ungarn veranſtaltete mit ſeinem Schwiegervater Markgrafen Karl[1] in Böhmen Ritterſpiele zu ſeiner Ergötzlichkeit, indem er an der Ritterſchaft der Deutſchen und der Böhmen ſeine Freude hatte. Auch der junge Herzog Friedrich von Oeſterreich war dabei zugegen, was ſein Oheim Albrecht einigermaßen ungern ſah. Aber da er wahrnahm, daß der Jüngling ſich nach Bethätigung ſeiner Tapferkeit und Ruhmesliebe ſehne, ſorgte er aufs reichlichſte für deſſen Ausſtattung. Und als der Herzog bei jenen Veranſtaltungen vor Allen hervorleuchtete, ſodaß man ihm ein beſonderes Lob glänzender Ritterlichkeit zugeſtand, da lobte Albrecht was geſchehen war, nach den Verſen des Ovidius (Vom Pontus IV, 2, 35), da es heißt:

„Lobt der Hörer, ſo mehrt ſich der Eifer, es wächſt auch die Tugend,
Wenn man ſie preiſt, denn Ruhm iſt der gewaltigſte Trieb.“

Um dieſe Zeit ſah man in der Mark Krain das Heer des Herquernus[2] in den Lüften zu nächtlicher Zeit mit feurigen Waffen kämpfen. Und da man näher nachforſchte, erfand es ſich, daß alte Weiber mißhandelt und ſchwer verwundet worden waren. Ein Prieſter, der dieſe Erſcheinung hörte und ſah, erſchrak in dem Maße, daß er ſich mit Mühe wieder erholte.

In dieſem Jahre wurde in der Oſternacht im Gebiet von Speier ein Einſiedler Namens Ludwig in einem Gehölz von Juden in entſetzlicher Weiſe ermordet. Man band ihn nämlich an eine Leiter, den Kopf nach unten, und zerſchnitt ſeine Glieder, zapfte ihm das Blut aus den Adern und durchbohrte ihm das Haupt mit einem Bohrer; den Leichnam aber ließen ſie liegen und gingen fort. Als man denſelben dann auffand, brachte man ihn in eine Kirche, wo er von den größten Wundern zu leuchten begann. Die ſchändlichen Juden aber wurden feſtgenommen und verbrannt; ſie geſtanden auf der Stelle ihre Schandthat ein.

---

[1] Margareta, älteſte Tochter des Markgrafen Karl, geboren 1335, wurde ſchon 1338 die Gemahlin Ludwigs von Ungarn; ſie ſtarb vierzehnjährig 1349.

[2] Offenbar das Gegenſtück zum germaniſchen Hackelberg oder wilden Jäger; franzöſiſch heißt derſelbe übrigens ganz ähnlich: Hellequin.

In dieſer Zeit beſchworen die lombardiſchen Städte auf Betreiben des Legaten Wilhelm, des Cardinalpresbyters der heiligen vier Gekrönten, eine völlige Eintracht und ſagten zu, jene Geſellſchaft von der Krone aufzulöſen[1]. Und die erſten Bürger der Städte legten überall an den Furten der ſonſt unüberſchreitbaren Flüſſe Beſatzungen, um jene zu hindern die Flüſſe zu überſchreiten und zu entrinnen. Als nun dieſelben durch Mangel an Lebensmitteln in Bedrängnis geriethen, rüſteten ſie ſich zum Abmarſch, richteten am Mons Pardonis unter einer ihnen Widerſtand leiſtenden ungeheuren Menge Landvolks ein furchtbares Blutbad an und entgingen ſo den ihnen bereiteten Schlingen. Einige auch, welche ſich in jenen Gegenden eingelebt hatten, zogen ſich hier und dort in die Städte zurück[2].

In dieſer Zeit träumte einem etwa zwölfjährigen Judenmädchen im Steiriſchen, daß ſie in einer gewiſſen Kirche mit den Chriſten an den Altar trete, um den Leib Chriſti zu genießen. Als aber der Prieſter die Hoſtie zurückzog und ſie ihr verweigerte, indem er ſagte, ſie habe nicht das Zeichen chriſtlichen Glaubens, fragte das Mädchen erwacht eine chriſtliche Amme, die im Hauſe ihres Vaters die Kinder ſäugte, um Rath. Dieſe brachte ſie heimlich nach Kärnthen, wo ſie in der Stadt Frieſach in der chriſtlichen Lehre unterwieſen und, was ihr Herz dringend begehrte, getauft wurde, worüber die Chriſten fromm Gott prieſen.

In dem nämlichen Jahre verhandelten im Juni die

---

[1] Am 23. März 1343.

[2] Die Auflöſung der „grande compagnia" erfolgte vertragsmäßig; die Schaar zog in kleinen Trupps theils nach Deutſchland, theils weiter ſüdlich ins Toskaniſche. Ihr Anführer Werner von Urslingen, der zunächſt auch über die Alpen zurückging, hat ſpäter noch als gefürchteter Söldnerhauptmann verſchiedener Potentaten Italiens dort eine große Rolle geſpielt.

Kurfürſten, nahe Coblenz im Bezirk von Renſe verſammelt, über die Wahl eines Königs, als Ludwig unvermuthet zu ihnen trat und ihren Vorſatz in kluger Beſcheidenheit kreuzte, indem er verſprach, die Gnade der Kirche auf jede Weiſe ſuchen und ihren, der Kurfürſten, Wünſchen und Rathſchlägen ſich unterordnen zu wollen. Als er dann in die bairiſchen Gegenden zurückkehrte, gerieth er mit den Regensburgern in einen Streit, welcher anfangs ſehr weittragend erſchien, dann aber, da Gott es ſo wollte, in einem Stillſtand auf zwei Jahre beigelegt wurde[1].

König Ludwig von Ungarn unternahm in überſtürzter Weiſe mit einem unermeßlichen Heere einen Feldzug nach Siebenbürgen[2], kehrte aber nach großen Verluſten wuthſchnaubend zurück und denkt täglich auf Rache.

In den oberen Gegenden von Kärnthen ſchoß in dieſer Zeit ein verzweifelter Menſch durch das Fenſter einer Kirche einen Pfeil auf das Bild der holdſeligen Jungfrau Maria ab, worauf der Sohn, der die Verunglimpfung der Mutter nicht leiden wollte, einem Prieſter in einer Verzückung erſchien, ſeinem Zorn über das menſchliche Geſchlecht Luſt machte und erklärte, daſſelbe gehe dem Abgrund des Verderbens entgegen. Allein die ſelige Jungfrau, die Mutter der Gnade, die Mutter des Erbarmens, ſetzte dem ihre Bitten entgegen, ſie umarmte den Sohn, der ſie ehrt und ihr nichts abzuſchlagen vermag, und milderte durch beſtändiges Bitten ſeinen Zorn. Als der Prieſter wieder zu ſich kam, brachte er die Bevölkerung dazu, Bittgänge und Gebete zu veranſtalten. Er ſelbſt aber erblickte, als er nach Em-

---

[1] Schon am 24. November 1342 kam ein Vertrag der Stadt mit dem Kaiſer zu Stande. Der Streit rührte außer andern Anläſſen davon her, daß der größere Theil der Bürger gegen den vom Kaiſer begünſtigten Biſchof Heinrich von Stein an deſſen Gegner Biſchof Friedrich Burggraf von Nürnberg feſthielt.

[2] Im Sommer 1343. Der Feldzug war keineswegs erfolglos; der Woiwode Alexander von der Walachei erkannte in Folge deſſelben die Oberhoheit Ungarns an.

Tage vor dieſem Gefecht war eine Anzahl Gothen ganz früh 539 am Morgen in die Umgegend hinausgeritten, um Nahrungsmittel herbeizuſchaffen. Dieſe wußten nichts von der Ankunft der Feinde und kamen erſt in der Nacht zurück. Da erblickten ſie plötzlich die Wachtfeuer der Römer und waren nicht wenig in Angſt und Schrecken. Viele wagten es, der Gefahr ins Auge zu ſehen, und kamen glücklich durch die Linien der Feinde nach Auximum; diejenigen aber, welche ſich feige in die Wälder verſteckt hatten, um nach Ravenna durchzukommen, fielen bald darauf ihren Feinden in die Hände und kamen um. Beliſar, der wohl ſah, wie feſt Auximum war und daß ein Sturm auf die Mauer ganz unmöglich ſei, wußte recht gut, daß der Platz mit Gewalt nicht zu nehmen war; wohl aber hielt er es für möglich, durch enge Umklammerung die Feinde auszuhungern und mit der Zeit mürbe zu machen. Eine Wieſe, nicht weit von der Mauer, gab täglich den Römern und Gothen Gelegenheit, ſich zu meſſen. Denn wie die Römer ſahen, daß die Feinde dort immer für ihre Pferde Futter ſchnitten, ſtürzten ſie in vollem Lauf den Hügel hinauf und wurden mit jenen handgemein. Sie fochten tapfer, duldeten nicht, daß jene das Gras mitnahmen, und brachten täglich an dieſem Orte viele Feinde ums Leben. Da die Barbaren ſich durch die Tapferkeit ihrer Gegner beſiegt ſahen, kamen ſie auf folgenden Gedanken. Sie nahmen von den Wagen die Achſen ſammt den Rädern ab und hielten ſie bereit. Dann fingen ſie an, Gras zu ſchneiden. Als nun die Römer anrückten und ſchon auf der Mitte des Hügels angekommen waren, ließen ſie vom Gipfel die Räder auf ſie los. Die Räder liefen aber in die Ebene herab, ohne einem Menſchen Schaden zu thun. Da auch dieſer Anſchlag nicht geglückt war, zogen ſich die Barbaren hinter die Mauer zurück und ſannen auf eine neue Liſt. Sie legten in die Schluchten dicht vor der Mauer auserleſene Manſchaft in den Hinterhalt, dann kamen nur wenige zum Vorſchein. Sobald ſich nun der Kampf entſponnen hatte, ſprangen jene aus ihrem pfang des Leibes des Herrn im Dienſt des Altars den Kelch nehmen wollte, das Blut wie eines zarten Lämmchens herausfließen, ſodaß er es vor Ekel ausſpie, und es wird noch heute als Wunder und zur Stütze des chriſtlichen Glaubens aufbewahrt und iſt von vielen geſehen worden.

In dieſer Zeit brach zwiſchen Bewohnern der aneinander ſtoßenden Grenzdiſtrikte von Böhmen und Oeſterreich, nämlich den Herren von Roſenberg und von Wallſee, eine ſchwere Irrung aus, welche, wie es den Anſchein gewann, ohne Gefahr der Lande nicht beizulegen war. Allein Albrecht wandte ſich an den Markgrafen Karl und brachte die Angelegenheit in kurzem zu einer friedlichen Löſung in Geſtalt eines Friedensvertrages. Aber auch ſonſt pflegte er die häufig auftauchenden Wirren und Streitigkeiten unter den Seinen theils durch Strenge, theils durch gütliches Zureden, Geduld und Unparteilichkeit beizulegen, nach Salomon, der da ſagt: Alle ſeine Wege ſind friedfertig[1].

Um dieſe Zeit trat der Rhein über ſeine Ufer und riß Brücken und viele Häuſer mit ſich fort.

Nachdem der Kaiſer Geſandte des Königs von Frankreich empfangen hatte, gewann er Hoffnung, der Gnade des apoſtoliſchen Stuhles theilhaft zu werden, an die er ſich wie an einen feſten Anker klammerte, er ſandte daher ſeine Boten, die noch an der Curie verweilen, und wartet auf die Löſung des ärgerlichen Handels[2].

Im Auguſt dieſes Jahres ſtarb der ehrwürdige Erzbiſchof

---

[1] Nicht mit Unrecht hat die Nachwelt dem friedliebenden umſichtigen Fürſten den Beinamen des Weiſen gegeben.

[2] Die geheime Inſtruktion, welche der Kaiſer ſeinen neuen Bevollmächtigten, dem Delfin Humbert von Vienne, Markward von Randeck, Eberhard von Tumnau und Mag. Ulrich von Augsburg mitgab, vom 28. Oktober datiert, geht bis an die äuſerſte Grenze der Nachgiebigkeit gegen die harten Forderungen des Papſtes. Dieſem ſelbſt ſchrieb Ludwig damals, er ſehne ſich wie ein Säugling nach der Mutterbruſt, nach der Gnade des Papſtes und der Rückkehr zur römiſchen Kirche.

Heinrich von Salzburg und Ortulf, der Probſt der Kirche, wurde an ſeine Stelle gewählt. Derſelbe verweilt noch heute an der Curie und harrt der Entgegennahme der Gnade der Beſtätigung und der ſonſtigen Wohlthaten.

Im Oktober des Jahres ſtarb Eliſabeth, die Wittwe Herzog Heinrichs von Oeſterreich, welche ihre Ruheſtätte in Königsfelden fand; in Wien aber wurde zu ihrem Gedächtnis von Herzog Albrecht eine fromme Feier begangen.

Im November entluden ſich in Kärnthen ſehr ſtarke Gewitter und die Blitze zündeten mehrere Burgen, Thürme nnd Häuſer an, zerſtörten und verheerten dieſelben.

Ludwig alſo ſchifft noch auf ſtürmiſchen Wogen, aber er hat die Hoffnung erlangt, daß er im Hafen ſeines Ruheortes wird Anker werfen können und er traut darauf ungebeugten Muthes, gemäß den Verſen des Horatius (Br. II, 2, 199):

„ . . . . . Ob ich in großem
Schiffe fahr', ob in kleinem, ich fahre der ein' und derſelbe."

— nämlich im Glück und im Unglück.

Albrecht wiederum, der Herzog unſerer Lande, hat ſeinen Neffen Friedrich in die oberen Lande entſandt und ihm als Leiter und Kanzler den Biſchof Ulrich von Chur beigegeben, er ſelbſt aber hat auch ſeine Länder geordnet und wacht ringsum ob der Erhaltung der Segnungen des Friedens.

Ich aber überlaſſe es Späteren, die zukünftigen Ereigniſſe beſſer aufzuzeichnen und beendige hier meinen Bericht, und zwar, wie ich wenigſtens ſelbſt gern möchte, in guter und der Geſchichte würdiger Weiſe. Wenn es aber weniger gut gerathen iſt, ſo iſt es mir zum Ruhm der heiligen und untheilbaren Dreieinigkeit zu verzeihen, welcher ſei Ehre, Lob und Ruhm und Ehrhabenheit in alle Ewigkeit. Amen.

Regiſter.

I. Namensregiſter.

Anmerkung: Kommt ein Name nur in einer Anmerkung vor, ſo iſt deren Zahl der Seitenzahl hinzugefügt.

A.

Aachen 11. 15. 61. 109. 121. 154. 192. 193, 1. 194. 268. 269, 1. — Die Aachener 191. 192.

Aar, Fl. 57, 1.

Aargau 109.

Ach, Graf von —, 17.

Adelheid (Alheidis) von Braunſchweig, 2. Gemahlin Hz. Heinrichs von Kärnthen 205. — Deren Schweſter (Bonifacia oder Irene), Gem. Kaiſer Andronicus' III 205.

Adelheid von Heſſen, 2. Gem. K. Kaſimirs von Polen 291.

Adelheid, Erbin von Tyrol, Gem. Meinhards I von Görz 58, 3.

Admont, Kl. 114. 207. — Zwei ungenannte Mönche 207. 208. — Abt 78; vgl. Engelbrecht.

Adolf von Naſſau, röm. König 1291—1298: XIII. XXI. 94. 106—111. 113. 115—120. 130. 132. 141. 153. 157. — Zwei ungen. Söhne 113.

Adolfheim 127.

Adrian V, Papſt 1276: 72.

Adriatiſches Meer 110. 221. 222. 229.

Aegypten 108, 1.

Agnes von Baden, Gem. 1) Hz. Ulrichs III von Kärnthen (in 2. Ehe); 2) Gr. Ulrichs von Heunburg 17. 52.

Agnes von Böhmen (T. Otakars II) Gem. Hz. Rudolfs von Schwaben 71, 2. 86, 1. 107. 108.

Agnes von Böhmen (T. Wenzeslaus II) 113.

Agnes von Brandenburg, Gem. Mf. Woldemars von Br. 167.

Agnes von Kärnthen, 1. Gem. Mf. Friedrichs des Freidigen von Meißen 59. 141.

Agnes von Meran, 1. Gem. Hz. Ulrichs III von Kärnthen 52. — deren Kinder 52.

Agnes von Oeſterreich (T. Albrechts I), Gem. K. Andreas III von Ungarn 97. 111. 151. 188. 196. 268—270.

Agnes von Oeſterreich (T. Leopolds), Gem. Hz. Bolkos II von Schweidnitz u. Jauer 219.
Agnes von Thüringen, Gem. Hz. Heinrichs von Oeſterreich 14.
Akkon (Accaron), Ptolemais 102—104. 171.
Albert ſ. Albrecht.
Albertino Muſſato XXI.
Albertus Magnus (B. von Regensburg 1260—1262.) 31. 67. 206.
Albertus della Scala von Verona 228. 262.
Albrecht I, röm. König 1298—1308. (Hz. von Oeſterr. 1282—1308.) VII. XIII. XVII. 58. 59. 80. 84—87. 94—97. 107—111. 113. 114. 117—130. 132. 133. 136. 138—145. 148—153. 156—158. 201. 218. 250. 263, 1. 269. 274, 1. 282. — ungen. Söhne und Töchter 97. 123. 124. 126, 1. — Kanzler (ungen.) 130.
Albrecht (d. ält.), Graf von Görz 11. 21. 58, 3. 91. 92.
Albrecht (d. jüng.), Graf von Görz 266.
Albrecht, Gr. von Habsburg 12. 58, 1.
Albrecht, Gr. von Haigerloch (Zollern-Hohenberg) 118.
Albrecht von Hailek 29.
Albrecht von Hohenberg, Kanzler K. Ludwigs 244. 298. 300.
Albrecht von Kärnthen 58. — Gem., T. Albrechts von Haigerloch 58.
Albrecht I, Hz. von Oeſterreich ſ. Albrecht I, röm. König.
Albrecht II, d. Weiſe, Hz. von Oeſterreich 1308—1358: XIV. XVII. XVIII, 2. 3. 97. 188. 204. 209. 219. 229. 230. 237. 241. 247—251. 255. 257. 258. 260. 262. 266. 268—272. 276. 279. 280, 1. 2. 281—288. 286. 289, 1. 294. 296. 297. 299. 300. 302. 305. 306. — Söhne 283, 1. vgl. Rudolf IV.
Albrecht, (Herzog von Sachſen), B. von Paſſau 1320—1342: 256.
Albrecht, Hz. von Sachſen 78.
Albrecht d. Entartete, Landgr. von Thüringen 1265—1314: 83, 1. 115. 141. (fälſchl. Dietrich.)
Albrecht (Albert) I, Gf. v. Tyrol 57.
Albrecht II, Gf. von Tyrol 57. 58, 3. — Gem., T. des Markgr. von Andechs 58.
Alemannien 140.
Alexander IV, Papſt 1254—1261: 22. 26. 30, 4. 31.
Alexander, Woiwode der Walachai 304, 2.
Alfons X K. von Caſtilien, röm. König 1257—1273: 27. 56, 2.
Alheidis ſ. Adelheid.
Alpen, Alpenländer 69. 138. 168. 273. 293.
Alſtat, Edler von —, 234.
Altenhofen 146.
Alzei 127.
Amadeus V, Gf. von Savoyen 168. 203, 1. — Gem. 170. 203, 1. — Töchter ſ. Beatrix u. Katharina.

Ampſingen, Schl. 209, 1. 211.
Anagni 134.
Andreas, K. von Ungarn (Vater der hl. Eliſabeth) 12.
Andreas III, K. von Ungarn 1290—1301: 110. 111. 131.
Andreas, Sohn K. Karl Roberts von Ungarn 301. — Deſſen Mutter 301.
Anjou, Dynaſtie 69, 4. — Grafſchaft 276.
Anna von Böhmen (Tochter K. Wenzeslaus II), 1. Gem. Hz. Heinrichs von Kärnthen 136. 147. 162. 163. 205.
Anna von Böhmen (Tochter K. Johanns), 2. Gem. Hz. Ottos von Oeſterreich 231. 240. 265. 279. 285.
Anna von Haigerloch, Gem. K. Rudolfs I, röm. Königin 58. 61. 78. 80.
Anna von Kärnthen, Gem. Pfalzgr. Rudolfs II 59.
Anna von Litthauen, 1. Gem. K. Kaſimirs von Polen 286.
Anna von Oeſterreich (T. K. Albrechts I), Gem. 1) Mf. Hermanns v. Brandenburg 2) Hz. Heinrichs VI v. Breslau 97. 130.
Anna von Oeſterreich (T. K. Friedrichs d. Schönen), Gem. Gf. Johanns von Görz 266—268.
Anſelm von Rapoltſtein 113.
Apulien, Kgr. 13. 18. 21. 34. 35. 41. 43. 44. 78. 84. 131. 179. 194. 301.
Aquileja XVII. XVIII. 242. 299. — Patriarchat XII. 52. 64. — Kirche 53, 2. 81. 203. 254, 2. 294. — Kapitel 51.
Aquitanien, Hzth. (Guienne) 276.
Aragonien, Kgr. 44. 83. 84. 186. — König von —, 287. 291. (vgl. auch Peter.) — Dynaſtie 301.
Ardennen 173.
Arelat, Kgr. 67. 93.
Arles 99. — Erzbiſchof 99. 133.
Armenien, Tochter des Königs von —, 81.
Armleder, „König“ 255.
Arn (Arno), Erzb. v. Salzburg 798—821: 91.
Arnold, Cardinalbiſchof von Sabina 177. 178.
Arnold, B. v. Bamberg 1286—1296: 86.
Arnold, Ritter 255.
Arnulf von Kärnthen, Kaiſer 887—899: 91. 194.
Arpaden, Dynaſtie 79, 1.
Arthur, König 288.
Askanier, Dynaſtie 218, 1.
Aſti 168, 2.
Augsburg 64. 79. 84. 88. 155. 164. 192. 237. 270. — Biſchof (Sigfrid III 1208—1227?) 9.
Auguſtiner 116.
Avignon 138, 1. 199. 213. 243, 1. 254. 297.
Azzo Visconti (Azo Vicecomes) von Mailand 231. 240.

B.

Babylon, Sultan (König) von —, 47. 103 (vgl. Kalavun).

Baiern 14. 25, 4. 47, 1. 94, 3. 117. 192. 208. 235, 1. 256. 272. 274. 275. 286. 304. — Bewohner 78. 184. — Herzöge 107. 266. — Edelleute 36.
Balduin (Baldowin) von Luxemburg, Erzb. v. Trier 1307—1354: 152. 153. 168. 178. 182. 183. 188. 191, 1. 198. 199. 217. 276.
Bamberg 155. — Kirche von —, 182.
Bar, Gf. von —, 217.
Bar-ſur-Aube (Barrum-ſuper-Albam) 214.
Bartholomäus, Magiſter, von Verona 208.
Baſel 60. 61. 195. — Biſch. ſ. Heinrich III u. Heinrich IV.
Beatrix von Eſte, Gem. K. Andreas' II von Ungarn (nicht Stephans, S. K. Stephans V) 110. 111, 1
Beatrix von Glogau, 1. Gem. K. Ludwig d. B. 192. 204.
Beatrix von Luxemburg (T. K. Heinrichs VII) 2. Gem. K. Karl Roberts von Ungarn 131.
Beatrix von Savoyen, 3. Gem. Hz. Heinrichs von Kärnthen 203. 205. 292. — Deren (ungen.) Schweſter, Kaiſerin zu Conſtantinopel 205.
Beatrix von Valois, 2. Gem. K. Johanns von Böhmen 242.
Bela IV, K. von Ungarn 1235—1270: 12. 23—25. 31—33. 50. — Bela, deſſen Sohn 33; Gemahlin ſ. Kunigunde.
Belluno 262, 1.
Benedikt XI, Papſt 1303—1304: 135—137.
Benedikt XII, Papſt 1334—1342: 243. 254. 262. 278. 287. 288. 291. 295. 298.
Benediktiner 235, 1.
Beneſch, Bruder Milota's von Dieditz 55. 76. — Gemahlin 55, 1.
Benevent, Schl. 35.
Benivolum 262.
Berengarius, Hz. von Friaul, K. von Italien 194.
Berchthold ſ. Bertold.
Berchtrand ſ. Bertrand.
Berg, Grafſchaft 93. — Graf von —, 93. 126.
Bergamo, die Bergomasken 238. 240.
Bern (Verona) 82. 109, 2. 284. 285.
Bernhard von Kärnthen, Abt von Viller-Betnach VI.
Bernhard (II), Hz. von Kärnthen 1202—1256: 26. 28. 29. 57.
Bernhard Gf. v. Pfannberg 49.
St. Bernhard, großer, 57, 1. 168.
Bertold von Andachs, Patriarch von Aquileja 1218—1251: 11. 21.
Bertold, Biſchof von Bamberg 1258—1285: 78.
Bertold von Hohenberg 78.
Bertold, Gf. von Meiſſen 212. 238.
Bertold de Urſinis (Orſini) 226.
Bertold, Convertit aus Sachſen 104.
Bertrand de Pojeto, Cardinalpresbyter 212. — Cardinalbiſchof von Oſtia 240. 243.

Bertrand von S. Ginnes, Patriarch von Aquileja 1334—1350: XVII. XVIII. 181. 242. 254, 2. 272. 289. 291. 294. 300.
Bertrand, Minorit 213.
Beſancon 98. 100.
Bettelorden, Bettelmönche VI. 67. 132. 137.
Bickenbach, Edler von —, 120.
Bingen 128.
Blanca Lanzia, Gem. Kſ. Friedrichs II. 10.
Blanca von Frankreich, (T. K. Philipps III.), 1. Gem. K. Rudolfs von Böhmen 125. 231.
Blanca von Valois, 1. Gemahlin Mſ. Karls von Mähren 241.
Bodenſee 57.
Böhmen, Kgr. XII. XIV. 14. 19. 28. 54. 65. 71. 72. 73, 1. 76. 107. 136—140. 142, 1. 145—148. 157. 159—161. 163. 164. 174. 177. 182. 192. 198. 199. 211. 213. 222. 230. 242. 256. 272. 289, 1. 302. 305. — Einwohner 50. 53. 73. 198. 210. 213. 220. 230. 240. 257. 302. König von B. als Reichsſchenk 100. 123. — Könige vgl. Wenzeslaus I, Wenzeslaus II. — Edle 138. 139. 198. 230. 252. — Böhmiſches Gebirge 80.
Bohemund, Erzb. v. Trier 1286—1299: 120. 123. 125. 129.
Bolko II, Hz. v. Schweidnitz und Jauer 219.
Bologna, Bologneſen 10. 239. 240. 243. — Univerſität 243.
Bonifazius VIII, Papſt 1294—1303: XXI. XXII. 110, 3. 114. 116. 117. 125, 1. 126. 130—135. 137. 170. 190.
Bonn 123. 191. 192.
Bordeaux 88. 138.
Boſo, K. von Niederburgund 99.
Botzen (Boſanum) 205.
Bouvines, Schl. 8, 1.
Brabant 93. 278. — Herzog von —, (d. i. Johann I, 1267—1294) 93. 94. 108. 154.
Brandenburg, Markgrafſchaft 217. 218. 232. 263. — d. Markgraf v. Br. 27. 118. 123. 153; als Erzkämmerer 100.
Breiſach 118.
Brescia 172. 173. 206. 238. — Die Brescianer 236. 238. 239.
Breslau 48.
Bretonen 244.
Breuſch, Fl. 201.
Bruck in Steiermark 219. 275. 290.
Brünn 145. — Probſt von —, 52. 53.
Bruno, B. von Olmütz 1245—1281: 22. 48. 71. 76.
Buchhalm, Edler von —, 86.
Bürglitz 219, 2.
Buonconvento 180.
Burchard ſ. Burkhard.
Burgau 214.
Burghard ſ. Burkhard.
Burkhard von Ellerbach 214.
Burkhard, Gf. von Haigerloch 58.
Burkhard, Gf. von Hennegau, B. von Metz, 1283—1296. VII, 3. 101.

Burkhard, (Bernhard?), Gf. von Ziegenhain, Erzb. v. Salzburg 1247: 16.
Burgund 82. 98—100. — Reich von Nieder- und Hochburgund 99, 1. — Herzöge 204. — Graf ſ. Otto, Pfalzgr. v. B. — Burgunder 98.

C.

Calabrien 34. 43. 44. 301. — Herzog ſ. Karl.
Calatrava, Ritter von —, 288.
Cana grande della Scala von Verona 202, 3. 226. 228.
Capellarius ſ. Ulrich von Kapellen.
Capetinger, Dynaſtie 180, 1.
Capua 8. 12.
Carpentras 196.
Caſtello, Edle von —, 53, 2.
Caſtilien, König von —, 80. 287. 291. 298.
Caſtone della Torre (Caſto, Caſtonus de Turri), Erzb. v. Mailand 1308—1316, Patriarch von Aquileja 1316—1318: 168. 200.
Caſtruccio (Caſtrucius) von Lucca 226. 231, 4.
Champagne 214.
Choloman, Bruder K. Belas IV von Ungarn 12.
Choloman, Sohn K. Stephans V von Ungarn 110.
Chur, Landſchaft 96. — Bisthum 231.
Cilli, Stadt und Grafſchaft 288.
Ciſtercienſer VI.
Cividale (Civitas Auſtriae) 52.
Clairvaux (Claravallis), Kl. 170. 214.
Clemens IV, Papſt 1265—1268: 85. 86. 89.
Clemens V, Papſt 1305—1314: 138. 140. 153. 155. 165. 170. 174. 177. 178. 186. 189. — Die Clementinen 170. 178. 179.
Clemens VI, Papſt 1342—1352: 295. 297. 298. 300. 305, 2.
Clementia von Habsburg (T. K. Rudolfs I), Gem. Karl Martells von Anjou-Neapel 78. 131.
Clementia von Anjou-Neapel, T. der vorigen, Gem. K. Ludwigs X von Frankreich 78. — Deren ungen. Schweſter, Fürſtin des Delfinats 79.
Coblenz 276. 304.
Coeleſtin III, Papſt 1191—1198: 277.
Coeleſtin IV, Papſt 1241: 13.
Coeleſtin V, Papſt 1294: XXII. 113. 114. 135.
Colmar 113. — Schultheiß ſ. Walter Röſſelmann.
Colonia ſ. Köln.
Colonna, die Colonneſen (Columneſen) 116. 131. 132. 134. 135. 138.
Conſtantia ſ. Conſtanze.
Conſtantinopel, Kaiſer von —, 205.
Conſtanz 7. 8, 1. 109, 2. 270. — Biſchof ſ. Rudolf.
Conſtanze von Aragonien, erſte Gem. Kſ. Friedrichs II 10, 4.
Conſtanze von Oeſterreich (T. Hz. Leopolds VII), erſte Gem. Hein-

richs d. Erlauchten von Thüringen-Meißen 15. 18. 46.
Conſtanze von Sicilien (T. K. Rogers II), Gem. Kſ. Heinrichs VI: 10.
Conſtanze von Sicilien (T. K. Manfreds), Gem. K. Peters (I) von Aragonien 35. 42—45. 79.
St. Corneliemünſter, Abt von —, 122.
de Correglo, Edler 170.
Cremona, die Cremoneſen 238. 289, 1.

D.

Dänemark 167. — König 123. 167. 218. — Zwei Brüder des Königs 167.
Damiette 80.
Daniel von Halitſch, „Sohn des Königs der Ruthenen“ 46.
Deutſchland XI—XIII. 10. 12. 21. 22. 37. 41. 69. 125. 177. 183. 190. 193. 206. 225, 1. 226. 231. 233. 236. 238. 239, 1. 240. 303, 2. — Die Deutſchen 37. 101. 173. 177. 214. 240. 244. 278. 286. 297. 302.
Deutſchherren, Ritter vom deutſchen Orden 18. 47. 103. 169.
St. Die (S. Theodati) 228.
Dießenhofen 182.
Diether von Naſſau, Erzb. v. Trier 1300—1307: 129. 152.
Dietmar von Weißeneck 23.
Dietrich, Biſch. von Gurk 1253—1278: 76, 4.
Dietrich von Wuſſowa (Wolfhauer), B. von Lavant 1318—1332: 186.
Dietrich Holzſchuher, der falſche Friedrich 82.
Diezmann, Landgr. von Thüringen † 1307: 83, 1. 115, 2. 141—143. — Gem. ſ. Jutta.
S. Dominicus 13.
Dominikaner 206.
Donau Fl. 20. 73. 124. 195. 220. 247. 251. 295. — Donaugegend 259.
Donauwörth (Schwäbiſchwörth) 127.
Dornberg, Schloß 214.
Dortrecht 278.
Doubs, Fl. 99—101.
Drau, Fl. 54.
Dürnkrut 76, 1 — Schlacht 73—76. (vgl. Marchfeld).

E.

Eberhard, Gr. von Katzenelnbogen 78. 107. 109. 120. 121. 132. — Deſſen ungen. Sohn 120.
Eberhard, Erzb. v. Salzburg 1200—1246: 16. 97.
Eberhard von Tumnau 305, 2.
Eberhard von Walſee 86.
Eberhard I, Gf. v. Wirtemberg 1279—1325: 62. 80. 81. 157. 166.
Ebersdorf, Edler von 262.
S. Edmund, Erzb. v. Canterbury 21.
Eduard I, K. von England 1272—1307: 118. 133. 143.
Eduard III, K. von England 1327—1377: 190. 276—279. 283. 287. 298.

Egno, Graf von Freiburg 80.
Eichſtädt (Aureach) 163. — Biſthum 140. — Biſchof ſ. Reinbold.
Eidgenoſſenſchaft ſ. Schweiz.
Eleonore von England, Gem. Hz. Reinalds II von Geldern 283.
Eliſabeth von Aragonien, Gem. K. Friedrichs d. Schönen. XVIII. 186. 187. 195. 214. 281.
Eliſabeth von Baiern, (T. Herz. Ottos II), Gem. 1) K. Konrads IV; 2) Hz. Meinhards von Kärnthen-Tyrol 11. 55, 1. 56. 57. 58. 222.
Eliſabeth von Baiern (T. Hz. Stephans), 1. Gem. Hz. Ottos von Oeſterreich 204. 220. 222. 223. 229. 230. 137.
Eliſabeth von Böhmen, Gem. K. Johanns von Böhmen 150. 162. 163, 1. 198. 236.
Eliſabeth von Kärnthen-Tyrol, Gem. K. Albrechts I, röm. Königin 59. 97. 121. 130. 144. 151. 160. 182. 188. 195. 219. 222. 247. 268.
Eliſabeth von Oeſterreich (T. Albrechts I), Gem. Hz. Friedrichs von Lothringen 97. 143. 242. — ungen. Tochter 242.
Eliſabeth von Oeſterreich (T. Friedrichs d. Schönen) 241. 265. 266.
Eliſabeth (Richſa) von Polen (T. Hz. Przemisl, „Königs von Kaliſch"), Gem. 1) K. Wenzeslaus II von Böhmen 2) K. Rudolfs v. Böhmen 136, 1. 138—140. 144. 145. — Ihr Sohn 144. 145.
Eliſabeth von Ungarn, Gem. Ldgrf. Ludwigs von Thüringen, die Heilige 9. 12. 13.
Eliſabeth von Virneburg, Gem. Hz. Heinrichs von Oeſterreich 187. 220. 306.
Elſaß 255. 270. — Die Elſäßer 113. — Die elſäß. Ritterſchaft 210.
Emicho von Alzei 207.
Encius, Enzio, K. der Lombardei 10.
Engelbrecht, Abt von Admont 207. 208. — Deſſen ungen. Kämmerer 207. 208.
England XI. 283, 3. — Engländer 244. 287, 1. — König 42. 83. vgl. Eduard.
Enguerrant du Coucy 209, 1.
Enns, St. 260.
Enns, Fl., Ennsthal 24. 78. 94. 95, 2. 259.
Eraclius, Erzb. von Lyon 1153—1163: 98.
Erbroſtein, Kl., ſ. Königsborn.
Eremiten, Orden 116.
Erfurt 83, 1.
Ernvels, edle Herren von —, 23.
Eſchenbach, Edler von —, 149. 150.
Eſte, Markgraf von —, 110.
Eßlingen 87. 166. 198. 199.
Etal, Kl. 235.
Etſch, Fl. 160. 237, 1. — Etſchgegenden 292.

F.

San Felice 239, 3.
Felicitas von Luxemburg, Gem. Jeans de Gaesbecke 202, 4.

539 Hinterhalt hervor, griffen mit überlegner Macht die verwirrten Gegner an, tödteten den größten Theil von ihnen und ſchlugen den Reſt in die Flucht. Die Römer, die im Lager zurückgeblieben waren, ſahen, wie die Feinde aus ihrer Deckung hervorkamen und riefen ihren Kameraden laut zu, erreichten aber nichts, da die Kämpfenden davon keinen Ton hörten, weil ſie durch die ganze Länge des Hügels von ihnen getrennt waren und die Barbaren ſie durch Raſſeln mit den Waffen abſichtlich übertönten.

Beliſar wußte nicht, wie er ſolches verhindern ſollte. Da trat Prokop, der dies geſchrieben hat, zu ihm (und ſetzte ihm auseinander, wie die alten Römer zwei Signale gehabt hätten, eins zum Angriff, eins zum Rückzug rufend. Dies ſei allmählich in Vergeſſenheit gerathen, müſſe aber nothwendiger Weiſe wieder hergeſtellt werden. Er ſolle mit der Reitertrompete zum Angriff, mit der des Fußvolks zum Rückzug blaſen laſſen; dieſe Töne können nicht verwechſelt werden, da das eine Inſtrument *aus Holz und Leder, das andre aus Metall verfertigt iſt,* ſie alſo ganz verſchieden klingen). Beliſar freute ſich über dieſen Vorſchlag, rief das Heer zuſammen, (warnte die Soldaten vor zu großer Tollkühnheit, die leicht verderblich werden könne, wenn man in einen Hinterhalt gerathe. Sie ſollten ſich auf ein gegebnes Zeichen ſofort zurückziehen, und zwar werde er dies mit der Infanterietrompete geben laſſen). Als die Soldaten ihre Feinde wieder auf der Wieſe erblickten, ſtürmten ſie auf dieſelben los und tödteten einige beim erſten Angriff. Von dieſen ſtrahlte einer ganz beſonders von Goldſchmuck. Ein Maure ergriff den Leichnam beim Haupthaar und zog ihn nach ſich, um ihn auszuplündern. Da ſchleuderte ein Gothe den Speer auf ihn und traf ihn ſo, daß der Speer durch beide Waden durchging und die Beine mit einander verband. Nichtsdeſtoweniger hielt der Maure die Haare feſt und ſchleppte den Leichnam weiter. In dieſem Augenblick kamen die Barbaren aus ihrem Hinterhalt, und Beliſar, der vom Lager aus ſah, was vorging, ließ ſogleich

— Deren ungen. Tochter 202. 203.
Feltre 262, 1.
Ferrara, d. Ferrareſen 239.
Fiesco ſ. Fliscus.
Florentino b. Nuceria 18.
Flandern 124, 3. 278. — Die Flanderer 124. 144. — Die Flandr. Städte 124. — Flandriſches Tuch 164.
Fliscus (Fiesco), Cardinal 177. 178.
Florenz 10. 181. — Die Florentiner 31. 179. 181. 243. 262. 297.
Forchheim 194.
Foſſa-Alta 10.
Foſſa-Nuova, 21. 67. 68.
Francesco Caſtracane von Lucca 231.
S. Franciscus (Franz von Aſſiſi) 13.
Franken, Landſchaft 192. 210. — Die Franken 214; vgl. Franzoſen.
Frankfurt a. M. 15, 2. 121. 154. 191. 283. 287, 2.
Frankreich XI. 83, 4. 93. 152. 219. 239. 240. 276. 283, 3. — Die Franzoſen („Franken") 37. 42, 3. 43. 44. 83. 124. 135. 214. 240. 244. 278. — Könige, Dynaſtie 77. 93. 143. 277, 1; vgl. Philipp.
Freiſtadt a. Donau 260.
Fren (?), Albrecht von —, 53.
Friaul VII. 53. 54. 272. 291.
Friedrich I Rothbart, röm. Kaiſer 1152—1190: 10. 57. 98. 99. 277.
Friedrich II, röm. Kaiſer 1212—1250: VIII—X. XII. XXI. 7—12. 14. 16—18. 21, 4. 34. 116. 126. 130. 165. 301. — Der falſche Friedrich ſ. Dietrich Holzſchuher; ſ. Tile Kolup.
Friedrich von Antiochien, Sohn des vorigen 10.
Friedrich, S. K. Heinrichs (VII): 14.
Friedrich (III) d. Schöne, röm. König 1314—1330: XIV. XVIII. 97. 145. 147. 156—160. 183—189. 191—202. 204. 205. 207—212. 214—218. 220. 226—239. 248. 266.
Friedrich von Aragonien, K. von Sicilien † 1338: 40. 42. 43. 45. 56, 2. 84. 116; vgl. auch Peter K. von Aragonien.
Friedrich, Markgr. von Baden † 1268: 17. 36—40.
Friedrich von Hürenhaim, Ritter 41.
Friedrich (IV.), Hz. von Lothringen 1312—1324: 143. — Deſſen Tochter, angebl. vermählt mit Sohn K. Johanns v. Böhmen: 143.
Friedrich d. Freidige (oder Gebiſſene), Markgr. v. Meißen u. Landgr. v. Thüringen 1314—1324: 59. 83, 1. 115, 2. 141—143. 218. — (1.) Gem. ſ. Agnes.
Friedrich d. Lahme, Sohn des vorigen 59.
Friedrich d. Strenge, Mkgr. v. Meißen und Landgr. v. Thüringen 1324—1349: 218.

Friedrich, Burggr. v. Nürnberg 58. 65. (fälſchlich Heinrich gen.) 66. 73, 4. 143. 161. 162. 211. 236. 270.
Friedrich d. Streitbare, Hz. von Oeſterreich † 1246: 13—17. 24.
Friedrich, Hz. von Oeſterreich ſ. Friedrich d. Schöne, röm. König.
Friedrich, Hz. v. Oeſterreich † 1344: X. 223. 270. 278, 1. 281. 282. 283, 1. 284—286. 302. 306.
Friedrich von Pettau 49. — fälſchl. ſtatt Hartnid von Pettau 30.
Friedrich (Burggr. v. Nürnberg), Biſchof v. Regensburg 1341—1365: 304, 1.
Friedrich II, Erzb. v. Salzburg 1270—1284: 53. 54. 63. 76. 78. 87.
Friedrich III, Erzb. v. Salzburg 1315—1338: 200. 205. 208. 210. 274.
Friedrich von Walſee 87.
Friedrich Libertinus, Gf. v. Cilli 52. 253. 288. 289, 1. — deſſen Gem., T. Ulrichs von Walſee 288, 1.
Frieſach, Schloß 21. 54. 63. 113. 146. 274. 303.
Frieſen 20. 21.
Fritzo von Heunenberg 112.
Fürſtenberg, Herren von —, 294.
Fürſtenfeld, Kl. 65. 208.
Fueiriß 46.

G.

Galeazzo (Galeatos) Visconte von Mailand 226.
St. Gallen, ungen. Abt von —, 289, 1.
Gallia, Gallien 100. — Gallia Lugdunenſis 99.
Gammelsdorf, Schlacht 184. 185, 1.
Gaufred, Biſch. v. Avignon 1143—1174: 99.
Geldern, Hzth. 93. — Herzog (Graf) von — (Reinald I) 94. 126.
Genſerice 57.
Gentilis, Cardinal 131.
Genua 175. 236, 3. — Die Genueſen 103.
Georg, K. der Ruthenen (Südruſſen) 286, 1.
Gerhard, Gf. von Jülich 1297—1327 (1328?): 121. 126.
Gerhard II von Eppenſtein, Erzb. v. Mainz 1289—1305: 107. 108. 109, 1. 117. 118. 121. 123. 125. 128. 136.
Germanien 100.
Geroldseck, Herr von —, 210.
Gerona, (Gerunda), Erzb. von —, 186.
Gertrudis von Oeſterreich, Gem. 1) Wladislaws' von Böhmen 2) Mf. Hermanns von Baden 14. 17. 18. 25. 46. 112, 1.
Gherardo, Gf. Donaratico, von Piſa 37. 38. 40.
Gneſen, Erzb. ſ. Janislaw.
Göllheim, Schlacht 119, 2.
Görz, Schloß 289. — Grafſchaft 266, 2. — Grafen 58, 2. 88. 254, 2. 263. 271. 289. — Gräfin, Mutter Gf. Johanns II (Beatrix, Tochter Hz. Stephans

von Niederbaiern, Gem. Gſ. Heinrichs II v. Görz) 266, 2.
Gotfried von Bruneck, 120. 128. 153.
Gotfried, Prior v. Seiz, dann v. Mauerbach 185. 215. 216.
Goho, Graf 166.
Gran (Strigonia), Erzbiſch. 297.
Granada, Kgr. 267. — Einwohner 298.
Graz i. Steiermark 219. 279. 280.
Gregor V, Papſt 996—999: 100.
Gregor IX, Papſt 1227—1241: 8—11. 13.
Gregor X, Papſt 1271—1276: 56. 64. 67—70. 78, 5.
Gregor von Montelongo, Patriarch v. Aquileja 1251—1269: 21. 51. 65.
Griechenland 67. — Griechiſche Patriarchen und Biſchöfe 98.
Güſſingen, Gſen von —, ſ. Iban.
Guido della Torre von Mailand 169. 170.
Guienne, Hzgth. (vgl. Aquitanien) 83, 4.
Gundakar, Biſch. von Eichſtadt 163.
Guta (Jutta), T. K. Rudolfs I, 1. Gem. K. Wenzeslaus' II von Böhmen 71, 2. 86, 1. 117. 131.
Guta (Gilta) von Oeſterreich (T. K. Albrechts I), Gem. Gſ. Ludwigs von Oettingen 98. 204. 228. — Deren ungen. Sohn 228.
Gutenſtein, Schloß 228.
Gwilhelmus, Herr von Venzone 272.

H.

Habsburg, Schloß 57. — Die Habsburger, Dynaſtie, V. XII. XIII. XIV. 51, 4. 86, 1. 218, 4. 234, 1. 237, 1. — Graf von —, (Oheim K. Rudolfs) 80.
Hagenau 109, 3. — Friede 234, 1.
Haiberg 25.
Haidenrich von Hailek 29.
Haimburg 17. 73. 220, 2.
Hall ſ. Reichenhall.
Hals, 2 Grafen von —, 184.
Hardek, Graf von —, 32.
Hartmann, Sohn K. Rudolfs I: 58. 78.
Hartmann, Gſ. von Habsburg, fälſchl. als Vater K. Rudolfs genannt: 58.
Hartmann, Gſ. von Kyburg 58, 1.
Hartnid (richtig ſtatt Friedrich) von Pettau 30.
Hartnid, Hartneid von Wildon 49. 70.
Haſenbühel 119.
Hausbach, Schenk von —, 53.
Hedwig, die heilige, Gem. Hz. Heinrichs von Schleſien 12. 48.
Heidelberg 127, 4.
Heiligenkreuz, Kl. 16. 77. 217. 223.
Heiligenkrone, Kl. 77.
Heilwige, Gſin. von Kyburg, verm. Gſin. v. Habsburg (Mutter K. Rudolfs) 58, 1.
Heinrich II, röm. Kaiſer 1002—1024: 99.
Heinrich IV, röm. Kaiſer 1056—1106: 171.

Heinrich VI, röm. Kaiſer 1190—1197: 7, 4. 10. 194. 274, 1.
Heinrich (VII), röm. König 1220—1235: 10. 11. 15.
Heinrich, Sohn des vorigen 14.
Heinrich VII, römiſcher Kaiſer 1308—1313: XVI. 158—161. 163—166. 168—170. 172—179. 181—183. 236.
Heinrich II, K. von England 1154—1189: 277.
Heinrich III, K. von England 1216—1272: 27.
Heinrich, Abt von Admont 114.
Heinrich I von Baiern, Hz. von Niederbaiern 1255—1290: 11. 23. 24. 47, 1. 62. 64. 70. 73, 3. 79. 94. 96. 223.
Heinrich II, Hz. von Niederbaiern 1310—1339: 208. 210. 251. 259. 271, 1. 285. — Gemahlin ſ. Margareta.
Heinrich III, B. v. Baſel 1262—1274: 61.
Heinrich IV Gürtelknopf, B. v. Baſel 1274—1286 (Erzb. v. Mainz 1286—1288): 74, 4. 78. 80.
Heinrich von Caſtilien, Senator von Rom 38. 40.
Heinrich, Gf. von Görz 91. 146. 173. 174. 192. 212. — Ein jüngerer 266.
Heinrich, B. von Gurk 1298—1326: 177.
Heinrich II, d. Eiſerne, Landgraf von Heſſen 1328—1376: 291.
Heinrich, Hz. von Kärnthen und Gf. von Tyrol 1295—1335 (K. v. Böhmen 1307—1310): XIII. XIV. XVII. XXI. 59. 96. 117. 119. 122. 127. 136. 138—140. 145—147. 153. 154. 156—164. 174. 188. 191, 1. 192. 202. 203. 205. 207. 212. 224. 228. 234—236. 245—252. 260. — Deſſen ungen. Kanzler 261.
Heinrich II, Gf. von Virneburg, Erzb. v. Köln 1304—1332: 153. 187. 191, 1. 192. 193, 1.
Heinrich, B. v. Lavant 1333—1338, Kanzler Hz. Albrechts II von Oeſterr. 254. 270. 276.
Heinrich von Lippa (Leipa), 2 ungen. Söhne 230, 1.
Heinrich (IV), Gf. v. Luxemburg 154.
Heinrich (vielmehr Wladislaus), Mf. von Mähren ſ. Wladislaus.
Heinrich III, Gf. v. Virneburg, Erzb. v. Mainz 1328—1346: 276.
Heinrich der Erlauchte, Mf. von Meißen 1221—1288, Ldgr. von Thüringen ſeit 1249: 14, 1. 19.
Heinrich, Küchenmeiſter von Nortenberg 142, 1.
Heinrich, Burggr. v. Nürnberg 76. — Ungen. Tochter 113. — fälſchlich ſtatt Friedrich ſ. Friedrich.
Heinrich von Oeſterreich (Sohn Hz. Leopolds VI), † um 1228: 13. 14. — Gemahlin ſ. Agnes.
Heinrich, Hz. von Oeſterreich 1308—1327: 97. 187. 188. 206. 208. 210. 211. 213. 214. 219. 220.

Heinrich von Oettingen, Probſt 64.
Heinrich, Gf. von Pfannberg fälſchlich ſtatt Ulrich ſ. Ulrich.
Heinrich Ramſach, Ritter 120. (= Heinrich Walter von Ramſchwag?)
Heinrich, B. von Regensburg 1340—1341 (1346): 304, 1.
Heinrich, Erzb. von Salzburg 1338—1343: 274. 283. 286. 306.
Heinrich, Hz. von Schleſien (Liegnitz) 12.
Heinrich VI, Hz. von Schleſien (Breslau) 130.
Heinrich Edler von Seveld 249.
Heinrich Raspe, Landgr. von Thüringen, Gegenkönig 1246—1247: 15, 1. 56, 2.
Heinrich, B. von Trient 1310—1336 (vorher Abt von Euſernthal und von Viller-Betnach), Kanzler Kg. Heinrichs VII: XVII. 78. 133. 145. 155. 175.
Heinrich von Walſee 86. 186.
Heinrich, Prieſter 261.
Heinrich Walter von Ramſchwag 75, 1. (ſ. o. Heinrich Ramſach).
Helfenſtein, Edle von —, 120.
Henneberg, Graf von —, 159. 163.
Herdegen von Pettau (Petovia) 206.
Hermann VI, Markgr. von Baden 1242—1250: 17.
Hermann, Markgr. von Brandenburg 1295—1308: 130. — Fälſchlich H. mit dem Pfeil ſtatt Otto mit dem Pfeil ſ. Otto.
Hermann, Hz. von Kärnthen 1161—1181: 28.
Hermann von Landenberg 86.
Heſſen 82.
Hennenburg, Gf. von —, 184.
Himberg, Schloß 25.
Himelberg, Schloß 28.
Hohenburg, Schloß 127. — Edler von —, 127.
Hohenfels, Edler von —, 120.
Hohenlohe, Gf. von —, 159.
Holland 128.
Honorius II, Papſt 1124—1130 171.
Honorius III, Papſt 1216—1227: 8. 9.
Honorius IV, Papſt 1285—1287: 96.
Hoſpitaliter ſ. Johanniter.
Hugo de Turnine 91.
Hugo von Tauvers 95.
Hugo Wirich von Straßburg 153.
Humbert, Delfin von Vienne 305, 2.

J.

Iban, Gf. von Güſſingen und Söhne 95.
Iglau 76.
Imagina von Limburg, Gem. Adolfs von Naſſau, röm. Königin 109.
Ingo, Hz. von Kärnthen (ſagenhaft) 91.
Inn, Fl. 206. 209, 1. — Innthal 237, 1.
Innocenz III, Papſt 1198—1216: 7. 8. 9, 1.
Innocenz IV, Papſt 1243—1254: 13. 15. 16. 18. 21. 22.
Innocenz V, Papſt 1276: 70. 72.

Innsbruck 205. 236, 1. 293, 2.

Iſabella von Burgund, 2. Gem. K. Rudolfs I, röm. Königin 93.

Iſenburg, Edler von —, 120.

Iſtrien 91. 124, 1.

Italien XI. 12. 21. 41. 56, 1. 85. 138. 164. 168. 177. 182. 183. 193. 213. 224. 235, 1. 238. 240, 1. 249. 288. 293. 297, 1. 303, 2. — Italiener 11.

Jakob von Praeneſte, Cardinal 8.

Jakob, K. v. Sicilien ſ. Peter, K. v. Aragonien.

Janislaw, Erzb. von Gneſen 1317—1341: 291.

Jeruſalem, Reich von —, 8.

Johann XXI, Papſt 1276—1277: 41. 42, 1. 72. 79.

Johann XXII, Papſt 1316—1334: XXI. 199—201. 205. 206. 212. 213. 215. 216. 219. 232. 233. 241. 274. 301.

Johann von Baiern, Hz. von Niederbaiern 1339—1340: 285.

Johann von Luxemburg, König von Böhmen 1310—1346: XVIII. 154. 159. 161. 163. 164. 177. 179. 182. 188. 191, 1. 198. 199. 202. 203. 208. 210. 211. 213. 214. 217. 218. 219, 2. 220. 226—228. 230. 234—236. 238—242. 244. 246. 248. 252. 255. 256. 258—261. 263. 265. 288. 289, 1. 291. 294. 295. 300. — Deſſen ungen. Tochter 218.

Johann, Sohn des vorigen ſ. Johann Heinrich.

Johann (V), Markgr. von Brandenburg 1308—1314: 166, 1.

Johann, Biſch. v. Eichſtädt 1305—1306, B. v. Straßburg 1306—1328: 140.

Johann II, Biſchof von Freiſing 1340—1349: 293, 1.

Johann von Gandun 232, 1.

Johann, Graf von Görz † 1338: 228. 242. 266. 289.

Johann, B. v. Gurk 1279—1281: 76. 78.

Johann II, Gf. v. Hennegau 1257—1304 (Gf. von Holland ſeit 1300) 128, 1.

Johann I, Gf. von Holland 1296—1299: 128, 1.

Johann von Neapel (Bruder K. Roberts) 177. 178.

Johann, B. v. Olmütz 1334—1351: 252.

Johann, Edler von Pittingen 202.

Johann, zuben. Parricida, Hz. v. Schwaben 108. 148—150. 157. 174. 175.

Johann, B. von Toul 1296—1305: 124.

Johann, Abt von Victring V—XII. XIV—XXIII. 3. 8, 2. 236, 5. 248—252.

Johannes, Magiſter, Kanzler Hz. Albrechts II von Oeſterr.: 270. 271.

Johann Heinrich von Luxemburg, Gf. von Tyrol 1335—1341, † 1356: XVII. 206. 234. 236, 1. 246. 248. 252. 260. 262, 1. 263. 266, 1. 271. 289. 290. 292. 293, 2. 297. 300.

Johannes Serra (Sciarra) de Columna (Colonna) 177.
Johanna, T. Eduards III v. England 278.
Johanna I, Kgin. v. Neapel 1342—1382: 301.
Johanna, Gfin. v. Pfirt, Gem. Hz. Albrechts II von Oeſterr. 204. 260. 271, 1. 282.
St. Johannisthal, Kl. ſ. Seitz.
Johanniter (Hospitaliter) 47. 103.
Jolanta von Jeruſalem, Gem. Kſ. Friedrichs II: 9, 2. 10, 4.
Juden 12. 126. 143. 144. 255. 263, 1. 275. 302. 303.
Judenburg, Schloß 25. 110. 218.
Jülich, Grafſchaft (Markgrafſchaft) 259. — Graf von —, (Walram) 93.
Julian von Seburg 91.
Juliſche Alpen 57.
Jupitersberg 57.
Jura, Schweizer 57, 1.
Jutta vgl. Guta.
Jutta von Böhmen, Gem. Hz. Bernhards von Kärnthen 28. 29. 52.
Jutta von Henneberg, Gem. Ldgf. Diezmanns von Thüringen 141.

K.

Kärnthen, Hzgth. VI. XII—XIV. XVII—XIX. 28. 29. 47. 52—54. 64. 65. 70. 71. 80. 81. 85. 88—91. 112. 127. 139. 145—147. 158. 160. 163. 187. 192. 224. 237, 1. 247. 248. 250—256. 260. 263. 266. 271—273. 274, 1. 275. 283. 289. 296. 297. 303. 304. 306. — Bewohner 73. 77. 97. 198. 236, 1. 250, 1. 254. 256. — Herzöge VI. 6. 160. — Edle 235. — Miniſterialen 279. — Kärnthniſche Amtleute in Padua 226. — Das kärnthniſche Gebirge 88.
Kaiſerslautern 119, 2.
Kalavun, Sultan der Mammelukken 103.
Kaliſch (Kliſien), König von —, vgl. Przemisl.
Kapellen, Herr von — (=Ulrich v. K.?) 86.
Karl der Große, röm. Kaiſer, 768—814: 20. 90. 105.
Karl III, der Dicke, röm. Kaiſer 876—887: 193.
Karl (IV), Mf. von Mähren (1346 K. v. Böhmen, röm. Kaiſer 1346—1378): 239. 240. 242. 251. 262, 1. 263. 289. 290, 1. 302. 305.
Karl IV, K. von Frankreich 1322—1328: 190. 213. 214.
Karl von Valois (Vallas) 190. 212.
Karl (I), Gf. von Anjou und Provence, K. von Neapel und Sicilien † 1285: 34—45. 56. 69. 78. 79. 83. 84. 301.
Karl II, K. v. Neapel 1285—1309: 43. 44. 45, 1. 69. (?) 83. 84.
Karl, Hz. v. Calabrien, Sohn K. Roberts v. Neapel 187. 213. 301, 3.
Karl, Sohn Philipps von Tarent 190.

Karl von Durazzo, Sohn Johanns, Bruders K. Roberts von Neapel 301.
Karl Martell, Sohn Karls II v. Neapel 78, 4. 131.
Karl Robert, K. von Ungarn 1301—1342: 79. 131. 187. 194—196. 220. 256. 297. — Gemahlinnen 131.
Karlsberg, Edle von —, 113.
Karmeliter 116.
Karolinger IX.
Kaſimir, K. v. Polen 1333—1370: 256. 286. 291.
Katharina, T. K. Rudolfs I, Gem. Hz. Ottos von Niederbaiern 79. 94, 3.
Katharina von Oeſterreich (Tochter K. Albrechts I), Braut Ki. Heinrichs VII, Gem. Hz. Karls von Calabrien 98. 176. 177. 182. 187. 215.
Katharina von Oeſterreich (T. Hz. Leopolds), Gem. Enguerrants du Coucy 219.
Katharina von Savoyen, Gem. Hz Leopolds von Oeſterreich 170. 203. 265.
Katharina, Betrügerin 289.
Kemnik (— Thron der h. Maria), Kl. 241.
Kenzingen 118.
Ketzer 221.
Kiburg, Schloß 109.
Klagenfurt 29.
Koeln 61. 67. 82. 93. 94. 128. 154. 192. 194. 204. 221. 222. 269. 270. 289. — Diöceſe 191. 192. — Erzb. 27; als Erzkanzler f. Italien 100; vgl. Heinrich II, Sigfried.
Königsaal, Kl. 137.
Königsborn (auch Erbrotſtein), Kl. 150.
Königsfelden, Kl. 151. 193. 219. 220. 228. 268, 2. 306.
Kolmar 234.
Komorn (Chumare), Schloß 195.
Konrad II, röm. Kaiſer 1024—1039: 99, 3.
Konrad IV, röm. König 1250—1254: 9, 2. 10. 11. 15. 19. 21. 22. 34. 35. 130.
Konrad von Aufenſtein XVII. 96. 113. 145. 159. 205. 253. 260. — Deſſen Stammſchloß 260.
Konrad, B. v. Chiemſee 1330—1354: 286.
Konrad, B. v. Freiſing 1258—1278: 78.
Konrad, B. v. Gurk 1336—1344 (vorher Abt von Salmansweiler) 201. 242. 268. 296.
Konrad, B. von Lavant ſ. Konrad, Erzb. von Salzburg.
Konrad, Abt von Salmansweiler (Salem), ſ. Konrad B. von Gurk.
Konrad, Erzb. v. Salzburg 1291—1312 (vorher ſeit 1284 B. v. Lavant) 107. 112. 113, 6. 114. 124. 145. 146. 177.
Konrad von Schranchpaum 146.
Konrad, B. v. Straßburg 1253—1299: 118.
Konradin, Hz v. Schwaben, Erbe

von Sicilien † 1268: 11. 23. 36—40. 42. 44. 130. 183.
Krain, Landſchaft VII. 29. 53. 54. 64. 65. 85. 86. 117. 145—147. 160. 163. 250—253. 254,2. 260. 272. 274,1. 302. — Einwohner 73. 77. 256. — Ungen. krainiſches Kloſter 52.
Krakau, K. von —, ſ. Wladislaus Loktek und Kaſimir von Polen.
Krems 46. 53. 81.
Kroiſſenbrunn, am Marchfelde, Schlacht 32, 3.
Krone, Geſellſchaft mit der —, 297. 303.
Kufſtein 290, 3.
Kulheim 255.
Kumanen 32. 50. 73, 2. 97, 1. 207. 211. — Ungen. Fürſt 33.
Kunigunde v. Brandenburg, Gem. d. jüng. Bela von Ungarn 33.
Kunigunde von Halitſch, 2. Gem. Otakars von Böhmen 46. 72. 76. 77. — Deren ungen. Mutter 50. 51.
Kunigunde, T. Otakars v. Böhmen 71, 2.
Kuttenberg 136. 145. 289, 1.

L.

Laa 32. 76.
Ladislaus IV, K. von Ungarn 1272—1290: 73.
Laibach 53. 81. 206.
St. Lambert 122. — Abt von —, 186.
Landau a. Iſar 259.
Landshut 184.
Landſtraß (Landestroſt), Schloß 29.
Latiſano (Portus Latizanus) 22.
Laugingen, Lauingen 81. 127.
Laupen, Schlacht von —, 284, 1.
Laurentius, B. von Gurk 1334—1336: 254. 262.
Leiningen, Gf. von —, 119. 235.
Leipzig 143. 161.
Leitha, Fl. 15.
Lengenbach, Herr von —, 86.
Lenzenburg 284.
Leo, Papſt 54.
Leo, König der Ruthenen (von Rothrußland?) 73.
Leoben 290.
Leopold, Hz. von Oeſterreich 1195 (1198) —1230: XI,1. 11. 12,1. 13. 14.
Leopold (Leupold), Hz. von Oeſterreich 1308—1326: 97. 148. 150. 168—170. 188. 195—197. 203—205. 208. 212. 214. 215. 216, 1. 218—220. 227.
Leopold v. Oeſterreich, Sohn Hz. Ottos v. Oeſterr., † 1344: 225. 281. 282. 283, 1. 285. 286.
Leopold v. Weltingen XVI. 152.
Lichtenburg, der von —, 158.
Liechtenſtein, Edle von —, 23. 48.
Ligurer, Ligurien 168. 224.
Lilienfeld, Kl. 13.
Limburg, Hzth. 93, 3. 94.
Linz XVII. XXIII. 247. 248. 260.
Lippa, der von —, 158; vgl. Heinrich.
Litthauer (Littauer) 48. 228. 286.
Livonien, König von —, 286.
Lorch, Kirche von —, 89.

Lombardei 47. 165. 213. 273. 295. 297. — Lombarden, lombard. Städte 219. 303.

Lothringen, Herzog von —, ſ. Rudolf.

Lotto v. Krakau ſ. Wladislaus Loſtek.

Lucca 190. 226. 231. 238. 297. — Die Luccheſen 31. 190.

Luckau, Schlacht von —, 142, 1.

Ludwig d. Deutſche, König 840—876: 91.

Ludwig d. Kind, König 899—911: 194.

Ludwig IV der Baier, röm. Kaiſer 1314—1347 (Hz. von Oberbaiern 1294, von Baiern 1340): XIV. XVII. XVIII. XXI. 65. 148. 184. 185. 187. 188. 191—193. 195—199. 201. 204. 205. 207. 208. 210—219. 224—226. 231—238. 239, 1. 243. 247. 249—251. 253, 1. 256. 258—260. 262. 263. 270. 276—278. 283. 285. 287. 288. 289, 1. 290. 291, 1. 292. 293. 294, 1. 296, 1. 297—300. 304—306.

Ludwig der ältere, Sohn des vorigen, ſ. Ludwig Mf. v. Brandenburg.

Ludwig d. Römer, Sohn deſſelben, † 1366: 225.

Ludwig II, der Strenge, Hz. v. Oberbaiern u. Pfalzgraf am Rhein 1253 (1255)—1294: 11. 36. 37. 60. 65. 69, 4. 70, 3. 78. 79.

Ludwig d. ältere, Markgr. v. Brandenburg 1322—1351, Hz. v. Baiern 1347, † 1361: 217. 218. 292. 293. 296.

Ludwig IX, d. Heilige, K. von Frankreich 1227—1270: XVI, 1. 27. 79. 80.

Ludwig X. K. v. Frankreich 1314—1316: 190.

Ludwig, B. v. Freiſing 1341—1342: 293.

Ludwig von Kärnthen (Sohn Hz. Meinhards) 58. 112. 122.

Ludwig (fälſchl. Ulrich), Gf. von Oettingen 204.

Ludwig, Erzb. v. Toulouſe 1296—1298: 205.

Ludwig d. Große, K. v. Ungarn 1370—1380: 297. 302. 304.

Ludwig I, Hz. von Valois 241. — Ludwig, deſſen Sohn 241.

Ludwig, Mönch von Victring XVI.

Ludwig, Einſiedler 302.

Lüttich, B. von —, ſ. Theobald.

Luxemburg, Grafſch. 217, 1. 242. 289, 1. — (3) Grafen von —, 94; vgl. Heinrich. — Luxemburger Dynaſtie V. XIV.

Lyon 15. 64. 67. 148. 199, 2.

M.

Mähren, Markgrafſchaft 14. 65. 71. 156. 157. 272. — Einwohner 78.

Maffeo Visconte (Mempheus Vicecomes) von Mailand 206. 212. — Deſſen Söhne 206. 212.

Mailand 57. 168. 169. 175. 224. 231. — Bewohner 172.

von den Trompetern des Fußvolks das Signal blaſen. Kaum [illegible] hatten es die Römer gehört, ſo gingen ſie allmählich zurück und trugen den Mauren mit ſeinem Speer aus dem Gefecht. Die Gothen wagten keine weitere Verfolgung, ſondern zogen ſich unverrichteter Sache zurück.

24. Als mit der Zeit der Mangel an Lebensmitteln bei den Barbaren immer größere Dimenſionen annahm, berathſchlagten ſie, wie man eine Meldung über ihre Lage an Witichis gelangen laſſen könne. Und da ſich niemand ſand, der dieſen ſchwierigen Auftrag ohne weiteres übernehmen wollte, verfielen ſie auf folgenden Gedanken. Sie warteten eine mondloſe Nacht ab und hielten die Boten an Witichis in Bereitſchaft. Als es ſchon ſpät in der Nacht war, händigten ſie ihnen den Brief ein und erhoben plötzlich an vielen Stellen der Mauer zugleich ein fürchterliches Geſchrei. Es hörte ſich an, als ob ſie in größter Verwirrung wären, die Feinde ihnen hart zuſetzten und beinahe die Stadt ſchon genommen hätten. Die Römer vermochten ſich die Sache gar nicht zu erklären und blieben auf Beliſars Veranlaſſung ganz ruhig im Lager, da es ihnen ſo vorkam, als ob man in der Stadt etwas gegen ſie im Schilde führe und ein Entſatzheer von Ravenna gegen ſie im Anzug ſei. In dieſer Verlegenheit ſchien es ihnen gerathener, ruhig im ſichern Lager zu bleiben als in mondloſer Nacht ſich blindlings in den Rachen der Gefahr zu ſtürzen. Auf dieſe Weiſe gelang es den Barbaren, ihre Boten glücklich durchzubringen. Dieſelben gelangten, ohne einem Feinde zu Geſicht gekommen zu ſein, nach drei Tagen zu Witichis, und gaben ihren Brief ab, welcher Folgendes enthielt: „Als Du uns damals, o König, zu Wächtern von Auximum beſtellteſt, ſagteſt Du zu uns, Du übergäbeſt uns die Schlüſſel von Ravenna ſelbſt und Deinem ganzen Königthum. Du trugſt uns auf, das Wächteramt mit Aufbietung aller unſrer Kräfte zu verſehen, damit wir nicht, ſoweit es in unſrer Macht ſtehe, die Gothenherrſchaft preisgäben — verſicherteſt uns aber auch, Du würdeſt auf unſre Bitte

Mailberg 230, 1. 240, 2.
Main, Fl. 191. 295.
Mainz 118. 119, 1. 194. — Diözeſe 233. — Erzbiſchof 27; als Erzkanzler für Deutſchland 100. — Erzbiſchof ſ. Gerhard; ſ. Werner.
Malta 11.
Mammelukken 103, 1.
Manfred (Meinfred), Sohn Kſ. Friedrichs II, Fürſt von Apulien, K. von Sicilien † 1266: 10. 14. 19. 21—23. 26. 31. 34. 35. 42—44. 301. — Ungen. Tochter (Beatrix) 35. 44. 84; vgl. Conſtanze.
Manfredonia (Meinfredonia) 26.
Mantua 36.
Marburg in Heſſen 12.
Marburg in Steiermark 270.
March, Fl. 32. 73. — Marchfeld, Schlacht XIII. 76, 1. vgl. Dürnkrut.
Margareta, T. Kſ. Friedrichs II, Gem. Ldgr. Albrechts des Entarteten von Thüringen 141.
Margareta von Böhmen, Gem. 1) Hz. Heinrichs II von Niederbaiern. 2) Braut Kg. Kaſimirs von Polen 271, 1. 285. 291.
Margareta von Brabant, Gem. Kſ. Heinrichs VII, röm. Kaiſerin 154. 163. 168. 170. 175. 176. 236.
Margaretha von Dänemark, 1. Gem. Markgr. Ludwigs d. ält. von Brandenburg 218. 292.
Margareta von Holland, 2. Gem. Kſ. Ludwigs IV: 204. 225. 277. 278.
Margareta, zuben. Maultaſch von Kärnthen-Tyrol, Gem. 1, Johann Heinrichs von Luxemburg. 2, Mkgr. Ludwigs d. ält. v. Brandenburg XVII. 203. 234. 236, 1. 246. 248. 250. 252. 261. 263. 290—293. — Kind zweiter Ehe 293.
Margareta, T. Mſ. Karls v. Mähren, Gem. Ludwigs v. Ungarn 302, 1.
Margareta von Oeſterreich (Babenberg), Gem. 1) Heinrichs (VII), röm. Königs 2) K. Otakars von Böhmen 13—15. 17. 18. 22. 25. 46.
Maria von Brabant, Gem. Hz. Ludwigs II v. Baiern 65.
Maria von Luxemburg (T. Kſ. Heinrichs VII), Gem. K. Karls IV von Frankreich 154. 202.
Maria von Neapel, Gem. Karls von Durazzo 301.
Markward von Randeck 298. 305, 2.
Marſiliſches Meer 99.
Marſilius de Carraria, von Padua 226. 262.
Marſilius von Padua 232, 1.
Martin IV, Papſt 1281—1285: 42. 44. 81. 84.
Martinus Polonus XVI.
Maſtinus della Scala, von Verona 228. 262, 1.
Mathäus, B. v. Brixen 1336—1363: XVII. 245. 246.

Matthäus Czaky von Trentſchin (Trentſcha) 194.
Mathilde von Antiochien, Gem. Kſ. Friedrichs II: 10, 4.
Mathilde von Baiern, Gem. Ldgr. Friedrichs II d. Strengen v. Thür. 218.
Maurbach (oder: Thal aller Heiligen), Karthauſe 185. 229. 266.
Mauritianerinnen 274.
Mechthild von Habsburg (T. K. Rudolfs I), 3. Gem. Hz. Ludwigs d. Strengen von Baiern 65. 129.
Mechthild von Naſſau (T. K. Adolfs), Gem. Pfalzgr. Rudolfs I: 113. 196.
Meeresſtern, Kl. ſ. Wettingen.
Meinfred ſ. Manfred.
Meinfredonia ſ. Manfredonia.
Meinhard (I), Gf. von Görz und Tyrol 58, 3.
Meinhard (II), Gf. von (Görz)-Tyrol, Hz. von Kärnthen 1286, † 1295: XIII. 17. 19. 22. 57—59. 70. 76. 78. 79. 84. 85. 88. 90. 91. 95. 111—115. 130. 222. 247. 255. 272.
Meinhard (III), Gf. von Görz 266.
Meißen, Mkſchaft 18. 19. 46. 83. 115. 140. 141. 148. — Einwohner 73. 83. 141. 256. — Markgraf ſ. Heinrich d. Erlauchte. — Edle 141.
Mempheus ſ. Maffeo.
Mendikanten ſ. Bettelorden.
Menfrid von Modena 239.
Merenberg, Schloß 54; Kloſter daſelbſt 55. — vgl. Sigfrid.
Meſſina 83.
Metz 217. — Biſchof 217.
Michſow, Herr von —, (= Meiſſau?) 86.
Milota (Milot) von Dieditz 32. 63. 74—76.
Minoriten 132.
Modena, die Modeneſen 238. 239; vgl. Menfrid.
Mödling 17.
Mömpelgard, Gf. von —, ſ. Reinald, Gf. v. Burgund.
Monſelice (Mons Silicis) 202.
Mons Pardonis 224. 303.
Montecatino, Schlacht von —, 190, 3.
Monteganus, Fl. 173.
Morgarten, Schlacht am —, 197, 1.
Morimund, Kl. VI.
Mosburg, Schloß 92.
Müldorf 205. 209, 1. 211. 213, 1.
München 278, 1. 288.
Mürz, Fl. 223.
Mur, Fl. 113.

N.

Navarra 202.
Neapel, Kgr. 301, 3. — Stadt 21. 22. 38. 39. 83. 213. 215.
Neckar, Fl. 87. 198. 199.
Nellenburg 109. — Herr von —, 109. — Herr von —, Deutſchordensprovinzial 243.
Neuberg, Kl. 228. 230. 237. 279. 281.

Neunkirchen 276.
Neuſtadt, Wieneriſch-, 158. 276.
Neuß 82.
Nidau, Gf. von —, 284.
Niederdeutſchland 15. — Niederdeutſche Städte 287.
Niederoeſterreich 220, 1.
Nikolaus III, Papſt 1277—1280: 78, 5. 79—81.
Nikolaus IV, Papſt 1288—1292: 96. 97. 106. 107. 113.
Nikolaus V, (Petrus de Corbaria), Gegenpapſt 1328—1330, †1333: 224—226. 233.
Nikolaus, Cardinalbiſchof von Oſtia 177. 178.
Nikolaus von Eggensburg, Pleban zu Marburg i. St. 270.
Nikolaus, Notar, Pfarrer zu Argovia 281.
Nördlingen 80. 129.
Noricum 99. — Oberes N. 260.
Normandie, Hzth. 276. 298.
Norwegen, Kgr. 167.
Nürnberg 15. 63. 80. 123. 126. 145. 155. 156. 163.

O.

Oberbaiern 259.
Oberdeutſchland 15.
Oberrhein 227.
Oberſchwaben 193.
Odo, B. von Valenciennes 1156—1185: 98.
Odovaker 288.
Oeſterreich, Hzth. VII. XII. XIII. 13. 14. 47. 53. 65. 70. 77. 78. 80. 85. 94. 95. 109. 114. 125. 138. 143. 145. 158. 159. 187. 193. 194. 196. 209. 214. 216. 220. 222. 230. 237. 239, 1. 240. 241. 247. 253. 254, 2. 255. 263, 1. 270. 272. 275. 280. 305. — Bewohner 17—20. 24. 25. 32. 48. 50. 70. 71. 73. 75. 184. 198. 225. 230. 240. 250, 1. 255. 256. — Herzöge (die Babenberger) 89; (die Habsburger, vornehmlich d. Söhne K. Albrechts I): XI. 95, 2. 160. 170. 177. 213. 214. 216. 230. 234. 242. 249. 251. 252. 253, 1. 256. 258. 260. 263. 265. 266. 272. 279. — Junge Herzöge (Enkel K. Albrechts I) 299. — Edle 16—18. 19, 1. 237.
Oettingen 194. — Graf von —, 110. 124. 161. 162; vgl. auch Ludwig.
Ofen 25, 5.
Offenberg, Herren von —, 23.
Orient XI. 235. 272.
Orſini, die, von Rom 177. 178. — Herr Urſinus 185.
Ortenburg, Gfen. von —, 146 vgl. auch Otto.
Ortolf von Graetz, Ritter 54.
Ortulf, Erzb. v. Salzburg 1343—1365: 306.
Oſterland 115, 2. 161.
Oſterwitz, Schloß 280.
Oſtfranken 119. 255. 295.
Otakar (Przemisl Otakar II, K. v. Böhmen) 1253—1278: XIII. XXI. 18—20. 22—25. 27. 31—34. 39. 46—55. 62—66. 70—77. 102.

Otakar von Steier XV. 53, 3.
Otto I, röm. Kaiſer 936—973: 99.
Otto III, röm. Kaiſer 983—1002: 100.
Otto IV (von Sachſen), röm. Kaiſer 1198—1218: 7. 8. 194.
Otto II, d. Erlauchte, Hz. von Baiern und Pfalzgraf am Rhein 1228 (1231) —1253: 17, 2.
Otto III, Hz. von Niederbaiern 1290—1312: 79. 117—120. 131. 158. 159.
Otto III, Markgr. v. Brandenburg 1220—1267: 33 (fälſchlich als Markgr. v. Sachſen bezeichnet.)
Otto IV, mit dem Pfeil, Markgr. v. Brandenburg 1266—1309: 76.
Otto V, der Lange, Markgr. von Brandenburg 1267—1298: 76.
Otto, Pfalzgraf v. Burgund 98. 100—102.
Otto, Grf. v. Eberſtein 17, 1.
Otto, Hz. v. Kärnthen † 1315: 58. 122. 160. 202. 230. — Gemahlin (ungen.), Tochter des Hzgs. v. Polen 58. — Deren 4 ungen. Töchter 58. 59.
Otto, Abt von St. Lambert 232.
Otto von Liechtenſtein 248.
Otto von Meiſſau 55.
Otto d. Fröhliche, Hz. von Oeſterreich 1308—1339: 97. 188. 204. 220. 222. 225—228. 230. 231. 233. 234. 237. 240. 247—249. 253—259. 262. 265. 276. 280—282.
Otto, Gf. von Ortenburg 288, 1. — Ungen. Gem., T. Friedrichs Libertinus von Cilli 288, 1.
Otto, Cardinalbiſchof von Tusculum 8.
Ottobuono (Ottobonus), Patriarch von Aquileja 1302—1315: 127. 190. 200.

P.

Padua 189. 202. 205. 262. — Bewohner 189. 202. 226.
Paganus, Patriarch von Aquileja 1319—1332: 203. 241.
Palermo, Bewohner 83.
Palm, Edler von —, 149. 150.
Paltran vor dem Friedhofe, von Wien 70.
Pappenheim, der von —, Marſchall K. Rudolfs 82.
Paris XVI, 1. 230, 1. 239, 1. 244. 246. — Bürger 144. — Univerſität 152, [illegible].
Parma 16, 2. 18. 239. 240. — Bewohner 238.
Paſſau 70.
St. Paul, Kloſter 28.
Pavia 12. 240. — Schloß 240. — Bewohner 238. 240.
Pergovarius 48.
Perugia 136. 138.
Peſth 97, 1.
Peter, K. v. Aragonien, K. v. Sicilien 1282—1285: 35. 42. 43. 56. 69. 79. 83. 84. — Deſſen Söhne Peter (vielmehr Jakob) und Friedrich 40. 45. 56, 2. 84; vgl Friedrich.
Peter, K. von Sicilien 1337—1342:

58. 230. 301. — Gem., ungen. T. Hz. Ottos von Kärnthen 58. 230. — Aelt. ungen. Sohn 301.
Peter, Bruder K. Roberts von Neapel 190.
Peter, Patriarch von Aquileja 1299—1301: 122. 127.
Peter I, B. v. Baſel 1286—1296: 102, 2.
Peter Aſpelt (II, B. v. Baſel 1296), Erzbiſch. v. Mainz 1306—1320: 148. 153. 162—164. 188. 191, 1.
Peter, B. von Paſſau 1265—1280: 78.
Peter der Märtyrer 22.
Petrus de Corbaria ſ. Nikolaus V, Gegenpapſt.
Peterlingen 82.
Pettau 30; vgl. Friedrich und Hartnid.
Pfalz, (Rheinpfalz) 285,4. — Pfalzgrafen 27; 276; vgl. Rudolf. — Der Pfalzgraf als Erztruchſeß 100.
Pfannberg, Gf. von —, ſ. Ulrich.
Pfirt, Grafſchaft 269, 1.
Philipp von Schwaben, röm. König 1198—1208: 194.
Philipp II Auguſt, K. v. Frankreich 1180—1223: 7. 8.
Philipp III, K. v. Frankreich 1270—1285: 84.
Philipp IV, K. v. Frankreich 1285—1314: VII, 3. 42. 43. 100. 101. 117. 118. 124. 125. 131—134. 138. 143. 144. 153. 170. 189. — Gemahlin 153. — Ein Sohn 125, 1.
Philipp V, K. v. Frankreich 1316—1322: 190.
Philipp VI (v. Valois), K. v. Frankreich 1328—1354: 190. 212. 241. 243. 276—279. 287. 295. 298. 300. 305. — Deſſen ungen. Kanzler 298.
Philipp, B. v. Eichſtädt 1306—1322, vorher Abt v. Peris: 140. 163.
Philipp von Kärnthen, erw. Erzb. v. Salzburg 1246—1256, erw. Patriarch v. Aquileja 1269—1272, † 1279: 16. 21. 24. 29. 30. 32. 47, 1. 51—53. 63. 64. 81.
Philipp, Abt v. Peris, ſ. Philipp, B. v. Eichſtädt.
Philipp, Graf von Savoyen 81. 82, 1.
Philipp, Fürſt von Tarent 190.
Philipp von Valois ſ. Philipp VI, K. v. Frankreich.
Philippa von Hennegau, Gem. K. Eduards III von England: 277. 278.
Picardie 278. 287.
Pieter (Peter) de Koning, Zunftmeiſter 124.
Pilſen 162. — Die Pilſener 73.
Piſa 174. 175, 1. 181. 224. 226. 233. 236, 3. — D. Piſaner 9. 108. 190. 224. 236. 297. — Graf ſ. Gherardo.
Piſtoja 226.
Plac (?), Kl. 77.
Poitou, Grafſchaft 153. 277.
Polen, Kgr. XII. 12. 48. 200. 219.

272. 286. — Bewohner 50. 73.
Pons-Sorgiae 254.
Porcilis, de, Edle 53, 2.
Pordenone (Portus-Naonis) 53, 2.
Portogruaro 289, 1.
Portopiſano 243.
Poſen, St. 291.
Poſonium ſ. Presburg.
Potendorf, die von —, 157.
Prag 46. 49. 76. 77. 108. 144. 145. 147. 242. 256. 285, 3. — Bewohner 161.
Predigerorden ſ. Dominikaner.
Presburg (Poſonium) 25, 5. 111. 196.
Preußen 48.
Provenzalen 37. 93. 240.
Przemisl, K. v. Polen (v. Kaliſch) † 1296: 186, 1.
Pulſt, Comthur von —, Johanniterordens 112.

Q.

Quelle des Bela, Kl. 131.

R.

Rabenſtein, Schloß 146.
Radſtat 16. 30. 97. 114.
Rahewin XVI. 57, 2. 98, 1. 277, 2.
Raimund della Torre, Patriarch v. Aquileja 1273—1299: 52. 65. 122. 272.
Ramß (Remze), Schloß 81.
Rauhgraf 120.
Rechberg, Herr von —, 119. 243.
Regensburg 194. 205. — Bewohner 304.
Reggio i. d. Emilie, Bewohner 238.
Reichenhall (Hall) 283.
Reinald, Graf von Burgund und Mömpelgard 102.
Reinald II, Grf. (Hz.) von Geldern 1320—1343: 283.
Reinbold, B. von Eichſtädt 1279—1297: 87.
Remiremont 93, 2.
Renſe 154. 304.
Reuß, Fl. 57, 1. 149.
Reuthener ſ. Ruthenen.
Rhein, Fl. 61. 78. 118. 128. 154. 182. 186. 194. 198. 237. 243. 295. 305. — Rheinlande, Rheingegenden 119. 255. 275.
Rhone, Fl. 67. 99.
Richard von Cornwallis, röm. König 1257—1272: 27. 56, 2.
Richſa ſ. Eliſabeth.
Rintfleiſch, „König“ 126.
Ripuarien 82. 126. 178. 192.
Ritter, der „todte“ 96.
Rizardus (Ryzardus) de Camino 242. 289.
Robert, Gf. v. Artois 277.
Robert, Hz. v. Burgund 93.
Robert, Gf. v. Flandern 39. 41.
Robert, K. v. Neapel 1309—1343: 179. 180. 213. 225. 301. — Sohn ſ. Karl von Calabrien.
Rom, St. 7. 8. 11. 69. 126. 133—135. 175. 177—179. 225. 226. — D. Römer 11. 69. 136. 138. 224. 225. — Senat 36. 37: Senator ſ. Heinrich v. Caſtilien. — Praefekt 224.

Roman von Halitſch (Rothrußland) 25, 2.
Romandiola 69.
Roquemadour (Rupis Sti. Amatoris) 213.
Roſenberg, Herr, Herren von —, 137. 305.
Roſenthal, Kl. 120.
Roſtock 167.
Rotenberg, Truchſeß von —, (fälſchl. ſtatt des Küchenmeiſters von Nortenberg) 142.
Rua (?), Kl. 217.
Rudolf, Gf. v. Habsburg, röm. König 1273—1291: VII,3. XIII. XV. XVI. 12, 2. 56, 2. 57. 59—82. 84—87. 98. 100—102. 105. 106. 115. 141. 201. 269. — Eine Tochter deſſelben 69.
Rudolf, Sohn des vorigen, Hz. v. Schwaben † 1290: 58. 71, 2. 84. 85. 86, 1. 107. — Deſſen Gemahlin ſ. Agnes v. Böhmen.
Rudolf von Oeſterreich, K. v. Böhmen 1306—1307: 97. 125. 138—140. 144. 145.
Rudolf III, K. v. Burgund † 1033: 99.
Rudolf, B. von Conſtanz 1274—1293: 109.
Rudolf, Gf. v. Habsburg (Oheim K. Rudolfs) 12.
Rudolf v. Liechtenſtein 186.
Rudolf, Hz. v. Lothringen 1328—1346: 143. 217. 228.
Rudolf III, Hz. von Oeſterreich 1358—1365: 282. 283, 1.
Rudolf I von Baiern, Pfalzgraf am Rhein 1294—1319: 65. 113. 119. 120. 123. 125. 127—129. 153. 154. 161. 162. 187. 191, 1. 195. 197. — Deſſen Söhne 196. 285.
Rudolf II, Pfalzgraf 1327—1353: 59. 155. 156. 298. — Gem. ſ. Anna v. Kärnthen. — Tochter (ungen.) 59.
Rudolf (von Hoheneck), Erzb. von Salzburg 1284—1290 (vorher Kanzler K. Rudolfs) 78. 87. 95. 97. 107.
Rudolf, Prieſter 285. 286.
St. Rudpertsberg, Kl. 128.
Ruſſach (Rubach) 118.
Rupert, K. v. Neapel, ſ. Robert.
Rupert Gf. v. Virneburg 187.
Ruthenen (Reuthenen), König ſ. Georg, ſ. Roman; Tochter des Königs, ſ. Viola.
Ruthmar, Magiſter, Biſch. v. Seckau 1337—1350: 286.

S.

Saarbrücken, Graf von —, 235.
Sacciten 116.
Sachſen 167. — Die Sachſen 73. 256. — Herzöge 27. 107. 118. 123. 136. 153. 188. 256. — Herzog von Sachſen-Wittenberg 191, 1; Herzog von Sachſen-Lauenburg 191, 1. — Herzog v. S. als Erzmarſchall 100.
Sain, Graf von —, 78.
Salem ſ. Salmansweiler.
Salmansweiler (Salem), Abt v. —, 87. 130; vgl. Konrad B. v. Gurk.

Salzburg, Erzbisthum XII. 63. 64. 211. — Stadt 30. 185. 285. — Kirche von S. 16. 95. 107. — Erzbiſchof 207. — Kapitel 96. — Salzburg. Mannſchaft 73.
Sarazenen 68. 133. 171. 203. 287. 288. 291.
Savoyen 81. 168, 3. — Graf (Hz.) von —, 109, 2. 284. — vgl. Philipp.
Schälchlingen, Gf. von —, 159.
Schärding, Schloß 94. 159.
Schauenberg, Gf. von —, 299.
Schellenberg, Edler von —, 130.
Schlüſſelberg, Herr von —, 210.
Schongau 127, 1.
Schütt (Scutta), Inſel 196.
Schwabach 127.
Schwaben 7. 57. 85. 100. 127. 205. 272. — Die Schwaben 73. — Schwäbiſche Edelleute 12. 36. — Schwäbiſches Gebirgsland 198.
Schwäbiſchwörth ſ. Donauwörth.
Schwebelberg 127.
Schweden 167.
Schweizer, die 196. 197; Eidgenoſſen 284, 1.
Scurcola, Schlacht 37, 1.
Scutta ſ. Schütt.
Seeland 278.
Seitz (auch St. Johannisthal), Kl. 186.
Selz (Selzen) 195.
Seleucia 114. — Seleucus 115.
Semmering 25.
Serbien, K. von —, 265.
Sicilien, Reich (Land) 9—11. 14. 19. 21. 23. 26. 34—36. 40. 42—45. 47. 56, 2. 58. 83. 84. 133. 213. 230. 301. — Sicilianer 36. 83. — Sicilianiſche Vesper 42, 3. 83.
Siebenbürgen 304.
Siena, die Saneſen 31. 180.
Sigfrid, Erzb. v. Köln 1275—1297: 93. 108. 109, 1.
Sigfried, Herr von Merenberg 54. 55.
Sigibodo, B. von Speier 1302—1314: 150.
Silvio de Claria 99.
Slaven, Mark der —, ſ. windiſche Mark.
Sluys, Schlacht 287, 1. 2.
Spanien XI. 295. — Ungen. ſpaniſcher Biſchof 133.
Speier, St. 62. 105. 128. 150. 155. 156. 157, 2. 159. 160, 2. 165. 192. 201. — Diöceſe 302. — Biſchof ſ. Sigibodo.
Stain, Schloß 11.
Stams, Kl. 114. 245. — Ungen. Abt 115.
St. Stanislaus, von Krakau 22.
Starchenberg, Schloß 17.
Stattenecf, Schloß 95.
Staufen, Dynaſtie XXI.
Steier, Steiermark VII. 13. 14. 17, 2. 23—25. 30, 4. 31—34. 46. 47. 49. 53, 2. 54. 70. 71. 77. 78. 80. 85. 94, 3. 95. 110. 112. 114. 146. 148. 193. 220. 223. 263, 1. 272. 280, 2. 290. 303. — Bewohner 50. 55. 71.

73—75. 198. 210. 256. — Herzöge XI. 6. — Edelleute 49—52. 237. — Marſchallamt 206.

Stephan von Baiern, Hz. v. Niederbaiern 1290—1310: 107. 139. 204. 223. 266, 2.

Stephanus de Columnis (Colonna) von Rom 226.

Stephan V, K. von Ungarn 1270—1272: 30. 32. 50. 51. 110.

Stephan von Ungarn, Sohn K. Andreas' II (fälſchl. als Sohn Stephans V bezeichnet) 110.

Stephan, Erzb. v. Vienne 98.

Stephan, Hz. von Zagrabien 24—26. 46. — Deſſen Sohn 46.

Stokach 109.

Strahlenberg, Edle von —, 120.

Straßburg, St. 28. 59. 118. 200. 219. — Bewohner 113. 201. — Bisthum 140. — Biſchof ſ. Konrad.

Straubing 259.

Stuhlweißenburg 23. 297.

Stuttgart 80.

Südrußland 286, 1.

Sultan, ungen. 81.

Swibert, Abt von Mosnach 289.

Sytin (?), Kl. 97.

T.

Tataren 12. 96. 97, 1. 286. — König 47. 81. 286; vgl. Usbeck.

Tarent, Fürſt von —, ſ. Philipp.

Tempelherren 47. 103. 144. 170. 171.

Thal aller Heiligen, Kl., ſ. Maurbach.

Theobald von Bar, B. v. Lüttich 1302—1312: 168. 178.

Theoloſianus, Dominikaner 213.

Thomas von Aquino 67. 206. 213.

Thüringen, Landgrafſchaft 115. 141. 256. — Die Thüringer 73. 75. 83. — Landgrafen 9. 14; vgl. Heinrich Raspe.

Tile Kolup, der falſche Friedrich 82, 5.

Toggenburg, vier Herren von —, 197.

Toledo 12.

Toscana (Tuscien) 10. 37. 165. 174. 178. 295. 303, 2.

Toul 125.

Toulouſe, Kirche, Bisthum 205.

Tournay 287.

Trausnitz (Trausnicht), Schloß 211. 216, 1.

Trebnitz, Kl. 48.

Treviſo, Treviſaner 10, 1. 173. 174. 228. 262. — Gemeindeanwalt 228.

Trient 236. 237. — Thal von T. 36. 224. — Bisthum 155. — Biſchof ſ. Heinrich.

Trier 183. — Kirche, Bisthum 152. 153. — Erzbiſchof 27; als Erzkanzler für Gallien (Arelat) 100.

Tuscien ſ. Toscana.

Tulln 105.

Tunis 80.

Tylo, Prior von Maurbach XVII. 281, 1.

Tyrol, Grafſchaft XVII. 58, 3. 162, 2. 163. 224. 260, 2. 262.

266,2. 271. 290. 292. 293. 300. — Schloß 90. 245. 252. 261. 293. — Edle 263. 290. 293. — Graf von Tyrol 88.
Tyrus 102, 3.

U.

Udine 204. 242.
Ulm 15, 2. 65. 117.
Ulrich, Magiſter, von Augsburg 243. 298. 305, 2.
Ulrich, Lector d. Auguſtiner, B. v. Chur 1331—1355: 233. 306.
Ulrich von Dürnholz 54.
Ulrich, Gf. von Heunburg 52. 112. — Deſſen ungen Gemahlin 112.
Ulrich II, Hz. von Kärnthen 1181—1202: 28.
Ulrich III, Hz. von Kärnthen 1256—1269: 14. 29—33. 51—53. 64. 81.
Ulrich von Kapellen (Capellarius) 73. 75.
Ulrich von Liechtenſtein, Propſt zu Neuburg 19. — Ein anderer, der Minneſänger 23; (derſelbe oder ein dritter U. v. L.?) 49.
Ulrich, Gf. von Oettingen 270. — Fälſchlich ſtatt Ludwig ſ. Ludwig.
Ulrich von Pergau 280.
Ulrich, Gf. von Pfannberg 184. 189. 250. 253. 266. 280. 299; — Fälſchlich Heinrich genannt 49. 51. 52.
Ulrich, Gf. von Pfirt 204.
Ulrich, Erzb. v. Salzburg 1256—1265, B. v. Seckau 1244—1268: 30. 47. 48, 1.
Ulrich, Gf. v. Savoyen 298.
Ulrich, B. v. Seckau ſ. U. B. v. Salzburg.
Ulrich, Abt von Stams 245.
Ulrich von Walſee, Landeshauptmann der Steiermark VII. 86. 145. 146. 158. 184. 189. 250. — Ulrich, deſſen Sohn 189.
Ulrich III, Gf. von Wirtemberg 1325—1344: 259. 260.
Ulrich, Bruder, Minorit 203. 204.
Ungarn, Kgr. XII. 12. 24. 51. 77. 95. 97, 1. 110. 131. 158. 272. 304, 2. — Die Ungarn 15. 30—34. 47. 50. 73. 95. 97. 111. 196. 207. 211. 257. 263, 1. 286. — Könige v. U. 23. 111. — Ungen. ungariſcher Graf 288, 1. — Ungar. Grenz-Gebirge 96.
Unterbaiern 184.
Unteritalien X. XI.
Unterrhein 164.
Urban IV, Papſt 1261—1264: 34.
Urſini, Urſinus ſ. Orſini.
Usbeck, Chan der Tataren 286, 1.

V.

Vasconen 244.
St. Veit 54. 122.
Venetianer 103. 242. 262. 289. — Der mächtigſte V. 110.
Venzone (Venzonum) 272.
Verona ſ. Bern.
Verona 16. 22. 36. 224. 240. — D. Veroneſen 189. 202. 236. 238—240. 262. 297.
Vianden, Graf von —, 235.

539 mit Deinem ganzen Heer kommen, und zwar als Bote Deiner Ankunft in höchſteigner Perſon. Obwohl wir nun mit der Hungersnoth und Beliſar zu kämpfen haben, ſind wir doch treue Wächter Deiner Königskrone geblieben; Du haſt uns hingegen noch nicht eine Spur von Hülfe gebracht. Sieh nun jetzt zu, daß die Römer ſich nicht Auximums bemächtigen und damit der Schlüſſel, die Du liegen läſſeſt, ohne Dich weiter darum zu kümmern, und daß nicht dann Dein ganzes Reich ihnen offen ſteht.“ Dies war der Inhalt des Briefes. Als Witichis davon Kenntniß genommen hatte, verſprach er im erſten Augenblicke, mit dem ganzen Gothenheer zum Entſatz von Auximum vorzugehen, und entließ die Boten mit dieſem Beſcheid; darauf aber überlegte er lange hin und her und that ſchließlich gar nichts. Denn einmal fürchtete er, Johannes werde ihm in den Rücken fallen und er auf dieſe Weiſe umklammert werden, andrerſeits machte er ſich von Beliſars Heer eine ganz ungeheure Vorſtellung und verfiel ſo in rath- und haltloſe Furcht. Vor allen Dingen lähmte der Mangel an Lebensmitteln ſeine Thatkraft: er wußte nicht, woher er Nahrung für ſein Heer nehmen wollte. Die Römer nämlich, welche das Meer beherrſchten und Ancona beſetzt hielten, brachten alles, was ſie brauchten, aus Sizilien und Kalabrien dorthin und ſchafften es von dort bei Gelegenheit und ohne Schwierigkeiten weiter. Wenn aber Witichis mit den Gothen nach Picenum zog, ſo ſah er keine Möglichkeit, ſich dort Proviant zu verſchaffen. Die Boten, welche von Auximum gekommen waren, brachten das Verſprechen des Witichis, ohne von den Feinden bemerkt zu werden, dorthin und belebten durch leere Hoffnungen den Muth der Gothen, welche dort lagen, aufs Neue. Beliſar erfuhr das durch Überläufer und verdoppelte ſeine Wachſamkeit, um dergleichen für die Zukunft unmöglich zu machen.

Dies geſchah alſo. Die Belagerer aber von Faeſulae [1]

---

[1] Fieſole. —

Vicecomites ſ. Visconti.
Victring, Kl. VI. VII. 52. 251. — Ungen. Abt 29. — Ungen. Mönch 298.
Vienne 170.
Villach 160. 272.
Vilshofen, Schloß 94.
Viola, T. des Hzs. von Teſchen (fälſchl, des „Königs der Ruthenen"), Gem. K. Wenzeslaus III v. Böhmen 137.
St. Virgilius, B. von Salzburg 745(?)—784: 91. 97.
St. Virgilius, Propſt vom Berge —, 113.
Virneburg, Gräfin von —, ſ. Eliſabeth.
Visconti (Vicecomites) die, von Mailand 206. 212; vgl. Maſſeo.
Viterbo 41. 79. 226.
Volchmar, Tyroler, u. Söhne 294.
Vollenſtein, Edler von —, 75.

W.

Waldemar ſ. Woldemar.
Walram von Jülich, Erzb. v. Köln 1332—1349: 270.
Walram, Gf. v. Luxemburg † 1311: 168. 172. 173.
Walſee, die von —, 87. 305.
Walter Rößelmann, Schultheiß von Colmar 113.
Walther, Prieſter 221.
Walthuſen, Schloß 81.
Wart, Edler von —, 149. 150.
Wartburg, 141, 3.
Wartenberg, Edler von —, 147. 158.
Weidenbach, der, 75, 1.
Weikhard, Erzb. v. Salzburg 1312—1315: 177. 179. 188. 200.
Weißenburg i. E[illegible]7.
Weißeneck, Schloß 95.
Wels 95.
Wenzeslaus I, K. v. Böhmen 1230—1253: 19. 20. 25.
Wenzeslaus II, K. von Böhmen 1278—1305: 71,2. 77. 86. 107. 117. 118. 123. 131. 132. 136. 137.
Wenzeslaus III, K. von Böhmen 1305—1306: 131. 132. 137. — Deſſen 3 Schweſtern 131.
Wenzeslaus v. Luxemburg, Sohn K. Johanns v. Böhmen 242.
Werde, Schloß 127.
Werdenfels 235, 1.
Werner v. Eppenſtein, Erzb. von Mainz 1259—1284: 46.
Werner, „Herzog" v. Urslingen 297, 1. 303, 2.
Wernhard, Biſch. v. Seckau 1268—1283: 64.
Wernhard von Wolfkersdorf 70.
Wernhard, Grundbeſitzer 223.
Werven, Schloß 112.
Wettingen (auch Meeresſtern), Kl. 150.
Wetzlar (Wetflar) 82.
Wicbold, Erzb. v. Köln 1297—1304: 122, 1. 123. 125. 126. 128.
Wido, Hz. v. Spoleto 194.
Wien XVII. XVIII. 24. 70—72. 76, 1. 110, 2. 111. 125. 158, 1. 185. 231. 237. 256. 257. 265

—267. 271. 276. 281. 294, 1. 306. — Wiener Friede (1276): 71, 1. 72, 2.
Wildgraf, der, 120.
Wildon (Wildonia), Herren von —, 206.
Wilhelm, Gf. von Holland, Gegenkönig 1247—1256: 16. 20. 21. 27, 1. 56, 2.
Wilhelm V, Gf. (Markgr.) von Jülich 1328—1361: 259. 260. 270.
Wilhelm von Nogaret (Nugeret) 184.
Wilhelm von Okkam 298, 1. 300.
Wilhelm, Cardinallegat 303.
Wilhelm, aus England 67.
Wilhelmiten 116.
Windiſche Mark („Mark der Slaven“) 29. 85, 1. 266. 274, 1.
Winterthur 148.
Wirtemberg, Gf. von —, 78.
Wittelsbach, Dynaſtie 234, 1.
Wittlingen, Schloß 81.
Wladislaus (fälſchlich Heinrich) von Böhmen, Markgr. v. Mähren † 1247: 17.
Wladislaus Loktek („Lotto von Krakau“), K. von Polen 1306 (1320)—1333: 200. 230. — Deſſen ungen. T., (Gem. Karl Roberts v. Ungarn) 132; eine andere T. 230.
Wladislaus (Wlodislaus) v. Breslau, Erzb. v. Salzburg 1265—1270: 48.
Wolbert, Prieſter 11.
Woldemar (Waldemar), Mf. von Brandenburg 1303—1319: 166. 167. 188. 191, 1. 218.
Wolfsberg 275.
Wolfram von Nellenburg 298.
Wolkenſtein, Schloß 30.
Woringen, Schlacht 93. 108. 154.
Worms 119. 215.
Wratislaw, Hz. v. Polen 130.
Wulfing von Stubenberg 49.
Würzburg 64. 155.

Z.

Zawiſch von Krummau (Falkenſtein) 77, 1.
Zelking, die von —, 157.
Zips 97, 1.
Znaim 160, 1.
Zol (Zoll), Kirche 89. 254. — D. Zollfeld 90.
Zürich 109.
Zweibrücken, Gf. von —, 235. — D. jung. Gf. von 120.
Zwerge 245. 246.

II. Autorenregiſter.

Anſelm von Canterbury 77. 144. 237. 268.

Auguſtinus 129.

Bernhard von Clairvaux 171.

Boetius 4. 148. 164. 197. 227.

Caſſiodorius Senator 150.

Cicero, M. Tullius 13. 62. 111. 129. 164. 229. 231.

Claudianus, Claudius 71. 87. 253.

Einhard XVI. (105).

Eutropius 3.

Gottfried von Viterbo 91.

Homer, d. lateiniſche (ſ. g. Pindarus Thebanus) 75. 137. 211.

Q. Horatius Flaccus 3. 6. 23. 31. 33. 34. 38. 54. 92. 156. 176. 179. 206. 218. 231. 237. 244. 251. 271. 296. 299. 306.

Iſidorus von Sevilla 4. 156. 222. 264.

Joſephus, Flavius 42. 92. 209. 252.

Juvenalis, D. Junius 27. 92. 134. 239.

Kaiſerchroniken 194.

Lucanus, M. Annäus 18. 105. 180. 225. 258. 283. 295.

Martialis, M. Valerius 84.

Otto von Freiſing XX. 98.

P. Ovidius Naſo 15. 24. 26. 43. 45. 84. 117. 121. 137. 160. 168. 175. 186. 212. 239. 242. 263. 275. 276. 296. 299. 302.

A. Perſius Flaccus 20. 126. (fälſchlich ſtatt Virgil 149.)

Petronius 20.

Pindarus Thebanus ſ. Homer.

Plato 4.

Prosper Aquitanus 28. 56. 190. 223. 292.

Prudentius 67. 88. 122.

C. Salluſtius Crispus 5. 13. 212.

Seneca, L. Annäus 3. 66. 78. 102. 164. 219.

Q. Serenus Samoniacus 183.

C. Sidonius Apollinaris 151.

Statius, P. Papinius 219.

Thaten der Franken 274, 1.

Valerius Maximus 257.

Vegetius 21. 38. 74. 143. (?)

P. Virgilius Maro 24. 69. 98. 101. 149 (richtig ſtatt Perſius). 263. 275. 280. 282.

Citate unbekannter Herkunft 41. 77. 140. 144. 265.

Berichtigungen.

S. 58 Anm. 2 Z. 4 u. 3 v. u. iſt zu leſen: ſeine Söhne, Meinhard II (der . . . erwähnte) und Albrecht.
S. 59 Anm. 3 l. Albrecht I ſtatt Albrecht II.
S. 69 Anm. 2 Z. 3 l. Lauſanne ſtatt Lyon.
S. 75 Anm. 1 l. Ramſchwag ſtatt Ramſchwaz.
S. 79 Z. 6 l. Schwager ſtatt Schweſterſohn.
S. 94 Anm. 3 Z. 2 l. nach ſtatt noch.
S. 190 Z. 17 l. Albrechts ſtatt Adolfs.
S. 205 Anm. 1 Z. 1 l. Wenzeslaus II ſtatt Rudolfs.
S. 214 Z. 7 ff. iſt zu leſen: „Der Herzog ſoll beabſichtigt haben, das römiſche Reich zu den Franken, bei denen es einſt war, zurückzubringen, unter der Bedingung, daß ihm das Vicariat übertragen würde; dann hoffte er, werde auch die Freilaſſung ſeines Bruders um ſo leichter bewirkt werden können."
S. 265 Z. 12 lies Otto von Oeſterreich ſtatt v. Baiern.

Druck von Pöſchel & Trepte in Leipzig.

Leben König Sigmunds
von Eberhard Windecke.

Geſchichtſchreiber XV. Jahrhundert. Erſter Band.

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung
unter dem Schutze
Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen
herausgegeben von
G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter.

Fortgeſetzt
von
W. Wattenbach.

Fünfzehntes Jahrhundert. Band I.
Leben König Sigmunds von Eberhard Windecke.

Bibliotheca
Universitatis
Lipsiensis
1886.

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1886.

Das

Leben König Sigmunds

von

Eberhard Windecke.

Nach Handſchriften überſetzt

von

Dr. von Hagen,

Oberlehrer am Gymnaſium zu Sangerhauſen.

2365

Bibliotheca
Universitatis
Lipsiensis

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1886.

515

unter Cyprian und Juſtin waren nicht im Stande, einen Sturm 539 zu wagen oder überhaupt der Mauer ſich zu nähern; denn die Feſtung war nach allen Seiten hin uneinnehmbar. Die Barbaren machten häufige Ausfälle, da ſie lieber kämpfen als Hunger leiden wollten. Zuerſt waren die Gefechte unentſchieden, bald gewannen aber die Römer die Oberhand, drängten die Feinde hinter ihre Mauern zurück und ſchloſſen ſie ſo eng ein, daß niemand herauskommen konnte. Nichtsdeſtoweniger gelang es den Barbaren, denen die Lebensmittel anfingen gänzlich auszugehen und ihre Lage immer bedenklicher erſchien, zum zweiten Mal die Wachſamkeit der Belagerer zu täuſchen und Boten an Witichis zu ſchicken, mit der Bitte, ihnen ſo bald als möglich Entſatz zu ſchaffen, da ſie ſich ſonſt nicht länger würden halten können. Witichis befahl dem Urajas, mit dem liguriſchen Heer in die Ticiniſche Landſchaft zu marſchieren; er ſelbſt verſprach wiederum, mit ſeiner ganzen Macht den Belagerten zu Hülfe zu kommen. Jener führte den Befehl aus und brach mit ſeinem ganzen Heer ins Gebiet von Ticinum [1]) auf. Er überſchritt den Po und ſah ſich plötzlich dem römiſchen Heere gegenüberſtehen. Sie lagerten einander gegenüber in einer Entfernung von höchſtens 60 Stadien [2]), ohne handgemein zu werden. Denn die Römer glaubten genug zu thun, wenn ſie dem Feinde den Weg verlegten und ihn verhinderten, den Belagerten Entſatz zu bringen, und die Barbaren ſcheuten einen entſcheidenden Kampf, da ſie im Falle einer Niederlage ſich nicht mehr mit Witichis hätten vereinigen und den Belagerten helfen können, und ſo zu viel aufs Spiel ſetzten. Deshalb wartete man auf beiden Seiten ab.

25. Zu dieſer Zeit glaubten die Franken, welche wohl bemerkten, wie ſehr Römer und Gothen durch dieſen Krieg geſchwächt waren, der geeignete Augenblick ſei gekommen, um ein gut Theil von Italien für ſich zu gewinnen; denn es kam ihnen

---

[1]) Pavia. — [2]) 11 Km. —

Vorwort.

Bei der vorliegenden Bearbeitung des Kaiſer-Sigmund-Buches iſt mein Beſtreben zunächſt darauf gerichtet geweſen, einen zuverläſſigen und lesbaren Text herzuſtellen. In zweiter Linie war ich bemüht, zur Löſung der zahlreichen Aufgaben beizutragen, die der Inhalt an die Erklärung ſtellt. — Was in eckige Klammern [] geſchloſſen iſt, wird dadurch als Zuſatz der Ueberſetzung gekennzeichnet. Dem Zwecke, welchen die Sammlung der „Geſchichtſchreiber“ verfolgt, ſchien es nicht entſprechend das ganze, umfangreiche Werk Windecke's zu überſetzen. Die demgemäß vorgenommenen Auslaſſungen betreffen Kapitel, in denen anderweitig zugängliche oder wenig wichtige Aktenſtücke, oder allgemeiner Bekanntes, wie z. B. Glaubensſätze der Huſſiten, das Leben des h. Hieronymus oder höchſtens kulturgeſchichtlich Intereſſantes, wie z. B. die Prophezeihungen der h. Hildegard, die Beſchreibung des h. Grabes, mitgetheilt wird. Der Sprache iſt nach Möglichkeit eine alterthümliche Färbung belaſſen worden. Bei den zahlreichen Eigennamen war dies leider nicht möglich, da deren von den jetzt gebräuchlichen ſehr abweichende Formen ſonſt in jedem Falle eine beſondere Erklärung nöthig gemacht hätten.

Sangerhauſen, den 9. Juli 1886.

v. Hagen.

Einleitung.

Der folgenden Ueberſetzung des Kaiſer Sigmunds Buches von Eberhard Windecke[1]) liegen die Gothaer Handſchrift (G), die in der Göttinger Univerſitätsbibliothek befindliche Abſchrift des Cheltenhamer Codex (C) und die Hannoverſche Handſchrift (H) zu Grunde.[2]) C iſt keineswegs das Original, wie man wohl geglaubt hat, iſt nicht einmal direkt aus demſelben gefloſſen, ſondern ſtammt vielmehr mit G aus einer Quelle, die bereits eine bedeutende Anzahl von Fehlern enthielt, von welchen das Original frei geweſen ſein muß und H frei iſt. Doch ſtellt die Gruppe CG das Werk in der zuletzt vom Autor gewollten Geſtalt dar. H enthält nämlich außer mehreren Kapiteln, die in CG wohl unabſichtlich fehlen, im letzten Drittel der Schrift ziemlich viel kleinere und größere Stücke, die in jener Gruppe offenbar *abſichtlich* weggelaſſen worden ſind, um durch größere Ruhe und Sachlichkeit der Darſtellung das Buch der in der Vorrede (K. 1) angedeuteten Beſtimmung näher zu bringen. Denn dieſe Stellen enthalten theils Ausfälle gegen die Fürſten (K. 219, 1) oder noch häufiger gegen die Geiſtlichkeit (312 g. E.; 315, 1), theils ausführliche Darlegung des Mainzer Streites zwiſchen den Geiſtlichen und dem Rathe (351, 1) oder zwiſchen den Adligen und

---

1) Ueber die Form des Namens ſiehe zu 1, 1. — 2) Erwähnt werden drei Vatikaniſche Handſchriften (Pertz' Archiv III, S. 420, welche aber in dem Verzeichniſſe von Bethmann im 12. Band nicht vorkommen); zwei Züricher (ebenda S. 262); eine Greifswalder (ebenda XI, S. 680); die Wiener; die (verſchollene?) Görresſche; die Karlsruher Fragmente; die Weimariſche und Münchener, letztere beiden Abſchriften aus G. Die Ebnerſche Handſchrift iſt identiſch mit der Cheltenhamer.

den Zünften (352, 6), theils vorläufige Andeutungen deſſen, was noch erzählt werden ſoll, Notizen, die dem Gedächtniſſe als Anhalt dienen ſollten und die uns gewiſſermaßen einen Einblick in die Arbeitsweiſe des Autors gewähren (312, 1 u. 2). Für die Feſtſtellung des der Ueberſetzung zu Grunde zu legenden Textes war überall da eine objektiv ſichere Richtſchnur vorhanden, wo C erhalten iſt. Wo dagegen nur G gegen H ſteht, mußte das ſubjektive Ermeſſen zur Ermittelung des Richtigen dienen. Weſentliche Abweichungen in den Lesarten ſind unter dem Texte angegeben. — Von dieſen Handſchriften iſt nur G vollſtändig erhalten, weshalb auch die Kapitelzählung dieſes Codex für die Ueberſetzung beibehalten iſt. C hat in Folge äußerer Umſtände ein Drittel ſeines Beſtandes eingebüßt, H iſt am Anfange verſtümmelt, ob Kap. 355—360 überhaupt darin geſtanden haben, läßt ſich nicht ſicher erkennen. Die Ergänzung von H am Anfang durch eine ſpäte Hand des 17. Jahrhunderts zeigt einen der Wiener Handſchrift verwandten Charakter, iſt jedoch mit derſelben nicht identiſch. —

Eberhard Windecke iſt nach ſeiner eigenen Angabe (Kapitel 339) im Jahre 1437 55 Jahre alt geweſen, alſo 1382 geboren. Er ſtammte von armen Eltern (K. 209) aus Mainz. Sein Vater ſtarb, als er etwa 18 Jahre alt war. Schon als elfjähriger Knabe reiſte er nach Worms und darauf bis Thüringen. In Erfurt blieb er den Winter über und ging im Frühjahr 1394 nach Mainz zurück. Im nächſten Jahre finden wir ihn in Eger, von wo aus er „mit einem großen Kaufmanne“ Böhmen durchwanderte (K. 4). Nach einem dreijährigen Aufenthalte in Paris (Kap. 5) hielt Windecke ein Jahr lang, bis zum Herbſt 1400, in der Heimath aus. Dann reiſte er im Dienſte des Herzogs Stephan von Baiern-Ingolſtadt abermals nach Paris und von da durch die Niederlande nach Mainz zurück. Nach zwei Jahren ſuchte er den Herzog in Ingolſtadt auf, wandte ſich dann nach Wien, wo er bis 1406 bei einem ehrbaren Kaufmanne blieb und dann nach Ofen (K. 6). Von hier durchzog er, zunächſt wohl in kaufmänniſchen Geſchäften, Süddeutſchland, Oeſtreich und Ungarn bis zum Jahre 1410. Der Aufenthalt in der ungariſchen Hauptſtadt war entſcheidend für ſein weiteres Leben. Denn zu Anfang des Jahres 1410 erſcheint er zum erſtenmale im Dienſte des dort reſidirenden Königs Sigmund (K 21). In dieſer Stellung verblieb er zehn oder zwölf Jahre, nachdem er 1412 in Preßburg kürzere Zeit, wohl nicht ohne Verſchulden von ſeiner Seite, gefangen gehalten worden war, und nachdem er 1415 vorübergehend in Dienſten des Markgrafen von Brandenburg geſtanden hatte (K. 8, 9, 54). Für die Art der Stellung, die er bei Sigmund einnahm, hat er uns keine beſtimmte Bezeichnung hinterlaſſen. Doch ſteht feſt, daß er im Finanzweſen Beſchäftigung fand, den König auf ſeinen Reiſen begleitete und als Geſandter und Unterhändler (K. 73), wohl auch als Rathgeber Sigmunds (K. 204) thätig oder unterwegs war.

Die veränderte Politik Sigmunds, „die neuen Räthe“, mit denen er ſich ſeit 1420 umgab, ſcheinen Windecke aus der Nähe des Königs verdrängt zu haben. Jedenfalls ließ er ſich ſeit Pfingſten 1423 vorübergehend und zwei Jahre ſpäter dauernd in Mainz nieder (K. 92 g. E.; 217; 220). Zur Belohnung für ſeine Dienſte hatte er zunächſt die Anwartſchaft auf ein Lehen in Echzell erhalten (K. 157). Der Wohnſitz in Mainz brachte den gewandten Mann bald in Berührung mit dem Erzbiſchofe. Auf einer Reiſe, die er im Auftrage des Letzteren unternommen hatte, um bei Sigmund für die Grafen von Egmont gegen den Herzog von Berg zu wirken (K. 193, 201), erbat er ſich, da das Echzeller Lehen nicht in ſeinen Beſitz kam, vom Könige ein Lehen auf dem Zolle zu Mainz (204; 217; 220). Auch dies ſcheint ihm erſt nach Ueberwindung gewiſſer Schwierigkeiten zugefallen zu ſein, und vielleicht waren dieſe Streitigkeiten der äußere Anlaß, daß Windecke an den Parteikämpfen, die um jene Zeit Mainz zerrütteten, von nun an einen ſo lebhaften Antheil nahm.

Denn wie in vielen anderen deutſchen Städten machte ſich damals auch in Mainz das Bedürfniß nach einer verbeſſerten ſtädtiſchen Verfaſſung geltend. Hier trat es mit doppelter Gewalt auf, denn Geiſtlichkeit und Patriciat bedrückten zuſammen die Bürgerſchaft, und die Finanzen der Stadt waren ſchon ſeit langer Zeit in Unordnung. Die Finanzlage der Gemeinde gab den Anſtoß, daß 1428 eine Kommiſſion von zehn Männern aus den Zünften — unter ihnen Eberhard Windecke — gewählt wurde, welche die Schulden der Stadt mit dem Rathe in redlichem und gütlichem Einvernehmen berathen ſollte. Dieſe Kommiſſion, bald mit einer gleichen Anzahl von Rathsmitgliedern verbunden, wußte aber Schritt für Schritt die Macht an ſich zu reißen, das Patriciat zu ſtürzen und den alten Rath zur Abdankung zu nöthigen, nachdem der größte Theil der Patricier, des Streites müde, ausgewandert war. Dem neuen, weſentlich aus den Zünften hervorgegangenen Rathe, in dem auch Eberhard Windecke anfangs eine Stelle hatte, blieben die Zehnmänner vorläufig als in Permanenz erklärte Kommiſſion zur Seite.

In dieſen politiſchen Kämpfen ſpielte Windecke auf Seiten der Zünfte eine Hauptrolle, da er in ungewöhnlichem Maße kluge Vorſicht mit demagogiſchem Talente verband. Um ſeine Sache zu fördern, hat er eine politiſche Streitſchrift, eine gereimte Erzählung der Ereigniſſe von 1429 in vierfach gehobenen Kurzzeilen, verfaßt, die von der anderen Seite nicht ohne Entgegnung blieb.[1] Den Bemühungen derer zum Jungen, ihn durch die erneute Darlegung der Vorgänge in Preßburg vom Jahre 1410 in Nachtheil zu ſetzen, ſtellte er eine förmliche Anklage von zwölf Patriciern entgegen. In der That ließ Sigmund dieſe vor ſeinen Richterſtuhl laden (K. 247, 2). — Kaum war in dieſen Streitigkeiten durch die Stadtverfaſſung vom 18. März 1430 eine gewiſſe Ruhe eingetreten, als noch in demſelben Jahre der Streit um die Abgabenfreiheit der Geiſtlichen begann, welche auf

[1] Abgedruckt Frankfurter Archiv III, 355 ff., von Liliencron, hiſt. Volkslieder I, 306.

Unterwerfung der geſchwächten und verarmten Reichsſtadt unter die Hoheit des Kurfürſtenthums hinarbeiteten. Auf welcher Seite Windecke in dieſem Zwiſte ſtand, beweiſen die ingrimmigen Aeußerungen zur Genüge, welche er von K. 234 oder vom Jahre 1430 an ganz beſonders häufig gegen die Geiſtlichkeit und namentlich gegen den Mainzer Klerus richtet.

Ueber Windeckes letzte Lebensjahre iſt nichts Sicheres bekannt. Das letzte Ereigniß, welches er in ſeinem Werke erzählt, iſt die Reiſe des König Friedrich III. in die Heimath, welche in den Anfang des Jahres 1443 fällt, andeutungsweiſe ſpricht er noch von den Wirren Zürichs mit der Schweiz. Demnach hat er jedenfalls ein Alter von über ſechzig Jahren erreicht.

Windeckes Charakter gehört nicht gerade zu den edelſten, aber ſeine Geſchäftstüchtigkeit, Gewandtheit und kluge Mäßigung in politiſchen Dingen, vor allem aber die treue Anhänglichkeit an König Sigmund ſind im Stande, uns mit ſeinem Weſen auszuſöhnen. Er beſaß eine gewiſſe Bildung, hatte „mancherlei Bücher geleſen“ — darunter den heiligen Hieronymus, die Gründungsſagen von Trier und Mainz — und verſtand Latein. Um ſo mehr muß es auffallen, daß an dem „König Sigmunds Buche“ die ſchwerſten Mängel der Darſtellung hervortreten, von welchen das erwähnte politiſche Gedicht frei iſt. Denn wie allgemein auch die Richtigkeit des erſteren Werkes als Quelle anerkannt iſt, ſo tief muß man es ſtellen, ſobald man den Verſuch macht, es ſelbſt unter Berückſichtigung des Standpunktes der damaligen Bildung nach dem äſthetiſchen Maßſtabe als literariſches Produkt zu meſſen. Thatſachen, die W. als Augenzeuge mit erlebt hat, werden zwar im allgemeinen ſchlicht und einfach, hin und wieder ſogar lebendig und anſchaulich geſchildert, aber wo Windecke nicht aus eigener Anſchauung berichtet, wird ſeine Erzählung ſchwerfällig, ſchwer verſtändlich, zuweilen und namentlich bei italieniſchen Angelegenheiten gradezu konfus. Was aber am meiſten abſtößt, ſind die vielen Wiederholungen. Windecke ſcheint es ſich zum Grundſatze gemacht zu haben, die Thatſachen ſo zu ſagen in konzentriſchen Kreiſen zu erzählen, wobei freilich keineswegs immer der größere auf den kleineren Kreis folgt. Nirgends tritt ein beherrſchendes Princip für die Anordnung und Zuſammenſtellung der Einzelnheiten hervor. Nur in einzelnen Fällen wird der Verſuch gemacht, ſachlich Verwandtes zuſammenzuſtellen, ſo K. 79, 80, 81. In dieſer Hinſicht ſteht die formloſeſte Chronik höher als Windeckes Werk, in welchem nicht einmal die Anordnung nach der Zeitfolge ſtreng innegehalten iſt.

Wenn es nun gewiß nicht genügt, mit Aſchbach IV, 453 dieſe Fehler einfach auf den Mangel an hiſtoriſchem Sinne und an Darſtellungstalent beim Verfaſſer zurückzuführen, ſo ſcheint auch die von Droyſen S. 219 ff. gegebene Erklärung nicht alle Schwierigkeiten zu heben. Nach der Anſicht des Letzteren hat das Werk ſeine „ungeheuerliche Geſtalt“ folgendermaßen erhalten: Windecke ſtellte zunächſt eine chronologiſch und ſachlich wohlgeordnete Reihe von Thatſachen zuſammen, die uns in der Wiener Handſchrift in verhältnißmäßig ſpäter Ueberlieferung erhalten iſt. Dieſe erſte Recenſion wurde dann, ohne daß eine Umarbeitung eintrat, in der Art erweitert, daß ganz äußerlich und mechaniſch die inzwiſchen entworfenen Erzählungen, geſammelten Aktenſtücke, Volkslieder u. ſ. w. zwiſchen die einzelnen Kapitel der Urſchrift eingeſchoben wurden. Nun zeigen allerdings die vielen leeren Seiten, welche ſich in CG finden, daß auf Ergänzungen bei dieſer Ausgabe Bedacht genommen iſt. Aber es bleibt bei dieſer Annahme ſchlechterdings unbegreiflich, wie ein Menſch von Windeckes praktiſcher Art und von ſeinem nüchternen Verſtande dazu gekommen ſein ſollte, die Fehler der neuen erweiterten Rezenſion zu überſehen oder zu ignoriren, nachdem er ſich vorher fähig gezeigt hatte, eine ſo einfache, klare Redaktion zu liefern, wie ſie in der Wiener Handſchrift vorliegt. Denn der Verfaſſer iſt keineswegs etwa über ſeinem Werke geſtorben, ohne die letzte Hand angelegt zu haben. Die Gruppe CG trägt vielmehr die unverkennbarſten Spuren einer Durchſicht zum Zwecke der Herausgabe (S. o.). Hatte nun Windecke die wohlgeordnete Erzählung der Wiener Handſchrift zu liefern vermocht, ſo würde er wohl wenigſtens bei der Ausgabe letzter Hand die Wiederholungen getilgt haben, welche ſich in der Wiener Handſchrift gar nicht finden.

Von Lorenz (Deutſchlands Geſchichtsquellen im Mittelalter 2. A. II, 274) iſt daher die Anſicht aufgeſtellt worden, daß die Wiener Handſchrift nichts anderes als ein Auszug[1]) aus Windeckes Werke ſei. Dieſe Annahme läßt ſich ohne genaue Einſicht in die Wiener Handſchrift allerdings nicht beweiſen, ſie muß aber von vornherein für ſehr wahrſcheinlich gelten. Iſt ſomit die „wüſte Geſtalt", die das Werk in den meiſten Handſchriften hat, die urſprüngliche, ſo muß man ſich nach anderen Erklärungsgründen für dieſelbe umſehen. Zunächſt hat augenſcheinlich die Eintheilung in Kapitel die Darſtellung beeinträchtigt, da ſie den Erzähler nöthigte, den Faden häufig abzureißen und wieder anzuknüpfen. Dieſe Form ſcheint mit Rückſicht auf ein größeres Publikum gewählt zu ſein. Dem Verſtändniſſe deſſelben ſollte durch die Kürze der Abſchnitte[2]) im Verein mit den bildlichen Darſtellungen zu Hilfe gekommen werden. Ebenſoviel Gewicht iſt wohl auf den Umſtand zu legen, daß Windecke zu diktiren pflegte (K. 1; vgl. unten) und ſo die Ueberſicht über das Ganze bis zu einem gewiſſen Grade verlor. Wenn er nun, als die Ausgabe veranſtaltet wurde, welche der Gruppe CG zu Grunde liegt, ſein Werk vorleſen ließ, ſo begreift es ſich in der That, wie es kommt, daß er öfters Dinge mitzutheilen verſpricht, die ſich in dem Werke nicht finden (K. 214, 2; 259 g. E.), oder umgekehrt Vorgänge als erzählt angiebt, die nirgends er-

---

1) Derſelbe ſtammt aus einer von den beiden anderen Gruppen CG und H verſchiedenen Handſchrift. Dies beweiſt unter anderem das in CGH fehlende Kapitel 86. — 2) Die Ueberſchriften der einzelnen Kapitel (welche in H fehlen) ſind häufig verfehlt und gedankenlos, auch wo ſie richtig ſind, berückſichtigen ſie vielfach nur den Theil des Inhaltes, der ſich zum Gegenſtande eines Bildes am meiſten eignete. Vgl. auch zu 40, 3; 250, 1.

zählt ſind (213, 1 u. 5.). Die Wiederholungen muß er allerdings bemerkt haben, ſie werden ihm aber, da ſie meiſtens der Sache wenigſtens eine neue Seite abgewinnen und in neuem Zuſammenhange auftreten, nicht ſo anſtößig geweſen ſein, als uns heutzutage. — Bei wiederholter Lektüre des Buches erhält man grade durch dieſe Wiederholungen den Eindruck, als habe der alternde Verfaſſer vielfach, ohne Rückſicht auf chronologiſchen und ſachlichen Zuſammenhang, wenn er an die Arbeit ging, jedesmal die Bilder fixirt, welche ihm zeitweilig mit beſonderer Lebhaftigkeit aus der Fülle ſeiner Erinnerungen vor die Seele traten.

Das Werk war urſprünglich mit K. 349 und 350 abgeſchloſſen. Das ſagt nicht blos Windecke ſelbſt mit den Worten (K. 349 a. E.): „Nun hat des Kaiſer Sigmunds Buch ein Ende“, ſondern wir werden über den Zeitpunkt dieſes Abſchluſſes auch noch durch eine Schreibernotiz der Handſchrift H belehrt, wo es am Ende von K. 350 (nach G), S. 228B des Codex, heißt: Dies Buch hat Reinhart Bruwart von Miltenberg, Eberhard Windecks Diener, geſchrieben und am St. Andreasabend (29. November) 1438 beendet.[1] Nach dieſem Abſchluſſe erfuhr das Ganze eine Durchſicht,[2] welche zu der Redaktion CG führte. Dies beweiſt der in H fehlende und in CG ſtehende Satz K. 87, 2, in dem auf Kaiſer Albrechts Tod Bezug genommen wird.

Die letzten zehn Kapitel ſind im Laufe der folgenden fünf Jahre, wahrſcheinlich den Zeitereigniſſen folgend, beigefügt worden, nur die Gründungsſage von Trier wurde von Windecke auf Sigmunds Anregung hin ſchon zwiſchen 1430 und 36 zuſammengeſtellt, gehört alſo zu den älteren Beſtandtheilen des Buches. Es ſtimmt ganz zu dem mehrfach hervorgehobenen, mehr perſönlichen und ſubjektiven Charakter der Handſchrift H, wenn in

---

[1] Hieraus erhellt, wie wenig gerechtfertigt es war, wenn Lorenz (S. 278) verlangte, man ſolle das „merkwürdige Sammelbuch“ künftig nach Heinrich von Nürnberg, dem erſten Diener Windecks, benennen, „der die eigentliche Arbeit und Mühe gehabt haben werde“. — [2] Damals entſtand wohl auch die nach Sigmunds Tode verfaßte Einleitung.

539 thöricht vor, ruhig zuzuſehen, wenn andre ſo lange Krieg führten um die Herrſchaft über ein Land, das ihnen ſelbſt ſo bequem lag. Sie ſetzten ſich alſo über die beſchwornen Verträge, die ſie kurz zuvor mit Römern und Gothen abgeſchloſſen hatten, leicht hinweg — denn dies Volk iſt das wortbrüchigſte unter allen Menſchen — ſammelten ſchnell ein Heer von 100 000 Mann und brachen unter Führung Theodeberts[1]) in Italien ein. Sie hatten nur wenig Reiter; dieſe bildeten die Leibwache des Führers und waren allein mit Lanzen bewaffnet. Alles andere war Fußvolk, das nicht mit Bogen und Lanze, ſondern mit Schwert, Schild und einfacher[2]) Axt kämpfte. Das Eiſen derſelben iſt ſehr ſtark und zweiſchneidig, der hölzerne Stiel nur kurz. Dieſe Axt pflegen ſie auf ein gegebnes Signal beim erſten Angriff zu ſchleudern, um damit die Schilde zu zerſchmettern und womöglich den Gegner auch zu tödten. So gingen denn die Franken über die Alpen, welche Gallien von Italien trennen, und drangen in Ligurien ein. Die Gothen waren früher über die Undankbarkeit der Franken ſehr erzürnt geweſen: ſie hätten große Geſchenke von Land und Geld an ſie verthan, um ihre Bundesgenoſſenſchaft zu gewinnen, ohne jemals thatſächliche Unterſtützung zu empfangen. Als es nun hieß, Theodebert ſei da an der Spitze eines gewaltigen Heeres, da wuchſen ihre Hoffnungen ins Ungemeſſne, und ſie glaubten ſchon, ohne Kampf ihrer Feinde ledig werden zu können. So lange die Franken in Ligurien waren, thaten ſie den Gothen nichts Böſes, um ungehindert den Po überſchreiten zu können, und als ſie an die Stadt Ticinum kamen, wo die alten Römer den Fluß überbrückt haben, leiſteten die Wächter der Brücke ihnen jeglichen Vorſchub und ließen ſie ganz nach Gefallen über den Po rücken. Sobald aber die Franken Herren der Brücke waren, ſchlachteten ſie die gothiſchen Kinder und Weiber, deren ſie habhaft wurden, und ſtürzten ihre Leich-

---

[1]) König von Auſtraſien, Chlodwigs Enkel. — [2]) im Gegenſatz zu der Doppelart. —

derſelben ſtatt dieſer letzten zehn Kapitel eine dritte Mainzer Nachtung und ein Verzeichniß der ausgewanderten Patricier gegeben wird.

Zur Ermittelung der Zeit, vor der das Werk nicht begonnen ſein kann, dienen Kap. 46, 2, welches auf das Jahr 1433; Kap. 70, g. E., welches auf Anfang 1431; 181 und 192, welche auf 1432 hinweiſen.[1] Aus Wendungen, wie Kap. 239 g. E.: „So blieb das bis 1430, wie es ſich nachher geſtaltete, das findeſt Du unten“, darf man nicht mit Sicherheit auf gleichzeitige Aufzeichnung ſchließen, doch ſpricht der Ton mancher Stellen, wie namentlich von K. 228, 232 g. E. und 339 dafür, daß gleichzeitige Notizen gemacht wurden.[2] Jedenfalls hat Windecke mindeſtens zehn Jahre lang — von 1433 bis 1443 — ſein Werk „zuſammengeleſen“. Eine direkte Einwirkung Sigmunds auf dasſelbe iſt nur bei Kap. 352b (364 C) erkennbar. Nach ausdrücklicher Angabe Windeckes iſt es jedoch auf Bitten von Fürſten und Herren abgefaßt worden, von denen Kaspar Schlick in der Wiener Handſchrift beſonders genannt wird. Der Zweck, den es verfolgt, iſt offenbar, den Kaiſer gegen die Angriffe zu rechtfertigen, welche er wegen ſeiner Politik in Deutſchland reichlich erfahren mußte.[3] Dieſe Abſicht tritt deutlich hervor, denn Sigmunds Macht (21 E.), Schönheit (340 Mitte), Leutſeligkeit (93, 341), Friedensliebe (187) und guter Wille (208, 213) werden dem Eigennutze der Fürſten und beſonders der Geiſtlichen gegenüber ins gehörige Licht geſetzt. Vgl. 143 g. E., 315 g. E. 1.

Faſt wie abſichtlich wird des Königs Geleitstreue (K. 85b) gegenüber ſeinem Verhalten gegen Hus (K. 86) betont. Nur einmal findet ſich ein Beiſpiel von Kritik (K. 139). Dagegen

---

[1] Die Jahreszahl 1440 in Kap. [illegible] iſt nicht [illegible] genug beglaubigt, in H [illegible] ſtümmelt, um darauf Schlüſſe bauen zu können. — [2] Wenn Windecke Kap. [illegible] ſagt, er habe ſein Werk 1437 ſchreiben laſſen, ſo iſt das wohl ſo zu verſtehen, daß in dieſem Jahre der größte Theil deſſelben zu Stande kam. — [3] Ich glaube [illegible] gegenüber betonen zu müſſen, der [illegible] erklärt, jedes Urtheil über Windeckes politiſche Geſinnung in der Schwebe zu laſſen.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Grimm, J.

3-598-50990-1
FNr. 20849 / 077

wird das oft unwürdige Auftreten Sigmunds entweder ignorirt, oder, wie die Lübecker Angelegenheit (K. 68), in einer Weiſe dargeſtellt, die die Schuld des Königs ganz in den Hintergrund treten läßt. Für die Bedeutung der großen kirchlichen Verſammlungen zeigt Windecke kein Verſtändniß. Einſeitig und mangelhaft iſt die Darſtellung des Streites zwiſchen Sigmund und dem Herzoge Friedrich von Oeſtreich. Noch weniger könnte man ſich einen Begriff von den Huſſitenkriegen nach ſeinem Werke machen.

Trotz dieſer Mängel aber und wenn auch vielleicht einſeitig der Zweck verfolgt wird, weite Kreiſe und insbeſondere die jüngere Generation über die Schädlichkeit der weltlichen und geiſtlichen Fürſten im Gegenſatze zur Kaiſerwürde aufzuklären, bleibt Windeckes Werk intereſſant durch eine Fülle eigenthümlicher und wichtiger Nachrichten. Seine Glaubwürdigkeit hat auch von neueren Gelehrten faſt durchweg Anerkennung erfahren (vergl. v. Bezold, König Sigmund und die Reichskriege gegen die Huſſiten I. S. 21 u. 22; Caro, das Bündniß von Canterbury). — Die verhältnißmäßig große Anzahl von Handſchriften läßt auf eine weite Verbreitung des Buches ſchließen, doch iſt dasſelbe in alter Zeit nicht gedruckt worden. Der von Mencken Scriptores rerum Germanicarum tom. II. auf Grund der Gothaer und der Weimariſchen Handſchrift gelieferte Abdruck iſt für wiſſenſchaftliche Zwecke ganz unbrauchbar. Nach einer Notiz in D. R. A. VIII., 157 iſt Herr Gymnaſialdirektor Schmidt in Halberſtadt gegenwärtig mit der Herſtellung einer kritiſchen Ausgabe des Windecke beſchäftigt.

1. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes will ich dies Buch anfangen. Dabei helfe mir die heilige Dreifaltigkeit und wolle mir Vernunft und Klugheit verleihen, daß ich das Werk hinausführen kann, und wolle mich von allen unwerthen Dingen abwenden. — Gieb Du mir, o Herr, eine ſolche Dauer meines Lebens, daß ich es wirklich mit Wahrheit vollenden kann: dazu helfe mir der heilige Geiſt und die werthe Mutter und Magd Maria! Alle lieben Heiligen wollen mich um Gotteswillen mit Kraft und Stärke ausſtatten: Denn ich habe das Werk nicht gemacht um irdiſch Gut dafür zu erhalten,[1] ſondern[2] nach dringenden Bitten von Fürſten und Herren habe ich dieſen zu Liebe in der unten folgenden Schrift durch meinen Diener Heinrich von Nürnberg von Wort zu Wort und von Punkt zu Punkt zu deutſch alles ſchreiben laſſen, was unſer Herr, der Kaiſer Sigmund, in eigener Perſon mit ſeinen weiſen Worten und Werken durch die ſieben Kurfürſten und durch andere großmächtige Herren vollbracht hat.

Ich, Eberhard Windecke,[3] Bürger zu Mainz, bin an dem Hofe zu Böhmen und Ungarn und unter der Krone zu Prag vierzig Jahre lang von meinem fünfzehnten Jahre an geweſen. Damals ward ich von einem großen, angeſehenen Kaufmann mit nach Böhmen genommen, habe dann unter Königen, Herzogen und Herren gelebt bis auf die Stunde, da der allerdurchlauchtigſte Fürſt, der römiſche König und Kaiſer Sigmund, den man lux mundi, das iſt Licht der Welt nannte, verſtarb. Dem ſei Gott gnädig! Ich, Eberhard Windecke, bin auch bei allen den Vorgängen, welche unten erzählt ſind, auf Geheiß meines gnädigen Herren, des römiſchen Kaiſers, zugegen geweſen und habe manche wunderbare Dinge geſehen, ſo daß ich Allen wünſchte ſolche Reiſen wie ich in fremden Ländern zu machen: man würde mir dann deſto[1]) eher glauben, was ich über dieſe Reden und Thaten geſchrieben habe. Weil aber wohl anzunehmen iſt, daß hierin etliche Stücke unglaublich ſind, ſo wiſſe Gott vom Himmel, daß ich in dieſer Erzählung Niemand zu Liebe noch zu Leide etwas anders erzählt habe, als es geſchehen iſt. Auch ſoll ein junger Mann nicht in ſeinem Heimathlande bleiben; er ſoll die Herren aufſuchen, wie ich Eberhard Windecke gethan habe: dann wird ſeine Ehre und ſein Lob erhöhet von aller Welt, und er kann ſich und all den Seinen vorwärts helfen zu Ehren und Frommen, wie auch ich allen den Meinigen gethan habe. Und wäre ich länger bei meinem gnädigen Herrn Sigmund geweſen, der mich, wie Ihr nachher[2]) erzählt finden werdet, durch eine Bulle auf dem Zollamt zu Mainz verſorgte, ſo würde ich meinen Freunden in geiſtlichen oder weltlichen Stellen weiter geholfen haben.

---

[1] Vergl. die ähnliche Aeußerung Kap. 312. — [2] In der Wiener Handſchrift heißt es abweichend: „Dieweil ich mit dringenden Anſuchen und Bitten dazu berufen bin von Fürſten und Herren.“ Dieſe Worte ſind am Rande ſo verbeſſert: „Ich habe es nicht gemacht, um etwas dafür zu erhalten, da ich es für Kaſper Schlick nach dringenden“ ꝛc. Droyſen, p. 220. — Die letztere Wendung ſteht auch in der hannoverſchen Handſchrift. — [3] So, nicht Windeck, nennt er ſich in dieſem Werke ſtets, und wohl auch in anderen Schriften, ſ. z. B. Droyſen, p. 185 med.

Hiermit ſei der allmächtige Gott allen denen gnädig, die vor uns verſchieden ſind, und gebe ihnen Ruhe und Raſt und die lebendige Vernunſt und Weisheit um ihrer Sünden willen Ruhe zu haben und dafür Vergebung der Buße zu empfangen, von allen Sünden entbunden zu werden, und hier in der Zeitlichkeit den Genuß des ewigen Lebens nach dieſem Leben verdient zu haben. Amen.

---

1) Hier beginnt Cod. C. — 2) S. z. K. 294. 2.

2. Wie Kaiſer Karl, König von Böhmen, vor ſeinem Tode verordnete, wie es ſeine Söhne und Markgraf Wenzeslaus von Mähren Söhne nach ſeinem Tode halten ſollten, und jeglichem ſein Land anwies.

Du ſollſt wiſſen, daß im Jahre 1386[1] nach Chriſti Geburt, als Kaiſer Karl König von Böhmen war und lebte, er veranſtalten und verordnen wollte, wie ſich ſeine Söhne und ſeine Neffen, ſeines verſtorbenen Bruders des Markgrafen Wenzeslaus[2] von Mähren Söhne, nach ſeinem Tode verhalten ſollten. Alſo gab Kaiſer Karl ſeinem Sohne, König Wenzel, das Königreich Böhmen und erwarb ihm von den Kurfürſten den Beſitz des römiſchen Reiches in deutſchen Landen mit des Reiches Städten und Einkünften, die er den Kurfürſten dafür gab, verſchrieb und verſetzte. Dadurch kam hernach das römiſche Reich, während doch ſeine Erben alle ohne männliche Erben ſtarben, in große Armuth und Noth, denn er that übel am Reiche, daß er deſſen Einkünfte um ſeiner Söhne perſönlicher Ehre willen ſo verſchleuderte, wie Du wohl unten findeſt. Ebenſo beſtimmte er und gab darauf dem Herzog Hans, ſeinem Sohne, das Land zu Schweidnitz, Görlitz und das Lauſitzer Land. Derſelbe war ein ehrbarer, frommer, tüchtiger, wahrhafter Herr und wie man ſagte, wurde er um der rechten Wahrheit willen ſeinem Bruder und ſeinen Vettern verhaßt und er mußte darum ſo jung an Gift ſterben. Ebenſo gab er[3] dem Markgrafen Jobſt und deſſen Bruder Prokop das Land Mähren und ſeinem eigenen Bruder, dem Herzog Wenzel, das Land Brabant.[4] So waren dieſe abgefunden.

3. Wie Kaiſer Karl, König von Böhmen, ſeinen Sohn Sigmund in das Land und in die Mark Brandenburg führte und ihn zum Herren darin machte.

Darauf nahm er ſeinen Sohn Sigmund und führt ihn in dem obengenannten Jahre[1] in die Brandenburger Mark zu Brandenburg und gab ihm die Länder. Dieſer Sigmund war ein gar feiner Herr und wurde hernach König zu Ungarn und römiſcher König und unten wirſt Du wohl erzählt finden, wie viel Außerordentliches durch ihn zu ſeiner Zeit geſchah. Und als der Kaiſer, König Karl, ſeinen Sohn, den König Sigmund, ſo in die Mark Brandenburg gebracht hatte, da mußten die Herren und die Städte und die Lehnsleute geloben und bei den Heiligen ſchwören, denſelben Herrn Sigmund als Markgrafen anzuſehen und zu behandeln und ihm gehorſam zu ſein und um keinerlei mündlicher oder ſchriftlicher Anerbietungen willen, wie ſie auch immer beſchaffen ſein möchten, ſich von ihm loszuſagen, es ſei denn, daß derſelbe König Sigmund erwachſen und ſelbſtändig geworden ſei. Danach richteten ſie ſich bis zu der Zeit, da der König Sigmund dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg die Brandenburger Mark gab. Später wurde der Herr Sigmund mit dem Kaiſer nach Ungarn geführt und in Preßburg dem König Ludwig übergeben, der damals in Ungarn regierte und dem König Sigmund ſeine Tochter Maria zum Weibe gab. Infolge davon erhielt derſelbe König Sigmund das Königreich Ungarn, wie Du wohl unten erzählt finden wirſt.

---

[1] Jahreszahl, wie ſehr oft bei Windecke falſch, Wenzel ward ſchon 6. Juli 1376 in Aachen gekrönt und Karl IV. ſtarb November 1378. — [2] Vielmehr Johann (Heinrich). — [3] Karl IV. — [4] Ungenau. Wenzel erwarb Brabant durch Verheirathung, er erhielt das Stammland Luxemburg. Vergl. Aſchb. 1, 11.

4. Als Kaiſer Karl, König von Böhmen, ſeinen Sohn Sigmund in das Land und in die Mark Brandenburg führte, und ihn zum Herrn darin machte, damals zog ich Eberhard Windecke zu erſtenmal aus von Vater und Mutter.

Du ſollſt wiſſen,[2] im Jahre 1393 zog ich, Eberhard Windecke, von meinem Vater und von meiner Mutter am Donnerstag vor Pfingſten von Mainz gen Worms. Da ließ mich mein Vater wieder holen, und man brachte mich nach Mainz. Hier blieb ich bis zur nächſten Herbſtmeſſe. Dann zog ich wieder hinweg über Frankfurt, Eiſenach, Gotha, Alſeld, Ileſeld nach Erfurt in Thüringen, wo ich bis 1394 blieb. Da zog ich von Erfurt über Koburg, Neuſtadt in Franken, Bamberg, Würzburg, Wertheim, Seligenſtadt, Frankfurt a/M. wieder nach Mainz. Da blieb ich, Eberhard Windecke, ſechs Wochen und zog wieder aus durch Franken über Nürnberg und Weißſtadt nach Eger. Da blieb ich bei Nickol Jungherr und Rüdiger Jungherr und Franz Bentzelin[1]) etwa ein Vierteljahr und wanderte über Ellenbogen und Pilſen nach Prag. Hier war ich bis 1395: Da zog ich wieder von Prag nach Mainz. — Zu derſelben Zeit hatte König Wenzel von Böhmen, der römiſche König und König Sigmunds Bruder, zu Frankfurt eine Verſammlung berufen. Bei dieſer waren die Räthe des Königs von Frankreich zugegen mit Vollmacht um eine Einigung wegen der heiligen Kirche zu machen. Da zog der genannte König Wenzel von Böhmen gen Rheims in der Champagne zum König von Frankreich, und ſie trafen da hinſichtlich der heiligen Kirche das Abkommen, daß der römiſche König mit Hilfe der geiſtlichen und weltlichen Reichsfürſten den Papſt Bonifacius zu Rom abſetzen ſollte, und daß der König von Frankreich den Papſt Clemens, der zu Avignon Hof hielt gegen den Papſt zu Rom, abſetzen ſollte. So kam es, daß der König von Frankreich es übernahm, den Papſt Clemens zu vertreiben. Er hätte das auch gethan, doch da ſtarb der Papſt, und in dem Augenblicke erwählten die Kardinäle, die zu Avignon waren, einen anderen Papſt Namens Petrus de Luna, den ſie Benedictus nannten. Das geſchah wider des Königs von Frankreich Willen, weil der Papſt aus Katalonien gebürtig war. Da ſchloß der König von Frankreich einen Vertrag mit der Stadt Avignon, daß die Bürger ihm helfen ſollten und belagerte mit Hilfe der Stadt das Schloß Avignon und man fügte dem Papſte Benediktus ſo viel Schaden zu, daß er bei Nacht davon mußte. Er kam auf der Rhone, die zwiſchen Avignon und Villeneuves les Avignon fließt, gen Marſeille an das Meer. Hier blieb der Papſt, weil alle die umliegenden Länder zu ihm hielten, bis zu dem großen Konzile, das nachher zu Konſtanz[1]) gehalten wurde, wie Du wohl unten hören wirſt. Aber was du oben vom römiſchen Könige Wenzel geleſen haſt, daß er den Papſt zu Rom abſetzen ſollte, das that er nicht, wodurch ſich in aller Chriſtenheit viel Streit, Krieg, Brand, Räuberei und Ketzerei erhob, wie Du wohl hernach in dem Buche finden wirſt.[2])

---

[1] Oben 1386, ſ. S. 3, Anm. 1. — [2] K. 4–6 incl. fehlen H.

---

[1] G: Sentzelen.

5. Wie Eberhard Windecke wiederum den Rhein hinab zog ohne Wiſſen ſeines Vaters und nach Köln kam ꝛc.

In derſelben Zeit zog ich Eberhard Windecke von Mainz den Rhein hinab über Köln, Aachen, Maſtricht, Rivelles,[3]) Bergen im Hennegau, Valenciennes, Câteau Cambréſis, St. Quentin, Noyon, Compiègne, Senlis, Louvres nach Paris. Da war ich drei Jahre und zog wieder von Paris über Rheims,[4]) Arlon, Luxemburg gen Mainz. Damals wohnten meine Eltern, denen Gott genade, im Spergel[5]) zu Mainz. Bei denen blieb ich ein Jahr. Das war im Jahre 1400. Da ſtarb mein Vater am Montage vor Pfingſten und mein Bruder Hermann wurde acht Tage nach Pfingſten am Montage geboren. —

Damals wurde Herzog Ruprecht von Heidelberg zu Frankfurt von den Kurfürſten gegen den König Wenzel, der da römiſcher König und von Böhmen war, zum römiſchen Könige erwählt um zwölf Artikel willen, die zu Renſe auf dem Stuhle geleſen wurden und die Du auch hernach in dem Buche finden wirſt.[6])

Im Jahre 1400 zog Herzog[7]) Stephan von Baiern, Herr zu Ingolſtadt, nach Frankreich zu ſeiner Tochter, der Königin von Frankreich, und ich war mit ihm. Da waren wir wohl drei Wochen lang zu Paris und da erwies man dem Herzoge große Ehre und auch Unehre. Das that der von Orleans deshalb, weil die bairiſchen Herren mit den Kurfürſten den Herzog Ruprecht von Heidelberg zum römiſchen König gemacht hatten wider den König Wenzel. Denn König Wenzel und der von Orleans ſtanden einander ſehr nahe. Doch wurden die beiden Fürſten, Herzog Stephan und der von Orleans, zu Paris ausgeſöhnt. Darnach blieb der Herzog Stephan vier Wochen zu Paris und ſpeiſte mit dem von Orleans. Da ſchenkte ihm dieſer ein ganz goldenes Gefäß und einen goldenen Miſchkrug im Werthe wohl von tauſend Kronen. — Darauf zog der Herzog wieder von Paris gen Brabant zu die Straße, die Du oben[1]) geleſen haſt, und kam gen Brüſſel. Da lebte die alte Fürſtin Anna von Brabant noch. Dieſe empfing den Herzog aufrichtig und nahm ihn freundlich auf. Nachts tanzten ſie mit einander: da rechnete man aus, daß mit ihnen 145 Jahre herumtanzten. Die Fürſtin war Wenzels von Böhmen, des Bruders Kaiſer Karls, Weib geweſen. Hierauf zogen wir von Brüſſel über Löwen und St. Trond[2]) nach Lüttich. Da war Biſchof Johann von Baiern, welcher ihn gar wohl aufnahm, denn er war ſein Vetter. Dann zogen wir nach Aachen. Von dannen konnte der Herzog vor dem Herzoge Reinald[3]) von Geldern nicht wohl kommen, denn er war den bairiſchen Herren feind geworden, weil der Herzog Ruprecht wider Wenzel zum römiſchen König erwählt worden war. Doch wurde abgemacht, daß Herzog Reinald dem Herzoge Stephan von Baiern ſicheres Geleit gab. Da zog er über Jülich und Berg nach Köln, das war vor Martini. Ebenſo kam der oben genannte König Ruprecht nach Köln und ließ ſich am Martinstage zum römiſchen Könige krönen, denn nach Aachen durfte er nicht vor dem genannten

---

[1]) Kap. 43 fin. — [2]) Derartige *allgemeine* Hinweiſe auf eine unten folgende Weiterführung finden ſich bei W. am Schluſſe faſt jeden Kapitels. Sie ſind in der Ueberſetzung weggelaſſen, wo nicht beſondere Gründe für Beibehaltung vorlagen. — [3]) Handſchrift in theilweiſe anderer Reihenfolge: nifel borgen castel camere valentin nogun compines sant quintin solis (senles) lufors (luferes). Cf Droyſen, p. 156. — [4]) C. rense luczenburg gein arlische (G. arlen) *ybische* (?). Das letzte Wort deutet Droyſen, p. 156, 4, als Bitſch. Iſt dies richtig, ſo muß man in arlische (arlen) wohl nicht Arlon erblicken, ſondern etwa Saarlouis. — [5]) Spergel (C.); yme spergk (G.). — [6]) K. 24, dort werden *acht* (in anderen Quellen nur ſieben) Artikel erwähnt. — [7]) Vergl. Droyſen, p. 157, 14.

---

[1]) Zu Anfang dieſes Kapitels. — [2]) C.: Loffeln strenern (fehlt G.) sant truden (G. taern). — [3]) Hier und K. 156 Reinhard, 93 Wilhelm genannt, er hieß Wilhelm Reinald.

539 name als Erſtlingsopfer des Krieges in den Fluß. Denn obgleich dieſe Barbaren Chriſten geworden ſind, haben ſie viele ihrer heidniſchen Gebräuche behalten, wie Menſchenopfer und andre abſcheuliche Opfer, die ſie zwecks ihrer Orakel anſtellen. Als die Gothen das ſahen, waren ſie wie gelähmt vor Furcht; dann flohen ſie eilig hinter die ſchützenden Mauern. Die Franken überſchritten den Po und rückten gegen das Gothenlager vor. Die Gothen ſahen ſie zuerſt in kleinen Trupps näher kommen und freuten ſich über die Bundesgenoſſen. Als aber der Schwarm immer dichter wurde, zum Angriff überging und die Äxte ſchleuderte, ſo daß ein großes Blutbad entſtand, wandten ſie ſich und flohen mitten durch das römiſche Lager hindurch und dann weiter auf dem Wege nach Ravenna. Als die Römer ſie fliehen ſahen, glaubten ſie nicht anders, als daß Beliſar da ſei, das feindliche Lager genommen habe und nun die Fliehenden vor ſich hertreibe. Dabei wollten ſie helfen, griffen zu den Waffen und rückten aus. Wider Erwarten ſtießen ſie auf ein Feindesheer und waren, ehe ſie ſichs verſahen, in einen Kampf verwickelt. Sie wurden gänzlich geſchlagen, ſo daß ſie nicht einmal in ihr Lager zurückkehren konnten, ſondern alle nach Tuscien flohen. Als ſie glücklich in Sicherheit waren, meldeten ſie alles, was vorgefallen, an Beliſar. Nachdem die Franken ſo beide Gegner niedergeworfen hatten, bemächtigten ſie ſich beider Lager, die ganz ohne Vertheidiger waren, und fanden für den erſten Augenblick hinreichende Lebensmittel. Für ihre Menge verſchlug das aber nicht lange, und in dem völlig menſchenleeren Lande gab es nur noch Rinder und das Waſſer des Po. Dieſe ausſchließliche Fleiſchnahrung zuſammen mit dem Waſſer konnten ſie nicht vertragen; die meiſten wurden von Durchfall oder Ruhr heimgeſucht und konnten die Krankheit aus Mangel an guter Koſt nicht wieder loswerden. Auf dieſe Weiſe ſoll der dritte Theil des Frankenheeres elend umgekommen ſein, und deshalb konnten ſie auch nicht weiter vorrücken, ſondern blieben liegen.

Als Beliſar von der Ankunft des Frankenheeres und der

Herzoge von Geldern und vor der Stadt Aachen, denn dieſe hielt es mit dem Könige Wenzel, und es dauerte danach wohl ſieben Jahre, ehe ſich der König mit ihnen vereinigte, daß ſie ihn für einen römiſchen König hielten.

6. Wie Eberhard Windecke abermals nach Mainz kam, nach Nürnberg zog und da den Herzog Stephan fand.

Im Jahre 1402 zog ich Eberhard Windecke wieder von Mainz über Worms, Heidelberg, Heilbronn, Weinsberg, Weinsheim, Dinkelsbühl, Nürnberg, Eichſtedt nach Ingolſtadt. Da fand ich den Herzog Stephan, der mir Geld ſchuldete. Ich forderte es ihm ab, er aber gab mir nichts. So ſchiffte ich mich auf der Donau ein und fuhr gen Kelheim und Regensburg. Da ward mir bei dem Weißbäcker zu Regensburg an der Brücke geſtohlen, was ich hatte. Dann fuhr ich weiter über Straubing, Vilshofen, Paſſau, Linz, Steinheim, Krems, Neuburg nach Wien. Da kam ich zu einem Kaufmanne von Nürnberg, einem Biedermanne, der hieß Laurenz Gralantz, wohnhaft zu Nürnberg im Linger[1]. In Wien blieb ich bis zum Jahre 1406, dann zog ich gen Ungarn über Preßburg, Altenburg, Raab, Gran, Waitzen nach Ofen. Hier kam mir Nachricht von Mainz von meiner Mutter in Betreff meiner Schweſter, daß ich hin kommen ſolle. Dies that ich, verſchaffte meiner Schweſter einen Mann Namens Klaus Bockenheimer, aus Worms gebürtig, that ihr das Beſte und verdiente wenig Dank dabei. So zog ich wieder gen Ungarn nach Ofen und von da über Hatvan[2], Gyöngyös, Miskolcz, Sixo [?], Kaſchau, Iglo[3] und Leutſchau nach Ofen. Da blieb ich bis zum Jahre 1408. Hierauf reiſte ich wieder über Stuhlweißenburg in Ungarn, Totis, Veszprim, Warasdin, Pettau, Marburg, Hohenmauth, Buſſeldorf in Friaul und Gemona nach Venedig und führte bei mir wohl fünfundzwanzig Dukaten, die

---

[1] G: burger. — [2] Zu den nächſten drei Reiſen vergleiche Droyſen, p. 150, 1, 2, 3. — [3] Hdſchr. Neuendorf auf die gowitz, G. geswize in den cripps, worunter man Gössnitz verſtehen könnte, wenn dadurch nicht eine Umſtellung (Gössnitz Iglo) nothwendig würde.

Laurenz Gralantz und Ulrich Forchtel von Nürnberg gehörten, und von dem meinigen 338 ungariſche Gulden, die ich in den Nürnbergiſchen Hof einzahlte. Hierauf reiſte ich zurück über Serravalle, Innsbruck, Schwangau, Augsburg, Wertingen, Weißenburg bei Nürnberg nach Nürnberg, wo ich bis in die Faſtenmeſſe blieb. Dann fuhr ich auf der Donau wieder hinweg nach Ungarn. Hier blieb ich, Eberhard Windecke, bis zum Jahre 1410. Dann ritt ich durch Oeſtreich über Burkersdorf, Enzerndorf, St. Pölten, Mölk, Amſtetten, Strengberg, Enns, Ebelsberg, Efferdingen, Burbach, Paſſau, Vilshofen, Pleinting, Oſterhofen, Straubing, Regensburg nach Nürnberg, [dann] mit achtzig Deutſchen über Köln, Weißenburg, Kelheim, Landshut, Burghauſen, Lauffen, Salzburg, Hallein, Frohnleit, Gratz, Bruck, Pettau und Fünfkirchen nach Ofen. —

Zu derſelben Zeit im Jahre 1412 ſtarb König Ruprecht von Heidelberg. Da verſammelten ſich die Kurfürſten in demſelben Jahre um St. Bartholomäustag [24. Auguſt] und wählten einen andern König. Der Biſchof von Mainz, Johann von Naſſau, und Biſchof Dietrich von Köln[1] wählten den Markgrafen Jobſt von Mähren mit dem Barte. Dagegen wählten der Biſchof von Trier, Herzog Ludwig von Heidelberg, der Sohn des Königs Ruprecht, Herzog Albrecht von Sachſen, den König Sigmund zu Ungarn und Markgrafen von Brandenburg, welcher König wurde. In der Zeit ſandte König Sigmund zum Markgrafen Jobſt von Mähren und ließ ihn fragen, ob er nach Frankfurt ziehen wolle, um das römiſche Reich zu übernehmen. Der ließ ihm entgegnen, daß er römiſcher König werden und nach Frankfurt gehen wolle. Darauf ließ Sigmund ihm entbieten, er werde gegen Mähren ziehen und bereitete ſich auch dazu mit Truppen und Geld. Inzwiſchen wollte Gott, daß Markgraf Jobſt ſtarb. Der war ein großer Lügner genannt worden, weil er den Kaufleuten von Aachen, Köln, Mainz, Nürnberg, Regensburg, Augsburg, Ulm und andern Städten mehr ſein fürſtlich Geleit in die Stadt Brünn gegeben und ihnen doch ihre Güter ſämmtlich genommen und geſagt hatte, man hätte es auch auf dem Felde genommen, es ſei eben ſo gut, daß ſie[1]) es genommen hätten. Doch ward nach des Markgrafen Tode ein Theil der Güter wieder erſtattet.

---

[1] Hier und vielfach unten Friedrich genannt.

7. Wie König Sigmund gegen Mähren ziehen wollte und wie ihm Botſchaft kam, daß ihn die Kurfürſten einhellig zum König gemacht hätten.

Als König Sigmund von Ungarn, wie Du oben geleſen haſt, ſich gerüſtet hatte gegen Mähren zu ziehen, kam ihm Botſchaft, daß Biſchof Johann von Mainz und Biſchof Dietrich von Köln, da der Markgraf todt war, ihm auch die Kurſtimme zum römiſchen Reiche gäben. Alſo zog der König gen Ofen und ließ eine große Verſammlung dahin berufen. Da waren in der Verſammlung König Sigmund ſelbſt, König Ladislaus von Polen oder Krakau, König Worol[2]) von Bosnien, die Herzöge Albrecht und Ernſt von Oeſtreich, zwei Fürſten von Baiern, dazu 19 geborene Herzöge, 24 Grafen, 50 Landherren, 1400 Ritter und Knechte und viel gute und edele Leute. Auch waren daſelbſt 248 Herolde und Trabanten[3]). Als darauf die Verſammlung auseinander gegangen war, zog König Sigmund von Ungarn durch Windiſchland nach Laibach[4]) zu. Hier wollte man das Volk nicht durchlaſſen, weil er 40000 ſtreitbare Krieger hatte. Da brachen ſie die Vorſtadt ab und zogen zwiſchen der nächſten Stadt und dem Fluſſe Laibach hin und weiter über den Karſt nach Friaul. Daſelbſt hatte Pipo Span im Auftrage des Königs lange im Felde geſtanden und wohl zweiunddreißig Städte und Schlöſſer eingenommen. Dieſer Pipo war eines Schuhmachers Sohn aus Florenz, und der König hatte ihn zu einem Herrn gemacht: dennoch ließ er ſich damals von den Venetianern beſtechen durch zwei ſilberne vergoldete Flaſchen [anſcheinend] mit Malvaſier, doch waren Dukaten [darin], ſo daß König Sigmund die Treviſer Mark damals nicht gewann. König Sigmund zog vorwärts an die Etſch zu Herzog Friedrich: wie es ihm danach erging, das findet man wohl unten[1]) erzählt.

---

[1]) Jobſt und die Seinigen. — [2]) C G: Marolt. Er hieß Tvartko Schura. Vergl. Aſchbach I, 325. — [3]) Hdſchr. Perſevanten = poursuivants. H: 298. — [4]) November 1412. Aſchbach I, 345. Ueber den Feldzug vergl. K. 17.

8. Wie Markgraf Jobſt verſtarb, während König Sigmund eine Verſammlung in Mähren abhielt[2]).

In derſelben Zeit zog ich, Eberhard Windecke von König Sigmund gen Preßburg in Ungarn und war daſelbſt am h. Kreuztage 1410[3]). Da nahmen mich die Preßburger wieder Gottes Ehre und Recht und Klugheit gefangen. Und ſie wären gerne hart mit mir verfahren, wenn ſie eine Schuld an mir gefunden hätten. Darauf ließen ſie mich los, und ich zog von dannen durch Steiermark am St. Nikolaus Abend (5. Dezember) über Wieneriſch Neuſtadt,[4]) Schottwien, Frieſach, St. Veit, durch Kärnten über Höllenburg, Villach, durch Friaul über Venedig, Padua, Verona, Vicenza, Mantua, Borgoforte nach Cremona. Hier fand ich den edeln römiſchen und ungariſchen König Sigmund. Das war um Weihnachten, und ich blieb bei Sr. Gnade bis zur Faſtenzeit des folgenden Jahres 1411[5]). Da hieß S. Gnade mir meine Aktenſtücke nach meinen Bedürfniſſen überreichen. Alſo zog ich von ihm aus Cremona den Pofluß hinab, und S. Gnade reiſte über Piacenza, Aleſſandria nach Aſti in Piemont: wie es ihm da ging, das findet man unten[6]).

9. Hier[7]) wird erzählt, wie Eberhard Windecke durch ſehr viele Länder zuletzt zum Markgrafen von Brandenburg kam.

So zog ich, wie oben erzählt iſt, durch das Gebirge von Venedig über Serravalle[8]), Toblach, Innichen, Lienz, Drauburg, Villach, Hohenmauth, Marburg, Pettau nach Ungarn über

---

1) K. 28, 42. — 2) Die Ueberſchrift paßt nicht zum Inhalte des Kapitels, welches in H. fehlt. — 3) Am 14. September 1412, ſ. Droyſen, p. 163, 1. — 4) S. Droyſen, p 164, 1. — 5) Vielmehr 1414, denn Sigmund war im Winter 1413 in Italien. — 6) Vergl. K. 43 und 85. — 7) Kap. 9 fehlt H. und C. — 8) Droyſen, p. 164.

Weißenburg gen Totis. Darauf ſandte ich die Aktenſtücke, die mir der König gegeben hatte, nach Preßburg, ſie halfen mir aber nicht. Daher ritt ich über Gran, Blindenburg, Waizen, Balaſſa, Karpfen, Altſohl, Neuſohl, Roſenberg, St. Georgenberg, Kesmark, Sandec, Limanawa nach Krakau[1]. Hier blieb ich vier Wochen und zog von da über Slawkowo, Brieg, Breslau, Neuſtadt, Kroſſen, Frankfurt an der Oder nach Berlin in der Mark Brandenburg. Da kam ich zum Markgrafen, und dieſer machte mich zum Mühlenmeiſter zu Berlin. Hier blieb ich von Johanni bis zur künftigen Faſtnacht 1412[2]. Da mochte ich kein Bier mehr trinken, verabſchiedete mich und zog an den Rhein nach Mainz. Zu derſelben Zeit war der römiſche König Sigmund aus der Lombardei an den Rhein gezogen und hatte ſich in Aachen krönen laſſen, wie man unten[3] erzählt findet.

10. Von den großen Wunderzeichen, welche zu Ofen in Unſerer Frauen Kirche geſchehen ſind: wie der Thurm einſtürzte, während viele Leute in der Kirche waren, und doch keiner eine tödtliche Verletzung davon trug.

Im Jahre 1384 ſang am Sonntage Exſurge ein Prieſter ſeine erſte Meſſe in Unſerer Frauen Kirche zu Ofen[4] als der Kirchthurm niederſtürzte, während viele Leute in der Kirche waren. Doch geſchah keine tödtliche Verletzung. Im folgenden Jahre 1385 am St. Jakobstage (25. Juli) fing der Ban der Kroaten Johann [Horwath] die Königin Eliſabeth, König Ludwigs Gemahlin, und deren Tochter Maria, des jetzigen Königs Sigmund erſte Gemahlin. Dem Nikolaus Gara wurde das Haupt abgeſchlagen und der Königin blutig in den Wagen geworfen und Blaſius Forgacz[5] und viele andere tüchtige Leute wurden getödtet. Dies geſchah auf dem Felde vor Schloß Gorian[6].

---

[1] Hdſchr. zu dem yserin Keller in Kartkowe. — [2] Vielmehr 1415. Cf. Droyſen 165, das Richtige giebt Windecke ſelbſt Kap. 54. — [3] Kap. 44. — [4] Hdſchr. (außer dem Karlsruher Fragment) noch: in der Pfarre. — [5] Hier und im folgenden Kapitel Fargaß Wallas genannt. Vergl. zu K. 250. — [6] G. garan, Karlsruher Fragment: vor gran.

11. Wie König Karl von Neapel am Tage nach Dorotheentage (6. Febr.) in Ofen an ſeinem Tiſche von einem Ungarn Namens Blaſius Forgacz erſchlagen wurde.

In demſelben Jahre am Tage nach St. Dorotheentage ward König Karl von Neapel[1] in der Feſte zu Ofen in dem Zimmer, von dem man in die Kapelle ſieht, erſchlagen. Dies that Blaſius Forgacz. Der König wurde im St. Andreasdome bei der Blindenburg begraben. Nach Ungarn hatten ihn einige ungariſche Landherren eingeladen.

12. Wie König Sigmund am Sonntag Palmarum von einigen ſeiner Herren zum ungariſchen Könige gekrönt ward.

Am letzten Tage des Monats März 1387 am Palmſonntage, wurde König Sigmund zum ungariſchen Könige gekrönt[2] von einigen Landherren, die zu ſeiner Partei gehörten.

13. Wie die ungariſchen Herren ihren rechtmäßigen König Sigmund fingen, ihn und alle ſeine Leute beraubten und alle Fremden, die bei ihm waren, vertrieben.

Im Jahre 1399[3] fingen die Ungarn König Sigmund, ihren rechtmäßigen Herrn, und beraubten alle ſeine Leute und die Fremden, die Polen, die Böhmen, die Deutſchen: Schwaben, Franken, Rheinländer und trieben ſie aus dem Lande, als wären es Thiere. Nur ein Herr, ein Böhme Namens Flaſcho,[4] hielt ſich zu Ofen in einem Hauſe auf Unſerer Frauen Kirchhof, ſo daß ſie ihm mit allen ſeinen Dienern [für den Abzug] aus dem Lande Sicherheit geben mußten. Alſo ward König Sigmund von ſeinen Landherren gefangen nach der Blindenburg geführt, wo er lange Zeit feſtgehalten wurde. Dann führten ſie ihn auf des Schloß Garanwe,[5] wo er achtzehn Wochen gefangen blieb. Da zogen die Markgrafen Jobſt und Prokop von Mähren mit großer Macht gegen Ungarn und eroberten und bedrängten in dem Mähren benachbarten ungariſchen Lande viele Städte und Schlöſſer, wie Schwarzenſtein, Konradſtein, Scharfenſtein, Saſſenſtein, Bilſtein, Dobenſtein, Deutſchblinz, Tyrnau, Frauenmarkt, St. Georgen, Böſing, Modern, Loſens [?], Preßburg und andere Schlöſſer mehr.

---

[1] G: von buben; H. von balan. — [2] Vergl. Aſchbach I, 46. — [3] Nach den bei Aſchbach I, 122, 25 angeführten Nachrichten war es am 28. April 1401. Doch verlegt auch das Chronicon Cilleienſe die Nachricht von der Verlobung Sigmunds mit der Tochter des Grafen Cilly, die aus Dankbarkeit für deſſen Bemühungen um Sigmunds Freiheit erfolgte, in das Jahr 1399. S. Aſchb. I, 132, 45. — [4] H: Valcho. — [5] Dieſer Name des ſonſt Siklos genannten Schloſſes (Aſchb. I, 124, 30) deutet wohl auf den Beſitzer Gara, oder es liegt eine Verwechſelung von Windecke's Seite mit dem Schloſſe Gorian vor, das Kap. 10 garan genannt iſt.

In derſelben Zeit verhandelte Graf Friedrich von Cilly mit dem Großgrafen Nikolaus Gara, in deſſen Gefangenſchaft ſich der König befand, daß König Sigmund allen Landherren, die an ſeiner Gefangenſchaft ſchuld waren, vergeben ſolle. So ward der König ſeiner Gefangenſchaft ledig und zog durch Windiſchland am Plattenſee vorbei nach Preßburg, wo die ungariſchen Landherren zu ihm kamen. Da gab ihnen der König ſehr gute Urkunden, daß ſie ihrer Miſſethat ganz ledig ſein ſollten, aber er vergaß ſie nicht. Denn ſpäter brachte er ſie alle um das Leben, nicht mit offener Gewalt, ſondern ſo oft er gegen die Heiden zu ſtreiten hatte, und bei andern Gelegenheiten vertraute er ihnen das Banner und die Spitze an, daß ſie ihre Schuld büßen und um derſelben willen ſterben ſollten. — Im folgenden Jahre[1] begehrte König Sigmund eine freundſchaftliche Zuſammenkunft mit Herzog Witold aus Littauen zu Kesmark in der Zips zu halten. Das war im Jahre 1396, nach Unſerer Frauen Tage Lichtmeſſe. Während ſie lange Verhandlungen mit einander hatten, brannte indeſſen die halbe Stadt nieder. Deshalb wäre Herzog Witold von den Ungarn und der Gemeinde beinahe erſchlagen worden, doch verhinderte es Sigmund mit Gottes Hilfe und wurde wohl mit ihm einig. Als ſie ſich dann trennen wollten, ſchenkte Herzog Witold dem Könige Sigmund, was unten geſchildert iſt.

14. Dies ſind die Geſchenke, welche Herzog Witold von Polen dem Könige Sigmund machte.

---

[1] Oben iſt 1399 angegeben, wenige Zeilen weiter nennt Windecke das Jahr 1396; in der That fand die Zuſammenkunft am 6. April 1410 ſtatt (Aſchb. I, 246).

Erſtlich zwölf Greiffalken, ſodann zwölf Handfalken, zwölf Mauſehabichte, zwölf Buckelſchilde, zwölf Lanzen, zwölf Jagdſpieße, vierundzwanzig Wurfſpieße; zwölf Hunde, die den Falken beiſtehen; zwölf Paßgänger mit Sätteln und goldbeſchlagen; zwölf trabende und zwölf laufende Pferde; zwölf zobelbeſetzte Hüte, von denen zwei mit Perlen genäht waren; zwölf Rüſchen Spitzen;[1] zwölf Paar große mit Marderpelz beſetzte Handſchuhe; zwölf Paar Schöbelinge,[2] von denen ein Paar mit Perlen beſetzt war; zwölf ſeidne, littauiſche Röcke; zwölf ſeidene Tücher; zwölf Teppiche; zwölfhundert Zobel; zwölfhundert Hermeline, zwölfhundert Röcke;[3] zwölf Taſchen mit Silber beſchlagen und vergoldet; zwölf Paar ſilberbeſchlagene und vergoldete Meſſer.

15. Dies ſind die herrlichen Geſchenke, welche die Herzogin, Herzog Witolds Gemahlin, dem König Sigmund machte.

Die Herzogin ſchenkte dem Könige einen Rock aus Zobel, perlengeſtickt und mit 12 goldenen Knöpfen beſetzt; einen mit Zobel und mit Perlen beſetzten Hut; ein Paar große mit Zobel gefütterte und perlengeſtickte Handſchuhe; ein Paar perlenbeſetzte Schöbelinge; zwanzig weiße, goldgeſtickte Handtücher; ein goldgeſticktes Tiſchtuch; ein köſtliches goldgeſticktes und betreßtes Handtuch; zehn lange, weiße Tiſchtücher; 12 Falkenkäfige; 1200 Zobel. Dies Alles ſchenkte Witold[s Gemahlin] dem Könige; dazu ein ſeidenes Tuch; einen zobelgefütterten und perlengeſtickten Hut; zwei Paar große, mit Zobel gefütterte Handſchuhe; zwei Paar perlenbeſetze Schöbelinge; zwei Paar vergoldete Meſſer und hundert Zobel.

16. Dies ſind die Geſchenke, welche die Herzogin, Herzog Witolds Gemahlin, der Gemahlin des Königs Sigmund ſchenkte.

Witolds Gemahlin ſchenkte der Königin Folgendes: drei Paar Schuhe, von denen eins mit Perlen geſtickt war, zehn kleine goldgeſtickte Handtücher; zwei paar große mit Zobel gefütterte Handſchuhe; hundert Zobel: Alles dieſes ſchenkte ſie ihr. —

---

[1] Hdſchr.: XII ruschen sputzelin (C schutzelen, H sprutzel) hudischen (H hudichten). — [2] Wohl eine beſondere Art Handſchuhe. — [3] Wohl Bezeichnung eines Pelzwerks.

17. Wie die Venetianer drei junge Herren aus Verona vertrieben hatten, und wie Herr Marſiglio ſie vor den König und ſeine Räthe führte.

Im Jahre 1412 um Oſtern kamen drei junge Herren[1]) von Verona, welche die Venetianer vertrieben hatten, und mit ihnen Herr Marſiglio von Padua zum König Sigmund von Ungarn und klagten ihre große Noth und ihr Leid. Da lieh ihnen der König 19000 Mann zu Roß, und ſie zogen unter dem Hauptmann Nikolaus Marczaly[2]) nach Friaul und lagen da gegen die Venetianer zu Felde. Sie geriethen auch an einander, ſo daß die Venetianer eine große Niederlage erlitten.[3]) Und der Graf von Ortenburg[4]) zog hinzu: Darauf[5]) ward wieder auf fünf Jahre Friede geſchloſſen, und wie es da erging, das findet man hernach[6]) wohl.

18. Wie König Sigmund wohl mit zwölftauſend Mann in das Land Böhmen zog und nach allen ſeinen Räthen und Herrn ſandte, die er in dem Lande berufen konnte.

Im Jahre 1403[7]) zog König Sigmund mit 12000 Mann von Ungarn in das Land und Königreich Böhmen. Da er außer Landes ziehen mußte, ſchickte er zu ſeinen Landherren und zu den Städten und hieß die geloben und ſchwören den Herzog Albrecht von Oeſtreich als Verweſer und Vormund des Königreich Ungarn anzuſehen. Das thaten ſie. Darauf[8]) zog er nach Böhmen, wie oben ſteht, und kam nach Prag zum König Wenzel, ſeinem Bruder, und traf da ſeine beiden Vettern Jobſt und Prokop

---

1) Brunoro della Scala (und deſſen Bruder Antonio?) und Marſiglio von Carrara, vergl. Aſchb. I, 336, 458. — 2) Ueber den Namen ſ. z. 250. — 3) Bei Motta. Aſchb. I, 340, 23. — 4) Sigmunds Vicarius. Aſchb. I, 340, 24. Vergl. p. 437. — 5) Am 17. April 1413 ein fünfjähriger Waffenſtillſtand. — 6) Italieniſche Verhältniſſe berührt W. zunächſt wieder Kap. 27. — 7) Es war Herbſt 1402. Vergl. überhaupt zu dieſem Kap. Aſchb. I, 162, 59; 177, 37; 181, 44; der Zug mit 12000 Mann fand nach der Gefangennehmung von Wenzel und Prokop ſtatt. — 8) Die Ernennung Albrechts zum Reichsverweſer fand nach Sigmunds Rückkehr aus Böhmen ſtatt. Urkunde vom 17. September 1402. Aſchb. I, 181, 44

von Mähren. Hier hatten ſie lange Verhandlungen, derart daß ſie uneins wurden, und König Sigmund von Ungarn den König Wenzel von Böhmen, ſeinen Bruder, und den Markgrafen Prokop in der Stadt Prag[1]) gefangen nahm. Beide führte er aus dem Lande: König Wenzel [brachte er] nach Oeſtreich und übergab ihn dem Herzoge Wilhelm von Oeſtreich zu bewachen; Markgraf Prokop führte er nach Ungarn gen Preßburg. Da lag er ein halbes Jahr gefangen, dann ließ ihn der König wieder los unter der Bedingung, daß er niemand berauben, noch jemand Schaden zufügen ſolle. Aber König Wenzel ward zwei Jahre in Wien in Obhut gehalten, doch entkam er am St. Martinsabend [11. November 1403] mit Liſt aus Wien.

19. Wie die Ungarn von König Sigmund abfielen, und dem Könige Karl[2]) von Neapel huldigten und ihn über's Meer nach Zara führten, welche Stadt ſie ihm überlieferten.

Während König Sigmund in Ofen war, fielen einige Landherren wieder von ihm ab und wollten einen andern zum König machen, nämlich den König Karl von Neapel. Den brachten ſie übers Meer bis gen Zara und gaben ihm dieſe Stadt, wodurch ſpäter viel Krieg mit den Venetianern entſtand. Denn der König [Ladislaus] verkaufte die Stadt an die Venetianer für 66 000 Dukaten[3]) und zog dann wieder heim, weil ſein Vater in Ungarn erſchlagen war, was er ebenfalls befürchtete. — Dies hatten die Pfaffen in Ungarn zu Wege gebracht: der Erzbiſchof von Gran und ſechs andere Biſchöfe mit ihm in Ungarn. Als dann König Sigmund am St. Jakobstage [24. Juli 1403] aus Böhmen wieder nach Ungarn gen Preßburg kam, erſchienen einige Landherren und ergaben ſich auf Gnade. Dieſe nahm der König auf Gnade an, außer dem Erzbiſchof von Gran, dem Biſchofe von Erlau und einem Namens Benedikt de Macra. Dieſer hatte

---

[1]) Prokop durch Verrath auf ſeinem Schloſſe Böſing. Aſchb. I, 173. — [2]) Dieſe grobe Verwechſelung mit Ladislaus iſt wohl nicht auf Rechnung der Abſchreiber zu ſetzen. Vergl. Kap. 29. — [3]) Vergl. Aſchb. I, 233, 12, ſonſt 100 000 Zechinen.

539 Niederlage des Martin und Johannes durch daſſelbe Kunde erhielt, war er ſehr bedrückt und hatte die ſchlimmſten Befürchtungen für ſein ganzes Heer, insbeſondere für die Belagerer von Faeſulae, in deſſen unmittelbarer Nähe die Barbaren ſein ſollten. Er richtete daher ſofort folgenden Brief an Theodebert: „Ein tugendhafter Mann, mein edler Theodebert, muß ſtets der Wahrheit die Ehre geben, und beſonders für einen Herrſcher über vieles Volk ziemt es ſich nicht zu lügen. Nur ein ganz ehrvergeſſener Menſch aber kann einen Schwur, der noch dazu ſchriftlich niedergelegt iſt, ohne weiteres für nichts achten und das Gegentheil von dem thun, was ausgemacht iſt. Was Du in dieſer Zeit durch Dein Thun auf Dich nimmſt, weißt Du recht gut, und dabei hatteſt Du doch verſprochen, in dieſem Kriege gegen die Gothen unſer Bundesgenoſſe zu werden. Jetzt aber haſt Du Dich nicht einmal neutral verhalten, ſondern ohne Zaudern die Waffen wider uns erhoben. Fahre ja nicht fort, gegen den erhabenen Kaiſer zu freveln, der ſehr wohl einmal furchtbare Vergeltung üben kann. Es iſt immerhin beſſer, im eignen Heim feſt zu ſitzen, als nach fremdem Gute die Hand auszuſtrecken und dabei den eignen Beſitz zu gefährden." Als Theodebert dieſen Brief empfing, befand er ſich ſchon in ziemlicher Verlegenheit, und die Franken ſetzten ihm hart zu, daß er ſie ohne Grund und Vorwand in dem völlig ausgeſogenen Lande ſterben und verderben ließe. Deshalb machte er ſich mit dem Reſt der Franken auf und zog ſich eilig in ſeine Heimat zurück. So machte Theodebert einen Einfall in Italien.

26. Martin und Johannes aber kehrten trotzdem wieder um, damit die Feinde keinen Angriff auf die Belagerer machten. Die Gothen in Auximum, welche von dem Zuge der Franken nichts erfahren hatten, waren der Verzweiflung nahe, weil die Hoffnung auf Erſatz ſich immer noch nicht erfüllen wollte, und ſannen auf Mittel und Wege, noch eine Botſchaft an Witichis gelangen zu laſſen. Da die Wachſamkeit der Feinde ſich nicht

Alt-Ofen beſetzt, da griffen ihn Leute des Königs unter Stibor und Subar an und trieben ihn in die Enge. So ward er auf dem Felde gefangen und in Eiſen geſchmiedet und lag ſechs Jahre ſo, bis der König Sigmund die Königin Barbara, die Tochter des Grafen von Cilly, heirathete. Bei der Gelegenheit ward er frei gebeten und diente dann dem Könige eifrig und zog mit ihm nach Katalonien, Frankreich und England. — Den oben erwähnten Erzbiſchof von Gran griff der König ebenfalls an und belagerte ihn mit manchen Verluſten auf beiden Seiten ſechsunddreißig Wochen lang. Auf der Burg befehligten zwei Hauptleute, ein deutſcher Namens Siebenhirter und ein ungariſcher Namens Sußmann,[1] die ſich ehrlich wehrten. Doch fand eine Verrätherei ſtatt, ſo daß der Erzbiſchof[2] dem Könige das Bisthum, ſein väterliches Erbe und ſein Leben auf Gnade und Ungnade in die Hand lieferte. — Wiewohl nun der König ein barmherziger Herr war und allen, die wider ihn gehandelt hatten, ihre Miſſethat vergab, ſo wollte er doch dem Biſchofe von Erlau[3] nicht vergeben, bis ſpäter der Biſchof von Krakau zu der großen Verſammlung kam, wie Du oben[4] geleſen haſt: damals geſtattete ihm der König wieder im Lande zu ſein, aber das Bisthum gab er ihm nicht eher wieder, als bis er von dem großen Konzil in Konſtanz kam; da wurde ihm das Bisthum wieder. Dies hatte wohl zehn Jahre gewährt, und in dieſer Zeit hatte er große Armuth und Entbehrungen, ſehr große Demüthigungen und großen Margel und mancherlei Leiden erduldet, die man ihm damals anthat.

19b. Wie König Sigmund mit 60 000 Gewappneten gegen den König von Bosnien zog und drei Jahre in dem Lande lag, eine große, mächtige Stadt eroberte und 171 Landherren die Köpfe abſchlagen ließ und den König mit ſich nach Ofen führte.

---

[1] „Die Ungern nennen ihn Lábos". Aſchb. I. 221. 39. — [2] Von Gran, Johann von Kanyſa. — [3] Thomas Ludán. — [4] Kapitel 7 iſt der Biſchof nicht ausdrücklich erwähnt.

Im Jahre 1405[1]) zog König Sigmund mit einem großen Heere von 60 000 Mann in das Königreich Bosnien. Da ſich der König gegen ihn aufgelehnt hatte, lag er drei volle Jahre Winter und Sommer im Felde, unterwarf das Land, fing den König von Bosnien und führte ihn nach Ofen und ließ 171 Landherren zu Doboy[2]) die Köpfe abſchlagen und vom Schloſſe über einen großen Felſen hinab ins Waſſer[3]) werfen. So unterwarf er das Reich und brachte es dahin, daß der Korvy[4]) und der Sendel, die größten Landherren und Fürſten in dieſem Reiche, zu ihm nach Ofen eilten und ſich auf Gnade ergaben: da nahm er ſie gar gnädig auf.

20. Wie König Sigmund nach Serbien und Raizen[5]) zog und Frieden mit dem Herzoge Tiſchbot[6]) im ganzen Lande ſchloß.

Als Sigmund im Jahre 1408, dem letzten Jahre des Krieges, von Bosnien abgezogen war, wandte er ſich gegen Serbien und Raizen und verhandelte mit Tiſchbot und traf Abmachungen mit ihm. Dieſe hielt derſelbe wie ein Biedermann, denn er war Fürſt und Herzog von Serbien und Raizen und ein ſtattlicher, ſchöner Mann, wahrhaft, gerecht und auch friedliebend, wogegen der Korvy und der Sendel wortbrüchig und lügenhaft waren. — So zog König Sigmund wieder heim gen Ungarn und nahm auf dieſer Reiſe Barbara, die Tochter des Grafen Friedrich[7]) von Cilly zum Weibe und machte ſie zur Königin. Dieſe heirathete er deshalb, weil der Graf von Cilly ſeine [ältere] Tochter dem Großgrafen von Ungarn[8]) gegeben hatte, um den König aus der Gefangenſchaft zu erlöſen, als der Großgraf den König im Auftrage der ungariſchen Landherren in ſeinem Gewahrſam hielt, wie man in dieſem Buche oben[9]) und weiter unten erzählt findet:

---

[1]) Richtig 1406. Aſchb. I, 231, 5. — [2]) Hdſchr. Thobra. — [3]) Den Bosnafluß. — [4]) Der Woiwode Hervoja, Herzog von Spalatro und Sandal Hranicſch. — [5]) D. i. Rascien. — [6]) Keine Verſtümmelung, wie Aſchb. I. 234, 13 meinte, ſondern Verwechslung des Titels Despot (Herr, Gebieter) mit dem Namen des Stephan Lazarewitſch. — [7]) Vielmehr Hermann. Aſchb. I. 262. — [8]) Nikolaus Gara. — [9]) Kap. 13. Von der Gefangenſchaft des Kaiſers folgt unten nichts.

Aus dieſem Grunde heirathete Sigmund die Tochter. So ward Treue mit Treue vergolten, und er machte ſie zur gekrönten und geſalbten ungariſchen und römiſchen Königin. — Hierauf blieb der König bis zum Jahre 1410 in Ungarn. In dieſer Zeit hatten der König von Polen und die Herren von Preußen viel Streit und Spannungen mit einander. Dieſe Streitpunkte ſtellten ſie dem Könige Sigmund von Ungarn anheim, der zwiſchen ihnen ein ganzes Jahr verhandelte und es zu einem guten Ende brachte, ſo daß ſie ausgeſöhnt waren. Dies geſchah in der Stadt Ofen.

21. Wie die Preußen-Herren dem Könige von Ungarn 40000 Gulden ſandten, damit er ihnen Hilfe gewährte, weil der König von Polen ſie mit Krieg überzogen hatte.

So ſtanden dieſe Angelegenheiten. In demſelben obengenannten Jahre erhob ſich abermals ein großes Zerwürfniß, und die Schuld lag an dem Könige von Polen. Da ſandten die Preußen-Herren dem Könige Sigmund von Ungarn 40000 Gulden mit der großen Lilie, die Ludwig und Ruprecht geprägt hatten, und ich, Eberhard Windecke, half ſie zählen[1] hierfür begehrten ſie Hilfe vom Könige und dieſer entbot ihnen, ſie ſollten ſich nicht in einen Streit einlaſſen, es ſei denn, er ſelbſt ſei bei ihnen oder habe ihnen Hülfstruppen geſandt. Dies thaten ſie nicht, begannen die Feindſeligkeiten mit großer Hoffart und ſandten dem Könige von Krakau und dem Herzoge Witold ein blutiges Schwert. Aber im Kriege erging es ihnen jämmerlich, denn der König eroberte mit ſeinen Heiden und Tartaren das Land Preußen faſt ganz, da ſich ihm Danzig, Thorn, Elbing, Königsberg, Strasburg und viele andere Schlöſſer ergaben. Nur das [Ordens]haus und die Burg Marienburg behielt der Landherr und Ritter von Plauen. Doch ward ein Vertrag geſchloſſen, daß den Preußen-Herren ihr Land wieder ward, und ſie behielten dasſelbe, nachdem ſie dem Könige von Polen eine Summe Geldes gezahlt hatten. Auch wurde zwiſchen ihnen auf dieſelben Bedingungen hin Friede geſchloſſen und ſo entſchieden. Und abermals ward es dem König Sigmund anheim geſtellt, wie der Schiedsſpruch beweiſt, den man unten[1]) finden wird.

---

[1] „Erſte Erwähnung eines dienſtlichen Verhältniſſes“. Droyſen. p. 160.

22. Wie der Herzog Albrecht von Sachſen und der Burggraf Friedrich von Nürnberg, die einander lange feind geweſen waren, zu König Sigmund kamen und dieſer die Tochter des Herzogs dem Sohne des Burggrafen zur Gemahlin gab.

In demſelben Jahre 1410 kamen zum Könige nach Ungarn auf die Blindenburg Herzog Albrecht von Sachſen und Burggraf Friedrich von Nürnberg, welche Fürſten einander lange feind geweſen waren. König Sigmund aber machte ſie zu Freunden, vermählte des Herzogs[2]) Tochter mit dem Sohne des Burggrafen und gab ihnen 50 000 Gulden von ſeinem Gelde zur Hochzeit und verſchrieb[3]) darauf [dem Burggrafen] die Mark Brandenburg, insbeſondere Saarmund, Treuenbriezen, Beelitz und was dazu gehört. Demnach ſolle er 100 000 Gulden dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg für die Mark Brandenburg zahlen.[4]) Auch machte er ihn zum Landesverweſer, was er auch blieb, wie unten erzählt iſt.

22b. Wie König Sigmund dem jungen Herzoge Albrecht ſeine Tochter gab.

In demſelben Jahre 1411 vor St. Michelstage [28. Sept.] waren König Sigmund, Burggraf Friedrich von Nürnberg, Herzog Ernſt von Oeſterreich, der junge Herzog Albrecht von Oeſterreich, der etwa vierzehn Jahre alt war, der Graf von Medeburg [?] Ruprecht von Walſe, Hans von Meißau, Hartnit von Bottendorf, Chriſtoffel von Liechtenſtein [beiſammen]. Da ward dem Herzog Albrecht die Tochter des Königs Sigmund verlobt, und Herr

---

[1]) Siehe Kap 34, 2. — [2]) Vielmehr ſeines Bruders, des Kurfürſten Rudolf von Sachſen Tochter Barbara, die Nichte Albrechts. Aſchb. I, 300, 14. — [3]) Hdſch.: bewiset dar uff. — [4]) Nämlich, wenn er ſie wieder einlöſen wolle. Dies ſcheint der Sinn der Stelle zu ſein. Hdſchr.: So solt er (G so sait er) vor burggroffe .. uf der mark geben.

Ruprecht[1]) von Walſe wurde dem Herzoge von dem Könige zum Vormund eingeſetzt, was den Herzog Ernſt ſehr verdroß.

23. Wie die rheiniſchen Herren von Naſſau Boten zum Könige von Ungarn ſandten, die ihn zu Preßburg fanden.

Dieſe Angelegenheit zog ſich hin bis zum Jahre 1412. In dieſem Jahre[2]) kamen Räthe rheiniſcher Fürſten nach Ungarn, namentlich für den Biſchof Johann [von Mainz] und für die Grafen Philipp und Adolf von Naſſau die Herren Konrad von Bickenbach und Kuno von Scharffenſtein, Vitztum im Rheingau; für den Erzbiſchof von Köln Herr Johann Bensheim; der Graf Emmerich von Leiningen; der Rath des Markgrafen von Baden; der Hofmeiſter und der Erzbiſchof von Prag. Dieſe waren etwa acht Tage lang in Preßburg.

24. Wie die ſieben Kurfürſten den König Wenzel von Böhmen abſetzten und an ſeiner Stelle den Herzog Ruprecht von Heidelberg zum Könige machten.

Willſt Du wiſſen und merken, zu welcher Zeit König Wenzel von Böhmen des römiſchen Reiches entſetzt ward, und weshalb das im Jahre 1398[3]) geſchah, und weshalb Herzog Ruprecht von Heidelberg von Baiern an ſeiner Stelle erwählt wurde, — es ſind die unten geſchriebenen Artikel, welche die Kurfürſten gegen den König Wenzel hatten.

Zum erſten,[4]) daß er die Stadt Genua dem römiſchen Reiche entfremdet und dem Könige von Frankreich gegeben hat. Der zweite Artikel war, daß er den Herrn von Mailand ohne Rath und Mitwiſſen der Kurfürſten um Geldes willen zum Herzoge von Mailand gemacht hatte. Der dritte Artikel war, daß er die Lehen, die rechtmäßig an das Reich gefallen waren, von denſelben weggegeben und entführt hätte in fremde Hände ohne Rath und Geheiß der Kurfürſten und zum Eigenthume gemacht ohne Aufforderung an das Reich, was er ohne die Kurfürſten nicht zu thun hat. Der vierte Artikel iſt, daß er Weltliche und Geiſtliche, Erwählte und andere fromme Leute ohne Schuld und Recht martern ließ. Der fünfte Artikel iſt, daß er im römiſchen Reiche Raub, Mord, Brand und viele andere Uebelthaten geduldet hat, was er wohl hätte hindern können, aber nicht that. Der ſechſte Artikel iſt, daß er Membrane oder ungeſchriebene Briefe unter dem Siegel der Majeſtät des römiſchen Reiches ausgeben ließ. Der ſiebente Artikel iſt, daß er durchweg hinſichtlich des Friedens des heiligen Reiches und der Einigung der heiligen Kirche ſäumig geweſen iſt, obwohl er zu den Heiligen geſchworen hatte, dafür zu wirken. Der achte Artikel iſt, daß er ſich mit dem Könige von Polen, der mit Hilfe der Heiden und Tartaren wider die Preußen-Herren war, geeinigt hatte. Der neunte Artikel iſt, daß er mit ſeinen Briefen viel Leute vor das römiſche Reich und Gericht geladen hat, nicht um Rechtes willen, ſondern um Geld von ihnen zu erlangen.

---

[1]) Er heißt ſonſt Reinprecht, und wurde Oberhofmeiſter bei Albrechts Mündigkeitserklärung am 23. April 1411, deſſen Verlobung erfolgte am 7. Oktober deſſelben Jahres. Aſchb. I, 320, 321. — [2]) Richtig 1411. Aſchb. I, 321, 17. — [3]) Vielmehr am 20. Aug. 1400. Aſchb. I, 151. — [4]) cf. Aſchb. I, 152, 45; Droyſen, p. 219. Artikel 1 und 8 ſtehen in der gewöhnlichen Recenſion der Abſetzungs-Urkunde nicht. Oben Kap. 5 werden zwölf Artikel erwähnt.

27. Wie König Sigmund mit gar viel Volks vor einer Stadt Namens Motta lag, die den Venetianern gehörte, und erobert wurde, und wie 180 Mannen die rechte Hand abgehauen wurde, was der Anführer der Leute thun mußte.

Im Jahre 1412 zog König Sigmund von Ungarn nach Friaul und Pipo Span war, wie oben erzählt iſt,[1]) auf Befehl des Königs eher dort und hatte daſelbſt mit Hilfe des Grafen von Ortenburg viele Schlöſſer eingenommen. Folgende ſind die Namen der Schlöſſer:[2]) Sibitat Clemon (Gemona); Buſeldorf; Schönfeldt (Tolmezzo); St. Vite (Vito); Branberg (Prampergo); Perß (Pers); Moßnitz (Moggio) eine Abtei; die Klauſe im Flinze (Sclusa); Delmin; Bremenberg (Premariaco); Ragatz (Rosazzo); die Abtei Widen (Udine), wo der Patriarch entrann und Pipo

---

1) Kap. 17. — 2) Vergl. das lat. Verzeichniß bei Aſchb. I, 443, 19.

das Reichspanier auf dem Felde zu Widen aufpflanzte; darauf zog er weiter und eroberte: St. Daniel (ebenſo); Schaſſenberg (Saſumbergo); Diezeſen (Tricesimo); Portagraſel (Portogruaro); Zetzil (Sacile); Zellenberg Fugmin (?); Zwentrox (?); Perſall (?); Oberſibald (?); Sibitat Velters (civitas Feltry); Thomada (?); St. Martin (ebenſo); Cordian (Cordignano); St. Florian; Thaſamata (Casamalta); Sordana (Gordona); Walwone[1] (?); Sambrot (Sambolth); das neue Haus (Castelnuovo); die Mott (Motta); die Leiter (Scala); Pontebolet (Portobuſoletto); Obdritz (Oderzo); Montuplet (Monfalchone). Man führte wohl zwei Jahre[2] lang Krieg, und blos aus dem Grunde, weil die Venetianer dem Könige Sigmund ſeinen verbrieſten Zins nicht gegeben hatten und nicht geben wollten, wie ſie ſich dem Könige Ludwig, Sigmunds Schwiegervater, verpflichtet hatten. In dieſem Kriege ward ein Schloß Namens Motta erobert, vor welchem die Venetianer eine ſchwere Niederlage erlitten. Der König ließ hundert und achtzig Mannen von ihrem Kriegsvolke jeglichem die rechte Hand abhauen. Der Hauptmann dieſer Leute mußte das ſelbſt thun und [die abgehauenen Hände] bei geſchworenem Eide nach Venedig tragen. Da warfen ihn die Venetianer ins Meer. — Damals kam der Cyprianer[3] zum Könige und ergab ſich ihm mit allen ſeinen Schlöſſern auf Gnade unter dem Verſprechen nimmer wider ihn zu handeln, und ſtellte zwei von ſeinen Söhnen dem Könige als Geißeln, welche der König nach Ungarn ſandte. Als aber der König hinweg gezogen war, wurde der Cyprianer verrätheriſch und überließ die Kinder zwölf Jahre lang der Gefangenſchaft, bis ſie der König Sigmund ſelbſt frei ließ und ihnen Pferde, Zehrung und Kleider gab und ſie reiten ließ, wohin ſie wollten.

---

1) C.: Wolwunde H. wolmunde, heute Valvassone? — 2) Vom 11 November 1411 bis zum 17. April 1413. Aſchb. I, 327, 349. — 3) G. Aprianer. Aſchb. I, 353, 71 meint, daß vielleicht hiermit der Herzog von Spalatro Hervoja gemeint ſei. Da aber von einer zweiten Unterwerfung deſſelben nichts bekannt iſt und Windecke ihn ſonſt Korvy nennt (ſ. Kap. 19 b), ſo iſt dies wenig wahrſcheinlich.

— Zu derſelben Zeit wurde zwiſchen dem Könige und den Venetianern Friede auf fünf Jahre geſchloſſen, wofür die Venetianer dem Könige 200 000 Dukaten zahlten.

28. Wie König Sigmund von dem Biſchofe von Salzburg nach Salzburg berufen wurde und wie er den Krieg zwiſchen dem von Oeſterreich und dem von Salzburg beilegte.

Als König Sigmund von Ungarn im Jahre 1412[1]) durch Friaul zum Herzoge Friedrich von Oeſterreich zog, wurde eine Verſammlung in Salzburg veranſtaltet und König Sigmund vom Biſchof von Salzburg dorthin berufen. Im Sommer am Johannistag erſchienen da die Herzöge Heinrich, Friedrich und Ernſt von Oeſterreich und die Herzöge Wilhelm und Ludwig[2]) von Baiern. Da wurde auf zwei Jahre Friede geſchloſſen und eine Einigung getroffen zwiſchen dem von Oeſterreich und dem Biſchofe von Salzburg.

29. Wie König Karl von Neapel die Stadt Rom mit Hinterliſt gewann, da eine Partei in Rom ihm dazu Hilfe leiſtete, und wie er ſein Pferd in St. Peters Münſter ſtellte.

Im Jahre 1410 gewann König Karl[3]) von Neapel die Stadt Rom mit Gewalt und Liſt, da ihn einige Römer durch die Mauer nach Rom hineinließen, und Papſt Johann mußte fliehen. Der König aber trieb viel Unfug in Rom und ſtellte ſeine Pferde in St. Peters Münſter. So ſtanden die Dinge etwa ein Jahr lang, und endlich wurde doch eine Einigung getroffen, ſo daß der König wieder heim zog. Daher hielt Papſt Johann, der vorher Balthaſar de Caſſa hieß, wieder ſeinen Einzug in Rom. Dieſer Papſt wurde hernach auf dem Konzile zu Konſtanz abgeſetzt, wie man unten[4]) finden wird. — Darauf ſtarb König Karl eines jähen Todes, denn er faulte vom Unterleibe an bis an das Herz: das hatte ihm eines Biedermannes Tochter von Neapel angethan, der er wider ihren Willen Gewalt gethan hatte.

---

1) Es war Sommer 1413. Aſchb. I. 357, 8, 9; 358, 10. — 2) Es war nicht Ludwig, der ſich damals in Frankreich aufhielt, ſondern deſſen Vater Stephan. Aſchb. I, 358, 10. — 3) Dieſelbe Verwechſlung wie Kap. 19. Gemeint iſt die zweite Eroberung Roms durch Ladislaus im Jahre 1413. cf Aſchb. I, 373. — 4) Kap. 54; 67.

30. Wie die Preußen-Herren zu König Sigmund kamen und ihm klagten, daß der König von Polen den Frieden nicht gehalten hätte, den der erſtere zwiſchen ihnen vermittelt hätte.

Du ſollſt wiſſen, daß, als König Sigmund einen Frieden zwiſchen den Preußen-Herren und dem Könige von Polen vermittelt hatte, wie Du unten leſen wirſt, derſelbe gebrochen wurde. Demnach kamen die Preußen-Herren zu König Sigmund und klagten ihm, daß der König von Polen Frieden geſchloſſen und gebrochen hätte. Da nahm er ihre geſchriebene Klage an. In derſelben Zeit ſtand Herzog Witold gegen die Preußen-Herren im Felde und tödtete ihnen wohl 6000 Reiter gegen die ſchriftlichen Verträge, die darüber vom Könige Sigmund, der hernach römiſcher König wurde, gemacht worden waren.

31. Wie man den Friedensvertrag zwiſchen den Polen und den Preußen vor dem Könige Sigmund lieſt und wie die Preußen-Herren zugegen ſind.[1]

Folgende ſind die Klageartikel von den Preußen-Herren wider den König von Polen und wider den Herzog Witold. Fürs erſte erfolgt die Bezahlung an den König nicht, weil der König die Gefangenen nicht loslaſſen oder heimſenden wollte nach Ausweiſung des Friedensvertrages, womit der König und ſeine Helfer dem Lande großen Schaden thun. Ferner wollen der König und der Herzog Witold den Preußen die Beſitzurkunde über das Land Samaiten nicht geben, wie das ausgemacht und in den Sühneverträgen ausgeſprochen iſt. Weiter hat Herzog Witold von den Gefangenen aus Preußenland und haben die Tartaren[2] von denen, die ſie gefangen haben, nicht viele losgelaſſen, wie nach dem Inhalte der Sühnebriefe billig hätte geſchehen ſollen. Ferner hat der König, nachdem alſo Sühne und Friede geſchloſſen war, doch im Frieden die Gefangenen nicht losgelaſſen, ſondern in harter Gefangenſchaft gehalten und einige durch neue Gelübde gebunden, andere in den Lenden gelähmt, von anderen Löſegeld gefordert, noch anderen hat er die Schuldbriefe nicht wiedergeben wollen, die ſie wegen des Löſegeldes über ſich ausgeſtellt hatten, und hat auch die Bürgen, welche für das Löſegeld gebürgt hatten, nicht frei laſſen wollen, was doch alles in dem Sühnvertrage ausgemacht war. — Wie ferner der Sühne- und Friedensvertrag ausweiſt, ſoll eine jede Partei bei ihrer alten Grenze bleiben; dagegen hat ſich der König diesſeits der alten Grenze wohl dreißig Meilen in die Länge und fünf und zwanzig in die Breite angemaßt. Dem entgegen hat auch der Marſchall des Königs den Orden am Beſitze des Fluſſes Drewenz[1] geſchädigt, an welchem er neue Zölle errichtet. Desgleichen machte der Hauptmann von Bromberg neue, ungewöhnliche Fähren über den Fluß Weichſel. Endlich ſind nach Anweiſung des Friedensvertrages die Räthe des Ordens mit den Räthen des Königs in Morungen auf den Tag nativitatis Mariae zuſammen geweſen, um zu verſuchen, ob ſie die Streitigkeiten, welche nach dem Frieden und gegen denſelben entſtanden ſind, in Güte oder nach Gerechtigkeit beilegen könnten. Wiewohl ſie aber lange Zeit darum beiſammen waren, ſo konnten doch die Unſrigen die Räthe von Polen nicht zu annehmbaren Zugeſtändniſſen in Ordensangelegenheiten bringen, obgleich die Unſrigen in einigen Dingen nachgegeben hatten. Die Unſrigen berufen ſich daher in allen Angelegenheiten, welche nicht ausgeglichen werden konnten, auf unſern heiligen Vater, den Papſt, der von beiden Theilen zum Obmann in der Schlichtung erwählt worden war, worin freilich die von Polen nicht gefügig ſein wollten, ſich vielmehr auf ihren Herrn von Polen beriefen. Da nun der Orden in den oben angegebenen Artikeln und in andern wichtigen Klagepunkten vom Könige von Polen und vom Herzoge Witold verkürzt wird, ſo iſt der Orden wiederum ihm nicht verpflichtet etwas zu leiſten mehr täuſchen ließ, war das eine ſchwierige Sache. Als ſie nun 539 eines römiſchen Soldaten — Namens Burcentius, von Geburt ein Beſſer, vom Regiment des Armeniers Narſes — ganz allein gegen Mittag auf Poſten ſahen und Wache halten, daß niemand aus der Stadt käme, um Futter zu holen, gingen ſie näher an ihn heran und knüpften ein Geſpräch an. Sie ſchwuren, ihm nichts zu thun, und forderten ihn unter großen Verſprechungen auf, ſich in weitere Verhandlungen einzulaſſen. Darauf traten ſie zuſammen, und die Barbaren baten den Mann, einen Brief nach Ravenna zu beſorgen. Dafür zahlten ſie ihm ſofort eine verabredete Summe und verſprachen ihm noch viel mehr, wenn er ihnen eine Antwort von Witichis zurückbrächte. Der Soldat ließ ſich, durch den Glanz des Goldes geblendet, gewinnen und machte ſein Verſprechen durch die That wahr. Er eilte mit einem verſiegelten Schreiben nach Ravenna, wurde vor Witichis geführt und händigte ihm den Brief ein, deſſen Inhalt folgender war: „Wie es mit uns ſteht, könnt Ihr am beſten aus der Perſon des Überbringers dieſes erſehen; denn kein gothiſcher Mann kann die Feſtung mehr verlaſſen. Unſere beſte Speiſe iſt das Gras, welches vor der Mauer wächſt, und ſelbſt dies können wir nur bekommen, wenn wir es uns im Kampfe holen, der nie ohne große Verluſte abgeht. Wie das mit uns enden ſoll, das überlege Dir mit den Gothen in Ravenna.“ Als Witichis dies geleſen hatte, antwortete er alſo: (nur durch den unvermutheten Einfall der Franken ſei er abgehalten worden, ihnen zu Hülfe zu kommen; jetzt nach dem Abzuge Theodeberts, werde er mit Gottes Beiſtand ſehr bald mit ſeinem ganzen Heer kommen; bis dahin ſollten ſie tapfer aushalten in Erfüllung der Ehrenpflicht, die er ihnen auferlegt habe, das Bollwerk Ravennas und des Gothenreichs zu vertheidigen.) Dieſen Brief gab Witichis dem Manne, beſchenkte ihn reichlich und entließ ihn. Burcentius kam nach Auximum zurück und erzählte ſeinen Kameraden, er habe ſich wegen einer Krankheit in eine benach-

---

[1] Ueberſchrift paßt nicht zum Inhalte des folg. Aktenſtückes, welches ſich auf die Verhältniſſe bezieht, die nach Sigmunds Schiedsſpruch vom 6. Januar 1420 eintraten. Vergleiche 34, 2. — [2] Hdſchr. dateln.

---

[1] Hdſchr. toybanz. Rechter Nebenfluß der Weichſel.

und hat ſich deshalb auf das Römiſche Reich und auf die Kurfürſten berufen. Nun haben ſie 18 000 Pferde an der Weichſel zur Landwehr ſtehen: hierzu bringt uns der König von Polen wider Recht und Sühnevertrag.

32. Wie der König Sigmund denen von Preußen und dem Könige von Polen einen Tag nach Breslau beſchied. Indeſſen ſtarb König Wenzel und der König zog gen Böhmen.

In derſelben Zeit kamen ſie zum Könige. Da beſchied der König Sigmund den König von Polen und die Herrn von Preußen um des oben geſchilderten Bruches willen zu einer Verſammlung nach Breslau, damit die Streitigkeiten entſchieden würden. Zu derſelben Zeit ſtarb König Wenzel von Böhmen im Jahre 1414 nach Chriſti Geburt[1]). Da kam König Sigmund nach Breslau und wollte nach Böhmen ziehen um der Huſſiten willen, die ſich damals erhoben hatten, wie man unten findet.

33. Wie der Biſchof von Trier, ein Graf von Ziegenhain, ſein Lehen zu Breslau vom Könige empfing, und wie der König einundzwanzig Bürgern daſelbſt die Köpfe abſchlagen ließ.

Beim Könige war zu Breslau der Biſchof von Trier, ein Graf von Ziegenhain, der empfing da ſein Lehen[2]) weil er in demſelben Jahre Erzbiſchof geworden war. Auch waren die Herzöge Heinrich und Hans von Baiern und zwei Markgrafen von Meißen zugegen. — Daſelbſt ließ der König einundzwanzig Bürgern am Montage nach Oculi[3]) die Köpfe abſchlagen, das ſah ich Eberhard Windecke, und bei mir hielt Chriſtian Falkenberg. In derſelben Stadt ließ der König als römiſcher Kaiſer zum ewigen Frieden und Gedächtniſſe zwiſchen dem Könige von Polen und den Preußenherren den Ausſpruch thun, den man unten wohl finden wird.

34. Wie Sigmund den Schiedsſpruch leſen ließ, den er in

---

1) Wenzel ſtarb am 16. Auguſt 1419 — 2) Aſchb. III, 43. — 3) Kap. 135 wird Laetare angegeben; es war nach Reminiscere 1420, vgl. Aſchb. III, 47, Droyſen 174, 2.

dem Streite zwiſchen dem Könige von Polen und den Preußenherren that[1].

Im Namen der ungetheilten Dreifaltigkeit zeitlich Amen!

Wir Sigmund, König der Römer ꝛc., zum ewigen Gedächtniß thun wir dieſe Sache kund kraft dieſes Briefes, allen denen zur Erkenntnis, zu denen der König, die Königin und der Herrſcher kommen (?). Der furchtloſe und ewige Gebieter hat in ſeiner unausſprechlichen Weisheit und Macht die Macht der kaiſerlichen Würde aufgerichtet zu einem Troſte für den chriſtlichen Glauben, zum Heil und Frieden der Diener Chriſti, zu einem Ebenbilde der Einigkeit des Fürſten des Himmels, wo alle Dinge auf einem ewigen, ſanften und ſüßen Frieden beruhen. Die bindende und mehrende Macht des irdiſchen Kaiſerreiches ſchirmt die Chriſtenheit und ſoll [das Amt] des befehlenden allmächtigen Vorſtehers und Verweſers üben treu, täglich, ohne Unterlaß und fleißig. Sofern die Unzulänglichkeit des kaiſerlichen Amtes bei der menſchlichen Schwäche es zuläßt, [ſorgt es dafür], daß der irdiſche Schutz nach Kräften der Betrachtung des himmliſchen Ordens nachfolge, und daß dies gar kräftig geſchehe. Die Fürſorge und Wirkſamkeit der kaiſerlichen Würde haben Frieden und rechten Glauben nöthig und daß die Streitigkeiten, die Zwietracht und die Kriege durch die Vermittelung aufgehoben werden, und daß [die Leute] ihren Schöpfer mit Innigkeit und mit dem Frohſinn des Friedens zu preiſen lernen. Insbeſondere ſeitdem zwiſchen dem allerdurchlauchtigſten Fürſten und Herrn Wladislaus, König von Polen, unſerm liebſten Bruder, und dem durchlauchtigſten Fürſten und Herrn Alexander Witold, Fürſten zu Littauen, und Johannes und Semaßko, Fürſten in Maſſovien einerſeits, und dem löblichen Herrn Michel Küchenmeiſter, Hochmeiſter des Ordens vom St. Marien Hoſpital der deutſchen Herren in Jeruſalem und dem Orden unwandelbar andrerſeits ſchwere Urſachen zu Streit und Krieg entſtanden ſind, haben wir erkannt, daß daraus unnütze Werke, Mord und Schaden für das chriſtliche Volk entſtanden iſt. Um deswillen, daß wir nach Gottes Schickung und dem chriſtlichen Volke zu Dienſte das h. römiſche Reich auf unſere Schultern genommen haben, haben wir uns mit einander ins Einvernehmen geſetzt Kränkungen ganz zu verhindern, alle Streitigkeiten beizulegen, Nachſtellungen abzuwenden, Zwietracht zu ſchlichten und ſollen ewiglich aller Orten bedacht ſein auf den Frieden der Gläubigen und auf fröhliche Ruhe. Die genannten Dinge haben wir mit Verſtand und der nöthigen Sorgfalt bedacht und haben darum die göttliche Hilfe angefleht, mit der wir wohl die große, ſichtliche Verderbtheit der Gläubigen umgehen und unſere Entſcheidung beiden Parteien gegenüber aufrecht erhalten könnten.[1]

---

[1] Ueberſchrift verkehrt, wie oft bei Aktenſtücken. Daſſelbe iſt durch den ſchwungvollen Ton und die hohe Auffaſſung des königlichen Berufes charakteriſtiſch.

42. Wie Herzog Friedrich den König Sigmund mit ſeiner Begleitung gar herrlich empfing und ihn nach Insbruck geleitete, und wie ein ſchönes Hoffeſt veranſtaltet wurde.

Als König Sigmund im Jahre 1415[2] von Friaul nach der Lombardei zog, wie man nachher wohl finden wird, kam er zum Herzog Friedrich von Oeſtreich nach Innsbruck im Innthale. Da veranſtaltete Herzog Friedrich dem Könige Sigmund ein Hoffeſt, wie es Fürſten wohl geziemt. Bei dieſem gedachten Feſte ward eine Jungfrau, eines Bürgers Tochter, ergriffen, an eine heimliche Stätte geführt und entehrt. Hiermit wurde König Sigmund beſchuldigt, obgleich er es nicht gethan hatte. Die ungariſchen Landherren ſtellten den König darüber zur Rede, und Herzog Friedrichs Weib, die Herzogin, und die Räthe traten hart gegen den König auf und meinten ſtets, er habe es gethan. Der Herzog Friedrich aber hatte das Gerede über den König ſelbſt aufgebracht, obgleich er ſelbſt der Thäter war. Demnach ſagte der König, er habe es durchaus nicht gethan und verſicherte das auf ſein königliches Wort, wie es ſich denn nachher auch herausſtellte. Wüßte er, [ſprach er], wer ihm die Nachrede angethan hätte, ſo ſollte es an dieſem nicht ungerächt bleiben: ſelbſt wenn es ſich nimmer gebühren würde, ſo wolle er doch an ſolche Schmach und Schande gedenken, die ihm zugefügt ſeien, trotzdem er es nicht verdient hätte. Er ließ [darauf] die Jungfrau fragen, wer ihr es gethan zu haben ſcheine, wiewohl ſie beide[1]) lange Bärte hatten. Da ſagte die Jungfrau: Er hatte einen langen Bart, aber nach der Sprache iſt es der König nicht geweſen. So merkte man wohl, daß es der Herzog Friedrich war. Hierauf ſchenkte der König der Jungfrau vierhundert ungariſche Gulden und reiſte dann weiter nach Brixen an der Etſch, wo ihm der Biſchof große Ehre und Höflichkeit erwies.

---

[1] Schluß abgekürzt. Die folgenden Kapitel enthalten die bei Kerler „Deutſche Reichstags-Akten unter König Sigmund“ I 399 ff. abgedruckten oder regiſtrirten Aktenſtücke in deutſcher Sprache, alſo die beiden Anlaßbriefe des Hochmeiſters vom 19. Juli und vom 24. September 1419, die entſprechenden des Polenkönigs vom 8. Mai und 29. September und Sigmunds Schiedsſpruch vom 6. Januar 1420. Derſelbe ordnet die Wiederherſtellung friedlichen Verkehrs zwiſchen dem Orden und ſeinen Feinden an und ſetzt eine Buße von 10000 M. Gold für den feſt, der ſich der Entſcheidung nicht unterwirft: dieſe Summe ſoll zu gleichen Theilen an den Kaiſer, den Papſt und die ſich fügende Partei gezahlt werden; der Orden hat dem Könige mehrere Orte auszuliefern; binnen zwei Jahren 25000 Gulden zu zahlen; die Grenzen zwiſchen dem Ordenslande und Maſovien werden nach einem zwiſchen dem Hochmeiſter Ludolf König und dem Fürſten Semaßko getroffenen Uebereinkommen geregelt; die beiderſeitigen Gefangenen ſind loszugeben; die alten Beſtimmungen betreffend Samaiten bleiben in Kraft; der König hat dem Orden binnen zwei Monaten die Feſtung Jeßnitz auszuliefern. Die aufgeführten Zeugen ſind ſehr zahlreich. Vergl. Aſchb. III, 30. — [2] Vielmehr 1418, vergl. 28, 1.

43. Hier wird erzählt, wie die Venetianer[2]) einen Menſchen angeſtiftet hatten, der dem Könige nachritt und ihm in ſeiner Küche Gift beibringen ſollte. Da jagten ihn die Köche hinaus und ſchlugen ihn, ſo daß der König es bemerkte.

Eines Morgens fanden die Köche des Königs einen Mann in der Küche, der war ein Baier und ſollte den König vergiften. Die Köche fragten ihn, was er da thäte. Da verantwortete er ſich, ſo gut er konnte, ſie trieben ihn aber mit Schlägen aus der Küche. Das ſah der König und ſagte, ſie ſollten die Leute

---

1) Friedrich und Sigmund. 2) Vergl. Revue historique XX, 108; Aſchb. 1, 359, 19

höflich hinaus weiſen und nicht ſchlagen. Das hörte der gute Mann, welcher das Gift bei ſich hatte, und er ging auf die Brücke des Waſſers und warf das Gift, wodurch der König vergiftet worden wäre, und einen eiſernen Handſchuh und eiſernen Löffel, womit er es an Sattel, Zaum und Steigbügel hatte ſtreichen ſollen, in das Waſſer. Dies ſah ein Bürger von Brixen und ließ den Mann ergreifen und fragen, was er in das Waſſer geworfen habe. Da bekannte er, wie es ſich verhielt. [Der Bürger] brachte es dem Könige zur Anzeige. Dieſer ließ den Ergriffenen fragen, wer ihn das geheißen hätte? Er entgegnete: Die Venetianer hätten ihm dreihundert Dukaten gegeben und ſollten ihm noch zweihundert Gulden geben. Darauf ließ der König denſelben Mann in ſicheres Gewahrſam legen zu einem Beweiſe wider die Venetianer und zog dann über Chur und am Comerſee vorüber durch die Lombardei in die Stadt Lodi. Auf das Feld zwiſchen Lodi und Mailand kam der Herr von Mailand, und ſie verhandelten da mit einander und konnten doch nicht einig werden, denn der Herr von Mailand wollte zum Herzog gemacht ſein, was der König Sigmund nicht thun wollte, ſo daß ſie ſich ohne Entſcheidung von einander trennten. So zog der König nach Cremona.1) Da kam Balthaſar de Caſſa zu ihm, welcher damals, wie man noch leſen wird, Papſt war, und ſie wurden eins zum Konzil nach Konſtanz zu kommen. Denn die heilige Kirche ſtand damals in großer Verwirrung, da es zu der Zeit drei Päpſte gab, den einen Namens Johannes zu Rom, den zweiten Namens Gregorius zu Rimini, den dritten Namens Benedictus zu Perpignan in Katalonien, welcher letztere in Frankreich, Portugal, Navarra, und Katalonien anerkannt war. Da es in der Chriſtenheit ſo ſtand, bemühte ſich König Sigmund das große Konzil zu Konſtanz zuſammen zu bringen, um eine Einigung der heiligen Kirche herbeizuführen, was er auch mit Gottes Hilfe erreichte, wie man unten erzählt findet.

---

1) Hier traf Windecke den König. Vergl. Kap. 8.

44. Danach kam König Sigmund nach Aſti in Piemont zum Markgrafen von Montferrat, der ihn herrlich empfing und in die Stadt führte.

Weiter zog König Sigmund gen Aſti in Piemont und kam zum Markgrafen von Montferrat, wurde mit ihm gut einig und blieb wohl vierzehn Tage in Aſti. Da ſammelten ſich die Bauern und Bürger in der Stadt und wollten den König ermorden. Daher ſetzte ſich derſelbe als ein rechter Herr und Held zur Wehr und wiewohl der Bauern und Bürger gegen achttauſend waren und der König nicht mehr denn zweitauſend vierhundert Pferde hatte, ſo kam er dennoch mit Ehren von ihnen: doch erſtachen ſie ihm einen braven Ritter. Hierauf zog der König gen Deutſchland[1]) durch Savoyen und kam über Freiburg im Uechtlande nach Bern in der Schweiz. Die Berner erwieſen ihm große Ehre und Höflichkeit und bezahlten alles, was für ihn und ſeine Begleitung beſtimmt war und was die Leute des Königs zu Bern kauften, obgleich dieſe von allen Ausrüſtungsgegenſtänden völlig entblößt waren. Hierauf zog der König weiter über Baſel den Rhein hinab und berief, wie es recht und billig war, die Kurfürſten zu ſich. Es erſchienen der Herzog Ludwig von Heidelberg, der Biſchof von Trier und der Burggraf Friedrich von Nürnberg. Die andern aber kamen nicht, denn dem Biſchofe von Mainz, Johann von Naſſau, dem grauſte vor dem Könige. Daher ward der König unwillig und wandte ſich gen Nürnberg und wollte wieder nach Ungarn ziehen ohne zum römiſchen Könige gekrönt zu ſein. Doch redete Burggraf Friedrich ihm zu, ſo daß der König wieder umkehrte an den Rhein. Auch kamen die Fürſten zu ihm und wurden da wohl einig, wofür der König den Burggrafen gut belohnte, denn er gab ihm die Brandenburger Mark, wie unten[2]) erzählt iſt. So zog dann König Sigmund den Rhein hinab gen Bonn und wollte ſich weiter nach Aachen zur Krönung begeben. Da kam ihm Nachricht, daß der Herzog von Brabant ihm den Weg verlegen wolle. Daher ſandte der König zum Herzog von Geldern und begehrte Hilfe von ihm. Dieſer kam mit viertauſend Reitern, ebenſo kamen die Bürger von Aachen mit ganzer Macht und die Biſchöfe von Trier und Köln mit großer Macht und geleiteten den König bis Aachen. Daſelbſt wurden der König und die Königin vom Biſchof von Köln gekrönt, und die Kurfürſten waren alle[1]) dabei. Nach der Krönung begann darauf am Tage der h. Katharina [25. November] das h. Konzil[2]) zu Konſtanz. Der König zog daher den Rhein wieder hinauf nach Mainz und weiter über Nürnberg nach Konſtanz. Hier fand eine große Verſammlung von allen geiſtlichen und weltlichen Fürſten und Königen in der Chriſtenheit ſtatt. Dies Konzil währte drei und ein halbes Jahr, wie man unten wohl finden wird.

---

[1]) C. gon tutschen landen; H. gen tuschen landen; G. durch dewze lant. Die erſteren Lesarten ergeben, daß die Deutung, welche Aſchb. 1, 384, 43 der letzteren giebt, nicht richtig iſt. — [2]) Kap. 98 p. m.

45. Wie der König Sigmund und der Herr von Mailand ſich ganz freundlich zu einander ſtellten, und wie der von Mailand den König mit ſich nach Mailand führte und der Markgraf von Montſerrat mit in die Sühne eingeſchloſſen ward.

Du ſollſt wiſſen, daß der König Sigmund und der Herr von Mailand ausgeſöhnt wurden, nachdem ſie uneinig geweſen waren.[3]) Hierbei wurde zugleich ausgemacht, daß der Herr von Mailand mit ganzer Macht dem Markgrafen von Montſerrat gegen die Genueſer beiſtehen ſolle. Denn der Markgraf war um des Königs Sigmund willen der Feind der Genueſer. Daher kriegten die zwei Herren mit den Genueſern und gewannen wohl vierundzwanzig Städte und Schlöſſer, ſo daß ſie nichts behielten als die Stadt Savona. Hier befand ſich einer, der

---

1) Ungenau. Es fehlten der König von Böhmen und der Erzbiſchof von Mainz. Siehe Aſchb. 1, 410. — 2) Eröffnet am 5. November. Vergl. Kap. 54 und 96. — 3) Dieſe falſche Darſtellung hat ſich vielleicht unter dem Einfluſſe der Erinnerung an die Verhältniſſe bei Sigmunds Anweſenheit in Mailand 1431 herausgebildet.

hieß Lanzelot, der des Königs Diener war[1]), und weil ihm der König nicht ſogleich Geld gab, wandte er ſich von ihm und zog zu den Genueſern wider den König, den Markgrafen und den Herrn von Mailand. Später wurde dieſer Lanzelot ergriffen und in Pavia an ſeinem eigenen Fenſter erhängt und vorher ſehr gemartert. Auch wurde ſeines Bruders Sohne das Haupt abgeſchlagen. Doch handelte der von Mailand unbillig hiermit. Denn dieſer war zuvor in der Hand desſelben Lanzelot geweſen, zu der Zeit als der Bruder des Herrn von Mailand[2]) in der Stadt Mailand erſchlagen wurde. Damals hätte dieſer Lanzelot denſelben jungen Herrn von Mailand auch tödten ſollen, um dieſe ſchlimmen Feinde los zu werden. Doch hatte er es nicht gethan: da erhielt er denn den Lohn, wie es damals leider der Welt Lauf war. Ich befürchte, daß es noch ſo iſt und dieſe Welt ſo bleibt, daß Treue mit Untreue gelohnt wird. —

46. Wie der römiſche König Sigmund mit dem Könige Wenzel von Böhmen verſöhnt wurde, nach dem Inhalte zweier Briefe, von denen jeder einen hatte.[3])

In dem folgenden Schriftſtücke iſt jede Streitſache und Schuld bemerkt, die der allerdurchlauchtigſte Fürſt der Herr Wenzel, römiſcher König ꝛc., wider ſeinen Bruder Sigmund, König von Ungarn, hat, der nachher im Jahre 1410 römiſcher König und am Pfingſttage 1433 römiſcher Kaiſer wurde.[4]) —

Im Jahre 1393 ſandten wir nach unſerm Bruder, dem Könige von Ungarn. Am Tage purificationis Mariae haben wir uns mit ihm geeinigt, wie ein Bruder mit dem andern ſoll, worüber wir auch Urkunden ausgeſtellt haben, die dasſelbe wohl beweiſen. Später hat er es durch ſeine Befehle und Hinterliſt mit den rheiniſchen Herren dahin gebracht, daß wir gefangen wurden. In dem Jahre haben wir im Gefängniſſe 200 000 Gulden baar ausgegeben, abgeſehn von allen anderen Nachtheilen, die uns getroffen haben, und die ſich in unſern Büchern wohl finden werden. Mit dieſem Gelde wollten wir uns zum Zuge nach Rom rüſten, dorthin ziehen und die Kaiſerkrone empfangen. Auch hätten wir dies Geld Fürſten, Herren, Rittern und Knechten auf dieſer Römerfahrt gern gegeben.

---

[1]) Der folgende Bericht iſt ungenau und verwirrt. Nicht Lanzelot, ſondern deſſen Bruder und Sohn Caſtellino und Manfred Beccaria wurden in Pavia hingerichtet. Aſchb. I, 385, 50 — [2]) Gian Maria, † 16. Mai 1412. Aſchb. I, 360. — [3]) Ueberſchrift paßt nicht zum Inhalte, wie nicht ſelten bei Urkunden. Die letzten Worte ſind wohl nur eine Anweiſung für den Zeichner eines entſprechenden Bildes — [4]) Dieſer Satz fehlt in C und ſteht in H wie eine Ueberſchrift abgeſondert.

47. Von einer andern Zahlung.

Bei der erwähnten Gelegenheit haben wir für ihn 5330 Schock Groſchen bezahlt. Zwei Jahre ſpäter abermals um purificationis Mariae ſandten wir wieder nach unſerm Bruder, dem Könige von Ungarn, in guten Treuen, daß er uns und die böhmiſchen Herren verſöhnen und vereinigen und uns bei unſeren Ehren und Würden erhalten werde. Dabei hat er uns geſchädigt[1]) und die Biederkeit und Ehre der oberſten Aemter unſeres Landes, namentlich des Burggrafen auf unſerm Schloſſe zu Prag, der das oberſte Amt in Böhmen bekleidet, der Oberrichter, Landſchreiber, Unterrichter und vieler anderer Aemter des Landes, die wir jetzt nicht nennen können: — darin hat unſer Bruder Eingriffe gemacht wider das Recht, während wir ihm doch geglaubt und erwartet hatten, daß er uns bei unſeren Ehren und Würden erhalten wolle. Hierdurch hat er uns Land und Leute und Städte abſpenſtig gemacht. Ueber das Alles wollen wir ihm mit guten Urkunden beweiſen, daß er uns nicht gehalten hat, was er uns gelobt und verbrieft hat.

48. Handelt abermals von einer Zahlung, die für ihn gemacht iſt.[2])

Bei derſelben oben erwähnten Gelegenheit haben wir für ihn 5221 Schock Groſchen entrichtet und gezahlt.

Zwei Jahre danach abermals um den Tag purificationis

---

1) Hdſchr. theils geriſſen, theils [illegible]. — 2) G: Dis handelt von der andern Reiſe [illegible] von dem Kaiſer.

Mariae ſandten wir abermals nach unſerm Bruder, um uns in guter brüderlicher Treue mit ihm auszuſöhnen, wie auch die darüber ausgeſtellten Urkunden beſagen, daß er, ſo lange er lebe, nicht gegen uns handeln ſolle noch wolle, vielmehr ſolle er mit Leben und Vermögen uns gegen alle unſre Feinde und gegen diejenigen beiſtehen, welche in unſere Rechte eingreifen wollen, namentlich in unſere geiſtlichen oder weltlichen Aemter, daß er ferner Niemand halten oder aufnehmen ſolle, der wider uns ſein wolle. Dies weiſen die Urkunden aus. Dagegen hat er allewege unſere Feinde gegen uns gefördert, und fördert noch von Tage zu Tage diejenigen, welche uns und unſerm Lande ſchädlich ſind, was Jedermann jetzt wohl ſelbſt erkennen kann.

49. Handelt abermals von einer Zahlung.[1])

Bei derſelben oben erwähnten Gelegenheit haben wir für ihn 4000 Schock böhmiſche Groſchen entrichtet und bezahlt.

50. Wie König Sigmund von den Landherren gefangen und auf einen hohen Thurm geführt ward.

Als er zwei Jahre darauf von ſeinen Landherren gefangen ward — er weiß wohl weshalb — haben wir ihm getreulich geholfen und Hilfe geſandt als unſerm Bruder, und da wir ihm ausgeholfen hatten, ſo erwarteten wir, er hätte ſich nach ſeiner Gefangenſchaft gebeſſert und ſandten abermals nach ihm, daß er uns helfen ſolle Gerechtigkeit gegen unſere Feinde zu üben. Demnach haben wir ihm Land und Leute gänzlich überliefert[2]) und anvertraut, damit er deſto leichter unſere Ehre und unſern Vortheil ſuchen und nach unſerm Beſten trachten könne. Dafür hat er uns in chriſtlicher Treue gefangen genommen, was doch ein Bruder dem andern nicht anthun ſollte, und uns in den Thurm geworfen, in den man niedrige Leute ſetzen ſoll, und hat uns darin gezwungen unſern böhmiſchen Städten zu befehlen ihm

---

[1]) G.: Dies handelt von der dritten Reiſe und von den Koſten. — [2]) Urkunde darüber bei Aſchb. I, 165.

539 barte Kirche auf einige Tage zurückgezogen. Dann begab er ſich wieder auf ſeinen Poſten, wie gewöhnlich, und übergab, ohne daß es jemand merkte, den Brief an die Feinde. Dort wurde er öffentlich vorgeleſen und beſtärkte ſie im Ausharren, obgleich ſie vom Hunger viel zu leiden hatten, ſo daß ſie von Übergabe, die ihnen Beliſar unter den ehrenvollſten Bedingungen anbot, gar nichts hören wollten. Als aber immer noch kein Erſatzheer von Ravenna erſcheinen wollte und die Qualen des Hungers immer größer wurden, ſchickten ſie den Burcentius zum zweiten Male ab mit einem Brief, in dem weiter nichts ſtand, als daß ſie nur noch fünf Tage ſich gegen den Hunger halten könnten. Er kehrte mit einem Briefe des Witichis zurück, der ſie wieder von Neuem vertröſtete.

Die Römer ärgerten ſich nicht wenig, daß ſie in einem Lande, wo es nichts zu beißen gab, von einer ſo langwierigen Belagerung feſtgehalten wurden, und konnten ſich gar nicht erklären, daß die Barbaren trotz aller Noth ſich nicht ergeben wollten. Beliſar hätte deshalb gar zu gern einen edlen Gothen lebendig gefangen, um endlich zu erfahren, aus welchem Grunde ſich die Barbaren mit ſolcher Hartnäckigkeit wehrten. Da verſprach ihm Valerian, er wolle ihm ganz leicht einen beſorgen. Er hatte nämlich unter ſeinen Leuten einige vom Volke der Sklavenen, die ſich hinter irgend einem Stein oder Buſch zu verbergen pflegen, um einen Feind lebendig zu fangen. An der Donau, wo ihre Wohnſitze ſind, haben ſie dies Stückchen gegen die Römer oder andere Barbaren öfters ausgeführt. Beliſar freute ſich über das Verſprechen und trieb zu größter Eile. Valerian ſuchte ſich nun von ſeinen Sklavenen den ſtärkſten und gewandteſten aus und trug ihm auf, einen Feind lebendig zu fangen, indem er ihm große Belohnungen von Beliſar in Ausſicht ſtellte. Der Sklavene erklärte, das ließe ſich am Beſten da machen, wo das Gras wüchſe, das den Gothen ſchon lange als Nahrungsmittel diene. Er ſchlich ſich nun in früheſter Morgenſtunde hart an die Mauer wider Recht zu huldigen, während ſie doch nicht anders als zu unſrer Ehre, zu unſerm Nutz und Frommen gehuldigt hatten. Außerdem beſteuert er unſre armen Bürger und Leute ohne Schuld und Recht und handelt mit ihnen nach ſeinem Willen und Gefallen. Ferner iſt er in unſer und des Kämmerers Haus zu Prag eingebrochen und hat daraus mit Gewalt unſere Bücher und Urkunden genommen, was uns und dem Lande unermeßlich großen Schaden bringt. Auch hat er ohne unſere Einwilligung einen andern zum Kämmerer eingeſetzt, unſern größten Feind, wodurch er unſere Ehre und Würde ſehr geſchädigt hat. Ferner hat er ſich an unſere Juden und an unſere Kammerknechte gemacht, die im ganzen Königreiche Böhmen waren, hat ſie, Jung und Alt, Weiber und Kinder, gebrandſchatzt, beraubt und ganz und gar verderbt bis auf den letzten Pfennig. Er hat ihnen verſiegelte Urkunden genommen und dieſe unſern Feinden gegeben. Jene hatten wir mit dem Vermögen zu unſerer Ehre aufgeſpart, und wäre es uns jetzt nöthig geweſen, hätten ſie uns mit dieſem Vermögen helfen können, doch er hat ihnen alles mit Gewalt genommen und unſern allergrößten Feinden zugetheilt. — Was das betrifft, daß er ſagt, wir trachteten nicht nach der Kaiſerherrſchaft, ſo hätten wir das längſt gethan und vollbracht, doch konnten wir es nicht nach unſerm Willen einrichten und ausführen, da er uns allezeit gehindert und mit Gefahren bedroht hat, wie er das auch jetzt offen gezeigt hat, ſo daß es jedermann ſelbſt deutlich erkennen kann, und mit eigenen Augen ſeht Ihr, wie er mit uns umgegangen iſt. — Zehntauſend Gulden von unſeren Schätzen, die oben im erſten Artikel erwähnt ſind, und bei unſerer erſten Gefangenſchaft darauf gingen, wie auch oben ausführlicher dargelegt iſt, würden wir ſo angelegt haben, daß wir und die ganze Chriſtenheit Friede und Troſt davon erlangen konnten, und daß wir und die ganze Chriſtenheit bei Frieden und Troſt geblieben wären — das alles hat er allewege gehindert und unmöglich gemacht.

51. Wie König Sigmund ſeinem Bruder, dem Könige von Böhmen, auf dem Berge bei Prag eine goldene Krone und viele köſtliche Trinkgefäße nahm.

Dernach iſt er mit Gewalt in unſer Königreich und Land Böhmen gezogen und hat daſelbſt Verwüſtungen und großen Schaden angerichtet. Die Seinen haben Jungfrauen, Wittwen und Weiber geſchändet und gemißbraucht. Er hat nach ſeinem Gutdünken arme Leute und Bürger ohne Veranlaſſung und Recht gebrandſchatzt, was alles den allmächtigen Gott erbarmen könnte. Insbeſondere hat er den Berg,[1] unſeres Königreiches Schatzkammer und unſere armen Leute, die uns getreu geweſen ſind, bis auf den letzten Pfennig gebrandſchatzt und iſt mit ihnen umgegangen nach ſeinem Gefallen, ohne daß wir es ihn geheißen oder es ihm empfohlen haben. Auf demſelben Berge hat er uns eine ſchön verzierte und prächtige Krone, die ſehr werthvoll iſt, und viele andere goldne und ſilberne Kleinodien genommen, hat ſie vertheilt und unſern Feinden gegeben.

52. Hier wird erzählt, was König Sigmund ſeinem Bruder an der erſten Reiſe gelobte.

Ebenfalls an der erſten Reiſe gelobte uns unſer Bruder, der König von Ungarn, daß das Reich Ungarn erblich an uns fallen ſolle, worüber er uns eine gute Urkunde ausgeſtellt hat. Kurze Zeit darauf hat er dasſelbe Königreich unſerm Vetter, dem Fürſten Markgraf Jobſt zu Mähren, verſchrieben und vermacht mit dem Inſiegel von ſiebzig Herren. Jetzt hat er dasſelbe Königreich hinwiederum unſerm Oheim, dem Fürſten Herzog Albrecht von Oeſterreich, Steiermark ꝛc. verſchrieben, ſo daß unſer Bruder uns nie gehalten hat, was er uns gelobt und verbrieft hat. Ihm und nicht uns hat es geſchadet, daß der genannte König, als er uns gefangen hatte, alle goldenen und ſilbernen Geräthe, die zu unſerm Tiſche, zu unſrer Kammer und zu andern

---

[1] Wohl Kuttenberg.

Sachen von uns gehört haben, weggenommen, verſetzt, verkauft und nach ſeinem Gutdünken verthan hat.

53. Wie der König von Böhmen von ſeinem Bruder, dem Könige Sigmund, Rechnung über das Land durch einen Boten und einen Brief verlangte.

Was nun außerdem dies anbetrifft, daß er behauptet, wir hätten ihn gemacht und eingeſetzt zum Verweſer unſeres böhmiſchen Reiches und zum Vereiniger des h. römiſchen Reiches, was er täglich in ſeinen Briefen beweiſt, die er allenthalben ſchreibt, ſo verwüſtet er leider unſer Land in ſolchem Maße, daß er und die ſeinen ſengen und brennen und dazu die armen Leute, die uns mit Treuen lieben und uns beigeſtanden haben, ganz und gar verderbt hat, was weder unſer Auftrag noch unſer Wille geweſen iſt. Auch hat er alle Amtleute nach ſeinem Willen eingeſetzt, während er doch einer unſrer Amtleute iſt, wie er in ſeinem Titel kundgiebt und in ſeinen Urkunden ſchreibt. Darum begehren wir volle Rechenſchaft von ihm als von unſerm Amtmanne zu haben, denn alle Rechte ſagen und lauten dahin, daß ein Amtmann ſeinem Herrn gehorſam und treu ſein ſoll, und dieſem, wenn er will, Rechnung über das Geſchäft und Amt legen ſoll, welches er von ſeinem Herrn erhalten und empfangen hat.

54. Wie König Sigmund alle Herren anrief, daß ſie ihm gegen Herzog Friedrich von Oeſterreich behilflich ſein möchten, weil dieſer den Papſt heimlich von Konſtanz geführt hatte.

Als das h. Konzil, wie der Leſer oben geleſen hat, im genannten Jahre um St. Katharinentag [25. November] zu Konſtanz angefangen hatte,[1] kam ich, Eberhard Windecke, um Oſtern[2] aus der Brandenburger Mark nach Mainz. Hier hörte ich, daß das h. Konzil mit dem römiſchen Könige Sigmund übereingekommen ſei, daß ſeine königliche Gnade nach Katalonien ziehen[3] und dort verſuchen ſollte, ob er den Papſt Benedictus überreden oder unterweiſen könnte vom Papſtthum zurückzutreten oder nach Konſtanz zu kommen. Sobald ich, Eberhard Windecke, das erfuhr, zog ich gen Konſtanz und als ich auf dieſer Reiſe nach Straßburg gekommen war, vernahm ich, daß Herzog Friedrich von Oeſterreich den Papſt Johann aus dem Konzil und von Konſtanz hinweggeführt hätte, wider Ehren und wider Gelübde und Eide, die für das Bleiben geleiſtet waren. Hierüber ward der König ſehr zornig, rief das h. Konzil und die chriſtlichen Fürſten im römiſchen Reiche an und klagte in allen ſeinen Briefen und Schriften allen Reichsfürſten und Städten ſolche große Gewaltthat und ſolches Unrecht, das Herzog Friedrich von Oeſterreich an der Verſammlung des h. Konzils der h. Kirche des römiſchen Reiches [und] der Chriſtenheit durch Hinwegführung des Papſtes Johann zugefügt hatte. Auch begehrte er Hilfe um den Herzog Friedrich zur Rechenſchaft zu ziehen und den Papſt Johann wieder in das Konzil [und] in ſeine Hand zu bringen. Als er ſo handelte, fand eine große Verſammlung der Reichsfürſten und aus den Städten ſtatt, und Herzog Friedrich ward mit ſolcher Macht überzogen, daß er den Papſt Johann wieder in das Konzil nach Konſtanz überantworten und Land und Leute und ſich ſelbſt in des Königs Hände auf deſſen Gnade ergeben und dies in Urkunden ſchriftlich anerkennen mußte, wie man unten finden wird.

---

[1] Siehe z. Kap. 44. S. 34. 2. –
[2] Vergl. Kap. 9. —
[3] Vergl. Kap. 82

56. Wie Herzog Ludwig und viele Herren und Städte dem Herzoge von Oeſterreich Enſisheim abgewannen.[1]

Während der Herzog von Oeſterreich ſo mit dem Könige verhandelte, hatten ihm die Reichsfürſten und Reichsſtädte und beſonders die Schweizer viel Land abgewonnen. Denn der Herzog Ludwig von Heidelberg, Herzog Stephan, ſein Bruder, der Biſchof von Straßburg, die von Baſel und die ganze Landſchaft lagen mit Macht im Elſaß dem Herzoge feindlich vor Enſisheim und eroberten Heiligkreuz. Da ergaben ſich alle die andern Städte und Schlöſſer, wie Diebolsheim, Maasmünſter, Altkirch, Dattenried und Pfirt. Ebenſo belagerte der Burggraf von Nürnberg mit Hilfe anderer Herren Ravensburg und die Bürger und die von Winterthur und Rappoltsweiler ergaben ſich dem Reiche. Diesſeits des Rheines ſtanden die Schweizer und eroberten viele Städte und das ſchöne Schloß zu Baden, zerſtörten es und fanden des Herzogs Briefe, Privilegien und Kleinodien, die dieſer nie wiedererlangen konnte. Hierauf ſandte er[1]) in das Breisgau. Hier ergaben ſich dem Reiche Kenzingen, Endingen, Freiburg, Breiſach, Neuenburg, Rheinfelden, Laufenberg, Waldshut, Schaffhauſen, Stein, Zell am Unterſee und viele andere Städte.

---

[1] Kap. 55 enthält eine in allen Handſchriften in Kap. 63 wiederholte und in der Ueberſetzung dort wiedergegebene Urkunde.

57. **Wie König Sigmund nach Katalonien ziehen wollte, und wie ihn der Biſchof von Narbonne empfing, ihn in die Stadt führte und ihm ſechstauſend Kronen ſchenkte.**

Als dies geſchehen war, bereitete ſich der König nach Katalonien zu ziehen, wie er auch that. Am Freitage vor St. Veitstage [15. Juni] 1416 Vormittags zwiſchen neun und zehn verlor die Sonne ihren Schein. Fünf Tage nach dem Johannisfeſte im Hochſommer[2]) zog der König von Konſtanz über Baſel durch Graf Konrads Land über Welſch=Neuenburg nach Lauſanne in Savoyen. Weiter führt der Weg[3]) über Romanel, Morges, Rolle, Nyon, Genf, St. Julien, Sallenöves,[4]) Rumilly, Aix [am See Bourget], Chambery, Goucelin,[5]) Moirans, l'Albene, St. Marcellin, Romans, Valence, Pierre=Latte, Montdragon, Orange, Château neuf du pape nach Avignon. Der König wollte aber Avignon nicht betreten, ſondern zog über Point S. Esprit, Nismes, Montpellier nach Narbonne. Hier erwies ihm der Biſchof große Ehre und ſchenkte ihm ſechstauſend Kronen. Von hier reiſte er weiter nach Perpignan. Daſelbſt mußten der König von Aragonien, ſeine Söhne und die Stadt Perpignan für die Zeit, in der der Kaiſer im Lande wäre, ſicheres Geleit verbrieſen und bei den Heiligen beſchwören. Und der König und ſeine Söhne und das ganze Land empfingen ihn gar herrlich und erwieſen ihm große Ehre und Achtung. Das war dem Papſte Benedictus, welcher zuvor Petrus de Luna hieß, ſehr unangenehm. Damals verweilte der König wohl zwei Monate in Perpignan in großen Sorgen vor dem Papſte Benedictus. Doch durfte ihm dieſer wegen des Königs von Aragonien nichts anhaben. In jener Zeit kamen die Könige von Spanien[1] und Kaſtilien an, und die drei Könige und die Landesfürſten ſannen nach, konnten aber keinen Ausweg finden, wie Papſt Benedictus ſeine Würde niederlegen oder ſich unterwerfen würde, wie die andern. Zu gleicher Zeit fing es in Perpignan an zu brennen, und der römiſche König und alle ſeine Leute dachten nicht anders, als daß ſie erſchlagen werden ſollten, und legten ſich die Harniſche an, denn die Spanier[2] und Katalonier kämpften hart mit einander in der Stadt. In dieſem Augenblicke ritt der Sohn des Königs von Aragonien an den König heran, kniete vor ihm nieder und ſprach: „Gnädiger, lieber Herr! Seid nicht in Sorgen! Unſer Vater und wir wollen Gut und Blut bei Euch laſſen.“ Der König ſtand in ſeinem Harniſch da, reichte ihm die Hand und ſprach: „Wir danken Euch. Sollen wir ja ſterben oder Unglück leiden, ſo wollen wir immer wie ein König handeln und nicht wie ein Schelm.“ So trennten ſie ſich. In der Zeit verließ der junge Graf von Würtemberg[3] mit dreihundert Reitern den König, worüber er ſehr getadelt wurde.

---

[1]) Der Burggraf. — [2]) Nicht 1416, ſondern am Sonntag vor St. Jacobi 1415. — [3]) Vergl. Droyſen, p. 166; Aſchb. II, 139 — [4]) Hdſchr. salomone. Gemeint iſt ſicher das Schloß Sallenöves am Fluſſe Uſſes. — [5]) Hdſchr. gitzeli, wenn damit Goucelin gemeint iſt, ging der Weg alſo im Thale der Iſère entlang, über Grenoble

58. Wie die Boten des Herzogs Friedrich von Oeſtreich und zwei Wälſche den König vergiften wollten, wie der König zwei Tage vorher gewarnt wurde, ſie daher nicht vor ſich ließ und ihnen eine Antwort ertheilte, ſo daß ſie wieder heim reiſten.

Zu der Zeit kamen des Herzogs Friedrich Rath Namens

---

[1] Genauer: Navarra. — [2] Genauer: die Aragonier Ferdinands mit dem kataloniſchen Gefolge des Papſtes. Aſchb. II, 142. — [3] Wohl Eberhard, geb. 1388.

Wilhelm von Knöringen und ſein Kanzler Herr Ulrich mit zwei Wälſchen nach Perpignan. Nun war in derſelben Zeit in der Apotheke in Konſtanz Gift bereitet worden, welches die Wälſchen mit ſich genommen haben ſollten. Das gewahrten die Getreuen des Königs und ſchickten ihm Botſchaft, denn der Herzog von Heidelberg hatte es den Getreuen des Königs ſelbſt geſchrieben. Dies Schreiben legte der Vertraute[1]) in das ſeinige ein und ſchickte beide dem Könige zu. Dieſelben gelangten zwei Tage vor den Räthen des Herzogs zum Könige. Daher ließ der König dieſe nicht vor, ſondern ließ ſie verhören und ihnen ſogleich mittheilen, daß ſie im Falle ihres Bleibens auf keine Nachſicht zu rechnen hätten. Danach zogen ſie ab.

59. Wie die Bürger von Avignon den König und ſeine Leute gar herrlich empfingen, und wie die Straßen bis zu ſeiner Wohnung mit Teppichen bedeckt waren.

Als der König drei Monate in Perpignan geweſen war, machte er ſich auf und zog gen Avignon. Hier ward er prächtig und herrlich empfangen und die Bürger hatten alle Straßen, durch die er reiten ſollte, mit Teppichen belegt, bis in ſeine Wohnung. Hier hielt ſich der König drei Wochen lang auf, und die Bürger veranſtalteten ein Ballfeſt und ſchenkten ihm, was er verzehrt hatte und dreitauſend Gulden dazu. Dann machte ſich der König auf und zog nach Lyon am Rhone und ſandte mich, Eberhard Windecke, nach Genf in Savoyen, daß ich ihm Geld verſchaffte. Ich brachte ihm dasſelbe nach Lyon und fand ihn, als die Räthe des Königs von Frankreich zu ihm gekommen waren, mit ihm verhandelten und ihn inſtändig baten,[2]) daß er nach Frankreich kommen und verſuchen möchte, ob er den Krieg zwiſchen Frankreich und England beilegen könne. Sie kamen überein, daß ſie ihm täglich dreihundert[3]) Kronen für ſeine Koſten und für ſeinen Aufwand geben ſollten. Während er demnach nach Frankreich aufbrach, kam der Graf von Savoyen zum Könige, grade als er abreiſen wollte, und kam mit dem Könige überein, daß dieſer ihn zum Herzoge erheben ſollte. Dies wollte der König in der Stadt Lyon thun, doch da es die Bürger in der Stadt nicht zugeben wollten, ſo zog der König wieder rückwärts nach Chambery in Savoyen und machte hier den Grafen zum Herzog, denn dieſe Stadt in Savoyen gehört ebenfalls zum Reichsgebiete. Hierauf reiſte der König wieder nach Frankreich über Lyon,[1] Roanne, Varennes, Nevers, Charité, Melun nach Paris. Da verließ ich, Eberhard Windecke, den König und reiſte auf ſeinen Befehl weiter über Brügge in Flandern, Dendremonde, Mecheln, Brüſſel nach Löwen und darauf wieder zurück nach Paris. Dort kam ich am Montage nach Oſtern[2] 1416 an und wir fanden den König zu St. Denis bei Paris, da er in der Stadt nicht ſein wollte, weil es in Paris übel ausſah. Denn es gab darin viele Parteien, die franzöſiſche, die engliſche, die der Armagnacs und die der Bürger, ſo daß ſie einander köpften, in Stücke hieben, aus den Häuſern zogen und großen Jammer trieben, wie ſie hernach wohl einſahen. — Hierauf trat der römiſche König Sigmund auf Begehren der Franzoſen die Reiſe[3] nach England an durch Frankreich über Beaumont Beauvais, Airennes und Abbeville. Hier wollten die Bürger den König und ſeine Begleitung erſchlagen.[4] Da warnte ſie ein biederer Mann, ſo daß ſie bei Zeiten hinweg kamen, ehe ſich die Bürger verſammelten. Hierauf zogen der König und ſeine

---

[1]) Alſo einer der erwähnten Getreuen. — [2]) Dies war nach der Schlacht bei Azincourt (25. Oktober 1415) im Januar 1416. Was Kap. 76 erzählt wird, war vor der Schlacht. — [3]) So G und H; C dreitauſend.

---

[1] Hdſchr.: leoaz, losen, arsonts, leonts, papanus, zu arras, zu noffers, hatterich (C: hattedricht, G: hattdittrich) minyn (G ynyn). Die Deutung der drei letzten Worte iſt ſicher, und wenn leonts = Lyon iſt, ergiebt ſich die Route auch bis Nevers mit einiger Wahrſcheinlichkeit ähnlich, wie Aſchb. I¹, 155 angiebt. Dagegen iſt der Weg zwiſchen Chambery und Lyon, der in den erſten drei Worten angegeben iſt, nicht zu ermitteln. Droyſen 167, 2. — [2] Aſchb. II, 160. Nach Droyſen 168, 1, vielmehr am Montag vor Oſtern 1416 (6. April). — [3] Aſchb. II, 160, theilweiſe berichtigt durch Droyſen 168, 2. — [4] Die Richtigkeit dieſer Angabe wird durch eine von Caro im Archiv für öſterr. Geſchichte, Band LIX, erſte Hälfte Nr. 40 herausgegebene Denkſchrift Sigmunds an König Carl VI. beſtätigt. Vergl. Caro, das Bündniß von Canterbury, p. 23 und unten Kap. 61 nach der Mitte.

Begleiter weiter nach Montreuil in ein Kloſter. Daſelbſt ſahen wir das Buch,[1] welches St. Johannes mit dem goldenen Munde mit eigener Hand mit Tinte und Gold geſchrieben hat. Dies las ich Eberhard Windecke, und der Anfang des Buches lautet: Plures sunt fratres. Hierauf reiſte der König nach St. Juſte und weiter über Boulogne nach Calais an der See. Und der König fuhr über am St. Walpurgis Abend [30. April] 1416[2] mit 1400 Pferden und kam in fünf Stunden nach Dover. Dagegen ſetzte ich, Eberhard Windecke, mit meiner Geſellſchaft am Sonntag darauf [3. Mai[3]] mit 38 Pferden in einem Schiffe über. Da ward der Wind ſo ſtark, daß wir die Strecke, die der König in fünf Stunden gefahren war, in zwei Tagen und zwei Nächten zurücklegten und nicht in Dover ans Land kommen konnten, ſondern bei Sandwich landen mußten, wo wir im Hafen beinahe noch ertrunken wären. Wir und die Pferde waren aber ſehr hungrig und durſtig. Denn wir hatten gar nichts mit auf den Weg genommen, weil wir gemeint hatten ebenſobald als der römiſche König ans Land zu kommen. Wir reiſten dann nach Canterbury und ſahen da St. Thomas Sarg, wie ich glaube das allerſchönſte und köſtlichſte Kunſtwerk, welches je ein Menſch geſehen hat, denn das geringſte, was daran iſt, iſt Gold. Weiter zogen wir über Rocheſter[4] nach London. Nun glaube ich, daß nie ein Menſch einen König oder Fürſten oder irgend einen Menſchen herrlicher habe empfangen ſehen, als vom Könige von England dem römiſchen Könige Sigmund geſchah. Denn da war auf den einen Tag alles koſtbar und voll ſchöner Herrlichkeit am König ſelbſt, an ſeinen Brüdern, an den beiden Biſchöfen, an den Landherren, an Rittern und Knechten, an Vortrefflichkeit der Pferde und der Geſchirre, an Zahl der edeln, ſchönen, zarten Frauen, der Bürger und Bürgerinnen. Auf das prächtigſte geſchmückt, wie man es nur erdenken konnte, [zogen] alle aus

---

1) Siehe Kap. 39. — 2) Hdſchr. hier wie oben 1417. — 3) Droyſen 108. — 4) In den Handſchriften vorher noch sigenbton (C); sigensboz (G); sigenbern (H).

der Stadt dem Könige entgegen und führten ihn mit großer Pracht nach London. Hier blieb der König drei Monate, bis zum nächſten Bartholomäustage [24. Auguſt] und ſuchte zwiſchen den Königen von Frankreich und England zu vermitteln. Er hatte die Räthe von Frankreich und von England bei ſich, insbeſondere den Herzog von Bar und den Biſchof von Rheims. Auch die gefangenen Landherren waren zugegen und es wurde zwiſchen den Engländern und Franzoſen mit Einwilligung der Räthe ein Friede ausgemacht. Darauf ſandte man einen [nach Frankreich,] mit dem die franzöſiſchen Räthe ritten um ſich zu vergewiſſern, ob es die Franzoſen ſo wollten, wie ſie Vollmacht in ihren[1]) Urkunden hatten. Die in der Geſandtſchaft waren, ritten im Auftrage des Königs Sigmund mit den Franzoſen nach Paris.

60. Wie zwei mächtige Grafen den König Sigmund empfingen, und wie der rechte, aus dem Lande vertriebene Herr von Mailand ihn ebenfalls empfing.[2])

Als der Großgraf von Ungarn Nikolaus Gara, der Graf Conte Bertolde [Orſini] von Rom, der rechte Herr von Mailand Johann Karl von Bitzelin, Vetter der Königin von Frankreich, der vertrieben war, und der ehrbare Berner von der Leiter,[3]) welchem der Herr von Padua, das die Venetianer doch lange inne gehabt hatten, den Vater vertrieben hatte, ihre Botſchaft vorgebracht hatten, war ihnen gute Antwort ertheilt worden,[4]) daß ſie[5]) alles halten wollten, was König Sigmund abgemacht hätte. Dies entbot man dem Könige, der darüber froh ward und alle Boten von Deutſchland, die bei ihm warteten, abfertigte. Am dritten Tage, nachdem alle Boten vom Könige hinweg und heim geritten waren, kam von Paris einer von den Leuten des Königs Namens Heinrich Hawer aus Lübeck, ein großer, ſtattlicher und ſchöner Mann, der in anderthalb Tagen von Paris und duckte ſich hinter einem Strauch dicht an der Wieſe. Bei 539 Tagesanbruch kam ein Gothe dorthin und raffte ſchnell einiges Gras zuſammen, ohne auf den Strauch beſonders zu achten; nur nach dem feindlichen Lager warf er häufige Blicke, ob er von dort einen Angriff zu beſorgen hätte. Plötzlich packte ihn der Sklavene von hinten und hob ihn empor. Mit beiden Händen drückte er ihn feſt an ſich und ſchleppte ihn ſo ins Lager, wo er ihn dem Valerian übergab. Man fragte ſofort, woher es käme, daß die Gothen trotz der ſchwerſten Leiden ſich nicht ergeben, ſondern lieber das Schlimmſte ertragen wollten. Da erzählte denn der Gothe die ganze Geſchichte von Burcentius und ſagte es ihm auf den Kopf zu. Als Burcentius merkte, daß alles heraus war, verſuchte er gar nicht zu leugnen. Deshalb überließ ihn Beliſar ſeinen Kameraden, daß ſie mit ihm machten, was ſie wollten. Sie verbrannten ihn ſogleich bei lebendigem Leibe, ſo daß die Feinde es mit anſehen konnten. — So wurde Burcentius für ſeine ſchnöde Habgier geſtraft.

---

[1]) G: mit zwen briefen. — [2]) Die Ueberſchrift paßt nicht zum Inhalte des Kapitels — [3]) Gian Carlo Visconti und Brunoro della Scala. Vergl. zu 72, 2. — [4]) Nämlich von den Franzoſen in Paris. Dies Kap. ſchließt ſich eng an den Schluß des vorigen an. — [5]) Die Franzoſen.

27. Da Beliſar bemerken mußte, daß die Barbaren trotz alles Ungemachs aushielten, faßte er den Plan, ihnen das Waſſer abzuſchneiden, und hoffte, auf dieſe Weiſe leichter zum Ziele gelangen zu können. An einem Felsabhang nördlich von Auximum war nämlich eine Quelle, nur einen Steinwurf von der Mauer entfernt, deren Waſſer langſam in eine Ciſterne floß, die ſich dort ſeit alten Zeiten befand. Obgleich der Zufluß nur ſo ſpärlich war, war dieſe Ciſterne ſtets voll, ſo daß die Leute von Auximum bequem ihr Waſſer daraus ſchöpfen konnten. Beliſar meinte nun, wenn das Waſſer ſich dort nicht mehr ſammeln könnte, müßten die Barbaren an der Quelle, die von feindlichen Geſchoſſen beſtrichen wurde, ganz langſam ihre Krüge volllaufen laſſen. Deshalb traf er folgende Maßregeln, um die Ciſterne zu zerſtören. Er ließ das ganze Heer unter Waffen treten und ſich rings um die Mauer wie zur Schlacht aufſtellen, damit die Gegner glauben ſollten, er beabſichtige, ſofort einen nach Calais geritten war, und brachte die Kunde, daß der Graf von Armagnac und einige Räthe der Krone von Frankreich die erſten Friedensartikel und Bedingungen, welche ſie dem römiſchen König verbrieſt und zugeſtanden hatten, nicht halten wollten. Hierdurch wurde der König Sigmund ſo erſchüttert, daß ihm Thränen[1]) über die Backen rannen. — Derſelbe römiſche König wäre zu London[2]) im Parlamente beinahe ums Leben gekommen, denn das Parlament gab ihm Dinge ſchuld, an denen er doch unſchuldig war. — Darauf zog der König aus London hinweg in eine andere Stadt[3]) an der See, bis er mit dem Könige von England übereinkam, ſo daß er übers Meer nach Calais gelangen konnte. Hier verweilte der römiſche König wohl drei Wochen, und daſelbſt kam der Herzog von Burgund zu ihm und empfing von ihm ſein Lehen.

61. Wie Herzog Wilhelm von Holland mit vierundzwanzig Schiffen zum römiſchen Könige Sigmund nach London in England kam.

Nun ſollſt Du vernehmen, daß der König, als er in England war, wie Du oben geleſen haſt, nach dem Herzoge Wilhelm von Holland, dem Enkel des Kaiſers Ludwig von Baiern ſandte, und ihn bat, zu ihm zu kommen. Dieſer kam am neunten Tage nach St. Georgstage[4]) [24. April] 1416 mit vierundzwanzig Schiffen nach London und ward daſelbſt prächtig empfangen. Als aber der römiſche König ihm entgegen reiten wollte, ſprach der engliſche König, er möchte das nicht thun, denn jener ſtände dem römiſchen Könige an Würde nach, und dieſer dürfe ihm nicht entgegen ziehen. Als nun Herzog Wilhelm angekommen war, ritt er zum römiſchen Könige nach Weſtminſter, wo dieſer

---

1) Vergl. Kap. 81 Anfang; Kap. 146. — 2) H: zu lande; C und G zu lunden = in London. Von einer Berufung des Parlaments zu jener Zeit iſt nichts bekannt (Caro, p. 59). Aſchbach nahm (II, 157, 17) eine Verwechſelung mit dem bekannten Vorgange im franzöſiſchen Parlamente an. Windecke meint wohl die mit der Stimmung der engliſchen Bevölkerung im Einklang ſtehende drohende Haltung irgend einer Körperſchaft. Vergl. Caro, p. 56. — 3) Nach Canterbury Anfang Auguſt. Caro, p. 50. — 4) Nach Aſchb. II, 164, 28; Caro, p. 57, 2; war es am 28. Mai.

einquartirt war, und ward daſelbſt vom Könige ſehr ehrenvoll empfangen. Hierauf fuhr er über das Waſſer[1]) zum Könige von England, der ihm ebenfalls große Ehre erwies. Hier empfing der Herzog Wilhelm ſein Lehen vom römiſchen Könige und verſprach demſelben ſeine Schiffe zur Ueberfahrt übers Meer zu leihen. Was [aber darauf] dem Herzoge in den Sinn kam, konnte ich nie erfahren,[2]) denn er ſprach zum römiſchen Könige, er wolle an die See reiten und zur Nacht wiederkommen. Als er aber an das Waſſer kam und guten Wind [zur Reiſe] nach Holland hatte, fuhr er nach Holland zurück ohne Abſchied von beiden Königen und ließ dem römiſchen Könige kein Schiff zurück. Daher mußte der römiſche König dem Könige von England ſchmeicheln und viele Gelübde und Verheißungen thun und gar ſehr gleichen Strich mit ihm halten um glimpflich von ihm zu kommen. Hierauf fuhr der römiſche König Sigmund nach Seeland[3]) und reiſte durch Holland den Rhein hinauf bis nach Nijmegen. Als Herzog Wilhelm von Holland hörte, daß der römiſche König nach Seeland gekommen ſei, erſchrak er ſehr, weil er in England nicht recht an ihm gehandelt hatte, nahm irgend ein Geſchäft zum Vorwande um nicht zum Könige kommen zu müſſen und reiſte nach Frankreich zum Herzoge von Burgund. Dieſer Herzog Wilhelm nämlich hätte es in England gern geſehen, daß der römiſche König die Länder zugleich mit ihm auch ſeiner Tochter verliehen hätte. Das wollte der römiſche König nicht thun, ſondern hielt ſich vielmehr an das römiſche Lehnrecht. Deshalb hegte der Herzog Groll gegen den König, durfte ihn aber nicht zeigen. In dieſer Zeit reiſte der König von Nijmegen nach Aachen. Hierhin hatte er einen Tag der niederländiſchen Herren und Fürſten beſchieden, um Frieden zwiſchen dem Biſchofe von Köln und dem Herzoge von Berg zu ſtiften, was ihm auch gelang. Inzwiſchen

---

1) Hdſchr. über das wasser die brent (G: breit). — 2) Gegen Ende des Kapitels giebt W. den Grund für Wilhelms Abreiſe richtig an. — 3) Gemeint iſt nicht die heute ſo genannte Schelde-Inſel, ſondern die belgiſche Provinz Flandern.

war Herzog Wilhelm von Holland geſtorben,[1]) und der König reiſte über Lüttich nach Luxemburg und weiter über Straßburg und Villingen wieder zum Konzil nach Konſtanz.

62. Wie der Herzog von Oeſtreich vom Biſchof von Trient auf der Kanzel mit brennender Kerze und unter Glockengeläut in den Banngethan ward.

Zu derſelben Zeit als König Sigmund in fremden Landen war, wurde Herzog Friedrich von Oeſtreich vom Konzile wegen des Biſchofs von Trient, welchen derſelbe Herzog aus ſeinem Biſthume vertrieben hatte,[2]) in den Bann gethan. Und der Herzog kümmerte ſich weder um den Bann noch um die Verſprechungen und Gelöbniſſe, die er dem römiſchen Könige gegeben und bei den Heiligen beſchworen und nicht gehalten hatte. Deshalb rief der römiſche König Sigmund die weltlichen und geiſtlichen Fürſten an um einen Rechtsſpruch gegen den Herzog Friedrich. Dieſer Prozeß ward auch, wie man unten finden wird, angeſtrengt und verhandelt.

63. Wie Markgraf Friedrich von Brandenburg zu Gerichte ſaß und Graf Ludwig von Oettingen im Namen des Königs Beſtrafung des Herzogs Friedrich von Oeſtreich forderte.

Wir Friedrich, von Gottes Gnaden Markgraf von Brandenburg und Burggraf zu Nürnberg, Erbkämmerer des h. römiſchen Reiches, machen mit dieſer Urkunde allen, die ſie ſehen oder vorleſen hören, bekannt, daß wir am heutigen Tage im Auguſtinerkloſter zu Konſtanz auf Geheiß des allerdurchlauchtigſten Fürſten ꝛc. Sigmund wegen der unten folgenden Rechtsſache zu Gerichte geſeſſen haben, daß Beiſitzer geweſen ſind[3]) . . ., und daß daſelbſt im Gerichte unſer obengenannter gnädiger König erſchien und durch ſeinen Anwalt, den Grafen Ludwig von Oettingen begehrte, die Bulle und die Erlaſſe des h. Konzils zu Konſtanz den Herzog Friedrich von Oeſtreich betreffend vorleſen und ver-

---

1) Vergl. Kap. 144 und 215. — 2) Aſchb. II. 227. — 3) Hier werden dreißig geiſtliche und weltliche Würdenträger genannt.

handeln zu laſſen. Nach geſchehener Vorleſung fand ſich in dieſen Akten und Urkunden deutlich, daß der Herzog Friedrich von Oeſtreich von dem genannten Konzile zu folgender Buße verurtheilt und an ſie gebunden iſt: Zum erſten in die Strafe anathematis, zu deutſch Judasfluch, darnach in die Strafe des großen Bannes, lateiniſch sacrilegii, weiter in die Strafe der Beraubung aller und jeglicher Lehen, die er von der hl. Kirche und vom Reiche und anderen geiſtlichen oder weltlichen [Lehnsherren] inne hat; ferner in die Strafe der Unfähigkeit ſeiner ſelbſt und aller ſeiner Söhne bis in die folgende Generation ſolche Lehen fernerhin zu empfangen oder dieſe und andere Aemter, geiſtliche und weltliche Würden und die heiligen Sakramente zu genießen; ferner in die Buße des Verluſtes ſeiner Ehren und Würden und [der Ausſchließung von] der Gemeinſchaft mit allen Fürſtenräthen; ferner in die Buße des Meineids wegen des Eides, den er unſerm ꝛc. Könige geſchworen und nicht gehalten hat; ferner, daß alle geiſtlichen und weltlichen Diener und Helfer des genannten Friedrich in den Bann eingeſchloſſen und ſämmtlich ihrer Lehen und geiſtlichen und weltlichen Aemter beraubt und unfähig ſein ſollen die hlg. Sakramente zu empfangen. — Hierauf ließ unſer gnädiger König abermals eine Urkunde verleſen, die ihm von dem genannten Friedrich ausgeſtellt war. Dieſelbe lautet wörtlich zu deutſch:

Wir Friedrich von Gottes Gnaden Herzog zu Oeſterreich ꝛc. bekennen und thun kund Allen, die dieſe Urkunde leſen oder vorleſen hören: Da wir in des allerdurchlauchtigſten Fürſten ꝛc. Sigmund Ungnade gefallen ſind, ſo ſind wir in eigener Perſon zum Könige nach Konſtanz gekommen und haben uns perſönlich, unſer Land, Leute, Städte, Schlöſſer und Alles was wir inne haben, nichts ausgenommen, in ſeine königliche Gnade gegeben und überantwortet kraft dieſer Urkunde, ſo daß er damit thun und laſſen mag, was ſeine kgl. Gnade will, und was Jedermann, geiſtlich oder weltlich, welche Würde oder welchen Stand er haben mag, Niemand ausgenommen an uns zu fordern hat und wir an ihn, um was es auch ſei, nichts ausgenommen, das haben wir Alles dem genannten Könige gänzlich überlaſſen und übertragen, ſo daß was er uns in Bezug darauf zu thun, anzuordnen oder auszuführen befiehlt, wir ohne allen Verzug und ohne Widerrede thun, ausführen und vollenden mögen und ſollen. Auch ſollen und wollen wir dafür ſorgen und Anſtalten treffen den Papſt Johann zwiſchen jetzt und dem letzten Donnerstag vor dem nächſten Pfingſten nach Konſtanz zu bringen und dort zu laſſen, ihn auch der Gewalt des heiligen Konzilium zu überantworten, welches gegenwärtig zu Konſtanz abgehalten wird, doch dergeſtalt, daß der Papſt Johann und alle die ſeinen, die mit ihm kommen nach Konſtanz, ihres Leibes, Lebens und ihrer Habe ſicher ſein ſollen und für den Fall, daß der Papſt Johann abgeſetzt wird, ſo ſoll dem genannten Konzilium zuſtehen zu beſtimmen, wie man ihn entſchädigen ſolle. Wir dagegen ſollen und wollen als Geiſel in Konſtanz bleiben, bis der obengenannte Papſt Johann gen Konſtanz kommt und bis alle unſere Amtleute, Bürger und Einwohner unſerer Schlöſſer, Länder, Städte und Thäler in Schwaben, im Elſaſſe, am Rheine, im Breisgau, in der Grafſchaft Tyrol, im Etſch- und Innthale unſerm genannten Herrn und Könige gehuldigt, gelobt und zu den Heiligen geſchworen haben ihm ſo lange willig und gehorſam zu ſein, bis wir alles, was oben geſchrieben ſteht, ganz ausgeführt und vollbracht haben. Auch ſollen ſie von ſolcher Huldigung ſolches Gelübdes und ſolcher Eide nicht ledig ſein, bis der König ſie mündlich oder ſchriftlich davon entbindet. Falls wir aber das oben Geſchriebene ganz oder theilweiſe nicht ausführen oder irgendwie dagegen handeln ſollten, — wovor Gott ſei — ſo ſollen die genannten Städte und Schlöſſer, Land und Leute und Thäler dem Könige, unſerm Herrn, gänzlich zufallen und als ihrem rechten ordentlichen Herrn unterthänig, willig und gehorſam ſein ohne Hinderung und Widerſpruch von uns oder von irgend jemand auf unſerer Seite, ohne alle Gefährdung und Argliſt, die hierbei ausgeſchloſſen ſein ſollen.

Zu voller Sicherheit hiervon haben wir mit unſerer fürſtlichen Treue gelobt und bei den Heiligen geſchworen und geloben und ſchwören in Bezug auf den Inhalt dieſer Urkunde, alles was oben geſchrieben ſteht, ganz und kurz und gut zu thun, auszuführen und zu vollenden. Zur Beglaubigung deſſen haben wir mit vollem Wiſſen unſer eigenes Siegel hieran gehängt und da wir alles was oben geſagt iſt aus eigenem freien Willen gethan haben, ſo haben wir deshalb die hochgebornen Fürſten, Herzog Ludwig, Pfalzgraf bei Rhein und Graf zu Morty, unſeren lieben Schwager,[1]) und Burggraf Friedrich zu Nürnberg gebeten, ſo daß ſie beide zur Beglaubigung der oben erwähnten Dinge ihr Siegel an dieſe Urkunde gehängt haben, doch ohne Nachtheil für die genannten Fürſten, was wir denſelben ausdrücklich bekunden. Gegeben zu Konſtanz am Donnerstage vor unſers Herren Auferſtehungstage 1415.

64. Wie Graf Ludwig von Oettingen vor dem Herrn von Brandenburg und dem Konzile zu Konſtanz alle die Lehen forderte, welche der Herzog von Oeſterreich hatte, und daß all deſſen Land der Reichskammer verfallen ſolle.

Als die obige Urkunde im Gerichte verleſen und angehört war, gab uns unſer Herr und König durch ſeinen Fürſprecher kund, wie er in ſeinem Majeſtätsbriefe[2]) allen Grafen, Rittern und Gemeinden aller Städte und Dörfer in den Gebieten zu Schwaben, im Elſaß, am Rhein und im Breisgau, welche Lehen oder Pfänder von dem genannten Friedrich gehabt haben, oder künftig zu haben meinen, ernſtlich und dringend befohlen habe, daß ſie, wegen des wichtigen ſchädlichen Schrittes — wie derſelbe Friedrich den Papſt Johann hinweggeführt und einige Zeit unterſtützt hat gegen die h. Kirche, welche das ganze Papſtthum hat, gegen das damalige Konzil und gegen das Reich — ſowie wegen der großen Gewaltthätigkeiten, des Unrechts und des Frevels, die er an manchen Reichsunterthanen verübt hat, ſowie auf Grund der obigen Urkunde, die Friedrich dem Könige ausgeſtellt hat, — alle ihre Lehen und Pfänder, welche ſie innehaben und die dem genannten Friedrich gehört haben und jetzt nach dem Inhalte der erwähnten Bullen, Aktenſtücke und der von Herzog Friedrich darüber ausgeſtellten Urkunden rechtmäßig unſerm Herrn dem Könige und dem Reiche zugefallen ſind, als dem Könige als natürlichem und ordentlichen Herrn gehörig anerkennen ſollen, und daß ſie darüber ihm und dem Reiche, wie es ſich gebührt, die gebräuchliche Huldigung, Gelübde und Eide leiſten und ihm und dem Reiche damit dienſtbereit und gehorſam ſein ſollen, daß aber die, welche darin ſäumig ſein würden, in ſeine und des Reiches Ungnade fallen ſollen, und daß er ſie auch künftig als Ungehorſame gegen ihn und das Reich und als Unwürdige auf den Rath ſeiner und des Reiches Fürſten, Edeln und Getreuen ihrer Lehen und Pfänder berauben und ſie für ungeeignet und unfähig dieſelben zu beſitzen erklären will.[1])

---

[1]) „Und — Schwager“ fehlt. C G. Seine erſte Gemahlin war Eliſabeth, Ludwigs jüngſte Schweſter. — [2]) In dem in der Ueberſetzung weggelaſſenen Schluſſe dieſes Aktenſtücks wird angegeben, daß dieſer „Brief“ zu Konſtanz am St. Georgstage ausgeſtellt ſei.

Als der Herzog ſolche Aktenſtücke vernommen hatte, begab er ſich zum Könige in ein Nonnenkloſter[2]) bei Konſtanz. Hier wurde wohl vierzehn Tage verhandelt, doch mußte der Herzog zuletzt den Willen des Königs thun und elf Artikel unterſchreiben, ſo daß ſich nie ein Fürſt ſo ſehr verbindlich machte und demüthigte. Dazu mußte er dem Könige 70000 Gulden rheiniſcher Währung zahlen, von welcher Summe ihm der König 20000 erließ. Darauf kam der Herzog Friedrich am Sonntage vor Pfingſten 1418 zum Könige in den Garten des Auguſtinerkloſters in Konſtanz. Mit ihm gingen zur Linken der Markgraf von

---

[1]) Weiter wird in dem Aktenſtück breit ausgeführt, wie das Gericht auf Fragen des Fürſprechers des Königs entſcheidet, daß dieſe Anordnungen volle Gültigkeit haben ſollen, daß jedoch allen Lehnsträgern des Herzogs redlich Zeit gelaſſen werden ſolle, dem Könige oder einem von ihm Beauftragten gegenüber die Lehen und Pfandſchaften nunmehr als Reichs-Gut anzuerkennen. Datirt iſt das Aktenſtück Konſtanz, 1418, Montag nach purificationis Mariae. — [2]) Münſterlingen, Aſchb. II, 345.

Brandenburg, zur Rechten der Hofmeiſter des Königs Graf Ludwig von Oettingen, Biſchof von Riga.[1] Als ſich dieſe näherten, ſandte der König zum Herzoge und ließ fragen, ob er thun und halten wollte, was ihrer beider Räthe abgemacht hätten. Da ſagte der Herzog ſehr laut: Ja! Denn er ſei deshalb dahin gekommen. Hierauf trat Johannes Kircheim vor und ſprach ihm einen Eid vor. Da ſchwur der Herzog mit aufgehobenen Fingern ewig das zu halten, was vorher abgemacht und verhandelt wäre, und der König reichte ihm die Hand. Alsdann ritt der Herzog wieder heim. Hierauf kam der Herzog Ludwig von Ingolſtadt herbei, den hieß der König ſich entfernen und ſprach: „Gehet hinweg, Ihr ſeid uns hier nichts nütze.“ Da ſprach Herzog Ludwig: „Stände es nicht ſchlecht zwiſchen Ew. Gnaden und unſerm Oheim, dem Herzog Friedrich, ſo wären wir nicht gekommen,“ worauf der König im Scherze dem Herzoge ſeine Haube abnahm und ſie einem andern aufſetzte.[2] — Acht Tage darauf an einem Sonntage mußte der Herzog Friedrich zum Papſt Martinus V. gehen und ſeine Kirchenſtrafen und Bußen empfangen. Da ließ ihm der Papſt ſagen, er ſolle ſich vor den Meiſtern[3] zu Konſtanz von ſeinem Biſchof von Trient abſolvieren laſſen, oder nackend um die Kirche gehen. Als nun der Herzog das vernahm, wollte er den Willen des Papſtes thun. Da dieſer aber ſeine große Demuth bemerkte, ſandte er einen Kardinal zu ihm und ließ ihn abſolvieren. Als der römiſche König nun in ſeiner Majeſtät daſaß und wartete, um dem Herzoge Friedrich ſeine Würden und Ehren wieder zu verleihen, wie ihm nach dem Wortlaute der obigen Urkunden verheißen war, da erſchien der Herzog, und der König ſaß auf ſeinem Throne, bereit dem Herzoge Ehren und Würden wieder zu verleihen, und neben ihm ſtand der Markgraf Friedrich von Brandenburg,

---

[1] Auch Kap. 129 wird der Graf von Oettingen ſo bezeichnet. B. v. R. war Johannes VI. — [2] Er wollte weitere Fürſprache abſchneiden. Vergl. Aſchbach II, 347. — [3] H: für dem maister; G: vor dem maister, gemeint ſind wohl die Mitglieder des Konzils.

Burggraf von Nürnberg, als Markgraf, da ihm der König die Mark und alles, was dazu gehört, Kurfürſtenhut, Wappen und das Land gegeben hatte. Ferner ſtanden dabei Herzog Hans von Amberg, Sohn des neuen Königs Ruprecht von Heidelberg, als Pfalzgraf bei Rheine, der den Reichsapfel hielt, und Herzog Ludwig von Baiern mit dem Schwerte, ebenſo ein Herzog von Sachſen. Da lieh der König Sigmund dem Herzoge Friedrich ſeine Würden wieder, und dieſer leiſtete dem Könige den Eid, wie billig iſt, und die Fürſten hörten es mit an.

Hierauf kam das h. Konzil überein, daß Jedermann hinziehen und reiſen könne, wie ihm am beſten däuchte. Da machte der Papſt ſeine Abſicht kund, daß er am nächſten Sonntage nach Pfingſten hinwegziehen wolle. Das gönnte ihm der König wohl, doch begehrte er, daß er das Jahr hindurch bis zum kommenden Oſterfeſte zu Baſel oder Straßburg oder Mainz bliebe, wo es ihm am beſten ſchiene. Ein Kardinal aber, wider den er ſpäter in großen Zorn gerieth, rieth ihm davon ab, und der Papſt verließ am Sonntage, acht Tage nach Pfingſten 1418 Konſtanz durch das nach Schaffhauſen führende Thor. An ſeiner linken Seite ging der König Sigmund, an der andern Markgraf Friedrich von Brandenburg, auch befanden ſich bei ihnen Herzog Ludwig von Ingolſtadt, Herzog Friedrich von Oeſtreich, Graf Philipp von Naſſau und viele andere Herren, und ſie ritten gen Gottlieben. Hier hatte der König Schiffe,[1] die er von den aus Seeland mitgebrachten Seeländern hatte zu Konſtanz erbauen laſſen. Was man irgend aus den zahlreichen Ländern, aus Katalonien, Provence, Frankreich, England, Flandern und aus allen [andern] Ländern [an Erfahrungen mit]gebracht hatte, danach hatte S. Gnade Schiffe bauen laſſen. In dieſen fuhr Papſt Martin bis nach Schaffhauſen und von da in anderen Schiffen nach Kaiſerſtuhl. Von hier ritt er über Solothurn, Bern, Lauſanne, nach Genf, wo er drei Monate verweilte. In dieſer Zeit fuhr König Sigmund von Konſtanz gen Baſel den Rhein hinab, um nach Mömpelgart zum Herzoge von Burgund zu fahren, was er auch that. Da ward zwiſchen dem Könige und dem Herzoge verhandelt, ſo daß ihm der König wohl 20 000 Gulden erließ. Doch mußte der Herzog dem Könige folgende Urkunde[1]) ausſtellen.

---

[1] Es waren acht große Galeeren, die wohl einen Theil der damaligen Kriegsrüſtungen gegen Frankreich ausmachten. Vergl. Caro, das Bündniß von Canterbury, p. 84.

66. Wie König Sigmund mit vier Schiffen übers Meer kam und wie ihn die Bewohner von Calais ſehr ehrenvoll empfingen.

Das Konzil zu Konſtanz währte, wie Du oben geleſen haſt, wohl viertehalb Jahre. Inzwiſchen war der König einmal in England, kam herüber nach Calais und war in großer Sorge, wie er von da nach Seeland käme. Denn da der König dem Herzoge von Burgund nicht genug traute um durch ſein Land zu reiten, ſo hatte er die Bürger von Brügge, Gent und Antwerpen um ſicheres Geleit gebeten. Aber der Herzog von Burgund wollte nicht geſtatten, daß die Städte und das Land ihm Geleit gäben, indem er behauptete, er ſei Herr in Flandern. Daher ſandte der König, weil er ihm nicht trauen wollte, eine Aufforderung an die Stadt Dordrecht[2]) ihm kleine Fahrzeuge nach Calais zu ſenden, in denen er auch abfuhr. Der König von England aber ſandte dem römiſchen Könige vier große Schiffe mit Rittern und Knechten zu, die ihn auf der See behüten ſollten. Die Fahrt nach Dordrecht machte dieſer dicht am Lande entlang, und zwar fuhr er deshalb in den kleinen Schiffen, weil er vor den Engländern ebenſo beſorgt war als vor den Franzoſen, denn dieſe beiden Parteien lagen mit großer Macht auf der See.

[1]) In dieſer Baſel Mittwoch nach Frohnleichnamsfeſte 1418 ausgeſtellten Urkunde (= Kapitel 65) verpflichtet ſich Herzog Friedrich an Eides Statt dem Könige bis ſpäteſtens acht Tage nach Michaelis desſelben Jahres 36220 Gulden rheiniſch zu Händen der Stadtkaſſe zu Konſtanz zu zahlen und verſchreibt für den Fall der Nichterfüllung des Vertrages ſeine ſämmtlichen Beſitzungen, die dann als Eigenthum an den König übergehen ſollen. — [2]) Dieſe Darſtellung Windeckes iſt als vollkommen zutreffend erwieſen von Caro, p. 75.

329 allgemeinen Sturm zu unternehmen. Um dem zu begegnen, hielten ſich die Gothen ruhig auf den Zinnen, damit ſie von dort den Feinden einen würdigen Empfang bereiten könnten. Unterdes ſchickte Beliſar fünf Iſaurier, die gelernte Bauleute waren, mit Beilen und andern Brechwerkzeugen unter einem Schilddach in die Ciſterne, um deren Wände möglichſt ſchnell und gründlich zu zerſtören. So lange die Gothen meinten, daß dieſe Leute ſich der Mauer nähern wollten, verhielten ſie ſich ganz ruhig, um ſie möglichſt nahe heranzulaſſen und dann recht bequem niederzuſchießen; denn ſie hatten gar keine Ahnung, was eigentlich beabſichtigt wurde. Als ſie aber ſahen, wie die Iſaurier ſich in die Ciſterne begaben, ſchleuderten ſie Steine und alle möglichen Geſchoſſe auf dieſelben. Da kehrten die andern Römer ſchnellen Laufes um; nur die fünf Iſaurier blieben zurück und machten, als ſie die Deckung erreicht hatten, ſich ſofort ans Werk — die Ciſterne war nämlich des Schattens wegen von den alten Erbauern überwölbt worden. Sie traten hinein und machten ſich aus den feindlichen Geſchoſſen, die hageldicht fielen, gar nichts. Deswegen blieben jetzt die Gothen nicht mehr innerhalb der Mauer, ſondern öffneten an jener Seite das Thor und ſtürzten ſich in großer Haſt und mit vielem Lärm auf die Iſaurier. Die Römer traten ihnen mit großem Muth entgegen, da Beliſar ſie anfeuerte. Der Kampf wogte lange Zeit hin und her, er war heiß und blutig. Von den Römern fielen mehr als von den Gothen, da dieſe durch ihre Stellung begünſtigt waren. Trotzdem wollten die Römer nicht kleinbeigeben, da ſie ſich vor Beliſar ſchämten, der ſelbſt mit kämpfte und ſie durch lauten Zuruf antrieb. Hier geſchah es, daß ein feindlicher Schütze, ſei es aus Zufall oder aus Vorbedacht, einen Pfeil abſchoß, der mit lautem Ziſchen gerade auf Beliſars Unterleib losfuhr. Dieſer konnte ſich weder decken noch ausweichen, da er ihn gar nicht bemerkt hatte. Ein Doryphor aber, Namens Unigat, der neben ihm ſtand, ſah den Pfeil, wie er nicht mehr weit von

Hätten ſie nun dem Könige Böſes zufügen wollen, ſo hätten ſie doch mit den großen Schiffen nicht an die kleinen herankommen können. Denn dieſe fahren dem Lande zu nahe und hätten auch in kleine Buchten entweichen können, die für die großen nicht zugänglich waren. Mit ſolcher Liſt kam der König nach Dordrecht.

67. Wie der König von England zu Calais dem Könige Sigmund vergoldete Flaſchen und andere unten erwähnte Dinge ſchenkte.

Als der König Sigmund von Calais ſchied, ſchenkte ihm der König von England[1]) zwei ganz goldene Kannen, die 22 Mark Gold wogen, und darin fünftauſend Nobel, ferner einen goldenen Becher und eine goldene Miſchkanne im Gewicht von achtzehn Mark Gold. Ebenſo ſchenkte der Graf von Warwick dem Könige zwei ſilberne vergoldete Becher im Gewichte von achtzehn Mark Silber. Dieſe und andere Koſtbarkeiten ließ der König durch mich, Eberhard Windecke, zu Brügge in Flandern verſetzen. Ich verſetzte ſie für achtzehntauſend Gulden und ſo blieben ſie [daſelbſt] wohl ein halb Jahr ſtehen, während der König den Rhein hinauf nach Konſtanz zog, wie Du oben[2]) geleſen haſt.

Als der König damals nach Konſtanz gekommen war, ging er abermals zu Rathe, wie man mit dem Papſte Johannes verfahren ſollte, der des Konzils Gefangener war. Da kamen der König und das Konzil überein, daß man den Papſt Johannes dem Herzoge Ludwig[3]) überantworten ſollte, damit dieſer ihn in ſeinem Gewahrſam behielte bis zur Entſcheidung des Konzils, und bis ein neuer Papſt gewählt ſei. Dies that der Herzog und bewachte ihn zu Mannheim am Rheine. Wie dieſer Papſt Balthaſar de Caſſa frei wurde, findet man unten[4]) erzählt.

68. Wie Eberhard Windecke den Bürgern von Brügge ge-

---

[1]) Dieſer war Sigmund am 5. September nach Calais gefolgt und kehrte erſt am 16. Oktober nach England zurück. — [2]) Kap. 44. — [3]) Von der Pfalz. Aſchb. II, 234. — [4]) Dieſe Erzählung folgt nicht.

lobte die Stadt nicht zu verlaſſen, ehe er denn zweihunderttauſend Kronen aufgebracht habe.

Als der römiſche König zu Konſtanz war, war ich, Eberhard Windecke, für denſelben Bürge zu Brügge in Flandern bei den erwähnten Koſtbarkeiten für zweimalhunderttauſend Kronen, in Folge wovon ich auch ſiebzehn Wochen zu Brügge bleiben mußte. Da der König mir kein Geld ſandte, ließ ich mir Urlaub von dem Kaufmanne geben, ritt nach Konſtanz und lag dem Könige ſo oft und dringend mit meinen Bitten an, daß er zornig ward und ſprach: er wolle mir meine Mutter ſchänden.[1]

Doch gab er mir in demſelben Zorne viertauſend ein und fünfzig Kronen und ſtellte mir einen Brief aus, daß mir die Kaufleute von Lübeck zu Brügge neuntauſend rheiniſche Gulden zahlen ſollten. Denn Rath und Gemeinde zu Lübeck[2] waren nicht einig geweſen, da die Gemeinde den Rath vertrieben hatte und als der Rath wieder zurückgeführt werden ſollte, zahlten ſie das Geld. Letzteres geſchah im Monat Juli, und wäre dieſer Monat zu Ende gegangen, ſo wären dem Könige die Kleinodien verloren gegangen, wenn ich die zweimalhunderttauſend Kronen nicht gezahlt hätte, und deshalb hatte ich den König ſo ſehr gedrängt. Als ich nun das Geld erhalten hatte, eilte ich, Eberhard Windecke, von Konſtanz über Straßburg nach Brügge zu Wagen und zu Waſſer, ſo daß ich mit meinen Knechten in neuntehalb Tagen von Konſtanz nach Brügge in Flandern kam. Dort gab ich den Wälſchen und den Kaufleuten die Briefe vom Könige und ſie wunderten ſich ſehr über das kurze Datum der Briefe. Der Kaufmann ſagte mir zu das Geld zu geben und die andern verſprachen die Pfandgegenſtände herauszugeben. Demnach gab ich ihnen ihr Geld und nahm die Kleinodien in Empfang. Unter den Koſtbarkeiten war ein rein goldenes Marienbild, was wohl achthundert Nobel werth war. Dieſes Marienbild hatte der König mir befohlen unſerer Frauen Brüderſchaft zu Dordrecht zu ſchenken, denn in dieſe war er aufgenommen, als er zu Dordrecht war. Ich that das und erhielt eine Beſtätigungsurkunde dafür von der Stadt. Die oben erwähnten Koſtbarkeiten wagte ich nicht mit mir zu nehmen, da ich um derſelben willen erſchlagen worden wäre, weil man in Flandern wohl wußte, daß ich wegen der Koſtbarkeiten dort war.

---

[1] Ein damals bis in die höchſten Stände üblicher Fluch. Noch heute in Rußland in ähnlicher Weiſe gebräuchlich. — [2] Ueber das unwürdige Verhalten Sigmunds in dieſer Angelegenheit geht W. ſchnell hinweg. Aſchb. II, 248 sq. Vergl. Kap. 100.

69. Folgende ſind die Kleinodien, welche Eberhard Windecke auf Geheiß des Königs zu Brügge verſetzt hatte.

Dies ſind die Kleinodien: Zwei goldene Kannen; ein goldener Becher; ein goldenes Miſchkännchen, welche zwei und ſechzig Mark Geldes hatten; hundert und ſechs und neunzig Saphire und Pallas; dreihundert Perlen, von denen jede auf vier Kronen geſchätzt wurde; ein Halsband der Geſellſchaft des Königs von England, an dem eine Kapſel befeſtigt war mit einem köſtlichen und ſchönen auf neuntauſend Gulden geſchätzten Diamanten, einem Rubin im Werthe von elftauſend Kronen und mit einer auf zwölfhundert Kronen geſchätzten Perle, die größer war als eine Bohne; dieſe Kapſel drückte ich in gelbes Wachs ab; ein Hoſenband der Geſellſchaft St. Georgi, wie man es in England trägt, auf ſechstauſend Kronen geſchätzt; eine goldene mit Perlen und Edelſteinen beſetzte auf zweitauſend zweihundert Kronen geſchätzte Flaſche. Das beſchriebene Halsband und die goldenen Geſchmeide vertraute ich einem Kaufmann aus Nürnberg Namens Anton Riegeler an, der ſie mir nach Köln brachte, die übrigen Koſtbarkeiten übergab ich den Nürnberger Kaufleuten Claus Rommel und Jakob Teuffel. Für ungefähr zehntauſend Gulden hatte ich dem Könige noch Werthgegenſtände gekauft: golddurchwirkte ſeidene Tücher, ſeidene Tücher zu Chorröcken, Pelzröcke von Buntwerk und Schwarzfuchsfellen. Alles dies packten ſie in ihren Kaufmannsſchatz und ſchickten es nach Köln. Ich aber ritt in Brügge mit meinen zwei Knechten über den Marktplatz vor die Halle und das Rathhaus, ſo daß viele Leute ſahen, daß weder ich noch meine Knechte irgend etwas mit führten. Ich wagte nicht einmal meine Knechte einen Mantel tragen zu laſſen, damit man nicht dächte, daß ich die Kleinodien hätte und damit ich nicht gefangen oder ermordet würde. Zu Köln fand ich darauf die Güter und Koſtbarkeiten vor und brachte ſie zu Schiffe nach Mainz, wo ich ſie meinen Vetter Konrad Eiſenecke, meine Baſe Imche,1) meine Baſe Katharine zu Schenkenberg, Guttens2) Schweſter, die Alte zu Linchtenberg, und Katharine zu dem Fluſſe ſehen ließ. Der letzteren hing ich das köſtliche Halsband um. So brachte ich die Kleinodien mit Gottes Hilfe nach Konſtanz.

70. Wie zu Konſtanz ein neuer hlg. Papſt gewählt wurde, welcher Otto de Colonna hieß, aus dem Geſchlechte der Säulen.

Während ich in Flandern war, wurde ein von Allen anerkannter Papſt zu Konſtanz am Martinustage zwiſchen neun und zehn Vormittags erwählt. Dieſer hieß als Kardinal Otto de Colonna von dem Geſchlechte der Säulen zu Rom und erhielt den Namen Martinus V. Ihm wurde nachgeſagt, daß er der ärmſte und ſchlichteſte unter allen Kardinälen ſei, die zu Konſtanz waren. Wie es ſpäter ſich herausſtellte, findeſt Du unten. Später wurde er der reichſte und begütertſte, ſo daß man einen Brunnen voll Gold und Dukaten in ſeiner Hinterlaſſenſchaft zu finden meinte, als er ſtarb.3)

71. Wie Herzog Heinrich von Landshut den Herzog Ludwig von Ingolſtadt mit ſeinem Degen verwundete und ein großer Streit zwiſchen ihnen entſtand.

Während man das Konzil abhielt, hatten Herzog Ludwig von Baiern-Ingolſtadt und Herzog Heinrich von Baiern-Landshut zu Konſtanz einen Streit vor dem Könige und geriethen ſo aneinander, daß Herzog Heinrich zu Herzog Ludwig ſagte: „Ludwig, Ludwig, ich zahle es Dir heim, Du ſollſt es empfinden!“ Doch legten

---

1) G. Imchen: H. Inching; C. Guttiche. — 2) G. gutten, H. gudin. — 3) Der letztere in C fehlende Satz iſt auch in H erſt von anderer Hand zugefügt.

ſich der König und die Fürſten ins Mittel. Hierauf ritt Herzog Heinrich in ſein Quartier und Herzog Ludwig mit dem Könige in die Wohnung des Biſchofs von Paſſau, wo ſie miteinander ſpeiſten. Dies wußte Herzog Heinrich wohl, er aß ebenfalls, legte ſeinen Harniſch an und befahl einigen ſeiner Leute auch ihre Panzer anzulegen, die Pferde fertig zu machen und in den Hof zu ſtellen. Hier hielten ſie und warteten, ohne daß einer ſeiner Räthe oder Diener erfahren konnte oder wußte, was ihr Herr im Sinne hatte. In dieſem Augenblicke kam Herzog Ludwig vorbei geritten. Als Herzog Heinrich ihn ſah, ſprach er zu ſeinen Leuten: „Wohlan, es iſt Zeit,“ ſetzte ſich zu Pferde [mit ihnen], ritt dicht an Herzog Ludwig heran und rief ihm zu: „Weißt Du, was Du heute geſagt haſt?“ Darauf zog er vom Leder, und ſagte: „Nun wehre Dich,“ und verſetzte ihm zwei tödtliche Stiche. Als Herzog Ludwig vom Pferde ſtürzte und [Herzog Heinrich] weiter mit Stichen auf ihn eindrang, warfen ſich Ritter und Knechte dazwiſchen und ſprachen: „Ach Herr, er hat genug!“ Daher entfernte ſich Herzog Heinrich eilig durch das Oberthor aus Konſtanz und entkam.

In der Stadt aber entſtand ein gewaltiger Lärm; ſo daß es der römiſche König bemerkte und den Befehl gab [dem Herzog Heinrich] ſchleunigſt nachzuſetzen, ob man ihn vielleicht noch erreichen könnte. Doch konnte ihn Niemand finden. Wie es ſpäter erging, findet man unten[1] erzählt.

72. Wie der Herr von Mailand eine bevollmächtigte Geſandtſchaft nach Konſtanz zum König Sigmund ſchickte.

Während des Konzils zu Konſtanz, kurze Zeit nach Weihnachten 1418, ſandte der Herr von Mailand eine Geſandtſchaft an den römiſchen König zu Konſtanz, welche deſſen Huld für ihren Herrn zu erwerben begehrte. Darauf ſandte auch der König eine Geſandtſchaft nach Mailand, beſtehend aus dem Biſchof Georg von Paſſau, einem Herrn von Hohenlohe; dem Hofmeiſter des

---

[1] Kap. 129.

Königs, Grafen Ludwig von Oettingen und Herrn Bernhard von der Leiter,[1]) welcher aus Verona in der Lombardei vertrieben war. Es hatte ſie[2]) aber der Alte von Padua vertrieben, welcher ſpäter auch ſelbſt von den Venetianern vertrieben und getödtet wurde. In derſelben Zeit wurden Unterhändler von den Venetianern erwartet, die nach ihrer Ankunft wirklich verſuchten, ob ſie mit dem Könige einig werden könnten. Zu gleicher Zeit waren die Kurfürſten übereingekommen nicht zum Könige zu gehen. Nach Mailand reiſten des Königs Unterhändler am Freitage vor Invocavit in der Faſtenzeit 1418 von Konſtanz aus und blieben dort bis 14 Tage nach Oſtern, wo ſie wiederkamen, nachdem ſie eine Einigung zwiſchen dem römiſchen Könige und dem Herrn von Mailand zuſtande gebracht hatten.

73. Wie König Sigmund ſeine Boten von Konſtanz nach Baſel ſchickte, um zu verſuchen, ob die Bürger die Städte und Schlöſſer verpfänden wollten, welche im Beſitze des Herzogs Friedrich von Oeſtreich geweſen waren.

In der genannten Faſtenzeit ſchickte der römiſche König Sigmund Graf Günther, Heinrich Lanzenbock von Ulm und Mathes Limel gen Baſel und ließ daſelbſt verſuchen, ob die Stadt Baſel die Städte, Schlöſſer, Land und Leute, von Schaffhauſen bis Baſel, welche der König dem Herzog Friedrich abgenommen hatte, wie oben erzählt iſt, verpfänden wollte. Die Baſeler aber wollten es nicht thun, was ihnen ſpäter ſehr leid war. In derſelben Weiſe ſandte der römiſche König mich, Eberhard Windecke, zu den Bürgern von Mainz, Worms und Speier. Daher kamen die Vertreter dieſer Städte zuſammen und ich redete im Namen des Königs mit ihnen, ob ſie Oppenheim, Kaiserslautern, Oberheim, Winterheim, Müllheim,[3]) Intelnheim, Ingelheim, Schwabenbrück und was dazu gehört auslöſen wollten:

---

[1]) Brunoro della Scala, vergl. 151; Aſchb. II, 354. — [2]) Die della Scala wurden von Franz Carrara, „dem Alten von Padua" vertrieben, der im Bunde mit Johann Galeazzo Viſconti von Mailand ſtand. Vergl. 60. — [3]) Droyſen 170, 1, nur in W genannt.

der König werde dafür ſorgen, daß ſie es erhalten müßten. Die drei Städte ſchickten infolge deſſen eine Geſandtſchaft nach Konſtanz zum Könige. Dieſe war in langen Unterhandlungen bei demſelben, konnte aber nichts ausrichten und trennte ſich ohne Erfolg wieder von ihm: nur die Stadt Mainz erwarb eine Urkunde vom Könige, daß Niemand den halben Zoll von Mainz, welchen die Zum Jungen vom Reiche verpfändet haben, ablöſen darf oder kann außer dem Rathe und der Stadt Mainz zunächſt nach dem Könige.

74. Wie die Räthe der Venetianer und Genueſer nach Konſtanz zum Könige Sigmund kamen und eine Sühne gemacht hätten, wenn es der Markgraf von Montferrat zugelaſſen hätte.

Kurz darauf zu Oſtern kamen die Räthe der Venetianer und der Genueſer und verhandelten lange mit dem Könige ohne etwas ausrichten zu können, da die Räthe des Markgrafen von Montferrat auch beim Könige waren und nichts zuſtande kommen ließen. So entfernten ſie ſich ohne Erfolg.

75. Wie der Papſt zwiſchen König Sigmund und den Venetianern zu vermitteln ſuchte und keine Verſöhnung finden konnte.

In derſelben Zeit verhandelten die Räthe der Venetianer lange Zeit mit dem Kaiſer und der Papſt Martin war Vermittler zwiſchen ihnen. Man konnte aber keinen Weg zur Vereinigung finden. Denn König Sigmund verlangte von den Venetianern, daß ſie dem ungariſchen Reiche das, wozu ſie ſich verpflichtet hatten, der Krone Ungarn das, was ſie ſich wider Brief und Siegel angeeignet hätten, und dem römiſchen Reiche das wiedergeben ſollten, was ſie widerrechtlich inne hätten. Da ſie nichts davon thun wollten, trennten ſie ſich.

76. Wie der König von England übers Meer zog und den Franzoſen eine Stadt Namens Harfleur abgewann, und wie König Sigmund eine bevollmächtigte Geſandtſchaft ſchickte, die aber nicht Frieden ſtiften konnte.

Du ſollſt wiſſen, als König Sigmund, wie oben zu leſen iſt, auf Bitten des hlg. Konzils zu Konſtanz, im Jahre 1416[1] nach Katalonien gezogen war, fuhr der König von England über die See und gewann dem Könige von Frankreich eine an der See gelegene Stadt Namens Harfleur ab, und rückte in Frankreich mit großer Macht vor. Als der römiſche König das gehört hatte, ſandte er ſeine ehrbaren Räthe, Herrn Hartung Clux und Herrn Nickol von Reibnitz, die beide engliſch verſtanden, nach Frankreich, um zu verſuchen, ob die Streitenden einen längeren Waffenſtillſtand und Freundſchaft ſchließen wollten. Den Engländern erging es gar übel, denn es herrſchte großes Sterben in ihrem Heere, und ſie konnten nicht über das Meer zurück, da der Winter zu nahe war. Als die Franzoſen dies erfuhren, ſammelten ſie ein großes Heer, auch die Landherrn kamen ſelbſt, und zogen gen Pane [?]. Die Geſandtſchaft des römiſchen Königs hörten ſie an, wollten ſie aber nicht vorwärts zum Könige von England ziehen laſſen, und hielten ſie ſo lange auf, bis ſie alle bereit waren zu ſtreiten. Alsdann ſagten ſie zu der Geſandtſchaft des Königs, ſie wollten ſtreiten und nicht anders handeln. Als die Geſandten auf dieſe Weiſe nichts thun konnten, zogen ſie wieder zum römiſchen Könige nach Katalonien, da dieſer ſich lange dort aufhielt um der Einigung der hlg. Kirche willen.

77. Wie die Engländer den Franzoſen eine Niederlage beibrachten und viele derſelben tödteten, andere gefangen nach England führten.

Als die Franzoſen bemerkten, daß es den Engländern ſo übel erging, wollten ſie ſtets ſtreiten, da ſie meinten, den engliſchen König ganz ſicher zu haben, und verſchmähten den Frieden. Als der engliſche König dies bemerkte, ſandte er den Franzoſen ein Memorial, das iſt ein verſiegelter aber unbeſchriebener Brief, und verſprach Alles zu halten, was ſie darauf ſchreiben würden, außer daß er und ſeine Leute Gefangene ſein ſollten. Da hofften aber die Franzoſen den König ſelbſt zu fangen, und ſo mußten die Engländer kämpfen, trotzdem ihrer wenige waren, denn es kamen immer zehn Franzoſen auf einen Engländer, wie man ſpäter mit Sicherheit feſtſtellte. Nun befanden ſich Deutſche bei dem engliſchen Könige; dieſe gaben den Rath, daß ein jeder Engländer einen ſtarken eichenen Stecken an beiden Enden ſpitz machen möge. Wenn die franzöſiſchen Ritter mit ihren gepanzerten Roſſen vordrängen, ſo ſollten die Engländer ſich zurückziehen und jeder ſeinen Stab vor ſich ſetzen: Wenn dann die Franzoſen mit ihren Pferden zu Falle kämen, ſo ſollten ſie die Leute niedermachen, bis ſie die Hauptmaſſe überwältigt hätten. Das geſchah ſo, und ſie tödteten den Herzog von Brabant, den Grafen von Nevers, ſeinen Bruder, Söhne des alten Herzogs von Burgund, und viele andere Grafen, Ritter und Knechte, die ich nicht aufzählen kann. Zwei Jungherrn von Orleans, der Herzog von Bourbon, und der Marſchall Connetable von Frankreich wurden gefangen und nach England geführt, wo ſie bis zum Jahre 1436 [?] blieben.

---

[1] Vielmehr 1415.

78. Wie der Herzog von Burgund ſich auch an dem Kampfe betheiligen wollte, wie ihn aber die Herzöge von Orleans ſich zu entfernen hießen, da er ihren Vater zu Paris zu erſchlagen geholfen habe.

Als ſich der Herzog von Burgund auch an dem Streite betheiligen wollte, duldeten ihn die von Orleans nicht, da er mit dazu geholfen und gerathen habe, daß ihr Vater, der Herzog von Orleans, zu Paris erſchlagen wurde. Denjenigen, der das gethan hatte, hielt der Herzog von Burgund aufrecht, wovon ſich der große Zwiſt erhob, da er von der Parteiung in Frankreich entſtand. Hierdurch wurde die Krone Frankreich beunruhigt und das Land von den Engländern verwüſtet, wozu es nicht gekommen ſein könnte, wenn die Franzoſen einig geblieben wären. Und das Alles kam von der ſchnöden Hoffart. Hoffart aber, bei der jeder der beſte ſein will, that und thut nimmer gut. Davon hat man den rechten Spruch: Wenn ein Reich getheilt iſt, ſo iſt es zerſtört.

79. Wie zu Dünkirchen in Flandern ein Walfiſch gefangen wurde, der hundert und zwanzig Tonnen Thran gab.

Im Jahre 1416 wurde zu Dünkirchen in Flandern ein Walfiſch von ſo außerordentlicher Größe gefangen, daß von ihm gegen hundert und zwanzig Tonnen Thran gewonnen wurden, ohne das, was verweſte und im Waſſer und im Sande verdarb; denn der Fiſch konnte wegen ſeiner Größe nicht vollkommen ans Land gebracht werden. Das Obertheil der Hirnſchale war ſieben Klafter lang, an jeder Seite viertehalb Klaftern, und war innen mehr als eine Klafter breit. Unſer ſieben ſaßen mit Bequemlichkeit darin. Als der Kopf auf der Erde lag, trat ich dahinter und da war er einen halben Arm höher als ich. Die Kinnladen waren auf jeder Seite im Innern drei Klaftern lang und eine Klafter weit. Die Wirbel des Rückgrates waren ſo dick als mein Oberſchenkel. Die Löcher, in denen die Zähne des Fiſches geſtanden hatten, waren ſo groß, daß ich meine geballte Fauſt hinein legen konnte. Alles dies iſt lautere Wahrheit.

80. Wie der König von Polen, der Herzog von Sachſen und der Burggraf Friedrich von Nürnberg zum König Sigmund nach Ungarn kamen, und er ihnen eine große Jagd mit ſehr vielen Leuten veranſtaltete.

Als im Jahre 1416 der Burggraf Friedrich von Nürnberg, der König von Polen und der Herzog Albrecht von Sachſen zum Könige von Ungarn[1]) kamen, wollte er den Fürſten Ehre erweiſen und veranſtaltete auf einer Haide und einer Rodung, auf welcher kein Baum und Strauch war, eine große Jagd. Der König und die Jäger kreiſten mit den Leuten und den dazu aufgebotenen Bauern, aber ohne Hunde, beinahe zehn Meilen Landes in die Runde ein. So hatte er nach der Schätzung der Fürſten

---

1) Gemeint iſt wohl die Zuſammenkunft mit Wladiſlaus in Sandez am 6. September 1419 (nicht 1416).

Beliſars Körper entfernt wan, ſtreckte ſeine rechte Hand vor 539 und rettete ſo wider menſchliches Ermeſſen den Feldherrn. Er ſelbſt wurde nun von dem Geſchoß getroffen und mußte vor Schmerz ſich ſofort zurückziehen. Auch erlangte er ſpäter den Gebrauch der Hand nicht wieder, da die Sehnen durchſchnitten waren. — Die Schlacht, welche früh am Morgen begonnen hatte, dauerte bis Mittag. Sieben Armenier von den Regimentern des Narſes und Aratius verrichteten vornehmlich tapfre Thaten, indem ſie an einer beſonders ſteilen Stelle ſich bewegten, als ob ſie in der Ebene wären, und jeden Feind erlegten, der ihnen gegenübertrat, bis ſie endlich die Barbaren gänzlich zurückſchlugen. Als die übrigen Römer den Feind wanken ſahen, verfolgten ſie denſelben, und die Flucht der Barbaren nahm nicht eher ein Ende, als bis ſie wieder innerhalb der Mauern waren. Die Römer glaubten nun, die Ciſterne ſei zerſtört und den Iſauriern ſei ihr Werk völlig geglückt; die hatten aber nicht ein Steinchen loslöſen können. Denn die alten Baukünſtler, die ſtets ſehr ſorgfältig arbeiteten, hatten auch dieſen Bau ſo angelegt, daß er ſowohl dem Zahn der Zeit als auch der Hand der Menſchen widerſtand. Deshalb mußten die Iſaurier, als ſie ſahen, daß die Römer Herren des Schlachtfeldes blieben, die Ciſterne verlaſſen und unverrichteter Sache ins Lager zurückkehren. Nun ließ Beliſar von den Soldaten Thierleichen, giftige Kräuter und ungelöſchten Kalk in das Waſſer werfen. Als das geſchehen war, benutzten die Gothen einen Brunnen innerhalb der Mauer, der nur wenig Waſſer gab, ſo daß auf jeden nur eine ſehr knappe Ration kam. Da aber Beliſar mittlerweile eingeſehen hatte, daß weder mit Gewalt noch durch Abſchneiden des Waſſers oder anderswie etwas auszurichten war, blieb ihm nur noch die Ausſicht, die Feinde auszuhungern; und ſo paßte er nun um ſo ſchärfer auf. Die Gothen warteten noch immer auf Erſatz von Ravenna aus und verhielten ſich trotz der äußerſten Noth ganz ruhig. Die Gothen, welche in Faeſulae belagert wurden wohl 2000 Stück Wild zuſammengebracht, von dem keins davon kommen konnte, da es von den Leuten eingeſchloſſen war. Darauf befahl der König den Kreis zu öffnen und das Wild frei zu laſſen, doch ſollte es Jedermann freiſtehen mit Meſſer und Schwert davon zu erlegen, was er erreichen konnte. So wurden ſechshundert und zwölf Stück Hirſche, Hindinnen, Rehe, Wildſchweine, Wölfe, Füchſe und Haſen erlegt. So endete die Jagd und [man] zog nach Ofen zu dem großen Feſte, das der König angeordnet hatte, und wovon im Buche beſchrieben ſteht.

81. Wie der König die Fürſten an den Fluß Waag führte und ihnen einen Hauſenfang veranſtaltete, der viel Luſt bereitet.

In demſelben Jahre wollte der König den Fürſten, ehe ſie auseinander gingen, noch eine Ehre erweiſen. Daher führte er ſie an den Fluß Waag und ließ Hauſen fangen, denn der Hauſenfang macht viel Vergnügen. Man muß dabei Poſaunen, Pfeifen, Becken und Jagdlärm ertönen laſſen. Gegen dreihundert Fiſcher mußten eine Meile oberhalb der Fangſtelle das Waſſer herabfahren und immer je zwei mußten ein Fanggarn in das Waſſer legen und an die Nachen klopfen. Das Geſchrei und der Lärm muß dabei ſo groß ſein, daß einer darüber kaum den andern hört; dann kommen die Hauſen in die Höhe. Auf dieſe Weiſe wurden wohl ſechs und zwanzig Hauſen und fünftauſend Störe vor den Fürſten und Herren gefangen. Das war eine luſtige Jagd.

82. Wie König Sigmund nach Paris kam und gar herrlich und prächtig vom Herzoge von Bayern empfangen wurde.

Als der Kampf zwiſchen den Franzoſen und Engländern, wie oben1) erzählt, begonnen hatte und der König das vernahm, war es ihm ſchmerzlich leid und bekümmerte ihn ſehr, denn er war ein friedliebender Herr und ſah den Frieden gern. Daher ſprach er: „Hättet ihr Franzoſen unſere Geſandtſchaft2) zum engliſchen Könige reiten laſſen, ſo hofften wir zu Gott, daß ſolch ein gewaltiger Schade verhütet worden wäre. Leider iſt das nicht

---

1) Kap. 69, 76, 77. Vgl. 144. — 2) Darüber ſ. Kap. 76.

geſchehen. Nun wollen wir ſelbſt dahin und ſehen, ob wir mit Gottes Hilfe eine Verſöhnung zuſtande bringen können.“ Aber der Graf von Savoyen und der Großmeiſter von Rhodus riethen dem Könige ab und ſprachen zu ihm: „Herr, ziehet nicht nach Frankreich, denn der König iſt nicht bei Verſtande, und was Euch die Franzoſen verheißen werden, wird Ew. Gnaden nicht gehalten.“ So geſchah es auch wirklich. Danach zog dennoch der König nach Paris, wo er ehrenvoll und prächtig empfangen und in das herrliche Schloß Louvre geführt ward, in dem er ſeine Wohnung nahm. Alsbald ritten aber der Graf von Armagnac und einige Franzoſen aus der Stadt und wollten den König nicht empfangen, weil ihnen der Friede leid war, was ſie wohl bewieſen und wofür ihnen der verdiente Lohn zu Theil wurde. Denn der Graf von Armagnac wurde zu Paris von den Metzlern in kleine Stücke zerhauen, ſo daß die Hunde ſeinen Leib hinwegtrugen, da die Leute nicht wagten, ihn aufzuheben. Als der König auf ſeinem Wege von Paris nach Calais nach Boulogne zog, wollte man ihn nur mit zweihundert Pferden in die Stadt laſſen. Da aber der König die Stadt nur mit allen ſeinen Leuten betreten wollte, ſo lagerte er ſich vor derſelben und ließ ſeine Küche zur Bereitung des Mittagseſſens aufſchlagen. Darauf kamen der Bürgermeiſter und die Bürger von Boulogne und brachten dem König eine ſchöne Ehrengabe, Dieſe wollte der König nicht und ſprach: „Tragt eure Geſchenke wieder heim. Wir haben ſelber Speiſen mitgebracht.“ Als der König dann nach dem Eſſen weiter nach Calais ritt, waren die Boulogner da und ritten wohl ſechshundert Mann ſtark mit Poſaunen auf anderthalb Meilen einher. Da ward der König zornig, ſandte Herrn Nickol von Reibnitz und Herrn Stephan Siner zu ihnen und ließ ihnen ſagen: Sie ſollten heim reiten, ſonſt würde er ſie heim bringen, ſo daß ihm und ihnen nichts Gutes daraus entſpränge. Darauf ritten die Bürger heim, der König aber weiter nach Calais.

83. Wie ein ehrbarer braver Mann von einem Unterhändler des Herzogs von Oeſtreich gefragt wurde: ob er den König mit einer ſtählernen Armbruſt todtſchießen wolle: dann wolle man ihm das beſte Schloß an der Etſch geben. Er ſchlug dies ab und meldete es dem König.

Du ſollſt eine ſchreckliche, merkwürdige Geſchichte vernehmen. Als der römiſche König aus Katalonien, Frankreich, England, Seeland und Holland wieder nach Konſtanz zum Konzil gekommen war, wurde an einen ehrbaren Mann Namens Peter Riſſon, der guter Leute Kind und mit ſeinen Eltern Unterthan des Herzogs Friedrich von Oeſtreich war, das Anſinnen geſtellt, ob er dazu behilflich ſein wollte, daß der römiſche König mit einer ſtählernen Armbruſt, die man unter dem Mantel tragen konnte und die nicht laut tönte, erſchoſſen würde. Man wolle ihm dafür das beſte Schloß an der Etſch geben und ſoviel Geld, daß er in jeder Hinſicht befriedigt würde. Als der Mann das hörte, wollte er es nicht thun, ſondern ſchlug das Anerbieten ab, da er in der Lombardei der Diener des Königs geworden war. Die Ausführung des Verbrechens war darauf berechnet, daß der König Sigmund [häufig] ſpät in der Nacht nach Hauſe ritt, da er regelmäßig außer dem Hauſe bei andern Herrn ſpeiſte.[1] Als der erwähnte Peter dies vernommen hatte, ging er zum Könige und ſprach zu ihm: „Höret mich," und als der König nicht ſtill ſtehen wollte, ſprach er: „Bleibt ſtehen, es gilt Euer Leben." Da hielt der König und ſah ihn an; er glaubte, der Mann wolle Geld von ihm fordern, da er ihm etwas ſchuldig wäre. Als er aber das Erzählte von dem oben genannten Peter erfahren hatte, befahl er ſeinem Schreiber, die Ausſage von Wort zu Wort zu verzeichnen. Die ganze Sache aber blieb ruhen, bis der König nach Beendigung des Konzils den Rhein hinab nach Hagenau reiſte. Hier kam zu ihm als Bote der Bruder desjenigen Mannes, der das erzählte Anſinnen an den erwähnten Peter geſtellt hatte.

---

[1] Vgl. Kap. 53.

Als der König die Botſchaft, die derſelbe vom Herzog Friedrich ausrichtete, gehört hatte, erkannte er den Zunamen deſſelben und glaubte, es ſei der Mann, der ihn in Gefahr gebracht hätte und ſprach zu ihm: „Sage mir, biſt Du derjenige, welcher es unternahm, mich zu Konſtanz mit einer ſtählernen Armbruſt erſchießen zu laſſen?“ Da ſprach der ehrbare Mann: „Nein, gnädiger Herr.“ Darauf ließ der König den Schreiber kommen, der die Sache aufgeſchrieben hatte, und den Peter Riſſon dazu treten und erzählen und erläutern, wie er es früher dargeſtellt hätte. Dieſer erzählte den Vorgang ebenſo, wie er früher aufgeſchrieben war. Dies geſchah zu Hagenau in Gegenwart des römiſchen Königs, des Markgrafen von Baden, des Biſchofs von Paſſau, des Grafen Philipp von Naſſau, des Grafen Solms, des Grafen Ludwig von Oettingen, des Junkers Ludmann von Lichtenberg und ich, Eberhard Windecke, war auch dabei. Da wurde dem König bewieſen, daß der Mann keine Schuld hätte, und er ließ alſo die Sache ruhen.

84. Wie der Herr von Mailand ſeinem ehelichen Weibe das Haupt abſchlagen ließ vor der Kapelle.

Zu der Zeit als des Königs Geſandtſchaft, wie oben[1]) erzählt iſt, in Mailand geweſen war, hatte der Herr von Mailand ein Weib,[2]) welches vorher einen andern Mann Namens Facino Cane gehabt hatte. Dieſer beſaß großen Einfluß in und bei Mailand und ſagte, als er ſeinen Tod herannahen fühlte, zum Herrn von Mailand, er möge ſein Weib heirathen, thäte er das nicht, ſo könne er die Herrſchaft nicht behaupten, denn das Land war der Frau ſehr gewogen und ſie ſtand in gutem Rufe. Als nun Facino Cane todt war, nahm der Herzog von Mailand das Weib, doch er hatte ſie nicht lieb, ſondern er war den jungen Knaben, wie man ſagte und er auch bewies, mehr zugethan. Mit dieſer Frau hatten die Leute des Königs, wie man glaubte, eine Vereinbarung getroffen, als ſie in Mailand waren. Nachdem dieſe

---

1) Kap. 72. — 2) Beatrice Tenda.

abgereiſt waren, kam der Papſt Martin V. nach Pavia, und als er ſeinen Einzug halten ſollte, ließ der Herr von Mailand in ſeiner Bosheit ſeiner Frau alle Kleider und Kleinodien abfordern und nahm ſie in ſeine Verwahrung. Dies führte einer Namens Conte Carmegel[1]) aus, hierauf ließ der Herr von Mailand ſeiner Frau das Haupt abſchlagen. Es geſchah auf halbem Wege zwiſchen Mailand und Pavia auf einem Kaſtelle. Niemand konnte erfahren, womit oder wie ſie das verdient hätte. Doch erzählte man, ſie habe ihn wegen ſeiner Vorliebe für die Knaben getadelt und geſagt: „Lieber Herr, möget Ihr mich nicht, ſo will ich in ein Kloſter gehen, nehmet dann zu Euch, wer Euch wohl gefällt. Dies iſt mein guter Wille.“ Leider konnte es nicht dazu kommen: ſie mußte vorher ſterben. Andere ſagten, ſie hätte mit dem römiſchen Könige eine Vereinbarung getroffen und ihm zu viel einräumen wollen. Im Lande des Mailänders durfte Niemand ſich darüber äußern, er handelte ſonſt, wie in anderen Fällen.

85. Wie der Herr von Mailand Lanzelor,[2]) dem Biedermanne von Lodi, das Haupt abſchlagen ließ, weil der dem römiſchen Könige große Ehre erwieſen hatte.

Der that niemals etwas Beſſeres. Es war ein gar braver Mann, Herr zu Lodi, einer guten Stadt ſechs deutſche Meilen von Mailand entfernt. Dieſer hatte dem römiſchen Könige Sigmund große Ehre erwieſen, während ſich der König im Jahre 1414 in der Lombardei aufhielt, als er zum Könige erwählt, aber noch nicht gekrönt war. Derſelbe Herr von Lodi hielt es durchaus mit dem Könige, ſo daß der Herr von Mailand Neid darüber empfand, daß er ihm nichts anhaben konnte. Daher ließ er den von Orleans,[3]) der Herr zu Aſti war, eine freundſchaftliche Zuſammenkunft zwiſchen ihnen in Mailand veranſtalten, wobei der von Orleans dem von Lodi mündlich und ſchriftlich Bürgſchaft bei dem von Mailand leiſtete. Auf dieſe Bürgſchaft hin ſandte der von Lodi hundert Pferde mit Hafer, Brot und Fleiſch dem Herrn von Mailand zum Geſchenke und ritt darauf ſelbſt dorthin. Sobald aber der Herr von Lodi nach Mailand kam und ſich zu Tiſche ſetzen wollte, kamen die Diener des Mailänders und fingen ihn, und dieſer ließ ihn zur Stadt hinaus ſchleifen und ihm das Haupt abſchlagen. Da entfernte ſich der von Orleans in aufrichtiger Betrübniß und war ſelbſt vor ſolch großer Untreue beſorgt.

---

[1]) Francesco Buſſone von Carmagnola. — [2]) G: Gonzaher. Beide Namen ſind falſch, und der Name Lanzelor in C vielleicht in Erinnerung an den Kap. 45 erwähnten Lanzelot entſtanden. Der zweite wohl aus Gonzaga verſtümmelt. Herr von Lodi war Johann von Vignate. — [3]) Louis von Touraine oder von Orléans.

85.b. Wie die Venetianer zu Konſtanz beim Könige Sigmund Frieden zu erlangen ſuchten und ihm indeſſen die Stadt Serravalle abgewannen.

Als die Venetianer nach Konſtanz zum römiſchen König gekommen waren, wie oben erzählt iſt, und keine Verſtändigung treffen konnten, ſo ließen ſie während der Verhandlungen und während ihre Geſandtſchaft noch beim Könige war, demſelben die Stadt Serravalle zwiſchen Conegliano und Feltre abnehmen. Als daher dem Könige gerathen wurde, die Venetianer bei ſich zu behalten und gefangen zu nehmen, ſprach er: „das wolle Gott nicht, daß wir das thun. Haben ſie auch in unſerm Geleite wider uns gehandelt, ſo wollen wir darum unſer Geleit nicht brechen.“ In derſelben Zeit kam dem Könige die Nachricht zu, daß die Leute von Feltre ihm die Stadt und das Gebiet von Serravalle wieder erobert hatten, wobei achthundert Venetianer fielen und ſechzig der Vornehmſten gefangen wurden. Auf dieſe Nachricht hin eilten die venetianiſchen Geſandten wieder heim.

86. Wie die Venetianer zum König Sigmund nach Paſſau kamen und abermals Frieden zu ſchließen ſuchten, ohne daß etwas ausgerichtet wurde.

Als der König im Jahre 1419[1] auf ſeinem Wege von Deutſchland nach Ungarn nach Paſſau gekommen war, erſchienen die Venetianer wiederum bei ihm, hätten abermals gern Frieden geſchloſſen und verſuchten es auf mancherlei Weiſen. Man kam auch überein bis auf 6000 Dukaten, welche noch den Räthen des Königs gezahlt werden ſollten, während die Venetianer den Räthen nichts, dem Könige aber dafür etwas mehr geben wollten. Daher wurden die Verhandlungen abgebrochen, ohne daß Friede zu Stande kam und die Venetianer reiſten ohne Reſultat wieder heim. Unterwegs wurden ſie aber von Herrn Ulrich Wiſſenbracht gefangen genommen und ſchrieben an den König, daß ihnen dies in ſeinem Geleite geſchehen ſei. Der König that Schritte für ſie und ſchrieb ſo häufig an den Herzog Ernſt von Oeſterreich, daß ſie wieder frei wurden, und des Königs Geleit gehalten werden mußte, wiewohl ſie ſeine Feinde waren.

---

[1] Richtiger im December 1418.

87. Wie König Sigmund und Herzog Albrecht von Oeſterreich vor die Stadt Znaym zogen und wie ihnen in einem Gerichte ſchwarzen Pfeffers Gift beigebracht wurde, ſie aber beide noch lebend hinweggebracht wurden.

Im Jahre 1408[1]) war in der Mark zu Mähren ein gewaltiger Räuber, Namens Schakoſchir, zu deutſch Dorndroſſel. Der brachte über Oeſterreich, Ungarn und Mähren unermeßlich viel Leiden, ſo daß König Sigmund von Ungarn ein Bündniß ſchloß mit dem Herzoge Albrecht von Oeſterreich, dem Vater des Herzogs Albrecht, der ſpäter des Königs Tochter heirathete, nach dem Tode des Kaiſers römiſcher König wurde, ungekrönt blieb und ein tüchtiger Fürſt war und am Tage vor Simon und Judä 1439 bei den langen Dörfern in Ungarn,[2]) wie unten erzählt iſt, verſtarb. Beide Fürſten zogen daher nach Mähren vor Stadt und Schloß Znaym und belagerten daſſelbe lange Zeit mit großer Macht unter großen Verluſten auf beiden Seiten. Und da es nahe daran war, daß Znaym erobert wurde, wurde dem Könige und dem Herzog Albrecht in einem Gerichte ſchwarzen Pfeffers

---

1) Vielmehr 1404. — 2) Hdſchr. Sigrum, vergl. Kap. 352, der Satz von „nach dem Tode — ſtarb“ fehlt H, und iſt offenbar ſpäter zugefügt, wenn auch echt.

Gift[1]) beigebracht, ſo daß Herzog Albrecht zu Kloſterneuburg zwei Meilen von Wien ſtarb, denn nach Wien wollte er nicht, da er gelobt hatte, wenn er leben bliebe, dieſe Stadt nicht eher zu betreten, als bis er ſich an denen gerächt haben würde, die ihn vergiftet hätten. Der That aber zieh man Reinprecht von Walſe, den von Meißau und den von Cappeln. Den König brachte man nach Schloß Konradſtein in Ungarn, drei Meilen von Tyrnau. Hier blieb er, da er wegen Schwäche nicht weiter konnte. Von Wien aber kam ein Arzt, mit deſſen Sendung der Herzog Wilhelm von Oeſterreich dem Könige einen treuen Dienſt leiſtete, wiewohl er ſein Feind war. Dieſer Arzt war ein grober Schwabe, aber ein tüchtiger Arzt. Er hing den König an den Füßen auf, ſo daß ſeine Bruſt auf einem Kiſſen die Erde berührte. Dies dauerte wohl 24 Stunden. In der Zeit ging ſo viel Schleim und Unreinigkeit vom Könige, daß er ſchwach wurde und Jedermann ihm den Tod weiſſagte, und der Arzt darüber hart getadelt wurde. Da ſprach dieſer: Würde das Gift ſeinen Ausweg nach unten genommen haben, ſo hätte dieNatur es nicht ertragen können." So that der Arzt ſein Beſtes und Gott half ihm, daß der König genas und ſpäter viel Wunderbares verrichtete, wie man unten in dem Buche erzählt findet. Ein Herold des Herzogs Günzels von Bayern Namens Endeslant, dem die Schüſſel vom Könige gereicht wurde,[2]) genoß auch das Gift, wurde davon lange Zeit vor ſeinem Ende lahm und blind und ſtarb doch endlich am Gifte.

89. Wie Herzog Friedrichs Weib zum Könige kam und ihn um das Land bat, welches er ihrem Mann abgenommen hatte.

Da der Herzog Friedrich [von Oeſtreich], wie Du oben geleſen haſt, ſich dem Könige um eine Summe Geldes, die oben[3]) angegeben iſt, verſchrieben hatte, ſo wurde feſtgeſetzt und verhandelt, daß allen den Leuten, welche der König dem Herzoge abgenommen hätte oder über die der Herzog ſeine Gewalt ſelbſt aufgegeben hätte, von Seiten des Königs und des Herzogs durch Schreiben kund gethan würde: Wer beim Reiche oder beim Herzoge bleiben wolle, dem ſolle es von beiden Fürſten nicht verdacht werden und derſelbe nicht daran gehindert werden. In Folge deſſen erklärten ſich viele Städte für den Herzog, viele blieben auch beim Reiche.[1] Daher kam die Herzogin von Oeſtreich zum Könige[2] und bat ſeine Gnade, ihr ihre Morgengabe und Witthum wieder zu geben. Als der König fragte, was ihr Witthum wäre, erwiderte ſie, man hätte ihr noch keins angewieſen, worauf der König entgegnete: „So bittet Euren Herrn, Euch eins anzuweiſen.“ Da ſagte die Herzogin: „Mein Herr hat ja ſelber nichts; Ew. Gnaden iſt jetzt mein Herr,“ und der König lachte, nahm ſie freundlich in den Arm und ſagte: „Meine liebe Frau, wir wollen es gut mit Euch meinen,“ denn ſie war eine Herzogin von Braunſchweig und eine gar feine und liebliche Frau. Darauf gab ihr der König Enſisheim, Maasmünſter, Diebolsheim, Dattenried, Altkirch und Pfirt im Elſaß mit allem Zubehör.

---

[1]) Späteren Vergiftungs-Verſuchen der Venetianer entging Sigmund. Vergl. Revue histor. XX, 108 die Beſchlüſſe des Raths der Zehn aus den Jahren 1415, 1419 und öfters. — [2]) In G und H folgt noch: und er hiesz Albrecht; und den Albrecht eſſen hieß. Ein bairiſcher Herzog Günzel (H: konsell) exiſtirt nicht. — [3]) Kap. 64.

90. Wie der römiſche König mit großer Macht nach Hagenau kam und der Herzog ihm durch ſeinen Läufer Briefe dahin ſandte und wie er darauf [ſelbſt kam] und ehrenvoll mit der Geiſtlichkeit empfangen wurde.

Darauf zog der römiſche Kaiſer durch das Elſaß und beſuchte die Reichsſtädte Mühlhauſen, Kaiſersberg, Ober- und Niederehnheim, Landsberg, Zabern, Kolmar, Schlettſtadt, Weißenburg und kam dann nach Hagenau,[3] wo er einen ganzen Monat blieb. Darauf ſchickte der Herzog Friedrich von Oeſtreich zu ihm und bat ihn um eine Urkunde darüber, daß es mit ſeiner Bewilligung geſchähe, wenn Städte und Schlöſſer, Land und Leute wieder vom Könige und dem Reiche zum Herzoge übertreten wollten, wie das in dem Sühnebrieſe feſtgeſetzt war. Der König that dies, doch nahm er diejenigen Städte und Schlöſſer aus, welche ſich gegen den König[1] an das Reich angeſchloſſen hatten, wie Zell[2] am Unterſee, Schaffhauſen, Rheinfelden und andere mehr. Hierauf reiſte der König nach Straßburg[3] und ſöhnte ſich wieder mit der Stadt aus, denn er war zornig auf ſie geweſen, da die Bürger ihren Biſchof bei einer freundlichen Zuſammenkunft gefangen hatten, zur Strafe wofür ſie dem Könige ſiebzehntauſend Gulden zahlen mußten und dazu noch einen Verluſt von mehr als hunderttauſend Gulden erlitten, wie Du unten[4] finden wirſt. Hier kam Herzog Friedrich ſelbſt zum Könige, verhandelte mit ihm und hätte es ſehr gern geſehen, daß ihm der König Land und Leute noch reichlicher als in dem Sühnbriefe ausgemacht war wieder erſtattet hätte. Da der König ſich deſſen weigerte, zog Herzog Friedrich wieder hinweg und der König wandte ſich von Straßburg nach Baden. Der Markgraf erwies ihm große Ehre und führte ihn zum Jagen in ſeinem Lande herum. Dann zog der König weiter über Pforzheim, Weil die Stadt, Eſſlingen, nach Ulm. Hier verblieb er lange, fuhr dann die Donau hinab und blieb lange in Paſſau bis zum Jahre 1419.

---

[1] Namen derſelben bei Aſchb. II, 349 und Kap. 90 Mitte. — [2] Nach Hagenau im Juni 1418. Vergl. Aſchb. II. 350, 25. — [3] Weiteres über dieſen Aufenthalt ſ. Kap. 94 Ende.

91. Wie die Biſchöfe von Köln, Trier und Mainz und Herzog Ludwig von Heidelberg mit großer Macht vor Köln lagen und doch nichts ausrichteten.

Als der König die Donau hinab gen Paſſau gezogen war um nach Ungarn zu reiſen, was er [ſpäter] auch ausführte, erhob ſich zwiſchen den Kurfürſten und der Stadt Köln ein großer Streit wegen einiger Artikel und Privilegien, welche die Stadt Köln von den alten Kaiſern und Königen hatte, und die ihr die

---

[1] Aſchb. II, 350 corr. herzogen, was der Sinn verlangt. Alle Handſchriften haben Kunige. — [2] Heute Radolfszell. — [3] Nach den Regeſten bei Aſchb. II, 479, ſtellte Sigmund Urkunden aus in Straßburg vom 26. Juni bis 2. Juli 1418, in Hagenau vom 11. bis 26. Juli. Demnach hat Windecke den Sachverhalt falſch dargeſtellt, oder Sigmund iſt nach dem erſten von Windecke dann garnicht erwähnten Straßburger Aufenthalte nach Hagenau und von da zurück über Straßburg nach Baden gereiſt. — [4] Folgt unten nicht.

539 und ähnlich zu leiden hatten, konnten die Noth nicht länger ertragen: ſie verzweifelten daran, von Ravenna Hülfe zu erhalten und beſchloſſen, ſich den Feinden zu ergeben. Sie knüpften mit Cyprian und Johannes Unterhandlungen an, ließen ſich für ihre Perſon Sicherheit geben und kapitulierten. Cyprian ließ eine genügende Beſatzung in Faeſulae zurück und marſchierte mit ſeinem Heer nach Auximum. Die gefangenen Gothen nahm er mit. Beliſar ließ ihre Anführer den Barbaren in Auximum wiederholentlich zeigen und forderte ſie auf, von dem zweckloſen Widerſtand abzulaſſen: aus Ravenna käme doch kein Erſatz, alſo ſchädigten ſie ſich durch ihren Widerſtand nur ſelbſt und würden ſchließlich dasſelbe Geſchick erleiden wie die Leute von Faeſulae. Die Belagerten beriethen ſich lange, und nahmen endlich, als der Hunger nicht mehr zu ertragen war, die Verhandlungen auf. Sie verſprachen, den Platz übergeben zu wollen, wenn ihnen ſelbſt mit all ihrem Eigenthum freier Abzug nach Ravenna gewährt würde. Beliſar wollte von dieſer Bedingung nicht recht etwas wiſſen, da es für ihn ein zu großer Nachtheil war, wenn ſo zahlreiche und tapfre Feinde ſich mit denen in Ravenna vereinigten; andrerſeits wollte er auch keine Zeit mehr verlieren, ſondern bei der ungewiſſen Lage auf Ravenna und Witichis losgehen. Denn die Franken beunruhigten ihn ſehr, da man immer noch glauben konnte, ſie würden den Gothen Hülfe leiſten. Ihnen wollte er aber um jeden Preis zuvorkommen, und doch konnte er die Belagerung nicht aufheben, ohne den Platz genommen zu haben. Auch wollten ſeine Soldaten nicht, daß er den Barbaren erlaubte, all ihre Habe mitzunehmen. Sie zeigten ihm die Wunden, die ſie vor Auximum erhalten hatten, und zählten die Strapazen auf, die ſie dort hätten aushalten müſſen: für alles dies gebühre ihnen die Habe der Beſiegten als Kriegsbeute. Schließlich kamen die Römer, denen die Zeit immer koſtbarer wurde, und die Barbaren, welche der Hunger plagte, dahin überein, daß die Römer die Hälfte alles beweglichen Eigenthums

Kurfürſten abdringen wollten. Die Kölner aber dachten, wie ſie ſich dem widerſetzen könnten und rüſteten ſich, doch ſandten ſie zugleich eine Botſchaft an den römiſchen König und begehrten Recht wider die Kurfürſten. Da ſagte der König: Er könne jetzt nichts für ſie thun; die Kurfürſten wären ſelbſt das Recht. Sie ſollten heimziehen und ſich rüſten, damit ſie ſich ſchützen könnten: es würde ſich noch Alles anders geſtalten. Darauf reiſten die Boten heim. Die Kurfürſten aber, nämlich die Biſchöfe von Köln und Trier, die Leute des Herzogs von Heidelberg und die Leute und Diener des Biſchofs von Mainz, ſammelten ſich und zogen vor Köln. Daher veranſtaltete der Markgraf von Brandenburg eine freundſchaftliche Zuſammenkunft zwiſchen den Kurfürſten und den Bürgern von Köln auf dem Rathhauſe zu Mainz. Hier kamen ſie drei Tage lang zuſammen und verhandelten, trennten ſich aber ohne Reſultat. Daher beriefen die Kurfürſten noch die Räthe des Markgrafen von Brandenburg und Baden und den Biſchof von Trier zu einer andern Verſammlung gen Boppard, ob eine Verſöhnung erreicht werden könne. Wirklich fand am Aſchermittwoch[1]) 1419 eine Einigung ſtatt und die Kölner blieben bei ihren Rechten, Privilegien und Herkommen.

92. Wie König Sigmund mich, Eberhard Windecke, mit vielen Briefen zum Papſte Martinus V. ſchickte, den ich zu Pavia traf.

Als der König, wie Du oben geleſen[2]) haſt, die Donau hinabreiſen wollte, ſandte er mich, Eberhard Windecke, mit dreizehn Briefen gen Baſel mit dem Auftrage, dem Papſte nachzueilen, der nach Rom reiſte. Ich reiſte dieſem daher von Baſel aus nach über Lieſtal, Luzern, den Vierwaldſtädter See, den Frohn, den St. Gotthardt, Mailand nach Pavia. Hier traf ich den zu Konſtanz erwählten Papſt Martin V. und richtete meinen Auftrag aus. Als der Papſt darauf abreiſen wollte, überredeten ihn der Herr von Mailand und die Stadt Mailand, daß er dorthin reiſte und den Altar des Herrn in der prächtigen neuen Kirche ſelbſt einweihte und Meſſe darauf ſang. Dies geſchah am St. Gallustage [16. Okt.] 1418. Darauf reiſte der Papſt weiter nach Bologna, ich aber, Eberhard Windecke, wandte mich drei Tage ſpäter nach Piemont gen Ponteſtura jenſeits des Po. Hier traf ich den Markgrafen von Montferrat, mit dem ich verhandelte, und ſah ſeine Stiefmutter, ſein Weib und ſeine Schweſter, gar ſchöne Frauen. Er gab mir zwei Begleiter mit bis nach Rivoli, Avigliana und Suſa, wo ſie ſich von mir trennten. Ich aber ritt am Abend des Tages St. Simon und Judä [28. Oktober] den Mont Cenis zur Hälfte hinauf bis nach Aſſerre. [?] Als ich weiter ritt, war Nachts der Schnee auf dem Mont Cenis ſo hoch gefallen, daß wir vier Kronen zahlen mußten, damit uns die Leute vier Maulthiere liehen, auf denen wir ritten, und damit ſie uns die Wege zeigten und unſere Pferde an der Hand führten, wohl drei Meilen weit, die zweite Hälfte des Berges hinauf, dann den Berg hinab bis nach Lans le Bourg, Morgine, St. Michel, St. Jean de Maurienne, La Chambre, Montmeillan nach Rumilly. Hier war zwar der Herzog von Savoyen, den der König zum Herzoge[1]) gemacht hatte, anweſend, aber wegen der großen Sterblichkeit, die in Folge der Peſtilenz in dem Lande herrſchte, ließ der Herzog aus Beſorgniß Niemand in die Stadt. Daher reiſte ich, Eberhard Windecke, über Chambery, Aix [am See Bourget], Genf, Lauſanne, Freiburg im Uechtlande, Bern, Solothurn, Lieſtal nach Baſel und dann den Rhein hinab nach Mainz, wo ich lange Zeit blieb.

---

[1]) Tag nicht richtig; Aſchb. II, 395. 65. — [2]) 90 gegen Ende.

93. Wie König Sigmund und Herzog Ludwig von Heidelberg aufeinander zornig wurden und viele Herrn dazwiſchen traten, die gern Verſöhnung geſtiftet hätten.

Als der König im Jahre 1417[2]) aus England gekommen war, gerieth der Herzog von Heidelberg in Streit mit demſelben und trat ihm ſehr ſchroff gegenüber. Dies kam daher, daß ein

1) Kap. 50. — 2) Vielmehr 1416.

ehrbarer Diener des Herzogs von Heidelberg Namens Johannes Blindenbaum in England dem römiſchen Könige viertauſend Kronen geliehen hatte. Er hatte nämlich in England Herzog Ludwigs Geld eingenommen, denn dieſer hatte die Schweſter des engliſchen Königs zur Gemahlin und daher bezog er ſolche Einkünfte. Als der römiſche König nun angekommen war, verlangte der Herzog das Geld etwas dringend vom Könige. Das erbitterte dieſen und er ſprach: „Mein lieber Herr, Ihr habt mehr vom Reichsgute inne; wenn Ihr dem Reiche etwas leihet, ſo iſt es längſt bezahlt.“ Solche und andere Reden wurden da viele vernommen. Zuletzt ſagte der König: „Ihr habt dem Reiche mehr geſchworen[1] als wir. Ihr ſollt vor uns und dem Reiche, ſo Gott will, Rechnung über die Reichsgüter ablegen, die Ihr und Euer Vater manchen Tag inne gehabt habt.“ Das verdroß den Herzog; er nahm Urlaub vom Könige und ritt heim nach Heidelberg. Wer nun fragen ſollte, weshalb der König den Herzog mit Ihr anredete, der merke, daß der König ein ſo weiſer, gütiger Herr war,[2] daß er ſelten Jemand mit Du anredete, er mochte arm oder reich ſein. Als nun der Herzog heim kam, gedachte er nach den Worten, die der König zu ihm geſagt hatte, Widerſtand zu leiſten und brachte eine Zuſammenkunft der Kurfürſten zuwege, bei der auch viele andere Herrn erſchienen, wie die Grafen von Katzenellenbogen, Veldenz, Sponheim, Sayn, Virnburg, Naſſau, Leiningen und andere, außerdem Herzog Wilhelm[3] von Geldern, und ein Bündniß ſchloſſen ſich gegenſeitig zu unterſtützen, wenn ihnen irgend jemand, niemand ausgenommen, Unrecht thun ſollte. Und wiewohl Herzog Ludwig von Heidelberg und Biſchof Johann von Mainz gar nicht einig waren, ſo wurden ſie doch dem Könige zu leide einig. Aber Graf Philipp von Naſſau, der auch bei den verſammelten Herren war, wollte mit vielen anderen Herren, wie den Markgrafen von Brandenburg und Baden, dem Bunde nicht beitreten, und ſich nicht an denſelben kehren. Denn der König Sigmund hatte dem Markgrafen von Brandenburg die Brandenburger Mark mit Wappen, aller Oberherrlichkeit und allem Zubehör verliehen und ihn zu einem Fürſten gemacht, da Burggraf Hans von Nürnberg, des Markgrafen Friedrich Bruder, die Schweſter des Königs[1]) zur Gemahlin gehabt hatte. Dieſe war eine ſo ſchöne, gute, herrliche Fürſtin, wie nur eine in Deutſchland ſein konnte, denn ſie war aller Deutſchen Mutter. Dies bewies ſie bei ihrem häufigen Aufenthalte in Ungarn. Denn ſo oft deutſche Herren kamen, konnten ſie in ihrem Hauſe ein- und ausgehen und ſpeiſen, bis ſie ihre Angelegenheiten geordnet hatten. Ebenſo war ihr Bruder, König Sigmund, der ſchönſte, beredteſte, weiſeſte Fürſt[2]) der in Deutſchland König ſein konnte. Gern hätte er Frieden geſtiftet und Gerechtigkeit üben geſehen und ſelbſt geübt, doch konnte er die Hülſe der Fürſten dazu nicht erlangen. Denn der König hatte den Plan, daß Niemand [mehr] den andern mit Brand oder Raub ſchädigen dürfe, ſondern, daß er mit Recht ſein Eigenthum behalten könne nach Gefallen. Das gefiel den Fürſten nicht; ſie meinten, wenn es dazu käme, würde ihre Macht zu klein ſein. Aus Furcht vor dem Könige ließen ſie es daher nicht dazu kommen.

---

[1] Sinn: Mehr Lehnseide geleiſtet, Ihr habt alſo auch mehr Verpflichtungen gegen das Reich, als wir gegen Euch. — [2] Vergl. Kap. 341. — [3] Kap. 156, Reinhard genannt, ſein wirklicher Name war Rinald oder Rainald, Aſchb. II, 388; III, 235.

94. Wie Herzog Ludwig die Stadt Selz mit dreihundert Reitern beſetzte, dem König Sigmund Trotz bot und vor ihm beſorgt war.

In dem Jahre, als der König zu Hagenau war, wie Du oben geleſen haſt, hörte er viele Klagen und von mancherlei Unrecht, das dem hl. Reiche zugefügt war, und das der König allein ohne die Reichsfürſten nicht wohl abändern konnte und zu deſſen Abſtellung ihm die Fürſten nicht behülflich ſein wollten da ſie viel von den Reichsgütern an ſich geriſſen hatten, die ſie

---

1) Die jüngſte Margarethe. — 2) Vergl. 341.

auch noch heute haben. Damals waren einige Fürſten in Beſorgniß vor Sigmund und deshalb wollte keiner von ihnen vor ihm erſcheinen. Während der Verhandlungen hierüber, und während der König in Hagenau war, ſandte Herzog Ludwig von Heidelberg wohl dreihundert Reiter in die Stadt Selz und nahm ſie in Beſitz. Hierüber war der König ſehr aufgebracht und er ſchickte Boten hin, welche ſehen ſollten, weshalb und in welcher Weiſe das geſchehen wäre. Dieſe wurden aber nicht in die Stadt gelaſſen und erhielten keine Antwort. Aber obgleich der König hierüber ſehr zornig wurde, ſchwieg er doch ganz ſtill dazu. In derſelben Zeit, als der König in Hagenau war, erſchienen Räuber vor der Stadt und nahmen gegen hundert Ackerpferde weg. Das ließ Herzog Ludwig, obgleich er Landvogt im Elſaß war, alles geſchehen um den König zu betrüben und zu erzürnen. An dieſen Verhältniſſen änderte ſich nichts.

95. Wie die Kurfürſten, die Biſchöfe von Köln, von Trier und von Mainz, der Herzog von Sachſen und der Markgraf von Brandenburg, einen Tag zu Mainz zwiſchen Herzog Ludwig und dem Markgrafen von Baden veranſtalteten, da dieſe in große Spannung gerathen waren.

Im Jahre 1419 veranſtalteten die Kurfürſten einen Tag in Mainz um den Herzog von Heidelberg und den Markgrafen von Baden zu verſöhnen; denn dieſe beiden waren ſehr geſpannt mit einander. Als die Kurfürſten auf dem Rathhauſe zu Mainz zuſammengekommen waren, beſchuldigte der Herzog von Heidelberg den Markgrafen von Baden durch einen Ritter erſtens, daß der Markgraf den Herzog beim Könige verleumdet und geſagt habe, der Herzog habe dem Könige aufgelauert, als dieſer von Hagenau abgereiſt ſei. Ferner beſchuldigte der Herzog den Markgrafen, daß er nicht auf der Verſammlung erſchienen ſei, zu welcher er billig hätte kommen ſollen. Als der Markgraf entgegnete, er habe zu Niemand etwas geſagt, zieh ihn der Herzog deſſen, daß er dem Könige geſagt habe, er, der Herzog, ſei willens mit ſeinem Bruder Hans ein Bündniß gegen den König zu ſchließen. Da antwortete der Markgraf, der Pfalzgraf thäte ihm unrecht, er habe das nicht geſagt, der Pfalzgraf möge ſich beſſer erkundigen, wer das geſagt habe; er ſei unſchuldig daran; übrigens ſeien beide Brüder des Pfalzgrafen, die Herzöge Stephan und Otto bei der Berathung zugegen geweſen, wo man es geſagt habe. Wenn der Palzgraf meine, daß er bei einer Verſammlung nicht erſchienen ſei, wie er geſollt habe, ſo ſei das nicht ſeine Schuld, ſondern Gottes Wille geweſen, denn ſein Proviantſchiff ſei auf dem Waſſer geſcheitert; dies habe er nicht zurücklaſſen können. So endigten die Verhandlungen, und der Markgraf von Brandenburg und der Biſchof von Trier, die ſie mit angehört hatten, unterhandelten und brachten eine Ausſöhnung auf drei Jahre zuſtande, bis ein neuer Krieg zwiſchen beiden Fürſten ausbrach, wie Du unten[1] finden wirſt.

96. Wie Huß und Hieronymus zu Konſtanz vor zahlreichen großen Herrn verbrannt wurden.

Das Konzil zu Konſtanz hatte am aller Heiligen Abend 1414 ſeinen Anfang genommen.[2] Einige Jahre vorher war zu Prag in Böhmen einer aufgetreten Namens Meiſter Huß, der zu Prag gewaltig und viel von einem neuen Glauben und von Ketzereien predigte und den König Wenzel und die Königin Eliſabeth, eine bairiſche Fürſtin aus München, Schweſter des Herzogs Ernſt, und viele Räthe des Königs in einigen Punkten und Artikeln, von denen unten die Rede ſein wird, zu ſeinem Glauben bekehrt hatte. Daher beſprach König Sigmund die Sache mit dem hlg. Konzil, ſchickte nach Meiſter Huß und gab ihm ſicheres Geleit von Prag bis Konſtanz, um ihn da zu prüfen und zu verhören, ob er in ſeinem Glauben gerecht oder ungerecht ſei. Demnach ward Meiſter Huß da verhört und gab zuerſt an, daß die Geiſtlichen Unrecht thäten durch Hoffart, Geiz und Unkeuſchheit, durch überflüſſige Pfründen und Einnahmen, die zu behalten ihnen nicht nütze. Das war an ſich richtig, und damit hätte Huß wohl beſtanden: aber er wollte das hlg. Sakrament und viele andere Dinge, von denen hier nicht zu reden iſt, hinein mengen, und zwar alles aus Haß und Neid. Daher wurde Meiſter Huß mit Recht von dem ganzen hlg. Konzil überwunden, ſo daß er verbrannt wurde. Dazu wurde Herzog Ludwig von Heidelberg als Aufſeher[1] des göttlichen Rechtes eingeſetzt. Die Böhmen waren darüber ſehr zornig, wie ſie ſpäter wohl bewieſen und wie Du unten leſen wirſt. Zu Prag war noch ein anderer Mann Namens Hieronymus, der ſich an dieſelben Ketzereien hielt. Nach dieſem ward ebenfalls geſandt, und er kam von Prag nach Konſtanz und wurde daſelbſt förmlich verhört und unterwieſen. Da er aber keine andern Wege einſchlagen wollte, wurde er auch verbrannt. Hierüber wurden die Böhmen noch mehr aufgebracht und erbittert. Und die böhmiſchen Herrn hielten es gar ſehr mit den Ketzern und Huſſiten, ebenſo der König und die Königin von Böhmen, Herr Czenko von Wartenberg, der von Neuhaus und der große Herr Lazgo von Mähren,[2] während viele andere böhmiſche Herren, die von Michelsberg, die frommen Haſen[3] und viele andere wackere Herren dagegen waren. Während die Glaubensſtörung noch ſo anhielt, wurden König Wenzel von Böhmen und die Königin und viele Herren, die es mit der Ketzerei hielten, vom Konzil vorgeladen und in den ſchwerſten Bann gethan. Sie kehrten ſich aber nicht daran, zerſtörten vielmehr die Kirchen zu Prag, ſo daß die frommen Geiſtlichen ſämmtlich wichen, die Stadt räumen und außerhalb Prags in der kleinen Stadt wohnen mußten. In derſelben Zeit ſtarb König Wenzel, da trat eine kurze Zeit Ruhe ein, bis ſie hörten, wie ſich der König verhalten, und ob er das Königreich einnehmen würde. Als aber König Sigmund gen Böhmen zu ziehen beabſichtigte, riethen ihm ſeine Räthe trefflich dies nicht

---

[1] S. zu Kap. 184 z. E., vergl. Aſchb. II, 394. — [2] S. zu Kap. 54 Anfang.

[1] Hdſchr. griesswerter, eigentlich Aufſeher und Richter bei gerichtlichen Zweikämpfen. — [2] Gemeint iſt wohl der Kap. 90 erwähnte Lazzo von Sternberg. — [3] Vergl. Kap. 137; 146.

zu thun. Würden die Böhmen, ſagten ſie, ihre Ketzereien und ihren Unglauben aufgeben wollen, ſo würden ſie wohl zu ihm kommen: er brauche nicht zu ihnen zu gehen. Daher unterließ es auch der König und reiſte mit ſeinem Schwiegerſohne, Herzog Albrecht nach Wien, wo er manchen Tag in fröhlicher Stimmung blieb. Auch wurde hier zwiſchen ihm und dem Herzoge Albrecht als Zeitpunkt, an welchem der König ſeine Tochter dem Herzoge geben wollte, vierzehn Tage nach Oſtern, feſtgeſetzt: geſchähe das nicht, ſo ſollten der Schwager des Königs, Graf von Cilly und Graf Nikolaus Gara von Ungarn dem Herzoge Albrecht vierzigtauſend Gulden ungariſcher Währung als Buße zahlen. Demnach wurde die Tochter, wie Du unten[1]) wohl leſen wirſt, übergeben.

97. Wie der König mit großer Macht nach Ofen in Ungarn reiſte und wie ihm daſelbſt die Nachricht zukam, daß ſein Bruder, König Wenzel in Böhmen, todt ſei.

Darauf zog der König nach Ofen in Ungarn und betrieb daſelbſt den Bau ſeines Schloſſes, denn er ließ ein köſtliches Bauwerk errichten, ſo daß ich glaube, daß niemals jemand einen ſo ſtattlichen, nützlichen, herrlichen Bau geſehen hat. In derſelben Zeit, um Michaelis, kam dem Könige die Botſchaft, daß ſein Bruder, König Wenzel, todt ſei. Daher ſandte der König Sigmund Geſandtſchaften in alle die Landſchaften nach Schleſien und in die Schweidnitzer Lande, welche der Krone gehörten. Darauf kam er zu der angegebenen Zeit[2]) in das Land Böhmen zu einer Stadt Namens Königgrätz[3]) und da er ſie mit großer Macht belagerte, ſo ergaben ſich die Bürger, wandten ſich von ihrer Irrlehre, beichteten und thaten, was der König wollte. Als Befehlshaber ſetzte er dann Herrn Alſtik von Sternberg ein und zog weiter nach Kuttenberg und vor die Stadt Prag. Dies war bald nach Pfingſten dieſes Jahres. Hier lag er mit großer Macht, wie Du unten wohl hören wirſt.

---

[1]) Kap. 104 z. E. — [2]) Mai 1420. — [3]) Hdſchr. Graz, greze; vergl. Aſchb. III, 62, 63, 23.

98. Wie der römiſche König die Stadt Prag mit vielen Truppen belagerte, die er von rheiniſchen und anderen Herren dahin gebracht hatte.

Zu dem oben bezeichneten Jahre[1]) belagerte der römiſche König Sigmund die Stadt Prag mit großer Streitmacht: man ſchätzte das Heer auf mehr als achtzigtauſend wehrhafte Männer. Der König ſelbſt lagerte mit den ſchleſiſchen Herren und Fürſten und mit den Ungarn auf der Anhöhe St. Wenzeslaus gegenüber, die Herzöge von Baiern mit den rheiniſchen Herren, Grafen und Rittern lagerten Prag gegenüber auf der Anhöhe an der Moldau unten zu St. Wenzeslaus; die Markgrafen von Meißen lagerten mit drei Herren und ungefähr dreißigtauſend Reitern am Thiergarten; Herzog Albrecht von Oeſtreich lagerte unterhalb an der Moldau. Trotzdem alſo eine große Heeresmacht da war, richtete man doch nichts aus. Man hätte Prag wohl erobert, doch wollte der König nicht rechten Ernſt machen, da ihn die böhmiſchen Herren mit ihren böſen, hinterliſtigen Worten davon abhielten, indem ſie ſagten: „Laſſet, o König, die Stadt nicht erobern; die Deutſchen lernen ſonſt die Macht der böhmiſchen Krone kennen, und dann iſt Böhmen nimmer ſicher vor den Deutſchen. Laß ſich das Heer zerſtreuen; wir böhmiſchen Herren wollen Dir in einem Monate die Stadt Prag überliefern.“ Der König entgegnete: „Wie kann ich das glauben? Laſſe ich das Heer ſich auflöſen, ſo haltet Ihr mir nichts.“ Die Böhmen ſprachen: „Herr, wir wollen Dich auf das Schloß zu St. Wenzeslaus geleiten, Dich zum Könige von Böhmen krönen und Dir als unſerm natürlichen Herrn Gelübde ablegen und bei den Heiligen beſchwören. Wir und nicht die Bauern ſind die Krone von Böhmen.“ Darauf[2]) wurde der König zu St. Wenzeslaus in Gegenwart zweier Markgrafen von Meißen, zweier bairiſcher Herzöge, des Herzogs von Oeſtreich, fünf ſchleſiſcher Herzöge, dreier Herren aus Ungarn und vieler anderer Grafen,

[1]) 1420; vgl. 138 z. S. 130; Aſchb. III, 71, 41. — [2]) Am 28. Juli 1420. S. Aſchb. III, 81, 60.

Herren und Ritter gekrönt. Als nun der König vorher und nachher [zuſammen] zehn Wochen im Felde geſtanden hatte, trennten ſich die Heerestheile und jeder zog des Weges dahin, wohin er gehörte. Denn der König wähnte, daß ihm gehalten werden würde, was ihm die böhmiſchen Herren gelobt und geſchworen hatten, von denen er gekrönt war; als ſich aber das Heer zerſtreut hatte, wurden ihm Gelübde und Eide nicht gehalten. Daher zog der König auf den Kuttenberg[1]) und nach Czaslau und verhandelte mit den böhmiſchen Herren, ob er irgend einen Weg finden könnte, daß ihm die Verſprechungen gehalten würden. Die aber gingen nach wie vor mit Bosheit, Verrätherei und Lügen um, denn ſie waren meiſt alle wie die Prager Ketzer. Dagegen waren viele Städte treu und hielten ſich lange, wie Iglau, Tyrnau, Nimburg, Kollin, Böhmiſchbrod, Kuttenberg, Czaslau, Ungriſchbrod und viele andere. Als der König auf dieſe Weiſe mit den Böhmen nichts ausrichten konnte, zog er nach Ungarn und empfahl den Bürgern in Kuttenberg gut und klug zu handeln, er wolle nach Ungarn gehen und nicht vergeſſen, wie er die Ketzerei unterdrücken könne. Auch ſie hätten in ihrer Stadt ſehr viel Ketzerei. Die Bürger leugneten dies zwar und behaupteten, ſie wüßten nichts davon, ſobald aber der König hinweggezogen und nach Ungarn gekommen war, fielen ſie ab und wurden Ketzer. Dieſe Nachricht ſchmerzte den König ſehr. — Dies geſchah im Jahre 1419.[2])

99. Wie König Sigmund die Stadt Teinitz mit großen Werken, von denen aus ſie beſchoſſen wurde, belagerte, ſie doch nicht erobern konnte und wieder nach Ungarn zog.

Als der König, wie Du geleſen haſt, von Ungarn gekommen war,[3]) wurde die Zahl der Huſſiten und Ketzer größer, [auch traten ihnen bei] der Herr Lazgo von Sternberg, Herr Peter von Strengennich mit ſeinem Sohne, und der Aelteſte von Sternberg. Daher ſammelte der König die Streitkräfte der böhmiſchen für ſich bekommen, die Gothen die andere Hälfte behalten und 539 Unterthanen des Kaiſers werden ſollten. Von beiden Seiten wurde der Vertrag beſchworen, von den römiſchen Oberſten, daß er gehalten werden würde, von den Gothen, daß ſie von ihren Schätzen nichts verſteckt halten würden. So theilten ſie alle fahrende Habe; die Römer beſetzten Auximum, und die Barbaren traten in das kaiſerliche Heer ein.

---

[1]) Nach der Niederlage am Wiſſehrad. — [2]) 1420. — [3]) Mitte December 1419.

28. Nachdem Beliſar Auximum genommen hatte, wollte er ſchleunigſt an die Belagerung von Ravenna gehn und führte ſein ganzes Heer dorthin. Den Magnus ſchickte er mit zahlreichen Truppen auf dem Wege nach Ravenna voraus, mit dem Auftrag, das Ufer des Pofluſſes fleißig abſtreifen zu laſſen, damit nicht von dort die Gothen noch ferner Lebensmittel bekämen. Vitalius, der mit ſeinen Truppen ſoeben aus Dalmatien angelangt war, beobachtete das linke Ufer des Fluſſes. Daſelbſt ereignete ſich etwas Wunderbares, das recht zeigt, wie das Schickſal ſelbſt die Entſcheidung in allen Dingen herbeiführt. Einige Zeit vorher hatten die Gothen zahlreiche Kähne in Ligurien aufgebracht und in den Po gelaſſen, um ſie mit Getreide und anderen Nahrungsmitteln zu beladen und nach Ravenna zu ſchaffen. Das Waſſer des Fluſſes war aber zu jener Zeit ſo klein geworden, daß man gar nicht auf ihm fahren konnte, bis die Römer kamen und die Kähne ſammt ihrer Fracht wegnahmen. Dann ſtieg der Fluß zu ſeiner gewöhnlichen Höhe und blieb fortan ſchiffbar. Dergleichen war aber früher nicht vorgekommen. Schon fingen die Barbaren an Mangel zu leiden, denn einerſeits konnten ſie vom adriatiſchen Meer keine Zufuhr bekommen, da die Feinde die See vollſtändig beherrſchten, andrerſeits waren ſie auch vom Fluſſe abgeſchnitten. Die Frankenkönige, welche die Ereigniſſe aufmerkſam verfolgten und Italien gern für ſich haben wollten, ſchickten Geſandte an Witichis mit dem Verſprechen eines Bündniſſes, für den Fall, daß er ihnen die Mitherrſchaft über Italien einräumen wolle. Sobald das Beliſar erfuhr, ſchickte auch er Ge-

und ungariſchen Herren und Fürſten und zog im Einverſtändniß mit ihnen vor Stadt und Schloß Teinitz.[1] Hier erbaute er eine Baſtei, belagerte es manchen Tag und konnte es nicht erobern. Hierauf unterhandelten die Fürſten, ſo daß ein Waffenſtillſtand zuſtande kam und der König wieder nach Ungarn zog.

100. Wie der König von Dänemark den Bürgern von Lübeck und anderen Städten viel werthvolles Gut auf der See wegnahm, und wie ſie es nach der Ausſöhung wieder erhielten.

In dem oben bezeichneten Jahre[2] waren die Bürgerſchaft und der Rath der Stadt Lübeck uneinig mit einander, ſo daß der Rath aus der Stadt vertrieben wurde. Dies war dem Könige von Dänemark, dem Vetter des römiſchen Königs, — denn deſſen Mutter und des Königs von Dänemark Vater waren Geſchwiſter — ſehr unangenehm. Daher zog der König von Dänemark auf die See und nahm den Bürgern von Lübeck und der Hanſaſtadt dreihundert Ballen Tuch weg. In Folge dieſer Wegnahme ſchloſſen die Hanſaſtädte und der deutſche Orden ein Bündniß, und die Ordensritter theilten das dem Könige von Dänemark mit. Daher lieferte dieſer den Hanſaſtädten ihr Gut wieder aus, trat in ihren Bund ein, und es kam ein vollſtändiger Friede zuſtande, der aber nicht gehalten wurde, wie Du unten[3] wohl finden wirſt.

101. Wie des römiſchen Königs Läufer genannt Rumreich dem Könige von Polen einen Brief vom Könige überbrachte.

Im Jahre 1421, bald nach Weihnachten, als der König in Ungarn war, kam ihm Botſchaft, daß der König von Polen den Huſſiten und Ketzern helfen wolle. Da ſandte der König ſeinen Herold Rumreich zum Könige von Polen, damit er mit dieſem darüber rede, ob es wahr ſei. Obgleich es aber der polniſche König in Abrede ſtellte, war es doch ſehr zu befürchten, da zuweilen viele Polen Feinde des Königs wurden und nach Böhmen den Huſſiten zu Hilfe ritten.

---

[1] Hdſchr. hier, wie in der Ueberſchrift Steinitz. Aſchb. III, 98, 101. Januar 1421. — [2] Der Streit währte acht Jahre lang, bis 1417; vergl. oben Kap. 68. — [3] In dem in C. G. fehlenden Kap. 262 b.

102. Wie Biſchof Dietrich von Köln nach Ungarn kam und im Namen aller Kurfürſten und Städte den König einlud, nach Regensburg zu kommen.

In derſelben Zeit kam Erzbiſchof Dietrich von Köln im Auftrage aller Kurfürſten und Städte nach Ungarn und lud den römiſchen König ein zu Pfingſten 1422 nach Regensburg zu kommen. Als der König dem Biſchof verſprochen hatte zu kommen, zog derſelbe wieder heim nach Deutſchland, und der König kam ſeinem Verſprechen nach und reiſte nach Nürnberg, wie Du unten[1] wohl finden wirſt.

103. Wie Herzog Sigmund von Polen mit dreitauſend Pferden nach Böhmen zu den Huſſiten kam und ihnen beiſtand.

In dem angegebenen Jahre in den heiligen Oſtertagen ſammelte Herzog Sigmund von Polen ein Heer von vielen polniſchen Herren und zog mit ungefähr dreitauſend[2] Reitern durch das Land des Herzogs von Teſchen, der ihn durchließ, da er ſonſt nicht durchgekommen wäre, nach Böhmen zu den Huſſiten. In Mähren angekommen, lagerte ſich dieſer Herzog vor der Stadt Olmütz mit dem Begehren, daß es die Stadt mit ihm halten ſolle. Die Bürger aber wollten das nicht, ſie wollten es mit ihrem natürlichen Herrn, dem König Sigmund halten. Demnach machten ſie einen Ausfall aus der Stadt, ſchlugen und ſchoſſen unter die Polen und erbeuteten wohl an fünfhundert Pferde. Alſo zog Herzog Sigmund mit Schanden nach Böhmen und blieb daſelbſt das ganze Jahr durch. Aber die Huſſiten und Böhmen hielten den Herzog nicht ſo gut, als ſie ihm verheißen hatten. Das lag an dem Hauptmann der Huſſiten und Ketzer, dem einäugigen Böſewichte Ziska. Daher zog der Herzog Sigmund wieder von Böhmen nach Polen. —

In derſelben Zeit ſollte auch die Stadt Brünn in Mähren den Huſſiten verrathen und in die Hände geſpielt werden. Doch befand ſich [bei den Huſſiten] ein Gefangener Namens Borre,[1]) der ein Narr ſein ſollte und dem Könige aus Katalonien geſandt worden war. Dieſem ward vom Könige, dem Fürſten und Städten mehr als hunderttauſend Gulden Werth geſchenkt,[2]) und wer dem Narren etwas gab, den hielt der König für ſeinen Freund. Derſelbe Narr hatte wohl ein Jahr in Böhmen gefangen gelegen und gehört, daß die Stadt Brünn verrathen war. Daher machte er ſich gegen Zahlung von Geld frei von den Huſſiten, eilte in die Stadt Brünn und ging zum Hauptmann und zum Rathe. Hier fragte er nach einigen Bürgern, deren Namen er im Gefängniſſe gehört hatte, und die der Rath wohl kannte. Darauf ſprach der Narr Borre: das ſind diejenigen, welche die Stadt verbrennen, verrathen und den Huſſiten übergeben wollen. Da erſchrak der Rath gar ſehr, doch handelte er weiſe. In der Nacht wurden ſechs Rädelsführer gefangen, die der Wahrheit gemäß bekannten, daß es ſo war. Da ließ der Rath, ehe es Tag wurde, noch fünfhundert fangen, denen die Köpfe abgeſchlagen wurden. So wurde Brünn erhalten und die Stadt ſchenkte dem Narren einen ganz ſilbernen Bruſtpanzer, einen ganz ſilbernen Harniſch, Arm- und Beingewand; eine ſilberne Haube und einen ſtählernen Panzer. So beſchenkt ſchied der Narr Borre von dannen und begab ſich nach Ofen zum Könige von Ungarn.

---

[1] Kap. 104. — [2] Andere Nachrichten geben größere Zahlen. S. Aſchb. III, 104, 9.

104. Wie der König den Erzbiſchof von Köln gar freundlich empfing, und ein Tag nach Nürnberg verabredet ward und viele Herren dorthin beſchieden wurden, deren Namen man unten findet.

Der Tag, zu dem der römiſche König von den Kurfürſten durch den Erzbiſchof von Köln geladen war, wie Du oben[3]) geleſen haſt, kam nicht zuſtande. Daher wurde von den Kurfürſten eine neue Verſammlung veranſtaltet und beſtimmt, daß drei Wochen nach Oſtern 1422[1] alle nach Nürnberg kommen ſollten. Da kamen viele Fürſten dahin: die Biſchöfe von Mainz, Trier, Köln und Paſſau, der Legat von Rom, der Patriarch von Friaul, die Herzöge Ludwig von Heidelberg, Hans von Sulzbach, Stephan und deſſen Bruder Otto, der Landgraf von Heſſen, der bevollmächtigte Geſandte des Herzogs von Savoyen, die Herzöge von Berg und von Cleve, die bevollmächtigte Geſandſchaft des Herzogs von Holland und Brabant, die Grafen Philipp und Adolph von Naſſau, der Markgraf von Baden, die Grafen von Leiningen, die Herren von Iſenburg, Henneberg, Hanau und Weſterburg, von Bolche, Salm, Sayn, die von Mörs, Heinsberg, Katzenellenbogen, Sponheim, Veldenz und viele andere Herren, Ritter und Knechte und [die Boten] der meiſten Reichsſtädte. Der König aber kam nicht. Und als die Herren, die Fürſten und Vertreter der Städte wohl vierzehn Tage gewartet hatten, trieb man mit dem Grafen Ludwig von Oettingen, dem Hofmeiſter des Königs, der die Botſchaft [deſſelben] ausgerichtet hatte, viel Spott. Doch kamen die Fürſten und Städte überein an den König eine Geſandtſchaft zu ſchicken und ſie ſandten Heinrich Beier, den Sohn des vor vierzehn Jahren zu Mainz hingerichteten Konrad Beier, zu ihm. Dieſer bat im Namen der Fürſten den König dringend zur Unterdrückung der Ketzerei an den Rhein zu kommen: die Fürſten würden dahin kommen, wohin S. Gnaden es wünſchte. Da verſprach der König zu kommen und ihnen, wenn er unterwegs wäre, kund zu thun, wo er ſie treffen wollte. Er kam aber nicht. Daher ſchrieb der König dem Biſchof Georg von Paſſau, einem Grafen von Hohenlohe, dem Markgarfen Bernhard von Baden, dem Grafen Ludwig von Oettingen, daß ſie den Fürſten und Städten mittheilen ſollten, ſie möchten nach Böhmen ins Feld gegen die Huſſiten und Ketzer ziehen. Dort wolle er in eigener Perſon am St. Bartholomäustage [24. Auguſt] bei ihnen auf dem Felde ſein. Die Fürſten und Reichsſtädte befolgten das und zogen mit viel mehr als hunderttauſend Mann ins Feld nach Böhmen. Aber der römiſche König kam nicht. Das kam daher, daß die Türken auf den Rath der dem Könige feindlichen Venetianer, die viel Unheil anſtifteten, in das Königreich Ungarn eingefallen waren, wie Du denn wohl oben in dieſem Buche findeſt, daß ſie ihn hätten beſiegen können. Daher mußte der König Kriegsvolk ſammeln und den Fürſten entbieten, daß er zu der Zeit nicht an den Rhein zu ihnen kommen könne. Zu derſelben Zeit verhandelte Herzog Albrecht von Oeſterreich mit dem römiſchen König Sigmund über ſeine Verheirathung[1]) mit deſſen Tochter, die ihm elf Jahre zuvor verlobt und zugeſagt war bei einer Buße von vierzigtauſend Gulden ungariſcher Währung. Damals wollte nun der Herzog ein Ja oder Nein haben, denn einige Räthe des Königs meinten, man ſolle die Jungfrau dem Sohne des türkiſchen Kaiſers, andere meinten, man ſolle ſie dem Herzog Sigmund, dem Schweſterſohn Witolds geben, welcher den Huſſiten ſpäter zu Hilfe zog, wie oben und auch weiter unten[2]) erzählt iſt.

---

[1]) 1422 erhielt Porro in Nürnberg 22 Fl.; Kaiſer Schlick 8; D. Reichstagsacten VIII 232. — [2]) Dieſe Geſchenke ſind wohl als Belohnung für Borres kluges Benehmen anzuſehen. Siehe Ende des Kapitels. — [3]) Kap. 102.

---

[1] Hdſchr. 1421. Das Richtige hat W. in Kap. 102.

105. Wie die böhmiſchen Huſſiten Kuttenberg mit großer Macht eroberten.

Wie ſich der erwähnte Herzog Albrecht den Kurfürſten gegenüber verbindlich gemacht hatte am St. Bartholomäustage [24. Auguſt] in Böhmen im Felde zu erſcheinen, ſo hatten dies auch die Fürſten, Herzöge und Herren aus Schleſien gethan, aber keiner von ihnen kam dahin, als die folgenden ſchleſiſchen Fürſten: der Biſchof von Meißen, Herzog Rompold, Herzog Hans von Sachſen und der Herzog Kenntner. Die Schuld aber wälzten ſie nach wie vor dem Könige zu. Daher eroberten die Huſſiten und Ketzer Kuttenberg am hlg. Kreuzestage [3. Mai][3]) und die Städte, Czaslau, Kollin, Nimburg, Kaurim[4]) außerdem

---

1) Vergl. Kap. 96. — 2) Kap. 108 und 176. — 3) Es war am 24. und 25. April 1421. Vergl. Palacky VII, 210. — 4) Hdſchr. torin und dorin.

viele Schlöſſer und bekamen in Böhmen große Gewalt und tödteten unſäglich viel fromme Chriſten: Alles das kam von der Säumigkeit des Königs und ſeiner Räthe.[1] Der alten Königin[2] von Böhmen gab man aber Schuld, daß ſie den Ketzern ſehr Vorſchub geleiſtet hätte, daſſelbe auch den Herrn Wenzeslaw von Duben, Miſſko von Jemenitz und Altzkopf von Sternberg, die doch die Räthe des Königs waren. Sie ſagten freilich, es thäte ihnen ſehr leid, ſie wären ja gute Chriſten, was Gott wiſſen mag. In demſelben Jahre[3] zog König Sigmund mit achtzigtauſend Mann gegen Mähren, und Herzog Albrecht von Oeſterreich mit zwölftauſend Mann gegen Böhmen und Mähren und an die Grenze. Der Letztere belagerte darauf ein Schloß Namens Jaiſpitz, eroberte es und nahm den Herrn des Schloſſes, ſeine Frau und Kinder gefangen und führte ſie nach Oeſterreich. — Als der König in Mähren ſtand, wurde zwiſchen ihm und den mähriſchen Herren Friede geſchloſſen, [unter der Bedingung] daß ſie die huſſitiſche Ketzerei aufgäben. Und der König nahm ſie wieder zu Gnaden an, wenn ſie den Eid ſchwuren, den Du unten wohl finden wirſt. —

106. Wie die Herren in Böhmen[4] dem römiſchen Könige die unten folgenden Artikel beſchworen, vom Glauben der Huſſiten nimmer etwas anders zu halten, als die heilige Kirche hält.

Ich ſchwöre bei Chriſti Martern, daß ich nimmermehr die vier Artikel,[5] die ich mit andern meiner Genoſſen irrig gehalten habe, bezüglich des Empfangens von Chriſti Leib und Blut unter beiderlei Geſtalt einſchließlich der Prieſter-Predigten, bezüglich der Sündenbeſtrafung, bezüglich der Beanſpruchung der Kirchengüter und der Zerſtörung der Kirchen, bezüglich der Vertilgung der Pfaffen und Geiſtlichen, ſowie daß ich nimmermehr überhaupt eine von der hlg. Chriſtenheit und der römiſchen Kirche verdammte Irrlehre und namentlich, daß ich nimmermehr die, welche

---

1) Droyſen 174, 4. — 2) Sophie, Wenzels Wittwe. — 3) Nov. 1421, Aſchb. III, 137. — 4) Gemeint ſind die mähriſchen Adeligen nach Kap. 105 und 108 ff. — 5) Die Prager Artikel.

zu halten Johann Wyclif und Johann Huß und ihre Nachfolger predigten und ſchrieben, halten, führen noch befolgen will, weder mit Worten und Werken noch mit Rath und That.

107. Wie die Huſſiten zum erſtenmale ſchwören in allen Stücken und Punkten Chriſtenglauben zu halten.

Ich ſchwöre, daß ich in allen Stücken den chriſtlichen Glauben halten will, wie es die römiſche Kirche damit hält und halten wird; daß ich einem Papſte, meinem Biſchofe und dem von ihm beſtellten und eingeſetzten Prieſter in dem was den Glauben anbetrifft und in andern Stücken, die zu ihren Beichten gehören, gehorſam ſein will.

108. Wie die böhmiſchen Herren zum andern ſchwuren dem Glauben und den Satzungen der Huſſiten zu widerſtehen und ſie zu vertilgen.

Ich ſchwöre alle die im chriſtlichen Glauben Ketzer und Anhänger der Irrlehren ſind und namentlich die, welche die oben genannten Irrlehren halten werden, ſie ſeien geiſtlichen oder weltlichen Standes, auf meinem Gute, oder wo anders ich ſie betreffe, oder von ihnen etwas höre, mit ihren Helfern und Genoſſen nach meiner Kraft zu vertilgen und zu vertreiben und dazu mit Gut und Blut zu helfen; ſie weder aufzunehmen, noch irgend wie zu unterſtützen, zu ſchirmen oder zu ſchützen, ſo wahr mir Gott helfe und ſein heiliges Leiden. —

Dies geſchah in dem neuen Kloſter zu Brünn in Mähren am 10. November, dem St. Bricientage, [?] des Jahres 1421.[1]) Es wurde aber nicht gehalten, denn Herr Stephan Stroſenitz und andere Herrn mehr wurden wortbrüchig, wie Du unten wohl leſen wirſt.[2])

109. Wie der römiſche König mit großer Macht nach Böhmen zog, Kuttenberg eroberte und es nicht länger als acht Tage behauptete.

---

1) Nach Aſchb. am 17. November; der Tag des h. Bricius iſt der 13. November. — 2) Die folgenden Kapitel bis 216 einſchließlich fehlen in C.

Darauf zog der König Sigmund über Böhmiſch-Brod weiter nach Böhmen. Ein ungariſcher Herr, Namens Pippo, den der König zum Herrn gemacht hatte, war bei ihm und Pritelmeiſter über das Heer. Dieſer that wie man bei ſeiner Abkunft erwarten konnte — man ſagte, er wäre der Sohn eines Schuhmachers in Florenz — denn er ſollte zum Könige geſagt haben: „Was er mit den Deutſchen, den Hundeſöhnen nur wolle! Er wäre doch ſonſt[1]) ſtark genug.“ — Demnach zog der König nach Kuttenberg, eroberte es am Weihnachtsabend,[2]) konnte es aber nicht länger als acht Tage halten. Darauf mußte der König am Abend wieder weichen: hatte er doch in ſeinem Heere viele Polen, Böhmen und Mähren, die ihm freilich Treue geſchworen hatten. Die Schuld gab man dem Pippo, welcher die Flucht hier in der Stadt und im Felde bewirkte. Daher zog der König ab und hieß mit ziehen, wer da wolle. Da zogen viele brave Leute, gute Chriſten, welche vorher gezwungen von den Huſſiten auf dem Kuttenberge geweſen waren, mit ab. Darauf ließ der König [die Stadt] anzünden, und es brannte ein gut Theil ab. Das Uebrige löſchten die Huſſiten um ihres Nutzens willen. — Weiter zog der König mit vielen wackern Leuten, Männern, Weibern, Kindern, mit Arm und Reich nach Deutſch-Brod. Als die böhmiſchen Ketzer ſahen, daß der König mit ſeinen Serben, Raizen und Ungarn abzog, deren er viele im Heere hatte, ſo folgten ſie ihm nach D.-Brod, eroberten und verbrannten die Stadt und tödteten die Einwohner, Jung und Alt, Männer und Weiber.[3]) Sie richteten ſolchen Jammer an, daß es kein Wunder wäre, wenn die deutſchen Chriſten an Gott verzagt hätten und wenn man niemals wieder einem Böhmen oder Mähren freundlich geſinnt werden könnte. So kam der König nach Hradiſch, die Ungarn und Raizen nach Ungarn, der Biſchof von Reiße[4]) nach Iglau. Das Weitere findeſt Du unten erzählt.

---

[1]) D. h. auch ohne ſie. — [2]) Aſchb. III, 140, 57. — [3]) Am 9. Jan. 1422 (Aſchb. III, 142). — [4]) H. von der nisse, cf. 189, von der twyssa. Es iſt der Biſchof von Breslau.

110. Wie die böhmiſchen Herren eine Geſandtſchaft an König Sigmund ſchickten und ihn baten, daß er die folgenden Artikel beſtätigen wolle, wie es ſein Bruder Wenzel auch gethan hätte, worauf jedoch der König nicht eingehen wollte.[1])

Sobald der König Wenzel im Jahre 1419 geſtorben war, ſandten die böhmiſchen Huſſiten und Ketzer zum römiſchen und ungariſchen König Sigmund, an den das Königreich Böhmen gefallen war, daß er ihnen die folgenden Stücke beſtätige und durchgehen laſſe, in der Weiſe, wie unten geſchrieben ſteht. Als er das nicht thun wollte, treten ſie ihm mit der Zeit immer feindlicher entgegen.

111. Von der Erlaubniß des Königs beſonders betreffend das Empfangen des Sakramentes.

Zum Erſten ſoll des Königs Gnade Freiheit geben in Bezug auf Gottes Wort und Ordnung, insbeſondere auch auf das Empfangen des Leibes und Blutes Chriſti durch alle Leute, wie ſein Bruder, der König Wenzel dieſelbe Erlaubniß auch gegeben hat.

112. Von dem Bekenntniß und von den Verordnungen des Königs Wenzel.

König Wenzel hatte anerkannt, daß das Empfangen des heiligen Blutes eine Ordnung und ein Geſetz Gottes ſei, und daß Niemand im Lande dieſe Sache ſchmähen oder verketzern ſolle, vielmehr ſollten die Prieſter mit einander Meſſe leſen und die Leute alle gemeinſchaftlich dazu gehen. Wer dawider handele, ſolle aus dem Lande vertrieben werden.

113. Von der Schrift, die man an den Papſt ſenden ſoll im Auftrage des Königs.

Dem Papſte ſoll man im Namen des Königs, der Landherren, der Landleute, des Erzbiſchofs, des Kapitels, der Städte und des ganzen Volkes ſchreiben, daß das Königreich wegen des

---

1) Die folgenden Artikel ſind bei Windecke Ueberſetzung aus dem Böhmiſchen. Vergl. von Bezold I, 33, 3.

heiligen Blutes nicht geſchmähet noch verketzert werde, ſondern daß dieſe Einrichtung beſtätigt werde.

114. Daß kein Prieſter in ein weltlich Amt eingeſetzt werden ſolle.

Kein Prieſter ſoll in ein weltliches Amt eingeſetzt werden, oder mit weltlichem Gerichte, Gütern, Werthen und Leuten etwas zu ſchaffen haben oder über ſie gebieten, ſondern ſie ſollen nach Gottes Ordnung und Gebot ihre Nothdurft von allen Leuten nehmen und haben.

115. Daß man kein Geld, keinen Kauf, keine Schatzung für die Kirche nehmen ſoll.

Man ſoll weder Kauf noch Schatzung für die heilige Kirche, noch für Briefe aus dem Palaſte des Erzbiſchofs nehmen, und das ſoll von Prieſtern weder heimlich noch öffentlich geſchehen.

116. Von der Ketzerei der Meiſter Huß und Hieronymus.

Meiſter Huß und Meiſter Hieronymus ſollen von Niemand im Lande Ketzer genannt werden, denn wenn das geſchähe, ſo würde großer Krieg unter dem Volke entſtehen. Die, welche geſchworen haben wider diejenigen, welche ſich Wyclifiten und Huſſiten nennen, ſollen uns mit Recht unterweiſen oder von der Läſterung laſſen, wo nicht, ſoll man ſie nicht im Lande dulden.[1])

117. Daß kein Fremder in ein geiſtliches oder weltliches Amt eingeſetzt werden ſoll.

Die Ausländer, geiſtlich oder weltlich, ſollen in kein Amt, in keine Würde oder in keinerlei Pfründe zugelaſſen werden, ſonderlich ſollen in Städten die Deutſchen in kein Amt eingeſetzt werden, dem die Böhmen ſelbſt vorſtehen können. Die Gerichtsverhandlungen und Klagen ſollen in böhmiſcher Sprache gehalten werden und die Böhmen ſollen in dem Gerichte und im Königreiche die erſten Stimmen haben.

118. Daß keine Vorladungen außer Landes ſtattfinden ſollen.

---

[1]) Text an dieſer Stelle korrumpirt

539 ſandte, welche gegen die Franken auftreten ſollten, u. a. ſeinen Hausintendanten[1]) Theodoſius.

Zuerſt ſtanden die fränkiſchen Geſandten vor Witichis und ſprachen folgendermaßen: „Uns ſchicken die Frankenkönige, die ſchmerzlich empfinden, daß Ihr von Beliſar belagert werdet, und kraft ihres Bundesgenoſſenrechts Euch helfen wollen. Wir glauben, daß jetzt ein Heer von 500000 ſtreitbaren Männern die Alpen ſchon überſchritten hat, die, wie wir nicht Anſtand nehmen offen auszuſprechen, das Römerheer beim erſten Anprall mit ihren Äxten zerſchmettern werden. Ihr müßt Euch nun nicht denjenigen anſchließen, die Euch unterjochen wollen, ſondern denjenigen, die aus reinem Wohlwollen gegen die Gothen die Gefahr eines Krieges auf ſich nehmen. Wenn Ihr mit uns zuſammen die Waffen ergreift, ſo können ſich die Römer gar nicht nach beiden Seiten wenden, ſondern wir werden hier dem Kriege ohne große Mühe mit einem Schlage ein Ende machen. Wenn dagegen die Gothen ſich den Römern anſchließen, werden ſie ſelbſt mit dieſen die Franken nicht beſtehen können — denn der Kampf wird immer noch nicht gleich ſein — ſondern Ihr werdet nur an der Seite Eurer Todfeinde eine Niederlage erleiden. Es iſt doch aber der reine Wahnſinn, wenn man mit offnen Augen ins Verderben rennt, während man ſich der Gefahr entziehen kann. Das Römervolk hat den Barbaren nie Treue gehalten, denn es iſt ihnen von Natur feindlich geſinnt. Wenn Ihr wollt, werden wir mit Euch zuſammen über Italien herrſchen und das Land verwalten, wie es am Angemeſſenſten ſcheint. Du und Deine Gothen, Ihr werdet doch das vorziehn, was Euch am meiſten frommt.“ Nach dieſen Worten der fränkiſchen Geſandten traten die Beliſars auf und ſprachen alſo: „Daß die Menge der Franken, die Ihr nach den Ausſagen jener zu fürchten habt, dem kaiſerlichen Heer nicht Schaden thun wird, wer ſollte darüber vor Euch lange Worte machen, die Ihr aus langjähriger Erfahrung wißt, was den Aus-

---

[1]) Praefectus domus. —

Keine weltliche oder geiſtliche Vorladung außer Landes ſoll zugelaſſen werden.

119. Daß keine Bullen auf Pfründen und keine Aktenſtücke ins Land gebracht werden ſollen.

Es ſollen keine Bullen auf Pfründen oder Würden, keine Aktenſtücke vom Hofe des Papſtes oder anderswoher, und keine Urkunden, welcher Art ſie auch ſeien, in das Lande mehr zugelaſſen werden, es ſei denn mit Genehmigung des Königs und der Herren.

120. Daß man bei geiſtlichen Käufen die Weihe und ungewöhnliche Schwüre unterlaſſen ſoll.

Die Hochwürdigen ſollen bei geiſtlichen Käufen [nicht] zu neu erdachten Eidſchwüren und Sprüchen zur Heiligung zugelaſſen werden.[1]

121. Wie der König das Land bei ſeinem alten Herkommen bleiben laſſen ſoll.

Des Königs Gnade ſoll Wittwen und Waiſen und Landleute bei des Landes Rechten bleiben und gerecht richten laſſen und Schatzungen, Beſtechung, Ausſprüche und [widerrechtliche] Beſchirmung der Landtafel und andere unziemliche und unbillige Dinge abſtellen.[2]

Auch geruhe ſeine Gnade die Kriege der Herren beizulegen.

122. Der König ſoll von Niemand ein Erbe annehmen.

Auch geruhe des Königs Gnade bei keinem Todesfall oder Anheimfallen etwas zu nehmen, es ſei denn, daß Jemand keine letztwillige Beſtimmungen und keine Verwandten für ſeine Beſitzungen hinterließe.

123. Daß des Landes Schätze nicht anders als zum Nutzen des Landes angelegt werden ſollen.

Alle Schätze des Königreichs Böhmen, ſollen nicht verzehrt werden, ſintemal ſie vor Alters zum beſten des böhmiſchen Volkes zuſammen gebracht ſind, es ſei denn zu des Landes Nutzen und Ehre und mit Genehmigung der Herren.

---

[1] Text verdorben. — [2] Ueberſetzung nicht unzweifelhaft richtig.

124. Alle Juden im Lande Böhmen ſollen ohne Erlaubniß der Beſchauer kein Geld ausleihen.

Alle Juden im Königreiche ſollen auf kein Pfand Geld ausleihen, es ſei denn einem Beſchauer vorher vorgelegt, der dazu eingeſetzt iſt. Denn im Lande geſchehen Diebſtähle und Raubanfälle, was nicht der Fall wäre, wenn [die Verbrecher] keine Zuflucht zu den Juden hätten, welche darauf Geld leihen, ſo daß die Leute ins Unglück gerathen.

125. Daß man alle Evangelien und Epiſteln im Lande Böhmen leſe.

Das Singen und Leſen aller Evangelien und Epiſteln in allen Kirchen Böhmens ſoll nicht gehindert werden.

126. Wie man Irrlehren im Lande Böhmen entgegentreten ſoll.

Sollte es Jemand ſcheinen oder ſollte er bemerken, daß im Lande ſich irgend eine Irrlehre gegen den Glauben befände, und wenn dann Meiſter eingeſetzt ſind dies zu unterſuchen, und wenn diejenigen, denen man es nachſagt, verhört, und aus der heiligen Schrift abgewieſen und überführt worden, ſo ſoll, falls ſie der [rechten] Lehre dann nicht folgen wollen, über ſie ordentlich gerichtet werden.

127. Daß der König dem Lande Freiheit gebe.

Des Königs Gnade geruhe die Freiheiten und Rechte des Landes zu erhalten und zu beſtätigen.

128. Daß der König alle Artikel mit dem Inſiegel um der Ordnung Gottes und um des Friedens willen beſtätigen ſoll.

Der König ſoll mit dem Inſiegel ſeiner Majeſtät die vorſtehenden Artikel und Stücke um der Ordnung Gottes, um des Friedens und der Eintracht des Königreichs Böhmen willen beſtätigen. —

Wie es ſpäter ging, das findeſt Du unten in vielen Abſchnitten über die Huſſiten.

129. Wie König Sigmund zu Gerichte ſaß und wie man Jedermann Recht ertheilen wollte, der wider Herzog Ludwig von Ingolſtadt Klage führen wollte.

Zur Zeit des Konzils zu Konſtanz begehrten Herzog Heinrich von Baiern-Landshut, der Biſchof von Regensburg, ein Herr von Aufſeß,[1]) der Abt von Geſeß und viele andere Ritter und Knechte und Städte Gericht über den Herzog Ludwig von Baiern-Ingolſtadt vom römiſchen Könige Sigmund. Da nahm der König die Reichsfürſten zu ſich, ſetzte einen Gerichtshof über Herzog Ludwig, und wer klagen wollte, ließ ſeine Klagen laut werden, ſo daß dreiundachtzig Klagen angebracht wurden. Hierauf wandte der Herzog ein, er hätte Weib und Kinder von der Krone von Frankreich,[2]) er halte es für recht, daß er ſich vor dem römiſchen Reiche nicht zu verantworten brauche. Das verdroß den König und er hielt Umfrage unter den Fürſten, ob Herzog Ludwig nicht billig vor das Reichsgericht geſtellt werden könne, ſintemal er vom heiligen Reiche und von ihm Land und Leute hätte. Und es ward geurtheilt, daß er ſich billig vor dem Reichsgerichte verantworten ſolle. Als hierauf Herzog Ludwig durch ſeinen Fürſprecher, den Grafen von Oettingen, einen Aufſchub verlangte, entgegnete Herzog Heinrich durch ſeinen Fürſprecher, den Grafen Günther von Schwarzburg, er hoffe, es werde kein ſpäterer Termin geſtellt, ſondern Klage und Vertheidigung angehört werden und dann geſchehen, was Rechtens ſei. Darauf wurde erkannt, man ſolle Klage und Vertheidigung anhören und möge das Gericht hinausſchieben, damit ein jeder Fürſt mitbringen könne, was ihm nöthig wäre. So ward das Gericht verſchoben. Der König wollte Herzog Ludwig, weil dieſer ſein Gericht verſchmäht hatte, um der Fürſten willen beſtrafen, wenn dieſer ihm gebührte.[3]) So ward die Entſcheidung hinausgeſchoben. — Doch kamen ſie zu dieſer Verſammlung an demſelben Tage, dem Bartholomäustage (24. Aug.) 1417, als der römiſche König mit ſeinen geiſtlichen und weltlichen Fürſten zu Gerichte ſaß. Da trat Herzog Heinrich auf und brachte durch ſeinen Fürſprecher — denn wer beim Hofgerichte als Fürſprecher gefordert iſt, muß für den das Wort führen, deſſen Genoſſe er iſt —, den Markgrafen Friedrich von Brandenburg, viele Klagepunkte vor, die nicht zu erwähnen ſind; dabei ſtanden die Brüder Herzog Ernſt und Wilhelm und Herzog Hans von Sulzbach. Hierauf antwortete Herzog Ludwig durch ſeinen Fürſprecher und begehrte Aufſchub des Verfahrens, da er ſeine Liſten und Akten, die ihm von Nutzen und nothwendig ſeien, nicht bei ſich hätte. Auf geſchehene Umfrage durch den König ward entſchieden: für den Fall, daß Herzog Ludwig mit erhobenen Fingern bei Gott und den Heiligen ſchwören würde, daß er den Aufſchub ohne alle Hinterliſt aus wirklichem Bedürfniſſe begehrte, ſo ſolle man ihm denſelben gewähren und am nächſten Gerichtstage den Eid dreimal vorleſen. So geſchah es.

---

[1]) Er hieß Albert III. von Stauff, 1409 – 1421. Verwechslung mit deſſen Nachfolger Johannes II. von Streitberg und Aufſeß. — [2]) Seine zweite Gemahlin, Katharina von Alençon, war eine Tochter des Grafen Peter von Mortagne. Aſchb. II, 282, 8. — [3]) D. h. zu ſeiner Kompetenz gehörte, was der Herzog beſtritten hatte.

Als am nächſten Gerichtstage der König im Auguſtinerkloſter zu Gerichte ſaß und die Fürſten verſammelt waren, klagte der Markgraf von Brandenburg abermals als Fürſprecher an Stelle ſeines Schwagers, des Herzogs Heinrich, und Herzog Ludwig begehrte den Aufſchub ſo, wie oben erzählt iſt. Da erkannten die Fürſten für Recht, wolle Herzog Ludwig den Eid ſchwören, wie angegeben, ſo ſolle man ihm den Aufſchub billigerweiſe gewähren. Darauf las man dieſem den Eid vor, und er hob die Hand empor, ſchwur ohne Erlaubniß des römiſchen Königs, machte Zuſätze beim Eide und ließ ohne Bewilligung des Gerichtes die Hand ſinken. Da ſtellte der Markgraf von Brandenburg die Frage: ob ſein Schwager, der Herzog Heinrich, ſeine Klage gewonnen und Ludwig ſie verloren habe, da dieſer die Hand erhoben, geſchworen, beim Eide geredet, und ohne Erlaubniß des römiſchen Richters und Königs die Hand geſenkt habe? Auf Anfrage des Königs erklärten die Fürſten, der Herzog Ludwig habe nicht mehr verloren, als daß er keinen Aufſchub weiter erlangen könne, ſondern ſich billigerweiſe ſogleich verantworten müſſe. Da rief Herzog Ludwig in zornigem Muthe: Ob das billig wäre? Einer, der Beiſitzer beim Gerichte ſei, ſolle einen feierlichen Eid ſchwören recht zu urtheilen. Da wurde der römiſche König ſehr zornig und ſprach: „Ich weiß, daß hier keiner ſitzet, der nicht recht geurtheilt hat, und wir haben nie gehört, daß man vorher ſchwören ſolle, denn ein jeglicher ſpricht Recht auf den Eid, den er ſeinem Herrn geleiſtet hat.“ Darauf ſprach der Biſchof von Riga[1]: „Ich weiß, daß ich recht geurtheilt habe; wäre ich ein weltlicher Fürſt, ſo würde ich es beſſer verantworten.“ Da erſchrack der Herzog Ludwig. Auch der Kanzler Hans Kirchheim ſagte: „Lieber Herr, Herzog Ludwig hat mich auch beleidigt, er ſagt, ich habe anders geſchrieben als geurtheilt iſt.“ Und als man die Protokolle angeſehen und die Fürſten gefragt hatte, fuhr er fort: „Habe ich anders geſchrieben, ſo thue man mir, was recht iſt.“ Da ſprach der König: „Herzog Ludwig, Ihr ließet ſolche Reden wohl beſſer bleiben,“ und der Markgraf von Brandenburg ſagte: „Oheim, Ihr ſeid ſo bleich: Ich glaube ihr faſtet noch!“ Solchen Spott mußte der Herzog dulden, des Königs Unmuth aber wurde geſtillt. Darauf fragte dieſer, womit der Herzog dem Könige verfallen wäre, da er die Hand zum Eide erhoben und ſie ohne Rechtserlaubniß wieder habe ſinken laſſen. Die Fürſten aber überlegten und ſagten: „Lieber Herr, es iſt nun an der Zeit, daß die Arbeiter zum Eſſen gehen: auch wir wollen morgen oder ſpäter oder wenn Eure Gnade gegen Herzog Ludwig klagt, das Urtheil nach Klage und Vertheidigung fällen.“ So ſtand der römiſche Gerichtshof auf, und während ſie noch bei einander ſtanden, ſprach einer unter ihnen: „Hunderttauſend dem Könige.“ Aber es wollte keiner den nennen, der das geſagt hatte. Später verglichen ſich der

---

[1] Vergl. Seite 55, 1.

König und der Herzog, doch ſo, daß dem Könige eine erhebliche Summe zu Theil wurde. Auch den andern Klägern mußte Herzog Ludwig genug thun: Er mußte dem Biſchof von Regensburg eine gute Feſtung[1] auf dem Nordgau wiedergeben, dem Abt von Geſeſſe neuntauſend Gulden baar bezahlen, dem Kloſter ſeine Güter wiedergeben und ſonſt gegen Jedermann nach dem Urtheil des Gerichts billig handeln.

130. Dieſer Meiſter und Prediger war ein Jünger von Meiſter Huß geweſen und lehrte danach in Böhmen, wie die Huſſiten die Edeln zu ihrem Glauben bringen könnten.[2]

Als in Böhmen die Ketzerei im Jahre 1418 begonnen hatte, unterwies der Meiſter Huß, der zu Konſtanz nachher verbrannt wurde, mit ſeinen Nachfolgern das Volk in drei Stücken.

131. Hier wird erzählt, womit ſie die Edeln überwanden.

Damit die Edeln beſtimmt würden in ihren Orden zu treten ſprach Huß und ſchlug vor, daß die Geiſtlichkeit nicht mehr als ihre Nothdurft haben ſollte, womit ſie ſich von einem Male zum andern Male hinfriſten könnte. Dies nahmen die Mächtigen im Lande mit Freuden auf, bemächtigten ſich der Güter der Geiſtlichen, benutzten ſie und hofften, daß das ſo bleiben werde: darum wurde die Ketzerei ſo arg, daß die Chriſten große Noth dadurch gelitten haben, denn Wiedergeben thut gar wehe!

132. Hier wird erzählt, wie die Gemeinde von den Huſſiten unterwieſen ward.

Zum andern lehrten ſie die Gemeinde, daß ſie ihren Herren nicht mehr als dreißig Pfennig jährlich geben ſolle. Darüber waren die Leute ſehr froh, hofften auch, daß es ſo bleiben ſolle, zumal doch Jedermann gern frei iſt, und wollten demnach nicht mehr arbeiten und das Land bebauen, ſagten, ihre Herren ſeien ihre Brüder, und ein Mann wäre dem andern gleich. Ebenſo verhetzten ſie junge Männer und Weiber damit, daß ſie keine

---

[1] Hohenburg. Aſchb. II, 288, 10. — [2] Den Kap. 130–134 ſcheint ein fremder Bericht zu Grunde zu liegen. Darauf deutet auch die verkehrte Ueberſchrift hin.

Ehe hielten, ſondern jeder des andern Weib, Tochter, Schweſter nahm und ſie ſo ihre Unkeuſchheit miteinander trieben wie unvernünftige Thiere. Das war den jungen Leuten gerade recht.

133. Wie die Huſſiten ſagten, alles Eigenthum ſolle gleich und gemeinſam ſein.

Die Bauern hetzten ſie dadurch auf, daß ſie ſagten: es ſolle Niemand beſonderes Beſitzthum haben, alle Güter ſollten gleichmäßig unter ihnen vertheilt ſein. Was jedermann zu ihnen brachte, das theilten ſie gleichmäßig unter ſich. Dies gefiel den Armen wohl, und es wurde des Pöbels ſo viel, daß es eine Menge von 120 000 war.

134. Wie die Huſſiten eine Ketzerei trieben, nach der Mann und Weib nackend gingen.

Ein Theil der Huſſiten hatte die ketzeriſche Sitte, daß Männer und Weiber nackend gingen, wie Adam und Eva im Paradieſe gethan hatten.[1]) Sie bargen ſich in den Höhlen, die ſie in die Berge machten, und wenn ſie ihre Büberei treiben wollten, ſprach eins zum andern: „Gieb mir um Gottes Willen meines Leibes Nothdurft.“ Dieſe und andere Ketzerei trieben ſie ſo viel, daß man ſie nicht alle erzählen kann.

135. Wie der Legat von Rom zu Breslau auf dem Stuhle ſtand und vor dem Könige und anderen Herren predigte, daß jeder von ſeinen Sünden abſolvirt ſein ſolle, der gegen die Ketzerei zu Felde zöge.

Als der König in der Faſtenzeit, am Sonntag Lätare,[2]) wie Du oben geleſen haſt, zu Breslau war, wurde daſelbſt von dem römiſchen Legaten gepredigt, daß geſchrieben ſtünde und von der Kirche auch ſo gehalten würde, daß der von ſeiner Sündenſchuld befreit ſei, welcher gegen ſolche Ketzer oder Huſſiten, wie zu Böhmen waren, zöge oder Hilfe gegen ſie leiſte. Darüber ſpotteten einige Böhmen und es erregte ihren Zorn, daß Kaiſer Sigmund dies geſtattete. Der König aber achtete nicht darauf.

---

[1]) Ueber die Adamiten, Aſchb. III, 110. — [2]) Vergl. zu Kap. 33, S. 28, 3.

— An demſelben Sonntag Vormittags zwiſchen neun und zehn Uhr wurde am hellen Himmel ein ſchöner rother Kreis geſehen, worüber die Menge ſehr verwundert war; der König aber ſcherzte darüber.

136. Wie der römiſche König nach einem trefflichen Manne in Böhmen Namens Schenko ſandte und ihn bat, die Ketzerei aufzugeben: Er wolle ihn zu einem Herrn machen.

In derſelben Zeit war der Hauptmann der Ketzer und Huſſiten ein Landherr zu Böhmen aus einem großen Geſchlechte, ein ſchöner und beredter Mann Namens Schenko von Wartenberg. Dieſen beſtimmte der König durch Briefe und gute Reden, daß er zu ihm nach Schweidnitz ritt. Dort verhandelte er lange mit ihm, und verſprach ihm, ihn zu einem mächtigen Herrn an der Krone zu Böhmen zu machen, wenn er die Ketzerei und ſeinen ſchlechten Glauben aufgeben wolle. Schenko that dies und ſchwur bei allen Heiligen, beim Könige zu bleiben. Doch wurde er wortbrüchig und log. Als aber der König wiederum nach Breslau kam, berief er dieſen Schenko wieder dorthin, vergab ihm ſeine Miſſethat, und nahm ihn wieder auf, damit er die Ketzerei aufgäbe. Er hieß ihn geloben und ſchwören wie vorher, nahm ihn in ſeinen Rath und in ſeine Geſellſchaft auf, deren Zeichen ein Lindwurm war, der an einem Kreuze hing. Auf dieſem Kreuze ſtand der Länge nach geſchrieben: O quam misericors est deus und in der Quere: Justus et pius, das heißt zu deutſch: Wie barmherzig iſt Gott, gerecht und milde. Und in allen Ländern waren es nur 24, die den Lindwurm und das Kreuz mit ihm trugen.

137. Wie der König Herrn Schenko Briefe gab, damit er auf den Berg bei Prag gelaſſen würde zu St. Wenzeslaus, da es mit ſeiner Bewilligung geſchähe.

Wem der König dies gab, dem hatte er beſondere Gnade erwieſen. Das that der König alles, um zu verſuchen, ob er Schenko mit Güte erweichen könne. Darauf ſandte er einen nach

Prag auf das Schloß St. Wenzeslaus, damit dies dem Schenko übergeben würde. Und als dieſer nach Prag kam, forderte er daſſelbe von Reichen-Haſe und von Herrn Wenzeslaus von der Dube die es inne hatten. Sie übergaben ihm nach dem Inhalt des königlichen Briefes das Schloß, doch ſo, als ob es der Wille des Königs nicht wäre und der Brief ohne Vorwiſſen des Königs ausgegangen wäre, und unter der Bedingung, daß er ihnen das Schloß wieder ausliefere, wenn er wider den König handeln wolle. Als Schenko wieder in das Schloß kam, wurde er ebenſo ſchlecht als er zuvor je geweſen war und ein größerer Huſſit als vorher, handelte wider den König und ſchrieb einen Brief gegen denſelben.

138. Wie die Herren zu Schenko ritten und das Schloß St. Wenzeslaus wieder einnahmen.

Darauf ritten die Herren wieder zu Schenko und forderten das Schloß zurück. Da er das nicht gut verweigern konnte, übergab er es ihnen wieder, freilich nicht aus Furcht, ſondern aus rechter Niederträchtigkeit. Denn ſobald dieſe Herren das Schloß eingenommen hatten, rückten die Prager vor daſſelbe und beſtürmten es ſchnell, um es wieder zu gewinnen. Das geſchah Alles auf des Schenko Rath, denn er hatte ſämmtliche Geſchütze vorher vernagelt und die Pfeile bei Seite geſchafft; dies wußten die Huſſiten wohl und gedachten das Schloß eher zu erobern, als die Herren vertheidigungsfähig würden. Doch jenen half Gott, ſo daß das Schloß behauptet ward. Solche Niederträchtigkeit haben ſie vielfach begangen.

In demſelben Jahre, zu Pfingſten 1420, rückte der römiſche König vor Prag, und bei heiterm ſchönen Wetter ward ein Regenbogen am Himmel geſehen, als ob es regnen wollte, mit drei deutlich ſichtbaren blutrothen Kreuzen. König Sigmund aber ſchaute das Zeichen über Prag betrübt an und ſprach: „O Prag, wie habe ich mein eigentlich väterliches Erbe gefunden!“ Dabei war er ſehr traurig.

139. Wie die Herren von Baiern, von Oeſterreich und viele andere von Prag aufbrechen und abziehen wollten und wie ſie von den Huſſiten angegriffen wurden.

Als der König Sigmund vor Prag lag, waren die böhmiſchen Herren, wie oben[1] erzählt iſt, mit ihm übereingekommen, ihm die Stadt zu überantworten, wenn er die Fürſten und das Heer auseinander gehen ließe Es verdroß aber die deutſchen Fürſten ſehr, daß der König dieſe Uebereinkunft ohne ihren Beirath getroffen hatte. Daher brachen ſie auf und wollten vom Kriegsſchauplatze abziehen, wie ſie nachher auch thaten. Da bat ſie der König, daß ſie noch acht Tage blieben. Doch brachen die Fürſten am St. Jakobstage (25. Juli) 1420 auf. Die Markgrafen von Meißen, welche beim Thiergarten von St. Wenzeslaus gelagert hatten, vereinigten ſich mit Herzog Albrecht von Oeſterreich, ebenſo vereinigten ſich die Ungarn und die Fürſten aus Schleſien. Da brachen auf Herzog Hans von Sulzbach, Herzog Wilhelm von München, Herzog Heinrich von Landshut, Herzöge zu Baiern, und viele andere Herren und Grafen aus Deutſchland vereinigten ſich, denn ſie waren ſehr beſorgt vor den Böhmen, da die Rede ging, alle Böhmen und Huſſiten hätten ſich vereinigt, um die Deutſchen aus dem Lande zu treiben. Dazu hätte es aber nicht kommen können, weil die Deutſchen ſo zahlreich waren, daß ſie die böhmiſche Krone wohl mit Gewalt hätten behaupten können. Man merke wohl, daß im Heere das Gerücht ging, ein böhmiſcher Landherr habe zum Könige geſagt: Wenn er Prag und die Huſſiten alle haben wolle, ſo ſolle er ihnen die Markgrafen von Meißen Preis geben, dann wollten ſie ihm alle gehorſam ſein. Da ſagte der König: „Das wolle Gott nicht; eher wollen wir ſterben.“ Als die Huſſiten dies nicht vom Könige erlangen konnten, ſo gaben ſie den Rath, daß die Deutſchen heim reiten ſollten, ſie wollten ihm dann Prag in acht oder zehn Tagen überantworten. Da ließ ſich der König überreden und die Fürſten ſchlag im Kriege zu geben pflegt und wie die Tapferkeit durch 539 die rohe Maſſe ſich nicht überwinden läßt! Auch darüber will ich ſchweigen, daß der Kaiſer an Truppenzahl jedem Feinde überlegen iſt. Ich will nur von der Treue reden, die jene angeblich allen Barbaren bewieſen haben; wahrlich, ſie haben ſie den Thüringern und Burgundern, und auch Euch, ihren Bundesgenoſſen, herrlich gezeigt! Wir könnten recht gut die Franken fragen, bei welchen Göttern ſie ſchwören, wenn ſie Euch den Eid wirklich halten wollen. Denn wie ſie ſonſt geſchworene Eide halten, wißt Ihr ja ſchon: ſie, die Ihr als Bundesgenoſſen zu kommen aufgefordert hattet, haben nicht die Gefahr mit Euch getheilt, vielmehr ruchloſer Weiſe die Waffen gegen Euch erhoben, wenn anders eine Kunde von den Ereigniſſen am Po zu Euch gedrungen iſt. Und was brauchen wir denn die Treuloſigkeit der Franken mit früheren Beiſpielen zu belegen, da ihre jetzige Geſandtſchaft eine Ausgeburt der ſchnödeſten Geſinnung iſt! Als ob ſie von den Verträgen, die Ihr mit ihnen gemacht, die ſie beſchworen haben, gar nichts wüßten, glauben ſie, daß die Hülfe, die ſie jetzt Euch leiſten wollen, beſſer als alles andere von Euch bezahlt werden wird! Wenn ſie wirklich das von Euch erlangen, daß die Gothen ſich mit dem Frankenheer vereinigen, ſo ſehet Ihr zu, wohin ihre unerſättliche Habgier ſchließlich führen wird."

---

[1] Kapitel 78.

Solches ſprachen die Geſandten Beliſars. Witichis aber pflog mit den Gothenfürſten lange Rath und zog ſchließlich die Friedensverhandlungen mit dem Kaiſer vor; die Franken mußten unverrichteter Sache abziehen. Von jetzt an gingen beſtändig Geſandtſchaften zwiſchen den Römern und Gothen hin und her, ohne daß jedoch Beliſar aufzupaſſen abließ, daß keine Lebensmittel zu den Barbaren hineingeſchafft würden. Den Vitalius, ſchickte er nach Venetien, um dort möglichſt alle Ortſchaften zu unterwerfen; er ſelbſt beobachtete beide Ufer des Po, nachdem er auf das jenſeitige noch Ildiger zur beſſeren Bewachung abgeordnet hatte, damit die Barbaren durch den ſteigenden Mangel und Herren heim reiten und auseinandergehen, und er ſelbſt zog über Kollin nach Kuttenberg,[1]) wo er ſo lange blieb, bis die acht und zwanzig Tage verſtrichen. In dieſer Zeit waren die böhmiſchen Herren zuſammen, erſannen abermals eine Niederträchtigkeit, und ſagten zum Könige: Sie könnten bei den Pragern das nicht ausrichten, was ſie ihm verheißen hätten. So ward der König getäuſcht, denn in Böhmen und Mähren waren ſicher nicht vier Landherren — ſie waren alle Ketzer, und unter hundert gemeinen Leuten — ſie waren auch Ketzer, und wenn ſie es auch nicht Worts haben wollten, ſo thaten ſie doch den Werken derſelben gleich in vielen Stücken. In derſelben Zeit verbrannten und zerſtörten die Huſſiten das köſtliche Kloſter Königsſal, eine Meile von Prag, wo des Kaiſers und Königs Begräbniß war. Sie nahmen König Wenzels Leichnam heraus und zerſchlugen den Schädel und den Körper: das war ſein Lohn, da er ſie doch ſehr unterſtützt hatte mit Hilfe ſeiner myelſchen, d. h. Liebhaber. Folgende ſind die Namen der Liebhaber und Räthe eines römiſchen Königs: Zadale, Irliſche, d. h. Schmeckzel, Dreckel; einer hieß Erſel, Bechel, Loſſel, Traen, Arm Nicolai. Solch lauſige Räthe machten den Herrn niſſig, oder niſſige Räthe machten den Herrn lauſig. Nähmen Herren oder Städte in ihren Rath tüchtige, ſittige, weiſe, tugendhafte Leute, die ihrer Dienſte warten können, Gott und die Ehre lieb haben, ſo liebte uns Gott auch und es erginge uns allen deſto beſſer.

Nun hatte der König Siegmund in ſeinem Rathe die Herren Alſtick von Sternberg, Waßla von der Dube und Nicolaus von Jemnitz, welche denſelben in allen Dingen irre führten. Man bezichtigte ſie, daß ſie daran Schuld wären, daß König Sigmund vor Prag mit den Huſſiten kein Ende gemacht hätte, da auch ſie aus dem Kelche getrunken hätten. — Alſo zogen die Fürſten alle heim und der König wandte ſich mit ſeinem Heere nach Ungarn und von den Fremden zog Niemand mit ihm als Biſchof Georg von Paſſau, ein Graf von Hohenlohe;

---

[1]) Siehe Kap. 98; Aſchb. III, 84, 71.

der Legat von Rom und der Biſchof von Mailand.[1]) Denn Jedermann ſtand in großen Sorgen wegen ſeines Lebens, da nach den Vorgängen keinem von den böhmiſchen Räthen zu trauen war. Die Ketzerei in Böhmen hätte ſolche Fortſchritte nicht machen können, wenn die böhmiſchen Herren mit Treue dagegen geweſen wären. Aber ſie wollten dem Könige nicht helfen, um die Güter der Pfaffen und der zweiundzwanzig zerſtörten Mönchs- und Nonnenklöſter und der Stifte und Domherreien zu erhalten. Wollte der König ſie benutzen, ſo mußte er ihnen die Güter mit Urkunden verſchreiben. Aber mit dem römiſchen Reichsſiegel, welches ſie verlangten, wollte der Biſchof Georg nicht ſiegeln, da es wieder die heilige Kirche und des Reiches Ehre war. Daher wurden die Urkunden mit dem ungariſchen Siegel geſiegelt. In welcher Abſicht der König ſo handelte, konnte man nicht wohl verſtehen, doch hielt man dafür, daß er es mit den Landherren halten müſſe, damit ſie nicht übel an ihm thäten, da er kein fremdes Kriegsvolk hatte. So ſtand das Land in großer Ketzerei. Da faßte der König einen Gedanken und zog das Landvolk und diejenigen Herren, welche gute Chriſten ſein wollten, zuſammen bei Brüx, Leutomirz, Pilſen, Kaaden, Tachau und ließ ſie ſchwören, die Wycliſiten und Huſſiten zu vertilgen.

Zu derſelben Zeit zogen die Prager Huſſiten vor das Schloß Wiſſehrad bei Prag und belagerten daſſelbe mit Macht. Die Botſchaft davon kam dem Könige von den Herren Heinrich Slandersberg, Wolkenſteiner, Droſtberg von Echſe,[2]) dem Schenk von Seyda aus Meißen, Georg Morer von Baiern, Karl von Heßpruck[3]) aus Franken, Remis aus Schleſien und vielen andern fremden Rittern und Knechten die auf dem Schloſſe waren, und die hart bedrängt wurden. Da zog der König gegen 4000[4]) Reiter zuſammen in Böhmen und Ungarn und rückte vor den Wiſſehrad, um das Schloß zu retten. Die Prager aber machten einen Ausfall und wollten fechten und ſtreiten, wie ſie auch thaten. Die guten Chriſten aus deutſchen Landen, Ungarn, Mähren und Böhmen traten ihnen entgegen und es ging ihnen gar glücklich. Da floh ein Böſewicht Namens Hernitſch von Zeniß mit 1500 Reitern, aber die folgenden Ritter und Knechte fielen nicht ab, ſondern vertheidigten als biedere Leute den Chriſtenglauben und fanden ihren Tod um Quaſimodogeniti.

---

[1]) Aſchb. III, 90, 104. — [2]) H: Torgr. — [3]) H: henspurg. — [4]) Aſchb. III, 89: 25 000 Mann.

140. Folgende wurden erſchlagen, als man aufbrach von Prag.

Es fielen dreiunddreißig Ritter und Herren[1]) und 500 Mann, denen Gott gnädig ſein möge. Als dies geſchehen war, wurde der römiſche König ſehr zornig, ſo daß er vor Grimm mitten unter die Böhmen ritt und ſagte: „Ihr Böhmen ſeid alleſammt Ketzer und Verräther: wäret Ihr uns treu geblieben, ſo wären die braven Herren und Leute nicht erſchlagen und Prag auf dieſen Tag unſer geworden.“ Da drangen die Böhmen auf ihn ein und wollten den König tödten. Aber da drangen die Ungarn mit ihrem Haufen vor und trennten ihn von den Böhmen, und dieſe geriethen in Beſorgniß und wagten nicht, dem Könige ein Leid anzuthun, doch die Ungarn wollten die Böhmen angreifen, und der König hatte große Noth und bat die Ungarn Friede zu halten mit den Böhmen. —

Da ergaben ſich die oben genannten Ritter und Knechte auf dem Wiſſehrad den Huſſiten und Pragern, da ſie das Schloß nicht mehr behaupten konnten: ſie hatten ſchon zweiundſiebzig Pferde darin verzehrt. — Hierauf ſchrieb der römiſche König den Kurfürſten zu einem Tage nach Nürnberg zu kommen. Dies thaten ſie, aber der König kam nicht. In dieſer Zeit eroberten die Huſſiten die Stadt Beraun, und da wurden viele Chriſten getödtet,[2]) namentlich auch Herr Bubena und deſſen Vater Cobilk, ſowie Herr Rudolf,[3]) welcher Feltri in Friaul ſo lange inne gehabt hatte. Dies geſchah zwiſchen Martini und Weihnachten[4]) des Jahres 1421. Zu gleicher Zeit ſchrieben die Huſſiten und Prager den Herren und Fürſten und der Stadt Kaaden und andern Städten einen Klagebrief, der hier folgt.[1]

---

[1]) Bei W. mit Namen aufgeführt. — [2]) Vergl. Aſchb. III, 104, 8. — [3]) Rudolf von Behr, Reichsvicar in Friaul. — [4]) Nach Aſchb a. a. O. 1. April.

142. Wie die Königin, Sigmunds Gemahlin, aus Ofen weichen mußte, da ſie der König weder ſehen noch hören wollte, und wie ſie nach Wardein auf die Haide kam.

Als der König Sigmund im Jahre 1421 aus Deutſchland und von dem Konzil nach Ungarn kam, wurde ſeine Gemahlin Barbara gröblich bei ihm verleumdet, ſo daß er derſelben ſehr feindlich geſinnt wurde und er ſie weder ſehen noch hören wollte. Als er ſich Ofen näherte, mußte die Königin hinweg nach Wardein auf die Haide unter die Gaſſen [?] und Kumanen.[2]

Daſelbſt war ſie ein halb Jahr, und man hielt ſie und ihre Tochter und ihren Hofſtaat ſehr ärmlich, ſo daß ſie alle krank wurden, denn es kam manchmal vor, daß ſie weder Brot noch Wein auf dem Tiſche hatten, wenn ſie ſich zur Mahlzeit ſetzten, und Alles erſt kaufen mußten. Auch mußten ſie in denſelben Kleidern einhergehen und ſich zu Bette legen, ſo daß ſie voll Ungeziefer und unrein wurden. Dies dauerte gegen dreiviertel Jahre, bis der König nach Wardein wollte. Als er aber in Zaus in Polen[3] mit dem Könige von Polen eine Verabredung getroffen hatte, befahl er, die Königin wieder nach Ofen zu führen, da er nach Wardein kommen und die Königin weder ſehen noch hören wollte. Daher führte man ſie nach Ofen, und der König zog nach Wardein. Daſelbſt kamen die Geſandten des Kaiſers der Türken zu ihm und ſchloſſen einen Frieden auf fünfzig Jahre. Als der König darauf wieder nach Ofen reiſen wollte, befahl er, die Königin nach Wardein zu ſenden. Sie aber wollte nicht wieder dort hinunter, eher wollte ſie das Land hinan. So dauerte es anderthalb Jahre, daß der König und die Königin nicht zuſammen kamen, bis der König nach Breslau aufbrach. Da verhandelten der Biſchof Georg von Paſſau, ein Graf von Hohenlohe, und der Graf Ludwig von Oettingen, der eine des Königs Kanzler, der andere ſein Hofmeiſter, und brachten einen Frieden zwiſchen dem König und der Königin zu Stande, ſo daß ſie zu Gelitze oder Frauenmarkt am h. Weihnachtsabend des genannten Jahres zuſammen kamen. Hier ſöhnten ſie ſich aus. Denn die Königin kniete vor dem König nieder und bat um Gnade und ihr zu vergeben, wenn ſie irgend etwas gegen ihn gethan hätte. Der König wollte ihre Worte nicht anhören, aber ſeine Tochter, Prinzeſſin Eliſabeth, welche er ſpäter dem Herzog Albrecht von Oeſtreich gab, wie oben erzählt iſt, ging zu ihm und da er ſie ſehr liebte, ſo gab er ihren Bitten nach und vergab der Königin, wenn ſie irgend etwas gegen ihn gethan hätte. Auch Nachts waren ſie dann bei einander. So ward dieſer Zwiſt geſchlichtet.

---

[1] Das folgende Kapitel „wie die Huſſiten einen Brief an die Stadt Kaaden ſchickten und über König Sigmund Klage führten", giebt den in ſehr ſchlechtem Deutſch geſchriebenen und Cadon, Donnerstag nach Allerheiligentage 1420 datirten Brief der Huſſiten. Inhaltsangabe desſelben bei Aſchb. III, 94. — [2] G und H: under die gassen und die cunen. — [3] Gemeint iſt die Zuſammenkunft in Sandetz am 8. September 1419.

143. Wie Eberhard Windecke einen Traum hatte, und viele vornehme Herren ſtarben.[1])

Im Jahre 1419 ſtarb Johann von Naſſau, Biſchof von Mainz. Da träumte mir, Eberhard Windecke, daß zu Mainz die zwei Thürme am Dome und an Unſerer Frauenkirche lichterloh brennten. Da klagte ich im Traume, weil mir ſchien, daß die Hölzer von den Thürmen herab fielen und den Leuten und Häuſern großen Schaden thäten. Der Traum war vor Mitternacht, daher war ich ſehr bekümmert. Ich ſchrieb deshalb von Ungarn nach Mainz, man möchte mir ſchreiben und wiſſen laſſen, ob dieſelbe Nacht Merkwürdiges zu Mainz geſchehen wäre. Da ſchrieb man mir, daß Biſchof Johann von Naſſau dieſelbe Nacht[2]) geſtorben wäre. In demſelben Jahre und um dieſelbe Zeit ſtarb der Biſchof von Trier, ein Herr von Falkenſtein,[1] mit dem das Geſchlecht, das ſein Wappen führte, ganz ausſtarb, auch ſtarben der von Würtemberg und der König von Böhmen. Der Herzog von Burgund ward erſchlagen in einem guten Geleite vor dem Dauphin, dem Sohne des Königs von Frankreich, der ſich für ihn verbürgt hatte. Dieſer Herzog hatte auch viel Wunderbares gethan und mußte ſchändlich ſterben. Darum meine ich, daß Jedermann Recht thäte, denn niemand weiß, wie er ſeinen Tod leiden ſoll, ich fürchte nämlich: nach ſeinem Verdienſte. Die genannten Herren waren alle gegen den genannten römiſchen König Sigmund. Unſer Herr nahm ſie alle hinweg. Denn Gott ließ merken, daß dieſer ein friedlicher, feiner, weiſer und ehrbarer König war.

---

[1]) Dieß Kapitel und die Nummer fehlt in G, die Ueberſchrift iſt in der Ueberſetzung hinzugefügt, da H Kapitel-Ueberſchriften nicht hat. — [2]) Er ſtarb am 23. September.

144. Wie Herzog Wilhelm von Holland ſtarb.

Während des Konzils zu Konſtanz[2] ſtarb Herzog Wilhelm von Holland, der ein bairiſcher Herzog und Enkel des Kaiſers Ludwig von Baiern war. Da ſandte deſſen Wittwe zum Papſte Martinus V. nach Konſtanz und bat um die Erlaubniß, daß ſie ihre Tochter[3] dem Sohne ihres Bruders von Brabant zur Frau geben dürfe. Der Papſt erlaubte dies, da ſie vorgaben, das Land hätte keine Erben. Doch das war nicht wahr, denn der Herzog Hans von Holland und Baiern, der rechter und erwählter[4] Biſchof von Lüttich war, lebte noch, und wollte ſein väterlich Erbe und das Herzogthum zu Holland haben. Dies wurde dem Papſte nicht mitgetheilt, daher geſtattete er, Schweſter- und Bruders-Kinder zuſammen zu geben; doch ließ er ſich 2000[5] Kronen dafür bezahlen. — Als der römiſche König das hörte, ward er ſehr zornig, ritt zum Papſt Martin in Konſtanz und ſprach: „O heiliger Vater, weshalb iſt das heilige Konzil veranſtaltet und hierher gekommen?“ Der Papſt ſprach: „Mein Sohn, um die beſten Vorkehrungen für die heilige Kirche zu überlegen,“ denn er ſah ſehr gut, daß der König in grimmem Zorne war. Da ſagte der römiſche König Sigmund: „O unſer Vater, das können wir ſo recht erkennen!“ Der Papſt entgegnete: „Woran, lieber Sohn?“ Der König antwortete: „Weshalb habt Ihr halbe Ketzerei erlaubt, ſolche Urkunden ausgeſtellt und im Namen des heiligen Konzilium geſtattet, daß ſich Bruder- und Schweſterkinder heirathen? Ihr habt Sünde zu vergeben, nicht zu erlauben.“ Da wurde ſo viel geredet, daß der Papſt ſeinen Erlaubniß-Brief widerrief, und dieſer Widerruf gelangte eher nach Holland und Brabant, als der Erlaubniß-Brief, doch kehrten ſich die Herrin von Holland und die Brabanter Räthe nicht daran, ſondern gaben die beiden Geſchwiſterkinder zuſammen, was doch wider den Glauben iſt. Später iſt daraus großes Unglück entſtanden und mancher Menſch hat ſterben müſſen: denn Herzog Hans von Baiern, welcher Herzog Wilhelms rechter Bruder war, wollte in Holland ſelbſt Herr ſein, und der römiſche König gönnte ihm das wohl. Herzog Hans zog nach Dordrecht und verweilte daſelbſt manchen Tag. Die Holländer und Brabanter rückten darauf um den St. Gallustag 1418 vor Dordrecht und lagen daſelbſt ziemlich lange, wohl zwei Monate und zogen danach ſchimpflich ab, ſo daß Herzog Hans danach zu großem Schaden kam.

---

[1] Erzbiſchof Werner von Falkenſtein (oder vielmehr Königſtein, vergl. Potthaſt II, 428**) ſtarb 4. Oktober 1418. — [2] Vergl. Aſchb. II, 258 und III, 280. Kap. 61 und 215 — [3] Jacobäa, Tochter Wilhelms und der Margarethe, der Schweſter des Herzogs Johann von Burgund, dem Johann, Sohne des Herzogs Johann von Burgund. — [4] Die Weihen hatte er noch nicht. Aſchb. II, 350. — [5] Bei Aſchb. II, 300, 500000 Kronen.

145. Wie Herzog Ludwig von Ingolſtadt den Markgrafen von Brandenburg zum Kampfe herausforderte.

Um Faſtnacht des Jahres 1419, als König Sigmund nach Ungarn zog, forderte der Herzog Ludwig von Ingolſtadt den Markgrafen von Brandenburg in einem Schreiben zum Kampfe heraus und ſchalt ihn übel.[1] Daher rüſteten ſie ſich und ſammelten ihre Heere, um ſich mannhaft zu wehren. Alles das kam daher, daß Herzog Ludwig, als König Sigmund nach Katalonien ziehen wollte und Geld haben mußte, dem Könige 17 000 Gulden zu leihen verſprach. Dies that er aber nicht, doch lieh er wenigſtens einen Theil. — Als nun König Sigmund kam, ſchwieg er und meinte: hätte er dem Könige etwas geliehen, ſo ſolle er es von der Königin fordern.[1] Nun hatte Herzog Ludwig Briefe vom Könige hierüber, und als der König fertig war, gab er ihm abermals einen Brief. Aber Herzog Ludwig zahlte das Geld den Amtleuten des Herzogs nicht, wie ihm vorgeſchrieben war, um die Schulden des Königs zu bezahlen. Nun hatte ſich der Markgraf von Brandenburg dafür verbürgt und alſo hatte er das Geld gezahlt, wie der König vorgeſchrieben hatte. Der Königin aber wollte er nicht wohl gefallen, was ihm nachher übel bekam, wie Du unten wohl hören wirſt, denn er wurde [eines Verhältniſſes] mit der Königin verdächtigt.

---

[1] Ueber die Streitigkeiten dieſer beiden Fürſten vergl. Aſchb. II, 380.

146. Wie der Graf von Armagnac Herr in Frankreich wurde und zu großer Macht gelangte.

Nun mögt Ihr gerne hören vom Grafen von Armagnac, wie er Connetable von Frankreich wurde und dem römiſchen Könige zu Leide den Frieden zwiſchen den Königen von Frankreich und England ſtörte, wie Ihr oben[2] findet. Er ſagte, er wolle den Franzoſen die Stadt Harfleur binnen drei Monaten überantworten, und ſie ließen ſich überreden, da ſie die Stadt den Engländern die drei Jahre lang, wie im Frieden beſtimmt war, ungern ließen. Daher ſandten ſie nach England zum römiſchen Könige und ſagten den vorher geſchloſſenen Frieden wieder auf, worüber der römiſche König ſehr erſchrak. Sie meinten, ſie wären hintergangen[3] worden. Daher verſchaffte ſich der Graf von Armagnac, als er Connetable geworden war von den Genueſern neun große Kriegsſchiffe, die mancher auf dem Fluſſe ſah. Und ich ritt mit Herrn Wilhelm Haſe[4] und

---

[1] Dieſer und der letzte Satz des Kapitels ſind unverſtändlich. Ueber Sigmunds Feindſchaft mit Friedrich ſ. Kap. 157 a. m.; 191; Aſchb. III, 150. — [2] Kap 60, 77, 82 — [3] Hdſchr. unterweiſet, dem Sinne gemäß erwartet man verweiſet. — [4] Auch oben Kapitel 140 erwähnt unter den 33 in der Schlacht bei Prag Gefallenen.

Herzog Ludwig von Brieg zum Fluſſe und wir beſahen uns die Schiffe. Das iſt der Herzog Ludwig von Brieg, der hernach des Markgrafen von Brandenburg, Burggrafen von Nürnberg, Tochter nahm. Das blieb alſo, und komme ich wieder auf die großen Schiffe [zu ſprechen]. Dieſe ließ der Graf von Armagnac wohl ausrüſten und in See gehen. Hier [vor Harfleur] lag er manchen Tag, ſo daß die Stadt beinahe keine Lebensmittel mehr hatte. Daher ſammelte der König von England eine Flotte von hundertundzwanzig großen und kleinen Schiffen, die er gut mit Lebensmitteln verſah, und fuhr zu ſeinem Bruder Thomas nach Harfleur. Es kam zur Schlacht und Gott gab den Engländern das Glück, daß ſie vier Schiffe eroberten und die übrigen in die Flucht ſchlugen. So gelangte der König von England mit Muße nach Harfleur und verſah die Stadt mit Lebensmitteln, um ſie zu behaupten. Die Franzoſen aber gingen nimmer wieder in See. — In demſelben Jahre 1417, als ſo viele Leute erſchlagen wurden und viel anderer Schade geſchah, während der Graf von Armagnac regierte, kam der König von England wieder über die See nach Frankreich und eroberte die ganze Normandie und Rouen, die beſte Stadt darin. Der König Sigmund aber kam in Mömpelgart[1]) mit dem Herzoge von Burgund zuſammen, und ſie wurden einig darüber, daß die Königin von Frankreich und der Herzog von Burgund ſich verſöhnten. Alles ging durch König Sigmunds Hand. So wurde auch veranſtaltet, daß der Graf von Armagnac in Paris gefangen und in Stücke gehauen wurde. Das war ſein verdienter Lohn. Dies geſchah im Jahre 1418.

147. Wie der von Roſenberg und Herr Johann von Neuhaus mit gar vielen Herren die Burg Gemlitz belagerten und ſie mit Gewalt eroberten.

Als der König Sigmund von Prag abgezogen war, wandte ich mich von dannen nach Budweis. Zu derſelben Zeit belagerten

---

1) Vergl. Kap. 64 z. E.

der von Roſenberg, ein halber Huſſit, und der Herr Johann von Neuhaus, ein frommer Chriſt, und viele andere Ritter und Knechte die Burg Gemelitz, welche dem Herrn von Außko gehörte. Sie eroberten dieſelbe bis auf den Thurm und zogen dann ab: auch dies geſchah in ſchlechter Abſicht, wie Du wohl nachher hören wirſt, damit die Ketzerei ſich weiter ausbreite. Während ich zu Budweis war, zogen der Kyſto und der von Schwanberg, der Hauptmann der Huſſiten und Ketzer, gegen den von Roſenberg und nahmen ihm ein Schloß ab. Darauf überfielen der Herr von Schwanberg und Herr Heinrich der Kreyherr den Kyſto in einer Kirche eine Meile weit von Neuhaus. Der Hauptmann Kyſto entkam, aber achthundert Huſſiten wurden erſchlagen. Der Chriſten waren nur vierhundert Ungarn[1] und ebenſoviel Deutſche und Böhmen. Hierauf zogen ſie wieder nach Budweis und blieben da von Michaelis bis auf St. Katharinentage. [25. November.] Da ſammelten die Huſſiten ein Heer, zogen gegen Herrn Heinrich Kreyher nach Mähren, eroberten ein feſtes Schloß und fingen ſein Weib und ſeine Kinder, die ſie hinwegführten.

148. Wie der römiſche König Sigmund allen Fürſten, Herren und Rittern ſchrieb und eine Aufforderung an ſie richtete.

Als die Ketzerei zu groß wurde und der römiſche König nicht ſo dagegen handeln konnte als er gern gethan hätte wegen dringender Verhältniſſe in ſeinem Königreiche Ungarn, wegen der Heiden und Türken, die in Ungarn großen Schaden anrichteten, wegen der Venetianer, die, wie ſich deutlich fand, dazu verhalfen, daß die Heiden und Türken gegen den König gekräftigt wurden, da ſie Feinde des Königs und der ungariſchen Krone waren, ſo ſandte er an alle chriſtlichen Herren und Fürſten, Grafen, Ritter und an alle Reichsſtädte eine Aufforderung, die Du unten finden wirſt.[2]

---

[1] Hdſchr. pfaffen. — [2] Kap. 149 giebt in indirekter Rede die von Glatz am 8. März ergangene Aufforderung des Königs ihm gegen die Huſſiten zu unterſtützen. Er verſpricht denen, die herbeieilen die eroberten Beſitzthümer der Huſſiten „zu rechtem Erb und Eigen“, doch unbeſchadet ſeiner Lehnsherrenrechte.

539 an Nahrung mürbe gemacht würden und den Bedingungen ſich fügten, die er ſtellte. Da er ferner wußte, daß in den öffentlichen Speichern zu Ravenna noch viel Getreide aufgeſchüttet war, beſtach er einen Einwohner der Stadt, dieſe Gebäude ſammt dem Getreide in Brand zu ſtecken. Es giebt auch Leute, welche wiſſen wollen, daß dies auf Anſtiften der Mataſuntha[1], Witichis' Gemahlin, geſchehen ſei. Als nun das Getreide ſo plötzlich in Flammen aufgegangen war, äußerten einige den Verdacht, das Feuer ſei böswillig angelegt worden, andre behaupteten, der Blitz habe eingeſchlagen. Beide Anſichten trugen aber nur dazu bei, die Gothen und Witichis noch verzagter zu machen, da man unter einander ſich nicht mehr trauen konnte und meinte, Gott ſelbſt kämpfe wider die Gothen.

Dies ging in Ravenna vor. In den Alpen aber, welche Gallien von Ligurien trennen und bei den Römern die Cottiſchen heißen, gab es zahlreiche Burgen, in denen ſeit langer Zeit viele edle Gothen mit Weib und Kind wohnten, die dort Grenzwacht hielten. Da Beliſar erfuhr, daß dieſe ſich ergeben wollten, ſchickte er aus ſeinem Gefolge den Thomas mit wenigen Begleitern an ſie ab, um ſich von den Barbaren jener ganzen Gegend den Treueid leiſten zu laſſen. Als ſie in das Alpenland gekommen waren, nahm ſie der Oberbefehlshaber jener Burgen, Siſigis, in eine derſelben auf, ſchloß ſich den Römern gänzlich an und forderte auch die Übrigen auf, dasſelbe zu thun. Mittlerweile eilte Urajas mit 4000 Mann, die er aus Ligurien und den Alpenburgen zuſammengezogen hatte, Ravenna zu Hülfe. Als bei dieſen die Handlungsweiſe des Siſigis bekannt wurde, fürchteten ſie für ihre Familien und zogen es vor, erſt nach jener Richtung zu marſchieren. So kam Urajas mit ſeinem ganzen Heer in die Cottiſchen Alpen und belagerte Siſigis und Thomas mit ſeinem Gefolge. Als Johannes, Vitalians Neffe, und Martin hiervon Kenntniß bekamen — ſie ſtanden gerade dicht am

---

[1] vgl. Kap. 10. —

150. Wie der König von Frankreich dem Könige von England ſeine Tochter gab.

Im Jahre 1420 ward zwiſchen den Königen von Frankreich und England ein Tag gemacht, ſo daß dieſe einig und verſöhnt wurden, und der König von Frankreich dem Könige von England ſeine Tochter zur Ehe gab und die Normandie dazu. Daher führte dieſer die Königin mit ſich heim, und ſie gebar ihm ſpäter einen Sohn. Dieſe Freundſchaft war gegen den Dauphin gerichtet, infolge wovon ſich großer, heftiger Krieg erhob, da der König von England die Normandie haben wollte, das Land aber nicht gern engliſch war und ſich widerſetzte. Der König von England mußte alſo das Land mit Gewalt erobern und belagerte die Stadt Rouen ſo lange, daß ein Brot einen Böhm oder Groſchen koſtete, viele Leute vor Hunger umkamen, und ſich die Stadt ergeben mußte. Hierauf zog der König von England wieder heim, wie Du unten wohl hören wirſt.

151. Wie der Herr von Mailand durch eine Geſandtſchaft dem Könige ein Schreiben überſchickte.

In dem oben erwähnten Jahre hatte der Herr von Mailand[1] eine bevollmächtigte Geſandtſchaft beim römiſchen Könige Sigmund, um ſich in Güte mit demſelben zu einigen, wie er denn demſelben geſchworen hatte, daß er im Namen des römiſchen Königs gegen die Städte in der Lombardei ziehen und dieſelben an Stelle des Reiches in ſeine Gewalt bringen werde, und wirklich bezwang er durch dieſe Erlaubniß viele Städte. Da dies geſchehen war, ſo hätte der Herzog mit ſeiner ganzen Macht gegen die Venetianer ziehen ſollen: deshalb ſandte der römiſche König Herrn Berner von Berne[2] zum Herzog von Mailand, daß er ihm in dem Kriege beiſtehen ſollte. Aber dieſer that, wie es ſeine Art war und alle ſeine Worte waren lügenhaft, denn er ſchloß wider die Gelübde und ſchriftlichen Verſprechen, die er dem römiſchen Könige geleiſtet hatte, mit den Venetianern einen

---

[1] Vergl. 72, 84. — [2] Brunoro della Scala, Reichsvikar von Verona.

Frieden auf zehn Jahre. Wie er hernach handelte, wirſt Du unten finden.

152. Wie der König Sigmund ein Heer ſammelte und mit großer Macht gegen Böhmen zog und viele Herren aufforderte nach Böhmen zu kommen.

In derſelben Zeit vermehrten ſich die Huſſiten mehr und mehr. Daher ſammelte der römiſche König ein Heer und zog abermals gegen die Huſſiten und Ketzer nach Böhmen mit großer Macht. Da geriethen die Huſſiten in große Beſorgniß und ſchrieben Briefe an alle benachbarten Städte, wie der unten folgende lautet.[1])

154. Wie die angeſehenſten Prager Bürger Geſandte zu König Sigmund ſchickten und ihm ihre Noth klagten.

Zu der Zeit[2]) als die Huſſiten in der Krone zu Böhmen großen Jammer und Leid anrichteten, wovon nicht der hundertſte Theil zu erzählen iſt, kamen die ehrbaren Bürger aus der Stadt Prag und der Krone Böhmen und ſchrieben ihre Noth dem Könige kläglich, wie unten folgt.[3])

157. Wie der König nach Regensburg kam und die Herren und Fürſten aufforderte zu ihm zu kommen.

Danach ſetzte der König im Jahre 1422[4]) einen Tag nach Regensburg mit den Fürſten feſt und kam am Montage vor Maria Magdalene [20. Juli] desſelben Jahres ſelbſt dahin. Die Fürſten aber waren in Nürnberg und wollten nicht nach Regens=

---

1) Kap. 153. Enthält ein Schreiben d. d. Prachatitz am Freitag vor Katharinentage gezeichnet von Johann Ziska, Chval von Machovic, Hauptmann vom Tabor und Jenic, Hauptmann von Prachatitz, in welchem die Städter aufgefordert wurden, ihre Beitritts-Erklärung zu den vier Prager Artikeln (Aſchb. II, 80) ſchriftlich abzugeben; widrigenfalls ſie als Feinde Gottes und aller Brüder vom Tabor angeſehen werden würden. Vergl. von Bezold I, p. 130. — 2) Frühjahr 1422; Aſchb. III, 145, vergl. III, 160, 46. — 3) In Kap. 155 klagen Bürger aus allen Theilen der Stadt Prag dem König Sigmund die Leiden, die ſie haben erdulden müſſen, und die in Kap. 156 näher dargelegt werden: Bei einem Tumult, der ſich aus Anlaß der königlichen Anfrage, „ob die Prager Sigmund als König anerkennen wollen, oder nicht“, entwickelt habe, hätten ſie aus Prag fliehen müſſen. Später ſeien auch ihre Weiber und Kinder vertrieben worden, daher möge ſich der König ihrer als Verbannter annehmen. — 4) Aſchb III, 149: 25. Juli 1422.

burg, obgleich der Tag dorthin berufen war, König Sigmund dagegen wollte nicht nach Nürnberg. Er ſchickte alſo Johann Gara, den Bruder des Großgrafen, und den Grafen von Hohenlohe,[1] einen braven Herren, zu den Fürſten und begehrte, daß man nach Regensburg käme, da ja der Tag dorthin berufen ſei; doch konnte es nicht dazu kommen.

Doch hatten ſie Sorge, daß der König, wenn ſie ſeinen Willen nicht thäten, auf der Donau hinweg führe. Sie wagten aber nicht dies auszuſprechen. Daß ſie nicht gen Regensburg kommen wollten, erregte im Könige großen Zorn, doch rief er um des gemeinſamen Wohles der Chriſtenheit willen, Böhmen, Ungarn, Deutſche zu ſich und fragte öffentlich in ſeiner Wohnung was ſie riethen: Ob er zu den Fürſten reiten ſolle, oder ob ſie nicht billiger ihm folgen ſollten. Sie alle ſagten, es wäre billiger, daß die Fürſten ihm nachfolgten, wohin er wolle, doch damit man ihm nicht Schuld geben könne, als wolle er damit[2] die Huſſiten fördern, ſo möge er zu jenen ziehen. So begab ſich denn der König zu ihnen nach Nürnberg. Hier waren ſie wohl fünf Wochen und es wurden viele Verhandlungen gepflogen, bis man den Herzog von Heidelberg und darauf den Markgrafen von Brandenburg mit dem Könige ausſöhnte. Denn der König redete dem Markgrafen gar Uebeles nach.[3] So ward die Verſöhnung zwiſchen allen Fürſten zu Stande gebracht. Da ward auch ausgemacht, daß man gegen die Huſſiten ziehen ſolle. Daher beſchloſſen die Fürſten, daß man den hundertſten Pfennig nehmen und davon den Sold zahlen ſolle. Das wollten die Städte nicht, denn wenn das geſchehen wäre, ſo hätten die Fürſten die Macht der Städte kennen gelernt, und das ſahen dieſe wohl ein. Daher wurde für jede Reichsſtadt und für manche[4] Fürſten eine Matrikel aufgeſtellt. Als die Sühne angenommen war, wurde der Markgraf von Brandenburg gewählt und ihm das beſte Banner gegeben und in der St. Sebalduskirche zu Nürnberg eingeſegnet am Tage purificationis Mariae 1422.[1] Darauf ſchrieben die Fürſten und Vertreter der Städte von Nürnberg die Heeresverſammlung aus auf Allerheiligen [1. November]. Es kamen aber wenig Truppen dahin. Damals ſtarb der von Sachſen,[2] und der Markgraf von Brandenburg zog vom Kriegsſchauplatze in Böhmen nach Sachſen und nahm einen Theil des Landes ein. Daher begab ſich Apel Vizthum, [Obermarſchall] des Grafen von Meißen, vom Wiſſehrad nach Ungarn zum römiſchen Könige und bat, daß man mit dem ledig gewordenen Lande den Herzog Friedrich von Meißen belehne. Aber auch Herzog Heinrich von Sachſen[3] kam zum Könige Sigmund und beklagte ſich bitter, daß ſein väterliches Erbe weggegeben ſei. Daher überließ der König die Entſcheidung den Kurfürſten, und dieſe machten einen Tag zu Frankfurt auf Montag nach Petri und Pauli 1423.

---

[1] Aſchb. III, 149 und von Bezold I, 87 nennen ihn Ulrich von H., ohne dieſe Angabe zu begründen. An ſich liegt es näher an Albrecht I. v. H., den Rath Sigmunds zu denken. — [2] Durch ſein Nichterſcheinen in Nürnberg. — [3] Aſchb. III, 150, 11; vergl. 145 fin. — [4] Manche Fürſten, denn die ſchon im Kriege befindlichen wurden nicht in die Matrikel aufgenommen, andere zahlten freiwillig den 100. Pfennig. Aſchb. III, 154 fin., von Bezold I, 91.

In demſelben Jahre, als der König zu Regensburg war, hatte ich wohl erfahren, daß der Alte zu Echtzeller[4] geſtorben war, und daß ein Lehen erledigt war. Hiermit mich zu belehnen bat ich den römiſchen König und ich beſitze hierüber die geſiegelten Urkunden ſeiner Majeſtät. Dazu verſprachen ihm der Biſchof von Mainz, Graf Philipp und Graf Adolf von Naſſau ſchriftlich, daß ſie mich in meinen Rechten erhalten wollten. Aber mein Herr, in deſſen Dienſte ich ſpäter trat, der Rheingraf und Biſchof von Mainz, Konrad, ein gar ſtattlicher Herr, verzögerte die Sache ſo lange, daß ich am Freitage vor Palmarum 1423 aufſaß und nach Ungarn zu unſerm Herrn, dem Könige, ritt. Ich brachte zwei Briefe zurück, einen an unſern Herrn von

---

[1] Aſchb. III, 155, 23. Datum falſch, es war am 4. September, alſo iſt wohl nativitatis (8. September) zu leſen. Vergl. von Bezold I, 16. — [2] Albrecht III, der letzte Askanier, vor dem 12. November; von Bezold I, 123, 2. — [3] Es iſt wohl Erich von S. Lauenburg gemeint, vergl. Kap. 150. — [4] Droyſen 175. Der Alte hieß: Johann Gelthuß, genannt Echtzeller.

Mainz, den andern an die Mannen zu Friedberg, von dem Du hier Abſchrift[1]) findeſt. Damals am Charfreitag 1423 zog König Sigmund wieder aus Böhmen.[2])

158. Wie der König Sigmund, der König von Polen und viele andere Herren zuſammenkamen.

In der Palmwoche des Jahres 1423 wurde ein Tag zwiſchen dem König Sigmund und dem König von Polen[3]) gemacht, zu dem auch Markgraf Friedrich von Brandenburg, Herzog Witold, Graf Dispot[4]) Benedictus, Herzog Heinrich von Landshut, der Biſchof von Paſſau, Georg von Hohenlohe, Graf Adolf von Naſſau und für den Erzbiſchof von Mainz Graf Michel von Wertheim kamen. Da berichtete der König von Polen, daß er den Huſſiten nicht beigeſtanden hätte, noch ihrer Bosheit helfen wolle, ſondern ſie hätten ihm ſchriftliche und mündliche Verſprechungen gemacht. Als er bemerkt hätte, daß daraus nichts wurde, hätte ſein Vetter die Huſſiten verlaſſen. So kam eine Einigung zwiſchen den beiden Königen auf ihre Lebenszeit zu Stande, unter der Bedingung, daß der König von Polen dem Könige Sigmund auf St. Jakobstag [25. Juli] 1423 mit 30 000 Mann gegen die Huſſiten zu Hilfe ziehen ſollte — Zu Pfingſten des genannten Jahres zog ich, Eberhard Windecke, von Kaſchau in Ungarn wieder an den Rhein zu meinen Brüdern und Freunden. — In der Faſtenzeit hatten die Kurfürſten einen Tag zu Boppard[5]) gemacht. Hier legte der Biſchof Konrad, welcher vom Könige Sigmund in Nürnberg in dem obengenannten Jahre zum Statthalter gemacht worden war,[6]) ſeine Würde nieder. Hierauf wurde ein Tag nach Frankfurt gemacht, wie oben geſchrieben ſteht, und da hier kein Ende erreicht ward, wurde ein anderer Tag auf Bartholomäustag [24. Auguſt] beſtimmt; was dann feſtgeſetzt wurde, findet man unten. Daß aber auf dem Tage nichts erreicht wurde, und daß die Fürſten nicht alle zuſammenkamen, das war die Folge von Reinalds von Geldern Tode, welcher vor St. Peter und Pauls Tage [29. Juni] 1423[1]) im Felde von ungefähr ohne Erben verſtorben war. Daher wollte der Herzog von Berg Jülich und Geldern haben. Die Jülicher einigten ſich auch dahin, daß ſie dem Herzoge von Berg ſchwuren, ihn als Erbherrn anzuſehen, wenn Niemand nähere Anſprüche an das Land hätte. Ebenſo traten die Landſtände von Geldern zuſammen, und Herren, Mannen und Städte kamen überein, daß ſie den rechten Erben haben und einmüthig bei ihm bleiben wollten. Dies geſchah. Sie erkannten aber, daß die nächſten Erben die Kinder des Herrn Johann von Egmont ſeien, nahmen deſſen älteſten Sohn, Herrn Arnold, machten ihn zum Herrn und Herzog von Geldern, leiſteten den Eid und hielten ihn. Inzwiſchen beabſichtigten die Kurfürſten einen andern Tag zu Frankfurt auf Bartholomäustag [24. Auguſt] zu machen, welcher ſpäter auch zu Stande kam. Da kam zum Biſchof Konrad von Mainz eine Geſandtſchaft des Herrn Johann von Egmont wegen ſeines Sohnes, der neu im Lande Geldern erwählt war: denn der von Egmont, der Vater des Herzogs von Geldern, und der Biſchof Konrad von Mainz. ein Rheingraf, waren Schweſterkinder, und des Grafen Friedrich von Leiningen Sohn war ihrer Mutter Bruder, und deſſelben Grafen Friedrichs Ahnherr war ein Graf von Jülich. Daher glaubte man, daß ſie beſſeres Recht auf das Land-Jülich hätten, als der Herzog von Berg. Alſo ſandte der Biſchof Konrad von Mainz ſeinen Schreiber Dietrich nach mir, Eberhard Windecke, daß ich von Eltvill[2]) zu Sr. Gnade nach Hochheim kommen ſolle.[3]) Dies that ich, und als ich angekommen war, mußte ich eſſen. Danach kam Sr. Gnade zu mir mit unerwarteten Dingen und begehrte, daß ich ihm zu Gefallen nach

---

[1]) Dieſe fehlt. — [2]) Sigmund war 1423 ſtets in Ungarn. — [3]) Zu Käsmark. Aſchbach III, 178. — [4]) Vergl. zu 20, 6. — [5]) Aſchb. III, 182 und 230, Februar 1423. — [6]) Vergl. Kap. 174 ffn.; 176.

---

[1]) Reinald ſtarb am 25. Juni 1423, vergl. Kap. 178b, 202, 203, 205, 216; Aſchb. III, 235 sq. — [2]) H. eltuil; G. elaul; erſteres unzweifelhaft Eltville, womit Droyſen's Combinationen, p. 176, 1, hinfällig werden. — [3]) Vergl. Kap. 178b, 201, 203, 205, 213 ff.

Geldern zu ſeinem Neffen reiten möchte und dann mit dieſem weiter zu unſerm Herrn, dem König Sigmund. Da ſandte ich zu meinem Herrn zu Mainz und that es. — Als ich hierauf nach Geldern und Lubech[1] kam, ward ich wohl empfangen und war dann wohl vierzehn Tage zu Arnheim und dann zu Nymwegen. Am Abend von Mariae assumptionis gab mir Herzog Arnold einen ſtattlichen Hengſt, den ich meinem Herrn von Mainz bringen ſollte, wie ich auch that, und dreihundert Gulden werth war: wäre er meine geweſen, ſo hätte er mir dreihundert Gulden gegolten oder drei Jahre meinen Hafer freſſen ſollen. Danach ſchenkte mir mein Herr von Geldern einen ſtattlichen Hengſt, der wohl 70 Gulden werth war. Dann ritt er wieder hinauf gen Mainz, kam am Bartholomäustage [24. Auguſt] nach Frankfurt und erzählte meinem Herrn von Mainz, wie alle Sachen ſtänden. —

Der oben erwähnte Tag zu Frankfurt war zu Stande gekommen, aber nicht durch alle Fürſten. Es waren am Bartholomäustage [24. Auguſt] 1423 zu Frankfurt: Biſchof Konrad von Mainz, ein Rheingraf; der Biſchof von Trier, ein Graf von Ziegenhain; Herzog Ludwig von Heidelberg; die Biſchöfe von Würzburg, Speier und Worms; Herzog Ludwigs Sohn, Herzog Ruprecht; der junge Graf von Würtemberg; Graf von Solms, zwei Herren von Hanau, zwei von Wertheim; zwei von Iſenburg; die beiden Frommen von Kronenberg, mit Walther und ſeinem Sohne; zwei von Ziegenhain; der Graf von Waldeck; der Graf von Sponheim; der von Veldenz, zwei von Katzenellenbogen, der von Sayn; der zu Weſterburg; dazu die Räthe des Markgrafen von Brandenburg und des Erzbiſchofs von Köln; des Markgrafen Friedrich von Meißen Rath Schenk von Sayda; Herzog Albrecht von Sachſen — deſſen Bruder wurde das Land Sachſen zugeſprochen, mit dem König Sigmund den Herzog Friedrich von Meißen belehnt hatte; — ferner wohl 72 Räthe von Reichsſtädten. Es ſollte da ein Landfriede gemacht werden, aber die Ritter und die ſchwäbiſchen und elſäſſiſchen Städte wollten nicht. So trennten ſie ſich: wie es hernach ging, findeſt Du unten.[1])

---

[1] Vergl. 178b, das heutige Lobith, vergl. Halma Toneel der Nederlanden II, 34, Leeuwaarden 1725: Lobede is een beroemt Tolhuis by het Dorp, dat hedendags noch Lobet en Lobek word genaamt.

174. Dieſe wollen den hundertſten Pfennig zahlen.[2])

Als nun in der Stadt Nürnberg dieſer Anſchlag zum Zuge gegen die Huſſiten und Ketzer in Böhmen gemacht war, wie Du oben geſchrieben findeſt, wurde dem Markgrafen Friedrich das Banner des Papſtes geſegnet und ihm empfohlen, es zu führen, wie ebenfalls oben[3]) erzählt iſt. Hierauf zog der Markgraf gen Böhmen, König Sigmund aber beſchloß mit einigen Fürſten und ſeinen Räthen den Biſchof Konrad von Mainz zum Statthalter des römiſchen Reiches[4]) zu machen, damit er die Herren und Städte des römiſchen Reiches verſehe und verwalte und das Reich in Frieden bleiben könne: denn der römiſche König mußte wiederum nach Ungarn, da die Türken dies Königreich bedrohten und auch die Venetianer mit ihm Krieg führten. Auch mußte er ſich rüſten gegen die Huſſiten und Ketzer zu ziehen; daher mußte er heim. Als die Fürſten von Nürnberg ſchieden, ritt Biſchof Konrad an den Rhein und ließ eine Verſammlung von Fürſten, Herren und Städten nach Worms ausſchreiben, um zu vernehmen, ob ſie ihn zum Stadthalter haben und als ſolchen halten wollten, wie auch der römiſche König demſelben befohlen und ihn mündlich und in Urkunden dazu gemacht habe. Auf den Tag nach Worms kamen die unten bezeichneten Herren, Grafen und Städte zum Erzbiſchof Konrad: der Markgraf von Baden, der Markgraf von Sponheim, zwei Grafen von Leiningen, zwei Rheingrafen, zwei Grafen von Wertheim, zwei Grafen von Naſſau; ein Graf von Veldenz; ein Herr von Eppſtein; ein

---

[1]) Die folgenden Kapitel 159—163 geben die Präſenzliſte des Frankfurter Reichstages von 1422. Kapitel 164—173 enthalten die Reichsmatrikel vom Jahre 1422, erſtere iſt nach Windecke gedruckt D. R. A. VIII, 220 sq., letztere (auch nach anderen Quellen) ebd. S. 156 sq. — [2]) Ueberſchrift verkehrt. — [3]) Kap. 157 p. m. — [4]) Cf. 158 med.

Graf von Reinecke; ein Herr von Iſenburg; ein Herr von Weſterburg; Junker Ludemann von Lichtenberg; Schenk Konrad von Erbach.

175. Das ſind die von Mainz, welche man unſerm Herrn dem Könige Sigmund nach Böhmen gegen die Huſſiten ſenden ſoll.

Die genannten Fürſten, Herren und Städte wurden gefragt und mit ihnen beſprochen, ob ſie den Biſchof Konrad von Mainz für einen Statthalter des Reiches halten wollten, wie der römiſche König befohlen und feſtgeſetzt und wie er ſie mündlich [und] in ſeinen Briefen gebeten habe. Da beſprachen ſich die Herren und Städte und erwiderten, ſie wollten ſich bedenken und dieſe Frage ihren Freunden vorlegen und dann Sr. Gnade Antwort geben.

176. Wie Herzog Ludwig auf Geheiß des Papſtes und des römiſchen Königs mit ſeiner Begleitung nach Preußen ritt.

Zu der Zeit war Herzog Ludwig von Heidelberg auf Geheiß des Papſtes, des Kardinals Placentius, des Königs Sigmund und anderer Fürſten von der Verſammlung zu Nürnberg nach Preußen geritten, um daſelbſt zu verſuchen durch Verhandlungen freundſchaftlich oder mit ernſtlichem Gebote des Papſtes und Königs Frieden zwiſchen dem König von Polen einerſeits und den Deutſchherren anderſeits zu Stande zu bringen. Als das gelungen war, ritt Herzog Wilhelm Ludwig von Heidelberg zum römiſchen Könige nach Preßburg in Ungarn, um mit ihm wegen der Statthalterſchaft zu reden, welches Amt der König dem Biſchof Konrad übertragen hatte.[1] Darauf aber wurde ihm keine Antwort, doch ſchenkte der König Sigmund dem Herzoge 1000 Gulden und verſchrieb ihm die auf der Landvoigtei im Elſaſſe. Hierauf ritt der Herzog Ludwig wieder an den Rhein und war ſehr ärgerlich darüber, daß Biſchof Konrad Statthalter ſein werde. Er ſchrieb daher den Reichsſtädten, daß ſie dem Biſchof Konrad nicht gehorſam ſein ſollten in ſeinem Statthalteramte. Der Herzog meinte nämlich, daß es Niemand billiger wäre, als er, da er darüber gute Urkunden hatte, daß es ihm vom heiligen Reiche zugeſagt war. Wirklich wurden die Städte eins, daß ſie Niemand gehorchen noch huldigen wollten bis auf einen redlichen Austrag. Daher hielten die Fürſten viele Tage hierüber Rath, bis zuletzt Biſchof Konrad ſeine Würde ohne Wiſſen und Willen des römiſchen Königs niederlegte, worüber denn dieſer etwas ſehr unwillig auf den Biſchof wurde.[1])

---

[1] Vergl. Kap. 158, 174, 175.

In der Zeit mehrten ſich die Huſſiten mehr und mehr, ſo daß ihre Macht ſehr groß wurde. Daher zog Herzog Sigmund von Polen zum zweitenmale nach Böhmen mit etwa 1500 Polen und hielt es mit den Huſſiten wider ſein Gelübde und das Wort, das er dem römiſchen Könige zu Krakau[2]) bei der Krönung der Gemahlin des Königs Ladislaus gegeben hatte. Hierauf ſchrieb er an den Herzog Albrecht von Oeſterreich den Brief den Du hier findeſt.

177. Wie Herzog Sigmund von Polen dem Könige Sigmund und denen von Oeſtreich einen Brief zuſandte.

Wir Sigmund, von Gottes Gnaden littauiſcher Herzog und geforderter und erwählter König des Königreiches Böhmen und der Markgrafſchaft Mähren, legen mit allen unſeren Dienern und Helfern gegenüber Dir durchlauchtigſter König Sigmund, ungariſcher König, und gegenüber dem öſterreichiſchen Herzoge Albrecht Verwahrung ein Betreffs der vier Stücke, um deren Willen ſich die böhmiſchen und mähriſchen Völker erhoben haben, und beſonders Betreffs der Empfangung des heiligen Sakramentes des Leibes und Blutes unſeres Herrn Jeſu Chriſti, deſſen [rechte] Erkenntniß der himmliſche Vater dem böhmiſchen und mähriſchen Volke durch die Gabe des heiligen Geiſtes geoffenbaret hat. Ueber die vier Stücke hat das böhmiſche und mähriſche Volk ordentliche Diſputation verlangt und verlangt ſie noch heutigen Tages, und da Wir Sigmund, obengenannt, merkten und empfanden, daß die

---

[1]) Hdſchr.: wenn er meinte, der römische könig ettwas vaste unwillig auf den bischof wart. — [2]) Vergl. 180.

Po — zogen ſie ſogleich mit all ihrer Macht jenen zu Hülſe, 539 nahmen einige Alpenburgen durch Handſtreich und machten deren Einwohner zu Sklaven. Unter dieſen befanden ſich auch viele Kinder und Weiber derjenigen Gothen, die unter Urajas ſtanden. Sobald dieſe von der Gefangennahme der Ihrigen erfuhren, verließen ſie ohne weiteres das Gothenlager und fielen zu Johannes ab, ſo daß von dieſem Zeitpunkt an Urajas weder dort etwas ausrichten, noch den zu Ravenna Eingeſchloſſenen Hülſe bringen konnte. Er kehrte daher, ohne etwas ausgerichtet zu haben, mit einer kleinen Schaar nach Ligurien zurück, wo er ſich nicht mehr rührte. So war es Beliſar möglich, die Einſchließung des Witichis und der Gothenfürſten in Ravenna nur noch ſtrenger aufrecht zu erhalten.

29. Zu dieſer Zeit kamen als Geſandte des Kaiſers Domnicus und Maximian an, beide Senatoren, um den Frieden unter folgenden Bedingungen abzuſchließen: Witichis behält die Hälfte des königlichen Schatzes und die Herrſchaft über das Land jenſeit des Po[1]; die andre Hälfte des Schatzes fällt dem Kaiſer zu, und alles Land diesſeits des Po wird ihm tributpflichtig. Nachdem die Geſandten ihr Beglaubigungsſchreiben dem Beliſar vorgezeigt hatten, wurden ſie nach Ravenna durchgelaſſen. Als die Gothen und Witichis hörten, weswegen ſie gekommen waren, waren ſie ſofort bereit, auf dieſe Bedingungen hin abzuſchließen. Beliſar gerieth hierüber in große Aufregung und nahm es ſehr übel, daß man ihn nicht gewähren laſſen wollte, wo er doch ohne jegliche Anſtrengung dem ganzen Krieg mit einem Schlage ein Ende machen und Witichis kriegsgefangen nach Byzanz führen konnte. Als daher die Geſandten von Ravenna zurückkehrten, weigerte er ſich, ſeine Unterſchrift unter den Vertrag zu ſetzen. Wie die Gothen davon Kunde erhielten, glaubten ſie, die Römer meinten es mit dem Friedensabſchluß nicht ehrlich, wurden ſehr mißtrauiſch gegen ſie und erklärten laut, ohne Beliſars Untervier Stücke dem chriſtlichen Volke heilſam und durch das heilige Evangelium der lauteren und anerkannten Schrift geſchützt ſeien, ſo haben Wir ſolche Disputation von ihnen auch begehrt und begehren noch heute, daß ſie dem böhmiſchem Volke gewährt werde. Doch kann das bömiſche Volk mit uns dies noch heute nicht erreichen noch bekennen, und es iſt widerrechtlich deswegen bedrängt. Da Wir Sigmund, erwählter ꝛc., ſolche große Bedrängniß bemerkten, welche von Dir, König Sigmund von Ungarn, gegen die heiligen Propheten Gottes und gegen das Volk verübt wird, und bemerkten, daß das Volk keine Aufrichtung haben kann und daß Du offenbar Deine Einwilligung zu ſolcher Disputation verſagſt, ſind wir mit unſerer Vernunft entſchloſſen, daß wir die heilige Wahrheit und das böhmiſche Volk gegen Dich Sigmund, König von Ungarn, und gegen Dich, Herzog zu Oeſtreich [ſchützen].

---

[1] Transpadana, auf dem linken Poufer.

Wir Sigmund ꝛc., verwahren uns mit allen unſern Dienern und Helfern. Was wir mit Gottes Hilfe angreifen werden, dafür wollen wir Euch gegenüber keine Schuld haben.

Ad mandatum dicti Sigmund Elect. regis Behem. regis Jacobus heres parlowion.

178 a. Wie der König von Polen[1]) wohl mit 20 000 Mann nach Mähren zog, um es zu erobern.

Als der Herzog Sigmund dem römiſchen Könige Sigmund und dem Herzoge Albrecht den obigen Brief geſchickt hatte, ſo zog er von Stund an wohl mit 20 000 Mann Böhmen, Huſſiten und Ketzern nach Mähren und begann das Land zu bedrängen. Als der König Sigmund das gewahr wurde, benachrichtigte er den Herzog Albrecht von Oeſtreich, und die beiden Fürſten zogen nach Mähren, gegen Herzog Sigmund. Dieſer zog ſich mit den Huſſiten zurück, und der König und der Herzog Albrecht behaupteten das Feld und ſchützten das Land ſo gut, daß die Huſſiten nachher nicht viel darin ſchaffen konnten, wiewohl

---

1) Vielmehr Sigmund Koribut.

ſie alle Tage vor den Hradiſch ritten. Als der König ſo mit beſtem Willen Vorkehrungen für das Land getroffen hatte, zog er wieder gen Ungarn.

178b. Wie Eberhard Windecke nach Hofheim[1]) zum Biſchof Konrad von Mainz kam.

Im Jahre 1423 ſandte Biſchof Konrad von Mainz zu mir, Eberhard Windecke, daß ich zu ihm nach Hofheim kommen ſolle. Als ich dahin kam, lud er mich zu Tiſche ein und hub nach dem Eſſen an gar befremdliche Dinge mit mir zu reden und ſagte, es wäre ſein Wunſch, daß ich in das Land Geldern zu den Herren von Egmont ritte und weiter nach Ungarn zum römiſchen Könige, um dort für dieſe das Beſte zu thun, daß ſie mit den Ländern Geldern und Jülich von dieſem belehnt würden. Denn das Land war durch den Tod [des Herzogs, der] ohne Erben verſtorben war, frei geworden, und die Lande hatten die Kinder des von Egmont als rechte Erbherren aufgenommen. Ich antwortete: „Gnädiger Herr, was habe ich mit denen von Egmont zu ſchaffen? Was ich aber Ew. Gnaden zu Dienſte thun kann, dazu bin ich bereit.“ Da ſagte S. Gnade: „Wir und der von Egmont ſind Geſchwiſterkinder, demnach ſind ſeine Söhne unſere Neffen.“ Sie waren nämlich des braven Grafen von Leiningen Schweſterkinder. Ich entgegnete: „Gnädiger Herr, wenn Ew. Gnade wollen, ſo bin ich bereit nach Geldern zu reiten.“ Als ich darauf nach Lobith,[2]) zwei Meilen oberhalb Nijmegen kam, fand ich den von Egmont mit ſeinen zwei Söhnen und ward gut aufgenommen. Darauf ſandten ſie mich nach Arnheim. Hier blieb ich mit drei Pferden wohl drei Wochen und verzehrte wohl 24 Schild, denn die Verpflegung war köſtlich, und alles wurde von dem Herrn bezahlt. Alsdann ſandte er nach mir, daß ich nach Nijmegen kommen ſolle. Als ich am Abend assumptionis Mariae dahin gekommen war, beſprachen ſie ſich mit mir und befragten mich, und ich ſagte ihnen, was ich wußte. Am Tage Mariae gaben ſie mir einen gar ſchönen weißen Hengſt, den ich dem Biſchofe Konrad von Mainz, dem Rheingrafen, bringen ſollte, und mir ſchenkten ſie einen grauen Hengſt: den des Biſchofs ſchätzte ich wohl auf 300 Gulden, der meinige war wohl 80 Gulden werth. Dann ritt ich wieder hinauf und kam mit großen Sorgen über Neuß hindurch.[1] Als ich nach Mainz kam, war der Biſchof um den Bartholomäustag [24. Auguſt] zu Frankfurt, wo die Fürſten einen Tag abhalten wollten. Daher entbot ich dem Biſchof, daß ich mit dem Hengſte gekommen wäre. Er ſandte mir einen, dem ich den Hengſt übergeben ſollte, und hieß mich ſelbſt zu ihm kommen. Ich that das und erzählte ihm, wie es mir gegangen wäre. Er war befriedigt davon und ich reiſte nach Mainz zurück, wo ich bis Michaelis blieb. In dieſer Zeit begab ſich der Biſchof Konrad in das Wildbad nach Baden, und ich hatte mich bereit gemacht nach Ungarn zu reiten, wie ich mit Gottes Hilfe auch that. Doch wollte ich nicht ohne Wiſſen des Biſchofs abreiſen und ritt zu ihm ins Wildbad in Schwaben. Hier wurde ich von Sr. Gnade gut empfangen, und er ſandte mir nach meiner Herberge in ſeinem Silbergeſchirr gute grüne Forellen, Krebſe und Fiſche, guten Wein und Weißbrot in Fülle, womit doch ein ſolcher Fürſt mir armen Geſellen faſt zu viel Ehre erwies: doch that es mir wohl. Darauf ließ mich S. Gnade zu ſich kommen und übergab mir Briefe und Aufträge an den römiſchen König nach Ungarn. Ich ritt dann hinweg über Neuenburg, Calw, Weil die Stadt, Eſſlingen, Ulm die Donau hinab nach Ungarn. Den König fand ich auf einer Hochzeit zu Scheppern,[2] wo eine große Menge ungariſcher Landherren war, denn der Herzog von

---

[1]) So die Handſchriften. Hofheim, nördlich vom Main am Haß-Berge gelegen, gehörte damals zur Grafſchaft Henneberg. Gemeint iſt wohl Hochheim bei Mainz. Zur Sache vgl. 158 u. d. M., 201. — [2]) S. z. 158, g. E.

---

[1] H: dorch berg und nusse; G: seburg und misse. Wenn nusse (= misse) Neuß iſt, ſo iſt unter berg wohl Rheinsberg zu verſtehen. — [2] Wohl Cſepel auf der gleichnamigen Donauinſel unterhalb Ofen. Vergl. 208.

Limpach heirathete die Tochter des Großgrafen von Hornſtein. Er empfing mich gar gnädig, hörte meine Botſchaft aufmerkſam an und gab mir eine geneigte Antwort, die hier nicht wiederzugeben iſt. —

Um dieſe Zeit, vor Jakobstag [23. Auguſt] 1423, ſtarb Herr Georg, Graf von Hohenloh, Biſchof von Paſſau, der des römiſchen Königs Kanzler und Verweſer des Erzbisthums Gran in Ungarn war. Er fand ſeinen Tod in Folge der ſtarken Hitze, an der damals viele Leute ſtarben, während dieſer Sommer in Baiern, Schwaben und am Rhein ſo kalt und regneriſch war, daß der Hafer und die Früchte auf dem Felde ertranken.

179. Wie die Herren aus Böhmen zu König Sigmund nach Ungarn kamen und ſich bekehren wollten.

In derſelben Zeit, als ich zum König nach Ungarn gekommen war, um Martini [10. November], hatten auch die Huſſiten und Böhmen eine Geſandtſchaft in Ungarn beim römiſchen Könige. Sie fingen an zu unterhandeln und wollten ſich wieder zum Chriſtenglauben wenden[1] unter der Bedingung, daß ihnen der König alles vergebe, was ſie wieder ihn gethan hatten. Auch wollten ſie Buße entgegennehmen von des Papſtes Gewalt. Daher ging der römiſche König mit ſeinen Fürſten und Herren und dem Placentinus von Rom zu Rathe und dieſe riethen ihm, er möge darauf eingehen. Der König that das und ſagte es jenen zu. Von dieſer Geſandtſchaft kamen die Herren Butſchka von Schalawicz und Johann von Hermannſtadt[2] am St. Eliſabethstage [19. Nov.] nach Weißenburg in Ungarn, wo der h. König Stephan und St. Emmerich, ſein Sohn, begraben liegen. Als nun beſchloſſen war, daß der römiſche König den Huſſiten allen Willen thun wollte, ritten dieſe hinweg. Als ſie nach Prag gekommen waren und man meinte, daß ihre Botſchaft aufrichtig geweſen ſei, war alles nichts als Lüge. Denn die Prager Huſſiten und Ketzer hatten ſich mit dem oben erwähnten Ziska geeinigt und Verrath geübt: ſie waren und blieben Schälke, Huſſiten und Ketzer.

---

[1] Unrichtige Darſtellung. Zwei königlich geſinnte Böhmiſche Geſandte hatten bereits im September 1423 für Gewährung eines Religionsgeſpräches bei Sigmund gewirkt. Bei ihrer zweiten Anweſenheit, die zwiſchen den 24. und 30. November fällt (Palacky U. B., Nr. 278, vergl. mit 280), gewährte Sigmund ein Religionsgeſpräch und ſicheres Geleit auf Lichtmeß 1424 nach Brünn. Vergl. Palacky a. a. O., Nr. 280; von Bezold II, 50 und beſonders Kap. 182 am Ende. — [2] Sigmund nennt in ſeinem Schreiben an Ulrich von Roſenberg (Palacky Nr. 279) Johannes de Opoczna und Tuta de Czastalowitz.

180. Wie der König Sigmund und der Kardinal Placentinus dem Könige von Dänemark entgegeneilten und ihn gar feierlich in die Stadt Ofen führten.

In derſelben Zeit war der König Sigmund vom Könige von Polen gar freundlich eingeladen worden, zu ihm nach Krakau zu kommen.[1] Er wollte nämlich ſein Weib zur Königin krönen laſſen — ſie war ſeine dritte[2] Frau — und ſeine Tochter, die er von einer andern Frau gehabt hatte, dem Schweſterſohne des Königs von Dänemark zur Ehe geben.[3] Der König von Dänemark aber und der römiſche König waren zweier Schweſtern Söhne, der Kinder des Herzogs von Pommern[4]; deswegen wollte der König dieſe Reiſe nicht unterlaſſen. Doch wollte er nicht nach Krakau [reiſen], da mußte der König von Dänemark zu dem Könige Sigmund nach Ungarn kommen und ſie ritten dann mit einander. Daher ritten König Sigmund und der Legat Placentinus mit vielen Fürſten und Herren dem König von Dänemark entgegen und dieſer ward herrlich zu Ofen[5] empfangen und auf das Schloß zu Ofen geführt. Darauf redete der König Sigmund mit dem Könige von Dänemark, daß er wieder heim ritte nach Krakau und ſich dort wohl erkundigte. Riethe er dann dem Könige Sigmund, daß er nach Krakau kommen ſolle, ſo wolle er es gern thun.

---

[1] Vergl. Aſchb. III, 184 und Kap. 168. — [2] Es war die vierte, Sophie, Tochter des Herzogs von Kiew. — [3] Hedwig dem Herzoge Boguslaw von Hinterpommern. — [4] Ungenau. Sigmund, Sohn Karls IV. und der Eliſabeth, Tochter des Herzogs Bogislaw V.; Erich I., Sohn des Wratislaw VII., des Sohnes von Bogislaw V., und der Marie von Meklenburg-Schwerin. — [5] Hdſchr. nach: uns pergo (?).

181. Wie der römiſche König den herrlichen Schatz nach Ofen bringen ließ.[1]

Während der König von Dänemark zu Krakau war, ließ der römiſche König das hochwürdige römiſche Heiligthum von Blindenburg[2] 5 Meilen von Ofen am Mittwoch vor Weihnachten 1423 mit großen Feierlichkeiten nach Ofen bringen. Hier wurde es, wie billig, herrlich in Empfang genommen und eingeführt. Dies Heiligthum, welches der römiſche König den böhmiſchen Ketzern entführt hatte, ſah ich durch Gottes Gnade am heiligen Weihnachtstage in der Feſtung zu Ofen aus dem Gewölbe in die Kapelle dem römiſchen Könige Sigmund nachtragen. Später wurde es nach Nürnberg geſchafft, wo es im Jahre 1432 noch war, wie du unten[3] finden wirſt.

182. Wie der von Bitſch ſtarb, und der Biſchof von Mainz an Eberhard Windecke in Ungarn einen Brief ſchrieb, daß dieſer den König bitten ſollte die Kinder des Grafen zu belehnen.

Während ich in Ungarn beim römiſchen Könige war, ſandte mir, dem Eberhard Windecke, der Erzbiſchof von Mainz, ein Rheingraf, einen Brief durch einen Eilboten und ſchrieb mir, daß der von Bitſch todt ſei und daß ich in ſeinem Auftrage den König bitten ſolle, die Kinder des von Bitſch, ſeine Neffen, zu belehnen. Ich richtete meine Botſchaft an den römiſchen König aus, und er that es, wenn gleich ungern, dem Erzbiſchofe von Mainz zu Liebe, doch mit der Klauſel, daß ſie, wenn ſie erwachſen wären, vom Könige ſelbſt ihre Lehen empfangen ſollten, was auch der Lehnsbrief ausweiſt. —

Damals forderte der römiſche König freundlich den Biſchof Konrad, die Grafen Adolf und Philipp von Naſſau, Graf Wilhelm von Wertheim und Meiſter Heinrich Ehrenfels auf zu ihm nach Brünn[4] zu kommen, um die Huſſiten zu verhören. Sie wollten zwar kommen, aber der Tag verſtrich, ohne daß etwas daraus wurde.

---

1) Vgl. 192. — 2) Heute Viſegrád, unterhalb Gran. — 3) 198 z. E. — 4) Siehe zu 179 Anf.

183. Wie der König von Dänemark zum Könige von Polen kam und in Krakau gar herrlich empfangen ward.

Als der König von Polen den römiſchen König Sigmund gebeten hatte zu ſeinen Freunden nach Krakau zu kommen, war der König von Dänemark nach Ofen zum römiſchen Könige gekommen, wie oben[1]) erzählt iſt. Daher ſandte der römiſche König ſeinen Vetter, den König von Dänemark, wieder nach Krakau, damit er dort alle Verhältniſſe ausgleiche und gründlich erfahre, ob der römiſche König, ſein Vetter, nach Krakau ziehen könne und dort und überhaupt in Polen ſicher ſei. Denn ſie hatten ſchon mehr treulos gegen ihn gehandelt, ſo daß er in Sorgen ſein mußte. Als nun der König von Dänemark in Krakau geweſen war und alle Dinge genau erfahren hatte, kam er nach Ungarn in die Grafſchaft Zips zurück und ließ dem römiſchen Könige ſagen, er möge zu ihm kommen, ſie wollten beide nach Krakau zu den Freunden. Darauf machten ſich der König und die Königin auf und kamen über Ofen und die Zips am Freitage nach Matthiastage [24. Februar] 1424 nach Krakau. Hier blieben ſie bis zum Sonntag Reminiscere, an welchem Tage ſie von Krakau ſchieden. Aber aus der Heirath zwiſchen der Tochter des Königs [von Polen] und dem Sohne[2]) des Königs von Dänemark, um deren willen ſie dort waren, wurde damals nichts, ſo daß der römiſche König ſehr zornig wurde und den König von Dänemark mit ſich nach Ungarn führte. Als ſich das Oſterfeſt nahte, nahm der König von Dänemark ſeinen Wohnſitz im Kloſter St. Pauli, des erſten Einſiedlers, bei Blindenburg, und blieb daſelbſt die heiligen Tage über. —

In derſelben Zeit kamen die Abgeſandten der Kurfürſten, nämlich Herr Johann von Brün, Biſchof von Würzburg, Herr Rhaban, Biſchof von Speier, einer von Helmſtedt, der Rath des Biſchofs von Mainz, Dietrich Kämmerer, der Hofmeiſter des Herzogs von Heidelberg, die Räthe der Biſchöfe von Mainz

---

1) Kap. 180 Ende. — 2) Oben Kap. 180, 3, richtiger „Schweſterſohn“.

und Trier und des Markgrafen von Brandenburg, ſowie Herr Johannes, der Truchſeß, in der Marterwoche nach Weißenburg in Ungarn zum römiſchen Könige. Dieſer gab ihnen den Beſcheid nach Ofen zu gehen und ihn dort zu erwarten. Nach dem Oſterfeſte ließ der König die Räthe zu ſich kommen und hörte der Kurfürſten Botſchaft an in Gegenwart des Kardinals Placentinus[1]), des Königs von Dänemark und ſeiner Räthe. Als jene ihre Botſchaft ausgerichtet hatten, ward der König ſehr zornig, ſchrie laut auf, gab ihnen eine ſehr ungnädige Antwort und ſagte: „Hätten wir den Kurfürſten ſo heilige Eide geſchworen als ſie uns, ſo würden wir anders mit ihnen umgehen, als ſie mit uns.“ Doch legten ſich der König von Dänemark, Placentinus und andere Herren ins Mittel, ſtillten den Zorn und unterhandelten.[2]) Die Geſandten waren wohl 14 Tage beim Könige.

184. Wie König Sigmund den Biſchof von Würzburg zum Herzoge von Heidelberg ſchickte und ihm ſagen ließ, daß er den Markgrafen von Baden in Ruhe ließe, dieſer wolle ihm vor unſerm Herrn, dem Könige, gerecht werden.

Zu derſelben Zeit kam eine Geſandtſchaft des Markgrafen Bernhard von Baden, Herr Claus Zorn und Ulrich Meyer, und führten beim römiſchen Könige Klage über den Herzog Ludwig von Heidelberg, daß dieſer ihren Herrn, den Markgrafen ohne Recht bekriegen wolle; denn die Räthe deſſelben hatten um einen Rechtsſpruch vor dem Könige oder vor den Kurfürſten, wo es dem Herzoge angenehm wäre, gebeten und eine Bürgſchaft von 100 000 Gulden angeboten dafür, daß er dieſem alles geben würde, was er ihm [im Proceſſe] abgewinne. Dieſe Sache trug König Sigmund den genannten Abgeſandten der Kurfürſten vor und gebot bei königlicher Macht dem Biſchofe von Würzburg, dem Herzog von Heidelberg zu ſagen, daß er die unnütze

---

[1]) Windecke nennt den päpſtlichen Legaten Branda von Placentia, Kardinal von San Clemente, meiſt ſo. — [2]) Es handelte ſich um Ausſöhnung des Königs mit den feindlich geſinnten Kurfürſten, beſonders mit dem Brandenburger.

Bedrängniß des Markgrafen unterließe. Darauf ſchieden die Geſandten der Kurfürſten vom Könige, und der Biſchof von Würzburg kam um Pfingſten nach Heidelberg und richtete ſeinen Auftrag aus auf Befehl des römiſchen Königs. Dies nützte aber nichts. Der Herzog überzog den Markgrafen mit Krieg, wie du unten[1]) hören wirſt.

186. Wie der römiſche König den Kaiſer von Griechenland und von Konſtantinopel mit gar großer Macht empfing.[2])

Während ich, Eberhard Windecke, in Ungarn beim römiſchen Könige war, kamen die Herzöge Ludwig von Baiern-Ingolſtadt und Wilhelm von Baiern zum Könige. Auch kam ihm die Nachricht zu, daß der Kaiſer von Griechenland und von Konſtantinopel kommen werde, wie er auch that.[3]) Daher traf der römiſche König Anſtalten zum Empfange und ritt ihm feierlich entgegen bis eine halbe Meile unterhalb Ofen. Als ſie ſich trafen, ſtiegen beide vom Pferde und begrüßten ſich ſehr freundſchaftlich, und der König führte den Kaiſer nach Ofen und erwies ihm alle Aufmerkſamkeit und Ehre. Dieſer blieb wohl acht Wochen lang, und was er mit allen ſeinen Leuten verzehrte, das bezahlte der König alles. Zu gleicher Zeit kam der Despot[4]) von Serbien, ein Herzog, an und ward vom König prächtig empfangen. Er überbrachte dem Könige ſchöne Ehrengaben, wie die Serben ſie tragen, ſechsundzwanzig golddurchwirkte ſeidene Tücher, türkiſche Trommeln, Streitkolben, Säbel, Satteldecken und andere türkiſche Geräthe und Geſchirre und ſchenkte ſie ihm. — Gleichzeitig kam die Nachricht, daß der türkiſche Kaiſer eine bevollmächtigte Geſandtſchaft zum Könige von Ungarn geſandt habe. Der König erwartete ſie, und als ſie kamen, brachten ſie dem römiſchen Könige zu Ungarn viele hübſche Zierrathe und Kleinodien, wie z. B. golddurchſtickte ſeidene Tücher, und ſeidene Zelte mit eitel goldenen Schnüren. Darauf ward auf zwei Jahre Friede geſchloſſen zwiſchen den Türken und dem römiſchen Könige. Aber er ward nicht gehalten von den Türken, wie Du unten hören wirſt.

---

[1]) Kap. 189, 191 z. E., 204. 213. Vergl. Kap. 95. — [2]) Zahl 185 iſt in G überſprungen. Ein Kapitel fehlt nicht. — [3]) Manuel Paläologos kam nach Totis Anfang Auguſt 1424; vergl. 194. 207. — [4]) Zum Flgd. vergl. die Darſtellung derſelben Vorgänge in Kap. 191 u. d. A.

187. Wie König Sigmund dem Herrn Schallaga[1]) ein Schloß in Ungarn zerſtörte und ihn davon vertrieb, weil er Straßenraub getrieben.

Im Jahre 1422 war in Ungarn ein gewaltiger Landherr Namens Nicolaus Schallaga,[1]) der Schweſterſohn des Großgrafen, Sohn von Symon Franko, der viele gute Schlöſſer beſaß, große Macht hatte und dem Könige mit 2000 Pferden zu Dienſte ſein mußte. Dieſer hatte dazu gerathen und geholfen, daß ſeines Vaters Bruder, Krungo Frankos Sohn, erſchlagen wurde, was alles ſpäter geſühnt und ausgeglichen ward. Darnach raubte er, nahm den Leuten das ihrige und trieb viel Böſes wider das Landrecht. Daher kam eine Menge Klagen über ihn vor den römiſchen König in Ungarn. Darauf führte dieſer Klage über Nicolaus Schallaga im Landrechte und bekam ihn durchs Recht in ſeine Gewalt. Der König ſah es nämlich nicht gern, wenn Jemand in Ungarn einem andern etwas anthat oder abnahm. So hätte der König auch gerne im römiſchen Reiche gehandelt, daher entbot er ſolches den Kurfürſten nach Speier, dieſe kümmerten ſich freilich nicht darum, ſo daß das ruhen blieb. Als nun ſo viele Klagen über Nicolaus Schallaga einliefen, wurde er vorgefordert, wie das in Ungarn Recht iſt, überführt, und das Urtheil geſprochen, daß er Gut und Blut verwirkt hätte. Als darauf der römiſche König Anſtalten traf ihn in ſeine Gewalt zu bekommen, ließ Nicolaus Schallaga Burgen, Land und Leute im Stiche und floh, und der König nahm alle Schlöſſer und Güter deſſelben in Beſitz und zerſtörte ihm ein herrliches Schloß, in dem ſich wohl 16 Gewölbe befanden.

---

1) Aſchb III, 1[illegible], nennt ihn Sallaga.

539 ſchrift und Eidſchwur könne aus dem Vertrage nichts werden. Beliſar wurde darauf aufmerkſam gemacht, daß einige Oberſten murrten, er nehme nur ſchlecht die Intereſſen des Kaiſers wahr und wolle blos dem Kriege kein Ende machen. Deshalb berief er alle zur Verſammlung und ſprach in Gegenwart von Dominicus und Maximin Folgendes: „Ich weiß ſehr wohl, wie unbeſtändig das Kriegsglück iſt, und glaube auch, daß jeder von Euch ebenſo denkt. Schon oft haben diejenigen, die bereits den Sieg in Händen zu haben glaubten, ſich in dieſer Hoffnung getäuſcht geſehen — und ſolche, die tief im Unglück ſaßen, ſind trotzdem ihrer Feinde Meiſter geworden. Deshalb müſſen diejenigen, welche über den Friedensſchluß rathſchlagen, nicht nur die günſtige Hoffnung anführen, ſondern auch bedenken, daß jedes Kampfes Ende ungünſtig ſein kann, und darnach ihren Entſchluß einrichten. Wegen ſo beſonderer Umſtände habe ich Euch, meine Kameraden und dieſe gegenwärtigen, kaiſerlichen Geſandten, zuſammenberufen, damit Ihr jetzt ganz nach Belieben ausſprecht, welcher Beſchluß dem Kaiſer am meiſten frommt, daß mir nicht jemand hinterher aus den vollendeten Thatſachen irgend einen Vorwurf macht. Denn es wäre doch höchſt verwerflich, zu ſchweigen, ſo lange man ſich noch für das Beſſere entſcheiden kann, und Beſchuldigungen zu erheben, wenn die Sache übel abgelaufen iſt. Wie der Kaiſer über die Beendigung des Krieges denkt und was Witichis' Willen iſt, das wißt Ihr ja. Wenn auch Euch dies das Richtige zu ſein ſcheint, ſo ſage nur jeder ſeine Meinung frei heraus. Wenn aber einer von Euch glaubt, ganz Italien für die Römer gewinnen und die Feinde gänzlich zu Boden werfen zu können, ſo ſage auch er es ganz dreiſt.“ Nach dieſen Worten Beliſars betheuerten alle laut, des Kaiſers Anſichten ſeien die beſten, und ſie ſelbſt ſeien durchaus nicht im Stande, weitere Erfolge über den Feind davonzutragen. Beliſar war über die Anſicht der Oberſten ſehr erfreut und bat nur, ſie ihm ſchriftlich zu geben, damit niemand ſie nachher ableugnen könne. Darauf

188. Wie König Sigmund in Ofen in der Jüdengaſſe ein halbes Domherrenſtift errichtete.

In jener Zeit errichtete König Sigmund bei der neuen Kapelle in der Jüdengaſſe zu Ofen ein halbes Domherrenſtift zu Gottes und des heil. Sigmunds Ehren und verwendete den größten Theil der Güter des Schallaga, ſo daß das Halbſtift vollſtändig wurde. —

Inzwiſchen führte Herzog Friedrich von Oeſtreich mit ſeinen eigenen Landherren an der Etſch Krieg, belagerte die Burgen des Starkenberger[1]) und eroberte und zerſtörte ſeine Schlöſſer ſämmtlich. Da verbanden ſich die Herren an der Etſch und widerſetzten ſich dem Herzog gemeinſchaftlich, denn ſie fürchteten ihn ſehr und meinten, was heute dem einen geſchehen würde, könne morgen jeden andern auch treffen: denn der Herzog hatte, wie man ihn beſchuldigte, den von Kaltern ums Leben und Herrn Heinrich von Flandersberg um ſeine Burg gebracht. Später wurde über Alles eine Ausſöhnung gemacht.

189. Wie König Sigmund, der Kaiſer von Konſtantinopel, vier Herren von Baiern, Herzog Albrecht von Oeſtreich und der Kardinal mit großem Gefolge zuſammen waren, und dem Könige ein Brief geſandt ward in Betreff des Markgrafen von Baden.

Als die ketzeriſchen Huſſiten und Böhmen Botſchaft an den römiſchen König nach Ungarn geſchickt hatten, daß ſie ſich dem h. Stuhle zu Rom und ihm unterwerfen wollten, und als in dieſer Geſandtſchaft Herr Buſcha von Schalawitz und Johann von Hermannſtadt zu Hofe ritten, und als, wie oben[2]) erzählt iſt, die Huſſiten ſich weigerten und als Lügner zeigten, — in derſelben Zeit hielt der römiſche König Sigmund eine Verſammlung von vielen Herren aus Deutſchland und Ungarn. Auch waren anweſend der Kaiſer von Konſtantinopel, der Deſpot, der Herzog von Cirina [?],[3]) die Herzöge Heinrich, Ludwig, Hans und Wilhelm, alle vier von Baiern, Herzog Albrecht von Oeſtreich, der Kardinal Placentinus, Legat von Rom, der Patriarch von Aquileja, ein Herzog von Teck, der Erzbiſchof von Gran, die Biſchöfe von Agram und von Fünfkirchen — dieſe ſtammten aus dem Lande des von Veldenz, aus Sulzbach, hießen von Ebſch und waren in Ungarn zu großer Macht gelangt[1]; — der Biſchof von Meißen, der Herzog Zimpinko von Troppau[2] und viele andere Herren aus Ungarn und Schleſien. Zu dieſer Zeit hatte der Herzog Ludwig von Heidelberg mit Hilfe des Erzbiſchofs von Köln den Markgrafen von Baden bekriegt.[3] Als der König erfuhr, daß dies wider ſein königliches Gebot geſchehen ſei, ließ er an den Herzog Ludwig und an andere Fürſten, die mit ihm im Felde geſtanden hatten, gar ſtrenge Briefe ſchreiben, welche der Herold des Königs Rumereich überbringen ſollte. Als dieſer ſchon bereit war abzureiſen, kam dem Könige die Nachricht zu, daß der Krieg vollſtändig beigelegt ſei. Da wurde der König wohlgemuth und ſprach: Allen denen, die dem Herzoge wider den Markgrafen geholfen hätten, wolle er es heim zahlen, wenn er das Leben haben ſollte.

---

[1]) Stahremberg. — [2]) Kap 173. — [3]) G: cirma.

190. Wie dem Könige ein Brief von den böhmiſchen Ketzern zukam, daß ſie eine Einigung wider der Chriſtenglauben gemacht hätten.

In jener Zeit erhielt der König von den Ketzern und Huſſiten zu Böhmen einen Brief, daß ſie eine Einigung gemacht hätten. Da rief er die böhmiſchen Landherren, welche bei ihm waren, zu ſich, nämlich Herrn Ulrich von Roſenberg, Herrn Wilhelm Reich-Haſe, Herrn Wazla von der Duben, Herrn Miſchko von Jemitz, Herrn Johann, unſern Bruder Kolobrat, Herrn Johann von Sweawe, Herrn Andres von der Suſſeln, den Herrn von Sternberg, Herrn Schwarz Sebiſch von Polen, Herrn Zederich, einen großen Ketzer. Mit dieſen redete der König darüber, und da ſie nichts davon wiſſen wollten, ließ er ihnen den folgenden Brief vorleſen.

---

[1] Der eine der beiden Brüder, Johann, Biſchof von Agram, wurde ſpäter Kanzler in Ungarn und Deutſchland. Aſchb. III, 180. — [2] Sonſt Premko genannt. — [3] Vergl. 186 z. E.

191. Wie man dem römiſchen Könige den Brief vorlas, welchen ihm die Ketzer aus Böhmen geſchickt hatten.

In Gottes Namen Wir Konrad, Erzbiſchof zu Prag, Herren, Bürgermeiſter, Schöffen und die Gemeinde der Stadt Prag[1], Herren, Ritter, Knechte und Gemeine des böhmiſchen Landes[2] im Namen Gottes in der Stadt Prag verſammelt, geben öffentlich kund allen denen, die dieſen Brief ſehen oder vorleſen hören, daß wir viele große Unfälle, Verderbniſſe, Brände, Gewalt- und Mordthaten und manchen unvermeidlichen, überſchwänglichen Schaden im Königreiche Böhmen angeſehen haben, [die geſchehen ſind] durch Uneinigkeit des Willens in der Vernunft und Begehrlichkeit in göttlichen Rechten, die in unſern Landen von Alters her berufen ſind, und begehren daher wegen unſerer Schuld die Unordnung in Ordnung, die Unreinheit in Reinheit und in völligen Frieden zu verwandeln und daſelbſt zum gemeinſamen Nutzen des Königreiches zu beſtätigen.[3]

Als dieſer Brief, der noch viel länger war, als hier geſchrieben ſteht, den böhmiſchen Herren vorgeleſen war, ließ der römiſche König alle Kurfürſten und Herren, die da waren, eines Morgens in die große Stube des Schloſſes in Ofen kommen und hielt Rath, wie er in dieſen Angelegenheiten handeln ſollte. Während ſie ſo daſtanden und beriethen, kam dem König Nachricht, daß des türkiſchen Kaiſers Geſandtſchaft gekommen ſei. Da nahm der römiſche König den Kardinallegaten Placentinus, den Patriarchen, einen Herzog von Teck, und alle andern geiſtlichen Fürſten zu ſich auf die linke Seite, und die weltlichen Herren und Fürſten: die Herzöge Heinrich, Hans, Wilhelm von Baiern, Albrecht von Oeſtreich, Rompolt und Kenntner aus Schleſien, den Grafen von Schoburg[1], den Eckart, Somer, Stubenberger, Herrn Nikolaus Sebecke, den Frauenhäuſer, Archenheim,[2] Doringer und viele tüchtige Ritter und Knechte [auf die rechte Seite]. Da ſetzte ſich der römiſche König und ließ die Geſandtſchaft des türkiſchen Kaiſers[3] vor ſich kommen. Der Geſandte war ein ſehr ſtattlicher Mann mit einem langen, grauen Barte. Er kniete dreimal nieder, ehe er ſich dem König näherte. Dieſer grüßte ihn und erwies ihm Ehre, indem er ihm auf einem Stuhle ſich gegenüber einen Sitz anwies. Darauf ſaß der Türke eine Weile und verabſchiedete ſich vom Könige, indem er ſich ein wenig verneigte, ohne eine Botſchaft ausgerichtet zu haben. Am folgenden Tage kamen ſie wieder zuſammen, und es wurde ein Friede geſchloſſen, aber [ſpäter] nicht gehalten. Doch ſchenkte der Türke dem Könige golddurchwirkte ſeidene Tücher, vier vergoldete Becken, vier türkiſche Kolben, zehn morgenländiſche Teppiche. Darauf ſaß der König wohl noch eine Stunde, da kam der Despot, Herzog von Serbien, und ſchenkte dem römiſchen Könige wohl zwanzig golddurchwirkte ſeidene Tücher, zehn vergoldete Becken, zehn Kolben, zehn Paar beſchlagene türkiſche Taſchen, zwei verſilberte türkiſche Säbel und zehn Teppiche. Dem Herzog Albrecht ſchenkte er zehn golddurchwirkte Tücher, fünf Teppiche, fünf Taſchen, vier Kolben, eine goldgeſtickte Satteldecke.

---

[1] Folgen 21 Namen. — [2] Folgen neun Namen. — [3] Die in den Handſchriften noch folgenden Sätze des Briefes ſind unverſtändlich und augenſcheinlich in ſchlechtem Deutſch verfaßt.

Der König hatte aber die Räthe des Markgrafen, Herrn Walther von Geroldseck, Klaus Zorn, Ulrich Meier mit einer Antwort hingehalten und ſie von Konſtanz aufgehalten und ebenſo viele Geſandte anderer braver Leute und Herren. Als nun dieſes Hoffeſt abgehalten wurde, gab er jedem einen Entſcheid. So verabſchiedeten ſich auch die Herzöge Albrecht von Oeſtreich und Heinrich von Landshut. Dem erſteren gab der König ſeinen Segen, den Herzog Heinrich aber wollte er nicht ſegnen. Das geſchah deshalb, weil der Herzog Heinrich ihm nicht verſprechen wollte ihm gegen den Markgrafen von Brandenburg beizuſtehen[1]); denn dieſem war der König feindlich, weil er ſeinen Sohn nach Krakau gebracht hatte, damit er die Tochter des Königs von Polen heirathe, was freilich der König hintertrieb, ſo daß ſie dem Bruderſohne des Königs von Dänemark verſprochen wurde, der des römiſchen Königs Vetter war, wie oben[2]) erwähnt iſt. Darauf wurde der Sohn des Markgrafen von Brandenburg nach Littauen zu Herzog Witold gebracht. Dies geſchah im Jahre 1424 um Urban [25. Mai].

---

[1] Schaumburg. — [2] H: anheng. G: deringer. — [3] Vergl. Kap. 186.

192. Wie der römiſche König das würdige Heiligthum den Nürnberger Bürgern übergab und wie dieſe es heimführten und Jedermann barfuß mit Geſange dem entgegen ging.

Das würdige Heiligthum[3]), welches manche hundert Jahre zum heiligen Reiche gehört hat und demſelben zu den Zeiten Kaiſer Karls IV. von Böhmen über vierzig Jahre entfremdet und nach Böhmen geſchafft war, und welches König Sigmund nach Ungarn gebracht und daſelbſt länger als zwei Jahre aufbewahrt hatte, — in Betreff deſſen faßte der römiſche König einen Entſchluß und ſchrieb den Nürnbergern, daß ſie ihm zwei Bürger ſendeten. Dieſe waren Sigmund Stramer und Sebolt Pfinzig. Denen übergab der König das Heiligthum ſo ſtill und heimlich, daß nicht mehr als ſechs Perſonen darum wußten. Sie ſchafften es acht Tage nach Lichtmeß auf einem Wagen aus Ofen hinweg unter dem Anſchein, als wären es Hauſen oder andere Fiſche, und brachten es am Mittwoch, dem Tage annuntiationis Mariae [9. Februar], 1424 in der Faſtenzeit, nach Nürnberg. Hier hatte man angeordnet, daß die ganze Menge des Volkes, Männer und Weiber, in wollenen Kleidern und barfuß in Proceſſion entgegen gingen und es feierlich in die Stadt brachten. Hier befand es ſich noch, als dies Buch im Jahre 1432[4]) zuſammengeſtellt und geſchrieben wurde.

---

[1]) Von Bezold II. 34, 3, nennt dieſe Angabe wenig wahrſcheinlich. — [2]) Kap. 190. — [3]) Vergl. Kapitel 161. — [4]) Vergl. Kap. 200 g. E.

193. Wie die Räthe der Kurfürſten mit trefflicher Botſchaft nach Ungarn zum Könige [von Dänemark] kamen.

Als die Räthe der Kurfürſten, die Biſchöfe Johann von Würzburg und Raban von Speier und die anderen oben¹), erwähnten, in Ungarn beim römiſchen Könige geweſen waren und ſich von ihm verabſchiedet hatten, begaben ſie ſich nach Blindenburg zum Könige von Dänemark um ſich auch von dieſem zu verabſchieden. Da ſagte dieſer und ich, Eberhard Windecke, ſtand dabei und hörte, was er ſagte —: „Der Pfalzgraf bei Rhein hätte mit andern Kurfürſten dem Könige von Polen und dem Herzoge Witold geſchrieben, ſie ſollten ſich nicht einen ſolchen Blutvergießer und Leuteverführer²) zuweiſen laſſen. Vielmehr ſolle er [der König] ſeinem Worte nachkommen; auf einen, der ſolche Dinge getrieben hätte, ſei kein Verlaß.“ Das Alles geſchah deshalb, weil ſie dem König von Polen geſchrieben hatten, er ſolle ſeine Tochter keinem andern geben als dem Sohne des Markgrafen von Brandenburg, wie es zuvor beabſichtigt geweſen war und oben auch erzählt iſt. Daſſelbe war gar ſehr wider den römiſchen König Sigmund. — Da antwortete der Biſchof von Speier dem Könige von Dänemark: „Gnädiger, lieber Herr, wäre mein Herr, der Pfalzgraf Herzog Ludwig, bei dieſer Unterredung zugegen, ſo würde er ſich wohl verantworten.“ Der König aber ſagte: „Iſt dem ſo, daß der Pfalzgraf uns ſolche Briefe geſiegelt hat, ſo wollen wir, ſo Gott will, nicht ſterben ohne gerächt zu ſein.“ So trennten ſich die Herren von einander und verabſchiedeten ſich, und die Räthe der Kurfürſten ritten aus Ungarn wieder heim.

194. Wie der Biſchof von Magdeburg, ein geborner Herr von Schwarzburg, nach Ofen zum Könige von Ungarn kam.

Am Adventabend des Jahres 1424 kamen der Biſchof von

---

1) Kap. 188 nach der Mitte. — 2) Wie Erichs Schweſterſohn Bogislav ſei, vergl. 180, 188. — 3) Kap. 191 Ende.

Magdeburg, ein Herr von Schwarzburg und der Herzog Zimpinko von Troppau nach Ofen in Ungarn. Noch an dem Abend, an welchem ſie gekommen waren, ließ der römiſche König Sigmund alle Fürſten, Herren, Ritter und Knechte, Deutſche, Ungarn, Wälſche, Wenden, Polen und Böhmen, die in Ofen waren, zuſammenrufen. Als ſie zahlreich in dem großen Saale [des Schloſſes] zu Ofen verſammelt waren, begann der römiſche König Sigmund zu reden und darüber zu klagen, daß ihm vielfach zu Ohren gekommen ſei, daß er beſchuldigt werde, er ſei ein Huſſit und ein Ketzer, und es ſei ſeine Schuld, daß das Huſſitenthum und die Ketzerei ſo lange dauerte. Anweſend waren hierbei zwei Bürger des Rathes von Nürnberg, die der König an der Hand zu den Herren führte, worauf er ſagte: „Der allmächtige Gott im Himmel laſſe alle Herzen wohl erkennen, daß uns die Ketzerei zu Böhmen recht leid iſt.“ Die Nürnberger, von denen der eine Paulus Schürſtab, der andere Ulrich Ortlieb hieß, entgegneten: „Vorher möge Ew. Gnade noch das Beſte dazu thun.“ Der König aber meinte, wenn der König von Polen wolle, ſo könne dieſe Ketzerei nicht ſo groß ſein. — Damals trennten ſich die Herren und Fürſten von einander. Am Mittwoch nach unſeres Herrn Auferſtehungstage wurde der König mit den Türken ausgeſöhnt, und am Tage darauf begab ſich der König nach Blindenburg und blieb daſelbſt bis auf Bartholomäustag [24. Auguſt]. In derſelben Zeit kam der Schenk Eberhard, Herr zu Erpach, der auch Domherr und Kämmerer zu Mainz war, zum römiſchen Könige nach Ungarn. Damals verabſchiedeten ſich der Despot von Serbien und der Kaiſer von Konſtantinopel vom römiſchen Könige. Dieſer ſchenkte dem Kaiſer acht vergoldete Becher, tauſend ungariſche Gulden, drei Stück rothen und drei Stück ſchwarzen Sammtes, drei Stück blaues mechelnſches Tuch und ſechs Pferde; den Türken ſchenkte er vier Becher, fünfhundert Gulden, drei Stück Sammt, ſechs Stück mechelnſches Tuch und vier Pferde. — Am Tage nach der Abreiſe der Herren kämpften zwei Wenden, grade edele Männer, auf dem Anger bei Oſen mit einander.

195. Wie die Prager das Schloß Wiſſehrad in ihre Gewalt brachten und es beſetzten, damit es die Ketzer nicht wieder erhalten könnten.

Am Freitage vor St. Eliſabeth des Jahres 1422 hatten die Huſſiten und Ketzer das Schloß Wiſſehrad eingenommen. Darauf ward von Herrn Zincko[1]) und andern Landherren mit den böhmiſchen Huſſiten und Ketzern ein Abkommen getroffen, daß dieſe das Schloß Wiſſehrad den böhmiſchen Herren wieder übergeben ſollten. Herr Miſchko[2]) der dies betrieben hatte und das Schloß einnahm, beſetzte es mit andern böhmiſchen Landherren. Sie unterhielten darauf zweihundert Reiter, denen man wöchentlich auf jedes Pferd ſechs Schock böhmiſche Groſchen Sold zahlen mußte, das macht auf den Tag dreißig Böhmiſche auf ein Pferd und einen Mann. Die Prager Bürger verpflichteten ſich bei einer Buße von 1000 Schock Groſchen dies Geld aufzubringen und zu bezahlen. Sie thaten das, um das Schloß Wiſſehrad in ihre Gewalt zu bringen, und damit ehrbare Leute geiſtlichen und weltlichen Standes, Jungfrauen und Prieſter, Nonnen und Mönche, Bürger und Kaufleute und alle die aus dem Lande Böhmen vertrieben wären und dem unchriſtlichen, ketzeriſchen Glauben nicht beitreten wollten, nicht wieder hinein kommen könnten. Solches bewieſen ſie wohl, denn, obgleich dieſe in dem erwähnten Frieden mit einbegriffen waren, nahmen ſie keinen der erwähnten Vertriebenen oder wegen der Ketzerei Entwichenen auf. Dieſe mußten in der Fremde ihr Unterkommen ſuchen, wollten ſie anders ihren Glauben behalten. Solche Büberei und Bosheit haben dieſe Prager und Ketzer mit ihren Helfern vielfach getrieben, ſo daß der Teufel wohl lachen möchte.

---

[1]) So H, G: Zimicko; gemeint iſt Schenko von Wartenberg. Vergl Kap. 137 und 138, an die hier angeknüpft wird. — [2]) Der oben 105 und 190 von Zenik genannte.

196. Wie die Ketzer von Graz ein ſchönes Kloſter vor der Stadt von Grund aus zerſtörten.

In dem erwähnten Jahre zerſtörten die Grazer, da ſie Ketzer waren, das herrliche Kloſter, das vor der Stadt auf dem Wege nach Prag liegt, von Grund aus, ſo daß ſie die Trümmer und Steine aus der Erde gruben. Da ſchritten die Herren Johann von Oppotzin, Herr Ebersbach und andere Ritter und Knechte ein und kündigten der Stadt Graz Fehde an. Herr Johann von Oppotzin griff das Kloſter Opatowitz, eine Meile vor Graz an, eroberte und beſetzte es, und bereitete dadurch der Stadt große Verlegenheit. Doch war das nur blinder Lärm und Schein, damit man wähnen ſollte, ſie ſeien wider die Huſſiten: mit ſolcher niederträchtiger Bosheit bemächtigten ſie ſich der Kirchen und Klöſter, gaben ſich den Anſchein, als wären ſie gerecht, und betrogen ihre angeſtammten Herren und das römiſche Reich. Denn ſie ſetzten einen Tag feſt und erheuchelten viele ſüße Worte und Verhandlungen, ſo daß der römiſche König ſammt den Reichsfürſten nicht anders glaubte, als ſie wollten ſich belehren laſſen, und hierdurch gingen dem Könige und den Fürſten die Früchte vieler Anſchläge und Kriegszüge verloren, die ſie unternommen hatten.

197. Von dem großen Streite zwiſchen Engländern und Franzoſen, bei dem auf beiden Seiten viele Leute geſchlagen wurden.

Im Jahre 1424 um Michaelis trafen die Franzoſen unter dem Dauphin und die Engländer in der Normandie zwiſchen Paris und Rouen aufeinander. Da der Dauphin viele Armagnacs, Portugieſen, Arragonier und Schotten bei ſich hatte, ward der Streit hart, und auf beiden Seiten waren die Verluſte groß. Doch behaupteten die Franzoſen das Feld und die Engländer verloren 4000 Mann, darunter 100 vollſtändig gerüſtete Ritter. Die Franzoſen hatten nur geringe Verluſte und behaupteten das Schlachtfeld. —

198. Wie viele Herren zum Könige nach Wien kamen und ſich mit ihm wegen der heiligen Kirche beſprachen[1].

Im Jahre 1424 ſandte der römiſche König Sigmund allen Kurfürſten, Herren und Reichsſtädten Botſchaft, zu ihm nach Wien in Oeſtreich zu kommen und daſelbſt mit ihm Verabredungen zu treffen in Betreff der Bedürfniſſe der heiligen Kirche, des chriſtlichen Glaubens und des römiſchen Reiches. Es kamen außer dem Könige nach Wien die Markgrafen von Meißen, Brandenburg und Baden und viele andere Grafen, Herren, Ritter und Vertreter der Reichsſtädte, aber ſonſt keiner von den Kurfürſten. Daher ward ein anderer Tag abermals nach Wien feſtgeſetzt, welcher aber nicht zu Stande kam. Deshalb ſchrieb der König den Städten, wie ihm die Fürſten vorher geſchrieben hätten, und ertheilte denſelben eine Anwort darauf. Wie der unten folgende Brief lautet, ſo ſchrieb er an alle Herren und Städte.

199. Wie der römiſche König allen Reichsſtädten, Fürſten und Herren Briefe überſandte, der Kurfürſten wegen. Insbeſondere ſchrieb er an die Stadt Mainz[2].

Wir Sigmund u. ſ. w. entbieten dem Bürgermeiſter und dem Rathe der Stadt Mainz, unſern und des Reiches Lieben und Getreuen, unſere Gnade und alles Gute. Lieben Getreuen! Nachdem unſere und des Reiches Kurfürſten, denen wir beſchieden hatten am verfloſſenen St. Katharinentage [25. November] zu uns nach Wien zu kommen, durch wichtige Sachen daran gehindert worden ſind, und da ſie uns entboten haben, daß ſie am St. Peterstage [22. Februar 1425] zu uns kommen wollten, — ſo ſind doch viele andere geiſtliche und weltliche Reichsfürſten, Grafen und Herren und der größte Theil der Städte mit Vollmacht zu uns gekommen und haben uns auf unſer Begehren Hilfe gegen ſtellten ſie ihm eine Urkunde aus, daß ſie nicht im Stande wären, 539 der Feinde im Kampfe Herr zu werden.

---

[1] Vergl. 199, 210, 213, 214. Die beiden Wiener Tage von 1424 und 1426 hat W. verwechſelt. Siehe von Bezold II, 55, 1; II, 80, 2. — [2] Vergl. von Bezold II, 58, 2, 4 abgedruckt aus dem für Straßburg beſtimmten Exemplare D. R. A. II, 206.

Solches ging im römiſchen Lager vor. Bei den Gothen 17. war unterdeß die Hungersnoth bis zum Gipfel geſtiegen und ihre Widerſtandskraft war gebrochen. Die Herrſchaft des Witichis war ihnen verhaßt, weil ſie ihnen nur Unglück gebracht hatte; andrerſeits trugen ſie Bedenken, ſich dem Kaiſer auf Gnade und Ungnade zu ergeben, hauptſächlich weil ihnen bange war, ſie würden als kaiſerliche Unterthanen gezwungen werden, aus Italien auszuwandern, nach Byzanz zu gehen und dort zu bleiben. Die vornehmſten Gothen traten nun zuſammen und beſchloſſen, Beliſar die Krone des Weſtens anzubieten. Sie thaten ihm insgeheim ihre Wünſche kund, baten ihn, die Krone nicht auszuſchlagen, und verſicherten, daß ſie ihm treu dienen würden. Beliſar war aber keineswegs geſonnen, ohne Wiſſen und Willen des Kaiſers eine ſolche Stellung einzunehmen. Erſtens ſagte ihm der Königstitel durchaus nicht zu, zweitens hatte er ſich mit den ſchwerſten Eiden dem Kaiſer verpflichtet, bei ſeinen Lebzeiten niemals gegen die beſtehende Ordnung etwas zu unternehmen. Um aber die günſtigen Umſtände möglichſt auszunutzen, that er ſo, als ob er auf die Vorſchläge der Barbaren mit Freuden eingehe. Auch Witichis merkte, was vorging, und war ſehr beſorgt deshalb. Aber um den Gothen, wie er ſagte, aufs Beſte zu rathen, redete auch er insgeheim Beliſar zu, den Thron zu beſteigen: niemand werde ihm im Wege ſtehen. Da berief Beliſar zum zweiten Mal die kaiſerlichen Geſandten und ſämmtliche Oberſten und legte ihnen die Frage vor, ob es ihnen großen Werth zu haben ſcheine, daß alle Gothen und auch Witichis ſelbſt kriegsgefangen würden, der ganze Schatz in ihre Hände fiele und ganz Italien für die Römer gewonnen würde. Sie antworteten, das werde ein hohes und übergroßes Glück ſein, und ermunterten ihn, eiligſt zu thun, was er nur könnte. Sofort ſchickte Beliſar einige ſeiner Vertrauten an Witichis und die Ketzer zugeſagt. Wir haben daher mit dem hochgebornen Herzog Albrecht von Oeſtreich, Markgrafen von Mähren, und jenen Fürſten, Herren und Städten beſchloſſen, daß wir der Chriſtenheit zum Troſte dieſen ganzen Sommer und fernerhin alle Zeit, wenn es Zeit iſt, im Felde ſtehen wollen, wie wir es mit unſerm Sohne den vergangenen Sommer über gethan haben, und noch täglich thun. Auch haben wir erwogen, daß uns die genannten Kurfürſten, wenn wir mit ihnen zu neuen Plänen zuſammen kommen würden, merklich hindern und ſtören würden. Darum rufen wir alle Könige, Fürſten, Herren und Städte an, der heiligen Chriſtenheit hierin beizuſtehen. Daher begehren wir von Euch und ermahnen Euch ſo ernſt wir können, daß Ihr Euch nach Kräften rüſtet und ſelbſt kommet, oder die Euren ſendet und dem hochgeborenen Herren, Konrad zu Weinsberg, unſerm Kammermeiſter und lieben Getreuen, mündlich oder ſchriftlich auf Quaſimodogeniti nach Oſtern zu Mainz Antwort gebet, in welcher Weiſe Ihr der Chriſtenheit und uns zu Hilfe kommen wollet, damit wir uns darnach zu richten wiſſen. Hiermit erweiſet Ihr Gott einen angenehmen Dienſt und erhaltet Lohn von der Welt, und auch Wir wollen das als römiſcher König gnädig anerkennen. — Gegeben zu Wien am Montage vor unſerer lieben Frauen Tage purificationis Mariae [29. Januar] 1425.

200. Wie der römiſche König Sigmund und der König von Dänemark miteinander von Ofen nach Weißenburg ritten und der letztere von da zum heiligen Grabe reiſte.

Im Jahre 1424 zog der König von Dänemark von Ofen aus nach Venedig zu, um zum heiligen Grabe zu reiſen. Der edle König Sigmund ritt mit ihm von Ofen nach Weißenburg, acht Meilen weit. Hier trennten ſich die beiden Könige von einander, und der König von Dänemark reiſte zum heiligen Grabe und wieder zurück und kam ſpäter durch Ungarn und Polen wieder heim.

201. Wie vor dem Könige Sigmund und dem Könige von

Dänemark zu Ofen eine ſchwere Anklage gegen einen Grafen erhoben ward, daß er ſein Weib in ſeinem Bette ermordet habe.

Als ich, Eberhard Windecke, in dem genannten Jahre beim römiſchen Könige in Ungarn war und den Räthen des Herzogs zu Geldern half, um das Land zu Geldern, Jülich, Aachen und die Umgegend mit dem römiſchen Könige zu verhandeln, damit er es verleihe und beſtätige, wie einem römiſchen Könige gebührt, was auch geſchah, wie Du unten findeſt, — damals kam Graf Friedrich von Cilly, Schwager des römiſchen Königs, der Sohn des alten Grafen von Cilly, nach Ofen. Den bezichtigte man offen, er hätte ſein Weib, eine Gräfin von Zenge, getödtet, wie das denn auch verlautete. Nach ihm kam der junge Graf Hans von Zenge ebenfalls nach Ofen. Er war der Schweſterſohn der Gräfin und forderte den Grafen Friedrich zum Zweikampf heraus, denn er wollte ihm beweiſen, daß er ſeine Muhme im Bette ermordet hätte. Dies erregte großes Aufſehen und der König ſandte zu beiden und gebot ihnen Frieden zu halten in ſeinem Lande; dies hatte die Königin bewirkt, denn deren Bruder war Graf Friedrich. Darauf beſchied der König die beiden Grafen vor ſich nach Ofen in das Schloß zu einer Verhandlung, um ihrer beider Klage und Verantwortung anzuhören. Da erhob ſich Graf Hans von Zenge, der Sohn des Grafen Nikolaus, und verklagte offen den Grafen Friedrich von Cilly, daß er wohl acht Jahre mit ſeinem Weibe in Unfrieden gelebt habe. Das hatte ein Kebsweib verſchuldet, welches der Graf Friedrich noch heutigen Tages hat. Wegen dieſes Zwiſtes waren manche Sühneverſuche zwiſchen dem Grafen Friedrich und ſeinem Weibe gemacht worden und zuletzt war eine Ausſöhnung zu Stande gebracht worden, welche freilich die Gräfin nicht gern ſah. Sie ſagte: „Lieben Herren und Freunde, was ſoll dieſe Freundſchaft? Ich weiß wohl, daß man mich morgen bei meinem Herrn todt findet.“ Die Herren erwiderten: „Nicht alſo! Ihr ſeid verſöhnt und werdet, ſo Gott will, lange in Liebe leben.“ Daher ließ die gute Gräfin ſich bereden und ging mit ihrem Herrn ſchlafen. Am Morgen war die edele Gräfin todt. Da ſagte Graf Friedrich von Cilly zu ſeinen Dienerinnen: „Gehet zu Eurer Herrin und ſehet, wie es ihr gegangen iſt.“ Als die Dienerinnen in die Kammer zu ihr kamen, war die Gräfin todt, und es erhob ſich große Klage. Da ritt der Graf Friedrich hinweg. Deshalb beſchuldigte der Graf Hans von Zenge den Grafen Friedrich, daß er ſeine Muhme und ſein eignes Weib nach vorausgegangener Sühne im Bette getödtet hätte — das war richtig — und ſagte, er wolle es ihm beweiſen, wie ein ehrbarer Graf einem Bettmörder mit der Fauſt Beweiſe führe, wiewohl er ihm nicht gut genug wäre. Solche und ähnliche Reden mehr wurden in Ofen in dem Zimmer der Königin vernommen. Da ſandte der König zum Könige von Dänemark und dieſe beiden Fürſten nahmen ſich der Sache an und unternahmen es eine Sühne herbeizuführen. Wie die Sache ſpäter ausgeglichen ward, das findeſt du unten[1]).

202. Wie Eberhard Windecke wegen der geldriſchen Angelegenheiten zum römiſchen Könige kam[2]).

Ich, Eberhard Windecke, war im Jahre 1424 beim römiſchen Könige im Auftrage meines Herrn von Mainz wegen der Herren Egmont von Geldern, die des Biſchofs Konrad Neffen waren, denn ſie waren zweier Schweſtern Kinder, des frommen Grafen Friedrich von Leiningen Schweſterkinder. Darum hatte mich der Biſchof Konrad zu den von Egmont, Herren von Geldern, und weiter nach Ungarn zum römiſchen Könige geſchickt, um ihnen zu ihrem Rechte zu verhelfen, da der Herzog von Berg wider die Herren von Egmont war. Damals kamen die Räthe des Herzogs von Geldern nach Ofen und begehrten, daß ich zu ihnen käme. Als ich das gethan hatte, gaben ſie mir einen Brief von meinem Herrn von Mainz, der unten mitgetheilt iſt. Die Räthe waren

---

[1]) Davon nichts unten; die Entſcheidung iſt überhaupt unbekannt. Aſchb. III, 190. — [2]) Vergl. zu 138, 3.

Herr Johann Gaisbock und Rüdiger von Kruſeln[1]). Als dieſe kamen, gaben ſie mir den Brief, den ich nun folgen laſſe.[2])

203. Wie Eberhard Windecke die bevollmächtigen Geſandten aus Geldern vor den König führte.

Ich nahm den Brief ehrerbietig entgegen und als ich ihn geleſen hatte, trug ich dem Könige vor, daß ſie gekommen wären. Da ſagte Sr. Gnade: „Bringet die Erfahrung, ob ſie ganze Vollmacht haben.“ Ich entgegnete: „Ja, gnädiger Herr.“ Hierauf beſchied ſie Sr. Gnade den nächſten Morgen zu ſich. Als ſie ſich eingefunden hatten, ließ der König die Pröbſte Herren Franz[3]) und Michel[4]), den Schenk Albrecht von Seyda und Herrn Albrecht von Koldiß ihre Schreiben und Vollmachten prüfen. Als dies geſchehen war, beſchied er die Räthe auf den nächſten Tag wieder zu ſich. Sie kamen, aber er ſagte nichts. Dies währte manchen Tag. Da beriethen ſich die Räthe und hießen mich, den mehrerwähnten Eberhard Windecke, dem Könige vorſtellen, ob er die Länder, wo ſie [die Herren von Egmont] von den Landherren, Mannen, Städten und von der Landſchaft erwählt ſeien, ihnen als Lehen leihen und ihnen das Recht gönnen wolle: der junge Arnold von Egmont, erwählter Herr von Geldern und Jülich, wolle und ſolle Sr. Gnade zwiefältig dienen, ſo gut er nur könne. Der König erwiderte: Dieſe Länder ſeien ſein und des Reiches Eigenthum, durch Tod anheimgefallen. Niemand habe daſelbſt einen Herrn einzuſetzen als der römiſche König. Das überlegten die Räthe und ich ſtellte es dem Könige vor, daß Sr. Gnade ſich gnädig beweiſen und den genannten Herren die Länder, in denen ſie erwählt, aufgenommen und empfangen ſeien, und in denen ihnen Treue geſchworen ſei, leihen wolle, ſie daraufhin zu behalten. Da ward der König zornig und hieß uns zu ihm nach der Blindenburg kommen. Als wir dahin kamen, konnten wir nichts

---

1) H: drusel. — 2) Die Abſchrift des Briefes fehlt. — 3) Franz, Probſt von Bunzlau und Gran, ſpäter Vicekanzler. — 4) Michel von Prieſt, ebenfalls Probſt zu Bunzlau, Unterkanzler.

erreichen, und die Sache ward hingezogen, bis der König nach Waczen [aufbrach]. Ich, Eberhard Windecke, folgte ihm fortwährend nach, auch als er ſich in das Werder unterhalb Ofen, genannt Schaplein[1]) begab. Die geldriſchen Geſandten blieben hier der Hitze wegen nur zwei Tage und gingen dann nach Alt-Ofen. Ich blieb beim Könige und am Abend des Laurentiustages [10. Auguſt] kam ich zu einem Endziele bei Sr. Gnade. Er verlieh mir da mein Lehen auf dem Zolle zu Mainz, wie du unten wohl finden wirſt.

204. Wie Eberhard Windecke ſein Lehen auf dem Zolle zu Mainz erhielt.

Am St. Laurentiusabend [10. Auguſt] ſandte der König nach mir und fragte mich, was ich in Betreff des Markgrafen von Baden[2]) für einen Rath gäbe, da Herzog Ludwig dieſen wider ſein Gebot angegriffen hätte. Da erſchrack ich ſehr und ſchwieg lange, denn ich hatte das unbeachtet gelaſſen, daß ich dem Biſchof von Agram [hierüber Mittheilungen gemacht hatte], wie Thoren thun, die mehr thun und reden, als ihnen aufgetragen wird. So erging es mir auch. Als ich mich ermannt hatte und an das gedachte, was ich dem Biſchofe geſagt hatte, ſprach ich: „Gnädiger Herr! Da Ew. Gnade den Herzog Ludwig von Heidelberg auf den Rechtsweg gegenüber dem Markgrafen verwies bei Euch und bei Euren und des Reiches Kurfürſten, und da ſie das nicht thun wollen, ſo mag Ew. Gnade den Markgrafen unterſtützen, damit er bei dem Rechte bleiben kann, wie Ew. Gnade ihm befohlen hat. Wenn aber Ew. Gnade dieſen drückt, würde ſich ſicherlich jeder von Ew. Gnaden wenden, da jeder beſorgen müßte, er würde im Stiche gelaſſen. Unterſtützet Ihr aber dieſen, ſo gedenken die andern: Wir wollen bei dieſem Könige bleiben. Alſo erhöht oder verringert ſich die Macht Ew. Gnade, je nachdem Ew. Gnade in dieſer Sache ſich beweiſt.“

---

[1]) Wohl Schloß Cſepel. Kap. 178b scheppern, 205 schepplein genannt. — [2]) Siehe § 184 z. E.

Da ſprach der König: „Ihr habt Recht.“ — Ich ſprach: „Gnädiger Herr! Ich habe Ew. Gnade viel gedient, und hoffe es, ſo Gott will noch mehr zu thun; Ew. Gnade gönne[1]) mir einige Rente auf dem Zolle zu Mainz zu überlaſſen und zum Erbe zu verleihen.“ Der König ſagte: „Habet ſie“ und rief: „Kanzler! Gebt ihm, was ihm dazu nöthig iſt“ [und zu mir gewandt fuhr er fort]: Seid brav, wir wollen Euch mehr geben.“ Ich dankte Sr. Gnade und bat ihn die Urkunden nach meinem Bedürfniſſe auszufertigen. Das that Se. Kgl. Gnade ſehr bereitwillig.

205. Wie der Schreiber des Biſchofs von Würzburg zum Könige kam und Botſchaft brachte, daß der Pfalzgraf und der Markgraf von Baden ausgeſöhnt ſeien.

Zu der Zeit kam des Biſchofs von Würzburg Schreiber als Geſandter und brachte die Nachricht, daß der Markgraf von Baden und der Pfalzgraf Ludwig ausgeſöhnt ſeien. Als der König nach den Bedingungen der Ausſöhnung fragte, ſagte der Schreiber: Er wiſſe nichts Genaueres, nur das wiſſe er, daß der Markgraf dem Pfalzgrafen zwei Schlöſſer zu offenen Plätzen habe machen müſſen, und daß ſein Sohn außerdem Dienſtmann des Pfalzgrafen habe werden müſſen. Da ward der König ſehr zornig und ſagte: „Uns wäre es lieber, daß er den Markgrafen gefangen hätte, wir hätten ihn ſchon wollen zwingen ihn loszulaſſen. Denen aber, die dem Herzoge oder dem Pfalzgrafen geholfen haben, wollen wir es nimmer vergeſſen.“ Als der König vernahm, daß der Graf Hans von Lupfen dem Pfalzgrafen geholfen habe, wurde der römiſche König zornig und ſprach überlaut: „Heute nehmen wir dem von Lupfen das Hofgerichtsamt, er ſoll nicht mehr unſer und des Reiches Hofrichter ſein, da er gegen unſer Gebot und gegen unſere Briefe gehandelt hat.“ Das Siegel, welches zum Hofgerichtsamte gehört und welches ein Schreiber Namens Peter Wacker inne hatte, nahm er an ſich. So hatte der König mit vielen Angelegenheiten zu ſchaffen. Darauf ordnete er an, daß Jedermann[1]) nach Ofen kommen ſolle. Als er von dannen hinweg wollte, ſandte er nach mir, Eberhard Windecke, daß ich zu ihm auf das Feld beim Scheplein[2]) im Werder kommen ſolle. Als ich dahin kam, fing der König an abermals zu reden von denen von Egmont über Geldern, worüber oben erzählt iſt. Das kam daher, daß er guter Laune war, denn er hatte Nachricht erhalten, daß der König und die Landherren von Bosnien ihm gehorſam ſein und ihm als ihrem Erbherrn Zins entrichten wollten. Als er deshalb fröhlich war, trat ich an ihn heran wegen der Geldriſchen Angelegenheit. Der König antwortete mir: „Lieber, wir könnten es ihnen umſonſt geben, ehe wir eine ſo kleine Summe dafür nähmen.“ Ich ſagte: „Lieber, gnädiger Herr! Ew. Gnade könnte es meinem Herrn von Mainz zu Liebe thun, der es wohl verdient.“ Da befahl mir Sr. Gnade die Räthe des von Egmont nach Ofen zu bringen. Als ich das gethan hatte, fand ich den Kanzler, Biſchof von Agram, einen von Sulzbach oder von Ebſch aus dem Lande des von Veldenz, der in Ungarn ſehr mächtig war. Dieſer beſchied mich und die geldriſchen Herren nach Totis. Hier hielten wir uns wohl vier Wochen auf und verhandelten ſehr eifrig. Manchmal war Alles ganz glatt, manchmal zerſchlug ſich Alles. Das dauerte wohl vierzehn Tage, doch ward beſchloſſen, daß der römiſche und ungariſche König Sigmund denen von Egmont die Länder Geldern und Jülich zu Lehen geben ſollte, und daß ſie in die Kanzlei vierzehntauſend ungariſche Gulden zahlen ſollten. Die Urkunden und das Geld ſollten nach Nürnberg gebracht werden, und wenn das Geld gezahlt wäre, ſo ſollten die Urkunden ausgehändigt werden. Da aber das Geld nicht gezahlt ward, verzögerte ſich die Sache ſo, daß der König zornig ward und den Hempel, Marſchall von Ungarn, nach Nürnberg ſandte und die Urkunden zerreißen ließ. Das kam daher, daß der Herzog von Berg auch um das Land Geldern und Jülich warb. Das letztere hatte er inne, wie oben erzählt iſt.

---

[1]) Zum folgenden vergl. Kap. 217 und 220.

---

[1]) Jedm. der Audienz wünſchte — [2]) Schepel, wie 178b, 208.

206. Wie die Türken den Woywoden Dan[1]) aus der Wallachei vertrieben, was dem Könige ſehr leid war.

Zu derſelben Zeit kam die Nachricht, daß die Türken den Woywoden Dan aus der großen Wallachei vertrieben hätten: dies iſt ein Vicedomini in der Wallachei vom Wurzellande bis an das Schneegebirge. Hierüber war der König ſehr betrübt.[2]) Zu gleicher Zeit kam Botſchaft, daß die Prager in Böhmen den Hauptmann der Huſſiten Ziska belagert hätten und daß er nicht von dannen könne. Da ſagten einige Landherren, insbeſondere der von Roſenberg: „Herr, der Ziska iſt belagert, ſo daß er nicht entkommen kann.“ Der König entgegnete: „Er entkommt doch,“ und beide blieben bei ihrer Behauptung. Der König that dies den Landherren zum Aerger dafür, daß ſie dieſen Dingen gegenüber nicht ſo thätig geweſen waren, als ſie ſollten, und daß ſie in Böhmen einen ſolchen ſchnöden Mann von Bubenart regieren ließen, wiewohl ſie es leicht hätten ändern können. Da ſprachen die böhmiſchen Herren wieder: „Gnädiger Herr! Wollt Ihr um einen Zelter wetten? Ziska kommt nicht davon.“ Der König entgegnete: „Ja! heißet mich wetten, damit ich verliere.“ Das that er Alles den Herren zum Geſpött, weil er wohl wußte, daß ſie es nicht ehrlich meinten, während er dagegen ihnen alles Gute erwies. — Kurz darauf kam die Nachricht, daß Ziska davon gekommen ſei. Als Ziska das Schloß, auf dem er belagert war, verlaſſen hatte, griff er die Prager und deren Bundesgenoſſen an, erſchlug ihrer 1200 und that den ehrbaren Chriſten verderblichen Schaden. Dann zog er vor Kuttenberg, eroberte es und verbrannte es größtentheils. Auch hier that er großen Schaden, denn er ließ Männer und Weiber, Alt und Jung tödten und verwüſtete Kuttenberg, ſo daß es Gott und die Jungfrau Maria erbarmen mußte.

207. Wie der Kaiſer von Griechenland, der König Sigmund

---

[1]) Hdſchr. tanwerden, tanweiden. — [2]) D. R. A. VIII, 480: Propter quem casum multum pavore consternati fuimus ſchrieb Sigmund an den Kardinal von England.

und deſſen Gemahlin, ſowie der Kardinal eine ſchöne Proceſſion zu Ofen abhielten.

Als der König am Frohnleichnamsabend des genannten Jahres dieſe Nachricht hatte, konnte er nicht ſo viel dagegen thun, als er wahrſcheinlich gern gethan hätte. Doch faßte er frohen Muth und am Frohnleichnamstage ging er mit dem Kaiſer von Griechenland aus Konſtantinopel, mit dem Kardinal Placentinus und mit der Königin Barbara mit Chriſti Leichnam in der Proceſſion zu Ofen rings in der Stadt um, wie man dies Feſt alljährlich feiert. An demſelben Tage erhielt er die Nachricht, daß Ziska bei den Pragern geweſen ſei und ſich wohl mit ihnen geeinigt hätte. —

208. Wie Herzog Sigmund [Koribut] von Polen das Schloß Hotzenplotz mit großer Macht angriff.

Zu derſelben Zeit erhielt der König die Kunde, daß der Herzog Sigmund, wie Du es ſchon oben[1] einmal gehört haſt, zum zweiten Male nach Böhmen gekommen ſei. Das ließ der König in Güte geſchehen, denn er war ein guter, ſanfter, barmherziger Fürſt, wie Du das auch oben findeſt. Auf ſeinem Marſche belagerte Herzog Sigmund das Schloß Hotzenplotz bei Jägerndorf. Doch zog die Landſchaft Truppen zuſammen und vertrieb ihn, ſo daß er mit Schimpf und Schande weichen mußte, wie Du wohl oben und unten findeſt.

209. Wie Eberhard Windecke an alle die Orte kam, an denen er die unten beſchriebenen Koſtbarkeiten ſah.

Du ſollſt wiſſen, daß es für alle jungen Leute eine große Gnade des allmächtigen Gottes wäre, wenn es ihre Verhältniſſe mit ſich brächten, daß ſie in der Jugend in fremden Ländern wanderten[2] und ſich zu frommen Leuten hielten. Ja der Allmächtige vollbringt noch ſoviel und mehr offenbare Wunder als damals, wo er auf Erden wandelte. Ich kann es behaupten und ſage es auch in ganz lauterer Wahrheit, daß ſeine unermeßliche, unergründliche Barmherzigkeit an mir armem Sünder und an meinen Geſchwiſtern offenbare Wunder gewirket hat: Er ſei geprieſen von mir und von allen Sündern und Kreaturen. — Du magſt nun gerne vernehmen, was für große Gnade mir der allmächtige Gott gethan hat. Denn ich war mit meinen Geſchwiſtern gar arm und bin zu großem, ehrbarem Einkommen gelangt: Er ſei [dafür] gelobt! Auch bin ich in den oben beſchriebenen Reiſen mit Fürſten, Herren, Rittern und Knechten und dazu mit dem edlen König Sigmund umhergezogen. Mit dieſem ritt ich in die Reiche Aragonien, Frankreich, England, Böhmen, Ungarn und in das römiſche Reich. — Auch ſollſt Du wiſſen, daß mir Gott darin beſondere Gnade erwieſen hat, daß er mich ihm zu Lobe und zu meiner Seelen Seligkeit die folgenden Heiligthümer ſehen ließ. Zu Paris ſah ich im Jahre 1416 in der Faſtenzeit als ehrwürdige Reliquie das Tuch, in welchem Gott in das heilige Grab gelegt worden iſt. Zu Toulouſe ſah ich der fünf Apoſtel und St. Georges Leichnam. Zu Montpellier ſah ich das Kreuz, welches der Engel vom Himmel brachte. Ich ſah bei Marſeille in der Kapelle[1]) des h. Maximian St. Maria Magdalena. Ich ſah zu Orleans St. Lazarus, zu Darraskron[2]) St. Martha, zu Affron [?][3]) den lieben, heiligen ſeligen Kardinal Peter von Luxemburg, ebenſo eine Meile von Lyon den Leichnam von St. Anna, der Mutter Unſer lieben Frau, und den Leichnam des Longinus, ſowie den Becher, aus welchem Gott ſelbſt an dem heiligen Gründonnerstage getrunken hat. Auf derſelben Reiſe mit Kaiſer Sigmund ſah ich zu Paris, Gott ſei gelobt, an einem Charfreitag zweimal die heilige Dornenkrone, mit der der allmächtige Gott zu ſeiner Marter gekrönt war; ferner zu St. Denis zwei Nägel, die Gott unſerm Herrn durch ſeine göttlichen

---

[1] Kap. 178 a. — [2] Vergl. Kap. 1. W. giebt mit dieſem Kapitel „eine Art Rückblick auf ſein bisheriges vielbewegtes Wanderleben, gleichſam als ob er von demſelben Abſchied nehme, um ſich nun … in ſeiner Vaterſtadt zu Ruhe zu ſetzen“. Droyſen, S. 177.

---

1) G: phelmicken sante maximien. H: pelmicken. — 2) G: darskan, wohl Tarascon-sur-Rhône. — 3) H: afronn.

539 die Gothenfürſten und forderte ſie auf, wahr zu machen, was ſie verſprochen hätten. Wegen des nagenden Hungers nämlich konnten ſie an keinen Aufſchub mehr denken, ſondern wurden dadurch geradezu zum Handeln gezwungen. Deswegen ſchickten ſie ſofort ihrerſeits Geſandte ins römiſche Lager, die öffentlich zwar nichts erklären, ſondern nur heimlich ſich von Beliſar geloben laſſen ſollten, daß er niemand etwas zu Leide thun und in Zukunft König der Italiker und Gothen ſein würde und als ſolcher mit dem römiſchen Heer in Ravenna einziehen wolle. Beliſar beſchwor alle andern Artikel, wie ſie die Geſandten ihm vorgelegt hatten; wegen des Königthums werde er den Schwur dem Witichis ſelbſt und den Gothenfürſten leiſten. Die Geſandten glaubten, er werde die Königswürde keineswegs zurückweiſen, ſtrebe vielmehr allermeiſt darnach, und forderten ihn auf, mit ihnen in Ravenna einzuziehen. Da ließ Beliſar den Beſſas, Johannes, Narſes und Aratius, die er für ſeine ſchlimmſten Feinde hielt, den einen hierhin, den andern dorthin mit ſeinen Truppen ziehen, um zu furagieren, weil es ihm nicht mehr möglich ſei, Lebensmittel für das ganze Heer auf den einen Punkt hinſchaffen zu laſſen. Sie folgten dem Befehl, ebenſo der Präfectus Prätorio Athanaſius, der ſoeben erſt aus Byzanz angekommen war; er ſelbſt zog mit dem übrigen Heer, geführt von den Geſandten, nach Ravenna. Sofort ließ er eine Transportflotille mit Brotkorn und andern Nahrungsmitteln beladen und nach dem Hafen Claſſes ſteuern — ſo nennen die Römer die Vorſtadt Ravennas, wo ſich der Hafen befindet. Als ich an jenem Tage den Einzug des römiſchen Heeres in Ravenna ſo mit anſah, ſtieg der Gedanke in mir auf, daß weder Tapferkeit noch Menge noch irgend ein anderer Vorzug den Erfolg beſtimmt, ſondern eine übermenſchliche Kraft 1), welche die Gemüther der Menſchen ſtets dahin wendet und lenkt, wo ſich dem, was werden

---

1) δαιμόνιον: Prokop bezeichnet dieſe Macht auch als τύχη (Schickſal) oder ὁ θεός (Gott).

Hände und Füße gingen, und eine der Kronen, die der Engel dem Kaiſer Karl vom Himmel brachte. Bei Montreuil in einer Kirche habe ich zweimal den Leichnam von St. Jobſt geſehen. Ebenſo habe ich ſechs Meilen von St. Juſt in einem Kloſter das Buch geſehen[1], welches der liebe St. Johannes mit dem goldenen Munde geſchrieben hat. Ich las, daß der Anfang des Buches iſt: Plures sunt fratres. Es iſt kunſtvoll und wohl mit zehn Sexternen[2] geſchrieben, das Pergament iſt braun, die Buchſtaben ſind golden. — Zu Canterbury in England ſah ich den Leichnam St. Thomä von Canterbury und den allerköſtlichſten Sarg, den, glaube ich, je ein Menſchenkind geſehen hat; daſelbſt auch das Haupt des St. Dionyſius. — Zu Weſtmünſter zu London ſah ich den Stein, auf welchem Gott der Herr mit ſeinem rechten Fuße ſtand, als er gen Himmel fuhr. — Ebenſo habe ich mit Gottes Gnade auf dem Thurme zu Aachen, als König Sigmund im Jahre 1417 daſelbſt war, das Hemd unſer lieben Frau geſehen, das ſie an hatte, als unſer Heiland Chriſtus Jeſus geboren wurde; ferner die Hoſen Joſephs, in die der Herr gewickelt war; das Tuch, welches der Herr am Kreuze um ſich hatte; das Kopftuch, in welches des lieben Herrn St. Johannes Haupt gelegt war; ein Stück des Strickes, mit dem unſer Herr an die Säule gebunden war; eine der Blumen, die an dem dürren Stabe im Tempel erblüht waren; den Gürtel, den Maria, die Mutter Gottes, dem Thomas ſandte, als ſie gen Himmel gefahren war; Kaiſer Karls Haupt, Schwert und Krone und viele andere koſtbare Heiligthümer; zu Wyena in Dolfurt[3] des lieben heiligen Herrn Antonius Leichnam. Zu Ofen ſah ich das köſtliche, würdige Heiligthum, welches zur Zeit des Kaiſers Karl von Böhmen von Nürnberg nach Prag gebracht worden war, und welches König Sigmund von Böhmen nach Ungarn führte. Dieſes ſah ich am Weihnachtstage 1424 und der römiſche König ſchaffte es wieder nach Deutſchland und Nürnberg, wo es im Jahre 1440 noch war.

---

[1] Vergl. Kap. 50. — [2] G: sex sterne. H: seckst ern. — [3] H: weyna in dolfirt. Vienne in Dauphiné?

Als Herzog Albrecht von Oeſtreich gewahrte, wie große Gewaltthaten und Frevel die Huſſiten an den guten Chriſten verübten und welchen Schaden ſie thäten, brachte er ein Heer zuſammen, zog mit etwa 40 000 Mann gegen Mähren und widerſtand ihnen ſo gut er konnte. Auch zwang er ſie, die Belagerung von Iglau aufzugeben und zurückzuweichen, nachdem ſie leider gegen 2000 Menſchen, Jung und Alt, Weiber und Kinder getödtet und großen Jammer geſtiftet hatten. Deſſen hatte ſich Niemand erbarmt, und ſo hatte die Sache wohl ein halb Jahr geſtanden.

210. Wie der römiſche König den Kurfürſten ſchrieb, daß ſie zu ihm nach Wien kommen ſollten, ſie aber wollten es nicht thun.

Im Jahre 1424 ſchrieb der römiſche König den Kurfürſten zum zweiten[1] Male, daß ſie zu ihm nach Wien kommen ſollten, damit er nach ihrem Rathe Vorkehrungen zum Beſten der heiligen Kirche, des römiſchen Reiches und der Chriſtenheit treffen könne. Sie antworteten, ſie ſeien ſtets bereit, zu ihm nach Wien zu kommen, aber es geſchah nicht. Die Biſchöfe von Mainz und Trier machten ſich auf und kamen nach Aſchaffenburg. Doch beſannen ſie ſich, kehrten wieder um und wollten nicht mehr zum Könige. Man erzählte, daß ſie deshalb nicht kommen wollten, weil der König ihnen verſprochen habe, ihnen allen Fürſten gegenüber, durch deren Land ſie ziehen mußten, ſicheres Geleit nach Aſchaffenburg zu geben. Dies Geleit ſei nicht gekommen. So blieben ſie weg: Gott kennt ihre Herzen wohl. Daher ſetzte der König einen andern Tag nach Nürnberg feſt, wie auch oben in dieſem Buche zu finden iſt.[2]

211. Wie die Geiſtlichen das Heiligthum aus Aachen gänzlich hinweg führen wollten, weil ſie mit der Gemeinde nicht einig waren.

---

[1] Vgl. zu Kap. 198. — [2] Vergl. D. R. A. VIII, 239. Novbr. 1424 waren drei Kurfürſten und zweier Räthe in Aſchaffenburg.

Im Jahre 1425 erhielt man genaue Kunde, daß die Stadt Aachen und die Geiſtlichkeit daſelbſt ſehr uneinig geworden ſeien. Dies kam daher, daß die Stadt die Stifts- und Chorherren bezichtigte, daß ſie das Heiligthum aus der Stadt führen wollten und ſie meinten, daß Gott und die Jungfrau Maria nicht wollten, daß es verheimlicht werde, daher ſchickten die Kurfürſten eine Geſandtſchaft hin, ſo daß der Schaden ohne Streit beigelegt ward.[1])

213. Wie der Biſchof von Köln und der Herzog von Heidelberg nach Freiberg zum Könige Sigmund kamen.

Zu dem dritten Tage, welchen der König Sigmund nach Nürnberg beſchieden hatte, kamen die Fürſten außer dem Pfalzgrafen von Heidelberg und dem Biſchofe von Köln. Da wurde ein neuer Kriegsanſchlag gemacht und unter dem Inſiegel der königl. Majeſtät nach allen Ländern ausgeſchrieben. Dieſem gemäß ſollten die Herren ſich in Freiberg in Meißen ſammeln, es geſchah aber nicht, denn, die ſich in Freiberg verſammelten, waren kaum dreihundert Gleven.

So ward dieſer Kriegszug unmöglich gemacht. Es hätte wohl Gott erbarmen können. Daher wurden die nichtswürdigen leidigen Huſſiten mit der Zeit immer ſtärker in ihrer Ketzerei, da Niemand gegen ſie handeln wollte. Jedermann gab aber dem Könige die Schuld. Aber dieſer edele Fürſt konnte nicht ſo dazu thun, wie er wohl gewünſcht hätte, denn er mußte gegen die Türken und Heiden in das Wurzelland, in die Wallachei und in die Bulgarei zu Felde ziehen. Hätte er das nicht gethan, ſo wären dieſe Länder ganz verloren geweſen und der Chriſtenheit wäre ein größerer Schade entſtanden, als durch die böhmiſchen Ketzer. Der Feldzug gegen die Türken begann im Jahre 1426

---

1) Im Folgenden führt Verf. die Sittenloſigkeit von Geiſtlichen und Laien auf die huſſitiſche Bewegung zurück. Dann erzählt er von heftigen Regengüſſen, welche zur Zeit der Fürſtenverſammlung in Aſchaffenburg 1425 Ueberſchwemmungen in Mainz hervorriefen — Kap. 212 wird erzählt, wie ein Ritter auf dem Wege zum Biſchof von Mainz nach gottloſem Fluchen in einem Pfuhle verſinkt.

und dauerte ein ganzes Jahr. Im Gefolge des Königs Sigmund befand ſich der Sohn des Königs von Portugal. Wie es aber beim Rückmarſche zuging, das findeſt Du oben[1]) im Buche erzählt. — In demſelben Jahre [1426] machten die Fürſten und Reichsſtädte einen neuen Feldzug gegen die Böhmen. Es ging aber ſchlecht dabei, wie Du unten wohl finden wirſt. — Als der König Sigmund den Fürſten einen Tag nach Wien ausgeſchrieben hatte, kam von den Kurfürſten keiner dahin. Aber der Markgraf Bernhard von Baden und Graf Ludwig von Oettingen und viele andere Grafen, ſowie die Räthe der Kurfürſten und der Reichsſtädte hatten ſich eingefunden. Da wurde feſtgeſetzt, daß die Reichsſtädte dem Pfalzgrafen von Heidelberg nicht mehr beiſtehen ſollten gegen den Markgrafen von Baden.[2]) Hierauf gingen die Theilnehmer an dem Tage auseinander. Auch der Markgraf Bernhard zog wieder an den Rhein. Er wollte [fortan] dem Pfalzgrafen keine der Verpflichtungen erfüllen, zu denen er ihn gedrängt hatte. — In dieſer Zeit forderte der römiſche König den Herzog von Berg auf, wegen der Länder Jülich und Geldern zu ihm nach Ungarn zu kommen, worüber Du unten[3]) Genaueres finden wirſt.

214. Wie Herzog Albrecht von Oeſtreich mit 40000 Mann vor das Schloß Lundenburg in Mähren zog.

Im Jahre 1426 zog Herzog Albrecht[4]) wohl mit 40000 Mann von Wien aus nach Mähren gegen die Huſſiten und belagerte das Schloß Lundenburg, zwei Meilen von der Stadt Laa, acht Meilen von Wien, das ſtark beſetzt war. Aber nach großer Mühſal und nach großen Verluſten auf beiden Seiten mußte er mit Schaden und Schande wieder abziehen. Dies kam daher, daß die Macht der ketzeriſchen Böhmen immer größer wurde, da die Landherren des Herzogs im Felde ſich nicht einigen konnten.

---

[1]) Oben nichts davon. — [2]) S. z. 184 g. E. — [3]) S. z. 158. In der Wiener Handſchrift folgt hier ein in allen anderen Handſchriften fehlendes Kapitel von der Gefangenſchaft des Königs von Cypern (1426). — [4]) S. 209 g. E.

— Zu derſelben Zeit ſandten die Prager an den König, in der Abſicht, ſich zu ergeben. Dieſer ſchickte den von Roſenberg nach Prag, damit er unterſuche, wie es damit ſtünde, und ob man ihnen glauben könne. Aber aus der Ergebung wurde nichts, da das alles Unwahrheiten waren. — Im Jahre 1426 zog auch der Biſchof von Bremen ein Heer zuſammen. Bei demſelben befanden ſich Leute des Biſchofs von Münſter, des Landgrafen von Heſſen und des Biſchofs von Köln. Im Ganzen waren es wohl dreitauſend Berittene. Dieſe zogen gegen Friesland, um es mit Krieg zu überziehen. Einen Hirten, den ſie hätten gefangen nehmen ſollen, ließen ſie laufen, doch mußte er ſchwören, es Niemand zu ſagen und keine Warnung ergehen zu laſſen. Der Hirt begab ſich, als ſie vorwärts ins Land hinein ritten, zu einem Teiche oder Weiher und grub den ab, ſo daß das Waſſer nur ſehr geringen Abfluß hatte, immer weiter um ſich griff und endlich das Gefilde ſo ſehr überſchwemmte, daß die Reiſigen das Land nicht verlaſſen konnten. Nun wurden ſie von den Frieſen überfallen, vierhundert von ihnen wurden getödtet, zweitauſend, darunter der Biſchof von Bremen ſelbſt, gefangen und wohl vierzehnhundert geſattelte Pferde erbeutet. Wie dieſe Angelegenheit endigte, das findeſt Du wohl noch unten.[1])

215. Wie die Jungfrau von Holland mit Engländern ankam, und wie die Holländer mit ihnen ſtreiten wollten.

Im Jahre 1425 kam die Jungfrau von Holland,[2]) welche den Herzog von Brabant zum Gemahl gehabt hatte, trotzdem ſie Schweſterkinder waren, und darum [ſpäter] den Bruder des Königs von England, den Herzog von Gloceſter heirathete, wie oben erzählt iſt, mit wohl viertauſend[3]) Engländern [in Holland] an. Dieſe eroberten Brügge in Weſtflandern, Bergen in Hennegau[4]) und Kemnaten [?]. Daher zog der Herzog von Brabant ein Heer zuſammen, um zu kämpfen, und die Holländer veranſtalteten in Brabant große Rüſtungen. Die Engländer aber vermieden den Kampf wegen ihrer geringen Anzahl und hielten ſich in den Städten. Indeſſen ſtarb Herzog Hans von Baiern,[1]) der Holland inne hatte. Daher zogen die Holländer wieder heim. Dieſer Herzog hatte des Königs Sigmund Richte[2]) zur Gemahlin und er war der Herzog, der den Lüttichern in dem Streite[3]) die große Niederlage beibrachte, in welcher an 26 000 Menſchen blieben. Außer Niederland gehörte ihm in Baiern Straubing, Kehlheim und Deggendorf. Nach dieſem Ereigniſſe verhandelten die Engländer mit den Brabantern wegen der Heimkehr. Später fanden in Folge deſſen viele brave Leute in Holland den Tod.

---

[1]) Unten nichts weiter darüber. — [2]) Siehe zu 144, 2 u. 3. — [3]) G: achttauſend. — [4]) Wohl Mons.

216. Wie die Biſchöfe von Köln, Mainz und Trier, die Herzöge von Lothringen und Berg und der Markgraf von Baden nach Köln kamen.

Als die Fürſten im Jahre 1425[4]) in Nürnberg geweſen waren, vereinigten ſich viele von ihnen in Köln zuſammen zu kommen, wenn man das ehrwürdige Heiligthum zeigt. Da kamen die Biſchöfe von Mainz, Köln und Trier, die Herzöge von Lothringen und von Berg, der Markgraf von Baden mit Sohn, Tochter und Frau, die Frau des [Herzogs] von Lothringen und viele Grafen, Ritter und Knechte [in Köln zuſammen]. Sie hofften den von Geldern und Jülich zu verſöhnen,[5]) doch erreichten ſie nichts. Da beſchloſſen die Fürſten, Herren und Grafen nach Aachen zu gehen. Auch hier ſahen ſie das ehrwürdige Heiligthum und begaben ſich dann wieder nach Köln. Damals ſtarb der Graf Adolf von Naſſau.[6]) Da machten ſie abermals einen Tag nach Boppard. Hierhin kam auch Herzog Ludwig von Heidelberg. Alle andern Fürſten waren [hier] einig, und auch die Einigung zwiſchen dem Herzoge von Heidelberg

---

1) Bruder des † h. Wilhelm, erwählter Biſchof von Lüttich, † 6. Januar 1425 an Gift. — 2) Eliſabeth von Luxemburg, Tochter von König Sigmunds Bruder, Johann von Görlitz. — 3) Näheres darüber bei Aſchb. II. 350, 24. — 4) Unten Kap. 220 richtig 1426. — 5) Wohl Arnold v. Egmont mit dem Herzoge von Berg. — 6) Siehe Kap. 221.

und dem Biſchofe Konrad war auf dem beſten Wege. Da ließ der Herzog verlauten, daß der Biſchof von Mainz geſagt habe: Er [der Biſchof] habe vernommen, daß der Herzog geſagt habe, er [der Herzog] wolle ſein [des Biſchofs] Herr ſein. Doch wolle er [der Biſchof] den Tag nicht erleben, an dem der Herzog ſein Herr würde.1) Hierüber beklagte ſich der Herzog bei den Fürſten und wollte ſich über noch mehrere Punkte beklagen. Da fragte der Biſchof Konrad von Mainz, ob er auf jene Beſchwerde antworten ſolle, und als der Herzog erwiderte, ja, er möge antworten, ſprach er: „Pfalzgraf und Vetter! Wer Euch das geſagt hat, hat recht geſagt. Wenn ich ein Laie wäre, ſo wäret Ihr mein Herr. Da ich aber durch Gottes Gnade es erlebt habe, Biſchof von Mainz zu ſein, ſo ſollt Ihr den Tag nimmer erleben, daß Ihr mein Herr ſeid oder werdet, denn auch meinem Stifte wäre das nicht gleichgiltig.“ Darauf legten ſich die Fürſten ins Mittel und verſchoben [den Ausgleich] auf einen ſpäteren Termin. Dies geſchah im Jahre 1426 zwiſchen Pfingſten und dem St. Laurentiustage [3. Juni].

217. Wie die huſſitiſchen Ketzer mit großer Macht vor die Stadt Brüx in Meißen rückten, und wie die Chriſten mit ihnen in Streit geriethen und deren viertauſend erſchlagen wurden.

Als in der erwähnten Zeit die Fürſten in Nürnberg waren, kam ſichere Kunde, daß die huſſitiſchen oder wyclifitiſchen Ketzer aus Böhmen mit vieler Mannſchaft vor die Stadt Brüx in Meißen gerückt ſeien, denn der Markgraf war zu Nürnberg und bat und rief um Hilfe. Während deſſen geriethen die Chriſten mit den Huſſiten in Streit und leider gewannen dieſe den Sieg und erſchlugen wohl viertauſend Mann, darunter acht Grafen und viele brave Leute, es mochte Gott erbarmen. Und der Markgraf beklagte ſich den Fürſten gegenüber ſehr und begehrte Hilfe, man ſah aber wenig dazu thun. Wie die Dinge ſich

---

1) So aufgefaßt ſcheint der Bericht in Ordnung zu ſein. Wohl nicht ganz richtig beurtheilt D. R. A. VIII, 505.

nachher geſtalteten, das findet man unten, wenn mir Gott das Leben ſchenkt. —

Als zu Nürnberg, wie Du oben[1]) geleſen haſt, ein Anſchlag gegen die Huſſiten gemacht worden war, plante man einen hübſchen Zug gegen Freiberg in Meißen. Daher rüſteten ſich Städte und Fürſten am Rhein und ſchickten tauſend Gleven[2]) dorthin, die ſo lange dort blieben, bis ihre Herren ſie wieder heim kommen ließen. Ueber dieſes Kriegsvolk war im Namen des Biſchofs Konrad von Mainz der Landgraf von Lichtenberg Hauptmann.

Zu derſelben Zeit war ein großer Kampf zwiſchen dem Herzoge von Burgund und dem Herzoge von Gloceſter, dem Bruder des Königs von England, feſtgeſetzt, der im Jahre 1425 am St. Georgstage zu Paris in Frankreich vor ſich gehen ſollte. Doch ward dieſer Kampf mit vieler Mühe beigelegt.

Zu demſelben Jahre ſandte der König zwei Briefe, um mir Eberhard zu helfen. Der eine war an den Rath zu Mainz gerichtet, der andere an die Zum Jungen in Mainz, wo ich war, wovon Du unten die Abſchrift findeſt.[3]) Demnach wurde mir mein Lehen am Zolle. Dies wurde feſt am Mittwoch in der Marterwoche 1425,[4]) und ich wurde noch in jenem Jahre angeſtellt.

218. Wie die Kurfürſten zu Mainz waren wegen des Biſchofs von Mainz und des Landgrafen von Heſſen.

Als in demſelben Jahre, wie Du oben geleſen haſt, die Kurfürſten zu Mainz einen Tag zwiſchen dem Landgrafen von Heſſen[5]) und dem Biſchof Konrad von Mainz hielten, fand eine Einigung nicht ſtatt, ſondern es ward nur ein Waffenſtillſtand geſchloſſen bis zum Johannistage im Sommer. Der erſte Tag war acht Tage nach Oſtern. Damals wurde ein Tag beſtimmt nach Bernheim in Franken, von wo man ſich ohne Reſultat

---

1) Kap 213. — 2) Eine Gleve etwa vier Mann. — 3) Dieſe Abſchrift fehlt. — 4) Droyſen 177 fn. zeigt, daß des Königs Urkunden am 26. März 1426 ausgeſtellt wurden Vergl Kap. 220 z. E. — 5) Vergl. Kap. 221, 222, 223, 225, 228. Aſchb. III, 300.

trennte, ſo daß ſich an dem Johannistage ein großer Krieg erhob. Darnach kamen ſie abermals zuſammen zu Kitzingen. Hier fand eine vollſtändige Sühne nach Biſchof Konrads Willen ſtatt. Doch wurde der Friede nicht lange gehalten, und der Bruch ging vom Landgrafen aus, der damals die Niederlage davon trug.

219. Wie der Biſchof von Köln und der Herzog von Cleve mit großer Macht gegen einander kämpften.

Am Johannistage des Jahres 1425 erhob ſich ein großer Krieg zwiſchen dem Biſchofe von Köln und dem Herzoge von Cleve. Und der von Heidelberg wollte dem Biſchofe von Köln gegen den Herzog von Cleve nicht beiſtehen, aber er ſandte ihm ſeinen Sohn Ruprecht mit hundert Spießen zu Hilfe. — Ebenſo wollte der Herzog Ludwig dem Landgrafen von Heſſen nicht gegen Biſchof Konrad von Mainz beiſtehen, aber Herzog Otto, ſein Bruder, half dem Landgrafen mit rechter Treue der Fürſten: danach laß Dich nicht hungern noch dürſten; hieß es doch, der Pfennig machte die Schwankungen nach hier- und dorthin.[1])

220. Wie der Markgraf von Meißen und die Biſchöfe von Trier und Magdeburg zum römiſchen Könige kamen.

Im Jahre 1426 beſchied der römiſche König Sigmund nach dem Tage, den er nach Wien angeordnet hatte, einen andern nach Nürnberg[2]) und ſandte ſeine Boten und Räthe, den Biſchof von Agram, Herrn Johann von Sulzbach, genannt von Ebſch, und den Grafen Ludwig von Oettingen. Er entbot den Fürſten, er werde ſelbſt kommen, wenn ihn Gott bei Geſundheit erhielte. Daraufhin zogen um Pfingſten der Markgraf von Meißen und die Biſchöfe von Trier und Magdeburg nach Nürnberg, auch kam Herzog Heinrich von Baiern-Landshut dahin. Aber die Ankunft des römiſchen Königs, der da zu kommen meinte, verzögerte ſich. Inzwiſchen reiſte der Erzbiſchof Konrad von Mainz, ein geborner Rheingraf, von Mainz nach Nürnberg, wo er vierzehn Tage nach Pfingſten an einem Sonnabend eintraf. Hier wurde er von dem Kardinal von Rom, der im Auftrage Martins V. da war, ſehr ehrenvoll empfangen. Es ritten ihm auch die Biſchöfe von Trier, Agram, Magdeburg und Hildesheim, der Herzog Hans von Baiern, der Markgraf von Meißen und der Herzog Erich von Sachſen entgegen. Als die Fürſten morgens zur Berathung gehen wollten, kam die Nachricht, daß die huſſitiſchen und wycliſitiſchen Ketzer die Stadt Michelsberg eingenommen, Frauen und Kinder getödtet und viele brave Leute gefangen hätten, und [ebenſo] die Stadt Leipe in Schleſien, und daſelbſt großen Schaden gethan hätten. — Als am andern Tage die Fürſten zu Rathe ſaßen darüber, wie man den böhmiſchen Ketzern widerſtehen ſolle, kam Nachricht, daß der Biſchof von Baſel und des Königs Kämmerer kämen. Da warteten die Fürſten, Herren und Vertreter der Städte auf die Botſchaft. Dieſe beſagte, daß der König wegen Krankheit nicht kommen könne, doch hätte [der Geſandte] ganze Vollmacht und könne ſeinen Rath geben. Was die Fürſten, Herren und Städte thäten, das ſolle volle Geltung haben. Demnach verhandelten dieſe unter dem Beirathe und mit der Zuſtimmung des Rathes des Königs, und es ward ein Kriegsplan gegen die böhmiſchen Ketzer aufgeſtellt, über das, was man unter Fürſten, Herren, Rittern und Knechten, Edeln und Unedeln, Geiſtlichen und Laien, Niemand ausgenommen, zu einem täglichen Kriege[1]) ſtellen ſolle, ſo daß die Geſammtanzahl ſechstauſend Gleven guter Krieger betrüge. Ich, Eberhard Windecke, war hierbei zugegen. — Mein gnädiger Herr hatte mir die Beſtätigung des Lehens[2]) am Zolle zu Mainz geſandt, welches er mir verliehen hatte. Die Rechtsgebräuche erfüllte dabei Herr Eberhard, Schenk zu Erbach, Domherr und Kämmerer zu Mainz, nach Inhalt der Beſtätigungs-Urkunde.

---

[1]) Der geſperrt gedruckte Satz nur in H. Derſelbe iſt offenbar abſichtlich in C G weggelaſſen. — [2]) Vergl. Kap. 213; Aſchb. III, 244.

---

1) D. h. ein ſolcher, bei welchem die Söldner bis zur Niederwerfung des Gegners im Felde ſtehen ſollten. Gegenſatz ritender kriec. — 2) Siehe zu 204, 2.

ſoll, kein Hinderniß entgegenſtellt. Denn die Gothen waren 276 ihren Gegnern an Kraft und Zahl weit überlegen, hatten auch keine Schlacht geliefert, ſeit ſie in Ravenna waren, ferner war ihr Sinn nicht durch etwas ganz Ungewöhnliches getrübt worden — und doch waren ſie Kriegsgefangene ihrer ſchwächeren Gegner geworden, und der Stand der Knechtſchaft hatte für ſie nichts Schmähliches. Ihre Weiber aber, die von ihren Männern gehört hatten, die Feinde ſeien groß von Geſtalt und viel zahlreicher als ſie, ſpieen ihnen ins Angeſicht, als ſie dieſelben in der Stadt unthätig daſitzen ſahen, und warfen ihnen, mit den Fingern auf die Sieger zeigend, ihre unmännliche Schwäche vor. Beliſar aber hielt den Witichis in ehrenvoller Haft und ließ die Barbaren, die ſüdlich vom Po wohnten, zu ihren Äckern heimkehren, um ſie in Frieden zu bebauen. Denn es kam ihm gar nicht der Gedanke, daß von dort etwas Feindliches gegen ihn unternommen werden könne oder daß in jenen Gegenden ſich die Gothen erheben könnten, da er eine große Anzahl römiſcher Soldaten dorthin gelegt hatte. Jene machten ſogleich von ſeiner Erlaubniß Gebrauch. Die Römer fühlten ſich ſchon ganz ſicher, denn ihrer waren in Ravenna ſchon ebenſoviel wie Gothen. Dann nahm Beliſar den Königsſchatz in Beſitz, den er dem Kaiſer überbringen wollte. Die Gothen brandſchatzte weder er ſelbſt, noch litt er, daß irgend jemand ſich an ihrem Eigenthum vergriff, ſondern dem Vertrage gemäß behielt jeder das Seinige. Als aber die Barbaren, welche in den ſtärkſten Burgen als Beſatzung lagen, erfuhren, daß Witichis und Ravenna in den Händen der Römer ſeien, ſchickten ſie Geſandte an Beliſar, um ihm mitzutheilen, daß ſie ſich und die Burgen mit allem, was darin war, ihm ausliefern wollten. Er gab ihnen bereitwilligſt ſein Wort und bekam ſo Tarviſium [1]) und die übrigen Burgen Venetiens in ſeine Hände. Caeſena, das allein in der ganzen Aemilia noch übrig geweſen war, hatte er gleichzeitig mit Ravenna gewonnen. Und

---

[1]) Treviſo.

Gott gebe, daß ich und meine Nachkommen uns ſo halten, daß das Lehen bei den Erben und beim Stamme bleibe!

221. Wie der Biſchof von Köln und der Biſchof von Mainz gegen Waldeck zogen und das Land wegen des Sohnes des Waldeckers einnahmen.

Vielleicht haſt Du oben[1]) in dieſem Buche geleſen, daß im Jahre 1426 der Landgraf von Heſſen das Land des Grafen von Waldeck eingenommen hatte auf den Rath der ſeinigen und einiger anderer und auf den Rath der Herren und Diener des Waldeckers. Dies war um Faſtnacht geſchehen. Das Land ſollte für eine Summe Geldes verpfändet ſein. Es war aber geſchehen wider Willen und Wiſſen des Sohnes des Grafen von Waldeck und deſſen Frau, die eine Schweſter des Grafen Adolf von Naſſau war, der Wiesbaden hatte und ohne Zweifel ein liſtiger Herr war. (Er ſtarb, wie Du oben[2]) geleſen haſt, in Köln. Miterbe der Pfandſchaft war Biſchof Konrad von Mainz, und da dieſem die Pfandſchaft zuvor von dem Grafen von Waldeck verheißen war, ſo verdroß und ärgerte die Angelegenheit den Biſchof ſehr und er that dem entſprechend. Indeſſen ging, wie Du oben geleſen haſt, Biſchof Konrad nach Aachen, wo ſich viele Fürſten befanden, und traf mit der Frau und mit dem Sohne des Grafen von Waldeck ein Abkommen. In Folge deſſen zogen die Biſchöfe von Mainz und Köln mit Liſt in das Land und nahmen daſſelbe ein, und der Sohn des Grafen von Waldeck half ihnen dabei, von dem unten erzählt iſt, und durch den, wie Du finden wirſt, leider ſchwere Kriege entſtanden.

222. Wie der Biſchof von Mainz in Heſſen zu Felde zog und dem Landgrafen anbot, ihm für das Land Waldeck ſein Geld wieder zu geben.

Um Michaelis des genannten Jahres 1427 zog Biſchof Konrad gegen Heſſen zu Felde und bot dem Landgrafen an, er wolle ihm für das Land Waldeck ſein Geld wieder geben.

---

1) Siehe zu 218. — 2) Kap. 216.

Während er wohl drei Wochen zu Fritzlar lag, ſammelte der Landgraf ein Heer, um ihm den Rückweg zu verlegen, aber er konnte dies nicht. Daher zog der Biſchof gen Geismar und blieb daſelbſt. Da übergab der Abt von Fulda dem Landgrafen die Stadt Fulda und das Schloß Frauenberg. Dies geſchah im Jahre 1427, und der Abt hieß und war einer von Merlau.[1])

223. Wie die Fürſten auf Geheiß des römiſchen Königs zu Frankfurt waren um der Einigkeit des Chriſtenglaubens willen.

Darauf räumte der Biſchof Konrad in der Faſtenzeit 1427 das Land Heſſen. Indeſſen hatte der römiſche König ſeinen Geſandten, Herrn Michel, Propſt von Bunzlau, aus Ungarn geſchickt. Die Fürſten waren in Frankfurt und wurden einig über einen Anſchlag gegen die Huſſiten, den Du unten wörtlich findeſt, aus dem aber nichts wurde, wie Du ſpäter hören wirſt.

Zum erſten.[2]) Unſere Herren, die Kurfürſten, alle Fürſten, Grafen, Freien, Ritter, Knechte und Städte und alle, welche Gott zu Lob und Ehre, zum Schutze des heiligen Chriſtenglaubens, zur Erhaltung der hlg. römiſchen Kirche, zum Troſte aller Chriſten und zum Widerſtande gegen die Ketzer ins Feld ziehen und die Ketzer in Böhmen und diejenigen, welche es mit ihnen halten und ſie unterſtützen, bekämpfen wollen, — dieſe ſollen den Sonntag St. Peter und Paulus nach Nürnberg[3]) oder in deſſen nächſte Umgebung kommen.

II.[4]) Falls die drei Erzbiſchöfe von Mainz, Köln und Trier jeglicher ſelbſt kommen, ſo ſoll der Erzbiſchof von Köln Hauptmann ſein; ſollte der nicht kommen, ſo ſoll es der Biſchof von Trier werden; ſollte von dieſen keiner kommen oder kommen können, ſo ſoll es der Biſchof von Mainz ſein, wenn er hinkommt. Welcher von ihnen aber hinkommt und Hauptmann

[1]] Johann I. von Merlau, 1395—1440. — [2]) Das Geleitſchreiben der Kurfürſten zu der folgenden Verordnung (Zeichnis) folgt im nächſten Kapitel, erwähnt wird ſie auch in dem kurfürſtlichen Schreiben, Kap. 231. Abgedruckt bei Palacky, Urkunden I, 503. Vergl. von Bezold II, 100. — [3]) Bei Palacky nach Andr. Ratisbon: „gen Eger“. — [4]) Der folgende Artikel bildet bei Palacky S. 509 den Schluß.

wird, der ſoll von weltlichen Fürſten einen oder mehr, wie es nöthig ſein würde, zu ſich nehmen und nach Hauptmanns Pflicht mit ihm übereinkommen und derjenige, über den man ſich ſo als [zweiten] Hauptmann geeinigt hat, der ſoll bei dem Hauptmann ſein und bleiben und nicht dawider reden.

III. Die Fürſten, über welche man ſich als Hauptleute geeinigt hat, können und ſollen ſechs oder acht oder, wenn es ihnen nöthig ſcheinen ſollte, mehr redliche Leute aus anderer Fürſten Ländern, die dorthin kommen, zu ſich nehmen, welche feſtſetzen und anordnen ſollen, wie man ziehen und folgen ſolle, auch beſtellen und befehligen, wie es nöthig iſt.[1])

IV. Jeder Mann ſoll auf eigene Koſten und in eigener Verpflegung marſchiren ohne Schädigung anderer Leute. Wo man jedoch nicht in Städten iſt und im Felde ſteht, darf man ungefährdet einen mäßigen Bedarf von Heu oder Stroh nehmen. Wenn man auch Futter oder Speiſe nicht haben oder zu kaufen bekommen kann, ſo kann man das nehmen, wo man es erhält, doch ſoll man es redlich bezahlen nach dem Rathe der Hauptleute, oder wenn ſie es ſelbſt angeordnet haben ſollten, nach ihrem Ermeſſen.

V. Jeder Fürſt, Graf, Ritter, Knecht, oder jede Stadt ſoll käufliche Vorräthe aufſpeichern, beſonders diejenigen, welche an der böhmiſchen Grenze wohnen, und daſelbſt halten, damit von allem, was noth iſt, Vorrath herbeigeſchafft werde. Dieſe Zufuhren ſollen vor Jedermann ſicher ſein und ungeſchädigt bleiben. Wer aber Jemandem das Seine wider deſſen Willen nimmt, oder ihn beraubt, dem ſoll man das Haupt abſchlagen ohne Gnade; und wer da ſtiehlt, dem ſoll auch ſein Recht werden, und Niemand ſoll das wehren oder ſich dem irgendwie widerſetzen, [vielmehr ſoll das Urtheil][2]) ohne Gnade vollzogen werden.

---

[1]) Palacky noch: „und alle, die ſo folgen, ziehen und kommen, Niemand ausgenommen, ſollen den Fürſten oder ihrer Gewalt gehorſam und gewärtig ſein, ohne alle Widerrede. — [2]) Fehlt auch bei Andr. Ratisbon

VI. Kein Weib, kein Spieler,[1]) keine Büberei, wie ſie auch heiße, ſoll mitziehen oder nachfolgen.

VII. Jeder Mann ſoll jede Woche mindeſtens einmal beichten, und die Fürſten und Hauptleute ſollen die Ihrigen dazu anhalten, auch ſollen ſie Meſſe hören, welchen Tag ſie ſie immer haben können, wobei Gott demüthig, innig und mit Eifer gedient werden ſoll.

VII. Wer freventlich mit Vorſatz ſchwört, oder gegen andere Menſchen böſe Flüche ausſtößt, oder ſie ſchilt, den ſoll man öffentlich in den Pranger ſchließen, bis die Hauptleute ihn begnadigen, oder man ſoll ihn von Stund an[2]) mit Geißeln oder Ruthen hinwegjagen.

VIII. Wer Schwert, Meſſer oder Beil, oder eine andere Waffe freventlich zieht, der ſoll ohne Gnade eine Hand verlieren, verwundet er aber Jemand dabei, ſo ſoll man ihm das Haupt abſchlagen.

IX. Wenn Auflauf, Zwietracht, Streit oder Ungehörigkeiten zwiſchen Fürſten, Herren, Städten oder anderen entſtehen, ſo können die obengenannten beiden Hauptleute andere Fürſten, oder wen ſie ſonſt wollen, zu ſich nehmen[3]); oder die Hauptleute können, wenn ſie das nicht ausführen können, an ihrer Stelle andere dazu beſtimmen, und ſollen ſolche Streitſachen ſchlichten, und bei deren Entſcheidung ſoll es verbleiben und dieſe ſtets unverbrüchlich gehalten werden.

X. Niemand ſoll im Lande Böhmen mit Mannſchaften nach Futter ausreiten, gehen oder fahren, außer bei den Abtheilungen, welche von den Hauptleuten dazu geſchickt ſind, oder auf Befehl der Hauptleute. Auch ſoll Niemand in demſelben Lande brennen oder ſengen, außer auf Befehl der Hauptleute und in Anweſenheit der dazu befehligten Abtheilungen.

---

[1]) Fehlt. — [2]) Andr. Rat noch: entblößt — [3]) Andr. Rat noch: „die das nicht angeht."

XII. Auch ſoll Niemand bei der genannten Strafe des Halſes einen Menſchen morden oder abthun ohne redliche Urſache, es gelte denn den rechten Ketzern und deren Helfern.

XIII. Wenn die bevollmächtigten Hauptleute ihr giltiges Geleit geben, ſo ſoll das bei der genannten Strafe von Jedermann gehalten werden.

XIV. Wenn die Hauptleute oder ihre Bevollmächtigten Wachen, Poſtenſtehen oder irgend etwas anderes[1] befehlen, ſo ſoll jeder bei der obengenannten Buße ohne Gefährdung gehorſam ſein.

XV. Es ſoll auch Niemand außer den dazu geſandten Abtheilungen aufbrechen, vor oder nach [dem Hauptcorps] ziehen[2]; und wen die Hauptleute befehligen, voraus oder hinterdrein zu reiten, zu marſchiren oder ſonſtwie zum Sturm und Kampfe zu ziehen, zu laufen oder zu ſtehen, der ſoll bei der Buße dem allem gehorſam ſein.

XVI. Alle Kurfürſten, Fürſten, Herren und Städte ſollen für Steinmetzen, Büchſenmeiſter, für Steine, Schilde, Tarasbüchſen, Leitern und für andere gute Ausrüſtung ſorgen.

XVII. Jeder Kurfürſt ſoll aus ſeinen Städten und Ländern zweihundert Schützen zu Fuß oder zu Wagen bringen oder ſchicken, ausgenommen die Biſchöfe von Trier und Köln, von denen jeder hundert bringen ſoll.

XVIII. Die Kurfürſten haben von der einen, der Herzog von Sachſen von der andern, die Fürſten und Herren aus Schleſien von der dritten, Herzog Albrecht und Friedrich von Oeſtreich von der vierten Seite her anzurücken, und das Alles hat auf einen Tag zu geſchehen.

XIX. Die böhmiſchen Herren,[3] welche noch brav ſind, ſind zu beſenden, ob auch ſie einen Feldzug machen wollen, und Verabredungen ſind mit ihnen zum Beſten zu treffen.

---

[1] A. R.: „oder Ausreiten“ und weiter unten: „ohne Widerrede“. — [2] A. R. noch „es ſei denn in Anweſenheit einer dazu entſandten Abtheilung“. — [3] „Und die andern“.

XX. Alle andern Heere ſollen auch warten, damit ſie, wenn ihnen die nach Uebereinkommen gewählten Hauptleute Botſchaft ſenden, bei ihnen zu erſcheinen, zu ihnen kommen und ihnen gehorſam ſind. Werden aber die Heere bedrängt, oder ſollten ſie die Hauptleute mit ihrem Heere nöthig haben, ſo ſollen ſie ihnen davon Nachricht geben, und die Hauptleute ſollen darauf zu ihnen kommen und ihnen helfen und mit aller Macht beiſtehen.

XXI. Ein jeder Herr hat bei den Seinen anzuordnen, daß keiner, er ſei Ritter oder Knecht, mehr als einen Knaben oder Läufer habe, ſondern daß alle wehrhaft und gewappnet ſeien, ausgenommen bei Fürſten, Grafen und Herren.[1]

XXII. Es iſt dafür zu ſorgen, daß dieſer Befehl einmal,[2] oder ſo oft es nöthig iſt, jedermann verkündigt werde, daß man [den Beſtimmungen] gehorſam ſei und daß ſich ein jeglicher danach zu richten wiſſe und ſich nicht widerſetze.

XXIII. Jeder Herr hat zu geloben und in ſeinem Heere anzuordnen, daß jeder ſeinem Hauptmann mit Hand und Mund gelobe, alle Beſtimmungen des Erlaſſes gänzlich in Treue und Ehren und bei der oben beſtimmten Buße zu halten.

XXIV. Aller Fürſten, Grafen, Herren und Knechte und auch jeder Stadt Leute, Länder, Schlöſſer, Städte, Marktflecken, Gebiete, Zugehörungen und Straßen und beſonders derjenigen, welche hierzu beitragen, handeln oder helfen, ſollen, ſolange ſie [die Fürſten ꝛc.] außer Landes ſind, ſicher ſein und ungeſchädigt bleiben und gelaſſen werden von allen, welchen Standes, welcher Würde oder welches Weſens der oder die auch ſein mögen. Falls aber trotz alledem einer oder mehr beſchädigt würden, ſo ſollen wir übrigen Kurfürſten, Herren und Städte gegen den oder die Beſchädigten einträchtig ſein, uns helfen und rathen, ſo daß dem Beſchädigten Entſchädigung zu Theil werde. Auch wollen wir ſolche Uebergreifer für Verlorene halten, ihnen deshalb keinerlei Gunſt erweiſen, kein ſicheres Geleit geben, ſondern ihr Leben und Eigenthum angreifen als ſchädlicher und verlorener Leute.[1])

---

[1] Und Herren fehlt bei A. R. — [2] A. R. noch: drei oder viermal.

XXV. Kein Fürſt, kein Herr und keine Stadt ſoll ſich ausſchließen, entſchuldigen oder dem Zuge entziehen, um ſeiner ſelbſt willen oder mit andern, um ſeiner Verſäumniß, oder um irgend welcher Angelegenheit willen; ſondern der Zug ſoll ungeſtörten Fortgang haben und bekommen.

XXVI. Auch ſollen die Herren mit Hilfe der Städte, wenn ſie ausziehen, dafür ſorgen, daß die nächſten Burgen und Städte in Böhmen, die noch chriſtlich ſind, beſetzt und zu täglichem Kriege ausgerüſtet werden, dergeſtalt, daß den böhmiſchen Ketzern keine Hilfe zu Theil werde, und ihnen keinerlei Bedürfniſſe zugeführt werden.

XXVII. Jeder Fürſt, Herr und jede Stadt ſollen in der Zeit Frieden halten und den Ihrigen, die zu Hauſe bleiben, befehlen, daß ſie auch Frieden halten und keine Eingriffe thun.

XXVIII. Jeder Biſchof hat Geiſtlichen und Weltlichen zu gebieten, daß ſie Gott getreulich dienen um der Sache willen, damit Gott deſto mehr Glück auf die beſtimmten Tage gebe.[2]) Wer das nicht thun ſollte, iſt ſchwer zu beſtrafen.

XXVIII. Auch ſoll kein Fürſt oder Herr mit irgend welchen Gütern oder Marktflecken oder Dörfern oder Gebieten im Lande Böhmen verhandeln, ſie vertreten, beſchützen oder behüten oder den Seinen dies zu thun geſtatten. Auch ſoll er keinen Vortheil vor den Andern in Verpflegung, Futter oder irgend etwas haben; findet aber jemand Speiſe oder Futter oder ſonſt etwas eher als ein anderer, ſo mag er davon ſeine Bedürfniſſe befriedigen und danach auch einen andern davon nehmen laſſen, wie das recht und billig iſt.

XXX. Niemand ſoll irgendwie um der Lebensmittel willen ausreiten, fahren, handeln oder ſchicken, außer auf Befehl der Hauptleute, oder des Hauptmanns, den man von Seiten aller

---

[1]) Hier folgt bei A. R. Artikel XXVII. — [2]) Bei A. R. lückenhaft.

Fürſten, Herren und Städte dazu beſtimmen, das ſorgfältig ordnen, danach einträchtig handhaben und ſolche Lebensmittel nach gleicher Anzahl theilen ſoll.

XXXI. Werden irgend welche Schlöſſer, Städte, Marktflecken oder Feſtungen eingenommen, oder ergeben ſie ſich, ſo ſoll man es mit ihnen nach der Entſcheidung der Hauptleute oder derer, die zu ihnen geſchickt oder gegeben ſind, oder der Mehrheit unter ihnen halten und es zum Guten wenden.

XXXII. Wer mit ſeinem Herrn auf deſſen Koſten, Beſoldung oder Zehrung ins Feld zieht, der ſoll diejenigen, welche er gefangen nimmt, Ritter oder Knechte, ohne Widerrede dieſem ſeinem Herrn überantworten und geben; wer aber auf eigene Koſten und Verpflegung und auf Abenteuer gen Böhmen zieht und Gefangene bekommt, mag ſie behalten und mit ihnen nach ſeinem Willen thun.

XXXIII. Wer von den Herren aus dem Heere hinwegreiten will, der ſoll weder Friede noch Geleit haben, wenn er nicht der Hauptleute Zeichen, redliche Kundſchaft oder Briefe hat.

XXXIV. Wer eines Verbrechens oder einer Uebertretung ſchuldig iſt und[1] flüchtig wird, der ſoll in keines Herrn Land, Stadt, Marktflecken und Gebiete, nirgends Geleit haben, ſondern man ſoll demſelben überall nach Inhalt der Strafe, wie oben geſchrieben iſt, nachſtellen.

XXXV. Von den beiden Biſchöfen von Köln und Trier ſoll jeder vier Kammerbüchſen und vier Tarasbüchſen, 10 000 Pfeile, Steine, Pulver und das Nöthige an Ausrüſtung, ſowie einen Büchſenmeiſter liefern.

XXXVI. Der Erzbiſchof von Mainz ſoll ſechs Kammerbüchſen, zweiunddreißig Handbüchſen, vier Tarasbüchſen, 10 000 Pfeile, 200 Feuerpfeile, das Nöthige an Ausrüſtung und drei Büchſenmeiſter ſtellen.

---

[1] A. A.: „oder deshalb". — [2] Fehlt bei A. A., daſelbſt nach **Pfeile** noch: „zweihundert Feuerpfeile".

XXXVII. Ebenſoviel als der Erzbiſchof von Mainz ſoll der Pfalzgraf bei Rheine an allen Ausrüſtungsgegenſtänden bringen oder ſchicken und dazu eine große Steinbüchſe, welche anderthalb Centner ſchießt, nebſt drei Büchſenmeiſtern.

XXXVIII. Der Markgraf von Brandenburg hat eine große Steinbüchſe, vier Tarasbüchſen, zwanzig Handbüchſen, 10 000 Pfeile, 200 Feuerpfeile, dazu Steine, Pulver und das Nöthige an Ausrüſtung und ſeinen Büchſenmeiſter zu liefern.

XXXIX. Die Herren von Baiern im Unterland haben eine Steinbüchſe, die zwei Centner ſchießt, vier kleine Steinbüchſen und zweiundzwanzig Handbüchſen, 10 000 Pfeile, 200 Feuerpfeile, dazu Steine, Pulver und das Nöthige an Ausrüſtung, ſowie ihren Büchſenmeiſter zu ſtellen.

XL. Herzog Hans von Baiern ſoll liefern eine große Steinbüchſe, vier Tarasbüchſen, 10 000 Pfeile, Pulver, Steine und das Nöthige von anderen Ausrüſtungsgegenſtänden, ſo viel er vermag, ſowie ſeinen Büchſenmeiſter.

XLI. Die Biſchöfe von Bamberg und Würzburg ſollen liefern kleine und große Büchſen mit Steinen und Pulver und das Nöthige an Ausrüſtung, ſo viel ſie können, und jeder drei Büchſenmeiſter.

XLII. Die Stadt Nürnberg ſoll eine große Steinbüchſe liefern, die zwei Centner ſchießt, ſechs kleine Steinbüchſen, zwölf Tarasbüchſen, ſechzig Handbüchſen, 20 000 Pfeile, 600 Feuerpfeile, dazu Steine. Pulver, das Nöthige an Ausrüſtung und ſechs Büchſenmeiſter.

XLIII. Regensburg eine gute große Büchſe, vier kleine Büchſen, Pulver und Ausrüſtungsgegenſtände nach Vermögen.

XLIV. Die Stadt Paſſau[1]) eine große Steinbüchſe und außerdem Pulver und Pfeile nach ihrem Vermögen.

XLV. Der Burggraf und die Bürger zu Ellenbogen ſollen mit ihrer Macht kommen und eine große Steinbüchſe und andere große und kleine Büchſen, Pulver, Pfeile und Ausrüſtung nach ihrem Vermögen liefern.

---

[1]) Bei A. K.: „Eger".

Als ſolcher Anſchlag, wie Du oben laſeſt, gemacht war, ſandten die Kurfürſten zu allen Herren und Städten, Rittern und Knechten, Bürgern und Bauern das Schriftſtück, deſſen Abſchrift Du unten findeſt.

224. Hier folgt ein Brief von den Biſchöfen von Mainz, Köln und Trier, und vom Herzoge Ludwig von Heidelberg, dem Herzoge von Sachſen und vom Markgrafen von Brandenburg[1]).

Konrad zu Mainz, Dietrich zu Köln, Otto zu Trier, Erzbiſchöfe; Ludwig, Pfalzgraf bei Rheine &c., Herzog zu Baiern; Friedrich, Herzog zu Sachſen und Markgraf zu Meißen; Friedrich von Brandenburg und Burggraf zu Nürnberg, ſämmtlich des hlg. Reiches Fürſten — unſern freundlichen Gruß zuvor. Weiſen, Ehrſamen, Beſonderen! Vormals und jetzt habt ihr wohl häufig gehört von dem großen Uebel, Muthwillen, Frevel und von den Gewaltthaten der Huſſiten und Ketzer zu Böhmen wider den heiligen chriſtlichen Glauben und wider die Chriſtenheit durch verächtliche Behandlung[2]) chriſtlichen Blutes, durch Verbrennung und Zerſtörung von Kirchen, Klöſtern und geiſtlichen Perſonen, ſowie durch verächtliche und übele Behandlung des heiligen Sakramentes und durch Fernhaltung und Zerſtörung[3]) des Crucifixes und anderer Bilder[4]), — und daß ſie häufig Läſterungen an Gott dem Allmächtigen und unſerm Herrn Jeſus Chriſtus, ſeiner werthen Mutter Maria und an allen himmliſchen Heerſchaaren zuvörderſt, und danach an der heiligen Kirche, dem heiligen chriſtlichen Glauben und der ganzen Chriſtenheit begangen und gethan haben und von Tage zu Tage leider immer mehr zu Verderbniß ihrer Seelen begehen, ſo daß es ſtets mit Recht allen[5])

---

[1]) Vergl zu dieſem Ausſchreiben der Kurfürſten von Bezold II, 90; abgedruckt bei Palacky, Urkunden I, 500, aus Andreas Ratisbonenſis und dem Oberlauſitzer Urkundenbuche. Die Abweichungen von dieſem Texte ſind in den Anmerkungen unter p verzeichnet. — [2]) Windecke: versmehunge, p wohl richtiger vergissunge. — [3]) Fehlt p von durch an. — [4]) p noch: zu hawen = durch Zerhauen. — [5]) p noch: Chriſtenfürſten.

539 alle Gothen, die in dieſen Feſten befehligt hatten, begaben ſich gleich nach Empfang von Beliſars Wort zu ihm und blieben bei ihm. Nur der tapfere Ildibad, der in Verona kommandierte, hatte zuerſt Geſandte an Beliſar geſchickt, um dieſelben Bedingungen wie die andern zu erhalten, beſonders weil Beliſar ſeine Kinder in Ravenna vorgefunden hatte, kam aber nicht nach Ravenna und unterwarf ſich auch dem Beliſar nicht. Das hatte ſeine beſonderen Gründe, wie ich ſogleich erzählen werde.

30. Einige römiſche Oberſten verleumdeten Beliſar beim Kaiſer, als ſtrebe er nach der Königskrone, die ihm doch keineswegs zukäme. Der Kaiſer rief Beliſar ſchleunigſt ab, nicht etwa daß er jenen Verleumdungen irgendwie Glauben geſchenkt hätte, ſondern weil der Krieg mit den Perſern vor der Thür ſtand und er dort den Oberbefehl übernehmen ſollte. Die Sorge für Italien übertrug er unter andern Beſſas und Johannes und ſchickte Konſtantian aus Dalmatien nach Ravenna. Die Gothen, welche nördlich vom Po und Ravenna wohnten, hörten zwar, daß der Kaiſer Beliſar abberufen werde, glaubten aber nicht daran, weil ſie ſich nicht denken konnten, daß Beliſar die Treue, die er Juſtinian geſchworen, höher ſtellen werde als die Königskrone von Italien. Als man aber erfuhr, daß er allen Ernſtes ſich zur Abfahrt rüſte, ſetzten ſich die echten Gothen, welche in jenen Gegenden noch übrig geblieben waren, ins Einvernehmen und begaben ſich nach Ticinum[1] zu Urajas, Witichis' Neffen. Mit ihm beweinten ſie lange ihres Volks Geſchick und ſprachen dann ſo zu ihm: „Niemand von dem Geſchlecht der Gothen iſt an dem jetzigen Unglück mehr ſchuld als Du; denn wir hätten Deinen Ohm, der ein ſchwacher und unglücklicher Fürſt iſt, längſt der Herrſchaft beraubt, wie einſt Theodat, den Schweſterſohn Theoderichs, wenn wir nicht Deine Thatkraft geſchaut und deswegen gemeint hätten, ihm den Königstitel zu gewähren, Dir aber die wirkliche Herrſchaft zu überlaſſen. Aber was wir da-

---

[1] Pavia.

chriſtlichen Gläubigen am Herzen liegen ſoll dieſem Unweſen zu widerſtehen. — Obgleich wir nun auf Anregung und Wunſch des allerdurchlauchtigſten Fürſten und Herrn, Herrn Sigmund, römiſchen Kaiſers ꝛc., ſowie ſeiner und des römiſchen Reiches Kurfürſten und mächtiger Glieder viele Verhandlungen unternommen und abgehalten haben und auch andere Fürſten, Herren und Grafen, Ritter, Knechte und Städte des heiligen römiſchen Reiches zu uns berufen und gefordert haben, ſo iſt doch, wie wir beſorgen, wegen unſerer und anderer Chriſten Sünden noch nichts dazu gethan, daß die oben bezeichnete Ketzerei, Uebelthat und Bosheit geſtraft und getilgt worden ſei. Als wir daher am Datum dieſes Briefes abermals zu Frankfurt verſammelt waren, theils in Perſon, theils[1] vertreten durch bevollmächtigte Räthe und Freunde, ſo haben wir im Beiſein und mit Zuthun des hochgebornen Fürſten, Herrn Albrechts von Oeſtreich und der Räthe und Freunde der Fürſten aus Schleſien und der Städte Breslau und Eger und einiger anderer[2] verabredet und beſchloſſen, einen Zug mit Heeresmacht gegen die Huſſiten und Ketzer in das Land Böhmen zu machen und zu verſuchen ſie zu ſtrafen dem allmächtigen Gotte, der werthen Mutter Maria, der himmliſchen Königin, und allen himmliſchen Heerſchaaren zu Lobe, und zu Ehren der heiligen Kirche, dem heiligen chriſtlichen Glauben, der ganzen Chriſtenheit und unſerm Herrn, dem römiſchen Könige, und dem römiſchen Reiche, zur Stärkung für Mann und Weib[3]. — Dieſer Zug iſt in der Weiſe beabſichtigt, daß man am nächſten Tage der zwölf Apoſtel Petri und Pauli [29. Juni] an vier Enden und Punkten und in vier Zügen gegen die genannten Ketzer nach Böhmen hinein ziehen ſoll, und zwar vier Kurfürſten und andere Reichsfürſten, Grafen, Herren und Städte des Landes am Rhein und aus dem Elſaß, aus Schwaben, Franken und Baiern an der einen Seite; Wir Friedrich Herzog zu Sachſen und Markgraf zu Meißen und die, welche zu uns ſtoßen werden, an einer andern Seite[1]) und der hochgeborne Fürſt, [illegible] Albrecht, Herzog zu Oeſtreich, mit dem Kriegsvolke des genannten römiſchen Königs, unſeres gnädigen Herrn, und mit dem ſeines Vetters, des Herzogs Friedrich von Oeſtreich, mit dem Biſchofe von Salzburg und anderen, die dazu ſtoßen werden, ebenfalls von einer Seite. So hoffen wir denn zum allmächtigen Gotte, daß die genannten Ketzer ſo angegriffen und beſtraft werden, daß man ſich ſolcher Bosheit und Uebelthat ferner nicht von ihnen zu verſehen braucht. Wenn Ihr nun einverſtanden ſeid, daß Ihr und alle Chriſten zu ſolchen Thaten und Zügen beholfen und berathen ſein ſollt, ſo begehren, bitten und ermahnen wir Euch als gläubige Chriſten, daß Ihr zu dem genannten Zuge Eure Macht[2]) und zwar ſoviel Ihr ſtellen könnt, mit Büchſen, Schützen und Ausrüſtung ſo gut Ihr könnt, verſehen und bereit haltet und damit am nächſten Peter- und Paulstage [29. Juni] nach Nürnberg[3]) und in der Umgegend zu unſern übrigen und den andern Schaaren und zu andern Fürſten, Grafen, Herren und zu andern gläubigen Chriſten zu rechter Zeit kommet und fortan bei der Heeresmacht ſeid mit den Unſrigen und mit ihnen an einer Seite, wie oben erwähnt iſt, um zur Vernichtung und Vertilgung der Ketzer nach Böhmen hinein zu ziehen. Wollet Euch zuvörderſt Gott dem Allmächtigen, der Mutter Maria und allen himmliſchen Heerſchaaren zum Lobe, zur Ehre des heiligen chriſtlichen Glaubens und zur Sicherung und zu Nutz und Frommen der ganzen Chriſtenheit und unſeres gnädigen Herrn, des römiſchen Königs, ſowie des heiligen römiſchen Reiches in dem beabſichtigten Unternehmen nach Euren Kräften ſo zeigen[4]), wie es frommen Gläubigen geziemt, damit Eurerſeits keine Verzögerung oder Schädigung desſelben eintrete. Dafür erhaltet Ihr[1]) vom Allmächtigen Gotte Dank und manchen Lohn, und von der ganzen Chriſtenheit großen Ruhm und Ehre. Wir haben auch eine Verordnung[2]) ergehen laſſen, wie man ſich in dem genannten Felde halten ſoll, von der wir eine Abſchrift mit ſenden und nach der Ihr Euch zu richten wiſſen ſollt. Gegeben zu Frankfurt am Sonntag Miſericordias Domini. A. D. 1427.

---

[1] p noch: die nicht ſelbſt dahin kommen konnten. — [2] p: mit großer Ueberlegung und mit zeitigem Rathe einiger Reichsfürſten, Grafen und Herren und unſerer getreuen Räthe, die daſelbſt bei uns geweſen ſind. — [3] p ſtatt für — Weib das Richtige: „zu Nutz und Frommen“, wovon die obigen Dative abhängen.

---

[1] p noch: die Fürſten, Herren und Städte aus Schleſien an einer Seite. — [2] p: mit Eurem eigenen Leibe. — [3] Hier p nach dem Oberlauſitzer Urkundenbericht: „nach Freiberg in Meiſſen und Umgegend zu Uns Friedrich, Herzogen zu Sachſen und Markgrafen von Meiſſen" (Andr. Rat. wie Windecke). — [4] p und die Handſchriften des Windecke haben hiervor ein unverſtändliches unt.

225. Wie der Biſchof von Trier, ein Kardinal von England, des Königs Leute und der von Brandenburg mit Macht und großer Ausrüſtung, als vielen großen Büchſen, gegen die Huſſiten zogen.

Während dieſes Unternehmen beabſichtigt und das Ausſchreiben erlaſſen wurde, lagen der Landgraf von Heſſen und Biſchof Konrad von Mainz in einem großen Kriege mit einander wegen des Landes Waldeck, wie oben[3]) erwähnt iſt. Wegen dieſes Krieges kamen einige Fürſten nach Mainz und verſuchten den Krieg beizulegen, damit man deſto beſſer und vollzähliger gegen die Huſſiten und Ketzer gen Böhmen zöge. Und der Markgraf von Brandenburg und der Biſchof von Preßburg verhandelten lange zwiſchen ihnen, ebenſo des römiſchen Königs Rath, Herr Michel, Propſt zu Bunzlau, ein tüchtiger Mann und ein ehrbarer, gerechter Prieſter. Die Verſöhnung erfolgte aber nicht, und der Zug ward etwas klein. Doch trat ihn der Biſchof Otto von Trier an, auch war ein Kardinal aus England gekommen, der ein wahrhaftiger und ernſter Mann ſein ſollte. Dieſe zogen mit gegen die Huſſiten und als ſie nach Tachau kamen, lagerten ſie daſelbſt einige Zeit. Da ihnen aber wenig Leute von den andern Fürſten und Städten zu Hilfe kamen, ſo brachen ſie nach dem Rath einiger tüchtiger Leute auf, weil ſie anders gar ſehr beſchämt worden wären, denn ihre Macht war zu klein.

---

[1]) ſo empfangen wir. — [2]) Dieſe „Zeichnüß" iſt im vorigen Kap. 229 enthalten. — [3]) Siehe zu Kap. 218.

226. Wie die böhmiſchen Herren und Huſſiten mit Wagenburgen und Wagen, welche Armbruſt und Pfeile trugen, vor Tachau rückten, es eroberten, Alles, was in der Stadt war, erſchlugen und Ritter und Knechte von den Chriſten gefangen mit ſich wegführten.

In Tachau blieben viele wackere Leute, Ritter und Knechte, wie der junge Dalberger, einer von Ehrenberg und viele andere, die ich nicht nennen kann. Als die Huſſiten erfuhren, daß der Kardinal und der Biſchof Otto von Trier hinweg gezogen waren, zogen ſie gen Tachau, eroberten und verbrannten es und erſchlugen die Bürger und Weiber und Kinder. Die Ritter und Knechte aber warfen ſich in die Feſtung und als die Huſſiten dieſe belagerten, verhandelten ſie, daß man ſie gefangen nahm und ihnen das Leben zuſicherte. Daher lagen ſie eine gute Weile gefangen.

227. Wie alle geiſtlichen und weltlichen Kurfürſten nach Frankfurt kamen wegen einer Forderung, die Huſſiten betreffend.

Du ſollſt wiſſen, daß der Kardinal die Kurfürſten und andere Fürſten, Grafen, Herren, Ritter, Knechte und Städte wieder nach Frankfurt zuſammen berief, jeglichen mit ganzer Macht auf den Sonntag nach Martinstage [11. Nov.] 1427. Da kamen die Kurfürſten alle, und andere Fürſten und die Vertreter der Städte zahlreich, außer dem Herzog Ludwig von Heidelberg, welcher nicht kommen konnte, da er an den Füßen leidend war. Da wurde, wie Du unten wohl erzählt findeſt, ein Anſchlag gemacht. Doch konnte derſelbe ſo nicht ausgeführt werden[1], und man mußte drei Wochen ſpäter einen neuen Tag zu Heidelberg machen. Dahin kamen viele Fürſten und [Vertreter der] Städte, und es wurde beſchloſſen, wie der Anſchlag [feſtſetzte], daß ein jeder, der dem geiſtlichen Stande angehörte, Pfaffe, Mönch, Nonne, Begharde oder Beguine und jeder einem

---

[1] Vielleicht eine Hindeutung darauf, daß die Beſtrebungen das Reich zur Hebung des Landfriedens in vier Kreiſe zu theilen auf dieſem Reichstage ſcheiterten. Vgl. v. Bezold II, 125.

Orden angehörige von zwanzig Gulden einen, von zwanzig Pfennigen ebenfalls einen geben ſollte, und ein jeder Jude, alt oder jung, einen Gulden; ein jeder über fünfzehn Jahr alte Chriſt, männlich oder weiblich, einen Böhmiſchen; wer aber zweihundert Gulden Werthe beſitzt, der ſoll einen halben Gulden zahlen, und wer mehr hat, möge er auch haben, ſoviel er wolle, einen ganzen Gulden und nicht mehr als einen Gulden; auch ſollen dieſe von der Abgabe des Böhmiſchen befreit ſein; zur Erhebung dieſes Geldes ſollen in jeder Stadt vier oder ſechs Bürger ernannt werden. Ein Graf ſoll fünfundzwanzig Gulden zahlen, ein Freier fünfzehn, ein Ritter fünf, ein Edelknecht drei. Für den Fall, daß man erkennte, daß einer dazu nicht im Stande ſei, ſo ſoll der weniger zahlen. Dies Geld ſollen auf dem Lande die Amtleute der Kurfürſten zuſammenbringen, und in den Städten die Bürger und es nach Nürnberg ſo zeitig ſenden, daß es am Sonntag Reminiscere da iſt. Von dieſem Gelde ſollen der Kardinal und der Markgraf Friedrich von Brandenburg Söldner annehmen gegen die Huſſiten und böhmiſchen Ketzer, und wenn es ſo erhoben iſt, und wenn die Söldner aufgeſtellt ſind, ſo ſollen und wollen der Kardinal und der Markgraf perſönlich gegen Böhmen ziehen und zu Johanni im Hochſommer ſollen ſie im Felde ſtehen. Wie die Sache ſpäter verlief, findeſt Du unten[1]) erzählt.

228. Wie der Landgraf von Heſſen von dem von Waldeck das für das Land gezahlte Geld wieder nahm und der Biſchof von Mainz ebenfalls ſein Geld wieder nahm.

Der große Krieg zwiſchen dem Landgrafen von Heſſen und dem Biſchofe von Mainz[2]) wurde damals beigelegt vom Kardinal und von den andern Fürſten, da dem Biſchof Konrad eine große Niederlage beigebracht war, wie oben[3]) erzählt iſt, und er viele tüchtige Leute verloren hatte, die von den Dienern

---

1) Kap. 233. — 2) Siehe zu 218. — 3) Von der Niederlage vor Fulda 10. Aug. 1427 iſt oben, Kap. 222, nur andeutungsweiſe die Rede.

des Landgrafen gefangen worden waren. Daher wurde feſtgeſetzt, daß Biſchof Konrad von Mainz ſein Geld von dem von Waldeck wieder nehmen ſollte, und daß dieſer mit ſeinem Lande thun und laſſen könne, was er wolle, und daß der Landgraf das Fuldaiſche Land mit dem Abte und mit Biſchof Konrad gleichmäßig beſitzen ſolle, und daß alle Amtleute dieſen dreien gleichmäßig, einem jeden nach ſeinem Rechte, ſchwören ſollten. Auch diejenigen Schlöſſer und Städte, welche Biſchof Konrad von der Abtei gekauft habe, als Lauterbach, den Fiſchberg und Fuldiſchberg, ſolle der Landgraf zur Hälfte haben, und außerdem ſolle der Biſchof dem Landgrafen fünfundvierzigtauſendvierhundert Gulden zahlen. Der Abt ſolle die Befugniß haben, ſein Land, wenn ſeine Jahre abgelaufen ſeien, vom Biſchof von Mainz wieder auszulöſen. Auch ſollten die beiderſeitigen Gefangenen ledig und damit die Fürſten und Länder für ewig verſöhnt ſein. Ob dies gehalten wird, das wirſt Du unten gar wohl hören, aber ich, Eberhard Windecke von Mainz, habe kein rechtes Vertrauen dazu, da ja auch vormals zwiſchen dem Biſchofe und anderen mehr für den genannten Biſchof und den Landgrafen etwas viele Verhandlungen, Verſöhnungen und Friedensſchlüſſe zu Stande gebracht wurden, von denen doch wahrlich nichts gehalten worden iſt. Deshalb halte ich auch [diesmal] nichts davon. Will mir aber der allmächtige Gott gewähren dies und noch anderes mehr zu erleben, ſo habe ich Muth und Hoffnung noch ſpäter zu beſchreiben oder ſchreiben zu laſſen, wie ſich das Alles ſpäter geſtalten und wie es ergehen wird.

229. Wie nach dem Tode des Markgrafen von Meißen, Herzogs von Sachſen, deſſen älteſter Sohn an Stelle ſeines verſtorbenen Vaters vom König Sigismund die Lehen empfing und zum Fürſten gemacht wurde.

Kurz nach Neujahr 1428 ſtarb der Markgraf Friedrich von Meißen, dem der König Sigmund das Land zu Sachſen gegeben und den er daſelbſt zum Herzog gemacht hatte. Dieſer

Markgraf hatte den böhmiſchen Huſſiten und Ketzern viel Leid gethan und viele gewaltige Kämpfe mit ihnen gehabt, aber auch ſelbſt davon großen Schaden erlitten durch den Verluſt vieler anderer Grafen, Ritter und Knechte und zahlreicher tüchtiger Leute. Derſelbe Markgraf Friedrich hinterließ zwei Söhne. Dem älteſten, welcher nach ſeinem Vater Friedrich hieß, gab der König das Land Sachſen und machte ihn zum Herzog und Kurfürſten. Dieſer etwa zwanzig Jahr alte junge Herr kam nach Bingen zu den Kurfürſten, welche wie Du oben[1]) geleſen haſt, in dieſem Jahre häufig verſammelt geweſen waren, und kam mit den Fürſten überein, daß ſie ihre Einwilligung dazu gaben, daß der König ihn zum Herzog und Kurfürſten gemacht hatte. — Und als die Herren Bingen verlaſſen hatten und nach Mainz gekommen waren, kam ihnen eine Warnung zu, daß auf und an dem Maine viel Volk geſammelt würde. Da der Biſchof Konrad zu St. Victor [?] war, ſchickten die Kurfürſten, der Markgraf von Brandenburg und der Markgraf von Meißen hin und ließen den Biſchof von Mainz ſolche Anſammlung hintertreiben. In Mainz aber blieben ſie wohl drei Tage, und inzwiſchen ließ der Biſchof das Land wohl beſetzen und verwahren. Alsdann zogen ſie über Frankfurt in die Heimath, doch hörte man ſagen, daß die Fürſten beabſichtigten, nie mehr ſo weit herabzukommen, es ſei denn, ſie wüßten beſſer, als es diesmal der Fall geweſen, was ſie thun ſollten.

230. Wie die böhmiſchen Huſſiten und Ketzer nach Schleſien vor die Stadt Brieg zogen, in der ſich der rechte Herr derſelben, Herzog Ludwig befand, welcher die Stadt auf einem Seitenwege verließ, als ſie kamen, und ſie dieſelbe erobern ließ.

Im Jahre 1428 zogen die böhmiſchen Huſſiten und Ketzer nach Schleſien vor die Stadt Brieg, in welcher ſich ihr rechter Herr, der Herzog Ludwig, befand. Doch da derſelbe die Stadt bei Nacht verließ, eroberten ſie die Huſſiten und erſchlugen darin

---

1) Kap. 227; vergl. 213

viele fromme Chriſten, konnten ſie aber nicht behaupten. Daher ſagte man, und es war auch glaublich, daß der Herzog es ſo mit den Huſſiten eingefädelt habe, weil ihm vielleicht die Stadt zu mächtig geworden ſei, da ihm die Bürger durchweg nicht das geben wollten, was er forderte. Denn der Herzog hatte viel Land zuſammengebracht und hatte daher viele Schulden, ſeine Frau, eine Tochter des Markgrafen von Brandenburg, Burggrafen von Nürnberg, ſpielte viel, und er war ſehr verſchwenderiſch. Da Beide nicht die Einkünfte danach hatten, ſo wollten ihnen die Leute nicht mehr geben als die rechtmäßige Rente, wie ſie von den Eltern des Herzogs Ludwig feſtgeſetzt war. Daher meinte man, daß es dem Herzoge lieber wäre, wenn ſie mit ihm zu Grunde gingen, was ihm freilich nachher ſehr leid war. —

Zu Mitfaſten des obengenannten Jahres zogen die Ketzer ab und eroberten Ohlau, Goldberg und viele andere Städte, und zogen weiter über Zittau, Liegnitz, Troppau nach Neiſſe. Dieſe Stadt eroberten ſie und thaten daſelbſt großen Schaden an Leuten und an Eigenthum und zogen dann wieder ab nach Böhmen, nachdem ſie in Schleſien großen Schaden angerichtet hatten. Schuld daran war, daß die ſchleſiſchen Fürſten nicht einig und den Ketzern zugethan waren: den Fürſten geſchah ſo großer, verderblicher Schaden, daß ſie gewünſcht hätten, ſie hätten rechtzeitig geholfen es abzuwehren. Doch ward ihnen der Lohn; freilich büßten es ihre armen Unterthanen.

231. Wie der Biſchof von Würzburg nach acht Domherren und nach acht Bürgern aus der Stadt ſandte, damit ſie zu ihm kämen nach Frauenberg und wie er ſie alle behielt, als ſie gekommen waren.

In demſelben bezeichneten Jahre 1428 wurde der Biſchof von Würzburg mit der Stadt Würzburg uneinig und wollte ihr große Abgaben auferlegen und von ihr einziehen. Da ihm die Bürger nichts zahlen wollten, ließ der Biſchof acht Domherren und acht Bürger zu ſich auf ſein Schloß Frauenberg oberhalb der Stadt kommen, wo er ſie feſthielt. Auch hatte er ſich heimlich ſo gerüſtet, daß er zugleich eine zahlreiche Schaar am Morgen vor die Stadt brachte und die Geiſtlichen und Bürger zwingen wollte. Als aber einige Herren das erfahren hatten, ſo legten ſie ſich ins Mittel und verſuchten eine Verſöhnung zu Stande zu bringen. Dieſe erfolgte auch, aber der Biſchof ward ſcharf getadelt, daß er ſo viele gute Leute in gutem Glauben gelaſſen hatte und ſie mit Befleckung ſeiner Ehre gefangen hatte, als ſie zu ihm gekommen waren.

232. Wie die Huſſiten mit großer Macht aus Böhmen ausrückten und die Stadt Bärnau, den ſchönen Marktflecken Falkenberg und viele Dörfer und Städte eroberten, welche ſie verbrannten und dabei Leute tödteten.

Am Montage vor Corpore Chriſti [25. Mai] 1428 waren die böſen Huſſiten und Ketzer mit großer Macht aus Böhmen gekommen und eroberten die Stadt Bärnau, den Flecken Falkenberg nebſt Dörfern, die Stadt Rötz[1], den Marktflecken Wedel [?][2], das ſchöne Dorf Waldthurn[3], den Marktflecken Froß [?][4], in dem ſie vierzig Menſchen erſchlugen, den Marktflecken Blienſtein[5], die Stadt Mosbach[6], einen Marktflecken, indem ſie dreihundert Menſchen tödteten; [ferner] verbrannten ſie die Dörfer Allenſtedt, Hohentann, Schönkirchen, Bleßburg, Waldenau, Wildenhauſen und viele andere.

Dieſes ganze Land gehörte dem Herzog Hans von Sulzbach von der Heidelberger Linie, ein Theil auch dem Burggrafen von Nürnberg. Als die Huſſiten dieſen Schaden angerichtet hatten, zogen ſie wieder über den Böhmer Wald. Wie dieſe Verhältniſſe ſich weiter entwickelten, das findeſt Du vielleicht unten erzählt[7], ſo Gott will. —

---

[1] Hdſchr. Werz, man könnte auch an die Stadt Wörth am Regen denken. Ueber dieſen Einfall in die bairiſche Oberpfalz vergl. Palacky, 7. Buch, Seite 465. — [2] H: bedel. — [3] C G: Walitari; H: Walter. — [4] Nur in H erhalten: fross ein mark. — [5] Heute Pilſtingen? — [6] Heute Moosburg? — [7] Vergl. Kap. 248 med.

233. Wie die Fürſten außer dem Erzbiſchof von Mainz und dem Herzog Ludwig von Heidelberg, die krank waren, nach Frankfurt ritten. Nach Oſtern, um St. Georgstag [24. April] des Jahres 1428 waren die oft genannten Reichsfürſten zu Frankfurt verſammelt geweſen und hatten über einen Zug gegen die Huſſiten berathſchlagt [und feſtgeſetzt], daß man das Geld, über deſſen Zahlung man übereingekommen war, und welches von der Geiſtlichkeit erhoben und auch von den Laien gegeben war, nach Nürnberg ſchicken ſollte. Aber aus dem Zuge wurde nichts; darauf kamen die Fürſten wieder in Koblenz zuſammen und hielten abermals lange Berathungen, die zu keinem Ende führten, danach ging es [zogen ſie] nach Bingen, wo ſie ſich lange damit beſchäftigten, ohne daß ſie ſich einigen konnten, ſo daß wieder nichts daraus wurde. Hierauf verſammelten ſich die Fürſten nochmals in Frankfurt und beriethen, wie man das Geld, mit dem man den Krieg gegen die Huſſiten beſtreiten wollte, aufheben ſollte. Dieſe Berathungen führten zuletzt dazu, daß ſie meinten, man ſolle dieſes Geld den Fürſten verabfolgen laſſen. Das wollten aber die Geiſtlichen und Laien nicht zugeben, und ſo blieb das Geld bis zum Jahre 1429 in Nürnberg liegen. Wie ſich das nachher noch geſtaltete, findet man unten erzählt.

234. Wie der Biſchof von Bamberg viele Ritter und Herren verſammelte, um die Stadt Bamberg zu unterwerfen, und wie die Ritter und Knechte abzogen, als ſie dies merkten, und ſich weigerten, das zu thun. Gleichwie der Biſchof von Würzburg, wie Du oben[1]) geleſen haſt, im Jahre 1428 an ſeinen Geiſtlichen und an der ehrbaren Stadt Würzburg handelte, ebenſo verſuchte es der Biſchof von Bamberg und bat ſehr viele von ſeinen Herren und Freunden, ihm behilflich zu ſein; wie es denn eine ſchlimme Gewohnheit war, daß einer dem andern zu Dienſte mit gegen deſſen Feinde zog ohne Kriegsankündigung und ohne ſeine Ehre zu behüten. Dies war aber gottlos, denn es kündigte [bei-

---

1) Kapitel 231.

mals für wohlwollende Schonung anſahen, das erſcheint uns 539 jetzt als bare Unvernunft und die Wurzel unſers Unglücks. Von den Gothenhelden, lieber Urajas, ſind, wie Du weißt, die meiſten gefallen; was noch an edlem Geblüt übrig iſt, das nimmt Beliſar ſammt Witichis und allen Schätzen mit. Ohne Zweifel wird es auch uns, wegen unſrer Schwäche und geringen Anzahl, nicht anders ergehen. In dieſer verzweifelten Lage will es uns nun beſſer ſcheinen, mit Ehren den Tod zu ſuchen als mit anzuſehen, wie man unſre Weiber und Kinder wegſchleppt bis ans Ende der Welt. Und wir ſind überzeugt, daß wir rühmlich untergehen werden, wenn Du unſer Führer ſein willſt.“ So die Gothen. Ihnen antwortete Urajas: „Daß wir in unſrer jetzigen Nothlage den Kampf der Knechtſchaft vorziehen müſſen, darin bin ich mit Euch ganz einverſtanden. Daß ich aber die Königskrone der Gothen tragen ſoll, das ſcheint mir durchaus nicht das Richtige zu ſein; erſtens bin ich der Schweſterſohn des Witichis, eines Mannes, der ſo viel Unglück gehabt hat, und deshalb würden mich die Feinde von vornherein gering ſchätzen, denn nach der Anſicht der Leute geht das Unglück von einem Verwandten auf den andern über. Zweitens würde ich mich an meinem Ohm verſündigen, wenn ich ihn vom Throne ſtieße, um mich ſelbſt darauf zu ſetzen, und die meiſten würden deshalb, wie ich überzeugt bin, einen Haß auf mich werfen. Für dieſe gefährliche Lage paßt zum König der Gothen nur Ildibad, ein tapferer und entſchloſſener Mann, dem es außerdem vielleicht gelingt, ſeinen Ohm Theudis, den Weſtgothenkönig, durch das Familienintereſſe zur Theilnahme am Kriege zu bewegen. Auf dieſe Weiſe werden wir mit beſſeren Ausſichten den Kampf wider die Feinde aufnehmen.“

Dieſe Worte des Urajas gefielen allen Gothen wohl. Sie ſchickten nach Ildibad, der ſogleich aus Verona herbeikam, legten ihm den Purpur an, begrüßten ihn als König und baten, er möge ſich ihrer Lage annehmen. So kam Ildibad auf den Thron.

ſpielsweiſe] einer den Krieg an, der nicht drei Pferde auszurüſten vermochte, und dann kamen gegen dreihundert mit ihm. Solche ſchnöde, gottloſe Gewohnheiten pflogen die Fürſten, um ihre Feinde zu drücken, zuletzt aber kehrte ſich das Unheil gegen ſie ſelbſt. Ebenſo handelte der Biſchof von Bamberg, warb ein Heer durch ſeine Freunde und ſagte, er wolle gegen ſeine Feinde rücken, zog aber gegen die Stadt Bamberg, die doch nicht gegen ihn war und ſolches auch, wie ſich fand, keineswegs verdient hatte. Doch wurde dies [Unternehmen] dem Biſchof ſehr vereitelt, und er konnte ſeinen Wunſch und böſen Willen nicht ausführen, denn als die ehrbaren Herren, Ritter und Knechte ſahen, daß ſie gegen Bamberg ſollten, ſo kehrten viele von ihnen wieder um und ſagten: „Bamberg iſt ein ſchönes Stück Erde und ein berühmter Ort, den der heilige Kaiſer Heinrich von Baiern für Gott und ſich erhalten hat: wir wollen nun dagegen nichts thun.“ Darauf zogen ſie ab. So ſtand es in der Chriſtenheit mit der Geiſtlichkeit. Wo man Böſes hörte, oder Krieg war, und wer fragte, wer thut das? ſo hörte man: „der Biſchof, der Domprobſt, der herrliche Dechant, der Geiſtliche.“ Wirklich wurden die Laien von den Geiſtlichen ſo ſehr bedrückt, daß es kein Wunder geweſen wäre, wenn die Huſſiten und Ketzer, ſo Gott es nicht ſelbſt gehindert hätte, noch zahlreicher und mächtiger geworden wären, denn ſolches Frevels war überall zu viel auf Erden.

235. Hier folgt der Krieg zwiſchen dem Erzbiſchof von Straßburg, dem Markgrafen und dem von Lichtenberg einerſeits und der Stadt Straßburg anderſeits, und wie der Kaiſer dem Herzog Ludwig ſchrieb, daß er einen Tag in Worms machen und den Streit ſchlichten ſolle.

In demſelben Jahre 1428 traten die Stadt Straßburg und ihr Biſchof, ein Herr von Dietſch aus Brabant, in Verhandlungen und geriethen in Streit mit einander. Da unternahm es der Biſchof, ohne der Stadt Fehde angekündigt zu haben und ohne ſeine Ehre zu wahren, der Stadt die Rheinbrücke abzugewinnen und zu beſetzen. Denn Junker Ludmann von Lichtenberg hatte einen Schreiber, dieſer hatte einen Bruder, welcher auf die Rheinbrücke geſetzt war um ſie zu hüten und auf und zu zuſchließen. Derſelbe Schreiber kam zu ſeinem Bruder und ſprach: „Bruder mach auf und laß mich durchreiten,“ mit ihm aber ritten noch andere Feinde der Stadt Straßburg, und ſowie der Bruder aufgeſchloſſen hatte, ſtachen ſie ihn nieder; ein anderer jedoch ſchlug den Schlag zu, den wollten ſie auch tödten, er ſprang aber in den Rhein. Da aber nicht fern von der Stelle wohl ſiebenhundert Mann an einem Graben arbeiteten, ſo eilten auf das Geſchrei Leute herbei, ſo daß die Feinde nichts ausrichten konnten und die Stadt die Rheinbrücke behielt. Und erſt als das Unheil geſchehen war, ſandten der Biſchof und der Junker Ludmann von Lichtenberg ihre Fehdebriefe in die Stadt Straßburg. So wohl ſtand es in deutſchen Landen. Später entwickelte ſich ein großer Krieg, in dem die unten angeführten Fürſten, Herren, Grafen, Ritter und Knechte der Straßburger Feinde wurden. Folgende kündigten damals der Stadt Straßburg Fehde an und wurden ihr feindlich: Wilhelm von Dietſch, Biſchof von Straßburg, Graf Friedrich, Junggraf zu Leiningen, Junker Heinrich von Zweibrücken, Herr zu Bitſch, Junker Hermann von Bitſch, ſein Bruder, Herzog Reinbold von Urslingen, Graf Johann von Salm, ſein Sohn Junker Ludmann, Herr zu Lichtenberg, Herzog Karl, Herzog zu Lothringen, Herr Dietrich von Mörs, Erzbiſchof zu Köln, Junker Rudolf Graf zu Leiningen, Herr zu Leiningen, Junker Thomas, Herr zu Kreppen und Waſſerberg, Junker Burkhard von Vinſtingen, ſein Bruder Jacob von Vinſtingen, Herzog Stephan, Pfalzgraf, Herr Bernhard, Markgraf von Baden, Graf Friedrich von Veldenz, Graf Johann von Sponheim, Graf Eitelfritz von Zollern. Alle dieſe kamen mit Rütern, Knechten und Buben gegen 1400 Mann. Nun ſollſt Du wiſſen, daß die Stadt Straßburg oft mit ſolchen Streitkräften ausgezogen war, daß ſie jedesmal dreitauſend Mann zu Fuß im Felde hatte, gegen dreihundert Schützen und vierhundert Blutzapfer, ſowie ſtets fünfhundert Mann zu Pferde. So zogen ſie im Lande umher und ſengten und brannten, plünderten und raubten, und lange Zeit wagte es keiner ihrer Feinde es ihnen zu wehren. Zu derſelben Zeit waren der Biſchof Wilhelm von Dietſch, der Markgraf von Baden und der Junker Ludmann von Lichtenberg vor das Städtchen Oberkirch in Rottenau, das den Straßburgern gehört, gezogen und hatten es belagert, Bollwerke davor errichtet und es mit Wällen umgeben. Daher machten die Bürger aus dem Städtchen einen Ausfall und wandten ſich rückwärts in ein Thal, woſelbſt ſie an hundert und zwanzig Stück Vieh erbeuteten, das ſie mit gewaffneter Hand in das Städtchen trieben, auch machten ſie an demſelben Tage einige zu Gefangenen. Auch die Bürger von Ettenheim, ebenfalls einem Städtchen der Straßburger, unternahmen zu derſelben Zeit einen Zug gegen Gengenbach mit ſechszig Mann und erbeuteten wohl vierzig Stück Vieh. Da eilten aus Gengenbach wohl anderthalbhundert Mann den Etternheimern nach und ſuchten den ſechszig Mann das Vieh wieder abzunehmen. Und die Straßburgiſchen aus Ettenheim wehrten ſich, tödteten zwölf Mann von den Gengenbachern, verwundeten viele auf den Tod, nahmen ſieben gefangen, die ſie nach Straßburg ſchickten, und brachten das Vieh nach Ettenheim. Ebenſo zogen die Straßburger wohl mit zweihundert und ſechszig Mann am St. Nikolausabend [6. Dec.] aus gen Bennfeld, ließen ihre Pferde da ſtehen und wandten ſich gegen Rheinau. Gegen Morgen ſtiegen ihrer vier in das Städtlein und halfen den andern auch hinein, ſo daß ihrer dreiunddreißig hinein kamen. Zwei Wächter, die es bemerkten und ſchreien wollten, wurden erſtochen. Darauf halfen ſie den übrigen auch hinein, dann trompeteten ſie, fingen vierzehn Reiſige, von denen ſie einige in den Betten aufhoben, und eroberten mit Gottes Hilfe das Städtchen Rheinau. Auf dem Rheine aber befanden ſich vierzehn Knechte, die den Fluß in den Schiffen bewachen ſollten. Als dieſe das Trompeten hörten, fuhren ſie nach Rheinau, um zu ſehen, wer hinein gekommen wäre, da wurden auch ſie gefangen. So fingen die Straßburger alle, die in Rheinau waren, Weiber und Kinder, [machten ſich zu Herren über] ihr Leben und Eigenthum, ſchickten ſie nach Straßburg und beſetzten das Städtchen mit ihren Bürgern. Seitdem haben ſie das Städtchen, in dem ſie gegen vierhundert Stück Vieh fanden, feſt und ſicher mit Bollwerken und andern nöthigen Bauten verſehen. Ferner machten die Bundesgenoſſen der Straßburger in einer Anzahl von fünfundſechszig Mann einen Einfall in Junker Ludmanns Land und erbeuteten daſelbſt Vieh. Da wurden ſie von anderthalbhundert Reiſigen angegriffen und an einen Sumpf vor Straßburg gedrängt, ſo daß ſie nicht ausweichen konnten und ſich zur Wehre ſetzen mußten. Im Kampfe erſtachen ſie den Hauptmann der Reiſigen, Junker Hans von Zweibrücken, und den Herrn von Bitſch, auch tödteten ſie neun Hengſte und verwundeten viele Leute und Pferde auf den Tod. Auch ſie erlitten Schaden, doch blieb nur einer todt, und das Vieh brachten ſie mit Gewalt heim. So ſchlimm und übel ſtand es in deutſchen und andern Landen, ſo daß es Gott erbarmen konnte. Meiſtens entſtand das von den geiſtlichen Fürſten, denn ſie hatten kein geiſtliches Weſen an ſich, waren zu gierig und wollten immer Recht behalten, mochten ſie im Recht ſein oder nicht.

236. Von dem großen Streite zwiſchen Engländern und Franzoſen, in dem die Engländer ſämmtlich erſchlagen wurden.

Im Jahre 1429 war ein Kardinal aus England gebürtig mit dem Biſchof von Trier gegen die Huſſiten gezogen, wie Du oben[1]) geleſen haſt. Dieſer Kardinal zog wieder nach England um mehr Leute herbeizuholen, wie er auch that. Als er aber mit 5000 Gewappneten über See kam, entbot ihm der König von England, der in Frankreich gegen den Dauphin im Felde ſtand, daß er zu ihm kommen ſollte gegen ſeinen Feind, den Dauphin. Das mußte der Kardinal thun und als es zum

---

[1]) Kapitel 225.

Kampfe kam, gewann der Dauphin die Oberhand und dem Kardinal ward all ſein Volk erſchlagen, ſo daß er zu der Zeit nicht gegen die Huſſiten ziehen konnte, wie er gern gethan hätte. Wie es ſpäter mit dem Kardinale erging, das findeſt Du unten.[1]

237. Wie die Huſſiten mit großer Macht Görlitz belagerten und wie Hans von Polenz das bemerkte und ihnen mit dem Landvolke die Wagenburg abnahm und ſie alle erſtach.

In demſelben bezeichneten Jahre um Michaelis zogen die Huſſiten nach Schleſien und wollten die Görlitzer angreifen. Das bemerkte ein Meiſſener Namens Hans von Polenz, Landeshauptmann von König Sigmunds Gnaden, und er bot dies und andere Länder auf und zog zwei Tagemärſche weit den Huſſiten entgegen. Eines Morgens früh, da die Huſſiten nichts fürchteten, überfiel er ſie, nahm ihnen wohl hundertzwanzig Wagen ab — denn ſie hatten die Gewohnheit die Wagen zuſammen zu ſtellen und daraus eine Burg zu machen, in der ſie lagen — und tödtete fünfhundert der Vornehmſten und nahm ebenſo viel gefangen. Darauf zogen die Huſſiten ab, aber dieſe Niederlage ſchmerzte ſie beſonders, und ſie waren darüber ſehr zornig. Wie ſich das ſpäter entwickelte, weiß ich nicht.

238. Wie der von Weinsberg die ſchwäbiſchen Städter in Herzog Ottos Geleit zu Sinsheim niederwarf, ihnen alles was ſie hatten nahm und ſie um dreißigtauſend Gulden brandſchatzte.

In dem oben bezeichneten Jahre 1429 war der römiſche König nur in Ungarn, und die Zuſtände unter den Kurfürſten waren gar wunderlich. Denn der Biſchof Konrad von Mainz war krank und dazu ſehr bekümmert, weil er dem Landgrafen von Heſſen wegen der Niederlage, die dieſer ihm beigebracht hatte, viel Geld zahlen mußte. Denn er war ein Herr, der das Geld ſehr lieb hatte. Ebenſo war der Herzog von Heidelberg ſchwer krank an Leib und Seele, und Herzog Otto, ſein Bruder, war des Landes Vormund. — In demſelben Jahre wollten ſchwäbiſche

---

[1] Kapitel 251.

Kaufleute mit ihren Gütern nach Frankfurt reiſen, und Herzog Otto geleitete ſie bis zur Stadt Sinsheim und ſagte daſelbſt, er hätte ſie nicht weiter als bis an das Thor zu geleiten. Hiervon wußten die ehrbaren Kaufleuten nichts und glaubten, die Stadt gehöre dem Herzog Otto, wie es früher auch der Fall geweſen war, aber [damals] hatte er ſie dem von Weinsberg zum Pfande gegeben. Und als die Kaufleute mit ihren Gütern in die Stadt kamen, überfiel ſie der von Weinsberg und fing ſie mit Leib und Gut und ſprach, ſie wären in der Acht und Aberacht des römiſchen Reiches von der Stadt Weinsberg. Das war für die Reichsſtädte ein ſchlimmes, ſchreckenerregendes Ereigniß. Daher wurde die Verabredung getroffen, daß die Güter und die gefangenen Kaufleute nach Heidelberg kommen ſollten. Hier wurden von den Reichsfürſten zwei Tage gemacht, viel unterhandelt und zuletzt abgemacht, daß die Stadt Weinsberg beim Reiche bleiben ſolle und daß die ſchwäbiſchen Städte dem von Weinsberg tauſend Gulden zahlen ſollten. Auch war alles verloren, was an baarem Gelde genommen war. So betrübend ſtand es im römiſchen Reiche, es mochte Gott erbarmen. Von der Zahlung dieſes Geldes hörte der römiſche König und verbot den Reichsſtädten dem von Weinsberg etwas zu zahlen, bis zu einem Austrage vor dem römiſchen Könige und vor den Kurfürſten, wenn ſie nach Nürnberg gekommen wären. — Im Jahre 1430 ſaß der König in Nürnberg zu Gerichte und klagte den von Weinsberg an, daß er die Reichsſtädte beraubt habe, und begehrte einen Rechtsſpruch darüber. Der von Weinsberg antwortete: er habe ſie in des Reiches Acht und Aberacht gebracht und, da ſie ſich nicht daran gekehrt hätten, habe er ſie angegriffen. Die Beraubung und das Geſchehene ſei ausgeglichen; er hoffe, daß es hierbei verbleiben werde. Demnach erkannten die Kurfürſten, es ſolle bei der Ausgleichung bleiben, und daher mußten die Reichsſtädte dem von Weinsberg dreißigtauſend Gulden und ſechstauſend Gulden Schadenerſatz zahlen. —

239. Wie zu Worms von dem Herzog Ludwig, dem Biſchof von Mainz, dem Markgrafen von Baden und vielen andern Herrn mit dem Biſchof von Straßburg und der Stadt Straßburg ein Tag gehalten wurde.

Da die Stadt Straßburg, wie Du oben[1] geleſen haſt, in einen ſchweren Krieg mit dem Biſchof von Straßburg, mit dem Markgrafen Bernhard von Baden, mit dem Herzoge von Lothringen, mit dem Junker Ludmann von Lichtenberg und vielen andern Herren gerathen war, ſo wurde wegen dieſes Krieges ein Tag gen Worms auf den Sonntag Oculi in der Faſtenzeit 1429 gemacht, zu dem auch viele andere Herren erſchienen. Sie blieben daſelbſt bis zum Sonntag Laetare und begannen zu verhandeln. — Zu derſelben Zeit waren an demſelben Tage Bevollmächtigte und Geſandte der zweiundſiebzig Städte des Reiches und der freien Städte zu Konſtanz beiſammen und kamen überein, daß kein Kaufmann zur Meſſe nach Frankfurt kommen ſolle. Zwei Meſſen hindurch hielten ſie dies, bei der dritten brachen die Oberſchwaben [die Abmachung], worüber die von Nürnberg ſehr zornig wurden und doch die Meſſe über ganz ausharrten.[2] Dies geſchah im Jahre 1429. In demſelben Jahre ward abermals ein Tag gemacht, und Biſchof Raban von Speier, einer von Helmſtädt, trat auf Geheiß des zu Konſtanz erwählten Papſtes Martinus V., eines Colonna aus Rom, dazwiſchen, auch vom römiſchen Könige dazu ermahnt und beauftragt zwiſchen dem Biſchof von Straßburg und der Stadt Straßburg Frieden zu ſtiften. Der Markgraf Bernhard aber blieb aus dem Frieden, wiewohl er wegen des Biſchofs in Nachtheil gerieth. So blieben dieſe Angelegenheiten bis zum Jahre 1430. Wie es ſich nachher geſtaltete, das findeſt Du unten erzählt. —

240. Wie der König von Frankreich eine Botſchaft an die Jungfrau ſandte, welche damals im Lande große Wunder that[3].

---

[1] Kap. 235 — [2] Hdſchr.: und hielten doch die selben messe gar (H: ganz) auss. Sinn zweifelhaft. — [3] Zu dem folgenden nicht von Windecke herrührenden Berichte vergl.

Da in jenen Zeiten, wie Du oben vernommen haſt, der König von Frankreich und die Engländer mit einander im Kriege lagen, erhob ſich in Lothringen eine Jungfrau und that Wunder in Frankreich wider die Engländer, ſo daß dieſe ſehr geſchwächt wurden und dem Könige von Frankreich faſt wieder zu ſeinem Lande verholfen wurde, wie Du hören wirſt. Als die Jungfrau zuerſt zum Könige kam, da mußte er ihr verſprechen drei Dinge zu thun: Zum erſten, daß er ſich ſeines Königreiches begebe und darauf verzichte und das Gott wiedergebe, da er es von ihm habe; zum andern, daß er allen den Seinen vergebe, die gegen ihn geweſen ſeien und ihm je leid gethan hätten; zum dritten, daß er ſich ſo demüthige, daß er alle, Arm und Reich, die zu ihm kämen und Gnade erbäten zu Gnaden annehmen wolle, es ſei Freund oder Feind[1]).

Folgende Punkte ſind von denen aufgeſtellt worden, die der König zur Jungfrau geſandt hatte, um zu unterſuchen, ob man ihr glauben ſolle, oder nicht — dieſe waren Meiſter der heiligen Schrift und andere die man geeignet hielt die Jungfrau zu prüfen. Der König hat ſeine und des Reiches Noth verſtanden und hat die eifrige Buße und das Gebet ſeines Volkes zu Gott und aller die Friede und Gerechtigkeit lieb haben, angeſehen, deshalb ſoll er die Jungfrau, die ſich von Gott geſandt nennt, nicht verſtoßen noch verwerfen, ſondern ihr Hilfe leiſten. Da nun ihre Gelübde menſchlich ſind, ſoll er ihr nicht zu ſchnell und leicht glauben, ſondern nur in Befolgung der heiligen Schrift, wie der Apoſtel Paulus ſagt: probate spiritus, si ex deo sint. Man ſoll ihre Sitten und Thaten prüfen und ſoll mit andächtigem Gebete Gott um einige Zeichen oder göttliche Werke bitten, wodurch man erkennen könne, was von Gott kommt. Denn alſo gebot

---

Quicherat Revue historique XIX, p. 61. Derſelbe iſt aus derſelben Quelle, einer gleichzeitigen Relation, geſchöpft, wie die Erzählung einer von de Smedt im Recueil des Chroniques de Flandre herausgegebenen Flandriſchen Chronik. — 1) Hier folgen in den Handſchriften unvermittelt ſechzehn ſehr corrumpirte lateiniſche Hexameter auf die Virgo puellaris artus induta virili veste.

Gott dem Könige Ahab, daß er Zeichen von ihm erbäte, da er ihm verheißen hätte, daß er ihm Sieg verleihen wolle. Denn es ſtand geſchrieben: Pete tibi signum a deo tuo. Und ſo gab er ihm und manchen andern nach jegliches Art ein Zeichen. Da nun der König die oben angeführten Punkte, nämlich die Prüfung der weiſen Meiſter und das Erflehen der Zeichen von Gott durch Gebet gehalten hat, ſo hat er zuvörderſt die Jungfrau durch weiſe Meiſter nach ihrem Leben und nach ihrer Geburt, nach Sitten, Weſen und Abſichten prüfen laſſen und hat die Jungfrau wohl ſechs Wochen bei ſich behalten und ſie durch alle kundigen Leute prüfen laſſen, durch Gelehrte, Geiſtliche, Weltliche, durch Frauen und Männer, offen und heimlich, und man hat an der Jungfrau kein Uebel gefunden, ſondern nur Gutes, Demuth, Jungfräulichkeit, Chriſtlichkeit. Und über ihre Geburt und über ihr Leben ſind viele Dinge geſagt, die man für wahr hielt. Auf Anſuchen anderer forderte der König auch Zeichen über die Dinge, welche ſie ſich beimaß, da antwortete aber die Jungfrau dem Könige, vor der Stadt Orleans wolle ſie Wunder thun und nicht eher, denn alſo habe Gott es angeordnet. Als nun der König die Prüfung der Jungfrau, ſo weit es möglich war, ausgeführt hatte, und man kein Uebel an ihr gefunden hatte, und als er hörte, daß ſie vor Orleans Zeichen thun wolle, und da ſie die Stätigkeit und Beſtimmtheit ihres Willens bekannte und da ſie ohne Unterlaß bat, daß man ſie vor Orleans ziehen laſſen ſolle, wo man die Zeichen der göttlichen Hilfe ſehen würde, da wurde dem Könige gerathen, daß er ſie nicht hindern möchte vor Orleans zu ziehen mit ihrer Schaar, und daß er ſie würdig in Hoffnung zu Gott geleiten möge; denn ſie zu vertreiben, oder zu verſtoßen, ohne daß man ihr böſes nachgewieſen hätte, wäre Widerſtand gegen den heiligen Geiſt, womit man ſich der göttlichen Hilfe unwerth machen könnte, wie auch Gamaliel in einem Rathe der Juden in Anſehung der Apoſtel ſagte.

241. Wie die Jungfrau dem Könige von Frankreich einen

Brief ſandte, aus dem er erſehen ſollte, wie er ſich in allen Angelegenheiten zu verhalten habe.

Hier ſteht ein Brief, den die Jungfrau dem Könige ſandte: Jeſus Maria. König von England und Herzog von Bedford, die Ihr Euch Pfleger des Königs von Frankreich nennet, Ihr Wilhelm von Pale[1]), Graf zu Soſſe; Johann, Herr zu Talbot[2]) und Ihr Thomas, Herr des Scholes, die Ihr Euch Statthalter des Herzogs von Bedford nennet — thut Recht dem himmliſchen König und ſeinem königlichen Blute, gebt der von Gott geſandten Jungfrau die Schlüſſel von allen den Städten in Frankreich wieder, die ihr eingenommen und überwältigt habt. Sie iſt bereit Frieden zu ſchließen unter der Bedingung, daß Ihr Frankreich nicht weiter nachſtellet[3]). Und Ihr Edle und Unedle, die Ihr Orleans belagert und Krieg begehrt, ziehet hinweg in Gottes Namen in Euer Land. Thut Ihr das nicht, ſo vernehmet die Botſchaft der Jungfrau, die da kommen wird Euch alsbald zu Eurem großen Schaden zu ſehen. König von England! Thut Ihr das nicht, ſo werde ich, ſo wahr ich des Krieges Haupt bin, wo ich Euch und Eure Leute in Frankreich betrete, ſie vertreiben, mag es ihnen lieb oder leid ſein. Und wollen ſie nicht ungehorſam ſein, ſo will ich ſie zu Gnaden annehmen. Ich bin von Gottes, des himmliſchen Königs, wegen gekommen Euch alle aus Frankreich zu vertreiben und alle diejenigen, welche mit Krieg, Bosheit und Betrug oder anderm Schaden den König von Frankreich heimſuchen, und Euch, die Ihr nicht glauben könnt, daß Ihr das Königreich Frankreich durch Gott, durch Mariae, der reinen Jungfrau, Sohn behaupten könnet. Nur allein König Karl, der von Gott deſſen rechter Erbe iſt, ſoll es behalten, und derſelbe himmliſche Herr will, daß er es beſitze und behalte, wie er es gehabt hat und wie es ihm von der Jungfrau verkündet

---

[1] So H, C G: pollant. — [2] Hdſchr. talbach. — [3] Hdſchr.: also das ir Frankrich abe stellet. Stellen c. dat. iſt mhd. oft = nach ſtellen, abe stellen c. dat. könnte alſo bedeuten: einem nicht länger nachſtellen. Dann folgt unverſtändlich: und bezalent dar us. Und ir es (H: in iss) gehalten hant. Gehört bezalent etwa zu zal = ſchnell, alſo eilen?

539 Bald nachher rief er alle Gothen zuſammen und ſprach folgendermaßen: „Ihr alle, meine lieben Kameraden, ſeid kriegserfahrene Leute, wie ich wohl weiß, ſo daß wir uns niemals aufs Gerathewohl in den Krieg ſtürzen werden; denn wer unter den Waffen grau geworden iſt, der geht nicht tollkühn darauf los, ſondern erwägt bedächtig. Wenn wir aber über die gegenwärtige Lage berathen wollen, dürfen wir die früheren Ereigniſſe nicht vergeſſen. Denn viele haben es in entſcheidenden Momenten bitter bereuen müſſen, daß ſie das Frühere völlig vergeſſen hatten und aus Unkunde desſelben ſich in falſche Sicherheit wiegten. Witichis hat nicht gegen unſern Willen ſondern mit unſrer ausdrücklichen Zuſtimmung in dieſen Krieg ſich eingelaſſen; trotzdem habt Ihr ihn nach einer Kette von Unglücksfällen bei Seite geſchoben und es fürs Beſte gehalten, in der Heimath zu bleiben und Beliſar zu gehorchen, ſtatt die Freiheit mit Leib und Leben zu vertheidigen. Jetzt, wo Ihr hört, daß er aufbricht und nach Byzanz zu fahren im Begriff ſteht, wollt Ihr wieder etwas Neues verſuchen. Und doch ſollte jeder einzelne von Euch bedenken, daß die Sachen keineswegs immer ſo gehen, wie man gerade denkt, ſondern oft ein ganz andres Ende nehmen, als man erwartet hat. Glück und Reue ſtellen ſich beide oft ganz plötzlich ein. So kann es z. B. Beliſar auch gehen. Es ſcheint mir alſo gerathener, erſt noch einmal ſeine wahre Meinung zu erforſchen und zu verſuchen, ob man ihn nicht wieder auf den Boden des erſten Vertrages ſtellen kann, und erſt, wenn das alles fehlſchlägt, etwas anderes zu unternehmen.“ Das ſchien den Gothen ſehr wohl geſprochen, und ſie ſchickten ſofort eine Geſandtſchaft nach Ravenna. Sie wurden von Beliſar vorgelaſſen, erinnerten ihn an den Vertrag, den er mit ihnen geſchloſſen und nun ohne weiteres für nichtig erklärt hätte, nannten ihn einen Menſchen, der aus freier Wahl ſich zum Sklaven erniedrige, fragten ihn höhniſch, ob es ihm nicht das Blut in die Wangen treibe, daß er lieber dienen als König ſein wolle, und

iſt, welche bald mit guter Geſellſchaft nach Paris kommen wird. Wollt Ihr aber der von Gott durch die Jungfrau geſandten Botſchaft nicht glauben, ſo wollen wir Euch ſchlagen mit Streichen, an welchem Ende wir Euch finden werden, und ein Geſchrei machen, ſo groß, wie es in tauſend Jahren in Frankreich nicht gemacht ward. Und thut Ihr nicht Recht, ſo glaubet wahrlich, daß der König vom Himmel der Jungfrau mehr Kräfte zuſendet, als Ihr mit allen Euren gewappneten Leuten Widerſtand leiſten könnt, und da ſoll man unter gewaltigen Streichen ſehen, ob Gott vom Himmel oder ob Ihr mehr Recht habt. Herzog von Bedford! Die Jungfrau bittet Euch und verlangt, daß Ihr Euch nicht vertreiben laſſet [?]. Wollet Ihr Recht thun, ſo könnt Ihr wohl noch in Ihre Geſellſchaft kommen. Auch die Franzoſen ſollen eine ſo ſchöne That vollbringen, wie je in der Chriſtenheit geſchehen iſt. Antwortet der Jungfrau! Wollt Ihr Frieden ſchließen und thut das nicht, ſo gedenket des großen Schadens, der Euch davon kommt. Geſchrieben Donnerstag vor der Charwoche 1429.

Als dies Alles nun geſchehen war, ritt die Jungfrau vom Könige nach Ghenſe [?][1]) und zog am 21. April vor Orleans und ritt gen Blois und bat um Lebensmittel und eine Truppenmacht, die ſie nach Orleans führen wollte bis Donnerstag, den 28. desſelben Monats. —

Und die Jungfrau zog einher mit einem Banner aus weißer Seide, auf welchem unſer Herr Gott dargeſtellt iſt, wie er auf dem Regenbogen ſitzt und ſeine Wunden zeigt, und auf jeder Seite ein Engel mit einer Lilie in der Hand. So zog die Jungfrau einher mit dem Banner und führte den Marſchall von Boyſaut, den Herrn von Gakort, den Herrn von Fois und viele andere Herren und Kapitäne in der Anzahl mit ſich, allerlei Leute zu Pferde und zu Fuß, wohl gegen dreitauſend. Auch führte ſie auf die Dauer alle Mundvorräthe mit ſich: ſechzig

---

1) So C G; H: von ghendem.

Wagen und gegen vierhundert Stück Vieh. Am folgenden Tage, Freitags, am letzten Tage des genannten Monats, kamen ſie an, und die, welche in Orleans waren, kamen auf dem Waſſer heraus und holten die Mundvorräthe in Schiffen und wie es gehen wollte, ſo daß ſich die Engländer, die Orleans belagerten, ihnen entgegenſtellten. Und als die Jungfrau ſah, daß man ſie längs des Waſſers und nicht gegen die Engländer führte, welche die Stadt belagerten, wurde ſie ſehr betrübt und traurig über die, welche ſie geführt hatten, und begann zu weinen. Jedoch ſchickte ſie ſogleich rückwärts nach Blois, daß man die Vorräthe holen und auch nach Orleans bringen ſolle. Sie ritt mit geringer Begleitung in dieſe Stadt und ſagte zu denen, die mit ihr ritten, ſie ſollten ſich nicht fürchten, es würde ihnen kein Leid geſchehen — wie es auch geſchah. „Und wenn die Abtheilung mit den Mundvorräthen kommt, fuhr ſie fort, ſo ſollt Ihr auf der andern Seite hineinkommen.“ Als nun die aus Orleans ihr entgegenrückten und als jene die Mundvorräthe brachten, zogen die Engländer 1400 Mann zuſammen, wagten aber nicht ſich zu zeigen. Sobald dagegen die mit den andern Mundvorräthen herbeigekommen waren, nahm die Jungfrau ihr Banner in die Hand und ſtürmte das Bollwerk, in dem die Engländer waren, und welches man für uneinnehmbar hielt, und eroberte es raſch. Siebzig Engländer wurden dabei getödtet und einhundertunddreizehn gefangen genommen, außerdem wurden viele Mundvorräthe und Kriegsbedürfniſſe erbeutet, die die Engländer reichlich darin gehabt hatten. Man glaubte aber, daß die Jungfrau von ihren Leuten nie mehr als zwei Mann verlöre. — Am Freitage darauf ergriff die Jungfrau ihr Banner und that, als ob ſie ein Bollwerk erſtürmen wolle, und als ſie bemerkte, daß ſich die Engländer zur Wehre ſetzten, zog ſie ſich mit den ihrigen zurück. Die Engländer aber verfolgten und gingen friſch auf die Leute los. Sobald die Jungfrau und der franzöſiſche Heerführer dies bemerkten, wandten ſie ſich ſcharf gegen die Engländer und jagten ſie ſo ſehr, daß ſie mit Mühe wieder in [die Verſchanzung] kamen. Von den Engländern blieben dreißig Mann, und ein ſtarkes Bollwerk beim Auguſtinerkloſter ward erobert, in dem viele Mundvorräthe und andere Dinge erbeutet wurden. Als die Engländer ſahen, daß die Jungfrau drei Verſchanzungen erobert hatte, wichen ſie ſämmtlich in das Bollwerk bei der Stellung an der Brücke zurück. Die Jungfrau blieb des Nachts auf derſelben Seite [des Fluſſes] auf dem Felde. — Acht Tage darauf, am Sonnabend früh, traf die Jungfrau Anſtalten das Bollwerk zu erobern, in welches die Engländer Nachts geflohen waren. Dieſes war ſtark, uneinnehmbar und von vielen Engländern beſetzt, die ſich zur Vertheidigung vorbereitet hatten und wohl meinten dasſelbe zu behaupten, zumal da ſie viel ſchweres Geſchütz darin hatten. Sie vertheidigten ſich heftig, als die Jungfrau den ganzen Tag bis zur Vesper mit ihren Leuten ſtürmte. Da wurde die Jungfrau oberhalb der rechten Bruſt durch den Körper geſchoſſen. Doch achtete ſie die Wunde gering, legte ein wenig Baumwolle und Olivenöl darüber und nachdem ſie die Rüſtung wieder angelegt hatte, ſprach ſie zu den ihrigen: „Die Engländer haben nun keine Gewalt mehr,“ — ſie hatte nämlich vorausgeſagt, daß ſie vor Orleans verwundet werden würde. Dann ging ſie zur Seite, warf ſich auf die Knie und betete zum himmliſchen Könige. Darauf wandte ſie ſich wieder zu ihren Leuten und hielt eine Anrede, ſo daß ſie getroſt mit ihr zum Sturm antraten, und wies ſie an, wo ſie ſtürmen ſollten. Da ihre Leute ihr in aller Treue und mit beſtem Willen gehorſam waren, ſo eroberten ſie das Bollwerk alsbald, und fünfhundert Feinde wurden gefangen oder getödtet. Auch Caſſidas, ein gewaltiger Anführer, fand ſeinen Tod. — Darauf ritt die Jungfrau mit den ihrigen fröhlich nach Orleans und pries Gott. Von ihren Leuten wurden nur fünf getödtet und wenige verwundet. Einige wollten behaupten, man habe während des Sturmes auf ihren

Schultern zwei weiße Tauben geſehen, und die gefangenen Engländer haben feſt behauptet, es habe ihnen geſchienen, als ſei das Kriegsvolk der Jungfrau viel ſtärker und zahlreicher als das ihrige, daher hätten ſie keine Gegenwehr leiſten können. — Dreißig Engländer waren rückwärts auf eine Brücke geflüchtet, wo ſie ſicher zu ſein hofften. Da aber geſchah ein Wunder Gottes: denn die Brücke ſtürzte ein, und ſie fielen ins Waſſer und ertranken. — Am folgenden Tage, Sonntags früh, zogen die Engländer, die an der andern Seite der Stadt lagen, hinweg und übergaben das Bollwerk, da ſie ſahen, daß ſie auf ſo wunderbare Weiſe überwunden wurden. Dieſe waren dreitauſend ſtreitbare Männer. Die Leute der Jungfrau wollten ihnen nacheilen und ihnen eine Niederlage beibringen. Doch dieſe geſtattete es nicht, da es Sonntag war, und ſo zogen ſie unangefochten ab. Auf dieſe Weiſe ward Orleans entſetzt, das Heer zerſtreut, und wurden ſämmtliche Bollwerke mit allen darin gefundenen Vorräthen erobert. Die Engländer nahmen ihren Rückzug nach der Normandie und ließen Beſatzungen zu Melun, Beaugency und Jargean. Deo gratias![1] Nach dieſen Vorgängen ritt die Jungfrau nach Tours in Corne [?], wohin der König damals kommen ſollte. Die Jungfrau aber kam eher hin als der König, nahm ihr Banner in die Hand und ritt ihm entgegen. Als ſie zuſammentrafen, beugte ſich die Jungfrau vor dem Könige ſo tief ſie konnte, und dieſer hieß ſie gnädig aufſtehen, und man meinte, er hätte ſie vor Freuden gern geküßt. Dies geſchah Mittwoch vor dem Pfingſttage, und die Jungfrau blieb darnach bei ihm bis zum dreiundzwanzigſten Mai. Da ging der König zu Rathe, was er thun ſollte: denn die Jungfrau wollte ihn ſtets nach Rheims führen, ihn krönen und zum Könige machen. Da handelte der König, iſt auf dem Wege und hofft ſich Melun, Jargean und [Beaugency] zu unterwerfen. Gott gebe es!

Als dies geſchehen war, ſchickte der Herzog von Britannien ſeinen Beichtvater zu der Jungfrau, um zu erfahren, ob ſie von Gottes wegen gekommen ſei, dem Könige zu helfen. Als die Jungfrau dies bejahte, ſprach der Beichtvater, indem er den Herzog ſeinen rechten Herrn nannte: „Da dies ſo iſt, ſoll mein Herr, der Herzog, gern kommen, um dem Könige zu dienen und zu helfen. Freilich in eigener Perſon kann er nicht kommen, da er in ſchwerem Siechthum liegt, doch ſoll er ihm ſeinen älteſten Sohn mit großer Macht zuſenden.“ Die Jungfrau erwiderte dem Beichtvater: Nicht der Herzog von Britannien, ſondern der König ſei ſein rechter Herr. Jener ſollte nicht ſo lange gezögert haben dieſem ſeine Macht zu Dienſt und Hilfe zu ſenden.

---

[1] Deo gratias nur in H.

242. Wie die Jungfrau durch Frankreich ritt und die Engländer in großer Stärke herankamen, aber beim Anblick der Jungfrau ihre Bogen wegwarfen und flohen.

Eines Tages kamen die Engländer in großer Stärke heran, und als die Jungfrau dies bemerkte, hieß ſie die Hauptleute ſich auf ihre beſten Hengſte ſetzen und ſagte zu ihren Leuten, ſie wollten jagen reiten. Da ſie fragten, was ſie jagen ſollten, ſagte die Jungfrau, ſie ſollten die Engländer jagen. So ſetzten ſich alle zu Pferde und ritten mit der Jungfrau und ihren Begleitern. Sobald die Engländer ihrer anſichtig wurden, ergriffen ſie die Flucht, und die Bogenſchützen warfen Pfeile und Bogen weg und fanden zumeiſt ihren Tod. Darauf machte ſie ſich auf, den König nach Rheims zu führen, und die Städte, welche Gegner der Jungfrau und ihrer Anhänger geweſen waren, ſind ihr ſämmtlich gehorſam geworden und haben zum Theil ihre Schlüſſel dem König ſchon zweimal entgegengebracht, z. B. Troyes, Chalons[1] und andere. So iſt denn der König nach Rheims gekommen und daſelbſt geweiht worden. Auch gedachte die Jungfrau den König nach Paris zu führen und fürchtete keine Macht, weder im Lande des Herzogs von Burgund, noch [in dem] des Regenten. Denn ſie hat geſagt: Unſer Herr Gott habe mehr Macht als jene; der werde ihr noch helfen. Und je mehr Leute der Herzog von Burgund und der Regent gegen ſie führen, deſto mehr werden erſchlagen und deſto mehr Kriegsbedürfniſſe gewinnt ſie. Auch geſtattet ſie, ſofern ſie es hindern kann, nicht, daß irgend jemandem etwas genommen oder daß den armen Leuten Gewalt angethan werde. Sie haben Mundvorrath genug, und ſeitdem ſie bei dem Heere iſt, ſind die Lebensmittel im Lande nicht theurer geworden.[1]

---

[1] C G: troye, challon; H: chaubyan.

Im Jahre 1429 kam ſichere Kunde von Frankreich, daß eine Jungfrau aus Lothringen zum Dauphin gekommen ſei und mit ihm geredet hätte, als die Engländer mit großer Macht [in Frankreich] lagen. Dieſe vertrieb die Jungfrau mit Hilfe Gottes und der Jungfrau Maria, wie denn auch oben erzählt iſt, wie vorausſehend ſie iſt, und was ſie mit Gottes Hilfe gethan hat.

243. Wie der Biſchof von Mainz zum König Sigmund nach Preßburg, zehn Meilen unterhalb Wien, kam und viele Herren in ſeiner Geſellſchaft waren.

Im Jahre 1429 vor Michaelis und auch ſchon früher ſchrieb König Sigmund dem Biſchof Konrad von Mainz und andern Fürſten freundlich und dringend zu ihm zu kommen nach Wien. Seine Ermahnungen waren ſo häufig und dringend auch gegenüber den Reichsſtädten, daß ſich Biſchof Konrad[2] aufmachte und zum Könige nach Wien reiſte. Dieſer aber litt an einer ſchweren Krankheit. Als nun der Biſchof nach Wien kam, verweilte er acht Tage daſelbſt, und da der König krank war, begehrte er, daß der Biſchof zu ihm nach Preßburg zehn Meilen unterhalb Wiens kommen ſolle. Dieſer that es, und es waren wohl vier Wochen lang viele Fürſten bei ihnen und es wurden noch viele

[1] Das Folgende iſt ein ungeſchickter Zuſatz Windeck's. — [2] Es hatten ſich noch andere Reichsfürſten aufgemacht, ſiehe Aſchb. III, 308 und Kap. 246.

Dinge beſchloſſen, von denen Du unten hören wirſt. Der Biſchof Konrad kam im Jahre 1430 um Faſtnacht zurück. In dieſer Zeit zogen die Huſſiten viel nach Meißen, wie man unten wohl finden wird.[1])

244. Wie Rath und Gemeinde der Stadt Aachen nicht wohl einig waren.

Als ſich König Sigmund, wie Du oben geleſen haſt, in Ungarn befand, waren der Rath und die Gemeinde zu Aachen nicht einig, denn der Rath wollte Abgaben haben und die Gemeinde wollte nicht zahlen. Als nun ſechzehn Perſonen von den Handwerkern auftraten und wiſſen wollten, wo das Geld hingekommen wäre, das man vor einem Jahre erhoben hätte, ſo gönnte der alte Rath dies den Handwerkern nicht, und die Handwerker nahmen die Schlüſſel der Thore an ſich. So blieb das eine Zeit lang. Nun hatte ein Bürger des alten Rathes einen Gevatter, der ein Handwerksmann war, und ſagte: „Lieber Gevatter, ich wäre gern morgen früh aus dem Thore: leihet mir die Schlüſſel!“ Der ſprach: „Sendet morgen früh danach, ſobald Ihr wollt.“ So that er, und als er die Schlüſſel erhalten hatte, nahm er einen Abdruck davon und ließ ſich Schlüſſel danach machen. Als es ſpäter den alten Bürgern Zeit zu ſein ſchien, und als ſie ihre Vorbereitungen getroffen hatten, wurden die Thore mit den neuen Schlüſſeln aufgeſchloſſen, als die Handwerker ſchliefen und ſicher zu ſein wähnten, und es erging ihnen, wie Du unten in dem Gedichte[2]) vernehmen wirſt, was darüber gemacht iſt.

---

[1]) Kap. 244 enthält zunächſt ein Schreiben Sigmunds an den Rath und die Gemeinde von Worms de d. Sonntag nach misericordias domini 1430, in welchem er ausführt, daß alle bisherigen Verhandlungen erfolglos geweſen ſeien, und daß daher der Krieg energiſch betrieben werden müſſe. Zu Johannis des nächſten Sommers gedenke er ſelbſt im Felde zu ſtehen und fordere daher alle Reichsſtädte zur Hülfsleiſtung auf. — Daran ſchließt ſich der folgende Schluß des Kapitels, deſſen Ueberſchrift in der Ueberſetzung hinzugefügt iſt. — [2]) Die metriſchen und ſprachlichen Härten des folgenden Volksliedes ſind in der Ueberſetzung abſichtlich nicht getilgt.

245. Wie die Herren von Virnburg und von Heinsberg mit großer Macht heimlich vom Rathe in die Stadt Aachen gelaſſen wurden, und wie einem Theil der Aachener das Haupt abgeſchlagen wurde.

Hört Ihr Frauen und Jungfrauen zart
Von der Aachener liſtigen Art;
Ihr habt ja wohl vernommen,
Wie die Herren nach Aachen gekommen:
Ob das gut iſt, weiß nur Gott;
Ich ſage Euch das ſonder Spott.
Manchem Manne iſt bekannt,
Wie die Herren haben gethan
Mit der guten Stadtgemein',
Wovon ſie hatten Ehren klein;
Sie kamen nicht hin um Gottes Lohn.
Eine Verſammlung war zu Bonn
Von den Herren dort gemacht,
Das büßten die Aachener in der Nacht.
Nun hört, was in derſelben Zeit
Bei ihnen Alles war bereit.
Als die Verſammlung beiſammen war,
Nahm Herr Weſel den Augenblick wahr,
Er fiel dem Virnenberger zu Fuß
Und ſprach: Ew. Gnaden ich klagen muß:
Wir werden von der Gemeinde bedrückt
Und ſind in Aachen nicht wohl beſchickt.
Wir hatten den [guten] Vorſatz
Aufzuſpeichern einen Schatz,
Damit Euch und Euresgleichen zu empfangen:
Doch daran ſind wir hintergangen.
Daß ſie behalten unſer Silber und Gold,
Haben wir ertragen in Geduld,
Doch klagen wir Euch Herren die Noth:
Wären zwölf oder zehn von ihnen todt,
So könnten wir unſere Rechte behalten,
Drum laſſet Eure Gnade walten

Und kommt uns zu Hilfe in der Nacht:
Das haben wir uns ſo ausgedacht.
Wir wollen es Euch ſo vergelten,
Daß Ihr uns nimmer ſollet ſchelten,
Mit Silber, Gold und Edelſtein,
Denn das ſoll zahlen die Gemein'.
Der Herr von Virneburg ſprach zur Stund':
Thut das meinem Oheim von Heinsberg kund,
Da Ihr alſo wollet handeln,
Der kann ſolche Wege wandeln.
Den von Heinsberg rief man dann
Und ſprach ihn folgendermaßen an:
Edler Herr, nun ſteht uns bei,
Wie groß auch die Summe ſei,
Die von uns wird aufgewandt,
Dieſe iſt für uns nur Tand:
Von der Gemeinde wollen wir ſie erheben
Und ſie Euch dann gerne geben.
Helft uns Nachts mit Euren Thaten,
Wir werden Euch nimmer verrathen.
Der von Virnburg ſprach alſo:
Herr von Heinsberg, was ſagt Ihr dazu?
Ich denke daran, und Ihr wißt wohl,
Was zu Brüſſel geſchehen ſein ſoll.
Der ſprach: Ich geh' mit mir zu Rath,
Fallen wir bei ſolcher That,
Wird uns die ganze Welt verlachen:
Drum laßt es uns mit Liſten machen.
Und wenn wir die Aachener überwinden,
Wird man viel Mannheit an uns finden.
Der Kurt von Eichhorn ſprach mit Sorgen:
Freunde, laßt uns warten bis morgen,
Das iſt darüber der rechte Beſcheid,
Damit wir Alle ſind bereit
Zu Mitternacht, wenn Alles ruht,
Euch beizuſteh'n mit unſerer Hut.
Doch muß Verrath uns ferne bleiben,
Damit wir keinen Schaden erleiden.
Schon Großes brachten die Aachener zu Wegen,
Herren und Fürſten ſind ihnen erlegen.

Ihr Herren, dort in ihrer Stadt,
Daß man das auch zu fürchten hat.
Sie ſprachen: „Bereit iſt Alles da vor
Vom Markte bis zum Stadtthor.
Die Schlüſſel und auf dem Herrenhaus Waffen und Wehr
Haben wir, Ihr könnt reiten hin und her.
Von uns iſt Alles wohl beſtellt,
Mann oder Weib, alt oder jung — es fällt.
Doch, die zu widerſtehen trachten,
Soll bald des Todes Kraft umnachten.“ —
Drauf ſammelten ſich Mann für Mann
Und traten ihre Reiſe an.
Vor Aachen rückt die ganze Schaar,
Die wahrlich ungebeten war.
Die Thore weit geöffnet waren:
Man konnt' hineingeh'n oder fahren.
Das kam ſo von Verräthers Liſt,
Wie Ihr ja Alle wohl nun wißt.
Von ihrem Ritt nach Aachen hinein
Erlitt die Gemeinde Noth und Pein.
Nach Eichhorns Rathe fingen ſie's an:
Durch die Pontpforte ging's hinan
Zum Markte, wo ſie ſicher waren:
Die Bürger konnten ſich nicht ſchaaren.
Als ſie nach St. Jakobi kamen,
Die Bürger doch die Waffen nahmen
Zu Sturm und Streit in Gegenwehr.
Den Platz behielt das Ritterheer.
Denn da die Sache alſo ſtand,
Man rechten Widerſtand nicht fand.
Wer da gerettet wollte ſein,
Nahm ſeine Flucht zur Kirche hinein.
Die falſchen Gäſte ließen drauf
Dem Racheakte ſeinen Lauf.
Daß ſie acht Tage in Aachen lagen,
Koſtete manchem Kopf und Kragen,
Der unſchuldig ſein Leben ließ.
Gott ſchenk' ihm Geduld im Paradies
Und mache die zu Himmels Erben,
Die in St. Jakobskapelle mußten ſterben.

forderten ihn auf alle mögliche Weiſe auf, die Herrſchaft zu 539
übernehmen. Sie verſicherten, auch Ildibad werde freiwillig erſcheinen,
ſeinen Purpur zu Beliſars Füßen niederlegen und ihm
als dem König der Gothen und Italiker huldigen. So ſprachen
die Geſandten und erwarteten nichts anderes, als daß der Mann
nicht mehr zaudern werde, die Krone anzunehmen. Wider Erwarten
antwortete ihnen Beliſar, ſo lange Juſtinian lebe, denke
er nicht daran, nach einer Krone zu ſtreben. Mit dieſem Beſcheid
wurden die Geſandten entlaſſen und eilten, ihn Ildibad zu
überbringen. Beliſar aber machte ſich auf den Weg nach
Byzanz. Der Winter ging zu Ende und mit ihm das fünfte
Jahr dieſes Krieges, den Prokop beſchrieben hat.

Durch Teufelsgeſellen iſt der Mord geſcheh'n,
Sie mögen dem Teufel dafür nicht entgeh'n.
Selbſt vor dem heiligen Altar
Mordete im Grimm die Schaar,
Daß man im Blute mochte baden:
Der Männer Tod bracht' den Frauen Schaden.
Die die Kirche nicht verſchonet,
Denen wird vom Teufel gelohnet,
Der weiß, was ſolche falſche That,
Wohl für Lohn verdienet hat.
Den Kirchthurm von St. Jakob dann
Eilt' eine Bürgerſchaar hinan.
Und warfen auf die Ritterſchaar
Viel Stein' herab, doch der Gefahr
Entwichen die und eilten drauf
Zum Sammelplatze in ſchnellem Lauf.
Drauf ſammelten ſie die Stadtgemeinde.
Ob Alt und Jung im Jammer weinte —
Ob Reich oder Arm — ob lieb oder leid —
Sie Alle mußten ſchwören einen Eid
Und bei St. Stephans Blut verſprechen,
Sich nimmermehr dafür zu rächen.
Meiſter Stephan erſchien in Noth,
Den Meiſter Heinrich wünſchten ſie todt,
Der weiſe redete; Anthis von Miſſenbach
Hatte mit andern einen ſchlimmen Tag.
Die ich Euch nicht nennen kann.
Recht wie eine Heerde wurden dann
Alle, die in der Stadt geblieben,
Von den Rittern zuſammengetrieben.
Wie könnte man ſchauen größere Noth,
Denn da die braven Leute blieben todt?
Der Leibrock-Sticker zu dem von Heinsberg ſprach:
„Gott erbarme ſich über dies Ungemach,
Daß ich unſchuldig ſo muß ſterben.
Gott tröſte meine armen Erben,
Die ich allhier muß laſſen!
Soll ich ſterben auf dieſer Straßen,
Das müſſe Gott erbarmen!
Ich mache Euch ein Wams mit Harniſcharmen,

Das ſteht Euch ſchön und herrlich:
Edler Herr, erbarmt Euch über mich
Und laſſet mich noch heute leben!
Was ich an Gold Euch habe zu geben,
Das nehmet um der Freundſchaft hin,
Durch die ich Euch verbunden bin.
Treibt mich aus Aachen nackt und bloß
Und gebt mir nur mein Leben los."
Der von Heinsberg ſprach: „Du ſollſt nicht leben
Und hätteſt Du die ganze Welt zu geben."
Meiſter Heinrich ſprach: „O Gott,
Erbarme Dich über mein unſchuldig Blut
Durch Deine reine Milde und Güte
Und tröſt' im Unglück mein Gemüthe."
Der von Heinsberg ſtreckte ſein Banner aus,
Und jener ſtürzte an der Bürger Haus.
An demſelben Unglückstag
Ein Bürger zu dem andern ſprach:
Wie gefällt's Euch, daß wir ſchlimme Gäſte,
Ihr Nachbarn, haben in unſerer Feſte?
Herr Thilmann Falk mit ſeinem Sohne
Entging den Feinden doch zum Hohne,
Und auch der Bildhauer Meiſter Hartmann,
Der im Mönchsgewande entrann.
Als dieſe Wallfahrt ſo geſchah,
Die Herren von Aachen ſprachen da:
„Daß dieſe uns entkommen,
Bringt wahrlich wenig Frommen" —
Vor Zorn verſagt den Herr'n die Sprache,
Da nicht vollkommen war die Rache.
Doch bei den Bürgern herrſchte Freude,
Daß entrannen dieſe Leute.[1])

246. Wie der Erzbiſchof von Mainz und der Markgraf von Baden zum Könige nach Preßburg, zehn Meilen unterhalb Wiens, kamen.

---

[1]) Von hier an wiederholt der Dichter, der ſich am Schluß Affenſchmalz nennt, daß die Bürger ſchwören mußten, ſich zu rächen, und führt aus, daß die Aachener bei größerer Beſonnenheit hätten die Oberhand behalten können.

Und ſo verzögerte es ſich ſo, daß der Biſchof und andere Fürſten nicht kamen. Da ſchrieb der römiſche König den Kurfürſten abermals, ſie ſollten zu ihm kommen, um Frieden im Reiche zu machen und die Ketzer zu vertilgen in Böhmen. Dies zog ſich hin bis acht Tage nach Martini des genannten Jahres, bis Biſchof Konrad von Mainz etwas wohler geworden war, denn er war an Händen und Füßen lahm und konnte Speiſe und Trank nicht ſehen, und das that ihm Gott, weil er, wie man ihn beſchuldigte, in ſeinem Weſen und in ſeinen Unternehmungen etwas ſehr unredlich war. Damals zog der Biſchof über Aſchaffenburg, Würzburg, Nürnberg, Regensburg, Paſſau nach Wien.[1]) Und als der Biſchof nach Wien kam, befand ſich der König zu Preßburg und war ſo krank, daß man ihn heben und tragen mußte und zwar in Folge des Podagra. Außerdem hatte er eine Geſchwulſt am Halſe. Doch er genas aus Freude darüber, daß die Fürſten gekommen waren, nämlich der Biſchof von Mainz, der Markgraf von Brandenburg, der Markgraf von Baden und viele andere Fürſten und Städte. Er wurde ganz geſund, doch mußte man ihn auf einem Wagen fahren, und er ſchrieb den Kurfürſten und Städten, daß ſie zu ihm nach Preßburg kommen ſollten. Sie befolgten dies, kamen dorthin und blieben daſelbſt etwa vierzehn Tage und einigten ſich über vielerlei, wovon doch niemals etwas ſich erfüllte, noch gehalten oder ausgeführt wurde. Denn ſie ſetzten alsbald feſt, daß alle Fürſten und Reichsſtädte mit ganzer Vollmacht zu Mittfaſten zu einem Tage nach Nürnberg kommen ſollten. Darauf kamen alsbald im Jahre 1431 die Kurfürſten und Vertreter der Reichsſtädte dorthin, der römiſche König Sigmund kam aber nicht dahin. — Damals war Peter zum Juckel mit dem Biſchof von Mainz in Preßburg geweſen und hatte ſtarke Beſchuldigungen gegen mich, Eberhard Windecke, vorgebracht, welche aber, wie es ſich ſpäter wahrheitsgemäß herausſtellte, erlogen waren. Da-

---

1) Vergl. Kapitel 243.

her ritt ich, Eberhard, nach Nürnberg, und da der König nicht kam, ſo ritt ich gen Preßburg zum römiſchen Könige und fand ihn zu St. Pölten, acht Meilen von Wien. Von hier ritt ich mit Sr. Gnaden nach Straubing, wo der römiſche König mich in Gegenwart vieler Fürſten verhörte, welche ſich in dem großen Zimmer in der Feſtung oder in dem Schloſſe zu Straubing vor ihm aufgeſtellt hatten, nämlich des Herzogs Hans von Baiern, des Markgrafen Hans von Brandenburg, des Biſchofs von Magdeburg, der einer von Schwarzburg war, der Biſchöfe von Agram und von Breslau, Peter Wackers, des Hofſchreibers Kaspar Schlick, der Freunde des Rathes von Paſſau, von Ulm, von Augsburg, von Ravensburg, von Eßlingen, von Konſtanz und von Nürnberg. Da klagte ich, Eberhard Windecke, dem römiſchen Könige ſolch großes Unrecht und die Gewalt, die mir geſchehen wäre, und meine Klage lautete alſo: Allergnädigſter lieber Herr! Ich klage Euch und Euren Königlichen Gnaden und bin genöthigt, vorzubringen ſolch großes Unrecht, welches Euren Gnaden und auch mir geſchehen iſt; denn mir iſt von Ew. Gnaden gar große Gunſt erwieſen. Gnädiger, lieber Herr, ſo iſt Peter zum Zuckel mit mir umgegangen. Demnach ließ Se. Gnade dieſelben[1]) mit ſeinen königlichen Gnaden und einem Briefe vorladen, deſſen Abſchrift Du hier unten findeſt.

247. Abſchrift des Königlichen Schreibens.

Wir Sigmund von Gottes Gnaden ꝛc. entbieten unſern und des Reiches Unterthanen und Getreuen, nämlich Claus Widenhoff,[2]) Münzmeiſter auf der Münze zu Mainz, Willin Salman, Clausman zu dem Jungen, den man Herold nennt, Wolf Schlüſſel, Reinhard Widenhoff, Heinz Dulin, Claus Hilburg, Claus Riß, des Schultheißen Eidam, Diel Zimbritz, Peter Bärrolff und Otto Landeck, Bürgern zu Mainz, unſere Gnade und alles Gute. Wir haben vernommen, daß Ihr gegen die Freiheiten und Privilegien der Stadt Mainz, die ihr von römiſchen Königen und Kaiſern, unſern Vorgängern, dem Reiche und von uns verliehen und beſtätigt ſind, freventlich gehandelt habt und verfahren ſeid,[1] wodurch Ihr uns gegenüber in die Strafe und Buße, ſowie in die der Stadt Mainz ſicherlich verfallen und verpflichtet ſeid, dieſelbe in unſere königliche Kämmerei zu zahlen. Daher fordern und laden wir Euch ſammt und ſonders vor und gebieten Euch kraft unſerer römiſchen Königsmacht ernſtlich durch dieſes Schreiben, daß Ihr am vierzehnten Tage, nachdem Euch dieſes Schreiben überantwortet iſt, wenn dieſer Tag ein Gerichtstag iſt, vor uns erſcheinet, wo wir auch dann im Reiche ſein und zu Gerichte ſitzen werden, und Euch dem Gerichte ſtellet und Euch wegen der Klage betreffend die erwähnte That und die Schädigung der genannten Freiheiten und Privilegien verantwortet und dem Rechte folget mit Erhaltung von unſerer und des Reiches Gnade und bei Strafe der Pöne und Buße, die man Euch auf den Rath von uns und der Reichsfürſten auferlegen würde. Falls Ihr Euch ungehorſam hiergegen finden laſſet, wenn Ihr kommt, oder nicht, ſo wollen wir in dieſen Angelegenheiten thun und verfahren, wie billig iſt. Gegeben zu Straubing anno 1430 nach Chriſti Geburt, am Abend unſer lieben Frauen nativitatis.

---

[1]) Offenbar die außer Peter zum Zuckel von Windecke beſchuldigten Patricier. Vergleiche 247, 2. — 2) Zu den folgenden Namen vergleiche Droyſen, p. [illegible], 1.

248. Wie die Kurfürſten, der Biſchof von Köln, der Biſchof von Trier, Herzog Ludwig von Heidelberg, der Herzog von Sachſen, der Markgraf von Brandenburg zu Nürnberg bei unſerm Herrn, dem Könige waren.

Im Jahre 1431 kamen die geiſtlichen und weltlichen Fürſten und König Sigmund, wie unten erzählt iſt, ſowie auch die Vertreter der Reichsſtädte nach Nürnberg. Denn als die Fürſten zu Preßburg waren, hatte der König zu den Fürſten, Herren und zu den Vertretern der Städte geſagt, er wolle dazu behilflich ſein, daß man das Recht wieder aufrichte: Zu Halbfaſten käme er nach Nürnberg, und wenn das Recht wieder zur Geltung käme und, ſo weit das römiſche Reich wäre, Gerechtigkeit gehalten würde und hergeſtellt und beſtätigt ſei, ſo wolle er dann mit aller ſeiner Macht dazu helfen, daß die Huſſiten und Ketzer vertilgt würden. So kamen die Fürſten in dem genannten Jahre 1431 zu Pfingſten gen Nürnberg, König Sigmund erſchien aber in demſelben Jahre erſt im Herbſte am St. Gallustage [16. Okt.]. — Als ſolche Berathungen in Ungarn gepflogen waren, zogen die Fürſten aus Ungarn wieder heim. Dieſe waren: Biſchof Konrad von Mainz, Markgraf Friedrich von Brandenburg, der Markgraf von Meißen und Herzog zu Sachſen, Herzog Albrecht von Oeſtreich, die Biſchöfe von Regensburg, Paſſau, Freiſingen, Gran und Agram, der Herr von Yſenburg, der Herr von Hanau, der edle Graf von Wertheim und viele andere Herren, Ritter und Knechte; ferner waren aus der Stadt Mainz daſelbſt die Bürger Johann Stanz und der Stadtſchreiber Nikolaus Wirſtat als Vertreter der Gemeinde, und für die, die ſich die Alten nennen, waren da zu Preßburg Arnold zu dem Gelthuſe [und] Peter zum Juckel, deſſen Bruder einen braven Kaufmann von Erfurt in ſeinen Hof zum Juckel kommen ließ, er wolle ihm da zahlen: er war nämlich dem Kaufmanne Geld ſchuldig. Und als dieſer in den Hof zum Juckel kam, ſo ſchlug Friele, Peters Bruder, den ehrbaren Kaufmann mit einer Axt todt, und als er ihn ermordet hatte, ſo ſchnitt er ihn in Stücke und warf ihn in einen Abort. Darauf verging lange Zeit, ehe die Sache herauskam und ehe man es in Mainz bemerkte. Derſelbe Peter ſtand vor dem Könige und verleumdete die Stadt gar ſehr und ſagte viele Lügen aus über den Rath und die Bürgergemeinde zu Mainz, wovon viel zu ſchreiben wäre. Der Rath aber that nicht dazu, wie er billig hätte thun ſollen, da die Freunde des zum Juckel und einige von der Gemeinde, die es mit ihm hielten, die Sache vermittelten. Durch ſolche Zuſtände war die ehrbare Stadt Mainz ſehr zerrüttet.

---

[1] Droyſen, p. 211, hat mit großem Scharfſinn nachzuweiſen geſucht, daß dies nichts anderes ſei, als die Weigerung der zwölf patriciſchen Rathsherren gegen Standesgenoſſen gerichtlich einzuſchreiten, welche eine Anzahl Mainzer Bürger überfallen, gemißhandelt und gefangen geſetzt hatten.

Zu derſelben Zeit zogen die Huſſiten in die Länder des Markgrafen und des Herzogs Hans von Baiern, genannt Herzog von Sulzbach, des Bruders des Herzogs von Heidelberg, und thaten daſelbſt großen Schaden unter ihren Hauptleuten Prokop und Peter Aßko. Bevor ſie jedoch gegen den Markgrafen Friedrich und gegen den Herzog Hans zogen, rückten ſie mit wohl hunderttauſend Mann in das Land Meißen, eroberten daſelbſt achtzehn Städte und Marktflecken, verbrannten gegen vierzehnhundert Dörfer und thaten großen, verderblichen Schaden. Hierauf zogen ſie hinweg in die Länder des Markgrafen von Brandenburg und des Herzogs Hans und eroberten die guten Städte Baireuth, Hof, Kulmbach und verwüſteten in dieſem ſchönen Lande am Gebirge entlang Städte, Marktflecken und Dörfer, und thaten ſehr großen Schaden durch Morden, Rauben, Brennen und zogen dann weiter nach der ſchönen Stadt Lurbach,[1] die ſie verbrannten und verwüſteten. In dieſen Ländern und Städten machten ſie unermeßliche Beute, die nicht zu beſchreiben iſt, und hatten das leicht, denn die Edeln und Wehrhaften ritten aus den Städten hinweg und ließen die armen Leute und die Städte im Stich, ſo daß ſie alle verloren gingen. Niemand aber wußte, wo der ganze Adel vor großer Furcht hingekommen ſei. Durch deſſen große Feigheit verloren unzählig viele arme Leute ihr Leben, ſo daß man an der todten Mutter Bruſt ein vor Hunger kaum noch lebendes Kind fand. Und wären die wackeren Bürger von Nürnberg nicht geweſen mit ihrem Mundvorrath, mit Fleiſch und Brot, das ſie jede Woche ſandten, ſo wären viertauſend Menſchen mehr umgekommen, als ſo ſchon den Tod fanden. Denn Weiber und Kinder tödteten die Huſſiten nicht, aber ſie brannten die Städte nieder und Niemand wehrte ihnen, ſo ganz und gar war das Volk verzagt. Denn die Edeln ritten hinweg und Bürger und Bauern flohen in den Wald und ließen Weiber und Kinder zurück. Ferner nahmen ſie mehr als dreitauſend Wagen mit Gut und brachten das fort nach Böhmen. Hierauf wandten ſie ſich gegen Bamberg. Die Bamberger aber ſchickten ihnen eine Geſandtſchaft entgegen und boten ihnen eine Summe von zwölftauſend Gulden, von denen ſie ihnen einen Theil baar zahlten, der andere Theil ſollte am künftigen St. Jacobstage 1430 gezahlt werden, was auch um Faſtnacht geſchah. Dann zogen ſie auf Nürnberg los und Markgraf Friedrich und Herzog Hans geriethen ſehr in Beſorgniß und ritten mit den Freunden des Nürnberger Rathes zu den Huſſiten und boten ihnen vierzehntauſend Gulden, daß ſie nur ſicher wären bis auf St. Jakobstag. So zogen die leidigen Huſſiten wieder nach Böhmen.

---

[1] H: lipbach.

Der römiſche König aber hatte einen Tag veranſtaltet und feſtgeſetzt auf St. Georgstag deſſelben Jahres 1430 gen Nürnberg und ſandte folgendes Schreiben in alle Länder.

249. Wie König Sigmund ein Sendſchreiben verfaßte und es in alle Lande, zu allen Kurfürſten und in alle Reichsſtädte ſchickte.

Wir Sigmund von Gottes Gnaden u. ſ. w., entbieten allen geiſtlichen und weltlichen Fürſten, allen Grafen, Freiherrn, Rittern und Knechten, Bürgermeiſtern, Schultheißen, Schöffen und Räthen, ſowie auch den Gemeinden aller Städte, Marktflecken und Dörfer, ſowie allen unſern und des hl. römiſchen Reiches Unterthanen und Getreuen unſere Gnade und alles Gute und thun Euch mit dieſem Schreiben kund, daß wir jetzt allhier mit einigen unſerer Fürſten, Neffen und Oheime, Kurfürſten, Räthen der Fürſten, Grafen, Herren, Rittern und Knechten und einigen Sendboten von unſern und des Reiches Städten über eine Verſammlung auf den Sonntag Oculi in der kommenden Faſtenzeit zu Nürnberg einig geworden ſind, um daſelbſt einen Anſchlag gegen die ſchnöden und verdammten böhmiſchen Ketzer und einen Zug gegen Böhmen im künftigen Sommer zu beſchließen, ſie zu vertilgen und zu vertreiben, und auch um Friede, Gnade und Gerechtigkeit, welche leider in deutſchen Landen lange Zeit unterdrückt ſind, wieder aufzurichten. Auf dieſem Tage wollen Wir, ſo Gott will, in eigener Perſon zugegen ſein, und da nichts ſo ſehr zu dieſem Frieden und zu dieſer Gnade dienen kann, als Gericht und Gerechtigkeit, ſo beabſichtigen wir, Unſer und des hl. Reiches Hofgericht, welches jetzt lange Zeit darnieder gelegen hat, weil Wir nicht im Reiche und in deutſchen Landen ſein konnten, wieder zu errichten und einzuſetzen, demnach in Nürnberg abzuhalten und fernerhin ſo zu handhaben, wie es ſich von des heiligen Reiches und Rechtswegen gebührt, wonach ſich Jedermann zu richten wiſſe, der irgend etwas an dieſem Hofgerichte zu thun oder anhängig zu machen hat, oder fernerhin haben wird, und alſo dieſe Zeit abzuwarten hat. — Gegeben zu Preßburg unter Unſerm und des hl. Reiches Hofgerichtes kleinem aufgedrücktem Inſiegel, am Tage Thomas [21. December], des hlg. Zwölfapoſtels, im Jahre 1429 nach Chriſti Geburt, im achtunddreißigſten Jahre unſerer Regierung über Ungarn, im neunzehnten der über das Reich und im zehnten der über Böhmen.

250. Wie die Huſſiten Herzog Albrecht, den Schwiegerſohn des Königs, angriffen und vor Hotzenplotz in Mähren lagen.

Da unſer Herr, der König, nun ſelbſt kommen wollte, ſo kamen die folgenden Kurfürſten, nämlich Konrad von Mainz, der Rath des Biſchofs von Köln, der Biſchof von Speier, der Biſchof von Worms, Herzog Hans von Baiern-Sulzbach und der Markgraf von Brandenburg auch dahin.[1] Der Biſchof von Trier, ein Herr von Ziegenhain, war kurz vorher geſtorben. Der römiſche König konnte jedoch nicht ſobald kommen, denn die Huſſiten waren gegen Herzog Albrecht von Oeſtreich, den Schwiegerſohn des Königs, gezogen und belagerten Hotzenplotz in Mähren mit zehntauſend Mann. So kam es, daß die Fürſten allein zu Nürnberg waren. Die übrigen Fürſten und Städte kamen auf den Himmelfahrtstag. Zu derſelben Zeit zogen die Huſſiten gen Ungarn gegen den König nach Tyrnau, ſechs Meilen von Preßburg. Die Huſſiten hatten zehntauſend Mann, und er ließ die Seinigen in jeder Weiſe auf den Kampf mit ihnen vorbereiten und hoffte ſie dort feſtzuhalten und niederzuwerfen. Dies wäre wohl auch geſchehen, wenn man ſich weislich vorgeſehen hätte, was leider nicht geſchah. Es ſollte auf die eine Seite Stibor ziehen und angreifen und in die Wagenburg einbrechen, denn ſie führten Wagen mit ſich, welche ſie mit eiſernen Ketten zuſammenſchloſſen und von denen aus ſie großen Schaden anrichteten, ehe man ſie erobern konnte, und auf der andern Seite ein Landherr mit Namen Marte Janus.[1]) Dann würde nicht ein einziger von ihnen davongekommen ſein. Als aber Stibor wie ein tapferer Ritter und Landherr ſie angriff, hielt Marte Janus an ſich und zögerte, ſo daß es dem Stibor übel erging. Als jener das mit ſeinen Ungarn ſah, entfloh er als ein ungetreuer Mann, und ſo blieben von den Huſſiten zweitauſend, von den Chriſten aber ſechstauſend Mann, daß es Gott erbarmen möge. Hierauf zogen die Huſſiten in die Brandenburger Mark. Wie es ſpäter ging, das findet man, ſo Gott will, unten. Da ſie hier nichts ausrichten konnten, ſo zogen ſie nach Schleſien in das Lauſitzer Land, kehrten aber doch wieder heim, ohne großen Schaden auf ihrer und der Chriſten Seite.[2])

---

[1] Nach Nürnberg

251. Wie der König den verſammelten Kurfürſten, nämlich den Biſchöfen von Köln, Trier, dem Herzoge Ludwig von Heidelberg, dem Herzoge von Sachſen, dem Markgrafen von Brandenburg den folgenden Brief ſchrieb, den man auch leſen ſoll.

Nun ſollſt Du vernehmen, daß die Fürſten im Jahre 1430, wie Du vormals gehört haſt, wieder einen Anſchlag gegen die

---

[1]) Ungariſch Johann Matthiaſſy; Windecke ſtellt nichtdeutſche Namen in der Regel um ſo Merzweidan; Danweidan; Forgaz Wallas; Merzeye Nicolaus u. a. — [2]) Hier folgt in den Handſchriften ein derbes Volkslied, betreffend die Unſittlichkeit der Geiſtlichen auf dem Konſtanzer Konzile.

Drittes Buch.

540 1. Während noch alles unentſchieden war, nahm Beliſar den Witichis, die Gothenfürſten, Ildibads Kinder und den ganzen Schatz mit und fuhr nach Byzanz. Von den Oberſten waren nur Ildiger, Valerian, Martin und Herodian bei ihm. Der Kaiſer Juſtinian ſah Witichis mit ſeiner Gattin freundlich an und bewunderte die Körpergröße und Schönheit der Barbaren. Den Schatz des Theoderich, der ſehr ſehenswerth war, zeigte er in ſeinem Palaſt ganz heimlich einigen Senatoren, indem er ſich mit der Größe der Ereigniſſe brüſtete, aber er ſtellte ihn nicht öffentlich aus und gewährte auch Beliſar keinen Triumph wie damals, als er nach Niederwerfung Gelimers und der Vandalen zurückkehrte. Beliſars Name war in aller Munde: zwei Siege hatte er erfochten, einen dicht nach dem andern, wie ſie niemand vor ihm gewonnen hatte; zwei Könige hatte er kriegsgefangen nach Byzanz gebracht, Geiſerichs und Theoderichs, der berühmteſten aller Barbarenkönige Nachkommenſchaft und Schätze wider Erwarten den Römern als Kriegsbeute vorgeführt, den Reichthum der Hand der Feinde entwunden und dem römiſchen Staat wieder erworben, faſt die Hälfte des ganzen Reichs zu Lande und zu Waſſer zurück erobert. Es machte den Byzantinern großes Vergnügen, Beliſar jeden Tag aus ſeinem Hauſe auf den Markt oder wieder zurück gehen zu ſehen, und ſie konnten ſich gar nicht ſatt an dieſem Schauſpiel ſehen. Sein öffentliches Auftreten glich jedesmal einem ſtattlichen Feſtzug; ſo viel Vandalen, Gothen und

Huſſiten gemacht hatten, bezüglich deſſen Du nun weiter der Fürſten Rath, die Urkunden und den Anſchlag [vernehmen ſollſt]. Freilich ward damals gar nichts daraus.[1]

252. Du ſollſt wiſſen, daß im Jahre 1429, als der römiſche König Sigmund, der nachher Kaiſer wurde, in Ungarn war, und als die Kurfürſten und andern Fürſten gen Nürnberg beſchieden waren, Niemand wegen der böhmiſchen Ketzer nach Nürnberg kam außer dem Markgrafen von Brandenburg, Burggrafen von Nürnberg, und außer dem Herzog von Baiern-Sulzbach und den Räthen der andern Kurfürſten. Dieſe machten daſelbſt wieder einen Anſchlag vorbehaltlich der Billigung durch die Räthe der übrigen Kurfürſten, der unten folgt:

Es iſt durch die hochgeborenen Fürſten und Herren Friedrich Markgraf zu Brandenburg ꝛc. und Herzog Johann von Baiern und die Räthe der Kurfürſten vorbehaltlich der Zuſtimmung der andern Kurfürſten berathſchlagt worden wie folgt:

Erſtens ſollen unſere Herren ſämmtlich ihre Räthe bevollmächtigt und ihre Geſandten den nächſten St. Georgstag zu Nürnberg verſammelt haben. Zu derſelben Zeit ſollen alle Biſchöfe, Provinzen, Lande, die der Anſchlag angiebt, und die Städte Köln, Straßburg und Breslau ihre bevollmächtigten Geſandtſchaften dort haben zum Nachweiſe, wie viel Geld in jeder Stadt eingekommen iſt, damit dies ausgezahlt werde, wie der Anſchlag ausweiſt. — Wer Sold nehmen will, um Ritter und Kriegsvolk anzuführen, ſoll an dem genannten Tage auch zu Nürnberg ſein mit Heeresmacht, darauf eingerichtet, daß er mit ſeinen Kameraden antreten ſoll und thun und [ſie] anführen ſoll, wie das unten von den Söldnern geſchrieben ſteht, und ſich vorſehen und Vorrath beſtellen. Auch ſoll dafür geſorgt werden, daß dieſes Geld in allen Bezirken, Bisthümern, Provinzen, Städten und Gebieten, wie der zu Frankfurt gemachte Anſchlag angiebt, zur genannten Zeit auf St. Georgstag unverzüglich ebenfalls nach Nürnberg überantwortet werde. Mit dem eingetragenen Gelde ſoll man Söldner gewinnen und beſolden, wie unten geſchrieben ſteht.

---

[1] Hiernach läßt Windecke das Anſchreiben der Kurfürſten vom Donnerſtag nach St. Andreastag 1427 folgen, in dem die Reichsſtände aufgefordert werden, ſich Sonntag nach Martini in Frankfurt einzufinden, wo auf Grund des beigefügten Anſchlags über den nächſten Huſſitenzug berathen werden ſoll. Dieſer umfangreiche, auch Kap 252 theilweiſe mit umfaſſende Anſchlag ſetzt vor allem die Vertheilung und Aufbringung der Huſſitenſteuer feſt: Geiſtliche zahlen fünf Procent ihres Jahreseinkommens, Laien bürgerlichen Standes über fünfzehn Jahre mit weniger als 200 Fl Vermögen einen Groſchen, bei einem Vermögen bis 1000 Gulden einen halben Gulden. Bei noch mehr einen Gulden. Höher und zwar nach Ständen verſchieden wird der Adel beſteuert. Eine Kopfſteuer von je einem Gulden trifft die Juden. Dieſe Steuer haben ſechs Einnehmer zu erheben, über deren Zuſammenſetzung und Thätigkeit ſehr genaue Beſtimmungen gegeben werden. Das eingekommene Geld iſt bis Georgentag an eine der Centralſammelſtellen Köln, Salzburg, Breslau, Erfurt und Nürnberg abzuliefern, denen auch längſt nicht mehr zum Reiche gehörige Gebiete, wie z. B. Polen, Dänemark, Genua u. a. zugewieſen werden. In Nürnberg ſoll ein Ausſchuß zuſammen treten, der über die Verwendung des Geldes nach Stimmenmehrheit beſchließt. Heerführer ſollen der Kardinal von England und der Markgraf von Brandenburg ſein. — Lateiniſch iſt der Anſchlag gedruckt bei Palacky, Urkundliche Beiträge Nr 492; deutſch bei Droyſen, Berichte Seite 174 Vergl Bezold II, 127.

Erſtens ſoll man für einen Gewappneten und mit Pferd und Harniſch Gerüſteten alle Monate acht rheiniſche Gulden geben. Dies macht auf drei Gewappnete mit der angegebenen Ausrüſtung monatlich vierundzwanzig Gulden. — Unſerer Herren und Freunde Rathſchlag wäre, daß man auf vier Pferde drei Gewappnete und einen Knappen halten ſoll und für dieſe vier Pferde ſoll man vierunddreißig Gulden geben. Wer mit neun andern gewappnet und angemeſſen und gut ausgerüſtet, wie oben erwähnt iſt, kommt, dem ſoll man alle Monate für elf Sold zahlen. Und wer als zwanzigſter gewappnet kommt, wie oben geſchrieben iſt, dem ſoll man zweiundzwanzig beſolden. Wer mehr brächte, dem ſoll man auf je zehn desgleichen thun bis zu einer Anzahl von hundert Gewappneter. Jederzeit ſoll man auf vier oder fünf Gewappnete einen Edeln haben. Durchweg ſoll auf drei Gewappnete ein gerüſteter Schütze kommen. Die Oerter und Grenzbezirke an Böhmen ſollen Reiterei zum kleinen Kriege aufſtellen an den Stellen wo es nöthig ſein ſollte und beim Zuge. Dem oberſten Hauptmann ſoll man zwei geeignete Grafen, Herren oder ſonſt zwei ehrbare redliche Männer auswählen und ihm zuſenden, damit ſie nach ihrem beſten Können und Vermögen dem oberſten

Hauptmann in dieſen Sachen helfen und rathen. Von den beiden oberſten Hauptleuten, die dazu geſchickt werden, wie oben geſagt iſt, ſoll jeder zehn Gleven haben und zu jeder Gleve zwei Pferde und zwei Gewappnete. Jedem von dieſen ſoll man für zwanzig Gleven monatlich Sold geben, weil ſie des oberſten Hauptmanns Beiſtand ſind und ſich nach ſeinen Befehlen richten, damit ſie deſto beſſer auskommen können. Es ſollen diejenigen, die zwanzig, dreißig oder vierzig Fähnlein oder mehr Gewappneter mitbringen, wie oben erzählt iſt, über die ſie dann Hauptleute ſind, ſammt denen die ſie mitbringen, Gelübde ablegen dem oberſten Hauptmann und ſeinen Beauftragten, das heißt den beiden oben erwähnten Herren oder einem ſeiner Unterhauptleute, falls dieſer nach irgend einem Punkte geſchickt wäre, gehorſam zu ſein und ſich ohne Gefahr nach ihm zu richten, wie das als das beſte erkannt und beſchloſſen wird. — Falls einem oder mehreren der genannten Söldner ein Pferd oder mehrere verloren ginge, wie das auch immer zu ginge, ſo ſoll derjenige, dem das Pferd verloren gegangen iſt, eins oder mehrere, wie es ſich gebührt, an der Stelle des verlorenen binnen der nächſten vierzehn Tage wieder anſchaffen. Falls er es in vierzehn Tagen nicht wieder beſchafft haben ſollte und ferner doch im Felde bliebe, ſo ſoll ihm für das eine oder die mehreren Pferde nach der Anzahl eine Summe an ſeinem Solde abgezogen werden, als wenn ſie geborgt wäre, bis er wieder ein Pferd anſchafft oder kauft. — Jeder Hauptmann ſoll monatlich die Seinigen, wo ſie auch immer ſein mögen, einmal muſtern und dies weder in guter noch in böſer Abſicht unterlaſſen und auch dem oberſten Hauptmann geloben dies zu halten. Alle, denen man Sold zahlt und die um Sold reiten, ſeien es Hauptleute oder Söldner, Fußgänger oder Reiter, ſollen auf eigene Koſten und eigenen Verluſt reiten und gehen, ausgenommen, wenn man Schlöſſer, feſte Städte oder Burgen erobert hat. Die reiſigen Gefangenen, die hierbei oder ſonſtwie gemacht werden, ſollen, wie viele ihrer auch geworden ſein mögen, beim Eide und dem erwähnten Gelöbniß dem oberſten Hauptmann überantwortet werden, der dann mit ihnen verfahren ſoll, wie man ihm vorſchreibt und nach dem, was als das beſte erkannt wird. — Der oberſte Hauptmann ſoll auch Gewalt haben, wenn die Ketzer irgend welche Leute fangen und wenn er wiederum welche gefangen hätte oder finge, einen gegen den andern auszutauſchen und dadurch ſeine Gefangenen nach beſtem Verſtehen zu löſen. — Alle Quatember ſollen, wie auch der Anſchlag ausweiſt, der oberſte Hauptmann, die Kurfürſten und die Städte nach Nürnberg kommen oder bevollmächtigte Boten ſchicken, um den Sold zu verabreden, zu beſtellen und auszuzahlen und die Sache zu verhandeln und in welcher Hinſicht es nöthig ſein würde zu beſſern, nach beſtem Wiſſen.

Als dieſe Berathſchlagung geſchehen war, brachte man dieſelbe vor die andern Kurfürſten. Dieſe kamen zu Koblenz zuſammen und beſſerten den oben mitgetheilten Anſchlag in Bezug darauf, wie man das wegen der Huſſiten erhobene Geld herbeibringen und überantworten und wie man damit verfahren ſollte, was unten erzählt iſt.

Mein Herr von Mainz, Trier und des Pfalzgrafen Freunde haben hier zu Koblenz beſchloſſen, daß die genannten Herren das Huſſitengeld, welches in ihren Ländern erhoben iſt, nach Nürnberg ſenden ſollen, und zwar auf St. Georgentag. — Unſere genannten Herren von Mainz und von Trier ſollen das genannte Geld, welches in ihren Ländern erhoben wurde, auf den nächſten Sonntag vor St. Georgentag in Heidelberg haben.

Die Herren von Mainz und Trier und der Pfalzgraf ſollen daſelbſt zwölf Gewappnete haben, die mit dem Gelde von dannen reiten und es gen Nürnberg geleiten ſollen. — Die Freunde der genannten Herren, welche dies Geld nach Nürnberg bringen, ſollen jeder ſeines Herren Geld daſelbſt in ihrer Obhut behalten und es nicht übergeben, bis der genannten Herren Freunde ſämmtlich darüber einig werden, was man mit dem Gelde thun ſoll. Je eines Herren Freunde ſollen hierbei nicht für ſich beſonders handeln. Was ſie thun, ſollen ſie einmüthig thun und ſo handeln, wie ſie glauben, daß es nach der Sachlage erforderlich ſein und ſich gebühren wird.

Will mein Herr von Köln auch das in ſeinem Lande erhobene Geld in der oben bezeichneten Weiſe ſchicken, ſo mag er es thun. Dann ſoll er es mit dem Geleit ſeiner Freunde, die das Geld führen, und mit den genannten Freunden unſerer Herren und ſie mit ſeinen Freunden in den erwähnten Angelegenheiten halten, wie oben geſchrieben ſteht. Meines Herrn von Mainz Freunde beabſichtigen zu ſagen, ſofern es ſich überhaupt gebühren wird, daß man das Geld übergiebt, oder eine Zählung vornimmt, daß alle Grafen, Herren, Ritter und Knechte in meines Herrn Lande kein Geld gezahlt haben, und daß daher alles Geld von der Geiſtlichkeit und zum Theil von Laien kommt. In meines Herren Landen in Heſſen, Thüringen und auf dem Eichsfelde iſt all das Geld erhoben und ſoll nach Erfurt kommen und man verſieht ſich deſſen, daß dieſes Geldes in jenen Landen mehr ſein werde als dies [vorhin erwähnte] Geld. Ferner um zu erwähnen der Proviſer: ihnen mit redlichen Worten zu entbieten, daß mein Herr in allen Dingen, die ihm zuſtehen werden, nimmer Unordnung herrſchen laſſen wird.

253. Wie die Huſſiten ihre bevollmächtigte Geſandtſchaft zu dem Könige und zu den geiſtlichen und weltlichen Fürſten und ihre Briefe nach Nürnberg ſandten. Der Ketzerbrief lautet, wie unten folgt.

Du ſollſt wiſſen, daß im Jahre 1431 nach ſolchem Zuge und Anſchlage der genannte König Sigmund ſich von Ungarn nach Nürnberg wandte und alle Fürſten, Herren, Mannen und Vertreter der Städte dorthin entbot um einen andern Anſchlag gegen die genannten böhmiſchen Ketzer zu machen. Denn durch den erſten Anſchlag war, wie Du wohl geleſen haſt und noch leſen wirſt, nicht viel Gutes geſchehen. In derſelben Zeit aber, als der römiſche König und die Fürſten zu Nürnberg waren, ſandten die böhmiſchen Ketzer allen Fürſten, Herren, Mannen und Städten einen Brief, den Du unten leſen wirſt[1]).

255. Wie die geiſtlichen und weltlichen Fürſten und viele Herren und Grafen, drei von Oeſtreich und drei von Baiern wiederum bei einander waren.

Folgende ſind die Kurfürſten und die Grafen, welche zu der Zeit, als der Anſchlag gemacht wurde, zu Nürnberg waren: Der Biſchof Konrad, Rheingraf; Biſchof Friedrich von Köln, Graf zu Mörs; der Biſchof von Würzburg, ein Herr von Brün; der Biſchof Peter von Augsburg, ein Herr von Schaumburg; der Biſchof von Eichſtedt; der Biſchof von Magdeburg, ein Herr von Schwarzburg; der Biſchof von Bamberg; der Biſchof von Breslau; der Biſchof von Agram; der Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Heidelberg; Herzog Ludwig von Ingolſtadt; die Herzöge Hans, Stephan, Wilhelm, Otto und Heinrich, ſämmtlich in Baiern; der Herzog von Berg und deſſen Sohn Ludwig von Berg; Markgraf Friedrich von Brandenburg; Herzog Ruprecht und Herzog Adam von ..... [?][2]); die Räthe des Herzogs von Burgund; der Herzog von Savoyen; die Räthe des Herrn von Mailand; der Biſchof von Trier; der Markgraf von Baden;

---

[1]) In Kap. 254 folgt der an „die ehrwürdigen und einſichtigen Herren zu Nürnberg" gerichtete ſogenannte Ketzerbrief der Huſſiten. In demſelben wird zunächſt zu einer Unterredung über die Glaubensſtreitigkeiten aufgefordert, bei der die Autorität der h. Schrift allein maßgebend ſein ſoll. Dann wird gezeigt, daß die Geiſtlichkeit entbehrlich ſei, daß die Huſſiten nicht ungehorſame Ketzer ſeien und nicht ungerechte Kriege führten. Von den hierauf folgenden vierzehn Artikeln führen die vier erſten aus, daß die katholiſchen Geiſtlichen nur aus Geiz, Neigung zum Müßiggang und Herrſchſucht ihre Aemter bekleideten. Der fünfte verlangt unentgeltliches Meſſeleſen und freien Gottesdienſt; der ſechſte handelt von der Hoffahrt und vom Uebermuthe; der ſiebente vom Geiz; der achte von der Unkeuſchheit; der neunte vom Neide; der zehnte vom Müßiggange; der elfte von der Unwahrheit der Geiſtlichen; der zwölfte verurtheilt den katholiſchen Abendmahlsritus; der dreizehnte behauptet Parteilichkeit der geiſtlichen Gerichte; der vierzehnte brandmarkt das Sündenvergeben für Geld im Beichtſtuhle. — Offenbar von Windecke rührt der Schlußſatz her: Es war ihnen [den Pfaffen] nicht zu viel, mit Jungfrauen zu ſcherzen. Alle Schande, die die einfältigen Laien treffen und ihnen nützen konnte, derer achteten ſie nicht. Wucher war gewöhnlich unter den Geiſtlichen, und alle Urkunden fälſchten ſie. — [2]) C u. G: beiner; H: bannerer.

der Herzog von Lothringen; die Grafen von Mörs, von Leinigen, Veldenz, Wertheim und Schwarzburg; zwei Landgrafen von Lützelburg, Weinsberg, Lupfen, Oettingen und Naſſau und viele andere Herren, Mannen und Städte.

Als der Anſchlag gemacht war, zogen ſie gen Böhmen und mit Schanden wieder von dannen im Jahre 1431, wie Du unten wohl hören wirſt[1]).

Zu einem Streitwagen ſollen ſechs Schützen und zu jeglicher Armbruſt vier Schock Pfeile gehören, ferner zwei Mann mit Handbüchſen und zu jeder Büchſe vier Schock Klötze und Pulver genug; vier Mann mit Hacken; vier Mann mit Dreſchflegeln; zwei Hacken; zwei Schaufeln; zwei Kohlhauen oder Schaufeln mit denen man gräbt; vier ſtarke Hengſte, wenn aber Jemand nicht vier ſtarke Hengſte hat, ſo nehme er ſechs; doch ſoll jeder Wagen zwei wohl gewappnete Fuhrleute haben. Die Leute, welche ſchaufeln, graben und hacken, ſollen nicht beſondere Mannſchaften ſein, ſondern, wenn man ihrer bedarf, nimmt man ſie aus der Maſſe, wo genug Leute ſein werden. — Ein jeder ſtarker Wagen ſoll ein Maaß weit ſein mit hohen Leitern und unter den Leitern mit guten Brettern, die an guten Weiden oder an Ketten hangen. — Zu jedem Wagen ſollen Ketten gehören, die, wenn es nöthig ſein wird, binden ſollen. — Zu jedem Wagen ſoll eine Steinbüchſe gehören, und zu jeder ein Schock Steine und Pulver genug und für dieſe Büchſe und ihre Steine muß man einen beſonderen Wagen haben. Auf dieſen Wagen darf man keine Mundvorräthe legen, ſondern ſoll eine Stelle darin freilaſſen, wohin man der Leute Wurfſteine legt. Alle Mannſchaften, die für die Bedienung der Wagen überflüſſig ſind, ſollen ſämmtlich ihre Bewaffnung haben und nach Geheiß ihres Hauptmanns thun. Viele Maßregeln, die hier nicht zu beſchreiben ſind, kann man, je nachdem die Leute dazu da ſind, ausführen, ſobald man die Dinge mit eigenen Augen ſieht. Ehe man ins Feld rückt, ſollen alle oben genannten Stücke bereit ſein. Für alle genannten Sachen ſollen Leute auserkoren ſein, die Alles beſehen und prüfen, damit es ordentlich zugehe. Unter den Mannſchaften ſoll eine ſolche Eintheilung ſein, daß immer zehn Mann einen Hauptmann haben und hundert wiederum einen ſolchen und ſo fort bis zum oberſten Hauptmann, denn man wird Leute genug haben, die ſolche Dinge wohl zu ordnen verſtehen. Jeder Hauptmann ſoll auf den andern ſehen, wie es Gewohnheit iſt. Auch ſoll man danach trachten, daß jede Begünſtigung aufhört. Jedermann ſoll perſönlich auf dem Platze ſein. Wer aber alters- oder krankheitshalber nicht ſelbſt ziehen kann, der darf einen andern an ſeiner Stelle beſchaffen. — Wer ſich in den oben genannten Dingen ungehorſam treffen läßt, an deſſen Gut und Blut ſoll es gehen, ohne alle Gefährdung, als eines Unterſtützers und Helfers der Ketzer. Reiſige ſoll man möglichſt viel aufbringen und dem Fußvolke auch Reiſige in die Wagenburg ſchicken.

---

[1]) Das folgende ſcheint eine beſondere Faſſung des Anſchlages vom Georgitage 1428 zu ſein. Vergl. von Bezold II, Seite 123 f. Bezeichnend iſt die Nachahmung huſſitiſcher Ausrüſtungsweiſe.

256. Wie die oben genannten Fürſten und Herren ſchimpflich betrogen wurden und aus Böhmen zogen, indem ſie viele Ausrüſtungsgegenſtände an Wagen und Büchſen zurückließen.

Nun gedenke an den Zug gegen Böhmen, der im Jahre 1431 gemacht worden war, wie Du oben beſchrieben findeſt, und wie ſie um St. Jakobstag und ſpäter gar ſtolz einherzogen: der Biſchof von Köln, der Kardinal von Rom, geſandt vom Papſte Eugen IV., dem Nachfolger Martins, der Markgraf von Meißen, die Herzöge Hans, Wilhelm, Ernſt, Albrecht, Stephan zu Baiern und der Markgraf von Brandenburg und alle Rheinländer, Baiern, Franken, der von Würtemberg aber war noch nicht in das Heer gekommen. Alle dieſe flohen auf den Tag assumptionis Mariae 1431,[1]) und es geſchah leider großer Schade, denn es gingen mehr als achttauſend Wagen mit Büchſen, Pfeilen, Pulver

---

1) Windecke ſcheint die Schlacht bei Tauß, 14. Auguſt 1431, zu meinen. Ausführlicher wird hier Kap. 259 Mitte erzählt.

und Mundvorräthen verloren und viele arme, brave Leute, wie z. B. Wagenführer, fanden ihren Tod, die andern aber kamen mit Schimpf und Schanden heim.

Als die Herren auseinander gegangen waren, ritt der römiſche König über Augsburg in Schwaben nach Feldkirch, und der Kardinal begab ſich nach Baſel zum Konzil. Der römiſche König aber ſchrieb allen Fürſten, Herren und Städten auf St. Gallustag des genannten Jahres nach Frankfurt zu einem Tage zu kommen. Darauf begaben ſich der Herr von Weinsberg und Peter Wacker nach Brabant um wichtiger Angelegenheiten willen. Wie ſich das geſtaltete, das findeſt Du unten. Das alles brachten der Chriſtenheit die böſen Vorſätze und Ungerechtigkeiten von Laien und Pfaffen, daß man unter fünfzig Menſchen nicht einen gerechten fand, noch chriſtliche Ordnung. Zu der Zeit ſtand es beſonders ſchlimm in der Welt.[1]

258. Wie der Herzog Witold, der Großfürſt aus Litauen, ſtarb und viele Herren bei dem Leichenbegängniß waren.

Im Jahre 1430 nach Chriſti Geburt ſtarb der Großfürſt Witold von Litauen, den der König Sigmund, wie denn ein römiſcher König die Macht dazu hat, zum Könige hatte machen und ihm dazu noch reiche Kleinodien hatte ſchenken wollen. Dies geſchah um den St. Katharinentag [25. November] des genannten Jahres[2] und um dieſelbe Zeit war König Sigmund zu Nürnberg und hatte mit den römiſchen Kurfürſten einen großen Tag zu Nürnberg — alles wegen der Huſſiten und böhmiſchen Ketzer. In derſelben Zeit ſtarb Papſt Martinus V., der im Concilium zu Konſtanz zum Papſt gemacht und erwählt worden war, wie Du wohl oben[3] gehört haſt. Die Nachricht kam durch einen

---

[1] Im folgenden Kapitel giebt Windecke ein Schreiben Sigmunds an den Pfalzgrafen Ludwig, Nürnberg, 24. Auguſt 1431, in welchem mitgetheilt wird, daß zur Unterdrückung der Huſſiten am nächſten Gallustage (16 Oktober) in Nürnberg ein Reichstag abgehalten werden ſolle und der Pfalzgraf aufgefordert wird zum Schutze der an den Böhmerwald grenzenden Gebiete kräftig mitzuwirken. — [2] Nach andern Nachrichten am 27 Oktober. Aſchbach III, 377, 22. — [3] Kap. 70.

Kardinal Namens Branda nach Nürnberg, der nachher in dem Konzil zu Baſel zum Legaten gemacht wurde. Inzwiſchen wurde in Rom ein anderer Papſt erwählt. Dieſer war ein Venetianer Namens Eugenius. Dies geſchah in der Faſtenzeit des Jahres 1431 am Sonntage Laetare; Martinus aber war um unſrer Frauen Tag Lichtmeß geſtorben. Als nun der Papſt Eugenius erwählt und die Nachricht davon nach Nürnberg gelangt war, ließ der römiſche König Sigmund in der St. Sebalduskirche zu Nürnberg ein feierliches Hochamt und ein Tedeum gar herrlich ſingen. Dies geſchah am Sonntag Judica in der Faſtenzeit.

Als nun, wie Du oben gehört haſt, Herzog Witold todt war, ſo trat Swidrigal[1]) von Weſenruſche auf, der der rechte Erbe des Landes Litauen zu ſein meinte, und rückte ein in dasſelbe. Aber der Litauer, Herzog Witolds Bruder,[2]) kam herbei und vertrieb ihn wieder.

Indeſſen war Herzog Ludwig von Ingolſtadt, Herzog zu Baiern, beim römiſchen Könige zu Nürnberg und klagte gegen Herzog Heinrich von Baiern-Landshut, daß er ihn in Anweſenheit des Königs beleidigt und zu Konſtanz geſtochen und verwundet hätte.[3]) Und Herzog Ludwig brachte den Herzog Heinrich dazu, daß er ſich ihm gegenüber vor den Kurfürſten verantworten mußte. Der römiſche König war Richter und ſaß ſelbſt wohl fünf Tage zu Gerichte, und der Prozeß wurde geführt in der Woche, wo man in der Faſtenzeit ſingt domine. Am Sonntage vor der Palmwoche wurde das Urtheil zwiſchen den beiden Fürſten, den Herzögen Ludwig von Ingolſtadt und Heinrich von Landshut, Pfalzgrafen bei Rhein und Herzögen in Baiern, geſprochen, die beide väterlicherſeits Brudersſöhne aus dem bairiſchen Fürſtenhauſe und mütterlicherſeits Schweſterſöhne waren, denn beider Mütter waren Herrn Barlobachs[4]) von Mailand Töchter,

---

[1]) C G: wittergol; H: seyddergal. — [2]) Er hieß Sigismund von Starodub. Aſchbach IV, 271. — [3]) Vgl. K. 71. — [4]) C G: barlobachs, gemeint iſt Bernabo Viſconti. Ludwig VII. war der Sohn Stephan's II. und der Thaddäa, einer Tochter des Viſconti; Heinrich III., Sohn von Friedrich und der Magdalena Viſconti.

Mauren waren in ſeinem Gefolge. Er war ein ſchöner, großer 540 Mann; der Ausdruck ſeines Geſichts war ganz beſonders liebenswürdig. Er benahm ſich ſtets freundlich und leutſelig gegen jedermann, mochte er noch ſo arm und gering ſein. Soldaten wie Landleute waren gleichermaßen zufrieden, wenn er den Oberbefehl hatte: gegen die Soldaten war er äußerſt freigebig; wenn jemand im Kampf übel zugerichtet worden war, ſo legte er auf die Wunden als Pflaſter ein ordentliches Stück Geld; hatte ſich einer beſonders hervorgethan, ſo ſchenkte er ihm goldne Ketten und Armringe; hatte ein Soldat ſein Pferd oder ſeinen Bogen oder ſonſt ein Stück im Kampf eingebüßt, ſo gab ihm Beliſar ſtatt deſſen ſofort ein neues. Die Landleute ſchwärmten für ihn, weil er ſie ſo ſchonend und fürſorglich behandelte, daß niemals jemand über Vergewaltigung geklagt hat, ſolange Beliſar im Amt war; die Leute, bei denen er mit ſeinem Heer lag, wurden womöglich wohlhabend dadurch, denn alles wurde ihnen baar bezahlt, und wenn das Getreide reif wurde, hielt er ſtreng darauf, daß die Reiterei nicht quer über die Saatfelder ritt. Keiner durfte reifes Obſt von den Bäumen pflücken. — Seine Enthaltſamkeit war ganz außerordentlich. Nie hat er ein andres Weib berührt als ſeine Gattin. Obgleich er als kriegsgefangen gothiſche und vandaliſche Weiber in großer Anzahl hatte und ſo ſchöne, wie kein Menſch ſie ſonſt je geſehen, ſo durften ſie ihm nicht unter die Augen oder anders zu nahe kommen. Wie er überhaupt ſehr umſichtig war, ſo verſtand er es ganz beſonders, in ſchwierigen Momenten ſofort den richtigen Entſchluß zu faſſen. In Kriegsgefahren zeigte ſich ſein Muth und ſeine Kühnheit ſtets mit Vorſicht und ruhiger Überlegung gepaart; bei jeder Unternehmung gegen den Feind war er kühn oder bedächtig, je nachdem es die Umſtände erforderten. Überdies zeigte er ſich in gefährlicher Lage ſtets voll Hoffnung und guter Zuverſicht und behielt immer den Kopf oben, in guten Tagen war er weder übermüthig noch huldigte er den Freuden des Mahles: niemand und die doch ſo hart an einander gerathen waren. Die Entſcheidung wurde ſo getroffen, daß Herzog Heinrich, weil er den Herzog Ludwig zu Konſtanz im Geleite des römiſchen Königs und des großen Conciliums verwundet habe, eine Pilgerfahrt unternehmen laſſen ſoll durch einen Freien oder einen Grafen mit noch zwei andern, und zwar nach Rom, zu St. Jakob, gen Einſiedeln, zu Unſerer lieben Frauen nach Aachen und zum heiligen Blute nach Welzenau;[1] ferner ſoll Herzog Heinrich auf ſeine Koſten und zu ſeinem Schaden den Herzog Ludwig hundert[2] Spießze drei Monate lang und nicht länger gegen die Huſſiten und böhmiſchen Ketzer im Felde ſtehen laſſen. Was ferner Herzog Ludwig zu Konſtanz verzehrt hat von der Zeit an, wo er verwundet wurde, bis zu ſeiner Geneſung von den Verletzungen, das ſoll Herzog Heinrich bezahlen, ſollte es aber dem Herzog Heinrich dünken, daß für Herzog Ludwig die Zehrung in dem angegebenen Zeitraume zu groß wäre, ſo ſoll der letztere die Koſten mit einem Eide bekräftigen; endlich ſoll Herzog Heinrich den Herzog Ludwig bitten, daß er ihm um Gottes und Unſerer lieben Frauen Willen vergeben möge, was er wider ihn gethan habe, und Herzog Ludwig ſoll dem Herzog Heinrich vergeben und ſie ſollen damit verſöhnt und gute Freunde ſein.

259. Wie dem Könige Botſchaft kam, daß der Dauweydan,[3] der Herr der Walachei jenſeits der ungariſchen Gebirge war, geſtorben ſei, und wie er Merzweydan,[4] den Sohn des Pankratius, zum Herrn machte und ihm das St. Ladislaus-Banner mit zwei Kreuzen und des Königs Drachenorden mit dem Kreuze gab und vor ihm bis in die Herberge Poſaunen blaſen ließ.

Als der König im Jahre 1430 in Nürnberg war, wie Du oben geleſen haſt, wurde abermals ein Anſchlag auf die Huſſiten und böhmiſchen Ketzer gemacht und auch ausgeführt, aber man richtete nichts aus und zog mit Schanden wieder aus Böhmen ab, wie Du unten wohl hören wirſt. Inzwiſchen kam dem König Sigmund Botſchaft aus der Wallachei jenſeits der ungariſchen Gebirge oder aus Serbien oder der Türkei, daß der Danweydan todt ſei. Das Land ſandte ihm einen Kolben, wie das Landesrecht und Gewohnheit iſt, und bat S. königl. Gnade einen andern Herrn zu geben, und der König bedachte ſich. Es war aber lange Zeit ein Sohn von Pankraz dem Weiſen, der lange Jahre vorher Herr derſelben Länder geweſen war, mit Namen Merzweydan[1]) bei ihm geweſen. Dieſen Sohn von Pankraz machte er zum Herrn in dem Lande der großen und kleinen Wallachei und gab ihm das St. Ladislaus-Banner mit zwei Kreuzen und den königlichen Drachenorden mit dem Kreuze und ließ von der Burg bis in ſeine Herberge Poſaunen vor ihm blaſen, und erwies ihm große Ehre und Würde, und doch handelte jener nachher ſo, wie Hurenkinder gerne thun und noch ſchlechter an dem hochwürdigen Könige.

---

[1] Vielleicht Wilsnack. — [2] So H; C G: 200. — [3] Das iſt Woywode Daniel. — [4] Das iſt Woywode Myrza.

Als nun, wie Du oben gehört haſt, ein Zug gegen die leidigen Huſſiten und Ketzer zu Böhmen gemacht ward und die Fürſten, Herren und Städter gen Böhmen zogen, zog der römiſche König Sigmund nach Augsburg und von da nach Feldkirch und wollte nach Rom, um dort Kaiſer zu werden, und ſpäter führte er dies aus, wie Du unten[2]) hören wirſt. Während der König zu Augsburg lag, zogen die Fürſten ohne Noth mit Schimpf und Schande aus Böhmen wieder hinweg und waren nicht weiter gekommen als vor Tauß. Und der Abzug erfolgte am Tage Mariae Auffahrt [15. Auguſt][3]) im Jahre 1431, daß Gott die ſchimpfliche Flucht erbarme! Man erzählte, der König von Polen habe den Huſſiten achttauſend Mann zu Hilfe geſandt, vor denen den deutſchen Fürſten graute, ſo daß ſie wieder heim zogen und die Leute unglücklich machten. — Auch ſollſt Du wiſſen, daß die Herren von Preußen viele Herren und Mannſchaften nach Böhmen gegen die Huſſiten geſandt hatten zur

---

1) Vielmehr deſſen Sohn, ſiehe K. 294, 1. — 2) K. 298. — 3) Es war am 14. Auguſt.

Unterſtützung des Chriſtenglaubens. Als dieſe im Begriff waren, wieder heim zu reiten, kamen die Leute des Königs von Polen über ſie, da ſie den Huſſiten geneigt waren, überfielen ſie und thaten ihnen großen Schaden. — Oben[1]) haſt Du geleſen, wie Herzog Swidrigal nach dem Tode des Herzogs Witold nach Litauen zog und das Land einnehmen wollte. Da gedachte der König von Polen, es ſelbſt in Beſitz zu nehmen. Herzog Swidrigal aber hielt ſich ruhig, bis der König von Polen ins Land kam und richtete es ein, daß dieſer den Herzog aller Verpflichtungen und Verſprechungen los und ledig ſprechen mußte, zu denen er ihn vor Zeiten gebracht und gedrängt hatte. So zog der König von Polen wieder heim und mußte auf das Land verzichten. Doch ward auch Swidrigal von Herzog Witolds Bruder aus dem Lande vertrieben, wie Du hernach[2]) wohl finden wirſt.

260. Wie die Venetianer eine große Niederlage erlitten und eine Menge Gefangener an den Herrn von Mailand verloren.

Zu demſelben Jahre kam der römiſche König nach Mailand und Rom, wie Du wohl hören ſollſt, und der Herr von Mailand zog gegen die Venetianer ins Feld, denen er dem König zu Liebe feind geworden war. Und die Leute des Mailänders kamen zu ihm und ſtanden wohl ein ganzes Jahr im Felde; doch zuletzt näherten ſie ſich einander wieder. Inzwiſchen aber fand eine Entſcheidung[3]) zwiſchen dem Mailänder und den Venetianern ſtatt und Gott gab dem Mailänder die Gnade, daß er die unten Bezeichneten fing.

261. Dies ſind diejenigen, welche gefangen worden ſind.

Folgende Venetianer wurden gegen Weihnachten 1433 gefangen, als der römiſche König in Siena war und gen Rom ziehen wollte[4]).

---

1) K. 258. — 2) Unten nichts davon. — 3) C: scheydunge; G: schraidunge; H: schidt.
4) Hier folgt eine Aufzählung der lateiniſchen Namen, welche beginnt mit Dominus georg. cornelio und ſchließt: falodia et omnes in gaudio.

262. Hier folgt der Streit zwiſchen dem Herzoge von Bar und dem Grafen von Vaudemont[1]).

Um dieſelbe Zeit, als der Zug gegen Böhmen ſtattfand, waren der Herr von Bar und der Graf von Vaudemont wegen Lothringens in heftigen Streit miteinander gerathen. Am Tage Mariae ſchidunge [15. Aug.], an welchem die deutſchen Fürſten jämmerlich aus Böhmen wichen, kam es zum Kampfe, und der von Bar verlor viele brave Leute und auch den beſten Adel, den der Herzog von Heidelberg irgend in ſeinem Lande gehabt hatte. Zum Kriege kam es, weil der Graf von Vaudemont der Brudersſohn des alten Herzogs von Lothringen war und dies Land zu erhalten hoffte, während der Herzog von Bar die Tochter des Herzogs von Lothringen zur Frau hatte. Darum war er mit Einverſtändniß des Kaiſers ihm gleich in ſeinen Anſprüchen[2]). Der Herzog von Heidelberg hatte dem Herzoge von Bar zu dieſem Streite die beſten Ritter und Knechte geliehen, die er in ſeinem Lande hatte. Hätte er ſie gegen die Huſſiten geſchickt, ſo hätten ſo viel tüchtige Leute möglicherweiſe das Land Böhmen behauptet und man wäre nicht ſo ſchimpflich abgezogen, die Ritter und Knechte aber wären vielleicht bei Leib und Leben und Vermögen geblieben. Alles kam daher, daß der von Bar Lothringen beſetzt hatte, da der von Lothringen keinen Sohn, ſondern nur zwei Töchter hinterlaſſen hatte, von denen die eine der von Bar, die andere der Sohn des Markgrafen Bernhard von Baden zur Frau hatte. Der Streit endigte ſo, daß der von Bar verlor, und Jedermann ſprach, daß der von Vaudemont Recht hätte, denn er hatte die Oberhand. Die beſten Räthe des Herzogs von Heidelberg, ſowie die beſten Ritter, die in den Stiften Köln, Trier und Mainz und im Herzogthum Heidelberg, in der Wetterau und anderswo ſein mochten, fanden ihren Tod. Auch ward ein Lied hierüber gemacht, welches alſo lautet[3]).

---

[1]) Fehlt in C. Zum Inhalt vergl. Kap. 267 und Aſchb. IV, 174. — [2]) Von darum an zweifelhaft. Hdſchr: dor umb mit willen des kaiseres (G: koniges) im gleichir wise (G: gleichner was). — [3]) Das Gedicht ſteht in C und G an dieſer Stelle, in H nach 267.

262b. Wie des Königs von Dänemark Freunde eine Niederlage erlitten[1]).

In derſelben Zeit lag der König von Dänemark, des römiſchen Königs Vetter, im Kriege mit den Hanſaſtädten, als da ſind Roſtock[2]), Wismar, Schwerin, Wolgaſt, Hamburg, Lübeck und anderen Städten. Dieſen halfen einige Fürſten, wie die von Braunſchweig, die Biſchöfe von Magdeburg, Hildesheim und Halberſtadt. Um Johanni erlitten des Königs von Dänemark Freunde eine Niederlage wohl mit 4000 [Mann Verluſt] oder mehr[3]). Solche traurige Ereigniſſe machte damals, wenn ich recht verſtehe, nichts anderes als daß das Unrecht unter Geiſtlichen und Weltlichen ſo groß war, daß ich mich nicht wundern würde, wenn Gottes Zorn ſo groß würde, daß alle Welt verſänke. Denn Niemand konnte ſo Unrecht thun, der nicht Helfer gefunden hätte, und Leute, die ſeiner Bosheit durchhalfen.[4]) Unter fünfzig Menſchen [gab es kaum einen, der handelte], wie von Gott verordnet iſt, ſo daß Gott ſie am Ende nicht mehr leiden wollte, und doch ward Frucht aller Art, Wein, Korn, Obſt genug.

263. Wie zu Weſtfalen und bei Zabern am Himmel die wunderbare Erſcheinung Gewappneter geſehen wurde.

Als es ins Jahr 1432 ging, hatte der Graf von Katzenellenbogen[5]) Krieg mit Junker Heinrich[6]) mit der Haube von

---

wo es ebenfalls hinpaßt. Daſſelbe beklagt in etwas breiter, aber nicht unpoetiſcher und formell ſorgfältig behandelter Darſtellung den Tod vieler rheiniſcher Herren und Ritter. In H folgt an ſeiner Stelle das nur in dieſer Handſchrift erhaltene folgende Kapitel. —

[1]) Ueberſchrift in der Ueberſetzung um der Gleichmäßigkeit hinzugefügt. — [2]) Hdſchr.: rassmar, im folgenden nach Wismar noch ickstet (?). — [3]) Gemeint ſind wohl die däniſchen Verluſte in den Fehden des Herzogs Adolf von Schleswig, der Flensburg im September 1431 eroberte. — [4]) Schlußſatz in der Handſchrift lückenhaft und unverſtändlich: und under funfzig menschen also von got geordnet ist, das in welde licht got nit me lidenn und wart doch alle frocht genug, wine, korn, obess. Vergl. 262 b g. E. — [5]) Hierauf in C G: gegen den von westvolen, H: gein westvalen. Auch die letztere offenbar richtige Lesart iſt ſchwer zu erklären. Vielleicht ſoll darin eine Angabe des Kriegsſchauplatzes liegen. Die Herrſchaft Wittgenſtein der Grafſchaft Katzenellenbogen grenzt an das Herzogthum Weſtfalen. — [6]) H: henng, ebenſo weiter unten ſtatt Heinrich: heng; er hieß Johann Aſchb. IV, 198, 28

Naſſau, genannt Junker Heinicke, welcher eine große Niederlage erlitt. Daß er ſo niedergeworfen wurde, war gut. Aber auch dem jungen Grafen von Katzenellenbogen wurde eine ſchwere Niederlage von Junker Heinicke beigebracht, und ſo wandten ſie ſich zum Frieden. — Zu derſelben Zeit ſah man fürwahr in Weſtfalen in den Lüften ganz geharniſchte Leute mit großer Ausrüſtung reiten, die ſich gegen die Huſſiten gewandt hatten. Den Leuten ſchien es, als ob ſie den Berg hinab ritten, und es währte wohl zwei Tage und zwei Nächte um Johannistag im Hochſommer. Das waren große Wunderzeichen. Ebenſo ſah man in der Nähe von Zabern bei Straßburg wohl ſechstauſend Mann ſo deutlich in der Luft reiten und gehen, daß man das Reitzeug und die Eiſen an den Hufen der Pferde ſah, und daß die Straßburger erſchraken und Kundſchaft darüber einzogen.

264. Wie der König, unſer Herr, mit einer großen Heeresmacht nach Mailand kam, und wie der von Mailand ſich nicht ſehen laſſen wollte, denn er meinte, er müſſe vor Freuden ſterben, wenn er den König ſähe.

In demſelben Jahre zog König Sigmund über Augsburg und Feldkirch nach der Lombardei und kam nach Mailand, und die Lombarden waren des Königs ſehr froh. Er aber war ohne Rath und Hilfe der Kurfürſten und Städte allein auf die Zuſage und Freundſchaft des Herrn von Mailand dorthin gezogen. Dieſer that jedoch, wie Du hernach wohl hören ſollſt, ſeiner Art Genüge. Denn als der König Sigmund zu Mailand war, waren die Wälſchen ihm gar zugethan, dem Herrn von Mailand aber bangte ſehr vor dem Könige und vor allen ſeinen Räthen. Er hatte dem Könige ſehr viel ſchriftlich verſprochen und bei den Heiligen geſchworen, doch, wie er ihm nie viel hielt, ſo machte er [auch damals] alle Wege ausfindig, wie er ihn von Mailand nach Piacenza bringen könnte. Denn er hatte die Beſorgniß, daß die Stadt Mailand ſich auf die Seite des Königs ſchlagen möchte. Auch kam er nie zum Könige ſondern ſagte und gab vor, er müſſe vor großer Freude[1] ſterben, wenn er den König ſähe, das war aber ein Vorwand. So zog denn der römiſche König Sigmund mit großen Sorgen, mit wenig Leuten und in großer Armuth nach Piacenza, hier verweilte er den Winter bis nach Faſtnacht.

In derſelben Zeit wurde die Stadt Würzburg mit ihrem Biſchofe, einem von Brün, uneins, und es kam wegen böſen Vorſatzes zum Kriege, wie es denn damals ſo ſtand, daß alles Unglück und aller Unfriede von der Geiſtlichkeit ausging. Das kam daher, daß die Geiſtlichen ſo habſüchtig waren, daß ſie die ganze Welt gern unter ihre Gewalt gebracht hätten, wovon auch St. Hieronymus, der heilige ſelige Mann, ſchreibt[2].

265. Wie der Biſchof Konrad von Mainz und der Markgraf Friedrich von Brandenburg zwiſchen der Stadt Würzburg und dem dortigen Biſchof eine Verſöhnung herbeiführten.

Biſchof Konrad von Mainz und Markgraf Friedrich von Brandenburg machten ſich auf, um einen Ausgleich zwiſchen der Stadt Würzburg und ihrem Biſchofe herzuſtellen. Die Domherren und die Stadt hielten es mit einander und der Vergleich ward ſo geſchloſſen, daß die Ritterſchaft und der Biſchof das Stift räumen ſollten. Dieſem gab man auf Lebzeiten drei Schlöſſer und eine Summe Geldes, und einer von Wertheim wurde zum Vormunde gemacht, der deshalb ſeinen Tod fand, wie Du unten[3] finden wirſt. Dies geſchah im Jahre 1432. Jener Graf von Wertheim war der Sohn von Graf Hans und Dechant zu Köln, Domherr zu Trier und auch zu Mainz und hatte noch nicht genug. So groß iſt der Geiz in der Welt, es könnte Gott erbarmen!

In derſelben Zeit war König Sigmund fortwährend in der Lombardei zu Piacenza und zog gen Lucca, wo er große Abenteuer gegen die Florentiner beſtand, die ſehr ſcharf gegen ihn waren. Hernach ſollſt Du wohl noch hören, wie er über Lucca nach Siena zog, daſelbſt länger als Jahr und Tag verweilte, dann nach Rom kam und Kaiſer wurde, und wie ſchlimm ſeine Lage war, und wie er allen Kurfürſten und Städten im Reiche ſchrieb und ſie zweimal bat und mahnte zu ihm zu kommen, wie aber Niemand zu ihm kam, worüber er auch ſpäter zu Baſel Klage führte und es nicht vergaß.

---

[1] H: lieb. — [2] Hier folgt in den Handſchriften eine Lebensbeſchreibung des Hieronymus, und eine Mittheilung zweier Stellen aus Kap. 26 und 47 ſeiner Schriften. — [3] Kapitel 281 z. E.

266. Wie Papſt Martinus ſtarb und ein anderer Papſt Namens Eugen IV. gewählt ward.

Auch ſollſt Du wiſſen, daß, wie oben[1]) geſchrieben ſteht, Papſt Martinus ſtarb, und daß ein anderer Papſt gekrönt wurde, der Eugenius quartus genannt wurde. Dieſer Papſt lag im Kriege mit einem Fürſten, der ein Vetter des Papſtes Martinus und einer aus dem Geſchlechte derer von der Säule war. Dieſer hatte den Schatz des Papſtes und ſein ganzes Vermögen bei Seite gebracht und that dem Papſte Eugen großen Schaden. Doch fügte es Gott ſo, daß der Papſt und der Fürſt ausgeſöhnt wurden unter der Bedingung, daß der Papſt den Fürſten zum Amtmann annahm und der Fürſt von dem Gelde und den Kleinodien einen beſtimmten Theil zurückgab. So lief das zum Beſten ab. In derſelben Zeit hielt ſich der Kaiſer in Feldkirch auf und das Konzil zu Baſel hob an, zugleich war der Biſchof von Köln, einer von Mörs, im Auftrage des römiſchen Königs beim Herzoge von Burgund, und mit ihm war der Herr von Weinsberg. — Als man ſchrieb 1431 nach Chriſti Geburt um Martini, zog König Sigmund von Feldkirch nach Mailand und beabſichtigte nach Rom zu ziehen ohne Hilfe und Rath aller deutſchen Fürſten. Wie dies geſchah, das findet man, ſo Gott will, auch noch hier. Und auf St. Katharinentag desſelben Jahres [25. November] ward König Sigmund zu Mailand am Altare des St Ambroſius gekrönt von einem Biſchofe von Mailand. Er blieb daſelbſt bis

---

1) Kap. 258; vergl Aſchb IV, 125.

nach Weihnachten und zog dann, als man 1432 ſchrieb nach Piacenza. Hier verweilte er lange, und wie es weiter zuging, das findeſt Du hier unten.

267. Wie die Venetianer mit großer Macht mit Galeeren und kleineren Schiſſen in See gegangen waren, und wie die Genueſen ihnen die Schiſſe abnahmen, ſo daß man den Verluſt auf eine Million Gulden ſchätzte.

Als ſich König Sigmund im Jahre 1432 ein ganzes Jahr lang in Siena aufhielt, als die Venetianer und Florentiner ihm feindlich waren, als Papſt Eugenius gegen ihn war und das Konzil welches man dann zu Baſel hielt, und der größere Theil der Geiſtlichkeit wider den Papſt war, wobei zwiſchen dem Könige und dem Papſte viele Unterhandlungen gepflogen wurden, in der Zeit um Martini desſelben Jahres lagen die Venetianer mit Galeeren und kleinen Schiſſen auf dem Meere. Und die Genueſer ſegelten ihnen entgegen und nahmen ihnen achtzehn Galeeren und andere Fahrzeuge ab, deren Herſtellungskoſten man auf eine Million Gulden ſchätzte. Die Venetianer waren damals mit dem Papſte in gutem Einvernehmen und dem Könige und dem Konzil zu Baſel feindlich.

268. Wie die Venetianer eine Verrätherei gegen den von Mailand angeſtiftet hatten.

Darnach hatten die Venetianer ein Tradement oder eine Verrätherei gegen den von Mailand ins Werk geſetzt. Denn dieſer war zu der Zeit mit dem Könige Sigmund in gutem Einvernehmen, und ſie wollten ihm deshalb einige Schlöſſer diesſeits des Arlberges[1]) abgewinnen. Doch bemerkte es der von Mailand und ließ eine Brücke über den Fluß Bris[2]) ſchlagen. Dann kamen ſeine Leute vor und brachen die Brücke ab, ſo daß von Gottes Gnaden zum Glück für das Konzilium und für den römiſchen König von den Venetianern wohl tauſend Mann zu

---

[1]) Hdſchr: hie disshalben dem arleberge [?]. — [2]) C: prisr; G: bris; H: prusse.

Fuß und wohl dreitauſend zu Roſſe erſchlagen und wohl 33000[1] angeſehener Bürger und Hauptleute gefangen wurden, ſo daß ſie keine Leute mehr hatten Wie es ihnen ſpäter erging, das findeſt Du unten. — Der Papſt Eugenius war mit dem Könige nicht wohl einig, denn er war ein Venetianer, die Venetianer aber waren mit dem römiſchen Könige im Kriege, da ſie gegen die Urkunden und Verträge, welche ſie zur Zeit König Ludwigs von Ungarn, des Schwagers von Sigmund, mit der Krone Ungarn geſchloſſen hatten, an ihm ſehr übel gehandelt hatten und noch handelten. Und der Papſt erklärte das Baſeler Konzil für ungiltig, während der römiſche König, andere Könige und die deutſchen Fürſten dasſelbe zu Baſel abhalten wollten. Wie es ſich hernach geſtaltete, das findet man unten.

269. Wie ſich wohl ſechzehnhundert Bauern und einige Ritter bei Alzei erhoben, vor die Stadt Worms zogen und die Juden herausgegeben haben wollten.

Im Jahre 1431 vor Weihnachten[2] erhoben ſich bei Alzei und bei Worms ſechszehnhundert Bauern und einige Ritter unter ihnen, zogen vor die Stadt Worms und wollten die Juden heraus haben. Hieraus wäre vielleicht eine ſchlimme Zuſammenrottung entſtanden. — Damals war der Biſchof Konrad von Mainz zu Köln und als er herauf nach Mainz kam, einigte er ſich mit der Stadt, ſo daß ſie einander Freundſchaft zuſagten. Indeſſen ſtieg der Rhein ſo, daß das Waſſer bis zum Kaufhauſe reichte und an der Treppe unſerer Frau dem Fiſchthore gegenüber vor Henne Windeckes Nebenhauſe nach dem Schwarzwalde zu vier Stufen hoch ſtieg, und man mußte friſche und geſalzene Fiſche auf dem Geflügelmarkte, vor dem Gadem und vor der Münze feil halten. Das Hochwaſſer that unſäglich großen Schaden den Dörfern, den Leuten, Kindern und dem Vieh. Sehr viele Kühe und Schafe kamen um. Der Winter war ſo hart geweſen, daß Nie-

---

[1] H: 34000. — [2] Dieſe Worte ſtehen in den Handſchriften am Ende des vorigen Kapitels

540 hat den Beliſar je trunken geſehen. So lange er an der Spitze des Römerheers in Afrika und Italien ſtand, blieb er ſiegreich und wußte das Eroberte zu behaupten. Als er aber nach Byzanz abberufen wurde, traten ſeine Vorzüge nur in ein helleres Licht. Durch jede Art von Tugend, durch Reichthum, durch die Menge ſeiner Doryphoren und Hypaſpiſten überragte er weit alle andern Feldherrn und war mit Recht bei allen Offizieren und Soldaten hoch angeſehen. Niemand wagte wohl, ſeinem Befehl den Gehorſam zu weigern, ſondern jeder beeilte ſich, demſelben nachzukommen aus Reſpekt vor ſeiner Tugend und aus Furcht vor ſeiner Macht. Aus eigenen Mitteln ſtellte er 7000 Reiter, treffliche Leute einer wie der andere, von denen jeder ſeine Ehre darin ſuchte, im Treffen vornan zu ſtehen und die tapferſten Feinde zum Kampf herauszufordern. Als die alten Leute in Rom bei der Belagerung durch die Gothen die Heldenthaten in den verſchiednen Gefechten mit anſahen, riefen ſie verwundert aus: „Beliſar allein mit ſeinem Gefolge vernichtet Theoderichs Macht!" Da Beliſar nach Anſehen und Feldherrntalent eine ſo hohe Stellung einnahm, faßte er ſeine Entſchlüſſe, wie es dem Kaiſer frommte und ließ ſie nach ſelbſteignem Ermeſſen zur That werden. Die andern Befehlshaber aber, welche einander mehr gleich ſtanden und nur ihre Privatintereſſen verfolgten, fingen bald an, die Römer zu brandſchatzen, und ſahen ruhig zu, wenn die Unterthanen von den Soldaten ausgepreßt wurden; ſie dachten weder an die eigne Pflicht, noch hielten ſie ihre Untergebnen in ſcharfer Zucht. Daher kamen zahlloſe Ungerechtigkeiten vor, und in kurzer Zeit waren die Verhältniſſe in Italien ganz gründlich verfahren. Wie das zuging, will ich ſogleich erzählen.

Als Ildibad vernommen hatte, daß Beliſar von Ravenna abgereiſt und unterwegs ſei, ſammelte er alle Barbaren um ſich und von den römiſchen Soldaten diejenigen, welche mit den beſtehenden Verhältniſſen unzufrieden waren. Er bemühte ſich eifrigſt, ſeinen Thron zu befeſtigen und dem Gothenvolk die Herrſchaft mand ſich eines ſo langen und ſtrengen Winters erinnerte, und dann kam noch das große Waſſer nach.

270. Wie Kaiſer Sigismund in der Lombardei und zu Mailand war und dann weiter nach Siena zog.

Als der römiſche König Sigmund, wie Du oben erzählt findeſt, in der Lombardei und zu Mailand geweſen war, zog er weiter nach Siena, ohne den von Mailand geſehen zu haben. Dieſer hatte ihm viel verſprochen, bis er ihn nach der Lombardei brachte, aber er hielt es ihm ſo, wie der Welt Lauf iſt,[1]) — man wird es ſchon verſtehen. Da verweilte der König den ganzen Winter über und verhandelte mit dem Papſte Eugenius. Er hätte es gern geſehen, wenn der Papſt auf das Konzil gekommen wäre oder es anerkannt und ſeine Bevollmächtigten dahin geſchickt hätte. Doch war das dem Papſte nicht gelegen, und ſie konnten nicht einig werden. Auch die Kardinäle redeten dazwiſchen und viele andere große Herren, es half aber nichts; der Papſt wollte nicht darauf eingehen. So blieb der römiſche König zu Siena oder, [wie es] in Deutſchland [heißt], auf der Hohenſynne. Daher fanden viele Verhandlungen ſtatt, denn die Geiſtlichkeit, die Großen und Reichen waren gegen den König, weil ſie Sorge hatten, es könnte ihnen ihr Anſehen genommen werden. So verweilte der edle Herrſcher im Jahre 1432 nach Chriſti Geburt zu Michaelis und danach noch länger bis Oſtern in Siena. Zu Pfingſten zog er nach Rom, da zwiſchen dem Papſte und den Florentinern und den Venetianern Unterhandlungen angeknüpft waren, daß er zu Pfingſten die Krone in Rom nähme.

271. Wie die Türken mit großer Macht gegen die Herren von Preußen zogen, und wie dieſen die Ungarn und Herzog Swidrigal von Litthauen zu Hilfe kamen und man deren 60 000 tödtete und ertränkte.

Während der König Sigmund in der Lombardei war und ſich in Siena einen ganzen Monat und einen ganzen Sommer aufhielt, indeſſen zogen die Türken in die windiſche Mark nach Ungarn und wollten die Preußen-Herren aus dem Lande vertreiben, welches ihnen der römiſche König in Ungarn gegeben hatte.[1] Daher zogen die preußiſchen Herren ein Heer zuſammen und der Herzog Swidrigal, Fürſt von Litthauen, kam ihnen zu Hilfe mit den Ungarn. Sie griffen die Türken mit Macht an und tödteten und ertränkten 60 000 und mehr von ihnen. Dabei fand man das Banner und Geld von den Venetianern, denn dieſe waren dem Könige ſehr feindſelig. Alles dies geſchah, während der römiſche König in der Lombardei war. — Im Jahre 1432, im Hochſommer, zwiſchen Johanni und Michaelis, ſtarb der König von Cypern und hinterließ zwei Brüder. Da wollten die Venetianer auch dies Land erwerben und zogen mit Kriegsmacht nach Cypern. Daher ſammelten die Brüder ein Heer und gaben die eine ihrer Schweſtern dem Sultan, die andere dem Herzog Swidrigal, dem Fürſten von Littauen, auf daß ſie Macht und Hilfe hätten, um ſich gegen die Venetianer zu behaupten. In derſelben Zeit war der römiſche König fortwährend zu Siena und brachte auch Mannſchaften auf um ſeines Beſten und um der heiligen Kirche und um der Chriſtenheit willen. Später findeſt Du [davon] neue Kunde.

---

[1]) Vergl. 264 Anfang.

272. Wie in der Stadt Gent in Flandern ein großer Krieg zwiſchen der Gemeinde und dem Rathe der Stadt ausbrach.

Im Jahre 1432 erhob ſich in der Stadt Gent in Flandern ein großer Streit zwiſchen der Gemeinde und dem Rathe, ſo daß die Gemeinde viele Rathsherren[2] tödtete, weil ſie dem Herzoge von Burgund in zu vielen Stücken den Willen thaten. Hierbei war der Herzog von Burgund ſelbſt nicht ſicher. Denn in jenem Lande ſind die Gemeinden Herren. Ein Herr oder der Rath in den Städten wagen nicht mehr zu thun, als nach dem Willen und dem Rathe der Gemeinde [recht iſt]. Doch

[1] Sie hatten die Feſtung Severin inne. Vergl. Kap. 234. — [2] H: der richen vil.

ward der Streit mit großer Mühe und Weisheit geſtillt, aber wer todt lag, der war todt, und es ging in Brügge ebenſowohl, und in Brabant und Brüſſel und Löwen.

273. Wie die Huſſiten durch eitel Verrätherei die Stadt Tyrnau bei Preßburg in Ungarn in ihre Gewalt bekamen.

In derſelben Zeit ward die Stadt Tyrnau bei Preßburg in Ungarn von den leidigen Huſſiten durch eitel Verrätherei gewonnen und ſehr große Beute darin gemacht.[1]) Und der römiſche König hielt ſich in der Lombardei und zu Siena auf, und der Papſt Eugenius und die Florentiner und Venetianer waren ganz und gar feindlich gegen ihn. Er befand ſich in großen Sorgen und ritt ſelbſt zu Felde. Unten wirſt Du hören, wie kümmerlich es ihm erging, bis einer kam, der hieß Jakob von Sircke und war Domherr zu Trier. Dieſer bemerkte, daß der Papſt Eugenius mit dem römiſchen Könige nicht einig und auf ihn ſehr unwillig war, und er wirkte auf den König und wiederum auf den Papſt ſo ein, und unterhandelte über Alles, ſo daß ſie zum Frieden gelangten, wie Du hernach[2]) wohl finden ſollſt.

274. Wie die Huſſiten von Böhmen einen Brief mit gar trefflichen Leuten nach Baſel zum Konzil ſchickten.

Im Jahre 1432, als König Sigmund in der Lombardei war und Kaiſer werden wollte, was er auch erreichte, und als man das Konzil zu Baſel abhielt, ſandten die Huſſiten einen Brief gen Baſel, wie Du wohl noch hören ſollſt. Als dies Schreiben angehört und geleſen war, beſchloß man ſie zu verhören und Gelehrte und Doctores nach Böhmen zu ſenden, wie Du in der folgenden Schrift wohl hören[3]) wirſt.

---

[1]) In den Handſchr. folgt noch die Angabe ihres Weges: und die husen worent hin in gezogen für die selein und für die drentze (H: florentze) und pluntze (H: pluntzin) und für meprogens (H: mep'gres). — [2]) Kap. 289. — [3]) Die folgenden zehn Kapitel enthalten die wichtigſten Glaubensſätze der Calixtiner, Erläuterungen zu ihren vier Artikeln, zuſammengeſtellt von den „Meiſtern und Prieſtern" der Alt- und Neuſtadt Prag. Die Kapitel-Nummern 283 und 284 ſind in G überſprungen.

287. Wie ſich der König zu Nürnberg befand, als der Herzog von Lothringen und der Markgraf von Baden ſtarben.

Als der König und viele Fürſten nach Johannis 1431 zu Nürnberg waren und einen Anſchlag gemacht hatten, nach Böhmen gegen die Huſſiten zu ziehen, ſandte der König ſeinen Marſchall, Herrn Lorenz von Heidenreich=Thurn und ſeinen Hofmeiſter, Herrn Sweiden Lafflay, ſowie fünf andere ungariſche Landesherren mit drei Kämmerern und zwei Leiterwagen und danach auch den ungariſchen Kanzler nach Augsburg und weiter nach Mailand, wohin er ſelbſt zu kommen gedachte. Hierauf begab ſich der römiſche König Sigmund nach Bamberg und machte daſelbſt zwiſchen der Geiſtlichkeit und der Stadt eine feſte Regelung. Von hier zog er weiter nach Eger und verhandelte daſelbſt mit den Huſſiten, ſchied aber, ohne in dieſer Angelegenheit etwas erreicht zu haben, von dannen und begab ſich wieder nach Nürnberg.

Zu dieſer Zeit war der Herzog von Lothringen geſtorben und hatte ſein Land, als Erbtheil ſeiner Tochter, dem Herzoge von Bar[1]) gegeben; dem Sohne des Markgrafen Bernhard von Baden aber, welcher ebenfalls eine Tochter hatte, ward eine Abfindungsſumme in Geld. Acht oder zehn Tage vor Pfingſten des genannten Jahres ſtarb Markgraf Bernhard von Baden. — Als nun Jedermann von Nürnberg heimzog und Rüſtungen gegen die Huſſiten treffen ſollte, entſtand großer Streit zwiſchen dem Herzoge von Burgund und dem Lande Lüttich. Es war aber ein Kardinal von Rom gekommen, der viel Ablaß zu geben hatte, und hinab in das Lütticher Land gezogen. Als dieſer einen Frieden zu Stande gebracht hatte, hatte ſich inzwiſchen der Streit um das Land Lothringen mit dem von Bar erhoben. Da ſandten die Kurfürſten große Streitkräfte, die man auf achttauſend Mann Reiſige ſchätzte, gegen den Widerſacher des von Bar: dies war damals für den böhmiſchen Zug

---

1) Vergl. Kap. 282.

ein großer Schade. Jene achttauſend wurden vom Herzog von Burgund eingeſchloſſen, der dem[1] beiſtand, gegen welchen ſie dem Herzoge von Bar zu Liebe gezogen waren, und fielen alle bis auf ein- oder zweihundert, und der Herzog von Bar und der Biſchof von Mainz, der hinaus gen Böhmen ſollte[2], wurden gefangen, was für den Zug gegen die Huſſiten in Böhmen ein gewaltiger Schlag war. Hierauf zogen der Biſchof von Köln und andere Fürſten gen Böhmen und für den Biſchof Konrad von Mainz der Graf Michel von Wertheim und der von Iſenburg. Wie es ihnen erging, das findeſt Du unten.

Damals hatte der Herr von Mailand, den der römiſche König Sigmund zum Herzoge gemacht hatte, wohl zwölftauſend Mann gegen die Venetianer im Felde und fügte auch den Florentinern großen Schaden zu. Auch wie ſich dieſe Verhältniſſe geſtalteten, wird man unten finden, wenn mir Gott das Leben läſſet. Denn in jener Zeit ſtand es in Mainz gar übel und mancherlei böſe Pläne waren im Gange, wovon viel zu erzählen wäre; doch will ich wenigſtens ein Theil davon herſetzen, damit die jungen Leute, die ſpäter leben, es erfahren können, was durch Haß, Neid und Eigennutz geſchah, den einige vom Rathe, von der Kammer, von der Münze und auch von der gemeinen Menge hatten, wie mir ſcheint. Habe ich aber unrechte Anſicht, ſo verzeihe mir Gott, doch würde ich fürwahr in dem Glauben ſterben [Recht zu haben].

288. Wie zu Lüttich großer Streit und Kampf ſich erhob und viele Leute in der Stadt erſchlagen wurden.

Zu Anfang des Jahres 1433 nach Chriſti Geburt war zu Lüttich, vier Meilen von Aachen, ein ſchlimmer Zwiſt entſtanden und wurde auf den Biſchof übertragen, als er in die Stadt kommen wollte und Leute in den Häuſern verborgen hatte. Die Bürger bemerkten es und es blieben viele derſelben todt, doch behaupteten ſie die Stadt gegen den Biſchof. So kläglich ſtand es zwiſchen den Geiſtlichen und Laien: bald war der Papſt [der Schuldige], bald der Biſchof, der Probſt, bald der Pfaffe. Gott lenke es zum Beſten!

---

[1] Dem Grafen von Vaudemont. — [2] H und G^{2} meints das sol uns gen beheim (für der solt us g. b.?); C lückenhaft.

289. Wie Herr Jakob von Sirck, Biſchof von Trier, nach Siena zum Könige kam und zwiſchen dem Papſte Eugenius IV. und dem Könige alle Zwietracht beilegte, und wie der König mit ihm nach Rom ritt.

Wie Du oben[1]) geleſen haſt, war der römiſche, ungariſche und böhmiſche König Sigmund ohne Hülfe, Rath und Zuthun der Fürſten und Reichsſtädte nach der Lombardei gezogen, hatte dann lange Zeit in Siena verweilt und in dieſer Zeit auch ſeinen Marſchall zu den Fürſten und Städten geſandt, daß man ihm zu Hilfe käme, und Niemand kam. Alle Leute aber, wenigſtens alle Geiſtlichen, hatten den Glauben, daß er nicht Kaiſer werden und nimmer wieder nach Hauſe kommen würde.[2]) Doch Gott der Allmächtige fügte es, daß einer Namens von Sirck aus dem Stifte Trier in jener Zeit in Rom war. Dieſer bemühte ſich damals ſo ſehr, daß der Papſt Eugen IV. und König Sigmund einig wurden, wie Du auch oben gehört haſt, und daß der Papſt das Konzil anerkannte, wie wohl er es zuvor angegriffen hatte. Als nun der Papſt und König Sigmund eins geworden waren, einigten ſich auch die Florentiner und die von Siena und die Venetianer mit dem Herrn von Mailand. Darauf trat der römiſche König am 12. Mai, dem heil. Pankratiustage, 1433 den Zug nach Rom an, und am heiligen Pfingſttage ritt der römiſche König zu Rom zur Peterskirche, wo der Papſt Eugen IV. unter ſeinem Tabernakel ſaß. Als der römiſche König Sigmund vor ihm niedergekniet war, verlieh er ihm ſeine kaiſerliche Krone. Da begab ſich der Kaiſer in die Kirche vor St. Mauritius-Altar, und man machte ihn zum Kanonikus des Münſters zu Rom und ſetzte ihm einen bunten Hut mit

---

[1]) Kap. 273. — [2]) Vergl. 311 Anfang.

Spitzen wie Hörner auf, dergleichen die Prälaten an dem Dome tragen. Hierauf gingen der Papſt und der König Sigmund ſich im Chore der Peterskirche, jeder unter ſeinen Tabernakel zu ſetzen, und es nahete einer, der einen Kaiſer zu krönen berufen iſt und fragte den Kaiſer, ob er ein eheliches Kind, ein frommer Mann und Herr wäre, wie das recht und billig iſt und ſein ſoll. Da ſagte der Kaiſer: „Ja, aber Du biſt nicht fromm und tugendhaft genug, dem Kaiſer ſeine Krone aufzuſetzen, denn Du haſt einer Frau die Brüſte abgeſchnitten.“ Demnach ward dieſer zurückgewieſen und ein anderer vom Papſte und vom Kaiſer beſtimmt.

290. Wie der Kaiſer von dem Papſte Eugen IV. zu Rom in St. Peters Münſter gekrönt wurde.

So gingen der Papſt und der Kaiſer, um ſich in ihre Tabernakel zu ſetzen, als man das Evangelium zu leſen im Begriffe ſtand, denn man hatte ein feierliches Amt von der heiligen Trinität zu ſingen angehoben, ſo [herrlich] das nur möglich war. Da erſchien der, welcher einem Kaiſer die Krone aufzuſetzen pflegt, und ſetzte dem Kaiſer ſeine Krone auf, ſo daß ſie ſchief zur rechten Seite hin hing. Darauf kniete der Kaiſer vor dem Papſte nieder und dieſer hob den rechten Fuß und rückte ihm die Krone grade, wie es recht und herkömmlich iſt. Hierauf ertheilte er dem Kaiſer den Segen und gab[1]) einem andern des Kaiſers Schwert, welches der Papſt einem Kaiſer zu ſchenken verpflichtet iſt, wenn dieſer das Evangelium in der Meſſe ſingt. Als nun der Kaiſer das Evangelium ſang und an die Worte kam: „et dabo tibi gladium“ reichte der Papſt dem Kaiſer das Schwert mit der Spitze in die Hand, der Marſchall des Kaiſers aber drehte es um und gab es ihm richtig in die Hand. Dann ſang der Kaiſer das Evangelium ganz fertig. — Als das Hochamt vorüber war und man nach wälſchen Sitten den Kuß giebt, reichte man dem Papſte das wahre Sakrament zum Kuſſe, und

---

1) Er ſollte es vorläufig halten.

hierauf küßte der Papſt den Kaiſer auf die rechte Backe und [ebenſo] der Kaiſer den Papſt. Hierauf nahm der Kaiſer ſein Schwert wieder in die Hand und der Papſt ſein Kreuz und ertheilte dem Kaiſer den Segen. An dieſem Tage verabſchiedeten ſie ſich ſo herzlich, daß ich Segen davon erhoffe, und daß der allmächtige Gott und die Jungfrau Maria, alle himmliſchen Heerſchaaren und die ganze Chriſtenheit davon gelobt und gebeſſert werden ſollen: wie es ſich aber hernach geſtaltete, das denke ich, ſo Gott will, hernach wieder nach beſtem [Wiſſen] zu zeigen.

291. Wie ein großer Streit zwiſchen dem von Geldern und dem Herzoge von Berg beigelegt ward.

Während im Jahre 1433 der römiſche König durch ſeine Wunderwerke, die Gott in deſſen Tüchtigkeit durch ihn gethan hat, Kaiſer wurde, wie Du oben gehört haſt, war ein harter Streit zwiſchen dem von Geldern und dem Herzoge von Berg entbrannt. Als ſie zu Felde zogen, ſollte der Herzog von Berg erſchlagen werden, da die auf ſeiner Seite Stehenden ihn verlaſſen wollten. Denn die von Geldern hatten dem von Berg ſehr viele brave Leute niedergeworfen und der von Heinsberg hatte ſich ſehr vergeſſen und die Verrätherei angelegt. Der von Virneburg warnte den von Berg in allen Ehren und nannte doch Niemand. An ihm ſelbſt fand ſich's wohl, und ſo endete der Streit. Das ſollte am Frohnleichnamstage des genannten Jahres geſchehen.

Um den Johannistag desſelben Jahres trat einer auf Namens Manderſcheid, ein erwählter Biſchof von Trier, dem der von Virneburg beiſtand. Das Bisthum [von Trier] aber hatte der Papſt Martin dem Biſchof von Speier, Raban von Helmſtädt, verliehen, wofür dieſer ihm viel Geld gegeben hatte. Und als der Papſt das Geld genommen hatte, gab er das Bisthum [Trier] dem von Speier und dem Sohne des von Eppſtein gab er das Bisthum von Speier, wodurch viel Streit entſtand. Damals war das Konzil in Baſel verſammelt, und am

Margarethentage des genannten Jahres wollte der Herzog Ludwig von Heidelberg ſtets dem Biſchofe von Speier zum Beſitze von Trier verhelfen, denn dieſe Stadt verließ ſich feſt auf den Herzog von Heidelberg und widerſetzte ſich dem von Manderſcheid, welchem außer ihr faſt das ganze Biſthum gehuldigt hatte. Als ſo der Biſchof Raban von Speier und der Pfalzgraf mit ihm auf den Margarethentag ankommen ſollte, zogen ſie aus und kamen in die Stadt Sirck, und da ſich die Leute des Herzogs zu Lutter von dem Herzog getrennt hatten, ſo daß er kaum fünfhundert Pferde um ſich behielt, wollte der von Virneburg in des Herzogs Land einen Einfall machen. Als dieſer das bemerkte, eilte er wieder heim und ließ den Biſchof zu Sirck mit 40 Pferden zurück, aber der von Manderſcheid hatte mit dem von Virneburg 2000 Pferde und 1400 gute Gewappnete zu Fuß. Der Biſchof Raban aber lag zu Sirck bis auf den Montag nach Jakobi, an welchem Tage er heimlich nach Trier kam. Was daraus folgte, findet man wohl unten.[1])

292. Wie die Venetianer dem Kaiſer einen großen Schatz brachten, womit er bezahlte, was er zu Rom verzehrt hatte, und wie ſie ihm nach Ferrara fünfzehn Meilen von Venedig entgegen ritten.

Als im Jahre 1433 der Kaiſer Sigmund gekrönt worden war und mit den Venetianern auf fünf Jahre Frieden geſchloſſen hatte und ſich mit dem Papſte und mit den Florentinern geeinigt hatte, thaten ihm die Venetianer große Ehre an und bezahlten alle Reiſekoſten zu Rom und auf dem Wege nach Deutſchland. Indem der Kaiſer nach Ferrara[2]) zog, 15 Meilen von Venedig, erwartete man ihn im Konzil zu Baſel, und während er in der Lombardei war, waren die Räthe der Huſſiten zu Baſel geweſen, und man hatte Meiſter mit ihnen geſandt, die

---

1) Kap. 331 n. d. M. — 2) Vergl. Aſchb. IV, 128.

das Volk in Böhmen unterweiſen ſollten[1], woraus freilich nichts ward.

Zu derſelben Zeit am Michaelistage kamen die leidigen Huſſiten[2] aus Böhmen. Als Herzog Hans von Sulzbach, Markgraf Friedrich von Brandenburg und andere Herren dies merkten, ſammelten ſie Truppen. Die Huſſiten hatten gewiß 2000 Mann zu Fuß und zu Roß und eine Wagenburg von 44 Wagen. Der Hauptmann der chriſtlichen Fürſten war ein Böhme Namens Heinz Pflug, welcher am Vortrab 300 Mann zu Pferde und 600 Mann zu Fuß hatte. Bis die chriſtliche Hauptmacht herankam, waren die Huſſiten bereit geweſen, daher griff ſie Heinz-Pflug an. Da wollten ſie die Wagenburg ſchlagen, es war aber ein Wagenknecht da und drehte[3] den erſten Wagen um, ſo daß in der Wagenburg eine Lücke entſtand und die Chriſten hineinkamen. Daher erſchraken die leidigen Ketzer ſo ſehr, daß ſie ſich zur Flucht wandten. Es blieben da von ihnen 1177 und dreihundertunddreißig wurden ſchwer verwundet, und an dieſem Tage ging es glücklich. Gott gebe uns Chriſten mehr Glück! Amen! Indeſſen tagte das Konzil fortwährend in Baſel, und während man den römiſchen Kaiſer erwartete, kam derſelbe am Sonntage nach St. Gallustage über den Bodenſee auf dem Rheine in Gnaden nach Baſel.

292b. Wie ein Tag in Eltville abgehalten wurde und wie die Preußenherren eine Niederlage von den Polen erlitten.[4]

Gedenke ferner an den Weinſchank der Domherren und der Laien, um deſſen willen die Geiſtlichkeit, alle Kanonici und Vikarien zum Dome und alle Prieſter die Stadt Mainz verließen. In dieſer Sache ward ein Tag auf den Donnerstag

---

[1] Gemeint iſt wohl die vom Baſler Konzil entſandte Deputation unter dem Biſchof von Coutances, welche die Wiedervereinigung der Böhmen mit der Kirche herbeiführen ſollte Vergl. Aſchb. IV, 155; Kap. 309, 311. — [2] Hdſchr. geben den Weg in folgenden Worten: by der widen und by kamer uss (C G und komen us). — [3] Hdſchr.: karten (plur.). — [4] Das folgende Kapitel iſt nur in H erhalten, die Ueberſchrift iſt in der Ueberſetzung hinzugefügt.

wiederzugewinnen. Zunächſt hatte er nur 1000 Mann um ſich 540
und beſaß nur die eine Stadt Ticinum. Bald aber fielen ihm die Bewohner von ganz Ligurien und Venetien zu. Zu Byzanz lebte ein Generalſteuereinnehmer, oder wie die Römer auf Griechiſch ſagen, Logothet, Namens Alexander, der ſtets herauszurechnen wußte, daß die Soldaten an die Staatskaſſe ungerechtfertigt hohe Anſprüche machten. Durch ſolche Künſte wußte er ihnen Abzüge zu machen, kam dadurch in kurzer Zeit aus ganz unbedeutender Stellung zu einer ſehr hohen, aus gedrückten Verhältniſſen in überaus glänzende und brachte dem Kaiſer durch ſeine Kniffe mehr Geld ein als irgend ein andrer Menſch; die Zahl der Soldaten aber verringerte er und machte ſie bettelarm: er hatte die Hauptſchuld, daß ſie für ihren Beruf jede Luſt verloren. In Byzanz hatte man ihm den Spitznamen „Kneifzange" gegeben, weil es ihm ein Leichtes war, die Goldſtücke ringsum zu beſchneiden und ſie dadurch beliebig minderwerthig zu machen, ohne daß an der äußern Rundung etwas zu ſehen war. Das Werkzeug, welches hierzu dient, heißt Kneifzange. Dieſen Alexander ſchickte der Kaiſer bei Beliſars Abberufung nach Italien. Kaum war er in Ravenna angekommen, ſo ſtellte er gefälſchte Steuerrollen auf. Denn er verlangte von den Italikern, welche weder vom König Gehalt bezogen noch Staatsſteuer gezahlt hatten, Rechnungslegung und behauptete, ſie hätten Theoderich und die andern Gothenherrſcher betrogen, zwang ſie auch, dasjenige, was ſie bei jenen Betrügereien, wie er ſagte, ſich unrechtmäßig angeeignet hatten, zu bezahlen. Die Soldaten belohnte er für die Strapazen und Wunden des Feldzuges dadurch, daß er ihnen mit der kleinlichſten Pfennigfuchſerei ſoviel Abzüge als möglich machte. Deshalb fingen die Italiker an, dem Kaiſer Juſtinian zu grollen, und kein Soldat hatte mehr Luſt, ſeine Haut zu Markte zu tragen, ſondern ſie ließen aus böſem Willen die Feinde große Fortſchritte machen. Aus dieſem Grunde blieben die andern Befehlshaber ganz unthätig; nur Vitalius, der in

nach St. Jakobstag nach Eltville gemacht. Dahin kamen viele von der Geiſtlichkeit, der Biſchof von Mainz, ein Rheingraf; der Biſchof von Köln, einer von Mörs; der von Katzenellenbogen; die von Eppſtein, von Yſenburg, von Hanau, von Bamberg und viele andere tüchtige, edele Herren und Knechte, die Freunde des Rathes von Worms, Speier und Frankfurt und die Räthe des Pfalzgrafen. Doch trennten ſie ſich, ohne etwas erreicht zu haben. Alles das war, während Kaiſer Sigmund in Rom war. Die Verhältniſſe waren ſchlimm geworden und ſpäter wurden ſie noch übeler. Das bewirkte alles der Pfaffen Uebermuth und Geiz. — In derſelben Zeit, als Kaiſer Sigmund nach Rom gekommen war und Kaiſer werden wollte, waren die Herren von Preußen und der König von Polen in Streit gerathen und vermaßen ſich, Krieg zu führen. Sie kämpften am Tage nach St. Johannistag und die Preußen verloren viele Leute, doch behaupteten ſie das Schlachtfeld. So wunderlich ſtand es in der Welt durch böſe Thaten und Vorſätze, durch eitel Geiz und Bosheit, daß es kein Wunder wäre, wenn Gott die Welt hätte untergehen laſſen.[1]) Wenigſtens gab es in dem Jahre viel Unwetter und großes Waſſer, denn der Rhein floß mannshoch zu der eiſernen Pforte herein und ſtrömte an dem Kaufhaus vorbei zu dem Brunnen, der auf dem Bran ſteht, ſo daß man mit Nachen zu dem Brunnen fuhr.

293. Wie die Kardinäle und Biſchöfe in großer Proceſſion aus Baſel zogen und den Kaiſer empfingen.

Indeſſen waren die Freunde der Stadt Mainz wegen der Geiſtlichkeit und des Weinſchankes, den die Stadt aufgerichtet hatte, und um gemeinen Nutzens willen nach Baſel geritten. Dieſe waren Heinz Rebſtock, Johannes zum Sutters, und der Stadtſchreiber Nikolai Wirſtadt.[2])

Als der Kaiſer Sigmund gekommen war und als Eugenius ſeine Vollmacht mitgeſchickt hatte, wollte das Konzil dieſen ab-

---

1) Aehnlicher Gedanke Kap. 282b. — 2) Bis hierher nur in H erhalten.

ſetzen. Das war dem Kaiſer ſehr ungelegen und er bat das Konzil dringend, um ſeinetwillen ſich acht Tage zu bedenken. Dies thaten ſie und kamen überein, dem Papſte abermals ein Schriftſtück zuzuſenden, und daß das Konzil thun könnte, was gut wäre, wenn er oder ein Bevollmächtigter von ihm nicht käme. So ward öffentlich feſtgeſetzt am Sonnabend Abend aller Heiligen. Wie man dem Papſte ſchrieb, das ſteht unten. Man gab ihm eine Friſt von achtzig Tagen.

Am Donnerstage darauf verlieh der Kaiſer dem jungen Markgrafen von Baden[1]) ſein Lehen, denn während der Kaiſer in Italien war, um Kaiſer zu werden, war der alte Markgraf Bernhard von Baden geſtorben. Am Sonnabend, nachdem der Kaiſer Sigmund dem Markgrafen ſein Lehen verliehen hatte, ließ dieſer ein Turnier nach Schaffhauſen am Bodenſee anſagen. Wie es ſich nachher machte, das findeſt Du unten, ſo Gott will. Alles das geſchah im Jahre 1433 zwiſchen St. Gallus- und Allerheiligen-Tage. Das Turnier aber kam nicht zu Stande.

294. Wie dem Kaiſer Sigmund eine Botſchaft kam, über die er ſehr erſchrak.

Zu der Zeit, als das Erzählte geſchah, kam dem Kaiſer Nachricht, daß die Türken den deutſchen Ordensrittern eine Niederlage beigebracht hätten,[2]) worüber er ſehr betrübt war. Der Kaiſer hatte dieſen in Ungarn an der Grenze von Serbien Land gegeben. Daß die Ordensritter ſolchen Schaden erlitten, das bewirkte der Wallache Vicedomini, Merzweidans Sohn,[3]) den der Kaiſer zu Nürnberg zu einem Herrn gemacht hatte, wie Du ihn oben[4]) haſt nennen hören und dem er die Walachei gegeben hatte. Dieſer trat auf die Seite der Türken gegen die deutſchen Ordensritter. Auch der König von Polen war mit den Böhmen und Türken, und die böhmiſchen Ketzer hatten ſich alle geeinigt und unternahmen einen Durchzug durch Ungarn.

---

1) Vergl. Kap. 311 Mitte. — 2) Vergl. Kap. 271. — 3) Er hieß Wlad Drakul. Vergl. Aſchb. IV, 236. — 4) Kap. 230.

Daher klagte der römiſche Kaiſer dies dem Konzil und bat, der Sache ein Ende zu machen, denn die Türken, Huſſiten und Polen kräftigten ſich gegenſeitig, der Ketzer würden immer mehr und es wäre vorauszuſehen, daß die Bewegung ſich auch bis an den Rhein fortpflanze.

Wie Du oben geleſen haſt, hatte der Kaiſer vom Papſte Eugenius Bullen und Brevia mitgebracht, welche für den Kaiſer und das Konzilium ſein ſollten nach dem Wortlaute einer Abſchrift, die ihm der Papſt [vorher] gegeben hatte. Als man nun [in Baſel] die Bullen las, lauteten ſie anders[1] als die Kopien. Die Ausſtellung ſolcher gefälſchter Schriftſtücke war von einem Papſte eine wunderliche Handlung! So ſtand es in der Welt. Gott wolle es zum Beſten wenden! Denn alles Böſe hatte ſeinen Urſprung von den Geiſtlichen, wie auch St. Hieronymus ſchreibt, in dem, was Du oben geleſen haſt.[2]

309. Wie der römiſche Kaiſer ſeine Briefe in alle Fürſtenthümer in deutſchen Landen ſandte.

Um Weihnachten hatte das Konzilium zu Baſel, wie Du oben[3] geleſen haſt, einige weiſe Lehrer und Biſchöfe nach Böhmen geſchickt, das Volk zu belehren und zum rechten Glauben zu führen, und die Huſſiten, die Prager, alle Bürger zu Böhmen und einige Landherren hatten zugeſagt, dem Konzilium zu Baſel Folge zu leiſten, ſofern eine Konfirmation gemacht würde. Damals waren der Kaiſer und deutſche Fürſten, Prälaten, Aebte und andere, die zum Konzil gehörten, aus deutſchen Landen zu Baſel. Wie aber dem Kaiſer auf ſeiner Reiſe in der Lombardei von den Deutſchen wenig Hilfe geleiſtet wurde, ſo waren ſie auch jetzt ungehorſam, ſo daß er einen Brief an alle [geiſtlichen] Fürſtenthümer in Deutſchland ſchrieb, von dem Du eine Abſchrift hier findeſt; auch welchen Erfolg es hatte, findeſt Du, ſo Gott will.[1]

---

[1] Siehe Aſchb. IV, 132, 78 und IV, 124, 48. — [2] Kap. 304. Die Kapitel 295—308 enthalten Prophezeiungen der h. Hildegard, eines Biſchofs Wilhelm zu Moſſitan in Calabrien und aus der Offenbarung Johannis. — [3] Kap. 292 Mitte.

311. Wie der Kaiſer Sigmund alle Kurfürſten, Herren und Städte ermahnte, ihm zu helfen.

Als der römiſche Kaiſer Sigmund, wie Du oben geleſen haſt, den Fürſten und Prälaten geſchrieben hatte, nach Baſel zu kommen, ſo verzögerten ſie die Sache, kamen nicht dahin und warteten auf die Nachricht, ob der Papſt Eugen das Konzil beſtätigen wolle. Denn wenn der Papſt das Konzil nicht anerkannt hätte, ſo hätten einige den Kaiſer nicht als Kaiſer angeſehen, da ſie meinten, er ſei ohne Rath und Hilfe der Kurfürſten und Reichsſtädte nach Rom gezogen. Denn der Kaiſer hatte ſie [erſt], als er nach Italien gekommen war und in Noth war, ermahnt, ihm zu helfen, es hatte es freilich Niemand gethan, darauf hatte er alle Kurfürſten, Herren und Städte bei ihren Eiden und Lehnspflichten ermahnt, ihm zu helfen; es kam aber Niemand und alle waren ungehorſam, denn ſie glaubten, daß er nicht wieder in das Land kommen würde. Als er dann wieder kam, mußten einige aus wahrer Furcht gehorſam ſein; doch ſchoben ſie es hinaus, zu ihm zu kommen, bis ſie hören würden, ob der Papſt das Konzil anerkenne oder nicht. — Als der Kaiſer nach Baſel kam, wollte das Konzil den Papſt abſetzen, doch ſetzte der Kaiſer für den Papſt eine Friſt von 90 Tagen durch, wie Du oben[2] geleſen haſt.

Damals waren einige Biſchöfe und in der h. Schrift wohl gelehrte Doctores in Böhmen bei den leidigen Ketzern und unterwieſen die Landherren, Ritter und Knechte, die Bürger und ehrbaren Leute in den Städten, daß ſie ſich zu der heiligen Kirche und nach der Weiſung halten ſollten. Der Buben, die ſich Waiſen und Taboriten nannten, waren bei 24 000 und dieſe mußte man unvertilgt laſſen. In der Zeit war Kaiſer Sigmund fortwährend zu Baſel im Konzil und wartete auf Botſchaft vom Papſt Eugenius und vom Herrn von Mailand und von andern Fürſten und Herren bis auf den Sonnabend vor Lichtmeß 1434 [5. Februar]. Da kam Botſchaft vom Papſt Eugen, welcher dem Kaiſer Sigmund Vollmacht und Gewalt des Papſtes und der heiligen Kirche überbrachte, auch die Geſandten der Venetianer kamen mit ähnlicher Vollmacht, ſo daß, ſeitdem die Chriſtenheit beſtand, die Venetianer nie ſo bevollmächtigt nach Deutſchland kamen. Wie die Sachen weiter gingen, das findeſt Du unten.

---

[1] Kap. 310 enthält die Aufforderung an alle geiſtlichen Fürſten, Prälaten, Aebte, in Deutſchland ſich auf dem Baſler Konzil einzufinden und dort alle ihre Streitigkeiten vorzubringen. — [2] Oben Kap. 293 achtzig.

Auch die Kurfürſten waren vorher verſammelt geweſen in Frankfurt wegen eines abermaligen Huſſitenzuges und wegen der Hilfsſendung an den Kaiſer nach Italien nach deſſen Schreiben, aber es war nichts daraus geworden. Das geſchah auf Geheiß des Kaiſers am Sonntage nach Michaelis 1433, als der Kaiſer in Siena war, der Papſt Eugen, die Venetianer und Florentiner ihm feindlich waren und der Papſt das Konzil nicht beſtätigen wollte, welches zu Baſel verſammelt war auf Veranſtaltung des Papſtes Martin und des Königs Sigmund und anderer Könige. Papſt Eugen aber war, wie Du oben[1] geleſen haſt, zum Papſte gewählt worden, trotzdem die meiſten Kardinäle zu Baſel waren und es mit dem Konzile hielten. Alle Königreiche, Frankreich, England, Schottland, Irland, Spanien, Portugal, Arragonien, Cypern, Polen, Italien, Navarra, Dänemark, Schweden, Norwegen,[2] Böhmen und Ungarn hatten ihre Geſandſchaften zu Baſel, außer den Deutſchen, welche den kleinſten Theil [von Geiſtlichen dort] hatten. — Als der Kaiſer kaum nach Baſel gekommen war, wollte der junge dreizehnjährige Sohn des Königs von Polen nach Böhmen ziehen, um daſelbſt König zu werden. Als man aber hörte, daß der Kaiſer nach Baſel gekommen war, zog der Königsſohn wieder nach Polen zurück.

---

[1] Kap. 258. — [2] G und H hier noch pelann [?].

Man kann hiernach wohl, wenn man es anders durchlieſt, ermeſſen, ob der edle römiſche König nicht viel Anfechtung wegen ſeines Reiches und väterlichen Erbes gehabt hat. Wie es ſich weiter entwickelte, das findeſt Du unten, ſo Gott will.

312.1) Wie der König in großer Armuth nach Rom kam.

Im Jahre 1433 kam Sigmund, der Kaiſer wurde und König zu Ungarn, Böhmen, Dalmatien, Kroatien war, in großer Armuth und mit geringer Unterſtützung der Leute nach Rom. Doch Gott, der allmächtige Herr des Himmels und der Erde und aller Kreaturen half ihm ſonder Zweifel nach Rom und wieder zurück nach Deutſchland. Und nicht, als ob ich das um irgend einer Sache willen hätte ſchreiben laſſen, ſondern mich bedünkte, da ich meine Tage über viel gehört und geſehen und dazu mancherlei Bücher geleſen hatte, daß die große Arbeit und die Wunderwerke, welche durch den edeln Kaiſer Sigmund vor ſich gegangen waren und alle Tage vor ſich gingen, ſo unermeßlich großartig waren, daß ſie der allmächtige Gott vollbringen mußte und nicht der Menſch noch der Teufel das thun konnten, was er ausführte, da dieſe weder Macht noch Weisheit haben, ſolches zu thun — auch wäre es nicht gut, daß Jemand ſolches ſagte. Darum haßten ihn die Pfaffen gar ſehr und ſagten nicht viel Gutes von ihm und er ward durch die Geiſtlichkeit ſehr verleumdet und geſchmäht gegenüber den Laien, die einigen Pfaffen glaubten und ſich zu ihnen hielten. Doch ward man es gewahr, als er für einen frommen Kaiſer und Menſchen erkannt ward. Auch findeſt Du das wohl hernach, als er mit den Böhmen einig ward und gut mit ihnen ſtand, wiewohl jene meinten, hätte er vor Zeiten gewollt, ſo würden die Huſſiten und

---

1) In H vor dieſem Kapitel eine Inhaltsüberſicht über das Folgende: Nun findeſt Du hernach, wie das h. Grab zu Jeruſalem ſteht mit allen ſeinen Kapellen, Fenſtern, Altären und Staffeln, und wie viel Staffeln einige Kapellen haben, und zu weſſen Ehre jede Kapelle geweiht iſt; danach aber, wie es mit dem römiſchen Kaiſer gehe und mit der Geiſtlichkeit und der Stadt Mainz und mit einigen Leuten, die zu Mainz zwei Zungen haben. Gott gebe uns ein gutes Ende!

Ketzer wohl vertrieben ſein — womit ſie ihm doch Unrecht thaten, wie Du unten wohl hören wirſt.[1])

313. **Wie Herzog Wilhelm von Baiern, genannt von München, an Stelle unſeres Herrn, des Kaiſers, das Konzil zu Baſel abhielt.**

Während der König in Italien war und römiſcher Kaiſer ward und während das Konzil zu Baſel gehalten ward, wie Du oben theilweiſe geleſen haſt, hatte der König einen Fürſten ernannt, das Konzil zu Baſel zu beſchirmen und an ſeiner Stelle Statthalter zu ſein. Der war ein frommer Fürſt von Baiern, hieß Herzog Wilhelm von München und war Herzog Ernſts Bruder. Dieſer Herzog Wilhelm hielt das Konzil zu Baſel an des Kaiſers Statt gar würdig und herrlich und indeſſen nahm er ein Weib, die [älteſte] Tochter des Herzogs von Cleve[2]) aus Niederland, welche zu Baſel einen Sohn bekam. — Als der Kaiſer angekommen war, ließ er, wie Du oben[3]) geleſen haſt, an alle Fürſten, Prälaten und Pröpſte ein Schreiben richten, zu ihm in das Konzil zu Baſel zu kommen zu Nutz und Frommen der ganzen Chriſtenheit. Doch kamen wenig Fürſten dahin. Der Herzog von Heidelberg war ein kranker blinder Herr, doch ſandte er Vollmacht dahin, der Biſchof Konrad von Mainz wahr lahm und krank, der von Trier war nicht beſtätigt, der von Köln wollte nicht dorthin. Doch kamen der von Würtemberg, der Markgraf von Brandenburg, Herzog Hans und Stephan von Baiern und viele andere Fürſten.

Der römiſche Kaiſer Sigmund hielt zu Baſel viele Gerichtsſitzungen ab und ſonderlich ward ein großer Prozeß geführt gegen Herzog Ludwig von Baiern, Herrn von Ingolſtadt, der in den ſchwerſten Bann gethan war und danach in des Kaiſers Acht erklärt und der Ehren und Würden beraubt ward. Danach ſandte Kaiſer Sigmund am Donnerstag vor Pfingſten 1434 Boten in die Schweiz und erſuchte die [Schweizer], ihm gegen Herzog Ludwig zu helfen und die ganze ſchwäbiſche Ritterſchaft entbot er nach Ulm und blieb da wohl zehn Wochen. Doch ward der Streit beigelegt, ſo daß Herzog Ludwig zu Gnaden kam. Freilich mußte er dem Reiche Schwäbiſchwörth[1] wiedergeben, den Geiſtlichen, die er geſchädigt hatte, mußte er ihr Beſitzthum wieder erſtatten und 12 000 Gulden dazu und den Weltlichen, denen er Schaden zugefügt hatte, mußte er ebenfalls ihre Güter wiedergeben und dazu 11 300 Gulden Schadenerſatz, endlich dem Kaiſer auch ein etiam, ſo daß dieſer damit zufrieden war. Hierauf ward bewerkſtelligt, daß der Kaiſer über Augsburg und München nach Regensburg zog, wo die Böhmen zu ihm kamen, mit denen er ſich einigte. Wie ſich dieſes geſtaltete, das findeſt Du unten.

---

[1]) Hierauf folgt in H: Nun ſollſt Du merken, wie ich Dir zu verſtehen gebe: es war königlich (?) von der Geiſtlichkeit und den Domherren zu Mainz, die viel Unfug daſelbſt getrieben hatten, und [ſollſt merken] warum ſie aus Mainz gezogen waren, aus ihrer Bequemlichkeit und aus der göttlichen Ordnung und aus ſchöner Wohnung und des Allmächtigen Gottes Dienſte: Ihr Geſang und ihre Tagzeiten wurden beſeitigt durch ihren Eigenwillen, durch Geiz und Hoffahrt. — [2]) Margarethe am 11. Mai 1433. — [3]) K. 310.

314. Wie der Kaiſer mit Macht nach Regensburg ging, während deſſen die Huſſiten einen Zug unternommen hatten.

Während der Kaiſer im Jahre 1433 auf dem Konzile zu Baſel war, waren die leidigen Huſſiten und böhmiſchen Ketzer zu Felde gezogen, und da die Deutſchen dieſelben nie vertreiben konnten, ſo viel ſie auch nach Böhmen ziehen mochten, wie das oben vielfach beſchrieben iſt, ſo beabſichtigte der Kaiſer mit den böhmiſchen Landherren und mit den Städten die Einigkeit herzuſtellen, damit die auf dem Wiſſehrad und in der Prager Neuſtadt vernichtet würden, die ſich Waiſen und Taboriten nannten. Als nun die Städte und die Landherren der Sache müde geworden waren, da es zwanzig Jahre gewährt hatte, und als der König Sigmund ohne alle Hilfe der Deutſchen römiſcher Kaiſer geworden war, in demſelben Jahre wurden die leidigen Huſſiten und böhmiſchen Ketzer ohne Zuthun und Hilfe aller deutſchen

---

[1] Jetzt Donauwörth, über den Prozeß vergl. Aſchb IV, 224 und Kap. 319.

Fürſten und Länder vernichtet, getödtet oder vertrieben. Nun prüfet, was mich bedünkte, daß das Königreich Böhmen ſich dadurch eine große Macht erkämpft hat; denn was alle deutſchen Fürſten und Lande mit ſo großen Rüſtungen nicht beendigen und vertilgen konnten, worauf ſo viel Beſitzthum frommer Leute verwendet und verzehrt worden war, das haben ſie ſelbſt ohne Beihilfe aller Lande getilgt. Daraus ſchließe, was das Königreich für eine große Macht hat.

315. Wie die Stadt Mainz ihre treffliche Botſchaft nach Heidelberg zum Herzoge ſchickte und mit ihm einig wurde.

In jener Zeit waren die Stadt Mainz und ihr Rath in große Schulden gerathen, wie und durch weſſen Schuld, das könnte ich wohl unten erzählen, doch unterlaſſe ich es um Zwietracht zu vermeiden, die davon entſtehen könnte. Denn die Stadt war ſehr zerrüttet und wegen Armuth[1]) mußte ſie ihre Kaſſen ſchließen, denn ſie konnten ihre Rechnungen nicht bezahlen. Da ſie nun ſo arm waren, baten ſie wie vorher ſchon öfters, daß die Geiſtlichen, den Wein, den dieſe ausſchenkten, in den neuen Maßen verſchenken, oder den Wein, den ſie verzapfen wollten, der Stadt zum Kauf überlaſſen möchten. Die Stadt wolle dann denſelben verkaufen und gütlich bezahlen nach den Verhältniſſen der Jahreszeit. Schiene es aber der Geiſtlichkeit, daß das nicht billig wäre, ſo ſolle ſie einige Freunde abordnen, die Stadt werde auch ſo thun um die Weine beſehen zu laſſen. Wie nun die beiderſeitigen Freunde entſcheiden würden, daß man den Wein nehmen ſolle, ſo wolle man es halten. Doch half das Alles nichts gegen die Domherrn und gegen die Geiſtlichkeit. Da beſchloſſen die Stadt und der Rath zu Mainz mit der Gemeinde, daß Jedermann Wein ausſchenken ſolle und daß alle Bürger in der Stadt und nirgends anders Keller halten ſollten. Als die Geiſtlichkeit dies erfuhr, trat ſie vor den Rath und redete, was ihr von nöthen war. Der Rath antwortete, daß er am nächſten Rathstage Beſcheid ertheilen werde. Das war an einem Donnerstage einige Zeit vor Faſtnacht 1433. Als man an dieſem Tage auf dem Hofe Wein verkaufte, ſandten die Domherren einen aus Namens Sturm,[1]) den Sohn eines wucheriſchen Schuhmachers. Dieſer ritt umher von einer Zunft zur andern, und hieß Gebote in den Zünften thun ohne Erlaubniß des Bürgermeiſters und des Rathes. Daher ließen dieſe des Morgens alle Thore ſchließen und handelten wie tüchtige Leute, um zu erfahren, wie die Sache zuging. In Folge deſſen unterhandelte die Geiſtlichkeit ſehr und die Maßregel ſtörte ſie außerordentlich. Doch ſchrieb der Biſchof von Mainz der Stadt ſo freundlich, daß man die Thore öffnete und Jedermann aus- und eingehen ließ. Nach einiger Zeit aber verabredeten ſie ſich und verließen ſämmtlich Mainz. Und jedesmal wenn einer ausziehen wollte, waren ſie darauf bedacht, an einem Markttage oder an einem Feiertage auszuziehen, damit das Volk ihren Abzug bemerke. Da dachte man darüber nach und ſah die Sache viel ernſter an als die Geiſtlichkeit vielleicht beabſichtigte. Man glaubte die Geiſtlichen hätten darauf gerechnet, daß die Gemeinde es nicht leiden würde und daß durch ihr Unternehmen Zwietracht in Mainz hervorgerufen werden ſollte, durch die Mord, Unglück und Krieg entſtehen ſolle, ſo daß ſie ihren Willen durchſetzen könnten, was doch der allmächtige Gott verhinderte. — Die Zeit über wurden viele Tage von Fürſten, Städten und Landesherren feſtgeſetzt, aus denen nichts wurde. Damals ſtarb Biſchof Konrad von Mainz, Rheingraf, und die Domherren wählten einen andern zum Biſchof, der hieß Dietrich, Schenk von Erbach. In der Zeit thaten ſie eine Anzahl Leute in den Bann, da ſie gute Tage hatten. Aber ſie hatten niemals eine der Perſonen geladen, noch auch gemahnt, wie es Bannrecht iſt. So ſtanden dieſe Dinge

---

[1]) Schon am 18. Februar 1431 hat Sigmund der Stadt ein Moratorium bewilligt, vgl. Droyſen, S. 215 und 216.

---

[1]) Cf. Droyſen, p. 216 und das Gravatorial-Libell der Domherrn an das Baſeler Konzil; darin heißt er Stern.

540 Venetien außer andern Truppen zahlreiche Heruler zur Verfügung hatte, wagte es, ſich mit Ildibad im Kampfe zu meſſen, da er ganz richtig befürchtete, jener würde bald ſo mächtig werden, daß er nicht mehr überwältigt werden könnte. Bei Tarviſium[1] kam es zu einem hitzigen Gefecht, in dem Vitalius aufs Haupt geſchlagen wurde und mit ſtarkem Verluſt das Feld räumen mußte. In dieſem Gefecht kamen viele Heruler um und mit ihnen Wiſand, einer ihrer Führer. Auch Theudimund, Mauritius' Sohn und Mundus' Enkel, ſchwebte in Lebensgefahr, rettete ſich jedoch mit Vitalius. Durch dieſe That machte Ildibad ſeinen Namen beim Kaiſer und aller Welt bekannt.

Bald darauf zog ſich Urajas Ildibads Haß folgendermaßen zu. Die Gemahlin des Urajas nahm unter dieſen Barbaren unbedingt den erſten Platz ein durch ihren Reichthum und ihre Schönheit. Einſt begab ſie ſich ins Bad, herrlich geſchmückt und von einem zahlreichen Gefolge umgeben. Dort erblickte ſie Ildibads Gemahlin, mit dürftigen Gewändern angethan, denn noch war Ildibad arm, da er kein königliches Einkommen hatte; ſtatt nun ihr als der Gattin des Königs die ſchuldige Ehrfurcht zu bezeigen, unterließ ſie dies und beleidigte ſie noch obendrein durch geringſchätzige Blicke. Ildibads Gattin empfand die ihr angethane Schmach ſehr tief, trat weinend zu ihrem Gemahl und verlangte von ihm, er ſolle ſie an Urajas' Gattin rächen. Deswegen ſtreute Ildibad unter den Barbaren zunächſt die Verleumdung aus, Urajas wolle zu den Feinden übertreten, und bald darauf beſeitigte er ihn durch Meuchelmord. Seitdem war er den Gothen verhaßt, denn es wollte ihnen gar nicht in den Sinn, daß Urajas ſo ganz ungerechtfertigter Weiſe hatte ſterben müſſen. Unter ſich redeten ſie zwar vielfach von der Frevelthat Ildibads in den härteſten Ausdrücken, aber als Rächer des Mordes wollte doch keiner auftreten. Es war aber unter ihnen ein Gepide, Namens Uilas, der zu den Leibwächtern des Königs gehörte.

---

[1] Treviſe.

damals, als Kaiſer Sigmund von Baſel über Ulm die Donau hinab nach Regensburg gezogen war. Auch bei dem neuen Biſchofe legten die Mainzer der Geiſtlichkeit redliche Gebote auf. Dieſe halfen nichts und da die Bürger fanden, daß die Geiſtlichkeit ſtets die Verordnungen nicht halten wollte, trafen ſie mit dem Herzog Ludwig ein Abkommen, für das die Pfaffen zehntauſend gute Gulden und mehr gegeben hätten. Das Uebrige findeſt Du unten, ſo Gott mich leben und mir Verſtand läſſet[1]).

319. Wie viele edle Geiſtliche und Laien zum Kaiſer nach Baſel kamen und Klage über Herzog Ludwig von Ingolſtadt führten.

Als der Kaiſer noch zu Baſel war, kam ein Mann Namens Georg Frauenberg[2]) aus Baiern und viele andere Edelleute, Pfaffen und Bürger zu ihm und führten Klage über Herzog Ludwig von Ingolſtadt, welcher durch alle geiſtlichen Rechtskräfte aller ſeiner Ehren und Würden beraubt und außerdem in den Bann gethan war. Das Konzil und das geiſtliche Gericht hatten den Kaiſer um das weltliche Schwert angerufen, und ſo kam er auch in des Kaiſers Acht und wurde öffentlich aller fürſtlichen Ehren beraubt und dazu vom heimlichen Gerichte verfehmt und verurtheilt, ſo daß auch alle die Urtheile über ihn ergingen und gefällt wurden, von denen nichts geſchrieben ſteht.

Damals wollte der Kaiſer das Konzil und Baſel verlaſſen, wie er auch that. Er verſammelte daher das Konzil am Sonnabend

---

1) Die Kap. 316—318 enthalten eine Beſchreibung des h. Grabes in Jeruſalem und der kirchlichen Gebräuche, welche in den dazu gehörigen Gebäuden vorzugsweiſe von den Barfüßer-Mönchen geübt werden. Zwiſchen 318 und 319 ſteht in H folgendes kurze Kapitel: „Oben haſt Du mehrfach geleſen, wie die Geiſtlichkeit lange Zeit Mainz verlaſſen hatte und vor dem Konzil zu Baſel mit der Stadt verhandelte. Damals hatten ſie den Geſang in allen Kirchen der Stadt und im Burgbann unterlaſſen. — Das dauerte von dem Tage Unſer l. Frau assumptionis 1433 bis 1435. So war der löbliche Gottesdienſt durch böſen Willen jämmerlich zerſtört, und ehe die Geiſtlichkeit eine Sentenz erhielt, begann man mit ihr zu verhandeln. Da begehrten ſie das Waaren-Geleit zu haben, was ſie von Alters her gehabt hätten. Alle dieſe Dinge geſchahen, als König Sigmund aus dem Konzil von Baſel nach Regensburg gezogen war und nach Ungarn wollte, wie er auch that. Inzwiſchen ſandte das Konzil zu Baſel ſeine Freunde in die Stadt Mainz und verhandelte mit den Geiſtlichen und der Stadt, ob man eine Einigung herbeiführen könne, was auch gelang, wie Du unten hören wirſt." — 2) H: Frankenberger. Vergl. 313, g. E.

acht Tage vor Pfingſten 1434 ſieben Uhr Vormittags bei den Predigern und hielt eine ſo treffliche Rede betreffend die heilige Kirche, das Konzil und die ganze Chriſtenheit, daß ich glaube, es habe kaum jemals Einer eine ſolche Rede gehört. Er hob an von den zehn Geboten und verflocht das Konzilium darein, das er mit Gott verglich, und die Nationen des Konzils zu Baſel, die er den zehn Geboten an die Seite ſtellte. Mit ſeiner hübſchen Rede bewirkte er, daß Jedermann ſchwieg und Niemand ihm zu antworten vermochte. Nur zuletzt ward ihm geantwortet wegen der Krone Böhmen, wegen der Huſſiten, wegen des Herzogs von Burgund und auch wegen des Herzogs Ludwig von Ingolſtadt. Darauf entgegnete er ſo löblich, daß man nichts darauf erwidern konnte. Zuletzt verabſchiedete er ſich von dem Konzil und ſagte, er wolle nicht länger bleiben, nur ſollten ſie gut handeln, handelten ſie gut, ſo würde es ihnen auch gut ergehen. Als der Kaiſer darauf heim in ſeine Herberge ritt, folgten ihm der Kardinal Placentinus Branda und viele andere Kardinäle und Biſchöfe, welche den Kaiſer baten länger in dem Konzile zu bleiben. Daher blieb er ihnen zu Liebe bis Mittwoch nach dem heiligen Pfingſtfeſte, wie oben geſagt iſt. Dann zog er von Baſel nach Baden, blieb daſelbſt wohl acht Tage und verabredete mit den Schweizern, daß ſie ihm gegen Herzog Ludwig von Ingolſtadt helfen ſollten, wenn er ſie auffordern würde. Hierauf wandte er ſich nach Ulm, wo er wohl mit andern Fürſten 10 Wochen blieb und mit Herzog Ludwig von Ingolſtadt verhandelte, ſo daß dieſer wieder zu Gnaden und aus dem Bann und aus des Kaiſers Acht kam, aber aus der Verfehmung konnte er nicht ſo leicht kommen. Hierauf verließ der Kaiſer Ulm und reiſte über Augsburg und München nach Regensburg. Hier verweilte er wohl fünf Wochen, und die Prager Böhmen kamen hier zu ihm und verhandelten mit dem Kaiſer. Doch konnte er kein vollſtändiges Endziel erreichen und beſchied ſie wieder zu ſich nach Preßburg in Ungarn auf den folgenden St. Martinstag.

320. Wie Biſchof Konrad von Mainz, ein Rheingraf, ſtarb und an ſeiner Stelle einer zum Biſchof gemacht ward, der hieß Dietrich Schenk von Erbach, und wie der das Bisthum im ganzen Lande übernahm.

Damals ſtarb Biſchof Konrad von Mainz, ein Rheingraf von Geburt, am Donnerstage vor St. Juſti [11. Juni] 1434 und ward den Freitag darauf nach Mainz gebracht ohne allen Sang und Klang, da die Geiſtlichkeit und die Stadt noch nicht ganz einig waren. Bei ſeinen Lebzeiten war darüber ein Entwurf gemacht worden, wie es die Stadt mit der Geiſtlichkeit vor hatte. Die Meinung der Stadt war: was die Bürger der Geiſtlichkeit unter Brief und Siegel verſprochen hatten, vollſtändig und ohne jede Gefährdung zu halten, ebenſo ſollten die Geiſtlichen wiederum das halten, was ſie ihnen in gleicher Weiſe verſprochen hätten, wie es billig deuchte und wäre. Sollte darüber einiger Streit entſtehen, ſo wolle die Stadt, wenn die ſtreitige Sache geiſtlich wäre, ſich dem Konzilium zu Baſel oder einer Zahl von fünf, ſieben, neun oder elf Männern unterwerfen, oder auch dem Legaten Branda, falls das Konzil ſich der Sache nicht annehmen ſollte; wäre aber andrerſeits die ſtreitige Sache weltlich, ſo wollten ſie ſich der Entſcheidung des Kaiſers oder ſeiner Räthe unterwerfen. Dieſe Vorſchläge verwarfen die Geiſtlichen, hintergingen aber die Stadt mit ihren Unterhandlungen und Plänen. Und die Städter durchſchauten ihre Pläne nicht ganz. Darauf hörten [die Geiſtlichen] auf einen Mächtigeren[1]) und ſandten der Stadt ihre Anſichten und Vorſchläge ſchriftlich zu, und wären die Bürger darauf eingegangen, ſo wären ſie und die Stadt unterthäniger geworden als irgend ein Dorf im Lande. Als der Rath den Bürgern die Vorſchläge der Geiſtlichen vorleſen ließ, wollten die Bürger und die Gemeinde keineswegs ſie annehmen, daher ward ein anderer Entwurf gemacht, den Du wohl unten finden wirſt.

---

[1]) C G: also erhorten si einen grosser und; H: also erhaben si einen grossin herren und.

321. Wie die Huſſiten mit vielen Meiſtern aus Böhmen zum Kaiſer Sigmund nach Regensburg kamen, der den Biſchof von Magdeburg, einen von Schwarzburg, bei ſich hatte.

Während der Kaiſer Sigmund zu Regensburg war, waren die Böhmen mit vierhundert Pferden bei ihm und er verhandelte mit ihnen ſo heimlich, daß von allen deutſchen Fürſten, deren viele da waren, keiner erfahren konnte, was oder weshalb er mit ihnen verhandelt hatte. Zu dieſer Zeit ließ der Kaiſer, da er lange zu Regensburg war, für ſich wohl zwanzig ſchöne Schiffe bauen, und da es ihm an der Zeit zu ſein ſchien, fuhr er am Freitage nach St. Michaelistage von Regensburg die Donau hinab nach Preßburg und wollte nicht eher unter Dach und Fach kommen, als zu Preßburg. Dies hatte er den ungariſchen Herren zu Baſel und Regensburg verſprochen. Als er hinweg wollte, fertigte er alle, die als Geſandte bei ihm waren und alle ſeine Räthe die zum Reiche gehörten ab, und behielt von allem deutſchen Hofgeſinde nur den Biſchof von Magdeburg, einen von Schwarzburg, bei ſich, den er behalten mußte, da dieſer nichts mehr hatte. Denn die Stadt Magdeburg hatte ihn vertrieben aus ſeinem Biſthum. Dies ſollte noch häufiger geſchehen, denn die Pfründen bewirken in allen deutſchen Landen den größten Schaden und Krieg. Daher möchte ich den Huſſiten in dem Punkte Recht geben, daß ſie meinten, man ſolle den Geiſtlichen nichts geben, wohl aber das nehmen, was ſie hätten und ſie als Pfaffen erhalten, dann könnte man Frieden erlangen. Zu der kaiſerlichen Kanzlei blieb alſo von den Schreibern Niemand als ein alter Diener Namens Peter Kalder. Außer ihm hatte der Kaiſer einen Namens Kaspar Schlick, einen Bürgersſohn von Eger, der im Jahre 1416 zum Kaiſer gekommen war. Zu der Zeit, als er noch römiſcher König war, war Biſchof Georg von Paſſau, einer von Hohenlohe, Kanzler. Nach deſſen Tode ward

Johann, Biſchof zu Agram, Kanzler, ein Herr von Ebſch oder von Sulzbach, gebürtig aus Meiſenheim bei Kreuznach. Bei dieſem lernte Kaspar Schlick und wurde zuletzt Unterkanzler. Als nun der Kaiſer in Siena war und mit dem Papſte, mit den Venetianern und Florentinern einig wurde und nach Rom wollte, wie er auch that, machte er den Kaspar Schlick zum römiſchen Kanzler und Freiherrn und ſchlug ihn ſelbſt zum Ritter. Danach ward dieſer ſo mächtig, daß er ihm die Pflege zu Eger und ſpäter das Schloß und die Stadt Ellenbogen ſchenkte. So ritt [damals] dieſer Kaspar Schlick, römiſcher Kanzler, vom römiſchen Kaiſer zu Regensburg nach Eger und Ellenbogen. Wohl hörte Niemand, daß eines Bürgers Sohn in Deutſchland ſo mächtig geworden ſei.

Zu derſelben Zeit, als das Konzil zu Baſel war, der Kaiſer von Rom gekommen war, die Venetianer ihm große Ehre erwieſen hatten und der Papſt mit ihm und den Florentinern einig geworden war, und als der Herr von Mailand ſehr gegen den Kaiſer gehandelt hatte nach aller Treue und Liebe die dieſer ihm zuvor erwieſen hatte, und als der von Mailand dem Kaiſer nicht gehalten hatte, was er ihm verſprochen hatte, — damals harrten drei ſtattliche Männer von den Venetianern zu Baſel [des Kaiſers]. Zweien von ihnen hatte er ſeinen Orden verliehen und ſie gingen oft zum Kaiſer und er verhandelte häufig mit ihnen. Aber es kam den Venetianern nicht vom Herzen, ſie gedachten lange zu zehren von zehntauſend Gulden. — Damals erhob ſich einer, der ſich zu Rom Prinz nannte, führte Krieg gegen den Papſt und nahm ihm viel Land und Leute ab. Dieſer Fürſt war ein Colonna, ein Vetter des letzten Papſtes Martinus. Er eroberte Rom mit Hilfe der Colonnas, eines mächtigen Geſchlechtes zu Rom, das gegen die Orſini war. Dieſe wurden vertrieben, da ſie es mit dem Papſte Eugen hielten, der ein Venetianer war. Die Römer aber waren in Sorge, daß die Venetianer Rom mit Rath und Hilfe des Papſtes einnehmen würden und daher ward der Papſt ganz vertrieben, ſo daß er nach Florenz ging. Hier hielt er ſich lange auf und hatte nichts, was einem Papſte zukommt. Da wollten die Venetianer zum Papſte nach Florenz ziehen und brachen um St. Bartholomäustag [24. Auguſt] 1434 mit 4000 Mann und einem Theile der Vornehmſten auf. Dies bemerkte der Herr von Mailand und da er ſich ganz ſtill verhielt, ſo waren die Venetianer unbeſorgt vor ihm. Er aber zog gegen ſie, brachte ihnen eine Niederlage bei und that ihnen mehr Schaden als für 100000 Gulden und zog dann weiter. Man meinte, daß der römiſche Kaiſer mit dem von Mailand uneinig wäre, das geſchähe ganz aus Hinterliſt, wie das auch wohl zu vermuthen war, denn der von Mailand vermochte oder wagte nicht ſich zu unterſtehen gegen den Kaiſer [zu ſein], denn da der von Mailand auf der einen Seite die Venetianer und den Papſt bedrängte, und der Prinz auf der andern Seite, ſo hatte der Kaiſer eine glückliche Lage, doch nutzte er ſie nicht aus, denn ihm war der Geiſtlichen Uebermuth, Gewaltthätigkeit und Geiz nicht lieb.

322. Wie der Papſt Eugenius aus Rom nach Florenz entweichen mußte, und wie die Briganten und Trabanten — das ſind Fußknechte — zu Rom alle [Geiſtlichen] erſchlugen.

Als der Papſt Eugenius von Rom nach Florenz weichen mußte, erſchlugen die Briganten und Fußknechte zu Rom alles, was die Tonſur trug und trieben alle Weiber und Kinder der Pfaffen aus Rom In der Stadt war großer Jammer und es ſtand ſo ſchlimm, daß man nicht wohl zu St. Peters Münſter kommen konnte, vielmehr vorbei gehen mußte. Auch las man wenig Meſſe in allen Kirchen zu Rom, und in einigen Kirchen hielt man Stroh und Heu feil. Die von der Engelsburg ſchoſſen ſehr in die Stadt, und die Reiſigen unter den Colonnas, den Vettern des zu Konſtanz im Konzil gewählten Papſtes Martin, ſchoſſen aus der Stadt nach der Engelsburg. Die Orſini zu Rom wurden alle vertrieben. Es ſtand ſo jämmerlich in der Welt, daß es wohl alle frommen Herzen erbarmen konnte. —

Als der Kaiſer, wie Du oben geleſen haſt, in Regensburg war, verhandelte er ohne Vorwiſſen aller Fürſten mit den Böhmen. Daher wurde ein Theil der Fürſten ſehr zornig. Der Kaiſer wünſchte die Wohlfahrt des römiſchen Reiches in deutſchen Landen, und er hat ſich, ſeitdem er erwählt war, viel, aber leider ohne Erfolg um dieſelbe bemüht, ſo lange er römiſcher König war. Ebenſo auch, als er von Rom nach Baſel in das Konzil gekommen war. Daher war es[1], wie mich bedünkt, eine rechte Büberei. Denn ſie trachteten nur nach Geld und wenig nach dem Rechte. Vielmehr war alles recht, was den Pfaffen vortheilhaft war, was aber die Laien anbetraf, das war unrecht und verworfen, ſo recht es ſein mochte. — Als der Kaiſer damals von Baſel ſchied, berief er alle Fürſten, Herren, Mannen und Städte zu ihm zu kommen, es kamen ihrer aber wenig, ebenſo als er ſie nach Ulm berufen hatte. Daher zog der Kaiſer nach Ungarn und ſchrieb an die Fürſten, Herren, Mannen und Städte einen Brief um St. Mauritiustag, deſſen Abſchrift Du unten findeſt, mit Artikeln, die gar chriſtlich waren und aus dem ſeine redlichen Abſichten zu erſehen ſind.[2]

---

[1] Der Zorn der geiſtlichen Fürſten. — [2] Im folgenden Aktenſtück (Kap. 323) d. d. Regensburg, Montag nach St. Moritz im 46. Jahre der ungariſchen Regierung, betheuert der Kaiſer, daß er von Anbeginn beſtrebt geweſen ſei, Ordnung im Reiche zu ſtiften, deutet an, daß er von den Fürſten in dieſem Streben geringe Unterſtützung erhalten habe und führt aus, daß er dieſe auch vergeblich nach Baſel und Ulm berufen habe. Er ordnet daher eine Zuſammenkunft von fürſtlichen Räthen auf St. Nicolaustag zu Frankfurt an, die von ihren Regierungen über die im folgenden Kapitel aufgeführten Punkte inſtruirt ſein und ſie berathen ſollen. Ein neuer Reichstag und die perſönliche Anweſenheit des Kaiſers auf demſelben wird in Ausſicht geſtellt. Kap. 324 und 325 geben die Punkte an, über die berathen werden ſoll. Es ſind: Nothwendigkeit des Friedens, Gehorſam gegen die Reichsacht, Beilegung der Fehden in Trier, Jülich, Geldern, Dänemark und Magdeburg, die Angelegenheiten der Herzöge Ludwig von Ingolſtadt, von Sachſen und Burgund, Entſendung kurfürſtlicher Abgeordneter zum Konzil, behufs Verhinderung der geiſtlichen Uebergriffe in die weltlichen Angelegenheiten; gegenſeitige Unterſtützung von geiſtlichem Gerichte und weltlichem Schwerte; Vergebung der geiſtlichen Kurfürſtenthümer nicht nach dem Willen des Konzils; Unterſtützung des Papſtes durch daſſelbe; Ernennung einer Kommiſſion für die Verwendung des zum Kriege gegen die Huſſiten geſammelten Geldes; Maßregeln gegen den Wucher; Verbeſſerung des Münz- und Gerichtsweſens; Verbot des ſichern Geleites für Mörder, Diebe, Kirchenſchänder, außer unter gewiſſen Bedingungen; Reformation der Fehme.

326. Wie der Amtmann zu Lützelburg in Artois bei Flandern mehr als 500 Brabanter erſchlug.

Damals wurde der Herzog von Burgund in ſeinem Lande Burgund mit ſo großer Macht angegriffen, daß er vor dem Könige von Frankreich ohne großen Schaden nicht davon kommen konnte. Daher ſchrieb er nach Brabant und Flandern, und die Brabanter rückten mit 500 Mann aus, um nach Burgund zu ihrem Herrn [zu ziehen], der ſie damals dem Reiche und dem Kaiſer zum Trotz inne hatte, ſo daß der Kaiſer im Konzil acht Tage vor Pfingſten 1434 ſehr darüber klagte. Als die Brabanter nun in die Nähe von Lützelburg in Artois bei Flandern kamen, das kaiſerlich war, verbot ihnen der Amtmann vom Schloſſe weiter zu ziehen, und als ſie doch weiter zogen, jagte ſie derſelbe und richtete es ein, daß die ehrbaren Leute alle erſchlagen wurden. — Damals,[1] als der Kaiſer von Regensburg nach Ungarn zog, war man in Mainz fortwährend ohne Gottesdienſt, und noch zwei Jahre lang ward durch der Geiſtlichen unflätige Hoffahrt und den verfluchten Geiz mancher löblicher Geſang und Gottesdienſt ſchändlich beeinträchtigt, ſo daß ich zu Gott hoffe, er werde es an den recht Schuldigen rächen. In der Zeit ſandte das Konzil zu Baſel ſeine Geſandtſchaft nach Mainz und dieſe verhandelte zwiſchen der Geiſtlichkeit und der Stadt, wie es ihr beliebte. Und einige vom Rathe der Stadt, die den Kaiſer und die Gemeinde nicht ſo liebten als die Geiſtlichkeit und ihren Vortheil, brachte man auf deren Seite. Wiewohl aber der Gemeinde öffentlich und dringend zugeredet wurde, daß ſie thäten, was man ihnen geböte, der Biſchof und die Geiſtlichkeit ſollten der Stadtgemeinde wiederum thun, was ſie nicht ſchriftlich verſprochen hatten, oder wozu ſie nicht verpflichtet wären, ſo wurde das doch keine Stunde und keinen Tag ausgeführt oder gehalten: das kam von dem ſchlimmen Regimente und den Parteien, die die Alten vor Zeiten in der Stadt Mainz unter einander gehabt hatten, wodurch die arme Stadtgemeinde in große Schulden gerathen war und nun ſolchen Zwang leiden mußte.

---

[1] Hier folgt zunächſt eine Klage über die Geiſtlichkeit, namentlich wird wieder hervorgehoben, daß deren Habgier an allen Kriegen ſchuld ſei.

327. Vertrag zwiſchen der Stadt Mainz und der Geiſtlichkeit zu Mainz.

Das Folgende iſt die Entſcheidung, die zwiſchen der Geiſtlichkeit und der Stadt ausgeſprochen ward[1]: der allmächtige Gott möge Abhilfe ſchaffen. Seine Gnade wolle, daß die Almoſen, die Gott gegeben ſind, die aber der Teufel jetzt gebraucht, Gott wieder werden, und daß die Teufelsgewalt, Hoffahrt und Habgier vernichtet werden. —

Wir Bürgermeiſter, Räthe und Bürger der Stadt Mainz bekennen und thun mit dieſer Urkunde kund für uns und alle unſere Nachkommen: Die Streitigkeiten und Zwiſtigkeiten, welche ſich zwiſchen der Stadt Mainz einerſeits und den ehrwürdigen Geiſtlichen innerhalb und außerhalb der Stadt Mainz andererſeits erhoben haben durch das Weinſchenken und durch das Schließen der Thore, in Folge davon die geiſtlichen Herren vom Dome, von den Stiften und von St. Jakob ausgewandert ſind, ſind gütlich geſühnt, geſchlichtet und beigelegt durch Vermittlung und mit Rath des in Gott ehrwürdigſten Vaters und Herrn Dietrichs, erwählten Erzbiſchofes zu Mainz, unſeres gnädigen Herrn und des Rathes zu Frankfurt, der Freunde eines ehrbaren Rathes, unter den Bedingungen, die hier geſchrieben ſtehen: Zum Erſten ſollen und wollen wir, unſere Nachkommen und die Stadt Mainz für ewige Zeiten, daß die würdigen Herren am Dome, andere Geiſtliche und Leute geiſtlichen Standes in Mainz und außerhalb der Stadt zu St. Jakob, St. Peter, St. Victor, zum h. Kreuz, zu St. Alban, zu den Karthäuſern und zu St. Gallus jedes Jahr Frucht und Wein, die von ihrem Eigenthum von väterlichem oder mütterlichem

[1] Richtung vom 7. Januar 1435, Droyſen, p. 217.

und anheimgefallenem Erbe entfallen, frei und unbehindert, unverzollet und unbeſchwert, ohne jedes Verbot und Hinderniß in ihren Stiften, Klöſtern, Kirchen, Pfründen, Präſentien, Brüderſchaften, Benefizien und Gotteslehen dieſer Stifte und Klöſter im ganzen und in jedem einzelnen und auch in ihren Lehen in die Stadt Mainz und heraus [führen] und ohne Beſchwerde veräußern und ohne Entgelt, Verbot und Hinderung ausſchenken dürfen und daß Jedermann frei und ohne alle Beeinträchtigung Wein bei ihren Fäſſern holen laſſen darf ohne jede Gefährde. Welche Geſetze, Verbote, Satzungen wir dagegen gemacht haben, heimlich oder öffentlich, im allgemeinen oder für beſondere Fälle, die ſollen gänzlich aufgehoben und widerrufen ſein kraft dieſer Urkunde. Wir und unſere Nachkommen ſollen und wollen auch nimmermehr ein Verbot erlaſſen, das daran in irgend einer Weiſe hindern könnte. Sollte uns oder unſern Nachkommen bedünken, daß die genannten Herren Geiſtlichen und die Klöſter ihren Weinausſchank nicht übten, wie ſie ſollten, ſo können wir oder unſere Nachkommen mit Recht Schritte dagegen thun vor einem Konzil oder vor einem Papſte, die dann abgehalten werden oder im Amte ſind. —

Was auch die genannte Geiſtlichkeit von ihren Einkünften, Zehnten, Gefällen und Proviſionen zu Waſſer oder zu Lande führen, treiben oder tragen läßt, das ſollen wir und unſere Nachkommen und die Stadt Mainz zollfrei, ungehindert und unbeſchwert ein- und ausführen und niemals etwas darauf erlegen laſſen. —

Auch iſt verabredet: Wenn die genannten Herren Geiſtlichen, Klöſter, Leute geiſtlichen Standes in der Geſammtheit oder Einzelne ſich Lebensmittel verſchaffen, welcher Art die ſind, ſo können ſie dieſelben ungefährdet gebrauchen, verkaufen, kaufen und verwalten innerhalb oder außerhalb Mainz und ſie ohne Hinderniß zuführen und zubringen. Wenn ſie oder die ihrigen von ihrer Seite aus uns oder unſere Rentmeiſter um das

Dieſer bewarb ſich um eine ſchöne Jungfrau, zu der er in heißeſter 540
Liebe entbrannt war. Während er nun mit einigen andern auf einem Streifzuge gegen die Feinde begriffen war, vermählte Ildibad ſeine Braut an einen andern Barbaren, aus Unkenntniß oder irgend einem andern Grunde. Als das Uilas bei ſeiner Rückkehr erfuhr, konnte er nicht verſchmerzen, was ihm angethan war, denn er war ein höchſt leidenſchaftlicher Menſch, ſondern beſchloß ſofort, Ildibad zu tödten, und war der Meinung, dadurch allen Gothen einen Gefallen zu thun. Er benutzte als Gelegenheit ein Gaſtmahl, welches jener den Gothenfürſten gab. Wenn nämlich der König Tafel hält, ſo dürfen außer vielen andern auch die Leibwächter zugegen ſein. Ildibad neigte ſich gerade von ſeinem Lager vornüber, um nach den Speiſen zu langen, als ihn plötzlich Uilas mit dem Schwerte in den Nacken traf, und während der König noch die Speiſen in den Fingern hielt, rollte ſchon ſein Kopf auf den Tiſch, zum Staunen und Entſetzen aller Anweſenden. So ward Urajas' Mord an Ildibad gerächt. Der Winter ging zu Ende und mit ihm das ſechſte Jahr des Krieges, den Prokop beſchrieben hat.

2. In dem Gothenheer war ein gewiſſer Erarich, ein Rugier 541
von Geburt, der unter ſeinen Landsleuten in hohem Anſehen ſtand. Dieſe Rugier ſind ein gothiſcher [1]) Volksſtamm und lebten früher ſelbſtändig für ſich. Theoderich hatte ſie ſammt einigen andern Völkerſchaften ſeiner Herrſchaft unterworfen und mit den Gothen vereinigt, ſo daß ſie ſtets mit ihnen zu Felde zogen. Doch hüteten ſie ſich vor der Vermiſchung mit fremden Weibern und hatten dadurch das Blut ihres Stammes rein gehalten. Als nun durch die Ermordung Ildibads eine große Verwirrung entſtanden war, erhoben die Rugier ganz plötzlich den genannten Erarich zum König. Das paßte zwar den Gothen durchaus nicht, aber die meiſten von ihnen hatten den Muth völlig verloren, als ſie ihre beſten Hoffnungen ſcheitern ſahen, die durch

---

[1]) d. h. germaniſcher.

Zeichen [der zollfreien Einfuhr] bitten, ſo ſollen und wollen wir und dieſe Rentmeiſter dieſelben ohne Verzug gewähren und nichts in den Weg legen. Auch ſollen wir kein Entgeld fordern von geiſtlichen Perſonen, welche Waaren kaufen oder verkaufen, wenn dieſe an dem Gefäße deutlich mit jenem Zeichen verſehen ſind.[1]

Ebenſo ſollen und wollen wir für die Bäcker zu Mainz anordnen, daß ſie den genannten Herren Geiſtlichen und Leuten geiſtlichen Standes für das Getreide, das dieſe ihnen in den Kaſten geliefert haben, recht und billig Brod nach der Menge des Kornes, das ſie ihnen verbacken, geben, jedoch mit Vorbehalt des gebührenden Lohnes. Sollten die Bäcker nachläſſig werden, wie es nicht ſein ſoll, ſo ſoll und kann ſie der Rath zu Mainz deshalb ſtrafen und den Beſchädigten, die klagbar werden, behilflich ſein, daß ihnen ihr Schade und ihr Verluſt erſetzt werde, ſo oft als es nöthig ſein ſollte, oder man ſoll der Geiſtlichkeit die Backhäuſer, die ſie von Alters her gehabt haben, wieder überlaſſen.

Auf daß ferner die oben genannten ehrwürdigen Herren Geiſtlichen und Leute geiſtlichen Standes[2] an den Kirchen in und außerhalb Mainz und ihre Nachkommen, ihre Geſinde und ihr Eigenthum zu ewigen Zeiten bei uns und unſern Nachkommen ſicher ſein, wohnen und bleiben können, haben wir ſie jetzt aufgenommen und nehmen ſie in unſern und unſerer Stadt ſicheren Schutz und Frieden, dergeſtalt, daß wir und unſere Nachkommen ſie, ihre Nachkommen, ihr Leben und Eigenthum und Geſinde treulich und redlich ſchützen und ſchirmen wollen und ſollen in der Stadt und im Burgbanne von Mainz auf ewige Zeit. Wir und unſere Nachfahren und die Stadt Mainz wollen und ſollen auch ſolchen Schutz und Schirm ihnen, ihren Nachkommen und ihrem Geſinde weder allen noch einzelnen auf ewige Zeit jemals aufſagen, abſtellen, verletzen oder verweigern um keines Gebotes, Geheißes, um keiner Verheißung oder Erwartung willen irgend Jemandes in irgend einem Stande, in irgend welchen Ehren, Würden, geiſtlich oder weltlich, oder aus welchem Grunde immer.

---

[1] Der letzte Satz iſt nur ungefähr dem Sinne der handſchriftl. Ueberlieferung entſprechend. — [2] Die Kirchen werden hier noch einmal wie oben aufgezählt.

Hätte oder erhielte aber die Geiſtlichkeit und ihre Nachkommen oder mehrere oder einer von ihnen mit uns Bürgermeiſtern, mit dem Rathe oder mit den Bürgern oder mit unſern Nachkommen mit allen oder einzelnen, oder hätten wir, unſere Nachkommen, oder einer oder mehrere von uns mit ihnen oder ihren Nachkommen, allen oder einzelnen, irgend etwas zu verhandeln, ſo könnte jede Partei an die andere Forderungen ſtellen und ſie austragen auf dem Wege gütlicher Uebereinkunft oder des Rechtes, aber nicht anders, und zwar an den Stellen, wo es ſich gebührt. Damit ſoll dieſer Schutzfriede in keiner Weiſe gebrochen ſein oder werden, vielmehr wollen wir ſie mit Leib und Eigenthum frei, ſicher und nach Gefallen aus- und einziehen, wandern, reiten, gehen oder fahren laſſen, und wir und unſere Nachkommen ſollen ſie und das ihrige frei und ungehindert zu den angemeſſenen Zeiten aus- und einlaſſen ohne Gefährde. Auch wollen wir ſie zuſammen und einzeln nimmer in der Stadt einſchließen oder aufhalten wider ihren Willen, es ſei denn, daß einer oder mehrere von ihnen eine Uebertretung begingen oder ſich vergingen, in welchem Falle der oder die aufzuhalten wären. Dieſen oder dieſe könnten wir dann mit Recht ohne Anſtoß aufhalten oder ihren Oberen zur Feſtnahme und Beſtrafung bringen und überantworten ohne Gefährde. —

Für den Fall, daß in Zukunft von einem oder mehreren aus der Geiſtlichkeit oder ihrem Geſinde ein Muthwille, eine Uebertretung oder Miſſethat gegen uns Bürgermeiſter, gegen den Rath und die Bürger oder gegen unſere Nachkommen ſämmtlich oder gegen einzelne begangen werden ſollte, ſo ſollen der oder die, welche dies gethan haben, nachdem über die Vergehungen verhandelt iſt, von dem oder von denen, welchen es zukommt, in einer Weiſe beſtraft werden, daß man dieſe Strafe bemerkt. Dagegen ſollen wir und die Unſern ſie deshalb nicht beleidigen, und auch die anderen von der Geiſtlichkeit und ihrem Geſinde, die ſolche Dinge nicht begangen haben, das nicht entgelten laſſen, ſondern ſie gleichwohl aufrichtig und friedlich ſchirmen und ſchützen ohne alle Gefährde.

Damit nun, wie ſchon von dem jüngſt verſchiedenen ehrwürdigſten Vater in Gott, Herrn Konrad, weiland Erzbiſchof von Mainz, vormals verhandelt und ſchriftlich feſtgeſetzt iſt, auch dieſe Sühne und dieſer Friede-, Schutz- und Schirmvertrag und alle obengenannten Punkte und Artikel ewiglich von uns und unſern Nachkommen gehalten werden und im Gedächtniſſe bleiben können, auf daß jeder der Unſern ſich danach richten könne, ſo haben wir dieſe Rachtung und den Sühnevertrag, wie er oben geſchrieben ſteht, zu halten gelobt und zu den Heiligen geſchworen und ſie von Wort zu Wort in unſer Friedebuch ſchreiben laſſen und verpflichten uns, ſie ewig darin zu laſſen, nichts davon zu thun und nichts zu ändern, nichts zu mindern oder hinzuzuſetzen. Vielmehr wollen wir und unſere Nachkommen dieſe Rachtung jährlich mindeſtens einmal aus jenem Buche der Bürgerſchaft öffentlich auf dem Hofe zu Mainz wörtlich verleſen laſſen und zwar zu der Zeit, wo man unſern Bürgermeiſtern zu huldigen pflegt, oder, falls die Huldigung unterbliebe, am Sonntag Quaſimodogeniti in Gegenwart der Herren, welche die Geiſtlichen jährlich dazu beſtimmen werden.

Wenn dieſe Sühne zu Stande gekommen iſt, ſo ſollen die derzeitigen Bürgermeiſter und Rathsherren ſie auf das Friedebuch geloben und beſchwören, und ſie ſoll auch ſpäter alsbald allen Bürgern und Beiſitzern zu Mainz jedem beſonders in ſeinen Bürgereid mit aufgenommen werden ohne Gefährde. Wir ſollen und wollen auch fernerhin bei uns keinen zum Bürger oder Beiſitzer annehmen oder in die Zunft aufnehmen, der dieſe vorſtehende Rachtung und den Vertrag mit allen

Artikeln nicht gelobt und beſchworen hat in der Weiſe, wie wir und andere Bürger zu Mainz gethan haben ohne alle Gefährde. Auch ſoll dieſe Rachtung und gütliche Uebereinkunft andere ſchriftliche Verträge und Sühnungen, die zwiſchen beiden Parteien auch früher ſchon von unſern Vorfahren geſchloſſen ſind, nicht hindern und auch andere Punkte und Artikel in keiner Weiſe verletzen oder beeinträchtigen.

Wir Bürgermeiſter und Rath und ſämmtliche Bürger zu Mainz, arm und reich, geloben, wie wir auch zu den Heiligen geſchworen haben, für uns und unſere Nachkommen und für die Stadt Mainz, die vorſtehende Rachtung und Sühne zu allen Zeiten und Tagen feſt und unverbrüchlich zu halten und gänzlich auszuführen, nimmer dagegen zu reden und auf keinem Wege, mit Befugniß, Erlaubniß, Dispenſation, Befreiung, Gnaden, Privilegien, geiſtlichen oder weltlichen Erwerbungen, die wir jetzt beſitzen oder ſpäter erwerben könnten, mit keinerlei Erfindung oder Unternehmung dagegen zu wirken, damit dieſe Rachtung und Sühne in keinem Punkte geſchwächt, verletzt oder auch gebrochen werden könne, dergeſtalt, als ob keine Gefährde oder Dunkelheit darin ſei oder gefunden werde. —

328. Wie die ungariſchen Herren zu Kaiſer Sigmund nach Preßburg kamen und ihm eine große Summe in ſeinen kaiſerlichen Schatz ſchenkten.

Als Kaiſer Sigmund im Jahre 1434 nach Preßburg in Ungarn gekommen war, wo er bis zum Jahre 1435 blieb, kamen die ungariſchen Landherren und die Vertreter ſeiner Städte mit großer Pracht zu ihm und ſchenkten ihm einen herrlichen, köſtlichen Schatz in die kaiſerliche Schatulle. Bis er ihn entgegennahm, dauerte es bis auf St. Jakobstag. Da kamen die böhmiſchen Landherren und die ketzeriſchen Huſſiten zu ihm und verabredeten mit ihm, in Brünn in Mähren einen friedlichen Tag abzuhalten. Hierhin kamen die böhmiſchen Herren und die Prager mit vierhundert Pferden und kamen in Güte überein, daß ſie den Kaiſer als ihren rechten Erbherren aufnehmen wollten. Dies war er auch, wiewohl ſie zwanzig Jahre lang ihn nicht anerkannt hatten. Daher ließ der Kaiſer ſeinen Kanzler Kaſpar Schlick nach Prag kommen. Wie es dem daſelbſt erging, was er für Anſichten hatte und was er aus Prag ſchrieb, das findeſt Du in dem folgenden Briefe.

329. **Wie der Kanzler des römiſchen Kaiſers, Kaſpar Schlick, zu Prag war und von da an den Kaiſer einen Brief ſchrieb, wie ſich alle Dinge gemacht hätten.**[1]

Ehrſamen lieben Freunde meinen Dienſt zuvor! Ich laſſe Euch wiſſen, daß mein Herr und Bruder, Kaſpar Schlick, von der Verſammlung, die in Prag geweſen iſt, im Auftrage unſeres gnädigen Herrn des Kaiſers prächtig hierher gekommen iſt und nach mir geſandt hat. Ich bin daher von Prag jetzt zurückgekommen und wollte es nicht unterlaſſen, Euch kund zu thun, wie es daſelbſt gegangen iſt. Herr Kaſpar Schlick hat, wie er ſelbſt ſagt, wohl vierzehn Tage lang hinter einander um die Sache ernſtlich geworben und verhandelt, und nach vielen Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten, die ihm von Geiſtlichen und Laien bereitet wurden, iſt die Sache durch Gottes Gnade zuletzt gütlich beendet worden, ſo daß die Böhmen völlig bei den mit dem Konzil getroffenen Abmachungen bleiben. Da nun die Vornehmſten, die man alle Tage aus dem Konzile erwartete, wo unſer Herr, der Kaiſer, um dieſer Angelegenheit willen bevollmächtigte Räthe hatte, gekommen ſind, ſo iſt nun Kaſpar Schlick auf dem geraden Wege zu unſerm Herrn, dem Kaiſer, der unterhalb Ofens iſt, und führt mit ſich die Herren Meinrad von Neuhaus, Alſtick von Sternberg, von Brugel, ſämmtlich Bannerherren, die Waiſen, Wilhelm Würfel, Johann Ringsberg, den von Smiritzko, die Ritterſchaft von Prag und ſechs abgeordnete Bürger, zuſammen über zweihundert Pferde. Sie ſollen unſern Herrn den Kaiſer von Stund an herauf an die böhmiſche Grenze bringen, daſelbſt ſollen die Böhmen und die Handwerker mit Macht Sr. Gnade entgegen ziehen, ihm Huldigung ſchwören, ihn empfangen und einholen. Sollte ſich Jemand widerſetzen wollen, wie denn einige Taboriten ewigen Krieg gelobt haben, ſo weiß man doch nicht, ob ſie auch die Macht dazu in Händen haben. In Bezug auf S. Gnade iſt auch ausgemacht, daß ihm zur Stunde alle Gewalt wiedergegeben wird, und wie ich von Herrn Kaspar vernommen habe, wird er nach Budweis kommen, und Ihr dürfet glauben, daß das Volk in Böhmen ſo froh und geneigt iſt, wie ich geſehen habe, daß, ſo Gott will, Niemand die Sache hindern kann. Seid ſicher, daß wenn S. Gnade in's Land kommt, die Ordnung in kürzerer Zeit als man glaubt wiederhergeſtellt ſein wird und daß alle Hände werden gereicht werden und daß es mit dem Glauben und mit andern Dingen noch einfacher wird, als das Konzil geſtattet hat. Denn das Volk iſt dazu geneigt und hat Widerwillen gegen das Unweſen. Herr Kaspar Schlick iſt auch im ganzen Lande mit ſehr großen Ehren empfangen und aufgenommen worden, und wäre er nicht ſo eifrig und pflichtgetreu geweſen, ſo wäre, wie ich von den Böhmen gehört habe, aus der Sache nichts geworden, was man auch [anfangs] fürchtete. Sie ſagten ihm vielen Dank. — Was ich hinfüro vernehme, will ich Euch auch verkünden. — Als dieſer Brief geſchrieben war, kam mir ein Bote des Herrn Kaspar nachgeeilt mit einem Briefe, der hier folgt.

---

[1] Kap. 329 enthält eine Depeſche eines Unterbeamten von Kaſpar Schlick. Des letzteren Bericht folgt erſt Kap. 330.

Gott ſei Dank, lieber Herr Mathis, daß Ihr nicht geſtorben, ſondern noch am Leben ſeid.

330. Wie alle Angelegenheiten einträchtig und glücklich vereinbart und ſchriftlich feſtgeſetzt wurden.

Alle Angelegenheiten ſind hier in der Konferenz einträchtig und gütlich nach meinem Willen beſchloſſen worden, und ſo Gott will, gedenke ich ſpäteſtens Montag früh von hier zu reiſen mit Herrn Meinrad, und die Boten, die ich einzeln ernannt habe, werden, wie ſie hier oben genannt ſind, noch mit mir reiten. Sollten noch einer oder zwei abwendig gemacht werden, ſo verſchlägt das nichts. Daß Herr Rockezan mit uns reiten wird, ſehe ich gern. — Den Erzbiſchof hat man nicht proklamiret, und es iſt gut ſo. Euer Lebtage habt Ihr in keinem Lande ein größeres Jubeln gehört, als da die Weltlichen auf den Gaſſen das Te Deum laudamus ſangen, während alle Glocken läuteten. Es herrſchte unter Arm und Reich eine ſolche Freude, daß Ihr Euch der Thränen nicht hättet enthalten können, wenn Ihr es geſehen hättet. Als ich die Nachricht [von der Freude des Volkes] vernahm und über die Straße ging, knieten die Leute vor mir nieder, hoben die Hände auf und riefen: „Das iſt unſer Engel.“ Heute ſoll man mir eine ſchriftliche Antwort geben, und unſer Kaiſer ſoll vor Weihnachten hier ſein. Ich hab ihm keinen kleinen Dienſt erwieſen; ich hoffe, S. Gnade wird es anerkennen. Die Herren von Sachſen haben ihre Geſandtſchaft heute bei mir gehabt. Heute werden ſie durch die Herren nicht gehindert. — Lieben Herren, dies ſchrieb ich Euch zu Gefallen. Prag, Sonntag nach der 11 000 Jungfrauentag 1435.

331. Wie das ganze Land Böhmen dem römiſchen Kaiſer Sigmund in dem Bezirke von Iglau ſchwur.

Damals, als Herr Kaspar Schlick zu Prag war, war fortwährend das Konzil zu Baſel, und er ritt von Prag mit den genannten Böhmen nach Ungarn zum Kaiſer. Dieſen fanden ſie zu Wardein, 23 Meilen unterhalb Ofen und redeten mit dem Kaiſer, daß er mit ihnen in das Land Böhmen zöge. Als er darauf nach Iglau gekommen war, huldigte ihm das Land Böhmen und ſchwur, ihn als rechten Herrn zu halten. Seinen Einzug in Prag hielt er am St. Bartholomäustage (24. Aug.) 1435 und blieb daſelbſt lange Zeit.

Während deſſen hatte der Kaiſer Frieden zwiſchen den Venetianern und Herrn Marſiglio von Padua vermittelt, den ſie einſt vertrieben hatten. Und der von Padua, ſeine Gemahlin und ſeine Söhne ſollten in ſicherem Geleite zu einer gütlichen Verhandlung kommen, die der Kaiſer veranſtaltet und die Venetianer zugeſagt hatten. Trotzdem fingen ihm die Venetianer das Weib und die Söhne, tödteten ſie und beſchuldigten ihn, daß die Gemeinde von Padua ſie hätte angreifen wollen. Das wäre vielleicht geſchehen, jedoch ohne ſein Zuthun.

Zu derſelben Zeit hielt ſich Papſt Eugenius, da er aus Rom vertrieben war, zu Florenz auf und am heiligen Oſtermittwoch des Jahres 1435 wollte er eine Prozeſſion vor die Stadt Florenz machen. Da war eine Verſchwörung gemacht, daß der Papſt erſchlagen werden ſollte mit der ganzen Gemeinde. Dies hätten die Nobili, oder die Edelleute, mit Hilfe des Herrn von Mailand und ſeiner Räthe thun ſollen.

Der Kaiſer war damals in Böhmen, und die Böhmen folgten ihm in allen Stücken, denn ſie wollten der Geiſtlichkeit den Zehnten und was ihr um Gottes Willen geſchenkt ſei, laſſen, aber was die Geiſtlichen verkauft und verpfändet hätten, das wollten ſie mit nichten wieder geben.

Indeſſen führte der Biſchof von Speier, genannt Rhaban von Helmſtädt, Krieg um das Biſthum Trier. Dies hatte ein Domherr von Trier Namens Ulrich von Manderſcheid inne und wollte den Rhaban von Speier nicht hineinlaſſen. Daher ward das Biſthum Trier ſehr verwüſtet, beſonders in der Gegend von Weſel und Boppard, denn die Weſeler hielten es mit dem Herzog von Heidelberg und mit dem von Speier, während die von Boppard es mit dem von Manderſcheid hielten. So traurig ſtand es zwiſchen Geiſtlichkeit und Laien. Alle Bosheit, Feindſchaft und alle Kriege verurſachten die Pfründen. Es könnte Gott im Himmel Erbarmen über den großen Jammer haben. Weiter unten auf einem andern Blatte1) findeſt Du, wie es ſich in dem Trierer Biſthum ferner geſtaltete.

Gleichzeitig führte der Biſchof von Würzburg mit dem

---

1) Kapitel 233.

Kapitel und mit der Stadt Würzburg Krieg. Die Stadt war nämlich mit einigen Domherren eng verbündet und ſie zuſammen hatten große Streitigkeiten und Kämpfe zu beſtehen. In dieſem Kriege wurde der Sohn des Grafen Hans von Wertheim zum Verweſer des Würzburger Stiftes und Bisthumes gemacht, und dem Ehrbaren ward in einem Nonnenkloſter in einem weichen Käſe, wie man ſagt, Gift beigebracht, daß er ſterben mußte. Daher maßte ſich der alte Biſchof das Bisthum an und verwüſtete das Stift und die Stadt nach beſtem Willen, daß es eine Schande zu erzählen iſt.

332. Wie der König von Frankreich und der Herzog von Burgund mit großem Heeresgefolge und die Kardinäle, die der Kaiſer geſchickt hatte, nach Tournai in der Picardie kamen.

Zu derſelben Zeit war der König von Frankreich mit dem Herzoge von Burgund in ſchwerem Kriege, wie oben[1]) mehrfach erzählt iſt, weil der Vater des Herzogs vor den Augen des Königs erſchlagen worden war. Dieſer Krieg hatte der edeln Krone von Frankreich vielen verderblichen Schaden gebracht und das Land war ſehr verwüſtet, es kamen mehr als 300000 Menſchen um, unermeßlich viel Eigenthum, für mehr als 10000 Kronen war vernichtet, wie Du unten wohl finden wirſt. Daher bewirkte das Konzil zu Baſel und der römiſche Kaiſer Sigmund mit Kardinälen, Biſchöfen und andern weiſen Leuten genug, daß eine redliche Geſandtſchaft nach Tournai in der Picardie ging. Dahin kamen auch der König von Frankreich und der Herzog von Burgund mit ihrem Gefolge und wurden daſelbſt ganz ausgeſöhnt. Der Kaiſer Sigmund aber war damals in Iglau in Mähren und wollte nach Böhmen, was er auch ausführte. Als jene Fürſten ſo bei einander waren, wurden viele Verhandlungen gepflogen, wie wohl glaublich iſt, zuletzt aber wurde um des Konziles und des Kaiſers Botſchaft Willen der Streit geſchlichtet und ausgemacht, daß der König von Frank-

---

1) Kapitel 326.

reich Geſandte zum Herzoge von Burgund in deſſen Wohnung ſchicken ſollte, welche zu ſagen hatten: „In Gottes Namen! Amen!“ Hierauf knieten ſie nieder und ſprachen: „Gnädiger Herr von Burgund! Der an Eurem Vater begangene Mord iſt wider Wiſſen und Willen des Königs von Frankreich und unſer an ſeiner Statt geſchehen. Denn der König iſt damals noch nicht erwachſen und ſelbſtändig geweſen. Was geſchehen iſt, haben vielmehr diejenigen zugelaſſen, welche damals die Gewalt hatten. Der König will aber darauf bedacht ſein, daß dieſe für ewige Zeit vom Hofe ferne ſeien, und daß wir und Ihr Freunde bleibt. Auch ſoll Ew. Gnade nicht verpflichtet ſein, Euer Lehen von der Krone zu empfangen, und es ſteht bei Euch, an den König zu ſchreiben oder nicht.“ Bei dieſer Ausſöhnung zwiſchen dem Könige von Frankreich und dem Herzoge von Burgund wurden auch die Engländer mit in den Frieden einbegriffen unter der Bedingung, daß der König von England die Tochter des Königs von Frankreich heirathen und die Normandie dazu erhalten ſollte. Sie ſollten gute Freunde bleiben, die Engländer aber Frankreich wieder verlaſſen und der engliſche König ſollte ſich nicht „König von Frankreich“ nennen — woran die Sache ſcheiterte — und die Engländer ſollten darum ein Schiedsgericht annehmen. Dies geſchah im Jahre 1435. Das Weitere findeſt Du unten.

333. Wie der von Manderſcheid der Biſchof von Trier zu ſein beanſpruchte, und der von Virneburg mit großer Macht Schöneck, eine halbe Meile hinter Boppard, belagerte.

Inzwiſchen belagerte der Biſchof von Trier, Ulrich von Manderſcheid, mit dem von Virneburg manchen Tag Schöneck und hatte Bollwerke davor errichtet. Damals war die Stadt und Grafſchaft Limburg mit Zubehör um eine große Summe Geldes dem reichen Frank von Kronenberg verſetzt. Der Landgraf von Heſſen aber löſte ſie aus, und das Geld lag zu Limburg. Daher unternahm der Biſchof von Mainz, ein Schenk

541 Ildibad neu belebt worden waren, der wohl das Zeug dazu gehabt hatte, das Königreich und die Herrſchaft über Italien für die Gothen zu retten. Erarich nun vollbrachte keine rühmlichen Thaten, denn ſchon nach fünf Monaten kam er folgendermaßen ums Leben. Es war ein gewiſſer Totilas, ein Neffe Ildibads, ein höchſt geſcheiter und thatkräftiger Mann, und bei den Gothen hoch angeſehen. Dieſer Totilas befehligte damals gerade die Gothen in Tarviſium. Als er die Nachricht erhielt, Ildibad weile nicht mehr unter den Lebenden, wie ſchon erzählt iſt, ſchickte er zu Konſtantian nach Ravenna und bot ihm an, er wolle ſich, ſeine Gothen und Tarviſium in die Hände der Römer geben. Konſtantian hörte dieſe Botſchaft gern und beſchwor alle Bedingungen des Totilas, und ſchon war ein Tag zwiſchen beiden verabredet worden, an welchem Totilas und die gothiſche Beſatzung von Tarviſium einen Abgeſandten Konſtantians in die Stadt aufnehmen wollten, um ihre und der Stadt Kapitulation entgegenzunehmen.

Mittlerweile waren die Gothen der Herrſchaft Erarichs bereits überdrüſſig geworden, da ſie ſahen, daß er ſeiner Aufgabe, den Krieg mit den Römern energiſch fortzuſetzen, nicht gewachſen war. Die meiſten behandelten ihn ſogar ſchon öffentlich höchſt geringſchätzig, weil er nach dem Tode Ildibads nur ihren weitgehenden Plänen im Wege geſtanden hatte. Bald einigten ſie ſich und ſchickten Geſandte an Totilas nach Tarviſium, um dieſen auf den Thron zu rufen. Denn ſie vermißten Ildibads kräftigen Arm ſchmerzlich und glaubten, daß Totilas, der Verwandte jenes, der einzige Mann ſei, der ſie zum Siege führen könne, und verſahen ſich bei ihm der beſten Abſicht dazu. Er enthüllte den Abgeſandten den Vertrag, den er ſchon mit den Römern geſchloſſen hätte, und erklärte, wenn die Gothen vor Ablauf der betreffenden Friſt Erarich tödteten, würde er ihnen zu Willen ſein und alles thun, was ſie von ihm verlangten. Als das die Barbaren vernommen hatten, ſannen ſie darauf, jenen aus dem von Erbach, vom Freitag bis Sonntag nach Martini in eigener Perſon einen Handſtreich gegen Limburg, um es heimlich zu überfallen und zu erobern. Doch die Limburger wurden es drei Stunden vorher gewahr und hinderten es mit großer Mühe; jene aber mußten mit Schimpf und Schande abziehen. Auch der Landgraf hörte davon und hätte er es ſechs Stunden vorher erfahren, ſo wären die [Mainzer] übel empfangen worden. Ob er es ungerochen läßt, davon wird man unten hören. Die Stadt Mainz war vor dieſem Zuge ſehr gewarnt worden, weil man meinte, daß er gegen die Mainzer gerichtet ſei. Denn die Bürger zu Mainz und die Geiſtlichkeit waren nicht einig, woran Dietrich Knebel und Johannes Kronberger, Domherren zu Mainz, die beim Biſchof viel galten, ſchuld waren.

Die Mainzer verlangten nicht mehr als daß man ihnen und der Stadt hielte, was des Biſchofs Vorgänger und ſein Stift der Stadt verbrieft und in den Urkunden bei den Heiligen beſchworen hatten; ſie wollten ihnen treulich halten, was die Stadt, die Bürger, und deren Vorfahren den Stiften in dieſen oder jenen Urkunden verbrieft und zugeſagt hatten. Auch mußten ſie es halten, wie auf dem Tage ausgeſprochen war, den man mit den Freunden des [Biſchofs] von Mainz abgehalten hatte. Auf dieſem Tage zu Kaſtell waren anweſend der von Iſenburg, der Domdechant Peter Echter, der Doctor Ludwig, der Hofmeiſter Wiprecht von Helmſtädt, der Küchenmeiſter Volmar Hauſen, Vicedomini im Rheingau Adolf von Albersdorf[1]) und Johannes Mentzer. Alle [Vermittlungen] aber wurden zurückgewieſen, und einige wollten der Stadt ihre Privilegien und Urkunden am Zolle für nichtig erklären, was freilich nicht erreicht ward. So ſtand es im Jahre 1437, ſo daß Niemand eine Einigung herbeiführen konnte.

Damals war Kaiſer Sigmund dauernd in Prag in Böhmen und beſchied die Fürſten zu einem Tage nach Eger, nach Pfingſten

---

1) H: Adam von Altendorf.

1437. Daher zogen die weltlichen Fürſten vom Rheine und auch die Kurfürſten zum Kaiſer nach Eger, aber von den geiſtlichen Fürſten kam keiner dahin, ſie ſandten blos ihre Räthe. Wie ſich das weiter geſtaltete, findeſt Du unten.

334. Wie die Könige von Aragonien, Spanien, Navarra und Portugal zur See den Genueſern einen Hafen abnehmen wollten, und wie ſie der Herr von Mailand mit aller ihrer Heeresmacht gefangen nahm.

Zu derſelben Zeit fuhren die Könige von Aragonien, Spanien, Navarra und Portugal auf dem Meere mit vielen Herren, Rittern und Knechten und gedachten der Stadt Genua einen Hafen abzugewinnen. Das erfuhr der von Mailand von den Kaufleuten, die mit ihren Gütern ſich in jenen Ländern aufhielten, und da er Genua vom Reiche inne hatte, ſo traf er ſeine Anſtalten zu Waſſer und zu Lande ſo, daß die vier Könige mit vielen Herzögen, Grafen, Rittern, Knechten und vielen andern Herren gefangen wurden. Indeſſen verhandelte Kaiſer Sigmund in Böhmen mit den Huſſiten und Ketzern und ſchlichtete den Streit theilweiſe. Als nun der Herr von Mailand die genannten Könige in ſeiner Gewalt hatte, erwies er ihnen die größten Ehren die er nur erdenken konnte, zeigte ihnen ſeine Macht und ließ ſie frei unter der Bedingung, daß ſie ſich verbindlich machten ihm ſein Lebtag lang mit Leib und Eigenthum beizuſtehen, insbeſondere mit den Florentinern und Genueſern die Venetianer für eine ſchöne Summe Geldes bedrängen zu helfen.

In jener Zeit traf das Biſthum Trier mit dem Herrn von Manderſcheid das Abkommen, daß es der Biſchof Rhaban von Speier erhielt. Denn der von Virneburg, Herr von Falkenſtein, trennte ſich von dem von Manderſcheid und wollte ihm nicht mehr helfen, weil der von Manderſcheid ſo ſchlaff war. Der Kaiſer, der Papſt und das Baſeler Konzil meinten, alle Schuld habe der von Virneburg. So blieben dieſe Angelegenheiten.

In dem Baſeler Konzil hatte man damals beſchloſſen, daß der Kaiſer von Griechenland in das Konzil nach Baſel kommen und mit allen ſeinen Landherren und Leuten in unſere chriſtliche Gemeinſchaft eintreten ſolle. In Folge dieſes Beſchluſſes ſandte das Konzil ein Schriftſtück in alle Welt aus, was Du unten ausführlich findeſt[1]).

337. Wie der Biſchof von Würzburg, der von Hohenlohe und der von Weinsberg von Michel von Wertheim und ſeinen Helfershelfern zu Offenheim in Franken gefangen werden ſollten.

Während ſich ſo, wie Du geleſen haſt, manches wunderbare ereignete, wurden Graf Michel von Wertheim und der Graf von Hohenlohe wegen des Schloſſes und der Herrſchaft Möckmühl einander verfeindet. In Folge davon geriethen die beiden Grafen und andere Fürſten und Herren in ſchweren verderblichen Krieg und ſchalten und ſchmähten einander gegenſeitig, wovon Du unten die Beweiſe findeſt[2]).

338. Wie der Markgraf von Brandenburg, der Pfalzgraf, der Herzog von Sachſen und der Landgraf von Heſſen mit vielen Herren zum Kaiſer nach Eger kamen.

[1]) Das folgende ohne Unterſchrift und Datum gegebene Kap. 335 enthält im Stile eines Protokolles einen Beſchluß des Konzils, daß der griechiſche Kaiſer mit den Patriarchen auf Koſten der abendländiſchen Kirche ins Konzil kommen ſolle. Dieſes verſpricht das Land des Kaiſers gegen die Ungläubigen zu ſchützen. Kap. 336 giebt Verkündigung von Ablaß und die Bedingungen, welche von Seiten der Sünder erfüllt werden müſſen, wenn derſelbe wirkſam ſein ſoll. Das Geld ſoll für die Griechen verwandt werden. — [2]) Das Folgende giebt ein offenes Schreiben von Konrad, Herrn zu Weinsberg, d. d. Montag nach Oculi 1437 an alle Kurfürſten ꝛc., in welchem zuerſt erzählt wird, wie Verfaſſer des Briefes in Beſitz eines Schreibens von Michel von Wertheim d. d. wissen suntag 1437 gekommen ſei, in dem dieſer ihn (Konrad von Weinsberg) und Krafft von Hohenlohe beſchuldigt, treulos und vertragsbrüchig geworden zu ſein. Dann wird ausgeführt, daß vielmehr Graf Michel habe betrügen wollen. Der Anlaß iſt folgender: Biſchof Johannes von Würzburg war verpflichtet, dem Markgrafen Friedrich von Nürnberg „dem älteren" eine Summe Geldes zu zahlen. Bürgen ſind Krafft von Hohenlohe, Konrad von Weinsberg und noch zwei Ritter, welche auch dem Johannes und Michel von Wertheim einen Schuldbrief ausſtellen ſollen. Letzterer ſandte einen Boten und ließ den Schuldbrief von den Bürgen unterſiegeln, ſtellte es aber nachher in Abrede. — In einem zweiten längeren Schreiben führt derſelbe Konrad von Weinsberg d. d. Donnerstag nach Judica 1437 aus, daß Graf Michel von dem Tage zu Offenheim, wo eine Sühne zwiſchen dem Biſchof von Würzburg und zwiſchen dieſem und dem Markgrafen von Brandenburg gemacht worden war, geflohen ſei, daß er Sachſendorf geplündert und Frauen getödtet habe, daß er die Fehdebriefe nicht rechtzeitig geſandt, deren Datum gefälſcht habe ꝛc.

Als der römiſche Kaiſer Sigmund von Oſtern bis Pfingſten 1437 in Böhmen war, hatte er für die Kurfürſten und andern Fürſten aus Deutſchland einen Tag nach Eger beſtimmt. Es kamen dahin auch der Markgraf von Brandenburg, der Pfalzgraf bei Rhein, der Herzog von Sachſen und Markgraf von Meißen, der Landgraf von Heſſen und viele andere weltliche Fürſten und Herren, aber von geiſtlichen war keiner am Johannistag des genannten Jahres da. Daher wartete der Kaiſer auf die geiſtlichen Fürſten bis auf St. Jakobstag. Ob ſie dann kamen, das wirſt Du unten hören.

339. Wie zwiſchen dem Herzoge von Burgund und der Stadt Brügge in Flandern der Vertrag geſchloſſen wurde, daß der Herzog mit 1500 Pferden ſeinen Einzug halten und eine Stelle darein haben ſollte, bis ſie ihm huldigten.

In derſelben Zeit fand in der Stadt Brügge in Flandern ein ſchlimmes, merkwürdiges Ereigniß durch den Herzog von Burgund ſtatt, über den Du oben mehr wunderſame Dinge findeſt. Das Land Flandern und die Stadt Brügge waren mit dem Herzoge von Burgund nicht wohl einig und hatten ihn nicht gerne zum Herrn. Doch wurde abgemacht, daß der Herzog in Brügge Einzug halten ſolle — wie er auch that — mit nicht mehr als 1500 Pferden. Die Bürger ſollten dem Herzoge einen Platz in der Stadt einräumen und zwei Ritter des Herzogs auf demſelben laſſen, bis der Herzog hineingekommen wäre und bis ihm die Stadt geſchworen hätte. Als nun der Herzog heranritt, gingen ihm die Bürger entgegen, wie das recht und billig war. Da ward aber eine große Niederträchtigkeit und Verrätherei begangen dadurch, daß die Leute des Herzogs von Burgund die Bürger und die ganze Gemeinde, Arm und Reich, Jung und Alt, Männer, Frauen und Kinder tödten wollten. Sie riefen ſich auf franzöſiſch zu: „Schlag alles todt, was flämiſch iſt!“ Dies verſtand aber ein Theil der Bürger und ſie flohen, wohin ſie konnten. Es erhob ſich ein großes Geſchrei, die Bürger und die Gemeinde ſammelten ſich und waffneten ſich bald, wie ſie das nöthig hatten. Dann griffen ſie den Herzog und ſein Heer an und erſchlugen ihm alle Leute bis auf ſechzig, die ſie gefangen nahmen. Dieſe waren die Angeſehnſten im ganzen Lande Burgund, Artois und Nevers. Der Herzog kam mit vier andern davon, doch hatte er einen harten Verluſt erlitten. Von den ſechzig genannten ſchlugen ſie alsbald zwanzig die Köpfe ab, die andern ließen ſie länger bis auf eine gute Gelegenheit liegen. Wie ſich das geſtaltete, das findeſt Du unten, wenn es zu Ende kommt und ich es, ſo Gott will, erleben werde.

Bei ſolchen ſeltſamen, wunderbaren Ereigniſſen kam mir, Eberhard Windecke, der Gedanke, der mir die Welt verleidete, daß ich nie eine niedrige Handlung hörte oder ſah, bei der nicht die großen Häupter der Chriſtenheit im Unrechte geweſen wären, und zwar die Geiſtlichen mehr als die weltlichen. Und bei ſolchen Erwägungen gedachte ich, daß ich, Eberhard Windecke, fünfundfünfzig Jahre alt war und meinen Geſchwiſtern, Schweſterkindern und andern Verwandten und Freunden Treue und Freundſchaft bewieſen hatte, die leider verloren waren. Dies Werk ließ ich im Jahre 1437 nach Chriſti Geburt ſchreiben. Von der Zeit an, in welcher ich nach der Wirklichkeit auffaßte und im Gedächtniſſe behalten konnte, was ich erlebte, ſind es vierzig Jahre. Nicht der hundertſte Theil der Ereigniſſe dieſer vierzig Jahre iſt darin erzählt. Während meines Lebens bis auf das Jahr 1437 waren ſieben Päpſte, vier römiſche Könige, ein Kaiſer, fünf Erzbiſchöfe zu Mainz. Die Päpſte waren: Alexander, Bonifacius, Gregorius zu Rimini, Benedictus zu Avignon und ſpäter zu Perpignan, Johannes zu Rom. Zu den Zeiten dieſer drei Päpſte war einer [derſelben] nach Konſtanz in das große Konzil geſandt, welches daſelbſt vom Jahre 1412 an vier Jahre lang gehalten wurde; ſie wurden abgeſetzt, wie Du oben geleſen haſt, und daſelbſt ward Martin V. erwählt mit großer Vorſicht und göttlicher Ordnung. Er zeigte ſich aber geizig und teufliſch. Danach ward Eugenius IV. erwählt, in deſſen zweitem Amtsjahre ward der ungariſche und böhmiſche König Sigmund ohne Hilfe und Beirath aller deutſchen Fürſten römiſcher Kaiſer. —

Folgende ſind die Namen der Erzbiſchöfe von Mainz: Adolf von Naſſau, Konrad von Weinsberg, Johann von Naſſau, Gottfried von Leiningen, der nicht Biſchof blieb, wiewohl er rechtmäßig erwählt war, darnach der Rheingraf Konrad und Dietrich Schenk von Erbach. Die römiſchen Könige ſind: Wenzel, König von Böhmen, der von den Kurfürſten wegen einiger Punkte, die Du vorn findeſt, abgeſetzt ward; noch bei ſeinen Lebzeiten ward alsbald Ruprecht, Herzog von Heidelberg, erwählt, und nach deſſen Tode von einem Theile der Kurfürſten Markgraf Jobſt von Mähren, von dem andern Theile König Sigmund von Ungarn. Da aber Jobſt ſtarb, ehe er nach Deutſchland kam, ſetzten die Kurfürſten einmüthig den genannten Sigmund, König in Ungarn, zum römiſchen Könige ein. Dieſer ward durch ſeine große Weisheit römiſcher Kaiſer, brachte die heilige Kirche zu Konſtanz zur Einheit, ging mit ſeiner großen einſichtigen Güte zu den ſchlimmen, leidigen Huſſiten nach Böhmen, wurde mit ihnen einig und traf in Güte die Abmachung, daß mit ihnen Friede geſchloſſen und er in ſein väterliches Erbe eingeſetzt wurde. Der Kaiſer hatte dies manche Jahre lang verſucht, und alle welſche Lande, Deutſchland, Ungarn, Polen, Heſſen hatten großen Schaden erlitten, wie auch oben erzählt iſt. Da hob er an ſeit ſeinem Einzuge in Böhmen die leidigen Huſſiten und Böhmen mit ſeiner unermeßlichen Weisheit und Güte zu überwinden, was er auch im Jahre 1435 erreichte. Dies iſt im Jahre 1437 geſchrieben. Die folgenden Ereigniſſe findeſt Du, ſo Gott will, unten.

340. Wie der Kaiſer zum zweiten Male nach Prag zum Hauptmann Rohatecz und zu dem Pfarrer Rokyzana kam und abermals eine Einigung traf, ohne daß einer der Kurfürſten beim Kaiſer war außer dem Trierer Biſchof von Helmſtädt.

Der römiſche König Sigmund war, wie Du oben[1]) geleſen haſt, von Baſel aus dem Konzile über Ulm in Schwaben, wohin nur wenige der Reichsſtände kamen, die er beſchieden hatte, nach Regensburg gezogen, wohin eine ziemliche Anzahl der weltlichen, aber ſehr wenig geiſtliche Fürſten kamen, abgeſehen vom Biſchof von Trier, einem von Helmſtädt, der Biſchof von Speier geweſen und mit Hilfe des Papſtes und Kaiſers Biſchof geworden war, er wäre ſonſt wohl auch nimmer gekommen. Hierauf begab ſich der Kaiſer im Jahre 1434 auf 35 nach Ungarn, wo er bis 1436 blieb. Dann ging er nach Böhmen, wie oben[2]) erzählt iſt, und ward in guter Art einig mit den Böhmen und beſonders mit dem Hauptmann zu Prag Rohatecz und mit dem Pfarrer Rokyzana daſelbſt, der zuletzt das Volk verleitete. Die andern [Häupter der] Huſſiten aber, Ziska, Hieronymus und Prokop waren ſämmtlich todt. Zu Prag blieb der Kaiſer lange Zeit und brachte eine große Anzahl Leute von ihrem Unglauben und böſem Willen. Denn ſeit zwanzig Jahren waren ſie in Krieg und Uebelthaten aufgewachſen und hielten noch feſt an ihrer Ketzerei. Der Kaiſer aber trat hervor mit ſeiner weiſen Milde. Denn noch gab es in Böhmen vier Parteien: fromme Böhmen und Deutſche, Huſſiten, Waiſe und Taboriten. Er hielt ſich in Böhmen bis zum Jahre 1437 auf, und ſchrieb damals den Kurfürſten und andern Fürſten nach Pfingſten zu einem neuen Tage zu ihm nach Eger zu kommen. Da kamen die weltlichen Fürſten alle, auch der junge Herzog Ludwig von Heidelberg, deſſen Vater kürzlich geſtorben war. Der junge Herzog erhielt daſelbſt ſein Lehen, aber was ſie daſelbſt verhandelten, konnte Niemand erfahren. Der alte Herzog Ludwig war König Ruprechts von Heidelberg Sohn und war ſeiner Macht entſetzt worden und man hatte ihm vier Vormünder beſtellt in der beſten Abſicht.

Während der Kaiſer ſo zu Böhmen war, ereigneten ſich am Rheine manche wunderſame Abenteuer, wovon viel zu erzählen wäre. Aber alle Feindſeligkeit und Bosheit kamen von den geiſtlichen Einkünften her, die ſo reich und mächtig geworden waren, daß es die Geiſtlichen unternahmen alles unter ſich zu bringen, ſie führten es auch, ſofern es ihnen gelingen mochte, ohne alle Furcht und Verſtellung aus, ſo daß auch die Laien nicht beſſer ſondern ſchlechter wurden. Alle Ränke, Künſte und ſchlimme Behendigkeit lernten ſie von den Pfaffen. Und alles was man dieſe thun und treiben ſah, das drehte ſich um Geld; Geld mußte ſein, mochte es mit Recht oder Unrecht zugehen.

---

[1]) Vergl. Kap. 318, 319, 321, 322. — [2]) Kap. 329, 331.

Der Kaiſer Sigmund, ungariſcher und böhmiſcher König, von deſſen Thaten hier nicht die Hälfte aufgezeichnet iſt, war ein ſehr ſchöner Herr und Fürſt, beredt und klug. Niemand nannte er Du, ſondern alle Ihr[1]). Um ſeines ſchönen Antlitzes willen ward er an manchen Stellen gemalt, und in Mainz findeſt Du ihn dargeſtellt im Kreuzgang der Margarethenkirche als einen der heiligen drei Könige, und in der Brüderkirche im Kreuzgange als David, wie der Narr Simei[2]) zu ihm gebracht wurde.

Damals war ein ſchwerer Krieg zwiſchen dem Grafen Michel von Wertheim und dem Biſchof Dietrich von Mainz ausgebrochen, worüber Du oben einige Schriftſtücke findeſt. In dieſem Kriege ward Schwemberg im Odenwalde, ein ſchönes Schloß des Grafen Michel, durch den Biſchof von Mainz erobert. Da ging Graf Michel in ſicherm Geleite nach Mainz und führte vor dem Kapitel und vor dem Rathe Klage über den Biſchof Dietrich. Dieſe Klage, die Briefe, welche Graf Michel an die Kirchenthüren nageln ließ, damit ſie Jedermann läſe, die Schriftſtücke, welche zu Verhandlungen führen ſollten, die friedlichen Anerbietungen des Grafen Michel und deren Zurückweiſung findeſt Du alsbald in Abſchrift, dabei auch ein hübſches Lied, über daſſelbe Ereigniß, welches Frauenzucht, genannt Bärenkopf gemacht hat[3]).

---

[1]) Cf. Kapitel 93. — [2]) Hdſchr. Synai. Dargeſtellt war auf dem Gemälde, was 2. Sam. 19, 18–23 erzählt wird. Vergl. 2. Sam. 16, 5–13. 1. Kön. 2, 8, 9; 42–46. — [3]) Das folgende Kap. 341 giebt zunächſt zwei Schreiben des Grafen Michel von Wertheim,

Zu derſelben Zeit, als dieſe Schriftſtücke herausgegeben wurden, ſtarb Kaiſer Sigmund: Ihm wolle der allmächtige Gott um ſeiner unendlichen Barmherzigkeit willen gnädig ſein. Von ſeinem Hinſcheiden wirſt Du bald mehr hören. Montag nach Oculi 1437 kamen die Kurfürſten nach Frankfurt und wählten einmüthig einen andern König, wovon Du hernach noch vernehmen wirſt. Damals ward zu Worms ein Tag zwiſchen dem Biſchof Dietrich und Graf Michel auf St. Johannistag gemacht und es ward eine Einigung getroffen, ſo daß ſie ihren Streit der Entſcheidung von ſieben Perſonen übertrugen auf die nächſten zwanzig Wochen nach Anſprache und Antwort. Wie entſchieden wurde und wie es hergeht, das findeſt Du unten. Es war ein ſchlimmer Krieg und Haber.

Zu derſelben Zeit ward das Gedicht gemacht, welches Du hier unten leſen kannſt, wenn Du willſt.[1])

343. Wie Kaiſer Sigmund im Jahre 1437 in Prag war.

Während der römiſche König Sigmund im Jahre 1437 in Böhmen war, fanden in den Ländern am Rheine und zumal in Franken viele Streitigkeiten ſtatt zwiſchen dem Biſchof von Würzburg, der wohl Unheil anzurichten verſtand, dem Markgrafen von Brandenburg, dem von Hohenlohe und dem von Weinsberg auf der einen Seite und dem Grafen Michel von Wertheim auf der andern. Hierbei wurden viele Schriftſtücke

---

im erſten d. d. Katharinentag 1437 bittet er alle geiſtlichen und weltlichen Fürſten bei dem Tage zu Heilbrunn anweſend zu ſein, an welchem vor dem Pfalzgrafen zwiſchen ihm und ſeinen Widerſachern: Markgraf Friedrich von Brandenburg, dem von Weinsberg und dem von Hohenlohe entſchieden werden ſolle, da ein Tag zu Mergentheim kein Reſultat gehabt habe. In dem zweiten Schreiben d. d. St. Thomastag 1437 theilt Graf Michel einen Brief des Pfalzgrafen mit, durch den der Tag zu Heilbrunn ihm und ſeinen Widerſachern wegen einer daſelbſt herrſchenden Seuche aufgeſagt wird und Vorſchläge wegen Aufſchubs und Verlegung an einen andern Ort gemacht werden. Dann verdächtigt Graf Michel die Friedensliebe ſeiner Gegner und hebt die Aufrichtigkeit ſeiner Beſtrebungen hervor. Endlich fährt Windecke fort. — 1) Kap. 342 giebt das Lied, welches nach der Ueberſchrift Graf Michel machen ließ, als ſein Schloß vom Biſchof Dietrich erobert worden war. Es iſt ſprachlich intereſſant, aber ohne poetiſchen Werth und enthält heftige Angriffe und Drohungen gegen die Geiſtlichkeit.

verfaßt, von denen Du einen Theil hier findeſt, und auch viele Tage angeſetzt, theils zu Heilbronn, theils zu Wertheim, die aber alle nicht zu Stande kamen: das war aber nicht die Schuld des Grafen Michel. Zu der Zeit ſchrieb dieſer die Schriften und ließ ſie 1437 an die Domthüren zu Mainz ſchlagen.

Der Winter war damals ſehr kalt und da auch vier ſtrenge Winter vorangegangen waren, ſo koſtete das Korn um Faſtnacht 16 Schillinge Heidelberger Währung und um Oſtern ſchlug es noch zwei Pfund auf, der Hafer koſtete bis zur Ernte 27 Schilling und die Erbſen 20 Heller. Da große Noth um Korn herrſchte und da auch anderweitige Bedrängniß eintrat, litt das Landvolk ſehr, ſo daß die Stadt Mainz nach Straßburg, Speier und Worms ſandte und 16 000 Malter Getreide kaufen ließ. Als es zu Schiffe ankam, war das Landvolk da, und man theilte es ein und verkaufte dem einen ein, dem andern zwei, dem dritten drei Malter. Aber auf dem Lande und in den Städten wurden Anſtalten getroffen, daß Niemand auf Wiederverkauf kaufen konnte. Der Preis blieb auf 17 und 16 Schillinge ſtehen.

So trat man das Jahr 1438 an. Im Jahre 1436 hatte der Wein zwanzig, einundzwanzig und achtundzwanzig Heller gekoſtet, der geringſte ſechzehn Heller; aber im Jahre 1437 galt der feinſte Wein ſechzehn, vierzehn und zehn Heller. Noch vor Weihnachten und bis auf den Neujahrstag war es ganz milde, ſpäter trat Kälte ein und am Tage unſerer Lieben Frauen Kerzweihe war es grimmig und das dauerte bis auf den Tag Petri Stuhlbeſteigung.

334. Wie der Kaiſer vor Prag drei Galgen übereinander errichten ließ; an den oberſten hing man den Rohatecz, an den zweiten den Rokezan, an den dritten einen böſen Meiſter.

Während der römiſche Kaiſer zu Prag war, war daſelbſt ein Ritter Namens Rohatecz, der viel Wunderſames gegen den

Wege zu räumen. So ſtanden die Dinge im Gothenlager. Unterdes verhielt ſich das römiſche Heer ganz ruhig und nutzte die Verlegenheiten der Feinde gar nicht aus; man vereinigte ſich nicht und plante nicht einmal eine Unternehmung wider die Gegner. 541
Erarich aber berief ſämmtliche Gothen zu einer Verſammlung und ſchlug ihnen vor, Geſandte an den Kaiſer Juſtinian zu ſchicken, mit der Bitte, Frieden abzuſchließen unter denſelben Bedingungen, die er vorher dem Witichis hatte gewähren wollen, nämlich daß die Gothen das Land nördlich vom Po behalten, das übrige Italien aber aufgeben ſollten. Als nun die Gothen das gebilligt hatten, ſuchte er ſich aus ſeinen genaueſten Freunden einige aus und ordnete ſie als Geſandte ab, unter andern einen gewiſſen Kaballarius. Dieſe ſollten angeblich dem Kaiſer das vorſchlagen, was ich ſoeben ſagte; heimlich aber hatten ſie den Auftrag, über nichts anderes mit ihm zu verhandeln, als daß Erarich eine möglichſt große Summe Geldes und den Patriziat erhielte: dann wolle derſelbe ganz Italien ausliefern und ſelbſt die Herrſchaft niederlegen. Als die Geſandten in Byzanz angekommen waren, handelten ſie ihren Inſtruktionen gemäß. Inzwiſchen wurde Erarich durch Meuchelmord von den Gothen beſeitigt, und ſie übergaben verabredetermaßen die Herrſchaft dem Totilas.

3. Wie nun der Kaiſer Juſtinian erfuhr, was für ein Ende Erarich genommen und daß die Gothen Totilas auf den Thron erhoben hatten, machte er ſeinen Generalen in Italien bittre Vorwürfe und trieb ſie unabläſſig zum Handeln. Deshalb zogen ſich Johannes, der Schweſterſohn Vitalians, Beſſas, Vitalius und alle andern, die in den verſchiednen Städten das Kommando hatten, nach Ravenna, wo Konſtantian und Alexander, von dem eben die Rede war, ſich aufhielten. Als ſie alle beiſammen waren, ſchien es ihnen am Gerathenſten, zuerſt gegen Verona in Venetien vorzugehn, und wenn ſie dies den Gothen entriſſen hätten, dann ſich gegen Totilas und Ticinum zu wenden. Dieſes römiſche Heer war 12000 Mann ſtark und wurde von elf Ober-

Glauben und gegen den Kaiſer gethan hatte, bis der Kaiſer nach Prag kam und er ihm Treue ſchwur. Ebenſo befand ſich in Prag der Pfarrer Rokezan¹), der auch viel Erſtaunliches getrieben hatte. Beide duldete der Kaiſer, ſo lange er konnte, obwohl ſie gegen ihn handelten. Als ſie zuletzt bemerkten, daß des Kaiſers Macht mit der Zeit immer ſtärker wurde, da die Landherren, der Adel und auch das Volk des Unweſens müde waren, ſo wollten ſie Nachts mit ihren Helfershelfern den Kaiſer ermorden. Aber ein braver Böhme, der den Kaiſer warnte, verhinderte es. Und der Kaiſer ließ ſie den Verſuch machen ihre Abſicht auszuführen, hatte aber Vorſichtsmaßregeln getroffen für den Fall, daß ſie ihm übel thun würden. Als nun Rohatecz und Rokezan bemerkten, daß ſie nichts ausrichten konnten, flohen ſie aus Prag und zogen ſich auf ein feſtes Schloß²) zurück, worauf ſie ſich hielten, bis der Kaiſer kam und es eroberte. Hierauf ließ ſie der Kaiſer vor ſich führen. Rohatecz wollte ihn nicht anſehen und bat, daß man ihm die Augen ausſteche, er wolle lieber das dulden, als den Kaiſer anſehen. Der Kaiſer antwortete ihm ruhig: „Dir ſoll etwas anderes geſchehen als das Augen-Ausſtechen,“ und ließ drei Galgen über einander bauen. An den oberſten ließ er den Rohatecz in ganz rothem Gewande hängen, an den zweiten den huſſitiſchen Pfaffen Rokezan, an den dritten einen ſchlimmen Meiſter, einen argen Böſewicht.

In derſelben Zeit zogen die Taboriten am Aller Heiligen Tage, wohl dreihundert Mann ſtark, vor eine Stadt Namens Eichenwies³), und eroberten ſie. Die Bürger flüchteten auf die Thürme und auf die Burg und ſandten Botſchaft an den Kaiſer und an den von Oeſtreich. Daher kam man am Aller Seelen Tage der Stadt zu Hilfe, überfiel die argen Huſſiten, die ſich Taboriten nannten, nahm 93 derſelben gefangen und tödtete

---

1) Es war nicht Rokyczana, den Windecke ſonſt Rokezan nennt, ſondern ein Pfarrer Proſtrzebel. — 2) In C noch: „deſſen Namen ich nicht weiß“. Es heißt Zion. Aſchb. IV, 382. — 3) C G: „ich weiß nicht welche“ ſtatt des Namens.

einen Theil der anderen; die übrigen ertranken im Stadtgraben, da ſie über die Mauer ſtürzten. —

Zu derſelben Zeit war vom Grafen von Naſſau, dem Sohn des verſtorbenen Grafen Adolf, und dem von Riferz[1] ein großer Zug gegen Limburg, das dem Herzoge von Burgund gehörte, unternommen worden. Jene erlitten eine ſchwere Niederlage und großen Schaden: Einige wurden getödtet, andere gefangen, noch andere retteten ſich nach Aachen. Hier war damals Landgraf Ludwig von Heſſen im Auftrage des Kaiſers Sigmund, um das Land Brabant aufzufordern, vom Herzoge von Burgund abzufallen und ſich dem Kaiſer zu übergeben, was freilich damals nicht gelingen wollte: die Leute wollten es nicht, es ſei denn, daß [der Herzog] mit mehr Recht überwunden ſei. Als nun die Flüchtlinge von Limburg herankamen, erſchraken die Bürger gar ſehr und erwarteten von ihnen etwas Schlimmes. Daher nahmen die Aachener ſie ſämmtlich gefangen, um zu erfahren, was das zu bedeuten habe und auch, damit die Gemeinde ſie nicht erſchlüge. Denn es ſtand damals zwiſchen der Gemeinde und dem Rathe nicht gut. Einer von den reiſigen Bürgern zeigte auf einen der zahlreichen [gefangenen] Edelleute und ſagte: das wäre einer, der Rath und Gemeinde hätte erſchlagen wollen. Der brave Edelmann verſicherte bei ſeinem Eide, er wiſſe nichts davon, würde dazu nicht behilflich ſein und es keinenfalls thun. Als ſie ſich ſo hin und her ſtritten, ſagte der Bürger: Gott und die Jungfrau Maria ſollten ihn raſend machen, wenn ſeine Behauptung nicht wahr wäre. Bei dieſen Worten fing er ſo an zu toben, daß man ihn vom Flecke weg in Gewahrſam bringen mußte, wo er manchen Tag im Wahnſinn lag. Der gute Edelmann aber mußte ſchwören, daß er nicht in der Abſicht, der Stadt Aachen und ihren Bürgern zu ſchaden, dahin gekommen wäre. Darauf wurde den Reiſigen Friede gewährt und man ließ ſie heimreiten.

---

[1] So H, C G ryffers.

345. Vom großen Hagelwetter und Steinregen, das zu Löwen in Brabant geſchah.[1]

Damals war der Herzog von Burgund mit denen in Brügge in Flandern nicht recht einig, wie auch oben[2] erzählt iſt. Deshalb wurden Tage gemacht und vielfach verſucht, ob man eine Verſöhnung herbeiführen könne. Da das aber nicht erreicht werden konnte, ſo wurden Brügge, Gent, Antwerpen und alle andern Städte einig, daß ſie an den Herzog von Burgund nichts mehr zahlen wollten. Wenn er aber ſeinen rechten Zins nehmen, die Lande bei ihren Rechten laſſen und ſie ſein Lebtag über nicht mehr betreten wolle, ſo wollten ſie [die Städte] es dabei bewenden laſſen. Wenn er das nicht wolle, ſo würden ſie ihn nicht als ihren rechten Herrn anſehen und beſonders durchaus das nicht mehr geben, was ſie ihm zahlen müßten. So ſetzten ſich die Städte zur Wehre und machten bekannt, welche Stadt nicht ihnen alsbald beitreten würde, die ſollte nicht erwarten, daß ihr jemals mit Rath oder That beigeſtanden würde.

Zu gleicher Zeit unterhandelte Graf Michel von Wertheim fortwährend, und war immer Feind des Biſchofs Dietrich von Mainz. Deſſen Leute belagerten Brauburg, während die Söldner des Markgrafen, des Biſchofs von Würzburg, des von Hohenlohe und des von Weinsberg zu Höchſt, Ulm und Aſchaffenburg lagerten. —

Damals war der Kaiſer, während er zu Prag verweilte, krank geworden. Man glaubte, er ſei vergiftet, und das Gift rann aus der großen Zehe heraus, die man abſchneiden mußte. Am Martinstage 1437 zog der Kaiſer nach Znaym in Mähren. Dahin ſandte ich, Eberhard Windecke, zu Sr. Gnade wegen Urkunden, mein Amt am Zolle zu Mainz betreffend. Dieſe ſandte ich Sr. kaiſerlichen Gnade, und was ich auch begehrte, ſo that Kaspar Schlick an mir als ehrbarer, tüchtiger Herr und ſchrieb mir einen Brief, der hier abgeſchrieben[1]) ſteht. So ſchied mein Bote von dem edeln Kaiſer Sigmund zu Znaym im Jahre 1437. Um Weihnachten darauf gingen in Mainz Gerüchte um, die von einigen Geiſtlichen ausgebracht waren, daß der edle Kaiſer Sigmund am Tage conceptionis Mariae [8. Dec.] geſtorben ſei. Die Geiſtlichkeit hatte die Wahrheit geſagt, was mir, Eberhard Windecke, ſehr ſchmerzlich war. Auch mußte ich mancherlei Reden anhören, die ich nicht gern hörte, doch ſchwieg ich ſtill, bis ich den rechten Sachverhalt erfuhr. Leider wurde es beſtätigt: Gott ſei ihm barmherzig und allen, die ihn lieb haben!

---

[1] Die Aufzählung wunderſamer Unfälle durch Unwetter im März 1437 iſt in der Ueberſetzung weggelaſſen. — [2] Kap. 272, 339.

Als der Papſt Eugenius und das Basler Konzil mit einander Streit hatten und ſich über die Kirchenreformation und über den Ort nicht einigen konnten, wohin das Konzil verlegt werden ſollte, — denn zu Baſel war es bereits vier Jahre lang geweſen — ſo ſandten ſie Botſchaften nach Frankfurt am Main zu den Kurfürſten, und ebenſo an den Kaiſer nach Böhmen, oder wo man ihn finden mochte. Der Papſt und das Konzil überließen dem Kaiſer die Entſcheidung: wohin der Kaiſer das Konzil verlegt haben wolle, dabei ſolle es ſein Bewenden haben. Auch [ſtellten ſie ihm anheim], ob man mit dem Konzil dem Papſte, oder ob der Papſt dem Konzile folgen ſolle, und welche Partei die Macht erhalten oder haben ſollte, die Reformation vorzunehmen, oder ob der Kaiſer ſelbſt es thun wolle. Niemals hat man geleſen, gehört oder vernommen, daß je einem Fürſten ſolches gewährt oder ſolche Gewalt gegeben wurde, daß er das geiſtliche Schwert mit dem weltlichen hatte oder haben konnte. Das kam daher, daß Kaiſer Sigmund ein grundbiederes Herz war.[2])

In jener Zeit waren auch der Rath und die Gemeinde der Stadt Mainz in Streitigkeiten, denn im Jahre 1427[3]) war die Stadt in große Schulden gerathen, was man hernach wohl bemerkte, als die [Geſchlechter] aus Mainz auswanderten. Deren großer Uebermuth, Haß und Eigenwille hatten das verurſacht, wie Du unten hören wirſt. In dem genannten Jahre forderte der Rath von der Gemeinde zehn Perſonen, die dem Rathe zur Seite ſtehen und das Deficit mit berathen ſollten. Man bat daher [die Gemeinde] zehn ehrbare, vernünftige Perſonen für den Rath zu beſtimmen, [dieſe waren]: Henne Zahn, Joſt Löwenberg, Henne Knopf, Eberhard Windecke und noch ſechs andere. Sie ſchwuren mit den Zehn vom Rathe und mit zwei Stadtſchreibern zu den Heiligen Gottes Lob und Ehre und der Stadt Mainz Wohl im Auge zu haben und zu berathen, wie man ſolchen Schaden beſeitigen könnte. Als die zehn Mitglieder der Gemeinde die große Schuldenlaſt kennen gelernt hatten, wollten ſie wiſſen, was für Freiheiten ſie unter den Händen hätten. Was man berathſchlagte, das brachte man vor einen Rath aus der Gemeinde und dann an die Gemeinde, und was dieſer Rath oder die Gemeinde oder deren Mehrheit beſchließen würde, das ſolle alles beſtehen bleiben und ausgeführt werden. Dies dauerte, bis der Rath abgeſetzt und ein neuer aus denſelben [Mitgliedern wie früher] und aus andern eingeſetzt und beſtätigt wurde, und bis die Streitpunkte durch Gottes Gnade ohne Blutvergießen geſchlichtet wurden. Dann wurde die unten folgende Rachtung gemacht, welche die Städte Speier, Worms und Frankfurt feſtſetzten, wobei ſie nach dem Beſten der Stadt weglaſſen oder zuſetzen konnten. Da jedoch dieſe Rachtung einigen auf der Münze nicht bequem und nützlich zu ſein ſchien, ſo überlegten ſie Tag und Nacht und ſandten viele Botſchaften und heimliche Pläne zu Biſchof Konrad — Gott hab ihn ſelig, — ſo daß er nach Mainz kam und es unternahm, eine neue Rachtung zu machen, die ewig unverbrüchlich gehalten werden und nicht geändert werden ſollte, wie Du deutlich geſchrieben findeſt.[1])

---

[1]) Dieſe Abſchrift fehlt. — [2]) Der Schluß dieſes Kapitels, ſowie Kap. 346 fehlen in G. — [3]) C: 1437, gemeint ſind wohl die Koſten, welche der Stadt aus den Rüſtungen zum Huſſitenkriege erwuchſen. Vgl. zu 315, 1.

---

[1]) Die Grundzüge der Mainzer Rachtung vom Montag nach Laetare (18. März) 1430 (Kap. 357 C = 346 G) ſind etwa folgende: Biſchof Konrad mit Vertretern der Städte

347. Wie Kaiſer Sigmund zu Znaym in Mähren auf einem großen, ſchönen Stuhle im Kaiſerlichen Ornate ſtarb, und wie man ihn ſo todt bis an den dritten Tag liegen ließ, auf daß ihn ſehen könnte, wer da wollte.

Als Kaiſer Sigmund, wie Du oben gehört haſt, zu Prag war, um die böhmiſchen Ketzer zum rechten Glauben zu bringen, ward er krank, nachdem er den kleinſten Theil bekehrt hatte. In der Krankheit ließ er ſich in die Stadt Znaym in Mähren bringen und blieb daſelbſt bis an ſeinen Tod. Er ſtarb aber am Montag nach Mariae conceptionis am 9. December 1437.

348. Wie der Tod des Kaiſers Sigmund eintrat.

Nun vernehmet, wie ruhig und beſonnen Sigmund den Tod erwartete. An dem Tage, an welchem er ſterben ſollte, befahl er, ihn des Morgens als römiſchen Kaiſer anzukleiden mit

---

Worms, Speier, Frankfurt trifft die Rachtung zwiſchen dem Rathe und der Gemeinde einerſeits und den „Ehrſamen vom alten Geſchlechte" andererſeits in folgender Weiſe:

1. Der Rath ſetzt ſich in Zukunft aus 36 Mitgliedern zuſammen, von denen 24 der Gemeinde, 12 den alten Geſchlechtern angehören: Für Henne Walter Heymer wird eine Stelle aus den letzteren offen gelaſſen. Dieſer Rath der 36 ſoll ein einheitlicher, gemeinſamer Rath ſein und heißen, der nach Stimmenmehrheit beſchließt. Geſonderte Vorberathungen der einzelnen Parteien ſind nicht geſtattet.
2. Jährlich werden durch den Rath drei Bürgermeiſter gewählt, zwei aus der Gemeinde, einer aus den Geſchlechtern, ebenſo iſt das Verhältniß bei den drei Rechenmeiſtern. Zu den Siegeln und zu dem „Gewölbe" der Stadt ſind je drei Schlüſſel für die drei Bürger- und Rechenmeiſter vorhanden.
3. Die Rathsherren haben ſich an altes Recht und Herkommen zu halten, insbeſondere die Plätze im Sitzungsſaale nach Vorſchrift einzunehmen. Bei ſonſtigen Geſchäften in Mainz giebt das Alter den Platz an, bei Geſchäften außerhalb führt der dazu Beſtimmte das Wort.
4. Die Bürger von den alten Geſchlechtern behalten ihre Münzrechte, Privilegien und Freiheiten.
5. Jeder darf ungehindert auswandern.
6. Die Schlüſſel zu den Thoren der Stadt ꝛc. ſind gehörig aufzubewahren.
7. Die Alten dürfen nicht genöthigt werden „zünftig zu werden". Eine namentlich angeführte Anzahl Ausgewanderter muß in die Rachtung aufgenommen werden, falls ſie darum nachſuchen und ſich verpflichten, dieſelbe zu halten.
8. Ausgeſchloſſen von der Sühne iſt Georg Gensfleiſch.
9. Frevler irgend welchen Standes werden beſtraft, ohne daß jedoch ihre Standesgenoſſen angefeindet werden dürfen.
10. Bündniſſe mit Herren oder Städten darf der Rath nur mit Bewilligung der Gemeinde ſchließen.

Zuletzt geloben beide Parteien die vorſtehende Rachtung in allen Theilen zu halten. Vergl. Droyſen, p. 210 und zu Kap. 351, 3.

ſeiner Alba, ſeinem Ornate, mit dem Chorrocke,1) mit der Kopfbedeckung und mit der Kaiſerlichen Krone. Dann hörte er eine Meſſe, und nach der Meſſe befahl er, ihn wieder auszukleiden und ſprach: Nun kleidet mich an, wie man mich begraben wird. Dies geſchah, und ſo ſaß er auf einem Stuhle und verſchied. Ehe er verſtarb, befahl er, daß man ihn zwei oder drei Tage ſtehen ließe, damit alle Leute ſehen könnten, daß der Herr der Welt todt ſei. Einen Tag vorher hatte er ſeinen Sohn, Herzog Albrecht von Oeſtreich, den er Sohn nannte, weil er des Kaiſers Tochter zur Gemahlin hatte, einige ungariſche und böhmiſche Landherren zu ſich berufen und ſie dringend gebeten, daß ſie, ſo lieb ſie ihn hätten, friedlich und ruhig leben und ſeinen Sohn, Herzog Albrecht, zum Könige erwählen und annehmen ſollten. Denn es ſtände ohnehin ſchon ſchlimm in Ungarn, ſeine Tochter, Herzog Albrechts Weib, ſei ſeine rechte Erbin für beide Königreiche, wollten ſie daher ohne ſchweren Krieg ſein, ſo ſollten ſie die Kaiſerin, ſeine Gemahlin, [als Regentin] behalten, bis Herzog Albrecht in das Land käme. Würden ſie aber den König von Polen wählen und in das Land ziehen, ſo würde das Land nie ohne Kampf und Krieg ſein. So wäre es auch gekommen, wenn man es nicht durch ſeinen weiſen Rath verhindert hätte.

Als er verſchieden war, hielt man die Kaiſerin auf, daß ſie nirgends hin reiten durfte, bis daß die Ungarn und das ganze Land den Herzog Albrecht zum Könige wählten. Zum ungariſchen König ward er am h. drei König-Tage 1438 gekrönt; gleichzeitig ritten die böhmiſchen Herren zu ihm und wollten mit ihm verabreden, wann ſie ihn krönen, und wann er zu ihnen kommen ſolle. Darauf hielt er ſeinen Umzug in Ungarn und befeſtigte das Land im Frieden.

349. Wie die Kurfürſten zu Frankfurt in der Bartholomäuskirche waren, um einen andern König an Kaiſer Sigmunds

---

1) Eigentlich: Mit ſeinem Epiſtel- und mit ſeinem Evangelienrocke, d. h. mit Gewändern, wie die Geiſtlichen ſie beim Vortrage der Epiſtel und des Evangeliums tragen.

Stelle zu erwählen. Ihre Aufſtellung ſoll folgende ſein. Zur Rechten ſteht der Biſchof von Mainz in ſeinem Stuhle obenan, auf der andern Seite, links, der Pfalzgraf, dann der Biſchof von Köln, der von Sachſen, der von Brandenburg, zwiſchen dieſen beiden ein leerer Sitz, der Biſchof von Trier. Alle Fürſten ſchwuren.

Danach kamen die Kurfürſten ſämmtlich nach Frankfurt. Biſchof Dietrich von Mainz, ein Schenk von Erbach; Biſchof Dietrich von Köln, ein Graf von Mörs; Biſchof Rhaban von Trier; Herzog Otto von Heidelberg als Vertreter für Herzog Ludwig, denn dieſer, Herzog Ludwigs Sohn, war zu jung, und da der Vater kürzlich geſtorben war, ſo mußte jener[1]) an ſeiner Stelle wählen und da ſein. Ferner der Herzog von Sachſen und der Markgraf von Brandenburg mit drei ſtattlichen Landherren, der Landgraf von Heſſen, Herzog Ludwig von Braunſchweig und der ſchlimme Biſchof von Würzburg. Sie kamen am Montage nach Oculi 1438 nach Frankfurt und blieben 14 Tage ununterbrochen daſelbſt. In der Pfarrkirche St. Bartholomäus zu Frankfurt waren für ſie, wo man zum hohen Chore geht, Sitzplätze aus guten Balken errichtet. Rechts obenan befand ſich der Stuhl des Biſchofs von Mainz, über welchem das Wort Mainz ſtand, wie auch jedem Fürſten ſein Platz ſo bezeichnet war. Danach kam der Platz des Königs von Böhmen, den es nicht gab, da noch keiner in Böhmen gekrönt war, dann auf der andern Seite[2]) der Pfalzgraf, der Biſchof von Köln, der von Sachſen, dann der Markgraf von Brandenburg, und ein Stuhl zwiſchen [dieſen] zwei Fürſten ſtand leer. Als die Fürſten ſchwören [ſollten], konnten ſie ſich nicht einigen und ſie ſchoben daher die Eidesleiſtung acht Tage auf, denn der Herzog von Sachſen machte Schwierigkeiten und hoffte, die Krone zu erlangen. Es konnte aber nicht ſein, er hätte denn dieſe

---

1) H: der vatter. — 2) Dieſe Ortsangabe in H erſt vor: „der Biſchof von Köln“.

[Fürſten] mit Recht überredet. — Als die Fürſten acht Tage darauf im Chore zu Frankfurt zuſammen kamen, ſtand der Biſchof von Würzburg am Pulte mitten im Chore, wo ſein Name angeſchrieben ſtand, und er begann die Fürſten zu mahnen, daß ſie Gott und das gemeinſame Wohl anſehen und einen König wählen ſollten, der Gott Lob und der Chriſtenheit Nutzen brächte. Darauf hub der Erzbiſchof Dietrich von Mainz an und fragte den Erzbiſchof von Köln, wen er wähle. Dieſer antwortete: den König von Ungarn; dann fragte er auch am dem Platze des Königs von Böhmen, auf dem Niemand ſaß; weiter den von Sachſen und den Biſchof von Trier [auch ſie ſagten]: den König von Ungarn. Das war Herzog Albrecht von Oeſtreich. Da nun die Fürſten ausgemacht hatten, daß das geſchehen ſolle, was die Mehrheit wolle und daß die andern in keiner Weiſe dagegen ſein und handeln ſollten, ſo gaben der Pfalzgraf und der Markgraf ihre Stimme ebenfalls dem Könige, wiewohl vielfach geſagt wurde, daß der Markgraf oder einer ſeiner Söhne es ſein oder werden ſolle. Auch dachten ſie [der Pfalzgraf und der Markgraf] nicht anders und waren, wie man ſagte, deshalb anweſend. In allen Landen aber war von Hoch und Niedrig, von Arm und Reich die Mehrzahl froh, und es herrſchte Verlangen nach dem Könige von Ungarn. Das verlieh ihm Gott durch ſeine Gnade. Der wolle ihm helfen alle Dinge zum Beſten zu bringen. — Nun hat des Kaiſer Sigmunds Buch und [die Erzählung] eines Theiles von dem, was bei ſeinen Lebzeiten geſchehen iſt, ein Ende. Der allmächtige Gott alles Böſe und Uebel von uns wende! Amen! Amen!

Unten findeſt Du alle Könige und Herzöge, die zu Ungarn jemals regiert haben, und wie lange.

Den Kaiſer [Sigmund] legte man auf einen Wagen und fuhr ihn durch Mähren nach Ungarn über Preßburg, Komorn, Gran, Wendenburg, Waitzen nach Ofen. Hier liegt er begraben an der Seite der Königin Maria, ſeiner erſten Gemahlin, im der Kirche des lieben St. Ladislaus, den dieſer Kaiſer ſtets liebte, und dem er gerne diente.[1])

351. Wie Herzog Albrecht von Oeſtreich, der zum römiſchen Könige erwählt war, nach Böhmen und Prag zog.

König Albrecht, Kaiſer Sigmunds Schwiegerſohn, der zum ungariſchen, böhmiſchen und römiſchen Könige erwählt war, wie Du oben geleſen haſt, zog mit 3000 Pferden oder mehr nach Böhmen und Prag und ward am Tage Petri und Pauli [29. Juni] 1438 auf dem Schloſſe St. Wenzeslaus zum böhmiſchen Könige gekrönt. In derſelben Zeit hatte er Botſchaft zu den rheiniſchen Kurfürſten und Städten geſandt, daß deren Räthe auf St. Margarethentag desſelben Jahres zu ihm nach Nürnberg kommen ſollten zu einer Beſprechung und Einigung über einen allgemeinen Frieden im Reiche, über ein einheitliches Korn aller Gold- und Silbermünzen und die Verbeſſerung der Rechtspflege, daß Jedermann nach Recht und Billigkeit geſchehe.[2])

352. Wie die Kurfürſten dem römiſchen Könige Albrecht nach Wien ſchrieben, er möge zu ihnen nach Frankfurt kommen.

Als Herzog Albrecht von Oeſtreich, wie Du oben geleſen haſt, in der Faſtenzeit 1438 zu Frankfurt zum römiſchen Könige erwählt worden war, ſandten die Kurfürſten ihre bevollmächtigte Geſandtſchaft zu ihm nach Wien und ließen ihn bitten, daß er ſich des Reichs annehmen möge. Das wollte er nicht gerne thun, da er ſelbſt Land und Leute zu beſchirmen hatte. Die Fürſten gaben ihm darauf zwei Jahre Friſt heraus, ins Reich zu kommen. Da damals die Türken den König in Ungarn angriffen, ſo rüſtete er ſich und zog nach Ungarn hinab mit 24 000 Mann. Die Türken aber hatten 130 000 Mann, und als es zum Streite kommen ſollte, ſandten um Michaelis die

---

1) Kap. 350 giebt eine Aufzählung der ungariſchen Könige und Herzöge (theils lateiniſch, theils deutſch) von Athila (H: Athtila) bis auf Sigmund. — 2) Hier folgt in H ein kurzes Kapitel, in dem ſich Windecke beklagt, daß in Mainz „die ſich von den Alten nennen“ trotz zweier früherer Rachtungen eine neue zu machen ſuchen, dieſe dritte Rachtung ſteht (in H allein) am Ende des folgenden Kapitels, ſ. S. 299 zu 3.

541 ſten befehligt, unter denen Konſtantian und Alexander den erſten Rang einnahmen. Sie gingen grade auf Verona los. Als ſie in deſſen unmittelbare Nähe, bis auf 60 Stadien,[1] herangekommen waren, bezogen ſie ein Lager in der Ebene, die ſich von dort bis Mantua ausbreitet, welches eine Tagereiſe von Verona entfernt iſt. Unter den Venetern war ſehr angeſehen ein gewiſſer Marcian, der in einem Kaſtell nicht weit von Verona wohnte. Er war dem Kaiſer ergeben und machte ſich anheiſchig, Verona dem römiſchen Heere in die Hände zu ſpielen. Da er nämlich einen der Thorwächter von Jugend auf kannte, ſchickte er einige Vertraute zu ihm und beſtach ihn, das kaiſerliche Heer in die Stadt einzulaſſen. Als der Wächter gewonnen war, ſchickte Marcian dieſelben Leute, welche den Pakt abgeſchloſſen hatten, als Geſandte an die Oberſten des kaiſerlichen Heeres, um ſie von der Abmachung in Kenntniß zu ſetzen und ſie nachts bis an die Stadt heranzuführen. Den Oberſten ſchien es ſicherer, erſt einen von ihnen mit wenigen Leuten vorauszuſchicken, um für den Fall, daß der Wächter das Thor ihnen öffnete, es zu beſetzen und das Heer ohne jegliche Gefahr in die Stadt einzulaſſen. Keiner wollte ſich zu dem Wageſtück hergeben außer dem Armenier Artabazes, der ſich als tapferer Kriegsmann ohne weiteres auf dieſe Sache einließ. Er war der Anführer jener Perſer, welche Beliſar grade kurz zuvor aus Perſien nach der Einnahme des Siſauriſchen Kaſtells mit Bliſchanes nach Byzanz geſandt hatte. Er ſuchte ſich aus dem ganzen Heer 100 Mann aus und ſchlich ſich mit ihnen vor Mitternacht an die Mauer. Und als ihnen der Wächter der Verabredung gemäß das Thor geöffnet hatte, wandten ſich einige, um das Heer herbeizurufen; die andern erſtiegen die Mauer, überfielen die Wächter, welche dort ſtanden, und tödteten ſie. Als die übrigen Gothen merkten, was ſich ereignet hatte, zogen ſie ſich eiligſt durch ein andres Thor zurück und blieben die ganze Nacht, ohne etwas zu unternehmen, auf

---

[1] ungefähr 11 Kilometer.

Türken eine Geſandtſchaft zum Könige Albrecht und ließen ihn verſtändigen und ihm mittheilen, daß er mit ihnen nicht kämpfen möge, da ſie immer acht auf einen hätten und da ihn außerdem einige ſeiner Landherren verrathen und verkauft hätten. Hierüber ließen ſie ihn Briefe ſehen und leſen. Da ergab ſich die Wahrheit, und der König Albrecht verlor dabei ſechs ſeiner Landherren, die des Nachts die Flucht ergriffen. Am Morgen zog auch der König ab, denn die Türken hatten ihm geſchrieben, ſie hätten hören ſagen, was für ein biederer Herr er wäre, das wollten ſie ihm zum Vortheil gereichen laſſen, auch ſeien ſeine Landherren verrätheriſch an ihm geworden. So zog der König gen Ofen und ließ die Türken da ſtehen, die die große Walachei und das kleine Wurzelland und Siebenbürgen bis um die Umgegend von Temesvar[1]) verwüſtet und verheert hatten, ausgenommen Kronſtadt, Hermannſtadt und einige Schlöſſer. Damals kamen die Räthe des Königs von Polen zu König Albrecht nach Ofen und verhandelten mit ihm wegen des böhmiſchen Reiches und wegen des Beſitzthums der alten Kaiſerin, das ihr auf des Königs Geheiß genommen worden war. Doch konnten ſie kein endgiltiges Abkommen treffen und ſo ſchieden ſie von einander. Da ward denn die Tücke ausfindig gemacht, daß eine Suppe ſtand, die ſie eſſen ſollten.[2]) Sie aßen, ſo daß König Albrecht wohl fühlte, daß er nicht länger leben könne und daß er genug hätte. Da machte er ſich auf und ritt gen Ofen und als er nach Langendorf, eine Meile oberhalb Ofens kam, mußte er ſterben. Er verſtarb am Montag nach Criſpini- und Criſpiniani-Tag [25. Oktober] am Montag vor Simon und Judä [27. Oktober] im Jahre 1439. Zu derſelben Zeit nach Allerheiligentag waren zu Frankfurt verſammelt die Biſchöfe Dietrich von Mainz, Dietrich von Köln, Jakob[3]) von Trier, die bevollmächtigten

---

1) H: demesburg, G: domesburg, C: comesburg. — 2) C G: ein suppen stonde das si obessen; H: ein suppen essen stende, si assens. Albrechts Tod auch Kap. 67 erwähnt. — 3) Jacob von Sirk ſeit Mai 1439 Nachfolger Raban's

Räthe aller Kurfürſten, und der Biſchof von Augsburg und der von Weinsberg als Abgeſandte des Königs Albrecht. Als nun die Nachricht von ſeinem Tode zu den Kurfürſten gelangte, gingen ſie auseinander, und der König ward von Hoch und Niedrig, von Reich und Arm ſo ſehr beklagt, wie kein Fürſt ſeit Chriſti Geburt. Der Verdacht wegen ſeines Todes traf die alte Kaiſerin Est mala mulier et tota proterva[1]), weil es ſich nun machen wird mit dem neuen Könige.

In jener Zeit tagte das Konzil zu Baſel fortwährend und es war mit dem Papſte Eugen nicht einig, da er dem Konzil widerſtrebte wegen der Verpflichtungen, die er über ſich eingegangen war. Deshalb und wegen einiger anderer Punkte, die oben in dieſem Buche geſchrieben ſind, ward er des Papſtthums entſetzt. Darauf faßte das Konzil einen Beſchluß und wählte am Mittwoch vor Allerheiligentag zu Baſel als Papſt den Herzog Amadeus von Savoyen, welcher Felix III. genannt wurde. Er war ein Laie und mit der Schweſter des Herzogs von Burgund vermählt geweſen, und von ſeinen vielen Kindern lebten damals noch fünf. Die eine ſeiner Töchter hatte den König von Kaſtilien, die andere den König von Sicilien, die dritte den Herzog von Mailand, den Sohn des Herrn von Borlebas.[2])

So herrſchte Unfriede in der Welt; daran war Schuld, daß Papſt Eugen den Venetianern folgte und dem Konzile nicht gehorſam war und wie er ſich verpflichtet hatte. Das Alles kam daher, daß der Papſt Eugen ſelbſt ein Venetianer war.[3])

---

1) H: parens. — 2) Bernabo Visconti. Siehe zu 256 S. 227, 3. — 3) Hier folgt in H (p. 221 B bis 229 B) eine dritte Rachtung, das Wichtigſte daraus iſt: Bürgermeiſter und Rath von Worms, Speier, Frankfurt und Oppenheim haben mit Henne von Erbach Abgeordnete nach Mainz geſchickt. Durch eine Kommiſſion des dortigen Rathes wird ihnen und dem Henne von Erbach Einſicht in die Verhältniſſe von Mainz gewährt. Darauf beſtimmen ſie: Der Rath von Mainz beſteht fortan aus 28 Mitgliedern, 14 von den Alten, 14 von der Gemeinde, die ganz gleich ſtehen. Die Amtsdauer beträgt mindeſtens zwei Jahre. Die von den Alten dürfen nicht gezwungen werden, zünftig zu werden. Die früheren Beſtimmungen bezüglich der Thorſchlüſſel bleiben unverändert. Auf der letzten Seite (p. 229)

352b. Wie der König Treverus mit großer Macht die Stadt Trier erbaute, welche dreihundert Jahre älter iſt als Rom und ſo mächtig war, daß ihr alle Städte jährlich Zins entrichten mußten.[1]

Wie wir erzählen, war nach Erſchaffung der Erde ein König in Aſien jenſeit des Untermeeres, genannt Pylis. Dieſer hatte einen Sohn Treverus. Der ſprach: Er wolle ſehen, was jenſeits des Meeres wäre, und fuhr nach Europa, das iſt dies Land, und brachte viel Vieh mit ſich. Das Vieh wandelte grade nach den Wäldern hin, wo Trier liegt. Und da das Land dem Könige wohl gefiel, erbaute er eine Stadt. Dies war die erſte Stadt nach der Sinnfluth, die in Europa gemacht ward. In dieſem Lande war damals Niemand als der König Treverus und ſeine Leute, die mit ihm gekommen waren. Die Stadt, welche damals gegründet ward, iſt Trier, ſo genannt nach dem edeln Könige. Nach meiner Berechnung iſt ſie im Jahre 1303 vor Chriſti Geburt am letzten Tage des Hornung, am St. Matthias-Tage, am Freitage vor dem April gegründet. Und in dem Jahre, als König Treverus angekommen war, zählte und rechnete man in dem Lande den St. Valentinustag, wie er ſpäter im Chriſtenglauben feſtgeſetzt ward. Fünfhundert und ſechszig Jahre danach, den dritten Tag nach St. Gregoriustag, im Monat April, gab es zwölf Meiſter. Von dieſen waren vier Rechtmeiſter. Dieſe gründeten nach ihrer Kunſt eine Stadt, genannt Mainz, und wer von ihnen lernen wollte, ſollte dahin zur Schule kommen. Sechshundert und acht Jahre darauf ward Rom erbaut von einem wilden, aus Allemannia durch Bosheit

---

folgt in H ein Verzeichniß derjenigen Adligen, die aus Mainz ausgewandert ſind und im Rheingau zu Oppenheim, Weiſſenau, Niederulm bei Mainz, Frankfurt und Worms wohnen. Unter den erſteren befindet ſich der ſchon mehrfach (246 und 248) erwähnte Peter zum Judd, bei deſſen Namen wiederholt wird, was Kap. 248 erzählt iſt. — 1) Ueberſchrift in C: „Wie Kaiſer Sigmund wiſſen wollte, weshalb Trier 1300 Jahre älter ſei als Rom. Dieſe Legende iſt deshalb in das Buch aufgenommen worden, weil Kaiſer Sigmund dies und anderes wiſſen wollte, als der von Manderſcheid mit Gewalt gegen den Papſt, den Kaiſer und gegen das Konzil Biſchof ſein wollte“.

und Schalkheit vertriebenen Volke. Daſelbſt ward ein Kaiſer Druſus. Dieſer war ein deutſcher Mann und von mütterlicher Seite ſtammte er aus dem Mohrenlande, doch war er an ſeinem Leibe weiß und wohnte mit ſeinem Hauſe zu Mainz. Dieſer ſagte: Er wolle nur in der ſchönen Stadt Mainz begraben liegen, wo ſeine beſten Freunde beſtattet ſeien. Derſelbe Kaiſer hatte eine Frau, welche in ihrem Gebeine kein Mark hatte. Er gab der Stadt Mainz einen Brief mit ſeinem Inſiegel. Er ſtarb in Mainz und die Mainzer beſtatteten ihn, wie ſie einen Herrn billig beſtatten ſollen, am St. Thomastage in der Weihnachtszeit zwölfhundert Jahre nach König Treverus. Alle ſeine Freunde, Verwandten und ſein Geſinde kamen mit ihren Schilden und Tartſchen auf den Berg, der zu Ehren des erwähnten Kaiſers Druſenloch genannt war und nahmen nahe bei Oppenheim zehn Fuß Lehm von dem Berge und machten denſelben oben dreiſpitzig und errichteten zwiſchen den drei Spitzen eine kupferne Säule, welche 114 Fuß hoch und oben mit einem vergoldeten Knopfe verſehen war. Den Leichnam des Kaiſers verbrannten ſie zu Aſche, die ſie in die vergoldete Kugel thaten, die man von ferne leuchten ſah, da ſie hoch oben auf der kupfernen Säule ſtand. Hiervon hieß die Stadt „golden Mainz“ und ward frei, da Kaiſer Druſus hier begraben lag, wie man noch in andern alten Urkunden der Stadt geſchrieben findet. — Später, 1311 Jahre nach König Treverus, Mittwoch nach St. Lucientag, fuhr der König Atcolus, der Orelus und Straßburg, genannt Argens, erbaut hatte, [dahin] und ſtarb zu Ewingen, was jetzt Würzburg heißt. Dieſen begruben die Mainzer als einen König und halfen ſeinen Rittern, Freunden und ſeinem Geſinde, ſo daß dieſe zuvor nie größere Ehre erfahren haben. Sie ließen eine Säule errichten, genannt der Eygelſtein, verbrannten ſeinen Leichnam und legten die Aſche in den vergoldeten Knopf auf der Säule. Dieſer König hatte den Geſundbrunnen in Mainz angelegt, da in dieſer Stadt großer

Mangel an Trinkwaſſer herrſchte. — Von ihm ſagen uns die Geſchichten, daß er vor ſeiner Thüre erſchoſſen worden ſei. Die Burg hatte er ausgegraben, ſpäter ward ſie ausgebaut, und man errichtete ſeinen Pfeiler von Steinen, die man aus Sidon den Rhein herab nach Mainz geſchafft hatte. Er hatte zu Mainz eine Tränke gemacht, welche nun Ketzergrube heißt. Sein Vetter Agrippus erbaute Agrippa, was jetzt Köln heißt. — Trier und Mainz waren vor allen andern Städten die Krone in Folge der Begräbniſſe der Fürſten. Dieſes erreichten die Bürger von Trier, als König Piſius zu Wittlich bei Trier ſtarb, welcher zu Mainz beſtattet ſein wollte. Trotzdem nahmen die Trierer ſeinen Leichnam mit Gewalt, begruben ihn und errichteten über ſeinem Grabe eine ſteinerne Säule. Daher forderten die Mainzer ſie vor [den Kaiſer] Conſtantin und zwangen ſie, zu geloben, daß ſie nimmermehr Fürſten im Umkreiſe von zwei Meilen von Trier beſtatten würden, es ſei denn mit Bewilligung von Mainz und auf Wunſch der Fürſten, welche daſelbſt ruhen wollten. König Piſius aber blieb zu Trier liegen, wovon Trier noch frei iſt. In Folge dieſer Ereigniſſe ward Kaiſer Julius von dieſen und von andern Fürſten abgeſetzt. Spitus[1]) hatte der Stadt Mainz große Gnaden erwieſen. — Kaiſer Julius war ſo gewaltig, daß ihm Niemand beikommen konnte. Einige Römer aber, die ihn haßten, forderten ihn auf, zu ihnen zu kommen. Da er muthig war, kam er zu ihnen in die Rathsverſammlung. Doch zwei von ihnen ſprangen auf und erſtachen ihn. Dieſer Kaiſer hatte einen Schweſterſohn Namens Auguſtus, der die Herrſchaft übernahm und den Mördern nachjagte, bis er ſie erſchlug. Dies ſagt uns die Ueberlieferung der Stadt Mainz ausdrücklich. Von ihm erfuhr die Stadt Mainz viele Ehre und erhielt eine goldene Bulle, die eingeſchmolzen ward, als König Etzel die Stadt erobert hatte. Die Freiheiten, welche darin ſtanden, ſind in einen Stein gemeißelt an der hohen Rathsmauer.

---

[1]) So beide Handſchriften, vielleicht S. Piſius zu leſen.

353. Von der Chriſtenheit.

Dies iſt die Heidenſchaft geweſen. Nunmehr ſoll man von der Chriſtenheit hören. Nachdem Chriſtus geboren war, kamen die Chriſten und predigten den Glauben. Ueber dem Meere aber war ein König, der hieß Etzel. Dieſer vermaß ſich, daß er in Europa gewaltiger ſein und werden wolle, als Alexander war. Er war in Aſien, wählte die größten Leute aus, die er fand und wollte die Chriſtenheit wieder ausrotten. So kam er nach Distamien, eroberte und unterwarf Rom. Darauf zogen die Distamier ein Heer zuſammen, ebenſo die Könige von Lamparten und von Frankreich. [Frankreich] war ein Königreich, Distamien ein Herzogthum. Dieſe zogen gegen [Etzel] zu Felde in Lamparten, eine lampartiſche Meile ſeitwärts von Florenz. Nun hatte er [mit ſeinem Heere] nichts zu eſſen, und als jene drei Könige ins Feld rückten, zog er in ihr Lager, griff ſie im Rücken an und nahm ihnen ihre Vorräthe. Mancher kämpfte mit der einen und aß mit der andern Hand. Da fand König Johann von Lamparten ſeinen Tod. Er hatte drei Söhne, die eilten ſämmtlich nach Hauſe, damit wer zuerſt käme, die Herrſchaft erlangte. [Auch die andern] flohen ſämmtlich, und ſeit der Zeit wagte keiner [dem Etzel] Stand zu halten; man ſagte, er hätte drei Könige erſchlagen. Er aber ritt durch Lamparten mit Gewalt und unterwarf es. Da ſammelte der deutſche König alle Fürſten und Herren und berieth, wie ſie ihm die Wege und großen Straßen über das Gebirge verlegen könnten. Er erbaute Heinrichsberg — er hieß nämlich Heinrich — Saiten und Franzois und viele andere Feſten gegen ihn. Als er herankam, gelobte er den Landherren ſo viel, daß Graf Köln vom Rhein und alle Biſchöfe und Patriarchen, welche heidniſch geweſen waren, und deren Freunde ihn mit Gewalt über den Gotthardt holten. Da flohen die Chriſten, denn wohin er kam, wurden die meiſten wieder Heiden, wie ſie geweſen waren — oder ſie mußten die Flucht ergreifen. [Dies ging ſo], bis er nach Mainz kam. Die

[Bürger dieſer Stadt] wehrten ſich, und er belagerte ſie. Als er vier Wochen vor der Stadt gelegen hatte, fuhren die Leute auf Schiffen den Rhein hinab über den Eiffelberg, der wie das Land rings eitel Wald war. Dieſen hegten ſie ein und wollten ihr Leben darauf vertheidigen. Danach lag er noch vierzehn Wochen vor der Stadt und wagte nicht hinein zu reiten. Als ſie zuletzt hineinritten, nahmen ſie, was man hinwegführen konnte, zerſtörten die Stadt gänzlich und riſſen die Stadtmauer nieder. — Darauf eilte [Etzel] weiter nach Agrippus, das iſt heute Köln, die Bewohner wehrten ſich hier viel kräftiger. Darauf kamen die 11000 Jungfrauen[1]), und da die Bürger von Agrippen, das nun Köln iſt, wähnten, ſie wollten die Stadt angreifen, ſo tödteten ſie ſie alle. Davon ſind noch heute 11000 Jungfrauen in Köln begraben und beſtattet. Wohin Etzel ſpäter zog und von wannen er war, ſagt Jeitus. — Hierauf kämpfte die Chriſtenheit wiederum und ſtritt gegen die, welche dem König Etzel gegen die Chriſtenheit beigeſtanden hatten. Denn dieſe hatte er alle reicher und mächtiger gemacht, als ſie geweſen waren, und wer ihm Hilfe leiſtete, dem gab er, was er bedurfte. Graf Köln vom Rheine, die Herzöge von Lothringen und von Braunſchweig geleiteten ihn nach Köln, damit er mit ihnen die Beute theilte. Daher fand man in Köln viele Grafen und Freien. Auch die Herren im Lande hatten ihm geholfen. Die heidniſchen Biſchöfe, Patriarchen und Prieſter mußten darauf wieder ausgerottet werden. Danach kam König Dagobert. Dieſer baute Mainz wieder, wo es heute ſteht: Von dem Grundesthurm an bis zur Henne Schmiede und von der Steinbrücke bis zur Gangbrücke. Er hatte eine Burg erbaut an der Stelle gegenüber dem Jakobsberg, wo noch kein Kloſter ſtand. Die Burg hieß Dagoberts Wichhaus und lag außerhalb der Stadt. Auch unterhalb derſelben lag eine Burg, die vor Alters einem heidniſchen Biſchof von Mainz gehört hatte. Gegenüber dieſen beiden Burgen war die Stadt ohne Mauern und Graben. Eines Tages kamen nun die Burgritter und baten Dagobert, daß er ihnen die Stadt gäbe. Er weigerte ſich deſſen, und danach zogen die Ritter in die Stadt und hielten einen Rath. Auch ſoll man wiſſen, daß König Friedrich die Freiheit der Stadt Mainz beſtätigt hat, wie die goldene Bulle von König Dagobert beſagt. Der Graf von dem Rheingau, in deſſen Obhut Mainz ſtand, war ein Burggraf zu Mainz auf König Dagoberts Wichhaus. Viele Kaiſer und Könige haben die Privilegien der Stadt beſtätigt, ehe ein Biſchof irgend ein Recht in Mainz hatte.

---

[1]) Hier folgt in den Handſchriften noch offenbar lückenhaft: Der was vil in jungfrowen und wiben.

354. Wie die Stadt Mainz den Rittern übergeben und empfohlen ward.

Während der König einen Zug gegen den Herzog von Böhmen unternahm, der nun ein König iſt, leiſtete ihm die Stadt Mainz einen ſo großen Dienſt, daß er den Rittern die Stadt befahl und ihnen Freiheiten ertheilte, daß ſie frei ſein ſollten von Beden[1], Geſchoß, Herrendienſten und daß ſie keinen Herrn über ihren Herrn haben ſollten. Hierüber ſtellte er zu mehrerer Sicherheit der Stadt ſeinen offenen Brief mit einer goldenen Kapſel an ſeidener Schnur aus. Darnach behaupteten die Bürger und Handwerker in der Stadt, die Ritter verriethen ſie. Sie wollten auch, daß die Bürger von der Stadt wegen ſich am Rathe betheiligten. Darauf brachen ſie König Dagoberts Wichhaus, ſo daß ſich die Ritter darin nicht halten konnten, und mauerten die Stadt an den Enden zu. Ferner ſetzten ſie feſt und machten aus, daß ebenſo viel Bürger in den Rath gehen ſollten, als Ritter [darin] wären. Da es nun 22 Ritter und Rittergenoſſen waren, ſo gingen eben ſo viel der beſten Bürger und Handwerker in den Rath. Und wenn ein Biedermann, der Mitglied des Rathes geweſen war, ſtarb, ſo ſollte man an ſeiner Statt einen andern wählen und einführen und das mit Urkunden bekräftigen. Damals waren Kaſtel, der Rheingau, Oppenheim, die Juden, Bingen und das Land ringsum Eigenthum des Reiches. Auch das Gericht zu Mainz gehörte dem Könige. Der König hatte daſelbſt nichts mehr als die Gerichte, die Juden und einige Zinſe auf den Erben. Den Saal, den Hof und den Marſtall hatte der König dem Biſchof gegeben, wie Ihr nachher hören werdet. Damals führte eine Brücke von Kaſtel nach der Mühlenpforte, über welche die Marktleute in die Stadt kamen, und eine grade Straße, genannt Marktgaſſe, führte von dieſer bis auf den Dietmarkt. Als nun die von Kaſtel die Stadt zu ſehr bei ihrem Antheile des Brückenzolles übervortheilen wollten, unterſtützte der Erzbiſchof die Stadt und die Mainzer zogen mit ihm gegen Kaſtel, zerſtörten es und brachen die Mauern ab. Die Steine ſchafften ſie herüber und kauften dem Biſchof den Grunderthurm ab. Daſelbſt lag eine Burg, dieſe brachen ſie ab und ſchloſſen ihre Stadtmauern mit den Steinen von Kaſtel. Darauf wurden Kaſtel, der Rheingau, das Gericht zu Mainz, der Saal und der Hof und die Juden dem Erzbiſchof von Mainz von einem Kaiſer übergeben. Dies findet man genau in einem Buche des Stiftes. — Später erbaute man den großen Dom, denn vorher war St. Johannis Münſter der Dom geweſen. Bei der Erbauung des Thurmes über dem Chore, in welchem die Glocken hängen, kam ein Sturmwind und führte eines Nachts das Holzgerüſte von dem Unterbau[1]) auf den Strand gen Hochheim, kurz darauf führte der Wind das Gebälke vom St. Chriſtophorusthurme über den Rhein. — Danach ward einer Erzbiſchof zu Mainz, welcher Konrad hieß. Dieſer ſtammte von den Rittern in der Stadt und hatte die Ehe mit einer Frau gebrochen. Als dies dem Papſte mitgetheilt worden war, nahm ihm dieſer das Biſthum. Nun hatte der Biſchof einen Schreiber Namens Arnold. Dieſem gab er viel Geld, daß er zum Papſte ritte und ihm das Geld

---

[1] Hdſchr.: vor bette, vor geschutze, vor hettent ton (G: hetten tan), vor herren dienste.

---

1) Hdſchr.: von der übergen

für einen günſtigeren Beſcheid übergäbe. Als Arnold zum Papſte kam, gab er ihm das Geld, ſo daß dieſer ihm das Bisthum gab. Das Bisthum nahm [Arnold] aber ſeinem Herrn, kam zurück und wollte Biſchof ſein. Er entbot der Stadt Mainz, daß ſie ihn aufnähme. Da er nun von den Handwerkern, den Bürgern, die ſich zuvor der Ritterſchaft widerſetzt hatten, abſtammte, ſo wollten ſie ihn aufnehmen. Da kam Biſchof Konrad mit ſeinen Freunden[1] und lagerte ſich auf dem Marteler Berge, der jetzt Albansberg heißt. Nun war eine reine Jungfrau Namens Hildegard auf dem St. Ruprechtsberge. Dieſe entbot dem Biſchofe Arnold, er wäre in das Bisthum wie ein Fuchs gekommen und werde wie ein Hund wieder herauskommen. Dem Biſchof Arnold aber erging es folgendermaßen. Biſchof Konrad und ſeine Anhänger behaupteten ſich gegen Biſchof Arnold und gegen die Pfaffen. Denn dieſe ſagten, ſie dürften nicht gegen den Papſt handeln. Es kam zum Kampfe und Biſchof Konrad ſiegte und verjagte die Pfaffen. Darauf ward Friede geſchloſſen auf ein Jahr und einen Tag. In dieſer Zeit ſuchten ſie ſich zu befeſtigen. Biſchof Konrad und ſeine Anhänger bewirkten, daß St. Henne Ruhmeskirche eine Burg wurde, ein Ritter Namens Widerſchelle, dem Ehrenfels und Igenſtein gehörte, machte . . . .[2], der Vicedomini des Biſchofs Konrad, ein Ritter aus Bingen im Rheingau und ein Verwandter des Biſchofs, erbaute das Haus zu dem Vitzthum, und viele andere Ritter, Verwandte und Freunde erbauten viele Häuſer. Dagegen errichteten der Biſchof Arnold und ſeine Verwandten und Freunde das Haus zum Stein und viel Gerüſte. Als nun der Friede zu Ende ging, machte man ein Geſetz, daß an drei Tagen in der Woche Friede ſein ſollte, am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. So kamen fremde Leute, kauften und verkauften und verſahen ſich mit Vorräthen an den drei Tagen, und am Sonntage gingen die Leute in die Kirche einem Hügel, der vor der Mauer ziemlich ſteil ſich erhebt. Von 541 dort konnte man bequem alles ſehen, was in Verona vorging, und zählen, wie viel Leute in der Stadt waren. Die Römer aber machten 40 Stadien 1) vor der Stadt Halt, weil ſich die Oberſten über die Vertheilung der Schätze, welche in der Stadt waren, nicht einigen konnten. Während ſie auf dieſe Weiſe dort um ihre Beute ſich zankten, war es heller Tag geworden, ſo daß die Gothen von ihrem Hügel aus ganz genau ſehen konnten, wie viel Feinde in der Stadt waren und wie weit das Gros des Heeres noch von Verona entfernt ſtand: die Folge davon war, daß ſie ſchnellen Laufs durch dieſelben Thore, durch welche ſie vorher ſich zurückgezogen hatten, wieder in die Stadt eindrangen. Die eingelaſſenen Römer waren nämlich nicht ſtark genug geweſen, die Thore zu beſetzen. Jetzt zogen ſie ſich wie auf Kommando an die Bruſtwehr der Umwallung zurück, wo ſie von einer großen Überzahl von Barbaren angegriffen wurden. Sie wehrten ſich tapfer gegen die Anſtürmenden und verrichteten große Heldenthaten, vor allen Artabazes. Endlich hatten ſich auch die Oberſten des römiſchen Heeres über die Vertheilung der Schätze in Verona geeinigt, und es ſchien ihnen an der Zeit, mit ihrem Heer gegen die Stadt vorzurücken. Da aber ſtießen ſie auf verſchloſſene Thore und kräftigen Widerſtand des Feindes. Deshalb zogen ſie ſich ſchleunigſt zurück, obwohl ſie ſahen, wie ihre Kameraden innerhalb der Umwallung kämpften, und obwohl ſie hörten, wie ſie baten, man ſolle ſie nicht im Stiche laſſen, ſondern Stand halten, bis jene ſich nach außen retten könnten. Als nun Artabazes' Leute merkten, daß ſie von der Übermacht erdrückt würden und auf die Hülfe ihrer Kameraden nicht rechnen dürften, ſprangen ſie alle von der Mauer nach außen herab: diejenigen, welche auf ebene Erde fielen, entkamen glücklich zum römiſchen Heer, unter ihnen auch Artabazes; die andern aber, welche es weniger glücklich trafen, fielen elendiglich zu Tode.

---

[1] In C folgt hier noch: und hetten einen grossen pungus. — [2] Objekt zu machte fehlt in beiden Handſchriften.

---

1) ungefähr 7,35 Kilometer.

und bereiteten ſich vor. An den andern drei Tagen aber ſah man Jammer und Leid. Das währte von Oſtern über ein Jahr und danach bis zum Johannistage vor der Ernte. Biſchof Arnold und die Pfaffen und ihre Anhänger hatten den Dom erbaut. Unten ſtand er voll Krippen, die er voll Pferde und Vieh hielt, das ſie aßen, und oben war er mit Zinnen befeſtigt und war wie ein Burgbau. Auf dem Dome waren Biſchof Arnold und ſeine fröhlichen Helfershelfer, denn die anderen hatten ihre Häuſer und Gebäude und die ganze Oberſtadt erobert, außer der Burg zum Steine, auf der ſich Biſchof Arnold ſelbſt befand. In dem Stifte war ein heiliger Schatz, den ſie mit Kriegführen vergeudeten. Zwei Kelche von Gold, die ſo ſchwer waren, wie ein Steinmörſer; wenn der Prieſter in der Meſſe einen derſelben aufheben mußte, ſo mußten zwei, an jeder Seite einer, heben. Dieſe hatte Wilgiſe geſchenkt, der St. Stephan erbaute[1]).

Auch war da ein Karfunkel [und ein Gewand] von blauem Sammet mit goldnen Sternen ſo beſchwert, daß zwei neben dem Prieſter ſtehen und halten mußten, wenn er aufſtehen wollte. Ferner war da ein Crucifix in Chriſti Lebensgröße, dreißig Centner Silber ſchwer, das ſetzte man bei den Feſten aus den einzelnen Stücken zuſammen. Es hatte Augen aus Rubinen, die Nachts leuchteten. Ferner zwei ſilberne Kraniche, die die Schnäbel offen hatten. Dieſelben ſtellte man an den Altar, auf jeder Seite einen. Wenn dann Weihrauch in ihren Rücken gethan und angezündet wurde, ſo verbreitete ſich der Duft und Rauch aus ihren Schnäbeln über den Altar. Ferner zwei Smaragde, hell und groß,[2]) dieſe füllte man bei den Feſten mit Waſſer und that Fiſche hinein, welche darin herum ſchwammen. Ebenſo befand ſich da ein Gefäß für die Monſtranz von ſchwerem Seidenſtoff, welches unſchätzbar war.

Als nun Biſchof Arnold und ſeine Helfer dies alles verzehrt hatten und nichts mehr beſaßen als den Dom und das Haus zum Stein, in dem ſie ſich behaupteten, baten ſie um Frieden. Den gewährte man unter der Bedingung, daß der Friede zu Ende ſein ſolle, wenn eine der beiden Parteien die Glocken läuten würde. Man hielt das am Johannistage in der Ernte vom Morgen bis zum Mittag. Die Handelsleute und das gewöhnliche Volk aber ſchrieen laut über ihn,[1]) daß die Ritter keine Sühne annehmen wollten. Biſchof Arnold ſaß im Hauſe in einem Fenſter und hatte die Ellbogen aufgeſtützt, um zu ruhen. Da läuteten die Metzger die Glocken, und der Biſchof ſchlug ſich in das Kloſter auf St. Jakobs Berge durch. Die Leute liefen vor das Kloſter und forderten ſeine Auslieferung, und als die Mönche ihn verleugneten, zündeten die Mainzer das Kloſter an. Da baten die Mönche, daß man ſie aus dem Feuer gehen ließe, und kamen in einer Proceſſion mit den Kreuzen und Heiligenbildern. Biſchof Arnold aber hatte eine Mönchskutte an und ging mitten unter ihnen. Da ſah ihn ein Metzger, rief: „Hier kommt Arnold“ und zog vom Leder. Darauf floh der Biſchof wieder nach dem brennenden Kloſter, und als er zu der Pforte bei St. Jakob kam, wo zwei aus Stein gehauene Löwen ſtanden, wurde er bei dem einen Löwen erſtochen, linker Hand, wenn man zur Thür hineingeht. Man verbot ihn zu beſtatten, und ſo lag er bis an den dritten Tag, und die Höker und gewöhnlichen Leute kamen, ſtießen Feuerbrände in ſeinen Mund und zerrten den Leichnam hin und her. Da baten die Herren an Unſer Frauenkirche, daß ſie ihn auf ihrem Grasplatze im Kreuzgange begraben dürften. Hier iſt er beſtattet. — Damals waren alle Straßen [von Mainz] mit Gras bewachſen, und die Pfaffen unterhandelten mit der Stadt, unterwarfen ſich auf deren Gnade und gelobten zu halten, was ihnen die Stadt auferlegen würde. Die Stadt befahl ihnen, daß ſie ſich um keines Biſchofs willen jemals der Stadt widerſetzen ſollten. Biſchof Konrad aber blieb Biſchof, dieſer liegt auf dem Chore des alten Stiftes begraben. In der Sühne ward auch ausgemacht, wenn zu Mainz ein Biſchof gewählt werden ſollte, ſo ſollten die vier beſten und edelſten [Bürger] von der Stadt wegen in das Kapitel zu den Geiſtlichen gehen und ebenſo gut Berechtigung haben, den Biſchof mit zu wählen, wie die andern im Kapitel. Darüber ſtellten ſie der Stadt eine offene Urkunde aus. — Später kamen dieſe vier Bürger einmal in das Kapitel und konnten ſich [mit den Geiſtlichen] nicht einigen. Die Laien wählten einen Biſchof, den man Biſchof Linenhoſe nannte, und der aus der Ritterſchaft von Mainz ſtammte, die Pfaffen aber wählten einen Namens Helbling, welcher ſtets zu Bingen war. Als man Helbling zurückwies, beriefen ſich die beiden auf die Entſcheidung des Papſtes. Da half ein Pfaff dem andern, denn der Papſt entſchied, daß der Biſchof der Pfaffen bleiben ſolle. — Später kam Biſchof Siegfried. Dieſem leiſtete die Stadt Mainz ſo gute Dienſte, daß er der Stadt laut einer offenen Urkunde die Juden ſchenkte. Derſelbe Biſchof Siegfried gab den Bürgern von Mainz ein außerordentliches Privilegium, daß Niemand als die Bürger wollenes Gewand zerſchneiden dürfte und auch an keiner andern Stelle in der Stadt als, in dem Scheerenhauſe, was jetzt ein Wohnhaus ſein ſoll. Welcher Mainzer Bürger darin ein Haus hat, der kann wollenes Tuch ſchneiden. Derſelbe Biſchof richtete das Linnen-Haus ein, daß keiner [außerhalb deſſelben] Linnen verſchneiden ſollte. — Die Corduan- und Lohgerber haben Freiheiten und die Handwerker haben Zünfte von ihm.

---

[1]) In den Handſchr. folgt noch: und transtuliert sant victor umb sant stephan us dem tume vertriben was. — [2]) In den Handſchr. folgt noch: wie zwen pedinserke.

---

[1]) Hdſchr.: uber in, vielleicht under in unter ſich.

355. Wie die Kurfürſten ihre bevollmächtigten Räthe zum König Friedrich von Oeſtreich ſchickten.

Zu Halbfaſten des Jahres 1440 ſandten, wie Du oben geſchrieben findeſt, die Kurfürſten: Erzbiſchof von Mainz, Köln und Trier und demnach alle übrigen ihre Räthe dem König Friedrich, dem Sohne Herzog Ernſts von Oeſtreich. Im folgenden Jahre danach, acht Tage nach Pfingſten 1442, kam König Friedrich von Oeſtreich nach Frankfurt und mit ihm kamen der Herzog von Sachſen und der Markgraf Friedrich von Brandenburg. Er beſchied die übrigen Fürſten auch zu ihm zu kommen: daher kamen die Erzbiſchöfe von Mainz, Köln und Trier, Markgraf Jakob von Baden und ſeine Söhne. Sie blieben daſelbſt wohl acht Tage, darauf kehrte der Markgraf von Baden wieder heim, und der König zog mit den Kurfürſten den Main hinab nach Mainz. Hier war Herzog Ludwig von Heidelberg, der dem Könige mit ſeinem Gefolge an dem Rhein entgegenging. Er hatte nämlich vierundzwanzig Grafen und die Domherren von Mainz um ſich. Auch die Bürger von Mainz empfingen den König gar prächtig, führten ihn in das Münſter und wieſen ihm ſeinen Platz vor dem Altare an. Dann fuhr der König mit allen Kurfürſten den Rhein hinab nach Bacharach. Daſelbſt ward er ſchön und prächtig empfangen, und ihm von Herzog Ludwig große Ehre erwieſen. Inzwiſchen war Herzog Albrecht von Oeſtreich, des Königs Bruder, mit dieſem uneinig geworden, da ihm der König nichts als Eigenthum geben wollte und auch wegen der Juden, denen er ſehr feindlich geſinnt war, während ſie der König ſehr begünſtigte. Der Herzog belagerte Städte und Schlöſſer des Königs in Oeſtreich und Steiermark und eroberte ſie, ſo daß der König nach ſeiner Heimkehr große Mühe hatte, bis er ſie wieder unterwarf, beſonders [widerſetzte ſich] die Stadt Bruck in Steiermark. Hierauf fuhr der König mit den Herren von Bacharach den Rhein hinab nach Boppard, und zu Renſe, wo des Königs Stuhl ſteht, war derſelbe mit golddurchwirkten ſeidenen Tüchern aufs Herrlichſte geſchmückt. Auf denſelben ward nach altem Herkommen der König von den Kurfürſten geſetzt. Dann fuhr der König mit den Kurfürſten weiter rheinabwärts nach Bonn, wo der König vom Erzbiſchof Dietrich von Köln prächtig empfangen wurde und wo er zwei Tage blieb, bis die Pferde auf dem Landwege nachkamen. Dann ritten ſie über Thum mit 11000 Pferden auf das Allerprächtigſte und Köſtlichſte ausgerüſtet nach Aachen.

356. Wie die Herzöge von Berg und Geldern, der Biſchof von Lüttich und der Junker von Cleve mit vielen Grafen und Herren aus der Stadt dem Könige entgegen ritten und ihn mit den Kurfürſten empfingen.

Als ſich der König Aachen näherte, kamen ihm aus der Stadt die Herzöge von Berg und Geldern, der Biſchof von Lüttich und der Junker von Cleve entgegen und empfingen ihn mit großer Herrlichkeit und führten ihn mit großem Gefolge in die Stadt. Es hielten wohl 17000 Mann zu Pferde mit dem Könige ihren Einzug, ſo daß man glaubte, es ſei ſeit langer Zeit nie eine ſolche Pracht geſehen worden. Denn es war lange kein König feierlich gekrönt worden.[1])

Der feierliche Einzug in Aachen fand ſtatt am Freitage nach St. Veitstage 1442. Am Abend dieſes Tages wurde auf dem Rathhauſe zu Ehren des Königs ein großes Ballfeſt veranſtaltet, bei welchem viele ſchöne Frauen und Jungfrauen, wohl zehn Herzoginnen, viele Gräfinnen und Freifrauen und beſonders viele ſchöne Franzöſinnen waren. — Am folgenden Tage, Sonnabend, ritten die Herren, Knappen und Knechte die Pferde in die Tränke und dabei geriethen die Leute des Pfalzgrafen und Herzogs Ludwig in Zank mit den Knappen des Königs und ſchlugen auf einander los, ſo daß einer von den Knappen vom Pferde ins Waſſer fiel und zwiſchen den Pferden ertrank. Dadurch erhob ſich großer Streit, denn des Königs Leute wollten den Knappen rächen und machten großes Geſchrei. Da glaubten einige, es ginge über die Stadt her, und der König hätte die Stadt verrathen, ſo daß dieſer in Aachen nicht ſicher war, denn er wußte gar nichts davon. Einige behaupteten, der König wolle über den Herzog Ludwig, andere, der Herzog wolle über ihn herfallen. Viel wildes Geſchrei ertönte in der Stadt und einige ritten in voller Rüſtung und mit blanker Waffe in Aachen umher und wollten theils den König, theils den Pfalzgrafen angreifen, und beide Herren wußten nichts davon. Darüber erſchraken die Bürger ſehr, meinten, der Lärm gelte ihnen, und die Stadt ſei verrathen, und rüſteten ſich daher und zogen auf das Rathhaus. Dahin kam zu ihnen der Herzog von Berg mit 1400 Mann, um ihnen beizuſtehen, denn die Stadt ſtand in ſeiner Obhut. Zugleich ſetzten ſich der Herzog von Berg und einige Bürger zu Pferde, ritten in der Stadt umher und riefen aus, es wäre Friede und der Streit völlig geſchlichtet und beigelegt, ohne daß ſie wußten, um was es ſich handelte. Indeſſen war es auch dem Herzog Ludwig berichtet worden, daß ſolche wunderſame Gerüchte in der Stadt umgingen. Da erſchrak er ſehr und ritt mit den Worten: „Das wolle Gott nicht, daß wir uns ſo etwas unterſtehen!“ zum König in deſſen Quartier und ſagte zu ihm: „Gnädiger Herr! Es gehen wunderliche Gerüchte in der Stadt um, daß ich mich gegen Euch auflehne. Daran iſt nichts! Ich will mit Euch leben und ſterben!“

---

[1]) Dies Kapitel fehlt in C, in G folgt hier noch: und eitel junkherrn uff fursten woren.

357. Wie der römiſche König die Finger auf das Evangelium legte und den Kurfürſten ſchwur, das römiſche Reich in Ehren zu halten.

Am Sonntage darauf, Morgens früh fünf Uhr, ritten die Kurfürſten in ihrer Pracht vor Unſer Frauen Münſter in Aachen und wollten den König krönen. Als der König zu ihnen kam, ging er mit ihnen in die Kirche, und man brachte ihm ein Buch und las ihm vor, was er ſchwören ſollte. Er leiſtete den Eid den geiſtlichem Fürſten auf das Evangelium und den weltlichen auf das Schwert, welches dem Kaiſer Karl vom Himmel kam. Dann ward er von einem Abte gekrönt, der das im Auftrage des Papſtes zu thun hatte. Hierauf ging er in ſeinem kaiſerlichen Ornate aus der Kirche und mit ihm in ihren Feſtgewändern die Kurfürſten, von denen jeder trug, was er von Amts wegen tragen mußte. Nicht weit vom Münſter war ein Brunnen gemacht, der guten Wein gab, dabei lag Brot genug und man briet einen ganzen Ochſen ſammt Hörnern und Klauen, nur war er abgehäutet und ausgeweidet. Und der König ging zu dem Brote und nahm davon und ging zu dem Ochſen und ſchnitt davon ab und trank aus dem Brunnen, wie es altes Herkommen bei der Krönung eines römiſchen Königs iſt.[1]) —

359. Wie des Reiches Erbtruchſeß und Erbamtleute all das goldene und ſilberne Geſchirr, das man den Herren auf dem Rathhauſe zu Aachen auf die Tafel geſtellt hatte, an ſich nahmen, wie es ihre Gewohnheit und ihr Recht iſt, und wie des Königs Leute deshalb mit ihnen uneinig wurden, und wie ſie auf einander losſchlugen, ſo daß ſie Wunden davon trugen.

Danach begab ſich der König mit den Kurfürſten und mit allen anderen Fürſten, Herren, Rittern und Knechten auf das Rathhaus, wo er allen zu Aachen anweſenden Fürſten und Herren ein köſtliches Mahl gab. Denn es iſt im römiſchen Reiche Gewohnheit, daß am Tage der Königskrönung zu Mittag alle Herren mit dem Könige eſſen und was man einem jeden an goldenem oder ſilbernem Geſchirre zur Benutzung bei dem Mahle vorſetzt, es ſei Trinkgeſchirr, Schüſſel oder Gießer, das iſt ſein Eigenthum, und er darf es nehmen. Beſonders nahmen des Reiches Erbamtleute die goldenen oder ſilbernen Leuchter, Flaſchen und Gießer. Hiervon wußte der König nichts und hatte einen großen Schatz von goldenem und ſilbernem Geſchirre, das er mit aus Oeſtreich gebracht hatte, und das ihm in Frankfurt am Main geſchenkt war, auftragen laſſen. Darüber wurden jene gar froh, aßen und tranken und ließen ſichs wohl ſein und jeglicher nahm, was ihm gebührte: Die Schenken nahmen die goldenen und ſilbernen Flaſchen, die Truchſeſſen die ſilbernen und goldenen Gefäße, Becken, Brotkörbe und ſilbernen Schüſſeln. Als des Königs Leute das ſahen, gedachten ſie es im Ernſte zu hindern, da ſie von ſolcher Gewohnheit nichts wußten, und es entſtand ein ſo heftiger Streit, daß man vom Leder zog und ſie auf einander losſchlugen und einige verwundet wurden. Da redeten die Kurfürſten mit dem Könige und theilten ihm mit, daß es ein altes Herkommen ſei, daß einem jedem das gehöre, was ihm vorgeſetzt würde. Da ſprach der König: Von dieſem Herkommen und von dieſem Rechte haben wir nichts gewußt, doch würde es uns zu hart treffen. Wir wollen gerne eine Summe Geldes dafür geben." So wurde der Streit geſchlichtet, und der König erhielt ſein Geſchirr für eine Summe Geldes wieder.

---

[1]) Hier endigt die Hdſchr. C. Vom folgenden Kap. 359 ſteht in G nur die Ueberſchrift: „Wie der römiſche König Friedrich von Oeſterreich mit ſeinen Kurfürſten, mit den Herzögen von Berg und Geldern, mit dem Biſchofe von Lüttich und mit dem Junker von Cleve auf dem Rathhauſe zu Aachen zu Tiſche ſaß.“ Die Raumeintheilung der Handſchrift deutet darauf hin, daß zu dieſer Ueberſchrift überhaupt kein Text, ſondern nur ein Bild gehören ſollte.

360. Wie die Herzöge von Heidelberg und von Berg, der Markgraf von Brandenburg, der Biſchof von Lüttich und viele andere Herzöge und Herren vor dem Rathhauſe zu Aachen von dem Könige Friedrich ihr Lehen erhielten.[1]

Am Montage nach der Krönung empfingen vor dem Rathhauſe in Aachen der Herzog Ludwig von Heidelberg Vormittags und der Herzog von Berg Nachmittags ſein Lehen vom Könige Friedrich von Oeſtreich. Am Dienstag danach erhielt der Markgraf Friedrich von Brandenburg Vormittags und der Herzog von Geldern Nachmittags ſein Lehen, am Mittwoch erhielten die Räthe des Herzogs von Burgund an deſſen Statt deſſen Lehen. Am Donnerstag ward dem Könige und den Fürſten das ehrwürdige Heiligthum gezeigt, das man in Aachen hat. Am Freitage zog der König mit dem ganzen Gefolge nach Köln. Auch hier erhielten einige ihre Lehen, und der König blieb fünf Tage daſelbſt, worauf er den Rhein wieder aufwärts nach

---

[1] In der Handſchrift heißt es in der Ueberſchrift weiter als Inſtruktion für den Maler: der andern herren schilt mach die andern seiten vir oder funff und die do zu.

Koblenz ging. Hier empfing ihn der Erzbiſchof von Trier ſehr feierlich. Dann zog er nach Frankfurt, wo er ſechs Wochen blieb und allen Kurfürſten, Fürſten und Städten vorſchrieb, zu ihm nach Frankfurt zu kommen. Doch wartete er es nicht ab, ſondern zog weiter den Rhein hinauf nach Straßburg im Elſaß und weiter nach Zürich. Hier verhandelte er mit der Stadt Zürich, daß ſie für ewig zu dem Hauſe Oeſtreich ſchwören ſollte, woraus ſpäter ſchwere Kriege und großes Blutvergießen zwiſchen den Schweizern und Zürich entſtand. Dann zog der König an die Etſch und weiter in die Heimath. —

Regiſter.

Aachen. 5. 44. 211. 216. 221. 244. 344 356. 360.
Abbéville. 59.
Adolf, Graf von Naſſau, ſ. Naſſau.
Adolf, Herzog v. Berg, ſ. Berg
Agram, Biſchof Johann von, einer von Ebich, oder von Sulzbach, römiſcher Kanzler. 189. 204. 205. 220. 246. 248. 255. 321.
Abab. 240.
Airennes. 59.
Aix. 57. 92.
Albène. 57.
Albersdorf, Adolf von, Vizthum im Rheingau. 333 g. E.
Albrecht III., Herzog von Baiern, ſiehe Baiern.
Albrecht, Herzog von Oeſterreich, ſiehe Oeſterreich.
Albrecht, Herzog von Sachſen, ſ. Sachſen.
Alt-Ofen. 19. 205.
Altkirch. 39. 56. 89.
Alzei. 269.
Amadeus, Herzog v. Savoyen, ſ. Savoyen.
Amberg, Herzog Hans von. 64.
Anna von Brabant, ſ. Brabant.
Anßke, Herr von. 147.
Anton von Brabant, ſ. Brabant.
Antwerpen. 66.
Aragonien, Sohn des Königs von. 57; König von. 334.
Archenheim, der. 191.
Arlon. 5.
Armagnac, Graf von. 60. 82. 146.
Armagnacs, die. 59. 197.
Arm Nicolai. 139.
Arnheim. 158. u. d. N. 178b.
Arnold, ſ. Egmont.
Artois. 339.
Aſchaffenburg. 210. 246. 345.
Aßko, Peter. 248.
Aßron [?]. 209.
Aſti. 44. der von. 85; ſ. Orleans.
Augsburg. 246.
Augsburg, Biſchof von, ein Herr von Schaumburg. 255.
Avigliana. 92.
Avignon. 4. 57. 59. 339.

Bacharach. 355.
Baden, Markgraf Bernhard I. von. 83. 93. 95. 104 159. 174. 184. 189. 198. 204. 205. 213. 216. 235. 239. 246. 255. 287. — Deſſen

541 Als nun Artabazes das römiſche Heer erreicht hatte, machte er den andern Oberſten die heftigſten Vorwürfe. Dann zogen ſie weiter, gingen über den Eridanus [1]) und kamen nach Faventia [2]) in der Aemilia, 120 Stadien [3]) von Ravenna.

4. Auf die Kunde von den Vorfällen zu Verona zog Totilas den größten Theil der Gothen aus Verona an ſich und marſchirte nach deren Eintreffen mit ſeinem ganzen Heer, 5000 Mann ſtark, gegen den Feind. X Als den Oberſten des römiſchen Heeres dies gemeldet wurde, beriethen ſie ſich über ihre Lage. Artabazes, der an der Berathung Theil nahm, ſagte Folgendes: („Ihr habt es mit tapferen Männern zu thun, die Ihr nicht unterſchätzen dürft. Ich weiß, wie tapfer ſie kämpfen, aus eigner Erfahrung: ſie ſind vom Muthe der Verzweiflung beſeelt. Daher halte ich es für das Beſte, wenn Ihr die Barbaren während des Flußübergangs angreift, weil Ihr dann am Leichteſten den Sieg erringen könnt.“) Trotz dieſem Vorſchlag des Artabazes konnten die Oberſten nicht zu einem entſcheidenden Entſchluß kommen und thaten nicht, was die Umſtände erforderten; vielmehr blieben ſie ruhig liegen und ließen die koſtbare Zeit verſtreichen.

Unterdeſſen war das Gothenheer ſchon ganz nahe herbeigekommen. Bevor es ſich aber anſchickte, den Fluß zu überſchreiten, hieß Totilas alle ſeine Krieger antreten und ſprach ihnen folgendermaßen Muth zu: „Wenn ſonſt die Heere in die Schlacht gehen, meine Volksgenoſſen, pflegen meiſt für beide die Chancen ſo ziemlich gleich zu ſein. Wir aber beginnen dieſen Kampf in einer weit ſchlechteren Lage als die Feinde. Denn wenn dieſe beſiegt werden ſollten, ſo werden ſie ſehr bald wieder im Stande ſein, uns gegenüberzutreten, da die Feſtungen ganz Italiens voll von ihren Soldaten ſind und es auch durchaus nicht unwahrſcheinlich iſt, daß ihnen ſehr bald ein anderes Heer aus Byzanz Erſatz bringt. Sollte uns dagegen ein Unglück treffen, ſo muß mit der

---

[1]) Po. — [2]) Faenza. — [3]) c. 22 Kilometer.

Rath. 23; Räthe. 91. 184. Jacob I., des vorigen Sohn. 287. 293. 355.
Baden, Stadt. 56. 90.
Baiern:
Albrecht III., Herzog von, Ernſts Sohn. 159. 256.
Ernſt von B. München. 95. 129. 159. 256.; vergl. 313.
Günzel [?]. 87. g. E.
Hans, Herzog von Baiern-Holland (eigentl. Johann VI., Biſchof v. Lüttich, ſpäter Herzog von Luxenburg). 5. 144. 189. 215.
Heinrich III. v. B. Landshut. 28. 33. 71. 129. 139. 158. 159. 189. 191. 220. 255. 258.
Heinrich v. Baiern, Kaiſer. 234.
Iſabeau, Königin von Frankreich. 5.
Ludwig, Kaiſer. 61.
Ludwig VII., Herzog von B. Ingolſtadt. 28. 64. 71. 129. 145. 186. 189. 258. 313. 319.
Wilhelm III. von München. 28. 129. 139. 186. 189. 191. 256. 313.
Wilhelm v. Baiern-Holland, ſiehe Holland.
Baireuth. 248.
Bamberg. 4. 234. 248. 287.
Bamberg, Biſchof von. 159. 223. 234. 255.
Bar, Herzog von. 59. 262. 287.
Barbara, Gräfin Cilly, Sigmunds Gemahlin, ſ. Luxenburg.
Bärwolff. 247.
Baſel. 44. 57. 73. 92; Biſchof v. 220.
Baſler Konzil. 266. 268. 292. 293. 294. 311. 313. 345. 352.
Beaumont. 59.
Beauvais. 59.
Bechel. 139.
Beelitz. 22.
Beier, Heinrich (v. Boppard, Herr zu Caſtel). 104.
Beier, Konrad 104.
Benedictus, Papſt. 4. 43. 54. 57.
Benedictus, Graf Diepolt. 158. 339.
Bennefeld. 235.
Bensheim, Johann. 23.
Benzelin, Franz. 4.
Beraun. 140.
Berg, Herzog (Adolf) von; 61. 104. 158. 203. 205 fin. 213 fin. 216. 255; Herzog Ludwig. 291. 356. 360.
Bergen, (Mons, Droyſen. 156, 4.) 5. 215.
Bern. 44. 64. 92.
Bern-Verena. 151.
Berner, ſ. Scala.
Bernhard, Markgraf, ſ. Baden.
Bernheim. 218.
Bertolde, Conte von Rom. 60.
Bickenbach, Konrad von. 23.
Bingen. 229. 233.
Bitſch, Herren von. 182. 235.
Bitzelin (Viſconti), Johann Karl von. 60.
Blindenbaum, Johannes. 93.
Blindenburg. 13. 23. 181. 124. 193. 194. 203.
Boguslaw, ſ. Pommern.
Bolche (?) Herren von. 104.
Bologna. 92.
Bonifacius, Papſt. 4. 339 med.
Bonn. 44.
Boppard. 91. 216. 355.

Borre, Sigmunds Narr. 103.
Bosnien, König Werel (Twartko) von. 7. 19b.
Bettendorf, Herr Hartnit von. 22b.
Boulogne. 59. 82.
Bourbon, Herzog von. 77.
Bourg. 92.
Böhmen, König von, ſ. Luxenburg.
Böhmiſchbrod. 99. 100.
Brabant, Anna (Johanna) von. 5.
Brabant, Herzog [Anton] von. 44. 77. 215.
Brabant, Land. 272.
Branda, Kardinal, ſ. Placentinus.
Brandenburg, Mark. 23; Markgraf Friedrich von; Burggraf von Nürnberg. 9. 22. 22b. 44. 56. 63. 80. 91. 93. 95. 129. 145. 157. 158. 174. 191. 198. 223. 229. 231. 246. 248. 250. 252. 255. 256. 264. 292. 313. 337. 338. 341. 349. 355. 360. — Deſſen Tochter. 146. 230. — Deſſen Räthe. 91. 158. — Deſſen Sohn. 191 193.
Braunſchweig, Herzogin [Anna] von. 89.
Braunſchweig, Herzog Ludwig v. 349.
Breiſach. 56. (246?)
Breisgau. 56.
Bremen, Biſchof von. 214.
Breslau, Stadt 32. 33. 252.
Breslau, Biſchof von 246, 255.
Brieg, Ludwig von, ſ. Schleſien.
Brixen, Stadt. 42. 43; Biſchof von. 43.
Bromberg. 31.
Bruburg [?] 345.
Bruck (Steiermark). 355.
Brugel, v. Bannerherr. 329.
Brügge. 59. 66. 67. 68. 69. 215. 272. 339. 345.
Brün, der von, ſ. Würzburg.
Brünn. 103. 108 183.
Brüſſel. 59.
Brüx. 139. 217.
Brunwart (oder Bruwart), Reinhard Windecke's Diener, ſ. z. 349 z. E., Einleitung S. XIV.
Bubena, Herr. 140.
Budweis. 147.
Bunzlau, Propſt von, ſ. Franz und Michel.
Burgel, ſ. Brugel.
Burgund, Herzog von. 60. 61. 64. 66. 78. 143. 146. 217. 266. 272, 287. 326. 332. 339. 344. 345. 360 — Der alte Herzog von. 77. — Deſſen Räthe 255.
Burgund, Land. 339 ff.
Buſeldorf. 27.

Calais. 59. 60. 66. 67. 82.
Cane, Facine. 84.
Canterbury. 209.
Cappeln, der von. 87.
Carmegel, Conte. 84.
Caſamalta. 27.
Caſſa, Balthaſar. 43.; ſ. Johann XXIII.
Castel nuovo. 27.
Chambery. 57. 59. 92.;
Château Cambreſis. 5.
Château neuf du pape. 57.
Charité. 59.
Chur. 43.
Cilly, Graf von. 96; Friedrich von. 13. 20. 201; Barbara, Gräfin von, ſ. Luxenburg.
Cirma, Herzog von. 189.

Clemens, Papſt. 4.
Cleve, Herzog [Adolf] von. 104. 219; deſſen Tochter [Margarethe]. 313; Junker von. 356.
Clux, Hartung. 76.
Cobitz, Herr. 140.
Coblenz. 233. 360.
Colonna, Otto de. 70; ſ. Martin V.; Paris de. 321; die C. 322.
Comerſee. 43.
Compiègne. 5.
Conegliano. 85b.
Connetable. 77.
Cordignano. 27.
Cremona. 43.
Crevel. 178b. 203. 205.
Cypern. 274; König von 213. 271.
Cyprianer (?). 27.
Czaslau. 99. 105.

Dachau, ſ. Zachau.
Dalberger von Ehrenberg. 226.
Dan, Danweidan (Weiwode Daniel v. d. Walachei) 206. 259.
Danzig. 21.
Dänemark, König [Erich] von. 100. 180. 183. 191. 193. 200. 201. 262b.
Darrasfron [?]. 209.
Dattenried. 56. 89.
Dauphin. 143. 150. 197.
Deggendorf. 215.
Delmin. 27.
Dendremonde. 59.
Deringer, der 191.
Despot, ſ. Serbien.
Deutſchbrod. 109.
Diebelsheim. 56. 89.
Dietſch, von, ſ. Straßburg.
Dietrich, Erzbiſchof, ſ. Köln.
Dietrich, Schreiber, 158.
Diepot (?), Graf. 158.
Dober. 19b.
Dordrecht. 66. 68. 144.
Dornick (Tournai). 332.
Dover. 59.
Drachenorden. 136. 259.
Drewenz 31.
Dreßberg von der Echſe. 139.
Dube, Wenzel (Waßla) von. 105. 137. 139. 190.
Dulin, Heinz, 247.
Dünkirchen. 79.

Ebersbach, Herr. 196.
Ebſch, Herr von, ſ. Agram und Fünfkirchen.
Echſe, Dreßberg von. 139.
Echter, Peter. 333
Echtzeller, der zu. 157.
Eckardt. 191.
Eger. 321 M.; 333 E.
Egmont, Arnold von. 158; deſſen Sohn [Adolf]. 158; Johann [II.] von. 158; die von. 178b. 203. 205.
Ehrenberg, ſ. Dalberger.
Ehrenfels, Meiſter Heinrich. 182.
Eichhorn, Kun von. 245.
Eichſtädt, Biſchof von, einer von Heideck. 159. 255
Eiſeneck, Konrad, Windecke's Vetter. 69.
Elbing. 21.
Ellenbogen. 4. 223. 321 Mitte.
Eliſabeth, Königin von Böhmen, Wenzel's Gemahlin, ſ. Luxenburg.
Eliſabeth, Sigmunds Tochter. ſiehe Luxenburg.
Eltville. 158. 292b.
Emmerich. 179.
Endeslant. 87 g. E.

Endingen. 56.
England, König Heinrich V. von. 59. 60. 66. 67. 76. 77. 146. 150. 240. 241. 332; ſeine Brüder 59; ſ. Br. Thomas 146; vgl. Gloceſter.
Engländer. 197. 332.
Engliſch-franzöſiſcher Krieg. 60. 77. 82. 147. 150. 236. 332.
Enſisheim. 56. 89.
Eppſtein, Herr von. 174; die von. 291.
Erbach, Eberhard, Schenk von, Domherr und Kämmerer zu Mainz. 194. 220; Dietrich, Erzbiſchof von Mainz, ſiehe Mainz. 6; Konrad, Schenk von. 174.
Erfurt. 4.
Erich, Herzog von Sachſen, ſiehe Sachſen.
Erlau (Erlach), Thomas Lukan, Biſchof von. 19.
Ernſt, Herzog von, ſ. Oeſterreich.
Erſel. 139.
Erpach, ſ. Erbach.
Eßlingen. 90. 246.
Ettenheim. 235.
Eugen IV., Papſt. 258. 266. 268. 270. 288 290. 293. 311. 321. 322. 331. 339. 345.

Falkenberg, Chriſtian. 33.
Felix III., Papſt. 352 flu.
Feltri. 27. 86.
Ferrara. 292.
Fiſchberg, Schloß. 228.
Flandern. 66.
Flandersberg. 188.
Flaſche, Ritter. 13.
Florentiner, die. 273. 287. 288.
Florenz. 322. 331.
Forchtel, Ulrich. 6.
Forgacz, Blaſius. 10. 11.
Frank von Krenenberg. 333.
Frankfurt am Main. 4. 223. 227. 229. 233. 239. 360.
Franko, Krungo. 187; Symon. 187.
Frankreich, König von. 4. 150. 240. 332; deſſen Tochter 150; Sohn 150; deſſen Räthe 59.
Franz, Propſt. 203.
Franzoſen, die. 197.
Frauenberg 222. 231.
Frauenberg, Georg 319.
Frauenhäuſer, der. 191.
Frauenmarkt. 142; cf Gelitze.
Freiberg in Meißen. 213. 217.
Freiburg im Breisgau. 56.
Freiburg im Uechtlande. 44. 92.
Freiſing, Biſchof von, einer von Berne. 159. 184.
Friaul, Patriarch v. 104; Land. 17.
Friedrich, Biſchof von Köln, ſiehe Köln.
Friedrich, Graf v. Cilly, ſ. Cilly.
Friedrich, Burggraf von Nürnberg Markgraf von Brandenburg, ſiehe Brandenburg.
Friedrich IV., Herzog von Oeſterreich, ſ. Oeſterreich.
Friedrich V. von Oeſterreich, ſiehe Oeſterreich.
Friedrich I, Markgraf von Meißen Herzog von Sachſen, ſ. Meißen.
Friedrich II. der Sanftmüthige: ſ. Meißen.
Friesland. 214.
Fritzlar. 222.
Frohn, der. 92.
Fulda, Stadt. 222.
Fulda, Abt von. 222. 228.

Fuldiſchberg. 228.
Fünfkirchen, Biſchof von. 189. cf. Agram.

Gaffurt (?). 248
Gaisbeck, Johann. 202.
Gamaliel. 240.
Gara, Johann. 157.
Gara, Niklaus 10. 13. 20. 21. 60. 96 fin.
Garanwe. 13.
Geismar. 222.
Geldern, Herzog Rainald (IV.) von. 5. 93. 158. Der von. 216. 291. 356. 360. Vergl. Egmont, Berg u. Jülich.
Geldern. 158. 201.
Geldernſche Streit: 158. 178b. 201. 203. 205. 216.
Gelitze. 142.
Geltbuße, Arnold zu dem. 248.
Gemlitz. 147.
Gemona. 27.
Genf. 57. 59. 64. 92.
Gengenbach. 235.
Gent. 66. 272.
Genua. 24.
Genueſer. 45. 74. 146. 267. 334.
Geroldeck, Walther von. 191.
Geſeß, Abt von. 129.
Glocester, Herzog von. 215. 217.
Goldberg. 230.
Gonzaber, Herr v. Lodi. 85.
Gordona. 27.
Gorian, Schloß. 10.
Gottlieben 64.
Goncelin. 57.
Görlitz. 2. 237.
Gralantz, Laurenz. 6.
Gran, Johann Kanyſa, Erzbiſchof von. 19; ein anderer. 189. 248. (cf. 178b fin).
Graz. 195.
Gregor (XII.), Papſt. 43. 339.
Griechenland, Kaiſer von. 186. 189. 194. 207. 334.
Günther, Graf. 73. (von Schwarzburg?)
Gutte, oder Guttiche, Windecke's Baſe. 69.

Hagenau. 83. 90. 94.
Hamburg. 262b.
Hanau, Herren von 104 158. 248.
Hans. cf. Johann.
Hans v. Luxenburg-Lauſitz, ſ. Luxenburg. 2.
Hans, Burggraf v. Nürnberg, Bruder des Markgrafen Friedrich von Brandenburg. 93. 246.
Hans, Herzog von Baiern, ſiehe Baiern und Pfalz.
Hans, Herzog von Sachſen ſiehe Sachſen.
Hans von Meißen, ſ. Meißen.
Harfleur. 76 146.
Haſe, Wilhelm. 140 146.
Haſen, „die frommen.“ 96. 137. 146. 190.
Hauſen, Volmar, Küchenmeiſter, 333.
Hawer, Heinrich. 60.
[Hedwig] Tochter des Polenkönigs. 180. 183.
Heidelberg, Herzog von, ſ. Pfalz.
Heidelberg, Tag daſelbſt. 227.
Heilbronn. 341.
Heiligkreuz. 56.
Heiligthum, das römiſche, ſiehe Reichskleinodien.

Heinicke, ſ. Naſſau.
Heinrich, Herzog von Sachſen (richtig Erich), ſ. Sachſen.
Heinrich v. Baiern, Kaiſer. 234.
Heinrich, Herzog von Baiern, ſiehe Baiern.
Heinrich mit der Haube, ſ. Naſſau.
Heinrich, Meiſter. 245.
Heinrich von Nürnberg, Windecke's Diener. 1.
Heineberg, Herrn von. 104. 245. 291. (Handſchr. ſtets Hengeberg).
Helmſtädt, Rhaban von, ſ. Speier; Wieprecht von 333 ffn.
Hempel, Marſchall von Ungarn. 205.
Henneberg, Herren von. 104.
Hermannſtadt, Joh. v. 179. 189.
Hervova, Weiwode. 20; genannt Korvy.
Heſſen, Landgraf von. 104. 214. 218. 219. 221. 222. 225. 228. 235. 333. 338; Landgraf Ludwig von. 334 p. m. 349.
Herzpruck, Karl von. 139. z. E.
Hieronymus von Prag. 96. 254. 340.
Hieronymus, ſ. St. H.
Hildesheim, Biſchof von. 220.
Hochheim. 158. 178b.
Hof. 248.
Hofheim. 178b. vergl. Hochheim.
Hohenlohe, Graf [Ulrich] von. 157; Georg von, ſ. Paſſau; Graf Kraft von. 337. 341. 345.
Hohenſynne, ſ. Siena.
Holland, Herzog v. H. und Brabant; deſſen Räthe. 104. — Jacobäa von. 144. 215. — Margarethe von. 144.
Holland, Herzog Hans von, ſiehe Baiern.
Wilhelm VI., Herzog von Baiern-Straubing, Graf von Holland. 61. 144; deſſen Witwe u. Tochter. 144.
Hornſtein, Großgraf von. 178b.
Horwath, Johann von. 10.
Hetzenplotz. 208. 250.
Höchſt. 345.
Hradiſch. 109. 178a.
Hus, Meiſter Johann. 96. 106. 130. 131. 254.
Huſſiten. 97. 98. 99. 105—128. 130—134. 141. 152—156. 176. 179. 195. 206. 213. 217. 220. 314. 318. 319. 321. 189 sq. Lehre und Grundſätze derſelben: 130 bis 134. 274 sq.

Jaiſpitz, Schloß. 105.
Janus, Marte, (Johann Matti). 250.
Jemitz, Nikolaus von. 139. 87; Miſchko von. 105. 190.
Jenitz, Hernitſch von. 139 E.
Iglau. 99. 199. 331.
Imche [?]. 69.
Ingelheim. 73.
Intelnheim. 73.
Jobſt, Markgraf von Mähren, ſ. Luxenburg.
Johann XXIII., Papſt, Balthaſar de Caſſa. 29. 43. 54. 63. 67. 339.
Johann, Erzbiſchof von Mainz, ſ. Mainz.
Johann (Hans), Herzog von Görlitz, ſ. Luxenburg.
Johann, Markgraf v. Riedenau. 159.
Johann, Herzog von Baiern, ſ. Baiern.

Johann von Herrmannſtadt. 179. 189.
Johann, Herr. 190.
Johannes, der Truchſeß. 183.
Irliſche. 139.
Iſenburg, ſ. Yſenburg.
Juckel, Peter zum. 246. 248. 352; Friele zum 248.
Jungen, Clausmann zum, 24. 7. der zum. 55. 217; die zum 73 a. E.
Jungfrau v. Orleans. 240. 241. 242.
Jungherr, Nickel und Rüdiger. 4.
Jülich. 158; Herren von, vergl. Egmont und Berg.

Kaaden. 139. 140. 141.
Kaiſersberg. 90.
Kaiſerslautern 73.
Kaiſerſtuhl. 64
Kalter, Peter. 321.
Kaltern, der von. 188.
Kardinal [Heinrich] von England. 225. 236. 251.
Kardinal von Rom, ſ. Legat.
Karl IV., Kaiſer. 2. 3.
Karl, König von Neapel. 11; fälſchlich ſtatt Ladislaus genannt. 19. 29.
Karl, Herzog von Lothringen, ſiehe Lothringen.
Kaſtel. 333.
Kaſtilien, König von. 57.
Katharine, zu dem Fluſſe (a. L. Schteſſe). 69.
Katzenellenbogen, Graf von. 93. 104; zwei von 158 ſin.; 264.
Kaurim. 99. 105.
Kämmerer, Dietrich, Rath des Erzbiſchofs von Mainz. 183
Kehlheim. 215.
Kemnaten [?]. 215.
Kenntner, Herzog von Schleſien, ſ. Schleſien.
Kenzingen. 56.
Ketzer, ſ. Huſſiten.
Ketzerbrief, der. 254.
Kirchheim, Hans, Kanzler. 64. 129.
Kitzingen. 218.
Kloſterneuburg. 87.
Knebel, Dietrich. 333.
Knopf, Henne. 345.
Knöringen, Wilhelm von. 58.
Koburg. 4.
Kolditz, Albrecht von. 203.
Kolobrat. 190.
Kollin. 99. 105.
Kolmar. 90.
Konrad, Erzbiſchof von Mainz, ſ. Mainz.
Konrad, Graf. 57.
Konradſtein. 88.
Konſtantinopel, Kaiſer von, ſiehe Griechenland.
Konſtanz. 43. 61. 63. 96. 239. 246.
Konzil zu Konſtanz. 43. 44.
Korny [Weywode Herwoya]. 19b. 20.
Köln, Stadt. 5. 91. 216. 252.
Köln, Erzbiſchof von, Dietrich, Graf von Mörs. 6. 7. 44. 61. 91. 95. 102. 104. 159. 189. 213. 214. 216. 219. 221. 223. 224. 235. 248. 255. 256 266. 287. 349. 355. 360; deſſen Räthe 158. 250.
Königingrätz (Hdſchr. Grätz). 97.
Königsberg. 21.
Königsſaal, Kloſter. 139.
Krakau, König von, ſiehe Polen; Biſchof von. 19.

Krakau, Stadt. 176. 180. 183.
Kreppen, ſ. Thomas.
Kreyber, Heinrich der. 147.
Krenberger, Johannes. 333.
Kreuenberg, Frank von. 333; die Frommen von. 158.
Kruſeln, Rüdiger. 202.
Kulmbach. 248.
Kuttenberg. 97. 99. 105. 109. 206.
Kyſte, Huſſitenführer. 147.

Laa. 214.
La Chambre. 92.
Ladislaus, König von Neapel, ſiehe Neapel.
Ladislaus, König von Polen, ſiehe Polen.
Lafflai, Sweiden, ungariſcher Hofmeiſter. 287.
Lancaſter, Herzog von. 217.
Landeck, Otto. 247.
Landsberg. 90.
Langendorf bei Ofen. 87. 352.
Lansle. 92
Lanzenbeck, Heinrich. 73.
Lanzelor. 85.
Lanzelot. 45.
Laufenberg. 56.
Lauſanne, Biſchof von. 59; Stadt. 57. 64. 92.
Lauterbach. 228.
Lazzo von Mähren. 96.
Legat, der päpſtliche. 104. 159. 220.
Leiningen, der von. 93; die von. 104. 174; Emmerich von. 23; Friedrich von. 158. 203. 235. 255; Rudolf von. 235; Siegfried von (vielmehr Gotfried), Erzbiſchof von Mainz, ſ. Mainz.
Leipe. 220.
Leutomirz. 139 fin.
Leiter ſ. Scala.
Lichtenberg, Junker Ludmann von. 83. 174. 235. 239; Landgrafen von. 159. 216. 217; die Alte zu. 69.
Lichtenſtein, Herr Chriſtoffel von. 22b.
Liegnitz. 230.
Lieſtal. 92.
Limburg. 178b. 333. 344.
Limel, Mathes. 73.
Limpach, Herzog von. 178b.
Littauen. 1) Großfürſt Witold [Alexander]. 13. 14. 21. 30. 31. 34. 103. 158. 191. 193. 258. 259; ſ. Bruder. 258. 259; ſ. Gemahlin. 15. 16. — 2) Herzog Sigmund [Korybut], Schweſterſohn Witolds. 103. 104. 176. 177. 178a. 208. 3) Swidrigal. 258. 259. 271.
Lobith. 158. 178b.
Lodi, Herren von. 85, vgl. Gonzaher; Stadt. 43.
Loffel. 139.
London. 60.
Lothringen, Herzog [Karl] von. 216. 235. 239. 255. 287.
Louvre. 82.
Löwen. 5. 59. 272. 345.
Löwenberg, Joſt, 345.
Lubech ſ. Lobith.
Lucca. 265.
Ludmann ſ. Lichtenberg.
Ludwig, König von Ungarn. 3.
Ludwig III., Kurf., Herzog von Heidelberg ſ. Pfalz.
Ludwig, Herzog von Baiern-Ingolſtadt, ſ. Baiern.
Ludwig, Herzog von Brieg, ſiehe Schleſien.

Ludwig, Herzog von Berg, ſ. Berg.
Ludwig, Landgraf von Heſſen, ſ. Heſſen.
Ludwig der Doctor. 333.
Luna, Petrus de, ſ. Benedictus.
Lundenburg. 214.
Lupfen, Graf Hans von, Hofmeiſter. 205; Herren von. 255
Lurbach. 248.
Lutter. 291.
Luxenburg:
Johann (Hans) v. Mähren, Karls IV. Bruder. 2.
Johann (Hans), Herzog von Luxenburg und Lauſitz. 2.
Jobſt von Mähren. 2. 6. 13. 18. 52. 339.
Karl IV., 2. 3.
Peter von, Kardinal. 209.
Prokop von Mähren. 2. 13. 18.
Sigmund, Sohn Karls IV. ungariſcher, böhmiſcher, deutſcher König, Kaiſer erhält Brandenburg 3; nach Ungarn gebracht. 3; verlobt. 3; zum Könige gewählt. 6; rüſtet gegen Jobſt. 6. 7; zieht nach Ofen und Friaul. 7; zum römiſchen Könige gekrönt. 9. 44; zum ungariſchen Könige gekrönt. 12; gefangen und befreit. 13; Zuſammenkunft mit Witold. 13; geht nach Böhmen (1401). 18; nach Ungarn (1409). 19; nach Bosnien (1406). 19b; nach Serbien (1408). 20; heirathet Barbara, Gräfin Cilly. 20; bleibt in Ungarn bis 1410. 21; vermittelt zwiſchen Polen und dem Orden. 21. 22. 30; zwiſchen den öſterreichiſchen Herzögen (1413). 28; geht nach Breslau. 32. 33. 135; mit Friedrich von Oeſterreich in Innsbruck und in Brixen. 42; über Chur nach Lodi und Cremona. 43; in der Lombardei. 85; über Aſti, Bern ꝛc. nach Aachen, gekrönt. 44; nach Konſtanz. 44; ſöhnt ſich mit dem Herzoge von Mailand aus. 45; beſchließt die Reiſe nach Katalonien. 54. 82; klagt über des Papſtes Flucht und Friedrich von Oeſterreich. 54; zieht nach Narbonne und Perpignan. 57; daſelbſt Vergiftungs-Verſuch. 58; nach Calais, Boulogne. 82; Dover, London. 59; zurück nach Calais. 60; zurück über Nimwegen, Aachen, Straßburg nach Konſtanz. 61; unterhandelt mit Friedrich von Oeſterreich und nimmt deſſen Unterwerfung an. 63 u. 64; reiſt nach Mömpelgart. 64; läßt die engliſchen Geſchenke verſetzen. 67; und auslöſen. 68; Mitglied einer Brüderſchaft in Dordrecht. 68; Anzeige eines Mordverſuchs. 83; unterhandelt mit den Venetianern. 86. 87; vor Znaym vergiftet. 88; ſchenkt Friedrichs v. Oeſterreich Gemahlin Städte. 89; kommt nach Hagenau. 90. 94; reiſt nach Paſſau. 90; uneinig mit Herzog Ludwig von Heidelberg. 93. 94; beſchickt den Hus. 96; verlobt in Wien ſeine Tochter mit Albrecht von Oeſterreich. 96; zieht nach Ungarn und Böhmen. 97; belagert Prag. 98; kehrt gekrönt nach Ungarn zurück. 98; kommt nach Deutſchland, nicht aber nach Nürnberg. 104; gegen Mähren. 105; nach Böhmen. 109; erobert und verliert Kuttenberg. 109; richtet über

Ludwig von Baiern-Ingelſtadt. 129; ſucht Czenko zu gewinnen. 136; vor Prag. 138. 139; giebt die Belagerung auf. 139; nach Ungarn. 139; Schlacht am Wiſſehrad; 139; zornig darüber. 140; verbannt und begnadigt. ſ. Gemahlin. 142; ſendet Ausſchreiben wegen der Huſſiten. 148; zweiter Zug nach Böhmen. 152; kommt nach Regensburg und Nürnberg. 157; belehnt Friedrich mit Meiſſen. 157; ſöhnt ſich mit dem Polenkönige aus. 158; macht Biſchof Konrad zum Reichsvicar. 174; rüſtet in Ungarn gegen die Türken. 174; vermittelt zwiſchen Polen und dem Orden. 176; benachrichtigt Herzog Albrecht von Sigmund Koributs Ankunft. 178a; unterhandelt mit den Huſſiten. 179; ſchickt die Reichs-Kleinodien nach Nürnberg. 181; belehnt die Kinder des von Bitſch 182; ſöhnt ſich in Krakau mit dem Polenkönige aus. 180 u. 183; hört in Ofen die Botſchaft der Kurfürſten. 183; gebietet dem Pfalzgrafen Frieden. 184. 189; unterwirft den Sallaga. 187; errichtet ein Domſtift 188; hält in Ofen eine Verſammlung. 189; empfängt den türkiſchen Geſandten. 191; verabſchiedet ſich von den Geſandten und Fürſten und geht nach Blindenburg. 194; geht zum Reichstage nach Wien. 198. 210. 213; Aufruf an die Reichsſtände. 199; geleitet den Dänenkönig. 200; ſchreitet ein gegen Friedrich von Cilly. 201; befragt den Windecke. 204; unterredet ſich mit den böhmiſchen Landherren. 206; Proceſſion in Ofen 207; wird der Ketzerei beſchuldigt. 213, vgl. 194; ſendet den von Roſenberg nach Prag. 214; beſcheidet einen Tag nach Nürnberg. 220; erkrankt und kommt nicht dahin. 206. 243. 246; ſchreitet ein gegen den von Weinsberg. 238; ſchreibt 1430 an die Stadt Worms von Preßburg aus. 244; verhört den Windecke in Straubing 246; ladet Mainzer Bürger vor. 247; iſt in Nürnberg. 248; ladet von Preßburg (1429) zur Verſammlung daſelbſt ein. 249; reitet von Augsburg nach Feldkirch. 256. 264; ſchreibt den Fürſten nach Frankfurt zu kommen. 256; ſchreibt von Nürnberg an Pfalzgraf Ludwig. 257; will nach Rom. 259; zieht nach Mailand. 260. 264; daſelbſt gekrönt. 266; nach Piacenza. 264. 266; nach Lucca. 265; nach Siena. 265. 270; in Siena 267. 288. 271. 273. 309. 311. 321; nach Rom 270. 289; gekrönt. 290. 312; begiebt ſich von Nürnberg nach Bamberg und Eger und zurück. 287; unterhandelt mit den Huſſiten. 287; mit Eugen in Siena. 288; in Ferrara 292; nach Baſel. 292; auf dem Baſler Konzil. 293. 311; belehnt den jungen Markgrafen von Baden. 293; ſchützt Papſt Eugen, nimmt deſſen und mehrerer italieniſcher Staaten Botſchaften entgegen. 311; wird von der Geiſtlichkeit gehaßt. 312; fordert auf zur Beſchickung des Konzils. 313; hält Gericht über Herzog Lud-

Hoffnung auf Sieg zugleich der gothiſche Name völlig verſchwinden; denn von 200 000 Mann ſind wir auf 5000 zuſammengeſchmolzen. Nach dieſer Erwägung halte ich es für angezeigt, Euch an ein anderes zu erinnern. Als Ihr den Beſchluß faßtet, mit Ildibad die Waffen gegen den Kaiſer zu erheben, ſo waret Ihr, alles in allem, nicht mehr als 1000 Mann ſtark, und nur Ticinum mit ſeiner nächſten Umgebung gehörte Euch; ſobald Ihr aber ein ſiegreiches Gefecht gehabt hattet, iſt ſofort Heer und Gebiet größer geworden. Wenn ihr nun auch heut wie tapfere Männer zu fechten entſchloſſen ſeid, ſo wird ganz gewiß der Krieg weiter um ſich greifen, und ich darf die Hoffnung ausſprechen, daß wir noch einmal werden der Feinde Herr werden. Denn die Sieger nehmen immer an Macht und Zahl zu. Jeder einzelne von Euch muß mit ganzer Kraft ſich auf den Feind werfen, beſeelt von dem Gedanken, daß weiterer Widerſtand gegen die Feinde unmöglich wird, wenn wir dieſe Schlacht nicht gewinnen. Einen triftigen Grund habt Ihr jedenfalls, guten Muthes ſie anzugreifen, nämlich ihre eigne Ungerechtigkeit. Sie haben ihren Unterthanen ſo übel mitgeſpielt, daß dies für den Verrath, den die Italiker an den Gothen begangen haben, bereits als genügende Strafe angeſehen werden kann — mit dieſem einen Wort nur will ich all das Böſe andeuten, was diejenigen ihnen thaten, die von ihnen mit offnen Armen aufgenommen wurden. Welche Feinde aber ſind leichter zu beſiegen, als die, denen Gott wegen ihrer Miſſethaten zürnen muß? Auch der Schrecken, den wir ihnen eingeflößt haben, dürfte uns einige Ausſicht auf Sieg gewähren; denn wir gehen auf dieſelben Leute los, die ſchon mitten in Verona waren und doch, ohne daß ein Feind ihnen auf den Ferſen ſaß, es plötzlich wieder aufgegeben haben und ſchmählich davongelaufen ſind.“ 541

Nach dieſen ermunternden Worten ließ Totilas 300 von ſeinen Leuten in einer Entfernung von zwanzig Stadien[1]) den

---

[1]) 3,68 Km.

wig in Baſel. 313; unterhandelt mit den Venetianern. 321 med.; hält eine Rede im Konzil und verläßt daſſelbe; unterhandelt in Baden mit den Schweizern, in Ulm mit Herzog Ludwig von Baiern, geht von da über Augsburg u. München nach Regensburg, wo er mit den Huſſiten unterhandelt. 313. 319. 321. 322. 340; fährt auf der Donau nach Preßburg, entläßt ſeinen deutſchen Hof. 321; erläßt ein Schreiben an die Reichsſtände, in dem er zu einem Tage in Frankfurt auffordert. 323—325; nimmt Geſchenke der Ungarn entgegen. 328; unterhandelt in Brünn mit den Böhmen. 328; empfängt in Wardein den Kaspar Schlick mit den Böhmen, geht nach Iglau und Prag. 331 (1435); vermittelt zwiſchen Venedig und Padua. 331; zwiſchen dem König von Frankreich und dem Herzoge von Burgund. 332 (von Iglau aus); in Prag kündigt er einen Reichstag an nach Eger. 333. 340; wartet auf die geiſtlichen Fürſten 338; (Ueberſicht über ſeine Thaten. 339;) unterhandelt in Prag mit Glück mit den Huſſiten. 340; hohe körperliche Schönheit und Bildniſſe. 340 m.; erkrankt in Prag. 345; ſtirbt in Znaym. 340. 345. 347. 348; letztwillige Verfügungen. 348; wird nach Ofen gebracht und dort beſtattet. 349.

Wenceslaus (Wenzel), Karls IV. Bruder. 2.

Wenceslaus (Wenzel), römiſcher König. 2. 4. 5. 18. 24. 32. 46 ff. 96. 97. 101. 111. 112. 130. 139. 339.

Barbara, Sigmund's Gemahlin, geb. Gräfin Cilly. 19. 20. 124. 145. 183 207. 348 g. E.

Eliſabeth, Sigmund's Tochter. 142. 348.

Eliſabeth, Sigmund's Nichte. 215.

Eliſabeth, Wenzel's Gemahlin. 96.

Margarethe, Sigmund's Schweſter. 93.

Sophie, Wenzel's Wittwe. 105.

Luxenburg, Stadt. 5. 61.

Luzern. 92.

Lübeck. 68 100. 262 b.

Lüttich, Biſchof; Johannes VI. bis 1418, ſ. Baiern. 4; Johannes VII. bis 1419; Johannes VIII. bis 1455. 144. 158. 288. 356.

Lüttich, die Stadt. 61. 287. 288.

Lütticher, die. 215.

Lützelburg, Herren von. 255.

Lützelburg. 326.

Lyon. 59.

Maasmünſter. 56. 89.

Macra, Benedikt de. 19.

Magdeburg, Biſchof von, ein Herr von Schwarzburg. 129. 194. 220. 246. 255; Graf von. 24.

Mailand, Biſchof von. 139. 105; Herzog von. 24. 45. 72. 84. 92. 151. 255. 260. 264. 268. 287. 288. 321 u. d. Mitte. 334; deſſen Räthe. 255.

Mailand. 92.

Mainz, Erzbiſchöfe von:

Adolf von Naſſau. 339.

Konrad von Weinsberg. 389.

Gottfried von Leiningen. 339.

Johann von Naſſau. 6. 7. 23. 44. 91. 93. 95. 104. 143. 339; ſein Rath 23.

Konrad, Rheingraf [v. Dauhn]. 157. 158. 159. 174. 175. 182. 202. 210. 216—224. 228. 229. 235. 243. 246. 250. 255. 264. 269. 287. 313. 315. 320. 339.

Dietrich Schenk von Erbach. 315. 320. 333. 339. 340. 345. 349. 355; deren Räthe. 183. 220.

Stadt. 4. 5. 73. 91. 95. 143. 217. 218. 229. 248. 315. 320. 326. 327. 333 u. d. Mitte. 345; Sagenhafte Gründung. 353. 354.

Manderſcheid, einer von. 291; Ulrich von. 331, ſ. Trier.

Mannheim. 67.

Marczaly, Nikolaus. 17.

Maria v Ungarn, ſ. Ungarn.

Marienburg. 21.

Marſiglio. 17. 331.

Marte Janus, ſ. Janus.

Martin V., Papſt. 64. 70. 75. 84. 85. 92. 144. 176. 220. 239. 258. 266. 291. 322. 339; Mitte.

Maſſovien, S. 30.

Maſtricht. 5.

Mecheln. 59.

Medeburg (?) Graf von. 22b.

Meier (Meiner, Myger) Ulrich. 184. 191.

Meinrad, ſ. Neuhaus.

Meiſenheim. 321.

Meißen, Biſchof von. 105. 109. 139. 189; der von. 88; Hans von. 22b. 105. 198; Markgraf von. [Friedrich I.] 157. 159. 217. 220. 224; Friedrich (II.) von. 229. 248. 256; zwei M. v. 33. 139. 198. 338; vergl. Sachſen. 349? 355?

Melun. 59.

Menßer, Johannes. 333 E.

Mergentheim. 341.

Merlau. 222, ſ. Fulda.

Merzweidan. 259. 294.

Michel [v. Prieſt], Propſt v. Bunzlau, des Königs Rath. 203. 223. 225.

Michelsberg, die von. 96; Stadt; 220.

Miſchko. 195.

Mißenbach, Anthis von. 245.

Moggio. 27.

Moirans. 57.

Monfalchone. 27.

Mont Cenis. 92.

Montdragon. 57.

Montferrat, Markgraf von. 44. 45. 74. 92.

Montmeillan. 92.

Montpellier. 57. 209.

Montreuil. 59.

Morer, Georg 139.

Morges. 57.

Morgine. 92.

Motta. 27.

Möckmühl. 337.

Mömpelgart. 64 146 E.

Mörs, Friederich, Graf v. ſ. Köln, Herren von. 104. 255.

Mülhauſen i. E. 90.

Müllheim. 73.

Münſter, Biſchof [Heinrich II., Graf von Mörs]. 214.

Narbonne, Biſchof von. 57.

Narbonne, Stadt. 57.

Naſſau, Graf Adolf von. 23. 104.

157. 182. 216. 221. 339; deſſen Sohn. 344; Junker Heinr. (Heinke) von, eigentlich Johann II. mit der Haube. 263; Graf Philipp von. 23. 64. 83. 86. 93. 104. 157. 182; Landgraf von. 107; Grafen von. 174. 182. 255.
Navarra, König von. 334.
Neapel, König Karl II. von. 19. 29; K. Ladislaus von. 19. 29.
Nemis, Ritter. 139 a. E.
Nevers, Graf von. 77; Land 59. 339.
Neuenburg, Welſch-N. 57. 105.
Neuhaus, der von. 96. 147; Meinrad von. 329. 330.
Neuſtadt. 4.
Neuß 178b.
Niederehnheim. 90.
Nijmegen. 61. 158. 178b.
Nimburg. 99.
Nismes. 57.
Nivelles. 5.
Normandie. 332 a. E.
Noyon. 5.
Nürnberg. 4. 102. 104. 157. 181. 192. 210. 217. 220. 223. 252.
Nürnberg, Markgraf Friedrich d. Ä. von. 337.
Nyon. 57.

Oberehnheim. 90.
Oberkirch. 235.
Oberheim. 73.
Oberze. 27.
Oeſterreich, Herzog Albrecht (IV.) von. 87; Herzog Albrecht (V.) v. 7. 17. 22b. 24. 52. 87. 96. 98. 99. 104. 105. 142. 139. 178. 189. 191. 199. 209 a. E. 214. 224. 248. 250. 348. 349. 351. 352; Herzog Albrecht (VI.) 355; Herzog Ernſt von. 7. 22b. 24. 28. 159. 355; Herzog Friedrich (IV.) von. 7. 22. 28. 42. 54. 56. 58. 62. 63. 64. 90. 188. 191. 224; deſſen Gemahlin. 89; Herzog Friedrich (V.) von, Ernſts Sohn, Albrechts Nachfolger. 355. 356. 359. 360; Herzog Heinrich von. 28; Herzog Wilhelm von. 18.
Ofen. 142.
Ohlau. 230.
Olmütz. 103.
Opatowitz. 196.
Oppenheim. 73. 377 (?).
Oppetzin, Herr Johann von. 196.
Orange. 57.
Orden, der deutſche, ſ. Preußenherren.
Orleans, der von. 5; die von. 78; Herr von Aſti. 85; Herzog [Ludwig] von. 78; Jungfrau von, ſ. Jungfrau, Jungherren v. 77; Stadt. 209. 240.
Orſini. 321. Mitte. vgl. Bertolde.
Ortenburg, Graf von. 17. 27.
Ortlieb, Ulrich. 194.
Otto, Pfalzgraf, ſ. Pfalz.
Otto, Erzbiſchof v. Trier, ſ. Trier.
Oettingen, Herren von. 225. 255: Graf Ludwig von, Sigmunds Hofmeiſter, 63. 64. 72. 83. 104. 142. 213. 220

Padua, der Alte von. 72.
Pane [?]. 76.
Pankratius. 259.
Paris, Stadt. 42. 59. 200.
Paris, ſ. Colonna.
Paſſau, Biſchof Georg von, ein

Herr von Hohenlohe, Sigmunds Kanzler. 71. 72. 83. 104. 139. n. d. M. 172. 158. 178b. 248.
Paſſau, Stadt, 90. 91. 223.
Patriarch, der, Herzog von Teck. 104. 189. 191.
Pavia. 92.
Perpignan. 57. 58. 59. 339.
Pers. 27.
Pfalz, Johann (Hans), Pfalzgraf von Neumarkt, von W. genannt Hans von Baiern-Sulzbach oder Hans von Amberg. 33. 64. 95. 104. 129. 139. 159. 191. 220. 223. 231. 246. 248 n. d. M. 250. 252. 255. 256. 292. 313; **Ludwig** (III. Kurfürſt von der,) Herzog v. Heidelberg. 6. 44. 56. 58. 67. 91. 93. 94. 95. 96. 104. 157. 158 Ende; 176. 184. 193. 204. 205. 213. 216. 219. 223. 224. 227. 238. 248. 255. 256. 262. 313. 340. 349; **Ludwig** (IV., des vorigen Sohn). 219. 337. 340f. 349. 355. 356. 360; **Otto** (I., Pfalzgraf zu Mosbach und Neumarkt). 95. 104. 219. 238. 255. 349; **Ruprecht**, röm. König. 5. 6. 24. 339. 340 Mitte; **Ruprecht**, Ludwigs III. Sohn. 158. 159. 219; **Stephan** (Pfalzgraf zu Zweibrücken). 5. 6. 56. 95. 104. 235. 255. 256.
Pfinzig, Sebold. 192.
Pfirt. 56. 89.
Pflug, Heinz. 292.
Pforzheim. 90.
Philipp von Naſſau, ſ. Naſſau.
Piacenza. 264.
Pierre-Latte. 57.
Pilſen. 4. 139.
Pipo (d. h. Philipp) Span. (von Ozora, Graf v. Temesvar). 7. 27. 109.
Placentinus (Legat Branda von Placentia, Kardinal von San Clemente) 159. 176. 179. 180. 183. 189. 191. 207. 258. 319.
Polen, Wladislaw [II. Jagiello] König von. 7. 20—21. 24. 30. 31. 80. 101 158. 176. 180. 193. 194; deſſen Sohn. 311; deſſen Tochter. 180. 183.
Polenz, Hans von. 237.
Pommern, Herzog von. 180; Bogeslaw, Herzog von. 180. 183.
Point S. Eſprit. 57.
Ponteſtura. 92.
Portobuſoletto. 27.
Portogruaro. 27.
Potugal, König von. 334; deſſen Sohn. 213.
Prag, Erzbiſchof [Zbinko] von. 23; Neuſtadt. 314; Stadt. 4. 97. 98. 138. 139.
Prager, die. 138. 152. 156. 191. 195. 206. 214. vgl. Huſſiten.
Pramperge. 27.
Premariaco. 27.
Preßburg 243. 246.
Preußen, Land. 21.
Preußenherren, die. 20. 21. 24. 30 34. 159. 176. 271. 294.
Prokop von Mähren, ſ. Luxenburg.
Prokop. 248. 340.

Raban, ſ. Speier.
Rainald, ſ. Geldern.
Raizen, (Raſcien) die. 109; Land. 20. 21.
Rappoltsweiler. 56.

Ravensburg. 56.
Regensburg, Biſchof von, [Johann II. von Streitberg und] Aufſeß. 129. 159; Stadt. 102. 157. 246. 248. 313. 319. 321.
Reibnitz, Nickel von, Sigmunds Rath. 76. 82.
Reichskleinodien. 181. 192. 209 z. E.
Reich-Haſe. 190.
Reinecke, Graf von. 174.
Reuſe. 5. 355.
Rheims, Biſchof von. 59; Stadt. 4. 5.
Rheinau. 235.
Rheinfelden. 56. 90.
Rheingrafen, zwei. 174. 220 vgl. Erzbiſchof v. Köln.
Rhodus, Großmeiſter von. 82.
Riferz, der von. 344.
Riffen, Peter. 83.
Riga, Biſchof von. 64. 129.
Rigeler, Anton. 69.
Rimini. 339.
Ringeberg, Johann. 329.
Ritz, Claus. 247.
Rivoli. 92.
Roanne. 59.
Roaz. 340. 344.
Rocheſter. 59.
Rokezan. 330. 340. 344.
Rolle. 57.
Romanel. 57.
Romans. 57.
Rommel, Claus. 69.
Romrold, ſ. Schleſien.
Roſazzo. 27.
Roſenberg, der von 147. 206. 214; Ulrich v. 190.
Roſtock. 262b.
Rouen. 146. 150.
Rudolf [von Betze], Reichsvicar. 140.
Rumilly. 12. 57.
Rummel, Jakob. 69.
Rumreich. 101. 189.
Ruprecht, ſ. Pfalz.
Ruprecht, Herzog von Baiern [?]. 255.
Ryffers, der von, ſ. Riferz.

Saarmund. 22.
Sachſen, Herzog Albrecht (III) von, Kurfürſt. 6. 22. 80. 157; Friedrich, ſ. Meißen; Erich V. Herzog von Sachſen-Lauenburg. 157. 159. 220; Kurfürſt Rudolf von. 22; deſſen Tochter ebenda; Herzog Hans von., ſ. Meißen.
Sachſendorf. 337.
Sacile. 27.
Safumberge. 27.
Sallenôves. 57.
Salm, Herren von. 94. 104; Johann, Graf von. 235.
Salman, Willin. 247.
Salzburg, Biſchof von. 28. 224.
Samaiten. 31.
Sambelth. 27.
Sandwich. 59.
Säulen, einer von der. 266. vgl. Colonna.
Savona. 45.
Savoyen, Graf von. 59. 82; Herzog von. 92 255; deſſen Geſandter. 104; Amadeus von. 352.
Sayn, der von. 93. 104. 158.
Scala, Brunoro della. 17. 60. 72. 151.

Scala, Stadt. 27.
Schaffhauſen. 56. 64. 90.
Schakeſchir. 87.
Schalawicz, Buſcha von. 179. 189.
Schallaga, Nikolaus von. 187.
Scharfenſtein, Kuno von, Vitzthum. 23.
Schaumburg, Graf von. 191 vgl. Augsburg.
Schenk von Seyda. 139. 158. 203
Schenkenberg, Katharine zu. 69.
Scheppern, Schepplein, ſ. Cſepel.
Schleſien, Kenntner, Herzog v. [Konrad V. Kanthner zu Oels]. 105. 159. 191; Ludwig [II.], Herzog von Brieg. 146. 230; Rompelt [Heinrich X. R.], Herzog zu Glogau. 105. 159. 191; Zimrinke, Herzog v. Troppau, (ſonſt Premke genannt). 189. 194.
Schlettſtadt. 90.
Schlick, Kasper, Kanzler. 1. 246. 321. 328 g. E; 329. 330. 331.
Schlüſſel, Wolf. 247.
Schöneck. 333.
Schürſtab, Paulus. 194.
Schwabenbrück. 73.
Schwanberg, der von. 147.
Schwarzburg, ſ. Magdeburg.
Schwäbiſchwërth. 313.
Schweidnitz. 136.
Schweizer, die. 56.
Schwemberg. 340 u. d. N.
Schwerin. 262b.
Scluſa. 27.
Sebecke, Herr Nickel. 191.
Sebiſch, Schwarz. 190.
Seeland. 61. 64. 66.
Seligenſtadt. 4.
Selz. 94.
Semaßke, Fürſt von Maſſovien. 34.
Sendel. 19b. 20.
Senlis. 5.
Serbien, Despot von. 20. 186. 189. 191. 194.
Serravalle. 85b.
Siebenbirter. 19.
Siena. 265. 270. 273. 288.
Sigmund, König, Kaiſer, ſ. Luxenburg.
Sigmund [Korybut], ſ. Littauen.
Sigmund, der Heilige. 188.
Siner, Stephan. 82.
Sinsheim. 238.
Sircke, Jakob von. 273. 289.
Sirk, Stadt. 291.
Slandersberg, Heinrich. 139. cf. 188.
Smiritzke, Herr von. 329.
Solms, Graf von. 83. 158.
Solothurn. 61. 92.
Somer (?). 191.
Sophie, Wenzels Gemahlin, ſiehe Luxenburg.
Span, ſ. Pippe.
Spanien, König von. 57. 334.
Speier. 73.
Speier, Biſchof Rhaban von, einer von Helmſtedt, 158 fin. 159. 183. 193. 239. 250. 291. 331.
Sponheim, Herren von. 93. 104; Graf v. 158; Graf Johann Markgraf von. 174. 235.
Stang, Johann. 248.
Starkenberger, der. 159. 188.
St. Daniel. 27.
St. Denis. 59. 209.

Stein. 56.
St. Emmerich. 179.
Stephan, der Heilige, König von Ungarn. 179.
Stephan, Meiſter. 245.
Sternberg, Alſtick, Alſick, Alekorf von. 97. 139. 105; der älteſte von. 99; Lazge von 99. 329; Herr v. 190.
St. Gotthardt. 91.
St. Hieronymus. 264.
Stiber. 19. 250.
St. Jean de Maurienne. 92.
St. Julien. 57.
St. Juſt. 59.
St. Marcellin. 57.
St. Pölten 246.
St. Quentin. 5.
Stramer, Sigmund. 191
Straßburg, Stadt in Preußen. 21.
Straßburg, Stadt im Elſaß. 61. 90. 235. 239. 360.
Straßburg, Biſchof von, ein Herr von Dietſch. 56. 90. 235. 239.
Straubing. 215.
Straubinger. 246.
Strengennich, Peter von. 99.
Streſenitz, Stephan von. 108.
St. Thomas. 59.
St. Trond. 5.
Stubenberger, der. 191.
Sturm. 315.
St. Victor. 229.
St. Wenzeslaus. 98.
Subar. 19.
Suſſeln, Andres. 190.
Sulzbach, Johann von, ſ. Agram.
Suſa. 92.
Sußmann. 19.
Sweawe (?) Johann von. 190.
Swidrigal, Herzog von Litauen, ſ. Litauen.

Taboriten, die 314. 340.
Tachau. 139 fin. 225. 226.
Tartaren. 21. 24. 31.
Tauß (Tauzte). 259.
Teck, Herzog von, ſ. Patriarch.
Teinitz. 99.
Teſchen, Herzog von. 103.
Tettnang, Graf Wilhelm v. 159.
Teufel, Jakob. 69.
Thierſtein, Graf Hans von. 159.
Thomas, ſ. England.
Thomas, Junker, Herr zu Kroppen und Waſſerberg. 235.
Thorn. 21.
Thum. 355 fin.
Tiſchbet, ſ. Serbien.
Tolmezzo 27.
Totes. 9. 205.
Toulouſe. 209.
Tournai, ſ. Dornick.
Traen. 139.
Treuenbriezen. 22.
Triceſimo. 27.
Trient, Biſchof von. 62. 64.
Trier, Stadt, Gründung. 352 und 353
Trier, Erzbiſchof von:
[Werner]. 44.
[Otto], ein Graf von Ziegenhain. 33. 91. 95. 104. 143. 158. 159. 210. 216. 220. 223. 224 II. 225. 226. 248. 250. 255.
Beſtritten von Rhaban von Helmſtedt und Ulrich von Manderſcheid. 331. 333. 334.
Rhaban. 334. 349. 355. 360.
Deſſen Räthe. 183.

Treppau, Herzog von, ſ. Schleſien.
Türken. 104. 186. 191. 271. 294. 351.
Tyrnau. 250. 273.

Udine. 27.
Ulm. 90. 313. 345.
Ulrich, Herr. 58.
Ungarn, Könige von, 350 aufgezählt. König Karl von, Maria von, König Ludwig von. 27.
Ungriſchbrod. 81. 98
Urslingen, Reinbold von. 235.

Valche ſ. Flaſche.
Valenciennes. 5.
Valences. 57.
Varennes. 59.
Vaudemont, Graf von. 262.
Veldenz, der von. 93. 104. 158. 174; Graf Friedrich von. 235; die Grafen von. 255.
Venetianer, die. 27. 43. 72. 74. 76. 85b. 86. 87. 104. 260. 267. 268. 271. 287. 288. 292. 311. 321 p. m. 331.
Villingen. 61.
Vinſtingen, Junker Burkhard von 235; Junker Jakob von. 235.
Virneburg, der von. 93. 245. 291. 333; „Herr von Falkenſtein“. 334 fin.
Visconti, Gian Carlo. 60.
Vito. 27.
Vizthum ſ. Scharfenſtein.
Vizthum, Apel. 157.

Waag. 81.
Wacker, Peter. 205. 246. 256.
Waczen. 203.
Waiſen, die. 314. 340.
Waldeck, Graf von 158. 221; der junge Graf von 221. 228.
Waldeck'ſcher Streit 218. 221. 222. 223. 225. 228. 235.
Waldshut. 56.
Wallachei. 206. 259. 294.
Walſe, Reinprecht von. 22b. 87; von Windecke Ruprecht genannt.
Wardein. 142. 331.
Wartenberg Schenko (Zinke) von 96. 136. 137. 138. 195.
Warwick, Graf von. 67.
Waſſerberg, ſ. Thomas.
Weil, die Stadt. 90.
Weinsberg, Stadt. 238.
Weinsberg, Konrad zu, Kammermeiſter, 199. 337; der von. 235. 238. 341; Herren von. 255; Herr von. 256. 266.
Weiſſenburg i E. 90.
Weiſſenburg (Stuhl-W.). 179.
Weißſtadt. 4.
Wenceslaus, St., Schloß. 98. 137. 138.
Wenzel, Karls IV. Bruder, ſiehe Luxenburg.
Wenzel, römiſcher König, ſ. Luxenburg.
Wertheim, Graf von, Dechant zu Köln, Domherr zu Mainz und Trier ꝛc. 265. 248. 255; Sohn des Grafen Hans von W. 331 g. E.; Michel, Graf von. 158. 182. 287. 337. 340. 341. 345; — Wilhelm Graf von. 182; zwei von 158. 174.
Wertheim, Stadt. 4.
Weſterburg, Herren von. 104. 158. 174.

Weſtfalen, der von. 263.
Weſtmünſter. 61.
Widenhoff, Claus. 247; Reinhard. 247.
Wien. 246. 2.
Wiesbaden. 221.
Wilburg, Claus. 247.
Wildbad. 178b.
Wilhelm, Herzog von Baiern, ſ. Baiern.
Wilhelm, Herzog von Holland, ſ. Holland.
Wilhelm, Herzog von Oeſtreich. ſ. Oeſtreich.
Windecke, Eberhard, Familien-Verhältniſſe und Verſorgung. 1; Reiſe nach Erfurt, Eger und Prag. 3; nach Paris (1396). 5; zweite Reiſe dahin (1400). 5; nach Ingolſtadt (1402). Wien (1406), Ofen, zurück nach Mainz und wieder nach Ofen (bis 1408), Venedig, Nürnberg, Ungarn (1410). Nürnberg, Ofen (1412). 6; trennt ſich von Sigmund. 8; gefangen in Preßburg, freigelaſſen reiſt er nach Cremona zum Kaiſer. 8; reiſt nach Totis. 9.; nach Berlin (1414/15). 9; iſt in Breslau bei Sigmund (1419). 33; kehrt aus der Mark nach Mainz zurück. 9. 54; von Lyon nach Genf geſchickt. 59; nach Lyon zurück, nach Paris, in die Niederlande, nach St. Denis. 59; durch Frankreich nach England. 59; verſetzt in Brügge die engliſchen Geſchenke. 67; löſt ſie aus. 68; bringt ſie nach Konſtanz. 69; iſt Geſandter in Mainz. 73; in Dünkirchen. 79; in Hagenau beim Könige. 83; mit ihm in Paſſau, dann nach Paris geſchickt. 92; zurück nach Mainz. 92; bei Sigmund vor Prag (1420). 147; erhält ſein Leben. 157. (cf. 1. 204. 217. 220); kommt an den Rhein und zum Erzbiſchof von Mainz. 158; in deſſen Dienſten. 157 fin. reiſt nach Geldern und Nijmegen. 158 p. m. 178b; reiſt (Herbſt 1423) nach Frankfurt, Mainz, Wildbad und Ungarn. 193. 201; räth dem Könige. 204; Rückblick auf ſein Leben. 209; in Nürnberg. 220; beſchuldigt und verhört. 246; verwickelt in Mainzer Händel. 287. 312; ſendet Urkunden an den Kaiſer. 345; betrübt ſich über deſſen Tod. 345; Mitglied der Mainzer Kommiſſion. 345; ſchließt ſein Werk ab. 349.
Windiſche Mark in Ungarn. 271.
Winterheim. 73.
Winterthur. 56.
Wirſtat, Nikolaus. 248.
Wismar. 262b.
Wiſſehrad. 139. 140. 195; die auf dem. 314.
Wiſſenbracht, Ulrich. 86.
Witold [Alexander], Herzog von Litauen, ſ. Littauen
Wolgaſt. 262b.
Wolkenſteiner, der. 139 g. E.
Worms. 73. 174. 239. 250. 269; Biſchof von. 158.
Worel, ſ. Bosnien.
Wurzelland. 206. 213. 351.
Würtemberg, Graf von. 57; der junge Graf von. 158; der von. 313.
Würzburg, Biſchof Johannes von,

einer von Brün. 158. 159. 183. 184. 193. 223. 231. 234. 255. 264. 331. 337. 345. 349; Stadt. 4. 231. 246. 264.
Wyena (?). 209.

Yſenburg, Herren von. 86. 104. 158. 174. 248; der von. 287. 333 g. E.

Zabern. 90. 263.
Zadale. 139.
Zahn, Henne. 345.
Zara. 19.
Zaus. 142.
Zederich, Herr. 190.
Zell. 39. 56. 90.
Zellenberg. 27.
Zenge (de Signa, d. R.-A. VIII, 446), der junge Graf Hans von. 201; Gräfin von. 201; Nikolaus, Graf. 201.
Ziegenhain, zwei Herren von. 158; vergl. Trier.
Zimbritz, Diel. 247.
Zinko, ſ. Wartenberg.
Zips. 183.
Ziska. 85. 179. 206. 207. 340.
Zittau. 230.
Znaym. 70. 87. 345. 347. 348.
Zollern, Eitelfritz Graf von. 235.
Zorn, Claus. 184. 191.
Zum Jungen, ſ. Jungen.
Zürich. 360.
Zweibrücken, Junker Heinrich von. 235.

Berichtigungen umſtehend.

541 Fluß überſchreiten und ſich hinter das feindliche Heer begeben, um ihm in den Rücken zu fallen, ſobald man handgemein geworden, und möglichſt große Verwirrung anzurichten, ſo daß jene den Kopf verlören und die Gegenwehr vergäßen. Er ſelbſt ging mit allen übrigen Truppen ſofort über den Fluß und geradeswegs auf die Feinde los. In demſelben Augenblick rückten auch die Römer vor. Als ſie nun ziemlich nahe an einander gekommen waren, ritt ein gothiſcher Mann, Namens Viliaris, von gewaltiger Größe und furchtbarem Ausſehen, ein kühner und tapferer Held, gepanzert von Kopf bis zu Fuß, mitten vor das Gothenheer und rief alle Römer auf, ob einer ſich mit ihm meſſen wollte. Alle fürchteten ſich und waren ganz ſtill, nur Artabazes hatte den Muth, ihm entgegenzutreten. Beide ritten auf einander los und ſtießen mit den Lanzen, als ſie auf Armeslänge ſich genähert hatten. Artabazes kam dem Viliaris zuvor und traf ihn in die rechte Seite. Der Barbar war zum Tode getroffen und wollte hintenüber ſinken, aber ſeine Lanze, die hinter ihm an einem Stein Widerhalt gefunden hatte, verhinderte ſeinen Fall. Artabazes aber bohrte ſeinen Speer immer tiefer in den Leib des Gegners, da er die Wunde nicht gleich anfangs für tödtlich gehalten hatte. (Dabei fährt ihm der Speer des Barbaren gegen den Hals und trifft gerade auf eine Arterie.) Sofort entſtand eine ſtarke Blutung, ohne daß er dabei Schmerz empfand, vielmehr ritt er ruhig zum römiſchen Heer zurück, und Viliaris blieb todt auf dem Platze. Artabazes gab am dritten Tage nachher ſeinen Geiſt auf, da ſich das Blut nicht ſtillen ließ. In Folge davon wurde die Siegeshoffnung der Römer tief erſchüttert, nachdem er ihre Sache ſchon dadurch, daß er bei dieſer Gelegenheit kampfunfähig geworden war, bedeutend geſchädigt hatte. Während er nämlich außer Schußweite ſich verbinden ließ, waren die Heere handgemein geworden. Als der Kampf heftig hin- und herwogte, kamen plötzlich die 300 Barbaren im Rücken des römiſchen Heeres zum Vorſchein und erſchreckten die Römer

Berichtigungen.

Seite 79, Zeile 17 von oben lies: Lautle.
„ 87, „ 14 „ „ „ Kaurim ſtatt Tyrnau.
„ 93, „ 2 „ unten „ Meiſſen „ Neiſſe.
„ 95 Anmerkung 4 zu tilgen.
„ 96, Zeile 10 von oben lies: traten
„ 122, Anmerkung 4 muß hinzugefügt werden: G : diebold.
„ 124, Zeile 23 von oben lies: Iſenburg.
„ 171, „ 3 „ „ iſt die Zahl VII zu tilgen.
„ 194, „ 22 „ „ lies: Martinus
„ 204, Anmerkung 2 lies: Volksliedes
„ 211, Zeile 3 von unten lies: Bärwolff.
„ 242, „ 18 „ oben „ einen.
„ 247, „ 11 „ „ „ herangekommen wäre, wären die Huſſiten bereit geweſen. Daher griff ſie H. P. an, als ſie die Wagenburg ſchlagen wollten. Es war aber ꝛc.
„ 256, Zeile 11 von oben lies: große.
„ 275, Seitenüberſchrift lies: 330 u. 331.
„ 278, Zeile 22 von oben lies: Iſenburg.
„ 283, „ 5 „ unten „ unten
„ 287, „ 5 „ „ „ 344
„ 291, „ 1 „ oben „ Brief.
„ 299, Anmerkung 1 fehlt: CG.: pritena (proterva iſt Conjectur).

15 l = 1875
23 l - 1883 / 40 = 65

Die
Geſchichte Kaiſer Friedrichs III

von

Aeneas Silvius.

(Geſchichtſchreiber. XV. Jahrhundert. Zweiter Band.)
(Erſte Hälfte.)

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung
unter dem Schutze
Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preussen
herausgegeben von
G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter,
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

Fortgeſetzt
von
W. Wattenbach.

Fünfzehntes Jahrhundert. Zweiter Band. Erſte Hälfte.
Friedrich III von Aeneas Silvius.

Bibliotheca Universitatis Lipsiensis

Leipzig.
Verlag der Dyk'ſchen Buchhandlung.
1889.

Die

Geſchichte Kaiſer Friedrichs III

von

Aeneas Silvius.

Ueberſetzt

von

Dr. Th. Ilgen.

2535

Erſte Hälfte.

Bibliotheca
Univerſitatis
Lipſienſis
1889.

Leipzig.
Verlag der Dyk'ſchen Buchhandlung.
1889.

~~406~~
113

Einleitung.

Ueber dem Geſchichtswerk des Aeneas Silvius, des ſpäteren Papſtes Pius II, in welchem er vornehmlich ſeine Erlebniſſe während ſeines Aufenthaltes am Hofe Kaiſer Friedrichs III ſchildert[1], hat ein eigenthümlicher Unſtern gewaltet. Obwohl Aeneas ſeinen erſten Entwurf ſpäter vollſtändig umgearbeitet und erweitert hat[2], obwohl er auch dieſe zweite Bearbeitung, wie wir noch zeigen werden, einer theilweiſen Umgeſtaltung unterzogen hat, iſt keine dieſer drei Redactionen zum völligen Abſchluß gelangt. Daraus und aus den verſchiedenen Zwecken, die Aeneas bei der Niederſchrift der einzelnen Bearbeitungen vorſchwebten, erklärt es ſich auch, daß das Werk in der handſchriftlichen Ueberlieferung keinen einheitlichen Titel trägt. Bayer handelt über die Titulirung S. 35 ff. in ſeiner eingehenden Weiſe. Da ihm aber die Kenntniß des Codex Chisianus J. VII 248[3] abging, und ihm in Folge deſſen verborgen bleiben mußte, daß Aeneas auch noch zum dritten Mal unter einem neuen Geſichtspunkt ſein Geſchichtswerk umgeſtaltet hat, konnte er eine völlig klare Einſicht in dieſe Frage nicht gewinnen. Von den veränderten Abſichten, welche Aeneas mit ſeinen verſchiedenen Redactionen verband, abgeſehen, wird die von dem Biographen des Aeneas zur Charakteriſirung des Inhalts des Werkes gewählte Bezeichnung „Enea's Denkwürdigkeiten vor ſeiner päpſtlichen Periode“ [1], trotz der neuen Anſchauungen, die wir inzwiſchen von der Entſtehung deſſelben gewonnen haben, für ſämmtliche Bearbeitungen immer noch als die zutreffendſte anzuerkennen ſein, wenngleich an eine praktiſche Einführung derſelben nicht gedacht werden kann. Die beiden erſten Redactionen haben in den uns erhaltenen eigenhändigen Niederſchriften des Aeneas überhaupt keine Titel. Diejenigen, welche ihnen in ſpäteren Abſchriften beigelegt ſind, ſind nicht original, ſondern aus den Vorreden abſtrahirt. Dagegen hat die Handſchrift, durch welche uns, wie wir noch nachzuweiſen verſuchen werden, die dritte Redaction in authentiſcher Form überliefert iſt, die Ueberſchrift: **A. S. Piccolomini Senensis sanctae Sabinae cardinalis Australis Historia.** Daß auch Aeneas dieſen Titel ſchließlich als den maßgebenden gelten laſſen wollte, dafür ſpricht der Eingang des 16. Capitel ſeiner Europa [2].

---

[1] Vergl. Victor Bayer, Die Historia Friderici III Imperatoris des Enea Silvio de' Piccolomini. Eine kritiſche Studie zur Geſchichte Kaiſer Friedrichs III. Prag 1872. Den fleißigen Unterſuchungen Bayers verdanken wir die erſte genauere Kenntniß von der Entſtehung u. ſ. w. des Geſchichtswerkes des Aeneas. Auf ihn verweiſe ich auch bezüglich der Würdigung der Ausgaben (S. 4 f.) und aller für die Ueberſetzung nicht unmittelbar in Betracht kommenden Fragen. Dieſe ſelbſt iſt nach der Ausgabe von Kollar, Aeneae Silvii . . historia rerum Friderici III imperatoris in den Analecta monumentorum Vindobonensia. Vindobonae 1762. Tom. II. Fol. 1-476 angefertigt. Ueber die Einrichtung derſelben vergl. den Schluß der Einleitung.

[2] S. Bayer, S. 15 f.

[3] G. Cugnoni, Aeneae Silvii Opera inedita. Roma 1883. S. 14.

Indem wir aber als die für die Sammlung der Geſchichtſchreiber vorzugsweiſe zu berückſichtigende die zweite Redaction betrachten, weil ſie urſprünglich vom Autor dazu beſtimmt war, dem Kaiſer Friedrich III überreicht zu werden und weil ſie zugleich die umfangreichſte und am vollſtändigſten gedruckt iſt, halten wir es nach dem Beiſpiel Bayers (S. 38) für angemeſſen, den durch die Tradition für dieſe Form des Werkes eingebürgerten Titel: „Die Geſchichte Kaiſer Friedrichs III“ in die Ueberſetzung aufzunehmen.

---

[1] Georg Voigt, Enea Silvio de' Piccolomini als Papſt Pius II. und ſein Zeitalter. 3 Bde. Berlin 1856 ff. Bd. II, S. 335. Erwähnt ſei, daß auch der von einem gewiſſen Joan. Gambuci geſchriebene Codex Nr. 3365 der Hofbibliothek zu Wien den Titel Commentarii A. S. de Friderico III rebusque Austriacis führt. Vergl. Bayer, S. 37.

[2] Aeneae Silvii Opera. Baſ. Ausg. von 1571. S. 412. „Oeſterreich zu beſchreiben, halten wir an dieſer Stelle nicht für nothwendig, da wir über daſſelbe eine eigne Geſchichte veröffentlicht haben.“ Vergl. auch Bayer S. 36.

Ehe wir jedoch zu einer Darſtellung des Verhältniſſes der verſchiedenen Redactionen untereinander und zu einer Würdigung des Werkes ſelbſt übergehen, ſchicken wir eine kurze Charakteriſtik der Geſchichtſchreibung unſeres Autors voraus, weil wir der Ueberzeugung ſind, daß, wenn je bei einem Geſchichtſchreiber, es bei Aeneas nöthig iſt, die Beurtheilung eines Werkes nicht auf dieſes allein, ſondern unter thunlichſter Berückſichtigung der Eigenarten der Perſönlichkeit auf die ſchriftſtelleriſche Manier deſſelben überhaupt zu gründen. Freilich hat in dieſer Hinſicht, wie Lorenz[1] ſehr mit Recht hervorhebt, bereits Georg Voigt[2] „die allgemeinen literariſchen Geſichtspunkte mit ſolcher feinſinnigen Mäßigung gefunden, daß auch die Betrachtung einzelner Schriften des Humaniſten nachträgliche Ausbeute für die Erkenntniß des Charakters ſeiner Geſchichtſchreibung bieten konnte“. Die vortreffliche Arbeit von Bayer hat für dieſen Satz den glänzendſten Beweis geliefert. Vielleicht, daß auch die eingehendere Beachtung einiger mehr äußerlichen Momente und kleinerer Züge der Schriftſtellermanier des Aeneas unſere Einſicht nach dieſer Richtung hin noch zu fördern vermag.

Bei der Beurtheilung des Charakters der Geſchichtſchreibung des Aeneas wird man ſich in erſter Linie deſſen umfaſſende allgemeine literariſche Thätigkeit vor Augen halten

---

[1] Deutſchlands Geſchichtsquellen im Mittelalter. 3. Aufl. Bd. II. S. 309.

[2] Vgl. beſonders Enea Silvio II, S. 245 reſp. S. 308 ff. und „Die Wiederbelebung des claſſiſchen Alterthums.“ 2. Aufl. Bd. II. S. 506 ff.

341 gewaltig, da ſie ihre Zahl überſchätzten: jeder ſuchte ſich ſo ſchnell wie möglich in Sicherheit zu bringen. Die Barbaren tödteten von den Römern, die in wilder Flucht auseinanderſtoben, eine große Anzahl, nahmen viele gefangen und eroberten ſämmtliche Feldzeichen, eine Schmach, wie ſie nie zuvor die Römer betroffen hat. Von den Oberſten floh jeder einzelne mit wenigen Begleitern in irgend eine Stadt, wo ſie ſich dann zur Vertheidigung rüſteten.

5. Bald darauf ſchickte Totilas eine Heeresabtheilung unter den tapferſten Gothenfürſten, Bledas, Ruderich und Uliaris gegen Florenz, wo Juſtin kommandierte. Als dieſe vor der Stadt angekommen waren, ſchlugen ſie ein Lager auf und begannen die Belagerung. Juſtin war in großer Beſorgniß, da er gar nicht für Einbringung von Lebensmitteln hatte ſorgen können, ſchickte zu den römiſchen Oberſten, die in Ravenna lagen, und bat um ſchleunige Hülfe. Sein Bote ſchlich ſich nachts glücklich durch die Feinde, gelangte nach Ravenna und that kund, wie die Sachen ſtanden. Sofort brach ein beträchtliches Römerheer nach Florenz auf unter Beſſas, Cyprian und Johannes, Vitalians Schweſterſohn. Sobald das den Gothen von ihren Spähern gemeldet wurde, hoben ſie die Belagerung auf und gingen bis nach Mucella zurück, einem Ort, der eine Tagereiſe von Florenz entfernt iſt. Als das römiſche Heer ſich mit Juſtin vereinigt hatte, ließ man nur wenige von ſeinen Leuten als Beſatzung in der Stadt; mit allen andern gings vorwärts auf den Feind. Während ſie noch unterwegs waren, ſchien es ihnen am Gerathenſten, von den Oberſten den auszuwählen, der beim ganzen Heer in höchſtem Anſehen ſtand, damit dieſer voranginge und verſuchte, den Feind unverſehens zu überfallen; das übrige Heer ſollte unterdeſſen weiter marſchieren. Man warf das Loos und erwartete den Wink des Schickſals. Das Loos fiel auf Johannes. Den andern Oberſten war ſchon die Luſt vergangen, der Verabredung treu zu bleiben. So ſah ſich denn Johannes

müſſen, und daß ſie die Frucht der Muße iſt, die ihm bei ſeiner amtlichen Beſchäftigung, anfänglich als Secretär Papſt Felix V, ſeit 1442 als Secretär und Rath König Friedrichs III übrig blieb. Man erwäge nur, daß uns von 1442 an, dem Zeitpunkt, von dem an er ſeine Briefe zu ſammeln begann, bis zur Beſteigung des päpſtlichen Stuhles 1458 allein in die 600 derſelben erhalten ſind[1]. Und unter dieſen iſt eine große Zahl ſolcher, die zu förmlichen Abhandlungen angewachſen ſind, viele enthalten längere hiſtoriſche Mittheilungen oder ſchöngeiſtige literariſche Betrachtungen, die immerhin ein gewiſſes Maß von Gedankenarbeit erfordern. Dazu kommen aus Aeneas vorpäpſtlicher Zeit[2] ſeine kirchlichen und politiſchen Denkſchriften, ſeine antiquariſch gelehrten und philoſophiſchen Tractate, über das elende Leben der Höflinge, über Fürſtenerziehung, ſeine Dialoge, der Pentalogus, der über einen erdichteten Traum, endlich von Abhandlungen von geringerem Umfang noch ſeine erotiſchen Schriften. Zeigt ſich hierin beſonders ſeine encyklopädiſche Natur, die alles ſie Intereſſirende in den Bereich ihrer Betrachtung zieht und ohne ein tieferes Erfaſſen anzuſtreben, über jeden Gegenſtand zu reden oder zu ſchreiben es unternimmt, auch mit ſeiner Geſchichtſchreibung ſteht er vollſtändig auf dem humaniſtiſchen Boden ſeiner Zeitgenoſſen, ja überragt ſie darin, daß er es wie kein anderer verſtanden hat, ſeine hiſtoriſchen Darſtellungen durch eingeſtreute geographiſche Bilder und ethnographiſche Studien anſchaulicher zu machen und zu beleben. Seine weiten Reiſen, ſeine reichen Erlebniſſe kamen ihm dabei in ganz beſonderem

---

[1] Vergl. G. Voigt, Die Briefe des Aeneas Silvius vor ſeiner Erhebung auf den päpſtlichen Stuhl im Archiv für Oeſterr. Geſch. 16, 321 ff. Ueber die verlorenen Briefe aus der Zeit des Baſeler Aufenthaltes ſ. S. 324 f. Eine ganze Anzahl bisher ungedruckter Briefe bringt Cugnoni, Aeneae Silvii . . opera inedita, Roma 1883, S. 33 f.

[2] S. G. Voigt, E. S. II, S. 283 ff.

Maße zu Statten. Anfänglich gab er ſeine Eindrücke, friſch und mannigfach wie ſie bei ſeiner vielſeitigen Begabung auf ihn eingewirkt, in Briefen an ſeine Freunde wieder. Sie häuften ſich und forderten zum Zuſammenfaſſen und Nebeneinanderſtellen auf. Als Aeneas, angeregt durch das Treiben auf dem Baſeler Concil, anfing Geſchichte zu ſchreiben, da war es das erſte, daß er als Einleitung eine topographiſche und culturgeſchichtliche Schilderung der Stadt Baſel vorausſchickte. Dieſen Commentarien folgte, als es galt, den Umſchwung in ſeiner Geſinnung dem Concile gegenüber zu motiviren, eine zweite Schrift mit demſelben Titel aber erweitertem Inhalt. Daneben ſetzte er ſein biographiſches Sammelwerk über berühmte Zeitgenoſſen fort. Dann reizte es ihn, ſeine Erlebniſſe am Hofe Friedrichs III erſtmalig niederzuſchreiben. Er brach mitten in der Darſtellung derſelben ab, ſchilderte für ſich beſonders die Geſchichte des Reichstages von Regensburg vom Jahre 1454 und begann nun ſeine Denkwürdigkeiten aus der Zeit ſeines Aufenthaltes in Deutſchland unter einem neuen Geſichtspunkt umzuarbeiten[1]. Und dabei war er beſtändig in Geſchäften thätig, ſeit dem Ende der vierziger Jahre wiederholt monatelang auf Geſandtſchaftsreiſen, über deren Reſultate er dann längere Berichte erſtattete[2], abweſend, an unfruchtbaren Reichs- und Deputationstagen, an nutzloſen Commiſſionsverhandlungen und Gerichtstagen fortwährend betheiligt und glänzte hier noch durch prunkvolle Reden[3]. Es zeugt von einer erſtaunlichen geiſtigen Regſamkeit, daß er daneben noch die Zeit zu einer ſo großartigen literariſchen Fruchtbarkeit fand.

---

[1] S. unten.

[2] So den Bericht über ſeine Reiſe nach Rom 1446/47 zur Obedienzerklärung bei Muratori, Scriptores III 2, S. 878 ff., und ferner den über die erſte Geſandtſchaft nach Mailand 1447 bei Chmel, Materialien zur öſterr. Geſchichte I. Nr. 111b; vergl. dazu Bayer S. 89 Note 4.

[3] Aeneas Reden ſind zuſammengeſtellt und herausgegeben von Manſi, Pii II Orationes. Pars I—III. Lucae 1755 ff.

Aeneas ſagt einmal ſelbſt von ſich: „Ich quäle mich nicht ab, wenn ich ſchreibe, weil ich nicht zu hohe und mir unbekannte Dinge berühre; ich gebe, was ich gelernt habe“[1]. Hat er bei dieſen Worten zunächſt auch nur an ſeine damals edirte Briefſammlung gedacht, man darf ſie ruhig auf ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit überhaupt und ſomit auch auf ſeine Geſchichtſchreibung anwenden. Sind doch ſeine Briefe vielfach hiſtoriſche Abhandlungen von größerem oder geringerem Umfange und hat er umgekehrt mehrere ſeiner geſchichtlichen Tractate nicht bloß äußerlich durch eine an die Spitze geſtellte Adreſſe als an eine beſtimmte Perſon gerichtet bezeichnet, ſondern auch in der Schrift De ritu, situ etc Theutoniae durchgehends den Briefſtil feſtgehalten, während er in der Relation über den Regensburger Reichstag, indem er mitten in die Darſtellung die Anrede des Adreſſaten einfügt, an anderen Stellen aber von ſich in der dritten Perſon redet, außerdem wie in ein größeres Geſchichtswerk einen Excurs über den Prozeß des deutſchen Ordens wider die preußiſchen Städte einſchiebt, die geſchichtliche Erzählung mit der Manier des Briefſchreibers aufs engſte verſchmolzen hat. Zwar iſt dieſe Vermiſchung verſchiedener Literaturgattungen durchaus nicht Aeneas eigenthümlich; für die Beurtheilung deſſelben als Geſchichtſchreiber wird ſie jedoch von beachtenswerther Bedeutung.

Muß man einerſeits von vornherein annehmen, daß ein Schriftſteller, welcher es liebt ſeine Gedanken über geſchichtliche Begebenheiten und eigne Erlebniſſe in ſolch flüchtige Form zu kleiden, nur zu leicht geneigt iſt, ſein ſubjektives Urtheil den geſchilderten Vorgängen und Perſonen gegenüber allzu ſtark zu betonen, um ſo den berechtigten Erwartungen des Adreſſaten Genüge zu thun, ſo läßt ſich andererſeits nicht verkennen, daß die Gefahr einer mehr oberflächlichen, nur beſtimmte Seiten anſchlagenden Art der Behandlung des Gegenſtandes beſonders groß wird, mag dabei nun der Wunſch zu belehren und zu unterhalten oder — handelt es ſich um perſönliche Antheilnahme an dem Geſchehenen — das Beſtreben ſein Verhalten zu rechtfertigen, maßgebend ſein. Etwas von dieſer leichteren ſchriftſtelleriſchen, zum Theil publiciſtiſchen Manier hat Aeneas in ſeine Geſchichtſchreibung hinübergetragen. Zwar als er daran ging, ſeine Erlebniſſe auf dem Baſeler Concil und am kaiſerlichen Hofe aufzuzeichnen, da redet er ſowohl in den zweiten Commentarien über das Baſeler Concil, wie in den beiden Vorreden zur Geſchichte Friedrichs III mit pomphaften Worten von der Wahrheitsliebe als der höchſten Tugend des Geſchichtſchreibers. Doch ſie in ernſthafter Selbſtprüfung zu bethätigen, iſt ihm in ſeinen Werken eigentlich nirgends gelungen, jedenfalls hat er ſeinen ſtark ſubjektiven Standpunkt den geſchilderten Ereigniſſen gegenüber nicht zurückzudrängen vermocht. Aeneas gehört eben zu jenen Menſchen, welche die Geſchehniſſe gern unter dem Geſichtspunkt ihrer perſönlichen Antheilnahme an denſelben betrachten und dieſe mit beſonderer Vorliebe in den Vordergrund rücken, mag ihr auch in Wirklichkeit ein ſo bevorzugter Platz nicht zukommen. So beanlagte Perſönlichkeiten werden mit der Zeit gewöhnlich dazu geführt Memoiren zu ſchreiben. Für die frühere ſchriftſtelleriſche Periode des Aeneas vertreten deſſen Briefe gewiſſermaßen die Stelle von Denkwürdigkeiten.

---

[1] Brief d. d. 1453 October 27. an den Cardinal-Biſchof von Krakau. Ed. Basil. Nr. 403.

Solche Briefſammlungen nun, deren uns von Humaniſten des 15. und 16. Jahrhunderts zahlreiche erhalten ſind, wird man, ſoweit ſie Zeitgeſchichte enthalten, ihrem Werthe nach noch am eheſten mit unſeren heutigen Zeitungscorreſpondenzen vergleichen können. In beſonders bevorzugten Fällen mag man ihnen auch den Charakter von diplomatiſchen Correſpondenzen zuerkennen dürfen. Immerhin ſind die einzelnen Briefe bezüglich ihrer Zuverläſſigkeit je nach dem Verhältniß des Schreibers zu dem behandelten Gegenſtand ſehr weſentlich verſchieden. Als Ausflüſſe unmittelbarer Eindrücke von Zeitgenoſſen verdienen ſie jedoch unter allen Umſtänden Beachtung. Wachſen dieſe brieflichen Mittheilungen, wie wir bei Aeneas ſchon bemerken konnten, unter der Hand des Schreibers zu förmlichen Aufſätzen und Tractaten an, ſo ähneln ſie politiſchen Leitartikeln, biographiſchen Eſſays und hiſtoriſchen Feuilletons. Es iſt keine Frage, daß gerade hierfür Aeneas in ganz hervorragendem Maße begabt geweſen iſt. Bei dem lebhaften Geiſt, der ihm eigen, wurde es ihm ſchwer, ſeine Gedanken auf einen beſtimmt abgegrenzten Gegenſtand dauernd zu concentriren und nur dieſen im Auge habend in der Darſtellung fortzuſchreiten. Zu mühſamen Forſchungen auf unbekannten Gebieten fehlten ihm offenbar Zeit und Ausdauer. Erſt allmählich gelangt er dahin, ſeine Erlebniſſe unter einheitlicheren Geſichtspunkten zuſammenzufaſſen, was ja naturgemäß auch von deren Umfang und Bedeutung abhängig war. Nun holt er auch zeitlich weiter aus und wenn ſeine Geſchichtſchreibung ſich gleich noch nicht zu der Höhe erhebt, daß ſie aus der geſchichtlichen Vergangenheit die Gegenwart zu begreifen ſucht, es macht ſich doch ein gewiſſer Pragmatismus in ihr geltend. Trotzdem bleibt vom Feuilletoniſten genug übrig. Denn vom beſchränkteren zum weiteren geſchichtlichen Thema übergehend, immer aufs neue wieder weiß Aeneas den Geſammtvorrath ſeines Wiſſens zu verwerthen, kaum jemals läßt er ſich in ſeinen ſpäteren Werken die Gelegenheit entgehen, Perſonen und Ereigniſſe, über die er bereits an anderer Stelle gehandelt hat, abermals in ſeine Darſtellung einzubeziehen, ſelbſt wenn ſie zu dem Hauptgegenſtande nur in loſerem Zuſammenhange ſtehen. So bieten auch ſeine größeren Werke abwechſelungsreiche Bilder, in die ſyſtemlos allerhand Erzählungen zuſammengedrängt ſind; daher ferner die zahlreichen Wiederholungen von Charakteriſtiken und intereſſanten Epiſoden von bisweilen geradezu novelliſtiſcher Färbung in ſeinen verſchiedenen Schriften. Wir führen ein paar Beiſpiele unter Bezugnahme auf unſere Geſchichte Friedrichs III an: Die Charakteriſtiken des Niccolò Piccinino, der Sforza Vater und Sohn, des Fortebraccio, welche Aeneas bereits in den Viri Illustres[1] gegeben hatte, erſcheinen wieder in der Geſchichte Friedrichs III (Kollar 152—157), die des Fortebraccio auch in den zweiten Commentarien über das Baſeler Concil[2]. Die Liebestragödie des Francesco Sforza erzählt Aeneas in unſerer Geſchichte (Kollar 157) und etwas kürzer in der Europa (Cap. 59), desgleichen kehrt die Charakteriſtik des älteren Grafen Cilli (Kollar 215) wieder in der Europa (Cap. 21). Ueber den Einfall der Armagnaken in das Elſaß berichtet er in den Commentarien über das Baſeler Concil (bei Fea 86) wie in unſerem Werke (Kollar 117). An beiden Stellen weiß er auch ſeine Thätigkeit bei den kirchenpolitiſchen Verhandlungen der vierziger Jahre in das rechte Licht zu ſetzen. Des Bernardino von Siena, den Aeneas in ſeiner Jugend perſönlich kennen gelernt hatte, gedenkt er ſowohl in den Viri Illust. (S. 24 f.) wie bei Kollar 173 f. Von Barbara, der Witwe Kaiſer Sigismunds, giebt er in mancher Beziehung abweichende Charakteriſtiken in Viri Illust. (S. 46) in einem Briefe aus dem Jahr 1451 (Ed. Baſil. Nr. 130) in der Geſchichte Friedrichs III (Kollar 181) und in der böhmiſchen Geſchichte (Cap. 59).

Die Zahl ſolcher Wiederholungen ließe ſich mit Hinzunahme ſeiner Commentarien aus der päpſtlichen Zeit in beliebiger Menge vermehren. Das Charakteriſtiſche daran aber iſt, daß die Erzählungen, mögen ſie auch noch ſo oft wiederkehren, nie mit denſelben Worten und in derſelben Darſtellung aufs neue zum Vorſchein kommen. Es iſt nicht ein Selbſtausſchreiben ſeiner älteren Werke, was Aeneas thut, der Gegenſtand erfährt ſtets eine neue bisweilen eigenartige Behandlung. Daher ſchwankt auch ſein Urtheil über einzelne Perſonen mitunter recht bedeutend — man vergleiche nur die verſchiedenen Charakteriſtiken Capiſtranos in unſerer Geſchichte (Kollar 179 und 463.) —; ja es kommt vor, daß er in entſcheidenden Punkten an zweiter Stelle das Gegentheil von dem ſagt, was er an einer früheren vorgebracht, wie die entgegengeſetzt lautenden Bemerkungen beweiſen, welche er in den Commentarien über das Baſeler Concil (Fea S. 91) und in der Geſchichte Friedrichs III (Kollar 122) bezüglich ſeiner Aeußerungen gegenüber dem mit ihm 1446 im Juli gemeinſam nach Rom reiſenden Thomas von Bologna macht[1].

---

[1] S. Bibliothek des Litterariſchen Vereins in Stuttgart. Bd. I.

[2] Bei Fea, Pius II a calumniis vindicatus. Romae 1823. S. 34.

Wir ſehen hier von einer ſachlichen Beurtheilung der abweichenden Darſtellungen ab und laſſen uns daran genügen feſtzuſtellen, daß ſich Aeneas in ſpäteren Fällen um ſeine früheren Aufzeichnungen gar nicht bekümmert hat. Das läßt ſich aber, wie wir ſchon andeuteten, mit größerer oder geringerer Sicherheit von der Mehrzahl der Wiederholungen behaupten. Alſo hat doch Aeneas in ſolchen Fällen offenbar aus lebendiger eigner Erinnerung geſchöpft. Höchſtens mag er gelegentlich ſein Gedächtniß durch eine flüchtige Durchſicht des früher Geſchriebenen aufgefriſcht haben. Dazu werden ihm unter Umſtänden auch ſeine Briefe gedient haben, die ja eine Fülle von geſchichtlichen Nachrichten über Tagesereigniſſe enthielten. Der Nachweis einer directen Benutzung wird ſich hier aber nur ſelten bringen laſſen. Sprachliche und inhaltliche Verſchiedenheiten kommen überall zum Vorſchein, ſelbſt wenn ſich beide

---

[1] Vergl. dazu Bayer S. 57 und die Überſetzung.

Darſtellungen zeitlich näher ſtehen und ihrem Charakter nach inſofern ähneln, als ſie beide für ſich eine kleine Geſchichtserzählung bilden. Das einzige größere Beiſpiel für ein derartiges Verhältniß iſt unſeres Wiſſens vielleicht der Bericht über die Anſchläge des Erziehers des jungen Königs Ladislaus zur Befreiung deſſelben, der ſich ähnlich, wie er in der Geſchichte Friedrichs III (Kollar 323—326) wiederkehrt, ſchon in dem Brief an den Cardinal Domenico von Fermo vom 12. November 1453 (Ed. Baſil. Nr. 409) findet. In der Geſchichte Friedrichs III erwähnt Aeneas aber, um nur Eines herauszuheben, den doch wichtigen Umſtand nicht, daß er nicht in Erfahrung habe bringen können, ob der Brief, den Ladislaus aus Bologna an den Papſt habe ſchreiben müſſen, wirklich in deſſen Hände gelangt ſei. Eine ſichere Entſcheidung über das Verhältniß beider Berichte wird ſich in dieſem Fall deshalb ſchwer treffen laſſen, weil dem Aeneas dauernd die Prozeßacten zur Verfügung ſtanden, in welchen die Ausſagen des Erziehers Caspar protocollirt waren[1].

Einen höchſt eigenartigen Ausdruck hat nun aber die Schreibſeligkeit unſeres Autors bei der Abfaſſung ſeiner Denkwürdigkeiten am Hofe Friedrichs III erfahren. Bayer (S. 15 ff.) hat auf Grund der Autographa des Aeneas feſtgeſtellt, daß dieſer ſeinen Gegenſtand zunächſt zweimal zu verſchiedenen Zeiten und unter verſchiedenen Geſichtspunkten ſelbſtſtändig bearbeitet hat. Sehr richtig vermuthet er dann weiter (S. 27), daß die zweite Redaction, die zur Ueberreichung an den Kaiſer Friedrich beſtimmt war, ebenſowenig wie die erſte zur Veröffentlichung gelangt iſt, denn Aeneas hat auch noch zum dritten Mal Hand an ſein Werk gelegt, und ihm, wenn auch nur durch theilweiſe Neugeſtaltung, eine veränderte Form gegeben.

Die erſte Redaction der Geſchichte Friedrichs III wird eingeleitet durch die Vorrede, welche Bayer (S. 206—208) zum erſten Mal aus dem Autographon[1] abgedruckt hat. Danach lag es in der Abſicht des Aeneas, die Erhebung der Oeſterreicher gegen Friedrich und die Belagerung von Wiener-Neuſtadt 1452 in ihrem Urſprung und Verlauf zu ſchildern. Er beginnt zu dieſem Zwecke mit der Vorgeſchichte Friedrichs, erzählt, wie die Regentſchaft in Oeſterreich nach König Albrechts II Tod auf jenen übergegangen iſt und dieſem zugleich die Vormundſchaft über den jungen Ladislaus von Ungarn anvertraut wurde. Daran ſchließt er den Bericht über die Verhandlungen, welche zur Aufgabe der kirchlichen Neutralität führten, ferner eine Darſtellung der Geſchichte Mailands nach dem Tode Filippo Maria Viscontis ꝛc. Einen Theil dieſes Werkes hat Kollar (112—168) ſeiner Ausgabe der Geſchichte Friedrichs III, welche im übrigen die zweite Redaction am vollſtändigſten zum Abdruck bringt, einverleibt. Aber dieſe erſte Redaction reicht noch weiter, wie Bayer auf Grund des Autographs dargelegt hat, und zwar ſtimmt der weitere Theil inhaltlich im Ganzen mit der zweiten Redaction (Kollar 168—367) überein. Sie bricht ab mitten in dem Briefe des Johann Ungnad an Ulrich Eizinger (Kollar 367, vergl. Bayer 16), unmittelbar vor der Schilderung des Zuges der Wiener gegen Neuſtadt. Ueber die ſachlichen Verſchiedenheiten, welche die entſprechenden Partieen der erſten und zweiten Redaction zeigen, hat Bayer (S. 16 f.) mehrfache Bemerkungen gemacht. Die freieren Aeußerungen des Aeneas beſonders über Angehörige des Hauſes Habsburg und andere fürſtliche Perſönlichkeiten in der erſten Redaction ſind dem veränderten Zweck der zweiten naturgemäß zum Opfer gefallen. Aber auch die Darſtellung und die Anordnung in der Reihenfolge der Erzählungen ſind abweichend, wie ſchon die wenigen von Bayer angeführten Proben erkennen laſſen.

---

[1] Vergl. Voigt, E. S. II, S. 56 f.

---

[1] Codex M. S. Nr. 3364 der Wiener Hofbibliothek.

Das Verhältniß wird in dieſem Falle um ſo intereſſanter, als der zeitliche Unterſchied zwiſchen der Abfaſſung der erſten und zweiten Redaction kein bedeutender iſt. Wir können nämlich den Zeitraum, innerhalb deſſen die erſte Redaction, wenigſtens der bei Kollar 112—168 gedruckte Theil, niedergeſchrieben ſein muß, ungefähr auf die Dauer eines Jahres einſchränken. Der terminus ad quem iſt Kollar 163 gegeben, an welcher Stelle Aeneas erzählt, daß Francesco Sforza in hanc usque diem ſich gegen die Venetianer, trotzdem ſie die Mächtigeren, im Kriege zu behaupten wiſſe. Dieſer Satz muß geſchrieben ſein vor dem Bekanntwerden des Friedens zwiſchen Sforza und Venedig, welcher 1454 April 9. zu Lodi geſchloſſen wurde. Wenige Zeilen vorher ſcheint ſich eine Anſpielung auf eine Niederlage der Venetianer zu finden, die dieſe 1453 erlitten haben (ſ. die Ueberſetzung). Eine ganz ſichere Handhabe zur Zeitbeſtimmung haben wir noch Kollar 136. Hier berichtet Aeneas, daß Stefano Porcaro nach dem Mißlingen ſeines Anſchlages gegen Papſt Nicolaus V auf dem Caſtell S. Angeli durch den Strang vom Leben zum Tode gebracht ſei, und das geſchah am 9. Januar 1453. Anſpielungen auf ſpätere als die im jeweiligen Zuſammenhange geſchilderten Ereigniſſe finden ſich in ſtarker Anzahl, doch weiſt keine, ſoweit wir feſtzuſtellen vermochten, über das Jahr 1453 hinaus. In dieſes Jahr alſo, nicht in die letzten Monate von 1452, wie Bayer (S. 33) will, haben wir mit Rückſicht auf die Notiz von der Hinrichtung des Stefano Porcaro die Abfaſſung der erſten Redaction zu ſetzen. Sie iſt offenbar in einem Zuge 1453[1] oder anfangs

---

[1] Bemerkt ſei wenigſtens, daß ſich in dem Brief des Aeneas vom 27. October 1453 an den Cardinalbiſchof von Krakau (Ed. Baſil. Nr. 408), in welchem er auf deſſen Bemerkungen über ſeine Briefſammlung antwortet und in dem er ſeine Auffaſſung über das Königthum Wladiſlaws von Polen in Ungarn äußert, keine Andeutung findet, daß er ſich bereits in einem größeren Geſchichtswerk darüber ausgelaſſen habe. (Vgl. Kollar 118.)

541 gezwungen, mit ſeinen Leuten gegen die Barbaren vorauszugehen. Als dieſe den Anmarſch der Feinde bemerkten, räumten ſie aus Furcht die Ebene, in der ſie ihr Lager aufgeſchlagen hatten, und eilten mit vielem Lärm auf einen großen Hügel, der ſich in der Nähe befand. Die Leute des Johannes waren ihnen hart auf den Ferſen geblieben, ſtürmten gleichfalls den Hügel hinauf und wurden mit ihnen handgemein. Die Barbaren wehrten ſich tapfer, ſo daß der Kampf lange unentſchieden hin und her wogte und viele von beiden Seiten den Heldentod fanden. Als Johannes ſelbſt mit lautem Geſchrei und Getöſe auf ſeine Gegner einritt, fiel einer ſeiner Doryphoren durch einen feindlichen Wurfſpieß, und von dieſem Augenblick an war der Angriff der Römer abgeſchlagen, und ſie wichen zurück. Mittlerweile war das Gros des römiſchen Heeres bis auf die Ebene nachgerückt und war daſelbſt in einer Phalanx aufmarſchiert. Wenn ſie nun die fliehenden Leute des Johannes aufgenommen und mit ihnen zuſammen einen Vorſtoß gegen die Feinde gemacht hätten, ſo wäre ihnen der Sieg ſicher geweſen, und ſie hätten faſt alles gefangen nehmen müſſen. Aber das Schickſal wollte, daß im römiſchen Heer ein ganz unbegründetes Gerede von Mund zu Mund ging, Johannes ſei in jenem Gefecht von einem ſeiner eignen Doryphoren niedergeſtochen worden. Als das zu den Ohren der Oberſten kam, wollte keiner länger Stand halten, ſondern ſie wandten ſich alle zu ſchmählicher Flucht. Die Regimenter und Schwadronen löſten ſich gänzlich auf: jeder floh, wie und wo er nur konnte. Auf dieſer Flucht kamen ſehr viele um; diejenigen, die ſich retteten, flohen mehrere Tage immer weiter, ohne überhaupt verfolgt zu ſein. Dann begaben ſie ſich ein jeder in den nächſten feſten Platz und meldeten nur, Johannes ſei gefallen. Seit dieſem Gefecht hörte alle Gemeinſchaft zwiſchen den Oberſten auf: ſie dachten gar nicht mehr daran, ihre Kräfte wider den Feind zu vereinigen, ſondern jeder blieb in ſeiner Feſtung und bereitete alles für eine Belagerung vor, denn jeder

1454 geſchrieben, zu einer Zeit, als Aeneas von Geſchäften frei war. Dagegen ſpricht unſerer Anſicht nach auch nicht die Wiederholung der Traumerzählungen, die Kaiſer und Papſt in Rom ausgetauſcht haben ſollen. Bayer (S. 30 Note 2) nimmt zur Erklärung eine ſtückweiſe Abfaſſung des Werkes an; aber der unfertige Zuſtand desſelben genügt dazu ſchon, zumal wenn man Aeneas' flüchtige Art zu ſchreiben in Rechnung zieht.

Ueber der Arbeit an dieſer erſten Redaction mag nun der Kaiſer von dem Vorhaben unſeres Autors, die Geſchichte des öſterreichiſchen Aufſtandes aufzuzeichnen, gehört, und daran die Aufforderung geknüpft haben, ſie ihm einzureichen. Das wäre denn, vorausgeſetzt, daß Aeneas nicht doch aus ſich ſelbſt heraus[1] zu dem Entſchluß gekommen, das Werk eventuell dem Kaiſer zu widmen, der Anlaß zu einer gänzlichen Neubearbeitung des Gegenſtandes geworden[2]. Manche Partieen waren freilich derart, daß ſie in einem dem Kaiſer zu überreichenden Exemplare nicht Platz finden konnten. Aber man fragt ſich denn doch verwundert, warum er nun die ganze bisherige Schrift bei Seite legte, während er zweifellos größere Stücke aus derſelben auch für ſeinen neuen Zweck einfach verwenden, andere mit Leichtigkeit dazu umgeſtalten konnte. Die Erklärung hierfür wird man eben in ſeiner hervorragenden ſchriftſtelleriſchen Veranlagung zu ſuchen haben, die ihn beſtimmte, lieber ein ganz neues Werk zu ſchaffen, als das ſchon vorhandene umzuändern und durchzucorrigieren.

Ueber die Abfaſſung dieſer zweiten Redaction handelt Bayer S. 33 ff. Nach ſeinen Ausführungen ſind die Geſchichte Oeſterreichs u[illegible] den Staufern (Kollar 25—112), ferner der Abſchnitt [illegible] Kollar 388 ff. erſt in Italien zur Zeit des Cardinalates von Aeneas geſchrieben worden, und zwar höchſt wahrſcheinlich in der eben gegebenen Reihenfolge, wofür ſpricht, daß er (Kollar 87) ſagt, er wolle ſpäter den Prozeß des deutſchen Ordens wider die preußiſchen Städte noch behandeln, was jedoch nicht geſchehen iſt. Aeuſſerlich macht ſich ſchon ein Unterſchied zwiſchen der letzten Partie des Werkes (Kollar 386 ff.) und dem unmittelbar Vorhergehenden darin bemerkbar, daß unſer Autor in jener ſichtbarlich nicht mehr ſo viel offizielles Material zur Verfügung gehabt hat, wie in dieſem.

---

[1] Vergl. Lorenz II, S. 310. Zu beachten in Bezug hierauf iſt auch die Thatſache der 3. Redaktion.

[2] Vergl. hierzu Bayer S. 36 ff. Auch hiervon iſt das Autographon des Aeneas erhalten. Bayer S. 19 f.

Was nun die Zeit der Niederſchrift des in Oeſterreich verfaßten Theiles anlangt, ſo beweiſt zunächſt die Anſpielung auf den geſchloſſenen Frieden von Lodi 1454 April 9. (Kollar 338), daß dieſer Paſſus nach dem genannten Termin eingetragen ſein muß. Kollar 293 berührt Aeneas auch wieder den vereitelten Anſchlag des Stefano Porcaro, und bemerkt bei dieſer Gelegenheit von Papſt Nicolaus V: „Durch Gottes Gnade wurde Nicolaus gerettet und regierte noch einige Jahre danach glücklich.“ Wie ſchon erwähnt, fällt dieſer Aufſtandsverſuch in Rom in den Januar 1453. Alſo nicht gut vor dem Ende des Jahres1454 kann Aeneas die obigen Worte geſchrieben haben, ja ſie laſſen unter Umſtänden den Schluß zu, daß damals der Tod des Papſtes — Nicolaus V ſtarb in der Nacht vom 24. auf 25. März 1455 — bereits eingetreten war. Und Andeutungen, aus denen man Ähnliches herausleſen kann, hat Aeneas bereits an einer früheren Stelle gemacht. Kollar 188 bringt er die mannigfachen Erwägungen und Befürchtungen vor, die von Nicolaus V und deſſen Umgebung bezüglich des bevorſtehenden Römerzuges Friedrichs III gehegt worden ſeien. Den Papſt läßt er von ſich ſelbſt ſagen: „er ſei krank und könne nicht mehr lange leben“, deshalb müſſe er den Wunſch hegen, daß die Kaiſerkrönung bald ſtattfinde. Kurz zuvor gedenkt er einer angeblichen Prophezeiung, daß Papſt Nicolaus vor dem

20. März 1452 ſterben oder in Gefangenſchaft gerathen ſolle. Nun iſt es ja gewiß ſehr gut möglich, daß im Anſchluß an das Datum des 19. Märzes, den Krönungstag Papſt Nicolaus V, eine ſolche Weiſſagung vorher fabrizirt worden war, immerhin möchten wir mit Rückſicht darauf, daß Nicolaus wirklich ſehr bald nach dem 20. März, freilich erſt 1455, geſtorben iſt, die Annahme einer a posteriori gemachten Prophezeiung nicht ſo ganz von der Hand weiſen. Auch das Schreiben des Aeneas an Nicolaus V in der Krönungsangelegenheit (Kollar 189 ff.) giebt zu denken. Daß er in dem Originalbriefe einen ſolch ſchulmeiſterlichen Ton dem Papſt gegenüber nicht angeſchlagen hat, iſt ſicher. War dieſer todt, als Aeneas das Schreiben wieder neu concipirte, ſo wird die Freiheit, die er ſich darin herausnimmt, ſchon begreiflicher. Uebrigens dürfen wir bei dieſen Auseinanderſetzungen doch auch nicht vergeſſen, daß Nicolaus V bereits ſeit dem Auguſt 1453 bedenklich kränkelte und faſt beſtändig an das Krankenbett gefeſſelt war[1]. Sei dem daher wie ihm wolle, ſoviel können wir aus dem Obigen wohl als ſicher annehmen, daß die Abfaſſung der zweiten Redaction der Geſchichte Friedrichs III nicht vor der zweiten Hälfte des Jahres 1454 begonnen haben kann. Beachten wir aber dann noch Folgendes: Drei Monate nach dem Regensburger Reichstag, alſo im Auguſt oder September 1454, ſchrieb Aeneas, wie wir aus ſeinen eigenen Aeußerungen[2] wiſſen, die Geſchichte dieſes Tages. Während des Monats October und auch noch einen Theil des November hindurch war er auf dem Frankfurter Tage thätig[3]. Daß er hier an ſeiner Geſchichte Friedrichs III

---

[1] Vergl. Paſtor, Geſchichte der Päpſte I, S. 485.

[2] Vergl. die Relation De Ratisponensi dieta bei Manſi, Appendix ad Orationes Pii II. Pars III p. 1.

[3] Vgl. Aeneas Brief vom 25. Novbr. 1454 aus Neuſtadt an Franceſco Ptolomeo in Siena bei Cugnoni, A. S. opera inedita S. 113 n. 47. „Nos ex Frankfordia novissime reversi sumus."

gearbeitet habe, möchten wir ernſtlich in Zweifel ziehen. Dagegen ſchreibt er Ende November 1454 aus Neuſtadt an Procop von Rabſtein[1]: „.... Der Haufen von Geſchäften, der mich in Frankfurt faſt erdrückte, wird hier andere in Anſpruch nehmen. Jetzt, wo wir freier aufathmen können, wollen wir wieder einmal unſere Bücher .... aufſchlagen.“ So werden wir für die Abfaſſung der zweiten Redaction, ſoweit ſie in Deutſchland erfolgte, immer mehr auf das Jahr 1455 hingeführt und kommen dem Termin der Abreiſe des Aeneas nach Italien, Mai 1455, um ſo näher, als dieſer nach Bayer (S. 33) in der Einleitung zu ſeiner neuen Bearbeitung mit Kollar 25 plötzlich abgebrochen und die Niederſchrift von Kollar 168—386 begonnen hat, wahrſcheinlich doch, um noch die Aktenſtücke der kaiſerlichen Kanzlei für ſeine Zwecke möglichſt vollſtändig benutzen zu können. Kollar 25—112 und 386—405 reſp. bis 476 hat dann Aeneas, wie bereits bemerkt wurde, 1457, theilweiſe wohl auch erſt 1458 zur Zeit ſeines Cardinalates in Italien hinzugefügt.[2]

Aber damit iſt hier ſeine Thätigkeit an dieſem Geſchichtswerk noch nicht abgeſchloſſen. Aeneas hatte Ende Mai 1455 Deutſchland verlaſſen, ſofort wohl mit dem im Stillen gefaßten Vorſatz, nicht wieder an den Hof Kaiſer Friedrichs III zurückzukehren. Zwar traf er zunächſt noch als kaiſerlicher Bevollmächtigter an der Curie ein, aber als er ſich der Aufträge ſeines bisherigen Herrn entledigt hatte, da nahm er allerhand Vorwände, um in Rom zurückzubleiben und ſeine eignen Geſchäfte, ſeine Erhebung zum Cardinal zu betreiben. Daher fühlte er ſich auch mit ſeinen Intereſſen dem Neuſtädter Hofe offenbar ferner gerückt. War ihm während ſeines Aufenthaltes daſelbſt der Gedanke gekommen, ſeinem Werke über öſterreichiſche Geſchichte durch die Widmung an den Kaiſer eine vielverſprechende Empfehlung auszuwirken und zugleich den Dank ſeines Herrn in irgend einer Form direct herauszufordern, jetzt in ſeiner neuen Stellung verzichtet er auf einmal darauf, ſei es, daß er guten Grund hatte, an der Erkenntlichkeit Friedrichs III zu zweifeln, ſei es, daß ihm Bedenken aufgeſtiegen waren, der Inhalt ſeiner Geſchichte und die Art und Weiſe der Behandlung des Gegenſtandes möchten doch nicht die Billigung des Kaiſers erhalten. Kurz und gut, er hat in Italien ſeinem Werke abermals eine neue Form gegeben, in der zunächſt eine Vorrede ganz fehlt und damit auch die Widmung an den Kaiſer vollſtändig fortgefallen iſt. Dieſe Neubearbeitung liegt uns vor in dem Codex Chiſianus J. VII 248[1]. Die Handſchrift ſtammt aus der Zeit des Aeneas, wie denn auch der mit den Wappen der Rovere und Chigi verzierte, ſpäter ausgebeſſerte Einband dem 15. Jahrhundert angehört. Sie umfaßt 202 Blätter, von denen 67^b, 68 und 69 unbeſchrieben ſind. Auf dem erſten Blatt iſt auf der Vorderſeite unter der Schrift innerhalb einer den linken Rand theilweiſe ausfüllenden Verzierung das Wappen der Piccolomini, überhöht von der päpſtlichen Tiara, angebracht. Auf der Rückſeite findet ſich dasſelbe Wappen, hier jedoch ins Viereck geſetzt mit den Wappen von Caſtilien, Aragon u. a., und mit der Unterſchrift: Ja. Pic. De Castella, Aragoniaque. Ex Beneficentia Posuit[2]. Ueber die Perſon dieſes Ja. Pic., wahrſcheinlich des Schreibers oder Wappenmalers, vermag ich keinen Aufſchluß zu geben. Beachtenswerth aber erſcheint es mir, daß Aeneas' Familienwappen an zwei Stellen angebracht iſt. Sollte die Darſtellung, bei der die Tiara hinzugefügt iſt, ſpäter eingetragen ſein, ſo wäre das ein ſtricter Beweis dafür, daß die Handſchrift zu der Zeit geſchrieben, als Aeneas den päpſtlichen Stuhl noch nicht beſtiegen hatte. Die Ueberſchrift lautet: Aeneae Silvii Piccolomini Senensis sancte Sabinae cardinalis Australis Historia; liber primus incipit. Alſo das Werk iſt von ihm als Cardinal geſchrieben. Nach der Ueberſchrift beginnt der Codex unter Weglaſſung auch der Stelle Kollar S. 6. Friderici tertii Romanorum imperatoris, qui fuit Ernesti .. filius bis magis aperta reddatur ſofort mit den Worten: Austria non ut plerique arbitrantur, idcirco dicta est . . . und es folgt eine Beſchreibung Oeſterreichs, ſeiner Lage und Grenzen, die ſehr weſentlich von der bei Kollar S. 6—7 gegebenen abweicht. Von Kollar S. 7 ab: ut cuique libitum fuerit, ita sentiat. Austria vero nostro tempore ab orienti sole habet Hungariam .... bis Kollar 112 tritt mehr wörtliche Uebereinſtimmung ein, nur bisweilen ſollen auch ſachliche Verſchiedenheiten ſich zeigen. Es fehlt dann der aus der erſten Redaction von Kollar 112—168 herübergenommene Abſchnitt, doch ſind nach den Worten nunc ad ipsos Australes redeundum auf Fol. 67^a die Seiten bez. Blätter 67^b, 68 und 69 frei geblieben. Fol. 70 bis 202 enthält das, was bei Kollar 168—405 gedruckt iſt, und zwar endigt die Handſchrift mit den Worten Kollar 405: sit locum ejus occupaturus. Eingetheilt iſt das Ganze in ſieben Bücher und dieſe wieder mit Ausnahme des erſten in Capitel[1]. Vom ſiebenten Buch, das Kollar 404 His apud Viennam gestis anfängt, iſt nur der Anfang bis Kollar 405 sit locum ejus occupaturus in der Handſchrift vorhanden. Gerade ſo weit reicht nun aber auch der Cod. M. S. Nr. 785 des K. K. Staatsarchives in Wien[1], der aus dem Beſitz Hinderbachs ſtammt, und von dieſem zum Theil mit Noten verſehen iſt. Ferner ſtimmt der Eingang unſerer Handſchrift: Austria non ut plerique arbitrantur, idcirco .. mit den im Cod. M. S. Nr. 3366 der Wiener Hofbibliothek erhaltenen Fragmenten überein, in denen Bayer (S. 25) vorbereitende Notizen von Aeneas' eigner Hand für die zweite Redaction erkennen wollte. Sie würden vielmehr, vorausgeſetzt, daß ſich noch weitere Uebereinſtimmung feſtſtellen ließe, als ſolche für die von uns vermuthete dritte Redaction anzuſehen ſein. Eine genaue Vergleichung der Handſchriften kann allein hier zu ſicheren Reſultaten führen. Soviel aber ſcheint mir jetzt ſchon ſicher, daß wir in dem Codex Chiſianus die letzte von dem Autor ſelbſt beſorgte Redaction vor uns haben. Daß die Einrichtung dieſer Handſchrift, ſei es direct, ſei es indirect, auf Aeneas ſelbſt zurückgeht, dafür ſpricht vor allem die auf Fol. 67^a hinter den Worten Nunc ad ipsos Australes redeundum gelaſſene Lücke. Offenbar wollte doch Aeneas hier einen Abſchnitt wahrſcheinlich wohl zum Theil aus der erſten Redaction einſchalten, um die Ueberleitung zur Geſchichte Friedrichs III zu bewerkſtelligen. Ein fremder Schreiber konnte ja gewiß auch erkennen, daß hier eine Lücke in dem Werke ſei, aber das Nächſtliegende iſt doch die Annahme, daß ſie auf Aeneas eigene Angabe hin gekennzeichnet wurde. Von ihm rühren die ſtarken Textänderungen her, von ihm ſtammt demnach wenigſtens für dieſe Bearbeitung der Titel: „Oeſterreichiſche Geſchichte“[2]. Danach iſt nun auch die Stelle im Eingang des

---

[1] Cugnoni, 118. n. 51. — [2] Vergl. Bayer S. 34 f.

---

[1] Eine Beſchreibung des Codex und alle im Folgenden über denſelben gegebenen Notizen verdanke ich dem Bibliothekar der Vittorio Emanuele in Rom, Herrn Raffaele Ambroſi de Magiſtris, den Herr Prof. Schottmüller auf meine Bitten auch veranlaßte, einige Partieen der Handſchrift mit dem Druck bei Kollar zu vergleichen. Beiden Herren möchte ich an dieſer Stelle auch öffentlich meinen ergebenſten Dank ausſprechen. — [2] Vergl. Cugnoni, S. 14.

---

[1] Wir führen die Bucheintheilung hier an:
Buch I reicht bis Kollar 112: Nunc ad ipsos Australes redeundum.
Buch II von Kollar 168—228: fraternae coronationis adesse solemnibus.
Buch III bis Kollar 265: . . . et aliquando forsitan dicetur amplius.
Buch IV bis Kollar 297: . . . diu de natura somniorum disputavimus.
Buch V bis Kollar 353: . . . eo graviorem infligit.
Buch VI bis Kollar 404: . . . me autem non semper habebis.
Buch VII Kollar 404—405.

---

[1] Vergl. Bayer, S. 19. Note 2. — [2] Wie die böhmiſche Geſchichte mit „Bohemia“, ſo beginnt er die öſterreichiſche mit „Austria“. Auch Hinderbachs Fortſetzung der Geſchichte des Aeneas hat den Titel Hist. Austr. S. u. S. XXVII, Note 2.

16. Cap. der Europa wörtlich zu nehmen.[1] Es läßt ſich aber weiter daraus folgern, daß dieſe Redaction der Commentarien des Aeneas aus ſeiner deutſchen Aufenthaltszeit vor der Abfaſſung der Europa (März 1458) vollendet geweſen ſein muß. Wie es gekommen ſein mag, daß die Handſchrift unvollſtändig geblieben iſt, darüber laſſen ſich verſchiedene Vermuthungen aufſtellen. Was man bei Kollar 405 reſp. 404—476 findet, entſpricht ungefähr dem Umfang eines Buches; alſo lag vielleicht bei Niederſchrift des Codex Chiſianus das bis zum Tode des Königs Ladislaus (1457 November 23.) geführte Concept ſchon vor.

Wir beſitzen nun aber noch eine frühere Schrift unſeres Autors, in welcher die Geſchichte Friedrichs III im Brouillon ebenfalls ſchon vorliegt, nämlich die „Rede gegen die Oeſterreicher"[2]. Bereits Voigt (II, 43 Note 2) hat darauf hingewieſen, daß die Rede, welche Aeneas Friedrich III, als in Rom im März 1452 dem Papſt gegenüber gehalten, in den Mund legt (Kollar 282—286), auch in der Rede gegen die Oeſterreicher zu finden iſt. Dieſe giebt eine kurze Geſchichte des Urſprungs und Verlaufs des öſterreichiſchen Aufſtandes, woran ſich eine Erörterung über das Teſtament Albrechts II und die Zeit der Vormundſchaft Friedrichs über den jungen Ladislaus, reſp. deſſen Regentſchaft in Oeſterreich, anſchließt.[3] Manſi 213 ff. erzählt Aeneas die Vorgeſchichte Friedrichs III vor der Kaiſerkrönung, erwähnt deſſen Zug nach Jeruſalem, die Königswahl und die Verhandlungen behufs Aufgabe der kirchlichen Neutralität. Dann ergeht er ſich in Lobſprüchen über den glänzenden Erfolg des Römerzuges, über die Huldigungen, welche dem Kaiſer auf ſeiner Krönungsfahrt von den italieniſchen Städten dargebracht ſeien.

Eine kurze Dispoſition der Rede und Erörterungen über die Veranlaſſung zu derſelben bringt Voigt (II, 83 ff.). Aeneas hatte ſie ausgearbeitet, um ſie während der Verhandlungen, welche in Wien über den Ausgleich zwiſchen dem Kaiſer und den Aufſtändiſchen nach den vergeblichen Verſuchen im vorhergehenden Jahre im Januar 1453 wieder aufgenommen waren, zu halten. Aber die Oeſterreicher ließen ihn zu ſeinem Glück nicht zu Worte kommen. Denn als er die Rede im April 1453 dem Cardinal von S. Angelo zur Begutachtung ſchickte, gab ihm dieſer den Rath, ſie überhaupt nicht zu veröffentlichen, ſo lange er in Deutſchland weile. Er hielt ſie denn auch, wie wir aus einem Briefe[1] an den Cardinal Peter von Augsburg erfahren, zurück. Da kam ihm offenbar der Gedanke, den Gegenſtand in einem größeren hiſtoriſchen Werke ausführlich zu behandeln, und ſo entſtand die erſte Redaction der Geſchichte Friedrichs III. Ob er auch ſie wieder zum Theil deshalb bei Seite legte, weil ſie wegen ihres leidenſchaftlichen Tones, den er bisweilen darin angeſchlagen, ſich nicht zur Herausgabe zu eignen ſchien? Doch die Vorrede zur zweiten Redaction, in welcher er den ausdrücklichen Wunſch des Kaiſers, die Geſchichte des öſterreichiſchen Aufruhrs dargeſtellt zu ſehen, vorbringt, kann genügen, die Neubearbeitung des Gegenſtandes erklärlich zu finden.

---

[1] S. ob. S. 11. — [2] Gedr. bei Manſi, Pii II. Orat. I, 184—248. — [3] Manſi 202.

Nach einer beſonderen Veranlaſſung zur Abfaſſung des Werkes, insbeſondere der erſten Redaction, brauchte man auch eigentlich bei einem ſchreibſeligen Manne, wie Aeneas einer war, kaum zu ſuchen. Und Bayer (S. 38) läßt daher deſſen Entſtehung in dem freien Entſchluſſe unſeres Autors liegen. Fand er doch Gelegenheit, darin ſeine perſönlichen Verdienſte gebührend hervorzuheben. Ueberdies lag der Beweggrund, ſeinen kaiſerlichen Herrn in deſſen Verhalten gegen die Aufſtändiſchen zu rechtfertigen, beſonders nahe, und iſt ſchon in der Rede gegen die Oeſterreicher zum Ausdruck gebracht. Aber Aeneas war nicht dazu gelangt, ſie zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Sollte er nicht doch auch ein rein perſönliches Intereſſe daran gehabt haben, ſeinen Antheil an gewiſſen Vorgängen, welche mit dem öſterreichiſchen Aufruhr in unmittelbarem Zuſammenhange geſtanden, klar zu legen, oder vielmehr deren erfolgreiche Bedeutung nachdrücklich zu betonen, um ſich, wenn auch nur indirect, gegen Vorwürfe zu vertheidigen, die ihm wahrſcheinlich gemacht worden waren? Denn es iſt doch auffällig, daß er zu wiederholten Malen einen Anlauf dazu nimmt, den für die Darſtellung nicht unverfänglichen Gegenſtand zu behandeln. Hat man es ihm ſpeciell zur Laſt gelegt, daß er Friedrich III in ſeinem Eigenſinn beſtärkt hat, den Römerzug zu einer Zeit auszuführen, wie ſie ungünſtiger kaum gewählt werden konnte? Bei Thomas Ebendorffer von Haſelbach[1] leſen wir bezüglich des letzteren Punktes: Et licet omnium sensatorum de patria etiam secretariorum sibi (Friderico) fidorum concors haberet sententia et digestum concilium, quod praefatum iter nulla ratione arripiendum foret, nisi Austriae de suorum consensu opportuna provisio major quam usque facta dinoscitur quantocyus praecederet, praevaluit tamen praefati regis intentio. Damit vergleiche man nun die Darſtellung der Vorbereitungen zum Empfang der Kaiſerkrone bei Aeneas. Das Ausſchreiben des Königs zum Zuge nach Italien habe zwar bei Manchem Zweifel an der Ausführung desſelben hervorgerufen, weil der Termin zu demſelben ſchon zweimal verſchoben; immerhin hätten viele ihre Dienſte angeboten, da ja Böhmen beruhigt, Ungarn durch einen Waffenſtillſtand gebunden ſei und Oeſterreich in tiefem Frieden ſich befände. Ganz unvermuthet ſei dann eine Sturmwolke am Horizont aufgezogen, die das Unwetter, welches die Urſache alles ſpäteren Unglücks geworden, herbeigeführt habe (Kollar 183). Ganz ſo überraſchend kam nun die aufglaubte, die Barbaren würden ſich gegen ihn wenden. — Totilas 541 behandelte die Gefangenen mit der größten Leutſeligkeit und brachte es dahin, daß ſie zu ihm übertraten und fortan faſt alle eifrig mit ihm gegen die Römer kämpften. Der Winter ging zu Ende und mit ihm das ſiebente Jahr dieſes Krieges, den Prokop beſchrieben hat.

---

[1] Vom 13. November 1453. Vergl. Voigt. II. 86. Note 1.

---

[1] Pez. Scriptores rer. Austr. II, 869.

6. Darauf nahm Totilas die Feſtungen Caeſena und Petra. 542 Ein wenig ſpäter begab er ſich nach Tuscien, wo er ſich der feſten Plätze zu bemächtigen verſuchte — es wollte ihm aber niemand zufallen. Deshalb ging er über den Tiber, und ohne das Gebiet von Rom zu berühren, gleich weiter nach Kampanien und Samnium. Dort nahm er ohne Mühe die feſte Stadt Benevent ein, deren Mauern er dem Erdboden gleich machte, damit nicht der Platz einem Erſatzheer aus Byzanz als Stützpunkt dienen könne, um von dort aus den Gothen Schwierigkeiten zu bereiten. Dann machte er ſich an die Belagerung von Neapel, deſſen Bürger ihn trotz aller Schmeichelworte nicht einlaſſen wollten. Konon lag nämlich darin mit 1000 Römern und Iſauriern. Mit dem größeren Theil ſeines Heeres bezog er ein Lager nicht weit von der Stadtmauer; den kleineren Theil ſandte er aus, um Cumae und einige andre Kaſtelle zu nehmen. In jener Stadt fand er bedeutende Geldmittel vor und einige Frauen von Senatoren. Er that dieſen nichts Böſes, ſondern ſchenkte ihnen hochherziger Weiſe die Freiheit. Durch dieſe wohlberechnete Menſchenfreundlichkeit machte er ſich einen großen Namen bei allen Römern. Und da ihm der Feind nirgends entgegentrat, ſchickte er wiederholt kleinere Heeresabtheilungen aus und erzielte dadurch bedeutende Erfolge: er gewann Bruttien und Lukanien, Apulien und Kalabrien. Die öffentlichen Abgaben zog er für ſich ein, und ebenſo nahm er die Zölle ſtatt der rechtmäßigen Herren des Landes ein, kurz, richtete alles ganz als Herr von Italien ein. — Da nun das römiſche Heer zu den beſtimmten Terminen den hergebrachten Sold nicht ausbe-

ſtändiſche Bewegung für die davon Betroffenen ſicher nicht[1]. Zwar erwähnt Aeneas, daß, als im December 1451 in Graz immer ungünſtiger lautende Nachrichten aus Oeſterreich eintrafen, als auch Heinrich von Senftleben aus Rom erſchien, um im Namen des Papſtes den Aufſchub des Zuges anzurathen, da die Mehrzahl der Räthe dafür geweſen wäre, zunächſt den Aufruhr in Oeſterreich nieder zu werfen. Erſticke man ihn nicht im Keime, ſo ſei es für Friedrich um das Land geſchehen. Dieſer aber habe auf ſeinem Vorſatz beſtanden und ſollte es zu ſeinem eignen größten Nachtheil ſein. Daneben nun halte man, wie ſich Aeneas rühmt, durch ſein Schreiben an Papſt Nicolaus V (Kollar 189 ff.) deſſen Bedenken gegen die ſofortige Reiſe des Königs nach Italien beſeitigt zu haben. Und auch an Friedrich III will er die Mahnung gerichtet haben (Kollar 193), er ſolle ſich überzeugt halten, daß wenn er im bevorſtehenden Winter den Zug nicht noch unternähme, er auf lange Zeit hinaus nicht dazu kommen werde. Und weiter, mit welchem Nachdruck betont Aeneas ſchon in der Rede gegen die Oeſterreicher die Nothwendigkeit und die praktiſchen Vortheile des Römerzuges. In noch auffälligerer Weiſe thut er das in dem offenbar von ihm fabrizirten berüchtigten Briefe Eizingers an Johann Ungnad (Kollar 357 ff.), indem er dieſem von erſterem den Vorhalt machen läßt, daß alle politiſchen Geſchäfte der letzten Jahre, bei denen er ſeine Hand im Spiele gehabt habe, fehlgeſchlagen ſeien. Aber wenn der Kaiſer „der Kirche den Frieden wiedergegeben, wenn er eine erlauchte Gattin heimgeführt hat, wenn er in Rom glücklich gekrönt worden iſt, wenn er einen Herzog von Modena ernannt hat, wenn er in Italien mit Ehrenbezeugungen überhäuft worden iſt, ſo ſind dieſe Angelegenheiten deshalb gut abgelaufen, weil ſie nicht nach Deinem (Johann Ungnad's) Rathe geführt werden konnten“, ſondern — ſo dürfen wir mit gutem Grunde den Gedankengang vervollſtändigen — nach dem des Aeneas Silvius. Schon der Umſtand, daß unſer Autor in die Verſuchung gekommen iſt, einen ſolchen Schmähbrief, wenngleich auf Koſten eines anderen, gegen ſeinen Collegen im kaiſerlichen Rathe zu ſchmieden, beweiſt, daß er mit dieſem nicht gerade im beſten Einvernehmen geſtanden haben kann, und ſeine dem Schreiben voraufgehenden Aeußerungen (Kollar 354) über die drei bevorzugteren Räthe, die beiden Johann Ungnad und Neiperg und Walther Zebinger, laſſen darüber gar keinen Zweifel. Durch die Meinungsverſchiedenheit bezüglich des Römerzuges mag der Gegenſatz zwiſchen den deutſchen Räthen und dem italieniſchen noch mehr verſchärft ſein. Denn ſoviel darf man doch wohl nach den eignen Ausführungen des Aeneas als ſicher annehmen, daß er zu den wenigen Räthen gehört hat, daß er höchſt wahrſcheinlich der einzige geweſen iſt, der den Kaiſer in ſeiner Abſicht, ſich gerade damals die Kaiſerkrone in Rom auf das Haupt ſetzen zu laſſen, befeſtigt hat. Welche Hoffnungen Aeneas für ſich an dieſen Vorgang knüpfte, daß er ihm für ſeine Verdienſte den Purpur des Cardinalates einbringen ſollte, darauf hat Voigt (II 35) bereits hingewieſen. Freilich mit dem zweifelhaften Erfolge des Unternehmens konnte ſelbſt er ſich hinterher nicht recht einverſtanden erklären. Aber wenn er meint, daß, wenn es dem Kaiſer gelungen wäre, Italien den Frieden wiederzugeben, dies ein ſchönerer Ruhmestitel für ihn geworden ſein würde, als ihn ihm der Empfang der Kaiſerkrone zu geben vermocht hätte, ja, wenn er den Grafen Cilli über den Römerzug abfällige Aeußerungen thun läßt, die wir wohl als ſeine eigne Meinung anſehen dürfen (Voigt II 61), ſo zeigt das höchſtens, daß ſeine Erwartungen auch nach anderer Seite hin — der Cardinalshut blieb ja ebenfalls einſtweilen aus — getäuſcht worden ſind. Gewiß wäre es dem Italiener lieber geweſen, wenn er ſeinen kaiſerlichen Herrn zugleich auch als den Friedensbringer Italiens hätte preiſen können, wenn dieſer das unruhige Mailand mit kräftiger Hand niedergehalten, die lombardiſchen Staaten untereinander geeinigt und den Beſitz des Kirchenſtaates in Mittelitalien befeſtigt und erweitert hätte. Die glänzenden Kriegsthaten, wie ſie Otto von Freiſing von Friedrich I hatte ſchildern können, mögen ihm zugleich auch in ſeinem Intereſſe als ein für ſeinen gleichnamigen Helden erſtrebenswerthes Ziel vorgeſchwebt haben, um ſo mehr, als er der Ueberzeugung geweſen zu ſein ſcheint, daß Friedrich III darin ſeinem hochberühmten Vorfahren ſchon gleichgekommen war, daß er wie dieſer zu geeigneter Zeit mit der Kirche ſeinen Frieden gemacht hatte.

---

[1] Vergl. Bayer 101.

Bayer (S. 42 f.) hat die ſehr zu beachtende Vermuthung ausgeſprochen, daß dem Aeneas bei der Abfaſſung ſeiner Geſchichte Friedrichs III — damit iſt natürlich an die zweite Redaction zu denken — der Biograph Friedrichs I, Otto von Freiſing, als Vorbild vor Augen geſtanden habe. Otto iſt nahezu der einzige Schriftſteller des Mittelalters, den unſer Autor der Beachtung für werth hält, den er mit Vorliebe benutzt und citirt. Schon um 1443, als er den Pentalogus ſchrieb, muß er die Schriften des Freiſinger Biſchofs gekannt haben[1]. Was in ſpäterer Zeit den Aeneas für Otto beſonders eingenommen, iſt, daß dieſer in dem Streite Friedrichs I mit der Curie ſtets ſich eine verſöhnliche Haltung zu wahren gewußt hat. Das ſtellt er in der Charakteriſtik Ottos (Kollar 29—30) als deſſen größten Vorzug hin. In dieſer Beziehung vor allem fühlte ſich Aeneas Otto gleichgeſonnen. Sah er ſich doch als den Wiederherſteller des Friedens zwiſchen Papſt Eugen IV und Friedrich III an. Unter ſolchen Umſtänden gewinnt es mehr als ein bloß literariſches Intereſſe, zu ſehen, wie Aeneas auf Grund der Nachrichten Ottos von Freiſing den Kirchenſtreit zur Zeit Friedrichs I dargeſtellt hat, eben weil er das Bild des gewaltigen Staufers als hiſtoriſche Perſönlichkeit weſentlich von dieſem Geſichtspunkt aus, aber zum Theil, wie wir gleich vorausſchicken wollen, in einem gewiſſen Gegenſatz zu ſeiner Vorlage auffaßt.

---

[1] G. Voigt II, 312. Note 1.

Ueber Aeneas Silvius als gelehrten Geſchichtsforſcher und kritiſchen Hiſtoriker hat ebenfalls Voigt (II 311 ff.) aus ſeiner eindringenden Kenntniß der Perſönlichkeit und der Werke unſeres Schriftſtellers mit feinfühligem Takte das Urtheil feſtgeſtellt. Für den Begründer moderngeſchichtlicher Kritik kann man den Aeneas freilich nicht erklären, aber man muß doch anerkennen, daß er ſie auf verſchiedenen Gebieten geübt hat, wenngleich nicht überall in origineller und ebenſowenig in methodiſcher Weiſe. Naturgemäß war, daß ſie in ihren Anfängen gelegentlich auf Abwege gerathen mußte. Dahin rechnen wir die maßloſe Polemik, welche (Kollar 15—26) gegen die ſagenhafte Urgeſchichte Oeſterreichs von Gregor Hagen[1], deren Bekanntſchaft der nicht deutſch verſtehende Italiener dem Johann Hinderbach[2] verdankte, eingeflochten iſt. Sobald Aeneas einem ſo zuverläſſigen Führer, wie Otto von Freiſing folgen kann, ſchließt er ſich ihm gern und willig an. Als ihn dieſer und dann deſſen Fortſetzer Rahewin im Stiche laſſen, da nimmt er, was man, ſoviel ich ſehe, bisher noch nicht bemerkt hat, ſeine Zuflucht zu dem großen compilatoriſchen Geſchichtswerk ſeines Zeitgenoſſen, den Dekaden des Flavio Biondo, die er ja ſpäter noch zum größten Theile vollſtändig überarbeitet hat. Otto und Biondo ſind für die Zeit vom Beginn des ſtaufiſchen Geſchlechtes bis zu deſſen Untergang des Aeneas einzige Quelle.

---

[1] Vergl. hierüber die Nachweiſe zu der betreffenden Stelle in der Ueberſetzung.

[2] Vergl. des Johann Hinderbach Continuatio Hist. Austr. Aeneae Silvii bei Kollar II, 551 f.

In der Ueberſetzung ſind die correſpondirenden Stellen am Rande angezogen, woraus denn zugleich erſichtlich wird, daß Aeneas ſowohl die „Chronik“, wie „Die Thaten Friedrichs I“ von Otto von Freiſing für ſeine Zwecke benutzt hat. Hier mögen daher nur noch einige allgemeine Bemerkungen Platz finden.

Von einem Manne, in welchem der Schriftſteller den Geſchichtſchreiber ſo ſehr überragt, daß er faſt niemals bei Wiederholungen in ſeinen ſpäteren Geſchichtswerken auf ſeine eigne frühere Faſſung zurückgreift, kann man von vornherein vorausſetzen, daß er ſeine Vorlagen nicht wörtlich ausſchreibt; er arbeitet das dargebotene Material zu neuer Darſtellung um. Und zwar geht er darin ſo weit, daß er ſogar die von Otto von Freiſing eingefügten Reden und Briefe in eine dem verfeinerten humaniſtiſchen Sprachgefühl beſſer entſprechende Form gießt, wie man aus einer Vergleichung verſchiedener Stellen ſofort ſieht. Zur leichteren Ueberſicht ſtellen wir ein paar Abſchnitte direct gegenüber. Zunächſt die Rede, welche Otto von Freiſing dem Staufer Friedrich gegenüber Herzog Heinrich von Baiern in den Mund legt:

Otto von Freiſing. Geſta Friderici[1] I, 20:	Aeneas Silvius bei Kollar 45:
Contra fas, bone dux, fecisti, qui me in pace vocatum, pacis non ferens signa, inimicum te potius quam amicum ostendisti; nec te ab hoc facto propriae famae revocavit honestas nec carnis qua conjungimur affinitas. Ne autem malum pro malo reddere videar, te tamquam amicum fideliter ammoneo, ne	Ego tuam, Henrice, secutus fidem huc veni. Tu mihi ex affine hostem te objecisti, neque fas neque bonum sectatus; indignus es, qui claris parentibus nasceris. Haec te dies honore exuit, perjurum deinceps omnis Germania devitabit. Digna tuis sceleribus reddere praemia poteram, si voluissem. Adest enim

---

[1] Ottonis et Rahewini Gesta Friderici I imperatoris ed. alt. rec. G. Waitz in den SS. rer. Germ. in usum scholarum recusi. Hannoverae 1884.

fideles meos, quos undique adventare cerno, exspectes.

Otto, ohne den Abzug Heinrichs noch ausdrücklich zu erwähnen, knüpft unmittelbar an das Obige folgende Bemerkungen:

> Excusatur tamen a quibusdam hoc factum ducis non solum ex hoc, quod eo in tempore inimici fuerunt, juxta illud:
>
> Dolus an virtus quis in hoste requirat? sed ex eo, quod pro fidelitate regni et reipublicae quiete principi eum tradere pacemque imperio instaurare volens, hoc fecerit.

miles meus, qui proditionis ex te poenas exigat. Sed potius ab eo servatum te scito, quem dolis captum necare putavisti.

Aeneas aber, indem er es für ſeine Pflicht hält, den Leſer darüber aufzuklären, daß nun auch Heinrich wirklich abgezogen, ſagt:

> Quibus auditis Henricus nil amplius morandum ratus, trepidus a monasterio fugit; inglorius deinde apud Theotones habitus, quamvis nonnulli eum defendere conati sunt, quibus imperii majestas etiam dolis ac fraude retinenda videtur, Virgilianumque illud apprime placet:
>
> Dolus an virtus quis in hoste requiret! Sed verius dixerimus etiam hosti servandam fidem.

Was die Benutzung ſeiner Vorlage im Allgemeinen anlangt, ſo hält Aeneas an der von Otto gegebenen chronologiſchen Folge im Ganzen feſt, weiß aber ſeiner Darſtellung, wie ſchon aus der oben gegebenen Probe zu erſehen iſt, durch eine engere ſachliche Verknüpfung der Begebenheiten und detaillirtere Schilderung ein einheitlicheres und abgerundeteres Gepräge zu geben. Zu dieſem Zweck hat er auch den Bericht über das Kirchenſchisma aus der politiſchen und Kriegsgeſchichte Friedrichs I herausgehoben und in einem eignen ſelbſtſtändigen Abſchnitt behandelt. Nachdem er nämlich die kriegeriſchen Großthaten des Staufers bis zur Schlacht von Legnano nach Otto, Rahewin und theilweiſe noch Flavio Biondo erzählt hat, holt er mit der Vorbemerkung: „Was wir aber nun weiter anfügen, das iſt eines ſo gewaltigen Kaiſers unwürdig und des Haſſes werth" die Darſtellung der Kämpfe Friedrichs I mit der Curie vom Tage von Beſançon ab, nach. Wie er dieſe geſtaltet hat, das läßt ſich ſchon aus den das Grundthema anſchlagenden Ueberleitungsworten erkennen. Uebrigens hat er dieſe ſeine Auffaſſung ſofort bei der Einführung Friedrichs angedeutet, indem er Kollar 56 von ihm ſagt: „Nur einer Schuld iſt er zu zeihen, daß er der römiſchen Kirche, ſeiner Mutter, allzu wenig folgſam geweſen iſt." Zwar war Aeneas auch eine Zeit lang im Gegenſatz zu Papſt Eugen IV geſtanden. Aber nachdem die Baſeler Sturm- und Drangperiode überwunden, hatte gerade er am eifrigſten dabei mitgewirkt, die Neutralität der deutſchen Fürſten gegenüber Papſt und Concil durch allerhand diplomatiſche Kniffe aufzuheben. Und nun, da ſein Haupt endlich der rothe Hut zierte, und er gar die Hoffnung hegen durfte, vielleicht auch noch einmal Petri Stuhl zu beſteigen, da ſetzte er ſeine ganze Kraft für die Aufrechterhaltung der Autorität des Papſtthums ein und verurtheilte natürlich auch jede frühere weltliche Oppoſition gegen den rechtmäßigen Statthalter Chriſti. Bemerkenswerth iſt dabei, daß er Friedrich I dadurch rein zu waſchen ſucht, daß er die Verantwortung für die Maßnahmen des Kaiſers gegenüber Alexander III hauptſächlich auf des erſteren Rathgeber, die ſchismatiſchen deutſchen und italieniſchen Kirchenfürſten, abzuwälzen ſucht. Aeneas mag ſich hierbei den heftigen Widerſtand, den Erzbiſchof Dietrich von Köln und Jacob von Trier einem unvortheilhaften Ausgleich des neutralen Deutſchlands mit Eugen IV entgegenſetzten und durch den ſein Einigungswerk ſo weſentlich erſchwert worden war, lebhaft vergegenwärtigt haben. Daß dann Friedrich I ſeinen Frieden mit der Curie geſchloſſen hat, läßt ſeine Perſönlichkeit auch bei Aeneas wieder in hellerem Lichte erſcheinen, und er kommt ſchließlich zu dem Reſultat: „Was er Uebles gethan hat, geſchah auf fremden Rath, bei ſeinen guten Thaten leitete ihn ſein eignes Genie!“

Die Leidenſchafts- und Parteiloſigkeit, welche Aeneas als den größten Vorzug ſeines Gewährsmannes geprieſen hat, hat er ſelbſt aber nicht einmal den längſt vergangenen Ereigniſſen gegenüber ſich zu wahren gewußt, ja er hat ſeinen eignen einſeitigen Standpunkt ſeiner Quelle zum Trotz in ſeine Darſtellung hineingetragen. Mit einer kaum abzuweiſenden Abſichtlichkeit hat er die ruhiger gehaltenen Aeußerungen Ottos von Freiſing in das Gegentheil verkehrt, ſelbſt den Wortlaut der von dieſem mitgetheilten Actenſtücke verſchärft, nur um dadurch die Schuld auf der kaiſerlichen Seite höher zu ſchrauben und die Haltung der Curie von vornherein um ſo feſter und geſicherter erſcheinen zu laſſen. Man vergleiche beiſpielsweiſe Gesta III 10 mit des Aeneas Darſtellung (Kollar 71.) Letzterer behauptet, Friedrich habe die päpſtlichen Legaten entlaſſen, „nicht nur ohne ihnen die üblichen Ehren zu erweiſen, ſondern er habe ſie auch noch mit Beleidigungen überhäuft“, wogegen Otto ausdrücklich bemerkt, daß gerade Friedrich die Legaten vor dem Wuthausbruch des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach geſchützt habe. An derſelben Stelle berichtet Aeneas von dem die Huldigung Lothars dem Papſte gegenüber darſtellenden Bilde in Rom, daß es von den Anhängern des Kaiſers zerſtört ſei, während es nach Rahewin der Papſt war, der freilich auf vorhergegangene Vorſtellungen hin die Beſeitigung des anſtößigen Gemäldes ſelbſt anordnete. Aehnliche Uebertreibungen und Entſtellungen hat ſich Aeneas zu Schulden kommen laſſen bei Kollar 73 verglichen mit Otto Gesta IV 18 ff. und an anderen Orten.

Von den Actenſtücken, welche Otto von Freiſing in ſein Werk aufgenommen zu haben vorgiebt, bringt Aeneas allein wörtlich eine Stelle aus dem Briefe Hadrians an Friedrich I

(Kollar 70 = Otto Gesta III 9. Debes enim gloriosissime fili etc.), hat wenigſtens nur kleine ſtiliſtiſche Aenderungen — für „et quam" „quamque", für „alio anno" „superiore anno" — angebracht. In der Regel beſchränkt er ſich darauf, den Sinn im Allgemeinen wiederzugeben, derart aber, daß er nicht ſelten die darin zum Ausdruck kommenden Differenzpunkte der beiden Parteien ſo formulirt, wie man ſich gehütet hat, ſie zur Zeit auszuſprechen. Wir verweiſen zum Beleg hierfür auf Otto Gesta IV 34 ff., welcher Abſchnitt bei Kollar 74 ff. verarbeitet iſt.

Sehr bezeichnend iſt noch für Aeneas das Raiſonnement, welches er auf Grund von Otto Gesta III 22 (Kollar 72) über das von der römiſchen Curie Friedrich I gegenüber eingehaltene diplomatiſche Verfahren anſtellt. „Die klugen Männer", ſagt er, „wußten nämlich, daß gegen das ſtolze Rüſtzeug eines ſo mächtigen Feindes nichts ſo wirkſam ſei, als wenn man die Miene demüthiger Unterwürfigkeit aufſetze und den Schein tiefſter Herablaſſung annähme; auch ſei der nicht zu tadeln, welcher ſich der Zeiten Wechſel gemäß wechſelnder Rede bediene." Wer wollte nicht in dieſen mit naiver Offenheit vorgetragenen Anſchauungen die Grundſätze des praktiſch geſchulten italieniſchen Diplomaten des 15. Jahrhunderts erkennen?

Bei den Abweichungen des Aeneas von ſeiner Quelle wird man nun freilich öfters auch lediglich ſeine ſchriftſtelleriſche Tendenz in Anſchlag zu bringen haben. Liebt er es doch, bei jeder Gelegenheit, ſein Erzählertalent glänzen zu laſſen. Und wie hübſch hat er beiſpielsweiſe das von Otto (Gesta I 14 = Kollar 41) nur angedeutete Geſchichtchen von den Limburger Mönchen, welche bei der Belagerung anfänglich ihre Vorräthe nicht gutwillig herausgeben wollten, auszugeſtalten gewußt. Solche inhaltliche Ausſchmückungen finden ſich noch häufiger, ſo unter anderen Kollar 42 (zu vergleichen mit Gesta I 17), wo er die Gräuelthaten der im Gefolge der Böhmen kämpfenden

Heiden ſchildert, oder Kollar 43, indem er die Kämpfe zwiſchen den ſtaufiſchen Brüdern und dem Erzbiſchof von Mainz gegenüber dem kurzen Bericht bei Otto (Gesta I 18) lebendiger ausmalt. Bisweilen fließen auch Flüchtigkeitsfehler und Verſehen mit unter. Kollar 43 nennt er fälſchlich den Vater Heinrichs des Stolzen als denjenigen, welcher Lothar bei der Belagerung von Nürnberg geholfen, während es dieſer an der Stelle ſelbſt iſt (vergl. Gest. I 19), und Kollar 47 bezeichnet er Frankfurt als den Ort, an welchem die ſtaufiſch Geſinnten 1138 vor der Wahl zuſammenkamen, während Otto (Chronik VII 22) Coblenz hat.

Aber trotz dieſer und ähnlicher Verſchiedenheiten bleibt Otto von Freiſing des Aeneas einzige Quelle für dieſen Abſchnitt ſeiner Geſchichte. Neue thatſächliche Angaben bringt er nirgends, alle Abweichungen haben ausſchließlich ihren Grund entweder in ſeiner von der Quelle verſchiedenen Auffaſſung von den Vorgängen, oder aber in ſeiner Schriftſtellermanier überhaupt. Wahrſcheinlich hat ſich Aeneas ein Exemplar von den Schriften des Freiſinger Biſchofs zu verſchaffen gewußt und deſſen Chronik und Geſten lagen ihm direct vor, als er ſie für ſeine Geſchichte Friedrichs III excerpirte. Dadurch iſt er vielleicht auch veranlaßt worden, häufiger, als ſonſt ſeine Gewohnheit iſt, die von Otto gebrachten Daten aufzunehmen.

Die Fortſetzung der Geſchichte Friedrichs I nun ungefähr vom Jahre 1160 bis zum Ausgang des ſtaufiſchen Geſchlechts hat Aeneas, wie bereits angedeutet wurde, den Dekaden des Flavio Biondo[1] entnommen, aber ohne auch nur ein einziges Mal ſeine Quelle anzuführen oder nähere Andeutungen bezüglich derſelben fallen zu laſſen. Wohl ſpricht er an einer Stelle (Kollar 78) davon: „Die Gewährsmänner überliefern nicht“

---

[1] Blondi Flavii Historiarum ab inclinatione Romanorum libri XXXI (dec. III). Basel (Froben) 1559. S. 1 ff.

542 zahlt bekam, ſo ſchuldete der Kaiſer demſelben große Summen. Seitdem waren die Italiker, die ſich ihres Eigenthums beraubt und arg gefährdet ſahen, in großer Sorge; die Soldaten aber waren gegen ihre Oberſten unbotmäßiger denn je und blieben nur zu gern in den Städten liegen. Konſtantian hielt Ravenna beſetzt, Johannes Rom, Beſſas Spoletium, Juſtin Florentia und Cyprian Peruſia und von den andern jeder den Ort, wohin er ſich auf der Flucht zuerſt gerettet hatte.

Als der Kaiſer dieſe Nachrichten erhielt, war er davon ſehr ſchmerzlich berührt und ernannte ſofort den Maximin zum Generalquartiermeiſter [1] für Italien, damit er das Oberkommando übernehme und den Soldaten ihre Rationen, wie es ſich gehörte, anweiſe. Er gab ihm eine Flotte mit, die ein Heer von Thraciern und Armeniern trug; erſtere befehligte Herodian, letztere der Iberier Phazas, ein Neffe des Peranius. Auch eine geringe Anzahl Hunnen waren auf den Schiffen. Maximin fuhr mit der ganzen griechiſchen Flottendiviſion von Byzanz ab und kam nach Epirus. Dort legte er ſich vor Anker und ließ die Zeit ungenützt verſtreichen — er verſtand nämlich vom Kriegsweſen nichts, und deshalb zauderte er und hatte gar keinen Muth. Darauf ſchickte der Kaiſer den Demetrius als Heermeiſter [2] ab, der früher ſchon unter Beliſar ein Regiment Fußvolk kommandiert hatte. Demetrius fuhr nach Sizilien und hätte gern dem Konon und den Neapolitanern ſchnelle Hülfe gebracht, als er vernahm, daß ſie ganz eng eingeſchloſſen wären und ſchon bedenklichen Mangel an Lebensmitteln litten; aber er konnte nicht wie er wollte, da er nur ein kleines Heer hatte, das kaum zu rechnen war. Da faßte er folgenden Entſchluß. Er brachte ſo viel Schiffe als möglich aus Sizilien auf, belud ſie mit Getreide und den übrigen nothwendigen Lebensmitteln und ging unter Segel, indem er bei den Feinden den Schein erweckte, als in welchem Fluſſe Friedrich I in Kleinaſien ertrunken ſei; aber er ſchöpft auch hier nur aus Biondo, wie eine nachherige Nebeneinanderſtellung erkennen läßt. Hinzugethan hat Aeneas, abgeſehen von den mehrfach beigeſetzten neueren geographiſchen Bezeichnungen, ganz kurze moraliſche Betrachtungen ohne jeden neuen thatſächlichen Inhalt. Dann hat er den kleinen Abſchnitt über den deutſchen Orden (Kollar 86 f.) ſelbſtſtändig behandelt. Durch Antheilnahme an dem Prozeß desſelben wider die preußiſchen Städte, der anfangs der fünfziger Jahre am kaiſerlichen Hofe verhandelt wurde, hatte er Gelegenheit gehabt, verſchiedene auf die Geſchichte des Ordens bezügliche Urkunden kennen zu lernen, die goldne Bulle Friedrichs II ſogar im Original einſehen können. Auch der Paſſus über den Einfall der Tataren in Oeſterreich, die Erledigung dieſes Herzogthums und die mehrjährige vormundſchaftliche Regierung Friedrichs II daſelbſt (Kollar 95) ſcheint auf eine andere Vorlage, als die Dekaden des Biondo, zurückzugehen; vielleicht, daß hier wieder die ſpecifiſch öſterreichiſche Quelle zu Worte kam. Endlich habe ich den Schluß der Geſchichte der Stauſer (Kollar 110 f.) in dieſer Weiſe bei Biondo nicht finden können. Die Weiſſagung auf das Haus Aragon, welche Conradin auf dem Schaffot ausſprechen muß, deutet wohl auf aragoneſiſchen Urſprung.

---

[1] Praefectus praetorio. — [2] Magister militum, etwa = kommandierender [redacted].

Daß Biondo die Quelle, und ferner die Art und Weiſe, wie ihn Aeneas benutzt hat, mag man aus der folgenden Gegenüberſtellung einzelner Abſchnitte entnehmen, denen wir die Parallelſtellen aus des Aeneas Auszug aus den Dekaden des Flavio Biondo[1] gleich anſchließen, um zu zeigen, daß wir es mit einer doppelten Bearbeitung des Biondo zu thun haben.

---

[1] A. S. supra Decades Blondi Epitome. Baſeler Geſammtausgabe der Werke des Aeneas Silvius von 1551. S. 144 ff.

Flavio Biondo 263. D.	Historia Friderici bei Kollar 78.	Epitome Blondi 229.
Fredericus quoque Romanus imperator cum amplissimo exercitu eodem tempore ex Alemannia est profectus undecimque castris per Ungariam Bulgariamque et Thraciam continuato itinere apud Constantinopolim primum desedit. Quem ut Bosphorum quam celerrime transmitteret Isaac imperator eo diligentius juvit, quo magis potentatum illius diu antea formidaverat. Primam vero de Turcis Philomeniam urbem Fredericus cepit . . .	Compositis in Italia rebus (Fridericus) . . . amplissimum exercitum coegit; in Austriamque profectus undecimis castris per Ungariam Bulgariamque et Thraciam continuato itinere apud Constantinopolim primum desedit. Nec diu moratus transacto Bosporo Philomelum Turchorum urbem vi cepit . . .	Durante obsidione Acconis Fridericus imperator ex Alemannia cum amplissimo exercitu profectus per Ungariam Thraciamque Constantinopolim petiit, quem Isach imperator quam primum potuit Bosphorum transire hortatus est, ejus potentiam reformidans. Fridericus Philomeniam urbem cepit de Turcis . . .
. . Armeniam inde minorem ingressus, omnia quae sunt adita in suam compulit potestatem, adeo ut nec prius nec post suo unquam exterminio magis timuerit Saladinus. Sed tantam Christianorum spem infelix hora succidit, quum amnem rapidum sudoris lavandi caumatisque mitigandi avidior temere et inexplorato ingressus tantorum exercituum imperator enectus est.	. . Armeniam deinde minorem ingressus . . . omnia quae adiit loca in suam compulit potestatem, tantumque rebus Christianis favorem, tantum Saracenis metum intulit, ut tunc primum timuisse suis rebus Saladinum . . . memoriae proditum sit. Sed tantam Christianorum spem infoelix hora succidit. Nam rapidum Fridericus amnem dum sudoris lavandi caumatisque mitigandi causa temere et inexplorato ingreditur, tantorum exercituum imperator enectus est . . . Non tradunt auctores, quo in fluvio id acciderit.	. . . Armeniam minorem ingressus omnia in potestatem suam redegit; sed dum lavandi causa rapidum amnem inexplorato ingreditur submersus est.

Ein methodiſcher Unterſchied in der Benutzung der Dekaden des Biondo und in der der Werke Ottos von Freiſing ſeitens des Aeneas wird ſich ſchwerlich conſtatiren laſſen. Bald hat er ſeine Vorlage ziemlich wörtlich ausgeſchrieben, bald nur die Gedanken derſelben in ſeine Darſtellung aufgenommen, wie eine Vergleichung verſchiedener Stellen an der Hand der von uns zur Überſetzung gegebenen Nachweiſe ſofort lehren wird. In die Verſuchung, Kritik zu üben, iſt er kaum gekommen, wo er Verbeſſerungen hat anbringen wollen, iſt er unglücklich geweſen. Im Ganzen fand er Biondo gegenüber, da er aus ihm weniger Verhandlungen als Thatſachen entnehmen konnte, nicht ſo reichliche Gelegenheit ſein ſtiliſtiſches Talent an Reden und Briefen zu üben. Wo es jedoch einigermaßen anging, hat er die indirecte Rede ſeiner Quelle in die directe verwandelt und ſelbſtverſtändlich ausgeſchmückt, ſo bezüglich des angeblichen Ausſpruches Friedrichs II über den neugewählten Papſt Innocenz IV.

Biondo 292.	Kollar 91.
Is (Fridericus) autem mentis suae conscius fertur ex composito respondisse: bonum se amicum cardinalem in acerrimum hostem Romanum pontificem permutasse.	Atqui ego, inquit Fridericus, nihil intelligo, cur laetari possim, cum cardinalis nobis amicissimus eam sit dignitatem adeptus, quae illum hostem acerrimum reddet.

oder aber wenn er Papſt Clemens IV in Viterbo den Untergang des vorbeiziehenden Conradin weiſſagen läßt:

Biondo 317.	Kollar 107.
Tradunt . . . . . Clementem pontificem sanctitatis suae divulgatam opinionem eo in Conradini negocio confirmasse; qui spiritu ut videtur prophetico contra ac omnes opinabantur, adolescentem tanto comitatum exercitu praedixit tamquam victimam ad exterminium cedemque deduci.	Quem (Conradinum) cum pontifex Clemens . . . quadrato agmine incedentem ex palatio suo contemplatus esset, spiritu quodam afflatus prophetico . . . Videns, inquit, splendidas acies et juvenem animis fidentem misereor nobili sanguini, quem pro majorum suorum delictis poenas daturum intueor. Hic etenim sicut agnus ad victimam caedemque ducitur.

Höchſtens läßt ſich das eine ſagen, daß er bei der Benutzung des Biondo noch flüchtiger verfahren iſt, als bei der Ottos. Des erſteren Sammelwerk war eben bei der Fülle des Materiales, das es bot, ſchwieriger zu excerpiren als die überſichtlichen, ſtofflich begrenzten „Thaten Friedrichs“. So läßt Aeneas (Kollar 76) den Gegenpapſt Octavian in Piſa ſterben, während er Epitome Blondi (S. 222) nach dieſem richtig Lucca angiebt. Nach der Ermordung König Philipps wird ein „anderer Otto aus der ſächſiſchen Familie“ auf den Königsthron gewählt (Kollar 82); es iſt ihm entgangen, daß es derſelbe Otto (Sohn Herzog Heinrichs von Sachſen) iſt, den er kurz zuvor als Gegenkönig Philipps geſchildert hat. Derſelbe Irrthum findet ſich in der Epitome 232. Kollar 82 erzählt Aeneas ferner, Innocenz III habe Friedrich II zum Kaiſer gekrönt, noch ehe dieſer die deutſche Königskrone empfangen hätte; Biondo hingegen berichtet, daß Friedrich II ein derartiges Anſinnen an den Papſt zwar geſtellt habe, damit jedoch abgewieſen ſei, wie denn auch unſer Autor nachher in der Epitome 233 den Sachverhalt darſtellt. Ihm zufolge (Kollar 83—84) wäre Innocenz III auf Honorius III, auf Innocenz Gregor IX gefolgt, wohingegen die richtige Reihenfolge Innocenz, Honorius, Gregor iſt. Auch dieſe Ungenauigkeit beruht nur auf oberflächlicher Einſichtnahme ſeiner Quelle. Heillos geradezu iſt die Verwirrung, welche Aeneas unter den Frauen und Söhnen Friedrichs II angerichtet hat. Kollar 84 bezeichnet er als die erſte Gemahlin, — er ſpricht gleich nachher von der zweiten — die Tochter des Königs von Jeruſalem und als deren Sohn Friedrich, welchen er zum König von Tuscien deſignirt werden, aber zehnjährig ſterben läßt. (Kollar 104). Heinrich wird (Kollar 84) als Sohn der zweiten Gemahlin aufgeführt und Kollar 97 und 104 als ſeine Mutter richtig Conſtanze von Caſtilien angegeben. Aber indem Aeneas

(Kollar 87) den Tod der Jole (Jolanthe) von Jeruſalem nach Biondo erzählt, dieſer aber Friedrich II ſich nunmehr mit der Schweſter des Königs von England vermählen läßt, glaubt er dieſen berichtigen zu müſſen und ſetzt ſtatt jener ein, Conſtanze, die Schweſter des Königs von Caſtilien, die in Wirklichkeit die erſte Gemahlin Friedrichs geweſen iſt.

Doch dies mag genügen, die flüchtige Manier des Aeneas kurz zu ſkizzieren. Erwähnt ſei nur noch, daß ſich der entſchieden päpſtliche Parteiſtandpunkt des Aeneas in ſeiner Darſtellung ſelbſt gegenüber den Äußerungen des doch ebenfalls ſtreng kirchlich geſinnten Biondo hier und da bemerkbar macht. Das auffallendſte in dieſer ganzen Benutzungsfrage bleibt für uns das gänzliche Stillſchweigen des Aeneas über ſeine Quelle. Nach der Anſicht der Humaniſten machte offenbar hauptſächlich die Darſtellung einer Geſchichte, nicht die Gruppirung, Sichtung und kritiſche Verarbeitung des derſelben zu Grunde liegenden Materials das geiſtige Eigenthum des Autors aus[1].

Unterſuchen wir nun des Aeneas Geſchichte ſeiner Zeit, durch welche er ſich ja in erſter Linie das Anrecht auf Berückſichtigung erworben hat, auf ihre Grundlagen, ſo lehrt ein flüchtiger Blick, daß die Fülle der perſönlichen Erlebniſſe der reichſte Schatz iſt, aus welchem er ſeine Darſtellung geſchöpft hat. In allen ſeinen Geſchichtswerken nimmt die Schilderung der Ereigniſſe, bei denen der Autor ſelbſt eine Rolle geſpielt hat, den breiteſten Raum ein. Daher verſchweigt Aeneas nicht ſelten einen Vorgang, der zum vollen Verſtändniß der Sachlage nothwendig iſt, eben weil derſelbe ſeiner perſönlichen Antheilnahme entrückt war, andere freilich noch aus ſchwerer wiegenden Rückſichten und Motiven. Hier eine fortgeſetzte Controlle eintreten zu laſſen, iſt ganz beſonders ſchwierig, um ſo ſchwieriger, als Aeneas vielfach für den Hergang unſere einzige Quelle bleibt.

---

[1] Uebrigens nennt Aeneas auch Otto von Freiſing an keiner Stelle direct als ſeine Quelle für die Geſchichte der Staufer. Vgl. Kollar 36. Es iſt nicht recht erſichtlich, ob man hier Otto ebenfalls unter den „lateiniſchen Autoren“ zu begreifen hat.

Wir erwähnten ſchon, wie gern er in Briefen an Freunde und Bekannte von ſeinen Erlebniſſen berichtet. Von dieſen Briefen behielt er in der Regel das Concept oder eine Abſchrift zurück. Er mochte ſie nachher gelegentlich wieder hervorholen, um ſeinem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen. Seinerſeits empfing Aeneas wieder briefliche Nachrichten von ſeinen Freunden, die verwerthet wurden; auch nahm er aus mündlichen Erzählungen Anderer, wie er ſelbſt angiebt[1], Mancherlei in ſeine Darſtellung auf. Voigt (II 316) läßt ihn Einzelheiten alsbald auf loſe Blätter niederſchreiben und dieſe dann in ſeine Sammlungen einordnen, ja er meint, Aeneas habe offenbar ein Tagebuch geführt, „wenn denkwürdige Dinge ſich zu entwickeln ſchienen“. Dieſen Gedanken Voigts nun auf die Geſchichte Friedrichs III anwendend, ſpricht ſich Lorenz[2] über deren Niederſchrift folgendermaßen aus:

„Die Geſchichte Friedrichs III muß als Eneas Denkwürdigkeiten vor ſeiner päpſtlichen Periode bezeichnet werden. Die Verhandlungen, welche mit Friedrichs Königswahl beginnen und mit dem Concordate abſchließen, dann Friedrichs Verlöbniß und der Krönungszug, letzterer tagebuchartig, ſind wahrſcheinlich in faſt gleichzeitigen Notaten niedergeſchrieben. Die ſtückweiſe Abfaſſung des ganzen Werkes ſichert demſelben den Charakter von Memoiren, bei welchen nur die Frage über die Quellen ſolcher Partieen, die Enea nicht ſelbſt erlebte, erſt noch näherer Unterſuchung bedarf“.

---

[1] S. Kollar 153. — [2] Geſchichtsquellen II, 311.

Die erſte Redaction, darauf deutet die an verſchiedenen Stellen nachweisbare Erwähnung ſpäter eingetretener Vorgänge bei früheren Gelegenheiten hin, kann zum bei Weitem größten Theil nicht gleichzeitig mit den Ereigniſſen niedergeſchrieben ſein. Aeneas müßte denn ſeine älteren Aufzeichnungen im Jahre 1453 mit Nachträgen verſehen haben. Richtig iſt, daß von der zweiten Redaction der Abſchnitt (Kollar 168—386) um 1455 in Wien geſchrieben iſt, während die Bearbeitung des Schluſſes in die Zeit fällt, in der Aeneas ſchon als Cardinal in Italien weilte. Für dieſen muß er in der That ſich Materialien aus Deutſchland mitgebracht haben, denn er hat auch darin noch Aktenſtücke deutſchen Urſprungs benutzt, deren Kenntniß, wie bereits erwähnt, ihm ſein eifriger Interpret Johannes Hinderbach vermittelte. Daß er jedoch über den öſterreichiſchen Krieg und die daran ſich anſchließenden unfruchtbaren Friedensverhandlungen ein Tagebuch geführt, oder auch nur gleichzeitig Notizen aufgezeichnet habe, dieſen Eindruck wird man aus einer vorurtheilsloſen Betrachtung der Darſtellung des Aeneas kaum erhalten. Aber Lorenz Vermuthung, daß ſich Aeneas tagebuchartige Aufzeichnungen gemacht, bezieht ſich ja vornehmlich auf den Krönungszug. Sehen wir uns daher dieſen und die demſelben angeſchloſſenen Erzählungen einmal näher an.

Aeneas hatte die Reiſe von Neuſtadt nach Siena im Winter 1451/2 nicht im Zuge Friedrichs mitgemacht, er war vielmehr vorausgeſchickt, um die portugieſiſche Braut im Hafen von Telamone Namens ſeines königlichen Herrn zu empfangen. Deren Ankunft, welche im November 1451 hatte ſtattfinden ſollen, verzögerte ſich; Leonor traf erſt am 2. Februar 1452 in Livorno ein. Friedrich war inzwiſchen durch das Gebiet von Venedig und über Bologna nach Florenz gezogen und hatte in dieſe Stadt am 30. Januar, nicht wie Aeneas (Kollar 250) angiebt am 21. Januar, ſeinen Einzug gehalten. Auf die

Kunde von der Landung der portugieſiſchen Flotille in Livorno hatte ſich die königliche Geſandtſchaft, Aeneas an der Spitze, von Telamone nach Piſa begeben zur Begrüßung der Braut. Von hier ſetzte ſich dann der geſammte Brautzug, — von Florenz waren auch noch beſondere Abgeſandte Friedrichs eingetroffen, — auf Siena hin in Bewegung. Am Aſchermittwoch (1452 Februar 23.) las Aeneas in Caſtel-Fiorentino die erſte Faſtenmeſſe. Daß ihm ein ſolcher Tag auch noch nach Verlauf von 2—3 Jahren in lebendiger Erinnerung haften konnte, iſt doch gewiß keine Bedenken erregende Annahme, ebenſowenig, daß er die Feierlichkeiten, welche in Siena, ſeiner Vater- und Biſchofsſtadt, zu Ehren Friedrichs und deſſen Braut ſtattfanden, ſich auch noch ſpäter aufs lebhafteſte zu vergegenwärtigen wußte. Es folgt darauf der Zug über Viterbo nach Rom. Aeneas läßt Friedrich „gegen die Iden des März“ von Sutri aus vor Rom anlangen; es geſchah aber am 8. März. Daß des Aeneas Angaben über den Einzug Friedrichs in die Krönungsſtadt nicht überall mit den erhaltenen offiziellen Ordnungen für denſelben übereinſtimmen, hat bereits Bayer (S. 141) bemerkt. Am Tage danach wird Aeneas zufolge dann der Zeitpunkt der Krönung feſtgeſetzt, und zwar auf den Jahrestag der Inthroniſation des Papſtes Nicolaus V, den 19. März; die dazwiſchen liegende Friſt iſt auf 10 Tage angegeben. Dieſe letzteren Beſtimmungen ſind zutreffend, höchſtens handelt es ſich um den Unterſchied eines Tages, ſie ſind aber nicht in Einklang zu bringen mit den vorher und nachher von Aeneas eingeſetzten Tagesdaten. Denn die Krönung mit der mailändiſchen Krone und die kirchliche Trauung Friedrichs mit Leonor fand nicht am 15. ſondern am 16. März, die Kaiſerkrönung nicht am darauffolgenden Tage, alſo nach Aeneas am 16., vielmehr, wie erwähnt, am 19. März ſtatt. Erſt bei dieſer Gelegenheit ſoll Friedrich auch unter die Chorherrn von

S. Peter aufgenommen worden ſein, was nach anderen, im Einzelnen zuverläſſigeren Berichten gleich nach dem Einzug in Rom geſchehen iſt[1]. Nach der Krönung in S. Peter ritten Kaiſer und Papſt zuſammen nicht nach Santa Maria in Cosmedin, ſondern nach Santa Maria Traspontina[2]. Dergleichen kleiner Unrichtigkeiten ſind es eine ganze Zahl.

Über den Aufenthalt des nunmehrigen Kaiſers in Neapel berichtet Aeneas (Kollar 299), daß er die heilige Woche und die Woche nach Oſtern — dieſes fiel auf den 9. April — dort zubrachte, während er in Wirklichkeit erſt am 22. April von dort wieder nach Rom zurückkehrte; das war, darin iſt des Aeneas Angabe richtig, an einem Sonnabend.

Dürfen wir annehmen, daß Jemand, der zeitweilig ein Tagebuch geführt hat, ſich eine ſolche Unſicherheit im Einzelnen, eine ſolche Verwirrung in den Daten zu Schulden kommen laſſen wird? Doch wohl kaum! Dieſe Partieen ſind auch nicht in gleichzeitigen Notaten niedergeſchrieben, ebenſowenig wie die übrigen. Vielmehr zum guten Theil aus dem Gedächtniß, worin wir Bayer (S. 146) vollſtändig beiſtimmen, hat ſie Aeneas aufgezeichnet. Denn was er erlebte, verarbeitete er entweder ſofort zu ſelbſtſtändigen Berichten, von denen wir ja die verſchiedenſten Formen ſchon erwähnt haben, oder er legte es zu dem Vorrath ſeiner Erinnerungen, welche dann mit der Zeit mehr und mehr verblaßten, ſehr häufig auch durch andere Einflüſſe umgeſtaltet wurden. Daher kommt es denn, daß, wo Aeneas von wichtigen Verhandlungen berichtet, er uns gewöhnlich weit ausführlicher über die dabei vorgefallenen Äußerlichkeiten, — dieſe hafteten feſter im Gedächtniß, — unterhält als den einfachen Verlauf von jenen ſachgemäß darſtellt, trotzdem er perſönlich hervorragenden Antheil daran gehabt hat.

---

[1] Vergl. Bayer, S. 142.

[2] Vergl. Paſtor, Geſchichte der Päpſte. I. S. 390, Note 3.

Das gilt von ſeiner Schilderung des Frankfurter Tages von 1446[1], in welcher dem unangenehmen Auftritt bei der Eröffnungsmeſſe ein ſehr breiter Raum angewieſen iſt, das trifft ferner zu auf die Mittheilung von den Unterhandlungen, welche der Obedienzerklärung 1447 vorausgingen[2], es läßt ſich endlich auch nach mancher Hinſicht bezüglich der Darſtellung des Urſprungs des öſterreichiſchen Aufſtandes und anderer Vorgänge behaupten. Indeſſen dadurch, daß die Aufzeichnungen den Ereigniſſen nicht unmittelbar gefolgt ſind, verlieren ſie doch ihren memoirenhaften Charakter nicht. Mag es noch öfter vorgekommen ſein, als wir heutzutage aus ſeinen verſchiedenen Schriften nachweiſen können, daß ſein Urtheil über Vorgänge und Perſonen unter neuen Eindrücken mannigfach gewechſelt hat, wir haben doch in ſeinen zeitgeſchichtlichen Werken hauptſächlich Mittheilungen über Selbſterlebtes, denen zu keiner Zeit und in keinem Falle die eigenartige ſubjektive Färbung fehlt.

Aeneas muß bei ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit in ganz hervorragendem Maße durch ein vorzügliches Gedächtniß unterſtützt worden ſein. Die Mannigfaltigkeit der Nachrichten auch in ſeinen größeren geſchichtlichen Werken, das wiederholte Hereinziehen von Perſonen und kleinen Geſchichtchen und die ſtetig wechſelnde Form ſolcher Charakteriſtiken und Epiſoden beweiſt das doch zur Genüge. Hätte er bei jedem neuen Gegenſtande ſeine darauf bezüglichen Notizen hervorkramen wollen, ſo wäre es ein mühevolles Arbeiten geweſen und es würde ſicher dann auch eine größere Gleichmäßigkeit in den einander entſprechenden Stellen in den verſchiedenen Schriften zum Vorſchein gekommen ſein. Die Manier der Zettelarbeit iſt offenbar

---

[1] Die Darſtellung deſſelben iſt übrigens in den zweiten Commentarien bei Fea, die Aeneas früher verfaßte, im Einzelnen auch zuverläſſiger als in der Geſchichte Friedrichs III.

[2] Vergl. Bayer, S. 67; auch hierfür iſt des Aeneas Geſandtſchaftsbericht eine weit beſſere Quelle.

ob er ſehr große Truppenmaſſen an Bord habe. Und er hatte 542
in Bezug auf die Feinde ganz richtig gerechnet, denn ſie glaubten wirklich, ein großes Heer zöge gegen ſie, was ſie daraus ſchloſſen, daß ſie erfuhren, eine gewaltige Flotte ſei von Sizilien aus unter Segel gegangen. Und wenn Demetrius gleich zu Anfang gerade auf Neapel hätte losfahren wollen, ſo wäre es ihm meiner Meinung nach gelungen, die Feinde zu ſchrecken und die Stadt zu entſetzen, da ihm niemand entgegengetreten wäre. Statt deſſen fürchtete er ſich, den Kurs direkt auf Neapel zu halten, und begab ſich in die Häfen von Rom, wo er ſichs angelegen ſein ließ, die Soldaten aus jenen Gegenden an ſich zu ziehen. Dieſe aber, weil ſie ſchon von den Barbaren geſchlagen waren und ſich deshalb fürchteten, bezeigten gar keine Luſt, dem Demetrius gegen Totilas und die Gothen zu folgen. Daher ſah er ſich darauf angewieſen, nur mit den Leuten, die er aus Byzanz mitgebracht hatte, nach Neapel aufzubrechen. Es gab nun noch einen andern Demetrius, von der Inſel Cephalenia, der, als alter Schiffskapitän mit dem Meer und ſeinen Gefahren voll vertraut, mit Beliſar nach Afrika und Italien gefahren war und dadurch ſich ſolchen Ruf erworben hatte, daß ihn der Kaiſer zum Procurator von Neapel gemacht hatte. Als aber die Barbaren anfingen, die Stadt zu belagern, ſo beſchimpfte er zu wiederholten Malen den Totilas mit der größten Frechheit und konnte trotz der bedenklichen Lage ſeine Zunge gar nicht im Zaum halten. Wie dann bei den Belagerten die Noth fort und fort wuchs und immer ſchlimmer wurde, unternahm er mit Zuſtimmung Konons das Wageſtück, in einem kleinen Kahn allein ſich zum Heermeiſter Demetrius durchzuſchleichen. Wider Erwarten kam er glücklich durch und hatte eine Unterredung mit Demetrius, in der er ihm Muth zuſprach und ihn aufforderte, ans Werk zu gehen. Totilas aber, der die ganze Geſchichte von der Abfahrt der Flotte erfahren hatte, hielt eine große Anzahl vortrefflicher Schnellſegler bereit, und als die Feinde, welche die Küſte ent-

dem Geſchichtſchreiber des 15. Jahrhunderts noch nicht geläufig geweſen. Sind doch auch die hiſtoriſchen Nachrichten in den Briefen des Aeneas in der Regel zuverläſſiger und ſachgemäßer, als die in ſeinen größeren Geſchichtswerken. Gelegentlich geſteht er wohl ſeine Unſicherheit ſelbſt zu und giebt zu erkennen, daß ihn ſein Gedächtniß im Stich läßt. So nennt er den, welcher im Februar 1450 den Aufſtand zu Gunſten des Francesco Sforza in Mailand angezettelt hat, Bartolomaeus do Vicomercato (Kollar 162), aber mit dem Zuſatz „wenn anders deſſen Name ſo richtig iſt“ — er hieß Gaspare da Vimercate —, und wenige Zeilen ſpäter berichtet er, daß die aufgeregten Mailänder den venetianiſchen Geſandten „Leonardo Donato oder einen Andern“ — es war Leonardo Venier Donato — getödtet hätten. In der Europa (Kap. 49) giebt er den vollen Namen an ohne die obige Einſchränkung; aber ſie ſchrieb er in Italien, da mögen Umgebung, unterrichtete Perſönlichkeiten oder zuverläſſigere Gewährsmänner ſein Gedächtniß unterſtützt haben.

Alſo erſt nachdem die Begebenheiten zu einem gewiſſen Abſchluß gelangt waren, regten ſie Aeneas zur Darſtellung an. Weiſt man der Rede gegen die Öſterreicher den ihr unſerer Überzeugung nach gebührenden Platz in der Entſtehungsgeſchichte der Geſchichte Friedrichs III an, ſo wird man gar nicht in Verſuchung kommen, für die darin enthaltenen Nachrichten tagebuchartige Aufzeichnungen vorauszuſetzen. Das in erſterer von Aeneas ſelbſt aufgeſtellte Gerippe ward von ihm nachher unter Zuhülfenahme von offiziellen Actenſtücken, mündlichen und ſchriftlichen Berichten Anderer, die ihm gewiß am Hofe in großer Zahl zur Verfügung ſtanden, mit Fleiſch und Blut umumgeben. Im Großen und Ganzen wird bezüglich der Art und Weiſe, in welcher das geſchehen iſt, die zweite Redaction von der erſten keine erhebliche Verſchiedenheit aufweiſen; die dritte iſt ja im Weſentlichen als Überarbeitung der zweiten anzuſehen.

Wie nun Aeneas für ſein zeitgeſchichtliches Werk die kaiſerliche Kanzlei, wie er deutſche Correſpondenzen mit Unterſtützung Johann Hinderbachs[1] benutzt hat, iſt von Bayer im Einzelnen ſo ausführlich dargelegt worden, daß wir nur wenig nachzutragen im Stande ſind. Lorenz a. a. O. bedauert freilich, daß in dieſer Beziehung den Fingerzeigen Voigts nicht weiter nachgegangen ſei, daß namentlich für die Partieen, welche Aeneas während ſeines Aufenthaltes in Italien ſchrieb, die Correſpondenzen noch wichtige Aufſchlüſſe zu geben vermöchten. Aber Bayer hat auch hier das Material, ſoweit es für ihn erreichbar war und in Betracht kam, zuſammen getragen. Daß in ſolchen Stücken nicht ein einziger Satz von Aeneas, ſondern Alles Copie der Berichterſtattungen ſein ſoll, iſt eine Bemerkung, die freilich nicht „aus der ſterilen Methode dürftiger Vergleichungen“ entſpringt. Wie es in Wirklichkeit damit ſteht, mag ein analoger Fall, den Bayer noch nicht beſprechen konnte, darthun. Über den oft erwähnten Anſchlag des Stefano Porcaro auf das Leben Nicolaus V erhielt Aeneas von Stefano Caccia unter dem 3. Februar 1453 aus Rom einen ausführlichen Bericht, den er, um den verſchiedenen darüber in Umlauf geſetzten falſchen Gerüchten entgegen zu treten, ſeinerſeits wieder an den Kanzler von Savoyen Jacopo Valperga di Maſino ſchickte[2]. Aeneas giebt eine kurze Schilderung des Vorfalls bei Kollar 135—136 und bezeichnet hierin, freilich mit einem „wie man ſagt“, als den Entdecker der Verſchwörung den Cardinal Johann von S. Angelo, während Caccia ganz beſtimmt als ſolche den Patriarchen von Aquilegia, Lodovico Scarampo, und den Cardinal von Fermo, Capranica, nennt. Man wird nun einwenden, daß Aeneas demnach ſeinen Bericht vor Kenntniß des Briefes des Caccia abgefaßt haben müſſe, oder aber daß er guten Grund gehabt habe, die von jenem gegebene Schilderung ſtillſchweigend zu berichtigen. Beides iſt nicht ſehr wahrſcheinlich. Aeneas müßte ſofort, wie er die Nachricht erhalten, ſeine Darſtellung niedergeſchrieben haben, aber warum hätte er denn nicht wenigſtens nachträglich ſeine falſche Angabe geändert? Gegen die Annahme des zweiten Falles ſpricht, daß keine einzige unſerer verſchiedenen Quellen den Namen Carvajals in dieſem Zuſammenhang überhaupt nennt[1]; und überdies führt man doch ſolche Berichtigungen dann nicht mit einem bloßen „wie man ſagt“, ein. Alſo liegt wohl ein Gedächtnißfehler unſeres Autors vor, wenn wir nicht ſoweit gehen wollen, zu glauben, daß er dem ihm befreundeten Cardinal zu Liebe dieſem eine Rolle in einer Sache angedichtet hat, bei der er gar nicht betheiligt geweſen iſt. Auf jeden Fall iſt ſoviel ſicher, daß Aeneas gute Nachrichten, die ihm zu Gebote ſtanden, nicht benutzt hat und zwar bei einem Gegenſtand, über welchen er nicht ſehr lange, nachdem ſich dieſer abgeſpielt hat, geſchrieben hat.

---

[1] S. oben S. XXVII. — [2] Cugnoni, S. 94 ff.

Das beſtätigt nur, was wir durch Bayers ſorgfältige Unterſuchungen über die Benutzung der ſchriftlichen Quellen zur Zeitgeſchichte von Seiten des Aeneas bereits wiſſen. Mit ganz der gleichen Willkür, ja ſtellenweiſe mit noch viel größerer als die iſt, mit welcher er ſeine Vorlagen zur Geſchichte der Stauſer umſtiliſirt und inhaltlich ausgeſchmückt hat, iſt er gegenüber den offiziellen Aktenſtücken, die er für ſeine Geſchichte Friedrichs III zu Rathe zog, und demnach ganz gewiß auch gegenüber ſeinen übrigen Gewährsmännern in Wort und Schrift verfahren. Zwar verſchanzt er ſich bisweilen hinter deren Autorität und ſpielt den Kritiker gegenüber widerſprechenden oder von einander abweichenden Nachrichten; aber das ſind nicht immer Fälle von hervorragender Bedeutung, an denen er ſeine Kunſt übt[1]. Bei ſolchen läßt er ſich vielmehr nur zu häufig von Rückſichten der verſchiedenſten Art leiten und ſchreibt mehr, als er mit gutem Gewiſſen verantworten kann. Und oft iſt es nur ſeine ſchriftſtelleriſche Tendenz, welche ihn hierzu verführt. Nicht die Thatſache, die er erzählen will, iſt ihm Selbſtzweck, höher noch ſteht ihm deren Darſtellung und daß dieſe in der Form, in welcher er ſie bringt, das Intereſſe des Leſers lebhaft in Anſpruch zu nehmen im Stande iſt. Daher auch ſeine Vorliebe für anecdotenhafte und beſonders für pikante Erzählungen, daher der Umſtand, daß er Perſonen Reden in den Mund legt, die dieſe überhaupt nicht gehalten haben[2], oder aber Anderen geſchriebene oder geſprochene Worte unterſchiebt, welche das Verhältniß zwiſchen Schreiber und Adreſſaten oder Redner und Angeredeten in einem ganz anderen, gewöhnlich ſtark ins Grelle gefärbten Lichte erſcheinen laſſen, als es den uns erhaltenen Documenten zufolge in Wirklichkeit geweſen iſt. Verſchiedenheit des Parteiſtandpunktes, perſönliche Zu- und Abneigung fallen dabei ſtark ins Gewicht und wechſeln häufig nach Zeit und Umſtänden.

---

[1] Vergl. Paſtor, Geſchichte der Päpſte. I, 426 f.

Ein höchſt lehrreiches Beiſpiel, wie ſehr ſich Aeneas bei der Darſtellung von ſeiner perſönlichen Animoſität beeinflußen ließ, liefert der von ihm in dieſer Form unfraglich erdichtete Briefwechſel Eizingers und Johann Ungnads[3]. Mögen ſich beide in ihren Originalſchreiben, deren Folge Aeneas überdies wahrſcheinlich willkürlich umgedreht hat, auch nicht beſonders glimpflich behandelt haben, ſolche Schmähbriefe, wie ſie uns hier vorgeführt werden, haben ſich die Männer ſicher nicht geſchrieben. Aber Aeneas erreichte damit ſeinen Zweck, ſeinem verhaßten Collegen Johann Ungnad ebenſalls eins anzuhängen[1].

---

[1] S. die von Bayer S. 12 f. aufgezählten.
[2] So Friedrich in Rom Kollar 288. Vergl. Bayer 163.
[3] Kollar 257 ff. Vergl. Bayer 173 und die ſpätere Ueberſetzung.

Zu den politiſchen Gegnern des Aeneas gehörte auch Gregor Heimburg. Dieſer war das Haupt der Geſandtſchaft, welche im Sommer 1446 von Seiten der neutralen Fürſten nach Rom geſchickt war, um Eugen die Beſchlüſſe des Frankfurter Tages kund zu thun, während gleichzeitig Aeneas im Auftrage ſeines königlichen Herrn über ein Sonderabkommen mit der Curie behufs Aufgabe der Neutralität verhandelte. Indem nun Aeneas bei Schilderung dieſer Geſandtſchaftsreiſe (Kollar 123) zunächſt eine Charaktriſtik Gregors vorausſchickt, in welcher er dieſen als einen ſchönen und ſtattlichen Mann hinſtellt, fühlt er ſich gemüßigt, mit um ſo größerem Nachdruck auf deſſen „unſläthiges Benehmen“ hinzuweiſen und läßt ihn vor dem Papſte eine „von Anmaßung ſtrotzende“ Rede halten. Wir beſitzen dieſe Rede und können danach feſtſtellen, daß Aeneas ihren Hauptinhalt, freilich nur mit ein paar Worten, richtig wiedergegeben hat. Sie iſt energiſch gehalten, aber daß ſie von Anmaßung geſtrotzt habe, iſt eine ſtarke Übertreibung. Die kurfürſtlichen Geſandten kehrten mit leeren Händen nach Deutſchland zurück. Ihre Aufnahme in Rom war keine beſonders freundliche geweſen, das ſpiegelte ſich auch in dem Bericht über die Geſandtſchaft wieder, den ebenſalls Gregor auf der wieder in Frankfurt zuſammengetretenen Verſammlung ablegte. Aeneas bezeichnet auch dieſen als durchaus tendenziös; ja er behauptet von Gregor (Kollar 127), dieſer habe in öffentlicher Verſammlung heftig auf die Cardinäle geſchimpft und jedem einen Spitznamen beigelegt. Aeneas will ihm darauf ins Wort gefallen ſein, ſeine Zornesergüſſe unterbrochen und ihn förmlich zurecht gewieſen haben. Dagegen giebt er in den zweiten

---

[1] S. darüber oben S. XXIV f.

Commentarien zum Baſeler Concil[1] zu, daß er zunächſt die Rede Gregors gar nicht habe verſtehen können, weil ſie natürlich deutſch gehalten worden und daß er erſt hinterher, nachdem ihm von Anderen deren Inhalt mitgetheilt, dazu gekommen ſei, ſie in mehrfacher Hinſicht zu berichtigen. Und ſoviel darf man ohne Weiteres mit Sicherheit behaupten, derart hat ſich Gregor in ſeiner Erbitterung nicht hinreißen laſſen, daß er die Cardinäle in dem Fürſtenconvent förmlich verhöhnt habe. Im vertrauteren Geſpräch mag er ſich wohl den Scherz erlaubt haben, den Cardinal Beſſarion mit einem Ziegenbock zu vergleichen. Doch dieſe Bemerkung braucht nicht einmal direct von Gregor herzurühren. Aeneas ſchnappte ſie anderswoher auf und wies ihr ſofort die geeignete Stelle an, daß ſie die Unbedachtſamkeit ſeiner politiſchen Gegner recht ſcharf beleuchten ſollte. Hat er doch gerade in der Schilderung des Frankfurter Tages vom Herbſt 1446 an Verdrehungen und Übertreibungen Erſtaunliches geleiſtet. Hier und da mag das harte Urtheil Pückerts[2], der über des Aeneas Darſtellung vollſtändig den Stab bricht, eingeſchränkt werden müſſen, wenn das actenmäßige Material einmal in größerer Fülle vorliegt[3]; die Auffaſſung, daß Aeneas von ſeinem einſeitig kirchlichen, ſtreng eugenianiſchen Standpunkt aus ein ſehr unzuverläſſiger, durch und durch parteiiſcher Gewährsmann für die damaligen Vorgänge iſt, wird um ſo mehr beſtehen bleiben, als er dabei durchweg noch das Beſtreben zeigt, ſeine eignen Verdienſte über Gebühr herauszuſtreichen.

Doch kehren wir zu Gregor zurück. Aeneas erzählt uns in der Geſchichte Friedrichs III noch bei anderer Gelegenheit von ihm, als dieſer nämlich im Winter 1452 in Wiener-Neuſtadt als Anwalt der Nürnberger gegen den Markgrafen Albrecht Achilles auftrat. (Kollar 428 ff.) Wie ganz anders wird uns da gleich im Eingang der betreffenden Stelle der Mann vorgeführt, deſſen ungehobeltes Benehmen Aeneas früher nicht ſcharf genug hatte tadeln können. Gregor „ebenſo berühmt durch ſeine Beredſamkeit, wie ausgezeichnet durch ſeine Kenntniß des Rechts, einer von den Dreien, deren Gelehrſamkeit Deutſchland, als die Synode in Baſel in voller Thätigkeit war, wie wir bemerken konnten, bewunderte“. Und dann läßt er ihn eine in edler Begeiſterung aufflammende Rede für Recht und Geſetz halten, die wir, wie ſie Aeneas giebt, freilich auch wieder als ſein Machwerk anzuſehen haben, wenn gleich mancher Gedanke von Gregor herrühren mag. Nunmehr wirkte Gregor, zwar nur indirect mit Aeneas in gleichem Sinne an der Wahrung der kaiſerlichen Autorität, trat mit ihm für die Aufrechterhaltung der Verträge gegenüber dem eigenwilligen Gebaren des ſtolzen Markgrafen auf, der, das dürfen wir auch nicht unerwähnt laſſen, in ſeiner aufbrauſenden Art den Aeneas bei dieſer Gelegenheit vor den Kopf geſtoßen hatte. Da hat er kein Wort des Tadels für den Mann, deſſen geiſtige Bedeutung er im erſten Falle wohl auch anerkannt hat, deſſen perſönliches Verhalten er jedoch bei ſeinem früheren Auftreten als rückſichtslos ſchildert, den er als jeden diplomatiſchen Taktes baar hinſtellt. Den ſchmeichleriſchen Liebeswerbungen des Aeneas ſcheint Gregor kein Gehör geſchenkt zu haben[1]; jedenfalls hat dieſer ihm, als Aeneas als Pius II auf Petri Stuhl ſaß, die früheren boshaften Bemerkungen arg heimgezahlt[2]. Um eine einigermaßen geſicherte Handhabe für die Würdigung der verſchiedenartigen Charakteriſtiken des Aeneas zu gewinnen, müßte man eigentlich eingehende Studien über deſſen jeweiliges Verhältniß zu den geſchilderten Perſönlichkeiten anſtellen können und daran unter Berückſichtigung der individuellen Eigenart unſeres Schriftſtellers die nöthigen pſychologiſchen Betrachtungen zu knüpfen ſuchen.

---

[1] Bei Fea S. 97.

[2] Die kurfürſtliche Neutralität während des Basler Concils. Leipzig 1858. S. 114 ff.

[3] Eine größere Abhandlung hierüber ſtellt A. Bachmann in Ausſicht. Vergl. Allgem. Deutſche Biographie 26 S. 219.

---

[1] G. Voigt II, 260. — [2] Ebenda III, S. 96 ff.

Daß auch der offiziöſe Charakter der zweiten Redaction[1] auf die Darſtellung unſers Autors ſtark eingewirkt hat, iſt eine um ſo bemerkenswerthere Thatſache, als dieſer in ſeiner Vorrede auch nur den Gedanken an eine ſolche Abhängigkeit weit von ſich weiſt und gern Otto von Freiſing als ſein Vorbild in der Unparteilichkeit hinſtellt. Wir wählen zur Erläuterung dieſer Eigenſchaft der Geſchichte Friedrichs III einen Fall aus, bei dem wenigſtens jede perſönliche Antheilnahme des Autors an dem Vorgange ausgeſchloſſen iſt, wenngleich dabei die Schwierigkeit vorliegt, daß wir über ſeine Quelle keinen vollſtändig ſicheren Aufſchluß geben können.

Aeneas hat es ſich nicht nehmen laſſen, auch die Seefahrt der Braut Friedrichs III von Liſſabon nach Livorno zu ſchildern. Wir beſitzen in dem Bericht des Prieſters Nicolaus Lanckmann von Falckenſtein[2], eines der zur Einholung der Braut nach Liſſabon geſandten Vertreter Friedrichs III, welcher die Fahrt ſelbſt mitgemacht und dieſe ſpäter auf Grund tagebuchartiger Notizen in ſchlichter und durchaus zuverläſſiger Weiſe beſchrieben hat, ein vortreffliches Hülfsmittel zur Controlle des Aeneas. Deſſen Darſtellung geht offenbar auf die Erzählung irgend eines Theilnehmers an der Seefahrt zurück, denn im Allgemeinen zeigt er ſich leidlich orientirt. Er traf ja in Piſa ſofort nach der Landung Leonors mit deren Gefolge zuſammen und ſetzte mit dieſem von da die Reiſe nach Siena gemeinſam fort. Da wird er ſich ſchon damals von den Abenteuern während der mehrmonatlichen Fahrt auf der See haben erzählen laſſen. Wenn, wie Bayer (S. 127) vermuthet, Nicolaus Lanckmann ſein Hauptgewährsmann iſt, — und bei dieſem konnte er ſich auch nachher noch am kaiſerlichen Hofe in Neuſtadt Auskunft holen — ſo erhalten wir für unſere nachfolgenden Bemerkungen einen um ſo ſichereren Boden.

---

[1] Vergl. Bauer S. 10 f. und 38 f.

[2] Historia desponsationis et coronationis Friderici III bei Pez, SS. rer. Austr. II, 569 ff.

Wir ſehen hier von anderen kleinen Unrichtigkeiten, die bei Aeneas mit unter gefloſſen ſind, ab; was Bayer noch nicht angemerkt hat, bringen wir in den Noten zu der Überſetzung. Charakteriſtiſch für des Aeneas höfiſche Auffaſſung iſt zunächſt, daß er erzählt, Leonor habe ſich drei Tage vor Ceuta aufgehalten, ohne das Schiff zu verlaſſen[1]. Lanckmann[2] berichtet uns gerade das Gegentheil und ſchildert ausführlich den Empfang, welcher der Prinzeſſin von Seiten der Bevölkerung bei ihrem Einzug in Ceuta zu Theil geworden; ſie machte hier drei Tage Raſt, „weil ſie ſich von der Seefahrt ſehr angegriffen fühlte“. Aeneas kommt ſpäter[3] noch einmal auf dieſen Punkt zurück und behauptet von Leonor, indem er erwähnt, daß ſie im Ganzen 104 Tage — nach Lanckmanns genauen Tagesangaben kommen jedoch für die Zeit der Fahrt von Liſſabon bis Livorno nur etwa 87 Tage heraus — zu Schiff geweſen ſei, ſie habe in keinem anderen Hafen als dem von Ceuta angelegt, auch das Schiff kein Mal verlaſſen und nirgends während der ganzen Zeit den Fuß ans Land geſetzt. Am 29. November 1451 ging die Flotille von Ceuta wieder in See und fuhr an der Oſtküſte Spaniens her nach dem Golf von Lyon. Hier überraſchte ſie am 6. Dezember ein fürchterlicher Seeſturm. Lanckmann giebt ruhig zu: „Jedermann wurde von der Seekrankheit mitgenommen, am meiſten aber unſere Herrin, die Kaiſerin, mit ihren erleſenen zarten Jungfrauen“. Man ging darauf im Hafen von Marſeille vor Anker, „dem zweiten Hafen ſeit der Abfahrt aus dem Königreich Portugal“ und blieb hier zwei Tage[1]. Dagegen höre man nun die Schilderung des Aeneas[2]. Mit lebendigen Farben malt er die Schrecken des Sturmes aus, alle ergreift Entſetzen. „Leonor behielt in ſolcher Noth allein feſten Muth; ſie achtete nicht der Gefahr, ermahnte die Matroſen die Ruder zu ergreifen und verſicherte aufs beſtimmteſte, bald werde der klare Himmel wieder zum Vorſchein kommen. Und eine ſolche Beherztheit bewies ſie, wie es kaum zu glauben iſt, daß eine weibliche Bruſt ſie in ſich bergen könnte“. Man braucht wohl gegenüber dem einfachen wahrheitsgemäßen Bericht eines Augenzeugen nicht ernſthaft gegen eine ſolche Darſtellung zu polemiſiren und auch der Gedanke wird einem bei Aeneas nicht leicht kommen, daß er mit ſeiner übertriebenen Schilderung lediglich das Opfer einer Myſtification ſeines Gewährsmannes geworden ſei. Daß er ausdrücklich zweimal hervorhebt, die Kaiſerin ſei während der ganzen Fahrt überhaupt nicht ans Land geſtiegen, möchten wir als directen Beleg dafür anſehen, daß er die richtige Lesart gekannt hat. Aber es galt ſeiner Herrin einige Schmeicheleien zu ſagen, ſo wurde ſie zur zweiten Artemiſia geſtempelt. Liebt es doch Aeneas überhaupt bei der Behandlung der weiblichen Figuren ſeiner Darſtellung eine romanhafte Färbung zu geben. Man kann ſich höchſtens wundern, daß er Leonor in dem Kampf mit den Seeräubern nicht auch noch eine hervorragende Rolle zugetheilt hat.

---

[1]) Kollar 245. — [2]) a. a. O. 568. — [3]) Kollar 254.

Dieſe wenigen Beiſpiele mögen genügen, zu zeigen, wie die verſchiedenartigſten Motive, die mannigfachſte Rückſichtnahme auf einen überdies ſo eigengearteten Schriftſteller wie Aeneas eingewirkt haben. Für die Details der Geſchichte Friedrichs III findet man bei Bayer (S. 52 ff.) faſt überall die ſachgemäßeſten Erläuterungen. Die Geſammtcharakteriſtik der Geſchicht-

---

[1] Lanckmann 500—501. — [2] Kollar 246.

542 lang fuhren, nicht mehr weit von Neapel entfernt waren, griff er ſie unverſehens an und ſchreckte ſie dermaßen, daß ſie ſich ſämmtlich zur Flucht wandten. Er tödtete viele, bei weitem die Mehrzahl nahm er gefangen. Die Flucht gelang nur denjenigen, die im erſten Augenblick in die Böte hatten ſpringen können, und unter dieſen war auch der Heermeiſter Demetrius. Alle Schiffe nämlich mit ihrer ganzen Ladung und Mannſchaft fielen in die Hände der Barbaren. Da fanden ſie denn auch Demetrius, den Procurator von Neapel. Sie tödteten ihn nicht, ſondern ſchnitten ihm Zunge und Hände ab und ließen ihn, ſo verſtümmelt, laufen. So wurde Demetrius für ſeine freche Zunge von Totilas geſtraft.

7. Bald darauf fuhr Maximin mit ſeiner ganzen Flotte nach Sizilien, blieb aber, vor Syrakus angelangt, ruhig liegen, da er vor kriegeriſchen Unternehmungen ſich fürchtete. Als die römiſchen Oberſten davon Kunde erhielten, beeilten ſie ſich, ihn zu ſchleuniger Hülfsleiſtung aufzufordern, vor allen Konon, der in Neapel von den Barbaren hart bedrängt wurde: den Belagerten waren nämlich die Nahrungsmittel gänzlich ausgegangen. Nachdem aber Maximin die koſtbare Zeit aus übertriebener Ängſtlichkeit ungenützt hatte verſtreichen laſſen, entſchloß er ſich endlich aus Furcht vor den Drohungen des Kaiſers, und weil er außerdem die Schmähungen ſeiner Gefährten nicht mehr hören mochte, Herodian, Demetrius und Phazas nach Neapel abgehen zu laſſen, als der Winter ſich ſchon ſehr bemerklich machte — er ſelbſt blieb trotz alledem, wo er war. Als die römiſche Flotte ſchon ganz nahe bei Neapel war, fuhr ein heftiger Wind daher und rief ein entſetzliches Unwetter hervor. Und Phazas gab ſich ganz verloren; auch geſtattete der Sturm weder das Einziehen der Ruder noch irgend ein anderes Manöver der Matroſen. In dem Wogengebrauſe konnte keiner mehr dem andern ſich verſtändlich machen, die Verwirrung war ganz allgemein, die Gewalt des Sturmes herrſchte unbedingt und trieb

ſchreibung des Aeneas hat keiner beſſer und eindringender geliefert, als Georg Voigt[1], ſo daß wir uns nicht verſagen können, ſie hier theilweiſe einzurücken:

„Wahres und Unwahres ging“, ſo ſagt er von Aeneas, „während ſeines bewegten Lebens tauſendfältig an ihm vorüber und nahm in ſeinem Gedächtniß oder auf dem Wege zur Feder allerlei Geſtalt an. . . . Oft iſt er leichtgläubig zum Verwundern, oft ohne Noth bedenklich und ſkeptiſch. Hier ſpricht er mit ängſtlicher Berufung auf ſeinen Gewährsmann, dort ſchwatzt er leichthin irgend ein unhaltbares Geſchichtchen nach. Jedes perſönliche Verhältniß, jede Rückſicht, ja das bloß äußere Intereſſe der Diction kann ihn zur Übertreibung, zur Verheimlichung, zur Entſtellung und Lüge verleiten, und dann ſchreibt er wieder oft mit bewundernswerther Freimüthigkeit und Naivetät. Hier glauben wir den vorſichtigen und abwägenden Diplomaten zu erkennen, dort den leidenſchaftlichen Mann der Tendenz und anderswo wieder den harmloſen Zuſchauer . . . . Wie gewiſſenlos er mitunter die Thatſachen verdreht, ſehen wir da am Klarſten, wo uns leidenſchaftsloſe Acten vorliegen. Wie leichtfertig er combinirt, zeigen ſolche Materien, die er nur vom Hörenſagen kennen konnte . . . . Daß zu jeder Zeit ſein liebes Ich eine Hauptrolle ſpielt und ſich in den Vordergrund drängt, wo der Secretär in einer beſcheidenen Ecke ſtehen durfte, oder der Biſchof einer unter vielen war, das wollen wir nicht ſehr betonen; denn es liegt wohl zum Theil in der Natur der Memoiren. So ſind wir traurig daran, wo wir weiter keine Quelle haben als ſeine Erzählung, aber wir gewinnen durch Alles, was wir ſeiner Feder verdanken, eine lebendige und individuelle Auffaſſung, die ſelbſt neben den gründlichſten Acten ihren Werth hat“.

---

[1] II, 316 f.

Wir müſſen beſonders das von uns adoptirte Schlußurtheil Voigts gegenüber den reſümirenden Bemerkungen Bayers (S. 184 f.) über den Werth der Geſchichte Friedrichs III noch etwas näher begründen. Indem dieſer durch Vergleichung des vorhandenen anderweitigen Quellenmaterials für den von Aeneas geſchilderten Zeitabſchnitt naturgemäß zu dem Reſultat gelangt iſt, daß wir ihm eine Fülle der verſchiedenſten Nachrichten verdanken, iſt er nur zu leicht dazu geführt worden, deren zweifelhafte Beſchaffenheit im Einzelnen zwar nicht zu überſehen, wohl aber ihre Unzuverläſſigkeit in einem milderen Lichte erſcheinen zu laſſen. Das Bedenkliche an des Aeneas Geſchichtſchreibung bleibt doch vor allem das, daß er nicht einmal ſeine lauterſten Quellen rein und unverfälſcht in ſeiner Darſtellung zu verwerthen vermocht hat. Und wenn wir, wo uns die Gelegenheit zur Controlle gegeben iſt, feſtſtellen müſſen, daß er ſich ſtetig willkürliche Veränderungen und geradezu Entſtellungen zu Schulden kommen läßt, ſo zwingt uns eben eine methodiſche Kritik dazu, ihn erſt recht da mit mißtrauiſchen Augen zu betrachten, wo er unſere einzige Quelle iſt. Wir ſprechen ſeinem Werke den Werth für den ſogenannten öſterreichiſchen Krieg durchaus nicht ab, können nur den Satz nicht als vollberechtigt anſehen, daß jener um ſo größer ſei, als des Aeneas Bericht alle übrigen Quellen an Ausführlichkeit weit übertreffe[1]. Darin liegt im Gegentheil für unſere Auffaſſung von den Vorgängen eine große Gefahr, der man unſerer Überzeugung nach nicht nachdrücklich genug entgegen wirken kann. Unzweifelhaft iſt des Aeneas Darſtellung durch ſeinen einſeitigen Parteiſtandpunkt aufs ſtärkſte beeinflußt. Dazu kommt, daß ihm als Italiener die Einſicht in die eigentlich treibenden Kräfte dieſer revolutionären Bewegung ſo ziemlich vollſtändig abgeht und daß er nicht gewiſſenhaft genug iſt, dieſe Lücken durch ernſthafte Studien auszufüllen, trotzdem ihm dazu Gelegenheit geboten war. Deshalb bewegt er ſich in ſeiner Schilderung beſtändig an der Oberfläche und beſchränkt ſich bezüglich des Urſprungs des Aufſtandes auf die Angabe einiger äußerer Anläſſe. Und wie hat er die Gegenſätze zwiſchen den auftretenden Perſonen verſchärft, wie durch pointirtes Herausheben einzelner Begebenheiten das Geſammtbild verzeichnet. Nicht ſelten darf man billig zweifeln, ob der Zuſammenhang zwiſchen den einzelnen Ereigniſſen, wie er ihn conſtruirt, vorhanden geweſen iſt.

---

[1] S. Bayer S. 184 f.

Auf dieſe mannigfachen Bedenken gegen die Geſchichtſchreibung des Aeneas muß beſtändig mit aller Entſchiedenheit hingewieſen werden, weil eben die von ihm gebotene innerliche Verknüpfung der Begebenheiten, ſeine pragmatiſirende Art, ſowie der Fluß der Darſtellung uns nur ſchwer der Verſuchung widerſtehen laſſen, ſich ihm bei dem Mangel einer anderen ausführlichen Quelle bezüglich des Geſammtverlaufs der Ereigniſſe anzuvertrauen. Für ganze Partieen auch der Zeitgeſchichte muß man ſeinem Werke den Charakter einer Quelle entſchieden abſprechen; es iſt Bearbeitung und zwar flüchtige, tendenziöſe. Das bezieht ſich zunächſt auf die Schilderung der Vorgänge, welche der Autor nicht perſönlich mit erlebt, oder nicht aus offiziellen Acten hat ſchöpfen können. Sie fußt in vielen Fällen auf mündlicher Erzählung, jedoch einen guten Theil hat Aeneas aus eigner Erfindung hinzugethan. Wir haben das oben an dem Bericht über die Seefahrt Leonors nachzuweiſen geſucht. Von anderer Seite iſt man bezüglich des Krieges des Markgrafen Albrecht Achilles gegen die Nürnberger zu ähnlichen Reſultaten gekommen[1]. Aber auch die Aktenſtücke, die

---

[1] S. Riedel, Zur Beurtheilung des Aeneas Silvius als Geſchichtſchreiber nach ſeinen Berichten über den Markgrafen Albrecht von Brandenburg in den Monatsberichten der Berliner Akademie. 1867. S. 549—571.

Aeneas vorgelegen haben, hat er in ſeinem Sinne umgearbeitet, ihnen jedoch trotzdem die ſcheinbar authentiſche Form belaſſen. Es iſt förmlich naiv, daß er daran gedacht hat, ein Geſchichtswerk in die Öffentlichkeit zu bringen, das ſo voll nachweisbarer Entſtellungen war. Wir begreifen dieſe Manier aber leichter, wenn wir ſehen, wie wenig genau er es ſelbſt bei wichtigen Angaben mit früher von ihm gethanen Äußerungen nimmt; ſogar ſeine eignen Briefe hat er umgeſchrieben, damit ſie ſeinen tendenziöſen Zwecken beſſer zu dienen vermöchten. Von den Reden, welche er anderen in den Mund legt, wiſſen wir, daß einige höchſt wahrſcheinlich niemals, die anderen ſicher anders gehalten worden, als er erzählt. Auf Aeneas trifft auch zu, was Ranke von deſſen wenig jüngerem Landsmann Guicciardini[1] ſchreibt, daß nämlich „die Gelehrten damaliger Zeit ſich ſo ſehr in die antike Manier vertieft hatten, daß dieſelbe Stimmung, auf die Livius traute, als er erdichtete Reden in ſeine Dekaden einzuflechten wagte, auch damals dem Geſchichtſchreiber wie von ſelbſt entgegen kam.“

So wird man bei der Benutzung des Aeneas überall den Quellen und Berichten nachzuforſchen haben, die ihm vorlagen. Den durch Vergleichung ſeiner Darſtellung mit jenen gewonnenen Maßſtab für ſeine Glaubwürdigkeit und Zuverläſſigkeit muß man dann an die Partieen legen, für welche unſer Autor einzige Quelle iſt. Deſſen Anwendung wird freilich eine um ſo ſchwierigere Aufgabe ſein, als Aeneas als Geſchichtſchreiber in ſeinen Vorzügen wie Fehlern gleich vielſeitig iſt. Im Allgemeinen darf man wohl als Grundſatz aufſtellen, daß ſein Geſchichtswerk nicht ſowohl für den Geſammtverlauf der Ereigniſſe und deren Verknüpfung untereinander, auch nicht für die Feſtſtellung der einzelnen hiſtoriſchen Thatſache in erſter Linie zu Rathe zu ziehen iſt, es wird hauptſächlich dazu dienen, unſeren anderweitig überlieferten Berichten durch individuelle Züge friſcheres Leben einzuhauchen. Des Aeneas Charakteriſtiken mögen einſeitig, parteiiſch gefärbt ſein, aber indem uns eine Seite einer Perſönlichkeit ſtark ausgeprägt vorgeführt wird, gewinnen wir doch einen Ausgangspunkt für eine tiefere Auffaſſung von derſelben. Eben dadurch erhebt ſich Aeneas hoch über die Hiſtoriographen des Mittelalters und ragt ſchon in die neuere Geſchichtſchreibung hinein.

---

[1] Zur Kritik neuerer Geſchichtſchreiber 2. Aufl. S. 24.

Die Überſetzung hat unter dem Fehlen einer einigermaßen kritiſchen und correcten Ausgabe[1] der Geſchichte Friedrichs III nach verſchiedenen Richtungen hin nothwendig leiden müſſen. Zunächſt konnte an eine eingehendere Berückſichtigung der einzelnen Redactionen ſchon deshalb gar nicht gedacht werden, weil ſie nur theilweiſe im Druck vorliegen. Meinem ausgeſprochenen Wunſch, mir die Wiener Autographa der erſten und zweite Redaction zugänglich zu machen, glaubte Herr Geheimrath Dr. Wattenbach ſeiner Zeit keine Ausſicht auf Erfolg zuſichern zu können. Ich habe mich daher darauf beſchränken müſſen, die Vorrede zur erſten Redaction nach Bayers Druck in die Überſetzung aufzunehmen. Und um den durch die Verhandlungen behufs Aufgabe der Neutralität und die Beziehungen Friedrichs III zu Mailand intereſſanten Abſchnitt (Kollar 112—168 reſp. 164) nicht miſſen zu müſſen, iſt trotz des lebhaften Widerſpruchs Bayers (S. 30) gegen ein ſolches Verfahren von Seiten Kollars dieſer Theil in die ſonſt vornehmlich die zweite Redaction darſtellende Überſetzung eingeſchoben; nur der Abſchnitt (Kollar 164—168) über die Fehde des Markgrafen Albrecht Achilles gegen die Nürnberger iſt ausgelaſſen, weil er Kollar 418—425 in ganz ähnlicher Weiſe wiederkehrt. Bayer (S. 22) giebt ſelbſt zu, daß es in der Abſicht des Aeneas gelegen haben werde, nach dem Excurs über die Staufer in die zweite Redaction die in der erſten enthaltene Vorgeſchichte Friedrichs III einzuſchalten. In der im Codex Chiſianus an der betreffenden Stelle vorhandenen Lücke dürfte man einen directen Beleg für dieſe Vorausſetzung zu erkennen haben. Trotzdem bleibt das Verfahren, wie zuzugeſtehen iſt, ein unkritiſches, aber praktiſche Rückſichten überwogen demgegenüber. Auch die Lücke Kollar 456 aus der böhmiſchen Geſchichte des Aeneas Cap. 61—62 zu ergänzen[1], habe ich keinen Anſtand genommen. Decken ſich doch die böhmiſche Geſchichte und die Geſchichte Friedrichs III von hier an bis zum Schluß nicht nur inhaltlich vollſtändig, ſondern ſtimmen auch im Wortlaut meiſtens überein.

---

[1] Vergl. Bayer S. 4 und 30 ff.

Nach der ſprachlichen Seite ſucht die Überſetzung dem Original möglichſt nahezukommen, aber auch dieſem Beſtreben ſtellten ſich allerhand Schwierigkeiten entgegen bei einem Werke, das nicht nur in einem mangelhaften Druck veröffentlicht iſt, dem auch die letzte Feile von der Hand des Autors ſelbſt abgeht. Nur für wenige Stellen lagen Textverbeſſerungen von Bayer vor, an anderen konnte durch ein Zurückgehen auf die Quellen des Aeneas oder durch Heranziehen von Parallelſtellen aus anderen Werken desſelben die wahrſcheinliche Lesart feſtgeſtellt werden. Bisweilen mußte auch verſucht werden, durch Conjectur den Sinn eines Satzes deutlich zu machen. Die häufig in derſelben Form wiederkehrenden unbeſtimmten Temporalverbindungen waren für die Überſetzung noch unbequemer, als ſie es im lateiniſchen Original ſind. Schwierig war auch die Auswahl bei den den Text erläuternden Anmerkungen. Es ging unmöglich an, alle Verſehen, Irrthümer und Entſtellungen, die ſich Aeneas hat zu Schulden kommen laſſen, im Einzelnen anzumerken. Für die eigentliche Geſchichte Friedrichs III hat ja Bayer auch bereits die Hauptarbeit gethan. Manches konnte in der Einleitung bei der Charakteriſirung der Geſchichtſchreibung des Aeneas im Allgemeinen berührt werden. Bei der Geſchichte der Staufer hielt ich es für nöthig, wichtigere Abweichungen des Aeneas von ſeinen Vorlagen zu notiren, weil ſie vielfach die Tendenz ſeiner Geſchichtſchreibung und die flüchtige Art der Quellenbenutzung offenbaren. Zur beſſeren Orientirung ſind in dieſen Partieen auch häufiger, als es ſonſt üblich ſein mag, Jahreszahlen an den Rand gedruckt. Die Eigennamen, geographiſche wie Perſonennamen, ſind in der Regel in der geläufigen modernen Form gegeben, ſchon deshalb, weil es nicht angezeigt erſchien, die zahlreichen offenbaren Fehler im Druck bei Kollar durch die Überſetzung noch weiter zu ſchleppen. Meiſt nur in zweifelhaften Fällen, oder da, wo die lateiniſche Namensform nicht allgemein bekannt und verſtändlich iſt, wurde dieſelbe beibehalten und die heutige in einer Anmerkung hinzugefügt.

---

[1] Vergl. Bayer S. 24.

Bei dem bedeutenden Umfang der Geſchichte Friedrichs III empfahl es ſich, die Überſetzung derſelben auf zwei Hefte zu vertheilen. Das erſte Heft bringt das Werk bis Kollar 228: rursus Italiam ingredi et fraternae coronationis adesse solemnibus, womit im Codex Chiſianus das zweite Buch abſchließt[1]. Damit iſt inſofern auch inhaltlich ein Abſchnitt gegeben, als mit Kollar 228: Ut autem decretum est, sequendum iter die Schilderung des Römerzugs Friedrichs III von dem Zeitpunkt ab beginnt, in welchem dieſer den Boden Italiens betrat, während die Vorbereitungen zu demſelben und die Anfänge des öſterreichiſchen Aufſtandes vollſtändig in dem erſten Hefte zum Abdruck kommen.

---

[1] S. oben S. XIX, Note 1.

Die Geſchichte Kaiſer Friedrichs III

von

Aeneas Silvius.

Vorrede zur erſten Redaction.[1]

Daß Geſchichtſchreiber, wenn ſie wahrheitsliebend ſind, für den Staat vom größten Vortheil ſein können, wird kein verſtändiger Menſch leugnen. Denn wer möchte behaupten, es ſei unnütz, daß der Vorfahren Thaten die Nachkommen kennen lernen? Weshalb ſonſt pflegen wir den Rathſchlägen der Greiſe Beifall zu ſpenden, als weil wir ihnen, von denen wir wiſſen, daß ſie viel geſehen haben, mehr vertrauen? Denn Klugheit erwirbt man ſich durch die Erfahrung, während man von den Jünglingen ſagt, ſie ſeien noch nicht im Stande, ſich dieſelbe anzueignen, weil ſie nicht viel erfahren oder ſehen konnten. Aber da nun einmal das Leben der Sterblichen ſelten über hundert Jahre hinauskommt[2], ſo iſt es gar nicht viel, wovon die Menſchen Kenntniß erhalten können, wenn ſie nicht die Geſchichtswerke leſen, die uns die Vorgänge nicht von hundert Jahren allein, von tauſend, ja aller Zeitalter überhaupt, ſo lange die Welt beſteht, vor Augen halten. Daher berichten uns die Bücher Moſis von der Weltſchöpfung, von der Erſchaffung des Menſchen, von der Sintfluth, dem Leben der Patriarchen, der Gefangenſchaft oder vielmehr der Knechtſchaft des Volkes Israel und ſeiner Befreiung, von der Lebensweiſe in der Wüſte und der Darreichung der Tafeln des göttlichen Geſetzes; nachher lernen wir die Thaten der Richter, die Ge-

---

[1] Gedruckt bei Bayer, Die Historia Friderici III S. 206—208.

[2] Vergl. Horaz, Epist. II, 1, 39.

ſie ſehr wider ihren Willen auf den Strand, wo ſich das feindliche 542
Lager befand. Die Barbaren erſtiegen nun ganz nach Belieben die Fahrzeuge ihrer Gegner, die ſie tödteten oder über Bord trieben, ohne daß jemand Widerſtand zu leiſten verſuchte. Unter vielen andern nahmen ſie auch den Heermeiſter Demetrius gefangen. Herodian und Phazas hatten mit geringer Mannſchaft noch fliehen können, da ihre Schiffe verhältnißmäßig am Weiteſten vom feindlichen Lager ans Land getrieben waren. So erging es der römiſchen Flotte. Totilas aber ließ dem Demetrius einen Strick um den Hals legen und ihn ſo an die Stadtmauer ſchleppen. Dort mußte er die Belagerten auffordern, ſie ſollten ſich nicht im Vertrauen auf unerfüllbare Hoffnungen zu Grunde richten, ſondern durch ſchnelle Übergabe der Stadt an die Gothen ſich aus ihrer qualvollen Lage befreien. Denn es ſei fortan für den Kaiſer unmöglich, ihnen zu Hülfe zu kommen, und mit dieſer Flotte ſei all ihre Ausſicht auf Erſatz vernichtet. Demetrius ſagte dieſe Worte, wie ihm Totilas befohlen hatte. Die Belagerten, welche bereits durch Hunger und alle andern Drangſale über die Maßen angegriffen waren, verzweifelten an jeglicher Hoffnung, als ſie das Elend des Demetrius ſahen und alle ſeine Worte hörten, und machten ihrer Rathloſigkeit in lauten Klagen Luft; die ganze Stadt war voll Lärm und Wehklagen.

Da rief ſie Totilas an die Mauerzinnen und ſprach ſo zu ihnen: „Ohne irgend einen Grund zum Groll wider Euch, Ihr Männer von Neapel, haben wir dieſe Belagerung unternommen, ſondern vielmehr, um Euch von den verhaßteſten Gebietern zu befreien und dann jedem Einzelnen von Euch reichlichen Dank abzuſtatten dafür, daß Ihr um unſertwegen in dieſem Kriege ſo Schweres von den Feinden habt erdulden müſſen. Denn Ihr allein von allen Italikern habt dem Gothenvolk ein reiches Maß von Wohlwollen bewieſen und ſeid ganz wider Euren Willen unter die Herrſchaft der Feinde gekommen. Da wir nun geſchichte der Könige theils aus deren eignen Büchern, theils aus denen der Propheten kennen. Ich übergehe die Bücher Joſuas, der Ruth und Salomons: in Eſther, Judith und Esra, oder in den Machabäern und Hiob, welch' eine Reihe von bedeutſamen Beiſpielen ſind uns in ihnen erhalten, und in Tobiä! Was iſt das Evangelium anders als Geſchichte? Daraus lernen wir, daß der Heiland geboren und getauft worden iſt, daß er gepredigt und Wunder gethan hat, daß er nachher gefangen, gegeißelt und dem Tode überliefert, hierauf von den Todten auferſtanden iſt, ſeinen Jüngern den rechten Muth eingeflößt hat, und dann gen Himmel gefahren iſt. Was ſollen wir von der Apoſtelgeſchichte ſagen? Sie überliefert uns die Himmelfahrt des Herrn, die Sendung des heiligen Geiſtes, den Märtyrertod des Stephanus, das Leben Petri, die Bekehrung Pauli und deſſen Predigerthätigkeit. Ja ſogar in die Briefe Pauli ſind häufig geſchichtliche Nachrichten verwebt. Welche Fülle von Nutzen entſpringt daraus, und wer würde alles das ohne Geſchichtswerke kennen? Wären wir nicht blind, und würde nicht der Eine dies, der Andere jenes glauben? Indeſſen um auch auf die Profangeſchichte zu kommen! Ueber den trojaniſchen Krieg, Alexanders des Großen Siege, über die Umwälzungen bei den Aſſyriern, der Aegypter Dynaſtien, der griechiſchen Helden Lebensabriſſe, der Carthager Kämpfe, der Römer Triumphe, und wie der Erdkreis beſtimmten Geſetzen unterworfen, berichten uns die Geſchichtswerke; ſie führen uns das geſammte Alterthum vor Augen. Und wie laſterhafte und treuloſe Menſchen einen ſchlimmen Ausgang nehmen, den Guten es dagegen wohl ergeht, zeigen ſie uns, und geben uns ein Vorbild, daß wir die Laſter fliehen und die Tugend erſtreben ſollen, ſie lehren uns, wie wir im Kriege, wie wir im Frieden regieren, wie wir herrſchen, wie wir gehorchen ſollten, wie wir uns den Eltern, wie dem Vaterlande, wie den Freunden, wie den Mitbürgern, wie der Gattin, wie den Kindern gegenüber verhalten müſſen, wie man die Ueberfülle des Reichthums ertragen, wie man die Armuth aushalten, und was die neue Münze für einen Vortheil bietet [1], wie man die Religion und die Frömmigkeit pflegen muß. Mit Recht empfiehlt daher der Redner [2] die Geſchichte, indem er ſagt: „Die Geſchichte iſt die Zeugin der Zeiten, die Leuchte der Wahrheit, die Lehrmeiſterin des Lebens, die Künderin des Alterthums.“ Der alſo müht ſich nicht unnütz und vergebens ab, der ſich der Geſchichtſchreibung widmet. So haben auch wir uns ihr mit ernſtem Fleiße zugewendet, um nach Kräften der Nachwelt zu nützen, da wir doch einmal nicht bloß um unſeretwillen, ſondern der Geſammtheit des Erdkreiſes halber geboren ſind.

1452 Auguſt

Und da jetzt nun gegen Kaiſer Friedrich Einige aus Oeſterreich zu den Waffen gegriffen und Neuſtadt belagert haben, obwohl dieß nicht das erſte Mal iſt, daß Unterthanen gegen ihre Herren (beſonders gerechte)[3] Krieg führen — denn auch die Genter ſtanden in dieſem Jahre [4] gegen den Herzog von Burgund auf, wobei es zu blutigen Kämpfen kam —, indeß weil die Vorgänge mannigfacher Art und die Bewegung zu gewaltiger Höhe angefacht wurde, und namentlich die Ereigniſſe ſelbſt theils den Kaiſer, theils den König von Ungarn und Böhmen, Ladislaus, nahe angehen, ſchien es mir angezeigt, hierüber ein Geſchichtswerk zu ſchreiben, damit unſere Nachwelt aus deſſen Lectüre ſowohl zu der Einſicht komme, daß der Sterblichen Glück zerbrechlich und hinfällig, als auch lernen möge, für den Fall, daß die Anſtifter des Krieges die Strafe für ihre Verirrung erlitten haben werden, daß der Sünder nicht ungeſtraft ausgehe.

---

[1] Perſius III, 69. — [2] Cicero, De orat. 2, 9.

[3] Dieſe Worte ſind im Autograph nachträglich wieder geſtrichen.

[4] Nämlich 1452, dem Jahr des öſterreichiſchen Aufſtandes.

Vorrede zur zweiten Redaction.

Für Friedrich von Gottes Gnaden römiſchen Kaiſer, Mehrer des Reichs, erfleht Aeneas, Biſchof von Siena, wahres Heil.

Daß beredte und wahrheitsliebende Geſchichtſchreiber nicht nur eine Zierde, ſondern auch eine Stütze für einen Staat ſind, wird kein verſtändiger Menſch leugnen wollen. Denn wer möchte behaupten, es ſei nicht nützlich und wohlangemeſſen, die Lenker der Städte, der Vorfahren leuchtende Beiſpiele im Gedächtniß zu bewahren, und was vor vielen Jahrhunderten geſchehen iſt, gleichſam gegenwärtig vor Augen zu haben? Weshalb ſonſt giebt man dem Rathe der Greiſe den Vorzug, als weil man der Meinung iſt, daß ſie durch vielfache Erfahrung ſich eine Einſicht erworben haben, deren man die Jugend nicht für fähig hält? Da nun aber das Leben der Sterblichen kurz iſt, und zwiſchen dem 70. und 80. Lebensjahre beſchloſſen wird (denn wenn es darüber hinauskommt, ſchwindet es nach dem Zeugniß des königlichen Propheten[1] unter Mühen und Schmerzen dahin), iſt es nur zu wenig, was man durch praktiſche Erfahrung ſich aneignen, iſt es nur zu wenig, was man durch eigne Anſchauung lernen kann, es ſei denn, daß einer aus dem Vorrath der Ueberlieferung ſeine Wiſſenſchaft bereichert hat. Ihn unterweiſt die Geſchichte am einfachſten, welche uns nicht über die Ereigniſſe weniger Jahre, ſondern aller Jahrhunderte, ſo lange die Welt ſteht, genau belehrt. Es gedenken daher die Bücher des alten Teſtaments der Entſtehung der Welt, der Erſchaffung des Menſchen, der Sintfluth, des Lebens der Patriarchen, der Knechtſchaft Israels, der Härte Pharao's, der Plagen der Aegypter, ferner daß das Meer für die Fliehenden ausgetrocknet, wie die Tafeln des göttlichen Geſetzes dargereicht wurden, der Beſiegung der Heiden, der Thaten der Richter und Könige. Wie kann man das Evangelium anders als die heilige Geſchichte bezeichnen? Aus ihr lernen wir, daß die jungfräuliche Magd, erfüllt vom heiligen Geiſte, zur Kindbetterin geworden iſt, daß der Heiland geboren und getauft iſt, daß er faſtete, predigte, Wunder that; daß er darnach gefangen, verſpottet und gegeißelt wurde, daß er geſtorben und begraben, hierauf auferſtanden von den Todten, ſeinen Jüngern erſchienen und gen Himmel gefahren iſt. Sieh', wie herrlich die Erleuchtung iſt, die uns die heilige Geſchichte bringt! Und den Glauben haben wir von ihr überkommen, ohne welchen es keinem Menſchen beſchieden iſt, Gott zu gefallen.

---

[1] Pſalm 90, 10.

Aber, um auch der Profangeſchichte zu gedenken, woher anders ward uns Nachricht von dem Reiche der Aſſyrier, von dem trojaniſchen Kriege, von dem Ringen der Athener und Spartaner, von des Macedoniers Alexander Ruhm, von den Kämpfen der Carthager, den Triumphen der Cäſaren und der Unterwerfung des Erdkreiſes unter römiſche Geſetze, als durch des Geſchichtſchreibers mühevolle Arbeit? Daher lernen wir des Krieges Künſte, daher die Pflichten, die der Frieden uns auferlegt, kennen, hierdurch werden wir ermahnt, die Laſter zu fliehen, der Tugend nachzuſtreben, wenn wir leſen, daß die Böſen jämmerlich zu Grunde gehen, der Gerechte jedoch in keinem Falle verlaſſen daſteht oder ſein Samen nach Brod geht[1]. Wie wahr und durchaus zutreffend iſt doch der Ausſpruch des Redners[2]:

---

[1] Pſalm 37, 25. — [2] Cicero, De orat. 2, 9.

„Die Geſchichte iſt die Zeugin der Zeiten, die Leuchte der Wahrheit, die Lehrmeiſterin des Lebens, die Künderin des Alterthums!“ Loben muß man daher die Könige der alten Zeiten, die es ſich vor Allem angelegen ſein ließen, daß die Thaten ihres Lebens genau aufgezeichnet würden, aus denen die ganze Nachwelt fruchtbringende Lehren ſchöpft. Indeſſen haben doch jene nicht ſowohl deshalb die Geſchichtſchreibung gern gepflegt, um ihren Nachkommen zu nützen, als vielmehr um ihr Andenken möglichſt lange zu erhalten.

Du aber, Kaiſer, in Deiner unbeſchreiblichen Tugend verlangſt ſogar zum Schaden Deines Nachruhmes für die Nachwelt zu ſorgen. Haſt Du doch in früheren Tagen, als Du in vertrautem Kreiſe des Krieges gedachteſt, den die Oeſterreicher gegen Dich zu führen ſich erkühnten, Dich zu mir wendend, mich geheißen, eben dieſen Krieg, wie er entſtanden, unter welchen Bedingungen er geendet, zu beſchreiben; und zwar betonteſt Du da, es verlohne ſich, dieſe Ereigniſſe dem Andenken zu überliefern, obwohl Dir ſelbſt kein Ruhm daraus erwachſen würde. Fürwahr ein freimüthiger Ausſpruch und eines römiſchen Fürſten würdig. Ja, höheren Werth haben dieſe Worte, als wenn Du von den beſiegten Feinden reiche Beute heimgebracht hätteſt!

Höre nun, was ich aus Deinen Worten entnehmen zu müſſen glaube. Du willſt, daß ich eine Geſchichte des nicht glücklichen Krieges ſchreibe, daß ich zeige, wie Fortuna ihr Antlitz von Dir gewandt hat. Wozu das? Ohne Frage, damit Deine Nachkommen einen Einblick in des irdiſchen Lebens Beſchaffenheit gewinnen, daß des Glückes Wechſel mannigfach, daß des Ruhmes Thron ſchwankend, auf daß ſie ſich die Ueberzeugung aneignen, daß nichts feſt begründet, als was auf die Tugend gebaut iſt, daß ſie vor allen Dingen ſich der Rechtſchaffenheit befleißigen. Da nun aber des öfteren die Geſchichtſchreiber als nur zu wenig gewiſſenhaft erfunden werden, indem ſie mehr ſchmeichleriſchen Gelüſten, als der Wahrheit dienen, ſo haſt Du mich ausdrücklich ermahnt, ich ſollte nichts Falſches, alles vielmehr der Wahrheit gemäß berichten; auch brauchte ich nicht zu beſorgen, daß ich Dir etwa wehe thun könnte, wenn ich der Wahrheit Pfad beträte, weil Du bei dieſer Erzählung nicht Deinen Ruhm, ſondern der kommenden Generationen Nutzen verfolgteſt.

Indem ich nun zu dieſem Zwecke Deinem Wunſche gern willfahren will, ſtimme ich mit Dir darin zwar überein, daß man des Ruhmes ſchillernden Glanz eher verachten, als allzu heftig erſtreben ſoll — denn mehr durch des Volkes Stimme, als durch Würdigung des wahren Sachverhalts erworben, ſtellt er häufig treffliche Männer in Schatten, verherrlicht dagegen Böſewichter —; keineswegs aber bin ich der Anſicht, daß ich nun eine Schilderung dieſes Krieges als für Deinen Ruf bedenklich hielte. Bietet ſich doch in ihr Gelegenheit, vieles von Deiner Einſicht, von Deiner weiſen Mäßigung zu ſagen. Wenn ich Dich alſo auch nicht als wilden Kriegshelden, der ſich mitten in das Getümmel der Schlacht ſtürzt und Haufen von Leichnamen vor ſich aufthürmt, ſchildern werde, das darf ich wohl ohne Widerrede von Dir berichten, daß Du des Rathes Zügelloſigkeit mäßigteſt, daß Du den zornigen Uebermuth bändigteſt.

Dabei aber ſchreckt mich nun jener Ausſpruch ab, den wir bei Flaccus[1] finden:

„Wahrlich es lohnet der Mühe zu prüfen, welcherlei Geiſtes
Sind, die künden das Lob der daheim und im Kriege bewährten
Mannestugend, die kein unwürdiger Dichter entweihn darf."

Ich weiß, daß einer ſolchen Aufgabe nur gewachſen iſt der,

„Dem lebendiger Geiſt, dem göttlicher Sinn und Organ ward,
Großes zu kündigen laut . . . ."[2]

---

[1] Horaz, Epist. II, 1, v. 229—231. — [2] Horaz, Sat. I, 4, 43—44.

Es verbot[1] Alexander durch einen Erlaß, daß Niemand außer Apelles ihn malen, daß kein anderer, denn nur Lyſippus ſein Bildniß in Erz gießen dürfe. Sehr verſtändig, daß er nur von den beſten Malern und Erzgießern dargeſtellt ſein wollte. Jedoch griff gerade er darin fehl, daß er einem Dichter wie Choerilus ohne alle Feinheit und Schmuck ſeine Thaten zu verherrlichen auftrug, und eben darin ließ er ſich täuſchen, worin er möglichſt vorſichtig hätte ſein müſſen, da ſich doch eben ſo gut in der ſchriftlichen Ueberlieferung der Charakter und die Denkungsart der Menſchen wiederſpiegeln, wie in den Gemälden und Erzbüſten die zum Ausdruck gebrachten Geſichtszüge. Das Dich nur nicht ein ähnlicher Tadel trifft! Wenn Du es auch nicht auf Verbreitung Deines Ruhmes abgeſehen haſt, ſo hätteſt Du Dir doch einen Schriftſteller ausſuchen ſollen, der den Thaten eine ihrer würdige Darſtellung zu verleihen vermochte. Denn wie ſoll ich dieſer Aufgabe genügen, deſſen Geiſtesader nur ſchwach und allzu gehaltlos iſt, dem die Ausübung der apoſtoliſchen Geſandtſchaft[2] nur ganz geringe Muße gewährt, der ich durch die Geſchäfte in Deiner Kanzlei beſtändig in Anſpruch genommen bin; es iſt ſchwierig, im Lärm der ununterbrochenen Geſchäfte den Spuren der Thaten großer Männer zu folgen. Wie jener Dichter[3] ſagt:

„Liebt doch der Dichter Geſammtchor den Hain [und fliehet die Städte]
Echte Verehrer des Bacchus, die gerne im Schatten der Ruh' pfleg'n."

Doch wer bin ich, daß ich Deinen Willen meiſtern dürfte? Du biſt König, Du biſt Kaiſer! Nach Weiterem habe ich nichts zu fragen; ich werde gehorchen. Und da es mir nun beliebt, über meine ſpecielle Aufgabe hinaus zu gehen und ſie bedeutend weiter zu faſſen, ſo will ich nicht nur dieſen öſterreichiſchen Krieg, ſondern auch ſo viel als möglich andere Ereigniſſe aus Deinem Leben, ferner zugleich den Urſprung Deines Hauſes und was wir von bemerkenswerthen Vorgängen in Europa in unſeren Tagen erfahren haben, in ein Geſchichtswerk zuſammenfaſſen. Deine Gnade wird daraus, was Ihren Beifall gefunden, annehmen und gutheißen.

---

[1] Das Folgende iſt faſt wörtlich herübergenommen aus Horaz, Epist. II, 1, 230—241. — [2] Aeneas war am 18. April 1452 in Rom von Papſt Nicolaus V zum Nuntius des apoſtoliſchen Stuhles für Böhmen, Mähren, Schleſien ꝛc. ernannt worden. Vergl. Voigt II, 55. — [3] Horaz, Epist. II, 2, 77—78.

Indem ich nun die Geſchichte des römiſchen Kaiſers Friedrich III, der ein Sohn des verſtorbenen Herzogs Ernſt von Oeſterreich iſt, ſchreiben will, ſcheint es mir nicht unangemeſſen, über die Lage Oeſterreichs, über des Volkes Sitten, über die vornehme Abſtammung ſeiner Vorfahren wenige Bemerkungen vorauszuſchicken, durch welche die Geſchichte mehr und mehr an Klarheit gewinnen dürfte.

Oeſterreich iſt nicht, wie die meiſten meinen, daher ſo benannt, weil es von Böhmen und Mähren im Süden gelegen iſt, vielmehr iſt der Name von dem deutſchen Worte abgeleitet, welches „öſtliche Gegend“ bezeichnet. Denn nachdem die Franken, aus Scythien vorrückend, Germanien unterjocht, darauf Gallien eingenommen hatten, haben ſie zwei Francien nach ſich benannt, das eine als das öſtliche, das andere als das weſtliche; auch ein gedoppeltes Reich haben ſie aufgerichtet, das ſie durch den Rheinſtrom als Grenze ſchieden. Und zwar dehnte ſich das öſtliche vom Rhein bis nach Pannonien hin aus; das weſtliche Reich aber reichte ohne Unterbrechung von demſelben Fluße bis zum Pyrenäengebirge und von der Rhone bis zum Ocean.

Als ſich dann aber die Franken in mehrere Familien theilten, und die einen Gallien, die anderen Germanien in Beſitz nahmen, haben die, welche Deutſchland erhielten und in Schwaben und Baiern ſich niederließen, das Land, das von ihnen zumeiſt nach Sonnenaufgang lag, nach ihrem Brauch Oeſterreich benannt. Einige behaupten, es ſei dies früher der öſtliche Theil von Noricum geweſen, andere das weſtliche Stück von Pannonien[1]. Doch läßt ſich für die erſtere Anſicht die Sprache des Volkes und der Name der Gegend geltend machen; für die zweite Meinung könnten ſcheinbar die heimiſchen Sitten als Stütze dienen, die denen der Pannonier mehr angepaßt ſind, als denen der Bewohner Noricums. Ferner iſt die Grenze zwiſchen den Ungarn und Oeſterreichern zu wenig gekennzeichnet; durch keinen bedeutenden Fluß, auch nicht durch hohe Berge noch Wälder werden die Gebiete geſchieden. Dadurch wird es mir ſehr wahrſcheinlich, daß Pannonien einſt bis zum Wiener Wald gereicht habe. Doch darüber mag Jeder denken, wie es ihm beliebt.

Heutzutage hat Oeſterreich im Oſten Ungarn, im Weſten Baiern liegen; im Norden ſchließt es ſich an Böhmen und Mähren an, während im Süden die ſteieriſchen Berge ſeine Grenze bilden, welche in langem Zuge von den Alpen auslaufen und Italien von Deutſchland ſcheiden. Seiner Breite nach kann man es in einem dreitägigen Marſche durchmeſſen, die Länge wird um das Doppelte größer geſchätzt. Ein treffliches Land, wohlbewäſſert, mit Wein bepflanzt, reich an Holz; auf dem fruchtbaren Ackerlande erntet man alle die Früchte, die Deutſchland überhaupt hervorbringt. Gold- und Silberadern hat es nicht. Salz gewinnt man zum Theil im eignen Lande, zum Theil bedient man ſich des eingeführten. Oel, Feigen, Mandeln, Roſinen erhält das Land aus Venedig. Dagegen verſorgt es ſelbſt mit Wein die Baiern, Böhmen, Mähren und Schleſier, und daher eben rührt der große Reichthum der Oeſterreicher. Seinen Bedarf an Fleiſch liefert ihm Ungarn. Mitten durch das Land fließt die Donau, der größte aller Flüſſe Europas. Dieſer entſpringt in Schwaben auf dem Schwarz-

---

[1] Dieſer Satz und einzelne Worte weiter unten ſind ergänzt aus Bayer, S. 32. Wir fügen deſſen Verbeſſerungen im Folgenden ohne weitere Bemerkungen ein.

542 zwungen ſind, Euch mit jenen zu belagern, ehren wir ſelbſtverſtändlich Eure Treue, und dieſe Belagerung iſt nicht zum Schaden der Neapolitaner unternommen. Glaubet ja nicht, aus Schmerz über die Leiden der Belagerung den Gothen zürnen zu müſſen. Denn man darf denen, die gerne ihren Freunden Wohlthaten erweiſen wollen, keine Vorwürfe machen, wenn ſie ſich wider ihren Willen genöthigt ſehen, ihnen ihre Wohlthaten aufzuzwingen. Vor den Feinden aber braucht Ihr Euch nicht mehr zu fürchten, noch dürft Ihr aus den früheren Ereigniſſen ſchließen, daß ſie uns beſiegen werden. Denn das Schickſal zerſtört gewöhnlich mit der Zeit ſelbſt das, was es wider aller Erwarten Wunderbares den Menſchen hat gelingen laſſen. Endlich bieten wir Euch an, den Konon und alle Soldaten frei und ungekränkt mit all ihrer Habe abziehen zu laſſen, wohin ſie wollen, wenn ſie die Stadt übergeben und ſie ſofort verlaſſen. Wir ſind bereit, dies und die vollkommene Sicherheit Neapels augenblicklich zu beſchwören.“ So ſprach Totilas, und die Neapolitaner ſowie alle Soldaten Konons ſtimmten dem bei, denn die Hungersnoth war zu groß geworden. Da ſie aber doch dem Kaiſer den Eid der Treue halten wollten und immer noch auf Entſatz von irgend einer Seite hofften, ſo verſprachen ſie, binnen 30 Tagen die Stadt zu übergeben. Totilas, der ihnen jede Spur von Hoffnung nehmen wollte, ſetzte eine Friſt von drei Monaten für die Erfüllung des Vertrages feſt und verſicherte, innerhalb derſelben weder einen Sturm auf die Mauer, noch ſonſt etwas gegen ſie unternehmen zu wollen. Die Belagerten warteten aber den letzten Termin nicht ab — denn der Mangel an Lebensmitteln hatte ſie ganz mürbe gemacht — und öffneten bald darauf Totilas und den Barbaren die Thore. Der Winter ging zu Ende und mit ihm das achte Jahr dieſes Krieges den Prokop beſchrieben hatt.

543 8. Nachdem Totilas Neapel genommen hatte, zeigte er ſo viel Menſchenfreundlichkeit gegen die Gefangenen, wie man es

walde, durchſchneidet Baiern, Oeſterreich und Ungarn, und ergießt ſich durch Rascien[1] und Bulgarien in ſechzig ſchiffbaren Armen in das ſchwarze Meer. An vielen und bemerkenswerthen Städten fließt die Donau vorbei. Unter ihnen aber iſt meiner Meinung nach keine reicher, keine bevölkerter, keine ehrwürdiger, als Wien, die Hauptſtadt unter den öſterreichiſchen Städten und des ganzen Landes. Sie führte noch einen anderen Namen, „Flavianum"[2], wie wir in den alten Privilegien der Herzoge überliefert finden. Ich halte aber dafür, daß irgend ein Römer mit Namen Flavius, der zugleich Befehlshaber des Landes war, die Stadt gegründet und den Ort nach ſich benannt hat. Manche freilich behaupten, daß dort flavianiſche Altäre geſtanden hätten, daß irgend einer der Imperatoren mit Namen Flavius bis zur Donau vorgedrungen und hier als Grenzmarken des römiſchen Reiches Altäre errichtet habe, die nach ſeinem Namen flavianiſche genannt ſeien. Schließlich hätte denn die daſelbſt gegründete Stadt von den Altären ihren Namen erhalten[3]. Da nun aber die Deutſchen „Flavianum" „Flabien" ausſprechen, ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß im Verlaufe einer längeren Zeit die erſte Silbe des Wortes geſchwunden iſt — was ja bekanntlich ſehr viel geſchieht — und „Bien" übrig geblieben und ſie danach „Bienna" genannt worden iſt. Denn wenn einige zu wenig bedachtſame Hiſtoriker unſerer Zeit verſichern, „Bienna" ſei gleichſam für „Bienna" geſagt — weil die Stadt zwei Jahre lange dem Anſturme des Julius Cäſar Stand gehalten habe —, ſo dürfte das Jedem, der die Geſchichte der Cäſaren geleſen, nicht nur als eine falſche, ſondern geradezu thörichte Behauptung erſcheinen. Denn es ſteht feſt, daß Julius Cäſar dies Land niemals mit einem Heere betreten hat. Dieſe Deutung iſt der analog, wenn man „Holomunc“[1] in Mähren in Folge der lautlichen Verwandtſchaft als „Julii Mons“ bezeichnet und nun behauptet, jene Stadt ſei eine Schöpfung des Julius. Nur zu zwanglos bedient man ſich der Freiheit in der Wortdeutung in Bezug auf das, was man herauszudeuten wünſcht.

---

[1] Das heutige Serbien.

[2] Vgl. hierüber jedoch Fr. Blumberger, Bedenken gegen die gewöhnliche Anſicht von Wiens Identität mit dem alten Faviana im Archiv für öſterr. Geſch. III, 263 ff.

[3] Für die letztere Auslegung entſcheidet er ſich unter Berufung auf Ptolomaeus in der Schrift De ritu, situ etc. Theutonie. Aeneae S. Opera ed. Basil. von 1571 S. 1058.

Uebrigens giebt es in Wien einen kleinen Fluß, der innerhalb der Vorſtädte fließt, mit Namen „Wien“; nach ihm, glaubt man, ſei die Stadt benannt. Aber ob nun der Fluß von der Stadt, oder die Stadt von dem Fluße den Namen entlehnt hat, das weiß ich nicht mit Beſtimmtheit zu ſagen. Indeſſen iſt es doch wahrſcheinlicher, daß der bedeutendere Gegenſtand dem geringeren den Namen gegeben hat. Und da nun die Wien, von welcher die Rede iſt, nicht ſowohl ein Fluß, als vielmehr ein Gießbach iſt, ſo iſt ſie deſſen nicht würdig, daß von ihr die berühmte Stadt den Namen hätte annehmen können. Ueberhaupt aber iſt die ganze Unterſuchung über den Namen vollſtändig nutzlos, da die Sache ſelbſt durchaus feſtſteht.

Wien alſo wird von einem Mauerringe, der zwei Tauſend Schritte lang iſt, eingeſchloſſen[2]; ſie hat bedeutende Vorſtädte, die ihrerſeits von breiten Gräben und Wällen umgeben ſind. Aber auch die Stadt ſelbſt hat einen mächtigen Graben, und davor einen ſehr hohen Wall. Hinter dem Graben kommen die dicken und hohen Mauern mit zahlreichen Thürmen und Vorwerken, wie ſie für die Vertheidigung geeignet ſind. Die Häuſer der Bürger ſind geräumig und mit reicher Ornamentik verſehen, dabei aber doch in ihrer Anlage ſolide und feſt.

---

[1] Olmütz.

[2] Von hier an iſt des Aeneas Schilderung Wiens bereits überſetzt von Hormayr, Wien ſeine Geſchicke und ſeine Denkwürdigkeiten III, 3, 130 ff., der auch bereits auf die verſchiedentlichen Uebertreibungen des Aeneas aufmerkſam gemacht hat.

Ueberall findet man gewölbte Thorgänge und breite Höfe. Aber an Stelle der Triclinien hat man hier heizbare Zimmer, welche von ihnen „Stuben“ genannt werden; denn nur auf dieſe Weiſe bewältigt man des Winters Strenge. Fenſter von Glas laſſen von allen Seiten das Licht durch, die Thore ſind meiſt von Eiſen. In ihnen hängen ſehr viel Singvögel. Das Geräthe in den Häuſern iſt reichlich und proper. Für Pferde und Laſtvieh aller Art hat man geräumige Ställe. Die hohe Front der Häuſer gewährt einen prächtigen Anblick. Nur das macht einen unſchönen Eindruck, daß man die Dächer meiſt mit Holz deckt, nur wenige mit Ziegeln. Im übrigen beſtehen die Häuſer aus Steinmauern. Innen und außen erglänzen die Häuſer von weißem Anſtrich. Tritt man in ein beliebiges Haus, ſo glaubt man in den Palaſt eines Fürſten gekommen zu ſein. Des Adels und der Geiſtlichkeit Häuſer ſind frei und es ſtehen den Behörden der Stadt über dieſe Gerechtſame nicht zu. Die Weinkeller ſind ſo tief und geräumig, daß man ſagen könnte, es gäbe in Wien unter der Erde ebenſo gut Gebäude, wie über der Erde. Der Plan der Straßen iſt mit feſten Steinen gepflaſtert, ſo daß er nicht leicht durch die Räder der Fuhrwerke eingefurcht wird. Den Heiligen im Himmel und dem höchſten Gott ſelbſt ſind geräumige, prachtvolle Kirchen geweiht, erbaut aus behauenen Steinen, hochgewölbt, durch ihre Säulenreihen bewundernswerth. Heiligenreliquien hat man ſehr zahlreiche und koſtbare, in Silber, Gold und Edelſteine gefaßt. Der Kirchen Schmuck iſt großartig, reich das Geräth. Die *Prieſterſchaften ſind zum* Ueberfluß mit Gütern dotirt. Der Propſt am St. Stephansdom unterſteht ausſchließlich dem römiſchen Papſt[1]. Die Stadt gehört zum Sprengel Paſſau; die Tochter- größer als die Mutterkirche. Sehr viele Häuſer in der Stadt haben geweihte Kapellen und eigne Prieſter. Die vier Bettelorden ſind von Armuth weit entfernt; die Schotten und die regulirten Chorherrn des heiligen Auguſtin[1] werden für ſehr reich gehalten, desgleichen die frommen Nonnen und die heiligen Jungfrauen. Auch giebt es dort ein Kloſter, zum heiligen Hieronymus genannt, in das reuige Dirnen aufgenommen werden[2]; ſie ſingen Tag und Nacht Hymnen in deutſcher Sprache. Fällt von ihnen eine in das frühere Laſter zurück und wird dabei ertappt, ſo wird ſie in die Donau geſtürzt. Uebrigens führen ſie dort ein keuſches und frommes Leben; ſelten hört man von ihnen üble Nachrede.

---

[1] Statt principi iſt zu leſen pontifici. S. Bauer, S. 38.

Ferner iſt in Wien auch eine Hochſchule der freien Künſte, der Theologie und des kanoniſchen Rechts[3]. Doch iſt ſie erſt in neuerer Zeit mit Zuſtimmung des Papſtes gegründet[4]. Eine große Anzahl Studenten ſtrömt dahin aus Ungarn und Oberdeutſchland zuſammen. Zwei vortreffliche Theologen haben ſich hier, wie ich berichtet werde, beſonders hervorgethan: Heinrich von Heſſen, der, zu Paris gebildet, gleich nach der Gründung der Univerſität[5] hierher eilte und zuerſt den Lehrſtuhl aufrichtete und ſehr viele bemerkenswerthe Werke geſchrieben hat. Der andere iſt der Schwabe Nikolaus Dinkelsbühl[6] geweſen, berühmt durch ſein frommes Leben und ſeine tiefe Gelehrſamkeit, deſſen Predigten noch heute von Gelehrten begierig geleſen werden. Dann iſt heutigen Tags noch dort Thomas Haſelbach[7], ein nicht unberühmter Theologe, der auch ganz nutzbringende Geſchichtswerke ſchreiben ſoll; ich würde ſeine Gelehrſamkeit lobend anerkennen, wenn er nicht zweiundzwanzig Jahre lang über das erſte Capitel des Jeſaias geleſen hätte, und bis zur Stunde noch nicht zum Abſchluß gekommen wäre. Der größte Fehler aber dieſer Hochſchule iſt, daß man allzu ausgedehnte Sorgfalt auf die Dialektik verwendet, nur zu viel Zeit mit einer Sache hinbringt, von der man ſehr geringen Vortheil hat[1]. Die mit dem Titel: „Lehrer der freien Künſte" ausgezeichnet werden, werden hauptſächlich nur in dieſem Fache geprüft. Im übrigen bekümmern ſie ſich weder um Muſik, noch um Rhetorik, noch gar um Metrik, obgleich man den, der Magiſter werden will, dazu veranlaßt, einige Verſe und Briefe, die von anderen verfaßt ſind, ohne Vorbereitung vorzutragen. Rede- und Dichtkunſt ſind bei ihnen, deren ganzes Studium in Titeln und eitlen Sophiſtereien aufgeht, faſt vollſtändig unbekannt; von ernſthaften Studien merkt man wenig. Solche, die des Ariſtoteles und anderer Philoſophen Schriften in Beſitz haben, wird man nur ſelten finden; meiſtentheils bedient man ſich der Commentarien. Die Studenten ſelbſt übrigens fröhnen dem Vergnügen; nach Wein und Speiſe ſind ſie lüſtern. Wenige gehen als Gelehrte aus ihnen hervor. Freilich ſtehen ſie auch unter keiner Cenſur; Tag und Nacht ſtreifen ſie umher und verurſachen den Bürgern großen Verdruß. Dazu lenkt noch der Weiber Lüſternheit ihren Sinn ab[2].

---

[1] Zu St. Dorotheen. S. Hormayr, Wiens Geſchichte und Denkwürdigkeiten III, 3, S. 80. — [2] Das Kloſter der Büßerinnen in der Singerſtraße, im 14. Jahrh. geſtiftet. S. Hormayr, III, 3, S. 33.

[3] Vgl. J. Aſchbach, Geſchichte der Wiener Univerſität. Wien, 1865 ff. Bd. 1—3.

[4] Durch Bulle Papſt Urban V vom 18. Juni 1365. S. Aſchbach I, S. 10 f. Die theologiſche Facultät kam jedoch erſt ſpäter hinzu; ſie wurde durch Papſt Urban VI in der Bulle vom 20. Februar 1384 beſtätigt. Die eigentliche Eröffnung der mit vier Facultäten eingerichteten Hochſchule fällt erſt in das Jahr 1385. Aſchbach I, 36. 109.

[5] 1383. Vergl. Aſchbach I, 377 ff. — [6] Ueber ihn vergl. Aſchbach I, 430 ff.

[7] Aſchbach I, 403 ff.

Die Bevölkerung der Stadt ſchätzt man auf fünfzig Tauſend Communicanten. Man wählt einen Rath von achtzehn Männern, ferner einen Richter als Vorſitzenden des Gerichtshofes, endlich einen Bürgermeiſter, dem die Sorge für die Stadt obliegt[3]. Dieſe letzteren ernennt der Landesfürſt, und zwar nimmt er dazu diejenigen, die er für die Getreueſten in der Stadt hält, und läßt ſich von dieſen den Eid leiſten[1]. Andere Beamte giebt es nicht, außer denen, welche den Weinzoll erheben. Vor dieſe, deren Amtsdauer eine jährige iſt[2], wird alles gebracht.

---

[1] Vergl. Aſchbach I, beſ. S. 89. — [2] Aeneas trägt wohl hier etwas ſtark auf. Vergl. den Abſchnitt III bei Aſchbach, Bd. I.

[3] Vergl. hierzu „Die Geſchichtsquellen der Stadt Wien" Wien 1877 ff. Bd. I u. II, beſonders den Anhang in Bd. II „Die oberſten Rathsperſonen der Stadt Wien" von K. Weiß. Unter den 18 Rathsmännern zuſammen mit Bürgermeiſter und Richter

Es iſt kaum zu glauben, wie viel Lebensmittel Tag für Tag in die Stadt geſchafft werden. Mit Eiern und Krebſen langen viele Wagen voll an. Mehl, Brod, Fleiſch, Fiſche, Geflügel werden in gewaltigen Mengen zugeführt; und doch, ſobald der Abend anbricht, bekommt man von dieſen Sachen nichts mehr zu kaufen. Die Zeit der Weinleſe dehnt ſich hier bis in die vierzig Tage aus; aber kein Tag vergeht, an dem nicht 300 mit Wein beladene Wagen zwei- ja dreimal einfahren. 1200 Pferde ſpannt man täglich an, um die Weinernte einzubringen. Außerdem hat jeder bis zum Martinifeſt die Berechtigung, von ſeinen Landgütern Wein in die Stadt zu ſchaffen[3]. Es iſt nicht zu ſagen, welche ungeheure Maſſe Wein eingefahren wird, der theils in Wien ſelbſt getrunken, theils ins Ausland die Donau aufwärts unter großen Anſtrengungen verſandt wird. Von dem Wein, der in Wien einzeln verkauft wird, gehört der zehnte Pfennig dem Kaiſer.

---

wird man wohl den inneren Rath von 20 Mitgliedern, die ſogenannten „Genannten" zu verſtehen haben. Weiß, S. 246 ff.

[1] Anders ſind die Worte des Aeneas wohl kaum zu verſtehen. Die Ernennung des Stadtrichters erfolgte in der That durch den Landesfürſten. Weiß a. a. O. S. 239 f. Bezügl. der Bürgermeiſterwahl vergl. jedoch das Privileg vom 24. Febr. 1396. Weiß a. a. O. S. 242.

[2] Für den Stadtrichter trifft dieſe Angabe auch nicht zu. Vergl. Weiß a. a. O.

[3] Dieſer Berechtigung geſchieht auch Erwähnung in einer Urkunde Herzog Rudolfs IV vom 3. Nov. 1358 (Geſchichtsquellen der Stadt Wien No. LVII), in der er einen Streit zwiſchen Wien und Wiener-Neuſtadt bezüglich des Schankrechtes ꝛc. ſchlichtet . . . . das sie (die von der Neunstat) auch chainn iren wein durch niderlegung und verchaufens willen gen Wienn furen sullen, an allein zwischen sand Michelstag und sand Merteinstag, so mugen sie wol ir wein furen gen Wienn auf den Hof, als ander unser lantleut tünd in derselben zeit und als es von alter herchomen ist . . . . .

Dieſe Steuer führt der Kammer jährlich 12000 Goldgulden zu. Im übrigen laſten auf den Bürgern nur wenig Abgaben[1].

In einer ſo großen und ſo bedeutenden Stadt paſſiren aber nun auch viele Unregelmäßigkeiten; bei Tag und Nacht kommt es zu Reibereien, die förmlichen Treffen gleichen. Bald ergreifen die Handwerker gegen die Studenten, bald die Hofbedienten gegen die Handwerker, bald die einen Arbeiter gegen die anderen die Waffen. Selten geht eine Feſtlichkeit ohne Todtſchlag hin, Morde werden häufig begangen. Sobald es Streit giebt, iſt Niemand da, der die Hadernden trennte; weder die ſtädtiſchen Behörden, noch die Fürſten thun etwas, wie es billig wäre, zur Verhütung ſo großer Uebelſtände.

Wein im Hauſe zu verkaufen gilt nicht für herabwürdigend. Faſt alle Bürger halten Weinkneipen, heizen Stuben, richten eine Küche ein und ziehen Zecher und Dirnen heran, denen ſie etwas gekochtes Eſſen umſonſt verabreichen, damit ſie um ſo mehr trinken; doch geben ſie dieſen ein kleineres Maaß. Das gewöhnliche Volk fröhnt dem Bauch, iſt gefräßig; was es in der Woche mit ſeiner Hände Arbeit verdient hat, verjubelt es am Sonntag bis auf den letzten Heller. Ein zerlumptes, plumpes Pack. Dirnen giebt es in ſehr großer Zahl; ſelten begnügt ſich ein Weib mit einem Mann. Sobald adlige Herren zu den Bürgern kommen, nehmen ſie deren Frauen zu einer Unterredung unter vier Augen bei Seite; die Männer bringen Wein herbei, verlaſſen das Haus und machen den Adligen Platz. Die meiſten Mädchen wählen ſich ihre Männer ohne Vorwiſſen ihrer Väter. Wittwen heirathen noch während der Trauerzeit ganz nach ihrem Belieben. Wenige Leute leben in der Stadt, deren Voreltern die Nachbarſchaft kennt: alte Familien ſind ſelten, ſie ſind faſt ſämmtlich Eingewanderte oder Fremdbürtige[1]. Reiche, aber vom Alter gebeugte Kaufleute heirathen junge Mädchen und laſſen ſie ſehr bald als Wittwen zurück. Dieſe nehmen dann zu Männern Jünglinge aus dem Kreiſe der Hausgenoſſen, mit denen ſie ſchon oft ehebrecheriſchen Umgang gehabt haben. Auf dieſe Weiſe entpuppt ſich der, welcher geſtern noch arm war, heute als reicher Mann. Dagegen nehmen dieſe nun wieder, wenn ſie ihre Frauen überleben, andere, und ſo geht die Sache im Kreiſe fort; nur ſelten folgt der Sohn auf den Vater. Bei ihnen gilt ein Geſetz, welches dem überlebenden Ehegatten die Hälfte der Güter des verſtorbenen Gemahls zuſpricht. Das Recht, Teſtamente zu machen, iſt uneingeſchränkt, daher verſchreiben denn auch Männer ihren Frauen, Frauen ihren Männern ihr Vermögen. Der Erbſchleicher ſind viele, welche dadurch, daß ſie den alten Herren ſchön thun, es zu bewirken wiſſen, daß ſie zu Erben eingeſetzt werden. Es ſoll auch ſehr viele Weiber geben, die die Männer, welche ihren Frauen zur Laſt ſind, durch Gift bei Seite ſchaffen. Feſt ſteht, daß nicht ſelten von den Adligen Bürger getödtet worden ſind, welche ihre Frauen mit Worten hart angelaſſen, weil ſie Buhlen am Hofe gehabt.

---

[1] S. Geſchichtsquellen der Stadt Wien Bd. I. Tomaſchek, Die Rechte und Freiheiten der Stadt Wien. S. LXV.

Im übrigen leben die Wiener ohne jedes geſchriebene Geſetz[2]; ſie ſagen, ſie hielten ſich an ganz alte Satzungen, die ſie aber häufig nur in ihrem Sinne heranziehen oder auslegen. Das Recht iſt ganz und gar käuflich; die, welche dazu die Mittel haben, ſündigen ohne Strafe, die Armen und von Gönnern Entblößten trifft der Gerichte Härte. Eidſchwüre, die vor Zeugen gethan ſind, hält man mit großer Strenge ein; kann man aber ableugnen, daß man geſchworen hat, ſo iſt das Abkommen hinfällig. Die Leute borgen auf beſtimmte Zeit; erwächſt ihnen dadurch jedoch auch nur der geringſte Verluſt, ſo geben ſie, iſt der Termin verfloſſen, die Summe beliebig hoch an und beſchwören deren Richtigkeit, wodurch ſie dem Schuldner den größten Schaden zufügen. Bringen Unterpfänder, die gegen ein Darlehn gegeben werden, irgend etwas ein, ſo rechnet man dieſes nicht als Zinſen an. Die Excommunication fürchten die Wiener nur inſofern, als ſie dem Ruf ſchädlich oder von zeitlichem Nachtheil begleitet iſt. Geſtohlene Sachen, die bei dem Diebe gefunden werden, gehören dem Richter. Außerdem halten ſie die kirchlichen Feiertage gar nicht ſtreng ein. Fleiſchwaaren werden an jedem Faſttage feilgeboten. Die Fuhrleute feiern keinen Tag.

---

[1] Ueber die Bedeutung, welche die zugezogenen Kaufleute für die Stadt Wien im Mittelalter gehabt haben, ſiehe: Geſchichtsquellen der Stadt Wien. I. Einleitung B. X. Doch übertreibt Aeneas auch hierbei.

[2] Vergl. hierüber jedoch Schuſter, Das Wiener Stadtrechts- oder Weichbildbuch. Wien 1873. Seinen Ausführungen nach (S. 27 ff.) iſt die Abfaſſung des Stadtrechtsbuchs noch in das Ende des 13. Jahrh. zu ſetzen. Haben wir darin zunächſt auch nur eine Privatarbeit zu erkennen, auf jeden Fall hat das Stadtrechtsbuch allmählich offizielle Bedeutung erlangt, und ſicher iſt es für die Mitte des 15. Jahrh. nicht gerechtfertigt, wenn Aeneas von den Wienern behauptet, ſie lebten ohne jedes geſchriebene Geſetz.

Im übrigen Oeſterreich giebt es noch viele Städte, aber keine von bedeutendem Namen. Der mächtigen und edlen Barone ſind es viele. Unter ihnen nehmen an Anſehn den erſten Platz ein die Grafen von Schaumberg und Maidburg; an Reichthum jedoch ſollen über ihnen ſtehen die von Wallſee, die von Lichtenſtein und Buchaim. Auch der Name der Pottendorf, Starhemberg, Ebersdorf, Eckersau, Hohenberg, Folkenstorf und vieler anderer hat keinen ſchlechten Klang. Die Eizinger, obwohl ſie erſt ganz neuen Urſprungs ſind, werden doch heutzutage an Macht und Anſehn zu den Erſten gezählt.

Große und reiche Klöſter giebt es ſehr viele. Außerdem haben die Cathedral-Kirchen von Salzburg, Paſſau, Regensburg, Freiſing weit ausgedehnte Beſitzungen, eine ganze Anzahl von Burgen und herrlichen Paläſten in Oeſterreich. Letztere bewohnen ſie, wenn die Fürſten Oeſterreichs an den Hof befohlen werden. Sie ſind nämlich ſämmtlich Räthe der Herzoge von Oeſterreich und verehren in ihnen gleichſam ihre Herren. Mögen die Herzoge von Oeſterreich Krieg führen oder feſtlich Hof halten wollen, ſo haben ſie wie die Könige Prälaten und Edle in ihrem Gefolge.

Wer den Boden Oeſterreichs urbar gemacht hat, darüber ſind meine Nachforſchungen ohne geſichertes Reſultat geblieben. Ich habe zwar eine ſogenannte öſterreichiſche Geſchichte in den Händen gehabt, die deutſch geſchrieben war[1]; das iſt jedoch ein thörichtes Werk, voller Lügen, von einem Menſchen verfaßt, von dem ſchwer zu urtheilen iſt, ob bei ihm die Lügenhaftigkeit oder die Thorheit vorwiegt. Jeder, der die gänzlich zuſammenhangsloſen Geſchichten lieſt, muß ſagen, daß der Menſch nicht bei Verſtand geweſen, der ſich eingebildet hat, daß man ihm ſo handgreifliche Lügen glauben würde. Wenn man dann wieder aus zuverläſſigen Kaiſer- und Papſtgeſchichten Einſchiebſel findet, ſo offenbart ſich darin die plumpe Lügenhaftigkeit des Mannes, der dadurch, daß er dem Leſer mit einigen richtigen Angaben unter die Augen ſpringt, deſſen Sinn ſo zu feſſeln hofft, daß er alles Uebrige auf Treu und Glauben hinnehmen wird. Und in der That hat er ſich darin auch bei den Oeſterreichern nicht getäuſcht. Dieſe verehren das Werk wie eine heilige Geſchichte, weil ſie ſich darin bezüglich ihrer altehrwürdigen Abſtammung geprieſen wähnen. Aber jener hat keineswegs die Oeſterreicher herausſtreichen wollen. Verſichert er

---

[1] Es iſt das die zur Zeit Herzog Albrechts III geſchriebene, unter dem Namen des Gregor Hagen gehende Oeſterreichiſche Landeschronik. Sie iſt mit Hinweglaſſung der fabelhaften Urgeſchichte gedruckt bei Pez, SS. rer. Austr. I. 1043 ff. unter dem Titel *Matthaei cujusdam* vel Gregorii Hageni Germanicum Austriae Chronicon. Vergl. über dieſelbe die Unterſuchungen von Mayer im Archiv für öſterr. Geſch. 60, 293—342. Dieſer ſucht als ihren Verfaſſer den Wiener Dechanten Johann Seffner zu erweiſen und ſetzt die Abfaſſungszeit der urſprünglichen Chronik um 1394—1398 an. Vergl. auch Lorenz, Geſchichtsquellen ³ I, 263 f.

543 von einem Feind und noch dazu von einem Barbaren nicht erwarten konnte. Seine römiſchen Gefangenen waren durch Hunger derartig heruntergekommen, daß ſie vollſtändig entkräftet waren; er mußte daher befürchten, daß ſie ſtürben, wenn ſie mit einem Mal ſich ganz ſatt äßen, und erſann daher Folgendes. Er ſtellte am Hafen und an den Thoren Wächter auf, die niemand aus der Stadt herauslaſſen durften. Dann ließ er ihnen mit weiſer Vorſicht weniger Speiſe reichen, als ſie begehrten, und täglich ſo viel zulegen, daß die Leute gar nicht merkten, wie viel ſie bekamen. Nachdem er ſo ihre Kräfte wiederhergeſtellt hatte, ließ er die Thore öffnen und geſtattete jedem zu gehen, wohin es ihm beliebte. Den Konon und ſeine Soldaten, ſo weit ſie nicht am Ort bleiben wollten, ſetzte er auf Schiffe und ließ ſie ungekränkt abfahren. Sie hielten es für eine Schande, nach Byzanz zurückzukehren, und beſchloſſen, eiligſt nach Rom zu fahren, wurden aber durch widrige Winde an der Abfahrt gehindert und wußten nicht, was ſie machen ſollten, da ſie fürchteten, Totilas werde als Sieger ſich nicht für gebunden an die Verträge halten und ihnen etwas Böſes zufügen. Sobald Totilas dies erfuhr, ließ er ſie alle zuſammenkommen, redete ihnen zuerſt gut zu und betheuerte, daß er ſich nach wie vor durch ſeinen Eid gebunden halte; er hieß ſie guten Muthes ſein und forderte ſie auf, ohne Scheu mit dem Gothenheere zu verkehren, Lebensmittel einzukaufen, und wenn ſie ſonſt noch etwas brauchten, wie von Freunden es ſich geben zu laſſen. Da der widrige Wind immer noch anhielt und ihnen viel Zeit dadurch verloren ging, ließ er ihnen Pferde und Zugthiere liefern, beſchenkte ſie mit einem Zehrpfennig und forderte ſie auf, den Landweg nach Rom zu nehmen, wofür er ihnen einige edle Gothen als Geleitsmänner mitgab. Er ſelbſt zog ebenfalls ab, nachdem er Neapels Mauern dem Erdboden gleich gemacht hatte, damit nicht die Römer ſich wieder dort feſtſetzen und von dieſem ſichern Stützpunkte aus den Gothen Schwierigkeiten bereiten könnten. Denn er wollte lieber mit ihnen

doch, daß die Vorfahren derſelben zuerſt Heiden, dann Juden geweſen, alſo daß ſie Abkömmlinge dieſes treuloſen Volkes wären. Und nicht eine hervorragende That berichtet er aus jener grauen Vorzeit, dagegen aber eine Anzahl Schand- und Verbrechergeſchichten. Als ob es ihm darum zu thun geweſen wäre, zu zeigen, daß die öſterreichiſche Nation, die zu ſeiner Zeit wohl dem Laſter ergeben war, darin ihren Vorfahren ähnlich ſei. Aber der Menſch hat offenbar nicht gewußt, daß man beim Lügen weit mehr auf der Hut ſein muß, als wenn man die Wahrheit berichtet. Weder hat er die zeitliche, noch die örtliche Reihenfolge gewahrt; er hat erdichtet, ohne zu verſtehen, wie man erdichtet. Das muß doch ein arger Dummkopf ſein, der ſchließlich durch ſeine eignen Lügereien getäuſcht wird. Der geiſtloſe Menſch erzählt nun aber:

Jenſeits des Meeres, im Wunderland, habe ein Graf der Alighemer gelebt, mit Namen Sathan, und unter ihm ein Mann aus dem Ritterſtande, Abraham von Theomanaria, der Suſanne, die Tochter des Herrn von Terremantia aus dem Reiche der Samamer, zur Gattin gehabt und mit ihr Söhne gezeugt habe. Jene hätten ſich 810 Jahre nach der Sintfluth einander bekriegt. Abraham ſei unterlegen und hätte, aller ſeiner Habe beraubt, aus dem Vaterlande fliehen müſſen; nachdem er lange flüchtig umhergeſtreift, ſei er endlich in die Gegend gekommen, die heute Oeſterreich heißt, damals aber den Namen Judaeisapta gehabt habe. So hatte nämlich irgend ein Jude das Land benannt, obwohl er es weder betreten, noch überhaupt jemals geſehen hatte. Durch die Anmuth der Oertlichkeit angezogen, habe Abraham ein Haus an dem Orte errichtet, wo ſpäter die Stadt Stocharaum[1] erbaut iſt, und ſich den Titel eines Markgrafen von Judaeisapta beigelegt. Seine nächſten Anwohner wären 350 Millien von ihm entfernt geweſen. Nach einiger Zeit wäre er jedoch wieder übers Meer in ſeine Heimat gefahren, hätte dort ſeine Gattin und ſeinen älteſten Sohn geholt und ſei nach Athais zurückgekehrt, worauf er dann dreißig Jahre im Lande Oeſterreich geherrſcht habe. Und weil er Heide geweſen, hätte er Götzenbilder angebetet. Nach ſeinem Tode ſei ihm ſein Sohn in der Regierung gefolgt und dieſem deſſen Schwiegerſohn Raban, ein böhmiſcher Baron. Darnach ſei in einer mannigfach wechſelnden Reihe von nachfolgenden Generationen, die bald in Böhmen, bald in Ungarn Ehebündniſſe geſchloſſen, 1100 und mehr Jahre bis auf den Herzog Peimau die Herrſchaft bei den Abkömmlingen jener geblieben, die alle nach Heidenart Götzenbilder verehrt hätten. Erſt Peimau habe den Heidencultus aufgegeben und mit den geſammten Eingeborenen den jüdiſchen Glauben angenommen. Das Land aber ſei mit verſchiedenen Namen belegt worden; bald habe man es Sauris, bald Jannae, dann wieder Pannae, gelegentlich auch Tantamo, je nachdem es den Fürſten gefallen, genannt. Das Herzogthum aber habe zuerſt aus der Markgrafſchaft Vinther errichtet, der als der Sechste von Abraham ab, ſo beliebt es der Erzlügengeſchichte, das Land Oeſterreich in Beſitz gehabt habe.

---

[1] Stockerau, nordweſtlich von Wien.

Von welch' großen Irrthümern alle dieſe Angaben ſtrotzen, ſieht man ſofort ein. Was ſind das für Gegenden, die dieſer zweibeinige Eſel als das Wunderland, als die Reiche der Aligemer und Samamer bezeichnet? Wo hat er das Theomanaria und Terramantia aufgefiſcht, ungewöhnliche und unbekannte Namen, die er ſich ſelbſt thörichter Weiſe gebildet hat? Welche Erdbeſchreibung, wer ſonſt von Geſchichtſchreibern thut dieſer Gegenden Erwähnung? „Jenſeits des Meeres", ſagt er, ſeien ſie gelegen. Aber das „Jenſeits des Meeres" iſt nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch alles Aſien, alles Afrika; und doch iſt ſowohl nach Aſien wie nach Afrika, wenn die Barbarenvölker es geſtatten, ohne daß man das Meer zu überſchiffen brauchte, der Zugang möglich. Alſo eine treffliche Beſchreibung der Oertlichkeit. Jenſeits des Meeres, ſagt er, iſt das Wunderland; etwa in Aſien, oder in Libyen, diesſeits oder jenſeits des Nils? Welche Berge, welche Ströme ſchließen dies Land ein? Das zu ſchreiben, hat er ſich gehütet, damit man ihn nicht faſſen kann. Aber gerade dann wird man erſt recht ertappt, wenn man ertappt zu werden fürchtet. Er giebt an, die Menſchen ſeien Heiden geweſen, und doch bringt er jüdiſche Namen vor. Wer hat außer bei jüdiſchen und chriſtlichen Völkern Sathau, oder Abraham, oder Suſanna nennen hören? Was ſoll man dazu ſagen, daß er verſichert, Sathau ſei ein Graf, Abraham ein Markgraf geweſen? Ja, er hat ihnen eigenthümliche Abzeichen, oder, wie wir heute ſagen, Wappen gegeben, die doch das ältere Geſchlecht der Sterblichen weder in Gebrauch gehabt hat, noch überhaupt gekannt hat. Zudem ſteht feſt, daß die Würden der Grafſchaft und Markgrafſchaft in jener grauen Vorzeit, in der, wie dieſer gänzlich thörichte Autor ſchreibt, Abraham gelebt hat, noch gar nicht erfunden waren. Die Grafen nämlich ſind zur Zeit der römiſchen Cäſaren eingeſetzt, und zwar nachdem das Reich nach Griechenland verpflanzt war. Damals nämlich wurden Grafen des Orients und Afrikas eingeſetzt. Die Markgrafen aber haben erſt durch die deutſchen Kaiſer ihren Urſprung genommen, wie ſchon das Wort bekundet, das aus dem gewöhnlichen Deutſch geſchöpft iſt. Keine Geſchichte des Alterthums findet ſich, in der der Name Markgraf vorkäme, und dieſer Tropf will uns weiß machen, daß 840 Jahre nach der Sintfluth der Name Markgraf in Oeſterreich aufgekommen ſei, von dem er verſichert, es habe damals Judaeisapta geheißen. Und dieſer Name ſoll von einem jüdiſchen Manne gegeben ſein, der die Gegend niemals geſehen hat. Danach weiß ich in der That nicht, was man noch Thörichteres ſagen könnte. Dazu erwäge man, daß er überliefert, die Gegend ſei im Umkreis von 350 000 Schritt unbebaut geweſen; weiter unten aber flicht er dann ein, die Enkelin Abrahams habe einen Mann aus Böhmen geheirathet, Raban, der ein mächtiger Baron geweſen ſei. Recht bezeichnend: Böhmen, das unmittelbar an Oeſterreich angrenzt, ſoll in jener Zeit bewohnt geweſen ſein; nun aber giebt es in ganz Böhmen keinen Winkel, der von der Stadt Stockerau, dem Punkte, wo er erwähnt, daß Abraham ſich zuerſt angeſiedelt habe, 70 deutſche Meilen entfernt iſt. Aber das ſind ja auch alles Lügen und altes Weibergewäſch. Es hat nämlich jenes Zeitalter, auf das er anſpielt, auch gar nicht die Bezeichnung Baron. Ebenſowenig waren damals die Worte Böhmen und Ungarn in Gebrauch, deren dies Rindvieh öfters Erwähnung thut. Ferner hat man nicht vernommen, daß vor Julius Cäſar und ebenſowenig viele Jahre nach ihm Böhmen oder Ungarn aufgeführt würden. Denn was man jetzt Ungarn nennt, hieß einſt Pannonien. Der thörichte Geſchichtsſchreiber hat ebenſowenig den Namen Ungarn und anderer Gebiete jener Zeit, wie den von Oeſterreich vorgefunden. Das aber überſteigt noch allen Blödſinn und zeigt ſo recht des Schreibers ganz offenkundige Thorheit, daß er die Errichtung des Herzogthums in eine Zeit verlegt, wo überhaupt Niemand ein Herzogthum in der Weiſe, wie wir es jetzt verſtehen und er es ſelbſt meint, auch nicht eine Herrſchaft und ein Fürſtenthum kannte. Zergliedern wir aber die Geſchichte weiter:

Vierunddreißig Fürſtengenerationen, ſagt er, ſeien es in Oeſterreich von Abraham bis auf den Herzog Peimau innerhalb ungefähr 1200 oder etwas mehr Jahren geweſen. Sie alle haben mit Ausnahme von Wenigen, die im dritten oder zweiten Jahre ihrer Regierung ermordet wurden, über 30 Jahre geherrſcht, ein großer Theil hat es bis zu 50 Jahren hinauf gebracht. Welchen Grad von Wahrſcheinlichkeit eine ſolche Rechnung für ſich hat, das zu erwägen überlaſſen wir dem Urtheile des ſcharfſinnigen Leſers. Er behauptet ferner, die Herzoge jener Zeit hätten entweder aus Böhmen oder aus Ungarn ihre Frauen heimgeführt, keine aus einem anderen Volke, mit Ausnahme einer einzigen aus Kärnthen, während es doch ausgemacht iſt, daß der Name dieſer Provinz überhaupt noch nicht exiſtirt hat. Gleichſam als ob es Geſetz geweſen wäre, daß die öſterreichiſchen Fürſten nicht auch aus Baiern, Franken, Mähren, Schleſien, Polen, Steiermark oder Sachſen eine Frau hätten heimführen dürfen. Denn wenn auch dieſe Namen, Sachſen ausgenommen, neu ſind, ſo war es ihm doch erlaubt, das, was er in Bezug auf Böhmen und Ungarn gelogen hatte, auch rückſichtlich jener zu erdichten. Jedoch er möchte gern dieſe Gegenden zu den damals unbewohnten zählen. Aber hätte er dann denn nicht erſt den Nachweis bringen müſſen, daß Böhmen angebaut, wenn er Baiern als noch nicht angebaut hinſtellen wollte, da doch deſſen Städte für weit älter gehalten werden, als die Böhmens.

Er ſchreibt dann auch, Peimau habe vor ſeinem Tode mit ſeinen Kindern, ſeiner Gattin und ſeinem geſammten Fürſtenthume dem Götzendienſt und Heidencult entſagt und ſich zum Judenthum bekehrt, und nach ihm ſei durch zweiundzwanzig Fürſtengenerationen bis auf Monthan, ungefähr 800 Jahre lang, die Beſchneidung im Lande eingehalten worden. Wie viel daran wahres iſt, das vermögen die zu beurtheilen, die die Geſchichte der Vorzeit ſtudirt haben. Wir wenigſtens haben nicht geleſen, daß Juden in Gegenden außerhalb des Landes der Verheißung Fürſtenthümer beſeſſen hätten; auch haben wir nicht gehört, daß in Europa Provinzen in ihrer Geſammtheit den jüdiſchen Glauben angenommen; auch kann ich mir gar nicht vorſtellen, woher dieſer Aufſchneider den Grundſtoff für ſein Lügengewebe genommen haben könnte. Freilich iſt es ja Thorenart abzuwägen, nicht was ſie ſagen, ſondern wie viel ſie ſagen. Es ſcheint ihm aber dann doch auch ſelbſt befremdlich vorgekommen zu ſein, daß das jüdiſche Fürſtenthum in Europa lange von Beſtand geweſen ſei. Daher fügt er gleich an, es ſeien heidniſche Völker nach Ungarn und Oeſterreich, von dem er erwähnt, daß es damals Corrodantia geheißen habe, gekommen, die den Hebräercult beſeitigt, und Monthan, des Volkes Herzog, zum Verlaſſen der jüdiſchen Lehre gezwungen hätten, indem ſie das Greuel des früheren Götzendienſtes wieder eingeführt hätten. Der Urenkel Monthans aber, mit Namen Nathan, ſei, ſo verſichert er, ohne Kinder geſtorben. Da hätten dann die Römer einen Herzog aus Ungarn, mit Namen Roland, über die Oeſterreicher geſetzt, der 51 Jahre geherrſcht habe. Dieſer habe eine Frau aus Böhmen gehabt, von der ihm ein Sohn Namens Sathau geboren, der ebenfalls, ſo behauptet er, ohne Kinder geſtorben ſei. Und da erſt hätte das öſterreichiſche Volk die ſeligmachende Religion Jeſu Chriſti angenommen. Er berichtet nämlich, die Römer hätten in Corrodantia, ſo ſoll damals Oeſterreich genannt worden ſein, einen edlen Grafen mit Namen Annias aus der Verwandtſchaft des heiligen Alexius eingeſetzt, der durch die Wunder ſeines Verwandten ins geheim zum chriſtlichen Glauben übergetreten ſei. Dieſer nun, nachdem er in die Provinz gekommen und ſeine Gattin Helene, eine Chriſtin und gottſelige Frau, mitgebracht hätte, habe das Land ſtatt Corrodantia Avara genannt und den größeren Theil des Volkes zum heilbringenden Glauben und der Anbetung Chriſti bekehrt. Hierüber erbittert, hätten ihm die Römer den Tod gegeben. Er ſoll dann mit ſeiner Gattin in Rom in Sanct Peter begraben ſein, nachdem er 53 Jahre in Oeſterreich geherrſcht. Drei Söhne ſoll er hinterlaſſen haben, Johannes, Albert und Theodorich, die ihrem

Vater in der Regierung folgend, das Landesherzogthum in drei Theile getheilt, aber nun das Land aus Avara in Oſterland umgenannt hätten. Bei dieſer Erzählung kann man ſich der Erwägung nicht entſchlagen, ob die Römer überhaupt die Gewohnheit gehabt haben, ihren Mitbürgern Provinzen rechtlich zu dauerndem Beſitz zu übertragen, ob es wahrſcheinlich iſt, daß ein ſchon bejahrter Mann 53 Jahre die Herrſchaft innegehabt, und daß, nachdem man den Vater wegen Verlaſſens ſeiner Religion verurtheilt, den Söhnen die Nachfolge geſtattet worden ſei? Doch fahren wir weiter in der Geſchichte fort.

Johannes, wie jener glaubt, iſt es, der, nachdem er eine Frau aus Rom heimgeführt hatte, die Sanct Stephanskirche in Wien erbaut hat[1]. Möge dieſe ehrwürdige und prächtige Kirche, die heute zum größten Theil verfallen iſt, in majeſtätiſcherer und herrlicherer Geſtalt wiedererſtehen!

Als nun aber Johannes und Theodorich ohne Kinder geſtorben waren, bemächtigte ſich Albert der Herrſchaft von ganz Oeſterreich. Dieſem folgte ſein Sohn Eberhard, der eine Frau aus Baiern heirathete, mit Namen Oſanna; und damals zuerſt begannen eheliche Verbindungen zwiſchen Oeſterreichern und Baiern einzutreten. Aber dabei war kein Segen, denn die Söhne aus dieſer Ehe, Albert und Jacob, ſtarben eines frühzeitigen Todes. In herbem Gram hierüber wollten die Gatten ſich nicht mehr des herzoglichen Titels bedienen und wandelten das Landesherzogthum in eine Markgrafſchaft um. Ein gänzlich unerhörter Vorgang, in Folge von Mangel an Söhnen den Titel eines Landes zu ändern! Aber es kommen Geſchichten, die noch lächerlicher ſein dürften.

---

[1] Hier hat Kollar aus Manuſcr. Nr. 3366 der Hofbibliothek zu Wien die nachfolgende, wahrſcheinlich der letzten Redaction (ſ. die Einleitung) angehörige Notiz über das Alter des Stephansdomes eingeſchaltet. Vergl. Bayer S. 30. Der Zuſatz lautet: „Auch das ſcheint mir kaum wahrſcheinlich. Denn wenn wir eine Zeitberechnung anſtellen, bekommen wir von Abraham bis auf Annias, der der Vater des Johannes war, ungefähr 2200 Jahre heraus; und danach, da von Abraham, der, wie wir oben berichtet haben, 942 Jahre nach der Sintfluth geboren iſt, dem Zeugniß des Euſebius zu Folge bis auf Chriſtus 2044 Jahre verſtrichen ſind, ſo wird ſich ergeben, daß die Wiener Sanct Stephanskirche ungefähr 100 Jahre nach Chriſti Geburt erbaut ſein müßte, und ſomit es früher zu Wien als zu Rom erlaubt geweſen wäre, zu Ehren der Heiligen Chriſti Baſiliken zu errichten, während doch Rom erſt unter Conſtantin die Freiheit dazu erhielt."

Es ſchreibt nämlich der gänzlich bornirte Autor, daß, nachdem der Schwiegervater Eberhards ohne männliche Nachkommen geſtorben, das Herzogthum Baiern kraft des Anrechtes ſeiner Gemahlin auf jenen übergegangen ſei, der ſich nun Markgraf von Oeſterreich und Herzog von Baiern genannt habe, danach aber nicht mehr von Oſterland, ſondern von Oeſterreich geredet wiſſen wollte. Welcher Zuſammenhang zwiſchen all dieſen Dingen beſteht, welchen Grad von Wahrſcheinlichkeit ſie für ſich haben, das zu erwägen überlaſſen wir dem Urtheil des verſtändigen Leſers, da wir uns geradezu ſchämen, ſo offenbare Thorheiten zurückzuweiſen.

Hierauf, als in Folge des Todes Eberhards die Markgrafſchaft an das Reich gefallen, iſt Herzog Heinrich von Böhmen in ſie aufgerückt, natürlich weil er bis dahin zum Reich in gar keinem Abhängigkeitsverhältniß geſtanden. Aber auch er hatte keine Kinder, welche die Markgrafſchaft hätten übernehmen können. Daher denn der damalige Kaiſer — Namen ſetzt der vorſichtige Geſchichtſchreiber nicht bei — einem gewiſſen Otto, Herzog in Ungarn, die Markgrafſchaft überließ. Von ihm ſtammte Conrad, der ſpäter zum römiſchen König erhoben wurde. Dieſer errichtete aus der Markgrafſchaft wieder ein Herzogthum, das ſeine Nachkommenſchaft länger als zweihundert Jahre inne gehabt hat, bis auf die edle Frau Eliſabeth. Sie regierte nach ihrem Bruder Peter noch drei Monate, ließ aber dann, da ſie ohne Gatten und Kinder ſtarb, das Fürſtenthum aufs neue dem Reiche auf. Dieſer Heimfall geſchah unter Kaiſer Heinrich II, den die

Bamberger als ihren Heiligen betrachten und nächſt Gott am fleißigſten verehren. Er war ein enthaltſamer Mann und Pfleger der Gerechtigkeit; er hat den herrlichen und überaus reichen Dom in Bamberg erbaut. Dieſer ſchenkte das Herzogthum Oeſterreich unter dem Titel einer Markgrafſchaft einem Albert[1]. Ueber deſſen Abſtammung oder Nationalität wird nichts berichtet. Er nun hatte einen Sohn mit Namen Ernſt. Dieſer ein beherzter Mann, war ſtets auf militäriſche Unternehmungen bedacht und brannte von allzu heftigen Kriegsfeuer; er fand bei den Sachſen ſeinen Tod, hinterließ jedoch zwei Söhne Leopold und Albrecht. Dieſe[2] theilten die Markgrafſchaft unter ſich und ſoll der eine in Pernegk, der andere in Gars ſeinen Wohnſitz genommen haben, im Jahre nach
1052 Chriſti des Erlöſers Geburt 1052. Von ihnen berichtet unſer
Hiſtoriker folgende Fabelei:

Leopold, ſo erzählt er nämlich, ein Mann von gewaltiger Statur und großer Körperſchönheit, ſei tapferen und freigebigen Sinnes geweſen. — Einſtmals habe er beim Mahle einen Citherſänger mit Vergnügen angehört und dieſen dafür mit reichen Geſchenken belohnt. Dieſer beſuchte darauf, wie das Sitte derartiger Künſtlerſchaft iſt, verſchiedene Höfe mit ſeinem Citherſpiel und kam endlich auch nach Rom; und in den Palaſt des Kaiſers gelangt, ſuchte er während der Tafel bald durch Citherſpiel den Fürſten einzunehmen und ſang viel von der Trefflichkeit Leopolds. Der Kaiſer, der aufmerkſam zugehört hatte, bekam große Luſt Leopold zu ſehen. Er ließ daher eine Verſammlung in wichtigen Angelegenheiten zu Rom anſagen und befahl, daß die Fürſten des Reiches ſämmtlich zu ihm kämen. Als ſie nun alle dem Befehl Folge geleiſtet, ward Leopold im Palaſt ſelbſt aufgenommen und vor allen ausgezeichnet; denn der Kaiſer fand an ihm nicht nur ſeine majeſtätiſche Geſtalt, ſondern auch ſeine ungewöhnliche geiſtige Klugheit bewundernswerth. Nun hatte der Kaiſer eine unverheirathete Tochter von außerordentlicher Schönheit. Weil er ſie überaus zärtlich liebte, hatte er ihr feſt verſprochen, daß er ihr nur den zum Manne geben würde, den ſie ſelbſt wolle. Da er Leopold durch Sittenreinheit und Körperſchönheit ausgezeichnet ſah, glaubte er, wofür auch der Augenſchein ſprach, daß ein ſolcher Mann ſeiner Tochter gefallen würde, und ließ ſie daher zu ſich kommen. Nachdem er ſich des Längeren mit ihr nach Väter Art in ſcherzhaften Anſpielungen ergangen und ihr Leopold geſchildert hatte, ihr zugleich auch von der Tüchtigkeit eines ſo trefflichen Gaſtes viel Rühmens gemacht hatte, fragte er ſchließlich, ob ſie einen ſolchen Mann heirathen wolle, wenn er ihr verlobt würde? Als ihm darauf die Jungfrau mehr durch Geberden zu erkennen gegeben, als geantwortet hatte, ſie werde thun, was der Vater befehle — denn zu ſagen, was ihr Herz begehrte, verhinderte ſie die jungfräuliche Schamhaftigkeit — ward Leopold ohne Verzug des Kaiſers Schwiegerſohn und es fand zu Rom mit gewaltigen Pompe die Hochzeit ſtatt. Darauf kehrte Leopold, hochangeſehen durch die vornehme eheliche Verbindung und reich mit Gold beſchenkt, mit ſeiner jungen Gattin nach Hauſe zurück.

---

[1] Von hier an iſt des Aeneas Quelle bei Pez, a. a. O. I, 1056 abgedruckt.

[2] Pez, 1057.

Als das Albert vernommen hatte, ließ er ihm ſagen, er werde an einem beſtimmten Tage zu ihm kommen, um ſeine Gemahlin zu beſuchen. Leopold, um ſeinen Bruder deſto ehrenvoller zu empfangen, zieht mit ſeinem geſammten Gefolge auf die Jagd, nur wenige Diener zum Schutze ſeiner Gattin zu Hauſe zurücklaſſend. Inzwiſchen kommt Albert nach Gars, ohne Leopold getroffen zu haben und ſobald er deſſen durch Schönheit ausgezeichnete Gemahlin erblickt hat, wird er von Begierde zu ihr ergriffen und ſchmiedet mit den Seinigen

543 eſſen auf freiem Felde, als mit allerlei künſtlichen und trüglichen Mitteln kämpfen. Doch zerſtörte er nur den größten Theil der Mauer und ließ das übrige beſtehen.

In dieſer Zeit ging ihn ein Römer an aus Kalabrien, und beſchuldigte einen ſeiner Leibwächter, er hätte ſeiner jungfräulichen Tochter trotz deren Sträuben Gewalt angethan. Der Mann leugnete ſein Verbrechen nicht und wurde ins Gefängniß geworfen, da Totilas eifrig bemüht war, die That zu ſühnen. Die Angeſehenſten unter den Barbaren begannen für ſein Schickſal zu fürchten, thaten ſich zuſammen und traten vor Totilas mit der Bitte, er möge jenem ſeine Schuld nachſehen, denn er war ein tapferer und erprobter Krieger. Ruhig, ohne eine Miene zu verziehen, hörte er ihre Worte an und antwortete folgendermaßen: „Nicht aus unmenſchlicher Grauſamkeit oder Freude an der Trübſal meiner Volksgenoſſen, ſondern in ernſteſter Beſorgniß, den Gothen könne ein Unglück zuſtoßen, rede ich jetzt zu Euch, meine Kameraden. Ich weiß ſehr wohl, daß der große Haufe Schwarz in Weiß umzukehren liebt. Denn die Zügelloſigkeit, welche alles zerſtört und in Grund und Boden verdirbt, nennen ſie gern Humanität, und denjenigen, der die Geſetze genau durchzuführen beſtrebt iſt, den ſchelten ſie einen einfältigen und grämlichen Tropf, um unter dem Deckmantel ſolcher Bezeichnungen ihre Frechheit zu verbergen und deſto ungeſtrafter ſündigen zu können. Darin zeigt ſich ſo recht ihre gemeine Geſinnung. Ich ermahne Euch nun, daß Ihr nicht wegen des Fehltritts eines Mannes Euer Heil aufs Spiel ſetzt und, trotz der eignen Unſchuld, Euch mit derſelben Schuld befleckt wie er. Denn derjenige, welcher den Schuldigen der Strafe zu entziehen ſucht, iſt meiner Anſicht nach ebenſo ſtrafbar wie dieſer ſelbſt. Ich möchte nun, daß Ihr das Urtheil über den vorliegenden Fall ſo anſehet, als wenn Euch die Entſcheidung darüber vorliegt, ob dieſer Mann für ſein Vergehen keine Strafe leiden ſoll oder ob das Gothenvolk gerettet wird und im Kriege obſiegt. Denkt einen Plan, wie er ſich der Frau bemächtigen könne. Denn wenn er das nicht zu Wege bringe, könne er nicht mehr leben. So mächtig hatte die blinde Leidenſchaft den Menſchen bereits erfaßt. Einer ſeiner bejahrteren Räthe hielt ihm vor: „Wie kannſt Du ſo reden, Markgraf! Haſt Du den Verſtand verloren, daß Du auf ein ſo ſchändliches Verbrechen ſinnſt; erwägſt Du nicht, daß Du, um einem augenblicklichen Gelüſte zu fröhnen, ewige Schmach und Schande auf Dich ladeſt?“ Aber die jungen Männer in ſeiner Begleitung lobten den Vorſatz. Da ſei nichts Gefährliches daran, ſagten ſie und ſie riethen ihm erſt recht, ſeinen Gelüſten zu folgen. So von Leidenſchaft überwältigt und durch ſeine Rathgeber verführt, that er der Frau Gewalt an; dann die von Gram Zerriſſene bald verlaſſend, begab er ſich mit den Seinigen wieder nach Hauſe. Nachdem Leopold mit einem erlegten Hirſche von der Jagd zurückgekehrt und von denen, welche zu Haus geblieben waren, erfuhr, daß ſein Bruder dageweſen[1], aber nach kurzem Aufenthalt wieder abgezogen ſei, ging er zu ſeiner Frau und fand ſie tieftraurig auf ihrem Lager ruhend. Als Leopold die Unthat erfuhr, entbrannte er von unverſöhnlichem Haß gegen ſeinen Bruder, und um Schmach mit Schmach zu vergelten, überfiel er bald darauf Alberts Frau, die aus Polen kommend durch Mähren zog, mit einer Schaar handfeſter Ritter, metzelte ihr Gefolge nieder, nahm ſie ſelbſt gefangen, gebrauchte ſie eine Zeitlang und ſchickte ſie ſchließlich dann ihrem Manne zurück. Daraus entſtand ein erbitterter Krieg[2]. Weggetrieben wurde alles Vieh, das in Oeſterreich war; die Aecker wurden verwüſtet, die Dörfer angezündet und ſelbſt die Städte mit großen Verluſten an Menſchenleben geplündert. Da haben die Oeſterreicher die Wahrheit jenes Ausſpruches des Propheten[3] empfunden:

---

[1] Vgl. 1058. — [2] Vgl. 1060. — [3] Pſalm 10, 2.

„Wenn der Gottloſe Uebermuth treibt, wird der Arme gebrandſchatzt“, und zugleich jenes von den Griechen ſtammenden Spruches[1]:

„Was auch Fürſten im Wahnwitz begehen, es büßen's die Völker“.

Denn nicht eher legte man die Waffen nieder, als bis die beiderſeitigen Kräfte völlig erſchöpft waren, da erſt unterwarfen ſich beide Parteien dem Spruch des kaiſerlichen Gerichts.

Dieſe eben erwähnte Gemahlin Leopolds aber dürfte die Chron. VII, 7.
ſein, die Jutha hieß, und nach dem Zeugniß Ottos[2] mit Erzbiſchof Thiemo von Salzburg, welcher nachher zum Märtyrer Chriſti ward, ferner mit dem Welf dem Herzog der Noriker und vielen anderen Baronen zum Schutz der chriſtlichen Religion nach Jeruſalem ziehen wollte, aber, während ſie durch griechiſches Gebiet wanderte, durch die Hinterliſt des Alexius von Konſtan- 1101
tinopel gefangen wurde und mit ihrem ganzen Gefolge umkam. Leopolds Sohn nun war Leopold III[3], ausgezeichnet durch Frömmigkeit und Freigebigkeit. Er hat zwei berühmte Klöſter in Oeſterreich gegründet, das eine der Canoniker des heiligen Auguſtinus, am Ufer der Donau an einem Ort, der Kloſterneuburg[4] heißt, beim achten Meilenſtein von der Stadt Wien, das andere vom Orden des heiligen Bernhard zu Ehren des Erlöſung ſpendenden Kreuzes Chriſti, in einem abgelegenen waldigen Thal, von Wien zwölf Millien entfernt[5]. In beiden Klöſtern leben viele Mönche, die Tag und Nacht den Preis

---

[1] Horaz, Epist. 1, 2, 14.

[2] Otto von Freiſing, der von nun an faſt ausſchließlich des Aeneas Quelle iſt, und zwar ſowohl die „Chronik“ wie die „Thaten Friedrichs I“. Vergl. die betr. Bände der Geſchichtſchreiber des XII. Jahrh. Wir ſetzen im Folgenden die entſprechenden Stellen an den Rand und bedienen uns der Abkürzungen „Chron.“ und „Geſt.“

[3] Regierte von 1096—1136. Dieſe Notiz und das Folgende ſtammt zum Theil noch aus Gregor Hagen. Pez, 1050.

[4] Siehe den Stiftungsbrief vom 29. September 1136 bei Meiller, Regeſten der Babenberger; urkundlich kommt das Kloſter bereits 1108 vor; ſ. daſ.

[5] Das Ciſtercienſerkloſter Heiligenkreuz am Sattelbach, geſtiftet 1136; ſ. Meiller a. a. O.

ſich durch die Flucht zu retten. Und auch aus Regensburg, 1141 wo ein Aufſtand ausbrach und an mehreren Punkten der Stadt Feuer angelegt wurde, ſah er ſich genöthigt, mit Schimpf und Schande zu entweichen. Von Zorn entbrannt hierüber, ſammelte er ein gewaltiges Heer und zog gegen die Regensburger. Nachdem er das Land rings um die Stadt verwüſtet hatte, unterwarfen ſich ihm die Bürger, denen er eine bedeutende Contribution auferlegte. Dann die Donau überſchreitend, und ſich gegen Welf wendend, rückte er bis zum Lechfluß vor. Alle Flecken und Dörfer im Umkreiſe ließ er plündern und anzünden und die Befeſtigungen der Feinde auf weite Strecken hin zerſtören; ſiegreich und mit Beute beladen kehrte er nach Hauſe zurück, aber wenige Tage danach ſtarb er im Gebiet von Paſſau[1]. Sein Leichnam wurde nach Oeſterreich gebracht und ſein Grabmal im Kloſter Heiligenkreuz, das, wie erwähnt, von ſeinem Vater geſtiftet worden war, errichtet.

Conrad aber, der den Biſchofsſtuhl der Paſſauer Kirche beſtieg, alterte, bei Clerus und Volk beliebt, in dem ihm anvertrauten Wirkungskreis[2].

Otto jedoch, deſſen von uns ſchon oft im Voraufgehenden Erwähnung geſchehen iſt[3] und weiter unten noch geſchehen wird, fand bereits als Knabe an mönchiſchen Studien Gefallen[4]. Sobald er die lateiniſche Sprache erlernt, ward er Ciſterzienſer Mönch, legte im Kloſter Morimund das Gelübde ab[5] und lebte nach der Ordensregel. Bald darauf wurde er nach Paris geſchickt und ſtudierte auf dieſer trefflichen über den ganzen Erdkreis berühmten Univerſität die freien Künſte und vornehmlich die Philoſophie, die Lehrmeiſterin des ganzen

---

[1] Zu Nieder-Altaich 1141, October 18.

[2] 1164 ward er jedoch auf den erzbiſchöflichen Stuhl von Salzburg erhoben.

[3] Siehe S. 35. — [4] Er war ſchon frühzeitig zum Propſt des von ſeinem Vater gegründeten Chorherrenſtiftes Kloſterneuburg beſtimmt.

[5] Otto trat erſt nach ſeiner Studienzeit in Paris in das Kloſter Morimund ein.

Lebens; ſchließlich widmete er ſich ganz und gar der Ergründung der Geheimniſſe der höchſten Gottesgelahrtheit[1]. Und da er hierin ſogar ſelbſt ſeine gelehrteſten Zeitgenoſſen zu übertreffen ſchien, verdiente er es, daß er unter den Mönchen, deren Schüler er vorher geweſen war, die Stelle eines Lehrmeiſters einnahm. Er wurde im Kloſter Morimund zum Abt erwählt und hinterließ hier manche Spuren ſeines überaus ſegensreichen Wirkens. Schließlich ward er an die Kirche von Freiſing berufen und bewährte ſich als vortrefflicher Biſchof. Die entfremdeten Güter zog er ein, ſtellte die verfallenen Gebäulichkeiten wieder her und richtete den Gottesdienſt, der gänzlich vernachläſſigt worden, wieder in der früheren Weiſe ein. So ſegensreich wurde ſeine Thätigkeit für jene Kirche, daß er mehr als der Gründer, denn als der Wiederherſteller derſelben gelten könnte.

Von den beiden Kaiſern, die zu ſeiner Zeit regierten, war
1147 aber Otto des einen Bruder, des anderen Oheim. Mit ſeinem Bruder Conrad zog er nach Griechenland und Syrien, nahm an allen Kämpfen Theil, welche mit den Türken und Sarazenen geführt wurden, mochten ſie glücklich oder unglücklich ausfallen und förderte die Sache der Chriſtenheit mit Rath That. Er ſah Jeruſalem und das heilige Grab des Leichnams des Herrn und wurde ſelbſt gewürdigt, ſich im Jordan baden zu dürfen. Und trotz ſolcher Sorgen und Mühen vergaß er ſeine wiſſenſchaftlichen Studien nicht; in der Zeit der Muße ſuchte er Beſchäftigung und in der Beſchäftigung fand er Muße. Er hat nämlich eine ſehr brauchbare Geſchichte von der Entſtehung der Welt bis auf ſeine Zeiten herab geſchrieben und in acht Bücher eingetheilt[2]. Sieben davon ſchildern die

---

[1] Vergl. hierzu und zu der folgenden Charakteriſtik Otto's überhaupt Rahewini Geſta IV, 14 nebſt der Praefatio von Waitz zu der Ausgabe der Geſta SS. rer. Germ. in usum scholarum Hannoverae 1884; ferner Geſchichtſchreiber XII. Jahrh., Rahewins Thaten Friedrichs.

[2] S. Geſchichtſchreiber des XII. Jahrhunderts, Ottos Chronik.

Thaten der Sterblichen und liefern uns eine treffliche Kenntniß der deutſchen Geſchichte; das achte ſtellt den Gottesſtaat Chriſti in herrlicher und kunſtgemäßer Weiſe dar. Auch einige auf die Dialectik und die Philoſophie bezügliche Schriften hat er veröffentlicht und als der erſte die der ariſtoteliſchen Doctrin entlehnte Methode ſcharfſinniger Erörterungen den Baiern und Oeſterreichern vermittelt. Im Kirchenſtreit hat er die Unterhandlungen geführt. Mündel, Wittwen und überhaupt alle Bedrängten jeder Art hat er an dem kaiſerlichen Gericht unermüdlich vertheidigt. Schließlich hat er die Thaten Kaiſer Friedrichs zu ſchreiben begonnen, aber nicht vermocht, das Werk zu Ende zu führen. Sein Schüler Radewich, Propſt der Freiſinger Kirche, unternahm es dann, die letzte Hand an das Werk[1] zu legen, aber auch er ſegnete vor Friedrich das Zeitliche. Das aber verdient vor allem an Otto lobend hervorgehoben zu werden: Er, der die Geſchichte ſeines Bruders und Neffen, die beide Feinde der römiſchen Päpſte waren, geſchrieben hat, verſtand doch das oberſte Geſetz der Geſchichtſchreibung derart zu wahren, daß weder die Verwandtſchaft der Wahrheit, noch die Wahrheit der Verwandtſchaft Eintrag zu thun vermochte. Als er während des zweiten Zuges Kaiſer Friedrichs nach Italien von dieſem zur Berathung berufen wurde, entſchuldigte er ſich mit ſeinem hohen Alter. Wäre er doch ſeinem Neffen gefolgt, er hätte zweifellos dem Streit, der nachher zwiſchen jenem und dem Papſte ausbrach, entgegentreten können!

Otto begab ſich dann aber zu einer Verſammlung des Ciſterzienſer Ordens, die in Morimund abgehalten wurde. Als ihn hier eine heftige Krankheit befallen hatte, berief er die Mönche an ſein Bett, und ſprach vor ihnen des Längeren in eindringlicher und höchſt verſtändiger Rede über das Gut der Religion, die Unſterblichkeit der Seele, die Strafe der Verdammten und den Ruhm einer jeden geretteten Seele. Schließlich legte er den Vätern die Verbeſſerung der von ihm geſchriebenen Werke ans Herz. Hierauf empfing er das Sacrament des heiligen Abendmahles und mit dem heiligen Oele geſalbt 1158 Sept. 21. befahl er ſeine Seele ihrem Schöpfer. Für ſeinen Leichnam wurde neben dem Hochaltar ein Grabmal errichtet, das von den Brüdern jenes Ordens hoch in Ehren gehalten wird.

---

[1] S. Geſchichtſchreiber XII. Jahrh., Rahewin.

Von den Schweſtern Ottos, den Töchtern Leopolds III, heirathete die Gertrud den Herzog von Böhmen[1]; Bertha vermählte ſich mit einem polniſchen Fürſten[2]. Jutha wurde dem Markgrafen von Montferrat[3] ehelich verbunden. Der Schickſalslauf Heinrichs aber, der dem Vater in Oeſterreich gefolgt war, war folgender:

Als in Sachſen Heinrich von Baiern, ehedem der 1139 Oct. 20. Schwiegerſohn Lothars ſtarb und einen jungen Sohn ſeines Namens zurück ließ, legte er die Fürſorge für denſelben den Sachſen angelegentlichſt ans Herz. Dieſe erbarmten ſich des Knaben, des Sprößlings der Tochter des Kaiſers und ihres angeſtammten Herrſchers und ergriffen gegen Kaiſer (!) Conrad, der Heinrich Baiern entzogen und es den Oeſterreichern Chron. VII, 26. gegeben hatte, die Waffen. Mancherlei Kämpfe mit wechſelndem Ausgang wurden mit demſelben geführt. Schließlich kam man im Frieden dahin überein: Gertrud, die Tochter Lothars und Mutter des jungen Heinrichs, räth ihrem Sohne, daß er lieber dem Herzogthum Baiern entſagen, als des Kaiſers Ungnade erproben möchte. Hierauf heirathet ſie ſelbſt den Markgrafen Heinrich von Oeſterreich[1]. Dieſer Umſtand ſicherte ihrem Gemahl das Herzogthum Baiern aufs neue zu.

---

[1] Wladiſlaw II.

[2] Vielmehr mit Burggraf Heinrich von Regensburg. Vergl. Rahewini Geſta IV, 14. (S. Geſchichtſchreiber 107 Note 4.) Die Gemahlin des Herzogs Wladiſlaw (II) von Polen ebenfalls eine Tochter Leopolds III, hieß Agnes.

[3] Wilhelm IV, mit dem Beinamen „der Alte“.

Indeſſen Welf, der ſich nach dem Tode ſeines Bruders Heinrich als den rechtmäßigen Erben in Baiern anſah, beruhigte ſich dabei nicht, drang mit Waffengewalt in das Land ein und richtete mit Feuer und Schwert arge Verheerungen unter der Bevölkerung und den Wohnſtätten an. Heinrich aber, durch dieſe Schmach gereizt, eilte auf die Kunde davon, daß in Freiſing ſich eine Anzahl dem Welf anhängender Bürger befände, ſchleunigſt mit einem Heere herbei, verwüſtete die 1143
Beſitzungen ſeiner Altvordern und der heiligen Kirche und zerſtörte ſogar die Befeſtigungswerke der Stadt Freiſing ſelbſt. Unmittelbar danach griff er die Stadt des Grafen Conrad[2], der zu den Welfen hielt, an, nahm ſie, durch kaiſerliche Hülfsvölker unterſtützt, ein und zündete ſie an. Nachdem dann Geſt. I, 45.
ſpäter Heinrich[3], der Enkel Lothars von der Tochter her und unſeres Heinrichs Stiefſohn, herangewachſen war, trat er doch noch allzu jung und verführt durch die Schmeicheleien der Mutter, ohne ſelbſt bei ſeiner Jugend zu wiſſen, was er that, als Conrad in Frankfurt mit den verſammelten Fürſten wegen des Krieges gegen die Türken und Sarazenen verhandelte, auf und erklärte, daß weder ſeinem Vater das Herzogthum Baiern rechtmäßig abgeſprochen ſei, noch auch ſein Verzicht darauf gelten könne. Er forderte daher das väterliche Erbe mit trotzigem Muthe zurück. Conrad jedoch ſchützte den Zug nach Aſien vor, ermahnte den Jüngling, daß er nicht einem ſo nothwendigen Unternehmen hindernd in den Weg träte; er möge nicht unwillig darüber ſein, daß er ſich noch ein Weilchen getröſten müſſe, habe er doch ſchon länger gewartet. Nach

---

[1] Die Heirath (1142 Mai) fällt vor die Verzichtleiſtung (1143 Anfang). Aeneas folgt ſeiner Quelle nicht genau. — [2] von Dachau.

[3] Es iſt Heinrich der Löwe. Der Tag zu Frankfurt fand 1147 im März ſtatt.

der Rückkehr ſtehe der Unterſuchung der Sache nichts mehr im Wege. Zugleich machte er die beſten Hoffnungen auf eine güt-
1152 liche Auseinanderſetzung. Conrad ſtarb jedoch ſehr bald nach
Februar 15 ſeiner Rückkehr aus Aſien und vermochte nicht den Streit
Geſch. II, 43 ff. endgültig zu ſchlichten. Sein Nachfolger Friedrich, der erſte Kaiſer dieſes Namens, legte denſelben indes bei. Als er mit der Krone geſchmückt[1] aus Italien heimgekehrt war, berief er ſchließlich, nachdem bereits an verſchiedenen Orten mehrmals erfolgloſe Zuſammenkünfte in dieſer Angelegenheit ſtattgefunden hatten, einen Fürſtentag nach Regensburg, der erſten Stadt Baierns. Es war eine zahlreiche Verſammlung. Zugegen waren beide Heinriche, um ſich den Beſitz des Fürſtenthums Baiern ſtreitig zu machen. Die Sache wurde dem Herzog Boleſlaw von Böhmen zur Unterſuchung übertragen. Die in der Rechtswiſſenſchaft erfahrenſten Advocaten treten auf; die Anwälte ziehen ihrer Gewohnheit gemäß den Streit in die Länge. Die einen behaupten, daß dem Prinzen ein Recht auf Baiern zuſtehe, die anderen beſtreiten das; und natürlich fehlt es dem einen ſo wenig wie dem anderen an Argumenten, Rechtsſätzen und gelehrten Gutachten. Denn das iſt das Weſen der Geſetze, daß ſie, an und für ſich ſtumm, nach des Auslegers Gutdünken ſprechen; und gar erſt dann erhalten ſie die verſchiedenartigſte Deutung, wenn der Streit um eine reiche Herrſchaft geht. Selten noch haben die Gerichte den Zwiſtigkeiten der Machthaber ein Ziel geſetzt. Entweder der Freunde Vermittlung oder das Schwert ſchlichtet die Streitigkeiten der Fürſten. Daher berief Friedrich, ſobald er merkte, daß die

---

[1] 1155 October, 1156 Juni und beſonders September. Der Ausfall gegen die Advokaten und die Geſetzesauslegung überhaupt iſt völlig Aeneas Eigenthum. Die verſchiedenen Verhandlungen zu Regensburg zieht unſer Autor zuſammen. Benutzt iſt auch von ihm das ſogenannte Privilegium Majus für Herzog Heinrich d. d. 1156 September 17. Vergl. W. Wattenbach, Die öſterreichiſchen Freiheitsbriefe im Archiv für öſterr. Geſch. VIII, S. 77 ff. Der Wortlaut des Privilegs S. 113—116.

Verhandlungen durch der Advocaten Kniffe nur länger hinausgezogen würden, die ſtreitenden Parteien perſönlich zu ſich, und endete den Proceß nach Recht und Billigkeit in folgender Weiſe:

Baiern erſtreckte ſich damals vom Lechfluß bis zur Enns. Die Enns aber iſt ein Fluß, der von den ſteieriſchen Alpen kommt und ſich bei Lorch, einer jetzt wüſten Stadt, in die Donau ergießt, in einer Entfernung von etwa zwei Tagereiſen vom Inn, der einſt Noricums Grenze bildete. Dieſes Land nun zwiſchen Inn und Enns riß Kaiſer Friedrich damals von Baiern los, ſchlug es zu Oeſterreich und übergab es Markgraf Heinrich zu dauerndem Beſitz. Das übrige Baiern, vom Inn bis zum Lech ſich erſtreckend, gab er Heinrich, dem Enkel Lothars zurück. Und damit es nicht ſchiene, als ob einer der Streitenden vor dem anderen einen Vorzug erhielte, ſchaffte er die Bezeichnung „Markgrafſchaft“ ab und erhob das Gebiet von Oeſterreich zu dem höheren Rang eines Herzogthums; und das Land ſelbſt ſtattete er in bevorzugter Weiſe mit bedeutenden Privilegien aus. Es dürfe angemeſſen ſein, ſie an dieſer Stelle einzureihen; es ſind folgende[1]:

So oft ein römiſcher Kaiſer einen Kriegszug gegen die Ungarn ausſchreibt, ſoll ihm der Herzog von Oeſterreich zwölf Ritter, welche einen Monat im Feldlager dienen, zuſchicken; von allen übrigen Laſten ſoll er frei ſein. Zum Lehensempfang braucht er nicht aus dem Lande Oeſterreich hinaus zu gehen, es ſei denn, daß er es aus freien Stücken thue. Wenn der Kaiſer auf dreimalige ſchriftliche Muthung hin die Beeinmal daran, daß wir beim Beginn dieſes Krieges ein zahlreiches 543 Heer von glänzendem Kriegsruhm und erprobter Tapferkeit, unermeßliche Schätze, einen mehr als reichlichen Vorrath an Pferden und Waffen und endlich alle feſten Punkte Italiens beſaßen. Und das ſind doch für Leute, die einem Kriege entgegengehen, wahrlich keine geringen Hülfsmittel. Da wir aber dem Theodat gehorchten, einem Manne, der die ſchnöde Habgier höher ſtellte als die Gerechtigkeit, ſo hat ſich wegen unſerer Zügelloſigkeit die Gnade Gottes von uns abgewandt; denn das wißt Ihr, von was für Leuten und wie wenigen wir beſiegt worden und wohin es mit uns gekommen iſt. Jetzt aber, da uns Gott für unſere Sünden hinlänglich geſtraft hat, regiert er unſer Schickſal nach ſeinem Willen weit über Hoffen und Verſtehen: weit über unſere wirkliche Macht hinaus haben wir den Feind beſiegt, und da iſt es doch gewiß beſſer, die Urſache des Sieges auch ferner ſich zu erhalten, als das Gegentheil zu thun und damit gegen ſein eignes Fleiſch zu wüthen.“ Solches ſprach Totilas. Die Gothenfürſten aber nahmen ſeine Worte beifällig auf und traten für den Leibwächter nicht mehr ein, ſondern überließen ihn des Königs Gutdünken. Bald darauf ließ er den Mann hinrichten und gab ſein Vermögen dem Mädchen, welchem er Gewalt angethan hatte.

---

[1] Freiere, wenngleich inhaltlich richtige Wiedergabe des Privilegium Majus. S. Wattenbach a. a. O., wo man auch die Frage der Echtheit dieſes und der folgenden von Aeneas aufgeführten Privilegien erörtert findet. Ueber die Zeit der Fälſchung der Privilegien handelt Huber in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie von 1860. Aeneas iſt Zeuge der Beſtätigungsurkunden Kaiſer Friedrichs III vom 6. Jan. 1453 geweſen.

9. Während Totilas ſich ſo benahm, beraubten Oberſten wie Soldaten des römiſchen Heeres die Unterthanen ihres Eigenthums und ließen ihrem Frevelmuth und ihren Lüſten die Zügel ſchießen: die Oberſten ſchwelgten mit ihren Dirnen in den Feſtungen, die Soldaten wurden immer ungehorſamer gegen ihre Vorgeſetzten, und ihr Übermuth kannte keine Grenzen mehr. Die Italiker aber litten ſchwer von beiden Heeren, denn die Gothen nahmen ihnen ihren Landbeſitz, und die Kaiſerlichen all ihre bewegliche Habe. Dazu mußten ſie ſelbſt allerlei Mißhandlungen ertragen und kamen faſt vor Hunger um. Ja, die Soldaten, welche ſie gegen die Gewaltthaten der Feinde hätten ſchützen ſollen, waren dazu gar nicht im Stande und ſchämten ſich deſſen nicht einmal,

lehnung verweigert, ſoll er auch ſo als rechtmäßiger Reichsfürſt gelten. Wird er aus irgend einer Urſache vor ein kaiſerliches Gericht geladen, ſo ſoll er durchaus nicht zur Folge verpflichtet ſein. In Oeſterreich ſoll der Kaiſer keine Lehen haben[1]. Wenn irgend ein anderer daſelbſt Lehen beſitzt, ſo ſoll er dieſe von dem Landesherzog nehmen. Wer dem entgegen handelt, ſoll derſelben verluſtig gehen, und wenn ſie nicht Eigenthum der Kirche ſind, ſollen ſie dem Herzog anheimfallen. Kommt es vor, daß irgend welche Prozeſſe gegen den Herzog von Oeſterreich angeſtrengt werden, ſo ſoll ein von ihm aus ſeinen Vaſallen Ausgewählter Richter ſein. Zum Zweikampf herausgefordert, darf der Fürſt von Oeſterreich an ſeiner Statt beſtellen, wen er will, ausgenommen jedoch einen Ehrloſen. Was ein Solcher in ſeinem Herrſchaftsgebiet eingerichtet oder angeordnet hat, kann weder der König noch der Kaiſer umſtoßen. Stirbt einer von ihnen ohne Hinterlaſſung männlicher Nachkommen, ſo erhält die älteſte Tochter das Herzogthum. Für den Fall jedoch, daß mehrere Söhne am Leben ſind, ſollen die Uebrigen dem Aelteſten Gehorſam leiſten und deſſen erſtgeborner Sohn ſoll wieder das Erbe überkommen. So lange noch directe Nachkommen Heinrichs vorhanden ſind, ſoll das Fürſtenthum unter keinen Umſtänden an ein anderes Geſchlecht übergehen und nie ſoll es eine Theilung erleiden. Wer dem Herzog Nachſtellungen bereitet, ſoll wie ein Majeſtätsverbrecher beſtraft werden. Gegen alle, welche ihm Schaden zugefügt haben, müſſen die jeweiligen Kaiſer Krieg führen, ſolange, bis jene Genugthuung geleiſtet haben. So oft der Herzog von Oeſterreich vom Kaiſer ſein Lehen empfängt, muß er den Mantel, wie er Fürſten zukommt, tragen, ferner den Fürſtenhut mit der Zinkenkrone; zu Pferde hat er den Fürſtenſtab in der Hand. Für die von ihm Verurtheilten giebt es keine höhere Inſtanz. Juden und Wucherer dürfen ſoviele, als es dem Herzog beliebt, in Oeſterreich wohnen. Sobald der öſterreichiſche Fürſt an den Hof des Kaiſers kommt, erhält er ſeinen Sitz unter den erzherzoglichen Palatinen. Auf jeden Fall aber muß er zunächſt nach des Reiches Kurfürſten rechts vom Kaiſer den erſten Platz einnehmen. Stirbt er ohne Kinder oder legitime Erben, ſo ſoll das Fürſtenthum der in ſeinem Teſtamente eingeſetzte Erbe erhalten.

---

[1] Statt „ſinito“ bei Kollar iſt „ſunto“ zu leſen.

So bedeutende Privilegien übertrug Kaiſer Friedrich, der Erſte dieſes Namens, auf die Herzöge von Oeſterreich[1] und ſpäter hat ſie deſſen Enkel Friedrich II beſtätigt und noch vermehrt[2]. Vor dieſen hat auch Kaiſer Heinrich IV, der Sohn Heinrichs III, dem Markgrafen Ernſt von Oeſterreich, der, wie wir berichtet, bei den Sachſen umgekommen iſt[3], Urkunden ausgeſtellt[4], in denen die Privilegien des Julius Cäſar und Claudius Nero ungefähr in folgender Weiſe wiedergegeben werden. Julius hat nämlich ſeinem Oheim, den er nicht nennt, das Oſterland zu Lehen aufgetragen und dabei beſtimmt, daß dieſer und ſeine Nachfolger im Rathe des Kaiſers die Bedeutung haben ſollen, daß ohne ſie nichts erledigt werden könnte, was nun freilich doch als eine unbequeme und läſtige Beſtimmung erſcheinen dürfte. Darauf beſchenkt Nero das Oſterland mit dauernder Unabhängigkeit, und verhängt über alle Bedränger deſſelben den Bann des römiſchen Reiches. Indeß iſt es erwieſen, daß dieſe Urkunden erdichtet und erlogen ſind, ausgeheckt von einem weniger gelehrten, als vielmehr böswilligen Kopf. Es iſt eine Kleinigkeit, ſeine Angaben zu widerlegen[5]. Denn wer hat das Wort „Lehen“ oder „Bann“ bei jenen

---

[1] Angeblich 1156 Septbr. 17. — [2] 1245 im Juni. Wattenbach a. a. O. S. 117.

[3] S. oben S. 32. — [4] 1058 October 14. Wattenbach S. 106—110.

[5] Und doch war, wie Wattenbach a. a. O. S. 88 bemerkt, Aeneas Zeuge, als Kaiſer Friedrich 1453 Januar 6. die obenerwähnte Urkunde Heinrichs IV, in welcher die Privilegien Julius Cäſars und Neros enthalten ſind, beſtätigte. [redacted]

Kaiſern der grauen Vorzeit nennen hören? Wer unter den Römern hat das als das „Oſterland“ bezeichnet, welches jetzt Oeſterreich genannt wird? Für die Römer liegt dieſe Gegend im Norden und bei den Alten hatte ſie nicht den Namen Oeſterreich, ſondern galt als ein Theil von Panonnien und Noricum, wie oben angeführt iſt[1]. Ueberdieß ſagt Heinrich, die Privilegien der Kaiſer ſeien in der Sprache der Heiden abgefaßt geweſen und er ſelbſt habe ſie erſt in die lateiniſche Sprache überſetzen laſſen. Zweifellos eine wunderbare und höchſt glaubwürdige Geſchichte! Briefe römiſcher Cäſaren ſollen deutſche Kaiſer erſt ins Lateiniſche haben übertragen laſſen. Als ob die Lateiner barbariſch, die Barbaren aber lateiniſch ſprächen! Und was ſoll man dazu ſagen, daß er verſichert, Julius habe jenes Privileg im erſten Jahre ſeiner Herrſchaft ertheilt? Iſt es doch allgemein bekannt, daß Julius Cäſar ſich nie des königlichen Titels bedient hat; dieſer war den Römern verhaßt! Aus dieſen Gründen möchte ich daher glauben, daß die Briefe Heinrichs entweder geradezu verfälſcht ſind, oder dieſer Fürſt durch ſeines Kanzlers Leichtfertigkeit getäuſcht wurde. Die Friedriche und die Uebrigen, die nach Jenem regiert haben, thun, wenn ſie die Freiheitsbriefe für Oeſterreich ausſtellen, dieſer Urkunden mit keinem Worte Erwähnung.

Heinrich nun, der dieſe Privilegien erworben hat, gründete, ſobald er ſich des Friedens erfreuen durfte, das berühmte ſogenannte Schottenkloſter bei Wien[2] und räumte demſelben bedeutende Güter ein. In dieſem wurde die Obſervanz der Kloſterregel lange Zeit mit großer Strenge eingehalten. Eine ganze Anzahl Mönche hat ſich hier durch gottgefälligen Wandel und hervorragende Gelehrſamkeit ausgezeichnet. Aber

---

hat er es damals nicht gewagt, ſeine Bedenken offen zum Ausdruck zu bringen. Dieſe Partie unſeres Geſchichtswerkes ſchrieb er als Cardinal in Italien, da mochte er ſich unabhängiger von kaiſerlicher Gunſt fühlen. — [1] S. oben S. 12 f.

[2] 1156 reſp. 1161. S. Meiller, Regeſten der Babenberger unter den betr. Jahren.

wie in allen übrigen Dingen, ſo überkam auch ſchließlich die Menſchen bezüglich des religiöſen Eifers ein gewiſſer Ueberdruß. Findet man doch überhaupt keine Religion, die die Satzungen der erſten Gründungszeit ohne Veränderung treu bewahrte. Als daher bei den Schotten der Eifer für ein gottſeliges Leben erkaltet war, warfen ſich die Mönche dem Luxus in die Arme und in Kurzem waren die reichen Schätze des Kloſters aufgezehrt. Und bis zu einem ſolchen Grade ſtieg hier die Armut, daß kaum acht Mönche, den Abt eingeſchloſſen, in dem Kloſter ihren Unterhalt finden konnten, in dem früher ſechzig reichlich Nahrung gefunden hatten. Ja, es kam ſoweit, daß, nachdem alle übrigen Güter zum Pfand gegeben waren, ſchließlich auch die große Glocke im Thurm unter der Bedingung einem jüdiſchen Wucherer verpfändet wurde, daß, wenn ſie einmal der Abt an Feſttagen läuten laſſen wollte, er für jeden Schlag dem Gläubiger eine Silbermünze, die man böhmiſche Groſchen nennt, zahlen mußte. Aber auch dazu fehlte den üppig Lebenden das Geld, weshalb denn ſelbſt am Oſterfeſt, an dem es ſonſt Brauch war, die Glocke nicht geläutet wurde und das Kloſter gleichſam ſtumm erſchien. Als die Bürgerſchaft fragte, was das Schweigen zu bedeuten hätte, da kam dann ſchließlich das Abkommen zwiſchen dem Juden und dem Abte an den Tag. Nun wurde die Sache an die Oberen gebracht, der Abt entfernt und ein anderer eingeführt[1]. Das Kloſter ſelbſt wurde allmählich reformirt. Unter Albert endlich, dem Vater des Ladislaus, von dem noch ſeiner Zeit berichtet werden wird[2], gelangte es wieder zu ſeinem früheren Zuſtand.

---

[1] Dieſe Notiz bezieht ſich offenbar auf den Auszug des Abtes Thomas mit den Mönchen von irländiſcher Nationalität im Auguſt 1418 aus dem Kloſter, durch deren Mißwirthſchaft daſſelbe ſehr verarmt war. Es wurde nunmehr mit deutſchen Ordensbrüdern beſetzt und ſein Wohlſtand hob ſich mit der Zeit wieder. Vergl. Hormayr, Wien und ſeine Geſchichte III, 3, S. 90.

[2] Dazu iſt Aeneas nicht mehr gekommen, er erzählt nur Albrechts Tod; ſ. unten.

Heinrich aber ſchied hochbetagt, mit Hinterlaſſung eines Sohnes Leopold, des Fünften dieſes Namens unter den öſterreichiſchen Fürſten, in ein beſſeres Jenſeits.

Da nun einmal die Rede auf die Friedriche gekommen iſt, deren Ruhm faſt bei allen Nationen ein bedeutender iſt und deren Name einen hellen Klang hat, wird es nicht unangemeſſen ſein, über die Herkunft derſelben an dieſer Stelle, wo wir die Geſchichte der Herzoge von Oeſterreich ſchreiben, die doch mütterlicherſeits von jenen abſtammen, zu berichten. Die lateiniſchen Schriftſteller nämlich, welche über die Friedriche ſchreiben, berühren deren Abſtammung nicht. Uns aber ſcheint es der Mühe wert zu ſein, den Urſprung einer ſo bedeutenden Familie zu überliefern.

Geſt. I, 8. Zu den Zeiten Kaiſer Heinrichs III (IV)[1] gelangte Friedrich von der Burg Stauphen, die in Schwaben gelegen iſt, ein wackerer und in den Waffen geübter Mann, zuerſt aus dieſem Geſchlechte zu einer rühmlichen Stellung, wenngleich auch ſeine Vorfahren ſchon die Grafenwürde bekleidet hatten. Als er an den kaiſerlichen Hof kam, ſtand er in den beſten Jahren und es ging ihm bereits ein Ruf voraus. Nachdem er bedeutende Heldenthaten im Kriegshandwerk verrichtet hatte, ward er vornehmlich von Heinrich gern herangezogen, mochte es ſich um ein kriegeriſches Unternehmen oder Friedensvermittelungen handeln. Eben damals beſtand heftige Feindſchaft zwiſchen dem römiſchen Bi-
Geſt. I, 1 f. ſchof Gregor VII und Heinrich. Denn Gregor verſuchte, Heinrich, den er aus der Gemeinſchaft der Gläubigen ausgeſchloſſen, auch der Würde als Reichsoberhaupt zu entſetzen. Dagegen

---

[1] Aeneas legt von hier an wieder Otto von Freiſing ſeiner Darſtellung zu Grunde und zwar „Die Thaten Friedrichs" (Geſta) I Kap. 1 ff.

hatte nun Heinrich aus Italien, Deutſchland und Frankreich eine große Zahl von Biſchöfen und Fürſten zuſammenberufen, die Wahl Gregors umzuſtoßen, da ſie gegen den Befehl des Kaiſers geſchehen wäre und es ſchließlich durchgeſetzt, daß Erzbiſchof Guibert von Ravenna in Haſt zum römiſchen Biſchof erhoben wurde und den Namen Clemens ſich beilegte[1]. Herzog Rudolf von Schwaben aber, der auf Gregors Machtſpruch Geſt. I. 7. hin die Kaiſerwürde angenommen hatte, war bereits in einem Treffen, das er den Anhängern Heinrichs geliefert hatte, gefallen[2], und Schwaben hatte deſſen Schwiegerſohn Berthold[3], der ebenfalls unter den Edlen Alemanniens berühmt war, in Beſitz genommen. Dieſer ergriff muthig die Partei ſeines, wenngleich geſtorbenen, Schwiegervaters gegen Heinrich. Ihn nun zu unterwerfen, dazu erſchien Friedrich dem Kaiſer unter Geſt. I. 8. Allen allein im Stande, da er eine hervorragende Erfahrung im Kriegshandwerk hatte und überdies in Schwaben mächtige Freunde zählte. Er räth ihm daher in einer Verſammlung ſeiner vertrauteſten Rathgeber zu einem Einfall in Schwaben. Und damit er dieſen mit um ſo größerem Muthe und Zuverſicht unternähme, verlobte er ihm ſeine einzige Tochter mit Namen Agnes und bewilligte ihm als Mitgift das dem Lehnrecht nach dem Reich heimgefallene Herzogthum in Schwaben. Er zog denn auch ſofort mit Heeresmacht gegen den Feind, ſchlug Berthold in mehreren Treffen und nöthigte ihn innerhalb weniger Tagen, um Frieden zu bitten[4]. Dieſen erhielt er unter der Bedingung, daß er ganz Schwaben bis auf die berühmte Stadt Thuregum (Zürich) Friedrich überließ. Einige meinen, daß Thuregum für Duregum zu nehmen ſei, weil es einſt als Grenzſtadt zweier Reiche von zwei Königen regiert ſei, von dem von Arelat und dem von Deutſchland.

---

[1] Clemens III 1080 Juni auf der Synode zu Brixen.

[2] 1080 October 15. in der Schlacht bei Hohenmölſen.

[3] Berthold I von Zähringen.

[4] Berthold ſchloß Frieden mit dem Kaiſer zu Anfang 1098.

Die herrliche Stadt liegt an einem anmuthigen See. Den aus dieſem austretenden Fluß nennt man heutzutage die Limmat, einige ältere Schriftſteller bezeichnen ihn als Lemannus und meinen, daß von ihm Alemannien den Namen führe. Dieſen ſtimmt Otto von Freiſing zu, indem er die Verſe des Lucan[1] hierher zieht:

„Sie verließen die Zelte, errichtet am tiefen Lemannus.“

Andere glauben, daß der Genfer See, den die Rhone durchfließt, Lemannus genannt worden ſei. Ihnen ſchließt ſich Giovanni Boccacio an, dem auch wir beiſtimmen, wie gleichfalls Julius Cäſars Commentarien[2] dafür ſprechen, in denen die Grenzen der Helvetier folgendermaßen beſchrieben ſind: „Von der einen Seite durch den breiten und tiefen Rhein, der das Gebiet der Helvetier von dem der Germanen ſcheidet, auf der anderen Seite durch das hohe Juragebirge, das ſich auf der Grenze zwiſchen dem Gebiete der Sequaner und Helvetier hinzieht; auf der dritten Seite durch den Lacus Lemannus und den Rhonefluß, welcher unſere Provinz von Helvetien trennt.“

Friedrich aber, nachdem er die ausgedehnte und reiche Herrſchaft Schwaben erlangt, bewältigte ringsumher die benachbarten Stämme, und ſchenkte damit der ihm untergebenen Bevölkerung die erwünſchte und ſichere Ruhe. Und nachdem er dann noch mit Agnes zwei Söhne, Friedrich und Conrad, gezeugt hatte, Geſt. I, 9. ſegnete er das Zeitliche[3].

Die verwittwete Agnes aber heirathete den Markgrafen Leo- Geſt. I, 10. pold von Oeſterreich, dem ſie, wie erwähnt[4], eine zahlreiche und edle Nachkommenſchaft gebar. Ihr Sohn Friedrich ſtand, als der Vater begraben wurde, im fünfzehnten Jahre,

---

[1] Phars. I, 396. — [2] De bello Gallico I, 2. — [3] Er ſtarb 1105.
[4] Siehe oben S. 36.

Conrad war zwei Jahre jünger. Damals war gerade Heinrich III (IV) in Lüttich, einer Stadt Belgiens, geſtorben[1] und ſein Sohn Heinrich IV (V) hatte die Kaiſerwürde übernommen, der, von Herrſchſucht entflammt, ſogar mit dem Vater um die Kaiſerkrone geſtritten hatte. Chron. VII, 13 ff. Dieſer hatte nun zwar, ſo lange ſein Vater noch am Leben war, mit der Kirche im Einverſtändniß gelebt und ſich den religiöſen Vorſchriften gefügt, als jener jedoch geſtorben und er nun allein an der Spitze des Reiches ſtand, da lenkte auch er in die väterlichen Spuren ein. Denn es iſt das durchaus keine nothwendige Folge, daß eine durch ſchlechte Mittel erlangte Herrſchaft nun von guten Grundſätzen aus geleitet wird. Heinrich lehnte ſich gegen die Kirche auf; er, der an ſeinem Vater in der ſchändlichſten Weiſe gehandelt hatte, wollte auch nicht als ein guter Sohn gegen ſeine Mutter erſcheinen. Er wurde daher vom römiſchen Biſchof excommunicirt[2] und gerieth, da die Großen des Reiches ihn im Stich ließen, in Mißachtung; und nicht eher vermochte er ſein kaiſerliches Anſehen wieder herzuſtellen, als bis er ſich vor einer Verſammlung der Fürſten in Worms mit der Kirche ausgeſöhnt und die Inveſtitur der Biſchöfe, um die ſich der Streit handelte, dem Papſte Calixt II zugeſtanden hatte[3]. Als Legat war an ihn abgeordnet geweſen der Cardinal der römiſchen Kirche Lambert, der Calixt ſpäter folgte und Honorius genannt wurde.

Aber bevor ſich noch Papſt und Kaiſer über das Concordat geeinigt hatten, zu der Zeit, wo alle Uebrigen den Kaiſer im Stiche gelaſſen, hatte Friedrich in unerſchütterlicher Treue Geſt. I, 11 bei ſeinem Oheim ausgehalten. Da er Erfahrung im Kriegshandwerk hatte, und allgemein für einen ſehr verſtändigen Mann galt, überdies auch mit dem Geld nicht zu geizen ſchien, ſo hatte er bald die Blüthe der geſammten deutſchen Ritterſchaft um ſich geſammelt, und nachdem er gegen die Feinde des Kaiſers mehrere glückliche Treffen geliefert, hatte er die ganze Gegend, welche zwiſchen Mainz und Baſel zu beiden Seiten des Rheins liegt und in der vorzüglich die Stärke des deutſchen Reiches beruhte, dem Oheim wieder unterworfen. Und an ſo viel geeigneten Punkten hatte er zum Schutz des Reiches Burgen erbaut, daß es unter der Bevölkerung jener Gegend zum Sprichwort wurde: „Wo auch Friedrich hinziehe, im Schweif ſeines Roſſes führe er eine Burg mit[1].“

---

[1] 1106 Auguſt 7. — [2] 1119 von Calixt II.
[3] Im Wormſer Concordat 1122 September. Vergl. Chron. VII, 16.

Geſt. I, 13. Darnach überzog er den Erzbiſchof Albert von Mainz mit 1117 Krieg. Denn auch dieſer hatte ſich, wie billig, mit der römiſchen Kirche gegen den Kaiſer erklärt[2]. Friedrich verwüſtete zunächſt die Ländereien im Umkreiſe, dann ſchloß er die Stadt Mainz ſelbſt mit ſeinem Belagerungsheer ein. Der Erzbiſchof aber, ein Schlaukopf und Meiſter im Trugſpiel, bittet, da er ſich immer heftiger bedrängt ſieht und dem Volke nicht recht traut, um Waffenſtillſtand zur Beilegung der Streitigkeiten und beſtimmt Tag und Ort, an dem er ſich dem Kaiſer ſtellen werde. Man kommt unter dieſer Bedingung überein, die Belagerung wird aufgehoben, Friedrich entläßt ſein Heer und begiebt ſich mit wenigen Getreuen, nichts Böſes ahnend, auf den Heimweg. Aber wer wird ſeinem Feinde Treue halten? Der Erzbiſchof ſammelt eine Schaar von Rittern, rückt eilends vor und fällt Friedrich unverſehens feindlich an. Dieſer dagegen in der Erkenntniß, daß ſeine Rettung ausſchließlich auf ſeiner Kühnheit beruhe, ermahnt ſeine Begleiter, der Kürze der Zeit entſprechend, mit wenigen Worten und wendet ſich in heftigem Angriff und mit noch größerem Zorn gegen die Feinde. Lange kämpfte man mit Heftigkeit. Auf beiden Seiten fielen die rüſtigſten Kämpen; unter ihnen fand auch der berühmte Graf Emicho[1] den Tod. Aber ſchließlich wankte die Schaar der Mainzer und ergriff die Flucht. Friedrich ſetzte den Fliehenden bis an die Thore der Stadt nach, immer die Hinterſten niederhauend, und nachdem er ſo eine ganze Anzahl gefangen und getödtet hatte, kehrte er nach Hauſe zurück. Die Mainzer aber konnten nur mit Mühe an der Ermordung Erzbiſchof Alberts, durch deſſen Treuloſigkeit ſie in die größte Gefahr gekommen waren, verhindert werden.

---

[1] Selbſt dieſe geflügelten Worte hat Aeneas verändert. Otto von Freiſing: Dux Fridericus in cauda equi semper trahit castrum. Aeneas dagegen: Fridericum quocunque iret in cauda equi castellum portare.

[2] Ein Zuſatz des Aeneas.

Nicht lange danach jedoch unternahm es der Mainzer Erz- Oct. 1,
biſchof wieder[2], mit Zuziehung des Herzogs Lothar von Sach- 1116
ſen, des ſpäteren Kaiſers, und mit Unterſtützung vieler anderer Fürſten, die Stadt Limburg im Gebiet von Speier[3], die zu Kaiſer Heinrich hielt, zu erobern. In dieſer Stadt war ein angeſehenes und reiches Kloſter, und in demſelben unterirdiſche Gänge und ganz verborgene Schlupfwinkel, in welchen die Mönche eine große Menge Nahrungsmittel verborgen hielten, aus Furcht, es möchte ſich die Belagerung allzu lange hinziehen, und dann die Bewohner der Stadt, nachdem ſie ihre Vorräthe aufgezehrt, zu ihnen kommen. Und was ſie ängſtlich beſorgt hatten, traf ein. Ulrich von Horningen nämlich, ein ſchneidiger Kopf, der der Stadt und zugleich der Beſatzung vorſtand, als er merkte, daß die Städter arg von Hunger gequält wurden, ermahnte die Mönche zunächſt mit den eindringlichſten Bitten, ſie möchten Nahrungsmittel herausgeben. Als er dann aber ſehen mußte, daß man ſeiner nicht achtete, indem jene vorgaben, ſie hätten nichts für ſich zu eſſen, da erklärte er: „Wir unſererſeits ſind nicht gewillt, durch Hunger oder das feindliche Schwert umzukommen, ſo lange ihr Mönche noch vor-

---

[1] von Leiningen, Bannerträger von Mainz.

[2] S. hierzu die Einleitung zur Ueberſetzung. S. XXXII.

[3] Limburg in der Hardt, bei Dürkheim.

313 ſondern brachten es durch ihre Miſſethaten dahin, daß jene ſich geradezu nach den Barbaren ſehnten. In dieſer unerträglichen Lage wandte ſich Konſtantian an den Kaiſer Juſtinian und ſchrieb ihm ganz offen, es ſei ihm nicht möglich, den Krieg gegen die Gothen fortzuführen. Auch die andern Oberſten erklärten in dieſem Schreiben übereinſtimmend ihre Abneigung gegen den Kampf und billigten Konſtantians Meinung durchaus. Dahin war es mit den Italikern gekommen.

Totilas aber ließ einen Brief an den römiſchen Senat abgehen, deſſen Inhalt folgender war: (er rief ihnen die Wohlthaten Theoderichs und Amalaſunthas ins Gedächtniß zurück und wies mit bitterer Ironie im Gegenſatz dazu darauf hin, wie die Griechen, z. B. Alexander[1] die freundliche Aufnahme von Seiten der Römer vergolten hätten, wie ſie durch die „gütige Geſinnung“ und „Großherzigkeit“ der Oberſten und Soldaten in ihre jetzige ſchlimme Lage gekommen ſeien. Seinen eignen Sieg faſſe er nur als Strafe für die Miſſethaten jener auf. Sie ſollten nun nicht bis zum letzten Augenblicke mit ihrem Entſchluß warten, ſondern ſich durch rechtzeitige Ergebung einen Anſpruch auf die Milde und Schonung des Siegers erwerben.) Solches enthielt der Brief, den Totilas einigen Gefangenen mitgab, um ihn in Rom den Senatoren einzuhändigen. Sein Auftrag wurde auch ausgeführt, aber Johannes verhinderte die Empfänger desſelben, dem Totilas eine Antwort zu geben. Deshalb ließ er eine große Anzahl von Briefen verfaſſen, in denen er ſich mit den heiligſten Eiden verſchwor, die Gothen würden keinem Römer etwas zu Leide thun. Wer dieſe Briefe nach Rom gebracht hat, vermag ich nicht zu ſagen. Denn alle wurden im Dunkel der Nacht an den ſichtbarſten Punkten der Stadt angeklebt und, als es Tag ward, geleſen. Die Oberſten des römiſchen Heeres hatten dieſerhalb die arianiſchen Prieſter ſtark in Verdacht und verjagten ſie ſofort ſämmtlich aus der Stadt. Nachdem Totilas hiervon in

---

[1] I. S. 173.

handen ſeid, die wir eſſen können. Liefert alſo zunächſt einmal den Feiſteſten unter Euch aus, ſo nämlich werdet Ihr durch Euer Martyrium den Himmel gewinnen, und wir, mit Eurem Fleiſche genährt, werden leicht Hülfe abwarten können.“ Durch ſolche Rede auf den Tod erſchrocken, öffnete der Mönche Schaar die Speiſebehälter. Dadurch fand die Kriegsmannſchaft für eine ganze Anzahl von Tagen Unterhalt und konnte die Stadt vertheidigen. Friedrich hatte nämlich inzwiſchen ein ſtarkes Heer zuſammengezogen und kam nun zur Stelle, griff die Belagerer an, tödtete eine große Zahl der Feinde oder machte ſie zu Gefangenen, bemächtigte ſich des Lagers und befreite die Belagerten. Dieſer Sieg verhalf nicht nur Kaiſer Heinrich zu einem erträglicheren Abkommen mit der römiſchen Kirche[1], ſondern war auch die Haupturſache des Wiederaufblühens der Kaiſermacht. Hein-
1125 rich ſelbſt jedoch erkrankte nicht lange danach in Utrecht, einer
Mai 23. Stadt Frieslands, und ſtarb.

Geſt. I, 16. Auf die Kunde davon kamen die deutſchen Fürſten nach
1125 Mainz zuſammen und wählten auf Anrathen Erzbiſchof Alberts
Auguſt 30. Herzog Lothar von Sachſen zum Kaiſer. Dieſer war zwar auch ein hochherziger Mann und der Kaiſerkrone würdig, nur hörte er allzuviel auf die Einflüſterungen Alberts. Auf deſſen Anſtiften verfolgte er die Brüder Friedrich und Conrad mit unverſöhnlichem Haſſe und führte gegen ſie mit wechſelndem Glück einen zehnjährigen Krieg. Die Stadt der Noriker, die heute Nürnberg heißt, eine reiche und ſtark bevölkerte Stadt, war in den Händen Friedrichs und ſeines Bruders. Lothar ſchloß ſie mit einem großen Heere ein, verwüſtete das Gebiet rings herum mit Feuer und Schwert, und da er ſie im Sturm nicht nehmen konnte, zog er die Belagerungskette völlig
1127 dicht, in der Abſicht, die Einwohner durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. In ſeinem Heere befand ſich Herzog Hein-

---

[1] Zuſatz des Aeneas.

rich[1] von Baiern, der Böhmen-Fürſt Ulrich und außerdem viele Grafen und Edle des Reiches. Da jedoch dem Herzog von Böhmen auch eine große Schaar Barbaren gefolgt war, und dieſe, noch unbekannt mit der chriſtlichen Religion, die geweihten Kirchen anzündeten, ja ſelbſt die Reliquien der Heiligen mit Füßen traten, ſo wurden die böhmiſchen Hülfsvölker zurückgeſchickt.

Sobald dies die Brüder Friedrich und Conrad erfahren Geſt. I, 18 hatten, boten ſie ſofort Kriegsvolk auf, ermunterten zugleich durch Schreiben die Nürnberger und eilten, während Lothar gänzlich ohne Beſorgniß war, daß jene den belagerten Bürgern Entſatz bringen könnten, in Eilmärſchen vor die Stadt; und nachdem ſie ſich durch Zeichen mit den Nürnbergern verſtändigt hatten, brachen ſie von der einen, jene von der anderen Seite in wildem Ungeſtüm in das Lager der Feinde ein. In kurzer Zeit hatten ſie dasſelbe gänzlich zerſtört und verfolgten nun den fliehenden Kaiſer bis vor Würzburg. Unter den Mauern dieſer Stadt lieferten ſie den Anhängern Lothars einige ernſte Treffen. Hierauf zogen ſie über den Rhein und wurden in Speier mit offenen Armen aufgenommen. Denn dieſe Stadt, 1128 das Andenken der Kaiſer, die in ihr begraben liegen, hochhaltend, zeigte ſich immer allen denen Freund, welche den Kaiſern mit Namen Heinrich unerſchütterliche Treue bewahrten. Friedrich und Conrad wurden dann in dieſer Stadt wieder vom Erzbiſchof von Mainz beunruhigt und ſchließlich ſogar förmlich belagert. Doch von den häufigeren Ausfällen, die ſie machten, kehrten ſie niemals ohne Beute heim und zwangen ſchließlich den Feind mit Hinterlaſſung ſeines Lagergeräthes zu ſchimpflicher Flucht und gänzlicher Aufgabe der Belagerung[2].

Herzog Heinrich von Baiern, der, wie berichtet, mit Lo- Urſp. I thar vor Nürnberg in die Flucht geſchlagen wurde[1], hatte zwei Kinder, einen Sohn, nach ihm Heinrich benannt, und ein Mädchen mit Namen Judith. Heinrich führte Gertrud, die Tochter Kaiſer Lothars, als Gemahlin heim, Judith aber heirathete eben unſeren Herzog Friedrich von Schwaben. Heinrich jedoch, ſei es nun, daß ihn ſein verwandtſchaftliches Verhältniß zum Kaiſer zur Ueberhebung veranlaßte oder daß ihn die Luſt anwandelte, die Scharte, die ſein Vater auf dem Schlachtfelde vor Nürnberg davongetragen, auszuwetzen, ſammelte das Aufgebot von ganz Baiern, zog ſonſt noch überall her Hülfstruppen an ſich und fiel mit einem mächtigen Heer in Schwaben ein. 1137 Herbſt Und ſchon hatte er die Wernitz, die ſich in die Donau ergießt, überſchritten, als ihm gemeldet wurde, daß Friedrich mit einem gleichſtarken Heere heranrücke. Von beiden Seiten griffen die Mannſchaften zu den Waffen und rüſteten ſich kampfbereit zur Schlacht. Aber Heinrich, voll trotzigen Muthes, ſolange er den Feind noch nicht zu Geſicht bekommen, hatte, als er jetzt die flatternden Fähnlein Friedrichs erkannte, in voller Beſtürzung nichts eiligeres zu thun, als ſein Heil in der Flucht zu ſuchen. In eiligem Laufe kehrte er daher zum Fluß zurück, und da es ihm zu lange dünkte, wenn die Truppen ſämmtlich über die Brücke zögen, befahl er, daß die Reiter durchſchwimmen ſollten; aber die Wernitz, die durch die letzten ſtarken Regengüſſe angeſchwollen war, riß den größten Theil derjenigen, die ſich in ihre reißenden Fluthen geſtürzt hatten, mit ſich fort[2]. Friedrich ließ es ſich daran genügen, den Feind in die Flucht geſchlagen zu haben und führte ſein Heer zurück.

---

[1] Der Stolze. — [2] Ueber die ſtiliſtiſche Ausſchmückung des Berichtes ſeiner Quelle vergl. die Einleitung. S. XXXII.

Geſt. I, 20. Da nahm nun Heinrich, nachdem er geſehen, daß er mit den Waffen im offenen Kampfe nichts ausrichten konnte, zu

---

[1] Ein Irrthum des Aeneas; es iſt das nicht Heinrich IX, ſondern Heinrich X der Stolze geweſen, eben der Gemahl der Gertrud, der Tochter Lothars.

[2] Uebertreibung des Aeneas; ſeine Quelle ſagt davon nichts.

Hinterhalt und Liſt ſeine Zuflucht. Er war alemanniſchen Urſprungs, aus der altberühmten Familie der Welſen. Daher beſaß er eine Anzahl Städte in jenen Gegenden, wo die Höhen der italieniſchen Alpen an Alemannien angrenzen. Heinrich begab ſich alſo hierhin, und ermahnte Friedrich mit dringenden Worten, nicht ferner mehr dem Kaiſer Feind zu ſein. 1129 Es ſei jedem Fürſten und ſelbſt dem mächtigſten, ſo führte er aus, ſchwer, es mit des Reiches Macht aufzunehmen und gegenüber einer ſo gewaltigen Kriegsmacht Stand zu halten. Ungern ſehe er den Untergang eines Mannes, der ſeine Schweſter zur Frau habe, der, aus edlem Blute entſproſſen, durch ſeine Thaten ſeinen Ruhm noch erhöht habe; er werde ihm die Gunſt Lothars auswirken, wenn er zur Unterredung in das Kloſter, Zwifalten genannt, kommen wolle. Friedrich vertraut darauf, daß ſeiner Gattin Bruder der Eidſchwur heilig ſei und begiebt ſich ohne die geringſte Beſorgniß vor irgend einem Hinterhalt an der Spitze von nur wenigen Begleitern an den verabredeten Ort; den Uebrigen hatte er befohlen, ihm erſt am nächſten Tage zu folgen. Tief in der Nacht aber, als Friedrich bereits ſchlief, kommt plötzlich Heinrich mit einer auserleſenen Schaar von Rittern an, dringt in feindſeliger Abſicht in das Kloſter ein und ſtürmt in voller Haſt auf Friedrichs Schlafgemach zu. Beſtürzt ſpringen die Mönche auf, wecken Friedrichs Begleiter und fordern ſie zum Tode erſchrocken auf, daß ſie ihren Herrn retten möchten. Es giebt einen ungeheuren Tumult; die erſten, die von Friedrichs Gefährten in Heinrichs Hände fallen, werden niedergemetzelt. Friedrich, aus dem Schlafe aufgeſchreckt, erkennt ſofort die Größe der Gefahr denn der Feind hielt bereits die Thüre zum Gemach beſetzt. Während er jedoch umhertappt, ungewiß, was er thun, wohin er ſich wenden ſoll, findet er ſchließlich einen ganz geheimen Zugang, durch den er in die Kirche gelangt; von da ſteigt er oben auf den Glockenthurm hinauf, in der Hoffnung, daß er hier bis zum Sonnenaufgang ſein Leben vertheidigen könne, da der Aufſtieg ſteil war und nur Raum für einen Mann bot. Heinrich dagegen, nachdem er in das Gemach eingedrungen und Friedrich nicht gefunden hatte, ließ alle Zellen und Gelaſſe der Mönche erbrechen und drohte den weinend daſtehenden Mönchen mit gezücktem Schwerte mit dem Tode, wenn ſie nicht ihren Gaſt auslieferten. Inzwiſchen aber, als der Tag bereits graute, näherte ſich Friedrichs Reiterſchaar, der er ihm zu folgen befohlen hatte, dem Kloſter. Als dieſe Friedrich vom Thurme aus erblickt hatte, da rief er Heinrich von der Luke aus an und ſprach zu ihm folgende Worte:

„Im Vertrauen auf Deine Zuverläſſigkeit, Heinrich, bin ich hierher gekommen. Statt als Schwager, biſt Du mir als Feind entgegengetreten, und gegen Recht und gute Sitte handelnd, haſt Du Dich der Abſtammung von Deinen berühmten Eltern unwürdig gezeigt. Dieſer Tag hat Dich um Deinen ehrlichen Namen gebracht; ganz Deutſchland wird Dich von nun an als einen Eidbrüchigen meiden. Ich könnte Dir den verdienten Lohn für Deine verbrecheriſchen Abſichten heimzahlen, wenn ich wollte. Denn dort ſind meine Ritter, die die Strafe für Deine Verrätherei an dir vollziehen könnten. Aber es iſt beſſer, daß Du ewig daran denkſt, daß du durch den gerettet biſt, den Du liſtiger Weiſe tödten zu können geglaubt haſt." Als er das gehört, war des Bleibens für Heinrich nicht mehr und er entfloh erſchreckt aus dem Kloſter. Von da ab war ſein Ruhm bei den Deutſchen dahin, wenn auch noch einige ihn zu vertheidigen wagten, die der Meinung waren, daß des Reiches Majeſtät auch durch Lug und Trug gewahrt werden müſſe und denen jener Ausſpruch Virgils¹ vortrefflich paßte:

„— ◡ ◡ Trug oder Tugend, wer forſcht da noch lange beim Feinde?"

---

¹) Vergils Aen. II, 390.

Richtiger jedoch dürfte es ſein, den Satz aufzuſtellen, daß man auch dem Feinde den Eid halten muß.

Doch kehren wir wieder zu Friedrich und Conrad zurück. Letzterer, welcher bereits von einigen Fürſten zum König von Chron. VII, 17. Deutſchland deſignirt, nach Italien gezogen und dort vom Erzbiſchof Anſelm[1], der dieſerhalb ſeiner Würde entſetzt wurde, gekrönt war, 1128 Juni 29 hatte von dort, ohne viel ausrichten zu können, zurückkehren müſſen. Beide waren dann von Honorius, weil ſie ſich wider Kaiſer Lothar aufgelehnt hatten, excommunicirt worden. Nachdem ſie jedoch theils dadurch, daß ſie ſelbſt ſchwere Niederlagen erlitten, theils dadurch, daß ſie ſolche ihren Gegnern beigebracht hatten, das römiſche Reich bedeutend geſchwächt hatten, wurden ſie ſchließlich durch die Intervention des heiligen Chron. VII, 19 und überaus gelehrten Mannes Bernhard, des Abtes des Kloſters Clairvaux[2], der damals die chriſtlichen Könige gegen die Schaaren der Türken und Saracenen zur Befreiung des heiligen Landes unter die Waffen zu bringen verſuchte[3], mit dem Kaiſer ausgeſöhnt und erhielten vom Papſte die Abſolution.

Hierauf zog Lothar, der nicht lange zuvor aus Italien zurückgekehrt war, wiederum dahin und führte Conrad mit ſich, 1136 desgleichen ſeinen Schwiegerſohn, den Herzog Heinrich von Baiern. Mit deren Hülfe unterwarf er ſich nicht nur die Longobarden, ſondern beſiegte auch Roger von Sicilien, gegen den Chron. VII, 21 er auf Bitten des Papſtes ins Feld gezogen, in einer Schlacht, jagte ihn in die Flucht und nahm demſelben mehrere Städte in Campanien und Apulien fort. Heinrich, wie ſehr er ſich auch in dieſem Feldzuge durch glänzende Kriegsthaten auszeichnete — er war es, der Benevent im Sturm nahm und es dem römiſchen Biſchof reſtituirte — vermochte trotzdem, da er ſich überdies in ſtolzem Hochmuth allzu ſehr zu überheben ſchien, den alten Haß der deutſchen Fürſten gegen ſich nicht zu beſeitigen. Lothar ſtarb auf dem Heimwege in Trient[1] ſchon ziemlich bejahrt, von einer Krankheit dahingerafft. Sein Leichnam wurde nach Sachſen gebracht und in dem von ihm erbauten Kloſter Lutter in glänzender Weiſe beigeſetzt; dort wurden auch ſeine Thaten auf Bleitafeln aufgezeichnet.

---

[1] Von Mailand. — [2] Die Ausſöhnung erfolgte auf dem Reichstag zu Bamberg reſp. Mühlhauſen in Thüringen 1135.

[3] Chronologiſch unrichtiger Zuſatz des Aeneas.

Chron. VII, 22. Da er jedoch keine männlichen Nachkommen hatte, denen des Reiches Steuer hätte anvertraut werden können, wurde eine Fürſtenverſammlung in Mainz angeſagt, auf der wegen des künftigen Kaiſers verhandelt werden ſollte. Als dies Friedrich erfahren hatte, kam er in der Beſorgniß, es möchte Heinrich der Baier dort durch Beſtechung oder Drohungen — er war reich und ſehr mächtig — die Fürſten einſchüchtern, mit der Mehrzahl der Magnaten des Reiches, die er für ſich gewonnen hatte, vor der zur Verſammlung beſtimmten Zeit in Frankfurt[2] zuſammen und hier veranlaßte er, daß unter dem Vorſitz des Legaten des päpſtlichen Stuhles, des Cardinalbiſchofs Theodewinus, der die Zuſtimmung des römiſchen Volkes und der Städte Italiens in ſichere Ausſicht ſtellte, ſein jün- 1138 März 7. gerer Bruder Conrad auf den kaiſerlichen Thron gewählt wurde; ihn ſalbte und krönte zum König bald darauf eben jener Legat in Aachen, weil der Erzbiſchof von Köln, dem ſonſt dieſes Amt zukam, erſt in den Tagen ordinirt war und des 1137 Juni 23. Palliums noch entbehrte. Damals ſtarb auch gerade der Erzbiſchof Albert von Mainz. Conrad begab ſich daher dorthin und ſetzte daſelbſt auf Verlangen des Clerus und des Volkes Albert, den Brudersſohn des verſtorbenen Albert, als Erz-

---

[1] In Breitenwang in Tirol am 4. Dezember 1137.

[2] Otto von Freiſing hat Coblenz. Sollte Aeneas geglaubt haben, auf Grund des neueren Gebrauchs ſeine Quelle verbeſſern zu müſſen?

biſchof ein. Er war der Bruder der zweiten Gemahlin[1] Friedrichs. Dieſer jedoch, ſolcher Wohlthat gänzlich uneingedenk, zeigte ſich gegen die Friedriche nicht minder feindlich als ſein Oheim. Die Wahl Conrads aber fochten die Sachſen argliſtiger Chron. VII, 23.
Weiſe an, vornehmlich Heinrich, der Schwiegerſohn Lothars, der nach des Schwiegervaters Tode Sachſen behauptete. Es wurde ihnen in Folge deſſen ein Tag zu Bamberg angeſetzt. 1138 Mai 22.
Während aber zu demſelben die Kaiſerin Witwe Richiza (Richenza) und die Edlen Sachſens erſchienen und ſich aus freien Stücken Conrad unterwarfen, floh Heinrich mit den königlichen Inſignien, die er in Trient bei dem Tode Lothars an ſich geriſſen hatte und nun herauszugeben verweigerte, nach Baiern. Auf eine zweite Vorladung nach Regensburg hin lieferte er 1138 Juni 29.
zwar die königlichen Inſignien aus, ward aber vor des Kaiſers Angeſicht nicht vorgelaſſen. Da er Verzeihung nicht erlangen konnte, wurde er zu Würzburg in der Fürſtenverſammlung für 1138 Juli
einen Feind erklärt und ſeine Beſitzungen ihm abgeſprochen. Nach Verkündigung dieſes Urtheilsſpruches wurden alle, die Heinrich noch Freund ſchienen, anderen Sinnes; ſie fielen von ihm ab und ergaben ſich dem Kaiſer. Er ſelbſt aber, da er nicht wagte, Conrad, der mit einem Heer heranrückte, zu erwarten, machte ſich mit nur vier Begleitern, aus ſeinem väterlichen Reiche verſtoßen, in ängſtlicher Haſt nach Sachſen auf. Und nicht lange danach gab er ſeinen unſeligen Geiſt auf und 1139 October 1
ward neben ſeinem Schwiegervater begraben. Ein warnendes Chron. VII, 24.
Beiſpiel des menſchlichen Geſchickes. Denn er, der faſt über das ganze Gebiet zwiſchen dem adriatiſchen Meer, Dänemark und dem baltiſchen Meere herrſchte, der ſich freuen durfte, daß er als des Kaiſers Schwiegerſohn bezeichnet wurde, daß man wegen ſeines Glückes gleichſam mit Fingern auf ihn hinwies,

---

[1] Der Judith, der Tochter des Grafen Friedrich von Saarbrücken. Aeneas zieht hier die Notiz aus Geſta I, 23 herein.

ſtürzte durch einen einzigen Gegenſtoß des Geſchickes dermaßen von ſeiner Höhe herab, kam ſo in Verachtung, daß er die menſchliche Geſellſchaft freiwillig mied und ſchließlich darin das einzige Mittel gegen ſein Elend zu finden glaubte, daß er ſich vor keinem, der ihn früher gekannt hatte, ſehen ließ. Conrad aber gab das unterworfene Baiern, wie oben erwähnt[1], ſeinem leiblichen Bruder, dem Markgrafen Leopold von Oeſterreich. Chron. VII, 26. Ihm folgte Markgraf Heinrich von Oeſterreich, der mit ſeinem Stiefſohn Heinrich die oben beſchriebene[2] Einigung ſchloß. Er brachte es bei Kaiſer Friedrich dahin, daß er zum Herzog von Oeſterreich erhoben wurde.

Gest. I, 14. Friedrich hingegen, der ältere Bruder Conrads, hatte von ſeiner Frau Judith, der Schweſter jenes Heinrichs, der ihm bei Zwiſalten nachgeſtellt hatte, zwei Kinder, Friedrich, der nach Conrad zur Herrſchaft kam, und Judith, welche den Herzog von Lothringen[3] heirathete. Nachdem dieſe ſeine Gemahlin Gest. I, 22. jedoch geſtorben, ging er eine zweite Ehe mit Agnes, der Tochter des Grafen von Saarbrücken, des Bruders des Erzbiſchofs Albert von Mainz, deſſen vorher Erwähnung geſchehen iſt[4], ein. Von ihr ward ihm Conrad geſchenkt, der ſpäter, als er ſich zu einem tüchtigen Mann entwickelt hatte, zum Pfalzgrafen bei Rhein erhoben wurde. Er nahm Claritia, die Tochter des Grafen Ludwigs (II) von Thüringen, zur Frau.

Gest. I, 26. Friedrich der Jüngere nun empfing, ſobald er mannbar geworden, nach väterlichem Brauche den Ritterſchlag. Ein Jüngling voll trotzigen Muthes und Kampfesfeuer, wie er war, währte es nicht lange, daß er Heinrich von Wolfratshauſen[5], einem bedeutenden und mächtigen Grafen in Baiern, weil dieſer ſeinem Vater Friedrich einſt feindſelig gegenüber getreten war[1], Fehde anſagte, und eiligſt Truppen vor deſſen Veſte zum Kampf führte. Aber ſchon hatte auch der Feind recht anſehnliche Hülfstruppen zuſammengezogen und rückte mit dieſen ins Treffen. Eine Zeit lang leiſtete er heftigen Widerſtand, ſchließlich vermochte er aber den Anprall Friedrichs doch nicht auszuhalten und hinter die Mauern zurückgeſchlagen entfloh er den Händen des Siegers. In dieſer Schlacht fiel Conrad von Dachau, ein edler Graf, der ſpäter das Herzogthum Dalmatien und Croatien erhielt, während er mehr tapfer als vorſichtig focht, in Friedrichs Gewalt. [illegible] 1134 Conrad verfügte über bedeutende Schätze und es unterlag keinem Zweifel, daß er eine gewichtige Summe Geldes für ſeine Freilaſſung zahlen werde. Als mehrere riethen, dem Gefangenen eine ſolche abzupreſſen, erklärte Friedrich: „Mir iſt das Geld nicht wichtiger als die Ehre und Ihr vermögt mich heute nicht dazu zu bringen, daß ich einen Mann, den ich tapfer kämpfend gefangen genommen habe, auf eine unwürdige Weiſe freigeben ſoll;“ er ertheilte Befehl, den Grafen frei abziehen zu laſſen.

---

[1] S. oben S. 56. — [2] S. oben S. 60.

[3] Matthaeus, den Sohn Simons von Oberlothringen. — [4] S. 60.

[5] Otto von Freiſing hat an der angeführten Stelle Wolfrathuſen, was Aeneas oder einer ſeiner deutſchen Gewährsmänner als Wolfratshauſen geleſen oder gehört haben muß; denn auf dieſe Weiſe entſtand offenbar die lateiniſche Ueberſetzung des Aeneas: „de domo boni consilii“.

Hierauf überzog er Conrad, den Sohn weiland Herzog [illegible] 1, r Bertholds[2], mit Krieg und nahm dieſem die Stadt Zürich, die, wie berichtet[3], deſſen Vater vertragsmäßig überlaſſen war, weg. Nachdem er eine Beſatzung dorthin gelegt hatte, ging er an die Eroberung der übrigen Caſtelle und Burgen des Feindes, die durch Natur und Kunſt aufs ſtärkſte befeſtigt waren und brachte ſie, von denen man meinte, daß ſie überhaupt nicht, weder durch Gewalt noch durch Liſt, genommen werden könnten, in Kurzem in ſeine Gewalt. Durch ſolche Niederlagen gänzlich entmuthigt, kam Conrad demüthig bittend zum Kaiſer und er-

---

[1] Die Fehde fällt wahrſcheinlich in das Jahr 1166.

[2] Von Zähringen. — [3] S. oben S. 60.

Kenntniß geſetzt war, ſandte er einen Theil ſeines Heeres nach 542 Kalabrien, um einen Handſtreich auf die Feſtung Hydrus[1] zu verſuchen. Da aber die Beſatzung ſich nicht ergeben wollte, befahl er, zur Belagerung überzugehen, und rückte mit dem größten Theil ſeines Heeres gegen Rom vor. Als das der Kaiſer erfuhr, gerieth er in große Aufregung und ſah ſich gezwungen, Beliſar gegen Totilas abzuſenden, obgleich ihn die Perſer noch ſehr hart bedrängten. Der Winter ging zu Ende und mit ihm das neunte Jahr dieſes Krieges, den Prokop beſchrieben hat.

10. So ging denn Beliſar zum zweiten Mal nach Italien. 544 Da er aber nur ſehr wenig Leute hatte — denn ſein eignes Gefolge mußte er den Perſern gegenüber ſtehen laſſen — durchzog er ganz Thrazien und warb durch reiche Geldſpenden junge Leute als Freiwillige an. Bei ihm war auf kaiſerlichen Befehl unter andern auch der Heermeiſter von Illyrien[2], Vitalius, der ſoeben erſt aus Italien zurückgekehrt war, wo er ſeine illyriſchen Soldaten zurückgelaſſen hatte. Nachdem ſie beide an 1000 Mann zuſammengebracht hatten, begaben ſie ſich nach Salona in der Abſicht, zunächſt nach Ravenna zu gehen und womöglich von dort aus den Feldzug zu beginnen. Denn in die Gegend von Rom ſich zu begeben, war ganz unmöglich: einerſeits konnte man an dem Feinde nicht unbemerkt vorbeikommen, da er in Kalabrien und Kampanien ſeine Quartiere hatte; andrerſeits war man zu ſchwach, um irgendwie offenſiv hier vorzugehn. Unterdes waren den Belagerten zu Hydrus die Lebensmittel gänzlich ausgegangen, ſo daß ſie mit den belagernden Barbaren Verhandlungen bereits anknüpften, um ihnen den Platz zu übergeben, und ſie hatten einen beſtimmten Tag dafür bereits feſtgeſetzt. Da ließ Beliſar Schiffe mit Lebensmitteln für ein Jahr beladen und ſchickte ſie nach Hydrus unter dem Kommando des Valentinus ab; dieſer hatte den Befehl, die alte Beſatzung, die durch Krankheit und Hunger, wie Beliſar wohl wußte, arg mitgenommen war, eiligſt

---

1) Otranto. — 2) Magister militum per Illyricum.

hielt Frieden, jedoch wurden ihm nur ein paar unbedeutende feſte Plätze, von denen, welche ſeine Vorfahren beſeſſen, belaſſen.

Geſt. I. 40. Nicht lange nach dieſem Zeitpunkt, als in Folge des Verluſtes von Edeſſa, einer Stadt in Meſopotamien, in der ſich die Chriſten ſchon vor geraumer Zeit angeſiedelt hatten, Kaiſer Conrad und der Frankenkönig Ludwig auf Anmahnen des römiſchen Kirchenfürſten Eugens III und eifriges Zureden des Abtes Bernhard, den wir kurz vorher genannt haben[1], nach Aſien zu ziehen beſchloſſen hatten und die Fürſten Deutſchlands 1146 Weihnachten zu dieſem Zweck eine Verſammlung in der Stadt Speier hielten, erklärte Friedrich der Jüngere mit ſeinem kaiſerlichen Oheim und der Mehrzahl der Uebrigen ſich bereit, den Krieg für den chriſtlichen Glauben auf ſich zu nehmen und empfing, gleichſam als Unterpfand ſeines gegebenen Wortes, das Zeichen des ſeligmachenden Kreuzes.

Als der Vater die Nachricht davon erhielt, ward ſie für dieſen die Urſache einer ſchweren Krankheit und vorzeitigen Todes; er war heftig gegen den Bruder aufgebracht, weil dieſer zugelaſſen hatte, daß der edle Jüngling, der zu des Königs und Kaiſerreiches Hoffnung geboren war, bevor er in die Jahre gekommen, ſich zum Zug übers Meer verpflichtete. Auch fehlte es nicht an ſolchen, die verſicherten, Conrad habe auf ſolche Weiſe nur für ſeinen Sohn Heinrich ſorgen wollen[2], der damals Geſt. I. 45. 1147 März 19. zwar noch ein Knabe war, den er aber ſehr bald auf der Fürſtenverſammlung in Frankfurt zu ſeinem Genoſſen auf dem Königsthron beſtimmte und darauf in Aachen alter Sitte gemäß die Krone empfangen ließ. Aber dieſer wurde von einer Krankheit ergriffen und gerade während der Heimfahrt des Vaters aus Aſien raffte ihn ein ſchmerzvoller und frühzeitiger 1150 Tod dahin.

---

[1] Bernhard von Clairvaux. S. oben S. 50. — [2] Zuſatz des Aeneas.

Conrad nun, nachdem alle nöthigen Vorbereitungen zum Geſt. I, 46. Aufbruch getroffen ſchienen, fuhr zu Schiff von Regensburg ab 1147 Mai und kam nach Ungarn; hierauf zog er durch Bulgarien und ſetzte nach Aſien über. Seine Begleiter waren: Sein leiblicher Geſt. I, 62. Bruder Herzog Heinrich von Baiern, der ſpäter in Folge gütlicher Uebereinkunft das Herzogthum ſeinem Stiefſohn überließ, ſein junger Neffe Friedrich, der Schwabe Welf und außer dieſen eine große Zahl von Biſchöfen und den Edelſten des Reiches. König Ludwig von Frankreich jedoch nahm ſeinen Weg über Italien; von hier in See gehend, erreichte er Aſien beim Hafen St. Simeon. Ihr Zug war ein ſehr wenig glücklicher. Denn Conrad hatte, getäuſcht durch Kaiſer Manuels Hinterliſt, zunächſt vor Iconium, der erſten ſehr ſtark befeſtigten Stadt Lycaoniens, wo überdieß Zufuhr nicht leicht zu beſchaffen war, ſein Lager aufgeſchlagen; nachdem er eine Zeit lang die Belagerung dieſer Stadt unterhalten hatte, ſah er ſich ſchließlich genöthigt, mit Schande von dort abzuziehen[1]. Und in ähnlicher Weiſe mußte er von der Belagerung von Damascus abſtehen. Trotzdem war ſeine Ankunft in Aſien nicht durchaus ohne Erfolg. Das Gerücht von den gewaltigen Truppenmaſſen Conrads und ſeiner unwiderſtehlichen Tapferkeit gab wenigſtens König Balduin IV (III) von Jeruſalem neuen Muth und minderte dementſprechend die Kühnheit der Feinde. Balduin eroberte nämlich Ascalon, das durch die lange Belagerung arg mitgenommen war. 5000 Türken, welche die Bewohner von Jericho bedrängten, metzelte er nieder und jagte die Uebrigen in die Flucht. Nureddin, den Fürſten von Damascus, der plündernd in das Gebiet von Jeruſalem eingefallen war, griff er in offener Schlacht an, beſiegte ihn und verfolgte den Fliehenden bis vor die Thore von Damascus, unter dem feindlichen Nachtrab ein heftiges Blutbad anrichtend.

---

[1] Die Notiz ſtammt nicht aus Otto von Freiſing, der über den Zug in Kleinaſien nichts bringt. Sie iſt inſofern falſch, als das Heer Conrads gar nicht bis nach Iconium gelangt iſt, ſondern unterwegs wieder umkehrte. Auch die Angaben über die Siege König Balduins III von Jeruſalem muß Aeneas anderswoher entlehnt haben.

Uebrigens fehlte es Conrad weder an Muth, den Kampf mit Vortheil zu führen, noch an Erfahrung im Kriegsweſen. Aber Gottes unerforſchlicher Richterſpruch, deſſen Gründe Geſt. I. 64. aufzudecken keinem Sterblichen beſchieden iſt, ließ ihn ruhmlos aus 1148 Aſien zurückkehren. Als er zu Schiff nach Achaia gefahren, verweilte er dort bei ſeinem Verwandten, dem griechiſchen Kaiſer Manuel einige Tage, um ſeinem Kriegsheer Erholung zu gönnen, ſchickte aber Friedrich voraus, damit dieſer in Deutſchland nach dem Rechten ſehen ſollte. Er folgte ihm bald nach. Geſt. I. 70. Während er aber die Angelegenheiten im Reiche ordnete und mit den nach Bamberg berufenen Fürſten über einen Zug nach Italien, um die Kaiſerkrone zu empfangen, unterhandelte, ſtarb 1152 Febr. 16. er, wie man vermuthet hat, an Gift. Als ſeine Anhänger, ſeinem letzten Willen zu Folge, ſeinen Leichnam nach dem Kloſter Lorch bringen wollten, um ihn dort neben dem des Vaters zu beſtatten, verhinderte dies die Bamberger Kirche, die darin eine Nichtachtung ihrerſeits erkannte; ſie wies ihm vielmehr ſein Grabmal neben dem Heinrichs II an, der gerade 1146 um dieſe Zeit durch den Spruch des Römiſchen Stuhles unter die Heiligen erhoben wurde.

Allgemeine Trauer aber rief Conrads Tod hervor, der, wenn er auch in ſeinen kriegeriſchen Unternehmen wenig vom Glück begünſtigt geweſen, im übrigen doch ein maaßvolles und gerechtes Regiment geführt hatte und ſich nicht nur die Herzen ſeiner untergebenen Edlen, ſondern auch die der Könige gewonnen hatte. Selbſt der Papſt Eugen (III) trug zu Conrad eine ſeltene Zuneigung. Als er erfahren hatte, daß jener aus Aſien zurückgekehrt war, richtete er in der Beſorgniß, es möchte der hochherzige Fürſt ſeinem Schmerze über ſein Mißgeſchicke liegen, folgendes Troſtſchreiben[1] an ihn: Geſt. I, 6

„Eugen, Knecht der Knechte Gottes, entbietet dem in Chriſto geliebteſten Sohne, dem durch die Gnade Gottes erleuchteten König der Römer, Conrad, Heil und apoſtoliſchen Segen.

Was die irdiſche Welt verheißt, unterliegt Alles dem Wechſel und der Veränderung ins Schlechtere. Es läßt ſich auf dieſer Erde nichts Gewiſſes erreichen. Deshalb dürfen wir uns auch nicht durch glückliche Vorgänge zur Ueberhebung verleiten, noch durch unglückliche entmuthigen laſſen, ſondern gerade wenn wir in Noth und Aengſten ſind, dann vor allem müſſen wir auf das göttliche Erbarmen vertrauen, weil Gottes und der Menſchen Mittler Jeſus Chriſtus, in wunderbarer Weiſe abwägend, den Menſchen ſtets um ſo gewiſſer zu den ewigen und unwandelbaren Gütern beruft, je häufiger er ihn durch Schickſalsſchläge niederbeugt. Wir zweifeln nicht, daß wir und Du, theuerſter Sohn, das an uns erfahren haben. Denn wenn auch Deinen Unternehmungen in Aſien Gottes Rechte gefehlt hat, die Dir die Barbaren hätte unterwerfen können, obgleich es uns auch nicht beſchieden war, Dich als heimkehrenden Sieger aus dem Orient in der Kirche des heiligen Petrus, des Apoſtelfürſten, zu krönen und mit Dir des erhofften Triumphes theilhaftig zu werden, ſo wird doch Dein frommer Wille ebenſowenig wie unſer löbliches Verlangen des verdienten Lohnes verluſtig gehen." Dieſe und ähnliche Gedanken enthielt das Schreiben, woraus erhellt, daß Kaiſer[2] Conrad dem oberſten Biſchof beſonders theuer geweſen iſt.

Indem er ſeine letztwilligen Verfügungen traf, übergab er ſeinem Neffen Friedrich die kaiſerlichen Inſignien; zugleich em- Geſt. I.

---

[1] Der bei Otto gegebene Wortlaut iſt vollſtändig verändert; nur die im Eingang ſich findenden allgemeinen Gedanken hat Aeneas herüber genommen.

[2] Eben hat aber Aeneas ſelbſt geſagt, daß Conrad noch nicht zum Kaiſer gekrönt war.

pfahl er ihm ſeinen Sohn mit dem gleichen Namen Friedrich, der ihn allein überlebte, mit den inſtändigſten Bitten, wohl wiſſend, daß die Herrſchaft nunmehr an ſeinen Neffen fallen
Geſt. II. 1. würde. Nicht lange nachher wurde ein deutſcher Reichstag zu Frankfurt abgehalten. Als man hier über die Nachfolgeſchaft Conrads verhandelte, erfolgte mit kaum glaublicher Uebereinſtimmung die Wahl Friedrichs in feierlichſter Weiſe. 1152 März 4.

Zwei Geſchlechter waren es damals in Deutſchland[1], die
Geſt. II. 2. durch Abſtammung, Reichthum und Macht die ausgezeichnetſten, das eine der Heinriche von Ghibelinga, das andere der Guelfen aus Altorf. Dieſes hat ſehr bedeutende Herzöge, jenes Könige und Kaiſer hervorgebracht. Dieſes hat die römiſche Kirche oft in ſchwerer Bedrängniß geſtützt, jenes hat das beinahe am Abgrund ſchwebende Kaiſerthum prächtig wieder hergeſtellt. Dieſes verehrten Baiern und Sachſen als ihre Zier; jenem war Schwaben und Franken in unauslöſchlicher Liebe verknüpft. Beider Geburtsland war jedoch Schwaben, beide begründeten ihre Berühmtheit durch ihre Kriegsfertigkeit, beide erwarben ſich einen Namen durch den Ruf ihrer Freigebigkeit. Aber da Macht und Alter des Geſchlechtes bei beiden Familien nahezu gleich ſchien, erzeugte eben dieſe Gleichheit unter den bedeutenden und ruhmbegierigen Männern eine gewaltige Eiferſucht, Streit, Haß und ſchließlich offenen Krieg, durch den ganz Deutſchland erſchüttert wurde. Da Deutſchlands Edle und Fürſten die einen dieſem, die anderen jenem Geſchlechte anhingen, ſo wurde ganz Deutſchland in zwei Parteien geſpalten, deren eine die der Ghibellinen genannt wurde, nach dem Namen des Ortes, von dem das Geſchlecht der Heinriche ſeinen Urſprung herleitete; die andere führte den Namen die Guelfiſche, nicht vom Orte

---

[1] Die ſich hieran anſchließenden längeren Ausführungen über Guelfen und Ghibellinen ſind offenbar hauptſächlich des Aeneas eigne Erwägungen, in denen wir wohl die im 15. Jahrh. geläufige Auffaſſung von dem Urſprung u. ſ. w. der Parteien zu erkennen haben. S. unten.

ihrer Abſtammung (denn, wie erwähnt, dieſer hatte den Namen, „Altorf“) ſondern weil meiſtentheils diejenigen Guelfen genannt wurden, die die Führerſchaft dieſes Geſchlechtes übernahmen. Zu dieſen wurde auch Guelf gezählt, der gegen Kaiſer Heinrich, den Vierten dieſes Namens, den erklärten Feind der Kirche, Krieg führte, und bei dieſer Gelegenheit Freiſing in Baiern, Augsburg im Gebiet der Vindelicier, bedeutende Städte, dem Erdboden gleich machte. Es wurde aber zwiſchen dieſen Familien viele Jahre hindurch mit gewaltigen Anſtrengungen Krieg geführt, und durch häufige Niederlagen ward Deutſchland empfindlich geſchädigt, indem das eine Geſchlecht das andere zu unterdrücken ſuchte. So oft es ſich auch traf, daß ſie in Schlachtordnung einander gegenüber zu ſtehen kamen, wurden ſie handgemein; und ſofort beim Beginn des Kampfes ließen ſie ihr „Hie Guelfen!“, „Hie Ghibellinen!“ ertönen, und nach Soldatenart ſich dadurch ermunternd, gingen ſie ins Treffen. Daher haben jene verderbenbringenden und fluchwürdigen Namen der Guelfen und Ghibellinen ihren Urſprung, durch dieſe Parteien wird das unglückliche Italien bis auf den heutigen Tag in grauſamer Weiſe geradezu zerfleiſcht. Denn als die Heinriche und Friedriche mit ihren Heeren häufig nach Italien zogen und in langem Kriege zunächſt nicht erreichen konnten, was ſie wünſchten, nannten ſie alle, welche im Intereſſe der römiſchen Kirche oder aus anderer Urſache ihren Unternehmungen entgegentraten, nach jenen, mit denen ſie in Deutſchland im Streite lagen, Guelfen. Die aber ihren Fahnen folgten und ſich treu zu ihnen hielten, hießen ſie gleichſam als ihre Vaterlandsgenoſſen Ghibellinen. Ein ſpäteres Zeitalter nannte ſie, wie dies zu geſchehen pflegt, mit einem verſtümmelten Worte „Ghillinen“. Dieſe wahnſinnige Parteiwuth, ob ſie gleich in gewiſſer Beziehung ſämmtliche Staaten Italiens ergriff und durch bedeutende Niederlagen ſchwer ſchädigte, hat doch vornehmlich die Longobarden und unter ihnen die Bewohner von Brescia und Bergamo in wilde Erregung gebracht. Bei ihnen war es von der höchſten Bedeutung, wie man ſich kleidete, welche Farbe man trug, welchen Finger man zum Schwur erhob, ob den Daumen oder den Zeigefinger, welche Früchte man aß, ja ſogar, was nun die reinen Poſſen waren, wie man die Eier aß, auf welche Weiſe man den Knoblauch anſchnitt. Es ſteht feſt, daß häufig Gäſten übel mitgeſpielt iſt, die beim Beſuch bei Guelfen oder Ghibellinen den Knoblauch oder die Zwiebel anders zu zertheilen ſchienen, als es bei dem einen oder andern Brauch war. Und ſo weit ſtieg die Raſerei dieſer giftigen Seuche, daß weder der Sohn des Vaters, noch der Vater des Sohnes ſchonte, ſo oft eine Partei der anderen feindlich gegenüber ſtand. Dieſe unſinnige Wuth drängte dem Bruder gegen den Bruder die Waffen in die Hand, und oft öffnete das Schwert den Leib ſchwangerer Weiber, um den Sprößling der Gegenpartei zu vernichten, ehe er geboren würde.

Geſt. II, 2. 1152 Die Deutſchen aber, die eine gleiche unſinnige Parteiwuth ſchon allzulange erſchüttert hatte, waren, als ſie in Frankfurt, wie erwähnt, die feierliche Wahl des Kaiſers vornahmen, vor allem darauf bedacht, dem den Staat anzuvertrauen, der aus der Guelfen und Ghibellinen Blute entſproſſen, Deutſchland den Frieden zu geben vermöchte. Indem man daher von Friedrich, dem Sohne Conrads, weil er noch ein Knabe war, Abſtand nahm, wurde deſſen Neffe, der andere Friedrich, mit vollkommenſter freudiger Einmüthigkeit Aller zum Kaiſer erkoren. Deſſen Vater war, wie oben berichtet wurde[1], Friedrich aus dem Geſchlechte der Heinriche, ſeine Mutter Judith aus dem der Guelfen. Das iſt Friedrich, der erſte Kaiſer dieſes Namens, mit dem Beinamen Barbaroſſa, unter allen waffenfähigen Männern ſeiner Zeit der berühmteſte, der ſeinen

---

[1] S. oben S. 62.

Vorgängern auf dem Kaiſerthrone, und ſelbſt den hervorragendſten, nicht mit Unrecht an die Seite geſtellt zu werden verdienen dürfte, ſei es nun, daß man die geiſtige Beanlagung, oder die Vorzüge der leiblichen Geſtalt in Anſchlag bringt. Nur einer Schuld iſt er zu zeihen, daß er der römiſchen Kirche, ſeiner Mutter, allzuwenig folgſam geweſen iſt. Doch auch er iſt ſchließlich zur Einſicht gekommen, wie wir weiter unten ausführen werden, und hat als ein chriſtlicher Fürſt den Nacken vor der Kirche gebeugt.

Es iſt nicht unſere Abſicht, an dieſer Stelle ſeine Geſchichte ausführlich zu ſchildern, wir wollen ſie nur kurz ſkizziren. Denn wer es ſich zur Aufgabe ſtellt, die glänzenden Thaten eines ſo gewaltigen Kaiſers, ſei es im Kriege oder Frieden, zu verzeichnen, der dürfte damit einen gewaltigen Band füllen.

Nach der Wahl hat ihn der Cölner Metropolit Arnold zu Aachen gemäß dem althergebrachten Brauche gekrönt. Zu dieſer Feierlichkeit kamen die mächtigſten Fürſten von Deutſchland und Frankreich zuſammen. Bei dieſer Gelegenheit offenbarte ſich zuerſt die ganze Unbeugſamkeit ſeiner ſpäteren Strenge: Als ſich ihm hier ein Edler zu Füßen warf und bat, daß ihm aus Anlaß der Feier des Krönungstages die Strafe, die Friedrich früher wegen eines Verbrechens über ihn verhängt hatte, erlaſſen werde, da ſagte dieſer: „Ich habe Dich nicht aus Haß, ſondern aus Liebe zur Gerechtigkeit verurtheilt; habe ich alſo, ehe ich gekrönt wurde, beharrlich auf dem Rechte beſtanden, ſo iſt es thöricht zu glauben, daß ich nunmehr die Pflicht der Gerechtigkeit hintanſetzen würde, zumal wo ich diejenige Würde erlangt habe, in der es meine Hauptaufgabe iſt, jedem das ihm zukommende Recht zu Theil werden zu laſſen.“ Er gab daher Befehl, den Menſchen ihm gänzlich aus den Augen zu ſchaffen und in Strafe zu nehmen, ſo ſehr auch eine große Anzahl jenes Bitten zu unterſtützen bemüht waren. Geſt. II, 3. 1152 März 9.

Hierauf beſtätigte er in Utrecht, einer Stadt Frieſiens, den Geſt. II.

1152 Biſchof Hermann, und ſtrafte die Bürger, die ſich ihm wider-
Geſt. II, 5. ſetzten, um eine bedeutende Geldſumme. In Merſeburg, einer ſächſiſchen Stadt, ſöhnte er Peter, Guido[1] und Waldemar aus, die um den däniſchen Königsthron ſtritten, indem er Guido und Waldemar gewiſſe Provinzen zuwies, während er Peter, der ſeiner Nationalität nach ein Sueve[2] war und ſich als Vaſallen des römiſchen Reiches bekannte, Titel und Ehren des Königsthrones vorbehielt.

Geſt. II, 6-10. Als in der Magdeburger Kirche, die wir Virginipolitana nennen können, nach dem Tode des Erzbiſchofs eine zwieſpältige Wahl erfolgt war, ſetzte er als Dritten Wichmann, aus vornehmem Geſchlechte, der aber bereits an eine Kirche gebunden war, als Erzbiſchof ein. Deswegen zuerſt entſtand zwiſchen dem römiſchen Papſte Eugen III und ihm ein heftiger Streit. Und obwohl es von Eugen bekannt war, daß er eidlich verſichert hatte, niemals Wichmann das Pallium verleihen zu wollen, weil er die Zeitzer Kirche verlaſſen und ohne Befehl des römiſchen Papſtes in die Magdeburger übergetreten ſei, ſo hat doch ſein Nachfolger Anaſtaſius beſtätigt, was der Kaiſer angeordnet hatte. Dieſer Vorgang, ſo ſehr er das kaiſerliche Anſehn gehoben, ſo gewaltig hat er der Würde des apoſtoliſchen Stuhles Eintrag gethan. Denn je heftiger die Menſchen den Kampf führen, um ſo ſchlimmer büßen ſie, wenn ſie
Geſt. II, 11. beſiegt ſind. Darin jedoch zeigte ſich Friedrich der Kirche willfährig, daß er zuließ, daß die ihm blutsverwandte Gattin, obgleich er ſie liebte, von ihm geſchieden wurde.

1154 Danach zog er über Brixinon, das jetzt Brixen genannt wird, und Trient mit einem Heere nach Italien. Im Gebiet von Verona beim Gardaſee ſchlug er ſein Lager auf. Hier

---

[1] Knud (Kanut).

[2] Daß der Beiname Peters „Sven" (qui et Suevus [scl. nominatur] heißt es bei Otto von Freiſing) die Nationalität andeuten ſolle, iſt offenbar eine Erklärung des Namens.

trieb er von den Soldaten Kopf für Kopf eine Geldſteuer ein, und ſchickte die ſo gewonnene nicht unbedeutende Summe den Biſchöfen von Trient und Brixen, um ſie unter die Kirchen zu vertheilen, welche die Soldaten aus Noth beim Durchmarſche ausgeplündert hatten; fromm und gottesfürchtig erwägend, daß Gott dem nie zur Seite ſtehen werde, der an heiligen Stätten Unrecht verübt hätte. Nachdem ſo das Sacri- Geſt. II, 11
leg geſühnt, ſchlug er auf dem roncaliſchen Felde am Ufer des Po ein Lager auf. Den königlichen Schild ließ er alter Gewohnheit gemäß hoch an einem Baume aufhängen. Hierauf wurden denjenigen die Lehen abgeſprochen, welche zur Gefolgeſchaft entboten, zu Hauſe geblieben waren. Unter ihnen verloren die Biſchöfe Hartwig von Bremen und Ulrich von Halberſtadt die Regalien; jedoch ward den Kirchen für die anderen Kirchenfürſten, die nachfolgen würden, ihr Recht gewahrt. Dort empfing er auch die Geſchenke der Genueſen, Geſt. II, 1
ſeltene Löwen, Strauße und viele andere unſerer Zone unbekannte Thiere. Dieſe hatten jene aus den Städten Almeria und Liſſabon, die gerade damals den Händen der Sarazenen entriſſen und in die Gewalt der Chriſten zurückgeführt waren, mitgebracht.

Hierhin kamen Geſandtſchaften von faſt allen Städten Italiens zuſammen, und daneben eine Anzahl Fürſten, unter denen Markgraf Wilhelm von Montferrat der angeſehenſte war; er allein unter den Fürſten hatte denn auch einigermaßen den drohenden Angriffen der Städte zu entgehen vermocht. Als der Kaiſer dies vernommen, führte er ſein Heer gegen die Geſt. II.
Mailänder. Sie hatten nämlich, als ſie ihre alten Behörden der Sitte gemäß abgedankt, weder neue vom Kaiſer erbeten, noch ihm beim Vorübermarſche mit den Truppen den Markt für die nothwendigen Bedürfniſſe geöffnet, noch endlich den Cumanern und Lodeſen, wie ihnen geheißen war, deren Schä-

544 aufzunehmen und ſtatt ihrer eine genügende Anzahl von ſeinen eignen Leuten dort zu laſſen, die mit friſchen Kräften, reichlich mit Proviant verſehen, dann die Belagerung beſſer aushalten würden. Valentin ſegelte bei günſtigem Winde mit ſeiner Flotte ab und kam glücklich vier Tage vor dem feſtgeſetzten Termin bei Hydrus an, deſſen Hafen er unblokiert vorfand. Er beſetzte ihn und zog ungehindert in die Feſtung ein. Die Gothen hatten nämlich im Vertrauen auf jenes Abkommen ſich keines feindlichen Unternehmens mehr verſehen und die Belagerungsmaßregeln ſchon vernachläſſigt. Als ſie nun plötzlich die Flotte heranfahren ſahen, befiel ſie ſolche Furcht, daß ſie die Belagerung aufhoben. Sie bezogen in ziemlicher Entfernung von dem Platze ein Lager und meldeten dem Totilas, wie es ihnen ergangen ſei. Als von Valentins Leuten einige auszogen, um die Umgegend auszuplündern, ſtießen ſie am Geſtade auf die Feinde und wurden mit ihnen handgemein. Sie wurden ſo gründlich geſchlagen, daß die meiſten ſich fliehend in die Fluten des Meeres ſtürzten; nach einem Verluſt von 170 Mann fand ſich der Reſt wieder in der Feſtung ein. Valentin ſchiffte die alte Beſatzung ein, die er halbtodt vorgefunden hatte, ließ ſtatt derſelben friſche Leute und Proviant auf ein Jahr, wie Beliſar befohlen hatte, zurück und fuhr mit den übrigen nach Salona zurück. Von dort ſegelte nun Beliſar mit der ganzen Flotte nach Pola[1], wo er einige Zeit mit der Organiſation ſeines Heeres zubrachte. Als Totilas von ſeiner Ankunft hörte, wollte er gern wiſſen, wie ſtark die Macht ſei, die Beliſar führte, und brauchte folgende Liſt. Ein gewiſſer Bonus, ein Vetter des Johannes, befehligte die Beſatzung von Genua. Unter deſſen Namen ſchrieb er einen Brief an Beliſar, in dem er ihn bat, er möge ſchleunigſt zum Entſatz herbeieilen, da er ſich in äußerſt mißlicher Lage befände. Darauf wählte er fünf umſichtige Leute aus, übergab ihnen das Schreiben und ſchärfte ihnen ein, ſich für Abgeſandte des Bonus auszugeben und ſich

---

[1] Stadt an der Küſte von Iſtrien.

den erſetzt. So rückt er denn in ihr Gebiet ein, nimmt eine ganze Anzahl von Burgen und Städten mit Gewalt, zerſtört
Geſt. II, 18. ſie und zündet ſie an. Eine von dieſen, Roſate, die von 500 Rittern vertheidigt wurde, eroberte er beim erſten Anſturm und machte ſie dem Erdboden gleich. Die in den Gefechten beſiegten Führer der Feinde zwang er, in die Stadt zu fliehen. Die Brücken über den Teſſin, die vom Feinde befeſtigt waren, nahm er mit einer tapferen Schaar und zerſtörte ſie, nachdem er ſeine Ritter übergeſetzt, durch Feuer. Im Gebiet von Novara gewann er mit Waffengewalt Torre di Momo, Galliate und Trecate, ſämmtlich ſtark befeſtigte Ortſchaften, und zerſtörte ſie.

Geſt. II, 20. Hierauf überſchritt er bei Turin den Po und rückte gegen
1155 die Bewohner von Aſti und Chieri, die dem Markgrafen Wilhelm von Montferrat unbequem waren. Aber er fand die Städte, weil jene, ihren Kräften mißtrauend, in die Berge geflohen waren, leer, worauf er ſie ſämmtlich durch Feuer ver-
Geſt. II, 21. wüſtete. Tortona, das es mit den Mailändern gehalten hatte, bedrängte er mehrere Tage lang durch eine enggeſchloſſene Belagerungskette. Als er es dann, indem ſich die Städter ergaben, in ſeine Gewalt bekam, ließ er es plündern und anzünden; den Gefangenen bewilligte er nur das Leben und von Kleidungsſtücken, was ſie anhatten. In der Stadt am Ticino[1] empfing er die Krone des longobardiſchen Königreiches, in Monza die des italiſchen nicht lange nach dem Feſte der Auferſtehung des Herrn[2]. Hierauf zog er nach Tuscien und befahl den Piſanern, gegen Wilhelm, den Tyrannen von Sicilien,

---

[1] Das iſt Pavia.

[2] Nach Otto von Fr. (Geſta II, 27) fand die Krönung in Pavia am 17. April (richtiger jedoch wahrſcheinlich nach Waitz, Note zu der betr. Stelle am 24. April) 1155 ſtatt. Die Scheidung, die hier Aeneas zwiſchen der Krone von der Lombardei und Italien vornimmt, iſt wohl eine Erfindung von ihm. Die Krönung in Monza gründet ſich wahrſcheinlich auf Geſta III, 50. Vergl. dazu die Note von Waitz. In dem Excurs über die Kronen bei Kollar 287 f. iſt von einer italiſchen nicht die Rede.

eine Flotte zu rüſten. Auf dem Wege nach Rom kam ihm in Geſt. II, 28.
Sutri der Papſt entgegen. Nachdem er dieſen ehrfurchtsvoll
begrüßt, eilte er mit ihm zur Stadt. Die ihm auf dem Ritt
unterwegs begegnenden Geſandten der Römer, die die Beſtätigung
der Machtvollkommenheit des Senats verlangen ſollten,
entließ er mit leeren Händen und ohne ihrer weiter zu achten.
In der Baſilica des heiligen Petrus wurde er am vierzehnten Geſt. II, 32.
Tage vor den Kalenden des Juli im vierten Jahre ſeines 1155 Juni 18.
Königthums von eben jenem römiſchen Kirchenfürſten mit großartiger
Ehrenbezeugung gekrönt. Mit den Römern kam es an Geſt. II, 33.
demſelben Tage bei dem Grabmal Hadrians zum Kampfe.
Indem er in die Tauſend derſelben niedermetzelte, eine Unzahl
gefangen nahm, die Uebrigen in die Flucht ſchlug, befreite er
Chriſti Stellvertreter und das heilige Collegium der Cardinäle
von den Gefahren, die dieſen von den Volksmaſſen drohten.

Da ihm die Römer jedoch den Unterhalt verweigerten, begab Geſt. II, 34.
er ſich, den Tiber überſchreitend, durch das Gebiet der
Sabiner nach Latium auf den Berg mit Namen Soracte, der
als Schlupfwinkel Sylveſters[1] berühmt iſt; und indem er ſich
der benachbarten Städte ringsumher bemächtigte, ließ er den
Römern außerhalb der Mauern keinen Fuß breit Landes mehr
im Beſitz. Dann wandte er die Waffen gegen die Spoletaner, Geſt. II, 35.
die den Grafen Guido, mit Beinamen Guerra, unter den etruriſchen
Vornehmen den Edelſten, als er nach einer im kaiſerlichen
Auftrag ausgeführten Geſandtſchaftsreiſe aus Apulien
zurückkehrte, gefangen genommen und trotz des gegebenen Befehles
nicht entlaſſen hatten. Trotzigen Sinnes zogen ſie zum
Kampfe heraus, aber mit noch kühnerem Muthe und tapferer
Schaar beſiegte er ſie und zwang ſie, zu fliehen; dann den
Enteilenden nachſetzend drang er mit dieſen gleichzeitig in die
Stadt ein und richtete in den Gaſſen und Straßen ein fürchter-

---

[1] Des Heiligen; ſ. die Legende deſſelben.

1155 liches Blutbad an. In kaum zwei Stunden hatte er in der
Juli 27. Schlacht geſiegt, die Stadt geplündert und dieſelbe durch Feuer
Geſt. II, 27. zerſtört. Eine große Anzahl Städte in Apulien bekam er durch
ſeine Legaten in ſeine Gewalt, und ſicher hätte er jenes geſammte
Küſtengebiet Italiens, das die Alten Groß-Griechenland
nannten, auf Grund ſeines mit Kaiſer Manuel von Conſtantinopel
geſchloſſenen Bundes erobert, wenn er nicht auf
Bitten ſeiner deutſchen Genoſſen, denen die Hitze Italiens unerträglich
wurde, nach Deutſchland ſeinen Weg zurückgelenkt
Geſt. II, 29. hätte. Im Gebiete von Verona ließ er 500 Räuber, die hoch
von den Bergen Steine und Geſchoſſe ſchleudernd, die Klauſe
zu verſchließen ſuchten, nachdem er mit gewaltigen Anſtrengungen
liſtiger Weiſe ſich ihrer bemächtigt hatte, an Stricken aufhängen.
Ich finde, daß bei dieſem Kriegszuge Friedrichs folgende Fürſten
ſeine Begleiter geweſen ſind:

Geſt. II, 38. Peregrinus, Patriarch von Aquileja, Eberhard, Biſchof von
Bamberg, Conrad, des Kaiſers eigner Bruder[1], Pfalzgraf Otto,
Bertholf, Herzog der Burgundionen[2], und Heinrich von Kärnthen,
ferner Odoacer (Ottokar), Markgraf von Steiermark. Jedoch
geſellten ſich dazu aus Italien bedeutende Streitkräfte von
Seiten der Fürſten, die des Reiches Sache ſchützten, unter
denen, wie feſtſteht, der bedeutendſte Markgraf Wilhelm von
Montferrat war. Unter den Städtern galten als die treueſten
Geſt. II, 42. die Paveſen. Glorreich aber war die Rückkehr Friedrichs nach
Deutſchland, da ihr der Ruf von den wunderbaren Thaten lautzeugend
vorangegangen war. Dieſer trieb die großen Fürſten
an, ihm entgegen zu eilen. Unter ihnen waren die hervorragendſten
Ladislaus (Wladiſlaw II), Herzog von Böhmen,

---

[1] Dieſer iſt an dieſer Stelle bei Otto von Freiſing nicht erwähnt, ebenſo nicht Herzog Berthold von Burgund und Pfalzgraf Otto; doch iſt letzterer beim Kampf in der Veroneſer Klauſe aufgeführt.

[2] Berthold von Zähringen. Der bei Otto von Fr. genannte comes Berhtolfus iſt Berthold von Andechs.

Albert, Markgraf von Sachſen, und Heinrich[1], Pfalzgraf bei Rhein, die noch am Fuße der Alpen dem rückkehrenden Kaiſer ihre Glückwünſche darbrachten; ſie ſprachen ſich jedoch darüber nicht beſtimmt aus, ob mehr die erprobte Tapferkeit des Mannes, oder deſſen Glück zu bewundern ſei, der in kaum acht Monaten ſo Großes vollbracht, indem er die Völker beſiegte, welche einſt Alle beſiegt hatten.

Hierauf zog er nach Baiern und beglich, wie wir oben erwähnt Geſt. II, 43.
haben[2], die Streitigkeiten unter den Heinrichen. In 1155 Octbr. Geſt. II, 48.
Würzburg vollzog er ſeine Ehe mit Beatrice, der Tochter des 1156 Juni
Grafen Rainald von Burgund, welche noch als der einzige weibliche Sproß aus dem Geſchlechte der burgundiſchen Könige übrig war. Hiermit empfing er Burgund und die Provinz Arelat als Mitgift, da es ein altes Herkommen in jenen Gebieten war, daß beim Mangel von männlichen Nachkommen die Herrſchaft auf die Frauen überging. In der Cölner Kirche führte er die über die Wahl des Erzbiſchofs uneinigen Canoniker zur Einigkeit zurück, indem er Friedrich, den Sohn des Grafen Adolf[3], nachdem er ihm die Regalien überliefert, zum römiſchen Biſchof, um die Weihe zu empfangen, entließ.

Nachdem ſo Deutſchland beruhigt, überſchritt er die Elbe, Geſt. III, 1.
Oder und Weichſel, und veranlaßte im Gebiete der Sarmaten 1157
die Polen, Pommern und Ruthenen (Ruſſen) ſchon durch die bloße Kunde von ſeiner Ankunft, die Flucht zu ergreifen, und nachdem er die Gegend bis nach Poſen hin weit und breit verwüſtet hatte, zwang er die Brüder Boleslav (IV) und Caſimir, Geſt. III, 2 f.
welche den älteren Boleslav[4] aus dem Reiche vertrieben hatten, in demüthiger Bitte zu ſeinen Füßen hingeſtreckt um Frieden zu betteln; er legte ihnen einen Tribut von jährlich

---

[1] Bei Otto von Fr. a. a. O. Hermann (von Stahleck).

[2] S. oben S. 42. — [3] von Berg. — [4] Vielmehr Wladiſlaw II.

500 Mark Goldes[1], den zu leiſten ſie ſchon lange unterlaſſen hatten, ferner die Geſtellung von Hülfsvölkern zum Zuge gegen die Mailänder auf. Bezüglich des Streites unter den Brüdern behielt er ſich einen Urtheilsſpruch noch vor; er empfing jedoch den Eidſchwur der Treue und rechtmäßige Geißeln, unter dieſen den jüngeren Bruder Caſimir, als Bürgſchaft für die Einhaltung der Beſtimmungen.

Geſt. III, 6. Nach Würzburg zurückgekehrt, fand er Geſandte des Kaiſers
1157 Septbr. von Conſtantinopel vor, die ihm die Ehe mit einer Prinzeſſin,
die ihm bereits feierlichſt verſprochen war, anbieten ſollten[2].
Auf deren Drängen — des Jünglings Tante, die Kaiſerin der
Griechen[3] hegte den dringenden Wunſch — umgürtete er ſeinen
Neffen Friedrich, den Sohn Conrads als Herzog von Schwa-
Geſt. III, 7. ben nach väterlicher Sitte mit dem Ritter-Wehrgehenk. Dann
ertheilte er den Geſandten des Königs Heinrich von England
Audienz, die ein purpurnes Zelt von gewaltigem Umfange,
das mit Gold und Edelſteinen durchwirkt war, zum Geſchenke
Geſt. III, 8. 1157 October brachten. In Beſançon, der Hauptſtadt der Burgunder, traf
er zwei Cardinäle der heiligen römiſchen Kirche, Sprecher des
oberſten Biſchofs Hadrian, ferner Geſandtſchaften aus Rom,
Apulien, Tuscien, Venedig und Spanien[4] vor, die ſeiner
Geſt. III, 12. warteten. Dem Erzbiſchof Stephan von Vienne, Kanzler des
burgundiſchen Reiches, dem Erzbiſchof und Primas von Lyon,
Heraclius, den Biſchöfen Odo von Valence und Gamfred (Gaufrid) von Avignon, ferner dem Fürſten Silvio von Clerieux nahm er den Eid der Treue ab. Vom Metropoliten von Arelate und anderen Prälaten und Fürſten der Provence, die nicht

---

[1] Das war der bisherige Tribut. Nach Geſta III, 5 mußte Boleſlav eine bedeutende einmalige Contribution erlegen.

[2] Die darauf bezüglichen Verhandlungen fallen in eine frühere Zeit.

[3] Bertha von Sulzbach, die Gemahlin Kaiſer Manuels. Sie war die Schweſter Gertruds, der Gemahlin Conrads III.

[4] „Italien, Frankreich und England“, die ſich bei Otto von Fr. genannt finden, hat Aeneas weggelaſſen.

dorthin hatten kommen können, nahm er ſchriftlich oder durch
Boten die Huldigung entgegen, und brachte innerhalb weniger
Tage die geſammte Provence in ſeine Gewalt. Danach zog er Geſt. III, 13.
nach Sachſen und unterdrückte die erneuten Empörungen, die 1158
hier im Entſtehen waren. Hierauf begab er ſich nach Baiern Geſt. III, 14.
und ſchmückte in Regensburg den Herzog Ladeslaus[1] von Böhmen,
weil er während des polniſchen Krieges treffliche Proben
von deſſen Tapferkeit erhalten und dieſer ſich zugleich verpflichtet
hatte, gegen die Mailänder zu ziehen, mit dem königlichen
Diadem. Von da zuerſt beginnt Böhmen Königen
unterthan zu ſein, nachdem ſeit Chriſti des Heilands Geburt
1153 Jahre[2] verfloſſen waren. Den Herzog Heinrich von
Oeſterreich, der dem Biſchof Otto von Freiſing feind war und
nicht unbedeutende Güter der Kirche ſich angeeignet hatte, ſöhnte
er mit jenem aus, und befahl ihm, das Weggenommene zurückzuerſtatten.
In Augsburg am Lechfluß, während er ſich anſchickte, Geſt. III, 18.
die Heere nach Italien hinüber zu führen, ertheilte er 1158 Juni
den Legaten Hadrians, Cardinälen des oberſten Biſchofſitzes,
aufs Neue Audienz, und beſtätigte zugleich den zum König
der Dänen erwählten Heinrich[3], nachdem er durch einen Bevollmächtigten Geſt. III, 25.
den Huldigungseid empfangen. Auf daß Gott
den Zug nach Italien zu einem glücklichen und geſegneten Geſt. III, 15a
mache, beſchenkte er Kirchen und Klöſter mit reichen Gaben
und brachte der göttlichen Majeſtät prächtige Opfer dar. Den Geſt. III, 26.
Herzögen Heinrich von Oeſterreich und Kärnthen, den ungariſchen
Bogenſchützen und ſteieriſchem Fußvolk befahl er, über
die kärnthiſchen Alpen, auf dem Wege, der den Namen Canale
führt, nach dem Forum Julii[4] hinabzuſteigen. Den Herzog
Berthold von Burgund, ferner die Lothringer und alle Hülfsvölker
aus dem weſtlichen Francien wies er an, den Jupiters-

---

[1] Wladiſlaw II. S. oben S. 77. — [2] Es muß 1158 heißen.
[3] Vielmehr Waldemar. — [4] Cividale.

berg[1] zu überſchreiten. Den Schweizern, Ripariolern und Rheinländern ſchrieb er den Weg über Chiavenna und den Comerſee vor, er ſelbſt nahm ſeine Route über Trient und das Gebiet von Verona. In ſeinem Gefolge ſah man den König Boleslav[2] von Böhmen, Herzog Friedrich von Schwaben, den Sohn des Königs Conrad, ſeinen Bruder Pfalzgraf Conrad bei Rhein, die Erzbiſchöfe Friedrich von Cöln, Arnold von Mainz und Hillin von Trier, die Biſchöfe Gerhard von Eichſtädt[3], Daniel von Prag, Hermann von Verden und Gerhard von Würzburg, außerdem führte er in großer Anzahl Aebte königlicher Klöſter, Markgrafen, Grafen und Edle aus Deutſchland nach Italien.

Aus Italien eilten die Vornehmſten herbei und vereinigten ihre Waffen mit den ſeinigen; und mit dieſen zugleich empfing er den Herzog Conrad von Dalmatien, deſſen wir oben gedachten[4], der nicht geringe Hülfsvölker mitbrachte, überaus wohl-
Geſt. III, 27. wollend. Brescia, deſſen Einwohner ſich als die erſten von den Italiern ihm entgegenſtellten, eroberte er mit den böhmiſchen Mannſchaften, und beſtrafte ſie durch eine bedeutende Laſt
Geſt. III, 30. Geldes. Hierauf zog er zornentbrannt gegen die Mailänder, welche Tortona wieder aufgebaut und alle ſeine Befehle ver-
Geſt. III, 31. achtet hatten. Tauſend Ritter, welche das Ufer der Adda bewachten, ſchlug er mit ſeinen Mannſchaften, die den Fluß durchſchwammen, in die Flucht. Das durch Natur und menſch-
Geſt. III, 32. liche Arbeit überaus feſte Caſtell Trezzo[5] ergab ſich. Mailand ſelbſt, deſſen Umfang zu damaliger Zeit nicht weniger als 100 Stadien betragen haben ſoll, ſchloß er am achten Tage
Geſt. III, 35 f. vor den Kalenden des Auguſt[6] mit 100000 Bewaffneten ein. Eine ſehr große Anzahl glücklicher Treffen lieferte er unter den

---

[1] Der große St. Bernhard. — [2] Wladiſlaw II. — [3] Vielmehr Conrad.
[4] S. oben S. 41 u. 63. — [5] Oeſtlich von Monza.
[6] Juli 25. Die Belagerung ward jedoch erſt am 6. Auguſt eröffnet.

Mauern der Stadt. Endlich, am ſechsten Tage vor den Iden des September[1], zwang er das durch das Schwert und Hunger gequälte Volk zur Unterwerfung. Staunenswerth erſchien jenem Zeitalter die Bekämpfung der Mailänder und die Uebergabe einer ſo bedeutenden Stadt, die, nachdem ſie kaum 1½ Monate die Schrecken der Belagerung zu ertragen vermocht hatte, der deutſche Ungeſtüm eroberte. Deshalb dürfte es unſerer Anſicht nach nicht überflüſſig erſcheinen, an dieſer Stelle die Bedingungen zu verzeichnen, unter denen ſich die Mailänder ergaben. Dieſe waren folgende:

Alle Mailänder vom ſiebzigſten bis zum vierzehnten Jahr Geſt. III, 47. herab ſollen in Friedrichs Namen, als ihres wahren Herrn, Treue ſchwören. Mitten in der Stadt ſollen ſie ihm eine geräumige und prächtige Pfalz erbauen, wegen der Empörung 9000 Mark reines Silber innerhalb vier Monaten an den kaiſerlichen Fiscus entrichten. Sie ſollen geſtatten, daß Como und Lodi wieder aufgebaut werden, und dieſe im Beſitz ihrer Freiheit laſſen. Die Conſuln, welche der Stadt vorſtehen, ſollen bis zu den Kalenden des Februar das ihnen durch kaiſerliche Gunſt verlängerte Amt führen; hierauf wählt das Volk die Nachfolger, der Kaiſer beſtätigt ſie. Die neuen deſignirten Conſuln geloben dem Kaiſer eidlich Treue. Für den Fall, daß der Kaiſer ſich in Italien befindet, begiebt ſich die Hälfte der Conſuln zu ihm und ſchwört in ihrem eignen und der andern Hälfte Namen; wenn er ſich jedoch anderswo aufhält, ſo brauchen nur zwei zu ihm zu reiſen und den Eidſchwur abzulegen. Die Geſandten des Kaiſers ſollen, ſo oft ſie nach Mailand kommen, in der kaiſerlichen Pfalz Aufnahme finden und dort ihre Entſcheidungen in den ihnen vorgetragenen Fällen abgeben. Die Paveſen, Cremenſer, Novareſen, Cumaner, Lodeſen, Vercelleſen, die von den Mailändern gefangen gehalten wurden, ſollen mit der Beſtimmung in die Gewalt des Königs von Böhmen gegeben werden, daß ſie frei ſein ſollen, wenn zwiſchen den Mailändern, Cremoneſen und Inſulanern[1] und ihren Städten innerhalb eines beſtimmten Termines ein Friede zu Stande kommt; im anderen Falle kehren ſie in die Gefangenſchaft, in der ſie ſich befunden, zurück. Die übrigen Gefangenen ſollen von beiden Seiten freigegeben werden. Münzen ſollen die Mailänder fernerhin nicht mehr ſchlagen, ferner kein Wegegeld, Zoll und Brückengeld erheben, vielmehr dieſe und die anderen ſogenannten Regalien dem Kaiſer überlaſſen; wer ſich ihrer zu bemächtigen ſuche, gegen den ſollen die Mailänder mit Strafen einſchreiten. Behufs Zahlung der Contribution und Errichtung der Pfalz überliefern ſie dem Kaiſer 300 Geiſeln, von denen jedoch nicht mehr als 50 nach Deutſchland übergeführt werden dürfen; die übrigen ſollen in Italien in Gewahrſam gehalten werden. Der König von Böhmen und drei Fürſten außer ihm geben ihre Hand darauf, daß ſie den Mailändern, wenn dieſe ihrer Verpflichtung Genüge geleiſtet haben, getreulich wieder ausgeliefert werden ſollen. Der Kaiſer Friedrich wird am dritten Tage, nachdem er die Geiſeln empfangen, die Belagerung aufheben.

---

[1] September 8. Die Unterwerfung Mailands erfolgte durch den Vertrag vom 7. September. Aeneas hat das obige Datum aus Geſta III, 49 voraus genommen. S. ſeine unten folgende Darſtellung.

Geſt. III, Nachdem dieſe Bedingungen von beiden Seiten durch feier-
48—49. lichen Eidſchwur bekräftigt waren, zogen am ſechſten Tage vor
Septbr. 8. den Iden des September der Klerus der Stadt mit dem Erzbiſchof in ärmlicher Kleidung, unter Vorantragung der Bildniſſe und Reliquien[2] der Heiligen, zu denen man das meiſte Vertrauen hegte, ferner die Conſuln und Angeſehenſten der Bürger in grauſchwarzen Gewändern und mit nackten Füßen,

---

[1] Bewohner von Iſola im Comer See.

[2] Otto von Fr. gedenkt nur der Vortragung von Kreuzen.

die entblößten Schwerter am Halſe tragend, zuletzt die ungeheure Schaar des Volkes, weinend und an die Bruſt ſich ſchlagend, zum Kaiſer in das Lager. Als ſie ſich vor ſeinem Throne niederwarfen und mit flehenden Stimmen um Mitleid baten, da gewährte ihnen Friedrich Verzeihung, indem er erklärte, daß er nicht ſowohl durch Kampf, als vielmehr durch Gehorſam überwunden werden könne, und zugleich die Ermahnung ausſprach, ſie möchten ſich für die Zukunft beeifern, ihren bei dem Aufſtande bewieſenen Trotz durch gewiſſenhafte Befolgung ihres Treuſchwures wett zu machen.

Nachdem hier der Friede geſichert und auch von allen Geſt. III, 49 1158 übrigen Städten die geforderten Geiſeln geſtellt waren, ſchickte er einen Theil des Heeres nach Deutſchland zurück, zog darauf wiederum nach Roncalia und ließ zwei Lager, eins für die Geſt. IV, 1—11. Deutſchen und eins für die Italiener am rechten und linken Ufer des Po's aufſchlagen und dieſelben durch eine Brücke verbinden. In denſelben hielten ſich außer den weltlichen Fürſten zwölf Biſchöfe[1] von jenſeit der Alpen auf, von diesſeits ein Cardinal, Guido von Crema, Legat des apoſtoliſchen Stuhles, ein Patriarch, Peregrinus von Aquileja, und 21 Biſchöfe. In dieſer Verſammlung verkündete Friedrich nach allgemeiner Uebereinkunft eine Anzahl Geſetze. Er ließ das Lehnrecht in erweiterter Faſſung fixiren, ſetzte Strafen gegen diejenigen feſt, welche den Frieden verletzten, beſtellte für je eine Diöceſe immer zwei Richter, nahm für den Fiscus eine große Anzahl Gerechtſame in Anſpruch. Den Placentinern, welche den Cremoneſern[2] Unrecht zugefügt hatten, befahl er, die Thürme einzureißen und die erſt kürzlich um die Mauern angelegten Gräben wieder mit Erdreich auszufüllen. Zur rechtlichen Begründung und Fixirung ganz genau Beliſars Macht anzuſehen. Als ſie vor Beliſar 541 kamen, wurden ſie von ihm mit ſeiner gewöhnlichen Leutſeligkeit empfangen. Dann las er den Brief und trug ihnen die Botſchaft auf, er werde ſehr bald mit ſeinem ganzen Heere anrücken. Jene hielten genaue Umſchau, wie ihnen Totilas geheißen hatte, kehrten in das Gothenlager zurück und verſicherten, Beliſars Macht ſei durchaus nicht der Rede werth.

---

[1] Rahewin IV, 3 führt nur 7 auf, demnach wird wohl die Zahl 12 durch ein Verſehen entſtanden ſein, indem ſtatt der V eine X geſetzt iſt. Die Zahl der italiſchen Biſchöfe „21" iſt richtig.

[2] Statt Cremenelbus iſt Cremonensibus zu leſen.

Mittlerweile bemächtigte ſich Totilas der Feſte Tibur [1], in welcher Iſaurier als Beſatzung lagen, durch Verrath. Und das ging ſo zu. Einige von den Einwohnern ſtanden gemeinſchaftlich mit den Iſauriern Poſten an den Thoren. Mit dieſen veruneinigten ſie ſich, als ſie mit ihnen auf Wache waren, trennten ſich ohne allen Grund von ihnen und ließen bei Nacht die Feinde, deren Lager ganz nahebei war, in die Stadt. Als die Iſaurier merkten, daß die Stadt verloren war, hielten ſie ſo gut zuſammen, daß ſie ſich faſt alle glücklich durchſchlugen. Von den Einwohnern aber ließen die Gothen keinen einzigen am Leben ſondern brachten alle, ſelbſt den Prieſter der Stadt, um, auf eine Art und Weiſe, die ich zwar wohl kenne, aber nicht erzählen will, um nicht für die Nachwelt dies Beiſpiel von Unmenſchlichkeit zu verewigen. Hierbei kam u. a. Catellus ums Leben, ein Italiker von hohem Anſehen. Auch den Tiberſtrom bekamen die Gothen in ihre Gewalt, ſo daß die Römer nicht mehr aus Tuscien Lebensmittel den Tiber hinunter fahren konnten; denn der Ort, der 120 Stadien [2] von Rom in der Nähe des Fluſſes liegt, wehrte als feindliches Bollwerk denen, die jene Fahrt machen wollten.

11. Solches war das Schickſal von Tibur.

Beliſar kam mit ſeiner ganzen Flotte in Ravenna an, verſammelte die Gothen, welche ſich daſelbſt aufhielten und die römiſchen Soldaten und hielt ihnen folgende Rede: „Nicht zum erſten Mal geſchieht es jetzt, daß das, was Tüchtigkeit aufgebaut hat, durch

---

[1] Tivoli am Aniene, Nebenfluß des Tiber, ~~[illegible]~~ [illegible] von Rom. — [2] ca. 22 Km.

Geſt. IV, 6. dieſer Beſtimmungen hatte er vier Ausleger des Rechtes aus der Bologneſer Schule kommen laſſen, den Jacobus, Martinus, Hugo und Bulgarus, der ſich bis auf unſere Zeit einen bedeutenden Namen bewahrt hat.

Geſt. IV, 12. Nachdem er die Verſammlung entlaſſen, rückte er gegen die Genueſen, welche die bedeutenden Inſeln Corſica und Sardinien, als ſie ſich in das Abhängigkeitsverhältniß zum Reiche wieder zurückbegeben wollten, durch trügeriſche Mittel abwendig zu machen verſucht hatten, zu Felde, überſchritt in wenigen Tagen den Kamm des Apenninengebirges, und zwang jene um Frieden zu bitten; er gewährte ihnen dieſen[1] jedoch nur unter der Bedingung, daß ſie die Mauer niederlegten, die ſie erſt vor Kurzem errichtet hatten, und ſtrafte ſie überdies noch mit Geſt. IV, 13 u. 24. 1159 einer bedeutenden Summe Geldes. Im Winterlager in Alba[2], einer Stadt Liguriens, nahm er von den Geſandten des Kaiſers von Conſtantinopel, desgleichen denen des Königs von Ungarn und der beiden untereinander hadernden Könige, Ludwigs von Frankreich und Heinrichs von England, ſolcher mächtigen Fürſten würdige Geſchenke entgegen. Denn ſo gewaltig war die Achtung, die man Friedrich zollte, daß, wo er ſich auch befinden mochte, ihn Geſandtſchaften der mächtigſten Könige und Völker aufſuchten.

Geſt. IV, 23. 1159 Um dieſe Zeit empörten ſich die Mailänder wieder; ſie verletzten die zur Reformirung der Stadtverfaſſung abgeſchickten Geſandten des Kaiſers, indem das erregte Volk gegen jene beleidigende Worte und Steine ſchleuderte. Geſt. IV, 32 f. Friedrich rückte daher in das Gebiet von Bologna, und nachdem er ſie dreimal hatte vor ſich fordern laſſen und ſie keine Genugthuung leiſteten, erklärte er ſie für Feinde des Reichs, ihre Güter der Plünderung, ihre Leiber der Knechtſchaft preisgebend. Bei der Sprechung dieſes Urtheils waren Beiſitzer geweſen außer den

---

[1] Im Vertrag von Buſco. — [2] Am Tanaro.

Herzogen und weltlichen Fürſten, den Geſandten der Römer und vieler anderen Städte, von geiſtlichen Herren aus Deutſchland die Biſchöfe der Kirchen von Bamberg, Freiſing, Verden, Geſt. IV, 25. Eichſtädt und Prag; aus Italien die von Pavia, Vercelli, Aſti, Tortona[1], Piacenza, Cremona und Novara. Da aber der Geſt. IV, 41 ff. Kaiſer wußte, welche gewaltige Kriegslaſt er auf ſich nehmen würde — denn den Mailändern leiſteten viele Städte Hülfe — ſo wies er ſeine Gemahlin an, in Deutſchland neue Truppenaushebungen vorzunehmen und eilends zu ihm nach Italien zu kommen. Und bald rückte er denn auch in das Gebiet von Mailand und brachte 40 Tage mit Plünderungen in demſelben zu. Sämmtliche Caſtelle mit Ausnahme von zweien nahm er den Mailändern weg. So oft ſie zum Kampfe ausrückten, ward er mit ihnen handgemein.

Inzwiſchen führte er das Heer gegen die Cremenſer, welche Geſt. IV, 48 ff. die Waffen der Mailänder unterſtützten, und belagerte ihre Stadt 1159 Juli mit nicht geringeren Truppen, als zuvor Mailand. Unter den Mauern kam es zu überaus heftigen und blutigen Schlachten. Schließlich bekam er die Stadt, die durch die langwierige Be- Geſt. IV, 72 1160 lagerung erſchöpft war, in ſeine Gewalt, den armen Bürgern Jan. 26. nichts, als das Leben und was ſie auf ihren Schultern mit forttragen konnten, übriglaſſend. Die Stadt zerſtörte er durch Feuer und jagte 20000 Menſchen in die Verbannung.

Darauf zog er zum vierten Male gegen die Mailänder, nahm, als die Bürger zum Kampfe herausrückten, deren 600 gefangen, tödtete 150 mit dem Schwerte und trieb eine große Anzahl in die nahegelegenen Sümpfe. Das wieder aufgebaute Tortona, das ſich den Mailändern zum Kampfe angeſchloſſen hatte, griff er zum zweiten Male an, nahm es ein und zerſtörte es. Schließlich, als über Mailand das Schickſal hereinbrechen ſollte, führte er alle ſeine Streitkräfte gegen dieſe Stadt,

---

[1] Statt Ferdonensis iſt Terdonensis zu leſen. S. Otto v. Fr. Geſta IV, 23.

und obwohl ſie von einer zahlloſen Volksmenge vertheidigt wurde, und durch die Hülfsvölker vieler Städte unterſtützt wurde, nahm er ſie doch mit den Waffen ein, plünderte ſie und zerſtörte ſie von Grund aus[1]. Die Bevölkerung derſelben, die nach Anzahl der Thore in ſechs Tribus getheilt war, zwang er, ſich an ſechs[2] verſchiedenen Punkten ihres Gebietes, die von dem Grund und Boden, auf dem früher die Stadt geſtanden hatte, zehn Millien entfernt waren, anzuſiedeln. Dieſe Strafe mußte das rebelliſche Volk für den Bruch der eidlich gelobten Treue erleiden. Auch wären die Veroneſen, Paduaner und Vicentiner, welche auf
1164 Veranlaſſung des Senates von Venedig vom Kaiſer abgefallen waren, der Rache für ihren Treubruch nicht entgangen, wenn nicht gewiſſe neu entſtehende Unruhen Friedrich nach Deutſchland
Biondo 249. zurückgerufen hätten. Übrigens kamen die Veroneſer doch noch zur Beſinnung, indem ſie, als er mit ſehr bedeutenden Truppen
1166 aus Deutſchland wieder zurückkehrte, in Gemeinſchaft mit den Brescianern und Cremoneſen, ihm entgegeneilten, ſich ihm zu Füßen warfen und ſo Verzeihung erlangten. Hierauf ſchickte er einen Theil ſeines Kriegsvolks nach Etrurien, er ſelbſt rückte in das Gebiet von Piceno, und ſchädigte dies Gebiet ſowohl wie Ancona, die damals den Griechen unterthan waren, nicht unbedeutend. Nachdem er dann noch im Gebiete von Rom ſeinen Gegnern zahlreiche Niederlagen beigebracht hatte, zog er ſich, da das Heer unter der Peſt zu leiden hatte, nach
Biondo 252/53. Deutſchland zurück. Aber nach nicht langem Aufenthalte kehrte
1174 er über den Mont Cenis wieder zurück, eroberte Suſa, das ſich die Auflagen zu leiſten weigerte, im Sturme, plünderte und verbrannte es. Aſti, durch Furcht eingeſchüchtert, bekam

---

[1] Die Unterwerfung der Stadt erfolgte am 1. März 1162. Für das Folgende benutzt Aeneas auch die Dekaden des Flavio Biondo. Baſel. Ausg. v. 1559, S. 246 ff.

[2] Nach Otto von St. Blaſien Cap. 16 wurde die Mailändiſche Bevölkerung nach Zerſtörung der Stadt auf vier Flecken vertheilt. Vergl. hierzu Gieſebrecht, Geſch. der deutſchen Kaiſerzeit 5. 1. S. 303.

er, indem die Bürger ſich ergaben, in ſeine Gewalt. Darauf griff er Aleſſandria feindlich an und bedrängte es vier Monate lang durch eine auf's Engſte geſchloſſene Belagerungskette. Den Biondo 254. Venetianern gewährte er auf ihre Bitten Frieden.

Nun aber war die Stadt Mailand aus Haß und Verachtung gegen ihn auf's neue mit Mauern umgeben worden, und die Mailänder, Veroneſen, Brescianer, Novareſen und Vercelleſen hatten ſämmtlich ihre Waffen gegen ihn vereinigt. Als es darauf zum letzten Male bei Varilianum (?)[1] mit ihnen zum Kampfe kam, 1176 richtete er, bald in ſeiner Eigenſchaft als Heerführer, bald als ritterlicher Kämpe ſich hervorthuend, ein ſolches Gemetzel unter den Feinden an, wie es der Ueberlieferung zu Folge in gleicher Weiſe wohl ſelten ein Kaiſer gethan hat. Denn während er dem gefährdeten Fahnenträger zu Hülfe eilte und damit die ganze Wucht der Schlacht gegen ſich lenkte, und nun allein gegen ſehr viele ſtand, durchbohrte er dieſen, ſtreckte er jenen nieder und richtete ein unglaubliches Blutbad an. Da des Helden Tapferkeit nicht überwunden werden konnte, wurde ſein Pferd unter ihm durchbohrt. Aber auch ſo konnte man ihn nicht gefangen nehmen oder tödten, vielmehr erneuerte er den Kampf zu Fuß unter den Leichnamen, die er ſelbſt zu ſeiner Rechten und Linken in Haufen aufgethürmt hatte[2]. So entging er zwar den feindlichen Händen, mußte jedoch den Mailändern den Sieg laſſen, da man glaubte, er ſei, wie er vom Pferde ſtürzte, zu Tode getroffen.

Fürwahr, des Andenkens und Preiſes würdig iſt, was bisher von Friedrich berichtet wurde. Was wir aber nun weiter anfügen werden, das iſt eines ſo gewaltigen Kaiſers unwürdig und des Haſſes werth.

Damals, als er zu Beſançon weilte[3], hatten ſich bei ihm 1157 Octbr. Geſt. III, 8.

---

[1] Legnano. — [2] Letzteres iſt wieder ein ausſchmückender Zuſatz des Aeneas.
[3] S. oben S. 78. Statt des adjurerunt bei Kollar iſt adierunt zu leſen.

eingefunden Roland vom Titel des hl. Marcus, Bernhard vom Titel des hl. Clemens, Cardinalpresbyter der heiligen römiſchen Kirche und Legaten des apoſtoliſchen Stuhles, die wegen der Gefangennahme des Erzbiſchofs von Lund[1] Klage führen ſollten. Dieſen hatten nämlich, als er, vom römiſchen Stuhle entlaſſen, nach Hauſe reiſte, einige Edle in Deutſchland gefangen genommen und ihn ſchon längere Zeit gefeſſelt in Gewahrſam gehalten, ohne daß der Kaiſer gegen dieſe mit Strafen eingeſchritten. Als Papſt Hadrian dies gehört und deswegen Legaten geſchickt hatte, hatte er folgende Worte dem Schreiben an den Kaiſer[2] eingeflochten:

„Du mußt Dir doch, glorreichſter Sohn, vor Augen halten, mit welcher Freude und welchem Wohlgefallen Dich im vorigen[3] Jahre Deine Mutter, die geheiligte römiſche Kirche aufgenommen hat, mit wie großer herzlicher Zuneigung ſie Dir begegnet iſt, welche Fülle der Würde und Ehre ſie auf Dich übertragen, und wie ſie beſtrebt geweſen iſt, dadurch, daß ſie Dir mit Freuden den Glanz der kaiſerlichen Krone aufſetzte, in ihrem überaus gütigen Schooße den Gipfelpunkt Deiner Hoheit zu hegen!"

Geſt. III, 10. An dieſen Worten erſchien das vor allem anſtößig, kränkend und unerträglich, daß dadurch der Schein erweckt wurde, als hätten die deutſchen Kaiſer das italiſche Reich, ja das Kaiſerthum ſelbſt als ein Geſchenk der Päpſte. Man erinnerte ſich daher ſofort deſſen, was ſich im Jahre zuvor in Rom zugetragen hatte. Im Palaſt auf dem Lateran hatte ein ausgezeichneter Künſtler ein Bild des Kaiſers Lothar gemalt. Am Kopf desſelben befand ſich folgende Aufſchrift: „Der König von Deutſchland, als er vor die Thore von Rom kommt, leiſtet den Eidſchwur als Lehnsmann des Papſtes, und empfängt darauf als ein

---

[1] Eskil. — [2] Vgl. hierzu die Einleitung. S. XXXI f. — [3] Es war aber 1155.

Geſchenk von jenem die kaiſerliche Inful[1]." Als darauf die Freunde[2] des Kaiſers voller Entrüſtung dieſes Bild vernichteten und ſehr viele dieſes übel aufnahmen, billigte Hadrian das Geſchehene, indem er ſich äußerte, das Bild mit der Aufſchrift ſei mit Recht zerſtört, da es für die angeſehenſten Perſönlichkeiten auf dem Erdkreis nur Zündſtoff zu Streitigkeiten biete. Da nun aber wieder ſein Brief gerade das, was zuvor verurtheilt war, zu enthalten ſchien, und auch die Legaten auf's ſtandhafteſte verſicherten, das römiſche Imperium ſei durch die Machtvollkommenheit des apoſtoliſchen Stuhles auf die Deutſchen übertragen, der Kaiſer verdanke dem oberſten Biſchof Alles, da zuerſt zog Friedrich, weil er die Wahrheit nicht vertragen konnte, den Tyrannen an, und befahl den Legaten, denen er nicht nur die ihnen gebührenden Ehren nicht zu Theil werden ließ, die er ſogar noch mit Beleidigungen überhäufte[3], abzureiſen. Und es fehlte nicht viel, ſo hätte der Pfalzgraf[4] den einen derſelben, der allzu freimüthig ſprach, mit dem blanken Schwerte durchbohrt. Das war, wie ich gefunden habe, der Anfang der Streitigkeiten zwiſchen dem römiſchen Biſchof einer- und Friedrich andererſeits.

Als dann Friedrich auf's neue nach Italien zurückzukehren Geſt. III, 18. 1158 beſchloſſen und ſchon gewaltige Truppenmaſſen zuſammengebracht hatte, da gerieth Hadrian in Beſorgniß, das ſo gewaltige Unternehmen möchte auf ihn abzielen, und er befahl daher den Cardinälen Heinrich, Presbyter vom hl. Nereus und Achilleus, und Hyacinth, Diaconus in der griechiſchen Schule von Sta. Maria, nach Deutſchland zu eilen, um jenen zu verſöhnen. Dieſe trafen Friedrich am Lechfluß nicht weit von Augsburg im Zeltlager. Zur Audienz vorgelaſſen, ſollen ſie ſich folgender Anſprache bedient haben:

---

[1] Die von Rahewin Geſt. III, 10 angeführten Hexameter waren Aeneas offenbar zu ſchlecht, weshalb er ſie in ſeine claſſiſche Proſa umſetzte.

[2] S. hierüber die Einleitung. S. XXXI. — [3] S. die Einleitung a. a. O.

[4] Otto von Wittelsbach.

Geſt. III, 22. „Hadrian, Biſchof der heiligen römiſchen Kirche, Deiner Hoheit ergebenſter Vater in Chriſto, grüßt Dich als den theuerſten geiſtigen Sohn des heiligen Petrus. Es grüßen Deine Durchlaucht, unſern verehrungswürdigen Bruder, Deine Geiſtlichen, die geſammten Cardinäle als den Herrn und Kaiſer Roms und des Erdkreiſes.“

Es hatten nämlich die klugen Männer erkannt, daß gegen das ſtolze Rüſtzeug eines ſo mächtigen Feindes nichts ſo wirkſam ſei, als wenn man die Miene tiefſter Herablaſſung und den Schein der Unterwürfigkeit annähme; auch ſei der nicht zu tadeln, der ſich, der Zeiten Wechſel gemäß, wechſelnder Rede bediene, bald ſich überhebe und anſpruchsvolle Ehrentitel zur Schau trage, bald ſeine eigne Würde herabſetzend eine kleinmüthige Sprache führe[1]. Indem die Geſandten zu ſolchen Künſten ihre Zuflucht nahmen, wurden ſie vom Kaiſer gern Geſt. III, 24. empfangen und freigebig beſchenkt, worauf ſie frohen Muthes nach Rom und zum römiſchen Biſchof zurückkehrten.

Aber nur kurze Zeit, wie der Dichter ſagt, hielt die zwieträchtige Eintracht an[2]. Denn zwiſchen den höchſten Gewalten beſteht entweder überhaupt niemals ein gutes Einvernehmen, oder, wenn es doch einmal zu Stande kommt, iſt es nur ſchwer Geſt. IV, 18. 1159 aufrecht zu erhalten. So begannen denn aus folgenden Gründen zwiſchen Hadrian und Friedrich die Irrungen, die zum großen Schaden Italiens Königthum und Prieſterthum ſcheiden ſollten, auf's neue. Es zwang nämlich der Kaiſer die Biſchöfe und Aebte Italiens, für die Regalien, welche die Kirchen und Klöſter vom Reiche inne hatten, ihm den Lehenseid zu leiſten;

---

[1] Aeneas Raiſonnement. S. hierzu die Einleitung. S. XXXII.

[2] Ein von Aeneas zu Uebergängen gern benutztes Citat (Lucan Phars. I, 98). Die folgende ebenfalls eine der beliebten Sentenzen unſeres Autors.

gleichzeitig entbot er ſie ebenſo wie die übrigen weltlichen Fürſten zu den Kriegszügen. Das ſchien Hadrian bedenklich und nicht zu dulden. Er ſchrieb daher Briefe voller Beſchwerden an Friedrich, der damals in Alba in Ligurien überwinterte. Der Briefbote aber, der den Brief überbrachte, verſchwand, nachdem er ihn abgegeben hatte, ganz plötzlich. Das Schreiben Geſt. IV, 20. enthielt mancherlei, was Friedrichs ſo wie ſo ſchon erregten Sinn völlig in Harniſch bringen mußte. Und doch hätte vielleicht auch dieſe Wunde noch geheilt werden können, wenn nicht bald ein neuer Streitfall eine zweite angeſchlagen hätte. Während der Belagerung von Mailand war nämlich Erzbiſchof Geſt. IV, 17 f. Anſelm von Ravenna geſtorben. 1158 Aug. 12. Trotzdem nun Clerus und Volk den Subdiacon der römiſchen Kirche Guido, den Sohn des Grafen Guido von Blandrate, zu ihrem Kirchenfürſten erwählt hatten, trotzdem gerade ihn Friedrich zur Leitung des Volkes dortſelbſt beſonders wünſchte — denn den Vater desſelben ſchätzte er wie wenige, weil dieſer ihn mit den Mailändern ausgeſöhnt hatte —, verweigerte Hadrian rundweg ſeine Zuſtimmung dazu. Da durchbrach denn auch Friedrich alle Schranken der Mäßigung völlig. Er erging ſich in allerhand Schmähungen gegen den oberſten Biſchof, die man gar nicht wiedergeben kann[1], berief ſeinen Kanzler, und hieß ihn einen Geſt. IV, 21. groben Brief an den Papſt zurückſchreiben, in dem er ausdrücklich befahl, ſeinen Namen voran zu ſtellen und den Hadrians erſt an zweiter Stelle zu ſetzen, ferner von ihm ſelbſt im Plural zu ſchreiben, jenen aber im Singular anzureden. Der Grund dieſer Verirrung war vorzüglich der, weil man dem Kaiſer eingeflüſtert hatte, die Mailänder wären durch Hadrians Briefe zum Abfall aufgewiegelt worden. Und dabei blieb es noch nicht. Als der Kaiſer, wie erwähnt[2], ſich im Gebiete von Bo- Geſt. IV, 34. logna aufhielt, kamen vier Cardinäle der heiligen römiſchen

---

[1] Uebertreibung des Aeneas. — [2] S. oben S. 84.

Kirche zu ihm, die Presbyter Octavian vom Titel der hl. Cäcilia und Heinrich vom Titel der hll. Nereus und Achilleus, und die Diaconen Wilhelm von Pavia und Guido von Crema, die folgende Anſprache an ihn gehalten haben ſollen: „Da die Regalien der Stadt Rom St. Peter eigen ſind, darfſt Du weder dort Behörden einſetzen, noch Geſandte ohne Erlaubniß des römiſchen Biſchofs dahin ſchicken. Du forderſt mit Unrecht von den Biſchöfen Italiens den Lehenseid; es iſt unwürdig, daß Du den Befehl ausgiebſt, Deine Boten ſollten in den Paläſten der Biſchöfe Aufnahme finden, gottlos, daß Du Ferrara, das Land der Gräfin Mathilde und das Herzogthum Spoleto, desgleichen die Inſeln Corſica und Sardinien zwingen willſt, die Abgaben, die doch der römiſchen Kirche gehören, Dir zu zahlen. Hadrian befiehlt, daß Du hierin Wandel ſchaffſt. Thuſt Du es nicht, ſo wirſt Du es empfinden, daß der apoſtoliſche Stuhl ſein und des heiligen Petrus Recht keineswegs zu vernachläſſigen gewillt iſt.“ Hierauf antwortete, wie ich Geſt. IV, 35. überliefert finde, Friedrich folgendermaßen: „Wenn uns an Rom kein Recht zuſteht, ſo müſſen wir über eures Kirchenfürſten Weisheit ſtaunen, der ſonſt zu verkünden pflegt, daß er uns mit dem römiſchen Reiche beſchenkt habe. Die Oberherrlichkeit über die Biſchöfe würden wir gerne miſſen, wenn dieſe ihrerſeits nur auch unſere Regalien miſſen möchten. Daß unſere Boten in deren Paläſten wohnen, werden wir niemals zulaſſen, wenn dieſe nicht auf unſerem Boden erbaut ſind. Wenn alſo der römiſche Papſt dem Biſchof ſagt: was geht Dich der König an?, ſo werden wir ihm ſagen: wozu brauchſt Du Beſitz? Wegen der Abgaben aber, die wir, wie ihr ſagt, mit Unrecht eintreiben, ſind wir ebenſo wie bezüglich aller übrigen Streitpunkte, welche zwiſchen uns und dem Papſte beſtehen, bereit, Geſt. IV, 36. uns einem Schiedsgericht zu unterwerfen. Der Papſt braucht nur ſeinerſeits ſechs Cardinäle auszuwählen, damit ſie mit ſechs

von uns ernannten Biſchöfen unſerer Zwietracht ein Ziel ſetzen.“ Hadrian verweigerte die Annahme eines Schiedsgerichtes, weil ihm des Cardinals Octavian Treue verdächtig erſchien und er deſſen Macht fürchtete. Und doch würde ſich auch wohl für dieſe Krankheit ein Heilmittel haben finden laſſen, wenn nicht, Geſ. IV, 58.
nachdem Hadrian in Anagni geſtorben, deſſen Leichnam nach 1159
Rom überbracht und begraben worden war, die Wahl eines Sept. 1.
Nachfolgers[1] neue Zwietracht heraufbeſchworen hätte. Denn obwohl Roland, Cardinalpresbyter vom Titel des hl. Marcus, aus Siena in Etrurien gebürtig, ein durch Gelehrſamkeit und kluge Berechnung gleich ausgezeichneter Mann, von der Mehrheit der Cardinäle gewählt worden war und den Namen Alexander III angenommen hatte, warf ſich ihm trotzdem Octavian entgegen, der nur von einer Minderheit ernannt war, legte ſich den apoſtoliſchen Mantel um und ließ ſich Victor heißen. Der Kaiſer aber, von beiden Parteien beſtürmt, trat nicht, was doch ſeine Geſ. IV, 64 f.
Pflicht geweſen wäre, auf Seiten des rechtmäßig gewählten Alexander, ſondern ergriff vielmehr die Partei Victors. Da er es aber für ſchimpflich hielt, dieſem ohne Zuſtimmung des Clerus beizuſtehen, ſagte er eine Verſammlung der Biſchöfe nach Pavia an; und hierhin entbot er die über das oberſte Prieſteramt Streitenden, indem er behauptete, er ſei dazu befugt, ſobald wegen des Oberhauptes der Kirche Streit entſtünde. Octavian Geſ. IV, 74 ff.
folgte der Ladung im Vollgefühl der Freundſchaft des Kaiſers. 1160
Alexander aber, der ſich für den Papſt und wahren Statthalter Chriſti hielt, weigerte ſich, ſich einem ſo bedenklichen Urtheilsſpruche zu unterwerfen. Lagen doch die Abſichten Octavians und Friedrichs, bezüglich deren ſich beide bereits zum Verderben Hadrians vereinigt hatten, klar auf der Hand. In der Verſammlung zu Pavia ward nun aber Alexander verworfen und Victor zum Biſchof der römiſchen Kirche erklärt,

---

[1] Statt successoribus iſt successoris zu leſen.

511 Untüchtigkeit zu Grunde geht. Denn von Alters her haftet den menſchlichen Dingen dieſe Schwäche an, und viele Thaten wackerer Männer konnte die Schlechtigkeit der verworfenſten Menſchen zu Schanden machen. So ſind auch des Kaiſers Angelegenheiten verdorben worden. Jetzt will er aber das Verfehlte wieder gut machen, und ſo groß iſt ſein Eifer, daß er die Bewältigung der Perſer den hieſigen Angelegenheiten hintanſetzt und es für gut gehalten hat, mich zu Euch hierher zu ſchicken, damit ich ausbeſſere und wieder gut mache, was etwa die Oberſten an ſeinen Soldaten oder den Gothen gefehlt haben. Niemals einen Fehler zu begehen, das entſpricht nicht der menſchlichen Art und iſt wider die Natur der Dinge; die begangenen Fehler wieder gut zu machen, das ziemt ſich ſo recht für einen Kaiſer und iſt ſeinen geliebten Unterthanen eine wahre Erquickung. Denn Ihr ſollt nicht nur von dem, was Euch drückt, befreit werden, ſondern das Wohlwollen, das der Kaiſer für Euch hat, ſofort wahrnehmen und genießen. Was könnte einem Menſchen wohl Herrlicheres zu Theil werden? Da ich nun eigens zu dieſem Zwecke bei Euch bin, muß nun auch ein jeder von Euch alle ſeine Kräfte anſtrengen, um daraus entſprechenden Nutzen zu ziehen. Wenn alſo jemand unter Euch Verwandte oder Freunde bei dem Tyrannen Totilas hat, ſo ſoll er ſie eiligſt abrufen und ihnen die kaiſerliche Willensmeinung kundthun. Denn auf dieſe Weiſe würdet Ihr die Gunſt des Friedens und die Gnade des erhabenen Kaiſers genießen. So z. B. bin ich gar nicht hierher gekommen, um mit irgend jemand Krieg zu führen, und es würde mir ſehr ſchmerzlich ſein, gegen Unterthanen des Kaiſers feindlich auftreten zu müſſen. Wenn aber trotzdem einige von dieſen das, was ihnen beſſer frommt, ſchnöde von ſich weiſen, andre ſogar uns feindlich gegenübertreten, ſo würden auch wir, obwohl nur mit äußerſtem Widerſtreben, uns gezwungen ſehen, ſie als Feinde zu behandeln.“ So ſprach Beliſar. Von den Feinden ging aber Niemand zu ihm über, weder ein Gothe noch ein Römer.

der, durch ſolche Gunſt gehoben, Alexander aus Rom vertrieb.
Biondo 246. Dieſer hingegen traf von Anagni aus Friedrich und Octavian
1160 mit dem Schwerte des Bannes.
März 24. Hierauf reiſte er nach Gallien
1162 zu König Philipp von Frankreich, der das tyranniſche Vorgehen des Kaiſers verabſcheute und den flüchtigen Papſt wohlwollend
Biondo 247. aufnahm. Ohne Zögern aber unternahm es Friedrich ſeinerſeits auch Philipp zu ſeiner Anſicht zu bekehren, und wagte es, mit dem Vorſchlage hervorzutreten, eine Verſammlung in Dijon[1] zu halten und hier der Kirche den Frieden wiederzugeben. Es kamen zu dem feſtgeſetzten Tage auch die Könige von Böhmen und England; zugleich führte er Octavian ſelbſt mit. Philipp aber brachte Alexander in einem Kloſter unter und kam mit dem Könige von Schottland nach Dijon. Da man ſich über den Frieden der Kirche nicht einigen konnte, löſte ſich die Verſammlung ohne Reſultat auf. Octavian kehrte nach Italien, Friedrich nach Deutſchland zurück. Aber ſelbſt als Octavian in Piſa[2] geſtorben war, ließ Friedrich in ſeinem Trotz und ſeiner ſtarren Härte nicht nach. Er befahl vielmehr,
Biondo 249. daß für jenen Guido von Crema erhoben und als Paſchalis (III)
1167 ausgerufen werde, und zugleich gab er ihm zur Unterſtützung nicht unbedeutende Streitkräfte, mit deren Hülſe bekanntlich die Partei Alexanders in Etrurien und in Rom durch ſchwere Niederlagen geſchädigt wurde, indem Guido ſowohl die St. Peters-
Biondo 251. kirche wie die päpſtliche Reſidenz[3] behauptete. Hier ſtarb er
Sept. 20. vor der Zeit und erhielt als Nachfolger in ſeiner wahnwitzigen
1168 Unbedachtſamkeit den Johann von Sirmia[4], Calixt III geheißen.

So lange Friedrich ſich zu ſolchen Handlungen hinreißen ließ, finden wir ihn weder in dem vorausgegangenen noch in dem nachgefolgten Lebensabſchnitt lobenswerth. Das entſetzlichſte und verabſcheuungswürdigſte von allen aber war das, was wir über das Schisma der Kirche und die Verfolgung des trefflichſten Kirchenfürſten Alexander berichtet haben. Doch ein Umſtand liegt vor, der ſein Vorgehen in milderem Lichte erſcheinen läßt, das Anſehen der Prälaten, die ihn zu ſolchen Maßnahmen verleiteten. Steht es doch feſt, daß auf dem Concil zu Pavia der Patriarch Peregrinus von Aquileja, die Erzbiſchöfe Arnold von Mainz, Hartwig von Bremen, Rainald von Köln, Wichmann von Magdeburg mitgetagt haben, zugleich mit dem Erwählten von Ravenna und ungefähr 50 anderen Biſchöfen. Daß nur jener Wahrſpruch ja nicht zu Schanden werden durfte, der da beſagt, „es geſchehe kein noch ſo großes Uebel in der Kirche, das nicht von den Geiſtlichen ſeinen Ausgang nähme!" Indeſſen mag ſich auch Friedrich ſolche Thaten zu Schulden haben kommen laſſen, verführt, wie ich glaube, durch falſche Rathſchläge, lobenswerth iſt doch ſeine Bekehrung und ſein darauffolgendes Leben, ſo daß man wohl mit Recht ſagen kann, was er Uebles vollbracht, geſchah auf fremden Rath, bei ſeinen guten Thaten wurde er von ſeinem eignen Genie geleitet. Kam doch der gewaltige Kaiſer ſo vieler Reiche, der Herr ſo vieler Provinzen, der Beſitzer ſo großer Reichthümer und der Leiter ſo vieler Völker nach Venedig und entblödete ſich nicht die Füße des aus Rom flüchtigen Papſtes zu küſſen und wegen ſeiner Verirrung um Verzeihung zu bitten. Es könnte freilich Jemand behaupten, Friedrich habe nur, nachdem er im Kriege gegen Mailand beſiegt, nachdem er aller Hülfsmittel beraubt, gebrochenen Muthes und durch die Noth gezwungen zu dem Mitleid des Papſtes ſeine Zuflucht genommen. Doch wer ſo denkt, täuſcht ſich in dieſer Hinſicht. Friedrichs Sinn war nämlich nicht derart, daß er durch eine Niederlage gebrochen wäre. Unverſehrt hatte er ſich aus der Schlacht nach Pavia zurückgezogen; noch hatte er beträchtliche Streit-

---

[1] Statt in divisione bei Kollar iſt in Divione zu leſen.

[2] Er ſtarb in Lucca 1164 April. Aeneas Quelle giebt den Ort richtig an.

[3] Den Lateran. — [4] Abt Johannes von Strumi.

Geſt. IV, 80—81.

Biondo 256.
1177 Juli

kräfte zur Verfügung, noch gehorchte ihm Alemannien, die Provinz Arelat, Burgund und alles was man gemeinhin Deutſchland heißt. Und ſelbſt in Italien war keine Stadt infolge jener Niederlage von ihm abgefallen. Er hätte gewiß den Kampf wieder aufnehmen, hätte mit höherem Muthe zur Schlacht wieder umkehrend die Scharte auswetzen können. Aber er ſah ein, daß er nicht mit Sterblichen, nein mit Gott ſelbſt rang, ſolange er den Statthalter Chriſti verfolgte, und ihn vermochte er doch nicht zu überwinden. So lenkte er denn ſeinen Schritt ab von dem ungerechten Kriegspfad und ſöhnte ſich mit dem römiſchen Biſchof aus. Und hatte er ſich bisher ſchlecht verdient gemacht, indem er Chriſtenblut vergoß, ſo beſchloß er das jetzt im Kampfe gegen Chriſti Feinde um ſo vollſtändiger zu ſühnen.

Nachdem die Verhältniſſe in Italien geordnet, der Kirche der Friede wiedergegeben war, kehrte er nach Deutſchland zurück, und bot ein Heer, wie man es gewaltiger noch nicht geſehen, auf. Dann zog er nach Oeſterreich, von da in elf Tagemärſchen unaufhaltſam durch Ungarn, Bulgarien und Thracien und machte zuerſt vor Conſtantinopel Halt. Aber auch hier verweilte er nicht lange, ſetzte über den Bosporus und nahm Philomelium, eine Stadt der Türken mit Gewalt. Vor Iconium angekommen verwüſtete er deſſen Gebiet und die benachbarte Gegend mit Feuer und Schwert in der entſetzlichſten Weiſe. Hierauf zog er nach Kleinarmenien, das einſt Cilicien, jetzt aber Caramanien genannt wird[1]. Alle Orte, die er berührte, unterwarf er ſich, und ſo herrlich förderte er die Sache der Chriſtenheit, ſo gewaltige Furcht flößte er den Saracenen ein, daß damals zuerſt, wie die Ueberlieferung beſagt, Saladin, der Herr von Aegypten und Syrien für ſeine Sache gezittert haben ſoll. Aber die kühnſten Hoffnungen der Chriſten ſchnitt eine

Biondo dec. 1189

---

[1] Erläuterung des Aeneas, wie er ſie häufig zu geben liebt.

unglückliche Stunde ab. Denn als Friedrich, um ſich von dem Schweiß zu reinigen und bei der drückenden Hitze ſich abzukühlen, unvorſichtiger Weiſe ſich in einen reißenden Fluß, deſſen Untiefen er nicht kannte, geſtürzt hatte, da ertrank er, der Herrſcher ſo gewaltiger Heerſchaaren, mit Hinterlaſſung ſeiner Söhne Heinrich und Philipp. Die Gewährsmänner[1] überliefern nicht, in welchem Fluſſe ſich das zugetragen. Wahrſcheinlich war es der Cydnus, der den dem Macedonier Alexander zugedachten Tod bis auf Friedrich aufſparte. 1190 Juni 10

Es war aber Friedrich Barbaroſſa von ſchönen Körperformen und ſchlanker Statur, nicht zu groß und nicht zu klein; ſein Haupthaar war blond und vorn vor der Stirn etwas gelockt. Die Ohren wurden durch das herabfallende Haar faſt ganz bedeckt. Die Naſe war edel, die Augen leuchtend; der Bart, ſeinem Beinamen entſprechend, röthlich. Zwiſchen zaren und wie Korallen gerötheten Lippen, blickten weiße gleichmäßige Zähne hervor. Seine Wangen waren anmuthig geröthet, ſein Antlitz fröhlich und heiter; Hals und Nacken nicht zu dick und nicht zu hager. Die etwas vorſtehenden Schultern ſaßen auf einer breiten Bruſt, der ſich ein ſchlanker Leib anſchloß. Schenkel und Waden waren männlich kräftig. Hell und klar war ſeine Stimme, gravitätiſch und feſt ſein Gang; ſeine Bewegungen durchaus gemeſſen. Im Allgemeinen erfreute er ſich einer glücklichen Geſundheit, nur war er dem ſogenannten Quartanfieber in hohem Maße ausgeſetzt. Im Rathe zeichnete er ſich durch ſcharfen Blick aus; im Kriege war er tapfer und ſchlagfertig; allen Nachſtellungen wußte er geſchickt zu entgehen. In Speiſe und Trank befleißigte er ſich ebenſo der Mäßigung wie im Genuß des Schlafes. Ein wildes Pferd zu tummeln war ſein größtes Vergnügen, aber nicht minder vortrefflich verſtand er ſich auf's Wettlaufen, Tanzen, Speerſchleudern und Pfeil- Gen. IV, 86.

---

[1] S. hierüber die Einleitung S. XXXIII ff.

ſchießen. Die Kirche verfolgte er nicht deshalb, weil er der Religion feind geweſen wäre — hat er doch jeden Tag der Meſſe beigewohnt und die die Geiſtlichkeit geringſchätzig behandelnden Longobarden, die Biſchöfe zu ehren und ſich den Geiſtlichen folgſam zu erweiſen, gelehrt — ſondern er glaubte, Octavian, der ſich Victor nannte, ſei der wahre Papſt. Hat er dieſem doch auch zu Pavia vor allem Volke als Reitknecht den Dienſt geleiſtet. Der Empörer und aller derer, welche ſich ſchwerer vergangen, ſchonte er nicht leicht; milde dagegen erwies er ſich denen, die wieder zu Gnaden aufgenommen waren. Leicht war es bei ihm Zutritt zu erhalten; im Geſpräch bekundete er eine einſchmeichelnde Liebenswürdigkeit. Im Geben war er nichts weniger als karg; alljährlich vertheilte er den Zehnten ſeiner Einkünfte an Kirchen und Klöſter. Mit wahrer Leidenſchaft las er wieder und wieder die Thaten der früheren Könige. In ſeiner Mutterſprache war er wohl beredt; das Lateiniſche verſtand er ganz gut, vermochte ſich aber nicht ohne Mühe darin auszudrücken. In ſeiner Kleidung entfaltete er weniger Luxus, als man es ſo erhabener Majeſtät angemeſſen erachten möchte, er liebte weit mehr den Glanz der Waffen[1], als die Pracht der Gewänder. Mit großem Eifer ließ er ſich den Bau von Kirchen und königlichen Pfalzen angelegen ſein, ſei es nun, daß er ſie von Grund aus neu erbaute, ſei es, daß er ältere, in Verfall gerathene, wieder herſtellte.

Kurz in Friedrichs ganzem Weſen wie in ſeiner äußeren Geſtalt zeigte ſich eine ſolche Erhabenheit, daß er, ſelbſt wenn er von ſolchen, die ihn gar nicht kannten, allein auf der Jagd angetroffen wurde, häufig ſofort als Kaiſer erkannt und angeredet wurde. Und ſo gewaltiges Anſehen genoß Friedrich, daß die Könige von Spanien, Frankreich, England, Ungarn, Böhmen, Dänemark und Schottland, ſo oft ſie an ihn ſchrieben, das Bekenntniß miteinfließen ließen, „bei ihm ſtehe des Herrſchers Macht, ihnen komme es zu den guten Willen zum Gehorſam zu bethätigen.“ Manuel hingegen, der ſich früher Kaiſer der Römer nannte, ſtand auf Friedrichs Vorſtellungen davon ab, und begnügte ſich von nun an mit dem Titel von Neu-Rom, während er den römiſchen Königs- und Kaiſertitel deutſchem Geblüt und Volk überließ. Doch es dürfte hier mit der Schilderung Friedrichs I genug ſein.

---

[1] Hinter armorum iſt magis zu ergänzen.

Wir gehen nunmehr zu den übrigen fürſtlichen Gliedern der Familie desſelben über.

Sobald die Kurfürſten des Reiches Kunde vom Tode Friedrich's erhielten, beſtimmten ſie deſſen Sohn Heinrich VI zum Kaiſer. Dieſer zog darauf nach Italien. Cöleſtin III, der Biſchof der römiſchen Kirche, beſtätigte ihn unter der Bedingung, daß er ſeinerſeits das Königreich Sicilien diesſeits und jenſeits des Faro[1] auf ſeine Koſten wiedereroberte, dann aber der Kirche den Zins zahlte, und zugleich ihm ſelbſt die Städte und das ganze Land, ſoweit die Kirche darauf ein Anrecht hätte, reſtituirte. An der Spitze des Königreiches Sicilien ſtand damals Tancred, von Geburt ein Gallier, aus dem Geſchlechte des Normannen Guiscard, und hielt die Inſel mit mächtiger Hand unter ſeiner Botmäßigkeit. Conſtanze aber, die Tochter König Rogers, wurde in einem Kloſter zu Palermo eingeſchloſſen gehalten. Sie ließ Papſt Cöleſtin ſchlauer Weiſe von dort entführen und gab ſie Heinrich, trotzdem ſie ſchon älter an Jahren war, als daß man hätte erwarten können, ſie würde noch Kinder gebären, zur Gemahlin. Heinrich, um dem Papſt zu Willen zu ſein, übergab ihm die Stadt Tusculum. Dann brach er mit ſeinem Heere zur Belagerung von Neapel auf. Aber durch die Peſt gezwungen, gab er dieſe wieder auf und kehrte mit Conſtanze nach Deutſchland zurück. Und er

Biondo 281
1191
April 15.

Biondo [illegible]

---

[1] Die Meerenge von Meſſina.

empfing von ihr wieder aller Erwarten einen Sohn Friedrich,
der, als er ſpäter zur Herrſchaft kam, die Kirche verfolgte; ein
gottloſer Sohn frommer Eltern. Und nicht lange nachher
wandte ſich Heinrich wieder, von Cöleſtin zurückgerufen, mit
gewaltigem Heere nach Italien; Conſtanze und ſeinen vier-
jährigen Sohn Friedrich führte er mit ſich. In ganz kurzer
Zeit gelang es ihm, ſich des Königreichs Sicilien zu bemäch-
tigen, nicht bloß des Feſtlandes ſondern auch der Inſeln, da
inzwiſchen Tancred und deſſen Sohn Roger geſtorben waren.
Darauf eilte er nach Rom und begann mit dem Papſte wegen
Ausſendung einer Flotte von Sicilien nach dem Orient zu ver-
handeln; dem Mainzer Kirchenfürſten aber und dem Herzog von
Sachſen ließ er den Befehl zukommen, die deutſchen Schaaren
nach Aſien überzuſetzen. Indes während er zu Meſſina die
Biondo 269. Ausrüſtung der Expedition betrieb, ward er plötzlich durch eine
1197 tödtliche Krankheit dahingerafft. Sein Tod entzog den gewal-
Sept. 28. tigen Unternehmungen die Kraft, die ihnen die Richtung ge-
geben haben würde. Seine Gattin und ſeinen Sohn hatte er
nach Rom bringen und ſie Innocenz III, der Cöleſtin gefolgt
war, mit angelegentlichen Bitten empfehlen laſſen.

1198 Es war aber der Herzog von Etrurien[1], dem er in ſeinem
letzten Willen aufgetragen hatte, das Königreich Sicilien zu-
gleich mit dem Reich, bis ſein Sohn Friedrich herangewachſen
wäre, als Vormund zu verwalten. Aber ſeine letztwillige Be-
ſtimmung wurde hinfällig. Denn das Königreich regierte Con-
ſtanze; im Reiche trat eine Spaltung ein. Der Erzbiſchof
von Mainz nämlich und Herzog Heinrich von Sachſen kehrten,
ſobald ſie Kunde von Heinrichs Tod erhielten, ſchleunigſt aus
Aſien zurück, und als daraufhin wegen Heinrichs Nachfolger
Unterhandlungen gepflogen wurden, wählte die eine Partei der

---

[1] Herzog Philipp von Schwaben, der Bruder Heinrichs.

Kurfürſten den Herzog Otto von Sachſen[1], den Bruder Heinrichs,
die andere Philipp[2]. Otto ſtand der König von England
zur Seite, Philipp ſchickte der König von Frankreich
Hülfsvölker. Innocenz III beſtätigte Otto, der zu Aachen gekrönt Biondo 269
wurde, und auch einen großen Theil von Deutſchland 1198 Juli 12.
auf ſeine Seite brachte. Philipp gehorchte in Italien Etrurien,
in Deutſchland Schwaben. Und indem nun damals wieder
Guelfen und Ghibellinen gegen einander wütheten, ſchlugen ſie
den Provinzen des Reiches ſchwere Wunden. Sobald nämlich
Philipp nach Deutſchland kam, beſiegte er Otto in mehreren Biondo 273.
Treffen und ſchlug ihn in die Flucht; und als ſich dieſer darauf
in Köln einſchloß, bedrängte er ihn in harter Belagerung, ſchlug
ihn, da dieſer von den Kölnern zum Kampf gezwungen wurde,
auf's neue auf's Haupt und bemächtigte ſich Kölns. Indeſſen 1206 Novbr. 11.
er ſollte ſich in dem mit Waffengewalt eroberten Reiche der
Ruhe nicht erfreuen. Der Landgraf von Heſſen[3] und der
Pfalzgraf bei Rhein ſtellten ihm nach, wußten ihn in einem
Hinterhalt zu faſſen und tödeten ihn[4]. An ſeine Stelle ward
ein anderer Otto, aus dem Sachſenhaus, an die Spitze des
Reiches gewählt und von Innocenz zu Rom gekrönt[5]. Aber 1209 Octbr. 4.
uneingedenk der empfangenen Wohlthat brach dieſer ſeinen Eid Biondo 274.
und nahm der römiſchen Kirche das ganze Gebiet zwiſchen
Radicoſano und Monteſiascone weg; darauf ſchickte er ſich auch 1210
noch an in Romandiola und das neapolitaniſche Königreich einzufallen.
Innocenz jedoch, hierüber aufs höchſte erzürnt, traf ihn,
da er trotz aller Ermahnungen nicht in ſich kehren wollte, mit
dem Bannſtrahle und ſprach ihm die Königs- und Kaiſerkrone ab. 1210 Novbr. 18.

---

[1] Zu Andernach 1198 Ende März. — [2] Zu Arnſtadt i. Th. 1198 März 6.

[3] Biondo hat nur Lancheravius.

[4] Philipp wurde am 21. Juni 1208 vom Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach in Bamberg ermordet.

[5] Nach dem Wortlaut bei Aeneas hätten wir alſo hier eine neue Perſönlichkeit gleichen Namens und gleicher Abſtammung mit Otto IV vor uns. S. die Einleitung S. XXXVII.

Sobald das der König von Böhmen, der Herzog von Oeſterreich,
der Landgraf von Thüringen und der Erzbiſchof von
Mainz erfuhren, fielen ſie von ihm ab. Die Kurfürſten aber
beſtimmten auf den Rath König Philipps von Frankreich den
zwanzigjährigen Friedrich, den Sohn Heinrichs VI und Enkel
1211 im Septbr. Friedrichs I, zum Kaiſer[1]. Seine Anlagen ließen erwarten,
daß er ein bedeutender Mann und energiſcher Kaiſer werden
würde und ſo krönte ihn denn Innocenz III in Rom, ehe er
noch die deutſche Königskrone empfangen hatte[2]. Erſt als er
darauf nach Deutſchland kam, ſetzte ihm der Mainzer Erzbiſchof
1212 Dezbr. 9. die deutſche Krone auf[3]. Otto ließ ſeine Eroberungen in
Italien fahren und beſchloß, in Deutſchland gegen Friedrich
Biondo 275. Krieg zu führen. Es unterſtützten ihn aber faſt ſämtliche
Sachſen und König Johann von England, deſſen Neffe, ſeiner
Schweſter Kind, er war. Friedrich führte König Philipp von
Frankreich Hülfsvölker zu. Denn wer ſich der Freundſchaft
eines dieſer beiden Könige rühmen durfte, dem war die Feindſchaft
des anderen ſicher. Beide Heere trafen aufeinander im
Gebiet von Tournay; und hier kam es zur Schlacht, in der
1214 Juli 27. Otto nach gewaltigem Ringen unterlag[4]. Mit Verluſt von
2000 ſeiner Ritter und unter Preisgebung der Fahnen mit
den Adlern, ſuchte er ſein Heil in ſchimpflicher Flucht. Und
nicht lange darauf zog er, von Kummer und Krankheit tief
1218 Mai 19. gebeugt in Sachſen den irdiſchen Menſchen aus[5], ohne ein
ruhmwürdiges Andenken zu hinterlaſſen. Friedrich aber belagerte
nach dieſem Siege die Hauptſtadt des deutſchen Reiches
Aachen, das ihm ſeine Thore verſchloſſen hatte, und als er es

---

[1] Friedrich II iſt geboren am 26. Dezember 1194.

[2] Aeneas hat hier ſeine Quelle flüchtig benutzt. Biondo a. a. O. ſagt, daß Friedrich die Krone vom Papſte verlangt, dieſer ſie ihm aber noch verweigert habe. In der Epitome (Ed. Bas. d. a. 1551 p. 233) hat Aeneas dieſen Irrthum vermieden.

[3] Zu Mainz. — [4] Bei Bouvines. — [5] Auf der Harzburg.

durch harte Umzingelung mürbe gemacht hatte, bekam er es ſchließlich durch Capitulation in ſeine Hände. Hier ward er dann aufs neue gekrönt und, ſich den Anſchein eines frommen 1215 Juli 25. Fürſten gebend, machte er den Comitat von Fundi[1], da er von früher her als ein Theil des neapolitaniſchen Königreiches galt, dem heiligen Apoſtel Petrus und der römiſchen Kirche zum Geſchenk. Auch gelobte er einen Zug nach Aſien zur Ausbreitung des Namens Chriſti und empfing das Zeichen des heilbringenden Kreuzes. Aber als er aus Deutſchland zurückgekehrt nach Rom kam und hier erfuhr, daß ſeine Mutter Conſtanze[2], die heiligmäßige Frau, den Weg alles Fleiſches Biondo 279. gegangen, da ward er ein Anderer; aus dem Vertheidiger der Kirche, wurde ein Verfolger derſelben. Denn wenn er früher den tugendſamen Prinzen geſpielt hatte, ſo hatte das nur die Ehrfurcht vor ſeiner Mutter, nicht die Kraft ſeiner eignen Geſinnung bewirkt. Nunmehr raubte er die Güter der Kirchen, behandelte die Geiſtlichen geringſchätzig und ſtürzte göttliche und menſchliche Satzungen in gleicher Gottloſigkeit über den Haufen. Erzürnt hierüber verkündete daher Innocenz III[3], der oberſte Kirchenfürſt der Stadt Rom, der Honorius gefolgt war, das Anathema über ihn[4]. Aber allzu wenig achtete er, der ſelbſt nicht einmal Gottes Urtheil zu ſcheuen ſchien, der Sentenz des römiſchen Papſtes. Und trotzdem er aus der Gemeinſchaft der Biondo 280. Gläubigen ausgeſchloſſen war, beſuchte ihn doch, während er

---

[1] Comitatum de regno Siciliae hat Biondo. In der Epitome 233 ſetzt Aeneas dafür ebenfalls Fundanum comitatum.

[2] Hier liegt offenbar auch Seitens des Biondo eine Verwechſelung der Mutter und der erſten Gemahlin Friedrichs II vor. Conſtanze, die Witwe Heinrichs IV, ſtarb bereits 1198 Nov. 28., Conſtanze, Friedrichs II Gemahlin, aber 1222 Juni 23. zu Palermo.

[3] Ein Irrthum des Aeneas; es iſt Gregor IX. Umgekehrt folgte Honorius III auf Innocenz III. In ſeiner Quelle iſt der Name des Papſtes an der betreffenden Stelle nicht angegeben.

[4] Es erfolgte nur im Vertrag vom Juli 1225 die Androhung der Excommunication.

Darauf ſandte er ſeinen Doryphoren Thorimuth mit einer Anzahl von deſſen Leuten, ferner Vitalius und die illyriſchen Soldaten in die Aemilia, um ſich dort womöglich der feſten Plätze zu bemächtigen. Vitalius kam mit dieſer Heeresmacht bis in die Gegend von Bononia [1]), nahm einen von den feſten Plätzen dort und blieb dann ruhig in der Stadt Bononia. (Plötzlich entfernen ſich ſämmtliche Illyrier und begeben ſich in ihre Heimath, weil ſie ſeit ihrer Ankunft in Italien keinen Sold erhalten haben, auch ſchlecht verpflegt werden, und die Hunnen ihnen Weiber und Kinder in die Sklaverei fortſchleppen. Durch Geſandte bitten ſie den Kaiſer um Verzeihung, die ihnen ſchließlich auch gewährt wird.) Als nun Totilas von dem Abzug der Illyrier Kunde erhielt, ſchickte er eine Abtheilung nach Bononia, um Vitalius und ſeine Leute aufzuheben. Aber Vitalius und Thorimuth hatten ſich in einen Hinterhalt gelegt, tödteten eine große Zahl der Heranziehenden und zwangen die übrigen zur Flucht. (In dieſem Gefecht zeichnete ſich der Comes Illyrici Nazares am meiſten aus). Darauf begab ſich Thorimuth zu Beliſar nach Ravenna. 541

Dann ſchickte Beliſar drei ſeiner Doryphoren, Thorimuth, Ricilas und Sabinian mit 1000 Mann nach Auximum [2]), um Magnus und den Römern, die dort belagert wurden, Entſatz zu bringen. Ohne von Totilas und dem feindlichen Heer bemerkt zu werden, kamen ſie glücklich bei Nacht nach Auximum hinein und beſchloſſen, einige Ausfälle auf den Feind zu unternehmen. Als ihnen am folgenden Tage um die Mittagszeit gemeldet wurde, daß eine Anzahl Feinde ganz nahe herangekommen ſei, ritten ſie hinaus, jenen entgegen, hielten es aber doch für gerathen, erſt Patrouillen vorzuſchicken, um die Stärke der Feinde zu erkunden und nicht blind drauflosszugehen. Beliſars Doryphor Ricilas hatte gerade einen Rauſch: er ließ niemand anders als Patrouille reiten, ſondern gab ſeinem Pferde die Sporen und ſich zu Piſa aufhielt, König Johann von Jeruſalem, Tyrus und Ptolemais, ja dieſer gab ihm ſogar ſeine einzige Tochter, die 1225 Novbr. 9. er mit ſeiner Gattin Jole gezeugt hatte, in die Ehe[1]. Als Mitgift überließ er ihm alle Rechte, die ſeiner Tochter als mütterliches Erbe an dem Königreich Jeruſalem zuſtanden. Daher wurde den Königen von Sicilien auch noch der Titel „Könige von Jeruſalem“ zugelegt. Dieſe Gemahlin gebar ihm einen Sohn, dem er ſeinen Namen gab. Aber ihm, der zum Könige von Tuscien auserſehen war, löſchte ein vorzeitiger Tod das Lebenslicht aus[2]. Doch erzielte er auch mit ſeiner zweiten 1220 April 23. Gattin Söhne[3], Heinrich, den er mit 10 Jahren als König über Deutſchland ſetzte, und Conrad, den er zum Herzog von Schwaben beſtimmte. Blanca aber, die Markgräfin von Lucca, entſproſſen aus der edlen Familie der Montferrats, gebar ihm außer der Ehe den Enzio[4]. Von einer zweiten Maitreſſe empfing er den Manfred.

---

[1]) Bologna. — [2]) Oſimo, ſüdlich von Ancona.

Als nun aber Innocenz das Zeitliche geſegnet hatte[5], ſchrieb Gregor IX ſofort, nachdem er des heiligen Petrus Stuhl beſtiegen hatte, einen Brief an Friedrich und verſicherte den Bann ſeines Vorgängers erneuern zu wollen, wenn jener nicht den beſchworenen Zug nach Aſien ausführen würde. Der Kaiſer hierdurch in Furcht geſetzt, antwortete, daß er ſich folgſam erweiſen werde. Und wirklich ſetzte er auch den Tag der Abreiſe auf die Kalenden des April an und beſtimmte als 1227 April 1. Hafen, von dem aus man die Anker lichten ſollte, Brindiſi. Hoch erfreut über dieſe Nachricht, berief der Papſt die Kreuzfahrer aus der ganzen chriſtlichen Welt zu dem beſtimmten Termin. So kamen denn ſehr viele gewaltige Herren aus Deutſchland und den übrigen Provinzen jenſeits der Berge und unter ihnen auch der Landgraf von Thüringen, der Gemahl der heiligen Eliſabeth, der Tochter des Königs von Ungarn, dem damals auch Heſſen unterthan war, mit einem ſtattlichen Gefolge. Aber als der Termin herangekommen war, hielt ſich Friedrich, von dem das Gerücht ging, er ſtehe mit dem Sultan von Aegypten in gefahrdrohenden Unterhandlungen, indem er Krankheit vorſchützte, ruhig in Sicilien, um erſt ſeine Unterhändler abzuwarten. Daher ſtarb denn eine gewaltige Anzahl der Kreuzfahrer, während ſie in Brindiſi auf den Kaiſer warteten, an Seuchen. Außer anderen beſchloß auch der Landgraf ſein Leben[1], ein trefflicher Mann, ſeiner heiligen Gattin ebenbürtig. 1227 Septbr. 11. Deſſen koſtbaren Reiſeapparat riſſen die von Friedrich geſchickten Boten an ſich. Doch kam auch der Kaiſer Biondo 281. endlich, da er es nicht wagte, ſein heuchleriſches Spiel noch fortzuſetzen und er überdies durch häufige Befehle des apoſtoliſchen Stuhles gedrängt wurde. Am dritten Tag vor den Iden des Auguſt[2] löſte er von Brindiſi aus die Anker. Auguſt 11. Während indes die übrigen nach Accon weiterſegelten, drückte er ſich in einer ſtürmiſchen Nacht mit ſeinem Dreiruderer abſeits und kehrte nach Brindiſi[3] zurück, trotzdem ihn die Seinigen aufforderten, ihnen zu folgen. So gelangten die Übrigen ohne Führer nach Accon. Als dem Papſte davon Kunde ward, beſchloß er aufs neue gegen Friedrich Bann und Interdict zu 1227 Sept. 27.

---

[1] Jolanthe zu Brindiſi.

[2] Wahrſcheinlich liegt hier eine Verwechſelung Seitens des Aeneas mit dem Enkel Friedrichs II, dem Sohne Heinrichs VII vor, der im Beginne der fünfziger Jahre des 13. Jahrh. geſtorben iſt. Vergl. Schirrmacher, Die letzten Hohenſtaufen. S. 88. Oder ſollte der dem Namen nach nicht bekannte erſte Sohn der Iſabella von England in dieſem zu erkennen ſein? S. Schirrmacher, Kaiſer Friedrich II. Bd. IV. S. 558 ff.

[3] Jolanthe von Jeruſalem iſt eben die zweite Gemahlin Friedrichs II. Heinrich iſt ja bekanntlich der Erſtgeborne und Sohn der Conſtanze, der erſten Gemahlin. Der Sohn der Jolanthe iſt der nachher genannte Conrad IV.

[4] Enzio ſoll eigentlich von einer Deutſchen ſtammen; es ſcheint eine Verwechſelung mit Manfreds Mutter Bianca Lancia vorzuliegen.

[5] Es iſt Honorius III; er ſtarb 1227.

---

[1] Zu Otranto. — [2] Die Einſchiffung erfolgte am 8. September.

[3] Friedrich II landete bei Otranto.

verkünden. Und da auch die Chriſten, welche Ptolemais, das heißt Accon — es führt beide Bezeichnungen — erreicht hatten, ſich beklagten, daß ſie vom Kaiſer im Stiche gelaſſen ſeien und ſeine Hülfe ein über das andere Mal anrieſen, da eröffnete ihnen Friedrich aus Furcht vor dem Makel ſo großer Schande Hoffnung auf ſeine Ankunft. Aber erſt nachdem er ſie ein
1228 Juni 28. Jahr lang hingehalten, fuhr er endlich zur See nach Cypern, ſchickte jedoch den Meiſter der Ritterſchaft, den man Marſchall nennt, voraus, um erſt über die Heeresmacht des Sultans und die Streitkräfte der Chriſten Erkundigungen einzuziehen. Rainald, einem Deutſchen[1], dem Verweſer des Königreichs Sicilien, befahl er inzwiſchen dem römiſchen Biſchof und den Kirchen überhaupt jede erdenkliche Schmach anzuthun. Dieſer führte die Befehle auch aus, fiel in die Mark ein und nahm Montelmo mit Gewalt, bemächtigte ſich Maceratas und ſchwächte die Peruſiner durch empfindliche Niederlagen; auch die Fulginaten ließ er nicht unverſchont[2]. Inzwiſchen hatte der Marſchall mit dem Sultan eine heimliche Unterredung und man glaubte beſtimmt, daß er mit dieſem ein verderbliches Bündniß
1229 Febr. 18. geſchloſſen. Als daher Friedrich nach Ptolemais kam[3] und Losſprechung vom Bann vom römiſchen Biſchof erbat, konnte er weder Verzeihung erlangen, noch brachte er es jenen gegenüber, denen er mittlerweile auch verdächtig geworden war, zu irgend einem Reſultat. Ergrimmt kehrte er daher nach Italien zurück[4] und erging ſich nun in den entſetzlichſten Drohungen gegen den Papſt und die römiſche Kirche. Da er aber
Biondo 282. auch hier ſeine Heerführer und die Saracenen, die jene aus Africa zu Hülfe geholt hatten, bereits überall zurückgeſchlagen

---

[1] Gemeint iſt Raynald von Spoleto.

[2] Foligno ward Aeneas Quelle zufolge von Conradus Guiscardi eingenommen; er hat bei der Kürzung des Biondo das wohl wieder überſehen.

[3] Nach dem Aufenthalt in Jeruſalem.

[4] Landung in Brindiſi. 1229 Juni 10.

fand, — denn dem Papſt war aus Gallien Hülfe gekommen und ſelbſt der Schwiegervater Friedrichs, der König Johann von Jeruſalem, hatte ein nicht unbedeutendes Heer aufgebracht und, unwillig über ſeinen Schwiegerſohn, Partei zum Schutze der Kirche ergriffen — da ſah er ſich genöthigt, um Frieden zu bitten[1], den er nur unter der Bedingung erhielt, daß er 120 000 Goldunzen in den Kirchenſäckel legte[2]; dafür bekam er dann bei Italienern und Deutſchen ſeinen Titel als König und Kaiſer wieder; was er jedoch in dem Königreich Neapel eingebüßt hatte, erhielt er erſt infolge förmlicher Neubelehnung wieder. Nachdem ihm ſo die Friedensbedingungen vorgeſchrieben waren, kam er zum Papſt nach Anagni, wurde von dieſem 1230 Septbr. 1. freundlich aufgenommen und ſpeiſte mit ihm.

Es führte aber Friedrich aus Aſien mit die Brüder vom deutſchen Hauſe der heiligen Jungfrau Maria, denen er, damit ſie nicht ein müßiges Leben führten, Pommern und Preußen[3], um es den Händen der Ungläubigen zu entreißen, zum Geſchenk gab. Wenn ſie es aber erobert hätten, ſo beſtimmte er, ſollte es von ihnen unter den gleichen Bedingungen beſeſſen werden, unter denen die angeſeheneren Fürſten des heiligen Reiches ihre Fürſtenthümer inne hätten. Und darüber gab er ihnen eine mit einer Goldbulle verſehene Urkunde, die ich ſelbſt geſehen habe, als ſie dem Kaiſer Friedrich producirt wurde bei Gelegenheit des Prozeſſes, der zwiſchen eben jenen Brüdern und den Städten Preußens geführt wurde, wovon wir an ſeiner Stelle noch weiter unten reden werden[4].

---

[1] Friede von San Germano 1230 Juli.

[2] Vergl. hierzu Schirrmacher, Kaiſer Friedrich II. Bd. II. S. 227—228.

[3] Curland, Litthauen und Semgallen. Das Privileg datirt vom Juni 1245.

[4] Den Paſſus über den deutſchen Orden hat Aeneas hier in die Auszüge aus ſeiner Quelle eingeſchoben. Die Darſtellung des Prozeſſes der Brüder mit den preußiſchen Städten findet ſich in ſeiner im Auguſt oder September 1454 abgefaßten Relation: de Ratisponensi dieta bei Mansi Orat. Pii II Appendix. Pars III. S. 27—44. Ueber den Antheil des Aeneas an dem obigen Prozeß ſ. Voigt, II, 100.

Biondo 283. Inzwiſchen ſtanden die Römer gegen Gregor auf und zogen gegen die Bewohner von Viterbo zu Felde. Als Friedrich das erfuhr, kam er zum Papſt, der ſich in Rieti aufhielt, und bot ihm Hülfe gegen die Römer und ſeinen Sohn Enzio als 1234 Juni Geiſel an[1]. Gregor befahl ihm, er möge ſich mit ſeinem Legaten in Verbindung ſetzen, der damals in Monteſiascone weilte. Und hierhin zog denn auch Friedrich ſeine Truppen aus Tuscien heran. Aber Heldenthaten wurden dort nicht ausgeführt. Denn da Römer und Deutſche ſich beiderſeits in Unterhandlungen einließen, ward der Kaiſer verdächtig und begab ſich daraufhin nach Piſa[2]. Von hier eilte er nach Biondo 284. 1235 Mai Deutſchland, da er in Erfahrung gebracht hatte, daß ſich ſein Sohn Heinrich in Verſchwörungen gegen ihn eingelaſſen hatte und überdies mit den lombardiſchen Städten, die ihm, dem Vater, feindlich geſinnt waren, ein Bündniß geſchloſſen hatte. Zugleich erbat er vom Papſt Briefe, durch welche den Fürſten Deutſchlands anbefohlen wurde, ihm gegen ſeinen Sohn ſich folgſam zu erweiſen. Und die apoſtoliſche Güte verweigerte ſie auch nicht, obwohl man des Kaiſers treuloſen Sinn zur Genüge kannte. Heinrich aber ward vom Vater vorgeladen und erſchien auch 1235 Juli vor ihm[3], da ihm ſicheres Geleit zugeſagt wurde. Als er in ſeiner Gewalt war, wurde er doch wegen Verraths zum Tode verurtheilt und nur auf Fürbitte der Fürſten erlangte er, daß ihm vorläufig das Leben gelaſſen wurde. Aber als er nach Apulien geſchickt war, um in feſtem Gewahrſam gehalten zu 1242 Febr. werden, ward er hier auf Befehl des Vaters erdroſſelt. Da damals auch gerade Friedrichs erſte Gemahlin Jole geſtorben 1228 Mai war, ſo beſchloß er, ſich mit Conſtanze, der Schweſter des Kö-

---

[1] Nicht Enzio, ſondern Conrad (IV) bietet er als Geiſel an.

[2] Des Sieges, der mit Hülfe der Deutſchen über die Römer erfochten wurde und deſſen auch Biondo gedenkt, thut Aeneas nicht Erwähnung.

[3] In Wimpfen reſp. Worms.

nigs von Caſtilien, zu vermählen[1]. Doch das ließ ſich nicht Biondo 235.
ſo ohne Weiteres bewerkſtelligen, da beiderſeitige allzu nahe
Verwandtſchaft der Verbindung entgegen ſtand; erſt auf Grund
apoſtoliſcher Dispens erreichte er die Verwirklichung ſeines
Wunſches. Bald darauf kehrte er nach Italien zurück und be- 1237 September
kam die Paduaner wieder in ſeine Gewalt. Es war das das
Werk Ezzelinos, eines Deutſchen von Geburt, der damals in
Gallia Transpadana gewaltigen Einfluß hatte. Als darauf
vier Cardinäle an ihn abgeſchickt wurden und ihm mit inſtän-
digen Bitten anlagen, er möge den von ſeinem Großvater den
lombardiſchen Städten wiedergegebenen Frieden reſpectiren, ent-
ließ er ſie ohne ihrer Vorſtellungen zu achten mit leeren Hän-
den. Vielmehr eroberte er im Gebiet von Brescia einige Burgen
mit Gewalt, ließ ſie plündern und anzünden. Dann nahm er
den Kampf gegen die Mailänder und die übrigen gegen ihn
verſchworenen Städte, die ſich ihm mit bewaffneter Macht ent-
gegengeſtellt hatten, auf, warf ſie in einer bedeutenden Schlacht
vollſtändig nieder und ſchlug ſie in die Flucht; ein gewaltiger
Sieg war es, der ihm reiche Beute einbrachte[2]. In dieſer
Schlacht nahm er auch den Petrus Teupolus (Pier Tiepolo),
den Sohn des Dogen von Venedig, der damals Prätor[3] von
Mailand war, gefangen, ſchickte ihn nach Apulien und ließ ihn
hier im Gefängniß tödten. Azzo von Eſte, den er fälſchlich
des Verrathes bezichtigte, vertrieb er aus ſeinen Beſitzungen. Biondo 236.
Nach ſolchen Thaten ward er vom römiſchen Biſchof aufs neue
excommunicirt und alle, die ihm durch Eidſchwur verpflichtet 1239 März 20./24.
waren, wurden ihrer Verbindlichkeit enthoben. Als ihm das nach
Padua gemeldet war, berief er ſeine Edlen zu einer Verſamm- Biondo 237.

---

[1] Biondo nennt richtig die Schweſter des Königs von England. Aeneas glaubt hier offenbar ſeinen Gewährsmann verbeſſern zu müſſen. Oben S. 104 hat er ſchon den gleichen Irrthum ſich zu Schulden kommen laſſen. Die Vermählung mit Iſabelle von England fand am 15. Juli 1235 zu Worms ſtatt.

[2] Schlacht bei Cortenuova 1237 Novbr. 27. — [3] Podeſtà.

lung, in der er ſeinem Kanzler Petrus de Vinea eine Rede halten ließ, worin dieſer auseinanderſetzen mußte, daß Gregor unbillig handle, der ihn, ohne daß er eine ſolche Strafe verdient hätte, mit dem Bann belegt habe. Darauf zog er durch das Gebiet von Mantua und Parma nach Tuscien, beſuchte Lucca und kehrte ſchließlich nach Piſa zurück.

Unterdeſſen bemächtigte ſich Ezzelino der Mark von Treviſo 1240 Juni mit Waffengewalt und unterwarf Friedrich Ferrara. Dies blieb jedoch nur kurze Zeit in der Gewalt des Kaiſers. Denn der apoſtoliſche Legat[1] bot die Hülfsvölker Venedigs und der übrigen zu den verbündeten zählenden Städte auf, und nachdem er die Stadt ringsherum mit einem Belagerungsheer eingeſchloſſen hatte, forderte er hierauf Salinguerra, den Sohn der Schweſter Ezzelinos, der ſich mit einer Beſatzung darin Biondo 288. befand, zu einer Unterredung auf, brach ihm jedoch das zugeſagte ſichere Geleit und nahm ihn gefangen. Daraufhin unterwarf ſich ihm auch die Stadt, die an der Hoffnung auf Entſatz verzweifelte, deren Verwaltung er nun im Namen der römiſchen Kirche Azzo von Eſte übertrug. Friedrich aber, der ſich fortwährend in Piſa aufhielt, brachte in faſt allen Städten Tusciens Parteiungen zu Stande. Damals hauptſächlich entbrannte in ganz Italien der Haß der Guelfen und Ghibellinen untereinander[2]. Die Florentiner Edlen, die zu Friedrich hinzuneigen ſchienen, wurden vom Volke aus der Stadt verdrängt. Aus Piſtoja, das eine Beſatzung Friedrichs erhalten hatte, vertrieben die Cancellarii die Panziatici. Die Sieneſen aber und die Aretiner befolgten aus Haß gegen die Peruſiner die Biondo 289. Befehle Friedrichs ohne Widerrede. Enzio, der inzwiſchen zum König von Sardinien erhoben war, zwang die Tiſernaten,

---

[1] Gregorio da Montelongo.

[2] Vgl. Schirrmacher, Kaiſer Friedrich II. Bd. IV. S. 507 ff. Beilage II. Ueber den Mißbrauch der italieniſchen Beinamen Guelfen und Ghibellinen für die Zeit Friedrichs II.

Eugubiner und Nuceriner ſich zu unterwerfen. Hierauf verwüſtete er das Gebiet von Perugia, Aſſiſi, Tremannum[1], Tudertum[2] und Spoleto mit Feuer und Schwert. Alsdann führte Friedrich zornentbrannt gegen Papſt Gregor und die Kirche ſein Heer nach Rom. Von den Römern, die, mit dem Kreuze geſchmückt, gegen ihn ausgezogen waren, um für die Kirche zu kämpfen, ließ der Kaiſer alle, die er zu Gefangenen machte, entweder durch vierfache Wunden in Form eines Kreuzes niederſtechen oder ihnen die Köpfe kreuzweiſe in vier Theile ſpalten. Nachdem er die Campagna verwüſtet, ward das Kloſter Montecaſſino geplündert. Dann nahm er Benevento, ließ es ausplündern und der Mauern berauben. Hierauf rückte er gegen die Picener und verwüſtete das Gebiet von Ascoli. Ravenna, das ihm vorher lange Widerſtand geleiſtet hatte, griff er unverſehens an und eroberte es. Sora, einſt eine Stadt der Samniter, an den Quellen des Liris gelegen, zerſtörte er durch Feuer. Aus Luceria, einer Stadt Apuliens, vertrieb er die einheimiſche chriſtliche Bevölkerung und übergab die Stadt den Saracenen als Wohnort; ihnen räumte er ſogar auch die obrigkeitliche Gewalt über die Chriſten ein. Die Güter der Tempelritter und Johanniter in Italien plünderte er. Die Biſchöfe Siciliens ſchlug er in Feſſeln, ja gab mehreren derſelben den Tod. Den Bruder des Königs von Tunis, der nach Palermo gekommen war, um die Taufe zu empfangen, hielt er davon ab, daß er ſich taufen ließ. Den Saracenen ſicherte er durch ein Geſetz Strafloſigkeit zu, für den Fall daß ſie ſich an einem Chriſten vergriffen. Dagegen wenn ein Chriſt einen Saracenen auch nur beleidigt hatte, ſo ſtempelte er das feierlichſt zu einem Kapitalverbrechen. Schöngeſtaltete Frauenzimmer, Jungfrauen und Verheirathete, entführte er gewaltſam;

Biondo 290.

1240

Biondo 291.

1240
Aug. 23.
Biondo 290.

---

[1] Terni. Statt des Tremannum (Teramum) ſteht bei Biondo Trevianos, alſo Trevi, nördlich von Spoleto. — [2] Todi.

und damit ſeine Genoſſen das zuließen, geſtattete er es allge-
Biondo 291. mein. Das Concil, das Gregor im Lateran angeſetzt hatte, verſuchte er auf alle Weiſe zu verhindern, indem er die Straßen zu Waſſer und zu Lande verlegte. Die Cardinäle, die von Genua nach Rom fahren wollten, ließ er durch die Piſaner[1] und ſeinen Sohn Enzio gefangen nehmen und hielt ſie in ſchärfſter Haft verborgen. In den Beſitz von Faenza, das er ein Jahr lang durch Belagerung bedrängt hatte, gelangte er
1241 durch Capitulation. Das Gebiet von Bologna, Modena und
April 14. Biondo 292. Reggio verwüſtete er weithin. Bologna brachte er auch um den Vorzug, Hauptſitz der General-Studien zu ſein; er übertrug ihn nach Padua. Nachdem er in Parma Aufnahme gefunden, verdrängte er die ihm entgegenſtehende Partei aus der Stadt; dieſe wanderte geſchloſſen nach Piacenza aus. Und zu all dieſem Unglück, von dem Italien ſchwer getroffen wurde, geſellte ſich noch eine furchtbare beklagenswerthe Hungersnoth, die vielen Sterblichen das Lebenslicht ausblies.

Biondo 291—292. Mittlerweile ſtarb Gregor IX und Cöleſtin IV ward an
1241 ſeine Stelle gewählt. Indem er aber nur 17 Tage in ſeinem
Aug. 21. Pontificat erlebte, machte er Innocenz IV, einem Genueſer von Geburt aus dem Geſchlechte der Fieſchi[2], der vor ſeiner Ernennung zum Papſte zu des Kaiſers Freunden zählte, Platz. Uebrigens blieb der apoſtoliſche Stuhl zunächſt 18 Monate
1243 verwaiſt. Als Friedrich die Wahl Innocenz IV gemeldet
Juni 25. wurde, und alle meinten, ſie werde ihm genehm ſein, und man über dieſe neue Nachricht frohlockte, da ſagte Friedrich aber: „Ich ſehe wahrlich nicht ein, warum ich mich freuen ſollte, da mein beſter Freund unter den Cardinälen zu der Würde gelangt iſt, die ihn in meinen erbittertſten Feind umwandeln wird.“

---

[1] Der Sieg über die genueſiſche Flotte erfolgte ſüdöſtl. von Elba, 3. Mai 1241.

[2] Kollar hat „Flisca“.

Es wurde nun zwiſchen ihnen vier Monate[1] lang über den Frieden unterhandelt. Als man damit aber gar nicht zu Stande kommen konnte, und es auch dem Papſte ſchon nicht mehr ſicher genug ſchien, in Rom zu bleiben, reiſte er nach Genua ab[2] und begab ſich von hier nach Lyon, da er ſich der Freundſchaft König Philipps von Frankreich erfreute. Dann ſagte er eine Generalſynode nach Lyon an und entbot auch Friedrich dahin, damit er ſich wegen der Anſchuldigungen, die gegen ihn erhoben waren, verantworte, da er es mit der chriſtlichen Religion übel im Sinne zu haben ſchien. Dieſer jedoch Biondo 293. ſchickte einen Rechtsgelehrten Thaddäus von Sueſſa dahin, der Aufſchub des Verfahrens einzuleiten verſuchte, indem er verſicherte, der Kaiſer werde noch kommen und ſeine Sache öffentlich vertreten. Aber die Liſt gelang nicht. Denn da verlautete, daß ſich Friedrich inzwiſchen zum Einfall in das Gebiet von Brescia anſchickte, ward die Abſetzung auf dem Concil über ihn ausgeſprochen und den Kurfürſten befohlen, einen 1245 Juli 17. Nachfolger für ihn zu wählen. Sobald das Friedrich erfuhr, zerſtörte er die Paläſte der Freunde Innocenz', die aus Parma geflohen waren, und beſchloß zum Concil zu eilen. Vertrauend auf die Unterſtützung des Herzogs von Burgund und durch deſſen Einflüſterungen verleitet, brach er von Parma auf, gefolgt von einer Schaar von Rittern und Anwälten, wie ſie ſtattlicher und zahlreicher kein Kaiſer wieder, ſeitdem die römiſche Macht in Verfall zu gerathen begonnen, weder auf Reiſen noch in ſeiner Reſidenz um ſich gehabt haben dürfte. In Parma jedoch ließ er Enzio zurück, theils um dieſe Stadt zu ſchützen, theils um auf die Vorgänge in Italien überhaupt ſein Augenmerk zu richten. Dieſer beſchloß, ſobald der Vater fort war, Quinzano, eine Stadt im Gebiet von Brescia an-

---

[1] Die Verhandlungen zogen ſich mit Unterbrechungen vom Juni 1243 bis Juni 1244 hin. — [2] 1244 Juni 28. von Sutri aus.

544 ſprengte vor. (Er wird von den Gothen umzingelt und fällt, von Speeren überſchüttet. Die Römer können nur ſeine Leiche retten und bringen ſie nach Auximum hinein.) Dann kamen Sabinian und Therimuth mit Magnus dahin überein, daß es ſich nicht empfehle, wenn ſie länger ihren Aufenthalt dort nähmen. Denn einmal könnten ſie den Gothen im offnen Kampf nicht gegenübertreten, und zweitens würde die Stadt nur ſchneller in die Hände der Feinde fallen, wenn ſie mit von dem Proviant der Belagerten zehrten. Nach dieſer Abmachung rüſteten ſie ſich mit ihren 1000 Mann zum Abzug, den ſie bei Nacht bewerkſtelligen wollten. Leider aber lief unbemerkt ein Soldat ins feindliche Lager über und meldete dort, was im Werke war. Sofort ließ Totilas 2000 auserleſene Leute unter die Waffen treten und beſetzte bei einbrechender Nacht die Wege, 30 Stadien [1]) von Auximum entfernt, ohne daß jemand etwas merkte. Als dieſe nun um Mitternacht die Feinde heranziehen ſahen, zogen ſie die Schwerter und ſtürzten auf ſie los. Sie hieben 200 Mann nieder; Sabinian und Therimuth kamen mit den übrigen unter dem Schutze der dunklen Nacht nach Ariminum [2]) durch. Alle Laſtthiere, auf denen ſich die Diener, Waffen und Gewänder der Soldaten befanden, fielen in die Hände der Gothen.

Zwiſchen Auximum und Ariminum befinden ſich zwei Städte am Ufer des adriatiſchen Meeres, Piſaurum und Fanum [3]). Beider Gebäude hatte Witichis am Anfang des Krieges niederbrennen und über die Hälfte des Mauerwerks zerſtören laſſen, damit nicht die Römer ſich dort feſtſetzten und den Gothen unbequem würden. Den einen von beiden Plätzen, Piſaurum, beſchloß Beliſar zu beſetzen, weil ihm die Örtlichkeit zur Weide für die Pferde paſſend erſchien. Er ſchickte nun bei Nacht einige Leute aus ſeiner nächſten Umgebung und ließ von ihnen in aller Stille Breite und Länge eines jeden Thores ausmeſſen. Dann ließ er die Thorflügel zimmern und mit Eiſen beſchlagen, packte ſie auf

---

1) 5,5 Km. — 2) Rimini. — 3) Peſaro und Fano.

zugreifen. Als er aber hierhin abgezogen war, machten ſofort die Vertriebenen einen Einfall in das Gebiet von Parma, verwickelten die Anhänger des Kaiſers, die aus der Stadt herausgerückt waren, in eine Schlacht und bemächtigten ſich unverzüglich ihrer Vaterſtadt wieder. 1247 Juni 16. Auf die Kunde hiervon änderte Friedrich, der bereits auf ſeinem Zuge über Turin hinausgekommen war, ſeinen Plan und kehrte zurück zur Belagerung von Parma[1]. Von allen Seiten zog er neue Truppen an ſich heran, ſo daß er 60000 Bewaffnete gegen die aufrühreriſche Stadt in's Feld führen konnte. Er ließ in großem Umfange ein Lager abſtecken, das ſämmtliche Truppen faſſen konnte, umgab es mit Wall und Graben und beſchloß an dieſer Stelle, wenn Parma mit der Götter Willen überwältigt und zerſtört, eine Stadt zu gründen, die den Namen Victoria führen ſollte. Und er wartete nicht erſt den Ausgang des Krieges ab, ſondern nannte ſchon das Lager ſelbſt Victoria und bezeichnete den Platz, auf dem die Cathedralkirche erbaut werden ſollte. Zum Patron derſelben erwählte er nach chriſtlichem Brauche den heiligen Victor und auch die Münzen, die hier geſchlagen wurden, nannte er Victoriner. Aber die Belagerung zog ſich zwei Jahre lang hin; ein erbitterter Kampf, voll wechſelnder Erfolge und verderblich für das geſammte Italien, da den Belagerten die Guelfen, den Belagerern aber die Ghibellinen aus ganz Italien Hülfe ſchickten.

Es war aber Victoria eine Stadt, wohin die verſchiedenſten Völkerſchaften in Menge zuſammenſtrömten und Handel mit Biondo 294. den ſeltenſten Waaren getrieben wurde. Aus Aſien, Aegypten und Afrika kamen täglich Menſchen, wie man ſie hier bisher noch nicht gekannt, in ſeltſamer Kleidung, die ungewöhnliche Sitten pflegten. Und auch Thiere ſah die Stadt Victoria, wie man ſie ſeit der Blüthe der Römermacht und den Circusſpielen nicht mehr geſehen: Elephanten, Dromedare, Panther, Löwen, Pardel, Luchſe und weiße Bären; Hunde von ſchrecklichem Ausſehen, bald von unglaublicher Größe, bald von äußerſter Kleinheit, ferner unbekannte Raubvögel, bebärtete Uhus, weiße Falken; weiter weibliche Gefangene von hervorragender Schönheit, die als Geſchenke überſandt, Concubinen und Schaaren von Eunuchen; ihnen ſtanden Luſtgärten, Wein- und andere Gärten und Anpflanzungen in herrlichſter Pracht offen.

---

[1] Beginn der Belagerung am 2. Juli.

Inzwiſchen wählten die Kurfürſten des Reiches den Landgrafen von Thüringen zum König der Deutſchen und Römer[1]. Ihn aber hielt Conrad, Friedrichs Sohn, der zum Verweſer von Deutſchland beſtellt war, von der Beſitzergreifung des deutſchen Reiches mit Waffengewalt ab. Doch wuchs die Zahl ſeiner Anhänger ganz bedeutend, als Innocenz angeordnet hatte, daß gegen Conrad und deſſen Vater das Kreuz gepredigt würde. Indeſſen ſchon hochbetagt und den Anſtrengungen des Krieges nicht mehr
gewachſen, ſtarb er ſehr bald und trat dies Amt an Graf Wil- 1247
helm von Holland ab, der an ſeine Stelle gewählt wurde[2]. Febr. 16.

Unterdeſſen aber wurden die Parmenſer hart bedrängt, die Blondo 296.
Belagerungskette ward von Tag zu Tag immer feſter und enger geſchloſſen. Innocenz' Legat[3] vertheidigte die Stadt mit aller Anſtrengung. Friedrich aber ließ alle Leute von Reggio, Modena, Piacenza, Bologna und auch die von Etrurien, ſoviele deren zum Kampfe ausfielen und in ſeine Hände geriethen, vor den Thoren der Stadt köpfen und viertheilen; einzelne ließ er auch mit den größeren Wurfgeſchützen, die man Briccolen nennt, noch halb lebend in die Stadt ſchleudern. In gleicher Weiſe wurden die Weiber gemartert, wenn von ihnen welche in ſeine Gewalt geriethen. Aber da nun bereits die Parmenſer Niemand mehr Furcht einflößten und die Belagerer ſich nachläſſiger zeig-

---

[1] 1246 Mai 22. zu Hochheim.

[2] 1247 October 3. zu Worringen. — [3] Gregorio da Montelongo.

ten, Friedrich aber gerade in ſeinen lauſchigen Gartenanlagen und Wäldern der Liebe pflegte, ward auf Geheiß des Legaten 1248 Febr. 18. ein Ausfall gemacht. Nachdem niedergemetzelt war, was ſich zuerſt entgegen ſtellte, gelangte man bis zu den Pforten von Victoria. Und hier machten die Parmenſer nicht etwa Halt, ſondern während die Feinde zu ihren Zelten eilten, um ihre Waffen zu ergreifen, drangen ſie durch die Thore des Lagers ein, zerſtörten Alles und ſteckten es in Brand. Dort wurden des Kaiſers Krone, goldene und ſilberne Schmuckgegenſtände von hohem Werthe, die noch koſtbarer waren als der kaiſerliche Schatz, erbeutet. Die Stadt Victoria, die unter wenig glücklichen Anzeichen begonnen, ward faſt noch eher zerſtört, als ſie gegründet war. Friedrich ſuchte ſein Heil in der Flucht und zog in das Gebiet von Cremona[1] ab; aber trotzdem er dazu eingeladen war, betrat er die Stadt nicht. Er fürchtete, das Volk möchte ihn zur Rechenſchaft ziehen, weil die Cremoneſer junge Mannſchaft vor Parma niedergemetzelt worden und durch ſeine Schuld ihr Carroccio eingebüßt hatte, und rückte daher ſehr bald in das Gebiet von Piacenza vor. Gleichzeitig zerſtörte er das Kloſter zur heiligen Taube außerhalb der Stadt Donino. Und nach Etrurien übergehend, zog er gegen die Florentiner, über ſie ſeinen Zorn ausſchüttend, weil ſie faſt als die einzigen aus ganz Tuscien ſeine Herrſchaft abgelehnt 1249 April hatten. Als er hier vor die Thore der Stadt gekommen war, wurde ihm zwar der Eintritt verweigert, doch das erreichte er, Biondo 296. daß die ghibelliniſche Partei die Guelfen aus der Stadt vertrieb und ſich der Herrſchaft in Florenz bemächtigte. Ein Theil von jenen gerieth, als er ins Exil wanderte, in Friedrichs Hände und ward aufs grauſamſte gefoltert; ein anderer flüchtete zum Grafen Rudolf Urſinus[1], indem er ſich Rainer anſchloß, der aus der Familie, die man Gutenberge[2] nennt, ſtammte. Aber ſelbſt dort fanden ſie keine ſichere Zufluchtsſtätte. Denn Friedrich verfolgte ſie auch hierhin, eroberte die Burg Urſaria[3] mit Gewalt und ertränkte den Rudolf; Rainer und die Angeſeheneren, die es mit ihm hielten, ließ er blenden. Inzwiſchen aber wurde Enzio, der von Faenza ausgeſchickt war, um die Bologneſen mit Krieg zu überziehen, von dieſen gefangen[4] und ins Gefängniß geworfen, wo er nach langen Martern ſtarb. [illegible] März 14.

---

[1] Statt des Cremensem muß es nach Biondo und dem folgenden juventus Cremonensis heißen Cremonensem. Friedrich blieb 3 Tage im Gebiet von Cremona.

Ueber Friedrichs Tod giebt es eine zweifache Verſion. Die einen überliefern, er ſei in Palermo ruhig geſtorben, nachdem er 32 Jahre geherrſcht hatte; andere verſichern, er ſei, nachdem er zuvor in Ferenſula oder Fiorentino[5] in Apulien lange an einer heftigen und gefährlichen Krankheit darniedergelegen, ſich aber davon bereits wieder erholt hatte, von dem jungen Manfred, dem Sohn einer Kebsfrau, erſtickt worden, indem dieſer ihm, während er zur Ruhe ausgeſtreckt dalag, durch ein Kiſſen den Mund zugedämmt habe. Das zu glauben, iſt immer ein ſtarkes Stück; ausgenommen, daß es nicht befremdlich ſein kann, daß der durch Vatermord umkommt, der ſelbſt dergleichen Frevel begangen hat[6]. Wie dem auch ſein mag, ſoviel ſteht feſt, daß Friedrich kurz vor ſeinem Tode Manfred zum Fürſten von Tarent[7] eingeſetzt und dieſes Fürſtenthum bei weitem größer gemacht hat, als es vorher geweſen war. [Es ſtarb aber der Kaiſer][8] im Jahre nach Chriſti unſers Herrn und Heilandes Geburt 1251. [illegible] Dezbr. 13.

---

[1] Biondo hat ſtatt des „comitem Rudolfum Ursinum" des Aeneas, comitem Rodulphum de Ursaria. — [2] „Bonos montes". Biondo hat „Rainerium Bondelmontem", es iſt Rinieri Zingani dei Bondelmonti.

[3] Nach unſeren übrigen Quellenangaben war es die Burg Capraia am Arno.

[4] Bei Foſſalta zwiſchen Modena und Bologna 1249 Mai 26.

[5] Nordweſtlich von Foggia. Erklärender Zuſatz des Aeneas.

[6] Dieſe moraliſche Anmerkung rührt von Aeneas her.

[7] Statt Varentinorum iſt Tarentinorum zu leſen. — [8] Dies iſt zu ergänzen.

Friedrich[1] war ein Mann der großen That; ſtrahlend im Ruhme der Waffen, ausgezeichnet durch Freigebigkeit, hervorragend durch Leutſeligkeit und Seelengröße. Aeußerlich machte er einen imponirenden Eindruck, aber im Geheimen huldigte er ſchlüpfrigen Sitten und liebte die Religion wenig. Hat er doch die Kirche heftig verfolgt und ſteht in dem Glauben die Tartaren gegen[2] die Ungarn herbeigerufen zu haben, weil König Bela von Ungarn ſich weigerte, ihm Gehorſam zu leiſten. Denn während deſſen Regierung fielen die Tartaren, die man auch als Scythen bezeichnen kann, in Ungarn ein und tödteten Colomann[3], den Bruder des Königs, worauf ſie nach Polen weiter vorrückten und den Herzog Heinrich von Schleſien niedermetzelten[4]. Und beide Länder nahmen ſie derart mit, daß hier bis auf den heutigen Tag die Spuren dieſer Verwüſtung zu ſehen ſind. Bald nach dieſer Niederlage fiel das Herzogthum Oeſterreich als erledigt an das Reich[5], wovon ſpäter gehörigen Orts die Rede ſein ſoll[6]. Dies ließ Friedrich ungefähr fünf Jahre durch ſeine Geſandten verwalten.

Biondo 296. Als Friedrich ſtarb, waren von ſeinen Söhnen nur noch am Leben Conrad, den ihm Jole, die Königin von Jeruſalem, ſeine erſte Gattin geboren hatte[7], der die väterliche Herrſchaft in Deutſchland vertheidigte, und Manfred, der Sohn einer Kebsfrau, ein Jüngling von entſchiedenem Talent, der ſich ebenſo ſehr durch Körperſchönheit, wie durch geiſtige Begabung und Kenntniſſe auszeichnete. Dieſer rückte, bald nachdem der 1251 Vater zur Ruhe beſtattet, gegen die Neapolitaner vor und bedrängte ſie feindlich, da ſie ihm bei ſeiner Ankunft die Thore ſchloſſen. Es war aber deren Abſicht, das Reich dem rechtmäßigen Erben vorzubehalten; und ſie meinten, es unterläge keinem Zweifel, daß Manfred, wenn er ſich erſt Neapels bemächtigt, ſeinen Bruder ausſchließen würde. Fehlte es ihm doch auch ebenſowenig an Volksgunſt wie an Muth, ſich in die Herrſchaft einzudrängen. Aber dieſe edle That fand nachher ſchlechten Dank. Denn als Conrad nach Italien gekommen und im Vertrauen auf die Unterſtützung des Ezzelino Romano, deſſen Macht damals in den transpadaniſchen Gegenden Italiens in höchſter Blüthe ſtand, gewaltige Truppenmaſſen auf dem adriatiſchen Meer herangebracht, und dieſe ſchließlich durch Apulien und Campanien, das man jetzt Terra di Lavoro[1] nennt, vorgeführt hatte, belagerte er Neapel. Und durch keine Bitten ließ er ſich davon abbringen, daß die Bürger nicht als Majeſtätsverbrecher beſtraft werden müßten. Nach acht Monaten nahm er die durch Krieg erſchöpfte und unter der Hungersnoth leidende Stadt ein. Die Mauern legte er zum größten Theil nieder und zerſtörte die Häuſer der Nobili. Zehn der erſten Bürger ließ er aufhängen, über andere verhängte er ſchwere Geldſtrafen. Capua, welches mit den Neapolitanern eines Sinnes geweſen war, beraubte er in gleicher Weiſe ſeiner Mauern[2]. Aquino eroberte er mit Gewalt, ließ es plündern und einäſchern.

---

[1] Das Folgende ſtammt aus einer anderen Quelle.

[2] „contra“ iſt zu ergänzen. — [3] 1241 auf der Moher Haide.

[4] Schlacht bei Wahlſtatt am 9. April 1241.

[5] Herzog Friedrich II fiel in der Schlacht gegen König Bela von Ungarn unweit Neuſtadt am 15. Juni 1246. — [6] Dies iſt jedoch nicht geſchehen.

[7] S. oben S. 104. Uebrigens lebte auch noch außer Enzio bis 1253 Heinrich, der Sohn der Iſabella von England.

1251
Dezember

Biondo 297.

1253
Oktbr. 10.

Biondo 313.

Dieſer Vorgang hat jenes herrliche Talent und den ſo zu ſagen göttlichen Geiſt des heiligſten Mannes Thomas von Aquino an das Tageslicht treten laſſen, deſſen Anlagen unter anderen Umſtänden vielleicht in Reichthum und Wohlleben dahingewelkt wären. Denn ſeine Eltern, die von edler Herkunft waren, und zu den erſten und reichſten Bürgern der Stadt zählten, vertrauten, nachdem ſie, ihrer Habe beraubt, auch noch ihre Heimath verloren hatten, dieſen ihren Knaben dem Kloſter Montecaſino an. Hier ſog er, während er den erſten Jugendunterricht empfing, den heiligen Eifer für das Kloſterleben ein und that ſchließlich den Profeß für den Orden des Dominicus. Er hat dann ſolche Werke veröffentlicht, die die heutigen Philoſophen und Theologen faſt alle bewundern und in erſter Linie zu erlernen beſtrebt ſind. So nöthigt die Güte des großen Gottes nicht ſelten dem größten Uebel das höchſte Gute ab. Denn Aquino, wenn es fortbeſtanden hätte, würde der chriſtlichen Religion niemals ſo großen Vortheil gebracht haben, wie es ihr durch ſeinen Untergang genützt hat.

---

[1] Von Aeneas erläuternd hinzugefügt.

[2] Nach Böhmer-Ficker, Regeſten des Kaiſerreichs, capitulirte Capua um den Januar 1253, ebenſo unterwarf ſich Aquino 1253.

[illegible] Conrad aber, um zu ihm zurückzukehren, ſtand ſeinem Vater an rückſichtsloſem Ehrgeiz nichts nach, an Frevelmuth übertraf er ihn bei weitem. Und doch gelang es ihm durch ein wunderbares Spiel des Zufalls und der Götter Willen im zweiten Jahre, nachdem er angekommen, ſich ganz Trinacrias[1] und des geſammten Königreichs Sicilien diesſeits vom Faro zu bemächtigen. Aber ebenſo leicht, wie er auf den Gipfel ſeiner Macht ſtieg, ebenſo plötzlich ſtürzte er herab. Denn durch den Tod wurde er bald aus dieſem Leben fortgeriſſen[2], nicht ohne daß dabei auf Manfred ein Makel gefallen wäre, der in dem Glauben ſtand, die Aerzte mit Gold beſtochen zu haben, damit ſie ſeinem Bruder Gift eingäben. Unſelige Herrſchbegierde, die ſelbſt nicht einmal der Bruder- und Vaterliebe weichend, die Pietät auf den Weg des Verbrechens führt! Uebrigens hatte Conrad, ehe er aus dem Leben ſchied, ein Teſtament aufgeſetzt, und Conradin, den Sohn ſeines Bruders zum Erben beſtimmt. Conradins Vater war Heinrich, der Sohn der Conſtanze, der Schweſter des Königs von Caſtilien, den Friedrich, wie oben bemerkt[1], in Apulien umbringen ließ. Manfred aber, nachdem er den einen Nebenbuhler bezüglich der Königskrone beſeitigt, ſpann Ränke gegen den zweiten. Denn er unterdrückte das Teſtament und vergiftete alle, die darum wußten. Indeß als Innocenz IV aus Lyon zurückgekehrt, ſich nach Neapel, das ſeine Mauern Biondo 298. bereits wieder aufgerichtet, begeben hatte, und nun die Angeſehenſten des Königreiches, um ihn zu begrüßen, ſich verſammelten[2], erſchien auch Manfred unter ihnen, und bezeigte dem Papſt gleichſam als Herrn des Königreiches ſeine Verehrung. Und ohne Zweifel hätte der Papſt die Oberherrlichkeit über ganz Sicilien wiedererlangt, wenn nicht der Tod 1254 Dezbr. 7. ſeinen glücklichen Erfolgen neidiſch entgegengetreten wäre. Denn nach kurzem Aufenthalt in Neapel beſchloß Innocenz ſein Leben, der trefflichſte Papſt, der ſich nicht ſcheute, einen ſo gewaltigen Kaiſer, wie es Friedrich war, ſeiner Würde zu entſetzen, er der zuerſt den Cardinälen das Tragen des rothen Hutes geſtattete, ein Förderer der Wiſſenſchaften und hervorragender Rechtsgelehrter[3].

---

[1] Die Inſel Sicilien.

[2] Im Lager bei Lavello 1254 Mai 21.

Während die Cardinäle nun an ſeine Stelle Alexander IV 1254 Dezbr. 12. wählten, brach Manfred mit ſeiner Empörung, die er ſchon längſt geplant hatte, hervor, zog die Saracenen, die Lucera inne hatten, an ſich heran, vernichtete die päpſtlichen Truppen[4], 1254 Dezbr. 2. die bei Foggia im Standlager waren, beim erſten Anſturm und ſich als Vormund Conradins geberdend, um unter deſſen Namen die Gunſt des Volkes zu erhaſchen, fiel er über andere Städte Apuliens her. Alexander, der beim Abzug von Neapel Biondo 299.

---

[1] S. 108. Conradin war der Sohn König Conrads IV und der Eliſabeth, der Tochter des Herzogs Otto von Baiern. Aeneas bezeichnet hier wenigſtens Heinrich (VII) richtig als den Sohn der Conſtanze von Caſtilien. S. die Einleitung S. XXXVII.

[2] In Ceperano 1254 October 11.

[3] Letztere Bemerkungen ſind von Aeneas hinzugethan.

[4] Unter dem Befehl des Markgrafen Otto von Hohenburg.

den Cardinallegaten Ottaviano Ubaldini dort zurückgelaſſen hatte, eilte nach Anagni, erklärte in der erſten öffentlichen Verſammlung des Conſiſtoriums Manfred für einen Feind der Kirche und ſchloß ihn aus der Gemeinſchaft der Gläubigen aus[1]. Aber jener, den Spuren ſeines Vaters folgend und die Kirche verachtend zog ſofort in das Gebiet von Neapel und ſchloß den Legaten, der die Stadt beſetzt hielt, darin ein[2]. Dann ſchickte er Boten nach Tuscien und in die Lombardei, die die ghibelliniſche Partei zu neuen Hoffnungen erwecken ſollten. Denn die Guelfen hatten ſich, ſobald ſie Kunde von Friedrichs Tod erhalten, mit friſchem Muth auf die Ghibellinen geſtürzt. Die Florentiner zwar hatten die Guelfen, die vor längerer Zeit aus ihrer Vaterſtadt vertrieben waren[3], mit Zuſtimmung der 1251 Jan. 7. Ghibellinen in die Stadt zurückgeführt und einen Stadtkörper aus den beiden Parteien gebildet. Und damals hatten ſie auch zuerſt die Anzianen, ein Amt, das ſich nachher lange hielt, gewählt. Aber nur kurze Zeit blieben ſie einträchtig, dann ver- 1258 Juli trieben ſie die Uberti, die Häupter der ghibelliniſchen Partei, und deren Geſinnungsgenoſſen aus der Stadt und brachten den Ubaldinern, Edlen aus Val di Mugelli, ſchwere Niederlagen bei. Nach Piſtoja, Lucca und Arezzo führten ſie die Guelfen zurück. Den Piſanern brachten ſie beim Fluſſe Era eine gewaltige Niederlage bei; und auch die Bürger von Volterra beſiegten ſie mit Waffengewalt und unterwarfen ſie ſich. Dann kehrten ſie die Waffen gegen die Sieneſen, die ihre Vertriebenen freundlich aufgenommen hatten, und ſchlugen vor den Mauern der Stadt ein Lager auf.

Bereits aber hatte Manfred, übermüthig gemacht durch ſeine Erfolge, Leute angeſtiftet, die angeblich aus Deutſchland kommend ausſprengen mußten, Conradin ſei eines vorzeitigen Todes geſtorben. Auf ihre gefälſchten Schreiben hin und durch Anlegung von Trauerkleidern ſollten ſie Glauben zu erwecken ſuchen. Daraufhin hatte er befohlen, daß man ihn als König von Sicilien anrede[1]. Zugleich hatte er die Truppen des Legaten durch Geld beſtochen und ſie beredet von jenem abzufallen[2].

---

[1] Manfred wurde bereits am 25. März 1255 von Neapel aus excommunicirt.
[2] Das wird wohl auf die Belagerung von Foggia zu beziehen ſein. 1255 Auguſt.
[3] S. oben S. 116.

Als nun die Sieneſen von den Florentinern hart bedrängt wurden, ſchickten ſie Farinata, einen von den Florentiner Verbannten, als Geſandten zu ihm und erbaten Hülfe von ihm. Manfred ſchickte aber mit Farinata nur ein Fähnlein römiſcher Biondo 502. Ritter. Dieſe Hand voll Soldaten wurde, als ſie zum Kampfe ausgezogen war, ſehr bald vor den Thoren von Siena von den Florentinern überwältigt und auf grauſame Weiſe niedergemetzelt 1260 Mai 18. und auch das Banner des Königs wurde erbeutet und in den Koth gezogen. Weiteres wagten jedoch die Florentiner nicht zu unternehmen; ſie kehrten, als ſie den Sieneſen genug Schaden zugefügt zu haben glaubten, nach Hauſe zurück. Aber Manfred, durch dieſe Schmach aufgebracht, ſchickte den Biondo 503. Johann[3], einen Anführer von gewaltigem Muthe und großer Klugheit mit 5000 Reitern[4] den Sieneſen zu Hülfe. Hierauf boten die Florentiner wieder von allen Seiten die Guelfen auf und rückten aufs neue mit gewaltigen Truppenmaſſen in das Gebiet von Siena. Am Fluſſe Arbia, am vierten Meilenſtein von der Stadt, kam es zu einem ernſtlichen Zuſammenſtoß, der den Kampf entſchied; die Florentiner erlitten eine furcht- Biondo 504.

---

[1] 1258 Auguſt 10. zu Palermo.

[2] Dieſer Satz findet ſich bei Biondo nicht; zu verſtehen ſind darunter offenbar die Truppen des Ottaviano Ubaldini.

[3] Bei Biondo „Jordanes" (Giordano d'Anglano Graf von San Severino), ſpäter nennt ihn auch Aeneas ebenſo.

[4] Die Quelle hat nur 1500 Reiter. Nach anderen Angaben belief ſich die geſammte Streitmacht der Sieneſen, mit Einſchluß der Verbündeten aus Piſa und anderen Orten, nur auf 1800 Mann.

Kähne und ſchickte ſie ab mit Sabinian und Thorimuth, die ſie 544
ſchnell in die Mauern einfügen und dann innerhalb des Mauerringes bleiben ſollten. Wenn ſie ſich ſo in Sicherheit gebracht hätten, ſollten ſie die eingeſtürzten Theile der Mauer mit Steinen, Lehm oder ſonſtwie ausfüllen. Sie kamen dem Befehl nach. Sobald als Totilas dies erfuhr, zog er mit großer Heeresmacht gegen ſie aus. Sein Handſtreich mißlang, und nachdem er einige Zeit dort gelegen hatte und den Platz nicht hatte nehmen können, zog er unverrichteter Sache wieder zurück ins Lager von Auximum. Von den Römern aber ließ ſich keiner mehr im freien Felde ſehen, ſondern jedermann blieb innerhalb der Feſtungsmauern. Von ſeinen Doryphoren ſchickte Beliſar auch zwei nach Rom, den Perſer Artaſeires und den Thrazier Barbation, um Beſſas, der dort ſtand, in der Bewachung der Stadt zu unterſtützen. Auch dieſe hatten ſtrengen Befehl, ſich durchaus nicht mit den Feinden einzulaſſen. Als nun Totilas und das Gothenheer merkten, daß Beliſars Macht nicht bedeutend genug ſei, um ihnen in offner Feldſchlacht entgegenzutreten, fingen ſie an, gegen die feſteſten Plätze vorzugehen. So ſetzten ſie ſich in Picenum vor Firmum und Asculum[1]) und begannen, beide zu belagern. Der Winter ging zu Ende und mit ihm das zehnte Jahr dieſes Krieges, den Prokop beſchrieben hat.

12. Da Beliſar durchaus keine Möglichkeit ſah, den Be- 545
lagerten zu helfen, ſandte er den Johannes, Vitalians Neffen, nach Byzanz, nachdem er ihn einen theuern Eid hatte ſchwören laſſen, daß er alles daranſetzen werde, ſo bald als möglich zurückzukehren. Derſelbe ſollte den Kaiſer bitten, zahlreiche Truppen, viel Geld, Waffen und Pferde zu ſchicken. Denn Soldaten hatte er ſehr wenige, und dieſe wollten ſich durchaus nicht ſchlagen, da ſie behaupteten, die Staatskaſſe ſei ihnen noch viel Geld ſchuldig und ſie litten Mangel an den nöthigſten Bedürfniſſen. Und das war wirklich der Fall. Wegen dieſer Dinge

---

[1]) Fermo und Ascoli Piceno.

bare Niederlage[1], 3000 von ihnen wurden getödtet, 4000 gefangen genommen, die zugleich mit dem Carroccio und den
Biondo 303. Feldzeichen in die Stadt gebracht wurden. Dieſer glorreiche Erfolg ward zumeiſt Provenzano Salvani, einem Edlen aus Siena, verdankt. Dieſer verleitete durch eine von ihm erſonnene Liſt die Florentiner zum Kampf, indem er Kaufleute[2] nach Florenz ſandte, welche zur Eile rathen mußten; es ſei ſonſt zu befürchten, daß die Bürger, durch einen längeren Krieg geſchwächt, die Stadt übergeben würden. Wenn er das nicht ſo eingefädelt hätte, ſo wären die Sieneſen, da Giordano den Befehl hatte nur fünf Monate zu bleiben, nach deſſen Rückkehr in das Königreich wieder ohne Unterſtützung der Gewalt
Biondo 304. der Florentiner preisgegeben geweſen. Da nun aber die Florentiner in dem Kampfe beſiegt waren, verließen die Guelfen in hellen Haufen wieder die Stadt und wanderten nach Bologna aus. Giordano bemächtigte ſich in Manfreds Namen der Regierungsgewalt in Florenz. Es war aber der Tag des Kampfes der 16. September, das Jahr nach Chriſti des Heilandes Geburt das 1260[3].

Biondo 306. Während deſſen war der Kaiſer Wilhelm, während er ausgezogen war, um den Trotz der Frieſen zu brechen, von dieſen
1256 in einem Treffen getödtet worden. Die Kurfürſten waren
Jan. 28. hinſichtlich des zu beſtellenden Nachfolgers uneins; die einen wählten König Alfons von Caſtilien, die anderen den Grafen Richard von Cornwallis, den Bruder des Königs von Eng-
Biondo 309—310. land. Und Alexander ſtarb, während er die Genueſen und
1261 Venetianer auszuſöhnen bemüht war, zu Viterbo. Zum Nach-
Mai 25. folger ward ihm Urban IV gegeben, ſeiner Nationalität nach ein Franzoſe aus der Stadt Troyes. Er iſt es, welcher die

---

[1] Bei Montaperto am 4. September 1260.

[2] Nach anderen zwei Minoriten; auch ſoll der Anſchlag von Farinata Uberti ausgegangen ſein. — [3] S. Note 1 d. S.

jährliche Feier des Feſtes des heiligſten Leichnams Chriſti eingerichtet hat[1]. Während er auf des heiligen Petrus Stuhl ſaß, nahm, nachdem Giordano aus Florenz zu Manfred zurückgekehrt war, Guido Novello deſſen Platz ein[2]. Dieſer, mit den ihm übertragenen Grenzen ſeines Machtgebietes nicht zufrieden, bekam auch Arezzo, Piſtoja und Lucca in ſeine Gewalt, nachdem er die Guelfen daraus vertrieben hatte. So Biondo 311. war denn faſt ganz Etrurien entweder Manfred unterthan oder ihm ſo freundlich geſinnt, daß es von deſſen Willen durch nichts abzubringen war.

Und auch Ezzelino[3] und Oberto Pelavicini[4] hatten Manfreds Partei ergriffen und ſich Italien zwiſchen den Alpen und dem Apennin zum größten Theil mit Waffengewalt unterworfen. Hierdurch in arge Beſorgniß verſetzt, ſchickte Papſt Biondo 312. Urban, da er der Kirche anders nicht zu helfen vermochte, einen Legaten in das transalpine Gallien, der denen die Be- 1262 lohnungen des heilbringenden Kreuzes in Ausſicht ſtellen ſollte, die gegen Manfred und deſſen Partei die Waffen ergriffen. Auch machte er Carl, dem Vetter und Schwiegerſohn des Kö- Biondo 313. nigs von Frankreich[5] und Grafen der Provence Hoffnung auf das Königreich Sicilien, wenn er mit Truppenmacht nach Italien käme. Da aber Carl zu einem ſo weitausſehenden Unternehmen nicht geringer Vorbereitungszeit bedurfte[6], drangen in- 1265 zwiſchen Biſchof Guido von Auxerre und Robert, der Sohn des Grafen von Francien[7], ferner Graf Richard von Vindocia[8]

---

[1] Von Aeneas eingeſchobene Bemerkung.

[2] Er ward von Giordano im Namen Manfred's als Podeſtà eingeſetzt.

[3] Seit 1255 kämpfte er mit wechſelndem Erfolge. — [4] Tyrann von Brescia.

[5] Er war der Bruder König Ludwigs IX von Frankreich.

[6] Karl war bereits vor dem Aufbruch des Landheeres zur See nach Rom gefahren und hatte am 23. Mai 1265 ſeinen Einzug in die Stadt gehalten; ſ. unten S. 127. Dieſe chronologiſche Verwirrung fällt theilweiſe Biondo zur Laſt.

[7] Statt Francine ſteht bei Biondo Flandrensis; es iſt Robert von Bethune, Sohn des Gui de Dampierre, Grafen von Flandern. — [8] Bocard, Graf von Vendôme.

mit einem eiligſt zuſammengerafften Heere in Italien vor. Und
Biondo 307/308. da bereits Ezzelino, im Kampfe gegen Mailand an der Adda
1259 Octbr. 7. verwundet, in Soncino geſtorben war, Obertos Truppenmacht
Biondo 312. aber in Gallien diesſeits der Alpen niedergeworfen war[1], gelangten
die Kreuzfahrer zum Papſt, der ſich damals in Viterbo
aufhielt[2]. Sie wurden von ihm nach Campanien beordert
und ſchlugen auch die Saracenen, die Manfred hierhin verpflanzt
hatte, ohne große Anſtrengungen dahinaus. Indes das
waren nicht die Streitkräfte, die Manfred vom Königsthron
Biondo 312. zu ſtoßen vermocht hätten. Und inzwiſchen verwüſtete Guido
1265 Novello[3] das Patrimonium des heiligen Petrus in Tuscien,
Biondo 313. darüberherfahrend wie das fürchterlichſte Unwetter. Deshalb
ſchien es angezeigt, Carl immer aufs neue wieder mit großartigen
Verſprechungen herbeizurufen. Während er ſich aber
nun zum Aufbruch rüſtet, erhält er die Nachricht vom Tode
Urbans[4], und läßt ſich dadurch wieder in ſeinem Vaterlande
zurückhalten.

Als Nachfolger Urbans wurde darauf Clemens IV gewählt.
1265 Febr. 5. Dieſer führte vorher den Namen Guido, des Fulcodius Sohn[5].
Er war ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter und galt im königlichen[6] Parlament als der erſte Sachwalter. Er hatte ein Weib genommen und auch Kinder mit ihr erzielt, bekannte ſich dann aber zum Cölibat, trat in den Dienſt der Kirche und erhielt das Bisthum Puy. Da er ſich als ausgezeichneter Kirchenfürſt erwies, ward er für würdig befunden, in das Erzbisthum von Narbonne transferirt zu werden. Hierauf wurde er zum Cardinal erwählt und von Urban als Legat des apo-

---

[1] Zu einer entſcheidenden Schlacht war es indeſſen nicht gekommen.

[2] Das franzöſiſche Heer kam erſt nach Italien, als Urban IV bereits geſtorben war. Sein Nachfolger Clemens IV hielt ſich damals in Perugia auf.

[3] S. oben S. 125; er war auch zum Generalvicar von Toscana von Manfred ernannt worden. — [4] Starb 1264 October 2.

[5] Guido Le Gros von St. Gilles in Languedoc.

[6] Des Königs von Frankreich.

ſtoliſchen Stuhles nach England geſchickt, um König Heinrich 1264—1265
von England mit Graf Simon von Montfort auszuſöhnen. Von dieſer Geſandtſchaft berief ihn ſeine Wahl zum oberſten Biſchof ab. Da er aber Manfreds Macht und böſe Abſichten fürchtete, kam er heimlich als Mönch verkleidet mit nur wenigen Begleitern nach Perugia; dort zuerſt gab er ſich zu erkennen. Die Cardinäle eilten darauf zu ihm und holten ihn in feierlichem Aufzuge nach Viterbo ein. Carl ſegelte bald, nachdem er das erfahren, mit 30 Dreirudern von Marſeille ab und fuhr mit glücklichem Winde in den Tiber ein; und zum Senator von Rom erwählt, verſah er dies Amt ein Jahr lang, indem er auf ſeine Truppen wartete[1], denen er auf dem Landweg zu folgen, befohlen hatte. Inzwiſchen ward er im Lateran von Clemens Hand[2] mit der Krone der Königreiche von Jeruſalem und Sicilien geſchmückt, zugleich mit ſeiner Gemahlin Beatrix, der Tochter des Königs von Frankreich[3]. Das Königreich ward ihm aber nur unter der Bedingung übertragen, daß er ſelbſt ebenſowenig wie ſeine [Nachkommen][4] weder nach der römiſchen Kaiſerkrone ſtreben, noch ſie auch annehmen würden, für den Fall, daß ſie ihnen angeboten würde. Als Abgabe ſollten ſie jährlich 48 000 Goldgulden an die apoſtoliſche Kammer zahlen[5].

Während dieſe Abmachungen getroffen wurden, hatte auch bereits das Heer Carls in voller Bereitſchaft und vorzüglich ausgerüſtet die Alpen überſchritten und war nach Italien hinabgeſtiegen, hatte bei Modena die vertriebenen Florentiner[6], die ſich zum Eintritt freiwillig angeboten, unter ſeine Schaaren aufgenommen und war dann in Eilmärſchen, wie es Carl an- [illegible] geordnet, durch das Gebiet der Sabiner nach Campanien vorgedrungen[1]. Nachdem man hier auf die Kreuzfahrer geſtoßen, bezog man ein gemeinſames Lager und raſtete daſelbſt. Nach wenigen Tagen reiſte auch Carl mit der römiſchen jungen Mannſchaft, die ſich freiwillig zum Kriegsdienſte gemeldet hatte, voll froher Hoffnung zu ihnen ab.

---

[1] S. oben S. 125. — [2] Karl ward am 6. Januar 1266 durch vom Papſt bevollmächtigte Cardinäle gekrönt. Biondo 313 hat dieſe Nachricht, bezweifelt ſie aber, weil er keinen Grund ſieht, daß der Papſt nicht ſelbſt nach Rom gekommen ſein ſollte. Aeneas hat ſich daraufhin ſeine eigne Verſion fabriziert.

[3] Das iſt ein Irrthum; ſie war die Erbin der Provence. Biondo nennt ſie nur die Königin. — [4] Ergänzt.

[5] Der jährliche Zins ward auf 8000 Mark feſtgeſetzt, dagegen ſollte Karl nach Einnahme des Königreichs einmal die Summe von 50 000 Mark Sterling erlegen.

[6] Der guelfiſchen Partei; ihre Zahl wird auf 400 angegeben.

Manfred hatte ſich auf die Kunde hiervon nach San Germano begeben, um die Waldſchluchten daſelbſt mit Waffengewalt zu vertheidigen, damit der Feind ſie nicht forciren könnte. Dann aber änderte er ſeinen Plan, zog wieder in das offene Terrain zurück und beſchloß bei Benevent das Kriegsglück zu erproben. Carl folgte ihm, überſchritt den Liris, den man jetzt Garigliano nennt[2], und zog ebenfalls in das Gebiet von Benevent. Hier machten beide Heere Halt, ſobald ſie einander anſichtig wurden; und voll Beſorgniß angeſichts des offenbar bevorſtehenden Entſcheidungskampfes zog ſich den Anführern beim Anblick der beiderſeitigen Waffen, Feldzeichen und Schlachtreihen das Blut um die Bruſt kalt zuſammen. Erſt durch die Schmähreden der Soldaten und den Klang der Trompeten wurden auch ſie zu Kampfesmuth erwärmt und gaben das Zeichen zur Schlacht. Mit höchſter Anſpannung aller Kräfte wurde in dieſem hitzigen Treffen[3] gekämpft und dabei trat die Tapferkeit der Anführer, den geſammten Schaaren ſichtbar, ganz beſonders hervor. Denn indem ſie in langem Ringen mitten im dichteſten Kampfgewühl fochten, veranlaßten ſie es, daß ſich der Sieg bald hierhin, bald dorthin neigte, bis Carl, als er einer bedrängten Schaar der Seinigen zu

---

[1] Die Provençalen waren in den erſten Tagen des Januar 1266 in Rom erſchienen; von hier erfolgte am 20. Januar unter Karls Führung der Ausmarſch nach dem Süden. — [2] Zuſatz des Aeneas. — [3] Bei Benevent 1266 Febr. 26.

Hülfe kommen wollte, aus dem Sattel gehoben wurde und für todt galt. Dieſer Umſtand verleitete Manfred, der darüber in voreiliger Freude frohlockte, außer aller Ordnung zu kämpfen. Er richtete ein furchtbares Blutbad an, bis Carl gegen Erwarten plötzlich wieder auftauchte. Da ereignete es ſich, daß Manfred ſelbſt, von Feinden umzingelt, getödtet wurde[1]. Carl, der einen vollſtändigen Sieg errungen und mit reicher Beute beladen abziehen konnte, bemächtigte ſich in kurzer Zeit des geſammten Königreiches Sicilien, mit Ausnahme des ſaraceniſchen Luceria. Dies brachte er erſt, nachdem er es lange bedrängt hatte, ſchließlich mit aller Noth nach Conradins Tod, worüber wir gleich einen Bericht folgen laſſen werden, in ſeine Gewalt.

In dieſer Schlacht ward unter Deutſchen und Saracenen ein entſetzliches Gemetzel angeſtellt. Giordano, deſſen wir oben[2] gedachten und Pietro Uberto[3], ein aus Florenz Vertriebener und andere Nobili wurden in großer Zahl zu Gefangenen gemacht. Und wunderbar![4] die fünf Söhne Friedrichs — wir haben nirgends geleſen, daß er noch mehr gehabt — raffte ein gewaltſamer Tod dahin. Der erſte Friedrich[5], der beſtimmt war, des Vaters Namen fortzupflanzen, und bereits zum König von Tuscien gewählt war, ſoll zehnjährig umgekommen ſein. Heinrich ließ der Vater ſelbſt tödten. Conrad fand, wie man glaubt, durch Gift, das ihm durch die Ränke ſeines Bruders eingegeben war, ſeinen Untergang. Manfred fiel durch das Schwert ſeiner Feinde. Enzio von den Bologneſen gefangen gehalten, ſiechte im Kerker langſam hin; als er den Tod ſeines Vaters, ſeiner Brüder und ſeines Neffen Conradin

---

[1] Aeneas hat in der ihm eignen Weiſe ſeine Quelle ausgeſchmückt.

[2] S. 123 ff.

[3] Pietro Aſino degli Uberti. — [4] Aeneas' eigne Betrachtungen.

[5] S. darüber oben S. 104 Note 2. Friedrich II hatte übrigens auch von der Iſabella von England drei Söhne, welche ſämmtlich jung geſtorben ſind.

1272 erfuhr, hauchte auch er betrübt ſeine Seele aus. Das war
März 14. Gottes furchtbares Strafgericht! Denn oft wird die Grauſamkeit der Väter an den Söhnen gerächt.

ndo 315. Nachdem Manfred, wie wir mitgetheilt, getödtet war, berathſchlagte Conradin, der Sohn eben jenes Heinrich, von dem wir anführten[1], daß er vom Vater umgebracht worden, ein Jüngling von vorzüglichen Anlagen, der in Schwaben erzogen war und nunmehr wegen ſeiner väterlichen Erbſchaft ernſte Beſorgniſſe hegte, mit ſeinen Verwandten und Freunden, wie er ſich in den Beſitz des Königreichs Sicilien ſetzen ſollte. Als geeigneter Helfer dazu bot ſich ihm Heinrich, der Bruder des Königs von Caſtilien, deſſen Schweſter Conſtanze Friedrich eben Heinrich, ſeinen Vater, geboren hatte. Damals waren es in dem jenſeitigen Spanien, das man heutzutage Caſtilien nennt, der Brüder drei: Alfonſo, der die Regierung des Königreiches in Händen hatte, und wie wir früher berichtet haben[2], zum Kaiſer gewählt war, ferner Heinrich und Friedrich. Dieſe hatte Alfonſo als ſeine Nebenbuhler, die auf Umſturz ſannen, aus dem Vaterlande vertrieben. Sie nahmen ihre Zuflucht bei fremden Mächten, indem Friedrich nach Africa hinüberging, Heinrich nach Frankreich. Heinrich aber ſegelte, nachdem er den König von Frankreich ohne Erfolg zum Kampf gegen ſeinen Bruder aufgefordert hatte — jener war nämlich beiden verwandt und befürwortete mehr den Frieden als den Krieg — nach England hinüber, in der Hoffnung, daß er vielleicht Richard, den Mitbewerber um die Kaiſerkrone, gegen Alfonſo zum Krieg treiben könnte. Als indes auch hier ſeine Bemühungen vergeblich waren, begab er ſich nach Deutſchland zu ſeinem Großneffen Conradin. Da er dieſen ſeinen Wünſchen geneigt fand, ſchloß er heimlich ein Bündniß mit ihm und eilte, nachdem der Plan über die zu ergreifenden Maßregeln im Allgemeinen beredet, nach Genua und von hier zu Schiff nach Piſa. Dort gewann er die Vornehmſten für die mit Conradin vereinbarten Anſchläge und reiſte darauf zum Papſt, der ſich zu Viterbo[1] aufhielt. Bei dieſem beklagte er ſich über den Stolz und den Ehrgeiz ſeines Bruders und empfahl ſich, den Flüchtling, dem apoſtoliſchen Wohlwollen. Von da ging er nach Rom unter dem Vorwand religiöſe Andachten [illegible] zu verrichten, brachte aber die angeſehenſten Parteiführer der Bürgerſchaft durch Beſtechung auf ſeine Seite. Nach kurzem Aufenthalt dortſelbſt kam er zum Papſt zurück und verſicherte mit heuchleriſchen Worten, wie er denn in der Verſtellungskunſt ein Meiſter war, daß er es unter keinen Umſtänden fertig bringen könne, unter den Römern, dieſen trotzigen und verwilderten Menſchen, zu leben. Aber Carl, der damals gerade in Viterbo eingetroffen war, ſetzte es ſchließlich beim Papſte mit aller Gewalt durch, daß er dieſem Edelmann, ſeinem Verwandten, der aus königlichem Blute entſproſſen, die Würde des Senators anvertraute und ſie ihm trotz deſſen [illegible] Widerſtreben förmlich aufnöthigte. Heinrich trat daher zum Schein gegen ſeinen Willen ſein Amt an[2], und da nun bereits der Grund zu dem Ränkeſpiel gelegt war, ermahnte er Conradin ſchriftlich, ſich zu beeilen. Zugleich forderte er die Piſaner auf, ſich mit der Flotte von 30 Dreirudern, die ſie zum 1268 Septbr Kriege gegen die Genueſen ausgerüſtet hatten, im römiſchen Hafen einzufinden. Dies geſchah, und nachdem ſie hier den Neapolitaner Capece, der im Königreich Sicilien diesſeits vom Faro ebenſo beliebt wie angeſehen war, aufgenommen hatten, ſegelten ſie, wie ihnen befohlen war, nach Africa. Zu ihnen geſellte ſich ſofort Friedrich, der Bruder des Senators, mit einer nicht unbedeutenden Schaar gedungener Saracenen, die ſofort eingeſchifft wurden. Dieſer landete darauf an der Küſte Siciliens und die Sache ſeines Großneffen Conradin, von dem er verſicherte, er werde bald da ſein, auf ſeine Fahnen ſchreibend, brachte er die Inſel in gewaltige Erregung.

---

[1] S. oben S. 108 und vergl. S. 121 Note 1. — [2] S. oben S. 124.

---

[1] In Perugia.

[2] Die in vielfacher Beziehung ſchiefe Darſtellung des Aeneas reſp. Biondo's zu berichtigen, iſt nicht unſere Sache. Wir verweiſen auf Schirrmacher, Die letzten Hohenſtaufen 359 ff.

1267 Octbr. 21. Conradin aber war bereits in Verona eingetroffen. Eine große Anzahl Fürſten aus Deutſchland hatten ſich ihm angeſchloſſen, unter denen die bedeutendſten waren der Pfalzgraf bei Rhein[1] und der Markgraf von Baden[2], deſſen Mutter[3] eine Oeſterreicherin war. Aber während Conradin länger als gut war in Verona unthätig verweilte, kehrten der Pfalzgraf und viele von den Uebrigen[4] aus Furcht vor dem apoſtoliſchen Bann oder auch weil ſie keine Luſt hatten, ſich auf einen längeren Feldzug einzulaſſen, nach Deutſchland zurück. Trotzdem aber wich man dieſerhalb nicht von dem eingeſchlagenen Weg ab. Denn da die Sieneſen, Piſaner und die übrigen Ghibellinen aus Etrurien, ferner der Senator der Stadt Rom Conradin durch häufige Botſchaften zu ſich entboten hatten und melden ließen, bereits ſei Sicilien außer Palermo, Syracus und Meſſina in ihrer Gewalt, die Saracenen in Luceria bedrängten durch Ausfälle die Franzoſen, die ganze Küſte zwiſchen Gaeta und Salerno werde durch die Flotte von Friedrich in Athem gehalten, da kam auch das deutſche Heer über Pavia und den Apennin, in der Gegend, wo die Edlen de Carreto[5] herrſchen, an das liguriſche Meer, ward hier von der piſaniſchen Flotte aufgenommen[6] und gelangte unverſehrt nach Etrurien. 1268 April 7. In Piſa wurden ihm großartige Ehrenbezeugungen dargebracht; viele Häupter der ghibelliniſchen Parteien kamen, um ihn zu begrüßen. Als aber der Vormarſch weiter über Arezzo ging, ſtieß er auf den Marſchall König Carls[1] der ihm mit ſeinen Schaaren, unterſtützt durch guelfiſche Truppen, den Weg verlegen wollte. Es kam mit ihm zum Kampfe[2], und er jagte beim erſten Anſturm die Schlachtreihen der Guelfen in die Flucht, tödtete ſehr viele derſelben, darunter auch den Marſchall ſelbſt, und hätte zweifelsohne das geſammte Tuscien unterworfen, wenn er ſich nur etwas länger aufhalten und die Reſte der Guelfen hätte verfolgen wollen. Es hatten ſich nämlich dem jungen Fürſten die Ghibellinen nicht blos aus Etrurien, ſondern auch aus der Lombardei und der Romagna angeſchloſſen, deren Anführer Guido von Montefeltro[3] war, der unverſöhnliche Feind der Guelfen. Aber den unglückſeligen Jüngling trieb ſein Geſchick unaufhaltſam vorwärts und während er meinte, zur ſicheren Beſitzergreifung eines Königreiches auszuziehen, ward er doch nur zur Schlachtbank fortgeriſſen. Er mußte auch nahe bei Viterbo vorbeiziehen. Als ihn Papſt Viterbo 1268. Clemens hier von ſeinem Palaſte aus erblickte, wie er in ſtolzer Selbſtüberhebung mit ſeinen geſchloſſenen Schaaren vorbeiritt, da wandte er ſich in einem Anflug prophetiſcher Begabung an die Umſtehenden und ſagte[4]: „Schaut dort die glänzenden Heerſchaaren und den Jüngling, der auf deren Muth baut; mich dauert das edle Blut, das ich ſchon im Geiſte für die Vergehen ſeiner Vorfahren mit dem Tode büßen ſehe. Denn dieſer wird wie ein Lamm zum Opfer auf die Schlachtbank geführt“. Aber Conradin zog ſeines Weges, und als er an den Ponte Molle kam, ehrten ihn der Senator und die erſten 1268 Juli 24. Bürger von Rom und die geſammten Behörden nicht anders, als ob er ihr Kaiſer wäre. Denn vor ſich die Volksmenge

---

[1] Es iſt Herzog Ludwig von Baiern. — [2] Friedrich. — [3] Gertrud, die Tochter Heinrichs, des Bruders des letzten babenbergiſchen Herzogs.

[4] Aeneas Quelle nennt nur den Comes Tyralli = Graf Meinhard von Tirol.

[5] Die Markgrafen von Savona.

[6] In Vado bei Savona am 29. März 1268.

---

[1] Johann de Braiſilva, Marſchall von Lucca.

[2] Im Arnothal bei Ponte a Valle zwiſchen Montevarchi und Laterina am 25. Juni 1268. — [3] Statt des Foreranus bei Aeneas ſteht bei Biondo Feretranus.

[4] S. darüber die Einleitung S. XXXVI.

315 ſchrieb Beliſar an den Kaiſer. Der Brief hatte aber folgenden Inhalt: „Wir ſind nach Italien gekommen, o beſter der Kaiſer, ohne Leute, Waffen, Pferde, Geld. Und wer von dieſen Sachen nicht die Fülle hat, iſt meiner Anſicht ſchwerlich im Stande, mit Erfolg Krieg zu führen. Thrazien und Illyrien haben wir von oben bis unten durchzogen und einige, wenige Soldaten dort angeworben. Wir müſſen nun mitanſehen, wie dieſe kümmerlichen Leute weder Waffen haben noch irgendwie kriegsgeübt ſind. Diejenigen aber, die wir hier vorgefunden haben, ſind mit ihrer Lage unzufrieden und fürchten ſich vor den Feinden, denn ihr Gemüth iſt bedrückt durch die zahlreichen Niederlagen, die ſie erlitten haben: ja, ſie haben ſich nicht damit begnügt, einen Zuſammenſtoß mit den Feinden zu vermeiden, ſondern haben ihre Pferde laufen laſſen, ihre Waffen weggeworfen. Einkünfte aus Italien herauszuziehen iſt ganz unmöglich, da es ſich wieder vollſtändig in den Händen der Feinde befindet. Deshalb befinden wir uns den Soldaten gegenüber in einer höchſt mißlichen Lage: da wir mit dem Solde in Rückſtand ſind, ſo können wir keinen unbedingten Gehorſam verlangen — das Bewußtſein, in ihrer Schuld zu ſein, lähmt die Kraft des Befehls. Auch das, o Herr, will ich Dir nicht verſchweigen, daß die meiſten von Deinen Leuten als Überläufer bei den Feinden weilen. Wenn es nur darauf ankam, Beliſar allein nach Italien zu ſchicken, ſo ſteht es mit Deiner Kriegsrüſtung vortrefflich, denn ich befinde mich mitten unter Italikern; wenn Du aber Deine Gegner überwältigen willſt, ſo mußt Du auch für das Übrige ſorgen: denn ein Feldherr ohne Untergebene iſt ein Unding. Es würde ſich nun zunächſt empfehlen, mir meine Doryphoren und Hypaspiſten zu ſchicken und außerdem Hunnen und andre Barbaren, ſo viel wie möglich, und dieſen muß ſogleich ihr Sold ausgezahlt werden.“

Solches ſchrieb Beliſar. Johannes aber hielt ſich lange Zeit in Byzanz auf, ohne etwas von dem zu thun, weswegen in langem Zuge, wurde er, während die Vornehmſten ſein Pferd am Zügel führend neben ihm herſchritten, in feierlichem Aufzuge zum Capitol geleitet. Heinrich, der Senator, aber hatte eine beträchtliche Schaar von Spaniern um Lohn gedungen und ſehr viele von den Römern theils durch Belohnungen theils durch die Hoffnung auf Beute dazu gebracht, ſich Conradin anzuſchließen.

Nach ſolchen Zurüſtungen führten Conradin und Heinrich unter Zurücklaſſung von Guido von Montefeltro, der mit einer Beſatzung das Capitol ſchützen ſollte, das Heer[1], das ebenſo zahlreich als vortrefflich in den Waffen ausgebildet war, über Tibur und die Berge der Equicoler und Marſer in die Ebene, die die palentiniſche[2] genannt ward, auf der einen Seite vom Fucinerſee, auf der anderen von hohen Bergen begrenzt. Als ſie hier durch Kundſchafter in Erfahrung gebracht hatten, daß Carl ſich in der Nähe aufhalte, befahlen ſie, als ob es ſofort zum Kampfe gehen ſollte, nachdem die Treffen abgetheilt, in geſchloſſenen Zügen zu marſchiren.[3] Carl hatte jedoch ſeine Truppen in ein abgelegenes Thal zuſammengedrängt, in das den Augen Conradins den Einblick ein Höhenzug von ungefähr 10 Stadien Länge wehrte. Und während das deutſche Heer 4000 Schritt angeſichts des Feindes im offenen Felde vorging, ließ Carl erſt 10 Stadien von da an den Ausgängen eines tiefen Thales die vorderſte Schlachtreihe der Seinigen auftauchen. Sein Heer war bei weitem ſchwächer als das deutſche, denn er war genöthigt worden, ſeine Truppen zu theilen, hatte einen Theil Friedrich in Sicilien, den anderen den Saracenen in Apulien entgegenwerfen müſſen und nur einen Reſt für ſich zurückbehalten. Da er alſo nicht durch über-

---

[1] Der Ausmarſch aus Rom erfolgte am 18. Auguſt.

[2] Kollar hat fälſchlich „Palatini campi“.

[3] Schlacht zwiſchen Tagliacozzo und Alba unweit Scurcola am rechten Ufer des Salto 1268 Auguſt 23.

legene Truppenſtärke zu ſiegen hoffen konnte, nahm er zu Liſt und Schlauheit ſeine Zuflucht. Und dabei ſtand ihm Alardo, ein neapolitaniſcher Graf[1] zur Seite, der von Kindheit auf bis in ſein höchſtes Alter unter deutſchen Königen Kriegsdienſte geleiſtet hatte und ſich auf die Kriegskunſt und die anzuwendenden Liſten vortrefflich verſtand. Dieſer rieth Carl, er möge einen Theil ſeiner Truppen in dem Thal zurückhalten, die übrigen in Schlachtreihen geordnet unter ſeines Marſchalls[2] Befehl, der die königlichen Abzeichen anlegen mußte, in den Kampf ſchicken; er ſelbſt ſolle, in den Mantel eines gewöhnlichen Soldaten gehüllt, von einem beſtimmten Hügel aus, gleichſam wie von einer Warte den Ausgang des Kampfes abwarten. Wenn es Zeit ſei, wenn er die Seinigen weichen ſähe, dann möge er Unterſtützung ſchicken. Und es geſchah, wie Alardo gerathen hatte. Conradin aber ſtellte die Spanier und Italiener ins erſte Treffen und behielt 3000 deutſche Ritter mit den Feldzeichen in Reſerve. Den Senator Heinrich theilte er keinem Treffen zu; er ſollte aufmerkſam dem Gang der Dinge folgen, das Nöthige anordnen und eintretenden Falles den Bedrängten zu Hülfe kommen. Nachdem in dieſer Weiſe von beiden Seiten die Anordnungen getroffen waren, begann der Marſchall, der in der königlichen Rüſtung die Aufmerkſamkeit allgemein auf ſich lenkte und damit ebenſowohl ſeine Soldaten, wie den Feind täuſchte, die Schlacht. Mit wildem Muthe wurde auf beiden Seiten gekämpft und obwohl nur wenige Franzoſen gegen eine Ueberzahl im Kampfe ſtanden, zog ſich doch das Treffen durch die Tapferkeit des Marſchalls lange ohne Entſcheidung hin. Aber da die Spanier und Italiener meinten, der Marſchall ſei der König, richteten ſie ihren Angriff insgeſammt gegen ihn, umzingelten und tödteten ihn Raumer 510.
ſchließlich. Da brach in den Reihen der Deutſchen plötzlich

---

[1] Erardo di Valleri. — [2] Heinrich von Couſance.

heller Jubel aus, in denen der Franzoſen Trauer; letztere wandten ſich zu wilder Flucht und gaben Alles nach dem Fall ihres Königs für verloren. Die Deutſchen aber, in dem Glauben, nun nachdem der Feind vollſtändig geſchlagen, ſei nichts anderes mehr zu thun, als Beute zu ſammeln, verfolgten ohne alle Ordnung die Fliehenden und ließen Conradin mit der jungen Mannſchaft und den Kampfunfähigen bei den Feldzeichen zurück. Da brach Carl auf ein Zeichen Alardo's aus ſeinem Hinterhalt hervor und ſtürzte ſich mit fürchterlichem Ungeſtüm auf den Feind, warf alles, was ſich ihm entgegenſtellte, nieder oder verſprengte es, und kehrte ſo des Glückes Antlitz um, ſo daß er, der beſiegt ſchien, einen glänzenden Sieg über ſeine Feinde davon trug.

Conradin nun und der Markgraf von Baden, die beiden an Alter und Unglück gleichen Jünglinge entwichen, als ſie ihr Heer geſchlagen ſahen und Hoffnung auf Rettung für ſie nur noch in der Flucht lag, angethan mit Kapuzenmänteln von Reitknechten über das unwirthliche Gebirge[1]. Nach acht Tagen[2] gelangten ſie endlich nach Aſtura[3]. Hier trieben ſie einen Fiſcher auf, den ſie durch großartige Verſprechungen dahin brachten, daß er ſie in einem Fiſcherkahn entweder an die piſaniſche Küſte oder die von Siena fahre. Da ſie aber kein Geld hatten, gab Conradin dem Fiſcher ſeinen Ring als Unterpfand. Dieſer ging unter dem Vorgeben, Lebensmittel in den Kahn bringen zu wollen, zu ſeinen Nachbarn, zeigte den Ring und erkundigte ſich bei Kennern über den Werth deſſelben. Indem ein Wort das andere gab, entdeckte er, daß Jünglinge von edlem Ausſehen aber in ſchlechter Kleidung zu ihm gekommen ſeien, und offen erzählte er, was für ein Anſinnen dieſe an ihn geſtellt und was er verſprochen habe. Hierdurch wurden die Städter zu dem Verdachte geleitet, daß der eine von ihnen Conradin ſei. Da ſein Leichnam unter denen der Gefallenen nicht aufgefunden war, ſo hatte Carl befohlen mit allem Fleiße auf ihn zu fahnden. Jene folgten daher dem Fiſcher, nahmen die unglücklichen Jünglinge gefangen[1] und führten ſie gefeſſelt zu Carl. Und auch der Senator Heinrich, der in Rieti von der Flucht zurückgehalten war, kam in die Gewalt Carls[2]. In der Schlacht ſelbſt waren der Graf Gerardo von Piſa[3] und andere deutſche und italieniſche Edle neun an der Zahl gefangen, deren Geſchlecht für hochangeſehen und deren Reichthümer für glänzend galten. Sie wurden ein Jahr lang in Neapel im Gefängniß gehalten. Als man nun darüber Berathung hielt[4], was mit den Gefangenen geſchehen ſolle, war der Graf von Flandern, der Schwiegerſohn und Verwandte des Königs der Meinung, Sprößlingen aus ſo erlauchtem Blute das Leben zu ſchenken und ſich Conradin durch ein Ehebündniß zu verbinden. Und daſſelbe riethen Alle, deren Sinn nicht von leidenſchaftlichem Haſſe befangen war. Die Anderen aber, und das war die Mehrzahl, meinten, an den Friedensſtörern des Reiches müſſe ein öffentliches Strafgericht vorgenommen werden. Bei dem grauſamen König drang die härtere Anſicht durch. Es ward daher ein Gerichtstag angeſetzt 1268 Octbr. 29. auf dem Marktplatz der Stadt[5], der an der Porta Carmelitana liegt und von großer Ausdehnung iſt, wo man ſpäter eine marmorne Säule aufgerichtet hat. Purpurne und ſeidene

---

[1] Am 28. Auguſt war Conradin in Rom, verließ daſſelbe aber wieder, da er die Stimmung zu ſeinen Ungunſten verändert fand.

[2] In den erſten Tagen des September. — [3] Südöſtlich von Rom.

---

[1] Giovanni Frangipane holte das Fahrzeug, auf dem ſich die Flüchtigen befanden, mit einem Schnellruderer ein.

[2] Ein Ritter Ginibaldo Aquilone hatte ihn gefangen genommen.

[3] Gerardo Donoratico. Dieſer ward jedoch erſt in Rom, wo er ſich verſteckt hielt, von den Guelfen gefangen genommen und an Carl ausgeliefert.

[4] Für das Folgende ſcheint Aeneas eine andere Quelle, vielleicht aragoneſiſchen Urſprungs benutzt zu haben. Auf jeden Fall enthält ſie eine Reihe ſagenhafter, unrichtiger Momente. — [5] Neapel.

Tücher waren auf der Erde ausgebreitet; dahin wurden die Gefangenen geführt, ein jammervolles Schauſpiel. Die Bevölkerung der Stadt ſtand umher das traurige Schickſal eines ſo edlen Hauſes beweinend; zu dem gleichen Zweck waren auch die Bewohner der benachbarten Städte ſchaarenweiſe zuſammengeſtrömt. Niemand konnte ohne Thränen in den Augen die wohlgeſtalteten Jünglinge anſehen, deren Vorfahren die Kaiſerkrone getragen hatten, und die nun ſo früh ſterben mußten; und ſo bejammernswerth erſchien der Untergang derſelben, daß er ſogar denen Thränen auspreßte, die die Urheber dieſes ſchreienden Unrechtes waren. Zuerſt[1] bot der Markgraf von Baden, nachdem er zuvor nach chriſtlicher Sitte das Sacrament der Kirche empfangen hatte, ſeinen weißen Nacken dem Schwert des Henkers. Sein abgeſchlagenes Haupt, deſſen Lippen noch das „O Maria, Maria“ flüſterten, hob Conradin von der Erde auf und küßte es, zog es wiederholt an ſich und brach unter jammervollem Wehklagen in folgende Worte aus: „Ach edler Jüngling, theurer Bruder, zu einem ſolchen Looſe habe ich Dich aus Deinem Vaterhauſe, aus den Armen Deiner Mutter geriſſen! Darf ich noch meinen Blick zu Dir erheben, der Du das Leben verlierſt, indem Du mir ein Königreich erobern wollteſt? O du herrlicher Freundſchaftsbund, wie traurig biſt du zu nichte geworden. O geliebteſter Genoſſe, wo iſt Deine Stimme, Deine Empfindung hin! warum antworteſt Du nicht, warum ſchweigſt Du? Schon Unglücklicher biſt Du in das Jenſeits hinübergeeilt, raſch werde ich Dir, der ich noch weit unglücklicher bin, folgen. Dir und mir hat das Erbe meiner Väter den Tod gebracht. O über ſolche Urtheilsſprüche, ſolche Rechtsſatzungen einer gottloſen Nation! Doch die Götter mögen darüber richten, und wenn wir gerechte Strafe leiden, dann mögen ſie das Reich der Franzoſen erhalten hier bis in alle Ewigkeit. Iſt aber die Urſache unſeres Todes ein Unrecht, dann mögen ſie dieſe Krone auf die Aragoneſen übertragen und an der verbrecheriſchen Nation Rache nehmen. Denn ich meinerſeits hinterlaſſe alle Anrechte, die ich an das Königreich Sicilien habe, letztwillig Peter von Aragon". Damit warf er ſeinen Siegelring vor ſich, gleichſam zum Zeichen der Uebergabe des Königreiches[1]. Jenen hob nachher irgend ein Soldat auf und überlieferte ihn dem König von Aragon. Bald darauf wurden Conradin, hiernach Gerardo[2] und ſchließlich die übrigen[3] enthauptet. Und damit der Henkersknecht ſich nicht einmal damit brüſten könnte, ſo erlauchtes Blut vergoſſen zu haben, ward er ſelbſt von der Hand eines zweiten Henkers geköpft.

---

[1] Conradin wurde vielmehr zuerſt hingerichtet, dann erſt Herzog Friedrich von Oeſterreich, der, als ſein Freund den Todesſtreich empfing, laut aufgeſchrieen haben ſoll. Danach werden auch die Lamentationen, welche Aeneas dem Conradin in den Mund legt, hinfällig.

Auf dieſe Weiſe ſank Conradin, der letzte aus dem Geſchlechte der Friedriche dahin und damit erreichte dieſer hochedle Stamm überhaupt ſein Ende. Ich möchte glauben, daß es ſo bei der himmliſchen Allmacht beſchloſſen geweſen ſei, der Verfolger der Kirche nicht angenehm ſein können; auch ſteht es feſt, daß häufig die Verbrechen der Vorfahren an den Enkeln gerächt werden. Doch auch Carls Grauſamkeit blieb nicht ungeſtraft; denn kaum waren nach Conradins Ermordung 13 Jahre vergangen, da griffen die Sicilianer, die den franzöſiſchen Uebermuth nicht mehr ertragen wollten, zu den Waffen, und metzelten alle Franzoſen auf der Inſel zu einer und derſelben Vesperſtunde nieder. Die Inſel kam in die Gewalt Peters von Aragon[4]. Und nicht lange danach ward Carl II, der

1282 März 30.

---

[1] Alles dies iſt ſpätere Erfindung.

[2] Graf von Piſa.

[3] Conradin nebſt zehn anderen Edlen.

[4] Peters III, des Schwiegerſohnes Manfreds.

Sohn des Erſten, in einer Seeſchlacht gefangen[1] und nach Catalonien geführt.

Und um nicht bei den früheren Zeiten ſtehen zu bleiben, zu unſeren Lebzeiten fiel Alles an die Aragoneſen und deren vom Glück begünſtigten und durch Weisheit ausgezeichneten König Alfonſo[2]. Als ob es Gottes vornehmſte Sorge geweſen wäre, die obigen Gräuel zu ahnden!

Und hiermit mag es denn des Berichtes über die Friedriche genug ſein. Wir haben ihn deswegen gebracht, weil der ſchwäbiſche und öſterreichiſche Stamm untereinander verwandt und häufig Ehebündniſſe zwiſchen dieſen beiden Häuſern gefeiert wurden. Nunmehr kehren wir wieder ſpeziell zu den Oeſterreichern zurück.

Kaiſer Friedrich, der Sohn Herzog Ernſts von Oeſterreich, hatte zur Mutter eine Polin aus dem Hauſe Maſovien[3]. Nach des Vaters Tode[4] übernahm die Vormundſchaft über ihn und ſeinen Bruder Albert, die beide noch unmündig waren, ihr
1435 Mai Oheim Friedrich. Von dieſem endlich zur Herrſchaft zugelaſſen, ordnete er die Regierung der Lande, und begab ſich, begünſtigt durch eine glückliche Seefahrt, nach Jeruſalem[5]. Von dort
1436 Ende zurückgekehrt, bekam er, da der Oheim inzwiſchen verſtorben war[6], ſeinen Vetter Sigismund in Vormundſchaft, und nicht lange nachher gab auch Albert, der dem Kaiſer Sigismund

---

[1] Auf hoher See vor Neapel durch den Flottenführer Roger von Loria 1284 Juni 5.

[2] 1443 Juli 15, ward Alfonſo von Papſt Eugen IV als rechtmäßiger König anerkannt und empfing die Belehnung. Am 26. Februar desſelben Jahres hatte er ſeinen feierlichen Einzug in Neapel gehalten.

[3] Der Text hier verbeſſert nach Bayer S. 33. Der Name der Mutter: „Cimburg die Starke". Friedrich iſt geboren 1415 September 21. zu Innsbruck.

[4] Geſtorben 1424 Juni 10. zu Bruck an der Mur.

[5] Von Trieſt aus am 9. Auguſt 1436.

[6] Herzog Friedrich IV. ſtarb 24. Juni 1439.

in Böhmen und Ungarn in der Regierung gefolgt war, durch eine fieberhafte Ruhr fürchterlich mitgenommen, in Ungarn ſeinen Geiſt auf[1], mit Hinterlaſſung ſeiner ſchwangeren Gemahlin Eliſabeth, der Tochter des Kaiſers[2]. Die Ungarn ſchickten daher ſofort Geſandte zu König Wladislaw von Polen und boten ihm das Reich an, wenn er zu ihnen eilen wollte. Während ſich aber jener zur Reiſe rüſtete, gebar die Königin einen Sohn, 1440 Febr. 22. dem ſie ſofort, als er in dem Quell heiligen Waſſers wiedergeboren wurde, den Namen Ladislaus geben ließ. Und unmittelbar darauf krönte ihn Erzbiſchof Dionyſius von Gran in Stuhlweißenburg, während ihn der Woiwode Nicolaus[3] mit 1440 Mai 15. dem ritterlichen Wehrgehänge umgürtete. Als dann die Ankunft des Polenkönigs gemeldet wurde[4], ſchickte Eliſabeth ſofort ihr kleines Söhnchen und des Reiches Krone zu Friedrich, in 1440 Auguſt der ſicheren Vorausſicht, daß es im Reiche zu Unruhen kommen würde.

Inzwiſchen aber waren die Oeſterreicher in Wien[5] zuſammengetreten, da Friedrich erklärte, wenn die Königin ein Mädchen gebären würde, müſſe ihm das Land, wenn aber ein Knäblein, die Vormundſchaft zufallen. Zwar ſei, ſo erklärte er, ein Teſtament Alberts aufgeſetzt[6], und darin vorgeſehen, daß, falls ihm ein Knäblein geboren würde, dieſes in Preßburg erzogen und ihm acht Vormünder gegeben werden ſollten, nämlich zwei aus Ungarn, zwei aus Böhmen und ebenſoviel je aus Oeſterreich und Mähren. In der Erwägung indeß, daß ein ſolches Teſtament gegen das Herkommen des Hauſes Oeſterreich ſei, und daß es durchaus nicht gerathen erſcheine, das Mündel in Ungarn aufziehen zu laſſen, weil hier ein neuer König eingeholt werden würde, kamen ſie mit Friedrich zu dem Entſchluß, daß er die Vormundſchaft über das Mündel übernehmen ſolle, möge nun ein Knäblein oder ein Mädchen geboren werden. Würde es ein Mädchen, ſo ſolle er es dem Brauche des Hauſes Oeſterreich gemäß wie die anderen bereits geborenen Prinzeſſinnen erziehen laſſen und ſpäter verheirathen, das Land aber nach ſeinem Gutdünken wie der angeſtammte Herr regieren. Wenn dagegen ein Knabe das Licht der Welt erblicke, ſo ſolle er die Vormundſchaft darüber bekommen und das Land unter dem Beirathe von zwölf Männern, die damals ſofort ernannt wurden, regieren[1]; und ihm als dem Vormund ſollten alle Landeseingeſeſſenen huldigen. Sowie aber der Knabe mannbar geworden, ſolle Friedrich ihn aus der Vormundſchaft entlaſſen und ihn in ſeine Herrſchaft einſetzen. Würde Friedrich ihn noch länger in Abhängigkeit halten wollen, dann ſollten alle Landeseingeſeſſenen von jeder Zuſage, Treuſchwur und Huldigungseid ledig und frei gelten und ſein.

---

[1] König Albrecht II. ſtarb 1439 Octbr. 27. zu Neßzmely zwiſchen Gran und Raab. — [2] Sigismunds.

[3] Niklas von Ujlak, Ban von Machow.

[4] Am 21. Mai hielt Wladislaw ſeinen Einzug in Ofen.

[5] Zu Perchtoldsdorf bei Wien 1439 November.

[6] Voigt II, 6, Note will in dem Satz cum testamentum Alberti factum diceret ſtatt „factum“ falsum leſen; das verbietet aber doch eigentlich das unmittelbar ſich anſchließende „et quo cautum esset“. Jedoch auch ſo liegt in den unbeſtimmt gehaltenen Worten eine Anerkennung der Echtheit des Teſtamentes nicht. Vergl. über dieſe Frage Huber, Geſch. Oeſterreichs III, 17, Note 1. Nach dem von Fr. Kurz, Oeſterreich unter Friedrich IV, Bd. I, 230 ff. mitgetheilten Wortlaut des Teſtamentes ſollte übrigens ein Rath von neun Perſonen eingeſetzt werden; drei aus Ungarn, drei aus Böhmen und deſſen Nachbarländern, eine aus der Stadt Prag und zwei aus Oeſterreich.

So nahmen die Oeſterreicher Friedrich als Verwalter der vormundſchaftlichen Regierung an, leiſteten ihm Huldigungseid und Treuſchwur, und empfingen beide Clerus und Laienſtand die Lehen von ihm, nachdem zuvor zwölf Männer gewählt waren, die den Rath bilden ſollten.

---

[1] Von dieſen letzteren Beſtimmungen findet ſich in dem Beſchluß der Stände vom 15. Novbr. 1439 (Kurz, Oeſterreich unter Friedrich IV I, 243 ff.) und in dem Revers Friedrichs vom 1. Dezbr. 1439 (ebenda 247 ff.) noch nichts. Die Ernennung eines Rathes von zwölf Perſonen aus den vier Ständen der Prälaten, Herren, Ritter und Städte erfolgte erſt 1441 Juli durch Vermittlung des Erzbiſchofs von Trier. Siehe Kollar, Anal. II, 954 u. 977 ff.

Und nicht lange danach kamen die Kurfürſten auf die Kunde
von Alberts Tode in Frankfurt zuſammen und wählten Fried-
rich einſtimmig zum römiſchen König. Damals aber war die 1440 Febr. 2.
Kirche zwieſpältig[1], indem zwei um den oberſten Biſchofsſitz
ſtritten, Eugen (IV), der auf Martin gefolgt war, und Felix (V),
den die Mehrzahl der Väter, die unter dem Namen des Con- 1439 Novbr. 5.
cils verſammelt war, nachdem er ſich aus einem Herzog von
Savoyen in einen Eremiten oder Anachoreten verwandelt hatte,
auf den oberſten Biſchofsſitz berufen hatte. Und dieſem ſchloſſen
ſich das Savoyerland, die Schweizer, Baſeler und Straßburger
an. Die Deutſchen dagegen bewahrten Neutralität. Eugen ge-
horſamte die übrige Chriſtenheit. Streitigkeiten hatte auch da-
mals Friedrich mit ſeinem Bruder Albert, der einen Theil des
Erbes beanſpruchte; und es unterſtützten dieſen die Grafen von
Cilli. Friedrich aber traf Vorkehrungen für die Ordnung in
ſeinen Landen, beſtellte Kriegsoberſte und begab ſich nach Frank-
furt und darauf nach Aachen, wo er in Gegenwart von ſieb- 1442 Juni 17.
zehn Fürſten gekrönt wurde. Dann kehrte er nach Frankfurt
zurück, und wie ſehr man ſich auch hier von vielen Seiten be-
mühte, ſeine Gedanken bezüglich der kirchlichen Angelegenheiten
zu erforſchen, ſo vermochte doch Niemand ſeine geheimen Ab-
ſichten, die er in der Tiefe ſeines Inneren barg, auch nur zu
errathen. Er kam aber rheinaufwärts nach Baſel, betrat je-
doch die Stadt nicht, ſondern ging nach Burgund, um hier den
mächtigen Herzog zu beſuchen, und darauf nach Savoyen und
beſah ſich die verwittwete Tochter Amadeos, die ihm dieſer
zugleich mit einer bedeutenden Mitgift in die Ehe verſprach.

---

[1] Vergl. über die kirchenpolitiſchen Verhandlungen der vierziger Jahre auch des Aeneas zweite Commentarien über das Baſeler Concil bei C. Fea, Pius II a calumniis vindicatus, Romae 1823. S. 31—115. Von neueren Bearbeitungen iſt zu erwähnen Pückert, Die kurfürſtliche Neutralität während des Baſler Concils. Leipzig 1858.

er dorthin gekommen war. Vielmehr verheirathete er ſich mit 545 der Tochter des Germanus, der ein Neffe des Kaiſers war. Unterdeſſen ergaben ſich Firmum und Asculum an Totilas, und dieſer marſchierte nach Tuscien, um Spoletium und Aſiſium[1]) zu belagern. Die Beſatzung von Spoletium befehligte Herodian, die von Aſiſium Siſifrid, von Abkunft ein Gothe, aber den Römern und dem Kaiſer aufrichtig ergeben. Herodian nun ſchloß mit den Feinden einen Waffenſtillſtand von dreißig Tagen. Sollte bis zum Ablauf dieſer Friſt ſich keine Hülfe zeigen, ſo wollte er die Stadt ſammt der Beſatzung und den Bewohnern an die Gothen ausliefern. Als nun der verabredete Tag herangekommen, von römiſchen Truppen aber nirgend etwas zu ſehen war, ſo übergaben Herodian und die Beſatzung dem Vertrage gemäß ſich und Spoletium an Totilas und die Gothen. Herodian ſoll das aus Haß gegen Beliſar gethan haben, weil ihm dieſer gedroht hatte, er werde ihn wegen ſeines früheren Verhaltens zur Rechenſchaft ziehen. So erging es mit Spoletium. Siſifrid aber machte mit ſeinen Leuten Ausfälle; bei der Gelegenheit verlor er die Mehrzahl derſelben und kam dann ſelbſt ums Leben. Unter dieſen Umſtänden hielten es die Bewohner von Aſiſium fürs Beſte, ſofort die Stadt den Feinden auszuliefern. Totilas aber ſtellte an Cyprian das Anſinnen, er ſolle ihm Peruſia[2]) ausliefern; wenn er es nicht thäte, ſo drohte er mit ſeinem Zorn — für den Fall, daß er ſich willfährig zeige, verſprach er ihm reiche Belohnung. Da Cyprian ſich auf nichts einlaſſen wollte, ſo wurde einer von ſeinen Doryphoren, Namens Ulifus, beſtochen, den Mann mit Hinterliſt aus dem Wege zu räumen. Als nun Ulifus einmal mit Cyprian allein war, ſtieß er ihn nieder und flüchtete ſich dann zu Totilas. Nichtsdeſtoweniger erhielten Cyprians Soldaten die Stadt dem Kaiſer, ſo daß die Gothen es für angezeigt erachteten, die Belagerung aufzuheben.

---

[1]) Spoleto und Aſſiſi. — [2]) Perugia.

für den Fall, daß er ihm als Papſt Gehorſam leiſten wollte[1].

Auf der Rückreiſe durch die Schweiz kam er wieder nach Baſel, ſtattete aber auch jetzt der Verſammlung der Väter keinen Beſuch ab, ſondern kam nur insgeheim zu Felix[2]. Darauf reiſte er weiter nach Conſtanz, und nachdem er die Züricher von den Schweizern getrennt hatte[3], begab er ſich nach Tirol und kehrte von da nach Hauſe zurück.

Da die Seinigen in der Zwiſchenzeit ſeinem Bruder Albert und den Grafen Cilli arg zugeſetzt hatten — ſie wurden bei 1442 Juni der Belagerung von Laibach mit blutigen Köpfen abgewieſen —, ſöhnte er ſich mit ſeinem Bruder wieder aus[4]. Mit den Grafen Cilli aber kam er auf folgende Bedingungen überein: Sie ſollten Reichsfürſten bleiben; würden ſie aber ohne Hinterlaſſung von männlichen Erben, die aus ihren eignen Lenden gezeugt, ſterben, ſo ſollte ihr geſammtes Fürſtenthum an Friedrich und deſſen Erben kommen; auch mußten ſich die Grafen ihrerſeits durch einen auf immerwährende Dauer geſchloſſenen Bund verpflichten, niemals gegen Friedrich oder deſſen Erben die Waffen zu ergreifen. Und jene Grafen gelobten denn auch Friedrich eidlich Treue[5].

In der Zwiſchenzeit war Wladislaw in Ungarn eingezogen, als König aufgenommen und gekrönt worden[6]. Die Königin hatte er, da auch faſt alle Barone des Königreiches von dieſer abgefallen waren, ſchwer geſchädigt. Dann war der Cardinal

---

[1] Amadeos Tochter Margarethe, die Wittwe Ludwigs von Anjou, ſah Friedrich in Genf; erſt von hier aus nahm er Ende October 1442 ſeinen Weg an den Hof Herzog Philipps des Guten von Burgund nach Beſançon.

[2] In Baſel weilte er vom 13.—18. November.

[3] Vergl. darüber Chmel, Geſchichte Friedrichs IV Bd. II, 189 ff.

[4] 1443 März 30. zu Neuſtadt.

[5] 1443 Auguſt 16. Friedrich verlieh den Cilliern übrigens die Fürſtenwürde aufs neue. Vergl. Chmel, Geſchichte Friedrichs. II, 226 ff.

[6] 1440 Juli 17. in Stuhlweißenburg.

Julian von S. Angelo, damals ſchon zum Cardinal von S. Sabina erhoben[1], auf Befehl Eugens in das Königreich gekommen, um Frieden im Königreiche zu ſtiften. Er betrieb eine eheliche Verbindung zwiſchen Wladislaw und der Königin, obwohl die Königin weit älter war, als der König[2]. Aber in dieſer Beziehung ſind ſelbſt Könige unglücklich daran, daß ſie die Gattin nicht nach eigner Wahl, ſondern im Intereſſe des Reiches zu nehmen gezwungen werden; ſie wiſſen jedoch die Folgen dieſes Mißgeſchickes abzuwenden, indem ſie ſich Beiſchläferinnen halten und Ehebruch treiben.

Indeß die Königin ſtarb des Todes, ehe noch der Ehebund 1442 Dezbr. 19. geſchloſſen werden konnte. Wladislaws Macht wuchs; und damit es nicht ſchiene, als ob er die Herrſchaft, die er auf ungeſetzliche Weiſe erworben, ohne jeden Vortheil des Landes feſthalte, ließ er durch den Woiwoden Johann die Türken bekämpfen, der auch einige ſiegreiche Treffen lieferte. Trotzdem war ihm eine mächtige Partei im Königreiche entgegen, der Erzbiſchof von Gran, der Böhme Giskra[3] und einige andere Barone, die ſich für König Ladislaus erklärten und demgemäß zurückhielten. Als dieſe Hülfe vom Kaiſer[4] erbaten, ward ſie verweigert, weil die Treue der Ungarn dem Kaiſer immer verdächtig erſchien; doch berief er ſie nach Preßburg. Er ſelbſt kam nach Haimburg und pflog dort mit ihnen einige Unterhandlungen. Damals kam auch Julian zu ihm. Die Polen nahmen derartige Verhandlungen übel auf. Darauf kamen der Cardinal und zugleich Geſandte des Königs von Polen nach

---

[1] Julian Ceſarini. In einem Brief vom Dezember 1443 bei Cugnoni, Aeneae Silvii opera inedita S. 85, als Julian ſchon in Ungarn weilte, wird ihm von König Friedrich III noch der Titel Cardinal von S. Angelo beigelegt.

[2] Es handelte ſich damals nicht mehr um eine Vermählung der Eliſabeth ſelbſt, ſondern einer Tochter derſelben mit Wladislaw; ſ. Huber, Geſch. Oeſterr. III, 25.

[3] Giskra von Brandeis.

[4] Aeneas legt auch ſchon für dieſe Zeit Friedrich III beſtändig den Titel „Caesar“ oder „Imperator“ bei.

Wien, reiſten aber auch wieder unverrichteter Dinge ab. Als dann jedoch das Königreich Ungarn durch beſtändige Einfälle bedrängt wurde und auch Oeſterreich und Steiermark von den Wirren nicht verſchont blieben, da wurde zwiſchen Kaiſer Friedrich und dem König von Polen, der ſich damals auch König von Ungarn nannte, und den auch die Ungarn als ihren König anerkannten, auf folgender Baſis ein zweijähriger Waffenſtillſtand geſchloſſen[1]: Es ſollte Frieden zwiſchen beiden Ländern ſein und ſicherer Verkehr auf den Straßen für die Kaufleute und überhaupt für Jedermann. Sobald einer aus Oeſterreich oder Steiermark einen räuberiſchen Einfall in Ungarn mache und dort Schaden anrichte, oder aus Ungarn einer in Oeſterreich oder Steiermark, ſo ſollten beide Theile ihn niederwerfen; doch ſollte es auch jedem einzelnen geſtattet ſein, mit den ihm zu Gebote ſtehenden geſetzlichen Mitteln oder durch Truppenmacht den Räuber in Schranken zu halten. Und dieſer auf zwei Jahre geſchloſſene Waffenſtillſtand wurde öfters mit dem Königreiche verlängert[2].

Um eben dieſe Zeit begab ſich Friedrich nach Nürnberg zur Zuſammenkunſt mit den Kurfürſten, um über den kirchlichen Frieden zu berathen. 1444 Aug. / Sept. Aber man konnte in keiner Weiſe zu einem Reſultate kommen, da bereits drei Kurfürſten zur Partei des Felix hinneigten[3].

Damals befehdeten auch die Schweizer unter Aufbietung aller möglichen Mittel die Bewohner von Zürich, einer dem Hauſe Oeſterreich befreundeten Stadt, weil ſie das Bündniß gebrochen haben ſollten, das ſie mit ihnen geſchloſſen hatten.

---

[1] Im Sommer 1443; er iſt freilich erſt am 21. Mai 1444 von Friedrich III und ſeinem Bruder Albrecht ratifiziert worden; ſ. Huber, Geſch. Oeſterr. III, 27, Note.

[2] Zum erſten Male 1447 Juni 1. zu Radkersburg (Huber III, 70), zum zweiten Male 1450 October 22. zu Preßburg (Bayer S. 97).

[3] Die beiden Erzbiſchöfe von Köln und Trier und Herzog Friedrich von Sachſen. Vgl. Aeneas, Com. de rebus Bas. gest. bei Fea 84. f.

Da Friedrich dieſen entgegentreten wollte, hatte er an König Carl von Frankreich geſchrieben[1], er wolle dem Vorgehen der Schweizer ein Ziel ſetzen, die den Adel Deutſchlands niederzuwerfen ſuchten, und bewaffnete Schaaren von ihm zu leihen begehrten. Zugleich bat er, jener möge, für den Fall, daß er ihn um Soldaten anginge, dieſen geſtatten zu kommen, um in ſeinem Solde zu dienen. Zufällig war nun damals, als der Brief dem König überbracht wurde, Frieden zwiſchen Franzoſen und Engländern geſchloſſen[2] und daher in Frankreich viele Soldaten vorhanden, die dem Lande mehr eine Laſt waren, als daß man ihrer bedurft hätte. Die Zeit ſchien gekommen und die Gelegenheit günſtig, das Königreich von dieſer Laſt zu befreien, und daher führte denn Ludwig, der Erſtgeborene des Königs, der Dauphin von Vienne genannt wird, ein im Kriege wohlgeübter und unter den Waffen auferzogener Jüngling, ſofort das geſammte Kriegsvolk nach Deutſchland. Den einen 1444
gegenüber äußerte er damals, er ſei vom Kaiſer zur Unterſtützung des Hauſes Oeſterreich berufen worden, anderen, er ſei gekommen, um den Adel gegen das Volk zu vertheidigen, wieder anderen gegenüber ſprach er ſich dahin aus, alles Land jenſeits[3] des Rheines gehöre zu Frankreich, unterſtehe alſo ſeiner Herrſchaft, und das wolle er ſich jetzt aneignen. Die Unterthanen des Hauſes Oeſterreich im Elſaß nun, da ſie Niemand hatten, der ſie vor der Wuth der Schweizer ſchützte, nahmen den Dauphin mit Freuden auf und öffneten ihm Burgen und Städte. Aber das Ungeſtüm der verwilderten Soldateska ſchädigte die, welche ſie aufnahmen, weit empfindlicher, als es die Schweizer gethan, indem jene alles mit Raub und Mord und

---

[1] Vergl. Tuetey, Les écorcheurs sous Charles VII. Montbéliard 1874. Vol. I, 143. Dieſer Brief d. d. 1443 Auguſt 22. war von Aeneas ſelbſt aufgeſetzt.

[2] Ein förmlicher Friede iſt damals nicht geſchloſſen worden. Nach Aeneas im Com. de rebus Bas. gest. Fea 86 erhielt Friedrich zunächſt keine Antwort auf ſeinen Brief. — [3] Von Deutſchland aus gedacht, alſo das linksrheiniſche Land.

Schändung des weiblichen Geſchlechtes erfüllte. Doch war das den Anhängern der Oeſterreicher genehm, daß der Dauphin 4000 Schweizer, die ihm nicht weit von Baſel entgegengetreten waren, vernichtete[1]. Es war ein fürchterlich hitziger Kampf geweſen, in dem die Schweizer zu Fuß, die Franzoſen zu Pferde kämpften, und immer je vier Franzoſen gegen nur einen Schweizer fochten. Daher denn dieſe mehr durch ihre eigene Tollkühnheit, als die Tapferkeit der Feinde fielen.

Als dieſe Vorgänge in Nürnberg ruchbar wurden, erſchienen ſie allen Fürſten unerträglich; es wäre gefährlich, meinte man, wenn auswärtiges Volk das Reich beträte und die tapferſten Völkerſchaaren Alemanniens vernichte; es ſei zu beſorgen, daß die Franzoſen Deutſchland eroberten. Da beſchloß der Kaiſer, gegen den Dauphin ein Heer aufzubieten, ließ Aushebungen ausſchreiben und wählte den Pfalzgrafen Ludwig zum 1444 Octbr. 3. Kriegsoberſten, der die Feldzeichen führen ſollte; er ſeinerſeits jedoch kehrte nach Oeſterreich zurück, das durch Einfälle der Nachbarn verwüſtet wurde. Der Dauphin aber, als er die gährende Bewegung in Deutſchland erkannte, kehrte, nachdem er zuvor noch diejenigen, die ſich ihm vertrauensvoll angeſchloſſen hatten, ausgeplündert hatte, über die Berge, die Burgund vom Elſaß trennen, nach Frankreich zurück; nur der äußerſte Nachtrab ſeines Heeres erlitt durch den Anſturm der Eingeborenen Verluſte[2].

Nachdem nun Friedrich bereits eine ganze Anzahl von

---

[1] Bei S. Jacob an der Birs 1444 Auguſt 26. Die Angaben über die Anzahl der Schweizer ſchwanken zwiſchen 6000 und 2000. Tuetey I, S. 285 entſcheidet ſich auf Grund einer gleichzeitigen ſchweizeriſchen Relation für die Zahl 2000; die Zahl der Armagnacs giebt er auf 8000 an (S. 281). In der Europa Cap. 42 läßt Aeneas den Baſelern 4000 Schweizer zu Hülfe kommen und dieſe mit jenen vereint gegen 20 000 Reiter kämpfen. Im Com. de reb. Basil. gest. bei Fea 86 f. giebt er als die umlaufenden Maximal- und Minimalzahlen der gefallenen Schweizer 6000 und 1000 an und ſcheint ſich für die letztere zu entſcheiden.

[2] Bei Ste. Croix-aux-mines 1445 März 18.

Jahren als Vormund in Oeſterreich regiert hatte, und zwar zunächſt mit dem Beirathe der Zwölfmänner, wie er gelobt hatte, da trug er, als jene ſich der Laſt der Regierungsgeſchäfte entzogen, dafür Sorge, daß die 24 Vornehmſten des Landes delegirt würden[1]. Dann als auch dieſe nicht in ihrem Amte bleiben wollten, übernahm er die Regierung allein, und alle leiſteten ihm Gehorſam, keiner widerſetzte ſich; er ausſchließlich trat als Vormund auf, vergab die Lehen, brachte das militäriſche Aufgebot auf und beſorgte alle ſonſtigen Regierungsgeſchäfte.

Um dieſelbe Zeit veranlaßten die Ungarn, trotzdem ſie ein auf beſtimmte Jahre mit den Türken feierlichſt abgeſchloſſener Frieden band[2], übermüthig geworden durch das Schlachtenglück Johann's[3], und auf die Ermahnung des Cardinals Julian hin, der erklärte, es ſei eine auf Koſten der Kirche und des Herzogs von Burgund ausgerüſtete Flotte von Eugen nach dem Helleſpont geſchickt, und überdies behauptete, ein Eidſchwur, der gegen das Heil der chriſtlichen Religion gethan ſei, habe keine Gültigkeit, den König Wladislaw zum Krieg, ſtießen aber, trotzdem ſie gewaltige Streitkräfte ins Feld führten, auf noch gewaltigere[4]. Denn der Türke hatte ein ungeheures Heer von jenſeits des Meeres herangeführt, vor dem Johann beim erſten Anblick ſein Heil in der Flucht ſuchte[5]. Wladislaw kam in der Schlacht um's Leben, ferner die Mehrzahl der Prälaten und Barone. Es ſollen nämlich 40000 Ungarn an dieſem Tage getödtet ſein, wohingegen freilich auch von den Türken eine ungeheure Menge gefallen iſt. Auch der Cardinal

---

[1] Auf dem Landtag 1442 April (?). S. Kollar II, 1108 ff. Vergl. auch Oratio adversus Austriales bei Manſi, Pii II. Orationes I, 208.

[2] 1444 Juli. S. Huber, Geſch. Oeſterreichs. III, 20.

[3] Johann Hunyady; dieſer beſiegte 1443 in einem fünfmonatlichen Feldzuge in mehreren Treffen die Türken.

[4] Bei Varna 1444 November 10. — [5] Vergl. hierüber jedoch Huber III, 42.

Julian kam in dieſem Kampfe um. Ueber ſeinen Untergang gehen verſchiedene Gerüchte um: die einen meinen, er ſei mitten im Gefecht getödtet, andere, er ſei im Kampfe verwundet und geflohen, dann aber an den Wunden geſtorben. Häufiger jedoch kehrt die Verſion wieder, daß er auf der Flucht, als er ſein Pferd tränkte[1], von den Ungarn, die ihrerſeits ebenfalls auf der Flucht begriffen waren, erdolcht worden ſei und ſo ſeinen hervorragenden Geiſt, der viele Jahre die Verſammlung zu Baſel gelenkt hatte, aufgegeben habe[2].

1445 Juli Mittlerweile aber, als im folgenden Sommer eine Anzahl von Räubern aus Ungarn der Burg des Bans Ladislaus ſich bemächtigt hatte und von hier aus Steiermark und Oeſterreich durch häufige Beutezüge arg ſchädigte, die Ungarn aber, trotzdem ſie dazu aufgefordert waren, jene in Schranken zu halten, dies nicht thaten, ſondern es Friedrich überließen, die Schuldigen zu beſtrafen, da brachte dieſer ein Heer zuſammen, zog nach Ungarn, belagerte die Burg[3] der Räuber und eroberte ſie mit Gewalt; 80 derſelben beſtrafte er mit dem Tode am Galgen.

Obwohl nun die Ungarn ihren König verloren hatten, verblieben ſie trotzdem lange in dem Glauben, daß jener noch lebe. Als jedoch alle Hoffnung geſchwunden, da erwogen ſie, wen ſie an deſſen Stelle nehmen ſollten; ſchließlich kamen ſie zu der Einſicht, daß das Reich nicht zur Ruhe kommen könne, wenn ſie nicht Alberts Sohn Ladislaus nähmen, dem immer noch ein Theil des Königreiches gehorſamte. Doch wollten ſie ihn nicht ohne Weiteres als König anerkennen, weil man die Königskrone, wie ſie behaupteten, nicht durch die Erbfolge, ſondern durch die Wahl erwerbe. Sie beſorgten nämlich, als Verräther gebrandmarkt zu werden, wenn ſie, die ſich einem anderen Könige angeſchloſſen hatten, nun jenen als König anerkennen würden. Es kamen daher Abgeordnete des ganzen Königreiches in Peſt zuſammen und wählten dort Ladislaus, 1445 Ende April den Sohn Alberts, zu ihrem König; hierauf ſchickten ſie eine Geſandtſchaft zu Friedrich, mit der Bitte, er möge dieſer den von ihnen gewählten König ausliefern; ſie wollten ihn in Stuhlweißenburg krönen und ihm den Huldigungseid leiſten. Und zwar kamen [1] zu dieſem Zwecke der Cardinal von Gran, der Woiwode Nicolaus [2] und eine Anzahl der Vornehmſten des Königreiches nach Wien; ihnen ritt Friedrich entgegen. Lange wurde im Rathe über deren Antrag verhandelt. Schließlich ward ihnen auf Anrathen der Oeſterreicher geantwortet, Ladislaus bedürfe der Wahl nicht mehr, da er durch Erbfolge bereits König wäre. Der Geſalbte brauche auch nicht mehr gekrönt zu werden, und überdies dürfe der noch ſehr junge Knabe nicht ſchon jetzt aus der vormundſchaftlichen Gewalt ſeines nächſten Verwandten freigegeben werden. Sie ſollten ſich gedulden, bis er erwachſen wäre. Voll Grimm zogen daher jene ab [3].

---

[1] Statt des „putaret“ bei Kollar iſt „potaret“ zu leſen. Vergl. den Bericht des Aeneas in Europa Cap. 5 über des Cardinals Tod. Potum equo dantem . . .

[2] Vergl. dazu Chmel, Geſch. Friedrichs III. Bd. II, S. 312 Note und Huber, III, 43. — [3] Güns, ſüdlich von Oedenburg.

Hierauf wandte ſich Friedrich den kirchlichen Verhältniſſen zu und begann über den Frieden zu unterhandeln [4]. Eugen aber, als er vernommen, daß die Erzbiſchöfe und Kurfürſten des Reiches Dietrich von Köln und Jacob von Trier zu Felix' Partei hinneigten, der Neutralität Vorſchub leiſteten und überhaupt dem römiſchen Stuhl entgegenarbeiteten, ſetzte beide ab und erklärte ſie der biſchöflichen Würden für verluſtig[1], ein Vorgehen, das ihm ſehr zum Nachtheil gereichte. Denn die Kirchenfürſten waren von edler Abkunft und ſtützten ſich außerdem auf einen zahlreichen Anhang; zwar gaben ſie ſcheinbar dem Rechtsſpruch gemäß ihre Kirchen auf, thatſächlich aber thaten ſie das nicht, bekämpften dagegen die Partei Eugens nur um ſo heftiger. Es ward daher auch auf ihre Bemühungen 1446 März 6. ff. hin ein Fürſtenconvent zu Frankfurt gehalten, auf dem beſchloſſen wurde, wenn Eugen die Abſetzung der Erzbiſchöfe nicht aufhöbe, würde man das Decret des Conſtanzer Concils[2] annehmen und ſich offen dafür erklären. Der deutſchen Nation würde damit am beſten gedient ſein, wenn man auf dieſe Weiſe Sicherheit und Stetigkeit in die Verhältniſſe bringe; die ganze Nation würde von Eugen abfallen und ſich Felix anſchließen. Dieſen Beſchluß faßten ſie aber insgeheim unter ſich und legten ſich eidlich gegenſeitig Stillſchweigen auf[3]. An den Kaiſer ſchickten ſie Geſandte, die ihre Aufträge nur unter der Bedingung dieſem eröffnen ſollten, daß ſie ſie außer ihm ſelbſt nur noch ſechs Räthen kund zu thun brauchten. Zugleich lag es in ihrer Abſicht, dieſelben Geſandten auch an Eugen zu ſchicken mit Forderungen im Sinne ihrer obigen Beſchlüſſe. Sie baten daher den Kaiſer, er möge ſich deren Reiſe angelegen ſein laſſen und ſelbſt Geſandte mitſchicken. Würde Eugen die Geſandtſchaft gnädig aufnehmen, dann werde bei deren Rückkehr die Nation die Neutralität aufgeben, ihm anhängen und gehorſamen; wenn aber nicht, würde man ſich ſofort zur Gegenpartei ſchlagen, und es ſollte dann an den Kalenden des Septem- 1446 Septbr. 1. ber ein Reichstag in Frankfurt abgehalten werden, auf dem dieſe

---

[1] Am 17. Auguſt 1445. — [2] Nicolaus Gara.

[3] Vergl. Friedrichs Reſolution auf den Antrag der Ungarn bei Aeneas Epist. Ed. Basil. 81. Danach wollte Friedrich doch die erneute Krönung unter gewiſſen Bedingungen zugeſtehen. Vergl. auch Huber III, 67 f.

[4] Von ſeiner Geſandtſchaftsreiſe nach Rom 1445, auf der er die Verzeihung Eugens wegen ſeines früheren Anſchluſſes an das Baſeler Concil zu erlangen wußte, erwähnt Aeneas hier nichts, doch hat er ſie in den zweiten Commentarien bei Fea S. 36 berührt. Vergl. Voigt I, S. 340.

---

[1] Durch Bulle von 1446, Januar 24. Vergl. Hanſen, Die Soeſter Fehde in Publicationen aus den Preuß. Staatsarch. Bd. 34. Nr. 189. — [2] S. unten S. 156.

[3] Am 21. März; der Bund war aber zunächſt nur von den vier rheiniſchen Kurfürſten geſchloſſen; erſt am 23. April traten zu Jüterbogk der Markgraf von Brandenburg und der Herzog von Sachſen demſelben bei.

Beſchlüſſe zur Ausführung gebracht werden ſollten. Daraufhin hatten ſich die ſechs Kurfürſten eidlich untereinander verbündet.

Um dieſelbe Zeit waren Biſchof Thomas von Bologna, der 1446 Mai ſpäter Petri Stuhl beſtieg, und Johann Carvajal, der es bis zum Cardinalat brachte, als Geſandte Eugens beim Kaiſer. Sie verlangten, daß die Neutralität aufgegeben und die Obedienz gegenüber dem römiſchen Stuhle wiederhergeſtellt würde[1]; die beiden Kirchenfürſten, von denen oben[2] die Rede war, ſeien, ſo verſicherten ſie, rechtmäßig abgeſetzt. Dieſen wollte der Kaiſer die Beſchlüſſe der Fürſten nicht offenbaren, ſondern er ſagte ihnen nur, eine Erklärung könne noch nicht erfolgen. Geſandte der Fürſten würden aber nach Rom gehen und auch er ſeinerſeits werde einen Geſandten mit jenen abſenden, und es ſei daher wohl angezeigt, daß auch ſie, oder wenigſtens einer von ihnen, nach Rom zurückkehrten. Den Geſandten der Fürſten aber erklärte der Kaiſer, auch er mißbillige die Abſetzung der Erzbiſchöfe, und daß an deren Stelle Franzoſen gewählt ſeien; die Fürſten hätten wohl daran gethan, daß ſie für deren Strafloſigkeit eingetreten und damit den Vortheil der Nation im Auge behalten hätten; er werde ihre dahingehenden Bemühungen auf's wirkſamſte unterſtützen und mit ihnen Geſandte zu Eugen ſchicken. Das ſei indeß unberechtigt, daß ſie ſich zu Richtern des Papſtes aufwürfen, indem ſie erklärten, wenn er nicht thue, was man von ihm erwarte, würden ſie von ihm abfallen; als ob es nur in ihrem Belieben ſtände, daß einer nicht Papſt oder daß er es doch ſei. Er, der Kaiſer, ſei der Anſicht, man müſſe, wenn ſich der Papſt nicht nachgiebig erweiſe, andere, angemeſſenere Wege einſchlagen, denn auf dieſe Weiſe werde die Nation zum Aufruhr getrieben, und in der Kirche müßte ein vollſtändiges Schisma entſtehen, das gänzlich auszutilgen

---

[1] Von den Bewilligungen, welche die päpſtlichen Abgeordneten Friedrich überbrachten, ſchweigt Aeneas. Vergl. Pückert, S. 246 ff. — [2] S. 151 f.

545 **13.** Darauf ging Totilas gegen Rom vor und, als er nahe genug gekommen war, rüſtete er ſich zur Belagerung. In ganz Italien ließ er die Bauern ruhig bei ihrer Arbeit und hieß ſie ohne Furcht ihr Land wie immer bebauen; nur die Steuern, die ſie früher an die Staatskaſſe und die Gutsbeſitzer abgeführt hatten, mußten ſie jetzt ihm zahlen. — Als ſich eine Anzahl Gothen den Mauern Roms näherte, ſo machten Artaſeires und Barbatien, trotzdem Beſſas abrieth, mit dem größten Theil ihrer Leute einen Ausfall auf ſie. Sie tödteten viele Feinde und ſchlugen die übrigen in die Flucht. Als ſie aber dieſelben hitzig verfolgten, fielen ſie in einen Hinterhalt der Feinde. Dabei verloren ſie faſt alle Soldaten und kamen nur mit einigen wenigen glücklich davon. Seitdem wagte man keinen Ausfall mehr, obgleich die Feinde öfters ein Treffen anboten. Nun fing der Hunger an, die Römer ſehr zu drücken, da ſie nicht mehr die Lebensmittel von den Feldern in die Stadt bringen konnten und die Zufuhr von der Seeſeite ihnen abgeſchnitten war. Denn ſeit die Gothen im Beſitz von Neapel waren, hatten ſie dort eine zahlreiche Flottille aufgeſtellt und hielten an den ſogenannten Inſeln des Aeolus[1] und den andern jener Gegend ſcharfe Wache, ſo daß die Schiffe, welche von Sizilien nach Portus fahren wollten, ſämmtlich mit ganzer Bemannung ihnen in die Hände fielen. — Totilas ſchickte eine Heeresabtheilung in die Aemilia mit dem Auftrage, in Güte oder mit Gewalt Placentia[2] zu nehmen, welches die ſtark befeſtigte Hauptſtadt jener Landſchaft iſt und am Po liegt. Von allen Ortſchaften der Gegend war es allein noch in den Händen der Römer. Sobald dieſes Heer vor Placentia angelangt war, forderte man die Beſatzung auf, ſich an Totilas und die Gothen zu ergeben. Als dieſe Aufforderung ohne Erfolg blieb, ſchlugen ſie ein Lager auf und ſchloſſen die Stadt ein, da ihnen nicht verborgen geblieben war, daß ſie nicht genügend verproviantiert ſei. — Damals ward zu Rom in den kaiſerlichen Oberſten der

---

[1] Die lipariſchen Inſeln. — [2] Piacenza.

er mit ſeiner vollen Kraft beſtrebt ſei, bevor es erſtarke. Denn im Entſtehen laſſen ſich Uebel leicht unterdrücken, ſind ſie aber erſt groß geworden, dann können ſie nicht ohne gewaltſame Anſtrengung beſeitigt werden.

Bald nach dieſem Beſcheide traten jene ihre Reiſe nach Rom an. Der Kaiſer aber berief ſeinen Secretär Aeneas aus Siena zu ſich, eröffnete ihm die geheimen Pläne der Fürſten und befahl ihm, zum Papſt zu reiſen, um dieſem den Pfad des Friedens anzuempfehlen, indem er ihm die Gefahren, die die Geſinnung der Fürſten in ſich ſchließe, darlegen ſollte; zugleich ſollte er darum bitten, daß jener ſeine Kurfürſten wieder einſetze, dann werde ihm der Kaiſer in jeder Hinſicht zur Seite ſtehen. Dieſer machte ſich auf den Weg und ſchloß ſich dem Biſchof von Bologna, der ebenfalls nach Rom ging, als Begleiter an. Die Geſandten der Fürſten hatten einen Vorſprung von einigen Tagen vor ihm, doch betraten ſie Rom
1446 Anfang Juli. nur einen Tag früher als er. Der Bologneſe, wenn er gleich nicht alles wiſſen konnte, was die Geſandten der Fürſten überbrachten, konnte doch mancherlei errathend vermuthen[1]. Dieſer gab Eugen zu verſtehen, daß er den Geſandten nicht vor ihm Audienz ertheilte, was auch geſchah. Es hatte ſich nämlich eine Schwierigkeit bezüglich der Schreiben der Geſandten herausgeſtellt, indem der Papſt den Trierer und Kölner, nämlich Jacob und Dietrich, nicht namentlich aufgeführt hören wollte. Dieſe waren jedoch vorſichtig geweſen und hatten ſich in der Unterſchrift des Briefes nur genannt: „Deiner Heiligkeit unterthänigſte Kurfürſten des römiſchen Reiches“.

Als ſie nun zur Audienz vorgelaſſen wurden, ergriff zuerſt Aeneas das Wort und bat den Papſt, er möge die Geſandten der Fürſten gnädig anhören und ſich ihnen willfährig erweiſen; das würde dem Kaiſer überaus angenehm und von Nutzen für den römiſchen Stuhl ſein, indem ſich auf dieſe Weiſe der Friede der Kirche herbeiführen ließe. Nach dieſem ſprach der Nürnberger Pfarrer Heinrich Leubing, der ſpäter Protonotar wurde, wenige Worte. Die Hauptaufgabe der Geſandtſchaft lag in den Händen Gregors von Heimburg, eines beredten Mannes, der zu den Gelehrteſten unter den Deutſchen zählte. Gregor war aber eine ſchöne Geſtalt, von hohem Wuchſe, mit einem heiteren Antlitze, leuchtenden Augen und kahlem Kopfe; doch wußte er weder ſeine Zunge noch ſeine Bewegungen zu mäßigen, dabei war er eigenſinnig und fremdem Zuſpruch durchaus unzugänglich, ein Mann, der ſeinen eigenen Sitten und Gutdünken nach lebte, in jeder Beziehung die vollſte Ungebundenheit an den Tag legend. Daher war denn auch ſein Benehmen unflätig, ohne jeden gewinnenden Zug, in ſeiner ganzen Lebensweiſe der Cynismus aufs deutlichſte ausgeprägt. Dieſer hielt eine von Anmaßung ſtrotzende Rede[1]. Deutſchlands Fürſten, erklärte er, ſeien einig, ſie wollten und wünſchten dasſelbe. Die Abſetzung der Erzbiſchöfe habe man ſchmerzbewegten Sinnes ertragen, man bäte darum, daß ſie aufgehoben und für nichtig erklärt werde, daß die Autorität der Concilien gutgeheißen werde, daß man das Heil der Nation ſich angelegen ſein laſſe. Die Kurfürſten würden an den Kalenden des September[2] zu Frankfurt einen Convent halten und hier über die Antwort des Papſtes, ſobald ſie ihnen bekannt geworden, in Berathung treten.

---

[1] In den zweiten Commentarien bei Fea S. 91 iſt Aeneas ſchon offener. Hier ſagt er von Thomas von Bologna: Quid rerum illi (die Geſandten der deutſchen Kurfürſten) quaererent, ab Aenea edoctus juſsu Caeſaris papam inſtruxit.

Eugen antwortete darauf nach ſeiner Art nur wenige gewichtige Worte. Er bemerkte, daß er die Erzbiſchöfe aus triftigen Gründen abgeſetzt habe, vornehmlich aber Jacob von Trier, der, trotzdem er von ihm aus dem Staube erhoben und zu ſo hohen Würden befördert ſei, ſich widerſpenſtig gezeigt hätte. Die Autorität der Concilien habe er niemals gering geachtet, aber er habe die Würde und Hoheit des apoſtoliſchen Stuhles zu vertheidigen[1]. Die Nation wolle er in keiner Weiſe belaſten, ſondern er ſei für ihr Beſtes beſorgt. Da jedoch die Verhältniſſe ſo verwickelt wären, bedingte er ſich für die Antwort Zeit zu reiflicher Erwägung.

---

[1] Am 6. Juli. Die Rede iſt gedruckt in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie 1850 S. 670 ff. Vergl. dazu Pückert, 271, Note u. Einleitung S. XLVIII.

[2] Tertio Kalendas Septembris heißt es in der angeführten Rede. S. oben S. 152.

Inzwiſchen wurden die Geſandten zu den Cardinälen berufen, die indeß nur Vollmacht hatten, dieſelben anzuhören und darüber zu berichten. Übrigens ſchien es Eugen angezeigt, eine Antwort zu geben. Zuvor jedoch hörte er den Aeneas in beſonderer Audienz, um des Kaiſers Geſinnung zu erfahren. Dieſe war folgende: Es erſcheine nothwendig, daß die Erzbiſchöfe wieder eingeſetzt würden, ohne daß jedoch ihre Abſetzung ohne weiteres caſſirt würde. Auf dieſe Weiſe würde der Nation am beſten gedient werden. Dann ſei die Gültigkeit des Decretes „Frequens" des Conſtanzer Concils anzuerkennen. Wenn ſich Eugen dazu verſtände, dann würde die geſammte Nation die Neutralität aufgeben und zum Gehorſam zu Eugen zurückkehren; wenn aber nicht, ſo würden die Kurfürſten, wenn gleich der Kaiſer niemals von Eugen ablaſſen würde, in ihrem übelwollenden Sinn allerlei böſe Anſchläge planen, und es ſei ein ernſtliches Schisma zu beſorgen. Eugen war von dem Geſandtſchaftsbericht des Aeneas ſo entzückt, daß er dieſen gleich damals zu ſeinem Secretär[2] ernannte und gleichzeitig erklärte, er werde den Rath des Kaiſers annehmen.

Unterdeſſen murrten die Geſandten der Kurfürſten voll Unluſt; auch waren ſie nicht ohne Beſorgniß, weil ſie fühlten, daß ſie allzu ſchroff geredet hatten. Gregor von Heimburg pflegte nach der Vesper auf dem Monte Giordano ſpazieren zu gehen, glühend vor Hitze. Und gleichſam als ob er die Römer und ſeinen eignen Auftrag gering ſchätze, ſchritt er ingrimmig daher, ſeine Stiefelſchäfte bis zum Boden herabhängen laſſend mit entblößter Bruſt, baarhäuptig, und mit gänzlich aufgeſtülpten Ärmeln, ſchimpfte auf Rom, Eugen und die Curie und verwünſchte die mancherlei Unbequemlichkeiten, die die Hitze im Lande verurſachte. Die römiſche Luft iſt nämlich den Deutſchen ſehr gefährlich. Denn ihre feuchten und blutreichen Körper gerathen ſehr leicht in Schweiß und um nun die Hitze zu mäßigen, nehmen ſie Wein zu ſich. Deshalb alſo, weil ſie blutreicher ſind, als die Italiener und mehr unvermiſchten Wein trinken, werden ſie auch von der Hitze mehr geplagt.

---

[1] Dieſen Punkt hat Eugen damals offenbar gar nicht berührt. Vergl. Bayer S. 86. — [2] Vergl. Voigt I, 367.

Als dann die Geſandten wieder zum Papſt berufen wurden, 1446 Juli 25. erhielten ſie zur Antwort, da ſie keinen Auftrag hätten, zu unterhandlen und abzuſchließen über das, was Noth thäte, ſo werde Eugen eine Geſandtſchaft zum Convent der Kurfürſten abordnen, die auf deren Forderungen gemäß der Würde des römiſchen Stuhles antworten werde. Daraufhin beſtiegen die Geſandten ſofort ihre Pferde und zogen ab. Aeneas jedoch blieb noch bei Eugen zurück, da er auf den Biſchof von Bologna warten wollte, um mit dieſem nach Frankfurt zu reiſen. Als dann beide die Reiſe angetreten hatten, erkrankte der von Bologna und mußte ſich in Parma 10 Tage aufhalten; darauf ſchlich er ſich unerkannt durch Savoyen zum Herzog von Burgund, um deſſen Zuſtimmung zur Reſtitution der Erzbiſchöfe zu erlangen. Es waren nämlich Verwandte desſelben an die Spitze jener Kirchen von Trier und Köln erhoben worden und es war durchaus Eugens Meinung nicht, dabei einen ſo angeſehenen Fürſten einfach unbeachtet zu laſſen. Aeneas gelangte über die tridentiniſchen Alpen nach Ulm, wo er die Abgeordneten des Kaiſers traf und mit dieſen nach Frankfurt reiſte.

1446 September

Hier waren ſchon eine ganze Anzahl der Kurfürſten eingetroffen. Der Kaiſer hatte als Geſandte zu dieſer Verſammlung geſchickt die Biſchöfe Peter von Augsburg und Silveſter von Chiemſee, die Markgrafen Jacob von Baden und Albert von Brandenburg, den Kanzler Caspar Schlick, den Secretär Aeneas und den Secretär Hartung. Und des Kaiſers ganze Sorgfalt war dieſem Reichstage zugewandt. Denn die ſechs Kurfürſten, die ſich gemeinſam gegen Eugen verbunden hatten, ſchienen auch den Kaiſer gering zu achten. Daher war es des Kaiſers eifrigſtes Beſtreben, den Bund der Kurfürſten zu ſprengen und einen oder den anderen derſelben in Eugens und im eignen Intereſſe auf ſeine Seite zu ziehen. Gegen die Kurfürſten insgeſamt wagte er nichts zu unternehmen; und doch wollte er ſich auch nicht in Gegenſatz zu Eugen bringen. Daher wagte er es weder, ſich allein Eugen anzuſchließen, noch wollte er in Gemeinſchaft mit den Kurfürſten in Gegenſatz zu jenem treten. Die Kurfürſten hingegen waren derart geſonnen, daß, wenn Eugen ihren Forderungen nicht nachgeben würde, ſie ſich gänzlich von ihm loszuſagen gedachten, auch wenn der Kaiſer das nicht wollte. Deshalb hatte der Kaiſer ſeinen Geſandten den beſtimmten Auftrag gegeben, ſie ſollten den Verſuch machen, den Bund der Kurfürſten überhaupt zu ſprengen und ſich bemühen, den einen oder anderen der Kurfürſten auf ſeine Seite zu ziehen. Könnten ſie auch nur zwei von ihnen gewinnen, ſo ſollten ſie eine Erklärung zu Gunſten Eugens abgeben, wenn nicht, die Erklärung unterlaſſen. Als nun bereits der Convent zahlreich beſucht war, und die von Rom zurückgekehrten Geſandten der Kurfürſten Eugen anſchuldigten, er habe ſie übel empfangen und ihnen eine harte Antwort gegeben, da war man allgemein der Anſicht, daß dieſer Convent eine Erklärung zu Gunſten Felix' oder wenigſtens des Concils abgeben werde. Und es waren dort der Cardinal Ludwig von Arles und andere aus Baſel, die bereits den Sieg in den Händen zu haben meinten. Die Geſandten des Kaiſers dagegen waren in höchſt gedrückter Stimmung, hauptſächlich weil der von Bologna nicht kam, der den Fürſten im Auftrage Eugens antworten ſollte. Es waren aber auch dort Johann Carvajal, ein Spanier, und Nicolaus von Cuſa, ein Deutſcher, beides bedeutende und gelehrte Männer, die ſich bemühten, das Ausbleiben des von Bologna auf alle mögliche Weiſe zu entſchuldigen. Da indeſſen mit den Verhandlungen begonnen werden mußte, ſchien es den Kurfürſten angemeſſen, zuerſt Gottes Gegenwart anzurufen und eine gemeinſame Heilige-Geiſt-Meſſe zu feiern. Das hätte aber beinahe, wie es zunächſt den Anſchein hatte, einen gewaltigen Scandal[1] hervorgerufen.

1446 Sept. 14.

Der Cardinal Ludwig von Arles nämlich wollte, als ob das ſchon zweifellos ſeines Amtes ſei und ſeiner Partei zugeſtanden worden wäre, der Meſſe als Legat beiwohnen, das Kreuz vor ſich hergetragen haben und dem Volke den Segen ſpenden. Ein großer Theil der Kurfürſten trat auch für ihn ein. Dagegen aber erhoben ſich die Geſandten des Kaiſers; noch bekenne ſich die Nation zur Neutralität, erklärten ſie, und ein Legat ſei nicht eher zuzulaſſen, bevor eine Erklärung erfolgt ſei; entweder lege der von Arles die Abzeichen eines Legaten nieder, oder ſie würden abreiſen. Der Erzbiſchof von Trier machte nun den Geſandten des Kaiſers Vorwürfe, daß ſie die Legaten Eugens, des Feindes der Nation, zulaſſen wollten, die des freundlich geſinnten Concils dagegen abwieſen. Man ſtritt darüber hin und her, doch der von Arles fand größeren Anhang. Und ſchon meinten die Geſandten des Kaiſers alle Hoffnung aufgeben zu müſſen, da griffen die Bürger zu den Waffen und legten ſich ins Mittel, hießen die Geſandten des Kaiſers gutes Muthes ſein, denn ſie ihrerſeits würden ſchon durchſetzen, was dieſe anordneten; ſie hätten nicht den Kurfürſten, ſondern dem Kaiſer ihren Eid geſchworen. Hierdurch ermuthigt, blieben die Geſandten des Kaiſers bei ihrer Weigerung und ſetzten auch durch, daß der von Arles die Abzeichen des Legaten ablegte.

---

[1] Vergl. auch die zweiten Commentarien bei Fea, S. 96 f. Pückert, S. 276, iſt geneigt, den ganzen Vorgang in Zweifel zu ziehen. S. jedoch Bayer, S. 60.

Hierauf wurden die Geſandten, die in Rom geweſen waren, in den Sitzungsſaal berufen, um über die Vorgänge in Rom zu berichten. Gregor fiel dieſer Auftrag zu. Er brachte jedoch nur die ſchroffer gehaltenen Äußerungen Eugens vor; wo dieſer ſich entgegenkommender gezeigt hatte, das verſchwieg er. Jener, ſo verſicherte er, haſſe die deutſche Nation, ſei ein Mann von unbeugſamen Sinn und durch keine Vernunftgründe umzuſtimmen. Auch auf ſämtliche Cardinäle ſchalt er; ſie wünſchten nichts ſehnlicher, als der Nation Schwierigkeiten zu bereiten, verachteten die Autorität der Concilien und wären nur bemüht, die römiſche Curie zu mäſten. Und indem er jeden ſeinen Spitznamen gab, nannte er den griechiſchen Cardinal Beſſarion, weil er einen Bart trug, einen Ziegenbock[1]. Da er aber mit Schmähen nicht aufhörte, wurde ihm das von Aeneas mit der Bemerkung verwieſen[2], er wiſſe immer nur die ungünſtigen Momente getreu wiederzugeben, von dem, was er Treffliches geſehen und gehört, rede er nicht. Dieſer legte ſeinerſeits dann in wenig Worten dar, wie ſich die Verhandlungen in Rom abgeſpielt hatten.

Nun aber verſuchten die Geſandten des Kaiſers mit allem

---

[1] Dergleichen boshafte Bemerkungen mag Gregor im Privatgeſpräche mit näheren Bekannten gemacht haben; in öffentlicher Verſammlung, der doch auch der päpſtliche Secretär Simonetto beiwohnte, hat er ſie ſicher nicht gethan.

[2] Vergl. hierzu die Bemerkungen in der Einleitung S. XLVIII f.

Eifer den Mainzer Erzbiſchof[1] dem Bunde der übrigen Kurfürſten abwendig zu machen, denn auf dieſe Weiſe glaubten ſie auch den Markgrafen Friedrich von Brandenburg von jenen zu trennen, der nur im Vertrauen auf die Überzeugungstreue des Erzbiſchofs in den Bund eingetreten war. Allerlei Mittel verſuchten ſie zu dieſem Zwecke. Indeß Johann von Liſura, der Urheber und Vertheidiger des Bundes, hielt den Mainzer bei ſeiner früheren Anſicht feſt. Nachdem lange Zeit nutzlos darüber verhandelt war, da ſah man ſich ſchließlich genöthigt, zum Gelde ſeine Zuflucht zu nehmen, gegen deſſen Klang die Ohren ſelten taub ſind. Dieſes iſt der Herr der Höfe, dieſes öffnet die Ohren der Menſchen, alles ſtellt ſich in ſeine Dienſte. Und es brachte ſchließlich auch den Mainzer herum. Doch nicht als ob ihm ſelbſt in dieſer Beziehung irgend ein Verſprechen gemacht wäre, es wurden vielmehr unter deſſen vier Räthe 2000 Rheiniſche Gulden vertheilt, die der Kaiſer fröhlichen Muthes zahlte, damit nur nicht die Kurfürſten unter Mißachtung ſeiner Perſon ſich der Partei des Concils und Felix anſchlöſſen. Dieſe Summe ſchickte Nicolaus ſpäter Friedrich durch Aeneas zurück. Die Räthe alſo machten, nicht etwa aus Liebe zur Wahrheit, ſondern angelockt durch des Goldes ſüßen Klang, den Mainzer Erzbiſchof dem Willen des Kaiſers geneigt[2]. Doch jener Kirchenfürſt wollte das beſchworene Bündniß nicht ohne einen Grund Rechtens brechen und ſuchte daher nach einer ehrenvolleren Form. Und da die Geſandten des Kaiſers ſeinen Gedanken nicht zu entſprechen vermochten, erſann Aeneas einer Form dafür. Man gab ihm den Vertragsentwurf, auf den hin die Fürſten ſich verpflichtet hatten, ſie wollten, wenn ihn Eugen nicht genehmigen würde, von ihm offen abfallen. Dieſer zog alles Gift aus dem alten heraus und baute daraufhin einen neuen Entwurf, dem zufolge die abgeſetzten Erzbiſchöfe reſtituirt, das Beſte der Nation genügend berückſichtigt werden und zugleich die Autorität der Concilien gewahrt bleiben ſollte[1]. Ihn würde ſeiner Meinung nach, ſo verſicherte er, Eugen nicht abweiſen. Inzwiſchen war auch Thomas von Bologna eingetroffen, der die Zuſtimmung des Herzogs von Burgund bezüglich der Reſtitution der Kurfürſten erlangt hatte. Aeneas wurde daher mit dem neuen Entwurf zu den Legaten Eugens geſchickt, um zu ſondiren, ob wohl Eugen denſelben annehmen würde. Thäte er das, ſo ſei es möglich, daß jener Frankfurter Convent nichts gegen ihn beſchlöſſe. Thomas und Nicolaus von Cuſa eröffneten die beſten Ausſichten, Johann zeigte ſich ſchwieriger, weshalb es auch zwiſchen Aeneas und dieſem zu heftigem Wortwechſel kam. Zurückgekehrt konnte Aeneas doch Hoffnung machen, daß Eugen den Entwurf gutheißen würde. Man legte ihn daher dem Mainzer vor mit der Bemerkung, daß es unbillig ſei, ſich von Eugen loszuſagen, da dieſer den in jeder Beziehung billigen und gerechten Entwurf genehmigen würde. Darauf erklärte der Mainzer, er ſei in gutem Glauben dem Bunde beigetreten; es ſei ihm geſagt worden, die Kurfürſten wollten von Eugen nichts, was der Billigkeit widerſtreite; wenn ſie ſich aber nun mit dieſem Entwurfe nicht zufrieden geben würden, verließen ſie den Weg der Billigkeit. Er ſtimme daher dafür, daß der Entwurf in der öffentlichen Verſammlung vorgetragen und darüber abgeſtimmt werde. Das billigten auch die Geſandten des Kaiſers. Zuvor jedoch unterſchrieben den von Aeneas angefertigten Entwurf der Mainzer und Brandenburger, der Hochmeiſter zu Preußen, der Erzbiſchof von Salzburg, der Erzbiſchof von Magdeburg und die meiſten Fürſten Deutſchlands[1]. Und nachdem man in die Berathung eingetreten war, billigte die Mehrzahl den Entwurf, nur der Trierer und Kölner und der Herzog von Sachſen waren dagegen. Der Pfalzgraf blieb unſchlüſſig[2].

---

[1] Dietrich von Erbach.

[2] Vergl. zu dieſer Beſtechungsgeſchichte Bayer, S. 68. Annehmen, wie Pückert 281 ff. es thut, Aeneas habe ſie vollſtändig aus den Fingern geſogen, das geht freilich nicht an; ganz gewiß aber haben die an die kurfürſtlichen Räthe vertheilten 2000 Gulden nicht ausſchließlich den Umſchwung in der Haltung des Mainzers veranlaßt.

---

[1] Vergl. dazu Pückert, S. 286 ff., und Bayer, 63 ff. Der Bund der Kurfürſten von Mainz und Brandenburg mit den königl. Geſandten u. A. (ſ. Wiener Sitzungsberichte 1850 S. 673 ff.), deſſen Aeneas nicht gedenkt, iſt datirt vom 22. September 1446, der Entwurf der königlichen Geſandten hingegen ſtammt vom 3. October (Wiener Sitzungsberichte 1850 S. 674 f.)

So ſtutzig gemacht, wagten es die drei Kurfürſten nicht, irgend einen Entſchluß zu faſſen. Hingegen ſchloßen die Geſandten des Kaiſers mit dem Mainzer und Brandenburger und Anderen ein neues Bündniß[3] und ſetzten feſt, zum künftigen Geburtsfeſt des Herrn Geſandte an Eugen abzuſchicken, um 1446 Dezbr. 25. die Gutheißung des Entwurfes von ihm zu erbitten. Verſtände er ſich dazu, dann ſollte ihm ſofort im Namen der Nation Gehorſam geleiſtet werden; wenn aber nicht, ſei die Sache aufs neue in Berathung zu ziehen.

Nachdem dieſe Erwägung die Oberhand gewonnen, reiſten der Trierer und Kölner ſofort ab, und der Convent löſte ſich auf[4]. Der von Arles gerieth mit denen, die aus Baſel zugleich mit ihm eingetroffen waren, unter die Räuber, doch rettete er ſelbſt ſich noch, zwar mit Verluſt ſeines Reiſegepäckes, durch die Flucht. Alle übrigen indeß wurden in die Gefangenſchaft abgeführt und nachher nur gegen ein hohes Löſegeld freigelaſſen[5].

Die Geſandten des Kaiſers wurden, als ſie zu ihm zurückkehrten, mit beſonderer Auszeichnung empfangen. Es waren nämlich auch die Legaten Eugens, Thomas und Johann zu ihm gekommen und hatten ſich über die Verhandlungen auf

---

[1] Vergl. Bayer, S. 63 f.

[2] Der Herzog von Sachſen hat mit dem Pfalzgrafen zuſammen einen Vermittlungsantrag eingebracht. Vergl. Bayer, S. 64. — [3] Am 5. October 1446.

[4] Der Reichstagsabſchied erfolgte jedoch erſt am 11. October; der Kölner und Trierer verließen erſt nach dem 12. d. Mts. die Stadt Frankfurt. S. Bayer, S. 64.

[5] S. Voigt I 378.

Verdacht rege, daß Cethegus, ein Patrizier und Princeps Senatus, 543 auf Verrath ſinne. Derſelbe hielt es daher für richtig, ſich nach Centumcellae zu begeben.

Beliſar, welcher für Rom und den Ausgang des Krieges fürchten mußte und doch von Ravenna aus mit ſeiner geringen Streitmacht keine Hülfe bringen konnte, beſchloß, von dort aufzubrechen und die Plätze nahe bei Rom zu beſetzen, damit er ſo im Stande wäre, den Belagerten zur Hülfe nahe zu ſein. Auch reute es ihn, gleich anfangs nach Ravenna gegangen zu ſein, wozu ihn Vitalius nicht gerade zum Vortheil der kaiſerlichen Sache veranlaßt hatte, weil er dadurch, daß er ſich dort einſchloß, das Spiel gewiſſermaßen in die Hände der Feinde gegeben hatte. Nach meiner Anſicht hat Beliſar entweder das weniger Richtige gethan, weil es damals den Römern ſchlecht gehen ſollte, oder er hat zwar das Richtige erkannt, Gott aber die Ausführung des Beſchluſſes verhindert, weil er Totilas und den Gothen helfen wollte und deshalb Beliſars richtigſte Entſchlüſſe in das Gegentheil verkehrte. Ob ſich das ſo oder ſo verhalten hat, vermag ich nicht zu erklären. Beliſar ließ nun Juſtin als Kommandanten von Ravenna zurück, brach ſelbſt mit geringer Mannſchaft von dort auf und marſchirte durch Dalmatien und die angrenzende Landſchaft nach Epidamnus[1], wo er auf Verſtärkung aus Byzanz wartete. In einem Brief an den Kaiſer ſetzte er die Lage der Dinge auseinander. Jener ſchickte bald darauf Vitalians Neffen, Johannes, und den Armenier Iſaak, den Bruder des Aratius und des Narſes, mit einem Heere ab, das ſich aus Barbaren und Römern zuſammenſetzte. Dieſe kamen in Epidamnus an und vereinigten ſich mit Beliſar. Auch ſandte der Kaiſer den Eunuchen Narſes zu den Herulerfürſten, um möglichſt viele für einen Zug nach Italien zu gewinnen. Wirklich gingen zahlreiche Heruler mit ihm, die unter andern Philemuth kommandierte, und zogen mit ihm durch Thrazien. Dort wollten dem Frankfurter Convent ſehr lobend ausgeſprochen; ſie forderten den Kaiſer auf, nur gutes Muthes zu ſein. Dieſe ſchrieben dann auch an Eugen über den Stand der Dinge und ſtellten ihm ernſtlich vor, daß die Sache einen üblen Ausgang nehmen würde, wenn er nicht die Anträge, die ihm die Geſandten des Kaiſers überbrächten, annehmen würde. Das Cardinalscollegium war getheilter Anſicht; die Mehrzahl war dafür, die Frankfurter Beſchlüſſe abzulehnen. Und zwar waren das hauptſächlich Theologen, die ja überhaupt alles zu ernſthaft nehmen. Deshalb gaben die Cardinäle Ludwig von Aquileja und Johannes Morinenſis[1] Eugen den Rath, wenn er den Frieden für die Kirche herzuſtellen wünſche, möge er neue Cardinäle aufnehmen, die den Widerſachern des Antrages entgegenzutreten vermöchten. Auf dieſen Rath hin ernannte denn Eugen vier Cardinäle und zwar von Anweſenden den Erzbiſchof von Mailand und den Abt von San Paolo[2], von Abweſenden den Thomas von Bologna und Johann Carvajal, die übrigens auf der Rückkehr zu ihm unterwegs waren.

---

[1] Durazzo.

1446 Ende Nov. Inzwiſchen aber war der Verweſer von Ungarn, der Woiwode Johann[3], nachdem er wiederholt die Auslieferung der Krone des Reiches und die Räumung der beſetzten Grenzgebiete verlangt hatte, ohne in dieſer Beziehung etwas erreichen zu können, da der Kaiſer erklärte, die Krone müſſe dem König verbleiben, die Burgen aber, die in einem gerechten Krieg erobert wären, könnten nur gegen Erſtattung der Kriegskoſten zurückgegeben werden, mit einem großen Heere Bewaffneter in Öſterreich eingerückt, hatte die Gegend weit und breit hin verwüſtet, die Dörfer und alle offenen Ortſchaften niedergebrannt und, obgleich tiefer Schnee lag, ein Feldlager vor Neuſtadt aufgeſchlagen, ohne ſich durch die Kälte irgendwie abſchrecken zu laſſen. Niemand war ihm entgegen gezogen, weil es in Öſterreich an einer gleichſtarken Reiterei gebrach. Der Kaiſer hielt ſich ruhig in Wien. Diejenigen, die arg übertrieben, behaupteten die Ungarn hätten 20 000 Reiter gehabt, andere, die weniger auftrugen, gaben 10 000 an. Und doch eroberte Johann mit dieſer gewaltigen Schaar keine einzige feſte Stadt, vermochte er keine Burg zu gewinnen. Den hauptſächlichſten Schaden that er durch Brandſtiftung. Der Kaiſer ließ jedoch durch ſeine Soldaten unvermerkt die Burg „Hornſtein“ (Lapidem cornu) genannt angreifen und zerſtörte ſie von Grund aus. Schließlich aber kehrte Johann, ohne irgend eine bemerkenswerthe That verrichtet zu haben, nach Ungarn zurück. 1446 Dezember

---

[1] Jean le Jeune, Cardinalbiſchof von Amiens.

[2] Bei Rom. — [3] Hunyady.

Unterdeſſen hatte übrigens Friedrich die kirchlichen Verhältniſſe keineswegs aus den Augen verloren, ſondern den Aeneas[1] und den böhmiſchen Ritter Procop zu Eugen geſchickt und ihnen Vollmacht gegeben, ſowie Eugen den zu Frankfurt beſchloſſenen Entwurf annähme, in ſeinem Namen dieſem die Obedienzerklärung abzulegen. Als dieſe am Geburtsfeſt des Herrn nach Siena kamen[2], trafen ſie hier der Verabredung gemäß die Geſandten des Mainzers und der übrigen Fürſten und reiſten mit dieſen nach Rom. Hier wurden ſie höchſt ehrenvoll empfangen, indem Eugen ihnen ſämtliche Prälaten der Curie außer den Cardinälen entgegenſchickte. Johann von Lyſura, der nunmehr auch umgeſtimmt war, kam als Geſandter des Mainzers. Als ſie zur Audienz bei Eugen vorgelaſſen wurden, hielt im Namen Aller Aeneas die Anſprache[3], die dem Papſt ſowohl wie den Cardinälen überaus gefiel. Aber Eugen warf es von dieſem Tage ab aufs Krankenlager, von dem er nicht wieder aufſtand. Es wurde eine Anzahl von Cardinälen ausgewählt, um mit den Geſandten der Nation zu unterhandeln. Dieſe Verhandlungen zogen ſich mehrere Tage lang hin, ſchließlich nahm Eugen auf den Vorſchlag der Cardinäle den Entwurf Aeneas' an[1], und daraufhin begaben ſich ſämtliche Geſandten zu dieſem an deſſen Bett und leiſteten ihm, während er dalag und ſchon dem Tode nahe war, die Obedienz. Dieſer händigte dann Aeneas ein apoſtoliſches Schreiben ein; er äußerte dabei, daß er nun nicht mehr ungern ſterben werde, da er die Kirche, bevor er aus dem Leben ſcheide, in ihrem alten Glanze wieder hergeſtellt ſähe. Denn, da die Deutſchen zur Obedienz zurückgekehrt ſeien, ſähe er wohl, daß Amadeo keine Mittel zu ſchaden mehr übrig blieben. 1447 Febr. 7.

---

[1] Vergl. deſſen Geſandtſchaftsbericht aus dem Anfang des Jahres 1447 bei Muratori III, 2, 878 ff.

[2] 1446 Dezember 25.; ſie waren am 16. Novbr. aus Neuſtadt abgereiſt.

[3] Dieſelbe iſt gedruckt bei Martene, Vet. Monum. VIII, 980 und Manſi I, 108 ff. Daß der Inhalt derſelben nach gemeinſamer Berathung mit den übrigen Geſandten bereits in Siena feſtgeſtellt war, verſchweigt er hier ganz. S. den Geſandtſchaftsbericht Muratori III, 2, 889.

Sobald aber die Geſandten aus dem Gemach, reſpective von dem Bette des Papſtes fortgegangen waren, hielten die Cardinäle ein öffentliches Conſiſtorium, in dem zum zweiten Male die Obedienzerklärung für Eugen abgegeben wurde; zugleich ward ein Schreiben des Kaiſers verleſen, welches dieſelbe bekräftigte. Als aber da Aeneas unter denen, welche ſich im Sinne des Kaiſers erklärten und die Obedienz leiſteten, auch den Hochmeiſter des deutſchen Ordens zur heiligen Maria nannte, widerſprach dem der Procurator desſelben, der zufällig anweſend war, Andreas Pruten, Pfarrer in Danzig, ein in der theologiſchen Wiſſenſchaft nicht unbewanderter Mann. Er meinte nämlich, es geſchähe ſeinem Orden Unrecht, da es den Anſchein gewinne, als ob auch dieſer neutral geweſen wäre, während er an der römiſchen Curie ſchon längſt Obedienz geleiſtet und auch vorher ſtets Eugen gehorſamt hatte[2]. Aber

---

[1] Daß dieſer jedoch noch zu Ungunſten der Deutſchen modifiziert wurde, verſchweigt Aeneas. Vergl. Voigt I, 397 ff. und Bayer, S. 67.

[2] Der Text: cum in Romana curia dudum ante semper Eugenio obedivimus ſcheint verderbt zu ſein.

Aeneas wies deſſen Unbedachtſamkeit zurück, indem er einfach darlegte, daß derſelbe Andreas zu Frankfurt geweſen, hier den durch die Geſandten des Kaiſers zuſtande gebrachten, ſchriftlichen Entwurf angenommen, unterſchrieben und unterſiegelt habe. Daher äußerten auch alle, daß jener mit Recht Tadel verdiene, da er, während er doch billig mit Ehren hätte ſchweigen können, es vorzog zu ſeiner eignen Schande das Wort zu ergreifen. Eine gerechte Strafe für ſolche Menſchen, die ihren Fuß auf zwei Steine ſetzen wollen, obgleich ſie doch recht wohl wiſſen, daß man nicht leicht zwei Herren mit voller Wahrhaftigkeit dienen kann.

Nach Beendigung des Conſiſtoriums wurden ſofort in der ganzen Stadt Feuer angezündet, wie wenn die Nachricht von einem großen Siege eingetroffen wäre, und der Freude wurde durch Trompetenmuſik und Geläute der Glocken Ausdruck gegeben. Am folgenden Tag fand eine Proceſſion von San Marco bis zu San Giovanni auf dem Lateran durch die Cardinäle und den geſamten Clerus ſtatt, bei der die Reliquien der Heiligen öffentlich voran getragen wurden. Dort celebrirte der Cardinal Johannes Morinenſis[1] am Hochaltar ein Hochamt, ein Mann von großer Klugheit und ſchneller Faſſungsgabe, der an dieſem Friedenswerk das Meiſte gethan hatte. Gott wurden nun tauſendfache Dankgebete dargebracht, daß er die erſchütterte und zerriſſene Kirche wieder geeinigt und das Schifflein des heiligen Petrus, das ſchon nahe daran war, in den Fluthen unterzugehen, aus den Tiefen des Meeres in den ſichern Hafen geführt hatte. Auch eine Predigt wurde gehalten, in der Eugen ſowohl wie Kaiſer Friedrich in geradezu überirdiſchen Lobſprüchen gefeiert wurden. 1447 Febr. 8.

Von dieſem Zeitpunkte ab kämpfte Eugen noch 15 Tage mit dem Tode, am 16. ward er überwältigt und gab ſeine 1447 Febr. 23.

---

[1] Im Text ſteht Morienſis. S. oben S. 164, Anm. 1.

unüberwindliche Seele Gott wieder zurück. Er wurde in der Baſilica des heiligen Petrus, an dem Ort, der der Vatican genannt wird, neben Eugen III begraben. Nach einem prunkvollen Begräbniß hat ſein Sinn nicht geſtanden. Denn er hat vor ſeinem Tode keine Anordnung getroffen, weder daß ihm ein Denkmal in Stein gehauen, noch daß er in einem hochaufgebauten Sarkophag gebettet werde; ſein Leichnam ſollte einfach zur Erde beſtattet werden. Wußte er doch, wie leicht der Ausfall eines Grabmals zu verſchmerzen iſt. Die Cardinäle jedoch hielten ihm zu Ehren neun Tage lang feierliche Exequien ab.

Eugens Name, bevor er Petri Stuhl beſtieg, war Gabriel[1]; er ſtammte aus einer bürgerlichen, aber reichen Kaufmannsfamilie Venedigs. Da ſeine Eltern ſtarben, als er noch jung war, machte er ſein väterliches Beſitzthum zu Geld, ſchenkte es theils an die Armen und trat dann mit Antonius Corarius[2], einem edlen Venetianer und Altersgenoſſen von ihm, in ein Kloſter[3]. Darauf als Angelus Corarius, der Oheim des Antonius, zur Zeit des Schismas zum Papat emporſtieg
1406 — man nannte ihn Gregor XII — und dieſer ſeinen Neffen zur Kirche von Bologna promovirte, wurde auch Gabriel, damit jener nicht ohne Begleiter aus dem Kloſter ſchied, an die Curie berufen und zum Haupt der Kirche von Siena beſtellt.
1408 Nicht lange danach wurden beide zur Cardinalswürde befördert, und ſo ſehr hingen beide aneinander, daß ſie, als ſie ſich zu Conſtanz während des allgemeinen Concils aufhielten, die Zwillinge genannt wurden. Aber Gabriel durch göttliche Vorſehung zu Hohem aufbewahrt, wurde, als Papſt Martin V geſtorben war, während von den Anderen keiner daran gedacht, er ſelbſt aber von vornherein feſt darauf gehofft hatte, zum oberſten

---

[1] Gabriele Condulmaro. Vergl. Paſtor I, 217, Note 1. — [2] A. de' Correr.
[3] Das Auguſtiner-Eremitenkloſter St. Giorgio in Alga bei Venedig.

Biſchofsſtuhl berufen. Da entſtand Haß und Erbitterung unter 1431 März 3.
den Zwillingen, da der eine größer zu ſein ſchien als der
andere, während ſie doch, als ſie in gleicher Stellung ſich befanden,
durch keinen Gegenſatz geſchieden werden konnten.

Während ſeines Papates bekam er ſofort Krieg mit den 1434 ff.
Colonna, die er ſtark in den Hintergrund drängte. Den Präfecten
von Rom[1], der auf Umſturz ſann, ließ er enthaupten.
Die Gewaltherrſchaften in Foligno[2] und Urbino vernichtete er, und
ließ den Grafen Antonio von Piſa aufhängen[3]. In Bologna
beſtrafte er den Antonio de Bentivoglio, der der Statthalterſchaft 1437 März 3.
verdächtig erſchien, mit dem Tode. Gegen den König von 1437
Aragon und die Sieneſen führte er Krieg. Mit dem Baſeler
Concil lebte er fortwährend in Streit.

Als er von den Römern bei einem Aufſtande gefangen genommen 1434 Mai 30.
war, entfloh er, da er recht nachläſſig bewacht wurde,
und kam auf dem Tiber und über das tyrrheniſche Meer nach
Florenz, von da nach Bologna und endlich nach Ferrara, wo 1436—1438.
er die Unionsverhandlungen mit den Griechen begann, die er,
nach Florenz zurückgekehrt, beendete. Hier brachte er den Patriarchen 1439 Juli
und den Kaiſer von Griechenland zur Union zurück
und ernannte auch einige Cardinäle mit Bärten, unter denen
Beſſarion von Nicäa war, ein überaus gelehrter Mann, der
ſich nachher der Geſandtſchaft bei den Bologneſen mit großer
Klugheit entledigte[4] und in ganz kurzer Zeit die lateiniſche

---

[1] Giacomo da Vico; Vitelleschi (ſ. unten) ließ ihn nach der Einnahme Roms (1434 October) vor Gericht ſtellen und enthaupten.

[2] Die der Trinci 1437. Herr von Urbino war damals Guidantonio da Montefeltro. Ihm folgte jedoch 1444 ſein Sohn Federigo.

[3] 1436 Mai 19. Vitelleschi that das, wie das auch Aeneas, Com. de rebus Basileae gestis bei Fea 67 erzählt.

[4] Er war vom 16. März 1450 bis zum Tode des Papſtes Nicolaus V (1455 März) Gouverneur von Bologna. Das päpſtliche Breve der Ernennung datirt vom 26. Februar. Paſtor I, 319, Note 4.

Sprache erlernte, ſo daß er viele Werke des Ariſtoteles in das Lateiniſche überſetzen konnte.

Eugen bekam auch Krieg mit Filippo[1], ward aber nachher wieder mit ihm ausgeſöhnt, als er nach Rom zurückgekehrt war. Den Kaiſer Sigismund krönte er, ehe er aus Rom flüchten mußte. 1433 Mai 31. Zwei Perſönlichkeiten haben bei ihm den größten Einfluß gehabt: zunächſt Giovanni Vitelleschi[2], der Cardinal und Patriarch von Alexandrien war, ein beherzter und kühner Mann, den Eugen ſeinen Cäſar nannte, als er einſtmals der Schrecken des Königs von Aragon geweſen war[3]. Aber als dieſer ſpäter bei ihm angeklagt wurde, ließ er ihn ins Gefängniß werfen und ihn, wie das Gerücht ging, durch Gift umbringen[4]. Der an deſſen Stelle gewählte Patriarch Ludwig[5] von Aquileja, der ebenfalls Cardinal war, ſtieg in ſeinem Einfluſſe ſo ſehr, daß Eugen den Titel, dieſer die Leitung des Papates inne hatte.

Es war aber Eugen [ein Mann von ſchlankem Wuchs und feinem Antlitze, hatte ein eines Fürſten würdiges Ausſehen. Während ſeines Apoſtolates jedoch wurde er von ſchweren Krankheiten heimgeſucht, und, obwohl er als Waſſertrinker den Wein verſchmähte, litt er trotzdem am Podagra, wenngleich er es ableugnete, mit dieſer Krankheit behaftet zu ſein.][6] Hochherzig wie er war, vermochte er doch Beleidigungen nicht zu vergeſſen. Zuträgern lieh er ſein Ohr. Geiz verſpottete er, war aber nach Ehre begierig. Hatte er einmal eine Anſicht gefaßt, ſo war es nicht leicht, ihn umzuſtimmen. Die Kloſtergeiſtlichkeit begünſtigte er ſehr. Dieſer beförderte auch vor ſeinem Tod den Aeneas in das Amt eines Subdiacons[1].

---

[1] Filippo Maria Viſconti, Herzog von Mailand. S. darüber unten.

[2] Giovanni Vitelli oder Vitelleſchi da Corneto.

[3] Im Jahre 1436 ff. vergl. Cipolla, Storia delle Signorie Italiane dal 1313 al 1530. Milano 1881. S. 401 ff.

[4] Ueber ſeinen Tod (1440) vergl. Paſtor, Geſch. der Päpſte I, 236 f. [Im Geſandtſchaftsbericht von 1447 (Muratori III, 2, 880) ſagt Aeneas: Johannem Vitelleſcum sublimem fecit, post cepit, qui moriens in carcere obiit. In der Europa Cap. 56 heißt es: sive hausto veneno sive ex vulnere vitam finivit].

[5] Lodovico Scarampo da Padova.

[6] Die eingeklammerte Stelle iſt im Autograph am Rande zugefügt.

Während er im Sterben lag, kam König Alfonſo von Sicilien und Aragon nach Tibur[2]. Trotzdem er ein Heer hatte, ergriff er auf die Kunde vom Tode keine auf Umwälzungen abzielende Maßregeln, ſondern als ein frommer Fürſt wußte er ſich zu beherrſchen, und ſchickte Geſandte zu den Cardinälen mit der Bitte, ſie möchten für Eugen einen der Kirche würdigen Nachfolger wählen. Für den Fall, daß einer Schwierigkeiten erheben ſollte, bot er ſeinen Einfluß gegen jenen an. Daraufhin wurden zwei Cardinäle zu ihm geſchickt, um Dank abzuſtatten. Nachdem das Conclave[3] hergerichtet war, ſchritten die Cardinäle am 10. Tage nach Eugens Tode zur Wahl. 1447 März 4. Die Geſandten des Kaiſers, Aeneas und der Ritter Procop wurden zur Bewachung des Conclaves mit den übrigen Geſandten der Fürſten beſtellt.

Während nun die Wahlverhandlung vor ſich ging, begann Stefano dei Porcari[4], ein römiſcher Ritter, das Volk aufzuwiegeln und zur Freiheit aufzurufen. Jede Knechtſchaft, erklärte er, ſei ſchimpflich, am ſchmachvollſten aber die, welche Pfaffen geleiſtet würde, und er forderte die Römer auf, während die Cardinäle eingeſchloſſen wären, etwas für die Freiheit zu wagen. Indeß es waren angeſehene Männer da, die ſich ihm widerſetzten und ihrerſeits erklärten, Rom würde,

---

[1] 1446. Vergl. Voigt I, 337. — [2] Jetzt Tivoli.

[3] Auch hierüber iſt Aeneas' oben angeführter Geſandtſchaftsbericht an König Friedrich zu vergleichen. Muratori III, 2, 878.

[4] Vergl. über ihn Paſtor I, 380 f. Die gegen Paſtors Darſtellung gerichtete Schrift von Saneſi, Stefano Porcaro et la sua congiura 1887 kam mir nicht zu Gebote. Aeneas erhielt von Stefano Caccia aus Novara über den Verlauf des Anſchlages des Stefano Porcaro unter dem 8. Januar 1453 einen ausführlichen Bericht aus Rom. Gedruckt bei Cugnoni, Aeneae S. opera inedita S. 94—99. S. hierüber die Einleitung S. XLV f.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Grimm, J.

3-598-50990-1
FNr. 20850 / 078

wenn es die apoſtoliſche Curie nicht hätte, ein Schlupfwinkel von Räubern ſein und es habe gar keine Leute, die die Freiheit zu ſchützen vermöchten. Nichts Traurigeres könne es für die Römer geben, als den Papſt zu verlieren; man habe ja den Beweis dafür erlebt, als Eugen gefangen geweſen wäre. Dieſer Stefano wurde nachher aus Rom vertrieben und nach Bologna verwieſen. Schließlich aber, da er, von einem böſem Geſchick getrieben und tief in Schulden ſteckend, nicht zur Ruhe gelangen konnte, kam er heimlich nach Rom zurück, zettelte mit einer ganzen Anzahl eine Verſchwörung an und war entſchloſſen, über die Stadt herzufallen und die Herrſchaft des oberſten Biſchofs abzuſchaffen. Aber man kam ſeinem Anſchlag zuvor, wie man ſagt, durch die Klugheit des Cardinals Johann von S. Angelo[1]. Er ſelbſt und ſein Anhang wurden gefangen genommen und mit dem Tode beſtraft, und zwar endete er ſein
1453 Jan. 9. Leben auf dem Caſtell S. Angeli durch den Strang.

Während nun die Cardinäle ſich beeilten, eine Wahl zuſtande zu bringen, trat eine Zerſplitterung der Stimmen ein; die Majorität wählte zwar Prospero da Colonna, einen Mann von edler Abkunft und hervorragender Tüchtigkeit, aber gegen ihn waren die Anhänger der Orſini und zwei Venetianer. Unter anderen, die mehrere Stimmen erhielten, waren der Cardinal Domenico von Firmo[2], ein ernſter und ſehr gelehrter Vater, und der Cardinal Johann[3] von Portugal, ein Menſch von heiterem und frohem Gemüth. Keiner jedoch hatte es zu 12 Stimmen bringen können, womit er die Zweidrittelmehrheit des Collegs erlangt haben würde. Schließlich, als der Streit heftig wurde, ward gegen aller Erwarten der Cardinal Thomas von Bologna erwählt[4]. Er ſelbſt jedoch war gewiſ-

---

[1] S. hierüber die Einleitung S. XLV.

[2] Capranica. — [3] Juan de Carvajal. Vergl. über die Wahl Paſtor I, 378.

[4] Tommaſo Parentucelli, im dritten Scrutinium am 6. März 1447.

545 ſie überwintern und mit Frühlingsanfang zu Beliſar ſich begeben. Bei ihnen war auch Johannes, mit dem Beinamen Phagan.[1] Auf dieſem Marſch bot ſich ihnen die Gelegenheit, unvermutheter Weiſe den Römern einen großen Dienſt zu leiſten. Es hatte nämlich kurz zuvor ein großer Haufen der barbariſchen Sklavenen die Donau überſchritten, der in dem römiſchen Gebiet raubte, plünderte und die Bewohner als Sklaven wegſchleppte. Mit dieſen wurden die Heruler plötzlich handgemein, ſchlugen die an Zahl weit überlegenen Feinde, hieben ſie nieder und entließen alle Gefangenen wieder in ihre Heimat. Hierbei nahm Narſes einen Menſchen gefangen, der ſich den Namen des Chilbudius anmaßte, eines ſehr angeſehenen Mannes, der Heermeiſter geweſen war, und deckte nun mit leichter Mühe den Betrug auf.

14. (Der echte Chilbudius war als Heermeiſter von Thrazien[2]) wiederholentlich über die Donau gegen Anten und Sklavenen zu Felde gezogen und endlich in einer Schlacht gefallen. Ein Ante, der denſelben Namen trug, hatte bei ſeinen Volksgenoſſen ſich für den Gefallenen ausgegeben und war auf dem Wege nach Byzanz, um ſich in ſeiner angemaßten Würde beſtätigen zu laſſen und für die Anten ein Bündniß mit dem Kaiſer abzuſchließen. Dieſen Betrüger faßte Narſes und nahm ihn als Gefangenen mit nach Byzanz. — Prokop beſchreibt die Sitten beider Völker, wie folgt.) Dieſe beiden Stämme, die Sklavenen und Anten, ſtehen nicht unter der Herrſchaft eines Mannes, ſondern ſie leben von Alters her als Volksſtaat, ſo daß Glück und Unglück alle gemeinſchaftlich tragen. Auch in Bezug auf alles andere, Geſetze und Bräuche, ſind dieſe Barbaren völlig gleich. Denn ſie kennen nur einen Gott, den Blitzſchleuderer, und glauben, daß er allein der Herr ſei über alles. Sie opfern ihm Stiere und allerlei andere Opferthiere. Das Schickſal kennen ſie nicht und wiſſen auch nicht, daß es irgend eine Macht über die Menſchen hat; ſondern wenn ihnen der Tod vor Augen ſteht, ſei es, daß ſie von einer Krank-

---

[1] Der Freſſer. — [2] Magister militum per Thraciam.

ſermaßen dieſes Ausgangs verſichert geweſen durch ein Traumbild, das er in der Nacht, die Eugens Tod vorherging, gehabt hatte. Es hatte ihm im Schlaf ſo geſchienen, als ob er zu Eugen in deſſen Schlafgemach gekommen wäre. Dieſer habe ſeine Kleider ausgezogen und ſie ihm umgelegt und darauf das Barett, das er auf dem Kopf getragen, abgezogen und ihm, Thomas auf das Haupt geſetzt. Dann habe er ihn bei der Hand genommen und geſagt: „Setz du dich hierin, ich werde zum heil. Petrus gehen; du wirſt nunmehr meinen Platz auf dieſem Stuhl einnehmen“. Dieſer Vorgang hatte Thomas gewiſſermaßen völlige Sicherheit bezüglich ſeines Pontificates gebracht, wie er ſelbſt ſpäter in ſeinem Privatgemach dem Kaiſer in 1452 März
Gegenwart des Aeneas und der beiden Ulriche, Sonnenberger und Rider, erzählte, als der Kaiſer ſeinerſeits ſeinen Traum mittheilte, den er in der Nacht, als Thomas Öſterreich verließ, um nach Rom zu reiſen, gehabt. Es hatte ihm nämlich da geträumt, er werde durch Thomas zum Kaiſer gekrönt, was ihm damals wunderbar vorkam, daß er nicht vom Papſt, ſondern von einem Biſchof gekrönt werden ſollte. Dann jedoch, als er hörte, daß jener zum Papſt erwählt ſei, glaubte er beſtimmt an ſeinen Traum und hielt daran feſt, daß er von dieſem die Krone empfangen werde.

Eben dieſer Thomas nun nannte ſich nach ſeiner Wahl zum Papſte Nicolaus V und ſofort leiſtete ihm der König von Aragon und ganz Italien die Obedienzerklärung. Dann erſchienen auch die Spanier, Franzoſen, Deutſchen und die üb- 1448
rige Chriſtenheit, um ihm ihre Ehrerbietung zu bezeigen[1]. Und ſogar der Herzog Amadeo von Savoyen, der in Baſel den Papat an ſich geriſſen hatte, war, als er vernahm, daß die Deutſchen auf Seiten Nicolaus getreten, muthlos geworden und bat um Frieden. Er erhielt für ſein Gebiet auf Lebenszeit

---

[1] Vergl. Paſtor I, 295 ff.

1449 April 7. das Amt eines Legaten, verzichtete auf den Papat und lebte zufrieden, mit ſeiner Cardinalswürde. Dietrich von Köln und Jacob von Trier, welche Eugen abgeſetzt hatte, ſetzte Nicolaus wieder in ihre Würde ein[1]. Das Patrimonium der Kirche, das räuberiſche Fürſten unter ſich getheilt hatten, gewann er vollſtändig wieder[2]. Er geſtattete ein Jubiläumsjahr und, 1452 März 19. krönte, wie wir ſeines Ortes noch berichten werden, den Kaiſer und die Kaiſerin.

Von Statur war er klein, dagegen geiſtig von hervorragender Beanlagung. Er ſtammte aus Lucca, wenn er gleich in Sarzana[3] von ehrbaren Eltern geboren worden und hier auch ſeine Kindheit verbrachte. Darauf lag er in Siena und Bologna den Wiſſenſchaften ob. An Biſchof Nicolaus[4] von Bologna, der ſpäter zum Cardinal von Santa Croce ernannt wurde, empfohlen, ward er in deſſen Familie aufgenommen und ſtieg bei dieſem ſo ſehr in Gunſt, daß er allein das ganze Hausweſen leitete. Ihn begleitete er auch auf allen Geſandtſchaftsreiſen[5], deren jener eine ganze Anzahl von hoher Wichtigkeit ausführte. In der Stadt Paris[6] empfing er die Würde eines Magiſters der Theologie. Bei Disputationen bekundete er ein feines Unterſcheidungsvermögen, gerieth jedoch leicht in Erregung; kein Wiſſensgebiet war ihm unbekannt, beſonders bewandert war er in der Geſchichte. Er hatte raſche Faſſungsgabe und ein vorzügliches Gedächtniß, die man ſelten zuſammen trifft. Bei den Disputationen mit den Griechen hatte er ſich einen großen Namen gemacht. Als er bei Lebzeiten des Cardinals in die Kirche von Urbino promovirt werden ſollte, wollte er das nicht annehmen. Nach deſſen Tode jedoch, als der Cardinal von Aquileja[1] auf die ihm übertragene Kirche von Bologna verzichtete, nahm er gern an. Aber wenn ihn 1444 Novbr. 27. gleich die Bologneſen in den Beſitz der Pfründen ſetzten, den Einzug in Bologna und den Aufenthalt daſelbſt geſtatteten ſie ihm nicht. Zum Biſchof ernannt, wurde er zweimal nach Deutſchland geſchickt, reiſte unerkannt durch Savoyen nach Burgund 1446 Auguſt und arbeitete mit allen Kräften an der Union der Kirche. Dieſe Bemühungen brachten ihm die Cardinalswürde ein. Von 1446 Dezember ſeiner geiſtigen Bedeutung, ſeiner umfaſſenden Beanlagung legen ſeine Bauten Zeugniß ab, wie ſie großartiger und glänzender in ſo kurzer Zeit außer ihm Niemand errichtet hat. Denn die durch ihn aufgeführten Thürme und Mauern ſtehen keinem der alten Werke an Kunſt und Größe nach. Dazu kam ſeine Beredſamkeit, ſeine rühmlichſt bekannten Reſponſionen, die er extemporirte. Das Hochamt celebrirte er häufig und mit beſonderer Vorliebe. Daneben aber hatte er auch ſeine Schwächen. Er beſaß nämlich ein zu großes Selbſtvertrauen und folgte nicht leicht fremdem Rathſchlage. In ſeinem Pontificate wurde er ſehr bald von Podagra und Gicht befallen, worunter er vorher nicht zu leiden gehabt hatte. Trotzdem wollte er nicht auf den Rath der Ärzte hören, die ihm den Wein unterſagten. Auch ſeinem Vorgänger, meinte er, habe es nichts genützt, daß er ſich des Weines enthalten und keine Kapaunen und Hühnchen gegeſſen habe; es nütze denen, die an Podagra litten, nichts, Waſſer zu trinken. Ehe er zur Cardinalswürde aufſtieg, war er gegen ſeine Untergebenen hochfahrend, gegen Höhergeſtellte dagegen ſehr unterwürfig.

---

[1] 1447 Dezbr. 4. Vergl. Hanſen, Die Soeſter Fehde. Publ. aus den Preuß. Staatsarchiven 34 Nr. 346 und Einl. S. 119.

[2] 1447. Franceſco Sforza wurde für ſeinen Verzicht auf die Mark mit Geld entſchädigt. Cipolla, 426.

[3] Vergl. darüber Paſtor I, 280, Note 5. — [4] d'Albergati.

[5] Auf einer dieſer traf er 1435 in Ripaille und Arras mit Aeneas zuſammen.

[6] Nach Paſtor I, 281 vielmehr in Bologna.

Nachdem dieſer alſo zum Papſt gewählt war, kehrten Aeneas und Procop zum Kaiſer zurück, dem die Wahl Nicolaus' 1447 März 30. genehm war. Deshalb ſchickte er auch ſofort den Aeneas und

---

[1] Lodovico Scarampo. S. oben S. 170.

1447 Juli Hartung[1] nach Aſchaffenburg, wo ein Convent mit dem Mainzer Erzbiſchof und zahlreichen anderen Fürſten gehalten werden ſollte; auch an andere Kurfürſten ſchickte er Geſandtſchaften, und brachte alle zu ſeiner Anſicht, Felix fallen zu laſſen und ſich Nicolaus anzuſchließen[2]. Inzwiſchen kam auch der Cardinal von S. Angelo[3] als Legat des Nicolaus zu Friedrich, der höchſt ehrenvoll aufgenommen wurde, und im Namen des apoſtoliſchen Stuhles mit der deutſchen Nation ein Concordat[4] abſchloß und bezüglich der Collation der Beneficien und der an die Curie zu bringenden Proceſſe einen für die Zukunft gültigen Modus feſtſetzte. Dieſer ſuchte auch, als die Ungarn nach Wien kamen und Beſchwerde führten, eine Einigung herbeizuführen, vermochte es aber nicht. Er ging auch ſelbſt nach 1448 Auguſt Ungarn und ſpäter nach Böhmen, aber da er erleben mußte, daß die Ketzer hartnäckig waren, kehrte er voll Entrüſtung von ihnen zurück. Darauf reiſte er nach Köln und brachte einen Frieden zwiſchen dem Erzbiſchof und dem Herzog von Cleve, die lange untereinander im Streit gelegen hatten, zu Stande[5]. Alsdann befeſtigte er ganz Deutſchland in der Ehrerbietung gegen Nicolaus.

---

[1] Von Cappell. — [2] Vergl. Pückert, S. 310 ff. und Hanſen, Einl. S. 119 f. Aeneas ging als Geſandter zum Erzbiſchof Dietrich von Köln und zum Pfalzgrafen. Vergl. Fea, S. 110. — [3] Carvajal.

[4] Das ſogenannte Wiener Concordat, das am 17. Februar 1448 zu Wien vereinbart und am 19. März deſſ. J. von Nicolaus V beſtätigt wurde. Vergl. Bayer, S. 71. Paſtor I, 297 ff.

[5] 1449 April 27. Vergl. Hanſen, Einl. S. 129 ff. bei. 135.

Während dieſer Vorgänge ſtarb[1] Filippo Maria Herzog von Mailand, ein hochberühmter Fürſt, nachdem er früher ein Auge verloren hatte, an der Ruhr, ohne Hinterlaſſung von rechtmäßigen Erben. In ſeinem Teſtamente aber hatte er den König Alfonſo von Aragon zum Erben eingeſetzt[2]. Indeß als er begraben, griff das Volk von Mailand ſofort zu den Waffen, riß in unbedachtſamer Tollkühnheit die Herrſchaft an ſich und berief den Visconte Francesco Sforza. Man gab ihm die Mittel, um Söldner zu unterhalten, damit er die abgefallenen Städte mit Waffengewalt wieder zum Gehorſam zurückbrächte. So iſt nun einmal das menſchliche Geſchlecht in ſeiner Thorheit, daß ein jeder nur ſich der Freiheit, den anderen dagegen der Knechtſchaft werth hält. Uebrigens waren die Paveſen zu eben dieſem Grafen abgefallen[3], die von Piacenza hatten ſich zu den Venetianern[4], die von Aſti[5] und Aleſſandria theilweiſe zum Herzog von Orleans[6], andere zu anderen Machthabern, da ſie ſich ſelbſt nicht in Unabhängigkeit zu erhalten vermochten, geſchlagen. Der Graf eroberte nun zunächſt Piacenza. 1447 Novbr. 15. Bartolomeo aus Bergamo[7], der Führer des zweiten Heeres vernichtete die ſich ſtolz und übermüthig geberdenden Franzoſen in einer großen Schlacht bei Aleſſandria vollſtändig.

Unterdeſſen ſchickte Friedrich als Geſandte nach Mailand den Biſchof Friedrich von Seckau, Aeneas, den Erwählten von Trieſt, den Kanzler Kaspar Schlick, den Kammermeiſter Johann Ungnad, ferner von ſeinen Räthen den edlen Ritter Jacob de

---

[1] 1447 in der Nacht vom 13. auf den 14. Auguſt. S. Paſtor, Geſch. d. Päpſte I. 316, Note 2. Auf dieſes Werk und vornehmlich auf Carlo Cipolla, Storia delle Signorie Italiane dal 1313 al 1530. Milano 1881 ſtützen ſich die im Folgenden der Ueberſetzung beigefügten Erläuterungen. Vergl. auch Chmel, Geſch. Kaiſ. Friedr. IV. Bd. II. und Bayer. — [2] Vergl. dazu Cipolla, 426 f.

[3] S. unten S. 206. — [4] Vergl. Cipolla, 427.

[5] Dies war bereits am 12. Auguſt, alſo vor dem Tode des Herzogs, an die Franzoſen ausgeliefert worden. — [6] Carl von Orleans.

[7] Bartolomeo Colleoni, über ihn ſ. Cipolla, S. 428, Note 4 u. S. 431. Die Schlacht fand ſtatt 1447 October 17. u. 18.

Caſtro Romano und Pancraz Riſciad[1], die den Rechtsanſpruch des Reiches geltend machen ſollten[2]. Denn das Herzogthum war, da Filippo ohne rechtmäßige Erben geſtorben war, an das Reich heimgefallen. Dieſe nun ehrten die Mailänder wie ihre Herren. Aber als die Anerkennung der Oberherrlichkeit verlangt wurde, erklärten ſie, Mailand gehöre zwar zum Reiche, indeſſen ſei ihm das Recht eingeräumt nach eigenen Geſetzen zu leben; den Kaiſern ſei es zu weiter nichts, als zur Zahlung von jährlich 500 Mark in kaiſerlicher Münze verpflichtet, ſo ſei es, verſicherten ſie, im Frieden von Conſtanz zu den Zeiten Kaiſer Conrads[3] feſtgeſetzt worden.

Da wir nun einmal bei der mailändiſchen Geſchichte angelangt ſind, ſcheint es an der Zeit, einiges über das Schickſal dieſer Stadt zu berichten, was wir bei alten Geſchichtſchreibern vorgefunden haben. Es gehört dieſe Stadt zu den älteſten, und zwar ſoll ſie ehedem von den Galliern gegründet ſein. Als der römiſche Staat in höchſter Blüthe ſtand, war ſie der Herrſchaft der Römer unterworfen. Hier hielten viele Kaiſer Hof, vornehmlich Valentinian und Theodoſius. Aber als die römiſche Macht von ihrer Höhe herabſank und die Longobarden in Italien eindrangen, da kam das ganze Land in deren Gewalt, und während es früher von den Römern gewöhnlich als „Gallia Cisalpina“ bezeichnet worden war, wurde es nun von den Longobarden „Longobardia“ genannt, und hier ein Königreich der Longobarden eingerichtet, deſſen Hauptſtadt Mailand war. Da ſich jedoch die Longobarden der römiſchen Kirche feindlich zeigten, kamen Pipin, der König der Franken, und deſſen Sohn Carl der Kirche zu Hülfe und unterwarfen die Longobarden.

---

[1] Rintſchad. — [2] Mit Vollmacht vom 26. September. Vergl. hierzu des Aeneas Geſandtſchaftsbericht bei Chmel, Materialien I, 111 b und Aeneas Rede bei Manſi I, 122. — [3] Der Friede von Conſtanz ward vielmehr unter Friedrich I im J. 1183 geſchloſſen.

Sie wurden indeß nicht völlig vernichtet, ſondern friſteten ihr Daſein noch bis auf die deutſchen Könige[1]. Erſt von dieſen wurden ſie aus dem Lande vertrieben. Von da an blieb das Königreich Longobardien beim Reiche, das die deutſchen Kaiſer bald ſelbſt verwalteten, bald durch Andere verwalten ließen. Mailand aber und die übrigen Städte der Lombardei empörten ſich öfters und wurden von Friedrich Rothbart in einem glänzenden Siege niedergeworfen, vorzüglich Mailand, das er von Grund aus zerſtörte[2]. Aber die in trefflichſter Lage gegründete Stadt konnte, wenngleich zerſtört, doch nicht zerſtört bleiben, ſie wurde bald wieder aufgebaut und auf ihren früheren blühenden Zuſtand gebracht. Als dann die Städte der Lombardei noch zu verſchiedenen Malen von den deutſchen Königen abfielen, weil ſie deren harte Behandlung nicht zu ertragen vermochten, ward ſchließlich zu Conſtanz unter der Regierung Conrads Frieden geſchloſſen[3] und es wurden den Longobarden Geſetze gegeben, denen gemäß ſie leben ſollten. Es ward ihnen die ausgedehnteſte Freiheit bewilligt. Doch gehörte Mailand nicht zu jenen; dieſes ließen die Kaiſer durch Statthalter verwalten. Lange Zeit blieb die Statthalterſchaft bei den Edlen della Torre[4], aber als Heinrich VII in Mailand eingezogen 1311 April 17. war, da flüſterten ihm die Visconti ein, die Edlen della Torre ſeien dem Reiche nicht treu, ſännen auf Umſturz und wollten den Kaiſer tödten. Daraufhin nahm ihnen jener die Statthalterſchaft und gab ſie den Visconti. 1311 Juli 13. Denn für böswillige Zuträger ſind die Ohren der Fürſten immer geöffnet und an nichts glauben ſie leichter, als an Verrath. Der ſo

---

[1] Otto I, welcher 951, ohne Widerſtand zu finden, in Berengars II Hauptſtadt einzog und den Titel eines Königs der Longobarden annahm.

[2] S. oben S. 86. — [3] S. oben S. 178 Anm. 3.

[4] 1274 war Napoleone della Torre von Rudolf von Habsburg zum Reichsvicar ernannt, doch machen den Torre's die Visconti das Vicariat ſehr bald ſtreitig. Unter König Adolf hat es bereits Maffeo Visconti.

Angeſchwärzte aber wird gewaltſam beſeitigt, ehe er noch einmal zu Worte gekommen iſt.

Nachdem die Visconti lange Zeit die Statthalterſchaft in Mailand innegehabt hatten, bemächtigten ſie ſich ſchließlich der Herrſchaft. Und eine ganze Anzahl bemerkenswerther Fürſten war unter ihnen, vornehmlich Giovanni, der, da er Erzbiſchof der Stadt war, die Vormundſchaft über die unmündigen Söhne ſeines Bruders übernahm[1]. Ganz Italien erfüllte er mit Schrecken. Denn nicht zufrieden mit den Grenzen der Lombardei, ſchickte er ein Heer nach Tuscien und brachte Piſa, Siena, Perugia und Lucca in ſeine Gewalt; hierauf belagerte 1351 er Florenz. Dann aber riß Bernabò[2] die Herrſchaft an ſich, ein wilder und unverſöhnlicher Menſch. Da dieſer den Gian Galeazzo, den Sohn ſeines Bruders und ſeinen eigenen Schwiegerſohn[3], durch Gift umzubringen beſchloſſen hatte, wurde er von jenem gefangen genommen, ins Gefängniß geworfen und endete im Kerker zu Trezzo[4] ſein Leben. Gian Galeazzo aber, als ſich ſein Anſehen gehoben und er die ganze Lombardei in ſeine Gewalt gebracht hatte, nachdem er Bologna, Piſa, Siena, Lucca und Perugia erobert und Florenz umlagert hielt, fand Gnade vor König Wenzeslaus, der ein Sohn Carls IV war. Dieſer, durch Geld oder inſtändige Bitten beſtochen, erhob Mailand zum Herzogthum und machte Galeazzo und deſſen legitime 1395 März 21. leibliche Erben zu Herzogen von Mailand. Deshalb ſtießen 1400 Aug. 20. ihn die Kurfürſten vom Kaiſerthrone und wählten Ruprecht von Baiern an ſeine Stelle. Als dieſer nach Rom zog und ein großes Gefolge mit ſich führte, griff ihn Galeazzo, der Wenzeslaus anhing und nicht dulden wollte, daß dieſem zum Trotz ein anderer gekrönt würde, an, beſiegte ihn im Kampfe[1] und zwang ihn zugleich mit Schande bedeckt, weil beſiegt, in ſein Vaterland zurückzukehren. Als dieſer nicht lange darauf ſtarb, folgte ihm Markgraf Joſt von Mähren, der Bruder 1410 Octbr. 1. Wenzeslaus'. Aber auch dieſer ſtarb innerhalb eines halben 1411 Jan. 18. Jahres und machte Kaiſer Sigismund Platz.

---

[1] Matteo, Bernabò und Galeazzo, die Söhne Stefano's, welche Luchino, der ältere Bruder Giovanni's und Stefano's, mit dem Giovanni bis 1349 die Herrſchaft über Mailand gemeinſam geführt, in die Verbannung geſchickt hatte. Giovanni regierte von (1342) 1349—1354.

[2] Er mußte zunächſt die Herrſchaft mit ſeinen beiden Brüdern Matteo und Galeazzo theilen.

[3] Gian Galeazzo, ein Sohn Galeazzo's († 1378), heirathete in zweiter Ehe (um 1380) Caterina, die Tochter Bernabò's. — [4] An der Adda. 1385 Dezbr. 19.

Nach dem Tode Galeazzo's folgte deſſen Sohn Giovanni 1402 Septbr. 3. im Herzogthum, ein Mann von ſchöner Geſtalt, aber jedes Gefühles von Menſchlichkeit baar, blutdürſtig und wilder als das wildeſte Thier. Dieſer entblödete ſich nicht, mit eigener Hand Unſchuldige zu tödten. Da er aber ſeine eignen Angehörigen blutig verfolgte und ſeiner Leibwächter nicht ſchonte, ward er gerade von denen getödtet, die er für ſeines Leibes Wächter 1412 Mai 16. hielt. Eine gerechte Strafe, daß der keinen Getreuen findet, der ſelbſt Niemandem treu iſt.

Als dieſer geſtorben, drängte ſich ſein Bruder Filippo in den Beſitz der Herzogswürde. Dieſer führte, um Soldaten unter den Waffen halten zu können, die Wittwe des Bürgers Firxinus(!)[2], der bei ſeinem Vater und Bruder großen Einfluß gehabt hatte, eine zwar ſehr vermögende, aber ſchon ältliche Dame, als Gattin heim, mit deren Geld er ſeine Truppen weiter unterhalten konnte und Mailand behauptete. Aber ſehr bald ließ er ſeine Gemahlin, die ſich des Ehebruchs ſchuldig gemacht haben ſollte, und zwei Dienerinnen derſelben, die wie man ſagte, um das Verbrechen mitwußten, mit dem Schwerte hinrichten. Hierauf · entführte er eine vornehme mailändiſche 1418 Aug.

---

[1] Bei Brescia. 1401 Octbr. 24.

[2] Filippo Maria heirathete die Wittwe des um dieſelbe Zeit, wie ſein Bruder geſtorbenen Hauptmanns deſſelben, Facino Cane, Beatrice de Tenda, die ihm die Grafſchaft Biandrate, ferner Tortona, Novara, Aleſſandria und reiche Schätze an baarem Gelde zubrachte.

Jungfrau[1], in welche er ſich heftig verliebt hatte, mit Gewalt in ſeine Hofburg und ſchändete ſie. Von ihr ward Blanca geboren, welche ſchließlich doch den Visconte Francesco Sforza heirathete[2]. Danach nahm er die Tochter des Herzogs Amadeo von Savoyen zur Frau[3], zu der Zeit als er infolge des Krieges mit Venedig in arger Bedrängniß war, pflegte aber mit ihr entweder überhaupt keinen oder doch nur ſehr mäßigen Umgang.

Mannigfach waren die Schickſale dieſes Mannes. Zunächſt verfolgte er die Mörder ſeines Bruders und brachte ſie bis auf den Letzten vom Leben zum Tode, und zwang die ganze Lombardei unter ſeine Herrſchaft. Genua, die mächtigſte Stadt Liguriens, von deren Bewältigung ſein Vater abgeſtanden hatte, 1421 Novbr. 2. unterwarf er ſich. Savona, Albenga und die geſammten benannten Küſtenſtädte des liguriſchen Meeres, ferner Bologna, 1422—1424 Imola und Forli eroberte er und reſtituirte letztere nachher der römiſchen Kirche. Nach Tuscien ſandte er ein Heer und brachte den Florentinern in erbittertem Kampfe eine ſchwere Niederlage bei[4]. Da dieſe ſeiner Uebermacht allein nicht zu widerſtehen vermochten, riefen ſie die Bundesgenoſſenſchaft der Venetianer im Kriege an; die Venetianer aber zeigten ſich ſchwierig, weil ſie ſich überhaupt ungern auf einen Landkrieg einließen. Doch brachte ſie ſchließlich Francesco Carmagnola[5], ein bedeutender Söldnerführer, dazu. Dieſer war vor Filippo 1425 Aug. geflohen und nach Venedig gekommen. Hier äußerte er ſich dahin, er wiſſe, daß Filippo, wenn er die Florentiner beſiegt hätte, ſofort die Venetianer angreifen werde, da er nach der Königsherrſchaft über Italien ſtrebe; er fange mit den ſchwächeren

---

[1] Agneſe Maino. — [2] 1441 Ende October. 1438 hatte Filippo Maria die Trennung des früher geſchloſſenen Verlöbniſſes angeſtrebt.

[3] Maria geheißen. Die Verlobung fand am 2. Dezbr. 1427, die Vermählung am 12. Octbr. 1428 ſtatt.

[4] Bei Zagonara. 1424 Juli. — [5] S. unten S. 183.

heit ergriffen ſind oder in den Krieg ziehen, ſo geloben ſie, für 545
den Fall der Rettung dem Gott ſofort ein Opfer darzubringen; kommen ſie glücklich durch, ſo opfern ſie nach ihrem Gelübde und glauben, daß ſie ihr Leben mit dieſem Opfer ſich erkauft haben. Außerdem erweiſen ſie den Flüſſen, Quellen und andern Dämonen göttliche Ehren, bringen ihnen allen Opfer dar und benutzen dieſe Opfer zu Orakelſprüchen. Sie wohnen in dürftigen Zelten, weit von einander getrennt, und die einzelnen wechſeln oft ihre Wohnſitze. Ins Feld rücken die meiſten zu Fuß mit kleinen Schilden und Wurfſpießen. Panzer tragen ſie nicht; manche haben ſogar weder Ober- noch Untergewand, ſondern gehen dem Feinde entgegen, indem ſie nur die Hoſen bei einen Schurz um die Lenden hinaufziehen. Sie ſprechen ein und dieſelbe, furchtbar barbariſche Sprache und unterſcheiden ſich auch im Äußeren nicht von einander. Alle ſind ſie ſehr groß und ſtark; ihre Haut- und Haarfarbe iſt weder weiß noch blond, auch nicht gerade ſchwarz, ſondern ſie ſind ganz und gar röthlich. Wie die Maſſageten, leben ſie in Rohheit und Dürftigkeit und ſtarren wie jene von Schmutz. Dabei ſind ſie durchaus nicht ſchlecht oder bösartig, ſondern kommen auch in Bezug auf die Einfachheit der Lebensweiſe den Hunnen gleich. Von Alters her nannten ſich Sklavenen und Anten auch mit demſelben Namen, nämlich Spori [1]), meiner Meinung, weil ſie ſo zerſtreut in Zelten wohnen. Deshalb iſt auch ihr Gebiet ſehr groß: ſie bewohnen nämlich faſt das ganze jenſeitige Donauufer. So weit über dieſes Volk . . . . Ich wende mich nun wieder zu dem Punkte, von welchem ich ausgegangen bin.

15. Während der Kaiſer in der beſchriebenen Weiſe handelte, ſchickte Beliſar den Valentin und einen ſeiner Doryphoren, Namens Phokas, einen ausgezeichneten Offizier, mit einer Truppenmacht nach Portus, um die dortige Beſatzung, die unter Innocentius ſtand, zu verſtärken und womöglich durch Ausfälle das feindliche Lager zu beunruhigen. Valentin und Phokas ſchickten

---

[1]) vom griechiſchen Verbum *σπείρειν*, welches „ſtreuen" bedeutet, vgl. Diaſpora.

Gegnern an, um, durch deren Beſiegung mächtiger geworden, auch den Mächtigeren gewachſen und überlegen zu werden. Und auch die Florentiner, als ſie im Senat der Venetianer ihr Anliegen betrieben und dieſe zögernd und läſſig fanden, riefen ihnen zu: „Was zaudert ihr Venetianer? Wenn wir Filippo unterliegen, werden wir ihn zum König von Italien machen; und ihr werdet dann mit ſammt dem Kaiſer beſiegt werden!“ Durch ſolche Vorſtellungen bewogen und vornehmlich auf den dringenden Rath des Francesco Carmagnola hin, der die Verhältniſſe in der Lombardei aufs Genaueſte kannte, begann der Senat von Venedig, ohne zum Kriege gereizt zu ſein, den Kampf mit Filippo und griff zunächſt Brescia an, das man durch Verrath einnahm. Hierdurch wurde Filippo gezwungen, 1426 März 3. ſein Heer aus Tuscien zurückzurufen. Lange wurde gekämpft; aber trotzdem Filippo beſiegt wurde[1] und ſeine geſammte Reiterei einbüßte, erholte er ſich mit Hülfe des Francesco Carmagnola wieder, der ſämmtliche Gefangenen zurückzuſchicken befahl, ohne ihnen die Waffen abnehmen zu laſſen. Dieſer Umſtand erweckte dem Francesco den Haß der Venetianer, in Folge deſſen er nachher verdächtigt, des Verraths angeklagt und zum Tode verurtheilt wurde. 1432 Mai Frieden in dieſem Kriege wurde auf Veranlaſſung des Cardinals von Santa Croce[2] geſchloſſen. Doch war auch Filippo zum Frieden geneigt, trotzdem er eigentlich das ihm durch Liſt entriſſene Brescia hätte wieder erobern müſſen; aber um nicht Mailand ſelbſt zu verlieren, gab er den Siegern ſogar noch Bergamo hinzu. Er war es auch, der unter Führung des Angelo della Pergola die Schweizer, die mit gewaltigem Heereszuge in Italien eingefallen waren, in den Alpen bei Bellinzona in einer mörderiſchen blutigen Schlacht vernichtete[1]; denn von den Schweizern wurden mehr als 1000 niedergemetzelt.

---

[1] Bei Maclodio. 1427 October (11.) 12.

[2] Niccolò d'Albergati. Der Friede ward geſchloſſen in Ferrara 1428 April 19.

[[2]Darauf als die Florentiner den Tyrannen von Lucca, 1429—1430 Paolo Domſii(!)[3] angriffen, ſchickte er jenem den Francesco Sforza zu Hülfe; dieſer, als er in Erfahrung gebracht, daß Paolo mit den Florentinern verhandle, kam dem zuvor, indem er Paolo durch Antonio Petruccio aus Siena, einen tollkühnen Reitersmann, einen Hinterhalt legen ließ und ihn gefangen nahm; Lucca aber gab er die Freiheit wieder. Als dann nicht lange darnach die Florentiner Lucca belagerten und durch die Belagerung ſchon Hungersnoth in der Stadt entſtanden war, da ſandte Filippo den Niccolò Piccinino, der die Florentiner in einem bedeutendem Treffen beſiegte, Lucca befreite, in das Gebiet von Piſa einbrach, die Sieneſen zum Krieg antrieb, das Gebiet von Arezzo verwüſtete und die Florentiner in ſolche Verzweiflung brachte, daß, wenn ſie nicht aufs Neue die Venetianer zu überreden vermocht hätten, den Krieg in der Lombardei wieder zu eröffnen, es um ihre Freiheit geſchehen geweſen wäre.]

So begann er denn den zweiten Krieg mit den Venetianern und Florentinern, in dem er die Venetianer in dem Tellinathal überwältigte[4]. Dann kaperte er auf dem Po die bedeutende Flotte derſelben[5], beſiegte ihre Truppenführer im Kampfe bei Imola[6] und nahm dieſelben gefangen. Er hatte aber auch zwei ausgezeichnete Feldherrn, Niccolò Piccinino und Francesco Sforza; da ſie ſich indeſſen nicht vertragen konnten, brachten ſie Filippo ſchwere Niederlagen bei.

---

[1] „Der Sieg über die Schweizer fällt früher" beſagt eine Randbemerkung des Autographon; er gehört in das Jahr 1422 Mai. Nach Cipolla 328 war es Carmagnola, der die Schweizer bei Bellinzona beſiegte.

[2] Der in Klammer geſetzte Paſſus iſt im Autographon am Rande zugefügt.

[3] Paolo Guinigi.

[4] 1432 (?) Cipolla 354. Dieſer Sieg fällt zeitlich erſt nach dem im Folgenden erwähnten Ereigniß. — [5] In der Gegend von Cremona 1431 Juni 22.

[6] Das Treffen bei Imola gehört in den dritten Krieg (ſ. unten) Filippo Maria's mit Venedig und Florenz 1434 Auguſt 28. Der zweite Krieg fand ſeinen Abſchluß wieder durch einen Vertrag zu Ferrara 1433 April 26. Cipolla 354 f.

Um dieſe Zeit kam Sigismund nach Mailand und wurde in San Ambrogio gekrönt. Filippo bekam er indeß überhaupt nicht zu ſehen. Daher war heftige Feindſchaft zwiſchen ihnen. Denn Sigismund verband ſich nachher mit Eugen, der den Venetianern gegen Filippo Hülfstruppen ſchickte. Aber da ſandte nun Filippo den Piccinino nach Tuscien und Francesco in die Mark, eroberte das geſammte Patrimonium der Kirche und zwang ſogar den Papſt, der in Rom gefangen war, zur Flucht[1]. Dann fiel jedoch Francesco von ihm ab[2], ging zu den Venetianern über und machte Filippo's Erfolge zu nichte; hätte er Treue bewahrt, ſo würde er dieſem Italien unterworfen haben. 1431 Novbr. 25. 1433 November

Filippo warf zahlreiche Tyrannen in der Lombardei nieder und ließ ſie mit dem Schwerte hinrichten. Den König Alfonſo von Aragon und den König Johann von Navarra, ferner den geſammten Adel des Königreichs Sicilien und Aragon beſiegte er in einer Seeſchlacht bei der Inſel Scantia[3] (?) und machte ſie zu Gefangenen, ließ ſie dann aber Alle großmüthig ohne Löſegeld frei und beſchenkte ſie überdies noch reichlich mit Geſchenken; eine unerhörte und noch von keinem Geſchichtſchreiber überlieferte Freigebigkeit bethätigend. Obgleich er in einem Kriege die Venetianer, Florentiner, Mantuaner, Savoyen, die Palavicini, die Schweizer und die Markgrafen von Montferrat zu Gegnern hatte, widerſtand er doch kühnen Muthes und ſchützte ſeine Herrſchaft.

Den zweiten[4] Krieg, den er gegen Venetianer und Florentiner führte, beendete Francesco Sforza als Schiedsrichter[1] und ſchob die Grenzen der venetianiſchen Herrſchaft bis an die Adda vor. Dieſer führte die ihm verlobte Blanca als Gattin heim und empfing Cremona als Mitgiſt[2]. Uebrigens gereichte Filippo ſeine Freigebigkeit zu großem Nachtheil, denn er verlor 1435 Dezember Genua und das geſammte Ligurien in Folge eines Aufſtandes. Durch ſolche Mißerfolge niedergebeugt, ging es ihm im Alter recht ſchlecht; trotzdem wagte er es zum dritten Male[3] den Kampf mit den Venetianern aufzunehmen, freilich nicht ohne ernſte Beſorgniſſe. Während desſelben, da er von Tag zu Tag immer deutlicher erkannte, daß er unterliegen würde, und überdies von körperlichen Leiden geplagt und von Seelenangſt gequält wurde, gab er ſeinen Geiſt auf[4].

---

[1] 1434 Juni 4. An der Gefangenſchaft und Flucht Eugens IV hatte Filippo indeß nur indirect Antheil.

[2] Sforza ſchloß am 25. März 1434 einen Vertrag mit Papſt Eugen IV ab, der ihn zum Vicar in der Mark Ancona und zum Bannerträger der Kirche ernannte. Die Vereinigung zwiſchen dem Papſt, Venedig, Florenz und Sforza fand im Auguſt 1435 ſtatt. — [3] Bei Ponza gegenüber Gaeta. 1435 Auguſt 5.

[4] Es iſt dies der dritte. S. oben S. 184.

Auf die Kunde hiervon kamen die Geſandten des Kaiſers, wie wir oben berichtet haben[5], nach Mailand; wieder und immer wieder unterhandelten ſie hier wegen Anerkennung der Oberherrlichkeit, da ſie jedoch die durch die Freiheit verwilderte Menge nicht zu ruhigen Erwägungen zurückzubringen vermochten, zogen ſie wieder ab. Es war aber die Abſicht der Mailänder, Mailand ſelbſt zu regieren und keinen Anderen über ſich zu dulden, als nominell den Kaiſer, dem ſie in Anerkennung der Oberherrlichkeit desſelben Jahr für Jahr eine goldne Schale mit 500 Goldgulden darbringen wollten. Die Geſandten aber heiſchten das durch den Tod des Herzogs an das Reich heimgefallene Herzogthum in dem früheren Zuſtand. Sie würden es ſich jedoch auch haben gefallen laſſen, daß in der Stadt ein geordnetes bürgerliches Regiment eingerichtet worden wäre, vorausgeſetzt, daß eine erhöhte Abgabe dem Kaiſer zugefallen wäre.

---

[1] Im ſogenannten Frieden von Cavriana oder Cremona 1441 Novbr. 20. reſp. Dezbr. 10. — [2] S. oben S. 182 Anm. 2. — [3] Zum vierten Male 1445—1446.

[4] Eine ausführliche Charakteriſtik des Herzogs Filippo Maria und in mancher Beziehung ergänzende Nachrichten über die Zuſtände in Mailand nach deſſen Tode bringt Aeneas übrigens auch im Cap. 49 der Europa. — [5] S. oben S. 177.

Da wir nun einmal mit der Geſchichte von Mailand begonnen haben, und da der Kaiſer nachher noch zweimal Geſandte hierhin geſchickt hat, ſo ſcheint es angemeſſen, den Bericht hierüber gleich bis zu Ende zu führen.

Nicht lange, nachdem Francesco Sforza Piacenza mit Gewalt erobert[1] und der Plünderung preisgegeben hatte, und hierauf in das Gebiet von Brescia gerückt war, da beſchloſſen die Mailänder im ſtolzen Bewußtſein der gelungenen Verfaſſungsänderung Francesco niederzuwerfen und unterhandelten wegen des Sturzes desſelben heimlich mit den Venetianern. Der aber bekam vorher Wind von den Anſchlägen und wußte ſich, jenen zuvorkommend, wieder bei den Venetianern in Gunſt zu ſetzen; und zwar einigte er ſich mit dieſen auf die Bedingung hin, daß ſie ihm zur Eroberung von Mailand behülflich ſein ſollten[2]. So richtete denn Francesco ſeine Waffen ſofort gegen Mailand. Die Mailänder aber durch einen ſo gewaltigen Umſchwung erſchreckt, beriefen Carlo de Gonzaga und Francesco Piccinino in die Stadt und vertheidigten mit deren Hülfe ihr Gemeinweſen.

1449 Anfang Inzwiſchen ſchickte Friedrich, da er ſie in ſolcher Bedrängniß ſah, aufs Neue Geſandte zu ihnen, die Rechtsgelehrten Hartung von Cappel und Johann von Hinderbach, ob jene vielleicht nunmehr Vernunft annehmen und in ihr Verhältniß zum Reiche zurückkehren wollten; er ließ ihnen Unterſtützung anbieten, für den Fall, daß ſie ſeine Oberherrlichkeit anerkennen würden. Aber die Stadt war damals in Aufruhr; denn das niedere Volk hatte in der Beſorgniß, es möchten ſich die Nobili[3]

---

[1] S. oben S. 177.

[2] Durch einen in Rivoltella bei Peschiera mit den venezianiſchen Geſandten abgeſchloſſenen Vergleich vom 18. Octbr. 1448 trat Sforza wieder in den Sold der Republik. Vergl. über dieſe Verhältniſſe Sickel, Beiträge und Berichtigungen zur Geſchichte der Erwerbung Mailands durch Franz Sforza im Archiv für öſterreichiſche Geſchichte 14, 189—256. — [3] Die Häupter der Ghibellinen.

Franceſco Sforza unterwerſen, dieſen die Regierung abgenommen und nach Ermordung von neun der angeſehenſten Bürger alle Gewalt in ſich vereinigt[1]. Bei einer ſolchen Erregung konnte es zu keinem Beſchluß kommen. Doch ſchickten die Mailänder Bartolomeo Regna zum Kaiſer, um deſſen Abſichten zu erforſchen. Sie hatten aber inzwiſchen auch Geſandte an den König von Aragon und den Herzog von Savoyen geſchickt und dieſen nicht geringere Anerbietungen machen laſſen, als dem Kaiſer. Als das der Kaiſer erfuhr, und da die Bürgerſchaft von Mailand jeden Tag mehr und mehr bedrängt wurde, beſchloß der Kaiſer, es zum dritten Male mit ihnen zu verſuchen 1449 August und ſchickte Aeneas, den Biſchof von Trieſt, und Hartung[2] zu ihnen. Nachdem dieſe unter großen Gefahren nach Como gelangt waren, konnten ſie ohne eine größere Begleitungsmannſchaft nicht weiter reiſen, da Franceſco Sforza die ganze Gegend zwiſchen Mailand und Como beſetzt hatte und ſorgfältig bewachen ließ, damit die Geſandten des Kaiſers nicht in die Stadt kämen und ihm die Beute aus dem Rachen riſſen. Achtzehn Tage mußten ſie daher in Como bleiben, ehe ſie ſich eine Begleitungsmannſchaft verſchaffen konnten. In der Zwiſchenzeit aber war wiederum das Regiment in der Stadt geändert worden und vom Volke auf den Adel übergegangen[3]. Dieſer Umſtand leiſtete der Sache des Grafen Vorſchub, denn alle, welche einem fürſtlichen Regimente abhold waren, waren ins Gefängniß geworfen worden. Da aber die Geſandten des Kaiſers kein ſicheres Geleit haben konnten, beſchloſſen ſie den Gefahren zum Trotz nach Mailand zu gehen. Sie beſchafften ſich daher eine Anzahl Fußſoldaten und Reiter, machten ſich Nachts auf den Weg und unter Gottes Führung täuſchten ſie ſämmtliche Wachen und zogen kurz nach Sonnenaufgang in Mailand ein. Nachdem ſie vor den Senat geführt, verlangten ſie, daß das Volk verſammelt werde, um dieſem des Kaiſers Aufträge mitzutheilen. Unter den Zehnmännern[1], die an der Spitze der Republik ſtanden, war auch Guarnieri de Caſtiglione, ein gelehrter und von Beredſamkeit überfließender Mann, der behauptete, es ſei geſetzlich unſtatthaft, das Volk zu berufen. Ihm antwortete Aeneas, es gäbe keine Geſetze dieſer Stadt, die den Kaiſer bänden, und nachdem er erklärt hatte, es ſei ihm befohlen worden, dies Verlangen zu ſtellen, da beſchloſſen alle anweſenden Magiſtratsperſonen, daß das Volk am folgenden Tag berufen werden ſolle, um die Vorſchläge des Kaiſers anzuhören. Nachdem nun alſo eine große Menge auf dem Rathhauſe zuſammen gekommen war, da berichtete Aeneas kurz, weshalb der Kaiſer nun ſchon zweimal Geſandte zu ihnen geſchickt hätte, und daß weder die erſte noch die zweite Geſandtſchaft die Erfüllung ihrer doch billigen Forderungen hätte erlangen können. Denn das könne Niemand leugnen, daß dieſe Stadt und ihr Regiment vom Reiche abhängig ſei. Auch ſei es ihnen nicht gut ergangen, da ſie des Kaiſers Befehle gering geachtet; ſie ſeien von ihrer hohen Staffel herabgeſunken, und würden jetzt durch die Belagerung heftig bedrängt; der Kaiſer hätte ſie alſo ruhig gehen laſſen und ihrem Schickſal preisgeben können, aber er habe Mitleid mit der hochberühmten Stadt und den Bürgern, die durch die Liebe zur Freiheit geblendet wären. Er wolle auch jetzt noch ihnen Hülfe bringen und den Feind vertreiben, wenn ſie wieder Vernunft annehmen, und den Kaiſer, der doch ihr Herr ſei, anerkennen wollten. Denn es ſei ihm, dem Bundesgenoſſen und Geld zur Verfügung ſtänden, ein Leichtes, den Grafen Francesco zurückzuſchlagen, ihm, der von Savoyen bis nach Iſtrien hin, Italien mit ſeinem anererbten Herrſchaftsgebiete umfaſſe, der ſowohl ſeinen Vetter Sigismund wie die Schweizer ſofort gegen den Grafen unter die Waffen zu bringen vermöchte. Und er ſelbſt ſei in der Lage über Friaul[1] ſich auf die Venetianer zu ſtürzen, wenn dieſe ſich nicht zurückzögen, und könnte überdies andere reichstreue Fürſten in Italien zur Unterſtützung der Stadt, falls ſie ſich fügen würde, heranführen. Daher ließ er ſie ermahnen, ſie möchten die Bedingungen annehmen und ſich nicht länger durch den trügeriſchen Reiz der Freiheit täuſchen laſſen, die ſie ſich doch nicht lange erhalten könnten. Sie ſollten endlich zu der Einſicht kommen, daß unter dem Schutz des Reiches die wahre Freiheit ſei, in dem der angeſtammte Herr gerechte Geſetze vorſchreibt und Keinen mit ſeiner Herrſchaft drückt.

---

[1] 1449 im Januar. Vergl. darüber und über das Folgende Sickel, Die Ambroſianiſche Republik und das Haus Savoyen. Wiener Sitzungsberichte XX, 219.

[2] von Cappell. — [3] Am 1. Juli 1449. Vergl. hierzu Bayer, S. 85, dem ich auch in ſeinen Ausführungen Sickel gegenüber beiſtimme.

---

[1] Es ſind deren zwölf. In der Europa Cap. 49 iſt die Zahl richtig angegeben.

Auf dieſe mit Mäßigung und warmer Beredſamkeit vorgetragene Rede antwortete Guarnieri ausführlich und brachte mancherlei zum Lobe des Gutes der Freiheit vor. Schließlich ſchloß er damit, die Bürgerſchaft werde zur Berathung zuſammentreten und dann eine neue Antwort geben. An dieſem Tage ſtrömte die Bürgerſchaft in hellen Haufen vor dem Abſteigequartier der Geſandten zuſammen und, als ob die Republik bereits dem Kaiſer ſich angeſchloſſen hätte, jubelten ſie den Geſandten desſelben zu. In der darauf folgenden Nacht trat die Bevölkerung von drei Thoren unter die Waffen und ſchrie: „Es lebe das Kaiſerthum“. Hätte ſich das Volk vom vierten Thore der Erhebung angeſchloſſen, ſo wäre die Sache geglückt. Durch die Bevölkerung der ſechs Thore nämlich wurde die Regierung der Stadt geleitet[2]. Und es hätte ſich wohl auch ſo eine Mehrheit zuſammen gefunden, wenn nicht die Häupter der Stadt herbeigeeilt wären und dem Volke Einhalt geboten hätten. Auch ſie wollten, erklärten dieſe, den Anſchluß an das Reich, indeſſen man müſſe den Geſandten gegenüber auf anſtändige Weiſe vorgehen, damit die Ehre der Stadt gewahrt würde. Und ſo ward der Aufſtand im Keime erſtickt. Damals kam zwar Carlo de Gonzaga zu den Geſandten und beſchuldigte die Gubernatoren des Intriguenſpiels, ſie hätten das Volk verführt. Die Geſandten ſollten nur eine zweite öffentliche Audienz verlangen; dazu verſprach er mit der ihm anhängenden Volksmaſſe zu kommen und einen Aufruhr zu erregen; das Volk werde ſich dann ſofort für das Reich erklären. Aber die Geſandten meinten, dazu hätten ſie durchaus keinen Auftrag, in der Stadt einen Aufruhr zu veranlaſſen. Wenn die Bürger aus eignem Antriebe ſich fügen wollten, würden ſie im Namen des Kaiſers die Obedienzerklärung entgegen nehmen; wenn nicht, würden ſie nach Hauſe reiſen und über die Vorgänge Bericht erſtatten. Was dann nachher dem Kaiſer gut ſcheinen würde, das werde dieſer thun. Zornig hierüber hielt es Carlo von nun an nicht mehr mit ihnen. Die Bürger aber ſahen auch dieſen mit verdächtigen Augen an, weil er die Geſandten des Kaiſers ſo oft beſucht hatte. Den Verdacht vermehrte noch der Umſtand, daß die Geſandten in ihrer Rede gelegentlich hatten fallen laſſen, wenn die Bürgerſchaft die Befehle des Kaiſers annehmen würde, wollten ſie als Gubernator einen Italiener und zwar einen der Bürgerſchaft genehmen Mann einſetzen. Den glaubten nun jene ſofort in Carlo zu erkennen, der bei dem geſammten niederen Volke beliebt war, und ſie bereiteten ihm daraufhin Nachſtellungen.

---

[1] Cividale.

[2] Aus dem großen Rath der 900 ward ein kleiner von 24 Mitgliedern gebildet, zu dem jedes der ſechs Thore, in welche die Stadt eingetheilt war, vier Vertreter ſtellte.

Indem ſie aber nun den Geſandten eine Antwort zukommen ließen, erklärten ſie, ſie ſeien des Kaiſers Unterthanen und wollten ihm gehorchen, unbeſchadet jedoch ihrer Privilegien; dafür verlangten ſie, daß ihnen der Kaiſer Hülfe gegen ihren Feind brächte. Aber da ſie Franceſco immer heftiger und heftiger bedrängte, ſchickten ſie Niccolò de' Arzimboldi zu den Geſandten, die ſchon im Begriff waren abzureiſen, und ließen dem Kaiſer folgende Bedingungen anbieten: Die Mailänder ſeien damit einverſtanden, einen Gubernator deutſcher Nationalität aufzunehmen, der in des Kaiſers Namen in der Stadt Recht ſprechen ſollte. Der Senat jedoch ſolle beibehalten werden und dieſer das Regiment in der Stadt haben, für den Schutz der Bürgerſchaft ſorgen und das Recht, über Krieg und Frieden zu entſcheiden, ausüben.

Auch in die übrigen Städte, die ſie damals beſaßen, wollten ſie vom Kaiſer zu ernennende Gubernatoren aufnehmen, aber ſie verlangten, daß von dieſen Appellation an den Gubernator von Mailand ſtatt habe, von dieſem jedoch eine Berufung an eine höhere Inſtanz nicht mehr eintreten könne. Von Seiten der Stadt Mailand ließen ſie jährlich dem Kaiſer 50,000 Goldgulden anbieten, von den übrigen Städten verſprachen ſie, ihm die Hälfte der Einkünfte zu zahlen. Ja ſogar zu dem Zugeſtändniß ließen ſie ſich herbei, falls die Mailänder irgend eine Stadt in der Lombardei mit ihrem ſiegreichen Kriegsvolk erobern würden, wollten ſie dieſelbe in beſtändiger Stellvertretung von Seiten des Reiches zu behaupten ſuchen und davon einen jährlichen angemeſſenen Zins zahlen. Alle adligen Lehen boten ſie der Hand des Kaiſers dar, ſtellten jedoch zur Bedingung, daß die Vaſallen außer dem Eide, welchen ſie dem Kaiſer zu leiſten hätten, auch der Stadt Treue ſchwören ſollten, daß ſie Nichts zu deren Nachtheil unternehmen würden. Alle dieſe Anerbietungen machten ſie für den Fall, daß ihnen der Kaiſer Hülfe gewähren würde, damit ſie Franceſco von den Mauern der Stadt, die er umlagert hielt, zurückſchlagen könnten. Zwar ſchienen dieſe Bedingungen den Geſandten keineswegs unannehmbar, ſie vermochten jedoch nicht darauf einzugehen, da ihnen nur befohlen war, auf der Anerkennung der Oberherr-

545 nun unbemerkt Boten nach Rom und ließen Beſſas ſagen, ſie würden ſofort einen Handſtreich auf die feindlichen Schanzen verſuchen: er ſolle die beſten von den Soldaten in Rom ausſuchen und eiligſt zur Unterſtützung einen Ausfall machen, ſobald er den Angriff bemerkt hätte, damit ſie auf dieſe Weiſe beide den Barbaren ſchweren Schaden zufügen könnten. Das paßte aber dem Beſſas keineswegs, obwohl er 3000 Mann bei ſich hatte. Als nun Valentin und Phokas mit 500 Mann einen Vorſtoß gegen das feindliche Lager machten, tödteten ſie einige Leute, und der Waffenlärm kam den Belagerten wohl zu Ohren; da aber niemand aus der Stadt hervorkam, kehrten ſie ſchleunigſt wieder um und gelangten ohne allen Verluſt wieder nach Portus. Noch einmal ſandten ſie Boten an Beſſas, beſchuldigten ihn unverantwortlicher Saumſeligkeit und verſprachen, in nächſter Zeit einen zweiten Handſtreich gegen die Feinde zu unternehmen; wieder forderten ſie ihn auf, zu gleicher Zeit mit ſeiner ganzen Macht einen Ausfall zu machen. Nichtsdeſtoweniger beharrte er auf ſeinem Vorſatz, keinen entſcheidenden Schlag außerhalb der Mauern zu wagen. Valentin und Phokas wollten nun mit größerer Macht den Feind anfallen und hatten ſchon alles dazu vorbereitet. Unterdeſſen war einer von Innocentius' Soldaten zum Totilas übergelaufen und hatte ihm angezeigt, daß man am folgenden Tage von Portus aus einen Angriff auf ihn machen werde. Sofort legte er an allen geeigneten Punkten tapfere Krieger in den Hinterhalt. Dahinein geriethen denn Valentin und Phokas mit ihren Leuten am nächſten Tage: ſie ſelbſt und faſt alle ihre Soldaten fanden den Tod; nur wenige retteten mit knapper Noth das Leben und erreichten Portus.

In derſelben Zeit ſchickte der Erzbiſchof von Rom, Vigilius, der auf Sizilien ſeinen Wohnſitz aufgeſchlagen hatte, eine große Anzahl von Schiffen voll Getreide ab, in der Meinung, die Schiffsleute würden ihre Ladung auf irgend eine Weiſe nach Rom durchbringen. Dieſe Schiffe nun ſegelten nach Portus; die Feinde lichkeit in dem früheren Umfange zu beſtehen. Sie erklärten daher nur, daß ſie dieſelben dem Kaiſer vortragen und deſſen Antwort zurückſchicken würden und ſtiegen darauf ſofort zu Pferde.

Da ſie von Francesco Sforza Geleitsbriefe erhalten hatten, begaben ſie ſich zu ihm; und ſie trafen ihn im Lager beim ſechſten Meilenſteine und bei ihm Geſandte der Venetianer und Florentiner. Sein Heer aber, mit dem er die Stadt von 100 000 Menſchen belagerte, war kaum 20,000 Mann ſtark. Indeß die Seinigen waren kampfgeübt, der Hauſe in der Stadt dagegen untauglich und überdies in Parteien geſpalten. Als jene bei ihm eingeführt waren und um eine geheime Audienz gebeten hatten, entließ er ſofort ſeine ganze Umgebung und würde mit den Geſandten allein geblieben ſein, wenn dieſe nicht ihrerſeits den Kanzler zurückzubleiben geheißen hätten. Die Rede der Geſandten des Kaiſers gab folgende Gedanken wieder: Sie führten aus, die Stadt Mailand ſei durch den Tod Filippo's, der ohne legitime Erben geſtorben ſei, an das Reich heimgefallen; es erſcheine dem Kaiſer ungerechtfertigt, daß der eine Stadt des Reiches angreife, der doch mit Ehrenauszeichnungen von Seiten des Reiches geſchmückt ſei, der ſich unlängſt dem Kaiſer zur Verfügung geſtellt habe, indem er verſprochen, daß er, wenn jener es wünſchte, in ſeinen Sold treten und den Kaiſer bei der Eroberung des Herzogthums Mailand unterſtützen würde. Wie nun auch die Dinge liegen möchten, ſei Francesco auch jetzt noch bereit, in den Dienſt des Reiches zu treten und zur Eroberung des Herzogthums hülfreiche Hand zu leiſten, ſo ließe ihm der Kaiſer großartige Anerbietungen machen. Hierauf erwiderte Francesco: Es ſei wahr, das er ſich dem Kaiſer zur Verfügung geſtellt habe, denn damals ſeien ihm die Venetianer und die Mailänder feind geweſen und daher ſeine Lage eine derartige, daß ſein Untergang unvermeidlich geworden wäre, wenn er nicht ſchleunigſt ſich ſelbſt Rath geſchafft. Da ihm der Kaiſer gar keine Antwort ertheilt und er ſeinerſeits nicht länger hätte warten können, ſo habe er ſich mit demjenigen von ſeinen beiden Gegnern auseinandergeſetzt, der ihm weniger ſtolz begegnet, zugleich aber der Mächtigere ſei, und ſo mit den Venetianern Freundſchaft geſchloſſen, denen gegenüber er ſich verpflichtet habe, die Mailänder zu bekriegen, die überdies ſein Zutrauen getäuſcht und ihm hinterliſtiger Weiſe nach dem Leben getrachtet hätten. Er ſtehe daher im gerechten Krieg gegen jene, die doch auch dem Reiche nicht treu wären. Er fügte hinzu, daß er in der Burg von Pavia Briefe Filippo's aufgefunden habe, durch die jener ſeine Gattin zur Erbin aller Herrſchaften eingeſetzt habe; der Kaiſer dürfte es nicht übelnehmen, wenn er Mailand nicht von der Hand weiſe, denn er würde ſich im Beſitz dieſer Herrſchaft dem Kaiſer gegenüber getreu erzeigen und Alles thun, was ein Anderer, der dieſe Herrſchaft bekommen hätte, gethan haben würde. Schließlich befahl er, ihn dem Kaiſer angelegentlichſt zu empfehlen und entließ die Geſandten mit dieſen Worten.

Da wir nun hier einmal auf Franceſco zu ſprechen gekommen ſind, iſt es wohl angezeigt, Einiges von ihm zu erzählen und ſeine Abſtammung und ſeinen Lebenslauf zu ſchildern. Er war ein Mann von hervorragender Statur und kraftvollem Aeußeren, heller aber blühender Geſichtsfarbe, heiterem Antlitze, ein Kahlkopf mit leuchtenden Augen; in jeder Beziehung ein körperlich ſchöner Menſch, verband er Beredſamkeit mit Klugheit. Er war ein Sohn Sforzas und zwar außer der Ehe geboren[1]. Sforza war von niederer Herkunft[2]; er ſtammte aus einem Dorfe nicht weit von Faenza, das Cotignola heißt. Einige erzählen, daß, nachdem er ſeine Heimath verlaſſen, er mit in den Krieg gezogen ſei, hier zuerſt Maulthiertreiber,

---

[1] 1401 Juli 23. zu S. Miniato in Toſcana.

[2] Sein eigentlicher Name war Muzio Attendolo.

nachher Marketender geworden, und da er ſehr anſtellig und kühn geweſen und nicht geringe Klugheit gezeigt habe, habe er ſich zum Reiterdienſt emporgeſchwungen. Ueber ſeine weiteren Schickſale hat man ſichere Kunde. Der Mann ſtieg höher, ward Anführer von größeren Trupps und eroberte ſich im Königreich Neapel mit Waffengewalt bedeutende Herrſchaften. Er brachte Benevento, Manfredonia und Troia in ſeine Gewalt. Als
Martin V auf dem päpſtlichen Stuhle ſaß, war er Anführer 1418 im Frühjahr
der Schlüſſelſoldaten, führte eine ganze Anzahl ſiegreicher Kriege und kämpfte häufiger mit dem Tyrann Braccio von Perugia. Schließlich als er den Kampf mit jenem ſuchte, dieſer ihn aber verweigerte und er, während das Heer den Volturno überſchritt, gerade einen ihm ſehr theuren Knaben mit den Wogen ringen ſah und dieſem Hülfe bringen wollte, kam er ſelbſt zu Schaden, indem er zugleich mit jenem vom Strudel des Stromes fortgeriſſen und, ſoviel man auch nach ihm ſuchte, nicht mehr geſehen wurde[1]. Unter dieſem hatte Giovanni Ptolomeo aus Siena, der Oheim des Aeneas gedient, der erzählte, daß Sforza bei ſeinem Heere in ſolchem Anſehn geſtanden habe, daß die Soldaten Alles glaubten, was dieſer über den künftigen Ausgang eines Unternehmens vorausſagte. Er berichtete auch, daß jener einmal ſein ganzes Heer 15 Tage lang in einem unwirthlichen Wald zurückgehalten habe. Als Futter für die Pferde ſei nur Eichenlaub vorhanden geweſen; die Soldaten aber hätten nur wenig Brot gehabt und als die Soldaten in Folge deſſen murrten und erklärten, ſie würden abrücken, da ſei er in ihre Mitte getreten und habe ſie als ſeine Waffenbrüder ermahnt, geduldig auszuharren, denn nach zwei Tagen, würde er ihnen alles Laub, das ſie den

---

[1] Sforza ertrank am 3. Januar 1424 beim Uebergang über die Peſcara, als er auf ſeinem Streitroß Scalzanacha in voller Rüſtung durch den angeſchwollenen Strom reiten wollte, um ſeine zögernden Soldaten ebenfalls zum Durchreiten zu veranlaſſen.

Pferden gegeben hätten, in Gold zurückzahlen. Und ſo zuverſichtlich habe er geſprochen, daß keiner an der Wahrheit ſeiner Ausſage gezweifelt. Und er hatte in der That nicht gelogen, denn am dritten Tage beſiegten ſie die Feinde und brachten die reichſte und herrlichſte Beute heim.

Nach ſeinem Tode aber achteten die Soldaten zunächſt ſeines Sohnes, wegen deſſen jugendlichen Alters — Francesco war damals noch ein Jüngling[1] — gar nicht. Aber jener berief ſie zu einer Verſammlung und ließ dahinein die Bücher ſeines Vaters, in denen ſie Alle als Schuldner aufgeführt ſtanden, bringen und dieſe in ihrer Mitte verbrennen. Zugleich verſprach er denen, die unter ihm dienen wollten, friſchen Sold, ſagte, daß er diejenigen ſtets lieben werde, die ſeinem Vater treu geweſen, ſtellte es aber ſchließlich in jedes Belieben, zu bleiben oder wegzugehen. Damals hatte ihm gerade Filippo von Mailand Gold geſchickt, damit er ſein Kriegsgefolge behalten und ernähren könnte. Die Soldaten, ſobald ſie erkannten, daß der Jüngling an Freigebigkeit und Klugheit ſeinen Jahren weit voraus war, ſchwuren alle bei ihm zu bleiben und mit ihm ſterben zu wollen. Francesco hielt zunächſt im Dienſte der Kirche aus, beſiegte Braccio, den Feind ſeines Vaters und grauſamen
1424 Juni 2. Gegner der Kirche, im Kampfe bei Aquila, nahm ihn gefangen und lieferte ihn an Martin aus.

Doch auch an dieſes Mannes Schickſalen, der aus niederer Stellung zu hohem Anſehen emporſtieg, dürfen wir nicht mit Stillſchweigen vorübergehen. Braccio war in Perugia aus adliger aber armer Familie geboren; er begann ſeine Kriegsdienſte zunächſt mit 6 Pferden. Seine linke Seite war gelähmt und vor der Zeit abgeſtorben; ſeine Rede war von überſtürzender Haſt und, wie das eine Eigenthümlichkeit der Peruſiner iſt, mit Scherzen gewürzt; im Geſpräche von einſchmeichelnder

---

[1] Er war, als ſein Vater ſtarb, noch nicht 23 Jahre alt.

Liebenswürdigkeit, war er in ſeiner Handlungsweiſe grauſam. Von der Schlüſſelgewalt der Kirche, von Chriſtus, von Gott hielt er nichts und glaubte in epikuräiſchem Wahnſinn, daß die Seele mit dem Körper erlöſche. Sein Anſehen im Königreich Neapel ſtieg immer höher und ſo brachte er ein großes Heer zuſammen. Carlo Malateſta, einen vornehmen und bedeutenden Söldnerführer, warf er im Kampfe bei Perugia nieder. 1416 Juli Dann brachte er Perugia in ſeine Gewalt, eroberte Aſſiſi, Todi und Spoleto und unterwarf ſich viele andere Städte[1]. Die Florentiner, Sieneſen und Lucches̄en zahlten ihm jährlich Tribut. Im Königreich Neapel hatte er ſich in den Beſitz einer ganzen Anzahl von Herrſchaften zu ſetzen gewußt. Als Herzog Filippo von Mailand ihn zum Anführer ſeines Heeres beſtellen wollte und ihm bedeutende Schätze anbieten ließ, ſchlug er alle Anerbietungen verächtlich aus; dünkte er ſich doch nicht geringer als ein Herzog und meinte in Kurzem König zu werden. Bei Tiſche ließ er ſich immer die Heldenthaten der Alten vorleſen und er hörte Keines Geſchichte lieber als die des Julius Cäſar, dem er noch einmal ebenbürtig zu werden wähnte. Schließlich aber ward er, als er Aquila, eine bedeutende Stadt der Bruttier[2] belagerte und meinte, hier die Truppen Martins niederwerfen und dann gegen Rom ziehen zu können, wie wir berichtet haben[3], beſiegt. Dieſer pflegte zu ſagen, er wolle Martin in ſolche Noth bringen, daß jener ſechs Meſſen für einen Silberling ſingen müſſe. Als ihm deswegen ein Florentiner, der durch ſein Anſehn bei ihm viel vermochte, Vorwürfe machte, erwiederte er: „Wundern muß ich mich, daß Du glaubſt, ich könnte ſo etwas geſagt haben; denn nie werde ich für ſechs Meſſen einen Silberling zahlen, der ich für tauſend nicht einmal eine Kupfermünze geben würde“. Er wurde nun aber von den Leuten des Ludovico de Michelozzi[1] gefangen und obwohl er dieſen große Verſprechungen machte, für den Fall, daß ſie ihn frei ließen, vermochte er ſeine Freilaſſung nicht zu bewirken. In das Zelt ſeines Feindes geführt, ſtand er, da er ſich gefangen in der Gewalt ſeines Gegners ſah, Niemandem Rede, ſei es daß er in Folge einer Verwundung an der Kehle nicht ſprechen konnte oder daß er voll Ingrimm über ſein Mißgeſchick ſich nicht dazu herbeilaſſen wollte. Er ſtarb nicht lange nachher[2] und wurde wie die wilden Thiere auf dem Felde begraben, weil er excommunicirt und ein Feind der Kirche geweſen war. Lange Zeit lag ſein Leichnam in den Weinbergen bei San Lorenzo[3] in einer Höhle. Da aber ſpäter Niccolò de Forte-Braccio bei Eugen nachgeſucht hatte, deſſen Gebeine an geweihte Stätte überführen zu dürfen und dieſer das zugeſtanden hatte, weil falſche Zeugen aufgetreten waren und ausgeſagt hatten, er habe vor ſeinem Tode Zeichen der Reue von ſich gegeben, wurden ſeine Gebeine ausgegraben, nach Perugia übergeführt und in der Cathedralkirche mit großen Ehren beigeſetzt. Aber ſowie der Leichenzug die Stadt betrat, fiel plötzlich ein ſolcher Hagel vom Himmel nieder, daß er alle Aecker und Weinberge der Peruſiner zur Belohnung für das kirchliche Begräbniß verwüſtete.

---

[1] In den Kämpfen mit Sforza in der Romagna 1418 ff.

[2] Die Hauptſtadt von Abruzzo ulteriore. — [3] S. oben S. 196.

Doch kehren wir zu Franceſco zurück. Dieſer kam nicht 1425 lange darnach zu Filippo, diente ihm lange Zeit als einer der Erſten unter den Kriegsführern und verrichtete glänzende Waffenthaten in den Schlachten. Und ſo hingeriſſen war Filippo von deſſen Tüchtigkeit, daß er ihm ſeine einzige, außer der Ehe gezeugte Tochter, die er über alles liebte, in die Ehe verſprach[1]. Jedoch als Niccolò Piccinino, der zu den Kampfgenoſſen Braccio's gehört und Soldaten Braccio's im Dienſt hatte, von den Florentinern ſeinen Abſchied genommen, zu Filippo gekommen und zum Anführer des geſammten mailändiſchen Heeres ernannt war, da wuchs die Feindſchaft zwiſchen dieſen nur noch mehr an. Denn zwiſchen den Braccianern und Sfortianern hatte von jeher Zwietracht beſtanden. Da ſich nun beide nicht ausſtehen konnten, wurde Francesco mit ſeinen Sfortianern in das Gebiet von Piceno geſchickt, um Eugen, der damals Filippo's Feind war, jene Gegend wegzunehmen. Niccolò mit den Braccianern rückte 1438 nach Tuscien und in den Ducat. Francesco brach wie ein Wirbelſturm über das Gebiet von Piceno herein und unterwarf ſich die geſammte Mark. Und da Niccolò in der Nähe war, kam es häufiger zwiſchen ihnen zu Reibereien und es fehlte nicht viel, daß ſie mit ihren geſammten Streitkräften gegen einander gefochten hätten. Da ſchien es dem Francesco ſo, als ob Filippo dem Niccolò vor ihm bei Weitem den Vorzug gäbe, und ſo ward er ihm ſchließlich ganz und gar entfremdet und fiel zu den Venetianern ab[2]. Und als Niccolò aus Tuscien zurückberufen, die Venetianer bedrängte, da eilte Francesco aus der Mark den Venetianern zu Hülfe, ward zu deren Anführer erwählt und brachte Filippo bedeutende Niederlagen bei. Schon war Niccolò in Verona auf den Wunſch der Bürger eingezogen; als aber Francesco anrückte, ergriff er ſofort die Flucht 1439 November und überließ Verona wiederum den Venetianern. Und ſo ſehr trieb Francesco ſchließlich den Filippo in die Enge, daß er ihn zwang, ihm ſeine Tochter, die er ihm neuerdings verweigert hatte, auszuliefern und ihn als Schiedsrichter beim Friedensſchluß anzuerkennen. Nachdem er den Frieden dictirt, erhielt er Blanca ausgeliefert und mit ihr als Mitgift Cremona; hier feierte er auch die Hochzeit[1]. Darauf kehrte er in die Mark zurück. Aber indem in Folge des Friedens ſeine Spannkraft erlahmte, fing er an, ſich der Liebe in die Arme zu werfen; und zwar verliebte er ſich in eine der Kammerjungfrauen ſeiner Gattin, ein Mädchen aus Novara, mit Namen Perpetua und ſchändete ſie mit Hülfe eines Kupplers. Und da er nun merkte, daß ſie ſchwanger war, verlobte er ſie an einen vornehmen Ritter, und befahl, daß die Hochzeitsfeier in einer Stadt, in der eine überaus feſte Burg war, veranſtaltet würde; dort nämlich hatte der Verlobte ſeinen Wohnſitz. Die Braut wurde dann zwar auch in die Stadt geführt, ihr aber befohlen, ſich ſofort auf die Burg zu begeben. Dem Bräutigam ward jede Möglichkeit, ſeine Braut wiederzuſehen benommen, hingegen kam Francesco zur Nachtzeit öfters mit wenigen Begleitern zu ihr. Dieſe aber geberdete ſich nunmehr förmlich als Herrin und hielt ſich Zofen und Diener. Das Verhältniß konnte deshalb auch nicht verborgen bleiben. Blanca kam hinter das Ränkeſpiel und beſchloß, jene, wenn ſie mit ihrem Falken auf die Jagd ritt, durch ausgeſandte Mörder tödten zu laſſen. Vier Mann waren es, die ſie auf der Jagd überfielen; indeß nur einer derſelben verwundete ſie am Arm, während ſie ſelbſt, ihrem Pferd die Sporen gebend, beherzten Muthes den Händen derſelben entfloh. Darauf gab ſie die Jagden auf und hielt ſich auf der Burg eingeſchloſſen. Jedoch auch ſo vermochte ſie den Weiberliſten nicht zu entgehen. Als ſie eines Tages ihr hellblondes Haar gebadet hatte und dieſes an der Sonne auf dem Wall zwiſchen der erſten und zweiten Burgmauer trocknen ließ, hatten das ihre Auflaurer ausgekundſchaftet. Zwei von ihnen, als Bauern verkleidet, kamen daher vor das Thor und verlangten Einlaß; ſie wollten dem Caſtellan eine Beſtellung ausrichten. Sowie der Pförtner das Halbthor geöffnet hatte, ſtürzten jene herein, warfen den Pförtner zu Boden und ſobald ſie Perpetua's anſichtig geworden waren, erdroſſelten ſie dieſelbe. Sie ließen ſie todt liegen, ergriffen ſofort wieder die Flucht und wurden nachher nie wieder geſehen. Aber man wußte ganz genau, daß dieſe ruchloſe That von Blanca ausging, die das Kebsweib nicht ertragen konnte. Als Francesco davon erfuhr, erfaßte ihn unausſprechlicher Jammer und er vermochte keinen Troſt zu finden; Tag und Nacht rief er ſeine Perpetua bei Namen und ſchwur, er werde ſeine Gattin tödten. Ein Glück für Blanca war es, daß ſie nicht anweſend war. Francesco aber in ſeinem raſenden Zorn befahl ihr, zu ihm zu kommen. Dieſe, obwohl ſie wußte, wie aufgebracht ihr Gemahl war, und obgleich Alle ihr die Reiſe widerriethen, beſtieg trotzdem ſofort ihr Pferd und begab ſich zu ihm. Und ſie wartete nicht erſt ab, daß er ſie zu ſich rufen ließ, ſondern ſie ging direct zu ihrem Mann, der gerade eine Berathung hielt. Als man ſie erblickte, entfernten ſich alle Uebrigen und ließen ſie mit ihrem Gemahl allein. Hier machte nun eins dem anderen die bitterſten Vorwürfe, dann aber wurde ohne Zeugen Verſöhnung geſchloſſen. Jedoch Francesco konnte auch ſpäter niemals ohne Schmerz der Perpetua gedenken.

---

[1] Micheletto Attendolo (?). Vergl. hierzu Cipolla 389.

[2] 1424 Juni 3. in Aquila, wohin er transportirt war. Cipolla 389, Note 9. Mit dem hier angeführten Datum des Todeſtages ſtimmt auch die Angabe Aeneas De Vir. Illustr. in Bibliothek des Lit. Ver. I. 12. — [3] Außerhalb Roms, wohin er auf Befehl des Papſtes gebracht war.

---

[1] S. oben S. 128. — [2] S. oben S. 185.

---

[1] In der Kirche di S. Sigismondo bei Cremona 1441 Ende October. Die Hochzeitsfeierlichkeiten fallen vor den Friedensſchluß. S. oben S. 186.

Als er für einen Anhänger der Venetianer galt, ſöhnte ſich Filippo mit Eugen aus, der auch König Alfonſo von Aragon auf ſeine Seite zog[1]. Es ward darauf ein Heer gegen Francesco ausgeſandt, durch das jener ihn wiederum aus der Mark vertrieb, ſo daß ihm nur wenige Plätze in der Mark blieben; 1445—1446 denn mit derſelben Leichtigkeit, mit der er die Mark erobert hatte, verlor er ſie wieder, nachdem er ſie übrigens 11 Jahre in Beſitz gehabt hatte[2]. Damals ging er auch der Herrſchaften, die er im Königreich Neapel beſaß und die er mit den Streitkräften ſeines Vaters gewonnen hatte, verluſtig. Und in ſolche Noth wurde er gebracht, daß er, der früher 700 Beamte in ſeine Burgen auszuſenden gewohnt war, nunmehr kaum zehn ausſenden konnte. Damals hielt er ſich jedoch noch durch die Unterſtützung der Florentiner und Venetianer. Mit deren Hülfe 1446 brachte er ein Heer von 9000 Mann theils zu Pferd, theils zu Fuß auf und fiel in Tuscien und das Patrimonium der Kirche ein, in der Hoffnung, den Papſt aus Rom vertreiben zu können. Allein der Patriarch[1] und die übrigen Cardinäle ſprachen dem Papſt Muth ein, ſammelten Truppen und leiſteten dem Grafen Widerſtand, ſo daß dieſer nichts auszurichten vermochte. Als dann die Venetianer Filippo wiederum bedrängten 1446 November und bis an den 12. Meilenſtein vor Mailand vorrückten, und da Niccolò Piccinino geſtorben war, wurde der Graf berufen, jenem Hülfe zu leiſten[2].

---

[1] Durch den von dem Cardinal Scarampo 1443 Juni 14. (beſtätigt 6. Juli), geſchloſſenen Frieden zu Terracina. — [2] Seit 1434.

Während dieſer aber nun, nachdem er den Dienſt der Venetianer wieder verlaſſen, die nöthigen Vorbereitungen traf, ſtarb Filippo, wie wir oben berichtet haben[3], hatte jedoch zuvor noch den König Alfonſo von Aragon zu ſeinem Erben beſtimmt. Darauf ſchwang ſich das Volk zur Freiheit auf, zerſtörte, nachdem die Wächter derſelben durch Geld gewonnen waren, die große, überaus ſtark befeſtigte Burg[4] in der Stadt, und, ein wahnſinniger Streich, machte den herrlichen Bau dem Erdboden gleich. Aber wunderbar war Gottes Vergeltung. Die, welche jene zerſtört hatten, baten Francesco, er möge ſie wieder aufbauen und das thörichte Volk, das aus eignem Antriebe zur Zerſtörung derſelben Arbeiter gedungen hatte, wurde gegen ſeinen Willen zum Wiederaufbau gezwungen.

---

[1] Lodovico Scarampo.

[2] 1447 Januar fand die Ausſöhnung zwiſchen Filippo Maria und Sforza ſtatt.

[3] S. oben S. 177.

[4] Das Caſtello di Porta Giovia, im September 1447.

545 aber erhielten Kunde davon, kamen ihnen zuvor und verſteckten ſich hinter den Molen, um ſie ohne Mühe abzufangen, ſobald ſie in den Hafen eingefahren ſeien. Als das die Leute der Beſatzung von Portus bemerkten, begaben ſie ſich alle an die Bruſtwehren und wehten mit Tüchern, womit ſie den Schiffen andeuten wollten, ſie ſollten nicht weiter fahren, ſondern irgendwohin ausbiegen. Dieſe verſtanden die Zeichen falſch und glaubten, die Leute von Portus freuten ſich über ihre Ankunft und forderten ſie auf, in den Hafen einzufahren. Da ihnen noch dazu der Wind günſtig war, ſegelten ſie in voller Fahrt in den Hafen hinein. Auf dieſen Schiffen befand ſich außer vielen andern Römern auch ein Biſchof, Namens Valentin. Die Barbaren kamen aus ihrem Hinterhalt hervor und nahmen alle Fahrzeuge, ohne die geringſte Gegenwehr zu finden. Den Biſchof führten ſie vor Totilas, die anderen brachten ſie alle um und nahmen die Schiffe ſammt der Fracht mit ſich weg. Dieſen Biſchof fragte Totilas, was er zu wiſſen wünſchte, dann warf er ihm vor, daß er durchaus nicht die Wahrheit rede, und ließ ihm beide Hände abhauen. So hat ſich dies zugetragen. Nun ging der Winter zu Ende und mit ihm das elfte Jahr dieſes Krieges, den Prokop beſchrieben hat.

546 16. Vigilius, der Erzbiſchof von Rom, begab ſich auf Wunſch des Kaiſers von Sizilien, wo er ſchon lange darauf gewartet hatte, nach Byzanz. Zu dieſer Zeit waren den Römern, welche in Placentia belagert wurden, die Lebensmittel gänzlich ausgegangen, ſo daß ſie vor Hunger zu unerhörter Speiſe griffen. Sie hatten nämlich ſchon Menſchenfleiſch genoſſen, und deshalb überlieferten ſie ſich und Placentia in die Hände der Gothen. So ging es hier zu, und auch in Rom, welches Totilas belagerte, ſtieg die Noth aufs Höchſte. Nun war unter den Prieſtern zu Rom einer, Namens Pelagius, ſeines Amtes ein Diakon, der lange Zeit in Byzanz gelebt und dort ſich die wärmſte Freundſchaft des Kaiſers Juſtinian erworben hatte — dieſer war kurz zuvor

Durch den Tod Filippo's kam, wie wir berichtet[1], die Lombardei in Verwirrung. Die von Como, Novara, Aleſſandria und Tortona nahmen das Joch der Mailänder auf ſich. Die von Aſti fielen zum Herzoge von Orleans ab, die von Valenza zum Herzog von Savoyen, die von Piacenza und Lodi zu den Venetianern. Die Parmeſaner ſchloſſen mit den Mailändern ein Bündniß. Die Paveſen blieben ſelbſtändig, bis Graf Franceſco in den Sold der Mailänder trat.

Dieſer war nämlich, als er Filippo zu Hülfe gekommen und nachdem dieſer geſtorben war, zum Anführer des Heeres der Mailänder ernannt worden und es war ihm unter der Bedingung der Sold zugeſichert worden, daß er die Städte, die er mit Waffengewalt erobern würde, der Oberhoheit der Mailänder unterwürfe. Aber die Paveſen, als ſie erfuhren, daß ſich der Graf jenen angeſchloſſen[2], ſchickten Geſandte zu ihm und ergaben ſich ihm. 1447 Octbr. 17. Und als nun dieſe die Mailänder in Anſpruch nahmen, erklärte er, er habe ſie nicht mit den Waffen beſiegt, ſondern ſie hätten ſich aus freiem Willen in ſeine, des Grafen Herrſchaft begeben. So ſchlug er die Mailänder mit ihren eigenen Verträgen. Dieſer Verluſt wurde Guarnieri de Caſtiglione, der die Verträge mit dem Grafen im Namen der Mailänder abgeſchloſſen hatte, vornehmlich in die Schuhe geſchoben. Nachher belagerte der Graf Piacenza[3] und eroberte es mit Gewalt, machte die Beſatzung der Venetianer, die ſich darin befand, zu Gefangenen und gab die Stadt den Soldaten zur Plünderung preis. Und bei dieſer Gelegenheit gewöhnten ſich ſogar junge Leute an das Morden und wütheten in erſchreckender Weiſe in Menſchenblut. So war dort, während ſich der Graf in der Stadt aufhielt, ein Jüngling, der denen, die in der Stadt allein gingen, zur Nachtzeit auf offener Straße auflauerte und auf dieſe Weiſe 11 Männer tödtete. Schließlich wurde er abgefaßt, geſtand ſeine Verbrechen ein, und ward ſofort aufgehängt.

---

[1] S. oben S. 177.

[2] Zu ergänzen iſt wohl in partibus eorum, nämlich „der Mailänder“.

[3] S. oben S. 177. Im Autographon iſt hier am Rande zugefügt: „Während dieſer in den Dienſten der Mailänder ſtand, ſchlug er eines Tages die geſammten Truppen der Venetianer bei Caſale (?) und that den Venetianern mehr und mehr Abbruch; deshalb fingen nun die Mailänder an, den Grafen zu fürchten.“ Offenbar iſt damit der Sieg Sforza's über die Venetianer bei Caravaggio 1448 September 15. gemeint. Danach iſt Bayer S. 77 zu berichtigen.

Als hierauf der Graf in das Gebiet von Brescia gezogen war und den Venetianern ſchwere Niederlagen beibrachte[1], da geriethen die Mailänder in Beſorgniß, er möchte, nachdem ſeine Macht und ſein Ruhm ſo gewachſen, ſein Wort nicht halten. Sie beſchloſſen daher, ihm vielmehr ihr Wort nicht zu halten und wollten die Bezeichnung Verräther lieber auf ſich nehmen, als ihrerſeits der Verrätherei zum Opfer fallen. Daher ſagten ſie ſich von dem Grafen los und ſuchten mit den Venetianern ein Bündniß einzugehen. Aber der Graf bekam Wind von den Anſchlägen und beeilte ſich ſeinerſeits mit den Venetianern in Verbindung zu treten, mit denen er, wie erwähnt[2], einen Vertrag abſchloß. Als er darauf gegen Mailand zog, nahm er dieſen ihre ſämmtlichen Beſitzungen außer Como im erſten Anſturm weg und ließ vor der Stadt ein Belagerungsheer Aufſtellung nehmen. Damals hätten die Geſandten des Kaiſers jene oben[3] angeführten Verträge erlangen können; indeſſen da ſie keine Vollmacht hatten, gingen ſie zum Grafen und kehrten von dort über Como zum Kaiſer zurück, den ſie bei Sanct 1449 Auguſt Veit in Kärnthen trafen. Als er die Bedingungen vernahm, mißbilligte er ſie durchaus nicht, wünſchte vielmehr nach Art der Leute, die erſt nach dem eingetretenen Ereigniß zur Einſicht kommen, er hätte den Geſandten unbeſchränkte Vollmacht gegeben. Aber ſelbſt damals nahm er ſich der Sache nicht ernſtlich an. Denn wenn er den Mailändern zeitig Hülfe geſchickt hätte[1], ſo wäre die Stadt noch jetzt in ſeiner Gewalt. Aber einige widerriethen, für ein Reichsunternehmen Geld zu riskiren, das ſchließlich doch nur anderen zu Gute kommen würde. Während daher der Kaiſer faſt zwei Monate lang erwog, was zu thun ſei, war inzwiſchen die Widerſtandskraft der Mailänder gebrochen und von Hunger gequält, baten ſie die Venetianer, ſie möchten ſie nicht untergehen laſſen, ſondern eine Stadt wie die ihre, die, friedliebend, nicht nach fremdem Beſitz trachte, ſondern mit dem, was ſie habe, zufrieden ſei, wieder in ihre Bundesgenoſſenſchaft aufnehmen. Darauf gingen die Venetianer wohl aus Furcht, es möchte der Graf, was ja nachher auch eintrat, nachdem er die Stadt erobert, gegen ſie die Waffen kehren, auf das Bündniß[2] in folgender Weiſe ein: Die Stadt Mailand ſoll frei ſein und Como in ihrer Gewalt behalten. Graf Francesco möge ſich mit Parma, Piacenza, Pavia, Tortona und Novara begnügen, alle übrigen Eroberungen aber an den Senat von Venedig abtreten. Der Graf dürfte nicht mehr als 2000 Reiter und 1000 Fußſoldaten halten, ebenſoviel die Mailänder zum Schutz ihres gegenwärtigen Beſitzſtandes. Die Venetianer hingegen könnten 6000 Reiter und 3000 Fußſoldaten unter den Waffen halten; doch dürfte man auch über die feſtgeſetzte Ziffer, in welchem Falle ſie auch für ſich eine größere Truppenzahl in Anſpruch nahmen, hinausgehen[1]. Sie ſetzen dem Grafen 15 Tage Friſt zur Annahme dieſer Bedingungen[2]; lehne er ſie ab, ſo gelte er als Feind des venetianiſchen und mailändiſchen Volkes und man werde ihn mit vereinten Kräften niederwerfen. Aber der Graf, voll Zorn über dieſen Vertrag nahm ihn keineswegs an, ſondern beſchloß, der Stadt nur noch ſchlimmer zuzuſetzen. Ein Zeichen von großem Mannesmuth, daß er glauben konnte, zugleich den Mailändern und Venetianern an Macht, wenn nicht überlegen, ſo doch gewachſen zu ſein, trotzdem er weder über viele Soldaten noch über reichliche Geldmittel verfügte. Aber der weitblickende Mann kannte die Lage der Mailänder und hoffte ſie früher erdrückt zu haben, als bei dieſen die Hülfstruppen der Venetianer eingetroffen wären. Doch unterſtützten ihn auch die Florentiner[3] und Genueſen, die wohl erkannten, daß Mailand nicht frei bleiben, ſondern in die Gewalt der Venetianer kommen würde. Und es ſchien auch wirklich die Abſicht der Bevölkerung von Venedig zu ſein, ſich Mailand zu unterwerfen. Denn obwohl ſie der Stadt Zufuhr von Lebensmitteln verſprochen hatte, ſo fiel die Unterſtützung, die ſie leiſtete, doch in jeder Beziehung ſpärlich aus. Denn ſie wußte recht gut, daß der Graf beim mailändiſchen Volke und denen, die die Regierung in Händen hatten, verhaßt war und ſie meinte, wenn jenen vom Grafen hart zugeſetzt würde, werde es dahin kommen, daß dieſe die Venetianer als ihre Herren anriefen, um ſo ſicherer Hülfe von ihnen zu erlangen. Indeß das Gegentheil trat ein, denn der hungernde Pöbel nimmt jeden zum Herrn, der ihm zu eſſen giebt. Als daher die Menge durch die Hungersnoth mürbe gemacht und keine Hoffnung auf Unterſtützung von Seiten der Venetianer war, da entſtand ein Aufruhr in der Stadt, 1450 Febr. 26. hervorgerufen durch Bartolomeo de Vicomercato, wenn anders deſſen Name ſo richtig iſt[1]; und zwar erhoben ſich wiederum die Nobili und jagten ihre Gegner aus dem Volke aus dem Palaſte. Zugleich tödteten ſie Leonardo Donato[2], oder einen anderen, der damals als Geſandter der Venetianer bei ihnen war, mitten auf dem Markte und riefen Franceſco in die Stadt, der auch die Herzogsinſignien aus den Händen des Volkes empfing[3]; ein Vorgang, bei dem ſich weder der Gerechtigkeit zwingende Macht noch auch überhaupt nur ein Schimmer derſelben offenbarte.

---

[1] Durch die Ve[illegible]g der venetianiſchen Flotte bei Cremona 1448 Juli 17 und den Sieg über die Landarmee bei Caravaggio. S. S. 203, Note 3.

[2] S. oben S. 187. — [3] S. oben S. 193.

---

[1] Hier findet ſich wieder folgender Zuſatz am Rande: „Die Mailänder hatten nämlich wiederum ihre Verfaſſung geändert, indem Bewaffnete in die Curie eingedrungen waren und Galeotto Toscano getödtet hatten; Petrus de Paſteria (Pietro Puſterla) that einen Sprung durchs Fenſter, Guarnerius (Guarnieri Caſtiglione) hielt ſich ſeit dem vorhergehenden Tag unter dem Vorgeben, krank zu ſein, zu Hauſe. So wurden die Nobili wieder ausgeſchloſſen und das niedere Volk und die Krämer drängten ſich an die Spitze der Republik und unterhandelten mit den Venetianern.“ Der Sturz der Adelspartei erfolgte am 1. September 1449.

[2] 1449 September 24. reſp. December 24. Sickel, Beiträge und Berichtigungen zur Geſch. der Eroberung Mailands durch Fr. Sforza. Archiv f. Oeſterr. Geſch. 14, 206. Der unverſtümmelte Wortlaut des eigentlichen Vertrages vom 24. Dezember iſt, ſoweit ich geſehen, noch nicht bekannt geworden, es iſt daher nicht möglich, die Angaben Aeneas genau zu controlliren. Vergl. Bayer 60.

---

[1] Dies ſcheint wohl der Sinn der unverſtändlichen Worte „vel dic certum numerum et eo majores" zu ſein.

[2] Die Friſt war auf 20 Tage berechnet.

[3] Vergl. darüber jedoch Sickel, Archiv 14, 210 f.; des Friedensvertrages Sforza mit Savoyen 1449 Dezember 27. thut Aeneas gar keine Erwähnung.

Dieſer eroberte bald nachher Lodi[4] und ſchloß mit den Genueſen und Florentinern, welche vorher nur insgeheim auf 1451 Novbr. 4. ſeiner Seite geſtanden hatten, ein offenes Bündniß ab. Dann ging er zum Angriff gegen die Venetianer über und brachte ihnen eine ſchwere Niederlage bei[5]. Die Venetianer ſchloſſen, da ſie auf die Florentiner erzürnt waren, mit dem König von Aragon Frieden und gingen mit dieſem ein Bündniß ein. Sie 1451 Frühjahr machten unter ſich ab, daß alle Florentiner aus dem ganzen Königreiche Neapel und dem geſammten Herrſchaftsgebiet der Venetianer vertrieben werden ſollten und beſchloſſen die Florentiner als ihre gemeinſamen Feinde zu verfolgen. Und um den Grafen zu bezwingen, ſchloſſen ſie auch ein Bündniß mit dem Herzog von Savoyen und dem Markgrafen von Montferrat. Als Anhänger des Grafen aber trat der Markgraf von Mantua[6] auf, der ſeine Tochter[1] dem Sohne[2] des Grafen zur Gattin verſprach. Und obwohl nun die Venetianer bei Weitem mächtiger ſind, vertheidigt ſich der Graf trotzdem mit großem Muthe bis auf den heutigen Tag[3].

---

[1] Er hieß Gaspare da Vimercate. — [2] Leonardo Venier Donato. In der Europa Cap. 49 nennt ihn Aeneas Leonardus Venerius; in dem Com. de reb. Bas. gest. bei Fea 113 Laurentius Venerius.

[3] 1450 März 25. hielt er ſeinen feierlichen Einzug in Mailand und empfing die Herzogsinſignien, nachdem er bereits am 26. Februar von der Stadt Beſitz genommen hatte. — [4] Vor dem 30. Juni 1450. Vergl. Cipolla 442, Note 4.

[5] 1453 (?). Vergl. Cipolla 444. — [6] Lodovico Gonzaga.

Doch hiermit haben wir der mailändiſchen Geſchichte zur Genüge unſere Aufmerkſamkeit gewidmet und werden nunmehr zum Kaiſer zurückkehren.

1449 f. Als nach dem Tode Filippo's der Friede in Oeſterreich geſtört wurde — Pancraz[4] aus Ungarn nämlich unternahm häufig Plünderungszüge gegen Oeſterreich[5] — beſchloß der Kaiſer den Mann zur Ordnung zu bringen, ob er gleich ſeinen Sitz in einem fremden Reiche hatte. Er ſammelte daher ein Heer und übertrug dem Grafen Ulrich von Cilli den Oberbefehl über dasſelbe. 1450 Mai Dieſer ließ vor die feſte Stadt mit Namen Caloxus[6] Belagerungsmaſchinen ſchaffen und innerhalb weniger Tage nöthigte er ſowohl die Stadt zur Uebergabe als auch Pancraz zum Frieden, der zur Strafe einen Theil ſeiner Beſitzungen abtreten mußte. Dieſer Pancraz war unter Kaiſer Sigismund aus kleinen Verhältniſſen emporgekommen; nach deſſen Tode legte er ſich auf Räubereien und beläſtigte Ungarn und Oeſterreich, keines Mannes Freund, und Niemandes Getreuer. Indeß Ulrich brachte ihn zur Ordnung; trotzdem erfreut er ſich noch heutigen Tages eines ſo glücklichen Looſes, wie es mit ſeinen verbrecheriſchen Thaten nicht im Einklang ſteht[7].

1449 f. Um dieſe Zeit exiſtirte auch in Oeſterreich eine Burg, Vaid[8] geheißen, die jenſeits der Donau zwiſchen Sümpfen gelegen war.

---

[1] Dorothea Gonzaga. — [2] Galeazzo Maria Sforza.

[3] Dieſer Satz muß vor dem 9. April 1454 geſchrieben ſein, denn an dieſem Tage wurde der Friede von Lodi zwiſchen Sforza und Venedig geſchloſſen.

[4] von Liptau. — [5] Vergl. hierüber Huber, Geſch. Oeſterreichs III, 79.

[6] Skalitz, nordweſtlich von Tyrnau.

[7] Er floh nach Ungarn, wo ſich Johann Hunyady für ihn verbürgte.

[8] Niederweiden oder Weiden. Vergl. über dieſe Vorgänge das Chronicon Austriacum des Thomas Ebendorfer bei Pez, SS. Rer. Austr. II, 960 f.

Da zu ihr ſelbſt Einkünfte nicht gehörten, übte der Herr[1] derſelben von ihr aus Straßenräuberei. Die Gattin des Mannes war ein ſchönes Weib, die in ihrer Weiberbruſt ein männliches Herz trug, ſo daß man den Mann für die Frau und die Frau für den Mann hätte anſehen können. Dieſe hielt ſich im Hauſe mit Wiſſen ihres Mannes einen Buhlen und Liebhaber, ordnete die Raubzüge an und fügte Oeſterreich großen Schaden zu. Jene Burg eroberte der Kaiſer nach koſtſpieligen Vorbereitungen, indem Dämme durch die Sümpfe bis zur Burg geführt werden mußten. Das Weib wurde gefangen und mit ihrem kleinen Sohn vor den Kaiſer gebracht, wo ſie jedoch Verzeihung erhielt; die Burg bekam ſie freilich nicht wieder, aber es wurde ihr das Leben geſchenkt. Daher trieb das Weib, in ſo verzweifelte Lage verſetzt, ihren Liebhaber wieder zu böſen Thaten an. Dieſer gewann auch die Burg dem Weibe bei Nacht durch einen Ueberfall wieder und aufs neue wurden Raubzüge von da unternommen; aber die Burg wurde auch aufs neue erobert 1450
und gänzlich zerſtört. Die Inſaſſen indeß ſuchten ihr Heil in der Flucht[2].

Während dieſer Vorgänge erfüllte Friedrichs Sinn die doppelte Sorge der Heimführung einer Gattin und des Empfanges der römiſchen Krone. Da er nämlich vernommen hatte, daß in Portugal der König[3] drei durch ſchöne Geſtalt ausgezeichnete Schweſtern habe, die auch bereits in heirathsfähigem Alter ſeien, und daß beſonders die älteſte, Leonor mit Namen,

---

[1] Leonhard Arberger (Orberger) ſ. Chmel, Geſch. Friedrichs IV, Bd. II. S. 501, Note 2.

[2] Die Darſtellung der Kämpfe des Markgrafen Albrecht Achilles wider die Nürnberger (Kollar 164—168) iſt ausgelaſſen, weil ſie in der zweiten Redaction (Kollar 418—426) in ähnlicher Weiſe wiederkehrt. — [3] Eduard.

1449 Ende von außergewöhnlichem Liebreiz ſei, ſchickte er den Baron Georg Volckenstorf und den Rechtsgelehrten Ulrich Riederer dahin, um ſie zu beſehen. Als dieſe nach ihrer Rückkehr das Weſen und die Schönheit der Jungfrau nicht genug rühmen konnten, ward dem Bruder geſchrieben, wenn er ſeine Schweſter dem Kaiſer zur Ehe geben wollte, möchte er an den König von Aragon[1], deren Oheim, der in Neapel Hof hielt, Geſandte mit den entſprechenden Vollmachten ſchicken. Daſſelbe werde der Kaiſer thun; ſo könne dann das Ehebündniß abgeſchloſſen werden. Inmittelſt aber wünſchte der Dauphin von Vienne, der Erſtgeborene des Königs von Frankreich[2], weil ſeine erſte Gemahlin geſtorben war, jene in zweiter Ehe heimzuführen. Und der König von Portugal war der Verbindung nicht abgeneigt, da er eine ſolche mit dem altehrwürdigen Königsgeſchlecht von Frankreich für ſich für höchſt ehrenvoll hielt. Jedoch die Prinzeſſin, der bereits bekannt geworden war, daß der Kaiſer um ſie werbe, erklärte, beſtochen durch die Majeſtät eines ſo bedeutſamen Titels, wenn ſie nicht der Kaiſer heimführen würde, werde ſie überhaupt nicht in einen Ehebund einwilligen. Denn ſie freute ſich ſchon jetzt auf den Namen Kaiſerin und fand es prächtig, die Braut des Kaiſers zu heißen. Gilt doch bei Auswärtigen der Titel des Kaiſers mehr, als bei ſeinen Unterthanen. Nachdem alſo der König den Herzenswunſch ſeiner Schweſter erkannt hatte, befahl er dem Rechtsgelehrten Juan Fernandez[3], nach Neapel zu ſegeln, um mit dem Könige Alfonſo von Aragon und Sicilien zu verhandeln; was dieſem bezüglich der Ehe gut ſchiene, ſolle er thun. Friedrich ordnete 1450 September nun auch ſeinerſeits Aeneas, den Biſchof von Trieſt, der während dieſer Reiſe in die Kirche von Siena und damit auf den Biſchofsſitz ſeiner Vaterſtadt verſetzt wurde[1], ferner Georg Volckenstorf, von dem ſchon oben die Rede war[2], und den Secretär Michael Pfullendorff dahin ab, einmal, um in ſeinem Namen den Ehebund mit der Prinzeſſin abzuſchließen, und zum zweiten, um ihm die Fahrt nach Italien zum Empfang der Krone vorzubereiten. Es war nämlich Friedrichs Abſicht, ſobald die Abmachungen für die Eheſchließung getroffen, die Braut in irgend einem Hafen Tusciens abzuholen, mit ihr nach Rom zu reiſen und zugleich mit ihr die Krone zu empfangen. Daher ward in Gegenwart König Alfonſo's, des apoſtoliſchen Cardinals Johann Morinenſis, der Geſandten von Venedig, Florenz, Mailand und einer ganzen Anzahl anderer Städte, des Herzogs von Cleve[3], der aus Jeruſalem zurückgekehrt war, und im Beiſein vieler Barone und Fürſten des Reiches, wie befohlen war, der Ehevertrag abgeſchloſſen[4]. Man kam überein, daß die Portugaleſen die kaiſerliche Braut auf eignen Schiffen nach einem Hafen Latiums, zwiſchen Piſa und Neapel, den der Kaiſer noch beſtimmen würde, bis zu den nächſten 1451 Novbr. 1. Kalenden des November mit königlichem Gepränge geleiten ſollten; dort würden ſie der Kaiſer oder ſeine Abgeſandten in Empfang nehmen. Als Mitgift wurden 60000 Goldſtücke zugeſagt. Hierauf wurden in Neapel feſtliche Tage abgehalten[5], Bittgänge deshalb veranſtaltet und dem Volke öffentliche Spiele in großer Zahl gegeben. Nachdem dieſe vorüber waren, erhielten die Geſandten beim Könige Audienz, und als alle Zeugen entfernt, eröffneten ſie ihm, Friedrich wünſche im kommenden Winter nach Rom zu ziehen, um ſich mit ſeiner Gemahlin krönen zu laſſen. Er richte daher an ihn, den er wie einen Vater verehre, die Bitte, da er ja die Eigenthümlichkeiten der Italiener am Beſten kenne, ihm zu rathen, welchen Weg er am ſicherſten einzuſchlagen habe, und vor welchen Nachſtellungen er ſich hüten müſſe. Auch würde es Friedrich überaus angenehm ſein, bevor er den Rückweg anträte, mit ihm eine Zuſammenkunft zu haben und ſich über die Verhältniſſe Italiens und das Staatsweſen der Chriſtenheit zu bereden. Hierauf erwiederte der König von Aragon: Der Kaiſer thue wohl daran, daß er auf den Empfang der ihm gebührenden Krone bedacht ſei. Er empfehle den Weg durch das Herrſchaftsgebiet der Venetianer und über Ferrara, endlich jedoch durch die Emilia und das Gebiet von Piceno. Zu meiden ſei dagegen die Lombardei, deren ſich Francesco Sforza bemächtigt hätte, ein Tyrann und Emporkömmling, der es mit der Treue allzu leicht nähme. Auch hielt er dafür, Tuscien nicht zu betreten, da in dieſem die Florentiner die Oberhand hätten, die Feinde des Reiches und mit Francesco durch ein Bündniß verbunden wären. Die Venetianer aber ſeien ihm durch Freundſchaft verbunden[1], ſie ſeien ernſte und beſtändige Männer. Der Weg durch die Emilia ſei ſicher. Sollte von irgend einer Seite Gefahr drohen, ſo biete er 10 000 Reiter an, die dem Kaiſer den Weg bahnen ſollten. Nach einer Zuſammenkunft trage er kein geringeres Verlangen, als der Kaiſer, und er hoffe, ſeine eignen Angelegenheiten würden dann in einem ſolchen Zuſtande ſich befinden, daß eine Zuſammenkunft und Unterredung

---

[1] Alfonſo den Prächtigen.

[2] Der ſpätere König Ludwig XI. Seine erſte Gemahlin Margarethe, die Tochter König Jacobs I von Schottland, war 1445 geſtorben. — [3] de Silveira.

---

[1] Seine Deſignation erfolgte durch päpſtliches Breve d. d. 1450 Septbr. 23. Vergl. Paſtor I, 369, Note 1. Die Ernennung geſchah am 30. Dezbr. 1450. Siehe Excerpta ex Titii Chronica bei Cugnoni S. 23. Dadurch werden auch die Auseinanderſetzungen Bayers 91 Note 3 zum Theil hinfällig.

[2] S. oben S. 210. — [3] Johann.

[4] 1450 Dezbr. 10. Chmel, Materialien I, 161. Des Cardinals Johann Morinenſis (S. oben S. 164) und eines Geſandten der Mailänder wird in dem Contracte nicht gedacht. Dagegen erwähnt Aeneas nicht den Sohn des Königs Alfons, den Herzog von Calabrien.

[5] Bei dieſer Gelegenheit hat Aeneas offenbar auch ſeine Rede Super connubio Friderici et Eleonorae bei Manſi, Pii II Orat. I, 129 ff. gehalten, in der er außer dem Lob der Frauen auch den Preis der fürſtlichen Häuſer der Braut und des Bräutigams ſingt.

---

[1] S. oben S. 207. Die Verhandlungen, die zum Abſchluß des Bündniſſes führten, waren wohl damals im Gange.

546 mit reichen Schätzen nach Rom zurückgekehrt. Während der Belagerung hatte er den größten Theil davon den Nothleidenden zukommen laſſen und natürlich durch dieſe Handlungsweiſe das Anſehen, das er ſonſt ſchon bei allen Italikern beſaß, noch bedeutend erhöht. Dieſen Pelagius nun veranlaßten die Römer, welche furchtbar von der Hungersnoth litten, zu Totilas zu gehen, um für ſie einen Waffenſtillſtand von einigen wenigen Tagen zu erwirken unter der Bedingung, daß, wenn innerhalb dieſer Friſt keine Hülfe von Byzanz für ſie einträfe, ſie ſich ſammt der Stadt den Gothen ergeben wollten. Mit dieſem Auftrag erſchien Pelagius vor Totilas, der ihn ehrfurchtsvoll und leutſelig empfing und folgende Worte an ihn richtete: (Totilas verſichert ihn des größten Wohlwollens, nur dürfe er von drei Dingen nicht reden, von den Sizilianern, Roms Mauern und den übergelaufenen Sklaven. Die Siziliauer haben den Gothen mit ſchnödeſtem Undank gelohnt, indem ſie den Römern bereitwilligſt alle Thore öffneten und das belagerte Rom ſo reichlich mit Getreide verſahen, daß es ſich ein Jahr lang hat halten können. Deshalb können wir ihnen nicht verzeihen, denn ihre Schuld iſt ſo ſchwer, daß kein Mitleid dagegen aufkommen kann. Die Mauern Roms ſchützen das feindliche Heer, das ſich nie zum offnen Kampfe ſtellt, ſondern durch allerlei Hinterliſt und Überfall die Gothen ſchädigt. Deshalb müſſen wir dafür ſorgen, daß dergleichen für die Zukunft unmöglich wird. Auch Euch Römern wird die Zerſtörung der Mauern von Nutzen ſein, denn dadurch werden Euch künftig die Leiden einer Belagerung erſpart bleiben, und Rom wird dem Sieger in der Feldſchlacht als Preis zufallen. Den Sklaven, die ſich zu uns geflüchtet haben, halten wir das Verſprechen, ſie niemals auszuliefern — denn wenn wir das nicht thäten, ſo würden wir die unauslöſchliche Schmach des Treubruchs zeitlebens mit uns herumtragen müſſen.) Auf dieſe Worte des Totilas antwortete Pelagius, (nach dem Gehörten wage er gar nicht mehr, ſeine Bitte vorzutragen; wenn er den Siziliauern ſchon

ohne Schwierigkeit bewerkſtelligt werden könnte. Und mit dieſer Antwort entließ er die Geſandten, nachdem er ſie aufs Glänzendſte beſchenkt hatte. Dieſe begaben ſich hierauf zum römiſchen Biſchof[1]. Nachdem ſie die apoſtoliſche Heiligkeit von dem Abſchluß der ehelichen Verbindung und dem Verlangen, das der Kaiſer bezüglich der feierlichen Krönung trug, in Kenntniß geſetzt hatten[2], erbaten ſie Rathſchläge, zu welcher Zeit und auf welchem Wege der Kaiſer kommen ſollte. Der Papſt, indem er bemerkte, daß er die eheliche Verbindung des Kaiſers für würdig halte, verſicherte zugleich, er ſehe der Ankunft Friedrichs mit großem Verlangen entgegen. Alles ſei zur Krönung bereit. Der Weg durch das venetianiſche Gebiet erſcheine ihm ſicher; doch könne der Kaiſer auch über Iſtrien reiſen und in Trieſt, oder über Dalmatien und in Segna[3] in See gehen, und zu Schiff nach Ancona und von da durch das Territorium der Kirche nach Rom reiſen. Den Weg über Mailand wußte er weder beſonders zu empfehlen, noch auch einfach zu verwerfen. Er ließ dem Kaiſer ſagen, er möge für ſeinen Zug nach Italien die Winterszeit ausſuchen, weil im Sommer der glühend heiße italieniſche Boden den Deutſchen, die in Folge ihres Blutreichthums am ganzen Körper ſchwitzen würden, ſchädlich und ſogar tödtlich zu ſein ſchiene.

Es war gerade das große Gnadenjahr[4], das Bonifatius VIII[5] eingerichtet hat — oder iſt es Urban geweſen? — weil die Kirche nach dem Tode Friedrichs II 50 Jahre in Frieden gelebt hatte. Und man nannte es Jubiläum, indem man das Vorbild aus dem alten Teſtamente herübernahm, auf daß, wie die leibliche Knechtſchaft, ſo auch die der Seele nach 50 Jahren getilgt würde, und die Schuldenlaſt der Sünden allen denen erlaſſen würde, welche die Behauſungen der hl. Apoſtel reinen Sinnes beſuchten. Daher ſtrömte eine ungeheure Volksmenge von dem ganzen chriſtlichen Erdboden während dieſes Jahres nach Rom. Aber wenngleich 40 000 Menſchen und mehr an einzelnen Tagen durch die Stadt, die Kirchen und über die freien Plätze zogen, und Leute von entgegengeſetzten Sitten und Gebräuchen, in entſtellenden Trachten, und der Sprache nach gänzlich verſchiedene Völkerraçen zuſammenſtrömten, durch des Papſtes weiſe Fürſorge war es dahin gebracht, daß weder der nöthige Lebensunterhalt fehlte, noch ſtörende Exceſſe eintraten. Jedoch ein furchtbares Unglück, das jeden, der es mit angeſehen und das Schreien der Unglücklichen gehört hatte, ſtarr machen mußte, ereignete ſich wenige Tage vor dem Schluß des Jubiläums[1]. Denn als um die Vesperſtunde eine zahlreiche Volksmenge nach der Baſilica des hl. Petrus zog, und eine nicht geringere nach dem Empfang des Segens von dort zurückſtrömte, entſtand auf der Brücke, die man die des hl. Engels nennt, ein ungeheures Gedränge der kommenden und gehenden Menſchen. Da die Leute auf beiden Seiten von hinten von den Hinzukommenden gedrängt und aufs Entſetzlichſte zuſammengequetſcht wurden, geſchah es, daß einzelne hinſtürzten, während andere über die am Boden Liegenden hinſchritten. Als dann einige noch auf Pferden und Maulthieren heranritten, wurden ſie zugleich mit ihren Reitthieren zu Boden geworfen und zertreten. So gewaltig aber war der Andrang der ſich

---

[1] Nicolaus V.

[2] Die von Aeneas bei dieſer Gelegenheit gehaltene Rede bei Manſi, Pii II Orat. I, 140 ff. Urſprünglich hatte Aeneas vor, die bei Manſi I, 152 ff. gedruckte Rede zu halten. Ueber die Veranlaſſung, die Concilsforderung hineinzubringen, ſ. Voigt II, 19. Die Möglichkeit wäre immerhin auch vorhanden, daß die an zweiter Stelle aufgeführte Rede eine ſpätere Umarbeitung der bei Manſi I, 140 ff. gedruckten wäre, um der Oeffentlichkeit gegenüber eben die Concilsforderung zu unterdrücken. Erwähnt doch auch hier in ſeiner Geſchichte Aeneas nichts davon. In ſeiner Rede Adversus Australes bei Manſi I, 234 erklärt er kühn: Ego jussu Caesaris in consistorio publico Romae in fine anni jubilaei hanc celebrationem concilii non sine rationabilibus causis dissuasi. — [3] Zeng. — [4] 1450. Das päpſtliche Ausſchreiben vom 19. Januar 1449.

[5] Durch Bulle vom 22. Februar 1300.

---

[1] 1450 Dezember 19. Vergl. Paſtor I, 389.

Schiebenden und Drängenden, daß der Haufe der Gefallenen höher als das Geländer der Brücke wurde und viele hinunter in den Tiber fielen; ein herzzerreißender, entſetzlicher Anblick. Andere wurden zu Tode getreten, wieder andere ſtürzten ſich, um dieſer Gefahr zu entgehen, in das Waſſer, wurden von den Wogen fortgeriſſen und ertranken. Mehr als 200 kamen in dieſem Gedränge um, deren Leichname emſig zuſammengeſucht wurden. Der römiſche Biſchof ließ ſie ſorgfältig begraben und hielt feierliche Seelenämter ab. Bald nachher ließ er auf dieſer Brücke eine Marmorcapelle errichten, damit daſelbſt alle Jahre den Seelen derſelben ein feierliches Todtenamt dargebracht würde; ein ewiges Denkmal eines ſo entſetzlichen Unglücks, daß an einem Tage das traurige Begräbniß von mehr als 200 Leichen ſtattgefunden hatte.

Aber auch folgende Schandthat, die, wie es feſtſteht, bei dieſem Jubiläum begangen worden iſt, darf nicht verſchwiegen werden[1]. Im Gebiet von Verona ſtieß eine vornehme Dame aus Deutſchland, die mit einer großen Anzahl von Dienerinnen und Dienern nach Rom reiſte, zufällig auf Reiterſchaaren des Sigismondo Malateſta[2]. Sie wurde von dieſen gefangen genommen und diente mit den Ihrigen längere Zeit zur Kurzweil. Ihre Begleiter waren getödtet worden, ihr ſelbſt wurde erſt, nachdem auch ſie entehrt, die Freiheit wiedergegeben; nicht jedoch, ohne daß ein arger Makel auf Sigismondo gefallen, von dem viele behaupteten, er habe, gefeſſelt durch die Schönheit der Dame und von raſender Begier zu ihr erfaßt, dieſes Verbrechen ſich zu Schulden kommen laſſen. Aber was die Fürſten Böſes thun, wälzen ſie auf ihre Untergebenen ab. „Gute Könige, ſchlechte Räthe“ ſagt das Volk. Straflos ſündigt, wer die größere Machtvollkommenheit beſitzt. Aus dem Gefolge Sigismondo's wurden einige gefangen genommen und nach Venedig geſchickt, die nun auch den Frevel ihres Herrn büßen mußten. Aber die geſchändete Dame wollte lieber Verzeihung üben, als Strafe fordern, damit nicht die Vergeltung noch größeren Scandal nach ſich zöge. Und zuerſt hieß es unter dem Volke, es ſei die Schweſter des Kaiſers, dann nannte man die Wittwe des Pfalzgrafen [1], hierauf eine von den Herzoginnen von Sachſen. Schließlich ſtellte ſich heraus, daß es eine Nonne von vornehmer Abkunft geweſen; wie es denn gewöhnlich, ſobald man nur der Wahrheit mit Eifer nachforſcht, ſich ergiebt, daß die umlaufende Nachricht durch Hinzudichtung gewachſen iſt.

---

[1] Von der ausgebrochenen Peſt (vergl. Paſtor I, 330) erwähnt Aeneas bemerkenswerther Weiſe nichts. — [2] von Rimini. S. Paſtor I, 338.

Bei Gelegenheit eben dieſes Jubiläums beſchloß auch Papſt Nicolaus auf die Bemühungen des Giovanni da Capiſtrano, eines Lehrers des Minoritenordens hin, den Bernardino von Siena den friedlichen Schaaren der Heiligen einzufügen und ihn in das Verzeichniß der ſeligen Väter aufzunehmen. 1450 Mai 24. Wenn dieſer gleich erſt vor einigen Jahren der Welt abgeſtorben [2] und zu den ſtrahlenden Himmelsſitzen eingegangen war, ſo ward er doch ſchon zum Genuß des köſtlichen Trankes, des Nectars, zugelaſſen. Bernard war aber geboren in Siena [3], einer Stadt Etruriens, aus vornehmer Familie. Nachdem er ſtudirt und ſich eine bedeutende Kenntniß des kanoniſchen Rechtes angeeignet hatte, vertheilte er ſein bedeutendes elterliches Vermögen, das ihm, da ſeine Eltern bereits geſtorben, zugefallen war, unter die Armen Chriſti, entſagte allem weltlichen Glanze und trat in die klöſterliche Gemeinſchaft des göttlichen Franciscus ein. Er wurde der eifrigſte Verfechter des Gelübdes der Armuth. Da er jedoch jenen Orden in Verfall gerathen und von den urſprünglichen Satzungen weit abgewichen ſah, ſammelte er, nachdem er ſich lange vergebens abgemüht hatte, die Brüder auf den rechten Weg zurückzuführen — denn die älteren Convente ließen ſich von den eingewurzelten Gebräuchen nicht abbringen — einige, die er unverdorbeneren Sinnes fand, um ſich und beſchloß, in der Abgeſchiedenheit zu wohnen. Aus Almoſen errichtete er für ſie Wohnungen, die von den Städten entfernt lagen. Allen aber ſchrieb er vor, wie dies auch des Paters Franciscus Willen geweſen war, nackten Fußes einherzugehen, wollene, keine leinenen Kleider zu tragen, in Speiſe und Weingenuß ſich der Mäßigkeit zu befleißigen, Betten von Flaumfedern durchaus zu vermeiden, vielmehr auf einem Strohſack zu ſchlafen, nicht für den folgenden Tag beſorgt zu ſein, gar kein Eigenthum für ſich zu behalten, das Geld wie Gift und die böſe Krankheit zu fliehen, ihren Unterhalt durch Almoſen zu ſuchen, demüthig zu ſein, auf eifrigſte Erfüllung ihrer kirchlichen Pflichten Bedacht zu nehmen und dem Volke Chriſtum, und zwar den Gekreuzigten, wie die Apoſtel zu predigen. Und alle dieſe Vorſchriften erfüllte er ſelbſt zuerſt und erwies ſich damit auch ſeinen Schülern als Lehrmeiſter nicht bloß in Worten, ſondern auch der That nach; ein nüchterner Vater, keuſch in Worten und Werken, durchaus enthaltſam. In der Predigt aber bediente er ſich der Volksſprache, und war bei der Volksmenge ſo beliebt, daß er für einen zweiten Paulus gehalten wurde. Hierdurch hob er ſeine religiöſe Gemeinſchaft in Kurzem ſo bedeutend, daß er 500 und mehr Klöſter ſeines Ordens in Italien von Grund aus neu bauen und mit Brüdern beſiedeln konnte, deren gewiſſenhaftes Beſtreben es war, die Regel des Franciscus zu beobachten. Außerdem war es Brauch von Bernardino, während der Predigt den Namen Jeſu mit goldenen Lettern auf eine Tafel gemalt zu zeigen, mit lauten Worten und ernſtem Zuruf die Gemüther des Volkes zur Andacht zu entflammen und alle in eindringlicher Rede zu vermahnen, auf die Kniee zu fallen und mit lauter Stimme den Namen des Heilands anzurufen. Da ſehr viele an dieſen Neuerungen

---

[1] Ludwigs IV. des Sanftmüthigen; Margarethe von Savoyen.

[2] 1444 Mai 20. in Aquila. S. unten. — [3] 1380 Septbr. 8. zu Maſſa.

Anſtoß nahmen, ward der heilige Mann vor den römiſchen
1427 Biſchof Martin V beſchieden und ihm befohlen, von dem neuen Ritus abzulaſſen. Bei dieſer Gelegenheit erglänzte die Rechtſchaffenheit des Mannes im hellſten Lichte, und ſeines unbefleckten Sinnes Reinheit ſtrahlte in leuchtendem Glanze. Denn obwohl ſich Bernardino mit zahlreichen Gründen hätte rechtfertigen können, wollte er doch lieber dem apoſtoliſchen Befehle nachgeben, damit nicht der Verkündiger der Demuth ſich als Lehrmeiſter der Hoffart herausſtellte, indem er dem Stuhle Widerſtand leiſtete, von dem er wohl wußte, daß demſelben von dem Herrn die Schlüſſelgewalt zu binden und zu löſen anvertraut ſei. Daß er im Namen Jeſu Kranke geheilt und andere Wunder gethan hat, iſt nicht zu bezweifeln. Wir haben ihn in Siena auf dem Markte an vielen Tagen predigen hören[1]. Als nun einmal an einem Sonntage eine große Volksmenge zuſammengeſtrömt war, da ereignete es ſich plötzlich, daß ſich das Wetter änderte, der vorher heitere Himmel ſich ſchwarz umwölkte und gewaltige Regengüſſe drohten; ſofort ſtoben alle Zuhörer auseinander. Sobald jener das merkte, befahl er allen zu bleiben und gutes Muthes zu ſein, und verſicherte, es werde kein Tröpfchen Regen auf ſie fallen. Dann ließ er entblößten Hauptes ein inbrünſtiges Gebet zu Gott emporſteigen. Hierauf zerſtreuten ſich die Wolken und bald trat wieder das ſonnenklarſte Wetter ein, das geſtattete, die Predigt ruhig bis zu Ende zu hören. Wenn es gleich ſcheinen könnte, als ob das zufällig geſchehen ſei, ſo ſchrieben es doch Alle dem Gebete des heiligen Mannes zu. Nachdem er in ganz Italien predigend und lehrend herumgezogen war, beſchloß er ſchließlich in Aquila, einer Stadt der Brutier, ſeines irdiſchen Lebens Laufbahn und wanderte zum himmliſchen ſeligen Lichte. Wo ſein Leichnam begraben worden, ſoll, wie verſichert wird, durch Wunder an den Tag

---

[1] S. die Einleitung S. IX.

gekommen ſein. Zahlreiche Schüler von ihm waren vorhanden, die als vorzügliche Redner bei der großen Menge beliebt waren. Als die Vornehmſten jedoch wurden angeſehen Albertus de Sarteano im Gebiet von Siena, den Papſt Eugen zu den Indern ſchickte, Jacobus de Marchia, welcher lange bei den Ungarn das Evangelium predigte und Giovanni da Capiſtrano, deſſen wir oben Erwähnung gethan haben[1].

Da dieſer den Geſandten des Kaiſers[2] durch mündliches Zeugniß von vielen Seiten warm empfohlen war, indem die Volksſtimme ihn als einen gelehrten Mann und frommen Eiferer für ein apoſtoliſches Leben bezeichnete, forderten ſie von Papſt Nicolaus Schreiben an ihn, wodurch demſelben die Reiſe nach Oeſterreich anbefohlen wurde. Hier reformirte er nach dem Willen des Kaiſers die auf Abwege gerathenen Minoritenklöſter, predigte dem Volke den Frieden und lehrte es, daß der Weg zu einem echt chriſtlichen Leben auf der Wahrheit beruhe. Dies Schreiben ſchickten die Geſandten ſofort an Giovanni. Sie ſelbſt verließen darauf Rom und unterhandelten in Siena[3], Florenz, Bologna, Ferrara und Venedig mit den Fürſten und Behörden der Städte wegen des Durchzuges des Kaiſers. Und Niemand fand ſich, der Widerſpruch dagegen erhob; alle insgeſamt ließen dem Kaiſer freudigen Sinnes ehrenvolle Einholung und Bewirthung zuſichern.

Friedrich aber, nachdem er von den Geſandten erfahren hatte, daß ſeiner Vermählung mit der Prinzeſſin und dem Empfang der Krone von Seiten der Italiener ein Hinderniß nicht im Wege ſtehe, richtete ſeinen ganzen Eifer auf die Krönung. Er begab ſich daher nach Wien[4], ordnete die Verhältniſſe in

---

[1] S. oben S. 216. — [2] S. oben S. 210 f.

[3] Hier hielt Aeneas am 12. Januar 1451 ſeinen Einzug als Biſchof. Siehe Excerpta ex Titii Chronica bei Cugnoni S. 22.

[4] Hier hält er ſich von Mitte Mai bis zum Auguſt 1451 auf. Chmel, Regesta Friderici III. Nr. 2693 ff.

Oeſterreich und entſandte zwei Geiſtliche[1] nach Portugal, die der Verabredung gemäß der Verlobten den Brautring anſtecken und dahin ihren Einfluß aufbieten ſollten, daß deren Ankunft in einem Hafen Latiums möglichſt ſchleunigſt erfolge. Aber dieſe beraubten Räuber unterwegs aller ihrer Habſeligkeiten, ſo daß ſie auf ihrer Reiſe länger aufgehalten wurden; und ſo geſchah es, daß die Braut nicht zur feſtgeſetzten Zeit die Fahrt antreten konnte.

Um eben dieſe Zeit betrat Giovanni da Capiſtrano, dem apoſtoliſchen Befehl gemäß Deutſchland und kam über Kärnthen und Steiermark nach Oeſterreich. Ihm eilten Prieſter und Volk mit den Reliquien der Heiligen entgegen und empfingen ihn wie einen Legaten des apoſtoliſchen Stuhles, als Verkündiger der Wahrheit, ja wie einen großen Propheten und Boten Gottes[2]. Und als ob Petrus oder Paulus oder ein anderer der Apoſtel ſeinen Weg hierher genommen hätte, ſtiegen die Bergbewohner alle in die Ebene hinab und ſtrömten Giovanni zu, begierig den Saum ſeiner Kleider zu erfaſſen; Kranke und Sieche brachte man zu ſeinen Füßen, von denen viele, wie das Gerücht ging, wieder geſund geworden ſein ſollen. Er verweilte aber mehrere Tage in Neuſtadt[3], den Pfad, der zum Herrn führt, predigend und alle Sterblichen zur Buße aufrufend. Inzwiſchen ward ganz Wien voll von dem Rufe ſeiner Wunder; in der Kaiſerſtadt — ſo nennen Einige auch Neuſtadt — ſei ein heiliger Mann angekommen, ein Apoſtel des Herrn, der Krankheiten austreibe, der lehre, daß der Weg zu Gott in der Wahrhaftigkeit gegen Gott zu ſuchen ſei, der das Geld verachte, irdiſche

---

[1] 1451 im März entſandte er ſeine beiden Hofkapläne Jacob Motz und Nicolaus Lanckmann nach Liſſabon. Vergl. des Letzteren Bericht über die Geſandtſchaftsreiſe bei Pez, SS. Rer. Austr. II, 571 ff.

[2] Dieſe Schilderung des Aufenthaltes Capiſtranos in Oeſterreich und Böhmen iſt bereits von Palacky, Geſch. v. Böhmen IV, 1, S. 281 im Wortlaut wiedergegeben.

[3] Im Juni 1451. S. den Brief des Aeneas d. d. 1451 Juni 5. aus Wien an Capiſtrano im Archiv für öſterr. Geſch. 16, 321 ff. Nr. 198.

Auszeichnungen meide und ein Leben der Enthaltſamkeit führe. Die aufgeregten Volksmengen ſtrömen zu ihm herbei, ja ſie glauben nicht mehr länger leben zu können, bevor ſie nicht den Mann haben ſehen können. Die Väter und Häupter der Stadt werden zu ihm geſandt, um ihn nach Wien zu führen[1]. Sie fürchteten nämlich, er möchte wieder nach Italien zurückkehren oder auf einem anderen Wege mit Umgehung von Wien nach Ungarn reiſen; das hielten ſie für einen bedeutenden Verluſt und geradezu für einen Schimpf für ſich. Giovanni aber folgte der Einladung und begab ſich nach Wien. Und allgemein entſtand eine ſo gewaltige Bewegung unter dem Volke, ein ſo gewaltiger Andrang, daß keine Straße ſich fand, die die Menge zu faſſen im Stande geweſen wäre. Wo auch jener nur vorübergehen mochte, ſtürmten Männer und Weiber heran, einer drängte den andern, um den Mann zu ſchauen. Dabei vergießt man Thränen der Freude und Andacht, erhebt die Hände zum Himmel. Dem Kommenden ruft man das „Grüß Gott" entgegen, den Scheidenden begleitet man mit Segenswünſchen, während die, welche nahe ſtehen, ſeine Kleider berühren und küſſen, und ehrfurchtsvoll wie zu einem vom Himmel geſandten Engel Gottes aufſchauen. Er fand bei den Minderbrüdern, die zwar ſeines Ordens waren, aber nicht den Lebenswandel führten, wie er, Aufnahme. Hier wurde ihm und ſeinen Gefährten auf öffentliche Koſten Speiſe dargereicht. In Wien führte er folgende Lebensweiſe: er ſchlief angekleidet, ſtand vor Sonnenaufgang auf, betete die Matutin, die Laudes, die Prim und die Terz und celebrirte hierauf die Meſſe. Sobald er hiermit fertig war, hielt er eine Predigt an das Volk in lateiniſcher Sprache, alsdann legte der Dolmetſcher das, was von ihm geſagt war, ſoweit dieſer es behalten hatte, dem Volke aus. Aber drei und mehr Stunden vergingen, bevor die Verdolmetſchung eintreten konnte. Bei den Karmelitern am Markte war an erhöhtem Orte eine Kanzel aufgerichtet, von der herab er predigte, denn ein anderer Ort konnte die Menge nicht faſſen. Nach Beendigung der Predigt kehrte er in ſein Ordenskloſter zurück und nachdem er noch die Sext und Non verrichtet, beſuchte er die Kranken und verweilte lange bei ihnen; er legte ihnen allen die Hände auf, berührte jeden einzelnen Kranken, deren es, wie feſtſteht, ſelten unter 500 waren, mit dem Barett des heiligen Bernardino und dem Blute, das jenem nach ſeinem Tode aus der Naſe gefloſſen ſein ſoll, und ſchloß alle in ſeine Fürbitte ein. Hierauf nahm er die Mahlzeit ein. Dann erſt ertheilte er denen, die ihn beſuchen wollten, Audienz, ſprach danach das Vespergebet, kehrte, nachdem dies beendet, zu den Kranken zurück und beſchäftigte ſich dann mit ihnen bis in die Nacht hinein. Nachdem er ſchließlich noch die Complet und andere beſondere Gebete erfüllt hatte, gönnte er ſeinem Körper Ruhe. Aber auch nur die nöthigſten Stunden räumte er dem Schlafe ein. Jeden Augenblick, den er ſich wegſtehlen konnte, benutzte er, um in den Büchern der heiligen Schrift wieder und wieder zu leſen.

---

[1] Nach Aeneas' eben angeführtem Brief waren der Bürgermeiſter und der Rath von Wien zu ihm gekommen und hatten ihn veranlaßt, an Capiſtrano zu ſchreiben, daß er Wien beſuchen möge.

So führte der Mann gleichſam ſchon auf Erden ein himmliſches Leben, unbefleckt, ohne Schmutz und Sünde; ich wage es zu ſagen „ohne Sünde“, wenngleich einige behaupten, er ſei ein ruhmſüchtiger Mann und ſelbſtgefälliger Prahler, der ſeinen Lohn in dem Beifall der Menge finde, der zu gefallen, er ſich mehr angelegen ſein laſſe als Gott. Aber das ſind ungerechte Beurtheiler, die die verborgenen Seiten eines Menſchen nicht zum Beſſeren auslegen, trotzdem ſie ſehen, daß ſein Verhalten, ſoweit es vor aller Augen liegt, durchaus gut iſt[1]. Wozu ſo heftig zürne, was hätten dann die Römer, die wider ihn zu 546 den Waffen gegriffen hätten, zu hoffen? Er ſtelle ſeine Sache Gott anheim, der diejenigen zu ſtrafen pflege, welche die Bittenden verächtlich behandeln.)

---

[1] Später (Kollar 463) urtheilt jedoch Aeneas ſelbſt anders über den Mann. S. die Einleitung S. X.

17. Nach ſolchen Worten ging Pelagius, und als die Römer ihn unverrichteter Sache zurückkehren ſahen, waren ſie völlig rathlos; denn die Noth, welche von Tag zu Tag immer höher ſtieg, bereitete ihnen unerträgliche Qualen. Die Soldaten dagegen konnten es allenfalls aushalten, da die Lebensmittel ihnen noch nicht völlig ausgegangen waren. Deshalb verſammelten ſich die Römer, traten vor die kaiſerlichen Oberſten, Beſſas und Konon, und ſprachen unter lautem Weinen und Wehklagen: („Entweder ſeht uns als Eure Sklaven an und gebt uns als ſolchen zu eſſen — wir wollen gern dafür Sklavendienſte bei Euch verrichten, oder laßt uns aus der Stadt, damit Ihr der Mühe überhoben ſeid, Eure Sklaven zu begraben, oder gebt uns den Tod und damit die Befreiung von unſern Leiden!“) Darauf antwortete Beſſas, Lebensmittel ihnen zu geben, ſei unmöglich — ſie zu tödten, verſtoße gegen die Geſetze der Religion — ſie aus der Stadt zu laſſen, ſei höchſt bedenklich. Er verſicherte, Beliſar und ein Heer aus Byzanz würden in allernächſter Zeit Entſatz bringen, und mit dieſem Troſt entließ er die Römer.

Die Hungersnoth, welche durch die lange Dauer der Belagerung höher und höher ſtieg, wurde immer drückender und zwang die Menſchen, zu ſeltſamen und unnatürlichen Nahrungsmitteln zu greifen. Zuerſt verkauften Beſſas und Konon, die Befehlshaber der römiſchen Beſatzung, von dem Getreide, das ſie in großer Menge innerhalb der Mauern aufgeſpeichert hatten, und ebenſo die Soldaten, was ſie ſich an ihren täglichen Rationen abſparten, an die wohlhabenden Römer für ſchweres Geld; ein Scheffel galt nämlich ſieben Goldſtücke. Wer nicht in den Verhältniſſen lebte, ſich eine ſo theure Nahrung geſtatten zu können, der erlegte den vierten Theil jenes Preiſes und kaufte ſich dafür einen Mann verleumden, der ſein langes Leben in Armuth zugebracht hat, der viele Jahre auf die Belehrung der Volksmaſſen verwendet hat, in Enthaltſamkeit, Arbeitſamkeit und in Demuth verharrt hat und ſeine Werke ſeinen Worten anzupaſſen bemüht geweſen iſt, der nichts von dieſer Welt für ſich erſtrebt hat, der Niemand Unrecht gethan hat, [ſondern, ſelbſt wenn er Unrecht erlitt, den Worten des Herrn gemäß, dafür Rache zu nehmen ſeinen Schutzheiligen überließ[1]]. ? Der Ruhm bei den Menſchen als Lohn für ſolche Anſtrengungen, dürfte doch gering ſein. Ein Thor iſt der, welcher der gleichgültigen Nachrede der Menſchen zu Liebe, ſeinen Leib kaſteit und ſich den Lebensgenuß verkümmert! Ich bin der Ueberzeugung, daß der heilige und gerechte Mann, der die Sucht nach Beſitz unterdrückte, ſeine Begierden bezwang, die Ehren der Welt floh, der dem Unrecht und Zorn Geduld entgegen ſetzte, der ſich der Pflege der Armen mit allem Eifer widmete, und der auch nicht ein Fünkchen von Hochmuth zeigte, allein vom Vertrauen auf die Zukunft beſeelt war und die Vergeltung aus dem reichen Schatz des Himmels erwartete und mit Paulus ſprach: Unſer Ruhm iſt der, nämlich das Zeugniß unſers Gewiſſens[2] . . . und im Uebrigen iſt mir die Krone der Gerechtigkeit beigelegt, die mir an jenem Tage ein gerechter Richter geben wird[3]. Ein Anzeichen hierfür aber war die beſtändige Freudigkeit des Mannes, den Niemand traurig ſah, ſondern immer mit demſelben heiteren Antlitz, wie es das Alterthum auch von Socrates überliefert. Denn er war ſich bewußt, von der Schuld der Sterblichen frei zu ſein und mit Eifer den guten Werken obzuliegen und erwartete nur erlöſt zu werden und mit Chriſtus zu leben. Wußte er doch, daß, wenn er nach dem Ruhm der Welt ſtrebte, er Gott nicht angenehm ſein würde; er wäre häufiger trauriger erſchienen, von Gewiſſensbiſſen gequält. Denn diejenigen, die Anerkennung bei den Menſchen erſtreben, ſind von fremdem Gutdünken abhängig und, weil ſie ſich oft getäuſcht finden, ſind ſie traurig geſtimmt; die Diener Gottes ſind es allein, die ſich beſtändiger Ruhe und Seelenfriedens erfreuen. Und daß Giovanni einer von dieſen geweſen iſt, möchte ich durchaus nicht bezweifeln. Wir haben ihn in Wien geſehen; ein Knirps ſeiner äußeren Geſtalt nach, in bejahrtem Alter, 65 Jahre alt, wie er ſelbſt ſagte; ein ausgedörrtes, mageres und zuſammengeſchrumpftes Männchen, nur aus Haut, Sehnen und Knochen zuſammengeſetzt, trotzdem heiter und in Ertragung von Anſtrengungen zäh. Ohne Unterlaß predigte er Tag für Tag, die höchſten und tiefſinnigſten Materien behandelnd, wobei er gelehrten wie ungebildeten Ohren Genüge leiſtete, die Gemüther beſänftigte und zu dem Bunde, zu dem er wollte, brachte. Zu ſeiner Predigt kamen täglich 20 ja 30 000 Menſchen zuſammen, die ihm, ob ſie ihn gleich nicht verſtanden, mit größerer Aufmerkſamkeit zuhörten, als ſeinem Dolmetſcher; wie es denn ſeine Gewohnheit war, die Predigt in einem Zuge in lateiniſcher Sprache zu halten und darauf erſt der Auslegung Platz zu geben. Aber nachdem er hier ein neues Kloſter ſeines Ordens errichtet hatte[1], begab er ſich nach Mähren und brachte hier viele der Huſſiten von ihrer Irrlehre ab. Ihn hörte auch der Kaiſer eifrig an und wohnte vielen ſeiner Predigten bei; mit prieſterlichen Gewändern beſchenkt, entließ er ihn.

---

[1] Dieſe Stelle iſt im Text bei Kollar verderbt; den wahrſcheinlichen Sinn derſelben habe ich in den obigen Worten wiederzugeben verſucht.

[2] 2. Kor. 1, 12. — [3] 2. Tim. 4, 8.

Während deſſen ſagten die Böhmen, um nach ihrer Weiſe über ihre gemeinſamen Angelegenheiten zu verhandeln, einen

---

[1] Er erhielt das Clarenkloſter bei St. Theobald auf der Leimgrube eingeräumt, in das 50 Jünglinge zugleich auf ſeine Predigt hin eingetreten ſein ſollen.

Landtag des Königreiches nach Prag an[1]. Aber da eine peſtartige Seuche dazwiſchen trat, kamen ſie in einem Dorf, das ſie das Benedicts[2] nennen, zuſammen. Das Gerücht ging, ſie wollten ihren König zurückverlangen und wenn ſie ihn nicht bekämen, einen anderen erwählen. Dieſe Vorgänge ſchienen des Kaiſers Reiſe nach Italien zu verzögern. Es wurden daher Geſandte an ſie abgeſchickt, der Biſchof Aeneas von Siena, der böhmiſche Ritter Procop und zwei vornehme Männer aus Oeſterreich[3], die die erhitzten Gemüther beſänftigen ſollten. Sie möchten die Freigebung des Mündels nicht verlangen, bevor dieſes zu den Jahren gekommen, da es für das Reich von keinem Vortheil ſein könnte; ſie ſollten deſſen Mannbarkeit abwarten, dann könnten ſie gewiß ſein, daß es, ſobald es aus der Vormundſchaft entlaſſen wäre, zuerſt zu ihnen kommen würde. Angenehm war den Böhmen dieſe Botſchaft[4]. Verlangten ſie doch mehr aus Pflichtbewußtſein, als in ernſter Abſicht den König zurück. Georg von Podiebrad war es, auf den die Vornehmſten des Königreiches die Regierung übertragen hatten, ein Mann von kleiner aber unterſetzter Statur, weißem Haar, leuchtenden Augen, milden Sitten, aber angeſteckt von der Irrlehre der Huſſiten, im Uebrigen jedoch ein Pfleger des Billigen und Guten. Als wir ihn in längerer Unterhaltung bezüglich der Spendung des Kelches zu bekehren ſuchten, fanden wir, daß er mehr irre geführt, als hartnäckig war[5].

Um eben dieſe Zeit ſtarb Barbara aus dem Hauſe Cilli, die die Gattin Sigismunds geweſen war, obwohl ſie bereits in hohem Alter ſtand, an der Peſt[1]; eine Frau von zwar vornehmer Herkunft, aber berüchtigtem Lebenswandel. Oft ertappte ſie Sigismund auf ehebrecheriſchem Umgang; aber der Ehebrecher verzieh der Ehebrecherin. Denn auch er nahm nichts leichter, als die eheliche Treue zu verletzen. Barbara aber ward von ſo unerſättlicher Sinnlichkeit befunden, daß ſie nicht ſo häufig von Männern umbuhlt wurde, als ſie ihrerſeits um Männer buhlte. Dieſe zog ſich nach dem Tode ihres Mannes nach Böhmen, und zwar nach Königgrätz[2] zurück. Hier alterte ſie unter einer Schaar von Buhlknaben und Beiſchläfern; und ſoweit ſank ſie in ihrer wahnſinnigen Verblendung, daß ſie heilige Jungfrauen, die für den Glauben an Jeſu den Tod erlitten, öffentlich Thörinnen ſchalt, welche die Freuden der ſinnlichen Luſt nicht zu genießen verſtänden. Weiter pflegte ſie zu ſagen, Nichts ſei dem Menſchen ſo zu eigen, als das Vergnügen. Sie leugnete auch, daß es nach dieſem Leben ein anderes Leben gäbe, und behauptete im Ernſte, daß die Seelen mit den Körpern zu Grunde gingen. Und doch führten dieſes ſchändliche Weib, nachdem es in Grätz, an dem Hauptſitz der Ketzer, geſtorben war, die verbrecheriſchen und abſcheulichen Prieſter der Huſſiten nach Prag über und ſetzten es in der Gruft der Könige mit den bei ihnen gebräuchlichen gottesdienſtlichen Ceremonien bei; ſie waren in ihrer Gottloſigkeit würdig dazu, ein ſo gottloſes Leichenbegängniß zu begehen.

---

[1] Auf den 8. Juli 1451. Vergl. hierüber Palacky, Geſch. von Böhmen IV, 1, 266 ff. Ausführlicher berichtet Aeneas über ſeine Geſandtſchaft nach Böhmen in dem Brief an Carvajal, d. d. 1451 Auguſt 21. Ed. Baſ. Nr. 130.

[2] Beneſchau. — [3] Albert von Ebersdorf und Heinrich Truchſeß.

[4] Vergl. demgegenüber jedoch die actenmäßige Darſtellung bei Palacky, a. a. O. S. 263. — [5] Dem in dem oben angeführten Brief wiedergegebenen Geſpräch zufolge beharrte indeß Georg doch bei ſeiner Anſicht.

1451 October Friedrich aber wählte, ſobald er die Zuſtände in Böhmen als friedliche erkannte, Geſandte aus, um ſie nach Italien zu ſchicken, und zwar Aeneas, von dem oben[3] eben die Rede war, die öſterreichiſchen Barone Albert Pottendorfer und Georg Volckenstorf, den Secretär Michael Pfullendorf und drei an-

---

[1] 1451 Juli 11. Vergl. über ſie noch die Einleitung S. IX.

[2] Ihr Wittwenſitz war Melnik, und hier iſt ſie auch geſtorben. — [3] S. 225.

dere Ritter von edler Geburt[1]. Dieſen befahl er wegen ſeines Durchzuges neue Unterhandlungen in Italien zu führen und von den Fürſten und Städten ſicheres Geleit zu verlangen. Der Kaiſer werde am Feſte des heiligen Martin nach Italien kommen, 1451 Novbr. 11.
mußten ſie verkünden. Die Wege ſollten in Ordnung gebracht und die für Menſchen und Pferde nöthigen Lebensmittel bereit gehalten werden. Hierauf ſollten ſie nach Telamone reiſen, hier die ankommende Braut empfangen und nach Siena geleiten. Wenn dies geſchehen, ſollten Aeneas und Michael ſich zum römiſchen Biſchof begeben und aufs neue wegen der Krönung, was dazu erforderlich ſchiene, verhandeln. Es wurde auch zwölf vornehmen Frauen und Jungfrauen aus edlem Geblüt der Befehl ertheilt, mit dieſen zu reiſen, um der Kaiſerin zu Dienſt zu ſein. Friedrich ſelbſt ſchrieb inzwiſchen an die Vornehmen und Fürſten, die er ſich als Begleiter wünſchte, ſie möchten ſich ſo ſchleunig als möglich zur Reiſe rüſten. Den Städten hingegen befahl er der Sitte gemäß ihre Geſandten zu ſchicken. Indeß der Mehrzahl erſchien die Sache unglaublich; hatten ſie doch noch genau in Erinnerung, daß vorher ſchon zweimal der Zug ausgeſchrieben und beide Male verſchoben war. Aber diejenigen welche wußten, daß die Böhmen Ruhe hielten, die Ungarn auf zwei Jahre einen Waffenſtillſtand hatten[2], daß Oeſterreich beruhigt[3] und Friedrich in der Blüthe ſeiner Jahre ſtand, griffen zu den Waffen. Viele erboten ſich aus freien Stücken mit nach Italien ziehen zu wollen; deren Anerbieten nahm der Kaiſer gnädigſt an und verſprach Sold für jeden Mann. Es ward der Befehl ausgegeben, daß die Böhmen und Oeſterreicher in Oeſterreich, die Ungarn und Baiern in Kärnthen, die Schwaben, Rheinländer, Franken und Sachſen in Ferrara ſich

---

[1] In dem Geleitsbrief bei Chmel, Regeſten Nr. 2722, ſind nur zwei, Bernhard von Dachenſtein und Balthaſar Rotemberger, namentlich aufgeführt.

[2] S. oben S. 146 Anm. 2. — [3] Vergl. hierzu Bayer, S. 97, der mit Recht auf die Schönfärberei des Aeneas hinweiſt.

dem Kaiſer anſchließen ſollten. Nichts ſchien im Wege zu ſtehen, alles in ſicherer Ruhe zu liegen. Da aber erhob ſich unverhofft eine Bewegung, die eine ernſte Störung herbeiführte und aller Uebel, welche nachher eintraten, Wurzel und Urſprung ward.

Herzog Albert von Oeſterreich, der Bruder Friedrichs, ein Mann von vornehmer Geſinnung, vorſichtig im Rath, und mit allen ſittlichen Vorzügen trefflich ausgeſtattet, aber weit verſchwenderiſcher, als es die Mittel ſeines väterlichen Erbtheils geſtatteten, kam, während er nicht dulden wollte, daß ſeine Freunde darbten, in bittere Geldverlegenheit und ſah ſich gezwungen, von ſeinen Beſitzungen zu veräußern. Er hatte eine Burg[1] in Ungarn, nicht weit von Neuſtadt; dieſe gedachte er zu verkaufen.

Zu jener Zeit ſtand bei den Oeſterreichern Ulrich Eizinger in großem Anſehn, der von freien, aber wenig angeſehenen Eltern in Baiern geboren war. Da ihm das Glück in ſeinem Vaterlande nicht lächelte, kam er arm und anſpruchslos nach Oeſterreich. Aber ein fleißiger und ausdauernder Mann, gelangte er in Gunſt bei Herzog Albert, der vor Friedrich Kaiſer war, und in den Rath des Fürſten aufgenommen, begann er die Angelegenheiten im Frieden und Krieg zu leiten. Unter den ungebildeten und trägen Baronen des Landes kam er leicht empor, und ſo ſehr ſtieg ſein Anſehn, daß er der alleinige Einnehmer und Vertheiler aller Einkünfte der Kammer wurde. Die Oeſterreicher nennen dies Amt, das des Hubmeiſters. Hierbei wußte er ſich zu bereichern und häufte gewaltige Schätze an. Er kaufte prächtige Häuſer, Ländereien, Dörfer und Burgen und empfing deren eine große Anzahl in Pfandſchaft. Auch den
1439 Febr. 22. Freiherrntitel verdiente er ſich. Alles aber, was er Albert
ſagte, das ſchienen dieſem göttliche Orakel. Einige behaupten,

---

[1] S. die folgende Seite.

der Mann glaube nicht an ein zukünftiges Leben, gehe weder zur Beichte noch zur Communion, verachte den Gottesdienſt, beſuche aber gleichwohl aus Furcht vor dem Volke die Kirche; er hänge einer Hexe an, die ihm die Zukunft vorausſage. Die Freuden dieſer Welt liebe er und glaube, daß den Menſchen nach ihrem Tode nichts bleibe als der Nachruf. Uebrigens ſind dieſe meine Angaben über das Glaubensbekenntniß des Mannes nicht recht verbürgt, wenn ſie gleich einige Vornehme aus Oeſterreich in meiner Gegenwart im Rathe des Kaiſers beſtätigten.

Eizinger alſo, ſobald er erfuhr, daß Albert die Burg, die man zum Forchtenſtein[1] nennt, verkaufen wolle, ſuchte ihn ſofort auf und kam mit ihm bezüglich der Kaufſumme und des Zahlungstermins überein[2]. Nur bezüglich der Anfertigung der Kaufbriefe beſtand noch einige Meinungsverſchiedenheit, die auch nicht gelöſt wurde, da Albert Gold verlangte. Ulrich hatte als Münze theils Gold, theils Silber zugeſagt. Während die Verhandlungen noch ſchwebten, ließ Friedrich ſeinen Bruder zu ſich kommen und ſetzte ihm mit Worten lange zu, er möge ihm lieber als einem Anderen die Burg verkaufen, weil ſie ſich angeblich ſeinen Beſitzungen vortrefflich anſchließe. Albert erklärte, er habe bereits mit Eizinger den Verkauf eingeleitet, wenn dieſer nicht ſeine Zuſtimmung gäbe, dürfe er ſeiner Anſicht nach nicht zurücktreten; er glaube jedoch, daß der Mann ohne Schwierigkeit zum Verzicht zu bewegen ſei, wenn er darum angegangen würde. Es werden daher Johann Ungnad und zwei aus dem Rathe Alberts zu jenem geſchickt, die mit der Verſicherung zurückkehren, Eizinger ſtehe ohne Wettſtreit dem Kaiſer nach. Daraufhin erfolgt der Verkauf, das Gold wird gezahlt, die Burg übergeben. Aber ſobald Eizinger das hört, beſchuldigt er Albert, den abgeſchloſſenen Verkauf aufgehoben zu haben und beklagt ſich, er ſei geſchädigt, hintergangen und zum Beſten gehalten. Albert erwiderte, der Verkauf ſei doch mit ſeiner Zuſtimmung auf den Kaiſer übertragen und führte die, welche ſich zu ihm begeben hatten, als Zeugen vor. Eizinger leugnet ſtandhaft, daß eine Zuſtimmungserklärung von ihm gegeben ſei und erklärt ſchwer geſchädigt zu ſein, weil er Geld auf Zinſen aufgenommen und einige ſeiner Beſitzungen verkauft habe, um den Contract einhalten zu können. Und er giebt ſich nicht zufrieden, trotzdem darauf hingewieſen wird, da der Contract noch nicht erfüllt, habe es Albert freigeſtanden, ſeinen Entſchluß zu ändern. Johann Ungnad aber beſchuldigt er wiederholt mit herausfordernden Worten, daß dieſer dem Kaiſer und Albert ein falſches Zeugniß hinterbracht habe. Es entſteht daher Zweifel darüber, wem von beiden mehr Glauben beizumeſſen ſei, da der eine verſichert, das Jawort ſei gefallen, der andere, es ſei nicht gefallen. Nach des Landes üblicher Sitte konnte ein ſolcher Handel unter Rittern nicht anders als durch einen Zweikampf entſchieden werden. Aber das ſaubere Ritterpaar ſchien ſich nicht ſowohl auf die Waffen als auf den Rath zu verſtehen; keinem kam es in den Sinn, dieſe Art der Beweisführung vorzuſchlagen. Der Kaiſer und Albert, da ſie den Menſchen nicht anders beruhigen konnten, erboten ſich, trotzdem ſie doch Fürſten waren, deren Willen ſonſt Geſetzeskraft haben kann, dem Eizinger vor den Baronen Oeſterreichs zu Recht zu ſtehen. Aber ſelbſt ſo ließ der anmaßende und auf ſeinen Schein pochende Menſch nicht von ſeinen Beſchwerden ab; er erklärt, ſich mit ſeinen Herrn nicht in einen Rechtsſtreit einlaſſen zu wollen, das ſei gefährlich und Anſtoß erregend, äußerte er; er verlangt, daß ihm die Zuſagen gehalten oder die Schäden erſetzt werden. Nachdem alſo ſchließlich auch der Rechtsweg zurückgewieſen, ſucht man den Handel todtzuſchweigen und kümmert ſich nicht weiter um die Beſchwerden.

---

[1] Auf der Grenze zwiſchen Oeſterreich und Ungarn gelegen.

[2] Die wenigen urkundlichen Zeugniſſe, welche wir über dieſes im Jahr 1451 ſich abſpielende Kaufgeſchäft beſitzen, hat Bayer S. 98 ff. angeführt; es handelte ſich außer um den Verkauf von Forchtenſtein, auch noch um den von Kobolsdorf.

Der Kaiſer auf ſeine Abreiſe bedacht, befeſtigte die Städte Oeſterreichs und traf Maßregeln bezüglich der Landesverwaltung. Er wählte Rectoren aus, welche in ſeiner Abweſenheit die Regierung in Oeſterreich führen ſollten und zwar die Grafen von Schönberg, Vater und Sohn, Georg von Puchaim, Rüdiger von Starhemberg, Sigismund von Eberstorf und mehrere andere Barone. Von der Stadt Wien zog er aber nur den Bürgermeiſter, den Richter und wenige Perſonen aus dem Rath herzu und that ihnen ſeine bevorſtehende Reiſe kund und was er von ihnen gethan wiſſen wollte. Aber es iſt bedenklich, mit wenigen über das übereinzukommen, was vieler Angelegenheit iſt. Die Bürger unwillig darüber, weil ſie ſich hintangeſetzt wähnten, wurden in Folge deſſen innerlich dem Kaiſer entfrembet. Eizinger war ſchon vorher grollenden Sinnes aus Wien fortgegangen, weil er ſich zum Beſten gehalten und geſchädigt ſah; den Seinigen gegenüber hatte er drohend geäußert, er werde etwas anzetteln, woran man erkennen ſolle, daß er ein Mann ſei. Und dies blieb auch dem Kaiſer nicht verborgen. Um ſeinen Zorn zu beſänftigen, wollte er ihn mit ſeinen Brüdern unter die Verweſer Oeſterreichs aufnehmen und ſchickte Boten zu ihm, die ihm zureden ſollten, das Amt eines Landesverweſers anzunehmen. Aber vergebens ſuchte man ihn zu gewinnen. Er ließ erwidern, er wolle ſich unter keinen Umſtänden mit einer Regierung befaſſen, die ohne Zuſtimmung der Landſaſſen beſchloſſen wäre und fügte hinzu, er beſorge ſehr, die Landſaſſen würden dieſe Regierung bekämpfen, wenn nicht Ladislaus dem Wunſche aller gemäß nach Wien entlaſſen würde. Sowie er entlaſſen wäre, ſo erkläre er ſich bereit, entweder mit dem Kaiſer nach Rom zu ziehen, oder die Laſt der Regierung auf ſich nehmen zu wollen. Im Weigerungsfalle werde er thun, was einem rechtlich denkenden Mann und treuen Diener des Vaterlandes gezieme. Friedrich aber, der ſich darauf ſteifte, daß ſich ihm die Wiener eidlich zum Gehorſam verpflichtet hatten und die Oeſterreicher ihm ſämmtlich in Treue verbunden waren, konnte nicht glauben, daß für einen Aufſtand Thür und Thor offen ſtänden. Nachdem er alſo die Verhältniſſe, wie es ihm zweckentſprechend dünkte, geregelt hatte, begab er ſich nach Neuſtadt und ſchickte ſich alles Ernſtes an, die Reiſe nach Italien anzutreten.

Unterdeſſen war Italien bezüglich der Ankunft des Kaiſers vergewiſſert worden und wurde nun von mannigfachen, von verſchiedenen Seiten in Umlauf geſetzten Gerüchten erfüllt. Die einen, deren Lage günſtig war, waren in Furcht; man erzählte ſich, was Alles in früheren Zeiten vorgefallen war, wenn deutſche Kaiſer nach Italien gezogen waren. Da habe man ſich mit den Waffen den Weg gebahnt, niemals habe es an Krieg gefehlt, Raub und Mord ſeien verübt worden, die Aecker verwüſtet, die Städte zerſtört, weder der menſchlichen Beſitzungen noch der Gotteshäuſer habe man geſchont; die Rectoren der Städte ſeien entfernt und neue eingeſetzt worden. Man müſſe daher, ſagte man, für den Frieden ſorgen und Friedrich den Weg verlegen. Die ſich jedoch von der Leitung der Gemeinweſen ausgeſchloſſen ſahen, wünſchten den ſchleunigen Einzug des Kaiſers; ſchon ſei, glaubten ſie, das Ende aller ihrer Leiden da. Der Kaiſer, verkündeten ſie laut, werde den Uebermuth der herrſchenden Parteien nicht dulden, die Abgaben ermäßigen, die aus den Städten Ausgeſchloſſenen wieder in ihre Rechte einſetzen und einem jeden das Seinige wieder zurückgeben. Mannigfach waren alſo die Anſchläge, die eifrig beſprochen wurden; und wie die Wünſche ſind, ſo zeigen ſich auch die Menſchen. Die Städte und Fürſten jedoch, die ſicheres Geleit zugeſagt hatten, beſchloſſen den Geſandten des Kaiſers gegen-

546 einen Scheffel Kleie; die bittre Noth ließ ihnen dieſe Speiſe ganz köſtlich und herrlich erſcheinen. Wenn einmal die Hypaspiſten des Beſſas auf einem Streifzuge einen Ochſen aufbrachten, ſo ließen ſie ſich denſelben von den Römern mit fünfzig Goldſtücken bezahlen. Wenn aber ein Römer in den Beſitz eines gefallenen Pferdes oder dergleichen gelangte, ſo wurde er glücklich geprieſen, weil er ſich an dem Fleiſch eines verendeten Thieres ſatt eſſen konnte. Der große Haufen nährte ſich überhaupt nur noch von Brenneſſeln, welche an der Mauer und auf den Ruinen in der ganzen Stadt wachſen. Damit aber die ſcharfen Pflanzen nicht Lippen und Schlund verletzten, kochten ſie die Neſſeln ſorgfältig vor dem Verſpeiſen. So lange nun ein Römer noch Geld hatte, kaufte er, wie ſchon geſagt, Korn oder Kleie und friſtete damit das Leben; wenn ihm das Geld ausging, ſo brachte er all ſeine Habe zu Markte, um dafür das tägliche Brot einzutauſchen. Schließlich aber, als die kaiſerlichen Soldaten kein Getreide mehr hatten, das ſie den Römern hätten verkaufen können, und ſelbſt Beſſas nur noch ganz wenig beſaß, andrerſeits den Römern nichts mehr geblieben war, womit ſie hätten bezahlen können, ſo griffen alle zu den Neſſeln. Da nun dieſe Speiſe ſich als unzulänglich erwies und nicht völlig ſättigte, ſo ſchwand ihnen das Fleiſch von den Knochen, ihre Hautfarbe wurde grünlich, und ſie wankten wie Geſpenſter einher. Manche fielen todt zu Boden, während ſie noch eben gingen und Neſſeln kauten. Andere wieder verſchlangen menſchliche Exkremente. Viele gaben ſich den Tod, um den Qualen des Hungers ein Ende zu machen, da ſie weder Hunde, noch Mäuſe, noch ſonſt ein Thier fanden, das ſie hätten eſſen können. (Ein Römer, Vater von fünf Kindern, den dieſe um Brot bitten, geht mit ihnen zur Tiberbrücke, verhüllt ſein Antlitz und ſtürzt ſich vor den Augen ſeiner Kinder und aller Römer in den Fluß.) Da ließen ſich die kaiſerlichen Oberſten die Erlaubniß mit ſchwerem Gelde bezahlen, die Stadt zu verlaſſen. Nur wenige blieben zurück; faſt alle verließen die Stadt,

über, die gekommen waren, um die Erneuerung der früheren Zuſagen zu erbitten, ihr gegebenes Wort zu halten und verſprachen aufs neue ſicheren Durchzug und Verpflegung. Diejenigen aber, denen die Ankunft allzu bedenklich erſchien, verſuchten, da ſie erkannten, daß ſie ihrerſeits ein ſo bedeutendes Vorhaben nicht zu ſtören vermochten, dem oberſten Biſchof Furcht einzuflößen; ſie wußten recht wohl, daß der Kaiſer in ſeinem Vaterlande bleiben werde, wenn ihn Nicolaus vom Zug abſchrecken würde. Durch Leute alſo, die Zutritt zum Palaſt haben, verſuchen ſie des römiſchen Kirchenfürſten Sinn umzuſtimmen. Friedrich ſei noch ein junger Mann, verſichern ſie, und hochfahrenden Sinnes, begierig nach Ehre und Macht; aus einem mächtigen Hauſe entſproſſen, ſtänden ihm Freunde und Geldmittel im Ueberfluß zur Verfügung. Er habe die Fürſten Deutſchlands aufgeboten und führe eine glänzende Kriegerſchaar mit ſich. Die Italiener ſeien meiſtentheils auf Neuerungen bedacht; das römiſche Volk laſſe ſich zu jeder Verfaſſungsänderung hinreißen, es ſchwärme für das Kaiſerthum, ſei dem Clerus aber feindlich. König Alfonſo von Sicilien, ſei Nachbar Roms; als Oheim der Kaiſerin werde er dem Kaiſer Hülfe leiſten. Alle, die in Italien das Waffenhandwerk trieben, trachteten gierig nach den Schätzen des römiſchen Biſchofs und der Cardinäle. In allen Weiſſagungen finde ſich, daß Friedrich der Dritte, ſobald er die Regierung übernommen habe, gegen den Clerus unduldſam ſein werde, die Kirchen unterdrücken, ſich Roms bemächtigen und gewaltige Umwälzungen herbeiführen werde. Es ſei prophezeit, daß Papſt Nicolaus vor dem 20. März entweder ſterben oder in Gefangenſchaft gerathen werde. In Florenz ſeien unter den Kaufleuten, falls das nicht einträte, nicht unbedeutende Geldſummen gewettet worden. Nicolaus aber, obwohl er das alles meiſtentheils für erdichtet und die Drohungen der Weiſſagungen für eitel hält, wird doch ſchwankend in ſeinem Gemüthe; einerſeits ſteigen Beſorgniſſe in ihm auf, andererſeits hegt er beſtimmte Wünſche, einerſeits fürchtet er ſeine Herrſchaft zu verlieren, anderſeits erſtrebt er den Ruhm, den Kaiſer zu krönen. Wenn es nicht gerade jetzt geſchieht, kann er nicht wiſſen, ob er jemals wieder dazu Gelegenheit haben wird. Das weiß er aber, daß das Leben des Menſchen kurz iſt, daß er bei ſeinem kränklichen Zuſtande nicht lange mehr leben kann[1]. Und doch wünſcht er ſich auf ſein Grabmal den Ehrentitel des Kaiſerkröners. Die Beſorgniß trug über ſeine innerſten Wünſche den Sieg davon und vor der Ehre wurde der Nützlichkeit der Vorzug eingeräumt; ſchienen doch dem Wagehalſigen größere Gefahren zu drohen als dem Furchtſamen. Da es aber der Anſtand nicht zuließ, dem Kaiſer offen den Empfang zu verweigern, ward dem apoſtoliſchen Schreiber, Heinrich Senftleben, einem recht vorſichtigen und zuverläſſigen Mann, der in anderen Angelegenheiten nach Deutſchland gereiſt war, der Auftrag gegeben, nachdem er Audienz bei dem Kaiſer erhalten, dieſem zuzureden, er möge ſeine Reiſe nach Rom nicht beſchleunigen, möge noch den ganzen Winter hindurch in ſeinen Landen bleiben und erſt im Sommer nach Italien aufbrechen. Dann werde ſich genügender Unterhalt für Mann und Roß finden; im Winter ſeien die Speicher leer, in Rom alles ſehr theuer, durch die Regenfluthen Weg und Steg fortgeriſſen, die Pfade in den Bergen überaus ſchwierig zu paſſiren; auch könnten ſich die Gemüther der Italiener, die durch die Neuigkeit der plötzlichen Ankunft erregt wären, mit der Zeit wieder beruhigen.

Während Heinrich mit dieſen Aufträgen über Padua reiſte, um ſich nach Deutſchland zu begeben, verhandelten die Geſandten des Kaiſers in Venedig wegen des Durchzugs. Nachdem die Antwort hier nach Wunſch ausgefallen war, begaben ſie ſich nach Ferrara, hierauf nach Bologna, Florenz und Siena und fanden überall geneigtes Gehör. Die Sieneſen aber ſchienen mehr als die übrigen in Beſorgniß zu ſein, weil ſie glaubten, daß Aeneas, der ihr Landsmann, aber von vornehmer Herkunft war, und beim Kaiſer gut angeſchrieben ſtand, ein Feind der Volksregierung ſei. Hier empfing Aeneas ein Schreiben des römiſchen Biſchofs, worin ihm befohlen wurde, ohne Verzug nach Rom zu reiſen, weil Nicolaus ihn über die Ankunft des Kaiſers dringend zu hören wünſche. Dieſer aber antwortete, es ſei ihm von Friedrich aufgetragen worden, die Kaiſerin im Hafen von Telamone zu empfangen und nach Siena zu geleiten. Sobald er dieſen Auftrag erfüllt habe, werde er ſofort nach Rom reiſen. Es waren damals einige Deutſche in Rom, die Aeneas von Allem, was in Rom vorging, in Kenntniß ſetzten. Von dieſen war er denn auch über die Beſorgniſſe des Papſtes und die Geſandtſchaft Heinrichs unterrichtet worden und glaubte daher an den Papſt einen Brief folgenden Inhalts ſchreiben zu müſſen:[1]

---

[1] S. darüber die Einleitung S. XV f.

„Dem allerheiligſten Vater Nicolaus, oberſten Biſchof und Papſt der geſammten Chriſtenheit, ſeinem höchſten Herrn ſagt Aeneas der demüthige Biſchof der heiligen Kirche von Siena ſeinen ehrerbietigſten und unterthänigſten Gruß! Im vergangenen Jahre habe ich Dich, wie Du weißt, in Rom beſucht, als ich von Neapel zurückkehrte[2], und ich theilte Dir mit, daß Leonor, die Schweſter des Königs von Portugal, die dem Kaiſer verlobt, an den Kalenden des November in einem italieniſchen Hafen eintreffen werde, daß Friedrich aber um dieſelbe Zeit nach Rom ziehen und zugleich mit ſeiner Gattin die Krone empfangen wolle. Ich bat darum, Du möchteſt den Wunſch des Kaiſers fördern, Dir die Krönung angelegen ſein laſſen und 1451 Novbr. 1.

---

[1] S. darüber die Einleitung S. XVI u. LVII. Im Original ſcheint dieſer Brief nicht erhalten zu ſein, ebenſowenig der, welchen Aeneas aus der gleichen Veranlaſſung an König Friedrich geſchrieben haben will. S. unten.

[2] S. oben S. 213.

ferner Deinem wahrhaftigen Sohne einen Rath ertheilen, zu welcher Zeit er am Gelegenſten Italien beträte und welchen Weg er nehmen ſolle. Als Du das Alles vernommen, lobteſt Du den Ehebund und den Vorſatz des Kaiſers, gabſt zu erkennen, daß Du ſeiner Ankunft begierig entgegen ſäheſt, rietheſt den Zug im Winter zu unternehmen, indem Du verſicherteſt, die Sommerhitze Italiens ſei dem Deutſchen bei ſeiner Conſtitution unzuträglich und empfahlſt ſchließlich den Weg durch das Gebiet von Venedig. Der Kaiſer vernahm dies Alles durch mich und da ihn nun ſehnlichſt verlangte, ſich endlich einmal ſeine Krone zu holen, wählte er Weg und Zeitpunkt Deinem Rathſchlage gemäß. Nun aber iſt mir mitgetheilt worden, daß Du Jemand zu Friedrich geſchickt haſt, der zureden ſoll, die Sommerszeit abzuwarten, und Mangel an Lebensunterhalt vorſchützen ſoll. Wenn mich gleich ein ſolches Verfahren Friedrich gegenüber als Lügner hinſtellt, da ich in Deinem Sinne ganz anders geſprochen habe, ſo würde mich das trotzdem nicht weiter ſehr erregt haben, wenn ich es als mit Deiner Würde, der ich jede ſchuldige Ehrfurcht erweiſe, im Einklange ſtehend halten dürfte. Aber es iſt, wenn mich nicht meine Meinung täuſcht, mit Deiner Hoheit unvereinbar. Denn was ziert den römiſchen Biſchof mehr als Beſtändigkeit in Worten und Thaten? Wenn Du in Deinen Worten ſchwankſt, weſſen Verſprechungen ſollen dann zuverläſſig ſein? Du haſt gerathen, die Winterszeit auszuwählen, jetzt empfiehlſt Du die Sommerszeit. Wenn das nur mir allein von Dir geſagt worden wäre, könnte es ja ſcheinen, ich habe gelogen und meine Schande würde dann Deine Schuld verdecken. Aber es waren noch zwei Collegen dabei, die mit mir dasſelbe von Dir zu hören bekommen haben. Unter allen Umſtänden mußt Du daher als ſchwankend erſcheinen und es wird wahrſcheinlich nicht an Leuten fehlen, die behaupten, Du wünſchteſt den Tod Friedrichs, da

Du ihm die ungeſunde Jahreszeit empfiehlſt. Denn auch der Vorwand wird keinen Glauben finden, daß es Rom an Getreide und dem übrigen zum Lebensunterhalt Nöthigen fehle. So unbekannt ſind die Verhältniſſe Italiens den Deutſchen nicht, ſie wiſſen, wie es bei uns ſteht und kennen unſere Gebräuche ſehr genau. Und ſie erinnern ſich recht wohl, daß im letztvergangenen Jahr ein Jubiläum gehalten iſt[1], daß eine unermeßliche Menge Volks in Rom geweſen iſt und es doch Dank Deiner Fürſorge an Nichts gefehlt hat. Wie ſollte jetzt für weit weniger Menſchen der Lebensunterhalt nicht zu beſchaffen ſein? Das heurige Jahr iſt nicht unfruchtbarer als das vorhergehende; die neue Ernte hat die Speicher gefüllt. Ich beſorge indeß, daß der Kaiſer durch dieſe Deine Geſandtſchaft zu der Meinung kommt, daß ſich Deine Geſinnung gegen ihn geändert hat. Freilich es werden Dir zahlreiche ungünſtige Nachrichten über den Kaiſer zugetragen; er werde bewaffnet heranziehen, ſtrebe nach der Herrſchaft über Italien, und beneide den Clerus um ſeinen Beſitz. Viele erſchreckliche Dinge ſollen ſich über Friedrich III in alten Weiſſagungen finden. Wenn die nun auch andere zu erſchrecken vermögen, Deine Heiligkeit dürfen ſie doch gewißlich nicht aufregen, der Du den Mann in- und auswendig kennſt, deſſen Billigkeit, Zuverläſſigkeit und Frömmigkeit Du ehedem nicht genug preiſen und verherrlichen konnteſt. Wenn er ein Feind des Clerus wäre, wie Viele faſeln, um wie viel leichter, ich bitte Dich, hätte er den Clerus unterdrücken können, als das Schisma in der Kirche noch in voller Kraft war und die Neutralität der Deutſchen beſtand? Wenn er derartiges gewollt hätte, die Kirche hätte zu Grunde gehen müſſen, alles Anſehn des Clerus wäre vernichtet worden und Du ſtändeſt heute nicht auf dem erhabenen Standpunkte, auf dem Dich zu ſehen wir uns freuen. Aber

---

[1] S. oben S. 213 ff.

Friedrich erbarmte ſich ſeiner Mutter der Kirche; mit der äußerſten Kraft ſtrengte er ſich an und hob die Neutralität auf, riß des Schismas Wurzeln aus und ſorgte dafür, daß alle Deutſchen Dir gehorſamten. Und überdies ergeht es dem Clerus nirgends beſſer, als in ſeinen Erblanden. Du weißt ja, was für Klöſter er geſtiftet, welche Kirchen er erbaut hat, wie weit ſeine Ergebenheit gegen Dich und den römiſchen Stuhl geht. Du meinſt aber vielleicht, ein guter Fürſt habe ſchlechte Begleiter, Du fürchteſt die Römer, Du fürchteſt die übrigen Italiener, ſie möchten den frommen Sinn des Fürſten vergiften und ihm, der des Beſſeren ſich bewußt, zureden, den Rathſchlägen zum Schlechteren zu folgen. Aber derart iſt die Geſinnung des Mannes nicht, daß ſie zu Schandthaten verleitet werden könnte. Als Begleiter aber werden mit ihm kommen berühmte Fürſten und Edle, aus altehrwürdigem Stamm entſproſſen, für die es weder gefahrlos noch ehrenvoll ſein dürſte, in den Städten Unruhen zu erregen oder Aufſtände anzuzetteln, ſie, die den guten Namen jedem Gewinn vorziehen. Sollte ſich daher irgendwie ein Aufſtand in Rom erheben, ſo wird das deutſche Schwert ebenſogut Deine wie Friedrichs Perſon ſchützen. Ja Deine Heiligkeit wird unter dem Schutz deutſcher Schwerter ſicherer ſein als unter denen der Italiener. Denn diejenigen Italiener, welche das Waffenhandwerk betreiben, entſtammen dem niederen Volke, ſind unzuverläſſige Menſchen, Söldner, für die es keine ſüßere Lockſpeiſe giebt als das Geld. Die Deutſchen nehmen ihre Soldaten aus dem Adel; das ſind zuverläſſige und in der Treue ſtandhafte Männer, denen nichts mehr am Herzen liegt, als die Ehre. Es iſt kein Grund vorhanden, daß Du beim Kaiſer oder ſeinen Begleitern betrügeriſche Abſichten zu argwöhnen brauchſt. Was aber die Weiſſagungen anlangt, die einige ausſtreuen, ſo zweifle ich nicht, daß Deine allerhöchſte Weisheit ſie verlacht. Denn wer kann von ſich ſagen, daß er in die Zukunft vorausſehen könnte? Wem iſt bekannt, was der Abend bringt? Mit Vorbedacht hat Gott der Zukunft Ausgang durch eine dichte Wolke verſchleiert. Und ich kann nicht glauben, daß Du den Schriften der heutigen Propheten Dein Ohr leihſt, deren zweifelhafte Worte nach allen Seiten hin gedeutet werden können und die man erſt dann verſteht, wenn die Ereigniſſe wirklich eingetreten ſind. Je nachdem einer fürchtet oder hofft, legt er die Sprüche aus, denen ein weiſer Mann kein Gewicht beilegt. Denn entweder ſind die Weiſſagungen falſch, dann muß man ſie verächtlich bei Seite legen, oder ſie ſind wahr, und dann kann man ihnen doch nicht entrinnen. Denn was die göttliche Vorſehung als Zukünftiges offenbart, muß mit Nothwendigkeit geſchehen. Deshalb fürchtet kluge Einſicht auch Weiſſagungen nicht. Durch Berechnung ermißt ein Weiſer die Zukunft und wie die Menſchen ſind, ſo glaubt er, daß ſie handeln werden.

Nach alledem ſehe ich nicht ein, warum Deine Heiligkeit Friedrich fürchten, weshalb Sie ſein Kommen verhindern wollte. Der Gipfelpunkt der ehrenden Auszeichnungen für Dich wird durch deſſen Krönung erreicht. Zu Deinen Lebzeiten iſt die Einigung der Kirche bewirkt, ein Jubiläumsjahr iſt begangen worden. Noch ſteht Dir die dritte Staffel des Ruhmes in der Krönung des Kaiſers bevor; wenn Du dieſe jetzt hinausſchiebſt, dann ſehe ich Italien in ſolches Dunkel gehüllt, daß kein verſtändiger Menſch weder ein Italiener noch ein Deutſcher zu hoffen vermöchte, der Kaiſer werde noch, ſolange Du Papſt biſt, Italien betreten."

Nachdem dem Papſt Aeneas in dieſer Weiſe geſchrieben hatte, ſchickte er auch an den Kaiſer einen Brief, worin er mittheilte, er habe erfahren, was Senftleben vorzutragen befohlen worden ſei. Die Botſchaft desſelben aber, verſicherte er, ſei von der Furcht eingegeben und gründe ſich nicht auf die wirklichen Zuſtände. Wenn der Kaiſer nicht im Winter den Zug unternehme, im Sommer werde er durch die Hitze davon abgehalten werden und den italieniſchen Krieg, deſſen Samen im Winter gelegt, im Sommer zweifellos reife Früchte zeitigen werde. So lange die Parteien ruhten, ſtehe der Zugang ungehindert offen. Auch ſei eine Hungersnoth durchaus nicht zu befürchten, da man ſich weder lange noch mit großem Gefolge in Rom aufzuhalten brauche. Und ſollte doch Mangel eintreten, ſo könnte leicht Proviant über das tyrrheniſche Meer her beſchafft werden. Er möge alſo entweder noch in dieſem Winter kommen, oder aber ſich mit dem Gedanken vertraut machen, daß er es dann auf lange Zeit hin nicht zu dem Zuge bringen werde.

Nicolaus, ſobald er das Schreiben des Aeneas geleſen hatte, gerieth zwar in heftige Aufregung, weil er ſich mit ſeinen eignen Worten geſchlagen ſah, beſchloß aber doch zu guter Letzt, den Kaiſer kommen zu laſſen und ſchrieb dem Kaiſer ohne Umſchweiſe: Er erwarte ſeine Ankunft ſehnlichſt und wünſche, daß er ſobald als möglich Italien betrete und Rom beſuche. Alles, was zur Krönung erforderlich, ſei bereit; es ſolle ihm in Nichts an den üblichen Ehrenbezeugungen fehlen. Er werde Friedrich wie ſeinen Sohn, der aus fernen Gegenden heimkehre, ſehnſüchtig in ſeine Arme ſchließen. Wenn gewiſſe Leute anders über ſeine Geſinnung berichteten, ſo ſeien dieſe Ausſäer des böſen Krautes der Zwietracht, die weder Glauben noch Gehör verdienten. Denn für ihn gebe es kein ſehnlicheres Verlangen, als Friedrich ſobald wie möglich in Rom zu ſehen und in ſeine Arme zu ſchließen. Er möge kommen, zu welcher Zeit er wolle. Je mehr er ſich beeile, um ſo ſchneller werde er dem apoſtoliſchen Wunſche entſprechen[1]. Dieſes Schreiben und eine Abſchrift davon ſchickte er an Aeneas und trug ihm auf, wenn es ihm angezeigt ſchiene, dafür Sorge zu tragen, daß es dem Kaiſer ſchleunigſt zugeſtellt würde; und das wurde auch von Seiten des Aeneas nicht verſäumt.

---

[1] Ein derartiges Schreiben des Papſtes muß vor den Geleitsbrief d. d. 1451 Dezember 17. fallen, in welchem der Papſt Friedrich bereits auf italieniſchem Boden begrüßt. E. Chmel, Regeſten, Anhang, Nr. 93.

Eizinger aber quälte ſich, während dieſe Vorgänge ſich abſpielten, ängſtlich mit dem Gedanken ab, wie er ſich rächen ſollte, und brachte die Nächte ſchlaflos hin. Bald ſprach er dieſen, bald jenen von den Baronen an, und da er inzwiſchen einſah, daß ſein Unrecht andere nicht drücke, brachte er Beſchwerden, die das öffentliche Intereſſe angingen, vor. Er beklagte ſich, Oeſterreich werde ſchlecht regiert, König Ladislaus hart behandelt, und er erklärte, man müſſe auf das Wohl des Vaterlandes und des Mündels Bedacht nehmen. Nachdem er gemerkt, daß er einige Geſinnungsgenoſſen hatte, trat er mit der beſtimmten Erklärung hervor, man müſſe einen Landtag halten und gemeinſam erwägen, wie man Friedrich aus der Verwaltung Oeſterreichs hinausdränge. Alle waren damit einverſtanden, einen Landtag zu veranſtalten. Damals ſtritten gerade die Freiherrn von Liechtenſtain, die in Oeſterreich und Mähren ſehr einflußreich ſind, mit Eizinger über die Grenzen ihrer Gebiete. Dieſer Umſtand diente dazu den eigentlichen Zweck der Tagſatzung zu vertuſchen, damit ſie nicht für eine unerlaubte geheime Zuſammenkunft, die ſich allein das Recht der Entſcheidung aneignen wolle, angeſehen werden könnte. Es wurden nämlich der Sitte der Landſchaft gemäß, die Adligen aus der Nachbarſchaft nach einem Orte, der den Namen Meilberg[1] führt, jenſeits der Donau auf der Grenze zwiſchen Oeſterreich und Mähren geladen, um den Zwiſt zu ſchlichten. 1451 Oktober Hierhin begaben ſich alle, die innerlich gegen den Kaiſer erbittert waren und deren Sinn auf Böſes gerichtet war, ſei es, daß ihnen Bittgeſuche abgeſchlagen, oder daß Strafen wegen

---

[1] Auch Mailberg genannt.

Verbrechen über ſie verhängt waren. Denn die Oeſterreicher, obgleich ſie von Natur geizig ſind und Niemand irgend etwas ſchenken, verlangen doch von ihren Fürſten viele Vergünſtigungen. Werden dieſe verweigert, ſo behaupten ſie, ſie litten Unrecht und ſinnen auf Umſturz; der iſt ihnen ein guter Fürſt, der viele Geſchenke giebt. Aber wenn ihn ſeine Freigebigkeit von allem entblößt hat, dann verlachen ſie ihn alle, kehren ihm den Rücken und ſuchen ſich einen anderen, den ſie ausplündern können. Da Friedrich dieſe ihre Gewohnheiten kannte, wollte er lieber reich als arm von den Oeſterreichern im Stich gelaſſen werden. Auch hatte er keine Luſt, große Geſchenke ohne bedeutende Veranlaſſung zu machen. Er hielt ſeine und ſeines Mündels Güter zuſammen und, weil er Vormund war, wollte er nicht als ein Verſchwender erſcheinen. Darüber waren viele unwillig und ſchloſſen ſich dem Vorſchlage Eizingers an; ſie glaubten, wenn Friedrich verjagt wäre, werde ein anderer kommen, der ſich ihrer Raubgier gegenüber willfährig erweiſe.

Es kamen aber nun mit Eizinger zuſammen aus dem Stand der Freiherrn die Gebrüder Johann[1] und Heinrich von Liechtenſtain und deren Neffe Wilhelm, Cadold Banger[2], Georg Churingius[3] und Nicolaus Drucſes[4]; aus dem Ritterſtande Georg Taſchner, Georg Frizendorffer, Wolffgang Ruchendorffer und ſehr viele andere Edle von Geburt. An ſie hielt Eizinger folgende Anſprache:

„Hochanſehnliche Männer, ich habe euch immer für Leute von großem Muth und für Pfleger des allgemeinen Beſten gehalten. Daher darf ich wohl vertrauensvoll einige Worte über unſere Staatsleitung reden, zumal ich ſehe, daß eure Geſinnung die gleiche iſt, wie die meinige. Ich habe meine Jugend unter ſo gut es eben ging. Die meiſten waren ſchon ſo kraftlos 518 durch den Hunger geworden, daß ſie unterwegs, auf dem Schiff oder auf der Straße, ihren Geiſt aufgaben. Viele blieben auch liegen und fanden von der Hand der Feinde den Tod. Dahin hatte das Schickſal den Senat und das Volk von Rom gebracht.

---

[1] Johann von Liechtenſtein, ferner Georg Taſchner fehlen im Bundbrief von 1451 October 14. S. Bayer 106.

[2] von Wehing. — [3] von Kuenring. — [4] Truchſeß.

18. Nachdem Johannes und Iſaak mit ihrem Heer in Epidamnus angelangt waren und ſich mit Beliſar vereinigt hatten, vertrat Johannes die Anſicht, man müſſe über die Meerenge ſegeln und dann mit dem ganzen Heere zu Fuß weiter marſchieren, komme, was da wolle. Beliſar hielt dies nicht für richtig und wollte vielmehr zu Schiff bis in die Nähe von Rom ſich begeben. Er meinte nämlich, der Landweg koſte zu viel Zeit und es könne ſich irgend ein Hinderniß auf demſelben einfinden. Wenigſtens ſollte Johannes durch Kalabrien und die angrenzenden Landſchaften ziehen, die geringe Anzahl von Barbaren, die ſich daſelbſt aufhielten, verjagen, und nach Unterwerfung der Landſchaften am adriatiſchen Meer in die Nähe von Rom vorrücken und ſich mit ihm vereinigen. Dorthin wollte auch er mit dem übrigen Heer zur See ſich begeben. Denn er war der Anſicht, daß bei den unſäglichen Leiden der belagerten Römer ſelbſt der geringſte Verzug äußerſt verhängnißvoll werden könne. Zur See könne man bei günſtigem Winde in fünf Tagen nach Portus kommen, während zu Lande ein Heer von Hydrus[1] aus nicht einmal in vierzig Tagen den Marſch machen würde. Nachdem Beliſar dem Johannes dieſen Auftrag ertheilt hatte, ſegelte derſelbe mit der ganzen Flotte ab und kam mit gutem Winde nach Hydrus. Als das die Gothen merkten, welche die dortige Beſatzung belagern ſollten, hoben ſie die Belagerung auf und zogen ſich eiligſt auf Brundiſium[2] zurück, welches zwei Tagereiſen weit von Hydrus am Strande des adriatiſchen Meeres liegt und unbefeſtigt iſt. Da ſie nun vermutheten, Beliſar werde von dort auch den Durchmarſch verſuchen, meldeten ſie an Totilas,

---

[1] Otranto. — [2] Brindiſi.

Albert, weiland Herzog von Oeſterreich, der nachher das Königreich Ungarn zugleich mit dem römiſchen Kaiſerreich in ſeiner Hand hielt, verbracht; von ihm bin ich emporgehoben, von ihm unter eure Zahl aufgenommen. Und nicht der Geringſte bin ich, wie ihr wißt, in ſeinem Rathe geweſen; ſeinem Andenken verdanke ich viel. Und auch ihr habt bei ihm großen Einfluß gehabt; niemals kann daher ſein Name eurem und meinem Gedächtniß entfallen. War er doch dem Vaterlande und unſerm Geſchlechte eine Zierde, erhielt dem Lande den Frieden und geſtattete uns nicht, den Böhmen ſo wenig wie den Ungarn Unrecht zuzufügen. Aber nachdem jenen ein neidiſches Geſchick uns entriſſen, wie verändert nun unſere Lage iſt, das ſeht ihr alle. Halunken, wie Pankraz[1] und Handrauter[2], die gemeinſten Straßenräuber, verwüſten Oeſterreich ungeſtraft. Wir nahmen, wie es billig war, den Kaiſer Friedrich als Vormund des Nachkommen, der noch aus Alberts Lenden geboren werden ſollte — denn die Königin war ſchwanger hinterblieben — an; wir gehorchten damit dem Gebot der Ehrbarkeit, des Rechtes und der Landesſitte. Als dann Ladislaus geboren worden und bei den Ungarn gekrönt war, überließen wir Friedrich unter beſtimmten Bedingungen die Vormundſchaft über ihn, leiſteten ihm Gehorſam und zeigten uns als ſeine Getreuen. Aber wie uns jener regiert hat, das zu ſagen ſchäme ich mich ordentlich. Denn wenn wir Männer geweſen wären, hätten wir unter keinen Umſtänden eine ſolche Behandlung ſo lange ertragen. Er hatte zugeſagt, das Land Oeſterreich mit dem Beirathe der Landesinſaſſen zu regieren, keine neuen Laſten aufzulegen, die Güter ſeines Mündels getreulich zu verwalten, und wir wählten Leute aus, die mit ihm im Rathe ſitzen ſollten. Dieſe aber ſchob [illegible]

---

[1] [illegible]

Neiperg und Zebinger, Leuten, die euch bekannt ſind. Ihres Rathes bediente er ſich, ihnen vertraute er Alles an. Und zwar wählte er gerade dieſe aus, die weder durch vornehme Abkunft noch durch Tüchtigkeit ausgezeichnet ſind, damit ſie über uns herrſchen und drohend uns auf dem Nacken ſitzen ſollten. Man hielt uns zum Beſten wie Sclavenpack! Wie unzählige Beleidigungen ſind euch von dieſen Menſchen angethan worden? Galt jemals eure Stimme im Rathe etwas, wenn ihr von dieſen geladen waret? Findet ſich einer unter euch, der von dieſen nicht verſpottet und geſchädigt wäre? Aber es ließe ſich das vielleicht alles noch ertragen, wenn darüber nicht ganz Oeſterreich zu Grunde ginge. Die Gefälle des Landes werden alle an Friedrich abgeliefert; ſein ganzer Hausſtand mäſtet ſich mit unſerem Gelde, die Gebäude in Neuſtadt und Gratz werden von öſterreichiſchem Gelde errichtet. Nichts wendet Friedrich auf, das er nicht aus Oeſterreich nimmt, Kleidung für ſich, Wagen und Pferde beſchafft er für unſer Geld. Ladislaus, der Prinz von edelſtem Geblüt, dem dieſe Güter gehören, wird weder gekleidet noch unterhalten, wie es einem Könige zukommt; ärmlich lebt er umgeben von Mißgunſt. Wie lange ſollen wir denn das noch dulden? ſollen ſich Ungnad und Zebinger unſerer immerfort als Sclaven bedienen; ſollen ſich jene in fremdem Hauſe bereichern, während wir in unſerm eigenen arm werden? Müſſen wir nicht vielmehr Rettung für unſeren Herrn erſtreben und auf unſeren Vortheil und unſere Ehre bedacht ſein? Nach Rom zu ziehen hat der Kaiſer jetzt beſchloſſen. Zu Landesverweſern, die in ſeiner Abweſenheit für unſer Vaterland Sorge tragen ſollen, hat er Feinde des gemeinen Beſten ausgewählt, Räuber, die ſich ihrer Schlechtigkeit voll bewußt ſind. Unſer geſchieht mit keinem Worte Erwähnung, verächtlich ſind wir alle bei Seite geſchoben. Der Prinz ſoll entweder in irgend einer Burg eingeſchloſſen werden, zu der Niemand der Zutritt offen ſteht, oder mit nach Italien genommen werden, damit ihn die Hitze dieſes Himmelsſtriches verderbe. Aber ihr, wenn ihr Männer ſein wollt, werdet eingedenk eurer altväteriſchen Tüchtigkeit den Landesverweſern entgegentreten und denen nicht gehorchen, welche weder nach Geſetz noch dem Landesbrauch gemäß eingeſetzt ſind, und werdet nicht fernerhin die Befehle Friedrichs entgegennehmen, der die mit uns geſchloſſenen Verträge verletzt. Ihr habt ja die Urkunde von ihm, durch die er euch jeder Verpflichtung entbindet, wenn der Fall einträte, daß er die Verträge bräche. Er hat ſie gebrochen! Wir ſind frei! Er hat die ihm eingeräumte Gewalt mißbraucht, die Vormundſchaft ſchlecht geführt, uns unerträgliche Laſten auferlegt; es ſteht uns frei, ſein Joch abzuſchütteln und Maßregeln zu ergreifen, die wir für unſern Staat und unſer Eigenthum für nützlich halten. Friſch gewagt alſo mit mir! Während der Kaiſer nach Italien zieht, reißet die Freiheit an euch, verachtet die Befehle der Landesverweſer, nehmt die Regierung des Herzogthums ſelbſt in die Hand. Bald werden die Wiener und die übrigen Städte nachfolgen, deren Geſinnung ich ſchon längſt erkannt habe. Zuvor jedoch laßt uns, wenn ihr dafür ſeid, Geſandte an Friedrich ſchicken, ob er vielleicht doch gewillt iſt, unſeren Herrn zu uns kommen zu laſſen. Verweigert er es, ſo werden wir bei allen als diejenigen erſcheinen, welche die gerechtere Sache vertreten, da wir erſt dann zu den Waffen greifen werden, nachdem wir zuvor mit friedfertigen Worten unſer Recht verlangt haben.“ —

Nach dieſen Auseinanderſetzungen Eizingers lobten die Anweſenden des Mannes Tüchtigkeit, billigten ſeine Anſichten und fügten ſeiner Rede, je nach dem Grad ihres Faſſungsvermögens, noch mehreres hinzu. Man verurtheilte das Regiment des Kaiſers durchaus und ſprach es offen aus, daß man das Joch abſchütteln müſſe, denn für die Freiheit gälte es, „ſich jeder Fährlichkeit zu unterziehen. Zu dieſem Zwecke leiſtete und empfing man gegenſeitig Garantien. Alle ſchwuren, ſich nicht eher beruhigen zu wollen, als bis ſie Friedrich die Herrſchaft entriſſen. An dieſen ſchickten ſie ſofort vier aus ihrer Mitte[1], die ihn in Neuſtadt trafen, und folgende Anſprache[2] an ihn hielten:

Die Vornehmſten des Landes Oeſterreich hätten kürzlich in ihren Privatangelegenheiten jenſeits der Donau eine gemeinſame Tagſatzung abgehalten. Bei den mündlichen Verhandlungen aber ſei auch die Rede auf die Regierung des Vaterlandes und auf ihren Herren gekommen und es habe ihnen den Anſchein erweckt, als ob weder die Angelegenheiten Oeſterreichs noch die ihres Herrn in guten Händen wären; denn deſſen Beſitzungen ſeien theils verſchleudert, theils als Pfand verſchrieben. Da ſei ihnen wieder das Teſtament Alberts in den Sinn gekommen, das er bezüglich der Landesverwaltung für ſeinen nachgeborenen Sohn hinterlaſſen hätte; ſie hätten eingehend geprüft, unter welchen Bedingungen der Kaiſer zur Vormundſchaft zugelaſſen wäre und was er ſeinerſeits den Landſtänden verſprochen hätte, und daß der Kaiſer die zwölf in den Rath zur Regierung des gemeinen Landes gewählten Männer ſchlauer Weiſe abgeſetzt hätte. Ueberdies hätten ſie ſich erinnert, daß die Landſtände, die bei Korneuburg jüngſt[3] verſammelt geweſen waren, beſchloſſen hätten, den König Ladislaus in Wien in der väterlichen Reſidenz ſeinen Aufenthalt nehmen zu laſſen und daß eine dahin zielende Bitte an Friedrich geſtellt ſei. Dann nämlich würde die Bevölkerung um ſo lieber und mit um ſo freudigerem Muthe gegen die Bedränger des Vaterlandes die Waffen ergreifen. Aehnliche Bittgeſuche hätten auch die anderen Unterthanen des Ladislaus eingereicht, im Intereſſe des allgemeinen Friedens der Königreiche. Nun aber, da es ſich der Kaiſer überhaupt einmal in den Sinn geſetzt habe, nach Rom zu ziehen und da die Regierung des Landes Oeſterreich ohne Beirath und Vorwiſſen der Landſtände eingerichtet ſei, bäten ſie den Kaiſer, daß er den König ihren Herrn zur Beſitzergreifung Oeſterreichs und der väterlichen Hofburg entlaſſe und daß er zugäbe, daß bei deſſen Leitung der väterliche Wille eingehalten werde. Denn auf dieſe Weiſe werde zum Beſten der Reiche und Herrſchaften des Ladislaus Sorge getragen werden, könnten Verluſte, die durch mannigfache Mißſtände herbeigeführt würden, vermieden werden. Wenn der Kaiſer dieſe Forderungen wider ihr Erwarten abſchlüge, dann würden ſie die Sache gemäß dem Naturrecht und der Verpflichtung, durch die ſie ihrem Herrn verbunden wären, an die nächſten Verwandten des Ladislaus und an die übrigen Unterthanen desſelben bringen und jene um Rath und Hülfe angehen und nicht eher ruhen, als bis ſie ihren Fürſten in ſein väterliches Erbe wieder eingeſetzt ſähen. Sie verlangten, daß ihnen darauf eine ſchriftliche Antwort gegeben werde.

---

[1] Dieſe Abordnung (Kadold von Wehing, Lorenz Palterndorffer, Wolfgang Hinterholzer und Nicolaus Stockhorner) wurde indeſſen erſt auf dem Wulkersdorfer Tage, der dem Mailberger unmittelbar gefolgt ſein muß, beſchloſſen; ſie ſcheint in den letzten Tagen des October oder Anfang November in Neuſtadt eingetroffen zu ſein. Vergl. Chmel, Geſchichte Friedrichs IV II, 644 ff.

[2] Dieſe iſt auf Grund der uns erhaltenen Inſtruction der Abgeſandten (bei Chmel, Materialien I, Nr. 176) von Aeneas gefertigt; ihr Inhalt iſt im Ganzen getreu wiedergegeben. S. Bayer 107. Aehnlich hat ſie Aeneas auch in der Oratio adversus Australes (Manſi Pii II Orat. I, 197) verarbeitet.

[3] Dieſer Landtag hatte 1447 im Januar ſtattgefunden. Vergl. Kollar, Anal. II, 1290 ff.; der betr. Antrag auf S. 1302.

Anmaßend und voller Unbedachtſamkeit erſchien dem Kaiſer dieſe Botſchaft und er ſtaunte darüber, daß wenige Edle aus Oeſterreich eine ſo wichtige Angelegenheit in die Hand nähmen. Es wurden nämlich nicht mehr als 16 Männer[1] genannt, die von Anfang an an der Verſchwörung Theil genommen hatten; aber es waren tollkühne und herrſchſüchtige Männer, begierig nach Neuerungen, an Räubereien gewöhnt und zu jeder Schandthat geneigt. Sie hatten ſich vorgenommen, entweder zu ſterben oder aber ihren Willen durchzuſetzen. Es ward ihnen folgendermaßen geantwortet:[1]

---

[1] Es waren im Anfang 30 Theilnehmer (Bayer 106). Auf dem Tag zu Wuldersdorf (ſ. oben S. 246 Anm. 1) hatte ſich aber die Zahl bedeutend vermehrt.

Was von ihnen vorgebracht ſei, habe der Kaiſer ſehr wohl verſtanden, er müſſe ſich aber darüber wundern, daß ſie ſolche Forderungen ſtellten, da ſie doch recht gut wüßten, daß er Vormund des Ladislaus und Verweſer des Herzogthums Oeſterreich dem Landesbrauch nach ſei. Hätten ſie ihm doch mit den übrigen Oeſterreichern das Teſtament Alberts gleichſam als unverbindlich überliefert und ihn einſtimmig als Vormund des Knaben und Verweſer des Fürſtenthums angenommen. Auch ſei ihnen doch am wenigſten verborgen, daß die Königin Eliſabeth ihren jungen Sohn mit der geheiligten Krone des Königreiches Ungarn dem Kaiſer als Vormund, nächſten Verwandten und älteſten Fürſten des Hauſes Oeſterreich zur Pflege übergeben habe. Er ſeinerſeits habe ihn bis auf den heutigen Tag gut und ſittſam erziehen laſſen und werde auch in Zukunft nicht anders handeln. Es liege eben gar nichts vor, weshalb ſie des Teſtamentes als eines angefochtenen Erwähnung thäten und ebenſowenig ſei ein vernünftiger Grund dafür vorhanden, daß ſie verlangten, man ſolle den König in Wien ſeinen Aufenthalt nehmen laſſen. Sie wüßten doch, daß öfters ſchon vor dieſem Zeitpunkt bald die Böhmen, bald die Ungarn verlangt hätten, er ſolle zu ihnen und nicht nach Wien geſchickt werden. Die Oeſterreicher aber wären immer dafür geweſen, daß der Jüngling nicht vor den Jahren ſeiner Mannbarkeit aus den Händen des Kaiſers gegeben werde, damit nicht die Königreiche und Herrſchaften darüber, jenen bei ſich zu haben, untereinander in Streit geriethen. Und eben dieſer Grund zur Beſorgniß dauere auch jetzt noch an[1]. Denn wenn der Jüngling des Leiters entbehrend und unbekannt mit den Regierungsgeſchäften nach Wien geſchickt werde, ſo werde er ſich ſein Leben nach ſeinem Gutdünken einrichten und es unterliege keinem Zweifel, daß die Unterthanen desſelben bezüglich der Leitung des noch unſelbſtändigen Jünglings unter ſich uneins werden und Händel erregen würden, die für die Königreiche wie für ſein Mündel ſchädliche Folgen haben müßten.

---

[1] Vergl. das Original vom 7. Novbr. 1451 bei Chmel, Materialien I, Nr. 176. Den Tenor der Antwort hat auch hier Aeneas wieder verſchärft.

Ihre Petition erſcheine daher dem allgemeinen Beſten nachtheilig, auch könne man einer ſo wichtigen Angelegenheit nicht ohne gemeinſame Berathung ſeiner und des Ladislaus Verwandten und Unterthanen nähertreten. Dazu aber ſtehe dem Kaiſer, der ſich bereits zum Zuge nach Italien gerüſtet habe, jetzt die nöthige Muße nicht zu Gebote; er hoffe jedoch in der Kürze wieder zurückzukehren, dann werde er Rath zu ſchaffen ſuchen und alles thun, was die Freunde und Unterthanen von beiden Parteien zum Beſten des Mündels und der Lande anriethen. Inzwiſchen ermahne er ſie, hülfreich denen mit ihren Sympathien beizuſtehen, welchen Oeſterreich zur Regierung anvertraut ſei, und ihren geleiſteten Treuſchwur zu halten.

Als dieſe Antwort abgefaßt war, traten einige auf, die dem Kaiſer riethen, nach Wien zurückzukehren und den Feuerbrand, bevor er in hellen Flammen emporſchlüge, zu erſticken. Man müſſe ſofort den Wurzeln der Verſchwörung nachſpüren und ſie ausreißen, ehe ſie ſich weiter ausbreiten könnten. Die Krone Italiens könne er ſich auch zu anderer Zeit holen. Wenn er ſich Oeſterreich jetzt unter ſeinen Händen wegſchlüpfen laſſe, ſei es ſchwierig, dasſelbe wieder zu gewinnen. Auch dürfe man nicht glauben, daß Eizinger ein ſo gewagtes Unternehmen ohne Helfershelfer begonnen habe. Sobald der Kaiſer weiter weg ſein werde, würde jener mehr Anhänger finden. Indeß, wenn gleich der Kaiſer dieſen Rath als praktiſch anerkannte, ſo brach er trotzdem, da er glaubte, daß die einmal ausgegebene Ordnung für ſeinen Zug, nicht ohne ſich dadurch Aeußerungen des Mißfallens zuzuziehen, geändert werden könnte, nachdem das nöthige Gepäck beſorgt war, aus Oeſterreich nach Steiermark auf und nahm den König Ladislaus mit ſich. Die Verſchwörer aber, ſobald ſie Kenntniß von Friedrichs Antwort erhalten, riefen aufs neue einer den anderen nach einem Dorfe jenſeits der Donau, das den Namen Bulder trägt, zuſammen[1]; und da ihre Zahl gewachſen war, fanden ſich recht viele ein. Nachdem man hier von des Kaiſers Willensäußerung Einſicht genommen hatte, ſchrieben ſie ihm in dieſem Sinne zurück[2]:

---

[1] Der folgende Paſſus fehlt theilweiſe in der originalen Antwort Friedrichs.

Sie hätten verſtanden, erklärten ſie, welche des Kaiſers Abſicht ſei. In der Kürze würden die Landſaſſen Oeſterreichs einen Landtag halten; dieſen wollten ſie das Schreiben des Kaiſers vortragen und dann eine ausführlichere Antwort darauf geben. Das aber müſſe ſie ſehr wundern, daß Ladislaus, deſſen Entſendung nach Wien doch von ihnen gefordert wäre, mit nach Steiermark genommen ſei. Sie verlangten noch einmal ihren Fürſten zurück; werde der Kaiſer ihren Bitten geneigtes Gehör ſchenken, ſo würden ſie als ſeine Diener in aller Treue verharren.

Nichtsdeſtoweniger lagen ſie inzwiſchen den Prälaten und Freiherren in den Ohren, damit dieſe mit ihnen gemeinſchaftliche Sache machten[3]; ferner zogen ſie in den Städten umher und verſuchten mit allem Eifer auch dieſe auf ihre Seite zu bringen. Vornehmlich aber ſetzten ſie den Wienern zu, weil ſie glaubten, daß, wenn erſt dieſe Stadt abwendig gemacht wäre, die übrigen ſich leicht anſchließen würden. Und um jene in ihrer Unbedachtſamkeit hintergehen zu können, ſprengten ſie aus, der Kaiſer habe bereits den Zug nach Italien angetreten. Ladislaus ſei mit nach Steiermark genommen. In Oeſterreich ſeien ohne Zuſtimmung der Landſtände Landesverweſer eingeſetzt, zu denen aber nur der Freiherrnſtand herangezogen ſei; die Städte, der niedere Adel, die Prälaten ſeien links liegen gelaſſen. Noch wäre das Vaterland nicht von den Räubern befreit. Es ſei zu beſorgen, daß in der Abweſenheit des Kaiſers Unheil entſtände. Deshalb müſſe man zuſammenkommen und das gemeine Wohl Oeſterreichs in Erwägung ziehen. Und zwar gingen ſie die Wiener mit dringenden Bitten an, ſie möchten den Landtag bei ſich ſtattfinden laſſen. Jene aber erklärten den Verſchworenen, daß ſie, was mit ihnen verhandelt würde, bis ins Einzelne dem Kaiſer hinterbringen würden. Sie hätten noch in der Erinnerung, daß die vier Landſtände Friedrich als Vormund des Ladislaus und Lenker des Vaterlandes angenommen hätten und daß hierüber von beiden Seiten Handfeſten gegeben wären. Es ſei von ihnen ein Treuſchwur geleiſtet und die Heiligkeit des Eides dürfe nicht verletzt werden. Wenn aber die Landſtände etwas einſtimmig beſchlöſſen, dann werde der Rath und die Bürgerſchaft von Wien unter Wahrung ihrer Ehre und Eide thun, was zum Beſten des Kaiſers und des Ladislaus ſei. Wenn der Kaiſer dem Landtag ſeine Zuſtimmung nicht gäbe, würden auch ſie nicht geſtatten, daß er bei ihnen ſtattfände.

---

[1] Dies muß alſo ein zweiter, in Waldersdorf abgehaltener Tag ſein, wenn man nicht mit Chmel, Geſchichte Friedrichs. II, 651 annehmen will, daß die Verſchworenen hier die ganze Zeit zuſammen geblieben ſeien.

[2] Das Original bei Chmel, Mater. I, 178 datirt Waldersdorf 1451 Nov. 18. Die Ausdrucksweiſe iſt auch hier wieder gegenüber dem Original verändert.

[3] Vergl. hierzu und zu der folgenden Darſtellung des Aeneas Bayer 110.

Sobald Friedrich aus den Briefen der Wiener und der anderen Städte erſehen hatte, daß eben von jenen Verſchworenen eine Verſammlung der Landſtände zu Stande zu bringen verſucht werde[1], trug er den Landesverweſern von Oeſterreich auf, ſich mit allen Mitteln dem zu widerſetzen und unter keinen Umſtänden zuzulaſſen, daß die Landſaſſen tagten. Die Wiener belobte er wegen ihrer Treue und wies ſie zugleich an, ſie ſollten nicht dulden, daß bei ihnen irgend welche Zuſammenkünfte ſtattfänden. Würden ſie nach einem anderen Orte hin geladen, ſo ſollten ſie keine Folge leiſten und Eizingers Reden keinen Glauben ſchenken. Die Landſaſſen zu berufen, erklärte er, ſei Sache des Fürſten und ſtehe nicht der Minorität zu. Sie möchten verhüten, daß nicht die Bürgerſchaft bei ihnen in ſeiner Abweſenheit irgend welche Neuerungen anſtrebe. Bei ſeiner Rückkehr, die, wie er verſicherte, ſehr bald erfolgen werde, ſtellte er denen, die ſich ſtandhaft erwieſen, Belohnungen in Ausſicht. An Eizinger aber und deſſen Gefolgſchaft ſchickte er ein Schreiben, indem er hervorhob, ſie nähmen ſich zu viel heraus, wenn ſie meinten, den König Ladislaus, wohin ſie wollten, je nach ihrem Belieben zerren zu können. Ihm, nicht ihnen, ſei das Mündel anvertraut; dasſelbe ſei bislang gut und ſittſam angeleitet worden; wenn ſeine Zeit gekommen ſei, würden ihm ſeine Herrſcherrechte in keiner Weiſe verkümmert werden. Umſonſt machten ſie ſich Sorgen in einer Sache, die ſie gar nichts anginge. Weit verſtändiger würden ſie handeln, wenn ſie Frieden halten und denen ſich fügen wollten, denen die Leitung des Staates anvertraut ſei.

Die Landesverweſer in Wien ließen die Vornehmſten aus der Bürgerſchaft zu ſich kommen und erklärten ihnen, ſo lange die Stadt ruhig bliebe, ſtehe es gut um ſie, der begüterte Theil der Bevölkerung erfreue ſich des Friedens, Friedrich ſei ihnen gnädig geſinnt; ſie möchten nur nicht den paar Leuten ihr Ohr leihen, die auf Umſturz ſännen. Ferner wollten ſie

---

[1] Das Ausſchreiben zum Landtage iſt ebenfalls datirt vom 19. November 1451. Chmel, Materialien I, 179.

518 wie die Sachen ſtanden. Dieſer hielt ſein ganzes Heer marſchbereit, um Beliſar entgegenziehen zu können, und befahl den Gothen in Kalabrien, den Durchzug möglichſt zu bewachen. Als aber Beliſar von Hydrus abfuhr, ſobald ein günſtiger Wind die Segel ſchwellte, ſo wurden die Gothen ſorglos und hielten in Kalabrien nicht mehr ſtrenge Wacht. Auch Totilas blieb ruhig liegen und bewachte nur die Zugänge zur Stadt Rom noch eifriger, daß ja keine Lebensmittel hinein kommen könnten. Auf dem Tiber richtete er Folgendes ein. An einer Stelle, wo das Flußbett ganz eng war, ungefähr 90 Stadien [1]) von der Stadt, ließ er ſehr lange Balken von einem Geſtade zum andern, wie eine Art Brücke legen. Auf jedem Ufer errichtete er dann zwei hölzerne Thürme und beſetzte ſie mit tapfern Kriegern, ſo daß auch nicht einmal kleine Böte oder andre Fahrzeuge von Portus aus in die Stadt hinausfahren konnten.

Unterdes ging Beliſar in Portus vor Anker und wartete auf Johannes und deſſen Truppen. Dieſer war nach Kalabrien übergeſetzt, ohne daß die Gothen etwas davon gemerkt hatten, die, wie ſchon erwähnt, in Brundiſium ſtanden. Von zwei feindlichen Kundſchaftern, die er auf dem Wege gefangen nahm, hieb er den einen ſofort nieder; der andere umfaßte ſeine Kniee und bat um Gnade. „Ich werde Dir und dem Römerheer von Nutzen ſein!“ ſprach er. Als ihn nun Johannes fragte, was er denn für den Fall, daß man ihm das Leben ſchenke, den Römern und ihm nützen wolle, verſprach er, ihm die Gothen, ohne daß ſie ſichs vermutheten, in die Hände zu liefern. Johannes zeigte ſich der Erfüllung ſeiner Bitte nicht abgeneigt, verlangte aber, daß er zuerſt den Platz, wo die Pferde weideten, nachwieſe. Auch das verſprach der Barbar und übernahm die Führung. So bemächtigte man ſich zuerſt der weidenden Pferde, und alle, die zu Fuß gekommen waren, machten ſich beritten, und das waren viele tapfere Krieger. Darauf ging es in vollem Lauf auf das feindſie ermahnt haben, tumultuariſche Landtage bei ſich nicht zu dulden. Sie wieſen auf die Gefahren hin, die daraus entſtehen könnten; ein ſicherer Frieden ſei einem zu erhoffenden Siege vorzuziehen. Da ſie jedoch ſahen, daß die Gemüther einer ganzen Anzahl ängſtlich erregt waren und die unklaren Abſichten der Menge bald hierhin, bald dorthin ſchwankten, ſchrieben ſie dem Kaiſer, daß ein Aufſtand unvermeidlich ſei, wenn er nicht ſchleunigſt herbeieile.

---

[1]) ca. 16,5 Km.

Der Kaiſer ſchickte Ulrich Sonnenberger, den gelehrten Kenner des Kirchenrechtes zu ihnen, weil die Wiener zu dieſem, der aufrichtig und durch Klugheit ausgezeichnet war, noch das meiſte Vertrauen hatten. Aber dieſer fand die Verhältniſſe gänzlich unheilbar. Zahlreiche und mannigfache Unterhandlungen wären mit den Wienern gepflogen, die Bürgerſchaft ſei in ſtarker Bewegung, die Landesverweſer von Furcht ergriffen und es ſei kein Mittel vorhanden, den Landtag zu ſtören, wenn nicht der Kaiſer ſo ſchnell als möglich Reiterabtheilungen an beſtimmten Orten Stellung nehmen und diejenigen, welche ſich zur Zuſammenkunft begeben wollten, thätlich bedrohen laſſe. Aber als ſich Ulrich bei ſeiner Rückkehr die größte Mühe gab, dem Kaiſer derartige Maßregeln anzurathen, ward er durch die daran verhindert, die mehr ihren eigenen Gewinn als des Kaiſers Vortheil und Ruhm ſuchten.

Inzwiſchen war Eizinger beſtrebt, nachdem er erkannte hatte, daß die Stimmung im Rathe der Stadt Wien gegen ihn ſei, durch rührige und kecke Geſellen das niedere Volk auf ſeine Seite zu bringen. Sämmtliche Landſtände wollten, ſo verſicherte er, in Wien einen Landtag halten und Rathes pflegen zum Beſten des Königs Ladislaus, der in Feſſeln gehalten werde, und über den Zuſtand des Vaterlandes, an deſſen Zerſtückelung viele arbeiteten. Der Rath aber verhindere eine ſo wichtige Maßregel, die zum Wohle des Volkes ſei und vernachläſſige den Nutzen der Stadt. Die Wiener lebten doch vom Handel, aber ſie könnten kein Geſchäft machen, wenn nicht recht viele Leute bei ihnen zuſammenſtrömten. Wenn man einen Landtag abhielte, dann würden ſie Miethzins aus ihren Häuſern ziehen, Wein und Waaren verkaufen und ein gut Stück Geld dabei herausſchlagen; überdies würden ſie von Seiten ihres Königs großen Dank ernten, daß ſie für ſeine Befreiung in die Schranken getreten wären. Recht ſchlecht handelten die Räthe, daß ſie größeren Eifer für Friedrich als für ihren Fürſten zeigten.

So ſpaltete ſich das Volk in ſeinen Abſichten mannigfach. Der treuloſe Pöbel, beweglichen Sinnes und nach Neuerungen begierig, ſprach laut für den Landtag, überhäufte den Rath mit Beſchuldigungen, klagte das Regiment Friedrichs an und verlangte nach Ladislaus; dabei äußerte er ſich mit bitterem Haſſe über die bisherigen Zuſtände, mit Begeiſterung über die neue Ordnung der Dinge und erfüllte die ganze Stadt mit wüſtem Geſchrei; den Stadträthen drohte man mit Gefängniß und Tod, wenn nicht die Landſtände zugelaſſen würden. Und dabei konnte man beobachten, daß alle diejenigen am trotzigſten auftraten, welche die größte Schuldenlaſt und die ärgſte Armuth drückte. Hingegen die Reichen ſuchten den Aufruhr zu dämpfen, empfahlen Ruhe, entſetzten ſich vor den Neuerungen und mahnten dazu, jeder möge mit ſeinem Looſe zufrieden ſein. Friedrich, führten ſie aus, ſei durchaus keine Schuld beizumeſſen, da er die Vormundſchaft doch mit allgemeiner Zuſtimmung übernommen, da er dem Vaterlande den Frieden erhalten hätte, ſein Mündel aufs Beſte erzogen und nicht geduldet hätte, daß irgend einem Bürger Unrecht geſchähe. Ladislaus verſtehe bislang noch nicht zu regieren, bedürfe noch eines Leiters und in Niemandes Händen befinde er ſich beſſer als in denen ſeines Vetters. Von einem Anſchlage, der gegen den Kaiſer gerichtet ſei, müſſe man ſich fern halten. Zweifelhaft ſei der Ausgang eines Streites und oft komme es ganz anders, als man meine. Für Ladislaus gelte es zu warten, bis ſeine Zeit gekommen ſei; wenn ihn dann der Kaiſer nicht freiließe, müſſe man mit aller Anſtrengung für den Herrn eintreten, in der Zwiſchenzeit jedoch Ruhe halten. Man ſolle ſich nicht einfallen laſſen, das Mündel aus den Händen des Kaiſers fortzureißen, um es einem anderen anzuvertrauen, der weder für deſſen Perſon noch die Beſitzungen desſelben in uneigennütziger Weiſe Sorge tragen werde. Indeſſen deren Stimmen wurden für ſolche von Verrückten gehalten und wer für Friedrich eintrat, galt für einen feilen Verräther an der Freiheit, ward mit Schmähungen überhäuft und entrann kaum den Fäuſten der Menge. Es trug alſo, wie es oft beim Volke zu geſchehen pflegt, die Majorität über die beſſere Partei den Sieg davon.

Der Rath durch die Furcht vor dem Pöbel kopflos geworden, beſchloß, daß der Landtag bei ihnen abgehalten werden ſolle und ſchrieb dem Kaiſer, aus welchen Gründen es nöthig geworden wäre, daß es ſo geſchähe. Die Landesverweſer, als ſie ſahen, daß die Sache beſchloſſen war, entwichen von dem Orte der Raſerei und es begaben ſich die einen zum Kaiſer, die anderen auf ihre Burgen. Der Kaiſer, wenn er gleich durch die Aenderung der Verhältniſſe aufgeregt war, verlor trotzdem den Muth nicht und änderte auch ſeinen Vorſatz nicht. Die Wiener tadelte er in einem Schreiben[1], daß ſie den Landſtänden ihre Einwilligung gegeben hätten. Da nun aber einmal der Landtag nicht verhindert werden könne, ſo ermahne er ſie, nicht gegen ihre beſſere Einſicht zu handeln und den Neuerungen nicht zuzuſtimmen; Eizingers Worten dürften ſie keinen Glauben beimeſſen, wenn er ſich mit ſeinem zahlreichen Anhange brüſte, und ſie könnten verſichert ſein, Herzog Ludwig von Baiern habe nichts mit Eizingers Anſchlägen zu thun, eben ſowenig die Grafen Cilli. Die Ungarn würden den Waffenſtillſtand einhalten, der Verweſer von Böhmen[1] ſtehe in freundſchaftlichen Beziehungen zum Kaiſer, Niemand ſei in der nächſten Umgebung, der Eizingers Partei unterſtützen werde. Er bat auch darum, daß einige von den vornehmſten Bürgern zu ihm kämen, um mit ihnen wegen Beſeitigung der Meinungsverſchiedenheiten zu verhandeln. Jene aber, die glaubten, daß man ſie als Geiſeln haben wolle, entſchuldigten ſich mit der Unſicherheit des Weges und andererſeits mit nothwendigen Geſchäften im Intereſſe der Stadt; ſie hätten keinen Bürger, antworteten ſie, den ſie in einer ſo wichtigen Angelegenheit abſchicken könnten.

---

[1] Das Original dieſes Schreibens ſcheint nicht erhalten zu ſein; es muß aus den letzten Tagen des November oder Anfang Dezember 1451 ſtammen.

Unterdeſſen kamen die Prälaten der Kirche, die Adligen des Landes und die Abgeſandten der Städte in großer Anzahl in 1451 Dezbr. 12. Wien zuſammen. Aus dem Freiherrnſtand waren es nur wenige[2]; ein großer Theil derſelben hatte ſich dem Kaiſer angeſchloſſen, ein anderer hatte ſich weit vom Schauplatz des Tumultes entfernt, um den Ausgang des Aufſtandes abzuwarten. Eizinger und alle Verſchworenen kamen hierhin, ſtolz auf ihre Erfolge. Sie wurden hier, gerade als wenn ſie Sieger in einem ernſten Kriege geweſen wären, unter ungeheurem Jubel der Bevölkerung eingeholt. Man nannte ſie kluge und tapfere Männer, Vaterlandsfreunde. Feſtliche Tage wurden begangen; Geſellſchaften mit zahlreichen Schmauſereien wurden gegeben, man lud ein und wurde eingeladen; in der ganzen Stadt fanden Tanzereien ſtatt. Männer und Weiber, Knaben und unverheirathete Mädchen ſangen Lieder auf den ausgeſchloſſenen Kaiſer. Ladislaus, der edle Sproß Alberts, verkündeten ſie laut, werde bald kommen. Wein trank man in mächtigen Zügen und rief dabei den Namen des neuen Königs aus. Es wurde dann ein Zuhörerraum bei den Carmelitern an dem Platze, welcher der Hof genannt wird, hergerichtet[1]. Hier ergriff Eizinger Eliſabeth, die Schweſter des Ladislaus, eine ſchon mannbare Jungfrau, die in der Hofburg zu Wien zurückgeblieben und zu dieſem Zwecke eingeladen war, bei der Hand, beſtieg die Kanzel, von der Giovanni da Capiſtrano gewöhnlich zum Volke geſprochen hatte, und ſoll folgende Rede gehalten haben:

---

[1] Georg von Podiebrad. — [2] Vergl. hierzu Bayer 113.

„Es iſt, trefflichſte Väter, mir eine ungeheure Freude, euch heute ſo zahlreich verſammelt zu ſehen in dem Verlangen, für das Wohl eures Fürſten, eures Vaterlandes Sorge zu tragen; erſtreben wir doch durch unſere Zuſammenkunſt nichts anderes als den gemeinen Vortheil. Das liegt uns, das liegt einem jeden ob, der mit dem Namen eines Mannes ausgezeichnet werden will, dieweil wir nicht bloß für uns geboren ſind, ſondern für die Freunde und das Vaterland. Nicht mit Unrecht glaube ich daher wohl, den überhaupt nicht zu der Zahl der Männer zu rechnen, der lediglich für ſeinen Vortheil eifrig beſtrebt iſt. War aber bisher gleichwohl der gute Wille bei uns vorhanden, unſere Sache gut zu führen, ſo hat uns doch die Macht dazu gefehlt. Elf Jahre bereits ſind wir in harter Knechtſchaft unter Kaiſer Friedrich bedrückt worden, der uns wie Sclaven gehalten hat, und uns die Freiheit des Zuſammenkommens und der gemeinſamen Beſprechung nicht gewährt hat. Unſeren Fürſten hat er uns entführt; eingeſchloſſen wie einen Gefangenen hält er ihn bald in dieſer, bald in jener Burg feſt. Auf unſere Schultern hat er uns Steiermärker[2] geſetzt, habgierige und räuberiſche Menſchen, denen Ehrbares und Unehrbares in gleicher Weiſe feil geweſen iſt; die Statthaltereien, Richterſtellen, Rathsposten und Prieſterämter haben ſie für

---

[1] Nach Chmel, Materialien I, 181 (S. 363) fand die Verſammlung bei den Auguſtinern ſtatt und zwar am 13. Dezember. Dann kann aber Eizinger eigentlich auch nicht von der Kanzel herab geſprochen haben, deren ſich Capiſtrano zu ſeinen Predigten bedient hatte. S. oben S. 232 und Bayer 113.

[2] Johann Neiperg und Ungnad, und Walther Zebinger.

Geld verkauft. Die Berathungen, an denen wir ſonſt Freiherren und Prälaten theilnehmen ſahen, leiteten vier Männer[1] allein; ſie, gleichſam die vier Säulen, haben es ſich herausgenommen, unſer Fürſtenthum und das römiſche Reich zu verwalten. Wer weiß nicht, daß die Staatsgefälle, die Einkünfte der herzoglichen Kammer nach Neuſtadt geſchafft wurden? Und damit war der Kaiſer noch nicht zufrieden, neue Zölle hat er eingerichtet, unerträgliche Steuern eingeführt, wovon er ſich und ſeinen Hausſtand gemäſtet hat. Dieſe erlauchteſte Jungfrau, die ihr bereits in heirathsfähigem Alter ſeht, ich beſchwöre euch, wie hat er ſie unterhalten? Würde nicht jedes Bürgermädchen, ich will nicht einmal ſagen dieſer Stadt, ſondern des geringſten irgendbeliebigen Gemeinweſens beſſer gekleidet auf die Straße gehen? Zerriſſene Kleider, zerriſſene Schuhe trägt ſie; kaum iſt ihr der nöthige Lebensunterhalt gereicht worden. Wie, meint ihr wohl, iſt es da jenem königlichen Mündel ergangen, unſerm Fürſten, dem hochberühmten Sproß Alberts? In harter Abgeſchloſſenheit und in rauheſter Behandlung bringt er ſein Leben hin; weder die Verpflegung, noch die Kleidung erhält er, wie ſie einem Könige zukommt. Der Kaiſer ſelbſt dagegen, bereichert durch Ladislaus' Gold — denn auch Alberts geſammten Schatz hat er fortſchaffen laſſen — kauft ſich Perlen und Diamanten, kleidet ſich koſtbar, führt neue Kirchen und prächtige Paläſte auf und trägt um unſer Land keine Sorge, außer daß er unſer Gold zuſammenſcharrt. Wenn unſere Aecker von den Feinden verwüſtet werden, das Vieh weggetrieben wird, die Bauern aufgegriffen werden, Alles in Bedrängniß iſt, ihn quält keine Sorge; er ſchweigt und lacht ſich ins Fäuſtchen. Wenn wir um Hülfe flehen, erklärt er, das für den Krieg nöthige Geld iſt nicht vorhanden, es ſei denn, daß ihr dieſe oder jene Burg als Pfand verſchreibt, oder eine neue Contribution bewerkſtelligt. Wir ſagen ja dazu, aber trotzdem das Geld aufgebracht iſt, iſt bei ihm kein Schutz zu finden. Wir und die Unſrigen werden der Plünderung preisgegeben, wenn wir nicht ſelbſt die Waffen ergreifen und mit unſeren Kräften den Feind abwehren. Mehr als 500 000 Pfund Gold hat er aus Oeſterreich eingenommen, aber auch noch nicht ein Goldſtück hat er zum Nutzen unſeres Vaterlandes oder unſeres Herrn aufgewendet. Da ſeht ihr den getreuen Vormund, den zärtlichen Verwandten. Ihr Alle kennt dieſe Verhältniſſe, ich ſage euch nichts Neues. Euch und mir ſind ſie ſchmerzlich geweſen, aber wir konnten dagegen nicht auftreten, weil wir durch allzu harte Willkürherrſchaft niedergehalten wurden. Jetzt aber hat die göttliche Gnade unſere demüthigen Bitten angeſehen, wie elend das Mündel, wie zerrüttet das Vaterland, wie geknechtet das Volk iſt. Seht, da ſind wir auf einmal beiſammen; jetzt können wir uns zur Freiheit emporſchwingen. Wenn wir uns untereinander verbinden, wenn alle auf das eine Ziel losſtreben, dann brauchen wir Friedrich nicht zu fürchten. Wir können ſein Joch mit Fug und Recht abſchütteln. Da iſt die Urkunde, durch die uns Friedrich aller Verpflichtung losſpricht, wenn er die Vereinbarungen nicht halten ſollte. Er hat nichts von dem gehalten, was er verſprochen hat; wir ſind frei und ledig. Machen wir alſo von der uns gegebenen Freiheit Gebrauch, wagen wir kühn, zeigen wir endlich, daß wir Männer ſind. Uebernehmen wir ſelbſt die Landesregierung, fordern wir unſeren Herrn zurück. Schon iſt er ziemlich herangewachſen, zählt zwölf Jahre; kein Grund iſt demnach vorhanden, warum wir ihn noch länger in den Händen eines Vormundes, um nicht zu ſagen Verſchleuderers ſeiner Habe laſſen ſollten. Laßt uns das Beiſpiel der Vorfahren nachahmen. Wilhelm, der Oheim Friedrichs, bekam Albert, den

---

[1] Als Vierter kommt wahrſcheinlich noch zu den drei Obengenannten: Ulrich Riederer.

Vater unſeres Ladislaus, in Vormundſchaft. Als dieſer aber deſſen Güter theils ſich ſelbſt aneignete, theils vernachläſſigte, ertrug eine ſolche Schmach Reinpert von Walſe nicht, entriß das Mündel den Händen des Vormundes und führte es in ſein väterliches Erbe zurück[1]. Was ſoll ich euch von den Etſchbewohnern ſagen? Haben ſie nicht die Waffen ergriffen, die Statthalter Friedrichs vertrieben und ihr Gebiet ſolange ſelbſt verwaltet, bis Friedrich ihren Herrn Sigismund zu ihnen zurückſchickte?[2] Und damals waren Albert und Sigismund nur Herzoge von Oeſterreich und wurden doch mit Hülfe ihrer Unterthanen befreit. Was müſſen wir da erſt thun, die wir nicht bloß einen Herzog von Oeſterreich, ſondern einen König von Ungarn und Böhmen zum Herrn haben? Fürwahr, wenn ihr meinen Rathſchlägen Gehör geben wollt, ich werde euch von der grauſamen Herrſchaft der Steirer befreien, werde euch euren Herrn zurückgeben. Es giebt wohl eine Anzahl von Leuten, die meinen, daß man Friedrichs Macht und den Titel eines römiſchen Königs fürchten müſſe. Aber außer Steiermark, Kärnthen und Krain gehorcht ihm doch kein Fürſtenthum. Und dieſe Länder ſind mit Oeſterreich nicht zu vergleichen; es ſind Gebirgsgegenden mit einer armen und wehrloſen Bevölkerung. Wir übertreffen ſie an Zahl der waffenfähigen Männer und an Machtmitteln bei Weitem. Ja ſelbſt wenn das römiſche Reich auf Seiten Friedrichs wäre, brauchten wir, denen ſowohl die Ungarn und Böhmen, wie die Schleſier und Mähren im Intereſſe ihres gemeinſamen Herrn beiſtehen werden, uns nicht zu fürchten. Es kommt überdies noch ein Umſtand hinzu, durch den ich mich mehr und mehr angetrieben fühle. Ludwig, Herzog von Baiern, der in Bezug auf ſein Herrſchaftsgebiet Königen gleichgeſtellt zu werden verdient, iſt der Sohn der Tante[1] unſeres Fürſten; dieſer ſtellt uns für den Fall, daß wir losſchlagen, ganz bedeutende Hülfsvölker in Ausſicht. Markgraf Albrecht von Brandenburg, dem es heutzutage Niemand in den Waffen gleichthut, verſichert ganz beſtimmt, er werde Hülfe leiſten und mit einem Heere heranrücken, wenn es nöthig ſein ſollte. Und auch die Grafen von Cilli werden uns nicht fehlen, die durch rechtliche Bande der Verwandtſchaft unſerem Ladislaus verpflichtet ſind. Alſo wagen wir es kühn und zeigen tapferen Muth! Wir müßten uns doch eigentlich endlich ſchämen, vor einem Ungnad und Zebinger den Hut abzunehmen und deren feile Hände zu drücken; können ſie ſich doch weder vornehmer Abkunft noch beſonderer Tüchtigkeit rühmen, die ihnen vor uns einen Vorzug zu geben vermöchte. Es ſind Menſchen von niederer Herkunft, Feiglinge von plumper Sinnesart, denen, hätten ſie nicht bei Friedrich eine Stelle gefunden, kein Fürſt auf dem ganzen Erdkreis Unterkunft gewährt haben würde. Laßt uns das ſchmachvolle Joch abſchütteln und dieſe ſchwarzen, furchtbaren Ungeheuer von Menſchen aus dem Vaterlande verbannen. Alle Zeiten werden uns ſegnen, wenn wir getreu unſerem König der Willkürherrſchaft Friedrichs ein Ende machen werden."

---

[1] Darin liegt offenbar eine Anſpielung auf die Entführung Herzog Albrechts V von der Burg Starhemberg nach der Eggenburg durch den Landeshauptmann von Oberöſterreich Reimprecht von Wallſee und Leopold von Eckartſau, die nach dem 23. April 1411 erfolgte. (Vergl. Huber, Geſch. Oeſterr. II, 418.) Damals war aber nicht mehr Herzog Wilhelm Vormund über Albrecht V, da dieſer bereits am 15. Juli 1406 geſtorben; an deſſen Stelle waren vielmehr Herzog Leopold IV und Herzog Ernſt, der Vater Friedrichs, getreten.

[2] Im November 1443 beſchloſſen die tiroliſchen Stände in Meran, Herzog Sigismund zurückzufordern. (Vergl. Huber III, 53 ff.) Indeß nur die Stadt Trient, deren weltliche Verwaltung Friedrich inne hatte, wurde 1444 durch Waffengewalt gezwungen, Sigismund die Huldigung zu leiſten.

Nach dieſer in leidenſchaftlicher Erregung vorgetragenen Rede befahl er, die Urkunde Friedrichs und die von beiden

---

[1] Ludwig IX, der Reiche, von Baiern-Landshut iſt der Sohn Heinrichs III und der Margarethe, der Tochter Herzog Albrechts IV von Oeſterreich, der Schweſter des Vaters des Ladislaus.

Seiten geſchloſſenen Verträge[1] zu verleſen und gab ihnen einen Sinn, wie er ihm gut ſchien. War irgend etwas dunkel gehalten oder zweifelhaft, ſo legte er es ſeinen Zwecken entſprechend aus. Die Schweſter des Königs vergoß reichliche Thränen und bat für ſich in ihrer Verlaſſenheit und für ihren gefangenen Bruder um Hülfe. Mehr aber durch ihr Jammern als durch ihre Rede erſchütterte ſie die Herzen der Umſtehenden und bewog ſie zum Mitleid. Hierauf trug jeder, der unter Friedrichs Regierung geſchädigt zu ſein glaubte, ſein erlittenes Unrecht öffentlich vor. Einige thaten das, je nachdem ſie unterrichtet waren, in lauter vernehmlicher Rede. Der eine klagte Friedrich, ein anderer die Räthe, ein dritter die Kämmerer an. Perſonen jedes Amtes wurden angeſchuldigt; dieſer wurde als ein Einfaltspinſel, jener als ein Wütherich, wieder ein anderer als ein Thor, alle aber als habgierige Menſchen, den Harpyien vergleichbar, geſchildert. Niemand war da, der Friedrichs oder der Seinigen Sache vertreten hätte. Denn die Gutgeſinnten, die ſich vor Neuerungen entſetzten und des Kaiſers friedliche Herrſchaft liebten, ſchwiegen, während die Menge tobte, um nicht, ſtatt als weiſe Männer, für Thoren angeſehen zu werden. Alle lobten daher Ulrich als einen Mann, dem altväteriſche Tüchtigkeit eigen, als einen begeiſterten Vorkämpfer für Recht und Billigkeit, nannten ihn den Beſchützer des Ladislaus, den Vater des Vaterlandes; ſeiner Meinung müſſe man folgen, beſchloß man, Friedrich aus Oeſterreich ausſchließen, Ladislaus zurückverlangen und die Regierung des Landes ſelbſt in die Hand nehmen. Es werden daher zwölf Männer[2] aus jedem Stande gewählt und dieſen wird die Gewalt über Krieg und liche Lager los. Die Barbaren waren ohne Rüſtung und Waffen, 546 durch den plötzlichen Überfall wie gelähmt und dachten an keine Gegenwehr; daher wurden die meiſten niedergehauen, und nur wenige entkamen zu Totilas. Johannes redete allen Kalabriern gut zu und verſöhnte ſie durch ſchöne Worte dem Kaiſer wieder; er verſprach ihnen nämlich, daß ihnen von Seiten des Kaiſers und des römiſchen Heeres nur Gutes zu Theil werden ſolle. Dann machte er ſich ſchnell von Brundiſium auf und nahm eine Stadt, Namens Canuſium, die mitten in Apulien liegt, fünf Tagereiſen von Brundiſium gen Weſten auf dem Wege nach Rom.[1]

---

[1] S. oben S. 143 Anm. 1. Das Verleſen geſchah erſt ſpäter. Die im Folgenden beſchriebene, von Aeneas ebenfalls in Einzelheiten ausgeſchmückte Rührſcene mit der Schweſter des Ladislaus ging dem voraus. S. Bayer 114 f.

[2] Es waren deren aber 16. S. Chmel, Habsburgiſche Excurſe in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie 18, S. 70 Note 2.

Dort trat ein gewiſſer Tullian, Venantius' Sohn, ein römiſcher Bürger, der in Bruttien und Lukanien ſehr einflußreich war, vor Johannes und führte Klage über das, was früher das kaiſerliche Heer an den Italikern verbrochen hatte. Zugleich verſprach er, wenn ſie künftig glimpflicher gegen jene verfahren wollten, ſo werde er dafür ſorgen, daß die Bruttier und Lukanier wieder ganz wie früher als Unterthanen dem Kaiſer Tribut zahlen würden. Denn ſie hätten ſich nicht freiwillig den Barbaren, die noch dazu Arianer ſeien, angeſchloſſen, ſondern nur, weil ſie auf der einen Seite von Feinden bedrängt, auf der andern durch die kaiſerlichen Soldaten gemißhandelt worden ſeien. Johannes gab die bündigſten Verſicherungen, daß die Italiker nur Gutes von Seiten der Kaiſerlichen zu erwarten hätten; und Tullian ſchloß ſich ihm an. Seitdem hatten die Soldaten kein Mißtrauen mehr gegen die Italiker, ſondern faſt das ganze Gebiet am adriatiſchen Meer war ihnen günſtig geſinnt und dem Kaiſer unterthan.

Als Totilas hiervon Kunde erhielt, ſchickte er 300 auserleſene Reiter nach Kapua mit dem Auftrag, wenn ſie das Heer des Johannes, im Marſch auf Rom begriffen, anträfen, demſelben unbemerkt zu folgen; für alles Weitere werde er ſorgen.

---

[1] Canoſa. — 26 Stadien davon liegt Cannae, berühmt durch die Schlacht im J. 216 v. Chr.

Frieden übertragen. Als Landeshauptmann wird Ulrich angenommen. Es iſt dieſer der oberſte Beamte, der Recht ſpricht. Nicolaus Druchſeß wird zum Hubmeiſter ernannt[1]. Deſſen Aufgabe iſt es, die Staatseinkünfte einzutreiben und zum Beſten des Staates zu verwenden. Die übrigen Beamten werden je nach Bedürfniß beſtellt. Der Rath von Wien[2] zeigte ſich in einer ſo wichtigen Angelegenheit ängſtlich; noch wollte er dem Kaiſer die Treue bewahren, ließ ſich aber doch, eingeſchüchtert durch die Furcht vor dem niederen Volk, zu der Partei Eizingers hinüberziehen. So kam ein einmüthiger Beſchluß zu Stande. Der Landtag ſchrieb darauf dem Kaiſer folgendermaßen[3]:

„Herrn Friedrich, Römiſchem König, Mehrer des Reiches, entbieten die Prälaten, Freiherrn, Adligen und Städte des Landes Oeſterreich ihren Gruß!

Wir, die wir in der Stadt Wien zuſammen gekommen ſind, um über bedeutende und dringende Angelegenheiten des Vaterlandes zu berathen, haben von Deinen Schreiben, die Einzelnen[4] von uns überſchickt worden ſind, Kenntniß genommen; zugleich haben wir auch die Urkunden über die zwiſchen Deinen und des Ladislaus Vorfahren ſtattgehabten Theilungen und ferner die Schriftſtücke, denen zufolge wir Dir die vormundſchaftliche Regierung übertragen haben, und auch das Teſtament König Alberts gründlich durchbeſprochen und haben uns nicht davon überzeugen können, daß die Königin Eliſabeth ihren Sohn Ladislaus Deiner Majeſtät unter einer anderen Form hat übergeben können, als es der letzte Wille des Vaters angeordnet hat. Wir haben aber feſtgeſtellt, daß Albert, wenn er gleich die Königreiche von Ungarn und Böhmen dazu erworben hat,

---

[1] Deſſen Ernennung iſt damals noch nicht ſofort erfolgt. S. Bayer 115.

[2] Die Städte überhaupt machten anfänglich Schwierigkeiten. S. Bayer 115.

[3] Im Wortlaut bei Chmel, Materialien I. Nr. 181.

[4] Vergl. Bayer, S. 108 u. 110.

doch auf ſeine Herrſchaft in Oeſterreich niemals verzichtet, ſondern dieſe ſeinem Sohne, nicht Dir, hinterlaſſen hat. Wir ſind alſo Ladislaus als unſerem angeſtammten Herrn verpflichtet. Und da Deine Durchlaucht, das, was ſie in ihren Urkunden zugeſagt, durchaus nicht erfüllt hat, ſo werden wir zu bewirken ſuchen, daß Ladislaus in ſein Erbe wieder eingeſetzt wird und werden zu dieſem Zweck, wie wir denn dazu verpflichtet ſind, keine Mühe ſparen, damit uns Niemand der Treuloſigkeit beſchuldigen kann, die wir Albert und ſeinen männlichen Erben Treue gelobt haben. Wir flehen alſo Deine Weisheit an, ſie möge uns zum Beſten des Friedens und Nutzen des Vaterlandes den Ladislaus freigeben und ihn in ſeine Herrſchaften und zu uns zurückkehren laſſen. Denn wir werden von nun an keinem anderen Könige als Ladislaus gehorchen. Bereits haben wir Beamte erwählt, die unſer Land in deſſen Namen regieren ſollen, und wir vertrauen, daß Deine Güte uns nicht allzu lange bei einem ſolchen Regimente verharren laſſen wird. Wir bitten ſehr darum, daß Du uns keine Urſache giebſt, bei anderen Völkern Abhülfe und Unterſtützung ſuchen zu müſſen, vermittelſt welcher wir im Intereſſe unſeres uns vorenthaltenen Herrn und um unſer ſelbſt willen Maßregeln ergreifen können. Dieſer Umſtand könnte eine Brutſtätte vieler Uebel werden und würde weder Deiner Durchlaucht noch dem Lande Oeſterreich zum Vortheil gereichen.“

Auch die Stadt Wien und andere Städte[1] ſchickten, nachdem dieſe Schlußreſolution angenommen, Schreiben an Friedrich, durch die ſie kundgaben, ſie ſeien gewillt, dem in gemeinſamer Berathung aufgeſtellten Beſchluß nachzukommen. Ihre Zuſagen und Eidſchwüre, die ſie dem Kaiſer als Vormund geleiſtet hätten, erklärten ſie für ungültig und gaben die Verſicherung ab, daß ſie ſich dadurch fernerhin nicht mehr für gebunden hielten.

---

[1] Die Abſagebriefe der Städte ſind uns noch erhalten. Vergl. Bayer 116, N. 1.

Obgleich ihnen nun Friedrich antwortete:[1] der in Wien gehaltene Landtag habe, da er ohne Zuſtimmung des Fürſten und in Abweſenheit der vornehmſten Barone ſtattgefunden, keine beſchließende Kraft; die Eidſchwüre könnten nicht ohne ſeine Einwilligung gelöſt werden, noch ſei Ladislaus ſein Mündel, noch ſei die Vormundſchaft nicht erloſchen; er habe in keiner Beziehung gegen die Zuſagen gehandelt, ſie ihrerſeits müßten ſich daher beſſer berathen — ſo blieben ſie doch bei ihrem Vorſatz und gaben ſich alle erdenkliche Mühe, bald dieſe, bald jene auf ihre Seite zu ziehen.

Sobald von dieſen Vorgängen Ulrich, der jüngere Graf von Cilli[2], hörte, wuchs ſein Muth und er freute ſich übermäßig, daß der Tag gekommen, an dem er Kaiſer Friedrich ſchaden und König Ladislaus nützen könnte. Denn wenn er gleich Friedrichs Rath war, ſo glaubte er ſich doch nicht nach Verdienſt geehrt und nahm es ſehr übel, daß die geheimeren Sachen ohne ihn erledigt wurden. Alles werde den drei Räthen anvertraut, zu ihm habe man kein Zutrauen. Zugleich wünſchte er, daß Ladislaus, der ein Sohn ſeiner Muhme[3] war, aus des Kaiſers Bevormundung entlaſſen werde. Er ſeinerſeits hoffte aber, was ja nachher auch eintrat, wenn jener in ſeine Herrſchaft zurückgekehrt wäre, der Leiter der geſammten Geſchäfte zu werden. Damals ſtand er nicht mehr weit von ſeinem 50. Lebensjahr[4]; trotzdem aber ließ er ſich immer noch die Pflege ſeines Haares ſehr angelegen ſein. Er war ein Mann von ſchlanker Geſtalt, hochgewölbter Bruſt, ſtarkknochig aber wenig fleiſchig, mit dünnen Beinen, bleicher Geſichtsfarbe, übergroßen blutunterlaufenen Augen und einer rauhen Stimme; voll tiefer Einſicht und durchdringenden Verſtandes war er von Charakter ſchwankend und unbeſtändig, im Ertragen von Anſtrengungen dagegen ebenſo unermüdlich, wie unerſättlich in der Befriedigung ſeiner Begierden. Mit der Treue und Verſprechungen nahm er es allzu leicht, ein Meiſter in der Kunſt der Heuchelei und der Verſtellung; fremdes Gut raubte er gewaltſam, mit dem eigenen ging er verſchwenderiſch um; er war ebenſo ſchlagfertig in ſeiner Rede, wie raſch entſchloſſen zur That. Ihm hatte der Vater die Tochter des Despoten von Rascien[1] verlobt, die von griechiſchem Unglauben durchſeucht[2], aber ſonſt in ihrem Aeußeren und ihrem Betragen ehrbar war. Von ihr ward ihm ein männlicher Sprößling geboren, der indeß, bevor er in die Jahre der Mannbarkeit kam, ſtarb. Von dieſem Zeitpunkte an achtete Ulrich ſeine ehelichen Pflichten gering, ließ ſich überall mit fremden Weibern ein und brachte viele Frauen um ihre Keuſchheit. Schließlich wurde er in Wien von Liebe zu einer zwar verheiratheten Frau, die aber trotzdem ſich öffentlich preisgab, gefeſſelt, deren Mann er unter ſeine Dienſtmannen aufnahm. Und damit er deſto ungehinderter der Buhlerei pflegen konnte, vertraute er dieſem die Aufſicht über eine nicht über 50 Stadien von Wien entfernt liegende Burg, die man Marktdorf[3] nennt, an, um bei deſſen Frau ſein zu können, während jener in ſeinen Dienſten thätig war. Nach geraumer Zeit merkte der energieloſe Menſch aber doch, daß die Bevorzugung ſeiner Frau, nicht ihm gegolten, und da er es nun nicht über ſich vermochte, den Mund zu halten, beſchwerte er ſich bei ſeinen Dienſtgenoſſen über den Grafen und trat ſchließlich vor ihn hin und bat um die Erlaubniß, nach Hauſe zurückkehren zu dürfen. Der Graf war damals gerade in Heimburg an der Grenze von Oeſterreich und Ungarn. Da er von Angebern über die wahren Abſichten des Mannes unterrichtet war, gab er ihm die Erlaubniß fortzureiten, ſchickte aber ſogleich vier Diener aus, die ihn auf dem Nachhauſeritt feſtnehmen ſollten. Ich habe nicht in Erfahrung bringen können, ob er auch die Ermordung desſelben angeordnet hat; jene nämlich, da ſie des fliehenden Mannes nicht habhaft werden konnten, tödteten ihn durch Pfeilſchüſſe. Nun hatte der Graf deſſen Frau allein und geſtattete ihr, faſt als wäre ſie ſeine rechtmäßige Frau, eine prächtige Lebensweiſe. Dieſe pflegte Thomas Haſelbach, ein gefeierter Theologe, der in Marktdorf Pfarrgeiſtlicher für die Bevölkerung iſt, Herodias zu nennen; ein verbrecheriſches Weib, deſſen unkeuſche Umarmungen er (der Graf) durch das Blut ihres Gatten erkaufen mußte. Und nicht bloß an dieſem Verbrechen war die Buhlerin ſchuld, ſondern ſie trieb auch den edlen Grafen, der als Rath und Fürſt des römiſchen Reiches Friedrich den Treuſchwur geleiſtet und durch ein beſonderes Bündniß zugleich mit dem Vater ſich verbindlich gemacht hatte[1], an, deſſen Vertrauen zu täuſchen, den Eid zu brechen und ſeinen Herren zu verrathen. Denn der Graf, um in Oeſterreich nach ſeinem eigenen Gutdünken die Stellung erreichen zu können, die er in Cilli aus Furcht vor dem Vater nicht einzunehmen wagte, ſchickte Boten an die Verſchwörer in Oeſterreich, lobte ihr Beginnen und ermahnte ſie darin fortzufahren; er verſicherte, Alles werde ihrer Abſicht gemäß ſeinen Lauf nehmen, wenn ſie tapferen Muthes ausharrten. Zugleich verſprach er, Hülfe leiſten und die Ungarn zum Anſchluß veranlaſſen zu wollen.

---

[1] Auszug aus einem Briefe Friedrichs an die Stadt Wien, datirt Knittelfeld 1451 Dezember 21. Theilweiſe mitgetheilt bei Lichnowsky, Geſch. des Hauſes Habsburg VI, Regeſten Nr. 1604. — [2] Ulrich II. — [3] Der Tochter Kaiſer Sigismunds und der Barbara von Cilli, Ulrichs Tante. — [4] Er iſt wahrſcheinlich um das Jahr 1406 geboren.

---

[1] Das heutige Serbien. Die Gemahlin Ulrichs, Katharina, war die Tochter des Fürſten Georg Brankowich von Serbien.

[2] Sie war auch nach ihrer Vermählung ihrem nicht unirten Glauben treu geblieben. — [3] Es iſt das wahrſcheinlich Perchtoldsdorf, wenigſtens hatte hier Thomas Haſelbach eine Pfarrſtelle. S. unten.

---

[1] S. oben S. 144.

Als Friedrich hiervon durch Kundſchafter Kenntniß bekam, hielt er es für das Beſte, ſich die beiden Grafen von Cilli zu verbinden, bevor ſie der Gegenpartei beiträten, und ſchickte daher Geſandte zu ihnen, welche wegen einer Zuſammenkunft Vorſchläge machen ſollten. Indeß dieſe Geſandtſchaft war ohne Erfolg. Denn der jüngere Graf, der ſchon Anſchluß an die Bewegung in Oeſterreich gewonnen hatte, wartete nur darauf, daß der Kaiſer aus Deutſchland fortzog; dann, ſo vertraute er zuverſichtlich, müſſe er ſofort von den Oeſterreichern an die Spitze der Unternehmungen berufen werden.

Es liegt nun hier, wie ich meine, da einmal die Rede von den Grafen von Cilli iſt und von dem Jüngeren bereits geſprochen iſt, nicht außerhalb des Rahmens meines Themas oder könnte ſtörend wirken, wenn ich auch von dem Aelteren Einiges berichte, zumal wir ſehen werden, daß der Vater des Sohnes nicht minder würdig, als es der Sohn des Vaters iſt.

Der ältere Graf, Friedrich mit Namen[1], war ſeinem Vater Hermann an körperlicher Schlankheit und Größe faſt gleich, aber vollſtändig unähnlich, was deſſen milde Geſinnung anlangte; er war gefühllos und unnahbar, blutdürſtig, der Grauſamkeit und Habgier ergeben; ein Feind des Clerus, haßte er auch den Gottesdienſt. Seine Unterthanen behandelte er mit größter Härte, ſeinen Nachbarn war er fürchterlich verhaßt, Niemand war, der ſich zu ihm hingezogen fühlte; dabei war er ein Schlemmer und noch größerer Wollüſtling. Nachdem er die Tochter des Grafen Nicolaus von Croatien[2], die ebenſo ſehr durch Ehrbarkeit, wie durch edle Abſtammung geadelt war, als Gattin heimgeführt hatte, verſtieß er ſie ſehr bald wieder, da er auf deren ſittſames Leben, das dem ſeinigen durchaus unähnlich war, mit Geringſchätzung hinſah, und wälzte ſich nun in dem Schlamm eines unſittlichen Verkehrs mit anderen Weibern. Als aber die beiderſeitigen Eltern mit großer Mühe erſt nach einer Reihe von Jahren die getrennten Gatten wieder zum ehelichen Zuſammenleben zurückgebracht hatten, da ſchlug in der erſten Nacht, in der Friedrich zu ſeiner Gemahlin zurückkehrte, das, was zum Frieden vorbereitet war, zum Verderben der Letzteren um. Denn ſittlich verwildert und gefeſſelt durch die ſinnliche Begierde zu ſeiner neuen Buhlerin[1], ergriff er ein 1422 Jagdmeſſer und tödtete, der Unhold, die vornehme und ehrbare Frau, mit der er zuvor den Ulrich gezeugt hatte, indem er weder auf das Eherecht, noch auf die altehrwürdige Abſtammung, noch auch auf das gemeinſame Unterpfand, das er von ihr empfangen, Rückſicht nahm. Er wurde hierauf zwar beim kaiſerlichen Gericht angeklagt, für ſchuldig befunden und zum Tode verurtheilt, ward dann aber ſeinem Vater übergeben und durch deſſen Milde behielt er zum Verderben Vieler das Leben. Seine Buhlerin, die in der Schwäche ihres Geſchlechtes und vielleicht gar nur gezwungen geſündigt hatte, büßte, wie denn die Gerechtigkeit bei den Fürſten in des Stromes Tiefe verſenkt liegt, für das Verbrechen eines Anderen[2]. Jener hingegen, nachdem er einmal zu der Erkenntniß gekommen war, daß Fürſten ungeſtraft ſündigen dürfen, wüthete nach dem Tode ſeines Vaters in ſo ſchändlicher Weiſe gegen ſeine Unterthanen, daß eine Schilderung davon kaum Glauben finden wird. Den einen entführte er ihre Gattinnen gewaltſam, anderen ihre Töchter, wieder anderen ihre Schweſtern; nirgends konnte eine Jungfrau ihre Keuſchheit ſich bewahren. Und denjenigen, welche er geraubt hatte, gewährte er nicht etwa, wie es Fürſten doch ſonſt zu thun pflegen, in ſeinem Palaſte Aufnahme; nein, nachdem er ſie geſchändet hatte, ließ er ſie den Ihrigen, ſelbſt ohne ihnen ein Geſchenk zu machen, einfach wieder zuſtellen. Einem Hufſchmied legte er einſtmals, nachdem er deſſen Gattin, die von ausgezeichneter Schönheit war, in ſeinen Palaſt entführt und ſie ihm darauf wieder zurückgeſchickt hatte, jener aber die Entehrte mit Verachtung von ſich wies, eine bedeutende Geldſtrafe auf, indem er es für lächerlich und unberechtigt erklärte, daß ein gemeiner Plebejer nicht bei einem Weibe ſchlafen wolle, mit der ein Fürſt den Beiſchlaf vollzogen hatte. „Verabſcheue ich doch, ein Graf aus altehrwürdigem Stamme entſproſſen,“ ſagte er, „die Umarmungen einer Frau nicht, die du vorher entweiht haſt.“ Gleichſam als ob er wünſche, daß der Beiſchlaf von Allen ohne Unterſchied untereinander vollzogen werden dürfe. Jedoch anderen wollte er das Recht durchaus nicht zugeſtehen. Denn einen jungen Adligen, der ihm lange gedient und der bei ihm ganz beſonders in Gunſt ſtand, ließ er grauſam zu Tode martern, weil es den Anſchein hatte, als ob er von einer ſeiner Buhlerinnen geliebt werde.

---

[1] Friedrich II lebte von ungefähr 1370—1454 Juni 9. und wurde 1435 mit dem Tode ſeines Vaters Hermanns II Altgraf.

[2] Friedrich war zuerſt vermählt mit Eliſabeth von Veglia-Modruſch (Frangepani), Tochter des Grafen Stephan, ging aber eine zweite heimliche Ehe mit dem croatiſchen Edelfräulein Veronica von Desnic (Teſchenitz) ein.

---

[1] Damit iſt die genannte Veronica von Desnic gemeint.

[2] Veronica wurde 1425 (?) durch die Dienſtmannen des Grafen Hermanns II von Cilli, des Vaters Friedrichs, nachdem ſie ohne Erfolg der Zauberei angeklagt war, auf dem Schloſſe Oſterwiz im Saanthale im Bade ertränkt.

So zeichnete ſich der Mann durch zahlreiche Verbrechen geradezu aus und brachte es dabei noch in ſeinem Leben bis über das 80. Jahr. Aber wunderbar fürwahr! Niemand wird als ein ſolcher Ausbund von Schlechtigkeit erfunden, daß er nicht an ſeinem Sohne wenigſtens ein gutes ſittliches Verhalten wünſchte. Als er nämlich ſah, daß ſein Sohn Ulrich ſeine Gattin mied und, zum Sterben in ſeine Buhlerin verliebt, in deren Umarmungen ſeine Kraft vergeudete, beklagte er das bei den Seinigen öfters und befahl ſchließlich, ſeinen Sohn zu ihm zu bringen. Käme er nicht, ſo drohte er, ſich einen anderen Erben ausſuchen zu wollen. Und um jenem eine noch größere Angſt einzuflößen, gab er fälſchlich vor, irgend ein heirathsfähiges Mädchen von ſeinen Unterthanen in rechtmäßiger Ehe heimführen zu wollen. Nachdem aber Ulrich zwei- ja dreimal entboten war und er merkte, daß ſich die Wuth des Vaters allzu ſehr ſteigere, da befahl er, weil er ſich doch auch wieder nicht aus den Umarmungen ſeiner Buhlerin loszureißen vermochte, und es nicht für Recht hielt, den väterlichen Befehl länger unbeachtet zu laſſen, dem Weibe vorauszufahren und folgte ſelbſt bald hinterdrein. Der Vater, als er erfuhr, daß des Sohnes Hure mit glänzendem Gefolge ankam, war lange im Ungewiſſen, was er thun ſolle. Schließlich aber ließ er eine von ſeinen Concubinen kommen, ſie wie eine Fürſtin kleiden und ſchickte ſie, umgeben von einer Schar von Adligen, jener entgegen. Um Aergerniß zu geben, befahl er, daß die Buhlerin die Buhlerin in liebenswürdiger Weiſe empfangen ſolle; er glaubte nämlich damit etwas zu thun, was ſeinen Sohn ſchmerzen würde. Als das aber ganz anders ausſchlug — denn dieſer Empfang wurde mehr als eine Ehrenbezeugung, denn als eine Beſchimpfung aufgefaßt — da redete er im Beiſein von Wenigen auf den Sohn ein, doch von ſeiner Hure abzulaſſen und ermahnte ihn, es wieder mit ſeiner Frau zu halten; wenn er nicht gehorche, werde er ihn enterben, verſicherte er. Ihm antwortete darauf Ulrich: „Mein Vater, wenn Du mich am Leben zu erhalten wünſcheſt, ſo laß mich dieſes Weib lieben; es wird mein Tod ſein, wenn Du mich von ihr ſcheideſt. Beſchau Dich ſelbſt doch einmal und denke daran, daß Du meine Mutter getödtet haſt, um nur nicht aus den Umarmungen einer Concubine geriſſen zu werden. Fordere von Deinem Sohne nicht, was Du, der Vater, ſelbſt nicht fertig gebracht haſt. Laß mich Dein Sohn bleiben; ich thue nichts, was meiner unwürdig iſt, wenn ich in die Fußtapfen meines Vaters trete und liebe, hure, trinke und mich dem Vergnügen ergebe. Ich bin Dein Sohn, von Dir habe ich dieſe Lebensart geerbt. Wenn Du ausrotten willſt, was mir von Natur zu eigen iſt, dann wirſt Du mir auch das Leben nehmen."

Da mußte der Vater denn doch einſehen, daß der Sohn wahr geſprochen und eingedenk ſeiner Lebensart ſagte er: „Umſonſt waſche ich den Ziegelſtein![1] Niemand ſteht es frei, ſeine Natur zu bezwingen oder ſie auf andere Bahnen zu lenken. Lebe, mein Sohn, wie es Dir beliebt! Aber wiſſe, daß mit Dir unſer Stamm ſein Ende nehmen wird und daß das alte Haus Cilli und unſer Name durch Deine Schuld erliſcht!"[2]

Es beliebte uns deshalb dieſe Geſchichten zu erzählen, damit man die Geduld oder vielmehr die Vorſehung Gottes bewundere, der ſolche Fürſten als Geißeln für uns herrſchen läßt, die, wie wir geſehen, oft noch abſcheulicher ſind, als das unvernünftige Vieh. Mögen doch die Fürſten immer ſein, wie ſie wollen, weil ſie das Schwert führen, muß man ſie fürchten und ihnen Ehrerbietung bezeigen. Freilich hat erſt Kaiſer Sigismund die Grafſchaft Cilli zu dem ehrenvollen Rang eines
1436 November Fürſtenthums erhoben. Infolge davon entſtand Streit zwiſchen den Grafen und den Herzogen von Oeſterreich[3], der lange Zeit Steiermark und Krain zerfleiſchte. Schließlich ward er, als
1443 Aug. 16. Friedrich Kaiſer geworden, in folgender Weiſe beigelegt[4]: Die Grafen verzichteten auf die Erhebung durch Sigismund, die gegen die Privilegien des Hauſes Oeſterreich erfolgt war. Alsdann erhob Friedrich die Grafen von Cilli aufs neue zu Reichsfürſten unter der Bedingung, daß ſie ein beſtändiges Bündniß mit ihm unterhielten, und daß, wenn ſie ohne männliche recht-

---

[1] Terenz, Phorm. I, 4, 9. Aehnlich unſerer deutſchen bildlichen Redensart: „Waſſer mit dem Siebe ſchöpfen."

[2] Daß dieſe Charakteriſtiken der Grafen nach der ungünſtigen Seite ſtark übertrieben ſind, braucht wohl nicht ausdrücklich hervorgehoben zu werden. Vergl. Bayer 117. Ferner Krones in der Allgem. deutſchen Biographie. 4, 258 ff.

[3] Hauptſächlich wollte Herzog Friedrich V, der ſpätere Kaiſer Friedrich III, die Erhebung der Cillier nicht anerkennen. Ueber die Kämpfe, die hierdurch veranlaßt wurden, ſ. Chmel, Geſch. Friedrichs. Bd. I, 283 ff. — [4] S. oben S. 144.

546 Deswegen fürchtete Johannes, von den Feinden umzingelt zu werden, gab den Marſch zu Beliſar auf und wandte ſich nach Bruttien und Lukanien. Nun war unter den Gothen ein gewiſſer Recimund, ein angeſehener Mann, den Totilas mit der Bewachung des bruttiſchen Landes betraut hatte. Seine Truppe beſtand aus Gothen und einigen Überläufern, römiſchen Soldaten und Mauren. Mit dieſen wollte er die Meerenge der Scylla und die Küſte unter Augen halten, ſo daß Niemand von dort nach Sizilien oder umgekehrt ungehindert überſetzen könnte. Auf dieſe Abtheilung fiel Johannes, der ganz unvermuthet und ungemeldet herangerückt war, und brachte ihnen einen ſolchen Schrecken bei, daß ſie der Gegenwehr gänzlich vergaßen und eilends flohen. Sie ſuchten ihre Zuflucht auf einem Berge, der dort emporragt und wegen ſeiner Abhänge ſchwer zugänglich iſt; Johannes aber verfolgte ſie, kam zugleich mit ihnen auf dem Anſtieg an, verwickelte ſie in ein Gefecht, noch ehe ſie an den unzugänglichſten Punkten ſich befeſtigen konnten, und tödtete die Mehrzahl der Mauren und römiſchen Soldaten, die ſich aufs Tapferſte wehrten; Recimund und den Gothen, ſowie den Uebrigen, gab er Pardon. Nach dieſer That blieb Johannes, wo er war, und Beliſar, der den Johannes von Tag zu Tag erwartete, verhielt ſich auch ruhig. Er machte jenem zum Vorwurf, daß er es nicht wagte, ſich durch ein Gefecht mit den 300 Mann, die in Kapua lagen, den Weg frei zu machen, da er doch eine ganz auserleſene Schaar von Barbaren führte. Johannes verzweifelte vielmehr daran durchzukommen und begab ſich nach Apulien, wo er an einem Platze, Namens Cervarium, ſich lagerte.

19. Weil nun Beliſar befürchten mußte, daß die Belagerten aus Mangel an Lebensmitteln zu einem heilloſen Entſchluß getrieben würden, verſuchte er, auf jede nur mögliche Art und Weiſe Lebensmittel nach Rom hineinzuſchaffen. Und da ſeine Streitmacht im Verhältniß zu den Feinden viel zu ſchwach war, als daß er in offenem Felde eine Schlacht hätte wagen können, ſo mäßige Nachkommen ausſtürben, die Grafſchaft an die Herzöge von Oeſterreich fiele. Niemals jedoch war die Geſinnung der Grafen gegen den Kaiſer eine aufrichtige, niemals ihre Abſichten lautere. Oft zettelten ſie Neuerungen an; bald ließen ſie ſich Räubereien in den Marken des Kaiſers zu Schulden kommen, bald gewährten ſie ſolchen, die ſich vergangen hatten, Schutz. Und da ſehr viele ihrer Burgen zwiſchen den Burgen des Kaiſers lagen, ſchien es nothwendig, vor dem Betreten Italiens mit ihnen zuſammenzukommen, um zu erfahren, was ſie im Sinn hätten und ob ſie verſprechen wollten, das alte Bündniß zu halten. Weil aber die abgeſchickten Geſandten keine Erklärung bezüglich einer Zuſammenkunft zurückbrachten, ſo entbot Herzog Albert von Oeſterreich, der Bruder des Kaiſers, die beiden Grafen nach Pettau[1], verhandelte mit ihnen und redete lange auf ſie ein. Da er den Jüngeren nicht umzuſtimmen vermochte, giebt er dem Aelteren den Rath, zu einer Beſprechung mit dem Kaiſer nach Leibnitz zu kommen. Es iſt das ein feſter Ort an dem Fluß Mur gelegen, nicht weit von dem baieriſchen Graz. Daß hier einſt eine bedeutende Stadt geſtanden hat, beweiſen die zahlreichen ringsherum gelegenen Grabhügel und die vielen Marmortafeln, auf welche ſehr alte Schriftzeichen eingegraben ſind, die Namen von Römern ergeben, ſo daß ich glauben möchte, daß dieſe einſt das Land beherrſcht haben. Denn daß dieſe Gegend, die jetzt Steiermark genannt wird, früher Valeria geheißen und als Provinz eingerichtet war[2], iſt wohl bekannt.

Nachdem nun alſo der Kaiſer und der ältere Graf nicht ohne eifriges Bemühen Alberts — denn der Graf äußerte

---

[1] An der Drau in Steiermark; ſo mit Bayer 117, Note 6. Chmel nimmt Batavia für Paſſau.

[2] Das Gebiet zwiſchen Raab, Donau und Drau wurde im Anfang des 4. Jahrhunderts nach Chriſti unter Galerius als Provinz Valeria, zu Niederpannonien gehörig, eingerichtet.

1451 Dezember

ſich bald argwöhniſch wegen des Geleitsbriefes, bald witterte er hinter anderen Dingen Verrath — in Leibnitz zuſammengekommen waren, ſetzte der Kaiſer auseinander, auf welchen Rechtstitel hin er die Vormundſchaft über den Prinzen bekommen, wie und wie lange Zeit er ſie geführt, und daß er durch die Oeſterreicher verleumdet ſei; dann ſtellte er die Richtigkeit der gegen ihn aufgeſetzten Beſchwerdepunkte dar und erging ſich des Weiteren über die Unverſchämtheit und Meineidigkeit des Volkes, gelobte aber zugleich, daß er das Unrecht rächen und den Frevel beſtrafen werde. Den Grafen bat er, des alten Bündniſſes eingedenk zu ſein; er dürfe ſich nicht mit den Oeſterreichern einlaſſen. Zugleich ermahnte er ihn, ſich als guten Nachbarn, getreuen Fürſten und wahren Freund zu erweiſen; ſeinen Sohn müſſe er abhalten, daß er ſich nicht dem unbedachtſamen Vorgehen des öſterreichiſchen Volkes anſchließe. Nach mannigfachen Hin- und Herreden erklärte der Graf, über das Verhalten der Oeſterreicher wäre ihm keine Nachricht zugekommen, der Kaiſer ſcheine ihm im Recht zu ſein, denn die Vormundſchaft über das königliche Mündel ſtehe ihm rechtmäßig zu; des alten Bündniſſes gedenke er wohl und er halte feſt daran. Dann verſprach er ſein Eidesverhältniß unter keiner Bedingung brechen und ſich als guter Fürſt und beſter Nachbar bewähren zu wollen. Was ſein Sohn vorhabe, wiſſe er nicht, erklärte er, doch gab er die Verſicherung ab, mit allen Mitteln dafür ſorgen zu wollen, daß dieſer ſich dem Kaiſer anſchließe, indeß betheuerte er, für jenen in keiner Beziehung Zuſagen machen zu können.

Dieſe Erklärungen ſchienen dem Kaiſer genügend und ſie hätten auch genügen müſſen von Seiten eines ehrlichen Mannes. Aber Worte binden einen Menſchen von ſchlechter Geſinnung nicht. Solche Leute, die andere Gedanken in ihrer Bruſt verſchloſſen bergen, wieder andere auf ihren Lippen in Bereitſchaft haben[1], ſollte man zu ſeiner eigenen Sicherheit lieber als Feinde, denn als Freunde anſehen. Der Kaiſer aber trennte ſich von dem Grafen in der Meinung, daß ihm von deſſen Seite keine Gefahr drohe.

1451 Dezember Als man aber nun nach Graz zurückgekehrt war, wurden ſtündlich neue Briefe überbracht. Die Oeſterreicher trieben es von Tag zu Tag ſchlimmer, brächten bald dieſen, bald jenen von den Baronen auf ihre Seite, pflögen vielfach gefährliche Unterhandlungen mit den benachbarten Fürſten; wenn er nicht ſofort zur Hülfe anrücke, ſei es um ſein Regiment geſchehen. Damals traf auch Heinrich Senftleben[2] von Seiten der römiſchen Curie ein, erhielt Audienz beim Kaiſer und erklärte, Papſt Nicolaus ſei zu den Krönungsfeierlichkeiten nicht genügend gerüſtet, die Stadt von Lebensmitteln entblößt, das Volk in Rom unter ſich getheilt, Italien in ſeiner Treue ſchwankend, der Winter dort ſehr rauh. Und überhaupt ſähen es, ſo verſicherte er, der römiſche Biſchof und das geſammte Cardinalscollegium lieber, wenn der Zug des Kaiſers auf den Sommer verſchoben würde. Dieſe Botſchaft kam dem Kaiſer ſehr ungelegen, der Mehrzahl der Räthe aber überaus erwünſcht. Sie waren der Meinung, der Aufruhr könne, wenn der Kaiſer in Oeſterreich bliebe, leicht gedämpft werden; ziehe er aber fort, ſo zweifelten ſie nicht, daß Oeſterreich verloren gehen würde. Indeß Friedrich beſtand auf ſeinem Vorſatz, ſelbſt zu ſeinem eignen größten Nachtheile nach Italien zu reiſen.

Inzwiſchen ſchickte die ungariſche Nation, zu der Hartung von Kappel, ein in der Geſetzeskunde ſehr erfahrener Mann, geſandt war, wieder Geſandte an den Kaiſer, den Biſchof Paulus von Erlau, den Grafen Tubert von Prata und andere. Dieſen war im Auftrage der Grafen von Cilli Benedict von Thurocz beigeſellt. Sie trafen den Kaiſer gerade bei der Abreiſe von Graz[1] und folgten ihm daher nach Adriach, einem befeſtigten Platz an der Mur gelegen, der den Grafen von Monfort gehört. Hier erhielten ſie Audienz und legten den Zweck ihrer Geſandtſchaft folgendermaßen dar. Sie erklärten nämlich:

---

[1] Salluſt, Catil. 10, 5. — [2] S. oben S. 234.

1451 r. 29. Am kurz verfloſſenen Feſte des heiligen Michael hätten die Ungarn, die in Wien geweſen wären, wie ſchon öfters bei anderen Gelegenheiten, ihren König zurückverlangt. Da ihnen dies abgeſchlagen, ſei der Waffenſtillſtand auf ein Jahr verlängert worden[2]. Es hätten jedoch einige aus dem kaiſerlichen Rathe verlauten laſſen, wenn an den Kaiſer vor ſeinem Aufbruch nach Italien von Oeſterreichern und Böhmen das Anſinnen geſtellt würde, den König herauszugeben, ſo werde ihn der Kaiſer eher an die Ungarn als an jene ausliefern. Nun aber wären in der Zwiſchenzeit die Ungarn mit den Böhmen und Mähren zuſammengekommen und hätten beſchloſſen, die Auslieferung des Königs zu verlangen und zwar hätten ſich die Böhmen und Mähren damit einverſtanden erklärt, daß Ladislaus zunächſt Ungarn betrete und darauf erſt ſich nach den anderen Ländern begebe[3]. Es wäre alſo der Wunſch der Ungarn und ſie bäten ernſtlich darum, daß der Kaiſer, da er nunmehr nach Italien zu reiſen im Begriffe ſei, Ladislaus zu ihnen kommen laſſe, in ſein vornehmſtes Königreich, in dem er geboren, getauſt und gekrönt worden ſei. Erſt darnach wäre er dem Kaiſer übergeben worden, der ihn nun lange genug nicht ohne bedeutenden Nachtheil für Ungarn bei ſich behalten. Jenes Königreich, der Schild des chriſtlichen Glaubens könne und wolle nicht länger ohne ſeinen König bleiben. Der Geſandte aber der Grafen von Cilli bat, man möge dem Verlangen der Ungarn willfahren.

---

[1] Thomas Ebendorffer (Pez. SS. II, 869) läßt den Kaiſer am 20. Dezember von Graz aufbrechen. Nach Bayers (118, Note 8) Vermuthung erfolgte der Aufbruch von hier vor dem 20. Dezember; ſchon am 19. deſſelben Monats ſoll ſich Friedrich in Adriach bei Frohnleiten a. Mur befunden haben.

[2] S. hierzu oben S. 146 Anm. 2. Wahrſcheinlich liegt hierin eine Anſpielung auf das am 22. Oct. 1450 zu Preßburg geſchloſſene Abkommen. Vergl. Lichnowsky, 6, 99.

[3] Von dieſen Verträgen ſcheint ſonſt nichts bekannt zu ſein. Die Beſtimmung, daß Ladislaus, wenn er frei werde, nach Ungarn gebracht werden und in Preßburg bleiben ſolle, findet ſich in dem Vertrag vom 5. März 1452; ſ. unten. Vielleicht, daß ſie Aeneas daher übernommen hat.

Der Kaiſer, nachdem er dieſe Vorſchläge angehört hatte, nahm ſich Bedenkzeit bis zum anderen Tage[1] und gab nachher in Leoben[2] folgende Antwort: Er müſſe zwar zugeſtehen, daß die Ungarn in Wien die Auslieferung ihres Königs verlangt hätten, dieſelbe ſei jedoch abgeſchlagen worden, erklärte er, weil er zur Zeit nicht in der Lage geweſen wäre, ſich mit dieſen Verhältniſſen zu befaſſen, da eine Erwägung der mancherlei Umſtände, die bei der Frage, ob dieſen oder jenen der König zu überliefern ſei, allgemein als nothwendig anerkannt wäre, infolge ſeines unmittelbar bevorſtehenden Aufbruches nach Italien, nicht hätte angeſtellt werden können. Noch weniger könne das jetzt geſchehen, wo er bereits unterwegs ſei. Der Wahrheit entſpreche, was ſie bezüglich des Waffenſtillſtandes dargelegt hätten; deshalb könne er aber auch nicht an die Wahrheit deſſen glauben, was die Oeſterreicher ausgeſprengt hätten, daß ſich nämlich die Ungarn mit ihnen im Einverſtändniß befänden; das hieße doch gegenüber den beſtehenden Verträgen ihr Gelöbniß brechen. Er bäte darum, daß ſie Frieden, daß ſie ihre Verſprechungen hielten. Begebe ſich doch Seine Hoheit nicht ausſchließlich der Krone wegen nach Rom, ſondern auch im Intereſſe des allgemeinen Beſten der Nation, zum Vortheile des Königreichs Ungarn, um den Krieg gegen die Türken einzuleiten. Wegen der Anordnungen zu demſelben habe ihm zwar ſchon der Herzog Philipp von Burgund Vorſchläge machen laſſen[1], aber es ſei auch nöthig, darüber mit dem Papſte zu verhandeln und er wolle daher in Rom auf dieſe Angelegenheit ſein Augenmerk richten. Er wünſche, daß auch die Ungarn dahin Geſandte ſchickten, daß ſie dem Gedanken, Krieg mit den Ungläubigen führen zu müſſen, näher träten, daß ſie aber mit den chriſtlichen Völkern den Frieden ſtreng beobachteten. Und dies gab er den Ungarn zur Antwort.

---

[1] Nach Bayer 118 den 30. Dezember. — [2] An der Mur ſüdweſtlich von Bruck.

Dem Geſandten der Grafen von Cilli aber ward erwidert: Dem Kaiſer ſei hinterbracht worden, daß jene Grafen bei den Oeſterreichern Botſchafter unterhielten und deren Unterfangen begünſtigten. Die Oeſterreicher verlangten, daß der König in Wien, die Ungarn, daß er in ihrem Reich ſeinen Aufenthalt nehme. Nun aber ſeien die Grafen für die Forderung der Ungarn eingetreten, es ſei unmöglich, dieſen und jenen zugleich Genüge zu thun. Der Geſandte habe vernommen, was den Ungarn für eine Antwort ertheilt worden ſei; die möchte er ſeinen Herrn hinterbringen und ihnen den Rath geben, ihr Wort zu halten und nicht Umwälzungen ſei es in Oeſterreich oder in Ungarn herauf zu beſchwören.

In ihrer Replik äußerten ſich die Ungarn: Die Auslieferung des Königs ſei nicht deswegen von ihnen verlangt, weil ſie die Verträge verletzen wollten; ſie hielten feſt an ihren Zuſagen. Da ſie aber beſtimmt erfahren, daß die Oeſterreicher und Böhmen auf der Auslieferung des Königs beſtänden, hätten ſie nicht den Eindruck erwecken wollen, als ob ihnen dieſe Sache gleichgültig ſei; zugleich wären ſie dabei von der Fürſorge für ihr Königreich ausgegangen, für das es vom größten Vortheil ſein würde, wenn es wieder einen König hätte. Wenn der Kaiſer deſſen Auslieferung auch fürderhin verweigere, könnten ſie nicht umhin, beim apoſtoliſchen Stuhle und den übrigen Fürſten der chriſtlichen Welt Beſchwerde zu führen. Was ſeine Bemühungen bezüglich eines Krieges gegen die Türken anlange, ſo ſeien ſie lobenswerth, aber dieſe Aufgabe liege doch dem Kaiſer ſchon mit Rückſicht auf ſeine Herrſcherpflichten und die Würde des römiſchen Namens ob; ſie hegten den Wunſch, daß er ſie beim Papſt Nicolaus mit Wärme betreiben würde, das werde ihm bei den Menſchen zur Ehre gereichen, bei Gott aber als Verdienſt angerechnet werden. Jedoch brauche deshalb den Ungarn nicht ihr König verweigert zu werden.

---

[1] Vergl. hierzu Paſtor I, 481 Note 3. Dieſer citirt einen Tractatus . . Petri Visques militis et fratris Nicolai Laqueri . . ambasiatorum . . Philippi ducis Burgundionum ad regem Fridericum pro subsidio fidei catholicae contra Thurcum a. d. 1451 im Cod. lat. 4143 fol. 49a f. der Münchener Hofbibliothek.

Sobald aber Friedrich erkannt hatte, daß der Waffenſtillſtandsvertrag von den Ungarn gehalten werden würde, achtete er das für Grund genug, die Fahrt nach Italien anzutreten und erklärte den Geſandten: Bis zu ſeiner Rückkehr müſſe die Angelegenheit des Königs verſchoben werden; er werde nicht lange in Italien verweilen. Wenn er zurückgekehrt, werde er den Ungarn weit lieber als den anderen Nationen den Ladislaus anvertrauen; ſie ſollten ſich verſichert halten, daß er dem Verlangen der Oeſterreicher bezüglich der Auslieferung des Königs um deſſentwillen in keiner Weiſe Gehör ſchenken werde. Und ſo entließ er ſie mit leeren Händen. Biſchof Paulus jedoch machte während dieſer Verhandlungen im Einvernehmen mit dem prinzlichen Erzieher Caspar insgeheim allerlei Anſchläge wegen Auslieferung des Königs, von denen ſpäter an geeigneter Stelle berichtet werden ſoll.

Friedrich ſetzte hierauf ſeine Reiſe fort und gelangte nach der Stadt St. Veit, welches die Hauptſtadt von Kärnthen iſt; hier feierte er das Geburtsfeſt des Herrn. Er befahl auch 1451 Dezbr. 25. König Ladislaus, ſich an dieſen Ort zu begeben[1], um ihn mit nach Italien zu nehmen, nicht bloß damit er den Nachſtellungen der Oeſterreicher entrückt würde, ſondern auch damit der junge Prinz fremdländiſche Sitten kennen lerne. Von hier entwich Reinpert von Wallſee, der gelobt hatte, mit dem Kaiſer nach Rom zu ziehen, heimlich und kehrte mit ſeinem älteren Bruder Wolfgang nach Hauſe zurück. Er ſchrieb einen Brief folgenden Inhalts: „Obgleich wir Dir, Kaiſer, als Deine Diener und Räthe unſer Wort gegeben haben, müſſen wir doch, weil wir wegen einiger uns obliegender Geſchäfte, weder in Deinem Rathe noch in Deinen Dienſten thätig ſein können, auf beides verzichten und entbinden uns hiermit unſerer gegebenen Zuſagen; wir bitten darum, unſere Handlungsweiſe nicht übel aufzunehmen.“ Ihr Verfahren ahmten ſehr viele Adelige aus Oeſterreich nach, indem ſie ſchrieben, es beliebe ihnen für die Folge nicht mehr, ſich Friedrich als Vormund gegenüber für gebunden zu erachten. Als ob es Sache einer Part wäre, gegen den Willen der anderen Verträge und Verſprechen aufzuheben; ungewiß iſt nur, ob ſie aus Thorheit oder aus Böswilligkeit ſo handelten.

---

[1] Nach Thomas Ebendorffer (Pez. SS. II, 869) war Ladislaus ſchon von Graz aus mitgezogen. S. auch oben S. 250.

In dem Wunſche aber ſich bezüglich des Grafen Ulrich von Cilli zu vergewiſſern, ob er es mit der Gegenpartei halte, hatte ihn der Kaiſer wiſſen laſſen, es ſei ihm gerüchtweiſe zugetragen worden, daß er mit Eizinger in Verbindung ſtehe und den Umſturzbeſtrebungen in Oeſterreich neue Nahrung gebe. Das könne er aber nicht für wahr halten, hatte er ihm ſagen laſſen und ihn gebeten, mit ihm nach Rom zu ziehen, für dieſen Fall hatte er ihm Auszeichnungen und Belohnungen zugeſichert. Jener aber ſchickte mit Zuſtimmung des Vaters Geſandte nach St. Veit und zwar den Ritter Georg Ungnad, mit dem dicken Schmerbauch, und ſeinen Secretär Leonardo, einen nicht ungelehrten Mann, der unter den Doctoren recht beliebt war. Dieſe hielten folgende Rede: „Was Deinen Wunſch angeht, Kaiſer, der Graf Ulrich von Cilli möge Dir nach Rom folgen, ſo hätte er es auch ſeinerſeits überaus gern geſehen, wenn er

Dir hätte willfahren und der Kaiſerkrönung als Zuſchauer beiwohnen können. Es iſt Dir jedoch bekannt, daß zwiſchen dem Verweſer von Ungarn [1] und dem Böhmen Giskra heftige Streitigkeiten herrſchen [2], die beizulegen Ulrich begonnen hat. Einen ſolchen Handel unerledigt zu laſſen, iſt nicht angezeigt. Wird er doch, wenn er ihn zum guten Ende geführt, wie er Hoffnung hat Deiner Durchlaucht, dem König Ladislaus und den beiderſeitigen Unterthanen nicht weniger nützen, als wenn er mit Dir nach Rom gezogen wäre. Wenn aber, wie Deine Majeſtät ſchreibt, einige beſtimmt verſichern, Ulrich habe ſich mit Eizinger gegen Dich verbündet, ſo leugnet er ſeinerſeits das ſtandhaft; auch kann er nicht glauben, daß Eizinger ſolche Ausſagen gethan habe, weil ſie falſch ſeien. Denn der Graf hält es in der öſterreichiſchen Angelegenheit weder mit des Kaiſers Gegenpartei, noch wird er dazu übertreten." Hierauf wieſen ſie einige Beſchwerdepunkte vor, die, wie ſie behaupteten, der Hubmeiſter Sigismund [3] dem Kaiſer unterbreitet hätte. Es waren das folgende: Der Graf von Cilli habe falſche Münze ſchlagen laſſen, dieſelbe ſeinen Soldaten als Sold gegeben und dafür vollwichtige zurückverlangt. Die Soldtruppen hätten deswegen Beſchwerde beim Hubmeiſter geführt; damit hätte er der kaiſerlichen Majeſtät Schimpf angethan und ihr ſchlechte Dienſte geleiſtet. Unter den Truppen gegen Skalitz [4] habe der Graf 300 Reiter weniger gehabt, als er verſprochen hätte, aber trotzdem den Sold für jene empfangen. Die Verhandlungen mit den Feinden hätte der Graf in die Länge gezogen, ſo daß das Landesaufgebot aus Ueberdruß die Belagerung aufgehoben und er ſeinerſeits ſich ſo allein in den Beſitz von Skalitz geſetzt hätte. Die Feldzugspläne hätte er den Baronen nicht mitgetheilt, wie es befohlen geweſen wäre, dem Hubmeiſter Nachſtellungen bereitet, um ihn gefangen zu nehmen. Auch hätte er vor dieſer Zeit ſich eifrig bemüht, Stadt und Burg Laa [1] heimlich den Händen Friedrichs zu entreißen. Das ſeien alles verläumderiſche Angaben von Seiten des Hubmeiſters, verſicherten ſie und gaben ſich zugleich Mühe dieſelben zu widerlegen. Sie brachten auch vor, der Ritter Procop von Rabſtein aus Böhmen habe den Grafen Ulrich im Auftrage der Räthe des Kaiſers bei den Böhmen als einen leichtfertigen, vertrauensunwürdigen und ruchloſen Menſchen hingeſtellt; ähnlich habe ſich Ladislaus Farcaſſius [2] bei den Ungarn auf Anſtiften der kaiſerlichen Räthe über den Grafen geäußert, berichteten ſie. Die kaiſerliche Majeſtät aber habe doch Ulrich verſprochen, als er in den Rath aufgenommen worden, ſie wolle ihm nichts verheimlichen, wenn etwas gegen ihn geäußert würde. Der Hubmeiſter habe dem Grafen einen ſchweren Makel angehängt, und Procop und Ladislaus hätten Schimpfliches über ihn geredet und doch ſei der Graf davon nicht in Kenntniß geſetzt worden. Es paſſe ihm daher alſo nicht mehr, weder im Rathe noch ſonſt fürderhin dem Kaiſer zu dienen und er wollte ihm überhaupt nicht weiter mehr verpflichtet ſein.

---

[1] Hunyady. — [2] Vergl. Chmel Geſch. Fr. II 606.
[3] von Eberstorff. — [4] S. oben S. 266.

Hierauf erwiderte der Kaiſer: Gern hätten wir den Grafen, den wir als Rath, getreuen Diener und unſeren Fürſten überaus ſchätzen, und zu dem wir ein ganz beſonderes Zutrauen hegen, mit uns nach Italien genommen; da er jedoch zurückbleiben will, machen wir ihm daraus in keiner Beziehung einen Vorwurf. Das eine aber wollen wir geſagt haben, daß er keinen Grund hat, ſich über uns zu beklagen. Denn weder haben wir die Beſchwerdepunkte des Hubmeiſters, die ihr aufgezählt habt, jemals geſehen, noch haben Procop eben ſowenig wie Farcaſſius in unſerem Auftrage oder mit unſerem Vorwiſſen Aeußerungen gegen ihn gethan. Wenn aber der Graf nach unſerer Rückkehr erſann er zunächſt Folgendes. Er band zwei ſehr breite Kähne 544 feſt aneinander und errichtete auf ihnen einen hölzernen Thurm, der viel höher war, als die der Feinde an der Brücke. Deren Maße hatte er nämlich ganz genau von einigen ſeiner Leute, die ſcheinbar als Überläufer ſich zu den Barbaren begeben hatten. Dann ließ er 200 Dromonen [1]) in den Tiber einlaufen, die er mit hohen, hölzernen Seitenwänden verſah, die zahlreiche Schießſcharten hatten, aus denen man die Feinde beſchießen konnte. Dann belud er dieſe Dromonen mit Korn und vielen andern Nahrungsmitteln und bemannte ſie mit den tapferſten Soldaten. Anderen Soldaten zu Fuß und zu Pferde wies er an der Tibermündung auf beiden Ufern befeſtigte Stellungen an und befahl, dort zu halten und nur, wenn die Feinde einen Handſtreich auf Portus verſuchen ſollten, mit allen Kräften einzugreifen. Das Kommando in Portus ſelbſt, — dort befand ſich Beliſars Gemahlin und was er ſonſt beſaß — übergab dieſer an Iſaak und ſchärfte ihm ein, unter keinen Umſtänden ſich von dort zu entfernen, und wenn er ſelbſt erführe, Beliſar ſei von den Feinden getödtet worden, ſondern lediglich den Platz zu halten, damit, wenn ihnen etwas Schlimmes zuſtieße, ſie wenigſtens einen Ort hätten, wo ſie eine ſichere Zuflucht fänden. Denn an der ganzen Küſte war ſonſt kein einziger feſter Platz in ihren Händen, vielmehr war das Gebiet ringsum ihnen feindlich. Er ſelbſt beſtieg einen der Dromonen und ſetzte ſich an die Spitze der Flotte; die Kähne, die er mit dem Thurm hatte verſehen laſſen, wurden ins Schlepptau genommen. Oben an dem Thurm hatte er einen Kahn befeſtigt, der voll war von Pech, Schwefel, Harz und anderen Stoffen, die dem Feuer als beſte Nahrung dienen. Auf dem jenſeitigen Ufer des Stromes, wo der Weg von Portus nach Rom führt, marſchierte zur Unterſtützung das Fußvolk. Auch hatte Beliſar am Tage zuvor an Beſſas den Befehl geſchickt, er ſolle am nächſten Morgen mit großer Macht einen Ausfall machen, aus Italien, die, wie wir hoffen, mit Gottes huldreicher Gnade bald erfolgen wird, gegen dieſe Menſchen den Prozeß anſtrengen will, ſo werden wir nicht verſäumen unſeres Amtes als Fürſt zu walten. Den Verzicht aber auf ſeine Rathsſtelle und ſeine ſonſtigen dienſtlichen Verpflichtungen nehmen wir unter keinen Umſtänden an, vertrauen vielmehr, daß der Graf ſeinerſeits, wie er durch ſeinen Eid verpflichtet iſt, gegen uns Treue bewahren werde; hat er uns doch durch ſeinen Revers gegen Jedermann Hülfe zu leiſten verſprochen.

---

[1] Südöſtlich von Wien. — [2] Ladislaus Forgacz.

---

[1]) Schnellſegler.

1451 Dezbr. Nachdem er mit dieſem Beſcheide die Geſandten der Grafen zurückgeſchickt hatte, begab er ſich nach Villach. Es iſt das eine Stadt der Bamberger Kirche[1], an der Drau gelegen, nicht weit von den Grenzen Italiens. An dieſem Orte waren wieder eine ganze Anzahl aus dem Rathe, die dem Kaiſer im Vaterlande zu bleiben riethen; im Augenblicke gelte es, den Aufruhr zu beſchwichtigen, die römiſche Krone könne auch zu einer anderen Zeit geholt werden. Die Worte der Grafen von Cilli ſeien wohl zu bedenken und reiflich auch die Briefe der Oeſterreicher zu erwägen, die täglich eingingen. Den gegenwärtig drohenden Umſturzverſuchen müſſe man begegnen, den Feuerbrand löſchen, ſolange er noch klein wäre. Die friſche Wunde müſſe man zu heilen ſuchen, damit man ſich nicht, wenn erſt die Gewalt des Giftes die inneren Theile durchdrungen, vergebens nach einem Heilmittel umſehe. Dann wurden auch die Aeußerungen Senftlebens und die Aufträge des römiſchen Biſchofs wiederholt, die dem Kaiſer von dem Betreten Italiens abriethen. Während aber Friedrich bei ſoviel entgegenſtehenden Stimmen in ängſtlichen Zweifeln ſich befand, wurden ihm der Brief von Aeneas und das apoſtoliſche Schreiben überbracht[2], nach deren Leſen ſich des Kaiſers Stimmung hob; und nachdem er die Vornehmſten, zu denen er das meiſte Zutrauen zu haben pflegte, zu ſich berufen, erklärte er, daß er ſeinen Zug unter keinen Umſtänden aufſchieben werde, da die Kunde davon in allen Ländern verbreitet ſei. Bereits hätten die adligen Herren aus Oberdeutſchland Italien betreten und warteten in Ferrara auf ihn. Alle Italiener wünſchten gerade jetzt ſeine Ankunft ſehnlichſt herbei. Die früheren Nachrichten vom Papſte, die zu ihren Ohren gekommen, ſeien falſch geweſen; dieſer ermahne jetzt in ſeinem Schreiben den Kaiſer die Reiſe zu beſchleunigen. Die Kaiſerin werde nächſter Tage in einem italieniſchen Hafen landen. Die ausgeſchriebenen Anordnungen könnten nicht ohne Schimpf für ihn verändert werden. Es würde den Anſchein erwecken, daß man Eizinger eine allzu große Bedeutung beilege, wenn der Kaiſer ſeinetwegen umkehre und ſo großartige Vorbereitungen vergebens veranſtaltet habe. Er wolle lieber der Vormundſchaft verluſtig gehen, als von ſeinem Beginnen abſtehen. Er hege die Zuverſicht, recht bald zurückzukehren; dann werde er die thörichten Anſchläge ſeiner Widerſacher zu nichte machen. Alle ſtimmten da bei, als ſie des Fürſten Sinn feſt ſahen und Niemand ſprach dagegen; ſie lobten insgeſammt die Standhaftigkeit und Hochherzigkeit, und wenn noch welche da waren, denen dieſer Entſchluß nicht praktiſch erſchien, ſo ſchwiegen dieſe wenigſtens und erhoben die Arme nicht zum Widerſpruch. Hierauf wurden die zwei Männer, die in dem Glauben ſtanden, unter allen die meiſte Einſicht zu beſitzen, Johann Neiperg und Walther Zebinger, die alten Freunde des Kaiſers, die auch unter ſeinem Vater großes Vertrauen genoſſen hatten, zur Regierung des Vaterlandes in der Abweſenheit des Kaiſers zurückgelaſſen. Johann Ungnad, der dritte Weiſe aus Steiermark, den der Kaiſer um ſich zu haben pflegte, ward mit nach Italien genommen, um dort die Geſchäfte zu leiten.

---

[1] Sie iſt derſelben von Heinrich II geſchenkt. — [2] S. oben S. 240 f.

Hier[1] waren vom landſäſſigen Adel aus Böhmen und Ungarn ſehr viele zuſammengeſtrömt, die ſehnlichſt verlangten, die Krönung in Rom mit anzuſehen, die Sitten Italiens kennen zu lernen und ſich den Rittergurt zu verdienen. Hier hatte ſich auch Herzog Albert von Oeſterreich, der Bruder des Kaiſers eingefunden, der ein glänzendes Gefolge aus Schwaben zu ſich entboten hatte, und der ebenfalls vor Verlangen brannte, Italien, obgleich er erſt im Jubiläumsjahr[1] in Rom geweſen war, aufs neue zu betreten und den Feierlichkeiten der Krönung ſeines Bruders beizuwohnen.

---

[1] in Villach.

---

[1] S. oben S. 213 ff.

Druck von Pöſchel & Trepte in Leipzig.

5	65
6	66
7	67
8	68
9	69
10	70
11	71
12	72
13	73
14	74

Die zweite Hälfte, welcher auch das Regiſter beigegeben wird, iſt in Vorbereitung.

15	75
16	76
17	77
18	78
19	79
20	80
21	81
22	82
23	83

Die

Geſchichte Kaiſer Friedrichs III

von

Aeneas Silvius.

(Geſchichtſchreiber. XV. Jahrhundert. Zweiter Band.)
(Zweite Hälfte.)

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung
unter dem Schutze
Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preussen
herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter,
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

Fortgeſetzt
von
W. Wattenbach.

Fünfzehntes Jahrhundert. Zweiter Band. Zweite Hälfte.
Friedrich III von Aeneas Silvius.

Leipzig.
Verlag der Dyk'ſchen Buchhandlung.
1890.

Die

Geſchichte Kaiſer Friedrichs III

von

Aeneas Silvius.

Ueberſetzt

von

Dr. Th. Ilgen.

861

Zweite Hälfte.

Leipzig.
Verlag der Dyk'ſchen Buchhandlung.
1890.

204

546 um das feindliche Lager in Verwirrung zu bringen — einen Befehl, den er ihm ſchon früher zu wiederholten Malen hatte zukommen laſſen. Aber Beſſas hielt es weder früher noch bei dieſer Gelegenheit für nöthig, den Befehl auszuführen. Denn jetzt hatte nur er noch allein Brotkorn: von dem Getreide, welches die Behörden aus Sizilien nach Rom geſchickt hatten, um den Soldaten und dem ganzen Volk aufzuhelfen, hatte er nur einen ganz kleinen Theil der Bürgerſchaft überlaſſen, den weit größeren aber angeblich als den Soldaten zukommend zurückbehalten und verkaufte dies nun für ſchweres Geld an die Senatoren — deshalb wollte er durchaus nicht, daß die Belagerung aufhöre.

Beliſar nun und die römiſche Flotte kamen nur langſam vorwärts, weil ihnen die Strömung entgegen war; die Gothen aber hinderten ſie in keiner Weiſe, ſondern blieben ruhig in ihren Verſchanzungen. Schon waren die Römer ganz nahe an die Brücke gekommen, da trafen ſie auf eine feindliche Wache, welche auf beiden Ufern des Fluſſes zum Schutz einer eiſernen Kette aufgeſtellt war, die kurz zuvor Totilas von einem Tiberufer zum andern hatte ziehen laſſen, um den Feinden den Zugang zu der Brücke zu erſchweren. Nachdem ſie einige getödtet, die andern zur Flucht gezwungen hatten, nahmen ſie die Kette auf und gingen ſtracks auf die Brücke los. Kaum waren ſie dort angelangt, ſo entſpann ſich ein hitziger Kampf, denn die Barbaren vertheidigten ſich tapfer von den Thürmen aus, und es kamen auch ſchon aus den Schanzen Verſtärkungen in vollem Laufe an die Brücke geeilt. In dieſem Augenblick legte Beliſar die Kähne, auf denen der Thurm ſtand, ganz dicht an denjenigen Thurm der Feinde, der hoch am Fluß ſtand auf der Seite, wo der Weg nach Portus führt, und befahl, den Brander anzuzünden und von oben auf den feindlichen Thurm zu ſtürzen. Dieſer Befehl wurde von den Römern ausgeführt. Der Brander fiel auf den Thurm, der ſofort in Flammen aufging; mit ihm verbrannte die

Die Geſchichte Kaiſer Friedrichs III

von

Aeneas Silvius.

Zweite Hälfte.

Wie aber der Weg einmal beſchloſſen iſt, ſo muß er eingehalten werden. Als Geſandte[1] zum Papſt Nicolaus zu reiſen werden befohlen aus dem Rathe des Kaiſers der Theologe Thomas Haſelbach, der Rechtsgelehrte Ulrich Riederer und der apoſtoliſche Schreiber Heinrich Senftleben, Männer, die ebenſo in den Wiſſenſchaften bewandert wie durch praktiſche Erfahrung geſchult waren. Sie ſollten die Nachricht, daß ſich Friedrich Italien nähere und zugleich den genauen Termin ſeiner Ankunft überbringen und veranlaſſen, daß die für die Krönung nothwendigen Vorbereitungen getroffen würden. Was von Seiten des Kaiſers zu geſchehen habe, werde, mußten ſie verſichern, Seine Majeſtät gern ins Werk ſetzen. An die Venetianer aber wurden abgeſandt der Graf Michael von Maidburg, der einem altehrwürdigen, hochangeſehenen Geſchlechte[2] entſproſſen war, und des Kaiſers Secretär Johann Hinderbach, der im Kirchenrecht vortrefflich unterrichtet und durch ſeine Beredſamkeit berühmt war. Als dieſer bald darauf in der Schule zu Padua den Magiſtergrad erhielt[3], ward ihm die große Ehre zu Theil, daß, als er die Abzeichen der Doctorwürde dem Brauche gemäß empfing, unter denen, die ihm Beifall klatſchten, der Kaiſer und der geſammte Hof gegenwärtig waren. Dieſen ward aufgetragen, dem Senat von Venedig anzukündigen, daß 1451 December

---

[1] Vergl. Bayer, S. 121 ff.

[2] Der Grafen von Hardeck, an der mähriſchen Grenze im Lande u. d. Enns gelegen.

[3] Am 14. Januar 1452; er wurde zum Doctor juris can. promovirt.

Friedrich innerhalb weniger Tage ankommen und ihr Land in freundlicher Abſicht vertrauensvoll betreten werde; für ſein Heer bitte er um Unterhalt und wünſche ſehr, daß der Preis für die Kaufwaaren vorher feſtgeſetzt werde. Zum Ueberſchreiten der Flüſſe möchten Kähne beſchafft, die Herbergen hergerichtet und Vorkehrungen getroffen werden, daß nicht irgendwie Nachſtellungen oder Gewaltthätigkeiten ſtattfänden. Der Kaiſer werde ſeinem Gefolge keine Ausſchreitung durchgehen laſſen. Nachdem man im Rath von Venedig dieſe Mittheilungen vernommen, wurden ſofort die vier angeſehenſten Bürger ausgewählt, die ſich an die Grenzen des Herrſchaftsgebietes begeben, dem Kaiſer, wie es in Italien Sitte iſt, mit der Dogenwürde die geſammte Herrſchaft antragen, die Burgen und Städte öffnen, Verpflegung ohne Geldentſchädigung gewähren und die höchſten Ehren erweiſen ſollten.

1451 Decbr. 31. Nachdem der Kaiſer Villach verlaſſen, ſetzte er über die Drau[1], überſchritt die Alpen[2], die Deutſchland und Italien ſcheiden und kam beim Abſteigen an den Ort, der den Namen Canale[3] führt. Hier verengen zur rechten und linken Hand bis in die Wolken aufſteigende Berge, die von ewigem Schnee ſtarren, den Weg in merkwürdiger Weiſe. Als die Böhmen und Ungarn hierhin kamen, ſtaunten ſie über die Wildheit der Gegend, die engen Schluchten, die an ſteilen Abgründen herführenden Saumpfade und die Höhe der Berge; ſie meinten in eine andere Welt zu wandern, und waren ganz richtig der Meinung, daß dem römiſchen Reiche von der Natur die Grenzen gezogen ſeien. Die Einwohner bedienen ſich hier dreier Sprachen, des Deutſchen, Italieniſchen und Sloveniſchen, ſprechen jedoch keine von dieſen rein aus. Die Oberherrlichkeit darüber hat Kaiſer Heinrich der Zweite der Bamberger Kirche, deren ſehr anſehnlicher Sitz im öſtlichen Franken gelegen iſt, zum Geſchenk gegeben. Danach nimmt das Gebiet der Kirche von Aquileja ſeinen Anfang, das jedoch die Venetianer in Beſitz haben; denn ſie haben die Herrſchaft darüber dem Patriarchen Ludwig von Teck, der gegen ſie die Waffen ergriff, zu unſerer Zeit nach Kriegsrecht weggenommen[1]. Sie hüten auch die Burg[2] zwiſchen den Bergen, da wo dieſe ſich am meiſten zuſammendrängen, durch ſorgfältige Bewachung und der Uebergang aus Deutſchland nach Italien iſt an dieſer Stelle ohne deren Bewilligung nicht möglich. Den Fluß, der im Thal dahingleitet, nennt man den Tulmentus[3], von dem einige auf Grund der Namensverwandtſchaft meinen, daß es der Timavus ſei. Aendert doch die Zeit die Worte und läßt keinen Gegenſtand die urſprüngliche Form dauernd beibehalten. Für dieſe Anſicht ſpricht auch das Land der Liburner, das ganz in der Nähe iſt. Denn die Liburner haben dieſe Gegenden in Beſitz gehabt, die jetzt das Kärnthnerland genannt werden[4], wie uralte Denkmäler bezeugen, die bei Solium[5], nicht weit von der Stadt St. Veit, in großer Zahl gezeigt werden und deren Inſchriften in alterthümlicher Schrift bekunden, daß hier eine Stadt der Liburner gelegen hat. Darauf ſollen ſich auch, ſo behaupten viele, die Verſe des Virgil[6] beziehen:

---

[1] Bezw. deren Nebenfluß Gail.

[2] Die Paßhöhe der Karniſchen und Juliſchen Alpen. — [3] Das Canal-Thal.

Konnte doch einſt Anthenor, der Macht der Achiver entronnen,
Hindringen durch zu Illyriens Buchten und ziehen geſichert,
Grad durch Liburniens Reiche, den Quell des Timavus beſchreitend.

---

[1] Ueber die Streitigkeiten des Patriarchen von Aquileja mit Venedig vergl. Cipolla, 325. 1421 waren die Parteien überein gekommen, daß Venedig ſeine Eroberungen behalten, dafür aber dem Patriarchen ein Jahresgehalt zahlen ſollte. Ein definitiver Friede kam erſt unter dem Nachfolger Ludwigs von Teck 1445 zu Stande.

[2] Bei Pontebba (?). — [3] Tagliamento.

[4] Liburnia iſt vielmehr das Küſtenland Illyriens zwiſchen den Flüſſen Arſa und Kerka, jetzt der weſtliche Theil von Kroatien und der nördliche von Dalmatien.

[5] Das Saal- oder Zollfeld nördlich von Klagenfurt.

[6] Aeneis I, 242—245.

Indeſſen wenn Virgil den Anthenor beim Durchzug durch Liburnien dieſen Weg einſchlagen laſſen wollte, der für die, welche ſich aus Liburnien nach Italien begeben, der bequemere iſt, ſo hat Virgil dieſe Meinung ſelbſt wieder zerſtört, indem er verſichert, daß der Timavus in neun Mündungen ſich ins Meer ergieße, was bezüglich des Tulmentus nicht zutrifft. Daher haben andere geglaubt, daß die gewaltigen Waſſermengen, die um St. Johann und Tibinum[1] und auf dem Karſt[2], dem Hauptgebirge Iſtriens, entſpringen und in verſchiedenen Mündungen in das Meer eintreten, der Timavus[3] ſeien. Und mit dieſer Meinung ſcheint auch derſelbe Dichter in Einklang zu ſtehen, der nicht den Fluß Timavus, ſondern deſſen Quelle nennt, weil er nur wenig Flußlauf im äußerſten Buſen des adriatiſchen Meeres, da wo dieſer ſich nach Norden wendet, hat. Denn es konnte Anthenor aus Liburnien über Laibach nach dem Karſt hinabſteigen und über Friaul nach Padua ziehen, ein Weg, der für Jemand, der ein Heer mit ſich führt, weit geeigneter und nicht durch ſo viele Engpäſſe verſchloſſen iſt, wie wir das von dem über Canale geſchildert haben. Wieder andere wollen den Fluß bei Padua[4] mit eben dieſem Namen des Timavus bezeichnet wiſſen. Das ſagt mir aber nicht zu. Liegen doch von hier die Berge weitab; auch könnte dann das nicht der Wirklichkeit entſprechen, was Virgil[5] ſagt:

> „Daß unter furchtbarem, in den Bergen wiederhallendem Getöſe, der Fluß hervorſtürze und ſich in neun Mündungen in das Meer ergieße.“

Ebenſowenig paſſen Martials[6] Worte hierauf, der den Timavus ganz in die Nähe von Aquileja zu verlegen ſcheint, indem er ſagt:

---

[1] Tybein, Duinum, St. Johann, das heutige Duino am adriatiſchen Meer.

[2] Der Fortſetzung des illyriſchen Kalkgebirges nach Nordweſten zu.

[3] Es iſt der nach drei bis vier deutſchen Meilen langem unterirdiſchen Lauf nur 2000 Schritte oberhalb der Mündung plötzlich als ſtattlicher Fluß unter einer Kalkwand hervorbrechende Timavo. — [4] Den Bacchiglione.

[5] Aeneis I, 245 u. 246, aber nicht wörtlich von Aeneas citirt.

[6] Epigramme 4, 25.

„Glücklich auch du, Aquileja, durch ihn den Timavus der Leda".

Laſſen wir daher die Schwierigkeiten, die in dieſer Frage entſtehen, auf ſich beruhen und kehren wir zu dem in Angriff genommenen Gegenſtand unſeres Geſchichtswerkes zurück.

Nachdem Albrecht mit einem Theil der Truppen vorausgeſchickt war, betrat der Kaiſer, Ladislaus, den König von Ungarn, mit ſich führend, an den Kalenden des Januar, im erſten Jahre[1] nach dem Jubiläum, Italien und fand in Venzone, welches die erſte mit Mauern umgebene Stadt Italiens iſt, Geſandte der Venetianer vor, Männer aus dem Patrizierſtande, die in ihrer Vaterſtadt großen Einfluß beſaßen; dieſe begrüßten ihn und König Ladislaus mit ungeheurem Jubel und tiefſter Ehrerbietung. Hier holten der Landesverweſer, den man Statthalter nennt, ferner der geſammte Adel der Gegend und der Clerus, welcher mit den Reliquien der Heiligen ſich eingefunden hatte, den Kaiſer in die Stadt ein, wo zur Bewirthung Alles in reichſter Fülle und ohne daß Bezahlung dafür angenommen wurde, vorbereitet war. Und wohin immer der Kaiſer im Gebiet der Venetianer kam, ſtrömte das Volk in Schaaren herbei, war voll des Lobes über das glänzende Gefolge des Kaiſers und ſtaunte die ungewohnten Trachten, die verſchiedenartigen Sitten, die blinkenden Waffen, die herrlichen Pferde, die ſtattlichen Geſtalten der jungen Krieger mit ihren in reicher Fülle herabwallenden blonden Haaren, an. Voll Bewunderung hingen die Blicke an der ſtattlichen Erſcheinung des Kaiſers. Man erklärte ſie der Herrſcherfülle für würdig; das bedeutende Aeußere laſſe auf einen einſichtsvollen Mann ſchließen. Viel war auch von König Ladislaus die Rede, man rühmte an ihm 1452 Jan. 1.

---

[1] Vielmehr im zweiten Jahre; das Jubiläumsjahr hatte am Weihnachtstage 1449 ſeinen Anfang genommen.

ſein Engelsantlitz, ſeine artigen Sitten, ſeine treffliche Haltung, die einem älteren Jünglinge Ehre mache. Mit Fingern wies man auf die reich mit Gold beſchlagenen Helme, auf die mit Edelſteinen geſchmückten Gewänder. Die Straßen hatte man rein gefegt, die Kirchen und Häuſer ausgeſchmückt und reichbeſetzte Tafeln hergerichtet. Die gleichen Stände ermunterten ſich unter einander und feuerten auch die Unbemittelteren an. Die Flüſſe waren mit Kähnen förmlich bedeckt, man lud zum Einſteigen ein, bot ſeine Unterſtützung an und war zu jedem Dienſt gern bereit. Vornehmlich aber blickten die Leute von Treviſo mit beſonderer Zuneigung auf den Kaiſer hin; ſie dachten daran, daß auch ſie einſt unter der Herrſchaft der Oeſterreicher geſtanden hatten[1], deren Wappen bis auf den heutigen Tag an der Statthalterei zu ſehen iſt. Und auch die Paduaner[2], wohl wiſſend, daß ſie zum Reich gehörten, ſchauten begierig auf ihren Herrn hin, wenn ſie auch aus Furcht vor der Herrſchaft Venedigs ihren Gefühlen nicht offen Ausdruck verliehen. Wurden doch alle Ehrenbezeugungen im Namen der Venetianer dargebracht. Bald hielten die Prälaten der Kirchen, bald die Statthalter der Städte, bald die Leiter der Schulen, gelehrte Männer, Anſprachen an den Kaiſer und prieſen in Lobreden, wie es bei den Italienern Sitte iſt, die Hoheit des Reiches und die Vortrefflichkeit des Kaiſers; das Herrſchaftsgebiet der Venetianer legte man ihm zu Füßen, empfahl Italien dem Wohlwollen ſeines Fürſten, verurtheilte die Parteizwiſtigkeiten und ſprach für die Friedensbeſtrebungen. Man bat den Kaiſer, nicht eher wieder aus Italien fortzuziehen, als bis er im Lande geordnete Zuſtände geſchaffen hätte.

---

[1] 1390 war es an Venedig gekommen.

[2] Padua hatte ſich 1405 Novbr. 22. den Venetianern unterworfen. Die Stadt blieb jedoch unter eigner Verwaltung und mußte nur einen venetianiſchen Podeſtà und einen Capitano aufnehmen.

Inzwiſchen kamen zahlreiche[1] Deutſche aus Schwaben, Franken und den Rheinlanden durch das Thal von Trient, über Verona und Mantua nach Ferrara und warteten dort auf die Ankunft des Kaiſers. Sie alle ließ Markgraf Borſo von Eſte aus ſeiner Hofhaltung bewirthen. Auf die Kunde hiervon verließ Friedrich ſofort Padua und zog mit den Geſandten der Venetianer, die ihn bis nach Rom begleiteten, an die Etſch. Als er dieſen Fluß überſchritten, fand er den Markgrafen Borſo und ſehr viele Vornehme Italiens aus den Familien der Malateſta, Faenza, Correggio, Palavicini und ſonſt anderen altehrwürdigen Häuſern zu ſeinem Empfange vor; ſie warfen ſich ſofort dem Kaiſer zu Füßen, ihn als ihren Fürſten verehrend. Zwiſchen der Etſch und Ferrara ſind ſehr viele Sümpfe, die ſchwer zu überſchreiten ſind; auf dieſe alle hatte Borſo Kähne ſchaffen laſſen und über dieſelben, wie über eine Brücke, dem Kaiſer den Weg bereitet. Und als er nun nach Ferrara[2] geleitet wurde, in welch' ungeheuren Jubel da das ganze Volk ausbrach, was alle für Feſtſpiele veranſtaltet wurden, wie großartig der Schmuck der Häuſer und Kirchen, wie herrlich das ganze Ausſehen der Stadt war, das iſt geradezu unglaublich. Borſo ſelbſt, heiteren und vergnügten Antlitzes, gab zu erkennen, daß er ſich geehrt fühle und man ihm einen angenehmen Dienſt erweiſe, wenn er ſah, daß man dem Kaiſer die höchſten Ehren darbrachte, und auch den Uebrigen ſich dienſtfertig erwies, wenn bald Wein den Gäſten credenzt, bald die verſchiedenartigſten Speiſen, Confect und Gebäck in reichſter Fülle aus der Hofhaltung gereicht wurden. Jetzt rief er dieſen, dann jenen zu ſich, um zu fragen, ab alles hübſch in Ordnung ſei; wo etwas mangele, ſolle man es ergänzen, keiner überhaupt das, was geſchehen, für genügend erachten. Dabei ſchalt er die Läſſigen, lobte die Eifrigen und ſteigerte den Aufwand immer mehr. Er ging ſelbſt in das Schlafgemach des Kaiſers, um ungenügende Anordnungen zu verbeſſern. Alle Tafeln waren mit den verſchiedenſten Arten von Wildpret und Fiſch beſetzt. Frauen und Jungfrauen, ſchön von Geſtalt, ließ er kommen, und Tänze und Ritterſpiele veranſtalten; keine Art von Vergnügen überſah er und er entfaltete alle Pracht.

---

[1] Die Betheiligung aus dem Reiche war offenbar ſehr ſchwach. Vgl. Janſſen, Reichscorreſpondenz II, 1. Nr. 174—185. Ferner die Speieriſche Chronik bei Mone, Quellenſammlung I. S. 388 ff.

[2] Seine Ankunft daſelbſt erfolgte am 17. Januar.

Der Visconti Francesco Sforza, der ſich kurz zuvor Mailands bemächtigt[1] und den Befehl gegeben hatte, ihn Herzog des Volkes zu nennen, ein Mann von bedeutenden Anlagen, und von Allen, die unter den Italienern das Waffenhandwerk betrieben, in der Kriegskunſt der Erfahrenſte, ausgezeichnet durch Schönheit der Geſtalt und Tapferkeit, ſich hervorthuend durch eine volksthümliche Beredſamkeit, ein Mann, der es ſich eifrig angelegen ſein ließ, ſich die Gunſt der Menſchen zu erwerben und ihre Liebe zu verdienen, ſobald er davon Kunde bekam, daß der Kaiſer Italien betreten habe, ſchickte ſeinen erſtgebornen Sohn von der Blanca[2], der Tochter Filippos, weiland Herzogs von Mailand, Galeazzo mit Namen, der neun Jahre alt war, desgleichen ſeinen Bruder Aleſſandro mit den angeſehenſten Adligen der Lombardei zu ihm, um ihm Roſſe und Waffen als Geſchenke zu überbringen. Dieſe erhielten in Jan. 24. Ferrara Audienz und äußerten ſich in folgendem Sinne: Sie ſagten nämlich, Francesco, der Herzog von Mailand, ſei über die Ankunft des Kaiſers überaus erfreut, da er der Meinung ſei, daß das durch vielfache Unglücksfälle heimgeſuchte Italien nun, wo es ſeinen Herrn geſehen, Frieden erhalten werde; zugleich ließ er ſich entſchuldigen, daß er nicht ſelbſt gekommen und die Seinigen nicht früher geſchickt habe. Denn da des Kaiſers Ankunft lange hinausgeſchoben worden, habe man überganze Beſatzung, an 200 Gothen, mit ihrem Führer Oſdas, 546 dem Tapferſten von allen Gothen. Durch dieſen Erfolg hob ſich der Muth der Römer, und ſie ſchoſſen mit um ſo größerem Eifer auf die Barbaren, die aus den Schanzen zur Hülfe herbeieilten. Dieſe hingegen waren durch das furchtbare Ereigniß ſo erſchüttert, daß ſie ſich zur Flucht wandten, wie jeder nur konnte. Schon waren die Römer ſo dicht an der Brücke, daß ſie ſich fertig machten, ſie zu zerſtören, um dann weiter zu fahren und ungehindert nach Rom vorzudringen. Aber da dies nicht im Willen des Schickſals lag, ſo zerſtörte der ſchlechte Streich eines neidiſchen Dämons die günſtigen Chancen der Römer auf folgende Weiſe.

---

[1] S. Theil I, S. 107. — [2] Ebenda S. 199 f.

Während ſo auf beiden Seiten die Sache ſtand, kam zum Verderben der Römer das Gerücht nach Portus, Beliſar habe geſiegt, die Kette zerſtört, die gothiſche Wache daſelbſt vernichtet und ſo weiter, wie ich ſchon erzählt habe. Wie das Iſaak vernahm, konnte er ſich nicht mehr halten, ſondern dachte nur daran, von dem Siegesruhm auch noch einen Theil für ſich zu ernten. Ohne an Beliſars Befehle zu denken, eilte er hinüber auf das jenſeitige Ufer, an dem Oſtia liegt, nahm von den Soldaten, die Beliſar dort aufgeſtellt hatte, 100 Reiter und ritt auf die feindliche Schanze los, wo der tapfere Ruderich kommandierte. Bei dem Überfall machte er außer einigen andern Barbaren auch Ruderich, der ihm entgegengetreten war, kampfunfähig. Die Gothen gaben die Schanze ſofort auf und gingen zurück, entweder weil ſie meinten, hinter Iſaak komme noch eine größere feindliche Abtheilung, oder um die Feinde — wie es nachher wirklich eintraf — in eine Falle zu locken. Iſaaks Leute drangen ſofort in die feindliche Schanze ein und plünderten die Kaſſe, die ſich dort befand, und was ſonſt Werthvolles da war. Die Gothen waren aber ſchnell zurückgekehrt und hieben die Mehrzahl der Feinde nieder, nur Iſaak mit wenigen Leuten nahmen ſie gefangen. Reiter brachten geſtreckten Laufs die Botſchaft haupt nicht recht an dieſelbe glauben wollen; dann aber hätten die Zuſtände in der Lombardei in ſeiner Abweſenheit durch die Venetianer leicht in Verwirrung gebracht werden können. Deshalb ſei er zurückgeblieben, um die Provinz des Reiches, die er im Namen des Kaiſers inne habe, zu ſchützen. Er bitte die kaiſerliche Hoheit, entweder jetzt, oder wenn ſie von Rom zurückkehre, ſein Land, die Lombardei, zu beſuchen, da ſie doch wohl den Wunſch hege, die Krone von Mailand zu empfangen. Er werde ihr bereitwillig Gelegenheit dazu bieten, den Weg offen halten und thun, was getreuen Vaſallen gegenüber ihrem Herrn obliege. Er überſchicke einige kleine Geſchenke, die er als ein Unterpfand ſeiner Treue angeſehen wiſſen möchte. Im übrigen gebe er ſeine Perſon, ſeine Kinder, Brüder, das Heer und die Städte in die Gewalt des Kaiſers und empfehle ſie deſſen Wohlwollen. Gern ſei er bereit, Geſandte zu ſchicken, die mit nach Rom gingen und der Krönung beiwohnten. Hierauf hielt auch der junge Galeazzo eine lateiniſche Rede[1] an Friedrich, die er ohne Aengſtlichkeit ſehr nett vortrug; und ſo ernſthaft zeigte er ſich in Mienen und Geberden, daß alle in ihm trotz des zarteſten Alters den männlichen Sinn erkannten. Friedrich legte dem, was die Geſandten Franceſcos geſagt hatten, keinen großen Werth bei; enthielt doch ihre Rede mehr Worte als greifbaren Inhalt. Er lobte jedoch die Anerbietungen desſelben und erklärte, daß dieſe auf Grund rechtlicher Verpflichtung zu geſchehen hätten; er werde ſich Franceſco, entſprechend deſſen Verdienſten und der Lage der Lombardei, empfohlen ſein laſſen. Jetzt ſei es nicht ſeine Abſicht nach Mailand zu kommen, und vorläufig ſei es noch ungewiß, welchen Weg er auf der Rückreiſe nähme; die Geſandten, die mit nach Rom gehen ſollten, weiſe er nicht zurück[2].

---

[1] Von Filelfo auf Beſtellung Sforza's angefertigt.

[2] Vergl. Bayer S. 121.

Auch Markgraf Lodovico von Mantua, der von früheſter Jugend an der Beredſamkeit und den übrigen freien Wiſſenſchaften eifrig obgelegen hatte[1], dann jedoch, als er ſich den Anſtrengungen des Kriegsdienſtes widmen mußte, auch unter den erſten Heerführern bei den Italienern ſich auszeichnete, kam zum Kaiſer, während dieſer ſich in Ferrara aufhielt und legte ſich und ſein Fürſtenthum ihm zu Füßen. Außerdem erhielten viele aus der Lombardei beim Kaiſer Audienz, die einen um die Auftragung ihrer Lehen zu erbitten, die anderen, um ihn zu beſchwören, es möchte doch das dem Reiche heimgefallene Herzogthum der Lombardei nicht ſich ſelbſt überlaſſen werden. Weiter wünſchte Borſo, der noch nicht mit dem Lehen inveſtirt war, im Verlangen nach einem höheren Rang, vom Markgrafen zum Herzog befördert zu werden. Dieſer Frage jedoch erklärte Friedrich, vor Empfang der Krone in Rom in keiner Weiſe näher treten zu können; wenn er zurückkehre, werde er erwägen und thun, was zum Beſten des Staates ſei.

Die Bologneſen unterließen es ebenfalls nicht, des Kaiſers Majeſtät ihre Huldigung darzubringen; ſie ſchickten Geſandte zu ihm und ließen ſich und ihre Stadt ſeinem Wohlwollen empfehlen und ihn bitten, er möchte den Weg über Bologna nehmen, da ſie vor Begierde brennten, ihn in ihrer Stadt zu ſehen und ihm ihre Verehrung darzubringen. Es ſeien jedoch, ließen ſie ſagen, eine ganze Anzahl Bürger, die aus Bologna vertrieben wären, weil ſie einen Aufſtand unter dem Volke angezettelt hätten; ſie bäten daher darum, daß er keinen von dieſen mitbrächte, damit nicht etwa ein Aufruhr entſtände.

Hier ſcheint es uns angezeigt, Einiges über Bologna zu berichten: Bologna iſt eine uralte Stadt, mächtig durch ſeine Vertheidigungsmittel und einflußreich durch ſeine Verfaſſung; es liegt in den herrlichſten Gefilden Italiens, ſich des Gebirges und des platten Landes gleichmäßig erfreuend, an den Ausläufern des Apenningebirges an einem kleinen Fluß, den man Reno nennt. Ihr Gebiet hieß einſt die Emilia, jetzt nennt man es Romandiola. Denn als die Longobarden, aus Pannonien auswandernd, das geſammte Gallien zu beiden Seiten des Po eingenommen hatten, blieb die Emilia in der Gewalt der Kaiſer und die Bevölkerung derſelben wurde nun, da ſie nach römiſchen Geſetzen lebte und der Gewaltherrſchaft der Longobarden nicht gehorchte, Römer genannt. Daher hieß die Provinz zuerſt die Römiſche, ſchließlich im Verlaufe der Zeiten Romandiola. Ihr ſind im Oſten vorgelagert das Gebiet von Piceno und das adriatiſche Meer, im Weſten die Lombardei, in welcher Modena, Reggio und das Gebiet der Bojer[1] inbegriffen ſind; im Norden ſchließt ſie der Po ab und im Süden geht ſie in das Apenningebirge über. Ihre Hauptſtadt iſt Bologna, in der die wiſſenſchaftlichen Studien blühen, ſie, die Mutter der Rechtswiſſenſchaft und der Philoſophie. In ihr lernen jedoch jetzt nur Auswärtige gute Sitten, nicht die Bürger. Denn die Bürgerſchaft ſelbſt bindet ſich weder an Geſetz noch Herkommen; die Bevölkerung iſt unruhig, nach Neuerungen begierig, zu Aufruhr geneigt, mißgünſtig, an Raub, Mord und Brandſtiftung gewöhnt und hält nicht an Recht und guter Sitte feſt. Niemand iſt hier, und gehörte er auch den niederſten Ständen an, der ſich nicht der oberſten Stelle in der Stadt für würdig hielte und alle ſtreben danach, ſich in die Herrſchaft zu drängen. Zu dieſem Zweck ſchreckt man vor keinem Verbrechen zurück; fortwährend kommt es zu Reibereien, es giebt zahlloſe politiſche Parteien, von denen die eine der anderen nachſtellt. Weder von Treue noch Glauben läßt ſich irgend Jemand leiten, alle erfüllt ungemeſſener Ehrgeiz. Der

---

[1] Er war ein Schüler Vittorino's da Feltre.

---

[1] Keltiſcher Volksſtamm, von dem ein Theil ſich unter Cäſar zwiſchen Po und Apenninen angeſiedelt hatte.

Bruder iſt *nicht ſicher vor dem Bruder*, der Schwiegervater nicht vor dem Schwiegerſohn. Nichts gelten bei ihnen die rechtlichen Bande der Blutsverwandtſchaft; wenn in der Hitze zu den Waffen gegriffen wird, da ſchont der Sohn ſelbſt des eigenen Vaters nicht. Erlogen iſt unter ihnen jeder Freundſchaftsbund, von Heuchelei ſind ihre geſammten friedlichen Beſchäftigungen durchdrungen. Die Worte, die ſie ſtets bereit im Munde führen, entſprechen durchaus nicht den Gedanken, die ſie verſchloſſen in ihrem Inneren bewahren[1]. Selbſt Verſprechungen, die ſie mit einem Schwur bekräftigt haben, halten ſie nicht; nur mit der Zunge, erklären ſie, hätten ſie geſchworen, das Gewiſſen hätten ſie ſich unvereidet erhalten[2]. Die Herrſchaft der römiſchen Kirche über ſich erkennen ſie an; indeſſen der apoſtoliſche Legat wird, wenn er nicht ihrer Wuth weicht, entweder getödtet oder vertrieben. Nur ſo lange der Friede anhält, erfreut ſich der Legat einer ehrerbietigen Rückſichtnahme, während die Regierungsgewalt auch dann bei der Bürgerſchaft ſteht. Der römiſche Biſchof hat hier bloß den Herrſchertitel, nicht die Herrſchaft ſelbſt. Wir erinnern uns, daß die Bürger hier öfters zu unſerer Zeit zu den Waffen griffen und Umwälzungen hervorriefen. Als Martin[3] auf dem päpſtlichen Stuhle ſaß, beraubten die Canedoli und Zambeccarii[4] den Cardinal Ludwig von Arles[5], Legaten des apoſtoliſchen Stuhles, 1428 Auguſt aller ſeiner Habe und vertrieben ihn, beriefen die vornehmſten Bürger in den Palazzo, metzelten ſie nieder und erfüllten die Stadt mit Mord und Raub. Jedoch nur kurze Zeit, wie der bekannte Dichter[6] ſagt, erhielt ſich die zwieträchtige Ein-

---

[1] Salluſt. Cat. 10, 5.

[2] Scheint auf eine lateiniſche Ueberſetzung von Euripides Hipp. 612

„ἡ γλῶσσ᾽ ὀμώμοχ᾽ ἡ δὲ φρὴν ἀνώμοτος"

zurückzugehen.

[3] Martin V. — [4] Zambeccarii iſt zu leſen ſtatt Lambeccarii bei Kollar.

[5] Louis d'Aleman. S. Theil I, S. 150. — [6] Lucan. Phars. 1, 98.

tracht. Denn nun erhoben ſich die Canedoli und fielen über
die Zambeccarii her, die, da ſie jenen nicht Stand halten
konnten, in die Verbannung flüchteten. Als dann aber darauf
die Canedoli zahlreiche Mordthaten verübten, wurden ſie ſelbſt
wieder von einer anderen Partei vertrieben. Jedoch nachdem
die Kirche Bologna wieder erobert hatte, kehrte Antonio Bentivoglio, 1435
der mehrere Jahre in der Verbannung gelebt hatte, Decbr. 4.
nach Hauſe zurück. Nach wenigen Tagen aber wurde er verdächtig,
ward durch die Beamten Eugens vor Gericht gefordert
und enthauptet[1]. Dieſe That erſchien dem Volke verabſcheuungswürdig 1435
und gab die Veranlaſſung zu einer neuen Empörung. Decbr. 23.
Antonio war nämlich aus einem vornehmen Geſchlechte
entſproſſen und als ein Mann von vielen vortrefflichen Eigenſchaften
bei der Menge und den Optimaten ſehr beliebt; auch
wollte man nicht glauben, daß er ein todeswürdiges Verbrechen
begangen habe. Deshalb entflammte ſein Sohn Annibale, der
von einem Kebsweib geboren war, ein zu allem fähiger Wagehals,
durch den herbeigerufenen Battiſta Canedolo, den verbrecheriſchſten
unter allen Menſchen, die damals lebten, zur
Rache für ſeinen Vater aufgeſtachelt, das Volk gegen die Kirche,
und nachdem eine Anzahl derer, die Widerſtand leiſteten, niedergemetzelt
war, bemächtigte er ſich der Herrſchaft der Stadt
mit Gewalt. Doch unter böſen Menſchen giebt es keinen
dauernden Bund. Verbrechen wird durch Verbrechen geahndet.
Denn als Battiſta, ſeines Genoſſen überdrüſſig, den Annibale
hinterliſtiger Weiſe getödtet hatte und nun, wie er es früher 1445
gethan hatte, die Stadt allein nach ſeiner Willkür regieren Juni 24.
wollte, da hatte er die Partei des Antonio gegen ſich. Mit
dieſer kam es auf dem Markte zum Kampf. Als er hier
merkte, daß die Seinigen zurückwichen, da verließ ihn der
Muth; mit wenigen Begleitern floh er und verbarg ſich in

---

[1] Theil I S. 169 iſt irrthümlicher Weiſe 1437 März 3. an den Rand geſetzt.

einer unterirdiſchen Höhle. Hier ward er dann auf die Anzeige eines Knaben hin entdeckt und durch erſtickenden Rauch gezwungen, aus derſelben hervorzukommen; er wurde mit ſeinem ganzen Anhange getödtet. Einige ſchlitzten ihm die Bruſt auf, riſſen ihm das Herz heraus und zerfleiſchten es wie wilde Thiere mit den Zähnen, andere verſchlangen die Eingeweide, wieder andere tranken ſein Blut. Ein ſolch wüthender Haß hatte ſich der Gemüther derſelben bemächtigt! Was vom Leichnam übrig blieb, wurde theils im Feuer verbrannt, theils den Schweinen zum Fraß vorgeworfen. So fand Battiſta ſeinen ſcheußlichen Eigenſchaften entſprechend einen ſchimpflichen Tod[1].

1438 u. Auch Niccolò Piccinino zog einmal in Bologna ein und 1442 hielt die Stadt in drückender Knechtſchaft nieder, die indeß immer noch gelinder war, als ſie es eigentlich verdient hatte. Deſſen Sohn Franceſco mußte freilich dafür büßen; dieſer 1443 Juni ward von den Bürgern gefangen, all' ſeines Geldes beraubt und lange dort im Gefängniß bewacht. Im weiteren Verlaufe riß dann die Partei des Antonio die Herrſchaft in der Stadt wieder an ſich. Da jedoch aus der Familie des Antonio ein mannbarer Sproß nicht zu haben war, dem das Regiment hätte anvertraut werden können — als Abkömmling Annibale's war nur ein ganz kleiner Knabe[2] vorhanden — und da man gehört hatte, daß zu Florenz ein Mann lebe mit Namen Sante, der außer der Ehe von Antonio gezeugt ſei[3], aber in dürftigen Verhältniſſen lebend mit Wolle ſpinnen ſein Daſein friſtete, ſo ſchickte man ſofort Leute ab, die ihn nach Bologna bringen ſollten. Und dieſen Menſchen beſtellte man zum Vormund für den unmündigen Knaben und zum Leiter der Stadt. Denn wenn gleich das thörichte Pack von Bologna noch eine

---

[1] Vergl. darüber Cipolla, 421.

[2] Giovanni, der 1452 im Mai vom Kaiſer zum Ritter geſchlagen wurde.

[3] Sante Bentivoglio, geboren zu Poppi, iſt ein illegitimer Sohn Ercole's, des Bruders Annibale's.

Anzahl im Palazzo unterhielt, die es Anzianen nannte, die Hauptgeſchäfte gingen doch alle an Sante, und zu Anzianen wurden keine anderen gewählt, als ſolche, die Sante und ſeiner Partei genehm waren. So lange Eugen[1] lebte, ſtand dieſe Stadt der Kirche nach der Empörung ſtets feindlich gegenüber, weil man glaubte, daß in deſſen Auftrag Antonio getödtet worden ſei. Als er jedoch das Zeitliche geſegnet hatte und Nicolaus V an ſeine Stelle gewählt war, kehrte Sante wieder in das Ergebenheitsverhältniß zur Kirche zurück und geſtattete, 1447
daß ein Legat nach Bologna geſchickt wurde, der im Namen August 24.
des römiſchen Biſchofs alles leiten ſollte; jedoch geſchah das in der Weiſe, daß der römiſche Biſchof nur den Titel des Herrſchers, die Herrſchaft aber die Partei des Antonio behielt. Die Canedoli und alle Gegner Santes ſollten ausgeſchloſſen bleiben. Daß dieſe auch der Kaiſer bei ſeinem Einzuge in Bologna nicht mitbrächte, verlangten daher die Geſandten der Bologneſen

Nach den Bologneſen erhielten die angekommenen Florentiner Audienz. Sie baten den Kaiſer inſtändigſt, er möge auf ſeiner Romfahrt nicht bei ihnen vorbeiziehen; ſie empfahlen die dem Reiche treu ergebene Stadt und ihr geſammtes Gemeinweſen. Dann hoben ſie die Kürze des Weges, die Bequemlichkeit der Herbergen, durch die ſich die Marſchrichtung über Tuscien auszeichne, hervor. Es wurde alſo in Ferrara in Berathung gezogen, welchen Weg man einſchlagen ſolle, weil einer durch Flaminia[2] und das Gebiet von Picenum, das man jetzt die Mark nennt, ein zweiter über Bologna und Tuscien, offen ſtanden. Die Anſichten im Rathe waren damals getheilt. Die einen riethen Bologna und Florenz zu meiden; die Bevölkerung von Bologna, erklärten ſie, ſei verwildert, treulos, höchſt verdächtig, und an Räubereien gewöhnt; ſolchen Leuten ſei gar nicht zu trauen, die ihre Brüder, Eltern und Kinder zu verrathen pflegten. Und die Florentiner ſeien immer Feinde des römiſchen Namens geweſen. Den Kaiſern Heinrich VII, Ludwig II[1], Carl IV und Sigismund hätten ſie nachgeſtellt und zahlreiche Sterbliche durch Gift umgebracht; ſie wären treuloſe und betrügeriſche Menſchen, die allein durch Betrug zu Anſehen gelangt ſeien. Feinde des Königs von Aragon und Freunde des Königs Renatus[2], wären ſie dem Könige von Frankreich[3], von dem man ſagte, daß er nach der Kaiſerkrone ſtrebe, in beſonderer Zuneigung ergeben. Da ſie ſo eifrig anhielten, ſei zu befürchten, daß ſie ein Verbrechen gegen den Kaiſer anzetteln wollten. Kein Vernünftiger könne glauben, daß man ihn, den man für einen eifrigen Gönner des Senates von Venedig anſehe, ungefährdet ſeinen Einzug in Florenz halten laſſen werde. So vermehrte ein jeder, ſoweit er es vermochte, die Beſorgniß. Und Einzelne waren auch wirklich wohl dieſer Meinung, andere jedoch, ob ſie gleich keineswegs die Florentiner für eines Verbrechens fähig hielten, ſuchten doch, da ſie für die Partei der Venetianer gewonnen waren, den Kaiſer von dem Wege durch Etrurien abzuſchrecken, aus Furcht, er könne ſich durch die Dienſtfertigkeit der Florentiner einnehmen laſſen. Der Kaiſer jedoch, der die Geſinnungen und Beſtrebungen jedes Einzelnen kannte, argwöhnte nichts dergleichen von den Florentinern. Und auch den Bologneſen traute er nicht zu, daß ſie, ohne durch Unrecht gereizt zu ſein, das Geleit brechen würden. Ueberdies trug er ein beſonderes Verlangen Florenz zu ſehen; er wußte recht gut, daß die über den ganzen Erdkreis berühmte Stadt ſeinen Vorfahren feindlich und deshalb für dieſe unzugänglich geweſen war. Hat ſie doch mehreren Kaiſern Widerſtand geleiſtet und zahlreiche Heere in die Flucht geſchlagen. Er hatte aber gehört, daß die Stadt reich und überaus prächtig gebaut ſei und von einer zahlreichen anſtändigen Bevölkerung bewohnt werde, daß man ſeidene und goldgewirkte Gewänder hier bereite, daß ſich hier vortreffliche Maler, Erzgießer und unübertroffene Bildhauer befänden, daß alle mechaniſchen Künſte bei den Florentinern ganz beſonders blühten und daher eben die Stadt die „Blühende" genannt werde. Dann aber hoffte er auch, daß ſeine Braut Leonor, die zur See ankam, nächſter Tage im Hafen von Telamone landen und mit ihm in Siena zuſammentreffen werde. Er ſchlug daher, nachdem er Ferrara verlaſſen, den Weg auf Bologna zu ein. Sofort, nachdem er das Gebiet dieſer Stadt betreten hatte, fand er zu ſeiner Begrüßung den apoſtoliſchen Legaten Beſſarion[1] vor, einen Griechen, der Bart und Kutte trug. Ihn konnte der Kaiſer lange nicht genug anſtaunen, weil es bei den Lateinern weder den Mönchen noch den Weltgeiſtlichen geſtattet iſt, einen Bart zu pflegen. Dieſer hatte ſich einſt in Griechenland zu der Regel des heiligen Baſilius bekannt; da er ſich aber als ein frommer und bedeutender Mann erwies, erlangte er das Bisthum im Sprengel von Nicäa. Dann wurde er, als der Patriarch von Conſtantinopel[2] und der Kaiſer der Römer[3] nach Florenz gekommen waren und die 1439 Juli Union mit der lateiniſchen Kirche angenommen hatten, zu dem Rang des Cardinalates erhoben, weil er unter allen anweſenden 1439 Dec. 18. Orientalen für den gelehrteſten und würdevollſten galt. In dieſer Stellung lieferte er mannigfache Proben ſeiner Tüchtigkeit; indem er den Plutarch[4] „über die denkwürdigen Thaten und Reden des Sokrates", des Ariſtoteles Metaphyſik und zahlreiche andere Abhandlungen aus dem Griechiſchen in die lateiniſche Sprache überſetzte, erwarb er ſich den Dank Aller, hauptſächlich aber den des Nachfolgers Eugens, des Nicolaus, der kein Bedenken trug, ihm wegen ſeiner ganz beſonderen Rührigkeit den ſchwierigſten unter allen Geſandtſchaftspoſten, den zu Bologna, anzuvertrauen. Dieſer empfing den Kaiſer im Namen des römiſchen Biſchofs und des Volkes von Bologna mit tiefſter Ehrerbietung und geleitete ihn in die Stadt. Er erzählte allerlei über die Sitten und Zuſtände der orientaliſchen Kirche, wobei ihm der Kaiſer voll Bewunderung zuhörte.

---

[1] Papſt Eugen IV.

[2] Die alte Landſchaft, deren einen Theil die heutige Romagna ausmacht.

---

[1] Ludwig IV, der Baier.

[2] Des Herzogs René von Anjou, des Mitbewerbers des Königs Alfonſo um die Krone von Neapel. — [3] Karl VII.

---

[1] S. Thl. I, S. 169. — [2] Joſeph. — [3] Johannes Palaeologus. S. Thl. I, S. 169. — [4] Vielmehr den Xenophon, wie bereits Kollar richtig anmerkt.

Nunmehr trafen Geſandte der Sieneſen ein und verſicherten, die Ankunft des Kaiſers ſei ihrer Stadt überaus angenehm. Hatten ſie ſomit in anderer Beziehung einen günſtigen Eindruck gemacht, damit jedoch ſtießen ſie bei der kaiſerlichen Majeſtät an, daß ſie erklärten, das Gefolge derſelben könne nicht in ſeiner Geſammtheit innerhalb der Mauern der Stadt Aufnahme finden; zugleich ſprachen ſie die Bitte aus, die Menge möge ſich theilen und truppweiſe durchziehen, damit ſich nicht mehr als 800 Ritter zu gleicher Zeit in der Stadt befänden. Sie behaupteten nämlich, für größere Truppenmaſſen ließen ſich nicht Quartiere beſchaffen. Friedrich aber war davon unterrichtet, daß noch eine viel größere Anzahl mit Sigismund, Carl[1], Heinrich[2], und anderen Kaiſern in Siena geweilt hatte; auch kannte er die Größe der Stadt ganz genau. Zugleich war er darüber vergewiſſert worden, daß die Sieneſen allerlei Schlimmes von ihm befürchteten; denn auch ſie hatten einen großen Theil der Bevölkerung aus der Stadt vertrieben. Er tadelte daher die Geſandten, die ihm ſolche Botſchaft überbracht und hieß die Sieneſen nur gutes Muthes ſein. Denn er komme, verſicherte er, als Friedensbringer und werde auf Nie-

---

[1] Karl IV. — [2] Heinrich VII.

546 von Iſaaks Gefangennahme zu Beliſar. Dieſer gerieth durch das, was er hörte, in Verwirrung und fragte gar nicht weiter, auf welche Weiſe denn Iſaak in die Hände der Feinde gefallen ſei, ſondern glaubte nicht anders, als daß Portus und ſein Weib, mit einem Worte alles verloren und kein einziger, feſter Platz mehr übrig ſei, der als ſicherer Rückhalt dienen könne; er war vollſtändig faſſungslos, was ihm bis dahin gewiß noch nicht vorgekommen war. So zog er denn ſchleunigſt ſeine Truppen zurück, um womöglich die Feinde noch unvorbereitet zu treffen und unter allen Umſtänden Portus ihnen zu entreißen: unverrichteter Sache mußte das römiſche Heer wieder umkehren. Als Beliſar in Portus ankam, ſah er ein, was für einen tollen Streich Iſaak ausgeführt und wie er ſelbſt den Kopf völlig verloren hatte. Dieſer Schickſalsſchlag traf ihn ſo ſchwer, daß er ihn aufs Krankenlager warf. Ein Fieber ergriff ihn und ſetzte ihm lange Zeit ſo hart zu, daß er in Todesgefahr ſchwebte. Zwei Tage ſpäter ſtarb Ruderich, und Totilas war über dieſen Verluſt ſo erbittert, daß er Iſaak hinrichten ließ.

20. Unterdes verkaufte Beſſas das Korn zu immer höheren Preiſen, da das Bedürfniß der Käufer die Preiſe ſtetig ſteigen machte, und wurde reich dabei. In der Sorge für dies Geſchäft ging er ganz auf und bekümmerte ſich weder um den Wachdienſt auf der Mauer noch um irgend eine andre Sicherheitsmaßregel: wer von den Soldaten wollte, kam nicht mehr zum Dienſt; auf den Mauern ſtanden nur noch wenige Poſten, und kein Menſch kümmerte ſich um ſie. Weil ſie nicht abgelöſt wurden, ſchliefen ſie, wenn es ihnen paßte, da es keinen Wachoffizier gab, der auf ſolche Dinge geachtet hätte, und keine Runde, wie früher, die aufpaßte, was die Poſten trieben. Von den Bürgern war erſt recht keiner mehr im Stande, mit auf Wache zu ziehen, denn es waren nur noch ſehr wenige in der Stadt, wie ſchon erwähnt, und dieſe waren vom Hunger zu arg mitgenommen.

Nun paßten vier Iſaurier, welche am Aſinariſchen Thore mand einen läſtigen Druck ausüben. Sein Gefolge wolle er jedoch vollzählig um ſich haben; fehle es an Quartieren, ſo werde er einen Theil in die Nachbarſtädte ſchicken.

Hier dürfte es nun nicht überflüſſig ſein, einen kurzen Bericht über die Stadt Siena zu geben, damit der Grund offenbar werde, warum die Sieneſen dieſe beſorgnißvolle Geſandtſchaft abgeſchickt haben. Die Stadt Siena nimmt zu dieſer unſerer Zeit nächſt Florenz den erſten Platz in Etrurien ein, beſitzt ein weithin offen liegendes Gebiet und beherrſcht eine große Zahl der umliegenden feſten Ortſchaften und Burgen. Zuerſt haben in ihr die Nobili die Oberleitung gehabt, deren Thürme und Paläſte von ſtolzer Höhe nebſt den Denkmälern, die mit großem Koſtenaufwand errichtet wurden, noch bis auf den heutigen Tag vorhanden ſind. Aber da ſie theils in unthätiger Schwelgerei verſumpften, theils unter einander haderten, riß — wie denn keine Macht von langer Dauer iſt — das niedere Volk die Herrſchaft an ſich. Auch bei ihm ging, wie es gewöhnlich geſchieht, die oberſte Leitung der Geſchäfte von den Läſſigen auf die Strebſamen über. Denn unter denen, die ſich gewaltſam in den Beſitz der Herrſchaft geſetzt, hatten die einen neun Männer im Magiſtrat, obwohl ſie ihrerſeits doch ſo zahlreich waren, die anderen ſtellten zwölf Männer an ihre Spitze. Danach wurden ſie auch benannt, jene die Neuner, dieſe die Zwölfer. Wieder andere erwarben ſich dadurch, daß ſie die Geſetze und Polizeivorſchriften der Stadt reformirt hatten, den Ehrennamen „Reformatoren“. Und nun maßten ſich bald dieſe, bald jene die Herrſchaft an. Vor fünfzig Jahren [illegible]
aber waren die Zwölfmänner aus dem Palazzo vertrieben worden und hatten der oberſten Leitung gänzlich entſagen müſſen; nun leben ſie in knechtiſcher Abhängigkeit. Die Reformatoren und die Neunmänner zugleich mit dem niederen Volk theilen die Aemter der Stadt gleich berechtigt unter einander. Den

Nobili räumen ſie nur, ſozuſagen aus Gnade, einige Aemter ein; zum Palazzo wird der Adel nicht zugelaſſen. Daher beſorgten die Sieneſen, es möchte, was, wie ſie wußten, ſchon oft bei der Ankunft der Kaiſer geſchehen war, das Regiment in der Stadt verändert und die Adligen und Zwölfmänner durch Begünſtigung von Seiten des Kaiſers wieder in ihre frühere Würde eingeſetzt werden. Denn von den Nobili und Zwölfmännern haben ſie alle, die vermöge ihres Alters die Waffen zu tragen im Stande waren, aus der Stadt in die Landſtädte verwieſen. Aber ſelbſt ſo hielten ſie ſich noch nicht für hinlänglich geſichert und ſie meinten klug daran zu thun, wenn ſie den Kaiſer nicht mit größerer Truppenmacht, als ſie ſie ſelbſt aufbieten konnten, in ihre Mauern aufnähmen. Ihre Beſorgniß ſteigerte noch um ein nicht Geringes Aeneas, der Biſchof von Siena. Von ihm, der der adligen Familie der Piccolomini entſproſſen war und für beim Kaiſer wohl angeſchrieben und einflußreich galt, glaubte man, er werde für ſein Geſchlecht eintreten und durch des Kaiſers Zuneigung ſeinem Hauſe die alte Würde wieder zu verſchaffen ſuchen. Und dies war der Grund, der die Sieneſen verleitete, dem Kaiſer für ſein Gefolge eine beſtimmte Zahl feſtzuſetzen. Aeneas aber war von ſolchen Anſchlägen weit entfernt; hatte er ſich doch bereits der Kirche vollſtändig gewidmet und wußte, daß ihm auf Umſturz abzielende Pläne unterſagt waren. Und für ſein Geſchlecht war er nicht eifriger thätig, als für ſeiner Schweſtern Kinder, die er unter den Leitern der Stadt hatte; zugleich wußte er aus Erfahrung, daß man dem Kaiſer bei deſſen Geſinnung nicht zu Unruhe erregenden und gehäſſigen Maßregeln rathen konnte. Weil er deshalb die Bürgerſchaft angſterfüllt und ſich mit argwöhniſchen Augen beobachtet ſah,
1451 verweilte er, als er nach Siena gekommen war, hier nicht lange,
December ſondern begab ſich ſofort, der Mißgunſt weichend, mit ſeinen

Collegen und den adligen Frauen und Jungfrauen, die, wie wir oben bemerkt haben,[1] zum Empfang der Kaiſerin abgeordnet waren, nach Telamone. Vorher jedoch hatte er den Verluſt des Michael Pfullendorf, des kaiſerlichen Protonotars, eines Schwaben von Geburt, aus der Stadt, die den Namen Rotenburg führt, zu beklagen, eines rechtlich geſinnten und hochherzigen Mannes, der auch beredter und gelehrter war, als es ſonſt Sitte in ſeinem Vaterlande iſt. Dieſer war, ſobald er Siena betreten hatte, von einem hitzigen Fieber befallen worden und hauchte innerhalb weniger Tage, ehe er noch die Sterbeſacramente der Kirche empfangen konnte, ſeine treffliche Seele aus; doch hatte er ein reuiges Bekenntniß abgelegt und war für alle ſeine Sünden mit Gott ausgeſöhnt. Seinem Leichenzuge nach dem Dome von Siena folgten die Angeſehenſten aus der Bürgerſchaft, ebenſo der Biſchof der Stadt, Aeneas in Perſon, und hielten ihm dort ein prächtiges Todtenamt. Die Stadt ſchenkte auch zu ſeinen Ehren eine Fahne in den Volksfarben und ließ ſein Wappen aufſtellen. Er wurde aber an beſonders ausgezeichneter Stelle in der Domkirche der Stadt beigeſetzt. Als der Kaiſer nachher ſein Grabmal ſah, bejammerte er aufs tiefſte den Mann, der ſich um ihn ſo wohl verdient gemacht hatte und in ſeinem Dienſte geſtorben war, und empfahl ihn mit demüthigem Gebete der göttlichen Gnade.

Während dieſer Vorgänge war Leonor, die eigentlich an 1451
den Kalenden des November im Hafen von Telamone hatte Nov. 1.
landen ſollen, da ſie bedeutend ſpäter, als zugeſagt war, in
See gegangen[2] — ſie hatte ſich auf dem Schiff eines genue-
ſiſchen Kaufmanns eingeſchifft — mit günſtigem Winde nach Nov. 22.
Sebta[3] gekommen. Es iſt das eine bedeutende Stadt an der

---

[1] S. Thl. I, S. 226 f. u. S. 235.

[2] Am 12. November 1451. Zu dieſer Schilderung der Seefahrt Leonors vergl. die Bemerkungen in der Einleitung S. LI f. — [3] Ceuta.

Küſte Afrikas, die einſt durch ihren Großvater[1], den König von Portugal, mit ſtarker Macht erobert und bis auf den heutigen Tag auf barbariſchem Boden gegen den gewaltigen Anſturm aller Afrikaner behauptet worden iſt. Daß aber Leonor am beſtimmten Tage nicht in See ging, daran waren die Geiſtlichen Jacob Motz und Nicolaus ſchuld, die abgeſchickt waren, um ihr den Ring zu überreichen. Da ſie unterwegs in die Hände von Räubern gefallen waren, wie wir oben gezeigt haben[2], konnten ſie Portugal zur feſtgeſetzten Zeit nicht erreichen. Leonor aber raſtete vor Sebta drei Tage, ohne daß ſie einmal ausgeſtiegen wäre. Als ſie darauf den erwünſchten Wind bekam, fuhr ſie durch die Meerenge von Cadiz in das mittelländiſche Meer. Ihre Geleiter waren Alfonſo, Marquez von Valença, entſproſſen aus königlichem Geblüt, und der Biſchof Johann von Coimbra und andere vornehme Männer aus dem königlichen Rathe. Sie alle waren, mit Rückſicht auf den Glanz des Königshauſes, herrlich gekleidet und prächtig ausgerüſtet. Sie hatten zwei größere Schiffe aus Genua und ungefähr zwanzig aus Portugal, die man Garavellen nennt. Insgeſammt ſegelten auf der Flotte zweitauſend Mann mit[3]. In der Kaiſerin Gefolge waren zahlreiche vornehme Frauen und Jungfrauen. Das Schiff der Leonor war höher als alle übrigen, mit golddurchwirkten Teppichen behangen und auf allen Seiten mit Flaggen umſteckt; von dem die großen Segel ſchwellendem Winde wurde es ſchnell dahin getrieben, vortrefflich war es gegen einen Angriff der Barbaren ausgerüſtet. Fortwährend hörte man von ihm aus Trompeten und Hörnerklang und die Töne von tauſend anderen muſikaliſchen Inſtrumenten miſchten ſich dazwiſchen. Unter dem größten Jubel Aller und in voller Luſt zog die Flotte dahin. Bereits war das Vorgebirge in Sicht, das den Namen Capo de Palos führt, nicht weit von Neukarthago im Lande Spanien[1]. Als hier Leonor eine von den Garavellen ausgeſchickt hatte, die friſches Waſſer holen ſollte, da änderte ſich plötzlich das Ausſehen des Himmels, es erhoben ſich heftige Winde, die Luft verfinſterte ſich und ein ſo ſchwarzes Unwetter brach herein, daß Niemand nicht einmal ſeinen Nachbar, den er an der Hand hielt, geſchweige denn das nächſte Schiff zu ſehen vermochte. Alles mußte in tiefſter Finſterniß vor ſich gehen. Entſetzen hatte Alle ergriffen. Die großen Segel wurden zum Theil zerriſſen, auf einigen Schiffen brachen ſogar die Maſten. Niemand vermochte den in Todesgefahr ſchwebenden Genoſſen Rettung zu bringen, die eigene Gefahr war für Jeden groß genug. In ſolcher Noth behielt Leonor allein feſten Muth; ſie achtete nicht der Gefahr, ermahnte die Matroſen, die Ruder feſt zu faſſen und verſicherte aufs beſtimmteſte, bald werde der klare Himmel wieder zum Vorſchein kommen. Und eine ſolche Beherztheit bewies ſie, wie es kaum zu glauben iſt, daß eine weibliche Bruſt ſie an den Tag legen könnte. Da aber der gewaltige Platzregen und Sturm keine Zeit zu Berathung und Hülfeleiſtung ließen, drehten die Steuerleute, wie man in ſolcher Lage gewöhnlich thut, die Segel dahin, wohin der Sturm blies. Die Flotte wurde zerſtreut, die Schiffe nach verſchiedenen Richtungen auseinander getrieben; von den Garavellen wurden die einen hierhin, die anderen dorthin verſchlagen. Eine von dieſen wurde mit erſtaunlicher Schnelligkeit in den Hafen von Piſa getrieben, aber ſie fand Niemand, der über das Schiff der Kaiſerin ſichere Auskunft hätte geben können. Der Patron aber der Garavelle, die, wie wir oben berichtet haben[1], zum Waſſerholen ausgeſchickt war, verfehlte, als er nach Einnahme des Waſſers zur Kaiſerin zurückkehren wollte, mitten in dem ärgſten Wirbelſturm die Flotte und kam, von dem raſenden Winde gejagt, zuerſt von allen nach Telamone. Als er hier die kaiſerlichen Geſandten vorfand, er aber den Geſandten ebenſo wenig ſichere Nachrichten über die Kaiſerin zu geben, wie ſolche von dieſen zu erfahren vermochte, fuhr er ganz traurig wieder ab, um zu ſuchen, ob er vielleicht in Corſica oder in Sardinien die Schweſterſchiffe träfe.

---

[1] König Johann † 1433. Nach Lanckmann S. 586 hatte jedoch Eleonorens Vater (Eduard) Ceuta erobert.

[2] S. Thl. I. S. 220. Vergl. Bayer S. 127.

[3] Nach Lanckmann S. 587 waren es im Ganzen 11 Schiffe mit ungefähr 3000 Perſonen an Bord.

---

[1] Der Sturm brach erſt los, als ſich die Flottille um den 6. December bereits im Golf von Lyon befand. Lanckmann S. 590.

Inzwiſchen gingen mancherlei Gerüchte in Italien über die kaiſerliche Braut um. Einige verſicherten, ſie wäre noch gar nicht in See gegangen; andere behaupteten, ſie ſei auf dem Meere ertrunken; einzelne erzählten, ſie ſei in Afrika gefangen und diene bei den Barbaren als Sklavin; die Mehrzahl wollte beſtimmt wiſſen, ſie ſei nach Catalonien verſchlagen und verbringe bei der Gattin ihres Oheims[2] die Tage in Feſtlichkeiten. Aber nichts von alledem war wahr. Nachdem nämlich der Führer der Kaiſerin lange heftig gegen den Sturm, der nach Libyen hin trieb, angekämpft hatte, bekam er endlich günſtigeren Wind, und da er nicht auf Corſica losſteuern konnte, hielt er den Curs längs der aragoniſchen Küſte ein und barg ſich in dem galliſchen Meerbuſen[3]. Als er hier auf eine Anzahl Piratenſchiffe ſtieß, lieferte er ihnen nicht weit von Marſeille ein Treffen. Die Seeräuber vermochten ſeinen Angriff nicht auszuhalten, ſprangen in die Nothkähne und ſuchten ihr Heil in der Flucht; ihre Schiffe wurden genommen und verbrannt[4]. Nun hatte ſich auch die geſammte Flotte wieder an einem Ort zuſammengefunden und ſetzte gemeinſam die Fahrt fort, mit

---

[1] S. 25. — [2] Des Bruders Alfonſos von Neapel, Johanns II?

[3] Im Golf von Lyon.

[4] Eins verbrannt, ein andres in das Meer verſenkt. Lanckmann S. 590.

Ausnahme der zwei Caravellen, die durch die Gewalt des Sturmes in einen anderen Curs getrieben worden. Als man aber angeſichts der Provence vorüberſegelte, erfuhr der Marquez, daß ſich in den Hafen des Dorfes, das den Namen Franca hat[1], einige Piratenſchiffe geflüchtet hatten; er ließ den Bewohnern des Ortes ankündigen, ſie ſollten ihm dieſelben unverzüglich ausliefern. Da dieſe ſich deſſen weigerten, indem ſie erklärten, es ſei ein Freihafen, der Allen Schutz gewähre, ward er wüthend darüber und verſuchte nun mit Gewalt die Schiffe aus dem Hafen zu rauben. Indeſſen ſein Angriff wurde durch zahlreiche aus dem befeſtigten Platz geſchleuderte Geſchoſſe abgeſchlagen und nicht ohne Gefahr für die Seinigen mußte er die hohe See wieder zu gewinnen ſuchen. Von hier aus wurden einige Boten, Geiſtliche, die der Kaiſer mit nach Portugal geſandt hatte, ans Land geſchickt[2], um die Geſandten, die in Telamone warteten, von dem Stand der Dinge in Kenntniß zu ſetzen; dieſe machten dann dem Kaiſer ſchriftlich von allem Mittheilung.

Der Kaiſer war bereits von Bologna aufgebrochen und hatte, um ſich nach Florenz zu begeben, das Apenningebirge erſtiegen. Die Apenninen ſind das höchſte Gebirge in Italien; ihr Anfangspunkt liegt in den Alpen, die Frankreich von Italien trennen, unweit der Stadt Albenga, die einſt Albigaunum genannt wurde. Sie erſtrecken ſich der Länge nach durch ganz Italien und ähnlich wie wir auch am Eichenblatt eine Erhöhung bemerken, ſo bilden ſie den italiſchen Rücken, ſich bald dem liguriſchen, bald dem adriatiſchen Meere nähernd. Einige behaupten, ſie ſeien deswegen Apenninen benannt worden, weil der Punier Hannibal beim Ueberſchreiten derſelben ein Auge verloren habe. Das will mir aber ganz und gar nicht glaubhaft erſcheinen, da wir doch nicht ſagen „Penninen“, ſondern „Apenninen“; auch dürfte wohl dieſer Name ſchon vor Hannibal beſtanden haben. Eher möchte ich dann glauben, daß es eine verſtümmelte Diminutivform von „Alpen“ iſt, die die Italiener „Alpininen“ ausgeſprochen hätten, weil ſie niedriger als eben die Alpen ſind, von denen aus ſie ihren Urſprung nehmen. Auch iſt, meine ich, weder die Anſicht des Spaniers Iſidor[1], noch die Otto von Freiſing's[2] zu billigen, welche behaupten, daß jene gewaltigen Bergrieſen, in denen die Quellen des Rheins, des Rhone und des Po liegen, die Apenninen ſeien. Da hat bei mir des Lionardo Aretino Meinung größeres Gewicht, der verſichert, daß die zwiſchen Deutſchland und Italien ſich aufthürmenden Berge, gleichſam um ſie beſonders auszuzeichnen, mit dem Eigennamen „die Alpen“ benannt ſeien. Iſidor geht in ſeinem Verſehen ſogar ſo weit, daß er geglaubt hat, ſelbſt die Berge, die Pannonien im Süden einſchließen, würden Apenninen genannt und von ihnen rühre auch der Name Pannoniens her. Eine Entſchuldigung, die dieſen ſeinen Irrthum verzeihlich machen könnte, finde ich nicht, ſie müßte denn darin liegen, daß er geſagt hat, jene Berge ſchließen ſich an die Alpen an, die Alpen aber ſtehen im Zuſammenhang mit den Apenninen. Denn wenn wir das Zugeſtändniß machen, dann wird es gewiſſermaßen nur ein Gebirge über die ganze Welt hin geben und wir werden die Mannigfaltigkeit in den verſchiedenen Namen als überflüſſig anzuſehen haben. Denn auch die Pyrenäen, die Frankreich von

---

[1] Es war das nicht bei Villafranca, ſondern bei Nizza. Lanckmann S. 503.

[2] Um den 25. Decbr. 1451. a portu Grimaldo (Grimaud), von dem heutigen Golfe de St. Tropez aus. Hierüber berichtet Lanckmann S. 502 doch, was Bayer S. 128 überſehen hat: Etiam oratores domini imperatoris miserunt nuncium, suam Majestatem avisando de adventu sponsae.

---

[1] Etymol. lib. XIV 4, 16.

[2] Otto von Freiſing hat das übrigens gar nicht behauptet; er nennt Geſta II, 13 das die Poebene gegen Norden abſchließende Gebirge Pyrenaeas Alpes und polemiſirt ebenfalls an dieſer Stelle gegen die Herleitung des Namens Pannonia = tamquam Apennino clausa durch Iſidor. Vergl. noch Geſta I, 31.

Spanien ſcheiden, laufen von den Alpen aus. Die Alpen ſelbſt aber fallen, niedriger geworden, bis nach Schwaben hin ab, erheben ſich dann wieder oberhalb der Donauquelle im Schwarzwalde und ſetzen ſich von da noch weiter fort und laſſen den Neckar aus ſich ausſtrömen. Hierauf gehen ſie nach Franken hinüber und erſtrecken ſich nach Böhmen, Mähren und Ungarn hinein, bis ſie Anſchluß an das Gebirge Sevus (?)[1] finden und durch einen lang hingeſtreckten Höhenzug ſich mit dem ripheiſchen Bergrücken[2] verbinden. Darauf gewinnen ſie auch mit dem Kaukaſus Fühlung und gehen in die Vorgebirge des Taurus über. Wenn wir in dieſer Weiſe hübſch fleißig auf alles unſer Augenmerk richten, dann wird es uns nicht an irgend einem Bergrücken, bald von größerer, bald von geringerer Erhebung fehlen, durch den wir vom Taurus aus den Berg Sinai und die äthiopiſchen Gebirge mit dem Atlas in Verbindung bringen. Alſo fort mit Iſidors Anſicht und nehmen wir die Bezeichnung „Apenninen" ausſchließlich für das Gebirge an, das ſich als gewaltig langer Bergrücken von den franzöſiſchen Alpen bis zum ſiciliſchen Faro und dem tarentiniſchen Meerbuſen hin erſtreckt, in zwei Landzungen auslaufend.

Als Friedrich auf deſſen Gipfel gekommen war, erſpähte er zuerſt von allen das untere Meer[3], machte ſeine Begleiter darauf aufmerkſam, daß man in der Richtung ſegele, um nach Afrika, in jener, um nach Spanien zu fahren und zeigte mit dem Finger an, wo Sardinien, wo Corſica, wo die baleariſchen Inſeln und aller Inſeln höchſte Zier, Sicilien, lägen. Nachdem man aber nach Ueberſchreitung der höheren Gebirgskämme an einen Hügel gekommen war, von dem aus man

---

[1] Welches Gebirge darunter zu verſtehen iſt, weiß ich nicht anzugeben. Sollte ſtatt Sevo vielleicht Haemo oder Silvano zu leſen ſein?

[2] Der von den Alten überlieferte Bergname der Ripaeen oder Riphaeen würde nach Kiepert, Lehrbuch der alten Geographie S. 340 ebenſowohl auf Karpaten als auf Ural paſſen. — [3] Das liguriſche Meer.

Florenz ſehen kann, da waren alle Deutſchen über die Maßen der Bewunderung voll. Die weithin ausgedehnte Stadt, wie ſie mit ihren gewaltigen Mauermaſſen, den vielen Thürmen, den herrlichen Kirchen und hochgewölbten Capellen, den öffentlichen und Privatbauten, die ſich in wahrhaft königlicher Pracht erhoben, in einem Geſammtblick ſich darbot, machte alle förmlich erſtaunen. Außerdem erblickt man im Umkreiſe noch unzählige vor der Stadt liegende Paläſte, unzählige kleine Dörfer, zahlloſe reich bevölkerte Gemeinden, Burgen der Adligen und Klöſter frommer Leute, ſo daß das ganze Thal, das ſich vom Monte Fieſole bis zum Gebiet von Piſtoja erſtreckt, wie eine Stadt erſchien. Alle erklärten denn auch, daß der Stadt mit Recht der Name „Florentia“ gegeben ſei, da ſie ja doch in ihrer Blüthe über allen Städten Italiens ſtehe, ob ſie gleich auch nach älterer Bezeichnung „Confluentia“ geheißen hat. Und die Stadt macht im Innern einen ebenſo vortrefflichen Eindruck wie von Außen; die Reinlichkeit und Zierlichkeit, die in ihr herrſcht, möchte man faſt als himmliſch bezeichnen. Die Kleidung der Männer und Frauen iſt über die Maßen prächtig; die Männer ſind beredt und würdevoll, die Frauen ausgezeichnet durch Schönheit und Sittſamkeit. Alle Plätze und Straßen waren herrlich ausgeſchmückt, an den Thoren, in allen Gaſſen ſangen Knaben und junge Mädchen zu Ehren des vorbeireitenden Kaiſers Lieder. Friedrich aber hielt ſeinen Einzug in
Jan. 21. Florenz am zwölften Tag vor den Kalenden des Februar[1]. Empfangen wurde er mit den höchſten Ehren und mit ſtürmiſcher Begeiſterung und Jubel der geſammten Bevölkerung; ſo etwas hatte man viele Jahrhunderte lang nicht erlebt.

Hier aber kamen dem Kaiſer zwei Cardinäle der heiligen römiſchen Kirche als Legaten des apoſtoliſchen Stuhles entgegen, Philipp von Bologna, der Bruder des Papſtes Nico-

---

[1] Dieſe Angabe des Aeneas iſt falſch; das richtige Datum iſt der 30. Januar.

die Wache hatten, bei Nacht den Zeitpunkt ab, wo ſie ſelbſt auf 546
Poſten zogen und ihre Nachbarn auf der Mauer zu ſchlafen pflegten, banden Taue, die bis zur Erde hinabreichten, an die Zinnen, faßten dieſelben mit beiden Händen und ließen ſich nach außen hinabgleiten. Dann begaben ſie ſich zu Totilas und verſprachen, ihn und das Gothenheer in die Stadt einzulaſſen — ſie betheuerten, dies ohne jede Schwierigkeit bewerkſtelligen zu können. Jener verſicherte ſie ſeiner wärmſten Dankbarkeit, wenn ſie es wirklich ins Werk ſetzten, und verſprach, ſie zu reichen Leuten machen zu wollen. Dann gab er ihnen zwei Gothen aus ſeinem Gefolge mit, die ſich die Ortlichkeit anſehen ſollten, von wo nach der Ausſage der Iſaurier der Eintritt in die Stadt möglich war. Als dieſe an der Mauer angelangt waren, kletterten ſie an den Tauen auf die Bruſtwehr, ohne daß dort jemand ſie anrief oder etwas von dem merkte, was vorging. Als ſie glücklich oben waren, zeigten die Iſaurier den Barbaren alles, wie ſie ungehindert hinaufkommen und ganz ebenſo unbehelligt den Rückzug antreten könnten, und entließen ſie wieder mit dem Auftrag, alles dem Totilas anzuſagen. Als dieſer die Meldung erhielt, freute er ſich ſehr darüber; aber ſein Verdacht den Iſauriern gegenüber blieb doch noch rege, und er ſchenkte ihnen immer noch wenig Glauben. Einige Tage darauf kamen die Menſchen wieder zu ihm, um ihn zum Handeln anzutreiben. Wieder gab er ihnen zwei Leute, um ihrerſeits ganz genau alles auszukundſchaften und die Meldung davon zurückzubringen. Sie kamen wieder und berichteten genau dasſelbe, wie die beiden erſten. Mittlerweile war eine ſtarke Abtheilung Römer auf Kundſchaft ausgezogen und nicht weit von der Stadt auf zehn Gothen geſtoßen, die gefangen genommen und ſofort vor Beſſas geführt wurden. Dieſer befragte die Barbaren, was denn Totilas im Schilde führe, und erhielt die Antwort, er habe Ausſicht, daß einige Iſaurier ihm die Stadt in die Hände ſpielten — denn die Sache war ſchon ganz ruchbar bei den Barbaren geworden.

laus, und Johann von S. Angelo[1], ſeiner Nationalität nach ein Spanier, beides Männer, die nicht bloß im Collegium durch ihre Beliebtheit und ihr Anſehen großen Einfluß hatten, ſondern ſich auch durch perſönliche Tüchtigkeit und Herzensgüte auszeichneten. Sie erklärten, daß der oberſte Biſchof in ſehnlichſter Erwartung der Ankunft des Kaiſers entgegen ſehe. Alles Nothwendige ſei zur Krönung vorbereitet; die Bevölkerung ſei bei guter Stimmung, der geſammte heilige Senat hege die froheſten Erwartungen, ja ſelbſt die Mauern Roms gäben eine gewiſſe Freudigkeit kund. Ihnen aber ſei aufgetragen, den Kaiſer zu begleiten und dem Herrn der Welt, dem Beſchützer der Mutter Kirche, ihrem Vogte, den Ehrendienſt zu leiſten[2]. Der Kaiſer, nachdem er einige den Umſtänden angemeſſene Worte des Dankes gegenüber dem oberſten Biſchof geäußert hatte, umarmte jene freudigen Antlitzes und unterhielt ſich lange abſeits von den Uebrigen mit Johann, mit dem ihn alte freundſchaftliche Beziehungen, die ſchon früher in Deutſchland angeknüpft waren, verbanden.

In Florenz kamen auch Geſandte der Grafen von Cilli[3] zum Kaiſer, die ſich in folgendem Sinne äußerten: „Unſer Herren Wunſch und Beſtreben war es ſtets, erhabener Kaiſer, nachdem ſie das Bündniß mit Dir eingegangen, Deinen Willen zu erfüllen, zum Schutz Deiner Lande bereit zu ſein, wenn ſie Deine Durchlaucht von der gleichen Geſinnung der Treue gegen ſich erfüllt finden würden. Da aber nun Deine Majeſtät ihnen gegenüber das Verhalten geändert hat, ſo iſt es eine Nothwendigkeit für ſie, auch ihrerſeits ihre Maßnahmen zu ändern. Denn unſere Herren haben gefunden, daß die Verſprechungen, die Du ihnen gemacht haſt, nicht von Beſtand ſind, wie zahlreiche Fälle beweiſen, von denen wir Deiner Hoheit einige in der Kürze darlegen wollen. Einſt belagerten unſere Grafen, wie Du weißt, die Burg, die den Namen Lindau[1] trägt; ſie hätten dieſelbe in drei Tagen erobern können, wenn Deine Majeſtät, wie ſie verpflichtet war, Hülfe geleiſtet hätte. Aber Du wollteſt ſie nicht unterſtützen, ſondern Du befahlſt, die Belagerung aufzuheben, damit nicht etwa Deinen oder des Königs Ladislaus Ländern infolge davon irgend ein Nachtheil entſtünde. Die Grafen gehorchten nicht ohne bedeutenden Verluſt. Es erhoben ſich auch die Ungarn gegen ſie, legten in dem Lande Cilli Vorwerke an und ſchleppten an Feldfrüchten, Vieh und Menſchen reiche Beute fort. Deine Durchlaucht wurde gebeten, Hülfe zu leiſten, aber ſie erſchien weder zur Unterſtützung, noch zur Abwehr, obwohl ſie ein Aufgebot von Soldaten zur Hand hatte. Ueberdies hat Deine Majeſtät oft mit dem ungariſchen Volke Friedensverhandlungen gepflogen, bei denen ſie jedoch, nur für ſich und die Ihrigen ſorgend, unſere Herren gleichſam als Todte unberückſichtigt gelaſſen hat. Aus dieſen Gründen ſind unſere Grafen zu der Einſicht gekommen, daß es nicht in ihrem Intereſſe iſt, Dir ihre Zuſagen zu halten, da Du keinen Werth darauf legſt. Sie treten daher von dem Bündniß und allen ſchriftlichen Abmachungen, die zwiſchen Dir und ihnen beſtehen, zurück und achten ſich fürderhin Deiner Majeſtät durch keinen Vertrag mehr, wes Inhalts er auch ſei, für verbunden.“ Nach dieſen Worten ſtellten ſie noch die Forderung, der Kaiſer möge in drei oder vier Wochen von den Seinigen Jemand nach Oeſterreich ſchicken, der die Burg Perchtoldsdorf aus den Händen des Grafen Ulrich in Empfang nehme, da er die Bewachung derſelben nicht mehr haben wolle.

---

[1] Calandrini, der Stiefbruder Nicolaus V., und Johann Carvajal; ſie kamen am 4. Februar an.

[2] S. das päpſtliche Schreiben d. d. 1452 Jan. 27. bei Chmel, Reg. Fr. I Anh. S. 114. — [3] Vergl. Bayer, S. 129.

---

[1] Chmel, Kaiſer Friedrich IV, Bd. II, S. 678, Note, vermuthet darunter Lindar in Krain, unweit Mitterburg, an der Grenze von Kroatien.

Hierauf ertheilte der Kaiſer folgende Antwort: „Aus dem, was von euch vorgebracht iſt, ſind wir zu der Einſicht gelangt, daß eure Herren nach einem Vorwand ſuchen, unter dem ſie ihre Anſchläge gegen uns vollführen können. Aber es findet ſich keiner; denn wenn einer vorhanden wäre, ſo hätten ſie ihn ſicherlich nicht verſchwiegen. Wie nichtig nun die Beſchwerden ſind, die ſie durch euch haben vorbringen laſſen, das wiſſen ſie ſelbſt recht gut und ihr ſollt es ſofort aus unſeren Worten erſehen. Bezüglich der Burg Lindau iſt der Thatbeſtand folgender: Die Grafen haben ſie, wie ihr bemerkt habt, belagert; aber da ſie den von Natur und durch künſtliche Anlagen feſten Platz durch keine Gewaltanſtrengung erobern konnten, ſchickten ſie ganz heimlich zu uns, wir möchten doch den Befehl geben, die Belagerung aufzuheben, damit es nicht, wenn ſie auf eigenen Antrieb abzögen, den Anſchein gewinne, als ob es ſie ihres aus Unbedachtſamkeit unternommenen Anſchlages gereue. Wir entſprachen ihrem Wunſche und ſorgten damit für ihren guten Ruf. Was iſt da nun Schlimmes bei? Dankbar müßten ſie uns ſein, daß wir Schmach und Schaden von ihnen abgewendet haben. Was aber über die verweigerte Unterſtützung vorgebracht iſt, ſo können wir uns nur wundern darüber, mit welcher dreiſten Stirn dieſe Geſchichte erzählt wird. Aber ſie erkühnen ſich, durch Boten als wahr hinſtellen zu laſſen, was ſie, wenn ſie perſönlich anweſend wären, niemals ſich herausnehmen würden, auszuſprechen. Iſt doch den Unterthanen unſerer Länder von Steiermark, Kärnthen und Krain ſtets aufgegeben worden, in jeder Noth der Grafen zur Hülfe bereit zu ſein, ſei es nun, daß die Ungarn oder die Türken in die Herrſchaften derſelben einfallen würden. Stets haben wir den Ländern der Grafen ein und dieſelbe Sorgfalt zugewendet wie den unſrigen, ſind ebenſo eifrig bemüht geweſen, ihre Nachtheile abzuwehren, wie die unſrigen. Dafür iſt uns Johann

Stubenberg[1] Zeuge, den wir oft von Seiten Oeſterreichs nach Steiermark geſchickt haben, um, wenn es nöthig war, Soldaten zur Unterſtützung der Grafen aufzubieten. Was für Lügen über die Friedensverhandlungen vorgebracht ſind, da muß jeder ſagen, daß ſie mehr ein Lächeln, als eine Beantwortung verdienen. Denn wie können die Grafen erklären, ſie ſeien bei Seite geſchoben, wo der ältere Graf faſt alle Verhandlungen, die zwiſchen uns und den Ungarn ſtattgefunden haben, ſelbſt eingeleitet und zum Abſchluß gebracht hat und ſich kein Wort in den Verträgen findet, das nicht auf ſein Anrathen und Gutachten hin aufgenommen worden iſt. Es liegt alſo durchaus keine Veranlaſſung vor, welche die Grafen berechtigte, deswegen einen Vorwurf auf uns zu wälzen. Auch können ſie mit Fug und Recht nicht ein Bündniß aufheben oder Verpflichtungen löſen, die nicht bloß zeitweilige, ſondern beſtändige ſind, die aus gewichtigen Gründen eingegangen und durch Urkunde und Siegel bekräftigt ſind. Wohl hätte es ſich für ſie geziemt, die ſich doch durch uns zum Ruhmesglanz der Fürſtenwürde erhoben wiſſen, der empfangenen Wohlthat eingedenk zu ſein. Haben doch auch ihre Güter, die in unſeren Fürſtenthümern gelegen ſind, ſtets ſicheren Schutz genoſſen, ſind ſie ſelbſt doch oft, in widrigen Glückszufällen, durch unſere und unſerer Vorfahren Hülfe gerettet worden. Aber böſer Sinn und ein truggeübtes Gemüth laſſen ſich nicht durch Wort oder Schrift feſſeln und vergebens möchte man einen Menſchen durch ein Schriftſtück zu binden ſuchen, dem Wohlthaten nicht einmal Verpflichtungen auferlegen. Die Grafen mögen ſelbſt zuſehen, ob ſie es zum Guten und Rechten mit uns treiben, wenn ſie, während wir zum allgemeinen Beſten des chriſtlichen Staates, zur Ehre des deutſchen Namens nach Rom ziehen, um die Abzeichen der kaiſerlichen Würde zu empfangen, Böſes gegen uns im Schilde führen. Wir wenigſtens ſchicken ihnen den Verbundbrief ſowenig, wie ihre ſchriftlichen Reverſe zurück. Da ſie uns als Fürſten des Reiches durch einen Eidſchwur verpflichtet ſind, ſo gemahnen wir ſie nur daran, daß ſie die Treue nicht brechen, wo ſie ſie doch, ihrem natürlichen Gefühle und der Macht der Gewohnheit folgend, halten können. Wir werden ſonſt mit ihnen Heilverſuche anſtellen, wenn ſie ſich von Verträgen oder natürlichen Banden frei glauben. Wenn aber Perchtholdsburg Graf Ulrich nicht länger in Wacht haben wollte, ſo hätte er es uns einräumen müſſen, bevor wir aus Deutſchland auszogen; denn unſer Auszug hat ihm doch nicht verborgen bleiben können. Wenn er es uns jetzt, wo wir weit von Hauſe entfernt ſind, nicht bis zu unſerer Rückkehr bewahrt, wird er dem Brandmal der Treuloſigkeit nicht entgehen können. Wir werden es dereinſt aus ſeinen Händen zurückverlangen." Mit dieſen Aufträgen ſchickte er die Geſandten zurück.

---

[1] Hauptmann in Steiermark.

Inzwiſchen mußte Leonor an der liguriſchen Küſte umherlaviren, da ſie durch widrige Winde zurückgehalten wurde; 104 Tage blieb ſie zu Schiff und fuhr weder in irgend einen Hafen ein, ausgenommen den von Sebta in Africa, von dem oben[1] die Rede geweſen iſt, noch verließ ſie das Schiff und ſtieg ans Land[2]. — Der Kaiſer hatte bereits Tuscien betreten, hatte aber darüber, wo überhaupt die Braut ſich befand, noch keine ſichere Nachricht, die hoffen ließ, daß Leonor mit dem Kaiſer zur Krönung eintreffen werde. Es iſt wunderbar und kann nicht den Anſchein erwecken, als ob es durch Zufall eingetreten ſei, auch nicht durch menſchliche Rührigkeit, ſondern — das zu erklären, ſtehe ich nicht an — durch Anordnung des göttlichen Willens geſchah es: Nachdem lange öſtliche Winde die Fahrt der Kaiſerin gehemmt hatten, erhob ſich endlich ein Weſtwind und die Segel ſchwellten ſich infolge einer unverhofften Briſe, und, während weder die Kaiſerin vom Kaiſer noch der Kaiſer von der Kaiſerin Kunde hatten, landete Leonor, ſowie der Kaiſer nach Florenz kam, im Hafen von Piſa[1]. Als ſie hier erfuhr, daß der Kaiſer in der Nähe ſei, da wurde ſie höchlichſt erfreut und ſchickte ſofort zu ihm[2], um fragen zu laſſen, ob ſie hier oder in Telamone, wo ſie erwartet wurde, ans Land gehen ſollte; ſie ließ dabei ſagen, ſie ſei doch ziemlich ſtark durch die andauernde Seekrankheit und das Ungemach der Seefahrt angegriffen. Friedrich hieß ſie in Livorno ans Land gehen und ſchickte, um ſie in ſeinem Namen zu empfangen, den Biſchof Johann von Regensburg, den Herzog Bauco von Schleſien[3], den Grafen Michael von Maidburg, Georg Starhemberg, Johann Ungnad, Ulrich Sonnenberg und Jacob de Caſtro Romano, die erſten Männer ſeines Hofes, ab. Auch befahl er den Geſandten, die in Telamone mit den Frauen und Jungfrauen auf die Kaiſerin warteten, ſich möglichſt ſchnell nach Piſa zu begeben und ſich ſeiner Gemahlin zur Verfügung zu ſtellen. Dieſe kamen über rauhe und nahezu unwegſame Berge[4] ſofort zu ihr.

---

[1] S. oben S. 33 f. — [2] S. die Einl. S. LII f.

Sehr vielen Florentinern erſchien nun das als eine großartige Auszeichnung, wenn ſie den Kaiſer und die Kaiſerin, jenen aus dem Norden, dieſe aus dem Weſten kommend, zu gleicher Zeit in ihrem Gebiete hätten empfangen dürfen. Und da Leonor die in Telamone Wartenden lange hingehalten hatte, ſo fehlte es nicht an ſolchen, die ausſprengten, die Flotte ſei durch der Florentiner Schlauheit an der liguriſchen Küſte zurückgehalten worden, damit ſie erſt Friedrich, der unterwegs war, in Florenz empfangen und dann die Kaiſerin zugleich mit dem Kaiſer in ihren Mauern beherbergen könnten. Allgemein aber glaubte man, Leonor werde ſofort von Piſa nach Florenz entboten und hier die Vermählung des Königspaares gefeiert werden[1]. So will es nun einmal das Weſen der Menſchen. Alles was klugen Männern glücklich ausſchlägt, das glaubt man, ſei durch deren Rührigkeit zu Stande gebracht; was weniger Verſtändigen nicht glückt, ſchreibt man deren Unerfahrenheit zu; und doch verdanken oft weder jene das Gute ihrer Tüchtigkeit, noch dieſe das Schlimme ihren Fehlern. Die Meinung beſtimmt den größten Theil des irdiſchen Lebens. Aber wiſſenſchaftliche Erwägungen auf ſolchem Gebiet kannte man unter den Florentinern nicht. Gott allein, der alles lenkt, mißt die Zeitverhältniſſe ab und richtet ſie ein, wie ſie eintreten ſollen. Auch der Entſchluß des Kaiſers beſtätigte die öffentliche Meinung nicht. Denn er hatte der Kaiſerin ſagen laſſen, ſich ſo ſchnell als möglich nach der Stadt Siena zu begeben, da er nicht in Florenz zu bleiben gedenke. Und er hielt ſich auch nur kurze Zeit in Florenz auf[2], um ſich die herrlichen Paläſte des Coſimo de'Medici, die übrigen Bauten der glänzenden Stadt und die reiche Pracht, die ſich beim geſammten Volke kund gab, anzuſehen. Nachdem er dem Senat Lebewohl geſagt, brach er nach Siena auf.

---

[1] Zu Livorno 1452 Februar 2. — [2] Den Nikolaus Lanckmann.
[3] Fulco von Teſchen. — [4] Das toskaniſche Hügelland.

Hier war ihm die geſammte Bevölkerung bis zum vierten Meilenſteine entgegengegangen. Sie brachte ihm das Banner und die Schlüſſel der Stadt dar, gab ſich damit in ſeine Gewalt und empfahl ſich zugleich ſeinem Wohlwollen. Und trotz der langen Reden, welche die Geſandten vorher in Bologna wegen der Zahl der in die Stadt aufzunehmenden Ritter gehalten hatten, wovon oben berichtet worden iſt[3], zog der Kaiſer mit ſeinem geſammten Gefolge in die Mauern der Stadt ein.

---

[1] Vergl. darüber Paſtor I, 374, Note 1.

[2] Nach Paſtor I, 373, Note 1 erfolgte die Abreiſe Friedrichs am 6. Februar (nicht März), ſo daß nur ſieben Tage (vom 30. Januar) heraus kommen. — [3] S. 20.

Viertauſend[1] Ritter oder gar noch mehr ſollen es geweſen ſein; und doch fand jeder ein Unterkommen, alle wurden freundlich aufgenommen und mit Ehrerbietung behandelt. Der Magiſtrat der Stadt aber hatte den Befehl gegeben, daß ſowohl ein großer Theil der Stadtbevölkerung, als auch eine ſtarke Anzahl der Landbewohner unter den Waffen in Bereitſchaft ſein, den Palazzo beobachten und dafür ſorgen ſollten, daß keine Unruhen entſtänden. Indeſſen ſie wären den kaiſerlichen Truppen nicht gewachſen geweſen, falls zwiſchen beiden Seiten ein Kampf ausgebrochen wäre. Nur darin hätte für die Bürger ein Sicherheitsmittel liegen können, daß man ſie, weil die Bürger mit geſpannter Aufmerkſamkeit alle Bewegungen der Höfiſchen beobachteten, wenigſtens nicht unvorbereitet angetroffen hätte. Und es kommt ja beim Zuſammenſtoß ſehr viel darauf an, wer zuerſt zu den Waffen greift. Aber des Kaiſers ganzes Trachten ging auf Ruhe aus. Als daher, ſei es durch Zufall oder in böswilliger Abſicht angelegt, in dem Hauſe, welches die Geſandten der Venetianer bewohnten, in der Nacht Feuer ausbrach, und nun die Bürger in Verwirrung geriethen, ſich des Magiſtrates die Angſt bemächtigte, die Frauen laut ſchrieen und die ganze Stadt in Aufruhr war, da befahl der Kaiſer den bewaffnet herzueilenden Rittern ſich ruhig zu verhalten; dann ſchickte er den Marſchall[2] zu den Stadthäuptern und ließ ſie ermahnen unbeſorgt zu ſein, und indem er verſicherte, daß alle Bewaffneten, über die er verfüge, zum Schutz des Volkes, das ſich um das Reich wohl verdient gemacht habe, bereit ſeien, benahm er ihnen jegliche Furcht.

Inzwiſchen ſuchten die Legaten[3] des oberſten Biſchofs mehrmals bei Friedrich um Audienz nach und erklärten, es ſei Rechtens und von alters her Brauch, daß der Kaiſer dem römiſchen

---

[1] Es waren aber wohl nur gegen 2000. S. Bayer S. 130.

[2] von Pappenheim. — [3] S. oben S. 30 f.

Biſchof eidlich Treue gelobe, bevor er das Patrimonium des heiligen Petrus beträte[1]. Das Gebiet der Kirche ſei nicht mehr fern; wolle er weiterziehen, müſſe, verſichern ſie, die Leiſtung des Eides in Siena ſtattfinden, ſo ſtehe es in den Büchern der Clementinen geſchrieben. Der Kaiſer dagegen behauptete, kein Kaiſer habe ihn jemals geleiſtet, höchſtens hätten es Carl IV und deſſen Sohn Sigismund gethan. Heinrich VII wenigſtens weigerte ſich Treue zu ſchwören, infolge deſſen die Clementine[2] herausgegeben ſein ſoll. Ludwig der Baier habe ſich erſt gar nicht durch einen ſolchen Eidſchwur binden laſſen. Er hat, da ſich der römiſche Papſt weigerte, die Krone aus den Händen des Präfecten von Rom empfangen[3]. Daß es bei den Kaiſern vor Carl dem Großen Sitte geweſen ſei, den Eid zu leiſten, iſt uns nicht überliefert. Was nach Carl Ludwig I, was die Ottonen geſchworen haben, das offenbaren die Decretalen der Päpſte. Trotzdem ihm aber das Anſinnen einen Schwur[4] zu thun, als ein befremdliches und ſonderbares vorkomme, glaube er doch dem oberſten Prieſter, dem Stellvertreter Chriſti, gehorchen zu müſſen, da er dafür halte, daß deſſen Aufträge als göttliche Befehle anzuſehen und auszuführen ſeien.

Während dieſer Vorgänge aber hatten die Oeſterreicher die Beamten des Kaiſers gewaltſam entfernt und die geſammte Verwaltung des Herzogthums in ihre Hände genommen[5]. Sie hielten es nun für gerathen, von ihrem Vorgehen den römiſchen Biſchof zu benachrichtigen und ihre Sache als die gerechte hinzuſtellen, bevor ſie durch Friedrichs Klagen angeſchuldigt würden. Denn es macht viel aus, als erſter die Ohren des Richters vollzureden. Sie berufen daher einen Rechtskundigen, Thomas Angelpeck[1] mit Namen, fordern ihn auf, ſo ſchnell als möglich nach Rom zu reiſen und verſprechen ihm bedeutende Belohnungen für den Fall, daß er ſich der Geſandtſchaft mit Klugheit entledige. Auf ſeinen Wunſch oder vielmehr auf ſein dringendes Verlangen, geben ſie ihm eine ſchriftliche Inſtruction, die er dem Cardinal Johann von S. Angelo überreichen ſoll, in der Hoffnung, dieſer werde dem römiſchen Biſchof dann Alles darlegen. Der Sinn der Inſtruction[2] war folgender:

---

[1] S. darüber Paſtor I, 375, Note 1.

[2] Durch Papſt Clemens V. Von dem Eidſchwur des Kaiſers handelt Lib. II. tit. 9. De jurejurando.

[3] Ludwig wurde vom Capitano der Stadt, Sciarra Colonna, 1328 gekrönt.

[4] Die Formel des Eidſchwures iſt abgedruckt bei Chmel, Geſch. Friedr. Bd. II, 704, Note.

[5] Auf Grund der Beſchlüſſe des Wiener Landtags vom 13. December 1451. S. Thl. I. S. 263 f.

Der Kaiſer Albrecht hat, bevor er ſtarb, ein Teſtament gemacht. In dieſem hat er für den Fall, daß ihm ein nachgeborner Sohn geboren werden ſollte — ſeine Gemahlin war nämlich ſchwanger — über die Vormundſchaft Beſtimmungen getroffen. Als dieſes mit dem Tode des Teſtators rechtskräftig geworden war und nun die Landſaſſen von Oeſterreich zuſammentraten und über die Regierung des Landes beriethen, ſchickten die Herzöge Friedrich und Albrecht von Oeſterreich Geſandte zu ihnen und ließen ſagen, wenn von Albrechts Gattin ein Knäblein geboren würde, ſo ſeien ſie Vormünder desſelben, wenn aber ein Mädchen, ſo ſeien ſie die Herren des Landes und ſie verlangten daher, daß ihnen die Regierung des Herzogthums anvertraut werde. Während der Berathung wurden die Landſaſſen auf die urkundlichen Denkmale der Vorfahren aufmerkſam, aus denen aufs beſtimmteſte hervorging, daß des verſtorbenen Albrechts, ferner der noch lebenden Friedrich und Albrecht Vorfahren einſt die Herrſchaft unter ſich getheilt und demnach dem einen ausſchließlich Oeſterreich

---

[1] Canonicus zu St. Stephan in Wien.

[2] Sie liegt uns noch im Wortlaut vor. S. Bayer, S. 132 f., der die Entſtellungen des Aeneas in dieſer Inſtruktion ſowie in dem folgenden Briefe der Oeſterreicher an den Cardinal von S. Angelo ſchon genügend gekennzeichnet hat.

546 Aber trotz dieſer Mittheilung verharrten Beſſas und Konon in ihrer Sorgloſigkeit und legten weiter kein Gewicht darauf. Nun kamen die Iſaurier zum dritten Mal zu Totilas und trieben ihn, endlich ans Werk zu gehen. Er aber ſchickte wieder einige Leute mit, und zwar von ſeiner eignen Sippe, die bei ihrer Rückkehr alles genau angaben und ihn in ſeinem Entſchluſſe, zu handeln, beſtärkten.

Kaum war es Nacht geworden, da rief Totilas in aller Stille ſein ganzes Heer unter Waffen und führte es ans Aſinariſche Thor. Dann ließ er von den Gothen vier beſonders ſtarke und tapfere Männer mit den Iſauriern vermittelſt der Taue die Bruſtwehr erklettern, natürlich gerade zu der Stunde der Nacht, wo eben jene Iſaurier an dieſer Mauerſtrecke Poſten ſtanden, während die andern für ihr Theil ſchliefen. Sobald die vier ſich innerhalb der Ringmauer befanden, gehen ſie, ohne auf Widerſtand zu ſtoßen, hinab zum Aſinariſchen Thor, zerſchlagen mit Beilhieben die Querhölzer, die, auf beiden Seiten in die Mauer eingelaſſen, vor die Thorflügel gelegt zu werden pflegten, und ebenſo die Eiſenplatten, zwiſchen denen beim Auf- und Zuſchließen die Schlüſſel gingen. Nachdem ſie auf dieſe Weiſe in aller Bequemlichkeit die Thore aufgeſperrt hatten, konnten Totilas und das Gothenheer ohne Mühe in die Stadt eindringen. Totilas hielt ſeine Leute dicht bei einander und duldete keinerlei Zerſtreuung, denn er fürchtete, in irgend einen Hinterhalt von den Feinden gelockt zu werden. Natürlich entſtand bald Lärm und Verwirrung in der Stadt; von den römiſchen Soldaten aber floh die Mehrzahl mit den Oberſten aus einem andern Thor, wie es jedem am Bequemſten war: nur wenige ſuchten gleich den übrigen Römern eine Zuflucht in den Kirchen. Von den Patriziern gelang es Decius und Baſilius und einigen andern, weil ſie beritten waren, mit Beſſas zu entkommen; Maximus hingegen, Olybrius und Oreſtes flüchteten in den Dom des Apoſtels Petrus. Vom gemeinen Volk waren in der ganzen Stadt noch mit beſtimmten Grenzen, dem anderen Steiermark, Kärnthen, Krain, die Etſchlande und mehrere andere Herrſchaften eingeräumt worden und überdies als Geſetz unter ihnen abgemacht und feſtgeſetzt war, daß keiner von ihnen oder ihren Erben auf die abgeſchiedene Hälfte Anſprüche erheben könne, ſo lange noch ein männlicher Erbe von der anderen Linie am Leben wäre. Da nun die Entbindung der Königin noch nicht eingetreten war, hielten ſie, in der Erwägung, daß Oeſterreich Nachbarn habe, die eifrig auf Umſturz und Raub bedacht waren, es für das praktiſchſte, Friedrich bis zur Zeit der Niederkunft als Verweſer anzunehmen, damit die Nachbarn aus Furcht vor deſſen Macht Ruhe hielten und er zugleich in Gemeinſchaft mit ſeinem Bruder, falls ein Mädchen geboren würde, ohne Hinderniß die Erbſchaft antreten und, ſeinem Rechte gemäß, Oeſterreich behalten könne. Sie fürchteten nämlich, es möchte in einem ſolchen Fall ein anderer Verweſer auf Umſturz ſinnen, Friedrich um ſein gutes Recht zu bringen ſuchen und ſomit Oeſterreich in Kriege ſtürzen. Damit nun aber Friedrich ſeinerſeits nichts zum Schaden ſeines erſt noch geboren werden ſollenden Mündels oder des Vaterlandes unternehmen könnte, verpflichteten ſie ihn vertragsmäßig dahin, daß er die Regierung Oeſterreichs bis zur Niederkunft der Königin übernehmen ſolle; und wenn dann ein männlicher Sproß das Licht der Welt erblicken würde, ſo dürfe er dieſen unter keinen Umſtänden gegen deſſen Willen über die Jahre der Mannbarkeit hinaus bei ſich halten, ſondern müſſe die Vormundſchaft und das Herzogthum aus den Händen geben; die Schätze und das geſammte koſtbare Hausgeräth, ſowohl das zu gottesdienſtlichen wie zu profanen Zwecken, ſolle er inventariſiren und unter doppelten Verſchluß legen laſſen, zu dem er den einen Schlüſſel behalte, den anderen dagegen den Landſaſſen übergäbe. Würde die Königin ein Mädchen zur Welt bringen, ſo ſolle er daſſelbe der Sitte des

Hauſes Oeſterreich gemäß aufziehen laſſen und, wenn es herangewachſen, mit einer ihr angemeſſenen Mitgift verheirathen, das Land Oeſterreich aber, gemäß dem Rathe der Prälaten, Freiherrn und Adligen, die er ſich aus den Eingeſeſſenen des Landes erwählen könne, regieren. Bevor jedoch die Königin nicht niedergekommen, dürfe er keinen der Landſaſſen zur Ableiſtung des Huldigungseides zwingen, die Land- und Stadtrechte nicht antaſten, keinen in ſeinen Privatrechten ſchädigen; die Schulden der Kammer müſſe er ſämmtlich bezahlen. Alles das gelobte er durch ſeine Unterſchrift im Einzelnen getreulich zu beobachten mit dem Hinzufügen, ſollte er, falls etwa von der Königin ein Sohn geboren werden würde, denſelben nach den Jahren der Mannbarkeit nicht ſeiner Selbſtbeſtimmung überlaſſen oder die vorgeſchriebenen Artikel nicht alle erfüllen — was jedoch Gott, darum flehte er, gnädig verhüten wolle — dann ſtehe es den Landſaſſen Oeſterreichs frei, von ihm abzufallen, ſich ihm zu widerſetzen, und ausſchließlich dem nachgebornen Prinzen Gehorſam zu leiſten. Alle Eidſchwüre und Verpflichtungen, die man ihm, dem Vormund, gegenüber eingegangen wäre, ſollten in dieſem Falle hinfällig werden. Nachdem die Abmachungen in dieſer Weiſe getroffen, wurde Ladislaus, ein Sohn Albrechts, von der Königin Eliſabeth geboren. Sofort wurde er in Stuhlweiſſenburg, wie es Sitte bei den Königen von Ungarn iſt, noch als ganz kleines Kind im zarteſten Alter geſalbt und empfing die Krone. Hierauf kam er in Friedrichs Hände, der, ohne ſich an das Teſtament Albrechts zu kehren und unter Nichtbeachtung der ihm vorgeſchriebenen Landesgeſetze, den Knaben dauernd bei ſich erziehen ließ und Oeſterreich nach ſeinem Kopfe, ohne Beirath der Landſaſſen, verwaltete. Burgen, Zölle und Einkünfte verpfändete er und bedrückte die Unterthanen in Oeſterreich mit ſchweren Laſten und Abgaben. Albrechts Schulden zu bezahlen, fiel ihm nicht ein. Daß Räuber ihr Unweſen trieben und Mord und Brand anſtifteten, ließ er ungeſtraft hingehen; unſagbares Unglück hat er über Oeſterreich gebracht. Als das ruchbar geworden, da hielten es die Ungarn gewiſſermaßen für eine Schande, daß der, den ſie als ihren König geſalbt und als ihren Vater angenommen hatten, ſich in fremder Gewalt befinde und ſie verlangten wiederholt, daß Ladislaus, ihr Herr, in Freiheit geſetzt und zu ihnen entlaſſen werde. Und auch die Böhmen ſchwiegen nicht ſtill dazu. Da aber Friedrich ſich weigerte, den Knaben aus den Händen zu geben, brach der Gubernator von Ungarn mit einem ſtarken Heere in Oeſterreich ein und verwüſtete raubend und brandſchatzend das Land. Jedoch ſelbſt dadurch ließ ſich Friedrich nicht rühren, ſondern ward nur immer halsſtarriger und behielt ſein Mündel, es noch enger nach außen abſchließend, in ſeiner Gewalt; ja, was weit härter iſt, er hat den zarten Knaben gegen den Willen der Prälaten und Freiherrn Oeſterreichs mit nach Italien genommen, nur damit er ſich dort in dem ungewohnten Klima eine Krankheit zuziehen, den Tod finden, und ihm das erledigte Herzogthum hinterlaſſen möchte, das er das ſeine nennt und von deſſen Einwohnern er als ſeinen Unterthanen ſpricht. Deshalb ſind die Oeſterreicher insgeſammt in Wien zuſammengekommen und in Erwägung des Schwures, den ſie einſt Albrecht geleiſtet haben, worin ſie deſſen männlichen Erben Treue gelobt haben, zugleich auch im Hinblick auf die mit Friedrich geſchloſſenen Verträge, die dieſer ſeinerſeits ganz und gar nicht gehalten habe und in der Erkenntniß, daß ſie dieſerhalb von deſſen Regierung befreit ſeien, haben ſie, nachdem ſie, trotz ihrer Forderung, die Auslieferung ihres Herrn nicht erlangen konnten, einſtimmig unter ſich beſchloſſen, fernerhin Friedrich als Vormund unter keiner Bedingung mehr zu gehorchen und ſind mit den Böhmen, Ungarn und Mähren ein Bündniß eingegangen, um nach gemeinſamer Berathung mit vereinten Kräften auf die Befreiung ihres Herrn und Königs, Ladislaus, hinzuwirken. Trotzdem hat Friedrich, vor Herrſchbegier blind, den Knaben, wie geſagt, mit nach Italien genommen, damit dieſer, da er ihn mit dem Schwerte nicht zu tödten wagt, infolge der verſengenden Glut der italieniſchen Hitze umkomme. Aber die Oeſterreicher werden, welchen Ausgang auch immer das Schickſal bringt, tapfer ausharren; unter Friedrichs Herrſchaft werden ſie ſich jedoch in Zukunft niemals beugen.

Dieſe Inſtruction gaben ſie, auf daß ſie Thomas bei der römiſchen Curie vortrüge; damit jedoch noch nicht zufrieden, richteten ſie auch an den Cardinal von S. Angelo ein Schreiben folgenden Inhalts[1]:

„Dem verehrungswürdigſten Herrn Johann Cardinal von S. Angelo, dem trefflichen Vater, wünſchen der Hauptmann Ulrich Eizinger und die übrigen Lenker des Herzogthums Oeſterreich den beſtändigen Segen des Herrn! Wir zweifeln nicht, daß Friedrich, wenn er nach Rom kommt, beim heiligſten Vater Nicolaus und dem heiligen Collegium der Cardinäle allerhand Ungünſtiges und Verletzendes über uns vorbringen wird. Und weil er ſelbſt ungerecht iſt, wird er uns ſchlimme Uebelthäter ſchelten, wie es ja einmal Sitte unter den Menſchen iſt, daß ſie ſich als treffliche Männer darzuſtellen bemühen, wenn ſie gleich die ärgſten Betrüger ſind. Da uns nun der Kaiſer an zahlreichen anderen Orten verklagt hat, dürfen wir nicht erwarten, daß er in Rom Stillſchweigen beobachten wird. Es iſt daher nöthig, daß wir unſererſeits für unſere Unſchuld das Wort ergreifen, damit es nicht durch unſer Schweigen den Anſchein gewinnen kann, als ſeien wir im Unrecht. Deshalb ſchicken wir unſeren Geſandten Thomas

---

[1] S. Bayer S. 185.

Angelpeck[1] an die römiſche Curie, der über alle Anklagepunkte, die wir gegen Kaiſer Friedrich vorzubringen haben, vollſtändig unterrichtet iſt. Wir bitten dich, ihm Gehör zu ſchenken und dich unſerer gerechten Sache hülfreich anzunehmen, da wir für den königlichen Prinzen, mit dem übel umgeſprungen wird, zu den Waffen gegriffen haben; dem erlauchteſten Knaben Ladislaus gilt unſer Eifer, ihm wollen wir ſein väterliches Erbe zurückgewinnen. Stehe, wir flehen dich an, dem frommen Geſchlechte bei. Vor deinen und aller Cardinäle Augen liegen die glorreichen Thaten des Vaters und Großvaters dieſes unmündigen Knaben; denke daran, daß ſie ſtets von wohlwollender Geſinnung und tiefſter Ergebenheit gegen den apoſtoliſchen Stuhl erfüllt geweſen ſind, daß ſie für den katholiſchen Glauben gekämpft, das ſie das Schisma ausgetilgt und der römiſchen Kirche den Frieden gegeben haben. Du darfſt die Zuverſicht hegen, daß auch er von den Pfaden ſeiner Väter nicht abwandeln wird. Da er nun unrechtmäßiger Weiſe außerhalb ſeines väterlichen Erbes herumgeſchleppt wird, ſo biete deine hülfreiche Hand, auf daß er zu ſeinem Rechte gelangen kann. Wir kennen deine Ehrwürden als das leibhaftige Abbild eines Pflegers der Gerechtigkeit, der alles Unrecht verabſcheut. Wir betrachten dich deshalb auch ſchon von dieſem Zeitpunkt ab als den Beſchützer und Anwalt unſeres Mündels und hegen die ſichere Hoffnung, daß du den unſchuldigen erlauchten Prinzen, der ſich nicht zu ſchützen vermag, nicht im Stiche laſſen wirſt. Du wirſt Mitleid haben mit der Jugend, wirſt die Vergewaltigung verabſcheuen, wirſt als ein Hort der Gerechtigkeit auftreten und nicht zulaſſen, daß der heiligſte apoſtoliſche Vater, der von dem wahren Hergang der Dinge unterrichtet worden iſt, durch Friedrichs gefälſchte Reden hinter das

---

[1] Von ihm iſt in dem Originalſchreiben gar nicht die Rede; als Ueberbringer deſſelben wird ein Joannes Cnaber de Albertsdorf genannt.

Licht geführt werde. Wir werden dafür ſtets deine dir ergebenſten Diener ſein. Ladislaus aber, wenn er am Leben bleibt, wenn er aus Italien, was die Himmliſchen doch alle geſchehen laſſen möchten, geſund zurückkehrt, wird ſchon von ſelbſt und erſt gar auf unſere Veranlaſſung hin, nicht verabſäumen, dir für deine Anſtrengungen angemeſſene Belohnungen zu Theil werden zu laſſen. Lebe wohl!" —

Auch an den Papſt Nicolaus und das heilige Cardinalscollegium hatten ſie Schreiben gerichtet, die von Beleidigungen und Schmähungen ſtrotzten. Aber giftigeren Inhalts, als die waren, die ſie an die Curialen ſchrieben, giebt es keine. Obgleich ſie recht widerlich nach höhniſchen Bemerkungen riechen, halte ich es doch nicht für unangezeigt, auch hiervon ein Beiſpiel[1] anzufügen:

„Den in Chriſto verehrungswürdigen Vätern und ausgezeichneten Männern, die an der römiſchen Curie thätig ſind, wünſchen der Hauptmann Ulrich Eizinger und ſämmtliche Standesperſonen und Bewohner des Herzogthums Oeſterreich den beſtändigen Segen des Herrn! Die ſchreckliche und unerhörte Willkürherrſchaft Kaiſer Friedrichs drängt uns an euch einige Worte zu richten, die wir aus Scheu vor einem ſo hehren Namen gern verſchwiegen hätten, wenn uns und unſerem hochberühmten Herrn, dem König Ladislaus von Ungarn und Böhmen, nicht gerade Stillſchweigen zum Nachtheil gereichen würde. Kann doch, wo das Unrecht wüthet, die Klage nicht ausbleiben. Sehr zahlreich ſind die Fälle, in denen Friedrich bis auf den heutigen Tag mit einer geradezu unverſchämten Härte gegen uns verfahren iſt; doch beabſichtigen wir nicht, ſie einzeln durchzugehen, um nicht eure Ohren allzulange in Anſpruch zu nehmen. Von vielen vernehmt aber folgende, welche ihr zur Charakteriſtik des Billigkeitsgefühls des jetzigen

---

[1] Vergl. Bayer S. 136. Auch dieſer Brief iſt ein Machwerk des Aeneas.

Kaiſers und ſeiner königlichen Hochherzigkeit in eure Heimathländer berichten, oder wenn ihr dorthin kommt, erzählen könnt und euch darüber freuen mögt, daß in unſerer Zeit ein ſo frommer und gottergebener Kaiſer vom Himmel geſchenkt iſt. Eben dieſer Friedrich iſt mit der Vormundſchaft über König Ladislaus betraut worden und hat ſie bis auf den heutigen Tag geführt. Wir ſchämen uns zu berichten, wie ärmlich der königliche Prinz erzogen, wie er in Speiſe und Kleidung unterhalten worden iſt. Die Burgen und Einkünfte ſind in Pfandſchaft gegeben, die Schätze fortgeſchafft, ſein ganzes Erbe iſt ausgeplündert. Und doch würden wir das Alles noch ertragen haben, wenn nicht noch Schlimmeres an das Tageslicht gekommen wäre. Vernehmet die ungeheuerliche fluchwürdige That! Als Friedrich beſchloſſen hatte nach Rom zu ziehen, um die Kaiſerkrone zu empfangen, baten wir ihn, unſeren Herrn bei uns zu laſſen, damit er dem väterlichen Willen gemäß angeleitet würde. Er hat es nicht gewollt. Vielmehr hat er den zarten zwölfjährigen Knaben, der von überaus ſchwächlicher Conſtitution iſt, mit ſich in das ungeſunde Klima Italiens genommen, damit ihn, den er mit dem Schwerte nicht umzubringen wagt, der Temperaturwechſel tödtet. Weh dir erlauchteſter Prinz aus Burgund und Holland entſproſſen[1], alſo nur deshalb wirſt du mitgeſchleppt, um durch deinen Tod einem anderen Platz zu machen! Seht ihn da, der ſich des Reiches Krone holen will. Ihr alle insgeſammt, Curialen, müßt eure Stimme dagegen erheben. Wer über das römiſche Reich als Kaiſer geſetzt wird, der ſoll von jedem Makel frei, muß mit allen Vorzügen ausgeſtattet ſein. Aber wer gegen ſein eignes Blut angeht, wie kann der noch der Kaiſerkrone würdig erſcheinen? Lehnt euch dagegen auf, ihr weiſen Männer, wir flehen darum, erhebt eure Stimmen dagegen, ſorget dafür, daß eine ſolche Schande nicht zugelaſſen wird. Denn wenn Friedrich ſich der Herrſchaft bemächtigt, dann wird den ſchlimmſten Verbrechern der Zutritt zu den Ehrenſtellen offen ſtehen, dann wird es in Zukunft für rechtliche Männer keine Unterkunft im Staate mehr geben. Zum Heile der geſammten chriſtlichen Bevölkerung, in unſerem beſonderen Intereſſe beſchwören wir euch immer aufs neue, daß eure Klugheit mit allen Mitteln dieſes Uebel abwenden möge.“

---

[1] Anſpielung auf des Ladislaus Abſtammung aus dem Hauſe Luxemburg.

Mit dieſen Briefen und Inſtructionen kam Thomas, ſeine Reiſe beſchleunigend, nach Siena. Er machte dem Kaiſer ſeinen Beſuch und wußte unter dem Vorgeben in Beneficienangelegenheiten in Rom zu thun zu haben, Empfehlungsſchreiben an den oberſten Biſchof zu erlangen. Aber der Schlaukopf fand einen noch größeren Schlaukopf und dem liſtigen Fuchs hielt ein noch liſtigerer das Widerſpiel. Der Kaiſer merkte, daß böſe Anſchläge dahinter ſteckten und ſchickte bewaffnete junge Leute hinter dem Manne her, die ihm nicht weit von der Stadt S. Quirico[1] Briefe und Inſtructionen mit Gewalt entriſſen, ohne daß ſie jedoch von ihm irgendwie hätten erkannt werden können. Aus reiner Gnade ließ man Thomas am Leben und er mußte von Glück ſagen, daß er ſich fortmachen konnte. Denn wäre der Inhalt der Briefe, die er bei ſich hatte, vorher dem Kaiſer bekannt geweſen, dann hätte Thomas an ein und demſelben Tage ſeine Romfahrt und ſeinen Lebenslauf beendet. Der Kaiſer war höchſt betroffen, als ihm die Schreiben der Oeſterreicher überreicht wurden; jetzt erſt ſah er ein, daß ihre Abſichten die ſchlimmſten, daß ihr Charakter ſchlecht war, da ſie ſich nicht ſcheuten, ihrem angeſtammten Herrn die ſchlimmſten Läſterreden anzuhängen. Das wäre vielleicht noch zu ertragen geweſen, wenn ſie erklärt hätten, daß ſie in gerechter Sache gegen den Kaiſer die Waffen ergriffen hätten, weil dieſer ihren Herrn nicht hätte bei ihnen laſſen wollen, weil er ſie während ſeiner Regierung hart behandelt und ihnen eine Anzahl von Verſprechungen nicht gehalten hätte. Aber daß ſie nun, wo der aus dem öſterreichiſchen Hauſe entſproſſene Kaiſer zu ſeiner Familie und des geſammten öſterreichiſchen Landes Ruhmesglanz, zur Ehre des heiligen Reiches und der deutſchen Nation, um die Kaiſerkrone zu empfangen, nach Rom zog, ihm in ſeinem Vorhaben entgegen waren, daß ſie ihn des Verbrechens des Verwandtenmordes bezichtigten, ihn der Kaiſerkrone für unwürdig erklärten und den Verſuch wagten, ihm die Ehre abzuſchneiden, das ließ doch unleugbar auf die unlauterſten und ſchlechteſten Geſinnungen ſchließen. Doch darüber iſt von uns ſchon an einer anderen Stelle[1] gehandelt und es kommt wohl noch einmal die Rede ausführlicher darauf.

---

[1] Bei Kollar Quiritti. S. Quirico, an der Straße nach Rom, weſtlich von Montepulciano.

Während ſich ſolche Vorgänge in Siena abſpielten, kam Leonor, wie es einer Kaiſerin würdig war, mit einem großen Gefolge von Cavalieren und adligen Damen nach Piſa. Sie war eine Jungfrau von mittlerer Statur, ſechszehn Jahre alt; ihr Geſicht mit ganz ſchwarzen, leuchtenden Augen, dem kleinen Mund und den lieblich gerötheten Wangen, verklärte ein heiterer Ausdruck, Nacken und Hals waren blendend weiß; ſie war eine in jeder Beziehung reizende Geſtalt, an der kein Fehler zu ſein ſchien. Und war ſie ſchon durch körperliche Schönheit ausgezeichnet, ihre Geiſtesgaben waren noch weit hervorragender. Die königliche Prinzeſſin ſprach ohne Dolmetſch, führte ernſte Geſpräche, gab verſtändige Antworten, wußte alles richtig auseinander zu halten und ließ in jeder Beziehung königliche Manieren erkennen. Hier ward nun vierzehn Tage lang[1] zwiſchen den Geſandten des Kaiſers und dem portugieſiſchen Marquez wegen des Geleites der Kaiſerin geſtritten. Denn obwohl dem Marquez nur der Auftrag geworden war, in einem Hafen Latiums den Stellvertretern des Kaiſers die Verlobte zu überliefern, hielt er es, da er indeß erfahren hatte, daß der Kaiſer in der Nähe ſei, ſeiner und des Königs von Portugal Würde zuwider, wenn er dem Kaiſer die Gattin nicht zuführen dürfe. Die Geſandten dagegen ſchienen wider höheren Befehl zu handeln, wenn ſie Leonor nicht empfingen, um ſie ihrerſeits zu geleiten, und hielten dafür, eine ihnen zukommende Auszeichnung nicht einem anderen überlaſſen zu ſollen.

---

[1] Bayer, S. 136, bezieht dieſen Hinweis auf die früheren Partien der Geſchichte Friedrichs; vielleicht könnte man dabei auch an die Oratio adversus Austriales (ſiehe Einl. S. XXI f.) denken.

Mittlerweile aber geriethen die Florentiner in arge Beſorgniß, die Piſaner, die ſie im Verdacht hatten, daß ſie ihrer Herrſchaft widerſtrebten, möchten den Verſuch machen, ſich mit Hülfe der Deutſchen oder Portugieſen gegen dieſelbe aufzulehnen. Sie hatten deshalb Micheletto[2], einen alterprobten Kriegsoberſten, mit einem ſtarken Trupp Soldaten in die Stadt gerufen; auch hatten ſie aus Florenz erfahrene Leute als Commiſſare geſchickt, die auf das Treiben der Deutſchen und Portugieſen ihr Augenmerk richten, Tag und Nacht auf der Hut ſein, an geeigneten Punkten Bewaffnete aufſtellen, die Bürger beobachten, jede Möglichkeit eines heimlichen Ueberfalles verhindern, kurz, alle Mühe aufwenden ſollten, daß die Stadt keinen Schaden erleide. Nachdem ſie dieſes Amtes mehrere Tage lang mit Fleiß gewaltet hatten, wurden ſie desſelben ſchließlich überdrüſſig, gingen zum Biſchof Aeneas und baten ihn, er möge dafür ſorgen, daß der Sache ein Ende gemacht werde. Sie erklärten ganz offen, ſie könnten und wollten dieſen an-

---

[1] Lanckmann erwähnt davon überhaupt nichts; es iſt leicht erſichtlich, daß Aeneas dieſen Vorgang ſo breit ausmalt, um die ihm zu Theil gewordene Bevorzugung um ſo ehrenvoller für ihn erſcheinen zu laſſen.

[2] Attendolo (?) S. Th. I, S. 190.

500 Mann übrig, die ſich mit Mühe in den Kirchen bargen — 546
alle andern waren entweder ſchon früher nach andern Ortſchaften gewandert oder vor Hunger umgekommen, wie ich bereits erzählt habe. Schon in der Nacht erfuhr Totilas von vielen Seiten, daß Beſſas und die Feinde auf der Flucht ſeien. Er verſetzte darauf, dieſe Rede klinge ſeinen Ohren angenehm, und verbot, ſie zu verfolgen. „Denn was kann dem Menſchen Angenehmeres geſchehen", ſagte er, „als daß die Feinde fliehen?"

Sobald es endlich heller Tag geworden war und kein Verdacht eines Hinterhaltes mehr möglich war, begab ſich Totilas in den Tempel des Apoſtels Petrus, um zu beten; die Gothen aber ſtießen nieder, wer ihnen in den Weg kam. Auf dieſe Weiſe kamen von den Soldaten 26, aus dem Volke 60 Perſonen um. Als nun Totilas die Kirche betrat, kam ihm Pelagius entgegen, in den Händen das Allerheiligſte tragend, und ſprach mit demüthigem Flehen: „Schone der Deinen, o Herr!" Jener erwiderte mit ſpöttiſcher Trockenheit: „Jetzt, o Pelagius, kommſt Du als Schutzflehender!" „Gewiß", antwortete Pelagius, „denn der Herr hat mich zu Deinem Knecht gemacht. Aber nun ſchone Deiner Knechte, o Herr!" Totilas gab ſeiner Bitte Gehör und gebot ſeinen Gothen, von nun an keinen einzigen Römer mehr zu tödten. Von der Beute ſollten ſie ihm das Beſte ausſuchen, alles andre unter ſich nach Belieben vertheilen. Sie fanden auch noch viel in den Häuſern der Patrizier, weitaus am meiſten aber da, wo Beſſas gehauſt hatte; denn das Sündengeld, das er bekanntlich durch den Verkauf des Kornes zuſammengeſcharrt, hatte dieſer böſe Dämon für Totilas aufgehäuft.[1] Und ſoweit war es mit den Römern, insbeſondre den Senatoren gekommen, daß ſie in Sklaven- oder Bauernkleidern einhergingen und bei den Soldaten um Brot oder ſonſt etwas zum Eſſen bettelten, ſtrengenden Dienſt nicht mehr länger ertragen. Eine Anzahl Bürger ſinne auf Umſturz, die Portugieſen erlaubten ſich allerhand Ausſchreitungen, und wenn ſie auch von den Deutſchen als ſtandhaften Männern die Ueberzeugung hätten, daß ſie nichts gegen den Vertrag unternehmen würden, wenn erſt einmal von anderer Seite ein Aufſtand ins Werk geſetzt ſei, dann würden auch ſie eher den Piſanern, als den Florentinern Hülfe leiſten. Und noch hatten ſie dieſe Auseinanderſetzungen nicht beendet, da erſcholl plötzlich Geſchrei. Die Diener Albrechts von Pottendorf hatten mit einigen florentiniſchen Knechten aus geringfügigen Urſachen Streit angefangen und waren mit den blanken Waffen beiderſeitig gegen einander losgegangen. Aber da von Seiten der Florentiner eine größere Anzahl zur Stelle war, wurden die Deutſchen überwältigt und in die Flucht getrieben; zwei von ihnen waren verwundet worden und ſtarben bald darauf. Und dies war das einzige Mißgeſchick, welches das Gefolge des Kaiſers in Italien erlitt. Sonſt kam von demſelben weder infolge von Krankheit noch durch das Schwert einer ums Leben. Nur einer ſtarb an Altersſchwäche. Er wurde trotz ſeines kränklichen Zuſtandes mitgefahren, und als man an den Ort gekommen war, von dem aus man Rom ſehen kann, und ſeine Kräfte mehr und mehr abgenommen hatten, da ſtieg er aus dem Wagen auf den Erdboden und im Anblick der Ausdehnung der Stadt verſunken, ſtaunte er eine Zeit lang über die gewaltigen Maſſen des Rieſenwerkes und hauchte dann, als ob nun ſeine Sehnſucht geſtillt wäre, ſeine Seele aus.

---

[1] Derſelbe Beſſas zeigt ſich ſpäter im Perſerkriege (Goth. IV, 11 ff.) als ein durchaus tapferer Krieger und tüchtiger Feldherr trotz ſeines hohen Alters — von ſeiner ſchmutzigen Habſucht weiß Prokop freilich auch dort zu berichten.

Die Deutſchen hätten aber, während ſie in Piſa waren, den Tod der Ihrigen mit den Waffen rächen können; hatten ſie doch die Bevölkerung der Stadt, die auf Umſturz bedacht war, auf ihrer Seite, und zudem bildeten ſie mit den Portugieſen eine anſehnliche bewaffnete Macht. Indeſſen friedliche Maßnahmen ſchienen mehr angebracht zu ſein, zumal auch die

4*

Florentiner die That verdammten und baten, ihnen die Schuld daran nicht beizumeſſen; ſie wollten ein förmliches Gericht niederſetzen, um die Urheber des Verbrechens mit dem Tode zu beſtrafen. Aber dieſe flüchteten ſich heimlich aus der Stadt und da ſie nirgends aufzufinden waren, erlangten ſie Strafloſigkeit für ihre Unthat.

Die Geſandten des Kaiſers aber waren aus dieſem Grunde beſtrebt, möglichſt ſchnell aus Piſa fortzukommen. Und da der Sinn des Marquez nicht gebeugt werden konnte, ſo beſchloß man, der Kaiſerin Spruch einzuholen, ob ſie unter dem Geleite des Marquez oder der Geſandten zum Kaiſer reiſen wolle. Dieſe gab nach weiſer Erwägung folgende Antwort: „Seitdem meine Eltern zur Ruhe gebettet ſind,“ äußerte ſie, „habe ich von klein auf bis zu meinem jetzigen Lebensalter unter dem Herrſcherwillen meines Bruders geſtanden und kein Gebot desſelben übertreten; nunmehr bin ich mit ſeiner Zuſtimmung einem Manne in die Ehe gegeben und ich muß daher den Vorſchriften des Mannes gehorchen. Wenn die Geſandten meines Herrn, des Kaiſers, zu dem Zweck abgeſchickt ſind, daß ſie mich zu ihm führen, ſo kann ich ſie nicht abweiſen.“

Erſt durch dieſe Worte ward der Marquez umgeſtimmt. Er erklärte, er wolle die Braut übergeben, ſobald die Geſandten es wünſchten; ſie möchten nur einen unter ſich auswählen, deſſen Schutz die Kaiſerin überwieſen werden ſolle. Nun befand ſich, wie wir erzählt haben[1], unter den Geſandten des Kaiſers der Herzog Bauco von Schleſien, der der Meinung war und heftig darauf beſtand, daß ihm vor den Uebrigen dieſe Auszeichnung zukomme, theils wegen ſeines Herzogstitels und des hohen Alters ſeines Geſchlechtes, theils deshalb, weil er der nächſte Verwandte des Kaiſers Friedrich war. Aber da es mit dem Verſtand bei weitem ſchlechter bei ihm beſtellt war, als mit ſeinem Stammbaum und er größere Uebung im Trinken hatte, als im richtigen Sprechen — denn ſelten wird man in vom Glück hochbegünſtigten Kreiſen große Tüchtigkeit antreffen — ſo beſchloſſen alle, es müße der Biſchof Aeneas ſein, der Leonor in ſeine Obhut nehmen ſolle, um ſie dem Kaiſer zuzuführen. Es wurden alſo hierauf die betreffenden Urkunden aufgeſetzt und nachdem alle Anordnungen getroffen waren, die Kaiſerin nach Siena geleitet, am zweiten Tage in den Faſten[1]. Zu Caſtel Fiorentino nämlich beſtreute Aeneas der Sitte gemäß ihr Haupt und die übrigen Frauen ihres Gefolges [mit Aſche][2]. Vor Siena aber kamen ihr zuerſt die durch Geburt und Anſehen vornehmeren Bürger entgegen, hierauf Albrecht, der Bruder des Kaiſers, begleitet von einer Schar der edelſten Männer, an dritter Stelle König Ladislaus von Ungarn mit noch glänzenderem Gepränge, zu viert in feierlicher Proceſſion der Clerus und die Behörden der Stadt. Friedrich aber erwartete mit den apoſtoliſchen Legaten außerhalb des erſten und zweiten, aber innerhalb des dritten Stadtthores — ſo viele Thore glaubten nämlich unſere Vorfahren an dieſer Seite den hinterliſtigen Ueberfällen der Florentiner entgegen ſetzen zu müſſen — auf einem weiten und geräumigen Platze, umgeben von einer großen Zahl der vornehmſten adligen Perſönlichkeiten, die Ankunft ſeiner Braut. Sobald er ihrer anſichtig wurde, ſtieg er vom Pferde herab, und auch ſie ihrerſeits war nicht ſäumig; beide ſchloſſen ſich darauf in die Arme. Sofort jedoch wurden ſie wieder durch einen Zwiſchenraum getrennt, Prälaten und Edle ſchloſſen ſich zu einem Kreis zuſammen und Heinrich Leubing hielt auf Befehl des Kaiſers folgende Anſprache: Dieſer Tag, an dem er ſeine innigſt geliebte, den

---

[1] S. oben S. 34.

---

[1] Am 24. Febr. 1452. Damit ſtimmt auch das Hodoeporicon bei Würdtwein, Subs. dipl. XII, 13 überein: da die Kunigin kam, das was am donerstag in der ersten vastwochen.

[2] Am Aſchermittwoch, Februar 23.

Gefahren des Meeres entriſſene Braut zum erſten Male geſehen, ſagte er, ſei für den Kaiſer der freudenreichſte, und zugleich bekräftigte er in längerer Rede, mit welch frohen Erwartungen der Kaiſer der ehelichen Verbindung entgegen ſehe. Er feierte Leonor, daß ſie aus dem vornehmſten Geſchlechte entſproßen, wie ſie durch Schönheit ausgezeichnet und mit den edelſten Sitten geziert ſei, und zugleich ſtellte er ihr den Kaiſer dar, wie er ſich ihr Zeit ſeines Lebens huldvoll erweiſen werde. Hierauf erwiderte Aeneas in Vertretung der Kaiſerin wenige Worte: Leonor ſei zwar durch die ſtürmiſche Fahrt auf dem Meere ſtark angegriffen geweſen, nunmehr aber denke ſie all der Anſtrengungen nicht mehr, da ſie ihren Verlobten und Herrn wohlauf und heiteren Sinnes ſehe; nach ihm habe ſich ihr Herz geſehnt, ehe ſie ihn noch geſehen, und jetzt werde ſie ihn von Tag zu Tag mehr lieben. Sie ſei gekommen, um ſich ſeinem Herrſcherwillen zu unterwerfen; der Kaiſer werde es hoffentlich noch durch die Erfahrung inne werden, wie ſehr ſie ihm zugethan ſei. Sie bitte um nichts anderes, als daß ſie wieder geliebt werde, ſie ihrerſeits habe ſich dem Kaiſer mit Leib und Seele ergeben. Anfänglich war der Kaiſer ganz blaß geworden, als er ſeine Braut in der Ferne kommen ſah. Aber ſobald er ihre reizende Geſtalt in der Nähe erblickte und ihre wahrhaft königlichen Bewegungen mehr und mehr erkennen konnte, da kam er wieder zu ſich und gewann ſeine frühere Farbe wieder; er war erfreut, daß er eine ſchöne Gattin gefunden, die weit ſchöner war, als ihr Ruf beſagte, daß er ſich nicht durch die Schilderungen getäuſcht ſah, wie es Fürſten zu geſchehen pflegt, die durch Stellvertreter Ehen ſchließen. An der Stelle[1], wo dieſe Begegnung ſtattfand, haben die Sieneſen nachher eine Marmorſäule errichtet mit einer Inſchrift, die das Andenken eines ſo bedeutſamen Ereigniſſes der Nachwelt überliefern ſollte. Der Kaiſer blieb darauf noch vier Tage bei den Sieneſen.

---

[1] Vor der Porta Camullia; die Marmorſäule mit den Wappen des römiſchen Reiches und Portugals ſteht noch heute. S. Voigt I, 374.

Dieſe Stadt gefiel der jungen deutſchen Mannſchaft gar ſehr. Sie liegt zwiſchen Bergen, von denen aus man einen herrlichen Blick auf ſie hat. Zahlreiche Paläſte ſieht man dort, die in königlicher Pracht emporſteigen und überaus reich geſchmückte Kirchen. Der Hauptkirche, die man den Dom der heiligen Jungfrau Maria nennt, gebührt zweifellos vor allen Bauten Italiens der Vorzug, obgleich ſie nicht gerade von übermäßiger Größe iſt. Aber alle Theile fügen ſich ſo trefflich dem Ganzen ein, daß ihr, um als vollendetes Kunſtwerk zu gelten, nichts fehlen dürfte. Das Dach iſt mit hellſchimmerndem Blei gedeckt; die Schwibbogengewölbe ſind hochſtrebend; aus ihnen hängen Leuchter, verziert mit Blumen in den bunteſten Farben, herab. Die Altäre ſind überaus prächtig ausgeſchmückt, die Gewänder der Geiſtlichen koſtbar; Reliquien von Heiligen ſind in großer und ſeltener Fülle vorhanden und in Silber und Gold und in mannigfaltige Steine gefaßt. Die Säulen ſind von Marmor; [an den Wänden befinden ſich] kunſtvolle Gemälde und Bildwerke, die man für Arbeiten des Phidias oder Praxiteles halten könnte. Der Chor iſt in kunſtvoller Art, die man die tharſiſche nennt, in Moſaik ausgelegt; die Glasmalereien der Fenſter erglänzen in den ſatteſten Farben, der Fußboden, auf dem durch verſchiedenfarbigen Marmor Figuren dargeſtellt ſind, die Vorgänge aus der alten Geſchichte wiedergeben, wird immer glänzender, je mehr er betreten wird. Der Pracht des Portals und der ganzen ſogenannten Façade des Domes dürfte nichts Aehnliches an die Seite zu ſetzen ſein; zahlloſe Figuren von Pferden, Menſchen und Engeln ſieht man da, zahlloſe ſogenannte Baldachine ſtreben zum Himmel empor. Auch ein Moſaikwerk erglänzt im oberen Theile der

Vorderfront. Marmelſtein in den verſchiedenſten Farben bekleidet den ganzen Dom. Für die Glocken iſt ein hoch emporragender Thurm aus ſchwarzem und weißem Marmor erbaut. Man ſteigt zu der Kirche, die über die geſammte Stadt emporragt, auf Stufen empor. Unter ihr iſt eine nicht unbedeutende Kapelle des heiligen Johannes und ein berühmtes Baptiſterium, ſo daß man erkennt, wie über der Kirche mit großem Aufwande und noch größerer Kunſtfertigkeit die Kirche erbaut iſt. Ihr gegenüber liegt das Hoſpital, das über den ganzen Erdkreis berühmt iſt; in ihm finden Fremde, Bettler und Kranke, wo ſie auch immer herkommen mögen, Aufnahme und Verpflegung. Ausgeſetzte Kinder werden hier auferzogen und wenn ſie herangewachſen ſind, die Mädchen mit einer Mitgift Männern in die Ehe gegeben, die Jünglinge zur Erlernung eines Handwerks, für das ſie geeignet erſcheinen, ausgeſchickt. Jede Art von Mildthätigkeit wird hier geübt. Dieſe Einrichtung lobten die Deutſchen über die Maßen. Die Bevölkerung der Stadt verhielt ſich ruhig, und da ſie Fremde gern hat, war ſie beſtrebt, allen Vergnügen zu bereiten. Vornehmlich aber ſchien dieſen das weibliche Geſchlecht zu gefallen; denn die Stadt Siena birgt wunderſchöne Frauen und man wird ſtets einzelne unter ihnen antreffen, die an Liebreiz der Formen alle Frauen des italieniſchen Volksſtammes übertreffen. Und überdies ſind die Mädchen und Frauen von Siena heiteren Sinnes und kommen, ſoweit es die Sittſamkeit zuläßt, ihren Liebhabern mit Liebenswürdigkeit entgegen; dabei ſtecken ſie voll drolliger Einfälle und beſitzen einen feinen Humor; ſie ſingen zur Zither, tanzen, einzelne bringen es ſogar fertig, lateiniſche Reden zu halten und Gedichte zu machen. Als ſie
Febr. 27. am erſten Sonntag in den Faſten auf dem Markt ſich verſammelt hatten, um einen Tanz aufzuführen, erſchien dazu auch der Kaiſer mit ſeiner Gemahlin, beſtieg die zu dieſem Zweck

hergerichtete erhöhte Tribüne und betrachtete anfänglich mit Verwunderung die Anmuth und das ſittſame Weſen der Frauen. Hierauf aber trat ein Weib von trefflicher Geſtalt und in jugendlichem Alter, die Tochter eines gewiſſen Agoſtino, aus der Zahl der Zwölfmänner, die in das Haus Petruccio und zwar einen wohlgeſtalteten und gelehrten jungen Mann, Achille mit Namen, der bei der Rückkunft des Kaiſers zu den Spitzen der Stadt, den ſogenannten Herren, gehörte, geheirathet hatte, in die Mitte des Kreiſes, ſtieg auf eine Bank hinauf und hielt eine wohlgeſetzte Rede über das Glück der Ehe. Bald ermahnte ſie Friedrich, ſeine Gemahlin zu lieben, bald Leonor, ihren Gatten wieder zu lieben; und ſie ſprach ſo gehaltvoll und gewählt, daß ſie alle, die zugegen waren, in Erſtaunen ſetzte. Danach begann der Reigen und es wurde lange kunſtvoll getanzt. Aber da viele von den Portugieſen, die zum Gefolge der Kaiſerin gehörten, anweſend waren und ſich in den Kreis hineindrängend die Jungfrauen und Frauen unſanft anzufaſſen begannen, indem ſie ihre Sitten mit den züchtigen Gewohnheiten Etruriens zu vermengen dachten, da gerieth auf einmal die geſammte Schar der Weiber in Entrüſtung, und gleichſam als ob eine geheime Verabredung beſtanden, verneigten ſie ſich grüßend vor dem Kaiſer und ſeinem Gemahl und huſchten ganz plötzlich vom Markte in den Palazzo.

Am zweiten Tage danach[1] ſetzte der Kaiſer ſeine Reiſe auf Rom zu fort. Die Deutſchen lobten im Ganzen das Verhalten der Sieneſen. Nur das hatten ſie bitter empfunden, daß in Siena Lebensmittel nicht in ebenſo reichlicher Fülle gereicht worden waren, wie an anderen Orten, und nicht ſämmtliche Ausgaben für den Kaiſer bezahlt waren. Manche wunderten ſich darüber um ſo mehr, als man vermuthet hatte, die Sieneſen würden, da die Florentiner und Venetianer, die nicht in gleicher Weiſe als Pfleger des Reichs galten, dem Kaiſer die reichlichſte Bewirthung hatten zu Theil werden laſſen, alle Uebrigen durch die Beweiſe ihrer Ergebenheit in den Schatten ſtellen. Dieſe Vermuthung legten nahe die Ehrenbezeigungen, die einſt dem Kaiſer Sigismund dargebracht waren, der zu der Zeit, als Eugen[1] auf dem päpſtlichen Stuhle ſaß, ſich elf Monate bei den Sieneſen aufhielt[2] und allen Lebensunterhalt von ihnen empfing. Und man glaubte daher, es würden Friedrich nicht geringere Ehren erwieſen werden als Sigismund. Indeß die Sieneſen ſind nicht im Stande, ſich an Macht mit den Venetianern, oder an Reichthum mit den Florentinern zu meſſen. Auch wußten ſie noch ſehr wohl, wie ſchlimm es ihnen mit Sigismund ergangen. Und ſie hatten bereits den geſammten Aufwand beſtritten, den in den drei Monaten die Geſandten des Kaiſers mit den Hofdamen in Groſſeto und Telamone gemacht hatten. Außerdem befürchteten ſie, der Kaiſer möchte etwa dann mit Leonor bei ihnen länger Aufenthalt nehmen, und ſie wollten nicht einleiten, was ſie nicht durchführen konnten. Sie beſchloſſen daher, Friedrich nur die Ehren zu erweiſen, welche die in den Bergen gelegene Stadt, die ohne ein großes Herrſchaftsgebiet war, und dazu in einer nicht beſonders fruchtbaren Gegend lag, aufzubringen vermochte, und der Kaiſer ſchlug darum die ihm bezeigte Ergebenheit der Sieneſen nicht geringer an, wenn er gleich ſich von vornherein über das argwöhniſche Gebaren der Bevölkerung geärgert hatte.

---

[1] Das würde der 28. Februar geweſen ſein; nach dem Hodoeporicon (S. oben S. 53, Anm. 1.) blieb Friedrich in die vierte Woche in Siena, die Königin acht Tage; die Abreiſe erfolgte in der „andern vastwochen“, alſo wahrſcheinlich in den erſten Tagen des März.

In Viterbo aber wurde ihm im Auftrage des oberſten Biſchofs ein großartiger Empfang bereitet. Als er ſich jedoch ſeinem Abſteigequartier näherte, war da eine Anzahl junger Leute, die von einem erhöhten Orte aus das golddurchwirkte

---

[1] Eugen IV. — [2] Juli 1432 bis Mai 1433.

Tuch des Schirmdaches oder Baldachins, wie es die Italiener nennen, unter dem der Kaiſer herritt, mit eiſernen Haken zu ſich hinauf zu ziehen ſuchten und [illegible] dabei zerriſſen. Und als in Folge dieſes Vorganges der frevelhafte Uebermuth wuchs, verſuchte eine Schar von Soldaten, die im Solde der Kirche ſtanden, indem ſie auf den Kaiſer eindrangen, ihn vom Pferde zu ſtürzen, in der Meinung, daß dieſes dann den Räubern gehören würde. Einzelne gingen noch weiter und ſtreckten gierig die Hände nach dem Hute, der mit einer ſehr koſtbaren Krone geziert war, aus, indem ſie davon gewaltigen Gewinn erhofften, und als ob nun die Loſung zum Beutemachen ausgegeben wäre, ſtürmten ſie bald gegen dieſen, bald gegen jenen an; man rang mit äußerſter Kraftanſtrengung, kämpfte mit Knütteln gegeneinander und es entſtand ein wüſtes Geſchrei und unentwirrbarer Tumult. Sobald der Kaiſer das merkte, wandte er ſich zu den Legaten und ſagte: „Hier gilt es handgreiflich zu werden und Gewalt mit Gewalt zurückzuſchlagen.“ Indem riß er einem der nächſtſtehenden Hantierenden den Stock aus der Hand, gab ſeinem Pferde die Sporen und entging ſo den Händen der Nachſteller. Darauf aber kehrte er wieder um, ſtürzte ſich nun auf jene, haute bald auf dieſen, bald auf jenen ein, ſtreckte eine ganze Anzahl nieder und richtete eine bedeutende Niederlage an. Und auch die Legaten ſäumten nicht zu den Stöcken zu greifen und mit Knütteln zu fechten. Der Bruder des Papſtes, ein Mann von mächtiger Körperkraft, prügelte einen nach dem anderen tüchtig ab; die Ritter des Kaiſers fuchtelten mit den Schwertern dazwiſchen; eine ganze Stunde lang ward von beiden Seiten mit heftigſter Erbitterung gefochten. Schließlich wurden die hinterliſtigen Angreifer überwältigt, und nachdem ſie genug Verwundungen und Schläge davongetragen, nahmen ſie reißaus. Sehr viele von ihnen wurden gefangen genommen und ins Gefängniß geworfen. Als der Verweſer des Patrimoniums, der Protonotar des apoſtoliſchen Stuhles, ein Neffe des verſtorbenen Cardinals Nicolaus[1] von Santa Croce, ein Mann, der ſich über ſeine Jahre hinaus durch Hochherzigkeit und Klugheit auszeichnete, gegen ſie mit Strafen vorgehen wollte, begnadigte ſie Friedrich alle, wie er denn ſtets mehr geneigt iſt zu verzeihen als zu ſtrafen.

1452 März 15. Nach dieſen Vorgängen reiſten die Geſandten nach Rom voraus. Er ſelbſt trat gegen die Iden des März von Sutri aus in der Frühe des Morgens den Marſch auf Rom an. Als er ſich bereits in unmittelbarer Nähe von Rom befand[2], kam ihm der geſammte Adel der Stadt entgegen. Die erſten von allen, die des Titels würdig ſchienen, waren die Colonnas, zwei Neffen Papſt Martins V, von denen dieſer den einen zum Fürſten von Salerno, den anderen zum Herzog der Marſer ernannt hatte[3]. Ihnen hatten ſich Vertreter aus altadligen Häuſern und reiche Bürger in großer Zahl angeſchloſſen. Die zweite Stelle nahm mit nicht geringerem Gefolge das ſehr mächtige Adelsgeſchlecht der Orſinis ein; auch unter ihnen befanden ſich Prälaten. An dritter Stelle führte der Biſchof von Perugia[4], der Schatzmeiſter des Papſtes, die geſammte Miliz, der er vorgeſetzt war, heran. Hierauf kam in angemeſſenen Zwiſchenräumen der Biſchof Nicolaus von Piacenza, apoſtoliſcher Vicekämmerer, der nachher die Kirche von Mailand bekam[5], mit dem römiſchen Senator[6] und den erſten Bürgern der Stadt dem Kaiſer entgegen. Alle gaben in wohlklingenden und glänzenden Reden, wie es die Italiener zu thun pflegen, zu erkennen, wie freudigen Herzens ſie die Kunde von der Ankunft des Kaiſers aufgenommen hätten. Alsdann ge-

---

[1] d'Albergati. — [2] Die Ankunft vor Rom erfolgte am 8. März. S. Einl. S. XLI. Nachzutragen zu Bayer, S. 130, Anm. 1 iſt noch Janſſen, Reichscorreſpondenz II, 1. Nr. 186. — [3] Die Söhne ſeines Bruders Lorenzo Colonna, Antonio Fürſt von Salerno, Odoardo Herr von Celano und Marſi. — [4] Jacopo Vannucci. — [5] Den 26. März 1453. — [6] Niccolò de Porcinario von Aquila.

546 um nur ihr Leben zu friſten; ſo auch Symmachus' Tochter[1], einſt des Boëtius Gemahlin, die ihr ganzes Vermögen unter die Dürftigen als Almoſen vertheilt hatte. Sie gingen von Haus zu Haus und klopften an jede Thür, denn jegliche Scheu und Scham war ihnen abhanden gekommen. Und die Gothen hätten Ruſticiana gar zu gern umgebracht; ſie behaupteten nämlich, dieſelbe habe durch reiche Geldgeſchenke an die Führer des römiſchen Heeres die Zerſtörung der Bildſäulen Theoderichs veranlaßt, um für den Tod ihres Vaters Symmachus und ihres Gatten Boëtius Rache zu nehmen. Totilas aber duldete nicht, daß ihr irgend ein Leid widerfuhr, und ſchützte auch alle andern Frauen vor Vergewaltigung, obgleich die Gothen ſie gern zu Genoſſinnen ihres Lagers gehabt hätten. So hatte keine verheirathete Frau, keine Jungfrau, keine Wittwe Gewalt an ihrem Leibe zu erleiden, und von dieſer hochherzigen Mäßigung hatte Totilas großen Ruhm.

21. Am folgenden Tage berief Totilas alle Gothen und ſprach Folgendes: „Nicht um zu Euch neue oder bisher unbekannte Mahnworte zu ſprechen, habe ich Euch, Kameraden, hierher berufen; ich will Euch vielmehr nur an das erinnern, was ich Euch ſchon ſo oft geſagt habe. Dadurch, daß Ihr es Euch zu Herzen genommen habt, iſt Euch ein ſchöner Erfolg bereits zu Theil geworden. Nun müßt Ihr aber deshalb nicht etwa mit Gleichgültigkeit meine mahnenden Worte hören, denn ſolche Worte, die zum Glücke führen, können die Menſchen gar nicht genug hören, ſelbſt wenn jemand gar zu oft ihnen damit zu kommen ſcheint: das Gute, was aus ihnen entſpringt, iſt doch wahrhaftig nicht zu leugnen. Ich will nur das ſagen: einſt hatten wir 200,000 ſtreitbare Männer, Schätze in Hülle und Fülle, Pferde und was ſonſt Noth thut, im Überfluß, als Berather eine ganze Schaar der weiſeſten Greiſe, was für Leute, die in den Kampf ziehen, höchſt erſprießlich ſein ſoll, und doch langte der Kaiſer auf einen vorſpringenden Bergrücken[1], von dem aus man die Stadt überſehen kann. Hier bewunderte er zuerſt den weithin ſich erſtreckenden Umkreis der Mauern, die mächtigen Maſſen der Gebäude, das Grabmal Hadrians, den Springbrunnen[2], den man mit falſcher Namensgebung als das Grabmal des Romulus und Remus bezeichnet, die Thermen des Diocletian, das Pantheon, das gediegene Werk Agrippas, das Coloſſeum, den unerſchütterlichen Bergfels des Kapitols, den palanktiſchen[3] und aventiniſchen Hügel, die Esquilien und den Lateran und erkundigte ſich nach Namen und Beſtimmung eines jeden Bauwerkes. Er finde, erklärte er, Rom ſtehe nicht hinter ſeinem Rufe zurück und das geſammte adlige Gefolge äußerte hocherfreut, nun habe es doch die Anſtrengungen nicht umſonſt auf ſich genommen, da es ihnen vergönnt wäre, die Stadt, das Haupt des Erdkreiſes, den Gipfelpunkt aller Nationen, Rom, zu ſchauen.

---

[1] Ruſticiana.

Als man von dem Hügel herabgeſtiegen war, kam hier der heilige apoſtoliſche Senat gegen die frühere Sitte zur Begrüßung heran; den vorhergehenden Kaiſern nämlich ſoll dieſe Ehre verweigert worden ſein, wie ich glaube, ſeitdem das kaiſerliche Anſehen abgenommen hat. Denn es ſteht feſt, daß in alten Zeiten nicht nur die Cardinäle, ſondern ſogar die oberſten Biſchöfe der Stadt Rom ſelbſt den Kaiſern entgegen gegangen ſind. Wenigſtens kam der römiſche Papſt[4] zu Friedrich I nach Sutri hin. Aber alle Machtverhältniſſe ſind dem Wechſel unterworfen. Einſt war die Stellung des Kaiſerthums gewaltig, jetzt iſt der apoſtoliſche Stuhl bedeutender. Deſſen Anſehen freilich dürfte wohl, ſeitdem Petrus die Schlüſſel zum Himmelreich übergeben ſind, ſtets bedeutender geweſen ſein, wenngleich die Machtſtellung nicht ſelten eine geringere war.

---

[1] Monte Mario. — [2] Die Meta Sudans vor dem Coloſſeum. — [3] Palatiniſchen? — [4] Hadrian IV. 1155.

Nachdem nun die Cardinäle den Kaiſer begrüßt und noch über einige Angelegenheiten mit ihm vertrauliche Unterhandlungen gepflogen hatten, kehrten ſie nach Rom zurück, ließen ihn aber außerhalb der Stadt bleiben. Es iſt nämlich nicht Sitte, daß die Kaiſer, wenn ſie gekrönt werden wollen, an ein und demſelben Tag vor Rom eintreffen und zugleich ihren Einzug halten, ſondern eine Nacht wenigſtens bringen ſie im Zeltlager zu. Für dieſen Brauch kann meines Erachtens kein anderer Grund vorliegen, als daß man dieſen Tag dem Papſte zugeſtanden hat, um Vorkehrungen zu treffen, daß beim Einzug des Kaiſers keine Unruhen entſtehen. Es müßte denn ſein, daß die Kaiſer ihrerſeits ſich dieſe Friſt vorbehalten haben, um erſt über die Lage in der Stadt Erkundigungen einzuholen, damit ſie deſto geſicherter ihren Einzug halten können; oder aber der Fall iſt zwei- oder dreimal aus irgend einem Grunde oder durch Zufall vorgekommen und hat die Bedeutung eines Gewohnheitsrechtes gewonnen. Der Kaiſer und die Kaiſerin blieben alſo dieſe Nacht im Hauſe eines Kaufmanns Tommaſo Spinelli[1], das ſich dieſer für den Sommeraufenthalt außerhalb der Stadt hatte bauen laſſen, die Uebrigen blieben im Lager[2]; doch ging eine ganze Anzahl, welcher es der Kaiſer erlaubte, in die Stadt. Unter dieſer war auch Aeneas. Dieſer wurde ſofort zum Papſte berufen und in ausgiebiger Weiſe über die Abſichten des Kaiſers ausgefragt; er gab die Verſicherung, daß Alles ſicher, ruhig, daß an der Aufrichtigkeit kein Zweifel und daß durchaus kein Grund zu Befürchtungen vorhanden ſei. Darauf erwiderte ihm der Papſt: „Um dir die Wahrheit zu offenbaren, da viele verſicherten, daß dein (Herr)[3] Friedrich, als unſer und der Kirche Feind komme, wollten wir, wenn wir gleich nicht allen Glauben ſchenkten, doch lieber mit Bangen auf unſere Rettung bedacht ſein, als trotzigen Muthes untergehen.“ Und mit dieſen Worten ſchickte er ihn in ſeine Behauſung zurück, die er für ihn in herrlicher Lage am Tiber beſtimmt hatte. Der Caſtellan[1], der viele Jahre hindurch die Burg S. Angelo von Eugen inne gehabt, hatte ſie einſt erbaut.

---

[1] Die Kaiſerin nahm Aufenthalt in einem in der Nähe des genannten gelegenen Hauſe. S. Bayer, S. 140, Note 1.

[2] Auf den „Neroniſchen Wieſen“. — [3] Dominus, wohl bei Kollar ausgefallen.

1452 März 9. Am folgenden Tage ſammelte ſich auf den ganz nahe bei der Stadt gelegenen Wieſen außerhalb des Thores[2], welches ſich an die „Moles Hadriani“[3] anſchließt, das geſammte Gefolge des Kaiſers und ward förmlich in Treffen, wie wenn es eine Schlacht liefern wollte, eingetheilt. Und nicht weit davon ſtand auch die apoſtoliſche Reiterei unter den Waffen. Es war ein herrlicher Anblick. Der Kaiſer, mit dem Staatskleid angethan, ragte über die Abgeſandten von ganz Italien, obwohl das große Männer waren, hinaus; die Kaiſerin, welche mit wunderſchönen Prachtgewändern geſchmückt war, lenkte, mit ihrer Umgebung von Cataloniern und Portugieſen, die Blicke aller auf ſich. Ladislaus, der König von Ungarn und Böhmen, wenngleich noch zarten Alters, ſchritt in ſeinem Purpurgewand unter den Prälaten in wahrhaft majeſtätiſcher Haltung ſichtbarlich dahin. Albrecht, der Bruder des Kaiſers und Anführer der Truppen, ritt bald hierhin, bald dorthin und wies einem jeden ſeinen Platz an. In der Zwiſchenzeit ließen ſich die deutſchen ſowohl wie die lateiniſchen Ritter in ihrer Kunſtfertigkeit ſehen, tummelten ſich in voller Waffenrüſtung umher, ſchwangen die Lanzen und führten mit den Schwertern Hiebe aus, und indem ſämmtliche Signale ertönten, erweckte es den Eindruck, als ob eine Schlacht ſtattfände. Weder die Deutſchen blickten mit Geringſchätzung auf die Italiener, noch wiederum die Italiener auf die Deutſchen herab. Von allen Seiten zogen Männer, Waffen, Pferde und Fähnlein gleichmäßig die Blicke der Umſtehenden auf ſich.

---

[1] Antonio Rido (?) Vergl. Paſtor I, 296.

[2] Der Porta di Caſtello. — [3] Die Engelsburg.

Folgende Ordnung[1] ward nun aber beim Einzug eingehalten. Es waren zwei Fähnlein des Kaiſers vorhanden: das eine, das man das des heiligen Georg nennt; deſſen Vertheidigung ſoll nach alter Sitte den Schwaben zufallen, bei denen die Ritterſchaft des heiligen Georg als eine bedeutende Stütze des Reiches gilt[2]; das zweite, ein Fähnlein mit einem Adler — ein Ungeheuer, das die Unwiſſenheit unſeres Jahrhunderts aufgebracht hat, indem ſie es für ſchön hielt, wenn das gedoppelte römiſche Reich, das öſtliche und das weſtliche, durch zwei Köpfe dargeſtellt würde, ſtatt daß man erwogen hätte, daß durch die Form des natürlichen Adlers weit beſſer angedeutet werde, daß es ein einiges, über den ganzen Erdkreis ſich erſtreckendes ſei; übrigens gefiel dem Kaiſer dieſe Darſtellung auch nicht, doch fügte er ſich dem Herkommen — und um dieſes eine große Zahl ſtattlicher Ritter, deren Anführer der Graf von Maidburg war, deſſen wir oben Erwähnung gethan haben[3]. Dann kamen die Geſandten der Fürſten und Städte. Unter letzteren aber entſtand Streit[4]. Da nämlich Albrecht den Geſandten der Venetianer einen beſſeren Platz eingeräumt hatte, wurden die Mailänder unwillig und erklärten, man thue ihnen Schmach an; ihr Fürſt ſtehe bei Weitem höher im Rang als der Doge von Venedig, denn er gehorſame dem Reich, der Venetianer aber ſei ein Feind des Reiches und wolle keinen über ſich anerkennen; die Venetianer hätten ſich die Dogenwürde angemaßt und dieſelbe nicht auf geſetzmäßigem Wege angenommen. Die Mailänder dagegen hätten ſich unter der Oberhoheit des Reiches einen wirklichen Fürſten beſtellt, der nach ſeinem Willen regieren, dem ſeine Kinder nachfolgen würden, der ſich einen Vaſallen des Reiches nenne und den die geſammte Chriſtenheit der fürſtlichen Ehre für würdig halte. Des Dogen von Venedig Machtſtellung beruhe nur auf dem Willen des Volkes, er bekomme ſeinen Sohn nicht zum Erben in der Würde; der Doge werde aus den Kaufleuten gewählt. Es erſcheine befremdlich und unwürdig, daß einem edlen und mächtigen Fürſten ein Krämer vorgezogen werde. Hingegen betonten die Venetianer, daß das Herzogthum Mailand neuen Datums ſei; mit Galeazzo Visconti habe es ſeinen Anfang genommen, mit deſſen Sohn ſei es ſchon wieder hingeſchwunden, da dieſer ohne in der Ehe gezeugte Kinder geſtorben wäre. Die Dogenwürde von Venedig ſei uralt und durch eine geſetzmäßige Ordnung eingerichtet. Der Doge werde ſtets nur aus einer vornehmen Familie genommen; die Republik Venedig habe einen mehr als neunhundertjährigen Beſtand und ſei mächtig zu Waſſer und zu Land. Francesco Sforza, deſſen Geſandte die Mailänder doch wären, könne keinem venetianiſchen Patrizier für ebenbürtig gelten; er ſei ein Emporkömmling, deſſen Vater, bevor er das Waffenhandwerk betrieben, dem niederen Volke angehört habe; es ſei lächerlich, daß er dem Adel der Venetianer gleichgeſtellt ſein wolle, um deren Sold er viele, viele Jahre gebettelt hätte. Sein Fürſtenſtand ſei nichtig, da er gegen Geſetz und Herkommen auf Grund einer gewaltſamen Erhebung des Volkes den Herzogstitel ſich angemaßt und die Abzeichen an ſich geriſſen habe. Seine Stellung ſei ohne feſten Untergrund und werde bald erſchüttert ſein. So plötzlich wie der Mann emporgekommen, ebenſo ſchnell werde er auch wieder untergehen. Ferner habe bereits Filippo, der doch das rechtmäßige Oberhaupt der Mailänder geweſen, trotzdem er aus dem edlen Hauſe der Visconti entſproſſen und Galeazzos Sohn geweſen, über den Vorſitz mit dem Dogen von Venedig auf Concilien ſowohl wie bei der Curie öfters Streit geführt, aber niemals ſei ihm der Vorrang eingeräumt worden. Die Mailänder müßten daher jetzt als über die Maßen unbeſonnen bezeichnet werden, daß ſie glaubten, ihrem Herzog, einem Gewalthaber von dunkler Herkunft, müſſe vor der ruhmvollen Vergangenheit Venedigs der Vorzug vergönnt werden. Es blieb daher bei Albrechts Beſtimmung, den Venetianern wurde der ehrenvollere Platz gegeben. Die Mailänder, in Zweifel, was ſie thun ſollten, wollten zuerſt aus dem Zuge austreten. Dann aber, nachdem ſie mit dem Biſchof von Piacenza[1] und dem von Siena[2] Rath gepflogen, hielten ſie es doch für angezeigter zu bleiben.

---

[1] Vergl. hierzu Bayer, S. 140 ff.

[2] Aeneas verkennt offenbar die Bedeutung dieſes St. Georgsfähnleins; es gehörte der ſchwäbiſchen St. Georgenrittergeſellſchaft.

[3] S. oben S. 3. — [4] Vergl. dazu Paſtor I, 377, Note 1.

Es ritten alſo nun die Ritter, welche die Fahnen[3] trugen, voran und es folgten die Adligen aus Deutſchland, Böhmen und Ungarn, ſo viele ihrer im Ritterſchmuck anweſend waren; nächſt dieſen die hochedlen Männer italieniſcher Abkunft; danach die römiſchen Bürger, dann die Barone und ſchließlich die Geſandten von Lucca, Ferrara, Montferrat, Siena, Florenz, Mailand, Venedig, die Portugieſen und Aragoneſen. Hierauf kam König Ladislaus mit ſeiner Dienerſchaft[4] um ſich; ferner waren etliche edle Grafen aus Deutſchland in ſeinem Gefolge. Zwiſchen ihm aber und dem Kaiſer war dem Senator und dem Präfekten[5] von Rom der Platz angewieſen. Ihnen nämlich, ſo hieß es, komme es pflichtmäßig zu, nachdem der Kaiſer die Stadt betreten, deſſen Pferd an der Hand zu führen. Der Marſchall[6] trug ein entblößtes Schwert vor dem Kaiſer her.

---

[1] Nicolaus. S. oben S. 60. — [2] Aeneas.

[3] Auf einen vom Kaiſer im letzten Augenblick gegebenen Befehl ſollten aber alle übrigen Fahnen, ſelbſt das Georgsfähnlein, abgethan werden und der Einzug allein unter des Königs Banner erfolgen. Vgl. Paſtor I, 376 f. Für den Einzug iſt noch heranzuziehen der Bericht eines Ungenannten aus Rom bei Janſſen, Reichscorreſpondenz II, 1, Nr. 186, der in manchen Einzelheiten die Angaben des Aeneas beſtätigt.

[4] Sie iſt in der Speieriſchen Chronik bei Mone, Quellenſamml. I, S. 390 namhaft gemacht. — [5] Franceſco Orſini. — [6] Heinrich von Pappenheim.

Die nächſten nach dem Kaiſer waren die Biſchöfe von Siena[1], von Gurk[2], Regensburg[3] und Trieſt[4] und die übrigen Räthe, Grafen und Barone. Dann blieb ein Zwiſchenraum von zehn Schritt. Die erſten danach waren die adligen Dienſtmannen der Kaiſerin, darauf erſt kamen der Biſchof von Coimbra[5] und der Marquez von Valença und mit ihnen der Hofmeiſter Albrecht Pottendorf, welche unmittelbar vor der Kaiſerin herritten. Sie ſelbſt aber, die ganz allein war, geleiteten zahlreiche Fußknechte. Darauf folgten Frauen und Jungfrauen in großer Zahl, ebenſo ſehr durch ihre Schönheit als die Pracht ihrer Gewänder bewundernswerth. Zuletzt von Allen ritt die päpſtliche Reiterei.

An vielen Stellen hörte man beſtändig Hörnerklang. Sobald man an das Stadtthor[6] gelangt war, kamen der Biſchof von Spoleto[7], der Vicar des Papſtes, und eine große Zahl von Mitbiſchöfen und inſulirten Aebten, die verehrungswürdigen Reliquien der Heiligen tragend, in Proceſſion entgegen und nun vorausſchreitend führten ſie den Kaiſer unter einem ſogenannten Zeltdach oder Baldachin aus goldgewirktem Tuch in die Stadt bis zu den Stufen der Baſilica des heiligen Petrus. Hier ſaß Papſt Nicolaus auf einem elfenbeinernen Seſſel, angethan mit den glänzenden Pontificalgewändern, während das Collegium der Cardinäle um ihn herum ſtand und ſich viele andere Prälaten und Magnaten Italiens zu einem Kreiſe geſchloſſen hatten, und empfing Friedrich mit einem liebenswürdigen Lächeln auf dem Antlitze und mit väterlichen, überaus herzlichen Worten. Dieſer küßte in ehrfurchtsvoller Scheu vor dem Heiland Chriſtus und im Gedenken an den heiligen Petrus die Füße desſelben und brachte einen Goldklumpen zum

---

[1] Aeneas. — [2] Johann Schallermann.

[3] Friedrich III von Plankenfels. — [4] Antonio II de Goppo.

[5] S. oben S. 21. — [6] Die Porta di Caſtello. — [7] Bernardus Erulus.

Geſchenke dar. Hierauf ließ er den Biſchof Aeneas wenige Worte in ſeinem Namen ſagen, wie ſie bei der Zuſammenkunft der beiden Häupter des Erdkreiſes angemeſſen erſchienen. Alsdann küßten auch König Ladislaus, Herzog Albrecht von Oeſterreich, und ſchließlich auch die Kaiſerin, ferner ſehr viele andere vornehme Männer und Frauen die geweihten Füße des Papſtes.

Nach dieſem Vorgang zog ſich die Kaiſerin in die für ſie hergerichtete Wohnung zurück. Papſt und Kaiſer ſchritten zuſammen im Geſpräche miteinander bis zu den Thüren der Kirche hinan, gefolgt von dem ganzen Zuge, und während darauf der Papſt mit den Cardinälen zu ſeinem Palaſte emporſtieg, trat der Kaiſer mit ſeinen Begleitern an den Altar des heiligen Petrus heran. Nachdem er eine Zeit lang gebetet hatte, bewunderte er die Größe des Domes und die mächtigen hochanſtrebenden Pfeiler. Dann begab auch er ſich nach ſeiner Wohnung, die ihm der Papſt in ſeinem Palaſte in prächtigſter Weiſe hatte herrichten laſſen, um während der Nacht, die bereits hereinbrach, der Ruhe zu pflegen. Der Papſt, welcher verſprochen hatte, den Unterhalt für fünfhundert Ritter aus dem Gefolge des Kaiſers zu ſtellen, verköſtigte an die Tauſend und mehr, und ließ die Rationen in reicher Fülle darreichen. Für eine ganze Anzahl, denen er in beſonderer Liebe zugethan war oder von denen er glaubte, daß ſie dem Kaiſer ſehr werth ſeien, ließ er ganz ſpeciell Fürſorge treffen. Am folgenden
März 10. Tag, als davon die Rede war, daß für die Feierlichkeit zum Empfang der Krone ein Tag feſtgeſetzt werden ſollte, war Papſt
März 19. Nicolaus der Meinung, es möchte, da gerade der Jahrestag ſeiner Krönung unmittelbar bevorſtand, derſelbe Tag, der dem Papſte geheiligt, auch zeitlebens für den Kaiſer ein Feſttag ſein und ſo für die Zukunft eine gemeinſame Gedenkfeier das Gefühl der Freude verdoppeln. Und Friedrich hatte auch nichts

dagegen; das jedoch ſchien ihm ein läſtiger Zwang, daß er, da noch zehn Tage bis zur Krönung übrig waren, ſich in ſeiner Wohnung halten ſollte. Unter dem Volke aber hieß es faſt allgemein, wenn der Kaiſer, bevor er gekrönt wäre, in den Stadttheil, welcher der größere iſt und in dem die vornehmſten Gebäude der Alten zu ſehen ſind, komme, ſo bedeute das ein Unglück; ein Aberglaube, der uns durchaus thöricht erſchienen iſt, da wir leſen, daß einzelne Kaiſer zunächſt nach dem Lateran gekommen und hierauf erſt gekrönt ſind. Denn Sigismunds Vorfahre, Heinrich VII, empfing in der Kirche, die Sanct Peter zu den Ketten[1] genannt wird, die Krone und rückte hierauf mit bewaffneter Macht in die Leoſtadt und zum Vatican unter fortwährenden Gefechten mit denen, welche König Robert von Sicilien gegen ihn ausgeſandt hatte[2]. Auch der Kaiſer kümmerte ſich nicht um das Volksgerede. Er ritt mit einem kleinen Gefolge aus und beſichtigte die alten Paläſte der Stadt und die ſonſtigen Sehenswürdigkeiten. Darin jedoch gab er dem Herkommen nach, daß er die Brücke des heiligen Engels, die hauptſächlich für verboten galt, mied. Aber indem er nun alle Wunderwerke der Stadt durchſtöberte, waren es nicht bloß die antiken Bauwerke, die er lobte, ſondern er ſtieß auch auf Neubauten des römiſchen Papſtes, von denen er erklärte, daß ſie ſtaunenswerth ſeien. Denn wie die Coloſſalbauten der alten Kaiſer[3] die Gebäulichkeiten der ganzen Stadt überragen, ſo erheben ſich die Bauten des Papſtes Nicolaus durchweg über alle neueren Arbeiten, und wie wohl der Kaiſer ſelbſt ein höchſt vortrefflicher Baumeiſter, fand er ſich doch von Nicolaus übertroffen, in deſſen Werken man, was Kunſt und Koſtbarkeit anlangt, nichts vermiſſen wird.

---

[1] Vielmehr in S. Giovanni im Lateran.

[2] Roberts Bruder Johann, welcher die dem Kaiſer feindlichen Orſini's unterſtützte. — [3] Auf dem palatiniſchen Hügel.

Nach deren Beſichtigung begab ſich der Kaiſer zum Papſte. Nachdem er lange Zeit über die Wunderwerke der Stadt geredet hatte, ließ er ſich über die Verhältniſſe in Oeſterreich in folgender Weiſe aus[1]:

„Es iſt mir nicht zweifelhaft, oberſter Biſchof, daß meine Feinde aus Oeſterreich Dir in reicher Fülle Unwahres wie Schändliches von mir hinterbracht haben. Denn wenngleich einige ihrer Boten, die zu Dir reiſen wollten, unterwegs durch die Unſrigen aufgegriffen ſind, ſo zweifle ich aus mancherlei Gründen nicht daran, daß nicht doch einigen der Weg offen geſtanden hat. Eben deshalb aber halte ich es für nöthig, Deiner Heiligkeit möglichſt wahrheitsgetreu zu eröffnen, wie mein Verhältniß zu den Oeſterreichern ſteht, damit Du nicht Erdichtetes für Wahrheit anſiehſt. Vernimm alſo kurz den Verlauf der Dinge von mir und ſtelle feſt, ob jene die Wahrheit geſagt haben.

„In dem Hauſe Oeſterreich, aus dem ich und König Ladislaus unſere Abkunft herleiten, hat ſich von alters her als Herkommen eingebürgert, daß die unmündigen Prinzen, deren Vermögen, Herrſchaften und was die Sterblichen ſonſt von höchſten Gütern beſitzen, bis zu den Jahren der vollen Mannbarkeit in der Gewalt des älteſten Fürſten eben dieſes Hauſes bleiben. Nun ſtarb — es ſind zwölf Jahre her — mein Oheim Albrecht, Herzog von Oeſterreich und mein Vorgänger im Reich und hinterließ eine ſchwangere Gattin, von welcher Ladislaus Poſtumus geboren wurde. Die Oeſterreicher, ſobald ſie vernommen, daß Albrecht in Ungarn ſeine Tage beſchloſſen hatte — denn er herrſchte auch über jenes Reich — übertrugen auf mich, als den älteſten Fürſten des Hauſes, die

---

[1] Hierin, ſowie in der Antwort des Papſtes, haben wir augenſcheinlich Machwerke des Aeneas zu erkennen. Vergl. Bauer S. 143 ff., der auch die Verwandtſchaft dieſer Rede mit der nicht gehaltenen Oratio adversus Australes bei Mansi, Pii II Orat. I, 184 ff. des Aeneas betont.

546 ſind wir 7000 griechiſchen Männern unterlegen, haben die Herrſchaft und alles andre im Handumdrehen verloren. Jetzt dagegen, wo nur noch ein kleiner Reſt unſeres Volkes übrig iſt, wo wir nackt und bloß und in jeder Beziehung ungeübt ſind, haben wir die Feinde geſchlagen, obgleich ſie mehr als 20,000 Mann ſtark waren. Das iſt in kurzem, was geſchehen: nun will ich Euch, wenn Ihr es auch ſchon recht gut wißt, doch noch einmal ſagen, warum es ſo gekommen iſt. Die Gothen haben nämlich die Gerechtigkeit allem andern hintangeſetzt und wider einander ebenſo wie an den römiſchen Unterthanen gethan, was übel war: darüber ergrimmte natürlich Gottes Zorn, und er ſtritt wider ſie mit ihren Feinden. Und deshalb mußten wir unterliegen, obwohl wir an Zahl, Tapferkeit und kriegeriſcher Zurüſtung den Gegnern weit überlegen waren, mußten unterliegen einer unſichtbaren und ganz unerforſchlichen Gewalt. Deshalb iſt es jetzt Eure Sache zu ſchützen, was Ihr Gutes habt, nämlich dadurch, daß Ihr ſtrenge Gerechtigkeit übt. Denn ſobald Ihr vom rechten Wege abweicht, wird ſofort die göttliche Macht Euch feindlich ſein, denn dieſe hilft nicht irgend einem beſtimmten Stamme oder Volk, ſondern immer denen, bei welchen die Gerechtigkeit am Höchſten geſchätzt wird, und es koſtet ihr gar keine Mühe, ihre Wohlthaten von dem einen ab- und dem andern zuzuwenden. Darum muß der Menſch nur darauf ſinnen, kein Unrecht zu thun; Gott aber ſchaltet nach Gefallen. Ich ſage nun, Ihr müßt Gerechtigkeit üben unter einander und an den Unterthanen, denn das heißt das Glück auf immer an ſich feſſeln."

Nachdem Totilas ſo zu ſeinen Gothen geſprochen hatte, berief er die römiſchen Senatoren und überſchüttete ſie mit Vorwürfen und Spottreden. Er warf ihnen vor, wie viel Gutes ſie von Theoderich und Atalarich empfangen hätten, wie ſie alle Aemter für ſich gehabt und ſelbſt ihr Gemeinweſen verwaltet hätten, vom Glanz des Reichthums umgeben. Dafür hätten ſie den Gothen, ihren Wohlthätern, mit ſchwerem Undank gelohnt, Regierung von Oeſterreich, nur mit dem Vermerk, daß, wenn ein männlicher Sproß von Albrecht gezeugt würde, die Vormundſchaft mir allein, wenn aber ein Mädchen, die Herrſchaft mit allen Rechten mir und meinem Bruder Albrecht zufallen ſollte. Und obwohl ſie in jenem Zeitpunkt ſchon wußten, daß eine Art von Teſtament Albrechts vorhanden war, ſo hielten ſie dasſelbe doch gleichſam für ungültig. Als nun die Königin den Ladislaus geboren und ihn zum König von Ungarn hatte krönen laſſen, dann aber den aufrühreriſchen Ungarn, die einen anderen Fürſten aus Polen beriefen, nicht Stand zu halten vermochte, übergab ſie, in Beſorgniß für ihren unmündigen Sohn, dem der größte Theil der Ungarn nach dem Leben trachtete, denſelben in meine Hände. Ich habe ihn bis auf den heutigen Tag wie meinen Sohn auferzogen. Oeſterreich aber habe ich mit der größten Gewiſſenhaftigkeit verwaltet, die Lehen ausgethan, die Behörden eingerichtet, die Burgen befeſtigt, die Feinde abgewieſen, den undankbaren Bürgern friedliche Zeiten verſchafft. Den Soldaten, die unter Albrecht gedient hatten, habe ich gleich beim Beginn meiner Regierung ſiebzigtauſend Goldgulden — ſo viel nämlich wieſen ſie nach, daß Albrecht ihnen ſchuldig ſei — aus meiner Privatſchatulle gegeben, nur damit ſie das Land nicht verwüſteten. Was auch die Oeſterreicher nur immer von mir verlangt haben, bei keiner Gelegenheit iſt es ihnen abgeſchlagen worden; wie meine Söhne oder meine Brüder haben ſie mir gegolten, unter mir ſind ſie zu Reichthum und Anſehen gelangt. Aber die undankbaren Menſchen, die von Natur ſchlecht und von häßlichem Charakter ſind, denen überdies noch von ihren eigenen Vorfahren verderbliche Sitten beigebracht ſind, haben, obwohl ſie mir, dem Vormund, bis zu den Jahren der vollen Mannbarkeit eidlich Treue zugeſichert hatten, nachdem ſie in Erfahrung gebracht, daß ich, um mich nach Rom zu begeben, die Reiſe angetreten hatte, ſei es ohne ſich ihres Eidſchwures zu erinnern oder aber als Verächter der Religion, in denen keine Scheu vor Recht und Billigkeit mehr iſt, zu den Waffen gegriffen, haben die Rectoren, die ich während meiner Abweſenheit eingeſetzt hatte, mit Gewalt vertrieben, die Regierung Oeſterreichs ſich angemaßt, die Steuern eingetrieben, Recht geſprochen und, was vordem unerhört war, Todesurtheile ohne Mitwirkung des Reichsoberhauptes verkündet. Weder für Recht noch Ehrbarkeit haben die treuloſen, verbrecheriſchen und meineidigen Menſchen Raum gelaſſen. Doch da ſie an keinen Gott glauben, iſt es nicht zu verwundern, wenn ſie keine Scheu tragen, die ihrem Herrn feierlich gegebenen Zuſagen zu brechen. Aber ſie führen aus, ich hätte, als ich die Regierung von Oeſterreich übernommen, das Verſprechen abgegeben, nach dem Beirath einer Anzahl von Leuten, die damals ausgewählt worden waren, ihr Land zu regieren. Das leugne ich nicht; aber ich habe auch erfüllt, was ich zugeſagt habe, ſo lange nämlich jene ihre Stellen behalten haben. Jedoch da ſie auf ihren eigenen Kopf hin die ihnen übertragene Amtsgewalt abgelehnt haben, habe ich, was die natürliche Folge davon war, allein regiert. Ich habe aber trotzdem nie etwas, was möglicherweiſe der Bevölkerung hätte beſchwerlich werden können, ohne Beirath der Landſtände unternommen. Sie tadeln, daß Verpfändungen durch mich veranlaßt ſeien; aber die Noth des eigenen Landes zwang dazu, ſie vorzunehmen. Und gerade denen, die jetzt am meiſten murren, haben wir die meiſten Pfänder verſchrieben. Ich glaube, ſie ſind unwillig darüber, daß wir ihnen nicht gleich das ganze Herzogthum zur Plünderung überlaſſen haben. Dafür haben ſie ſich aber durch Liſt und Betrug angeeignet, was ſie auf ehrbare Weiſe nicht erlangen konnten. Jetzt rauben und plündern ſie und laſſen ihrer gierigen Lüſternheit die Zügel ſchießen, und obgleich ſie ſelbſt Diebe und Räuber ſind, wagen ſie es auszuſprengen, ich hätte den Schatz meines Mündels bei Seite geſchafft. Jedoch als ſie kürzlich in Wien in Gegenwart der Geſandten von Ungarn das Gewölbe geöffnet haben, wo der Schatz Albrechts verborgen gehalten wurde, haben ſie Alles, wie es eingeſchloſſen war, unangetaſtet und unverſehrt wiedergefunden und ſich als Lügner und leichtſinnige Verläumder erwieſen.

„Was den Vorwurf betrifft, daß ich König Ladislaus mit nach Italien genommen hätte, um ihn zu tödten, ſo brauche ich mich deswegen nicht zu rechtfertigen, denn ich habe Italien zur Winterszeit betreten, wo hier das Klima viel geſünder iſt, als in Deutſchland. Wenn ich den unſchuldigen Knaben hätte umbringen wollen, hätte es in nunmehr elf Jahren an Gelegenheit nicht gefehlt. Es wäre ein Leichtes geweſen, ihn den Ungarn zu überlaſſen, bei denen es einmal hergebracht iſt, nicht bloß Prinzen, ſondern auch die zu Männern herangereiften Könige zu tödten. Aber ich habe dieſem Prinzen ſtets ein längeres Leben gewünſcht. Sind wir doch nur vier Seelen aus dem Hauſe Oeſterreich und beſitzen ein ausgedehntes Ländergebiet; wir brauchen uns alſo gegenſeitig nicht mit neidiſchen Augen anzuſehen. Es kann ſo kommen, daß wir eher den Fürſtenthümern fehlen, als daß Herrſchaften und Reiche uns fehlen. Ich habe aber geglaubt, es ſei für den jungen Prinzen nützlich, Rom anzuſehen, die Sitten Italiens kennen zu lernen, bedeutende Männer reden zu hören, Deine Heiligkeit und Dein heiliges Collegium zu ſchauen, damit er, wenn er einſt zum Manne geworden, ſich daran erinnern möchte. Ja, wenn auch Alles wahr wäre, was die Oeſterreicher über mich ausſprengen, ſo wäre es ihnen aus eigner Machtvollkommenheit doch nicht erlaubt geweſen, ſich zu erheben und mich ohne Unterſuchung der Angelegenheit der Vormundſchaft zu berauben, während ich auf dem Wege zu Dir war, um die

Kaiſerkrone zu empfangen und wegen anderer Angelegenheiten der Chriſtenheit mit Deiner Gnaden eingehend zu verhandeln. Ladislaus iſt, wie Du ſiehſt, noch nicht in mannbarem Alter. Wer hat ſie alſo vom Eidſchwur losgeſprochen? Wer anders hat ihnen die Erlaubniß dazu eingeräumt, ſo herausfordernd gegen ihren Herrn aufzutreten, denn ſie ſelbſt in ihrer eignen Unbedachtſamkeit? Da nun aber Deine Heiligkeit, heiligſter Vater, zugleich mit mir verächtlich behandelt iſt — denn während ich auf Deinen Ruf zu Dir und Deinem heiligen Stuhl eile, ſpielen jene Vorgänge ſich ab — ſo halte ich es für billig, daß Du Dein Anſehen gegen die Verächter mit dem meinigen in die Wagſchale legſt, daß Du ſie mit der Schärfe der geiſtlichen Macht niederwirfſt, ich will ſie mit dem weltlichen Schwerte treffen.“

Hierauf erwiderte der römiſche Biſchof:

„Vielerlei, theuerſter Sohn, was jedoch zu Deinem Charakter nicht ſtimmt, iſt uns über Dich mitgetheilt worden. Dergleichen hat bei uns keinen Glauben gefunden. Denn wir kennen Deinen Sinn, wie er die Tugend liebt, jedes Verbrechen verabſcheut und vor allem nach Rechtſchaffenheit ſtrebt. Wir wiſſen überdies, daß jene Oeſterreicher zu Aufruhr geneigt und nach Neuerungen begierig ſind, daß ſie von bösartiger Geſinnung und an Räubereien gewöhnt, deshalb auch nicht des Prinzen wegen, ſondern durch Habgier bewogen, damit ſie nur möglichſt ungehindert rauben können, Dein Joch abgeſchüttelt haben. Auch entgeht uns nicht, daß die Dir zugefügte Beleidigung uns ebenfalls trifft. Denn wer ſollte ein Unrecht gegen das Reich begehen und nicht zugleich auch die Kirche beleidigen. Durchaus gerecht iſt die Forderung, wenn Du es für wünſchenswerth bezeichneſt, daß unſere Cenſuren Deine Schwerter begleiten. Wir werden Deinem Wunſche willfahren, die Oeſterreicher ermahnen[1], innerhalb vierzig Tagen die Regierung des Herzogthums in Deine Hände zu geben und Dich in die frühere Stellung wieder einzuſetzen. Wenn ſie das nicht thun, werden wir ſie mit dem Schwerte des Bannes treffen. Aber was dann, wenn Du unthätig bleibſt und die treuloſe Nation nicht mit dem Schwerte niederwirfſt? Du kennſt die Treuloſigkeit Deines Volkes nicht. Wie werden ſie unſere Befehle fürchten, wenn ſie die eidlich gelobte Treue brechen? Der fürchtet gewiß nicht, das Himmelreich zu verlieren, der nicht glaubt, daß es ein Himmelreich giebt. Getauft ſind die Oeſterreicher wohl, als ſie kleine Kinder geweſen; nun, da ſie Männer geworden ſind, verleugnen ſie Chriſtum und es thut ihnen leid, daß an ihnen Taufwaſſer verſchwendet iſt. Wir werden aber trotzdem unſere Pflicht thun; Du aber ſieh Dich vor, daß Du nicht, während Du die geiſtlichen Waffen aufrufſt, die weltlichen vernachläſſigſt und bedenke, daß die Oeſterreicher weit lieber in jener, als in dieſer Welt für ihre Verbrechen büßen wollen."

Gleich nachdem dieſe Verabredungen zwiſchen dem Kaiſer und Papſt getroffen waren, ſtellte Friedrich eine zweite neue Forderung von ſchwerwiegendem Belang[2]. Er führte nämlich aus, daß das mailändiſche Gebiet, wo es herkömmlich ſei, die Krone des longobardiſchen Reiches zu empfangen, von einer peſtartigen Seuche angeſteckt ſei und daß kein Sterblicher ohne Gefahr dahin ſich begeben könne. Er bat daher Nicolaus kraft ſeiner Machtfülle, ihn zu Rom zum König der Longobarden zu krönen; damit geſchehe auch den Mailändern Recht, die in offener Empörung gegen das Reich einen Herrſcher über ſich geſetzt und dieſem die Abzeichen der Herzogswürde zuzugeſtehen keine Scheu getragen hätten. Der Fall ſchien dem Papſte bedenklich; aber da die zu Rathe gezogenen Cardinäle erklärten, man dürfe dem Kaiſer nichts abſchlagen, krönte er, gegen den Willen und unter mehrfachem Proteſt der Geſandten von Mailand, an den Iden des März[1] vor dem Hochaltar des heiligen Petrus Friedrich zum König der Lombardei. Und obgleich Leonor vorher durch die Geſandten ihm anverlobt war, wurde ſie ihm doch damals aufs neue durch die Hand des oberſten Biſchofs unter Meßfeierlichkeiten angetraut und die Ehe eingeſegnet. Doch wurde beiden vorgeſchrieben, aus ehrfurchtsvoller Scheu vor dem Sacramente ſich in fleiſchlicher Vermiſchung vor dem dritten Tag nicht zu verbinden.

---

[1] Dies iſt geſchehen in der Bulle vom 4. April 1452, Chmel, Mater. II, Nr. 4. Vergl. auch Bayer S. 144.

[2] Nach dem Bericht der mailändiſchen Geſandten (Notizenblatt des Oeſterr. Arch. VI, S. 31) geſchah das am Montag, den 13. März.

Hier möchte ich nun einige Bemerkungen über die Kronen[2] einſchalten, damit es nicht den Anſchein gewinnt, als ob wir thörichter Weiſe der Meinung derjenigen beipflichteten, die erklären, dem Kaiſer ſeien drei Kronen nöthig, die deutſche, die mailändiſche und die römiſche, und behaupten, daß die erſte von Silber, die zweite von Eiſen, die dritte von Gold ſei, und dann noch allerhand gelehrte Anmerkungen über die Metalle machen. Dazu gehören auch die Geſetzesausleger mit ihrem Geſchwätz, indem ſie ſich abmühen, mit einem Schwall von Worten auseinander zu ſetzen, was das Eiſen, was das Silber, was das Gold zu bedeuten habe. Und zwar verſichern ſie, wie das Gold vor den übrigen Metallen, ſo verdiene die römiſche Kaiſerkrone vor den übrigen Königskronen den Vorzug. Doch die Krone mag von einem Material ſein, von welchem ſie will, ſie dürfte immer zu ſymboliſchen Deutungen geeignet erſcheinen. Wir aber wiſſen genau, daß es eine beſtimmte Zahl von Kronen gar nicht giebt, und behaupten, daß die älteren Kaiſer von Auguſtus bis auf Aurelian herab ſich überhaupt keiner Kronen bedient haben, wenn anders dieſer wirklich der erſte geweſen iſt, wie Eutrop[1] meint, der ſich unter den Römern ein Diadem aufs Haupt geſetzt und ſich eines ganz mit Edelſteinen und Gold überſäeten Gewandes bedient hat, eine Sitte, die bis dahin den Römern nahezu völlig unbekannt ſchien. Auch wiſſen wir, daß der Gebrauch des Diadems älter iſt, als die Krone und daß ſich das eine von dem anderen bedeutend unterſcheidet. Aber nachdem einmal die römiſchen Biſchöfe die Kaiſerwürde von den Griechen auf die Deutſchen übertragen haben, da iſt es Brauch geworden, daß die Kaiſer in Rom von der Hand des Papſtes gekrönt werden. Und zur Kaiſerkrönung iſt keine andere Krone als die römiſche nöthig. Da nun aber die Königswürde in Deutſchland mit vollem Rechte zur Kaiſerwürde gehört, ſo beſchloß man, daß der Kaiſer als König der Deutſchen in Aachen, wo der Sitz dieſes Königreiches iſt, die Krone empfangen ſolle, damit der Nation die ihr gebührende Ehre nicht entzogen erſcheine. Daſſelbe Verfahren ward auch bezüglich des Königreiches der Longobarden beobachtet, das nach Unterwerfung der Longobarden nicht als Provinz eingerichtet, ſondern zum Reich unter dem Ehrentitel eines Königreiches geſchlagen wurde. Und einen ähnlichen Brauch hat die Vorzeit auch in Betreff des Königreiches Burgund beobachtet, von dem wir leſen, daß es Boſo den römiſchen Kaiſern übergeben hat[2]; deſſen Krone wird in Arles empfangen. Ebenſo dürfte es meines Erachtens gehalten werden, wenn weiterhin das Herrſchaftsgebiet eines Königreiches an den Kaiſer fallen ſollte. Ich habe aber in Erfahrung gebracht, daß alle dieſe Kronen goldene ſind. Bei der mailändiſchen Krone freilich iſt in der Mitte durch den Reif ein ganz kleiner Streifen aus Eiſen gezogen, der die Veranlaſſung für die thörichte Bezeichnung geworden iſt. Der Prophet Daniel[1] nämlich hat bei der Beſchreibung der vier größeren Weltreiche das letzte, zu dem unſere Zeitgenoſſen das römiſche ſtempeln wollen, mit dem Eiſen verglichen, weil wie das Eiſen alle Metalle in Stücke zerſchlägt, ſo das römiſche Kaiſerreich alle Königreiche zermalmt hat. Aber heutzutage, o Schmerz, fällt ihm ſelbſt die kleinſte Machtentfaltung ſchwer, ſo daß bereits die Zeit für den thönernen oder irdenen Fuß[2] gekommen zu ſein ſcheint. So viel ſei nun hier über die Kronen bemerkt.

---

[1] Das fand vielmehr am 16. März 1452 ſtatt. Siehe die darüber vom Papſt Nicolaus unter dem genannten Datum ausgeſtellte Urkunde (Chmel, Reg. Frid. Bd. I. Anh. S. 115) und den eben citirten Bericht der mailändiſchen Geſandten. Nach der Darſtellung des Ungenannten bei Janſſen, Reichscorreſpondenz II, 1, Nr. 106 fand die Krönung „hin dore dem frone altare, als der babst pfleget zu ſitzen“ ſtatt, und es heißt nachher daſelbſt ausdrücklich, daß die Kaiſerkrönung vor S. Peters Altar, und nicht an der Stelle, wo die mailändiſche, erfolgt ſei.

[2] Vergl. hierzu Gengler, Ueber Aeneas Sylvius in ſeiner Bedeutung für die deutſche Rechtsgeſchichte S. 24 f. und beſonders Anm. 148.

---

[1] An der Stelle des Brev. IX, 13 ff., an welcher Eutrop von Aurelian handelt, findet ſich dieſe Notiz nicht.

[2] Burgund fiel erſt nach dem Tode Rudolfs III († 1032) unter König Konrad II an das Reich (1034).

Bei der mailändiſchen Krönung war der König Ladislaus unter die Cardinäle, weit vom apoſtoliſchen Thron entfernt, geſetzt und zwar ſaßen unter ihm nur noch zwei Cardinäle, ein Umſtand, der vielen als eine Entwürdigung erſchien, in Hinblick auf den geſalbten und gekrönten König des überaus mächtigen Königreiches Ungarn. Aber ſelbſt nicht einmal der Kaiſer erhielt, bevor er die römiſche Krone empfangen hatte, den Vortritt vor ſämmtlichen Cardinälen; denn über dem Kaiſer ſaß der erſte Cardinal, welcher damals Vicekanzler war, der Venetianer Franceſco Condulmaro, eine Neffe Eugens IV. Und zwar wurde dieſer Platz Friedrich nicht als Kaiſer, ſondern als König von Deutſchland, der erſt zum Kaiſer erwählt war, eingeräumt. Dabei fällt mir ein, was ebenfalls hierher gehört, daß ſehr viele aus Unkenntniß in dem Glauben leben, als ob jemand zum König der Römer ernannt werde, wenngleich dieſe Sitte durch den Gebrauch in Aufnahme gekommen iſt. Denn nicht zum König der Römer pflegt einer in Aachen gekrönt zu werden, ſondern zu dem der Alemannen oder Deutſchen. Die Römer haben nämlich nach Vertreibung des Tarquinius aus Rom den Königstitel dermaßen verabſcheut, daß keiner von den Cäſaren, und mochten ſie auch das Volk durch grauſame Willkürherrſchaft niederhalten, es gewagt hat, ſich König zu nennen. Und auch Carl der Große, der zuerſt von den Deutſchen die römiſche Kaiſerkrone empfangen hat, ließ ſich nicht König, ſondern Kaiſer und Mehrer des Reiches nennen. Der römiſche Stuhl irrt deshalb auch darin durchaus nicht, daß er jenen vor der Krönung nicht als Kaiſer anredet und ihm nicht den Platz, wie er dem Kaiſer gebührt, anweiſt; nur darin hat er dem eingeriſſenen Brauche nachgegeben, daß er den zu Aachen Gekrönten als König der Römer anredet, obwohl man ihn richtiger als den der Deutſchen, zum Kaiſer erwählt, bezeichnen ſollte, wie wir finden, daß es einige von den Vorgängern[1] gethan haben. Aber in dieſen Dingen läßt ſich keine beſtimmte Regel feſthalten, denn es giebt in den menſchlichen Verhältniſſen keine Beſtändigkeit. Alles ordnet ſich dem Brauche unter, der nicht ſelten aus ſchlechten Anfängen ſeinen Urſprung nimmt.

---

[1] Daniel 2, 39 u. 40. — [2] Daniel 2, 33 ff.

Nachdem die mailändiſche Krönung beendet, begann am folgenden Tage[2] die Kaiſerfeier. Die Ordnung derſelben war folgende: Nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, nahm der römiſche Biſchof vor dem Hochaltar des heiligen Petrus auf einem hohen Thronſeſſel Platz, während die Cardinäle zu ſeiner Rechten, die Biſchöfe und die übrigen Prälaten zur Linken Aufſtellung nahmen. Außerhalb des Gitters waren zwei erhöhte Sitze, der eine für Friedrich, der andere für Leonor beſtimmt; jedoch war ein Eingang frei gelaſſen, damit von da der Aufſtieg zum Altar offen bliebe. Leonor nun, die mit ihren Hofdamen ſich zeitig nach ihrem Sitze hinbegeben hatte, lenkte aller Augen auf ſich, eine ebenſo ſehr durch ihre natürlichen Vorzüge wie ihre geſchmackvolle Kleidung reizende Jungfrau. Friedrich war durch eine Anzahl Cardinäle zu der Kapelle geleitet, die „Zwiſchen den Thürmen“ genannt wird, und leiſtete hier zunächſt dem heiligen Petrus, dem Papſt Nicolaus und deſſen Nachfolgern den Eid in der Form, in der ihn Ludwig, der Sohn Carls des Großen, wie die päpſtlichen Decrete verſichern, geſchworen hatte. Hier ward ihm auch die Alba umgelegt und er damit zum Chorherrn von Sanct Peter aufgenommen[1]; bei dieſer Gelegenheit gab er ſeinen Confratres, den Chorherren, ſo viele deren anweſend waren, einen Kuß. Ohne Aufenthalt ſchritt er dann inmitten der Cardinäle zum Hauptportal der Kirche. Als er hierhin gekommen war, ward durch den Cardinal Pietro[2] von San Marco, einen Neffen Eugens IV. feierlichſt der Segen über ihn geſprochen. Darauf ging er in die Kapelle des heiligen Gregor, zog Sandalen an, legte die Tunica über und empfing den Kaiſermantel. Als er gleich danach wieder in das Mittelſchiff der Baſilica kam, ward durch einen zweiten Cardinal der Segen über ihn ausgegoſſen. Und noch zum dritten Mal empfing er den Segen am Gitter des heiligen Petrus. Hierauf ward er zum Altar des heiligen Mauritius[3] geführt und durch den Cardinal von Porto, den damaligen Vicekanzler, deſſen wir ſchon oben Erwähnung gethan haben[4], zwiſchen den Schulterblättern und auf dem rechten Arm der alten Sitte gemäß mit dem heiligen Oele betupft. An denſelben Stellen wurde auch ſeine Gemahlin Leonor ge-

---

[1] Auf Einſichtnahme von Urkunden gründet ſich dieſe Notiz wohl kaum.

[2] Das wäre nach des Aeneas eignen Angaben (ſ. oben S. 76) der 16. März geweſen. Die Krönung fand am Sonntag Lätare (19. März) ſtatt. Paſtor I, 379. Vergl. ferner Einl. S. XLI.

---

[1] S. Einl. S. XLI. — [2] Pietro Barbo aus Venedig.

[3] Der Ungenannte bei Janſſen, Reichscorreſpondenz II. 1, 106 läßt den Kaiſer bei S. Jorgenaltare geſalbt werden. — [4] S. oben S. 78.

546 ſeien gegen Recht und Gerechtigkeit zu ihrem eignem Verderben abtrünnig geworden, hätten die Griechen in ihr Vaterland geführt, und ſo ſeien ſie an der eignen Sache plötzlich zu Verräthern geworden. Dann fragte er ſie, ob ihnen jemals irgend etwas Böſes von den Gothen widerfahren ſei. Er drang in ſie zu ſagen, ob ihnen der Kaiſer Juſtinian je etwas Gutes gethan hätte, und zählte nacheinander alles auf, wie man ihnen faſt alle Ämter genommen habe, wie ſie von den ſogenannten Logotheten unter Mißhandlungen gezwungen worden wären, Rechenſchaft abzulegen über die Ämter, die ſie unter der Gothenherrſchaft verwaltet hätten, wie ſie trotz der ſchweren Schädigung durch den Krieg nichtsdeſtoweniger die Steuern gerade ſo wie im Frieden an die Griechen zahlen müßten. Und ſo fügte er noch manches andre hinzu, wie ein zorniger Herr ſeine Sklaven zu ſchelten pflegt. Dann zeigte er auf Herodian und die Iſaurier, welche ihm die Stadt übergeben hatten, und ſprach: „Ihr, die Ihr mit den Gothen zuſammen aufgewachſen ſeid, habt bis auf den heutigen Tag uns kein Fleckchen Erde, ſelbſt nicht das ſchlechteſte gegönnt; dieſe haben uns Rom und Spoletium geöffnet. Deshalb ſeid Ihr zu Sklaven geworden; dieſe aber, die der Gothen gute Freunde und Vettern geworden ſind, ſollen, wie billig, von nun an Eure Ämter bekleiden.“ Die Patrizier vernahmen dieſe Worte und ſtanden in Stillſchweigen befangen da. Pelagius aber ließ nicht ab, bei Totilas für die unglücklichen und tiefgebeugten Männer zu bitten, bis er ſie mit dem Verſprechen der Schonung und Milde entließ.

Darauf ſchickte er den Pelagius und einen Sachwalter aus Rom, Namens Theodor, als Geſandte zum Kaiſer Juſtinian, nachdem er ſie durch die ſchrecklichſten Eide verpflichtet hatte, ſeinem Intereſſe treu zu bleiben und ſo ſchnell als möglich nach Italien zurückzukehren. Er trug ihnen auf, alle ihre Kräfte anzuſtrengen, um ihm Frieden vom Kaiſer zu verſchaffen, damit er ſich nicht gezwungen ſähe, ganz Rom von Grund aus zu zerſalbt. Nachdem dies geſchehen war, gingen beide zu ihren Sitzen hin. Der Papſt aber begann das Hochamt und es wurden bei der Celebrirung verſchiedene von den alten Kirchenvätern aufgebrachte feierliche Gebräuche beobachtet. Abwechſelnd wurden ihm nacheinander dargereicht das Scepter, wodurch die königliche Machtvollkommenheit angezeigt wird, der Reichsapfel, der die Weltherrſchaft verſinnbildlicht, und das Schwert, welches das Recht zur Kriegführung bedeutet. Schließlich ward ihm die goldene mit der Inful verſehene Krone, die mit koſtbaren Edelſteinen überſäet war, auf das kaiſerliche Haupt geſetzt. Auch die Kaiſerin empfing nach dem Kaiſer eine Krone aus den Händen des Papſtes, von der es feſtſtand, daß ſie von der Gemahlin Sigismunds herrührte. Der Kaiſer aber, obgleich er ſich einen Schmuck für einen unglaublichen Preis gekauft hatte, hatte ſich doch zu dieſer Feierlichkeit den Mantel, das Schwert, das Scepter, den Apfel und die Krone Carls des Großen, wie ſie die Sage bezeichnete, aus dem Archive zu Nürnberg kommen laſſen und ſich dieſer Stücke bedient. Denn dieſen Vorzug räumt man dem Alter ein, daß alte Gegenſtände angeblich einen höheren Grad von Ehrwürdigkeit beſitzen, während die neuen des Anſehens entbehren. Wenn aber die Prachtgewänder Carls des Großen wirklich ſo geweſen ſind, dann haben zweifellos die Fürſten und Könige in älterer Zeit nicht ſowohl nach dem Schmuck der Gewandung, als vielmehr nach dem Ruhm ihres Namens getrachtet und lieber glänzende Thaten verrichten, als ſchimmernde Gewänder tragen wollen. Indeſſen mir, der ich mir die einzelnen Stücke genauer angeſehen habe, wollte es, als ich das Schwert betrachtete, ſo ſcheinen, als wäre es nicht das jenes erſten Carls, des Großen, ſondern des Vierten, der der Vater von Sigismund war. Denn der böhmiſche Löwe war auf demſelben eingravirt zu ſehen, den jener als König von Böhmen führte. Unter dem

Volke jedoch erhielt ſich das Gerede, es ſeien die Schmuckſtücke Carls des Großen. Denn das gewaltige Glück eines ſo bedeutenden Mannes will es, daß auch das ihm zufallen ſoll, was den anderen Carls zugehört. Wie denn auch der Thebaner Herkules die Heldenthaten der übrigen Männer ſeines Namens in ſeiner Perſon zuſammenfaßt und von Julius Cäſar Vielerlei berichtet wird, was nach ihm andere Cäſaren vollbracht haben. So ſehr kommt es darauf an, den erſten Platz eingenommen zu haben. Wenn aber, wie ich überzeugt bin, jene Stücke aus der Zeit Carls IV ſtammen, ſo müſſen wir uns um ſo mehr darüber wundern, daß in ſo kurzer Zeit der Schmuck ſo bedeutend zugenommen hat, daß man die Gewänder Carls für bäuriſche anſehen kann, wenn man ſie neben die überaus reichen und glänzend beſetzten unſeres Friedrichs hält. Daß wir doch die Altvorderen ebenſo weit an Tüchtigkeit überträfen, als wir ihnen in eitlem Tande voraus ſind!

Während aber Nicolaus dem kaiſerlichen Haupte die Krone aufſetzte, wäre beinahe die biſchöfliche Mitra von ſeinem Scheitel herabgefallen[1], was einige für eine üble Vorbedeutung für den Papſt hielten und meinten, es hätte ſich daraus der Anſchlag prophezeien laſſen, den ſpäter noch in demſelben Jahre Stefano Porcaro ausführte, der beinahe am Papſte einen Mord verübt hätte. Doch durch die göttliche Gnade wurde Nicolaus gerettet und behielt ſeinen Sitz glücklich noch auf einige Jahre. Jener ward ergriffen und büßte für die beabſichtigte That, indem
1453 Jan. 9. ſeinem Leben in der Burg des Crescentius durch den Strang ein Ende gemacht wurde[2].

Sobald die Krönung und das Hochamt programmmäßig beendet waren, zog ſich Leonor in ihren Palaſt zurück. Der

---

[1] Dieſe Notiz wird beſtätigt durch eine Depeſche der ſieneſiſchen Geſandten vom 20. März: Paſtor I, 390, Note 2. Danach ereignete ſich der Vorfall jedoch erſt, nachdem der feierliche Krönungsact vorüber war. — [2] S. darüber Thl. I, S. 171 f.

Papſt und der Kaiſer gingen zuſammen die Stufen der Baſilica hinab. Hier beſtieg der Papſt ſeinen Zelter und der Kaiſer leiſtete ihm zu Fuß[1] einige Schritte weit den Dienſt des Marſchalls; hierauf ſtieg auch er zu Pferde und ſie ritten nun zuſammen zur Kirche Santa Maria in Cosmedin[2]. Da der Sitte gemäß an dieſem Tage die goldene Roſe geweiht war und der Papſt ſie in der Hand hielt, überreichte er ſie hier dem Kaiſer. Der Papſt nun kehrte in ſeinen Palaſt zurück. Der Kaiſer begab ſich zur Hadriansbrücke[3], wo er ſeinen Bruder Albrecht und zahlreiche Herzöge und Grafen zur Ritterwürde erhob, indem er einen jeden dreimal mit der flachen Schwertklinge ſchlug. Dreihundert[4] ſollen an dieſem Tage zu Rittern geſchlagen ſein. Die Deutſchen meinen, daß diejenigen, welche es auf dieſer Brücke durch des Kaiſers Hand werden, vor den übrigen Rittern einen Vorzug hätten. Denn dieſe, ſagen ſie, ſeien die Erſten; zu zweit kämen, die in Aachen dazu gewählt würden; an die dritte Stelle ſetzen ſie die Jeruſalemsritter; die übrigen Ritter halten ſie für niedrigeren Ranges. Aber dieſe Unterſcheidung iſt heutzutage außer Gebrauch geſetzt. Je nachdem einer vornehmer von Geburt oder mit Reichthümern geſegneter iſt, für um ſo angeſehener wird er gehalten. Das Geld erhält den Lohn der Tüchtigkeit. Insgemein[5] wird bei allen Nationen dem Reichthum die höchſte Ehre gezollt, der Arme liegt überall am Boden. Dürfte doch, wenn richtige Grundſätze uns leiteten, Niemand das Ritterwehrgehenk tragen, der nicht irgend eine glänzende Waffenthat vollführt, einen herausfordernden Feind niedergeſtreckt, eine Mauer erſtiegen hätte, der nicht über einen Graben geſprungen wäre oder einem Bürger das Leben gerettet hätte. Die es verſtünden, im Kriege Ordnung zu halten, den Fahnen zu folgen, den Befehlen zu gehorchen, den Feind zu treffen, Beſatzungen zu verjagen, auf der bloßen Erde zu ſchlafen, zu gleicher Zeit Noth und Anſtrengungen auszuhalten, des Sommers Hitze ſo gut wie des Winters Kälte zu ertragen und nichts zu fürchten, als den Vorwurf der Feigheit, die ziemte es ſich, zu Rittern aufzunehmen. Aber wir zeichnen heutzutage Weichlinge, die im Federbett aufgepäppelt ſind und niemals ein blankes Schwert geſehen haben, ja ſelbſt Kinder, die noch in den Windeln liegen, mit der Ritterwürde aus. Und was ſoll man dazu ſagen, daß gelehrte Leute, die zwiſchen Büchern aufgewachſen ſind und wiſſen, daß ſie ſchwächlichen Körpers und ängſtlichen Gemüthes ſind, ſich nicht ſcheuen, die Abzeichen des Ritterſtandes anzunehmen. Wenn die im Kriege geübten Ritter meines Sinnes wären, würden ſie ſich ihrerſeits um die Doctorwürde bewerben. Verſtehen ſie doch ebenſo viel vom Recht wie jene vom Waffenhandwerk. Aber ſelbſt der Doctorenſtand iſt nicht mehr rein. Ich kenne ſehr viele ungelehrte Doctoren und der Kaiſer hat in Italien[1] viele dazu promovirt, denen das Geld für Wiſſenſchaft gilt. Ich will keineswegs leugnen, daß es Leute giebt, die ſowohl für die Wiſſenſchaften, wie für das Waffenhandwerk das Zeug haben, wie es deren unter den Römern und Griechen eine ganze Anzahl gegeben haben ſoll. Der Kaiſer folgte ja nur der irrigen Anſchauung ſeiner Zeit; denn wenn er gleich einige tapfere und kriegsgeübte Männer zu Rittern geſchlagen hat, in der Mehrzahl waren es doch für den Waffendienſt untaugliche.

---

[1] Statt pedes iſt entweder pedis oder pede zu leſen.

[2] Vielmehr S. Maria Traspontina. S. Einl. S. XLII. — [3] Engelsbrücke.

[4] Nach dem namentlichen Verzeichniß bei Pez, SS. Rer. Austr. II, 566 ff. ſind es indeß nur gegen 200 geweſen. Der Frankfurter Ungenannte bei Janſſen, Reichscorreſpondenz II, 1, Nr. 156 giebt die Zahl 300 an.

[5] Statt des fehlerhaften peraeque iſt wohl pleraque oder plerumque zu ſetzen.

Erſt als die Sonne bereits unterging — die Feierlichkeit zog ſich nämlich bis in die Nacht hinein hin — begab er ſich nach dem Lateran. Hier ward er zum Chorherrn der Baſilica S. Giovanni aufgenommen, die man als die älteſte Kirche der Welt bezeichnet. Daſelbſt hielt er ein glänzendes Gaſtmahl, bei welchem auch wir an des Kaiſers Tiſch ſaßen zuſammen mit dem Biſchof Nicolaus von Piacenza, deſſen wir oben gedachten[1]. Das Eſſen zog ſich bis Mitternacht hin. Erſt tief in der Nacht trat man den Rückweg zum apoſtoliſchen Palaſt an, in dem, wie wir vorher gezeigt haben[2], des Kaiſers Quartier war. Der Kaiſer, der den ganzen Tag über nüchtern geblieben war, die durch die Edelſteine und das Gold ſehr ſchwere Krone getragen, das Staatskleid angehabt und dreihundert mit dem Schwerte zu Rittern geſchlagen hatte, gab ſich gern der Ruhe hin. Der römiſche Biſchof aber hatte deshalb gewollt, daß der Kaiſer in ſeinem Palaſt wohnen möchte, damit er ihn häufiger ſprechen könnte. Einige jedoch, deren Sinn ſtets zum Schlimmeren neigt, behaupteten, es ſei deswegen geſchehen, damit den Römern keine Gelegenheit gegeben würde, in einer ſtürmiſchen Nacht zum Kaiſer zu dringen und ihn zur Befreiung der Stadt aufzureizen. Mir iſt davon durchaus nichts bekannt, wenn ich gleich beſtimmte Belege dafür habe, daß der Papſt nicht ohne Furcht geweſen iſt. So viel aber weiß ich, daß Nicolaus öfters zum Kaiſer in deſſen Schlafgemach gekommen iſt, wenn ſchon der größere Theil der Nacht vorüber war, und daß der Kaiſer auch oft zu ihm gegangen iſt und ſie ohne Zeugen Vielerlei miteinander beſprochen haben, daß ſie oft auch mit nur wenigen Vertrauten noch beiſammen blieben, wenn es über wichtigere Dinge zu verhandeln galt. Der Kaiſer hatte dann bei ſich Aeneas, den Biſchof von Siena, Johann Ungnad, die beiden Ulriche, Sonnenberger und Riderer, die er von allen ausgewählt hatte. Der Papſt blieb entweder allein, oder er ließ den Secretär Pietro da Noceto zu ſich kommen.

---

[1] Vergl. Chmel, Reg. Frid. Nr. 2794 f. u. 2854 ff.

---

[1] S. oben S. 60. — [2] S. oben S. 66.

Hier kann ich nicht übergehen, welche Unterhaltung einmal über Träume[1] zwiſchen jenen beiden oberſten Leuchten geführt worden iſt. Denn obgleich die meiſten Menſchen urtheilen, daß man auf Träume nichts geben ſolle und die Auslegungen Daniels[2] und des Macrobius[3] Regeln für nichtig ausgeben, bisweilen gelangen wir doch durch Träume zur Wahrheit. Mit gutem Grunde haben daher die Alten ſich zwei Traumthore ausgedacht, eins von Elfenbein, das zweite von Horn, weil man durch das Horn einen Blick werfen kann, durch das Elfenbein aber nicht. Der Kaiſer nun äußerte ſich über ſeinen Traum folgendermaßen:

„Gleich wie ich zu Dir gekommen bin, heiligſter Vater, habe ich Dir geſagt, ich wollte, ſobald ich gekrönt wäre, Deiner Heiligkeit einen Traum von mir erzählen; es iſt folgender: Als Du zum letzten Mal in Wien von mir Abſchied genommen hatteſt[4], ſah ich im Schlaf in der darauf folgenden Nacht, daß ich nach Rom gekommen und daß von Deinen Händen die Krone auf mein Haupt geſetzt wurde. Ich gerieth in Verwunderung und fühlte einiges Mißbehagen, daß ich nicht durch die Mühewaltung des römiſchen Papſtes, ſondern des Biſchofs von Bologna gekrönt werden ſollte. Ja ich erſchrak förmlich und befürchtete, meine Krönung möchte den Anſtrich der Lächerlichkeit an ſich tragen. Aber als ich dann ſpäter vernahm, daß Du auf Petri Stuhl gelangt, da zweifelte ich keinen Augenblick mehr, daß meine Krönung von Deiner Hand ſtattfinden müſſe. Die Gefahren, ſei es eines Krieges oder einer Seuche, die mir vorgehalten wurden, habe ich für nichts geachtet und ich glaubte nun, ſchon keinen Traum mehr, ſondern eine beſtimmte Erſcheinung geſehen zu haben. Das iſt nun jetzt durch die That beſtätigt worden.“ Ihm erwiderte der Papſt: „Es iſt nicht unbekannt, daß die Zukunft oft durch einen Traum offenbart wird. Die Alten überliefern, daß Herkules gar Manches im Schlaf vorher geſehen habe. Agamemnon erhielt, während er Ilium belagerte, oft im Traum Weiſungen, wie er die Schlacht einzuleiten habe, um zum Siege zu gelangen. Octavius wäre nicht aus der Schlacht bei Pharſalus mit dem Leben davon gekommen, wenn er nicht dem Traum ſeines Lehrers Glauben geſchenkt hätte. Doch zum Ueberfluß zähle ich fernliegende Beiſpiele auf, während mir eigne zu Gebote ſtehen. Mir däuchte es nämlich in der Nacht, welche dem Tode Eugens vorherging, als wäre ich in dieſen Raum gekommen, deſſen Größe damals geringer war, als ſie es jetzt iſt, was Dir, Aeneas, recht wohl bekannt iſt, der Du ja häufiger zu Eugen in dieſes Zimmer gekommen biſt. Nachdem mich der Papſt hier erblickt hatte, that er plötzlich Pallium und Kaſel ab und legte mir dieſelben an. Dann nahm er die lange Mitra, wie es jetzt bei unſeren Soldaten Mode iſt, ſie zu tragen, von ſeinem Haupte und ſetzte ſie mir auf, ergriff mit der rechten Hand die meinige und ließ mich auf dieſem Seſſel hier niederſitzen, indem er ſagte: Setz Dich hier hin, ich werde zum heiligen Petrus pilgern. Am folgenden Tage ſtarb der Papſt auch wirklich, ward in die Kirche des heiligen Petrus übergeführt und nach feierlichem Todtenamte neben Eugen III beigeſetzt. Dieſer Traum erfüllte mich mit der ſicheren Hoffnung, daß ich, was ja auch nachher eintrat, den römiſchen Stuhl beſteigen würde.“ Wir, die wir anweſend waren und die Erzählungen mit anhörten, wunderten uns höchlichſt darüber und unterhielten uns lange über die Natur der Träume.

---

[1] S. Thl. I. S. 172 u. 173.

[2] Daniel, Kap. 2. Die Auslegungen des Traumes Nebucadnezars.

[3] Commentariorum in Somnium Scipionis lib. II ed. Eyssenhard. Vergl. I, Kap. 3. — [4] S. Thl. I. S. 163 f.

Danach beſchloß der Kaiſer, durch des Königs Alfonſo von Aragon wiederholte Bitten beſtürmt, ſich mit der Kaiſerin nach Neapel zu begeben, dem Wunſche des ſo bedeutenden Königs zu willfahren. Sehr viele tadelten zwar dieſen Schritt, weil ſie es für ſchicklicher hielten, daß der König zum Kaiſer käme, wenn er ein Anliegen hätte. Aber der Kaiſer gab auf ſolche Stimmen nichts und wollte den Oheim ſeiner Gemahlin nicht betrüben, ihn, den bedeutendſten und ruhmreichſten König, die Zierde unſeres Jahrhunderts, von deſſen Heldenthaten der geſammte Erdkreis widerhallte, den, auch beſiegt, das Schickſal doch nicht zu beſiegen vermochte, das ſelbſt vielmehr von ihm beſiegt und ſchließlich gezwungen wurde, dem wohlverdienten König, dem es oft geſchadet hatte, in wohlwollendſter Weiſe dienſtbar zu ſein. Auch war es dem Kaiſer nicht verborgen, daß ſein Vorgänger Sigismund öfters anderer Könige gaſtliche Wohnſtätten beſucht hatte, indem er ſich bald zu dem König von Frankreich [1], bald zu dem von Spanien [2] begeben. Selbſt nach England [3] und Polen [4] zu den unbedeutenderen Königen war er gereiſt, und trotzdem ſchien ſein Anſehen deswegen nicht verringert. Und es unterliegt keinem Zweifel, daß die alten Kaiſer öfters in den Häuſern kleinerer Fürſten eingekehrt ſind. Bei Evander machte Herkules Raſt. Pompejus trug als Conſul kein Bedenken, den Philoſoph Poſidonius, der zu Rhodus am Fieber darniederlag, zu beſuchen und ihn in ſeiner Krankheit zu tröſten. Durch ſolche Beiſpiele belehrt, begab ſich Friedrich zu dem befreundeten König [5], und bald nach ihm auch Leonor. Ferdinando, der Sohn des Königs, und mit ihm zahlreiche Vornehme ritten dem Kaiſer bis Terracina entgegen; bei Sueſſa hatten ſich viele Adlige eingefunden; in Capua empfing König Alfonſo ſelbſt, begleitet von einer glänzenden Schar von Prälaten, Herzogen und Edlen den Kaiſer. Nachdem man ſich die Rechte gereicht und ſich der Sitte gemäß feierlich umarmt hatte, ſtaunte einer den anderen an. Alfonſo ſah mit Entzücken auf den Kaiſer als den erſten Herrn der Welt hin, der aus altehrwürdigem Stamme entſproſſen, in der Blüthe ſeiner Jahre ſtand; er bewunderte ſeine treffliche Geſtalt, die reiche Fülle ſeines Haares, den ſtolzen Nacken, das ernſte Antlitz und den kräftigen Körperbau. Und in Alfonſo's Anblick wiederum verſunken konnte Friedrich des Lobes kein Ende finden; wenn er auch bereits in vorgerückterem Alter ſtehe, ſo erfreue er ſich doch noch einer guten Geſundheit, ſei tapfer und liebenswürdig; er habe die Genueſen, von denen er einſt gefangen genommen worden[1], ſich tributpflichtig gemacht, habe die Venetianer, erſt ſeine Feinde, nachher als ſeine Freunde gewonnen, den Florentinern gewaltige Niederlagen beigebracht, die barbariſchen Könige aus Afrika gezwungen, ihm Abgaben zu zahlen, den König Renatus aus dem neapolitaniſchen Reiche vertrieben und Francesco Sforza, Jacopo Caldoria und alle, die ihm feind, aus Apulien zurückgeſchlagen[2]. Und auch die Umſtehenden erfüllte Bewunderung und ungeheure Freude zugleich ob der gehobenen Stimmung der Könige, der feierlichen Begrüßung, welche ſtattfand, der Worte voller freundſchaftlicher Geſinnungen und Artigkeiten, welche man austauſchte. Mit welchem Gepränge aber, unter was für Feſtlichkeiten und Schauſpielen der Kaiſer ſeinen Einzug in Neapel hielt, das zu verſchweigen, halte ich für klüger, als daß ich eine Schilderung gebe, die hinter deren Großartigkeit weit zurückſteht. Die Kaiſerin ward mit den gleichen Ehrenbezeugungen empfangen wie der Kaiſer. Alfonſo, der ſeine Nichte vorher noch nicht geſehen hatte, umarmte ſie, die nun an den Gegenſtand ihres ſehnlichſten Verlangens vermählt und auf eine hohe Rangſtufe geſtellt war; vor lauter Freude konnte er die Thränen nicht zurückhalten.

---

[1] Karl VI. — [2] Ferdinand von Aragon.

[3] Heinrich V. — [4] Wladiſlaw II.

[5] Friedrich verließ Rom am 24. März. Paſtor 1, 381. Lanckmann S. [illegible] giebt übrigens den 25. März an.

---

[1] S. Thl. I, S. 85. — [2] S. Thl. I, S. 303. Cipolla S. 390 ff. u. 436 ff. Sollte unter dem Jacopo Caldoria nicht Giacomo Candola zu verſtehen ſein? S. Cipolla 391 ff.

In Neapel war, wo auch nur der Kaiſer oder ſeine Gemahlin vorbeikamen, alles mit Blumen und wohlriechenden Kräutern beſtreut. Die öffentlichen und Privathäuſer waren außen und innen mit Teppichen geſchmückt, mit Guirlanden behangen und mit koſtbarem Hausgeräth ausgeputzt: Knaben und unverheirathete Mädchen führten Tänze auf, überall hörte man Männergeſang, Hörnerklang. Bald wurden dieſe, bald jene zu Gaſte geladen; Schmauſereien, bei denen es die größten Leckerbiſſen gab, wurden gemeinſam veranſtaltet, überall floß der Wein in Strömen, und ein ſolcher Vorrath an allen möglichen ausgewählten Genußmitteln war beſchafft, daß überall alles im Ueberfluß vorhanden war. Die Diener des Königs hatten den Befehl, alles zu geben, was verlangt wurde, und wenn man nichts von ihnen verlangte, es aus freien Stücken zu bringen. Der Kaiſer blieb während der heiligen Woche und über die Oſteroctave[1] hier, ſo daß er die Gebräuche der Zeit des Leidens und der Freude mit anſehen konnte. Am Tage des Leidens Chriſti unſeres Heilandes, deſſen Geſchichte alle Jahre vorgetragen wird, wurden einige wunderbare Scenen daraus aufgeführt[2], und dieſe ſo ſchön und mit ſo feinem Verſtändniß geſpielt, daß man glaubte, die Vorgänge trügen ſich in Wirklichkeit zu. Alles was ſich in Bezug auf das Leiden des Herrn und die Auferſtehung darſtellen läßt, das wurde in dieſen Tagen aufgeführt. Alfonſo ſtellte auch ſeinen Schatz aus und was er nur an Koſtbarkeiten beſaß, war zu ſehen; den vollen Ruhmesglanz ſeines Reiches und ſeiner Macht brachte er zur Anſchauung. Bald beſuchte er den Kaiſer, bald die Kaiſerin, ſah nach, ob alles in Ordnung wäre, und wo etwas verſehen, ſchaffte er Abhülfe.

---

[1] Oſtern fiel 1452 auf den 9. April. Die Oſteroctave endete demnach mit dem 16. April; Friedrich traf aber erſt am 22. April wieder in Rom ein.

[2] In dem Kloſter S. Chiara. Vergl. darüber Paſtor I, 391, Note 4. Die Aufführung fand aber nicht am Charfreitag, wie Aeneas meint, ſondern am 2. Oſtertage (10. April) ſtatt. Lanckmann 509.

ſtören, alle Senatoren umzubringen und den Krieg nach Illyrien 546
zu tragen. Auch gab er ihnen einen Brief an den Kaiſer mit. Dieſer war ſchon von den Ereigniſſen in Italien unterrichtet. Als aber die Geſandten vorgelaſſen wurden, brachten ſie vor, was ihnen Totilas aufgetragen hatte und übergaben den Brief. Derſelbe hatte folgenden Inhalt: „Da ich der Überzeugung bin, daß Du alles weißt, was ſich in Rom zugetragen hat, ſo will ich es mit Stillſchweigen übergehen. Weshalb ich nun dieſe Geſandten abgeſchickt habe, ſollſt Du jetzt erfahren. Wir bitten Dich, daß Du den edlen Frieden anſtreben und auch uns gewähren mögeſt. Als an die ſchönſten Beiſpiele dafür erinnern wir Dich an Anaſtaſius und Theoderich, die vor kurzer Zeit geherrſcht und ihre ganze Lebenszeit hindurch nur den Frieden und ſeine herrlichſten Güter gepflegt haben. Sollteſt Du nun ebenſo handeln wollen, ſo würdeſt Du billig mein Vater heißen, und dann werden wir künftig Deine Bundesgenoſſen ſein, gegen wen es auch ſein mag.“ Als dies der Kaiſer Juſtinian geleſen und alle Reden der Geſandten angehört hatte, entließ er ſie ſofort, indem er nur das eine ihnen antwortete und auch an Totilas ſchrieb, daß Beliſar Feldherr mit unumſchränkter Vollmacht ſei und deshalb allein nach ſeinem Belieben mit Totilas verhandeln könne.

22. Während dieſe Geſandten aus Byzanz nach Italien heimkehrten, trug ſich in Lukanien Folgendes zu. Tullian hatte die Bauern jener Landſchaft zuſammengezogen und bewachte den Zugang, der in einem Engpaſſe beſtand, damit nicht die Feinde kämen und die lukaniſchen Ortſchaften verwüſteten. Mit ihnen ſtanden auf dieſem Poſten 300 Anten, welche Johannes auf Bitten Tullians dort zurückgelaſſen hatte; denn dieſe Barbaren verſtehen ſich am Allerbeſten auf den Kampf im Hochland. Als Totilas davon Kunde bekam, hielt er es nicht für nöthig, Gothen für dieſe Aufgabe zu verwenden; er ſammelte vielmehr einen Haufen Bauern, denen er nur einige wenige Gothen mitgab,

Immer erſchien er heiteren Antlitzes. Bald ließ er Schauſpiele ernſten, bald ſcherzhaften Inhaltes aufführen, ordnete Ritterſpiele an, veranſtaltete Jagden, kurz, er gewährte jede Art von Vergnügungen. Zu dieſen Feierlichkeiten war die Blüthe des Adels aus Sicilien, Apulien, Calabrien, Aragonien, Catalonien und allen Reichen Alfonſos theils entboten, theils aus freien Stücken zuſammengeſtrömt, um die Zuſammenkunft ſo bedeutender Könige mit anzuſehen. Alle, die von auswärts gekommen, wurden auf königliche Koſten unterhalten, und trotzdem wollte der Vorrath an Lebensmitteln nicht abnehmen.

Nach den Feiertagen wurden Berathungen der Herren abgehalten, und es fanden Viſiten der Damen untereinander ſtatt. Die erſte war die Kaiſerin, die zweite die Tochter des Prinzen von Tarent[1], die Gemahlin Herzog Ferdinandos von Calabrien, des Sohnes des Königs. Die dritte Stelle jedoch wurde, trotzdem noch zahlreiche andere erlauchte Jungfrauen ſowohl wie Frauen vorhanden waren, der Lucrezia[2] eingeräumt. Dieſe war eine Jungfrau oder Frau — über dieſen Punkt nämlich gingen verſchiedene Gerüchte im Volke um — von ſchöner Geſtalt und vorzüglicher Unterhaltungsgabe, dabei von den lauterſten Sitten, und wenn auch nicht aus königlichem Geblüt, ſo doch auch nicht von niedriger Herkunft, ſondern im Neapolitaniſchen von ehrbaren Eltern geboren. Den König hatte ſie auf räthſelhafte Weiſe dazu gebracht, daß er ſich in ſie verliebte; ſie fand bei ihm im Palaſte Aufnahme, ward reich mit Gütern beſchenkt, und ſo ſehr hatte ſie ſich und die Ihrigen zu bereichern verſtanden, daß ſie es wohl mit Fürſten hätten aufnehmen können. Einen Bruder hatte ſie zur erzbiſchöflichen Würde, und zwar in ihrer Vaterſtadt, und ſchließlich zum Cardinalat zu erheben, dem Vater und den übrigen Brüdern die ausgedehnteſten Beſitzungen zu verſchaffen gewußt. Ihre Schweſtern hatte ſie mit bedeutender Mitgift an die erſten Vornehmen des Hofes verheirathet. Einige behaupteten, daß der König mit ihr ehebrecheriſchen Umgang pflege, andere dagegen verſicherten, ſie ſei noch eine unberührte Jungfrau, der König beſchränke ſich nur auf die Unterhaltung mit ihr, erfreue ſich an ihrem Anblick; ſie ſelbſt habe einmal erklärt, ſie halte auf ihren ehrlichen Namen, ſie ſtehe in keinem unerlaubten Verhältniß zum Könige, und der König ſtelle auch ein derartiges Anſinnen nicht an ſie; ſollte er das thun, ſo würde ſie nicht als eine zweite Lucrezia, des Collatinus Gattin, nach Geſchehenlaſſen des Verbrechens, ſondern vielmehr als keuſche Jungfrau ſich den Tod geben. Doch genug über dieſe Frage. Soviel iſt ſicher, der König iſt oft mit ihr allein, was ſie auch nur verlangt, bekommt ſie, ſie wird vom König heiß geliebt; ſie hält Dienerſchaft, ja einen förmlichen königlichen Hofſtaat; die Gunſt des Königs wirkt ſie, für wen ſie will, aus. Viele billigen ein ſolches Verhältniß bei einem Könige, zumal bei einem verheiratheten, nicht, der ſchon unter der Laſt der Jahre ſeufze, für den die Zeit gekommen, in der man eher an den Tod als die Befriedigung ſeiner Begierden denken müſſe. Andere jedoch, die milderen Sinnes waren, äußerten, einem großen Könige gegenüber müſſe man Nachſicht üben, wenn er nach den harten Anſtrengungen der früheren Jahre ſein Greiſenalter in recht behaglicher Ruhe hinbringe, wenn er auch an ſich denke, wenn er darauf bedacht ſei, ſeine erſchöpften und nahezu ſchwindenden Seelenkräfte durch angenehme Unterhaltung leicht anzuregen und durch etwas Sinnenreiz zu feſſeln. Denn wie leichtere Speiſe, ſo erhält auch eine ſanftere Lebensart die Menſchen im Greiſenalter am Leben. Sehr viele aber glauben auch, daß dieſes Weib, wenn Alfonſos Gattin[1] ſtürbe, Königin werden würde, und daß ſie deshalb ihre Keuſchheit bewahrt habe. Iſt dem ſo, dann kann man den König darin nur loben, daß er die Sacramente der Kirche nicht zum Geſpött hält und ſich nicht unterfängt, von dem göttlichen Geſetze abzuwandeln, wie das andere gethan haben, von denen wir es zum Theil ſelbſt erlebt, zum Theil geleſen haben, die ſich über die Geſetze erhaben dünkten, oder das, was über die Strafen der Verbrecher in der Unterwelt berichtet wird, vielleicht für erdichtet hielten und Frauen geheirathet und dann wieder verſtoßen haben, die zu heirathen die heiligen Kirchenſatzungen verbieten. Noch iſt die Erinnerung an König Ladislaus von Sicilien lebendig, der ſeine rechtmäßige Gattin[1] verſtieß und eine andere heimführte. Ebenſo trieb es König Lothar[2], desgleichen der König Ottokar von Böhmen[3]. Des Kaiſers Ludwig des Baiern Sohn[4] führte eine Gräfin von Tyrol als Gattin heim, die ſich von ihrem Manne Johann[5], dem Sohn des Königs von Böhmen, ungeſetzlicher Weiſe getrennt hatte. Daß ſie für ihr Unrecht noch auf dieſer Welt gebüßt haben, iſt klar. Doch nun kein Wort mehr von Lucrezia. Ueberlaſſen wir es dem Urtheil Anderer, ob man billiger Weiſe der Meinung ſein muß, daß ihr Liebesverhältniß zu einem mächtigen König, wenngleich einem greiſenhaften, zu dulden oder zu verurtheilen ſei.

---

[1] Iſabella von Chiaramonte, Tochter des Grafen Triſtan von Copertino, Nichte des Fürſten von Tarent. — [2] d'Alagna.

---

[1] Maria von Caſtilien.

Friedrich aber, obgleich der Strom der Vergnügungen von allen Seiten auf ihn einſtürmte, ließ doch die Staatsgeſchäfte nicht aus den Augen, ſondern, ſobald er den Zeitpunkt für gekommen erachtete, brachte er das Geſpräch auf den Zuſtand

---

[1] Coſtanza Chiaramonte, die er Andrea di Capua, Conte d'Altavilla in die Ehe gab (1392), wogegen dieſe jedoch proteſtirte. Ladislaus vermählte ſich 1403 mit Maria aus dem cypriſchen Königshaus der Luſignans.

[2] König Lothar II verſtieß 860 ſeine Gemahlin Theutberga und heirathete ſeine Kebſe Walderada. — [3] Ottokar wurde 1261 von Margarethe, der Tochter Herzog Leopolds VI von Oeſterreich, geſchieden.

[4] Ludwig, Markgraf von Brandenburg, heirathete die Gräfin Margarethe Maultaſch. — [5] Johann Heinrich, geſchieden 1341.

Italiens[1]. Er erklärte, es ſei ein unwürdiges Schickſal, daß das treffliche Land, des Reiches Haupt, das Erſtlingsland[2] des Erdkreiſes, durch Krieg verwüſtet werde; dem Könige, der die Herrſchaft in dieſem Lande habe, müſſe der Friede über alles theuer ſein. Er möge die Feindſchaft gegen die Florentiner und den Francesco Visconti aufgeben und billige Friedensbedingungen annehmen. Die Sorge, ſie zu vermitteln, möge er dem Papſte oder ihm überlaſſen, denn es ſei ſündhaft, ohne Ende Menſchenleben den Gefahren des Krieges preiszugeben. Hierauf erwiderte Alfonſo: Auch er wünſche ſehnlichſt den Frieden herbei; aber denſelben mit den Florentinern zu halten, habe die größten Schwierigkeiten, da ſie nur leere Verſprechungen, aber keine Thaten böten. Francesco ſei ohne Treue, ein leichtfertiger Menſch, ein unbeſtändiger Gewaltherrſcher. Schon oft ſei er durch Verſprechungen getäuſcht worden. Zur Zeit liege eine Flotte ſeetüchtig vor Anker, bereits ſeien Landtruppen aufgebracht, alles gehörig vorbereitet, der Sold bezahlt; man müſſe nunmehr erproben, wem das Schlachtenglück günſtig ſein werde. Da aber der Kaiſer wieder und immer wieder in ihn drang, beugte ſich Alfonſo vor ſeinen ungeſtümen Bitten und erklärte, er wolle Geſandte nach Ferrara ſchicken, welche dem Befehl des Kaiſers gemäß über den Frieden unterhandeln ſollten.

Alsdann drängte der Kaiſer zur Abreiſe. Noch aber hatte er Leonor, ſeine Verlobte, nicht erkannt, weil er dieſen feierlichen Act bis zu ſeiner Rückkehr nach Deutſchland aufſchieben wollte, ſei es nun, damit ihm nicht ein italieniſcher Prinz geboren würde, ſei es, daß er ſich irgendwie mit religiöſen Bedenken trug. Die Jungfrau erſchien deshalb traurig, weil ſie glaubte angeführt zu werden, wie wenn ſie zu wenig gefalle. Wie das Alfonſo merkte, begab er ſich zum Kaiſer und redete ihm ein, daß, da in dieſer Stadt, hier in dieſem Palaſte, wo ſie jetzt wären, der Ehebund geſchloſſen ſei, er auch hier förmlich zum Vollzug gebracht werden müſſe. Von Gott ſei es ſo gefügt, daß ſie beide an denſelben Ort gekommen wären. Er bat deshalb, er möge ſich mit der Jungfrau fleiſchlich vermiſchen. Als ſich Friedrich deſſen weigerte, erklärte Alfonſo: „So willſt Du denn meine Nichte als Jungfrau mit nach Deutſchland nehmen, ſie dort erſt erkennen, und wenn ſie Dir dann mißfällt, uns zurückſchicken oder ſie am Ende gar bei Seite ſchieben und mit einem anderen Weibe einen Ehebund ſchließen? Warum willſt Du ſie nicht vielmehr hier erkennen, damit, wenn ſie Dir gefällt, Du ſie als einen lieben Beſitz mit Dir nehmen, wenn nicht, ſie, die Dir zur Laſt ſein würde, gleich bei uns zurücklaſſen kannſt. Dieſe Vorſtellungen machten auf den Kaiſer Eindruck, und trotzdem er ſich nicht ganz bei Kräften fühlte, beſchloß er doch, an die Vollziehung der Ehe zu gehen. Er befahl deshalb nach deutſcher Sitte das Lager herzurichten[1], legte ſich darauf, ließ ſich dann Leonor in ſeine Arme geben, um ſie zu umfangen, und in Gegenwart des Königs und unter dem Umſtand aller Vornehmen die Decke überbreiten. Doch geſchah nichts weiter, man gab ſich nur einen Kuß. Sie waren ja beide in ihren Kleidern und ſtanden ſofort vom Lager wieder auf. Der Brauch hat ſich einmal bei den Deutſchen ſo erhalten, wenn ſich fürſtliche Perſönlichkeiten zum erſten Mal mit einander verbinden. Die Frauen aus Spanien, die zugegen waren und meinten, daß die Sache nun ernſtlich vor ſich gehen ſolle, ſchrieen, als ſie ſahen, daß die Decke übergebreitet wurde, das ſei ein unwürdiger Auftritt, und ſchalten dabei auf den König, der ſo etwas zulaſſe. Dieſer aber ſchaute dem fremdländiſchen Brauche mit ſichtlichem Ergötzen lächelnd zu. In der darauf folgenden Nacht ſollte nun der Beiſchlaf ohne Kleider ſtattfinden. Während demnach der geſammte Hof ſich am Tanze erfreute, ſchwangen die portugieſiſchen Frauen, denen die Sorge für das abgelegenere Schlafgemach anvertraut war, Rauchfäſſer über dem Lager, auf das man ſich legen ſollte. Dann ſprachen ſie Zauberſprüche, ließen einen Prieſter kommen und den Segen über das Bett ſprechen und beſprengten es mit Weihwaſſer. Auf dieſe Weiſe, ſo meinten die Weiber in ihrem Aberglauben, werde die Ehe glücklich werden und die gegenſeitige Liebe beſtändig andauern. Der Kaiſer aber, ſobald er das vernahm, befahl, aus Furcht, es möchte dabei irgendwie Zauberei mit untergelaufen ſein, ihm ein anderes Bett herzurichten und ließ ſeine Gattin zu ſich bitten. Er fürchtete nämlich die Amme der Kaiſerin, von der man ſagte, daß ſie in ſolchen Künſten erfahren ſei, durch welche die Sinne der Menſchen berückt zu werden pflegen, und die in dem Glauben ſtand, der ähnlich zu ſein, von welcher uns der Dichter[1] ſchreibt:

---

[1] Vgl. hierüber Bayer S. 149 und Buſer, Die Mediceer u. Frankreich, S. 56 ff.

[2] Oder ſollte „hortum", „der Garten", zu leſen ſein?

---

[1] Nach Lanckmann S. 600 fand das feierliche Beilager am Sonntag Quaſimodogeniti (16. April) ſtatt.

„Dieſe verheißt durch myſtiſchen Zauber die Sinn' zu entfeſſeln,
Welche ſie will; wid'rum Andre zu ſtürzen in bittre Beſorgniß,
Ströme zu hemmen im Lauf und zurück die Geſtirne zu wenden.
Nächtliche Manen beſchwört ſie, und mächtig erdröhnen bemerkt man
Unter den Tritten die Erd' und vom Berg abſteigen die Eſchen."

Ob nun gleich die meiſten Menſchen behaupten, man dürfe an dergleichen Geſchichten nicht glauben, ſo hat doch auch Flaccus[2], trotzdem er lange der Anſicht geweſen, daß den Zauberkünſten keine Wirkung innewohne, ſchließlich ſeine Meinung geändert und erklärt:

„Beſiegt ſchon bin ich, weiche flehend Deiner Kunſt,
Die wirkt."

Einige verſichern auch, es ſei keine bloße Fabel, daß Circe menſchliche Geſtalten in wilde Thiere verwandelt habe. Unſere

---

[1] Vergil Aeneis IV, 487—491. — [2] Horaz Ep. 17, 1—2.

Meinung beſtimmt vor allem die Geſchichte, welche die heiligen Bücher[1] von der Weiſſagerin erzählen, welche Samuels Geiſt aus den Tiefen der Unterwelt heraufbeſchworen haben ſoll, ſo daß er den Blicken der Lebenden wieder ſichtbar wurde. Doch ſei dem, wie ihm wolle, mögen wir doch glauben, es ſei der Geiſt des Propheten geweſen und nicht vielmehr ein trügeriſches Gaukelſpiel des Satans, auf jeden Fall halte ich es für das Gerathenſte, wenn die Möglichkeit vorhanden iſt, ſich den Ränken der Zauberkünſte nicht auszuſetzen, und ich behaupte deshalb, daß des Kaiſers Entſchluß in dieſem Falle nicht thöricht geweſen iſt. Indeß die Kaiſerin erklärte, trotz zwei- ja dreimaliger Aufforderung, ſie werde es halten, wie es Brauch ſei und in ihrem Bette bleiben; es ſei Sitte, daß die Männer zu dem Lager der Frau kämen, und nicht umgekehrt pflege es zu geſchehen. Der Kaiſer, ſich gleichſam für überwunden gebend, verfügte ſich zu ihr und bat, ſie möge mit ihm in das andere Schlafgemach kommen. Als ſie ſich deſſen weigerte, ergriff er ſie bei der Hand und brachte ſie, die nicht auf ihrem Willen beſtehen wollte, leicht zum Nachgeben. Und ſo ward auf dieſe Weiſe, indem man den Zauberkünſten aus dem Wege ging, in einem anderen Bette der eheliche Beiſchlaf vollzogen.

Der Kaiſer ſchiffte ſich am folgenden Tage[2] ein, um nach Rom zu fahren. Die Kaiſerin aber blieb noch acht Tage[3] danach bei ihrem Oheim, reiſte dann nach Manfredonia und fuhr von dieſem Punkte aus zur See nach Venedig.

Als ſich aber der Kaiſer nach Neapel begab, hatte er den König Ladislaus nicht mitnehmen wollen, theils wegen der Anſtrengung der Reiſe und des rauheren Klimas Campaniens, dann auch, weil der König von Aragon ebenfalls den Titel eines Königs von Ungarn führte und ſomit als des Ladislaus Mitbewerber erſchien. Wäre Ladislaus zu ihm gekommen, ſo würden die Ungarn ſowohl wie die Oeſterreicher das übel aufgenommen haben und es würde nicht an Aeußerungen der Mißbilligung gefehlt haben. Er ließ ihn alſo zu Rom bei Papſt Nicolaus unter der Obhut der Seinigen zurück; und auch Biſchof Aeneas von Siena blieb mit ihm zurück, der, da er nicht unbedeutend erkrankt, dem Kaiſer nicht zu folgen vermochte. Während nun der Kaiſer in Neapel dem Vergnügen ſich hingiebt, ſpitzt König Ladislaus, den man zur Flucht zu verführen geſucht hat[1], die Ohren und ſpäht nach dem geeigneten Zeitpunkt aus, in dem er ſeine Wächter zu täuſchen vermöchte. Dies wird einem Prieſter hinterbracht, der aus freien Stücken dem Cardinal Domenico von Fermo[2], dem Groß-Poenitentiar, einem rechtlichen und gewiſſenhaften Pater, den Plan eröffnet. Er nun begiebt ſich in eben jener Nacht, in der die That zur Ausführung kommen ſollte, zum Papſt und ſetzt ihn von der beabſichtigten Flucht des Königs in Kenntniß. Der Papſt läßt tief in der Nacht den Aeneas zu ſich kommen, erzählt ihm, was für ein Verbrechen vorbereitet werde, und ermahnt ihn, dafür Sorge zu tragen, daß nicht etwa der Kaiſer durch das Gelingen desſelben Nachtheil erleide. Er ſolle zuſehen, ob man richtig mit dem Könige umgehe, und ſich erkundigen, ob die Wächter treu ſeien; ſehr übel werde er es vermerken, erklärte er, wenn dem Kaiſer auf dieſe Weiſe Schmach und Nachtheil angethan werde. Aeneas eilte unverzüglich in die königliche Wohnung, rief die Wächter zuſammen, legte ihnen die Gefahr dar und forderte von ihnen die dem Kaiſer ſchuldige Treue. Jene thuen ganz erſtaunt und ſchwören, daß ſie mit dem Vorhaben nichts zu thun hätten. Sie bringen die Nacht ſchlaflos zu, gehen auf allen Seiten um das Haus herum und durchſuchen es. Auf dieſe Weiſe lief alles gut ab. Denn ſobald die Verräther ihren verbrecheriſchen Plan entdeckt ſahen, ſtanden ſie von dem Unternehmen ab. Aus eben dieſem Grunde wurden aber auch einige von den Cardinälen, die, unter dem Vorgeben, eine Jagd zu veranſtalten und ſich damit eine Erholung zu verſchaffen, den König aus der Stadt führen wollten, auf Befehl des Papſtes daran verhindert; war ihm doch bei einem ſolchen Handel ſelbſt die Zuverläſſigkeit der Cardinäle verdächtig.

---

[1] 1. Könige Kap. 28.

[2] Der zuverläſſigere Lanckmann S. 600 berichtet, daß auf das Beilager noch drei feſtliche Tage folgten. Dann traf die Nachricht vom Fluchtverſuch des Königs Ladislaus ein, auf die hin Friedrich (am 30. April ?) ſofort nach Rom zurückreiſte.

[3] Die Abreiſe der Kaiſerin Leonor von Neapel erfolgte nach Lanckmann S. 601 Die Sancti Marci (25. April).

---

[1] Bayer, S. 150 und Paſtor I, 388, Note 1. — [2] Capranica.

Als daher der Kaiſer nach Rom zurückkehrte[1], traf er Alles unverändert an. Auf Geheiß des Papſtes waren ihm vier Cardinäle bis zur Kirche des heiligen Paulus[2] entgegengeritten. Weil nun aber Sabbath war und der Kaiſer eine weiße Stola trug, wie ſie der König von Aragon zum Geſchenk zu geben pflegt, war damit ſehr vielen Gelegenheit zu Tadels- und Unwillens-Aeußerungen gegeben; ſie behaupteten, der Kaiſer verleihe die Abzeichen des Adels, wem er wolle, empfange aber von Anderen keine würdigen Geſchenke. Derartige Reden wurden von ſolchen in Umlauf geſetzt, denen Alfonſos Name verhaßt war; doch waren es unwürdige Verläumdungen. Denn die Stola iſt kein Abzeichen des Adels, ſondern des religiöſen Cultus, das man zu Ehren der Himmelskönigin trägt. Auch iſt es nicht neu, daß die Könige als Ausdruck ihrer freundſchaftlichen Geſinnung untereinander Andenken geben und empfangen, einerlei, ob ſie im Range höher oder niedriger ſtehen. Denn ich weiß, daß auch Kaiſer Sigismund ein Andenken von Seiten des Königs Heinrich von England als Unterpfand dauernder Freundſchaft und beſtändigen Wohlwollens zu tragen pflegte.

---

[1] 1452 April 22. Dazu paßt auch der von Aeneas angegebene Wochentag, der Sonnabend.

[2] S. Paolo fuori le mura an der Straße nach Oſtia.

Drei Tage blieb der Kaiſer nach ſeiner Rückkehr von Neapel in Rom[1]. Am Tage aber vor ſeiner Abreiſe drückte er dem oberſten Biſchof und dem heiligen Collegium der Cardinäle ſeinen wärmſten Dank dafür aus, daß ſie ihm ihr Wohlwollen in ſo prächtiger Weiſe bekundet hätten. Darauf ertheilte er Aeneas den Auftrag, in öffentlicher Verſammlung die Lage der Chriſten, die in Syrien, Aegypten, Aſien und Griechenland unter der Herrſchaft des Sultans und Großtürken ſchmachteten, zu ſchildern und wie die Ungarn in den letztvergangenen Jahren fürchterliche Niederlagen erlitten hätten[2]. Für Conſtantinopel und die übrigen Staaten Griechenlands, die ſich zum chriſtlichen Glauben bekennten, ſei das Schlimmſte zu fürchten; deshalb ſollte er ausführen, daß man den Bedrängten zu Hülfe eilen müſſe, ſollte ferner zum Kreuzzug predigen und die Hülfs- und Streitkräfte des Reiches zu dieſem Zwecke in Ausſicht ſtellen. Ueber dieſe Gegenſtände redete Aeneas mit ſolcher Begeiſterung, daß er viele der Umſtehenden zu Thränen rührte. Den Wortlaut dieſer Rede hier an dieſer Stelle einzuflechten, halte ich deshalb nicht für unangezeigt, weil darin die zukünftigen Ereigniſſe[3] vorausgeſehen zu ſein ſcheinen.

„Moſes, der Gottesmann, heiligſter Papſt, hörte als er ſich zu ſeinem Nachfolger Joſua, den Sohn Nuns, beſtellte, eine göttliche Stimme zu ſich reden: „Für dieſen wird, wenn es ein Unternehmen gilt, der Prieſter Eleazar den Herrn befragen; nach deſſelben Munde ſollen aus- und einziehen er und alle Kinder Iſraels und die ganze Gemeine!“[4] Durch dieſe Worte werden nicht die Völker allein, ſondern auch die Könige und Fürſten ermahnt, bei wichtigen Unternehmen, ſelbſt

---

[1] Er verließ Rom wieder am 26. April. — [2] S. Thl. I, S. 140 f. — [3] Konſtantinopel fiel am 29. Mai 1453 in die Hände der Türken. — [4] 4. Moſ. 27, 21.

546 und befahl, den Paß mit Anſtrengung aller Kräfte zu erſtürmen. Wie es zum Zuſammenſtoß kam, wogte der Kampf lange unentſchieden hin und her; ſchließlich aber trugen die Anten durch ihre Tapferkeit, die außerdem durch die Örtlichkeit unterſtützt wurde, und Tullian mit ſeinen Bauern den Sieg davon. Auf die Nachricht hiervon beſchloß Totilas, Rom dem Erdboden gleichzumachen, den größten Theil ſeines Heeres in jener Gegend zurückzulaſſen und mit dem Reſt gegen Johannes und die Lukanier zu ziehen. Zunächſt zerſtörte er von der Ringmauer an verſchiedenen Stellen ſo viel, daß es ungefähr ein Drittel des Ganzen betrug. Auch von den Gebäuden wollte er die ſchönſten und merkwürdigſten verbrennen und Rom zu einer Viehweide machen; da ſchickte Beliſar, der davon gehört hatte, Geſandte mit einem Briefe an ihn ab. Sobald dieſe vor Totilas kamen, ſagten ſie, weswegen ſie gekommen ſeien und übergaben den Brief, deſſen Inhalt folgender war: („Totilas ſolle nicht ſeinen Namen beflecken durch die Zerſtörung Roms, der größten und ehrwürdigſten aller Städte. Trüge er den Sieg davon, hätte er ſich ſeine eigne Hauptſtadt zerſtört, ſollte er aber unterliegen, ſo würde Roms Erhaltung ihn der Milde des Siegers empfehlen, Roms Zerſtörung jede Gnade unmöglich machen. Endlich ſolle er bedenken, was für einen Namen bei der Nachwelt eine ſolche That ihm verſchaffen würde.") So Beliſar. Totilas aber las den Brief zu wiederholten Malen durch, erwog reiflich die Ermahnung, die ihm zu Theil geworden, und ließ ſich beſtimmen, Rom nichts Schlimmes weiter zuzufügen. Er that dem Beliſar ſofort ſeine Meinung kund und entließ die Geſandten mit ſolcher Botſchaft. Den größten Theil ſeines Heeres legte er nicht weit von Rom, 120 Stadien[1]) nach Weſten, bei Algidum in Standquartier, damit es Beliſar auf keine Weiſe möglich ſei, von Portus her einen Ausfall zu machen; er ſelbſt zog mit dem andern Theil des Heeres gegen Johannes und die Lukanier. Die römiſchen Sena-

[1]) 22 Km.

bei kriegeriſchen, des oberſten Prieſters Rath einzuholen, und deſſen Befehl zu folgen. Dieſe Mahnung iſt nachher im neuen Teſtamente und in der Zeit der Gnade durch viele Beiſpiele und Ausſprüche bekräftigt worden, wie ja auch die Thaten Conſtantin des Großen, des Theodoſius und Juſtinian Zeugniß dafür ſind. Aus eben dieſem Grunde hat denn auch der erlauchte Herrſcher Friedrich, Kaiſer der Römer und Mehrer des Reiches, dein folgſamſter Sohn, von dem heißen Verlangen beſeelt, daß bei ſeinen Lebzeiten gegen die Verehrer Muhameds ein allgemeiner Kreuzzug ſtattfinde, und darauf ſein ganzes Trachten, all' ſeine Sorgfalt und ſeine volle Kraft verwenden zu können, zuvor Dich, den Stellvertreter des höchſten Gottes, das geheiligte Haupt der Chriſtenheit, als den vollkommenen Führer, beſten Lenker und wahrhaftigen Lehrmeiſter, um Rath fragen zu müſſen, und Dir folgen zu ſollen geglaubt, deſſen weiſe Vorausſicht erkennen kann, was zu geſchehen hat, der vermöge ſeines Anſehens Ermahnungen ausgehen zu laſſen, kraft ſeiner Herrſchermacht Erfüllung zu gewähren vermag. So erſcheint denn heute vor Dir und Deinem würdevollen hochanſehnlichen Rathe der Kaiſer, um über einen allgemeinen Kreuzzug mit deiner Heiligkeit zu unterhandeln. Bereits gekrönt mit der dreifachen Krone und durch Deine[1] Wohlthat als König des Reiches beſtätigt, deſſen Machtfülle Daniel mit dem Schwerte begründet hat, deſſen Grenzen allein der Ocean ſchließt, deſſen Gründer Octavianus, deſſen Befeſtiger der Herr Jeſus geweſen iſt, welches die römiſche Kirche ſtets hochgeachtet, gefördert und geehrt hat, deſſen Anſehen auf Erden außer Deinem keinem nachſteht, deſſen Pflicht es iſt, die Kirche zu ſchirmen, die Religion zu ſchützen,

Unterjochter zu ſchonen und Trotzige niederzukämpfen[2].

---

[1] Tua iſt bei Kollar ausgefallen. Vergl. den Text bei Manſi, Pii II Orationes I, [illegible]. — [2] Virgils Aen. 6, 853.

Nachdem alſo dieſes Reiches Thron der Kaiſer eingenommen hat, worauf ſollte er anders denken, als auf einen Kreuzzug, durch welchen die Chriſten tapferen Muthes, die Feinde des Glaubens aber zaghafter werden. Die Fürſten, ſagt der Weiſe[1], werden auf Thaten, wie ſie eines Fürſten würdig ſind, ſinnen. Nach der Anſicht des Herodot[2] ſind die Könige bei den Medern, nach dem Urtheile des Cicero[3] überhaupt bei Allen zu dem Zweck gewählt, daß man ſich der Gerechtigkeit erfreuen darf, als Vorkämpfer des Unrechts; ſie werden, wenn ſie dem Plato ihr Ohr leihen, wenn ſie den übrigen Philoſophen, die zum Rechten rathen, folgen möchten, die Verwaltung des Staates nicht zu ihrem, ſondern zu deren Vortheil zu lenken verſuchen, deren Wohl ihnen anvertraut iſt. Und gerade dieſer Umſtand iſt es, der den Kaiſer bezüglich eines Kreuzzuges beſorgt und ängſtlich macht.

Indem ich nun über dieſen Gegenſtand reden werde, wie's Seine Majeſtät mir befohlen hat, will ich meine beſcheidene Rede in drei Theile zerlegen; und zwar werde ich im erſten darüber reden, was das für ein Kreuzzug iſt, der in Ausſicht genommen iſt, im zweiten, zu welchem Zweck er unternommen werden ſoll, und im dritten, ob der Kreuzzug ohne Schwierigkeiten auszuführen und ob er erfolgreich ſein wird. Sollte ich dabei etwas zu ausführlich werden, ſo dürften die Worte mit der Bedeutung des Gegenſtandes gleichen Schritt halten. Alſo wird es vielleicht den Anſchein haben, als ob ich mich zu kurz faſſe? Doch nein, ich werde in der That kurz ſein. Denn nur gelehrte Männer vermögen lange Reden zu halten; Ungelehrte empfiehlt wie Ennodius[4] ſagt, ausſchließlich ihre Kürze. Doch erledigen wir nunmehr den erſten Theil:

---

[1] Jeſ. 32, 8. — [2] Buch I, 100. — [3] Cicero de off. II, 12.

[4] Bei Manſi I, 164 ſteht „nach dem Zeugniß Ovids". Sollte Aeneas nicht einen Ausdruck Quintilians (IV, 2, 46 ?) im Gedächtniß gehabt haben?

Mit dem Worte „Kreuzzug“ bezeichnen wir nichts anderes, als einen mit ſehr zahlreichem Kriegsvolk unternommenen Heereszug gegen die Ungläubigen, der durch den römiſchen Biſchof angeſagt iſt. Diejenigen, die ſich einem ſolchen anſchließen, werden mit dem Kreuze bezeichnet und verdienen und erlangen vollkommenen Ablaß für ihre Sünden. „Paſſagium“ bedeutet im Italieniſchen etwa ſoviel, wie „Zug übers Meer“. Denn wie gewiſſe Vögel zu beſtimmten Jahreszeiten aus einer Gegend in die andere Gegend ziehen und man von ihnen ſagt, daß ſie ein Paſſagium, einen Wanderzug ausgeführt, ſo greifen auch die Chriſten bisweilen zu den Waffen, fahren über das Meer und ſtürmen auf Geheiß des apoſtoliſchen Stuhles gegen die Feinde des Glaubens an; man hält dann und ſagt von ihnen, daß ſie einen Kreuzzug unternommen haben. Niemals jedoch kann es ein wirklicher Kreuzzug genannt werden, wenn ſich nicht zahlreiche Völkerſchaften daran betheiligen, die ſcheinbar, mehr um ſich neue Wohnſitze zu ſuchen, als um Krieg zu führen, wandern, wie es bei der Ueberfluthung Italiens durch die Gallier, Cimbern und Hunnen vorgekommen iſt. Danach dürften nunmehr Alle verſtehen, welcher Art der in Ausſicht genommene Kreuzzug iſt.

Legen wir jetzt die Urſachen des Unternehmens dar. Nach meiner Kenntniß ſind es deren drei: Mitleid, Vortheil und Anſehen. Woraus das Mitleid fließt, werde ich mit wenig Worten, denen ich Aufmerkſamkeit zu ſchenken bitte, auseinander ſetzen.

Wer iſt krank, ſagt der Apoſtel[1], und ich leide nicht mit ihm? Ein Spruch voll trefflicher Wahrheit, frommen Sinn und gottſeligen Lebenswandel verrathend. Denn weſſen Herz iſt ſo ſehr verhärtet, daß er nicht mit den Leidenden mit leidet, mit den Jammernden mit jammert, mit den Trauernden mit trauert[1]? Der Kaiſer wenigſtens, nachdem er in die Jahre der Selbſtändigkeit gekommen und eben anfing die Sacramente unſeres Glaubens verſtehen zu lernen, nahm ſich ſofort der Religion mit Eifer an und ſtellte die Ausbreitung des Gottesdienſtes über alles Andere. So nämlich erforderte es die Trefflichkeit ſeiner natürlichen Beanlagung wie der Adel ſeiner Geburt. Denn die Fürſten des erlauchten Hauſes Oeſterreich, unter denen ſehr viele berühmte Könige und Kaiſer geweſen ſind, hofften dann ein glückliches Gelingen ihrer Vorhaben zu erreichen, wenn ſie der himmliſchen Majeſtät treu und ſtandhaft gedient hatten. Ihren Spuren iſt Friedrich gefolgt. Als ſeine Eltern geſtorben waren und er eben aus der Vormundſchaft entlaſſen war, da ſegelte er, noch ein ganz junger Menſch, übers Meer[2], nicht achtend der See und der Stürme Dräuen,

---

[1] 2. Korinth. 11, 29.

–◡◡–◡◡– vier Finger entfernt von dem Tode,
Auch wohl ſieben . . .[3].

Erfüllt von dem Verlangen, den Ort zu küſſen, wo die Füße deſſen gewandelt haben, der uns erlöſet hat, durch deſſen Mittleramt der Welt das Heil ward, fuhr er nach Jeruſalem, beſuchte das Grab des Herrn, beſichtigte die Schädelſtätte, ſtieg den Oelberg hinan, ſah ſich das Haus, in dem das heilige Mahl bereitet ward und das Richthaus des Pilatus an. Dann ging er in die Wüſte, überſchritt den Jordan, beſuchte Bethlehem und durchzog das Thal Joſaphat. Eine wunderbare unglaubliche Andacht flößte ihm die Beſichtigung der heiligen Stätten ein. Aber als er ſich dann vergegenwärtigte, daß hier die gottesläſterlichen Saracenen herrſchten, das unreine, ſcheußliche und verbrecheriſche Volk, da konnte er in ſeines Herzens tiefſtem Inneren von Schmerz gepackt nichts anderes als jenes Wort des Propheten[4] ausrufen: Herr es ſind Heiden in Dein Erbe gefallen, die haben Deinen heiligen Tempel verunreinigt und aus Jeruſalem einen Steinhaufen gemacht! Und wie ein anderer Prophet[1] ausruft: Wie liegt die Stadt ſo wüſte, die voll Volks war! Die Herrin unter den Heiden iſt zur Wittwe, die Fürſtin unter den Ländern iſt tributpflichtig geworden! Ach wie quälte und ängſtigte Friedrich die unwürdige Knechtſchaft jener heiligen Stadt und die Unterdrückung jener Chriſten, welche jenſeits des Meeres leben! Und wie ſteht es um die griechiſche Nation, die Mutter der Wiſſenſchaften, die Erfinderin der Geſetze, die Hegerin der guten Sitten, die Lehrmeiſterin aller edlen und edelſten Künſte! Wen jammert nicht dieſes Volkes, das niedergeworfen, mit Füßen getreten und faſt an den Rand des Verderbens gebracht iſt? Deſſen Staatsweſen, das nicht nur unter dem Macedonier Alexander und ſeinen Nachfolgern, ſondern zur Zeit der Athener und Spartaner einſt zu den blühendſten und mächtigſten gehörte, iſt nun gezwungen, den feilen und verweichlichten Türken unterthan zu ſein. Wohin ferner iſt es mit dem hochberühmten Ungarnreich gekommen, dem altehrwürdigen Lande, das mächtig durch ſeine Waffen und die Fruchtbarkeit der Scholle geweſen? Ach! welch' furchtbare Leiden haben die Ungarn in unſeren Tagen erduldet! Indem ſie unſer Leben retteten, haben ſie ihr Blut verſpritzt; ihre Leiber ſind unſere Mauern. Fürwahr alle wir Chriſten ſind den Adligen und dem Volke von Ungarn zum höchſten Danke verpflichtet, die für uns Tag für Tag den Tod erleiden, die gleichſam die Lämmer der Schlachtbank geworden ſind. Seht da ſteht Ladislaus, ihr junger König, eine unmündige Waiſe, der erlauchteſte Sproß von Königen und Kaiſern; indem er bittet ſeinem Reiche und den Seinen Hülfe zu bringen, ſorgt er für der geſammten Chriſtenheit Heil. Oh daß doch Deine Heiligkeit, ebenſo wie des Kaiſers Majeſtät ſeine Thränen rühren möchten! Denn er fordert für das Volk Unterſtützung, das durch ſeine Waffen uns Allen Schutz gewährt. Dazu aber kommt noch die bedrängte Lage anderer Länder. Die Maſſageten[1] und andere zahlreiche ſcythiſche Völkerſchaften ſuchen bald Lievland, bald Lithauen heim. Die Mauren beſitzen ein bedeutendes Reich in Spanien, ferner Inſeln im ioniſchen, karpathiſchen[2], ägyptiſchen und in unſerem Meere[3], wie Cypern, Rhodus, Creta und Sicilien. Ja ſelbſt an den Küſten von Italien machen die Flotten der Barbaren häufig Einfälle und ſchleppen Chriſten fort. Oh über unſere entſetzliche Läſſigkeit, oh Zeiten, oh Sitten! Welche Schmach! größer iſt der Eifer der Saracenen in ihrem Unglauben, als der unſrige im Glauben! Da die Kaiſer noch Heiden waren und Götzenanbeter, wuchs die Zahl der Gläubigen von Tag zu Tag; nun da die Kaiſer Chriſten ſind und die Könige und Herzoge, da iſt Chriſti Anbetung, die ſchon faſt den geſammten Erdkreis erfüllt hatte, in einen Winkel Europas zurückgedrängt. Afrika und Aſien haben wir verloren, von Europa haben wir kaum noch die Hälfte inne. Ueber dieſes Unglück iſt der Kaiſer ſchmerzlich bewegt, er empfindet Mitleid mit den bedrängten Brüdern, es jammert ihn der Unrecht Duldenden und er wünſcht ſehnlichſt den Leidenden Hülfe zu bringen. Denn wer die nicht in Schutz nimmt, die Schmach zu ertragen haben, und dem Unrecht, wenn er kann, nicht widerſteht, lädt nach der Meinung der Philoſophen die gleiche Schuld auf ſich, wie wenn er ſeine Eltern, ſeine Freunde oder ſein Vaterland im Stich ließe. Auf daß nicht ihm, auf daß nicht Dir Jemand einen ſolchen Vorwurf mache, wird ein Kreuzzug verlangt.

---

[1] Röm. 12, 15. — [2] S. Th. I, S. 140. — [3] Juv. 12, 58–59. — [4] Pſalm 78(79), 1.

---

[1] Jeremias Klaglieder 1, 1.

Aber vernehmt jetzt nun auch, welche Vortheile der Kreuzzug zu bringen vermag. Wie werden den bedrängten Ungarn zu Hülfe kommen, das Joch der Knechtſchaft von der Griechen Nacken abnehmen, das heilige Land zurückerobern. Wir werden den Götzen, die ſchändliche, verabſcheuungswürdige, ungeheuerliche Ausgeburt eines Muhamed ausrotten und die Grenzen der chriſtlichen Religion über das Gebiet der Garamanten[1] und Inder hinaus verlegen. Auch jenſeits der Sternbilder, jenſeits der Jahres- und Sonnenbahnen, da, wo der Himmelsträger Atlas ſeine Schulter dem mit blinkenden Sternen geſchmückten Himmelsgewölbe entgegenſtemmt, liegt Land. Da ſeht ihr, wie bedeutend der Nutzen; denn wenn wir in dieſem Sinne thätig ſind, oder wenigſtens thätig zu ſein uns bemühen, dann werden wir die unvergängliche Krone des himmliſchen Reiches erlangen, welche uns an jenem Tage der gerechte Richter geben wird[2].

---

[1] Zwiſchen Aralſee und Kaspiſchem Meer und in der Kirgiſenſteppe.

[2] Nach der Inſel Carpathus j. Scarpanto ſo benannt.

[3] Bei Manſi I. 106 findet ſich der Zuſatz: „das man das mittelländiſche nennt“.

Was ſoll ich aber von dem Anſehen und dem Ruhm reden, den ſowohl Deiner Heiligkeit wie des Kaiſers Hoheit ein Kreuzzug ſichtbarlich in gewaltiger Fülle bringen wird. Unſere Vorfahren hatten für den Krieg einen Billigkeitsgrundſatz in feierlichſter Form durch Fetialrecht aufgeſtellt; ſie waren der Anſicht, daß Kriege, die vorher förmlich angeſagt waren, gerechte ſeien. Alle die in dieſen tapfer gekämpft hatten, nicht die Sieger bloß, ſondern auch die Unterliegenden hielten ſie der Ehre und des Ruhmes für würdig und weihten ihnen Bildſäulen und Triumphbogen. Und was ſoll ich da von dieſem Kriege ſagen, den nicht ein irdiſcher, ſondern der himmliſche Herrſcher anſagt, in dem es ſich nicht um Ausbreitung des Reiches[3], ſondern des Glaubens handelt, in dem nicht das Vaterhaus, ſondern der katholiſche Glaube, die Ehre unſeres Heilandes vertheidigt wird. Welcher, ob er wohl in göttlicher

---

[1] Im Binnenland von Nord-Afrika in der Landſchaft Phazania (j. Fezzan).

[2] 2. Tim. 4, 8.

[3] Statt des „Pomoerii“ bei Kollar iſt wohl beſſer nach Manſi I, 107 imperii zu leſen.

Geſtalt war[1], hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich ſein, ſondern erniedrigte ſich ſelbſt, nahm Knechtsgeſtalt an und ward gleich wie ein anderer Menſch; und er war gehorſam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz, damit er uns aus der Knechtſchaft des Teufels erlöſte[2]. Daraus erkennt ihr, wie ruhmvoll und höchſt ehrenvoll der Krieg iſt, den wir eingedenk einer ſo großen Wohlthat unternehmen werden, in dem wir unſeres Erlöſers, in dem wir des höchſten Gottes Sache ſchützen werden. Wer darin das zeitliche Leben verliert, wird das ewige dafür erwerben und einen ruhmreichen Namen erlangen für alle Ewigkeit.

Doch ſoviel ſei nun über den zweiten Theil geſagt, in dem zu zeigen war, zu welchem Zweck der Kreuzzug unternommen werden ſoll. Es erübrigt nun noch über die Möglichkeit, einen Kreuzzug zu Stande zu bringen, und darüber, welche Hoffnung auf Erfolg er bietet, zu reden. Es giebt ſehr viele Leute, heiligſter Vater, welche, wenn ſie das Wort „Kreuzzug“ nennen hören, ausrufen: da haben wir wieder das Traumgebilde aus alter Zeit, den nie auszurottenden Wahnwitz, die alten und unhaltbaren Fabeleien. Aber als die orientaliſche Kirche von den Heiden bedrängt wurde[3] und die Saracenen das heilige Land überfluthet hatten, da nahm Dein Vorgänger Urban[4], bewogen durch die Bitten des Alexius, der damals Conſtantinopel inne hatte, und aufgeregt durch die Hülferufe der übrigen Chriſten, welche unter dem Steuerdruck der Türken lebten, die beſchwerliche und anſtrengende Reiſe nach Frankreich auf ſich und brachte ganz gewaltige Heerſcharen zuſammen, denen die Truppen der Saracenen und überhaupt irgend welche Heeresmacht nicht Stand zu halten vermochte; ja ſogar Antiochien eroberten ſie und bekamen Jeruſalem[1] in ihre Gewalt. Und daher iſt denn auch noch jetzt, obgleich ſeit jener Zeit 350 Jahre verfloſſen ſind, der Name Urbans, der den Kreuzzug verkündet und der Gottfrieds[2], der ihn geführt hat, hochberühmt. Wie wird ſich Deine Heiligkeit demgegenüber verhalten, da Dich aus ähnlichen und noch dringenderen Urſachen der rechtmäßige Kaiſer und die geſammte Chriſtenheit flehentlich bittet, einen Kreuzzug zu verkünden? Es iſt zu erwägen, wirſt Du erwidern, ob zur Stunde die Hoffnung einen Kreuzzug zu Stande zu bringen, eine gegründete iſt. Denn kein Weiſer wagt ſich an Unmögliches und Niemand greift eine Sache an, an deren Durchführung er verzweifelt. Eine große That nährt die Hoffnung. Zwei Umſtände, heiligſter Vater, ſind alſo zu erwägen, einmal, ob die Chriſten leicht zu einem Kreuzzug fortgeriſſen werden können, zum Zweiten, ob, wenn man einen Kreuzzug zuſammengebracht hat, die Hoffnung auf den Sieg eine bedeutende iſt. Denn wenngleich der Ausgang aller Kriege ein zweifelhafter iſt, ſo darf man doch niemals eine Schlacht ohne einigermaßen gegründete Hoffnung auf den Sieg liefern, damit man nicht, wie ein Sprichwort des Auguſtus lautet, den Leuten gleicht, die mit goldenem Angelhaken fiſchen[3], bei denen die Einbuße höher als der Gewinn anzuſchlagen ſein dürfte. In der That ſcheint es nun zunächſt ſchwierig, die Chriſten, die unter ſich uneins ſind, und in offenem Haß gegen einander entbrannt ſind, zu einem einheitlichen Entſchluß bezüglich eines Kreuzzugs zu bringen. Indeſſen was viele als dem Kreuzzug hinderlich anſehen, das fördert, wie der Kaiſer in ſeiner weiſen Einſicht urtheilt, denſelben nur. Denn wenn friedliche Ruhe die Chriſten gefeſſelt hielte, dann würde man die raſtenden Fürſten und die in Unthätigkeit erſchlafften Völker umſonſt aufbieten. Es würden ſich keine für den Krieg tauglichen Scharen finden, in ihrer Weichlichkeit würden ſie vor dem Anblick des Eiſens ſchaudern und weder Signalruf noch Trompetenſchall zu ertragen vermögen. So wie die Verhältniſſe jetzt aber liegen, dürften ſich die im Kriege geübten Völkerſcharen aus freien Stücken anbieten; denn aus dem Kriegszuſtand läßt ſich der Soldat zum Kriege leichter aufrufen, als aus dem Zuſtand der Ruhe. Gut iſt es für den Mann, wie der Prophet[1] bezeugt, wenn er ſein Joch von Jugend auf getragen hat. Wo giebt es Chriſten, die, wenn es einmal zu kämpfen gilt, nicht lieber gegen den äußeren Feind das Schwert des Glaubens ziehen würden als gegen Landsleute? Es wird allen recht ſein, wenn man die Waffen gegen die Türken kehrt, um ſo das Vaterland beruhigt zurückzulaſſen. Ja vielleicht iſt der Aufruf zum Kreuzzug der einzige Weg, um die Chriſten auszuſöhnen. Die Völkerſchaften Europas ſind nun einmal kriegeriſch und unbändig und verſtehen nicht Frieden zu halten; wenn ſie nicht gegen auswärtige Feinde zu kämpfen haben, fallen ſie übereinander her. Beſtimmt durch ſolche Rückſicht verhinderte einſt ein bekannter Senator, daß Karthago zerſtört wurde, damit nicht die Römer, wenn ſie an ihren Grenzen Frieden hätten, die Waffen gegen ſich ſelbſt kehrten, wie ja das bekanntlich die Könige von Iſrael gethan haben, die nach Beſiegung der Feinde durch die Wunden, die ſie ſich gegenſeitig ſchlugen, fielen. Auf daß daher die Chriſten ſich des Friedens erfreuen können, muß man den Krieg auf auswärtige Völker hinüberſpielen. Wenn es dazu kommt, werden weder die Deutteren nahm er mit ſich, die übrigen Bürger mit Weibern und 546 Kindern ſchickte er in die Ortſchaften Kampaniens; in Rom durfte kein Menſch zurückbleiben, ſo daß er die Stadt völlig menſchenleer hinter ſich ließ.

---

[1] Philipper 2, 6—8.

[2] Hier folgt bei Manſi I, 167: „Sein Widerſacher Muhamed ſchwillt an, bläht ſich auf und erhebt ſeine Hörner, wir aber legen die Hände in den Schoß. Sollen wir denn nicht die Waffen für Chriſtus ergreifen, der für uns Menſchengeſtalt angenommen hat? Es wäre die größte Undankbarkeit unſererſeits, wenn wir nicht in den noch unſichern Tod für Chriſtus gehen würden, der den ſichern für uns auf ſich genommen hat, wenn wir ihm nicht das Leben darbrächten, von dem wir es empfangen haben.

[3] Das Folgende frei nach Otto von Freiſing Chron. VII, 2 geſtaltet. Bei Manſi I, 168 iſt Otto auch namentlich aufgeführt. — [4] Papſt Urban II.

---

[1] 1099 Juli. — [2] von Bouillon. — [3] Sueton. Aug. Kap. 25.

---

[1] Jeremias Klaglieder 3, 27.

Als Johannes merkte, daß Totilas auf ihn losgehe, litt es ihn nicht mehr in Apulien, ſondern er begab ſich eiligſt nach Hydrus. Diejenigen Patrizier, welche nach Kampanien gebracht waren, ſchickten einige von ihren Leuten mit Wiſſen und Willen des Totilas nach Lukanien und forderten ihre Bauern auf, ſie ſollten von ihrem Vorhaben abſtehen und ihre Äcker bebauen ganz wie früher, denn dieſe würden in den Beſitz ihrer Herren zurückkehren. Jene trennten ſich denn auch von dem römiſchen Heer und kehrten ruhig auf ihre Felder zurück; Tullian rettete ſich durch die Flucht, und die 300 Anten hielten es für das Beſte, zu Johannes zurückzukehren. So kam das ganze Gebiet am adriatiſchen Meer, mit Ausnahme von Hydrus, zum zweiten Mal unter die Hand der Gothen und des Totilas. Die Barbaren fühlten ſich bereits ſo ſicher, daß ſie in ganz kleine Abtheilungen ſich zerſtreuten und alles rings umher durchſtreiften. Auf die Meldung hiervon ſchickte Johannes von ſeinen Leuten ſtarke Abtheilungen gegen ſie aus, welche die Feinde überraſchten und viele niederhieben. Dadurch wurde Totilas vorſichtig, zog ſeine Leute ſämmtlich an ſich und ſchlug ſein Standquartier am Berge Garganus, der mitten in Apulien ſich erhebt, in dem alten Lager des Afrikaners Hannibal auf.

23. Zu dieſer Zeit trat einer von denen, welche mit Konon aus Rom entkommen waren, als die Stadt erobert wurde, Namens Martian, ein Byzantier von Geburt, vor Beliſar und bat um die Erlaubniß, ſcheinbar als Überläufer zu den Feinden ſich begeben zu dürfen, da er den Römern einen wichtigen Dienſt erweiſen wolle. Mit Beliſars Erlaubniß machte er ſich auf. Totilas war bei ſeinem Anblick hocherfreut, denn er hatte von den Einzelkämpfen des Mannes, durch die er ſich als Jüngling

ſchen in ihrem hehren Muth, noch die Franzoſen in ihrer ritterlichen Beherztheit, noch die Spanier in ihrem hochſtrebenden Sinn, noch die Italiener mit ihrem ruhmbegierigen Geiſte fehlen. Alle werden ſich dem, was Deine Heiligkeit anräth[1], hochherzigen Sinnes und willigen Gemüths unterziehen. Und wer ſollte zweifeln, daß ein Kreuzzug aufgeboten werden könne, wenn er auf Veranlaſſung des römiſchen Biſchofs beſchloſſen und durch den Willen des Kaiſers angeordnet iſt?[2] Aber es führt vielleicht Jemand den Ausſpruch an, den vor Zeiten Braccio[3], der zwar ein Feind der Kirche, aber doch im Übrigen ein verſtändiger Mann war, häufig im Geſpräch anzuwenden pflegte: „Wer Krieg führen wolle, bedürfe hauptſächlich Dreierlei und von dieſen Dreien ſei Eines, Geld!“ Woher ſoll man nun aber das Geld zuſammenſcharren, das für einen ſo gewaltigen und weitausgedehnten Krieg nöthig iſt? Mittel und Wege, erhabenſter Kirchenfürſt, ſind vorhanden, auf denen das Geld beigetrieben und der nöthige Aufwand beſchafft werden kann. Indeß ſie allgemein bekannt zu geben, iſt zur Zeit nicht angebracht. Soviel jedoch kann ich verſichern, daß die Staaten, die des Friedens halber durch beſtändigen Krieg heimgeſucht werden, gern zu einem Kreuzzug beiſteuern werden, damit ſie endlich des Friedens theilhaftig werden. Alſo die Verkündigung eines Kreuzzuges iſt kein gänzlich ausſichtsloſes Unternehmen. Und wiederum wird auch die gegründete Hoffnung auf den Sieg nicht fehlen. Deine kaiſerliche Hoheit kennt die Völkerſchaften der Aſſyrier, Türken und Ägypter; ſie ſind unkriegeriſch, ſchlecht bewaffnet und feige, und beſitzen weder kriegeriſchen Muth noch Schlauheit. Wer ſollte die Türken im Kaftan und Fez oder die behoſten Ägypter fürchten? Sie die Rapſaces[1] im Geſpräch mit König Ezechias[2] mit einem Rohrſtab und noch dazu einem zerſtoßenen vergleicht[3]. Die Beute wird eine ſarmatiſche[4] ſein, ohne Schweiß und Blutverluſt. Die kaiſerliche Majeſtät hat mancherlei Umſtände aufgezeichnet, als ſie die Gebiete jenſeit des Meeres bereiſte, welche die gegründetſte Hoffnung auf den Sieg darbieten und zu geeigneter Zeit bekannt gemacht werden. Wir dürfen uns dadurch nicht aufregen laſſen, daß unſere Heere je zuweilen von jenen beſiegt und vernichtet worden ſind. Denn das iſt weder ihren überlegenen Streitkräften noch ihrer größeren Kriegserfahrung, ſondern unſeren Fehlern zuzuſchreiben. Wenn wir dieſe gut machen werden und rechten Sinnes, um Chriſti Sache zu vertheidigen, den Krieg auf uns nehmen werden, dann braucht man wegen des Sieges nicht bange zu ſein, weil der Herr nicht wird laſſen der Gottloſen Scepter über dem Häuflein der Gerechten[5]. Es werden uns vielmehr einmal die Spaltungen unter jenen, dann die Feindſchaft und die beſtändigen Kämpfe, die ſie mit den Türken führen, zu Gute kommen und es wird uns förderlich ſein die Verzweiflung jener Nation. Denn dem Muhamed, dem ſie am meiſten Glauben ſchenken, ſchreiben ſie die Weisſagung zu, daß ſeine Secte in die achthundert Jahre an Ausbreitung gewinnen, dann aber abnehmen ſolle. Dieſer aber begann unter dem Kaiſer Heraklius ſein ſündhaftes Treiben und ſeit dieſem zählt man 840 Jahre. Dieſer Umſtand flößt den Türken gewaltiges Entſetzen ein, den Chriſten aber Hoffnung. Denn wenngleich Muhamed ein falſcher Prophet iſt, ſo kann doch nicht als eine falſche Weisſagung bezeichnet werden, worauf, wie wir ſehen, die Worte des heiligen Jeremias paſſen. Im 51. Capitel nämlich ermahnt Jeremias[1] gleichſam Deine Heiligkeit und des Kaiſers Majeſtät den Krieg gegen Muhamed zu unternehmen: „Wollet nicht ſchweigen,“ ſagt er, „zu ſeiner Ungerechtigkeit, dieweil die Zeit der Rache für den Herrn da iſt; er ſelbſt wird Vergeltung an ihm üben.“

---

[1] Statt videbit dürfte wohl suadebit zu leſen ſein.

[2] Hier folgt bei Manſi I, 169 noch: „Schon ſehe ich im Geiſte das Werk vollendet, und ich hege auch nicht den geringſten Zweifel deswegen, wenn du nur die Parole ausgiebſt und der Kaiſer thätig Hand anlegt. Denn wer es unterlaſſen ſollte, Folge zu leiſten, der wird entweder durch deine Befehle oder durch des Kaiſers Herrſcherwort angetrieben werden.“ — [3] Ueber ihn ſ. Thl. I, S. 196 f.

---

[1] Rabſake, der Abgeſandte König Sanheribs. — [2] Hiskia.
[3] 2. Kön. 18, 17—21. — [4] Ammianus Marc. 17, 13 S. 130.
[5] Pſalm 125, 3.

Wir könnten für unſeren Gegenſtand noch vielerlei anführen, aber weder vor Deinen hochgelehrten Ohren noch vor den weitberühmten und hochweiſen Vätern, die hier herumſitzen und ſtehen, bedarf es vieler Worte. Uns genügt es erfüllt zu haben, was wir verſprochen haben, und das, was die kaiſerliche Hoheit uns aufgetragen hatte, dargelegt zu haben. Du kennſt nun ſein Verlangen, den geheiligten Vorſatz und den reinen Sinn. Indeſſen wenngleich der Kaiſer nach reiflicher Prüfung bezüglich eines Kreuzzuges zu dieſer Anſicht gelangt iſt, die Anordnung überläßt er vollſtändig Deinem Rath und Urtheil, der Du die Schlüſſel zu binden und zu löſen empfangen haſt, der Du des Petrus und Paulus Stelle einnimmſt, die nunmehr mit Chriſtus regieren, deſſen Aufgabe es iſt zwiſchen Blut und Blut, zwiſchen Handel und Handel, zwiſchen Schaden und Schaden das Urtheil zu fällen[2]. Da nun aber der Kaiſer einmal bei Deiner Heiligkeit war, wollte er dieſes Unternehmen nicht unberührt laſſen, das ihm ſchon, auch als er noch nicht auf einen ſo hohen Poſten geſtellt war, von früheſter Jugend an immer am Herzen gelegen und Gegenſtand der Sorge geweſen war. Ein anderer hätte vielleicht ein allgemeines Concil oder Reformationsdecrete verlangt. Aber welchem Concil kann eine höhere Bedeutung beigelegt werden, als dem, bei welchem Deine Heiligkeit und Dein heiliger Senat gegenwärtig ſind? Vergebens fordert der ein Concil, der die Befehle des römiſchen Biſchofs nicht annimmt. Wo Deine Heiligkeit iſt, da iſt auch das Concil, da ſind die Könige, da iſt ſittliche Ordnung, da ſind feſte Lehrſätze und eine heilbringende Reform[1]. Dem Kaiſer ſchien, nachdem er die Abzeichen der kaiſerlichen Würde empfangen und durch Deine heilige Hand gekrönt war, in dieſem Zeitpunkt nichts von größerer Wichtigkeit, als über einen Kreuzzug mit Dir zu verhandeln. Wenn ein ſolcher auf den erſten Blick vielleicht als ein mühevolles Unternehmen erſcheint, ſo iſt doch nichts ſo ſchwierig, das nicht durch eifriges Streben leicht würde. In mißlicher Lage zeigt ſich der Mann und läßt ſich Ruhm gewinnen. Pflegen wir nicht Thaten, die muthvollen Sinnes mit Tapferkeit und Auszeichnung beſtanden werden, ſozuſagen[2] mit volleren Backen zu preiſen?[3] Die Tugend ſucht ſteile Pfade auf. In hellem Glanze ſtrahlen Deine Ehrentitel, ruhmvollſter Kirchenfürſt, da Du die Union zu Stande gebracht, ein Jubiläum geſtattet und den Kaiſer gekrönt haſt. Der Ruhmestitel jedoch, einen Kreuzzug ins Werk geſetzt zu haben, wird werthvoller und dauernder ſein, als alle anderen. Daß Du ihn nicht Deinem Nachfolger überläſſeſt, räth Dir der Kaiſer in dankbarer Geſinnung, darum fleht Dich die geſammte Chriſtenheit an. Denn wenngleich, nachdem der Kaiſer nun gekrönt iſt, noch viele bedeutende und wichtige Geſchäfte auf Deinen Schultern laſten, keins jedoch giebt es darunter, worüber zu verhandeln nützlicher und ruhmvoller wäre, als über einen Kreuzzug. Lebe wohl, Amen!"

---

[1] Jerem. 51, 6.

[2] 5. Moſ. 17, 8 (8).

---

[1] Ueber dieſe Stelle bezüglich des Konzils vergl. Paſtor 1, 306. Bayer S. 151 Note 2 irrt jedoch, wenn er behauptet, ſie ſtände in allen Drucken. Bei Manſi, Pii II. Orat. I, 170 findet ſie ſich nicht.

[2] Statt „nisi" quomodo iſt offenbar „nescio" quomodo zu leſen.

[3] Frei nach Cicero, de off. I, 18.

Als nun Nicolaus zur Erwiderung das Wort ergriff, hob er zunächſt hervor, daß die Auszeichnungen, die dem Kaiſer zu Theil geworden, ſeiner würdig und wohlverdient ſeien, immerhin aber zurückblieben hinter ſeinen wirklichen Verdienſten. Niemals könne die Kirche dem geheiligten Reichsoberhaupt gegenüber ſo dankbar ſein, wie ſie es eigentlich müßte. Der Zug, über den Aeneas geredet habe, ſei ein lobenswerthes Werk, ſei des Kaiſers würdig und verrathe tiefernſte Frömmigkeit; dieſes Unternehmen ſei des apoſtoliſchen Stuhles vornehmſte Sorge. Er ſei durch des Aeneas Worte, die ihn förmlich wie Stacheln ins Herz getroffen, heftig bewegt worden und er werde ſich in dieſer Angelegenheit durchaus nicht läſſig zeigen. Jedoch auch die übrigen Fürſten des chriſtlichen Bekenntniſſes müßten um ihren Rath gefragt werden und es ſei deren Unterſtützung zu einem ſo gewaltigen Unternehmen nöthig. Fände er ſie willfährig dazu, ſo werde er dem Kaiſer davon Mittheilung machen und eine ſo heilige Aufgabe mit dem höchſten Eifer in Angriff nehmen. Da darauf noch verſchiedene Reden und Gegenreden gehalten wurden, dehnte ſich die Unterredung bis ſpät in die Nacht hinein aus. Auch am folgenden Tage beſuchte der Kaiſer den Papſt und ward mit dem Segen von ihm verabſchiedet. Es begleiteten ihn darauf ſämmtliche Cardinäle bis zum erſten Meilenſteine außerhalb der Stadt; zwei Cardinäle, der Bologneſe, der Bruder des Papſtes[1] und der von S. Angelo reiſten mit ihm bis nach Acquapendente und an die Grenze von Siena.

Während man aber zuſammentritt, waren einige, die dem Kaiſer riethen, Florenz auf jeden Fall zu meiden; und zwar brachten ſie als Grund den Umſtand vor, daß das Gerücht ginge, der Kaiſer habe, während er zu Neapel verweilte, den

---

[1] S. oben S. 30 f.

Vicariat von Etrurien dem König Alfonſo[1] übertragen und ſeinem Bruder Albrecht das Herzogthum Mailand eingeräumt. Dieſe Maßnahmen hätten die Florentiner ſehr übel vermerkt, und ſie vermöchten den nicht bei ſich aufzunehmen, von dem es heiße, daß er mit dem ihnen feindlichen König ein Bündniß abgeſchloſſen habe. Als ſich hierüber Zweifel erhoben, und Aeneas vom Kaiſer gebeten wurde, ſeine Meinung zu äußern, bemerkte er:

„Ich bin erhabener Kaiſer nicht mit Dir in Neapel geweſen, ich weiß alſo auch nicht, was für Verhandlungen Du mit Alfonſo gepflogen haſt; Du jedoch weißt es. Sind von Dir Maßregeln gegen die Florentiner oder deren Freunde geplant worden, ſo glaube ja nicht, daß ſie geheim geblieben ſeien; auch darfſt Du Dich ihnen dann nicht anvertrauen. Sie bringen, das glaube mir, auch die verborgenſten Anſchläge in Erfahrung, und Du wirſt unter ihnen des Lebens nicht ſicher ſein. Aber wenn an dieſen Redereien nichts iſt und Du ein reines Gewiſſen haſt, ſo iſt auch kein Grund vorhanden, weshalb Du Befürchtungen zu hegen brauchteſt. Denn das Florentiner Volk iſt nicht leichtſinnig; hat es doch in Deutſchland ſehr viele Kaufleute, für die es fürchten müßte, wenn es ſich an Dir vergriffe.“ Da nun der Kaiſer erklärte, daß er über nichts anderes, ſoweit es die Republik der Florentiner oder die Verhältniſſe Italiens betreffe, mit dem Könige Verhandlungen gepflogen habe, als über den allgemeinen Frieden, ſo entgegnete jener: „Alſo ſollſt Du frohen Muthes hinziehen und jedes Gefühl von Furcht weit von Dir weiſen.“

1452 April 30. Als man aber wieder nach Siena gekommen war und die kaiſerliche Majeſtät großartige Ehrenbezeugungen von Seiten der dem Reiche ergebenen Bürgerſchaft empfangen hatte, da wurde doch beſchloſſen, daß der Biſchof Aeneas und Ulrich Riederer nach Florenz vorausreiten ſollten, um die Erneuerung der Geleitsbriefe zu erbitten. Und zwar ſollten ſie dies Verlangen dahin einkleiden, daß das ſichere Geleit, welches auf den königlichen Titel gegeben wäre, wohl nicht füglich auf den Kaiſer mit bezogen werden dürfe. Aus dem Könige ſei aber nunmehr ein Kaiſer geworden und daher wäre es nothwendig, den Brief umzuändern. Eine ſolche Forderung erſchien jedoch den Florentinern durchaus gegen alles Herkommen und ſie erklärten daher, der Kaiſertitel habe die Gültigkeit des Briefes nicht abgeſchwächt, ihm vielmehr erhöhten Nachdruck gegeben. Wenn er zu Rom die Krone empfangen, dann ſeien die Florentiner dem Kaiſer erſt recht verpflichtet. Sehr ſchmerzlich empfänden ſie es aber, daß ihre Widerſacher ſoviel vermocht hätten, daß ſie dem Kaiſer die Treue von Florenz als unzuverläſſig hätten hinſtellen können; doch würden ſie thun, was der Kaiſer wünſche. Als dann aber die Geſandten den Fall zu entſchuldigen ſuchten und erklärten, der Kaiſer hege bedeutendes Zutrauen zu den Florentinern, — hätte er doch, trotzdem ihm ein andrer Weg offen ſtände, die Reiſe über Florenz zu nehmen beſchloſſen — da erwiderte Coſimo de' Medici, ohne Zweifel der erſte Mann in ſeiner Vaterſtadt, deſſen Reichthümer für ungezählt gelten: „Wollet doch nicht unſeren Senat mit Reden abſpeiſen, wie ſie dieſer ſelbſt den übrigen Völkern aufzutiſchen pflegt. Denn entweder muß der Kaiſer durch unſer Gebiet nach Tuscien ziehen, oder er muß ſeinen Weg durch die Mark und die Romandiola nehmen und fällt dann in die Hände unſerer Heerführer, des Sismondo Malateſta und des Ettore von Faenza." Da die Geſandten hierauf entgegneten, der Kaiſer hätte ja auch in Ancona zu Schiff ſteigen und, ohne daß es Jemand zu hindern vermocht, nach Trieſt, einer Stadt ſeines Herrſchaftsgebietes fahren können, warf er ein:

---

[1] König Alfonſo hatte ſeinen Beiſtand zur Erwerbung von Mailand zugeſagt durch ſchriftlichen Vertrag d. d. 1452 April 15. Chmel, Materialien II, Nr. 8. S. 10.

„Fürwahr, eine des Kaiſers würdige Maßregel, daß der Kaiſer, nachdem er mit einem Landheer Italien betreten, ſobald er nach Rom gelangt, um ſich hier ſo zu ſagen die Krone zu ſtehlen, nun wie ein Flüchtling zur See abführe.“ Hierauf erwiderten die Geſandten, um nicht den Anſchein zu erwecken, als wollten ſie Streit anzetteln: „Mag nun unſer Verlangen gerechtfertigt oder ungerechtfertigt ſein, wir ſagen eurem Gemeinweſen Dank, daß ihr euch dem Kaiſer willfährig zeigt.“ Und ſo wurde der Kaiſer, als er, nachdem er den Geleitsbrief erhalten, nach Florenz zurückkehrte als Kaiſer und Herr empfangen und nahm in Santa Maria Novella[1], wo er auch zuerſt gewohnt hatte, ſein Abſteigequartier.

Während dieſer Erlebniſſe des Kaiſers in Italien hatten ſich die Oeſterreicher bedacht, auf was für ein gewaltiges Unternehmen ſie ſich eingelaſſen hatten, und in der Erwägung, daß ſie nicht allein der Macht des Kaiſers Stand zu halten vermöchten, nahmen ſie den Grafen Ulrich von Cilli, der ſich ihnen von freien Stücken antrug, in den Bund auf[2]. Sie räumen ihm den erſten Platz unter ſich ein und nennen ihn, wie es bräuchlich bei ihnen iſt, ihren Obmann. Auch mit den Mähren und Böhmen ſuchen ſie ein Bündniß abzuſchließen. Die Mähren[3] willigen ein. Von den Böhmen aber wollte Niemand außer den Herren von Roſen[berg] gegen den Kaiſer Partei ergreifen, trotzdem gerade dieſe vor den übrigen Böhmen von Friedrich ſtets bevorzugt worden waren und die bedeutenderen Lehen empfangen hatten. So geſchieht es aber oft, daß man bei dem, auf welchen man die größten Hoffnungen ſetzt, am wenigſten Erkenntlichkeit findet. Die Ungarn, obgleich ſie einen Waffenſtillſtandsvertrag mit dem Kaiſer hatten und in der Zwiſchenzeit nichts gegen ihn hätten unternehmen dürfen, folgten trotzdem ihrem natürlichen Charakterzug, wie denn bei ihnen nichts unbeſtändiger als die Treue iſt. Sie ſchließen einen Freundſchaftsbund mit den Oeſterreichern[1], loben deren Vorhaben und ſagen Hülfstruppen zu. Und ſo wird aus den vier Nationen ein Volk. Damit ſie aber um ſo enger verbunden erſcheinen, vereinigen ſie ihre Fahnen, laſſen ſie hoch oben auf dem Sanct Stephansthurm in Wien anbringen, und im Namen der vier Länder von Ungarn, Böhmen, Oeſterreich und Mähren geben ſie ihre Befehle an die Unterthanen aus, ſchreiben Briefe, werben Truppen an und rüſte zum Kriege.

---

[1] Einem Dominikaner-Kloſter.

[2] Das Bündniß der Oeſterreicher mit den Grafen von Cilli, dem Geſchlechte der Roſenberge in Böhmen und den Ungarn wurde am 5. März 1452 geſchloſſen; bei Chmel, Materialien II, S. 138; vergl. deſſen Habsburgiſche Excurſe VI, Wiener Sitzungsberichte 18, 71 ff., wo beſonders des Eifers der Cillier gedacht wird; ferner Bayer, S. 153.

[3] Sie treten erſt ſpäter auf; ſ. Chmel, Habsburgiſche Excurſe in den Wiener Sitzungsberichten 18, 78, Anm. 1.

Nachdem in dieſer Beziehung die nöthigen Vorkehrungen ihren Abſichten gemäß getroffen, wählen ſie beſonnene Männer aus Oeſterreich und Ungarn als Geſandte an den oberſten Biſchof und den Kaiſer aus[2]. Unter ihnen war auch der Biſchof Auguſtinus von Raab, der nun kam, um für die großen Wohlthaten, die er vom Kaiſer empfangen hatte — denn auf deſſen Wunſch hatte er die Biſchofswürde erhalten — in ſeiner barbariſchen Ehrlichkeit ſeinen Dank abzuſtatten. Sobald ſie Italien betreten, ſchuldigten ſie bei Fürſten und Städten den Kaiſer mit vielen Worten an, daß er ihren Herrn gegen Recht und Billigkeit bei ſich behalte. Als ſie aber nach Florenz gekommen, warteten ſie hier auf den Kaiſer; denn in Siena ihn aufzuſuchen, wagten ſie nicht, aus Furcht, ſie möchten in der dem Reiche ergebenen Stadt nach Verdienſt aufgenommen werden. Friedrich wußte indeß bereits, was jene alles gegen ihn geäußert hatten. Denn die Fürſten und Städte, die jenen Audienz ertheilt hatten, machten dem Kaiſer brieflich Mittheilung von den Einzelheiten. Einige hatten ihm ſogar die Briefe der Oeſterreicher und Ungarn, die an ſie gerichtet waren, zugeſchickt. Als ſie daher in Florenz um Audienz baten, erhielten ſie dieſelbe nicht, indem der Kaiſer erklärte, er könne ſich mit ihrer Botſchaft, deren ernſten Charakter er durchaus nicht verkenne, in Florenz nicht befaſſen, da er ſchon am folgenden Tage von hier abzureiſen gedenke. In Ferrara müſſe er mehrere Tage Aufenthalt nehmen, dort wollte er ihnen Rede und Antwort ſtehen. Es war das aber nur ein Vorwand, die Audienz zu verweigern; der wahre Grund lag in dem Verdachte, den der Kaiſer bezüglich der Florentiner hegte, von denen er glaubte, ſie würden zu Gunſten des Ladislaus eintreten. Da nun die Geſandten einſahen, daß ihnen der Zutritt zum Kaiſer verſagt war, überſchickten ſie ihm das Schreiben, das im Namen der Ungarn, Oeſterreicher und Mähren abgefaßt war, und deſſen Inhalt[1] folgender war:

---

[1] 1452 März 5. S. die Anm. 2 S. 118. — [2] Vergl. Bayer, S. 154.

„Oft haben wir Deine Majeſtät, Kaiſer, angefleht, Du möchteſt unſeren König Ladislaus zu uns entlaſſen, damit er ſeine Herrſchaften regiere, weil wir ohne ſeine Anweſenheit nicht länger ſein könnten. Du aber, taub gegen unſere Bitten, haſt den erlauchten Prinzen, auf dem unſere Hoffnung, der Friede und unſere Wohlfahrt beruhen, in fremde Länder mit fortgeführt. Das macht uns Kummer und wir werden Dein ungebührliches Verhalten nicht länger mehr ertragen. Unſer Aller Abſicht geht allein dahin, unſeren Herrn aus Deinen Händen zu befreien. Wenn Du ihn gutwillig giebſt, werden wir Dir dankbar ſein und dafür Sorge tragen, daß zwiſchen Deiner Majeſtät und unſerem König beſtändige Freundſchaft und beſtändige Bundesgenoſſenſchaft eintritt; weigerſt Du Dich aber, ſo werden wir thun, was getreuen Unterthanen im Inter-

---

[1] Das Original deſſelben liegt nicht vor; offenbar hat aber Aeneas auch hier wieder den Ton des Schriftſtückes verſchärft. So meint auch Bayer, S. 154.

546 großen Ruhm erworben hatte, viel gehört und geſehen. Da zwei von ſeinen Kindern und ſeine Gattin ſich unter den Gefangenen befanden, gab er dieſe und eins von den Kindern ihm ſofort zurück und behielt nur das andere als Geiſel; ihn ſelbſt ſchickte er mit einigen andern nach Spoletium. Nun hatten die Gothen, nachdem ſie Spoletium aus Herodians Händen empfangen hatten, die Ringmauer der Stadt ſelbſt von Grund aus zerſtört, hingegen von dem ſtädtiſchen Jagdgehege, das man dort Amphitheater nennt, die Eingänge ſorgfältig verrammelt und eine Beſatzung von Gothen und römiſchen Überläufern hineingelegt, um die ganze Gegend in Gehorſam zu halten. Martian hatte ſich noch einige Leute zugeſellt und wußte dieſe zu überreden, ſie wollten eine große That vollführen gegen die Barbaren und dann ins römiſche Lager zurückkehren. Er ſchickte Boten an den Befehlshaber der Beſatzung von Peruſia ab, ließ ihn durch dieſe von ſeinem Plane in Kenntniß ſetzen und forderte ihn auf, ſogleich ſein Heer nach Spoletium vorrücken zu laſſen. Nachdem Cyprian von einem ſeiner eignen Doryphoren, wie ſchon erzählt, ermordet worden war, kommandierte die Beſatzung von Peruſia der Hunne Oldeganden. Dieſer brach ſofort mit ſeinen Leuten nach Spoletium auf. Sobald nun Martian merkte, daß ſie ganz nahe waren, überfiel er mit ſeinen fünfzehn Mann — ſo viele hatten ſich ihm angeſchloſſen — den Befehlshaber der Verſchanzung und tödtete ihn, dann öffnete er die Thore und ließ alle Römer hinein. Dieſe hieben den größten Theil der Feinde nieder und brachten einige lebendig zu Beliſar.

Bald darauf kam dem Beliſar der Gedanke, nach Rom hinaufzuziehen und zu ſehen, wie weit es mit der Stadt gekommen war. Mit 1000 auserleſenen Streitern machte er ſich auf den Weg. Ein römiſcher Mann lief eilends zu den Feinden, die in Algidum lagerten, und brachte ihnen die Nachricht, Beliſar komme mit ſeinem Heer. Die Barbaren legten ſich an günſtiger Stelle vor Rom in den Hinterhalt und ſtürzten daraus hervor, als Belieſſe ihres Herrn obliegt. Wenn Krieg daraus folgt, die Äcker verwüſtet werden, es zu Mord und Brandſtiftung kommt, ſo wiſſe, daß die Veranlaſſung zu alledem von Dir ausgeht, der Du unſerer gerechten Forderung nicht nachgegeben haſt. Das Uebrige wirſt Du von unſeren Geſandten erfahren, denen Du, darum bitten wir, Audienz und ſicheres Geleit gewähren wolleſt. Lebe wohl!"

Daraus erſah der Kaiſer, daß ihm der Krieg angekündigt ſei. Weil er jedoch eiligſt nach Oeſterreich zurückkehren wollte, hielt er es nicht für nothwendig, den Geſandten eine andere Antwort zu ertheilen. Jene aber laſſen ins Geheim den königlichen Erzieher Caspar[1] zu ſich kommen und forſchen nach, ob nicht in der Nacht, wenn die Dienerſchaft des Königs Ladislaus ſchliefe, vom Garten aus, der hinter dem Hauſe lag, Leitern an das Fenſter des Schlafgemachs angelegt und der König von dort entführt werden könnte; an ſeiner Bereitwilligkeit dürften ſie nicht zweifeln. Caspar erklärte jedoch, das könne nicht geſchehen, weil nicht ihm die Bewachung des Prinzen anvertraut ſei, ſondern es wären das zwei Männer von Adel, die bei dem Könige ſchliefen und Alles ſorgfältig verſchlöſſen und überdies mit Riegeln ſicherten, bevor ſie einſchliefen. Darauf bemerkten die Geſandten, ſie hätten ſich einen anderen Weg ausgedacht. Der König, äußerten ſie, habe von den Florentinern ſicheres Geleit erhalten; man müßte deshalb den Magiſtrat bitten, zu ſeinem Schutze gewärtig zu ſein, und nicht zu dulden, daß ihm in ſeiner Stadt von dem Kaiſer Gewalt angethan werde; ſie hätten einen Bürger aus Florenz auf ihrer Seite, der den Senat der Stadt darauf hin anſprechen wolle, daß er dem Ladislaus Schutz gewähre, für den Fall, daß der Kaiſer gegen deſſen Willen etwas wider ihn vorzunehmen gedächte. Den König müſſe man recht ermahnen, ſtandhaften Sinnes zu bleiben. Am nächſten Tage, wenn der Kaiſer die Reiſe antrete, ſolle er ihm bis an die Stadtthore folgen, ihm aber dann hier Lebewohl ſagen und erklären, er wünſche noch einige Tage in Florenz zu bleiben. Würde ihn dann der Kaiſer auf andere Weiſe zwingen wollen, ſo ſolle er um den Schutz der Stadt bitten, ſich als freien König ausrufen laſſen und um Abwendung der Vergewaltigung flehen; dann würden dort Bewaffnete zur Hand ſein, welche die Gewalt abwehrten und dem König die Freiheit wiedergäben.

---

[1] Ueber die Verſuche zur Befreiung König Ladislaus' und Caspars Theilnahme an denſelben handelt Aeneas auch in dem Schreiben an Capranica d. d. 1452 November 18. Ep. ed. Basil. Nr. 400. Manche Abſchnitte ſind hier ziemlich wortgetreu aus dem Schreiben herübergenommen. In demſelben ſagt er von Caspar . . . omnia . . sponte confessus est suaque manu conscripsit. Cesar me vocans cuncta mihi exposuit. Vergl. noch Bayer, S. 155 u. Einl. S. XI. Auch der mailändiſche Geſandte Niccolò d'Arzimboldi berichtet unter dem 7. Mai 1452 an ſeinen Herrn, daß die Furcht, König Ladislaus möchte geraubt werden, Friedrich antreibe, ſich Sforza und den Florentinern günſtiger zu zeigen. S. Buser, Die Mediceer. S. 60.

Dieſer Caspar ſtammte aus dem Volke, aus einem einfachen Hauſe und von unbekannten Eltern[1]. Nachdem er ſich den Wiſſenſchaften gewidmet und in Wien unter den Lehrern der freien Künſte zu Anſehen gelangt war, fand er ſchließlich in der öſterreichiſchen Kanzlei Aufnahme, gelangte bei dem Kaiſer in Gunſt und brachte es dahin, daß die Unterweiſung des Ladislaus in den Wiſſenſchaften ihm vornehmlich anvertraut wurde. Aber trotzdem er mit Auszeichnungen und Reichthümern überhäuft wurde, wenn er gleich täglich am königlichen Tiſche ſaß und mit Fürſten verkehrte, war er doch damit nicht zufrieden, ſondern ſtrebte nach Höherem und er meinte, ſo wie nur König Ladislaus in ſeine Reiche entlaſſen werde, werde er ohne Weiteres Biſchof werden. Seine ängſtlichſte Sorge war daher, daß Ladislaus möglichſt bald aus der Vormundſchaft des Kaiſers freikomme. Zu dieſem Zweck war er auch in Graz in Steiermark, uneingedenk der Wohlthaten, welche er von der Gnade des Kaiſers empfangen hatte, und indem er ſein gegebenes Wort nicht hielt und ſeinen Eid brach, mit Biſchof Paulus von Erlau, deſſen wir oben gedachten[1], übereingekommen, wenn der Kaiſer nach Italien zöge und der König in Steiermark zurückgelaſſen werde, zu deſſen Flucht behülflich zu ſein. Denn er wußte, daß der Herzenswunſch des Königs dieſem Plane nicht fern ſtand und hoffte leicht Helfershelfer bei dieſem Unternehmen zu finden. Paulus aber hatte verſprochen, ſowie er über Ort und Zeit unterrichtet wäre, eine Anzahl gewappneter Reiter zu ſenden, die im Walde verborgen, am beſtimmten Tag und zur feſtgeſetzten Stunde kommen und den König in Empfang nehmen ſollten. Da jedoch dieſer Anſchlag nicht geglückt war, wurden zwiſchen Paulus und Caspar häufig Schreiben gewechſelt, in denen ſie bezüglich anderer Mittel und Wege, den König zu entführen, beiderſeitig Vorſchläge machten. Paulus hatte auch den Biſchof von Raab von der Bereitwilligkeit Caspars unterrichtet und ihm Briefe mitgegeben, vermittelſt deren ſich Caspar um ſo leichter durch jenes Rathſchläge einnehmen ließ. Und als er nun von dem neuen Anſchlag der Geſandten gehört hatte, entfernte er ſich von ihnen in der Abſicht, dem Könige zu dem Unternehmen nach dem Vorſchlag jener zuzurathen, während dieſe beim Magiſtrat der Florentiner die letzte Hand an den verrätheriſchen Anſchlag legen ſollten. Der König ward leicht für den Plan gewonnen, denn der Prinz ſehnte ſich ſehnlichſt nach Freiheit und vermochte bei ſeiner Jugend ſich nicht darüber klar zu werden, welch gefährliches Wagniß er unternehme. Bei den Florentinern jedoch galt Recht und Billigkeit mehr als der verſchmitzte Rath der Geſandten. Denn als jener Florentiner Bürger, der die beſtimmte Ausſicht hinſichtlich des Schutzes der Behörden eröffnet hatte, wieder zurückkam, erklärte er, er habe die Bereitwilligkeit, die er erwartet hätte, durchaus nicht gefunden. Der Senat von Florenz wolle ſich eine ſolche Laſt nicht auf den Hals laden; er wünſche vielmehr, daß der Kaiſer ebenſo unbehelligt, wie er eingezogen, wieder abreiſe und er ſei ſich überdies bewußt, daß König Ladislaus als Prinz unter des Kaiſers Vormundſchaft ſtehe, möchte er ſie nun gern haben oder nicht. Alſo wurde der verrätheriſche Anſchlag vereitelt; doch baten die Geſandten den Caspar, er möchte, da ſie nach Rom reiſen wollten, den König auffordern, daß er eigenhändig an den oberſten Biſchof ſchreibe, was jener auch zu Bologna that. Es ward ein Schreiben etwa folgenden Inhalts[1] abgefaßt:

---

[1] Sein Familienname war Wendel.

---

[1] S. Thl. I, S. 375 f.

„Ladislaus König von Ungarn und Böhmen ſendet Papſt Nicolaus V. ſeinen Gruß. Es kommen Geſandte aus unſeren Landen zu Dir, treffliche und uns ergebene Männer. Von dieſen wirſt Du vernehmen, wie groß unſerer Unterthanen Sorge, wie groß ihr Verlangen nach unſerer Befreiung iſt. Wir bitten inſtändigſt, Du mögeſt ſie gnädig anhören und entlaſſen. Dann aber, da wir durch Mittheilung von verſchiedenen Seiten erfahren haben, daß Deine Heiligkeit gegen unſere Unterthanen in Oeſterreich den Bannſtrahl geſchleudert hat, weil ſie uns den Händen Kaiſer Friedrichs zu entreißen bemüht ſind, bitten wir, Du mögeſt es Dich nicht verdrießen laſſen, derartige Maßregeln zu widerrufen, weil ſie zu unſerem Nachtheil ſind. Thuſt Du das nicht, ſo wirſt Du uns Veranlaſſung geben, an höhere Richter Berufung einzulegen. Denn da geſchrieben[2] ſteht, Du ſollſt ein Helfer des Unmündigen ſein und nicht des Kaiſers, ſo haſt Du keinen Grund, die zu verfolgen oder mit dem Banne zu treffen, die für unſer Heil und unſeren Vortheil eifrig bemüht ſind. Lebe wohl!“

---

[1] Vergl. Bauer, S. 155. — [2] Pſalm 25, 17 f.

Dieſes Schreiben ſchickte Caspar durch einen eigenen Boten von Bologna aus nach Rom[1]. Nachher aber, als der Kaiſer von Ferrara nach Venedig reiſte, erklärte er im Bewußtſein einer ſolchen That und aus Furcht ertappt zu werden, dieſem, er fühle ſich auf dem Meere nicht wohl, er wolle ſich auf dem Landwege nach Treviſo begeben und dort die Anderen erwarten. Als der Kaiſer das erlaubt hatte, nahm er ſein Gepäck zuſammen und ſchlug den Weg nach Verona und Trient ein. Doch einem Uebelthäter iſt nichts ſicher, Verbrechen können zeitweiſe verborgen bleiben, lange können ſie es nicht. Ein Briefbote, den ſie Väterchen nennen, traf auf dem Rückweg von Mantua den Caspar zufällig unterwegs, und da er ſich wunderte, daß der Mann ganz allein reiſte, hinterbrachte er dem Kaiſer, jener ſei auf der Flucht. Der Kaiſer ſchickte ſofort zwei Reiter hinter ihm her, die Tag und Nacht ritten und ihn aufgriffen, ehe er noch aus dem Gebiet der Venetianer herausgekommen war; ſie nahmen ihm all ſein Gepäck ab und führten ihn in Venedig vor den Kaiſer. Jener geſtand Alles, was wir oben geſchrieben haben, ohne Foltern und ward uns ſchließlich zur Aburtheilung übergeben; und noch bis auf den heutigen Tag wird er im Gefängniß bewacht[2].

In Florenz aber ſetzte der Kaiſer, ohne eine Ahnung von dem verrätheriſchen Anſchlage zu haben, der gegen ihn vorbereitet wurde, den Florentinern offen auseinander, was er mit dem Könige von Aragon abgemacht hatte; wie jener, durch ſeine Bitten veranlaßt, ſchließlich zugeſagt hätte, Geſandte nach Ferrara zu ſchicken, die über den allgemeinen Frieden Italiens Verhandlungen pflegen ſollten; er forderte ſie auf, daß ſie die ihrigen ebenfalls hinſchicken möchten. Die Florentiner prieſen den Kaiſer, daß er den Verſuch gewagt, ſeinem Italien den Frieden zu geben; ſie glaubten jedoch nicht, ſo äußerten ſie, daß Ausſicht für den Frieden vorhanden ſei, ebenſowenig daß der König der Verabredung gemäß ſeine Geſandten ſchicken werde. Auch ſei Alfonſo kein ſo begeiſterter Anhänger des Kaiſers, daß er wünſchte, Italien möchte auf deſſen Rath hin beruhigt werden, da er ſich weit eher als den Kaiſer als deſſen Herrn betrachte. Und jener habe überhaupt oft Thaten aufzuweiſen, die ſeinen Worten direkt widerſprächen. Sie würden trotzdem, des Kaiſers Befehl gemäß, Geſandte abſchicken und, ſeinem Urtheil entſprechend, ſich das Friedenswerk angelegen ſein laſſen. Denn wenn ſie ſich gleich bewußt wären, an Waffen, Roſſen, Mannſchaft und Geld, womit vornehmlich die Kriege geführt werden, durchaus nicht hinter dem Könige zurückzuſtehen, ſo würden ſie doch einem Frieden, der keine Hinterthürchen offen laſſe, wie das — daran zweifelten ſie nicht — bei einem ſolchen, der von des Kaiſers Thron ausgehe, der Fall ſei, ſtets ihre Zuſtimmung geben.

---

[1] In dem oben (S. 121, Noten) angeführten Brief läßt Aeneas es zweifelhaft, ob das Schreiben in des Papſtes Hände gelangt ſei.

[2] Noch nach Ladislaus Tod 1457 ſaß er im Gefängniß.

Dieſe Gegenrede hielt Carlo Aretino[1] der Kanzler der Stadt, wenngleich aus dem Stegreiſe, ſo doch in wohlgeſetzter Form. Er war für ſeine Zeit der erfahrenſte Kenner der lateiniſchen und griechiſchen Sprache, dem es ebenſo leicht abging, eine ungebundene[2] Rede zu halten, wie ein Gedicht zu machen. Wie in vielen anderen Dingen verdienen die Florentiner darin nicht zum wenigſten Lob, daß ſie ſich beſtreben, von Allen die gelehrteſten Kanzler zu haben. Auch wechſeln ſie nicht, wie unſere Landsleute, die Sieneſen, Jahr für Jahr ihre Kanzler, ſo daß dieſe dann ihr Amt aufgeben, wenn ſie angefangen haben, daſſelbe richtig zu erfaſſen, und ebenſowenig halten ſie wie die Deutſchen und ſehr viele andere Nationen alle die für die Kanzlei geeignet, die als Kenner des Civil- oder Kirchen-Rechtes gelten, oder diejenigen, die man Lehrer der freien Künſte nennt, welche, abgeſehen von der wortreichen und geſchwätzigen Dialectik, von den anderen Künſten nichts ſtudirt haben. Vielmehr nehmen ſie ſolche Leute an, denen die Vorſchriften Ciceros und Quintilians vollſtändig bekannt ſind, die in die Lehren der Dichter und Redner eingeweiht ſind, die einer mit Recht als Redner und Dichter bezeichnen kann. Und ſolche Leute holen ſie ſelbſt von auswärts her, wenn ſie ſie in ihrer eigenen Heimath nicht finden. Auch ſcheuen ſie ſich keineswegs ihre Untergebenen zu dieſer Ehrenſtelle zu erheben, ſobald ſie nur als für dieſelbe genügend befähigt gelten. Denn von Carlo ſowohl, wie von Lionardo[1], der vor dieſem die Schreiben gegengezeichnet hat, ſteht es feſt, daß ſie zu Arezzo geboren waren, beides Männer von bedeutendem Ruf, von denen zahlreiche und bei allen Nationen Europas viel geleſene Schriftwerke vorhanden ſind. Und zwar hat uns Lionardo den Ariſtoteles, der zuvor ſowohl in der Ethik wie in der Politik für einen Barbaren galt, ins Lateiniſche überſetzt.

---

[1] Ueber Lionardo (Bruni) und über Carlo (Marſuppini) Aretino handelt Aeneas auch in De viris illustr. S. 23 f. Vergl. über ſie Voigt, Die Wiederbelebung des claſſiſchen Alterthums. 2. Aufl. I. 309 ff. und ſonſt öfters.

[2] Vergl. hierzu Bayer, S. 156.

In Florenz kam auch Niccolò d'Arzimboldi, ein gelehrter und in der Rechtswiſſenſchaft hervorragender Mann als Geſandter des Visconti Francesco Sforza zur Nachtzeit zum Kaiſer und verlangte, weil er in ſeinen Angelegenheiten überhaupt noch keine Antwort erhalten hatte, ſondern von Tag zu Tag hingehalten war, endlich darüber vergewiſſert zu werden, ob der Kaiſer ſeinen Herrn als Vaſallen oder als Feind anſehen wolle[2]. Der Kaiſer war nicht Willens die Belehnung mit einem ſo bedeutenden, vom Reiche abhängigen Fürſtenthume ohne Weiteres zu gewähren, wagte aber auch nicht, ſie in der jenem befreundeten Stadt rund heraus abzuſchlagen. Er fürchtete nämlich, der durch ſeine Waffen und ſeine Bundesgenoßen mächtige Mann möchte ihm irgend welche ſtörende Ungelegenheiten bereiten, bevor er Ferrara erreichte; denn erſt dann hielt er ſich für vollkommen ſicher. Er erklärte alſo: Er ſei voller Bewunderung der Trefflichkeit des Grafen und wünſche, daß es ihm wohl ergehen möge. Indeß ein ſo bedeutendes Fürſtenthum, das an das Reich heimgefallen ſei, ohne Beirath der Kurfürſten und der übrigen Fürſten Deutſchlands aus den Händen zu geben, ſei höchſt gefahrvoll. Er wolle jedoch weiter in dieſer Angelegenheit nachdenken und in Ferrara eine Antwort ertheilen, wo er ja über den Frieden Italiens unterhandeln werde. Niccolò, nachdem er einige Einwendungen gegen die Verſchiebung erhoben hatte, forderte auf's Neue, daß ihm die Abſichten des Kaiſers deutlicher kund gegeben würden, auf daß er an ſeinen Fürſten ſchreiben könnte. Denn für den Fall, daß irgend etwas vorläge, was jener thun müßte, könnte er von ihm in Ferrara Antwort haben. Der Kaiſer erwiderte darauf: er werde den Biſchof Aeneas von Siena und Ulrich Riederer beauftragen, daß ſie am nächſten Tag ausführlicher mit ihm über ſeinen Vorſchlag Rückſprache nehmen ſollten. Am folgenden Tage nun, bevor noch die Florentiner ihre Vorbereitungen getroffen hatten, um, wie ſie beſchloſſen hatten, dem Kaiſer bei ſeinem Abzug ehrenvolles Geleit zu geben, ritten der Kaiſer und Ladislaus mit Albrecht aus Florenz fort. Aeneas und Ulrich ließen Niccolò zu ſich kommen und antworteten ihm auf ſeine Anliegen, die er in der vorhergehenden Nacht geſtellt hatte: Es fördere durchaus das Anſehen nicht, wenn ein ſo bedeutendes Fürſtenthum, wie es Franceſco wünſche, ohne irgend eine erhebliche Entſchädigung dem Reiche entfremdet werde. Wenn daher ſein Herr dem Reiche jährlich eine Abgabe, wie ſie für einen ſo mächtigen

---

[1] Lionardo ſtarb 1444 März 9., Carlo 1453 April 24.

[2] C. Bayer, S. 156 und Buſer, S. 60.

Herren angemeſſen, zahlen oder irgend eine Stadt, etwa Como oder Parma, dem Kaiſer übergeben wolle, ſo dürfe er ſich auf die Belehnung Hoffnung machen. Aber ſchöne Worte vorbringen, denen keine Thaten folgten, das ſei beim Kaiſer umſonſt; denn darauf gebe er nichts, wenn einer ſage: „ich bin der Deinige, Kaiſer, Dir verdanke ich Alles, Deinen Befehlen werde ich gehorchen, Dir habe ich mich mit Leib und Seele angelobt, Du biſt für mich der König, Du wirſt mein Gott ſein, Alles, was Du befiehlſt werde ich gern thun". Der Kaiſer weiß, daß hinter ſolchen Worten nichts ſteckt, daß die oft recht wenig leiſten, welche die größten Verſprechungen machen. Francesco müſſe daher, wenn er den Titel des Herzogthums erlangen wolle, entweder jährlich 50 000 Ducaten zuſagen und Bürgſchaft leiſten, daß die Bezahlung ſicher erfolge, oder eine Stadt anbieten, die ſo hoch im Werthe geſchätzt werden könne. Bezüglich der Geldſumme geberdete ſich Niccolò ganz beſonders ſchwierig; vor der Auslieferung einer Stadt ſchreckte er nicht zurück und nannte zu dieſem Zwecke Parma, wenn ſich das ermöglichen ließe. Vielleicht hegte er, weil er hier geboren war, den Wunſch, ſeine Vaterſtadt aus der drückendſten Knechtſchaft zu des Reiches ſüßer Freiheit zurückzuführen. Aber ſeines Fürſten Abſichten fand er damit nicht in Uebereinſtimmung, indem dieſer der Meinung war, daß von dem Herzogthum, das mit Waffengewalt erworben war, nichts weggegeben werden dürfe.

Der Kaiſer überſchritt den Apennin und gelangte in möglichſt ſchnellem Ritt nach Bologna; hier blieb er nur eine Nacht [1], am nächſten Tage um die Vesperſtunde erreichte er Ferrara [2]. Vom Markgrafen der Gegend, der ihm bis an die

---

[1] Den Annales Bononienſes (Muratori SS. XXIII, 886) zufolge währte der Aufenthalt Friedrichs in Bologna einige Tage.

[2] Nach den Annales Eſtenſes bei Muratori XX, 464 am 10. Mai 1452.

Grenze von Bologna und Ferrara mit einer großen Schar von Baronen entgegen geritten war, wurde er unter den Aeußerungen der höchſten Freude und mit großartigen Feierlichkeiten empfangen. Die Geſandten von Florenz, Mailand und Mantua fanden ſich erſt am dritten Tage ein; auch von Venedig kamen ſolche hier hin. Auf die Aragoneſen wurde lange gewartet, ſie erſchienen jedoch überhaupt nicht. Indeß waren zwei Geſandte des Königs von Aragon in Venedig; von dieſen begab ſich der eine nach Ferrara. Als es aber zu Verhandlungen über den Frieden kam[1], boten die Mailänder und Florentiner ihre Mitwirkung an und nahmen bereitwilligen Sinnes den Kaiſer als Vermittler an; auch Markgraf Borſo erwies ſich bei dieſem Werke ganz beſonders eifrig. Hingegen die Venetianer und Aragoneſen verhielten ſich dieſem Vorſchlage gegenüber durchaus ablehnend und erklärten, ſie könnten gar nicht über den Frieden verhandeln, wenn nicht die neuen Geſandten des Königs ankämen, die, wie ſie verſicherten, nächſter Tage eintreffen würden. Aber jene erſchienen überhaupt nicht und die, welche anweſend waren, wollten nicht in die Friedensverhandlungen eintreten, ſei es nun, daß ſie gegen den Kaiſer Verdacht hegten, ſei es, daß ſie ihm die Ehre nicht gönnten, als Stifter des italieniſchen Friedens geprieſen zu werden. Von dieſem Werke wäre aber zweifelsohne ein weit ehrenvollerer Titel ausgegangen, als von dem Empfang der Krone. Mochten ſie nun, in der Meinung im Kampfe die Ueberlegeneren zu ſein, den Sieg bereits in Händen zu haben glauben, oder ſei es, daß friſcher Haß die erzürnten Gemüther noch gefeſſelt hielt, die Parteien konnten überhaupt nichts ruhig unter ſich beſprechen. Als man daher zu Ferrara das Friedensgeſchäft aufgegeben hatte, bat der Kaiſer die Geſandten der Parteien, ſie möchten ihren Herrn anrathen Frieden zu halten, bis er ſich nach

---

[1] S. Bayer, S. 157.

ſar und die Seinigen ganz nahe herangekommen waren. Es entſpann 546
ſich ein hitziges Gefecht, in dem die Römer mit der ihnen eigenen Tapferkeit die Feinde ſchlugen. Nachdem ſie ſehr viele erlegt hatten, zogen ſie ſich nach Portus zurück. So ging es dort zu.

In Kalabrien liegt am Meer die Stadt Tarent, zwei Tagereiſen entfernt von Hydrus für jemand, der von hier auf Thurii und Rhegium zugeht. Dorthin begab ſich Johannes mit geringer Mannſchaft auf Bitten der Tarentiner, während er alle Uebrigen als Beſatzung in Hydrus zurückließ. Als er nun ſah, daß die Stadt außerordentlich groß und ganz ohne Mauern war, wurde es ihm klar, daß er ſie in ihrer ganzen Ausdehnung nun und nimmermehr würde halten können. Da bemerkte er, daß an der Nordſeite der Stadt das Meer erſt eine Landenge, dann einen Buſen bilde, wo ſich der Hafen der Tarentiner befindet, und daß dieſer Iſthmus in der Mitte nur 20 Stadien [1] breit war. Das brachte ihn auf folgenden Gedanken. Er ſchnitt dieſe Landenge von der übrigen Stadt völlig ab, zog eine Mauer von einem Geſtade zum andern und davor noch einen tiefen Graben. Dorthin ſammelte er nicht nur die Tarentiner, ſondern auch die Bewohner der Umgegend und ließ daſelbſt auch noch eine ſtattliche Beſatzung. Dadurch fühlten ſich die Kalabrier ſchon außerordentlich ſicher und ſannen auf Abfall von den Gothen. So ging es hier zu. Totilas aber eroberte ein Kaſtell in Lukanien, hart an der kalabriſchen Grenze, welches die Römer Acherontis nennen, legte eine Beſatzung von nicht weniger als 400 Mann hinein und zog dann mit ſeiner ganzen Macht gegen Ravenna. Nur wenige Barbaren ließ er in den kampaniſchen Ortſchaften zurück, um die dort internierten Senatoren zu bewachen.

24. Damals gab Beliſar ein außerordentliches Beiſpiel von vorſichtiger Kühnheit; was er that, ſchien denen, die zuerſt etwas davon ſahen oder hörten, beinahe unſinnig, geſtaltete ſich aber dann zu einem wunderbar herrlichen Werke hohen Muths. Er

---

[1] etwa 3,7 Km.

Venedig begeben hätte; denn auch dort wollte er wiederum beim Senate der Stadt dahin wirken, daß ein ſo hohes Gut nicht vernachläſſigt würde. Aber bereits waren die Truppen der Venetianer in das Gebiet von Mantua eingefallen und plünderten[1].

Während dieſer Vorgänge drang Borſo in ängſtlicher Sorge um ſeine Angelegenheiten heftig in den Kaiſer, er möge Modena und Reggio zum Herzogthum erheben und ihm übertragen. Dieſe Städte liegen zwiſchen Bologna und Parma und haben das Apenningebirge im Süden und im Norden den Poſluß. Von dieſen hatten die Markgrafen von Eſte die eine[2] vom Reiche als Statthalterſchaft, die andere[3] von den Herzögen von Mailand als Lehen inne. Der Kaiſer war lange zweifelhaft. Denn wenn er auch Borſo, der mit den trefflichſten Eigenſchaften ausgeſtattet war, jeder Ehre für würdig hielt, ſo glaubte er doch, daß es unangemeſſen ſei, ihn, der in unrechtmäßiger Ehe geboren, den rechtmäßigen Kindern ſeines Vaters Niccolò und ſeines Bruders Lionello, die vorhanden waren, vorzuziehen; und die Statthalterſchaft zu einem Herzogthum zu erheben, erſchien als eine Art der Entfremdung, die dem Kaiſer doch verboten war, der geſchworen hatte, die Gerechtſame des Reiches zu vermehren, nicht zu vermindern. Aber viele Gründe ſprachen dahingegen wieder dafür. Sämmtliche Unterthanen in den Ländern hatten einmüthigen Sinnes Borſo ſich zum Herrn erwählt[4]. Der römiſche Biſchof, deſſen oberſte Pflicht es iſt, die Familienrechte zu ſchützen, hatte die Statthalterſchaft von Ferrara unter Ausſchließung der rechtmäßigen Erben an Borſo vergeben. Für die Markgrafſchaft Eſte, die in langer Folge von Vorgängern im Beſitz von unehelichen

---

[1] Die Venetianer hatten Truppen unter Carlo Fortebracci und Matteo da Capua in das Gebiet von Lodi geſchickt; die Operationen begannen aber erſt wieder im Sommer 1452. — [2] Modena. — [3] Reggio. — [4] 1450 October 2.

Erben geweſen war, konnte dieſer Brauch ſchon als Regel angeſehen werden. Es hieß ſogar auch von Borſo, der bei Adel und Volk in gleichem Grade beliebt war, es ſei in Folge der letztwilligen Aeußerung ſeines Bruders ihm vor deſſen Söhnen der Vorzug gegeben worden. Hierzu kamen noch die großartigen Ehrenbezeugungen und die geradezu unglaublichen Dienſte, die Borſo dem Kaiſer und ſeinem ganzen Gefolge in bereitwilligſter Weiſe dargebracht hatte. Und auch die Geſandten der Fürſten und Städte hoben Borſo's Lob in den Himmel. Von ſeiner Mutter, die zwar des Niccolò rechtmäßige Gattin nicht geweſen war, ſtand feſt, daß ſie doch von vornehmer Herkunft und aus dem altehrwürdigen Hauſe der Tolomei[1] in Siena geboren war. Sehr viele verbreiteten auch, die ehrbare und kluge Frau ſei weder durch Geld noch durch Bitten, ſondern gewaltſamer Weiſe durch die Macht des Fürſten verführt worden, und es ſei ihr ſogar die Ehe verſprochen worden. Durch dieſe Umſtände beſtimmt, bildete der Kaiſer aus den zwei Städten ein Herzogthum, erhob Rodigium[2] mit dem umliegenden Gebiete zu einer Grafſchaft und überließ dieſe beiden Borſo und deſſen Erben, die in legitimer Ehe von ihm abſtammten, für den Fall aber, daß ſolche fehlten, einem von deſſen Seitenverwandten, Brüdern oder Neffen, den dieſer ſich ſelbſt zum Nachfolger erwählen würde[3]. Dabei bedingte er ſich jedoch eine Abgabe von 4000 Ducaten aus, die jährlich am Feſttage der Himmelfahrt des Herrn an das heilige Reich gezahlt werden ſollten, ließ aber für die beiden erſten Jahre die Bezahlung nach[4]. So wurde das Recht des Reiches nicht vermindert, ſondern vermehrt, da vorher das Reich aus der Statthalterſchaft nichts bezog. Borſo ſeinerſeits machte aus eigenem Antrieb für den Empfang einer ſo bedeutenden Würde dem Kaiſer eine koſtbare Halskette zum Geſchenk, die ſein Vater für 21 000 Ducaten gekauft haben ſollte[1].

---

[1] Stella mit Namen. Die Tolomei waren mit den Piccolomini mehrfach verſchwägert. — [2] Rovigo. — [3] Die Urkunde iſt datirt aus Ferrara 1452 Mai 18. bei Lünig, Codex Ital. dipl. I, 1639 ff.

[4] Am 16. Aug. 1452 läßt der Kaiſer dem Herzog Borſo von den ausbedungenen 4000 Ducaten für ſeine Lebenszeit 1000 Ducaten nach, außerdem noch für die nächſten zwei Jahre je 2000. Chmel, Reg. Frid. Nr. 2917.

Die feierliche Erhebung zur Herzogswürde ging auf dem Markte der Stadt und zwar auf einer erhöhten Tribüne vor ſich[2]. Hier hielt Biſchof Aeneas von Siena auf Geheiß des Kaiſers eine Rede zum Lobe des Hauſes Eſte, über die neue Würde und die hervorragenden Verdienſte Borſo's in italieniſcher dem Volke geläufiger Sprache. Die Geſandten, die anweſend waren, lobten ſämmtlich den Schritt des Kaiſers und ganz Italien erklärte, es ſei wohlgethan und wohlbeſtellt. Denn die Fürſten von Eſte ſuchen den Krieg in Italien nicht; wo ſie können vermitteln ſie unter den Nachbarn den Frieden; ſie ſchützen ihr Gebiet und fallen nicht in fremdes ein. Ihre Vorfahren galten bei ſämmtlichen Italienern als aller Welt Väter; ganz beſonders aber war Niccolò, der Vater Lionello's und Borſo's in Italien beliebt. Er war ein edeldenkender Mann und wurde unter die Zahl der Weiſen gezählt; nur hielt man dafür, daß er doch allzu ſehr dem Genuß nachjage, denn er beſaß neben ſeiner Gattin eine Schar von Kebsweibern, theils von vornehmem Stande, theils aus der niederen ſtädtiſchen und ländlichen Bevölkerung, von denen ihm eine große Zahl von Söhnen geboren wurde. Ein glücklicher Menſch, ja allzu glücklich, wenn ihn nicht ein trauriger Vorfall von ſeiner Höhe herabgeſtürzt hätte. Von ſeiner Kebſe Tolomea, deren wir oben gedachten[3], beſaß er nämlich drei Söhne, aus-

---

[1] Nach anderer Angabe hatte das Geſchenk den Werth von 30,000 Ducaten. S. Paſtor I, 383. Note 2.

[2] Siehe darüber die Annales Eſtenſes bei Muratori XX, 464. Der Rede des Aeneas wird hier jedoch nicht gedacht.

[3] Seite 132.

gezeichnet durch Schönheit und gute Erziehung, Hugo, Lionello und Borſo. Der Aelteſte, noch lauterer und vornehmer von Charakter als die Uebrigen, ſchlug der rechtmäßigen Gattin ſeines Vaters, die dieſer aus dem Hauſe der Malateſta[1] heimgeführt hatte, indem er ſie öfters in ungezwungener Weiſe beſuchte, eine tiefe Liebeswunde. Da dieſe meinte, ſie dürfe eben ſo gut wie ihr Mann[2] ſich über die ehelichen Vorſchriften hinwegſetzen, ſo lockt ſie den edlen Jüngling, der nicht auf ſeiner Hut iſt, bald durch Geſchenke, bald durch muthwilligere Redensarten an ſich, ſchmeichelt ſeinem zarten Alter und erlangt von dem Unerfahrenen leicht, was ſelbſt erfahrenere Leute nicht ohne einige Anſtrengung verweigern. Während ſie aber häufiger fleiſchlichen Umgang pflegen, verbergen ſie ihren unſinnigen Liebestrieb ſchlechter. Die heftige Leidenſchaft kann nicht verborgen bleiben, da ſie die Umarmungen oft wiederholen. Der verbrecheriſche Umgang kommt an den Tag. Ein oder das andere Mal darf man ſich wohl ungeſtraft vergehen, allzu oft geht es nicht durch. Irgend eine Läſterzunge deckte das Verbrechen auf und offenbarte dem Vater die Schande. Ungeberdig und ſeiner nicht mächtig in ſeinem Zorn, verlangt er die Beſtrafung der Ehebrecher und kann durch keine Bitten erweicht werden; er befiehlt, daß Beide ihren Nacken dem Schwerte darbieten ſollen. Unter dem Wehklagen der Leute jeden Alters in der Stadt wurden die herrlichen Leiber auf öffentlichem Platze um einen Kopf kürzer gemacht. So endeten
1425 die unglücklich Liebenden. Dem Vater war nach dieſem Ereigniß ſelten eine Freude beſchieden; urtheilte man doch — und das war ſowohl der Uebrigen, wie ſein eigenes Urtheil — daß er gegen ſeinen Sohn grauſam und gegen ſeine Gattin ſogar ungerecht verfahren ſei, indem er von ihr mehr verlangen

---

[1] Pariſina Malateſta. — [2] Statt des ſchon grammatiſch unrichtigen „virgo" bei Kollar iſt offenbar „vir" zu leſen.

wollte, als er ſeinerſeits leiſtete. Aber das war der Lohn für die ſinnlichen Ausſchweifungen, die er allgemein ſteigerte. Denn ebenſo wenig wie er ſeiner Gattin, bewahrte ſeine Gattin ihm die Treue. Der ſchwächere Theil büßte dafür. Der Sünder auf dem Thron, den die Welt nicht zu richten wagte, ward für den göttlichen Urtheilsſpruch vorbehalten. Seitdem er dazu gebracht war, ſein eigenes Blut zu vergießen, da hielt ihn, ſo lange er lebte, „ſein Inneres ſtets in fürchterlicher Aufregung befangen und traf ihn mit unhörbaren Schlägen, welche heimlich die Geißel verſetzt, vom Gewiſſen als Henker geſchwungen“[1]. Er ſtarb zu Mailand, während er im Namen Herzog Filippos über die Inſubrer regierte[2]. Seine Söhne errichteten ihm auf dem Markte von Ferrara eine Reiterſtatue. Lionello folgte ihm, ein milder Fürſt, ein Kenner der Muſik, zäh feſthaltend am Frieden, ein Pfleger der Wiſſenſchaften, der es verſtand Briefe zu ſchreiben und Gedichte zu machen. Dieſer hatte zwei Frauen, als erſte die Tochter des Giovanni Franceſco, Markgrafen von Mantua[3], als zweite eine Tochter des Königs von Aragon, die von einem Kebsweib geboren war[4]. Mit der erſten erzielte er Kinder, die zweite ſtarb ohne Nachkommenſchaft. Nach ihm[5] kam dann Borſo, der weder hinter ſeinem Bruder noch ſeinem Vater zurückſtand, und der die Herzogswürde zuerſt an das Haus Eſte brachte.

Ein merkwürdiger Zuſtand, wie er in vielen Jahrhunderten nicht dageweſen! Italien regieren zu unſerer Zeit zum größten Theil außer der Ehe Geborene. Die Lombardei hat ſich Franceſco Sforza mit Waffengewalt unterworfen; Calabrien beherrſcht Ferdinando, der Sohn Alfonſo's und hofft, daß das geſammte Königreich Sicilien mit dem Tod des Vaters an ihn fallen werde. Ferrara, Modena, Reggio hat Borſo inne; über einen Theil der Romandiola und der Mark befiehlt Sismondo Malateſta, zwar durchaus hochherzige und ausgezeichnete Männer, aber doch ſämmtlich außer der Ehe geboren. Von Bologna, das den Winken eines gewiſſen Sante gehorcht, will ich gar nicht reden; ihn betrachtet man als einen Baſtard des Antonio Bentivoglio, obgleich Andere meinen, er ſtamme aus dem Volke[1]. Wer ſollte ſich darüber nicht wundern, daß die ſittlichen Anſchauungen Italiens in unſerem Jahrhundert ſo ſehr heruntergekommen ſind, daß bei den Urbinaten der in rechter Ehe geborene Graf Federico nur unter der Bedingung die Herrſchaft führen konnte, daß er bekannte, er ſei nicht von ſeinem angeblichen Vater gezeugt, ſei unehelicher Herkunft.

---

[1] Juv. Sat. 13, 194—195. V. 194 iſt von Aeneas nicht vollſtändig wiedergegeben.

[2] 1441 December 27. Filippo Maria hatte ihm die Adminiſtration der Lombardei übertragen. — [3] Mit Namen Margherita 1435.

[4] Maria mit Namen; ſie war die Tochter d'una Mora. 1444.

[5] Lionello ſtarb 1450 October 1.

Indeſſen ich will lieber die Geſchichte des Kaiſers weiter führen, als ſolche Dinge von meinem Vaterlande berichten. Dieſer ſtieg, nachdem die Feierlichkeit aus Anlaß der Erhebung zum Herzogthum beendet war, zu Schiff und fuhr auf den
1452 ſtrömenden Fluthen des Po nach Venedig. Als er ganz nahe
Mai 21. bei der Stadt war, eilten ihm unzählige Fahrzeuge mit Künſtlern und Adligen in unendlicher Zahl entgegen, die wunderbar prächtige Schauſtellungen darboten. Das Meer war gerade ganz ruhig und daher bedeckten Fahrzeuge jeder Art, die aus der Stadt herausgefahren waren, die Fläche des Meeres vollſtändig. Franceſco Foscari, der Doge von Venedig, ein hochbetagter Mann, an Jahren ein Greis, aber noch älter an Weisheit, der dreißig und noch mehr Jahre an der Spitze der Republik der Venetianer geſtanden hatte[2], durch ſein gemeſſenes Auftreten, durch ſein verehrungswürdiges Antlitz, durch die Hoheit ſeiner ganzen Figur hervorragend, kam ihm mit drei-

---

[1] S. oben S. 16. — [2] Seit 1423.

hundert Senatoren, die dem erſten Adel der Stadt angehörten, entgegen; alle waren in ihrer Amtstracht. Sobald ſie des Kaiſers anſichtig wurden, ſtiegen ſie aus dem Schiff aus, warteten bei einem Kloſter[1] und empfingen ihn hier; dann ließen ſie ihn in dem Dogenſchiff, das man „Bucentorio“ nennt, auf erhöhtem Sitze Platz nehmen, und, den König von Ungarn zu ſeiner Rechten, ihren Dogen zur Linken, während ſich die Uebrigen der Reihe nach aufſtellten, fuhren ſie in die Stadt. Inzwiſchen hatten rings umher über das weite Meer hin die Tauſende von Schiffen ihre Segel ausgeſpannt und ſegelten um die Wette, hißten ihre Flaggen und reizten ſich gegenſeitig zum Scherz. Die einen brachten zur Darſtellung die Venus und der Liebe Spiel, Amazonenkämpfe, Apollo und die neun Muſen, Bachus und die drei Grazien, den grimmen Mars und tapfere Heerführer eines früheren Jahrhunderts, den Herkules, Achilles, Hector, Romulus, Alexander, Julius, Pompejus, Auguſtus, auch die Fortuna, wie ſie in ihrer Blindheit die Reiche lenkt, Centauren und Giganten, den hundertarmigen Briareus, das Ungeheuer von Lerna und tauſend andere unförmliche Geſtalten; andere ſtellten Engel vom Himmel vor, den Heiland ſelbſt, wie er von den Todten auferſteht und gen Himmel fährt und viele andere Wunderſcenen aus dem alten ſowohl wie neuen Teſtamente. Wieder andere liefen über ein ausgeſpanntes Tau, richteten ein Wurfgeſchoß, ſchlugen die Cimbel, tanzten und boten abwechſelungsvolle Schauſtellungen dar. Der größere Canal, den ſie Rialto nennen, war zu beiden Seiten dicht von der Volksmenge beſetzt, die Fenſter, Thüren, ja die Dächer der Häuſer waren von Vertreterinnen des weiblichen Geſchlechts belagert; von hier wurden Roſen geſtreut und Sträußchen geworfen; jede Art von Muſik konnte man hören, Alle trugen eine geradezu unbegrenzte Fröhlichkeit zur Schau [1]. Meinten ſie doch, daß ein ungewöhnlicher Vorgang auch ungewöhnliche Auszeichnungen verdiene. Seit Menſchen Gedenken, das ſtand feſt, hatte kein Kaiſer hier ſeinen Einzug gehalten. Denn die Venetianer galten ſeit Friedrich I, mit dem ſie zur See Krieg führten, meiſtentheils als Feinde des Reiches. Und Sigismund, trotzdem er Frieden mit ihnen ſchloß und ihnen die Statthalterſchaft von Padua, Brescia und Bergamo überließ [2], wagte doch nicht nach Venedig zu kommen. Dahingegen war das Haus von Oeſterreich, das den Venetianern benachbart, lange Zeit in freundſchaftlichem Verhältniß zu den Venetianern geblieben und dies hatte auch Friedrich unterhalten und noch mehr befeſtigt, ein Umſtand, der es nahe legte, daß man ihn in Venedig mit großartigem, allgemeinem Jubel empfing.

---

[1] Auf der Inſel S. Elena oder S. Lazzaro?

In nicht minder feſtlichem Aufzuge ward 8 Tage danach die Kaiſerin eingeholt. Ihr fuhr die Gattin des Dogen mit 300 Matronen, den Frauen der Senatoren, entgegen. Unter dieſen hätte man wohl keine gefunden, deren Kleiderſchmuck den Werth von 1000 Ducaten nicht überſtieg. Ihre Majeſtät die Kaiſerin gefiel den Venetianern ſehr, da in ihrer Geſtalt Zierlichkeit, in ihrem Geſichtsausdruck eine ungemeine Anmuth lag. Was es von Koſtbarkeiten nur immer in Venedig gab, das ſtand in dieſer Zeit zum Verkaufe aus. Der Kaiſer beſuchte oft in der Verkleidung eines Mannes aus mittlerem Stande die Läden der Kaufleute und kaufte zahlreiche Gegenſtände ein, um ſie nach Hauſe zu ſchicken.

Als dann der Doge und der Senat der Stadt faſt täglich zum Kaiſer kamen, war auch vom Frieden Italiens die Rede, und die Venetianer wurden mit eindringlichen Worten gebeten, ſich der Friedensverhandlungen anzunehmen und nicht zuzulaſſen, daß das herrlichſte Land des Erdkreiſes durch andauernden Krieg verwüſtet werde. Der Doge von Venedig behielt ſich zunächſt eine Berathung vor. Da er jedoch in der Senatsſitzung fand, daß man nicht für den Frieden war, begab er ſich wieder zum Kaiſer und erklärte: dem venetianiſchen Volke ſei der Friedenslaut zu jeder Zeit und jedem Volke gegenüber genehm geweſen und mit Francesco hätte es den Frieden ſogar oft förmlich geſucht. Da jener ihn indeß verweigert und die Republik von Venedig mit ungeheuerlichen Schmähungen überhäuft hätte, ſo wären die Venetianer gezwungen geweſen, ein Heer aufzubieten. Nun ſei es ſchon zum Kampfe gekommen[1] und der Krieg im Gange und da der Sieg bereits nahezu in ihren Händen, eine Anzahl Burgen erobert und nicht unbedeutende Beute gewonnen ſei, ſo wäre es mit der Würde der Venetianer unvereinbar, Friedensverhandlungen eintreten zu laſſen. Als hierauf Biſchof Aeneas von Siena auf des Kaiſers Befehl äußerte, ein ſicherer Friede ſei doch beſſer als ein erhoffter Sieg, und aufs neue bat, ſich des Kaiſers Mahnungen bezüglich des Friedens zu Herzen zu nehmen, da antwortete der Doge von Venedig: „Wir wiſſen ganz genau, daß wir mit dem Kaiſer reden, der den oberſten Platz unter den Sterblichen einnimmt und den mit Worten zu hintergehen ein Unrecht iſt. Wir haben deshalb von vornherein deutlich ausgeſprochen, was wir thun werden.“ Das war eine nicht mißzudeutende Antwort und ſomit erreichten die Verhandlungen über den italieniſchen Frieden ihr Ende. Allzu grauſam und ſich überhebend erſchienen zu damaliger Zeit die Venetianer gegen ihre Feinde. Aber, wie es dem Hochmuth gewöhnlich ergeht, was ſie damals, als es ihnen vom Kaiſer angeboten wurde, verächtlich ausſchlugen, das ſchließlich vom römiſchen Biſchof zu erbitten, ſchickten ſie aus eigenem Antrieb Geſandte. Denn als ſpäter nach Verlauf eines Jahres der Herr der Türken Conſtantinopel 1453 Mai 29. mit gewaltſamer Hand erobert hatte und die Inſeln der Venetianer, die ſie im cretiſchen und ägaeiſchen Meere beſitzen, bedrohte, da ſuchten die Venetianer erſchreckt und gebrochenen Muthes eine friedliche Beilegung des Streites, die ſie zuvor ſchnöde von ſich gewieſen hatten, mit allen Mitteln[1].

---

[1] Man hat doch wohl zu leſen festivitatem und universi.

[2] 1437 Juli 20.

---

[1] Der Kampf begann, wie wir oben (S. 131 Anm. 1) bereits erwähnt haben, erſt im Sommer 1452, deßhalb kann wohl auch eigentlich von bedeutenden Vortheilen, welche die Venetianer errungen haben wollten, nicht ſchon die Rede ſein. Vielleicht ſchwebte hierbei dem Aeneas die Niederlage des Aleſſandro Sforza, die dieſer am 16. Juli 1452 unweit Lodi erlitt, vor und er hat danach die Antwort geſtaltet.

Es blieb aber der Kaiſer in Venedig 10 Tage[2]. Verpflegung wurde ihm und ſeiner Gemahlin nicht nur in der Stadt ſondern auch im geſammten Gebiete derſelben in glänzendem und reichlichem Maße dargereicht. Und als er dann wieder fortfuhr, begleitete ihn der geſammte Senat mit dem Dogen bis zur Küſte. Als ſie ſich hier gegenſeitig trennten, äußerte der Doge der Venetianer: „Nun will ich gerne ſterben, dieweil mich Gott ſolch' erhabene Fürſtlichkeit hat ſchauen laſſen. Denn wie konnte mir eine größere Auszeichnung zu Theil werden, als daß zu der Zeit, wo ich meines Volkes Doge war, der Kaiſer und die Kaiſerin und der mächtige König von Ungarn nach Venedig gekommen ſind: Drum lebe wohl Kaiſer und laß Dir dieſes Volkes ergebenen Sinn gegen Dich empfohlen ſein.“ Der Kaiſer erwiderte in herzlichen Ausdrücken und verabſchiedete ſich von ihm unter mehrmaligen Umarmungen.

In der Zwiſchenzeit waren die Geſandten der Ungarn und Oeſterreicher[3], die nach Rom zum Papſte gereiſt waren, vorgelaſſen worden und hatten vielerlei in ihren Reden gegen den Kaiſer vorgebracht. Halte dieſer doch ihren König gegen Recht

---

[1] Dieſe erfolgte durch den Frieden zu Lodi 1454 April 9. Der Zuſammentritt des Friedenscongreſſes geſchah aber auf päpſtliche Einladung. S. Paſtor I, 477 ff. — [2] Vom 21. Mai bis zum 1. Juni 1452. — [3] Vergl. Bauer, S. 159—160 u. oben S. 119 f.

516 ließ nämlich nur eine geringe Anzahl von Soldaten in Portus als Beſatzung zurück und marſchierte mit dem ganzen Heer auf Rom, das er unter allen Umſtänden wiedergewinnen wollte. Da er aber nicht im Stande war, alle die Theile der Ringmauer, welche Totilas zerſtört hatte, in kurzer Zeit wieder aufzubauen, ſo that er Folgendes. Er häufte die Steine, welche ganz in der Nähe herumlagen, aufeinander, wie es gerade kam, ohne jedes Bindemittel, denn Kalk oder dergleichen war nicht bei der Hand, ſo daß es wenigſtens wie ein ordentlicher Bau ausſah, und ſchützte ihn von außen durch eine ſtarke Palliſadierung. Wie ich ſchon in einem früheren Buche erzählt habe, hatte er ſchon früher tiefe Gräben um die ganze Ringmauer gezogen. Dadurch, daß das ganze Heer mit wahrem Feuereifer daran arbeitete, wurden alle zerſtörten Theile der Ringmauer in 25 Tagen auf dieſe Weiſe wiederhergeſtellt. Die Römer, welche in der Umgegend gehauſt hatten, kehrten auch wieder zurück, einerſeits aus Liebe zu ihrer Heimatsſtadt, andrerſeits weil ſie dort Überfluß an Nahrungsmitteln vorfanden, während ſie bis dahin hatten Mangel leiden müſſen. Beliſar hatte nämlich eine große Anzahl von Schiffen mit allen Arten von Lebensmitteln beladen und auf dem Fluß nach Rom hineinſchaffen laſſen.

Als Totilas dies erfuhr, machte er ſich mit ſeinem ganzen Heer auf gegen Beliſar und die Stadt, noch ehe Beliſar die Thore wieder in die Ringmauer hatte einfügen können. Dieſe hatte nämlich Totilas ſämmtlich zerſtört, und Beliſar hatte aus Mangel an Zimmerleuten ſie nicht eher fertig ſtellen können. Als nun das Barbarenheer nahe herangekommen war, ſchlug es am Tiberfluß ein Lager auf und übernachtete daſelbſt; am folgenden Tage aber ging es zugleich mit der aufgehenden Sonne mit großem Ungeſtüm und Getöſe rings gegen die Mauer los. Beliſar hatte von ſeinen Soldaten ſich die tapferſten ausgeſucht und dieſe anſtatt der Thore aufgeſtellt, die übrigen ließ er oben von der Mauer herab gegen die Anſtürmenden kämpfen. Die und Gerechtigkeit wie einen Gefangenen zurück. Schon ſei, erklärten ſie, in einer gemeinſamen Berathung der Länder beſchloſſen worden, daß man gegen den Kaiſer mit den Waffen kämpfen ſolle; es werde zu einem ernſten und für den Kaiſer gefahrvollen Krieg kommen, wenn er nicht den König Ladislaus in ſeine Reiche entlaſſe. Sie baten deshalb den Papſt, er möchte ein ſo furchtbares Unheil abwenden und dem Kaiſer anrathen, was zum Frieden diene, nämlich, daß er darauf verzichte, fürderhin ſein Mündel gegen deſſen Willen bei ſich in ſtrenger Hut zu halten, und daß er ſich nicht den Beſtrebungen ſo bedeutender Länder entgegenſtemme. Dies ſei des oberſten Biſchofs Pflicht. Schließlich ſagten ſie, ſie hätten gehört, daß verſchiedene Maßregeln gegen die Oeſterreicher beſchloſſen ſeien[1]; das ſei weder recht noch vorſorglich und dieſe müßten widerrufen und caſſirt werden, damit ſie nicht etwa gar, wenn ſie ausgegeben würden, zur Schande der apoſtoliſchen Würde in die Welt ausſtrömten und anſtatt des Friedens nur noch einen größeren Aufſtand erregten. Hierauf erwiderte der römiſche Kirchenfürſt, wie es ſeine Art, wenige Worte in wohlwollendem Sinne: Er habe, bemerkte er, bisher ſchon den König Ladislaus in vieler Beziehung gefördert und werde das auch, ſo lange er das Leben behalte, mit redlichem Willen weiter thun. Hätten ſich doch deſſen Vorfahren um den römiſchen Stuhl und die geſammte chriſtliche Religion auf's Beſte verdient gemacht. Indeſſen eine andere ſei die Sache der Oeſterreicher, eine andere die des Königs Ladislaus. Denn das Mündel bedürfe des Vormundes und befinde ſich in Niemandes Händen rechtmäßiger als in denen des Kaiſers, des nächſten und angeſehenſten Verwandten. Die Oeſterreicher, die ſich dem Amt des Vormundes widerſetzten, handelten unrecht und müßten ernſtlich ermahnt werden, daß ſie dem Kaiſer zu gehorchen und ihm die vormundſchaftliche Regierung wieder einzuräumen hätten. Habe der Kaiſer etwa nicht ganz recht gehandelt, ſo wolle er ſeine Durchlaucht auffordern, weder auf ſein Mündel noch auf ſeine Unterthanen einen läſtigen Druck auszuüben; ſei er nicht gewillt dem zu gehorchen, ſo werde der apoſtoliſche Stuhl thun, was Rechtens ſei. Die gegen die Oeſterreicher verkündeten Maßregeln ſchrieben nichts vor, was nicht gerecht ſei; für die Widerſpenſtigen würden ſie freilich fürchterlich werden, den Folgſamen dagegen würden ſie nichts ſchaden, und es ſcheine daher durchaus nicht angezeigt, ſie, die in aller Form ergangen, zu widerrufen.

---

[1] Von der Bannbulle des Papſtes, auf welche offenbar angeſpielt wird, hatten ſie aber wahrſcheinlich noch keine Kenntniß. S. Bayer. S. 160.

Nachdem der Papſt alſo geſprochen, warf einer von den Geſandten, der ſich für einen beſonderen Klügling hielt, ein: „Dieſer ganze Streit, heiligſter Vater, gehört aber doch keineswegs zu denen, die Deinem Urtheilsſpruch unterſtehen; es handelt ſich um weltliche Herrſchaft, um Königreiche. Weshalb ſollten die Oeſterreicher nicht ungeſtraft Dir nicht gehorchen können? Nur die geiſtlichen Dinge unterliegen Deiner Fürſorge, die weltlichen gehören vor die Fürſten dieſer Welt. Du dürfteſt beſſer daran thun, wenn Du die Maßregeln widerriefſt.“ Betroffen von ſolchen Aeußerungen, antwortete Nicolaus: „Du redeſt mehr kühn als weiſe und hältſt etwa gar für erdichtet, was die Evangelien[1] vom Heiland ſchreiben, wie er dem Petrus die Macht zu binden und zu löſen gegeben hat, nicht bloß dieſes oder jenes, ſondern Jegliches. Dieſe Macht, die Petrus anvertraut iſt, die iſt auch, ſo glaubt die Kirche, an ſeine Nachfolger übergeben. Wie kannſt du daher behaupten, daß dieſer Fall der apoſtoliſchen Prüfung nicht zukomme, da ihr doch Alles unterliegt? Und überdies, da das Königreich Ungarn keinen von den weltlichen Fürſten als über ihm ſtehend anerkennt, es aber gewiß iſt, daß der Kaiſer in Bezug auf jede weltliche Machtfülle der erſte iſt, wer anders, als der oberſte Biſchof ſoll da, wo dieſe untereinander in Streit gerathen ſind, Richter ſein? Du wirſt vielleicht, wie die Mehrzahl, erwidern: Das Schwert! Du biſt ein ungerechter Beurtheiler, der du das blinde Kriegsglück dem Urtheil des heiligen Stuhles vorziehſt. Aber was heißt denn das, daß du eben behaupteſt, es ſei unſeres Amtes den Kaiſer zu ermahnen, daß er den Ungarn und Oeſterreichern den Willen thue; leugneſt du da nicht im einen Augenblicke, daß der Fall vor unſere Prüfung gehöre, während du es im anderen zugeſtehſt? Damit du jedoch unſere Willensmeinung vollſtändig erfaſſeſt, erklären wir öffentlich Folgendes: Entweder werden die Oeſterreicher unſeren Befehlen gehorchen oder als aus der Zahl der Chriſten ausgeſtoßen gelten!“ Entſetzt über eine ſolche Antwort reiſen die Geſandten ſo ſchnell als möglich von Rom ab und über das tyrrheniſche Meer ihren Weg nehmend, fahren ſie nach Porto Venere. Von hier ſteigen ſie über unwirthliche und rauhe Berge in die Lombardei hinab, gelangen nach Mailand, über den Comerſee und die Berge von Bormium[1]; erſt dann hielten ſie ſich für geborgen, als ſie in das Gebiet Herzog Sigismunds[2] hinabſtiegen. Denn Tuscien und das Gebiet der Venetianer vermieden ſie mit allem Eifer, weil dieſe für den Kaiſer wären. Zurückgekehrt aber zu den Ihrigen ſprengten ſie aus, der römiſche Biſchof begünſtige Friedrich, zeige ſich Ladislaus gegenüber ſchwierig, ihren Landsleuten aber feindlich geſtimmt. Von den Cardinälen ſchalten ſie vornehmlich auf Johann von San Angelo, den ſie, während ſie ihn für ihren Freund gehalten, als ihren Feind erfunden hätten. Dann verſichern ſie, daß Strafmandate gegen ſie geſchleudert ſeien, rathen aber zum Widerſtand.

---

[1] Ev. Johannis 20, 23.

---

[1] Bormio, das Wormſer Joch. — [2] Von Tirol.

Nicht eben lange vor dieſem Zeitpunkt nahmen die Oeſterreicher, da ſie kein Geld zu ihrem Unternehmen hatten, beim Herzog Ludwig von Baiern ein Darlehen auf und gaben dieſem dafür einen Theil des Landes Oeſterreich in Pfandſchaft[1]. Einige behaupteten auch, daß dieſer Herzog den Oeſterreichern durch einen Vertrag verbunden ſei, und daß mit ihm Markgraf Albrecht von Brandenburg gleichen Sinnes ſei[2], weil Beide des Ladislaus nächſte Blutsverwandten wären; in erſter Linie Ludwig, weil er von der Vatersſchweſter[3] des Ladislaus geboren wäre. Graf Johann von Schönberg (Schaunberg) war nämlich als Geſandter nach Baiern geſchickt[4] und verſuchte Ludwig mit eindringlichen Worten zu ſeiner Anſicht herüberzuziehen. Indeß war ein Mann im Rathe des Herzogs, der den Grafen recht tüchtig verſpottete. Als nämlich ſeine Geſandtſchaftsſchreiben verleſen wurden, in denen Eizinger als Hauptmann des Landes Oeſterreich namentlich aufgeführt wurde, da äußerte jener: „Mich dauert dieſer Graf! Habe ich ihn doch einſt als den beliebteſten Rath des Kaiſers geſehen und muß ihn jetzt ſo weit heruntergekommen erblicken, daß er als des Eizinger, dieſes feilen Menſchen, den unſer Land als einen

---

[1] Ein urkundlicher Beleg ſcheint dafür nicht erhalten zu ſein. Vielleicht iſt Aeneas zu dieſer Bemerkung dadurch veranlaßt worden, daß Ludwig der Reiche dem König Ladislaus laut Revers vom 13. October 1452 (Chmel, Materialien II, Nr. 39) 90,000 Fl. dargeliehen hat. Uebrigens hatte Ludwig Beſitzungen in Oeſterreich. Vergl. Chmel, Wiener Sitzungsberichte 18, S. 90, Anm. 1.

[2] S. Thl. I, S. 261. Markgraf Albrecht hat ſich ſpäter gerühmt, daß er Herzog Ludwig von Baiern ſeine Hülfe gegen Kaiſer Friedrich angeboten habe, falls er, als naher Verwandter, für Ladislaus die Waffen ergreifen wolle. (S. Kluckhohn, Ludwig der Reiche. Nördlingen, 1865, S. 67, Note.) Kl. meint zwar, daß von derartigen Abſichten Ludwigs nie etwas bekannt geworden ſei, indeſſen die Veranlaſſung dazu lag damals entſchieden nahe. Auch Chmel, Wiener Sitzungsberichte 18, S. 106 Note 1 iſt der Meinung, daß Eizinger, indem er ſich der Unterſtützung des Herzogs rühmte, nicht gelogen habe.

[3] Der Margarethe, Kaiſer Albrechts II Schweſter, deren Gemahl Herzog Heinrich III. der Reiche, von Baiern war.

[4] Das muß nach dem Januar 1452 geſchehen ſein. Vergl. Chmel, Wiener Sitzungsberichte 18, S. 93, Anm. 1 u. 2.

Taugenichts von ſich abgeſtoßen hat, Bote und Diener zu uns kommt!" Eben dieſem Grafen begegnete noch eine andere denkwürdige Geſchichte, die ihm als ernſtliche Warnung hätte dienen können, wenn überhaupt noch ein Gefühl der Scham über ſeine ſchimpfliche Stellung in ihm aufzukommen vermocht und er nicht Vergnügen daran gefunden hätte, lieber ſeiner irregeleiteten Natur, als vernünftiger Ueberlegung zu folgen. Während nämlich ein äußerſt zahlreich beſuchter Landtag der Oeſterreicher in Wien ſtattfand und jener unter den Vorderſten ſaß, ſprang ein Menſch, der zwar von edler Herkunft, aber nicht bedeutendem Vermögen war, und in Folge von Geiſtesſchwäche allzu ungebunden und naſeweis ſich benahm, ſo wie er den Grafen erblickte, mitten unter die Menge, erfaßte mit der Hand deſſen Mantel und ſagte: „Wie kannſt Du Schuft es wagen, Dich trefflichen Männern zuzugeſellen, der Du Dich weder um Wahrheit noch Treue kümmerſt? König Albrecht biſt Du ſtets treulos geweſen, Kaiſer Friedrich haſt Du verrathen, jetzt hängſt Du Dich an uns, damit Du einſt König Ladislaus verderblich werden kannſt. Auf und ſcher' Dich zum Henker! Hier iſt eine Verſammlung von Getreuen, nicht von Verräthern." Obgleich nun viele meinten, die Aeußerung ſei der Wahrheit gemäß und träfe das Rechte, ſo ergriff man doch den wahnſinnigen Menſchen und warf ihn ins Gefängniß, weil er ſich unterfangen hatte, einen edelgeborenen Grafen nicht bloß mit Schimpfworten, ſondern auch thätlich anzufallen.

In was für wüſtes Unwetter aber inzwiſchen Friedrich 1452 Juni kam und wie verändert er des Himmels Antlitz fand, als er, Italien hinter ſich, in die Berge zurücktritt, von denen er ausgezogen war und nun die Grenzen Deutſchlands wieder erreicht hatte, das war ſchrecklich mit anzuſehen und mag wunderbar erſcheinen, wenn man es erzählt. Aus einem ganz heiteren Himmel ward plötzlich ein mit dichten Wolken umzogener; ſofort dampften die Berge, man ſah Blitz auf Blitz folgen, hörte den Donner; dichter Regen fiel vom Himmel, die Gießbäche ſtürmten jählings dahin, Felſen wurden mit fortgerollt und die Flüſſe ſchwollen an. Keines Kleidung bot hinreichend Schutz gegen dieſe Sintfluth von Regen. Viele hielten dies Unwetter für ein Vorzeichen des kommenden Unglücks, als ob an das Ende der italieniſchen Freuden der Anfang des deutſchen Elendes unmittelbar anknüpfen ſollte.

Als deshalb in Villach der Kaiſer zwei Tage Raſt machte, kam ihm Johann Neiperg entgegengeeilt[1], der unter ſeinen Räthen der Aelteſte und an Anſehen Einflußreichſte war. Ein Mann von durchdringendem Verſtand, der freimüthig wie kein anderer ſeinem Fürſten die Wahrheit zu ſagen pflegte. In ſeiner Heimath zu den Edlen zählend und geſtützt von einer Schaar von Verwandten, hatte ihn der Kaiſer als einen der Landesverweſer in Oeſterreich zurückgelaſſen[2]. Dieſer beſtätigte, daß die Zuſtände in Oeſterreich in arger Verwirrung ſeien und nur durch das Schwert wieder ins Gleichgewicht gebracht werden könnten. Die Oeſterreicher ſeien übermüthig und anmaßend, hätten an den Ungarn und Mähren Helfershelfer gefunden, der jüngere Graf Cilli und Ulrich Eizinger, die Häupter der Menge, führten Alle an. Man rüſte mit großem Nachdruck zum Kriege. Eine bedeutende Geldſumme ſei im ganzen Lande ausgeſchrieben und ſolle in den nächſten Tagen beigetrieben werden[3]. Deren Zahlung müſſe man mit allem Eifer verhindern, denn wenn das Geld fehle, werde es den Oeſterreichern auch an Soldaten fehlen. Man ſolle den Befehl geben, daß keiner Geld beiſteuere. Ihrer beſonderen Naturanlage zu Folge gäben die Menſchen nur ungern Geld; wie ſollten ſie es dann, wenn ſie geheißen würden, dasſelbe zu behalten? Dann ſeien auch in Oeſterreich viele treffliche Männer, die vor Umwälzungen zurückſchreckten. Von den Freiherren verharre die Mehrzahl in der Treue zum Kaiſer. Einige, die ſchwankten, würden, ſobald der Kaiſer ſchneidig auftrete, ohne Schwierigkeit zu ihm ſtoßen. Allen insgeſammt gefällt der Rath Johanns; es werden Briefe nach Oeſterreich geſchrieben, keiner ſolle auf Befehl Eizingers und ſeiner Anhänger hin die Steuer zahlen. Wenn Jemand jenem einen Pfennig gebe, ſo ſollte er nachher dem Kaiſer das Dreifache zahlen[1]. Indeß die Schreiben dieſes Inhalts wurden nachher doch zu ſpät abgeſchickt[2]. In der Zwiſchenzeit wurden die Steierer[3] nach Bruck berufen. Dort beginnt nämlich ein doppelter Weg; der eine führt nach Oeſterreich, der andere nach Unterſteiermark. Hier ward Rath mit den Steierern gepflogen, ob man ſofort nach Neuſtadt gehen ſolle, oder ob es angezeigter erſcheine, ſich nach Graz zu begeben. Aeneas, Biſchof von Siena, welchem, da der Herzog Albrecht, der vor ihm ſaß, in einer ſo wichtigen Angelegenheit keinen Rath ertheilen wollte, geheißen ward, ſeine Anſicht zu äußern, hielt dafür, man müſſe ſich nach Neuſtadt begeben, weil dies der Ort der kaiſerlichen Hofhaltung wäre, von dem aus man die Reiſe nach Italien angetreten hätte. Es werde als ein Zeichen von Furcht angeſehen, wenn man nicht dahin zurückkehre und die Neuvermählte dahin geleite. Den Oeſterreichern, welche die Treue bewahrt hätten, werde der Muth wachſen, wenn man zu ihnen käme, dagegen abnehmen, wenn ſie im Stich gelaſſen würden. Die Feinde, ſobald ſie hörten, daß ihnen der Kaiſer auf dem Nacken ſitze, würden furchtſam werden, vermeſſen hingegen, ſobald ſie in Erfahrung gebracht, daß er fern weile. Von Neuſtadt aus könne man auch leicht einen Einblick in die Anſchläge der Feinde gewinnen; da würden viele Leute zum Kaiſer kommen, welche die geheimen Pläne des Grafen und Eizingers aufdeckten. Und gäbe es mit den Oeſterreichern oder auch mit den Böhmen oder Ungarn etwas zu verhandeln, ſo ſei dafür Neuſtadt auch der bequemere Platz als Graz. Es empfehle ſich daher nach Oeſterreich zu gehen, Kriegsvolk anzuwerben und Alles in ſchleunigſter Eile vorzubereiten, ehe die Feinde zu den Waffen griffen. Viel komme im Krieg darauf an, zuerſt das Feld zu beſetzen. Den Steierern müſſe man Befehl geben, mit den Waffen zur Hand und auf ein Zeichen hin bereit zu ſein, um die einen den Cilliern, die anderen den Ungarn entgegenzuwerfen. In Oeſterreich müſſe man hingegen weit mehr mit Miethstruppen kämpfen. Und dahin ging nun des Aeneas Vorſchlag. Die Übrigen jedoch äußerten, der Weg nach Oeſterreich ſei nicht ſicher; auch falle es den Oeſterreichern nicht ſchwer, Neuſtadt durch ein Belagerungsheer zu umzingeln und den Kaiſer dort einzuſchließen. Zuvor ſei in Steiermark ein Landtag abzuhalten und ein Heer aufzubieten. Hierauf müſſe man mit bedeutenden Truppenmaſſen in Oeſterreich einfallen und Alles mit Feuer und Schwert verwüſten, bis die ſtolzen Häupter geknickt wären. Dafür ſprachen ſich faſt alle aus, außer dem Ritter Procop[1] und dem Rechtsgelehrten Hartung[2], die des Aeneas Anſicht beitraten. Herzog Albrecht blieb, ſowie er bemerkte, daß auf beiden Seiten gewichtige Gründe vorlagen, ohne eine beſtimmte Meinungsäußerung. Friedrich aber erklärte, nachdem Alle geendet hatten, es erſcheine ſchimpflich und möchte ihm allzu ſehr verdacht werden, wenn er aus Furcht vor den Oeſterreichern nicht wage, wieder in ſeinen Palaſt zurückzukehren. Er wiſſe, daß die Feinde noch nicht gerüſtet ſeien, er werde eher Soldaten haben, als jene Geld aufbringen könnten, mit dem ſie ein Heer anwerben wollten. Nunmehr ſei die Zeit gekommen, wo er ſeinen Schatz opfern müſſe. Er werde alles Gold hergeben, ſein väterliches Erbe daraufgehen laſſen, ja ſchließlich ſeine Perſon einſetzen, um nur der Oeſterreicher planloſes Beginnen zu hemmen. Und er wolle nicht ruhig mit anſehen, daß er durch die Beſtrebungen des Grafen von Cilli oder Eizingers aus Oeſterreich hinausgedrängt werde. Dank der himmliſchen Gnade beſitze er genug Gold, Waffen, Pferde und Menſchen. Entweder wolle er ſterben oder des Hauſes Oeſterreich Schmach rächen. Daher ſei er denn auch Willens, ſich nach Neuſtadt zu begeben und die Kaiſerin und den König Ladislaus mit dahin zu nehmen. Weder die Ulriche[1], noch irgend Jemand aus Oeſterreich flößten ihm Furcht ein. Daß die Steierer einen Landtag hielten, billige er; ſie möchten für das Steierland Sorge tragen, damit es nicht durch die Ungarn oder die Cillier Schaden erleide. Wenn ſie nach Oeſterreich entboten würden, möchten ſie bei der Hand ſein.

---

[1] S. Bayer S. 163, Note 2. — [2] S. Thl. I, S. 384.

[3] Je vier Schillinge auf ein Haus. Die Belege bei Bayer S. 163, Note 3. Welche Summen Eizinger als oberſter Hauptmann in Oeſterreich ſchon vorher durch Verpfändung der Zölle ꝛc. aufzubringen gewußt hatte, erſieht man aus den zerſtreuten Angaben, welche Chmel (Wiener Sitzungsberichte 18, S. 67, Anm. 1.) zuſammengetragen hat.

---

[1] Die Beſtätigung für dieſe Angaben iſt in der Antwort der Wiener an Friedrich d. d. 1452 Juni 29. gegeben, bei Chmel, Mater. II. Nr. 16; vergl. auch Wiener Sitzungsberichte 18, S. 98, Anm. 1.

[2] Sie wurden durch Rüdiger von Starhemberg in Umlauf geſetzt und gelangten erſt wenige Tage vor dem 29. Juni an ihre Adreſſen. Vergl. Chmel, Mater. II. Nr. 17.

[3] Die in Graz weilenden Räthe. S. Bayer S. 164.

---

[1] Von Rabſtein. — [2] Von Cappell.

Nachdem die Angelegenheit in dieſer Weiſe beſchloſſen war, reiſte Albrecht nach Schwaben weiter. Er hatte nämlich kurz zuvor, ehe er Italien betrat, ſeinen Ehebund mit der Schweſter des Pfalzgrafen Friedrich[2] geſchloſſen; aber noch hatte er das Beilager mit ihr nicht vollzogen. Das wollte er nun thun und zugleich ſeinem Bruder, falls es nöthig wäre, aus jenen Strichen Soldaten zuführen. Der Kaiſer ſchlug den Weg nach

---

[1] Der Graf von Cilli und Eizinger.

[2] Mit Mathilde, der Tochter Ludwigs III, des Bärtigen, von der Pfalz, Wittwe Ludwigs von Württemberg.

Oeſterreich ein[1]. Unterwegs aber unterhielt er ſich mit dem Biſchof von Siena über die Kriegsvorbereitungen. Auf die Frage, welcher Soldaten er ſich vornehmlich bedienen wolle, antwortete er, jeder beliebigen, die für den Waffendienſt geeignet, es nicht verſchmähen werden, ihren Sold zu verdienen. Ihm erwiderte der Biſchof: „Hüte Dich nur, daß Du welche von den Ketzern aus Böhmen Dir beigeſellſt, denn das iſt Gott nicht angenehm. Schon oft haben Könige eine gute Sache verdorben, indem ſie ſich mit Ungläubigen verbanden. Glücklicher wirſt Du mit wenigen Deines Glaubens kämpfen, als wenn Du gewaltige Schaaren von Ketzern ins Treffen führſt. Wirſt Du doch, ſelbſt wenn Du Sieger bleibſt, in Gefahr des Unterganges kommen. Unter all den Klagepunkten, auf Grund deren die römiſchen Päpſte die Kaiſer ihrer Würde zu berauben pflegen, iſt der der vornehmſte, wenn dieſe im Geruch der Ketzerei ſtehen oder ſich mit Ketzern verbinden. Das weißt Du doch, daß die gifttriefende böhmiſche Peſt der römiſchen Kirche, welche Dir die Krone verliehen hat, am feindſeligſten iſt. Rufſt Du Menſchen dieſer Secte zu Hülfe, ſo wird das der römiſche Stuhl, daran darfſt Du nicht zweifeln, übel aufnehmen; und glaube ja nicht, daß die chriſtlichen Könige Deine That loben werden.“ Hierauf ſagte der Kaiſer, er werde ganz gewiß die Böhmen nicht aufrufen, wenn nicht die Noth dränge. Indeß ſei ihm doch das ebenſo gut geſtattet, wie dem Erzbiſchof von Köln, der, ob er gleich geiſtlichen Standes, trotzdem die Huſſiten zur Hülfe gegen die Soeſter herangeholt hatte[2]. Er erinnerte daran, daß ſich auch die Markgrafen von

---

[1] Dieſer Satz iſt bei Kollar ausgelaſſen. Vergl. die Ausgabe von Boecler-Kulpisius Argentorati 1685. S. 90.

[2] 1447. Unter Führung des Herzogs Wilhelm von Sachſen. Vergl. Hanſen, Weſtfalen und Rheinland im 15. Jahrhundert I. Band. Die Soeſter Fehde. Einleitung S. 108 ff.

546 Schlacht war ſehr heiß. Denn Anfangs hatten die Barbaren gehofft, mit dem erſten Sturm die Stadt nehmen zu können; als dem aber nicht ſo war, die Römer vielmehr ſehr tapfern Widerſtand leiſteten, fielen ſie mit um ſo größerer Wuth die Feinde an, und der Zorn trieb ſie über ihre Kräfte ſtets zu neuem Wagen. Die Römer ihrerſeits hielten ſich über Erwarten, und die Größe der Gefahr ſchien ihnen nur neuen Muth einzuflößen. Die Barbaren hatten ſehr ſtarke Verluſte, da ſie von oben beſchoſſen wurden; beide Heere aber wurden allmählich matt und müde, und der Schlacht, die am früheſten Morgen begonnen hatte, machte erſt die Nacht ein Ende. Als es ſchon finſter geworden war, zogen ſich die Barbaren in ihr Lager zurück, wo ſie die Nacht damit zubrachten, für die Pflege ihrer Verwundeten zu ſorgen. Von den Römern hielten die einen auf der Burgmauer Wache; die andern, und zwar die allertapferſten, löſten einander an der Stelle der Thore ab, nachdem ſie ſich nach vorn durch Legen von Fußangeln[1] geſichert hatten, damit ſie der Feind nicht überfallen könne. Dieſe Fußangeln ſind folgendermaßen beſchaffen. Man paßt die oberen Enden von vier gleichlangen Pfählen ſo aneinander, daß ſie wie die Schenkel eines Dreiecks nach allen Seiten gleich abſtehen, und legt ſie, wie es gerade kommt, an die Erde. Nun ſtehen drei von den Pfählen ganz feſt auf dem Boden, der vierte allein frei in die Luft hinaus und bildet für Reiter wie Fußgänger ein Hinderniß. Wenn nun jemand die Fußangel bei Seite ſchieben will, ſo faßt derjenige Pfahl, der bis dahin gerade heraus ſtand, feſten Fuß, ein andrer erhebt ſich an ſeiner Statt und hindert die Angreifer. Das ſind dieſe Fußangeln. — Auf ſolche Weiſe brachten beide Theile die Nacht nach dem Kampfe zu.

Am folgenden Tage unternahm Totilas noch einmal mit ſeinem ganzen Heer einen Sturm auf die Mauer, und die Römer vertheidigten ſich in der beſchriebenen Weiſe. Da ſie ſich im

---

[1] τρίβολος, tribulus.

Brandenburg[1] und die Herzoge von Sachſen[2] oft der Huſſiten als Hülfstruppen bedient hätten. Dagegen warf ihm der Biſchof wieder ein, er erinnere ſich ſehr genau, daß Markgraf Johann von Brandenburg, als er im Jubiläumsjahr nach Rom gekommen, von Papſt Nicolaus in geradezu harten Worten getadelt worden ſei, daß er ein Bündniß mit Ketzern geſchloſſen hätte. Das Kölner Kirchenoberhaupt habe entweder Unrecht gehandelt und dann dürfe man es nicht zum Vorbild nehmen, oder es habe auf Grund einer Indulgenz des Papſtes zum Beſten der Kirche die Huſſiten herbeigerufen. Darauf gab nun der Kaiſer wieder zur Antwort: Er ſeinerſeits habe das auch nicht außer Acht gelaſſen; er habe mit dem Papſte darüber geſprochen, ob er die böhmiſchen Ketzer zu Hülfe holen könne. Es ſei ihm geſtattet worden, ſobald er Rechtgläubige nicht bekommen könne, um dem planloſen Beginnen der Oeſterreicher Einhalt zu thun, Menſchen jeglichen Schlages aufzubieten[3]. Da erklärte ihm gegenüber der Biſchof ſchließlich, gegen die Beſchlüſſe des Papſtes dürften freilich keine Einwendungen erhoben werden.

So gelangte denn der Kaiſer nach Neuſtadt[4] zum Troſte für all die Seinigen. Die Oeſterreicher, welche die Treue bewahrt hatten, ſchaarten ſich freudig um ihn, Georg von Puchaim, Rüdiger von Starhemberg, Sigismund von Eberstorff und zahlreiche andere Freiherren, denen unwürdig erſchien, was der Graf von Cilli und Eizinger trieben. Mit dieſen wird über die Art der Kriegführung Berathung gehalten[5].

Als das die Oeſterreicher vernommen hatten, ließen ſie etwas in ihrem ſtolzen Muthe nach und fingen an ihrer Sache zu mißtrauen. Und als ſie Eizinger tapferen Muthes ſein hieß, traten einige auf, die ihm entgegen hielten, daß der Kaiſer mit Ruhm bedeckt aus Italien zurückgekehrt ſei, und öffentlich erklärten, er habe zuviel gewagt und ſeine Pläne würden zum Schaden für das Land Oeſterreich ausſchlagen. Gegen dieſe ſich wendend, antworte jener zornentbrannt:[1] „Ich hatte geglaubt mit Männern zu reden, aber ich finde Weiberherzen vor. Handelt nunmehr, wie es euch beliebt. Ich bin aus Baiern, mich mit einem einzigen Diener begnügend, hier her gekommen und unter euch zu Anſehen gelangt, dadurch daß ich Fürſt Albrecht mit ergebenſter Treue diente. Bisher habe ich geſehen, daß ihr in ſchwierigen Angelegenheiten gewaltigen Muth gezeigt habt; wenn euch nunmehr der Sinn verändert iſt und ihr euren Mannesmuth nicht bethätigen wollt, ſo werde ich dahin zurückkehren, woher ich gekommen bin, und werde es nicht für eine Schande halten, ſollte ich auch allein die Heimath wieder aufſuchen. Ich überlaſſe es euerer Entſcheidung, ob ihr euerem angeſtammten Herrn die Treue, die ihr ihm ſchuldet, bewahren wollt.“ Hierauf ergriff Graf Ulrich von Cilli das Wort: „Du brauchſt Dich gar nicht ſo aufzuregen, Eizinger, es iſt feſter Wille, fortzuführen, was begonnen iſt, und wenn zwei oder drei den Rücken kehren, ſo ſtürzt doch deshalb der Beſchluß der Geſammtheit noch nicht zuſammen. Die Furcht hat einzelne abwendig gemacht, die meinen, es ſei ein bedeutſames Ereigniß, daß Friedrich gekrönt aus Italien zurückgekehrt, daß jenem Alles geglückt ſei. Die unerfahrenen Menſchen kennen aber die Zuſtände in Italien nicht. Um die Krone bekümmern ſich die Italiener nicht, wenn ihnen nur ihre Einkünfte ungeſchmälert verbleiben und ſie ihre Angelegenheiten ſelbſt verwalten dürfen, gewähren ſie den Kaiſern, die ihrer Staatsleitung[1] nicht entgegentreten, gerne den Durchzug, wie es ja Friedrich bekanntlich gethan hat, der die Krone, welche er mitgenommen hatte, wieder aus Italien zurückgebracht und ſein Haupt mit ſeinem eignen Golde geſchmückt hat. Hätte er den Verſuch gemacht, ſich als Herrſcher bei den Italienern aufzuſpielen, hätte er einzelne Staaten angegriffen und die Rechte des Reiches geltend gemacht und wäre ihm ein ſolcher Verſuch nach Wunſch ausgeſchlagen, ſo würde ich zugeſtehen, daß er ein kluger, vom Glück begünſtigter und furchtgebietender Mann ſei; ſo aber, wo er in ſolcher Verfaſſung, ja noch um ein bedeutendes ärmer, als er gegangen iſt, zurückkehrt, braucht ihn Niemand zu fürchten."

---

[1] Albrecht Achilles im Kampf gegen die Nürnberger.

[2] Friedrich und Wilhelm von Sachſen, in dem im Jahre 1446 beginnenden fünfjährigen Bruderkriege.

[3] Vergl. Chmel, Reg. Frid. Nr. 2904.

[4] Ueber den Tag der Ankunft (20. Juni?) Bayer, S. 166, Note 1.

[5] S. Bayer, S. 165 f.

---

[1] Auch dieſe Reden ſind von Aeneas erdichtet.

Als derartige Aeußerungen vom Grafen gethan wurden, da fing man an, einander aufzumuntern, zuzureden, zuzuſetzen, zu drängen und ſich guten Muth zu machen. Auch ſchrieben die Ungarn an die Oeſterreicher, daß ſie ihrem Herrn die Treue bewahren würden und den Beſchlüſſen, die kürzlich in gemeinſamer Berathung gefaßt ſeien, nicht entgegen wären. Die Herrn von Roſen[berg] verſprechen Unterſtützung[2]. Eizinger ſtellte bald die Hülfe der Baiern, bald die der Franken in Ausſicht, verſicherte, der Kaiſer ſei ein Geizhals, er werde lieber ſterben als Geld aufwenden. Die Räthe, die er habe, ſeien ohne Erfahrung, untüchtig und kleinmüthig, die ihrem Fürſten nur durch Schmeicheln dienten. Nachdem ſie auf dieſe Weiſe die Menge beredet, entfalten ſie eine emſige Thätigkeit; um möglichſt ſchnell ein Heer zuſammen zu bringen, ſammeln ſie mit dem größten Eifer Geld und treiben die Eingebornen zu den Waffen.

Zufällig war gerade damals ein Bote des Kaiſers mit Briefen nach Wien gekommen. Als dieſer geſehen hatte, wie ſchlechte Verwendung die Reichthümer König Ladislaus fanden, daß der Graf von Cilli eine bedeutende Dienerſchaft auf königliche Koſten unterhielt, Eizinger glänzend lebte und auch die Adligen, wo ſie konnten, Geld aus dem Staatsſäckel raubten, da äußerte er: „Wie könnt ihr Oeſterreicher nur den Kaiſer anſchuldigen, als ob er die Güter des unmündigen Königs verſchleudere? Ihr verbraucht ja in einem Tage mehr, als der Kaiſer in einem Jahre[1] ausgegeben hat!“ Als Eizinger davon Kenntniß erhielt, befahl er den Menſchen ſofort zu ergreifen und ihm die Zunge auszuſchneiden.

---

[1] Statt des unrichtigen eorum iſt wohl rerum zu leſen.

[2] S. Bayer, S. 167.

Sobald Graf Ulrich erfährt, daß der Kaiſer in Neuſtadt iſt, ſchreibt er an den Grafen von Maidburg und bittet für ſeine Geſandten, die er abzuſchicken gedenke, um einen Geleitsbrief des Kaiſers. Der Kaiſer weigert ſich, ſicheres Geleit zu geben, wenn er nicht den Zweck der Sendung vorher erfahre. Ulrich erklärt, es liege kein anderer Zweck zur Abſchickung der Geſandten vor, als der, den gekrönten Kaiſer ſeiner Pflicht gemäß zu begrüßen und ihm zugleich die Burg in Perchtholdsdorf, nicht weit von Wien, die er von ihm in Verwahrung habe, zurückzugeben. Wolle alſo der Kaiſer ſeinen Geſandten keine Audienz ertheilen, ſo möge er wenigſtens Leute ſchicken, welche die Burg aus ſeinen Händen in Empfang nähmen. Der Kaiſer erwiderte, er werde, vorausgeſetzt, daß jede betrügeriſche Abſicht fern liege, auf einem beſtimmten Tag Leute abſchicken, welche die Burg zurück empfingen. Aber auf den Grafen war durchaus kein Verlaß. Dem Kaiſer war nämlich beſtimmt mitgetheilt, ſeine Leute würden, falls er welche abſende, in Gefangenſchaft gerathen. Daraufhin überlieferte der Graf die Burg den Wienern. Nach dieſen Vorgängen lud der Kaiſer, als ob der Streit um Herrſcherrechte auf geſetzmäßigem Wege geführt werden könne, den Ulrich Eizinger und die Wiener

---

[1] Statt Caesaris annus wird man etwa zu leſen haben Caesar in anno.

Bürger ſchriftlich vor, an einem beſtimmten Tag vor ihm zu erſcheinen, um ſich wegen Gewaltthätigkeit, Treubruchs und Meineids zu verantworten. Jene beſchenken den Herold, der die Schreiben überbracht hat, mit ſeidenen Kleidern und einigen Goldſtücken und laſſen dem Kaiſer Dank ſagen, daß ſie ihn, während ſie geglaubt hatten, er werde mit den Waffen gegen ſie kämpfen, bereit finden, den Streit mit der Feder zu führen, auf welchem Wege ihm vollauf Genüge leiſten zu können, ſie ganz und gar nicht zweifelten.

Damals wurden auch die apoſtoliſchen Mandate nach Wien, Salzburg, Paſſau und Olmütz geſchickt[1], durch welche die Oeſterreicher ermahnt wurden, innerhalb 40 Tagen Kaiſer Friedrich die Regierung des Königreichs wieder zurückzugeben. Für den Fall, daß ſie das nicht thun, wird der Bannſtrahl gegen ſie geſchleudert. Es reiſen dann auch an die vorgenannten Orte Notare, um die Schriftſtücke an den Kirchenthüren anzuſchlagen und Beſcheinigungen über die Veröffentlichung einzufordern. Aber nichts von dem ward zugeſtanden. Hielt ſich doch der ſalzburgiſche Kirchenvorſteher[2] für ebenſo klug wie mächtig, und meinte, weder dem Papſte noch dem Kaiſer gehorchen zu müſſen. Er verhinderte, daß die apoſtoliſchen Schreiben in ſeiner Kirche bekannt gemacht wurden. Auf dieſe Weiſe könne er ſich, behauptete er, der Beilegung des Streites beſſer annehmen. Als ob er ſofort der anderen Partei verdächtig erſchienen wäre, wenn die apoſtoliſchen Mandate in Salzburg veröffentlicht worden wären. Und da doch ſeine Thätigkeit in dieſer Sache durchaus nicht in Anſpruch genommen worden, ſo hätte er dem römiſchen Biſchof Gehorſam leiſten müſſen. Aber ſich ſteifend auf ſein Recht, zog er es vor, mit einem nicht gewünſchten Rathſchlage ſtatt mit dem ſchuldigen Gehorſam zu antworten. Geht ſo etwas auch einem Tiefergeſtellten durch, dann wird der ganze Beruf des Herrſchenden zweifellos erſchüttert und zunichte gemacht. Und um nichts beſſer waren die Paſſauer Domherren, die ſich bereits mit den Oeſterreichern vertragsmäßig verbunden hatten[1]. Denn als ſie hörten, daß apoſtoliſche Schreiben da ſeien, riefen ſie den Büttel, befahlen, dieſelben zu überliefern und gaben ſie, ſo ſehr ſie auch gebeten wurden, nicht wieder heraus. Ueber Papſt und Kaiſer äußerten ſie ſich in unverſchämter Weiſe und nahmen auch ſonſt den Mund recht voll. Denn was ihre vornehme Geburt anlange, ſo brüſteten ſie ſich, hätten ſie keinen Menſchen über ſich. Der Papſt ſei von dunkler Herkunft, erklärten ſie, der Kaiſer unthätig und unnütz. Der gleiche Trotz offenbarte ſich bei den Olmützern[2]. Die Oeſterreicher aber ergriffen den Notar, der das Schreiben überbrachte, warfen ihn ins Gefängniß und thaten ihm alle mögliche Schande an. Sobald ſie jedoch den Inhalt des Schreibens erfahren hatten, riefen ſie ihre Doctoren zuſammen und ließen eine Appellationsſchrift[3] folgenden Inhaltes aufſetzen:

---

[1] S. oben S. 75, Anm. 1. und vergl. dazu Bauer 108.

[2] Sigismund von Volkersdorf. Vergl. Chmel, Sitzungsberichte 18, S. 104.

„Dieweil der oberſte Biſchof, veranlaßt durch die Einflüſterungen Kaiſer Friedrichs, uns das zu thun befiehlt, was weder uns noch unſerem Herrn Ladislaus frommt, und ſchwere Strafen gegen uns androht, wenn wir nicht gehorchen ſollten, da uns dies Vorgehen beſchwerlich dünkt, ſo appelliren wir, indem wir dafür halten, daß eben dieſer Papſt nicht weiß, wie die Sachen zwiſchen uns und Kaiſer Friedrich liegen, von ihm, dem zu wenig Unterrichteten, eben wieder an ihn, der beſſer zu unterrichten und aufzuklären iſt, oder aber an ein allgemeines ausgeſchriebenes oder auszuſchreibendes Concil oder endlich an die allgemeine Kirche.“ Einige verſichern, daß dieſes übelberathene Gutachten die Wiener Theologen geliefert hätten, bei denen das Anſehen des oberſten Biſchofs verhaßt iſt. Denn kein Menſch kann doch glauben, daß Ausleger der Geſetze und des Kirchenrechtes ſo aberwitzig geweſen ſeien, daß ſie gerathen hätten, es könne von einem Beſchluſſe des römiſchen Papſtes, der aus genauer Kenntniß gefloſſen iſt, appellirt werden, da dies doch durch das offenkundigſte Recht verboten iſt. Ein Exemplar aber der Appellationsſchrift wurde an St. Stephan in Wien angeheftet und auch in Salzburg mit Genehmigung des Kirchenfürſten veröffentlicht. So wenig gilt bei jenem Menſchen das Anſehen der Kirche. So gering iſt die Achtung vor den geheiligten Kirchengeſetzen. Die apoſtoliſchen Mandate wurden aber in Neuſtadt veröffentlicht und ebenfalls auf der Burg Gars[1] jenſeits der Donau. Und es unterliegt keinem Zweifel, daß die Oeſterreicher durch ſie, deren Erfolg ſie wohl fühlten, gehemmt wurden, da es jenem ſo gefiel, der ſeine Vergeltung, je länger er ſie aufſchiebt, um ſo härter auferlegt.

---

[1] Durch Vertrag vom 12. Juni 1452 in den Mon. Boica XXXI 2. S. 484. Es handelte ſich hierbei auch um die ſtreitige Biſchofswahl.

[2] S. Chmel, Wiener Sitzungsberichte 18, S. 78, Note 1.

[3] S. Bayer, S. 109.

Während dieſer Vorgänge in Oeſterreich ſchicken die Herzöge Albrecht[2] und Ludwig von Baiern und mit ihnen Markgraf Albrecht von Brandenburg Geſandte an den Kaiſer, die ihm zu ſeiner Rückkehr und glücklich ſtattgehabten Krönung beglückwünſchen, zugleich aber zum Ausdruck bringen ſollen, daß ihnen der Streit, der zwiſchen dem Kaiſer und den Oeſterreichern ausgebrochen, unwürdig erſcheine und beſchwerlich. Dann ſollten ſie die Eintracht preiſen, ſie als Friedensvermittler anbieten und entſchuldigen, daß ſie nicht nach Rom gekommen wären. Schließlich ſollten ſie den Kaiſer bitten, er möchte, falls etwa einer ſie angeſchwärzt, daß ſie die Oeſterreicher begünſtigten, dem keinen Glauben beimeſſen. Der Kaiſer[1] lobt ſolche Fürſten, die ihres Herrn Ruhmesglanz gern ſchauten, verſichert, ihre Ehre ſei auch die ſeinige. Des Hauptes rühmliche Auszeichnung ziere auch die Glieder. Er hätte gewünſcht, ſie als Begleiter auf der Fahrt zu haben. Sie würden den Glanz ſeines Krönungsfeſtes noch um vieles erhöht haben. Indeſſen glaube er wohl, daß zwingende Gründe zum Zuhauſebleiben vorgelegen. Er vermuthe nichts Böſes von ihnen, obgleich Eizinger öffentlich auf dem Landtag der Oeſterreicher erklärt hätte, daß Herzog Ludwig und Markgraf Albrecht ſeines Anſchlags Helfer ſeien. Das wäre aber von jenem erdichtet, um die Gemüther der Menge deſto leichter auf ſeine Seite zu ziehen. Auch befahl er, den Geſandten Urſprung und Verlauf der öſterreichiſchen Wirren darzulegen, indem er ihnen auftrug, daß ſie Alles ihren Herrn berichteten und ſie im kaiſerlichen Namen aufforderten, ihm, wie ſie verpflichtet wären, Beiſtand zu leiſten. Der Friede aber ſei dem Kaiſer ſtets genehm geweſen und er werde auch heute noch eine Einigung nicht von der Hand weiſen, die nichts Schimpfliches enthielte, obwohl Strenge eine aufrühreriſche Menge beſſer zur Vernunft bringe, als Milde. Mit dieſer Antwort nun zogen die Geſandten ab.

---

[1] In Oeſterreich u. d. E. am Fluſſe Kamp, S. Horn.

[2] Die Inſtruction des Herzogs Albrecht III von Baiern-München für ſeine Räthe iſt gedruckt von Chmel, Wiener Sitzungsberichte 16, S. 107, Note . Die Abweichungen bei Aeneas hat bereits Bayer S. 170 f. vermerkt. Dem Schreiben der Frankfurter Abgeordneten d. d. Neuſtadt 1452 Auguſt 15., bei Janſſen, Reichscorreſpondenz II, 1, Nr. 188 zufolge, ſollten die Geſandten am 16. Auguſt in Neuſtadt eintreffen.

Danach warb der Kaiſer 4000 Reiter und eine beträchtliche Zahl Fußvolk an; auch ſchickte er Leute nach Böhmen, die Gregor, den Gubernator des Königreichs[2], auf ſeine Seite herüberziehen ſollten. Und jener wies den Antrag nicht direct zurück, nur die geringe Höhe des Soldes wollte ihm nicht paſſen. Er macht ſich anheiſchig, heranzurücken und ganz

---

[1] Deſſen Antwort iſt uns nur durch Kollars Mittheilung bekannt.

[2] Georg von Podiebrad.

Oeſterreich über den Haufen zu werfen, wenn er die nöthige Löhnung für die Soldaten erhalte. Der Kaiſer hatte eher ein Heer unter den Waffen als die Oeſterreicher. Wäre dieſes, während jene noch nicht gerüſtet waren, ins Feld gerückt und hätte, vor Wien ſich zeigend, angefangen das Land mit Feuer und Schwert zu verwüſten, ſo wäre zweifellos die unbeſtändige Menge, ohne einen ſichern Leiter hin und herſchwankend, ihrem Vorſatze untreu geworden. Denn auch trotzige Völker haben oft, wenn ihnen die Könige im Kriege zuvorgekommen ſind, von ihrem aufrühreriſchen Sinn abgelaſſen und um Frieden nach dem Wahlſpruch deſſen gebeten, der die Waffen in Händen hielt. Ein ſo großer Vortheil iſt es, im Kriege die Initiative ergriffen zu haben. Ferner hätten auch die Oeſterreicher, zumal ſie, unter ſich getheilt, eines Heeres entbehrten, zu ihrer Sache zu wenig Zutrauen hatten und überhaupt ihrer Natur nach, nur wenn die Feinde fliehen, muthig ſind, nach dem Urtheil aller, die etwas davon verſtehen ſollen, den bewaffneten Anſturm des Kaiſers gar nicht ausgehalten. Aber Alles kommt von oben herab; wohin Gott will, dahin neigt er den Sieg. Umſonſt ſind alle Verſuche der Menſchen, wenn ſie nicht Gott zum Helfer haben.

Ein großer Theil der Räthe ſprach ſich dahin aus, ſofort einen tapferen und vom Glück begünſtigten Mann zum Anführer im Kriege zu erwählen, die Truppen ins Feld rücken zu laſſen, die Ländereien der Feinde zu verwüſten, das geraubte Gut fortzuſchaffen und auf dem Wiener Berge ein Lager aufzuſchlagen. Aber deren Stimmen wurden für nichts angeſchlagen. Nur drei Männer fanden beim Kaiſer Gehör, die in dem Glauben ſtanden, mehr als die anderen zu verſtehen, die beiden Johann, der eine Neiperg, der andere Ungnad, und Walther Zebinger. Mit ihnen nämlich pflegte ſich der Kaiſer in abgelegene Zimmer zurückzuziehen und alle Angelegenheiten nach ihrem Rathe auszuführen, ſei es nun, daß er ſie für klüger als die übrigen anſah, ſei es, daß er ihre Zuverläſſigkeit für größer hielt. Einige meinten, ihr Einfluß beim Kaiſer ſei durch Schmeicheleien und ſchlimme Künſte ſo ſehr bedeutend geweſen. Wir wiſſen es aus Erfahrung, daß alle Fürſten einzelne Leute um ſich haben, mit denen ſie lieber und ausgedehnter Unterhaltung pflegen und denen für gewöhnlich Alles aufgehalſt wird, was den Fürſten Schlimmes zu begegnen ſcheint. Mit ihnen aber traf der Kaiſer ſeine Anordnungen bezüglich des Krieges — denn die übrigen zog er nur ſelten zur Berathung in dieſer Angelegenheit heran — entſandte 2000 Reiter über die Donau hinüber und ſtellte an deren Spitze Rüdiger von Starhemberg, einen Mann von tapferem Muth und tiefer Einſicht. Zum Begleiter gab er ihm Georg von Puchaim bei, einen Freiherrn aus einem alten und einflußreichen Hauſe Oeſterreichs. Bei ſich in Neuſtadt und in den nächſtgelegenen Orten behielt er die übrigen Reiter. Als er an deren Spitze den Johann Neiperg ſtellen wollte, konnte er von ihm das Zugeſtändniß durchaus nicht herauspreſſen, daß er den Titel eines Hauptmanns annahm. Daher wurde zum Anführer der Miliz Georg Tſchernahora[1] erwählt, ein mähriſcher Freiherr aus edlem Hauſe und erfahren im Kriegshandwerk, aber angeſteckt von der Huſſiten-Peſt und auf einem Auge blind. Gott wollte ihm nämlich nicht den vollen Anblick unſeres irdiſchen Lichtes gönnen, da er die ungetrübte Leuchte des Glaubens nicht beſaß. 800 Reiter und ebenſoviel Fußſoldaten wurden in Neuſtadt zurückbehalten, die übrigen Truppen gemäß einem höchſt nachtheiligen Rathſchlage auf verſchiedene Burgen vertheilt. Man hatte nämlich den Kaiſer zu überreden gewußt,

---

[1] Ein Wenko von Tſchernahora aus Böhmen wird beim Römerzug im kaiſerlichen Gefolge genannt. Siehe Speierſche Chronik bei Mone, Quellenſamml. I, [illegible].

546 Vortheil befanden, wagten ſie ſogar einen Verſtoß gegen die Feinde. Dieſe zogen ſich zurück, und ſo kamen einige Römer in der Hitze der Verfolgung zu weit von der Mauer ab. Schon waren die Barbaren dabei, ſie ſo zu umſtellen, daß ſie nicht mehr zur Stadt zurückkehren konnten. Da ſchickte Beliſar, der wohl bemerkt hatte, was vorging, eine ſtarke Abtheilung von ſeinem Gefolge dorthin und bewirkte ſo ihre Rettung. Nachdem die Barbaren abgeſchlagen waren, zogen ſie ſich zurück: ſie hatten zahlreiche, tapfere Krieger verloren, und noch mehr brachten ſie verwundet ins Lager zurück. Dort verhielten ſie ſich ruhig, pflegten ihre Wunden, beſſerten ihre Waffen aus, die arg zugerichtet waren, und ſetzten alles wieder in Stand. Viele Tage ſpäter gingen ſie noch einmal zum Sturm gegen die Mauer vor. Diesmal zogen ihnen die Römer entgegen und griffen ſie an. Zufällig wurde der Fahnenträger des Totilas tödlich verwundet und ſtürzte mit dem Feldzeichen vom Pferde. Sofort warfen ſich die Römer, welche in den erſten Reihen kämpften, auf ihn, um die Fahne zu erobern und den Leichnam auszuplündern. Aber die kühnſten von den Barbaren kamen ihnen zuvor: ſie riſſen die Fahne an ſich mit der linken Hand, die ſie abgehauen hatten, und nahmen beides mit ſich. An jener Hand trug nämlich der Gefallene ein ſehr werthvolles goldenes Armband, und die Gothen hätten es für eine Schande gehalten, wenn ſich damit die Feinde hernach gebrüſtet hätten. Das Barbarenheer wandte ſich zu regelloſer Flucht, ſo daß die Römer den Leichnam ſeiner Rüſtung berauben konnten. Sie verfolgten die Feinde eine lange Strecke und tödteten viele. Dann kehrten ſie ganz unverſehrt in die Stadt zurück.

Damals traten die Gothenfürſten zu Totilas, ſchmähten ihn und machten ihm wegen ſeines Mangels an Überlegung die bitterſten Vorwürfe, weil er nach der Einnahme von Rom die Stadt nicht entweder dem Erdboden gleich gemacht oder ſie ſelbſt behalten hätte, und nun das, was ſie mit großem Aufwand an daß es genüge, wenn er ſeine wohlbefeſtigten Feſtungen ſichere und, Soldaten in Bereitſchaft habend, die Oeſterreicher einſchüchtere. Denn weder vermöchten dieſe ſo viel Truppen aufzubringen, daß ſie ein Heerlager errichteten, — die Ausgaben ſollten ihnen wohl drückend werden, wenn ſie erlebten, daß ſich die Sache in die Länge ziehe, — noch würde das gewöhnliche Volk Ausdauer zeigen. Er brauche ſein Schwert nicht hierhin und dorthin auszuſtrecken, da er ausſchließlich durch die Zeit den Sieg davon tragen könnte. Sehr viele Umſtände ſprachen indeß für die gegentheilige Anſicht. Denn die Völker ſchlägt nichts mehr nieder als ein plötzliches Unglück und die Ausgaben waren für den Kaiſer nicht weniger drückend, als ſie es für die Wiener waren. Und nach zwei Monaten[1] lief der Waffenſtillſtand mit den Ungarn ab, während deſſen Dauer es dieſen nicht geſtattet war, den Oeſterreichern Hülfe zu bringen; es war kein Zweifel, daß wenn er abgelaufen, ſie dem neuen Bündniß[2] Genüge thun würden. Ueberhaupt aber verdient derjenige Tadel, der, wenn er heute ſiegen kann, den Kampf auf den nächſten Tag verſchiebt. Vor allem aber war die Maßregel bezüglich der Vertheilung der Truppen, von der wir zuvor geredet haben[3], nicht zu billigen. Denn bei vielen Gelegenheiten ſind Truppenabtheilungen vernichtet worden, die, wenn ſie vereinigt geblieben wären, den Feind hätten erdrücken müſſen. So iſt es aber in der göttlichen Weltordnung beſchloſſen, deren Abſichten keine noch ſo ängſtliche Sorgſalt entgegen zu treten vermag. Was wir ſterblichen Menſchen leiden, was wir thun, es kommt von oben herab. Da es nun aber mit dem Kaiſer dahin gekommen war, daß es zur Nothwendigkeit für ihn wurde, entweder den Seinigen Wunden zu ſchlagen oder ſich ſolche von den Seinigen ſchlagen zu laſſen, ſo muß man es an ihm loben, daß er lieber Unrecht leiden, als ſelbſt ein Verbrechen begehen wollte.

---

[1] S. Thl. I, S. 146 Anm. 2.

[2] Mit den Oeſterreichern. S. oben S. 118 f.. — [3] S. 100.

Inzwiſchen ſpritzten die Oeſterreicher, da ſie ſahen, daß ſie den apoſtoliſchen Verwünſchungen geweiht waren, und als ſie erfuhren, daß Eizinger und der Wiener Rath vor das kaiſerliche Hofgericht geladen worden ſeien, ihre zahlreichen Schmähreden gegen Papſt und Kaiſer aus. Nicolaus, der gegen die Beſchlüſſe des Baſeler Concils erwählt worden, ſei nicht Papſt, erklärten ſie. Felix ſei der wirkliche Papſt geweſen, Friedrich habe unbilliger Weiſe das Concil aus Baſel fortgetrieben und Eugen, der abgeſetzt geweſen, gegen Recht und Gerechtigkeit unterſtützt. Mit deſſen Hülfe habe ſich Nicolaus auf Petri Stuhl hingedrängt. Dieſer habe Friedrich, welcher der Kaiſerkrone durchaus unwürdig, gekrönt und ſo ihm ſeinerſeits die Verbrechen aufgewogen. Ebenſo wenig wie dieſer der rechtmäßige Papſt, ſei jener der rechtmäßige Kaiſer, beide ſeien einer ſo hohen Ehre unwerth. Nicolaus ſei der verabſcheuenswürdigſte Menſch; denn, wenn er gleich Papſt wäre, dürfe er ſich doch nicht in weltliche Angelegenheiten miſchen und einem bedeutenden Fürſten, dem König von Ungarn, Unrecht thun. In Kurzem werde ein Concil ſtattfinden, wo man ſolcher Unbedachtſamkeit Feſſeln anlegen werde. Sie hätten vor, den Franzoſen beizuſtehen und mit dieſen ein Concil zu veranſtalten. So äußerte ſich dieſe Hefe der Wiener Bevölkerung, das niedrigſte Geſindel, das Lumpenpack. Aber ſolche Redensarten hatte es nicht aus ſich ſelbſt heraus, denn ſo viel Grütze ſteckt nicht in niederen Volksſchichten. Die Hochſchule, welche hier iſt, hat die Waffen geliefert. Auf ihr pflegen abſonderliche Meinungen und hirnverbrannte Köpfe ſtets die Oberhand zu haben, und mehr aufgeblaſene als gelehrte Geiſter, die von ſich eine zu hohe Meinung haben, leiten die Lehrſtühle. Eine undankbare Tochter des apoſtoliſchen Stuhles, die ſich nicht ſchämt, neuerungsſüchtige Söhne, die ſich gegen die Mutter auflehnen, und Meiſter des Irrwahns groß zu ziehen. Auf ihr Anſtiften, wie das Gerücht ging, haben die Oeſterreicher, die den Staat lenkten, da ſie ſich ſcheuten gegen den Kaiſer oder den oberſten Biſchof zu ſchreiben, alles Gift wider Johann Ungnad ausgeſpieen, an den ſie ein Schreiben folgenden Inhalts[1] gerichtet haben:

„Der Hauptmann Ulrich Eizinger und die übrigen Verweſer des Landes Oeſterreich entbieten dem kaiſerlichen Kammermeiſter Johann Ungnad ihren beſtändigen Gruß in dem Herrn. Obgleich Du ſtets gegen Alle ein Schurke geweſen biſt, und gegen uns der größte, und keine Hoffnung vorhanden iſt, daß Du Dich je beſſerſt — denn eine verdorbene Charakter-Anlage vermag nicht geändert zu werden — ſo haben wir doch unſerer Pflicht gemäß beſchloſſen, ein paar Worte an Dich zu ſchreiben, damit Du Dich aus ihnen kennen lernen kannſt und wenn Du auch Dein Leben nicht änderſt, doch wenigſtens über daſſelbe errötheſt und inne wirſt, daß wir bisher allzu nachſichtig gegen Dich geweſen ſind. Es iſt nur zu viel, was ſich von Dir vorbringen läßt, das zu erzählen greulich, mit anzuhören anſtößig und ſelbſt zu thun geradezu nichtswürdig iſt. Da Du Dich aber nun einmal nicht geſcheut haſt, dergleichen zu begehen, ſo werden auch wir uns nicht fürchten, es auszuſprechen. Lange haſt Du die unumſchränkte Gewalt unter uns beſeſſen. Denn Du haſt uns Befehle gegeben, nicht der

---

[1] Ueber die Vorlagen, auf Grund deren Aeneas offenbar die Schreiben Eizingers und Ungnads erdichtet hat, ſ. Chmel, Zur Kritik der öſterreichiſchen Geſchichte in den Denkſchriften der Wiener Akademie 1850, Bd. I, 219 ff., woſelbſt auch die Schreiben bereits in Ueberſetzung wiedergegeben ſind. Hierzu iſt aber noch Bayer S. 173 f. zu vergleichen, deſſen Anſicht ich durchaus beiſtimme. Die Eiferſucht des Aeneas auf ſeinen bevorzugteren Kollegen, welche er kurz vorher (S. 159) ſchon deutlich genug hat durchblicken laſſen, ſpricht ſich zu offen in den Vorwürfen aus, die Ungnad angeblich von Eizinger bezüglich des Verkehrs mit dem Kaiſer gemacht worden ſind. Vergl. auch die Einl. S. XXIV und XLVII.

Kaiſer. Wir ſchämen uns unſerer Geduld, daß wir ſo lange Zeit Dich, den ärgſten Frevler unter allen lebenden Menſchen, ertragen konnten. Aber wir haben Dein Joch abgeſchüttelt, Du wirſt nun nicht mehr über uns herrſchen. Auch hätte uns der Kaiſer, der ſeiner natürlichen Beanlagung nach ein trefflicher und liebenswerther Fürſt war, nicht dazu gebracht, die Herrſchaft umzuſtoßen, wenn er Dir nicht gefolgt wäre. Du haſt uns dazu getrieben, zu den Waffen zu greifen und Friedrichs Thron zu ſtürzen, Du, der Du zwar aus niederem Stande geboren biſt, aber trotzdem von unglaublichem Hochmuth ſtrotzeſt. Niemand konnte Dich anreden anders als entblößten Hauptes; keinem ſtand Deine Thür offen, außer dem, der Geſchenke brachte; mit dem Fuße, nicht mit den Händen, mußte man bei Dir an die Thüre klopfen. Allein wollteſt Du allen voranſchreiten, der erſte im Rathe das Wort ergreifen, an erſter Stelle ſitzen, zunächſt beim Kaiſer ſtehen, und ob Du gleich Ehrfurcht von anderen forderteſt, nahteſt Du ſelbſt Dich dem Kaiſer nicht ehrfurchtsvoll. Oft ſaßeſt Du, während er ſtand; oft legteſt Du, als wäre er Deinesgleichen, wie ein Schulmeiſter Deinen Arm auf ſeine Schulter, hielteſt, wenn er ausritt, zuvorderſt an ſeiner Seite. Und da es Dir nicht geſtattet war, vor den anweſenden Fürſten herzureiten, ſo thateſt Du ſo, als hätteſt Du eine wichtige geſchäftliche Mittheilung, die Du dem Kaiſer ins Ohr flüſtern müßteſt, nur damit die, welche Dich in nächſter Nähe des Fürſten ſahen, Dich allein anſtaunten, grüßten und Dir Ehrerbietung bezeugten. Den Kaiſer konnten wir leichter anſprechen als Dich, der Du uns nicht einmal eine Antwort zu geben geruhteſt. Läſtig und unerträglich war Dein Hochmuth, aber noch unerträglicher Deine geradezu furchtbare Raubgier, mit der Du alle geplündert haſt; Geiſtliche und Laien, alle ſind wir Dir zinspflichtig geweſen. Wer hat jemals irgend eine Gunſtbezeugung vom Kaiſer davongetragen, der Dich nicht zuvor mit Gold milde geſtimmt hatte. Alles iſt bei Dir käuflich geweſen; Richterſtellen, Statthalterpoſten, Kirchenämter, angeſehene und nicht angeſehene Stellen, Geiſtliches und Profanes haſt Du für Geld verkauft. Wer mehr gab, nicht wer größere Verdienſte aufzuweiſen hatte, bekam auf Deine Bemühung hin das Amt. Oft haſt Du auch auf nackte Verſprechungen hin Geld herausgepreßt und dann das Vorſteheramt doch dem Meiſtbietenden übertragen. Der war bei Dir um ſo beſſer angeſchrieben, welchen Du für vermögender erfunden hatteſt. Nichts Lieblicheres gab es für Dich, als das Geld. Wir mußten Dein Haus mit Weizen, Wein, Salz, Fleiſch und Fiſchen anfüllen; Heu und Hafer haben wir für Deine Pferde geliefert. Selbſt die Nägel haben wir gekauft, mit denen Du Deine Pferde beſchlagen ließeſt. Dein geſammter Hausrath wurde durch Geſchenke aufgebracht. Geiſtliche Herren, Freiherrn, haſt Du in gleichem Tone behandelt wie Leute aus dem Volke. Da Du es einmal gewöhnt warſt von Neuſtadt her, die Juden auszuſchinden, deren Gänſe und Gänſelebern Du verzehrteſt, ſo meinteſt Du auch uns nach Art jener behandeln zu müſſen. Glänzende Mahlzeiten, reichbeſetzte Tafeln haſt Du Dir aus dem Blute der Armen herrichten laſſen. Gar nicht reden wollen wir von den Ehefrauen, die zur Nachtzeit zu Dir und in Dein Haus gebracht, von den Jungfrauen, die entehrt wurden, während ſie um Deine Fürſprache beim Kaiſer baten. Wie ſoll man Dein Lügenweſen deutlich genug kennzeichnen? Niemals hat man von Dir ein wahres Wort, es ſei denn infolge eines Irrthums, gehört. In einem Augenblicke ein Verſprechen geben, im anderen das Verſprochene ableugnen, geſagt und nicht geſagt war bei Dir gleichbedeutend und ſelbſt ein von Dir eidlich zugeſagter Treuſchwur blieb nicht unerſchüttert. Zu alledem warnteſt Du den Kaiſer, er ſolle ſich keinem Oeſterreicher anvertrauen. In der ſicheren Erwägung, daß er einſt die Herrſchaft aufgeben müſſe, ſolle er nur aus Oeſterreich rauben, was er könne. Was er in der Zwiſchenzeit von dem Erbe ſeines Mündels an ſich reiße, das ſei ſein. Er müſſe dafür Sorge tragen, daß er ſeinem Vetter das väterliche Erbe in möglichſt erſchöpftem Zuſtande überlaſſe. Was dann aber für Früchte aus dieſem Deinem Rathe gereiſt ſind, deſſen biſt Du Dir doch noch bewußt, wenn gleich Dein Gedächtniß von recht kurzer Dauer iſt. Daß der Kaiſer die Grafſchaft Tirol in ſeiner Gewalt gehabt hat,[1] deſſen ſollteſt Du Dich, der Du ſie ausgeraubt haſt, nicht mehr erinnern? Du weißt auch, daß Oeſterreich und Mähren von ihm regiert wurden, weißt, daß die Ungarn, Böhmen und Schleſier häufig bei ihm Zuflucht zu nehmen pflegten, und die Geſchäfte in den Reichen nach ſeinem Rathe geführt wurden. Groß war damals Dein Name, ungeheuer Deine Machtfülle. Wurdeſt Du doch als die rechte Hand des Kaiſers, als das Auge der Rathsherren, als die Seele des Fürſten bezeichnet. Strecke nun Deinen Arm aus hinaus über Steiermark oder über die Berge von Kärnthen und Krain, Niemand fürchtet Dich, Niemand ſcheert ſich um Dich, ſie verlachen Dich Alle und verachten Dich. Ja, auch der Kaiſer wird, was wir mit Bedauern geſehen haben, durch Deine Schuld gering geachtet. Zuerſt haben die Tiroler Deine Unverſchämtheit zurückgewieſen und mit Waffengewalt ihren Herrn[2] befreit. Die Ungarn, als ſie ſahen, daß der Kaiſer nach Deinem Winke geleitet werde, zogen, da ſie ſich durch Dein Verhalten abgeſtoßen fühlten, ihre Füße aus dem Hoflager zurück, und auch die Böhmen blieben nicht lange, ſobald ſie merkten, daß Du die Aemter, Gerichte, die Gerechtigkeit und den Kaiſer ſelbſt verſchacherteſt. Als die Letzten ſind wir und die Mähren im Gehorſam verblieben und haben, wenngleich die Laſten überaus drückende waren, die uns der Kaiſer auf Deinen Rath auferlegte, euer thörichtes Benehmen lange, ja zu lange geduldig ertragen, weil wir doch noch hofften, euer Gebahren werde ſich beſſern und wenn auch nicht Du, ſo wenigſtens der Kaiſer zur geſunden Vernunft zurückkehren. Da Ihr jedoch unſere Geduld mißbraucht habt, ſo ſind wir dem Beiſpiel der Etſchbewohner gefolgt und haben uns zur Freiheit durchgerungen, um auf unſer eigenes Wohl und das unſeres Herrn bedacht zu ſein. Es liegt kein Grund vor, weshalb uns der Kaiſer feindſelig gegenüber zu treten brauchte, wenn wir Deinen Raubanfällen nicht länger ausgeſetzt ſein wollen. Wir verlangen vom Kaiſer weiter nichts als unſeren Fürſten. Denn in Bezug auf das, was er in den elf Jahren aus uns herausgeſchlagen hat, überlaſſen wir ihn ſeinen Gewiſſensbiſſen. Aber er ſeinerſeits, verführt durch Deinen Rathſchlag — denn die übrigen Räthe ſind für das, was zum Frieden dient — weigert ſich, unſeren Herrn auszuliefern, rüſtet ſich zum Kampf mit den Waffen gegen uns, droht mit Kerker und Tod. Nichts dergleichen rührt uns aber; unſere Abſicht ſteht feſt, unſeren Herrn zu befreien, die Waffen ſind in Bereitſchaft. Mit uns hegen die Ungarn, Böhmen, Mähren und Schleſier die gleiche Geſinnung. Der Kaiſer wird Ladislaus durch Gewalt verlieren, wenn er ihn nicht herausgiebt. Denn wenn wir ihn nicht auf gütliche Weiſe ausgeliefert erhalten, werden wir ihn rauben. Allzu unbedachtſam iſt der Kaiſer, wenn er ſich zutraut, ſo gewaltigen Streitkräften Widerſtand leiſten zu können. Aus dieſen Gründen, ob wir gleich wiſſen, daß unſere Worte umſonſt ſind, bitten wir Dich doch, endlich einmal Deine Handlungsweiſe vernünftig zu erwägen, Verſtand anzunehmen und nicht dem Kaiſer immer gerade das Schlechteſte zu rathen. Schon genug iſt der Kaiſer durch Deine Schuld geſchädigt worden. Wolle den Fürſten, welcher Dir vertraut, nicht völlig ins Verderben ſtürzen. Rufe Dir nur Deine übelberathenen Rathſchläge ins Gedächtniß zurück. Des Kaiſers beſter Freund, das Kölner Kirchenhaupt iſt ihm entfremdet, da dieſem auf Dein Anrathen hin die Hülfe gegen die Soeſter[1] verweigert worden iſt. Infolge Deines Rathes ſind die Züricher bis zur Vernichtung geſchlagen, als ſie gegen die Schwyzer zu den Waffen griffen[2]. Durch Deine Schuld ſind die Angelegenheiten im Etſchland vollſtändig geſcheitert[3], durch Dich iſt der mailändiſche Handel erfolglos im Sande verlaufen[4]. Die Angelegenheiten in Görz[5], die nach den Intentionen des Kaiſers glücklich von Statten gingen, wer anders als Du in Deiner Nachläſſigkeit und Unkenntniß hat ſie wieder verfahren? Wer anders als Du in Deiner Anmaßung hat die Fürſten von Cilli dem Kaiſer entfremdet? Was ſollen wir von der Freiſinger Kirche[6] ſagen, die Du an Johann von Grünwald verkauft und dabei das bedeutendſte und ausgezeichnetſte Licht an eurem Hofe, den Kanzler Kaspar[7] hintergangen haſt. Du haſt den Erzbiſchof von Magdeburg[8] und den von Salzburg[9] an der Belehnung verhindert, weil man nicht ſoviel Gold gegeben, als Du forderteſt. Und nun biſt Du auch mit allen Mitteln hinter dem Electen von Paſſau[10] her, weil er Dir zu wenig geboten. In ſolcher Weiſe räthſt Du dem Kaiſer, was ihm zweckdienlich iſt, ſo erfüllſt Du Deinen Treuſchwur, hältſt Du

---

[1] Von 1439—1463 in Vormundſchaft für Herzog Sigismund. S. Thl. I, S. 140 u. ff. — [2] Den Herzog Sigismund. S. Thl. I, S. 200.

---

[1] Vergl. Hanſen, Die Soeſter Fehde, Einleitung, S. 61 ff.

[2] Vergl. hierüber Huber, Geſch. Oeſterr. III, 44 ff.

[3] S. Thl. I, S. 260. — [4] S. Thl. I, S. 177 ff.

[5] Die mit dem Grafen Heinrich von Görz wegen der Lehen ꝛc. verſuchte Auseinanderſetzung (1443—1444) ſcheiterte an deſſen Hartnäckigkeit; er ſchloß ſich in den ſpäteren Kämpfen den Feinden Friedrichs an. Vergl. Chmel, Geſch. Friedr. II, S. 265 f.

[6] S. Voigt, Enea Silvio I, S. 310 f.

[7] Schlick. — [8] Friedrich III von Beichlingen.

[9] Sigismund von Volkersdorf.

[10] Ulrich von Nußdorf, den das Kapitel gegen den Willen Friedrichs III durchſetzen wollte.

Deinen Eid? Es giebt überhaupt nichts, was jemals auf Deinen Rath hin vom Kaiſer gethan iſt, das Lob verdiente. Denn daß er die kirchlichen Streitigkeiten beigelegt, daß er eine erlauchte Gattin heimgeführt hat, daß er in Rom glücklich gekrönt worden iſt, daß er einen Herzog von Modena ernannt hat, daß er von ganz Italien mit Ehrenbezeugungen überhäuft worden iſt, dieſe Vorgänge ſind deshalb glücklich ausgeſchlagen, weil ſie nicht nach Deinem Rathe geführt werden konnten[1]. Verſtehſt Du doch von kirchlichen Dingen nichts und biſt nicht bloß kein Kenner, ſondern ſogar ein Feind der Wiſſenſchaften. Weder die italieniſchen[2] noch die ſpaniſchen[3] Verhandlungen hätteſt Du führen können, da Du der Sprache nicht mächtig biſt. Wäreſt Du der Leiter jener Angelegenheiten geweſen, auch ſie wären, ebenſo wie die übrigen Unternehmen des Kaiſers, ſchlimm abgelaufen. Auch kannſt Du bezüglich des Empfangs der deutſchen Krone zu Deinem Lobe nichts anführen. Damals galteſt Du noch für den Letzten unter des Kaiſers Lieblingen. Nunmehr, da Du dem Kaiſer allein Rath ertheilſt, allein ſeinen Hof lenkſt, da jener aus ſich ſelbſt Deines Rathes nicht zu entrathen weiß, ſo habe wenigſtens Mitleid mit ihm, der Dich aus dem Schmutz emporgezogen hat. Wolle doch nicht einen Fürſten, der ſich um Dich wohlverdient gemacht hat, ins Verderben ſtürzen. Entweder rathe ihm zum Gegentheil von dem, was Du ihm bisher angerathen haſt, oder aber verſtehſt Du es nicht, einen guten Rath zu geben, ſo laß doch überhaupt ganz vom Rathgeben ab, und ändere endlich Dein Verhalten, damit Du, der Du ein böſes Leben geführt haſt, wenn es anders noch geſchehen kann, was wir freilich nicht glauben, ſelig ſtirbſt. Gott befohlen!"

---

[1] Vergl. hierzu die Einl. S. XXIV.

[2] Bezüglich der Romfahrt Friedrichs; über Aeneas Thätigkeit ſ. Thl. I, S. 226 ff. — [3] Abſchluß des Ehevertrags ꝛc. S. Thl. I, S. 210 ff.

Als Johann dieſen Brief empfing, brachte er ihn voller Aufregung und in heftiger Entrüſtung dem Kaiſer und ließ ihn im Rathe vorleſen. Einigen ſchien es, als ob Ulrich nicht geziemende Dinge geſchrieben; andere ſchwiegen und flüſterten ſich untereinander heimlich zu, es ſei doch wahr, was da geſchrieben ſtehe, und freuten ſich, daß ſich endlich einer gefunden habe, der Johann den Kopf mit bitterer Lauge waſche und die Unverſchämtheit des aufgeblaſenen Mannes in die Schranken zurückweiſe. Der Kaiſer aber, ob er gleich wohl fühlte, daß man ihm Hiebe verſetzte, wurde doch nicht erregt, und ſchien die Schmähungen gegen Johann mit Gleichmuth zu ertragen. Dieſer aber antwortete folgendermaßen:

„Johann Ungnad entbietet Ulrich Eizinger ſeinen Gruß! Daß Dir noch ſo viel Muße neben der Leitung des Staates bleibt, daß Du Dich mit Schmähſchriften befaſſeſt, darüber wundere ich mich. Denn Du, der Du in waghalſigem Frevelmuth Dich in die Regierung Oeſterreichs eindrängend gegen Recht und Geſetz die Herrſchaft an Dich geriſſen haſt, dürfteſt doch genug an der Erwägung haben, wie Du Dir und Deinen Spießgeſellen das Leben retteſt. Dieſe Muße aber verſchafft Dir die grenzenloſe Milde des Kaiſers, der, obwohl er Deinen böswilligen und geradezu gottloſen Unternehmen mit aller Schlauheit entgegen treten und durch jeden Kunſtgriff Dich unſchädlich zu machen trachten müßte, mit Dir auf dem ordentlichen Rechtswege zu verhandeln fortfährt, von dem Wunſche beſeelt, Dich lieber auf gütliche Weiſe herum zu bringen, als zu vernichten. Ein unangemeſſenes Verfahren nach meinem Urtheil. Denn da Du darauf bedacht geweſen biſt, den Kaiſer mit dem Schwerte und durch Gift aus der Welt zu ſchaffen, ſo ſehe ich nicht ein, warum er ſeinerſeits Dich nicht mit Deinen Kunſtgriffen verfolgen ſollte, zumal es ihm ein Leichtes wäre, einen Menſchen zu dingen, der Dich mitten auf dem

Zeit und Arbeit erworben hätten, ohne weiteres durch ſeine Schuld 546
verloren gegangen ſei. Es iſt ſo recht menſchlich, das Urtheil
über die Dinge immer nach dem Erfolg einzurichten und ſeine
Meinung je nach dem wechſelnden Wehen des Schickſals ins
Gegentheil zu verkehren. Deshalb verehrten die Gothen den
Totilas, ſo lange er mit ſeinen Unternehmungen Glück hatte,
wie einen Gott und prieſen ihn als unbeſieglich und unüberwindlich,
weil er von den eroberten Städten immer nur einen
Theil der Mauer zerſtören ließ. Sobald er aber einmal Unglück
gehabt hatte, entblödeten ſie ſich nicht, ihn herunterzureißen,
ohne an das zu denken, was ſie eben erſt ſelbſt geſagt hatten,
und behaupteten nun ohne jedes Bedenken das gerade Gegentheil
von dem Früheren. Es iſt aber gar nicht möglich, daß die Menſchen
ſich von dieſen und ähnlichen Fehlern frei halten, da ſie ihnen
angeboren ſind. Totilas und die Barbaren hoben nun die Belagerung
auf und gingen auf Tibur[1] zurück, nachdem ſie faſt
alle Brücken über den Tiber zerſtört hatten, damit die Römer
ſie nicht ſo leicht angreifen könnten. Nur eine Brücke, die Milviſche,
konnten ſie nicht zerſtören, weil ſie zu nahe an der Stadt
war. Dann bauten ſie mit Anſtrengung aller Kräfte die Feſtungswerke
von Tibur wieder auf, die ſie früher einmal zerſtört hatten,
brachten all ihre Schätze dorthin und lagen daſelbſt, ohne ſich
zu rühren. Beliſar konnte ſich daher ſchon etwas mehr regen:
er ſtellte auf allen Seiten der Ringmauer die Thore wieder her, 547
ließ ſie mit Eiſen beſchlagen und ſandte die neuen Schlüſſel wiederum
dem Kaiſer. Der Winter ging zu Ende und mit ihm
das zwölfte Jahr dieſes Krieges, den Prokop beſchrieben hat.

25. Schon geraume Zeit vorher hatte Totilas eine Abtheilung nach Peruſia geſchickt, die ein Lager rings um die Stadt aufgeſchlagen hatte und die Römer hart bedrängte. Als die Gothen merkten, daß jene bereits Mangel an Lebensmitteln litten, baten ſie Totilas durch Abgeſandte, er möchte doch mit ſeiner

---

[1] Tivoli.

Marktplatze erdroſſelte. Indeß da der Kaiſer nicht ſowohl, was Deine Treuloſigkeit verdient, als was ſich für ihn ziemt, berückſichtigt, ſo gehſt Du zu Schmähreden über und wagſt es, mich mit unflätigen Redensarten herunterzureißen. Was Wunder, daß Deine Bosheit mich nicht ungerupft läßt, da ſie ſelbſt des Kaiſers nicht ſchont? Und doch haſt Du dem erhabenen Kaiſer, als dem Vormunde König Ladislaus, Treue gelobt, haſt, in ſeinen Rath berufen, den Eid geleiſtet. Mit den ſtärkſten Banden warſt Du an das Oberhaupt des römiſchen Reiches, durch deſſen Willen Du geadelt wurdeſt, gefeſſelt. Bekenne nun, wie Du Deiner Verpflichtung Genüge gethan haſt, ob Du Deines Treuſchwures, Deines eidlichen Gelöbniſſes, auch nur des Rechtes und der Billigkeit eingedenk geweſen biſt? Während der Kaiſer nach Rom zieht, berufſt Du eine Verſammlung der Oeſterreicher, klagſt Deinen oberſten Herrn an, erregſt einen Aufſtand, zettelſt Unruhen an, treibſt die Volksmenge zur Empörung und nimmſt dann ſelbſt die Leitung dieſer verbrecheriſchen Menge in die Hand. Die Getreuen des Kaiſers bekämpfſt Du mit Waffengewalt, dringſt in die Hofburg ein, maßeſt Dir die Rechtſprechung an und treibſt die Staatsſteuern ein. Und damit nicht zufrieden, ſchreibſt Du an die römiſche Curie Briefe[1], worin Du es wagſt vorzuſchlagen, man ſolle dem Kaiſer die Krone verweigern! Heißt das Treue bewahren und nicht vielmehr Verrath üben? So biſt Du auf das Wohl Deines Herrn bedacht? Du behaupteſt, meine Rathſchläge ſeien dem Kaiſer nachtheilig, dahingegen zeige ich, daß Deine Thaten verderbenbringend ſind. Wenn mein Rath nicht der eines klugen Mannes iſt, ſo iſt er wenigſtens der eines getreuen. Ich kann mich täuſchen, in meiner Anſicht irren; aber ich habe auch nicht geſchworen, das anrathen zu wollen, was das Beſte wäre, ſondern was ich dafür hielte. Du ſchädigſt den Kaiſer in bewußter Abſicht, indem Du ihn öffentlich an den Pranger ſtellſt, ihn aus ſeiner Vormundſchaft vertreibſt und ihm nach dem Leben trachteſt. Wer von uns Beiden iſt denn nun meineidig? Da ſieht man aber die Frechheit und Hinterliſt des Menſchen! Dir ſelbſt verzeihſt Du Deine Miſſethaten, mir machſt Du hingegen meine üblen Rathſchläge zum Verbrechen. Ich will mich meiner Weisheit nicht rühmen, aber ich behaupte, daß ich dem Kaiſer zu Nichts rathe, was ich nicht für praktiſch halte. Wenn der Ausgang ein anderer iſt, ſo bin ich von einer verbrecheriſchen Abſicht weit entfernt. Man muß die Dinge nach den genommenen Entſchließungen, nicht nach dem Ausfall beurtheilen. Du aber ſchlägſt mit Vorſatz Wunden; böſe ſind Deine Abſichten, bösartig iſt Deine Geſinnung. Deine eigenen Handlungen verrathen Dich. Du ſchilſt mich ſtolz und anmaßend, weil ich einem altehrwürdigen und angeſehenen Manne wie Dir nicht nachgeſtanden, weil ich Dir nicht jedesmal, wenn Du es wünſchteſt, gefolgt bin. Du haſt es empörend gefunden, daß ich Dir, einem Freiherrn und dazu noch einem bejahrteren, als Ritter jugendlicheren Alters bedeckten Hauptes Rede geſtanden habe. Als ob nicht Deine Abſtammung allen bekannt wäre, der Du aus Baiern flüchtig als Emporkömmling nach Oeſterreich kamſt. Niemand kennt Deine Vorfahren, von Dir aber wiſſen es faſt Alle, daß Du Dich durch Verbrechen ausgezeichnet haſt. Meine Vorfahren, die Du gering ſchätzeſt, wurden ſchon vor der jetzt lebenden Menſchen Gedenken in Steiermark und Kärnthen zu den Adligen gezählt und waren unter den Erſten angeſehen. Was Wunder, wenn ich Dir, einem Emporkömmling, der nur durch Verbrechen zu Anſehen gelangt iſt, nicht zu Willen ſein konnte, wenn ich diejenigen verachtete, die mich unter Albrecht verächtlich behandelt hatten, wenn ich mich um den wildgährenden Bodenſatz der Bevölkerung nicht bekümmert, wenn ich dem Kaiſer angehangen habe, da er mich mochte. Dieſer hat oft mit mir Geſpräche angeknüpft, nicht ſowohl aus dringender Veranlaſſung, als um Dir und den übrigen Schwätzern und läſtigen Bittſtellern auszuweichen. Und nun halte doch bitte ſchließlich einmal Dein hochmüthiges Benehmen neben das meine. Ich ſoll Dich von oben herab angeſehen haben, weil Du vom Lande gekommen. Du aber haſt gemeint, daß Du noch vor dem Kaiſer den Vorzug verdienſt. Wie ſo, fragſt Du? Du weißt wohl nicht mehr, mit welcher Hartnäckigkeit Du den Ankauf der Burg Forchtenſtein bei Herzog Albrecht betrieben haſt?[1] Und was ſoll man dazu ſagen. Kann es ein überhebenderes Benehmen geben, als daß Du Dich den Anführer des Adels in Oeſterreich nennſt, trotzdem zahlreiche Andere vorhanden ſind, welche Dir, ich will nicht ſagen an Geburtsadel — denn darin kommt Dir keiner gleich — aber an Reichthum und Einſicht überlegen ſind. Das erſt iſt der wahre Hochmuth, der den Menſchen ſich über Tüchtigkeit und über Verdienſt erheben läßt. Als Dir die anſtändigen und beſonnenen Leute keine Ehre anthaten, da haſt Du zu den gemeinſten und niedrigſten Volksſchichten Deine Zuflucht genommen, um in ſittlich verderbten und verkommenen Sphären es zu einer Größe zu bringen, weil Du in noch unverdorbenen nicht emporkommen konnteſt. Uebrigens, da Du mich als Räuber hinſtellſt, antworte mir doch gefälligſt darauf, woher Dir ſo bedeutende Schätze zugeflogen ſind, daß Du Burgen in Pfandſchaft nehmen, Städte erwerben und den Freiherrnſtand erkaufen konnteſt? Flüchtig und arm, ohne Habe biſt Du aus Baiern herübergewandert, keine Erbſchaft iſt Dir zugefallen, Geſchäfte machen hat Dich Niemand geſehen, weder ein Fürſt noch ein Privatmann hat Dich mit Geſchenken bedacht, kein Feldzug hat Dir Beute eingetragen, auch beſagt das Gerücht nicht, daß Du einen Schatz gefunden habeſt. Woher alſo biſt Du ſo plötzlich reich geworden? Ja Du biſt Einnehmer der Staatsgelder geweſen, haſt das Hubmeiſteramt verwaltet, alles Silber und Gold des Landes gerieth in Deine Hände. Was Wunder, wenn Roſt zurückgeblieben iſt? Da habe ich Dich und halte Dich feſt. Durch den Diebſtahl von Staatseigenthum biſt Du reich geworden. Unterſchlagung, die anderen das Leben koſtet, hat Dich zum Herrn gemacht. Was das anlangt, daß Du von mir behaupteſt, ich hätte Geſchenke angenommen für Uebertragung von Beneficien, ſo achte ich das nicht der Zurückweiſung für werth. Denn wer ſollte, wenn er dem Staate dient, nicht aus dem Staat ſeinen Lebensunterhalt ziehen! Die Geiſtlichen leben von dem Altare, an dem ſie Gottesdienſt thun. Wenn ſich Jemand mir gegenüber dankbar bewieſen hat, warum hätte ich deſſen kleine Andenken zurückweiſen ſollen? Wenn irgendwie Aemter für Geld vergeben worden ſind, ſo iſt das Geld nicht mir, ſondern dem Staate zugefallen. Wenn das ein Uebelſtand iſt, ſo wundere ich mich, daß Du daſſelbe thuſt. Denn wer erhält denn jetzt auch nur die kleinſten Poſten, wenn er nicht Geld beiſchafft! Wie kommt es denn, daß bei Dir ſchicklich iſt, was bei mir ſchimpflich geweſen? Wer iſt Dir denn jetzt nicht zinspflichtig? Wieviel Geſchenke wandern Tag für Tag in Dein Haus? Indem Du Alles das thuſt, deſſen Du mich, es gethan zu haben, beſchuldigſt, wer ſieht da nicht ein, daß Dir die handelnde Perſon, nicht die Handlung mißfalle? Dich verlangte der einzige zu ſein, der das heimliche Beiſeiteſchaffen auszuüben vermöchte, und Du haſt den Verſuch gemacht, dieſen Wunſch in Erfüllung zu bringen. Indeſſen ob Du gleich vom Diebſtahl lebſt, und Dich förmlich auf Räubereien legſt, ſo biſt Du es doch nicht allein, der den Staat ausplündert. Sind nicht zahlreiche Ebenbilder von Dir in dieſer eurer neuen Regierung aus den Tiefen emporgetaucht? Ladislaus iſt der Ausbeutung preisgegeben. Als Dir das in das Angeſicht geſagt wurde, da haſt Du, von Gewiſſensbiſſen wegen des Verbrechens erfaßt, den Freimuth des Sprechers durch Abſchneiden der Zunge beſtrafen laſſen. Aber ich bitte Dich denn doch, warum giebſt Du nicht, da Du Dich einmal ſo ſtellſt, als hegteſt Du für die Güter des Ladislaus beſondere Fürſorge, und da Du Dich über die Pfandſchaften des Kaiſers tadelnd äußerſt, die Burgen zurück, welche Dir zum Unterpfand verſchrieben ſind? Es ſchmerzt Dich gewiß, daß es ſo wenige ſind, Du hätteſt lieber mehr gehabt? Das hat Dich dem Kaiſer entfremdet, daß er Dir nicht Alles gegeben hat, was Du verlangt haſt. Ich merke jetzt, warum Du Umſturzpläne gefaßt haſt; Du konnteſt es nicht ertragen, daß der Kaiſer Deiner Begehrlichkeit entgegen war.

---

[1] S. oben S. 47.

---

[1] S. Thl. I, S. 229.

Du gehſt dann dazu über und ſchilſt mich einen Lügner, haſt jedoch keinen einzigen Zeugen, der behaupten kann, daß ich ihn belogen, und offenbarſt Dich ſo als Erzlügner, indem Du auf fremde Lügen fahndeſt, aber keine findeſt. Die eine Vorſicht gebrauchſt Du jedoch, um nicht die größte Lüge zu begehen. Seitdem Du nämlich nach Oeſterreich gekommen biſt — es ſollen ſchon über dreißig Jahre her ſein, wie man ſagt[1] — haſt Du niemals wieder gebeichtet, haſt Dich niemals bei den Geiſtlichen ſehen laſſen. Warum verachteſt Du die Gebote der Kirche? Natürlich nur, um nicht als wahrheitsliebender Menſch und unerſchütterlicher Anhänger des Kirchenglaubens gezwungen zu ſein, entweder Deine ſchauderhaften Verbrechen an den Tag zu bringen oder zu lügen.

Und endlich, wie kannſt Du mir Unkeuſchheit und Hurerei vorwerfen, Du Ausbund aller Schamloſigkeit, der Du unmäßiger als ein Schwein und geiler als ein Bock biſt? Ich würde mich jeder Strafe für würdig bekennen, wenn Du die Wahrheit ſagteſt; denn wer auf ein anderes Leben hofft, der darf nicht den Lüſten dieſes huldigen. Dir aber darf man es gar nicht verübeln, wenn Du den Freuden dieſer Welt nachgehſt, da Du Dich nicht durch die Hoffnung auf eine zukünftige gebunden fühlſt. Du wälzeſt Dich hier in den Genüſſen der Tafel, haſt Dich hier der Venus und dem Bachus ergeben. Dazu treibt Dich Deine Weiſſagerin an, auf deren Wink hin Du geleitet wirſt. Wahrhaftig der Teufel iſt es, unter deſſen Führung Du Dein Leben hinbringſt, da Du alle Gutgeſinnten haſſeſt.

---

[1] Vor 1424, dem Todesjahre Herzog Ernſt des Eiſernen, zu dem er als Knappe gekommen ſein ſoll.

Was für gewaltige Drohungen ſtößeſt Du aber zum Schluß aus, für den Fall, daß Du König Ladislaus nicht ausgeliefert erhältſt. Es iſt nicht meine Sache, auszuſprechen, welche des Kaiſers Abſichten ſind. Das eine aber erkläre ich: Wenn nach meinem Rathe, wie Du zu glauben ſcheinſt, die Angelegenheiten geleitet würden, ſo würde weder Deine verbrecheriſche Handlungsweiſe, noch die Unverſchämtheit der Wiener Bevölkerung, noch endlich der geſammten öſterreichiſchen Nation Untreue ungeſtraft bleiben. Ich würde es Dir und ihnen beibringen, ein wie ſchweres Verbrechen es iſt, ſeinem Herrn die Treue brechen, die Heiligkeit des Eides mißachten und göttliche und menſchliche Rechte mit Füßen treten. Eben die Strafen, die Dein Lehrmeiſter, der Satan, ſicherlich über Dein verbrecheriſches Haupt verhängen wird, die würde ich ſelbſt ſchon über Dich verhängen und weder die ſchleſiſchen Zechbrüder noch die Lumpenſäcke von Ungarn vermöchten Dich meinen Händen zu entreißen. Gott befohlen, wie ich es wünſche!"

Durch den Austauſch ſolcher Schreiben wurden die Gemüther noch mehr erbittert. Eizinger läßt Aufforderungen an die Vornehmen Oeſterreichs ergehen, ermahnt die Wiener, ſchickt Bittbriefe an die Ungarn und Einladungsſchreiben an die

Böhmen. Er rüſtet mit Eile und ruht weder Tag noch Nacht, bis er Truppen zur Errichtung eines Kriegslagers zuſammengebracht hat. Da er aber ſah, daß er über weniger Soldaten verfügte, als er zur Belagerung von Neuſtadt für nöthig hielt, rückte er, um nicht die Zeit, während der er die Hülfsvölker der Nachbarſtaaten erwartete, ungenutzt vorübergehen zu laſſen, allein mit den Oeſterreichern und den Hülfsſcharen, welche der Graf von Cilli herangeführt hatte, aus Wien aus, zog über die Donau und ſchlug vor Ort [1] ein Lager auf. Das war eine erbliche Burg des Kaiſers im Lande Oeſterreich, mit Mauern und Gräben vortrefflich befeſtigt. Im Innern hielten 60 der tapferſten jungen Krieger Wacht. Unter ihnen haben die zwei Kammerherren des Kaiſers, Mittendorfer und Aspan [2] trefflichen Muthes treu ausgehalten. Dieſe, oft aus dem Thore ausfallend, waren ſo kühn, die Feinde in deren eigenem Lager zu necken. Und ſelbſt als die Belagerungskette eng geſchloſſen und jede Möglichkeit zum Durchbruch abgeſchnitten war, wollten ſie auf keine Uebergabebedingung eingehen. Mit äußerſter Anſtrengung wurde acht Tage lang [3] hier gekämpft, da die Feinde bald von dieſer, bald von jener Seite, welche gerade zur Vertheidigung weniger geeignet erſchien, in die feſte Burg einzudringen verſuchten; und nicht eine Stunde feierten die Steine der Wurfgeſchütze und die übrigen Kriegsmaſchinen. Aber jene hielten Tag und Nacht unter den Waffen aus, boten keine Blöße für einen liſtigen Ueberfall und ſchlugen Gewalt mit Gewalt ab. Die Anſtürmenden ſtürzten ſie bald durch Geſchoſſe, bald durch Steine jählings von der Mauer herab, viele tödteten ſie im Lager mit Schleuderwaffen aller Art. Schließlich jedoch, da die Feinde es für eine Schmach hielten, vor einem einzigen feſten Platz zum großen Schaden der Ihrigen ſich ſo lange aufzuhalten, und ſie unwillig wurden über den Tod[1] der Ihrigen, machten ſie, nachdem bereits ein beträchtlicher Theil der Mauer niedergelegt war, insgeſammt einen gemeinſamen Anſturm. Durch Herbeiſchaffung reichlichen Materiales füllen ſie den Graben aus, mit Pfeilen und Schleudern vertreiben ſie die Kaiſerlichen von der Mauer, legen Faſchinen unter und bringen Leitern heran; an allen Punkten wird zu gleicher Zeit gekämpft, zu der wenigſt befeſtigten Stelle ſtrömt Alles zuſammen; es erfolgt ein gewaltiges Gemetzel, die Tapferſten der Feinde fallen, der Kampf bleibt lange unentſchieden. Als aber ſchließlich Aspan einen Schuß durch die Kehle bekam, und ſeine Genoſſen mehr durch Abſpannung überwältigt als im Kampfe beſiegt waren, indem kaum einer der Seinigen ohne Wunde geblieben war, da trat er vom Kampfplatz zurück und gab den Feinden den Eintritt frei. So wurde die Burg genommen, geplündert und in Brand geſteckt, die Beute unter die Soldaten vertheilt. Die Bewachungsmannſchaften, die aus dem Kampfe mit dem Leben davon gekommen waren, wurden in die Gefangenſchaft geführt. Aspan, welchen die Soldaten tödten wollten, befreite Eizinger aus den Händen der Menge, weil er eine Verwandte deſſelben zur Braut hatte.

---

[1] Ort in Oeſterreich u. d. E., ſüdöſtl. von Gr.-Enzersdorf. Die Eroberung erfolgte vor dem 15. Aug. S. Janſſen, Reichscorreſpondenz II, 1. Nr. 186.

[2] Er wird als Theilnehmer an der Romfahrt in der Speieriſchen Chronik bei Mone I, 389 unter den Kämmerern aufgezählt.

[3] Vergl. Palacky, Urk. Beiträge zur Geſchichte Böhmens in den Fontes Rer. Austr. 2. Abth. XX, S. 50.

Inzwiſchen griff Rüdiger von Starhemberg, einer der kaiſerlichen Anführer, einen befeſtigten Platz jenſeits der Donau, in den ſich ſehr viel Menſchen geflüchtet hatten, an, eroberte ihn nach einem ſehr blutigen Kampfe, plünderte ihn und führte beträchtliche Beute und zahlreiche Gefangene mit heim. Und ohne ſich eine Raſt zu gönnen, führt er darauf die geſammte Reiterei ins Feld, verwüſtet bis zur Donaubrücke, der ſich die

---

[1] Statt moribus iſt mortibus zu leſen.

Wiener bedienen, alle Dörfer und Felder und ſchneidet die Flüchtlinge unmittelbar vor dem Engpaß der Brücke ab; und mit ſo gewaltigem Anprall trifft er auf den Brückenkopf, daß er kaum von der Eroberung zurückgeſchlagen werden konnte. In der Stadt geht das Gerücht, die Donaubrücken ſollten von den Feinden beſetzt gehalten werden. Andere, die aus den nächſtgelegenen Dörfern hereinſtrömen, melden, daß der Kaiſer mit einem ſtarken Heere auf Wien losziehe und bereits den Berg emporſteige, der ſich über die Stadt erhebt. Selbſt ſolche fehlen nicht, die behaupten, das kaiſerliche Banner mit dem Adlerwappen geſehen zu haben. Die Männer ſind voll banger Erwartung, die Weiber heulen, laufen bald hierhin, bald dorthin, bald zum Markt, bald in die Kirchen, hierhin um das Erbarmen Gottes anzuflehen, dorthin um herauszubringen, was der Rath vorhabe. Die in den Vorſtädten wohnen, mißtrauen Wall und Graben und ſchaffen eiligſt ihre bewegliche Habe, ſo viel ſie können, in die Stadt. Selbſt die Bürger mauern ihr Geld und was ſie ſonſt für werthvoll halten, entweder ein oder verſcharren es unter der Erde. Nichts hält man für den Feind für unzugänglich, nichts für ſicher vor ihm. Keiner hatte den richtigen Muth oder wußte rechten Rath. Man verurtheilte die neue Ordnung der Dinge, welche angebahnt war. Eizinger und alle Anſtifter zum Kriege verfolgte man mit Haß, ſchon glaubte man ſich beſiegt und in die Gefangenſchaft ziehend. Wäre das Gerücht, das über den Kaiſer in Umlauf geſetzt war, wahr geweſen, dann hätte jener Tag dem Krieg ein Ende und dem thörichten Beginnen der Wiener den würdigen Lohn gebracht. Aber als nach Vertheidigung der Brücke ſich herausſtellte, daß die Furcht, die man bezüglich des Kaiſers gehegt hatte, umſonſt geweſen war, da erhob ſich des Volkes Muth wieder zum Trotz und ihn, den ſie kurz zuvor als tapferen und beherzten Heerführer gefürchtet, den fingen ſie ſofort wieder an als ſchwaches Weib zu verachten und ſeinen Namen zu verſpotten.

Um eben dieſe Zeit ſandten die Haimburger[1], die an der Donau an den Grenzen Oeſterreichs, wo man nach Ungarn ſchaut, ſitzen, auf Aenderung der Verhältniſſe bedacht, ob ſie gleich wußten, daß die über die Stadt emporragende ſtark befeſtigte und ſehr hohe Burg in des Kaiſers Gewalt war, zu Eizinger und ließen ihm ſagen, wenn ihnen eine Beſatzung zugeſchickt werde, wollten ſie ſich ſeiner Partei anſchließen; ſeien ſie doch Mannen des Königs und nicht des Kaiſers. Eizinger ordnete Soldaten dahin ab, von denen er glaubte, daß ſie die Städter gegen diejenigen, welche die Burg beſetzt hielten, zu ſchützen vermöchten. Sobald aber der Kaiſer hiervon Nachricht bekam, erhielt der Marſchall, deſſen Bruder die Burg in Händen hatte, den Befehl, in der Nacht mit 400 Reitern ſchleunigſt hinzureiten und die Stadt wieder zu nehmen. Dieſer führt die Befehle ſchneidig aus und langt noch vor Sonnenaufgang dort an. Nachdem er die Pferde in einem Schlupfwinkel unter Bewachung zurückgelaſſen, ſteigt er zu Fuß den Berg hinan und rückt, ohne daß die Städter davon etwas merken, durch eine geheime Pforte in der Burg ein. Auf ein gegebenes Zeichen fällt er dann über die Stadt her und bringt Alles durch Feuer und Schwert in Verwirrung. Die Städter, entſetzt über das unvermuthete Unglück, ergreifen die Flucht. Die Soldaten, von denen wir erzählten, daß ſie zu deren Schutz gekommen waren, retten ſich in einen Thurm, werden aber hieraus ſehr bald wieder durch Rauch und Feuer vertrieben und gefangen. Der größere Theil der Stadt wird durch die Feuersbrunſt zerſtört und ſelbſt das heilige Gotteshaus, welches dort war, verſchont die gefräßige Flamme nicht. Es ging auch das Gerücht, der Prieſter des Ortes, der, wie

---

[1] Hainburg an der Donau unterhalb Wiens.

547 ganzen Macht dorthin kommen, da man dann mit geringer Mühe Peruſias und ſeiner römiſchen Beſatzung Herr werden könne. Da nun Totilas ſah, daß die Barbaren keine rechte Luſt hatten, auf dieſen Vorſchlag einzugehen, wollte er ihren Muth neu beleben, berief eine Verſammlung und ſprach Folgendes: („Ihr grollt mir, weil das Glück ſich einmal gegen mich erklärt hat; damit handelt Ihr undankbar gegen mich und thöricht gegen die Gottheit. Jedem Menſchen kann es einmal nicht glücken, und darüber zornig zu ſein, nützt gar nichts. Witichis hat Fanum und Piſaurum zerſtört, Rom und andere feſte Plätze ſtehen laſſen; was von dieſen letzteren aus den Gothen für Unheil geworden iſt, das wißt Ihr. Ich bin daher dem erſteren Beiſpiel gefolgt und habe Benevent zerſtört, und damit wart Ihr einverſtanden; ebenſo habe ich es mit den andern eroberten Städten gemacht. Nun hat Beliſar durch einen unerhörten Zufall einen Erfolg davongetragen, und durch dieſen einen Erfolg laßt Ihr Euch vollſtändig entmuthigen! Als ob Ihr nicht Beliſar ſchon öfters geſchlagen hättet! Ihr müßt Euch dieſer Schwäche erwehren und mit aller Kraft Euch auf Peruſia werfen. Es wird Euch auch gar nicht ſchwer werden, den Platz zu nehmen, denn der Kommandant, Cyprian, iſt todt und die Beſatzung führerlos und ungenügend verproviantirt. In den Rücken wird Euch niemand fallen, denn alle Brücken ſind abgebrochen. Außerdem trauen Beliſar und Johannes einander nicht recht und haben eben deswegen ſich immer noch nicht vereinigt. Wo aber der Verdacht ſich eingeniſtet hat, da erzeugt er Neid und Haß und lähmt die Thatkraft.“) Nach dieſer Rede führte er ſein Heer vor Peruſia, ſchlug dicht an der Mauer ſein Lager auf, und nachdem er ſich eingerichtet hatte, bereitete er alles zur Belagerung vor.

26. Während ſo die Dinge bei Peruſia ſtanden, erſann Johannes, welcher das Kaſtell Acherontis belagerte, ohne recht vorwärts zu kommen, einen kühnen Handſtreich, der die römiſchen Senatoren befreien, ihm ſelbſt bei allen Menſchen großen und unſterber den Lärm gehört, auf den Kirchthurm geflüchtet wäre, ſei beim Brande der Kirche infolge des dichten Rauches erſtickt; wie wir nachträglich erfahren haben, war das jedoch nicht wahr. Indeſſen die Bücher deſſelben und die Gewänder des heiligen Altars, welche in die Hände der Böhmen gefallen waren, haben wir ſelbſt in Neuſtadt zum Verkauf ausgeſtellt geſehen.

Auch der junge Uzinger, einer von den Kammerjunkern des Kaiſers, welche mit in Rom geweſen waren[1], vollführte zu eben dieſer Zeit eine nicht zu verſchweigende Heldenthat. Sein Vater hatte, während der Kaiſer nach Rom zog, eine Burg[2] in Ober-Oeſterreich, die von Natur überaus ſtark befeſtigt war, und mit der bedeutende Einkünfte verbunden waren, zur Bewachung empfangen. Da er ſie jedoch zu wenig ſorgfältig gehütet hatte, wurde ſie unverſehens von den Feinden eingenommen, ein Ereigniß, das Vater und Sohn öfters zum Schimpf vorgeworfen wurde. Indeſſen nagte dieſe Schmach mehr am Herzen des Jungen als des Alten. In ängſtlicher Sorge deshalb, wie er den beſchmutzten väterlichen Namen wieder rein waſchen ſollte, erhält der junge Mann, während er den Feinden eifrig nachſtellt, Kunde von einem Schloß der Herren von Wallſee, das hoch oben auf einem Berg gelegen und in welchem die Leute aus der Nachbarſchaft aus Furcht vor der Kriegsgefahr alle ihre Koſtbarkeiten verborgen haben, und daß der Befehlshaber des Orts unter Zurücklaſſung ſeiner Gemahlin daſelbſt mit nur wenigen Getreuen über Land geritten ſei. Hieraus nahm er Gelegenheit, ſeines Vaters Schande auszumerzen. Er raſirt ſich ſeinen Bart, obwohl dieſer noch unbedeutend war, ſehr ſorgfältig, legt Frauenkleider an und heißt ſeinen jüngeren Bruder, der noch gänzlich bartlos, die gleiche Kleidung anziehen und ein Schwert unter dem Oberkleid umgürten. Dann thut er einige junge Hähnchen, Käſe und ein paar Aepfel in einen Korb, nimmt 10 Knappen, die er darüber unterrichtet hatte, was zu geſchehen hätte, mit ſich und zieht nach dem Schloß hin. Die Knappen mit ihren Waffen werden an einem geeigneten Orte in den Hinterhalt gelegt. Er ſelbſt geht in der Verkleidung eines Weibes mit ſeinem Bruder, dem er die Rolle einer Magd zu ſpielen befahl, zur Pforte, ruft den Thorwächter der Burg heran und fragt, ob der Befehlshaber zu Hauſe ſei, da er ihn in eigner Sache um Rath angehen möchte. Auf die Antwort desſelben, daß nur ſeine Herrin mit zwei Knappen zu Hauſe ſei, der Befehlshaber aber geſtern, um ein Geſchäft zu beſorgen, ausgeritten ſei, ſagte er, dann laß mich die kleinen Gaben, die ich dem Herrn bringen wollte, ſeiner Gattin überliefern, und dabei zeigte er gleichzeitig die Hähnchen vor. Jener, nichts Böſes ahnend, läßt die Jünglinge, die er für Frauen hält, ein; ſie aber werfen ſofort ihre Frauenkleider ab, ziehen die Schwerter aus der Scheide, bemächtigen ſich des Thores und öffnen es den auf ein Zeichen herbeieilenden Knappen. Dann dringen ſie in die Burg ein und bekommen Alles ohne Widerſtreit in ihre Gewalt. Darauf ſchreiben ſie an den Kaiſer, daß er ihnen ſo ſchnell als möglich Unterſtützung ſchicken möchte, damit ſie ſich mit derſelben gegen die Leute aus der Nachbarſchaft vertheidigen könnten. Aber als der Vorgang in der Umgegend bekannt wurde, da griffen, weil der ſchlimme Streich die ganze Nachbarſchaft getroffen, die dort ihre geſammte koſtbare Habe verborgen hatte, plötzlich Alle im Umkreiſe wie um ein ihnen gemeinſam drohendes Feuer zu löſchen, einmüthigen Sinnes zu den Waffen, und ſchloſſen die Jünglinge durch Umzingelung ein. Und indem ſie, nachdem Geſchütze aufgefahren waren, Tag und Nacht ſtürmten, nöthigten ſie dieſelben eher zur Uebergabe, als die vom Kaiſer geſchickte Unterſtützung dorthin gelangen konnte. So luden die Jünglinge, mehr von Muth erfüllt als vom Glück begünſtigt, während ſie raſchen Griffes die Schmach vom Vater zu nehmen ſuchten, dieſelbe auf ſich und häuften Schaden auf Schaden.

---

[1] S. das Verzeichniß der Theilnehmer an der Romfahrt in der Speieriſchen Chronik bei Mone, Quellenſammlung I, S. 389 unter „Kamerer“.

[2] Chmel, Wiener Sitzungsberichte 25, S. 166 vermuthet darunter Kammer am Atterſee.

Wolfenreuter[1] ferner, ein bei den Oeſterreichern wohlbekannter Adliger, plünderte in eben jenen Tagen eine Anzahl von Dörfern jenſeits der Donau und zündete ſie an. Auch des Grafen von Maidburg Reiterſchaar raſtete nicht; überall wurden Räubereien und Brandſtiftungen verübt; hier richteten die Kaiſerlichen Verwüſtungen an, dort plünderten die Oeſterreicher. Und da die Burgen von Freund und Feind unter einander verſprengt lagen, ſo war nirgends in ganz Oeſterreich Ruhe. Der häusliche und innere Krieg riß Alles in den Strudel hinein, nirgends gab es ein ſicheres Plätzchen. Entſetzlich kläglich war das Ausſehen des Landes. Verwandte zogen gegen Verwandte los, Brüder ergriffen gegen ihre Brüder, Söhne gegen ihre Väter und Väter gegen ihre Söhne die Waffen. Der Graf von Pulchromonte, anders genannt von Schaumberg, deſſen wir oben gedachten[2], und deſſen älteſter Sohn unterſtützten die öſterreichiſche Partei; zwei jüngere Söhne hielten es mit dem kaiſerlichen Namen. Aus dem Hauſe Pottendorf, desgleichen Eberstorf folgten die einen dem Kaiſer, die anderen den Oeſterreichern; ſelten gab es eine Familie, die nicht getheilt war.

Die Ungarn, welche, weil ſie, wie dargelegt worden iſt, Waffenſtillſtand mit dem Kaiſer hatten, nicht wagten, offen den Krieg anzukündigen[3], ſchrieben an die Adligen Oeſterreichs[4], welche die Sache des Kaiſers begünſtigten, in folgendem Sinne: Daß ſie nur nicht gegen ihren Fürſten zu Gunſten Kaiſer Friedrichs die Waffen ergriffen; ſie ſollten erwägen, daß die Ungarn, Oeſterreicher und die übrigen Unterthanen des Ladislaus in Vorhaben hätten, ihren Herrn den Händen des Kaiſers zu entreißen und auf den väterlichen Thron zu ſetzen. Sie ſollten ſich hüten, anderer Meinung zu ſein, als die Übrigen und ſich vor Augen halten, daß die Rolle die ſchimpflichſte ſei, welche den Beifall der Geſammtheit nicht habe. Auch ſollten ſie ſich vorſehen, daß es nicht den Anſchein habe, als handelten ſie gegen die Intereſſen des Vaterlandes; würden ſie doch nicht allein ihre Beſitzungen aufs Spiel ſetzen, ſondern auch dem Brandmal der Ehrloſigkeit verfallen. Indeß Niemand wurde durch dieſen Brief zum Abfall gebracht. Alle, welche dem Kaiſer Treue gelobt hatten, blieben feſt in ihrer Anſicht und achteten die Ungarn nicht einmal für würdig, daß ſie ihnen wieder ſchrieben. Der Kaiſer aber, der das für den größten Vortheil hielt, wenn er die Parteigänger aus dieſem Reiche den Oeſterreichern abſpenſtig machen könnte, beſchloß den Biſchof Aeneas von Siena zu ihnen zu ſchicken. Dieſem hatte ja der römiſche Biſchof das Amt eines Legaten für Ungarn aufgetragen[1] und Inſtructionen überſchickt, denen gemäß er eine Anſprache an die Prälaten und Edlen Ungarns halten ſollte, und bereits hatte der Gubernator des Königreichs, der ſeiner Ankunft nicht ungern entgegenſah, Geleitsbriefe an Aeneas überſandt.

---

[1] Wolfgang (?), nach dem Verzeichniß in der Speieriſchen Chronik S. 399 Rath Friedrichs. — [2] S. oben S. 144 ff. — [3] S. jedoch oben S. 119.

[4] Damit iſt offenbar das Rundſchreiben der ungariſchen Stände vom 6. Auguſt 1459 (Chmel, Mater. II, Nr. 90, vgl. dazu Sitzungsber. 18, 102. Anm. 1), worin

---

ſie zu allgemeiner Unterſtützung König Ladislaus' auffordern, gemeint. Dies iſt aber nicht an die „Adligen Oeſterreichs", ſondern die „Prälaten, edel und mächtig, auch all ſtätt des Reiches zu Ungarn" gerichtet, was Bayer S. 177 nicht beachtet hat. Liegt hier nicht ein einfaches Verſehen vor, ſo muß man annehmen, daß Aeneas den durch dieſes Schreiben zum Ausdruck gelangten Sachverhalt nicht richtig erkannt hat.

[1] Durch Bulle vom 18. April 1452 (bei Raynaldus A. E. 1452, Nr. 6) war er zum Nuntius des apoſtoliſchen Stuhles für Böhmen, Mähren, Schleſien und die Nachbarländer der Diöceſen Aquileja und Salzburg ernannt, denen dann auch Ungarn hinzugefügt wurde. Vergl. Voigt II, 85.

In damaliger Zeit war Gubernator des Königreichs[1] Johann Hunyady, ein Woiwode von jenſeit des Waldes[2], ein Mann, der nicht aus einem bedeutenden Geſchlechte ſtammte, aber großartigen Muth und tiefblickende Einſicht beſaß, und nach König Albrechts Tod allein für fähig gehalten wurde, das Königreich Ungarn von den Türkeneinfällen zu befreien. Oft wurde er mit ihnen handgemein, oft ſchlug er ihre Truppen und brachte ihnen zahlreiche Niederlagen bei. Militäriſche Feldzeichen brachte er von ihnen in großer Anzahl nach Hauſe. Zweimal indeß ward er von jenen unter ganz bedeutenden Verluſten der Chriſten beſiegt, einmal unter König Wladislaw von Polen und Julian Ceſarini, Cardinal von San Angelo, Legaten des apoſtoliſchen Stuhles, welche damals den Tod fanden[3], und ein zweites Mal, als er, ſelbſt Anführer, bedeutende Truppen zur Verfügung hatte, wo die Biſchöfe von Wardein und Erlau[4] und viele Barone des Reiches umkamen. Denn in dieſen beiden Schlachten ſollen nicht weniger als 40000 Chriſten entweder getödtet oder gefangen genommen ſein. Trotzdem blieb Johann Gubernator bei den Ungarn. Denn da er ſtets ein ſchlagfertiges Heer zur Hand hatte und die ſtärkſten Burgen des Reiches in ſeinem Beſitz waren, ſchien es nicht leicht, ihn zu beſeitigen. Dieſer nun gab gefliſſentlich zu erkennen, daß er mit beſonderer Anhänglichkeit an Kaiſer Friedrich hänge, mochte nun dieſe freundſchaftliche Geſinnung aufrichtig oder bloß erheuchelt ſein. Manche meinten, der herrſchſüchtige Mann unterſtütze gern den Kaiſer, damit dieſer Ladislaus möglichſt lange in ſeiner Gewalt behalte, indem er ohne Zweifel erwogen, daß, wenn jener aus der Vormundſchaft entlaſſen, auch er das Königreich fahren laſſen müſſe. Er wünſchte daher, daß Aeneas zu ihm geſandt werde, damit er durch dieſen dem Kaiſer ſeine Abſichten bekannt geben könnte.[1] Und bereits hatte er den Brief an Aeneas abgeſchickt, der dieſem ſicheres Geleit durch Ungarn gewähren ſollte. Aber die inzwiſchen zurückgekehrten Geſandten der Herzöge von Baiern und Markgraf Albrechts, deren oben Erwähnung geſchehen iſt[2], hielten, da ſie Anſtrengungen machten, Friedensunterhandlungen mit den Oeſterreichern einzuleiten, die Sendung des Aeneas nach Ungarn auf. Dieſe äußerten in ihrer Anſprache an den Kaiſer, daß die Oeſterreicher mit ihrer bereits ſchlagfertigen Armee nächſter Tage auf Neuſtadt ziehen und, wie ſie drohten, die Belagerung anſtellen würden. Sie riethen daher, die Friedensverhandlungen vorher aufzunehmen, ehe die feindſelige Stimmung noch tiefere Wurzeln geſchlagen hätte. Der Kaiſer zeigte ſich zwar durchaus nicht von Furcht erſchreckt, verweigerte indeß nicht, über eine Einigung in Verhandlung zu treten. Er wolle, erwiderte er, wenn die Oeſterreicher ſich einverſtanden erklärten, einen Landtag halten und dazu die Fürſten, ſeine und des Ladislaus Verwandte, und die Unterthanen von beiden Parteien berufen und mit dieſen bereden, was zu thun ſei. In der Zwiſchenzeit ſollen beide Parteien die Waffen niederlegen. Dieſe Forderung befiehlt er den Geſandten an ſeine Feinde zu ſtellen.

---

[1] Als ſolcher war er auch von Friedrich III anerkannt durch den Vertrag vom 22. October 1450 (bei Kurz, Oeſterreich unter Friedrich IV, Bd. I, S. 258 ff.) in welchem ſich Johann Hunyady verpflichtet, den jungen Ladislaus und die Krone von Ungarn ſolange in Friedrichs Händen zu laſſen, bis jener das 18. Lebensjahr erreicht haben würde. — [2] Siebenbürgen.

[3] In der Schlacht bei Varna 1444 Nov. 10. T. Theil I, S. 149.

[4] Johannes VI de Dominis von Wardein und Simon de Rozgony von Erlau. Auch ſie fielen in der Schlacht bei Varna (vergl. den Brief Johann Hunyady's in der Zeitſchrift f. öſterr. Gymnaſien 27, S. 113) wie denn überhaupt Aeneas Schilderung der beiden Schlachten unrichtig iſt.

Während dieſer Vorgänge ſtieß Heinrich[3], der Sohn Ulrichs von Roſen[berg], ein adliger Mann aus Böhmen, mit 800 Fußſoldaten und 200 Reitern[1] zu den Oeſterreichern. Dieſer hatte einſt in des Kaiſers Sold gedient; aber da ihm weniger verwilligt wurde, als der Böhmen Gefräßigkeit verlangte, war er entrüſtet fortgeritten und wartete auf den Zeitpunkt, um dem Kaiſer zu zeigen, was er vermöchte. Und zwar führte er Taboriten mit ſich, meiſtentheils ungläubige und ketzeriſche Leute, die an Mord und Raub gewöhnt waren; ſie hält weder menſchliche Vernunft noch die Furcht vor Gott von den größten Schandthaten zurück. Mit ihnen rückte Heinrich in Oeſterreich ein und eroberte im erſten Anſturm die Burg[2] eines Adligen Neuchireus, der zur kaiſerlichen Partei hielt, und überließ ſie den Soldaten zur Plünderung. Hierauf begab er ſich zu Eizinger. Die durch deſſen Ankunft und zugleich durch den Sieg bei Ort übermüthig gewordenen Oeſterreicher glaubten nicht länger zögern zu dürfen, um den Kaiſer in ſeiner Reſidenz zu belagern. Vielmehr rückten ſie, nachdem die Wagen in Bereitſchaft geſetzt und alles nöthige Kriegsgeräth zuſammengebracht war, aus Wien aus, um geraden Weges auf Neuſtadt loszuziehen. Da kamen ihnen aber die Geſandten der Fürſten entgegen und verlangten, daß ſie nicht eher weiter vorrückten, als bis man ſie angehört. Als ihnen dann Gelegenheit zu reden gegeben wurde, erklärten ſie, es ſei ein bedenklicher Handel, deſſentwegen mit dem Kaiſer Streit wäre, und er werde nicht leicht geſchlichtet werden können. Träte ein Waffenſtillſtand von auch nur wenigen Tagen ein, ſo glaubten ſie dem Hader leicht ein Ziel ſetzen zu können. Als die Oeſterreicher das gehört, betheuerten ſie laut, daß ſie weder einen langen noch einen kurzen Waffenſtillſtand bewilligen würden, es ſei denn, daß ſie von dem Kaiſer die Antwort bekämen, daß er ihren

---

[1] Vergl. hierzu Feßler, Geſchichte von Ungarn. 2. Auflage. Bd. II. S. 500.

[2] S. 157 f. Vergl. Bayer. S. 177.

[3] Heinrich VI von Roſenberg.

---

[1] Nach anderen Berichten war die Zahl ſeiner Hülfstruppen bedeutend ſtärker. Vergl. Chmel, Sitzungsber. 26, 168. Anm. 2.

[2] Miſtelbach (?). S. Chmel a. a. O.

König endlich aus der vormundſchaftlichen Gewalt entlaſſen werde, und ſie verſicherten, ſie würden unentwegt weiter vorrücken, um Neuſtadt zu belagern und zu verſuchen, ob ſie ihren König zu befreien vermöchten. Die Geſandten kehren zum Kaiſer zurück, tragen ihm vor, was ſie vernommen hatten, und bitten zugleich um eine Erklärung, ob der Kaiſer innerhalb einer zu beſtimmenden Zeit den Ladislaus aus der vormundſchaftlichen Gewalt freigeben wolle. Wäre es möglich, daß ſie darauf eine zuſtimmende Antwort erhielten, dann würden ſie, erklärten ſie, einen Waffenſtillſtand auswirken, um ſich über die Zeit und die Art der Freigebung zu benehmen.

Der Kaiſer ſtellte den Vorſchlag im Rathe zur Discuſſion. Hier ſprach ſich Biſchof Aeneas von Siena, gebeten ſeine Meinung zu äußern, dahin aus: „Wenn ich an Deiner Stelle wäre, Kaiſer, würde ich erklären, ich habe den unmündigen Ladislaus bis auf den heutigen Tag angeleitet, ich habe ihn wie meinen Verwandten erzogen, wie meinen Sohn unterwieſen. Wenn nun jetzt ſchon ſeinen Unterthanen die Zeit gekommen zu ſein ſcheint, daß er entlaſſen wird, um ſowohl Oeſterreich wie die übrigen Herrſchaftsgebiete zu regieren, ſo werde ich mich dem nicht widerſetzen. Aber, da er noch ein Knabe iſt und eines Lehrmeiſters bedarf, ſo möchte ich, daß an einem beſtimmten Tage eine Zuſammenkunft der Unterthanen deſſelben und der Fürſten, die ſeine nächſten Blutsverwandten ſind, ſtattfindet, damit in dieſer Verſammlung genau beſtimmt wird, wie in der Folge der Prinz bei ſeiner Jugend geleitet werden muß und ich, was auch hier beſchloſſen werden wird, zur Ausführung bringen kann. Die Verſammlung wird Dich der Sorge für den Prinzen nicht berauben, wenn ſie ſehen wird, daß er zur Regierung noch untauglich iſt. Denn in der Verſammlung wird man nicht ausſchließlich auf Eizinger hören. Sollten aber alle beſchließen, daß der König zu entlaſſen ſei, ſo darfſt Du Dich dem fluthenden Strom nicht entgegenſetzen; Du wirſt dann einen Tag früher thun, was Du einige Tage ſpäter doch thun müßteſt. Denn Du biſt ja nicht der, daß Du dieſen jungen Prinzen beſtändig in Deiner Gewalt haben müßteſt. Durch meinen Rath wirſt Du dem Kriegsunwetter aus dem Wege gehen, welches die Feinde, in einem Augenblicke, wo Du noch zu wenig darauf vorbereitet biſt, über Dich heraufbeſchwören."

Johann Neiperg, der nach Aeneas einen Rath geben ſollte, glaubt die geäußerte Anſicht weder verwerfen zu dürfen, noch wagt er, ſich ihr anzuſchließen. Als aber die Reihe an Johann Ungnad gekommen war, ſprach ſich dieſer folgendermaßen aus: „Dir, Kaiſer, und nicht Eizinger oder irgend einem anderen hat die Königin Eliſabeth dieſen Knaben Ladislaus anvertraut. Du biſt für ihn der rechtmäßige Vormund und der nächſte Verwandte. Noch ſind für ihn die Jahre, in denen man reif zum Regieren iſt, nicht gekommen. Weshalb ſollteſt Du Dich irgend Jemandes Entſcheidung über ſeine Freilaſſung fügen? Oft haben die Böhmen und Ungarn verlangt, daß der junge Prinz zu ihnen geſchickt werde. So oft Du auch mit den Oeſterreichern Rath gepflogen haſt, niemals haſt Du befunden, daß er vor den Jahren der Mannbarkeit zu entlaſſen ſei, und ich ſehe deshalb nicht, warum Du jetzt im Kreiſe von Wenigen Deine Anſicht ändern ſollſt." Dieſe Berathung wurde ganz im Geheimen abgehalten und zwar waren nicht mehr als acht von den Räthen zugezogen worden, von denen drei ſich Aeneas und drei Ungnad anſchloſſen. Obgleich nämlich Neiperg vorher nicht offen, was er meinte, ausgeſprochen hatte, fiel er, ſobald er Ungnad gehört, um und erklärte ſich mit lauter Stimme für deſſen Anſicht. So waren denn die drei, denen der Kaiſer das meiſte Zutrauen ſchenkte, einſtimmig eines Sinnes und auch der Marſchall ſtimmte noch mit ihnen. Starhemberg jedoch, ein Mann von reifer Ueberlegung billigte Aeneas' Anſicht, desgleichen die beiden Ulriche[1], die Kirchenleuchten, die auch Rechtsbekenntniß beſaßen. Indeſſen dieſer Partei wurde gar keine Beachtung geſchenkt. Dem Kaiſer gefiel der Rath, der ſeiner Entrüſtung angemeſſener erſchien. Sehen doch die Menſchen im Zorn ſelten das Richtige. Nachher aber, als der Kaiſer zu der Einſicht kam, daß er einen verderblichen Entſchluß gefaßt, da klagte er bei den Räthen häufig über die eingetretenen Ereigniſſe und äußerte: „Oh, daß ich Deinem Rathe Gehör geſchenkt hätte, Aeneas!“ Und als er einſtmals die beiden Ulriche mit Aeneas ſich unterreden ſah, ſagte er: „Hätte ich doch euern Stimmen, ihr Geiſtlichen, vertraut, dann wäre ich nicht in dieſen Abgrund der Schande gerathen, in dem ich jetzt geduldig ausharren muß.“ Aber Rath nach That kommt zu ſpät. Es wurde alſo den Geſandten eine Antwort ertheilt, wie ſie ſich aus dem Rathſchlag Johann Ungnads entnehmen ließ, dabei aber jenen wiederum eingeſchärft, ſie möchten, wenn ſie könnten, einen Waffenſtillſtand in den Feindſeligkeiten auf beſtimmte Zeit zu erlangen ſuchen. Und jene unterzogen ſich auch des mühevollen Auftrages, obwohl ſie wußten, daß ihre Anſtrengungen vergebens wären. Sie reiſten daher doch wieder zu den Oeſterreichern, die ſie in der Nähe antrafen, — ſie waren allmählig mit dem Heere näher gekommen — legten ihre Aufträge dar, erreichten aber nichts. Die Oeſterreicher erklärten, die Hartnäckigkeit des Kaiſers, die ſich mit Worten nicht beugen laſſe, werde bald den Waffen weichen. Denn ſchon hatte am ſechſten Meilenſtein das feindliche Heer Halt gemacht, ein Umſtand, der, als er dem Kaiſer gemeldet wurde, bitteren Unmuth bei ihm erregte.

Inzwiſchen langten der Erzbiſchof Sigismund von Salzburg und die Biſchöfe Johann von Freiſing und Friedrich von Regensburg an, um wegen des Friedens zu verhandeln. Aber

---

[1] Riederer und Sonnenberg.

lichen Ruhm bringen ſollte. Er hatte nämlich davon gehört, daß 547
Totilas ausgezogen ſei, um an Roms Mauern zu kämpfen. Sofort ſuchte er ſich aus ſeinen Reitern die tapferſten aus und ritt, ohne einem Menſchen ſein Vorhaben mitzutheilen, Tag und Nacht hindurch bis nach Kampanien, wo Totilas die Senatoren zurückgelaſſen hatte, um ſie gelegentlich aufheben und mit ſich nehmen zu können — die Ortſchaften jener Landſchaft waren nämlich alle unbefeſtigt. Um dieſelbe Zeit war dem Totilas die Beſorgniß aufgeſtiegen, die ſich nachher als wohlbegründet erwies, es möchte von den Feinden wegen dieſer Gefangenen etwas unternommen werden, und er ſchickte eine Reiterabtheilung nach Kampanien. Als dieſe bis Minturnä [1]) gekommen waren, hielten ſie es für gerathen, das Gros dort in Quartier zu legen, um die Pferde zu pflegen, welche durch die Anſtrengung des Rittes ſtark mitgenommen waren, und nur wenige Leute auszuſchicken, um Kapua und deſſen Umgegend abzuſtreifen. Dieſe Stadt lag nur 300 Stadien [2]) entfernt. Wer alſo ſelbſt noch friſch war und ein Pferd hatte, das noch laufen konnte, wurde zur Aufklärung vorgeſchickt. Es war ein eigenthümlicher Zufall, daß an ein und demſelben Tage, zu ein und derſelben Stunde Johannes mit ſeinen Leuten und jene Barbaren, 400 an der Zahl, in Kapua einzogen, ohne daß vorher die einen von den andern eine Ahnung gehabt hätten. Sofort entſpann ſich ein hitziges Gefecht, denn kaum waren ſie einander anſichtig geworden, wurden ſie handgemein. Die Römer trugen durch ihre Überlegenheit den Sieg davon und hieben die Mehrzahl der Feinde ſehr bald nieder. Nur wenige Barbaren konnten ſich durch die Flucht retten und ſprengten nach Minturnä zurück. Als die andern ſahen, wie ſie mit Blut bedeckt waren, oder ihnen die feindlichen Geſchoſſe noch im Körper ſteckten, wie andere keinen Laut von ſich gaben und nicht ſagten, was geſchehen war, ſondern, als ob die Flucht noch fortdauerte, ihre Furcht deutlich verriethen, ſprangen ſie ſofort

---

[1]) am Liris (Garigliano) in der Nähe des heutigen Traetto. — [2]) 55 Km.

hart auf dem Fuße folgte ihnen das Heer der Oeſterreicher, ſo daß Krieg und Frieden nebeneinander herzuſchreiten ſchienen. Neuſtadt war in vollem Aufruhr. Die einen liefen in Waffen umher, um den Feinden entgegenzuziehen, andere eilten mit den Prieſtern und den Reliquien der Heiligen herzu, um den neuen Erzbiſchof[1] zu empfangen, den ſie des apoſtoliſchen Stuhles „gebornen“ Legaten nennen. Ein keineswegs erfreuliches Schauſpiel, Prieſter und Soldaten, Kreuze und Lanzen, Schilde und die gemalten Tafeln mit den Heiligen durcheinander wogen zu ſehen. Der Erzbiſchof aber zog ein in dem Gewande und mit den Abzeichen, wie ſie für einen Cardinallegaten Vorſchrift ſind. Denn er ließ das Kreuz vor ſich hertragen, trug Mantel und Hut von rother Farbe und ſegnete das Volk. Doch kam dieſes Alles einem Erzbiſchof eben ſo wohl zu, mit Ausnahme des Hutes und dieſen hatte ſich vielleicht die Salzburger Kirche durch ein beſonderes Privileg verdient, worüber wir noch nichts in Erfahrung gebracht haben. Plötzlich jedoch und wunderbar war die Umwandlung dieſes Prälaten. Als Cardinal nämlich hielt er ſeinen Einzug, er blieb als Biſchof und zog als einfacher Geiſtlicher wieder ab. Denn weder die deutſchen Prälaten, noch auch die niederen Kirchendiener tragen längere Gewänder, beſonders nicht, wenn ſie eine Reiſe machen.

Tags darauf begaben ſich die Oeſterreicher in den Geſichtskreis der Stadt und ſpähten nach einem Orte aus, an dem ſie das Lager aufſchlagen könnten. Mit Stolz aber zeigten ſie ihren gewaltigen Kriegsapparat, rückten im offenen Felde mit geſchloſſenen Reihen unter lautem Hörnerklang und Schreien der Mannſchaften, bald auf dieſe, bald auf jene Seite und gaben durch Winke und Zurufe zu erkennen, daß ſie der Belagerten ſpotteten. Von den Kaiſerlichen fiel ein kleiner Trupp 1482 Auguſt 27.

---

[1] Sigismund war 1482 im April zum Erzbiſchof erwählt.

aus; da ſie ſich der Maſſe der Feinde aber nicht gewachſen ſahen, wagten ſie gar nicht, ſich auf ein Nahgefecht einzulaſſen, ſondern beſchoſſen dieſelben aus der Entfernung mit Pfeilen und Geſchützkugeln. Ein Sachſe jedoch, ein Mann vom Adel, der mehr kühn als vom Glück begünſtigt war, wurde durch ſeines Pferdes Wildheit weit von den Seinigen abgeführt; als er ſich umdrehte und glaubte, die Kaiſerlichen würden ſeiner Richtung folgen, fand er ſich inmitten der feindlichen Scharen. Er entnahm das aus der Sprache der ihm zunächſt Stehenden, und unentſchloſſen, was er gleichſam als Gefangener thun ſollte, verhielt er ein paar Augenblicke. Nachdem er jedoch gemerkt hatte, daß er von Niemand erkannt war, da gab er, als ob er einer von den Feinden wäre und auf die Kaiſerlichen losſtürmen wolle, ſeinem Pferde die Sporen und durchbrach aus dem Haufen hervorreitend, die Reihe. Da aber ward er erkannt, daß er nicht ſowohl Flüchtige jage, als vielmehr ſelbſt fliehe, und weil man ihn nicht mehr im Laufe einholen konnte, überſchüttete man ihn mit Pfeilwürfen. Hierdurch wurde er ſchwer verwundet; er gelangte zwar zu den Seinigen zurück, war aber nachher in dieſem Kriege nicht mehr kämpffähig. Indeß unternahmen die Oeſterreicher an dieſem Tage nichts weiter. Denn ſie waren nicht ſowohl um ein Treffen zu liefern, als um die Gegend auszukundſchaften damals erſchienen.

Der Kaiſer jedoch, entrüſtet über dieſe Vorgänge, läßt den Geſandten der Fürſten ſagen, ſie brauchten ſich nun nicht mehr als Friedensvermittler anzubieten, da er vorhabe ſein Recht mit den Waffen zu ſchützen. Dieſe Männer waren nämlich dem Kaiſer verdächtig geworden, daß ſie es zu ſehr mit den Feinden hielten, und deshalb wurden ſie abgewieſen. Zugleich auch meinte man, wenn über den Frieden unterhandelt werden müßte, ſo könnten die Biſchöfe weit ſchicklicher denſelben berathen. Als die Geſandten das erfuhren, reiſten ſie voll Zorn am Montag, welcher der Tag des Auguſtinus war, dem fünften Tag vor den Kalenden des September, ab. 1452 Auguſt 28. Wiederum kamen die Oeſterreicher mit ihrem geſammten Heere auf der Seite, die nach Wien liegt, in den Geſichtskreis der Stadt, ordneten ſich in Treffen und machten unter fürchterlichem Geſchrei der Mannſchaften und unmäßigem Hörnerklang einen Anlauf. Die Kaiſerlichen, welche die Hohlwege vor der Stadt halten zu können gehofft hatten, zerſprengten ſie ſofort beim erſten Angriff. Und ſo gewaltig war der Anſturm der Feinde, daß ſie weder durch Schwertſtreiche noch durch den Pfeilregen, noch durch die Steine der Geſchütze, noch durch alle möglichen anderen Geſchoſſe abgehalten werden konnten, bis zum Thor der Vorſtadt auf einem ſchmalen und ſumpfigen Wege vorzudringen. Nur mit Mühe wurde das Thor ſelbſt vertheidigt. Denn die Feinde verſuchten auch, indem ſie den Fliehenden auf dem Fuße folgten, einzudringen, und ſie hätten es auch gethan, wenn nicht einige beſonders kräftige Kerle Kehrt gemacht und ſich hart an der Schwelle des Thores als Wall entgegengeworfen hätten. Hier wurde eine Zeit lang heftig gekämpft, da die Oeſterreicher höchſt muthvoll den Eintritt erzwingen wollten, die Kaiſerlichen ihn aber aufs tapferſte verwehrten. Unter dieſen legte ein Adliger aus Steiermark, Paumkircher[1], ein Mann von ebenſo gewaltiger Statur wie den überlegenſten Kräften, herrliche Proben ſeiner Tapferkeit ab; er hielt den Angriff des Feindes auf und gab damit die Möglichkeit, das Thor zu ſchließen. Hier wurde auch dem kaiſerlichen Hauptmann[2] die Hand abgeſchoſſen, ſo daß er, dem ſchon ein Auge fehlte, nun auch einer Hand verluſtig ging. In die Vorſtadt einzudringen waren aber die Feinde verhindert worden; dafür bemächtigten ſie ſich einer nahe am Thor gelegenen Mühle, die nicht ſorgfältig genug bewacht worden war. Hier bei der Kirche des heiligen Markus errichteten ſie auch eine Verſchanzung und ſtellten Geſchütze in der Richtung auf das Thor hin auf. Das Lager legten ſie 1000 Schritt dahinter an. Die Zelte und das geſammte Heer konnte man bequem von den Mauern der Stadt aus ſehen. Die waffentragenden Mannſchaften wurden auf 12000 angegeben, die Reiterei aber wurde kaum auf 4000 geſchätzt.[1] Die Vornehmſten im Heere waren Graf Ulrich von Cilli, Heinrich, Herr von Roſen[berg], Ulrich Eizinger, der Hauptmann der Oeſterreicher, Bernhard, Graf von Schaumberg, der Aeltere der Brüder von Wallſee, ferner einige aus dem Wiener Stadtrathe[2], aus Mähren der Hauptmann von Znaim. Auch war eine ganze Anzahl von anderen Freiherrn und adligen Männern aus Oeſterreich dabei, jedoch die oberſte Leitung der Angelegenheiten lag in den Händen jener. Das Heer aber vermehrte ſich von Tag zu Tag, indem, wie es ja gewöhnlich geſchieht, Alles zuſammenſtrömte, die einen des Soldes halber, die anderen um die Zuſchauer zu ſpielen. Es wurde indeſſen ausſchließlich an dem einen Tag gekämpft und zwar vom frühen Morgen bis zur 12. Stunde ernſt und äußerſt hitzig, ſpäter wurde der Kampf läſſiger. Denn nachdem das Thor geſchloſſen war, blieben bloß noch die Geſchütze in Thätigkeit. Beſtändig wurden aus der Stadt und in die Stadt Steine aus den Geſchützen geſchoſſen, wodurch innerhalb der Mauern jedoch nur drei ums Leben kamen; eine ziemliche Anzahl wurde durch Pfeilſchüſſe verwundet, keiner getödtet. Von den Feinden fielen ſehr viele, da auf ſie, die ſich in ungedeckter Stellung befanden, die Geſchütze feuerten. So waren auch beim erſten Zuſammenſtoß zwei mit Geſchützen armirte Wagen vor dem Thor geweſen, die Steine bis zur Größe eines Menſchenkopfes warfen, deren Feuerwerker, ſobald er die geſchloſſene Schar der bewaffneten Feinde herannahen ſah, ſofort Feuer gab und vier Steine zugleich in den dichteſten Hauſen ſchoß, dann aber die Deichſel der Wagen umlenkte und ſich in die Stadt zurückzog. Da konnte man Waffenſtücke durch die Luft fliegen ſehen, zugleich auch wie Köpfe und Arme abgeriſſen wurden und die verſtümmelten Leiber der Menſchen mit den Pferden hinſtürzten. Ein entſetzlich grauſiges Schauſpiel. Nach Mittag, als einer gerade ſeinen Kameraden begraben wollte, wurde er, während er die Arme vorſtreckte, um Erde mit der Hacke herauszuholen und ſie auf die Leiche zu werfen, unverſehens von dem Steine eines Geſchützes getroffen und verlor beide Hände. In der Mühle aber, die, wie oben[1] erwähnt, von den Feinden genommen war, tödteten die Steinkugeln ſo viele, daß davon der dort vorbeifließende Bach ganz blutroth gefärbt wurde. Böhmen vom Fähnlein von Wallſee hielten dieſen Punkt; und ſo groß war ihre Hartnäckigkeit, daß ſie, trotzdem ſie ihre Kameraden neben ſich fallen ſahen, doch lieber dort ſterben, als den Punkt aufgeben wollten. Der Männer Geſchlecht iſt in unſerem Jahrhundert im Werthe geſunken, da ſie ſelbſt den Tod ſo wenig fürchten, wie es ihren Führern nicht zu Herzen geht, wenn ſie Leute fallen ſehen.

---

[1] Andreas Baumkircher. — [2] Tſchernahora. S. oben S. 100.

---

[1] Vergl. Bauer S. 181 f.

[2] Der Bürgermeiſter Niclas Teſchler war auch darunter. S. Chmel, Sitzungsberichte 35, 179. Anm 1.

Eizinger aber, ſowie er ſah, daß der Kampf nachließ, ſchickte aus Beſorgniß, die Wiener möchten in ihrer Schlauheit dem Vorhaben untreu werden, wenn ſie etwa hörten, daß die kriegeriſchen Unternehmungen weniger glücklich von Statten gingen, Boten nach Wien, die melden mußten, des Kaiſers Geſchütze ſeien mitſammt den Wagen genommen, die Vorſtadt von Neuſtadt ſei in ihren Händen, viele von den Feinden wären todt. Man ſchenkte ihnen Glauben; Trompeter ſprengten durch die ganze Stadt und ermahnten das Volk guten Muthes zu ſein;

---

[1] ſ. S. 193.

der Sieg, erklärten ſie, ſei in ihren Händen. Obgleich nun dieſe Meldung falſch war, erfüllte ſie doch die Stadt mit ungeheurem Jubel und räumte jede Gelegenheit aus dem Wege, einen neuen Plan zu faſſen, was eine ganze Anzahl ernſtlich verlangte.

Wie nun aber auch die Dinge liegen mochten, in Neuſtadt waren Alle in ängſtlicher Spannung, innerhalb der Mauern war Alles von Entſetzen erfüllt, außerhalb zeigten die Feinde Muth, ihre drohende Haltung ſteigerte ſich. Wer in der Stadt Getreide hatte, verbarg es, allgemein verweigerte man die nöthigſten Lebensmittel. Bereits fand man kein Brot mehr auf dem Markte zu kaufen, die Weinſchenken wurden geſchloſſen. Auf Aller Antlitz ſpiegelte ſich Entſetzen, einer jammerte dem Andern etwas vor. Man verwünſchte den Krieg, ſchalt auf die Unordnung; Alle hielten ſich für verloren. Was in den Vorſtädten war, wurde in die Stadt gebracht, wenn etwas nicht ſchnell genug weggeſchafft werden konnte, wurde es der Plünderung preisgegeben. Die Weiber erfüllten Alles mit ihrem Geſchrei. Als daher der Erzbiſchof und ſeine Suffragane die gefährliche Wendung erkannten, begaben ſie ſich zu den Feinden hinaus[1] und erhielten eine eintägige Waffenruhe zur Vereinbarung des Friedens. Als ſie an dieſem Tage nichts zu Stande gebracht hatten, ſetzten ſie auch noch einen Aufſchub für den zweiten Tag durch. An letzterem[2] geſchah es, daß der Kaiſer zu einer Unterredung hinausritt. Auf den Wunſch des Grafen von Cilli begab man ſich vor das Thor, welches Ungarn entgegengeſetzt liegt.[3]. Hier kamen ihm die Anführer der Feinde außer Eizinger, der im Lager zurückgeblieben war, entgegengeritten. Sobald ſie im Angeſicht des Kaiſers waren, ſprangen ſie ſofort von ihren Pferden und thaten den Fußfall vor ihm. Der Kaiſer reichte ihnen die Hand und hieß ſie wieder zu Pferde ſteigen; dann ritten er und der Graf von Cilli abſeits ins Feld und redeten 1½ Stunden miteinander. Dem Kaiſer diente das nahegelegene Stadtthor, das von Bewaffneten beſetzt war, zum Schutz; den Grafen deckte eine feindliche Reiterſchar, die auf Pfeilſchußweite aufgeſtellt war. Des Grafen Worte erklangen, wie der Kaiſer uns nachher im Rathe erzählte, in folgender Tonart: Es ſei ihm nicht angenehm, gegen den Kaiſer die Waffen zu führen, er thue es nur gezwungen, um ſeine Stellung zu wahren. Er vermöge jedoch ſelbſt mit den Waffen in der Hand nützlich zu ſein, wenn der Kaiſer auf ihn hören wolle. Dem Kaiſer ſtehe ein ſchlimmer Kampf mit den Oeſterreichern, Ungarn und Mähren bevor. Der könne noch vermieden werden, wenn dem Teſtamente Albrechts Genüge geſchähe und Ladislaus nach Preßburg geſchickt würde, um dort des Vaters Willen gemäß auferzogen zu werden, bis er herangewachſen. Thäte das der Kaiſer, dann würden die Oeſterreicher aus dem Lager abziehen, dann würden ſich Mähren und Ungarn ruhig verhalten. Der Kaiſer hingegen machte dem Grafen wegen ſeiner Treuloſigkeit Vorwürfe und ermahnte ihn, er möge auf den rechten Pfad zurücklenken. Bei ihm werde er künftig in hohem Anſehen ſtehen, wenn er das zu Stande brächte. Er wiſſe doch, daß die Sache der Oeſterreicher eine ungerechte ſei. Das Teſtament, deſſen er Erwähnung gethan hätte, ſei niemals ans Tageslicht gebracht worden, jetzt erſt nach 12 Jahren werde es untergeſchoben. Es ſei unbillig, daß man ihn der Vormundſchaft beraube, die ihm das Landes-, das Kaiſer- und das allgemeine Völker-Recht anvertraut habe.

---

[1] Am 29. Auguſt. — [2] Am 30. Auguſt.

[3] Graf Ulrich von Cilli kam vielmehr auf das Begehren des Kaiſers hin. S. den Brief Eizingers an die Geſandten in Baden vom 30. Auguſt bei Chmel, Sitzungsberichte 25, 174. Anm. Den Grund für ſein Fernbleiben giebt Eizinger in dieſem Briefe an.

Da ſie nicht überein kamen, ſchlug der Graf vor, in der

Nacht die Berathungen wieder aufzunehmen; der Waffenſtillſtand müſſe bis zum folgenden Tage verlängert und von beiden Seiten Räthe in eine beſtimmte Kirche außerhalb der Stadt abgeſchickt werden, die unter Vermittlung der Biſchöſe über den Frieden unterhandeln ſollten. So ritt man wieder zurück. Am folgenden Tag[1] ſchickte der Kaiſer ſechs Räthe zur Beſprechung; von Seiten des Heeres kamen die ſechs Anführer der Menge in Perſon. Die Berathung zog ſich hier in Gegenwart der Biſchöſe bis zum Mittag hin; einige Hauptpunkte des Friedens wurden vorberathen. Auch wurde beſchloſſen, daß der Kaiſer wieder aus der Stadt geritten kommen und in Gegenwart der Feinde die Friedenspunkte bekräftigen ſollte. Der Kaiſer ritt denn auch zu den Feinden hinaus, zwei Stunden vor Sonnenuntergang und abermals knieeten die Heerführer der Feinde zu des Kaiſers Füßen nieder; der Anſtifter des Aufſtandes, Eizinger, war auch unter ihnen. Nachdem ihnen ebenfalls wieder die Weiſung ertheilt, aufzuſitzen, wurde ein Kreis von bewaffneten Reitern beider Parteien gebildet, in deſſen Mitte auf der einen Seite ſich der Kaiſer mit ſeinem Rathe befand; auf der anderen ſtanden die ſechs Anführer der Feinde, in deren Händen die Entſcheidung über Kriegführung und Friedensſchluß lag. Als nun hier die Friedensbeſtimmungen vorgeleſen wurden, zeigte es ſich, daß ſie alle gemäß den Wünſchen der Feinde getroffen waren. Die Zeit zur Durchberathung war nur kurz, denn der Waffenſtillſtand erſtreckte ſich nicht über Sonnenuntergang, der bereits bevorſtand, hinaus und trotzdem die Biſchöſe um deſſen Ausdehnung bis zum folgenden Tag gebeten hatten, ſetzten ſie dieſelbe nicht durch. Beiderſeits ging man daher mit der Abſicht auseinander, ſofort wieder zu den Waffen zu greifen.[1] Nun war aber gerade Markgraf Carl von Baden, der Schwager des Kaiſers[2], anweſend, ein junger Fürſt von hervorragender Tüchtigkeit, ein würdiger Sprößling ſeines Vaters.[3] Wie er erkannte, daß die Parteien beiderſeits verſtört auseinander gingen, blieb er bei den Oeſterreichern zurück und ſetzte die Waffenruhe auch noch für den folgenden Tag durch zum Zwecke der Friedensunterhandlungen.[4] Und da ſich von Stunde zu Stunde neue Schwierigkeiten ergaben, wurde der Waffenſtillſtand bis zum Sonnabend[5] Mittag, der mit dem nächſten Sonnenaufgang anbrach, verlängert und während deſſelben die Friedensbedingungen durch den Markgrafen und die Biſchöfe in folgender Weiſe aufgeſetzt:[6]

---

[1] Am 31. Auguſt. Die Angaben des Aeneas über dieſe Verhandlungen werden beſtätigt durch die von Chmel in den Sitzungsberichten 25, 175. Anm., abgedruckten Briefe vom 31. Auguſt.

Die Belagerung wird ſofort aufgehoben, das geſammte Heer entlaſſen. Am dritten Tage nach jenem[7] ſoll König Ladislaus außerhalb der Stadt gebracht und dem Grafen von Cilli zur Unterweiſung übergeben werden, bis durch eine Verſammlung der Unterthanen deſſelben und der Verwandten beider Parteien in Gemeinſchaft mit dem Kaiſer einſtimmig beſchloſſen ſei, wo ihm ſein Aufenthalt angewieſen und durch wen er regiert werden ſolle. Am demnächſtigen Martinsfeſt ſollen Ungarn, Böhmen, Mähren und Oeſterreicher in Wien zuſammenkommen und hier auch der Kaiſer zugegen ſein oder Geſandte dort haben. Und zwar ſollen über die vormundſchaftliche Regierung und über den Aufenthaltsort des noch unmündigen Königs auf der Tagſatzung die Verhandlungen führen, die drei 1452 Novemb. 11.

---

[1] Bis hierher hat Aeneas ſein Geſchichtswerk während ſeines Wiener Aufenthaltes geführt. S. Einl. S. XIV f.

[2] Carl war mit Katharina, der Schweſter Friedrichs III, ſeit 1446 vermählt.

[3] Jacob I. — [4] S. hierüber Bayer, S. 183. — [5] Den 2. September.

[6] Durch die Uebereinkunft vom 1. September 1452 (bei Chmel, Mater. II, Nr., 25), deren Inhalt Aeneas im Allgemeinen richtig angiebt.

[7] Am Montag den 4. September, ſ. unten.

Biſchöfe[1], die zwei Herzöge von Baiern[2] und zwei Markgrafen, der von Baden[3] und der von Brandenburg[4], und zwar entweder ſelbſt anweſend ſein oder Beauftragte ſchicken; und ſie ſollen nach Anhörung der Beſchwerdepunkte beider Parteien die Streitigkeiten durch gütliche Verhandlungen beilegen und ſo einen Frieden auf ſicherer Grundlage herſtellen. Die beiderſeitigen Gefangenen ſollen freigelaſſen werden. Was im Kriege geraubt iſt, ſoll zurückgegeben werden, wenn es noch vorhanden iſt; jede Erinnerung an die Unbilden ſoll ausgelöſcht ſein. Für den Fall aber, daß auf dem Wiener Tag eine Einigung nicht zu Stande kommt, ſoll dem Kaiſer die volle Actionsfreiheit gewahrt bleiben.

Als dieſe Friedensbedingungen im Rathe des Kaiſers vorgeleſen und die Räthe um ihre Meinung gefragt wurden, äußerten ſich einige in folgendem Sinne: „Deiner Gnaden, Kaiſer, haben wir den Treueid geleiſtet und wir können daher nicht zu etwas rathen, von dem wir die Ueberzeugung haben, daß es nicht zu Deinem Vortheil iſt. Gefährlich und voller Hinterthürchen iſt der Friede, welcher Dir zugeſichert wird. Niemand, außer wenn er, beſiegt, dazu gezwungen wird, möchte einen ſolchen Frieden annehmen. Du ſollſt den König, deſſen Vormund Du biſt, aus Deinen Händen geben und hinterher erſt wirſt Du über die Vormundſchaft verhandeln. Aber es wird ja eine Zuſammenkunft in Wien ſtattfinden, die Fürſten werden dort Alles anordnen! Gewiß werden ſie es thun, wenn ſie können, wenn ſie die volle Zuſtimmung beider Parteien haben werden. Wer wird dann aber die Ungarn und die anderen Unterthanen des Königs zu billigen Maßregeln bringen? Wenn es nicht zur Einigung kommen wird, bleibt

---

[1] Die oben S. 190 Genannten.

[2] Herzog Albrecht III von Baiern-München und Ludwig der Reiche von Baiern. — [3] Carl. — [4] Albrecht Achilles.

547 auf die Pferde und flohen mit jenen weiter. Beim Totilas angekommen, meldeten ſie, eine unzählige Maſſe von Feinden ſei unterwegs, natürlich nur, um dadurch die Schande ihrer Flucht zu verdecken. Nun hatten ſich ungefähr 70 römiſche Soldaten, die zu den Gothen übergetreten waren, früher in die kampaniſchen Städte begeben, und dieſe beſchloſſen, zu Johannes überzugehen. Derſelbe fand zwar nur wenige Senatoren vor, aber faſt alle Senatorenfrauen. Denn als Rom fiel, hatten ſich die meiſten Männer auf der Flucht den Soldaten angeſchloſſen und waren mit dieſen nach Portus gekommen, während die Frauen ſämmtlich in Gefangenſchaft gerathen waren. Der Patrizier Clementinus, welcher ſich in eine Kirche der Gegend geflüchtet hatte, wollte durchaus nicht mit dem römiſchen Heere gehen, weil er früher ein Kaſtell, dicht bei Neapel, an Totilas und die Gothen übergeben hatte und deshalb natürlich den Zorn des Kaiſers fürchtete. Oreſtes dagegen, der römiſcher Konſul geweſen war, befand ſich in nächſter Nähe, mußte aber, weil keine Pferde da waren, ſehr gegen ſeinen Willen zurück bleiben. Die Senatoren und die 70 Überläufer ließ Johannes ſofort nach Sizilien ſchaffen.

Dieſe Nachricht verſetzte den Totilas in großen Schmerz, und es drängte ihn, ſich dafür an Johannes zu rächen. Deshalb zog er mit der größeren Hälfte ſeines Heeres wider ihn aus und ließ die andere, kleinere zur Beobachtung zurück. Johannes hatte gerade mit ſeiner Schaar, die 1000 Köpfe zählte, in Lukanien ein Lager aufgeſchlagen und auch ſchon Patrouillen ausgeſchickt, die alle Wege abſuchen und beobachten mußten, ob etwa ein feindliches Heer ſich in böſer Abſicht nahe. Totilas konnte ſich wohl denken, daß Johannes nicht ruhig im Lager ſitzen werde, ohne Patrouillen ausgeſchickt zu haben, bog daher von der großen Straße ab und ging über die Berge, die in großer Anzahl dort hoch und ſteil emporragen, weiter vor, was kaum jemand ahnen konnte, da jene Berge für weglos galten.

Dir die Freiheit des Handelns unverſehrt, ſagen ſie. Gut! Aber die Burgen ſind nicht mehr unverſehrt, welche die Feinde gebrochen haben, und auch die Vormundſchaft über den König beſteht für Dich nicht unverſehrt, ſowie Du ihn dem Grafen, dieſem treuloſen Betrüger, überlieferſt. Wer beſitzt einen Acker und übergiebt ihn, wenn er wegen deſſelben im Proceß liegt, ſeinem Gegner? Alle hüten eifrig ihren Beſitz, ſo lange ſie können; willſt Du Dich deſſen ſelbſt, ohne daß für den Fall ein Termin anberaumt und eine Unterſuchung eingeleitet iſt, berauben? Wenn es Dein Wille iſt, den König freizulaſſen, ſo beſtimme zuvor, welcher Erſatz für die Schädigungen eintreten ſoll, welche Belohnungen die Getreuen, welche Strafen die Uebelthäter treffen ſollen, welche Städte Du einbehalten, welche Du zurückgeben willſt. So lange Du den König noch in Deinen Händen haſt, wirſt Du alles weit beſſer verabreden können, als wenn Du ihn erſt entlaſſen haſt. Es iſt ein Ding der Nothwendigkeit, behauptet die Mehrzahl, den Frieden anzunehmen, der geboten wird. Die Stadt iſt durch Belagerung eingeſchloſſen, die Mauern werden von allen Seiten beſchoſſen, der nöthige Lebensunterhalt fehlt, Hoffnung auf Unterſtützung iſt nicht vorhanden. Das Volk iſt in Angſt, der Feind erhält von Tag zu Tag Zuwachs, es wäre eine große Schmach und ein noch größerer Schaden, wenn wir nach Eroberung der Stadt den König und uns ſelbſt opfern müßten. Oh über ſo thörichte Redensarten, über ſo unerfahrene Menſchen! Muß man hier Gefangennahme befürchten, wo die Stadt mit tapferen Soldaten dicht beſetzt, mit hohen Mauern und tiefen Gräben umgeben und durch beſtändig fließendes Waſſer geſchützt iſt? Es ſind 800 Soldaten, ohne die Bürger, in der Stadt, die nicht allein dieſe Feſtung, ſondern ſelbſt der Stadt Rom Mauern zu ſchützen vermöchten. Eine große Maſſe Getreide iſt noch bei' den Bürgern zu haben, wenngleich viele das ihrige verſtecken. Das Korn werden wir mit der Hand mahlen, wenn Mühlen nicht zu Gebote ſtehen: wenn alles andere Fleiſch aufgegeſſen iſt, werden wir die Pferde verzehren. Auf vier Monate hin wird es nicht an Speiſen fehlen. Die Feinde können die Belagerung nicht ſo lange unterhalten, ſie werden abziehen, ſobald ſie geſehen haben, daß unſer Muth unbeugſam iſt. Auch wird es uns nicht, wie einige meinen, an Unterſtützung fehlen. Deine Hoheit weiß ja, daß Gerzico[1], der Gubernator von Böhmen, bereits ein Heer gerüſtet hat, um es Dir zuzuführen: noch vor dem 10. Tag wird er an die Donau kommen. Die Steierer werden in ſpäteſtens 8 Tagen mit 4000 Mann da ſein. Georg von Puchaim, Roger Starhemberger und alle die, welche Deine Sache unterſtützen, werden unverzüglich zu Hülfe eilen. Und was meinſt Du ferner werde Dein Bruder Albrecht thun, wenn er hört, daß Du eingeſchloſſen biſt? Sollte er nicht mit den Schwaben herabkommen? Was ſollen obendrein noch die übrigen Fürſten des heiligen Reiches thun? Glaubſt Du, ſie würden es zulaſſen, daß Du, ihr Herr, ungerechter Weiſe belagert wirſt? Die treuloſe Schar der Feinde, daran zweifle nicht, wird abgeſchlagen, oder im Felde, was noch mehr zu wünſchen ſein dürfte, niedergemetzelt werden. Geſetzt aber auch alle dieſe Ausſichten ſchlügen fehl, die Möglichkeit zu fliehen, wird doch nicht benommen. Wozu überſchätzen wir die Feinde? Belagern ſie doch nur ein Thor; drei ſtehen uns zum Abzug offen. Den Feinden zum Trotz können wir mit dem König nach Steiermark rücken und von dort aus den Kampf aufs neue eröffnen. Ja, wenn gleich die Feinde alle Thore bewachten, wäre es uns doch wohl möglich, indem wir Nachts einen Ueberfall machten, ohne Schaden abzuziehen, wenn wir Männer wären. Ein anderer, wenn er ſtatt Deiner in dieſer Weiſe eingeſchloſſen wäre, würde ſicherlich auf den Punkt, auf welchen die Geſchoſſe der Feinde gerichtet würden, den Ladislaus ohne Deckung hinſtellen, um die Steinwürfe aufzufangen. Auf dieſe Weiſe würde nämlich entweder die Beſchießung aufhören oder aber die Strafe auf ihn, der die Urſache des Krieges war, zurückfallen. Freilich eine entſetzlich grauſige That; indeſſen Verbrechen wird durch Verbrechen bewältigt. Die meineidigen Männer befehden den Herzog von Oeſterreich, belagern den Kaiſer, verſpotten den Papſt, kehren göttliche und menſchliche Rechte um, und wir ſollen uns nicht jedes Mittels gegen ſie bedienen dürfen? Aber der unſchuldige Knabe muß am Leben erhalten werden! Er iſt im Gegentheil in Wahrheit der ſchuldigſte Theil, da er es gewagt hat, durch ſeine Briefe bald dieſe bald jene aufzureizen und vor den Jahren nach der Herrſchaft zu ſtreben. Seinetwegen iſt dieſer Sturm entſtanden, alſo mag er ſelbſt lieber umkommen, als daß des Reiches Würde und des apoſtoliſchen Stuhles Hoheit zu Grunde gehen. Wenn Du klug biſt, nimmſt Du dieſe Friedensbedingungen unter keinen Umſtänden an.“

---

[1] Girzik (Georg von Podiebrad).

Während nun zwei oder drei ſich dermaßen geäußert hatten und nicht wenige Anhänger fanden, die, wenn ſie gleich bezüglich des Ladislaus, daß man ihn nämlich den Geſchoſſen der Feinde ausſetzen ſolle, anderer Meinung waren, doch aber den Frieden mißbilligten und den Feinden mit aller Anſtrengung Widerſtand zu leiſten riethen, verwünſchten Andere die Worte jener, verurtheilten deren Anſicht und gaben ihren Rath folgendermaßen ab:

„Wenn Du fortfährſt, wie einige rathen, erhabener Kaiſer, dem Frieden aus dem Wege zu gehen und Krieg zu führen, ſo iſt es nothwendig, daß Du ganz bedeutende Ausgaben machſt. Denn Niemand wird Dir Unterſtützung gewähren, ohne daß er nicht eine Entſchädigung von Dir fordert. Des Krieges Ausgang iſt ungewiß. Dein Haupt und unſer Leben wirſt Du der Gefahr preisgeben. Dein Erbland Oeſterreich wirſt Du der Verwüſtung durch Feuer ausſetzen. Wenn Du beſiegt wirſt, verlierſt Du mit der Sache zugleich auch Deinen guten Namen. Gehſt Du als Sieger hervor, ſo erwirbſt Du Dir wohl einigen Ruhm, aber Vortheil nicht im Geringſten. Denn Du kannſt doch bei Lebzeiten des Ladislaus das Land nicht zu Deiner Provinz machen. Unter dem Titel eines Vormundes wirſt Du vielleicht noch zwei oder drei Jahre herrſchen. Was dann, wenn der Krieg etwa mehr verſchlingen wird, als Dir die vormundſchaftliche Regierung einzubringen vermag? Kein Verſtändiger wird, wenn er ſich des Friedens erfreuen darf, ſich in einen ſolchen Kampf einlaſſen, von dem er vorherſieht, daß die Ausgaben größer ſein werden, als der Beuteertrag. Und was enthält denn der zugeſagte Friede eigentlich Schlimmes? Etwa, daß er Dir vorſchreibt, die Vormundſchaft vor der Zeit fahren zu laſſen? Unſere Vorfahren haben ſich dahin ausgeſprochen, daß die Vormundſchaft eine Laſt und keine Ehre ſei. Es wird Dir alſo, wenn der Friede bewilligt wird, Erleichterung, keine Beſchwerde verſchafft. Warum ſollſt Du heute nicht thun, was Du nach zwei Jahren auf jeden Fall wirſt thun müſſen? Laß doch den jungen Prinzen frei, der, wenn er in die Hände der Feinde kommt, Ungarn, Böhmen und Oeſterreich ebenſo in Hader bringen wird, wie die Juno, Venus und Pallas der unglückliche Apfel, welcher, ſo überliefern die Sagen, durch Alexanders Urtheil vertheilt werden ſollte. Deine Hoheit wird dann, ruhig zu Hauſe ſitzend, der Züchtigung der Feinde zuſehen, wenn jene um des Königs willen ſich gegenſeitig zerfleiſchen. Daß Du aber den jungen Prinzen der Todesgefahr ausſetzen ſollſt, das wird Deine Mildigkeit nicht bloß für grauſam, ſondern für ein entſetzliches, geradezu verabſcheuungs- und fluchwürdiges Verbrechen halten."

Hierauf erwiderte der Kaiſer: „Es iſt zu unſerer größten Schmach, daß die meineidige Bevölkerung Oeſterreichs ſoweit ſich hinreißen laſſen konnte, daß ſie uns und unſere Stadt durch Belagerung einſchloß, während wir doch deren hinterliſtigen Anſchlägen Widerſtand zu leiſten vermöchten. Das Gerücht davon wird in alle Lande dringen und Niemand wird mehr unſerem Namen Achtung bezeigen, wenn er erfährt, daß wir von unſeren Unterthanen in Schach gehalten werden. Wer wird künftig noch auf unſere Hülfe hoffen, da wir ſelbſt Hülfe nöthig haben? Welches Volk wird unſere Herrſchaft noch fürchten, da das feigſte Volk, das öſterreichiſche, es gewagt hat, uns zu beſchimpfen? Wir werden gewißlich verachtet und ausgelacht werden bei allen Völkern, weil wir, nachdem wir die Abzeichen der kaiſerlichen Würde empfangen, ſofort von unſeren Unterthanen mit Krieg überzogen und genöthigt worden ſind, die Vormundſchaft über unſeren Neffen aufzugeben. Indem wir das in unſerem Sinne erwägen, möchten wir lieber das Alleräußerſte verſuchen, ehe wir dem verbrecheriſchen Volke auch nur das Geringſte zu Gefallen thäten. Da iſt, wie einige bemerkt haben, Georg, der Gubernator des Königreichs Böhmen, der uns bedeutende Truppenkräfte zur Unterſtützung verheißt; die Steierer werden nächſter Tage mit einem Heere daſein, Albrecht[1] wird die Schwaben heranführen, auch die übrigen Fürſten werden nicht ſtillſitzen. Die Stadt iſt befeſtigt und mit Lebensmitteln wohl verſorgt. Die Feinde leiden Noth an allen Dingen und können nicht lange aushalten, ſind überdies unter ſich uneins. Die Ungarn können wegen des Waffenſtillſtandes nicht theilnehmen. Warum ſollten wir nicht tapferen Muthes ein paar Tage die Belagerung aushalten, bis Hülfe käme, dann gegen die Feinde ausrücken, an dem ſchändlichſten und ungerechteſten Volke Rache nehmen und den übrigen Völkern zeigen, wie bedenklich es iſt, gegen ſeine Herren die Hörner zu recken. Erlaubt wäre es gewiß, das Volk in ſeinem verderblichen Frevelmuth zu züchtigen und auch die Möglichkeit dazu iſt, wie ihr einſeht, nicht ausgeſchloſſen. Aber bedenken wir andererſeits, welches die Früchte eines Krieges ſind. Niemand vermag den Sieg mit Sicherheit zu bewerkſtelligen. Sei es, daß wir ſiegen oder beſiegt werden, es muß nothwendig zu argem Blutvergießen kommen. Feuersbrünſte, Raub, Schändung und Mord ſind im Gefolge des Krieges. Und was um ſo ſchändlicher iſt, gerade die haben am meiſten darunter zu leiden, welche am wenigſten ſchuld ſind. Die Bauern und das arme Volk müſſen dafür büßen; ihnen wird das Vieh, ihnen werden die Weiber weggeſchleppt. In der That, wir ſchaudern davor zurück, zu ſo furchtbarem Unglück Veranlaſſung zu geben. Mögen lieber die Anführer des Krieges ungeſtraft davonkommen, als daß die Maſſe des Volkes ihretwegen mit Füßen getreten wird. Auch deren Stunde wird kommen. Der Gott, bei dem ſie geſchworen und den ſie verlacht haben, läßt kein Verbrechen ungeſtraft hingehen und die Ungerechtigkeit der Gottloſen triumphirt nicht auf die Dauer. Wir haben den König Ladislaus, unſeren Neffen, bis auf den heutigen Tag mit größter Gewiſſenhaftigkeit erzogen. Fern ſei von uns, daß wir irgend wie mit Härte gegen ihn verführen; er iſt unſer Blut, und Fleiſch von unſerem Fleiſch. Die Oeſterreicher verlangen nach ihm, ſie ſollen ihn haben. Möchten ſie ihn aber doch auch trefflich unterweiſen und nicht ſolchen überliefern, von denen er getödtet oder mit Ketzerei erfüllt wird. Wir hingegen, ob wir gleich die Uebelthäter beſtrafen können, wollen, weil doch die Ahndung zum Schaden des Mündels auslaufen würde, auch jetzt noch des Amtes eines Vormundes walten, und trotzdem wir an den Oeſterreichern Rache nehmen können, wollen wir um des Ladislaus willen lieber Vergeſſen üben. Nehmen wir alſo den Frieden, wie er immer geboten wird, an und laſſen wir uns nicht durch das Gerede der Menſchen beſtimmen. Die Verſtändigen werden dafür halten, daß unſer Entſchluß aus väterlicher Fürſorge, nicht aus Angſt hervorgegangen iſt.“

---

[1] Der Bruder des Kaiſers.

Nach dieſen Worten fand man für gut, daß der Kaiſer wiederum zu den Feinden hinausreite und in deren Gegenwart den Frieden beſtätige. Aber auch bei dieſem Geſchäfte fehlte es nicht an mühſeliger Arbeit. Denn als die Feinde bereits von den Pferden herabgeſprungen, vom Kaiſer zum Handkuß zugelaſſen und dann wieder zu Pferde geſtiegen waren und in die Berathung eintraten, machten ſie den Verſuch, die Hauptſtücke des Friedens wieder umzuſtoßen, und es hätte nicht viel gefehlt und man wäre unverrichteter Dinge aus der Berathung fortgegangen. Aber dem Urheber des Friedenswerkes war der Friede lieber als der Krieg. So wurden denn auf die Anſtrengungen der Biſchöfe und die eifrigſten Bemühungen des Markgrafen hin, die Bedingungen, die wir oben aufgeführt haben[1], in voller Uebereinſtimmung angenommen und durch Handſchlag beſtätigt. Auch verſprachen die ſechs Anführer der Feinde, innerhalb acht Tagen die Hauptpunkte des Friedens ſchriftlich aufzeichnen zu laſſen und durch ihre Siegel zu bekräftigen. Daſſelbe erklärte der Kaiſer mit den Biſchöfen und dem Markgrafen gewiſſenhaft thun zu wollen. So ward der Menſchenleben geſchont und für das platte Land geſorgt. Allgemeine Freude und ungeheuerer Jubel erhob ſich infolgedeſſen, da nun der Bruder den Bruder, der Freund den Freund anſprechen konnte. Da mengten ſich die Oeſterreicher unter die Kaiſerlichen und aus zwei Heeren ward eines. Alle wurden wieder zu des Kaiſers Gnaden aufgenommen. Zweien jedoch ward eine harte Antwort ertheilt. Dem jüngeren Grafen von

---

[1] S. 199.

Schaumberg wurde zum Vorwurf gemacht, daß er als Gevatter gegen den Mitgevatter die Waffen ergriffen und des außerordentlichen Wohlwollens des Kaiſers, das er genoſſen, nicht eingedenk geweſen wäre. Und als Eizinger hinter dem Kaiſer bis zum Stadtthor herritt, um Verzeihung bat und ſein Verbrechen in milderem Lichte darzuſtellen ſuchte, bekam er nichts anderes zu hören als: „Du haſt gethan, was Dir beliebte; zwiſchen uns wird Gott richten.“ Der Kaiſer kehrte nun nach Beendigung der Unterredung in die Stadt zurück. Die Oeſterreicher aber gaben das Lager auf und gingen bis zum achten Meilenſtein zurück.

1452 Septemb. 4. Am Montage, welcher der vierte Tag des September war, fanden ſich der Graf von Cilli und die übrigen Anführer der Feinde mit einer gewaltigen Reiterſchar an dem ſteinernen Kreuze vor dem Thore, welches nach Wien zu liegt, im Geſichtskreis der Stadt ein; hier mußte nämlich, wie abgeredet war, der junge König ihnen zugeführt werden. Der Kaiſer alſo ließ den Prinzen holen, übergab ihn den Biſchöfen und ſchickte noch vier aus dem Rathe mit ihm, den Biſchof Aeneas, den Johann Neiperg und die beiden Ulriche.[1] Und zwar ward er um die neunte Stunde vor Mittag nach deutſcher Rechnung aus der Stadt geſchickt und dem Grafen von Cilli, der bei dem Kreuze wartete, überliefert. An dieſem Orte wurden noch verſchiedene Bemerkungen, die auf den Frieden ſich bezogen, gemacht; ſehr viele Gefangene wurden in Freiheit geſetzt, manche Kränkungen verziehen. Unglaublich zu erzählen iſt es, mit welchem Jubel die Oeſterreicher ihren König empfingen. Eizinger vergoß vor Freude reichliche Thränen. Hier begrüßten die Böhmen, dort die Mähren den Prinzen, und umarmten ihn wie einen aus dem Gefängniß Entlaſſenen. Keiner konnte ſich ſatt an ihm ſehen. Alsbald nahmen ſie ihn in ihre Mitte und führten ihn unter allgemeinem Jubelgeſchrei der Männer und den Klängen der Trompeten an dieſem Tage ins Bad[1], damit, wenn noch etwas Steieriſches an ihm haften geblieben wäre, er es gänzlich abthäte, darauf in das ſogenannte Bertoldsdorf, allwo eine Burg iſt, welche der Kaiſer dem Grafen von Cilli anvertraut hatte[2]; hier ſollte er einige Tage bleiben.[3]

---

[1] Riederer und Sonnenberg.

Während dieſer Vorgänge nun hatte Georg Podiebrad, der Gubernator des Königreiches Böhmen, ſowie er gehört hatte, daß der Kaiſer von den Oeſterreichern bedrängt werde, ohne erſt noch glänzendere Anerbietungen abzuwarten, ein Heer von 17000 Streitern geſammelt und die Richtung nach Oeſterreich eingeſchlagen.[4] Zunächſt griff er, als er von ſeiner Reſidenz ausmarſchirt war, die Taboriten, die ſeinem Regimente abhold waren, ferner die Budweiſer und die Herren von Roſen[berg][5] an, verwüſtete deren Ländereien und ſetzte ihnen dermaßen zu, daß ſie nothgedrungen die Bedingungen, wie er ſie wollte, von ihm annahmen. Und zweifellos hätte er, wenn er plündernd und ſengend bis zur Donau vorgerückt wäre, die Oeſterreicher gezwungen, die Belagerung aufzuheben und zum Schutze ihres eignen Gebietes zurückzukehren. Denn bereits hatte Heinrich von Roſen[berg], der vor Neuſtadt lagerte, auf die Klagen ſeines Vaters und ſeiner Brüder hin erklärt, daß er mit einem großen Theil ſeiner Truppen abrücken müſſe. Auch glaubte man nicht, daß die Freiherrn Oeſterreichs, die jenſeits der Donau Land und Dörfer beſaßen, länger geblieben wären. Denn es iſt nicht leicht, Jemand zu finden, der mehr für fremde als für ſeine eignen Güter Sorge trüge; jeder ſtellt ſeinen Privatvortheil gemeinnützigen Zwecken voran. Als aber Georg unterwegs erfuhr, daß die Belagerung aufgehoben, der König ausgeliefert und der Friede geſchloſſen ſei, da kehrte er entrüſtet um und, ſich zu den Seinigen wendend, ſagte er: „Da ſeht ihr, wieviel Kriegsruhm, welche Fülle des Gewinnes uns in dieſem Feldzuge wieder entgangen iſt. Oeſterreich, das reiche Land, wäre uns zur Beute geworden und der Ehrentitel, den Kaiſer vertheidigt zu haben, blieb uns ewig. Fürwahr, jene, die im Rathe ſitzen, ſind weibiſche Männer und verrückt, daß ſie nicht einmal bis zum achten Tag die Belagerung aushalten konnten.“ Ebenſo erbittert waren die Steierer, welche für ihren Herrn an die 6000 Mann unter die Waffen gebracht und ſie nächſter Tage hatten entſenden wollen. Und auch ihnen erſchien es gar nicht zweifelhaft, daß es zu ihrem höchſten Ruhm wäre, dem Kaiſer zu Hülfe zu kommen, und daß ſie ſich einen bedeutenden Namen verdienen würden. Als ſie jedoch von den Verträgen hörten, die mit dem Feinde eingegangen waren, da ſchimpften ſie auf den Kaiſer und auf deſſen Räthe. Beſonders aber machten ſie dem Johann Ungnad und Walther Zebinger den ſchimpflichen Frieden zum Vorwurf; gleich wie Weibern, groß in Worten, entfalle ihnen der Muth, wenn es zum Handeln kommen ſolle.

---

[1] In Baden bei Wien (?). — [2] S. oben S. 38.

[3] Aber bereits am 4. September ſchreibt Eizinger an die baieriſchen Geſandten (Chmel, Sitzungsberichte 25, 177. Anm.), daß ſie mit dem König Ladislaus am Mittwoch dem 6. September in Wien einzutreffen gedächten.

[4] Am 23. Auguſt. Nach Palacky, Geſch. von Böhmen IV, 1. 306 ſoll ſein Heer 16000 Mann gezählt haben.

[5] Ulrich von Roſenberg, der Vater Heinrichs hatte ſich nach Budweis geflüchtet. Vgl. Palacky a. a. O. S. 306—311.

1452 Sept. 6 Unterdeſſen aber reiſt der Graf von Cilli, obgleich er dem Kaiſer die Verſicherung gegeben hatte, daß er den König auf keinen Fall den Oeſterreichern anvertrauen werde[1], trotzdem auf Bitten jener, wie er denn im Worthalten zu wenig ſtandhaft

---

[1] Davon ſteht in der Uebereinkunft vom 1. September 1452 nichts. (S. oben S. 199.) In einem Entwurf dazu (bei Chmel, Mater. II, Nr. 24) heißt es ſogar ausdrücklich, daß Ladislaus nach Wien gebracht werden ſolle. S. auch Bayer 186. Chmel, Sitzungsberichte 25, 185 ff. ſieht in der Ueberführung des jungen Königs nach Wien einen förmlichen Vertragsbruch. Doch dürfte er ſich bei dieſer Auffaſſung allzu ſehr von des Aeneas Darſtellung haben beeinfluſſen laſſen.

547 Die Patrouillen, welche nach jener Richtung von Johannes vorgeſchickt waren, merkten zwar, daß ſich ein feindliches Heer in der Gegend befinden müſſe, konnten jedoch nichts Sicheres herausbringen. Nichtsdeſtoweniger ritten ſie aus Furcht vor einem Überfall, wie er nachher wirklich ſtattfand, ins römiſche Lager zurück. Sie kamen zur Nachtzeit in demſelben Augenblick dort an wie die Barbaren. Totilas, welcher ſich nur durch ſeine leidenſchaftliche Rachgier, nicht durch kluge Überlegung leiten ließ, erntete die Früchte ſeiner blinden Wuth: ſein Heer war nämlich zehnmal ſtärker als das ſeiner Feinde, und es verſteht ſich ganz von ſelbſt, daß er mit ſeiner überlegenen Macht am hellen Tage hätte kämpfen und die Feinde deshalb erſt mit Tagesanbruch angreifen müſſen, ſo daß ſie ihm nicht unter dem Schutze der Dunkelheit entwiſchen konnten. Er aber that das nicht — er hätte wahrhaftig die Feinde bis auf den letzten wie im Netz fangen können — ſondern überfiel, ſeinem Zorne nachgebend, noch vor Mitternacht das feindliche Heer. An Gegenwehr dachte überhaupt niemand, da die meiſten unmittelbar aus dem Schlafe auffuhren. Aber die Gothen konnten doch nicht viele tödten, da es den meiſten gelang, ſich von ihrem Lager zu erheben und unter dem Mantel der Nacht zu entwiſchen. Wer einmal aus dem Lager heraus war, lief in die Berge, die ganz nahe waren, und hatte ſich gerettet, ſo Johannes ſelbſt und der Herulerführer Aruf. Von den Römern fielen höchſtens hundert. Bei Johannes hatte ſich ein gewiſſer Gilakius befunden, ein Armenier, der eine kleine Abtheilung ſeiner Landsleute führte. Dieſer Gilakius konnte weder Griechiſch, noch Lateiniſch noch Gothiſch, noch ſonſt eine Sprache reden außer der armeniſchen. Auf ihn trafen Gothen und fragten ihn, wer er ſei, denn ſie wollten nicht ohne weiteres jeden niederſtoßen, der ihnen in den Wurf kam, um nicht in dem nächtlichen Gefecht ſich untereinander zu morden, wie das wohl vorkommen konnte. Jener war nicht im Stande, ihnen anderes zu antworten, als daß er der Oberſt Gilakius ſei. Denn ſeinen

iſt, mit ihm nach Wien. Hier wird der König wie ein Siegsgekrönter empfangen. Die Bürgerſchaft weint vor Freude. Die Geiſtlichkeit und das geſammte Volk kommen ihm mit den Rathsherren entgegen. Knaben und junge Mädchen ſingen Lieder zu ſeinem Preis. Frauen im höchſten Schmuck waren vor das Thor hinausgeſtrömt, küßten die Hände ihres Fürſten und lobten Gott, daß er ihnen den erlauchten Sproß Albrechts wieder gegeben hätte.[1] Die Schweſter fiel ihrem Bruder um den Hals und freute ſich, daß ſie den nunmehr in ihren Armen hielt, von dem ſie geglaubt hatte, daß er ihr nie wieder zu Geſichte kommen würde. Alles war voller Feſtesfreude. Jener Tag galt ihnen als denkwürdig für alle Zeiten. Und ſchon brüſteten ſich die Wiener mit ihrem Glück, daß ſie reicher als alle Nachbarn ſeien, weil es ihnen vergönnt geweſen wäre, mit den Waffen ihren König ſich wieder zu gewinnen, durch den ſie nun über Böhmen und Ungarn herrſchen könnten. Schon meinten ſie mit ihrem Haupte in den Himmel hineinzuragen und hielten ſich für Nachbarn der himmliſchen Geſtirne, die bereits des Lebens der göttlichen Majeſtät theilhaftig geworden. Der Prinz fand in der Königsburg bei ſeiner Schweſter Aufnahme, um unter der Aufſicht des Grafen auferzogen zu werden.

Seine Lebensweiſe wurde folgendermaßen eingerichtet: Früh morgens, ſowie er aus den Federn aufgeſtanden, werden ihm überzuckerte Nüſſe und ein Becher alten griechiſchen Weines, ſogenannten malvatiſchen, gereicht. Nach dieſem Frühtrunk begiebt er ſich zum Gottesdienſt und hört öffentlich die Meſſe und zwar geht er hin und zurück mitten durch die Scharen der Menſchen, um den Schein zu vermeiden, als liebe er, wie der Kaiſer, die Einſamkeit. Nach der Rückkehr ſetzt man ihm gebratene Hühnchen, etwas Compot und Wein aus dem Königreich[1] vor, den er jedoch gänzlich unberührt läßt, um nicht betrunken in die Rathsverſammlung zu kommen. Unterdeſſen wird ein vortreffliches reichliches Mittagseſſen hergerichtet; es werden nicht weniger als zwölf Gänge aufgetragen und dazu öſterreichiſche Weine, die wohl mehr Bouquet haben. Dazu erſcheinen Schmarotzer, Spaßmacher, Tänzerinnen und Sängerinnen. Die ſich in ein recht günſtiges Licht zu ſetzen wünſchen, reißen den Kaiſer herunter oder loben den König und preiſen des Grafen glänzende Thaten. Sobald er genug an Geſang und Tanz hat, wird der Mittagsſchlaf gehalten. Wenn er wieder aufſteht, wird ihm dann ein Trank gebracht, welcher die eingeſchläferten Lebensgeiſter aufweckt, und ihm etwas zum Knuspern vorgeſetzt, entweder Obſt oder Confect. Bald nachher begiebt man ſich in den Rath oder man reitet in die Stadt. Man beſucht junge Mädchen und Frauen, deren Schönheit für hervorragend gilt. Sobald man nach Hauſe zurückgekommen iſt, wird das Abendeſſen aufgetragen und bis in die Nacht hinein ausgedehnt. Selbſt wenn er Schlafen geht, fehlen Wein und Obſt nicht; und nicht bloß, wenn er es verlangt, führt man ihm Speiſen zu, ſondern auch wenn er ſie nicht will und Widerwillen dagegen zeigt. So wird der Tag durch eine herrliche Ordnung in der Beſchäftigung eingetheilt. Einige verurtheilen eine derartige Behandlungsweiſe ſehr und ſchelten den Grafen einen Züchter. Andere haſſen den Kaiſer ſo ſehr, daß ſie alles gut heißen, was deſſen Lebensgewohnheiten zuwider iſt. Aber die natürliche Anlage des Prinzen iſt eine gute, ſo daß ſie ſelbſt unter ſolchen Verlockungen nicht verderbt wird. In ſeiner jugendlichen Bruſt birgt er männlichen Ernſt, und weder von Wein noch Speiſe nimmt er mehr zu ſich als genügend iſt. Er ſpricht wenig, verabſcheut Läſterreden und tadelt die, welche vom Kaiſer Böſes reden. Er verſichert, daß er es bei ihm gut gehabt habe, preiſt ihn als den uneigennützigſten und frömmſten Vetter. In allen Dingen beträgt er ſich derart, daß er einen höchſt verſtändigen Fürſten abzugeben verſpricht. Er, der beſtändig im Streite liegt und ſo zu ſagen in förmlicher Schlachtordnung aus nächſter Nähe[1] anzukämpfen hat gegen die ſinnlichen Vergnügungen und die uneingeſchränkte Verfügung über Wein und Speiſe, ſchützt ſich dagegen nicht durch Flucht und Fernhalten oder die Angſt vor dem Lehrer, ſondern durch einen äußerſt mäßigen Genuß mit einer Kraft des Willens und beſtändiger Geiſtesgegenwart, wie ſie ſonſt die Kräfte von Knaben überſteigen.

---

[1] S. über die Feierlichkeiten beim Einzug Chmel, Sitzungsberichte 25, 188 f.

---

[1] Ungarwein.

Während ſich übrigens die Oeſterreicher der Feſtesfreude überließen, wurden ſie im Namen des Kaiſers erſucht, die Friedensartikel und die Urkunden durch Anhängen ihrer Siegel zu vollziehen, denn er und diejenigen, welche die Unterhändler der Einigung geweſen waren, hätten ihrer Pflicht genügt. Der Graf von Cilli, der jüngere Graf von Schaumberg[2], Ulrich von Roſen[berg], Wolfgang von Wallſee[3], Ulrich Eizinger und drei andere Freiherren[4], hatten in Vertretung der Geſammtheit Oeſterreichs in gutem Glauben, wie ſie erklärten, verſprochen, innerhalb acht Tagen die Handſchrift der Einigung durch ihre Siegel zu bekräftigen.[5] Aber wie ſollte der ein Verſprechen halten, der nicht einmal durch einen Eid gebunden werden kann? Wie ſollte der ſich ſcheuen, einen Menſchen zu hintergehen, der Gott zu mißachten gewohnt iſt? Die Oeſterreicher natürlich, deren Abſicht es gar nicht geweſen war, die Friedensbedingungen einzuhalten, leugnen, da ſie ermahnt werden, ihrem

---

[1] Statt „quominus" muß zweifellos cominus geſetzt werden.

[2] Bernhard. (S. Chmel, Mater. II, Nr. 25.)

[3] Wolfgang v. W. iſt nicht genannt.

[4] Namentlich ſind in der Uebereinkunft nur noch aufgeführt Friedrich von Hohenberg und Nicolaus Truchſeß.

[5] Von dieſer Clauſel ſteht im Vertrage nichts. Uebrigens ſcheint eine Ausfertigung derſelben nicht erhalten zu ſein. Vgl. Chmel, Sitzungsber. 25, 206. Note 1.

Verſprechen nachzukommen, daß die Artikel des Friedens in derſelben Weiſe niedergeſchrieben ſeien, wie ſie feſtgeſetzt geweſen wären, und obwohl die Biſchöfe und der Markgraf von Baden heilig verſichern, es ſei nichts geändert und wiederholt betonen, jene könnten unbeſchadet ihre Siegel an das Schriftſtück hängen, laſſen ſie ſich doch durch keine Vorſtellungen bewegen und willigen unter keiner Bedingung ein, den Vertrag zu beſiegeln. Und das war das erſte Anzeichen der böſen Abſicht und mangelnden Gewiſſenhaftigkeit nach Vereinbarung des Friedens. Und noch nicht zufrieden mit dieſem betrügeriſchen Spiel gehen die Oeſterreicher noch weiter und verletzen ihr gegebenes Wort von Tag zu Tag mehr und mehr. Es fällt ihnen gar nicht ein, die im Kriege weggenommenen Gegenſtände zurückzugeben und den zugefügten Schaden zu erſetzen. Den König Ladislaus ſetzen ſie auf den Herzogsſtuhl und bringen es dahin, daß die Städte ihm den Huldigungseid leiſten, die Adligen ihm Treue geloben und die Beſtätigung der Lehen von ihm erbitten[1], daß man ihn als den regierenden Fürſten betrachtet und ihm die gebührenden Ehren erweiſt. Und doch war man 1452 Nov. 11. übereingekommen, bis zum Tag des heiligen Martin zu warten, bevor man irgend eine Neuerung in Oeſterreich eintreten ließe, daß erſt dann durch einſtimmigen Beſchluß der Fürſten, welche dem Prinzen blutsverwandt wären, und der Unterthanen desſelben feſtgeſetzt würde, wie mit ihm verfahren werden ſollte. Aber dem Winde ähnlich iſt öſterreichiſche Treue und ſchwächer als eine welke Binſe. Keine Spur von Schamgefühl beſitzen dieſe Menſchen. Geſagt und nicht geſagt nehmen ſie in gleichem Sinne, beſchworen oder nicht beſchworen iſt jenen gleich. Nicht nach Billigkeit, nicht nach dem Rechten ſteht ihr Sinn, nach Gewinn lechzen ſie alle; in Bezug auf fremdes Gut ſind ſie räuberiſch, am eignen halten ſie äußerſt zäh feſt. Nur das ſteht bei ihnen in Ehren, was reich, was arm, iſt verächtlich. Sie ſehen, daß der König in ſeinem noch ſehr zarten Alter, weil er noch nicht mündig, eines Vormundes bedarf, und doch vertrauen ſie ihm die Verwaltung desjenigen Landes an, das kaum ein bejahrter Fürſt gut zu regieren vermag. Wer ſollte da nicht einen Einblick in die Verſchlagenheit und Schlechtigkeit der Nation gewinnen? Man beeilt ſich, die Güter des Mündels zu ſtehlen, auszurauben und zu verpraſſen, ehe die Fürſten zum Congreß kommen und, wie es einem ſo hochgeborenen Sprößling angemeſſen iſt, dem Prinzen Leiter geben, welche die Beute aus deren Rachen reißen.

---

[1] Es iſt doch aber auffällig, daß Lehens- oder Huldigungsbriefe und Reverſe von Adligen oder Städten aus dieſer Zeit in größerer Zahl nicht erhalten ſind. Einen Lehenbrief vom 3. October 1452 bringt Chmel, Sitzungsberichte 25, 202. Anm. In dem Lehensbuch König Ladislaus' für Oeſterreich, bei Chmel im Notizenblatt des Arch. IV, 15 ff. finden ſich aus dem Jahr 1453 nur Belehnungen für die Eberstorfs verzeichnet. Die allgemeine Belehnung erfolgte erſt im Jahre 1455. S. die Berufzettel vom Februar 1455 a. a. O. S. 432. Richtig iſt, daß die Citationsurkunden zum Congreß auf den St. Martinstag 1452 nach Wien in Ladislaus' Namen ausgeſtellt ſind. Vergl. Chmel, Sitzungsberichte 25, 206 ff.

Die Ungarn[1], ſobald ſie Kenntniß davon bekamen, daß ihr König in Wien wäre, ſchickten ſofort den Biſchof Auguſtinus von Raab zu ihm. Nicht lange danach kamen der Erzbiſchof Dionyſius von Gran, Cardinal der heiligen römiſchen Kirche, die Biſchöfe von Wardein[2] und Waitzen[3], der Woiwode Nikolaus[4], der Palatin Ladislaus[5], und der Sohn des Gubernators Johann[6] und andere zahlreiche Vornehme des Königreichs und Geſandte der Städte mit 2000 Rittern dorthin, begrüßten ihren König, nicht als einen, der aus der Vormundſchaft entlaſſen iſt, ſondern wie einen von den Feſſeln einer harten Gefangenſchaft befreiten, und baten ihn inſtändig, er möge ſich zu ihnen begeben. Außerdem brachten ſie ſehr reiche und prächtige Geſchenke dar: indeß waren ſie doch nicht ganz ſo großartig, wie es dem Gerüchte nach hieß. Ihnen wurde zur Antwort gegeben: Man müſſe erſt den Convent an Sanct Martin abwarten, weil es ſo mit dem Kaiſer beſchloſſen ſei. Unterdeſſen ſchickte der Kaiſer den Biſchof Aeneas von Siena, Ulrich von Sonnenberg, der nachher an die Spitze der Kirche von Gurk berufen wurde[1] und den Rechtsgelehrten Hartung von Cappel ab, welche dem König in Wien einen Beſuch abſtatteten, und dann mit den Geſandten von Ungarn in der Behauſung des Cardinals von Gran zuſammentrafen. Nachdem ſie dieſe im Namen des Kaiſers begrüßt hatten, ſetzten ſie auseinander, warum der Kaiſer ihren Geſandten in Florenz keine Audienz ertheilt hätte und weshalb der König aus der Vormundſchaft freigegeben wäre. Da dann aber die Ungarn die Auslieferung der Königskrone und einiger Burgen vom Kaiſer verlangten, erklärten ſie, die kaiſerliche Majeſtät ſei Willens, auf dem Congreß an St. Martin oder auch vorher, wenn es ihnen beliebe, über dieſe Angelegenheiten mit ihnen zu verhandeln. Die Ungarn ſprachen für den Gruß ihren Dank aus. Daß den Geſandten des Königreichs keine Audienz ertheilt ſei, dieſem Umſtande legten ſie nur geringe Bedeutung bei. Bezüglich des Königs Ladislaus erklärten ſie, es ſei ihnen ziemlich gleichgültig, auf welche Weiſe er entlaſſen ſei; freudigen Herzens dankten ſie jedoch Gott, daß ſie ihren Herrn der Freiheit wiedergegeben ſähen. Hinſichtlich der Burgen und der Krone antworteten ſie, ſie wollten ſich zum König begeben, dieſem die Aeußerungen mittheilen und ſeinem Willen gemäß dann Antwort ertheilen. Der Biſchof von Siena erhob dagegen einige Einwendungen: Er müſſe ſich wundern, äußerte er, daß die Ungarn vom König als einem der Freiheit wiedergegebenen ſprächen, als ob ſie den einen Gefangenen ſchelten dürften, der wie ein Sohn beim Kaiſer gehalten und in Züchten und Ehren auferzogen ſei. Daß ſie jenem die Aufträge des Kaiſers hinterbringen wollten, ſei ganz erwünſcht. Tags darauf wurden dann die Geſandten des Kaiſers in die Hofburg berufen und ihnen in Gegenwart des Königs durch die Ungarn die Antwort ertheilt. Seine königliche Hoheit entbiete dem Kaiſer ihren Gruß wieder und verſichere ihn ihrer Anhänglichkeit. Die Krone des Reiches und die feſten Plätze, welche der Kaiſer in Ungarn inne habe, erbäte er zurück; würden ſie zurückgegeben, ſo werde er ihm beſtändig freundſchaftliche Geſinnung und Dankbarkeit bewahren, wenn nicht, ſo müſſe der König auf ſeinem Rechte beſtehen. Hierauf bemerkte Ulrich Sonnenberg: „Wir haben den Ungarn dargelegt, was der Kaiſer befohlen hat; es iſt uns aber ganz und gar nicht aufgetragen worden, mit Deiner Majeſtät, erlauchter König, über dieſe Angelegenheiten zu verhandeln. Indeſſen was jetzt in Deinem Namen ausgeſprochen iſt, werden wir wortgetreu dem Kaiſer hinterbringen.“ Beim Herausgehen aber aus dem königlichen Gemach wurden die Geſandten des Kaiſers durch den Cardinal und die anderen Ungarn in ein Vorzimmer gerufen, und der Cardinal ließ darauf ſich und die übrigen Prälaten des Königreiches dem Kaiſer empfehlen. Biſchof Johann von Wardein jedoch, ein redſeliger und aufgeblaſener Herr, ſagte: „Redet dem Kaiſer nur zu, daß er die Krone und die feſten Plätze herausgiebt und daß er nicht etwa unſer Reich, deſſen König nunmehr frei iſt, zum Zorn reizt.“ Und als darauf Aeneas erwiderte, es gäbe mancherlei Angelegenheiten, bei denen der Kaiſer dem Königreich Ungarn von Nutzen ſein könne, warf Johann ein: „Auch unſer Reich erfreut ſich einer ſo glänzenden Berühmtheit, daß es einem Wohlthäter leicht mit gleicher Münze vergelten kann.“ Aeneas bemerkte den erregten Sinn des Mannes, und daß die Antwort unüberlegt ſei; er hielt es daher für gut, einem Menſchen in ſo erhitzter Stimmung gegenüber das Feld zu räumen. Doch ließ er das nicht ungerügt, was Johann vorher über die Befreiung des Königs geſagt hatte und legte ausführlich dar, mit welcher Schonung Ladislaus beim Kaiſer behandelt wäre. Da erklärte Johann, ſich einigermaßen verbeſſernd, er habe nicht in dem Sinne geredet, als ob er gemeint habe, jener habe ſich als Gefangener und in ſchlechter Behandlung beim Kaiſer befunden, ſondern weil dieſer nunmehr für ihn und die übrigen Ungarn erreichbarer und der Zutritt zu ihm für ſie leichter geworden ſei.

---

[1] Vergl. bezüglich der Verhandlungen mit den Ungarn Bayer, S. 187 f.

[2] Johann VII Vitéz. — [3] Vincentius. — [4] Ujlaky.

[5] Gara. — [6] Ladislaus Hunyady.

---

[1] Am 5. November 1453.

Als die Geſandten des Kaiſers, wie berichtet worden iſt[1], dem Könige ihre Aufwartung gemacht hatten und nach Beendigung des Vortrages die Oeſterreicher nach links, die anweſenden Ungarn aber nach rechts ſich zurückgezogen hatten, um zu berathen, was für eine Antwort man geben ſolle, war der König allein in der Mitte zwiſchen ihnen an einem Fenſter zurückgeblieben. Nachdem er eine Zeit lang überlegt, welcher Partei er ſich anſchließen ſollte, wandte er ſich ſchließlich den Ungarn zu und erklärte aus eignem Antrieb: „Ich muß, weil ich ein Ungar bin, bei euch bleiben.“ Dieſer Ausſpruch ward von den Ungarn mit großer Freude aufgenommen und in Tauſenden von Briefen im Königreich verbreitet. Und dreimal erzählte dieſen Vorgang dem Aeneas der Cardinal, aus Beſorgniß, bei der erſtmaligen Rede nicht hinlänglich verſtanden zu ſein. Als dann Aeneas allein dem Cardinal einen Beſuch machte, übergab er ihm apoſtoliſche Schreiben und äußerte dabei:[2] Der oberſte Biſchof habe aus zwei Gründen Zutrauen zu ihm, weil er ein bedeutender Erzbiſchof und weil er Cardinal wäre; und deswegen ſolle er auch über die Lage des apoſtoliſchen Stuhles vertraulich mit ihm verhandeln. Er bäte ihn, der Wahrheit ſeinen Beiſtand zu leihen und unwürdige Angriffe auf die römiſche Kirche nicht zuzulaſſen. Dann kam er zu ſprechen auf die Geſandten der Ungarn und Oeſterreicher, die in Rom geweſen waren und berichtet hatten, ſie ſeien dort ſcheel angeſehen worden, und indem er darlegte, was von dieſen dem apoſtoliſchen Oberhaupte vorgetragen worden und welche Antworten ſie erhalten, zeigte er, daß ihnen durchaus nichts Unwürdiges gethan oder geſagt worden ſei. Da ſie ihrerſeits jedoch die erlaſſene apoſtoliſche Vermahnung gegen die Oeſterreicher in mehrfacher Beziehung getadelt hätten, ſo habe der Papſt eine Antwort ertheilt, wie ſie der apoſtoliſchen Hoheit angemeſſen geweſen wäre, nichtsdeſtoweniger aber den Weg Rechtens angeboten. Schließlich aber erſuchte er darum, jener möge die Sache des römiſchen Stuhles bei den Seinigen in Schutz nehmen und das ſich angelegen ſein laſſen, was zum Frieden zwiſchen dem Kaiſer und den Ungarn führen würde. Denn für die Ungarn würde es von Vortheil ſein, mit dem Kaiſer Ruhe zu haben; da ſie mit den Türken in beſtändige Kriege verwickelt wären, würden ſie nicht vorſichtig handeln, wenn ſie in der Front kämpfend, den Rücken ungedeckt ließen.

---

[1] S. oben S. 216. — [2] Vergl. hierzu oben S. 131.

Hierauf erwiderte der Cardinal, es ſei wahr, daß die Geſandten des Königreiches, aus Rom zurückgekehrt, über die unfreundliche Behandlung von Seiten des Papſtes geklagt hätten, daß er ihnen kaum Audienz ertheilt und bei der Audienz eine barſche Antwort gegeben habe. Es gäbe jedoch unter den Reichseingeſeſſenen auch ſolche, welche den Papſt entſchuldigten. Darüber ausſchließlich ſei in den Gemüthern der Ungarn Verdruß zurückgeblieben, daß ihre Geſandten ſo ſpät vorgelaſſen worden wären. Denn das Uebrige ſei des Befremdens und Tadels nicht werth. Dem Frieden wolle er ſeine Bemühungen mit allen Kräften zuwenden, er gäbe jedoch dem Kaiſer den Rath, die Krone und die Burgen zurückzugeben. Im Verlaufe des Geſpräches aber ſchien der Cardinal es nicht zu billigen, daß König Ladislaus mit nach Rom genommen wäre. Da bemerkte Aeneas jedoch: „Es wird einſt dem Prinzen noch zu Gute kommen, daß er Italien und die ernſten und ſehr vortrefflichen Sitten dieſes Landes kennen gelernt hat.“ Gleichzeitig wies er darauf hin, wie gern er beim Papſte und dem geheiligten Collegium der Cardinäle geſehen geweſen wäre, und daß er den Papſt bisweilen zum Lächeln veranlaßt hätte, ſo beſonders wenige Tage vor der Abreiſe. Als ihm nämlich der Papſt eine längere Audienz verweigerte, weil er den Vortrag von mehreren Cardinälen anhören müſſe, ſagte der König: „Die Cardinäle, mächtigſter Vater, haſt Du aber doch immer um Dich, mich aber wirſt Du nicht immer bei Dir haben.“

Nach Erledigung ihrer Aufträge in Wien kehrten die Geſandten zum Kaiſer zurück. Auch die Ungarn reiſten nach 1452 Nov. 1. Hauſe, um am Feſte Allerheiligen in Buda einen Reichstag zu halten und von dort beſſer mit Inſtructionen verſehen zurückzukehren. Eifrigſt aber waren Oeſterreicher und Ungarn bemüht, des Kaiſers Beſtrebungen zu vereiteln, die Oeſterreicher, auf daß ſie nicht gezwungen würden, für ihre Vergehungen Strafe zu leiden, die Ungarn, um die Krone und die alten Grenzen des Reiches wieder zu erlangen. Indeß keineswegs ſämmtliche Oeſterreicher waren für die Ungarn. Eizinger und ſein Anhang ſchienen der Partei der Böhmen näher zu ſtehen, in der Hoffnung, es könnte, da die Ungarn und Böhmen den König in Anſpruch nähmen, der Fall eintreten, daß ſie ihren Fürſten in Wien, als dem Orte, der in der Mitte gelegen, behielten. So bildeten ſich unter denen, welche in Oeſterreich die Herrſchaft führten, bald zwei Parteien: Die Städte, der niedere Adel und die Prälaten ſetzten ihr Vertrauen auf Eizinger; auf den Grafen von Cilli bauten die Freiherren und die größeren Machthaber. Dieſer aber hatte die Hofburg in ſeinem Beſitz und die Sorge für den König in ſeiner Hand und, da er nun

541 Titel, den er durch die Gnade des Kaiſers empfangen, hatte er oft gehört und auch behalten. Daran merkten die Barbaren, daß es ein Feind war, und nahmen ihn zunächſt gefangen, bald darauf hieben ſie ihn doch nieder. Johannes und Aruf flohen mit ihren Leuten, was ſie konnten, und kamen geſtreckten Laufs nach Hydrus. Die Gothen plünderten das römiſche Lager und zogen wieder ab.

27. So ging es in Italien bei beiden Heeren zu. Der Kaiſer Juſtinian hielt es für angezeigt, friſche Truppen gegen Totilas und die Gothen abzuſchicken, veranlaßt durch die Berichte Beliſars, in denen ihm dieſer die Sachlage zu wiederholten Malen auseinandergeſetzt hatte. Und zwar ſchickte er zuerſt den Pakurius, Peranius' Sohn, und Sergius, den Neffen Salomons, mit nur geringer Mannſchaft ab. Als dieſe in Italien gelandet waren, vereinigten ſie ſich ſofort mit dem Hauptheer. Darauf ſendet er Verus mit 300 Herulern, den Armenier Varazes mit 800 Mann und endlich gab er dem Heermeiſter von Armenien[1], Valerian, den Befehl, aus ſeinem Bezirk aufzubrechen und ſich mit ſeinen Doryphoren und Hypaſpiſten, mehr als 1000 Mann, nach Italien einzuſchiffen. Verus kam zuerſt in Hydrus an, wo er die Schiffe zurückließ. Dort befand ſich auch das Lager des Johannes; jener wollte aber nicht bleiben, ſondern ritt mit ſeinen Leuten ins Land hinein. Verus war nämlich ein leichtſinniger Menſch und der Leidenſchaft des Trunkes nur zu ſehr ergeben, daher auch verwegen bis zur Tollkühnheit. Als ſie nun ganz nahe an Brundiſium waren, bezogen ſie dort ein Lager. Sobald Totilas davon hörte, ſagte er: „Eins von beiden iſt mit Verus der Fall: entweder gebietet er über große Streitkräfte oder er iſt von einem böſen Geiſt beſeſſen. Laßt uns deshalb ſofort auf ihn losgehen, damit wir entweder kennen lernen, was er vermag, oder er ſelbſt ſeiner Tollheit ſich bewußt wird.“ Nach ſolchen Worten rückte er mit zahlreicher Mannſchaft gegen einmal als Hauptbegünſtiger der Ungarn galt, gab es nur wenige, welche der Meinung waren, die Ungarn würden den König nicht in ihre Heimath führen. Jene erklärten jedoch, um die Oeſterreicher hinter das Licht zu führen, ſie verlangten nicht, daß der König über Preßburg hinauskäme, daß er vielmehr daſelbſt gemäß der Anordnung im väterlichen Teſtamente unterwieſen würde. Aber wenn er erſt dort wäre, meinten ſie, werde Niemand es hindern, daß er nach Raab und mehr in die inneren Gegenden des Reiches gebracht werde.

---

[1] Magister militum per Armeniam.

Eben um dieſe Zeit zogen die Ungarn mannigfach gegen den Gubernator Johann los und nannten ihn einen Tyrannen und Verräther des Königreichs, der zwei Heere und den mächtigſten Adel des Königreiches an die Türken verrathen und den König der Polen dem Tode preisgegeben habe. Jetzt bedrücke er das Königreich mit dem ſchlimmſten Herrſcherjoch, ſpreche weder Recht, noch lenke er die Bevölkerung zum Beſten. Nun ſei das Ende ſeiner Gewaltherrſchaft gekommen; der aus den Händen des Kaiſers befreite König werde nächſter Tage erſcheinen, um den übermüthigen Menſchen zu ſtürzen. Das iſt hier ſo Volksſitte; für jeden neuen Ankömmling iſt man eingenommen, die frühere Regierung iſt verhaßt. Die Stimmung der größeren Menge im Königreich ſchien gegen Johann zu ſein und man meinte auch, daß ihm der Graf von Cilli ſtark entgegenarbeite, um dann, nachdem jener aus der Regierung des Königreichs verdrängt, deſſen Platz einzunehmen.[1] Johann hingegen umgab ſich, aus Furcht, daß ihm irgend ein Unfall zuſtoßen könnte, mit einer Schar bewaffneter Freunde und erwarb ſich Giskras Bundesgenoſſenſchaft, deſſen Feind er geweſen war. Und zwar kamen dieſe Beiden unter ſich überein, daß einer dem andern Hilfe leiſten ſolle und daß ſie die Städte und die Güter der Krone, die ſie beſäßen, dem Könige erſt wenn er mannbar und eines Leiters weniger bedürftig wäre, zurückgeben wollten.[1] Das iſt der Lauf der menſchlichen Dinge: wenn eine Spaltung ausgeglichen, bricht ſofort eine andere aus; wie bei der Hydra erheben ſich immer wieder, auch wenn ſie abgeſchlagen, Häupter voll giftigen Haſſes. Ruhelos iſt der Sterblichen Geſchlecht und abhold dem Frieden und guten Sitten.

---

[1] S. Einleitung S. XIX f.

1453 Octob. 16. Unterdeſſen hatten die Böhmen[2] am Feſte des heiligen Gallus in Prag einen Landtag gehalten und Geſandte ausgewählt, welche ſie zu dem König ſchickten; und zwar kamen dieſe mit ungefähr 400 Rittern nach Wien. Unter dieſen galten die von Sternberg, von Roſen[berg], von Haſen[burg] und von Schwan[berg] als die vornehmſten Freiherren. Dieſe brachten, als ſie vor den König traten, ihrem Fürſten keine Gaben dar, wie das bei den übrigen Nationen Brauch iſt; ſie ſind vielmehr gewohnt, von ihren Königen Geſchenke zu empfangen. Sie begrüßten jedoch Seine Majeſtät und beglückwünſchten ſich in längerer Rede, daß dieſelbe, nunmehr der Vormundſchaft entwachſen, die Sorge für ihre Reiche auf ſich nehmen wolle; das Böhmerland, das lange eines Königs entbehrt habe und von mancherlei Unglücksfällen betroffen worden ſei, erwarte begierig ſeine Ankunft. Die Böhmen ſeien bereit, ihm die Krone des Königreichs zu übergeben, wenn er nur beſtimmte Hauptartikel im Intereſſe des Friedens des Reiches ihnen zuſichern und ſeine Reiſe zu ihnen nicht länger aufſchieben wolle. Wenn er ſich nicht ſchleunig auf den Wege mache, ſei zu beſorgen, daß ſich das Volk einen Anderen zum König nehme. Da ſie jedoch zahlreiche Forderungen ſtellten, die man abweiſen zu müſſen glaubte, wurden die Verhandlungen öfters unterbrochen aber dann doch wieder aufgenommen. Als man nun einſtmals in Anweſenheit des Königs auf die Böhmen zu ſprechen kam, als ob ſie gewiſſe Forderungen ſtellten, die nicht im Einklange mit der Religion ſtänden, erklärte Ladislaus: „Aber wenn ſie mich zum Könige haben wollen, müſſen ſie nothwendig Chriſten ſein und ſich zu dem Glauben bekennen, zu dem ich mich bekenne.“ Dieſe Aeußerung machte ſehr viele aus dem Rathe ſtutzig, da ſie erkannten, daß der König, ſo jung er auch noch war, von Eifer für den Glauben beſeelt war. Der Graf von Schönberg [1] aber, dem die Religion niemals Herzensſache geweſen, fiel, ſowie er bemerkte, daß die Räthe beifällig dazu nickten, ein: „Wozu ſorgt ihr euch aber um Dinge ab, die den römiſchen Stuhl angehen! Was kümmert es uns, wie ſich die Böhmen zum Papſte ſtellen, wo [2] ſie den Erzbiſchof empfangen, welches Recht ſie für ihre Kirchen als bindend aufſtellen, nach welchem Ritus ſie Gottesdienſt feiern? Mögen die Geiſtlichen dafür ſorgen, was ihres Amtes iſt, ſeien wir für das Reich bedacht, damit es dem Könige nicht verloren gehe. Die Böhmen, gleichviel ob ſie Chriſten oder Heiden ſind, gehören zu den Unſrigen. Wenn ſie nur dem Könige die Abgaben zahlen, mögen ſie einer Secte folgen, welcher ſie wollen!“ Schließlich einigte man ſich auf folgende Bedingungen hin: Die Zuſicherungen, welche Sigismund, der Großvater, und Albrecht, der Vater des Ladislaus, den Böhmen gemacht hätten, ſollten unverändert fortbeſtehen, die zwiſchen den Böhmen und dem Baſeler Concile geſchloſſenen Verträge [3] ſollten unverletzt bleiben. Johann Rokycana ſei als Erzbiſchof der Nation zu verlangen, und es dürfe keine neue Religion und ebenſo wenig, ſo lange jener lebe, ein anderer Kirchenfürſt in das Königreich eingeführt werden. Was in des Reiches Namen durch die Freiherren ſeit dem Tode Albrechts geſchehen ſei, ſolle als rechtgültig beſtehen bleiben. Was Reichsangehörige an Lehen in Beſitz genommen hätten, dürfe ihnen nicht entzogen werden, hingegen die Schenkungen, welche Kaiſer Friedrich aus Reichsgut 1453 gemacht, ſollten ungültig ſein. Ladislaus möge am Feſte Jo- Juni 24. hannes Baptiſta nach Iglau kommen; dort würde er von den Böhmen empfangen, nach Prag geleitet werden und am Feſte August 24. des heiligen Bartholomäus die Krone empfangen. Alſo fand ſich der König zwar vom beſten Willen beſeelt, aber übel berathen: nur widerwillig unterzeichnete er die Verträge. Sie wurden ſchriftlich aufgeſetzt und vollzogen zwiſchen Ladislaus und den Böhmen, trotzdem die Sache den Ungarn bedenklich und höchſt unliebſam war: indeſſen glaubten die Ungarn zuverſichtlich, den Böhmen zuvorzukommen und vermeinten, wenn der König nur erſt nach Preßburg gereiſt wäre, ihm die Rückkehr zu verlegen.

---

[1] Wird damit vielleicht auf den Vertrag von Rimaßombat von 1450 zwiſchen Giskra und Hunyady und deſſen Erneuerung 1451 angeſpielt? Vgl. Feßler, Geſch. Ungarns II, S. 521 u. 525; ferner 531.

[2] Vgl. hierüber und über das Folgende Palacky, Geſch. v. Böhmen IV, 1, S. 314 ff.

---

[1] S. oben S. 144.

[2] Sollte nicht ſtatt „ubi“ vielleicht „quem“ zu leſen ſein? „wen ſie zum Erzbiſchof nehmen.“ Palacky a. a. O. S. 318 überſetzt einfach „woher ſie ihren Erzbiſchof nehmen.“ Es handelt ſich um Rokycana. — [3] Die Prager Compactaten von 1433.

1452 Nov. 11. Da nun in der Zwiſchenzeit das Feſt des heiligen Martin näher gerückt war, ordnete der Kaiſer drei Geſandte ab, damit ſie auf den feſtgeſetzten Tag anweſend wären und die Verſicherung abgäben, daß noch andere folgen würden, ſowie man ſichere Nachricht hätte, daß die Fürſten, welche die Friedensverhandlung übernehmen würden, angekommen ſeien. Sie wären jedoch vorausgeſchickt, damit, wenn in der Zwiſchenzeit irgend wie Verhandlungen zu führen wären, es nicht an bevollmächtigter Vertretung des Kaiſers fehle. Ihnen wurde im Namen des Königs der Dank ausgeſprochen, daß ſie zur Förderung des guten Werkes gekommen wären. Man ließ dem Kaiſer die Anerkennung zu Theil werden, daß er dem Convente ſein volles Intereſſe zugewandt habe; weil jedoch die Fürſten noch nicht erſchienen waren, beſchloß man ihre Ankunft abzuwarten. Und bald darauf langten in Wien an die Biſchöfe von Freiſing[1] und Regensburg[2], Herzog Ludwig von Baiern, der auch Otto[3], Ottos Sohn, einen Herzog aus demſelben Haus und Verwandten von ſich, mitbrachte. Ferner ſtellten ſich ein die Markgrafen Albrecht von Brandenburg und Carl von Baden; Albrecht hatte ſich Biſchof Johann von Eichſtädt angeſchloſſen. Erzbiſchof Sigismund von Salzburg und Herzog Albrecht von Baiern ſchickten, da den einen ſeine Kirche, den anderen Krankheit zu Hauſe zurückhielt, Geſandte, die ihre Stelle ausfüllen ſollten. Inzwiſchen aber trat in Wien die Peſt heftig auf und raffte ziemlich viele Leute hin. Der Kaiſer aber berief Ludwig und Albrecht zu ſich, von dem Wunſche erfüllt, vorher mit ihnen zu ſprechen, ehe die Verhandlungen begönnen; und dieſe nun ſchoben mit Zuſtimmung der Parteien den feſtgeſetzten Tag nicht ungern hinaus und begaben ſich nach Neuſtadt. Ihnen legte der Kaiſer ſeine Sache dar und richtete die Bitte an ſie, für ſein Recht einzutreten, da ſie einſehen würden, daß man unbillig gegen ihn verfahren ſei. Ludwig aber und Albrecht ſchien es bedenklich nach Wien, wo die Peſtluft wüthete, zurückzukehren, und ſie baten daher den Kaiſer, er möge nicht den höchſten Adel der Todesgefahr ausſetzen und ſeine Zuſtimmung dazu ertheilen, daß der Ort des Conventes geändert werde. Indeſſen, obgleich der Kaiſer ſich einverſtanden erklärte, geſtatteten die Oeſterreicher unter keiner Bedingung, den Convent zu verlegen; ſie erklärten, die Peſt ſei nicht ſo ſchlimm, wie das Gerede gehe, und man dürfe den Ort nicht verändern, da die Ungarn ſowohl wie die Böhmen an denſelben berufen wären. Die Deutſchen haben nämlich nicht ſolche Angſt vor der Peſtluft wie die Italiener und ſie fürchten den Tod nicht ſehr, wie ſie ebenſo wenig bei Sterbefällen heftig jammern. Selbſt das Hinſterben der theuerſten Perſonen nimmt man bei ihnen leicht. Nothgedrungen mußten daher in Wien der Convent abgehalten werden, die Fürſten dahin zurückkehren und die Geſandten des Kaiſers hinreiſen.[1]

---

[1] Johann Grünwalder. — [2] Friedrich III.
[3] Otto Pfalzgraf zu Mosbach und Neumarkt.

Inzwiſchen aber entſtand bezüglich der Sicherheitsbriefe Streit. Die Oeſterreicher erklärten, ihr König werde allen, die nach Wien reiſten, ſicheres Geleit geben. Der Kaiſer behauptete, daß Ladislaus, weil er noch nicht in die Regierung eingeſetzt wäre, dazu kein Recht habe und verſicherte, er werde unter deſſen ſicherem Geleite keine Geſandten abſchicken. Die Irrung wurde durch die Fürſten beigelegt, die, indem ſie die beiderſeitige Macht in ſich vereinigten, den kaiſerlichen Geſandten in Wien und den königlichen in Neuſtadt Sicherheit verſprachen.

In der Zwiſchenzeit lag Herzog Ludwig von Baiern dem Kaiſer mit dringenden Bitten an, er möge behufs Beſtätigung des Erwählten von Paſſau[2] an die römiſche Curie ſchreiben. Da ihm das abgeſchlagen wurde, verlangte er, daß ſeinem Verwandten, dem Herzog Otto von Baiern, das väterliche Lehen übertragen werde. Das ward ihm zugeſtanden, und zugleich mit Otto empfing Biſchof Johann von Eichſtädt, ein durch Gelehrſamkeit und Rechtlichkeit ausgezeichneter Mann, ſein Lehen. Markgraf Albrecht von Brandenburg aber, der gegen die Nürnberger am Hofgericht des Kaiſers im Prozeß lag, verlangte einen Urtheilsſpruch. Dem Kaiſer indeß ſchien es gut, vorher zu verſuchen, ob die Streitigkeiten nicht gütlich beigelegt werden könnten. Zu dieſem Zwecke beſtimmte er die Biſchöfe Johann von Eichſtädt und Aeneas von Siena, ferner Walther Zebinger, die beiden Ulriche und den Reichsmarſchall, die mehrere Tage nutzlos auf dieſes Geſchäft verwandten, da Albrecht den Frieden nur um Geld geben, die Nürnberger ihn aber umſonſt haben wollten.

---

[1] Gegen Ende Dezember 1452. Vgl. Chmel, Reg. Fr. Nr. 2965.

[2] Ulrich von Nußdorf, der am 10. Juli 1451 gewählt war.

Unterdeſſen kam Nicolaus[1], Cardinal von St. Peter und Biſchof der Kirche von Brixen, ein durch Gelehrſamkeit in allen Wiſſenszweigen und Heiligkeit des Lebenswandels bemerkenswerther Mann, dem der Auftrag zu Theil geworden, ſich zu dem Wiener Convent zu begeben, zum Kaiſer; da aber der Kaiſer zu Gericht ſaß und die Sache zwiſchen ſeinem Bruder und den Einwohnern von Schaffhauſen in Gemeinſchaft mit den Fürſten verhörte, ſo zog ihm kein Menſch weiter entgegen, als die Biſchöfe von Eichſtädt und Siena, was als Vorbedeutung für eine wenig glückliche Geſandtſchaftsthätigkeit angeſehen wurde. Der Kaiſer jedoch beſuchte ihn in der folgenden Nacht und entſchuldigte ſich, daß er ihm nicht die einem Legaten ſchuldige Ehre erwieſen hätte, drückte ihm dafür, daß er gekommen wäre, und dem oberſten Biſchof, der ihn geſandt hätte, ſeinen ganz beſonderen Dank aus und trug dafür Sorge, daß ihm am nächſten Tage der Stand des ganzen Streites dargelegt wurde. Da nun aber der Cardinal erfuhr, daß Ludwig und Albrecht nach Wien zurückreiſen wollten, erzählte er ihnen, weshalb ihn der apoſtoliſche Stuhl geſchickt hätte und bat zugleich, daß ſie ihm, um nach Wien zu reiſen, bei den Oeſterreichern Geleitsbriefe auswirkten, damit er, wenn er am Friedenswerke nicht arbeiten könne, wenigſtens mit den Böhmen, von denen er gehört hatte, daß ſie dort ſeien, in Religionsangelegenheiten zu unterhandeln vermöchte. Die Fürſten verſprachen, ſich Mühe zu geben, und fuhren nach Wien ab. Mit ihnen reiſte einer von der Dienerſchaft des Cardinals, der dem König Ladislaus ein Schreiben übergeben und ſicheres Geleit von ihm fordern ſollte. Aus Wien aber wurde eine Antwort der Fürſten folgenden Inhalts zurückgeſchickt: Weil bereits eine Anzahl Fürſten ernannt wäre, welche den Frieden zwiſchen dem Kaiſer und den Oeſterreichern vereinbaren ſollte, erſcheine es den Oeſterreichern nicht angemeſſen, daß ein Cardinal, der nicht ernannt ſei, zugelaſſen werde. Wolle der Cardinal nach Wien kommen, ſo ſtehe ihm ſicherer Zutritt frei; überhaupt bedürften Legaten des apoſtoliſchen Stuhles unter Chriſten keines ſicheren Geleits. Das aber würde den Oeſterreichern unangenehm ſein, wenn der Cardinal in Wien mit den Böhmen, welche doch gar nicht in Sachen der Kirche geſchickt wären, Zuſammenkünfte halte. Sollte er mit dieſen derartiges verhandeln wollen, ſo müſſe er ſich einen anderen Ort und eine andere Zeit auswählen. Eine Antwort in gleichem Sinne gab auch Ladislaus. Während nun der Abgeſandte des Cardinals in Wien die Aufträge ſeines Herrn beſorgte, beſuchte er auch den Fürſtenrath, und da er ſonſt bei den Räthen nicht bekannt war, hörte er über den Cardinal folgendes Geſpräch: „Wer ſich in Unterhandlungen einmiſcht, ohne dazu berufen zu ſein, iſt entweder ein Thor oder ein Verräther.“ Als er dies erfuhr, merkte der Cardinal, daß auch den Fürſten ſeine Hinreiſe nicht lieb ſei, da ſie ſich für die Leiter der Angelegenheit hielten und lieber wollten, daß der Ruhm, den Frieden bewerkſtelligt zu haben, ihnen ganz allein bliebe. Und er würde auch ſofort wieder abgereiſt und nach Hauſe zurückgekehrt ſein, wenn ihn nicht die kaiſerlichen Bitten veranlaßt hätten, noch einige Tage zu bleiben.

---

[1] Nicolaus Cuſanus.

Während dieſer Verhandlungen ſchied zu Wien aus dem Leben Biſchof Johann von Freiſing[1], der gegenüber dem Bruder des geweſenen Kanzlers Kaspar[2] ſeinen Kirchenſitz behauptet hatte, vom Schlag getroffen, ohne Teſtament und ohne mündlich noch eine Anordnung gegeben zu haben. Wunderbar und unfaßbar ſind doch Gottes Gerichte. Als Kaspar eines gleichen Todes geſtorben war, äußerte Johann, jenen habe ein göttliches Strafgericht getroffen, weil dieſer ihm in der Freiſinger Kirche ungerechtfertigte Streitigkeiten angezettelt hätte; er ahnte nicht, daß ihm dasſelbe Geſchick bevorſtehe.

---

[1] Johann Grünwalder ſtarb am 2. Dezember 1452.

[2] Schlick. Kaspars Bruder hieß Heinrich.

Hierauf ſchickte der Kaiſer ſeine Geſandten nach Wien, Aeneas den Biſchof von Siena, den Rechtsgelehrten Ulrich Riederer und andere angeſehene Männer aus dem Rathe[1]. Johann Neiperg war bereits beim Kaiſer in Verdacht gekommen und, weil er ſich zur Zeit des Krieges nicht als treu erwieſen hatte[2], von Hofe entlaſſen worden. Den Johann Ungnad und Walther Zebinger, die bei den Wienern verhaßt waren, abzuſchicken, ſchien durchaus nicht angezeigt. Es waren aber zum Kaiſer gekommen Geſandte der Erzbiſchöfe von Köln[3], Mainz[4] und Trier[5], des Herzogs Friedrich von Sachſen[6] und zahlreicher anderer Fürſten, vortreffliche und bedeutende Männer; ihnen wurde ebenfalls bedeutet, ſich nach Wien zu begeben. Auch die Freiherrn und die Adligen Oeſterreichs, die treu geblieben waren, werden dorthin gewieſen; alle finden ſich beim Biſchof Aeneas zuſammen und beſprechen gemeinſam des Kaiſers Angelegenheiten. Von hier begeben ſie ſich alleſammt zur Hofburg oder zu den Fürſten, wenn ſie gerufen werden. Als der Führer und Leiter aller Verhandlungen erſchien der Markgraf Albrecht, der Redegewandtheit beſaß und eine eifrige Thätigkeit entwickelte. Sobald er die Geſandten des Kaiſers in der Hofburg hatte, fragte er ſie, was für Vermittlungsvorſchläge zum Frieden ſie zu eröffnen hätten. Die Geſandten erklärten, das ſei Sache der Unterhändler; ſie verlangten jedoch, daß ihnen eine öffentliche Audienz bewilligt werde, in der ſie das Recht des Kaiſers offen darlegten, wie dies vereinbart worden wäre.

---

[1] In der erſten Hälfte des Dezember 1452. Vergl. Bayer 191. Anm. 1.

[2] S. oben S. 160. — [3] Dietrich von Mörs.

[4] Dietrich von Erbach. — [5] Jacob von Sierk.

[6] Friedrich III der Sanftmüthige.

Denn nach Kenntnißnahme des Sachverhaltes vermöchten die Fürſten leichter den Weg zur Eintracht zu finden. Albrecht erwiderte, eine öffentliche Audienz könne nicht ohne tumultuariſche Auftritte ſtattfinden, es ſei nicht ſchicklich die Verhandlungen in die Oeffentlichkeit zu bringen; die Gemüther würden nur durch die Debatte erhitzt, nicht beſänftigt werden. Ueberdies verlange auch die Gegenpartei eine öffentliche Audienz, aber es ſcheine ihm nicht gut, ſie zu bewilligen. Als die Geſandten vernommen hatten, daß die Gegner eine Audienz wünſchten, da beſtanden ſie noch dringender auf einer ſolchen, weil ſie es der Mühe für werth hielten, den Kaiſer, welchen die Oeſterreicher bei aller Welt ſchlecht gemacht hatten, öffentlich von den Vorwürfen zu reinigen[1]. Jedoch die Fürſten konnten auf keine Weiſe zu einem derartigen Schritte beredet werden. Nachdem eine Zeit lang über dieſen Punkt hin und her geredet war, beſchloſſen die Fürſten das zuerſt in Angriff zu nehmen, daß nämlich darüber eine gemeinſame Erörterung gepflogen würde, an welchem Orte und unter weſſen Leitung Ladislaus erzogen werden ſolle. Die Geſandten aber äußerten ſich dahin, die Unbilden und die Schädigungen, welche dem Kaiſer durch die Oeſterreicher zugefügt, ſeien zuerſt durchzugehen und Erſatz dafür zu leiſten. Als man lange zuſammen geſtritten und die Fürſten mit den Geſandten nicht übereinkommen konnten, erklärte Markgraf Albrecht, er müſſe nothwendig in dem Nürnberger Prozeſſe, in welchem der Termin nahe bevorſtünde, nach Neuſtadt reiſen. Er werde ſich einige Friedensmodalitäten überlegen, über die er dem Kaiſer Vortrag halten wolle. Obwohl nun die Geſandten des Kaiſers dieſen Schritt heftig widerriethen, damit nicht der Wiener Convent unterbrochen würde, ihn aus; als die Heruler aber ſahen, daß die Feinde ſchon da 547 waren, verſteckten ſie ſich in einem nahen Gehölz. Dort wurden ſie von den Feinden umzingelt, und 200 Mann fielen. Beinahe hätten ſie auch Verus und den Reſt der Heruler, die ſich in dem Dorngeſtrüpp verſteckt hatten, gefangen, wenn nicht ein glücklicher Zufall ganz unerwartete Rettung gebracht hätte. Die Schiffe nämlich, auf denen ſich Varazes mit ſeinen Armeniern befand, gingen gerade an jener Küſte vor Anker. Als Totilas dieſe zu Geſicht bekam, überſchätzte er ihre Zahl und zog ſogleich ab. Verus aber und ſeine Leute gelangten glücklich laufend zu den Schiffen. Varazes wollte nicht weiter fahren, ſondern begab ſich nur nach Tarent, wo auch Johannes, Vitalians Neffe, bald darauf mit ſeiner ganzen Abtheilung ankam.

---

[1] Vielleicht hatte Aeneas damals ſchon ſeine „Rede gegen die Oeſterreicher" vorbereitet und wollte ſie in der öffentlichen Sitzung vortragen. Vergl. über dieſelbe die Einleitung S. XXIf.

Dies war nun ſo zugegangen. Der Kaiſer aber ſchrieb an Beliſar, er habe ihm ſo zahlreiche Truppen geſchickt, daß er jetzt nach Kalabrien vorrücken und eine Schlacht liefern müſſe. Valerian war nämlich auch ſchon am Geſtade des adriatiſchen Meeres angelangt, hielt es jedoch nicht für angezeigt, die Überfahrt noch zu unternehmen, denn da es die Zeit der Winterſonnenwende war, ſo fürchtete er, in dieſer Jahreszeit würden die Nahrungsmittel für Mann und Roß nicht genügend vorhanden ſein. Nur 300 Mann ſchickte er zu Johannes hinüber und verſprach, wenn er erſt überwintert hätte, mit Frühlingsanfang nachzufolgen. Sobald Beliſar das kaiſerliche Handſchreiben geleſen hatte, ſuchte er ſich die beſten Leute aus, 900 an der Zahl, 700 zu Pferd und 200 zu Fuß, ließ die übrigen alle als Beſatzung für ihre Standorte zurück unter dem Kommando des Konon, und erklärte, er wolle nach Sizilien ſegeln. Von dort ging er aber bald weiter und wollte nach dem Hafen von Tarent fahren, indem er das Scyläiſche Vorgebirge, wo nach der Schilderung der Dichter die Scylla hauſt, links liegen ließ . . .[1])

28. Beliſar fuhr nun gerade auf Tarent los. Das Ge-

---

[1]) folgt eine etymologiſche Auseinanderſetzung über dieſen und andere Namen.

ließ ſich der Markgraf, der mehr auf ſeine als auf fremde Intereſſen bedacht war, nicht zurückhalten. Vielmehr wurde der Wiener Tag infolge des Beſchluſſes der Parteien auf mehrere Tage hinaus geſchoben.

Während dieſer Verhandlungen war Wilhelm[1], der andere von den Herzögen von Sachſen, an welchen die Schweſter des Königs Ladislaus verheirathet war, ein junger Fürſt von bedeutendem Muth und mächtiger Statur, der in der Kriegskunſt trefflich erfahren war und unter den Fürſten Deutſchlands einen glänzenden Namen führte, nachdem er vernommen hatte, daß ſeiner Gattin Bruder in ſeine Herrſchaften entlaſſen worden, in dem Wunſche ihn zu ſehen, mit glänzendem Gefolge, wie denn die Sachſen ſich ſchmucker Kleidung und ſchön gemalter Waffen bedienen, nach Wien gekommen. Da aber am Tage vorher, ehe dieſer einritt, Ladislaus, ohne von deſſen Ankunft Kenntniß zu haben, in ein Dorf gereiſt war, ſo glaubte man, er hätte ſich deshalb fortbegeben, um nicht dem ankommenden Herzog entgegen gehen zu müſſen. Wilhelm nun begab ſich, da er den König in Wien nicht antraf, als ob er gereizt wäre über die Zurückſetzung, ſofort zum Kaiſer[2], ſo daß es den Anſchein gewann, er wolle, indem er den Kaiſer eher beſuchte als den König, Gleiches mit Gleichem vergelten. Dieſer legte in Neuſtadt, wo die Ritterſpiele ſich faſt Tag um Tag in edlem Wettſtreit zum Ruhme der Kaiſerin wiederholten, zahlreiche Proben ſeiner Tapferkeit ab. Er wurde unter den Fürſten ſo gut, wie unter denen geringeren Standes entweder als der erſte oder als [zweiter] nach Markgraf Albrecht erfunden; allen, welchen die Waffen trugen, war er an Kraft und Gewandtheit überlegen und er ſchien ſich einen berühmten Namen gemacht zu haben, wenn ihm dann nicht nach der Rückkehr nach Wien einer von den Böhmen einen Schimpf angehängt hätte. Wie das gekommen, will ich kurz erzählen, damit auch Ausländer des deutſchen Adels Brauch, in wie weit er zu loben iſt, kennen lernen können.

---

[1] Wilhelm III „der Tapfere"; ſeine Gemahlin, die Tochter König Albrechts II, hieß Anna.

[2] Der Kaiſer beſtätigt ihm am 20. Dezember 1452 in Neuſtadt eine Anordnung bez. des Ackerbaues in ſeinen Landen. Chmel, Reg. Frid. Nr. 2963.

Es giebt in Weſtfalen eine berühmte und mächtige Stadt mit Namen Soeſt[1], die zum Gebiet der Kölner Kirche gehört. Dadurch daß ſie von der Kirche abgefallen war und unter dem Schutze des Herzogs von Cleve[2] ſich gewiſſe Freiheiten angemaßt hatte, ſchädigte ſie den Biſchof Dietrich, welcher die Rechte der Kirche vertrat, ſehr empfindlich. Dieſer rief, als er ſich von ſeinen Unterthanen bedrängt ſah, Wilhelm, von dem die Rede iſt, zu Hülfe. Er nun brachte, um dem Vater, der ſich um ihn wohl verdient gemacht, Hülfe zu leiſten, Soldaten aus Böhmen auf und rückte gegen Soeſt. Obgleich er die Stadt lange belagert hatte[3], konnte er die überaus tapfere Bürgerſchaft doch nicht überwältigen, vermochte aber, in die Heimath zurückgekehrt, den Soldaten auch nicht den vollen Sold zu zahlen. Unter anderen, die allzu ſtürmiſch ihr Geld verlangten, trat auch der Gemahl der Schweſter Georgicos, des Gubernators von Böhmen auf.[4] Dieſer reiſt, nachdem er ſich lange Zeit mit Worten hingehalten und ſchließlich vollſtändig unberückſichtigt ſah, ſowie er erfahren, daß Wilhelm in Wien und der ganze Adel Deutſchlands daſelbſt zuſammengekommen ſei, perſönlich dort hin. Als er den Gläubiger trifft, verlangt er ſcheinbar ganz beiläufig aufs neue den ihm ſchuldigen Sold. Abgewieſen, begiebt er ſich zu einem Maler, läßt ſich eine ganze Anzahl Bilderbogen, denſelben Gegenſtand darſtellend, anfertigen und dieſelben an den beſuchteren Punkten der Stadt ankleben. Das Bild auf den Bogen ſtellte folgendes dar: Von einem hohen Balken herab hing, mit einem Fuße angebunden, ein Rittersmann; daneben ſaß ein ſchön geſtaltetes Weib, welches den hängenden Mann traurig anſah. Ein Stück Papier, welches aus dem Munde des aufgehängten Mannes in der Richtung auf die Frau zu lief, enthielt, in deutſcher Sprache geſchrieben, folgende Worte: „Ich bin Wilhelm, Herzog von Sachſen, der ich zur Strafe für meinen Wortbruch hier hänge; hilf deinem Geliebten, Margarethe[1], hilf ihm; mein ſüßer Troſt, hilf mir, daß ich nicht umkomme!“ So etwas nahm ſich ein unbedeutender Mann gegen einen bedeutenden Herzog ungeſtraft heraus, ein Umſtand, welcher den Ruf eines ſo angeſehenen Fürſten bedenklich ſchädigte. Andere mögen darüber urtheilen, ob es ein witziger Streich geweſen iſt; uns iſt es als eine unwürdige und rohe Sitte erſchienen.

---

[1] S. oben S. 150, Anm. 2. — [2] Herzog Adolfs von Cleve ca. 1444.

[3] Die Belagerung dauerte vom 1.—21. Juli 1447.

[4] Offenbar ſpielt hiermit Aeneas auf den Handel zwiſchen Herzog Wilhelm und Jan Czalta von Stainperg auf Rabenſtein an, der ſich durch mehrere Jahre hinzieht und erſt 1450 beigelegt zu ſein ſcheint. Nach Palacky, Urk. Beiträge Font. Rer. Austr. II, Bd. 20, S. 77 u. S. 93 waren aber die Schmähſchriften wegen der Schulden Herzog Wilhelms in Prag verbreitet. Aus dem Bruchſtück eines Berichtes über einen Egerer Tag vom April 1450 (A. Bachmann, Urkund. u. Actenſtücke zur Oeſterr. Geſch., Font. Rer. Austr. II, Bd. 42, S. 273) geht hervor, daß die Beſchimpfung die Mutter Wilhelms (Katharina, aus dem Hauſe Braunſchweig-Lüneburg) betroffen hatte.

Als nun Albrecht beſchloſſen hatte, zu dem Kaiſer ſich zu begeben, folgten ihm auch Aeneas und Ulrich Riederer. Zuvor jedoch ſuchten ſie die Böhmen auf, unter denen Alſchius von Sternberg[2] der erſte war, und ſchlugen ihnen zwei Punkte vor: Erſtens, daß ſie nicht eher von Wien fortgingen, als bis die Fürſten aus Neuſtadt zurückkehren würden, zweitens, daß ſie ſich dem Kaiſer, ſoweit es die Billigkeit zuließe, geneigt zeigen möchten. Beide Punkte wurden von ihnen zugeſagt, aber keiner von beiden gehalten. Denn da die Fürſten lange beim

---

[1] Wilhelms Gemahlin hieß Anna. S. oben S. 231. Vergl. ferner die vorſtehende Anmerkung.

[2] Ales Holicky von Sternberg. Vergl. über die folgenden Verhandlungen mit den Böhmen Palacky 4, 1. S. 319 ff.

Kaiſer blieben, bekamen die Böhmen es ſatt und reiſten nach Hauſe. Aeneas aber hatte ſie noch gefragt, warum ſie den Cardinal von St. Peter[1] nicht zugelaſſen hätten, warum ſie ihren König auf Verträge verpflichtet hätten, die wider die Religion wären? Dieſe Fragen brachte er jedoch nicht vor allen vor, ſondern nur vor denen, die noch als Rechtgläubige erſcheinen wollten. Ihm erwiderte Aliſchius: „Den Cardinal haben wir deswegen nicht zugelaſſen, weil es uns ohne Befehl der Reichsſtände durchaus nicht erlaubt war, mit ihm zu unterhandeln: auch konnten im damaligen Zeitpunkt, ſo lange wir noch keinen König hatten, die kirchlichen Fragen zu keinem guten Ende geführt werden. Denn Alles, was wir auch hätten vereinbaren wollen, wäre ohne den König hinfällig geweſen. Jetzt, wenn der König das Wort ergreift, werden Alle den Finger auf den Mund legen und Niemand wird ſein, der ſeinem Willen Widerſtand entgegen zu ſetzen vermöchte. Auch brauchen die Verträge, die wir kürzlich geſchloſſen haben, nicht ängſtlich beobachtet zu werden; wir haben geringere Angebote machen wollen, um nicht allzu ſchwere Laſten uns aufladen zu müſſen. Sobald der König im Reiche ſein wird, wird mit Leichtigkeit Alles neugeſtaltet werden.“ Aeneas bemerkte darauf: „Ihr in Böhmen ſeid getheilt, auf der einen Seite ſtehen die Katholiken, auf der anderen die Ketzer. Ihr verlaßt euch auf den König, jene auf die Compactaten. Sigismund und Albrecht, bedeutenden Königen, haben die Compactaten die Hände gebunden: wie ſollte es nicht bei dieſem Knaben geſchehen, den ihr verpflichtet habt, daß er keinen anderen als Erzbiſchof in das Königreich aufnimmt, wenn Rokycana nicht beſtätigt werden kann? Iſt das etwa nicht Ketzerei und der chriſtlichen Religion zuwider, ohne Biſchof leben zu wollen?“ Hierauf erwiderte Aliſchius: „Es darf unſer König mit Uebergehung Rokycanas keinen anderen als Erzbiſchof in das Königreich kommen laſſen, es müßte denn ſein, daß Seine Majeſtät es anders für gut findet. Sowie ſie aber eingeſehen hat, daß für Rokycana kein Raum ſein kann, dann wird ſie zu der Anſicht kommen, daß ein anderer aufgenommen werden muß.“ „Ja wohl ſie wird zu der Anſicht kommen,“ fiel da Aeneas ein, „wenn das die Anſicht der Freiherrn des Reiches iſt! Rokycana aber iſt bei dem Volke ſo ſehr beliebt, daß er nicht ausgeſchloſſen werden kann.“ Nachdem noch von beiden Seiten viel hin und her geredet worden war, ſchied man damit auseinander, daß Alſchius verſicherte, die Verhandlungen mit den Oeſterreichern ſeien von ihm zu einem guten und lobenswerthen Ende geführt. Aeneas aber, ob er es gleich billigen mußte, daß der König den Böhmen vollſtändig nachgegeben hatte, meinte doch, daß die Verträge, welche bezüglich der Religion geſchloſſen waren, nicht des Verdachtes der betrügeriſchen Abſicht entbehrten.

---

[1] Nicolaus von Cuſa. S. oben S. 229.

Als Markgraf Albrecht zum Kaiſer gekommen war und die Mehrzahl der Fürſten mitgebracht hatte, verlangte er in ſeinem ſchon lange gegen die Nürnberger anhängig gemachten Prozeſſe[1] ein Urtheil; und zwar ſprach er den Wunſch aus, daß ſein Handel der Irrung mit den Oeſterreichern vorgehe, weil er meinte, daß der Kaiſer, da er ſeiner bedürfte, ihm geneigter ſein würde. Der Kaiſer hingegen, von der Anſicht ausgehend, Albrecht möchte nach Fällung des Urtheils, wenn er gewonnen hätte, übermüthig werden, wenn er aber unterlegen wäre, grollen und daher nicht ehrlichen Sinnes die Unterhandlung mit den Oeſterreichern führen, verſuchte das Urtheil hinaus zu ſchieben. Nachdem man aber viel hin und her geredet hatte, erklärte Albrecht: „Wozu, Kaiſer, hältſt du mich ſo lange Zeit nutzlos hin? Dreizehn Fürſten befinden ſich in deiner Gegenwart; willſt du warten, bis ſie abtreten werden, um dann mit deinen Räthen über mich zu urtheilen? Wolle Dir derartiges nicht einreden. Ich bin ein Fürſt und aus fürſtlichem Geblüt, dein Marſchall oder Kammermeiſter ſoll mich ganz gewiß nicht aburtheilen!" Dieſe Aeußerung, wenn ſie auch übermüthig erſchien und der Unbeſonnenheit nicht entbehrend, wurde gleichwohl nicht tadelnd zurückgewieſen, denn der Kaiſer antwortete, wie es ſeine Art war, in verſöhnlichen Ausdrücken und verſchob die Sache auf den nächſten Tag. Darauf berief er die Geſandten der Fürſten, ließ den Cardinallegaten zu ſich beſcheiden und warf die Frage auf, was wohl in einem ſo ſchwierigen Handel zu thun ſei, da Albrecht ſeine Streitſache ausſchließlich in die Hände der Fürſten lege, die Nürnberger aber die Forderung ſtellten, daß auch Vertreter der unteren Stände im Gerichte ſitzen ſollten. In der Beſorgniß nun, es möchte etwas gegen ihn entſchieden werden, fuhr Albrecht, nachdem er ſeine Anhänger aufgeboten, wie ein Raſender in hellem Zorn ungeſtüm im Rathe auf den Kaiſer los und beſchwerte ſich darüber, daß über ſeine Sache unter Unebenbürtigen verhandelt werde. Und als ihm geantwortet wurde, der Kaiſer ſitze zur Zeit gar nicht zu Gerichte, ſondern hole ſich bei den Verhandlungen Rath — und den dürfe er von Jedermann annehmen — rief er die anweſenden geiſtlichen und weltlichen Fürſten zu ſich, zog ſich in ein Nebenzimmer zurück und bat ſie, ihm Rath zu ertheilen. Da aber hier der Cardinal in gutem Glauben Aeußerungen that, welche ihm nicht gefielen, wurde er von ihm hart angefahren und auch der Biſchof von Siena und der von Eichſtädt gingen nicht ohne Tadel aus, weil ſie beide Vorſchläge zum Frieden machten. Der Markgraf war nämlich gänzlich von Sinnen und vermochte ſeine Zunge nicht zu zügeln; ſoweit verſtieg er ſich in ſeiner wahnſinnigen Erregung, daß er es öffentlich ausſprach, er ſcheere ſich weder um den Kaiſer noch um den römiſchen

---

[1] Vergl. hierzu Bayer, S. 197 ff.

Biſchof, und nur mit Mühe ließ er ſich von Thätlichkeiten zurückhalten, wenn einer ſeiner Anſicht entgegentrat. Es iſt das ein ganz allgemeiner Fehler der Fürſten; unter Leuten in niederer Stellung aufgewachſen, die Alles zu loben pflegen, was von ihnen geſagt wird, gerathen ſie in tolle Wuth, ſobald ſie, wenn ſie unter Fremde und ihnen Ebenbürtige kommen, ſich zurechtgewieſen ſehen. Denn als ob ſie Götter wären, meinen ſie, daß ihnen von den Menſchen die devoteſte Verehrung geſchuldet werde. Nachdem die übrigen Fürſten gemerkt, daß die Biſchöfe ihren Wiſcher bekommen, ſagten ſie: „Warum biſt du traurig Markgraf? Mäßige dich in deinen Klagen! Wir werden alle zum Kaiſer gehen und ihn bitten, daß er deine Sache durch die Fürſten zum Abſchluß bringt und dich wie einen Fürſten behandelt. Unſere Bitten werden nicht vergebens ſein. Faſſe Muth und gehe mit uns!“ Darauf hin wurde Albrecht ruhiger. Man ging zum Kaiſer. Nach Anhörung des Geſuchs wurde folgende Antwort ertheilt:

„Es ſteht Markgraf Albrecht beim Kaiſer in Anſehen und er iſt ſtets ein hoch berühmter Fürſt geweſen; Niemand leugnet das. Der Umſtand allein kommt in Frage, ob der Rechtshandel, den er mit den Nürnbergern hat, ausſchließlich Fürſten für den Gerichtshof verlangt? Wie dem jedoch ſein mag, am morgigen Tage wird der Kaiſer zu Gericht ſitzen, ſich die Fürſten zu ſeinen Beiſitzern berufen und gnädig anhören, was der Markgraf, was die Nürnberger ſagen wollen.“ Des Kaiſers Worte fanden Beifall bei dem Markgrafen und es wurde für den folgenden Tag der Gerichtshof in Bereitſchaft geſetzt, zu welchem auch der Cardinal von Sanct Peter entboten ward. Als er den kaiſerlichen Sitzungsſaal betreten und mit angeſehen hatte, was hier vor ſich ging, erklärte er, er könne nicht in einem Gerichtshofe als Beiſitzer fungiren, in welchem der Markgraf durch ſein ränkevolles Verfahren, nachdem ein Einverſtändniß unter den Fürſten zu Wege gebracht, Alles durchſetzen könne, was ſeinen Wünſchen entſpräche, ſelbſt gegen den Willen des Kaiſers. Der Cardinal war nämlich durch eine ſeltene Gelehrſamkeit erleuchtet, und zähe am Rechten feſthaltend, vermochte ihn weder Furcht noch Zuneigung jemals vom rechten Pfade abzulenken. Deshalb aber mußte er auch entſetzliche Anfeindungen unter ſeiner Nation über ſich ergehen laſſen, weil er der Mehrzahl allzu gerecht erſchien.

Die Stelle fordert nun, weil denn einmal die Rede auf den Prozeß des Markgrafen und der Nürnberger gekommen iſt, dazu auf, näher auf den Urſprung dieſes Streites einzugehen[1]: auf dieſe Weiſe nämlich wird er dem Leſer bekannter werden. Nürnberg, das wir als Berg der Noriker deuten können, iſt eine berühmte, bedeutende Stadt, zwiſchen Baiern und Franken an einem Fluſſe gelegen, welchen die Einwohner Pegnitz nennen: dieſer ſtrömt von den Bergen Böhmens herab. Die Stadt iſt ſtark bevölkert, hat heilige und profane Bauten, die in majeſtätiſcher Pracht emporſtreben. Durch ſtarke Mauern, tiefe Gräben, zahlreiche und hohe Thürme iſt ſie vortrefflich befeſtigt; aber ſie liegt auf unfruchtbarem und ſandigem Boden. Aus dieſem Grunde zählen die Bürger meiſtentheils auch zu den Handwerkern und Kaufleuten, die, mit Flandern und Venedig Handel treibend, das geſammte Deutſchland mit Waaren verſorgen. Wie denn das Sprichwort heißt: „Ohne Nürnberger keine Meſſen.“ Da ſich infolge deſſen der Reichthum vergrößert hat, haben die Bürger, welche außerhalb der Stadtmauern nichts beſaßen, allmälig Ländereien, Wieſen, Wälder und Dörfer aufgekauft, Landſitze gebaut, Fiſchteiche gegraben, Wildparke angelegt, und ein Leben in der Weiſe des Adels zu führen begonnen und ſo den Neid der Nachbarn erregt. Denn die Bürger zählen bei den Deutſchen, mögen ſie auch noch ſo reich und von alter Herkunft ſein, zu dem Volke.

---

[1] Vergl. die Abhandlung von Fr. v. Weech in den Chroniken der deutſchen Städte, Nürnberg, Bd. II, S. 355 ff., und Riedel, der Krieg des Markgrafen A. A. mit der Stadt Nürnberg in der Zeitſchrift f. Preuß. Geſch. IV, 587 ff. S. auch Einleitung S. LVIII.

Das geſammte Gebiet aber, das Nürnberg rings umgiebt, gehört den Markgrafen von Brandenburg, die Burggrafen von Nürnberg ſind. Dieſer Theil der erblichen Beſitzungen war nun bei der Theilung[1], die unter den Brüdern vorgenommen war, dem Markgrafen Albrecht zugefallen. Da aber ſeine Unterthanen öfters über die Nürnberger als übermüthige Geſellen Klage führten und es offen ausſprachen, jene maßten ſich ſeine Rechte an, und ſich die Beſchwerden von beiden Seiten, bald bei dieſer, bald bei jener Veranlaſſung häuften, wie das unter Nachbarn zu geſchehen pflegt, fing Albrecht an die Stadt, die Stadt Albrecht zu haſſen. Albrecht behauptete, die Nürnberger hätten ſich die Gerichtsbarkeit über ein Dorf[2], die ihm gehöre, mit Gewalt angeeignet. Jene beſchwerten ſich darüber, daß Albrecht den Verträgen zuwider den Zoll erhöht habe und daß ſie dadurch ſchwer geſchädigt würden. Mittlerweile verkauft ein benachbarter Adeliger, ein Gewiſſer von Adoch[3], da ihm die Uebermacht des Markgrafen bedenklich erſchien, ſeine Burgen an die Nürnberger. Das iſt Albrecht ſehr ärgerlich; er erklärt den Verkauf für ungültig, weil die Burgen Lehen von ihm ſeien und ſchimpft deswegen auf die Nürnberger. Jene verſichern, nichts Unrechtes gethan zu haben und ſchlagen den Weg Rechtens beim Kaiſer vor. Albrecht erklärt den Krieg[4]. Die Nürnberger, die Alles andere eher verſuchen wollen, als das Waffenglück, flehen des

---

[1] Auf der Plaſſenburg 1437 Juni 7 zwiſchen den Brüdern Johann, Friedrich II und Albrecht.

[2] Goſtenhof genannt, ſüdweſtlich von Nürnberg, das im Jahre 1348 von den Burggrafen an die Waldſtromer zu Nürnberg mit Vorbehalt der Lehenſchaft verkauft war. — [3] Es iſt der Edle Conrad von Heideck. Vergl. Riedel a. a. O. S. 533 ff.

[4] Am 29. Juni 1449.

Kaiſers Hülfe an. Der Kaiſer befiehlt, daß beide Parteien vom Kriege ablaſſen ſollen, verkündet, daß er Recht ſprechen wolle, und verbietet den Weg gewaltthätigen Einſchreitens[1]. Aber des Kaiſers Vorſchrift nützte nichts. Die Nürnberger behaupten, daß der Markgraf, der Markgraf, daß die Nürnberger den Befehl des Kaiſers verletzt hätten. Beide Parteien rüſten, indem ſie ihre Freunde zu den Waffen rufen. Die Fürſten ſtehen auf Seiten Albrechts, die Städte folgen den Fahnen der Nürnberger: der größere Theil Deutſchlands wird in dieſen Krieg[2] verwickelt. Der Kaiſer ließ die Parteien zur Strafe für ihr Verbrechen, weil ſie ſeinen Befehlen nicht hatten gehorchen wollen, beinahe bis zur völligen Vernichtung ruhig Krieg führen. Neun erbitterte und blutige Treffen[3] wurden in dieſem Kriege geſchlagen, in welchen der Markgraf ſtets, eins ausgenommen, Sieger blieb. Zahlreiche Proben ſeines Heldenmuthes legte er in denſelben ab und man kann in Zweifel ſein, ob man ſeine Tapferkeit oder ſeine Schlauheit mehr bewundern ſoll. Eine Heldenthat von ihm, die er uns ſelbſt ihrem Verlaufe nach erzählt hat, als wir von Neuſtadt zuſammen nach Wien ritten[4], kann ich an dieſer Stelle nicht unerwähnt laſſen. Dieſelbe ſpielte ſich folgendermaßen ab:

Die Nürnberger waren gerade zum Kriege wohlgerüſtet[5] — ſie hatten 6000 Fußgänger und 800 Reiter unter den Waffen —, und beeilten ſich, mit dieſen in das Land des Markgrafen einzufallen, da ſie wußten, daß ihm ein Heer von

---

[1] Durch Schreiben vom 25. April und 18. Juni 1449.

[2] Vergl. darüber Städtechron. II, 355 f.

[3] E. Riedel, Zur Beurtheilung des Aeneas Silvius als Geſchichtſchreiber nach ſeinen Berichten über den Markgrafen Albrecht von Brandenburg. Monatsberichte der Berl. Akad. 1867. S. 555.

[4] Wahrſcheinlich gegen Ende des Jahres 1452 während der Friedensverhandlungen mit den Oeſterreichern.

[5] Es bezieht ſich dieſe Geſchichte auf den für die Nürnberger verhängnißvollen Ueberfall von 1449 November 12 auf dem Rückwege von einem Kriegszug nach Langenzenn bei Fürth. S. Riedel, Monatsberichte S. 556 f.

347 ſtade dort iſt aber halbmondförmig, da das Land zurückweicht und das Meer in einem Buſen tief ins Land hineingeht. Die Überfahrt über den ganzen Meerbuſen iſt 1000 Stadien[1]) lang auf den beiden äußerſten Punkten desſelben, da wo das Meer ein- und ausfließt, liegen zwei Städte, im Weſten Kroton[2]), im Oſten Tarent; gerade in der Mitte liegt Thurii.[3]) Da ſich ein Unwetter erhob, auch Wind wie Strömung gegen Beliſar waren und nicht zuließen, daß die Schiffe weiter fuhren, ſo ging er im Hafen von Kroton vor Anker. Da er hier weder eine Befeſtigung vorfand, noch in der Umgegend genug Proviant war für ſeine Soldaten, ſo blieb nur er dort mit ſeiner Gattin und dem Fußvolk, damit er Johannes und ſein Heer an ſich ziehen und darüber verfügen könnte. Die geſammte Reiterei ließ er weiter vorrücken, um an den Eingangspäſſen der Landſchaft ein Lager zu beziehen. Das Kommando über dieſe erhielten der Iberer Phazas und Beliſars Doryphor Barbation. Er war der Anſicht, daß ſie auf dieſe Weiſe einerſeits für ſich und die Pferde das Nöthige herbeiſchaffen und andrerſeits den Paß leicht gegen einen feindlichen Angriff vertheidigen könnten. Die Lucaniſchen Berge erſtrecken ſich nämlich bis nach Bruttium und gehen ſo dicht im Bogen zuſammen, daß ſie nur zwei ganz enge Päſſe nach der Küſte haben, von denen der eine auf lateiniſch Petra sanguinis[4]) heißt, während die Leute jener Gegend den andern Labula nennen. An dem Geſtade liegt dort Ruſcia[5]), der Hafen von Thurii, und 60 Stadien[5]) oberhalb desſelben haben die alten Römer ein ſehr ſtarkes Kaſtell gebaut. Deſſen hatte ſich Johannes kurz zuvor bemächtigt und eine ziemlich ſtarke Beſatzung hineingelegt.

Bei einem Streifzug ſtießen Beliſars Soldaten auf eine feindliche Abtheilung, welche Totilas ausgeſchickt hatte, um einen Handſtreich auf jenes Kaſtell zu verſuchen. Man ward

---

1) 183,5 Km. — 2) Cotrone. — 3) früher Sybaris; die Ruinen in der Nähe des heutigen Buffaleria. — 4) Blutfelſen. — 5) 11 Km., ſonſt Roſcianum, zwiſchen Thurii und Paternum: jetzt Roſſano.

gleicher Stärke nicht zur Verfügung ſtand. Er aber, ſowie er der Feinde Ankunft erfuhr, rückte ihnen, mit Weg und Steg und den Schwierigkeiten wohl vertraut, mit 600 Reitern und 200 Fußſoldaten entgegen. Mitten durch weitausgedehnte Felder floß ein Fluß, der für Reiter an allen Stellen, für Fußvolk nur an einem Punkte paſſirbar war, und gerade hier befand ſich ein für einen Hinterhalt günſtiges Gebüſch. Hier ſtellt Albrecht ſeine Fußſoldaten auf und giebt ihnen den Befehl, den Reitern der Feinde den Uebergang zu geſtatten, das Fußvolk aber in Verwirrung zu bringen und aufzuhalten. Er ſelbſt hält mit ſeinen auserleſenen Reitern in einem nahe gelegenen Walde. Sobald nun die Nürnberger an den Fluß kommen, bewirken die, welche zu Pferde ſitzen, mit Leichtigkeit den Uebergang, die Fußſoldaten aber, die bald nachfolgen und nach einer Furth ſuchen, kommen, nachdem ſie das Waſſer an allen Stellen ſehr tief gefunden, an den Ort des Hinterhalts, müſſen jedoch von hier nach ſtarken Verluſten nothgedrungen wieder abziehen. Sowie nun Albrecht die Feinde erblickte, die in geſchloſſenem Zuge und zum Anfall fertig, vorrückten, jedoch ohne von dem, was mit den Fußſoldaten ſich ereignet hatte, etwas zu wiſſen, bricht er aus dem Walde hervor, führt ſeine geſammte Reiterei heraus und bietet die Schlacht an. Als das die Nürnberger ſehen, machen ſie einen Augenblick halt, aus Furcht, es möchte eine größere Zahl von Feinden auf ſie losſtürzen. Auch Albrecht mit den Seinen hält und ſchaut mit aller Aufmerkſamkeit danach aus, was die Feinde thun werden. Und es dauert denn auch nicht lange, ſo ſprengen drei auserleſene Reiter mit eingelegten Lanzen in vollem Lauf aus der Schlachtreihe der Nürnberger als Herausforderer gegen die Feinde vor. Da jagt der Markgraf, durch ſeine Rüſtung, über die er jedoch, damit er nicht erkannt werden könne, eine Bauernkleidung angezogen hatte, am ganzen Körper geſchützt, nachdem er die Befehle, an welche ſich die Uebrigen halten ſollten, gegeben, mit zwei Genoſſen, muthvoll die Lanze in die Rechte nehmend, gegen die Herausforderer an und wirft den Reiter, der gerade auf ihn einkommt, beim erſten Stoß zu Boden; ſeine Gefährten fallen zugleich mit den Feinden. Der Markgraf allein bleibt im Sattel und da ſeine Lanze noch nicht gebrochen iſt, ſprengt er auf den Haufen der Nürnberger, wie ein unerſchrockener Leu in eine Schafherde, mit aller Wucht ein, wirft einen nach dem anderen vom Pferde, bahnt ſich einen Weg durch den dichteſten Haufen und hier mit dem Schwerte arbeitend, haut er jeden, der ihm vor die Klinge kommt, nieder; dann giebt er ſeinem Pferde die Sporen und in kräftigem Anſturm den geſchloſſenen Haufen durchbrechend, indem er bald nach rechts bald nach links kämpft, ſchlägt er ſich bis zur Fahne durch. Als er ſie ſieht, ſchreit er mit lauter Stimme: „Wir haben geſiegt!“ und mit beiden Händen den Schaft ergreifend, ſucht er ſie an ſich zu ziehen. Da aber blitzen hundert Schwerter über ſeinem Haupte, alle fahren auf ihn allein los, ſtoßen und ſchlagen ihn und des Heeres geſammte Stärke müht ſich ab, ihm den Todesſtoß zu geben. Jedoch da einer den anderen wegdrängte, konnte der Mann nicht zu Tode getroffen werden, wurde aber dafür durch wuchtige Hiebe verhauen. Und da ſeine Arme erlahmten und ſeine Waffen zum größten Theil zerbrochen waren, beugte er ſich mit Schultern und Bruſt ganz über den Schaft her und faßte ihn feſt, um das Banner der Feinde an ſich zu reißen oder wenigſtens im Kampfe um das Banner der Feinde zu ſterben. Und er ward in ſeinem Verlangen nicht getäuſcht; denn während er allein gegen eine ganze Anzahl ficht und eben ſo wenig tödtlich verwundet, wie vom Pferde herabgeſtoßen werden kann, ſtürzen ſeine Reiter, welche die Scene mit angeſehen und die furchtbare Gefahr für ihren Heerführer erkannten, alle in einem Anlauf

auf die Feinde los. Jene laſſen den Markgrafen, den ſie gar nicht erkannt haben, mit nur wenigen Leuten zurück und nehmen friſchen Muthes das Treffen an. Es fallen hier von beiden Seiten ziemlich viele, doch die Nürnberger unterliegen, fliehen, werden aber niedergehauen und gefangen; nur wenige kehren nach Hauſe zurück. Als man, nachdem der Sieg gewonnen, den Markgrafen ſucht, findet man ihn bei dem Feldzeichen der Feinde, die Fahne feſt umklammert haltend und, von den Hieben betäubt, nicht im Stande zu ſprechen. Doch giebt er ſich durch Hände- und Kopfbewegungen zu erkennen. Das Blut floß ihm in Strömen aus den Naſenlöchern, Ohren und Mund, am ganzen Körper war er blau, Rippen waren ihm gebrochen, die Schulterblätter zerſchmettert, der Kopf ihm, wie von einem gewaltigen Donnerſchlag, betäubt. Aber ſeine Lebensgeiſter waren noch ungeſchwächt und ſeine Seele freute ſich, da die Feinde beſiegt waren. Als man ihn bat, vom Pferde auf einen Wagen zu ſteigen, weil er darauf ſanfter nach Hauſe gebracht werden könne, gab er es nicht zu, weil er es für ſchimpflich hielt, daß ein gewaltiger Heerführer auf einem Wagen gefahren würde. In voller Rüſtung zu Pferd kam er zu ſeiner Frau, bei der er eine Reihe von Tagen zu Bett liegen mußte; ſchließlich wurde er doch wieder geſund.

Als in eben dieſem Kriege gegen die Nürnberger zu einer anderen Zeit die Augsburger und Ulmer ihm in geſchloſſenen Heerhaufen entgegenzogen, rannte er dem Führer derſelben, der zum Angriff vor der Schlachtlinie ritt, die Lanze durch den Mund, warf ihn vom Pferde und führte ihn als Gefangenen mit fort.

Nachdem er eine Stadt[1], die mit einer hohen Mauer und Gräben umgeben war, und in welcher die Nürnberger eine nicht unbedeutende Beſatzung hatten, einige Tage belagert hatte, unternahm er von vier Seiten aus einen Sturm, behielt ſich jedoch den Punkt der Stadt vor, an welchem die Mauer am höchſten und das Waſſer am tiefſten war, damit es nicht den Anſchein gewinne, als weiſe er den Fürſten, die für ihn zu den Waffen gegriffen hatten, die ſchwierigeren Aufgaben im Kampfe zu. Als auf das gegebene Zeichen der Kampf an allen Ecken aufs kräftigſte begann und Sturmleitern angelegt wurden, erſtieg er von allen zuerſt die Mauer und in die Stadt hinabſpringend, focht er mit den Seinen ſo lange gegen die Städter und die Miethsſoldaten, die in der Stadt waren, bis die übrigen Fürſten die Mauer im Beſitz hatten.

---

[1] Es iſt der Flecken Gräfenberg. S. Riedel, Berliner Monatsberichte 1867. S. 563. Die Einnahme desſelben erfolgte in der Nacht vom 5. auf den 6. Juli 1449.

Konnte gleich Albrecht unter ſolchen Umſtänden, da er ſich den größten Gefahren ohne Noth ausſetzte, zu wenig vorſichtig erſcheinen, ſo wurde doch ſein Name in Deutſchland und Frankreich berühmt, und ſeine Tapferkeit war bei den Feinden ſo ſehr gefürchtet, daß man ſicher meinte, niemals den Heerhaufen beſiegen zu können, von welchem man wußte, daß Albrecht darin ſei. Und mir iſt es nicht zweifelhaft, daß mit der Zeit, wenn erſt ſeine Thaten ſchriftlich aufgezeichnet und der Nachwelt überliefert ſein werden[1], Albrechts Ruhm unter den berühmteſten und größten Männern bei allen Nationen im hellſten Glanze ſtrahlen wird.

Die Paläſte der Nürnberger, deren dieſe nach Art der Florentiner zahlreiche auf dem Lande beſaßen, und alle Dörfer ſteckte er in Brand, er eroberte ihre Burgen und aufs ſtärkſte befeſtigten Schlöſſer und ließ ihnen gar nichts außerhalb der Mauern der Stadt. Aber auch er kam nicht ohne Schaden davon, denn die Nürnberger ihrerſeits fielen über ſein Gebiet her und vernichteten durch Feuer, was ihnen in den Weg kam. Und ſo gewaltig verminderten ſich die Einkünfte der Kirchen und der Adligen, daß die ansbachſchen Präbenden, die jährlich 80 Goldgulden abzuwerfen pflegten, auf 25 herabſanken und den Adligen im Allgemeinen nur ein Drittel des jährlichen Zinſes blieb.

---

[1] Aeneas hatte Albrecht Achilles bereits 1450 in ſeinem kleinen Werke „über berühmte Zeitgenoſſen" einen Platz angewieſen. Vergl. Voigt, Die Briefe des Aeneas Silvius, im Oeſterreich. Archiv 16. S. 298 (Nr. 186).

Beklagenswerth waren die Zuſtände in Deutſchland, nirgends der Reiſende ſicher. Ein Feuerbrand derſelben Art ſuchte Schwaben, Franken und Baiern heim, indem hier die Fürſten Beutezüge unternahmen, dort die Städte die Felder mit Feuer und Schwert verwüſteten. Auch die Biſchöfe von Bamberg[1], Augsburg[2] und Eichſtädt[3] unterſtützten die Sache des Markgrafen. Der Würzburger Kirchenobere[4] hatte ſich allein von allen Fürſten Deutſchlands der Partei der Städte angeſchloſſen; tapferen und unerſchrockenen Muthes ſchützte er ſein Land und befehdete die Nachbarn, welche zu dem Markgrafen hielten. Was ſoll man dazu ſagen? Für gewöhnlich zweifeln wir, ob es den Biſchöfen erlaubt ſei, Krieg zu führen und an blutigen Kämpfen Theil zu nehmen, auch wenn der Kaiſer dazu Befehl gegeben. Wir aber haben zu unſerer Zeit Biſchöfe die Waffen führen ſehen, trotzdem es der Kaiſer verboten. Manche freilich haben gemeint, es ſei für jene eine Nothwendigkeit geweſen zu kämpfen, und dieſe ihrerſeits brachten das als Entſchuldigung vor, wenn ſie nicht am Kriege Theil genommen hätten, würden ſie ihr Land den Raubzügen beider Parteien ausgeſetzt haben. Ob das wahr iſt und ob es genügt zur Beruhigung ihres Gewiſſens, mögen ſie ſelbſt ſehen.

Nachdem Friedrich inne geworden, daß die Parteien beiderſeits durch eigne Schuld ſtark mitgenommen und ſehr erſchöpft

---

1) Anton von Rotenhan. — 2) Peter von Schauenburg. — 3) Johann.

4) Gottfried Schenk von Limpurg; doch war er nicht der einzige unter den Fürſten, welcher die Städte begünſtigte.

ſeien, ſchickte er den Biſchof Silveſter von Chiemſee, Johann Neiperg und Ulrich Riederer als Geſandte[1], die Frieden ſtiften ſollten. Silveſter war ein hochbetagter Vater, ehrfurchtgebietend ebenſo durch Klugheit wie Gelehrſamkeit, ein Wächter über Recht und Billigkeit. Aber ſein Geiſt war ſtärker als ſein Körper. Das Podagra war nämlich faſt zu jeder Zeit ſein Begleiter. Sowie Albrecht dieſen geſehen hatte, ohne noch den Grund ſeiner Ankunft zu kennen, rief er aus: „Du kommſt zur rechten Zeit, Vater, beiderſeitig ſind wir durch den Krieg erſchöpft und es ſind uns weder Streitkräfte noch Subſiſtenzmittel übrig geblieben; das junge Kriegsvolk iſt durch das Schwert umgekommen, die Saaten hat das Feuer verzehrt, das ganze Geld iſt flöten gegangen. Leicht wirſt Du zwiſchen denen Frieden ſtiften, für die es keine Möglichkeit mehr giebt, Krieg zu führen!“ „Und doch hätteſt Du“, erwiderte der Biſchof von Chiemſee, „eine Einigung erzielen können, ohne daß Deine Hülfsmittel erſchöpft wurden und ohne Verluſt an Menſchenleben, wenn Du die Stimme des Kaiſers gehört hätteſt! Aber das iſt einmal dem Hochmuth eigen, daß er erſt mit gebrochenem Nacken und zerſchundenen Gliedmaßen Ruhe halten kann.“ In Bamberg wurde eine Richtung[2] in folgendem Sinne aufgeſetzt. Die Feindſeligkeiten und Schädigungen von beiden Parteien ſollen aufhören. Glaubt der Markgraf, daß er an die Nürnberger irgend welche Anſprüche hat, ſo ſoll er ſie vor Gericht in Gegenwart des Kaiſers geltend machen. Ebenſo ſollen die Nürnberger verfahren, wenn ſie meinen, daß der Markgraf ihnen gegenüber etwas ſchuldig ſei. Auf die von beiden Seiten vorgebrachten Beſchwerden ſollen beide Parteien Rede ſtehen; dem Spruch des Kaiſers wollen ſie ſich fügen. Die anderen Fürſten und die übrigen Städte ſollen den Schiedsſpruch des Pfalzgrafen Ludwig[1] einholen, aber ohne Appellation. Sobald der vorläufige Frieden geſchloſſen iſt, ladet der Kaiſer officiell den Markgrafen und die Nürnberger durch Citationsſchreiben vor ſich.[2] Der Markgraf erklärte daraufhin, es exiſtire eine Verordnung Carls IV.[3], welche vorſchreibe, daß ein Fürſt nur durch einen Fürſten vor Gericht zu laden ſei; und er weigerte ſich Folge zu leiſten, wenn er nicht rechtmäßig geladen würde. Er hatte nämlich eine ganze Anzahl feſter Plätze der Nürnberger im Beſitz und wünſchte, daß das gerichtliche Verfahren lange dauere, auf daß die Nürnberger, mürbe gemacht, den Frieden mit Gold erkaufen ſollten. Siebzehn Fürſten aus Oberdeutſchland und den Rheingegenden ſchreiben dem Kaiſer, es erſcheine ihnen berechtigt, daß ſich Markgraf Albrecht dem Gerichtshofe nicht unterwerfe, wenn er nicht von einem Fürſten geladen werde. Des Kaiſers und ſeines Rathes Anſicht war freilich eine ganz andere, indeß ſchien es mißlich, einer ſolchen Zahl von Fürſten entgegenzutreten. Wann weicht denn die Gerechtigkeit je einmal nicht der Gewalt? Mit Recht iſt von Strabo der Satz überliefert worden, Nachſicht ſei das Recht der Gewalthaber.

---

[1] 1450 im Mai. Vergl. Bauer S. 196. Ausgelaſſen hat Aeneas den Erzbiſchof von Salzburg. — [2] Am 22. Juni 1450. S. Städtechron. II, 406 ff.

Es geſchah alſo, was Albrecht wünſchte. Die Sache wurde auf einige Jahre[4], nicht ohne bedeutende materielle Schädigung der Nürnberger verſchoben, bis der Kaiſer aus Italien zurückkehrte. Und auch dann konnte zunächſt nichts anderes erörtert werden, als die Rechte der Citation. Wie nun daher der Streitfall wieder vor Gericht zur Verhandlung kam, beſchloß man vor allem eine Einigung herbeizuführen, ob vielleicht die Streitpunkte gütlich beigelegt werden könnten[1]. Mit dieſem Geſchäfte wurden beauftragt die Biſchöfe Johann von Eichſtädt und Aeneas von Siena, ferner Johann von Lyſura, ein Rechtsgelehrter von ſcharfem Verſtand, Walther Zebinger, zwei Marſchälle, der eine vom Reich[2], der andere der des Herzogs von Sachſen[3] und die beiden Ulriche[4], als nicht zu verachtende Ausleger des Rechtes. Dieſe riethen den Nürnbergern, da ſie des Markgrafen Sinn durchſchaut hatten, Geld zu zahlen; und jene waren auch nicht abgeneigt. Es konnte jedoch zu keinem Abſchluß kommen, da eine geringere Geldſumme in Ausſicht geſtellt wurde, als ſie die Begehrlichkeit oder vielmehr die Bedürftigkeit des Markgrafen verlangte. So wurde alſo der Streit auf den Punkt geführt, daß in Gegenwart des Kaiſers und in Gegenwart der Fürſten die Parteien verhört werden ſollten. Der Kaiſer nahm Platz zwiſchen den Herzögen Ludwig von Baiern und Albrecht von Oeſterreich. Auf Ludwig folgte Herzog Wilhelm von Sachſen, auf dieſen Otto, der Verwandte Ludwigs, dann Markgraf Carl von Baden und hierauf die beiden Herzoge von Schleſien; nach dieſen kamen zwei ſogenannte „freie“ Grafen, die unter die Zahl der Fürſten gerechnet werden. Neben Albrecht ſaßen die drei Biſchöfe, Johann von Eichſtädt, Aeneas von Siena und Friedrich von Regensburg. Und damals zuerſt nahmen die Kirchenfürſten an der linken Seite des Kaiſers Platz, obwohl ihnen doch ein althergebrachter Brauch die rechte anwies. Infolge dieſes Vorfalls fehlte es nicht an Leuten, die Friedrichs religiöſe Geſinnung als zu wenig feſt hinſtellten. Hier ergriff Peter Knorrius[1], ein Gelehrter und für die Deutſchen beredter Mann als Vertreter des Markgrafen das Wort:

---

[1] Dieſer war aber bereits am 13. Auguſt 1449 geſtorben; es iſt vielmehr deſſen Bruder Friedrich I der Siegreiche.

[2] Die Abgeordneten beider Parteien kamen zuerſt 1451 im Januar zu Neuſtadt zuſammen. Ueber die Verhandlungen ſ. Städtechron. II, 410 ff.

[3] Sollte hier nicht ein Irrthum des Aeneas vorliegen? Franklin, Das Reichshofgericht im Mittelalter II, 223 f. führt nur das von Tomaſchek (Die höchſte Gerichtsbarkeit des deutſchen Königs ꝛc., Wien. Sitzungsber. Bd. 49, 555) im Wortlaut mitgetheilte Weisthum Sigismunds vom 15. März 1433 an, das anordnet, daß in Sachen, bei denen es ſich um „leib ere oder die lehen“ eines Fürſten handelt, die erſtmalige Ladung durch einen Fürſten zu erfolgen hat.

[4] Vergl. hierzu Bayer S. 197, Anm. 3.

---

[1] S. oben S. 226. — [2] Heinrich von Pappenheim.

[3] Otto von Bebenburg(?).

[4] Riederer und Sonnenberg.

Mit dem Hinweiſe darauf, daß die Vorfahren Albrechts zu jeder Zeit dem römiſchen Reiche treu geweſen ſeien, zählte er mannigfache Ruhmesthaten derſelben auf, derentwegen ſie, da ſie Grafen waren, durch die Gunſt der Kaiſer zu Markgrafen ernannt und zur Hoheit erlauchter Fürſten erhoben wären; dabei legte er die mit einer Goldbulle verſehene Urkunde Carls IV.[2] vor, welche dieſe Erhebung enthielt. Hierauf zog er ein kaiſerliches Geſetz an[3], welches die Formel für Vorladungen von Fürſten enthält, für den Fall, daß die Regalien oder die Ehre derſelben angegriffen werden. Die Nürnberger aber hätten die Steuern und die Zölle des Markgrafen angetaſtet. Daß dieſe unter der Bezeichnung Regalien mit inbegriffen wären, dürfte Niemand bezweifeln. Alſo ſei Albrecht nicht ordentlich geladen, da kein Fürſt, um ihn zu laden, zu ihm gekommen wäre. Weiter brachte er noch ein anderes Geſetz vor, von dem er behauptete, daß es zu Frankfurt auf dem Fürſtencongreß erlaſſen ſei, kraft deſſen alle diejenigen für ehrlos und des Lebens und ihrer Güter für verluſtig erklärt würden, die ohne vorher vor dem kaiſerlichen Gericht Gerechtigkeit geſucht zu haben, einem einzelnen Manne oder irgend einer Geſammtheit Fehde anſagten. In ihrer Anklageſchrift hätten die Nürnberger gerade dieſen Punkt betont und ſomit einen Angriff auf die Ehre und das Leben deſſelben unternommen. Dem Rechte nach alſo wäre in einem ſo wichtigen Handel die Berufung durch einen Fürſten nothwendig geweſen. Er bat deshalb, daß die Vorladung für null und nichtig erklärt werde;

---

[1] Peter Knorr, der Hofjuriſt des Markgrafen. Vergl. Städtechron. II, 359 ff.

[2] Vom 17. März 1363, durch welche Burggraf Friedrich V und ſeine Nachkommen in den Fürſtenſtand erhoben wurden. Mon. Zoll. 4, 1.

[3] S. oben S. 247.

und überdies müßten die Nürnberger in die Koſten, die dadurch dem Markgrafen entſtanden, verurtheilt werden, weil ſie veranlaßt hätten, daß ein Fürſt durch gewöhnliche Schreiben entboten wäre. Danach verlangte er, daß man ſeine Forderungen jenen gegenüber anhöre; daß ſie der Ordnung gemäß geladen ſeien, darüber könne Niemand im Zweifel ſein.

Hierauf erwiderte Gregor von Heimburg, ebenſo berühmt durch ſeine Beredſamkeit, wie ausgezeichnet durch ſeine Kenntniß des Rechts, einer von den dreien[1], deren Gelehrſamkeit und Geiſt, als die Synode in Baſel in voller Thätigkeit war, Deutſchland, wie wir bemerkt haben, bewunderte, da er eben in dieſer Zeit Anwalt der Nürnberger war, folgendermaßen: „Indem ich heute die Sache einer um das römiſche Reich wohl verdienten Stadt zu vertheidigen geſonnen bin, erhabener Kaiſer, habe ich Niemand, an den ich mich wenden, deſſen Schutz ich anflehen könnte, außer Deiner Majeſtät. Denn die Uebrigen, welche mit Dir zu Gerichte ſitzen, ſind entweder Theilhaber am Streite und haben gegen uns Krieg geführt, oder ſie ſind Albrecht durch die Bande der Blutsverwandtſchaft verbunden, oder ſie werden als Fürſten durch ihren eigenen Vortheil beſtimmt, indem ſie es für eine treffliche und lobenswürdige Sache halten, daß Fürſten nicht in einen Rechtsſtreit verwickelt werden können. Iſt doch Niemand, der nicht wünſchte, von Geſetzen oder Gerichten eximirt zu ſein. Aber Deine Ehre wird durch dieſe angegriffen, Deine Machtvollkommenheit wird angezweifelt, Dir kommt es daher auch vor allen zu, geduldig zuzuhören und mit der größten Behutſamkeit Vorkehrungen zu treffen, damit nicht der heutige Gerichtstag Deiner kaiſerlichen Hoheit Schaden bringt. Albrecht beanſtandet Deine Vorladung. Wenn hinfällig wird, was von Deiner Seite aus geſchehen iſt, ſo werden wir den Nachtheil ſpüren, Deine Majeſtät wird Spott ſofort handgemein, und die römiſche Tapferkeit trug ohne große 547 Mühe den Sieg davon, obgleich die Barbaren bedeutend ſtärker waren. Dieſe hatten einen Verluſt von 200 Mann. Die Übriggebliebenen flohen zu Totilas und berichteten alles, was vorgefallen war; die Römer blieben in ihrem Standquartier liegen. Da ſie einen Sieg davongetragen hatten und der Feldherr fern war, fingen die Bande der Disziplin an, ſich zu lockern: weder hatten ſie ihre Nachtlager dicht bei einander, noch waren beſtändig Poſten am Eingang des Engpaſſes aufgeſtellt, ſondern ſie vernachläſſigten alles Nöthige und brachten die Nächte in ihren Zelten zu, weit von einander getrennt, und am Tage ſchweiften ſie umher auf der Suche nach Lebensmitteln. Patrouillen ſchickten ſie überhaupt nicht mehr ab und ſorgten nicht einmal für die allergewöhnlichſten Sicherheitsmaßregeln. Totilas, der alles dies erfahren hatte, ſuchte ſich aus ſeinem ganzen Heer 3000 Reiter aus und zog mit dieſen gegen die Feinde. Der Überfall gelang vollſtändig: er fand ſie ganz ungeordnet und ſich umhertreibend, wie ſoeben erzählt worden iſt, vor und warf ſie völlig über den Haufen. Phazas, der ſich ganz nahebei im Zelt befunden hatte, trat den Feinden entgegen und wehrte ſich mit rühmlicher Tapferkeit, ſo daß dadurch wenigſtens einige fliehen konnten; er ſelbſt fiel mit allen ſeinen Leuten, und das war für die Römer ſehr ſchmerzlich, weil ſie auf dieſe hervorragenden Krieger alle ihre Hoffnung geſetzt hatten. Diejenigen, welche noch hatten fliehen können, retteten ſich, wohin ſie gerade konnten. Zuerſt kam Beliſars Doryphor Barbation mit zwei Begleitern in voller Flucht zu Kroton an, meldete, was ſich zugetragen hatte, und verſicherte, ſeiner Anſicht nach müßten die Barbaren ſogleich da ſein. Dieſe Botſchaft war ein harter Schlag für Beliſar; eiligſt beſtieg er die Schiffe und lichtete die Anker. Mit gutem Winde gelangte er noch an demſelben Tage nach Meſſana auf Sizilien, 700 Stadien[1]) von Kroton, gegenüber von Rhegium.

---

[1] Gregor von Heimburg, Johann von Lyſura und Nicolaus von Cuſa (?).

---

[1]) 126 Km.

und Herabſetzung davon tragen. Da der Markgraf officiell vorgeladen iſt und zwar auf Grund der in Bamberg geſchloſſenen Verträge, wer ſieht da nicht ein, daß er verpflichtet iſt, Antwort zu ſtehen. Hier wird nicht nach dem gewöhnlichen Rechte verfahren, ſondern auf Grund einer compromiſſariſchen Gewalt; durch einen infolge Uebereinkommens gefaßten Beſchluß iſt das Gericht eingeſetzt worden. Alle Förmlichkeiten, wie ſie die übrigen Gerichte verlangen, ſollen fortbleiben. Aber ſelbſt wenn wir auch den ordnungsmäßigen Weg beſchritten, ſo würde, das iſt klar, das Geſetz, deſſen Peter[1] gedenkt, uns durchaus nicht entgegenſtehen. Denn wenn die Geltung dem Geſetze innewohnt, wie ſie jener laut verkündet hat, dann müſſen wir den Glauben an das Beſtehen des römiſchen Reiches aufgeben. Dann iſt jedes Gericht beſeitigt, die Gerechtigkeit unter uns ausgelöſcht; denn nur unbedeutendere Prozeſſe finden dann noch ihre Richter. Hat jemand einmal mit einem Fürſten Streit, ſo muß er ſich an den Kaiſer wenden. Aber wer wird ſo mächtig ſein, daß er einen Fürſten zum Büttel haben kann? Spitzt die Ohren, deutſche Ritter, merket auf, ihr Männer vom Adel, hütet euch, ihr Edle, die ihr geringeren Standes als die Fürſten ſeid, und ihr, die ihr ihnen unterthan oder benachbart ſeid. Geld, Kleider, Häuſer, Ländereien, die Gattinnen und die Kinder werden euch jene fortnehmen. Und was dann? zu wem wollt ihr eure Zuflucht nehmen? Wo in aller Welt wollt ihr eure Klage anbringen? Wo könnt ihr euch eure Ehre wiedererwerben, wenn ihr nicht einen Fürſten zur Stelle ſchafft, welcher den Fürſten vorlädt? Beim Kaiſer werdet ihr keinen Schutz haben. Oh über unſer armes Deutſchland, oh Sitz der Reichsgewalt, oh Zufluchtsſtätte des Erdkreiſes! Faſſeſt Du deshalb Geſetze ab, um die Geſetze einfach mit der Wurzel auszureißen? Oh ihr Führer unſeres Jahrhunderts, wohin iſt eure Weisheit geſchwunden? Weh euch, ſagt Jeſaias[1], die ihr ungerechte Geſetze macht und falſche Urtheile ſchreibt, um das Volk zu Grunde zu richten. Oh über die blinde und thörichte Weisheit, welche die Fürſten herunterdrückt, während ſie ſie erhöhen will. Das Amt eines Heroldes überträgt ſie dem Fürſten! Was mögen die Italiener, die Franzoſen und die übrigen Nationen von euch ſagen, wenn ſie hören werden, daß die Herolde bei den Deutſchen Fürſten ſind? Wenn ihr wünſchtet, daß eure Verbrechen ungeſtraft blieben, war es dann nicht beſſer, mit offener Stirn, wie es tapferen Männern ziemt, des Reiches Joch abzuſchütteln und dieſe Geſetzesumſchweife zu unterlaſſen? Iſt doch dies eine Geſetz derart, daß es alle Geſetze ausſchließt, das Reich vernichtet, die Völker unterdrückt und geradezu zahlloſe Tyrannen uns auf den Nacken legt. Oh über Dich blindes und der Ueberlegung baares Deutſchland, daß Du, indem Du Dich weigerſt, einen Kaiſer zu ertragen, Dich tauſend Herren unterwirfſt! Was heißt der Satz, ein Fürſt könne nicht vorgeladen werden anders, als daß jeder in ſeinem Lande Kaiſer iſt? Ueber 600 Jahre iſt nun das Kaiſerthum bei uns geweſen und wenn auch in engeren Grenzen, ſo haben wir doch länger geherrſcht als die Römer oder die Griechen. Iſt vielleicht das Ende unſeres Ruhmes da, wie denn Gott keine Gewalt auf Erden beſtändig beſtehen läßt? Ich fürchte, ich fürchte, es kommen Fremde und nehmen uns Wohnſitz und Nationalität! Denn es iſt bekannt, daß wegen Ungerechtigkeit König- und Kaiſerreiche von einem Volke auf das andere übertragen werden. In unſeren Händen iſt, wie ihr ſeht, die Reichsgewalt gemindert und beinahe vernichtet; unſere Nation zerriſſen und zerklüftet, raſtet keinen Augenblick; überall ertönt Kriegslärm, nirgends iſt Sicherheit. Man lebt vom Raube, der Gaſtfreund iſt nicht mehr ſicher vor dem Gaſtfreunde, nicht der Schwiegervater mehr vor dem Schwiegerſohn! In den Städten herrſcht ſo wenig friedliche Stille, wie bei den Fürſten beſchauliche Ruhe, da gerade ſie, durch keine Furcht vor den Gerichten zurückgehalten, einer über den anderen herfallen. Das ſind die Früchte von unbilligen Geſetzen. Solche Zuſtände ſchafft die Unbilligkeit der Fürſten, die, indem ſie jeder für ſich herrſchen wollen, alle insgeſammt das Reich zu Grunde gerichtet haben. Möchten ſie ihrerſeits doch nur in den Abgrund ſtürzen und nicht auch zugleich das geſammte Volk mit in die pharaoniſche Knechtſchaft führen! Fürwahr, um euch iſt es geſchehen, ihr Männer von Adel, wenn, wie die Fürſten wünſchen, die römiſche Herrſchermacht unterdrückt wird. Soviel gefiel es uns, über unſere Geſetze insgemein zu ſagen.

---

[1] Knorr. S. oben S. 249.

---

[1] Jeſ. 10, 1.

Da jene nun aber einmal wollen, daß man dem Geſetze, mag es auch hart ſein, gehorchen müſſe, ſo iſt der Nachweis zu bringen, daß das Geſetz anders ſpricht, als Peter meint, was ihr Alle leicht einſehen werdet. „Wenn jemand“, ſagt die Conſtitutio Carolina, „einen Fürſten auf Ehre, Leben oder Lehen hin belangt, ſo ſoll er einen Fürſten beibringen, der jenen vorlädt.“ Das iſt ganz dasſelbe, wie wenn ſie ausſpräche: „Derjenige, welcher der Anſicht iſt, daß einem Fürſten die Ehre abzuſprechen, daß er vom Leben zum Tode zu befördern oder des Lehens, das er vom Reiche hält, verluſtig zu erklären iſt, und keinen Fürſten findet, welcher die Vorladung übernimmt, ſtrengt ſich vergebens an“. Das iſt nicht etwa meine findige Auslegung; die Fürſten ſelbſt, in Gemeinſchaft mit Deiner Erhabenheit, Kaiſer, haben in früheren Jahren erklärt, daß dies der Sinn der Conſtitutio wäre. Aber wenn ich ſage: „Auf Deinem Lehen unterhältſt Du Leute, die mich ſchädigen, an Deinem Zoll forderſt Du mehr, als Du darfſt, Du erhebſt unrechtmäßige Abgaben, gieb mir mein Lehen zurück, in das Du Dich gewaltſam eingedrängt haſt;“ ſo behaupte ich weder, daß Dir das Leben zu nehmen, noch daß Dir Dein Lehen zu entziehen, noch daß Dir die Ehre abzuſprechen ſei. Denn kein Verbot macht ehrlos. Es iſt alſo keine feierliche Vorladung nöthig und ebenſowenig iſt die Conſtitutio am Platze, wenn der Kaiſer, welchem die Hände nicht gebunden werden können, kraft ſeines Amtes eine Vorladung ergehen läßt. Ueberdies hat ſich der Markgraf durch ein beſonderes Uebereinkommen verpflichtet, auf unſere Anklageſchrift Rede ſtehen zu wollen. Siehe Du daher zu, Kaiſer, daß Du Deine Macht nicht ſchmälerſt, daß Du Dich nicht der Majeſtät des Kaiſerthums wiſſentlich entkleideſt, daß Du nicht zuläſſeſt, daß Nürnberg, Deine Stadt, unterdrückt werde. Ihr, die ihr umherſteht, merket auf, daß ihr euch nicht dies drückend ſchwere Joch auf eure Schuldern ladet, daß ihr nämlich, ohne einen Fürſten als Vorlader, einen Fürſten nicht belangen könnt. Denn es wird keinen Fall geben, in welchem das Lehen oder die Ehre oder das Leben eines Fürſten nicht in Frage käme. Was die Forderung anlangt, welche der Markgraf an letzter Stelle geſtellt hat, daß wir auf ſeine Klageſchrift antworten ſollen, ſo werden wir das nicht verweigern, vorausgeſetzt, daß er als der zuerſt Vorgeladene auch zuerſt Rede geſtanden haben wird."

Als ſolche Worte Gregor mit volltönender, tiefer Stimme laut geſprochen hatte, traf er die Herzen vieler umſtehender Adligen, denen des Geſetzes Unbilligkeit und die Vernichtung ihrer eigenen Stellung nicht verborgen geblieben war. Albrecht aber, der wohl wußte, daß er vor ihm ergebenen Richtern den Prozeß führte, verlangte mit großer Heftigkeit von Gregor, daß er ſich dem Gericht unterwerfe und ſein Mandat den Prozeß zu führen vorzeige. Wegen des Mandates erfolgte kein Widerſpruch. Bezüglich der Unterwerfung aber antwortete Gregor, daß es nicht angemeſſen erſcheine, daß die Nürnberger, in deren Namen er rede, dem Urtheil derjenigen ſich unterſtellten, die mit dem Markgrafen Genoſſen im Streite geweſen wären, und man könne nicht glauben, daß Herzog Ludwig[1] und Markgraf Carl[2], von denen der eine ein Verwandter, der andere ein Schwager Albrechts wäre, gerecht urtheilen würden. Er gab jedoch die Erklärung ab, daß er ſich des Kaiſers Urtheil ohne Widerrede fügen werde, wenn dieſer zu Mitrichtern Leute aufnehmen werde, die keiner Partei verdächtig wären. Der Markgraf aber behauptete, alle welche da ſäßen, ſeien der richterlichen Machtvollkommenheit würdig, und es könnten die nicht für verdächtig angeſehen werden, welche mit den Städten bereits wieder ausgeſöhnt ſeien, und überhaupt würden erlauchte Fürſten, auch wenn ſie durch Blutsverwandtſchaft verbunden wären, nichts thun, was ſie für unrecht hielten. Da erwiderte ihm Gregor: „Deine Vertheidigung iſt umſonſt, edelſter Fürſt! Denn das Geſetz ſchließt die Verwandten aus, nicht weil ſie ſchlechte Menſchen ſind, ſondern weil ſie der Abſtammung nach die Nächſtſtehenden ſind, wohl wiſſend, daß Fleiſch und Blut oft Anderes offenbaren, als der Geiſt.[3] Und ob wir gleich mit dieſen Fürſten Frieden haben, ſo prozeſſiren wir doch jetzt eben der Gegenſtände wegen, um welche wir gegeneinander gekämpft haben, und wenn jetzt eine Einigung nicht erfolgt, ſo beſteht die Abmachung unter euch, wieder gegen uns mit vereinten Kräften in den Krieg zu ziehen.“

Mancherlei ſtrittige Punkte wurden noch von dieſer und jener Seite aufs Neue wieder vorgebracht, alles aber lief auf eben jenen Gedankengang hinaus. Der Kaiſer befragte nun die Fürſten um ihre Meinung, was ſie von der Unterwerfung hielten? Jene beriethen ſich unter einander, jedoch mit Ausſchließung des Kaiſers. Dieſes Verfahren erſchien dem Biſchof von Siena als ein bedenkliches Präjudiz, als ob nämlich die Fürſten dem Kaiſer ein Geſetz vorſchreiben könnten. Daher forderte er die kaiſerliche Majeſtät auf, nicht zu dulden, daß man ſie ausſchlöſſe. Der Kaiſer beruft nun die Fürſten wieder zu ſich und fordert ſie auf, ſich in ſeiner Gegenwart zu berathen; den Rechtsgelehrten Ulrich Riederer ruft er auf, daß er die Anſichten erfragen ſolle. Sowie aber Albrecht den Ulrich unter den Fürſten das Wort nehmen ſah, trat er nahe an ihn heran und ſagte, den Mann am Rock faſſend: „Biſt Du denn ein Fürſt, daß Du Dich unter Fürſten mengſt?“ Und dabei ſtieß er den Mann mit Gewalt zur Seite und hieß ihn ſich fortſcheren. Jener ging auch ſtillſchweigend mit rothem Kopfe fort; der Kaiſer jedoch ſagte kein Wort, obwohl er die Kühnheit des Markgrafen für empörend hielt. Als der Biſchof von Regensburg[1] aufgefordert wurde, ſeine Meinung zu äußern, erklärte er, man müſſe die Räthe der Fürſten zuſammenrufen und mit dieſen die Sache erwägen. Dieſer Vorſchlag gefiel Allen. Die zuſammenberufenen Räthe nun rathen dazu, man ſolle Gregor die Weiſung ertheilen, ſich dem Gerichte zu unterwerfen, und dann das weitere Verfahren einleiten. Gregor ließ ſich hierauf vernehmen: „Ich habe mich unterworfen und ich unterwerfe mich den Beſtimmungen des Kaiſers, wie es der Wortlaut des Compromiſſes verlangt, unbeſchadet jedoch der Einwendungen, die mir gegen die Perſönlichkeiten der Beiſitzer zuſtehen.“ Da nun aber bereits die Nacht hereingebrochen war, beſchloß man die Verhandlung auf den nächſten Tag zu verſchieben. An den folgenden Tagen wurde öfters über die Einigung ſich beſprochen, aber alle Verſuche waren umſonſt, da der Markgraf hohe Forderungen ſtellte, die Nürnberger aber unbedeutende Zugeſtändniſſe machten.

---

[1] Ludwigs Vater, Heinrich III, war der Bruder der Eliſabeth, der Mutter Albrecht Achilles'.

[2] Albrecht Achilles hatte Carls Schweſter Margarethe zur Frau.

[3] Frei nach Matth. 16, 17.

---

[1] Friedrich.

In der Zwiſchenzeit kamen die Fürſten häufiger mit dem Markgrafen zuſammen. Da dieſer nun zu der Einſicht gekommen war, daß die Räthe derſelben infolge der Worte Gregors bedenklich aufgeregt und ihm weniger günſtig geſtimmt waren, ſuchte er durchzuſetzen, daß kein Rath fürderhin von Seiten der Fürſten zugezogen würde. Und als nun der für die Urtheilsſprechung angeſetzte Tag herankam, ſchrieb der Markgraf perſönlich den Spruch auf und gab ihn den Fürſten, um ihn in der Gerichtsſitzung abzuleſen. Der Inhalt deſſelben war folgender: „Weil Markgraf Albrecht Fürſt des heiligen Reiches iſt und gegen ihn in Lehensſachen Klage angeſtellt iſt, auch die Ehre deſſelben in Zweifel gezogen wird, ferner die Form der Berufung nicht eingehalten iſt, nach welcher, wie die Verordnung Carls vorſchreibt, Fürſten berufen werden ſollen, ſo erſcheint die gegen ihn erlaſſene Vorladung nicht rechtskräftig und ungültig. Auch ſprechen wir unſer Urtheil dahin aus, daß Gregor, da er ſich unterworfen hat, nicht das Recht hat, ſich bezüglich ſeiner Verdachtsgründe zu äußern." Dieſes Votum nahmen an: Herzog Ludwig von Baiern, ein junger Fürſt von noch recht wenig Erfahrung und überdies ein ſehr naher Verwandter Albrechts, Otto, ein Fürſt aus demſelben Haus, der noch nicht zwanzig Jahre alt war, Wilhelm von Sachſen, der nicht ſowohl im Rechte als im Kriege erfahren war und überdies noch in jugendlichem Feuereifer erglühte, ferner die zwei Magnaten von Schleſien, von welchen den einen ſeine Jugend, den anderen ſein Geiſteszuſtand von dem Gerichtshof hätte ausſchließen ſollen. Der Jüngere übrigens, da er nicht auf den Tag ausharren konnte, ließ ſein Votum, wie er es vom Markgrafen empfangen hatte, ſchriftlich zurück. Weiterhin [nahmen es an] zwei Grafen, der eine ein Jüngelchen, der andere ein Feinsliebchen, denen es ſchien, daß man auf Albrechts Rath ebenſo gut beim Gericht hören, wie ihn beim Turnier und im

Kriege annehmen müſſe. Albrecht aber, der Bruder des Kaiſers, erwiderte, als Aeneas nach ſeiner Meinung fragte: „Was ſoll ich Dir antworten? Ich weiß, daß des Markgrafen Sache eine ungerechte iſt, aber weil ich ein Bündniß mit ihm habe, werde ich ihn auf keinen Fall im Stiche laſſen.“ Darauf Aeneas: „Des Markgrafen Sache ſoll mich nicht um mein gutes Gewiſſen bringen, das er mir nicht wieder erwecken kann!“ Zufällig war Markgraf Carl von Baden zugegen, welcher dieſe Worte hörte. „Auch ich,“ ſagte er darauf, „bin Markgraf Albrecht durch einen Bundesvertrag und durch Verwandtſchaft verbunden — jener hat nämlich meine Schweſter geheirathet — trotzdem jedoch wird meine freundliche Empfindung für ihn kein unbilliges Urtheil aus mir herauspreſſen.“ Der Biſchof von Eichſtädt, der an den Markgrafen gebunden war, wußte nicht, auf welche Seite er ſich ſchlagen ſollte; auf der einen Seite wurde er von Gewiſſensbiſſen getrieben, nichts gegen Recht und Gerechtigkeit zu ſagen, auf der anderen war er durch die Freundſchaft zu dem Markgrafen gefeſſelt. Ebenſowenig wußte der Biſchof von Regensburg, in die Mitte geſtellt zwiſchen die Herzöge von Baiern, recht eigentlich, welchen Weg er einſchlagen ſollte. Von der einen Seite fürchtete er die himmliſche Strafe, von der anderen die Drohungen der Fürſten. Und der Kaiſer, ob er gleich den Wunſch gehegt, die Fürſten möchten gerechter urtheilen, ſchien, nachdem einmal die Stimmen abgegeben waren, mit der Mehrheit ſtimmen zu wollen.

Dieſe Vorgänge ſind von uns, wie ich glaube, nicht ohne Nutzen geſchildert, damit die Menſchen vielmehr einſehen, wie wenig Hoffnungen man auf den Schutz der menſchlichen Gerechtigkeit ſetzen kann; bei den Menſchen ſpricht entweder Haß oder Zuneigung das Urtheil. In den unbedeutendſten Dingen wird bisweilen noch ein gerechtes Urtheil gefällt, aber die ſchlimmeren Händel der Fürſten regeln nicht Geſetze, eines

Königs Frevelmuth wird durch das Schwert, nicht durch das Recht in Schranken gehalten.

Nachdem der Kaiſer den Sitzungsſaal betreten, um die Meinungen auszuforſchen, legte er hier zwei Punkte zur Beſprechung vor: erſtens, ob diejenigen, welche als verdächtig bezeichnet waren, entfernt werden dürften, und zweitens, ob man dafür ſei, daß die Vorladung widerrufen werden müſſe. Der erſte, welcher zu Worte kam, der Biſchof von Eichſtädt, ging den Fürſten um den Bart und behauptete mit einer gewiſſen juriſtiſchen Spitzfindigkeit, um nicht zu ſagen Unehrlichkeit, Gregors Verdachtsgründe ſeien nichtig. Da er ſich dem Gericht unterworfen hätte und auf die Erörterung der Frage der Vorladung eingegangen wäre, bevor die Verdachtsmomente beſprochen wären, ſo gelte auch ſein Proteſt, den er durch dieſes ſein Verhalten verſcherzt habe, nichts. Ueber die Vorladung wagte er ſich nicht beſtimmt auszuſprechen, wie er denn einerſeits das Geſetz Carls mißbilligte, andererſeits aber auch nicht vorhatte, den Markgrafen vor den Kopf zu ſtoßen. Nach jenem wurde Ludwig gefragt: er langte ſein ſchriftliches Votum hervor, in welchem er dafür ſtimmte, daß die Einwände der Nürnberger zu verwerfen ſeien und daß die Vorladung ungültig wäre. Und ihm ſchloſſen ſich alle an, mit Ausnahme Carls von Baden und Friedrichs von Regensburg, die, ehe ſie ihr Urtheil abgäben, den Aeneas hören wollten. Dieſer, zu reden aufgefordert, ſagte: „Wir haben da einen recht bedenklichen Fall unter Händen, bei dem es ſich ſowohl um die Ehre des Kaiſers, wie um unſere eigene handelt. Wir alle ſind dem Kaiſer durch unſeren Eid verpflichtet; wir müſſen uns daher hüten, etwas anzurathen, was ſolcher Fülle der Majeſtät zuwider iſt. Die Forderung aber vor allem ſcheint mir mit dem Rechte im Einklange zu ſtehen, daß nämlich keiner, den Gregor als verdächtig aufgeführt hat, über ſich ſelbſt erkennt. Denn

die Urtheile dürfen nicht beeinflußt erſcheinen. Je mehr ſich einer hinzudrängt, um ſo verdächtiger macht er ſich. Auch kann man mir nicht einreden, daß diejenigen, welche die Verwandten des Markgrafen ſind, welche ſeine Genoſſen im Kriege geweſen ſind, über die Nürnberger ein gerechtes Urtheil ſprechen werden. Weil nun aber eine Anzahl der Unſeren ohne Verdachtsgrund entlaſſen iſt, ſo halte ich es für billig, zunächſt über die Uebrigen zu befinden, ob ſie abzuweiſen ſind, dann aber die Gültigkeit der Vorladung zu prüfen. Dieſe Aeußerungen waren Ludwig und der Mehrzahl der Anderen unangenehm, weil ſie ſich bewußt waren, daß ſie mit Recht Vorwürfe verdienten; ſie blieben jedoch ihrem Vorſatz treu und beharrten auf ihrer Meinung. Der Biſchof von Eichſtädt aber, in dem Gefühl, ſtark ausgeſtochen zu ſein, fand, ſich von dem beſſeren Rathſchlag leiten laſſend, ſeinen Muth wieder und äußerte, ſich zum Kaiſer wendend: „Wenn wir die Wahrheit geſtehen wollen, es iſt kein ſchönes Verfahren, daß wir, die wir auf Anſtiften des Markgrafen Krieg gegen die Nürnberger geführt haben, in dieſem Gerichte das Urtheil ſprechen. Sollen wir alſo die Sache nicht lieber aufſchieben, bis Deine Majeſtät zu den oberen Gebieten des Reiches hinaufzieht?" „Meinetwegen," ſagte der Kaiſer, „wenn nur auch die übrigen Fürſten damit einverſtanden ſind!" Man erwägt den Fall lange. Nachdem man ſchließlich angehört hatte, was darüber zu ſagen war, be-
1453 ſchloß man, den Prozeß zu vertagen bis auf des heiligen Baptiſt
Juni 24. Geburt[1]; um dieſen Zeitpunkt werde der Kaiſer nach den oberen
Gegenden Deutſchlands hinaufreiſen und in Gemeinſchaft mit
den Kurfürſten und den anderen anweſenden Fürſten den Prozeß
wieder aufnehmen und dabei den Markgrafen als Fürſten be-

---

[1] S. das Erkenntniß vom 18. December 1452 (Tomaſchek, Die höchſte Gerichtsbarkeit ꝛc. in den Wiener Sitzungsber. 49, 558 f. Daß der Kaiſer dem Herzog Ludwig von Baiern unter dem 17. Januar 1453 das Amt eines Vermittlers übertrug, davon berichtet Aeneas nichts. S. unten.

547 **29.** (Die Sklavenen überſchreiten die Donau und verwüſten ganz Illyrien. Häufige Erdſtöße ängſtigen die Bewohner von Byzanz und andern Orten. Der Nil ſteigt zu ungewöhnlicher Höhe. Bei Sangaris am Schwarzen Meer [1]) wird ein Seeungeheuer gefangen, das die Byzantier Porphyrion nennen).

Nach obenerwähnter That lagerte ſich Totilas dicht vor dem Kaſtell von Ruscia, da ihm zu Ohren gekommen war, die Beſatzung leide bereits Mangel, und er der Meinung war, den Platz leicht nehmen zu können, wenn man die Zufuhr gänzlich abſchneide. Er bezog dort Standquartiere und begann die Be-
548 lagerung. — Der Winter ging zu Ende und mit ihm das dreizehnte Jahr dieſes Krieges, den Prokop beſchrieben hat.

30. Der Kaiſer Juſtinian ſchickte nicht weniger als 2000 Mann zu Schiff nach Sizilien und ließ dem Valerian den Befehl zugehen, ohne Säumen ſich zu Beliſar zu begeben. Derſelbe fuhr über die Meerenge und kam in Hydrus an, woſelbſt ſich auch Beliſar mit ſeiner Gemahlin befand. Zu dieſer Zeit fuhr Antonina, Beliſars Gemahlin, nach Byzanz, um bei der Kaiſerin dahin zu wirken, daß für dieſen Krieg größere Mittel angewendet würden. Die Kaiſerin Theodora wurde aber krank und ſtarb, nachdem ſie 21 Jahre und 3 Monate den Thron mit dem Kaiſer getheilt hatte.

In dieſer Zeit wurde der Mangel an Lebensmitteln im Kaſtell von Ruscia ſo groß, daß die Belagerten mit den Feinden Unterhandlungen anknüpften und mit ihnen ſich dahin einigten, daß ſie das Kaſtell zur Mittſommerzeit [2]) übergeben würden, wenn ihnen bis dahin kein Entſatz gebracht würde; dafür ſollten ſie vollſtändig freien Abzug erhalten. In dieſem Kaſtell befanden ſich viele hochangeſehene Italiker, unter andern Deopheron, Tullians Bruder; vom römiſchen Heer 300 Illyrier zu Pferde, welche Johannes dorthin gelegt hatte unter dem Doryphoren Chalazar, einem Maſſageten von außerordentlicher Tapferkeit, handeln. Sowie die Fürſten dieſen letzten Vorſchlag vernahmen, ſtimmten ſie, in der Meinung, das ſei es, was der Markgraf wünſche, alle zu und ſo ward, da es ſchon ſehr ſpät in der Nacht war, demgemäß das Urtheil abgegeben. Der kaiſerliche Gerichtshof iſt nämlich nicht den Förmlichkeiten des ſonſtigen Rechtsverfahrens unterworfen. Zudem war zu befürchten, daß der Markgraf Alles umſtoßen würde, wenn er Zeit zur Berathung mit den Fürſten, die ihm nichts verſchwiegen, behielt. Die Parteien verhielten ſich ſtumm, als ſie das Urtheil hörten; obgleich es keinem nach Wunſch ausgefallen war, verlangten ſie nichts deſto weniger, daß es ihnen ſchriftlich gegeben werde. Indeß beruhigte ſich der Markgraf, da er der Beſitzer war; die eroberten Burgen gab er nicht leichten Kaufes heraus. Die Nürnberger aber, da ſie erkannten, daß bei den Fürſten für Gerechtigkeit kein Raum ſei, ließen ſich nach wenigen Monaten auf neue Unterhandlungen mit dem Markgrafen ein und erkauften ſich und ihren Anhängern für eine bedeutende Geldſumme den Frieden.[1]

---

[1]) Sonſt Tagaris, an der Mündung des Sangarius. — [2]) alſo am 21. Juni.

Herzog Albrecht von Oeſterreich brachte dann ſeine Sache gegen die Schaffhäuſer und Rapperswyler (?),[2] die es zunächſt auf einen Spruch des Pfalzgrafen hatten ankommen laſſen,[3] darauf aber an den Kaiſer appelliert hatten, zur Verhandlung. Dieſe jedoch, davon überzeugt, daß das Fürſtengericht gegen die Städte nicht gerecht ſei und ſich vor Augen haltend, wie die Nürnberger behandelt wären, wollten lieber Geld zahlen, als ſich auf einen Rechtsſtreit einlaſſen. So ward der lange und erbitterte Krieg, der Oberdeutſchland fürchterlich mitgenommen hatte, ſchließlich gütlich beigelegt.

---

[1] In Lauf 1453 April 27. Der Friede kam jedoch durch Vermittlung des Herzogs Ludwig von Baiern zu Stande. Die Bedingungen ſ. Städtechron. II, 414 f.

[2] Rapevillenses ſteht bei Kollar. Sollte es ſich aber nicht vielmehr um Rottweil im württembergiſchen Schwarzwald handeln, mit welchem der Herzog im Beginn der fünfziger Jahre in Streit lag? Eine Einigung in demſelben wurde am 26. Dezember 1453 geſchloſſen. Vgl. Stälin, Geſch. Württembergs I, 2. S. 629.

[3] 1450 Juni 22. Vergl. Chmel, Geſch. Fried. Bd. II. S. 518, Anm. 3.

Inzwiſchen kehren die Ungarn in ſehr großer Zahl mit dem Gubernator nach Wien zurück[1] und verhandeln über die Angelegenheiten ihres Reiches. Der Kaiſer ſchickt die Fürſten dahin und mit dieſen ſeine Räthe.[2] Sie kamen bei dem Biſchof von Siena zuſammen und beriethen über die zum Frieden nöthigen Angelegenheiten. Und ihnen nun ſchien es angezeigt, die Verſammlung der Ungarn zu beſuchen, die damals in der Behauſung des Gubernators Johann gehalten wurde. Dort waren die Vornehmſten aus der Zahl der Prälaten, der Cardinal von Gran, der Erzbiſchof von Kolocza[3], die Biſchöfe von Wardein, Raab, von Siebenbürgen[4] und Erlau, aus dem Stande der Freiherrn der Gubernator Johann, des Reiches Palatin Ladislaus von Gara, der Woiwode Nicolaus und zahlreiche Andere. Weiter ſtellten die Geſandten der Städte, ernſte und dem Ausſehen nach ehrwürdige Männer, einen bedeutenden und Ehrfurcht gebietenden Rath dar. Hier ergriff Aeneas das Wort und brachte der Verſammlung die Grüße des Kaiſers. Zunächſt legte er dann dar, warum die Wiener Tagſatzung angeſagt worden wäre, und wies nachdrücklich auf das gute Recht des Kaiſers und deſſen lautere Geſinnung hin, da er doch den König Ladislaus wie ſein eigen Fleiſch und Blut, wie ſeinen Sohn lieb habe. Der Kaiſer habe aber Streit mit einer Anzahl aus Oeſterreich, theils Adligen, theils Leuten aus dem Volke, die ihm gegen Recht und Billigkeit feind geweſen wären. Er bat daher, ſie möchten die Gründe von jeder Partei anhören und zum Guten rathen. Hierauf erzählte er die beleidigende Zurückweiſung des apoſtoliſchen Legaten, welchen die

---

[1] Vergl. für das Folgende Bayer, S. 209 f.

[2] Um den 27. Dezember 1452. S. Chmel, Reg. Frid. Nr. 2985.

[3] Rafael. — [4] Nicolaus II.

Wiener nicht hätten zulaſſen wollen und widerlegte die Gründe, welche die Oeſterreicher vorbrachten.

Die Ungarn ließen dem Kaiſer für ſeinen Gruß ihren Dank ſagen. Bezüglich der übrigen Vorſchläge, welche gemacht wären, wollten ſie, antworteten ſie, ihren König befragen und thun, was dieſer vorſchreiben würde, auf deſſen Befehl ſie ja nach Wien gereiſt wären. Das erſchien den Geſandten des Kaiſers als eine von Ueberhebung ſtrotzende Antwort. Ohne daher ein Wort darauf zu erwidern, gingen ſie von ihnen fort, und wandten ſich dazu, die Friedensverhandlungen mit den Oeſterreichern einzuleiten. Die Oeſterreicher aber verweigerten, weil die Friſt für die Zuſammenkunft[1] verſtrichen wäre, die Unterhandlung und meinten, in Abweſenheit der Böhmen und Schleſier, die bereits wieder zurückgereiſt[2] waren, könne doch nichts beſchloſſen werden. Die Geſandten des Kaiſers behaupteten, die Friſt für die Zuſammenkunſt dauere noch fort, weil ſie durch Beſchluß der Parteien verlängert wäre, und führten dafür die Fürſten ſelbſt zum Zeugniß auf. Als daher die Oeſterreicher hartnäckig auf ihrem Vorſatz beſtanden und die Verſammlungen damit aufhoben, erklärten die Geſandten des Kaiſers: „So hat denn bei euch weder ein feierliches Verſprechen, noch eine eidliche Zuſage Geltung, da ihr nichts von dem haltet, was ihr in Neuſtadt durch Handſchlag zugeſichert habt. Man war übereingekommen, die Vertragsurkunde zu beſiegeln, ihr habt es nicht gewollt. Ueber die Leitung des unmündigen Königs habt ihr ohne Anweſenheit des Kaiſers aus eigner Machtvollkommenheit Anordnungen getroffen, habt Nachts denen, die es mit dem Kaiſer gehalten haben, einige Burgen geraubt. Die im Kriege weggenommenen Gegenſtände habt ihr nicht zurückgegeben. Jetzt behauptet ihr noch, die Friſt für die Berathung ſei verſtrichen. Wohin iſt euer Adel der Geſinnung geſchwunden? Wie ſoll man Beſtändigkeit in euren Worten erwarten?“

---

[1] S. oben S. 231.

[2] Offenbar iſt recesserant zu ſetzen anſtatt recenserant.

Die Fürſten, nachdem ſie lange bald die Geſandten des Kaiſers, bald die Oeſterreicher angehört hatten und jene eine öffentliche Audienz verlangten, dieſe ſie aber verweigerten, hielten es für zweckentſprechend, alles Andere eher zu verſuchen, als Gelegenheit zu öffentlicher Discuſſion zu geben, damit nicht die durch Schmähungen aufgebrachten Parteien den Frieden noch weniger leicht annähmen. Sie gaben daher den Befehl, daß die Forderungen geſondert von der einen und der anderen Partei vorgebracht werden ſollten, damit ſie daraus das Mittel für eine Einigung ziehen könnten. Des Kaiſers Forderung ging dahin, daß die Schäden erſetzt würden, die er erlitten hätte, daß ihm die Verwaltung der Vormundſchaft wieder übertragen und daß die Schuldigen zur Strafe gezogen würden. Die Oeſterreicher, in Gemeinſchaft mit den Ungarn, verlangten die feſten Plätze, welche der Kaiſer in Oeſterreich ſowohl wie in Ungarn eingenommen hätte, ferner die Krone des Reiches zurück. Als die Geſandten des Kaiſers dieſe Forderung von den Fürſten erfahren hatten und eine Antwort zu geben aufgefordert wurden, erklären ſie: Wegen der Krone werde der Kaiſer keinen Streit anfangen, wenn in Betreff der übrigen Punkte ein Ausgleich zu Stande käme. Die feſten Plätze Ungarns würden beſetzt gehalten, theils auf Grund des Pfandſchaftrechtes, theils in Folge Kaufvertrags, theils ſeien ſie auch in einem gerechten Kriege erobert. Die öſterreichiſchen aber hätten Albrecht ſowohl wie Eliſabeth, des Ladislaus Eltern, ihm oder ſeinem Oheim Friedrich[1] für empfangenes Geld zum Unterpfand gegeben. Es ſei ungerechtfertigt, dieſelben zurück zu verlangen, ſo lange das Geld noch nicht wieder erſtattet ſei. Diejenigen, welche nach dem Rechte der Vormundſchaft in Beſitz gehalten würden, werde der Kaiſer, vorausgeſetzt daß die Kriegsſchäden erſetzt würden, nicht verweigern, wenngleich die Vormundſchaft über den König, da er noch nicht mannbar, noch ihm zuſtände. Ihn laſſe er, wenn ſie ihn nur gut unterhalten würden, um des Friedens willen, nicht ungern in den Händen des Grafen und der Anderen. Die Oeſterreicher behaupteten, es ſeien noch andere Burgen vorhanden, welche der Kaiſer für empfangenes Geld an eine ganze Anzahl von Adligen als Pfand verſchrieben hätte; dieſe müſſe der Kaiſer zurückkaufen, da er über 1500000 Goldgulden aus den Oeſterreichern herausgeſogen hätte. Die Geſandten erwiderten lächelnd: „Leicht können wir mit einem Worte viele Tauſende aufzählen, wenn wir aber die Hand zu dieſem Zwecke nehmen, reduziren ſich die Hunderte kaum auf Zehner. Selten findet man ein Fürſtenhaus, das nach Abzug der Laſten Geld anſammelte. Die Burgen zu verpfänden, erforderte der Nothſtand des Landes; und nun ſind die es, welche die meiſten Pfänder im Beſitz haben, welche den Verpfänder am heftigſten anklagen. Was ſie anginge, ſo behaupteten die Ungarn, die Königin hätte Städte, welche der Krone gehört hätten, gar nicht als Pfand einſetzen und ebenſowenig irgend ein Auswärtiger Burgen in Ungarn aufkaufen können, wenn auch ſonſt Ackerland und Weinberge für Alle käuflich ſeien. Diejenigen, welche als im Krieg erobert dargeſtellt würden, gehörten den Adligen, den Freiherrn, erklärten ſie. Würden ſie dieſen nicht gutwillig zurückerſtattet, ſo müſſe man ſie entweder mit den Waffen, mit denen ſie gewonnen worden, vertheidigen oder man werde ſie doch wieder verlieren. Uebrigens ſei, ſo verſicherten ſie, der Krieg, in welchem der Kaiſer ſeiner Angabe nach jene gewonnen hätte, kein gerechter geweſen. Dem gegenüber wieſen die Geſandten die Urkunde des Königs Wladislaw von Polen, der ſich zur Zeit des in Rede ſtehenden Krieges der Herrſchaft in Ungarn bemächtigt hatte, über den mit dem Kaiſer geſchloſſenen Waffenſtillſtand vor, in welcher, wie ſie zeigten, vorgeſehen war, daß es der geſchädigten Partei erlaubt ſein ſolle, jeden niederzuwerfen[1], der aus Ungarn in Oeſterreich oder Steiermark Räubereien verübe, oder aus Oeſterreich oder Steiermark nach Ungarn hin Plünderungszüge unternehme, auch ohne daß deswegen erſt bei der anderen Partei Vorſtellungen erhoben würden. Aus den feſten Plätzen, die zurückverlangt würden, ſeien häufig nach Oeſterreich und Steiermark hin Plünderungszüge und mörderiſche Ueberfälle verübt worden. Der Kaiſer hätte verlangt, daß die Ungarn ihre Uebelthäter beſtraften, dieſe aber hätten geantwortet, ſie lägen mit den Türken im Kriege und könnten die Räuber nicht in Schranken halten; auch brauche man dieſen gar nicht zu ſchreiben, da ſie doch nicht aufs Wort gehorchen würden. Der Kaiſer, wenn er wolle oder könne, habe ja das Anſehen, ſie in Schranken zu halten. Darauf habe der Kaiſer ein Heer aufgeboten, die ſehr ſtark befeſtigten Burgen erobert und die Räuber mit dem Tode beſtraft. Es ſei ſchmachvoll, die Burgen ohne Erſtattung der Kriegskoſten wieder zurückzugeben. Sie verlangten, daß der Streit über die Pfandſchaften und Ankäufe auf dem Wege Rechtens erörtert werde. Da die Ungarn dieſen Sachverhalt nicht ableugnen konnten, ſuchten ſie nach anderen Ausflüchten. Der Ban Ladislaus[2], welchem die Burgen gehörten, ſei vom Kaiſer, als er unter ſicherem Geleit zu ihm gekommen, in das Gefängniß geworfen worden. In Folge davon hätten Räuber deſſen ererbtes Beſitzthum eingenommen; von dieſen ſeien Oeſterreich und Steiermark heimgeſucht worden. Der Urſprung allen Uebels ſei alſo vom Kaiſer ausgegangen, weil er einen trefflichen Mann ohne Schuld feſtgenommen habe. Daraufhin bringen die Geſandten einen Revers des Bans Ladislaus[3] vor, worin jener eingeſtand, rechtmäßig vom Kaiſer gefangen und nur aus Gnade wieder entlaſſen zu ſein.

---

[1] S. Theil I. S. 140.

---

[1] Vergl. Theil I. S. 146. — [2] Von Gara.

[3] Vom 6. November 1450, gedruckt bei Chmel, Mater. I, Nr. 158.

Die Fürſten, nachdem ſie Vielerlei bald zu dieſer, bald zu jener Partei geredet hatten, riefen ſchließlich die Geſandten des Kaiſers bei Seite und erklärten, ſie hätten den Ungarn und Oeſterreichern den Weg der Billigkeit dringend angerathen, jene hätten jedoch zuletzt folgendermaßen geantwortet:

Alle diejenigen Burgen, welche der Kaiſer, ſei es in Ungarn, ſei es in Oeſterreich, nach dem Rechte der Pfandſchaft inne hat, die mag er gemäß dem Wortlaute der Verſchreibungen behalten, die übrigen aber ſoll er zugleich mit der Krone von Ungarn zurückgeben. Was ſeine Majeſtät an Andere verſchrieben hat, muß ſie für ihr Geld zurückkaufen. Zu dieſem Zwecke ſoll ſie 80000 Goldgulden von den Oeſterreichern empfangen. Auf dieſe Weiſe werde der Kaiſer noch 50000 verdienen, denn die Pfandſchaften ließen ſich nach der angeſtellten Berechnung für 30000 wieder erwerben. Sie riethen daher, dieſe Bedingungen anzunehmen, da nun einmal etwas Anderes nicht erreicht werden könne. Im anderen Falle, erklärten ſie, ſähen ſie den Krieg vor Augen, und dann fürchteten ſie für den Kaiſer; denn wenn ſie ſich auch ſagen müßten, daß er im Rechte ſei, ſo ſähen ſie ihn doch wehrlos. Als aber die Geſandten alle Vorſchläge verwarfen und erklärten, zum Kaiſer gehen und mit ihm über die Sache verhandeln zu wollen, baten jene, es möchten der Biſchof von Siena und Ulrich Riederer unter Zurücklaſſung der Uebrigen in Wien dahin reiſen. Man willfährt den Fürſten. In Gegenwart des Kaiſers hält dann Markgraf Albrecht über die in Wien geführten Verhandlungen und die Friedensbedingungen Vortrag. Als er aber ſah, daß der Kaiſer höhere Forderungen ſtellte, erklärte der Markgraf: „Wir haben die Sache unſererſeits zu Ende geführt; es läßt ſich weiter nichts mehr abzwacken. Entweder muß man dieſe keit werden, ſie dem Vetter zurück zu ſtellen. Denn Du biſt doch nicht der Mann, daß Du Verlangen trägſt, die Verbrechen der Unterthanen Deines Vetters auf ihn, der noch ein Knabe iſt, zu übertragen, und Dein eigen Fleiſch und Blut des väterlichen Erbes zu berauben? Wer ſollte alſo dieſen Krieg nicht abzuwenden ſuchen, der, während er gar keinen Vortheil verſpricht, im Gegentheil bedeutenden Schaden in drohende Ausſicht ſtellt? Ich wenigſtens, Kaiſer, finde, wohin ich mich immer wende, den Staat der Klagen voll. Adel und Volk verlangen beide unter Thränen nach Frieden, hier bejammern die Bürger, dort die Bauern ihren Schaden. Daß Du Dich ihrer endlich erbarmſt, fordert ſchon die heilige Zeit, in der wir uns befinden, in welcher wir das Leiden Chriſti unſeres Herrn und Gottes mit Andacht begehen[1]. Wenn wir jetzt vornehmlich Gott bitten, daß er uns unſere Sünden vergiebt, ſo iſt es billig, daß auch wir Anderen gegenüber Verzeihung üben, damit wir nicht mit dem niederträchtigen Knecht verdammt werden, der, nachdem er von ſeinem Herrn Verzeihung erlangt hatte, ſeinen Mitknecht, welcher ihm nur ein Geringes ſchuldete, würgte[2]. Jetzt ziemt es ſich, Beleidigungen zu vergeſſen und Gott die Rache anheim zu geben. Jetzt vor allem müſſen wir den Krieg verabſcheuen, weil er Raub, Brandſtiftung, Unzucht und Mord nährt, die Felder, Städte und Gotteshäuſer verwüſtet, weil in ihm weder Recht noch Billigkeit eine Stätte finden. Erbarme Dich, Kaiſer, erbarme Dich der armen Bauern, welche das Schwert des Feindes ohne ihr Verſchulden dahinrafft. Schau nur hin, durch was für Unglück Oeſterreich heimgeſucht wird und ſchaffe darin Wandel. Sieh nur, in was für Gefahr die Böhmen ſich befinden, welches Unheil den Ungarn droht; jene werden von den Ketzern angefallen, dieſe von den Ungläubigen. Werden ſie noch gezwungen, mit Dir zu kämpfen, ſo wird man vor Dir glauben, Du habeſt Deine Gunſt den Ungläubigen und Ketzern zugewendet. Nimmſt Du aber den Frieden an, ſo machſt Du jene beiden zu Schanden und entziehſt den Türken die Möglichkeit, Conſtantinopel zu erobern. Denn von der Furcht vor Dir befreit, werden es die Ungarn nicht zulaſſen, daß das zweite Auge Europas in die Gewalt der Türken kommt und Muhamed wird es gar nicht wagen, Conſtantinopel anzugreifen, wenn er erfahren hat, daß die Ungarn nicht in einen Krieg verwickelt ſind. Um es ſchließlich Deiner Majeſtät ganz offen heraus zu ſagen, wie die Sache liegt: Alle Deine Räthe ſind für dieſen Frieden und rathen einſtimmig, daß Du ihn annehmen mögeſt. Folgſt Du dem Rathe Deiner Freunde und die Sache ſchlägt nicht gut aus, was ich jedoch keineswegs glaube, ſo wird Dir Niemand einen Vorwurf machen, weil Du den Räthen Gehör geſchenkt haſt. Aber wenn Du entgegen deren Rath Krieg führſt und das Glück Dir dabei nicht günſtig iſt, ſo werden Alle Dich allein anklagen, weil Du allein mehr weiſe zu ſein geglaubt haſt, als alle Anderen. Soviel wollte ich entſprechend meiner treuen Ergebenheit gegen Dich, und um meiner Pflicht zu genügen, bemerkt haben. Deine Klugheit wird jetzt die Entſcheidung treffen und das ergreifen, was zum Zwecke führen wird."

---

[1] Oſtern fiel 1453 auf den 1. April. — [2] Matth. 18, 23—35.

Während Aeneas dieſe Rede hielt, hatte ihn der Kaiſer mit finſterer Miene angeſchaut und erwiderte dann, was dieſem gegenüber ganz gegen ſeine Gewohnheit war, in deutſchen Ausdrücken: „Ich glaubte, Biſchof, daß Du mit mir einer Anſicht wäreſt, und daß Du Dir meinen Ruhm angelegen ſein ließeſt. Wie ich aber jetzt merke, habt ihr euch Alle gegen mich verſchworen; meine Angelegenheiten machen euch keine Sorge. Und das wiſſen die Feinde und deshalb erweiſen ſie ſich hartnäckiger bei der Einigung. Weil ihr mich denn im Stiche laßt,

und dem Thrazier Eudilas, ferner 100 Mann zu Fuß, die 548
Beliſar als Beſatzung für das Kaſtell geſchickt hatte. — Zu derſelben Zeit bringen die Soldaten, welche Beliſar als Garniſon von Rom zurückgelaſſen hatte, ihren Oberſt Konon um, weil er beim Verkauf des Brotkornes und der andern Lebensmittel ſich zu ihrem Schaden bereichert hätte. Dann ordneten ſie einige Prieſter als Geſandte ab und gaben die beſtimmte Verſicherung, wenn der Kaiſer für dieſe That ihnen keine Amneſtie gewähre und in einer feſtgeſetzten Friſt den rückſtändigen Sold nicht zahle, ſo würden ſie keinen Augenblick ſich beſinnen, zu Totilas und den Gothen überzugehen. Und der Kaiſer erfüllte ihre Bitte.

Beliſar, der auch Johannes hatte nach Hydrus kommen laſſen, ſammelte eine große Flotte und fuhr mit jenem, ferner Valerian und den andern Oberſten gerade auf Ruscia los, um den Belagerten Entſatz zu bringen. Da ſich die Beſatzung auf der Höhe befand, konnte ſie ſehen, wie die Flotte heranſegelte, gab ſich froher Hoffnung hin und beſchloß, ſich den Feinden nicht zu ergeben, obgleich der feſtgeſetzte Tag ſchon da war. Aber es erhob ſich ein furchtbarer Sturm, der, beſonders weil jenes Geſtade ganz hafenlos iſt, alle Schiffe denkbar weit von einander zerſtreute, und ſo ging natürlich viel Zeit verloren. Man ſammelte ſich im Hafen von Kroton und fuhr zum zweiten Mal nach Ruscia. Als das die Barbaren ſahen, ſprangen ſie auf ihre Roſſe und ſprengten an den Strand, um die Landung der Feinde zu verhindern. Totilas vertheilte ſeine Leute ſo weit wie möglich über das ganze Geſtade mit der Front gegen die Schiffsvordertheile, die einen mit der Lanze, die andern mit geſpanntem Bogen bewaffnet. Dieſer Anblick verſetzte die Römer in ſolche Furcht, daß ſie nicht wagten, näher zu kommen, ſondern ſich außer Schußweite ruhig vor Anker legten, dann an der Landung verzweifelten, den Rückzug antraten und wieder nach dem Hafen von Kroton fuhren. Dort wurde Kriegsrath gewerde ich allein für mich Sorge tragen und mir ſelbſt mein alleiniger Rathgeber ſein."

„Glaube ja nicht, ich beſchwöre Dich, Kaiſer," fiel da Aeneas ein, „daß ich oder die anderen Räthe mit Deiner Ehre leichtes Spiel treiben würden, die wir nur ruhmreich ſind in Deinem Ruhm und ſchimpfbeladen in Deinem Schimpf. Haben wir eine falſche Anſicht, ſo iſt das Schuld der Unerfahrenheit, nicht des böſen Willens."

Da der Kaiſer hierauf nichts erwiderte, wandte ſich Aeneas wieder zu den Räthen und ſchalt ſie tüchtig aus, daß ſie ihn geheißen hätten[1] . . . . .

. . . Dem Kaiſer aber ſollten 70,000 Goldgulden gezahlt werden. Beide Parteien erklärten ſich mit dem einverſtanden, was Albrecht feſtſetzte. Da ſich aber Graf Ulrich von Cilli um dieſe Zeit in Ungarn aufhielt, unterſtand ſich Ladislaus nicht, in deſſen Abweſenheit und ohne deſſen Beirath einen ſo wichtigen Vertrag[2] zu beſtätigen. Die Ratificirung wurde daher bis zu deſſen Rückkehr verſchoben . . . .[1]

---

[1] An eine wortgetreue Uebertragung der folgenden Sätze der Geſchichte Friedrichs iſt bei der lückenhaften Ueberlieferung — aus den betreffenden Blättern des Autographons iſt an dieſer Stelle und Kollar 44^{a} f. ein Stück herausgeriſſen (vergl. Bayer, S. 24) — nicht zu denken. Der Sinn dürfte folgender geweſen ſein: Aeneas macht ſeinen Collegen Vorwürfe, daß ſie ihn ſchon jetzt mit ſolchen Vorſchlägen vorgeſchickt hätten. Dieſe aber meinten, es wäre unnütz geweſen, die Sache länger hinzuziehen. Der Kaiſer werde in der Nacht ſchon mit ſich zu Rathe gehen und zu der Einſicht gelangen, daß man ihm zum Guten gerathen. Herzog Albrecht, der Bruder des Kaiſers, macht nun auch im Sinne der Räthe ſeinen Einfluß geltend. Als er Friedrich, welcher die Nacht ſchlaflos zugebracht, in der Frühe des Morgens aufſucht, nöthigt er ihm leicht die Vollmacht ab, den Frieden auf die vorgeſchlagenen Bedingungen hin mit den Geſandten König Ladislaus' zu vereinbaren. Die Hauptpunkte desſelben, der in zahlreiche Kapitel zerfiel, waren die, daß Ladislaus die Burgen, welche der Kaiſer in Oeſterreich und Ungarn in Beſitz hatte, mit wenigen Ausnahmen zurückgegeben werden ſollten.

[2] Den Interimsvertrag von Neuſtadt vom 26. März 1453 (gedruckt bei Chmel, Mater. II, Nr. 40). Derſelbe ſollte auf einem vierzehn Tage ſpäter ebenfalls zu Neuſtadt zu haltenden Tage ratificirt und darüber von beiden Seiten Urkunden ausgewechſelt werden. Das iſt aber nicht geſchehen. (S. die folgende Darſtellung des Aeneas.) Uebrigens wurden dem Kaiſer nicht 70000, ſondern 80000 Fl. zugeſichert, wie Aeneas oben S. 267 auch richtig angiebt: „Von der Hungriſchen ſach wegen"

. . . .

Indem er heute dieſen, morgen einen anderen Hinderungsgrund erfand, weshalb die von Albrecht aufgeſetzten Friedensbedingungen nicht beſtätigt werden könnten, zog er dieſe Sache von einem Zeitpunkt zum andern hin.

Inzwiſchen hielt er mit dem Gubernator des Königreichs, Georg Podiebrad, wegen der Reiſe des Königs nach Böhmen häufiger geheime Zuſammenkünfte ab[2]. Als das Johann Smiriſchei[3], welcher unter den Freiherrn Böhmens durch ſeine Reichthümer nicht die letzte Stelle einnahm, in Bezug auf Redegewandtheit aber zweifellos der Erſte und nie von der Huſſitenſeuche angeſteckt war, erfuhr, ſchrieb er dem König einen Brief folgenden Inhalts[4]: „Johann Smiriſchei entbietet Ladislaus, dem König von Böhmen, ſeinen Gruß! Es geht das Gerücht, daß Du in der Kürze zu uns kommen willſt. Wenn Du in der Weiſe kommſt, daß des Herrſchers Anſehen mit Dir, auf Seiten der Böhmen aber die Nothwendigkeit zu gehorchen iſt, dann gut; wenn nicht, ſo wirſt Du beſſer zu Haus bleiben, es ſei denn, daß Du etwa zweiköpfig wäreſt, ſo daß Du das eine Haupt in Wien zurücklaſſen, das andere mit zu uns bringen könnteſt. Lebe wohl!“

50000 Fl., wofür die Schlöſſer Forchtenſtein und Ledenburg ꝛc. in Pfandſchaft blieben, auf die öſterreichiſchen Schlöſſer Steier, Weiteneck u. ſ. 30000 Fl.

[1] Hier iſt wieder eine durch denſelben Umſtand wie oben S. 271 veranlaßte Lücke. Der Sinn der ausgefallenen Worte iſt der: Der Graf Ulrich von Cilli findet, daß ein proviſoriſcher Zuſtand, wie er zur Zeit beſtand, für ſeine Zwecke der günſtigſte ſei. Das Kriegsglück auf's neue zu erproben wagt er nicht, infolge eines definitiven Friedens aber fürchtet er des Einfluſſes auf den jungen Ladislaus verluſtig zu gehen. So macht er ſich, indem er die Oeſterreicher vorläufig mit der Hoffnung auf den Frieden hinhält, ihnen aber auch die Furcht vor einem erneuten Krieg nicht nimmt, zum Herrn der Situation.

[2] Vergl. die Briefe des Aeneas aus dem April 1453 in den Font. rer. Austr. II, 20. S. 55 f., wo freilich von öffentlichen Landtagen die Rede iſt.

[3] Johann Smirzicky. — [4] Vergl. hierzu Palacky, Geſch. Böhm. IV, 1. S. 332, Anm. 290. Dies Ereigniß fällt bereits in den September 1453.

Als Ladislaus dieſen Brief empfing, gab er ihn zum großen Unglück Johanns dem Grafen Ulrich von Cilli zu leſen. Der Gubernator von Böhmen hatte ſich gerade zu derſelben Zeit über die Verzögerung der Reiſe des Königs nach Böhmen ſchriftlich und durch Boten beſchwert, und gebeten, daß der Grund des Verzugs energiſch beſeitigt werde; denn der Zuſtand des Königreiches ſei ein derartiger, daß, wenn es nicht möglichſt bald die Gegenwart des Königs zu fühlen bekäme, es vor eine fürchterliche Kriſis geſtellt ſein werde. Der Graf alſo, ſei es, daß er zu wenig Acht darauf hatte, oder daß er des Johann Smiriſchei Feind war, ſandte den von dieſem abgeſchickten Brief an den Gubernator zurück, indem er nachdrücklich hervorhob, daß man ſich darüber doch nicht wundern dürfe, wenn der König noch nicht nach Böhmen gereiſt wäre, da hier für ſein Leben zu fürchten ſei. Sowie der Gubernator das Schreiben des Grafen mitſammt dem Briefe des Johann in Händen hatte, berief er die Angeſehenen des Königreichs, unter denen ſich auch Johann Smiriſchei befand, nach Prag und ſtellte die Frage, mit welcher Strafe wohl der zu beſtrafen wäre, welcher den König, da er nach Böhmen reiſen wollte, durch ein Schreiben ſeinerſeits abgeſchreckt hätte, als ob ſeiner Majeſtät Lebensgefahr drohe? Als Alle antworteten, das ſei ein Verräther und der Anſtifter eines ſolchen Anſchlages ſei mit dem Tode zu beſtrafen, und als Johann das an erſter Stelle laut erklärt hatte, da fiel jener ein: „Demnach biſt Du des Vaterlandes und Königreiches Verräther und man ſoll die Strafe an Dir vollziehen, die Du ſelbſt mit Deinem eignen Munde feierlich verkündigt haſt!“ Dabei zeigte er den Brief vor. Da Johann ihn anerkannt hatte, gab er ihm zwei Stunden Zeit[1], in welchen er ſein Haus beſtellen und für ſeiner Seele Heil ſorgen ſolle; und ohne ihm noch eine weitere Friſt zu ſchenken, befahl er den Menſchen zu enthaupten. Das war das Ende eines edlen Mannes, der, indem er für eines Anderen Leben beſorgt war, das eigene verlor.

---

[1] Die Verurtheilung erfolgte am 6. September 1453, die Hinrichtung zu Prag in der Altſtadt jedoch erſt am 7. September.

Inzwiſchen verlieh bald der Graf Ulrich von Cilli, da er merkte, daß der König auf ihn hörte und ihm allein Vertrauen ſchenkte, jegliche Art von Aemtern, Prieſterſtellen und Behördenpoſten, an wen er wollte, bald verkaufte er ſie, erhöhte die Abgaben, beſtrafte die Bürger, gab Burgen und feſte Plätze in Pfandſchaft oder ließ ſie als Lehen auf; über Krieg und Frieden entſchied er nach ſeinem Gutdünken, Eizinger und deſſen Geſinnungsgenoſſen ſchloß er vom Rathe aus und leitete Alles allein[1]. Einen ſolchen Zuſtand ertrug Eizinger nur mit unruhigem Sinn und meinte es nicht aushalten zu können, daß er der Letzte beim König ſein ſollte, dem er ſelbſt vornehmlich das Reich zurückgegeben hätte. Er entbot daher bald dieſe bald jene, die in gleicher Weiſe wie er vernachläſſigt ſchienen, zu ſich, beſchuldigte den Grafen, daß er alle Gewalt an ſich geriſſen habe, ſprach dafür, es nicht zu dulden, daß die öſterreichiſchen Angelegenheiten von einem Ausländer, welcher den König übel berathe, geleitet würden. Man müſſe nach einer Gelegenheit ſuchen, erklärte er, bei welcher man dem Grafen alles das zurückzahlen könne, was man von ihm zu leiden gehabt habe. Alle hören Eizingers Rede gern zu und beſchließen zugleich, einen Landtag zu berufen[2] . . . . .

---

[1] Noch am 9. Juli 1453 iſt Eizinger Zeuge in einer Urkunde König Ladislaus' für den Grafen von Cilli.

[2] Verſtümmelte Stelle. S. oben S. 271. Der Sinn derſelben ſcheint der zu ſein, daß auf Eizingers Antreiben der Rath des Königs zuſammentritt, in welchem dann über die Schwierigkeiten der Lage berathen wird. Eizinger weiſt darauf hin, daß man den Forderungen der Ungarn, ſowohl wie der Böhmen, welche den König in ihren Landen empfangen möchten, nothwendig Rechnung tragen müſſe, daß ſich aber für dieſen Fall dann wieder bezüglich Oeſterreichs Schwierigkeiten ergäben, da man mit dem Kaiſer den Frieden noch nicht geſchloſſen habe.

. . . . . „Es iſt jedoch mein Rathſchlag nicht, daß ſo lange der Friede noch nicht zu Stande gekommen iſt, Oeſterreich von unſerem König verlaſſen werden ſolle. Meine Meinung geht alſo dahin, wenn wir dieſen Zuſtänden ein Ziel ſetzen wollen, daß wir auf einen beſtimmten Tag die Erſten eines jeden Standes der Landſtände zuſammenberufen und mit ihnen einen Beſchluß über die Lage im Allgemeinen faſſen müſſen.“

Der Graf erkannte ſehr wohl, worauf Eizingers Rath abzielte, duldete gar nicht weiter, daß eine Abſtimmung ſtattfand, führte den König aus dem Rathe fort und beſtellte Wächter aus der Reihe ſeiner Freunde, damit keiner von Eizingers Partei allein den König anſprechen könne. Hierauf ließ er, um den Wünſchen der Ungarn nachzukommen, die Freiherrn und Prälaten nach Preßburg entbieten und reiſte ſelbſt mit dem König dahin[1]. Es iſt dieſe die erſte Stadt mit ungariſchem Recht, auf welche man ſtößt, wenn man aus Oeſterreich nach Buda reiſt, auf dem rechten Ufer der Donau gelegen, mit einer Burg verſehen und derartig befeſtigt, daß ſie mit Gewalt nicht zu erobern iſt[2]. . . . .

. . . . „Wir werden ihn [Eizinger] durch ein königliches Schreiben an dieſen Ort berufen; ſobald er erſchienen ſein wird, wirſt du ihm die Verläumdungen vorhalten, die über dich dem König hinterbracht ſind. Wir werden Zeugen vorführen laſſen. Biſt du nicht ſchuldig, ſo wird Eizinger die Strafe erleiden, welche du billig hätteſt auf dich nehmen müſſen, wenn wahr wäre, was jener dir als Verbrechen vorgeworfen hat. Die Frechheit ſolcher Menſchen nämlich muß beſtraft werden, damit ſie nicht ſo leicht hinterher noch Andere anſchuldigen.“ Der Gubernator war ganz ſtarr vor Erſtaunen, als er hörte, daß man ihm das Brandmal eines ſo ſcheußlichen Verbrechens aufgebrannt hätte, und in heftiger Gemüthsbewegung bat er, daß Eizinger vorgeladen und der Beweis der Wahrheit angetreten werde. Der Graf aber hatte die Geſchichte erfunden, um ſeinen hauptſächlichſten Nebenbuhler, welchen er in Oeſterreich hatte, zu vernichten. Eizinger wurde alſo durch drei aufeinander folgende Schreiben vorgeladen, nicht, um ſich wegen der Anſchuldigung zu vertheidigen, ſondern mit der Motivirung, daß der König ſeiner in Ungarn bedürfe, da er unter deſſen Vater immer der erſte im Rathe geweſen wäre. Denn man wußte recht wohl, daß jener ganz gewiß nicht gekommen ſein würde, wenn man ihm den Grund der Berufung berichtet hätte. Aber auch ſo konnte der Menſch, welcher die Schliche der Menſchen genau kannte, nicht in die Falle gelockt werden. Erſt ſchützte er Unpäßlichkeit, dann andere Gründe vor, aus denen er für den Augenblick nicht nach Ungarn zu reiſen vermöchte, und auf dieſe Weiſe entging er den ihm bereiteten Nachſtellungen.

---

[1] Hier hat man wohl mit Rückſicht auf die Umtriebe des Cilliers auch gegen Hunyady an den zweiten Aufenthalt des jungen Ladislaus in Preßburg im Auguſt und September 1453 zu denken (vgl. Feßler, Geſch. von Ungarn II, S. 536 f.), während der weiter unten von Aeneas erwähnte Vertrag zwiſchen Ladislaus und Hunyady auf dem Reichstag vom Januar 1453 geſchloſſen iſt. Aeneas wirft hier offenbar die beiden ungariſchen Reichstage zuſammen.

[2] Lücke. S. oben S. 271. In Preßburg macht Hunyady dem Grafen Ulrich von Cilli die heftigſten Vorwürfe, daß er — denn er allein trage offenbar daran die Schuld — ihnen den König ſolange vorenthalten habe. Dieſer aber ſucht ſich rein zu waſchen, indem er alle Schuld auf Eizinger wälzt, der ſogar ſeine Pläne, den König nach Ungarn zu führen, durchkreuzt habe. Eizinger habe nämlich ausgeſprengt, Hunyady warte nur darauf, daß Ladislaus nach Ungarn komme, um ihm hier nach dem Leben zu trachten. Es wird Beſtrafung Eizingers beſchloſſen.

In Preßburg aber wurden die ungariſchen Angelegenheiten in folgender Weiſe geordnet: Weil Johann Hunyady die Leitung des Königreichs nicht entzogen werden konnte, wurde ſie ihm belaſſen[1]. Dieſer verſprach jährlich 24 000 Goldgulden an den königlichen Fiscus abzuliefern, ſolange bis

---

[1] Durch Urkunden vom 30. Januar und 1. Februar 1453 wurde Johann Hu nyady mit Zuſtimmung des ungariſchen Reichstages zum erblichen Grafen von Bi ernannt. Er ſelbſt nennt ſich in den nächſten Jahren urkundlich „oberſten Ha des Königreichs und Verweſer der königlichen Einkünfte“.

Ladislaus in ſein Reich zurückkehren würde. Aus den übrigen Einkünften Ungarns werde er die Ausgaben für das Reich beſtreiten, ſelbſt wenn die Türken oder andere Völkerſchaften Krieg brächten. Es ging auch das Gerücht, Johann habe dem Grafen, weil ihm dieſer die Verweſerſchaft beſtätigt hätte, heimlich für jedes Jahr 12000 Goldgulden verſprochen. Demnach ſoll alſo der Beſitz Ungarns jährlich für 36000 Goldgulden verkauft worden ſein. Johann behielt in Folge davon die volle Herrſchaft über die Ungarn.

Ladislaus kehrte mit dem Grafen nach Wien zurück und begann, Unterhandlungen über ſeinen Zug nach Böhmen zu pflegen. Schreiben nämlich von zahlreichen Perſönlichkeiten aus Prag, welche eintrafen, drängten dazu. Deren Inhalt beſagte, wenn der König nicht auf den beſtimmten Tag reiſe, werde es dahin kommen, daß die Böhmen einen andern zum König wählten. Aber es fehlte dem König das Geld, um die Reiſe antreten und einen königlichen Glanz entfalten zu können. Man richtet an die Städte Oeſterreichs, zugleich auch an die Prälaten der Kirchen und die Adligen die Bitte, dem König in dieſer Noth zu Hülfe zu kommen. Jene, von Eizinger unterwieſen, verſichern, man könne kein Geld zuſammenbringen, wenn nicht ein Landſtändetag gehalten werde, der aus vielen Gründen nothwendig erſcheine, hauptſächlich aber, um im allgemeinen Intereſſe zu berathen, welche Form der Regierung Oeſterreichs in des Königs Abweſenheit gegeben werde ſolle. Dieſem Vorſchlag konnte der Graf keinen Widerſtand entgegenſetzen, weil die Geldfrage eine brennende war. Es wird alſo ein Tag in Korneuburg angeſagt[1]. Es iſt dieſe eine Stadt jenſeits der Donau am Ufer dieſes Fluſſes, welche, da ſie eine ebene Umgebung hat, Kornſaaten, woher ſie den Namen führt, in reicher Fülle erntet. Von der Stadt Wien iſt ſie ungefähr 40 Stadien entfernt gelegen.

---

[1] Im September 1453.

Als der König und die Landſtände gemeinſam hier zuſammengekommen waren, trug der Graf ängſtlich Sorge, den König niemals allein zu laſſen, damit nicht etwa ein Anſchlag gegen ihn gemacht würde. Allen Beſprechungen, die ſtattfanden, wohnte er bei; die Pläne der Vornehmſten ſuchte er auszukundſchaften, ſorgſam die Stimmung des Volkes zu ergründen, und da er allgemein wenig Entgegenkommen fand, neſtelte er ſich mit um ſo größerem Eifer an den König an und wich nie von deſſen Seite, es ſei denn, daß er einen anderen, deſſen treue Ergebenheit ihm bekannt war, an ſeine Stelle geſetzt hatte. Daher ging denn eine Anzahl von Tagen ergebnißlos vorüber, da den Landſtänden die Freiheit zu reden, was ſie wollten, genommen ſchien. Schließlich, da kein anderer den Muth dazu hatte, trat Eizinger in der Verſammlung auf und ſagte: „Deine Landſtände, König, welche dich lieber haben, als ihr eigenes Leben, wünſchen dir unter Ausſchluß von Zeugen eine Reihe von höchſt wichtigen Punkten betreffs der Angelegenheiten Oeſterreichs, die anzuhören von Nutzen ſein dürfte, vorzutragen. Gieb du alſo, wenn es beliebt, den Befehl, daß alle, die nicht in Oeſterreich geboren ſind, ſich von hier entfernen." Als ſich auf dieſe Anſprache hin die Oeſterreicher insgeſammt erhoben und denſelben Wunſch ausſprachen, befahl der König, daß der Graf und alle Ausländer, welche dem Hofe folgten, hinausgingen, und fragte dann die Landſtände, was ſie von ihm wollten. Hierauf ſoll Eizinger unter Heranziehen derjenigen, deren Anſehen ihm bedeutend genug erſchien, den König mit dieſen wenigen Leuten in eine Ecke des Saales genommen und folgende Worte geredet haben:

„Als dich, erlauchter König, Kaiſer Friedrich in ſeiner Gewalt hatte, und dir nicht die liebevolle Behandlung angedeihen ließ, welche deine vornehme Abſtammung verdiente und ſein verwandtſchaftliches Verhältniß zu dir bedingte, quälte uns eine unbeſchreibliche Kümmerniß und Seelenangſt. Wir fürchteten nämlich, es möchte dich uns Gift oder eine andere tödtliche Krankheit entreißen, da nun einmal die Herrſchbegier auch vor dem Heiligſten nicht zurückſchreckt. Unſere Furcht für dein Leben ſtieg aber am höchſten, als dich der Kaiſer nach Italien dem ſehr fern gelegenen Lande, das deutſchem Blute gefährlich iſt, entführte. Deswegen haben wir, ſobald du zurückgekehrt warſt, um dich außer Gefahr zu bringen, die Gefahr auf unſere Häupter genommen. Wir haben dem Kaiſer den Krieg erklärt, wenn er dich nicht uns zurückgeben würde. Wäre er in demſelben Sieger geblieben, ſo hätte unſer die Todesſtrafe gewartet. Wir haben Geld aus privaten Mitteln zuſammengebracht, haben aus Böhmen und von anderen Orten her Soldaten angeworben, haben ein Heer zuſammengezogen. Neuſtadt, in welchem du in Gewahrſam gehalten wurdeſt, haben wir durch Belagerung eingeſchloſſen, beſtürmt und zur Uebergabe gebracht. Durch unſere Sorgfalt, unſeren Eifer und unſere Geſchicklichkeit iſt ſchließlich bewirkt worden, daß du endlich zu uns zurückgeſchickt wurdeſt, um die Herrſchaft auszuüben. Du weißt ja, mit welch gewaltigem Jubel dich dein Wien empfangen hat, wie groß die Freude des Adels, wie groß die der Volksmaſſen geweſen iſt, als Gelegenheit geboten war, dich zu ſehen. Nicht als ob deine Majeſtät aus der Gefangenſchaft entlaſſen wäre, nein, als ob wir alle aus dem tiefdunkelſten Kerker herausgekommen wären, ſo froh und freudig waren wir über deine Ankunft, als wir dich erblickten. Wir glaubten deinen ſeligen, aus der Todtenwelt wiedergekehrten Vater zu ſchauen, unter deſſen Herrſchaft, darüber beſteht kein Zweifel, Oeſterreich glücklich geweſen iſt. Eine unbeſchreibliche Freude erfüllte daher unſere Sinne, als wir dich in den Beſitz des väterlichen Erbes eingeführt ſahen. Aber auf dieſes unſer Glück blickte neidiſch herab Ulrich, Graf von Cilli, der, ſobald er die Fürſorge für dich übernommen, uns wie Sclaven zu behandeln anfing. Gleichſam als ob er uns mit ſeinem Golde erkauft hätte, ſo fügte er uns einen Schaden nach dem anderen zu. Dieſen nahm er das Geld, jenen die Ländereien, wieder anderen die Frauen weg. Keinen von den Unſern, die wir bei deinem Vater in hoher Gunſt geſtanden hatten, ließ er deinem Rathe angehören, und es war uns keine Gelegenheit gegönnt, frei zu reden, ja nicht einmal muckſen durften wir uns. Was meinſt du denn, was noch aus den Bürgern und Bauern werden ſoll, da wir, die wir zu den Vornehmeren Oeſterreichs gehören, verächtlich und als abgethane Leute bei Seite gelegt ſind. Wir hätten dieſe Behandlung trotzdem ruhigen Sinns ertragen, wenn es zu deinem Vortheil geweſen wäre und wir nicht geſehen hätten, daß du und deine Herrſchaft dem Untergang jählings entgegen treiben. Daß doch der Graf ſein Leben ſo eingerichtet hätte, daß wir ihn bei dir loben könnten und nicht alles, was wir ſagen wollen, als Anklagen vorbringen müßten. Dein Ruhm, König, dein Herrſcherglanz hängt von der Liebe der Unterthanen ab. Die Herrſchaft eines Königs, den ſeine Unterthanen haſſen, iſt nicht feſtgegründet. Wenn du dich daher des Grafen Leitung noch lange bedienſt, ſo werden die Oeſterreicher gezwungen werden, deine Majeſtät, welche ſie jetzt innig lieben, zu haſſen und zu verwünſchen. Denn die Natur bringt es mit ſich, daß wir die nicht lieben, von denen wir Böſes empfangen haben. Zur Zeit giebt dir noch Niemand Schuld, was der Graf Böſes treibt; aber, wenn du fortfährſt ihn zu halten, werden die Völker den Haß, den ſie gegen jenen hegen, auf dich werfen. Denn, um dir ein Bild von des Grafen Leben zu entwerfen: Niemand iſt ehrgeiziger, habgieriger und genußſüchtiger als er. Für ſich allein nimmt er die Ehren-

548 halten und beſchloſſen, es empfehle ſich mehr, daß Beliſar ſich nach Rom begebe, um dort alles aufs Beſte einzurichten und die Stadt zu verproviantieren; Johannes und Valerian ſollten Mann und Roß ans Land bringen und nach Picenum[1]) marſchieren, um die Feinde, welche die dortigen Kaſtelle belagerten, davon abzuziehen. Auf dieſe Weiſe hofften ſie, Totilas zur Aufgabe der Belagerung zu bringen. Johannes mit ſeinen 1000 Mann verfuhr nach dieſer Ordre; Valerian hingegen wollte ſich den Gefahren des Marſches nicht ausſetzen und fuhr über das adriatiſche Meer, geradeswegs nach Ancona, von wo aus er in Sicherheit nach Picenum zu kommen und ſich mit Johannes zu vereinigen hoffte. Aber Totilas dachte gar nicht daran, die Belagerung aufzuheben, ſondern blieb ruhig liegen und detaſchierte nur 2000 Reiter nach Picenum, um zuſammen mit den Barbaren, welche in dieſer Landſchaft angeſeſſen ſind, Johannes und Valerian abzuweiſen.

Als die Belagerten im Kaſtell von Ruscia gar keine Lebensmittel mehr hatten und auch keine Ausſicht auf Entſatz von den Römern, ſchickten ſie als Geſandte den Doryphoren Gudilas mit dem Italiker Deopheron und baten um ihr Leben und um Verzeihung für das Vorgefallene. Totilas verſprach, nur Chalazar ſeine Strenge fühlen laſſen zu wollen, weil er den erſten Vertrag gebrochen hatte, den übrigen ſicherte er Verzeihung zu. Darauf ergab ſich ihm die Beſatzung. Dem Chalazar ließ er erſt beide Hände und die Geſchlechtstheile abſchneiden und ihn dann umbringen; die Soldaten, welche bleiben wollten, ließ er im Beſitz ihrer Habe und nahm ſie unter denſelben Bedingungen, wie die Gothen hatten, in ſeinen Dienſt. Er verfuhr alſo ganz ſo, wie mit den Gefangenen aus andern Kaſtellen. Diejenigen, denen zu bleiben nicht paßte, ließ er ohne ihre Waffen und Habe laufen, wohin ſie mochten, da er keinen Menſchen zwingen wollte, in ſeine Dienſte zu treten. 80 Mann von den bezeugungen in Anſpruch, will allein als der Machthaber, als Meiſter der Regierungskunſt angeſehen werden. Irgend jemand als gleichberechtigt neben ſich duldet er nicht und wahrlich, wenn die Möglichkeit für ihn vorhanden wäre, er würde ſelbſt dich nicht als ſeinen Oberen ertragen. Sieh dir ſein Haus an, wie zahlloſe Diener ihm folgen. Wenn du hier, jener dort vorbeiritte, ſo würden Leute, die keinen von euch Beiden kennen, ihn für den König und dich für den Grafen halten. Niemals hat deine Mutter, die hochſelige Frau, einen ſolchen Dienertroß gehabt, wie ihn des Grafen Kebſe mit ſich führt. Auf jenes Mahlzeit werden 20 Goldgulden gerechnet, auf die deine hingegen nur 10; auf jenes Tafel baut man eine mächtige Laſt von Goldgeſchirr auf, während auf deine bloß Silbergeſchirr und dies noch in recht beſcheidenem Umfange kommt. Dir ſind aus Ungarn jährlich 24000 Goldgulden zugeſagt worden; dieſe nimmt der Graf ein und beſtreitet davon den Unterhalt für dich und ſich; außer dieſen fließen ihm noch 12000 zu, welche er für ſich behält. Die Böhmen und Oeſterreicher ſind ihm abgabenpflichtig. Niemand genießt ungeſtört ſein Beſitzthum, wenn er nicht des Grafen Gunſt erkauft. Die Diener des Grafen ſieht man in reicherer und prächtigerer Livree und findet ſie weit anmaßender als die deinen. Grüßen unſere Frauen deſſen Kebſe nicht ehrfurchtsvoll und zeigen ſich ihr dienſtfertig, ſo laufen ſie Gefahr für ihren guten Namen und ihr Leben. Das iſt kein ſittliches Verhalten, wie es noch nicht verweichlichte Völker ertragen können. So hat ſich dein Vater nicht benommen. Willſt du alſo über uns herrſchen, ſo mußt du nothwendig die Lebensart deines Vaters einzuhalten ſuchen und den Mann von deiner Seite ſtoßen, der, indem er uns wie Sclaven behandelt, dir den Haß der Unterthanen zuzieht und für ſich Reichthümer aufhäuft!“

---

[1]) Die Landſchaft ſüdlich von Ancona am adriatiſchen Meer.

Erſchüttert durch dieſe Rede forſcht Ladislaus bei den

Oeſterreichern danach, auf welche Weiſe der Graf beſeitigt werden könne. Jene erklären, man müſſe nach Wien eilen und dort die Sache zur Entſcheidung bringen, bevor man nach Böhmen ginge, und geben dabei an, zu welchen Liſten man greifen müſſe, mit welchen Worten der Graf anzureden ſei. Hierauf, nachdem der Graf wieder hereingerufen worden, ſetzen ſie auseinander, auf welche Weiſe man das zur Reiſe nöthige Geld erhalten könne und wie Oeſterreich in Abweſenheit des Königs zu regieren ſei. Als die Angelegenheiten geregelt waren, wollte der Graf aus Beſorgniß, es möchten ihm von Seiten der Wiener irgend welche Nachſtellungen bereitet ſein, dieſe Stadt vermeiden und machte Anſtrengungen, den König nach Perchtholdsdorf, wo er ihn gewöhnlich in ſicherer Hut halten ließ, zu führen. Da erklärte der König, wie er gelehrt worden war: „Es iſt aber in meinem Intereſſe, Graf, bevor ich nach Böhmen reiſe, dem Wiener Rath Lebewohl zu ſagen und das mir treueſte Volk zu begrüßen.“ Man begab ſich alſo in die Stadt, trotzdem dem Grafen die Geſinnung des Königs keineswegs unverändert erſchien. Die darauf folgende Nacht brachte der Graf bei ſeiner Kebſe zu. Der König mit ſeinen Kammerherrn war in der Hofburg abgeſtiegen. Eizinger brachte die Nacht ſchlaflos zu. Bald feuerte er den Rath der Stadt, bald die Freiherrn, ſoviele deren zu ſeiner Partei hielten, zu kühnem Wagen an und noch ehe die Sonne aufging[1], ſtellte er bei der Kirche des heiligen Auguſtin, welche unmittelbar neben der Hofburg liegt und durch eine Hinterthür einen Zugang zum Palaſt hat, 1000 bewaffnete Bürger auf. Anderen befahl er, ſich an anderen Orten verborgen in den Hinterhalt zu legen, damit ſie auf den Zuruf hin in Bereitſchaft wären. Er ſelbſt eilte, ſowie das Tageslicht zu leuchten begann, mit den Räthen ſeiner Partei in die Hofburg und trat in des Königs

---

[1] Am 28. September 1453.

Schlafgemach, ehe dieſer noch aufgeſtanden war; Bürger in großer Zahl, welche Waffen verborgen trugen, ließ er in den Palaſt ein. Als nun nicht lange danach Lamberger, einer von den dem Grafen treu ergebenen Dienern, von Geburt ein vornehmer Ritter, indem er ſich anſtrengt, wie gewöhnlich das Gemach des Königs zu betreten, gewaltſam vom Eingang zurückgedrängt wird und nun unter den Umſtehenden ſeine Beſchwerden laut vorbringt, da ſagt der Bruder Eizingers, welcher gerade anweſend war: „Sei ſtille, Lamberger, lange genug haſt du das Regiment in unſerem Staat in den Händen gehabt, jetzt iſt die Herrſchaft auf andere übergegangen; wir werden weder dir noch dem Grafen fernerhin gehorchen!“

Kaum hatte er dieſe Rede beendet, als der Graf ſelbſt erſchien, eben aus den Umarmungen ſeiner Kebſe entlaſſen. Da er des Königs Schlafgemach geſchloſſen fand und er auf ſein Klopfen mit der Hand nicht eingelaſſen wurde, fing er wie ein Raſender die Thüre mit den Abſätzen zu bearbeiten an. Der König befahl, daß der Graf hereingeführt werde. Schon waren faſt ſämmtliche Räthe anweſend, die, als ſie des Grafen anſichtig wurden, einer den anderen anblickten und Stillſchweigen beobachteten. Der erſtaunte Graf fragte ganz verwundert, was dieſe Berufung des Rathes am frühen Morgen zu bedeuten habe.“ Ihm erwiderte Eizinger: „Bislang, hochmögender und erlauchter Graf, biſt du der erſte Rathgeber unſeres Königs, Feldhauptmann und Reichsverweſer geweſen. Nunmehr werden dir dieſe Aemter abgeſprochen. Die königliche Majeſtät befiehlt, daß du von ihrem Hof fortgehſt, von nun an niemals wieder vor ihren Augen erſcheinſt und dich erſt gar nicht mehr als Verwandten bezeichnen läßt.“

Als nach dieſen Worten der Graf umher blickte und bemerkte, daß alle ſchwiegen, ſoll er, wie er denn geiſtesgegenwärtig und von ſich überſtürzender Beredſamkeit war, folgendermaßen geſprochen haben:

„Großmächtiger König, auf einmal bekomme ich ganz andere Worte zu hören, als meine Treue gegen dich, als meine Dienſte ſie verdient haben. Ich habe ſchon begonnen, dir zu Dienſten zu ſein, ehe du noch geboren warſt. König Albrecht, deinem Vater, dem hochbedeutenden Manne, habe ich in den größten Gefahren beigeſtanden. Deiner Mutter, meiner Baſe[1], habe ich allein Hilfe gebracht, als ſie, von allen verlaſſen, im Königreich Ungarn in ernſte Gefahr gerathen war. Kaum warſt du geboren, da habe ich, um dir dein väterliches Reich zu erhalten, mit den Waffen in der Hand die ſchlimmſten Kriege für dich auf mich genommen; für dich habe ich, da ich verwundet wurde, mein Blut vergoſſen, für dich des Kerkers Schmutz ausgehalten, als ich kämpfend gefangen genommen war[2].“

Sein väterliches Erbe habe er hingeopfert, des Kaiſers Haß auf ſich geladen, um ihm das Reich zu erhalten. Er wiſſe, daß er einen gnädigen König habe, welcher der empfangenen Wohlthaten eingedenk ſei. Die Worte, welche geſagt worden ſeien, entſprächen ſeinem Charakter nicht. Die habe Eizinger erdichtet, der ihm ſchon längſt feindlich geſinnt wäre, weil er des Königs Güter nicht mehr nach ſeinen Gelüſten hätte ausplündern können. Er bäte darum, daß man nicht die gehäſſigen Verdächtigungen ſeiner Feinde mehr gelten laſſe, als ſeine eigenen Verdienſte und daß nicht der Gegner Böswilligkeit die königliche Leutſeligkeit aus dem Felde ſchlage.

Als der Graf ausgeſprochen, entſteht allgemeine Stille; man war ſich nicht hinlänglich gewiß darüber, ob der König bei dem Beſchluß beharren würde. Und da man fürchtete, daß deſſen Geſinnung zu Gunſten des Grafen umgeſtimmt werden würde, wollte man auf die Seite neigen, auf welche der, von deſſen Wink, wie man wußte, der Sieg abhing, ſich ſtellen würde. Eizinger, um ſeine Stellung beſorgt, glaubte keinen Augenblick zaudern zu dürfen. Bevor daher der König dem Grafen antworten konnte, erklärte er: „Ich habe die Worte im Auftrage des Königs geſprochen, habe nichts aus mir geredet; er iſt ſelbſt anweſend, er ſelbſt mag das Urtheil über mich ſprechen. Ich werde mit vollem Rechte Strafe erleiden, Graf, wenn ich Dir meinen und nicht des Königs Willen dargelegt habe. Und nun rede endlich, trefflichſter König, und halte uns nicht länger in Spannung!“ Darauf erklärte der König in ſeiner gewohnten ruhigen Weiſe: „Meinen Abſichten und Willen gemäß hat Eizinger geſprochen“. Nach dieſen Worten verſtummte er wieder. Da ſah man die Gemüther der Oeſterreicher ſich förmlich aufrichten, und ſchon ſchmähten ſie den Grafen als einen Ueberwundenen und Verſtoßenen. Dieſer ging hinaus zu den Vornehmen, von denen wir geſagt haben[1], daß ſie im Schloßhof verſammelt waren, erzählte hier ſeine ſchmachvolle Verſtoßung und bat um Rath und Hülfe. Und als dieſe antworteten, daß Alles auf dem Willen des Königs beruhe, begab er ſich zur königlichen Schweſter, vermochte aber aus ihr außer Thränen und Weibergeheul nichts herauszubringen. Und ſchon bemerkte er von allen Seiten her Bewaffnete durch den Palaſt ziehen. Er hielt es daher für gut, der mächtigen Mißgunſt zu weichen, und nahm es noch für einen nicht geringen Gewinn, aus der feindlich geſinnten Stadt mit dem Leben heil heraus zu kommen. Seine Diener hatten alle, als ſie das Unerhörte vernommen, ihr Heil in der Flucht geſucht. Schweigend alſo und einem Irrſinnigen gleich ritt er mit nur vier Begleitern aus der Königsburg und entwich in ſein Heimathland. Markgraf Albrecht von Brandenburg gab dem Flüchtling bis zum Thore ſicheres Geleit, damit die Volkshaufen ihn nicht mit Steinen bewürfen. Aber die, welchen die Hände gebunden waren, bedienten ſich der Freiheit ihrer Zungen; ſchändliche Verwünſchungen aller Art häuften ſie auf den Abziehenden. Ein charakteriſtiſches Beiſpiel für des Glückes Unbeſtand. Denn er, der kurz zuvor des Königs Vormund und das zweite Oberhaupt in Oeſterreich war, f den Aller Augen hinſchauten, welcher die Geſchäfte des Krieges und Friedens allein beſorgte, er wurde durch ein einziges Wort des Königs ſeiner Macht beraubt, und des Rathes baar und ſinnverwirrt ſchied er von hinnen.

---

[1] S. Theil I, 263. Anm. 3.

[2] Von hier ab iſt infolge einer Lücke im Autographon eine längere Stelle der Geſchichte Friedrichs III verloren gegangen. Wir haben dafür den betreffenden Abſchnitt aus Historia Bohemiae, Cap. 61 und 62 des Aeneas eingeſetzt (vergl. Einl. S. LIX), ihn zur Kennzeichnung aber durch kleineren Druck wiedergegeben. Bayer S. 24 meint zwar, daß die Geſchichte Friedrichs ohne Zweifel ausführlicher geweſen ſei als die Geſchichte Böhmens; von Kollar 457 und Historia Bohemiae Cap. 63 an decken ſich beide Werke aber inhaltlich vollſtändig.

---

[1] Vergl. die vorausgehende Darſtellung in der Historia Bohemiae Cap. 61 und oben S. 283.

Bald darauf reiſte der König unter Entfaltung eines großartigen Glanzes nach Böhmen und empfing in Prag, nachdem er mit den höchſten Ehren eingeholt war, die Krone des Reiches[1]. Zu den Koſten hierfür aber hatten die Böhmen Mann für Mann den dritten Theil der Abgaben beigeſteuert. Von dieſem Gelde wurden die Krönungsfeierlichkeiten beſtritten, die Ausgaben für den Hof getragen und noch einige Burgen der Krone zurückgekauft, die man Georg Podiebrad oder deſſen Freunden anvertraute. Ladislaus blieb eine geraume Zeit[2] hier, aber nicht ein einziges Mal betrat er, ſo ſehr er auch darum gebeten wurde, die Kirchen der Ketzer, und ebenſowenig wohnte er dem Gottesdienſt derſelben bei. Ein Prieſter der Partei Rokycana's war in der Schloßkapelle, angethan mit dem Prieſtergewand, zu dem Altar hinaufgeſtiegen, um Gottesdienſt abzuhalten. Der Köng hatte befohlen, an dieſer Stelle den Gottesdienſt, welchem er beiwohnen wollte, zu feiern. Sowie er erfuhr, daß ein Ketzer ſich dieſes Amt angemaßt habe und keinem Andern Platz machen wolle, ſchickte er einen Reiteroberſten hin und befahl, den unheiligen Prieſter, wenn er nicht gutwillig ginge, mit Gewalt aus der Kapelle zu ſchleppen und vom nächſten Felſen herabzuſtürzen. Jenem kam es mehr darauf an ſein Leben zu erhalten, als ſeinen Kopf durchzuſetzen. Bei der Feier des Leichnams Chriſti hatte Rokycana aus dem Fenſter ruhig zugeſehen, wie man die heilige Monſtranz vorbeitrug und kein Zeichen der Verehrung von ſich gegeben. Als ſeine Freunde fragten, warum er das Allerheiligſte verunehrt hätte, erwiderte er: „Es iſt mir nicht verborgen, daß der allergöttlichſte Leib Chriſti zu hehr iſt, als daß er durch mich genügend verehrt werden könnte, und meine Verehrung vermehrt ebenſowenig deſſen Ruhm, wie eine Verunehrung den Glanz nicht vermindert. Davor aber muß ich mich hüten, daß es nicht, indem ich Chriſto meine Verehrung darbringe, den Anſchein gewinnt, als empfehle der Prieſter Rokycana ſeinen Landsleuten eine Verletzung der religiöſen Gebräuche, da doch deren Verhalten meiſtens von ihrem Oberhaupt abhängt. Und jene werden auch nicht meinen, daß ich Gott verachtet habe, deſſen allerheiligſten Körper ſie in der Hand des katholiſchen Prieſters ſtets mit der höchſten Verehrung behandelt geſehen haben“.

---

[1] Am 28. October 1453. [2] Über ein Jahr.

Bereits hatte der Aufenthalt des Königs in Böhmen angefangen, der ketzeriſchen Partei unangenehm zu werden, da ihr Gottesdienſt von dieſem ſowohl wie von den übrigen Fürſten, die allmählich zuſammengeſtrömt waren, mißachtet wurde. Und ſchon verließen ſolche, welche verführt in der Irre gingen, als ſie das fromme Leben der Anderen betrachteten und ihre Thorheit einſahen, den Unglauben der Huſſiten und kehrten wieder zur Kirche zurück. Als daher der König den Wunſch äußerte, nach Oeſterreich zurückzukehren, war ihm keiner der Ketzer entgegen.

Bevor er jedoch zurückreiſte, beſuchte er noch die bedeutende Stadt Breslau, die Hauptſtadt von Schleſien[1]. Als er hier dem Gottesdienſt in der Domkirche beiwohnte und die Fürſten in großer Zahl verſammelt waren, auch Podiebrad in unmittelbarer Nähe des Königs ſtand, ſoll, ſo geht ein weitverbreitetes Gerücht, ein gewiſſer Chilianus, ein Hofnarr, einer von denen, welche eigne Thorheit erheuchelnd, Andere zu Thoren machen, Podiebrad mit folgenden Worten angeſprochen haben: „Mit was für einem Geſicht Du unſern Gottesdienſt anſchauſt, das ſehe ich ganz genau, in Dein Herz jedoch kann ich nicht blicken. Sprich, ich beſchwöre Dich, ſcheint Dir nicht unſere Religion ganz fein?

Siehſt Du nicht, mein Lieber, wie viele und bedeutende Fürſten, ja ſelbſt unſer König ſich an den einen Ritus halten, als folgſame Söhne der römiſchen Kirche? Warum biſt Du nicht mit dieſen vielmehr eines Glaubens, ſtatt mit Rokycana[2]? Oder meinſt Du, daß die wenigen Böhmen klüger wären, als die übrige Kirche Chriſti?“

Darauf ſoll Podiebrad geantwortet haben: „Wenn das Deine Worte ſind, ſo biſt Du nicht der, für welchen Du Dich ausgiebſt. Sind es aber die anderer Leute, ſo muß ich mich vor denen, die Dich abgeſchickt haben, nicht vor Dir rechtfertigen. Die kirchlichen Gebräuche übt ein Jeder nach ſeinem Glauben aus. Als Opfer bringen wir Gott das dar, von dem wir glauben, daß es ihm angenehm iſt[3]. Es iſt nicht in menſchliches Belieben geſtellt, zu glauben, was man möchte. Durch Unterweiſung, durch Ueberredung wird der menſchliche Sinn, mag er wollen oder nicht, eingenommen, der eine, wie es denn ſo von der Natur eingerichtet iſt, leichter, der andere ſchwerer. Ich bin von der Religion meiner Prieſter überzeugt. Wenn ich anders lebte, würde ich meiner inneren Ueberzeugung entgegen ſein. Die Menſchen könnte ich vielleicht täuſchen, aber Gott, der in die Herzen ſchaut, den kann ich nicht täuſchen. Uebrigens ſchickt es ſich nicht für mich, mich mit Dir auf gleiche Stufe zu ſtellen. Ein anderes Verhalten kommt einem Schauſpieler, ein anderes einem Edelmann zu. In dem, was wir Gott darbringen, dürfen wir in Nichts heucheln. Soviel für Dich, wenn Du anders bei Verſtand biſt; ſonſt ſollſt Du es denen hinterbringen, die Dich vorgeſchickt haben.“[1]

---

[1] Am 6. Dezember 1454 zog König Ladislaus in Breslau ein.

[2] Der bei Kollar hiernach folgende Satz gehört dem Sinne nach offenbar an frühere Stelle. S. Historia Bohemiae Cap. 62.

[3] Der bei Kollar unverſtändliche Satz iſt nach Hist. Bohem. a. a. O. ergänzt.

Inzwiſchen ſah ſich der Graf von Cilli, geiſtig gebrochen und jeder anderweitigen Hoffnung beraubt, gezwungen, bei dem ſein Heil zu ſuchen, an deſſen Untergang er hinterliſtiger Weiſe gearbeitet hatte. Er flüchtete ſich alſo zu Friedrich und erklärte, er ſei übel berathen geweſen, daß er ſeinen Herrn im Stiche gelaſſen und bekämpft habe. Für das begangene Verbrechen habe er ſeine Strafe empfangen, ſei aus der Königsburg vertrieben und nunmehr genöthigt, in fremden Herbergen Unterſtützung zu erbetteln. Er empfinde, wenn auch zu ſpät, Reue über ſein früheres Leben; deſſen ſei er jedoch würdig, daß der Kaiſer Mitleid mit ihm habe, da er nicht ſowohl zu ſchaden, als zu nützen vermöge. Wenn man ſeinem Rathſchlage Vertrauen entgegenbringe, werde er Oeſterreich wiederherſtellen, denn die Erſten des Landes wären auf ſeiner Seite. Er bittet um Verzeihung für die Verirrung und macht großartige Verſprechungen für die Zukunft, falls er wieder zu Gnaden aufgenommen werde. Der Kaiſer, dem es ſehr ſchwer fiel Redensarten zu machen, bemerkte, daß er durch des Grafen Abfall allenthalben mannigfachen Schaden erlitten habe, und verlangte, daß dieſer erſetzt werde. Auch genüge ihm nicht, daß er ihm Oeſterreich verſpreche, da dieſes ja gar nicht in der Gewalt des Grafen wäre. Wenn der Graf das Seinige, was er beſitze, übergeben wolle, dann könne eine Ausſöhnung erfolgen; wenn nicht, ſo halte er nichts von einer Reue, welche die Strafe nicht empfände. Lange wurde die Verhandlung geführt. Schließlich, da Friedrich Thaten verlangte, der Graf aber Verſprechungen darbot, ſchied man unverrichteter Sache von einander.

---

[1] Hiernach folgen in der Historia Bohemiae des Aeneas als Schluß des Capitels 62 unmittelbar die Erzählungen von den Verſuchen des Grafen Ulrich von Cilli, die Verzeihung des Kaiſers zu erlangen, und von ſeinen Unterhandlungen mit Venedig. Da ſie ohne Zweifel in ähnlicher Weiſe in der Geſchichte Friedrichs III geſtanden haben und bei anderer ſachlicher Anordnung mit den vorhergehenden Partieen infolge der handſchriftlichen Lücke verloren gegangen ſind, habe ich es für angezeigt gehalten, ſie ebenfalls hier einzurücken. Kollar 457, Zeile 6 ſtimmt dann wieder nahezu wörtlich mit dem Eingang von Cap. 63 der Böhmiſchen Geſchichte überein.

Zu derſelben Zeit[1] wurde zwiſchen Francesco Sforza, dem Herzog von Mailand, und der Republik der Venetianer ein heftiger und hartnäckiger Krieg geführt. Der König Alfonſo von Sicilien unterſtützte die Venetianer und bedrängte deshalb die Florentiner[2], die Freunde des Francesco, mit Waffengewalt; ihm hatten ſich auch die Sieneſen angeſchloſſen. Und es unterlag keinem Zweifel, daß Francesco's Lage bei weitem ungünſtiger erſchien. Da er das ſelbſt einſah, zog er auswärtige Hülfstruppen aus Frankreich heran, indem er den Nebenbuhler Alfonſo's, den Herzog Renatus von Lotharingen, der kurz vorher aus dem Königreich Sicilien[3] vertrieben war, um bedeutenden Sold angeworben hatte. Mit deſſen Ankunft[4] erfolgte ein bedeutender Umſchwung des Kriegsglückes; die Heere der Venetianer wurden aus ihren Stellungen vertrieben und erſchienen nun als die Schwächeren. Das erfuhr der Graf von Cilli und fing an daraus Hoffnung auf das Ende ſeines Elendes zu ſchöpfen. Er ſchickte deshalb Geſandte an die Venetianer und verſprach, er wolle mit gewaltigen Truppenſchaaren der Böhmen zu Hülfe kommen und dem Krieg ein Ende machen, wenn der Sold dafür gezahlt würde. Und das hätte auch keine Schwierigkeiten gehabt. Denn die Böhmen, die nach Neuerungen begierig und unter den Waffen aufgewachſen ſind, laſſen ſich durch keine Herrſchermacht in der Heimath zurückhalten, wenn jemand denen, welche Kriegsdienſte leiſten wollen, Sold anbietet. Die Venetianer ſchenken ihm Gehör. Da aber ein langwieriger Feldzug viel Geld verſchlungen haben würde, wollten ſie lieber den Frieden[1] mit dem Feinde, der ihnen angeboten war, annehmen, als für einen zweifelhaften Krieg Geld ausgeben. So ſah ſich der Graf in ihnen getäuſcht.

---

[1] In den Jahren 1451—1454. S. Theil I, 207 f. und oben S. 131 und 139.

[2] Alfonſo hatte im Juli 1452 ſeinen Sohn Ferdinando mit 8000 Mann gegen die Florentiner ausgeſandt.

[3] Statt Liciae iſt offenbar Siciliae zu ſetzen. Herzog René von Anjou hatte bereits 1442 Alfonſo weichen müſſen. — [4] Im October 1453.

Nachdem er im Auslande keine Zuflucht in ſeiner Verbannung gefunden, ſuchte er ſich durch ſeine Freunde mit Ladislaus wieder auszuſöhnen. Und hier war ihm auch das Schickſal nicht weiter mehr entgegen. Eizinger war den Freiherrn verhaßt, weil er ſich deren Habgier und Raubſucht widerſetzte, und konnte ſich auch die Gunſt des Königs nicht erhalten, da jene bald ſelbſt, bald durch ihre Söhne, welche Tag und Nacht in der Umgebung des Königs waren, den Eizinger anklagten und behaupteten, der Graf ſei ungerechtfertigter Weiſe vertrieben; er ſei doch dem Könige verwandt und habe ihm ſein Reich wiederverſchafft. Es beliebte alſo den Grafen aus der Verbannung zurückzurufen.

Während der eben geſchilderten Vorgänge wurde nämlich der Graf von Cilli durch ſeine Freunde heimlich mit dem König ausgeſöhnt, und nachdem dieſer nach Wien zurückgekehrt war[2], begab er ſich mit tauſend Reitern in großartigem und glänzendem Aufzuge zu ihm. Als er ankam, ritt ihm der König vor die Stadt entgegen. Die Vornehmſten, die Adligen, die ſtädtiſche Bevölkerung, ſie alle zogen hinterdrein, den Grafen zu begrüßen, zu bewillkommnen und ihm Hochs zu rufen; ſie ſtritten förmlich untereinander darüber, ob die Art und Weiſe, wie ſie ihn hinausgeworfen, ſchmachvoller geweſen, oder die, auf welche man ihn zurückgerufen, glänzender ſei. Als der Graf in die Stadt einritt, zogen Eizinger und deſſen Geſinnungsgenoſſen auf der entgegengeſetzten Seite hinaus, eine freiwillige Verbannung wählend. Eine wunderbare Wandlung der Dinge. Er, der kurz zuvor traurig und mißachtet Hals über Kopf in die Verbannung geſchickt war, kehrte nach Art eines Triumphators zurück. Derjenige, welcher den Gipfelpunkt der Macht inne gehabt und des Anderen Verbannung dictirt römiſchen Soldaten ließen alles, was ſie hatten, im Stich und 548 begaben ſich nach Kroton, alle andern behielten ihr Eigenthum und blieben. Die Italiker wurden ihrer ganzen Habe beraubt, doch ſchenkte man ihnen das Leben. — Antonina, Beliſars Gemahlin kam erſt nach dem Ableben der Kaiſerin in Byzanz an und ſprach dem Kaiſer den Wunſch aus, er möge ihren Gatten abrufen, und ſie ſetzte dies um ſo leichter durch, als der Krieg mit den Perſern ſchwer auf dem Kaiſer laſtete und ihn zu dieſem Entſchluſſe antrieb.

---

[1] Zu Lodi 1454 April 9. S. oben S. 140, Anm. 1.

[2] Ladislaus kehrte von Breslau am 16. Februar 1455 nach Wien zurück; der Graf von Cilli kam im Anfang März wieder an den Hof.

31. 32. (In Byzanz verſchwören ſich die Armenier Artabanes und Arſaces, die von Juſtinian beleidigt waren, gegen das Leben des Kaiſers. Sie ziehen einen dritten Armenier, Chanaranges, ins Vertrauen und ſuchen den Prinzen Germanus und deſſen Sohn Juſtin für ihr Unternehmen zu gewinnen, von denen der Kaiſer den erſteren in einer Erbſchaftsangelegenheit benachtheiligt hatte. Dieſe gehen auf den Rath des Marcellus, Oberſten der kaiſerlichen Leibwache, zum Schein auf die Abſichten der Verſchworenen ein und theilen dann das ganze Geheimniß dem Juſtinian mit. Derſelbe richtet ſeinen Verdacht zunächſt auch auf die Prinzen, die aber durch das Zeugniß des Marcellus ihre Unſchuld beweiſen. Die Verſchworenen bekennen auf der Folter ihre Schuld. Der Kaiſer erklärt den Artabanes ſeiner Würde für verluſtig [1]) und hält alle nur in Haft, und zwar nicht einmal im Staatsgefängniß, ſondern im kaiſerlichen Palaſt.)

33. In dieſer Zeit wurden die Gothen offenkundig Herren des ganzen Weſtens. Und der Gothenkrieg nahm für die Römer, welche zuerſt ganz entſchieden die Oberhand gehabt hatten, wie ich in dem Vorhergehenden erzählt habe, eine ſolche Wendung, daß nicht nur ein großer Aufwand an Geld- und Menſchenkräften ganz umſonſt gemacht war, ſondern auch dazu Italien verloren ging und ſie mit anſehen mußten, wie die Barbaren,

---

1) A. war Magister militum über ganz Afrika ſ. Vand. II, 28, Geſchichtſchreiber d. d. V., Prokop, Vandalenkrieg S. 78.

hatte, mußte an ſich ſelbſt erleiden, was er gegen Andere beſchloſſen hatte. Schlüpfrig iſt die oberſte Stelle neben den Königen. Die Amtsgewalt iſt nicht dauerhaft, welche von dem Willen eines einzigen abhängt.

Sowie die Ungarn vernehmen, daß der König nach Oeſterreich zurückgekehrt ſei, ſchicken ſie Geſandte zu ihm mit der Bitte, er möge ihrem Reiche einen Beſuch abſtatten. Johann Hunyady hatte um dieſe Zeit[1] faſt das geſammte Ungarn in ſeiner Gewalt und hielt die königlichen Burgen beſetzt, nicht ohne von vielen Vornehmen, beſonders aber dem Grafen von Cilli, der ſeine Stelle erſtrebte, mit mißgünſtigen Augen betrachtet zu werden. Dieſer verleumdete daher Johann und ſuchte ihn beim König verhaßt zu machen. Jener ſei der König, nicht Ladislaus; die Einkünfte würden an ihn abgeliefert; es ſei kein Zweifel, daß er nach der Königsherrſchaft ſtrebe. Wenn er dies Ziel nicht durch die Chriſten erreichen könne, werde er es mit Hülfe der Türken verſuchen, an welche er zweimal bedeutende Heere der Ungarn verrathen habe. Vor der Welt gebe jener ſich den Anſchein, den Türken feind zu ſein, im Geheimen ſei er ihr Freund. Reiſe der König nach Ungarn, ſo werde er in die Gewalt Johanns kommen und entweder auf gewaltſame Weiſe oder durch Gift ums Leben gebracht werden. Einer ſolchen Schandthat müſſe man zuvorkommen und das Verbrechen gegen den Urheber kehren. Man ſolle Johann citiren und ihn, wenn er dann nach Wien gekommen, ergreifen und tödten laſſen; ſo könne dem Reiche die Sicherheit wiedergegeben werden.

Als nun der Anſchlag vorbereitet iſt, wird Johann vor den König entboten. Dieſer aber, von ſeinen Freunden über das Ränkeſpiel unterrichtet, — denn wichtige Vorhaben können nicht lange verborgen bleiben — erklärt, in Ungarn werde er dem Könige Gefolgſchaft leiſten und hinkommen, wohin er immer wolle; nach außerhalb ſei er ihm nicht verpflichtet. Es werden daher der Graf von Cilli, von Maidburg, von Schaunberg und der Herr von Wallſee an ihn abgeſchickt, die mit ihm an der Grenze von Ungarn bei der Stadt Kocze[1] zuſammen kommen und verſuchen ſollen, ihn nach Wien zu bringen; wenn ſie das nicht können, ſollen ſie ihn durch Liſt in die Stadt locken und tödten. Jener kommt mit zweitauſend Reitern auf Speerwurfsweite heran und ſchlägt eine Unterredung in freiem Felde vor. Der Graf von Cilli läßt ihm ſagen, er möge zur Beſprechung in die Stadt einreiten, er vertrete den König. Es ſei für den Gubernator nicht entehrend, zu denen zu kommen, welche des Königs Befehle überbrächten, und überhaupt ſeien ſie nicht von ſo geringer Herkunft, daß ſie nicht die Ehre in Anſpruch nehmen könnten, aufgeſucht zu werden. Johann erklärte, die Geſandtſchaft ſei an ihn geſchickt, die Geſandten nähmen dem gegenüber, zu welchem ſie geſchickt ſeien, eine tiefere Stellung ein; bezüglich des Geſchlechtsadels könne er ſich in keinen Wettſtreit einlaſſen. Uebrigens ſei es in Ungarn hergebracht, daß die Grafen von Cilli dem königlichen Gubernator nachſtänden. Endlich ſei er durchaus nicht gewillt, in mit Mauern umgebene Städte einzureiten, ſo lange er nicht ſeinerſeits eine ebenſo ſtarke Leibwache wie der Graf innerhalb habe. So ging man unverrichteter Dinge auseinander.

---

[1] Um den April 1456.

Nicht lange nachher jedoch wurde ein neuer Anſchlag ausgeſonnen. Durch gemeinſame Freunde wurde über die Ueberkunft Johanns nach Wien verhandelt. Jener giebt ſich für überwunden, ſowie königliche Geleitsbriefe urd ſolche einer Anzahl von Fürſten und Prälaten Sicherheit verbürgten. Es wurde Alles zugeſagt, was er wünſchte. Johann näherte ſich bis auf achttauſend Schritte Wien und wartete daſelbſt auf die

---

[1] Kittſee ſüdlich von Preßburg in der Wieſelburger Geſpanſchaft.

Geleitsbriefe. Da kam Lamberger, ein vornehmer Ritter[1], auf Befehl des Grafen zu ihm und hieß ihn eilen, denn der König ſei im Begriff, ihm mit großem Gefolge entgegen zu kommen und mit ihm der Graf, welcher die Briefe bringe. In gutem Glauben ritt Johann viertauſend Schritte auf Wien zu. Da er aber die Felder weithin überblicken konnte und Niemand entgegenkommen ſah, machte er in einem nahegelegenen Dorfe Halt. Als er etwas verweilt hatte, erſchien der Graf mit vierzig Reitern. „Was treibſt Du denn aber, Johann?“ rief er. „Geſchwind aufs Pferd, was läſſeſt Du den König warten?“ Darauf erwiderte Johann: „Weithin ſind die Felder offen; ich ſehe weder den König, noch irgend ſonſt Jemand.“ Der Graf hierauf: „Es iſt ſehr heiß, der König wartet unter Weinlauben und Bäumen Deiner im Schatten und mit ihm der geſammte Adel.“ Alsdann Johann wieder: „Aber, wo ſind die Briefe?“ „Er hat ſie bei ſich,“ antwortete der Graf. Da wendete ſich Johann zu Lamberger und ſagte: „So haſt Du mich regelrecht belogen.“ Darauf Lamberger: „Ich habe das geſagt, was der Graf befohlen hat; liegt darin irgendwie eine Täuſchung, ſo mache ihm deswegen Vorwürfe.“ Nun wandte ſich Johann wiederum an den Grafen: „So haſt Du denn Dein Spiel mit mir getrieben, Graf. Hinterliſtiger Weiſe ſtellſt Du mir nach. Ich könnte Dir das Leben nehmen, die Ehrfurcht vor dem König rettet Dich. Ihm ſchenke ich Dein Leben; aber mache, daß Du mir nicht ferner unter die Augen trittſt!“ Auf dieſe Weiſe ward die Zuſammenkunft wiederum geſtört.

Später wurde Vielerlei zwiſchen den Ungarn und dem König verhandelt und es wurden zwiſchen Johann ſelbſt und dem König Abkommen[2] getroffen. Dem König wurden einige

---

[1] S. oben S. 283.

[2] Im Auguſt 1455. Vergl. Feßler a. a. O. II. S. 555.

Burgen zurückgegeben und der König ſeinerſeits reiſte auf Anrathen des Grafen nach Buda[1].

Inzwiſchen ſtarb zu Rom der oberſte Biſchof Nicolaus[2], welcher Eugen nachgefolgt war, und Calixt III nahm Petri Stuhl ein. Da dieſer die Abſicht Muhameds[3], des Kaiſers der Türken, erkannte, welcher ſich Ungarn mit Waffengewalt zu unterwerfen trachtete, ſchickte er den Cardinal Johann von San Angelo, einen energiſchen und hochherzigen Mann, mit einer Geſandtſchaft nach Deutſchland[4], um die Streitkräfte des Nordens gegen die Türken in Bewegung zu bringen. Aus Deutſchland drängte ſich der arme Hauſe heran; die armen Leute aus dem Volke, welche die Belohnungen im ewigen Leben dazu bewogen, griffen zu den Waffen. Die reicheren Leute, die mit dem gegenwärtigen Stande der Verhältniſſe zufrieden waren, blieben zu Hauſe. Bei den Mächtigen iſt das Wort Gottes meiſtentheils unwirkſam; für diejenigen, denen die Mittel fehlen, iſt der Aufflug zum Himmel leicht.

Inzwiſchen hatte Muhamed, ſtolz auf ſeinen Sieg über Conſtantinopel — er hatte nämlich kurz zuvor dieſe Stadt mit Waffengewalt überwältigt[5] — ungeheure Truppenmaſſen zuſammengebracht und rückte eiligſt aus Thracien durch das Gebiet der Triballer[6] nach Ungarn. 150000 Streiter ſollen ſich in ſeinem Heere befunden haben. Aufgeblaſen durch die hohe Meinung von ſich, und voll Stolz auf ein ſo gewaltiges Heer, zweifelte er nicht, nachdem er Ungarn im Nu erobert,

---

[1] Zum Reichstag, welcher auf den 14. Januar 1456 nach Peſt berufen war. Der König traf mit dem Grafen von Cilli am 6. Februar in Ofen ein.

[2] Nicolaus V ſtarb in der Nacht vom 24. auf den 25. März 1455; am 8. April ging der ſpaniſche Cardinal Alfonſo di Borgia als Calixt III aus dem Conclave hervor. — [3] Muhamed II.

[4] Carvajal war als Legat für Deutſchland, Ungarn und Polen beſtellt und reiſte in der zweiten Hälfte des September 1455 von Rom ab.

[5] 1453 Mai 29.

[6] Das heutige Bulgarien und Serbien. Der Ausbruch erfolgte im Juni 1456.

Durch zu Illyriens Buchten zu dringen, zu ziehen geſichert
Grad' durch Liburniens Reich, des Timavus Quell' überſchreitend[1],

und Italien auf dem Landwege zu erreichen. Aber eine kleine Stadt hielt ihn in ſeinem Unternehmen auf. Taurinum haben ſie die Alten genannt, heute nennt man ſie das andere Alba[2], am Zuſammenfluß der Donau und der Sau gelegen. Dieſe beſchloß Muhamed zuerſt zu erobern, wegen des ſehr günſtigen Flußüberganges. Giovanni Capiſtrano[3], Angehöriger des Minoritenordens, durch die Heiligkeit ſeines Lebenswandels berühmt, rief um dieſe Zeit die Ungarn durch öffentliche Anſprachen zu den Waffen auf. Sowie er nun vernahm, daß die Türken heranrückten, begab er ſich unverzüglich nach Alba, eine bedeutende Menge ſolcher, welche mit dem Kreuze gezeichnet waren, mit ſich führend. Und auch Johann Hunyady raffte eiligſt Streitkräfte zuſammen und zog dorthin. Der Cardinal machte in Buda Halt, um noch größere Truppenmaſſen aufzubringen. Der König jedoch, ſobald er zu der Einſicht gekommen, daß das Heranrücken der Türken ſicher wäre und die Ungarn nicht genügende Streitkräfte hätten, welche einen ſo gewaltigen Anprall aushalten könnten, und da er überdies den Ungarn, deren unbeſtändigen Sinn er kannte, gar nicht traute und daher nicht ſicher genug in Buda bleiben zu können glaubte, begab ſich aus Buda fort, angeblich um der Jagd obzuliegen, kehrte aber nach Oeſterreich zurück.

Der Türke hatte inzwiſchen vor Alba ein Lager aufgeſchlagen und begann mit allen Kräften den Theil zu beſtürmen, an welchem der Zugang eben war. Mit den ehernen Geſchützen, welche aufgepflanzt waren, ſchoß er einen bedeutenden Theil der

---

[1] Virg. Aen. I, 243—246. — [2] Alba-Graeca: Belgrad.

[3] S. Theil I, S. 220 f. Ueber Capiſtrano's Thätigkeit und die im Folgenden geſchilderten Kämpfe der Chriſten mit den Türken vergl. G. Voigt, Johann von Capiſtrano in Sybels Zeitſchrift X, 77 ff. und Paſtor I, 545 ff. Einzelne Angaben des Aeneas beſtätigen die Berichte in der Speier. Chron. Mone I, 407 ff.

Außenmauer zuſammen. Bis zur zweiten Mauer dahinter war jedoch ein nicht unbeträchtlicher freier Raum. Hier kämpften die Kreuzfahrer lange und ſchlugen endlich den Feind zurück. Aber auf das ungeſtüme Drängen des Kaiſers hin wurde aufs Neue ein Anſturm gemacht. Wiederum jedoch wurden ſie zurückgeſchlagen, und mit ſolcher Wucht erfolgte nun der Angriff der Kreuzfahrer, daß ſie, nicht zufrieden damit, die Mauern vertheidigt zu haben, den Feind in das Lager zurückwarfen. Die Türken flohen abſichtlich, um die weit vor die Stadt hinausgelockten Chriſten in eine Schlacht zu verwickeln, welche die Rückkehr in die Stadt verhinderte; ſie wollten dann auf die, welche ausgefallen, von vorn und im Rücken einbrechen. Die Kreuzfahrer in ihrer Kampfeswuth und dem Jubel über den Sieg merkten die Gefahr nicht, in welche ſie ſtürzten. Capiſtrano ſah von den Mauern aus die auf die Flanke gerichtete Schlachtreihe der Feinde und, den Hinterhalt erkennend, begann er die Seinigen zurück zu rufen. Da er aber zu wenig verſtanden wurde, ſtürzte er ſich tollkühn in das Kampfgewühl, und zwiſchen die beiden Schlachtreihen und die hin und her fliegenden Geſchoſſe eilend, brachte er die Kreuzfahrer, welche auf den Ruf Hunyadys gar nicht hörten, durch Schreien und Zeichen dahin, zurückzukehren. In ihrer Hoffnung auf einen großen Sieg betrogen, kehrten die Türken in das Lager zurück. Gekämpft wurde vom Abend bis wieder zum Abend[1]. Viele waren von beiden Seiten gefallen, von den Türken die meiſten und noch dazu die Angeſehenſten. Ueber die Zahl der getödteten Feinde ſind die Meinungen verſchieden. Einige haben überliefert, daß über 20,000 gefallen ſeien, andere überliefern, daß höchſtens 4000 getödtet ſeien. Dieſe Angabe ſcheint uns jedoch hinter der Wahrheit zurückzubleiben. Denn bei einem ſo gewaltigen Heer hätte wohl ein ſolcher Ausfall nicht für eine Niederlage gelten können. Ein erheblich größerer Verluſt nöthigte Muhamed abzuziehen. Nachdem in der darauf folgenden Nacht das Lager und die Maſchinen angezündet waren, ergriff er in ängſtlicher Haſt mit dem geſammten Heere die Flucht; und er war nicht ſo kühnen Muthes herangerückt, als er furchtſam abzog. Es iſt überliefert, er ſei unter der Bruſtwarze von einem Pfeile durchbohrt worden[1], und da er an ſeinem Aufkommen verzweifelte, ſei er auf die Flucht bedacht geweſen; beim Fliehen aber habe er noch viele von den Seinigen verloren. Eherne Geſchütze wurden in großer Zahl und von gewaltiger Größe im Lager aufgefunden; nur ſie wurden der Sieger Beute.

---

[1] Von der Veſperſtunde am Mittwoch den 21. Juli bis zum Donnerstag dem 22. Juli.

Hunyady und Capiſtrano waren beide, während der Kampf ſich abſpielte, in Alba geweſen. Jeder von ihnen verfaßte einen ſchriftlichen Bericht[2] über die Begebenheit, aber keiner that des Anderen Erwähnung. Jeder von Beiden ſchrieb ſich den Ruhm an der Heldenthat vollſtändig allein zu. Groß iſt die Süßigkeit des Ruhmes; man achtet ihn nicht ſo leicht gering, wie man behauptet, daß er gering zu achten ſei. Capiſtrano hatte die Schätze und den Glanz dieſer Welt verachtet, ſeine Habſucht gezügelt, ſeine Begierden unterdrückt; den Ruhm vermochte er nicht zu verachten. Indem er nämlich an den oberſten Biſchof einen Bericht über den Krieg und den Ausgang des Krieges ſchrieb, that er Hunyadys ſo wenig wie des Cardinals[3] Erwähnung, ſondern erklärte alles, was geſchehen war, für ſein Werk. Denn Niemand iſt ſo heilig, daß nicht die Süßigkeit des Ruhmes auf ihn von Einfluß wäre. Bald nachher jedoch ſtarben Hunyady[1] und Capiſtrano[2], der eine in Folge von Krankheit, der andere an Altersſchwäche.

---

[1] Nach dem Bericht in der Speier. Chron. S. 409 ſoll der „andere Keiſer" gefallen ſein.

[2] Der erſte Bericht Hunyady's an König Ladislaus, ſowie der zweite ausführliche Brief Capiſtrano's an den Papſt ſind bis jetzt noch nicht wieder aufgefunden. Vgl. Paſtor I, 543. Note 2. — [3] Carvajals, ſ. oben S. 294.

Sowie Ladislaus die Kunde von Johann Hunyadys Tode bekam, kehrte er auf Anrathen des Grafen nach Ungarn zurück[3], da er nunmehr von den doppelten Nebenbuhlern befreit war, dem einen, welcher das Königreich durch Betrug, dem anderen, der es mit Gewalt zu erſtreben ſchien. Dem Grafen war das Hinſcheiden Hunyadys nicht weniger angenehm, als die Niederlage der Türken. Denn nun, da ſein Gegner beſeitigt war, meinte er, daß ihm Ungarn zweifelsohne offen ſtehe. Aber es giebt für den menſchlichen Verſtand keinen ſicheren Blick in die Zukunft. Oft wendet ſich zum Schaden, was wir für nützlich halten, und viele ſind auf den höchſten Gipfel des Glückes erhoben worden, während ſie ſich ſchon in den Abgrund geſtürzt wähnten. Für den Grafen wäre es viel heilſamer geweſen, wenn Johann Hunyady am Leben geblieben wäre, denn dann hätte er Ungarn nicht betreten. So aber geleitete er den König, jeder Beſorgniß baar, nach Alba[4], um die Beuteſtücke von den Feinden in Augenſchein zu nehmen, und das Feld zu beſichtigen, wo die Schlachten geſchlagen. Da der Aufenthalt in Alba länger dauerte, wurde, während der König dem Hochamt beiwohnte, der Sitte gemäß eine Rathsverſammlung zuſammen berufen. Der Graf, dazu entboten, ſchwankte eine Zeitlang, ob er hingehen ſolle; ſchließlich zog er ſich einen Panzer unter ſeine Kleidung und machte ſich auf den Weg. Sowie er kam, ſchalt ihn Ladislaus, der Sohn Hunyadys, einen Verräther, der ſeinem Vater öfters nach dem Leben getrachtet und gegen ihn ſelbſt den König feindſelig geſtimmt habe; nun ſei der Tag gekommen, an welchem er für ſeine Verbrechen büßen ſolle. Einige behaupten, der Graf habe Ladislaus vorher Vorwürfe gemacht, daß er ſich dem König zu wenig unterwürfig erweiſe, da er verhindert hätte, daß die Reiſigen desſelben die Stadt beträten. So viel iſt ſicher, daß der Graf, nachdem er dem jungen Mann das Schwert abgenommen, nach Ladislaus' Kopf geſchlagen und dabei einige Finger der zur Abwehr hochgehobenen Hand abgehauen hat, daß dann auf deſſen Geſchrei die Ungarn, Ladislaus' Vertraute, hereingeſtürzt ſind und den ſich noch eine Zeitlang wehrenden Grafen niedergeſtochen haben. Unverzüglich ging darauf Ladislaus zum König und berichtete, daß der Graf getödtet ſei und daß er es ſo verdient habe; der König brauche ſich darüber durchaus nicht aufzuregen, es ſei nur ein Mann beſeitigt, welcher die Ungarn verfolgt hätte. Der König, ſo ſehr er auch über eine ſo freche That erregt war, drängte ſeinen Schmerz und Zorn, mehr noch als es ſein Alter erwarten laſſen konnte, zurück. Ja er trug kein Bedenken zu erklären, der Graf ſei mit Recht getödtet worden. Zu ſeinen Freunden aber, die ihm nahe ſtanden, und die äußerten, man müſſe ſich, was es auch immer ſei, gefallen laſſen, ſagte er: „Freilich, wenn es die Nothwendigkeit erfordert, muß man ertragen, was man nicht umgehen kann. Wenn nicht Gott dem Grafen das verlorene Leben zurückgiebt, ein Menſch wird es ihm nicht zurückgeben. Jener iſt ſeinem Geſchick erlegen, die unſrigen warten unſer noch, möge ſie Gott freundlicher geſtalten!" — Dann befahl er, den Leichnam des Verſtorbenen auf einen Wagen zu laden, nach Cilli zu ſchaffen und in der Gruft der Vorfahren beizuſetzen. Er ſelbſt verließ Alba[1] in Begleitung Ladislaus' und beſchloß nach Buda zurückzureiſen. Unterwegs aber gelangte er in die Stadt der Hunyadys[1]. Hier kam ihm die Gattin Hunyadys entgegen, die wegen des Todes ihres Gemahls Trauerkleider trug; und auch die Jungfrauen, welche ihr Gefolge bildeten, gaben in gleicher Weiſe ihrer Trauer durch ihre Kleidung Ausdruck. Der König, die Frau umarmend, ſagte: „Dieſe Kleider, welche Du wegen des Todes Deines Mannes trägſt, ſind unpaſſend. Johann Hunyady iſt vom Tode zum Leben übergegangen; jener hat Ungarn Chriſtus und mir mein Königreich erhalten, den Ungarn den Frieden verſchafft, die Feinde des katholiſchen Glaubens geſchlagen, in die Flucht gejagt und aufgerieben. Uns allen iſt von ihm Heil widerfahren, ſeine mehr als tapferen Thaten haben ſogar die Feinde bewundert. Und im Leben wie im Tode muß man ſein Thun loben; im Kampfe tapfer, auf dem Krankenbette ſtandhaft, hat er im Kriege ſeine Feinde beſiegt, in der Krankheit aber ſich ſelbſt überwunden. Bekannt ſind ſeine Heldenthaten, welche er im Schlachtgewühl vollführt; durch Schlauheit und eigne Thatkraft hielt er ſeine Schlachtreihen geſchloſſen und durchbrach die feindlichen. Und wie er nun erkannte, daß der letzte Augenblick ſeines Lebens gekommen war und die Krankheit in ihrer Heftigkeit ihn arg mitnahm, da duldete er nicht, daß der Leib des Herrn zu ihm gebracht werde, denn er hielt es nicht für würdig, daß ein Diener von ſeinem Herrn beſucht werde, ſondern er ſtand aus dem Bett auf, trotzdem ſeine Glieder ſehr ſchwach waren; und weil er auf ſeinen Füßen in Folge mangelnder Kraft nicht gehen konnte, ließ er ſich in das Gotteshaus tragen, legte hier nach chriſtlichem Gebrauch ein Bekenntniß ſeiner Sünden ab und empfing das heilige Sacrament; und unter den Händen der Geiſtlichen gab er ſeine des Irdiſchen überdrüſſige Seele auf. Wohin anders

---

[1] Zu Semlin 1456 Auguſt 11. — [2] Zu Illok 1456 October 23.

[3] Ladislaus bricht am 26. Auguſt 1456 von Wien nach Ungarn auf.

[4] Am 8. November 1456 kam Ladislaus in Belgrad an. Ueber die Ermordung des Grafen am 9. November ſ. die Schilderung des öſterreichiſchen Hubmeiſters Conrad Hölzler in den Font. Rer. Austr. 2. Abth. XX, S. 104 f. Die That wurde nicht vollbracht, während der König in der Meſſe war, ſondern nachdem er derſelben noch in Gemeinſchaft mit dem Grafen Ulrich von Cilli beigewohnt hatte. Daß Ladislaus Hunyady an Haupt und Hand von dem Grafen verwundet ſei, wird auch hier erzählt.

---

[1] Am 15. November 1456.

---

[1] Temesvár.

441 die ſchon unmittelbare Grenznachbarn geworden waren, ohne Scheu Illyrien und Thrazien mit Feuer und Schwert verwüſteten. Und das ging ſo zu. Alle Theile von Gallien, welche den Gothen unterthänig waren, hatten dieſe am Anfang des Krieges an die Franken abgetreten, weil ſie, wie ich früher erwähnt habe, ſich nach zwei Seiten hin nicht wehren zu können glaubten, und dies Verfahren hatten die Römer nicht hindern können, vielmehr mußte der Kaiſer Juſtinian die Franken in ihrem Beſitz beſtätigen, damit dieſe Barbaren nicht etwa ſich auch zum Kriege erhöben und ihm Unannehmlichkeiten bereiteten. Sie glaubten nämlich nur dann im ſichern Beſitz von Gallien zu ſein, wenn ihnen der Kaiſer darauf Brief und Siegel gegeben hätte. Seitdem waren die Frankenkönige Herren von Maſſilia[1]), der phokäiſchen Kolonie, wie der ganzen Meeresküſte und der dortigen Gewäſſer. Und jetzt haben ſie ſchon den Vorſitz bei den Circusſpielen in Arelate und prägen aus galliſchem Golde eine Münze, welche nicht, wie es ſich gehört, das Bildniß des Kaiſers, ſondern ihr eigenes zeigt. (Selbſt der Perſerkönig prägt nur Silbermünzen; Goldmünzen aber darf kein Barbarenherrſcher prägen, ſelbſt wenn ſein Land Gold hervorbringt — das darf nur der Kaiſer thun.)

Solches ging bei den Franken vor. Als aber die Gothen und Totilas die Oberhand im Kriege gewannen, eigneten ſich die Franken ohne weiteres den größten Theil von Venetien an, da weder die Römer es ihnen wehren konnten, noch die Gothen im Stande waren, gegen Franken und Römer zugleich zu kämpfen. — Die Gepiden hatten Sirmium[2]) und faſt alle Städte Daziens[2]) in Beſitz genommen. Als nun Juſtinian dieſe Ortſchaften dem Machtbereich der Gothen entzog, machten die Gepiden alle Römer, die dort wohnten, zu Sklaven, drangen ſtetig weiter vor, plünderten und verheerten das römiſche Gebiet. Deswegen zahlte ihnen auch der Kaiſer nicht mehr die Subſidien, welche ſie ſeit undenklichen Zeiten von den Römern bezogen. Den Longobarden ſollte ſie wohl gewandert ſein, wenn nicht zu dem, für welchen ſie ſo manchen Kampf gekämpft hat? Zu ſeinem Kaiſer kehrt der unbeſiegte Krieger heim, mit Chriſtus herrſcht, wer für Chriſtus gekämpft hat. Bereits längſt nimmt er den Himmel, welchen er ſich verdient hat, ein. Es iſt alſo kein Grund vorhanden, weshalb man über einen ſolchen Mann trauern müßte. Deshalb fort mit den Trauerkleidern, fern ſei jede Betrübniß. Man muß ſich freuen mit dem Fröhlichen, die unzeitgemäßen Thränen, die unzeitgemäße Trauer mögen ſchwinden!“

---

[1]) Marſeille. — [2]) unweit Mitrowitz; Dazien ungefähr das heutige Rumänien.

Hierauf ließ er goldgeſtickte Kleider herbeibringen, welche er der Witwe und den Töchtern zum Geſchenk machte; und allen jungen Mädchen befahl er, die Kleidung zu ändern und den ganzen Tag der Fröhlichkeit zu weihen. Alsdann wurde ein Feſtmahl mit großem Glanze hergerichtet. Während des Schmauſes wurde getanzt und geſungen, als ob ein feierliches Hochzeitsfeſt bei Wein und Scherzſpielen begangen würde.

Verlockt durch ſolche Aufmerkſamkeiten, vertrauten die Söhne Hunyadys darauf, daß nunmehr die Ermordung des Grafen keine weiteren Folgen haben könne. Sie gaben daher jede Beſorgniß auf, folgten dem König nach Buda und beſuchten häufig die Königsburg, wo ſie beſonders ausgezeichnet und gefeiert wurden. Aber die Freunde des Grafen lagen dem König täglich in den Ohren und beklagten ſich darüber[1], daß ein Graf aus edlem Geſchlecht, der Oheim des Königs, ohne Grund ermordet worden ſei. Die königliche Majeſtät ſei ſchwer verletzt, erklärten ſie; ein ſo ſchändliches Verbrechen dürfe auf keinen Fall ungerächt bleiben. Der kühne und unbedachte Jüngling, der ſich nicht geſcheut habe, den Senat des Königs mit dem Blute eines Edlen zu beſpritzen, müſſe beſtraft werden. Kühnheit, wenn ſie nicht frühzeitig in Schranken gehalten werde, verkehre ſich in Unbedachtſamkeit. Man werde keinen ſanftmüthigen Mann finden, der ſich in ſeiner Jugend durch Grauſamkeit ausgezeichnet habe. Waffen in der Hand eines verbrecheriſchen Jünglings ſeien gefährlich. Wer den nächſten Verwandten des Königs niedergeſtochen, werde ſich zweifelsohne auch an den König wagen. Schon ſei jenen Hoffnung auf die Herrſchaft eröffnet worden. Sein Vater habe dasſelbe angeſtrebt, aber es habe ihm an Muth dazu gefehlt; das höhere Alter wäge die Gefahren mehr ab. Der Jugend bedünke es, als ob alles, was ihr beliebte, mit größter Leichtigkeit zu vollbringen ſei, und es erſcheine ihr ſogar als erlaubt, mit rechtmäßigen wie unrechtmäßigen Mitteln die Hand nach der Herrſchaft auszuſtrecken. Dem ſei zu begegnen, bevor das Uebel weiter um ſich greife. An Ladislaus ſeien ſowohl die bereits begangenen, wie die noch geplanten Verbrechen zu beſtrafen.

---

[1] Vergl. Bachmann, Ein Jahr Böhm. Geſch. im Oeſterr. Arch. 54. S. 47.

Der König, ſei es durch ſolche Vorſtellungen bewogen, ſei es durch ſein eignes Naturell angetrieben, befiehlt zu der beſtimmten Stunde, wenn die Söhne Hunyadys beide in die Königsburg gekommen wären, die Thore durch eine Schaar bewaffneter junger Leute zu ſchließen, läßt die Jünglinge feſtnehmen und ins Gefängniß ſchleppen[1]. Mit ihnen zugleich wurden auch der Biſchof Johann von Wardein, ein Mann von ſeltener Tugend und Beredſamkeit, und ſehr viele Andere ergriffen, da ſie Mitwiſſer der Ermordung des Grafen und der Nachſtellungen, welche dem König bereitet würden, ſein ſollten. Ladislaus, ungefähr 24 Jahre alt, ein Jüngling von ausgezeichneter Körperſchönheit, das blonde Haar der Sitte gemäß bis auf die Schultern herabfallen laſſend, wurde, die Hände auf dem Rücken gefeſſelt, angethan mit langem Mantel und einem goldgeſtickten Unterkleid, vielleicht demſelben, das ihm der König kurz zuvor geſchenkt hatte, auf den Markt geführt.

---

[1] Am 14. März 1457; die Hinrichtung des Ladislaus erfolgte ſpät am Nachmittag des 16. März. Vergl. Feßler a. a. O. S. 569.

Hochgehobenen Nackens, die Augen bald hierhin, bald dorthin werfend, ſchritt er ohne Furcht und Schrecken zum Tode. Als man an den Ort gekommen war, an welchem ihm der Kopf abgeſchlagen werden ſollte, wurde ihm befohlen, auf die Knie niederzufallen und zuvor ein kurzes Gebet für die Vergebung ſeiner Sünden zu ſprechen; er gehorchte dem Scharfrichter. Der Herold, welcher dem Brauche gemäß die Verbrechen der Verurtheilten vorzuleſen pflegte, ſagte, nachdem auf ſein Gebot Stillſchweigen eingetreten war, nichts weiter, als daß auf dieſe Weiſe Diejenigen beſtraft würden, welche ihrem Herrn untreu geweſen wären. Dann ſchnitt der Scharfrichter des Ladislaus' Haar ab, damit es nicht den Hals verdeckte. Als dieſem aber befohlen wurde, den Schuldigen zu enthaupten, da torkelte und taumelte er hin und her, und kaum erſt mit vier Streichen ſchnitt er den weißen Hals ab. So büßte der edle Jüngling für die Ermordung des Grafen. Der Bruder deſſelben wurde im Kerker zurückgehalten. Der Biſchof von Wardein wurde auf vielfaches Drängen des Cardinals von San Angelo, der damals den Poſten eines apoſtoliſchen Legaten verſah[1], dem Erzbiſchof Dionyſius von Gran, der ebenfalls Cardinal war, zur Aburtheilung nach den kirchlichen Vorſchriften übergeben. Ueber die übrigen Gefangenen wurde das Urtheil aufgeſchoben; ſie jedoch erbrachen bald nachher ihre Kerker und entkamen. Der König verweilte nicht lange mehr in Buda und kehrte wieder nach Oeſterreich zurück. Matthias, den Sohn Hunyadys, welcher ihm gleichalterig war, führte er als Gefangenen mit ſich. Als er durch Gran reiſte, rief er den Biſchof Johann von Wardein an ſeine Seite und hieß ihn guten Muthes ſein, wobei er ſich folgender Aeußerungen bediente: „Als ich in Buda war, mußte ich thun, was die Freiherrn wollten; daß ich Dich gefangen ſetzte, war ihr Werk. Wenn ich Dich jetzt von Strafe und Schuld freiſpreche, ſo iſt das mein Werk. Deine vortrefflichen Eigenſchaften, die mir wohl bekannt ſind, ließen nicht zu, daß mir eine ungünſtige Meinung von Dir beigebracht werden konnte. Zeug hin und verwalte das Bisthum, das Du bisher verwaltet haſt!"

---

[1] S. oben S. 294.

In Oeſterreich wurde lange über die dem König zu gebende Gemahlin verhandelt. Viele Jungfrauen wurden namhaft gemacht, die große Luſt zu einer ſo angeſehenen Heirath hatten. Aber für einen König von edelſtem Geblüt ſchien keine, welche als ebenbürtige mit ihm den Weg durchs Leben hätte wandern können, würdiger als Margarethe[1], die Tochter König Carls[2] von Frankreich, einestheils durch ihr Alter, welches zu dem des Ladislaus paßte, durch ihre herrliche Geſtalt und ihr züchtiges Weſen, anderntheils durch den Glanz und den ſeltenen Adel ihres Geſchlechts und den weithin verbreiteten Ruhm ihrer Vorfahren. Man beſchloß alſo Geſandte hinzuſchicken, welche die Braut holen ſollten. Aber wo man die Hochzeit feiern ſolle, darüber kam man in Zweifel. Die Ungarn erklärten, man müſſe Buda, die Oeſterreicher Wien, die Böhmen Prag für dieſe Feier beſtimmen. Da der König ſchwankte, zog ſich die Verhandlung lange hin. Deshalb rückte Georg Podiebrad mit achthundert Rittern in voller Ausrüſtung nach Oeſterreich bis an die Donau[3] und ließ melden, er habe dem König wichtige Eröffnungen zu machen. Als er aufgefordert wurde, über den Fluß zu ſetzen und in die Stadt zu kommen, erklärte er, Wien ſei ihm nicht geheuer, und auf das Verlangen, den vom König abgeſchickten Boten zu eröffnen, was er wolle, weigerte er ſich, einem anderen als dem Könige ſeine Geheimniſſe mitzutheilen, und ließ den König bitten, zu ihm über den Fluß zu kommen. Lange ſchwankte man, ob er gehen ſolle.

---

[1] Magdalena. — [2] Karls VII. — [3] Am 8. Auguſt 1457.

Dem Rathe wollte es nicht ſcheinen, daß der König zu ſeinem Unterthan hingehe. Man räume den Landſtänden zu große Freiheit ein; auf dieſe Weiſe würden ſie unverſchämt. Den König beſtimmte das Anſehen des Gubernators; er beſorgte nämlich, daß irgend etwas dahinterſtecke. Auch verhehlte er ſich nicht, daß der Vortheil über den äußeren Anſtand gehe und den Zeitumſtänden oft Rechnung getragen werden müſſe. Unbewaffnet ritt er alſo zu dem Gerüſteten hin[1]. Dreitauſend unbewehrte Reiter folgten ihm, doch waren ſie mit dem Schwert umgürtet. Zelte wurden längs dem jenſeitigen Ufer der Donau aufgeſchlagen. Zwiſchen beiden Lagern wurde ein Zwiſchenraum gelaſſen und in der Mitte das Zelt aufgerichtet, in welchem der König mit dem Gubernator zuſammenkommen ſollte. Vier Tage lang zog ſich die Verſammlung hin, der König kehrte Nachts in die Stadt zurück, der Gubernator blieb im Lager. Die erſte Begegnung, bei welcher der Sitte gemäß die Begrüßung erfolgte, geſchah öffentlich; in der zweiten waren nur zwei Zeugen bei der Unterredung; bei der dritten hatte Georg allein unter Ausſchluß von Zuhörern mit dem König eine Beſprechung. Die Geſpräche, die zwiſchen ihnen geführt wurden, ſind nicht überliefert. Aus den nachfolgenden Ereigniſſen jedoch erhellt ſoviel, daß über den Zug des Königs nach Böhmen verhandelt worden war. Da man trotz öfters gehaltener Beſprechung nicht übereinkam, kehrte der König nach Wien zurück, Georg aber lenkte in hellem Zorn und unter Drohungen ſeinen Weg nach Mähren zurück. Den König gereute es, den Mann mißvergnügt von dannen gelaſſen zu haben, da in ſeinen Händen doch die Herrſchermacht im Königreich läge, und er nicht bloß drohen, ſondern auch wirklich ſchaden könnte. Er ſchickte alſo Geſandte[1] ab, die ihn beſänftigen und zurückführen ſollten; wenn ſie das aber nicht könnten, ſollten ſie die Verſicherung abgeben, daß der König die Forderungen desſelben erfüllen werde. Man traf Georg noch unterwegs, aber er konnte nicht zur Rückkehr bewogen werden und ebenſowenig gab er in Bezug auf ſeine Anſicht irgend etwas nach. So wurde denn die Verſicherung gegeben, der König werde noch vor dem feſtgeſetzten Termin[2] nach Böhmen reiſen und die Hochzeit in Prag feiern. Und unverzüglich begab ſich auch der König, nachdem die Verhältniſſe Oeſterreichs geordnet waren, mit außerordentlich glänzendem Gefolge nach Böhmen[3], wo ihm nicht geringere Ehren als das erſte Mal erwieſen wurden. Von hier wurden zwei Geſandtſchaften abgeſchickt[4], die eine an Kaiſer Friedrich, welche über den Frieden unterhandeln ſollte und in welcher Ulrich Eizinger der Anführer war, durch deſſen eifrige Thätigkeit man ſich auf einen Friedensvertrag einigte; die andere an König Carl von Frankreich, welche die Tochter desſelben für den König zur Gemahlin erbitten ſollte. In dieſer nahm den erſten Platz ein Ulrich, der Kirchenvorſteher von Paſſau, ausgeſtattet mit Sittenreinheit und Gelehrſamkeit, von dem es hieß, daß er achtzig Schimmel bei dieſer Geſandtſchaftsreiſe gehabt habe. Die Ueberlieferung beſagt, daß es ſiebenhundert Ritter geweſen ſeien; ferner wurden mitgeführt vergoldete Wagen, Frauen und Jungfrauen von Adel, welche die Braut geleiten ſollten, und angemeſſene Geſchenke, um ſie einer ſolchen

---

[1] Die Zuſammenkunft Podiebrads und Eizingers mit dem König fand zu Korneuburg am 7. Auguſt 1457 ſtatt. Daß bei der Schilderung derſelben, wie der damals geführten Unterhandlungen überhaupt, Aeneas ſeiner Phantaſie wieder einmal ſtark die Zügel hat ſchießen laſſen, bemerkt ſchon Palacky, Geſch. Böhm. IV, 1, S. 414, Anm. 349. Vergl. auch Bachmann im Oeſterr. Arch. 54, S. 55. Wie ungenügend Aeneas unterrichtet iſt, zeigt am beſten der Umſtand, daß er Eizingers Namen bei dieſer Gelegenheit gar nicht nennt.

---

[1] Einige ſeiner Räthe, darunter den Biſchof Ulrich von Paſſau und den geweſenen Bürgermeiſter von Wien, Conrad Hölzler, welche nach dem 15. Auguſt Georg Podiebrad und Eizinger nach Schrattenthal nachreiſten.

[2] Dem Martinstag (November 11) 1457.

[3] König Ladislaus reiſte am 19. September von Wien ab und kam am 29. nach Prag. — [4] Im October und November 1457.

Königin zu überreichen. Auch war noch eine dritte Geſandtſchaft an den oberſten Biſchof Calixtus beſchloſſen worden, welche die Irrungen bezüglich der Religion in dieſem Königreiche beſeitigen und das Reich wieder mit der römiſchen Kirche in Beziehungen ſetzen ſollte. Neben dieſen Geſchäften war dann vierter Gegenſtand der Sorge die Aufbringung eines großen Heeres, durch das die Scharen der Türken nicht nur aus Ungarn hinausgeworfen, ſondern auch aus ganz Griechenland vertrieben werden könnten.

Die Vorbereitungen zur Hochzeit wurden in glänzender und überaus prächtiger Weiſe getroffen. Der Kaiſer und die Kaiſerin waren geladen. Die beiden Schweſtern des Königs[1] mit ihren Gatten hatten zu dieſer Feier erſcheinen wollen. Die Fürſten von Sachſen, Baiern, Franken, Schleſien und vom Rhein, auch viele aus Frankreich hatten die Abſicht zu kommen, nicht nur um die Hochzeitsfeier durch ihre Gegenwart zu verherrlichen, ſondern auch um darüber Verhandlungen zu pflegen, wie die chriſtlichen Staaten gegen die Türken zu ſchützen ſeien. Aber ſolch weitgehende Pläne, dieſe ſchönſten Hoffnungen, die großartigſten Anordnungen unterbrach der vorzeitige plötzliche Tod des Königs. Unſicher und eitel ſind die Gedanken der Menſchen. Die Zukunft hat Gott durch einen undurchſichtigen Nebelſchleier verhüllt. Die Lenkung des Weltalls behält er ſich ſelbſt vor. Nichts geſchieht ohne ſeinen Wink. Weiſe und gerecht wird Alles von ihm regiert, und was uns oft unbillig erſcheint, das iſt in ſeinen Augen gerade das billigſte. Die göttliche Majeſtät thut nichts Verkehrtes, nichts Unbedachtes; wir, die wir blind ſind, wandeln in der Finſterniß; nur ganz wenig iſt, was wir erkennen. Zur Leitung unſerer Seele, zur Rettung der Seelen haben wir einen freien Willen bekommen. Bezüglich der Lenkung der Staaten, der Veränderungen in den Reichen, der Herrſchaft über den Erdkreis iſt das Vermögen der Menſchen ein ſehr geringes. Die großen Verhältniſſe werden durch den allmächtigen Gott gelenkt.

---

[1] Anna, vermählt an Herzog Wilhelm III von Sachſen (ſ. oben S. 281) und Eliſabeth, welche 1454 den König Kaſimir von Polen geheiratet hatte.

1457 Nov. 22. So fing denn alſo Ladislaus am 10. vor den Kalenden des Dezember um die 12. Stunde in der Nacht an, ſich unwohl zu fühlen. Einige behaupten, er habe ein peſtartiges Geſchwür in den Weichen gehabt; die Mehrzahl freilich verſichert, es habe ſich an ihm keine Spur einer ſeuchenartigen Krankheit gezeigt. Mir aber iſt der Sachverhalt in dieſer Weiſe von Leuten ſchriftlich mitgetheilt, welche den Fall gewiſſenhaft erforſcht haben, und damals die Aerzte ſich haben äußern hören.

Der König hatte zu Gericht geſeſſen, das in dem Streit wegen der vornehmeren Herkunft zwiſchen dem Gubernator Georg und dem Mähren Czernahora abgehalten worden[1] und in dem es ſehr hitzig hergegangen war, ſo zwar, daß einer den anderen zum Zweikampf herausforderte. Der König hatte nicht, wie das ſonſt die Regel bei ihm, ſeine Oberkleider angelegt, ſondern nur einen leinenen Anzug angezogen und darüber ein perſiſches Gewand, das man Schuba nennt.[2] Das ſchien ein Anzeichen dafür, daß er in ſeinem Inneren die Krankheit vorausfühlte; auch hatte der geſammten Zuhörerſchaft das Antlitz des Königs nicht heiter geſchienen. Nachdem der Gerichtshof entlaſſen war, ſpeiſte er mit den Hofleuten zu Nacht, zwar nicht mit vergnügter Miene, doch klagte er auch über nichts und führte zuſammenhängende Geſpräche, mehr ernſter als heiterer Natur. Als er ſpät in der Nacht zu Bett gebracht wurde, ließ er ſich kleine Rüben und Bier reichen, aß und trank und unterhielt ſich mit ſeinen Kammerdienern, ohne traurig zu ſein. Bevor er ſich zu Bett legte, ſprach er wie üblich ſein Gebet zu ſeinen Schutzheiligen. Als das beendet war, äußerte er, daß es ihm übel ſei und er heftige Magenſchmerzen habe. Einer von den Kammerdienern, ein Böhme von Geburt, ſagte da zu ihm: „Steig nur ins Bett; wenn Du ein wenig geſchlafen haſt, wird der Schmerz bald aufhören." Der König folgte dem und begab ſich zur Ruhe. Als er ungefähr eine Stunde geſchlafen hatte, rief er den Kammerdiener wiederum und ſagte, er könne die fürchterlichen Schmerzen, die allmählich gewachſen wären, nicht mehr ertragen. Der Kammerdiener, der gern geſchlafen hätte, verſicherte, der König ſolle nur wieder einſchlafen, dann werde der Schmerz fortgehen. Schon war die 12. Stunde der Nacht vorüber, dem König ward keine Ruhe gegönnt. Um jedoch den Kammerdienern keine Störung zu verurſachen, ertrug er den Schmerz ruhig, bis der Tag anbrach. Da wurden die Aerzte gerufen und Georg geholt. Die Aerzte verzweifelten zwar an der Rettung, thaten aber, was in ihren Kräften ſtand. Georg ſuchte vom König herauszubringen, was die Veranlaſſung ſeiner Schmerzen, was es für eine Krankheit wäre, machte gute Hoffnung und ermahnte ihn, nur nicht ſich ſelber aufzugeben. Er ſolle verlangen, was er wolle, alles ſtünde in ſeinem Belieben; nur befehlen möge er, man brenne vor Verlangen, das Befohlene herbeizuſchaffen. Der König ſprach darauf zu ihm: „Deine Treue, Georg, habe ich ſchon ſeit langem kennen gelernt, Deine Tüchtigkeit erprobt; durch Dich iſt mir das Königreich Böhmen bis auf dieſen Tag erhalten geblieben. Ich hoffte, daß ich das Königreich übernehmen würde, das Du erſt eingerichtet haſt. Nun aber wollen es die Himmliſchen anders; ich muß ſterben, das Königreich wird in Deinen Händen bleiben. Zweierlei erbitte ich von Dir: erſtens, daß Du gerecht über die Landſaſſen regierſt, und nicht zuläſſeſt, daß den Waiſen, Witwen und Schwachen Unrecht geſchieht, zum zweiten, daß Du denen, welche mir aus Oeſterreich und den übrigen Ländern gefolgt ſind, volle Freiheit giebſt, in ihr Vaterland zurückzukehren. Das wird die letzte Wohlthat ſein, welche Du mir erweiſen kannſt.“ Georg erwiderte darauf, das ſeien unzeitige Gedanken vom König; in Bälde werde er wieder geſund ſein und nach ſeinem Willen regieren. Er möge ablaſſen, ſolche Gedanken zu hegen und Zuverſicht faſſen. Da ergriff der König ſeine Hand und ſagte: „Wohlan, gelobe das, um das ich Dich gebeten habe; denn es iſt gewiß, daß ich ſterbe. Wenn Du thuſt, was ich befehle, werde ich Dir Gott gnädig ſtimmen; denn ich habe nicht in der Weiſe gelebt, daß ich glauben könnte, der Himmel würde mir verweigert werden. Für die himmliſchen Güter laſſe ich die irdiſchen fahren. Du hüte Dich, daß Du meine Forderungen verweigerſt.“ Da konnte der Gubernator die Thränen nicht zurückhalten, und er gab das eidliche Verſprechen, thun zu wollen, was der König befohlen. Nach Beendigung des Geſprächs wurden die Geiſtlichen geholt, und es ward für das Heil ſeiner Seele Sorge getragen; nach chriſtlichem Brauch wurden die Sacramente gereicht. Seine Koſtbarkeiten vermachte der König der Prager Kirche und befahl, ſeine wie Gold glänzenden Haare abzuſchneiden, damit keine Spur von Eitelkeit mehr übrig bliebe. Dies unterließen die Diener jedoch, indem ſie Vorwände für den Aufſchub erſannen. Als nun die kranke Seele nicht mehr hienieden weilen konnte, befahl er, eine geweihte Kerze zu bringen, nahm ſie in die Hand und, auf das Crucifix hinſchauend, begann er das Gebet des Herrn zu ſprechen, und als er die Worte geſagt hatte: „Sondern erlöſe uns von dem Böſen“, ſprach er nicht mehr weiter; und indem es ſchien, nicht als ob er den Todeskampf kämpfe, ſondern einzuſchlafen beginne, ſchied er aus dem Lichte des irdiſchen Lebens. Oh über den Zuſtand der Schwachheit der menſchlichen Natur! Oh über den eitlen Ruhm der Menſchen! Worauf machte der Kaiſer Juſtinian die Stadt Noricum [1]), die pannoniſchen Feſtungen, noch viele andere Ortſchaften und außerdem bedeutende Geldſummen zum Geſchenk. Dieſerhalb erhoben ſich die Longobarden aus ihren Stammſitzen und ließen ſich auf dem jenſeitigen Donauufer [2]) nieder, nicht weit vom Gebiet der Gepiden. Und nun plünderten ſie Dalmatien und Illyrien bis zur Gegend von Epidamnus und machten die Einwohner zu Sklaven. Da aber einige von den Gefangenen geflohen und wieder in ihre Heimat zurückgekehrt waren, durchzogen dieſe Barbaren das römiſche Gebiet, angeblich als römiſche Bundesgenoſſen, und wenn ſie einen von den Entkommenen wieder erkannten, legten ſie Hand auf ihn wie auf einen entlaufenen Sklaven, riſſen ihn aus den Armen ſeiner Eltern und ſchafften ihn fort in ihr Land, ohne daß jemand zu widerſtehen wagte. Andere daziſche Städte in der Gegend von Singedon [3]) gab der Kaiſer an die Heruler, die auch jetzt noch dort wohnen und Illyrien ſowie Thrazien raubend und plündernd durchziehen. Eine Anzahl von ihnen iſt auch unter die römiſchen Soldaten gegangen und zwar zu den ſogenannten Föderaten. Jedesmal nun, wenn die Geſandten der Heruler nach Byzanz kommen, nehmen ſie für dieſelben Leute, welche die römiſchen Unterthanen brandſchatzen, ohne weiteres Subſidien in Empfang und gehen damit nach Hauſe. 545

---

[1] Vergl. hierzu Palacky, Geſch. von Böhmen IV, 1. S. 413.

[2] Ein mit Pelz verbrämtes Kleidungsſtück.

34. So theilten ſich die Barbaren in das römiſche Reich. Bald darauf entſtand ein heftiger Streit zwiſchen den Gepiden und Longobarden, die neben einander wohnen. Beide brannten darauf, ſich mit dem Gegner in der Schlacht zu meſſen, und ſchon war dafür ein beſtimmter Tag feſtgeſetzt. Die Longobarden aber, welche an Zahl ſchwächer waren als ihre Feinde, zweifelten, ob ſie allein denſelben gewachſen ſein würden und gingen die Römer um ihre Bundesgenoſſenſchaft an. Dagegen verlangten die Gepiden kraft ihres Bundesrechts, die Römer ſollten thätig eingreifen und an ihrer Seite kämpfen oder ſich neutral verhalten hin brüſten wir uns, worauf hin überheben wir uns ſtolz, wozu verlangen wir ſo ſehr nach hohen Würden, Reichthümern und Macht?

---

[1]) jetzt Noreja, Neumarkt in Steiermark. — [2]) d. nördlichen. — [3]) i. d. Nähe v. Belgrad.

Ladislaus, der Jüngling aus edelſtem Geſchlecht, ſtarb dahin innerhalb 36 Stunden, nachdem er ſich unwohl zu fühlen begonnen hatte, 18 Jahre alt, gerade in der Blüthe ſeines Alters, während er gerade auf dem Gipfel ſeines Ruhmes ſtand und über ſo viele Reiche, ſoviele Völkerſchaften regierte, und trotzdem, daß zahlloſe Hände zu ſeiner Hülfe bereit waren. Ueber den Tod deſſelben waren die Anſichten verſchieden. Es fehlte auch nicht an Leuten, die behaupteten, er ſei durch Gift umgebracht worden. Die deutſchen Aerzte, denen hauptſächlich die Sorge für das körperliche Befinden oblag, ſetzten, als ſie nach Wien zurückgekehrt waren, in Umlauf, ſie ſeien, ſowie der König zu kränkeln angefangen hätte, gerufen worden, hätten den Harn unterſucht und darin deutliche Spuren eines tödtlichen Giftes gefunden. Sie hätten jedoch nicht gewagt, in fremdem Lande die Nachricht von dem Verbrechen zu verbreiten, ſie hätten den mächtigen Arm desjenigen gefürchtet, durch deſſen verbrecheriſche That der König umgekommen wäre. Doch ſeien ſie zum König gegangen und hätten ihm insgeheim offenbart, was ſie gefunden hätten. Dieſer hätte geantwortet, er wiſſe recht wohl, daß ihm Gift eingegeben ſei, doch hätte er ihnen befohlen zu ſchweigen, damit ſie nicht dem Tode des Königs den ihrigen hinzufügten. Der Rath von Wien verbot den Aerzten, ſolche Nachrichten weiter zu verbreiten. Diejenigen, welche von einem gewaltſamen Tod ſprachen, ſchuldigten Georg und Rokycana an. Georg ſei ſchon damals von feindſeliger Geſinnung gegen den König erfüllt geweſen, als er bis an die Donau gekommen und in Wien nicht einreiten wollte. Er habe von dein König den Verdacht gehabt, daß er irgend etwas gegen ihn plane, und habe daher von dieſem Zeitpunkt ab dem

König nach dem Leben getrachtet. Rokycana ſei nie beim König beliebt geweſen. Beim Einzug in die Stadt, als er, mit ſeinen Prieſtern das Allerheiligſte tragend, entgegen gezogen und den König mit pathetiſchen Worten geprieſen habe, hätte der Fürſt kaum geruht zu danken. Sowie hingegen die Geiſtlichen der Domkirche entgegen gekommen, ſei der König mit freudeverklärtem Antlitze vom Pferde geſprungen und habe die heiligen Reliquien geküßt. Von da ab, weil er ſich bei dem Könige mißliebig wußte, ſoll Rokycana Haß gehegt haben. Einige Leute erzählten auch, der König hätte deswegen beſchloſſen in Prag die Hochzeit zu feiern, um, während die katholiſchen Fürſten dahin zuſammenſtrömten, die Ketzer mit mächtiger Hand anzufaſſen und endlich dem tollen Treiben der Huſſiten ein Ende zu machen. Davon hätten Georg und Rokycana Wind bekommen und deshalb zu ihrer eignen Rettung dem König den Tod geſchworen. Was Wahres daran iſt, möchte ich jedoch nicht ſo ohne Weiteres ſagen, ich überlaſſe die Entſcheidung darüber dem Urtheile anderer. Soviel ſteht feſt, Rokycana ausgenommen, welchem der Tod des Königs höchſt willkommen war, waren Georg ſowohl, wie die übrigen Vornehmen des Reichs über das Hinſcheiden des Königs in tiefem Schmerz und im ganzen Reiche legte man öffentlich Trauer an, die bis 1457 Nov. 25. zum 7. vor den Kalenden des Dezember dauerte. Dann aber, nachdem die Todtenfeier mit königlichem Pomp abgehalten war, wurde der Leichnam des Entſeelten an der Seite ſeines Urahnen, des ſeligen Kaiſers der Römer, Carl des Vierten begraben. Georg hatte an dem Tage[1], der zwiſchen dem Tod und der Ueberführung der Leiche in der Mitte lag, die Vornehmſten und Adligen entbieten laſſen und erklärt, ſeine Reichsverweſerſchaft ſei infolge des Todes des Königs noch nicht erloſchen, da ſie ihm bis auf Pfingſten übertragen wäre. An eben dieſem Tage haben ſich auch die Prager ſeiner Reichsverweſerſchaft anvertraut.

---

[1] Am 24. November 1457.

Matthias, der Sohn Hunyadys, der aus Wien geholt war, war an eben dem Tage in Prag eingetroffen, an welchem der König geſtorben war, und kam nun in die Gewalt Georgs. Von den Fremden, welche im Gefolge des Königs geweſen waren, reiſte ein jeder in ſeine Heimath zurück.

Bald danach an einem beſtimmten Termin fanden mehrfache Verhandlungen behufs Neuwahl eines Königs ſtatt.[1] Carl, König von Frankreich, welcher Ladislaus ſeine Tochter verſprochen hatte, verlangte dieſes Reich für ſeinen zweiten Sohn[2], oder aber man möge es dem anvertrauen, den er nicht für unwürdig halte, ihm ſeine Tochter zu geben. Caſimir, König von Polen, erklärte, die Schweſter des verſtorbenen Königs ſei an ihn verheirathet, deshalb komme ihm das Königreich zu. Derſelben Motivirung bediente ſich Herzog Wilhelm von Sachſen, weil an ihn die ältere Schweſter verheirathet wäre.[3] Der Kaiſer betonte, das Königreich ſei heimgefallen, denn Ladislaus hatte nicht, wie es ſonſt Brauch bei Lehen, die Belehnung nachgeſucht. Auch die anderen Herzöge von Oeſterreich[4] waren nicht ohne Hoffnung; ſie wußten ſehr wohl, daß wenn der König von Böhmen ohne männliche Nachkommen ſtarb, gemäß dem alten Erbvertrag[5] der König aus Oeſterreich zu berufen ſei. Rokycana, der Giftmiſcher, äußerte mehrfach ganz rückſichtslos laut, entweder müſſe man einen König wählen, der als Anhänger ihres Bekenntniſſes gelte, oder es ſeien nach jüdiſchem Brauch Richter, welche das Volk regierten, zu wählen. Als der Tag herankam[6], ward in der Verſammlung der

---

[1] Vergl. hierzu Bachmann im Oeſterr. Arch. 54. S. 50 ff.

[2] Für Carl, welcher damals erſt elf Jahre alt war. S. Bachmann a. a. O. S. 91. — [3] S. oben S. 307. — [4] Albrecht VI und Sigismund.

[5] Welchen 1364 Februar 10 Herzog Rudolf IV von Oeſterreich mit Carl IV geſchloſſen hatte. — [6] Der Landtag wurde wahrſcheinlich am 27. Feb. 1458 eröffnet.

Vornehmſten, welche in Prag gehalten wurde, nachdem man die Geſandtſchaften angehört hatte und die Angelegenheit im Intereſſe des Vortheils des Reiches durchgeſprochen war, Georg Podiebrad zum König ausgerufen[1]; ein Umſtand, welcher den Verdacht, daß der König ermordet worden ſei, bedeutend vergrößert. Er wurde dann aus dem Rathhauſe[2] in feierlichem Aufzuge zuerſt in die Kirche der heiligen Maria, der Rokycana vorſtand, geleitet, und hier wurde auch dem neuen König die Begrüßung von Seiten des Volkes zu Theil und Gott Dank abgeſtattet.

Matthias war kurz vorher zum König von Ungarn deſignirt worden[3] und, gegen bedeutende Bürgſchaften aus dem Gefängniß entlaſſen, in das Königreich geeilt. Eine wunderbare Wandlung der Dinge und eine noch nicht dageweſene Einwirkung der Geſtirne! Die zwei mächtigſten Königreiche, die zur ſelben Zeit ihres Leiters entbehrten, gingen von einem hochedlen und altehrwürdigen Geſchlecht auf Leute mittleren Standes über. Der beiderſeitigen Wahl machten ſehr viele zum Vorwurf, daß ſie mit Gewalt durchgeſetzt ſei. Wir ſind der Meinung, daß Reiche eben mit den Waffen, nicht auf geſetzmäßigem Wege gewonnen werden!

---

[1] Am 2. März 1458. — [2] In der Altſtadt von Prag.
[3] Am 24. Januar 1458.

Regiſter.

(Die kleinen römiſchen Zahlen vor der Bandbezeichnung I. II. beziehen ſich auf die Einleitung.)

A.

Aachen I. 60. 64. 71. 101—103. 143. II. 77—79. 83.
Accon (Ptolemais) xxxv. I. 104—106.
Achaia I. 66.
Acquapendente II. 115.
Adda I. 126. 186.
Adoch(=Heideck, Conrad von) II. 239.
Adolf, Graf (von Berg) I. 77.
Adriach a. d. Mur I. 276.
Adriatiſches Meer I. 119. II. 6. 13.
Aegaeiſches Meer II. 140.
Aegypten I. 105. 114. II. 100. 111. 112.
Aeneas Silvius Piccolomini, Secretär, Biſchof von Trieſt und Siena I. 6. 154. 156—158. 160. 161—163. 165—167. 171. 175. 176. 177. 186. 188. 189—194. 204. 210—213. 225. 226—227. 235—241. 283. II. 22. 50. 53—54. 62. 66—68. 85. 87. 98. 100—117. 128. 133. 139. 147—148. 150. 151. 184. 186. 188—190. 208. 216—220. 226. 227. 229. 230. 233—235. 236. 240. 248. 256. 258—260. 262. 263. 267. 268—271. ſ. auch Rom, Cardinäle.
Aethiopien II. 29.
Afrika I. 25. 106. 114. 130. 131. II. 24. 26. 29. 89. 106.
Agoſtino aus Siena II. 57.
Alardo (Erardo di Valleri) I. 135. 136.
Alba (in Ligurien) I. 84. 91.
Alba, das andere (gracca), Taurinum = Belgrad) II. 295—299.
Albenga, Albigaunum I. 182. II. 27.
Alemanien I. 50. 96. 148. II. 79. ſ. auch Deutſchland u. Schwaben.
Aleſſandria I. 87. 177. 203.
Alexius, der Heilige I. 29.
Alighemer I. 24. 25.
Almeria I. 73.
Alpen II. 28—29.
Altorf I. 68. 69.
Anagni I. 93. 94. 107. 122.
Ancona, Stadt u. Gebiet I. 86. 213. II. 117.
Angelpeck, Thomas II. 40—48.
Annias, Graf in Oeſterreich I. 29. 30. Gattin Helene, Söhne: Johannes, Albert, Theodorich I. 29. 30.

Ansbach II. 245.
Antiochien II. 109.
Apenninen II. 27—29. 129. 131.
Apulien I. 108. 109. 117. 119. 121. 134. II. 89. 91.
Aquila I. 196. 197. 218.
Aquileja, Gebiet von II. 5. 7. Patriarchen: Peregrinus. I. 76. 83. 95. Ludwig von Teck. II. 5. ſ. auch Rom, Cardinäle.
Aquino I. 119.
Aragon, Aragoneſen xviii. xxxiv. I. 139. II. 66. 91. 130. Könige: Carl ſ. unter Provence. Peter (III) I. 139. Alfonſo, von Sicilien u. Neapel I. 140. 169. 170. 171. 173. 177. 185. 188. 201. 202. 207. 210—212. 233. II. 18. 87—95. 97—99. 116. 125. 126. 130. 135. 186. 289. Sohn Ferdinando, Herzog von Calabrien II. 88. 91. 136. Deſſen Gemahlin, Tochter des Prinzen von Tarent II. 91. ſ. auch Sicilien.
Arbia I 123.
Arelat, Kgr. u. Provinz I. 50. 77. 78. 96.
Aretino, Carlo II. 126. 127. Lionardo II. 28. 127.
Arezzo (Aretiner) I. 110. 122. 125. 133. 184. II. 127.
Arles II. 77.
Armagnacs ix. I. 147—148.
Armenien, Klein- xxxv. I. 96.
Arzimboldi, Niccolò d' I. 192. II. 127—129.
Ascalon I. 65.
Aſchaffenburg I. 176.
Ascoli I. 111.
Aſien I. 25. 26. 64—67. 100. 103. 104. 107. 114. II. 100. 106.
Aſpan, Kämmerer II. 177. 178.
Aſſiſi I. 111. 197.
Aſſyrier II. 111.
Aſti I. 74. 86. 177. 203. Biſchof Anſelm von I. 85.
Aſtura I. 136.
Athais I. 25.
Augsburg, Augsburger I. 69. 79. 89. II. 243. Biſchof Peter von (Cardinal) xxii. I. 158. II. 245.
Auſtria etc. ſ. Oeſterreich.
Auxerre, Biſchof Guido von I. 125.
Avara (Oeſterreich) I. 29. 30.
Avignon, Biſchof Gamfred (Gaufrid) I. 78.

B.

Baden, Markgrafen: (Herzog Friedrich von Oeſterreich) I. 132. 136. 138. Jacob (I) I. 158. II. 199. Carl (I) II. 199. 200. 207. 214. 225. 248. 255. 258. 259.
Baiern, Noricum, Noriker I. 12—14. 28. 30. 31. 35. 43. 46. 62. 63. 77. 79. 227. 228. II. 144. 152. 153. 172. 173. 238. 245. 307. Herzöge von: Welf (IV) I. 35. 69. Welf (V), Schwabe I. 36. 37. 41. 65. Heinrich (IX) xxviii. xxix. xxxiii. I. 55. 56. Heinrich (X) xxxiii. I. 36. 40. 55—62. 65. Gemahlin Gertrud, Tochter K. Lothars I. 40. 56. Ludwig (IX) von Landshut I. 255. 261. II. 144. 157. 158. 186. 190. 192. 200. 225—227. 248. 255. 257—260. Albrecht (III) von

München II. 157. 158. 186. 190. 192. 200. 225. Otto, Pfalzgraf zu Mosbach II. 225. 226. 248. 257. 258.

Balearen II. 29.

Bamberg, Stadt u. Kirche, I. 32. 61. 66. 283. II. 4. 246. 251.

— Biſchöfe: Eberhard (II) I. 76. 85. Anton II. 245.

Barilianum, ſ. Legnano.

Bartolomeo (Colleoni) aus Bergamo I. 177.

Baſel (Baſeler) v. I. 143. 144. 148. 163.

— Concil zu v. vii. ix. x. xxx. l. I. 150. 159. 161. 162. 169. 173. II. 162. 223. 250.

Baumkircher, ſ. Paumkircher.

Belgrad, ſ. Alba (graeca).

Bellinzona I. 183.

Benedictsdorf (= Beneſchau) I. 225.

Benevent I. 59. 111. 128. 195.

Bentivoglio, Antonio de, I. 169. II. 15—17. 136. Sohn (Giovanni) II. 16. Annibale II. 15. 16. Sante II. 16—17. 136.

Berg, ſ. Adolf, Graf von.

Bergamo I. 70. 177. 183. II. 138.

Bernardino von Siena ix. I. 216—219. 222.

Bernhard von Clairvaux I. 59. 64.

Bertoldsdorf, ſ. Perchtholdsdorf.

Beſançon xxx. I. 78. 87.

Bienna, ſ. Wien.

Biondo Flavio xxvii. xxix. xxxiii.—xxxviii. I. 86—87. 94—96. 99—135.

Böhmen xxiii. xxxii. I. 12. 13. 27. 28. 98. 141. 142. 176. 224—227. 243. 248. 260—263. 276. 278. 282. 284. II. 4. 29. 43. 66. 81. 118. 119. 148. 150. 151. 158. 166. 167. 177. 181. 186. 187. 189. 195. 199. 204. 208. 211. 220. 222—225. 227. 228. 232—235. 238. 263. 269. 272—274. 277. 279. 281. 282. 286—287. 289. 304—307. 309. 313.

— Herzog Heinrich I. 31. Fürſt Ulrich I. 55. Herzog reſp. König Boleslav, Ladislaus (= Wladislaw II) I. 40. 42. 76. 79. 80. 82. 94. Gemahlin Gertrud, Tochter Leopolds III von Oeſterreich I. 40. Ottokar (I) I. 102. Ottokar (II) II. 93. Johann (Heinrich), Sohn König Johanns II. 93. Albrecht, ſ. Deutſchland: Albrecht II. Ladislaus, König von Böhmen und Ungarn, xi. xii. xxi. I. 5. 47. 141. 145. 150. 151. 225. 231. 241. 243—245. 247—265. 274. 276—279. 281. II. 7. 8. 32. 42—47. 53. 63. 66. 68. 70. 71. 73. 74. 78. 97—98. 105. 120—124. 128. 137. 140. 141. 143—145. 149. 154. 156. 162. 167. 171. 175. 176. 184. 186. 188. 189. 197. 199—201. 203. 204—206. 210. 211—218. 220—224. 226. 227. 228. 230. 231. 234. 235. 262—265. 268. 269. 271—287. 290—295. 298—313. Schweſter Eliſabeth I. 257. 258. 262. II. 211. 285. 307. 313. ſ. auch Polen.

— ſ. auch Podiebrad.

Bojer II. 13.

Bologna Bologneſen xi. xl. I. 84. 91. 112. 115. 117. 124. 129. 169. 172. 174. 175. 180. 182. 219. 234. II. 12—20. 27. 37. 124. 125. 129. 130. 131. 136. Biſchöfe: Antonius Corarius (Coreri) I. 168. Nicolaus (d'Albergati) I. 174. Lodovico Scarampo I. 175. Thomas (Parentucelli) x. I. 153. 154. 157. 159. 162. 163. 164. 172. 173. 175. ſ. auch Rom, Cardinäle, und Papſt Nicolaus V.

Bondelmonti, ſ. Gutenberg.

Bormio, ſ. Bormium.

Boſporus xxxv. I. 96.

Braccio (da Montone) ix. I 195. 196—199. II. 111. Niccolò de Forte Braccio I. 198.

Brandenburg, Markgrafen u. Burggrafen von Nürnberg. II. 239. 249. Albrecht Markgraf von Sachſen (Albrecht der Bär) I. 77. Johann (der Alchymiſt) II. 151. Friedrich (II) I. 161. 163. Albrecht (Achilles) l. lvi. I. 158. 261. II. 144. 151. 157. 186. 190. 192. 200. 225—227. 229—231. 233. 235—261. 267—268. 285. Gemahlin (Margarethe) Schweſter Markgr. Carls von Baden II. 243. 258.

Bremen, Erzbiſchof Hartwig I. 73. 95.

Brescia I. 70. 80. 86. 87. 109. 113. 183. 187. 204. II. 138.

Breslau II. 287.

Brindiſi I. 105.

Brixen, Brixinon I. 72. Biſchöfe: Hartmann I. 73. Nicolaus (Cuſanus) II. 227. ſ. auch Rom, Cardinäle.

Bruck a. d. Mur II. 147.

Bruttier I. 197. 218.

Buchaim ſ. Puchaim.

Buda (=Peſt) I. 151. II. 220. 275. 294. 295. 300. 301—304.

Budweiſer II. 209.

Bulgarien xxxv. I. 14. 65. 96.

Bulgarus, Bologneſer Rechtsgelehrter I. 84.

Burgund, Burgunder I. 77. 78. 96. 148. 175. II. 47. König Boſo II. 77. Graf Rainald (III) I. 77. Herzog (ungenannt) I. 113. Herzog Philipp (der Gute) I. 5. 143. 149. 157. 162. 277—278.

Burgundionen ſ. Zähringen.

C.

Caccia, Stefano xxxxv. xxxxvi.

Cadix II. 24.

Calabrien II. 135. ſ. auch unter Aragon.

Caldoria, Jacopo II. 89.

Caloxus (=Skalitz) I. 208. 281.

Campanien I. 111. 119. 126. 128. II. 98.

Canale (=Canalthal) I. 79. II. 4. 6.

Cancellarii ſ. Piſtoja.

Canedoli in Bologna II. 14. 15. 17. Battiſta C. II. 15. 16.

Capece, Neapolitaner I. 131.

Capiſtrano, Giovanni da x. I. 216. 219—224. 257. II. 295—298.

Cappell, Hartung von I. 158. 176. 187—194. 204. 275. II. 148. 216.

Capua I. 119. II. 88.
Caramanien (= Cilicien) I. 96.
Carmagnola, Franceſco I. 182. 183.
Carreto, de, Edle I. 132.
Caſpar ſ. Wendel.
Caſtel = Fiorentino xxxxi. II. 53.
Caſtiglione, Guarnieri de I. 189. 190. 203. 205.
Caſtilien ſ. Spanien.
Caſtro Romano, Jacob de I. 177. 178. 186. II. 36.
Catalonien, Catalonier I. 140. II. 26. 63. 91.
Ceuta ſ. Sebta.
Chiavenna I. 80.
Chiemſee, Biſchof Silveſter I. 158. II. 246.
Chieri I. 74.
Chilianus II. 287. 288.
Churingius, (von Kuenring) Georg I. 242.
Cilicien ſ. Caramanien.
Cilli II. 299.
— Grafen von I. 143. 144. 256. 261. 272. II. 148. 168. Graf Hermann (II) I. 268. Friedrich (II) ix. I. 268—278. 283. II. 31. 32—35. Ulrich xxv. I. 208. 265—273. 276—278. 280—283. II. 31—35. 118. 146. 148. 149. 151—154. 177. 194. 196—199. 208. 209. 210. 213. 220—221. 265. 271—278. 280—286. 288 —293. 298—299. 301. 302.
Cividale, ſ. Forum Julii.
Clerieux, Fürſt Silvio von I. 78.
Cleve, Herzöge: Adolf (IV) I. 176. II. 232. Johann I. 211.
Coblenz xxxiii. I. 60.
Coimbra, Biſchof Johann II. 24. 67.
Colleoni ſ. Bartolomeo.
Colonna I. 169. (Antonio) Fürſt von Salerno II. 60. (Odoardo) Herr von Marſi II. 60. ſ. auch Rom, Cardinäle und Präſecten.
Como (Cumaner, Comerſee) I. 73. 81. 82. 188. 203. 204. 205. II. 129. 143.
Confluentia (= Florenz) II. 30.
Conſtantinopel xxxv. I. 96. II. 140. 270. 294. Patriarch (Joſeph) I. 169. II. 19.
Conſtanz I. 144. 152. 156. 178. 179.
Corarius, Antonius ſ. Bologna.
— Angelus, ſ. Rom, Papſt Gregor XII.
Correggio II. 9.
Corrodantia (Ungarn u. Oeſterr.) I. 29.
Corſica I. 84. 92. II. 26. 29.
Cotignola I. 194.
Crema, Cremenſer I. 82. 85.
Cremona, Cremoneſen I. 82. 83. 86. 116. 186. 200. Biſchof (Oberto) I. 85.
Creta II. 106.
Cretiſches Meer II. 140.
Croatien, Graf Nicolaus von I. 268. Tochter desſelben, Gemahlin des Grafen Friedrich von Cilli I. 268—269. ſ. auch Dachau.
Cydnus I. 97.
Cypern I. 106. II. 106.
Czernahora, ſ. Tſchernahora.

D.

Dachau, Graf Conrad von, Herzog von Dalmatien und Croatien I. 41. 63. 80.

Dänemark, Prätendenten: Peter, Guido, Waldemar I. 72. Könige I. 98. Heinrich (Waldemar) I. 79.

Dalmatien I. 213, ſ. auch Dachau.

Damascus I. 65. 66. Nureddin, Fürſt von I. 65. 66.

Deutſchland, Oberdeutſchland, Alemannien, Germanien, Deutſche v. xii. xvii. xxii. xxx. xxxv. xxxx. xxxxviii. l. I. 12. 50—83. 89. 94. 96. 99. 101—105. 107. 108. 118. 122. 129. 132. 134—136. 142. 147. 148. 152—157. 163. 166. 178. 175. 176. 215. 220. 232. 234—239. 268. 284. II. 4. 9. 30. 31. 35. 50. 51. 57. 63. 66. 73. 76—79. 83. 94. 95. 110. 116. 127. 128. 145. 225. 231. 232. 238—240. 244. 245. 247. 249—252. 260. 262. 268. 294. 311.

Könige:

— Pipin 752—768: I. 178.

— Carl der Große 768—814: I. 178. II. 39. 79. 81. 82.

— Ludwig der Fromme 814—840: II. 39. 80.

— Lothar II: II. 93.

— Ottonen: II. 39.

— Heinrich II 1002—1024: I. 31. 66. II. 4.

— Conrad II 1024—1039: I. 31.

— Heinrich III 1039—1056: I. 45.

— Heinrich IV 1056—1106: I. 45. 46. 48. 49. 51.

— Heinrich V 1106—1125: I. 51. 54.

— Lothar 1125—1137: xxxi. xxxiii. I. 40. 53. 54. 55. 59—61. 88. Gemahlin: Richenza (Richiza) I. 61.

— Conrad III. 1138—1152: I. 40—42. 59. 60. 61. 62. 64—68. 178. 179. Söhne: Heinrich I. 64. Friedrich I. 68. 70. 78. 80.

— Friedrich I 1152—1190: xxvi—xxxv. I. 42. 45. 62—68. 70—99. 102. 179. II. 61. 138. Gemahlin: Beatrice von Burgund I. 77. 85.

— Heinrich VI 1190—1197: I. 97. 99. 100. 102. Gemahlin: Conſtanze von Sicilien I. 99. 100. 103.

— Philipp von Schwaben (Herzog v. Etrurien) 1198—1208: xxxvii. I. 97. 100. 101.

— Otto IV 1198—1212: xxxvii. I. 101. 102.

— Friedrich II 1212—1250: xxxiv. xxxvi. xxxvii. xxxviii. I. 45. 100. 102—118. 121. 122. 129. 130. 214. Gemahlinnen: 1. Conſtanze von Caſtilien xxxvii. xxxviii. I. 103. 108. 109. 120. 130. 2. Jolanthe (Iſabella) v. Jeruſalem xxxvii. xxxviii. I. 101. 108. 118. 3. Iſabella von England xxxviii. I. 109. Blanca Markgr. von Lucca I. 104. Söhne: Heinrich xxxvii. I. 104. 108. 120. 121. 129. 130. Conrad IV, Herzog von Schwaben I. 104. 115. 118—120. 129. Enzio, König von Sardinien, I. 104. 108. 110. 112. 113. 117. 129.

548 und keinem von beiden Volksſtämmen helfen. Beide ſchickten Geſandte an den Kaiſer Juſtinian und rechneten beſtimmt auf ſeine Hülfe. Die gepidiſche Geſandſchaft führte Thoriſwind, die longobardiſche Audnin. Der Kaiſer Juſtinian beſchloß, beide anzuhören, aber nicht zuſammen, ſondern jede für ſich. Zuerſt hatten die Longobarden Audienz und ließen ſich folgendermaßen vernehmen: („Die Gepiden haben dem römiſchen Staat nur Schaden gebracht und ſind ein ganz treuloſes Volk. Solange die Gothen Herren von Dazien waren, haben ſie ſich nicht gerührt, obgleich ſie ſchon damals als Bundesgenoſſen Subſidien von den Römern bezogen, und haben niemals gewagt, die Donau zu überſchreiten aus Angſt vor den Gothen. Sobald aber dieſe das Land hatten aufgeben müſſen und die Römer durch den Krieg in Italien beſchäftigt waren, da haben ſie Sirmium beſetzt, ſchleppen die Römer in die Sklaverei und rühmen ſich, ganz Dazien gewinnen zu wollen. Das iſt doch geradezu Hochverrath! Und da wagen ſie noch, vor den Kaiſer zu treten und ihn um Hülfe gegen die Longobarden zu bitten! Das ſetzt ihrer Unverſchämtheit die Krone auf!) Wir haben nun als Barbaren ſchlicht und einfach geſprochen, denn wir verſtehen es nicht, viele Worte zu machen, und können kaum uns ſo ausdrücken, wie es die Wichtigkeit der Sache erheiſcht. Du aber, o Kaiſer, durchſchauſt auch das, was wir dürftiger, als es hätte ſein ſollen, ausgeſprochen haben; thue nun, was den Römern und Deinen Longobarden frommt, und bedenke dabei vor allem, daß die Römer von Rechtswegen auf unſerer Seite kämpfen werden, die wir von Anfang an uns zu derſelben Lehre bekannt haben wie ſie, während jene Arianer ſind und eben deshalb ſchon ihre Feinde ſein werden.“

So ſprachen die Longobarden. Am folgenden Tage wurden die Geſandten der Gepiden beim Kaiſer vorgelaſſen und ſprachen ſo: („Die Longobarden ſind im Unrecht, denn ſie rufen die Entſcheidung des Schwertes an, während ſie den Streit friedlich durch den Richterſpruch des Kaiſers ſchlichten konnten. Sie ſind die

Manfred I. 104. 117—129. Friedrich (?), König v. Tuscien xxxvii. I. 104. 129.
— Heinrich Raspe I. 115.
— Wilhelm von Holland 1250—1256: I. 115. 124.
— Richard von Cornwallis I. 124. 130.
— Alfonſo X v. Caſtilien I. 124. ſ. auch Spanien.
— Conradin xxxiv. xxxvi. I. 120. 121. 123. 129—140.
— Heinrich VII 1308—1313: I. 179. II. 18. 20. 39. 69.
— Ludwig der Baier 1314—1347: II. 18. 39. 93. Sohn: (Ludwig V) II. 93.
— Carl IV 1347—1378: II. 18. 20. 39. 81. 82. 247. 249. 253. 257. 259. 312.
— Wenzel 1378—1400: I. 180. 181.
— Ruprecht von der Pfalz 1400—1410: I 180. 181.
— Joſt von Mähren 1410—1411: I. 181.
— Sigismund 1410—1437: ix. I. 140. 170. 181. 185. 208. 226. 272. II. 18. 20. 39. 45. 58. 69. 81. 88. 99. 138. 223. 234. Gemahlin: Barbara von Cilli ix. I. 225. 226. II. 81.
— Albrecht II 1438—1439: xii. xxi. I. 47. 140. 141. 143. 150. 228. 243. 246. 248. 256. 258. 259. 260. 263. II. 40. 42. 43. 45. 70. 71. 73. 145. 152. 185. 197. 211. 223. 224. 234. 264. 276. 279. 281. 284. Gemahlin Eliſabeth, Tochter K. Sigismunds. I. 141. 144. 145. 248. 263. 265. II. 40. 42. 70. 71. 189. 264. 265. 281. 284. Schweſter Margarethe verm. m. Heinrich III v. Baiern I. 261. II. 144. Sohn Ladislaus ſ. unter Böhmen.
— Friedrich III 1440 ff.: Eltern I. 12. 140. Fahrt nach Jeruſalem I. 140. Vormund über Ladislaus I. 141—142. 148—149. Königswahl I. 143. Kämpfe m. ſ. Br. Albrecht I. 143—144. Verhandlungen m. Ungarn I. 145. 146. Reichstag in Nürnberg I. 146—148. Verhandlungen mit der Curie wegen der Neutralität I. 151—167. Mailändiſche Geſandtſchaften I. 177. 178. 186. 187—193.
Romfahrt: I. 212—II. 145; Vorbereitungen I. 212. 213. 219. 220. Zuſtände Italiens I. 232—241. Aufbruch I. 283—285. II. 4. Geſandtſchaften nach Italien II. 3. 4. Friedr. im Gebiet von Venedig II. 7. 8. in Ferrara II. 9—12. Geſandtſchaften der Italiener II. 10—12. 17. 30—31. 38—39. 60. Fr. in Bologna II. 17—20. in Florenz II. 17. 18. 27—31. 36—37. in Siena II. 37—39. in Viterbo II. 58—60. in Rom II. 60—86. 99—115. Verhandlungen mit dem Papſte II. 70—75. Krönung II. 75—85. Fr. in Neapel II. 87—97.

Rückreiſe über Siena II. 115. Geſandtſchaft nach Florenz II. 116—118. Aufenthalt daſ. II. 118—128. Abgeſandte Sforzas II. 127. 129. Fr. in Bologna II. 129, in Ferrara II. 130—136, in Venedig II. 136—140, Ankunft in Deutſchland II. 145. 146.
Der öſterreichiſche Aufſtand: I. 5. 8. Veranlaſſung I. 228—230, Regentſchaft in Oeſterr. I. 231—232, Meilberger Verſammlungen I. 241—246, Deputation an den König I. 246—250, Wiener Landtag I. 250—265, Geſandte der Aufſtändiſchen zum Papſt II, 39—48. 119—121. 140—143, Werbungen der Oeſterr. II. 144—145, Berathungen im kaiſerl. Rathe II. 146—151, Mißhelligkeiten unter den Aufſtändiſchen II. 152—153, Vorladung der Rädelsführer II. 154—155, die päpſtlichen Mandate II. 70—75. 155—157, Geſandtſchaft der Herz. von Baiern II. 157—158. 186—192, Rüſtungen des Kaiſers II. 158—161, briefliche Fehden II. 162—176, Kriegszuſtand in Oeſterr. II. 177—183, Belagerung von Neuſtadt II. 187—196, Friedensverhandlungen II. 196—209, Vertragsverletzungen der Oeſterreicher II. 213—215, der Wiener Congreß II. 224—231. 262—267, Interimsvertrag von Neuſtadt II. 267—272, Schlußverhandlungen II. 306. Der Prozeß des Markgrafen Albrecht Achilles gegen Nürnberg II. 235—237. 239. 240. 245—261. Beziehungen zu Böhmen I. 224—226. II. 209—210. 222—224. 233—235, zu Ungarn I. 145—146. 150—151. 164—165. 208. 275. 279. II. 118—121. 140. 183—186. 216—220. 262—272, zu den Grafen von Cilli I. 144. 265—279. 280—283. II. 31—35. 152—155. 196—199. 288. 289.
— Friedrichs III Gemahlin Leonor von Portugal xxiv. xxxx. xxxxi. li—liii. lvi. I. 174. 209—212. 219. 220. 226. 227. 235. 284. II. 19. 23—26. 35—37. 49—50. 52—54. 57. 58. 63. 67. 68. 76. 79—82. 87—91. 94—96. 97. 138. 140—149. 169. 231. 307.
— Deutſcher Orden xv. xxxiv. I. 107. Meiſter, Marſchall desſelben (Hermann von Salza) I. 106. Hochmeiſter zu Preußen (Conrad von Erlichshauſen) I. 163. 166.
Dijon I. 94.
Dinkelsbühl, Nicolaus I. 17.
Domſii Paolo ſ. Lucca.
Donato, Leonardo (Venier) xxxxiv. I. 207.
Donino I. 116.
Drucies ſ. Truchſeß.
Ducat (= Ducato di Caſtro) I. 199.
Duino ſ. Sanct Johann.
Duregum ſ. Zürich.

E.

Ebendorſſer ſ. Haſelbach.
Eberhard, Graf in Oeſterreich, Gemahlin: Oſanna; Söhne: Albert und Jacob I. 30—31.
Eberstorf, Herren von I. 22. II. 183.
— Albert I. 225. Hubmeiſter Sigismund I. 231. 281. 282. II. 151.
Eckersau, Herren von I. 22.
Edeſſa I. 64.
Eichſtädt, Biſchöfe: Gerhard (vielmehr Conrad) I. 80. 85. Johann (III) II. 225. 226. 227. 236. 245. 248. 258. 259. 260.
Eizinger, Herren von I. 22.
— Ulrich xii. xxiv. iiil. I. 228—231. 241—245. 249. 252. 253. 255—263. 280. 281. 284. II. 44. 46. 144. 146—149. 151—154. 158. 162. 163—176. 178. 179. 180. 187—189. 194—196. 198. 208. 213. 220. 274—285. 290. 306.
— Bruder desſelben. II. 283.
Elſaß ix. I. 147. 148.
Emicho, Graf (von Leiningen) I. 53.
Emilia I. 212. II. 13.
England, Engländer I. 130. 147.
— Könige I. 98. Heinrich (II.) I. 78. 84. 94. Johann I. 101. 102. Heinrich (III) I. 127. Heinrich (V) I. 88. 99.
Era I. 122.
Erlau, Biſchof (Simon de Rozgony) II. 185. Paulus (?) I. 275. 279. II. 123. 262.
Eſte, Markgrafſchaft I. 131. Haus I. 133. 135. Azzo von I. 109. 110. Markgraf Niccolò II. 131—135. Gemahlinnen: (Stella) Tolomea II. 132. 133. (Pariſina) Malateſta II. 134. Söhne: 1.) Hugo II. 134. 2.) Lionello II. 131—135. Gemahlinnen: (Margerita) von Mantua und (Maria) von Aragon II. 135. 3.) Borſo, Herzog von Modena xxiv. II. 9. 12. 129—135. 169.
Etrurien ſ. Tuscien.
Etſchbewohner, Etſchlande ſ. Tirol.
Eugubiner I. 111.
Europa ix. xxi. I. 28. II. 106. 110. 270.
Ezzelino (da Romano) I. 109. 110. 119. 125. 126.

F.

Facino, Cane. ſ. Firxinus.
Faenza I. 112. 117. 120. Familie II. 9. Ettore von II. 117.
Fannae, (Oeſterreich) I. 25.
Farcaſſius (= Forgacz) Ladislaus I. 282.
Farinata aus Florenz I. 123.
Faro (= Meerenge von Meſſina) I. 99. 131. II. 29.
Ferenſula ſ. Fiorentino.
Fernandez, Juan (de Silveira) I. 210.
Ferrara I. 92. 110. 169. 212. 219. 227. 234. 284. II. 9. 10. 12. 17. 19. 66. 94. 120. 125. 128—131. 133. 135. 136.

Fieschi (Flisca) ſ. Rom, Papſt Innocenz IV.
Fiorentino, Ferenſula I. 117.
Firrinus (= Facino Cane) I. 181.
Flaminia (= Romagna) II. 17.
Flandern II. 238. Graf Robert (von Bethune) I. 125. 137.
Flavianum, Flabien ſ. Wien.
Florenz, Florentiner, Confluentia xxxx. xxxxi. I. 110. 116. 122—125. 127. 169. 180. 182—186. 193. 197. 199. 202. 206. 207. 211. 212. 219. 233. 234. II. 16—19. 21. 27. 30—31. 36. 37. 50—53. 58. 66. 89. 94. 115—128. 130. 216. 289. Kloſter S. Maria Novella II. 118.
Foggia I. 121.
Foligno, Fulginaten I. 106. 169.
Forchtenſtein I. 228—230. II. 173.
Forgacz ſ. Farcaſſius.
Forli I. 182.
Forte-Braccio ſ. Braccio.
Forum Julii (= Cividale) I. 79.
Franken, Land und Volksſtamm I. 28. 227. II. 5. 9. 29. 153. 238. 245. 307.
Frankfurt xvi. xvii. xxxiii. xxxxiii. xxxxviii. ii. I. 41. 60. 64. 68. 70. 143. 152. 155. 157. 158. 162—165. 167. II. 249.
Frankreich, Francien, (Gallia transalpina) Franken, Franzoſen I. 12. 71. 79. 98. 107. 125. 130. 132. 135. 136. 139. 147. 148. 153. 173. 177. II. 109. 111. 162. 244. 252. 289. 307. Könige: Ludwig (VII) fälſchlich auch Philipp genannt I 64. 65. 84. 94: Philipp (II) I. 101. 102; (Ludwig IX) unrichtig als Philipp bezeichnet I. 113; Carl (VI) II. 88; Carl (VII) I. 147. II. 18. 304. 306. 318. Söhne: 1) Dauphin von Vienne, Ludwig I. 147. 148. 210. Gemahlin (Margarethe von Schottland) I. 210; 2) Carl II. 313. — Tochter: Margarethe (Magdalene) II. 304. 306. 313.
Freiſing, Stadt und Kirche I. 22. 41. 69. Biſchöfe: Otto xxvi—xxix. xxxi—xxxiii. xxxv—xxxvii. li. I. 37—40. 79. (I. 35—97.) II. 28. Albert I. 85. Johann Grünwald II. 168. 190. 196. 200. 214. 224. 228. 229.
Friaul I. 190. II. 6.
Frieſen I. 124.
Frizendorffer, Georg I. 242.
Fucinerſee I. 134.
Fulginaten ſ. Foligno.
Fundi, Comitat von I. 103.

G.

Gaeta I. 132.
Gallia cisalpina I. 178. II. 13. und transpadana I. 109. 119. 126 ſ. auch Lombardei.
Gallia transalpina ſ. Frankreich.
Galliate I. 74.
Galliſcher Meerbuſen ſ. Golf von Lyon.
Gara ſ. Ladislaus.
Garamanten II. 107.
Gars I. 32. 33. II. 157.
Genſerice I. 50.
Gent I. 5.
Genua, Genueſen I. 73. 84. 112.

113. 124. 131. 182. 186. 206. 207. II. 23. 24. 89.
Ghibellinen, (Heinriche) I. 68—70. 101. 110. 114. 116. 122. 132. 133.
Giordano = Jordanes (d' Anglano) I. 123—125. 129.
Giſkra, Böhme (von Brandeis) I. 145. 281. II. 221.
Görz, (Graf Heinrich) II. 168.
Gonzaga, Carlo de I. 187. 191.
Goſtenhof, Dorf bei Nürnberg II. 239.
Gottfried (von Bouillon) II. 109.
Gräfenberg, Stadt im Nürnbergiſchen II. 243.
Gran II. 303. Erzbiſchof Dionyſius, Cardinal I. 141. 145. 151. II. 215—220. 262. 303.
Graz xxiv. I. 244. 273. 275. 276. II. 122. 147. 148.
Griechenland, Griechen I. 86. 169. II. 19. 77. 100. 106. 307. Kaiſer: Alexius I. 35 II. 108. Iſaac xxxv. Manuel I. 65. 66. 78. 84. 99. Gemahlin (Bertha von Sulzbach) I. 78. (Johann Palaeologus) König der Römer I. 169. II. 19.
Groſſeto II. 58.
Guelfen I. 68—70. 101. 110. 114. 116. 122. 125. 133.
Güns bei Oedenburg I. 150.
Guerra, Guido, Graf I. 75.
Guicciardini lvii.
Guido, des Fulcodius Sohn ſ. Rom, Papſt Clemens IV.
Gurk, Biſchöfe. (Johann Schallermann) II. 67. Ulrich Sonnenberger II. 216.
Gutenberg, Rainer von (= Bondelmonti, Rinieri Zingani dei) I. 117.

H.

Habsburg, Haus xii.
Hagen, Gregor xxvii. I. 23. 35.
Hainburg I. 145. 267. II. 180. 181.
Halberſtadt, Biſchof Ulrich I. 73.
Hanckrauter (= Hankelreuter) I. 243.
Hartung ſ. Cappell.
Haſelbach, Thomas Ebendorffer von xxiii. I. 17. 267. II. 3.
Haſen[burg], Herren von II. 222.
Heideck ſ. Adoch.
Heiligenkreuz, Kl. ord. S. Bernhardi I. 35—37.
Heimburg, Gregor, von xxxviii—l. I. 155. 157. 160. II. 250—257. 259.
Heinriche ſ. Ghibellinen.
Helleſpont I. 149.
Heſſen, Heinrich von (Langenſtein) I. 17. ſ. auch Thüringen.
Hinderbach, Johann xx. xxvii. xxxx. xxxxv. I. 187. II. 3.
Hohenberg, Herren von I. 22.
Holland II. 47.
Holomunc ſ. Olmütz.
Horningen, Ulrich von I. 53.
Hornſtein, Burg I. 165.
Hugo, Bologneſer Rechtsgelehrter I. 84.
Hunyady, Johann, Woiwode, Gubernator des Kgr. Ungarn I. 145. 149. 164. 165. 281. II. 43. 184—186. 221. 262. 275—277. 291—293. 295—301. 303. Gemahlin (ungenannt) II. 300—

301. Söhne: Ladiſlaus II. 215. 298—303. Matthias, König von Ungarn II. 301—303. 313. 314. — Stadt der (= Temesvár) II. 300.
Huſſiten I. 224. II. 150. 151. 160. 272. 287. 312.

J.

Jacobus, Bologneſer Rechtsgelehrter I. 84.
Iconium I. 65. 96.
Jericho I. 65.
Jeruſalem xxi. I. 35. 66. 140. 211. II. 83. 104. 109. Könige: Balduin III I. 65. 66. Johann von Tyrus und Ptolemais I. 104. 107, Gemahlin Jole I. 104.
Iglau II. 224.
Illyrien II. 5. 295.
Imola I. 182. 184.
Inder I. 219. II. 107.
Inſubrer II. 135.
Inſulaner (= Bewohner von Iſola im Comerſee) I. 82.
Jordanes (Johann) ſ. Giordano.
Iſidor II. 28.
Iſtrien I. 189. 213. II. 6.
Italien, Italiener xiv. xvii. xviii. xxi. xxiii—xxvi. xxxv. xxxxiv. I. 65. 66. 69. 72—87. 89. 90. 94—96. 99—102. 106. 107. 109—114. 119. 125. 126. 135. 173. 178. 180. 182. 183. 185. 189. 190. 211. 212. 217—219. 221. 225—227. 232—234. 236—240. 245. 249. 251. 273. 275—277. 279. 282. 283. 284. 285. II. 3. 4. 7—10. 12. 26. 43. 44. 46. 47. 51. 55. 56. 59. 60. 36. 66. 73. 84. 94. 106. 111. 116. 118. 119. 123. 125. 126. 128. 133. 135. 136. 138. 139. 145. 147. 152. 153. 169. 220. 225. 247. 252. 279.
Judaeiſapta (Oeſterreich) I. 24. 26.
Julii Mons ſ. Olmütz.
Jupitersberg (= Gr. S. Bernhard) I. 80.

K.

Kärnthen I. 28. 220. 227. 260. II. 5. 33. 41. 166. 172. 268. Herzog Heinrich I. 76. 79.
Kammer a. Atterſee (?) II. 181.
Karſt, Gebirge Iſtriens II. 6.
Kaukaſus II. 29.
Kenorrius, (Knorr) Peter II. 249—250. 251. 253.
Kloſterneuburg (Kl. ord. S. Aug.) I. 35. 36.
Kocze (= Kittſee) II. 292.
Köln, Stadt und Kirche I. 101. II. 232. Erzbiſchöfe (Arnold I) I. 60. Arnold (II) I. 71. Friedrich (II von Berg) I. 77. 80. Rainald I. 95. Dietrich von Mörs xxx. I. 151—157. 162. 163. 174. 176. II. 150—151. 168. 229. 232.
Koeniggrätz I. 226.
Kolocza, Erzbiſchof (Rafael) II. 262.
Korneuburg I. 246. II. 277. 305.
Krain I. 260. 272. II. 33. 41. 166.
Kuenring, Georg von ſ. Churingius.

L.

Laa, Burg und Stadt I. 282.
Ladiſlaus, Ban, Palatin (von Gara) I. 150. II. 215. 262. 266. 267.

Laibach I. 144. II. 6.
Lamberger, Ritter II. 283. 293.
Lanckmann, Nicolaus (von Falckenſtein), Geiſtlicher li. lii. II. 24.
Latium I. 211. 220. II. 50.
Leguano (Barilianum) xxix. I. 87.
Leibnitz a. Mur I. 273. 274.
Leiningen ſ. Emicho.
Lemannus (= Genfer See) I. 50.
Leoben a. Mur I. 277.
Leonardus, Secretär der Cillier I. 280.
Leubing, Heinrich, Pfarrer in Nürnberg I. 155. II. 53.
Liburnien II. 5. 6. 295.
Libyen II. 26.
Liechtenſtein, Freiherrn von I. 22. 241. Johann und Heinrich, Brüder I. 242. deren Neffe Wilhelm I. 242.
Ligurien I. 186. liguriſche Küſte und lig. Meer I. 132. 182. II. 35. 36.
Limburg (Kl. bei Dürckheim) xxxii. I. 53—54.
Lindau (Lindar in Krain ?) II. 32 33.
Liptau ſ. Pancraz.
Liris (= Garigliano) I. 111. 128.
Liſſabon li. lii. I. 73.
Liſura ſ. Lyſura.
Lithauen II. 106.
Livland II. 106.
Livorno xxxx. xxxxi. li. lii. II. 36.
Lodi, Lodeſen xiii. xv. I. 73. 81. 203. 207.
Lombardei, Königreich der Longobarden xxvi. I. 59. 70. 98. 108. 109. 122. 133. 178—180. 182—185. 192. 203. 212. II. 10—13. 75—77. 135. 148. ſ. auch Gallia cisalpina.
Lorch a. Donau I. 43.
Lorch, Kloſter I. 66.
Lothringen, Lothringer I. 79. Herzog (Matthaeus) I. 62, Gemahlin Judith, Tochter Friedrichs II von Staufen I. 62, ſ. auch Renatus.
Lucca, Luccheſen xxxvii. I. 110. 122. 125. 174. 180. 184. 197. II. 66.
— Paolo Domſii (?) (Ouinigi) Tyrann von I. 184.
Lucera, Luceria I. 111. 121. 129. 132.
Lucrezia, (d' Alagna) Geliebte K. Alfonſos v. Aragon II. 91—93.
Lüttich I. 51.
Lund, Erzbiſchof (Eskil) I. 88.
Lutter, Kloſter I. 60.
Lycaonien I. 65.
Lyon I. 113. 121. Erzbiſchof Heraclius I. 78. Golf von — Galliſcher Meerbuſen lii. II. 25. 26.
Lyſura, Liſura, Johann von I. 161. 165. II. 248. 250.

M.

Macerata I. 106.
Mähren I. 12. 13. 28. 142. 224. 241. 261. 276. II. 29. 43. 118. 119. 120. 146. 166. 167. 197. 199. 208.
Magdeburg, Erzbiſchöfe: Wichmann I. 72. 95. Friedrich (III von Weichlingen) I. 163. II. 168.
Maidburg, Grafen von I. 22. Michael II. 3. 36. 64. 154. 183. 292.

Mailand, Mailänder xii. xxvi. xxxxiv. I. 73. 74. 78—87. 91. 95. 109. 126. 177—194. 199. 202—205. 211. 213. II. 10. 11. 64—66. 75. 76. 78. 79. 116. 130. 135. 143. Kirche San Ambrogio I. 185. Erzbiſchöfe: Anſelm I. 59, Ubertus I. 82, Giovanni Visconti I. 180, Nicolaus II. 60. ſ. auch Rom, Cardinäle. Statthalter und Herzöge ſ. Torre, Visconti u. Sforza.
Mainz I. 52—54. 60. Erzbiſchöfe: Albert (I) xxxiii. I. 52—55. 60. Albert (II) I. 60—62. Arnold I. 80. 95. (Conrad) I. 100. (Siegfried) I. 102. Dietrich von Erbach I. 161—163. 165. 176. II. 229.
Malateſta, Familie II. 9. 134. Carlo I. 197. Sismondo I. 215. II. 117. 136.
Manfredonia I. 195. II. 97.
Mantua I. 110. 185. II. 9. 125. 130. 131. Markgrafen: Giovanni Francesco II. 135. Lodovico Gonzaga I. 207. 208. II. 12.
Marchia, Jacobus de I. 219.
Mark I. 106. 185. 199—201. II. 17. 117 136.
Marktdorf (— Perchtholdsdorf?) I. 266. 267.
Marſeille lii. I. 127. II. 26.
Martberg ſ. Meilberg.
Martinus, Bologneſer Rechtsgelehrter I. 84.
Maſino, Jacopo Valperga di xxxxv.
Maſſageten II. 106.
Mauren II. 106.
Medici, Coſimo dei II. 37. 117.
Meilberg (Martberg) I. 241.
Merſeburg I. 72.
Meſſina I. 100. 132.
Micheletto (Attendolo?) II. 50.
Michelozzi, Lodovico de (Attendolo?) I. 198.
Miſtelbach, (?) Burg II. 187.
Mittendorfer, Kämmerer II. 177.
Modena I. 112. 115. 127. II. 13. 131. 136. Herzog von ſ. Borſo von Eſte.
Mont Cenis I. 86.
Montecaſſino I. 111. 120.
Montefeltro, Guido von I. 133. 134.
Montefiascone I. 101. 108.
Montelmo I. 106.
Montferrat, Markgrafen I. 104. 185. 207. II. 66. Wilhelm (IV) I. 40. 73. 74. 76.
Montfort, Grafen von (in Vorarlberg) I. 276.
Montfort, Graf Simon von I. 127.
Monthan, Herzog in Oeſterreich I. 28. 29.
Monza I. 74.
Moß, Jacob, Geiſtlicher II. 24.

N.

Narbonne, Erzbiſchof Guido ſ. Rom, Papſt Clemens IV.
Navarra, König Johann I. 185.
Neapel xxxxii. I. 99. 118. 119. 121. 122. 137. 210. 211. 235. II. 87. 89. 90—98. 100. 115. 116. Königreich I. 101. 103. 107. 195. 197. 202. 207. ſ. auch Aragon und Sicilien.

Neiperg, Johann xxv. I. 244. 284. II. 146. 147. 159. 160. 189. 208. 229. 246. ſ. Steierer.
Neuchireus, öſterr. Adliger II. 187.
Neukarthago II. 25.
Neuſtadt, Wiener- xII. xvII. xxxIv. xxxx. L. LII. I. 5. 164. 220. 228. 232. 244. 246. 258. II. 147—149. 151. 154. 157. 160. 177. 181. 186—209. 225. 226. 230. 231. 233. 240. 263. 271. 279.
Nicaea, Bisthum II. 19.
Nicolaus, Woiwode (von Ujlak) I. 141. 151. II. 215. 262.
Niederweiden ſ. Baid.
Nocceto, Pietro da II. 85.
Noricum ꝛc. ſ. Baiern und Nürnberg.
Novara I. 74. 82. 87. 200. 203. 205. Biſchof (Wilhelm Tornielli) I. 85.
Novello, Guido, Podeſtà von Florenz I. 125. 126.
Nuceriner I. 111.
Nürnberg (Berg der Noriker) Nürnberger xxxIII. L. LvI. I. 54—56. 146. 148. II. 81. 226. 230. 235—261.

O.

Oeſterreich, Oeſterreicher, Oſterland, Auſtria, Auſtralis xII. xIv. xv. xIx—xxIv. xxvII. xxxIv. xxxv. xxxxIv. — Beſchreibung des Landes: I. 12—23. — Urgeſchichte: I. 23—35. — Geſch. von Leopold III bis auf Leopold V: I. 35—48. — Oeſterreichiſcher Aufſtand ſ. Deutſchland, König Friedrich III. — Markgrafen und Herzöge: Albert I. 32. Sohn Ernſt I. 32. 45, deſſen Söhne Leopold II (?) und Albrecht I. 32—35. Leopolds (II) Gemahlin Jutha I. 35 — Leopold (III) I. 35. 50. 62. Gemahlin Agnes, Tochter Heinrich IV I. 36. 50. Söhne: Leopold (IV) I. 36. 37. Heinrich (Jaſomirgott) I. 41—44. 46. 62. 77. 79. Conrad ſ. unter Paſſau, Otto ſ. unter Freiſing, Töchter: Gertrud, Bertha, Jutha I. 36. 40. — Leopold (V) I. 48. — (Leopold VI) I. 102. — (Gertrud, Nichte Friedrichs II, Mutter Friedrichs von Schwaben) I. 132. — Wilhelm I 259. 260. — Ernſt (der Eiſerne) xIx. I. 12. 140. Gemahlin (Cimburg) von Maſovien, I. 140. Söhne: Friedrich ſ. Deutſchland Fr. III, Albrecht (VI) I. 140. 143. 144. 228—230. 273. 285. II. 7. 40. 53. 63. 64—66. 68. 71. 83. 116. 128. 147—149. 173. 202. 205. 227. 248. 258. 261. 271. 313. Gemahlin (Mathilde) von der Pfalz II. 149. — Albrecht V ſ. Deutſchland K. Albrecht II, Sohn Ladislaus ſ. Böhmen — Friedrich (IV von Tirol) I. 140. II. 264. Sohn: Sigismund I. 140. 190. 260. II. 143. 166. 313.
Olmütz, Holomunc, Julii Mons I. 15. II. 155. 156.
Orberger, Leonhard I. 209.

Orleans, Herzog (Carl) von I. 177. 203.
Orſini in Rom I. 172. II. 60. ſ. auch Rom, Präfecten.
Ort in Oeſterreich II. 177. 178.
Oſterland ſ. Oeſterreich.

P.

Padua, Paduaner I. 86. 109. 112. 234. II. 3. 6. 8. 9. 138.
Palavicini (Pelavicini) Familie I. 185. II. 9. Oberto (Tyrann von Brescia) I. 125. 126.
Palentiniſche Ebene I. 134.
Palermo I. 111. 117. 132.
Paloe, Capo de II. 25.
Pancraz (von Liptau) I. 208. 243.
Pannae (Oeſterreich) I. 25.
Pannonien I. 12. 13. 27. 46. II. 13.
Panziatici ſ. Piſtoja.
Pappenheim, (Heinrich) von, Reichsmarſchall II. 38. 66. 226. 248.
Paris I. 17. 174.
Parma, Parmeſaner I. 110. 112—116. 157. 203. 205. II. 129. 131.
Paſſau, Bisthum I. 16. 22. II. 155. Biſchöfe: Conrad I. 37. Ulrich von Nußdorf: II. 168. 226. 306. Domherren II. 156.
Paſteria (Puſterla) Pietro I. 205.
Paumkircher (Baumkircher, Andreas) II. 193.
Pavia, Paveſen I. 74. 76. 82. 93. 95. 98. 132. 177. 194. 203. 205. Biſchof. Heinrich I. 85.
Peimau, Herzog in Oeſterreich I. 25. 27. 28.
Perchtholdsdorf (Bertoldsdorf) II. 32. 35. 154. 209. 282. ſ. auch Marktdorf.
Pergola, Angelo della I. 183.
Pernegk I. 32.
Perugia, Peruſiner I. 106. 110. 111. 127. 180. 196—198. Biſchof (Jacopo Vannucci) päpſtl. Schatzmeiſter II. 60.
Peſt ſ. Buda.
Petruccio, Antonio aus Siena I. 184. Achille II. 57.
Pettau in Steiermark I. 273.
Pfalz ſ. Rheinpfalz.
Pfullendorff, Michael I. 211. 226—227. II. 23.
Philomelium I. 96.
Piacenza, Placentiner I. 83. 112. 115. 116. 177. 187. 203. 205. Biſchöfe: (Hugo de Pierleoni) I. 85. Nicolaus, apoſtoliſcher Vicekämmerer II. 60. 66. 85.
Piccinino Niccolò ix. I. 184. 185. 199. 202. II. 16. Sohn Francesco I. 187. II. 16.
Piccolomini, Familie xviii. II. 22. ſ. Aeneas.
Piceno, Picener I. 86. 111. 199. 212. II. 13. 17.
Piſa, Piſaner xxxvii. xxxxi. li. I. 74. 94. 104. 108. 110. 112. 122. 131. 132. 136. 180. 184. 211. II. 25. 36. 37. 49—52. Grafen von: Gerardo I. 137. 139. Antonio I. 169.
Piſtoja, Cancellarii u. Panziatici daſelbſt I. 110. 122. 125.
Podiebrad, Georg, Gregor, Gerzico von, Gubernator und König von

548 Schwächeren, wir die Stärkeren; deshalb iſt es klüger, wenn Ihr zu uns haltet. Auch iſt das römiſche Bündniß mit den Gepiden viel älter. Die Longobarden haben zuerſt muthwillig den Krieg begonnen, und nun wollen ſie Euch in einen ungerechten Krieg treiben, angeblich, weil wir Sirmium und einige andere daziſche Ortſchaften unrechtmäßig in Beſitz genommen haben. Dieſe Spitzbuben! Als ob nicht der Kaiſer genug Provinzen hätte, um ſie an verbündete Nationen zu verſchenken! Wir haben ja nur genommen, was die Gnade des Kaiſers uns gewiß zugedacht hatte, als ſeinen getreuen Bundesgenoſſen. Und nach Bundesrecht bitten wir, daß Ihr entweder mit uns gegen die Longobarden kämpft oder Euch neutral verhaltet. Ein ſolcher Beſchluß wird gerecht und dem römiſchen Reiche förderlich ſein.") Solches redeten die Gepiden. Der Kaiſer aber ließ ſie nach langen Berathungen unverrichteter Sache abziehen, beſchwor ein Schutz- und Trutzbündniß mit den Longobarden und ſchickte ihnen mehr als 10000 Reiter zu Hülfe unter Konſtantian, Buzes und Aratius. Ihnen ſchloß ſich Johannes, Vitalians Bruderſohn, an, welcher vom Kaiſer den Befehl erhalten hatte, nach ſchneller Beendigung des Feldzugs gegen die Gepiden ſofort mit ſeinen Leuten nach Italien weiter zu marſchieren. Als Bundesgenoſſen gingen auch noch 1500 Heruler mit, die unter andern Philemuth führte. Die übrigen Heruler, ungefähr 3000 Mann, ſtanden auf Seiten der Gepiden, da ſie kurz zuvor, wie oben erwähnt, von den Römern abgefallen waren. Eine römiſche Abtheilung von dem Heer, welches den Longobarden zu Hülfe zog, ſtieß unvermuthet auf eine Schaar Heruler unter dem Aorbus, dem Bruder ihres Königs. Es entſpann ſich ein hitziges Gefecht, in dem die Römer Sieger blieben und Aorbus nebſt vielen Herulern den Tod fand. Sobald nun die Gepiden erfuhren, das römiſche Heer ſei bereits ganz nahe, legten ſie ihre Streitigkeiten mit den Longobarden bei, und beide Barbarenvölker ſchloſſen ein Bündniß, ohne daß die Römer gefragt wurden. Als ſie es hinterher erfuhren, befanden

Böhmen I. 225. 256. II. 158. 202. 205. 209. 210. 272—274. 286—288. 304—306. 308—314. Schwager deſſelben (Jon Czalta?) II. 232. 233.
Polen I. 28. 77. 118. 145. Herzöge und Könige: Boleslav (vielmehr Wladislaw II) I. 40. 77. Gemahlin Bertha (vielmehr Agnes), Tochter Leopolds III von Oeſterreich I. 40. Boleslav (IV) I. 77. Caſimir I. 77. 78. (Wladislaw II) II. 88. Wladislaw (III) auch zugleich König von Ungarn xiii. I. 141. 144—146. 149. 150. II. 71. 185. 221. 265.
Pommern I. 77. 107.
Ponza ſ. Scantia.
Porcaro, Stefano xiii. xv. xxxxv. I. 171—172. II. 82.
Porto Venere II. 143.
Portugal, Portugieſen liii. I. 211. 220. II. 24. 27. 50. 51. 57. 63. 66. 96. Könige: (Johann) II. 24. (Alfonſo V) I. 209. 210. 235. II. 50. 52.
Poſen I. 77.
Pottendorf, Herren von I. 22. II. 183.
— Albrecht von I. 226. 227. II. 51. 67.
Prag, Prager I. 225. 226. II. 222. 224. 273. 277. 286. 304. 306. 310. 312—314. Kirchen: II. 310. 312. 314. Biſchof Daniel I. 80. 85.
Prata, Tubert, Graf von I. 275.
Preßburg I. 141. 145. II. 197. 221. 224. 275. 276.
Preußen, Preußiſche Städte xv. xxxiv. I. 107. ſ. Deutſcher Orden.
Provence I. 78. 79. II. 27. Grafen: Carl I (von Anjou), König von Sicilien und Jeruſalem I. 125—129. 131—140. Gemahlin Beatrix I. 127. Carl II I. 139. —140.
Pruten, Andreas, Pfarrer in Danzig I. 166. 167.
Ptolemais ſ. Accon.
Ptolomei (Tolomei) in Siena II. 132.
Stella Tolomea ſ. Niccolò d' Eſte.
Giovanni Ptolomeo I. 195.
Puchaim, (Buchaim) Herren von I. 22. Georg von I. 231. II. 151. 160. 202.
Pulchromonte ſ. Schaunberg.
Puſterla ſ. Paſteria.
Puy, Biſchof Guido ſ. Rom, Papſt Clemens IV.
Pyrenaeen II. 28—29.

Q.

Quinzano I. 113.

R.

Raab II. 221. Biſchof Auguſtinus II. 119. 123. 215. 262.
Raban, böhm. Baron I. 25.
Rabſtein, Procop von xvii. I. 165. 171. 175. 225. 282. II. 148.
Radicofano I. 101.
Rahewin xxvii. xxix. xxxi. I. 38. 77—85. 87—97.
Rapperswyler (Rottweiler?) II. 261.
Rascien (=Serbien) I. 14. Tochter

des Despoten (Georg Brankowich) I. 266.
Rathau, Herzog in Oeſterreich I. 29.
Ravenna I. 111. Erzbiſchöfe: Guibert I. 49. Anſelm I. 91. Guido von Blandrate I. 91. 95.
Regensburg, Stadt und Kirche v. vi. xvi. I. 22. 36. 37. 42. 61. 65. 79. Biſchof: Johann II. 36. fälſchlich geſetzt für Friedrich (III) II. 36. 67. 190. 196. 200. 214. 225. 248. 256. 258. 259.
Reggio (Lombardei) I. 112. 115. II. 13. 131. 137.
Regna, Bartolomeo I. 188.
Renatus, König, Herzog v. Lotharingen (René von Anjou) II. 18. 89. 289.
Rheinland, Rheinländer I. 80. 147. 227. II. 9. 247. 307.
Rheinpfalz, Pfalzgrafen: Heinrich (vielmehr Hermann von Stahleck) I. 77. Conrad I. 62. 76. 80. Gemahlin Claritia, Tochter des Grafen Ludwig von Thüringen (vielmehr Irmgard von Henneberg) I. 62. (Heinrich?) I. 101. (Ludwig von Baiern) I. 132. Ludwig (IV) I. 148. 163. 216. II. 247. Friedrich (I) II. 149. 247. 261.
Rhodus II. 106.
Riederer, Ulrich I. 173. 210. II. 3. 85. 117. 128. 190. 208. 226. 229. 233. 246. 248. 256. 267.
Rieti I. 108. 137.
Riparioler I. 80.
Risciad (Riutſchad) Pancraz I. 178.
Rodigium (=Rovigo) II. 132.
Rokycana, Johann, Erzbiſchof von Böhmen II. 223. 234—235. 286. 287. 311—314.
Roland, Herzog in Oeſterreich I. 29.
Rom, Römer xvii. xxi. xxiv. xxv. xxxi. xxxxi. xxxxii. xxxxv. xxxxviii. I. 29. 75. 86. 90. 92—94. 100—103. 106. 111—113. 131. 133. 134. 154. 157. 158. 160. 165. 167. 169—173. 178. 180. 185. 197. 202. 211—215. 219. 231. 233—235. 237—239. 240. 244. 247. 275. 277. 278. 280. 281. 285. II. 9. 11. 12. 31. 34. 40. 44. 47—49. 51. 57. 60—70. 73. 75. 76. 78—87. 97—100. 117. 118. 124. 125. 140. 143. 151. 157. 169. 171. 181. 219. 294. Leoſtadt II. 69.
— Kirchen: Lateran I. 88. 94. 112. 127. 167. II. 69. 85. S. Lorenzo I. 198. S. Marco I. 167. S. Maria in Cosmedin xxxxii. II. 83. S. Maria Traspontina xxxxii. S. Paolo fuori le mura. II. 99. S. Peter (Vatican) xxxxii. I. 29. 94. 168. 214. II. 67—69. 79. 80. 85. S. Petri ad vincula II. 69.
— Bauwerke ꝛc.: S. Angelo, Caſtell (Burg des Crescentius) xiii. I. 172. II. 63. 82. Engelsbrücke I. 214. II. 69. 83. Moles Hadriani II. 63. Monte Giordano I. 157. Ponte Molle I. 133. Porta di Caſtello II. 63.

— Päpſte: Gregor VII 1073—1085: I. 48. 49. Urban II 1088—1099: II. 108. 109. Calixt II 1119—1124: I. 51. Honorius II 1124—1130: I. 51. 59. Eugen III 1145—1153: I. 64. 66. 67. 72. 168. II. 87. Anaſtaſius IV 1153—1154: I. 72. Hadrian IV 1154—1159: xxxi. I. 75. 78. 79. 88. 89. 90. 91. 92. 93. II. 61. Alexander III 1159—1181: xxx. I. 93—95. (Gegenpäpſte: Victor IV xxxvii. I. 93. 94. 98. Paſchalis III I. 94. Calixt (III) I. 94.) Clemens III 1187—1191: I. 49. Coeleſtin III 1191—1198: I. 94. 99. 100. Innocenz III 1198—1216: xxxvii. I. 100—103. Honorius III 1216—1227: xxxvii. I. 103. Gregor IX 1227—1241: xxxvii. I. 104—112. Coeleſtin IV 1241: I. 112. Innocenz IV 1241—1254: xxxvi. I. 112. 113. 115. 121. Alexander IV 1254—1261: I. 121. 124. Urban IV 1261—1264: I. 124. 125. 214. (?). Clemens IV 1265—1268: xxxvi. I. 126. 127. 131. 133. Bonifatius VIII 1294—1303: I. 218. Clemens V 1305—1314: II. 89. Gregor XII 1406—1409: I. 168. Martin V 1417—1431: I. 168. 195—197. 218. II. 14. 60. Eugen III 1431—1447: xxvi. xxx. xxxxviii. I. 143. 145. 146. 149. 151—160. 162—174. 185. 198. 199. 201. 202. 219. II. 15. 17. 20. 58. 78. 80. 87. 162. 294. Felix V (Herzog Amadeo von Savoyen) 1439—1449: iv. I. 143. 144. 151. 152. 159. 161. 166. 173. 176. 182. II. 162. Nicolaus V 1447—1455: xiii—xvi. xxi. xxiv. xxxxi. xxxxii. xxxxv. I. 161. 172—176. 213—215. 219. 227. 233—241. 275. 278. 279. 283. 284. II. 3. 17. 20. 30. 31. 39. 40. 44—46. 58. 62. 67—76. 79—83. 85—87. 98—101. 107. 109. 111. 113—115. 119. 124. 131. 140—143. 151. 155. 156. 162. 163. 203. 218—220. 223. 227. 237. 294. Calixt III 1455—1458: II. 294. 297. 307.

— Cardinäle: Aeneas von S. Sabina ii. xix. Bernhard von S. Clemens I. 88. Beſſarion, B. von Nicaea ii. I. 160. 169. II. 19. Dionyſius ſ. Gran. Domenico v. Fermo (Capranica) Groß-Poenitentiar xi. xxxxv. I. 172. II. 98. Francesco Condulmaro, Biſchof von Porto II. 78. 80. Giovanni Vitelleschi, Patriarch v. Alexandrien I. 170. Gregorio da Montelongo, Legat I. 110. 115. 116. Guido von Crema, Legat I. 83. 92. 94. Heinrich, Presbyter von S. Nereus und Achilleus I. 89. 92. (Henricus Rampini) Erzb. von Mailand I. 164. Hyacinth, Diaconus von S. Maria in der griechiſchen Schule I. 89. Johann von S. Angelo (Carvajal) xxxxv. xxxxvi. I. 153. 159. 162. 163. 164.

(Rom, Cardinäle) 172. 176. II. 31. 38—40. 44—46. 59. 115. 143. 294. 295. 297. 303. Johannes Morinenſis (Jean le Jeune) I. 164. 167. 211. Julian von S. Angelo (Ceſarini) xxII. I. 145. 149. 150. II. 185. Lambert I. 51. Lodovico Scarampo, Patriarch von Aquileja xxxxv. I. 164. 170. 175. Ludwig von Arles I. 159. 160. 163. II. 14. Nicolaus d' Albergati von Santa Croce I. 174. 183. II. 60. Nicolaus Cuſanus von S. Peter I. 159. 162. II. 227. 228. 234. 236—238. 250. 262. Octavian Presbyter v. S. Cecilia I. 92. 93. Ottaviano Ubaldini, Legat I. 122. 123. Abt von S. Paolo I. 164. Philipp von Bologna (Calandrini) II. 30. 31. 38. 39. 59. 115. Pietro Barbo von S. Marco II. 80. Prospero da Colonna I. 172. Roland von S. Marco I. 88. 93. Theodewinus I. 60. Thomas (Parentucelli) ſ. Bologna. Diacon Wilhelm von Pavia I. 92. ſ. auch Augsburg, Perugia, Piacenza, Spoleto.
— Präfecten: Giacomo da Vico I. 169. Sciarra Colonna II. 39. Francesco Orſini II. 66.
— Senatoren: Carl von Anjou I. 127. Heinrich von Caſtilien (ſ. Spanien) I. 131—135. 137. Niccolò de Porcinario II. 60. 66.
Romandiola, Romagna I. 101. 133. II. 13. 117. 136. ſ. auch Flaminia.
Roncalia I. 73. 83.
Roſate I. 74.
Roſen[berg], Herren von II. 118. 153. 209. 222. Ulrich von II. 186. 213. Heinrich (VI) II. 186. 187. 194. 209.
Rottweiler ſ. Rapperswyler.
Rovigo ſ. Rodigium.
Ruchendorffer, Wolffgang I. 242.
Rutenen, Ruſſen I. 77.

S.

Saarbrücken, Graf (Friedrich) von I. 61. 62.
Sachſen I. 28. 79. 102. 227. II. 192. 231. Markgrafen und Herzöge (ſ. Baiern und Brandenburg): Heinrich (der Löwe) I. 40—42. 62. 77. Heinrich I. 100. Otto ſ. Deutſchland K. Otto IV. Friedrich (II) II. 151. 229. Wilhelm (III) II. 151. 231—233. 248. 257. 307. 313. Gemahlin (Anna), Schweſter des Königs Ladislaus II. 231. 307. 313.
Saladin xxxv. I. 96.
Salerno I. 132.
Salinguerra, Neffe Ezzelino's I. 110.
Salvani Provenzano aus Siena I. 124.
Salzburg, Stadt und Kirche I. 22. II. 155. 157. 191. Erzbiſchöfe: Thiemo I. 35. (Friedrich IV) I. 163. Sigismund (von Volkersdorf) II. 155. 157. 168. 190—191. 196. 200. 214. 225.
Samamer I. 24. 25.
Sanct Johann u. Tibinum (= Duino) II. 6.
Sanct Simeon I. 65.
Sanct Veit I. 204. 279. 280. II. 5.

San Germano I. 128.
San Quirico II. 48.
Sarazenen xxxv. I. 78. 96. 106. 111. 121. 126. 129. 132. 134. II. 106. 108. 109.
Sardinien I. 84. 92. 110. II. 26. 29. König Enzio ſ. Deutſchland, Friedrich II.
Sarmaten I. 77.
Sarteano, Albertus de I. 219.
Sarzana I. 174.
Sathau, Graf I. 24. 26. Herzog I. 29.
Sauris (Oeſterreich) I. 25.
Savona I. 182.
Savoyen I. 167. 175. 185. 189. Herzöge: Amadeo ſ. Rom, Papſt Felix V. Deſſen Tochter I. 143. 182. — (Ludwig) I. 188. 203. 207.
Scantia (?) (— Ponza) I. 185.
Schaffhauſen II. 227. 261.
Schaunberg (Pulchromonte) Grafen von I. 22. 231. II. 223. 292. Johann II. 144. 145. 183. Drei Söhne II. 183. darunter Bernhard II. 194. 208. 213.
Schleſien, Schleſier I. 13. 28. 261. II. 166. 167. 176. 263. 287. 307. Magnaten, Herzöge: Heinrich I. 118. Bauco (Fulco) II. 36. 52. 53. Ungenannt II. 248. 257.
Schlick, Caspar I. 158. 177. 186. II. 168. 228. Bruder (Heinrich) II. 228.
Schottland, König von (Malcolm) I. 94. 98.
Schwaben I. 12. 13. 49. 68. 101. 227. 285. II. 29. 64. 149. 202. 205. 245. Herzöge: Rudolf I. 49. Friedrich ſ. Staufer. Conrad ſ. Deutſchland, K. Friedrich II.
Schwan[berg], Herren von II. 222.
Schweizer I. 80. 143. 144. 146—148. 183—185. 190. Schwyzer II. 168.
Scythien I. 12. 118.
Sebta (— Ceuta) LII. II. 23. 24. 35.
Seckau, Biſchof Friedrich I. 177. 186.
Seſner, Johann, Dechant I. 23.
Segna (— Zeng) I. 213.
Senftleben, Heinrich von xxiv. I. 234. 235. 239. 275. 283. II. 3.
Sforza (Muzio Attendolo) ix. I. 194—196. Francesco Visconti ix. xiii. xxxxiv. I. 177. 182. 184—189. 191. 192—194. 196. 198—208. 212. II. 10. 11. 65. 89. 127—129. 135. 139. 289. Gemahlin Blanca, Tochter Filippo Maria Viscontis I. 182. 186. 194. 199—201. II. 10. Sohn Galeazzo (Maria) I. 208. II. 10—11. Deſſen Gemahlin (Dorothea Gonzaga) I. 208. Aleſſandro, Francescos Bruder II. 10—11. Perpetua aus Novara, Francescos Geliebte I. 200. 201.
Sicilien, Trinacria, Königreich I. 100. 104—106. 120. 121. 123—125. 129. 131. 132. 134. 139. II. 29. 91. 106. 289. Könige: Guiscard, Normanne I. 99. Roger I. 59. Wilhelm I. 74. Tancred I. 99. 100. Carl (von Anjou) ſ. Provence. Robert II. 69.

Ladislaus und Gemahlin (Coſtanza) II. 93. Alfonſo ſ. Aragon. Vergl. ferner Neapel, Königreich.

Siebenbürgen, Biſchof Nicolaus II. 262.

Siena, Sieneſen xxxx. xxxxi. li. I. 93. 110. 122—124. 132. 136. 165. 169. 174. 180. 184. 197. 216. 218. 219. 227. 234. 235. II. 19—23. 37—39. 48. 49. 53—58. 66. 115. 116. 119. 126. 132. 239. Biſchöfe: Gabriele (Condulmaro) I. 168. ſ. Rom, Papſt Eugen (IV). Aeneas Silvius ſ. daſelbſt.

Silveira de ſ. Fernandez.

Sirmia, Johann von, ſ. Rom, Papſt Calixt (III).

Skalitz ſ. Calozus.

Smiriſchel, (=Smirzicky) Johann II. 272—274.

Soeſt, Soeſter II. 150. 168. 232.

Solium (=Saalfeld) II. 5.

Soncino I. 126.

Sonnenberger, Ulrich I. 173. 253. II. 36. 85. 190. 208. 216. 217. 226. 248.

Sora I. 111.

Spanien, Caſtilien xviii. lii. I. 98. 134. 135. 173. II. 25. 29. 95. 106. 111. 169. Könige: (Alfonſo) I. ſ. auch Deutſchland, K. Alfons von Caſtilien. Brüder: Heinrich I. 130. 131. ſ. Rom, Senatoren. Friedrich I. 130—132. 134. — (Ferdinand) II. 88.

Speier I. 55. 64.

Spinelli, Tommaſo II. 62.

Spoleto, Spoletaner I. 75. 92. 111. 197. Herzog Raynald I. 106. Biſchof (Bernardus Neulus) Vicar des Papſtes II. 67.

Starhemberg, Herren von I. 22. Rüdiger (Roger) I. 231. II. 151. 169. 178. 189. 202. Georg II. 36.

Staufer, Burg Stauphen xiv. xxxiii. xxxiv. xxxxvi. I. 48—139. Grafen: Friedrich (I) xxviii. I. 36. 48—50. Gemahlin Agnes, Tochter K. Heinrich IV I. 49. 50. Friedrich (II), Herzog von Schwaben xxxiii. I. 36. 50—52. 54. 55—60. 62. 64. 70. Gemahlinnen: Judith, Tochter Heinrich IX von Baiern. I. 56. und Agnes (?) (vielmehr Judith) von Saarbrücken I. 61. 62. Conrad ſ. Deutſchland, K. Conrad III. ſ. auch Schwaben.

Steiermark, Steierer I. 28. 146. 150. 220. 250. 251. 260. 271. 273. II. 33. 34. 41. 122. 123. 147. 148. 149. 166. 172. 193. 202. 206. 209. 210. 266. 268. Markgraf Ottokar I. 76. Steierer (Neiperg, Ungnad u. Zebinger) I. 257. 260. 265. 284. II. 147.

Sternberg, Herren von II. 222. Aliſchius (Ales Holicky) II. 233—235.

Stockerau, Stocharaum I. 24. 27.

Straßburg I. 143.

Stubenberg, Johann (Hauptmann in Steiermark) II. 33. 34.

Stuhlweißenburg I. 141. 151. II. 42.

Sueſſa (=Seſſa) II. 88. Thaddaeus von I. 113.

Suſa I. 86.
Sutri xxxxi. I. 75. II. 60. 61.
Syracus I. 132.
Syrien II. 100.

T.

Taboriten II. 187. 209.
Tantamo (Oeſterreich) I. 25.
Tarent, Fürſt von I. 117. Prinz von II. 91. Tarentiniſcher Meerbuſen II. 29.
Taſchner, Georg I. 242.
Tataren xxxiv. I. 118.
Taurinum ſ. Alba (graeca).
Telamone xxxx. xxxxi. I. 227. 235. II. 19. 23. 26. 27. 36. 58.
Tellinathal I. 184.
Temesvár ſ. Hunyady.
Terni, Tremannum I. 111.
Terracina II. 88.
Terra di Lavoro I. 119.
Terremantia, Herr von I. 24. 25.
Theomanaria, Markgraf Abraham von I. 24—27.
Thomas von Aquino I. 119—120.
Thracien xxxv. I. 96. II. 294.
Thüringen, Graf Ludwig (II) I. 62. Landgrafen: (Hermann) von Heſſen I. 101. 102. Ludwig der Heilige I. 105. Gemahlin Eliſabeth von Ungarn I. 106. ſ. auch Deutſchland, K. Heinrich Raspe.
Thuregum ſ. Zürich.
Thurocz, Benedict von I. 276. 278.
Tibinum ſ. Sanct Johann.
Tibur I. 134. 171.
Tiſernaten I. 110.
Timavus II. 5. 6. 296.
Tirol, Tiroler, Etſchbewohner I. 144. 260. II. 41. 166—168. Gräfin von (Margarethe Maultaſch) II. 93. ſ. auch Oeſterreich, Herzöge.
Todi, Tudertum I. 111. 197.
Tolomei ſ. Ptolomei.
Torre, Edle de la I. 179.
Torre di Momo I. 74.
Tortona I. 74. 80. 85. 203. 205. Biſchof (Oberto) I. 85.
Toscano, Galeotto I. 206.
Tournay I. 102.
Trecate I. 74.
Tremannum ſ. Terni.
Treviſo, Stadt u. Mark. I. 110. II. 8. 125.
Trezzo a. d. Adda I. 80. 180.
Triballer II. 294.
Trient I. 60. 61. 72. 80. II. 9. 125. Biſchof (Eberhard?) I. 73.
Trier, Biſchöfe: Hillin I. 80. Jacob von Sirk xxx. I. 151—157. 159. 162. 168. 174. II. 229.
Trieſt I. 218. II. 117. Biſchöfe: Aeneas ſ. daſelbſt. (Antonio II de Goppo) II. 67.
Trinacria ſ. Sicilien.
Troia I. 195.
Troyes I. 124.
Truchſeß, Druceſs, Heinrich I. 225. Nicolaus I. 242. 263.
Tſchernahora, Georg II. 160. 193. Ungenannt aus Mähren II. 308.
Tudertum ſ. Todi.
Türken xxxv. I. 149. 277. 279. II. 33. 109—112. 185. 219. 221. 266. 270. 277. 291. 307. Sultan Muhamed (II) II. 100. 140. 270. 294—297.

Tulmentus (= Tagliamento) II. 5. 6.
Tunis, König von I. 111.
Turin I. 74. 114.
Tuſcien, Etrurien xxxvii. I. 74. 86. 94. 101. 108. 110. 115. 116. 122. 125. 126. 132. 133. 180. 182. 183. 185. 199. 202. 211. 212. II. 17. 18. 21. 35. 57. 116. 117. 143. Gräfin Mathilde I. 92. Herzog und König: ſ. Deutſchland, Philipp von Schwaben u. Friedrich II.
Tuſculum I. 99.
Tyrrheniſches Meer I. 240. II. 143.
Tyrus I. 104.

U.

Ubaldini in Florenz I. 122.
Uberti in Florenz I. 122. Pietro (P. Aſino degli Uberti) I. 129.
Ulm, Ulmer I. 158. II. 243.
Ungarn, Hungaria xiii. xix. xxiii. xxxv. I. 13. 27. 28. 43. 65. 96. 98. 118. 141. 142. 144—146. 149—151. 164. 165. 176. 208. 221. 227. 243. 248. 260. 261. 263. 267. 275—279. 282. 284. II. 4. 29. 32—34. 42. 43. 66. 70. 71. 73. 78. 98. 100. 105. 106. 119. 120. 140. 142. 143. 146. 148. 153. 161. 166. 167. 176. 183—186. 189. 197. 199. 200. 204 205. 211. 215—221. 224. 225. 262—272. 274—277. 281. 284. 291—304. 307. 314. Herzöge: Otto I. 31. Conrad I. 31. Schweſter Eliſabeth I. 31. Peter I. 31. Könige: (Geiſa) I. 84. Bela I. 118. Deſſen Bruder Colomann I. 118. Albrecht II. ſ. Deutſchland. Wladiſlaw III ſ. Polen. Ladiſlaus ſ. Böhmen. Matthias ſ. Hunyady.
Ungnad, Johann xii. xxiv. xxv. xxxxvii. xxxxviii. I. 177. 186. 229. 230. 243. 261. 284. II. 36. 85. 159. 163—176. 189. 190. 210. 229. ſ. auch Steierer.
Georg I. 280.
Urbino, Urbinaten I. 169. 174. Federico, Graf von II. 136.
Urſaria I. 117.
Urſinus, Graf I. 117.
Utrecht I. 64. 71. Biſchof Hermann I. 72.
Uzinger, Kammerjunker II. 181—183.

V.

Vaid (= Niederweiden) I. 208. 209.
Valença, Marquez Alfonſo von II. 24. 27. 50. 52. 67.
Valence, Biſchof Odo I. 78.
Valenza I. 203.
Valeria, Provinz I. 273.
Vallei, Burg I. 36.
Valle Muzelli I. 122.
Valleri ſ. Alardo.
Vanger (= v. Wehing) Cadold I. 242.
Venedig, Venetianer xiii. xxxx. I. 86. 87. 95. 110. 124. 168. 172. 177. 181—187. 190. 193. 194. 199. 201—208. 211—213. 215. 219. 234. 236. II. 3—5. 7—9. 11. 13. 38. 58. 64—66. 89. 97. 125. 130. 131. 136—140. 143. 238. 289—290. Rialto II. 137. Dogen: Sohn des Pier Tiepolo (Petrus Teupolus) I. 109. Franceſco Foſcari II. 136—140.

Venzone II. 7.
Vercelli I. 82. 87. Biſchof (Uguccio) I. 85.
Verden, Biſchof Hermann I. 80. 85.
Verona I. 72. 76. 80. 86. 87. 182. 190. 215. II. 9. 125.
Vicenza, Vicentiner I. 86.
Victoria I. 114—116.
Vienne, Erzbiſchof Stephan I. 78.
Villach I. 283. II. 4. 146.
Villafranca II. 27.
Vimercate, Vicomercato, Bartolomeo (vielmehr Gaspare) xxxxiv. I. 207.
Vindocia, (=Vendôme) Graf Richard von I. 125.
Vinea, Petrus de I. 110.
Vinther, Herzog in Oeſterreich I. 25.
Visconti I. 177 ff. II. 131. Giovanni, Erzbiſchof von Mailand I. 180. Brüder: Stefano, Luchino I. 180. Söhne Stefanos: Matteo, Bernabò und Galeazzo I. 180—181. Gian Galeazzo I. 180—182. II. 65. Giovanni I. 181. 182. Filippo Maria xii. I. 170. 177. 178. 181. 182. 193. 194. 196—199. 201—203. 206. II. 10. 65. 94. 185. Gemahlinnen: (Beatrice de Tenda) I. 181. (Agneſe Maino) I. 182. Maria von Savoyen I. 182.
Viterbo xxxvi. xxxxi. I. 108. 124. 126. 127. 131. 133. II. 56—60.
Volkenstorf, Herren von I. 22. Georg I. 210. 211. 226. 227.
Volterra I. 122.
Volturno I. 196.
Vormium (= Bormio) II. 143.
Vulder ſ. Wuldersdorf.

W.

Waitzen, Biſchof Vincentius II. 215.
Wallſee, Herren von I. 22. II. 181. 195. 292. Reimpert I. 260. Reimpert und Wolffgang I. 260. II. 194. 218.
Wardein, Biſchöfe: Johann (VI) II. 185. Johann (VII) II. 215. 217. 218. 262. 302—304.
Wehing ſ. Wanger.
Wendel, Caspar xi. I. 279. II. 121—125.
Weſtfalen II. 232.
Wien (Vienna, Wienna, Flavianum, Flavien), Wiener xx. xxii. xxxx. I. 13—22. 141. 151. 165 176. 219—222. 231. 232. 245. 247—257. 263—266. 276—278. II. 43. 73. 86. 122. 145. 153—155. 159. 162. 176. 177. 179. 187. 193—196. 199. 200. 206. 210. 215. 216. 220. 222. 224—233. 240. 262. 267. 277—279. 282. 285. 288. 290—293. 304. 306. 311. 313. Kirchen und Klöſter: Auguſtiner Kl. u. K. I. 17. II. 282. Bettelorden I. 17. Franciscaner. I. 224. Kl. zum heil. Hieronymus I. 17. Karmeliter-Kl. am Platze I. 222. 256. 257. St. Stephan I. 16. 30. II. 119. 157. Schotten Kl. I. 17. 46—47. — Univerſität I. 17. 18. II. 157. 162. 168.
Wittelsbach, Pfalzgraf Otto xxxi. I. 76. 89.
Wolfenreuter, Wolfgang (?) II. 183.

Wolfratshauſen, Heinrich von I. 62.
Wormſer Concordat I. 51.
Würzburg I. 55. 61. 77. 78. Biſchöfe: Gerhard I. 80. (Gottfried Schenk von Limpurg) II. 245.
Wuldersdorf I. 250.

Z.

Zähringen (Burgundionen), Herzöge: Berthold (II) I. 49. Conrad I. 63. 64. Bertholf, Bertold (IV) I. 76. 79.
Zambeccarii in Bologna II. 14. 15.
Zebinger, Walther xxv. I. 244. 261. 284. II. 150. 210. 226. 229. 248. ſ. auch Steierer.
Zeitz, Biſchof Wichmann I. 72.
Zeng ſ. Segna.
Znaim, Hauptmann von II. 194.
Zürich, Thuregum, Duregum, Züricher I. 49. 63. 144. 146. II. 168.
Zwifalten, Kl. I. 57. 58. 62.

Berichtigungen.

I. S. 42 Z. 16 l. Anwälte ſtatt Anwätte.
„ 49 Anm. 3 — Berthold II ſtatt I.
„ 72 Kopfſt. Friedrichs ſtatt Frederichs.
„ 97 Z. 15 — zarten ſtatt zaren.
„ 151 Anm. 2 — Ujlak ſtatt Gara.
„ 164 Kopfſt. — in ſtatt mit.
„ 169 Z. 10 — 1436 Dezember 23 ſtatt 1437 März 5.
„ 209 Anm. 3 — Alfonſo V ſtatt Eduard.
„ 250 Kopfſt. u. Anm. 1 l. Wuldersdorf ſtatt Waldersdorf.

II. S. 5 Anm. 6 l. 244 ſtatt 245.
„ 25 Z. 13 — Todes ſtatt Todtes.
„ 89 Anm. 1 — 185 ſtatt 85.
„ 106 Z. 4 — Livland ſtatt Liefland.

Druck von Pöſchel & Trepte in Leipzig.

515 ſie ſich in einer höchſt mißlichen Lage. Vorrücken konnten ſie nicht, und zurück wollten die Oberſten auch nicht, weil ſie fürchteten, die Gepiden und Heruler würden dann ihnen auf dem Fuße folgen und Illyrien brandſchatzen. Daher blieben ſie ſtehen und berichteten an den Kaiſer über ihre Lage. So ging es dort zu. Ich will aber dahin mich zurückwenden, wo ich abzuſchweifen begann.

35. Beliſar trat den Rückweg nach Byzanz nicht gerade mit Ehren an: fünf Jahre hindurch hatte er den Boden Italiens kaum unter den Füßen gehabt und hatte keinen einzigen Marſch ausführen können; vielmehr war er die ganze Zeit hindurch wie auf der Flucht verſteckt geweſen, von einem Kaſtell an der Küſte immer zum andern herumfahrend, und ſeitdem hatten ſich die Feinde Rom ſelbſt und faſt alles andere unterthan gemacht. Gerade damals verließ er Peruſia, die Hauptſtadt Tusciens, welche ſcharf belagert und, während er noch unterwegs war, mit Sturm genommen wurde. Nach ſeiner Ankunft in Byzanz hielt er ſich dort auf und ruhte, im Vollgenuß eines ſehr bedeutenden Vermögens, auf ſeinen Lorbeern aus, was ihm vor der Abfahrt nach Afrika die Gottheit durch ein deutliches Zeichen angekündigt hatte. Das Zeichen war folgendes. Beliſar hatte eine Beſitzung in der Vorſtadt von Byzanz, welche Panteichion heißt und gegenüber auf dem Feſtlande liegt. Kurz ehe Beliſar die Führung des römiſchen Heeres in Afrika gegen Gelimer übernahm, trugen dort die Weinſtöcke außerordentlich reichlich. Den gewonnenen Wein, eine beträchtliche Menge, füllten die Knechte in Fäſſer, die ſie im Weinkeller halb in die Erde gruben und an der oberen Hälfte ſorgfältig mit Lehm verſchmierten. Acht Monate darauf gerieth der Wein in den Fäſſern in Gährung und ſprengte den Lehm, mit dem jedes Faß verſchloſſen war, ſchäumte über und floß in ſolchen Strömen auf den Boden, daß ein förmlicher Teich entſtand. Als das die Knechte ſahen, waren ſie ſehr erſtaunt und füllten davon eine große Anzahl von Krügen. Dann ver-

Die Geſchichte
Friedrichs III und Maximilians I

von

Joſeph Grünpeck.

(Geſchichtſchreiber. XV. Jahrhundert. Dritter Band.)

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit
in deutſcher Bearbeitung
unter dem Schutze
Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen
herausgegeben von
G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter,
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

Fortgeſetzt
von
W. Wattenbach.

Fünfzehntes Jahrhundert. Dritter Band.
Die Geſchichte Friedrichs III und Maximilians I.

Leipzig.
Verlag der Dyk'ſchen Buchhandlung.
1891.

Die Geſchichte
Friedrichs III und Maximilians I

von

Joſeph Grünpeck.

überſetzt

von

Dr. Th. Ilgen.

563

Bibliotheca
Universitatis
Lipsiensis
1892.

Leipzig.
Verlag der Dyk'ſchen Buchhandlung.
1891.

[illegible]
1404

Einleitung.

Eine auffallende Erſcheinung iſt es, wie Ranke[1] einmal bemerkt hat, daß zu einer Zeit, um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts, in welcher die Elemente einer guten Geſchichte alle vorhanden waren: im Gemüth Treue, Gottesfurcht, Freude an den gegenwärtigen Dingen, in den Begebenheiten Heldenmuth, Gefahr und Errettung, allgemeine Bewegung, in Deutſchland die Geſchichte ausbleibt. Und daß gerade eine Perſönlichkeit wie die Maximilians keinen ihrer würdigen zeitgenöſſiſchen Biographen gefunden hat! Populärer iſt kaum je ein Herrſcher aus dem habsburgiſchen Hauſe geweſen und wenige haben ein gleich thatenreiches Leben geführt wie er. Nimmt man noch hinzu, daß Maximilian ohne Zweifel mehr für Gelehrſamkeit und beſonders für die Geſchichte gethan hat, als irgend einer ſeiner Vorfahren, daß er auf dieſem Gebiete ſelbſtthätig überaus anregend gewirkt hat, ſo begreift man es ſchwer, daß trotz mannigfacher Anläufe keine Aufzeichnung zu Stande gekommen iſt, die uns die intereſſante Zeit des Übergangs vom Mittelalter zur Neuzeit in farbengetreuen Bildern wiederſpiegelte. Es hat eben an dem rechten Mann dazu gefehlt.

Daher müſſen auch die Geſchichtſchreiber der deutſchen Vorzeit mit einem Werkchen untergeordneter Bedeutung abſchließen. Es iſt wahrlich nicht die Fülle des Stoffes, welche

---

[1] Zur Kritik neuerer Geſchichtſchreiber 2. Aufl., S. 135.

Joſeph Grünpecks Geſchichte Friedrichs III und Maximilians I[1] zur Aufnahme in die Sammlung beſonders empfehlen konnte, denn es giebt wenig profane Quellenwerke, welche ſo arm an geſchichtlichen Einzelnachrichten ſind wie dieſe. Auch nicht die Form der Darſtellung iſt es, die das Schriftchen auszeichnet. Im Gegentheil, die unbeholfene Ausdrucksweiſe und der lächerlich gedunſene und geſpreizte Stil halten gleichen Schritt mit dem Stoffmangel und der Gedankenarmuth des Autors. Werthvoll iſt das Büchlein als Sittenſchilderung. Indem es Grünpeck darum zu thun war, uns ein Bild von der Entwickelung ſeiner Helden, beſonders Maximilians, vor Augen zu führen, hat er eine Reihe von kleinen Zügen aus deren Leben, von denen wir ſonſt nichts hören, in die Darſtellung hineingezogen, welche ſowohl für die Charakteriſtik Friedrichs und Maximilians mit Nutzen verwendbar ſind, als auch zur Veranſchaulichung des höfiſchen Lebens damaliger Zeit manchen hübſchen Beitrag liefern. Intereſſant iſt dann, daß der Verfaſſer ſein Geſchichtswerk dem Enkel des Hauptheldens der Darſtellung gewidmet hat, daß dieſer, Kaiſer Maximilian ſelbſt, in ſeiner Weiſe, wie wir noch ſehen werden, Kritik an demſelben geübt hat. Dadurch gewinnt es an literariſcher Bedeutung. Hinſichtlich der Werthſchätzung des Buches als geſchichtliche Quelle werden wir ſtets in erſter Linie in Rückſicht ziehen müſſen, daß der Autor desſelben in einem perſönlichen Abhängigkeitsverhältniß zu Maximilian geſtanden hat, daß dieſes als Fürſtenſpiegel zur Erbauung und Belehrung des Enkels des zur Zeit der Abfaſſung noch lebenden Kaiſers geſchrieben iſt.

---

[1] Herausgegeben zum erſten Male von Joſ. Chmel unter dem Titel: Historia Friderici IV et Maximiliani I ab Jos. Grünbeck im Öſterreichiſchen Geſchichtsforſcher Bd. I, S. 64—97, nach der Wiener Originalhandſchrift. Für die Lebensverhältniſſe Grünpecks verweiſe ich auf die neueſte Abhandlung von A. Czerny „Der Humaniſt und Hiſtoriograph Kaiſer Maximilians I Joſeph Grünpeck“ im Archiv für Öſterreichiſche Geſchichte 73, 315—364. Vgl. außerdem die Artikel von von Oefele in der Allgem. Deutſch. Biogr. 10, 55—59 und R. Ballmanns in Erſch und Grubers Encyklopädie 96, 9—11. Seinen Namen ſcheint der Autor ſelbſt meiſt „Gruenpeck(h)“ geſchrieben zu haben; doch kommt auch ſchon bei gleichzeitigen Schriftſtellern die Form Grünbeck vor.

Der es verfaßt hat, Joſeph Grünpeck, „Hiſtoricus kaiſerlicher Majeſtät“ wie er ſich in amtlichen Eingaben ſelbſt nennt, iſt von Geburt ein Baier, aus dem Städtchen Burghauſen am Inn, und wird im dritten Viertel des 15. Jahrhunderts das Licht der Welt erblickt haben[1]. Nachdem er zuerſt humaniſtiſche Studien getrieben hatte, wandte er ſich ſpäter, wahrſcheinlich zu Ingolſtadt, der Theologie und Medizin zu. Eine Zeitlang iſt er hier Lehrer des lateiniſchen Stiles geweſen, nachher finden wir ihn in gleicher Eigenſchaft in Augsburg. Seine Ferienzeit benutzte er, um aus eigner Anſchauung Italien, Polen und Ungarn kennen zu lernen. Verſuche, die er machte, durch Vermittlung des Landshuter Kanzlers Kolberg eine Anſtellung als Hiſtoriograph der bairiſchen Herzöge zu erhalten, ſchlugen fehl. Dahingegen gelang es ihm die Aufmerkſamkeit König Maximilians auf ſich zu lenken. Bei Gelegenheit der Anweſenheit desſelben in Augsburg im November 1497 hatte Grünpeck das Glück, ſeine Komödie „Streit zwiſchen Virtus und Fallacicaptrix“ mit ſeinen Zöglingen vor ihm aufführen zu dürfen. Sie brachte ihm im Auguſt des nächſten Jahres die Lorberkrone und den Dichterepheu ein. Schon vorher aber muß ſein Eintritt in den königlichen Dienſt erfolgt ſein. Hier war er als Amanuenſis, „Beihender“[2], d. h. Geheimſchreiber thätig und verſah wohl daneben auch gelegentlich gleich ſeinen Collegen den Dienſt eines Caplans am Hofe, als welcher er dem Könige die Meſſe leſen mußte. Sein geiſtliches Amt aber hinderte ihn nicht, in einem von Conrad Celtes verfertigten Schauſpiel, welches 1501 zu Ehren fürſtlicher Gäſte im Schloſſe zu Linz aufgeführt wurde, als geflügelter Merkur aufzutreten. Schon damals war er im Auftrage ſeines königlichen Herrn mit der Sammlung von Materialien zur Geſchichte des habsburgiſchen Hauſes beſchäftigt. Ferner bediente ſich Maximilian ſeiner aſtronomiſchen Kenntniſſe, indem er ſich nicht ſelten aus dem Laufe der Geſtirne ein Prognoſtikon ſtellen ließ. Als „Ihrer Majeſtät Caplan, Hiſtoricus und Aſtronomus“ genoß er einige Pfründen. Auch den Titel eines „Doctors der Erzenei“ hat ſich Grünpeck beigelegt.

---

[1] S. Czerny a. a. O. S. 318,

[2] Daß er nicht Beichtvater König Maximilians geweſen iſt, wie der Herausgeber der deutſchen Überſetzung Moſer (S. unten S. XVII, Anm. 4) behauptet, darüber vgl. von Oefele a. a. O. S. 86.

Indeſſen ſeine Stellung bei Hofe erlitt eine unliebſame Unterbrechung, als er im Jahre 1501 in Augsburg, wohin er im Gefolge König Maximilians gereiſt war, ſelbſt von der damals furchtbar graſſirenden Luſtſeuche befallen wurde, über deren Urſprung, Urſache und Heilung er bereis 1496 einen Tractat verfertigt hatte. Seine Erkrankung wurde die Veranlaſſung, daß er ſich zeitweiſe in ſeine Geburtsſtadt zurückzog, um ſeine Heilung zu bewerkſtelligen. Aber das früher von ihm empfohlene Mittel erwies ſich als unwirkſam; erſt nach verſchiedenen erneuten Verſuchen fand er das Recept zu ſeiner Geneſung. Die Erfahrungen, welche er auf dieſe Weiſe an ſich ſelbſt geſammelt hatte, verwerthete er in dem am 5. Mai 1503 zu Burghauſen vollendeten Schriftchen „De mentulagra alias morbo gallico“. Eine dauernde Beſchäftigung am Hofe ſcheint er jedoch in der Folgezeit nicht wieder gefunden zu haben, wenn ihm auch nicht förmlich der Abſchied ertheilt iſt und ſämmtliche Pfründen entzogen ſind. Wir begegnen ihm im Jahre 1505 in Regensburg, woſelbſt er mit Erlaubniß des Stadtrathes eine Poetenſchule errichtete. Im Auguſt des nächſten Jahres aber hält er ſich wieder in Augsburg auf. Im Jahre 1507 hat er im Predigerkloſter zu Nürnberg Historie de plerisque gestis et precipue in Ger-

ſchmierten ſie die Fäſſer von Neuem mit Lehm und ſchwiegen im 548
Übrigen von der Sache. Als ſie aber mehrmals daſſelbe ſich ereignen ſahen, ſo führten ſie ihren Herrn herbei, dieſer aber verſammelte viele ſeiner Freunde und zeigte ihnen, was geſchehen war. Man erklärte das Wunder dahin, daß dieſem Hauſe große Reichthümer zufallen würden

Solches hatte Beliſar erlebt. Vigilius aber, der Erzbiſchof von Rom, und die vornehmen Italiker, welche ſich damals in großer Anzahl zu Byzanz befanden, ließen nicht nach, dem Kaiſer beſtändig in den Ohren zu liegen, er möchte doch alles daranſetzen, Italien wieder zu gewinnen. Am meiſten trieb dazu Gothigus [1]), ein Patrizier und langjähriger Konſular, der eigens zu jenem Zwecke kurz vorher nach Byzanz gekommen war. Der Kaiſer verſprach zwar, Italien nicht zu vergeſſen, ſein Hauptintereſſe war aber den chriſtlichen Dogmen zugewandt, und er beſchäftigte ſich eifrigſt mit der Beſeitigung der ſtreitigen Punkte. So ſtanden die Dinge in Byzanz. Es floh aber Ildisgus [2]), ein longobardiſcher Mann, aus folgendem Grunde zu den Gepiden. Wachis, welcher König der Longobarden war, hatte einen Neffen, Namens Riſiulf, der dem Geſetze nach ſein Nachfolger werden mußte [3]), wenn er ſtarb. Wachis hätte nun gern ſeinem eignen Sohn die Krone verſchafft; deshalb trieb er Riſiulf unter irgend einem nichtigen Vorwand in die Verbannung. So mußte dieſer ſein väterliches Erbe aufgeben und floh mit Zurücklaſſung zweier Söhne zu den Warnen. Dieſe Barbaren beſtach Wachis, den Riſiulf aus dem Wege zu räumen. Von deſſen Söhnen ſtarb der eine an einer Krankheit, der andere, Namens Ildisgus, floh zu den Sklavenen. Bald darauf erlag auch Wachis einer Krankheit, und die Krone ging auf ſeinen Sohn Waldar über. Da dieſer aber noch ſehr jung war, ſo verwaltete mania a Carolo Magno per generaciones principum usque nostra tempora pro cognitione temporum et laude Germanie usque ad annum 1488 geſchrieben, woran ſpäter eine Fortſetzung gehängt iſt[1]. Auch in den nächſten Jahren, bis 1518, ſehen wir ihn ein unſtetes Leben führen. Bald weilt er in Conſtanz, bald in Regensburg, dann bereiſt er einen Theil der Schweiz, um Natur und Sitte dieſes Volkes kennen zu lernen. Seinen Unterhalt wird er zumeiſt aus literariſchen Arbeiten gezogen haben, unter denen ſeine Wahrſagebüchlein für verſchiedene Städte und Perſönlichkeiten offenbar die einträglichſten waren. Am 12. April 1518 verleiht Kaiſer Maximilian „dem Doctor Joſeph Grünpeck, ſeinem Caplan" die Mühlendienſtzinſe und Gülten in der Stadt Steyr zum Leibgeding. Die Schenkung wurde ihm anfangs vom Magiſtrat der Stadt ſtreitig gemacht, doch muß er ſchließlich in den ruhigen Beſitz derſelben gelangt ſein, denn ſie wurde ſicherlich die Veranlaſſung, daß er ſeinen dauernden Aufenthalt in Steyr nahm. Auch Maximilians Nachfolger, dem Kaiſer Karl V, und deſſen Bruder Ferdinand hat er ſich durch prophetiſche und hiſtoriſche Schriften wiederholt zu empfehlen geſucht, was ihm auch gelegentlich geglückt iſt. Auf die Bürgerſchaft ſeines neuen Wohnſitzes ſcheint das von Grünpeck verfertigte „Horoskop der Stadt Steyr" ſo tiefen Eindruck gemacht zu haben, daß dieſe ihn ſpäter förmlich zu den Ihren zählte. In Steyr wird Grünpeck auch um 1532 geſtorben ſein.

---

[1]) Wohl der S. 205 genannte Cethegus. — [2]) Goth. IV, 27 Ildigiſal genannt, ſ. daſelbſt. — [3]) Alſo jedenfalls der hinterlaſſene Sohn eines älteren Bruders, der nach germaniſchem Recht den Vorzug hatte, vgl. Vand. I, 8, Geſchichtſchr. d. d. V. 73 (Prokop, Vandalenkrieg) S. 20, 21. — Aehnlich noch jetzt bei den Osmanen.

Die ſchriftſtelleriſche Bedeutung dieſes unter den deutſchen Humaniſten in ſeiner Art nicht alleinſtehenden Mannes — es ſei hier kurz erwähnt, daß er dem Freundeskreiſe des Conrad Celtes angehört hat — beruht unfraglich vorzugsweiſe auf ſeinen prophetiſchen Werken. Dieſe haben abgeſehen von ſeinen quackſalberiſchen mediziniſchen Tractaten über die Franzoſenkrankheit die meiſten Auflagen erlebt, während nur einige von ſeinen humaniſtiſchen Schriften in gleichzeitigen Drucken erſchienen ſind[1]. Seine Geſchichtswerke aber ſind erſt in neuerer und neueſter Zeit ausgegraben worden. In wie weit Grünpeck durch ſeine Prophezeiungen, denen in der Regel ein Mahnruf zur Beſſerung in ſittlicher, religiöſer und politiſcher Beziehung angeſchloſſen war, in der damals gährenden Zeit aufwiegelnd auf breitere Volksſchichten gewirkt hat, das zu unterſuchen, iſt nicht unſere Sache. Daß ihn dabei ernſte patriotiſche Abſichten geleitet haben, wird man nicht bezweifeln können; auch läßt ſich nicht verkennen, daß er ein gewiſſes Verſtändniß für die Schäden der Reichsverfaſſung zeigt, daß er ein Auge für die ſocialen Mißſtände ſeiner Zeit hat[2]. In ſeinen geſchichtlichen Werken finden wir jedoch von Schilderungen ſolcher Art keine Spur.

---

[1] Vgl. Czerny S. 353.

Wir haben bereits Grünpecks Geſchichte Deutſchlands von Karl dem Großen bis auf ſeine Zeit, welche er 1507 in Nürnberg geſchrieben hat[3], gedacht. Es ſind dürftige Lebensbeſchreibungen deutſcher Kaiſer und Fürſten ohne ſelbſtändigen Werth. Kaum größere Beachtung verdienen ſeine Vitae pontificum s. Salczburgensis ecclesiae cum prooemio[4], welche bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts geführt ſind. Von den Commentaria divi Maximiliani ab anno etatis ejus XVII usque ad quadragesimum sextum (1506) kennen wir einſtweilen weiter nichts als den Titel. Einer Vermuthung, welche neuerdings hieran geknüpft iſt, werden wir in den Anmerkungen zu der Überſetzung noch Erwähnung thun[5]. Für uns kommt die Geſchichte Friedrichs III und Maximilians I vorzugsweiſe in Betracht.

---

[1] Vgl. hierüber Czerny S. 331—346. — [2] Ebenda S. 335 ff.

[3] S. oben S. IX und Czerny S. 353 ff. Das Werk iſt handſchriftlich in der königl. Bibliothek zu München erhalten s. cod. lat. 23751 und zwar geſchrieben von Hartmann Schedels Hand.

[4] Czerny S. 353.

[5] Ebenda S. 358 und Kap. 40 der nachfolgenden Überſetzung S. 59, Anm. 1.

Das Buch, welches dem Enkel Maximilians, dem ſpäteren Kaiſer Karl V, gewidmet iſt, zerfällt in zwei je durch eine Vorrede geſchiedene Theile, von denen der zweite, die Geſchichte Maximilians, den erſten an Umfang um das doppelte übertrifft. Nach der Angabe unſeres Autors in der Vorrede (Kap. 1.) hat dieſen König Maximilian direct zur Abfaſſung des erſten Abſchnittes des Werkes aufgefordert. Grünpeck aber, der es ja ſelbſt ſchon mit Erfolg erprobt hatte, wie dankbar dieſer Herrſcher für die Verherrlichung ſeiner Perſon war, ließ ſich die Gelegenheit nicht entgehen, auch ein Lebensbild ſeines Auftraggebers dem Friedrichs III anzuſchließen. Er motivirt das damit, daß er durch mehrere Jahre Maximilians Geheimſchreiber und ſo in die günſtige Lage verſetzt geweſen ſei, ſeines Herrn Weſen und Charakter kennen zu lernen. Manche Mittheilung ſei ihm auch von dieſem ſelbſt geworden, andere habe er von den Ammen, Geſpielen, Alters- und Kriegsgenoſſen des Kaiſers empfangen.

Für die Abfaſſungszeit des Büchleins beſitzen wir leider kein beſtimmtes Zeugniß. Das jüngſte genau datirbare Ereigniß in demſelben iſt die Schlacht, welche Maximilian am 12. September 1505 bei Regensburg in dem bairiſchen Erbfolgekrieg gegen die Böhmen gewann. Dann erwähnt Grünpeck, daß der Kaiſer ungefähr in ſeinem 49. Lebensjahr (alſo um 1508) auf einer Jagd viele Hunderte von Gemſen erlegte. Aber wir müſſen für die Abfaſſung noch weiter in der Zeit heruntergehen. In der Widmung wird Erzherzog Karl als Burgundionum faustissimus princeps angeredet. Die Regierung der Niederlande hat Karl im September des Jahres 1514 angetreten. Nach dem im Januar 1516 erfolgten Tod König Ferdinands von Aragonien wurde Karl auch König von

Spanien. Da Grünpeck in der Anrede hierauf nicht anſpielt, vermuthet Czerny[1] mit gutem Grunde, daß die Niederſchrift des Geſchichtswerkes vor den letztgenannten Termin zu ſetzen ſei. Auf dieſe Weiſe kämen wir alſo für die Abfaſſung auf den ungefähren Zeitraum von 1514—1516. Dieſe Annahme wird noch dadurch geſtützt, daß in dem uns erhaltenen Dedicationsexemplar des Autors für den Adreſſaten ſich ſowohl im Text wie zu den Bildern von der Hand Kaiſer Maximilians Verweiſe auf den Weißkunig finden, der zu Weihnachten 1514 in der gegenwärtigen Geſtalt von Marx Treitzſauerwein fertig geſtellt war. Auch die äußere Anlage dieſes Werkes, die Manier erläuternde Zeichnungen in den Text einzuſchieben, könnte Grünpeck bei der Abfaſſung ſeiner Hiſtoria beeinflußt haben. Wenn aber Czerny unter den gleichen Geſichtspunkt auch die Stelle der Handſchrift faßt, wo einmal Theuerdank an den Rand geſchrieben iſt, ſo dürfte die Sache hiermit doch anders liegen. Daß Maximilian zu einigen der Federzeichnungen[2] und einmal zum Text Grünpeck's das Wort Weißkunig hinzugefügt hat, ſoll doch wohl ſoviel heißen, daß ihm die Abbildungen reſp. die Darſtellung in dieſem Werke wahrſcheinlich beſſer gefallen haben, als ſie bei unſerem Autor zu finden ſind. An jener Stelle, im Text von Kapitel 2, kann aber ein ähnliches Verhältniß nicht vermuthet werden, denn über die Abſtammung des Hauſes Habsburg, wovon dort die Rede iſt, bringt der Theuerdank gar nichts. Der Kaiſer hat offenbar nur zum Zeichen, daß er es geweſen, der in dem Manuſcript die Streichung der betreffenden Stelle vorgenommen hat, ſeinen allegoriſchen Namen an den Rand geſchrieben[3].

---

[1] S. 349. — [2] Zu der 26., 27. und 28. Federzeichnung. Denſelben Gegenſtand behandelnde Bilder finden ſich auch im Weißkunig Ausgabe von 1775 zu S. 123, 128 und 185 f., 146 und 195 f. — Die im Kap. 32 bei Grünpeck geſchilderte Einnahme von Stuhlweißenburg findet man im Weißkunig S. 241 ff. — [3] S. Anm. 1 zu S. 8 der Überſetzung.

Aber noch ein anderes Datum möchte ich mit der ungefähren Zeit der Fertigſtellung oder vielmehr der Überreichung des Werkes an Kaiſer Maximilian in Zuſammenhang bringen. Wir erwähnten bereits, daß Grünpeck am 12. April 1518 mit einem Leibgeding in Steyr vom Kaiſer beliehen worden iſt. Sollte dieſes nicht auch zugleich das Gnadengeſchenk für die Abfaſſung und Widmung des Buches gebildet haben? Dasſelbe dürfte dann nicht allzulange vor dieſem Zeitpunkt in die Hände des Kaiſers gelangt ſein.

Das wahrſcheinlich eigenhändige Widmungsexemplar Grünpecks für den jungen Erzherzog Karl iſt uns nämlich noch erhalten[1], ein Papiercodex in kl. fol. in ſchön gepreßtem Ledereinband. Der Text iſt, die Vorreden mit eingeſchloſſen, in 48 Kapitel getheilt, von denen jedes, mit Ausnahme des letzten, eine den kurzen Inhalt gebende Überſchrift trägt. Außer dem 1., dem Widmungsbrief, und dem 40. Kapitel geht einem jeden derſelben, immer eine Seite ausfüllend, eine farbig ausgeführte Federzeichnung voraus, welche den Text des betreffenden Kapitels durch eine bildliche Darſtellung veranſchaulichen ſoll. Die Zeichnungen, eigentlich mehr flüchtige Skizzen, rühren vermuthlich auch von Grünpeck's Hand[1] her. Ob ſie vielleicht nur den Entwurf für den Holzſchneider abgeben ſollten, indem ſich der Autor mit der Hoffnung ſchmeichelte, daß der Kaiſer ſein Werk durch den Druck veröffentlichen laſſen werde? Das iſt, wie bereits bemerkt, nicht geſchehen, denn zum erſten Mal iſt es im Jahre 1838 von Chmel herausgegeben worden. Indeſſen hat es der Kaiſer doch einer kritiſchen Durchſicht unterworfen. Nicht nur einzelne Stellen, ſondern ganze Kapitel mitſammt den Abbildungen ſind durchgeſtrichen. So hat offenbar der Kaiſer ſelbſt durch das 13. Kapitel, welches von den Wundern und Vorzeichen handelt, die dem Tode Kaiſer Friedrichs voraufgingen, einen Strich gemacht und über die Zeichnung die Worte geſetzt „Friedrich nyt“. Aber es ſind auch Correcturen von anderen Händen vorhanden[2]. Was es für eine Bewandtniß mit den Verweiſungen auf den Weißkunig hat, haben wir bereits darzulegen geſucht[3]. Von den Zeichnungen ſcheinen eine ganze Anzahl den Beifall des Kaiſers nicht gefunden zu haben[4]. Das Intereſſanteſte aber iſt, daß uns auch Maximilians Urtheil über das ganze Werk erhalten iſt, freilich nur in ein paar Worten ſozuſagen epigrammatiſch ausgedrückt und ausſchließlich eine Eigenthümlichkeit desſelben berückſichtigend, aber zugleich doch auch werthvoll für die Charakteriſtik des Hauptbelden desſelben. Über der 36. Zeichnung ſteht nämlich von des Kaiſers Hand geſchrieben zu leſen: „lyber laudis post mortem“. Daß dieſe Bemerkung nicht ausſchließlich in Beziehung zu der angegebenen Zeichnung oder dem dazu gehörigen Kapitel zu bringen iſt, darf man wohl als ſicher annehmen. Die Worte vermag ich nicht anders zu deuten, als in der Weiſe, daß der Kaiſer beim Durchleſen der Schrift allmählich die Anſicht gewonnen hat, die Farben ſeien in dieſem Werke zu ſeinem Preiſe etwas zu ſtark aufgetragen; es gehe wohl eher an, jemanden nach ſeinem Tode ein derartiges Loblied zu ſingen. Indeſſen gezürnt hat er dem kräftigen Schmeichler darob nicht, ihm vielmehr, wie wir vermutheten, kurze Zeit nach Überreichung des Werkes im Jahre 1518 „um sein langwerig dienst“ eine lebenslängliche Penſion angewieſen.

---

[1] Im k. k. Geh. Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien, vgl. Böhm, Handſchriften desſelben Nr. 24. Die Benutzung der Handſchrift wurde mir mit größter Liberalität in meinem Wohnorte ermöglicht, wofür ich dem Vorſtande des k. k. Geh. Hausarchivs meinen verbindlichſten Dank ausſpreche. — Chmel in der Ausgabe S. 64, Anm. vermuthet, daß die Handſchrift Grünpecks Autographon ſei. Czerny, S. 346, äußert ſich nicht näher darüber. Eine Vergleichung der Schrift des Codex mit eigenhändigen Briefen Grünpecks iſt mir nicht möglich geweſen. Nicht unerwähnt möchte ich jedoch laſſen, daß ſich außer einer Anzahl von Verſchreibungen, die offenbar ſofort verbeſſert ſind, eine ganze Reihe von ungeheuerlichen Wortformen und Satzkonſtruktionen findet, welche Chmel bereits zum Theil durch Ausrufepartikeln kenntlich gemacht hat, ſo S. 75, 76, 95; ich füge noch einige hinzu: S. 65, letzte Zeile, iſt commaculatas zu korrigieren. S. 71, vierte Zeile von unten, iſt ſtatt miroparonibus, myoparonibus zu leſen. S. 97, Z. 7 muß für aquilinum offenbar aquilum geſetzt werden. Dürfen wir ſolche Verſehen und offenbare Unrichtigkeiten unſerem Autor ſelbſt zutrauen? Ein hervorragender lateiniſcher Stiliſt iſt er freilich nicht geweſen.

---

[1] Vgl. Kap. 16. Die Stelle Sed . . . prompciori facundia, quam . . . inerudite manus mee prestare possunt, hoc loco agendum foret, kann wohl in dieſem Sinne gedeutet werden. Die unkünſtleriſche Ausführung der Bilder ſpricht jedenfalls dafür, daß ſie von einem des Zeichnens weniger Kundigen herrühren. S. übrigens die vorhergehende Anmerkung.

[2] S. die Noten in Chmels Ausgabe und unſere Anmerkungen zu der Überſetzung.

[3] S. oben S. XII.

[4] Außer der bereits aufgeführten iſt auch die letzte Federzeichnung durchſtrichen. Zu Nr. 38 findet ſich die Bemerkung: nota IV figuras. Grünpeck oder ſein Beauftragter hatte neben den Kaiſer nur noch eine Hauptfigur gezeichnet.

Daß das Buch für die äußere Geſchichte in der Zeit Friedrichs III und Maximilians I von recht geringem Werthe iſt, wurde bereits betont[1]. Nur ganz vereinzelt wird dieſer oder jener bedeutſame Vorgang aus der Regierungszeit der beiden Kaiſer herausgehoben und zwar zu dem Zweck, um damit eine Charaktereigenthümlichkeit oder den allgemeinen Gang des Schickſals des Betreffenden zu illuſtriren. Und doch hätte ſich Grünpeck für die Zeit Maximilians im umfänglichſten Maße informiren können. Er bemerkt ja ſelbſt, daß ihm direkte Mittheilungen des Kaiſers zur Verfügung ſtanden, daß er ſich von der näheren Umgebung desſelben Mancherlei habe erzählen laſſen. Es iſt ihm nicht gelungen, den Schatz, der vor ſeinen Füßen lag, zu heben. Und auch für die Geſchichte Friedrichs III hat er offenbar keine beſonderen Studien gemacht; er giebt uns nur wenige Daten aus deſſen Leben, deren Kenntniß wohl Gemeingut der Gebildeten damaliger Zeit war. In der Hauptſache beſchränkt er ſich auch hier auf die äußeren Umriſſe eines Charakterbildes, ohne ſich zu bemühen, uns die Eigenart dieſes ſonderbaren Regenten verſtändlicher zu machen. Nur bei der Schilderung von Friedrichs Liebhabereien beſonders in ſeinem ſpäteren Alter verweilt er etwas länger. Da ſie gewiß noch häufig Geſprächsgegenſtand zu Grünpecks Zeit geweſen ſind, braucht man auch hier kaum weiter nach den Quellen ſeiner Darſtellung zu forſchen.

---

[1] S. oben S. VI.

Aber eine andere Frage bedarf noch der Erörterung. In der Vorrede[1] zum zweiten Theil ſeines Werkes ſagt Grünpeck, daß er das, was er von Maximilians Leben und Thaten habe erfahren können, id ipsum et populari — ceu uti consuevi — et scolastico stilo prosequar[2]. Bei der Bedeutung, welche dieſer Stelle möglicher Weiſe beizumeſſen iſt, habe ich ſie im Wortlaut herausgehoben. Daß ein Werk im volksthümlichen und zugleich auch im ſcholaſtiſchen, gelehrten, Stil geſchrieben ſei, ſcheint uns nach unſerer heutigen Auslegung der Begriffe nahezu unmöglich. Aber Grünpeck hat vielleicht mit dem Worte „ſcholaſtiſch“ nur andeuten wollen, daß ſein Buch in lateiniſcher Sprache abgefaßt ſei. Iſt jedoch der Zuſatz ceu uti consuevi nur zu popularis und nicht auch zu scolasticus zu ziehen, dann ſcheint mir die Annahme, daß mit den obigen Worten zwei verſchiedene Arten der Darſtellung gemeint ſeien, nicht ausgeſchloſſen. Grünpeck hätte demnach von vornherein ſeine Geſchichte Maximilians einmal in dem ihm eigenen volksthümlichen, daneben aber gleichzeitig auch im ſcholaſtiſchen Stil bearbeitet, und in dieſem Falle würde man doch mit gutem Grunde vermuthen dürfen, daß die erſtere Darſtellung in deutſcher, die zweite in lateiniſcher Sprache erfolgt ſei[3]. Bei einem ſo bedenklichen Stiliſten, wie Grünpeck einer iſt, kann es freilich gewagt ſein, auf der vorausgeſetzten Correctheit im

---

[1] Kap. 16, Chmel S. 78.

[2] Die ältere Überſetzung (ſ. unten) kann zur Auslegung der Stelle nicht herangezogen werden, da der Text in ihr verändert iſt.

[3] Grünpeck hat ja auch von verſchiedenen ſeiner mediziniſchen und prophetiſchen Werke deutſche und lateiniſche Ausgaben veranſtaltet. Vgl. Czerny S. 331 ff.

Ausdruck weitergehende Schlüſſe aufzubauen. Czerny[1] faßt popularis einfach als „ſchlicht, volksthümlich“ auf, erörtert aber nicht weiter, wie damit scolasticus zu vereinigen ſei. Die Richtigkeit unſerer Vermuthung vorausgeſetzt, dürfen wir wohl auch ruhig ſchließen, daß nicht bloß die Geſchichte Maximilians, ſondern auch die Friedrichs III in deutſcher Bearbeitung von Seiten Grünpecks vorhanden geweſen iſt, da beide im lateiniſchen Original als aufs engſte zuſammengehörig betrachtet werden müſſen. Vielleicht iſt der Sachverhalt folgender: Grünpeck hat zunächſt die Lebensbeſchreibung Friedrichs lateiniſch zu ſchreiben begonnen. Als er an die Maximilians herantrat, hat ſich bei ihm aus uns nicht mehr erſichtlichen Erwägungen die Anſicht ausgebildet, es ſei zweckmäßig, gleichzeitig eine deutſche Bearbeitung zu verſuchen[2], und da wird er dann für die Geſchichte Friedrichs III das Verſäumte nachgeholt haben. Dieſe deutſche Ausgabe muß dann freilich verloren gegangen ſein, wenigſtens iſt eine ſolche bis heute noch nicht wieder zum Vorſchein gekommen[3].

Wir beſitzen zwar eine Geſchichte Friedrichs III und Maximilians I von Grünpeck auch in deutſcher Sprache[4], jedoch iſt ſie nicht Originalſchrift unſeres Autors, ſondern eine Überſetzung von fremder Hand, die aber zugleich eine zweite Redaktion der von uns behandelten urſprünglichen Bearbeitung zur Vorausſetzung macht. Daß ſie ganz ſicher Überſetzung eines lateiniſchen Originals, und zwar durch einen anderen als den Verfaſſer dieſes iſt, lehren einfach die gräulich ungeſchlachte Sprache, die plumpe Ausdrucksweiſe und die oft geradezu unverſtändliche Wiedergabe des lateiniſchen Textes. Czerny[1] führt dann noch an, daß einmal „das bairiſche Latein" ausdrücklich entſchuldigt werde, worin das Werk geſchrieben geweſen ſei. Dieſe Entſchuldigung kommt in ähnlicher Weiſe noch ein zweites Mal vor[2]. Der größere Theil dieſer Überſetzung ſtimmt mit dem uns erhaltenen lateiniſchen Original der erſten Redaction wörtlich überein, ſo daß man bei oberflächlicher Vergleichung wohl zur Annahme kommen konnte, ſie ſei nur eine ſchlechte Wiedergabe des letzteren[3]. Aber es iſt doch auch vielerlei geändert. Zunächſt iſt das Werk bis zum Tode Maximilians weitergeführt. Einige Kapitel ſind ausgelaſſen, dafür aber mehrere andere reicheren Inhalts eingeſchoben, wie denn auch eine ganze Reihe intereſſanter Zuſätze und Berichtigungen im Einzelnen angebracht iſt, welche auf eine intenſivere Benutzung der vorhandenen Quellenſchriftſteller[4] vornehmlich für die Zeit Friedrichs III hinweiſen.

---

[1] S. 346.

[2] Zu ähnlichen Vermuthungen kommt auch Czerny S. 350 nur auf einem anderen Wege.

[3] Das Original der zweiten lateiniſchen Redaktion ſeines Werkes, iſt uns ja, wie wir gleich ſehen werden, auch nicht erhalten.

[4] Dr. Joſeph Grünbecks Kayſers Maximiliani I Geheimen Raths und Beicht-Vaters Lebens-Beſchreibung Kayſer Friederichs III (V) und Maximilians I . . . ediret . . . von Johann Jakob Moſer, Tübingen 1721, aus einer jetzt auf der Königl. öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart aufbewahrten Handſchrift aus dem Ende des 16. oder Anfang des 17. Jahrhunderts (Hist. Var. 144), deren Einſichtnahme mir mit dankenswerther Zuvorkommenheit geſtattet wurde. Ob ſie die Reinſchrift des Überſetzers oder erſt eine ſpätere Abſchrift derſelben iſt, vermag ich nicht zu entſcheiden; auf jeden Fall iſt ſie ſehr ſauber in einem Zuge von einer Hand geſchrieben.

Alſo Grünpeck hat ſein urſprüngliches Werk ſpäter umgearbeitet, vielleicht weil es nicht in die Hände deſſen gelangt war, für den es beſtimmt[5] geweſen. Auch dieſe zweite Redaktion iſt nämlich dem Enkel Maximilians gewidmet, aber dieſer iſt inzwiſchen aus einem Erzherzog zum deutſchen Kaiſer

---

[1] S. 350. — [2] S. 46 der Moſerſchen Überſetzung.

[3] Pallmann bei Erſch und Gruber 95, S. 10.

[4] Bei der Schilderung des Römerzuges Friedrichs III (S. 26 ff. der Überſetzung) könnte man faſt meinen, G. habe des Aeneas Silvius Darſtellung in der Geſchichte Friedrichs III vor Augen gehabt, wenigſtens entſchuldigt ſich G. in ganz derſelben Weiſe wie Aeneas (vgl. Geſchichtſchr. d. d. Vorz. XV. Jahrh. Bd. II, 2. S. 89), daß er den feſtlichen Empfang, der Friedrich und ſeiner Gemahlin in Neapel zu Theil ward, nicht näher ausmale.

[5] Dieſen Beweggrund nimmt Czerny S. 350 für die zweite Bearbeitung an.

548 für ihn als Vormund Auduin die Herrſchaft. Deſſen Macht und Anſehen war ſo groß, daß er den Thron beſtieg, als jener Knabe von einer Krankheit weggerafft wurde. Als nun der Krieg zwiſchen Gepiden und Longobarden ſich erhob, von dem ſchon die Rede war, ſo ſchloß ſich Ildisgus mit ſeinem Gefolge von Longobarden und zahlreichen Sklavenen ſofort den Gepiden an, und dieſe hofften, ihn zum Throne führen zu können. Nachdem ſie dann mit den Longobarden ſich gütlich geeinigt hatten, forderte Auduin von ihnen als Bundesgenoſſen die Auslieferung des Ildisgus. Das wollten ſie denn doch nicht thun, ſondern gaben ihm zu verſtehen, er möge ſich entfernen, wohin ihm beliebe, und ſo ſein Leben retten. Ohne ſich zu beſinnen, ging er mit ſeinem Gefolge und einer Anzahl Gepiden, die ſich ihm freiwillig anſchloſſen, wieder zu den Sklavenen. Auch dort blieb er nicht lange, ſondern machte ſich auf zu Totilas und den Gothen mit einer Mannſchaft von mindeſtens 6000 Mann. In Venetien wurde er mit einer römiſchen Abtheilung unter Lazarus handgemein, ſchlug ſie und tödtete viele davon. Doch vereinigte er ſich nicht mit den Gothen, ſondern ging wieder über die Donau zurück zu den Sklavenen.

Während es hier auf beſagte Weiſe zuging, fiel einer von Beliſars Doryphoren, Namens Ilaüf, von Abſtammung ein Barbar, ein muthiger und tapferer Krieger, der in Italien als Gefangener zurückgeblieben war, ohne jeden Grund zu Totilas und den Gothen ab. Ihn ſchickte Totilas ſogleich mit einer großen Abtheilung von Schiffen und Mannſchaft an die Küſte Dalmatiens. Er begab ſich zunächſt nach Muikurum, bei Salonae dicht am Meere gelegen, und verkehrte zuerſt mit den Leuten als Römer und Freund Beliſars, dann zog er plötzlich das Schwert und befahl ſeinen Soldaten, alles niederzumetzeln. Nachdem er den Ort ganz ausgeplündert hatte, fuhr er ab und warf ſich auf einen andern Küſtenplatz, den die Römer Laureata[1]) nennen.

---

[1] Loreto, ſüdlich von Ancona.

geworden. Neben Karl V wird ſein Bruder Ferdinand als König von Ungarn und Böhmen in der Widmung aufgeführt. Dieſe Umarbeitung der erſten Redaktion wird daher zwiſchen 1526 und 1530 erfolgt ſein. Da ſie uns aber nicht mehr in Grünpecks Originalfaſſung erhalten iſt, ſehen wir von einer eingehenderen Beſprechung derſelben um ſo lieber ab, als bereits von anderer Seite das Verhältniß beider Redaktionen zueinander in der anſchaulichſten Weiſe dargelegt iſt[1].

Die nachfolgende Überſetzung der lateiniſchen Geſchichte Friedrichs III und Maximilians I von Grünpeck ſchließt ſich dem Text möglichſt wörtlich an. Nur die langathmigen Satzconſtructionen ſind nicht überall beibehalten. Auch der überladene ſchwülſtige Stil iſt im Deutſchen gelegentlich etwas gemildert, um förmliche ſprachliche Abgeſchmacktheiten zu vermeiden. Immerhin dürften noch genug Beſonderheiten der Sprache und Ausdrucksweiſe Grünpecks übrig geblieben ſein, um auch in der Überſetzung die Schwerfälligkeit und Geziertheit unſeres Autors herauszufühlen.

---

[1] Von Czerny S. 349—352. Wenn er aber S. 352 zu vermuthen ſcheint, daß Grünpeck das von Kaiſer Maximilian durchgeſehene Exemplar wieder zu Geſicht gekommen ſei, ſo will mir das doch nicht glaubhaft vorkommen. Er würde dann wohl Maximilians Bemerkungen in ausgedehnterem Maße Beachtung geſchenkt haben, als es in der Überſetzung den Anſchein hat. Vgl. z. B. Kap. 12 unſerer Überſetzung, in welchem Maximilian das „bis“ in „semel“ korrigiert hat. Bei Moſer S. 36 ſteht wieder „zwier“. S. noch Kap. 13 und Moſer S. 39 ff.

Die Geſchichte Friedrichs III und Maximilians I

von

Joſeph Grünpeck.

(1.) An den durchlauchtigſten Karl, der Burgunder allergnädigſten Fürſten und der Erzherzöge von Oeſterreich glänzende Zier:

Vorrede zur Geſchichte des römiſchen Kaiſers Friedrich III durch Joſeph Gruenpeckh, Prieſter aus Baiern.

Nicht ohne Grund, allerdurchlauchtigſter Karl, der edlen Jugend einzige Zier und Schmuck, der Erzherzöge von Oeſterreich leuchtender Edelſtein, haben unſere Vorfahren Dichter und Geſchichtſchreiber und alles, was zu der Gattung der Schriftſteller gehört, mit den höchſten Beweiſen ihres Wohlwollens und mit nahezu himmliſchem Lohn ausgezeichnet. Sie erwogen nämlich bei ſich, daß, wenn ſie erſt jammervoll Todes geſtorben, ihre bedeutenden und glänzenden Thaten hinfälliger Vergänglichkeit und dunkler Vergeſſenheit anheim fallen würden, und überzeugten ſich daher leicht, daß man durch den Geiſt von erlauchten Bildnern ſolcher Art leicht der Unſterblichkeit ruhmvolles Lob erlangen könne, wie bei den Griechen Achilles von Homer durch die Darſtellung ſo lebensvoll herausgearbeitet iſt, daß er, obgleich er vor nahezu 2000 Jahren aus dieſem unſicheren und dem Tode geweihten Leben geſchieden iſt, doch nichtsdeſtoweniger heute zu leben ſcheint, und ſo lange fortleben wird, als wiſſenſchaftliche Beſtrebungen beſtehen werden. So leben bei den Lateinern der Trojaner Aeneas durch Virgils Werk, Männer wie die Fabii Maximi[1], die Laelier, die Scipionen und andere hochberühmte Familien durch des Titus Livius, Octavius Auguſtus durch des Suetons Kunſtwerke fort und werden niemals ihrer Tugenden Lebensglanz verlieren, bis das Weltall gänzlich in Trümmer geſunken ſein wird. Aus dieſem Grunde haben 7 Städte um den Urſprung Homers geſtritten; eine jede wollte, daß er ihr Bürger ſei. Und als Alexander der Große am Sygeon am Grabhügel des Achilles ſtand, ſoll er ſeufzend ausgerufen haben: „O glücklicher Jüngling, der du als Herold deiner Tugend den Homer gefunden haſt[1]!" Wie hoch auch Darius, der König der Perſer, den Homer geſchätzt hat, erhellt aus der Thatſache, daß, als unter der Beute der Perſer ein koſtbares goldenes, mit Edelſteinen und Perlen geſchmücktes Käſtchen erobert ward, er befahl, daß es zur Aufbewahrung der Bücher Homers verwendet werde. So wollte auch Auguſtus lieber, daß der Geſetze heilig zu haltende Hoheit völlig zu Grunde ginge, als daß die Handſchriften Virgils, welche dieſer in ſeinem Teſtamente zu verbrennen beſtimmt hatte, vernichtet würden. Ferner hat der ältere Africanus den Quintus Ennius ſo ſehr geliebt, daß er befahl, deſſen Standbild auf ſein Grabmal zu ſetzen, ja ſogar wollte, das man von der aus einem Drittheil des Erdkreiſes geraubten Beute auf ſeinem Grabmal zugleich mit dem vollen Namen des Dichters leſen ſolle[2]. Aus dem gleichen Grunde antwortete Themiſtokles, als er gefragt wurde, weſſen Stimme er am liebſten höre, diejenige, von welcher ſeine Tugend am trefflichſten geprieſen würde. Und in der That verlangt die Tugend nach Ciceros Zeugniß keinen anderen Lohn für ihre Mühen und Gefahren, als den des Preiſes und Ruhmes. Nimmt man ihn aber hinweg, was bleibt da noch, was die Sterblichen veranlaſſen kann, ſich den vielen Klippen der Gefahren auszuſetzen? Dieſe Sachlage hat fürwahr Dein hochberühmter Großvater, Kaiſer Maxmilian[3], emſigen Sinnes richtig erfaßt und läßt ſowohl ſeine wie ſeiner Vorfahren Geſchichte mit bedeutendem Koſtenaufwand zuſammenſtellen, verzeichnet auch den größten Theil davon mit eigner Hand. Aber weil er, von wichtigen Geſchäften abgezogen, nicht Alles durch eigne Darſtellung erledigen kann, hat er mir den Auftrag gegeben, ſoviel ich ſowohl von Ausſprüchen als von den Thaten ſeines Vaters, des römiſchen Kaiſers Friedrich III und einiger anderer aus ſeiner Familie zuſammentragen könnte, eben das ſchriftlich aufzuzeichnen. Freilich beſitze ich nicht ſo große Kenntniſſe, Gelehrſamkeit und Beredſamkeit, daß ich eine ſo gewaltige Aufgabe mit Sachkenntniß, Anmuth und Gedankenreichthum, wie Geſchichte geſchrieben werden muß, löſen könnte; denn ſchon die Grobheit der ungezierten Rede, die Härte der Ausdrucksweiſe, die Einfalt der Gedanken, durch welche dieſe Geſchichte zuſammengeſetzt erſcheinen wird, werden die Gemüther derjenigen, welche ſie leſen, abſchrecken. Indeſſen der Geſchichtſchreiber pflegen es zahlloſe zu ſein und nicht aller Geſchichtswerke geben jenen Wohlgeruch virgilianiſcher Redeblüthen wieder, nicht alle ſind mit jenen livianiſchen Milchbrunnen der Beredſamkeit befeuchtet, noch durchleuchtet von ſuetoniſcher Gedankenſchwere. Überdies kann keiner der Schriftſteller heutzutage, er mag Geſchichtſchreiber, Dichter, Redner, Philoſoph, Mathematiker oder irgend ein anderer ſein, dem Makel des Irrthums ſoweit entfliehen, daß er nicht dem Gifte der Verkleinerung ausgeſetzt wäre. Denn wenn Philelphus, Marſilius Ficinus, Angelus Policianus, Criſtoferus Landinus, Picus Merandulanus [1] und zahlreiche andere hochgelehrte Männer heute von dem Tode erſtünden, würden ſie die Früchte ihrer nächtlichen Arbeit mit allem Schmutz des Tadels beſudelt[1] ſehen. Ich übergehe unſere deutſchen Dichter mit Stillſchweigen, die ſich durch gegenſeitige Schmähungen förmlich zu zerreißen pflegen. Doch wozu erwähne ich dergleichen: Titus Livius, Suetonius und unter den Unſeren der heilige Hieronymus, Auguſtinus und Ambroſius werden von dieſem giftigen Pfeil des Tadels getroffen; wie werde denn ich, der ich mitten im Barbarenland, auf Baierns ländlichem Boden in der Stadt Burckhauſen[2], die ihrem Namen und ihrer Lage nach wenig bekannt iſt, geboren bin, der Scheelſüchtigen und Spötter ſcharfer Lauge entgehen können? Aber fürwahr, welche Waffen der Verſpottung auch immer gegen mich gezückt ſein mögen, ich werde ihrer nicht groß achten, wenn ich nur dem Kaiſer mit einer einfachen Aneinanderreihung der Worte und einer kurzen Beſchreibung der Vorgänge Genüge leiſten werde. Im Vertrauen auf deſſen Milde, ſage ich, und bauend auf Deine ausgezeichnete angeborne menſchenfreundliche Denkweiſe werde ich alles, was ich von dieſen[3] Deinen fürſtlichen Urgroßvätern, Großvätern und Deinen Eltern in Bezug auf herrliche Thaten zu Haus oder im Kriege ſowohl aus den Berichten ihrer Zeitgenoſſen als ſchriftlichen Denkmälern in Erfahrung zu bringen vermocht habe, in wenigen Kapiteln, die Dir gewidmet ſind, auszuarbeiten beginnen. Und zwar werde ich vornehmlich das Leben Kaiſer Maximilians ſchildern. Da ich während mehrerer Jahre deſſen Geheimſchreiber geweſen bin, kann ich ſeinen Charakter, ſeine Worte und Thaten auch um ſo zuverläſſiger darſtellen. Möchteſt Du doch angeregt, gefördert und erhoben durch die großväterlichen und väterlichen Beiſpiele, durch der Thaten Glanz und Größe, dahin geführt werden, daß jener herrliche Ruf über Dich ausgeht, „Karl

---

[1] Im zweiten Kapitel (S. unten S. 7) redet Gr. von „Fabiorum et Maximorum“, ſodaß er irrthümlich zwei verſchiedene Geſchlechter darunter verſtanden wiſſen will.

---

[1] Cicero Arch. 10, 24. — [2] Nach Plinius 7, 30.

[3] Grünpeck braucht ſtets die Form Maxmilianus.

---

[1] Franceſco Filelſo, Marſiglio Ficino, Angelo Poliziano, Criſtoforo Landino und Giovanni Pico von Mirandola. Vergl. über ſie Voigt, die Wiederbelebung des claſſiſchen Alterthums.

---

[1] commaculatos iſt in commaculatas zu corrigiren.

[2] Burghauſen a. Inn.

[3] „his" im Autographon an den Rand geſetzt, fehlt im Text bei Chmel.

aller Burgunder und der Erzherzöge von Öſterreich Zier überragt nicht nur jedermann in der Kunde des Kriegshandwerks, ſondern auch in der Kenntniß aller edlen Künſte!“ Wenn Du Dir dieſen Ruhm, der aus der Beſchäftigung mit dergleichen Dingen zu entſpringen pflegt, als Leitſtern vorſetzen, ihn Dir mit allen Kräften angelegen ſein laſſen wirſt, wird die Ewigkeit ſelbſt es ſich nicht verdrießen laſſen, Dich und Deine Nachkommenſchaft in ihrem Schooß bis an der Zeiten Ende zu hegen und zu pflegen. Leb wohl, Du der Fürſten glänzende Zier, leb abermals wohl!

(2.) Über die Abſtammung der Vorfahren des römiſchen Kaiſers Friedrich III und den Urſprung Maxmilians I.

1. **Federzeichnung:** An dem rechten Ufer eines aus dem Hintergrund hervorfließenden Fluſſes, auf deſſen linkem Ufer die Ruinen einer Burg in der Ferne ſichtbar ſind, ſitzt auf einem Kiſſen die ganze Figur eines langbärtigen baarhäuptigen Greiſes mit einem langen Mantel angethan; aus ſeinen Lenden ſteigt ein Stamm empor, der ſich in zwei Aeſte ſpaltet, die 5 reſp. 3 Halbfiguren tragen, welche aufſteigend, den Aſt jedesmal unterbrechend, auf ſtiliſirte Blattornamente geſetzt ſind. Dieſe 8 Figuren ſind zum Theil baarhäuptig, zum Theil tragen ſie Kronen oder Fürſtenhüte.

Daß der Urſprung des Geſchlechtes der Vorfahren Deines großväterlichen und väterlichen Stammes von uralten hochberühmten Familien hergefloſſen iſt, ſteht feſt; was das aber für Familien geweſen ſind, laſſen die verſchiedenen Angaben der Gewährsmänner einigermaßen in Zweifel. [Die einen behaupten nämlich, ſie ſeien Ausläufer der Fabier und der Maximi,[1] andere, ſie ſeien Sprößlinge des Dictators Cäſar, die übrigen, ſie ſeien Abkömmlinge der Könige der Allobroger. Sie verſichern aber, der Glanz des königlichen Namens und der

---

[1] S. oben S. 3, Anm. 1.

Hoheit Zier ſeien durch des Glückes und der Zeiten wandelbaren Lauf in den Grafenſtand herabgedrückt und die Familien hätten dann von da ab unter dem Namen der Hasbergier fünf Jahrhunderte lang ein beſcheidenes Daſein geführt.][1] Aber durch der Tugenden und der trefflichen Thaten reiche Fülle ſei es dann wiederum dahin gekommen, daß ſie nicht nur zu der Könige, ſondern ſogar der Kaiſer höchſten Staffel emporgeſtiegen ſeien; denn ſowohl der römiſche Kaiſer Friedrich III als Maximilian I ſind aus ihnen als hellleuchtende Geſtirne aufgegangen. Indeſſen ſei dem wie ihm wolle; was auch immer für Schwierigkeiten oder Zweifel ungeſchickte Wißbegierde bei Ableitung des Urſprungs königlicher Stammbäume anzuhäufen pflegt, ich ſchlage dergleichen nicht hoch an. Kann doch durch die unzweideutigſten Zeugniſſe theils in Schriftwerken, theils auf Marmordenkmalen erwieſen werden, daß Du Deines Geſchlechtes Folge ſeit zweihundert Jahren von keinen anderen Vorfahren denn von Fürſten, Königen und Kaiſern herleiteſt. Daher alſo kann es leicht geſchehen, daß Du, mag man nun die Tugend oder das Glück in Rechnung bringen[2], ſowohl durch Alter als durch Adel unter den deutſchen Fürſten leicht der erſte biſt. Und fürwahr, wenn Du — von allen anderen hochberühmten Vorfahren zu geſchweigen — ausſchließlich von

---

[1] Die eingeklammerte Stelle im lateiniſchen Text von eas nempe alii contendunt Fabiorum .... bis centum lustra conquievisse, iſt im Orig. durchſtrichen. Am Rande ſteht, wahrſcheinlich von der Hand des Kaiſers Maximilian geſchrieben: Theurdank veru quid, was offenbar in verum quidem aufzulöſen iſt, und ſoviel heißen ſoll, daß der Text nach Ausfall der durchſtrichenen Stelle von hier an: Verum quidem virtutum rursum etc wieder fortfahren ſoll. Das verum quidem ſtand gerade am Schluß einer Seite; der Kaiſer hat es dann auf der neuen Seite oben an vor virtutum etc an den Rand geſetzt. Vergl. noch Einleitung S. XII. Ueber die Art Maximilians, Zuſätze und Bemerkungen in den ihm zur Durchſicht unterbreiteten Werken zu machen ſ. Czerny S. 347 und ferner die Ausgabe des Theuerdank von C. Haltaus Taf. I. Die Angaben über den Urſprung des Habsburgiſchen Geſchlechts gehen wahrſcheinlich auf die unter den Namen des Gregor Hagen gehende ſagenhafte Oeſterreichiſche Landeschronik zurück; z. Th. gedr. bei Pez, SS. rer. Austr. I 1049 ff.

[2] Statt fuerat bei Chmel ſteht in der Handſchrift richtig fuerit.

Auch hier landete er und machte jeden nieder, der ihm in den 548 Weg kam. Als dies Claudian erfuhr, der damals zu Salonae kommandirte, bemannte er ein Geſchwader ſogenannter Dromonen und ſchickte es gegen ihn aus. Dasſelbe landete bei Laureata, wo es die Feinde angriff. Die Römer wurden aber gründlich geſchlagen, flohen, wie nur jeder konnte, und ließen ihre vor Anker liegenden Dromonen im Stich. Es befanden ſich daſelbſt auch andre Fahrzeuge, die mit Korn und andern Lebensmitteln beladen waren. Alle dieſe fielen Ilauf und den Gothen in die Hände, welche die ganze Beſatzung niedermachten und mit der Beute ſich zu Totilas begaben. Der Winter ging zu Ende und damit das vierzehnte Jahr dieſes Krieges, den Prokop beſchrieben hat.

36. Darauf führte Totilas ſein ganzes Heer vor Rom 549 und begann es zu belagern, nachdem er ein Lager aufgeſchlagen hatte. Beliſar hatte 3000 auserleſene Krieger als Beſatzung von Rom zurückgelaſſen unter ſeinem Doryphoren Diogenes, einem verſtändigen Mann und trefflichen Krieger. Deshalb zog ſich auch die Belagerung in die Länge. Denn die Belagerten ſchienen durch ihre überlegene Tapferkeit dem ganzen Gothenheer gewachſen zu ſein, und Diogenes paßte mit größter Aufmerkſamkeit auf, daß niemand ſich in feindlicher Abſicht den Mauern näherte. Außerdem hatte er überall in der Stadt innerhalb der Ringmauer Getreide ſäen laſſen, ſo daß ihnen der Mundvorrath nicht gut ausgehen konnte. Oftmals rückten die Gothen zum Gefecht bis an die Mauer vor, verſuchten einen Sturm und wurden abgeſchlagen durch die große Tapferkeit der Römer. Dann fiel Portus, und die Belagerten wurden immer ſchärfer bedrängt. So ſah es dort aus. Der Kaiſer Juſtinian aber beſchloß, ſobald Beliſar nach Byzanz zurückgekehrt war, einen andern General mit einem Heer gegen Totilas und die Gothen auszuſenden. Und ich glaube, wenn er dieſen Gedanken hätte zur That werden laſſen, ſo hätte er der Feinde Herr werden können,

Kaiſer Friedrichs Ruhm umſtrahlet wäreſt, ein gleich leuchtendes Vorbild hätteſt Du unter den Fürſten nicht leicht finden können. Deshalb vornehmlich werde ich auf dem engen Raum von wenigen Kapiteln zuſammenſtellen, durch welche Tugenden, vornehme Sitten, ausgezeichnete Thaten, durch welche Weisheit und raſtloſe Thätigkeit der römiſche Kaiſer Friedrich III ſich vor den übrigen Kaiſern ausgezeichnet hat. Aus den hellglänzenden Gemälden ſeiner Tugenden und Heldenthaten werde ich dann (wenn ich das Leben behalte) Spiegelbilder der Sitten und des Lebens Kaiſer Maximilians herleiten. Den Anfang aber werde ich mit dem Preiſe Kaiſer Friedrichs machen[1].

(3.) Von den Anfängen der Geſchichte des römiſchen Kaiſers Friedrich III.

2. **Federzeichnung:** In einem gewölbten Saal der im Hintergrund zwei durch Säulen getheilte Fenſter zeigt, ſteht in Mitten der 7 Kurfürſten — eine 8. Figur baarhäuptig ſteht im Hintergrunde — der junge Erzherzog Friedrich mit dem Fürſtenhut; auf einem überdeckten Seſſel ruht die Krone; Scepter und Schwert ſind daran gelehnt. Zu den Fenſtern ſchaut das Volk herein. Die Figur des Erzherzogs iſt bedeutend kleiner gezeichnet als die der Kurfürſten.

Der römiſche Kaiſer Friedrich III, Herzog Ernſt's[2] von Oeſterreich Sohn, hat gleich in ſeiner erſten Jugend angefangen, männlichen Muth, eine ſolche Feſtigkeit in ſeinen Geſichtszügen und Ernſthaftigkeit in ſeinen Sitten zu zeigen, daß er alsbald, noch bevor er die Reiſe des Alters erlangt, für die Ausübung der kaiſerlichen Gewalt reif gehalten wurde. Und als nun damals der römiſche König Albrecht ſeinem Schickſal erlag[1], nachdem er kaum feſten Fuß auf dem Kaiſerthron gefaßt hatte, da ward der junge Fürſt mit ſämmtlichen Stimmen der Kurfürſten an ſeine Stelle gewählt[2]. In der erſten Zeit ſeines Regimentes hat er das Reich mit vielen trefflichen Thaten erfüllt und ſo daſſelbe aus dem verwahrloſten Zuſtand, in welchen es durch die Sorgloſigkeit der früheren Kaiſer gerathen war, in ſeinem alten Glanze wiederhergeſtellt, ſo daß es ſchier zu dem früheren Ruhm und Anſehn zurückgeführt erſcheinen konnte. [In dieſen glücklichen Anfängen und ſegensreichem Wirken nun][3] vollführte er ungefährdet und zu ſeinem höchſten Ruhm eine Wallfahrt nach Jeruſalem[4]. Nachdem er aber auf dieſe Weiſe die Bitterkeiten der beſchwerlichen Wallfahrt gekoſtet hatte, da hat er, ſei es daß er ſolchen Mühſeligkeiten für immer zu entgehen oder ſein Fürſtenthum und ſein Glück durch reiche Nachkommenſchaft zu mehren und zu feſtigen beſtrebt war, ſobald er die Gelegenheit fand, und da er zugleich von Leonore, der Tochter König Eduards von Luſitanien, eine geſegnete und glückliche Nachkommenſchaft erhoffen durfte, dieſe als Gattin heimgeführt[5]. Von ihr empfing er auch alsbald fünf Kinder[6]. Aber während davon nur zwei am Leben blieben, Maximilian und Kunegunda, ſchied auch ſie, wie einige vermuthet haben, infolge allzu großer Enthaltſamkeit, oder [wie andere, der Wahrheit gemäßer, berichten] [1], infolge eines Magenleidens in blühendem Alter aus dem Leben [2]. Dieſer Trauerfall wurde für den Kaiſer die Veranlaſſung, im eheloſen Stande zu bleiben. Vielleicht aber geſchah es auch daher, daß er durch die Unterdrückung der Unruhen im Staate, welche bald darauf theils von größeren politiſchen theils von geheimen Verbänden angezettelt, über das Reich hereinbrachen, und durch die Abwehr der widrigen Schickſalsſchläge vom eigenen Haupte, nicht genug Muße zu einer zweiten Verheirathung finden konnte. Haben doch ſo gewaltige Stürme des Aufruhrs gegen deſſen Herrſchaft gewüthet, daß ſie allgemein für ein ſchlimmes Vorzeichen vom Himmel bezeichnet und gehalten wurden.

---

[1] Im Autographon Grünpecks findet ſich zu dem Satze: initium a Friderici imperatoris pretexta navando und zwar mit einem Verweiſungszeichen hinter imperatoris von anderer Hand (ob der Kaiſer Maximilians?) an den Rand geſetzt „et suys nobilissimis progenitoribus". Die Worte fügen ſich nicht der Conſtruction des Satzes, welche freilich ſchon ſowieſo bedenklich iſt, ein und ſind auch aus dieſem Grunde in der Ueberſetzung nicht wiedergegeben.

[2] Des Eiſernen.

---

[1] Albrecht II ſtarb am 27. Oktober 1439, nachdem er ein Jahr zuvor zum römiſchen König erwählt war.

[2] Am 2. Februar 1440 in Frankfurt a. M.

[3] Die Worte „Inter igitur hec florencia inicia secundaque gesta“ ſind von anderer Hand, in welcher aber wohl nicht die des Kaiſers zu erkennen iſt, durchſtrichen und ſtatt deren die Worte „Devociones juveniles cepit ex spiritu angelico suo“ eingeſetzt, die etwa folgenden Sinn geben: „Sein engelgleicher Sinn trieb ihn zu Andachtsübungen, wie ſie die Jugend vornimmt“. In der Ueberſetzung kehrt die erſte Verſion wieder.

[4] Dieſe fällt aber vor ſeine Wahl zum König, nämlich in das Jahr 1436.

[5] Am 17. März 1452 zu Rom.

[6] Drei nur ſind dem Namen nach bekannt: Chriſtoph, Maximilian und Kunigunde, von denen der erſte frühzeitig ſtarb.

(4.) Von den Wirren in ſeinem Reich und den Erfolgen in ſeinem mittleren Alter.

3. Federzeichnung: Belagerung Kaiſer Friedrichs in ſeiner Burg zu Wien durch die aufrühreriſchen Bürger. Belagerer ſtürmen gegen die Wälle und das Thor der ſtark zerſchoſſenen Burg, werden aber von den Vertheidigern mit Steinwürfen und Handwaffen abgewehrt. Auf einer Gallerie im Thurme der Burg ſteht der Kaiſer, die eine Hand erhoben.

Damals brachen Mahumets tobende Schaaren über die Lande der Griechen mit allen Schrecken der Grauſamkeit, mit gewaltſamer Unzucht, Ehebruch und Tempelſchändung herein, und indem ſie die Fürſten grauſamlich abſchlachteten, Geiſtliche und Bürger viertheilten, ergriff der Schrecken ob des furchtbaren Schauſpiels die geſammten Nachbargegenden und drang von da aus bis mitten in die Herzen von Italien, Deutſchland und Pannonien [3]. Inzwiſchen ſind im chriſtlichen Reich

---

[1] Die Worte ut alii verius narraverunt ſind wieder durchſtrichen und dafür iſt von anderer Hand geſetzt „et aliqualy naturaly“ („infolge eines angeborenen Magenleidens“). Die Ueberſetzung giebt auch hier die erſtere Leſart.

[2] Eleonore ſtarb am 3. September 1476.

[3] Grünpeck braucht Pannonien für Oeſterreich ſowohl wie Ungarn. S. unten Kap. 7.

— wie denn im menſchlichen Leben kein Übel allein zu kommen pflegt — aller Orten zahlreiche Kriegsſtürme entſtanden. Während dieſe immer mehr anwuchſen und der Kaiſer in ſeiner Beſorgniß mannigfache Mittel zur Abhülfe überlegte, durch welche man ſo gewaltigen Unwettern des Kriegsunglücks begegnen könnte, vermochte er nicht einmal unter allen Streitkräften ſeines Herrſchaftsgebietes und bei den Mächten des geſammten chriſtlichen Reiches ſoviel Hülfstruppen aufzubringen, daß er ſich ſelbſt nur gegen die hinterliſtigen Überfälle der Parteien im Lande und die Gewaltthätigkeiten ſeiner Unterthanen[1] hätte ſchützen können. In die höchſte Noth aber gerieth er, als er von ſeinem Bruder Albrecht und ſeinen eignen Bürgern in der Burg zu Wien mit förmlicher Kriegsmacht eingeſchloſſen und belagert wurde[2]. Da ward er in die unglückliche Lage gebracht, daß er in der äußerſten Hungersnoth mit den Seinen Hirſebrei eſſen mußte. Und nur durch des ketzeriſchen Königs von Böhmen, Hirſiks[3], Hülfe konnte er daraus befreit werden. Aber kaum war der Brüder Zwiſt zu friedlichem Ausgang geführt, da brachte ein herbes Geſchick andere Plagen, durch welche der fromme Kaiſer in ſeinen heilſamen Unternehmungen geſtört wurde. Mathias nämlich, der König von Ungarn, griff das obere Pannonien[4] mit einem gewaltigen Kriegsheer an und verwüſtete dem Kaiſer faſt die Hälfte ſeiner Lande[5]. Und dabei mangelte es auch an anderen Orten nicht an unheilvollen Wirren. Dadurch iſt es gekommen, daß die Zeiten ſeiner Regierung weit unruhvoller geweſen ſind, als die aller früheren Kaiſer in den ſtürmiſchſten Perioden ihrer Herrſchaft.

---

[1] Vielleicht ſpielt hiermit Grünpeck auf den öſterreichiſchen Aufſtand von 1451—1452 an. — [2] Im Oktober und November 1462.

[3] Georg Podiebrad, der am 2. Dezember 1462 zu Korneuburg einen Frieden zwiſchen den ſtreitenden Parteien zu Stande brachte.

[4] Oeſterreich o. d. Enns. — [5] Seit Auguſt 1477.

(5.) Von ſeiner wunderbaren Geduld.

4. Federzeichnung: Der Kaiſer mit Gefolge tritt in das zum Theil offene aus Holz gezimmerte Richthaus und ſcheint hier der Execution, welche an einer Anzahl Verbrechern vollzogen werden ſoll, Einhalt zu thun. Auf der linken Seite ſieht man einen auf eine Leiter gebundenen Uebelthäter, dem der Scharfrichter die Zunge ausreißen will. Ein zweiter Scharfrichter, welcher einen vor ihm Knieenden zu enthaupten bereit iſt, trägt das Schwert im Arm. Im Vordergrunde rechts liegt ein dritter gefeſſelter Verbrecher.

Indeſſen in allen Widerwärtigkeiten, die ihm begegneten, bewahrte er ſtets in ſeinem Gemüth eine ſo wunderbare Stärke der Geduld, daß er ſich ſogar für angethane Beleidigungen erſt äußerſt ſpät und nur, wenn ſich eine entſprechende Gelegenheit dazu bot, rächte, und dann noch ohne alle Grauſamkeit, nur mit einem leichten Tadel, welchem er eine Vermahnung zur Beſſerung anſchloß. Wiederholt zeigte er ſich gegenüber ſchlimmen Gerüchten und Schmähgedichten, die über ihn in Umlauf geſetzt waren, ſo nachſichtig, daß er, ſelbſt wenn er einen auf einem Majeſtätsverbrechen ertappt hatte, ihn mit keiner anderen Strafe, denn nur mit den Worten züchtigte, es wäre äußerſt ſchwierig, einer jeden Hure Kind zu erziehen und zu beſſern; die Zungen wären von Natur gefreit, es ſtehe daher auch in jedes Belieben ſie frei zu gebrauchen, und man dürfe ſie durch keine Geſetzesbanden feſtketten. Er bekam deshalb von ſeiner Gattin Leonore, die eine Frau von großer geiſtiger Energie war, häufig ſcherzweiſe Vorwürfe derart zu hören: Er ſei nicht werth, ſeine Scham mit einem Schurz zu decken, da er das Unrecht nicht mit aller Strenge, um zu beſſern, verfolge; ſeine, des oberſten Fürſten auf Erden Geduld öffne ja allen Übelthätern Thür und Thor. Lachend warf darauf der Kaiſer ein, die Rache ſei die Wirthſchafterin der Zeit, ſie laſſe keine Schandthat ſtraflos ausgehen, aber auch keine Tugend ohne Belohnung dahin ſterben.

(6.) Von der Beſtrafung ſeiner Gegner ohne Schwertſtreich.

6. Federzeichnung: Inmitten einer von Säulen getragenen offenen Halle ſieht man den Kaiſer mit Gefolge. Zu ſeiner Rechten ſtehen ein geiſtlicher und ein weltlicher Fürſt, beide von einem Netz umſtrickt mit gegen einander gezücktem Dolch reſp. abgebrochenem Schwert. Zur Linken knieen ebenfalls ein geiſtlicher und ein weltlicher Fürſt und reichen dem Kaiſer goldene Geſchenke dar. Landſchaftlicher Hintergrund, eine Burg und Berge.

Weil er ſich nicht ſelten von ſeinen Fürſten verachtet und wegen ſeiner allzu großen Geduld und ſeiner milden Geſinnung verſpottet fühlte, erſann er eine neue Art der Rache, durch welche er ohne Schwertſtreich, ohne Blutvergießen in kluger und feiner Weiſe Vergeltung übte. Sah er jezuweilen einige durch Zwietracht entzweit und in verderbliche Kriege verwickelt, ſo befreite er ſie daraus nicht etwa dadurch, daß er offen oder insgeheim ſein Anſehen in die Wagſchaale warf, obgleich ſie durch ſtarke Kriegsſchäden und Noth beiderſeits an den Rand des Verderbens geführt waren; vielmehr hat er ſie, indem er heimlich ſtets neuen Stoff zur Zwietracht ausſtreute, durch äußerſt feine Fäden des Haſſes und der Feindſchaft zuſammengefeſſelt und durch unentrinnbare Schlingen der Kriegsfurie ſo in einander verſtrickt, daß ſich keiner, wenigſtens nicht ohne des Kaiſers Rath und Hülfe, daraus losreißen konnte. Wenn dann die Aufrührer, in die höchſte Noth gebracht, ſich an ihn wandten, ſind ſie, nachdem ſie durch unſägliche Martern langen Wartens — wozu man an dem Hof eines ſo bedeutenden Fürſten, an dem Alles der Reihe nach geht, leicht kommen kann — durch beſtändiges Herumlaufen bei denen, welche die Angelegenheiten zu beſorgen hatten, aufs äußerſte geplagt worden waren, dann doch erſt nach einer Audienz, die ſie um einen ungeheuren Preis und mit Verluſt von einigen Tauſend Goldgulden erkaufen mußten und in der ſie ſchließlich trotzdem eines günſtigen Beſcheides nicht ſicher waren, aus ihrer ſchwierigen Nothlage befreit worden[1]. Durch ſolche geiſtige Schlauheit hat der milde Kaiſer die unbotmäßigen Fürſten zu ſo unbedingtem Gehorſam und einem ſo hohen Grad der Fügſamkeit und Nachgiebigkeit gebracht, daß ſie ſelbſt auf eines niederen Boten[2] Mahnung hin ihre Nacken demüthigſt unter ſeinen Willen gebeugt haben.

(7.) Von ſeinen Kriegen und ſeiner Friedensliebe.

6. Federzeichnung: Die Verlobung Erzherzog Maximilians mit Maria von Burgund: In dem Zeltlager vor Neuß, welches von einer Wagenburg eingeſchloſſen iſt, ſtehen im Vordergrunde zuſammen Kaiſer Friedrich mit Krone rc., den rechten Arm auf die Schulter ſeines viel kleiner daneben gezeichneten Sohnes gelegt und Herzog Karl von Burgund in Fürſtentracht mit ſeiner Tochter Maria zur Linken. Im Hintergrunde eine zerſchoſſene Burg, vor der noch die Belagerungsgeſchütze liegen und hinter der ſich Berge und Wald erheben.

So hat er denn auch ſehr wenige Kriege und faſt keinen einzigen auf eigne Fauſt geführt. Wenn er von ſeinen Widerſachern heftig gereizt war oder durch eine Nothwendigkeit gezwungen wurde, offene Gewalt abzuwehren, hat er meiſt durch andere Rache genommen. Als er von König Mathias von Pannonien[3] 19 Jahre lang durch kriegeriſche Einfälle bedrängt wurde[4], hat man ihn von Stadt zu Stadt zurückweichen ſehen, indem er immer nur wenige Truppenſchaaren hinter ſich ließ, welche jenes Unternehmungen — wie ſeine Widerſacher ſagten — hemmen ſollten, gleichwie die Fliegen die Pferde ſtechen und deren Schütteln dadurch verhindern. So hat er auch, als er von ſeinen eignen Bürgern belagert wurde, zu welcher verbrecheriſchen That ſein Bruder Albrecht ſie angeſtiftet hatte, die geradezu unerhörten und gottloſen Ausſchreitungen auf keine andere Weiſe geahndet, als daß er einigen Patriziern — ſein Bruder ging vertragsmäßig frei aus — und den vornehmſten Urhebern des gegen ihn erhobenen Aufſtandes das väterliche Erbe weggenommen, andere in die Verbannung geſchickt hat[1]. Übrigens hat er Karl, den überaus mächtigen Fürſten der Moriner und Allobroger[2], der kühnen Muthes die Hände nach der Reichsherrſchaft[3] ausſtreckte[4], und dazu auch in der That, um des Glückes Ausgang zu erproben, mit der Belagerung der Stadt Niſſia[5] den Verſuch machte, durch ein feines Trugſpiel, nämlich Anknüpfung von verwandtſchaftlichen Beziehungen — indem von der einen Seite Maxmilian, von der anderen Maria durch das Band der Ehe verknüpft wurden — von des Reiches Grenzen ferngehalten. Nur die unerhörte Schandthat der Moriner, die Gefangennahme ſeines Sohnes[6], hat er in grauſamſter Weiſe beſtraft. Bei anderen Vergehen, öffentlichen ſowohl wie geheimen Ausſchreitungen und Verirrungen mäßigte er ſeinen Zorn ſtets mit der größten Selbſtbeherrſchung, bis zum letzten Athemzug ſeines Lebens ein eifriger Liebhaber des Friedens.

---

[1] Aeneas Silvius charakteriſirt das Verhalten des Kaiſers in ähnlicher Weiſe bei der Schilderung des Handels Albrechts Achilles mit den Nürnbergern; vgl. Geſchich. d. d. Vorzeit XV. Jahrh. II, 2 S. 240. Friedrich ſuchte ja auch anfangs dieſen Prozeß hinauszuſchieben, der in ſeinem Verlauf recht gut als ein Beleg für Grünpecks Theorie angeführt werden kann. S. a. a. O. S. 236 ff.

[2] Die Fürſten damaliger Zeit beſtanden darauf, daß ſie bei gewiſſen Gelegenheiten nur durch einen Fürſten rechtskräftig vor Gericht geladen werden könnten, ſo beſonders Albrecht Achilles bei ſeinem Prozeß mit den Nürnbergern. Vgl. auch hierzu die Ueberſetzung des Aeneas Silvius 2 S. 247.

[3] Von Ungarn. S. oben S. 12.

[4] Von 1477—1490.

---

[1] Vgl. hierzu jedoch A. Huber, Geſch. Oeſterreichs III, S. 170—175.

[2] Der Niederlande und Burgunds. Morini ſind eine alte Völkerſchaft am Kanal in Gallia Belgica. — [3] Statt imperii fastis iſt imperii fasces zu leſen.

[4] Karl der Kühne von Burgund verlangte vom Kaiſer, daß er bei ſeinen Lebzeiten ihn zum römiſchen König wählen laſſe.

[5] Die Belagerung von Neuß begann Ende Juli 1474. Karl benutzte die Wirren im Erzſtift Köln, um ſeinen Einfluß am Niederrhein zu ſtärken; am 28. Mai 1475 ſchloß er aber wieder Frieden mit dem Kaiſer und gab bei dieſer Gelegenheit ſeine Zuſtimmung zur Vermählung ſeiner Tochter mit dem Erzherzoge Maximilian.

[6] Durch die Bürger von Brügge am 1. Februar 1488. S. unten Kap. 31.

(8.) Von ſeinen Reiſen.

7. **Federzeichnung:** Der Kaiſer mit großem Gefolge fährt vom Lande ab auf einem zum Theil mit einem Baldachin verſehenen Schiffe, deſſen Ruder eingelegt ſind und deſſen Segel vom Winde geſchwellt iſt; oben am Maſt flattert die Flagge mit dem doppelköpfigen Reichsadler. Auf dem Vordertheil des Schiffes blaſen Trompeter. An der zur Rechten ſich ausdehnenden Küſte ſieht man die Verfolger heraneilen, von denen ein Theil in die am Geſtade liegenden Fahrzeuge ſtürzt, um dem abſegelnden Kaiſer nachzuſetzen, während andere die Pfeile auf das kaiſerliche Schiff richten. Im Hintergrunde die Mauern und Thürme einer Stadt.

Reiſen, die durch die Länge des Weges beſchwerlich und die mannigfachen Gefahren ſchwierig waren, vollführte er mit großem Muthe. Beim Antritt ſeiner fürſtlichen Regierung nämlich, wie bereits erwähnt iſt[1], legte er die Fahrt nach Jeruſalem mit ſolcher Unverzagtheit und einer derartigen Verachtung des Geſchickes und der widrigen Zufälle zurück, daß er von denen, welche die Reiſe mitmachten, laut beglückwünſcht wurde, er vermöge das Schickſal und widrige Zufälle durch ſeinen Herrſcherwillen zu bannen. Während nämlich damals, wie geſagt[2], die ſchändlichen Söhne Mahumets die geſammten Meeresgeſtade mit entſetzlicher Furcht vor ihren kriegeriſchen Überfällen erfüllten und in großer Zahl verwüſteten, und auch während der Seefahrt die Stürme häufig weit wilder raſten, als ſonſt, nöthigten ihm alle dieſe Entſetzen einflößenden Gefahren keine andere ſeeliſche Erregung als ein Lächeln ab, ſo daß er von ſeinen Kriegsleuten, die durch das Brüllen des Meeres förmlich betäubt wurden, unter mehrfachen Flüchen verwünſcht wurde. Als er aber in Aegypten[3] landete, nachdem er ſchon alle heiligen Orte auf ſeiner Fahrt beſucht hatte, wagte er es, das Glück durch folgendes kühnes Unterfangen auf die Probe zu ſtellen. Nach Landesſitte gekleidet miſchte er ſich im Geleite von einigen einheimiſchen Juden unter die Schaaren der Aegypter und beſuchte die Juwelierläden der Ungläubigen. Aber es fehlte nicht viel und der Scherz wäre, als man gerade im beſten Zuge war, zu Ernſt geworden und hätte des Kaiſers militäriſches Gefolge in tödtliche Trauer verſetzt. Kaum nämlich waren ſie von da auf gemietheten Maulthieren zur Flotte zurückgekehrt, ſo wurde von unbekanntem Urheber des Kaiſers Name ausgeſprengt und verbreitete ſich mit Windeseile über die ganze Küſte. Und während nun ein eiliger Zuſammenlauf der Ungläubigen ſtattfindet, ſtürzt ein Theil mit den Waffen in der Hand hinter dem Kaiſer her an die Küſte, ein anderer ſchaut von ferner gelegenen Punkten ſeiner Abfahrt zu. Raſch entſchloſſen nämlich befiehlt der Fürſt die Taue loszureißen, des Reiches Adler ſteigen zu laſſen und durch den Klang der hellen Trompeten die Wuth der Feinde Chriſti noch heftiger zu reizen. Dieſe zu wildem Ingrimm entflammt bringen ihre Faſelen, Jachtſchiffe und Myoparones[1] in See und verfolgen mit allen möglichen anderen Fahrzeugen den Kaiſer ſo ſchnell ſie können. Aber dieſer war ihnen überlegen und auch mehr vom Winde begünſtigt. Gleich einem Sieggekrönten erreichte er unter den freudigſten Glückwünſchen ſeiner Unterthanen die väterlichen Geſtade wieder. Hier hat er dann faſt ein volles Jahrzehnt den Staat unter mannigfachen Wechſelfällen geleitet. Nachdem aber die Hemmniſſe und Schwierigkeiten im Reich einigermaßen durch ihn beſeitigt waren, hat er, um die Abzeichen der kaiſerlichen Würde zu empfangen, Italien betreten[2] mit einem ſo wohlgeordneten und

---

[1] S. oben S. 10. — [2] S. oben S. 11.

[3] Nach der deutſchen Bearbeitung S. 24 ff. geſchahen dieſe Ereigniſſe auf dem Rückweg von Jeruſalem nach Jaffa. Daß Friedrich auch in Aegypten geweſen ſei, iſt uns ſonſt nirgends überliefert. Vgl. Röhricht, Deutſche Pilgerreiſen S. 125 ff.

---

[1] Statt miraparonibus iſt myoparonibus zu leſen. Vgl. Du Cange s. v. Es ſind ſchmale lange Schiffe.

[2] Am 1. Januar 1452.

549 beſonders da ihm Rom noch gehörte, die dortige Beſatzung hätte erhalten werden können und ſich mit dem Entſatzheer von Byzanz vereinigt hätte. Statt deſſen ernannte er zwar einen Patrizier Liberius und befahl ihm, ſich bereit zu halten; bald wurde er aber durch irgend eine andere Angelegenheit abgelenkt und ließ ſeine gute Abſicht fallen.

Als die Belagerung Roms ſchon ziemlich lange gedauert hatte, machten einige Iſaurier, welche an dem Thor, welches nach dem Apoſtel Paulus benannt iſt, die Wache hatten, dem Totilas das Anerbieten, ihm die Stadt zu überliefern. Sie beklagten ſich nämlich, daß ſie vom Kaiſer ſeit vielen Jahren keinen Sold erhalten hätten, und ſahen andrerſeits, daß die Iſaurier, welche zum erſten Mal Rom den Gothen in die Hände geliefert hatten, durch ihre Schlauheit in den Beſitz großer Reichthümer gelangt waren. Ein beſtimmter Tag wurde für das Unternehmen feſtgeſetzt. Als er herangekommen war, brauchte Totilas folgende Liſt. Um die erſte Nachtwache ſetzte er zwei kleine Fahrzeuge auf den Tiber und bemannte ſie mit Trompetern. Dieſen befahl er, den Fluß hinaufzurudern, und wenn ſie ganz nahe an die Ringmauer gekommen wären, aus allen Kräften zu blaſen. Er ſelbſt ſtellte das Gothenheer, ohne von den Feinden bemerkt zu werden, ganz nahe an dem erwähnten Thor, das nach dem Apoſtel Paulus heißt, auf und hielt ſich ſchlagfertig. Da er ferner bedachte, es könnten Leute von dem römiſchen Heer in der Finſterniß aus der Stadt entkommen und ſich nach Centumcellae[1] werfen, dem einzigen feſten Platz jener Gegend, der ſich noch in römiſchem Beſitz befand, ließ er eine Schaar tapferer Männer an der Straße, die dorthin führte, ſich in den Hinterhalt legen und gab ihnen den Befehl, die Fliehenden niederzumachen. Als nun die Leute auf den Kähnen nahe an die Stadt gekommen waren, blieſen ſie ihrer Inſtruktion gemäß. Die Römer waren dadurch ſo ſehr erſchreckt, daß in Furcht und Beſtürzung jeder plötzlich reich ausgeſtatteten Kriegszug, daß wohl kaum zu einer Zeit ein Kaiſer in glänzenderem Aufzuge, was die ſtattlichen Ritterſchaaren und die ihn begleitende Zahl der Fürſten anlangte, und reicherer Pracht in allen Ausrüſtungsgegenſtänden nach Rom gezogen iſt[1]. Im Übrigen konnte man ihn, da nach ſeiner Krönung unzählige Unglücksfälle über ſein Fürſtenthum hereinbrachen und er genöthigt ward, theils ſeinetwegen theils im Intereſſe des Staates zum zweiten Mal nach Rom zu ziehen[2] und viele andere Länder zu durchſtreifen, durchaus nicht als einen, der der Ruhe pflegte, bezeichnen, bis ihn ſeine geſchwächte Geſundheit und die Abnahme aller Kräfte ſeine anſtrengende Thätigkeit aufzugeben veranlaßten. Er wandte ſich nun dem engen Kreis häuslicher Beſchäftigungen zu, welche er durch Prüfung ſeiner Mineralien, Edelſteine und Perlen und einige andere ihm Erholung gewährende Liebhabereien zu unterbrechen pflegte.

---

[1] Civita vecchia.

(9.) Von ſeiner Thätigkeit im höheren Alter.

8. Federzeichnung: In einer Halle, neben welcher ſich ein Thurm mit angebautem Holzerker erhebt, ſteht der Kaiſer von mehreren Dienern umgeben zuſammen mit einem Gelehrten, der einen Himmelsglobus hält. Der Kaiſer bezeichnet mit der rechten Hand einen Stern auf dem Globus und weiſt mit der Linken auf den entſprechenden am Himmel ſichtbaren hin. Die Ausſicht von der Halle geht auf eine auf einer Höhe erbaute Burg mit zahlreichen Thürmen.

Als er von den Unbequemlichkeiten einer geſchwächten Geſundheit beläſtigt zu werden anfing, hat er ſich die Burg Linz[3], die infolge ihres Alters beinahe den Einſturz drohte, zu einem Ruheſitz ausgewählt. Auf ihr ließ er ſich eine Anzahl von Warten, welche die Leute damals Mäuſefallen zu nennen pflegten, erbauen, die nach allen Himmelsrichtungen hingingen, um von hier aus den Andrang fremder Perſonen ſowohl wie beſonders ſeiner Untergebenen abwehren zu können. Und daher iſt unter den Spielern und Schlemmern die Redensart aufgekommen, der Kaiſer ſei Mäuſetödter geworden und ſammle weiter nichts als Mäuſekoth; er pflege Niemanden, der in ſeinen Angelegenheiten, ſeien ſie freudiger oder ernſter Natur, erſcheine, vorzulaſſen, ſondern gewähre nur Fliegen und Mücken Zutritt. Aber auch von den Zungendreſchern, denen eine Vermehrung ihres wucheriſchen Gewinnes abgeſchnitten worden, wurde ihm allerhand üble Nachrede angehängt. Indeſſen ſolche Art von Hohn und Spott wußte er leicht von ſeinen Schultern abzuſchütteln. Von der Außenwelt abgeſchloſſen, widmete ſich der Kaiſer in aller Muße und Ruhe der mathematiſchen Wiſſenſchaft, ließ ſich von den Lehrern ſolcher Kunſt aufs genaueſte unterrichten über die Bewegungen der Geſtirne, über die Verhältniſſe von Land und Meer, über die verſchiedenartige Geſtaltung der geſammten Welt, und brachte es zu einer ſo bedeutenden Kenntniß in der Himmelskunde, daß er aus dem Zuſammentreffen der Sterne verſchiedene in der Zukunft eingetretene Ereigniſſe vorausſah. Es ſind auch von ihm eigenhändig aufgezeichnete Prophezeiungen über ſeines Sohnes Maximilian ganzen Lebenslauf und über ſein Ende vorhanden. Mir ſteht noch im Gedächtniß, daß er einem ſeiner Geheimſchreiber im Scherz, als zufällig auf das Schickſal der Einzelnen die Rede kam, einen ſchrecklichen und entehrenden Tod vorhergeſagt hat; dieſer hat ſich denn auch bald darauf ſelbſt durch Erhängen den Tod gegeben. Es ſind ferner in den königlichen Bibliotheken Schriftdenkmäler von ſeiner Hand zu ſehen[1], in welchen er aus der Geburtsſtunde Naturanlage und Charakter einiger Könige hergeleitet und ſogar aus den Geſichtszügen und den Linien der Hände in geſchickter Weiſe und durchaus der Wahrheit entſprechend die in näherer oder fernerer Zukunft eingetretenen Ereigniſſe bis in alle Einzelheiten vorausverkündet hat. Freilich fehlt es nicht an ſolchen, die behaupten, daß er ſich mit thörichten Zauberkünſten abgegeben habe; hat er doch mehr die Nacht als den Tag zu dieſen ſeinen Beſchäftigungen, wie überhaupt auch zur Erledigung der Reichsgeſchäfte benutzt. Meiſtens nämlich pflegte er über Mitternacht hinaus zu wachen, dann aber infolge davon die Nachtruhe auch bis zur dritten Tagesſtunde[1] auszudehnen.

---

[1] Die Betheiligung aus dem Reiche an dem Zuge war aber eine ſehr ſchwache. Vgl. Aeneas Silvius, in Geſchichtſchr. d. d. Vorzeit XV. Jahrh. II 8, S. 9.

[2] Im November 1468. — [3] Seit dem Herbſte 1489.

---

[1] Sie ſcheinen aber ebenſowenig wie die kurz zuvor erwähnten Prophezeiungen auf uns gekommen zu ſein.

(10.) Von ſeiner Gemmenſammlung und anderen Liebhabereien.

B. **Federzeichnung:** In einem Zimmer, welches Ausſicht auf einen Fluß und dahinter liegende Berge gewährt, ſteht der Kaiſer vor einem Tiſch, eine Goldwage in der Hand haltend. Die Edelſteine ruhen in Käſtchen vertheilt auf dem Tiſche. Ein Diener bringt eine Krone, ein anderer ſchwere Gewänder heran. In der Niſche des Zimmers ſitzt ein Mann mit Kopfbedeckung vor einem Ofen und facht mit einem Blaſebalg das Feuer an. Im Vordergrunde links hockt ein Hündchen.

Sammlungen von auserleſenen Gemmen und Perlen hatte er eine ganze Anzahl, und zwar von ungeheurem Werthe, nicht ſowohl um damit bei deren natürlicher Farbe und Formenſchönheit ſeinen Sammeleifer zu ſtillen, als vielmehr um auswärtigen Königen gegenüber zu prunken und deren Begehren oder vielmehr deren Neid zu erwecken. Denn auf die Ausſchmückung der Krone und des Kaiſermantels ſoll er an Ausgaben für Perlen und geſchnittene Steine 300000 Goldgulden aufgewendet und an Lohn für die Goldſtickereien und die Verfertiger der Krone je 10000 Goldgulden gezahlt haben[1]. Die Zuverläſſigkeit dieſer Angabe beſtätigen die engliſchen Juweliere, welche, als ſie den Kaiſer mit der mit Edelſteinen beſetzten Inful im Glanze ſeiner Kaiſerwürde ſahen, das, womit er bekleidet und gekrönt war, auf eine Million geſchätzt haben. Wie groß aber ſein Vergnügen an dieſen Sammlungen geweſen iſt, beweiſt eben auch der Umſtand, daß er beim Kauf allerhand Kunſtgriffe in geſchickter Weiſe anwendete und das Gewicht an den Perlen ſtets eigenhändig feſtſtellte. Galt es gegen die Betrügereien der Händler vorzugehen, ſo unterließ er die Prüfung der Edelſteine und Perlen nicht, und wenn er etwa gar falſche oder nachgemachte Stücke entdeckte, ſo machte er den Kauf rückgängig und gab dem Betrüger den Laufpaß. Weiterhin hat er gelernt, Metalle höchſt geſchickt zu verwandeln und mit einander zu verſchmelzen, und aus Queckſilber durch Hinzumiſchung von Pulver Operment, aus reinem Operment durch einige andere Zuſätze gutes Gold durch den Schmelzproceß hervorzubringen, desgleichen aus Feilſpänen ein viele Krankheiten heilendes Waſſer herzuſtellen. Unter ſolchen Beſchäftigungen hat er auch im hohen Greiſenalter ſein Leben beſchloſſen.

---

[1] 8—9 Uhr vormittags.

(11.) Von den neuen von ihm eingerichteten Religionsgebräuchen und Ceremonien.

10. Federzeichnung: Der Kaiſer in Begleitung eines ſeiner Hofleute beſichtigt den Neubau einer Kloſterkirche, der ſchon bis zum erſten Thurmabſatz aufgeführt iſt. Drei Mönche in weißen Gewändern, über welche in Kreuzform vorn herab rothe Bandſtreifen gelegt ſind, kommen hinter einander herſchreitend zu ſeiner Begrüßung heran; der mittlere derſelben trägt ein Buch in der Linken. Hinter dem ſteinernen Neubau iſt das Dach der alten hölzernen Kapelle ſichtbar.

---

[1] Vgl. hierzu Aeneas Silvius, in d. Geſchichtſchr. d. deutſch. Vorz. XV. Jahrh. Bd. II. 2. S. 81.

Die für die Erfüllung der religiöſen Pflichten ſtets genau feſtgeſetzten Stunden hat er, beſonders wenn es ſein körperliches Befinden geſtattete, pünktlich und in heißer Andacht eingehalten; auch ſonſt fand er in ſeinen Mußeſtunden bei Nacht ſowohl wie bei Tage Zeit ſeine Gebete zum Himmel zu richten. Ja mit ſolcher Frömmigkeit hat er ſeinen Sinn ſtets auf die Gottheit im Himmel gerichtet, daß er die Gotteshäuſer nicht bloß mit purpurnen Behängen und Baldachinen, mit goldenen Geräthen in erhabener Arbeit, Wappendarſtellungen, Gemälden von feinſter Ausführung, Prieſtergewändern, Wachskerzen und anderen Zierrathen für die Heiligthümer ausſchmücken ließ, ſondern er hat eine ganze Anzahl von Kapellen auch von Grund aus neu gebaut.

Und weil er dem heiligen Georg ſtets beſondere Verehrung gewidmet hatte, beſchloß er, daß dieſer in allen Kriegsnöthen als Schutzheiliger und Mitſtreiter für alle gelten und als ſolcher angerufen werden ſollte. Daher ſind die in deutſchen Landen hochberühmten Geſellſchaften und Ritterorden unter dem Namen dieſes Heiligen entſtanden und unter ſeinem Schutz alle Ruhmesthaten zu Hauſe und im Kriege ausgeführt. Aber auch einige Prieſterſchaften hat der Kaiſer neu eingerichtet, welche ſich nicht ſowohl durch die Kleidung, deren Farbe und verſchiedenen Schnitt — dieſe pflegen nämlich zwei lange leinene Bandſtreifen, denen vorn und hinten Kreuze eingewirkt ſind, zu tragen — als durch Gebräuche und Ceremonien von den übrigen geiſtlichen Conventen unterſchieden. Sie ſtattete er auch mit ewigen Renten aufs reichlichſte aus und ließ es ſchließlich ruhig geſchehen, daß man ihn als einen von dieſen Prieſtern des heiligen Georg ohne Weiteres öffentlich bezeichnete[1]. Keiner anderen Sache hat er jemals ein gleich warmes Intereſſe entgegengebracht als dem Wachsthum und der Förderung dieſer ſeiner neuen Stiftung.

---

[1] Hierüber ſcheint Näheres nicht bekannt zu ſein.

(12.) Von Speiſe und Trank, die er zu ſich nahm; von ſeinem Schlaf.

11. Federzeichnung: An der Lichtung eines Waldes ſitzt der Kaiſer mit einer Anzahl ſeiner Hofleute zur Tafel, während ein daneben ſtehender Saitenſpieler aufſpielt. Der Platz ringsherum iſt von einzelnen Poſten, welche in voller Rüſtung zu Pferde halten, eingeſchloſſen. Im Hintergrunde hält ein größerer Trupp Reiter Wacht; in deſſen Nähe ſteht der kaiſerliche Wagen. Dem Kaiſer nähert ſich eine in lange Gewänder gekleidete Perſon, um ihm irgend einen Gegenſtand zu überreichen.

Speiſe führte er ſeinem Magen täglich zweimal[1] in reichlicher Menge zu, außer wenn er, um den kirchlichen Vorſchriften zu genügen, faſtete. Sonſt war er gewohnt, ſo oft ihn Eſſensluſt anwandelte, zu jeder Zeit und an jedem Orte, ſelbſt wenn er im Wagen fuhr, ſüße Birnen, Pfirſiche oder Roſinen zu verzehren. Bisweilen ſpeiſte er ſo ſpät am Morgen, daß die gekocht aufgetragenen Speiſen, weil ſie nicht ſelten ſchlecht geworden waren, noch einmal neu gekocht werden mußten. Selten hielt er große Schmauſereien ab, es mußte denn ſein, daß er theils um mit ſeinem Reichthum zu prunken, theils mit Rückſicht auf ſeine kaiſerliche Würde einmal einige Fürſten einlud und ſie zur Tafel zog, und ſie nun in der liebenswürdigſten Weiſe und mit den ausgeſuchteſten Leckerbiſſen bewirthete. Da thaute er auch auf und wurde redſelig, und erzählte, ohne zu übertreiben, von ſeinen Erlebniſſen und den Wechſelfällen des Glückes und trug Geſchichten von ſeinen Vorfahren ganz wahrheitsgetreu vor. Auch ließ er die Freuden der Tafel durch ſpaßhafte Vorträge von Scherzmachern würzen, wie er auch meiſtens das Frühſtück, das Mittag- oder Nachtmahl dadurch unterbrach und das Geſpräch bis tief in die Nacht hinzog. Er war jedoch all' die Tage ſeines Lebens hindurch nüchtern und trank keinen Wein; nur manchmal ließ er ſich den neuen Traubenſaft und zwar den ganz ſüßen aus der Kelter oder den jungen Puciner[1] wohlſchmecken. So mochte er auch ganz beſonders gern die trieſtiner und rhätiſchen Weintrauben, die er nicht auszuſaugen[2], ſondern ganz aufzueſſen ſchien. Wenn er aber vom Schlaf befallen zu werden anfing, ſchlief er in der Regel nicht länger als fünf Stunden und auch dieſe nicht einmal ununterbrochen, ſondern in der Weiſe, daß er innerhalb dieſes Zeitraumes mehrmals aufwachte. Und wenn er den unterbrochenen Schlaf[3] nicht wieder finden konnte, ſtand er aus dem Bett auf, ſetzte ſich in einen Seſſel und ließ nun ſeine Kammerdiener rufen, um ſich mit ihnen zu unterhalten. Dann machte er wieder einen Verſuch einzuſchlafen oder er ging im Zimmer umher, bis ihn die Müdigkeit zu übermannen ſchien. Er dehnte darauf ſeine Ruhe bis zur fünften oder ſechsten Tagesſtunde[4] aus, und wenn ſich dann einer fand, der ihn weckte, ſo ſchalt er ihn tüchtig aus. In ſo verdrießliche Stimmung verſetzte ihn das Ausbleiben bis zum frühen Morgen.

---

[1] Für bis iſt von König Maximilians Hand semel übergeſchrieben.

(13.) Von den Wundern und Vorzeichen, welche dem Tode Kaiſer Friedrichs voraufgingen.

12. Federzeichnung: In einer offenen Halle ſteht der Kaiſer im Geſpräche mit einem Manne, welcher auf die vor einem Käfig liegenden todten Tauben und kleineren Vögel zeigt. Ein Rittersmann und ein Thürhüter ſtehen zur Seite. Links ſieht man eine in Flammen aufgehende Burg. Über die Zugbrücke, welche von der Burg über den Graben führt, iſt ein Kameel (?)[5] hinabgeſtürzt. Am Himmel erblickt man einen Kometen mit langem Schweiſe, aus welchem ein Meteorſtein zur Erde fällt.

---

[1] Pucinum iſt ein Kaſtell in Iſtrien an der Straße von Aquileja nach Pola. Den Puciner Wein erwähnt ſchon Plinius.

[2] Für fugere iſt nach der Handſchrift das auch ſachgemäßere sugere einzuſetzen.

[3] Statt interruptum summum muß man somnum leſen.

[4] 11 oder 12 Uhr vormittags.

[5] Dem Texte zufolge war es freilich ein Strauß. Sollte dieſe Incongruenz etwa durch die ſonderbare Form sthrucius (?) camelus hervorgerufen ſein?

Weil denn einmal Wunder und Vorzeichen gemeiniglich das Hinſterben hoher Herrn[1] bedeuten, halte ich es für angemeſſen, an dieſer Stelle einzufügen, was für Wunderzeichen ihm, bevor er ſtarb, begegnet ſind. Aus denſelben konnte er ſeinen Tod und die Gefahren, welche in Zukunft dem Reiche drohten, klar und deutlich vorherſehen. Zuvörderſt fielen häufig Steine vom Himmel und zwar von ungeheurem Gewicht; einer beſonders aber übertraf alle übrigen an Umfang. Dieſer, dreieckig von Geſtalt und an der Oberfläche Brandſpuren in ſeiner Färbung und die Form der Metalle zeigend, iſt noch bis auf den heutigen Tag bei den Sebuſianern[2] zu ſehen; er war bei heiterem Himmel unter donnerähnlichem Geräuſch aus der Luft herabgeſauſt und hatte die Sinne aller Landbewohner in gewaltige Verwirrung verſetzt. Dann hatten außergewöhnliche Geſtirne, welche das Alterthum als Haarſterne und Kometen zu bezeichnen pflegte, am Himmel geleuchtet. Weiter ſind die Behauſungen, in welchen der Kaiſer zu nächtigen pflegte, ſo häufig vom Blitz getroffen, einige der Aufbewahrungsorte für ſeine Steinſammlungen aber in wunderbarer Weiſe durch den Blitzſtrahl angezündet und verbrannt worden, daß der Kaiſer ſolche Ereigniſſe ſchon nicht mehr für Wunderzeichen, ſondern für tückiſche Neckereien der Natur, wie man ſie täglich beobachten kann, erklärte. Auch eine ganze Anzahl der Hausthiere, mit welchen ſich der Kaiſer in allen widerwärtigen Zeitläuften ſtets gern beſchäftigte und ſich durch ſie aufzuheitern wußte, verendeten vor ſeinen Augen durch wunderbare Zufälle. So wurde unter anderen ein Strauß durch einen Wirbelſturm von einer Brücke herabgeſchleudert und brach zu Aller höchſtem Entſetzen und Trauer den Hals.

---

[1] Heorum offenbar verſchrieben für heroum.

[2] Apud Sebusianos? Sebusianus ager iſt Breſſe in Frankreich, ehemals zu Savoyen gehörig. Die Überſetzung S. 39 hat „Enſesħaimb im Sunckau“ = Enſisheim im Sundgau im heutigen Elſaß.

All' dergleichen Wunderzeichen jedoch hätte der Kaiſer nicht weiter zu beachten gebraucht, wäre ihm nicht ſchließlich ein bisher unerhörtes, noch nie dageweſenes Vorzeichen begegnet, das ihm völlige Gewißheit über ſein Ende brachte. Eines ſeiner Beine war nämlich durch beſtändige Eiterung vollſtändig zerfreſſen, und ſo wollte es das Unglück, daß es dahin kommen mußte, daß infolge des Knochenfraßes am Unterſchenkel und Schienbein und der Verletzung des Gelenkes das ganze Bein von der Fußſohle bis oben hinauf zum Kniegelenk vollſtändig mit einem eiſernen Inſtrument abgeſägt werden mußte. Dieſe Tücke des Schickſals ertrug der Kaiſer weit ſchwerer als alle die Schmerzen, welche ihm die Säge verurſachte. Wie ſchwer er das Unglück nahm, geht deutlich aus den Klageworten hervor, die er unter den fürchterlichſten Schmerzen an die Chirurgen und die ihn behandelnden Ärzte richtete. Er ſagte nämlich: „Weh Dir Kaiſer Friedrich III, daß Du den ſcheußlichen Beinamen des Hinkenden bei aller Nachwelt erhalten mußt, weil alles, was von Deinen Thaten in Deinen letzten Lebensjahren aufgezeichnet werden mag, unter dieſem häßlichen Titel geſchehen wird.“ Schließlich als ihm das Bein abgeſchnitten und er es in die Hand genommen hatte, bemerkte er: „Nun iſt dem Kaiſer und dem Reich zugleich ein Fuß abgeſägt! An Kaiſer Friedrichs Unverſehrtheit hing des Reiches Wohlfahrt, jetzt iſt beiden jede Hoffnung benommen, beide ſind wir nun vom Gipfel unſeres Ruhmes in die Tiefe geſtürzt!“ Daß dieſe Vorbedeutung keine irrige geweſen iſt, beweiſen deutlich der ſeitdem ſtetig wechſelnde Ausgang der Dinge und die tauſend Gefahren, welche den Träger der oberſten Gewalt umgeben.[1]

---

1) Das ganze Kapitel mit der dazu gehörigen Zeichnung iſt durchſtrichen und über die letztere von Maximilians Hand die Bemerkung geſetzt: „Friederich nyt“, was doch offenbar ſoviel heißen ſoll, daß der Inhalt auf Friedrich III nicht zutreffe.

(14.) Von ſeinem Tode und der Urſache ſeines Todes.

13. Federzeichnung: In einer aus Holz gezimmerten Halle, von deren Decke Fruchtguirlanden herabhängen, ruht der Kaiſer in einem Lehnſeſſel, den Kopf nach rechts geneigt in der linken Hand eine Melone haltend. Ein Diener präſentirt ihm noch deren zwei auf einer Schale. Zwei aus dem Gefolge bemühen ſich um ihren erkrankten Herrn, während andere mit beſorgten Mienen umherſtehen.

Nachdem er die Regierung des Reiches 54 Jahre geführt hatte, ſtarb er am 14. vor den Kalenden des September im 78. Lebensjahre[1] und zwar eines Todes, wie man ſich ihn gelinder und ſanfter kaum denken kann, indem das Lebenslicht im Greiſenalter nur noch mit ſchwachem Schimmer leuchtete, wie denn die natürliche Wärme im fortgeſetzten Lauf der Tage allmählich abzunehmen pflegt. Er aß nämlich mit ganz beſonderer Vorliebe friſche Früchte. Während er nun an dem betreffenden Tage gerade das Feſt der Himmelfahrt der heiligen Jungfrau Maria[2] beging und deshalb nur Waſſer und Brot zu ſich genommen hatte, ihm aber dann vor dem Genuß der Morgenſuppe Melonen dargereicht wurden und er ſeiner Eßluſt bisher, wenn ihm dergleichen leckeres Obſt angeboten wurde, nachzugeben gewohnt war, ſo führte er unverzüglich die unreife Frucht dem nüchternen Magen zu. Durch deren kalten Saft iſt aber das Bischen Lebenswärme, das noch übrig geblieben war, gar bald vollſtändig erloſchen. So hat er denn ohne Beſchwerde ſeine Seele ausgehaucht und hinterließ als ein Vermächtniß das ruhmvolle Andenken, wie es ja auch in den Geſchichtsbüchern eingeſchrieben iſt, daß keiner der Kaiſer von des erlauchten Herrſchers Auguſtus Zeiten ab, die Zügel der Herrſchaft länger, rechtſchaffener und mit gleicher Milde geführt habe. Denn nachohne Überlegung ſeinen Poſten verließ, um in jene Gegend der 549 Mauer zu eilen, wo ſie einen Überfall vermutheten. Nur die verrätheriſchen Iſaurier blieben ruhig auf ihrem Poſten, öffneten in aller Muße das Thor und ließen die Feinde in die Stadt ein. Wer ihnen begegnete, wurde niedergeſtoßen, viele flohen aus den andern Thoren; die aber nach Centumcellae wollten, fielen in den Hinterhalt und fanden den Tod. Nur wenige entkamen mit genauer Noth, und unter dieſen ſoll ſich der verwundete Diogenes befunden haben.

---

[1] Am 19. Auguſt 1493.

[2] Am 15. Auguſt.

Im römiſchen Heer befand ſich ein gewiſſer Paulus, von Geburt ein Kilikier, der zuerſt Beliſars Haushofmeiſter geweſen war, dann als Führer einer Reiterſchwadron nach Italien gekommen und der römiſchen Garniſon unter Diogenes zugewieſen worden war. Dieſer Paulus ſprengte, als die Stadt genommen wurde, mit 400 Reitern zum Hadriansgrabe und beſetzte die Brücke, die zur Peterskirche führt. Als nun das Gothenheer frühmorgens, als eben der Tag zu grauen anfing, dieſe Leute angriff, leiſteten die Römer hartnäckigen Widerſtand und ließen ſich nicht werfen, ſondern tödteten von den Barbaren, die dichtgedrängt in der Enge ſtanden, eine große Menge. Als das Totilas bemerkte, ließ er ſofort das Gefecht abbrechen und die Gothen, welche den Feinden gegenüberſtanden, Halt machen, weil er glaubte, jene Männer durch Aushungerung in ſeine Gewalt zu bekommen. An dieſem Tage blieben Paulus und ſeine Vierhundert ohne Speiſe und brachten auch die Nacht ſo zu. Am folgenden Tage beſchloſſen ſie, einige Pferde zu ſchlachten; da die ungewohnte Speiſe ſie aber anwiderte, ſchoben ſie die Ausführung des Entſchluſſes bis zum ſpäten Abend auf, obgleich ſie der Hunger arg quälte. Dann überlegten ſie lange hin und her, ſprachen einander Muth ein und beſchloſſen, es ſei das Beſte, durch einen ehrlichen Soldatentod dem Leben ein Ende zu machen. Sie gedachten ſich plötzlich auf die Feinde zu ſtürzen, niederzuhauen, ſo viel jeder könnte, und ſo bis auf den letzten Mann dem er 54 Jahre geherrſcht und einem großen Theil des geſammten Erdkreiſes den Frieden wiedergegeben hatte, ſchied er aus dieſer Welt und fuhr zum Himmel auf.

(15.) Von ſeinem Begräbniß und dem Gepränge der Leichenfeierlichkeiten.

14. **Federzeichnung:** In einer mit großem Bogenfenſter verſehenen Kapelle ſteht die Todtenbahre mit dem Sarge des Kaiſers, ringsum mit brennenden Wachslichtern beſteckt. An den vier Ecken derſelben halten Chorknaben mit langen brennenden Kerzen. Hinter der Bahre ſitzen, in einen Halbkreis gruppirt, die Leidtragenden, darunter Kaiſer Maximilian mit der Krone auf dem Haupte, ſämmtlich in Trauerkleider gehüllt und die Geſichter zum Theil verſchleiert. Durch das Fenſter eröffnet ſich der Blick auf die Donau mit ihren bergigen Ufern.

Als er geſtorben war, wurden die Eingeweide ſofort aus dem Körper herausgenommen und dieſer — wie es bei den Leichnamen der Fürſten zu geſchehen pflegt — einbalſamiert. Darauf wurden die Eingeweide in der Kirche zu Linz beim Hauptaltar beſtattet, der Leichnam aber in einen Sarg gelegt, von dort zu Schiff die Donau aufwärts nach Wien übergeführt und mit dem üblichen Gepränge im Dom des heiligen Stephan in der Gruft der Fürſten von Oeſterreich beigeſetzt. Hierauf begannen die Leichenfeierlichkeiten, die ihm mit ſolcher religiöſer Andacht und ſorgfältiger Einhaltung der kirchlichen Gebräuche Seitens des Kaiſers Marmilian und des geſammten Gefolges der Fürſten und Geſandten erwieſen wurden, daß es kaum möglich wäre, weder zu den in Menge erſchienenen Biſchöfen und Geiſtlichen, die Hymnen ſangen und zahlreiche Todtenmeſſen hielten, noch zu dem Schmuck des Domes, in welchem die Feier ſtattfand, noch zu der Schaar der beiwohnenden Diener, von denen jeder im Trauerkleid und mit einer Fackel verſehen ſeinem Schmerz nicht Ausdruck genug zu geben wußte, noch endlich zu der Zahl der Kerzen, welche um die Bahre brannten, irgend etwas hinzuzuthun. Inzwiſchen wurden zahlreiche Leichenpredigten und Lobreden auf den Verſtorbenen gehalten, in welchen die tiefe Trauer zum Ausdruck kam, ſo daß man keinen von den Tauſenden ſah, dem nicht beſtändig die Thränen aufs neue in die Augen traten. So große Verdienſte hat ſich Kaiſer Friedrich um den geſammten Erdkreis erworben, daß ſein unabweisbarer Tod bis auf den heutigen Tag in Deutſchland noch nicht genug beklagt und beweint werden kann.

(16.) Vorrede Joſeph Gruenpeckhs, Prieſters aus Baiern, zur Geſchichte des römiſchen Kaiſers Maximilian I.

15. **Federzeichnung:** In einer von Säulen getragenen Halle ſitzt unter einem Thronhimmel, zu deſſen Seiten zwei Hellebardiere ſtehen, der Erzherzog Karl und empfängt aus den Händen des vor ihm knieenden Verfaſſers das Geſchichtswerk. Zur Seite ſteht Kaiſer Maximilian und giebt durch eine Bewegung der linken Hand zu erkennen, daß er mit der Überreichung einverſtanden iſt. Landſchaftlicher Hintergrund.

Nachdem von des römiſchen Kaiſers Friedrich III Charakter und Tugenden, von ſeinen Erlebniſſen, ſeinen herrlichen Ausſprüchen und Thaten Schilderungen, freilich in mäßig künſtleriſcher Form entworfen worden ſind, allergütigſter Karl, halte ich es für angezeigt, nunmehr Bilder aus dem Leben ſeines Sohnes, des römiſchen Kaiſers Maximilian I, Deines allergnädigſten Großvaters, in der gleichen Form der Darſtellung zu geben. Freilich müßte dieſe Aufgabe gelöſt werden mit weit größerer Schärfe des Verſtandes, einer ſorgfältigeren Uebung des Pinſels und einer gewandteren Beredſamkeit, als ſie mein ungehobelter Verſtand oder meine ungeübten Hände hervorzubringen im Stande ſind, deshalb weil dieſer Fürſt durch Schlagfertigkeit ſeines vielſeitigen Geiſtes vor ſeinem Vater in um ſo höherem Maße ausgezeichnet und durch die

Mannigfaltigkeit ſeiner Heldenthaten und ſeine äußerſt merkwürdigen Geſchicke um ſo ſchwieriger zu ſchildern iſt, je mehr eben ſein Zeitalter bisher ungebräuchliche Lebensgewohnheiten und Sittenzuſtände erzeugt und um ſo wildere Stürme der äußerſten Gefahren ausſtrömen läßt. Da er auf ſie ſtets in allen einzelnen Phaſen der Entwickelung ſein Augenmerk gerichtet zu halten und gemäß der Zu- oder Abnahme der Schwierigkeiten die Zügel der Herrſchaft ſtraffer anzuziehen oder nachzulaſſen pflegt, ſo vermag meine ſchwache Feder unmöglich alle dieſe Vorgänge bis ins Einzelne zu verfolgen. Im Vertrauen daher auf Deine Milde und des Kaiſers Maximilian äußerſt gnädige Beurtheilung der Leiſtungen anderer, wie er ſie gegen alle zu üben pflegt, werde ich alles, was ich über ſeine Erlebniſſe von ſeinen Ammen und Wartefrauen, ſeinen Altersgenoſſen und Kriegskameraden erhaſchen, desgleichen was ich ſelbſt über ſeinen Charakter, ſeine natürliche Beanlagung, über ſeine Klugheit und Regſamkeit, über ſeine Thaten im Krieg und Frieden, mögen ſie vor der Welt oder im Stillen geſchehen ſein, dadurch daß ich einige Jahre hindurch als ſein Geheimſchreiber thätig war, aus eigner Anſchauung von ſeinem Leben auffiſchen konnte, im volksthümlichen Stil ſowohl, wie ich ihn gewöhnlich anwende, als auch im ſcholaſtiſchen Stil darſtellen[1] und in kurzen Kapiteln die geſammte Geſchichte behandeln[2]. Und zwar werde ich, um die Reihenfolge der Begebenheiten einzuhalten mit ſeiner[3] Geburt beginnen.

---

[1] Vgl. hierüber die Einleitung S. XVI f.

[2] Aus digestam iſt digeram durch Korrektur in der Handſchrift hergeſtellt, was Chmel S. 78 nicht beachtet hat.

[3] Für eis bei Chmel iſt ejus zu leſen.

(17.) Von der Zeit und dem Orte der Geburt Kaiſer Maximilians und einigen Begebenheiten aus ſeinen erſten Jahren.

16. Federzeichnung: In Gegenwart der Eltern und zahlreicher Dienerſchaft wird der kleine Prinz in ſeiner Kammer gebadet; er ſteht in einer in den Mittelpunkt des Bildes gerückten hölzernen Wanne aufrecht da zum Erſtaunen der Umſtehenden. Zur Linken neben der Wanne ſieht man die Wiege, mit deren Zurichtung gerade eine Kammerzofe beſchäftigt iſt, in der Nähe ſteht ein Nachtgeſchirr mit daneben liegendem Deckel.

Geboren wurde er im 13. Jahre[1] der väterlichen Regierung, nach Chriſti Geburt im 1459. Jahre nicht lange nach der Eroberung von Conſtantinopel[2] am 11. Tage vor den Kalenden des April[3], zwei Stunden vor Sonnenuntergang an einem bedeutſamen Orte und in einer berühmten Stadt, einer der Hauptſtädte des oberen Pannonien[4], welche der Volksmund gewöhnlich die kaiſerliche Neuſtadt nennt. Als er nun ſofort durch ein Bad von dem Unrath, der ihm noch vom Mutterleibe her anhing, gereinigt wurde, ſtand er einen Augenblick in der Badewanne unbeweglich aufrecht, ohne zu ſchreien. Den Eltern wurde von dieſem außergewöhnlichen Anzeichen Mittheilung gemacht und dieſe beſchloſſen in der Vorausſicht ſeiner trefflichen Geſinnung und ſeines heldenhaften Charakters, ihn Maximilian zu nennen. Es fehlte auch nicht an anderen Wunderzeichen aus den erſten Jahren ſeiner kindlichen Unbeholfenheit, aus denen man ſein Verhalten in ſeinen ſpäteren Lebensjahren deutlich herausleſen konnte. Bisweilen gerieth er, wenn er in der Wiege lag, plötzlich in heftige Erregung und ſchaute die Umſtehenden mit einer nichts weniger als freundlichen

---

[1] Vielmehr im 20. Jahre ſeiner Regierung, da Friedrich am 2. Februar 1440 zum römiſchen König erwählt war; alſo wohl tredecimo für vicesimo verſchrieben.

[2] Dieſe erfolgte am 29. Mai 1453.

[3] Am 22. März gegen 4 Uhr nachmittags. — [4] Oeſterreich u. d. Enns.

Miene an. Zornig ſuchte er die Wickelbänder, mit denen er eingeſchnürt war, abzuſtreifen und ſchien ſich dann gleich einem Rächer zu geberden; zu anderer Zeit glich er einem, der den Staat mehr durch der Milde Zügel als durch das Stacheleiſen, das man gegen ungeſtüme Wildheit anwendet, zu lenken gewillt iſt. Und eine ganze Reihe von anderen Anzeichen ſeiner ſeltenen Begabung gab er von ſich, welche nicht in ein Kapitel zuſammengefaßt werden können; ich werde deshalb zu anderen übergehen.

(18.) Von dem Orte ſeiner Ernährung.

17. Federzeichnung: Der junge Prinz Maximilian ſpeiſt mit ſeinem Hofmeiſter und einigen ſeiner Geſpielen in ſeinem Gemach; ein Hüter hält Wache an der Thüre.

Auferzogen iſt er eben an ſeinem Geburtsort[1] in der kaiſerlichen Hofburg und zwar nach der Sitte der Fürſten Oeſterreichs von Ammen und Wärtern, welche meiſtens aus dem niederen Volke genommen wurden, wie ihm denn auch die Nahrung in der Zubereitung[2], wie ſie die gewöhnlichen Leute zu ſich nehmen, gereicht wurde, damit er nicht in dieſem Alter allzu verzärtelt und dereinſt zur Ertragung von Anſtrengungen und zum Genuß bäuriſcher Nahrungsmittel — wenn Zeit und Umſtände das zur Nothwendigkeit machten — unfähig würde. Im Uebrigen wurde, was die Tüchtigkeit der Hofmeiſter, die gemeinhin Landherren zu ſein pflegen, und der königlichen Diener anbetrifft, ferner in der Entfaltung eines beſonderen Glanzes in den Gerichten und in der Ausſtattung der Tafel, zumal wenn die Mahlzeit in Gegenwart zahlreicher Gäſte eingenommen wurde, ſeiner Hoheit Rechnung getragen.

---

[1] In Neuſtadt.

[2] Für appartu iſt offenbar apparatu zu leſen.

(19.) Von ſeinem Gebaren in den erſten Jahren ſeiner Kindheit.

18. Federzeichnung: In einer Säulenhalle, die einen Ausblick auf landſchaftliche Umgebung gewährt, ſteht auf der einen Seite eine Amme mit dem kleinen Maximilian auf dem Arme, welcher einem auf ihn zukommendem älteren Manne mit der Hand freundlich zuwinkt. Auf der anderen Seite ſieht man ebenfalls den jungen Prinzen aber bereits aufrecht auf dem Boden ſtehend, indem er mit der rechten Hand nach dem Schwerte greift, welches ein Bewaffneter an ſeiner Seite hängen hat, während er mit der linken dafür ein Goldgeſchmeide hingeben will.

Noch wußte er nicht der Junge die Fähigkeit der Sprache zu leihen, noch vermochte er nicht ſo recht die Füße zum Gehen zu gebrauchen, ſchon aber gab er frühzeitig Zeichen von ſich, was für ein Fürſt er werden, welche Fähigkeiten er ſich aneignen würde. Wenn jemand zu ihm herantrat, bekundete er nicht bloß durch die Bewegung des Mundes und der Lippen, wie es gewöhnlich geſchieht, daß er ſprechen wolle, ſondern er zeigte das lebhafte Verlangen, ihn freundlich mit ausgeſtreckter Hand zu begrüßen. Weiterhin wenn er einen Brief oder ſonſt etwas Geſchriebenes fand, drehte er es in der Hand hin und her, gleichſam als ob er es leſen wollte. Hinwiederum, ſo oft ſeine Augen auf Gewappnete fielen, hat er ſtets mit dem Zeigefinger der Amme die Waffen gewieſen; ſah er aber ein Meſſer an irgend eines Seite hängen, ſo hat er nicht eher zu ſchreien aufgehört, als bis es ihm dargeboten war. Aber auch für ſeine Freigebigkeit gab er die deutlichſten Belege: Korallen, ſilberne Pfeifen, Kryſtalläpfel, ſteinerne Kugeln und anderes Kinderſpielzeug, durch welches die Ammen oder Wärter das Geſchrei der kleinen Kinder zu ſtillen gewohnt ſind, ſchenkte er ſofort jedem, der ihn darum bat.

(20.) Von ſeinem Gebaren in den letzten Jahren ſeiner Kindheit.

19. **Federzeichnung:** Im Vorhof einer Burg übt ſich der junge Maximilian im Schießen nach der Scheibe; die Armbrüſte werden von Dienern geſpannt. Im Hintergrunde verſuchen ſich Knaben im Schleudern von Steinen; im Vordergrunde brennt einer eine kleine Kanone mit der Lunte ab.

Als er nun aber des Gebrauchs der Sprache, der Hände und Füße vollſtändig mächtig war, begann er ſofort, wie das die Kinder zu thun pflegen, ſich einen Stecken als Pferd zuzurichten und ſeine Altersgenoſſen, darunter auch Knaben aus unteren Ständen, zum Kriegsſpiel und Speerkampf aufzufordern. Die Knabenſchaar theilte ſich dann in zwei Parteien; aber was auch immer auf der einen oder anderen Seite aufgeſtellt werden mochte, in allen Wettkämpfen behauptete Maximilian als erſter den Sieg. Übrigens lernte er mit der Schleuder Steine werfen, die Pfeile nach dem Ziel zu richten, desgleichen gläſerne und ſteinerne Kugeln durch ausgehölte Rohre, welche die Stelle von Geſchützen vertraten, ſo trefflich und ſicher abzuſchießen, daß er es älteren Leuten, ja ſogar geübten Meiſtern gleichzuthun ſchien. Auch alle übrigen Übungen, denen er ſich in Gemeinſchaft mit beanlagten Altersgenoſſen hingab, führte er weit geſchickter als dieſe aus, mit einem gewiſſen natürlichen Anſtand und großer Anmuth in den Bewegungen. Seiner Mutter Leonore, welche ihren kleinen Sohn ausſchließlich zur Bethätigung der Religion anhalten zu ſollen glaubte, war das ein ſehr läſtiger Anblick. Dem Kaiſer Friedrich hingegen war dies zu ſchauen um ſo angenehmer, je beſtimmter und deutlicher er ſchon von Kindheit an das herauszubilden beſtrebt war, was ihm aus den Zeichen der Sternbilder die Sterndeuter bereits längſt geweiſſagt hatten.

Dadurch jedoch wurde er häufig ſeinen beiden Eltern unbequem, daß er die Juden gar nicht leiden konnte, und dieſe ſich durch deutliche Winke vom Leibe hielt.

(21.) Von mancherlei Urtheilen derjenigen, welche die Hofburg beſuchten, über die Beanlagung des Knaben.

20. **Federzeichnung:** In einer offenen Bogenhalle iſt Kaiſer Friedrich dargeſtellt mit größerem Gefolge, unter welchem ſich auch ein Biſchof befindet. In der Mitte ſteht der kleine Maximilian, dem Kreiſe zugewendet. Ein Wahrſager (Jude) deutet die Linien der rechten Hand des jungen Prinzen. Vorn im Vordergrunde kauert ein Hund. Die Ausſicht geht auf einen See, an deſſen bergigen Ufern ſich eine Burg erhebt.

Verſchiedene Beurtheilung erfuhr er deshalb von denjenigen, welche gewöhnlich die Hofburg beſuchten. Die Meiſten leiteten aus den Anzeichen ſeiner außerordentlichen Begabung und dem ſittlichen Ernſt, der ſich in Worten und Thaten kundgab, beſondere Seelengröße und ein kluges Erfaſſen der Zeitumſtände her und verſicherten, nichts werde ihm in ſeinem Leben jemals ſo widerwärtig und fremd, noch auch ſo fein geſponnen und ſchlau angelegt entgegentreten, daß er demſelben nicht alle Spitzen ſeines Geiſtes, ſeine männliche Kraft und, wenn es die Noth erforderte, Hals und Leben muthig und unerſchrocken entgegenſetzen würde. Viele urtheilten auch aus einigen angeborenen Merkzeichen, beſonders aus den doppelten Eckzähnen, daß er einſt nicht anders als ein wilder Eber wüthen werde. Ein Jude aber, welcher ſich auf Stirnſchauen verſtand, antwortete, als er von der Mutter Leonore, die, — wie das ſo Mütter zu thun pflegen, wenn die Vermuthung hinſichtlich des Schickſals der Kinder irgend etwas Schlimmes vorherſagt — die Muthmaßungen der übrigen zu verwerfen gewohnt war, neugierig gefragt wurde, ob er nicht irgend ein neues Moment vorzubringen im Stande ſei, ſoviel wiſſe er ganz beſtimmt und aus dem ſtrahlenden Feuer der Augen des Knaben, in welchem etwas Furchtgebietendes liege, gehe es deutlich hervor, es werde häufig vorkommen, daß nicht nur bei ſeinem Anblick, ſondern ſchon bei Nennung ſeines Namens die tapferſten und beherzteſten Männer die Flucht ergreifen würden.

(22.) Wie von Friedrich, dem Vater, das Geſchick des Knaben erforſcht wurde.

21. Federzeichnung: Kaiſer Friedrich und Gemahlin mit Gefolge in einer Säulenhalle. Ein Sterndeuter, die rechte Hand des jungen Prinzen Maximilian haltend, weiſſagt aus dem Stande der Sterne deſſen künftige Schickſale.

Indeſſen mit ſolchen Urtheilen, die nur auf Muthmaßungen beruhten, und mit den ſozuſagen aus dem Stegreif hervorgebrachten Geſchichtchen der Muthmaßer gab ſich der Kaiſer nicht zufrieden. Um ſeines Söhnchens wechſelnde Schickſale des dabei ſich herausſtellenden vielſeitigen Vortheils halber aus ſicherer Kenntniß genau zu erfahren, fragte er erfahrene Nativitätsſteller um Rath, was ſie von Maximilians Zukunft hielten, ob ſie von glücklichem Fortgang oder Mißerfolgen begleitet ſein würde. Dieſe, aus den untrüglichen Bewegungen der Geſtirne zuverläſſige Berechnungen anſtellend, verſicherten ohne Zögern unter Anderem, ſein Leben werde bis zum letzten Athemzug mannigfachen und nahezu beſtändig ſich ändernden Zufällen unterworfen bleiben, indem es in jähem Wechſel bald bis zu den höchſten Stufen des Glückes emporgehoben, bald in die Tiefe des Unglücks herabgeſchleudert werden würde. Niemals jedoch würde ihm die Zuneigung des Volkes und auch wiederum eine Steigerung des Glückes fehlen; im Übrigen ſeien ſeine Schickſale mit einer völligen Unbeſtändigkeit gepaart, daß Keiner weiß oder ſchwarz daraus abzuleiten vermöchte.

548 ehrenvoll zu fallen. Sofort umarmten und küßten ſie ſich, dann traten ſie ihren letzten Gang an, der ſie alle zum Tode führen ſollte. Totilas hatte aber etwas davon gemerkt und hegte die Beſorgniß, daß dieſe Leute, die zu ſterben entſchloſſen waren und keine Hoffnung auf Rettung mehr hatten, ein entſetzliches Blutbad unter den Gothen anrichten würden. Er ſchickte daher einen Herold an ſie ab und ließ ihnen die Wahl, ob ſie entweder mit Zurücklaſſung ihrer Pferde und Waffen ungekränkt nach Byzanz abziehen und ſchwören wollten, niemals wieder gegen die Gothen zu dienen, oder ob ſie im vollen Beſitz ihrer Habe als gleichberechtigt in das gothiſche Heer eintreten wollten. Solche Rede hörten die Römer gern. Und zunächſt entſchieden ſich alle dafür, nach Byzanz zu gehen; dann ſchämten ſie ſich, zu Fuß und ohne Waffen die Rückreiſe anzutreten, fürchteten auch, dabei in Hinterhalt zu fallen und das Leben zu verlieren, und erhoben die Anklage, daß ihnen die römiſche Staatskaſſe ſeit langer Zeit den Sold ſchuldig geblieben ſei — kurz alle entſchloſſen ſich gutwillig, in das gothiſche Heer einzutreten: nur Paulus und ein Iſaurier, Namens Mindes, traten vor Totilas und baten, ſie nach Byzanz zu entlaſſen: ſie hätten Weib und Kind in der Heimath, ohne die ſie nicht leben möchten. Da dieſe Ausſagen auf der Wahrheit beruhten, willfahrte ihnen Totilas, beſchenkte ſie mit Reiſegeld und entließ ſie mit Geleitsmannſchaften. Andere von dem römiſchen Heer, welche in den Kirchen der Stadt ihre Zuflucht geſucht hatten, ungefähr 300 an der Zahl, erhielten Pardon und traten zu Totilas über. Rom wollte dieſer künftighin weder zerſtören noch aufgeben, ſondern ließ Gothen, Römer, Senatoren und alle andern dort wohnen, und zwar aus folgendem Grunde.

37. Kurz vorher hatte Totilas an den Frankenkönig Geſandte geſchickt mit der Bitte, ihm ſeine Tochter zur Frau zu geben. Dieſer hatte es ihm aber rund abgeſchlagen mit der Bemerkung, er ſei weder König von Italien noch werde er es je werden, da er das eroberte Rom nicht hätte behaupten können,

(23.) Von ſeinem Verhalten im Anfang der Knabenjahre.

22. Federzeichnung: Der junge Maximilian empfängt mit mehreren Altersgenoſſen zuſammen wiſſenſchaftlichen Unterricht. Sie ſitzen im Hörſaale auf niedrigen Schemeln mit auf den Knieen aufgeſchlagenen Büchern um das Pult des Lehrers herum, der ihnen ſtehend vorträgt. Diener ſtehen im Hintergrunde.

Als er in die Knabenjahre kam, wurde er ſofort zum Leſen und Schreiben angehalten und es wurden ihm zum Anſpornen in ſeinem ſittlichen Betragen und in den Wiſſenſchaften Knaben von vornehmer Herkunft beigeſellt; mit dieſen zuſammen wurde er in der Hofburg erzogen. Aber obwohl ſie in gleichen Wiſſenſchaften und bei denſelben Lehrern unterrichtet wurden, erwarb er ſich doch in Kurzem vor ſeinen Altersgenoſſen das rühmliche Zeugniß, daß aller Orten die Rede davon war, wäre er auch eines einfachen und armen Bürgers Sohn, er würde es trotzdem mit Leichtigkeit zu dem angeſehenſten Wirkungskreis bringen und den höchſten Gipfel von Ehren und Würden erſteigen. Durch ein ſo bedeutendes Faſſungsvermögen und ein ſo vorzügliches Gedächtniß leuchtete er hervor, daß er ohne Schwierigkeit der erſte war, ſowohl in Bezug auf die Zuverläſſigkeit, wie auf die Schnelligkeit der Auffaſſung; in den Redewettkämpfen fand er kaum ſeines Gleichen. Es wird erzählt, er habe ſeine Genoſſen, wenn er ſie in Gegenwart des Lehrers abgeführt habe, häufig Tölpel und Dummköpfe genannt und ſie aufs heftigſte geſcholten.

(24.) Von ſeinen Thaten am Ende der Knabenzeit.

23. Federzeichnung: Aus dem Schloßthor zieht der junge Maximilian mit ſeinen Geſpielen, er ſelbſt zu Pferd, die Lanze in der Rechten, während ihm dieſe, ebenfalls mit Lanzen verſehen, zu Fuß folgen. Die mitgenommenen Jagdhunde jagen Gänſe und Hühner auf.

Als ſich aber die Vorboten der Jünglingsjahre ſo langſam einſtellten und ihn die Luſt nach neuen Beſchäftigungen anwandelte, wurde er im Erlernen der Wiſſenſchaften etwas läſſiger, dagegen um ſo eifriger in anderen Fertigkeiten, vornehmlich in der Übung des Waffenhandwerks und des Reitens. Denn ſo oft er nur etwas freie Zeit oder Muße von der Schule erübrigen konnte, verwandte er dieſe auf das Handhaben der Waffen oder das Tummeln von Roſſen. Bisweilen hat er mit dem Bruſtharniſch angethan oder mit Beinſchienen und Panzerhoſen bewaffnet ſeine Genoſſen vom Unterricht zu den Waffen gerufen und iſt, nachdem er ſich ein Pferd aus dem Stall geholt, durch alle Winkel der Burg gejagt, gefolgt von den Schaaren der Schüler und den Jungen, welche auf der Burg wohnten. Indeſſen meiſtens that er das nur ganz heimlich und an abgelegenen Orten, denn aus Furcht vor dem Lehrer wagte er dergleichen nicht öffentlich auszuführen. Ferner verfolgte er, wenn des Lehrmeiſters Anweſenheit nicht daran hinderte, mit den Jagdhunden die in der Nähe ſich aufhaltenden kleinen Hausthiere, auch ließ er nicht eher davon ab dem Hausgeflügel nachzuſtellen, bis er durch Androhung von Schlägen davon zurückgebracht wurde.

(25.) Von ſeinen Thaten aus dem Anfang ſeiner Jünglingszeit und von ſeiner erſten Heirath.

24. Federzeichnung: Die Vermählung des Prinzen Maximilian. Im Chor einer Kirche ſegnet ein Biſchof im Ornate den Bund des Prinzen Maximilian mit der Prinzeſſin Maria von Burgund ein, indem er die Hände derſelben ineinanderfügt. Rechts von dem Paare hat der Kaiſer Friedrich, links der Herzog Karl von Burgund Stellung genommen, im Hintergrunde das Gefolge.

Als er aber die Schwelle der Mannbarkeit betreten hatte, begann er gründlichere Studien zu ſeiner Ausbildung zu treiben, und in allen Dingen wußte er derart Maß zu halten, daß in ſeinen Handlungen kein Anlaß zum Tadel gefunden werden konnte. Er pflegte nicht ſeine Kraft in ſolchen ſinnberückenden Vergnügungen zu vergeuden, zu welchen das leichtfertige Jugendalter, beſonders die bevorzugte Claſſe der Sterblichen, die Fürſten, die Herren der Freiheit, ſich gewöhnlich gern verführen laſſen, ſondern ſeinen Körper durch harte Arbeit zu ſtählen und für den Waffengebrauch geſchickt zu machen, und ſo zu leben, daß er nicht nur Niemand durch Worte oder Thaten verletzte, ſondern jedermann zu dienen überaus willig war. Als der Kaiſer ſeine Tüchtigkeit erkannt hatte, ließ er, damit er nicht durch den Luxus allmählich auf ein laſterhaftes Leben geführt würde, es ſich eifrigſt angelegen ſein, theils durch heimliche Berathungen theils durch öffentliche Bemühungen, ihn, der im 17. Jahr ſtand, zu der überaus reichen Heirath mit Maria, der Tochter des Fürſten Karl von Burgund zu beſtimmen[1]. Und da er dieſe ſeine Abſicht ohne Schwierigkeiten erreichte — indem zum Gelingen derſelben ſich mit den Wünſchen des Kaiſers die glückliche Lage von zeitlichen und örtlichen Verhältniſſen und das überaus günſtige Zuſammentreffen aller Umſtände vereinigten — ſchickte er ihn alsbald, ſowie Karl von den Schweizern im Kriege getödtet worden war[2], als den rechtmäßigen Nachfolger ſeines Schwiegervaters, nachdem er nunmehr das 18. Lebensjahr überſchritten hatte, zu den Morinern[3]. In der Stadt Gent traf er mit ſeiner Gemahlin zuſammen und hier wurde am 19. Auguſt[4] mit überaus glänzenden Feſtlichkeiten die Hochzeit gefeiert, woran ihn auch ein Fieber, von welchem er damals ergriffen war, nicht hinderte.

---

[1] Bereits im Präliminarfrieden vom 28. Mai 1475 hatte Karl der Kühne ſeine Zuſtimmung zu dem Ehebunde gegeben und am 6. Mai 1476 erklärt, daß im darauffolgenden November die Hochzeit gefeiert werden ſolle.

[2] Karl fiel bei der Belagerung von Nancy am 5. Januar 1477.

[3] In die Niederlande. — [4] Im Jahre 1477.

(26.) Von ſeinen Kindern und einigen Vorgängen während ſeines Eheſtandes.

25. **Federzeichnung:** Erzherzog Maximilian und Gemahlin in dem Schlafgemach ihrer Kinder. Der kleine Prinz Philipp und ſeine Schweſter Margarethe ſchaukeln ihr jüngſtes in der Wiege liegendes Brüderchen; Diener und Wärterinnen ſind im Halbkreis um dieſe Gruppe geſtellt.

Im zweiten Jahre der Ehe, indem ſich ein völliges Einvernehmen in natürlicher Zuneigung und herzlicher Liebe zwiſchen Beiden herausgebildet hatte, wurde er von ihr an den Iden des Juni[1] mit dem König Philipp von Caſtilien, darauf im dritten Jahr am 4. Tag vor den Iden des Juni[2] mit Margarita, im vierten Jahr aber mit Franz[3] beſchenkt. Franz jedoch wurde noch kein Jahr alt. Die Erziehung Margarita's ward mit Willen und auf Veranlaſſung des Vaters von Bellojocus von Burbunium[4] geleitet, die Vormundſchaft aber über Philipp wurde von den Morinern in offener Auflehnung gegen den Willen Maxmilians und zu deſſen höchſter Entrüſtung aufgegriffen, und ward die Veranlaſſung zu reichlichem Blutvergießen in ihren Städten, Dörfern und Gefilden. Ehe er nämlich das Schutzrecht über ſeinen Sohn aufgäbe, wollte er lieber der geſammten Herrſchaft verluſtig gehen. Um daher die Vormundſchaft über dieſen ſeinen Sohn zurück zu gewinnen, [hat er die Flamminger des Krieges mannigfache

---

[1] Am 13. Juni; vielmehr am 21. Juni 1478. Seit 1504 iſt Philipp auch König von Caſtilien.

[2] Am 10. Juni; ſtatt Junii muß es aber heißen Januarii, alſo am 10. Januar 1480.

[3] Franz, geboren am 2. September 1481, ſtarb bereits am 26. Dezember desſelben Jahres.

[4] Gemeint iſt offenbar damit Pierre II de Bourbon, sire de Beaujeu, der Gemahl der älteren Schweſter Anna König Karls VIII von Frankreich, dem Margarethe verlobt war. Dieſe Anna wußte während der Unmündigkeit ihres 14 jährigen Bruders die Staatsleitung und damit auch die Erziehung der Verlobten Karls VIII an ſich zu reißen.

Leiden fühlen laſſen und nicht eher geruht, bis er ſeinen Sohn wieder in ſeiner Gewalt hatte].[1]

(27.) Von ſeinen Kriegen.

26. Federzeichnung: Zwei gegeneinander kämpfende Reiterheere, rechts die Franzoſen am Lilienbanner kenntlich, links die Truppen der Oeſterreicher u. A. Im Vordergrunde ſtürmt Erzherzog Maximilian mit eingelegter Lanze auf den Feind los und jagt ihn in die Flucht.

Neunzehn Jahre alt[2] hat er als Anführer von vier Heerhaufen gegen den König Ludwig von Frankreich zahlreiche Kriege mit großer Tapferkeit und mit Glück geführt. Dann aber im Verlaufe der Zeit, als die Moriner und Monapier[3] — wie es ſehr häufig zu geſchehen pflegte — von ihm abfielen — es ſind nämlich, wie der Volksmund ſagt, wächſerne Völker — und er nun faſt ganz allein und jeder Unterſtützung baar, ſich zu vertheidigen gezwungen wurde, hat er häufig mit einer kleinen Schaar ſeiner Genoſſen ganz bedeutende Truppenmaſſen der Feinde in die Flucht geſchlagen; und wenn ihn auch bisweilen die Seinigen durch Mahnung zur Vorſicht vom Zuſammenſtoß zurück zu halten ſuchten, er ließ nie davon ab. Allein mit wenigen Reitern in die Reihen der Feinde ſprengend, zog er ſich von da nicht eher zurück, als bis er, nachdem ſeine Lanze zerbrochen oder das Schwert ſeinen Händen entwunden war, gezwungen wurde, den Rückzug anzutreten. Trotzdem er das dreißigmal, bevor er das Rittergewand erhielt[4], gethan hatte, war er ſtets unverletzt davon gekommen. Außer kleinen Scharmützeln, deren er zahlreiche mit den

---

[1] Am 7. Juli 1485 bekam er ſeinen Sohn wieder zurück. Die eingeklammerte Stelle iſt im Manuſcript durchſtrichen.

[2] 1478.

[3] Monapii reſp. Menapii iſt die alte Bezeichnung für die galliſche Völkerſchaft, welche an der Maas zwiſchen Eburonen, Morinern und Batavern ſaß.

[4] Mit ſeinem 20. Lebensjahre, alſo 1479(?).

Flammingern zu beſtehen gehabt hat, hat er auch elfmal ernſtliche Kämpfe mit ihnen geführt, aber derart, daß er ſeinen Feinden ſtets überlegen war, indem er ſie entweder zur Flucht nöthigte oder unter ihnen ein Blutbad anrichtete.

(28.) Von der Niederlage bei Terbona, in welcher 14000 Fußſoldaten und Reiter getödtet worden ſind.

27. Federzeichnung: Schlacht bei Tervane: Rechts die Schlachthauſen der Franzoſen am Lilienbanner kenntlich, links des Erzherzogs Maximilian Truppen. Im Vordergrunde reitet Maximilian mit gezogenem Schwerte gegen den Feind an.[1]

Als nun damals der Franzoſen gefräßige Schaaren beſtändig Brabant überfluthen — gleich den Fiſchen die gierig nach dem Angelhaken haſchen oder den Raben, die zum Leichenfraß heranfliegen, um fette Beute zu erhaſchen — mußte Maximilian dieſen unglücklichen Zuſtand eine Zeitlang ertragen. Er ließ ſie nämlich ſich in ungeheuren Haufen um Terbona[2] anſammeln, um dann ſchließlich, wenn ſich ein gelegener Zeitpunkt darbieten würde, den ganzen Auswurf des Räuberpacks an einem Tage auszuſchöpfen. Als daher ein glücklicher Zufall eine bequeme Gelegenheit zum Angriff und Hoffnung auf den Sieg bot, fiel er unerſchrocken, obgleich er mit ſeinen Truppen in der Minderheit war, in die gleich Meereswogen heranbrauſenden Schaaren der Franzoſen ein und durchbrach ſie auch. Da aber die Schlachthaufen auf beiden Seiten, wie es zu geſchehen pflegt, in der Verwirrung einen Augenblick ſtutzten, wandten ſich die meiſten Abtheilungen der Moriner zur Flucht. Der junge Prinz, ſowie er ſeine Reihen in völliger Auflöſung und ſich allein den Feinden gegenüber ſieht, reißt ohne Zögern ſein Pferd aus dem dichteſten Handgemenge ſchleunigſt herum, und bringt, ſoweit das überhaupt noch möglich war, den Reſt ſeiner fliehenden Truppen durch Drohungen und gute Worte wieder zur Ordnung, beginnt die Schlacht von Neuem und haut vom Nachmittag bis tief in die Nacht hinein beſtändig auf die Franzoſen ein, bis ihn dann die Dunkelheit der Nacht vom Kampfe abzulaſſen und in das Lager zurückzukehren nöthigt. Auf beiden Seiten waren 14000 Fußſoldaten und Reiter gefallen. Maxmilian, von dem die Seinigen fälſchlich glaubten, daß er gefallen ſei, ſchlief in dieſer Nacht von fürchterlicher Müdigkeit übermannt mitten unter Leichen[1]. Er ließ dann das ganze Gepäck, die Lagerausrüſtung und die übrige Beute der Franzoſen zuſammen ſuchen, die in größter Beſtürzung abgerückt waren. In der Zukunft machten ſie nicht ſo häufige feindliche Einfälle in ſeine Lande.

---

[1] Unter die Zeichnung iſt von Maximilians Hand geſetzt Weysak. Vgl. darüber die Einleitung S. XII.

[2] Schlacht bei (Tervane) Therouenne am 7. Auguſt 1479; ſie wird gewöhnlich nach dem eigentlichen Orte des Kampfes Guinegate genannt. S. Weißkunig S. 129 und 135 ff.

Dieſer Sieg aber wird dem Glück, der nachfolgende jedoch der Schlauheit des Fürſten verdankt.

(29.) Von der mit großer Schlauheit durch ihn ausgeführten Einnahme von Dendermonde.

28. Federzeichnung: Maximilian erobert Dendermonde mit Liſt. Auf der Zugbrücke, welche über den Waſſergraben zu dem befeſtigten Thor der Stadt führt, überfallen die in Mönchskutten verkleideten Krieger die daſelbſt aufgeſtellten Wächter. Im Hintergrunde ſieht man die Lanzenreiter aus dem Verſteck heranſprengen.[2]

Dendermonde, das Hauptbollwerk der Moriner, das mit einer ſo ſtarken Befeſtigung verſehen war, daß es jede, auch die gewaltigſte Kriegsmacht mit Leichtigkeit abzuwehren vermag, war trotzdem durch wiederholte Anſtürme der Franzoſen den Händen Maximilians entriſſen worden; er gewann es aber durch folgende ſchlaue Liſt wieder[1]. Es traf ſich nämlich gerade, daß der Abt und die Kloſterjungfrauen, die dort angeſiedelt waren, zu Wagen aus der Stadt fuhren. Sobald er das erfahren hatte, ließ er ſofort 500 Reiter aufſitzen, welche jene bei ihrer Rückkehr in dem nahegelegenen Walde aufhalten ſollten. Mittlerweile ſchickte er die beiden Wagen, auf die er ſeine Trabanten, mit Dolchen und kurzen Schwertern bewaffnet, aber in der Vermummung und Verkleidung der ausgefahrenen Mönche und Nonnen geſetzt hatte, zur Mittagszeit vor die Thore. Sie ſollten, ſo wurde es ausgemacht, die Wagen auf der Brücke umſchlagen laſſen und dann die Wächter, welche ſich beſtreben würden, den herausgeſchleuderten Prieſtern gegenüber ihren frommen Sinn zu bethätigen, niedermachen. Auf ein gegebenes Zeichen, das man verabredet hatte, folgt dann der Prinz getroſten Muthes aus ſeinem Schlupfwinkel mit ſeinen 500 Reitern nach und ſprengt, ohne ein Hinderniß zu finden, in vollem Jagen bis mitten auf den Marktplatz; und ehe ſich die Bürger von dem plötzlichen Schrecken erholen können, übergeben ſie in ihrer Beſtürzung, ohne einen Gegenangriff zu verſuchen und ohne Schwertſtreich, die Stadt. Wenn eine ſolche Schlauheit allen Fürſten eigen wäre, ſo würde es ſich ſo leicht Niemand von den Unterthanen einfallen laſſen, von dieſen abzufallen[2].

---

[1] So auch im Weißkunig S. 188.

[2] Unter der Zeichnung ſteht Weys. K. E. Einleitung S. XII.

(30.) Von ſeinem Wittwerſtand und anderen Thaten nach dem Tode ſeiner Gemahlin.

29. Federzeichnung: Die Krönung Maximilians zum römiſchen König. In einer offenen Bogenhalle ſteht inmitten der 7 Kurfürſten

---

[1] S. den Weißkunig S. 146 und 195 ff.

[2] An den Rand des Manuſcripts in der Höhe des letzten Satzes iſt eine Hand mit einem „K" geſetzt: ob dieſes auch auf den Weißkunig zu beziehen iſt?

der jugendliche Maximilian. Einer der Kurfürſten ſetzt ihm die Krone auf das Haupt, ein anderer reicht ihm das Scepter, wieder ein anderer das Schwert. Das Gefolge im Hintergrunde. Der Blick von der Halle aus fällt auf eine ruinenhafte Burg.

Als ihm ſeine Gemahlin geſtorben war[1], blieb er nahezu 12 Jahre[2] im Wittwerſtand, welche Zeit er unter mannigfachem Wechſel des Glückes hinbrachte. Anfänglich hat er, durch die Unbotmäßigkeit der Moriner bedrängt, drei Jahre lang beſtändig Kriege geführt. Während derſelben hat er ungeheure Anſtrengungen, zahlloſe Gefahren und bisweilen die größte Noth ertragen müſſen. Um die Mitte dieſer Zeit geſtaltete ſich ſein Schickſal freundlicher. Vom Kaiſer wurde er als Mitregent angenommen und ſtieg zur höchſten Würde empor[3]. Aber ſelbſt dann wurde er nicht ſofort der Noth in Gefahren entrückt. Denn da ſein Sohn Philipp von den Morinern als rechtmäßiger Erbe über die Lande geſetzt war, im übrigen aber Kaiſer Friedrich die Reichsſteuern und die Einnahmen von allen Abgaben für ſich allein einheimſte[4], lebte er faſt als ein Fürſt ohne Land, und zwar ſo lange, bis die Hochfluth aller Mühſeligkeiten durch des Schickſals Gewalt[5] durchbrochen wurde. Das Ende ſeines Wittwerſtandes brachte einen glücklicheren Fortgang ſeiner Angelegenheiten, ſpendete reiche Erbſchaften an Fürſtenthümern und den bedeutendſten Schätzen, beſtehend in Gold, Edelſteinen und Perlen.

---

[1] Am 26. März 1482 zu Brügge in Flandern.

[2] Bis zum 9. März 1494, an welchem Tage er ſich mit Blanca, der Nichte des Herzogs Ludovico Moro von Mailand vermählte.

[3] Am 16. Februar 1486 wurde Erzherzog Maximilian von den Kurfürſten zu Frankfurt a. M. zum römiſchen König erwählt und am 9. April d. J. zu Aachen durch die Hand Erzbiſchof Hermanns von Köln gekrönt. Die Wahl aber war auf Veranlaſſung der Kurfürſten erfolgt; Kaiſer Friedrich hatte erſt nach längeren Verhandlungen ſeine Einwilligung dazu gegeben. Vgl. Ulmann, Kaiſer Maximilian I S. 6 f.

[4] Vgl. auch hierzu Ulmann I, S. 146.

[5] Darin wird man wohl eine Anſpielung auf Kaiſer Friedrichs Tod am 19. Auguſt 1493 zu ſehen haben.

(31.) Von einigen Widerwärtigkeiten, welche ihm während ſeines Wittwerſtandes begegnet ſind.

30. **Federzeichnung:** König Maximilian iſt von den Einwohnern der Stadt Brügge gefangen genommen; während man ihn ſelbſt auf dem Rathhauſe in Haſt hält, muß er von da aus mit anſehen, wie ſein Geſolge in der grauſamſten Weiſe mißhandelt und geſoltert wird.

Zu eben dieſer Zeit begegneten ihm zahlreiche widrige Zufälle, infolge deren er förmlich mit dem Tode ſelbſt zu kämpfen ſchien. Da er nämlich bei ſeiner Freigebigkeit weit über den Anſatz der regelrechten Steuer hinaus gehen mußte und die Gefräßigkeit der Haushofmeiſter, denen gegenüber er eine allzu milde Controlle eintreten ließ, weit drückendere Abgaben, als ſie die Vorfahren des Königs gewöhnlich erhoben hatten, erforderte, und trotzdem alles Geld ſofort wieder verſchwunden war, ſo daß weder zum Beſten des Königs noch der Lande irgend etwas übrig blieb, gerieth das zügelloſe Volk aus Ärger nicht ſowohl über die Handlungsweiſe des Königs als vielmehr über die Treuloſigkeit ſeiner Hofbeamten in Aufruhr und ſtellte dem König aller Orten in hinterliſtiger Weiſe nach. Als er eines Tages[1] in die Stadt Brügge eingeritten war, nahm es ihn mit ſeiner ganzen Dienerſchaft gefangen und brachte ihn in ein feſtes Gewahrſam. Der König wurde von ſeinem Gefolge getrennt und auf dem Rathhauſe in Haft gehalten, die übrigen Gefangenen, die man in den Straßen feſtgenommen hatte, wurden mit den ſchlimmſten Schmähungen und Beleidigungen überhäuft. Die oberſten Schatzmeiſter aber, die ſich ihrer Verbrechen wohl bewußt waren, wurden öffentlich vorgeführt und angeſichts des Königs gefoltert und faſt von den Händen des Volkes zerriſſen. Maxmilian, dem nach der Meinung aller, vornehmlich bei der

---

[1] Am 1. Februar 1488. Der Einzug in Brügge war am 27. Januar erfolgt. Vgl. Ulmann I. S. 1[illegible]f.

549 ſondern nur einen Theil davon zerſtört und es dann den Feinden wiederum überlaſſen hätte. Deshalb ließ er damals eifrigſt Lebensmittel in die Stadt ſchaffen und in größter Eile alles wieder aufbauen, was er hatte niederreißen oder verbrennen laſſen, als er Rom zum erſten Mal erobert hatte. Auch geſtattete er von den Römern den Senatoren und allen andern, die er in Kampanien interniert hatte, die Rückkehr. Nachdem er dann noch Circusſpiele veranſtaltet, bot er ſein ganzes Heer zu einem Zuge nach Sizilien auf. Gleichzeitig rüſtete er 400 kleine Fahrzeuge für den Seekrieg aus und außerdem eine zahlreiche Flotte großer Schiffe, welche der Kaiſer aus dem Oſten dorthin geſandt hatte, und die ihm ſammt der ganzen Mannſchaft und Ladung in die Hände gefallen waren. Auch ſchickte er Stephanus, einen römiſchen Mann, als Geſandten an den Kaiſer mit der Bitte, dem gegenwärtigen Kriege ein Ende zu machen und mit den Gothen einen Vertrag zu ſchließen, nach welchem ſie ihm als Bundesgenoſſen gegen jeden andern Feind helfen ſollten. Der Kaiſer Juſtinian ließ aber weder den Geſandten vor ſich, noch kehrte er ſich irgendwie an dieſe Vorſchläge. Sobald Totilas davon Kenntniß erhielt, rüſtete er ſich wiederum zum Kriege. Zunächſt erſchien es ihm räthlich, einen Verſuch auf Centumcellae zu machen, ehe er nach Sizilien aufbräche. In jenem Kaſtell hatte damals das Kommando Diogenes, Beliſars Doryphor, und eine anſehnliche Beſatzung war ihm unterſtellt. Als das Gothenheer vor Centumcellae angekommen war, ſchlug es hart an der Mauer ein Lager auf und begann die Belagerung. An Diogenes ſchickte Totilas Geſandte, um ihn und ſeine Soldaten herauszufordern: wenn ſie eine entſcheidende Schlacht zu liefern wünſchten, ſo ſollten ſie nur möglichſt bald kommen. Ferner ermahnte er ſie, jede Hoffnung fahren zu laſſen, es könne kein anderes Heer vom Kaiſer ihnen zu Hülfe kommen; denn Juſtinian ſei fernerhin gar nicht mehr im Stande, den Krieg mit den Gothen zu einem glücklichen Ende zu führen — das gehe zur Genüge daraus hervor,

drohenden Haltung des raſenden Volkes, ein gleiches Loos beſtimmt ſchien, wurde wider ſein Erwarten, da Kaiſer Friedrich inzwiſchen die Moriner und die Urheber der Gefangennahme aufs heftigſte bedrängte, freilich erſt nachdem man ihm ſchändlicher Weiſe Urfehde[1] abgenöthigt hatte, wieder in Freiheit geſetzt.

(32.) Von ſeiner Heerfahrt nach Pannonien[2] und von ſeinen ſonſtigen Kriegszügen[3].

31. Federzeichnung: Sturm des Heeres Maximilians auf die Feſte Stuhlweißenburg. Unter Vorantragung des Reichsbanners mit dem Adler rückt das Fußvolk von König Maximilian geführt gegen die Stadtmauer heran. Eine Reiterabtheilung ſtürmt über eine Brücke auf ein befeſtigtes Thor los. Im Vordergrunde ſieht man Waſſerholer und Fouragirer.

Da er nach ſeiner Gefangennahme nichts Feindſeliges gegen ſein Gelöbniß, das Verbrechen nicht zu rächen, welches er den Morinern gegeben hatte, unternehmen zu dürfen glaubte, hat er ſich eine Zeitlang aus dieſen Gegenden in die oberen Lande zurückgezogen. Inzwiſchen jedoch hat Kaiſer Friedrich mit den geſammten Streitkräften des Reichsaufgebots in der ſchrecklichſten Weiſe durch Herzog Albrecht von Sachſen[4] an den Morinern Vergeltung üben laſſen. Wenige Monate aber hatte er daſelbſt zugebracht, da wurde das verhängnißvolle Hinſcheiden des Königs Mathias von Ungarn gemeldet[5]. Sofort bereitete er einen Kriegszug mit den Aufgeboten aus ganz Deutſchland nach Pannonien vor, während von der anderen Seite König

---

[1] Nachdem er am 16. Mai 1488 den von den Deputirten der Provinzen bez. der Ausübung der höchſten Gewalt durch die Stände am 1. Mai d. J. zu Brügge feſtgeſetzten Vertrag feierlich beſchworen und zugleich gelobt hatte, wegen ſeiner Gefangenſetzung 2c. an den Urhebern keine Rache zu nehmen. S. Ulmann I, S. 29 f.

[2] Ungarn. — [3] Dahinter iſt geſetzt Weys Kunig.

[4] Als Generalſtatthalter, als welcher er mit Zuſtimmung des Kaiſers von Maximilian beſtellt war.

[5] Matthias ſtarb vom Schlage gerührt am 6. April 1490.

Wladislaus von Böhmen[1] mit zahlreichen Truppenmaſſen in das Königreich einfiel. Jener nun rückt mit ſeinem Heer auf dem nächſten Wege vor Stuhlweißenburg und erobert[2] die mit Mauern, Gräben und Wällen ſehr ſtark befeſtigte Stadt ganz unverhofft — wie ſich ihm denn das Glück beim Beginn eines Unternehmens ſtets freundlich, gegen Ausgang desſelben aber feindſelig zu zeigen pflegte — und indem unter den Feinden ein furchtbares Blutbad angerichtet wurde; die Fußböden des Domes nämlich und die Grabſtätten der Könige von Ungarn ſollen von Menſchenblut getrieft haben. Sowie aber die Söldner die reiche Beute, die gewaltigen Schätze der Pannonier[3], die aus Beſorgniß vor den fremden Schaaren an dieſem Ort zuſammengetragen waren, erblickten, wurden ſie ſofort von verbrecheriſcher Habgier erfaßt, und ohne ſich weiter um den geleiſteten Eidſchwur zu kümmern, gaben ſie ſich ſelbſt frevelhaſter Weiſe den Abſchied und kehrten beladen mit Gold, Silber, Edelſteinen und Perlen in ihre Heimath zurück. Der König, um die Hoffnung auf das Reich[4] betrogen, lenkte, während Wladislaus über ſeinen pannoniſchen Sieg frohlockte, auf demſelben Weg, auf welchem er in das Land eingefallen war, ſeinen Schritt wieder nach Öſterreich zurück. Nach einer kurzen Zeitpauſe nach des Kaiſers Tod zog er bis an die Grenzen von Bosnien, theils der Beute halber, theils um die Länder der Türken mit eignen Augen zu ſehen[5]. Nach Karls, des Königs der Franzoſen, Abzug jedoch aus Italien rückte er, verleitet durch die Verſprechungen der Venetianer und Mailänder mit geringer Truppenmacht nach Ligurien[1]; da er indeſſen merkte, daß dieſe keine Luſt hatten energiſch vorzugehen, ſchlug er wieder den Rückweg über das Apenningebirge und durch die Lombardei nach Deutſchland ein. Weiterhin hat er Geldern zweimal mit mächtigen Kriegsheeren angegriffen[2], mit den Schweizern einen langwierigen und äußerſt heftigen Krieg geführt[3], durch welchen das ganze Reich in gewaltige Erregung gerathen iſt. Als auch Streit zwiſchen den baieriſchen Fürſten[4] entſtand, hat er einige ſo ſchwer getroffen, daß ſie beinahe aus ihrem Herrſchaftsgebiet vertrieben wurden. Bei dieſen Irrungen hat er auch die Böhmen in großer Zahl bei Regensburg[5] niedergeworfen und zahlreiche andere Kriegszüge in verſchiedene Gegenden ausgeführt, die werth ſind überliefert zu werden; ſie ſollen jedoch in anderen beſonderen Kapiteln behandelt werden.

---

[1] Und als dritter Prätendent des Wladislaw Bruder Johann Albert, die beide als die Söhne der Schweſter des Ladislaus Poſtumus Anſprüche erhoben.

[2] Am 17. November 1490. — [3] Der Ungarn.

[4] Das Königreich Ungarn.

[5] Die Türken hatten 1493 einen Einfall in Kroatien gemacht. Als aber Maximilian, welcher auf die Kunde davon das feierliche Leichenbegängnis für ſeinen Vater aufgeſchoben hatte, heranrückte, hatten die Türken bereits ihre Beute in Sicherheit gebracht.

(33.) Von der Fürſorge und Liebe zu ſeinen Leuten.

32. Federzeichnung: König Maximilian im Feldlager: Im Vordergrunde rechts das offene Zelt des Königs, in welchem dieſer mit ſeinem Gefolge getafelt hat; man ſieht ihn die Überreſte des Mahles an herantretende Krieger vertheilen.

Seine Leute behandelte er ſtets mit ſolchem Wohlwollen, daß er denjenigen, welche durch die Länge der Märſche oder die Rauheit der Gegend oder infolge des Mangels an Lebensmitteln — wie es ſich häufig ereignet — erſchöpft waren, nicht allein mit herzlichen Worten Troſt zuſprach, ſondern, wenn etwas Speiſe von ſeiner Tafel übrig geblieben war, dies an die einzelnen Leute vertheilte. Daher ſind denn auch nur wenige von ſeinen Lagergenoſſen — mochten ſie auch die größten Unbequemlichkeiten hart mitnehmen — wegen Meuterei beſtraft worden[1]. Galt es hohe Bergesgipfel, felſige, ſumpfige oder überhaupt unwegſame Gegenden zu paſſiren, ſo ſtrebte jeder willigen Sinnes der erſte zu ſein. Drückte ſonſt in Kriegesnöthen der Hunger den Muth der Soldaten einmal nieder, ſo pflegte er die Spaßmacher aufzurufen, damit ſie deren Niedergeſchlagenheit durch drollige Einfälle, die zu einem fröhlichen Lachen reizten, verſcheuchten. Durch ein ſolches menſchenfreundliches Auftreten wußte er ſich bei den Soldaten in ſo hohem Grade beliebt zu machen, daß ſelbſt die beſten Maximilian lieber ohne Bezahlung als irgend einem anderen um ungeheuren Sold dienen wollten.

---

[1] Im Auguſt 1496 zog Maximilian mit etwa 4000 Mann über die Alpen, kehrte aber bereits gegen Weihnachten desſelben Jahres nach vergeblicher Belagerung von Livorno und anderen Mißerfolgen nach Deutſchland zurück.

[2] 1494 und 1499. Geldern ſuchte Karl von Egmont mit franzöſiſcher Unterſtützung zu behaupten.

[3] Im Jahre 1499; der Krieg beſiegelte die Unabhängigkeit der Eidgenoſſenſchaft vom Reiche.

[4] 1503 f. zwiſchen Herzog Albrecht IV von Baiern-München und deſſen Bruder einerſeits und Ruprecht von der Pfalz reſp. deſſen Gemahlin Eliſabeth, der Tochter des am 1. Dezember 1503 verſtorbenen Georg des Reichen von Baiern-Landshut andrerſeits, um die Erbſchaft des Letzteren.

[5] Am 12. September 1504 bei Wenzenbach im NO. von Regensburg; die Böhmen waren von den Pfälzern als Söldner angeworben. Es ſollen 1600 getödtet und mehr als 700 gefangen worden ſein.

(34.) Von der natürlichen Liebe, welche alle Menſchen, ſelbſt die Feinde zu ihm gehabt haben.

33. Federzeichnung: König Maximilian ſteht mit zahlreichem Gefolge in einem Saal, in welchem er durch eine links ſichtbare Thür eintretende Perſonen empfängt, die ihm ihre Huldigung darbringen. Die eine überreicht ihm eine goldene Kette, eine zweite einen kunſtvoll ausgeführten Pokal, eine dritte eine Kanne. Im Vordergrunde links kauert ein Hund.

Neben anderen Vorzügen der Natur und des Glücks iſt er mit dieſem leuchtenden Kleinod begabt geweſen, daß ihn jeder, wer ihm auch nur in das Auge geſchaut hat, aufs innigſte liebte. Leute, welche entfernt von ihm lebten und von ſeinen Thaten erzählen hörten, wurden von einer ſo heißen Sehnſucht erfaßt, daß ſie Tag und Nacht aufs ungeduldigſte ihn zu ſehen verlangten. Ja nicht einmal ſeine Feinde wünſchten ihm den Tod, ſondern alle vielmehr erflehten für ihn ein langes Leben, weshalb er auch niemals Giſt zu fürchten gehabt hat[1]. War er in den Krieg gezogen, ſo hörte das geſammte Volk nicht auf, ihn mit höchſter Andacht und den inbrünſtigſten Gebeten zu Gott zu begleiten, bis er wieder geſund zurückgekehrt war. Und, was ſelten iſt, war einer, der ihn, ohne ihn geſehen zu haben, bis auf den Tod haßte, ſobald er ihm von Angeſicht zu Angeſicht gegenüber trat, liebte er ihn aufs herzlichſte. Eine ſolche Gnade ging von ſeinen Augen aus, daß ſie die Herzen aller Feinde mit einem Schlage umwandelte[2].

---

[1] Vgl. hierzu jedoch die 41. Federzeichnung und Ulmann I, S. 106, beſonders aber S. 868, wo eine ganze Reihe von Unternehmungen Maximilians aufgezählt iſt, welche durch die Unbotmäßigkeit ſeiner geworbenen Truppen fehlſchlugen.

(35.) Über die leichte Art, ſeine Feindſchaft fahren zu laſſen und ſeinen Zorn zu verbergen.

34. Federzeichnung: Im Vordergrunde ſieht man König Maximilian mit einem ſeiner Hofleute in der Vorhalle eines Gebäudes ſtehen, während vor ihm 4 Perſonen knieen, die ihn um Verzeihung anflehen. Im Hintergrunde ſoll ein Verbrecher von einer Brücke in das darunter hinfließende Waſſer geſtürzt werden, andere werden zu dem daneben liegenden Richtplatz geführt; hier iſt ſchon ein Übelthäter an dem Galgen aufgeknüpft, ein anderer iſt niedergekniet und erwartet den Todesſtreich durch das Schwert.

Gegen Niemanden hegte er jemals im Inneren ſo ſchweren Groll, daß er ihn nicht auf bloßes Bitten hin gern abgelegt hätte, und niemals brauſte er im Zorn ſo heftig auf, daß er nicht im nächſten Augenblick wieder beſänftigt worden wäre. Und zwar wußte er ſeinen Zorn ſo geſchickt zu verbergen, daß ſich nicht einmal ſeine Geſichtszüge zu verändern ſchienen, es ſei denn daß die erſte Erregung, wie es häufig geſchieht — denn überhaupt nicht in Zorn zu gerathen, iſt mehr eine Eigenthümlichkeit der Götter als der Menſchen — ihm ganz plötzlich die ruhige Erwägung benahm; da merkte man, wie ſich über ſeinen ganzen Hals eine tiefe Röthe ergoß, und daß er ſich leicht auf die Lippen biß. Und wenn dann der König in ſeiner heftigen Erregung einen der ſchlimmſten Übelthäter auf friſcher That ertappte, ſo wurde dieſer um einen Kopf kürzer gemacht. Vermochte einer jedoch ſofort dem königlichen Unwillen auszuweichen, ſo genügten eine unbedeutende Zeitpauſe und die Fürſprache der Freunde, und es war von einer Beſtrafung des Schuldigen nicht mehr die Rede[1]. Nur allein gegen das Volk der Moriner trug er lange, lange Zeit das Gift des Unwillens tief in ſeinem Herzen. Sie kennzeichnete er auch in ſeinen Schreiben beſtändig mit der wenig ehrenvollen Bemerkung: „Unſere ungetreuen Unterthanen“. Außerdem befahl er, eine Anzahl von Lanzenträgern zu Fuß[2], welche nach der Eroberung von Stuhlweißenburg[3], durch die verlockende Ausſicht auf Beute dazu getrieben, ſich frevelhafter Weiſe ſelbſt den Abſchied gegeben hatten, wo man ſie auch antreffen würde, niederzumetzeln. Sonſt beſtrafte er noch ſolche ohne Erbarmen, die, wenn ein Angriff auf Burgen oder Städte erfolgte, ihm einen ungebührlichen Widerſtand geleiſtet hatten. In allen übrigen Beziehungen verdiente er den Beinamen „des allergütigſten Fürſten“.

---

[1] Vgl. jedoch Ulmann I, S. 80. — [2] Vgl. Ulmann I, S. 189.

---

[1] Vgl. hierzu Ulmann I, S. 187 f.

[2] Man könnte verſucht ſein, lancearii pedites mit „Lanzknechte“ zu überſetzen und dieſe Stelle für die früher gebräuchliche Ableitung des Namens des von Maximilian geſchaffenen nationalen Fußvolkes ins Feld zu führen. Indeſſen die gewöhnliche Form iſt „Landsknechte“ patriae oder provinciae ministri, eine Bezeichnung, welche die Betreffenden als „einheimiſche Knechte“ in Gegenſatz zu den Schweizern ſetzt. S. Ulmann I, S. 856.

[3] S. oben S. 50.

(36.) Von ſeiner Vorliebe für die Jagd und die Vogelbeize.

35. Federzeichnung: König Maximilian auf der Jagd. In einem Thale, welches von hohen Felſen eingeſchloſſen iſt, wird er in den verſchiedenartigſten Bethätigungen der Jagd dargeſtellt. Im Vordergrunde ſieht man ihn mit der Lanze einen Hirſch erlegen, der ſich in den Netzen gefangen hat. Im Hintergrunde rechts erklimmt er mit Gefolge hohe Felſen, um ein Gemsthier zu erjagen, links ſieht man ihn auf die Reiherbeize ausreiten.

Der Jagd und dem Vogelbeizen auf jegliche Art von Gethier war er von ſeiner Knabenzeit an ſo ſehr ergeben, daß er, ſobald er merkte, daß ſich eine gemüthliche Verſtimmung oder ein körperliches Leiden bei ihm einſtellte, ſofort ein Pferd beſtieg und häufig den ganzen Tag mit der Vogelbeize oder der Jagd, ohne Speiſe oder Trank zu ſich zu nehmen, hinbrachte. Nicht ſelten ſtellte er bei der größten Hitze oder bei der eiſigſten Kälte den Vögeln und dem Wild nach, ſo daß die Förſter ſowohl wie die gewöhnlichen Treiber des Jagens müde ſich heimlich in ihre Hütten wegſtahlen. Wenn nun ein Stück Wild unerwartet ihm entgegentrat oder von den Hunden aufgetrieben wurde, ging er als der erſte und ganz allein — es war bei ſchwerer Strafe verboten, daß irgend jemand von ſeinen Leuten durch einen Pfeilſchuß das Thier erlegte — mit Spieß oder Jagdmeſſer auf dasſelbe los, ſo daß ihm bisweilen von den Seinigen, die in Beſorgniß wegen der Gefahr waren, ſchwere Vorwürfe gemacht wurden. Auch von dem Beſteigen unzugänglicher Felspartien, auf welche er der Gemſen halber hinaufkletterte, ließ er ſich nicht abbringen. Auf abſchüſſige Felſen, die 10 Stadien[1] tief nach dem Thal hin jäh abfielen, ließ er ſich mit einem oder höchſtens zwei Begleitern auf einem Pfade, auf welchem noch nicht für zwei Füße Raum war, herab und richtete nun auf das Wild, dem die Spur verlegt war, den Jagdſpieß. Durch kühne Wagniſſe ſolcher Art that er ſich ſogar vor allen ſeinen Hofbedienten hervor und ungefähr[1] im 49 Jahre ſeines Lebens hat er es ſoweit gebracht, daß er auf einer Jagd 300 bis 600 Gemſen abfing[2].

---

[1] Ein stadium = 125 Schritt.

(37.) Von ſeinen Lanzenkämpfen.

36. Federzeichnung: König Maximilian hält ein Turnier ab. Auf dem Platze vor einem hohen Stadtthor mit daran nach beiden Seiten ſich anſchließenden Häuſerreihen iſt die Schranke hergerichtet, innerhalb welcher der König ſeinen Gegner im Kampfe aus den Sattel hebt. Umher ſtehen Herolde, Diener und Zuſchauer[3].

Aber auch den Lanzenkämpfen widmete er ſich von ſeinem Jünglingsalter ab mit dem glühendſten Eifer und wußte die Lanze ſo geſchickt zu führen, daß er weder unter Einheimiſchen noch unter den Ausländern einen ebenbürtigen Gegner fand. Er pflegte in jeder beliebigen Bewaffnung, Kleidung und Ausrüſtung mit der gewaltig langen wuchtigen Lanze ſich nicht nur mit Fürſten und Edlen, ſondern auch mit Reiſigen niederen Standes, die in allen Kniffen der Waffenkunſt geübt waren, zu meſſen. Bisweilen ſprengte er, nur das Haupt, die Oberſchenkel und das Schienbein durch Eiſenpanzer geſchützt, ohne Bruſtharniſch, einen ehernen Schild vor ſich haltend, gegen einen anderen Schildträger, der von Kopf bis zu den Füßen gewappnet war, im geſtreckteſten Galopp an, ſo daß infolge der Lanzenſtöße die leichten Holztheile der Schilde mitſammt allen Eiſenbeſchlägen in zahlloſe Stücke zerbrochen in der Luft umherflogen. Da er nicht ſoſehr der Pfleger und Bethätiger dieſer Ritterſpiele war, als vielmehr, nachdem die ältere Form der Waffen abgeſchafft war, ihr Erfinder, ſo hat er damit allen Fürſten Deutſchlands die Regeln und Satzungen der Kampfesweiſe geliefert[1].

---

[1] Chmel S. 89 hat fälſchlich forte für fere geleſen.

[2] Vgl. zu dieſer Stelle Czerny S. 345, Anm. 3. Über die Jagdliebhaberei Maximilians vgl. Ulmann I, S. 190 ff. und Huber, Geſch. Öſterr. III, S. 329.

[3] Über der Zeichnung ſtehen von Maximilians Hand die Worte: „Lyber laudis post mortem". S. darüber Einleitung S. XIV.

(38.) Von ſeinen Mummereien.

37. Federzeichnung: König Maximilian in Maſke beſucht mit anderen vermummten Geſtalten eine Geſellſchaft von Damen, welche an einer Tafel zuſammen ſpeiſen, und pflegt Kurzweil mit denſelben; man credenzt Wein. Im Vordergrunde bellen ſich ein Schoßhündchen und ein Jagdhund gegenſeitig an.

Nicht geringeren Fleiß verwandte er auf die fremdländiſchen Arten von Schauſtellungen, die er den Franzoſen und Morinern entlehnt, zuerſt in Oberdeutſchland eingebürgert und ausgeübt hat. Nicht nur Vorgänge aus früheren Zeiten, Tanzweiſen, Kampfſpiele und Poſſenreißereien von Leuten in alterthümlicher Kleidertracht und Waffenſchmuck vorgeführt, ſtellte er dar, ſondern er erſann auch ganz neue wunderſame Spiele, von denen man bisher weder etwas gehört noch geſehen hatte, und ließ ſie vor Zuſchauern auf offener Bühne aufführen, und zwar ſtets mit gewaltigem Aufwand und Koſten. Er ſoll nämlich, als ſeine erſte Gemahlin noch unter den Lebenden weilte, auf ein Schauſpiel jedesmal 10 000 Goldgulden verwendet haben. So oft übrigens die Zeitumſtände eine feſtliche Gelegenheit und Tage fröhlichen Beiſammenſeins brachten, lud er aus dem nächſtgelegenen Landſtrich ſämmtliche Edelfrauen und Patrizierinnen aus den Städten ein und gab ihnen ein äußerſt glänzendes Feſtmahl, bei welchem 100 bis 200 Gänge für jene aufgetragen wurden. Bei den Hochzeiten ſeiner Hofbedienten aber pflegte er häufig im Maſkenanzug, der die Tracht irgendbeliebiger Völkerſchaften darſtellte, vor allem Volke zu tanzen. Durch ſolche Herablaſſung und Leutſeligkeit verſchaffte er ſich die ganz beſondere Gunſt vornehmlich der Frauen, ſowohl aus dem Fürſtenſtande als auch aus dem gewöhnlichen Volke.

---

[1] S. Ulmann I, S. 847 f.

(39.) Von ſeinen wiſſenſchaftlichen Nebenbeſchäftigungen, insbeſondere ſeinen Studien auf den Gebieten der Weltbeſchreibung und der Geſchichte.

38. Federzeichnung: König Maximilian, von Hofleuten und Leibwächtern umgeben, ſteht mit einer Perſönlichkeit in Fürſtentracht in einer Halle, der er am Globus etwas demonſtrirt: dieſer wird von einem zwiſchen beiden ſtehenden Diener gehalten. Durch die Öffnung der Halle fällt der Blick auf ein Landſchaftsbild[1].

Übrigens ließ er keinen Augenblick, der ihm für wiſſenſchaftliche Beſchäftigung übrig blieb, ungenutzt vorübergehen. So oft er nämlich von Regierungsgeſchäften frei war, gab er ſich ans Schreiben oder dictirte ſeinen Secretären etwas in das Schreibrohr. Sein Hauptaugenmerk richtete er indeſſen auf die Weltbeſchreibung und wahrheitsgetreue Geſchichtserzählungen, die er auch, um daran ſeine königlichen Grundſätze darzulegen, bei jedem Zuſammenſein mit Fürſten, vornehmlich im Kreiſe von Ausländern, vorzutragen pflegte. Die Lage der Örtlichkeiten, die Verhältniſſe der Länder und Meere wußte er nach den Karten des Ptolomäus aufs genaueſte anzugeben. Auf die Ruhmesthaten ſeiner Vorfahren kam er beſonders gern zu ſprechen. Daher hielt er auch diejenigen Fürſten für des tiefſten Haſſes werth, welche ihre eignen und ihrer Vorfahren Thaten aus Nachläſſigkeit und Trägheit ungeſchrieben ließen, indem er verſicherte, kein Fürſt, wenigſtens nicht einer, der ſeinen Staat liebe, dürfe die ſo heilſame Kenntniß des Geſchehenen, aus welcher die Nährſtoffe der Tugenden beſtänden, unerſchloſſen laſſen.

---

[1] Unter der Zeichnung ſtehen die Worte: nota IV figuras. S. Einl. S. XIV.

549 welches Schickſal Rom nach ſo langer Dauer des Krieges gehabt habe. Wenn ſie aber gar keine Luſt verſpürten, ſich zu ſchlagen, ſo ſtellte er ihnen frei zu wählen, was ſie lieber wollten: entweder als vollſtändig gleichberechtigt in das Gothenheer einzutreten oder freien Abzug nach Byzanz zu erhalten. Diogenes und die Römer antworteten, ſie wollten weder es auf eine Schlacht ankommen laſſen, noch in das Gothenheer eintreten, denn ſie könnten das Leben ohne ihre Kinder und Weiber nicht ertragen. Die Stadt aber, deren Bewachung ihnen anvertraut ſei, könnten ſie augenblicklich anſtandshalber nicht gut übergeben, da ſie, beſonders weil ſie dem Kaiſer unter die Augen treten wollten, keinen ſtichhaltigen Grund dafür hätten. Doch baten ſie, den Abſchluß der Angelegenheit hinauszuſchieben, bis ſie dem Kaiſer ihre gegenwärtige Lage geſchildert hätten; wenn inzwiſchen keine Hülfe vom Kaiſer käme, dann könnten ſie den Gothen die Stadt ausliefern und ihren Abzug genügend rechtfertigen. Da dem Totilas dies zuſagte, wurde ein beſtimmter Tag feſtgeſetzt und von jeder Seite 30 Mann als Geiſeln für den Vertrag geſtellt; darauf hoben die Gothen die Belagerung auf und gingen nach Sizilien. Als ſie nach Rhegium kamen, griffen ſie die dortige Beſatzung an, ehe ſie über die Meerenge ſetzten. Dort kommandierten Therimuth und Himerius, welchen Beliſar dieſen Poſten angewieſen hatte. Ihre Mannſchaft war zahlreich und tapfer; daher ſchlugen ſie den Sturm der Feinde ab und machten dann einen Ausfall, in dem ſie ebenfalls ſiegreich waren. Nachher blieben ſie hinter ihren Mauern, da die Feinde an Zahl weit überlegen waren, und warteten das Weitere ab. Totilas ließ eine Abtheilung des Gothenheeres dort zur Beobachtung zurück, in der Erwartung, die Römer würden bald durch den Hunger zur Übergabe getrieben werden; dann ſchickte er eine andere Schaar nach Tarent, welche ohne Mühe ſich der Burg daſelbſt bemächtigte, und die Gothen, welche er in Picenum zurückgelaſſen hatte, nahmen zu derſelben Zeit die Stadt Ariminum durch Verrath.

Das ſei der Grund des Unterganges vieler der blühendſten Staaten, daß ungebildete, träge und allen edlen wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen abholde Fürſten in ihnen lebten.

(40.) Von ſeinem ſcharfen Verſtand, der Vielſeitigkeit ſeines Wiſſens, ſeiner großen Erfahrung und einigen Büchern, welche er in lateiniſcher Sprache in zierlicher Form geſchrieben hat.

Von welcher hervorragenden geiſtigen Begabung er geweſen iſt, zeigen ſeine äußerſt zierlichen Vorträge, die er häufig in Gegenwart zahlreicher Fürſten und ſeiner Kämmerer und Secretäre hielt, und die ich aus ſeinem Munde direkt niederſchrieb. Auch folgende Denkmale ſeines Geiſtes ſind noch in meinem Beſitz, Denkwürdigkeiten beſonders über ſeine eignen Erlebniſſe[1], dann ein Buch über die Natur der Thiere und verſchiedenartige praktiſche Unterſuchungen, weiterhin ein Aufſatz über die Sprichwörter und viele andere zerſtreute Schriften[2], an denen er jeden Augenblick, wenn ihm nur ein klein wenig Muße von den dringenden Reichsgeſchäften übrig blieb, anſtatt ſich dem Würfelſpiel hinzugeben, zu ſeiner beſonderen geiſtigen Erholung zu arbeiten pflegte. Vornehmlich jedoch während des Frühſtücks und der Hauptmahlzeiten, bisweilen auch auf der Jagd, oder wenn es gerade galt, die läſtige Geſellſchaft von Hofleuten oder fremden Gäſten fernzuhalten, hat er mir, einem ſeiner Geheimſchreiber, eine Abhandlung in das Rohr dictirt mit einer ſo friſchen Erinnerung aller einzelnen Vorgänge, einer ſolchen Gewandtheit der Sprache,

---

1) Czerny, S. 362, vermuthet, daß dieſe die unter Grünpecks Namen gehenden Commentaria divi Maximiliani ab anno etatis ejus XVII usque ad quadragesimum sextum (1506) waren, von welchen Conrad Dietz, der Sekretär des Erzherzogs Ferdinand von Tirol berichtet.

2) Vgl. Huber, Geſch. Oeſterr. III, S. 383, Anm. 3, woſelbſt die Schriften Maximilians nach älteren Aufzeichnungen in der Wiener Hofbibliothek angegeben ſind.

Ausgeſuchtheit des Ausdrucks und Schärfe der Gedanken, daß auch der Gelehrteſte und Klügſte gegenüber einer ſolchen Fülle der Erhabenheit leicht in Erſtaunen und Verwunderung gerathen ſein würde. So war er auch gewohnt folgende Beſchäftigungen zugleich auszuführen, zu eſſen, zu trinken, zu dictiren und allen, welche dringende Angelegenheiten vorzubringen hatten, Gehör zu leihen und ſchließlich jedem einzelnen eine ganze beſtimmte Antwort und Abfertigung zu Theil werden zu laſſen[1].

(41.) Von ſeinem ausgezeichneten Gedächtniß, ſeiner Sprachgewandtheit und Beredſamkeit.

39. Federzeichnung: König Maximilian in einer zahlreichen Geſellſchaft von Männern verſchiedener Nationalitäten unterhält ſich lebhaft mit dieſen. Der Blick von der Halle aus, in welcher der König und ſeine Begleiter ſtehen, geht auf ein Meeresufer.

Er beſaß ein ſo ausgezeichnetes Gedächtniß, daß er jedes kleinſte Vorkommniß, und war es auch vor vielen Jahren geſchehen, bis in alle Einzelheiten genau in der Erinnerung behielt. Ja ſogar Ereigniſſe, welche faſt noch in ſeiner erſten Kindheit ſich zugetragen hatten, ſchilderte er bisweilen in geſelligen Kreiſen unter Bekannten und Freunden mit einer ſolchen Lebendigkeit, als ob ſie erſt kürzlich vorgefallen wären. Andererſeits behielt er, wenn er auch nur die ganz oberflächliche Bekanntſchaft irgend jemandes gemacht hatte, die Perſönlichkeit nicht nur beſtändig in ſeines Gedächtniſſes Falten feſt, ſondern wußte ſie auch nach langen zeitlichen Zwiſchenräumen, nachdem, — wie es infolge der menſchlichen Unbeſtändigkeit zu geſchehen pflegt —, Name, Geſtalt, Ausſehen und überhaupt die ganze körperliche Beſchaffenheit aus ſeiner Vorſtellung entſchwunden waren, doch wieder beim Namen zu nennen, und gab ganz genau an, was ſie damals, als ſie dem König bekannt wurde, gethan hatte. So konnte er auch das, was er in der Schule in ſich aufgenommen hatte, ohne daß ſein Gedächtniß ihn jemals im Stich ließ, im reiferen Alter ſo genau und bis aufs Haar getreu wiederholen, als ob er es erſt vor drei Tagen gelernt hätte. Ich erwähne nicht ſeine Kenntniß[1] vieler Sprachen, die er, als ob es ſeine Mutterſprache wäre, zum Ausdruck brachte. Er vermochte den Franzoſen, Italiener, Spanier, Illyrier, Moriner und Engländer zu verſtehen und ſich fließend und gewandt mit ihm zu unterhalten, da er ſchon in ſeiner Kindheit, ſo oft er den Augen ſeiner Zuchtmeiſter entſchlüpft war, auf dunklen Stiegen angetroffen wurde, wo er ſich beſtrebte, ſich Dienſtboten und Auskehrern, die eine fremde Sprache ſprachen, durch ſeine Reden verſtändlich zu machen.

---

[1] Vgl. hierüber auch Ulmann I, S. 194 f.

(42.) Von ſeiner Leutſeligkeit und Herablaſſung, und wie er für Alle ein offenes Ohr hatte.

40. Federzeichnung: In einer offenen Säulenhalle ertheilt König Maximilian im Beiſein hoher geiſtlicher und weltlicher Würdenträger Audienzen; er ſucht die Bittſteller, welche ihm knieend ihre Bittſchriften überreichen, huldvollſt aufzurichten.

Niemand hat ihn jemals mit offenkundigen Belegen aus ſeinen Reden oder Handlungen des Fehlers der Überhebung zeihen können, ſo wohlwollende Worte richtete er an alle, auch Leute des unterſten Standes, Straßenkehrer, Thürwärter, Hausmeiſter und andere in reichſtem Maße. Allergnädigſt nahm er auch deren Bittſchriften und Klagen über Unrecht, das ihnen von anderen widerfahren, entgegen. Deshalb hat er täglich zwei bis drei beſtimmte Stunden angeſetzt zum Anhören von Privatangelegenheiten, und wenn einen die Scheu zurückhielt, rief er ihn aus eignem Antrieb zu ſich heran und ermunterte ihn zur Darlegung ſeines Handels. Und niemals oder wenigſtens höchſt ſelten, wollte er die Bittſteller, welche ſich vor ihm auf die Erde geworfen hatten, in einer ſo unterwürfigen Stellung anhören, ſondern er hob ſie mit eignen Händen auf und hörte die Aufgerichteten ſolange an, bis ſie ihre Sache vollſtändig vorgebracht hatten. Außerdem zog er nie an den jedem zugänglichen Abſteigequartieren der Fürſten, oder wenn er auf der Reiſe begriffen war, die Hand von einer dargereichten Bittſchrift zurück, es ſei denn daß er durch eine Unterredung mit den Fürſten oder ein anderes Geſchäft daran verhindert worden wäre. Vielmehr neigte er ſich von ſeinem Königsſitze aus zu den Bedürftigen hin und ließ ſich das über ſie hereingebrochene Mißgeſchick getreulich erzählen. Dann rief er einen von den Seinigen, der Abhülfe ſchaffen ſollte, heran und tröſtete die Armen in reichſtem Maße. War er übrigens einmal im Drang der Umſtände oder infolge einer gerade eingetretenen Unpäßlichkeit zwei Tage lang unzugänglich geblieben — über dieſe Zeit hinaus war ſelten der Zutritt zu ihm verſchloſſen — ſo geſtattete er wohlwollenden Sinnes und ohne Einſchränkung, daß man ſich ihm näherte.

---

[1] Vgl. Ulmann I, S. 198, Anm. 3.

(43.) Von ſeiner unſagbaren und geradezu himmliſchen Geduld.

41. Federzeichnung: König Maximilian inmitten ſeiner meuternden Söldner, die ihn durch Handbewegung und mit den Waffen bedrohen. Er wehrt ſie unbewaffnet nur durch ſeine gebietende Haltung ab.

In allen ſchlimmen Lebenslagen bewahrte er die größte Seelenruhe. Durch keine Wucht des Unrechts wurde er jemals ſo niedergedrückt, daß er ſich zu unpaſſenden Äußerungen der Ungeduld, zum Aufgeben ſeiner ruhigen Überlegung, zu heftigen Bewegungen des Körpers, unzeitgemäßem Herumwerfen des Kopfes und der Hände und zu unziemlichem Zungengedreſch hinreißen ließ, ſondern er ertrug Schmähungen und Beleidigungen, ſogar wenn ſie ihm direkt ins Angeſicht geſchleudert wurden, mit Gleichmuth, ja legte ſie immer noch zum Guten aus[1]. Und wenn er durch das beſtändig widrige Andrängen des Schickſals ſchwer getroffen wurde, ſtand er gegenüber deſſen Pfeilwürfen nahezu unbeweglich da; durch keinen Verluſt an Glücksgütern, durch keinen feindlichen Anſturm, auch nicht durch irgend welche Schreckbilder von ſchlimmen Verwünſchungen, Verwundungen oder des Todes konnte er eingeſchüchtert werden. Als daher in der Zeit ſeiner Herrſchaft furchtbare Unglücksfälle und ganz ſonderbare Vorkommniſſe hereinbrachen, wie ſich in gleicher Zahl Schwierigkeiten weder gegen die Regierung ſeines Vaters noch die irgend eines anderen der früheren Kaiſer erhoben hatten, kämpfte er ſo wacker mit dem Geſchick und den Schickſalsmächten, daß er deren Geſchoſſe förmlich mit gleichzeitigen Schlägen zurückſchleuderte. Und ſoweit ging in allen Lebenslagen ſeine Geduld, daß bei ihm dieſe Tugend ſogar in den ſchlimmſten Fehler umſchlug.

(44.) Von ſeiner nie raſtenden Thätigkeit und ſeiner Ausdauer im Ertragen von Anſtrengungen.

42. Federzeichnung: König Maximilian, vor einer beſetzten Tafel ſtehend, hält in der linken Hand einen Trinkbecher. Zwei vortragende Räthe, je einer zur Rechten und einer zur Linken reden eifrig auf ihn ein. Seitwärts der Tafel ſtehen zwei Schreiber, welche die Befehle des Königs aufzeichnen. Ein Bote, die Brieftaſche umgeſchnallt, tritt eiligen Schrittes ein.

Er verfügte niemals über ſoviel arbeitsfreie Zeit, daß er ohne läſtiges Anwachſen der genau vertheilten Geſchäfte der Ruhe pflegen und den Schlaf über die Hälfte der von der Natur dafür angeſetzten Zeit hätte ausdehnen können. Und nicht einmal Speiſe und Trank konnte er in behaglicher Weiſe einnehmen, ſondern nur ſo, daß er in der Zeit des Frühſtücks oder des Mittagmahles wohl zwanzig Mal geſtört wurde. Frühmorgens wenn er eben aus dem Schlafe aufgewacht war, ſtanden die Secretäre bereit und quälten ihn mit ihrer haſtigen Geſchäftsthätigkeit bis um die dritte oder vierte Stunde[1]. Dann begannen die öffentlichen Audienzen, oder er wurde durch geheime Berathungen in Anſpruch genommen. Kaum eine halbe Stunde konnte er auf den Gottesdienſt verwenden. Während er ſich danach ſofort an das Frühſtück oder das Mittageſſen ſetzte, wurden vor den Pforten der königlichen Ohren gewaltige Kämpfe geliefert; jeder beſtrebte ſich der erſte zu ſein, um ſeinen Handel der Kenntniß des Königs zu unterbreiten. Aber nachdem die Tafel aufgehoben war, drängte der ganze Hofſtaat lautlärmend zum Angeſicht des Königs hin[2]. Wenn dann dies unruhige Treiben bis Mitternacht fortgedauert hatte, fand er zur Noth durch die Fürſorge der Kammerdiener, welche die ſtürmiſchen Dränger bisweilen mit Gewalt abwieſen, eine ganz kurze Ruhe. Oft hätte er ſie freilich auch in bequemer Weiſe finden können, aber dann unterbrach er ſie häufig wieder aus eignem Entſchluß, da ihm Vogelbeize und Jagd am Herzen lagen. Auch befaßte er ſich unnöthiger Weiſe mit zahlreichen anderen läſtigen Geſchäften, die theils den eignen Hausſtand theils fremde Angelegenheiten betrafen, und übernahm ſogar die Sorge für das Hausweſen bis ins Kleinſte hinein, für die Küche, den Weinkeller, den Stalldienſt[3], um die ſich nicht einmal kleine Herren bekümmern[4].

---

[1] Vgl. Ulmann I, S. 190.

---

[1] 8—9 oder 9—10 Uhr morgens.

[2] Über ſeine bewunderungswürdige Arbeitskraft vgl. Ulmann I, S. 195.

[3] Die Bedeutung von „ingrantus“ — dasſelbe kehrt auch in dem folgenden Kapitel wieder — habe ich nicht aufzuklären vermocht. Dem Zuſammenhange nach ſcheint es „Dienſt“ oder „dienſtliche Stellung“ zu bedeuten. Vielleicht liegt ein Verſehen des Abſchreibers vor.

[4] Vgl. Ulmann I, S. 192.

(45.) Von ſeiner natürlichen Befähigung, das Weſen, den Charakter und die äußeren Lebensumſtände der Menſchen zu erkennen und neue Erfindungen zu machen, und von ſeiner praktiſchen Erfahrung in einer ganzen Reihe von handwerksmäßigen Fertigkeiten.

43. Federzeichnung: Eine große Werkſtätte mit Hochofen und Gießerei. Im Vordergrunde öffnet König Maximilian mit einer Stange den Abfluß des im Gange befindlichen Schmelzofens, damit das flüſſige Metall in die Sandform einlaufe. Ein Arbeiter ſitzt an einer Drehbank und fertigt eiſerne Pfeile, ein anderer polirt Lanzenſchäfte. Im Hintergrunde beaufſichtigt der König das Hinaufſchaffen eines Kanonenrohres auf eine Laffette.

Aus den tiefſten Tiefen der erhabenen Natur hat er ſich die Fähigkeit als einen geheimen und koſtbaren Schatz angeeignet, daß er auf den erſten Blick hin bei einem Menſchen die mannigfachen geiſtigen Eigenſchaften genau beſtimmen konnte[1]. Den Charakter aber und die Lebensumſtände aus der Fremde kommender Männer, welche in den königlichen Dienſt zu treten wünſchten, wußte er nach einer kurzen Zeit des Umgangs und der Probe mit ſolcher Sicherheit anzugeben, daß er ſogar einem jeden gemäß ſeiner Annahme, daß die Neigung des Betreffenden nach einer beſtimmten Richtung gehe, eine dem entſprechende Dienſtſtellung am Hofe oder außerhalb einen paſſenden Poſten im Heere anweiſen konnte und nicht zuließ, daß derſelbe ſich einem anderen Dienſt widmete. So bediente er ſich der Arbeitskraft eines jeden ſeiner Secretäre, deſſen geiſtiger Eigenart entſprechend, desgleichen der Dienſtbefliſſenheit ſeiner übrigen Hofbeamten, eines jeden in ſeiner Beſonderheit.

Im Erſinnen aber von Gegenſtänden der verſchiedenſten Art, in neuen Erfindungen war er ſo geiſtreich und vielſeitig, daß er auch die ausgezeichnetſten Handwerker an Findigkeit und Geſchicklichkeit übertraf. Kriegsmaſchienen[1] in ganz kleine Theile zu zerlegen und ohne große Anſtrengung, ohne allzugroße Beunruhigung der Menſchen und Pferde mit geringen Kraftanſtrengungen auf Karren zu heben und mit Leichtigkeit dahin zu ſchaffen, wohin es gewünſcht wurde, dafür hat er zuerſt ein Verfahren erfunden. Den Gebrauch von eiſernen Kugeln zur Eroberung von feſten Plätzen hat er in Oberdeutſchland zuerſt eingebürgert, und was auch nur in unſerem Zeitalter in Bezug auf das Kriegsweſen Ungewöhnliches, Neues und Furchtbarwirkendes zur Anwendung gekommen iſt, iſt ſeine Erfindung. So hatte er zu vielerlei handwerksmäßigen Kunſtfertigkeiten eine ganz hervorragende Befähigung und übte ſie auch eigenhändig mit großem Geſchick aus. Schmiedete er doch Pfeile aus Eiſen mit ſolcher Leichtigkeit, als wenn er ſich von Jugend auf in dieſer Kunſt geübt hätte.

---

[1] Ulmann I, S. 195 will dieſe Gabe des Menſchenkenners nur „für gewiſſe mittlere Sphären der Bethätigung“ gelten laſſen.

(46.) Von ſeinem Glück bei kriegeriſchen Unternehmungen.

44. Federzeichnung: König Maximilian im Kriegslager vor einer befeſtigten Stadt, welche vor einem Berg gelegen und durch einen breiten Strom geſchützt iſt. Am diesſeitigen Ufer des Stromes iſt gegen die Stadt eine Batterie errichtet, an welche ſich das von einer Wagenburg umgebene Lager anſchließt. In demſelben ſteht der König mit Gefolge vor ſeinem Zeltlager und ſchaut der Hinrichtung von Gefangenen zu.

In ſeinen kriegeriſchen Unternehmungen war er von beiſpielloſem Glücke[2] begünſtigt, dermaßen daß ihm kein Bollwerk, gegen welches er ſeine Geſchütze richtete, lange Widerſtand leiſten konnte. Hat er doch Burgen, die überaus ſtark befeſtigt waren und geradezu unzugänglich und uneinnehmbar ſchienen, bis auf den Grund zerſtört und eine ganze Anzahl der reichſten und bevölkertſten Städte nach kurzem Zeitaufenthalt erobert. Und das that er ohne Überſtürzung, denn Alles überlegte er in ſeinem Geiſte wohl und dann folgte die Ausführung mit Beharrlichkeit und beſtändiger Wachſamkeit, indem er gleich Julius Cäſar der Meinung war, daß nichts geſchehen ſei, wenn noch etwas zu thun übriggeblieben war. Er ließ daher auch unter ſeinen Augen die Geſchütze eingraben und auf die Vorwerke, als da ſind Dämme, Gräben und Wälle, ſchaffen. Wenn man aber damit genugſam vorgearbeitet hatte, beſtieg er zugleich mit den erſten Soldaten die Mauern oder Wälle, wie er denn auch in den Feldſchlachten meiſtens in der erſten Linie ſtand und als erſter die Schlachtreihen der Feinde durchbrach. Woher er auch dieſen Glücksſtab entnommen haben mag, oder ob er ſich ſo trefflich auf Kriegsliſten verſtand: er mochte ſich in Kämpfe einlaſſen, in welche er wollte, ſtets nahmen dieſelben einen glücklichen und freudenvollen Ausgang.

---

[1] Die Erfolge Maximilians in der Verbeſſerung des Geſchützweſens ꝛc. waren in der That außerordentliche. S. Ulmann I, S. 866 ff.

[2] Vgl. hierzu jedoch Ulmann I, S. 846 f.

(47.) Seine äußere Geſtalt.

45. Federzeichnung: König Maximilian ſitzt in einem Saale unter einem Thronhimmel im kaiſerlichen Ornate, in der linken Hand das Scepter haltend; über ſeinem Haupte prangt das Wappen mit dem Adler von zwei Engeln als Schildhaltern getragen. Zu Seiten haben rechts drei geiſtliche, links drei weltliche Fürſten Platz genommen. Unmittelbar vor dem Kaiſer kniet ein Maler, der des Kaiſers Bild auf die von einem Diener gehaltene Leinwand malt.

Seine körperliche Schönheit war in allen Altersſtufen ausgezeichnet. Er hatte ein ruhiges und heiteres Antlitz, ſtrahlende Augen von förmlich himmliſchem Glanz, in denen ein Zuneigung gewinnender Ausdruck lag, ſodaß er von allen, Männern wie Frauen, geliebt wurde. Sein Haar war etwas gelockt und fiel bis auf die Schultern herab, ſo daß es auch noch den Nacken bedeckte. Die Augenbrauen waren ſchwarz, die Ohren klein. Die Naſe, oben ſchmal zulaufend, nach unten hervortretend; die Geſichtsfarbe war gebräunt[1]; ſie hielt die Mitte zwiſchen weiß und blutroth inne. Von geradem Körperbau mit kräftigen Gliedmaßen konnte er eine Lanze von 10 Ellen Länge mit der ausgeſtreckten Hand ohne Zuhülfenahme der anderen Hand in die Höhe heben und tragen. Er ſchritt hochgehobenen Nackens einher. In der Unterhaltung war er lebhaft und niemals ſchweigſam unter ſeinen Vertrauten, es ſei denn daß irgend eine Angelegenheit zu erledigen war, die nothwendig Schweigen erforderte. Faſt die ganze Zeit ſeines Lebens[2] erfreute er ſich einer glücklichen Geſundheit, Ärzte waren ſelten an ſeiner Seite. Seine Bruſt war behaart, dazu hatte er wunderſchöne Hände. Kurz er zeichnete ſich durch ein ſolches Ebenmaß aller Gliedmaßen aus, daß keiner der Fürſten ſeiner Zeit vor ihm hinſichtlich ſeiner trefflichen Körpergeſtalt einen Vorzug hatte.

(48.)

46. Federzeichnung: Maximilian ſteht auf einer Altane im Geſpräch mit drei Sterndeutern, welche ihm aus den verſchiedenen am Himmel ſichtbaren Sternen und den vom Himmel herabfallenden Gegenſtänden, Steinen, Lanzenſpitzen ꝛc. weisſagen. Auf einer Wolke am Himmel ſieht man zwei rothe Männer, welche einen Gegenſtand zwiſchen ſich halten, davor zwei geharniſchte Männer, welche mit eingelegten Lanzen auf einander losſtürmen[3].

Nachdem das Erlöſchen des Lebens Kaiſer Friedrichs III[4] des Reiches Steuer in die kräftigen Hände ſeines Sohnes ge-

---

[1] Statt aquilinum iſt offenbar aquilum zu leſen.

[2] Derartige Äußerungen, deren ſich gerade in dieſem Kapitel mehrere finden, weiſen doch auch darauf hin, daß die Abfaſſungszeit unſeres Werkes in die letzten Lebensjahre Kaiſer Maximilians zu verlegen iſt. S. Einl. S. XI f.

[3] Das Bild iſt durchſtrichen. S. Einl. S. XIV.

[4] Am 19. Auguſt 1493.

Auf dieſe Nachricht faßte der Kaiſer Juſtinian den Entſchluß, ſeinen Neffen Germanus zum unumſchränkten Feldherrn für den Krieg gegen die Gothen und Totilas zu ernennen, und befahl ihm, ſich bereit zu halten, und als das Gerücht hievon nach Italien drang, bereitete es den Gothen große Sorge, denn der Ruf des Germanus war bei allen Leuten ſehr bedeutend. Die Römer hingegen ſchöpften wieder neue Hoffnung, und alle, beſonders die kaiſerlichen Soldaten, hielten um ſo mehr der Gefahr und dem Unglück Stand. Da änderte der Kaiſer — warum, weiß ich nicht — ſeine Meinung und beſchloß, den Römer Liberius, von dem vorhin die Rede geweſen iſt, an Stelle des Germanus für jenes Amt aufzurufen. Derſelbe machte ſich ſofort reiſefertig, und es ſah ſo aus, als ſollte er unverweilt mit dem Heer unter Segel gehen. Aber dem Kaiſer war die Sache wieder leid geworden, und Liberius blieb ruhig, wo er war. — Zu dieſer Zeit lieferte Verus mit den braven Kriegern, die er um ſich geſammelt hatte, den Gothen aus Picenum in der Nähe von Ravenna ein Gefecht, in dem er ſelbſt mit der Mehrzahl ſeiner Leute nach tapferer Gegenwehr den Tod fand. 549

38. (Die Sklavenen fallen von Neuem in Illyrien und Thrazien ein, ſchlagen die römiſchen Truppen und dringen vor bis an die Südküſte Thraziens, nur zwölf Tagereiſen von Byzanz entfernt. Ihre Verwüſtungen ſind grauenhaft; ſie wüthen auf ganz unmenſchliche Weiſe gegen alles Lebendige.)

39. Bald darauf verſuchten die Gothen, die Feſtung Rhegium zu erſtürmen, wurden aber von den Belagerten, welche ſich aufs Tapferſte wehrten, blutig abgewieſen; beſonders zeichnete ſich Thorimuth wiederholt durch rühmliche Thaten aus. Totilas aber durchſchaute wohl, daß den Belagerten die Lebensmittel anfingen auszugehen, ließ daher eine Abtheilung ſeines Heeres zur Beobachtung zurück, damit die Feinde nicht fernerhin Zufuhr hinein brächten und wegen des Mangels an Nahrungsmitteln ſich ſelbſt und die Feſtung den Gothen überlieferten. Dann ſetzte er ſelbſt

legt hatte, ereignete es ſich in der erſten Zeit ſeiner Regierung ſofort, daß zahlreiche Wunderzeichen am Himmel dräuend erſchienen. Beſonders fielen Steine zahlreich wie Hagel, Form und Geſtalt eines Kreuzes zeigend oder auch von Behältniſſen, in welchen die Reliquien der Heiligen aufbewahrt zu werden pflegen, aus heiterem Himmel auf die Erde herab im Gebiete der Vindelicier[1]; im Gebiete der Hercuniaten[2] ſogar im Gewichte von einigen Pfunden.

---

[1] In der Gegend des heutigen Augsburg.

[2] Die „Hercuniates“ ſind ein Volk in Pannonien, das von Plinius erwähnt wird. Welche ſpezielle Gegend von Ungarn oder Öſterreich damit gemeint iſt, vermag ich nicht anzugeben.

Regiſter.

A.

Aegypten, Aegypter 17.
Allobroger (= Burgunder) 7. 16.; Karl, Fürſt der A. ſ. Burgunder.
Aragonien, Könige: Ferdinand (der Katholiſche) XI; Karl, ſ. Öſterreich, Erzherzog Karl.
Augsburg VII. VIII ſ. auch Vindelicier.

B.

Baiern XI. 3. 6; Herzöge VII. 51.
Bellojocus von Burbunium (Pierre II de Bourbon, sire de Beaujeu) 42.
Böhmen XI. 51; Könige: Hirſik (= Georg Podiebrad) 12, Wladislaus (V) 50, Ferdinand IX. XIX.
Bosnien 50.
Brügge 16. 48.
Burbunium, Bourbon, ſ. Bellojocus.
Burckhauſen, Burghauſen a. Inn, VII. VIII. 6.
Burgunder; Herzöge: Karl (der Kühne), Fürſt der Moriner und Allobroger 15. 16. 40. 41, Tochter Maria ſ. Deutſchland, Maximilian I; Philipp ſ. Caſtilien; Karl ſ. Oeſterreich, Herzöge.

C.

Caſtilien, König Philipp, Herzog der Moriner, 42. 47.
Celtes, Conrad VII. IX.
Conſtantinopel 33.
Conſtanz IX.

D.

Dendermonde 45. 46.
Deutſchland (deutſches Reich) V. X. 11. 28. 49. 51. 57. 66.
— Könige und Kaiſer: Albrecht II (1438—1439) 10. — Friedrich III (1440—1493) VI. XI. XIV—XVII. 3. 5; Charakteriſtik 7—30. 31. 33. 36. 38. 40. 47. 49. 50. 68. Gemahlin: Leonore, Tochter König Eduards von Luſitanien (Portugal) 10. 11. 13. 33. 36—38. Kinder 10. — Maximilian I (Maxmilian) (1493—1519) V—XVIII. 4. 5. 6. 8. 9. 15. 16. 20 29; Charakteriſtik 31—69 ſ. auch Theuerdank. Erſte Ge-

mahlin: Maria von Burgund, Tochter Karls des Kühnen 15. 16. 40—42. 47. 57. Kinder: Philipp, König von Caſtilien, ſ. daſ.; Margarita; Franz 42. Zweite Gemahlin: Blanca, Nichte des Herzogs Ludovico Moro von Mailand 47. — Karl V ſ. Oeſterreich, Erzherzog Karl.

E.

Egmont, Karl von ſ. Geldern.
Engländer 22. 61.
Enſisheim i. Elſaß 26.

F.

Ficinus Marſilius 5.
Flamminger (= Flamänder) 42. 44.
Frankreich, Franzoſen 44. 45. 46. 57. 61.
— Könige: Ludwig (XI) 43. — Karl (VIII), Verlobter der Margarita, Tochter Maximilians I 42. 50.

G.

Geldern (Karl von Egmont) 51.
Gent 41.
Georgsritter 23.
Griechen(land) 11.
Grünpeck(h), Joſeph, Leben VI—IX, Schriften IX—XIX. 3. 31.
Guinegate ſ. Terbona.

H.

Habsburg, Haus V. VIII. XII. 8.
Hasbergier ſ. Habsburg.
Hercuniaten in Pannonien 69.

J.

Jaffa 17.
Jeruſalem 10. 17.
Illyrier 61.
Ingolſtadt VII.
Italien VII. 11. 18. 50. 61.

K.

Kolberg, bairiſcher Kanzler VII.
Korneuburg 12.

L.

Landinus, Chriſtoferus 5.
Ligurien 51.
Linz, Schloß VIII. 19. 29.
Lombardei 51.
Luſitanien (= Portugal), König Eduard 10; Tochter Leonore ſ. Deutſchland Friedrich III.

M.

Mailänder 50. 51.
Monapier (Menapier), galliſche Völkerſchaft 43. (48).
Moriner, Völkerſchaft am Kanal 16. 41—44. 46—49. 54. 57. 61; Karl, Fürſt der M. ſ. Burgund; Philipp ſ. Caſtilien.

N.

Neuß (Niſſia) 15. 16.
Neuſtadt 33. 34. (35—40.)
Niederlande, Niederländer ſ. Burgund, Flamminger, Monapier, Moriner, Sachſen.
Niſſia ſ. Neuß.
Nürnberg VIII. 15.

O.

Oeſterreich, Oeſterreicher 50, ſ. auch Pannonien; Fürſten, Herzöge, Erzherzöge 29. 34; Ernſt der Eiſerne 9; Albrecht (VI) 12. 16; Karl (der ſpätere Kaiſer Karl V) V—VII. IX. XI. XIII. XVIII. XIX. 3—8. 31. 32.

P.

Pannonien, Pannonier (Oeſterreich und Ungarn) 11. 69; Oeſterreich 12. 33; Ungarn 15. 49. 50.
Philelphus 5.
Picus Merandulanus 5.
Polen VII.
Policianus Angelus 5.
Portugal ſ. Luſitanien.
Pucinum in Iſtrien 25.

R.

Regensburg VIII. IX; Schlacht bei Wenzenbach NO. von R. XI. 51.
Rhätien 25.
Rom 19.

S.

Sachſen, Herzog Albrecht, Generalſtatthalter der Niederlande 49.
Salzburg, Erzbiſchöfe X.
Schweiz, Schweizer IX. 41. 51.
Sebuſianer 26.
Spanien ſ. Aragonien, Caſtilien.
Steyr IX. XIII.
Stuhlweißenburg 49. 50. 54.

T.

Terbona (= Tervane, Therouanne, Schlacht bei Guinegate) 44.
Theuerdank XII. 8, ſ. Deutſchland Maximilian I.
Trieſt 25.
Türken 50; Sultan Mahumet (II) 11. 17.

U.

Ungarn VII. 50, ſ. auch Pannonien. Könige: Matthias 12. 15. 49; Wladislaus (V); Ferdinand ſ. Böhmen.

V.

Venetianer 51.
Vindelicier, im Gebiete von Augsburg 69.

W.

Wenzenbach ſ. Regensburg.
Wien, Wiener 11. 12. 16. 29.

Druck von Pöſchel & Trepte in Leipzig.

549 mit dem übrigen Heer nach Sizilien über und griff das feſte Meſſana an. Domnentiolus, des Buzes Schweſterſohn, der die Beſatzung befehligte, machte einen Ausfall und blieb in dem Gefecht Sieger; dann beſchränkte er ſich darauf, ſorgfältig Wache zu halten, und unternahm weiter nichts. Da nun niemand mehr den Gothen entgegentrat, verwüſteten ſie faſt ganz Sizilien. Die Römer, welche in Rhegium belagert wurden und, wie erwähnt, unter Thorimuth und Himerius ſtanden, ſahen ſich genöthigt, weil ihnen der Proviant völlig ausgegangen war, ſich ſelbſt und die Feſtung nach Abſchluß eines Vertrages zu übergeben.

Auf dieſe Nachricht ließ der Kaiſer eine Flotte zuſammenbringen, ſetzte darauf ein ſtattliches Heer von Fußſoldaten, ernannte Liberius zum Feldherrn und befahl ihm, ſofort nach Sizilien abzuſegeln, um die Inſel unter allen Umſtänden wieder zu gewinnen. Kaum hatte er aber Liberius ernannt, ſo gereute ihn dies ſchon wieder, denn Liberius war ein ganz alter Mann und verſtand nichts von der Kriegführung. Nun wurde Artabanes wieder zu Gnaden angenommen, zum Heermeiſter von Thrazien[1]) ernannt und ſogleich nach Sizilien abgeſchickt, zwar nur mit geringer Mannſchaft, aber mit dem Auftrag, die Flotte von Liberius zu übernehmen und dieſen nach Byzanz zurückzuſchicken. Zum Feldherrn mit unumſchränkter Vollmacht für den Krieg mit Totilas und den Gothen ernannte er ſchließlich doch ſeinen Bruderſohn Germanus. Er gab ihm nur wenige Soldaten mit, dafür aber deſto mehr Geld, um aus den tüchtigſten Leuten Illyriens und Thraziens ein Heer anzuwerben und damit in aller Eile nach Italien zu ziehen. Ferner erhielten der Herulerführer Philemuth mit ſeinen Schaaren und Johannes, des Germanus Eidam und Schweſterſohn Vitalians, der als Heermeiſter in Illyrien ſtand[2]), den Befehl, mit jenem nach Italien aufzubrechen.

Ein edler Ehrgeiz beſeelte damals den Germanus, die Gothen niederzuwerfen, damit ihm der Ruhm zufiele, Italien und Afrika 549 dem römiſchen Reiche erhalten zu haben. (In Afrika hatte er den Tyrannen Stotzas beſiegt, die aufſtändiſchen Soldaten zur Pflicht zurückgeführt und geordnete Verhältniſſe hergeſtellt.[1]) Und jetzt, wo die Sachen in Italien ſoweit gekommen waren, wie ich eben geſchildert habe, wollte er auch hier ſich großen Ruhm gewinnen, dadurch daß er dies Land wieder in feſten Beſitz des Kaiſers brächte. Zunächſt nahm er, da ſeine Gattin, Namens Paſſara, kurz zuvor geſtorben war, Mataſuntha zur Frau, Amalaſunthas Tochter und Theoderichs Enkelin, nachdem ſie durch Witichis' Tod frei geworden war. Er hoffte nämlich, wenn dieſe ſeine Gemahlin ſich bei ihm im Lager befände, würden die Gothen billigerweiſe ſich ſcheuen, gegen ſie die Waffen zu erheben, in Erinnerung an die Herrſchaft Theoderichs und Atalarichs. Ferner gelang es ihm, durch verſchwenderiſche Aufwendung kaiſerlicher, noch mehr aber eigener Gelder ein über alles Erwarten großes Heer der beſten Soldaten leicht und ſchnell zuſammen zu bringen. Denn viele tapfere Römer wollten von den Oberſten, bei denen ſie ſogar als Doryphoren und Hypaſpiſten dienten, nicht viel wiſſen und gingen lieber zu Germanus, ebenſo aus Byzanz, Thrazien und Illyrien; bei dieſem Werbegeſchäft unterſtützten ihn ſeine Söhne Juſtin und Juſtinian, die ihn begleiteten, aufs Eifrigſte. Auch aus den thrazischen Reiterregimentern nahm er mit Erlaubniß des Kaiſers einige Leute. Ferner kamen viele Barbaren von jenſeit der Donau auf die Kunde von der Freigebigkeit des Germanus und traten gegen reichen Sold ins römiſche Heer ein, und aus anderen Gegenden ſtrömten ebenfalls die Barbaren hinzu. Endlich verſprach der Longobardenkönig, 1000 Panzerreiter, die er fertig ausgerüſtet hatte, ſofort abgehen zu laſſen.

---

[1]) Magister militum per Thraciam. — [2]) Magister militum per Illyricum.

Als dies in Italien bekannt wurde und noch viel mehr, wie das Gerücht, je weiter es geht, deſto mehr zu übertreiben

---

[1] Vgl. Vand. II, 16—19, (Geſchichtſchr. d. d. V. 73. Prokop, Vandalenkrieg S. 77). —

549 pflegt, wurden die Gothen theils ſehr beſorgt, theils ſchwankten ſie, ob ſie gegen Theoderichs Geblüt kämpfen dürften. Die römiſchen Soldaten aber, welche freiwillig oder gezwungen im gothiſchen Heere dienten, ſchickten einen Boten an Germanus und ließen ihm ſagen, ſobald ſie merkten, daß er italiſchen Boden betreten und ſein Heer darauf ein Lager aufgeſchlagen habe, würden ſie ohne Säumen auf ſeine Seite treten. Auch diejenigen römiſchen Soldaten in Ravenna und den wenigen anderen Städten, die den Römern geblieben waren, faßten wieder Muth und hofften das Beſte; daher bemühten ſie ſich nun, dem Kaiſer jene Plätze zu erhalten. Selbſt diejenigen, welche unter Verus oder in irgend einem anderen Gefecht geſchlagen waren und nun zerſprengt und vereinzelt umherirrten, wie es gerade kam, ſammelten ſich auf die Kunde, daß Germanus unterwegs ſei, in Iſtrien und warteten dort ruhig ſeine Ankunft ab. Damals forderte Totilas, — die Friſt, welche er mit Diogenes in Centumcellae ausgemacht hatte. war abgelaufen — dieſen durch einen Herold auf, dem Vertrage gemäß ihm die Stadt auszuliefern. Diogenes aber behauptete, er ſei dazu nicht mehr verpflichtet, denn man habe ihm gemeldet, Germanus ſei zum Feldherrn mit unbeſchränkter Vollmacht für dieſen Krieg ernannt worden und ſei mit ſeinem Heer nicht mehr weit. Was die Geiſeln anbeträfe, ſo wolle er die ſeinigen zurück haben und die von den Gothen geſtellten freilaſſen. Mit dieſer Botſchaft entließ er die Abgeſandten und rüſtete ſich zur Vertheidigung ſeines Poſtens in der ſichern Ausſicht auf Germanus' Ankunft. So ging es dort zu. Der Winter ging zu Ende und mit ihm das fünfzehnte Jahr dieſes Krieges, den Prokop beſchrieben hat.

40. Während nun Germanus ſein Heer in Sardica, einer
550 Stadt Illyriens, ſammelte und ordnete, ſowie alle Kriegsrüſtung mit größter Sorgfalt betrieb, trat ein Sklavenenſchwarm, größer denn je zuvor, über die Donau und lagerte vor Narſus.[1] (Einige

---

[1] Eine Stadt in Obermöſien, jetzt Niſſa an der Niſſawa.

Nachzügler werden von den Römern aufgegriffen und erklären, 550 diesmal wollten ſie Theſſalonike und die Nachbarſtädte erobern. Der Kaiſer läßt ſofort dem Germanus den Befehl zugehen, jene Städte zu decken und die Sklavenen zurückzudrängen. Dieſe fürchten ſich vor ihm, weil gleich nach Juſtinians Thronbeſteigung Germanus als Heermeiſter von Thrazien einen Einfall der Anten, ihrer Nachbarn, energiſch zurückgewieſen hatte, wodurch er ſich einen großen Namen bei allen Barbaren machte. Sie geben ihre Abſicht, in die Ebene herabzuſteigen auf, überſchreiten vielmehr das Gebirge und fallen in Dalmatien ein.) Als Germanus dieſer Sorge ledig war, befahl er ſeinem Heer, ſich marſchfertig zu halten, da er in zwei Tagen nach Italien aufbrechen wolle. Da machte plötzlich eine Krankheit ſeinem Leben ein Ende. So wurde vor der Zeit Germanus abberufen, ein tapferer und kühner Mann, ein guter Feldherr von ſelbſtändigem Entſchluß . . . .

Der Kaiſer, welcher dieſen Verluſt ſehr ſchmerzlich empfand, befahl dem Johannes, dem Schweſterſohn Vitalians und Eidam des Germanus, ſowie dem einen der Söhne des Germanus, Juſtinian, dies Heer nach Italien zu führen. Sie begaben ſich nach Dalmatien, um in Salonae zu überwintern, denn ſie hielten es für unmöglich, bei ſo vorgerückter Jahreszeit noch um das adriatiſche Meer herum nach Italien zu marſchieren; zu Waſſer den Übergang zu bewerkſtelligen, ging aber nicht an, da ſie keine Schiffe hatten. — Liberius, welcher noch keine Nachricht davon beſaß, daß der Kaiſer über die Flotte anderweitig verfügt hatte, fuhr nach Syrakus, das von den Feinden belagert wurde. Er erzwang die Einfahrt in den Hafen und ging mit der ganzen Flotte innerhalb der Befeſtigungswerke vor Anker. Bald darauf kam Artabanes nach Kephalonia, wo er erfuhr, daß die Flotte des Liberius bereits nach Sizilien abgeſegelt ſei, ging ſofort wieder unter Segel und fuhr quer über das ſogenannte adriatiſche[1] Meer. Als er ſich der kalabriſchen Küſte näherte, erhob ſich

---

[1] Joniſche.

550 plötzlich ein Unwetter, und ein furchtbarer Sturm blies ihm entgegen, ſo daß ſämmtliche Schiffe zerſtreut wurden und man bereits glaubte, der größte Theil ſei nach Kalabrien verſchlagen und in die Hände der Feinde gefallen. Dem war aber nicht ſo, ſondern nachdem die Schiffe vom Sturm tüchtig hin- und hergeworfen waren und ſtark gelitten hatten, wendeten ſie und fuhren wieder nach dem Peloponnes zurück. Andere fanden anderswo Rettung oder Untergang. Ein Schiff aber, auf dem ſich Artabanes ſelbſt befand, büßte im Sturm den Maſtbaum ein, ſo daß es, ein Spiel der Wellen, von der Strömung nach Malta getragen wurde. So fand Artabanes noch wider Erwarten Rettung.

Da Liberius nicht im Stande war, Ausfälle zu machen gegen die Feinde oder ſie zu einer entſcheidenden Schlacht herauszufordern, und andrerſeits für die große Zahl die Lebensmittel nicht mehr für lange reichten, lichtete er mit ſeiner Flotte die Anker und fuhr, ohne daß es die Feinde merkten, hinauf nach Panormus. Nachdem aber Totilas und die Gothen faſt alle ſiziliſchen Städte ausgeplündert hatten, nahmen ſie große Heerden von Pferden und anderen Thieren, alles Getreide und andere Feldfrüchte und ſehr große Schätze mit von der Inſel, packten alles auf Schiffe, verließen plötzlich Sizilien und fuhren nach Italien hinüber. Als Grund dafür giebt man Folgendes an. Totilas hatte einen Römer aus Spoletium, Namens Spinus, kurz vorher zu ſeinem Quäſtor [1] gemacht. Dieſer Mann hielt ſich in der Stadt Katana auf, die unbefeſtigt war. Totilas wollte ihn aber unter allen Umſtänden befreien und erbot ſich, für ihn die Gattin eines vornehmen Römers, die in Gefangenſchaft gerathen war, auszuliefern. Die Römer dagegen wollten nicht einen Mann, der die Würde eines Quäſtors bekleidete, gegen ein Weib auswechſeln. Spinus fürchtete, unterdeſſen von den Feinden umgebracht zu werden und verſprach ihnen, den Totilas dahin

[1] Schatzmeiſter.

zu bringen, daß er ſofort Sizilien räume und mit dem ganzen 550
Heere über die Meerenge nach Italien zurückkehre. Sie verpflichteten ihn betreffs dieſes Verſprechens mit einem Eid, gaben ihn heraus und erhielten dafür die betreffende Dame. Sobald er mit Totilas zuſammenkam, ſetzte er ihm auseinander, daß es für die Gothen ſich gar nicht lohne, nach Ausplünderung von faſt ganz Sizilien ſich noch wegen einiger weniger feſten Plätze aufzuhalten. Er verſicherte nämlich, vor ganz Kurzem, als er noch bei den Feinden war, gehört zu haben, daß Germanus, der Neffe des Kaiſers, geſtorben ſei, daß aber ſein Eidam Johannes und ſein Sohn Juſtinian mit dem ganzen Heer, das von Germanus zuſammengezogen ſei, ſchon in Dalmatien ſtänden und ſehr bald von dort nach Ligurien aufbrechen würden, um dort die Kinder und Weiber der Gothen zu Sklaven zu machen und alles auszuplündern. „Und es wäre doch gerathener für uns," fuhr er fort, „dem zu begegnen und in Sicherheit mit den Unſrigen den Winter zuzubringen. Wenn wir dann jene beſiegt haben, können wir immer noch gleich zu Anfang des Frühlings wieder auf Sizilien landen, ohne irgend etwas von Seiten des Feindes zu befürchten." Durch dieſe Vorſtellungen wurde Totilas beſtimmt, ließ nur in vier feſten Plätzen eine Beſatzung zurück und fuhr mit dem ganzen übrigen Heer und aller Beute hinüber nach Italien.

So ging es alſo dort zu. Johannes aber und das kaiſerliche Heer waren nach Dalmatien gekommen, und man beſchloß, dort zu überwintern, in der Abſicht, nach Ablauf der Winterszeit zu Lande ſofort auf Ravenna zu marſchiren. (Die Sklavenen erhielten neuen Zuzug von jenſeits der Donau und durchzogen nach Belieben das römiſche Reich.) Und einige hegten den Verdacht, Totilas habe dieſe Barbaren durch große Summen beſtochen und den Römern auf den Hals geſchickt, um es dem Kaiſer unmöglich zu machen, dem Gothenkrieg ſeine ganze Sorgfalt ungeſtört zuzuwenden. Ob die Sklavenen von Totilas ge-

550 wonnen oder ungerufen gekommen ſind, kann ich nicht ſagen. (In drei Heerhaufen getheilt, zogen ſie einher und überwinterten ſogar in dem Lande, als ob es ihnen gehörte. Der Kaiſer ſendet ein Heer gegen ſie aus, das auf den einen Schwarm bei Adrianopel trifft. Die Feinde lagern auf Anhöhen, die Römer in der Ebene, einander gegenüber. Endlich zwingen die römiſchen Soldaten ihre Oberſten, die Schlacht anzubieten. Die Römer werden ſo gründlich geſchlagen, daß ſogar Konſtantians Fahne verloren geht. Dann plündern die Sklavenen die reiche Landſchaft Aſtica [1], und dringen bis an die langen Mauern vor, wenig mehr als eine Tagereiſe weit von Byzanz. Endlich gelingt den Römern ein Überfall, durch den ſie viele Gefangene befreien und auch Konſtantians Feldzeichen zurückerobern.) Die übrigen Barbaren aber brachten ihre Beute glücklich in die Heimath.

---

[1] Landſchaft Thraziens, öſtlich von Byzanz am Schwarzen Meer.

Viertes Buch.

1. Das was ich bis jetzt berichtet habe, wurde, ſoweit es irgend anging, nach den Ländern erzählt, welche den Kriegsſchauplatz abgaben, und nach dieſem Prinzip habe ich die Bücher geordnet und zuſammengeſtellt, welche ſchon an die Öffentlichkeit gelangt und im ganzen römiſchen Reich bekannt geworden ſind. Von jetzt an kann ich nach demſelben Grundſatz nicht mehr verfahren, da es nicht mehr möglich war, an die ſchon herausgegebenen Bücher das ſpäter Geſchehene anzufügen, ſondern was ſich an kriegeriſchen Ereigniſſen, auch gegen die Perſer, zugetragen hat, ſeitdem ich die früheren Bücher herausgegeben habe, das alles ſoll in dieſem vorliegenden Buche beſchrieben werden: es wird alſo nothwendiger Weiſe eine Univerſalgeſchichte werden.[1]

4. (In der Krim wohnen die Tetraxitiſchen Gothen, ein kleiner Volksſtamm, der chriſtlichen Lehre zugethan. Ob ſie, wie die übrigen Gothen, Arianer ſind, weiß Prokop nicht zu ſagen. Im 21. Jahre der Regierung Juſtinians ſchickten ſie Geſandte 548 an den Kaiſer, um ſich von ihm an Stelle ihres verſtorbenen Biſchofs einen neuen auszubitten; gleichzeitig ſuchten ſie Schutz gegen ihre Nachbarn, die Hunnen.) Auf welche Weiſe und wo-

---

[1] *ποικίλη ἱστορία.* — Kap. 1—17 wird der Krieg gegen die Perſer erzählt; 540— mannigfache Exkurſe geographiſchen und ethnologiſchen Charakters ſind eingeflochten, von denen ich nur die auf germaniſche Völkerſchaften bezüglichen mittheile. Juſtinian erkauft vom Perſerkönig einen fünfjährigen Waffenſtillſtand, (um mit ganzer Kraft an die Wiedereroberung Italiens zu gehen).

her die Tetraxiten dorthin gekommen ſind, will ich jetzt erzählen. —

5. (Bei den Hunnen, die früher Kimmerier hießen, hatte einſt ein König zwei Söhne, Uturgur und Kuturgur, die ſich in das väterliche Reich theilten,) und nach ihnen heißt noch heute die eine Hälfte der Hunnen Uturguren, die andern Kuturguren. Dieſe alle wohnten dort, [in der Ebene nördlich vom Kaukaſus, öſtlich vom Mäotiſchen See [1])] in keiner Beziehung von einander verſchieden, ganz ohne Verkehr mit den Menſchen, welche auf der andern Seite des Sees und ſeines Ausfluſſes [2]) wohnen. Sie gingen nämlich niemals über das Waſſer und glaubten, das ſei überhaupt unmöglich: ſie fürchteten ſich alſo vor einer ganz leichten Sache, nur weil ſie dieſelbe niemals verſucht und ſich um den Übergang nie bekümmert hatten. Jenſeit des Mäotiſchen Sees und der Straße, [die es mit dem Schwarzen Meere verbindet,] wohnen hart am Geſtade die ſogenannten Tetraxitiſchen Gothen, von denen ich ſoeben geſprochen habe, weiterhin dann die Gothen, Weſtgothen, Vandalen und die andern gothiſchen [3]) Völkerſchaften. Dieſe wurden in früheren Zeiten auch Skythen genannt, da alle Völker, welche in jenen Gegenden ſitzen, gemeinhin den ſkythiſchen Namen führen; einige von ihnen hießen Sauromaten oder Melanchlänen oder ſonſt wie. Wenn nun wahr iſt, was die Leute ſagen, ſo ereignete es ſich einige Zeit darauf, daß mehrere junge Kimmerier ſich auf der Jagd vergnügten, und eine Hirſchkuh, die ſie verfolgten, vor ihren Augen in die Fluthen ſprang. Sei es nun, daß Ehrgeiz oder Jagdeifer oder auch eine göttliche Macht die Jünglinge dazu trieb: ſie folgten dieſer Hirſchkuh und ließen nicht eher von ihr ab, als bis ſie mit ihr auf das jenſeitige Geſtade gelangten. Das Weſen, welches ſie verfolgt hatten, verſchwand — wer kann ſagen, was es eigentlich war! Denn mir kommt es ſo vor, als

---

[1]) Aſowſches Meer. — [2]) Straße von Kertſch, ins Schwarze Meer. — [3]) d. h. germaniſchen.

ſei es lediglich erſchienen, um den Barbaren, welche jene Gegend bewohnten, Verderben zu bringen. Die Jünglinge brachten freilich keine Jagdbeute, wohl aber eine Gelegenheit zu Kampf und Raub mit heim. Als ſie nämlich ſo ſchnell wie möglich in ihre väterlichen Wohnſitze zurückgekehrt waren, machten ſie allen Kimmeriern bekannt, daß jenes Gewäſſer paſſierbar ſei. Sofort griffen ſie zu den Waffen und gingen ohne Zögern auf das andre Ufer hinüber, zu der Zeit, als die Vandalen bereits ſich aufgemacht und in Afrika niedergelaſſen hatten und ebenſo die Weſtgothen in Spanien. Sie überfielen nun die Gothen, die auf jenen Ebenen wohnten, plötzlich, tödteten ihrer viele und verjagten die übrigen. Diejenigen, welche mit dem Leben davon kamen, erhoben ſich mit Weib und Kind, verließen das Land ihrer Väter und gingen über die Donau ins römiſche Reich hinein. Zuerſt thaten ſie den Bewohnern jener Gegenden viel Übles an, dann ließen ſie ſich mit Erlaubniß des Kaiſers in Thrazien nieder. Zum Theil wurden ſie römiſche Bundesgenoſſen, welche wie die andern Soldaten ihren jährlichen Sold vom Kaiſer bezogen, und wurden Foederati genannt — mit dieſem Namen bezeichnen ſie die Römer auf Lateiniſch meiner Anſicht nach deshalb, weil die Gothen nicht im Felde beſiegt, ſondern durch Vertrag ſich zum Kriegsdienſt verpflichtet haben — ein anderer Theil aber blieb feindlich geſinnt und ſetzte den Krieg ohne jeden Grund weiter fort, bis ſie unter Theoderichs Führung nach Italien abzogen.

Dieſen Verlauf nahmen die Dinge bei den Gothen. Die Hunnen alſo hatten einen Theil der Gothen aufgerieben, den andern, wie eben berichtet, vertrieben. Die Kuturguren holten nun ihre Familien nach und ſiedelten ſich in jenem Gebiet an, wo ſie noch bis auf den heutigen Tag wohnen. Jedes Jahr erhalten ſie reiche Geſchenke vom Kaiſer; nichtsdeſtoweniger kommen ſie regelmäßig über die Donau und durchſtreifen brandſchatzend das Land des Kaiſers, gleichzeitig Feinde und Bundesgenoſſen der Römer. Die Uturguren kehrten unter ihrem Herrſcher zurück in ihre Heimath, um dort künftig allein zu wohnen. Als ſie nahe an den Mäotiſchen See gekommen waren, ſtießen ſie dort auf die Tetraxitiſchen Gothen. Zunächſt ſtellten ſich dieſe den Angreifern gegenüber hinter ihrem Schildwall, zur Abwehr bereit, im Vertrauen auf ihre Kraft und die Stärke ihrer Stellung[1]) — ſie ſind nämlich von den Barbaren jener Gegenden die tapferſten, und der Ausfluß des Mäotiſchen Sees, wo damals die Tetraxiten angeſeſſen waren, bildet einen halbmondförmigen Meerbuſen, deſſen Biegung ſo ſtark iſt, daß er für die Angreifer nur einen ziemlich ſchmalen Weg übrig läßt. Dann aber einigten ſie ſich gütlich — denn die Hunnen wollten nicht gern viel Zeit verlieren, und die Gothen konnten nicht darauf rechnen, der Menge der Feinde längere Zeit erfolgreichen Widerſtand zu leiſten — und zwar dahin, daß ſie den Uebergang gemeinſchaftlich machen wollten. Dann ſollten ſich die Gothen auf dem gegenüberliegenden Feſtlande dicht an der Meerenge niederlaſſen, wo ſie auch jetzt noch wohnen und als Freunde und Bundesgenoſſen, den Uturguren gleichberechtigt, für alle Zeiten wohnen. So kamen dieſe Gothen dorthin, und während die Kuturguren weſtlich vom Mäotiſchen See zurückgeblieben waren, gehörte das Stammland allein den Uturguren, die den Römern keinerlei Ungelegenheiten bereiteten, da ſie weit ab von ihnen wohnen und durch viele Völker getrennt, ihnen ſelbſt beim beſten Willen nicht beikommen können.

18. Wie ich früher erzählt habe, hatten die Gepiden mit den Longobarden, ihren Todfeinden, einen Vertrag geſchloſſen; da es ihnen aber ſchlechterdings unmöglich war, ihre Mißhelligkeiten in Güte zu ſchlichten, glaubten ſie wieder zu den Waffen greifen zu müſſen. So zogen denn die Gothen und Longobarden mit ihrer ganzen Macht gegen einander zu Felde, jene unter Thoriſwind, dieſe unter Auduin. Jedem von dieſen beiden folgten viele Myriaden. Schon waren ſie ganz nahe bei einander, die

---

[1]) Sie ſperrten alſo den Iſthmus von Perekop.

549 Heere konnten aber eins das andre noch nicht ſehen — da befiel beide plötzlich ein ſogenannter paniſcher Schrecken und trieb ſie ohne jeglichen Grund zu ſchleuniger Flucht, ſo daß allein die Könige mit ganz geringer Begleitung auf dem Schlachtfeld halten blieben. Dieſe verſuchten vergeblich, die Fliehenden aufzuhalten und ſich ihrem Schwall entgegenzuſtemmen: weder Bitten und Flehen, noch Schrecken und Drohungen fruchteten. Auduin war nicht wenig beſtürzt über die regelloſe Flucht der Seinigen — er wußte nämlich nicht, daß beim Feinde es gerade ebenſo zugegangen war, und ſchickte ſofort einige Leute von ſeinem Gefolge als Geſandte zu den Feinden, um Frieden zu erbitten. Als dieſe vor den Gepidenkönig Thoriſwind gekommen waren, ſahen ſie, was vorgegangen war, und erklärten ſich das Geſchehene aus dem, was ſie an den eignen Leuten erlebt hatten. Sie traten alſo vor Thoriſwind und fragten ihn, wo denn in aller Welt die Maſſe ſeiner Unterthanen wäre. Jener leugnete durchaus nicht, was vorgefallen war, ſondern ſprach: „Sie haben Reißaus genommen, obgleich niemand ſie in die Flucht ſchlug.“ „Den Longobarden iſt's ganz ebenſo gegangen,“ fielen ihm die Geſandten ins Wort, „denn weil Du, o König, die Wahrheit offen bekannt haſt, wollen auch wir keinen Hehl daraus machen. Da nun Gott entſchieden nicht gewollt hat, daß die beiden Völker zu Grunde gehen, und deshalb ihre Rüſtung zu Schanden gemacht hat, indem er einem wie dem andern den rettenden Schrecken einflößte, ſo laß auch uns dem göttlichen Willen nachgeben und dem Kriege ein Ende machen.“ „So ſoll es ſein!“ verſetzte Thoriſwind. So machten ſie einen Waffenſtillſtand auf zwei Jahre, um während dieſer Friſt durch wechſelſeitige Geſandtſchaften und ungeſtörten Meinungsaustauſch alle Differenzen bis ins Kleinſte begleichen zu können. So zogen ſich beide damals in ihr Land zurück.

Aber während dieſes Waffenſtillſtandes war es ihnen nicht möglich, alle ſtreitigen Punkte völlig ins Reine zu bringen, und

549 ſie griffen wiederum zu den Waffen. Die Gepiden nun hegten die Beſorgniß, die Römer würden, wie man auch überall annahm, den Longobarden helfen, und beabſichtigten, ſich durch ein Bündniß mit einem Theile der Hunnen zu ſtärken. Sie ſandten alſo zu den Fürſten der Kuturguren, welche am weſtlichen Ufer des Mäotiſchen Sees wohnen, und baten um ihren Beiſtand im Kriege gegen die Longobarden. Jene ſchickten ihnen ſofort 22000 Mann, die unter andern Chinialus beſehligte, ein Mann von hervorragender kriegeriſcher Tüchtigkeit. Die Gepiden waren über die ſofort erfolgte Ankunft dieſer Barbaren keineswegs erfreut, da der Krieg noch nicht unmittelbar bevorſtand, vielmehr noch auf ein Jahr Waffenſtillſtand war, und veranlaßten ſie, einen Streifzug in das kaiſerliche Gebiet zu machen, um die unbequemen Gäſte auf die Römer abzulenken. Da aber die Römer die Donauübergänge in Illyrien und Thrazien ſorgfältig bewachten, ſo ſchafften ſie dieſe Hunnen von ihrem eignen Lande aus über die Donau und ließen ſie auf die Römer los. Während ſie plündernd das Land dort durchzogen, erſann der Kaiſer Juſtinian Folgendes. Er wiegelte die uturguriſchen Hunnen am öſtlichen Ufer des Mäotiſchen Sees auf und veranlaßte ſie durch reiche Geſchenke, über den Don zu gehen und in das Gebiet der Kuturguren einzufallen. Das that auch Sandil, nachdem er noch 2000 tetraxitiſche Gothen an ſich gezogen hatte, und ſchlug die Kuturguren in einer gewaltigen Schlacht, aus der nur wenige entkamen.

19. Während ſo die Barbaren ſich untereinander befehdeten, gelingt es den Römern, die von den Kuturguren in die Sklaverei geſchleppt worden waren, viele Tauſende an der Zahl, in Folge jener Schlacht unbehelligt in die Heimath zurückzukehren. Chinial wird durch die Kunde von dem Vorgefallenen und reiche Geſchenke beſtimmt, ſich friedlich zurückzuziehen. Von den Kuturguren, die dem Schwerte der Uturguren entgangen waren, gehen 2000 Mann mit Kind und Kegel auf römiſches Gebiet über,

u. a. Sinnion, der einſt mit Beliſar gegen Gelimer und die 540 Vandalen gekämpft hatte, und werden kaiſerliche Schutzbefohlene. Sie werden in Thrazien angeſiedelt. Darüber geräth der Uturgurenkönig Sandil in Zorn und ſchickt Geſandte an Juſtinian, um ihm darüber Vorwürfe zu machen. Dieſelben werden mit Geſchenken überhäuft und beruhigt entlaſſen.)

20. Zu dieſer Zeit kam es zwiſchen den Warnen [1]) und den kriegeriſchen Bewohnern der Inſel, welche Brittia heißt [2]), aus folgendem Grunde zu Krieg und [illegible]vergießen. Die Warnen ſitzen jenſeits des Donaufluſſes bis zum nördlichen Ozean und dem Rheinſtrom, der ſie von den Franken trennt und den andern Völkerſchaften, welche nach jener Richtung hin wohnen. Dieſe alle, welche von Alters zu beiden Seiten des Rheines angeſeſſen waren, hatten jedes Volk für ſich ſeinen Namen und nur eins hieß die Germanen; gewöhnlich aber bezeichnet man mit Germanen ſie alle zuſammen. Die Inſel Brittia liegt in dem genannten Ozean, nicht weit ab vom Feſtland, ſondern nur ungefähr 200 Stadien gegenüber den Rheinmündungen, zwiſchen Irland und Island. Irland liegt nämlich nach Weſten, der äußerſten Küſte Spaniens gegenüber, 4000 Stadien vom Feſtlande entfernt; Britannien dem Theil von Gallien zugewandt, den der Ozean beſpült nördlich von Spanien und Irland. Island endlich, ſoweit menſchliche Kenntniß reicht, im fernſten Theil des nördlichen Ozeans. Über Irland und Island habe ich bereits bei früherer Gelegenheit geſprochen. Die Inſel Britannien bewohnen drei ſehr zahlreiche Völkerſchaften, von denen jede unter ihrem eignen König ſteht. Dieſe Völker heißen Angeln, Frieſen und gleichnamig mit der Inſel, Britten. Und ſo ungeheuer iſt die Kopfzahl dieſer Stämme, daß jedes Jahr große

---

1) Sonſt Varini genannt. Prokop überträgt den Namen dieſes Volkes, das zu ſeiner Zeit an der Oſtſeeküſte, zwiſchen Peene und Trave — an der Warnow — wohnte, auf ſämmtliche germaniſche Völkerſchaften der norddeutſchen und der angrenzenden nordſlaviſchen Tiefebene. — 2) Prokop nennt — abweichend von andern Schriftſtellern — Britannien *Βριττία*, Irland *Βρεττανία*.

Mengen mit Weib und Kind von dort aufbrechen und zu den Franken hinüberziehen. Dieſe ſiedeln die Ankömmlinge in dem Theil ihres Gebiets an, der ihnen am wenigſten Einwohner zu haben ſcheint, und aus dieſem Umſtand leiten ſie für ſich gewiſſe Anſprüche auf die Inſel her. Jedenfalls gab kurze Zeit zuvor der Frankenkönig, als er einige ſeiner Vertrauten nach Byzanz an den Kaiſer Juſtinian als Geſandte abſchickte, einige Angeln mit, um ſo den Glauben zu erwecken, als ob auch jene Inſel unter ſeiner Botmäßigkeit ſtünde. So nun verhält es ſich mit der Inſel Brittia.[1]

Ueber die Warnen herrſchte vor nicht gar langer Zeit ein Mann, Namens Hermegisklus. Dieſer hatte, um ſeine Herrſchaft 534—548 zu befeſtigen, die Schweſter des Frankenkönigs Theodebert als Gattin heimgeführt, da ihm ſeine erſte Gemahlin geſtorben war, nicht ohne einen Sohn zu hinterlaſſen, Namens Radiger. Ihn hatte ſein Vater mit einer brittiſchen Jungfrau, deren Bruder damals König des Angelnvolkes war, verlobt und bereits große Schätze als Morgengabe gegeben. Dieſer Hermegisklus ſah einſt, als er mit den angeſehenſten Warnenhäuptlingen ſpazieren ritt, einen Vogel auf einem Baum ſitzen, der laut krächzte. Ob er nun die Stimme des Vogels verſtand oder ſonſt irgend eine Ahnung hatte und nun ſo that, als könne er die Weiſſagung des Vogels deuten — kurz, er erklärte ſeinen Begleitern, er werde am vierzigſten Tage ſterben, denn das bedeute die Stimme des Vogels. (Er fügte hinzu, ſein Sohn Radiger ſolle die Verbindung mit der brittiſchen Prinzeſſin aufgeben und ihr die überſandten Geſchenke belaſſen als Entſchädigung für die ihr angethane Schande, dagegen lieber ſeine Stiefmutter heirathen, um ſo die Verbindung und das freundſchaftliche Verhältniß mit den Franken aufrechtzuerhalten, die ihnen als Feinde großen Schaden thun könnten, während die Britannier weit entfernt ſeien und deshalb nichts von ihnen zu befürchten ſtände.)

---

[1] Prokop meint vielleicht, daß die eingeborenen keltiſchen Britannier, welche vor den eindringenden germaniſchen Völkerſchaften zurückwichen, zum Theil eine Zuflucht in der Bretagne ſuchten und fanden.

Am vierzigſten Tage nach jener Prophezeiung ſtarb Hermegisklus wirklich an einer Krankheit. Sein Sohn übernahm die Herrſchaft über die Warnen; er vollzog nach dem Rathe der angeſehenſten Männer unter dieſen Barbaren den Willen des Verſtorbenen, ſchrieb ſofort ſeiner Braut ab und heirathete ſeine Stiefmutter. Als das die Braut Radigers erfuhr, fand ſie die ihr angethane Schmach unerträglich und rüſtete ſich, an dem Treuloſen Rache zu nehmen. Denn nach der Anſchauung jener Barbaren hat ein Weib ihre Ehre verloren, wenn ihr die Ehe verſprochen, nachher aber nicht vollzogen wird. Zunächſt ſchickte ſie einige von ihrer Sippe als Geſandte zu Radiger, um zu erfragen, aus welchem Grunde er ſie ſo ſchnöde behandelte, da ſie weder gegen ihre jungfräuliche Ehre gefehlt, noch ſonſt irgend etwas ſich hätte zu Schulden kommen laſſen. Da ſie auf dieſem Wege nichts auszurichten vermochte, ſo rüſtete ſie mit männlichem Muthe zum Kriege. Sie ſammelte ſogleich eine Flotte von 400 Schiffen und ein Heer von nicht weniger als 100,000 ſtreitbaren Männern und zog ſelbſt mit dieſer Macht gegen die Warnen aus. Zur Unterſtützung nahm ſie einen ihrer Brüder mit, jedoch nicht den, der König war. Dieſe Inſelbewohner ſind von allen Barbaren, die wir kennen, die ſtärkſten. Sie kämpfen zu Fuß, nicht als ob ſie blos nicht zu reiten verſtänden, ſondern ſie kennen die Pferde überhaupt nicht, da ſie auf der Inſel nicht einmal in Abbildungen, geſchweige denn lebendig zu ſehen ſind. Denn dies Thier exiſtirt auf Brittia überhaupt nicht.[1] Wenn nun einer von ihnen als Geſandter oder aus irgend einem andern Grunde zu den Römern oder Franken kommt oder zu einem andern Volk, das Pferde hält, und dort ſich gezwungen ſieht, zu Pferde zu ſteigen, ſo kann er nicht ſelbſt hinaufkommen, ſondern andre Leute müſſen ihn hinauf- und natürlich auch wieder herunterheben. Die Warnen kämpfen ebenfalls nie zu Pferde, ſondern immer zu Fuß. So ſind dieſe Barbaren beſchaffen. Ruderſklaven gabs auf dieſer Flotte nicht, ſondern alle Soldaten ruderten ſelbſt. Auch den Gebrauch der Segel kennen dieſe Barbaren nicht, ſondern gebrauchen nur Ruder zur Seefahrt.

---

[1] Das ſteht mit allen andern Nachrichten im Widerſpruch; vielleicht liegt eine Verwechſelung vor mit der ſkandinaviſchen Halbinſel.

Als ſie nun aufs Feſtland hinübergefahren waren, legte die Jungfrau, welche das Kommando führte, hart an der Rheinmündung eine ſtarke Befeſtigung an und blieb dort mit geringer Mannſchaft; das ganze übrige Heer ließ ſie unter ihrem Bruder gegen den Feind ausziehn. Die Warnen aber hatten ihr Lager nicht weit vom Ozean und der Rheinmündung aufgeſchlagen. Bald waren die Angeln dort, und es kam zu einer Schlacht, in der die Warnen aufs Haupt geſchlagen wurden. Viele von ihnen kamen in dieſem Treffen um, die übrigen flohen, mit ihnen der König. Die Angeln konnten die Verfolgung nur ſo weit ausdehnen, wie es zu Fuß möglich iſt, und kehrten dann zu ihrem Lager zurück. Die Prinzeſſin empfing ſie aber mit Scheltworten und machte beſonders ihrem Bruder die bitterſten Vorwürfe: ſie erklärte, das Heer habe gar nichts ausgerichtet, da es nicht Radiger lebendig gefangen mitbrächte. Sofort las ſie die tapferſten Krieger aus und entſandte ſie mit dem Auftrag, ihr unter allen Umſtänden den Radiger lebendig zu fangen. Dieſe machten ſich an die Erfüllung ihrer Aufgabe und ſuchten aufs Sorgfälfältigſte die ganze Gegend ab, bis ſie Radiger verſteckt in einem Walddickicht fanden. Sie banden ihn und führten ihn vor die Jungfrau. Zitternd ſtand er vor ihrem Angeſicht und glaubte, jeder Augenblick könne ihm den martervollen Tod bringen. Sie aber tödtete ihn wider Erwarten nicht, that ihm auch ſonſt nichts zu Leide, ſondern machte ihm nur Vorwürfe wegen ſeiner ſchnöden Handlungsweiſe und fragte, warum er unter Verletzung des geſchloſſenen Verlöbniſſes das Beilager mit einer andern vollzogen habe, während doch die jungfräuliche Ehre ſeiner Braut ganz rein geweſen ſei. Er entſchuldigte ſich mit dem letzten Willen ſeines Vaters und dem Drängen der Häuptlinge, redete ſehr beweglich und flocht in ſeine Vertheidigung viele Bitten ein: nur nothgedrungen habe er ſo gehandelt; wenn ſie nur wolle, könne ſie noch jetzt ſeine Gattin werden, und er wolle, was er ihr angethan, durch ſein künftiges Verhalten wieder gut machen. Das ſagte der Jungfrau zu, Radiger wurde ſeiner Feſſeln entledigt und mit der größten Aufmerkſamkeit behandelt. Die Schweſter Theodeberts wird ſofort entlaſſen, und er heiratet die Brittin. So endigte dieſe Sache.

Auf dieſer Inſel Britannien haben die Alten eine lange Mauer[1] gebaut, die ſie in zwei Theile theilt nach mehr als einer Hinſicht, weil Erde und Luft und alles andere auf beiden Seiten durchaus nicht gleich ſind. Denn ſüdlich von der Mauer iſt gute Luft, den Jahreszeiten entſprechend, im Sommer nämlich gemäßigt warm, im Winter kalt. Und auf dieſer Seite wohnen zahlreiche Menſchen in derſelben Weiſe wie anderswo, die Bäume ſtehen in voller Pracht ihrer rechtzeitig gereiften Früchte und die Saatfelder geben denen anderer Gegenden nichts nach, ſondern ſtehen vortrefflich, da das Land hinreichend bewäſſert iſt. Nördlich aber von der Mauer iſt gerade das Gegentheil der Fall: zuverläſſig kann dort ein Menſch nicht eine halbe Stunde leben; Schlangen und Nattern ſowie viele andere Arten ſolcher Thiere bewohnen jene Gegend. Und was das Merkwürdigſte iſt, die Eingeborenen behaupten, daß, wenn jemand ſich auf die andere Seite der Mauer begiebt, er ſofort den Geiſt aufgeben muß, ſo verderblich wirkt ſchon die Luft dort, und Thiere, die ſich hinüber verirren, fallen ebenfalls ſogleich todt um. Da mich meine Erzählung bis hierher geführt hat, ſo muß ich einer Sache Erwähnung thun, die ganz fabelhaft klingt und mir durchaus nicht glaublich erſcheinen will, obgleich ſie von zahlloſen Leuten berichtet wird, die verſicherten, alles mit eignen Ohren gehört und mit eignen Augen geſehen zu haben, ja ſelbſt dabei thätig geweſen zu ſein. Übergehen will ich die Geſchichte aber auch nicht, um nicht in den Ruf zu kommen, als hätte ich bei der Beſchreibung der Inſel aus Unkenntniß irgend etwas übergangen.

---

[1] Der ſogenannte Piktenwall, von Kaiſer Hadrian im Jahre 120 gegen die Einfälle der Pikten und Skoten angelegt, zwiſchen dem Solwaybuſen und der Mündung des Tyne; Reſte ſind noch jetzt vorhanden.

Man erzählt alſo, daß die Seelen der Verſtorbenen immer nach dieſer Inſel hinüber fahren. Auf welche Weiſe, das will ich ſogleich erzählen, wie ich es oft genug von Leuten aus jener Gegend im Ton ehrlichſter Überzeugung habe berichten hören — ich möchte das Erzählte auf eine gewiſſe hellſeheriſche Begabung zurückführen. — An der Küſte, die Britannien gegenüber liegt, befindet ſich eine große Zahl von Dörfern, deren Bewohner von Fiſchfang, Ackerbau und Schiffahrt nach Britannien ſich ernähren. Sie ſind den Franken unterthan, zahlen aber keinerlei Tribut, derſelbe iſt ihnen vielmehr nach ihrer Behauptung erlaſſen, in Anbetracht einer Dienſtleiſtung, die ich im Folgenden ſchildere. Jene Leute behaupten nämlich, der Reihe nach die Überfahrt der Seelen beſorgen zu müſſen. Diejenigen nun, welche in der nächſtfolgenden Nacht an der Reihe ſind für dieſe Dienſtleiſtung, gehen, ſobald es dunkel geworden iſt, in ihre Wohnungen und legen ſich ſchlafen, bis der Führer des Zuges ſie weckt. Vor Mitternacht merken ſie nämlich, wie es an ihre Thüren klopft, und hören die Stimme eines Unſichtbaren, die ſie an die Arbeit ruft. Sogleich ſtehen ſie, ohne ſich zu beſinnen, von ihrem Lager auf und begeben ſich an den Strand, einem gewiſſen Zwange folgend, über deſſen Art ſie ſich nicht Rechenſchaft geben können. Dort finden ſie Kähne vor, zur Abfahrt bereit, aber ganz menſchenleer. Es ſind das nicht ihre eignen, ſondern fremde Fahrzeuge. Sie ſteigen hinein und greifen zu den Rudern. Dann fühlen ſie, wie die Schiffe durch die Menge der Mitfahrenden ſo ſchwer belaſtet werden, daß ſie bis an die Deckbalken und die Rudereinſchnitte im Waſſer liegen und kaum einen Finger breit daraus hervorragen; aber zu ſehen iſt niemand. In einer Stunde rudern ſie nach Britannien hinüber, während ſie mit ihren eignen Schiffen, wenn ſie nicht ſegeln, ſondern nur rudern, in einer Nacht und einem Tage kaum hinüberkommen. Wenn ſie drüben angelangt ſind, merken ſie, wie ſich die Fahrzeuge entleeren und fahren ſofort zurück, und ſo leicht ſind dann die Schiffe plötzlich geworden, daß nur der Kiel unter Waſſer ſich befindet, der Rumpf ſich aber hoch darüber erhebt. Sie ſehen keinen Menſchen mitfahren noch ausſteigen, behaupten dagegen eine Stimme zu hören, die den am Ufer Harrenden jeden einzelnen der neu Ankommenden namentlich nennt, die Stellung hinzugefügt, die er bei Lebzeiten bekleidet hat, und ſeine Abſtammung väterlicherſeits. Wenn auch Frauen mit hinüber gefahren ſind, ſo wird der Name deſſen ausgerufen, dem ſie im Leben angehörten. Solches geſchieht nach den Ausſagen der Leute jener Gegend. Ich nehme nun meine Erzählung wieder auf.

21. Dies war die Lage der Dinge in jedem einzelnen Lande. 510
Der weitere Verlauf des Gothenkrieges aber war folgender.

Wie ich bereits erzählt habe, hatte der Kaiſer den Beliſar nach Byzanz zurück berufen und ihm eine durchaus ehrenvolle Stellung angewieſen; doch ſchickte er ihn weder nach Italien, als Germanus geſtorben war, noch ließ er ihn in den Orient abgehen, trotzdem er deſſen Heermeiſter war, ſondern ernannte ihn zum Oberſten der kaiſerlichen Leibwächter und behielt ihn bei ſich. Dem Range nach ſtand Beliſar am Höchſten von allen Römern, obwohl es ſolche gab, die vor ihm in die Liſte der Patrizier eingetragen waren und vor ihm als Konſuln auf dem kuruliſchen Seſſel geſeſſen hatten. Doch alle dieſe räumten ihm bereitwillig den erſten Platz ein, da ſie ſich ſcheuten, ſolcher Heldengröße gegenüber den Buchſtaben des Geſetzes zu betonen und auf 550
ihrem Recht zu beſtehen; das gefiel dem Kaiſer ganz außerordentlich. — Johannes, Vitalians Schweſterſohn, überwinterte in Salona. Zu dieſer Zeit erwarteten ihn die Oberſten des

551 römiſchen Heeres in Italien und blieben daher unthätig. Da ging der Winter zu Ende und mit ihm das ſechzehnte Jahr dieſes Krieges, den Prokop beſchrieben hat.

Im folgenden Jahr gedachte Johannes von Salona aufzubrechen und ein Heer ſchleunigſt gegen Totilas und die Gothen zu führen; doch der Kaiſer hinderte ihn daran und befahl ihm, dort zu bleiben, bis der Eunuch Narſes käme. Er hatte nämlich beſchloſſen, denſelben zum Feldherrn mit unumſchränkter Vollmacht für dieſen Krieg zu ernennen. Warum der Kaiſer alſo beſchloß, kann mit wirklicher Sicherheit niemand ſagen, denn ein kaiſerlicher Beſchluß kann wider den Willen des Herrſchers überhaupt niemals öffentlich bekannt werden; was aber die Menſchen muthmaßten, will ich wohl angeben. Der Kaiſer Juſtinian kam zu der Einſicht, daß die andern Oberſten des römiſchen Heeres ſich ſchwerlich dem Johannes fügen würden, da ſie ihrer Meinung nach ihm im Range völlig gleich ſtanden. Und deshalb befürchtete er, ſie möchten wegen einer abweichenden Anſicht oder aus Neid und böſem Willen durch ihr Verhalten nur noch mehr Unheil anrichten. Noch eine andere Geſchichte hörte ich von einem römiſchen Mann erzählen, als ich mich in Rom aufhielt, und zwar von einem Mitgliede des Senats. Dieſer Römer erzählte, daß einſt, als noch Theoderichs Enkel Atalarich über Italien herrſchte, eine Rinderheerde am ſpäten Abend vom Felde in die Stadt Rom kam über den Markt hin, den die Römer Forum Pacis nennen — es ſteht dort nämlich ſeit alten Zeiten ein Tempel des Friedens, in den der Blitz eingeſchlagen hat. Vorn an dieſem Markt befindet ſich ein alter Springbrunnen, und auf demſelben ein eherner Stier, ein Werk, wie ich glaube, des Atheners Phidias oder Lyſippus. An jenem Orte befinden ſich überhaupt viele Bildwerke von der Hand dieſer beiden Männer, z. B. eins von Phidias, wie die Inſchrift beſagt. Ferner das Kalb des Myron. Die alten Römer waren nämlich eifrig bemüht, gerade die ſchönſten Kunſtwerke Griechenlands nach Rom zu ſchaffen. — Der Römer ſagte alſo, der einzige 551 verſchnittene Stier von jener vorüberziehenden Heerde habe ſich von derſelben getrennt, ſei in jenen Springbrunnen getreten und habe ſich über den ehernen Stier geſtellt. Nun ſei ein Etrusker — dies Volk verſteht ſich auch zu meiner Zeit auf Weisſagung — gerade des Weges gekommen, dem Ausſehen nach ein einfacher Bauer, und habe das Zeichen dahin gedeutet, daß ein Verſchnittener dereinſt den Herrn Roms ſtürzen werde. Damals nun erntete jener Etrurier und ſein Ausſpruch weiter nichts als Gelächter. Vor dem Eintreffen nämlich pflegen die Leute Weisſagungen lächerlich zu machen, da der Thatbeſtand noch nicht gegen ſie zeugen kann, und behaupten, es ſei ein abgeſchmacktes Märchen, weil das Ereigniß noch nicht eingetreten und die Nachricht davon unglaubwürdig erſcheint; jetzt aber bewundert jeder dies Zeichen, indem er ſich vor dem Erfolge beugt. Alſo vielleicht aus dieſem Grunde wurde Narſes Feldherr gegen Totilas, ſei es daß der Kaiſer die Zukunft richtig erkannte, ſei es daß das Schickſal ſelbſt die nöthige Entſcheidung traf. — Narſes brach auf, vom Kaiſer mit einem bedeutenden Heer und reichlichen Geldmitteln ausgerüſtet. Als er mit ſeinen Schaaren mitten in Thrazien war, blieb er einige Zeit in Philippopolis [1]), da ihm der Weitermarſch verlegt war durch ein Hunnenheer, das raubend und plündernd in das römiſche Reich eingebrochen war, ohne auf Widerſtand zu ſtoßen. Als aber ein Theil deſſelben ſich nach Theſſalonike,[2]) der andere gegen Byzanz gewandt hatte, kam er mit genauer Noth durch und konnte ſeinen Marſch fortſetzen.

22. Während Johannes zu Salona den Narſes erwartete und dieſer, durch den Anfall der Hunnen behindert, nur langſam vorwärts kam, that Totilas, der ſich auf die Ankunft des Narſes und ſeines Heeres gefaßt machte, Folgendes. Er brachte eine Anzahl Römer, unter ihnen einige Senatoren nach Rom ſelbſt, während er die übrigen in Kampanien beließ. Jenen befahl er,

---

1) An der Mariza. — 2) Saloniki.

551 nach beſten Kräften für die Stadt zu ſorgen, indem er durchblicken ließ, daß ſein früheres Vergehen gegen Rom, wobei viel in Flammen aufgegangen war, beſonders jenſeits des Tiber, ihn reue. Da jene aber wie Kriegsgefangene behandelt und aller Mittel gänzlich beraubt worden waren, ſo ſahen ſie ſich nicht im Stande, für die Erhaltung des öffentlichen Eigenthums, ja nicht einmal ihres perſönlichen Guts etwas zu thun, obgleich von allen Menſchen, die wir kennen, die Römer am allermeiſten an ihrer Vaterſtadt hängen und eifrigſt bemüht ſind, ſämmtliche Denkmäler der alten Zeit zu ſchützen und zu bewahren. Und obgleich ſie nun ſchon lange Zeit unter der Herrſchaft von Barbaren ſtehen, ſo haben ſie doch die öffentlichen Bauten und den größten Theil der Kunſtwerke vor Zerſtörung zu retten gewußt, und die letzteren haben dem Zahn der Zeit und der Vernachläſſigung erfolgreich widerſtanden, Dank dem vorzüglichen Material und der Kunſt, mit der ſie angefertigt ſind. So z. B. waren noch Denkmäler vorhanden, die ſich auf die Zeit der Stammväter beziehen, u. a. das Schiff des Äneas, des Gründers der Stadt [1]), das noch jetzt zu ſehen iſt, ſo unglaublich es auch klingen mag . . . . [2])

Totilas aber bemannte 300 Kriegsſchiffe mit Gothen und ließ dieſe Flotte auslaufen mit dem Auftrag, gegen Griechenland ſich zu wenden und alles, wie es ſich gerade bot, auszuplündern. Die Flotte konnte bis zu dem Lande der Phäaken, das jetzt Kerkyra [3]) genannt wird, nichts Schlimmes verüben; denn auf dieſer Fahrt von der Meerenge der Charybdis bis zur Inſel Kerkyra liegt keine bewohnte Inſel, ſo daß ich, der ich oft dieſe Fahrt gemacht habe, in Verlegenheit bin, wo ich die Inſel der Kalypſo zu ſuchen habe . . . . [4])

Als dieſe gothiſche Flotte nach Kerkyra gekommen war, über-

---

[1]) Äneas iſt vielmehr der Ahnherr des Gründers Romulus. — [2]) Folgt eine genaue Beſchreibung der Lage und Beſchaffenheit deſſelben nach eigenſter Anſchauung Prokops. — [3]) Corfu. — [4]) Exkurs hierüber, an den ſich einige weitere Bemerkungen über ähnliche Gegenſtände knüpfen.

551 fiel ſie die Inſel und plünderte ſie gänzlich aus, ebenſo die benachbarten Inſeln, welche die Syboten heißen. Dann fuhren ſie bis zur gegenüberliegenden Küſte und brandſchatzten alle Ortſchaften in der Nähe von Dodona, beſonders Nikopolis [1] und Anchiſus, wo einſt Anchiſes, der Vater des Äneas, nach der Einnahme von Ilios auf der Fahrt mit ſeinem Sohn nach der Überlieferung der Eingeborenen geſtorben ſein ſoll, und hiervon hat angeblich der Ort ſeinen Namen. Sie ſtreiften die ganze Küſte ab, bis ſie auf eine große Anzahl griechiſcher Schiffe ſtießen, die ſie alle ſammt ihrer Fracht kaperten. Darunter waren auch einige Schiffe mit Proviant aus Griechenland für Narſes' Heer. So ging es hier zu.

23. Schon geraume Zeit früher hatte Totilas eine gothiſche Heeresmacht nach Picenum geſchickt, um Ancona zu nehmen. Dieſer gab er als Befehlshaber die angeſehenſten unter allen Gothen: Skipuar, Giblas und Gundulf, der einſt Beliſars Doryphor geweſen war und von einigen Indulf genannt wird. Ihnen gab er auch 47 Kriegsſchiffe, um die Feſtung zu Waſſer und zu Lande belagern und ſie mit leichterer Mühe nehmen zu können. Auf dieſe Belagerung war ſchon lange Zeit hingegangen, und die Belagerten wurden bereits durch Mangel an Lebensmitteln hart bedrängt. Als dies Valerian erfuhr, der in Ravenna ſtand, konnte er zwar für ſich allein den Römern in Ancona nicht Luft machen, aber er ſchickte an Johannes, Vitalians Schweſterſohn, der auf der Rhede von Salona lag, einen Brief folgenden Inhalts: „Auf dieſer Seite des adriatiſchen Meeres iſt, wie Du weißt, nur noch Ancona in unſern Händen — wenn es wirklich noch unſer iſt. Denn bei den Römern, welche dort unter der Belagerung furchtbar leiden, ſtehen die Sachen ſo, daß wir befürchten müſſen, wir kommen mit unſerer Hülfe ſchon zu ſpät, unſer guter Wille iſt durch die Ereigniſſe um ſein Ziel betrogen und ſtrengt ſich ganz vergeblich an. Doch genug davon, denn

---

[1] Am Eingang des Sinus Ambracius, gegenüber von Actium; jetzt Paleoprevyza.

551 die Bedrängniß der Belagerten iſt derart, daß ich nicht weiter ſchreiben darf: jeder Augenblick iſt für ſie koſtbar, und ihre Gefahr fordert eine wirkſamere Hülfe als das bloße Wort!“ Kaum hatte Johannes dieſen Brief geleſen, ſo beſchloß er, gegen den ausdrücklichen Befehl des Kaiſers, auf ſeine eigene Verantwortung auszulaufen, da er glaubte, dem Drange der Verhältniſſe mehr Rechnung tragen zu müſſen als ſelbſt einem kaiſerlichen Auftrage. Er ſuchte ſich die tüchtigſten Leute aus und bemannte damit 38 lange Schiffe, die alle ſehr ſchnell waren und zum Seekrieg ſorgfältig ausgerüſtet, nahm einigen Proviant mit und fuhr von Salona nach Pola [1]), wo auch Valerian mit 12 Schiffen bald darauf ſich einſtellte.

Nach erfolgter Vereinigung hielten ſie einen Kriegsrath und machten ſich ſchlüſſig über das, was zu thun ſei. Dann lichteten ſie die Anker und fuhren nach der gegenüberliegenden Küſte an einen Ort, den die Römer Sena Gallica [2]) nennen, nicht weit von Ancona. Als die gothiſchen Oberſten hiervon Kunde erhielten, bemannten ſie ſofort die Kriegsſchiffe, die ſie bereit hatten, 47 an der Zahl, mit auserleſener Mannſchaft. Den Reſt des Heeres ließen ſie zur Belagerung der Feſtung zurück und ſegelten geradeswegs auf die Feinde los. Das Belagerungsheer befehligte Skipuar, die Flotte Giblas und Indulf. Als ſie ganz nahe ſich gegenüberſtanden, legten ſie bei, zogen die Schiffe in einen engen Kreis zuſammen und hielten eine Art Rede an die Soldaten. Zunächſt ſprachen Johannes und Valerian folgendermaßen: („Es handelt ſich nicht nur um den Entſatz von Ancona, ſondern um die Wiedergewinnung der ganzen italiſchen Küſte. Im Fall einer Niederlage iſt Italien ſo gut wie verloren, und Ihr werdet nirgends eine Zuflucht finden, denn zu Lande wie zu Waſſer herrſchen dann die Gothen. Auf Eure Tapferkeit allein kommt es an: kämpfet mit dem feſten Entſchluß zu fallen oder zu ſiegen —

---

[1]) Pola korrigirt ſchon Maltret aus Flavon, das im Text ſteht — eine Korrektur, die dem Sinne nach durchaus nothwendig iſt. — [2]) Sinigaglia.

durch den Sieg werdet Ihr Glück und Ruhm ernten!“) So 551
ließen ſich Johannes und Valerian vernehmen. Die gothiſchen Feldherrn ermahnten die Ihrigen, wie folgt. („Dieſe verwünſchten Griechen, die ſich ſchon, wer weiß wo, verkrochen hatten, ſind wieder hervorgekommen und wagen es, ſich uns entgegenzuſtellen! Ihr müßt ſie nun gleich tüchtig abweiſen, damit ihre Frechheit ſich nicht noch höher erhebt. Es ſind ja nur Griechen, die von Natur nicht viel Muth beſitzen. Ihr werdet ſehen, daß ihre Tapferkeit, von der ſie zunächſt viel Weſens machen, im Augenblick des Zuſammenſtoßes nicht Stich hält. Denkt daran, wie oft Ihr ſie ſchon beſiegt habt, und ſorgt dafür, daß ſie einen ähnlichen Denkzettel davontragen.“) [1]

Nach dieſen mahnenden Worten fuhren die gothiſchen Oberſten den Feinden entgegen und begannen ohne Zaudern das Treffen. Es entſpann ſich eine große Seeſchlacht, die aber einem Kampf zu Lande ſehr ähnlich war. Denn ſie ſtanden Schiffsſchnabel an Schiffsſchnabel und Vorderkaſtell an Vorderkaſtell, und die Geſchoſſe flogen herüber und hinüber. Diejenigen, welche beſonders tapfer waren, kämpften Mann an Mann von einem Verdeck zum andern mit Schwert und Speer wie auf dem Lande. So ging es zu beim Beginn der Schlacht. Dann aber ſetzten die Barbaren, welche gar nicht zu manövrieren verſtanden, das Gefecht in großer Unordnung fort: einestheils entfernten ſich ihre Schiffe ſo weit von einander, daß der Feind jedes einzeln angreifen konnte; anderntheils drängten ſie ſich ſo dicht an einander, daß ſie ſich nicht rücken noch rühren konnten und die Verdecke der einzelnen Schiffe ſo dicht an einander lagen, wie die Maſchen einer geflochtenen Decke. Nur mit vieler Mühe, ohne gehörigen Nachdruck konnten ſie Pfeile auf die weiter abliegenden Feinde ſchießen,

---

[1] Prokop liebt es, in ſeinen Reden römiſches und barbariſches Weſen gegenüberzuſtellen: die Römer ſprechen feſt und männlich, ohne zu prahlen, der Gefahr ſich wohl bewußt; die Barbaren machen leere Worte, voll Dünkel und eitler Siegeszuverſicht. So öfters. Der Wichtigkeit der bevorſtehenden Schlacht entſpricht die Länge der Reden, die vor einer Seeſchlacht beſonders auffallen muß.

551 und Schwert und Speer vermochten ſie auch nicht ordentlich zu gebrauchen, wenn jene ihnen näher auf den Leib rückten, ſondern unter vielem Geſchrei ſtießen ſie gegen einander und konnten nicht loskommen, prallten vielmehr immer wieder in ſteigender Verwirrung zuſammen, obgleich ſie mit Stangen ſich freizuſtoßen ſuchten: bald ſtanden ſie mit den Schnäbeln ganz dicht zuſammen, bald fuhren ſie weit auseinander — beides zu ihrem großen Schaden. Jeder rief ſeinem nächſten Nachbar mit grellem Getöſe Kommandos zu, nicht um vereint gegen den Feind loszugehen, ſondern blos um die richtigen Abſtände wieder zu bekommen. Dadurch, daß ſie ſich ſo immer mehr in einander feſtfuhren, gaben ſie ſelbſt die Hauptveranlaſſung für den Sieg der Feinde. Die Römer, muthig im Angriff und geſchickt im Manövrieren, richteten ihre Schiffe gehörig aus, fuhren weder zu weit auseinander noch kamen ſie ſich näher, als das Bedürfniß erforderte; vielmehr hielten ſie richtig Abſtand und ſorgten ſo für Freiheit der Bewegung: ſobald ſie ein vereinzeltes feindliches Schiff bemerkten, ſtürzten ſie ſich auf daſſelbe und brachten es ohne große Mühe zum Sinken. Wenn ſie irgendwo die Feinde in Unordnung gerathen ſahen, überſchütteten ſie dieſelben mit einem Pfeilregen, und wenn es dann zum Entern kam, war es ihnen ein Leichtes, die ungeordneten und durch die eigne Verwirrung ſchon ermatteten Gegner im Nahkampf zu vernichten. Die Barbaren wurden durch die Ungunſt des Schickſals und die Fehler, welche ſie ſelbſt während des Kampfes begangen hatten, ganz kopflos und vermochten nicht das Gefecht fortzuſetzen, weder mit den Schiffen, noch im Kampfe Mann gegen Mann von den Verdecken aus, ſondern gaben die Schlacht verloren, vor Schrecken wie gelähmt, und ließen alles über ſich ergehen. Dann wandten ſich die Gothen zu regelloſer Flucht. Weder auf Gegenwehr noch ehrenvollen Rückzug oder Derartiges bedacht, fuhren ſie, völlig zerſprengt, zwiſchen den feindlichen Fahrzeugen umher. Einige von ihnen ſchlugen ſich mit elf Schiffen durch und ent-

flohen unbemerkt; alle übrigen kamen in die Gewalt der Feinde. 551
Viele wurden von den Römern getödtet, viele gingen mit den Schiffen unter; von den Oberſten rettete ſich Indulf mit jenen elf Schiffen, den andern nahmen die Römer gefangen. Diejenigen, welche auf den elf Schiffen glücklich davongekommen waren, gingen ans Land und verbrannten ſofort ihre Fahrzeuge, damit ſie nicht in die Hände der Feinde fielen, und marſchierten ſelbſt zu dem Heere hin, welches Ancona belagerte. Dort meldeten ſie das Vorgefallene, und ſogleich brach alles auf. Das Lager wurde den Feinden preisgegeben. Dann traten ſie einen eiligen und unordentlichen Rückzug auf das nahe Auximum an. Bald darauf kamen die Römer vor Ancona an, beſetzten das verlaſſene feindliche Lager, verſahen die Beſatzung der Stadt mit Proviant und fuhren wieder ab: Valerian begab ſich nach Ravenna, Johannes ſegelte zurück nach Salona. Vornehmlich durch dieſe Schlacht empfingen der Muth und die Macht der Gothen den Todesſtoß.

24. Zu derſelben Zeit nahmen die Dinge auf Sizilien für die Römer folgenden Fortgang. Liberius kehrte von dort auf allerhöchſten Befehl nach Byzanz zurück, und an ſeine Stelle ſetzte der Kaiſer den Artabanes über die ganze römiſche Macht auf Sizilien. Dieſer belagerte die Gothen, welche nur in ganz geringer Anzahl in den dortigen Kaſtellen als Beſatzung zurückgeblieben waren, ſchlug ihre Ausfälle ſiegreich zurück und brachte ſie dann durch Aushungerung zur Übergabe. Die Beſtürzung hierüber einerſeits und der ſchwere Schlag, den ſie durch den Verluſt der Seeſchlacht erlitten hatten andrerſeits, brachten die Gothen dazu, an dem glücklichen Ende des Krieges ganz zu verzweifeln. Sie hatten ſchon jegliche Hoffnung aufgegeben, da ſie ſich ſagen mußten, daß, wenn die Römer auch nur geringen Zuzug erhielten, ſie bei der Überlegenheit der Feinde und ihrer eignen Schwäche nicht mehr im Stande wären, ſelbſt kurze Zeit noch den Widerſtand fortzuſetzen und ſich in Italien zu halten. Auch die Hoffnung, durch Unterhandlungen vom Kaiſer irgend etwas

551 zu erreichen, hatte ſich bereits als nichtig erwieſen. Zu wiederholten Malen hatte nämlich Totilas an ihn Geſandte abgeſchickt, um ihm auseinanderzuſetzen, den größten Theil Italiens hätten die Franken in Händen, das übrige ſei durch den Krieg zur Wüſte geworden; die Gothen wollten Sizilien und Dalmatien, die Länder, welche noch verhältnißmäßig am wenigſten gelitten hätten, an die Römer abtreten; für den verwüſteten Reſt wollten ſie Steuern und jährlichen Tribut zahlen, dem Kaiſer als Bundesgenoſſen folgen, wohin er wolle, und überhaupt ſeine Unterthanen werden. Aber der Kaiſer nahm davon gar keine Notiz und ſchickte alle Geſandten zurück, da er den Gothen ingrimmig zürnte und ſie gänzlich aus dem römiſchen Reiche vertreiben wollte.

So lagen die Dinge. Theodebert aber, der Frankenkönig, war kurz zuvor [1]) an einer Krankheit geſtorben, nachdem er einige Theile von Ligurien, das Gebiet der kottiſchen Alpen und den größten Theil von Venetien ohne Schwierigkeit ſich tributpflichtig gemacht hatte. So benutzten die Franken geſchickt die mißlichen Verhältniſſe der Kämpfenden und bereicherten ſich gefahrlos durch Beſitzergreifung der Gegenden, um die Gothen und Römer kämpften. Jenen blieben nur wenige feſte Plätze in Venetien; denn die Ortſchaften am Meer hatten ſich die Römer, die andern faſt ſämmtlich die Franken unterthänig gemacht. Während nun ſo, wie ich geſchildert habe, Römer und Gothen mit einander Krieg führten und keine von beiden Parteien es noch mit einem neuen Feind aufnehmen konnte, trafen Gothen und Franken ein Abkommen des Inhalts, daß, ſolange die Gothen mit den Römern Krieg führten, jeder ruhig das behalten ſolle, was er in Händen habe und nichts Feindliches gegen den andern unternehmen. Sollte jedoch Totilas einmal die Oberhand im Kriege über Juſtinian gewinnen, dann ſollten Gothen und Franken darüber verhandeln, wie es das beiderſeitige Intereſſe erfordere. Dies war der Inhalt des Vertrages. — Dem Theodebert folgte auf dem Throne 551 ſein Sohn Theodebald.[1] Und der Kaiſer Juſtinian ſchickte den Senator Leontius, des Athanaſius Schwiegerſohn, an ihn ab, der ihn an das Bündniß gegen Totilas erinnern und die Räumung der italiſchen Ortſchaften, die Theodebert widerrechtlich in Beſitz genommen hatte, von ihm verlangen ſollte.

---

[1]) 548.

Als Leontius vor Theodebald trat, ſprach er alſo: „Schon manchen andern Leuten iſt es wohl einmal nicht ſo gegangen, als ſie erwartet hatten; was aber jetzt die Römer von Euch haben erfahren müſſen, das geht doch über menſchliche Begriffe. Denn ehe der Kaiſer Juſtinian dieſen Krieg unternahm und öffentlich gegen die Gothen zu Felde zog, haben die Franken als Zeichen der Freundſchaft und Bundesgenoſſenſchaft große Geſchenke erhalten und verſprochen, ihn thätig zu unterſtützen. Dann iſt es ihnen aber garnicht eingefallen, dem Vertrage gemäß zu handeln, ſondern ſie haben obendrein noch ſo ſchlecht an den Römern gehandelt, wie ſich kaum ein Menſch vorſtellen kann. Denn Dein Vater Theodebert unterfing ſich, gegen Recht und Gerechtigkeit ein Land in Beſitz zu nehmen, deſſen eben der Kaiſer Herr geworden war mit vieler Mühe und großen Kriegsgefahren, wobei die Franken unthätig zuſahen. Ich bin nun zu Euch gekommen, nicht etwa um Euch Vorwürfe oder Beſchuldigungen auszuſprechen, ſondern um Euch dazu aufzufordern, was Euch ſelbſt frommen ſoll — ich meine nämlich ſo, daß Ihr Eure günſtige Machtſtellung aufs Sicherſte befeſtigt, wenn Ihr den Römern ihr Eigenthum überlaßt. (Erfüllt, wie ſichs gehört, das Verſprechen Theodeberts und ziehet mit uns gegen Totilas zu Felde, was Ihr ganz von ſelbſt ſchon hättet thun müſſen, weil die Gothen Eure alten Feinde und immer gegen Euch treulos geweſen ſind. Jetzt ſchmeicheln ſie Euch; wenn ſie uns aber glücklich los ſind, werden ſie ihre wahre Geſinnung gegen Euch bald offenbaren, die ſie nur aus Argliſt verbergen.) Deshalb erneuert das Bünd-

---

[1] Um 548.

551 niß mit dem Kaiſer und zieht gegen Eure alten Feinde mit ganzer Macht zu Felde.“

So ſprach Leontius. Ihm antwortete Theodebald folgendermaßen: „Ohne einen Schein von Recht nennt Ihr uns Eure Bundesgenoſſen gegen die Gothen, denn dieſe ſind jetzt unſere Freunde. Geſetzt nun, die Franken hielten ihnen nicht Wort, ſo werden ſie es auch Euch nicht halten. Denn wo ſich erſt einmal Untreue gegen Freunde gezeigt hat, da pflegt die Geſinnung auf immer vom rechten Wege abgewichen zu ſein. Was ferner die Ortſchaften betrifft, von denen Ihr geredet habt, ſo will ich nur ſo viel ſagen, daß mein Vater Theodebert niemals darauf ausging, einen Nachbarn zu vergewaltigen oder auf fremdes Eigenthum ſich zu ſtürzen. Der Beweis dafür iſt, daß ich nicht reich bin. Er hat jene Plätze gar nicht den Römern weggenommen, ſondern ſie vertragsmäßig von Totilas erhalten, der ſie beſaß. Und darüber müßte ſich eigentlich Juſtinian mit den Franken freuen. Denn derjenige, dem von ſeinem Eigenthum etwas weggenommen iſt, müßte ſich doch freuen, wenn er die Räuber von jemand anderem bezwungen ſähe, in der Meinung, daß diejenigen, die ihn ſelbſt geſchädigt haben, mit Fug und Recht Strafe leiden — es müßte denn ſein, daß er ſeinerſeits auf die glücklichen Sieger neidiſch würde, weil ſie aus der Beſtrafung der Feinde Nutzen gezogen haben, ein Umſtand, der wohl oft die Menſchen in neidiſche Stimmung bringt. Die Entſcheidung über dieſen Fall können wir füglich Schiedsrichtern überlaſſen, ſo daß, wenn wirklich mein Vater den Römern etwas weggenommen hat, wir dies ohne Zögern herausgeben müßten. Und wegen dieſer Sache ſollen unverzüglich Geſandte von uns nach Byzanz geſchickt werden.“ Nach dieſen Worten entließ er den Leontius und ſchickte als Geſandten Leuthart, einen fränkiſchen Mann, ſelbviert als Geſandten an den Kaiſer Juſtinian ab. Sie kamen in Byzanz an und erledigten die Angelegenheit, derentwegen ſie gekommen waren.

Totilas trachtete darnach, die zur Provinz Libyen gehörigen 551 Inſeln zu beſetzen. Sogleich ſammelt er eine Flotte, beſetzt ſie mit einer ſtarken Abtheilung Soldaten und ſchickt ſie nach Korſika und Sardinien. Zuerſt wandten ſie ſich gegen Korſika und nahmen es, ohne auf Widerſtand zu ſtoßen, ein, dann beſetzten ſie auch Sardinien. Beide Inſeln machte ſich Totilas tributpflichtig. Als dies Johannes erfuhr, der Heermeiſter in Afrika[1]), ſchickte er eine Abtheilung Schiffe und Soldaten nach Sardinien. Als dieſe in die Nähe von Calaris[2]) kamen, bezogen ſie dort ein Lager und gedachten den Platz zu belagern, denn einen Sturm glaubten ſie nicht wagen zu dürfen, da die gothiſche Beſatzung ziemlich ſtark war. Als die Barbaren das merkten, zogen ſie aus, überfielen die Feinde, ſchlugen ſie ohne große Mühe und tödteten viele von ihnen. Die übrigen flohen zunächſt auf die Schiffe und fuhren bald darauf mit der ganzen Flotte nach Karthago zurück, wo ſie überwinterten, um bei Frühlingsanfang mit größerer Macht von Neuem gegen Korſika und Sardinien zu ziehen . . . .[3])

25. (Ein großer Sklavenenſchwarm bricht in Illyrien ein und hauſt dort fürchterlich. Der Kaiſer bietet Truppen gegen ſie auf; dieſe ſind aber ſo ſchwach, daß ſie nichts gegen ſie unternehmen und nicht einmal ihren Rückzug über die Donau hindern können. Die Gepiden nämlich übernehmen es, die Sklavenen hinüberzuſchaffen und bekommen für den Kopf ein Goldſtück. Der Kaiſer will, damit dergleichen nicht wieder vorkommt, mit den Gepiden ein Bündniß ſchließen.)

Mittlerweile rüſteten Gepiden und Longobarden wiederum zum Kriege. Die Gepiden, welche noch nicht wußten, daß der Kaiſer Juſtinian den Vertrag mit den Longobarden bereits beſchworen hatte, wollten aus Furcht vor der römiſchen Macht gern Freunde und Bundesgenoſſen der Römer werden. Sie ſchickten.

---

[1] Magister militum per Africam. — [2] Cagliari. — [3] Exkurs über die Namen der Inſel Sardinien u. ſ. w.

551 alſo unverzüglich Geſandte nach Byzanz, um ebenfalls mit dem Kaiſer ein Bündniß abzuſchließen. Derſelbe ging ohne Zögern darauf ein: er ſelbſt beſchwor dieſen Vertrag und ebenſo zwölf Senatoren auf Bitten der Geſandten. Bald darauf forderten die Longobarden kraft ihres Bundesrechts ein Hülfsheer gegen die Gepiden, und der Kaiſer ſchickte es, weil er den Gepiden verwarf, nach Abſchluß des Vertrages den Sklavenzug zum Schaden der Römer über den Donaufluß befördert zu haben. (An der Spitze dieſes Heeres ſtanden des Germanus Söhne, Juſtin und Juſtinian u. a.), ferner der Gothe Amalafrid, der Tochterſohn Amalafridas, der Schweſter des Gothenkönigs Theoderich, und Sohn des Thüringerkönigs Hermenefrid. Dieſen hatte Beliſar mit Witichis nach Byzanz gebracht, und der Kaiſer hatte ihn zum römiſchen Oberſten gemacht, ſeine Schweſter an den Longobardenkönig Auduin verheirathet. Von dieſem Heere kam niemand zu den Longobarden außer Amalafrid mit ſeinem Gefolge; denn die übrigen blieben auf Befehl des Kaiſers bei der Stadt Ulpiana in Illyrien, wo unter den Einwohnern ein Aufſtand ſich erhoben hatte, wie ſie die Chriſten wegen ihrer Glaubensſtreitigkeiten auszufechten pflegen, eine Sache, über die ich ein beſonderes Buch ſchreiben werde.[1] — Die Longobarden und Amalafrid fielen mit aller Macht in das Gepidenland ein. Die Gepiden traten ihnen entgegen, und es kam zu einer großen Schlacht, in der dieſelben beſiegt wurden und ſehr viele von ihnen den Tod gefunden haben ſollen. Und Auduin, der Longobardenkönig, ſchickte einige Leute aus ſeinem Gefolge nach Byzanz, um dem Kaiſer Juſtinian die frohe Botſchaft von dem Siege über die Feinde mitzutheilen, gleichzeitig aber auch Vorhaltungen zu machen, daß kein kaiſerliches Hülfsheer zur Stelle geweſen ſei, obgleich er eine ſo große Menge von Longobarden geſchickt habe, um mit Narſes gegen Totilas und die Gothen zu ziehen. So trug ſich dies zu.

---

[1] Dieſe Abſicht hat Prokop, ſo viel wir wiſſen, nicht ausgeführt.

(Griechenland wird von einem furchtbaren Erdbeben heimgeſucht, das beſonders in Achaja und Böotien ſchlimme Verwüſtungen anrichtet.) 551

In Italien aber ereignete ſich Folgendes. Die Bewohner von Kroton und die Beſatzung dieſer Stadt unter Palladius wurden von den Barbaren hart bedrängt und litten beſonders viel durch den Mangel an Lebensmitteln. Sie ſchickten nun, ohne daß es die Feinde merkten, öfters Boten nach Sizilien, um die Oberſten des dortigen Römerheeres und beſonders Artabanes anzuflehen: wenn ſie nicht ſchleunigſt Hülfe bekämen, ſo ſähen ſie ſich, ſehr wider ihren Willen, gezwungen, ſich ſelbſt und die Stadt binnen Kurzem den Feinden zu übergeben. Aber keiner kam ihnen zu Hülfe. Und der Winter ging zu Ende, mit ihm das ſiebzehnte Jahr dieſes Krieges, den Prokop beſchrieben hat.

26. Narſes brach von Salona auf und zog gegen Totilas 552 und die Gothen mit dem ganzen römiſchen Heer, das gewaltig groß war; der Kaiſer hatte ihm nämlich entſprechend reiche Mittel zur Verfügung geſtellt. Deshalb konnte er nun einerſeits ein ſehr ſtattliches Heer ſammeln und für die übrigen Kriegsbedürfniſſe ausreichend ſorgen; andrerſeits war er auch fähig, den Soldaten in Italien alle Rückſtände zu zahlen, die der Kaiſer ungebührlich lange Zeit ſich hatte anſammeln laſſen, ſtatt ihnen, wie es Gebrauch war, den feſtgeſetzten Sold aus der Staatskaſſe zu zahlen. Er hatte ſogar ſo viel, daß er auch diejenigen, welche zu Totilas übergelaufen waren, umſtimmen konnte, und ſie, durch dieſe klingenden Lockmittel zahm gemacht, dem Reiche wieder gewonnen wurden. Während alſo der Kaiſer Juſtinian dieſen Krieg anfangs ohne rechten Eifer geführt hatte, machte er jetzt ganz zuletzt bedeutende Anſtrengungen. Denn als Narſes merkte, daß er nach Italien gehen ſollte, zeigte er einen Ehrgeiz, wie er ſich für einen Feldherrn geziemt, und erklärte dem Kaiſer, als dieſer ihn aufforderte, er werde ihm nur dann zu Willen ſein, wenn er ausreichende Streitkräfte zu ſeiner Verfügung erhielte. Auf

552 dieſe Weiſe bekam er Geld, Leute und Ausrüſtungsmaterial vom Kaiſer, wie ſie der Würde des römiſchen Reiches angemeſſen waren, und brachte mit unermüdlicher Energie ein ſtattliches Heer zuſammen: ſowohl aus Byzanz nahm er zahlreiche Soldaten mit, als er auch aus Thrazien und Illyrien eine große Menge an ſich zog. Johannes ſchloß ſich ebenfalls ihm an mit ſeinen eignen Truppen und denen, die ſein Schwiegervater Germanus hinterlaſſen hatte. Ferner ließ ſich der Longobardenkönig Auduin durch reiche Geſchenke des Kaiſers Juſtinian und den abgeſchloſſenen Bundesvertrag beſtimmen, von ſeiner eignen Gefolgſchaft 2500 tapfere Krieger auszuſuchen und zur Unterſtützung abzuſenden, denen er über 3000 Mann als Knappen mitgab. Dann gingen mit Narſes über 3000 Mann vom Volk der Heruler, die unter andern Philemuth befehligte, zahlreiche Hunnen, Dagiſthäus mit ſeinem Gefolge, der deshalb aus dem Gefängniß entlaſſen wurde[1]), viele perſiſche Überläufer unter Kabades, dem Sohn des Zames und Enkel des Perſerkönigs Kabades, der, wie ich früher erzählt habe[2]), mit Hülfe des Chanaranges den Nachſtellungen ſeines Oheims Chosroes entgangen war und damals zu den Römern übergetreten war; ferner Asbad, ein junger Gepide von hervorragender Tapferkeit, mit 300 ſeiner Landsleute, die ebenfalls tapfere Krieger waren; der Heruler Aruth, der von Jugend auf römiſch erzogen war und die Tochter des Mauritius, des Sohnes des Mundus, zur Gattin genommen hatte, und ſelbſt ein kühner Degen, zahlreiche Heruler von gleicher Tapferkeit um ſich hatte; endlich Johannes, mit dem Beinamen der Freſſer, der früher ſchon öfter erwähnt wurde, mit einer Schaar kriegstüchtiger Römer. Narſes ſelbſt war von großartiger Freigebigkeit und hatte für jeden Bittenden eine offene Hand; da er vom Kaiſer reich ausgeſtattet war, folgte er ſeiner Neigung zum Geben um ſo mehr. Weil nun ſchon von früher her viele Offiziere und Soldaten ihn als ihren Wohlthäter verehrten, ſo drängten ſich alle, ſobald

1) Er war des Hochverraths verdächtig. Goth. IV, 9. — 2) Pers. I, 23.

ſeine Ernennung zum Oberfeldherrn gegen Totilas und die Gothen 552 bekannt geworden war, mit wahrem Feuereifer, unter ihm zu dienen, theils um alte Dankesſchulden abzutragen, theils in der Erwartung, wie natürlich, reiche Belohnungen bei ihm zu verdienen. Vornehmlich waren die Heruler und die übrigen Barbaren ihm wohlgeſonnen, deren Gunſt er ſich durch beſondere Freigebigkeit geſichert hatte.

Als er an die Grenze von Venetien kam, ſchickte er an die fränkiſchen Befehlshaber, welche in den dortigen Forts kommandierten, Botſchaft und erſuchte ſie, den Römern, als einer befreundeten Macht, den Durchzug zu geſtatten. Dieſelben erklärten aber, ſie könnten das dem Narſes unter keinen Umſtänden gewähren; den wahren Grund ihrer Weigerung, nämlich den Vortheil der Franken und ihre günſtige Geſinnung gegen die Gothen gaben ſie nicht an, ſondern ſchützten einen andern, nicht gerade ſehr ſtichhaltigen vor, nämlich daß er ihre Todfeinde, die Longobarden, in ſeinem Heere mit ſich führe. Narſes war hierüber anfangs ziemlich rathlos und fragte die anweſenden Italiker, was zu thun ſei. Da erklärten ihm einige, ſelbſt wenn die Franken den Durchzug geſtatteten, könne er auf dieſem Wege doch nicht nach Ravenna kommen, ſondern höchſtens ſeinen Marſch bis Verona fortſetzen, denn Totilas habe den Kern ſeines Heeres unter dem Gothen Tejas, einem ausgezeichneten Krieger, nach Verona geſchickt, das den Gothen noch gehörte, um mit allen Kräften den Durchzug des römiſchen Heeres zu verhindern. Und ſo war es wirklich. Sobald Tejas in der Stadt Verona angekommen war, machte er den Feinden den Durchmarſch auf dieſem Wege unmöglich, indem er die ganze Gegend am Pofluſſe durch künſtliche Veranſtaltungen unwegſam und unzugänglich machte. Er ließ Verhacke, Gräben und Abſtürze anlegen und benutzte geſchickt beim Ausbau ſeiner Linien die moraſtigen Stellen und Waſſerlachen. Dann nahm er ſelbſt mit dem Gothenheer Aufſtellung und gab genau Acht, um ſofort die Offenſive gegen die

552 Römer zu ergreifen, falls ſie dieſen Weg einſchlagen ſollten. Solche Maßregeln ergriff Totilas in der Meinung, hart am Geſtade des adriatiſchen Meeres entlang könnten die Römer nicht marſchieren, da dort viele ſchiffbare Flüſſe ihre Mündung haben und die Gegend zu Lande unpaſſierbar machen; Schiffe andrerſeits hatten ſie nicht in ſo großer Anzahl, um alleſammt mit dem ganzen Troß quer über das adriatiſche Meer zu fahren, und wenn ſie in kleinen Abtheilungen führen, glaubte er mit dem, was ihm vom Gothenheer geblieben war, ſie immer beim Landen abfaſſen und ohne Mühe abweiſen zu können. In dieſer Meinung traf Totilas ſeine Anordnungen, und Tejas führte ſie aus. — Als Narſes nun in arger Verlegenheit war, gab ihm Johannes, Vitalians Schweſterſohn, welcher jene Gegenden genau kannte, den Rath, mit dem ganzen Heer am Geſtade entlangzuziehen, das ihnen, wie ich bereits erzählte, noch unterthänig war, und einige große ſowie viele kleine Fahrzeuge mitzunehmen. Wenn dann der Zug an eine der Flußmündungen käme, ſo könne man aus den Kähnen eine Schiffbrücke zuſammenſetzen und ſo den Übergang ohne große Schwierigkeit bewerkſtelligen. Solches rieth Johannes, und Narſes folgte ihm: auf die erwähnte Art zog er an der Spitze des ganzen Heeres auf Ravenna.

27. Während dies dort vorging, trug ſich Folgendes zu. Der Longobarde Ildigiſal[1], den ich in einem früheren Buch erwähnt habe, war mit dem Longobardenkönig Auduin verfeindet, weil dieſer ſich der Krone bemächtigt hatte, die nach dem Recht der Erbfolge jenem zukam, hatte die heimatlichen Gefilde verlaſſen und ſich nach Byzanz begeben. Juſtinian nahm den Ankömmling außerordentlich gnädig auf und machte ihn zum Oberſten einer Schola — ſo nennt man die Leibgarderegimenter. Mit ihm waren auch noch mindeſtens 300 tapfre longobardiſche Männer, die anfangs zuſammen in Thrazien wohnten. Da forderte Auduin Ildigiſals Auslieferung von Juſtinian, als ſeinem

---

[1] Oder Ildiges Goth. III. 35. S. 253 f.

552 Freunde und Bundesgenoſſen, indem er als Lohn ſeiner Freundſchaft den Verrath an dem Schutzbefohlenen forderte. Darauf ging der Kaiſer nicht ein. Bald darauf nahm Ildigiſal, welcher ſich beklagte, ſeine Stellung und ſein Einkommen entſpreche weder ſeiner eignen noch des römiſchen Reiches Würde, die Miene eines Schwergekränkten an. Dies bemerkte Goar, ein gothiſcher Mann, der am Anfang dieſes Krieges als Gefangener aus Dalmatien nach Byzanz gekommen war, damals als noch der Gothenkönig Witichis mit den Römern Krieg führte. Da er nun ein muthiger und thatkräftiger Mann war, ſo beruhigte er ſich bei ſeinem Schickſal nicht. Als die Gothen, welche einſt gegen den Kaiſer gekämpft hatten, nach der Überwältigung des Witichis auf Abfall ſannen, wurde er als offenkundiger Verſchwörer verhaftet, dann mit Verbannung nach Aegypten beſtraft und dorthin verſchickt. Er blieb lange Zeit an ſeinem Verbannungsort. Nachher begnadigte ihn der Kaiſer und geſtattete ihm die Rückkehr nach Byzanz. Als dieſer Goar den eben beſchriebenen Groll Ildigiſals wahrnahm, ſo ſetzte er ihm eifrigſt zu und beredete ihn ſchließlich zu entfliehen. Er verſprach, mit ihm gemeinſchaftlich ſich von Byzanz zu entfernen. Als ſie ihren Plan fertig hatten, brachen ſie plötzlich mit wenigen Begleitern auf; in der thraziſchen Stadt Apri[1] aber trafen ſie auf die dort angeſiedelten Longobarden, und dieſe ſchloſſen ſich ihnen an. Sie überfielen die kaiſerlichen Geſtüte, entnahmen daraus eine große Anzahl Pferde und zogen weiter. Sobald der Kaiſer hiervon Kunde erhielt, ſchickte er Botſchaft über ganz Thrazien und Illyrien an alle Oberſten und Soldaten, dieſen Flüchtlingen mit aller Macht entgegenzutreten. Und zuerſt wurden einige wenige Kuturguriſche Hunnen (von denen, die ihre Stammſitze verlaſſen hatten, wie ich ſoeben erſt erzählt habe, und in Thrazien vom Kaiſer angeſiedelt worden waren) mit den Flüchtlingen handgemein. Dieſe wurden geſchlagen; einige fielen, die übrigen flohen, ließen von

---

[1] Nördlich vom thraziſchen Cherſones.

552 jenen ab und blieben, wo ſie waren. So durcheilten Ildigiſal und Goar mit den Ihrigen ganz Thrazien, ohne von jemand aufgehalten zu werden. Als ſie dann nach Illyrien kamen, fanden ſie dort ein Römerheer vor, das ſorgſam zuſammengezogen war, um ſie zu verderben. Dieſes Heer befehligten u. a. Aratius, Rhekitangus, Leonian und Arimuth. Sie waren den ganzen Tag nicht von den Pferden gekommen. Da machten ſie beim Einbruch der Dunkelheit Halt an einem waldigen Platze, um dort die Nacht zu biwakieren. Jene Oberſten befahlen ihren Soldaten, vor allem für die Pferde zu ſorgen und ſich durch einen Trunk aus dem vorbeigehenden Fluſſe für die Strapazen des Rittes zu entſchädigen. Sie ſelbſt nahmen jeder nur drei oder vier Leibwächter mit und tranken ein wenig abſeits aus dem Fluſſe, denn ſie waren natürlich ſehr durſtig geworden. Goar und Ildigiſal waren ganz in der Nähe und erfuhren alles durch ihre Patrouillen. Ganz unvermuthet fielen ſie über die Trinkenden her und tödteten alle. Nun konnten ſie ihren Weitermarſch ohne Beſorgniß einrichten, wie ſie wollten; denn die Soldaten, welche führerlos geworden, waren völlig rathlos, verloren den Kopf und zogen ſich zurück. So kamen Goar und Ildigiſal glücklich durch zu den Gepiden.

Von den Gepiden floh ein gewiſſer Uſtrigotthus zu den Longobarden auf folgende Weiſe. Der Gepidenkönig Elemund war kurz zuvor an einer Krankheit geſtorben, mit Hinterlaſſung eines einzigen, noch ganz jungen Sohnes, eben jenes Uſtrigotthus. Dieſen hatte Theriſwind der Krone beraubt. Da der Jüngling gegen den Thronräuber keine Waffe hatte, ſo gab er das väterliche Reich auf und floh zu den Longobarden, die den Gepiden feindlich waren. Bald darauf ſchloſſen die Gepiden mit dem Kaiſer Juſtinian und dem Volk der Longobarden einen Vertrag nnd banden ſich gegenſeitig mit den ſchwerſten Eiden, für ewige Zeiten fortan Freundſchaft zu halten. Als nun dieſer Vertrag rechtskräftig geworden war, verlangten der Kaiſer Juſtinian und der Longobardenkönig Auduin vom Gepidenkönig Thoriſwind die 552 Auslieferung Ildigiſals, ihres gemeinſchaftlichen Feindes, indem ſie den Verrath an dem Schutzflehenden als erſten Beweis der beſtehenden Freundſchaft forderten. Thoriſwind trug den Fall den vornehmen Gepiden vor und fragte eifrig, ob er den beiden Herrſchern zu Willen ſein dürfe. Dieſe erklärten, er dürfe es unter keinen Umſtänden thun, und betheuerten, es ſei beſſer, daß das Volk der Gepiden mit Weib und Kind ſofort zu Grunde gehe, als daß ſie den Fluch eines ſolches Frevels auf ſich lüden. Dieſer Ausſpruch ſtürzte den Thoriſwind in arge Verlegenheit: denn er konnte die Sache gegen den Willen ſeiner Unterthanen nicht wohl unternehmen, und andrerſeits wollte er auch nicht den Krieg gegen die Römer und Longobarden von Neuem entbrennen laſſen, der endlich mit ſo großem Aufwand an Zeit und Mühe beigelegt war. Endlich kam er auf folgenden Gedanken: er forderte von Auduin die Auslieferung des Uſtrigotthus, Elemunds Sohn, und trieb zu gleichem Verbrechen an, indem er den gegenſeitigen Verrath an den Schutzflehenden empfahl. Dadurch, daß er ſelbſt ein Anſinnen ähnlicher Art ſtellte, wies er zunächſt die Zumuthung der Longobarden zurück, und Auduin ſelbſt wurde ohne weiteres ſein Mitſchuldiger an der Schandthat. Nachdem ſie ſich ſo geeinigt hatten, thaten ſie öffentlich nichts, da ſie wohl wußten, daß weder die Longobarden noch die Gepiden Theil an der Befleckung haben wollten — jeder räumte vielmehr mit Hinterliſt den Feind des andern aus dem Wege. Auf welche Weiſe, unterlaſſe ich zu berichten, weil die Gerüchte von dieſer Sache nicht übereinſtimmen, ſondern weit von einander abweichen, denn es handelt ſich ja um die allergeheimſten Dinge. So endigte es mit Ildigiſal und Uſtrigotthus.

28. Als Narſes zu der Stadt Ravenna gekommen war, vereinigten ſich mit ihm die Oberſten Valerian und Juſtin und was ſonſt noch an römiſchem Kriegsvolk an jenem Orte vorhanden war. Nachdem ſie dort neun Tage ſich aufgehalten hatten, ſchrieb

552 ein tapferer Gothe, Usdrilas, der Befehlshaber der Beſatzung von Ariminum, an Valerian folgenden Brief: „Da alles voll von Gerede über Euch iſt, und Ihr ganz Italien mit dem Schreckgeſpenſt Eurer Macht peinigt, Euer Hochmuth über alle Grenzen hinausgeht und Ihr damit Eurer Meinung nach die Gothen eingeſchüchtert habt, ſo ſitzt Ihr nun ruhig in Ravenna! Dadurch, daß Ihr Euch ſo verkriecht, zeigt Ihr ganz deutlich, daß es mit Eurem Stolz nicht mehr weit her iſt, die Ihr mit einem bunt zuſammengewürfelten Barbarenſchwarm das Land drückt, auf das Ihr gar kein Recht habt. Macht Euch ſchleunigſt auf und rüſtet Euch zum Kampf; zeigt Euch doch den Gothen und laßt uns, die wir ſchon lange auf Euren Anblick begierig ſind, nicht noch länger warten!“ So der Brief. Wie Narſes ihn geleſen hatte, machte er ſich über die Prahlerei der Gothen luſtig, dann rüſtete er ſich ſofort zum Ausmarſch und ließ Juſtin als Befehlshaber der Beſatzung von Ravenna zurück. Als ſie nahe an die Stadt Ariminum gekommen waren, merkten ſie, daß der Durchmarſch nach dieſer Seite hin ſchwierig ſei, da die Gothen kurz zuvor die Brücke abgebrochen hatten. Dieſe Brücke, welche über den bei Ariminum vorbeifließenden Strom[1] führt, iſt für einen Fußgänger ohne Gepäck nur mit großer Mühe zu paſſieren, vorausgeſetzt, daß ihn noch dazu niemand ſtört oder am Übergang hindert; wenn aber gar feindliche Schaaren ſich dem widerſetzen, kann man überhaupt nicht durchkommen. Deshalb war Narſes, als er mit wenigen Begleitern an dem Ort anlangte, wo ſich die Brücke befand, in großer Verlegenheit und ſpähte umher, wie ſich wohl ein Übergang bewerkſtelligen ließe. Auch Usdrilas war mit einigen Reitern dorthin gekommen, um jede Bewegung der Feinde zu beobachten. Da ſpannte einer aus Narſes' Gefolge den Bogen, ſchoß und ſtreckte ein Pferd von den Feinden zu Boden. Sofort machte Usdrilas mit den Seinigen Kehrt und ritt in die Feſtung zurück, aber nur um mit ſeinen

---

[1] Die Marecchia.

beſten Streitern aus einem andern Thor zum Angriff vorzugehen, 552 damit er Narſes überraſchte und ſofort vernichtete. Dieſer hatte ſich nämlich an eine andere Stelle des Ufers begeben, um einen Übergang zu ſuchen. Nun ſtießen von ungefähr einige Heruler auf Usdrilas und hieben ihn nieder; ein Römer erkannte ihn zufällig, und da ſchlugen ſie ihm den Kopf ab, kamen damit ins römiſche Lager und zeigten ihn dem Narſes. Durch dies Ereigniß fühlten ſich alle mächtig gehoben und erklärten, daß Gott den Gothen übel wolle, gehe klar daraus hervor, daß die Feinde bei ihrem Anſchlag auf den Feldherrn ihren eignen Oberſten plötzlich verloren hätten, ohne daß es etwa auf dieſen beſonders abgeſehen war. Obgleich Usdrilas, der Kommandant von Ariminum, gefallen war, trieb Narſes das Heer weiter vor, denn er beabſichtigte weder Ariminum noch irgend einen andern Platz, der in den Händen der Feinde war, zu behelligen, weil dadurch Zeit verloren gegangen und das Hauptziel durch die Beſchäftigung mit Nebendingen verrückt worden wäre. Die Feinde verhielten ſich ruhig, da ſie ihren Führer verloren hatten, und waren nicht mehr hinderlich, ſo daß Narſes ungeſcheut eine Brücke ſchlagen und das ganze Heer hinüberführen konnte. Er bog nun von der Flaminiſchen Straße nach links ab. Denn da Petra Pertuſa eine ſehr ſtarke Feſtung, von der ich in den früheren Büchern geredet habe, ſeit lange in den Händen der Feinde ſich befand, ſo war die Flaminiſche Straße den Römern geſperrt und völlig unzugänglich. Deshalb verließ Narſes den kürzeren Weg und ſchlug den ein, der ihm ſicher war.

29. So verhielt es ſich mit dem Vormarſch des römiſchen Heeres. Totilas aber hatte bereits Kenntniß von den Vorfällen in Venetien. Er wartete daher auf Tejas mit ſeinem Corps und lag zunächſt ſtill in der Gegend von Rom. Als jenes mit Ausnahme von 2000 Reitern eingetroffen war, wartete er die letzteren nicht mehr ab, ſondern brach mit ſeinem ganzen Heer auf, um den Feinden bei Gelegenheit ein Treffen zu liefern.

552 Auf dieſem Marſche erfuhr er Usdrilas' Ende und den Übergang der Feinde bei Ariminum. Sofort marſchierte er nun durch Tuscien und gelangte in den Apennin, woſelbſt er ein Lager aufſchlug dicht bei einem Dorf, das die Eingeborenen Taginä nennen. Auch das römiſche Heer unter Narſes rückte bald darauf in das Apenningebirge ein und bezog ein Lager, höchſtens 100 Stadien[1] von dem der Feinde entfernt, auf einer Ebene, die ganz von Hügeln eingeſchloſſen war, wo einſt der Römerfeldherr Camillus die Horden der Gallier vernichtet haben ſoll. Deshalb trägt bis auf unſere Tage der Ort die Bezeichnung **Busta Gallorum**[2] zur Erinnerung an die Niederlage der Gallier. **Busta** nennen nämlich die Lateiner die Überbleibſel der Scheiterhaufen. Auch findet ſich daſelbſt eine große Zahl von Grabhügeln jener Todten. Sofort ſandte Narſes einige ſeiner Vertrauten an Totilas, um ihn aufzufordern, er möge die Waffen niederlegen und endlich einmal an einen Friedensſchluß denken; er ließ ihm vorrechnen, daß er, an der Spitze eines geringen und aufs Gerathewohl zuſammengerafften Heeres, ſchwerlich im Stande ſein würde, ſich gegen das römiſche Reich zu halten. Er gab ihnen auch den ferneren Auftrag, wenn jener durchaus ſchlagen wollte, ſo ſollten ſie ihn erſuchen, ſofort einen Tag für die Schlacht zu beſtimmen. Als dieſe Geſandten vor Totilas getreten waren, richteten ſie ihre Botſchaft aus. In jugendlichem Übermuth erklärte er laut, ſie würden unter allen Umſtänden eine Schlacht liefern müſſen. Darauf fuhren ſie fort: „Erlauchter Herr, beſtimme doch einen Zeitpunkt für das Treffen!" „Von heut an in acht Tagen werden wir kämpfen!" verſetzte er. Die Geſandten kehrten nun zu Narſes zurück und thaten ihm die getroffene Verabredung kund; der aber argwöhnte eine Hinterliſt des Totilas und ſorgte dafür, daß alles ſchon für den nächſten Tag ſchlagfertig war. Er hatte auch ganz richtig die Abſicht der Feinde errathen, denn am folgenden Tage erſchien Totilas plötzlich an

---

[1] 18,35 Km. — [2] Das galliſche Leichenfeld.

der Spitze eines ganzen Heeres. Schon lagerten ſie ſich nahe 552 gegenüber, nicht mehr als zwei Pfeilſchüſſe von einander entfernt.

Es befand ſich daſelbſt ein Hügel von geringem Umfang, den beide Heere gar zu gern gehabt hätten, da die Römer ein lebhaftes Intereſſe hatten, die Feinde von oben zu beſchießen, und die Gothen bei dem hügeligen Terrain, wie ich es bereits beſchrieben habe, dem römiſchen Heer nur dann in den Rücken fallen konnten, wenn ſie auf einem Feldweg vorrückten, der an eben jenem Hügel entlang ging. Deshalb mußte beiden dieſer Punkt von höchſter Wichtigkeit ſein, den Gothen, um während des Gefechts die Feinde zu umgehen und von zwei Seiten zu beſchießen, den Römern, um dies verhindern zu können. Narſes kam dem Gegner zuvor, indem er aus einem Regiment Fußvolk 50 Mann ausſuchte und ſie noch vor Mitternacht abſchickte, um den Punkt einzunehmen und beſetzt zu halten. Sie gelangten dorthin, ohne daß der Feind ihnen irgendwie entgegentrat, und ſetzten ſich feſt. Vor dem Hügel fließt ein Bach daher, hart an dem Feldweg, von dem ich ſoeben geſprochen habe, gerade gegenüber dem Punkte, wo die Gothen ihr Lager aufgeſchlagen hatten. Dort hielten die Fünfzig, dicht an einander gedrängt, ſo gut es die Enge erlaubte, in einer Phalanx geordnet. Kaum hatte Totilas bei Tagesanbruch ſie bemerkt, ſo machte er ſich daran, ſie zu vertreiben. Sofort ſchickte er eine Schwadron Reiter ab, mit dem Befehl, jene ſchleunigſt zu delogieren. Die Reiter ſprengten mit großem Getöſe und Geſchrei auf ſie los, um ſie im erſten Anlauf über den Haufen zu rennen; jene aber erwarteten, Schild an Schild, dicht an einander geſchloſſen, den Angriff, den die Gothen, die im Gedränge ſich gegenſeitig hinderten, nun verſuchten. Der Schild- und Speerwall der Fünfzig war ſo dicht geſchloſſen, daß ſie die Attake glänzend abſchlugen. Dabei machten ſie mit den Schilden ein Getöſe, vor dem die Pferde ſcheuten, während die Reiter vor den Speerſpitzen zurück prallten. Die Pferde, welche durch die Enge und den Lärm mit den Schilden

552 wild wurden und weder vor- noch rückwärts konnten, bäumten ſich hoch auf, und die Reiter wußten ſich auch nicht zu helfen gegen dieſe enggeſchloſſene Schaar, die nicht wankte noch wich, während ſie ihre Pferde vergeblich dagegen anſpornten. Der erſte Angriff war alſo abgeſchlagen; nicht beſſer erging es ihnen beim zweiten. Nach mehrfachen Verſuchen gaben ſie es endlich auf, und Totilas ſchickte eine zweite Schwadron zu gleichem Zwecke vor. Als auch dieſe, wie die erſte, abgewieſen wurde, trat eine dritte an ihre Stelle. So ließ Totilas eine ganze Anzahl Schwadronen vorgehen; als er aber gar nichts ausrichten konnte, gab er die Sache endlich auf. Die Fünfzig trugen für ihre Tapferkeit unſterblichen Ruhm davon, vor allem aber zeichneten ſich zwei Männer in dieſem Gefecht aus, Paulus und Anſilas, die aus der Phalanx hervorſprangen und ihre Tapferkeit in hellſtem Lichte zeigten. (Zuerſt legen ſie den Säbel auf die Erde und ſchießen, ſo lange ſie Pfeile haben, dann greifen ſie zum Säbel und hauen den Angreifern die Speerſpitzen ab. Dabei wird des Paulus Säbel unbrauchbar, er wirft ihn weg, und entreißt den Angreifern hintereinander vier Lanzen. Seine Tapferkeit trägt weſentlich dazu bei, daß die Gothen den Sturm aufgeben. Wegen ſeiner Heldenthaten nimmt Narſes den Paulus ſofort in die Zahl ſeiner eignen Hypaſpiſten [1] auf.)

30. So gings hier zu. Beide Heere aber rüſteten ſich zur Schlacht. Und Narſes ließ ſein Heer in dichtem Kreiſe ſich ſchließen, worauf er mahnend alſo ſprach: „Bei gleichen Kräften bedürfte es vielleicht unmittelbar vor der Schlacht für die Soldaten einer längeren Rede, die den Muth anfeuert, damit ſie eben dadurch etwas vor den Feinden voraushaben und mit um ſo größerer Bereitwilligkeit in die Schlacht gehen; Ihr aber, Kameraden, die Ihr an Tapferkeit, Zahl und Ausrüſtung Euren Gegnern weit überlegen ſeid, braucht für den bevorſtehenden Kampf meiner Meinung nach nichts, als daß Gott Euch gnädig geſinnt iſt. Da Ihr nun durch eifriges Gebet ſeine Gunſt erwirkt habt, ſo könnt Ihr Euch mit ſtolzer Sicherheit an die Überwältigung dieſer Räuber machen, die ſchon einmal Sklaven des erhabenen Kaiſers waren, ihm dann entlaufen ſind, einen Menſchen aus der Hefe des Volks an ihre Spitze geſtellt und nun eine Zeit lang durch Raub und Diebſtahl die Ruhe des Römerreichs geſtört haben. Wenn ſie bei Sinnen wären, ſo würden ſie, wie wohl jeder zugeben muß, gar nicht auf den Gedanken gekommen ſein, ſich uns zur Feldſchlacht zu ſtellen. Statt deſſen rennen ſie mit unvernünftiger Dreiſtigkeit in den Tod und ſtürzen ſich mit einer Tollkühnheit, die man nur Wahnſinn nennen kann, ins offenkundige Verderben, nicht als ob ſie gegründete Hoffnung auf Sieg hätten oder eine unvorhergeſehene und unvermuthete Wendung ihres Schickſals erwarteten, ſondern augenſcheinlich, weil Gott ſie in die Strafe für ihre Übelthaten ſelber hineintreibt; denn wem von oben her eine ſolche zugedacht iſt, der pflegt ihr gewiſſermaßen auf halbem Wege entgegenzukommen. Ferner geht Ihr in dieſen Kampf als Vertheidiger eines wohlgeordneten Staatsweſens; jene aber ſind Umſtürzler, die gegen das Joch der Geſetze ſich aufbäumen. Sie haben gar nicht die Hoffnung, ihr Werk in ihren Nachkommen fortleben zu ſehen, ſondern ſie friſten ihr Daſein und ihre Ausſichten nur von einem Tag zum andern. Und aus dieſem Grunde ſind ſie geradezu verächtlich; denn denjenigen, welche nicht für das Geſetz und ein geordnetes Staatsweſen fechten, fehlt Begeiſterung und Thatkraft. Der Sieg iſt alſo bereits entſchieden, weil er ſich nach der Seite hinzuneigen pflegt, wo eben jene Tugenden vorhanden ſind." Solche Ermahnung ſprach Narſes aus. Und Totilas, der wohl bemerkte, wie ſeine Leute das Römerheer anſtaunten, rief alle zuſammen und ſprach folgendermaßen: 552

---

[1] Leibwächter.

„Zum letzten Mal, Kameraden, habe ich Euch zuſammenberufen und ſpreche vor Euch Worte der Aufmunterung. Denn nach dieſer Schlacht wird eine Rede vor dem Kampf nicht mehr

552 nöthig ſein: wir und der Kaiſer Juſtinian haben nämlich unſre Kräfte dermaßen überanſtrengt und erſchöpft durch Strapazen, Kämpfe und anderes Ungemach viele Jahre hindurch, daß wir der Kriegsnöthe ſatt ſind. Wenn wir daher heute die Feinde ſchlagen, ſo brauchen die Gothen keine Schlacht mehr zu liefern, denn die Niederlage jener wird beiden Parteien einen hinlänglichen Grund zur Einſtellung der Feindſeligkeiten liefern. Wenn nämlich die Menſchen eine recht trübe Erfahrung gemacht haben, ſo pflegen ſie ſich nicht gern wieder in eine ähnliche Lage zu bringen, ſondern ſelbſt wenn zwingende Gründe ſie dahinein treiben, ſo ſcheuen ſie davor zurück, weil die Erinnerung an die gehabten Leiden ſie abſchreckt. Da Ihr das wißt, Kameraden, ſo ſtrengt alle Eure Kraft an bis zur letzten Faſer und glaubt nicht, für eine ſpätere Gelegenheit noch etwas aufſparen zu müſſen; haltet aus, wie dicht auch die Hiebe fallen mögen, und tragt Eure Haut gerade heute willig zu Markte. Schont weder Waffen noch Pferde, die Euch hinterher doch nichts mehr nützen können. Denn das Schickſal, welches die gänzliche Erſchöpfung der Kräfte herbeiführte, hat für den heutigen Tag die Hoffnung auf einen entſcheidenden Sieg vorbehalten. Kämpfet mit Tapferkeit, ja mit Kühnheit; denn diejenigen, denen wie uns die Hoffnung an einem Haar hängt, dürfen auch nicht einen Augenblick ſchwanken oder ſtutzen. Wenn wir heut den richtigen Moment verpaſſen, nützt uns hinterher auch die größte Anſtrengung nichts mehr, eben weil es zu ſpät iſt und die Gelegenheit, wenn ſie einmal ungenützt vorübergegangen iſt, nicht wiederzukehren pflegt. Es kommt alſo für Euch darauf an, die günſtige Gelegenheit im Kampf zu erſpähen und ihre Vortheile thunlichſt auszunutzen. Ich brauche Euch eigentlich nicht zu ſagen, daß, wie die Sachen liegen, Flucht gleichbedeutend mit Verderben iſt. Denn wer ſeinen Platz verläßt und flieht, der will doch ſein Leben retten; wenn aber die Flucht ſichern Tod in Ausſicht ſtellt, ſo ſteht ſich immer derjenige, welcher der Gefahr ins Auge ſieht, noch beſſer

552 als der Ausreißer. — Die aus allen möglichen Völkern bunt zuſammengewürfelte Menge der Feinde könnt Ihr nur verachten, weil es ſolcher, mit Geld zuſammengeflickten Bundesgenoſſenſchaft an Aufrichtigkeit und innerer Kraft zu fehlen pflegt und bei der Verſchiedenheit der Völker Verſchiedenheit der Anſichten unvermeidlich iſt. Glaubt auch nicht, daß dieſe Hunnen und Longobarden und Heruler, die für wer weiß wie viel Geld gedungen ſind, mit Todesverachtung kämpfen werden. Ihr Leben wird ihnen immerhin noch mehr werth ſein als das Geld, und mir iſt wohlbekannt, daß ſie anfangs zum Schein tapfer fechten werden, dann aber bald abſichtlich nachlaſſen, entweder weil ſie ihr Geld ſchon bekommen haben, oder weil ſie gemäß geheimen Befehlen ihrer Oberſten handeln. Denn nicht nur Waffenwerk, ſondern ſelbſt die liebſte Beſchäftigung, wenn ſie nicht freiwillig geſchieht, ſondern mit Gewalt oder Lohn oder ſonſtwie erzwungen wird, pflegt den Menſchen keine Freude mehr zu machen, ſondern weil ſie erzwungen iſt, erſcheint ſie ihnen widerwärtig. Solches bedenkend, laßt uns tapfern Muthes gegen die Feinde gehen.“ [1]

31. So ſprach Totilas.

Die Heere aber ſtanden kampfbereit folgendermaßen geordnet. Beide hatte eine gerade Front, die jeder ſo lang und tief wie möglich zu machen beſtrebt war. Auf dem linken Flügel der Römer hielten Narſes und Johannes vor dem Hügel und mit ihnen die Blüthe des Römerheeres: außer den gewöhnlichen Soldaten hatten nämlich beide ein auserleſenes Gefolge von Doryphoren, Hypaſpiſten und Hunnen. Auf dem rechten Flügel ſtanden Valerian, Johannes der Freſſer und Dagiſthäus mit den übrigen Römern: auf beiden Seiten ungefähr 8000 Bogenſchützen von den Regimentern zu Fuß. In die Mitte der Phalanx ſtellte Narſes die Longobarden, Heruler und alle andern

---

[1] Es iſt ſehr auffallend, wie ſehr die Reden des 4. Buches, wo Prokop den Ereigniſſen ferner ſteht, ſich von den früheren unterſcheiden: ſie ſind bedeutend farbloſer und matter als die, denen er als Augenzeuge beigewohnt haben könnte, z. B. bei der Belagerung Roms durch Witichis S. 60 ff.

Barbaren, ließ ſie abſitzen, damit ſie zu Fuß kämpften und ihnen die Möglichkeit abgeſchnitten wäre, ſich ſchnell zurückzuziehen, wenn ſie etwa während der Schlacht flau oder unbotmäßig werden ſollten. Nur den äußerſten linken Flügel der römiſchen Front zog Narſes in einem ſtumpfen Winkel vor, in einer Stärke von 1500 Reitern. Von dieſen hatten 500 Mann den Befehl, ſchleunigſt zu Hülfe zu eilen, wenn an irgend einem Punkte die Römer geſchlagen werden ſollten; 1000 Mann waren dazu beſtimmt, das feindliche Fußvolk, ſobald es in Aktion getreten ſei, zu umgehen, ſo daß es von zwei Seiten zugleich angegriffen wurde. Totilas ſtellte ſein ganzes Heer dem entſprechend auf. Er ritt vor der Front entlang, indem er den Soldaten Muth zuſprach und ſie durch Wort und Miene zur Tapferkeit aufforderte. Auf der andern Seite that Narſes dasſelbe: er ließ goldene Armringe, Ketten und Zügel auf Stangen vor ſich hertragen und zeigte den Soldaten dieſe und ähnliche Dinge, die den Muth für Kampf und Gefahr anreizen ſollten. Eine Zeit lang lagen ſich die Heere unthätig einander gegenüber, indem jedes den Angriff des Gegners abwartete.

Darauf ſprengte aus dem gothiſchen Heer ein tapferer Krieger, Namens Kokas, hervor bis nahe an die römiſche Schlachtreihe und rief, ob ihm nicht jemand im Einzelkampf gegenübertreten wolle. Dieſer Kokas war einer von den römiſchen Soldaten, die früher zu Totilas übergelaufen waren. Sofort ſtellte ſich ihm einer von Narſes' Doryphoren, ein Armenier Namens Anzalas, ebenfalls zu Pferde. Kokas ſtürmte zuerſt auf ſeinen Gegner los, mit eingelegter Lanze nach dem Unterleib desſelben zielend. Doch Anzalas machte mit dem Pferde ſchnell eine Wendung, ſo daß er dem Angriff auswich. Da er ſo dem Feinde in die Flanke gekommen war, ſtieß er ihm den Speer in die linke Seite. Jener ſank vom Pferde todt zu Boden, worüber die Römer ein ungeheures Geſchrei erhoben. Nichtsdeſtoweniger hielten ſich beide Heere ruhig. Totilas aber ritt allein in den

Raum zwiſchen beiden, nicht um zum Einzelkampf herauszufordern, ſondern um Zeit zu gewinnen. Denn da er die Meldung 552 empfangen hatte, die 2000 Gothen, welche noch nicht zu ihm geſtoßen waren, ſeien ſchon ganz in der Nähe, wollte er den Kampf nicht vor ihrer Ankunft beginnen und that Folgendes. Zuerſt wollte er den Feinden zeigen, was für ein Mann er ſei. Er hatte eine ganz von Gold ſtrotzende Rüſtung an; von ſeinem Helm und Speer wallten purpurne Büſche von großer Schönheit, wie es ſich wohl für einen König ziemt. Auf einem prachtvollen Pferde reitend, führte er auf dem freien Raum mit Geſchicklichkeit das Waffenſpiel aus. Zuerſt ließ er ſein Roß die zierlichſten Wendungen und Volten machen. Dann warf er in vollem Jagen den Speer hoch in die Lüfte und faßte ihn, wenn er wirbelnd niederſank, in der Mitte; er fing ihn bald mit der rechten, bald mit der linken Hand in künſtlicher Abwechſelung, wobei er ſeine ganze Gewandtheit zeigte, ſprang von hinten und von vorn, wie von beiden Seiten vom Pferde herab und wieder hinauf, wie einer, der von Jugend auf die Künſte der Reitbahn geübt hat. Mit ſolchem Thun brachte er den ganzen Morgen hin. Um dann den Beginn der Schlacht noch mehr hinauszuziehen, ſchickte er einen Herold zum römiſchen Heer, der eine Unterredung nachſuchen ſollte. Aber Narſes ſchlug das ab: ſo lange Zeit zu Unterhandlungen geweſen ſei, habe ſich Totilas kriegsluſtig gezeigt, und nun mitten auf dem Schlachtfeld ſuche er eine Unterredung herbeizuführen — dadurch laſſe man ſich nicht täuſchen.

32. Mittlerweile waren die 2000 Gothen angelangt. Als Totilas erfuhr, daß ſie im Lager ſeien, begab er ſich in ſein Zelt, da die Zeit zum Mittagsmahl herangekommen war, die Gothen gaben ihre Stellung auf und zogen ſich ebenfalls zurück. Bei ſeiner Ankunft fand er die 2000 ſchon vor und befahl, daß alle Soldaten ihre Mahlzeit einnehmen ſollten. Er ſelbſt legte eine andre Rüſtung an und ließ alle ſich gefechtsbereit machen.

552 Dann führte er ſofort ſein Heer gegen den Feind, in der Hoffnung, ihn zu überfallen und demnächſt zu ſchlagen. Aber die Römer waren keineswegs unvorbereitet, denn Narſes hatte in richtiger Vorausſicht deſſen, was nachher wirklich eintraf, um einem Überfall vorzubeugen, befohlen, niemand dürfe abkochen, Mittagsruhe halten, ein Stück der Rüſtung ablegen oder ſein Pferd abzäumen. Doch blieben die Soldaten nicht ganz ohne Speiſe und Trank: in Reih und Glied frühſtückten ſie, ohne auch nur einen Augenblick die Beobachtung des feindlichen Anmarſches aus den Augen zu laſſen. Außerdem wurde die Schlachtordnung geändert: Narſes ließ die Flügel, auf denen je 4000 Bogenſchützen zu Fuß ſtanden, halbmondförmig ſchwenken. Das gothiſche Fußvolk ſtand in ſeiner Geſammtheit hinter den Reitern, damit, wenn dieſe geſchlagen werden ſollten, die Fliehenden einen Rückhalt hätten und mit jenen zuſammen wieder zum Angriff vorgehen könnten. Alle Gothen hatten ſtrengen Befehl, für dieſes Treffen nicht den Bogen oder eine andre Waffe, ſondern nur die Lanze zu gebrauchen. So wurde Totilas durch ſeine eigne Unklugheit überwunden, indem er am Anfang dieſer Schlacht ſein Heer den Feinden entgegenwarf, ohne daß es ihnen in Bezug auf Bewaffnung oder ſonſtwie gewachſen war — wie er dazu kam, weiß ich nicht. Die Römer brauchten nämlich, wie es die Gelegenheit mit ſich brachte, im Kampf bald den Bogen, bald die Lanze, bald das Schwert und konnten ſo jede Chance ausnutzen: ſie fochten theils zu Pferde, theils zu Fuß, indem ſie die Feinde hier umzingelten, dort den Angriff abwarteten und mit ihren Schilden dem erſten Anprall erfolgreich begegneten. Die gothiſchen Reiter dagegen, welche ihr Fußvolk weit hinter ſich gelaſſen hatten, ritten in blindem Vertrauen auf die Wucht ihrer Lanzen wie toll drauflos und ernteten, als ſie an den Feind kamen, die Früchte ihres unbeſonnenen Vorgehens. Denn da ſie ihren Angriff auf die Mitte der feindlichen Aufſtellung gerichtet hatten, kamen ſie ganz unvermuthet gerade mitten

zwiſchen die 8000 Bogenſchützen, da dieſe, wie ſchon erwähnt, 553 allmählich herumgeſchwenkt waren. Von zwei Seiten beſchoſſen, wurden ſie ſofort in Verwirrung gebracht und verloren zahlreiche Leute und noch mehr Pferde, ehe ſie noch an die Feinde gekommen waren. Arg mitgenommen, wurden ſie endlich mit denſelben handgemein. Ob man in dieſem Kampfe die Römer oder ihre barbariſchen Bundesgenoſſen mehr bewundern ſoll, vermag ich nicht zu ſagen, weil wirklich Muth und Tapferkeit beim Zurückweiſen des feindlichen Angriffs bei beiden ganz gleich war. Schon wurde es Abend, da kamen beide Heere plötzlich in Bewegung, die Gothen zur Flucht, die Römer zur Verfolgung. Der Angriff der Gothen war vollſtändig geſcheitert, ſie gaben dem Andrängen der Römer nach und wandten ſich, beſtürzt über deren große Anzahl und vortreffliche Ordnung. Sie dachten nicht mehr an Gegenwehr, ſondern flohen, als ob ſie ſich vor Geſpenſtern fürchteten oder eine höhere Macht gegen ſie kämpfte. Als ſie bald darauf bei ihrem eignen Fußvolk ankamen, nahm das Übel zu und griff immer weiter um ſich; denn ſie gingen nicht in geordnetem Rückzuge dorthin zurück, um ſich zu ſammeln und dann das Gefecht aufzunehmen, oder einen neuen Vorſtoß zu unternehmen oder dergleichen, ſondern in ſolcher Unordnung, daß bei ihrem ſtürmiſchen Rückprall Leute des eignen Fußvolks niedergetreten wurden. Deshalb öffnete auch das Fußvolk ſeine Reihen nicht, um ſie hindurchzulaſſen, noch hielt es Stand und gewährte ihnen dadurch Sicherheit, ſondern alle flohen mit ihnen Hals über Kopf, wobei ſie wie in einem nächtlichen Treffen ſich gegenſeitig Tod und Verderben brachten. Die römiſchen Soldaten benutzten dieſen paniſchen Schrecken und ſchlugen ohne Schonung alles nieder, was noch auf den Beinen war und weder ſich zu wehren noch aufzuſehen wagte. Jene boten gewiſſermaßen ſelbſt die Kehle dem Meſſer dar. Und ihre Furcht beruhigte ſich nicht, ſondern nahm womöglich noch größere Dimenſionen an. Bei dieſer Metzelei kamen 6000 Mann von ihnen um;

552 viele ergaben ſich den Feinden, die ihnen zuerſt Quartier gaben, ſie nachher aber doch niedermachten. Außer den Gothen kamen auch die meiſten von den alten römiſchen Soldaten um, die früher ſich vom Römerheer getrennt hatten und, wie bereits früher erwähnt, zu Totilas und den Gothen übergelaufen waren. Wer vom Gothenheer nicht umgekommen oder in die Hände der Feinde gefallen war, der ſuchte im Verborgenen zu entſchlüpfen, zu Fuß oder zu Pferde, wie Glück, Umſtände und örtliche Verhältniſſe es gerade geſtatteten.

Schon war die Schlacht zu Ende, und es war bereits ganz finſter geworden. In der Dunkelheit floh Totilas, nur von fünf Männern begleitet, unter denen einer Skipuar hieß. Ihm ſetzten einige Römer nach, die keine Ahnung hatten, wen ſie verfolgten. Einer von ihnen war der Gepide Asbad. Als dieſer ganz nahe an Totilas herangekommen war, holte er aus, um ihm den Speer in den Rücken zu ſtoßen. Ein gothiſcher Jüngling aber, der dem Hauſe des Totilas angehörte und ſeinem Herrn auch auf der Flucht folgte, rief, voll Empörung über das Schickſal, welches ſeinem Könige drohte, laut aus: „Was machſt Du, Du Hund, wie kannſt Du die Hand wider Deinen Herrn erheben!" Darauf ſtieß Asbad mit aller Kraft ſeinen Speer dem Totilas in den Rücken, dann erhielt er ſelbſt einen Hieb ins Bein von Skipuar und blieb liegen. Skipuar wieder wurde von einem andern der Verfolger getroffen und machte Halt. Nun gaben Asbads Gefährten, vier an der Zahl, die Verfolgung auf, um ihn ſelbſt zu retten, und ritten mit ihm zurück. Totilas' Gefährten, die glaubten, die Feinde ſäßen ihnen noch auf den Ferſen, ritten in demſelben Tempo mit ihm weiter, obgleich er tödlich getroffen war und kaum noch ein Lebenszeichen von ſich gab, da ihnen die Nothwendigkeit ſolche gewaltſame Anſtrengung auferlegte. Nachdem ſie 84 Stadien 1) zurückgelegt hatten, kamen ſie an einen Ort, Namens Caprae. Dort raſteten ſie und verbanden Totilas'

---

1) ca. 15,4 Km.

Wunde; derſelbe gab aber bald ſeinen Geiſt auf. Seine Leute 552 bargen den Leichnam in der Erde und ſetzten ihre Flucht fort. So verlor Totilas Thron und Leben, nachdem er elf Jahre lang König der Gothen geweſen war. Das Schickſal, das ihn traf, war nicht ſeiner früheren Thaten würdig: zu Anfang war ihm alles geglückt, und nach glänzenden Thaten mußte er ſo enden! Auch bei dieſer Gelegenheit zeigte es ſich, wie das Schickſal erſt dem Menſchen ſchön thut und ihm dann dem Rücken kehrt: das Unerwartete iſt ihm das Liebſte, und ohne erſichtlichen Grund ſcheint es zu beſtimmen — ſo ließ es eine lange Zeit dem Totilas großes Glück zu Theil werden, und dann gefiel es ihm, ein klägliches Ende einem Manne zu bereiten, der es nicht verdient hatte. Aber dergleichen Dinge ſind uns Menſchen, meiner Meinung nach, nun einmal unfaßlich und werden es auch immer bleiben. So lange es Menſchen giebt, ſchwatzt man darüber hin und her, und jeder urtheilt eben, wie es ihm beliebt, indem er durch Worte, die wahrſcheinlich klingen, ſich und andere über ſeine Unwiſſenheit hinwegtäuſcht.

Doch ich nehme den Faden meiner Erzählung wieder auf.

Die Römer wußten gar nicht, daß Totilas nicht mehr unter den Lebenden weilte, bis ihnen eine gothiſche Frau es mittheilte und ſein Grab zeigte. Trotz dieſer Kunde wollten ſie es nicht glauben, begaben ſich jedoch an Ort und Stelle, wo ſie ſofort den Sarg mit Totilas' Leiche ausgruben. Nachdem ſie ihn erkannt und an dieſem Anblick ihre Neugier befriedigt hatten, ſollen ſie ihn angeblich der Erde zurückgegeben und Narſes das Ganze gemeldet haben. Es gibt aber Leute, die über das Ende des Totilas und die Schlacht ganz anders berichten, und ich halte es nicht für unangemeſſen, auch dieſe Erzählung mitzutheilen. Sie behaupten nämlich, die Flucht des Gothenheeres ſei keineswegs ohne triftigen Grund geſchehen, ſondern einer von den römiſchen Plänklern habe unverſehens den Totilas mit einem Pfeil getroffen. Totilas habe nämlich in der Rüſtung eines gemeinen

552 Soldaten an irgend einer Stelle der Phalanx ganz unbemerkt gehalten, um nicht den Feinden kenntlich zu ſein und ihnen als bequemes Ziel zu dienen; da habe nun das Schickſal es geradezu ſo eingerichtet, daß es den Pfeil auf ſeine Perſon lenkte. So habe er eine tödtliche Wunde empfangen und als Schwerverwundeter natürlich nicht in der Phalanx bleiben können, ſondern habe ſich allmählich mit wenigen Begleitern zurückgezogen. Bis Caprae ſei er zu Pferde gekommen, dort habe er es vor Schmerzen nicht mehr aushalten können und habe bald ſeinen Geiſt aufgegeben, während man noch verſuchte, ſeine Wunde zu behandeln. Das Gothenheer aber, welches ſo wie ſo den Gegnern nicht gewachſen war, ſei entſetzt geweſen, wie ſo unerwartet ſein Führer kampfunfähig gemacht worden war, weil nämlich unabſichtlich Totilas ganz allein von den Feinden tödtlich getroffen wurde. Darauf hätten ſie vollſtändig den Muth verloren, und ihre grenzenloſe Furcht habe ſie zu ſo ſchimpflicher Flucht getrieben. Hierüber kann nun jeder denken, wie ihm beliebt.

33. Narſes freute ſich nicht wenig über dieſe Ereigniſſe, ſchrieb aber allen Erfolg Gott allein zu, womit es ihm auch völlig Ernſt war, und that, was weiter nöthig ſchien. Und zunächſt wollte er die Longobarden mit ihrem wüſten Treiben los ſein. Dieſe lebten nämlich überhaupt ganz zügellos und hatten beſonders, wo ſie nur konnten, die Häuſer in Brand geſteckt und den Frauen, die ſich in die Kirchen geflüchtet hatten, Gewalt angethan. Er machte ihnen alſo reiche Geſchenke und entließ ſie in ihre Heimat. Bis an die römiſche Grenze gab er ihnen Valerian und deſſen Neffen Damian nebſt ihren Leuten mit als Geleit, damit ſie nicht noch unterwegs allerlei Schandthaten verübten. Nachdem ſie glücklich über die Grenze waren, legte ſich Valerian vor die Stadt Verona, um ſie durch Belagerung dem Kaiſer wiederzugewinnen. Die Beſatzung trat aus Furcht in Unterhandlung mit Valerian, um ſich und die Stadt ihm zu übergeben. Sobald das die Franken erfuhren, die Venetien be-

ſetzt hielten, traten ſie ganz entſchieden dagegen auf und erklärten, 553
ſie machten auf das Land, als ihnen gehörig, Anſpruch. So mußte Valerian mit ſeinem ganzen Heer von dort unverrichteter Sache wieder abziehen. — Die Gothen, welche nach jener Schlacht dem Tode entronnen waren, gingen über den Po, wo ihnen noch Ticinum [1]) und deſſen Umgegend gehörte, und wählten Tejas zu ihrem Könige. Dieſer fand den ganzen Schatz vor, den Totilas in Ticinum niedergelegt hatte, und beſchloß, die Franken als Bundesgenoſſen zu gewinnen. Die Gothen ordnete und übte er der Lage der Dinge gemäß, indem er alle um ſich ſammelte. Als Narſes Meldung hiervon erhielt, ertheilte er an Valerian den Befehl, mit ſeinem Korps am Po zu bleiben, um den Gothen ihre Vereinigung zu erſchweren; er ſelbſt marſchierte mit ſeinem ganzen Heer auf Rom. Auf dem Marſch durch Tuscien nahm er Narnia durch Übergabe; in dem mauerloſen Spoletium ließ er eine Beſatzung und trug ihr auf, die von den Gothen zerſtörten Theile der Umwallung ſchleunigſt wiederherzuſtellen. Auch gegen die Beſatzung von Peruſia ließ er einen Handſtreich unternehmen. Dort kommandierten zwei römiſche Überläufer, Meligedius und Ulliphus, der zuerſt Cyprians Doryphor geweſen war und dann durch Totilas' Verſprechungen ſich hatte verleiten laſſen, Cyprian, der damals in Peruſia Befehlshaber war, hinterliſtig zu beſeitigen. Meligedius nun, der für Narſes war, wollte mit ſeinen Leuten die Stadt den Römern ausliefern. Ulliphus aber und die Seinigen merkten etwas davon und erklärten ſich offen dagegen. Schließlich wurde Ulliphus mit ſeinen Geſinnungsgenoſſen niedergemacht, und Meligedius überlieferte Peruſia ſofort den Römern. Offenbar traf ſo den Ulliphus die Strafe von Gott, daß er gerade an demſelben Ort ſeinen Untergang finden mußte, wo er ſelbſt den Cyprian erſchlagen hatte. So ging es dort zu.

Als die gothiſche Beſatzung von Rom erfuhr, Narſes und

---

[1]) Pavia.

552 das römiſche Heer ſeien gegen ſie unterwegs und ſchon ganz nahe herangekommen, rüſtete ſie nach Kräften zum Widerſtand. Nun hatte Totilas viele Häuſer der Stadt verbrennen laſſen, als er ſie zum erſten Male nahm. Da er dann zu der Einſicht gekommen war, die Gothen, welche ſtark zuſammengeſchmolzen waren, ſeien nicht mehr im Stande, die ganze Stadtmauer beſetzt zu halten, ſo trennte er durch eine kurze Mauer einen kleinen Theil der Stadt am Grabmal des Hadrian ab und verband ſie mit der ſchon vorhandenen Mauer, ſo daß es wie ein Kaſtell ausſah. Dorthin hatten die Gothen ihre koſtbaren Beſitzthümer geſchafft und hielten daſelbſt ſcharfe Wacht — um den übrigen Theil der Stadtmauer kümmerten ſie ſich weiter nicht. Damals nun hatten ſie nur wenige Wächter an dieſem Platz zurückgelaſſen, und ſonſt waren alle an die Bruſtwehren der Stadtmauer geeilt, eifrig bemüht, einen Sturm der Feinde von dort aus abzuſchlagen. Bei dem Umfang der Mauer konnten aber weder die angreifenden Römer ſie ganz einſchließen, noch die Gothen ſie bewachen. Daher griffen die einen zerſtreut an, wohin ſie gerade kamen, und die andern vertheidigten ſich demgemäß. Auf der einen Stelle griff Narſes mit einer großen Schaar Bogenſchützen an, auf der andern Johannes, Vitalians Schweſterſohn, mit ſeinen Leuten, auf der dritten endlich Philemuth mit ſeinen Herulern, während die übrigen noch weit ab waren. Auch die drei angreifenden Abtheilungen waren weit von einander entfernt. Und die Barbaren wandten ſich gegen jede einzelne von ihnen zur Vertheidigung. Die andern Theile der Stadtmauer, auf die kein Angriff von Seiten der Römer geſchah, waren ganz ohne Beſatzung, da die Gothen, wie bereits erwähnt, nur an den Stellen ſich ſammelten, wo ſie einen Sturm erwarteten. Nun rückte auf Narſes' Geheiß mit zahlreichen Schaaren, nämlich dem Regiment des Narſes und dem des Johannes, reichlich mit Leitern verſehen, plötzlich Dagiſthäus gegen einen Abſchnitt der Stadtmauer vor, der gänzlich unbewacht war. Sofort ließ er ſämmtliche

Leitern anlegen, ohne daß es jemand wehrte, überſtieg mit leichter 552
Mühe ſammt ſeinen Leuten die Mauer und konnte nun nach Belieben die Thore öffnen. Sobald die Gothen das merkten, dachten ſie nicht mehr an Gegenwehr, ſondern alle flohen, wie und wo jeder konnte: die einen warfen ſich in das Kaſtell, die andern eilten in vollem Lauf nach Portus. Bei dieſer Gelegenheit drängt ſich mir die Beobachtung auf, wie das Schickſal mit den menſchlichen Dingen ſeinen Spott zu treiben pflegt, indem es weder die Menſchen gleichmäßig behandelt, noch ſie mit denſelben Augen anzuſehen pflegt, ſondern wie es Zeit und Ort gerade mit ſich bringt, mit ihnen umſpringt: es ſpielt mit ihnen, indem es je nach Zeit, Ort und Umſtänden mit der Perſon der armen Menſchenkinder macht, was es will. So mußte derſelbe Beſſas, welcher Rom zu Grunde gerichtet hatte, bald darauf das laziſche Petra den Römern wieder erobern, und derſelbe Tagiſthäus, der Petra den Feinden überlaſſen hatte, gleich nachher Rom dem Kaiſer zurückgewinnen.[1] Doch ſo iſt es gegangen von Anbeginn und wird auch ſo bleiben, ſo lange dasſelbe Schickſal die Menſchen regiert. — Narſes ging nun mit ſeiner ganzen Macht auf das Kaſtell los. Die Barbaren, welche ganz eingeſchüchtert waren, übergaben ſich und das Kaſtell ſofort an ihn gegen Zuſicherung des Lebens. Dies geſchah im 26. Jahre der Herrſchaft des Kaiſers Juſtinian. Es war das fünfte Mal unter ſeiner Regierung, daß Rom mit Sturm genommen wurde, und Narſes ſandte ſofort dem Kaiſer die Schlüſſel der Stadt.

34. Damals wurde den Menſchen recht handgreiflich vor Augen geführt, daß denjenigen, welchen der Untergang beſtimmt iſt, ſelbſt ſcheinbare Glücksfälle zum Verderben gereichen, und dieſe Leute, gerade wenn es ihnen nach Wunſch geht, mitten in ihrem Glück zu Grunde gehen. Auf folgende Weiſe nämlich ſchlug dem Senat und Volk gerade dieſer Sieg zu um ſo größerem Verderben aus. Die fliehenden Gothen, welche an dem Beſitz Italiens

---

[1] Vgl. S. 223 und Goth. IV, 9.

552 verzweifelten, hieben unterwegs jeden Römer, der ihnen begegnete, ohne weiteres nieder. Und ebenſo behandelten die Barbaren, welche im römiſchen Heere dienten, jeden als Feind, der ihnen beim Einzug in die Stadt in die Hände ließ. Dazu kam noch Folgendes. Zahlreiche Senatoren hielten ſich noch auf Totilas' Befehl in den Städten Kampaniens auf. Als man nun erfuhr, daß Rom in den Händen des kaiſerlichen Heeres ſei, machten ſich einige von ihnen auf nach Rom. Die Gothen, welche ſich in den feſten Plätzen jener Gegend befanden, durchſtreiften auf die Kunde hiervon alle Ortſchaften und tödteten ſämmtliche Patrizier. Unter ihnen befand ſich auch Maximus, von dem früher die Rede war. Endlich hatte Totilas, als er dem Narſes entgegenzog, aus jeder Stadt die Söhne der vornehmſten Römer vor ſich führen laſſen, 300 von ihnen ausgeſucht, die er am Schönſten fand, und den Eltern erklärt, dieſelben ſollten an ſeinem Hofe leben — in Wahrheit ſollten ſie als Geiſeln dienen. Totilas hatte ſie in das Land jenſeit des Po geſchickt, Tejas fand ſie dort vor und ließ ſie alle hinrichten.

Der Gothe Ragnaris, welcher die Beſatzung von Tarent befehligte, hatte, wie bereits erzählt, mit Einwilligung des Kaiſers vom Pakurius Pardon zugeſichert erhalten und verſprochen, ſich den Römern anzuſchließen, auch für dieſen Vertrag ſechs Gothen als Geiſeln geſtellt. Sobald er aber vernahm, daß Tejas von den Gothen zum König erwählt ſei, die Franken zu Hülfe gerufen habe und mit ſeinem ganzen Heer gegen die Feinde ausziehen wolle, änderte er ſeinen Entſchluß und war durchaus nicht geſonnen, den Vertrag zu halten. Nun wollte er gern ſeine Geiſeln wieder erlangen, und zu dieſem Zweck ſchlug er den krummen Weg der Hinterliſt ein. Er ließ den Pakurius bitten, er möge ihm einige römiſche Soldaten ſchicken, unter deren Geleit er und die Seinigen ſicher nach Hydrus gelangen könnten, um dann übers adriatiſche Meer nach Byzanz zu fahren. Pakurius, der von den böſen Abſichten des Mannes keine Ahnung hatte, 553 ſchickte fünfzig von ſeinen Leuten. Jener ließ ſie in die Feſtung ein und legte ſie ſofort in Feſſeln. Dann ließ er dem Pakurius ſagen, wenn er ſeine Soldaten geſund wieder haben wolle, ſo müſſe er die gothiſchen Geiſeln ausliefern. Auf dieſe Botſchaft hin ließ Pakurius nur eine kleine Beſatzung in Hydrus zurück und brach mit dem übrigen Heer ſofort gegen die Feinde auf. Ragnaris aber tödtete die fünfzig Mann, ohne ſich auch nur einen Augenblick zu beſinnen, und führte ſeine Gothen aus Tarent heraus, den Feinden entgegen. In dem Gefecht, das ſich nun entſpinnt, ziehen die Gothen den Kürzeren. Ragnaris verlor den größten Theil ſeiner Mannſchaft und wandte ſich mit den wenigen übrig gebliebenen zur Flucht. Nach Tarent konnte er nicht wieder hineinkommen, weil ihn die Römer davon abgeſchnitten hatten. Daher warf er ſich nach Acherontis 1), wo er blieb. Bald darauf nahmen die Römer durch Übergabe Portus, das ſie belagert hatten, ferner ein Kaſtell in Tuscien, Namens Nepa 2), und das Fort von Petra Pertuſa. 3)

Tejas, der ſich ſagen mußte, daß die Gothen allein gegen das Römerheer zu ſchwach ſeien, ſchickte eine Geſandtſchaft an Theodebald, dem Frankenkönig, und ſuchte ihn durch reiche Geſchenke zum Bündniß zu beſtimmen. Aber die Franken, die ſich meiner Anſicht trefflich auf ihren Nutzen verſtanden, wollten weder für die Gothen noch zum Vortheil der Römer in den Tod gehen, ſondern trachteten darnach, Italien für ſich ſelbſt zu gewinnen und auch allein dafür in den Krieg zu ziehen. Nun hatte Totilas einen Theil ſeines Schatzes, wie ſchon geſagt, in Ticinum niedergelegt, den weit größeren aber in einer ſehr ſtarken Feſtung, nämlich zu Cumae in Kampanien, und die Beſatzung daſelbſt ſeinem eignen Bruder 4) und Herodian unterſtellt. Dieſe wollte Narſes in ſeine Gewalt bekommen und ſchickte eine Abtheilung nach Cumae, um es zu belagern; er ſelbſt blieb in Rom, um

---

1) Am Acheron in Bruttien, jetzt Cirenza. — 2) alte Etruskerſtadt, jetzt Nepi. — 3) Kaſtell S. Pietro. — 4) vielmehr Tejas' Bruder Aligern.

552 dort die Verhältniſſe zu ordnen. Eine andere Abtheilung ſandte er aus zur Belagerung von Centumcellae. Da brach Tejas, welcher für die Beſatzung von Cumae fürchtete und an dem Beiſtande der Franken verzweifelte, mit ſeinem Heer zur Entſcheidungsſchlacht mit dem Feinde auf. Infolge dieſer Nachricht ließ Narſes den Johannes, Vitalians Bruderſohn, und Philemuth mit ſeinem eignen Heer nach Tuscien ziehen, um ſich dort feſtzuſetzen und den Feinden den Weg nach Kampanien zu verlegen, damit dann die Belagerer von Cumae in aller Ruhe den Platz mit Güte oder Gewalt nehmen könnten. Aber Tejas gab den kürzeſten Weg zur Rechten auf und zog in weiteſtem Bogen, am Geſtade des adriatiſchen Meeres entlang, nach Kampanien, ohne daß nur einer der Gegner etwas davon merkte. Dieſe Botſchaft bewog den Narſes, Johannes' und Philemuths Truppen, die den Weg durch Tuscien hatten verlegen ſollen, an ſich zu ziehen und ebenſo Valerian mit ſeiner Abtheilung, der ſoeben Petra Pertuſa eingenommen hatte — kurz alle Truppen zu vereinigen. Dann ging er mit ſeinem ganzen Heer, zur Schlacht gerüſtet, nach Kampanien.

35. In Kampanien erhebt ſich der Veſuv, (der wie der Ätna in Sizilien oft mit Gebrüll glühende Aſche auswirft. Tief unten in ſeinem Krater kann man das unauslöſchliche Feuer brennen ſehen. Auch wirft er große und kleine Steine aus, und Lavaſtröme brechen aus ſeinem Innern hervor und wälzen ſich die Abhänge herab.) Am Fuß des Veſuv ſind Quellen mit trinkbarem Waſſer, aus denen ein Fluß, Namens Drakon entſteht, der bei Nuceria vorbeifließt.[1] An den Ufern dieſes Fluſſes ſchlugen damals die beiden Heere ihre Lager auf. Der Drakon iſt zwar nur ein kleiner Fluß, aber für Reiter und Fußgänger nicht paſſierbar, da er in einem engen, tiefen Bett einherfließt und ſeine Ufer außerordentlich abſchüſſig ſind. Ob das durch die [vulkaniſche] Natur des Bodens oder die Kraft des Waſſers

---

[1] Nocera am Sarno.

bewirkt iſt, vermag ich nicht zu ſagen. Die Gothen beſetzten nun 552
die Brücke, welche über den Fluß führte, und hatten ihr Lager dicht an derſelben. Sie wurde durch hölzerne Thürme und Maſchinen aller Art, unter andern auch ſogenannte Balliſten, befeſtigt, damit die Gothen ihre Feinde durch Schüſſe von oben beläſtigen könnten. An ein Nahgefecht war nicht zu denken, da der Fluß, wie ſchon bemerkt, die Gegner trennte: man trat nur ſo dicht wie möglich ans Ufer und beſchoß ſich gegenſeitig. Auch einige Zweikämpfe kamen vor, wenn ein Gothe die Brücke überſchritt und dazu aufrief. So lagen ſich die Heere zwei Monate einander gegenüber. Und ſo lange die Gothen die See beherrſchten und zu Schiff Lebensmittel heranſchaffen konnten, vermochten ſie Stand zu halten, da ihr Lager vom Meere nicht weit entfernt war. Bald aber bemächtigten ſich die Römer der feindlichen Schiffe durch den Verrath eines gothiſchen Mannes, der den Oberbefehl über die ganze Flotte hatte, und außerdem kamen nun unzählige Schiffe für ſie aus Sizilien und den andern Theilen des Reichs. Außerdem ließ Narſes am Flußufer hölzerne Thürme aufſtellen, welche den Gothen allen Muth benehmen mußten. Deshalb gerathen die Gothen, die bereits Mangel an Lebensmitteln litten, in große Beſtürzung und ziehen ſich auf einen Berg ganz in der Nähe zurück, den die Römer auf Lateiniſch Mons Lactarius[1] nennen. Dorthin konnten ihnen die Römer wegen des ungünſtigen Terrains nicht folgen. Aber die Barbaren ſollten ſofort bereuen, ſich dorthin zurückgezogen zu haben, da ſie noch viel größeren Mangel leiden mußten und gar kein Mittel hatten, für ſich und die Pferde irgend etwas aufzutreiben. Deshalb ſchien es ihnen beſſer, den Tod in offener Schlacht zu ſuchen als Hungers zu ſterben: unerwartet rückten ſie vor und machten plötzlich einen Angriff auf die Feinde. Die Römer wehrten ſich den Umſtänden gemäß, d. h. nicht in Reih und Glied nach Schwadronen oder Regimentern unter richtigem Kom-

---

[1] Wörtlich: Milchberg, öſtlich von Stabiae. —

552 mando, ſondern bunt durcheinander, ohne ſelbſt die gegebenen Befehle hören zu können. Dennoch vertheidigten ſie ſich, ſo gut es ging, mit aller Kraft. Die Gothen hatten ihre Pferde laufen laſſen und ſtanden alle zu Fuß, mit der Front gegen den Feind, in einer tiefen Phalanx. Als das die Römer ſahen, ſtiegen ſie ebenfalls ab und ſtellten ſich in derſelben Formation auf.

Jetzt komme ich an die Beſchreibung einer höchſt denkwürdigen Schlacht und des Heldenmuthes eines Mannes, der in keiner Beziehung einem der ſogenannten Heroen nachſteht. Und zwar will ich von Tejas reden. Die Gothen ſtachelte ihre verzweifelte Lage zur Tapferkeit an; die Römer leiſteten ihnen, obgleich ſie ihre Verzweiflung bemerkten, mit allen Kräften Widerſtand, da ſie ſich ſchämten, dem ſchwächeren Gegner zu weichen. Beide gingen mit Ungeſtüm auf die nächſtſtehenden Feinde los, die einen, weil ſie den Tod ſuchten, die andern, weil ſie um die Palme des Sieges ſtritten. Früh am Morgen begann die Schlacht. Weithin kenntlich ſtand Tejas mit wenigen Begleitern vor der Phalanx, von ſeinem Schilde gedeckt und die Lanze ſchwingend. Wie die Römer ihn ſahen, meinten ſie, mit ſeinem Fall werde der Kampf ſofort zu Ende ſein, und deshalb gingen gerade die tapferſten, ſehr viele an der Zahl, geſchloſſen gegen ihn vor, indem ſie alle mit den Speeren nach ihm ſtießen oder warfen. Er aber fing alle Speere mit dem Schilde, der ihn deckte, auf und tödtete viele in blitzſchnellem Sprunge. Jedesmal, wenn ſein Schild von aufgefangenen Speeren ganz voll war, reichte er ihn einem ſeiner Waffenträger und nahm einen andern. So hatte er ein Drittheil des Tages unabläſſig gefochten. Da ereignete es ſich, daß in ſeinem Schilde zwölf Speere hafteten, ſo daß er ihn nicht mehr beliebig bewegen und die Angreifer nicht mehr damit zurückſtoßen konnte. Laut rief er einen ſeiner Waffenträger herbei, ohne ſeine Stellung zu verlaſſen oder nur einen Finger breit zurückzuweichen. Keinen Augenblick ließ er die Feinde weiter vorrücken; weder wandte er ſich ſo, daß der Schild den

Rücken deckte, noch bog er ſich zur Seite, ſondern wie mit dem 552
Erdboden verwachſen ſtand er hinter dem Schilde da, mit der
Rechten Tod und Verderben gebend, mit der Linken die Feinde
zurückſtoßend — ſo rief er laut den Namen des Waffenträgers.
Dieſer trat mit dem Schilde herzu, und er nahm ihn ſofort
ſtatt des ſpeerbeſchwerten. In dieſem Moment war nur einen
kurzen Augenblick ſeine Bruſt entblößt: ein Speer traf ihn, und
er ſank ſofort todt zu Boden. Einige Römer ſteckten ſeinen Kopf
auf eine Stange und zeigten ihn beiden Heeren, den Römern,
um ſie noch mehr anzufeuern, den Gothen, damit ſie in Verzweiflung
den Kampf aufgäben. Die Gothen aber thaten das keineswegs,
ſondern kämpften bis zum Einbruch der Nacht, obwohl ſie
wußten, daß ihr König gefallen war. Als es dunkel geworden
war, ließen die Gegner von einander ab und brachten die Nacht
unter den Waffen zu. Am folgenden Tage erhoben ſie ſich früh,
nahmen dieſelbe Aufſtellung und kämpften wieder bis zur Nacht.
Keiner wich dem andern auch nur um eines Fußes Breite, obgleich
von beiden Seiten viele den Tod fanden, ſondern erbittert
ſetzten ſie die furchtbare Blutarbeit fort, die Gothen in dem
vollen Bewußtſein, ihren letzten Kampf zu kämpfen, die Römer,
weil ſie ſich von jenen nicht überwinden laſſen wollten. Zuletzt
ſchickten die Barbaren einige von ihren Vornehmen an Narſes
und ließen ihm ſagen, ſie hätten wohl geſpürt, daß Gott wider
ſie ſei — ſie fühlten, daß eine unüberwindliche Macht ihnen
gegenüberſtehe — und durch die Ereigniſſe über den wahren
Sachverhalt belehrt, wollten ſie ihre Meinung ändern und vom
Kampf ablaſſen, nicht um Unterthanen des Kaiſers zu werden,
ſondern um bei irgendwelchen andern Barbaren in Freiheit zu
leben. Sie baten, die Römer möchten ihnen einen friedlichen
Abzug geſtatten und, billiger Erwägung Raum gebend, ihnen die
Gelder als Wegzehrung belaſſen, die ſie in den Kaſtellen Italiens
jeder früher für ſich aufgeſpart hätten. Hierüber ging Narſes
mit ſich zu Rathe. Johannes aber, Vitalians Neffe, redete ihm

552 zu, dieſe Bitte zu gewähren, nicht weiter mit Männern zu kämpfen, für die der Tod keinen Schrecken hätte, und nicht den Muth der Verzweiflung auf die Probe zu ſtellen, der nicht nur für jene, ſondern auch für ihre Gegner noch verhängnißvoll werden könne. „Der Mann der weiſen Mäßigung," ſagte er, „läßt ſich am Siege genügen, übermäßige Anſtrengung aber könnte leicht auch zum Verderben ausſchlagen." Narſes billigte dieſe Anſicht, und es wurde ausgemacht, die übriggebliebenen Barbaren ſollten mit all ihrer Habe ſofort ganz Italien meiden und unter keinen Umſtänden mehr die Waffen gegen die Römer tragen. Mittlerweile brachen 1000 Gothen aus dem Lager hervor und begaben ſich nach der Stadt Ticinum und den Ortſchaften jenſeits des Po, geführt unter andern von Indulf, deſſen ich früher Erwähnung gethan habe; die übrigen beſchworen ſämmtlich den Vertrag. Auf dieſelbe Weiſe nahmen die Römer auch Cumae und alle übrigen Ortſchaften, und das achtzehnte Jahr dieſes Gothenkrieges, den Prokop beſchrieben hat, ging zu Ende.[1]

---

[1] Ausführlicher in dem folgenden Bericht des Agathias.

Auszüge aus Agathias' Hiſtorien.

Erſtes Buch.

1. Als Tejas, der dem Totilas in der Herrſchaft über die 552 Gothen folgte, mit aller Macht den Krieg gegen die Römer wiederaufgenommen und ſich dem Narſes gegenübergeſtellt hatte, wurde er aufs Haupt geſchlagen und fiel ſelbſt in der Schlacht. Die übriggebliebenen Gothen, denen die Römer unabläſſig zuſetzten, machten endlich, da ſie durch die beſtändigen Angriffe hart bedrängt und außerdem an einem waſſerloſen Ort völlig eingeſchloſſen waren, mit Narſes einen Vertrag dahin, daß ſie ihre eignen Güter bewohnen und dem römiſchen Kaiſer fürderhin unterthan ſein ſollten. Nachdem dieſe Sache zu ſolchem Ende gekommen war, glaubte man allgemein, nun hätten die Kriege in Italien einen Abſchluß erhalten. Es war aber nur das Vorſpiel zu weiteren; denn meiner Anſicht nach werden ſie in unſerem Zeitalter überhaupt nicht aufhören, ſondern vielmehr dauern und in üppiger Blüthe ſtehen, (denn das iſt ſo der Lauf der Welt, und aus der Habgier und Ungerechtigkeit der Menſchen erwachſen ſtets neue Kriege und Unruhen, die Verderben über die Völker bringen.) So kam es auch damals. Von den Gothen, welche ſich in Folge des Vertrages zerſtreut hatten, gingen die einen, welche f[illegible]r ſüdlich vom Po gewohnt hatten, nach Tuſcien und Ligu[illegible] wie es jedem beliebte; die andern vertheilten

S. 12 ſich, wie auch früher, über Venetien in die Städte und Forts dieſer Gegend. Als ſie nun dort waren, hätte es ſich gehört, daß ſie den beſchworenen Vertrag durch die That wahr gemacht und im ſichern Beſitz ihres Eigenthums ſich nicht in langausſehende Verwicklungen geſtürzt hätten, um ſich von ihren ſchweren Schickſalen zu erholen. Sie dachten aber gar nicht daran ſondern ſannen ſofort auf Empörung und den Beginn eines neuen Krieges. Da ſie aber für ſich allein den Römern nicht mehr gewachſen zu ſein glaubten, ſo wandten ſie ſich ſogleich an die Franken, in der Meinung, für ihre Zukunft am Beſten zu ſorgen, wenn ſie, durch ein Bündniß mit ihren Nachbarn und Freunden geſtärkt, ſich wieder zum Kriege erhöben.

2. Das Frankenvolk iſt nämlich der unmittelbare Grenznachbar von Italien. Von Alters her heißen ſie bekanntlich Germanen. Sie wohnen in dem Lande am Rheinſtrom; auch gehört ihnen der größte Theil von Gallien, das früher nicht in ihrem Beſitz war, ſondern erſt hinzuerobert iſt, ferner die alte ioniſche Pflanzſtadt Maſſilia . .[1]) Dieſe Franken ſind nun nicht Nomaden, wie faſt alle andern Barbarenvölker, ſondern ſie haben die römiſche Verwaltung angenommen, die römiſchen Geſetze, ebenſo römiſches Handels- und Eherecht, endlich die Religion. Denn ſie ſind alle Chriſten und zwar durchaus rechtgläubige. Stadtverwaltung, Prieſter, Feſte haben ſie gerade ſo wie wir, und für ein Barbarenvolk ſcheinen ſie mir ungemein geſittet und gebildet. Das einzige, wodurch ſie ſich von uns unterſcheiden, iſt ihre barbariſche Kleidung und ihre eigenthümliche Sprache. Ich bewundere ſie ſowohl wegen ihrer übrigen Vorzüge, als beſonders wegen ihrer Gerechtigkeitsliebe und Eintracht. Nämlich ſchon zu öfteren Malen, früher und auch zu meiner Zeit, haben ſie niemals, obwohl die Herrſchaft bald unter drei bald unter mehr Fürſten getheilt war, die Waffen gegen einander erhoben und

---

[1]) Agathias bedauert, daß dieſe Stadt ihren helleniſchen Charakter ganz verloren hat. —

das Vaterland mit dem Blute ſeiner Kinder beſudelt. (Während anderswo es leicht Krieg und Blutvergießen giebt, wenn mehrere Herrſcher ſich gegenüberſtehen,) kommt das bei ihnen nicht vor, auch wenn ſie noch ſo ſehr getheilt ſind. Wenn wirklich die Könige einen Streit haben, dann greifen wohl alle zu den Waffen, als ob ſie damit die Entſcheidung im Kriege herbeiführen wollten; wenn ſie ſich aber gegenüberſtehen, laſſen ſie ſogleich ihren Groll fahren, wenden ſich zur Eintracht und verlangen von ihren Fürſten, daß ſie die Sache gütlich beilegen; geſchieht das nicht, ſo müſſen jene ihr Recht ſelber im Zweikampf ſuchen, denn es iſt bei ihnen weder Sitte noch Recht, daß wegen perſönlichen Zwiſtes jener das ganze Volk leiden muß. Dann löſen ſie ſofort die Regimenter auf, legen die Waffen nieder, und alles iſt wieder Friede und Freundſchaft; beide Heere verkehren zwanglos mit einander, und der Streit iſt wie weggeblaſen. So iſt bei ihnen das Volk gerecht und vaterlandsliebend, die Herrſcher ſind wohlwollend und wenns darauf ankommt, nachgiebig. Deshalb iſt auch ihre Macht feſtgegründet und ihre Geſetze immer dieſelben; von ihrem Lande haben ſie nichts verloren, wohl aber viel hinzuerworben. Denn wo Gerechtigkeit und Freundſchaft zu Hauſe ſind, da machen ſie den Staat glücklich und ſicher, und ſeine Feinde ſind ihm gegenüber machtlos.[1]

3. Bei ſo vortrefflichen Einrichtungen ſind die Franken ihre eigenen und ihrer Nachbarn Herren. Die Krone erbt ſich vom Vater auf den Sohn fort. Auch damals, als die Gothen Geſandte an ſie ſchickten, hatten ſie drei Könige. Es ſcheint mir nun nicht unangemeſſen, ein wenig weiter auszuholen und die Ereigniſſe, welche kurz vorher waren, zu berichten, um dann zu den Herrſchern zurückzukehren, welche damals regierten. Es waren vier Brüder: Childebert, Chlothar, Theoderich und Chlodomer. Dieſe theilten das Reich, als ihr Vater Chlodwig ſtarb (511) nach

---

[1] Dies ſchmeichelhafte Bild von den Franken ſtimmt nicht ganz mit den ſonſtigen Berichten überein. —

Städten und Stämmen gleichmäßig untereinander. Bald darauf zog Chlodomer gegen die Burgunden zu Felde [1]), ein germaniſches, höchſt kriegeriſches Volk. In dieſem Feldzuge fiel er, von einem Speer mitten in die Bruſt getroffen. Als er gefallen war und die Burgunden ſein langes Haar ſahen, das bis zum Gürtel herabhing, merkten ſie ſogleich, daß ſie den Führer der Feinde getödtet hatten. Denn bei den Franken darf ein König ſich niemals ſcheeren laſſen, ſondern von Kind auf geht er ungeſchoren einher, und die Locken wallen ihm, in der Mitte geſcheitelt, auf die Schultern von beiden Seiten herab. Nicht wie die Türken und Avaren gehen ſie ungekämmt, borſtig und ſchmutzig oder über Gebühr geſalbt einher, ſondern ſie flechten bunte Bänder hinein und ſtrählen das Haar ſorgfältig. Es ſo lang zu tragen, iſt ein Erkennungszeichen und Ehrenrecht des königlichen Geblüts; die Unterthanen ſchneiden es rundum ab und dürfen es nicht lang wachſen laſſen. — Die Burgunden hieben dem Chlodomer den Kopf ab und zeigten ihn ſeinen Kriegern, die ſofort den Muth ſinken ließen und an der Fortſetzung des Kampfes verzweifelten. So ſchloſſen denn die Sieger, wie es ihnen am Beſten dünkte und unter den günſtigſten Bedingungen Frieden, und die Überbleibſel des Frankenheeres waren froh, in die Heimath zurückkehren zu können. Nachdem Chlodomer auf dieſe Weiſe umgekommen war, theilten ſich die Brüder ſein Reich, denn er war kinderlos geſtorben. Bald darauf ſtarb auch Theoderich (534) und hinterließ ſeinem Sohn Theodebert mit den andern Gütern die Krone.

4. Nachdem Theodebert den Thron beſtiegen hatte, unterwarf er die Alamannen und andre benachbarte Stämme; er war nämlich ein kühner und unruhiger Geiſt und liebte die Gefahren mehr als nöthig war. So lange die Römer gegen den Gothenkönig Totilas Krieg führten, ging Theodebert ernſtlich mit dem Gedanken um, während Narſes und ſein Heer in Italien ge-

---

2) Die Zerſtörung des Burgundenreichs iſt 523, Chlodomer ſtirbt 524. —

feſſelt wäre, ſelbſt mit einem ſtarken Heer nach Thrazien zu ziehen, dort alles zu unterwerfen und den Krieg bis zur Kaiſerſtadt Byzanz zu tragen. So ernſtlich war dieſe Abſicht und ſo eifrig wurde die Zurüſtung betrieben, daß er zu den Gepiden, Longobarden und andern benachbarten Völkern Geſandte ſchickte, um ſie zur Theilnahme an dieſem Feldzuge aufzufordern. Er erklärte es nämlich für unerträglich, daß der Kaiſer Juſtinian in ſeinen Edikten ſich Francicus, Alamannicus, Gepidicus, Longobardicus u. ſ. w. nenne, als ob er alle dieſe Völkerſchaften unterjocht hätte. Er ſelbſt nahm dieſen Übermuth ſehr übel und ſtachelte die andern zu gleicher Geſinnung auf, da ſie ja eben ſo davon betroffen wären. (Agathias meint, dieſer Zug wäre dem Theodebert wohl ſchlecht bekommen.) Wenn nicht ſein Lebensende frühzeitig hereingebrochen wäre, ſo hätte er ſich wirklich auf den Weg gemacht. Aber als er einſt auf die Jagd ging, trat ihm ein Stier entgegen, groß und mit gewaltigem Gehörn, nicht einer von den zahmen, die zum Pflügen gebraucht werden, ſondern ein wilder Wald- oder Bergſtier, der mit den Hörnern jeden Gegner niederwirft — man nennt dieſe Art, glaube ich, Auerochſen.[1]) Sie ſind in jener Gegend ſehr häufig, denn dort in den dichtbewachſenen Schluchten, rauhen Bergen und kalten Gegenden hält ſich das Thier mit Vorliebe auf. Wie ſolch einen Stier Theodebert aus einem Thal aufſpringen und auf ihn ſelbſt loskommen ſah, faßte er feſten Fuß, um ihn mit dem Speer abzufangen; als das Thier aber ſchon ganz nahe herangekommen war, rannte es im vollen Lauf mit dem Kopf einen kleinen Baum um, ſo daß er völlig umgebrochen wurde. Von den ſtürzenden Zweigen ſchlug gerade der größte dem Theodebert an den Kopf. Der Schlag war tödlich, und der König ſtürzte ſofort hintenüber. Mit Mühe brachte man ihn noch nach Hauſe, und dann ſtarb er an demſelben Tage (548). Ihm folgte ſein Sohn Theodebald, obgleich er noch ſehr jung war und ſeine Erziehung noch nicht vollendet: denn der väterliche Brauch rief ihn auf den Thron.

---

[1]) Bubali. —

552 5. In jener Zeit nun, als Tejas gefallen war und die Gothen auf fremde Hülfe angewieſen waren, herrſchten als Könige bei den Franken der unmündige Theodebald, Childebert und Chlothar, ſeine Großoheime, wie das römiſche Geſetz ſagen würde.[1] Aber an dieſe, welche ſehr weit entfernt wohnten, glaubten ſich die Gothen nicht wenden zu müſſen, vielmehr ſchickten ſie ganz offen eine Geſandtſchaft an Theodebald, und zwar nicht das ganze Volk, ſondern nur die, welche nördlich vom Po ſaßen. Die übrigen ſahen wohl auch die Änderung und Umwälzung der beſtehenden Verhältniſſe mit günſtigen Augen an, verhielten ſich aber unthätig, da ſie an dem Erfolg zweifelten, und die Unbeſtändigkeit des Glücks fürchteten; ſie ſchwankten unentſchloſſen hin und her und beobachteten mit großem Eifer, was vorging, um ſich den Siegern anzuſchließen. Die Geſandten der andern reiſten ab und erſchienen vor dem König und allen ſeinen Großen. Sie baten, man ſolle ſie doch nicht verachten, weil ſie von den Römern zu Boden geworfen ſeien, ſondern mit ihnen zuſammen den Kampf aufnehmen und einem verwandten und befreundeten Volke beiſpringen, das ſich in höchſter Gefahr befände, völlig vernichtet zu werden. Sie zeigten, daß es auch für die Franken von größtem Werthe ſei, zu verhindern, daß die römiſche Macht nicht zu hoch ſich erhebe, und mit aller Kraft ſich ihrem Wachsthum zu widerſetzen. „Denn wenn ſie das Gothenvolk völlig beſeitigt haben“, ſagten die Geſandten, „werden ſie auch gegen Euch zu Felde ziehen, wie in früheren Zeiten.“ (Folgt eine weitere Ausführung dieſes Gedankens und am Schluß die Verheißung:) „Außerdem werden unzählige Schätze Euer ſein, die Ihr einerſeits den Römern abnehmen, andrerſeits von uns erhalten werdet.“

---

[1] μέγιστοι θεῖοι, maximini patrui.

6. Als die Geſandten ſo geſprochen hatten, ließ ſich Theodebald dadurch keineswegs beſtimmen — er war nämlich ein junger Menſch ohne Heldenmuth und Kriegsluſt, ſondern ſehr kränklich und ſchwächlich — und war der Anſicht, um fremder Leiden willen dürfe man ſich nicht ſelbſt in Gefahren ſtürzen. Aber Leutharis und Butilin nahmen das Bündniß an, obgleich das dem Könige keineswegs gefiel. Dieſe beiden Männer waren Brüder, Alamannen von Geburt, und ſtanden bei den Franken in höchſtem Anſehen, ſo daß ſie auch Herzöge ihres Volks geworden waren, eine Würde, die ihnen Theodebert ſelbſt verliehen hatte. Die Alamannen ſind, wenn man dem Aſinius Quadratus [1], einem Italiker, der die germaniſchen Verhältniſſe genau beſchrieben hat, folgen will, ein Volk, beſtehend aus zuſammengelaufenen Leuten und Miſchlingen, und das bedeutet auch ihr Name. Zuerſt hatte ſie der Gothenkönig Theoderich, als er über ganz Italien herrſchte, ſich tributpflichtig und unterthänig gemacht. Als er aus dem Leben geſchieden war und dann der große Krieg zwiſchen dem römiſchen Kaiſer Juſtinian und den Gothen ausbrach, hatten die Gothen, den Franken ſchmeichelnd, um ſich ihre Freundſchaft und ihr Wohlwollen zu erwerben, viele andre Landſchaften aufgegeben und auch das Volk der Alamannen aus ihrer Botmäßigkeit entlaſſen . . ." Sobald dasſelbe von den Gothen freigegeben worden war, hatte Theodebert es unterworfen, und als er, wie ſchon erzählt, den Tod gefunden hatte, wurde es mit allen übrigen Völkern ſeinem Sohne Theodebald unterthan. 552

7. Sie haben einige Sitten und Gebräuche, die ihnen eigen ſind; in Bezug auf öffentliche Angelegenheiten und Verwaltung folgen ſie den Einrichtungen der Franken. Nur in Bezug auf die Gottheit haben ſie abweichende Anſichten. Sie verehren nämlich gewiſſe Bäume, Flüſſe, Hügel und Schluchten,

---

[1] Ein Geſchichtſchreiber des 3. Jahrhunderts n. Chr., Verfaſſer einer Geſchichte der Partherkriege und einer römiſchen Geſchichte.

552 denen ſie Pferde, Stiere und unzählige andre Thiere opfern, indem ſie dieſen die Köpfe abſchlagen. Aber die enge Vereinigung mit den Franken übt bereits hierauf eine günſtige Wirkung aus und ändert ihre Anſichten, beſonders die der Verſtändigeren, und ich glaube, ſie wird in kurzer Zeit bei allen den Sieg davontragen . . .[1] Ich nehme nun den Faden meiner Erzählung wieder auf. Leutharis und Butilin trugen ſich beide mit großen Hoffnungen, als ſie ſich zum Zuge gegen die Römer rüſteten, und glaubten ſich zu großen Dingen berufen. Sie meinten nämlich, der Feldherr Narſes werde nicht einmal ihrem erſten Anprall Stand halten können, und ſie würden ganz Italien nebſt Sizilien in ihre Hand bekommen. Sie ſprachen ihre Verwunderung über die Gothen aus, daß ſie ſich vor einem ſolchen Kerlchen, einem verweichlichten und verzärtelten Haremswächter, der eigentlich gar kein Mann ſei, fürchteten. Von ſolcher Geſinnung beſeelt, ſammelten ſie ein ſtattliches Heer und brachten von den Franken und Alamannen 75 000 tapfere Krieger auf. Dann trafen ſie alle Vorbereitungen, um ſofort in Italien einzufallen.

8. Obgleich der römiſche Feldherr Narſes von ihren Plänen noch nicht ganz genau unterrichtet war, ſo bemühte er ſich doch als ein äußerſt vorſichtiger Mann, allen feindlichen Anſchlägen zuvorzukommen und beſchloß, zunächſt mit aller Macht gegen die Kaſtelle in Tuscien, welche noch in den Händen der Gothen waren, ſich zu wenden. Denn dieſer Mann wurde durch den Sieg weder zu übermüthiger Unbeſonnenheit veranlaßt, noch neigte er, wie vielleicht ein anderer gethan hätte, nach dem Erfolge zu Leichtſinn und Wohlleben: mit ſchnellem Entſchluß führte er ſein Heer vor Cumae. Dies Cumae iſt eine italiſche Feſtung von ſo außerordentlicher Stärke, daß es faſt uneinnehmbar ſcheint. Es liegt wie ein Wartthurm auf einem ſteilen,

---

[1] Exkurs über das Verkehrte ſolcher religiöſen Vorſtellungen und der blutigen Opfer ꝛc. —

ſchwer zugänglichen Felſen am Tyrrheniſchen Meer; denn der 552 Felſen erhebt ſich ſo hart am Geſtade, daß ſeinen Fuß die Wogen umbrauſen, und ſeine Kuppe iſt mit Thürmen und Mauern aufs Stärkſte befeſtigt. Die früheren Gothenkönige Totilas und Tejas hatten ihre beſten und herrlichſten Schätze dieſem Kaſtell wegen ſeiner Feſtigkeit anvertraut. Nachdem Narſes davor angelangt war, gab er ſich die größte Mühe, es ſo bald wie möglich zu erobern und die Schätze in ſeine Hand zu bekommen, damit nicht die Gothen einen ſichern Stützpunkt behielten und ihm ſelbſt nicht die Krönung ſeines Sieges vorenthalten bliebe. In der Feſtung, die eine ausreichende Beſatzung hatte, befehligte Aligern, der jüngſte Bruder des verſtorbenen Gothenkönigs Tejas, der keineswegs friedliche Geſinnungen hegte, weil Tejas im Kriege ums Leben gekommen war, und er ganz genau wußte, daß die Macht der Gothen faſt gänzlich vernichtet war. Er dachte nicht an Ergebung, ſondern ſah im Vertrauen auf die Feſtigkeit des Platzes und ſeine reichliche Verproviantierung der Zukunft furchtlos ins Auge, hohen Muthes und bereit, jeglichem Angriffe zu begegnen.

9. Sofort ertheilte Narſes den Befehl zum Sturm. Mit vieler Mühe klommen ſeine Leute den ſteilen Abhang hinauf und näherten ſich den Mauern, ſie ſchleuderten ihre Speere auf diejenigen, die ſich an den Bruſtwehren ſehen ließen; die Pfeile ſchwirrten, Schleuderkugeln flogen hoch im Bogen, und lebhaft ſpielte das Belagerungsgeſchütz. Aligerns Leute, die zwiſchen den Thürmen auf der Mauer ſtanden, waren auch nicht müßig mit Bogen und Speer; auch ſchleuderten ſie große Steine, Baumſtämme, Äxte und was ſich ſonſt an Vertheidigungsmitteln bot, mit einem Wort, ſie ließen nichts unverſucht. Die Pfeile, welche Aligern ſelbſt ſchoß, lernten die Römer bald von den andern unterſcheiden: mit ſtarkem Ziſchen und unglaublicher Schnelligkeit kamen ſie angeſauſt und zerſchmetterten alles, ſelbſt wenn ſie auf einen Stein oder ſonſt etwas Hartes und Schwerzerbrech-

552 liches trafen. Bei Narſes befand ſich in angeſehener Stellung, als Oberſt eines römiſchen Regiments, ein gewiſſer Palladius. Als Aligern dieſen erblickte, wie er erzgepanzert mit großem Muth zum Angriff gegen die Mauer vorging, ſchießt er von oben auf ihn und durchbohrt den Mann ſammt Harniſch und Schild — ſo ſehr übertraf er an Kraft die übrigen, und ſo ſtark waren ſeine Hände im Gebrauch des Bogens. Solche Schüſſe that er viel an den folgenden Tagen. Beide Theile ſahen ſich in ihren Hoffnungen getäuſcht: die Römer [zogen nicht ab, denn] es kam ihnen ſchimpflich vor, ſich zurückzuziehen, ehe ſie den Platz genommen hätten; die Gothen hatten bewieſen, daß ſie durch die Belagerung keineswegs zur Übergabe veranlaßt würden.

10. Der Feldherr Narſes war in nicht geringer Aufregung, daß die Römer vor ſo einem kleinen Kaſtell ſo viel Zeit verſchwenden mußten. Während er hin und her überlegte, kam ihm der Gedanke, auf folgende Weiſe die Eroberung zu verſuchen. An der Oſtſeite des Felſens iſt eine große, hochgewölbte Höhle, von Natur weit und tief ſich öffnend wie ein Abgrund, (worin die Sibylle gewohnt haben ſoll). Über dieſer Höhle lagen die Fundamente eines Theils der Mauer. Narſes glaubte dieſen Umſtand benutzen zu können und ſchickte zahlreiche Mannſchaft in die Höhle hinein, mit Hauen und Schaufeln; er ließ nun die obere Wandung der Höhle, auf der die Befeſtigung ſtand, ganz allmählich fortnehmen und ſo viel abtragen, daß ſchon das unterſte Fundament bloß lag. Dann ließ er es mit Balken richtig abſteifen, welche die ganze Laſt tragen mußten, damit es nicht nach und nach einſtürzte und die Gothen daran merkten, was vorging. Denn wenn ſie gleich zu Anfang dazugekommen wären und den Schaden ausgebeſſert hätten, ſo würden ſie nachher um ſo mehr aufgepaßt haben. Damit ſie nun überhaupt nichts merkten und nicht das Geräuſch beim Steinebrechen hörten, ſo mußte das römiſche Heer unter großem Geſchrei und Getöſe einen Sturm auf die Mauer über der Erde unternehmen,

was denn auch geſchah. Als nun die ganze Mauer, die über 553
der Höhle lag, untergraben war und nur noch auf den Stützen ruhte, häufte man trockene Blätter und andre leicht brennbare Stoffe auf, ſteckte ſie in Brand und zog ſich ſchnell zurück. Bald ſchlug die Flamme empor, und die verkohlten Stützen brachen zuſammen unter der Wucht, die auf ihnen laſtete. Der ganze Theil der Mauer, der auf ihnen geruht hatte, ſenkte ſich und ſtürzte in ſich zuſammen. Die Thürme und Bruſtwehren, die dort ſtanden, brachen plötzlich los und rollten in den Abgrund; das Thor, das natürlich wegen der Feinde feſt verſchloſſen war — den Schlüſſel hatten die Thorwächter — ſtürzte ſammt den Querbäumen und Riegeln hinab auf die Klippen am Strande, und ebenſo alles, was damit zuſammenhing, die Pfoſten, Sims und Fundamente. Als dies geſchehen war, glaubten die Römer bequem eindringen und den Feind verachten zu können, aber ſie ſollten ſich darin getäuſcht ſehen. Die Riſſe nämlich und Abſtürze ſowohl außen an dem Felſen als auch in den innern Höhlungen klafften weit auf und machten den Ort nach wie vor ſehr abſchüſſig und ſchwer zu erſteigen. Narſes verſuchte noch einen Sturm, als ob er im erſten Anlauf plündernd eindringen wollte, aber da die Gothen ſich an jener Stelle ſammelten und aufs Tapferſte Widerſtand leiſteten, wurde er abgewieſen und konnte nicht zum Ziele kommen.

11. Da es ſich gezeigt hatte, daß der Platz mit ſtürmender Hand nicht zu nehmen war, ſo hielt er es für beſſer, nicht das ganze Heer davor liegen zu laſſen und wandte ſich alsbald gegen Florenz, Centumcellae und einige andre Feſtungen in Tuscien, um in dieſer Gegend alles geordnet zu haben, ehe der Feind ſich nahe. Denn ſchon war ihm die Meldung zugegangen, Leutharis und Butilin mit ihrem Heer von Franken und Longobarden ſtänden bereits ſüdlich vom Po; deshalb machte er den größten Theil ſeines Heeres frei und führte denſelben nach Norden. Da Philemuth, der Oberſt ſeiner Herulerſchaaren, wenige Tage

552 vorher an einer Krankheit geſtorben war und ſie einen ihrer Landsleute zum Führer haben mußten, ſo ernannte er ihren Stammesgenoſſen Phulkaris, den Neffen des Phanitheus, und befahl ihm, mit Johannes, Vitalians Schweſterſohn, Valerian und Artabanes, vielen andern Oberſten und Hauptleuten, ſowie dem größeren und beſſeren Theil des Heeres den Apennin, der Tuscien von der Ämilia trennt, zu umgehen und bis an den Po vorzurücken, dort ſich feſtzuſetzen, alle feſten Punkte zu beſetzen und den Feind abzuſchlagen und zurückzudrängen. Wenn ſie denſelben vollſtändig werfen könnten, ſollten ſie dem Schickſal dafür Dank wiſſen; wenn ſie das gegen die Übermacht der Feinde nicht leiſten könnten, ſo ſollten ſie wenigſtens ihren Weitermarſch aufhalten, ſie einzuſchüchtern und zu lähmen ſuchen, bis er ſelbſt ſeine Anordnungen ſämmtlich getroffen hätte. Jene marſchierten ab. Auch vor Cumae ließ er eine anſehnliche Macht ſtehen, um die Belagerten ſo eng als möglich umſchloſſen und ununterbrochen belagert zu halten. Sie verſchanzten ſich vor der Stadt und beobachteten alle Ausgänge, um jeden, der furagieren ginge, abzufangen; denn da die Belagerung ſchon beinahe ein Jahr gedauert hatte, ſo waren ihrer Meinung nach die Lebensmittel bereits aufgezehrt. Narſes nahm die meiſten von den Städten, gegen die er ſich wandte, ohne Kampf. Die Florentiner zogen ihm entgegen und übergaben ihm ſich und ihre Stadt auf die Zuſicherung, daß ihnen nichts Übles widerfahren ſolle. Ebenſo die Einwohner von Centumcellae[1], Volaterra[2], Luna[3] und Piſa. So ging ihm alles nach Wunſch, und alle Plätze fielen in ſeine Hände, ohne daß er ſeinen Marſch zu unterbrechen brauchte.

12. Nur die Bewohner von Luca verſuchten die Übergabe zu verzögern, obwohl ſie vorher einen Vertrag mit Narſes geſchloſſen, Geiſeln geſtellt und beſchworen hatten, ſie würden ihm

---

[1] Civita vecchia. — [2] Volterra, ſüdlich von Piſa. — [3] Carrara, nördlich von Piſa. —

die Schlüſſel einhändigen und ſich ergeben, wenn ſie nicht binnen 552
30 Tagen Entſatz erhielten, um nicht nur von den Thürmen und Mauern herab ſich wehren, ſondern in offener Schlacht kämpfen zu können: ſie hofften nämlich, die Franken würden ſehr bald ihnen zu Hülfe kommen. Deshalb hatten ſie auch nur jenen Vertrag abgeſchloſſen. Der feſtgeſetzte Tag war bereits verſtrichen, ohne daß ſich Entſatz gezeigt hätte; nichtsdeſtoweniger beſchloſſen ſie, den Vertrag nicht zu halten und abzuleugnen. Als Narſes ſich ſo betrogen ſah, war er natürlich ſehr zornig und leitete die Belagerung ein. Einige aus ſeiner Umgebung forderten, man müſſe ſämmtliche Geiſeln hinrichten, um die Leute in der Stadt zu kränken und für ihre Wortbrüchigkeit zu ſtrafen. Der Feldherr aber, der ſtets nur den Geboten der Klugheit folgte, ließ ſich auch diesmal nicht vom Zorne hinreißen, grauſamer Weiſe die Unſchuldigen hinzuſchlachten für das Unrecht, das andere gethan hatten, ſondern erſann folgende Liſt. Er ließ die Geiſeln vorführen, die Hände auf den Rücken und das Haupt auf die Bruſt geſchnürt, und zeigte ſie ihren Landsleuten in dieſer kläglichen Stellung. Dann drohte er laut, ſie ſofort tödten zu laſſen, wenn nicht jene erfüllten, was ſie verſprochen hätten. Er hatte den Geiſeln nämlich Holzſtücke in den Nacken binden und dieſe dann mit Lappen bedecken laſſen, daß die Feinde von fern die Täuſchung nicht merken konnten. Als jene nun nicht hören wollten, befahl er, allen der Reihe nach den Kopf abzuſchlagen. Die Doryphoren zogen dann ihre Schwerter und ſchlugen aus allen Kräften zu, als ob ſie die Hälſe durchhauen wollten. Da die Schläge aber nur ins Holz gingen, ſo ſchadeten ſie nichts, die Getroffenen fielen aber doch vornüber, wie ihnen befohlen war, und zuckten und zappelten wie im Todeskampf. Als das die Leute in der Stadt ſahen, konnten ſie wegen der Entfernung die Wahrheit nicht durchſchauen, ſondern urtheilten nach dem Schein und brachen, aufs Tiefſte erſchüttert, in laute Klagen aus. Die Geiſeln waren nämlich nicht ge-

552 wöhnliche Leute aus der Menge, ſondern gehörten zu den Beſten und ſtammten aus den vornehmſten Geſchlechtern. (Deshalb die lauten Wehklagen.) Viele Frauen kamen mit zeriſſenen Gewändern auf die Mauern, die als Mütter oder Gattinnen oder ſonſtwie um die angeblich Getödteten trauerten. Alle klagten laut den Narſes an als einen Frevler und Miſſethäter, ſie nannten ſeine That eine Schande und Schmach: ſeine Frömmigkeit und Gottesfurcht ſei die reine Heuchelei.

13. Als ſie ſo ſchmähten, ſagte Narſes: „Seid Ihr nicht ſelbſt Schuld an ihrem Verderben? Habt Ihr ſie nicht ſelbſt preisgegeben? Durch Euern Meineid und Vertragsbruch habt Ihr Euch einen ſchlechten Dienſt geleiſtet! Aber wenn Ihr noch jetzt Euch eines Beſſeren beſinnen und Euer Verſprechen erfüllen wollt, ſo ſollt Ihr nichts Böſes erfahren. Denn dieſe werden wieder aufleben, und Eurer Stadt werden wir nichts Übles zufügen. Wenn nicht, braucht Ihr Euch um dieſe nicht mehr zu grämen, ſondern vielmehr nur zu bedenken, daß es Euch allen ebenſo gehen wird." Als das die Lucaner hörten, glaubten ſie, er wolle ſie hinters Licht führen und mit dem Wiedererwecken der Todten foppen. Allerdings lag eine Liſt hinter den Worten verborgen, aber nicht, wie ſie es ſich dachten. Dennoch gingen ſie darauf bereitwillig ein und ſchwuren, ſich ſelbſt und die Stadt ſofort ihm zur freien Verfügung zu übergeben, wenn ſie die Geiſeln wieder lebendig ſähen. Denn da es ihnen unmöglich ſchien, daß die Todten wiederauflebten, glaubten ſie auf dieſe Weiſe recht bequem den Vorwurf des Meineids abzuwälzen und das Recht auf ihre Seite zu bringen. Da befahl Narſes jenen, ſie ſollten alle aufſtehen, und zeigte ſie ihren Mitbürgern wohlbehalten und unverletzt. Dieſe waren bei dem unerwarteten Anblick natürlich ganz beſtürzt; doch waren lange nicht alle der Anſicht, man müſſe jetzt das Beſchworene halten, ſondern es gab auch ſolche, die dagegen waren. Denn da die Männer am Leben waren, hatte ſich ihre Betrübniß in frohe Hoffnung verwan-

delt: ſie kamen wie der große Hauſe zu thun pflegt, auf 552
ihre erſte Abſicht zurück, und die Sache der Treuloſigkeit trug den Sieg davon. Als Narſes ihre Verblendung gewahr wurde, entließ er großmüthigen Herzens ſofort die Geiſeln und ſchickte ſie ohne Löſegeld nach Hauſe, ohne von der Stadt eine Gegenleiſtung zu verlangen. Da die Lucaner ſich darüber wunderten und nicht recht wußten, warum er ſo handelte, ſagte er: „Es iſt nicht meine Gewohnheit, mit Schmeichelei und gleißenden Verſprechungen zu locken. Auch ohne dieſe [werde ich Euer Herr werden, denn] wenn Ihr nicht gutwillig Euch ergebt, werden dieſe da Euch dazu zwingen.“ Und damit zeigte er auf die Schwerter. Die entlaſſenen Geiſeln miſchten ſich unter ihre Mitbürger und verkündeten in ihren Geſprächen laut den Ruhm des Narſes; ſie erwähnten, wie ſchonend und freundlich er ſie behandelt hätte: wie leutſelig und herablaſſend er war, wie Gerechtigkeitsliebe und Thatendrang in ihm vereinigt waren, konnte man überall hören. Und es ſchien ſo, als würden dieſe Reden beſſeren Erfolg haben, als die Waffen, da ſie die Kampfluſtigen und Wetterwendiſchen zum Schweigen brachten und der Mehrzahl es nahe legten, ſich den Römern anzuſchließen.

14. Während Narſes noch mit dieſer Belagerung beſchäftigt war, hatten die römiſchen Schaaren, die in die Ämilia ausgeſandt waren, Unglück gehabt und befanden ſich natürlich in ſehr bedenklicher Stimmung.[1] Zuerſt nämlich hatten ſie ſtreng auf Zucht und Ordnung gehalten; wenn ſie ſich an die Plünderung eines feindlichen Dorfes oder Fleckens machten, ſo rückten ſie geſchloſſen vor und zerſtreuten ſich nicht zu ſehr. Auf dem Rückmarſch lockerten ſie die Reihen nicht, ſondern blieben zuſammen. Auch ließen ſie in gehörigem Abſtande eine Nachhut den Zug decken, marſchierten im Viereck und nahmen die Beute

---

[1] Es iſt eine Lücke im Text. Vielleicht beſſer: hatten die römiſchen Schaaren ꝛc. eine Niederlage erlitten, und als das Narſes erfuhr, gerieth er über das Geſchehene in Aufregung und war natürlich darüber höchſt mißmuthig.

B32 in die Mitte desſelben, wo ſie am Sicherſten war. Während ſie zuerſt auf dieſe Weiſe die feindlichen Ortſchaften ausplünderten, wandte ſich wenige Tage ſpäter die Sache, und alles ging verloren. Der Heruleroberſt Phulkaris war nämlich zwar ein tapferer Mann, der vor nichts in der Welt ſich fürchtete, aber ein tollkühner Wagehals, der in ſeinem Übermuth leicht zu weit ging. Seiner Anſicht nach war es nicht die Aufgabe eines Oberſten und Heerführers, das Heer zu ordnen und aufzuſtellen, ſondern er ſuchte ſeinen Ehrgeiz hauptſächlich darin, allen andern ſichtbar im Vordertreffen zu kämpfen, ſich mit vollem Ungeſtüm auf die Gegner zu werfen und eigenhändig dreinzuſchlagen. Damals nun kannte ſeine Selbſtüberhebung keine Grenzen, und er verſuchte einen Handſtreich auf Parma, das ſich bereits in den Händen der Franken befand. Nun hätte er wenigſtens Patrouillen vorſchicken müſſen, um ſich möglichſt genau über die Feinde zu unterrichten, und wenn dies geſchehen, in guter Ordnung vorrücken ſollen. Statt deſſen führte er in blindem Vertrauen auf ſein Ungeſtüm und ſeine ſtürmiſche Tapferkeit das Regiment Heruler und was er an römiſchen Soldaten bei ſich hatte, völlig ungeordnet in Eile vorwärts, ohne an ein drohendes Unheil auch nur zu denken. Der Frankenführer Butilin wußte von ſeinem Anmarſch und verbarg im Amphitheater, nicht weit von der Stadt, die muthigſten und tapferſten von ſeinen Leuten, die er ſorgfältig ausgeſucht hatte, ſo daß ſie einen furchtbaren Hinterhalt bildeten, ſtellte Wachen aus und wartete den richtigen Zeitpunkt ab. Als nun Phulkaris und die Heruler ſchon an den Feinden vorbeimarſchiert waren, ſtürzten die Franken auf ein gegebenes Zeichen hervor und griffen den Zug, der ohne jede Vorſichtsmaßregel in größter Unordnung ſich vorwärts bewegte, in geſchloſſenen Reihen an. Die erſten, auf welche ſie trafen, ſtießen ſie ſämmtlich nieder, da ſie durch den plötzlichen und unerwarteten Überfall vollſtändig überraſcht und umzingelt waren; die Mehrzahl merkte noch gerade, in was für eine

ſchlimme Lage ſie gekommen waren, und ſuchte ihre Rettung 552
auf unehrenhafte und ſchimpfliche Weiſe: ſie kehrten den Feinden den Rücken zu und flohen Hals über Kopf, ohne an Gegenwehr und ihre langjährige Waffengeübtheit zu denken.

15. Als ſo das Heer zerſprengt war, blieb Phulkaris mit ſeinen Doryphoren allein zurück und hielt es unter ſeiner Würde, ebenſo davonzulaufen. Er zog einen ruhmvollen Tod einer ſchimpflichen Rettung vor. Ein Grabdenkmal bot ihm eine günſtige Rückendeckung, und ſo ſtand er feſten Fußes da und tödtete viele Feinde, indem er bald gewaltig vorſprang, bald mit dem Antlitz gegen den Feind Schritt für Schritt zurückwich. Er hätte ſich auch noch ganz gut durch die Flucht retten können; als aber ſeine Leute ihn dazu aufforderten, ſagte er: „Wie könnte ich Narſes' ſcharfer Zunge Stand halten, wenn er mich der Unbeſonnenheit beſchuldigte?" Er hatte alſo mehr Furcht davor, geſcholten als getödtet zu werden, und blieb, indem er ſich aufs Tapferſte wehrte und zu kämpfen nicht eher abließ, als bis er, von Feinden dicht umdrängt, die Bruſt von vielen Speeren durchbohrt, das Haupt durch einen Beilhieb geſpalten, mit dem Tode ringend vornüber auf ſeinen Schild fiel. Diejenigen, welche bei ihm ausgehalten hatten, fanden ſämmtlich über ſeinem Leichnam den Tod, theils durch eigne Hand, theils von den Feinden überwältigt. So erfreute ſich Phulkaris nicht lange ſeiner neuen Würde, ſondern ſein Glück war kurz wie ein Traum, und dann verlor er jählings Amt und Leben. Durch dieſen Sieg fühlten ſich die Franken mächtig gehoben und geſtärkt. Die Gothen aber, welche die Ämilia, Ligurien und die angrenzenden Landſchaften bewohnten und Frieden und Freundſchaft gehalten hatten, wenn auch nicht aufrichtig und ehrlich, mehr aus Furcht als aus gutem Willen, dieſe faßten friſchen Muth, brachen offen das Bündniß und ſchloſſen ſich den Barbaren an, denen ſie ſich verwandt fühlten. Die römiſchen Schaaren unter Johannes, Vitalians Schweſterſohn, und Artabanes, von denen ſchon die Rede

552 war, ſowie diejenigen Heruler, welche ſich durch die Flucht gerettet hatten, zogen ſich ſofort auf Faventia [1]) zurück. Denn die Oberſten meinten, von einer Belagerung Parmas abſehen zu müſſen, da die Menge der Feinde ſich daſelbſt geſammelt hatte und dieſelben den unerwarteten Glücksfall gehörig auszunutzen ſich anſchickten. Die Städte der Gothen nämlich öffneten ſich ihnen, und ſie wollten augenſcheinlich von dieſen Stützpunkten aus mit aller Kraſt zum Angriff übergehen. Deshalb alſo gedachten die Oberſten, ſich ſo nahe wie möglich an Ravenna zu ziehen und auf dieſe Weiſe den Feinden auszuweichen, denen ſie nicht mehr gewachſen zu ſein glaubten. Als Narſes hiervon die Meldung erhielt, zürnte er und war ſehr ungehalten über die Frechheit der Barbaren, zugleich auch über den Verluſt des Phulkaris, der nicht ein Krieger gewöhnlichen Schlages geweſen war, ſondern ſehr tapfer und durch viele Siege berühmt: er wäre auch gewiß nicht in die Hände der Feinde gefallen, wenn er ebenſo klug wie tapfer geweſen wäre. Narſes war nun freilich ſehr betrübt, aber er ließ ſich dadurch nicht, wie die meiſten Menſchen, in Furcht und Schrecken ſetzen, ſondern beſchloß vielmehr, ſeinen Soldaten, die er durch den Unglücksfall beſtürzt ſah, Muth zuzuſprechen, um ſie wieder aufzurichten und ihnen alle Beſorgniß zu nehmen.

16. Narſes war nämlich ebenſo klug wie tapfer und beſonders geſchickt, ſich in alle Verhältniſſe zu finden. Seine Bildung war nicht ſehr bedeutend, und auf Beredſamkeit gab er nicht viel. Das alles erſetzte ihm ſein gerader Verſtand, der ihn auch befähigte, das was er wollte, klar auseinanderzuſetzen. Und all das leiſtete er, obwohl er ein Verſchnittener und in der erſchlaffenden Luſt des Palaſtes aufgewachſen war. Er war von kleinem Wuchs und auffallend ſchlank und hager. Seine Thatkraft und Tüchtigkeit waren geradezu unglaublich . . . Damals nun trat Narſes vor ſein Heer und ſprach Folgendes: („Der

[1]) Faenza. —

Tod des Phulkaris hat Euch über die Maßen erſchüttert; man 552 darf ſich aber durch ſolch ein Ereigniß nicht aus der Faſſung bringen laſſen. Von dieſem Unfall muß vielmehr eine neue Reihe von Siegen anfangen. Die Feinde ſind uns zwar an Zahl überlegen, aber wir ihnen an Manneszucht und Kriegskunſt. Wir haben die reichſten Hülfsmittel, jene nicht. Endlich wird Gott uns beiſtehen, die wir für unſer Eigenthum kämpfen, und nicht jenen Räubern. Dieſe Lucaner aber dürfen wir nicht zu Athem kommen laſſen, ſondern ein jeder von Euch muß mit beſonderem Muthe zur Fortſetzung der Belagerung und des Krieges ſich rüſten.“)

17. Durch dieſe Rede hob Narſes wiederum den Muth ſeines Heeres und ſetzte noch eifriger die Belagerung von Luca fort. Er zürnte aber den andern Oberſten, weil ſie, ſtatt die günſtiger gelegenen Punkte feſtzuhalten, auf Faventia ſich zurückgezogen und durch dieſe Vorſichtsmaßregeln ihn ſelbſt in eine unangenehme Lage gebracht hatten. (Nach ſeiner Anſicht hätten ſie vor Parma bleiben müſſen, um die Feinde an weiterem Vorgehen zu hindern, und dort hätte er ſich nach Unterwerfung Tusciens dann mit ihnen vereinigt. Statt deſſen war er ſelbſt nun dem erſten Angriff der Feinde ausgeſetzt. Daher ſandte er einen ſeiner Vertrauten, Stephanus aus Epidamnus in Illyrien, an jene ab, um ihnen Vorwürfe wegen ihrer Furchtſamkeit zu machen und zu befehlen, ſofort in die frühere Stellung wieder einzurücken.) Stephanus machte ſich mit 200 tapfern und wohlausgerüſteten Reitern auf den Weg, den er unter vielen Gefahren, ohne ſich bei Nacht Ruhe zu gönnen, zurücklegte. Denn einige Abtheilungen der Franken durchſtreiften bereits das flache Land, des Futters und der Beute wegen, die ſie dort fanden. Die Römer ritten meiſt bei Nacht, enggeſchloſſen und unter den nöthigen Vorſichtsmaßregeln, um im Nothfalle kampfbereit zu ſein; ſie hörten das Wehklagen der Landleute, das Gebrüll der weggetriebenen Rinder und das Krachen beim Fällen der Bäume.

552 So kamen ſie, während ſolche Geräuſche ihnen beſtändig in die Ohren tönten, glücklich durch nach Faventia zu dem Heer. (Stephanus richtete ſeinen Auftrag aus, indem er mit dem Zorn des Narſes und der Ungnade des Kaiſers drohte.

18. Die Oberſten entſchuldigten ſich, ſie hätten in der Gegend von Parma nicht genug Proviant gehabt; Antiochus, der dafür hätte ſorgen ſollen, ſei nicht dageweſen; auch ſei ihnen der Sold nicht, wie ſichs gehöre, ausgezahlt worden. Stephanus eilte nach Ravenna, holte Antiochus herbei und brachte die Oberſten dahin, wieder nach Parma vorzugehen. Dann begab er ſich zu Narſes und meldete ihm den Erfolg ſeiner Sendung.) Narſes hielt es für unerträglich, daß die Lucaner durch die ſchonende Art der Belagerung zu weiterem Widerſtand geradezu ermuthigt würden, und unternahm einen Sturm auf die Mauern: das Belagerungsgeſchütz begann zu ſpielen, auf die Thürme wurden Brandgeſchoſſe geſchleudert, die Vertheidiger der Bruſtwehren mit Steinen und Pfeilen beſchoſſen. Schon war Breſche gelegt, und jegliche Art des Verderbens drohte der Stadt. Da ſprachen die früheren Geiſeln für die Römer, und wenn es nach ihnen gegangen wäre, würde ſofort die ganze Stadt ſich ergeben haben. Aber die fränkiſchen Befehlshaber, die zur Bewachung der Stadt dort waren, trieben zur Fortſetzung des Kampfes und wollten den Sturm durch einen Ausfall abſchlagen. Sofort wurden die Thore geöffnet, und ſie ſtürzten plötzlich auf die Römer los, in der Hoffnung, ſie werfen zu können. Damit thaten ſie nicht den Feinden, ſondern nur ſich ſelbſt Schaden, denn die meiſten Lucaner waren ſchon von den früheren Geiſeln überredet und kämpften nicht mehr mit dem rechten Ernſt. Da aber ihre wiederholten Vorſtöße nicht den gehofften Erfolg hatten, mußten ſie ſich unter ſtarken Verluſten mit Schimpf und Schande zurückziehen und wurden nun innerhalb der Mauern nur noch ſchärfer bedrängt, ſo daß ſie keinen Ausweg mehr ſahen. Nun verzweifelten ſie an dem glücklichen Ausgang des Kampfes und

wollten gern Frieden machen, um ſich aus ihrer ſchlimmen Lage 552 zu befreien. Sie ließen ſich darauf von Narſes das Verſprechen geben, daß er wegen der früheren Vorfälle ihnen nicht zürne, übergaben die Stadt, ließen bereitwillig das Heer ein, nachdem die Belagerung drei Monate gedauert hatte, und waren fortan wieder Unterthanen des römiſchen Kaiſers.

19. Als nach der Einnahme von Luca dem Narſes nichts mehr im Wege ſtand, glaubte er nicht länger verweilen zu dürfen, auch nicht einmal ſoviel, um von der Anſtrengung ſich zu erholen. Er ließ daſelbſt als Kommandanten den Oberſt Bonus aus Möſien an der Donau zurück, einen klugen Mann, der in der Verwaltung wie im Kriegsweſen gleich erfahren war, mit einer Beſatzung, die ſtark genug war, eine etwaige Erhebung der Barbaren jener Gegend zu überwältigen oder niederzuhalten. Nachdem er dies ſo angeordnet hatte, drängte es ihn, geradeswegs nach Ravenna zu marſchieren, um die dortigen Truppen in die Winterquartiere zu vertheilen; denn da der Spätherbſt ſchon zu Ende ging und man ſich der Winterſonnenwende näherte, hielt er es für richtig, den Feldzug abzubrechen. Hauptſächlich that er dies der Franken wegen, welche die Hitze nicht vertragen können und davon ſtark mitgenommen werden, ſo daß ſie nicht gern im Sommer Krieg führen, während ſie in der Winterszeit von Kraft ſtrotzen und alle Anſtrengungen mit größter Leichtigkeit ertragen. An die Winterkälte nämlich ſind ſie durch das rauhe Klima ihres Vaterlandes gewöhnt. Deshalb wollte Narſes die Wiedereröffnung des Krieges bis zum nächſten Frühjahr aufſchieben. Er vertheilte alſo das Heer in kleinen Schaaren unter Hauptleuten und Rittmeiſtern über die Feſtungen und Forts, die in ſeinen Händen waren, und befahl ihnen, dort zu überwintern, mit Frühlingsanfang aber ſämmtlich in Rom ſich zu ſammeln, damit er dort das Heer muſtern und ordnen könne. Die Soldaten marſchierten demgemäß ab. Narſes begab ſich nach Ravenna, nur von ſeiner perſönlichen Dienerſchaft, den

552 Doryphoren, umgeben, (ſowie der Kriegskanzlei. Sein ganzes Gefolge beſtand aus 400 Mann).

20. Aligern, der Sohn Fredegerns und Bruder des Tejas, deſſen ich bei der Belagerung von Cumae Erwähnung gethan habe, dieſer Aligern alſo ſchien allein zu verſtehen, was ihm frommte, und einen Blick für die Zukunſt zu haben, als die Franken nach Italien kamen und ſich zu Herren der gothiſchen Angelegenheiten aufgeworfen hatten. Indem er nämlich die Lage überſchaute, kam er zu der Erkenntniß, daß die Franken ihre Bundesgenoſſenſchaft nur als Vorwand und ſchönes Aushängeſchild benutzten, nämlich auf Andringen der Gothen gekommen zu ſein, daß aber ihre wahre Abſicht, die eine ganz andere war, ſich bald zeigen werde: ſie würden nämlich, ſelbſt wenn die Römer unterlägen, den Gothen Italien nicht abtreten wollen, ſondern ſie, die ſie angeblich hätten befreien wollen, erſt unterjochen, dann unter fränkiſche Beamte ſtellen und ihrer väterlichen Geſetze berauben. Als er dies lange hin und her überlegt hatte und zugleich den Druck der Belagerung ſpürte, hielt er es ſchließlich für das Beſte, die Stadt und den Schatz dem Narſes zu überliefern, die römiſche Art und Lebensweiſe anzunehmen und damit den Gefahren und dem Leben als Barbar zu entgehen. Es ſchien ihm nämlich recht und billig, daß, wenn die Gothen Italien nicht beſitzen könnten, wenigſtens die alten Einwohner und Eingeborenen es beherrſchen ſollten und nicht für immer ihrer Heimath beraubt würden. Dies hatte er für ſeine Perſon als das Richtige erkannt und gab damit ſeinen Volksgenoſſen ein gutes Beiſpiel. Zunächſt zeigte er den belagernden Römern an, er wolle zum Oberfeldherrn gehen. Das wurde ihm geſtattet, und er begab ſich nach Claſſes, wo, wie er wußte, Narſes ſich aufhielt. Dies Kaſtell liegt im Weichbild von Ravenna.[1]) Er trat vor Narſes, händigte ihm die Schlüſſel von Cumae ein

---

[1]) C. iſt der Hafen von Ravenna.

und ſtellte ſich ihm ganz zur Verfügung. Jener nahm ihn gütig 552 auf und verſprach ihm noch größere Belohnungen. Dann befahl er ſofort, ein Theil des Belagerungsheeres ſolle in die Stadt einziehen, dieſe wie den Schatz ſich übergeben laſſen und gut bewachen. Dem übrigen Heer wurden andre Städte und Kaſtelle zum Überwintern angewieſen. Alle dieſe Befehle wurden ausgeführt. (Um den erledigten Poſten des Oberſten über die Heruler bewarben ſich Aruth und Sindual; letzterer wird von Narſes ernannt und mit ſeinen Leuten ebenfalls ins Winterquartier geſchickt.) Den Aligern ſchickte er nach Caeſena, mit der Verabredung, nach ſeiner Ankunft auf die Mauer zu ſteigen und, allen ſichtbar, ſich vorzubeugen, ſo daß jeder erkennen könne, wer er wäre. Er ordnete das ſo an, damit die Franken, die gerade dort vorüberzogen, ihn im Lager ihrer Feinde ſähen und vom Marſch nach Cumae, ſowie der Hoffnung auf den Schatz Abſtand nähmen, vielleicht auch von dem ganzen Kriege, da ihnen doch alles vorweggenommen war. Als jener die Franken vorbeiziehen ſah, beſchimpfte er ſie von der Mauer herab und verſpottete ſie, daß ſie ſich vergeblich anſtrengten und nun das Nachſehen hätten, während die Römer den ganzen Schatz und die Abzeichen der gothiſchen Königsherrſchaft ſelbſt in Händen hätten, ſo daß, ſelbſt wenn noch ein neuer Gothenkönig ernannt werden ſollte, er nicht mehr die ehrenden Abzeichen ſeiner Würde führte, ſondern ſich mit einem einfachen Soldatenkleid und dem Ausſehen eines gewöhnlichen Mannes begnügen müßte. Die Franken riefen zu ihm hinauf, ſchmähten ihn und nannten ihn einen Verräther an ſeinem Geſchlecht. Auch wurden ſie durch die veränderte Sachlage ſo ſchwankend gemacht, daß ſie ganz ernſtlich zu Rathe gingen, ob der Krieg fortzuſetzen ſei; doch ſiegte ſchließlich die Anſicht, nicht abzulaſſen, ſondern den anfänglichen Plan durchzuführen.

21. Narſes lernte in Ravenna die dortigen Regimenter kennen und rüſtete ſorgfältig. Darauf begab er ſich mit dem

552 obenerwähnten Gefolge nach Ariminum. Da nämlich kurz zuvor der Warne Wakaris geſtorben war, ein ausgezeichneter Krieger, ſo hatte ſich ſein Sohn Theodebald mit ſeinem Gefolge von Warnen dem Kaiſer zur Verfügung geſtellt und war nach Ariminum gekommen, um dort mit Narſes zuſammenzutreffen und ſammt ſeinen Leuten als zuverläſſiger Bundesgenoß Geldgeſchenke zu empfangen. Während Narſes ſich dort aufhielt, kamen 2000 Franken, Fußvolk und Reiterei durcheinander, die von ihren Führern auf Raub und Plünderung ausgeſchickt waren, nahe an die Stadt und verwüſteten deren Äcker, nahmen das Zugvieh weg und raubten nach Herzensluſt, ſo daß Narſes ſelbſt es mit anſehen mußte: er ſaß nämlich in einem hochgelegenen Gebäude, von wo er einen Rundblick auf die Ebene hatte. Weil er es nun für feige und ſchimpflich hielt, unter dieſen Umſtänden nicht einzugreifen, ſprengte er aus der Stadt auf einem Roſſe, das ſehr muthig und doch vorzüglich zu leiten war; es konnte nämlich nicht nur kunſtgerecht ſpringen und tanzen, ſondern war auch auf Angriff der Feinde und Rückzug trefflich dreſſiert. Er hatte alle kriegstüchtigen Leute zuſammengerafft und befohlen, ihm zu folgen. Sie ſprangen auf die Pferde, etwa 300 an der Zahl, und ritten gerade auf die Feinde los. Bei dieſem Anblick zogen ſich dieſelben zuſammen und vergaßen ihre Beute; ſie bildeten, Reiter und Fußvolk in eins, eine Phalanx, allerdings nur von geringer Tiefe — wie hätte es auch bei ihrer geringen Anzahl anders ſein können — aber doch ziemlich ſtark durch die geſchloſſene Schildreihe und richtige Deckung auf den Flügeln.[1] Als die Römer auf Pfeilſchußweite herangekommen waren, hielten ſie es nicht für richtig, ein Nahgefecht mit der wohlgeordneten Schaar zu beginnen, ſondern ſie beſchoſſen dieſelbe mit Pfeilen und Wurfſpießen, um die vorderſte Reihe zu erſchüttern und die Front dann zu durchbrechen. Aber jene ſtanden Schild an Schild feſt und unbeweglich, ohne auf irgend einem Punkte nachzugeben, und

---

[1] Durch die Reiter.

konnten auch die Bäume eines dichten Waldes als Deckung be- 552
nutzen; ſie ſchleuderten nur ihre Angonen — ſo heißen nämlich
bei ihnen die Wurfſpieße.

22. Da ihnen nicht beizukommen war, ſo verfiel Narſes, der alles ſorgfältig erwog, auf eine Liſt, wie ſie die Barbaren, vornehmlich die Hunnen, anzuwenden pflegen. Er befahl nämlich ſeiner nächſten Umgebung, umzuwenden und ſchnell zurückzureiten, als ob ſie ſich fürchteten und flöhen, um auf dieſe Weiſe die Barbaren aus dem Dickicht auf das freie Feld zu locken. Das übrige ſei ſeine Sache. Sie thaten, wie ihnen befohlen, und flohen. Die Franken, durch dieſe Flucht getäuſcht und ſie für echt haltend, löſten ſofort guten Muthes die Phalanx auf, kamen aus dem Walde hervor und machten ſich an die Verfolgung. Auch von ihrem Fußvolk gingen die Stärkſten und Schnellſten mit vor. Alle ſtrengten ſich nach Kräften an, um womöglich Narſes lebendig zu fangen und ſo mit einem Schlage dem Kriege ein günſtiges Ende zu bereiten. Ihre Reihen hatten ſich vollſtändig gelöſt, wild und unachtſam ſtürmten ſie vorwärts, voll froher Hoffnung. Die Römer ritten geſtreckten Laufes vor ihnen her und machten ihre Sache ſo gut, daß es faſt ſo ausſah, als ob die Flucht echt ſei. Wie nun die Barbaren über das Blachfeld ſich zerſtreut hatten und von dem Walde weit entfernt waren, da warfen plötzlich die Römer auf ein Zeichen des Feldherrn die Pferde herum und ſtanden durch dieſe Schwenkung den Feinden nun mit der Front gegenüber. Dieſelben waren durch das Unerwartete der Sache ſo erſchreckt, daß ſie auf Hieb und Stich keinen Widerſtand mehr leiſteten und ſich ihrerſeits zur Flucht wandten. Die Reiter der Barbaren, welche die drohende Gefahr noch rechtzeitig bemerkt hatten, ſprengten eiligſt in den Wald zurück und kamen von da unangefochten in ihr Lager. Die aber zu Fuß waren, fanden einen ruhmloſen Tod, weil ſie keinen Widerſtand zu leiſten wagten, durch den unerwarteten Umſchwung wie erſtarrt oder von Sinnen. Sie wurden ſchaarenweiſe nieder-

552 geſtreckt, wie eine Heerde von Schweinen oder Schafen. Da ihre beſten Leute, mehr als 900 an der Zahl, gefallen waren, ſo zogen ſich die Übrigen zurück zu ihren Führern, weil ſie ſich ohne die große Maſſe nicht mehr ſicher genug fühlten. Narſes ging wieder nach Ravenna zurück, wo er alles aufs Beſte in Stand ſetzte, und begab ſich dann nach Rom, um dort den Winter zuzubringen.

Zweites Buch.

1. Als es Frühling geworden war, ſammelten ſich die Schaaren dem gegebenen Befehl gemäß (um Rom), und alle Regimenter ſtießen zuſammen. Narſes ließ ſie alle Tage tüchtig exerzieren: 553
ſie mußten ſich im Laufen üben, in voller Rüſtung auf die Pferde ſpringen, die Pyrrhicha, eine Art Waffentanz, ausführen. Auch ließ er häufig durch Trompetenſchall alarmieren, damit ſie nicht, durch die guten Tage der Winterquartiere der kriegeriſchen Arbeit entwöhnt, nachher im Kampfe ſelbſt ſich ſchlaff zeigten. Unterdeſſen zogen die Barbaren langſam weiter, ihren Weg mit Raub und Brand zeichnend. Ohne Rom und deſſen Umgegend zu berühren, marſchierten ſie vorwärts, zur Rechten das Tyrrheniſche, zur Linken das Joniſche Meer. In der Landſchaft Samnium trennten ſie ſich; Butilin zog mit der größeren und beſſeren Hälfte an der Küſte des Tyrrheniſchen Meeres entlang, plünderte den größten Theil von Kampanien aus und durchzog Lukanien und Bruttien, bis zur Meeresenge, die Sizilien von der Südſpitze Italiens trennt. Mit der kleineren Hälfte verwüſtete Leutharis Apulien und Kalabrien bis zur Stadt Hydrus, die am Geſtade des adriatiſchen Meeres liegt, da wo das Joniſche anfängt. Die wirklichen Franken gingen mit den Heiligthümern ſchonend und ehrerbietig um, da ſie, wie ich ſchon erwähnte, rechtgläubig ſind und dieſelben kirchlichen Gebräuche wie die Römer haben. Die Alamannen aber, welche andersgläubig ſind,

553 plünderten ſchonungslos die Kirchen und beraubten ſie ihres Schmuckes. Viele heilige Gefäße und Weihwaſſerbecken ganz von Gold, viele Kelche und Körbe und was ſonſt zum Dienſt bei den heiligen Sakramenten geweiht iſt, nahmen ſie weg und machten es zu ihrem Privateigenthum. Damit begnügten ſie ſich aber keineswegs, ſondern ſie warfen die Dächer von den Gotteshäuſern und ſtürzten ihre Fundamente um. Alle heiligen Stätten wurden beſudelt und die Felder befleckt, da überall Todte unbeerdigt liegen blieben. Aber die Strafe des Himmels blieb nicht lange aus: die einen kamen durchs Schwert, die andern durch Krankheit um, und auch nicht einer wurde ſeiner urſprünglichen Hoffnung froh, denn Ungerechtigkeit und Frevel gegen Gott iſt immer ſchädlich und verderblich, am meiſten aber in Kampf und Streit . . .[1]. So ging es auch damals den Barbaren, die mit Leutharis und Butilin waren.

2. Als ſie das ausgeführt und eine ungeheure Maſſe Beute zuſammengerafft hatten, war der Frühling ſchon vorübergegangen und die Sommerszeit herangekommen. Da wollte Leutharis, der eine der Führer, nach Hauſe zurückkehren, um in Ruhe ſeinen Raub zu genießen. Auch ſchickte er Boten an ſeinen Bruder, um dieſen ebenfalls zu veranlaſſen, ſich baldmöglichſt heimwärts zu wenden, ſowie dem Kriege und deſſen ungewiſſer Zukunft Lebewohl zu ſagen. Butilinus hatte aber einerſeits den Gothen geſchworen, mit ihnen zuſammen den Krieg gegen die Römer zu führen, anderſeits ſchmeichelten ihm dieſe, indem ſie das Gerede herumtrugen, ſie würden ihn zu ihrem König ausrufen, und daher beſchloß er, zu bleiben und den Vertrag weiter durchzuführen. Deswegen blieb er und rüſtete zum Kriege. Leutharis dagegen zog mit ſeinem Heerhaufen ſogleich ab und beeilte ſich ſehr, um die Beute möglichſt in Sicherheit zu bringen und, wenn er zu Hauſe angelangt wäre, ſeine Leute dem Bruder zurückzuſchicken, damit ſie ihm in dem Kampfe beiſtünden. Doch

---

1) Weitere rhetoriſche Ausführung dieſes Gedankens.

es kam anders: er konnte weder für ſich ſeine Abſicht durchführen 553 noch ſeinem Bruder beiſtehen. Und das ging ſo zu. Als er denſelben Weg einſchlug, den er gekommen war, geſchah ihm bis zum piceniſchen Gebiet nichts Böſes. Auf dem Durchmarſch durch dasſelbe ſchlug er bei der Stadt Fanum ein Lager auf. Sofort ſchickte er, ſeiner Gewohnheit gemäß, eine Vorhut und Patrouillen aus, zuſammen in der Stärke von 3000 Mann, nicht nur um den Weg weiter aufzuklären, ſondern auch die Feinde, wenn ſie ſich ſehen ließen, zu vertreiben. Nun ſtanden Artabanes und der Hunne Uldach mit einem Heer von Römern und Hunnen in der Stadt Piſaurum zur Beobachtung der Heerſtraße. Als ſie jene Vorhut hart am Geſtade des adriatiſchen Meeres marſchieren ſahen, verließen ſie in aller Stille die Stadt, fielen in geſchloſſenen Maſſen über ſie her und tödteten viele mit den Schwertern. Andre, welche auf die Klippen am Geſtade ſich zurückgezogen hatten, ſprangen den Abhang hinunter, fielen kopfüber ins Meer und kamen in der Brandung um. Das Geſtade jener Gegend iſt nämlich nicht eben, ſondern hügelig und nicht von allen Seiten bequem zugänglich, und wenn man oben angekommen iſt, kann man nicht nach dem Meere zu leicht hinunterſteigen, ſondern es iſt dort ſchlüpfrig, zerklüftet, und die Felſen hängen über den Strand. Als auf ſolche Weiſe der größte Theil umgekommen war, wandte ſich bei dieſem Anblick der Reſt zu regelloſer Flucht und fiel mit großem Geſchrei und Wehklagen auf das Lager, als ob ihnen die Römer auf den Ferſen ſäßen. Leutharis rüſtete ſich zum Kampf und ging mit ſeinem ganzen Heer in langer und tiefer Phalanx vor. Während ſeine Leute dieſe Stellung einnahmen und im Drange der Umſtände an weiter nichts andres dachten, wurden die meiſten Gefangenen frei und benutzten die Verlegenheit ihrer Feinde: ſie liefen fort und nahmen von der Beute, was ſie faſſen konnten, in die nächſtgelegenen Kaſtelle mit.

3. Als nun Artabanes und Uldach, die ſich nicht ſtark

553 genug für eine Schlacht glaubten, ihr Heer nicht weiter vorführten, löſten die Franken ihre Phalanx, kamen wieder zu ſich und erſahen nun, was für Verluſt ſie erlitten hatten. Um weiteren und ſchwereren Schlägen auszuweichen, hielten ſie es für das Beſte, ſchleunigſt von Fanum aufzubrechen und den Marſch fortzuſetzen. Dabei ließen ſie den Weg am ſandigen Geſtade des adriatiſchen Meeres rechts liegen und zogen am Fuße des Apennin entlang. Sie gingen alſo geradeswegs durch die Ämilia auf das Gebiet der kottiſchen Alpen los. Nachdem ſie nicht ohne Mühe über den Po geſetzt und nach Venetien gekommen waren, raſteten ſie zu Ceneta, das in ihren Händen war. Als ſie ſich wieder in Sicherheit fühlten, ärgerten ſie ſich ſehr und machten aus ihrem Zorn kein Hehl, daß ſie ſo wenig von der Beute übrig behalten und unnütz und fruchtlos ſo viel Strapazen durchgemacht hätten. Aber damit war ihr Unglück noch keineswegs zu Ende. Bald ſtellte ſich eine Seuche ein und raffte ſie plötzlich haufenweiſe hinweg. Einige von ihnen meinten, die Krankheit käme von der ſchlechten Luft her, in der ſie leben müßten; andre klagten die Veränderung der Lebensweiſe an, weil ſie nämlich nach häufigen Kämpfen und langen Märſchen plötzlich ein bequemes und zügelloſes Leben führten. Den wahren Grund und die eigentliche Urſache ihres Unglücks erkannten ſie aber nicht: das war nämlich ihre Ungerechtigkeit und ihr maßloſer Frevel gegen alles göttliche und menſchliche Recht. Beſonders deutlich zeigte es ſich an dem Feldherrn, daß ihn das göttliche Strafgericht ereilte. Denn er wurde verrückt und raſte ganz offenbar, wie diejenigen zu thun pflegen, die den Verſtand verloren haben; häufiger Schwindel befiel ihn, und er ſtieß furchtbares Geheul aus. Bald vorn-, bald hintenüber fiel er zu Boden, ſein Mund floß von Geiſer über, gräßlich rollte und verdrehte er die Augen. Und ſoweit ſteigerte ſich die Raſerei des Unglücklichen, daß er ſchließlich ſeine eignen Gliedmaßen zu zerfleiſchen begann: mit den Zähnen faßte er ſeine Arme, riß das

Fleiſch herunter und verzehrte es; wie ein wildes Thier leckte er 553 ſeinen Geifer auf. Wie er ſo gegen ſein eignes Fleiſch wüthete und elend dahinſiechte, erlöſte ihn endlich der Tod. Auch ſeine Gefährten ſtarben ſchaarenweiſe, da die Seuche nicht eher nachließ, als bis alle umgekommen waren. Zum Theil erlagen ſie bei geſunden Sinnen dem Fieber; einige befiel ein Schlagfluß; andere wieder Kopfweh oder Raſerei. Mannigfaltig waren die Erſcheinungsformen der Krankheit; immer aber endete ſie tödlich. So endete der Zug des Leutharis und ſeines Heeres.

4. Während dies in Venetien vorging, marſchierte der andre Feldherr, Butilin, nachdem er faſt alle Städte und Kaſtelle bis zur Meeresenge von Meſſina ausgeplündert hatte, ſchnell und geradeswegs auf Kampanien und Rom, weil ihm zu Ohren gekommen war, daß Narſes dort das kaiſerliche Heer ſammle. Er wollte keinen Verzug noch Aufſchub, ſondern eine Entſcheidung in der Feldſchlacht herbeiführen, da auch er bereits einen bedeutenden Theil ſeines Heeres durch Krankheit verloren hatte. Dem Sommer war nämlich bereits der Herbſt gefolgt, und die Weinſtöcke hingen voll Trauben, und da Narſes vorſorglich alles hatte verwüſten laſſen, ſo nahmen die Barbaren in Ermangelung andrer Nahrungsmittel die Trauben ab, zerquetſchten ſie mit den Fingern und ſättigten ſich mit Moſt [1]. In Folge deſſen hatten ſie ſtark an Durchfall zu leiden; einige ſtarben daran, andre kamen auch glücklich durch. Butilin glaubte nun, um jeden Preis ſchlagen zu müſſen, ehe das Übel alle überwältigt hätte. In Kampanien angekommen, ſchlug er ein Lager auf, nicht weit von Kapua, am Caſilinusfluſſe [2], der in dem Apennin entſpringt, ſich durch jene Ebene ſchlängelt und ins Tyrrheniſche Meer ergießt. Er umgab ſein Heer mit einer ſtarken Wagenburg und vertraute im Übrigen auf die natürliche Feſtigkeit des Ortes: er glaubte nämlich ſeine rechte Flanke durch den vorbei-

---

[1] „Den die Griechen wegen ſeines ſtarken Duftes ἀνθοσμίας nennen." —

[2] Volturno. —

553 ſtrömenden Fluß gedeckt. Außerdem ließ er die Karren, von denen er eine große Menge mit ſich führte, mit den Vorderrädern in einander ſchieben und die Hinterräder bis zu den Naben mit Erde bewerfen, ſo daß nur die obere Hälfte aus dem Erdreich hervorſah. Nachdem er hierdurch und mit anderem Holzwerk das Lager gehörig befeſtigt hatte, ließ er nur einen ſchmalen Weg zwiſchen den Bollwerken frei, um auf dieſem leicht Angriff und Rückzug bewerkſtelligen zu können. Damit ferner die Brücke, die über den Fluß führte, nicht unbewacht bliebe und ihm von dort kein Schaden zugefügt werde, beſetzte er ſie und ließ einen hölzernen Thurm aufführen, den er mit den tapferſten und beſtbewaffneten ſeiner Leute beſetzte, die aus dieſer Deckung die Brücke vertheidigen und die Römer am Übergang hindern ſollten. Als er all dieſe Maßregeln getroffen hatte, glaubte er, den Umſtänden nach aufs Beſte geſorgt zu haben, als ob es bei ihm allein ſtünde, die Feindſeligkeiten zu eröffnen und nicht eher ein Treffen zu liefern, als es ihm paßte. Was ſeinem Bruder in Venetien zugeſtoßen war, wußte er noch nicht; doch wunderte er ſich, daß derſelbe ihm nicht ſein Heer der Verabredung gemäß geſchickt hatte, und es ſtieg der Verdacht in ihm auf, daß dies ſich nicht ſo lange verzögert haben würde, wenn ihnen nicht ein ſchweres Unglück zugeſtoßen wäre. Aber er glaubte, auch ohne jene mit den Feinden fertig zu werden, da er ihnen an Zahl immer noch überlegen war; denn von ſeinem Heer waren immerhin noch 30000 Mann übrig, während die Römer kaum 18000 Mann ſtark waren.

5. Er ſelbſt war guten Muthes und machte alle ſeine Leute darauf aufmerkſam, daß es ſich in dem bevorſtehenden Kampf um eine wichtige Entſcheidung handle. „Entweder“ — ſo ſagte er — „werden wir Italien gewinnen, deſſenwegen wir gekommen ſind, oder es bleibt uns nur übrig, hier ruhmlos zu fallen. Natürlich, edle Genoſſen, ziehen wir das erſtere vor, und bei uns, als tapferen Männern, ſteht es zu erreichen, was wir be-

gehren.“ So und auf ähnliche Weiſe feuerte Butilin ſeine Leute 553 beſtändig an. Sie waren auch ganz getroſt und ſetzten ihre Waffen in Stand, jeder nach ſeinem Gutdünken. Da wurden Äxte, da die eigenthümlichen Lanzen geſchliffen, die ſie Angonen nennen, dort die zerſchlagenen Schilde ausgebeſſert, und das alles ging ihnen leicht von der Hand. Denn die Bewaffnung dieſes Volkes iſt nur ärmlich und bedarf nicht der Hände verſchiedener Handwerker, ſondern wenn etwas verdorben iſt, beſſern die Beſitzer es ſelbſt aus. Panzer und Beinſchienen kennen ſie gar nicht; die meiſten gehen barhaupt einher, und nur wenige ſetzen für die Schlacht einen Helm auf. Bruſt und Rücken ſind nackt bis an die Hüften; von da aus gehen bis zum Knie Hoſen aus Leinen oder Leder. Nur wenige ſind beritten, weil ſie von Alters her an den Kampf zu Fuß gewöhnt und darin geübt ſind. Am Schenkel tragen ſie das Schwert und an der linken Seite den Schild. Bogen, Schleuder oder andre Waffen zum Fernkampf tragen ſie nicht, ſondern nur zweiſchneidige Äxte und die Angonen, die ſie mit Vorliebe benutzen. Dieſe Angonen ſind Speere von mittlerer Größe, zum Schleudern und zum Stoß im Nahkampf gleich geeignet. Den größten Theil derſelben bedeckt der eiſerne Beſchlag, ſo daß das Holz kaum am unterſten Ende hervorſieht; oben an der Spitze ſind an beiden Seiten einige gebogene Spitzen, in der Form von Angelhaken, nach unten gekrümmt. Im Gefecht ſchleudert nun der Franke einen ſolchen Angon. Wenn er den Menſchenleib trifft, dringt natürlich die Spitze ein, und es iſt für den Getroffenen ebenſo wie für einen andern ſchwer, das Geſchoß herauszuziehen, denn die Widerhaken, die im Fleiſch ſtecken, leiſten Widerſtand und vermehren die Schmerzen, ſo daß der Feind, ſelbſt wenn die Wunde an und für ſich nicht tödlich war, doch zu Grunde gehen muß. Wenn dagegen der Schild getroffen iſt, ſo hängt der Speer von demſelben herab und bewegt ſich gleichzeitig mit demſelben, und das unterſte Ende ſchleppt am Boden nach. Der Betroffene kann den Speer nicht herausziehen

553 wegen der eingedrungenen Haken und auch nicht abhauen, da das Holz durch das umgelegte Eiſen geſchützt iſt. Sieht das der Franke, ſo ſpringt er ſchnell darauf und tritt auf den Lanzenſchaft, ſo daß der Schild herabgedrückt wird, die Hand des Eigenthümers nachgeben muß und Kopf wie Bruſt entblößt werden. Dann iſt es ein Leichtes, den unbedeckten Gegner zu tödten, entweder durch einen Axthieb auf den Kopf oder durch einen Stoß mit einem zweiten Speer in die Kehle. So iſt die Bewaffnung der Franken, und dergeſtalt rüſteten ſie ſich zum Kampf.

6. Als Narſes hiervon Meldung erhielt, brach er ſofort mit ſeinem ganzen Heer von Rom auf und ſchlug ein Lager auf nicht weit vom Feinde, ſo daß man ihn hören und ſeine Verſchanzung ſehen konnte. Während ſich die Heere ſo in Sicht gegenüber lagen, wurden auf beiden Seiten eifrig Vorbereitungen getroffen, Wachen und Poſten ausgeſetzt, und von den Oberſten ſorgfältig alles beſichtigt. Furcht, Hoffnung und Zweifel regten ſich, und alle die unberechenbaren Gefühle, die vor einem entſcheidenden Kampfe ſich einzuſtellen pflegen, wogten hin und her. Alle Städte Italiens waren unruhig und ſchwankend, wem ſie zufallen würden. Mittlerweile plünderten die Franken die benachbarten Dörfer und holten ſich ungeſtraft Proviant aus denſelben. Dieſes mitanzuſehen hielt Narſes für eine Schande, und es ärgerte ihn, daß die Troßknechte der Feinde ungeſtraft unter ſeinen Augen vorbeizogen, als ob ſich noch kein Feind ſehen ließe. Er beſchloß, das nicht länger zu dulden, ſondern nachdrücklich zu verhindern. Unter den römiſchen Rittmeiſtern war ein Armenier, Charanges, ein ſehr tapferer, kluger und, wenn es darauf ankam, verwegener Mann. Dieſem Charanges, deſſen Zelt an demjenigen Ende des Lagers ſtand, das den Feinden zugekehrt war, befahl Narſes, die Fuhrleute anzugreifen und ihnen derart zuzuſetzen, daß ſie nicht mehr wagten, Futter einzufahren. Er ſtieg ſogleich mit einigen Leuten ſeiner Schwadron zu Pferde, nahm die Wagen fort und tödtete die Fuhrleute.

Einen Wagen, der ganz voll recht trocknen Heus war, ließ er [illegible] an den Thurm heranfahren, den die Franken vor der Brücke aufgeführt hatten, wie vorher erwähnt. Als der Wagen ganz nahe heran war, warf er Feuer in das Heu, und da ſofort eine mächtige Flamme emporſchlug, ging der ganze Thurm, der nur aus Holz beſtand, in Feuer auf. Die Beſatzung, welche ſich nicht zur Wehr ſetzen konnte und beinahe mit verbrannt wäre, zog es vor, den Platz zu räumen, bewerkſtelligte mit Mühe ihren Rückzug und floh in das Lager. Die Römer aber waren der Brücke Meiſter. Dies Ereigniß brachte die Franken natürlich in Unruhe, und ſie griffen ſofort zu den Waffen. Von Zorn und Wuth ſchäumend, konnten ſie ſich nicht länger bezähmen, ſondern wollten, über die Maßen frech und verwegen, nicht mehr ſtill liegen und abwarten, ſondern noch an demſelben Tage eine Schlacht liefern, obgleich ihnen die alamanniſchen Seher geweisſagt hatten, ſie dürften an jenem Tage nicht ſchlagen, wenn ſie nicht alle umkommen wollten. Meiner Anſicht nach würden ſie, auch wenn am nächſten oder einem ſpätern Tage der Kampf ſtattgefunden hätte, dasſelbe Schickſal gehabt haben, wie an jenem; denn die Veränderung des Tages hätte nicht genügt, um ſie von der Strafe zu befreien, die ſie für ihre Gottloſigkeit verdient hatten. Ob dies nun [illegible]wieſo eintraf oder vielleicht die alamanniſchen Seher wirklich die Zukunft vorausſahen — jedenfalls erſchien der Menge jene Weisſagung durchaus nicht eitel und nichtig. Wie es nun weiter alles verlief, will ich ſogleich genau, ſoweit es in meinen Kräften ſteht, berichten.

7. Die Franken waren alſo von Aufregung erfaßt und hatten bereits zu den Waffen gegriffen. Auch Narſes ließ die [illegible]mer unter Gewehr treten und führte ſie aus dem Lager heraus [illegible]n Raum zwiſchen beiden Heeren, um ſie dort in einer Pha[illegible]aufzuſtellen. Als ſich das Heer eben in Bewegung geſetzt h[illegible] und der Feldherr bereits zu Pferde geſtiegen war, wird ih[illegible]eldet, daß ein Heruler, und zwar kein ge[illegible]öhnlicher Sol-

553 hat, ſondern ein Mann von adliger Abkunft und großem Anſehen, einen ſeiner Sklaven, der irgend etwas verbrochen haben mochte, ohne weiteres getödtet hätte. Sofort zieht er die Zügel an und bringt ſein Pferd zum Stehen. Der Mörder wird vorgeführt, weil es ein Frevel wäre, in die Schlacht zu gehen, ehe dieſer Makel abgewaſchen und geſühnt war. Da der Barbar auf Narſes' Befragen die That eingeſtand und nicht zu leugnen verſuchte, ſondern im Gegentheil noch behauptete, die Herren könnten mit ihren Sklaven machen, was ſie wollten, und den andern könnte es ebenſo gehen, wenn ſie nicht gut thäten, da er alſo keine Spur von Reue über ſeine Gewaltthat zeigte, vielmehr frech und hochmüthig ſich derſelben noch rühmte, befiehlt Narſes ſeinen Doryphoren, den Mann hinzurichten. Man ſtieß ihm ein Schwert in die Weichen, daß er ſtarb. Die Heruler waren darüber nach Barbarenart unwillig und gedachten trotzig, ſich an der Schlacht nicht zu betheiligen. Aber Narſes, der auf ſolche Weiſe die Schuld des Mordes abgewälzt hatte, dachte gering von den Herulern, trat vor das Heer und rief laut, ſo daß jeder es hören konnte, wer an dem Siege Antheil haben wolle, der ſolle ihm folgen. So ſehr vertraute er augenſcheinlich auf die Hülfe des Höchſten und ging in die Schlacht, als ob der Sieg für ihn vorherbeſtimmt wäre. Der Herulerführer Sindual hielt es für ſchimpflich und ſchmachvoll, wenn bei einem ſo gewaltigen Kampf er und ſeine Leute der Fahnenflucht geziehen werden könnten und den Schein erweckten, als fürchteten ſie ſich vor den Feinden und ſchützten als Vorwand für ihre Feigheit ihre Freundſchaft für den Hingerichteten vor. Er konnte nicht länger ruhig zuſehen und ließ dem Narſes ſagen, er möge verziehen, bis er mit den Seinen herangekommen wäre. Dieſer antwortete ihm, warten wolle er zwar nicht, aber er werde dafür Sorge tragen, daß ſie ihren Platz in der Schlachtordnung erhielten, auch wenn ſie ein wenig ſpäter kämen. Da ſetzten ſich die Heruler, wohlbewaffnet und in guter Ordnung in Bewegung.

8. Als Narſes an den Ort gekommen war, wo er zu 553
ſchlagen gedachte, ordnete er ſein Heer ſofort in einer Phalanx. Auf beiden Flügeln hielt die Reiterei mit Wurfſpieß und runden Schilden, Bogen und Schwert umgehängt, einige auch mit langen Lanzen. Der Feldherr ſelbſt war am rechten Flügel, bei ihm Zandalas, ſein Haushofmeiſter, mit demjenigen Theil des Hofgeſindes, der waffenfähig war. Auf beiden Flügeln ſtanden Valerian und Artabanes, die den Befehl hatten, ſich am Rande des Walddickichts verborgen zu halten, um unerwartet auf die Feinde loszuſtürmen, wenn ſie angriffen, und ſie von zwei Seiten zu faſſen. Den ganzen Raum in der Mitte nahm das Fußvolk ein. In der Front ſtanden die Vorkämpfer, von Kopf bis zu Fuß in Eiſen gehüllt, und bildeten den Schildwall, hinter ihnen die andern Reihen dicht aufgeſchloſſen bis zu der Queue hin; die Leichtbewaffneten und Schleuderer ſchwärmten dahinter umher und warteten auf die Gelegenheit, von ihren ferntragenden Geſchoſſen Gebrauch zu machen. Mitten in der Phalanx war ein Platz für die Heruler angeſetzt und noch leer, denn ſie waren noch nicht eingerückt. Zwei Heruler, die dicht vorher zu den Feinden übergelaufen waren, da ſie von dem ſpäteren Entſchluß Sinduals nichts wußten, trieben die Barbaren an, ſchleunigſt die Römer anzugreifen: „Denn Ihr werdet ſie in voller Unordnung und Verwirrung finden“, ſprachen ſie, „weil das Herulerregiment in ſeinem Trotz ſich weigert, am Kampfe theilzunehmen, und die andern durch dieſen Abfall ganz beſtürzt ſind“. In dem Wunſch, daß dieſe Ausſage der Wahrheit entſpreche, ließ ſich Butilin leicht überreden und führte ſein Heer vor. Alle gingen voll Kampfbegier gerade auf die Römer los, nicht ruhigen Schritts und wohlgeordnet, ſondern als ob ſie gar nicht ſchnell genug vorwärts kommen könnten, eilfertig und ſtürmiſch, wie wenn ſie im erſten Anlauf das feindliche Heer über den Haufen werfen wollten. Ihre Schlachtordnung hatte die Form eines Keils, ſah alſo wie ein griechiſches Delta (Δ) aus: da, wo ſie

553 ſpitz zuging, waren die Schilde dachförmig eng in einander geſchoben, ſo daß es wie ein Eberkopf ausſah. Die Schenkel waren ſtaffelförmig aus Sektionen und Zügen zuſammengeſetzt und ſehr ſchräg geſtellt, ſo daß ſie allmählich bis zu großer Breite auseinandergingen und in der Mitte ein leerer Raum entſtand und man die bloßen Rücken der Soldaten reihenweiſe ſehen konnte. Sie hatten nämlich divergierende Fronten, damit ſie nach beiden Seiten gegen die Feinde gewendet ſtänden und durch ihre Schilde gedeckt kämpfen könnten, während durch eben dieſe Aufſtellung die Rückendeckung ſich von ſelbſt machen ſollte.

9. Dem Narſes, der ſowohl vom Glück begünſtigt war, als er auch vortrefflich ſeine Maßregeln zu treffen verſtand, ging alles nach Wunſch. Denn als die Barbaren mit furchtbarem Feldgeſchrei im erſten Anlauf mit den Römern zuſammenſtießen, durchbrachen ſie die Mitte der Vorkämpfer und kamen an den leeren Raum, in den die Heruler noch nicht eingerückt waren; die Spitze ihres Keils durchſchnitt die Reihen, ohne großen Verluſt zu bringen, bis zu der Queue — einige von ihnen gingen ſogar noch weiter, als ob ſie das römiſche Lager ſtürmen wollten. Da bog und dehnte Narſes allmählich die Flügel, ſo daß ſie nach vorn herumgriffen[1], und befahl den Bogenſchützen zu Pferde, von beiden Seiten die Feinde im Rücken zu beſchießen, und das geſchah ſofort ohne Schwierigkeit. Weil nämlich die Feinde zu Fuß kämpften, war es den Reitern ein Leichtes, aus der Entfernung die ausgedehnten Linien zu beſchießen, die ſich nach rückwärts hin nicht wehren konnten. Und es war, ſcheint mir, für die Reiter auf den Flügeln ſehr einfach, über die dicht vor ihnen Stehenden hinweg die Reihen auf der gegenüberliegenden Seite in den Rücken zu ſchießen. Von allen Seiten wurden die Rücken der Franken auf dieſe Weiſe beſtrichen, da die Römer vom rechten Flügel die eine innere Seite des Keils, die vom linken die andere

---

[1] „Die Taktiker würden dies Manöver einen *ἐπικάμπιον ἐμπρόσθιον* nennen,“ wörtlich: Biegung nach vorn hinaus.

beſchoſſen. So flogen die Pfeile kreuz und quer und trafen 553
alles, was in dem Zwiſchenraum war, ohne daß die Barbaren merkten, woher eigentlich die Geſchoſſe kamen, oder ſich dagegen ſchützen konnten. Denn da ſie mit der Front gegen die Römer ſtanden und nur nach dieſer einen Richtung ihre Blicke gewandt waren, da ſie ferner mit den Schwerbewaffneten, die ihnen gegenüberſtanden, kämpften und die Bogenſchützen zu Pferde dahinter kaum ſehen konnten, endlich nicht in die Bruſt, ſondern in den Rücken die Schüſſe empfingen, ſo wußten ſie gar nicht, von wo das Verderben kam.[1] Die meiſten hatten übrigens gar nicht Zeit, darüber nachzudenken, weil faſt jeder Schuß tödlich war. Denn da immer die Äußerſten fielen, wurden die bloßen Rücken der Nächſten ſichtbar, und weil das ſehr häufig geſchah, ſchmolz ihre Menge ſchnell dahin. Mittlerweile waren Sindual und die Heruler eingerückt und traten denjenigen gegenüber, welche die Mitte durchbrochen hatten und dann weiter vorgedrungen waren. Sofort gingen ſie zum Angriff über; jene aber waren nicht wenig beſtürzt, glaubten, in einen Hinterhalt gefallen zu ſein, und wandten ſich zur Flucht, indem ſie die beiden Überläufer des Verraths beſchuldigten. Sindual und ſeine Leute ließen jedoch nicht los, ſondern drängten nach, bis jene theils niedergeſtreckt, theils in die Strudel des Fluſſes hinabgeworfen waren.[2] Als ſo die Heruler ihren Platz eingenommen hatten, die Lücke ausgefüllt und die Phalanx geſchloſſen war, wurden die Franken, wie in ein Netz verſtrickt, hingeſchlachtet. Ihre Schlachtordnung war gänzlich zertrümmert, und ſie ballten ſich zu einzelnen Knäueln zuſammen, die nicht mehr aus noch ein wußten. Die Römer ſtreckten ſie nicht nur durch Pfeilſchüſſe nieder, ſondern jetzt griffen auch das ſchwere Fußvolk und die Leichtbewaffneten ein mit Spießen, Stangen und Schwertern;

---

[1] Dieſe Beſchreibung iſt etwas unwahrſcheinlich; es iſt vielmehr anzunehmen, daß die römiſchen Reiter bereits im Rücken der feindlichen Aufſtellung waren. — [2] Alſo waren die Franken über den Fluß gegangen.

553 die Reiter überflügelten ſie vollends, griffen ſie im Rücken an und ſchnitten ihnen jeden Ausweg ab. Was dem Schwerte entrann, ſah ſich genöthigt, auf der Verfolgung in den Fluß zu ſpringen und ertrank. Von allen Seiten ertönte das Wehgeheul der Barbaren, die aufs Elendeſte abgeſchlachtet wurden. Der Anführer Butilin und ſein ganzes Heer wurden vom Erdboden vertilgt, wobei auch die kaiſerlichen Überläufer umkamen, und kein einziger von den Germanen ſah den heimathlichen Heerd wieder, mit Ausnahme von fünf Mann, die auf irgend eine Weiſe dem allgemeinen Verderben entronnen waren. Wie ſollte man da nicht ſagen, daß ſie die Strafe erlitten für ihre Miſſethaten und eine höhere Gewalt über ſie gekommen war? Jener ganze große Haufe von Franken und Alamanen und wer ſonſt noch mit ihnen in den Krieg gezogen war, — alles war vernichtet, und von den Römern waren nur 80 Mann gefallen, die den erſten Stoß der Feinde hatten aushalten müſſen. In dieſer Schlacht kämpften mit Auszeichnung faſt alle römiſchen Regimenter, von den verbündeten Barbaren thaten ſich am meiſten hervor der Gothe Aligern, denn auch dieſer kämpfte mit, und der Heruleroberſt Sindual, der keinem etwas nachgab. Alle aber prieſen und bewunderten den Narſes, der durch ſeine Feldherrnkunſt ſich ſo hohen Ruhm erworben hatte.

10. Ein ſo herrlicher, ſo glänzender und ganz außerordentlicher Sieg iſt in den früheren Zeiten meiner Anſicht nach niemand zu Theil geworden; und wenn früher andere ein ähnliches Schickſal hatten, wie die Franken, ſo kann man nachweiſen, daß auch ſie wegen ihrer Ungerechtigkeit den Untergang fanden (ſo z. B. Datis, Xerxes, die Athener vor Syrakus). Nachdem die Römer ihre Todten der Sitte gemäß begraben und die Feinde ausgeplündert hatten, ſammelten ſie eine ungeheure Menge von Waffen. Dann zerſtörten ſie die Verſchanzung und plünderten auch hier alles aus. Mit Beute ſchwer beladen, bekränzt und Siegeslieder ſingend, in denen ſie ihren Feldherrn prieſen, kehrten

ſie nach Rom zurück. Das ganze Gefilde von Capua war von 553
Blut durchtränkt und der Fluß ſo voll Leichen, daß er über ſeine Ufer trat. Mir hat auch ein Mann aus jener Gegend ein Lied mitgetheilt, das am Ufer des Fluſſes von irgend jemand auf eine Tafel eingegraben iſt und folgendermaßen lautet:

„Nur mit unendlicher Mühe der Leichen gewaltige Menge
Wälzet Volturnos Fluth bis zum Tyrrheniſchen Meer;
Sie erlagen dem römiſchen Speer, die fränkiſchen Horden,
Und inmitten des Heers fiel auch der Held Butilin!
Sei mir geſegnet, o Fluß! Du haſt als Zeichen des Sieges
Mit barbariſchem Blut roth Deine Wogen gefärbt.“

So lautet das Gedicht — ob es wirklich auf dem Steine ſtand, oder ſonſt durch mündliche Überlieferung auf mich gekommen iſt — jedenfalls ſcheint es mir ganz gut hierher zu paſſen, denn es iſt immerhin kein übles Denkmal der Dinge, die in dieſer Schlacht ſich zugetragen haben [1].

11. Unterdeſſen wurde den Römern bekannt, was für ein Ende Leutharis und ſein Heer genommen hätten. Das feierten Bürger und Soldaten mit Tanz und Siegesfeſten, als ob ihnen gar nichts Übles mehr zuſtoßen könnte und ſie fortan in Frieden leben könnten. Denn da die Feinde, welche in Italien eingefallen waren, überall umgekommen waren, glaubten ſie, daß niemand mehr an einen Angriff denken könne. So urtheilte die Menge, welche gewöhnlich nicht ſorgfältig abwägt, ſondern leichtfertig ſich überhebt und ſich alles ſo zurechtlegt, wie es ihr am Beſten gefällt. Narſes aber, der ſcharf beobachtete, hielt das für Leichtſinn und Thorheit, wenn ſie glaubten, aller Anſtrengungen künftig überhoben zu ſein und in Saus und Braus leben zu können. Es fehlte nur noch, daß ſie für ihre Schilde und Helme Weinkrüge und Leiern eintauſchten: für ſo überflüſſig und höchſt unnütz hielten ſie alle Waffen. Der Feldherr aber ſchloß ganz

---

[1] Man wird ſchwerlich fehlgehen, wenn man Agathias ſelbſt, der auch ſonſt als Dichter thätig war, für den Verfaſſer dieſer Verſe hält.

553 richtig, daß noch weitere Kriege mit den Franken bevorſtünden, und war beſorgt, daß die Tapferkeit der Römer durch das ſchwelgeriſche Leben zu Grunde gerichtet würde, und wenn dann die Zeit des Kampfes wiederkäme, ſie aus Feigheit ſich den Kriegsgefahren entzögen. Und es wäre auch vielleicht wirklich ſo gekommen, wenn er nicht dadurch vorgebeugt hätte, daß er die Soldaten zuſammenberief, ſie in vortrefflicher Rede ermahnte und zur Beſonnenheit und Tapferkeit zurückführte, ſo daß ſie ihre allzu große Üppigkeit etwas beſchnitten.[1]

12. Durch dieſe Rede des Narſes fühlte ſich das ganze Heer beſchämt, und ihr zügelloſes Weſen war den Soldaten leid: ſie ſtreiften ihre Nachläſſigkeit und ihren Übermuth ab und kehrten zu geordnetem Leben nach althergebrachter Sitte zurück.

13. Eine Schaar von 7000 ſtreitbaren Gothen, die an vielen Orten mit den Franken zuſammen gekämpft hatten, zogen ſich in das Kaſtell Campſae[2] zurück, in der Erwägung, daß die Römer ſie nicht aus dem Auge verlieren, ſondern bald angreifen würden. Jener Platz war ſehr feſt und ſtark, da er auf der Spitze eines hohen Felſens lag, der nach allen Seiten hin abſchüſſig war und den Feinden keinen Zugang bot. Die Gothen, die ſich dort geſammelt hatten, glaubten in Sicherheit zu ſein und wollten nicht mehr angriffsweiſe gegen die Römer vorgehen, ſondern ſich darauf beſchränken, jeden drohenden Angriff mit aller Macht abzuwehren. Dazu beſtimmte ſie ihr Anführer, Namens Ragnaris, ein Barbar, aber nicht von ihrem Stamm oder Volk: er gehörte zu den ſogenannten Bittoren, einem hunniſchen Stamme, und war ein äußerſt tapferer und gewandter Mann und wohl im Stande, die Menge an ſich zu feſſeln. Dieſer war der Befehlshaber der Schaar und gedachte Widerſtand zu leiſten, um dadurch Berühmtheit zu gewinnen. Narſes brach ſofort mit ſeinem ganzen Heer gegen ſie auf, und da es nicht möglich war,

---

[1] Die Rede iſt nur eine rhetoriſche Ausführung der ſoeben angeführten Geſichtspunkte und iſt deshalb fortgelaſſen. (Kap. 12.) — [2] Vgl. S. 321. Proc. Goth. IV, 34.

553 im erſten Anlauf nahe an das Kaſtell heranzukommen, um auf dem ungünſtigen Terrain eine günſtige Entſcheidung herbeizuführen, ſah er ſich zur Belagerung genöthigt und hielt nach allen Seiten ſtrenge Wacht, daß nichts zu ihnen hineingebracht werden und ſie ſelbſt nicht mehr ungehindert aus- und eingehen konnten. Doch daraus machten ſich die Barbaren nicht viel, da ſie Überfluß an Lebensmitteln hatten und alle Vorräthe und ihre werthvollſten Beſitzthümer in dies Kaſtell, weil es uneinnehmbar ſchien, hineingeſchafft hatten. Nichts deſtoweniger ärgerten ſie ſich über die Belagerung durch die Römer und hielten es für ſchimpflich, ſich für längere Zeit auf einen ſo geringen Raum eingeſchloſſen und beſchränkt zu ſehen. Daher machten ſie häufig Ausfälle auf ihre Gegner, um dieſelben womöglich zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen; doch richteten ſie nichts Bemerkenswerthes aus.

554 **13.** Auf dieſe Weiſe ging der Winter hin; als aber der Frühling kam, glaubte Ragnaris, wegen der Sachlage mit Narſes in Unterhandlungen treten zu müſſen. Nach Zuſicherung freien Geleits ſtellte er ſich mit wenigen Begleitern an einem Ort zwiſchen dem Heer und dem Kaſtell ein. Dort traf er den Narſes, und es begann eine lebhafte Unterhaltung. Als aber Narſes bemerkte, daß Ragnaris den Mund ſehr voll nahm, das große Wort führte und höhere Forderungen ſtellte, als ihm zukam, ja ſogar mit ſeiner Überlegenheit prahlte, brach er ſofort das Geſpräch ab, erklärte einen friedlichen Ausgleich für unmöglich und ließ ihn unverrichteter Sache zu den Seinen zurückkehren. Als Ragnaris ſchon den Berg hinaufritt und nicht mehr weit von der Mauer entfernt war, ſpannt er, aus Ärger über ſeine fehlgeſchlagenen Hoffnungen, ganz allmählich und unbemerkt ſeinen Bogen, wendet ſich plötzlich um und ſchießt auf Narſes. Der Pfeil verfehlte ſein Ziel, flog vorbei und fiel zu Boden, ohne jemand zu verletzen. Aber die Strafe folgte der Frevelthat des Barbaren auf dem Fuße nach. Denn Narſes' Doryphoren, welche

554 empört waren über die Frechheit des Mannes, ſchoſſen auf ihn, und getroffen ſank der Elende zu Boden — wie hätte es auch nach einer ſo ſchändlichen und gemeinen That anders ſein können? Mit Mühe trugen ihn ſeine Leute in das Kaſtell hinein. Nach zwei Tagen ſtarb er eines ruhmloſen Todes, den ihm ſeine Treuloſigkeit und Verwegenheit bereitet hatte. Nach ſeinem Ableben glaubten die Gothen nicht mehr in der Lage zu ſein, ſich länger zu halten, und baten den Narſes um ſein Wort, daß er ihnen das Leben ſchenken würde. Nachdem er dies beſchworen hatte, ergaben ſie ſich ſammt der Feſtung. Narſes blieb ſeinem Schwur treu und tödtete niemand; er hielt es überhaupt nicht für recht, grauſam gegen die Beſiegten zu verfahren. Damit ſie aber nicht wieder auf Empörung ſännen, ſchickte er ſie alle nach Byzanz an den Kaiſer. Während dies geſchah, ging der junge Theodebald, der, wie bereits erzählt, über die Franken an der Grenze von Italien herrſchte, jämmerlich an der Krankheit zu Grunde, an welcher er von Jugend auf gelitten hatte. Da das Geſetz Childebert und Chlothar, als ſeine nächſten Blutsverwandten, zur Erbſchaft aufrief, entſtand zwiſchen ihnen ein erbitterter Streit, der faſt zum Untergang des ganzen Geſchlechts geführt hätte. Childebert war nämlich ſchon alt und wohlbetagt, dazu ſchwach und krank, ſo daß ſein Körper bereits ganz verfallen und ſiech war. Er hatte keine erbberechtigten Söhne, ſondern nur Töchter. Chlothar hingegen ſtand in der Blüte ſeiner Kraft und Jahre — kaum daß die erſten Runzeln ſeine Stirn gefurcht hatten. Er beſaß vier Söhne, die bereits erwachſen und voll Muth und Thatkraft waren. Nun behauptete er, ſein Bruder brauche an der Erbſchaft Theodebalds nicht theilzunehmen, da ja deſſen Reich doch auch bald ihm und ſeinen Söhnen zufallen müſſe. Und dieſe ſeine Hoffnung hatte ihn nicht betrogen, denn der alte Childebert verzichtete auf ſeinen Antheil an der Erbſchaft, aus Furcht, wie mir ſcheint, vor der Macht des Mannes und um ſich nicht ſeine Feindſchaft zuzuziehen. Bald darauf ſtarb

er, und Chlothar vereinigte das ganze Frankenreich.[1]) So ſtanden die Dinge bei den Italikern und Franken. — 551

(Agathias wendet ſich der Geſchichte des Oſtens, insbeſondere der Kriege mit den Perſern zu.)

[1]) Dieſe Darſtellung iſt nicht ganz richtig: der kinderloſe Childebert war bereits 531 geſtorben, nachdem er ſeinen Neffen Theodebert an Sohnes Statt angenommen hatte. Richtig dagegen iſt, daß Chlothar deſſen Sohn Theodebald beerbte und damit das ganze Frankenreich wieder unter einem Szepter vereinigte. Chlothar I. ſtirbt 561.

Anhang I.

Johannes von Antiochia.

F. 148. Als Longinus Conſul war, geſchah es, daß Theoderich von Neuem auf Abfall ſann und die Länder, welche an 487 Thrazien grenzen, verwüſtete. Zeno ſtiftete gegen Odoaker das Volk der Rugier an, da er bemerkte, daß dieſer mit Illus[1]) im Bündniß ſtand. Odoaker errang einen glänzenden Sieg, ſchickte überdies dem Zeno Geſchenke aus der eroberten Beute, und dieſer gab vor, er habe die Sache nie anders beabſichtigt und freue 488 ſich über den Erfolg. Im folgenden Jahre brach Theoderich von Nova[2]) auf, ſchlug vor Rhegium[3]) ein Lager auf und überſchwemmte die Umgegend. Zeno wollte ihn ablenken und ſchickte Theoderichs Schweſter[4]), die am Hofe der Kaiſerin (Ariadne) lebte, in ſein Lager mit vielen Geſchenken, damit er ſeine gute Geſinnung erkenne aus dem, was er freiwillig gäbe, ehe er noch um ſeine Freundſchaft würde. Nach Abwendung der Belagerung Theoderichs ſtarb Anthuſa, die Tochter des Illus.

493 **F. 149.** Theoderich und Odoaker machten einen Vertrag, miteinander über das römiſche Reich zu regieren, und häufig trafen ſie ſich, da einer beim andern aus- und einging. Noch

---

[1]) Ein Iſaurier, der gegen den Kaiſer Zeno eine Verſchwörung angeſtiftet hatte; er fällt bald darauf durch Verrath. — [2]) In Niedermöſien, drei Meilen weſtlich vom heutigen Ruſtſchuk. — [3]) Station auf der Straße von Sardica nach Conſtantinopel, 12 Meilen von letzterem entfernt. (Itin. Hieroſol. p 570.) — [4]) Prokop erwähnt eine Schweſter Theoderichs, Amalafrida, ſpäter die Gemahlin des Vandalenkönigs Thraſamund, vgl. S. 9, 39.

war der zehnte Tag nicht um, da faßten, als Odoaker beim 491 Theoderich eintrat, zwei Mannen desſelben ſeine Hände, wie Bittende zu thun pflegen. Auf dies Zeichen kamen die, welche ſich in den Zimmern zu beiden Seiten der Halle verborgen hatten, mit gezückten Schwertern hervor, ſtutzten aber doch bei dem Anblick und wagten nicht, den erſten Streich zu thun. Da ſtürzte Theoderich herein und ſtieß dem Odoaker das Schwert am Schlüſſelbein in den Leib. Der rief aus: „Wo iſt Gott?“, worauf jener erwiderte: „Ich thue Dir, wie Du den Meinigen gethan haſt.“[1] Da aber der Stoß tödlich war, und das Schwert bis zur Hüfte den Körper des Odoaker durchdrang, ſoll Theoderich geſagt haben: „Nicht einmal Knochen ſcheint das Scheuſal im Leibe gehabt zu haben.“ Er ließ den Leichnam hinausſchaffen und an der Synagoge der Hebräer in einem ſteinernen Sarge begraben. Odoaker war 60 Jahre alt geworden und hatte 14 regiert. Sein Bruder[2] fand auf der Flucht im Fichtenhain durch Pfeilſchüſſe den Tod. Theoderich ließ auch die Gattin Odoakers, Sunigilda, und ſeinen Sohn Oklan,[3] den ſein Vater zum Caeſar erhoben hatte, feſtnehmen, ſchickte jenen nach Gallien in die Verbannung und ließ ihn umbringen, als er ſich heimlich von dort nach Italien zurückbegeben hatte; die Frau ließ er im Gefängniß Hungers ſterben. —

---

[1] Auf welches Ereigniß Th. hier anſpielt, wiſſen wir nicht; auch Ennodius p. 298 gibt an, daß die erſte Urſache des Zwiſtes zwiſchen Theoderich und Odoaker darin lag, daß dieſer „Verwandte“ des Gothenkönigs umgebracht hatte. — [2] Wahrſcheinlich Onulf. — [3] Wohl verſchrieben aus Thelan, Acc. von Thelas oder Thela.

493
14
473

493
1
1473

Anhang II.

Anonymus Valeſianus. (2. Theil.)[1]

476 VIII. 37. Auguſtulus, der vor ſeiner Thronbeſteigung Romulus von ſeinen Eltern gerufen worden war, wurde von ſeinem Vater, dem Patricius Oreſtes, zum Kaiſer gemacht. Odoaker aber überfiel mit dem Volke der Scyren den Patricius Oreſtes in Placentia[2] und tödtete ihn und dann ſeinen Bruder Paulus im Fichtenwalde am Hafen von Ravenna. Er nahm dieſe Stadt und ſetzte den Auguſtulus ab, hatte aber Mitleid mit ſeiner Jugend und Schönheit und ſchenkte ihm das Leben nebſt einer Rente von 6000 Goldſtücken. Seinen Wohnſitz wies er ihm in Kampanien an, wo er unbehelligt mit den Seinigen lebte. Sein Vater Oreſtes, aus Pannonien, hatte ſich an Attila angeſchloſſen, als dieſer nach Italien kam, war deſſen Notar geworden, hatte dann weiter Karriere gemacht und es endlich bis zum Patriciat gebracht.

474–491 IX. (39. Zeno, der durch ſeinen Sohn Leo, den er von der Ariadne, der Tochter Leos, hatte, zum Kaiſer gemacht worden war, regierte mit dieſem zuſammen nur ein Jahr und behielt [nach deſſen Tode] die Herrſchaft, die er ihm zu verdanken hatte. Nach dem einen Jahr gemeinſamer Herrſchaft regierte er noch vierzehn, Iſauriens beſter Sohn, der wohl würdig war, eine Kaiſerstochter zur Gattin zu bekommen, ein erprobter Feldherr.)

476 42. (Zeno ruft zum Kampf gegen Baſiliscus, der ihm den

---

[1] Vgl. die Vorrede. — [2] Piacenza.

Thron ſtreitig macht, Theoderich, Walamers Sohn, auf, der zu Nova 1) ſeit 475 reſidierte).

X. 45. Odoaker, deſſen wir ſchon Erwähnung gethan, machte ſich nach Abſetzung des Auguſtulus zum König und behauptete die Herrſchaft 13 Jahre lang.2) Sein Vater hieß Aedico. In dem „Leben des heiligen Severin“ findet ſich folgende Geſchichte, wie ihn dieſer pannoniſche Mönch ermahnt und ihm die Königskrone prophezeit hat. 46. Sie lautet alſo: „Einige Barbaren kamen zu ihm, die auf dem Wege nach Italien waren, um ihn zu ſchauen und ſeinen Segen zu erflehen, unter ihnen Odoaker, der ſpätere König von Italien, damals ein Jüngling von hohem Wuchs in ärmlichen Kleidern. Der mußte ſein Haupt beugen, da er mit dem Scheitel die niedrige Thür der Klauſe berührte, und vernahm von dem Manne Gottes, daß er zu Großem berufen ſei. Denn dieſer ſprach zu ihm, als er ihm den Segen gab: „Geh nach Italien, geh, der Du jetzt mit ärmlichen Fellen Deine Blöße deckſt, bald aber ſo viel haben wirſt, daß Du andern reichlich geben kannſt“. — 47. Wie der Knecht Gottes geweisſagt hatte, betrat er bald den Boden Italiens und wurde König. Als er ſolches war, erinnerte er ſich an das, was ihm der heilige Mann geweisſagt hatte, ſchrieb ihm einen freundſchaftlichen Brief und bat ihn, einen Wunſch auszuſprechen: er werde ihn gern erfüllen. Der Mann Gottes, durch ſolche Bitten gedrängt, heiſchte die Freilaſſung des Ambroſius, eines Verbannten, die ihm Odoaker gern gewährte. 48. Odoaker führte 482
Krieg gegen die Rugier, beſiegte und vernichtete ſie gänzlich in
einem zweiten Feldzuge. Er war ein Mann von guter Ge- 487
ſinnung und begünſtigte die Sekte der Arianer. Einſt rühmten nun mehrere angeſehene Leute beſagten König in Gegenwart des heiligen Mannes 1) mit Worten weltlicher Schmeichelei, und da fragte er, welchen König ſie denn mit ſolchen Lobeserhebungen prieſen. Sie ſagten: „Den Odoaker“. Er aber ſprach: „Es

---

1) ſ. S. 372, A. 2. — 2) Die Zahlen ſind nicht ganz genau. — 3) D. h. Severinus.

wird dauern zwiſchen 13 und 14 Jahr“, womit er augenſcheinlich ſein Regiment meinte.

XI. 49. Zeno überhäufte den Theoderich mit Wohlthaten,
478. 479. machte ihn zum Patricius und Conſul, gab ihm viel Geſchenke
und ſandte ihn nach Italien. Theoderich machte mit dem Kaiſer
für den Fall der Beſiegung Odoakers ab, er ſolle an deſſen
488 Statt, bis er käme, die Herrſchaft führen. So überfiel der Patricius
Theoderich mit dem Gothenvolk von Nova aus Italien
im Auftrage des Kaiſers des Oſtens, Zeno, um es unter deſſen
489 Botmäßigkeit zu bringen. 50. Ihm trat Odoaker am Iſonzofluß
entgegen, wurde in einer Feldſchlacht beſiegt und floh. Er
zog ſich auf Verona zurück und verſchanzte ſich auf dem Campus
minor bei Verona am 27. September. Auch hierhin folgte ihm
Theoderich, es kam zur Schlacht, in der viel Volks von beiden
Heeren fiel; Odoaker ward geſchlagen und gelangte auf der Flucht
am 30. September nach Ravenna. 51. Theoderich der Patricius
nahm eine Stellung bei Mailand, und es ergab ſich ihm
der größte Theil des Heeres des Odoaker, unter ihnen der
Heermeiſter [1]) Tuſa, dem Odoaker und ſeine Edelinge erſt am
1. April dieſe Würde verliehen hatten. Dieſen Heermeiſter
Tuſa ſchickte Theoderich gegen Odoaker nach Ravenna. 52. Tuſa
ging bis Faventia [2]), wo er dem Odoaker entgegentrat mit
dem Heer, das ihm anvertraut war. Odoaker begab ſich von
Ravenna nach Faventia, und Tuſa übergab dem Odoaker die
Grafen des Patricius Theoderich, die in Eiſen gelegt nach
Ravenna gebracht wurden. 53. Als Fauſtus und Longinus
Conſuln waren, ging der König Odoaker aus Cremona nach
Mailand. Damals kamen die Weſtgothen dem Theoderich zu
Hülfe, und es geſchah eine Schlacht am Addafluß, in der von
beiden Heeren viel Volk umkam, und auch der Oberſt der Leibgarde [3]),
490 Pierius, fiel am 11. Auguſt. Odoaker floh nach Ra-

---

1) Magister militum. — 2) Faenza in der Emilia. — 3) Comes domesticorum. —

venna, wohin ihm Theoderich folgte, der in dem Fichtenhain ein Lager aufſchlug. Er belagerte den eingeſchloſſenen Odoaker drei Jahre lang und kam der Scheffel Weizen bis auf 6 Goldſtücke. Auch ſchickte er den Fauſtus, das Haupt des Senats, zum Kaiſer Zeno, in der Hoffnung, den Purpur von ihm zu erlangen.

54. Als Olybrius zum 5. Male Conſul war, verſuchte 490
Odoaker, bei Nacht aus Ravenna den Patricius Theoderich im Fichtenhain zu überfallen, und es kam viel Volks um von beiden Heeren: doch Odoakers Heermeiſter Levila ward auf der Flucht am Fluſſe Bedens [1]) erſchlagen, und Odoaker mußte wieder nach Ravenna hinein ſich flüchten. Das geſchah am 15. Juli. Da ſah ſich Odoaker zur Übergabe gezwungen und ſtellte ſeinen Sohn Thelane als Geiſel, wofür ihm die Erhaltung ſeines Lebens zugeſichert wurde. 55. Theoderich zog in Ravenna ein. Nach einigen Tagen begab es ſich, daß Odoaker ihm nach dem Leben trachtete; doch entdeckte man ſeinen Anſchlag und kam ihm zuvor. Theoderich ſtieß ihm im [Palaſt] Lauretum mit eigner Hand das Schwert durch und durch.[2]) 56. Alle ſeine Soldaten wurden auf Befehl des Theoderich an demſelben Tage niedergemacht, wo man ſie gerade fand, nebſt ſeiner ganzen Sippe. — In demſelben Jahre ſtarb zu Konſtantinopel der Kaiſer Zeno. Ihm folgte auf dem Throne Anaſtaſius. 491—518

XII. 57. Theoderich hatte an Zeno den Fauſtus Niger als Geſandten geſchickt. Da er nun den Tod jenes erfuhr, und ehe die Geſandtſchaft zurückkam, Ravenna genommen und Odoaker getödtet hatte, ſo riefen die Gothen ihn zum König aus, ohne die Beſtätigung des neuen Kaiſers abzuwarten.

58. Theoderich war ein tapferer Mann, im Kriege wohl erfahren. Sein Vater war der Gothenkönig Walamir, der ihn aber außer der Ehe gezeugt hatte, ſeine Mutter hieß mit gothi- 454
ſchem Namen Ereriliva; als ſie zum katholiſchen Glauben ſich

---

[1]) Bedeſe. — [2]) Vgl. S. 373.

bekannte, erhielt ſie in der Taufe den Namen Euſebia. 59. Er war auch ſonſt ein vortrefflicher Herrſcher, von leutſeliger Geſinnung gegen jedermann und regierte 33 Jahre. Zu ſeiner Zeit genoß Italien 30 Jahre die Segnungen des Friedens, der auch unter ſeinen Nachfolgern noch dauerte. 60. Keine Unternehmung mißlang ihm. In dieſer Weiſe herrſchte er über Gothen und Römer, und während er ſelbſt zur arianiſchen Sekte ſich bekannte, ließ er doch den Römern, wie zu den Zeiten der Kaiſer, ihre Geſetze. Er vertheilte freigebig Geld- und Getreideſpenden und füllte den Staatsſchatz, den er völlig leer vorgefunden, durch ſeine tüchtige Verwaltung. Er unternahm nichts gegen die katholiſche Religion; dem Volke gab er circenſiſche und andere theatraliſche Spiele, ſo daß er ſelbſt von den Römern Trajan oder Valentinian genannt wurde — ſo ähnlich war ſeine Zeit der jener Kaiſer. Die Gothen aber nannten ihn wegen des Geſetzbuchs, das er ihnen gegeben, den größten König, den ſie je gehabt hätten. 61. Obgleich er gänzlich ungebildet war, ſo war ſeine Weisheit doch ſo groß, daß heute noch im Volk einige Worte ſeines Mundes ſprichwörtlich gebraucht werden, und es gereicht mir zur Befriedigung, aus vielen wenigſtens einiges zum Gedächtniß mitzutheilen. So ſagte er: „Wo Gold oder ein böſer Geiſt wohnt, das läßt ſich nicht verbergen." Ebenſo: „Wer ein ſchlechter Römer iſt, will gern Gothe ſein, und ein ſchlechter Gothe gern Römer". 62. Einſt war ein Mann geſtorben, der hinterließ ſeine Gattin mit einem Knaben, ſo klein, daß er ſeine Mutter noch nicht kennen konnte. Das Knäblein wurde geraubt und in ein anderes Land gebracht, wo es aufwuchs. Als nun ein Jüngling daraus geworden war, kam der auf irgend eine Weiſe an den Ort, wo ſeine Mutter lebte, die ſich eben einem andern Manne verlobt hatte. Kaum ſah ihn die Mutter, da umarmte ſie ihn und pries Gott, daß er ihr den verloren geglaubten Sohn wiedergeſchenkt hätte, und lebte mit ihm zuſammen 30 Tage. Da kehrte ihr Bräutigam zurück, ſah den Jüngling und fragte, wer er wäre. Sie ſagte: „Das iſt mein Sohn“. Kaum hatte er das gehört, da fing er an, den Malſchatz zurückzufordern und ſprach: „Entweder ſagſt Du, daß dieſer nicht Dein Sohn iſt, oder ich hebe mich weg von hier.“ Das Weib ward von ihrem Bräutigam hart bedrängt, fing an, den Sohn abzuleugnen, den ſie doch ſelbſt als ſolchen anerkannt hatte, und ſprach: „Jüngling, gehe von meinem Hauſe; Du biſt ein Fremdling, nur Gaſtfreundſchaft habe ich Dir als einem Fremdling gewährt, den ich für meinen Sohn gehalten.“ Denn jener behauptete, er ſei zu ſeiner Mutter in ſeines Vaters Haus zurückgekehrt. Wozu bedarfs noch vieler Worte? Da ſolches geſchah, führte der Jüngling wider ſeine Mutter Klage beim König. Der befahl, ſie vor ſich zu führen, und ſprach: „Weib, Dein Sohn klagt wider Dich; was ſageſt Du? Iſt das Dein Sohn oder nicht?“ Sie aber ſprach: „Es nicht mein Sohn, ſondern ein Fremdling, dem ich Gaſtfreundſchaft gewährte, den ich für meinen Sohn gehalten.“ Als nun der Sohn des Weibes alles, wie es richtig war, in der Halle des Königs berichtet hatte, ſprach dieſer nochmals zu dem Weibe: „Iſt das Dein Sohn oder nicht?“ Sie aber ſprach: „Es iſt nicht mein Sohn.“ Da ſprach der König zu ihr: „Und wie hoch beläuft ſich Dein Vermögen, Weib?“ Sie antwortete: „Bis zu tauſend Goldſtücken.“ Und nun gelobte der König mit einem Eidſchwur, der Jüngling ſelbſt, kein anderer ſolle ihr Ehegemahl werden. Da wurde das Weib ganz beſtürzt und bekannte, es ſei ihr Sohn. — So erzählt man noch viele Geſchichten von ihm.

63. In ſpäterer Zeit nahm er eine Frau fränkiſchen Geſchlechts, Namens Augofleda. Vor ſeiner Thronbeſteigung hatte er eine Frau gehabt, die ihm zwei Töchter geſchenkt hatte: die eine, Namens Arevagni, gab er Alarich, dem Könige der Weſtgothen in Gallien, die andere, Theodegotha[1], dem Sigismund, Sohn des [Burgunden-]Königs Gundebaudus.[2] 64. Wegen der

---

[1] Vgl. S. 39. — [2] Gundobald.

Vorwegnahme des Königstitels machte er durch Feſtus ſeinen
Frieden mit dem Kaiſer Anaſtaſius, der ihm alle Prachtſtücke
des Palaſtes, die Odoaker nach Konſtantinopel geſandt hatte,
zurückgab. 65. Zu dieſer Zeit erhob ſich ein großer Streit in
der Stadt Rom zwiſchen Symmachus und Laurentius, die beide
die Biſchofsweihe erhalten hatten. Gott aber wollte, daß der
würdigere Symmachus die Oberhand behielt. Nachdem ſo der
kirchliche Friede wiederhergeſtellt war, kam der König Theoderich
nach Rom, wo er dem heiligen Petrus mit der größten Ehrfurcht
begegnete, als ob er Katholik wäre. Der Papſt Symmachus,
der ganze Senat, ja das ganze Volk zogen ihm unter
vielen Freudenbezeugungen vor die Stadt entgegen. 65. Er betrat
darauf die Stadt, ging in den Senat und hielt dem Volke
eine Rede, in der er verſprach, mit Gottes Hülfe alles das unverſehrt
beizubehalten, was vor ihm die Herrſcher über Rom
523 angeordnet hatten. 66. Zur Feier des 30. Jahrestages ſeiner
Regierung zog er im Triumph in den Palaſt ein und gab den
Römern circenſiſche Spiele. Auch ſchenkte er dem Volk und den
Armen als Getreideſpende für jedes Jahr 120 000 Modii, und
für die Herſtellung des Palaſtes oder die Wiederaufrichtung der
Stadtmauer wies er jährlich 200 Pfund [Gold] aus dem Ertrage
der Weinſteuer an.

68. Seine Schweſter Amalafrigda gab er dem Vandalenkönig Tranſimund[1]) zur Gattin. Den Liberius, den er zu Anfang ſeiner Regierung zum Praefectus Praetorio gemacht hatte, bekleidete er mit der Würde eines Patricius und gab ihm zum Nachfolger in der Präfektur den Theodorus, Sohn des Baſilius. Ein Graf Odoin trachtete ihm nach dem Leben. 69. Er erhielt Kenntniß davon und ließ ihn in dem ſogenannten ſeſſoriſchen Saal enthaupten. Die Worte jenes feierlichen Verſprechens, das er dem Volke gegeben, ließ er auf deſſen Bitten in Erz graben und öffentlich aufſtellen. 70. Im ſechſten Monat kehrte

---

1) Thraſamund. Vgl. S. 39, 12.

er nach Ravenna zurück und gab ſeine Schweſtertochter Amalabirga dem Könige der Thüringer, Herminifrid, zur Ehe. So ſtand er bei allen Völkern rings umher in großem Anſehen. Er liebte es, zu bauen und Städte wiederaufzurichten. 71. Zu Ravenna erneuerte er die Waſſerleitung, die einſt Hadrian angelegt hatte, und führte ſo der Stadt das lange entbehrte Waſſer wieder zu. Den Palaſt brachte er der Vollendung nahe, ohne jedoch ſeine Einweihung zu erleben, die Säulenhallen ringsherum aber vollendete er. Zu Verona baute er Bäder und einen Palaſt, den er durch eine Säulenhalle mit dem Thore verband. Die Waſſerleitung, welche lange Zeit in Trümmern gelegen hatte, beſſerte er wieder aus und ſorgte auch für das nöthige Waſſer. Die Stadt ſelbſt umgab er mit neuen Mauern. Zu Ticinum[1]) führte er einen Palaſt, Bäder, ein Amphitheater und neue Stadtmauern auf.

72. Auch andern Städten erwies er große Wohlthaten. Er ſtand ſo hoch in der Meinung der benachbarten Völker, daß ſie ſich unter ſeine Oberhoheit begaben mit dem Wunſche, er möge über ſie herrſchen. Geſchäftsleute aus allen Gegenden ſtrömten bei ihm zuſammen. Denn ſo ſtreng war ſeine Rechtspflege, daß, wenn jemand auf ſeinem Gut Gold oder Silber liegen laſſen wollte, es für ebenſo ſicher gehalten wurde, als ob es innerhalb der Stadtmauern wäre.

73. Er führte die Sitte in ganz Italien ein, daß er keiner Stadt Thore machen ließ, und da, wo ſie ſchon waren, wurden ſie nicht geſchloſſen; jeder ging ſeiner Beſchäftigung nach, zu ſo ſpäter Stunde er wollte, ganz wie am Tage. Zu ſeiner Zeit zahlte man für 60 Modien Weizen ein Goldſtück und ebenſo ein Goldſtück für 30 Amphoren Wein.

(XIII. 74—78. Anaſtaſius erkieſt ſich einen Nachfolger.)

XIV. 79. Der König Theoderich war ſo rohen und ungebildeten Sinnes, daß er in den erſten 10 Jahren ſeiner Re-

---

1) Pavia. —

gierung die vier Buchſtaben ſeiner Unterſchrift[1], wie ſie für die Edikte nöthig war, durchaus nicht erlernen konnte. Daher ließ er ſich eine goldne Schablone anfertigen, welche die vier Buchſtaben enthielt. Wenn er nun unterſchreiben wollte, legte er die Schablone aufs Papier und zog mit der Feder die Schriftzüge nach, ſo daß dann ſeine Unterſchrift zu Stande kam.

80. Theoderich gab das Konſulat dem Eutharich und hielt Triumphzüge in Rom und Ravenna. Dieſer Eutharich war ein harter Mann und ein Feind des katholiſchen Glaubens. 81. Als darauf Theoderich ſich in Verona aufhielt aus Beſorgniß vor einem feindlichen Einfall, entſtand ein Streit zwiſchen den Chriſten und Juden der Stadt Ravenna. Die Juden hatten ſich nicht taufen laſſen wollen und öfters geweihtes Brot, um die Chriſten zu verhöhnen, in das Waſſer des Fluſſes geworfen. Das Volk gerieth in Wuth, ſtürmte, ohne ſich um den König oder Eutharich oder Petrus, der damals Biſchof war, zu kümmern, die Synagogen und ſteckte ſie in Brand. 82. Die Juden eilten nach Verona, wo der König reſidierte, und wandten ſich an den Hofmarſchall[2] Triwane, der, ſelbſt ein Ketzer, den Juden freundlich geſinnt war und die Sache dem König in einem, den Chriſten ungünſtigen Lichte vorſtellte. Der befahl ſofort, wegen der böswilligen Brandſtiftung ſollte die ganze römiſche Bevölkerung von Ravenna die Synagogen, die verbrannt waren, auf eigne Koſten wieder aufbauen; wer aber nicht zahlen könnte, der ſollte unter Heroldsruf auf dem Markte geſtäupt werden. Solchen Befehl erhielt Eutharich und gab den Beſcheid weiter an Cilliga und den Biſchof Petrus. Es wurde denn auch demgemäß verfahren. 83. Seit der Zeit hatte der Teufel Mittel und Wege gefunden, um einen Mann, der den Staat weiſe regierte, ohne daß jemand ſich beſchweren konnte, zu berücken. Denn der König ließ das Bethaus des heiligen Stephanus am Brunnen der Vorſtadt von Verona ſammt dem Altar niederreißen. Auch durfte kein Römer mehr

---

[1] Vermuthlich das Wort legi. — [2] Praepositus cubiculi.

Waffen tragen außer einem kleinen Meſſerchen. 84. Ein armes gothiſches Weib bekam unter einer Säulenhalle nicht weit vom Palaſt zu Ravenna die Wehen und gebar vier Drachen: zwei davon ſah das Volk von Weſten nach Oſten durch die Wolken fliegen und dann ins Meer ſtürzen. Die beiden andern, welche man wegſchaffte, hatten nur einen Kopf. Ein Stern mit feurigem Schweif erſchien, ein ſogenannter Komet, und glänzte 15 Tage am Firmament. Auch geſchahen häufige Erdbeben. 85. Bald 524 fand der König auch Gelegenheit, die Römer ſeinen Grimm empfinden zu laſſen. Cyprian, damals Referendar, ſpäter Comes sacrarum et magister, denunzierte aus Mißgunſt den Patricius Albinus, er habe in hochverrätheriſcher Korreſpondenz mit dem Kaiſer Juſtin geſtanden. Albin wurde zur Verantwortung ge- 518—527 gezogen und leugnete. Auch der Patricius Boëthius, damals Magister officiorum, ſagte dem König ins Geſicht: „Falſch iſt die Beſchuldigung des Cyprian; wenn Albin etwas gethan hat, ſo bin ich und iſt der ganze Senat ſeine Mitſchuldigen; es iſt nicht wahr, o König!“ 86. Cyprian beſann ſich erſt, dann führte er nicht nur gegen Albin, ſondern auch gegen deſſen Vertheidiger Boëthius falſche Zeugen vor. Der König traute den Römern böſe Abſichten zu und ſuchte nach einem Grunde, ſie umzubringen, er glaubte den falſchen Zeugen mehr als den Senatoren. 87. Albinus und Boethius wurden ins Gefängniß ad Baptisterium ecclesiae geſetzt. Der König berief den Präfekten von Ticinum, Euſebius, und der ſprach das Urtheil über Boëthius, ohne ihn anzuhören. Der König ſandte bald nachher nach dem Calventianiſchen Gute [1]), wo er in Gewahrſam gehalten wurde, und ließ ihn tödten. Man legte ihm einen Strick um den Kopf und preßte ihn zuſammen, bis die Augen aus ihren Höhlen traten, und erſchlug ihn nach den furchtbarſten Folterqualen endlich mit einer Keule.

88. Der König begab ſich nach Ravenna zurück, handelte

---

1) In der Nähe von Mailand.

aber ferner nicht als ein Freund Gottes, ſondern ein Feind ſeines Gebotes, uneingedenk der Wohlthaten und Gnade, die er empfangen, allein vertrauend auf die Stärke ſeines Armes. Um den Kaiſer Juſtin zu ſchrecken, ließ er Johannes, der damals auf dem päpſtlichen Stuhle ſaß, holen und ſprach zu ihm: „Geh nach Konſtantinopel zum Kaiſer Juſtin und ſage ihm unter andern, er ſolle die ſogenannten rekonziliierten Ketzer ja nicht in den Schooß der katholiſchen Kirche aufnehmen.“ 89. Ihm antwortete der Papſt Johannes alſo: „Was Du thun willſt, o König, thue bald. Siehe, hier ſtehe ich vor Deinem Angeſicht. Ich verſpreche Dir, daß ich das nicht thun und jenem nicht ſagen werde. Aber wenn in andrer Beziehung Du mir etwas auftragen willſt, ſo werde ich es unter Gottes gnädigem Beiſtande von ihm erlangen.“ 90. Da ward der König zornig, ließ ein Schiff ſegelfertig machen, ſetzte den Johannes mit andern Biſchöfen, Eccleſius von Ravenna, Euſebius von Fanum, Sabinus von Kampanien, noch zwei andre und die Senatoren Theodorus, Importunus und zwei Namens Agapitus darauf. Aber Gott, der ſeine treuen Diener nicht verläßt, führte ſie glücklich über das Meer. 91. Der Kaiſer Juſtinus begrüßte den Papſt, als ob es der heilige Petrus ſelbſt wäre. Die Botſchaft wurde ausgerichtet, und der Kaiſer verſprach, alles thun zu wollen, nur die Rekonziliierten, die den katholiſchen Glauben angenommen hätten, könne er den Arianern keineswegs wieder ausliefern.

92. Während dies geſchah, wurde das Haupt des Senats, Symmachus, deſſen Tochter Boëthius zur Gattin gehabt hatte, von Rom nach Ravenna gebracht. Der König fürchtete, der Schmerz um den verlornen Schwiegerſohn werde ihn zu Schritten gegen ſeine Herrſchaft veranlaſſen, und ließ ihn wegen Hochverraths tödten.

93. Der Papſt Johannes kam von Juſtin zurück, wurde zuerſt von Theoderich hinterliſtiger Weiſe freundlich empfangen, bald aber ließ ihn der König ſeine Ungnade fühlen, und er ſtarb

nach wenigen Tagen. Wie das Volk nun ſeinem Leichnam das Geleit gab, fiel plötzlich ein Beſeſſener mitten im Volksgewühl um; als aber die Bahre, auf welcher der Körper lag, an den Menſchen kam, ſprang er geſund auf und ſchritt dem Leichenzuge voran. Das Volk und die Senatoren ſahen das und fingen an, von ſeinem Kleide Stücke als Reliquien zu nehmen. Die entzückte Menge begleitete den Leichnam bis vor die Stadt. 526
94. Der Scholaſticus Symmachus, ein Jude, erließ im Namen ſeines tyranniſchen Königs ein Edikt, am 4. Tage der Woche am 26. Auguſt, in der 4. Indiction, unter dem Conſulat des Olybrius, daß am nächſten Sonntag die Arianer die katholiſchen Kirchen in Beſitz nehmen ſollten. Aber der, welcher nicht duldet, daß ſeine getreuen Diener von fremden Eindringlingen unterdrückt werden, ließ über Theoderich dasſelbe Gericht ergehen, wie über Arius, den Stifter ſeiner Religion: er erkrankte an der Ruhr, und die Entleerungen waren ſo ſtark, daß er nach drei Tagen, gerade an dem Tage, wo er ſich gefreut hatte, ſeine Hand auf die Kirchen zu legen, Leben und Krone verlor.

96. Bevor er ſeinen Geiſt aufgab, ſetzte er ſeinen Enkel Athalarich zum Nachfolger ein. Bei ſeinen Lebzeiten hatte er ſich ein Denkmal aus Quaderſteinen erbaut, ein Werk von wunderbarer Größe, und einen ungeheuren Block ſuchen laſſen, um damit das Werk zu krönen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Namenverzeichniß.

(Anſtatt der griechiſchen Namenformen ſind im Text die allgemein gebräuchlichen geſetzt; wo erhebliche Abweichung vorhanden, iſt die griechiſche Form hinzugefügt.)

Abigis 106.
Achaja 295.
Acherontis 231. 236. 321.
Adda 376.
Adrianopel 268.
Adriatiſches Meer (Ἰόνιος κόλπος) 4 f. 14. 24. 112. 213. 215. 229. 241. 246. 265 f. 285. 297. 320. 322. 353–56.
Ädico 375.
Ägypten 296.
Ämilia 131—137. 165. 180. 199. 204. 338. 341–43. 356.
Äneas 284.
Äoliſche Inſeln 204.
Ätna 322.
Ätolien 71.
Afrika (Λιβύη) 3. 16. 22. 37. 102. 105. 172. 187. 252. 263. 271. 293.
Agapitus 384.
Aiſchman 47.
Akarnanien 71.
Alamannen 37. 330–67.
Alanen 3.
Alarich (I.) 3. 40. 127.
Alarich (II.) 39–41. 379.
Albanien 19.
Albanum (in Latium) 95. 105.
Albanum (in Picenum) 105.
Albes 60–62.
Albilas 112. 134 f.
Albinus 383.
Alexander (Senator) 10. 12–21.
Alexander (römiſcher Oberſt) 97.
Alexander (Logothet) 173. 177–180. 184.
Algidum 228. 239.
Aligern 321. 335–38. 348 f. 366.
Alpen 158.
Alueth 119. 139.
Amalafrid 294.
Amalafrida (-fridas) 9. 39. 294. 372. 380.
Amalarich 11–13.
Amalaſuntha 7–16. 37. 72. 194. 263.
Ambroſius 375.
Ameloberga 39. 381.

Anaſtaſius (römiſcher Kaiſer) 120. 122. 227. 377. 380 f.
Anchiſes 285.
Anchiſus 285.
Ancona (Ἀγκών) 112 f. 117—19. 146. 246. 285 f. 289.
Angeln Ἄγγιλοι) 275—78.
Angoſlada 379.
Anten 76. 206 f. 227—29. 265.
Anthuſa 372.
Antiochus (Syrer) 26.
Antiochus (Römer) 346.
Antium 76.
Antonina 16. 53. 56. 95 f. 103. 105. 217—20. 244. 247.
Anzalas 310.
Aorbus 125. 251 f.
Apennin 304. 338. 356 f.
Appiſche Straße 45. 73. 92. 94 ff.
Apri 299.
Apulien 185. 215 f. 353.
Apulier 46.
Aquilinus 98.
Aratius (römiſcher Oberſt) 300.
Aratius (Bruder des Narſes) 127. 134. 155. 164. 205. 251.
Arborycher 37 f.
Arelate 248.
Arevagni 379.
Ariadne (römiſche Kaiſerin) 372. 374.
Arianer 375. 385.
Ariminum 110—16. 126 ff. 131—35. 200. 260. 302 ff. 350 ff.
Arimuth 300.
Armenier 151. 155. 178. 186. 205. 230 ff. 247. 310. 360.
Arſaces 247.
Artabanes 247. 262. 265 f. 289. 295. 338. 343—46. 355 f. 363—66.
Artabazes 178 ff. 182.
Artaſeires 204.
Artaſines 90.
Aruf 239 f.
Aruth 296. 349.
Arzes 91 f.
Asbad 296. 314.
Asculum 203.
Aſinariſches Thor 45. 220—22.
Aſinarius 21. 48.
Aſinius Quadratus 333.
Aſiſium 203.
Asklepiodot 27. 34.
Aſtica 268.
Atalarich 7—14. 21. 43. 45. 72. 225. 263. 282. 385.
Athanaſius (Byzantiner) 20 f. 23. 141. 291.
Athanaſius (Praefectus Praetorio) 164.
Athener 366.
Athenodor 83.
Attila 3. 374.
Audnin 250—54. 263. 272—74. 294. 296. 298. 300 f.
Auguſtulus (Romulus) 3 f. 101. 374 f.
Auguſtus (römiſcher Kaiſer) 37.
Auſon 14.
Aureliſches Thor 57. 64—66. 80.
Auſilas 306.
Auximum 110. 112. 117 f. 126 f. 130 f. 134 f. 141—57. 199—201. 289.
Avaren 330.

Barbation 204. 242.
Baſilis cus 374 f.
Baſilius (Patrizier) 222.
Baſilius (Patrizier) 380.

Bedens 377.
Beliſar 15–36. 44–119. 125–172. 178. 187. 195–208. 211. 214–20. 228–36. 240–47. 252–55. 260. 275. 281. 285. 294.
Beliſariſches Thor 53.
Benevent 185. 236.
Bergamum 117.
Beſſas 16. 31 ff. 47–50. 55. 58. 68. 78. 97. 164 ff. 177. 183 f. 204–23. 319.
Beſſer 151.
Bledas 183.
Bliſchanes 178.
Boëthius 6 f. 224. 383 f.
Böotien 295.
Bolſenerſee 14.
Bonus 196. 347.
Britannien 102. 123. 275–81.
Britten 275–81.
Brundiſium 213 ff. 240.
Bruttien 25. 185. 215 f. 242. 353.
Buchas 90 ff.
Bulgudu 119.
Burcentius 151–53.
Burgunden (Βουργουζίωνες) 39. 42. 116 f. 137 f. 159. 329 f. 379.
Burnum 48.
Buſta Gallorum 304.
Butilin 333–54.
Buzes 251. 262.
Byzanz 3 f. 8–15. 18 f. 89. 94. 96. 98. 105. 111. 119. 125. 139. 141. 163 f. 141. 163 f. 166–73. 178. 186 f. 201–203. 206. 209 ff. 227. 244 f. 249–53. 255. 258. 261. 263. 268. 276. 281. 283. 289. 292. 294. 296. 299. 320. 330. 370. 377. 380. 384.

C. ſ. a. unter K.

Caeſena (Καισήνη) 4. 112. 133 f. 165. 165. 349.
Calaris 293.
Calventianum 383.
Camillus 304.
Campſae 368 ff.
Canuſium 215.
Caprae 314–16.
Carcaſſo 40–43.
Caſilinus (Vulturnus) 357–67.
Catana 17. 266.
Catellus 197.
Ceneta 356.
Centumcellae 105. 205. 256–264. 323. 337 f.
Cephalenia 187. 265.
Cethegus (Κέθηγος, Γέθηγος) 205. 253.
Cervarium 216.
Cerventinus 75. 139.
Chalazar 244–46.
Chanaranges 247. 296.
Charanges 360 f.
Charybdis 284.
Chilbudius 206.
Childebert (Ἰλδίβερος) 44. 329–32. 370 f.
Chiniaſus 274.
Chlodomer 329 f.
Chlodwig (I.) 329.
Chlothar (Κλωδάριος) (I.) 44. 329–32. 370 f.
Chorſoman 47.
Chorſomantis 89.
Chosroës 140 f. 296.
Circäiſches Vorgebirge 35.
Claſſes 164. 348.
Claudian 255.
Clementinus 238.

Cluſium 112. 117.
Comum 117.
Cottiſche Alpen 160. 290. 356.
Cremona 376.
Cumae (Κύμη) 45. 185. 321. 326. 334–38. 348 f.
Cyprian (röm. Oberſt) 68. 141. 146 f. 156. 183–86. 203. 230. 236. 317.
Cyprian (Referendarius) 383.

Dagiſthäus 296. 309–19.
Dalmatien 16 f. 21. 24 f. 48 f. 138. 157. 160. 205. 249. 265. 267. 290. 299.
Damian 106. 113. 316.
Dänen 123–25.
Datis 366.
Datius 106 f.
Dazien 248–51.
Decemnovius 35.
Decius 222.
Demetrius (Biſchof von Philippi) 10. 12.
Demetrius (Oberſt) 16. 141.
Demetrius (Prokurator v. Neapel) 187 f.
Demetrius (Heermeiſter) 186–89.
Deopheron 244–46.
Dertona 142.
Diogenes 77. 97 f. 108. 255–60. 264.
Dodona 285.
Domnentiolus 262.
Domnicus 161–64.
Donau (Ἴστρος) 119–23. 152. 206 f. 249 f. 263 f. 267. 271. 274 f. 293 f. 347.
Don (Τάναϊς) 274.
Drakon 322 f.

Ebrimuth 25.
Eccleſius 384.
Elemund 300.
Elpidius 6.
Ennes 16. 31 f. 81. 85. 116 f.
Epheſus 10.
Epidamnus 9 f. 24. 205. 213. 249. 345.
Epidaurus 24.
Epirus 186.
Erarich 175–77.
Ercriliva 377 f.
Eridanus ſ. Po.
Etrurien ſ. Tuscien.
Etrusker 283.
Europa 37.
Euſebia ſ. Ercriliva.
Euſebius (Präfekt von Ticinum) 383.
Euſebius (Biſchof v. Fanum) 384.
Euthalius 89–91.
Eutharich 382.

Faeſulae 141. 146 f. 150. 155 f.
Fanum 200. 236. 355 f. 384.
Fauſtus Niger 376 f.
Faventia 180. 344 ff. 376.
Fidelius 45. 62.
Firmum 126. 134. 203.
Flaminiſche Straße 303.
Flaminiſches Thor 45. 56 ff. 66. 97 f. 113.
Florenz 183. 186. 337 f.
Foederati 16.
Forum Cornelii 134.
Forum Pacis 282 f.
Franken (Φράγγοι, Γερμανοί) 38–44. 116. 139. 147–51. 158. 249 f. 275–79. 290. 290–92. 297 f. 316. 320–23. 329–71.

Frankenkönige 16 ſ. 44. 157–59. 258.
Fredegern 348.
Frieſen (Φρίσσωνες) 275.

Gallien 36–44. 57. 116. 148. 248. 275. 328. 373.
Gallier 304.
Garganus 229.
Gauten 121.
Geiſerich (Γιζέριχος) 170.
Gelimer 15. 19. 82. 170. 252. 275.
Genua (Ἰανυούα) 116. 197.
Georgius 83.
Gepiden (Γήπαιδες) 11. 35. 121 ſ. 174. 249–51. 272–74. 293–96. 300 ſ. 314. 330.
Germanen ſ. Franken.
Germanus 203. 247. 261–65. 291. 294. 296.
Gibimer 112.
Giblas 285–89.
Gilaſius 239 ſ.
Giſelich 41.
Goar 299 ſ.
Gontharis 95.
Gothen (Γότθοι) = Oſtgothen.
Gothenfürſten 10. 23. 161. 170. 193. 234.
Gothigus ſ. Cethegus.
Gratiana 11.
Griechen 226.
Griechenland 71. 74. 294 ſ. 298.
Grippas 21. 24 ſ.
Gudilas 245 ſ
Gundobald (Gundebaudus) 379.
Gundulf ſ. Indulf.

Hadriansgrab 64–66. 257 ſ. 318 ſ. 381.
Hannibal 229.
Hebräer 27 ſ. ſ. a. Juden.
Hermegiſclus 276 ſ.
Hermenefrid 39. 42. 204. 381.
Herodian 16. 45. 127. 170. 186–89. 203. 226. 230. 321.
Heruler (Ἔρουλοι) 95. 119–25. 139. 174. 206 ſ. 240 ſ. 249–252. 262. 296 ſ. 303. 309. 318. 337 ſ. 341–46. 349. 361–66.
Himerius 260–62.
Hunnen (Οὖννοι, Μασσαγέται) 10 ſ. 16. 34. 47. 76. 79. 87–91. 95 ſ. 119. 186. 199. 202. 207. 230. 244. 269–75. 283. 296. 299.
Hydrus (Δρυοῦς) 96. 195 ſ. 213 ſ. 229. 231. 240. 244 ſ. 321. 353.
Hypatius (Biſchof von Epheſus) 10. 12.

Iberien 191. 242.
Jeruſalem (Ἱεροσόλυμα) 41.
Ilauſ 254 ſ.
Ildibad 166–69. 172–76. 191. I.s Kinder 170.
Ildiger 106. 108. 112 ſ. 127. 129. 159 ſ. 170.
Ildigiſal ſ. Ildisgus.
Ildisgus 253 ſ. 298–301.
Ilion 285.
Illus 372.
Illyrien 16. 24. 119. 123. 195. 202. 241. 249 ſ. 252. 261–64. 274. 293 ſ. 296. 298. 300. 345.
Illyrier 199.
Imporiunus 384.
Indulf 285–89. 326.
Inocentius 10. 61. 207 ſ.
Johannes (Vitalians Schweſterſohn) 96 ſ. 103. 106. 109–110.

126—31. 137. 141 f. 146. 149 f. 156. 160 f. 164. 166. 177. 183—86. 194. 196. 201—205. 213—16. 227 ff. 231. 236—42. 245 f. 251. 262. 265. 267. 281—83. 285—89. 296. 298. 309—14. 318. 321—26. 338. 343—46.
Johannes (Φαγᾶς, der Freſſer) 41 f. 206. 296. 309—14.
Johannes (Heermeiſter v. Afrika) 293.
Johannes (Papſt) 384 f.
Joniſches Meer 353.
Irland (Βρεττανία) 275.
Iſaak 205. 213. 217—20.
Iſaurier 16. 29 ff. 81. 83. 96. 103 ff. 111—17. 154 f. 185—91. 197. 220—23. 256 ff. 374.
Island (Θούλη) 275. ſ. a. Thule.
Iſonzo 376.
Iſtrien 264.
Italien 3 f. 12. 17. 20 f. 47. 70. 101. 147—51. 157 ff. 163. 172 f. 176 f. 190. 197. 193 202. 204. 252 f. 263. 266. 267. 289 f. 295. 321. 326. 334. 348. 358. 360. 375 f. 378. 381.
Italiker 3—7. 10. 15. 20. 35. 61. 164. 169. 173. 181. 186. 189. 193. 202. 215. 247. 253. 297.
Juden 28 f. 33 f. 41. 392.
Juſtin (Kaiſer) 383 f.
Juſtin (Sohn des Germanus) 247. 263. 294.
Juſtin (römiſcher Oberſt) 119. 130. 134. 137. 141. 146 f. 193. 186. 205. 301 f.
Juſtinian (Kaiſer) 9—31. 35. 44 ff. 50. 54. 60. 62. 70 ff. 102. 104. 106. 122. 125 f. 130 ff. 134. 137. 139 ff. 150. 161—70. 173 f. 177. 180 f. 186 ff. 190. 194 f. 198. 201—205. 207. 215. 226 f. 240 f. 247—53. 255 f. 259—69. 274 ff. 281 ff. 286. 290—301. 307 f. 316. 319 f. 325 f. 331. 333. 346 f. 350. 370.
Juſtinian (Sohn des Germanus) 263. 265. 267. 294.

Kabades (Perſerkönig) 296.
Kabades (Enkel des Vorhergehenden) 296.
Kaballarius 177.
Kalabrien 97. 146. 185. 192. 195. 213—15. 231. 241. 265 f. 353.
Kalabrier 40. 231.
Kalypſo 284.
Kampanien 11. 25. 45. 51. 71. 73. 91. 96 f. 102. 185. 195. 229. 231. 237. 250. 320 ff. 353. 357.
Kappadozier 83.
Kapua 215 f. 237. 357. 367.
Karthago (Καρχηδών) 293.
Katana 17. 206.
Kaukaſus 270.
Kephalonia 187. 265.
Kerkyra 284.
Kilikier 257.
Kimmerier = **Hunnen** 270.
Kokas 310.
Konon 96 f. 112. 117—19. 185—91. 211. 222 f. 229. 241. 246.
Konſtantian 24 f. 47. 166. 176—80. 186. 193. 251. 268.
Konſtantin (Thrazier) 16. 47 ff. 59. 64—66. 87 f. 107.
Konſtantinopel 377. 380. 384. ſ. a. Byzanz.

Korſika 203.
Kottiſche Alpen 160. 290. 350.
Krim 269.
Kroton 243 f. 245. 247. 295.
Kutilas 90—92.
Kuturgur 270.
Kuturguren 270—72. 274 f. 294 f.

S. a. unter C.

Labula 242.
Lactarius Mons 323—26.
Latiniſche Straße 45 f. 92. 97.
Laureata 284 f.
Laurentius 380.
Lauretum 377.
Lazarus 254.
Leo 374.
Leonian 300.
Leontius 291 f.
Leutharis (Gothe) 37. 45. 70.
Leutharis (Alamannenherzog) 333—57.
Leuthart (Λεύθαρθος) 292.
Levila 377.
Liberius (Senator) 14 f.
Liberius (Patrizier) 256. 261 f. 265 f. 289.
Liberius (Patrizier) 380.
Liburnien 25. 47 f.
Libyen 293. ſ. a. Afrika.
Ligurer 138.
Ligurien 38. 45. 75. 106. 116 f. 137. 148. 157. 160 f. 173. 267. 290. 327. 343.
Lilybäum 10—14.
Liſſa 24.
Longinus (Iſaurier) 111 f.
Longinus (Konſul) 372. 376.
Longobarden (Λογγιβάρδαι) 120—23. 248—54. 263. 272 ff. 293 f. 296—301. 309. 316. 330. 337.
Luca 338—41. 345—47.
Lukanien 25. 185. 215 f. 227 ff. 231. 238. 242. 353.
Luna 338.
Lyſippus 282.

Macedonien 10.
Mäotiſche See 270. 272. 274.
Magnus 16. 31 f. 95 f. 157. 190 f.
Mailand (Μεδιόλανον) 45. 106 f. 116 f. 131. 136 ff. 143. 370.
Malta (Μελίτη) 206.
Mantua 178.
Marcellus 247.
Marcentius 97.
Marcian 179.
Markias 44. 48. 57 f. 90—94.
Martian 220 f.
Martin 71. 76. 79. 83. 90 f. 95 ff. 112 f. 127. 129. 136—39. 141 f. 149 f. 160 f. 170 f.
Maſſageten ſ. Hunnen.
Maſſilia 248. 328.
Mataſuntha 37. 110 f. 160. 170. 263.
Mauren (Μαυρούσιοι) 16. 73. 140. 144 f. 170 f. 216.
Mauritius (Sohn des Mundus) 21 f. 174. 296.
Maxentius 53.
Maximin 161—64. 186. 188.
Maximus (Patrizier) 74.
Maximus (d. Vorigen Nachkomme) 74. 222. 320.
Melanchlänen 270.
Meligedius 317.
Meſſana 25. 243. 262. 357.
Mindes 258.

Minturnae 237.
Milviſche Brücke 57. 235.
Möſien 347.
Mons feretrus 112.
Morras 112. 131—33.
Muikurum 254.
Mundilas 77. 94. 98. 111. 116 f. 136—38.
Mundus 16 f. 21 f. 174. 296.
Myron 282.

Naiſus 264.
Narnia 47. 50. 113. 317.
Narſes (der Eunuch) 119. 125—34. 137. 139. 205 f. 292 f. 295. 294—98. 301—27. 334—70.
Narſes (Oberſt) 119. 130. 151. 155. 164.
Nazares 199.
Neapel 11. 25—35. 45. 71 ff. 98 ff. 102. 117. 185—91. 204. 238.
Nepa 321.
Neroniſches Feld 57. 80—84. 87—92.
Nikopolis 285.
Nil 244.
Noricum 249.
Nova 372. 375 f.
Novara 117.
Nuceria 322.

Ochon 122.
Odoaker 3—6. 38. 100 f. (Odoachar) 372—79.
Odoin 380.
Oilas 77.
Oklan (Thelas) 373. 377.
Olbogandon 230.
Olybrius (Patrizier) 222.
Olybrius (Konſul) 377. 385.
Onulf 373.
Opilio 14 f.
Optaris 35 f.
Oreſtes (Vater des Auguſtulus) 3. 374.
Oreſtes (Patrizier) 222. 238.
Osbas 219.
Oſtia 76. 95. 97. 103 ff. 187. 219.
Ozean (Atlantiſche) 37. 41. 275. 278.

Pakurius 240. 320 f.
Palatinus 107.
Palladius 295. 335 f.
Pankratianiſches Thor 55. 66. 80.
Pannonien 249. 374.
Panormus 17. 25. 206.
Panteichion 252.
Parma 342. 344 f.
Paſſara 263.
Paſtor 27. 34.
Paukaris 30.
Paulus (Römer) 136 f.
Paulus (Haushofmeiſter Beliſars) 257 f.
Paulus (Oberſt) 16. 66. 96 f. 104 f. 110 f.
Paulus (Apoſtel), Kirche 95. Thor 94. 256.
Paulus (Doryphor des Narſes) 306.
Paulus (Bruder des Oreſtes) 374.
Pelagius 209—211. 223. 226 f.
Peloponnes 256.
Peranius 16. 68. 88. 131. 134 f. 186. 240.
Perſer (*Πέρσαι, Μῆδοι*) 16. 90. 140 f. 166. 178. 195. 198. 247 f. 269. 296. 371.

Perſien 178.
Petra Lazica 319.
Petra Pertuſa 112 f. 185. 303. 321 f.
Petra Sanguinis 242.
Petrus (Advokat aus Theſſalonike 12. 14 f. 18–23. 141.
Petrus (Apoſtel) 57. 67. 107. 111. Peterskirche 65. 95 f. 109. 222 f. 257.
Petrus (Biſchof von Ravenna) 382.
Peruſia 47–50. 113. 186. 203. 230. 235 f. 252. 317.
Phäaken 284.
Phanotheus 119. 133. 139. 338.
Phazas 186–89. 242 f.
Phibias 282.
Philimuth 139. 205 f. 251 f. 262. 296. 318. 322.
Philippi 19.
Philippopolis 283.
Phokas 207 f.
Photius 16. 31 ff. 53.
Phulkaris 338. 341–44.
Picenum 105 f. 109. 112. 119. 130. 135 f. 138 f. 142 ff. 146. 246. 260 f. 285. 355 f.
Pierius 376.
Pincianiſches Thor 58. 66 f. 80. 85. 89 ff. 97 f.
Piſa 338.
Piſaurum 200. 236. 355.
Piſidier 81.
Pitzas 46. 48.
Placentia 204. 209. 374.
Plato 19.
Po (*Πάδος*) 5. 116. 136 f. 142. 147 ff. 157–61. 166. 177. 180. 204. 297 f. 317. 327. 337 f. 356.
Pola 196. 280.
Portus 75. 103 ff. 116. 187. 204. 207 ff. 213 f. 217–20. 228. 231 f. 239. 255. 319. 321.
Präneſtiniſches Thor 55 f. 59. 64.
Principius 81 f. 85.
Prokop 10. 94. 96. 107. 123. 127 f. 135. 144. 294.
Radiger 276–79.
Ragnaris 320 f. 368 ff.
Ravenna 4 f. 11. 25. 35 ff. 41 f. 45. 49. 75. 110. 112. 129. 131. 139–43. 145. 149. 151 f. 156–68. 172 f. 176. 180. 183. 186. 195. 197–199. 205. 231. 261. 264. 267. 288. 289. 297 f. 301 f. 344. 347–52. 374–77. 381–85.
Recimund 216.
Regeta 35.
Reparatus 75. 138.
Rhegium (gegenüber Meſſana) 25. 231. 243. 260–62.
Rhegium (in Thrazien) 372.
Rhein (*Ῥῆνος*) 37. 275. 278. 328.
Rhekitangus 300.
Rhone (*Ῥοδανός*) 37 f. 41. 43.
Ricilas 199 f.
Riſiulf 253 f.
Rodulf 120 f.
Römer (Bewohner der Stadt R.) 27 f. 36. 42. 50. 53 f. 56. 60–63. 67–74. 93 f. 204. 210–13. 220. 232. 258. 282 ff. 319 f.
Rom 6. 10. 11. 25–37. 44–111. 172. 185 ff. 191. 194 f. 201. 204 f. 208–14. 216–24. 226. 228. 232–38. 245 f. 253. 255–60

282 ff. 303. 317—22. 347. 353. 357. 360. 367 f. 380. 382.
Ruderich 219 f.
Rudorich 182.
Rugier (*Ῥογοί*) 121. 175. 372—75.
Ruscia 242. 244—47.
Ruſticiana 224. 384.
Ruſticus 19 f.

Sabinsland 49.
Sabinian 199 f.
Sabinus 384.
Salariſches Thor 58. 67 ff. 80. 88.
Salomon (Judenkönig) 41.
Salomon (Heermeiſter) 240.
Salona 16 f. 21 f. 24 f. 48 f. 195 f. 234 f. 265. 281 ff. 285 f. 289. 293.
Samniter 59 f.
Samnium 46 f. 97. 185. 353.
Sandil 274 f.
Sangaris 244.
Sardica 264.
Sardinien 293.
Sauromaten 270.
Schwaben (*Σούαβοι*) 37. 48.
Schwarzes Meer (*Πόντος Εὔξεινος*) 244.
Scirren s. Scyren 374.
Scyläiſches Vorgebirge 241.
Sena Gallica 286 ff.
Sergius 240.
Severin 375 f.
Sigismund 379.
Silverius 36. 45. 74.
Sindual 349. 362—66.
Singedon 125. 249.
Sinnion 275.
Sinthues 95 f.
Siphyllas 25.
Sirmium 11. 35. 248. 250 f.
Siſauriſches Kaſtell 179.
Siſifrid 203.
Siſigis 160.
Sizilianer 18. 26 f.
Sizilien 17 f. 21. 44. 46. 70—73. 102. 117. 146. 187 f. 204. 208 f. 216. 218. 238. 243 f. 250—62. 265 ff. 289 f. 295. 322. 334.
Skardone 24. 48.
Skipuar 285—89. 314.
Sklavenen 76. 123. 152 f. 206 f. 211. 253 f. 261. 264—68. 293 f.
Skrithiſinen 124.
Skythen 270.
Spanien 37—43. 116. 271. 275.
Spinus 241 f.
Spoletinus 47—50. 113. 203. 226. 230. 266. 317.
Stephanus (Neapolitaner) 26 f. 30 f.
Stephanus 259.
Stephanus (Illyrier) 345 f.
Stotzas 263.
Suartuas 125.
Sunigilda 373.
Sutas 106.
Syboten 285.
Symmachus (Patrizier) 6 f. 224. 384.
Symmachus (Biſchof) 380.
Symmachus (Scholaſticus) 385.
Syrakus 17 f. 25. 169. 265 f. 366.
Taginae 304—16.
Tarent 231. 241 f. 260. 320 f.
Tarmut 81 f. 85.
Tarracina 89 f. 95 ff.
Tarviſium 165. 174. 176.
Taulantier 4.

Teja 297 f. 317—27. 331. 334. 348.
Tetraxitiſche Gothen 269 f. 272. 274.
Thelas (Oſtas) 373. 377.
Theodat 9—15. 18—20. 35 f. 42. 44. 166. 193.
Theodebald (Θευδίβαλδος, Frankenkönig) 291 f. 321 f. 331 f. 370.
Theodebald (Warne) 350.
Theodebert (Θευδίβερτος) 42 f. (Childebert 49). 116 f. 149—51. 276—79. 290 ff. 330—33.
Theodegiſel (Θευδέγισκλος) 36.
Theodegotha 379.
Theodenantha 25.
Theoderich (Θευδέριχος, Oſtgothenkönig) 4—9. 13. 35—43. 61. 71 f. 100. 102. 166. 170. 172 f. 194. 224 f. 227. 263 f. 271. 282. 294. 333. 372—85.
Theoderich (Frankenkönig) 320 f.
Theodor (Advokat) 226 f.
Theodor (Präfekt) 360. 384.
Theodora (Kaiſerin) 244. 247.
Theodoſius 158 f.
Theſſalonike 12. 265. 293.
Theudes 41 f. 107.
Theudimund 174.
Theudichuſa 39. 379.
Thorimuth 190 ff. 260 ff.
Thoriswind (Θορισίν) 250 f. 272 ff. 300 f.
Thomas 166.
Thrazien 4. 195. 202. 205 f. 248 f. 261 ff. 271. 274 f. 293. 296. 298 ff. 330. 372.
Thrazier 16. 90. 96. 112. 116 ff. 186. 213.
Thüringer (Θόριγγοι) 37—42. 150. 381.
Thule 123—25. ſ. a. Island.
Thurii 231. 242.
Tiber 47. 51. 55 f. 59. 66 f. 70. 75 f. 80 f. 84. 95 f. 103 f. 109. 111. 185. 197. 212. 214. 217 f. 232. 235. 256 f. 294.
Tibur 95. 197. 235.
Ticinum 116. 147 ff. 166. 172. 177. 191. 317. 321. 326. 361. 383.
Tobaſius 125.
Totilas 72. 170 f. 180—247. 255—57. 292—95. 290. 293—96. 303—21. 326. 330. 334.
Trajan (Doryphor) 77. 95—99.
Trajan (Kaiſer) 378.
Transtiberiniſches Thor 57.
Triwane 382.
Tubertum 112. 117.
Türken (Τοῦρκοι) 330.
Tuſa 376.
Tullian 215. 227 ff. 244.
Tuscien 9 f. 12. 14. 47. 49. 105. 112. 116. 135 f. 149. 185. 197. 203. 252. 304. 317. 321 f. 327. 334. 337.
Tyrrheniſches Meer 37. 334. 353. 357. 367.

Uilas (Gepide) 174 f.
Uliaris 11. 27. 136—39. 183.
Ulbach 355 f.
Ulias 101.
Uligiſal 48. 112.
Ulimun 118.
Uliphus 203. 317.
Ulitheus 109.
Ulpiana 294.
Unigat 154 f.
Unilas 48.
Urajas 116. 136—39. 142. 147.

160 f. 166 f. 174 f.
Urbinum 110. 112. 131–34.
Urbs Salvia (*Οὐρβισαλία*) 127 f.
Urbs Vetus (*Οὐρβιβεντός*) 112. 131. 134 f.
Urſicinus 16. 66.
Uſdrilas 301 ff.
Uſtrigotthus 300 f.
Uturgur 270.
Uturguren 270–72. 274 f.

Valentinus (Oberſt) 16. 53. 80–84. 195 f. 207 f.
Valentin (Biſchof) 209.
Valentinian (Kaiſer) 74. 378.
Valerian 71. 76. 78. 90 f. 95 f. 106. 118. 152–70. 240 f. 244 ff. 285–89. 301 f. 309–17. 322. 338. 363–66.
Vandalen (*Βανδίλοι*) 11. 15. 17. 82. 140. 170 f. 270 f. 275.
Varazes 240 f.
Venantius 215.
Venetien 36. 139. 159. 165. 173 f. 177. 248. 254. 297 f. 303. 316. 327. 356 f.
Verona 166 f. 177–80. 297. 316. 376. 381 f.
Verus 240 f. 261. 264.
Veſuv 96. 322 f.
Vigilius 74 f. 208 f. 253.
Viliaris 182.
Vitalian 96. ſ. Johannes.
Vitalius 139. 157. 159. 173 f. 177. 195. 199.
Vittoren 368.
Vivarium 64. 68.
Volaterra 338.
Volturno 357–67.

Wachis (Oſtgothe) 56.
Wachis (Longobardenkönig) 139 f. 253 f.
Wakimus 117 f.
Wakkaris 350.
Walamer 275. 377.
Waldar 253 f.
Warnen 123. 253 f. 275–79. 350.
Weſtgothen (*Οὐισίγοτθοι*) 37–43. 167. 270 f. 376.
Willegiſel ſ. Uligiſal.
Wiſand (Oſtgothe) 54 f. 112.
Wiſand (Heruler) 119. 139. 174.
Witichis (*Οὐίττιγις*) 35 ff. 44–119. 128. 139–170. 177. 200. 263. 294. 299.

Xerxes 366.

Zames 296.
Zandalas 363.
Zanter 47.
Zeno (Kaiſer) 3 f. 100 f. 372. 374. 377.
Zeno (Oberſt) 97. 104.

Druckfehlerverzeichniß.

S. 8–21 lies Atalarich ſtatt Athalarich.
„ 50 Zeile 13 v. u. dort zu ſtreichen.
„ 74 „ 13 ff. v. o. ſind [ ] ſtatt ( ) zu ſetzen.
„ 92 „ 10 v. u. iſt am Rande 538 „ „
„ 93–101 „ „ „ 538 ſtatt 537 zu leſen.
„ 102 Zeile 16 v. u. lies ganz Britannien ſtatt Britannien ganz.
„ 104 „ 10 v. o. „ Währenddes „ Während des.
„ 106 in d. Überſchrift „ I, 7 „ I, 9.
„ 110 Zeile 6 v. o. „ Picenum „ Picinum.
„ 136 „ 13 „ u. „ volkreichſte „ volksreichſte.
„ 143 „ 3 „ „ „ Mannſchaft „ Manſchaft.
„ 159 „ 8 „ o. „ Burgunden „ Burgundern.
„ 194 „ 11 „ „ „ Theoderichs „ Theodorichs.
„ 197 „ 3 „ u. „ hinter aufhielten ein Komma.
„ 201 Anm. „ Piceno „ Picemo.
„ 225 „ 4 v. u. „ Theoderich „ Theodorich.
„ 235 iſt die die Jahreszahl 517 zu Kap. 25 zu ſetzen.
„ 243 „ in der Überſchrift 29 zu ſtreichen.
„ 245 „ die Jahreszahl 518 zu Kap. 30 „ „
„ 266 „ Zeile 7 v. u. ſind folgende Worte ausgefallen:
Nun traf es ſich, daß ſie von den Feinden genommen wurde.
„ 281 iſt die Zahl 550 an die vorletzte Zeile zu ſetzen.
„ 282 „ „ „ 551 „ „ vierte Zeile v. o. zu ſetzen.
„ 306 Zeile 1 v. o. lies ſeine ſtatt eine.
„ 321 „ 12 „ „ „ den „ dem.
„ 372 Anm. „ Thraſamund ſtatt Thraſamud.
„ 378 „ 5 „ „ „ Augoflada „ Augoflada.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Separatverkauf einzelner Bände.

Die
Geſchichtſchreiber der deutſchen Vorzeit.

Erſte Geſammtausgabe.

Verzeichniß
der bis jetzt erſchienenen Lieferungen.

Lief.						Mark
1.	Die Urzeit.		1.	Bd.		3. —
2 u. 3.	"		2.	"		2. 40
4.	XI.	Jahrh.	1.	"	Chronik Thietmars	3. 60
5.	VII.	"			Chronik Fredegars	1. 20
6.	VIII.	"			Paulus Diakonus	2. 80
7.	XI.	"	7.	Bd.	Adam von Bremen	2. 40
8.	IX.	"	1.	"	Einhard, Leben Karls des Großen	1. 20
9.	IX.	"	2.	"	Einhards Jahrbücher	2. 40
10.	IX.	"	13.	"	Der Mönch von St. Gallen	— 80
11.	IX.	"	4. 5.	"	Kaiſer Ludwig des Frommen Leben	1. 20
12.	VI.	"	4.	"	Gregorius von Tours, Buch 1—6	6. —
13.	IX.	"	6.	"	Nithard's vier Bücher Geſchichten	— 80
14.	X.	"	3.	"	Ruotger, Leben Bruno's v. Cöln	— 80
15.	XI.	"	5.	"	Chronik Hermann's von Reichenau	— 80
16.	VI.	"	5.	"	Gregorius von Tours, Buch 7—10	3. 20
17.	IX.	"	9. 10.	"	Jahrbücher von Fulda und Xanten	1. 60
18.	X.	"	6.	"	Widukind, ſächſiſche Geſchichten	2. 40
19.	XII.	"	7.	"	Helmold's Geſchichte der Slaven	2. 40
20.	XIII.	"	3.	"	Die Chronik Arnold's von Lübeck	3. —
21.	XI.	"	9.	"	Der Sachſenkrieg von Bruno	1. 80
22.	X.	"	2.	"	Liudprand	2. —
23.	X.	"	10.	"	Richer's vier Bücher Geſchichte	3. —
24.	XI.	"	6.	"	Lambert's Jahrbücher	4. 40
25.	X.	"	8.	"	Das Leben der Kaiſerin Adelheid	— 40
26.	IX.	"	3.	"	Ermoldus Nigellus	1. 20
27.	VIII.	"	3.	"	Leben des Biſchofs Willibald	— 60
28.	IX.	"	8.	"	Leben von Anskar und Rimbert	1. 20
29.	IX.	"	7.	"	Uebertragung des heil. Alexander	— 60
30.	IX.	"	14.	"	Chronik des Abtes Regino von Prüm	1. 20
31.	VIII.	"	1.	"	Leben der Aebte Gallus und Otmar	— 80
32.	X.	"	1.	"	Die Fortſetzung des Regino	— 60
33.	X.	"	7.	"	Leben des Biſchofs Adalbert von Prag	— 80
34.	IX.	"	11.	"	Annalen von St. Bertin und St. Vaaſt	2. 80
35.	X.	"	4.	"	Das Leben der Königin Mathilde	— 60
36.	XI.	"	2. 3.	"	Leben der Biſch. Bernward u. Godehard	1. 80

Lief.						Mark
37.	XII.	Jahrh.	2.	Bd.	Leben Kaiſer Heinrich des Vierten	— 60
38.	X.	„	5.	„	Die Hroſuitha	— 80
39.	X.	„	9.	„	Die Jahrbücher von Quedlinburg	— 80
40.	XII.	„	5.	„	Die Jahrbücher von Hildesheim	1. —
41.	XII.	„	12.	„	Die Jahrbücher von Magdeburg	1. —
42.	XII.	„	11.	„	Die Jahrbücher von Pöhlde	1. —
43.	XI.	„	10.	„	Die Chr. Bernold's von St. Blaſien	1. —
44.	VIII.	„	2.	„	Leben des heiligen Bonifazius ꝛc.	1. 60
45.	XII.	„	5.	„	Der ſächſiſche Annaliſt	1. 60
46.	XII.	„	11.	„	Die Chronik von Stederburg	— 80
47.	XIII.	„	8a	„	Jahrbücher von Genua. 1. Band	2. 80
48.	XIII.	„	7.	„	Annalen und Chronik von Colmar	2. —
49.	XIII.	„	1.	„	Die großen Kölniſchen Jahrbücher	2. 80
50.	XII.	„	6.	„	Leben des Biſchofs Otto von Bamberg	1. 60
51.	XI.	„	9.	„	Die größeren Jahrbücher von Altaich	1. —
52.	XIII.	„	9.	„	Hermann von Altaich	1. 20
53.	XI.	„	4.	„	Wipo, Leben Konrad's II.	1. —
54.	X.	„	11.	„	Ekkehardt's Chronik von St. Gallen	1. —
55.	Urzeit.		4.	„	Eugippius, Leben d. heiligen Severin	1. —
56.	XII.	Jahrh.	1.	„	Ekkehard von Aura	2. 80
57.	Urzeit.		3.	„	Ammianus Marcellinus	2. —
58.	XII.	Jahrh.	1.	„	Augsburger Annalen	— 80
59.	XII.	„	13.	„	Leben des heiligen Norbert	3. 20
60.	XII.	„	8a	„	Otto von Freiſing	2. 40
61.	XII.	„	4.	„	Chronik von St. Peter	1. 60
62.	XIII.	„	6.	„	Jahrbücher von Marbach	1. 20
63.	XII.	„	8b	„	Otto von St. Blaſien	2. —
64.	XIII.	„	2.	„	Annalen von Lüttich	2. —
65.	XIII.	„	8b	„	Jahrbücher von Genua. 2. Band	3. —
66.	XII.	„	15.	„	Genealogie der Welfen	1. 60
67.	XIV.	„	1.	„	Leben Heinrich's VII.	9. —
68.	XIV.	„	2.	„	Nik. von Butrinto Heinrich VII.	3. —
69.	XII.	„	9.	„	Otto von Freiſing, Leben Friedrichs	4. —
70.	XIV.	„	3.	„	Ludwig der Baier	2. 10
71.	XIV.	„	7.	„	Heinrich der Taube	2. —
72.	VI.	„	1.	„	Jordanes	1. 80
73.	VI.	„	2.	„	Prokop, Vandalenkrieg	1. 20
74.	XII.	„	14.	„	Cosmas v. Prag	4. —
75.	XII.	„	14a	„	Die Fortſetzungen des Cosmas	1. 20
76.	VI.	„	3.	„	Prokop, Gothenkrieg	7. —
77.	XIV.	„	5.	„	Leben Karl's IV.	3. —

Bei Abnahme von 10 diverſen Lieferungen auf einmal oder von 50 Exemplaren einer Lieferung iſt jede Sortimentsbuchhandlung in den Stand geſetzt, einen Nachlaß von 5%, bei Abnahme von 20 Lieferungen und darüber einen ſolchen von 10% zu gewähren.

Leipzig.

Franz Duncker.

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

**Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen**

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter.

Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

VI. Jahrhundert. 4. Band.

Gregor von Tours. B. I—VI.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker)
1851.

Zehn Bücher
Fränkiſcher Geſchichte

vom

Biſchof Gregorius von Tours

überſetzt von

Wilhelm Gieſebrecht.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Erſter Band.

Dt. Gesch. 25625: I, 4.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1851.

Jr R 2014

Inhalt.

Seite

Einleitung VII

Zehn Bücher Fränkiſcher Geſchichte 1

Erſtes Buch 5

Zweites Buch 41

Drittes Buch 109

Viertes Buch 149

Fünftes Buch 217

Sechstes Buch 302

Stammtafeln

Index

Einleitung.

An der Grenze des fünften und ſechsten Jahrhunderts unſerer Zeitrechnung ſteht der Merovinger Chlodovech, eine der hervorragendſten Geſtalten der Weltgeſchichte. Sein Werk, die Gründung des fränkiſchen Reichs, war von den weitgreifendſten und wichtigſten Folgen für die Entwickelung unſres Volks, wie aller Völker des Abendlands. Denn während die andren Herrſchaften, welche germaniſche Stämme in den Grenzen des alten Römerreichs begründet hatten, nur von vorübergehender Dauer waren und über kurz oder lang wieder vor dem Schwerdte ſanken, wie ſie mit dem Schwerdte gewonnen waren, ſetzte ſich die fränkiſche Macht für alle Zeiten auf dem galliſchen Boden feſt, und es bildeten ſich hier Formen und Einrichtungen des ſtaatlichen, kirchlichen und geſellſchaftlichen Lebens aus, welche den großen Gegenſatz zwiſchen germaniſchem und römiſchem Weſen, in dem die Geſchichte jener Zeit ſich bewegte, auszugleichen und zu vermitteln im Stande waren. Dieſe Formen haben in ihrer weiteren Entwickelung das geſammte Europa während des Mittelalters beherrſcht, und nur allmählich und unter großen Kämpfen entzieht ſich ihnen die neuere Zeit, um andre Grundlagen des Lebens zu gewinnen.

Mit wunderbarer Schnelligkeit erwuchs das Frankenreich in Gallien. In engen Grenzen auf Belgiſchem Boden herrſchte Chlodovech zuerſt, als er den Thron ſeiner Vorfahren beſtiegen hatte. Somme und Maas ſchloſſen damals noch die Sitze der Saliſchen Franken ein, und ſelbſt in dieſem kleinen Gebiet mußte Chlodovech die Herrſchaft mit andren Stammeskönigen theilen. Der Mittelpunkt und die Hauptſtadt ſeines Reichs war Tournay. Es gelang ihm das ganze Gebiet der Salier zu vereinen und der Römerherrſchaft in Gallien durch eine glückliche Schlacht für immer ein Ende zu machen. Das Land bis zur Seine und bald darauf bis zur Loire wurde nun fränkiſch, Soiſſons und dann Paris zur Hauptſtadt des Reichs erwählt. Ein Theil der Salier ſiedelte ſich in dieſen Gegenden an, aber die romaniſche Bevölkerung wurde dadurch weder ganz verdrängt noch geknechtet. Sie behielt Grundbeſitz, perſönliche Freiheit, ja ſelbſt ihr eignes Recht, nicht einmal eine Landtheilung ſchien erforderlich; wie durch ein gütliches Abkommen ordneten ſich die neuen Verhältniſſe. Auch waren die Einflüſſe des römiſchen Weſens auf die Franken von vorn herein bedeutend. Der Sieger nahm alsbald die Religion der Beſiegten an. Es war ein welthiſtoriſcher Moment, als Chlodovech, der wilde Sicamber, vor dem Römer Remigius ſeinen Nacken beugte, um die Taufe zu empfangen.

Seitdem tritt der Merovinger als Vorfechter der römiſch-katholiſchen Kirche gegen die irrgläubigen wie gegen die heidniſchen Könige und Stämme der Germanen auf. Er zieht nach Burgund und der Arianiſche König der Burgunder neigt ſich der katholiſchen Kirche zu, um ſein Reich zu bewahren. Die Arianiſchen Weſtgothen verlieren im Kriege das Land ſüdlich der Loire, Aquitanien fällt bis zur Garonne dem Sieger zu, der nicht als Eroberer, ſondern als Befreier hier den katholiſchen Romanen erſcheint. Zugleich breitet Chlodovech ſeine Herrſchaft über die Maas und weiter über den Rhein aus, er unterwirft ſich damals noch heidniſche Stämme der Germanen. Die ripuariſchen Franken müſſen ihn auf den Schild erheben und als König begrüßen, die nördlichen Gaue der Alamannen, die ſchon früher im Kriege gewonnen waren, wurden nun von einer fränkiſchen Bevölkerung beſetzt. Schon fürchtete der große Theoderich, ale germaniſchen Reiche möchten dem Schwerdte des glücklichen Kriegsfürſten erliegen, der Oſtgothe nahm die alamanniſchen Häuptlinge, die ſich noch nicht gebeugt hatten, in ſeinen Schutz, rettete die letzten Reſte der weſtgothiſchen Herrſchaft in Gallien und ſuchte alle Könige germaniſcher Staaten gegen Chlodovech zu vereinigen.

Nach Chlodovechs Tode gelang es zwar Theoderich auf kurze Zeit den weiteren Fortſchritt des Merovingiſchen Reichs zu hemmen, aber bald traten Chlodovechs Söhne wieder in die Siegesbahn ihres Vaters ein. Das Burgundiſche Reich fiel, und ganz Gallien mit Ausnahme der Provence und der Abhänge der Pyrenäen war nun in ihren Händen. Zugleich drang Theoderich, der älteſte und tüchtigſte Sohn Chlodovechs, ſiegreich in das Herz Deutſchlands ein und machte dem Thüringerreich ein Ende. Bei dem Verfall des Oſtgothenreichs mußte endlich auch die Provence an die fränkiſchen Könige abgetreten werden, wie die Herzoge von Alamannien und Baiern ſich den Merovingern unterwerfen. Schon machten die Könige des auſtraſiſchen Antheils ſächſiſche Stämme tributbar, ihre Heere hielten die öſtlichen Alpenländer und die Gegenden an der Etſch beſetzt, bis in den Süden Italiens drangen ſie erobernd vor. Ein Merovinger konnte ſich gegen den Kaiſer zu Conſtantinopel rühmen, daß ſein Reich ſich vom Ocean und vom Sachſenlande bis zu der Donau und den Grenzen Pannoniens erſtrecke, und mit einem Angriff auf Conſtantinopel ſelbſt drohen.

Dieſen gewaltigen Umfang gewann das fränkiſche Reich in etwa ſechszig Jahren. Nach der Sitte der Salier war es unter Chlodovechs Söhne getheilt worden, aber der jüngſte derſelben, Chlothar I., vereinigte um die Mitte des ſechsten Jahrhunderts wieder alle von den Franken unterworfenen Länder unter ſeiner Herrſchaft. Auf ſeine Nachkommen ging dieſe ganze Ländermaſſe über, ſie haben dann kaum etwas hinzugefügt, aber im Weſentlichen das Reich in dieſem Umfange ſich erhalten.

Es iſt eine alte Erfahrnng, daß es mehr Kraft und Klugheit erfordert, eine ausgedehnte Herrſchaft zu bewahren, als ſie zu gründen. Um ſo mehr muß es jeden, der die Geſchichte der folgenden Zeiten betrachtet, mit Staunen erfüllen, daß dieſes Reich, aus den verſchiedenartigſten Theilen in Haſt gleichſam zuſammengerafft, trotz der fortdauernden Kämpfe gegen äußere Feinde, trotz vielfacher innerer Kriege, der offenkundigen Charakterſchwäche der meiſten Könige, dem verwirrenden Einfluſſe zügelloſer Weiber auf die

Staatsangelegenheiten, den unſäglichen Erpreſſungen und Gewaltthaten der königlichen Beamten und dem dadurch erzeugten Unmuth der Völker nicht nur nicht zerfiel, ſondern in der Hauptſache ſeine Machtſtellung bewahrte. Eine Erſcheinung, die nur daraus zu erklären iſt, daß dieſes Reich auf gleichſam natürlichen Grundlagen beruhte, die in der ihnen innewohnenden Feſtigkeit und Dauerhaftigkeit von der Macht und Willkühr der Menſchen nicht zu erſchüttern waren.

Man hat viel darüber geſtritten, ob dieſe Grundlagen des fränkiſchen Staats mehr germaniſcher oder romaniſcher Natur geweſen ſeien. Unleugbar iſt allerdings, daß das geordnete Staatsleben der Römer auf die fränkiſchen Einrichtungen von Einfluß war. Die königliche Gewalt, wie groß ſie immer von früh an bei den Saliern geweſen ſein mag, wurde ohne Frage ſehr erweitert, als die Regierungsrechte des Kaiſers auf den ſiegreichen Merovinger übergingen. Das römiſche Steuerweſen war offenbar die Grundlage des fränkiſchen und wurde nur in einzelnen, obſchon erheblichen, Punkten modificirt. Man wird bereitwillig dies und manche andre Einzelnheiten zugeben und doch dabei beharren müſſen, daß die bedeutendſten und einflußreichſten Inſtitutionen des fränkiſchen Staats germaniſch waren. Die Heerverfaſſung, der wichtigſte Theil der Staatseinrichtungen in einer Zeit, wo nur mit dem ſtets gezücktem Schwerdte ſich die Selbſtſtändigkeit der Staaten behaupten ließ, war rein germaniſcher Natur, und die Romanen mußten ſich dem fremden Geſetze beugen. Die Standesverhältniſſe wurden nach fränkiſcher Sitte geordnet, Freiheit und perſönlicher Dienſt beim Könige gab Anſehn und Macht, nicht mehr Verdienſt-, Brief- oder Geld-Adel, wie zu der Zeit des verfallenden Römerreichs. Die Gerichtsverfaſſung war ebenfalls germaniſchen Urſprungs, und es iſt nicht begründet, was vielfach behauptet wird, daß die Römer ihre beſonderen richterlichen Beamten neben den fränkiſchen behauptet hätten. Endlich beruht auch das weſentlich auf germaniſcher Anſchauung und Denkweiſe, daß den einzelnen Landſchaften, Bezirken und Städten, wie den verſchiedenen

Nationalitäten, ſoweit der Beſtand des Reichs dadurch nicht gefährdet wurde, Raum zu freier Bewegung gelaſſen wurde, ſo daß den Römern nicht minder in ihren Rechtshändeln ihr eignes Recht und ſelbſt die alte Verfaſſung ihrer Städte in gewiſſem Umfange blieb, als in derſelben Weiſe die unterworfenen deutſchen Stämme ihre localen Geſetze und Einrichtungen bewahrten.

Dieſe germaniſchen Inſtitutionen, auf denen das Reich der Merovinger begründet war, erhielten ſich aber dadurch friſch und lebenskräftig, daß die Salier bei ihren Eroberungen den Zuſammenhang mit dem deutſchen Boden nicht verloren. Nicht in weite Ferne waren ſie bei ihrem Vordringen gezogen, wie jene Stämme, denen mit der Luft und dem Boden der Heimath auch die urſprüngliche Kraft verſiegt war. Das Merovingiſche Reich umfaßte neben völlig romaniſirten Gegenden auch Länder, wo die Römer niemals dauernd Fuß gefaßt hatten und wo die alte Sitte und Weiſe der Germanen noch wohnte. Von hier aus wuchs den Franken die Kraft zu, dem Römerthum gegenüber ihre Selbſtſtändigkeit zu behaupten, und es iſt wahrlich kein Spiel des Zufalls, daß als das Königsgeſchlecht der Salier immer mehr in Schwäche verſank, die fränkiſche Herrſchaft von den Auſtraſiern, die ſich von den Einwirkungen römiſchen Weſens ferner gehalten hatten, aufrecht erhalten wurde. Ohne dieſe feſten Grundlagen germaniſcher Inſtitutionen würde das fränkiſche Reich, ſo gut wie die andren in der Völkerwanderung begründeten germaniſchen Staaten, nach kurzer Blüthe verfallen ſein. Denn jene fielen nur deshalb, weil ſie gegen das Römerthum ſich nicht feſt genug abgeſchloſſen und von der Fäulniß des römiſchen Staatslebens hatten anſtecken laſſen. Möge man immerhin in dem Mechanismus deſſelben ein Vorbild für unſre modernen Staatseinrichtungen ſuchen, in jenen Zeiten war ein Staat unhaltbar, der nicht in der Wehrhaftigkeit und der perſönlichen Freiheit ſeiner Angehörigen ſeine Stärke ſah.

So gewiß nun die friſchen und kräftigen Triebe germaniſchen Weſens, welche die Einrichtungen des fränkiſchen Staats durchdrangen, ihn vor dem ſchleunigen Verfall bewahrt haben, ſo gewiß erwies ſich doch in ihm das Römerthum nach einer andren Seite erhaltend. Ein tüchtiges und reiches Leben hatte ſich in der katholiſchen Kirche Galliens entfaltet und war noch keinesweges erſtorben, als Roms politiſche Macht hier ſank. Der Umſturz und die Verwirrung aller weltlichen Verhältniſſe wieſen tiefere Gemüther auf das Leben in Gott hin, und der Kampf gegen den Arianismus ſtählte und übte die geiſtigen Kräfte. Die Salier widerſetzten ſich der rechtgläubigen Lehre der römiſchen Kirche nicht, ſie unterwarfen ſich vielmehr gläubig den katholiſchen Biſchöfen und verbanden ſich dadurch mit einer Macht, die eine große Zukunft vor ſich hatte. Die geſammten kirchlichen Einrichtungen Galliens waren durch und durch römiſch und gingen ſo in die fränkiſche Monarchie über. Das in ſich zerfallende und morſche Heidenthum der Germanen war viel zu ohnmächtig, um noch irgend eine belebende Kraft auf die Gemüther üben zu können. Dem Arianismus fehlte die Glaubenskraft, welche die Welt überwindet. Die ganze weitere Entwickelung des religiöſen Lebens beruhte damals auf der römiſch-katholiſchen Kirche. Im Kampfe mit ihr wäre die fränkiſche Herrſchaft erlegen, im Bunde mit ihr gewann ſie an Feſtigkeit und hegte die Keime der Zukunft in ſich.

Denn der germaniſche Staat und die römiſche Kirche beherrſchten das ganze weitere Leben des Mittelalters. Beide verbanden und durchdrangen ſich zuerſt in dem fränkiſchen Reiche, und durch ihre Vereinigung gewannen alle Verhältniſſe des Lebens eine neue Geſtalt, die Gedanken der Menſchen ſchlugen andre Richtungen und Wege ein, als vordem; nicht auf einen Schlag, ſondern allmählig bildeten ſich Sitte, Sprache und Gewohnheit der germaniſchen, wie der romaniſchen Völker ſo um, daß gemeinſame Mittelpunkte ſich fanden, ein gleichmäßiges, großes Syſtem in den Staaten des Abendlands hervortrat.

Bei der unermeßlichen Wichtigkeit dieſer Entwickelung, die von dem fränkiſchen Reiche ausging, mußte die Geſchichte deſſelben von jeher mit ganz beſonderem Intereſſe verfolgt werden. Aber die Ueberlieferung iſt nicht ſo zuſammenhängend und vollſtändig, daß

Bibl. Univers. Lips.

man alle Momente des großen Prozeſſes mit gleicher Genauigkeit verfolgen und beſtimmen könnte. Namentlich haben wir für die Zeiten der Merovinger keinen Reichthum an Quellen. Die Gründung des Reichs, die Geſchichte ſeiner Blüthe und die weiteren Schickſale deſſelben während des ſechsten Jahrhunderts kennen wir faſt allein aus dem Werke, das hier in deutſcher Ueberſetzung den Leſern vorgelegt wird. So viele Fragen es auch unerörtert und unbeantwortet läßt, ſo erkennt man doch bald die unberechenbare Bedeutung deſſelben, wenn man die andren ganz dürftigen und unzureichenden Quellen dieſer Zeit mit ihm in Vergleichung ſtellt. Die zehn Bücher Fränkiſcher Geſchichte des Gregorius von Tours bleiben abgeſehen von den vielen anziehenden Eigenſchaften, die das Werk an ſich auszeichnen, ſchon durch ihren Gegenſtand eines der wichtigſten Erzeugniſſe der geſammten geſchichtlichen Litteratur.

Gregor ſchrieb die Geſchichte der Franken als Römer, ſeiner Abkunft, wie ſeiner Bildung nach. Er bezeichnet häufig die Franken als Barbaren und rühmt ſich ſeiner römiſchen Abſtammung. Seine Familie gehörte zu den angeſehenſten Galliens in der Zeit der fränkiſchen Eroberung, ja er ſelbſt nennt ſie geradezu die erſte. Wiederholentlich bezeichnet er ſie als eine ſenatoriſche; ſo wurden nehmlich die Geſchlechter genannt, die von Männern abſtammten, die entweder hohe Reichswürden bekleidet hatten oder durch kaiſerliche Ernennung zu Titular-Senatoren ernannt waren. Wie viel Gewicht aber auch Gregor auf dieſen ſeinen Adel legte, er ſchlug doch noch höher die Bedeutung an, welche ſein Haus in der Kirche Galliens gewonnen hatte. Viele Mitglieder deſſelben hatten ſich nach der Sitte der Zeit dem geiſtlichen Stande gewidmet, waren in demſelben zu den höchſten Würden emporgeſtiegen und hatten hierdurch ihrer Familie einen Glanz verliehen, der die weltlichen Ehren derſelben weit überſtrahlte.

Der Großvater Gregors war der Senator Georgius zu Clermont[1], der ſich mit Leocadia aus dem Geſchlechte des Bettius Epagathus, des gefeierten Märtyrers von Lyon, vermählte. Aus dieſer Ehe entſprangen zwei Söhne: Gallus, der vom Jahre 546 bis 554 Biſchof von Clermont war und den Namen eines Heiligen gewann[2], und Florentius, der im weltlichen Stande lebte und Armentaria, eine Enkelin des hochgeprieſenen heiligen Biſchofs Gregorius von Langres[3], zur Ehe nahm. Armentarias Geſchlecht war nicht minder angeſehen, als das ihres Gemahls. Ihre Oheime waren von väterlicher Seite der Biſchof Tetricus von Langres[4], der Sohn und Nachfolger des heiligen Gregorius von Langres, von mütterlicher der heilige Nicetius, Biſchof von Lyon[5], und der Herzog Gundulf[6]; auch der Biſchof Eufronius von Tours, ein Enkel des heiligen Gregorius, war ihrem Hauſe verwandt[7]. Die Biſchofsſtühle von Langres und Tours erhielten ſich gleichſam erblich in ihrer Familie. Mit Ausnahme von fünf Biſchöfen, ſagt Gregor, ſeien alle ſeine Vorgänger zu Tours ſeinem Hauſe verwandt geweſen[8]. Armentaria gebar ihrem Gemahl drei Kinder: Petrus, der ſich dem geiſtlichen Stande widmete und als Diakon zu Langres ein unglückliches Ende fand[9], eine Tochter, die ſpäter einem gewiſſen Juſtinus[10] vermählt wurde, und unſren Gregor, der urſprünglich den Namen Georgius Florentius führte und erſt ſpäter aus Verehrung gegen den Großvater ſeiner Mutter den Namen annahm, unter dem er berühmt geworden iſt[11].

Gregor wurde um das Jahr 540 in der Hauptſtadt der Auvergne, damals Arverna, jetzt Clermont genannt, geboren. Dieſe Stadt, die Wiege ſeines Geſchlechts, hatte in den letzten Zeiten der Römerherrſchaft eine große Bedeutung gewonnen. Sie hatte in der Mitte des fünſten Jahrhunderts in Avitus Rom einen Kaiſer gegeben und nicht minderen Ruhm durch deſſen Eidam Sidonius Apollinaris erlangt, einen Mann, der ſich durch ſeine Geſchicklichkeit in weltlichen Geſchäften, ſeine würdige Führung des biſchöflichen Amtes und ſeine gelehrte Bildung in gleicher Weiſe hervorgethan hatte[1]. Aber in die Kämpfe jener Zeit hineingezogen, erlitt die blühende Stadt viele Unfälle. Drei Jahre lang leiſtete ſie den Weſtgothen Widerſtand, mußte ſich aber im Jahre 474 ihnen endlich ergeben. Dann unterſtützte ſie im Kampfe gegen Chlodovech die Weſtgothen mit ihren beſten Kräften, in der Schlacht bei Vouillé im Jahre 507 fielen ihre angeſehenſten Männer unter dem Schwerdte der Feinde, und ſie ſelbſt gerieth unter die Herrſchaft der Franken[2]. Ihre Blüthe war geknickt, aber noch immer nahm ſie unter den galliſchen Städten eine der erſten Stellen ein. Sie war der Sitz eines fränkiſchen Grafen, wie ſie ſeit geraumer Zeit eine biſchöfliche Kirche in ſich ſchloß; ſo bildete ſie den Mittelpunkt eines ausgedehnten Gaus, der, obwohl hoch im Gebirge gelegen, doch fruchtbare Thäler, wie die Limagne von Clermont, umſchloß. In ihrer Diöceſe lag Brioude, wo der heilige Julianus begraben lag, deſſen Verehrung damals in Gallien blühte und an deſſen Grabe zahlloſe Wunder geſchehen ſollten. Die Stadt wurde hierdurch ein vielbeſuchter Wallfahrtsort. Bei der Theilung unter Chlodovechs Söhnen fiel die Auvergne an Theoderich, dem zugleich die Herrſchaft über Auſtraſien zu Theil wurde. Die Auvergnaten wollten ſich aber ſeiner Gewalt entziehen und ſich Childebert anſchließen. Eine Empörung brach aus, wurde jedoch unterdrückt, und Theoderich nahm eine erbitterte Rache an den treuloſen Unterthanen. Ihr Land wurde von ihm und ſeinem Vetter Sigivald in den Jahren 532 und 533 arg verwüſtet[3]. Seitdem blieb die Auvergne unter der Merovingiſchen Linie, welche Auſtraſien beherrſchte. Unter Theodebert, Theoderichs Sohn, wurde Gregor geboren.

---

[1] Vergl. die Stammtafel Gregors. — [2] B. IV. Kap. 5. — [3] B. III. Kap. 15 und 19. — [4] B. IV. Kap. 16. — [5] B. V. Kap. 5. — [6] B. VI. Kap. 14. — [7] B. IV. Kap. 15. — [8] B. V. Kap. 49. — [9] B. V. Kap. 5. — [10] Eine aus dieſer Ehe entſprungene Tochter Euſthenia war an einen gewiſſen Nicetius vermählt. B. V. Kap. 14. — [11] Gregors Lebensumſtände ſind uns nur aus ſeinen Schriften bekannt. Wir beſitzen zwar eine ältere Lebensbeſchreibung, welche im zehnten Jahrhundert geſchrieben zu ſein ſcheint und einem Abt Odo beigelegt wird, ſie enthält aber meiſt auch nur Auszüge aus Gregors Schriften und was ſie dem hinzufügt, iſt von ſehr zweifelhaftem Werthe. Kries und Löbell haben in den weiter unten anzuführenden Schriften genaue Unterſuchungen über Gregors Leben gegeben. Eine ausführliche franzöſiſche Biographie von Levesque de la Ravallière läßt Kries vermiſſen.

---

[1] B. II. Kap. 22 und 23. — [2] B. II. Kap. 37. — [3] B. III. Kap. 12. 13. 16.

Mit Theodeberts Sohn Theodobald ſtarb dieſe Linie im Jahre 555 aus, und die Auvergne fiel an Chlothar I. — Chramm, ein Sohn Chlothars, nahm ſeinen Sitz zu Clermont und widerſtand nicht dem lockenden Gedanken, ſich hier ſchon bei Lebzeiten des Vaters eine eigene Herrſchaft zu gründen. Er verband ſich deshalb mit ſeinem Oheim Childebert, und im Jahre 557 wurde die Auvergne abermals Schauplatz eines erbitterten Kampfes[1]. Aber ſchon im folgenden Jahre ſtarb Childebert, und die geſammte fränkiſche Monarchie kam unter Chlothars Scepter. Chramm fand nach zwei Jahren unſeligen Umherirrens ein unglückliches Ende[2]. Dieſe letzten Ereigniſſe, welche Clermont ſchwer betrafen, hatte Gregor als Knabe und Jüngling miterlebt, ſie ließen die erſten dauernden Eindrücke in ſeiner Seele, wiederholentlich kommt er auf ſie zurück.

Seine perſönlichen Schickſale waren nicht minder trübe. Sein Vater ſtarb früh. Seine Erziehung wurde deshalb ſeinem Oheim Gallus übertragen, der in dem Rufe großer Heiligkeit ſtand. Unter deſſen Leitung entſchied ſich ſchon früh ſeine Neigung für den geiſtlichen Stand. Der Entſchluß in denſelben zu treten reifte durch eine wunderbare Errettung aus einer ſchweren Krankheit am Grabe des heiligen Illidius zum Gelübde. Gallus ſtarb, als Gregor noch ein Knabe war, und Gregors Mutter, an der er mit ganzer Seele gehangen zu haben ſcheint, verließ Clermont und begab ſich nach Burgund, wo ihre Verwandten lebten. Gregor blieb unter der Obhut des Avitus, eines angeſehenen und in den heiligen Schriften wohlbewanderten Prieſters in ſeiner Vaterſtadt zurück[3]. Das Bisthum erhielt der Archidiakon Cautinus, deſſen Amtsführung Gregor ſcharf tadelt. Clermont ſah unter ihm mindeſtens nicht die beſten Zeiten. Die erwähnte Empörung Chramms und der Ausbruch der Peſt[4] waren für die Stadt gleich traurige Ereigniſſe.

Gregor wurde von Avitus zum Studium der geiſtlichen Schriften angehalten, während er, wie er ſelbſt geſteht[5], in der

---

[1] B. IV. Kap. 13. 16. 17. — [2] B. IV. Kap. 20. — [3] B. IV. Kap. 35. — [4] B. IV. Kap. 31. — [5] Z. B. in der Einleitung zum erſten Buch.

Grammatik und den weltlichen Wiſſenſchaften nicht einmal den dürftigen, damals gewöhnlichen Unterricht erhielt. Als er zum Jüngling erwachſen und bereits in den geiſtlichen Stand getreten war, machte er wiederholentlich Reiſen nach Burgund, um ſeine Mutter und deren Oheim, den Biſchof Nicetius von Lyon, zu beſuchen.

Im Jahre 563 überfiel Gregor ein heftiges Fieber. Die Krankheit wich nur langſam, und er meinte nur durch die Wundermacht des heiligen Martinus, der für den mächtigſten Heiligen Galliens galt, vollſtändige Heilung gewinnen zu können. Noch ſchwach machte er ſich auf den Weg, um am Grabe des Heiligen zu Tours ſein Gebet zu verrichten. Neue heftige Anfälle der Krankheit überfielen ihn auf der Reiſe, man ſuchte ihn von der Fortſetzung derſelben abzubringen, aber er beharrte in ſeinem Vorſatze, gelangte nach Tours und fand am Grabe des Heiligen wirklich die gehoffte Geneſung. Dieſe Reiſe ſcheint für ſein ganzes weiteres Leben entſcheidend geweſen zu ſein. Er knüpfte wohl ſchon damals durch den Biſchof Eufronius, der ihm verwandt war, die Verbindungen an, durch die er etwa zehn Jahre ſpäter deſſen Nachfolger wurde.

Nach dem Tode Chlothars I. im Jahre 561 war die Auvergne, wie auch Tours, an Sigibert, den tüchtigſten der Söhne dieſes Königs, gekommen. Sigibert ſcheint dem Kreiſe, welchem Gregor angehörte, beſonders gnädig geweſen zu ſein. Durch ihn erhielt Avitus, der väterliche Erzieher Gregors, der damals Archidiakon der Kirche zu Clermont war, trotz mächtiger Gegner im Jahre 571 die biſchöfliche Würde in dieſer Stadt[1], durch ihn wurde etwa zwei Jahre ſpäter[2] Gregor ſelbſt zum Biſchof von Tours eingeſetzt, als die Geiſtlichkeit und Bürgerſchaft dieſer Stadt bei der Erledigung des biſchöflichen Stuhls ihre Wahl auf ihn gerichtet hatten. Gregor war im Anfang der dreißiger Jahre, als er ſo zu den höchſten geiſtlichen Würden gelangte und von dem Biſchof Egidius von Reims die Weihe erhielt.

---

[1] B. IV. Kap. 35. — [2] Ende des Jahres 572 oder im Anfang des Jahres 573. Im zwölften Jahre der Regierung Sigiberts, ſagt Gregor im zweiten Buch von den Wundern des heiligen Martinus.

Nicht ohne Einfluß auf ſeine Ernennung war die Gunſt der heiligen Radegunde, die damals in dem von ihr geſtifteten Kloſter zu Poitiers lebte. Dieſe merkwürdige Frau, die Tochter des Thüringerkönigs Berthar, hatte Chlothar, als ſie der Krieg ihm als Beute in die Hände lieferte, ſich zur Gemahlin erſehen und ſich in der Folge mit ihr vermählt, aber die einem beſchaulichen Leben zugewandte edle Frau floh den Glanz und die Gräuel des Hofes und ſuchte die Einſamkeit und den Frieden einer engen Zelle[1]. Chlothar, der, wie er ſelbſt ſagte, in ihr eine Nonne, nicht ein Eheweib fand, hatte zuletzt in eine Trennung von ihr gewilligt und ihr erlaubt zu Poitiers, von der Welt abgeſchieden, zu leben. Hier hatte ſie eine Schaar von jungen Mädchen um ſich geſammelt und dieſer Congregation die klöſterliche Regel des heiligen Cäſarius verliehen. Ihre Pflegetochter Agnes ſtellte ſie als Aebtiſſin an die Spitze des Kloſters und ordnete ſich in Demuth ſelbſt ihr unter, einem Mädchen, dem ſie in jeder Beziehung weit überlegen war. Dieſes Kloſter war in den Stürmen einer zügelloſen Zeit ein Aſyl für das Unglück und die bedrängte Unſchuld hülfloſer Jungfrauen, deren Abgeſchiedenheit das Gebet tröſtete, wiſſenſchaftliche Beſchäftigungen und Spiele erheiterten. Um das Jahr 565 machte Radegunde die Bekanntſchaft des italiſchen Dichters Venantius Honorius Clementianus Fortunatus, der aus dem Treviſaniſchen gebürtig, nach Tours gekommen war, um dem heiligen Martinus ſeine Verehrung zu beweiſen, am Hofe König Sigiberts eine ſehr freundliche Aufnahme fand und ſich dann nach Poitiers begab, wo die heilige Radegunde ihn dauernd feſſelte. Fortunatus trat in den geiſtlichen Stand und wurde der vertraute Rathgeber und Freund Radegundens und ihrer Pflegetochter Agnes.

Fortunatus zeichnete ſich durch jene weltliche Schulbildung des Alterthums aus, die mit dem Verfall des römiſchen Reichs im

---

[1] B. IV. Kap. 4. 7.

Abendlande ihrem Untergange ſchnell entgegenging, und raſcher noch in den Provinzen, als in Italien ſelbſt. Sie beruhte auf der Grundlage der klaſſiſchen Litteratur, neigte ſich aber immer mehr einer dürren philologiſch-antiquariſchen Gelehrſamkeit zu und trat nur in ſchwülſtigen Nachahmungen antiker Muſter hervor. Mit dem ganzen Leben der Zeit im ſchneidendſten Widerſpruch, konnte ſie es zu friſchen und freien Productionen nicht mehr bringen, ſondern verſuchte ſich meiſt an bereits fertigen Stoffen des Alterthums; dann wohl auch an chriſtlichen, doch trat gerade hier der Widerſpruch zwiſchen Form und Inhalt, die Unvereinbarkeit der neuen Anſchauungsweiſe mit einem ihr ganz heterogenen Ausdruck auf das ſchneidendſte hervor. Fortunatus hatte eine leichte Auffaſſungsgabe und ſich die Lehren der Grammatik, Rhetorik und Poetik, wie ſie damals in den Schulen überliefert wurden, ohne Mühe angeeignet, es gelang ihm, worauf man beſondren Werth legte, nach dem Muſter der Alten ſchnell eine Anzahl lesbarer Verſe hinzuwerfen und in der Proſa einen Stil zu erkünſteln, der je geſchraubter er war, um ſo mehr allen Anforderungen der Zeitgenoſſen entſprach. Noch im fünften Jahrhundert waren die Schulen der Grammatik und Rhetorik in Gallien in großer Blüthe und weithin berühmt geweſen, eine Reihe namhafter Schriftſteller war aus ihnen hervorgegangen. Sie verfielen aber alsdann mit reißender Schnelligkeit, die gekünſtelte, ſtark gefärbte Ausdrucksweiſe der galliſchen Schule wurde immer mehr zum hohlen, leeren Schwulſt und die Productivität verſiegte gänzlich. Nur hieraus iſt es erklärlich, daß Fortunatus mit ſeinem mäßigen Talent ein faſt unglaubliches Aufſehen in Gallien machte. An den Höfen der Könige war er ein gern geſehener Gaſt, die vornehmen Franken und Römer bemühten ſich, ihm durch Gaſtfreundſchaft den Aufenthalt auf ihren Gütern angenehm zu machen, beſonders aber ſuchten die Biſchöfe ſeine Freundſchaft zu gewinnen, um den Geſang des berühmten Dichters zu ihrem Lobe zu ſtimmen. Alles, was auf Bildung Anſpruch machte, drängte ſich um ihn, und es unterliegt keinem Zweifel, daß er die Veranlaſſung wurde, daß die Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften in Gallien wieder etwas allgemeiner wurde, obwohl die Wirkungen nicht eben nachhaltig waren. Poitiers und das Kloſter der heiligen Radegunde waren in der zweiten Hälfte des ſechsten Jahrhunderts der Mittelpunkt der wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen Galliens.

Gregor ſtand dieſem Mittelpunkt nahe genug. Schon bald nach Fortunatus Ankunft in Gallien ſcheint er mit ihm bekannt geworden zu ſein und manche Anregungen von ihm erfahren zu haben. Denn Gregor, der in ſeiner Jugend nach ſeinem eigenen Geſtändniß nur die heiligen Schriften geleſen hatte, war in ſeinen ſpäteren Jahren, wie ſeine Werke zeigen, nicht nur mit der theologiſchen Litteratur ſeiner Zeit in ziemlichem Umfang vertraut, ſondern kannte auch zum Theil die Schriftſteller des klaſſiſchen Alterthums. Er führt Saluſt, Virgil, Plinius und Gellius hier und da in ſeinen Büchern an.

Daß Gregor mit Fortunatus zur Zeit ſeiner Erhebung bereits befreundet war, ſehen wir aus einem Gedicht, worin der letztere dieſes Ereigniß feiert. So inhaltsleer daſſelbe iſt, wollen wir den Anfang hier wiedergeben:

Freue dich, glückliches Volk, da des Herzens Wunſch dir gewähret,
    Denn dein Biſchof erſcheint, Gott ſei dein Opfer gebracht.
Feiern ſoll es das junge Geſchlecht, wie das Alter am Stabe,
    Feiern jeglicher Menſch, Segen wird Allen beſcheert.
Kommt doch der Heerde Hort, der Armuth Vater, der Stadt Schutz;
    Da ihr der Hirte erſcheint, juble die Heerde in Luſt.
Den ſie mit ängſtlichem Blick als Glück ſo heiß ſich erſehnten,
    Er iſt erſchienen, ihr Aug' ſchau es, es juble das Herz.
Wie es ſich ziemt und er es verdient zum Biſchof berufen,
    Weidet Gregor in der Stadt fürder die Heerde des Herrn,
Den Aegidius heilige Hand dem Herren geweiht hat,
    Daß er regiere das Volk, den Radegunde verehrt.
Sigibert und Brunichilde ſie freuen ſich ſeiner Erhebung,
    Denn nach des Königs Gebot wurde ihm Ehre und Macht.

Die Verbindung Gregors mit Fortunatus war auch in der Folge eine ſehr enge und nahe, wie wir aus den Werken beider deutlich erkennen. Gregor ehrte in Fortunatus die höhere Bildung und die reifere Erfahrung, denn Fortunatus war etwa zehn Jahr älter. Fortunatus erfreute ſich dagegen des Wohlwollens und der Gunſt des höher geſtellten Freundes, die ſich auch in mancherlei Geſchenken ihm zu erkennen gaben. So ſchenkte Gregor ihm ein hübſches kleines Landgut an der Vienne, wofür Fortunatus in artigen Verſen, die uns erhalten ſind, ſeinen Dank ausſprach. Es war fortwährend zwiſchen den Freunden ein wiſſenſchaftlicher Verkehr, und man theilte ſich mit, was an Früchten der Muße gereift war.

Hoch gerühmt wird die Sorgſamkeit und Treue, mit der Gregor nicht nur ſein geiſtliches Hirtenamt führte, ſondern auch die äußeren Angelegenheiten der Stadt überwachte. Er vertrat die Stadt den Herrſchern gegenüber mit Entſchiedenheit und Klugheit, ſchützte ſie nach Kräften gegen die Gewaltthätigkeiten der Beamten und ſuchte den Wohlſtand und Glanz derſelben auf alle Weiſe zu heben. Unter ſeinem Vorgänger war Tours durch eine große Feuersbrunſt verheert worden, alle Kirchen waren ausgebrannt und leere Ruinen. Zum Theil fand Gregor die Kirchen bereits wiederhergeſtellt, aber gerade die älteſte unter ihnen, die Kathedrale, in welcher der heilige Martinus und alle ſeine Nachfolger geweiht waren, lag noch in einem Schutthaufen. Gregor ließ ſie ſchöner und größer, als ſie geweſen war, herſtellen und weihte ſie im Jahre 590 wieder zum gottesdienſtlichen Gebrauche ein: ein für die Stadt ſehr wichtiges Ereigniß, das Fortunatus in einem beſondren Gedichte feierte. Auch für eine würdigere Ausſtattung der andren Kirchen trug Gregor Sorge und ließ ſie namentlich mit Wandgemälden zieren[1]. Um eine blutige Fehde, welche unter den Bürgern ausgebrochen war und ſchweres Unheil über die Stadt zu bringen drohte, zu erſticken, ſchonte er ſelbſt das Vermögen der Kirche nicht[2]. Als Childebert II. zu Tours die Kopfſteuer, welche frühere Könige daſelbſt nicht erhoben hatten, eintreiben laſſen wollte, widerſetzte ſich Gregor mit Erfolg dieſer Neuerung[3]. Jedermann

---

1) B. IV. Kap. 20. B. X. Kap. 31. — 2) B. VII. Kap. 47. — 3) B. IX. Kap. 30.

erwies er ſich hülfreich, ſelbſt ſeinen Feinden lieh er ſeine Vermittelung.[1]. Deshalb fand Gregor trotz mächtiger Gegner ſchon bei ſeinen Lebzeiten in der Stadt große Anerkennung, und nach ſeinem Heimgange verehrte ſie ihn als Heiligen.

Es waren in der That ſchwierige Verhältniſſe, unter denen Gregor über zwanzig Jahre lang die biſchöfliche Würde zu Tours bekleidete. Grade damals, als er in das Amt trat, war ein erbitterter Bruderkrieg zwiſchen den Königen Chilperich und Sigibert ausgebrochen, der durch die herrſchſüchtigen Gemahlinnen der Fürſten, Fredegunde und Brunichilde, immer aufs Neue angefacht wurde. Um den Beſitz von Tours und Poitiers drehte ſich zum Theil die Entſcheidung dieſes Kampfes. Kurz vor Gregors Einſetzung war Chlodovech, Chilperichs Sohn, aus Tours mit Waffengewalt vertrieben und Sigiberts Herrſchaft hergeſtellt worden. Bald darauf ſandte aber Chilperich ſeinen Sohn Theodebert in dieſe Gegenden, er eroberte Tours und Poitiers und verwüſtete die ganze Landſchaft. Nur auf kurze Zeit gab der Friede 574 Tours wieder in Sigiberts Hand. Schon im folgenden Jahre brach der Krieg aufs Neue aus. Theodebert, Chilperichs Sohn, fiel im Kampfe, wie es ſcheint durch Verrath, einige Tage darauf fand Sigibert durch Meuchelmörder ſein Ende. Chilperich bemächtigte ſich dann abermals der Stadt, die er bis zu ſeinem Ende im Jahre 584 behauptete[2].

Gregor, von Sigibert und Brunichilde eingeſetzt, war durch ſeine ganze Stellung an dieſe Fürſtin und ihren damals noch ganz jungen Sohn Childebert gebunden, er konnte aber auch um deshalb keine perſönliche Neigung für Chilperich faſſen, weil dieſer ſich vielfache Gewaltthätigkeiten beſonders gegen die Kirche erlaubte. Chilperich, ohnehin Gregor nicht gewogen, wurde auf ihn noch mehr erbittert, als gerade ſeine entſchiedenſten Gegner zu Tours in der Kirche des heiligen Martinus eine Zuflucht fanden: ſowohl Gunthramm Boſo, der Theodeberts Tod in der Schlacht veranlaßt haben ſollte,

---

1) B. V. Kap. 49. B. VI. Kap. 32. — 2) B. IV. Kap. 45. 47. 49—51. B. V. Kap. 4. 14 und 48.

wie bald darauf ſein eigener Sohn Merovech, der den Vater verlaſſen und ſich mit Brunichilde vermählt hatte. Als Gregor die Auslieferung dieſer Flüchtlinge verweigerte, bot Chilperich ſein Heer auf, ſie zu vertreiben[1]. Auch nahm ſich in der Folge Gregor des Biſchofs Prätextatus von Rouen an, der die Ehe Merovechs mit Brunichilde eingeſegnet hatte und auf mehrfache Beſchuldigungen hin vor der Synode zu Paris im Jahre 577 des Hochverraths angeklagt wurde. Gregor erwirkte, daß die Biſchöfe nicht nach Fredegundens Rachſucht, ſondern nach den kirchlichen Beſtimmungen das Urtheil ſprachen[2]. — Unter dieſen Umſtänden meinte ein gewiſſer Leudaſt, der aus niederen Dienſtverhältniſſen bis zum Grafen von Tours aufgeſtiegen, dann aber wohl nicht ohne beſondere Veranlaſſung Gregors abgeſetzt war, ſich neben der Befriedigung ſeiner perſönlichen Rachſucht in den Augen des Königs ein beſonderes Verdienſt zu erwerben, wenn er Gregor zu Falle brächte. Er beſchuldigte ihn, die Königin Fredegunde eines leichtfertigen Lebenswandels geziehen zu haben, und ſuchte dieſe Beſchuldigungen durch falſche Zeugen glaublich zu machen. Wirklich kam es ſo weit, daß ein gerichtliches Verfahren gegen Gregor eingeleitet und der Synode zu Braine im Jahre 580 die Entſcheidung der Sache übertragen wurde. Gregor reinigte ſich durch einen Eid von der ihm beigemeſſenen Schuld und gewann durch ſein kluges und vorſichtiges Benehmen damals den König Chilperich ſo für ſich, daß er in der Folge nicht nur von ähnlichen Beläſtigungen verſchont blieb, ſondern auch mannigfache Gunſtbeweiſe von ihm erhielt[3]. Deſſenungeachtet ſah Gregor immer Chilperichs Herrſchaft als eine Tyrannei an und blieb im Herzen Brunichilde und ihrem Sohne Childebert getreu. Er ſtellt in ſeiner Fränkiſchen Geſchichte Chilperich einem Nero und Herodes zur Seite[4].

Als Chilperich im Jahre 584 durch Mord fiel, bemächtigte ſich zuerſt König Gunthramm der Stadt Tours[5]. Gregor ſtand ſchon ſeit längerer Zeit bei dieſem Könige in großer Gunſt und erfuhr auch jetzt Beweiſe des Vertrauens und der Auszeichnung. Dennoch begrüßte er es gewiß freudig, als Gunthramm im folgenden Jahre Tours mit allen Städten, die früher Sigibert beſeſſen hatte, an Childebert abtrat[1]. Von dieſer Zeit an konnte ſich Gregor einer hervorragenden Stellung im fränkiſchen Reiche rühmen. Er beſaß ganz das Vertrauen des Königs Childebert und ſeiner Mutter, beſuchte oft den Hof[2] und wurde in wichtigen Staatsangelegenheiten als Geſandter gebraucht. So ſandte ihn Childebert im Jahre 588 an ſeinen Oheim Gunthramm, und Gregor, der von jeher ſein Beſtreben dahin gerichtet hatte, die Eintracht zwiſchen den Merovingern zu erhalten, bemühte ſich auch damals mit glücklichem Erfolg das Mißtrauen zwiſchen Childebert und Gunthramm zu beſeitigen[3]. Als Gunthramm im Anfange des Jahres 593 ſtarb, fiel deſſen ganzes Reich an Childebert. Gregor beeilte ſich ſeinem Herrn zu dieſer Erweiterung ſeiner Macht Glück zu wünſchen und begab ſich zu ihm nach Orleans[4]. Es iſt das letzte wichtige Ereigniß, das Gregor in ſeinen Schriften berührt[5]. Er ſtarb am 17. November 594, ehe er noch die Mitte der funfziger Jahre erreicht und nachdem er über einundzwanzig Jahre das Bisthum Tours verwaltet hatte.

---

[1] B. IV. Kap. 14. — [2] B. V. Kap. 18. — [3] B. V. Kap. 47—49. — [4] B. VI. Kap. 46. — [5] B. VII. Kap. 12. 13.

Gregor war trotz ſeiner mangelhaften grammatiſchen Bildung ein für ſeine Zeit ſehr fruchtbarer Schriftſteller. In dem letzten Kapitel der Fränkiſchen Geſchichte[6] macht er uns ſelbſt mit dem Umfang ſeiner litterariſchen Thätigkeit bekannt. „Ich habe, ſagt er dort, zehn Bücher Geſchichte, ſieben Bücher der Wunder und ein Buch über das Leben der Väter geſchrieben, eine Abhandlung über den Pſalter in Einem Buche abgefaßt, auch ein Buch über die Anordnung des kirchlichen Gottesdienſtes herausgegeben.“ Außerdem erwähnt er ſelbſt gelegentlich, daß er eine Einleitung zu den von Sidonius Apollinaris verfaßten Meſſen ſchrieb[1] und die Legende von den Siebenſchläfern mit Beihülfe eines Syrers in das Lateiniſche überſetzte[2]. Erhalten ſind uns von dieſen Schriften die zehn Bücher Fränkiſcher Geſchichte, die ſieben Bücher der Wunder, die Schrift vom Leben der Väter und einzelne ſehr dürftige Fragmente von der Abhandlung über den Pſalter. Unter den ſieben Büchern der Wunder begreift Gregor die vier Bücher von den Wundern des heiligen Martinus und die drei einzelnen Bücher von den Wundern des heiligen Julianus, vom Ruhme der Märtyrer und der Bekenner. An einer andren Stelle rechnet er ihnen als achtes Buch die Schrift vom Leben der Väter hinzu[3]. Seine erhaltenen Schriften zerfallen demnach in zwei Hauptmaſſen, von denen die eine, aus acht Büchern beſtehend, der Heiligengeſchichte, die andre, die zehn Bücher Fränkiſcher Geſchichte, der allgemeinen Geſchichte angehört.

---

[1] B. VII. Kap. 33. — [2] B. VIII. Kap. 13. — [3] B. IX. Kap. 20. — [4] Von den Wundern des heiligen Martinus. B. IV. Kap. 37. — [5] Die Lebensbeſchreibung des Odo erzählt von einer Reiſe Gregors nach Rom, die er noch in ſeinen letzten Lebensjahren angetreten und auf der er Pabſt Gregor den Großen perſönlich kennen gelernt habe. Gregor ſelbſt erwähnt nirgends dieſer Reiſe, und die ganze Erzählung ſcheint keinen Glauben zu verdienen. — [6] Die Aechtheit dieſes Kapitels iſt, wie ich glaube, mit Unrecht angefochten worden. Das Weitere hierüber in den Anmerkungen.

Gregor ſcheint erſt als Biſchof ſich ſchriftſtelleriſchen Arbeiten zugewandt zu haben[4]. Die Verehrung des heiligen Martinus gab ihm die Feder in die Hand. Severus Sulpicius und der Biſchof Paulinus hatten das Leben des Heiligen beſchrieben, der letztere auch einige Wunder, die am Grabe deſſelben geſchehen waren, berichtet. Seitdem waren der Wunder aber immer mehr bemerkt worden, ganz Gallien erzählte davon, ohne daß ſich eine Hand gefunden hätte, ſie aufzuzeichnen. Gregor, ſo lebhaft der Wunſch bei ihm war, die Wunderthaten ſeines Heiligen der Nachwelt zu überliefern, ging dennoch, voll Mißtrauen gegen ſeine Kräfte, nur zögernd an das Werk. Erſt als wiederholentlich im Traumgeſichte ſeine Mutter ihm erſchien und es ihm zur heiligen Pflicht machte, den heiligen Martinus zu verherrlichen, entſchloß er ſich.

---

[1] B. II. Kap. 22. — [2] Vom Ruhm der Märtyrer Kap. 95. — [3] Vom Ruhm der Bekenner. Vorrede. — [4] Der Verfaßer fühlt wohl, daß die folgenden Erörterungen über die Chronologie der Schriften Gregors einer ausführlicheren Beweisführung bedürfen, aber es ſchien hier für eine ſolche nicht der rechte Ort zu ſein.

Der Plan zu den beiden erſten Büchern von den Wundern des heiligen Martinus iſt zu derſelben Zeit entſtanden: das erſte umfaßt die Wunder bis zu Gregors Erhebung auf den Biſchofsſtuhl von Tours, das zweite die ſpäteren; jenes ſollte 40, dieſes 60 Kapitel umfaſſen. Gregor hat lange an den beiden Büchern gearbeitet, wie er ſelbſt am Ende des zweiten Buchs ſagt, acht Jahre, doch war ſchon im Anfange des Jahres 576 ein Theil des Werks niedergeſchrieben. Dies ergiebt ſich daraus, daß er das Werk des Fortunatus über die Wunder des heiligen Martinus nicht erwähnt, während dieſer in der Zuſchrift ſeines Buchs an Gregor ſchon von der Arbeit deſſelben Kenntniß hat, Ueberſendung wünſcht und ſich erbietet, die Proſa Gregors in Verſe zu bringen. Fortunatus beendete aber ſein Werk vor dem Mai 576, da er den Biſchof Germanus von Paris, der am 8. Mai 576 ſtarb, als noch lebend in demſelben erwähnt. Die beiden Bücher werden demnach ſpäteſtens zwiſchen den Jahren 575—583 abgefaßt ſein. Das dritte und vierte Buch erwuchſen allmählig, je nachdem der Stoff ſich anſammelte. Das dritte wird um das Jahr 587 beendet ſein. Das vierte erwähnt noch Ereigniſſe, die in den Winter 593 auf 594 fallen, und Gregor wurde durch den Tod überraſcht, ehe er es noch zum Abſchluß gebracht hatte.

Neben dieſen Büchern beſchäftigten Gregor zugleich andere ähnliche Arbeiten. Vor Allem trieb es ihn, auch die Wunder am Grabe des heiligen Julianus, ſeines früheren Schutzheiligen, zu beſchreiben. Das dieſem geweihte Buch iſt nach dem zweiten Buche über die Wunder des heiligen Martinus, das darin erwähnt wird, geſchrieben. Hieran reihte ſich alsbald das Buch von dem Ruhm der Märtyrer, das die Wunder des Heilands, der Apoſtel und der früheren Märtyrer der galliſchen Kirche berichtet. Gregor wollte dieſe Darſtellungen hiermit ſchließen, aber es drängte ihn, auch das Leben der heiligen Männer zu beſchreiben, die ſeiner Zeit näher ſtanden. Das Material hierzu war ſehr ungleich. In dem

Buche *von dem Ruhm der Bekenner*, das im Jahre 588 ſpäteſtens vollendet wurde, faßte er die Lebensbeſchreibungen derjenigen Männer zuſammen, über die er nur ſpärliche Nachrichten hatte. Wo ihm ein reichlicherer Stoff zu Gebote ſtand, wie bei den ihm verwandten Biſchöfen, oder bei Männern, die er perſönlich näher gekannt hatte, legte er die Arbeit weitläuftiger an und ſchloß die einzelnen Leben gleichſam als ein Ganzes ab. So entſtanden allmählich 23 Lebensbeſchreibungen, die er erſt ſpäter in ein Buch zuſammenfaßte, das er: *Leben der Väter* betitelte. Beide Bücher entſtanden nebeneinander, doch wurde das letztere bis zu Gregors Tode fortgeſetzt, es werden noch Ereigniſſe aus dem Ende des Jahrs 593 erwähnt.

Bei einer ſpäteren Ueberarbeitung dieſer Schriften, die wohl erſt in Gregors letztem Lebensjahre erfolgt ſein kann[1], ordnete er die acht Bücher Heiligengeſchichte, nicht nach der Zeit ihrer Entſtehung, ſondern nach inneren Gründen in folgender Weiſe:

1) Vom Ruhm der Märtyrer.
2) Von den Wundern des heiligen Julianus.
3 – 6) Die vier Bücher von den Wundern des heiligen Martinus.
7) Leben der Väter.
8) Vom Ruhm der Bekenner.

Da Gregor ſo bis an ſeinen Tod mit der Bearbeitung und Revidirung ſeiner Heiligengeſchichten beſchäftigt war, müſſen die *zehn Bücher Fränkiſcher Geſchichte* nothwendig nicht *nach*, ſondern *neben* jenen entſtanden ſein. Denn die Erzählung führt in dieſen bis in das Jahr 591 und das letzte Kapitel, das als ein etwas ſpäterer Zuſatz anzuſehen iſt, muß im Jahre 592 oder ſpäteſtens im Anfange des folgenden Jahrs geſchrieben ſein, jedenfalls vor König Gunthramms Tode, der am 28. März 593 erfolgte. Es kann allein die Frage entſtehen, ob das ganze Werk, gleichſam in einem Zuge, in den letzten Lebensjahren Gregors oder nach und nach in einzelnen Abſchnitten abgefaßt iſt.

---

[1] Daß damals noch manche Zuſätze in früheren Schriften gemacht ſind, zeigt z. B. Kap. 83 in dem Buche vom Ruhm der Bekenner. Dieſes Kapitel kann nicht vor 590 geſchrieben ſein.

Iſt das letztere bei einem Werke von ſo großem Umfange ſchon an ſich wahrſcheinlich, ſo wird dieſe Annahme noch durch deutliche Spuren einer ſolchen Entſtehungsart, die wir in ihm ſelbſt erkennen, unterſtützt. In der Einleitung zum fünften Buche ſagt Gregor: „Wir ſehen ſchon in dieſer Zeit eintreten, was der Herr von dem Anfang der Trübſal vorausgeſagt hat: es erhebt ſich Vater gegen Sohn, Sohn gegen Vater, Bruder gegen Bruder, Verwandte gegen Verwandte.“ Dieſe Worte bezieht er ausdrücklich auf das Merovingiſche Haus. Und kurz vorher[1] ſpricht er von der erſchütternden Wirkung der letzten großen Ereigniſſe, welche die Merovinger betroffen: „Noch jetzt ſtaunen wir und ſind voll Entſetzen, daß ſolche Leiden über dieſe Menſchen kommen konnten.“ Die Jahre 591 und 592 boten wahrlich keine Gelegenheit zu ſolchen Aeußerungen, wohl aber die Zeit von 575 bis 577, wo Bruderkrieg und blutige Fehde zwiſchen Vater und Sohn die ſchwerſten Leiden über das Merovingiſche Haus brachten. Hierhin weiſen auch manche Einzelnheiten; ſo ſpricht z. B. Gregor. B. IV. Kap. 49 von einem Wunder, das er in der Folge erzählen wolle, er kommt jedoch in dieſem Werke nicht auf jenes Wunder zurück, berichtet es aber ausführlich in den Wundern des heiligen Martinus B. II. Kap. 5—7, alſo in einer ſeiner früheſten Schriften. Dies führt zu der Annahme, daß die erſte Hauptmaſſe des Werks, etwa bis zur Mitte des fünften Buchs, ſchon um das Jahr 577 abgefaßt iſt. — Die Geſchichte der folgenden Jahre wird verhältnißmäßig kurz erzählt, dagegen die Ereigniſſe der Jahre 584 und 585[2] mit ungewöhnlicher und nicht immer durch den Gegenſtand gerechtfertigter Breite, während die Geſchichte der folgenden Jahre wieder mehr ſummariſch zuſammengefaßt iſt. Man kann hieraus mit Sicherheit auf eine gleichzeitige Aufzeichnung in jenen Jahren ſchließen, wo die friſche Macht der Thatſache noch Alles dem

---

[1] B. IV. Kap. 48. — [2] Die des Jahres 584 von B. VI. Kap. 33 bis B. VII. Kap. 23; die des folgenden Jahres von B. VII. Kap. 24 bis B. VIII. Kap. 37.

Schreiber wichtig darſtellte, und um ſo mehr, als hier häufig Zeitbeſtimmungen gebraucht ſind, die auf eine ſofortige Aufzeichnung hindeuten[1]. Bemerkenswerth iſt ferner, daß B. V. Kap. 38, wo Hermenegilds Schickſale im Zuſammenhange, ohne chronologiſche Beſtimmungen zu beachten, erzählt werden, ſeines Todes, der noch im Jahre 585 erfolgte, nicht Erwähnung geſchieht. Das Kapitel ſcheint demnach niedergeſchrieben, ehe Gregor dieſe Nachricht erreichte. Ferner wird B. VI. Kap. 39 des Biſchofs Sulpicius Severus als einer lebenden Perſon gedacht, während Gregor ſelbſt B. X. Kap. 26 ſeinen Tod meldet, der im Januar 591 erfolgte. Die zweite Hauptmaſſe des Werks wird demnach in den Jahren 584 und 585 abgefaßt ſein; ſie reicht bis zum 37ſten Kapitel d. i. bis gegen das Ende des achten Buchs. — Das Ende dieſes Buchs, wie das neunte und zehnte ſind erſt in den Jahren 590 und 591 entſtanden. Das letzte Buch iſt unvollendet und das Schlußkapitel, das wie bereits erwähnt, Gregor erſt ſpäter hinzufügte, iſt nur loſe mit dem Früheren verbunden. Gewiß hätte Gregor bei längerem Leben noch die Ereigniſſe bis zu König Gunthramms Tode vor demſelben eingeſchaltet.

Scheint hieraus deutlich, daß die Fränkiſche Geſchichte gleichſam in drei großen Abſätzen niedergeſchrieben iſt, die keineswegs mit der Eintheilung der Bücher zuſammenfallen, die mehr auf inneren Gründen beruht, ſo folgt andrerſeits hieraus, daß wir die erſten Bücher nicht in ihrer erſten, urſprünglichen Geſtalt vor uns liegen haben. Denn Gregor führt nicht nur in dieſen Büchern bereits öfters mehrere ſeiner Schriften an, die erſt in einer ſpäteren Zeit entſtanden ſind[2], ſondern es wird auch von Perſonen als Todten geſprochen, die erſt ſpäter ihr Ende fanden. So von Gunthramm Boſo B. V. Kap. 14, von Rauching B. V. Kap. 3, die beide erſt

---

[1] Praesenti anno B. VII. Kap. 23. Hoc anno B. VIII. Kap. 22. 23. 26. Hoc tempore B. VIII. Kap. 22. 32. In his diebus B. VIII. Kap. 22. 33. Nuper B. VIII. Kap. 33. 34. Gewöhnlich ſagt Gregor ſonſt eo anno, nur am Ende des Werks kehrt hoc anno ſo häufig wieder. B. X. Kap. 23. 28. 30 — [2] Z. B. das Buch vom Ruhm der Bekenner, das dritte Buch von den Wundern des heiligen Martinus und die einzelnen Lebensbeſchreibungen aus dem Leben der Väter.

587 ſtarben. Es iſt dies nur aus einer ſpäteren Ueberarbeitung erklärlich, die auch ſonſt erkennbar iſt. Es findet ſich nehmlich in dieſen erſten Büchern nicht ſelten ein auffallender Mangel an Uebereinſtimmung in den einzelnen Theilen des Werks, wie er wohl bei einer Reviſion eintritt, zumal wenn ſie nicht vollſtändig durchgeführt iſt. B. IV. Kap. 16 erwähnt Gregor, er habe ſchon früher des Biſchofs Tetricus gedacht; vergeblich ſucht man vorher in der Fränkiſchen Geſchichte nach einer auf dieſen bezüglichen Stelle doch iſt im Leben der Väter Kap. 7. von demſelben die Rede. Es iſt möglich, daß Gregor ſich hierauf beziehen wollte; doch reicht in einer zweiten Stelle auch dieſe Erklärung nicht zu. B. VI. Kap. 36 verweiſt nehmlich Gregor auf eine frühere Erwähnung des Biſchofs Aetherius von Liſieux, eine ſolche findet ſich aber nirgends in ſeinen Werken. Hierzu kommt noch eine Anzahl von Stellen, wo die Erzählung durch eingeſchobene Sätze, die den Zuſammenhang ſtören, unterbrochen iſt. Wir haben auf ſolche Bemerkungen, die meiſt wohl urſprünglich Randgloſſen geweſen ſind und vom Abſchreiber öfters an falſchen Stellen eingeſchoben ſcheinen, wiederholentlich in den Noten hingewieſen[1].

Die Ueberarbeitung, die Gregor alſo in ähnlicher Weiſe mit dieſem Werke, wie mit den Büchern der Wunder vornahm, erfolgte erſt in ſeinen letzten Lebensjahren und wurde, wie es ſcheint, nicht beendigt, ſondern nur bis zum Schluß des ſechsten Buchs fortgeſetzt. Dafür ſpricht einmal, daß in den vier letzten Büchern nicht ein ähnlicher Mangel an Uebereinſtimmung bemerkbar iſt, wie auch daß die Anführungen der andren Schriften Gregors ſich hier nur ſehr ſelten finden[2]. Endlich ſcheint hieraus zu erklären, daß die erſten ſechs Bücher als ein beſonderes Ganzes verbreitet waren, während die letzten Bücher in der frühſten Zeit wenig oder gar nicht bekannt wurden. Der Epitomator des Gregor, den man

---

[1] Vgl. S. 25. 26. 70. 84. 101. 147. 182. 198. 201. 263. — [2] Viermal wird das Buch vom Ruhm der Bekenner erwähnt. B. VIII. Kap. 1. B. IX. Kap. 2 und 15. B. X. Kap. 31. Andre Anführungen finden ſich nicht, und aus jenen iſt wenig zu ſchließen, da Gregor das erwähnte Buch gewiß ſchon im Jahre 585 unter Händen, wenn nicht ſogar vollendet hatte.

Fredegar nennt, und der Verfaſſer der Thaten der Frankenkönige (Gesta regum Francorum) benutzten dieſe Bücher nicht, die auch in vielen Handſchriften und darunter gerade den älteren fehlen. Man mochte dieſen noch unrevidirten Theil des Werks abſichtlich unterdrücken, ſei es nach dem letzten Willen Gregors ſelbſt, ſei es nach einer Anordnung derer, die über ſeinen Nachlaß verfügten.

Es iſt für die an ſich unhaltbare Anſicht, daß das ganze Werk Gregors erſt in den letzten Lebensjahren deſſelben entſtanden ſei, vornehmlich angeführt worden, daß er in ſeinen andren Schriften nirgends der Fränkiſchen Geſchichte Erwähnung thue; während er ſich auf jene in dieſer nicht ſelten berufe. Da er nun offenbar es liebt, ſeine eigenen Schriften zu nennen, und es in den Heiligengeſchichten durchaus nicht an Gelegenheit fehlte, der Fränkiſchen Geſchichte, wenn ſie bereits exiſtirte, zu gedenken, hielt man ſich zu dem Schluß für berechtigt, dieſe ſei durchweg die letzte Arbeit Gregors und hätte deßhalb in den andren Schriften nicht citirt werden können. Man wird dieſe Beweisführung ſchwerlich durch die Berufung auf den Zufall entkräften können. Daß Gregor in den Heiligengeſchichten die Fränkiſche Geſchichte nicht erwähnte, ſcheint mir vielmehr in der Natur dieſes Werks ſelbſt ſeinen Grund zu haben. Es war, wie dies Gregor ſelbſt ſagt, zur Belehrung der Nachkommen beſtimmt. Gewiß zeugte es von großem Muth, ein ſolches Werk zu einer Zeit, wo ein großer Theil der handelnden Perſonen noch lebte und in der Macht ſtand, zu unternehmen. Dieſen Muth beſaß Gregor, aber ob er verwegen genug war, dieſe Geſchichtsbücher auch ſofort in die weite Welt zu ſenden und unter die Augen der Könige zu bringen, läßt ſich billig bezweifeln, wenn wir die Verhältniſſe erwägen, in denen er lebte und ſchrieb. Wollte er aber über dieſe ſeine Arbeit ein Geheimniß obwalten laſſen, ſo durfte er natürlich ihrer in ſeinen Heiligengeſchichten nicht erwähnen, deren Zweck religiöſe Erbauung war und die gewiß ſofort nach ihrer Entſtehung Verbreitung fanden.

Von einem beſondren Grundgedanken, einem eigenthümlichen Plane läßt ſich bei den zehn Büchern Fränkiſcher Geſchichte kaum reden. Der Zweck derſelben iſt kein anderer, als der allgemeinſte jeder hiſtoriſchen Darſtellung, Kunde von der Vergangenheit der Nachwelt zu überliefern.

„So Mancher hat oftmals geſprochen: „Wehe über unſere Tage, daß die Pflege der Wiſſenſchaften bei uns untergegangen iſt, und Niemand im Volke ſich findet, der, was zu unſren Zeiten geſchehen, zu Papier bringen könnte!“ Da ich Solches und Anderes der Art unabläſſig wiederholen hörte, habe ich, daß der Vergangenheit gedacht würde und ſie zur Kenntniß der Nachwelt käme, nicht umhin gekonnt, ſelbſt die Drangſale der Ruchloſen und das Leben der Rechtſchaffenen an das Licht zu bringen, wenn ich es auch nur in ſchlichter, kunſtloſer Rede vermag.“

So äußert ſich Gregor ſelbſt über Abſicht und Zweck ſeines Werks, und ſeine Arbeit begann daher eigentlich erſt da, wo die ſchriftliche Ueberlieferung durch Andre aufhörte. Um jedoch dem Beiſpiele andrer Chroniſten zu folgen und zugleich eine vollſtändige Berechnung der Jahre ſeit Erſchaffung der Welt anzulegen[1], begann er von der Schöpfung, ohne daß es ſeine Abſicht geweſen wäre, eine eigentliche Weltgeſchichte zu ſchreiben. Das erſte Buch beruht, wie er ſelbſt ſagt, faſt ganz auf Euſebius, Hieronymus und Oroſius[2], deren Nachrichten er einerſeits im Auszuge zuſammenſtellte, andrerſeits durch einheimiſche Heiligengeſchichten nothdürftig ergänzte, außerdem zog er für die Chronologie noch Victorius zu Rathe. Im zweiten Buche, wo er die fränkiſche Eroberung zu erzählen hat, bewegt er ſich ſchon freier. Er erwähnt hier freilich gelegentlich noch des Oroſius, führt längere Stellen aus Renatus Frigeridus und Sulpicius Alexander[3] an, zwei Geſchichtsſchreiber des fünften Jahrhunderts, deren Verluſt wir nach Gregors Mittheilungen ſehr bedauern müſſen, er beruft ſich ferner auf annaliſtiſche Aufzeichnungen in den Konſulliſten

---

1) S. 9. — 2) S. 30. 33. 63. — 3) S. 80–83.

und gründet auf ſie wohl hauptſächlich ſeine Zeitberechnung[1]; aber daneben folgt er offenbar ſchon hier der mündlichen Tradition, die ihm, der nur etwa dreißig Jahre nach Chlodovechs Tode geboren war, noch zugänglich ſein mußte. Ausführlich und anſchaulich ſchildert er Chlodovechs Thaten, der friſche Hauch des Lebens durchweht dieſe Darſtellung, wie ſie noch aus lebendiger Tradition floß. Im dritten Buche ſchöpft Gregor aus dieſer allein, aber, an weniger hervorragende Perſönlichkeiten geknüpft, war ſie dürftiger und ohne ſtetigen Zuſammenhang. Man merkt dies der Darſtellung an, ſie iſt ungleichmäßiger und meiſt nur ausführlich in den beſonderen Angelegenheiten der Auvergne. Die Chronologie iſt unſicher. Es ſind die Erzählungen der Väter, welche Gregor hier wiedergiebt. Das vierte Buch enthält die Ereigniſſe, welche in die frühere Lebenszeit Gregors fallen. Auch hier treten die Begebenheiten in der Auvergne noch beſonders hervor und bilden gleichſam den Mittelpunkt der Erzählung. Die Chronologie iſt nicht ſelten verwirrt und erſt gegen das Ende des Buchs gewinnen wir feſte Anhaltpunkte. Das Buch ſchließt mit dem Tode Sigiberts im Jahre 575; damals ſaß Gregor ſchon zwei Jahre auf dem Biſchofsſtuhle von Tours. Vom fünften Buche an erzählt er dann recht eigentlich Zeitgeſchichte, Begebenheiten, bei denen er zum großen Theil Augenzeuge war. Die Schickſale der Stadt Tours und ihres Landgebiets treten in den Vordergrund. Die analiſtiſche Anordnung wird ſtreng durchgeführt, nach den Regierungsjahren König Childeberts der geſammte Stoff geordnet. Das Buch erhält hier den Charakter von Denkwürdigkeiten, die Beziehungen des Verfaſſers zu ſeiner Zeit treten überall deutlich hervor, er führt ſich ſelbſt nicht ſelten in die Erzählung ein und berichtet Alles, was ihn berührt, mit der Breite des perſönlichen Intereſſes, häufig unter den erſten unmittelbaren Eindrücken der Begebenheiten. Wir haben aus den Zeiten, denen Gregor nahe ſtand, in dieſer Beziehung kein ähnliches Werk, in dem ſpäteren Mittelalter iſt ihm Thietmars Chronik zu vergleichen[1]. Es ſind Geſchichten, keine Geſchichte. Es liegt Gregor fern, den inneren Zuſammenhang der Dinge zu erforſchen, aus den allgemeinen Weltverhältniſſen das einzelne Ereigniß abzuleiten; die Thatſachen in ihrem Entſtehen und Werden zu erklären. Er berichtet nur das nackte Ereigniß, ſo weit es äußerlich oder innerlich ihn berührt, ohne Verbindung ſtehen die verſchiedenartigſten Begebenheiten nebeneinander, nicht der geringſte Verſuch zeigt ſich, die Einzelnheiten zu verbinden. —

---

[1] S. 68. Vgl. S. 77 und 78.

Das Werk wird in den meiſten Handſchriften „Geſchichte der Franken“ genannt, Gregor ſelbſt bezeichnet es, wie wir geſehen haben, „Zehn Bücher Geſchichte“; in der ſehr alten Corbeier Handſchrift führt es jedoch den Titel: „Zehn Bücher Fränkiſcher Kirchengeſchichte.“ Man hat hieraus ſchließen wollen, daß es vornehmlich in Gregors Abſicht gelegen habe, die Geſchichte der fränkiſchen Kirche zu behandeln. Daß dem nicht ſo iſt, ſagt Gregor ausdrücklich in der Einleitung zum zweiten Buche, und das Werk ſelbſt trägt auch offenbar einen viel allgemeineren Charakter. Die Erzählung verbreitet ſich über alle Verhältniſſe des Lebens und unterſcheidet eben dadurch dies Werk von den andern unſres Gregors. Wenn aber nichts deſto weniger die kirchlichen Verhältniſſe in den Vordergrund treten, ſo liegt dies in der ganzen Anſchauungsweiſe des Verfaſſers. Auf dem Kampfe gegen die Ungläubigen, namentlich gegen die ketzeriſchen Arianer, auf der unangetaſteten Freiheit der Kirche, der ungeſchmälerten Achtung vor den Biſchöfen, der Freigebigkeit gegen die geiſtlichen Stiftungen, der gewiſſenhaften Beobachtung der kirchlichen Satzungen beruht nach ſeiner Anſicht das Heil und Glück der Könige, wie die Sicherheit und das Wohl des Staats und jedes Einzelnen. Denn Gott ſtraft ſchon in dieſem Leben unverzüglich den Unglauben und Alles, was gegen ſeine Kirche unternommen wird, während er nicht minder den rechten Glauben und die guten Werke alſobald belohnt. Von dieſem Standpunkt aus wird ihm die ganze Geſchichte zu einem Kampfe der Kirche, wie mit dem Unglauben der Heiden und Ketzer, ſo mit dem Trotz und der Zügelloſigkeit der weltlichgeſinnten Chriſten, die ſich unter ihr Joch nicht beugen wollen: die Univerſalgeſchichte concentrirt ſich in den Schickſalen der rechtgläubigen Kirche.

---

[1] Die Geſchichtſchreiber der deutſchen Vorzeit XI. Jahrhundert. I. Band. Vorrede S. 11.

Man hat in neuerer Zeit als den mächtigſten Gegenſatz, der Gallien in Gregors Epoche bewegt habe, einen erbitterten Kampf zwiſchen dem germaniſchen und romaniſchen Stamm hervorgehoben und ihm alle andren Erſcheinungen des Lebens untergeordnet. Bemerkenswerth ſcheint daher, daß Gregor ſelbſt dieſen Gegenſatz kaum hervorhebt, obwohl er, wenn er in dieſer Schärfe vorhanden geweſen wäre, ſich doch ihm, der einer ſo vornehmen römiſchen Familie angehörte, hätte empfindlich fühlbar machen müſſen. Es iſt freilich wahr, daß er die Franken häufig Barbaren nennt[1], aber nicht minder gewiß, daß damit nur ihre fremdartige Abſtammung ohne einen ſchimpflichen oder verächtlichen Nebenbegriff bezeichnet ſein ſoll[2]. Wenn ſchutzflehende Mönche die Franken Barbaren anreden[3], ſo mußte das Wort wohl ſchon jede gehäſſige Beziehung verloren haben. Die Eroberung Chlodovechs preiſt Gregor vielmehr als ein Glück für das Land und feiert den Eroberer als einen Gott gefälligen Helden: „Gott warf Tag für Tag ſeine Feinde vor ihm zu Boden und vermehrte ſein Reich, darum daß er rechten Herzens vor ihm wandelte und that, was ſeinen Augen wohlgefällig war[4].“ Und als Gregor die glänzendſten Zeiten der Frankenherrſchaft erzählt hat, fährt er fort: „Mit Kummer gehe ich daran, die Zwiſtigkeiten und Bürgerkriege zu erzählen, die das Volk und die Herrſchaft der Franken ſo ſehr in Verfall bringen[5].“ Zeugniß genug, daß Gregor die Franken um ihrer Nationalität willen nicht haßte. Wenn er ſie tadelt, ſo geſchieht es um ihres Aberglaubens, ihrer Trunkſucht und ihres Trotzes willen, aber auf die Römer häuft er deshalb nicht minder

---

[1] Beſonders die auſtraſiſchen Franken. — [2] Nur in einer Stelle (von den Wundern des heiligen Julianus Kap. 30) ſcheint dies allerdings der Fall. Aber der Nachdruck liegt auch dort mehr auf die rusticitas, die nicht minder bei den Römern getadelt wird. — [3] B. IV. Kap. 48. — [4] B. II. Kap. 40. — [5] B. V. Anfang.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Grimm, J.

3-598-50990-1

FNr. 20825 / 053

harte Vorwürfe. Wir ſind deshalb wohl zu der Annahme berechtigt, daß der Haß der Nationalitäten ſelbſt damals in Gallien ſchon im Erſterben, wo nicht gänzlich erloſchen war. Der Widerſtreit zwiſchen Romanismus und Germanismus, wie er in den Inſtitutionen des Staates begründet lag, lebte freilich fort und übte einen tiefgreifenden Einfluß auf alle Erſcheinungen des Lebens.

Ich möchte nicht behaupten, wie es von andrer Seite geſchehen iſt, Vaterlandsliebe ſei dem Herzen Gregors ein fremdes Gefühl geweſen, aber gewiß iſt, daß er ſich vornehmlich als ein Sohn der Kirche, „unſrer Aller Mutter“, fühlte. Seine Liebe gehörte ihr, „die uns durch die Fluthen und Klippen dieſer Zeit führt, durch ihre mütterliche Sorgfalt vor den drohenden Uebeln bewahrt und uns in liebevoller Umarmung ſchützt[1].“ Sie iſt ihm zugleich die unbefleckte Jungfrau, die weder Makel noch Runzel hat. Wenn man aber darzulegen verſuchte, daß er aus Vorliebe für die Kirche abſichtlich die Zeitgeſchichte entſtellt habe, und dadurch überhaupt ſeine Glaubwürdigkeit in Frage ſtellte, ſo zeigte man hierin meines Erachtens nur ſelbſt einen parteiiſchen, ungerechtfertigten Argwohn. Es treten uns im Gegentheil im Gregor unverkennbare Züge aufrichtiger Wahrheitsliebe entgegen. So ſehr er Chlodovech feiert, er erzählt doch unverhüllt ſeine Schandthaten. Niemand mochte er bitterer haſſen, als König Chilperich und Fredegunde, ſchwarz genug iſt die Schilderung, die er von ihnen entwirft, aber nichts deſto weniger verſchweigt er es nicht, daß Chilperich ſich öfters der allgemeinen Bewunderung wegen ſeiner Klugheit und Selbſtbeherrſchung erfreute, und läßt in Fredegunde die tiefe Zerknirſchung über ihre Sündenſchuld und eine rührende Liebe zu ihren Kindern erkennen. Was konnte in ſeinen Augen verwerflicher ſein, als der Hochmuth des Prieſters Cato, der den Biſchofsſtuhl zu Tours und die Kirche des heiligen Martinus verſchmäht hatte? Und doch hinderte der Haß gegen dieſen Mann ihn nicht, die großen

---

[1] B. I, Kap. 4. Vgl. Kap. 1.

Tugenden deſſelben offen anzuerkennen. Aus Vorliebe für den geiſtlichen Stand, behauptet man, habe er die Verbrechen deſſelben zu beſchönigen geſucht, ja ſelbſt ſich offen zum Vertheidiger verbrecheriſcher Geiſtlicher aufgeworfen, und beruft ſich dabei hauptſächlich auf ſein Auftreten in dem Handel des Biſchofs Prätextatus. Aus ſeiner eigenen Erzählung, ſagt man, ginge die Schuld dieſes Biſchofs deutlich hervor, und doch habe Gregor ſich deſſelben angenommen. Es iſt ſchwer, in dieſer Sache ganz klar zu ſehen, denn wir ſind auf die Nachrichten Gregors beſchränkt[1], die manche Frage frei laſſen; was Fredegar hinzufügt, iſt unerheblich, denn es beruht nur auf Gregors eigener Darſtellung. Aus dieſer ſcheint mir nun hervorzugehen, daß Gregor keineswegs Prätextatus für völlig unſchuldig hielt, aber ſein Vergehen nicht als ſo ſchwer anſah, daß es nach den Kirchengeſetzen ſeine Abſetzung hätte zur Folge haben können. Fredegunde und Chilperich aber wollten dieſen verderben; ſie erhoben deshalb die ſchwerſten Anklagen gegen ihn und ſuchten ſie durch Zeugen, die Gregor als falſche bezeichnet, zu erhärten. Gegen dies Verfahren erhob ſich Gregor und legte entſchiedenen Widerſpruch dagegen ein, daß Prätextatus anders als nach den Satzungen der Kirche gerichtet würde. Als Chilperich dann mit Beſtimmungen hervortrat, die bis dahin in den galliſchen Kirchen keine Geltung gehabt hatten, hinderte Gregor die Anwendung derſelben auf den vorliegenden Fall, ohne ſich jedoch einer Beſtrafung nach dem gültigen Kirchenrechte zu widerſetzen[2]. Es ſcheint mir, daß hier in dem Verhalten, wie in der Darſtellung Gregors kein Anlaß zu Verdächtigungen gegen ihn geboten ſei, man müßte denn darthun können, daß ihm die Ausſage jener Zeugen, die er als falſch bezeichnet, als in der Wahrheit begründet bekannt war. Daß das erzwungene Geſtändniß des Prätextatus hierzu nicht hinreicht, liegt auf der Hand. Sollte aber Gregor auch wirklich der Wahrheit hier etwas vergeben haben, ſo wäre das Motiv ſicherlich nicht darin zu ſuchen, einen

---

[1] B. V. Kap. 18. — [2] Chilperich wollte Prätextatus vom Biſthum entſetzt ſehen, die Synode verurtheilte ihn dagegen zur Strafe der Verbannung. Vgl. B. VII. Kap. 16.

Makel der Geiſtlichkeit zu verheimlichen. Denn was hülfe es ihm, in einem einzelnen Falle eine Schuld zu verdecken, während er doch an ſo vielen andren Stellen unwürdige Prieſter des Herrn ohne Schonung brandmarkt. Für die Biſchöfe Salunius und Sagittarius hat er kein Wort der Entſchuldigung[1]. Den Biſchof Felix von Nantes nennt er den habſüchtigſten und unverſchämteſten Menſchen[2]. Den Biſchof Pappolus beſchuldigt er vielfacher Ungerechtigkeiten[3]; den Biſchof Eunius der gräulichſten Trunkſucht[4]. In dem Biſchof Cautinus, ſagt er, ſei keine Spur von heiliger Geſinnung, nichts Gutes geweſen[5] u. ſ. w. Wiederholt erklärt Gregor ſelbſt, er wolle ſeine Amtsbrüder nicht zu ſehr herabſetzen, deshalb verſchweige er Manches, was er von ihnen wiſſe. Dies mag man ihm, wenn man will, zur Laſt legen, aber ſchwerlich wird ſich beweiſen laſſen, daß er gut genannt habe, was ihm als böſe erſchien.

Wenn man nun auch nach meiner Meinung die Redlichkeit und Wahrheitsliebe Gregors mit Unrecht in Zweifel gezogen hat, ſo fehlt doch viel daran, daß man auf ſeine Worte und ſein Urtheil ſich unbedingt verlaſſen dürfe. Er bezahlte bei allem redlichen Willen der menſchlichen Schwäche ſeinen reichlichen Tribut. Ich will nicht davon ſprechen, daß wir ein anderes Maaß für menſchliche Größe und Bedeutung haben, als die Orthodoxie des ſechsten Jahrhunderts, daß er überdies einem Geſchlechte angehörte, das Zeichen und Wunder auf jedem Schritte ſah, weil es überall unmittelbare Offenbarungen der Gottheit ſuchte. Was uns hierin als Gebrechen erſcheint, iſt Zeichen der Zeit und trifft ihn nicht beſonders. Aber in der Sinnesart des Mannes ſelbſt lag noch ein beſonderes Hinderniß für ihn, die Wahrheit klar und ungetrübt zu erkennen. Es fehlt ihm, wenn uns nicht Alles täuſcht, jene prüfende Ruhe und ängſtliche Sorgſamkeit, ohne welche der Geſchichtsſchreiber bei aller Aufrichtigkeit doch immer Gefahr läuft, die Thatſachen irrig darzuſtellen.

---

[1] B. V. Kap. 20. — [2] B. IV. Kap. 4. — [3] B. V. Kap. 5. — [4] B. V. Kap. 40.
[5] B. IV. Kap. 12.

Es finden ſich in den beiden erſten Büchern, wo Gregor ſeine Erzählung aus andren Schriften großentheils ſchöpfte, eine große Zahl von Irrthümern, die nur der Flüchtigkeit beizumeſſen ſind, denn Gregor hatte die Hülfsmittel zur Hand, ſie zu verbeſſern. Wiederholentlich iſt in den Anmerkungen auf ſolche Irrthümer verwieſen. Beſonders auffällig ſind ſie beſonders da, wo Gregor ausdrücklich die eigenen Worte ſeiner Quelle wiederzugeben behauptet. So führt er B. II. Kap. 9. eine Stelle aus Oroſius über einen Kriegszug des Stilicho an, Oroſius ſpricht aber an dieſer Stelle gar nicht von Stilicho, ſondern von den Vandalen. In der Einleitung zum fünften Buch wird eine angebliche Aeußerung deſſelben Schriftſtellers über Carthago angeführt, die ſich gar nicht bei ihm findet[1]. Sehr häufig nimmt Gregor längere Stellen der heiligen Schrift in ſeinen Text auf, aber ſelten nach dem genauen Wortlaut der damals üblichen lateiniſchen Ueberſetzung, öfters ſogar mit recht weſentlichen Aenderungen. Bei einer ſo flüchtigen Behandlung vorliegender Quellen ſteht an ſich kaum zu erwarten, daß er die mündliche Tradition immer ſcharf und beſtimmt aufgefaßt, noch weniger, daß er ſie einer ſorgfältigen Prüfung unterworfen habe. Und in der That iſt die Erzählung Gregors, wo wir ſie einer Prüfung unterwerfen können, nichts weniger als genau und zuverläſſig. Dies tritt namentlich bei den Abſchnitten des Werks, die ſich auf die Geſchichte fremder Reiche beziehen, hervor. Die Reihenfolge der Vandaliſchen Könige iſt durchaus irrig angegeben[2]. Was von dem oſtgothiſchen Reiche nach Theoderichs Tode erzählt wird, iſt ein Gemiſch von Fabeln und Irrthümern[3]. Falſch iſt es, wenn Gregor den Burgunderkönig Gundevech einen Nachkommen des Weſtgothenkönigs Athanarich nennt[4], und auch ſonſt ſind die Nachrichten über das Weſtgothenreich nicht ohne Irrthümer[5]. Nicht minder erweiſen ſich manche Erzählungen über den Hof zu Conſtantinopel, wenn man die byzantiniſchen Geſchichtsſchreiber zu Rathe zieht, als völlig unbegründet[1]. Nach ſolchen Beobachtungen iſt kaum zu bezweifeln, daß, wofern uns ausführliche und glaubwürdige Quellen zur Geſchichte jener Epoche des Frankenreichs, die Gregor beſchrieben hat, neben ihm zu Gebote ſtänden, ſeine Erzählung vielfache Berichtigungen erfahren würde. Aber trotzdem haben wir anzunehmen, daß ſie gerade hier, wo er die Wahrheit am leichteſten ermitteln konnte, wo ſie ſich gleichſam ihm aufdrängte, am freiſten von Irrthümern iſt und in demſelben Verhältniß an Glaubwürdigkeit gewinnt, wie er den Ereigniſſen und den handelnden Perſonen näher tritt. Denn wie ſehr man auch ſeine Leichtgläubigkeit und Sorgloſigkeit — Fehler, die, wie ein Schriftſteller des Alterthums ſagt, bei einem Geſchichtsſchreiber gleich ſchwer in das Gewicht fallen — wie ſehr man dieſe auch tadeln mag, die Wahrheitsliebe Gregors hat man meines Ermeſſens mit Unrecht bezweifelt. —

---

[1] Daher iſt auch auf das Citat aus der Chronik des Severus. B. I. Kap 7 nicht viel Gewicht zu legen. — [2] B. II. Kap. 2. 3. — [3] B. III. Kap. 31. 32. — [4] B. II. Kap. 28. — [5] B. IV. Kap. 38.

Gregor war, wie wir geſehen haben, weder mit der Litteratur des Alterthums völlig unbekannt, noch von jener philologiſch-rhetoriſchen Schulbildung, wie ſie ſich damals noch kümmerlich in Gallien erhielt, ganz unberührt geblieben. Es konnte ihm daher nicht entgehen, wie wenig ſeine Darſtellung den Muſtern römiſcher Geſchichtsſchreibung entſprach und wie vielfachen Anlaß zu Ausſtellungen ſie den Gelehrten ſeiner Zeit darbot. Er machte ſich darüber keine Täuſchung, daß eine grammatiſche Kenntniß ſeiner eigenen Sprache ihm fehle, und geſteht dies wiederholentlich offen ein. Er verwechſele, klagt er ſich ſelbſt an, das Geſchlecht der Wörter, ſetze falſche Caſus, verbinde die Präpoſitionen unrichtig und habe überhaupt in keiner Weiſe die nöthige grammatiſche Bildung[2]. Dieſe Anklagen ſind völlig begründet, und weiß er ſich ſo ſchon mit der Grammatik nicht abzufinden, ſo kann er natürlich den Anſprüchen der Styliſtik noch um vieles weniger genügen. Seine Schreibart iſt roh und ungelenk, die Satzverbindung höchſt mangelhaft[3], der Ausdruck bald durch Kürze und Abgeriſſenheit dunkel und vieldeutig, bald weitſchweifig und matt, ſelbſt die einfachſten und naturgemäßeſten Regeln der Compoſition werden nicht beachtet.

---

[1] B. IV. Kap. 40. B. V. Kap. 20. — [2] Vom Ruhm der Bekenner. Vorrede. — [3] Vgl. Löbell Gregor von Tours S. 265 und 390. Dem Ueberſetzer bereitet dieſer ganz regelloſe Stil gewaltige, oft unüberſteigbare Hinderniſſe.

Wenn Gregor im vollen Bewußtſein dieſer Unzulänglichkeit ſich dennoch mit Eifer ſeinen litterariſchen Arbeiten unterzog, ſo leitete ihn dabei das richtige Gefühl, daß die Gelehrten ſeiner Zeit zu dieſen völlig unfähig ſeien. Jene Bildung war, wie geſagt, keiner friſchen Production mehr fähig, zu nichts Höherem konnte ſie ſich in der poetiſchen Darſtellung, die ſie doch mit Vorliebe trieb, aufſchwingen, als zu froſtigen Nachahmungen Virgils, Ovids und des Sedulius. Was ihr als muſtergültige Proſa erſchien, war ein leeres Wortgepränge, das die Armuth neuer Gedanken mit antiken Phraſen mühſam verdeckte. Gregor ſpricht es ſelbſt wiederholentlich aus, nur Wenige verſtänden dieſe Sprache, dem Volke ſei ſie ganz unverſtändlich und es rühme die Rede des ſchlichten Mannes. Die Armuth und Abgeſchmacktheit dieſer Schulproductionen ſieht man ſchon an den poetiſchen und proſaiſchen Schriften des Fortunatus, den angeſtaunten Meiſterwerken der Zeit.

Pabſt Gregor der Große, der Zeitgenoſſe unſres Gregors, bekämpfte, da er ſelbſt als Einer der tüchtigſten Schulgelehrten die ganze Eitelkeit und Hohlheit dieſer Weisheit kannte, ſie, die überdies dem Chriſtenthum häufig hinderlich in den Weg trat, mit allen Waffen ſeines mächtigen Geiſtes und brach einer neuen theologiſchen Litteratur Bahn. Was bei ihm mit vollem Bewußtſein geſchah, tritt bei unſrem Gregor mehr unwillkührlich hervor. Obwohl als Idiot nicht ohne Achtung vor jener Schulbildung, fühlt er doch die unendliche Leere derſelben und empfiehlt nicht ohne Ironie jenen Gelehrten, den Stoff, den er in ſchlichter Rede behandelt, in prächtigen Verſen weitſchweifig darzuſtellen. So, meint er, habe er ihnen doch einen Dienſt geleiſtet, indem er ihnen einen neuen Gegenſtand geboten, er wehre ihnen nicht, ſich deſſelben zu bemeiſtern, nur ſollten ſie ſeine kunſtloſen Worte unberührt laſſen [1]. Im

---

[1] Vom Ruhme der Bekenner. Vorrede. Vergleiche den Schluß der Fränkiſchen Geſchichte.

Uebrigen weiß er ſich gegen ihren Tadel zu waffnen; auch der Herr ſelbſt habe ja, um die Weisheit der Welt zu Schanden zu machen, ſich Fiſcher und unwiſſende Leute erwählt, und ſo ſchreibe auch er, wie das Volk ihn verſtehe.

Indem Gregor die gewohnte Bahn der Schule verließ, ſchlug er in ſeinem erſten Werke „von den Wundern des heiligen Martinus“ eine Straße ein, welche die kirchliche Geſchichtsſchreibung ſchon früher betreten hatte. Neben jener gelehrten Litteratur hatte ſich bereits an der einfachen Ausdrucksweiſe der heiligen Schrift eine ſchlichte, kunſtloſe Darſtellung für die Legende ausgebildet. Dieſe entſprach dem Sinne, wie den Fähigkeiten Gregors, und er bewegte ſich in derſelben in ſeinen Büchern von den Wundern nicht ohne Geſchick und Leichtigkeit. Was war nun natürlicher, als daß er ihr auch in ſeinen zehn Büchern Fränkiſcher Geſchichte treu blieb, ſo neu es immerhin ſcheinen mochte, die weltliche Geſchichte in dieſer Form zu behandeln. Unausbleiblich war es, daß hierdurch ein nicht geringer Theil des Werks ganz den Charakter der chriſtlichen Legende erhielt und mehr der Erbauung als der Belehrung gewidmet ſchien. Man hat dies oft getadelt, aber in Wahrheit thut es dem Geſammteindruck des Werks keinen Abbruch. Gerade hierdurch ſind einige Lichtpunkte mehr in ein Gemälde gekommen, daß des Schattens nur zu viel bietet. Und wenn der Geſchichtsſchreiber keine höhere Aufgabe hat, als ein getreues Spiegelbild der dargeſtellten Ereigniſſe und Zuſtände zu geben: war denn nicht die Zeit Gregors gerade eine ſolche, wo kirchliches und weltliches Leben ohne feſte Grenzen in und durcheinander lief? Eher möchte zu bedauern ſein, daß Gregor ſich in der Form nicht noch enger an die Legende anſchloß. Gerade die ſchwächſten Stellen ſeines Werks ſind da, wo er der antiken Geſchichtsſchreibung nahe zu treten die Abſicht verrieth, hier wird der Ausdruck durch ſeine Affectation bisweilen völlig ungenießbar. Zum Glück ſind ſolcher Stellen nur wenige, und im Allgemeinen iſt der Stil der Legende treu bewahrt. Indem Gregor dieſen Weg einſchlug, wurde er gleichſam der Vater einer Geſchichtsſchreibung, die dem

Mittelalter eigenthümlich iſt und ſich am vollkommenſten in ihm ausgebildet hat.

Die Einfachheit und Natürlichkeit dieſer Erzählungen übt einen unendlichen, immer friſchen Reiz auf den Leſer aus. In ihnen kehrte die Geſchichtsſchreibung, ſo verändert auch ſonſt Inhalt und Form iſt, doch in gewiſſer Weiſe zu jenen Anfängen zurück, aus denen ſie ſich zu bewunderungswürdiger Mannigfaltigkeit unter den Griechen entwickelt hatte. Es liegt in dem Worte, daß Gregor der Herodot des Mittelalters ſei, wohl eine Wahrheit. Hätte er ſich der dünkelhaften Schulweisheit ſeiner Zeit gefügt, er würde ſein Werk nicht geſchaffen oder es würde kaum ſeine Zeit überdauert haben. Indem er ſich jenen engen Banden entzog, wurde er ein Schriftſteller, der über ein Jahrtauſend geleſen iſt und nicht vergeſſen werden kann, ſo lange noch Menſchen der Vergangenheit denken.

Der erſte Druck der Werke unſres Gregors erſchien in den Jahren 1511 und 1512 zu Paris, in Deutſchland kam die erſte Ausgabe 1568 zu Baſel heraus. Mehrere andere Ausgaben folgten, die aber ſämmtlich durch die Arbeit des gelehrten Benedictiners Ruinart verdunkelt wurden. Ruinarts Ausgabe, die 1699 zu Paris erſchien, brachte zuerſt einen vollſtändigen und kritiſch bearbeiteten Text und iſt die Grundlage aller ſpäteren Abdrücke geblieben. Auch die neueſten Herausgeber der Fränkiſchen Geſchichte J. Guadet und N. R. Taranne[1], deren Arbeit zu Paris 1836 und 1838 an das Licht trat, fußen, obwohl ſie im Einzelnen Manches berichtigt haben, doch im Weſentlichen auf Ruinart. Wieviel dieſer indeſſen auch geleiſtet hat, wir vermiſſen doch die eigene Hand Gregors in einer Ausgabe, in der um einen lesbaren, gleichmäßigen Text herzuſtellen die Schreibart der älteſten Handſchriften vielfach geändert iſt. Die urſprüngliche und eigenthümliche Sprache Gregors werden wir erſt in der neuen Ausgabe, die für die große Sammlung unſrer deutſchen Geſchichtsquellen Herr Dr. Bethmann vorbereitet[1], kennen lernen. Leider war die Bearbeitung derſelben noch nicht vollendet, als meine Arbeit abgeſchloſſen werden mußte. Nur die beiden erſten Bücher lagen mir fertig vor, für die übrigen konnte ich nur die Vorarbeiten benutzen. Die Kapiteleintheilung dieſer künftigen Ausgabe iſt in der Ueberſetzung bereits aufgenommen, aber die bisherige Eintheilung, wo ſie abweicht, zugleich in Klammern angegeben.

---

[1] Es giebt eine doppelte Ausgabe von ihnen, eine größere, der eine franzöſiſche Ueberſetzung beigegeben iſt, und eine kleinere, bei der dieſe fehlt. Nur die letztere war mir zur Hand.

Auch an Ueberſetzungen fehlt es Frankreich ſchon ſeit längerer Zeit nicht. Die älteſte vom Jahre 1610 rührt von Claude Bonnet, Advocat beim Parlament zu Grenoble, her, ſie iſt ſehr fehlerhaft und unbeholfen im Ausdruck. Ihr folgte 1688 die Ueberſetzung des Abts Michel de Marolles, die nur einen geringen Fortſchritt zeigt. Fließender und gewandter iſt die Uebertragung, welche ſich im erſten und zweiten Bande der Collection de mémoires relatifs à l'histoire de France (Paris 1823) findet und Guizots Namen trägt, obwohl er ſelbſt wohl nur geringen Antheil an der Arbeit hat, die übrigens nicht frei von Irrthümern geblieben iſt. Dieſe Ueberſetzung ſcheint auch der neuſten, die der größeren Ausgabe von Guadet und Taranne beigedruckt iſt, zur Grundlage zu dienen.

Die erſte deutſche Ueberſetzung iſt erſt neuerdings (Würzburg 1847 und 1849) an das Licht getreten. Sie iſt anonym erſchienen und, wie die Vorrede zeigt, das Werk mehrerer Hände. Daraus erklärt ſich leicht die Verſchiedenartigkeit der Arbeit. Manche Stellen ſind glücklich wiedergegeben, in andren finden ſich dagegen vielfache und zum Theil recht arge Verſehen[2].

[1] Außer der bereitwilligen Mittheilung ſeiner Vorarbeiten zum Gregor hat mich Herr Dr. Bethmann auch vielfach durch freundlichen Rath unterſtützt. Da ihn das Glück nach dem unſeren Studien ſo günſtigen Italiſchen Boden zurückführte, habe ich leider! in der letzten Zeit ſeiner freundſchaftlichen Hülfe entbehren müſſen. — [2] Ob die verheißenen Anmerkungen erſchienen ſind, weiß ich nicht, mir ſind ſie mindeſtens nicht zu Geſicht gekommen.

Ich beſorge, daß meine Ueberſetzung, obwohl aus einem andren Grunde, doch auch manche Spuren einer ungleichen Behandlung trägt. Seit dem Jahre 1846 war ich mit derſelben beſchäftigt, aber die gewaltigſten inneren und äußeren Errregungen unterbrachen die Arbeit und riefen mich immer aufs Neue von derſelben zu einer ganz andren Thätigkeit ab. So haben es die Umſtände mit ſich gebracht, daß die Ueberſetzung, wie das Original ſelbſt, in großen Zwiſchenräumen entſtanden iſt. Die Principien, denen ich folgte, blieben jedoch unverändert dieſelben. Der Eindruck, den das Werk in dieſer Geſtalt macht, muß ſie rechtfertigen, weitläuftige Erörterungen würden fruchtlos ſein. Nur wenige Punkte erlaube ich mir zu berühren. Die Ortsnamen Gregors, die ſich noch jetzt in moderner Umbildung erhalten haben, ſind in dieſer aufgenommen, und nur die alten Namen, zum Theil mit Abwerfung der lateiniſchen Endung, bewahrt worden, die durch andre Namen in neuerer Zeit völlig verdrängt ſind; ein andres Verfahren ſchien mir dem Ausdrucke eine gekünſtelte Steife zu geben, die dem Original fremd iſt. Die Perſonennamen ſind, ſoweit ſie römiſchen Urſprungs ſind, ganz unverändert gelaſſen, den deutſchen, rein galliſchen und brittiſchen Namen iſt die lateiniſche Endung genommen; die Verſchiedenheit der Nationalitäten glaubte ich hierdurch klarer hervorzuheben. Uebrigens erſcheinen die Formen der Namen bei Gregor keineswegs feſt ausgeprägt, ſondern die Schreibung derſelben iſt bei ihm ſehr ſchwankend. Der Ueberſetzer konnte ihm hierin nicht folgen, ohne die Leſer unnütz zu verwirren. Da es aber von Intereſſe ſein dürfte, die urſprünglichen Formen der Namen bei Gregor zu kennen, ſollen ſie in Regiſtern am Schluſſe des Werks überſichtlich zuſammengeſtellt werden. Die Ausſprüche der heiligen Schrift, die Gregor in ſo reicher Anzahl nach der damals üblichen lateiniſchen Ueberſetzung anführt, haben wir mit Luthers Worten wiedergegeben und ſind davon nur abgewichen, wo es der Zuſammenhang unbedingt erforderte. Die Verſchiedenheit der lateiniſchen und der Lutheriſchen Ueberſetzung hier herauszuſtellen, war ohne alles Intereſſe, dagegen war zu erwägen, daß die Leſer, auf deren Theilnahme unſre Arbeit beſonders zu rechnen hat, ſich in ähnlicher Weiſe an ihre deutſche Bibel anlehnen, wie Gregor an die lateiniſche. Auch dienten dieſe Lutheriſchen Sprüche dem Ueberſetzer gleichſam als Merkſteine, daß er ſich von der geraden Straße des ſchlichten und einfachen Ausdrucks nicht entfernte.

Die beigefügten Anmerkungen dienen nur zum kleinen Theile dazu, das bei der Ueberſetzung eingeſchlagenen Verfahren in Einzelnheiten zu rechtfertigen; bei weitem der größere Theil ſoll die Mühe erleichtern, ſich in der Geſchichte jener Zeit und in dem umfangsreichen Werke Gregors ſelbſt zurecht zu finden. Ich möchte eher den Vorwurf tragen, zu viel als zu wenig gegeben zu haben, und würde am meiſten bedauern, wenn das Buch häufig einen Leſer rathlos ließe. Ohne vielfache Fingerzeige werden die Werke des Mittelalters Leſern, die keine gelehrte Vorbildung mitbringen, immer dem mit ſieben Siegeln verſchloſſenen Buche der Offenbarung gleichen. Zur Erklärung Gregors iſt unendlich viel geſchrieben, ſowohl in beſonderen Schriften, wie noch bei weitem mehr in allgemeineren Werken. Auf dieſes große Material einzugehen und controverſe Punkte zu erörtern, verbot die Natur dieſes Unternehmens, nur auf einzelne, beſonders hervorragende Schriften durfte ich mich beziehen. Vorzugsweiſe habe ich auf die deutſche Verfaſſungsgeſchichte von G. Waitz, deren zweiter Band (Kiel 1847) die Merovingiſche Zeit behandelt, verwieſen und wünſchte wohl, daß jedem Leſer Gregors dieſes ausgezeichnete Werk zur Hand wäre. Nächſt dem habe ich oft der ſehr verdienſtlichen Arbeit Löbells: Gregor von Tours und ſeine Zeit (Leipzig 1839.) Erwähnung gethan, die den geſammten hiſtoriſchen Gehalt der Schriften Gregors in wiſſenſchaftlicher Anordnung darlegt. Ab und zu iſt auch auf die Geſchichte des Beneficialweſens von P. Roth (Erlangen 1850), die mir erſt während des Drucks der Ueberſetzung zuging, Bezug genommen worden, da der Verfaſſer eigenthümliche Anſichten mit großem Scharfſinn aufſtellt und begründet und ſein Werk auf alle ferneren Forſchungen über die Zeit der Merovinger von durchgreifendem Einfluß ſein muß. Die tüchtige Abhandlung von C. G. Kries über das Leben und die Schriften Gregors (Breslau 1839) habe ich vielfach benutzt, ohne mich im Einzelnen auf ſie beziehen zu können, da ſie, in lateiniſcher Sprache geſchrieben, der Mehrzahl der Leſer unzugänglich ſein möchte.

In manchen Kreiſen, in welchen dieſe Ueberſetzung Eingang zu finden hofft, ſind die Erzählungen Gregors wohl am meiſten durch die 1840 zu Paris erſchienenen Récits des temps Mérovingiens von Auguſtin Thierry bekannt geworden. Es zeigt ſich in dieſem Werk das große Talent des Verfaſſers für hiſtoriſche Darſtellung in ſeinem vollen Glanze, und der Beifall, welcher innerhalb und außerhalb Frankreich dem Buche zu Theil geworden iſt und eine Reihe von Auflagen zur Folge gehabt hat, iſt ein reichlich verdienter. Thierry iſt aber in einem gewiſſen Sinne doch nur ein geiſtreicher Verarbeiter des ihm in dem vorliegenden Werke gegebenen Stoffes, ſeine Erzählungen ſind nicht Original, ſondern freie Compoſitionen nach Gregor. Ein ſo lebhaftes Intereſſe ſie daher auch erwecken mögen, das Urbild wird doch für den Geſchichtsfreund mit der urſprünglichen Friſche die größere Anziehungskraft behalten. Auch ich kann freilich dem Leſer hier dieſes Urbild nicht zeigen, aber doch eine, wie ich hoffe, treue und genaue Copie, in der, wenn ich anders das Ziel, das ich mir vorſetzte, auch nur annähernd erreicht habe, der eigenthümliche Reiz Gregors ſeine Macht nicht ganz verloren haben wird.

Berlin, den 30. März 1851.

W. Gieſebrecht.

Zehn Bücher Fränkiſcher Geſchichte.

Vom

Biſchof Gregorius von Tours.

Vorrede.

Da die Pflege der ſchönen Wiſſenſchaften in den Städten Galliens vernachläſſigt, ja ſogar gänzlich in Verfall gerathen iſt, hat ſich kein Gelehrter gefunden, ſo der Rede mächtig genug wäre, um in Proſa oder Verſen zu ſchildern, was ſich unter uns zugetragen hat. Und doch hat ſich Vieles ereignet, Gutes wie Böſes, es raſeten die wilden Schaaren der Gottloſen und die Wuth der Könige wurde groß, von den Irrgläubigen wurden die Kirchen angegriffen und geſchützt von den Rechtgläubigen, in Vielen erglühte und in nicht Wenigen erkaltete der Glaube an Chriſtus, die heiligen Stätten wurden von den Frommen reich geſchmückt und geplündert von den Gottloſen. So Mancher hat oftmals dies beklagt und geſprochen: „Wehe über unſere Tage, daß die Pflege der Wiſſenſchaften bei uns untergegangen iſt, und Niemand im Volke ſich findet, der was zu unſern Zeiten geſchehen, zu Papier bringen könnte!" Da ich Solches und Andres der Art unabläſſig wiederholen hörte, habe ich, daß der Vergangenheit gedacht würde und ſie zur Kenntniß der Nachkommen käme, nicht umhin gekonnt, ſelbſt die Drangſale der Ruchloſen und das Leben der Rechtſchaffenen an das Licht zu bringen, wenn ich es auch nur in ſchlichter, kunſtloſer Rede vermag. Es ermuthigte mich hierzu vornehmlich, daß ich oft verwundert von den Unſeren habe vernehmen müſſen, nur Wenige verſtänden einen gelehrten und ausgebildeten Schriftſteller, Viele aber die Rede des ſchlichten Mannes. Auch habe ich es wegen der Berechnung der Jahre für gut gehalten, von Anfang der Welt in dem erſten Buch zu beginnen, deſſen Kapitel hier unten folgen.

Erſtes Buch.

Hier beginnen die Kapitel des erſten Buchs.

1. Von Adam und Eva.
2. Von Kain und Abel.
3. Von Henoch, dem Gerechten.
4. Von der Sündfluth.
5. Von Chus, der zuerſt ein Götzenbild machte.
6. Von Babylonien.
7. Von Abraham und Ninus.
8. Von Iſaak, Eſau, Hiob und Jakob.
9. Von Joſeph in Egypten.
10. Vom Durchzug durch das rothe Meer.
11. Von dem Volke in der Wüſte und Joſua.
12. Von der Gefangenſchaft des Volks Iſrael und den Geſchlechtern bis auf David.
13. Von Salomon und dem Tempelbau.
14. Von der Theilung des Reiches Iſrael.
15. Von der Babyloniſchen Gefangenſchaft.
16. Von Chriſti Geburt.
17. Von unterſchiedlichen heidniſchen Reichen.
18. Wann Lyon gegründet iſt.
19. Von den Geſchenken der Magier und dem Kindermord.
20. Von den Wunden und dem Leiden Chriſti.
21. Von Joſeph, der ihn begrub.
22. Von dem Apoſtel Jakobus.
23. Vom Tage der Auferſtehung des Herrn.
24. Von der Himmelfahrt des Herrn und dem Ende des Pilatus und Herodes.
25. Von dem Märtyrertod der Apoſtel und von Nero.
26. Von Jakobus, Markus und Johannes dem Evangeliſten.
27. Von der Verfolgung unter Trajanus.

28. Von Hadrianus, dem Urſprung der Irrlehren und der Märtyrertode des heiligen Polycarpus und Juſtinus.
29. Von dem heiligen Plotinus, Irenäus und den andern Märtyrern von Lyon.
30. Von den ſieben Männern, die nach Gallien zur Predigt ausgeſandt wurden.
31. Von der Kirche zu Bourges.
32. Von Chrok und dem Heiligthum zu Arvern.
33. Von den Märtyrern, die bei Arvern bluteten.
34. Von dem heiligen Märtyrer Privatus.
35. Von dem Biſchof und Märtyrer Quirinus.
36. Von der Geburt des heiligen Martinus und der Kreuzerfindung.
37. Vom Biſchof Jakobus von Niſibis.
38. Vom Heimgang des Mönches Antonius.
39. Von der Ankunft des heiligen Martinus.
40. Von der Frau Melania.
41. Von dem Ende des Kaiſers Valens.
42. Von der Herrſchaft des Theodoſius.
43. Von dem Ende des Wüthrichs Maximus.
44. Von dem Biſchof Urbicus zu Arvern.
45. Vom heiligen Biſchof Hillidius.
46. Von den Biſchöfen Nepotianus und Artemius.
47. Von der Keuſchheit der beiden Liebenden.
48. Von dem Heimgang des heiligen Martinus.

Von den Kämpfen der Könige mit den feindlichen Völkern, der Märtyrer mit den Heiden, der Kirchen mit den Ketzern gedenke ich zu ſchreiben, aber es verlangt mich, zuvor meinen Glauben zu bekennen, auf daß Niemand, der dies lieſt, daran zweifle, daß ich rechtgläubig bin. Auch habe ich beſchloſſen um derenwillen, die da banget vor dem herannahenden Weltende, durch eine Berechnung der verfloſſenen Jahre nach den Chroniken und Geſchichten genau darzuthun, wie viele Jahre vom Beginn der Welt bereits verſtrichen ſind. Doch bitte ich vorher die Leſer um Verzeihung, wenn ich in Großem oder Geringem gegen die Grammatik fehlen ſollte, denn ich bin nicht recht bewandert in dieſer Wiſſenſchaft. Dem nur ſtrebe ich nach, daß ich aufrichtig und ohne Wanken feſthalte an Allem, was in der Kirche zu glauben geboten wird. Denn ich weiß, daß auch der den Sünden unterworfene Menſch durch ſeinen reinen Glauben Gnade gewinnen kann bei Gott.

Ich glaube alſo an Gott, den allmächtigen Vater. Ich glaube an Jeſum Chriſtum, ſeinen einigen Sohn, unſern Herrn, geboren vom Vater, nicht geſchaffen, und daß er nicht in der Zeit, ſondern vor aller Zeit immerdar beim Vater geweſen iſt. Denn Gott hätte nicht Vater genannt werden können, wenn er nicht den Sohn gehabt hätte, und dieſer wäre nicht der Sohn geweſen, wenn er nicht einen Vater gehabt hätte. Von denen aber, die da ſprechen: „Es gab eine Zeit einſt, wo er nicht war“, ſage ich mich los und verdamme ſie und bekenne, daß ſie außerhalb der Kirche ſtehen. Ich glaube, daß dieſer Chriſtus das Wort des Vaters iſt und Alles durch ihn geſchaffen. Ich glaube, daß er, das Wort, Fleiſch geworden, und daß durch ſein Leiden die Welt erlöſt iſt, und ich glaube, daß ſeine menſchliche, nicht ſeine göttliche Natur dem Leiden unterworfen geweſen iſt. Ich glaube, daß er am dritten Tage wieder auferſtanden, die verlorne Menſchheit erlöſt hat, aufgefahren iſt gen Himmel und ſitzet zur Rechten des Vaters, und dereinſt kommen wird zu richten die Lebendigen und Todten. Ich glaube, daß der heilige Geiſt vom Vater und Sohne ausgegangen, und weder jünger noch auch gleichſam vor ihnen geweſen iſt, ſondern daß er von gleicher Dauer, immerdar mit dem Vater und dem Sohne geweſen iſt, gleichewiger Gott, ſeiner Natur nach gleichen Weſens, gleich in ſeiner Allmacht, gleich ewig nach ſeiner Weſenheit, und daß er niemals ohne den Vater und Sohn geweſen, noch auch jünger als Vater und Sohn iſt. Ich glaube, daß dieſe heilige Dreieinigkeit in der Unterſchiedenheit der Perſonen beſteht, und eine andere Perſon die des Vaters, eine andere die des Sohnes, eine andere die des heiligen Geiſtes iſt; aber ich bekenne, daß in dieſer Dreieinigkeit nur eine Gottheit, eine Beſchaffenheit und eine Weſenheit iſt. Ich glaube, daß die heilige Maria, wie ſie Jungfrau war, ehe ſie gebar, ſo auch Jungfrau nachdem geweſen iſt. Ich glaube an die Unſterblichkeit der Seele, daß ſie jedoch keinen Theil hat an der Gottheit. Und ich glaube getreulich Alles, was von den 318 Biſchöfen zu Nicäa feſtgeſetzt worden iſt. Ueber das Ende der Welt aber halte ich an dem feſt, was ich von unſern Vorderen gelernt habe. Vorher wird der Antichriſt kommen und die Beſchneidung einführen und ſagen, er ſei Chriſtus, und aufſtellen ſein Bild in dem Tempel zu Jeruſalem, daß man es anbete, wie wir leſen, daß der Herr geſagt hat: „Ihr werdet ſehen den Gräuel der Verwüſtung, daß er ſtehe an der heiligen Stätte“[1]. Aber daß jener Tag von keinem Menſchenkind gewußt werde, giebt uns der Herr ſelbſt kund, da er ſpricht: „Von dem Tage aber und der Stunde weiß Niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, ſondern allein der Vater“[2]. Doch hier werden wir auch den Irrlehrern antworten, die uns angreifen, indem ſie behaupten, der

---

1) Matth. 24, 15. — 2) Marc. 13, 32.

Sohn ſei geringer denn der Vater, da er von dieſem Tage nicht wiſſe. Sie mögen alſo erfahren, daß unter dieſem Sohne das Chriſtenvolk verſtanden iſt, von dem Gott ſpricht: „Ich will ihm Vater ſein und ſie ſollen meine Söhne ſein“[1]. Denn wenn er jene Worte von dem eingebornen Sohn geſagt hätte, ſo würde er niemals die Engel ihm vorangeſtellt haben. Denn er ſagt: „Auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht“, und er zeigt ſo an, daß er dies nicht von ſeinem eingebornen Sohn geſagt habe, ſondern von dem Volke, das er an Kindes Statt annahm. Unſer Ziel aber iſt Chriſtus ſelbſt, der uns das ewige Leben aus der Fülle ſeiner Gnade geben wird, wenn wir uns zu ihm bekehren.

Wie man die Jahre dieſer Welt zählt, lehren deutlich die Chroniken des Biſchofs Euſebius von Cäſarea und des Prieſters Hieronymus und berechnen die vollſtändige Reihenfolge der Jahre[2]. Ferner hat auch Oroſius[3] dies ſorgſam unterſucht, und die Zahl aller Jahre von Anfang der Welt bis auf ſeine Zeit zuſammengeſtellt. Das Nehmliche that auch Victorius[4], als er die Ordnung der Oſterfeier unterſuchte. Und dem Beiſpiel der gedachten Schriftſteller folgend, wollen auch wir von der Erſchaffung des erſten Menſchen, wenn uns Gott ſeinen Beiſtand gewährt, bis auf unſere Zeiten hinab die geſammte Zahl der Jahre berechnen. Am leichteſten werden wir dieß zu Stande bringen, wenn wir von Adam ſelbſt anheben.

1. Im Anfange bildete der Herr Himmel und Erde in ſeinem Chriſt, der da iſt der Urſprung aller Dinge, das heißt in ſeinem Sohne. Und dieſer nahm, als die Elemente der Welt geſchaffen, einen Kloß vergänglicher Erde und bildete den Menſchen nach ſei-

---

[1] 2 Cor. 6, 18. — [2] Hieronymus überſetzte die griechiſch geſchriebene Chronik des Biſchofs Euſebius in das Lateiniſche und führte ſie bis zum Jahre 378 nach Chriſti Geburt fort. — [3] Oroſius, ein ſpaniſcher Prieſter, ſchrieb im Anfange des fünften Jahrhunderts die Geſchichte vom Anfang der Welt bis auf ſeine Zeit. — [4] Victorius aus Aquitanien fertigte auf Geheiß des Papſtes Hilarius i. J. 541 eine Oſtertafel an. Vergl. unten Buch 5 Kap. 17 und Buch 10 Kap. 23.

nem Bilde und ſeinem Gleichniß, und blies ihm in das Antlitz den Hauch des Lebens, und alſo ward der Menſch eine lebendige Seele, und da er ſchlief, ward ihm eine Rippe genommen und Eva, ſein Weib, erſchaffen. Es iſt aber kein Zweifel daran, daß Adam, der erſte Menſch, ehe denn er ſündigte, das Bild unſres Herrn und Heilandes an ſich getragen habe. Denn da dieſer entſchlummerte in ſeinem Leiden, ſtellte er ſich auch dar aus ſeiner Seite, während er Waſſer und Blut ihr entſtrömen ließ, die jungfräuliche und unbefleckte Kirche, mit ſeinem Blute erkauft und durch das Waſſer gereinigt, die weder Flecken noch Runzel hat, denn ſie iſt im Waſſer gebadet worden wegen ihrer Flecken, und an das Kreuz geſpannt wegen ihrer Runzeln. Die erſten Menſchen aber, in der Luſt des Paradieſes ſelig lebend, übertraten, von der Liſt der Schlange verlockt, die Gebote Gottes, und aus dem Sitz der Engel getrieben, wurden ſie preisgegeben den Mühen der Welt.

2. Das Weib jedoch, erkannt von ſeinem Genoſſen, empfing und gebar zwei Söhne. Aber während Gott das Opfer des einen gnädig annimmt, ſchwillt der andere vor wildem Grimm und erhebt ſich, der erſte Mörder, das Blut ſeines Bruders zu vergießen. Er wirft ihn nieder, überwältigt und tödtet den Bruder.

3. Und ſeitdem verſank das ganze Geſchlecht in abſcheulichen Frevel, außer Henoch dem Gerechten, der wandelte in den Wegen Gottes, und wurde deshalb von dem Herrn ſelbſt um ſeiner Gerechtigkeit willen aus der Mitte des ſündigen Volks hinweggenommen. Denn ſo ſteht geſchrieben: „Dieweil er ein göttliches Leben führete, nahm ihn Gott hinweg, und ward nicht mehr geſehen[1].

4. Der Herr nun, erzürnt über die Bosheit des Volks, das nicht in ſeinen Wegen wandelte, ſandte die Sündfluth und vertilgte jede lebendige Seele von der Oberfläche der Erde durch die einbrechende Fluth; nur Noah, ſeinen getreuen Knecht, der ſein

---

1) 1. B. Moſ. 5, 24.

Abbild an ſich trug, errettete er ſammt ſeinem Weibe und denen ſeiner dreien Söhne in der Arche um der Nachkommenſchaft willen. Hier greifen uns die Irrlehrer an und fragen: warum denn die heilige Schrift Gott zornig genannt habe. Sie mögen alſo wiſſen, daß unſer Gott zürnt, aber nicht wie ein Menſch, er ergrimmt, daß er warne, er verſtößt, daß er zurückrufe, er zürnt, daß er beſſere. Ich bezweifle aber nicht, daß die Geſtalt der Arche ein Vorbild der Kirche, unſerer Mutter, geweſen ſei, denn auch ſie führt durch die Fluthen und Klippen dieſer Zeit und bewahrt uns durch ihre mütterliche Sorgfalt vor den drohenden Uebeln und ſchützt uns in liebevoller Umarmung.

Von Adam nun bis Noah ſind zehn Generationen, nehmlich Adam, Seth, Enos, Kenan, Mahalaleel, Jared, Henoch, Methuſalah, Lamech, Noah. Dieſe zehn Generationen begreifen in ſich 2242 Jahre. Adam aber liegt in dem Lande der Enakim begraben, das zuvor Hebron genannt wurde, wie das Buch Joſua klärlich erweiſet [1].

5. Es hatte nun Noah nach der Sündfluth drei Söhne: Sem, Ham und Japhet, und von Japhet gingen Geſchlechter der Menſchen aus, und ſo auch von Ham und von Sem. Und von ihnen, wie die alte Geſchichte beſagt, wurde verbreitet das Menſchengeſchlecht, ſo weit es unter dem Himmel wohnt. Der Erſtgeborne des Ham aber war Chus. Der erfand durch Eingebung des Teufels zuerſt alle Zauberei und Abgötterei, und ſtellte zuerſt auf des Teufels Geheiß ein Bild auf, es anzubeten, und durch falſche Kunſt ließ er vor den Menſchen Sterne und Feuer vom Himmel fallen. Und er ging zu den Perſern, und die Perſer nannten ihn Zoroaſter, d. i. lebendiger Stern. Sie lernten auch von ihm das Feuer anbeten, und ſie verehren ihn ſelbſt als Gott, nachdem Feuer vom Himmel ihn von der Erde genommen hatte.

6. Und als ſich die Menſchen vermehrten und über alle Länder verbreiteten, zogen ſie aus von Oſten und kamen in ein wie-

---

[1] Joſ. 14, 15.

ſenreiches ebenes Land mit Namen Sennachar[1]. Und ſie bauten hier eine Stadt und wollten einen Thurm aufrichten, der bis an den Himmel reichte. Aber ihre thörichten Gedanken und ihre Sprache und ſie ſelbſt verwirrte Gott und zerſtreuete ſie auf der ganzen Erde durch die weite Welt. Und der Name der Stadt wurde Babel genannt, das heißt Verwirrung, deshalb weil Gott dort verwirrt hatte die Sprachen der Menſchen. Das iſt Babylon, von Nimrod dem Gewaltigen gebaut, dem Sohne Chus. Und wie die Geſchichte des Oroſius erzählt, iſt es im Viereck angelegt in einer herrlichen Ebene, und die Mauer, aus Ziegelſteinen, die mit Erdpech verbunden ſind, gebaut, hat 50 Ellen in die Breite und 200 Ellen Höhe, im Umfang aber 470 Stadien[2], ein Stadium aber hat fünf Aripennen[3]. 25 Thore liegen nach jeder Seite der Stadt, im Ganzen alſo ſind es 100 Thore. Die Pforten dieſer Thore ſind von ungeheurer Größe und aus Gußeiſen gemacht. Vieles andere noch erzählt derſelbe Geſchichtſchreiber von dieſer Stadt, und fügt hinzu: „Und obwohl es ſo herrlich gebaut war, wurde es doch beſiegt und zerſtört“[4].

7. Der älteſte Sohn des Noah aber war Sem, und von dem wurde in der zehnten Generation Abraham geboren. Es folgten ſich nehmlich: Noah, Sem, Arphachſad, Salah, Eber, Peleg, Regu, Serug, Tharah, der Abraham erzeugte. Dieſe zehn Generationen von Noah bis Abraham begreifen in ſich 942 Jahre.

Zu der Zeit aber regierte Ninus, der die Stadt Ninus baute, die auch Ninive genannt wird, ihre Ausdehnung berechnet der Prophet Jonas[5] auf drei Tagereiſen. Im dreiundvierzigſten Jahre aber der Herrſchaft des Ninus wurde Abraham geboren, der Abraham, der unſres Glaubens Beginn, der die Verheißungen empfing, dem unſer Herr Chriſtus offenbarte, daß er werde geboren werden und für uns leiden zur Vergeltung ſeines Opfers. Denn er ſelbſt ſpricht ſo in dem Evangelium: „Abraham ward froh, daß er meinen Tag ſehen ſollte, und er ſahe ihn und freuete ſich“[1]. Daß aber dieſes Opfer auch auf dem Schädelberg, wo der Herr gekreuzigt wurde, dargebracht ſei, erzählt Severus in ſeiner Chronik[2], und wird noch heute zu Jeruſalem ſelbſt aller Orten erzählt. Auf dieſem Berge ſtand das heilige Kreuz, an das der Erlöſer geſchlagen wurde, an dem ſein heiliges Blut floß. Hier alſo empfing Abraham das Zeichen der Beſchneidung, das da anzeigt, daß wir, was er am Leibe trug, im Herzen tragen ſollen, wie der Prophet ſagt: „Beſchneidet euch dem Herrn und thut weg die Vorhaut eures Herzens“[3] und: „Folget nicht andern Göttern nach“[4] und wiederum: „Es ſoll kein Fremder unbeſchnittenen Herzens in mein Heiligthum treten“[5]. Dieſen nannte Gott, nachdem er ſeinem Namen eine Sylbe zugefügt, Abraham, vieler Völker Vater[6].

---

[1] So bei Gregor nach der lateiniſchen Bibelüberſetzung, bei Luther Sinear. — [2] 40 Stadien gehen etwa auf unſere Meile. — [3] Aripennis iſt eigentlich ein Flächenmaaß und gleich einem halben Morgen Landes, hier bezeichnet es ein Längenmaaß, etwa 120 Fuß austragend. Das Wort ſoll Galliſchen Urſprungs ſein. — [4] Oroſius Buch 2 Kap. 6, nicht wörtlich von Gregor angeführt. — [5] Jon. 3, 3.

8. Da Abraham hundert Jahr alt war, zeugte er Iſaak. Iſaak aber wurden im ſechszigſten Jahre ſeines Alters Zwillinge von der Rebecca geboren. Der zuerſt an das Licht trat, war Eſau oder Edom, das heißt der Irdiſche, der verkaufte um des Hungers willen ſeine Erſtgeburt. Und er iſt der Vater der Idumäer, und in der vierten Generation von ihm wurde Jobab geboren. Es folgen ſich nehmlich Eſau, Reguel, Serah, Jobab oder Hiob. Und dieſer lebte 249 Jahre, im achtzigſten Jahre wurde er von ſeiner Krankheit befreit, und lebte nach der Krankheit noch 170 Jahre[7], und erhielt zweifältig ſoviel, als er gehabt hatte, und wurde mit eben ſo vielen Kindern erfreut, als er verloren hatte.

---

1) Joh. 8, 56. — 2) In der uns erhaltenen Heiligen Geſchichte des Severus Sulpicius, der um das Jahr 400 ſchrieb, findet ſich hierüber Nichts, vielleicht kannte Gregor noch eine andere Chronik des Severus. Von Severus rührt auch ein Leben des heiligen Martinus her, das Gregor im Folgenden benutzt. — 3) Jerem. 4, 4. Vgl. 5. B. Moſ. 10, 16. — 4) Jerem. 35, 15. — 5) Heſek. 44, 9. — 6) „Darum ſollſt du nicht mehr Abram heißen, ſondern Abraham ſoll dein Name ſein, denn ich habe dich gemacht vieler Völker Vater.“ 1. Buch Moſ. 17, 5. — 7) Nach dem Buche Hiob lebte er 140 Jahre nach ſeiner Krankheit. Hiob 42, 16. —

9. Der andere Sohn des Iſaak aber war Jakob, der Gottgeliebte, wie der Herr ſpricht durch den Propheten: „Jakob habe ich geliebet, aber Eſau habe ich gehaſſet“[1]. Und nach dem Kampf mit dem Engel wurde er Iſrael genannt[2], und von ihm ſtammen die Iſraeliten. Der zeugte die zwölf Patriarchen, deren Namen folgende ſind: Ruben, Simeon, Levi, Judas, Iſaſchar, Sebulon, Dan, Naphthali, Gad und Aſſer. Nach dieſen erzeugte er Joſeph von der Rahel im zwei und neunzigſten Jahre ſeines Alters; den liebte er mehr als ſeine andren Söhne. Und es gebar ihm Rahel auch Benjamin, den jüngſten von allen. Joſeph aber, der das Bild des Erlöſers an ſich trug, ſah in ſeinem ſechszehnten Jahre Träume und erzählte ſie ſeinen Brüdern: es ſei ihm geweſen, als ob er Garben gebunden hätte und ſich vor ſeiner Garbe die ſeiner Brüder gebeugt hätten, und dann, als ob die Sonne und der Mond und elf Sterne ſich vor ihm geneigt hätten. Es erwuchs hieraus großer Haß zwiſchen ihm und ſeinen Brüdern, und voller Neid verkauften ſie ihn um 30 Silberlinge an Ismaeliten, die nach Egypten zogen. Als aber eine Hungersnoth einbrach, und ſie nach Egypten hinab zogen, wurden ſie von Joſeph erkannt, doch ſie erkannten ihn nicht. Und erſt nach vielen Prüfungen und nachdem ſie auch Benjamin herbeigebracht hatten — der mit ihm von einer Mutter, der Rahel, geboren war — gab er ſich ihnen zu erkennen. Nachdem zogen alle Iſraeliten nach Egypten herab, und gewannen durch Joſeph die Gunſt des Pharao. Jakob aber, als er ſeine Söhne in Egypten geſegnet hatte, ſtarb und wurde von Joſeph begraben in dem Grabe ſeines Vaters im Lande Canaan. Nach dem Tode Joſephs und Pharaos verſank jedoch das ganze Geſchlecht in Knechtſchaft und wurde von Moſes aus derſelben durch die zehn Plagen Egyptens und durch den Tod des Pharao im rothen Meere befreit.

10. Und da ja ſchon ſo Mancher von dieſem Durchzug durch das Meer geſprochen hat, habe auch ich beſchloſſen, Einiges in

---

[1] Röm. 9, 13. Vergl. Mal. 1, 2. — [2] „Du ſollſt nicht mehr Jakob heißen, ſondern Iſrael, denn du haſt mit Gott und mit Menſchen gekämpfet.“ 1 Buch Moſ. 32, 28.

dieſes Buch einzuflechten über den Ort, wo es geſchah, und wie man dort hindurchzog. Der Nil fließt, wie der Leſer weiß, durch Egypten und bewäſſert durch ſeinen Austritt dieſes Land, weshalb auch die Egypter Nilanwohner genannt werden. Jetzt ſind die Ufer des Fluſſes mit heiligen Klöſtern bedeckt, wie Viele erzählen, die jene Gegenden beſucht haben. Am Geſtade aber des Nils liegt Babylon, nicht das obengedachte, ſondern eine andere Stadt dieſes Namens[1], und hier baute Joſeph aus Quaderſteinen und Mörtel Vorrathskammern von ungeheurer Größe, und zwar in der Art, daß ſie am Boden geräumig angelegt, nach oben eng wurden, und durch eine ganz kleine Oeffnung dort der Waitzen hineingeſchüttet wurde; dieſe Vorrathskammern ſieht man noch bis auf den heutigen Tag. Von dieſer Stadt brach der König auf um die Hebräer zu verfolgen mit einer Menge von Kriegswagen und zahlreichem Volk. Der Nil ſtrömt von Morgen gen Abend nach der Richtung des rothen Meeres zu[2]; von Abend aber dehnt ſich ein See oder ein Arm vom rothen Meere nach Morgen aus[3], etwa 50 Meilen in der Länge und 18 in der Breite, und an der Spitze dieſes Sees iſt die Stadt Clyſma erbaut, nicht wegen der Fruchtbarkeit des Bodens, denn es giebt kein unfruchtbareres Land, ſondern wegen des Hafens daſelbſt. Denn die Schiffe, welche von Indien kommen, legen dort wegen der günſtigen Lage des Hafens an, dort kauft man die Waaren und vertreibt ſie durch ganz Egypten. Die Hebräer nun, nach dieſem See durch die Wüſte ziehend, kamen bis an das Meer und lagerten ſich, als ſie ſüßes Waſſer gefunden hatten. An dieſem Ort, eng von der Wüſte und vom Meere umſchloſſen, machten ſie Halt, wie geſchrieben ſteht: „Pharao, als er vernahm, daß ſie das Meer und die Wüſte einſchlöſſe, und kein

---

[1] Spuren derſelben findet man zweitauſend Schritte von Kairo in der alten Stadt Maſr el atikah am Nil. Dort ſieht man auch jetzt noch große Vorrathskammern, die man die Scheuern des Joſeph nennt. Dennoch ſcheint Gregor bei ſeiner Beſchreibung nicht an dieſe, ſondern an die Pyramiden zu denken, deren Bau man im Mittelalter gewöhnlich auf Joſeph zurückführte. — [2] Der Ausdruck iſt ſehr unklar, vielleicht glaubte Gregor, daß der Nil ſeine Quellen in Indien habe; ein ſchon im Alterthume vielfach verbreiteter Irrthum. — [3] Der Golf von Suez, auf den auch die angegebenen Maaße ziemlich paſſen. Es ſind Römiſche Meilen gemeint, von denen etwa fünf auf die Deutſche gehen.

Weg ihnen freiſtünde zu entkommen, brach auf ſie zu verfolgen"[1]. Und da die Egypter ihnen nahe waren, und ſie zu Moſes ſchrien, ſtreckte er ſeinen Stab, wie es die Gottheit ihm befahl, aus über das Meer, und es theilte ſich, und ſie gingen hindurch auf dem Trockenen, und „das Waſſer war ihnen", wie die Schrift ſagt, „für Mauern, zur Rechten und zur Linken"[2]. Und ſie kamen hindurch an das Geſtade, was gegen den Berg Sinai liegt, unter der Leitung des Moſes ohne allen Schaden, die Egypter aber ertranken. Von dieſem Durchzug wird Vieles, wie ich ſchon ſagte, erzählt, aber ich habe nur das hier einſchalten wollen, was ich von verſtändigen Männern und beſonders von denen, die in jene Gegenden gekommen ſind, vernommen habe. Dieſe erzählen auch, daß die Furchen der Wagenräder noch bis heute geblieben ſind, und daß man ſie, ſoweit das Auge reicht, im Meere unterſcheiden kann. Und wenn ſie auch das bewegte Meer auf kurze Zeit überſpült, treten ſie doch bei Meeresſtille wiederum auf wunderbare Weiſe ſo hervor, wie ſie zuvor waren. Es ſagen Andre, daß die Hebräer an das nehmliche Ufer, von wo ſie ausgegangen waren, wieder zurückgekehrt ſeien, nachdem ſie einen kleinen Umweg durch das Meer gemacht hätten. Manche behaupten, daß ſie Alle zuſammen hindurchgezogen, Andere dagegen, daß jeder Stamm einzeln ſeinen beſondern Weg gehabt habe, indem ſie dafür irrig das Zeugniß des Pſalters anführen: „Der das Schilfmeer theilt in Abtheilungen"[3]. Denn die Abtheilungen müſſen wir hier bildlich, nicht buchſtäblich verſtehen. Es giebt nehmlich in dieſer Welt, welche bildlich ein Meer genannt wird, viele Abtheilungen, denn es können nicht alle auf gleiche Weiſe oder auf einem Wege zum Leben gelangen. Einige gehen ein zur erſten Stunde, das ſind die, welche wiedergeboren durch die Taufe, unberührt von aller Beſleckung des Fleiſches ausharren können bis an das Ende dieſes Lebens; andere zur dritten Stunde, diejenigen nehmlich, welche ſich erſt in ſpäteren Jahren bekehren; andere zur ſechsten Stunde, welche erſt die Luſt

---

1) 2 B. Moſ. 11, 3, nicht wörtlich von Gregor angeführt. — 2) 2 B. Moſ. 14, 22. — 3) Pſal. 136, 13. Luther: in zwei Theile.

des Fleiſches bändigen, und ſo werden zu jeglicher Stunde, wie der Evangeliſt ſagt, welche zur Arbeit im Weinberge des Herrn nach ihrem Glauben gedungen. Das ſind die Abtheilungen, in welchen man durch dieſes Meer zieht. Daß ſie aber, bis zum Meer gekommen, zurückgekehrt ſein und das Ufer des Sees wieder eingenommen haben ſollen, dafür führt man an jenes Wort, das der Herr zu Moſes ſagte: „Sprich, daß ſie ſich herumlenken und lagern gegen dem Thal Hiroth, zwiſchen Migdol und dem Meere gegen Baal Zephon“[1]. — Jener Durchzug durch das Meer und die Wolkenſäule ſind augenſcheinlich Vorbild geweſen unſerer Taufe, denn ſo ſpricht der heilige Apoſtel Paulus: „Ich will euch aber, liebe Brüder, nicht verhalten, daß unſere Väter ſind alle unter der Wolke geweſen und ſind alle durch das Meer gegangen, und ſind alle unter Moſe getauft mit der Wolke und mit dem Meer“[2].

Von der Geburt Abrahams bis zum Auszug der Kinder Iſrael aus Egypten oder dem Durchzug durch das rothe Meer, der im achtzigſten Jahre des Moſes geſchah, werden 462 Jahre gezählt.

11. Vierzig Jahre verweilten alsdann die Iſraeliten in der Wüſte, empfingen die Geſetze, wurden geprüft und mit Himmelsſpeiſe genährt. Dann aber, nachdem ſie das Geſetz erhalten, zogen ſie mit Joſua über den Jordan und empfingen das Land der Verheißung.

12. Nach ſeinem Heimgange wurden ſie oft, da ſie der göttlichen Gebote nicht achteten, unter das Joch fremder Völker gebracht. Bekehrten ſie ſich aber und waren voll Reue, ſo wurden ſie nach Gottes Willen durch den Arm tapferer Männer befreit. Danach empfingen ſie durch Samuel, da ſie vom Herrn einen König forderten, gleich wie ihn die andern Völker hatten, zuerſt Saul und dann David zu ihrem König.

Von Abraham bis David ſind vierzehn Generationen: Abraham, Iſaak, Jakob, Judas, Pharez, Hezron, Ram, Aminadab,

---

[1] 2 B. Moſ. 14, 2. — [2] 1 Cor. 10. 1, 2.

Nahaſſon, Salma, Boas, Obed, Jeſſe, David. David aber zeugte Salomon mit der Bathſeba; der wurde durch den Propheten Nathan, ſeinen Bruder, und ſeine Mutter auf den Thron erhoben.

13. Als aber David geſtorben war, und ſein Sohn zu herrſchen begann, erſchien ihm der Herr und verhieß ihm, er wolle ihm gewähren, um was er bäte. Aber Salomon richtete ſeinen Blick nicht auf irdiſche Schätze, ſondern bat vielmehr um Weisheit. Das gefiel dem Herrn wohl, und Salomon hörte ſeine Stimme: „Weil du nicht bitteſt um die Reiche dieſer Welt, noch ihre Schätze, ſondern um Weisheit, deshalb wirſt du ſie empfangen. Vor dir war Niemand ſo weiſe, ſo ſoll es auch nach dir Keiner mehr ſein“[1]. Das zeigte ſich aber nachher in dem Urtheil, das er über die zwei Frauen fällte, die eines Kindes wegen haderten. Und Salomon erbaute dem Namen des Herrn den Tempel mit großer Pracht, und verwandte dabei ſo viel Gold und Silber, Erz und Eiſen, daß von Manchen behauptet wurde, es ſei niemals ein ähnliches Werk in der Welt erbaut.

Vom Auszuge der Kinder Iſrael aus Egypten bis zum Tempelbau, der in das ſiebente Jahr der Herrſchaft Salomons fällt, werden nach der Geſchichte der Könige 480 Jahre gezählt[2].

14. Nach Salomons Tode aber wurde wegen der Härte Roboams das Reich in zwei Theile getheilt. Zwei Stämme ſtanden bei Roboam und wurden Juda genannt, zehn Stämme aber bei Jerobam und wurden Iſrael genannt. Hierauf nun verfielen die Iſraeliten in Abgötterei, und es beugten ihren Sinn weder die Weiſſagungen der Propheten, noch ihr eigenes Unglück, weder die Leiden des Landes, noch der Sturz ihrer Könige.

15. (14.)[3] Endlich aber ſandte der Herr voll Zorn über ſie Nabuchodonoſor, der ſie gefangen nach Babylon ſchickte mit allem

---

[1] 1 B. der Könige 3. 11, 12. — [2] 1 B. d. Könige 6, 1. — [3] Die in der Klammer enthaltene Ziffer bezeichnet die Kapitelzahl in den bisherigen Ausgaben.

Schmuck ihres Tempels. In dieſe Gefangenſchaft zogen mit der große Prophet Daniel, der unter den hungrigen Löwen unverſehrt blieb, und die drei Jünglinge, die der Thau benetzte inmitten der Flammen. In dieſer Gefangenſchaft weiſſagte Heſekiel und wurde Eſra geboren.

Von David bis zur Zerſtörung des Tempels und bis zur Abführung nach Babylonien ſind vierzehn Generationen: David, Salomon, Roboam, Abia, Aſſa, Joſaphat, Joram, Oſia, Jotham, Achas, Ezechia, Manaſſe, Amon, Joſia, und dieſe vierzehn Generationen begreifen in ſich 390 Jahre[1].

Aus dieſer Gefangenſchaft aber wurden die Iſraeliten befreit durch Zorobabel, der denn auch den Tempel und die Stadt wieder erbaute. Es iſt jedoch dieſe Gefangenſchaft, wie ich glaube, ein Vorbild der Gefangenſchaft, in welche die ſündige Seele geführt wird, die elend in der Fremde ſchmachtet, wenn ſie nicht Zorobabel, das heißt Chriſtus, frei macht. Denn der Herr ſagt ſelbſt im Evangelium: „So euch nun der Sohn frei macht, ſo ſeid ihr recht frei“[2]. Er ſelbſt alſo, darum bitte ich, gründe ſich in uns einen Tempel, würdig, daß er darin wohne, in dem die Treue leuchte wie das Gold, und das Wort der Predigt ſtrahle wie das Silber, und aller Schmuck jenes ſichtbaren Tempels erglänze in der Ehrbarkeit unſerer Herzen. Und möge er dann auch ſelbſt unſerem Willen gedeihliches Vollbringen gewähren. Denn wo „er nicht ſelbſt das Haus baut, ſo arbeiten umſonſt, die daran bauen“[3]. Dieſe Gefangenſchaft ſoll aber 70 Jahre gedauert haben.

16. (15.) Als die Iſraeliten nun, wie wir oben erzählt haben, durch Zorobabel zurückgeführt waren, murrten ſie bald wieder gegen Gott, liefen den falſchen Göttern nach und ahmten die Gräuel

---

[1] Gregor läßt hier die vier letzten Könige Joahas, Jojakim, Jojachin und Zidekia aus, indem er ſich nur an den Stammbaum im erſten Kapitel des Evangelium Matthäi hält. Irrig iſt ferner, daß die ſämmtlichen Regierungsjahre Davids und die ſieben erſten des Salomon doppelt gezählt werden. Weiter unten (Buch IV. am Ende) werden die 390 Jahre nur auf die Zeit vom Tempelbau bis zur Babyloniſchen Gefangenſchaft bezogen. — [2] Ev. Johann. 8, 36. — [3] Pſ. 127, 1.

nach, welche die Heiden thun, und, da ſie die Propheten Gottes nicht achteten, wurden ſie den Heiden dahingegeben und unterjocht und getödtet, bis endlich der Herr ſelbſt, wie er verheißen war durch die Stimmen der Patriarchen und Propheten, ſich durch den heiligen Geiſt in den Schooß der Jungfrau Maria ſenkte und ſich herabließ geboren zu werden zur Erlöſung dieſes Volkes, wie aller Völker der Erde.

Von der Abführung nach Babylon bis zu Chriſti Geburt ſind vierzehn Generationen: Jechonia, Sealthiel, Zorobabel, Abiud, Eliachim, Aſor, Zadoch, Achin, Eliud, Eleaſar, Matthan, Jakob, Joſeph, der Mann Mariä, von welcher iſt geboren unſer Herr Jeſus Chriſtus. Dieſer aber wird als der vierzehnte gezählt [1].

17. (16.) Auf daß es aber nicht ſcheine, als ob wir nur von dem einen Volke der Hebräer Kenntniß hätten, gedenken wir auch der anderen Reiche, und in welchen Zeitraum der iſraelitiſchen Geſchichte ſie fielen. Zu den Zeiten Abrahams herrſchte über die Aſſyrer Ninus, über die Sicyonier Europs, bei den Egyptern aber war die ſechszehnte Herrſcherreihe, die ſie in ihrer Sprache Dynaſtie nennen [2]. Zu den Zeiten des Moſes herrſchte bei den Argivern ihr ſiebenter König Tropas, in Attica der erſte König Cecrops, bei den Egyptern der zwölfte [3] Cenchris, der im rothen Meere umkam, bei den Aſſyrern der ſechszehnte König Agatadis und bei den Sicyoniern Maratis. Zu der Zeit aber, als Salomon Iſrael regierte, herrſchte über die Lateiner der fünfte König Silvius, über die Lacedämonier Feſtus, über die Corinthier der zweite König Orion, über die Egypter Thephei im hundert und ſechs und zwanzigſten Jahre ſeiner Herrſchaft, über die Aſſyrer Eutropes, über die Athener als der zweite König Agaſaſtus. Zu der Zeit, wo Amon über Judäa herrſchte und die Babyloniſche Gefangenſchaft eintrat, gebot den Macedoniern Argeus, den Lydern Giscus, den

---

[1] Im Lateiniſchen: dieſer Joſeph, was auf einem Irrthum beruht, denn Joſeph iſt der dreizehnte. — [2] Das Wort iſt bekanntlich nicht egyptiſchen, ſondern griechiſchen Urſprungs. — [3] In ſeiner Dynaſtie nämlich.

Egyptern Wafres, den Babyloniern Nabuchodonoſor, der die Juden in die Gefangenſchaft führte, und den Römern ihr ſechster König Servius[1].

18. (17.) Hiernach kamen die Kaiſer, und der erſte war Julius Cäſar, der die Alleinherrſchaft über das ganze Römiſche Reich gewann[2], der zweite aber Octavianus, der Neffe des Julius Cäſar, den man Auguſtus nennt, und von dem auch der Monat Auguſt ſeinen Namen erhalten hat. Im neunzehnten Jahre ſeiner Herrſchaft[3] wurde, wie wir mit klaren Worten berichtet finden, die Stadt Lyon in Gallien begründet, die, durch das Blut der Märtyrer verherrlicht, nachher einen ſo ruhmreichen Namen ſich erworben hat.

19. (18.) Im drei und vierzigſten Jahre der Herrſchaft des Auguſtus wurde unſer Herr Jeſus Chriſtus von der Jungfrau Maria, wie wir bereits erzählten, zu Bethlehem, der Stadt Davids, nach dem Fleiſche geboren, und die Magier ſahen ſeinen großen Stern im Morgenlande und kamen mit Geſchenken und fielen nieder und beteten das Kindlein an und brachten ihm ihre Gaben. Herodes aber, da er für ſein Reich fürchtete, ließ die Kindlein morden und gedachte ſo unſern Herrn Chriſtus zu tödten. Doch es ereilte ihn ſelbſt danach das Strafgericht Gottes.

20. (19.) Da aber unſer Herr Chriſtus die Buße predigte und die Gnadengabe der Taufe ertheilte und das Himmelreich verſprach allen Völkern und Zeichen und Wunder unter den Menſchen that — indem er nehmlich Waſſer in Wein verwandelte, Fieber heilte, den Blinden das Augenlicht gab, Todte aus den Gräbern erweckte, Beſeſſene von den unreinen Geiſtern befreite, und Ausſätzige, deren Leib elendiglich mit Schwären bedeckt war,

---

[1] Dies Alles iſt der Chronik des Euſebius entnommen. — [2] Eine im Mittelalter verbreitete irrige Anſicht. — [3] Auch dies iſt irrig. Die Stadt wurde bereits 43 vor Chriſti Geburt gegründet.

herſtellte — da er dieſe und viele andere Zeichen that, gab er offenkundig den Menſchen ſeine Gottheit zu erkennen. Doch in den Juden entbrannte der Zorn, ihre Bosheit erwachte und ihr Sinn, der ſich geweidet hatte am Blut der Propheten, ſann darauf, wie ſie ungerecht den Gerechten tödteten. Deshalb, auf daß die Ausſprüche der alten Propheten erfüllt würden, wurde er verrathen von ſeinem Jünger, von den Hohenprieſtern verurtheilt, von den Juden verſpottet, mit den Gottloſen gekreuzigt und, als er ſeinen Geiſt ausgehaucht hatte, von den Kriegsknechten bewacht. Und als das geſchehen war, ward eine Finſterniß über die ganze Welt, und Viele bekehrten ſich unter Seufzen, und bekannten Jeſum Gottes Sohn.

21. (20.) Es wurde aber auch Joſeph, der ihn mit Spezereien geſalbt und in ſein eigenes Grab gelegt hatte, ergriffen und in eine Zelle geſperrt und von den Oberſten der Prieſter ſelbſt bewacht. Denn ſie hegten noch größeren Zorn gegen ihn, wie der Bericht erzählt, den Pilatus[1] an den Kaiſer Tiberius ſchickte, als gegen den Herrn ſelbſt, daher wurde jener nur von den Kriegsknechten, dieſer aber von den Prieſtern ſelbſt bewacht. Aber als der Herr erſtand, und die Wächter erſchreckt wurden durch den Anblick der Engel, da ſie ihn im Grabe nicht fanden, wurden in derſelben Nacht die Wände der Zelle, in der Joſeph gefangen ſaß, in die Höhe gehoben, und er ſelbſt aus der Haft, indem ihn ein Engel löſete, befreit. Und als die Prieſter auf die Wächter ſchmäheten und den heiligen Leib mit Gewalt von ihnen verlangten, ſagten ihnen die Soldaten: „Gebet ihr Joſeph zurück, und wir geben euch Chriſtus; aber die Wahrheit zu geſtehen, weder ihr könnt jetzt uns den Wohlthäter Gottes, noch wir euch den Sohn Gottes zurückgeben“. Da wurden jene beſtürzt, und die Kriegsknechte gingen durch ſolche Rede frei von dannen.

22. (21.) Der Apoſtel Jakobus aber ſoll, als er den Herrn todt am Kreuze hangen ſah, gelobt und geſchworen haben, niemals

---

[1] Eine im Mittelalter viel verbreitete, untergeſchobene Schrift. Vgl. unten Kap. 24.

werde er wieder vom Brodte eſſen, es ſei denn, daß er den Herrn wieder erſtanden ſehe. Und als am dritten Tage der Herr, nachdem er ſiegreich die Hölle überwunden hatte, zurückkehrte, zeigte er ſich Jakobus und ſprach: „Stehe auf, Jakobus, und iß, denn ich bin ja ſchon von den Todten erſtanden“[1]. Dies iſt Jakobus der Gerechte, der ein Bruder des Herrn genannt wird, weil er ein Sohn Joſephs von einer andern Frau geweſen ſein ſoll.

23. (22.) Wir glauben aber, daß die Auferſtehung des Herrn am erſten Wochentage erfolgt iſt, nicht am ſiebenten, wie Viele meinen. Jener iſt der Tag der Auferſtehung unſres Herrn Jeſus Chriſtus, den wir vor andern den Tag des Herrn nennen gerade wegen ſeiner heiligen Auferſtehung. Und wie dieſer Tag im Anfange der Welt zuerſt die Sonne ſah, ſo ſollte er zuerſt auch den aus dem Grabe erſtandenen Herrn erblicken.

Von der Einnahme Jeruſalems aber und der Zerſtörung des Tempels bis zum Leiden unſres Herrn Jeſus Chriſtus, das heißt bis zum ſiebzehnten Jahre des Tiberius, rechnet man 668 Jahre.

24. (23.) Nach ſeiner Auferſtehung unterredete ſich der Herr noch vierzig Tage lang mit ſeinen Jüngern, dann wurde er aufgehoben von einer Wolke vor ihren Augen und fuhr gen Himmel, wo er nun thront in ſeiner Herrlichkeit zur Rechten des Vaters. Pilatus aber ſandte ſeinen Bericht an den Kaiſer Tiberius und meldete ihm von den Wunderthaten Chriſti, ſeinen Leiden und ſeiner Auferſtehung, und dieſer Bericht iſt uns noch heute erhalten. Tiberius trug die Sache dem Senate vor, der ſie jedoch voll Unwillen zurückwies, deshalb weil ſie nicht an ihn zuerſt gelangt war. Hieraus erwuchſen die erſten Keime des Haſſes gegen die Chriſten. Pilatus aber blieb nicht ungeſtraft wegen ſeiner Bosheit und Frevelthat, für ſeinen Mord nehmlich, den er an unſerm Herrn Jeſus Chriſtus verübte; er tödtete ſich mit eigener Hand. Und Viele meinen, er ſei ein Manichäer geweſen, da es

---

[1] Dieſe Erzählung iſt aus apokryphen Evangelien entlehnt.

von ihm im Evangelium heißt: „Es kamen aber Etliche, die verkündigten ihm von den Galiläern, welcher Blut Pilatus ſammt ihrem Opfer vermiſcht hatte“[1]. So gab ſich auch Herodes mit eigner Hand den Todesſtoß, als er gegen die Apoſtel des Herrn wüthete. Denn es traf ihn ob ſolcher Frevelthaten die göttliche Rache, er ſchwoll auf, und die Würmer brachen hervor aus ſeinem Leibe. Da nahm er einen Dolch, ſich von dieſem Uebel zu befreien[2].

25. (24.) Der heilige Apoſtel Petrus kam unter dem Kaiſer Claudius, dem vierten von Auguſtus an gerechnet, nach Rom, predigte dort und that durch viele Wunderzeichen klärlich dar, daß Chriſtus ſei der Sohn Gottes. Und von dieſer Zeit an gab es Chriſten auch in der Stadt Rom. Da ſich aber Chriſti Namen mehr und mehr verbreitete unter dem Volke, erwachte dagegen der Neid der alten Schlange, und Grauſamkeit und Bosheit erfüllte ganz das Herz des Kaiſers. Und jener ſchwelgeriſche, eitle, übermüthige Nero, der bald ſich Männern preisgab, bald ſie wieder gebrauchte, der ſeine Mutter, ſeine Schweſtern und alle Frauen ſeines Hauſes auf das ſchmutzigſte ſchändete, erregte, um das Maaß ſeiner Nichtswürdigkeit voll zu machen, gegen die Kirche Chriſti und die Gläubigen die erſte Verfolgung. Auch war bei ihm Simon der Zauberer, ein Mann voller Tücke und ein Meiſter in allen böſen Künſten, der von den Apoſteln des Herrn Petrus und Paulus[3] aus der Gemeinde ausgeſtoßen war. Nero aber war voll Zorn gegen ſie, weil ſie Chriſtus den Sohn Gottes predigten und die Götzen nicht anbeten wollten, und er ließ Petrus am Kreuze und Paulus durch das Schwerdt tödten. Aber auch ihn ereilte das Ende, denn da er fliehen wollte vor einer Empörung, die über ihn hereinbrach, gab er ſich beim vierten Meilenſteine von der Stadt mit eigner Hand den Tod.

---

[1] Luc. 13, 1. Eine höchſt wunderliche Behauptung, da die ſchwärmeriſche Secte der Manichäer erſt im dritten Jahrhundert durch Manes, einen perſiſchen Chriſten, begründet wurde. — [2] Gregor verwirrt, was bei Euſebius vom Tode Herodes des Großen und dem Herodes Agrippa I. erzählt wird. Vgl. Apoſtelgeſchichte 12, 23. — [3] Die heilige Schrift nennt Petrus und Johannes. Apoſtelgeſchichte 8, 14 ff.

26. Damals empfingen auch Jakobus, der Bruder des Herrn, und Markus der Evangeliſt um Chriſti Namen willen die Ehrenkrone des Märtyrertods. Aber zuerſt von Allen betrat dieſen Weg Stephanus, der Diakon und Märtyrer. Und nach dem Tod des Apoſtels Jakobus brach großes Unglück herein über die Juden. Denn Veſpaſianus rückte ins Land, und der Tempel wurde eingeäſchert und 600,000 Juden in dieſem Kriege vom Schwerdte oder vom Hunger hingerafft. Und der nächſte, der nach Nero gegen die Chriſten wüthete, war Domitianus, er ſchickte den Apoſtel Johannes nach der Inſel Patmos [1] in die Verbannung und übte mannichfache Grauſamkeiten aus gegen das Volk des Herrn. Nach ſeinem Tode kehrte der heil. Apoſtel und Evangeliſt Johannes aus der Verbannung zurück, und alt und hochbetagt legte er ſich nach einem Leben, das vollkommen war in dem Herrn, lebendig in die Gruft. Denn von ihm ſagt man, daß er den Tod nicht ſchmecke, bis der Herr wiederkommt zum Gericht; ſpricht dieſer doch ſelbſt in den Evangelien: „Ich will, daß er bleibe, bis ich komme“ [2].

27. (25.) Der dritte Verfolger der Chriſten, von Nero an, war Trajanus. Unter ihm erlitten den Märtyrertod der heilige Clemens, der dritte Biſchof der Römiſchen Kirche; auch ſoll der heilige Simeon, Biſchof zu Jeruſalem, der Sohn des Cleophas, um Chriſti Namen willen an das Kreuz geheftet ſein; der Biſchof Ignatius zu Antiochia aber wurde nach Rom geführt und den wilden Thieren vorgeworfen. Das geſchah zu den Zeiten des Trajanus.

28. (26.) Nach dem wurde Aelius Hadrianus zum Kaiſer erwählt; und von da an wurde Jeruſalem Aelia genannt, von Aelius Hadrianus, dem Nachfolger des Domitianus, weil er die Stadt wiederherſtellte [3]. Nach dem Märtyrertode ſo vieler Heiligen war es aber doch dem Widerſacher noch nicht genug, die un-

---

[1] Jetzt Patino im ägäiſchen Meere. — [2] Johann. 21, 22. — [3] Die letzten Worte, die mit den erſten im Widerſpruch ſtehen, ſcheinen erſt bei einer Ueberarbeitung des Verfaſſers eingeſchoben.

gläubigen Heiden gegen Chriſti Jünger aufzuwiegeln, er erregte auch Spaltungen unter den Chriſten ſelbſt. Er rief Irrlehren hervor, und der einige Glaube wurde mannichfach geſpalten und zerriſſen. Denn unter der Herrſchaft des Antoninus trat die ſinnloſe Lehre der Marcioniten und Valentinianer[1] hervor, und Juſtinus der Weiſe, nachdem er für die rechtgläubige Kirche geſchrieben hatte, ſtarb um Chriſti Namen willen den Märtyrertod. Als aber in Aſien die Verfolgung ſich erhob, wurde der heilige Polycarpus, der Schüler des Apoſtel und Evangeliſten Johannes, im achtzigſten Jahre ſeines Alters im Feuertod dem Herrn als das reinſte Opfer dargebracht. Auch in Gallien wurden Viele um Chriſti Namen willen durch den Märtyrertod mit himmliſchen Edelſteinen geziert, deren Leidensgeſchichte treu bei uns bewahrt wird bis auf den heutigen Tag[2].

29. (27.) Unter dieſen war auch Photinus, der erſte Biſchof zu Lyon, der hoch betagt unter mannichfachen Plagen um Chriſti Namen willen den Tod erlitt. Der heilige Irenäus aber, der Nachfolger dieſes Märtyrers, der vom heiligen Polycarpus nach dieſer Stadt geſchickt war, ſtrahlte in wunderbarem Tugendglanz, und in kurzer Zeit wurde durch ſeine Predigt faſt die ganze Stadt chriſtlich. Aber als die Verfolgung hereinbrach, bereitete dort der Teufel durch die Hand eines Wütherichs große Kämpfe, und eine ſo große Menge von Chriſten wurde, weil ſie den Namen des Herrn bekannten, ermordet, daß Ströme Chriſtenbluts durch die Straßen rannen. Weder die Zahl noch die Namen der Getödteten haben wir aufzufinden vermocht, aber der Herr hat ſie verzeichnet im Buche des Lebens. Den heiligen Irenäus ſelbſt ließ jener Henker vor ſeinen Augen die vielfachen Plagen heimſuchen, und brachte ihn dann unſerm Herrn Jeſus Chriſtus durch den Märtyrertod zum Opfer dar. Nach ihm ſtarben noch 48 Märtyrer, unter denen Vettius Epagathus, wie wir leſen, der erſte war[3].

---

[1] Nach Marcion und Valentinus, zwei bekannten Irrlehrern, ſo genannt. — [2] Im Jahre 177 erlitten die Gemeinden zu Lyon und Vienne eine ſchreckliche Verfolgung; der Bericht der Gemeinden über dieſe Leidenszeit iſt erhalten. — [3] Nicht nach ihm, ſondern vorher

30. (28.) Unter dem Kaiſer Decius aber brachen viele Verfolgungen gegen den chriſtlichen Namen aus, und das Blut ſo vieler Gläubigen wurde vergoſſen, daß ſie nicht zu zählen ſind. Babillas, der Biſchof von Antiochia mit drei Knaben, Urbanus nehmlich, Prilidanus und Epolonus, ferner Sixtus der Biſchof der Römiſchen Kirche und der Archidiakon Laurentius und Hippolytus vollendeten im Märtyrertod, weil ſie bekannten den Namen des Herrn. Valentinianus und Novatianus ſtanden damals an der Spitze der Irrlehrer, und wütheten auf Betrieb des böſen Feindes gegen unſern Glauben. Zu dieſer Zeit wurden ſieben Männer zu Biſchöfen geweiht und nach Gallien geſchickt, dort das Wort zu predigen. Denn ſo erzählt die Leidensgeſchichte des heiligen Märtyrers Saturninus: „Unter dem Conſulate des Decius und Gratus empfing, wie noch in getreuem Andenken bewahrt wird, die Stadt Toulouſe den Saturninus, ihren erſten und größten Biſchof“[1]. Folgende Biſchöfe aber wurden nach Gallien geſchickt: Catianus nach Tours, Trophimus nach Arles, Paulus nach Narbonne, Saturninus nach Toulouſe, Dionyſius nach Paris, Stremonius nach Arvern[2] und Martialis nach Limoges. Unter dieſen aber erlitt der heilige Dionyſius, Biſchof von Paris, um Chriſti Namen willen vielfache Plagen und endete das zeitliche Leben unter dem Schwerdte. Saturninus ſprach, als er ſchon gewiß war ſeines Märtyrertodes, zu zweien ſeiner Prieſter: „Siehe, ich werde dahin gegeben und die Zeit meiner Auflöſung iſt nahe. Daher bitte ich, weichet nicht völlig von mir, bis daß ich Alles erfüllt, was geſchehen muß.“ Und als er ergriffen und auf die Burg[3] geführt ward, verließen ſie ihn, und er wurde allein davongeſchleppt. Da er aber ſich ſo von ihnen verlaſſen ſah, ſoll er gebeten haben: „Herr Jeſu Chriſte,

---

mit dem Biſchof Photinus ſtarben dieſe Märtyrer, wie Gregor ſelbſt an einer andern Stelle erzählt; die Bemerkung, die überdies mit dem Vorhergeſagten in Widerſpruch ſteht, iſt daher wohl bei einer Ueberarbeitung zugefügt und an falſcher Stelle eingeſchoben.

[1] Dies ſteht im zweiten Kapitel der erhaltenen Leidensgeſchichte des heiligen Saturninus; daß zugleich aber noch ſechs andere Biſchöfe nach Gallien geſandt ſeien, findet ſich weder dort, noch in älteren Quellen. — [2] Arverna, die alte Hauptſtadt der Auvergne, führt jetzt den Namen Clermont. — [3] Das Capitolium im Lateiniſchen.

erhöre mich von deinem heiligen Himmel, laß dieſe Kirche niemals in alle Ewigkeit einen von den Einwohnern dieſer Stadt zu ihrem Biſchofe haben.“ Und wir wiſſen, daß dies bis auf den heutigen Tag in dieſer Stadt niemals der Fall geweſen iſt. Saturninus aber wurde an die Ferſen eines wüthenden Stiers gebunden, und endete, von der Burg herabgeſchleift, ſein Leben. Catianus aber, Trophimus, Stremonius, Paulus und Martialis wandelten in größter Heiligkeit und gewannen ein großes Volk der Kirche und breiteten aller Orten den Glauben an Chriſtus aus und gingen endlich in freudigem Bekenntniß heim. Und ſo verließen jene durch den Märtyrertod, dieſe im Bekenntniß die Erde, und wurden Alle wieder vereint im Himmelreich.

31. (29.) Von den Jüngern derſelben kam aber einer nach der der Stadt Bourges, und verkündigte dem Volke das Heil aller Menſchen in Chriſtus dem Herrn. Es glaubten aber nur Wenige daſelbſt, doch dieſe wurden zu Geiſtlichen geweiht, im Geſange der Pſalmen unterwieſen und belehrt, wie ſie eine Kirche bauen und dem allmächtigen Gott dienen ſollten. Da ſie aber nur wenig Geld zum Bau beſaßen, baten ſie einen Einwohner um ſein Haus, daß ſie daraus eine Kirche machten. Die vornehmſten Leute[1] aber und die andern angeſehenen Bewohner des Orts waren damals noch dem Götzendienſt zugethan, und die Gläubigen waren aus dem armen Volk, wie der Herr auch den Juden vorwarf und ſprach: „Die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Himmelreich kommen, denn ihr“[2]. Da ſie aber von dem, den ſie darum baten, das Haus nicht erhielten, wandten ſie ſich an einen gewiſſen Leocadius, der war der vornehmſte Mann in Gallien[3] und vom Geſchlecht des Vettius Epagathus, von dem wir oben erzählt haben, daß er um Chriſti Namen willen den Tod erlitten hatte. Und als ſie ihm ihre Bitte und ihren Glauben eröffnet hatten, antwortete er ihnen:

[1] Senatoren im Lateiniſchen. — [2] Matth. 21, 31. — [3] Den erſten Senator Galliens nennt ihn Gregor. Die reichſten Grundbeſitzer in den Provinzen erhielten in den ſpäteren Zeiten des Römiſchen Reichs häufig den Titel: Senatoren, der in ihren Geſchlechtern erblich blieb und noch in den Tagen Gregors feſtgehalten wurde.

„Sollte mein Haus, das ich bei der Stadt Bourges beſitze, zu ſolchem Werke paſſend ſein, ſo würde ich es euch wohl geben“. Da ſie das höreten, warfen ſie ſich ihm zu Füßen, und brachten ihm 300 Goldſtücke auf einer ſilbernen Schüſſel dar, und ſagten ihm, daß das Haus zum Gottesdienſt ganz paſſend ſei. Darauf nahm er drei Goldſtücke, daß ſie ihm Segen brächten, das Uebrige gab er ihnen gütig zurück, und da er bis dahin noch in dem Wahne des Heidenthums befangen war, wurde er nun Chriſt und machte ſein Haus zur Kirche. Das iſt jetzt die vornehmſte Kirche in der Stadt Bourges, ein prächtiges Gebäude, durch die Reliquien Stephanus, des erſten Märtyrers, verherrlicht.

32. (30.) Die ſieben und zwanzigſte Stelle unter den Römiſchen Kaiſern nahmen Valerianus und Gallienus ein, die zu ihrer Zeit eine ſchwere Verfolgung über die Chriſten verhängten. Damals verherrlichten Cornelius Rom und Cyprianus Carthago mit ihrem ruhmreichen Blute. Zu derſelben Zeit brach auch Chrok, der König der Alamannen, mit ſeinem Heere auf und durchzog Gallien. Dieſer Chrok aber ſoll ſich hoher Dinge vermeſſen haben und, nachdem er ſchon manches Ruchloſe vollführt, auf Antrieb ſeiner böſen Mutter das Volk der Alamannen, wie wir erzählt, geſammelt haben, um ganz Gallien zu durchziehen. Und er zerſtörte dort alle Gebäude von Grund aus, die in langer Zeit errichtet waren. Und als er nach Arvern kam, ſteckte er das Heiligthum daſelbſt[1], das die Gallier Vaſſo in ihrer Sprache nennen, in Brand, zerſtörte es und machte es der Erde gleich. Es war aber prächtig und feſt, denn es hatte eine doppelte Wand, innen war es von kleinen Steinen gebaut, außen aber von zugehauenen Quadern, und die Wand war dreißig Fuß dick und nach

---

[1] Nach Einigen war es ein Tempel des Kriegsgottes, den die Gallier auch Vaſſo genannt haben ſollen, während er ſonſt Heſus heißt; nach Andern ein Tempel des Galliſchen Gottes Teutates, den die Römer ihrem Mercurius verglichen. Wir wiſſen nehmlich, daß dem letzteren in der zweiten Hälfte des erſten Jahrhunderts ein prächtiger Tempel in der Auvergne erbaut wurde.

innen mit Marmor und Moſaik ausgelegt. Auch der Fußboden war mit Marmor ausgelegt und das Dach oben mit Blei gedeckt.

33. (31.) Neben Arvern ruhen die Märtyrer Liminius und Autolianus. Dort gelangten zu derſelben Zeit in das Himmelreich auch Caſſius und Victorinus, die in der Liebe zu Chriſtus wie Brüder verbunden waren. Denn die Sage meldet, daß Victorinus der Knecht eines Prieſters an dem erwähnten Tempel geweſen ſei. Und da er ſehr häufig in die Chriſtenſtraße ging um die Chriſten zu verfolgen, fand er dort den Caſſius, der war Chriſt. Und durch die Predigten und Wunderthaten deſſelben bekehrt, glaubte er an Chriſtus, verließ den Unflath des Heidenthums, nahm die Taufe und gewann ſich einen großen Namen durch Wunder, die er that. Und nicht lange nachher wanderten die, welche im Leben verbunden waren, auch vereint durch den Märtyrertod dem Himmel zu.

34. (32.) Als aber die Alamannen in Gallien einbrachen, wurde der heilige Privatus, der Biſchof der Stadt Javols, in einer Höhle des Berges bei Mende gefunden, wo er dem Faſten und Beten oblag, während ſeine Gemeinde ſich geflüchtet und in die Mauern der Feſte Gres eingeſchloſſen hatte[1]. Da aber der gute Hirte ſeine Schafe den Wölfen nicht überliefern mochte, wollten die Alamannen ihn zwingen dem Götzen zu opfern. Doch er weigerte ſich ſolcher Befleckung und verwünſchte ſie. Da ſchlugen ſie ihn mit Knütteln, bis ſie meinten, er ſei todt, und wenige Tage nachher gab er wirklich den Geiſt auf, weil ſie ſo übel ihn zugerichtet. Chrok aber wurde bei der Stadt Arles in Gallien ergriffen, litt vielfache Marter und endete durch das Schwert. Wohl mit Recht büßte er ſo die Leiden, die er über die Heiligen Gottes gebracht.

35. (33.) Unter Diocletianus, welcher die drei und dreißigſte Stelle unter den Römiſchen Kaiſern einnimmt, erhob ſich vier Jahre hindurch eine ſo ſchwere Verfolgung gegen die Chriſten, daß einſt-

---

1) Grez-le-Chateau.

mals ſogar am hochheiligen Tage der Oſtern ſelbſt Viele von ihnen getödtet wurden, weil ſie dem wahren Gotte dienten. Zu der Zeit erlitt um Chriſti Namen willen den ruhmvollen Tod des Märtyrers Quirinus, ein Prieſter der Kirche zu Siſſeck[1]. Die grauſamen Heiden banden ihm einen Mühlſtein um den Hals und trieben ihn mitten in den Strudel eines Fluſſes. Und als er in denſelben gerathen war, ſchwamm er doch noch lange durch ein Wunder Gottes oben auf dem Waſſer, und die Wellen verſchlangen ihn nicht, denn es drückte ihn nicht die Schwere der Schuld. Da verwunderte ſich die Menge des Volks, das herumſtand, und ſie achtete nicht die Wuth der Heiden, ſondern eilte den Prieſter zu retten. Er aber, als er dies ſah, duldete nicht, daß er dem Märtyrertode entriſſen wurde, ſondern erhob ſeine Augen gen Himmel und ſprach: „Herr Jeſu, der du in deiner Herrlichkeit ſitzeſt zur Rechten des Vaters, laß mich nicht fern bleiben von meinem Ziele, ſondern nimm meine Seele auf und vereinige mich mit deinen Märtyrern zur ewigen Ruhe“. Und als er das geſagt, gab er ſeinen Geiſt auf. Sein Leib aber wurde von Chriſten gefunden und feierlich beſtattet.

36. (34.) Der vier und dreißigſte Römiſche Kaiſer war Conſtantinus, der regierte glücklich dreißig Jahre. Im elften Jahre ſeiner Herrſchaft, als nach Diocletianus Tode die Kirchen wieder Frieden hatten, wurde der heilige Biſchof Martinus zu Sabaria[2], einer Stadt Pannoniens, von heidniſchen Eltern, die aber nicht niederen Standes waren, geboren. Conſtantinus tödtete im zwanzigſten Jahre ſeiner Herrſchaft ſeinen Sohn Crispus durch Gift und ſeine Gemahlin Fauſta durch ein ſiedendes Bad, weil ſie nehmlich, wie man meint, Verrath an ſeiner Herrſchaft üben wollten.

Zu ſeiner Zeit ward auch der verehrungswürdige Stamm des heiligen Kreuzes durch den frommen Eifer ſeiner Mutter Helena gefunden, Judas, ein Hebräer, der nach ſeiner Taufe Quiriacus genannt wurde, zeigte die Stelle an.

---

[1] Die alte Stadt Siſcia an der Mündung der Kulpa in die Sau, ſie war zu Auguſtus Zeiten die wichtigſte Stadt in Pannonien, noch heute finden ſich Ruinen aus alter Zeit. —

[2] Sabaria iſt der lateiniſche Name der Stadt, die mit deutſchem Namen jetzt Stein-am-Anger genannt wird, die Magyaren heiſſen ſie Szombathely; es finden ſich auch dort noch bedeutende Ruinen aus dem Alterthum.

Bis hieher geht die Chronik des Geſchichtsſchreibers Euſebius; vom ein und zwanzigſten Jahre der Regierung des Conſtantinus beginnt die Fortſetzung des Prieſters Hieronymus. Dieſer meldet, daß der Prieſter Juvencus auf Bitten des genannten Kaiſers die Evangelien in Verſe gebracht habe[1].

37. (35.) Unter der Regierung des Conſtans[2] aber lebte Jakobus von Niſibis, deſſen Bitten zu dem Ohr der göttlichen Gnade drangen, die deshalb von der Stadt viele Gefahren abwandte[3]. Auch Mariminus, der Biſchof von Trier, wurde damals mächtig erfunden durch ein Leben in aller Heiligkeit.

38. Im neunzehnten Jahre Conſtantinus des Jüngeren[4] ſtarb Antonius, der Mönch, im hundert und fünften Jahre ſeines Alters. Der heilige Hilarius, Biſchof von Poitiers, wurde auf Betrieb der Irrgläubigen in die Verbannung geſchickt, dort ſchrieb er ſeine Bücher für den wahren Glauben[5] und ſandte ſie an Conſtantius, der ihn im vierten Jahre der Verbannung aus dieſer entließ und ihm zur Heimath zurückzukehren erlaubte.

39. (36.) Da ging aber auch unſere Sonne auf und erleuchtete Gallien mit neuen Strahlen des Lichts. Zu derſelben Zeit nehmlich hub der heilige Martinus in Gallien zu predigen an, that durch viele Wunder unter dem Volke dar, daß Chriſtus, der Sohn Gottes, wahrer Gott ſei, und machte zu Schanden den Unglauben der Heiden. Die Tempel zerſtörte er und unterdrückte die Irrlehre, baute Kirchen, und unter vielen andern Wundern erweckte er auch, um den Ruhm ſeiner Größe völlig zu machen, drei Todte zum Leben.

---

[1] Die evangeliſche Geſchichte des ſpaniſchen Prieſters Juvencus in lateiniſchen Hexametern iſt uns erhalten. — [2] Irrig, Jakobus lebte unter Conſtantius. — [3] Niſibis wurde von der Belagerung durch die Perſer befreit. — [4] Irrig, Conſtantinus II. wurde bereits im vierten Jahre ſeiner Regierung getödtet. — [5] Hilarius Bücher, theils Streitſchriften gegen die Arianer, theils Erklärungen der heiligen Schrift, ſind uns meiſt erhalten.

Im vierten Jahre des Valentinianus und Valens ging der heilige Hilarius zu Poitiers, völlig im Glauben und in der Heiligkeit, nachdem er aller Orten viele Wunder gethan, zum Himmel ein. Auch von ihm lieſt man, daß er Todte erweckt habe.

40. Melania aber, eine vornehme Frau in der Stadt Rom, pilgerte andächtig nach Jeruſalem und ließ ihren Sohn Urbanus zu Rom zurück. Sie aber zeigte ſich dort ſo reich an Güte und Heiligkeit allen Menſchen, daß ſie von den Einwohnern Thecla genannt wurde[1].

41. (37.) Als aber Valens nach dem Tode des Valentinianus das ganze Reich empfing, ließ er die Mönche zum Kriegsdienſt zwingen und die ſich weigerten, mit Knütteln ſchlagen. Hierauf führten die Römer einen ſehr blutigen Krieg in Thracien, und ſie erlitten eine gewaltige Niederlage, ſo daß ſie, nachdem ſie alle ihre Pferde verloren hatten, zu Fuß fliehen mußten. Als aber von den Gothen ein erſchreckliches Blutbad unter ihnen angerichtet wurde, und Valens von einem Pfeile verwundet floh und in eine kleine Hütte getreten war, da die Feinde ihm ſchon nahe waren, wurde dieſe Hütte ihm über den Kopf angeſteckt, und er erhielt nicht einmal ein ehrliches Grab. So brach doch endlich das göttliche Strafgericht für das Blut der Heiligen, das er vergoſſen, über ihn herein.

Bis hieher geht Hieronymus, und von dieſer Zeit an erzählt das Weitere der Prieſter Oroſius.

42. (38.) Als nun der Kaiſer Gratianus ſah, wie hülflos der Staat ſei, machte er den Theodoſius zum Genoſſen ſeiner Herrſchaft. Theodoſius aber ſetzte alle ſeine Hoffnung und ſein Vertrauen auf die Gnade Gottes, und nicht ſo ſehr durch das Schwerdt, als durch Nachtwachen und Gebet hielt er die Angriffe vieler Völker ab, machte den Staat ſo wieder ſtark und zog als Sieger in die Stadt Conſtantinopel ein.

---

[1] Der Name iſt griechiſch und bedeutet: gottähnlich.

43. Maximus aber, als er durch Gewaltherrſchaft die Britannier unterdrückt und den Sieg gewonnen hatte, wurde von ſeinen Kriegsſchaaren zum Kaiſer erwählt, und ſchlug ſeinen Sitz in der Stadt Trier auf. Auch fing er den Kaiſer Gratianus mit Liſt und tödtete ihn. Zu dieſem Maximus kam der heilige Martinus, der damals ſchon Biſchof war. Für Gratianus übernahm Theodoſius, der alle ſeine Hoffnung auf Gott geſetzt hatte, das ganze Reich, und unter dem Beiſtand Gottes beraubte er darnach Maximus der Herrſchaft und tödtete ihn.

44. (39.) Zu Arvern aber war nach dem Biſchof und Prediger Stremonius der erſte Biſchof Urbicus, der war von vornehmer Römiſcher Abkunft[1], ein Neubekehrter und hatte ein Weib. Sie aber lebte nach dem Brauch der Kirche keuſch und ohne Umgang mit ihrem Manne, ſeit er Prieſter war. Sie lagen beide dem Gebet, Almoſen und guten Werken ob. Da ſie aber ſo lebten, wurde der Neid des böſen Feindes, der immer einem heiligen Leben zuwider iſt, rege gegen das Weib, und er machte ſie wie eine neue Eva von Luſt nach dem Manne entbrennen. Und von Begierde entflammt, von der Nacht der Sünde umfangen, eilte ſie im Dunkel zum Kirchenhaus[2]. Aber ſie fand Alles verſchloſſen; da fing ſie an an die Thüre des Hauſes zu klopfen und zu ſchreien: „Wie lange ſchläfſt du, Prieſter? Willſt du denn nicht endlich die geſchloſſene Thüre mir öffnen! Warum verachteſt du dein Weib! Was verhärteſt du dein Ohr und hörſt nicht die Gebote des Paulus, der da ſpricht: „Kommt wiederum zuſammen, auf daß euch der Satan nicht verſuche[3]“. Siehe ich komme wieder zu dir und nicht zu einem fremden Gefäß wende ich mich, ſondern zu dem, was mein iſt.“ Solches und anderes der Art rief ſie lange, da erlag endlich die Keuſchheit des Prieſters, und er ließ ſie in ſein Schlafgemach führen, ſchlief bei ihr und hieß ſie dann heimgehen. Als er aber ſpäter in ſich ging und Reue empfand über das begangene Unrecht, begab er ſich in ein Kloſter ſeines Kirchſpiels, dort Buße zu thun, und

---

[1] Aus den Senatoren bei Gregor. — [2] Der biſchöflichen Wohnung. — [3] 1. Cor. 7, 5.

als er dort mit Seufzen und Thränen die Schuld abgebüßt, welche er begangen hatte, kehrte er in ſeine Vaterſtadt zurück. Nachdem er aber ſeinen Lebenslauf vollendet, ſchied er ab von der Welt. Die Frucht jener Umarmung war eine Tochter, die ihr ganzes Leben in Keuſchheit führte. Der Biſchof ſelbſt aber mit ſeinem Weibe und ſeiner Tochter liegt in einem unterirdiſchen Gemach bei Chantoin an der Landſtraße begraben, und in ſeine Stelle trat Biſchof Legonus.

45. (40.) Nach deſſen Tode folgte der heilige Hillidius, ein Mann von ausnehmender Heiligkeit und ausgezeichneter Tugend, und er that ſich durch ſo heiligen Wandel hervor, daß ſein Ruf auch in ferne Lande gelangte. Daher geſchah es, daß er die Tochter des Kaiſers[1] zu Trier, da er von ihm eingeladen war dorthin zu kommen, vom böſen Geiſte befreite, wie wir in dem Buche erzählten, das wir über ſein Leben abgefaßt haben[2]. Er war aber, wie es heißt, alt und hochbetagt und reich an guten Werken, und nachdem er freudig vollendet und zurückgelegt ſeinen Lebenspfad, ging er hinüber zum Herrn und wurde begraben in der Vorſtadt von Arvern in einem unterirdiſchen Gemach. Sein Archidiakon hieß Juſtus (der Gerechte) mit Namen, und mit Recht hieß er ſo, denn auch er vollendete ſeinen Lebenslauf in guten Werken und wurde mit ſeinem Meiſter noch im Grabe vereint. Nach dem Tode aber des heiligen Hillidius, des Bekenners, geſchahen an ſeinem ruhmreichen Grabe ſo große und ſo viele Wunder, daß ich ſie alle weder aufſchreiben noch im Gedächtniß behalten kann. Es folgte ihm aber der heilige Nepotianus.

46. (41.) Der heilige Nepotianus wird alſo als der vierte Biſchof zu Arvern[3] gezählt. Es wurden aber von Trier damals Geſandte nach Spanien geſchickt, und unter dieſen war auch Artemius, ein junger blühender Mann von ausgezeichneter Klugheit und Schönheit. Der wurde auf der Reiſe vom Fieber ergriffen und blieb

---

[1] Kaiſer Maximus iſt gemeint. — [2] Leben der Väter Kap. 2. — [3] Nach Stremonius.

krank zu Arvern zurück, während die Andren ihres Weges zogen. Er hatte ſich nehmlich kurz vorher zu Trier durch ein Eheverlöbniß gefeſſelt. Es beſuchte ihn nun der heilige Nepotianus und ſalbte ihn mit dem heiligen Oele, und unter Gottes Beiſtand wurde er wieder geſund. Und als er von demſelben heiligen Manne das Wort der Predigt vernommen hatte, gedachte er nicht mehr ſeiner irdiſchen Braut und aller ſeiner Schätze, ſondern vermählte ſich der heiligen Kirche. Darauf, als er in den geiſtlichen Stand getreten, nahm er ſo zu in dem Ruf der Heiligkeit, daß er der Nachfolger des heiligen Nepotianus wurde, zu weiden die Heerde des Herrn.

47. (42.) Zu derſelben Zeit lebte ein vornehmer Mann zu Arvern mit Namen Injurioſus, der hatte große Schätze und freite um ein Mädchen, die gleich ihm begütert war, gab den Brautſchatz und ſetzte den Hochzeitstag feſt. Sie waren aber beide die einzigen Kinder ihrer Eltern. Als nun der beſtimmte Tag kam, wurde die Hochzeitsfeier angeſtellt und ihnen beiden zuſammen nach der Sitte das Lager bereitet. Aber das Mädchen betrübte ſich ſehr, wandte ſich von ihrem Bräutigam und weinete bitterlich. Da ſprach er zu ihr: „Was fehlt dir? Bitte, ſage es mir!“ Sie aber ſchwieg. Da fuhr er fort: „Ich beſchwöre dich bei Jeſu Chriſto, dem Sohn Gottes, daß du mir Alles ſagſt, warum du traurig biſt.“ Darauf nun wandte ſie ſich zu ihm und ſprach: „Wenn ich auch alle Tage meines Lebens weinete, würden meine Thränen wohl jemals bannen können den gewaltigen Schmerz, der mein Herz erdrückt? Wiſſe denn, ich hatte beſchloſſen meinen Leib unbefleckt von eines Mannes Berührung Chriſto zu bewahren. Aber wehe mir, daß ich ſo von ihm verlaſſen bin und meinen Willen nicht zu erfüllen vermag, denn an dieſem letzten Tage, den ich nimmer hätte ſehen ſollen, verlor ich, was ich von Anbeginn meines Lebens bewahret hatte. Denn ſiehe da, Chriſtus hat mich verlaſſen, der Unſterbliche, der mir zur Morgengabe das Paradies verſprach, und eines Sterblichen Gemahl bin ich geworden. Statt unverwelklicher Roſen ziert, nein ſchändet mich nun ein Kranz

welker Roſen. Und da ich an den vier Flüſſen des Lammes das Gewand der Reinheit anziehen ſollte, iſt dies Brautkleid mir eine Laſt, nicht Luſt. Aber was bedarf es ſo vieler Worte? Ich Unglückliche ſollte erhoben werden über die Himmel und werde heute in die Tiefe geſchleudert. O wenn das mein Loos ſein ſollte, warum war nicht der Tag, der mir das Daſein gab, auch meines Daſeins Ende? Hätte ich doch die Pforte des Todes betreten, ehe ich noch an der Bruſt der Mutter gelegen! Hätten die lieben Eltern doch damals meine Leiche geküßt! Denn es ſchaudert mir vor der Erde Pracht, weil ich ſchaue hinauf zu den Händen des Erlöſers, durchbohrt für das Leben der Welt. Ich ſehe nicht auf die Kronen hier, glänzend von hellem Geſtein, da jene Dornenkrone vor meinem Sinne ſchwebt. Nichts gelten mir deine Güter, die weit durch das Land ſich erſtrecken, denn mein Sinn ſteht nach des Paradieſes Freuden. Mich ekeln deine weiten Säle, da ich droben thronen ſehe den Herrn über den Geſtirnen.“ Solches ſprach ſie unter vielen Thränen, und liebreich antwortete ihr der Jüngling: „Unſere Eltern ſind angeſehen in dieſer Stadt und haben keine Kinder als uns, und ſie wünſchten uns zu vermählen, daß ihr Geſchlecht nicht ausſterbe, und daß nicht ein fremder Erbe das Ihre gewinne, wenn ſie einſt dieſe Welt verlaſſen.“ Sie aber ſprach: „Die Welt iſt nichts, nichts ihre Reichthümer, nichts der Prunk dieſer Zeitlichkeit. Nichts iſt dies Leben ſelbſt, das wir hier genießen. Aber jenem Leben müſſen wir nachtrachten, das mit dem Tode nicht ſchließt, das keine Krankheit zerſtört und kein Unfall beendet. Denn dort lebt der Menſch in ewiger Seligkeit in einem Lichte, das nimmer erbleicht; und, was mehr iſt als alles dies, in der Gegenwart des Herrn ſelbſt, ihn ewig ſchauend von Angeſicht zu Angeſicht, erfreuet er ſich, zu dem Stande der Engel erhoben, unvergänglicher Seligkeit.“ Darauf erwiederte er: „Durch deine lieblichen Reden ſteigt mir herauf gleich wie ein heller Stern das ewige Leben, und willſt du alſo fleiſchlicher Luſt dich enthalten, ſo will ich geſinnt ſein wie du.“ Sie aber ſprach zu ihm: „Schwer fällt's dem Manne, dem Weibe dies zu gewähren.

Doch kannſt du es über dich gewinnen, daß wir unbefleckt bleiben in dieſer Welt, ſo gebe ich dir einen Theil der Morgengabe, die mir mein Bräutigam und mein Herr Jeſus Chriſtus verheißen, denn ihm habe ich mich zur Braut und zur Dienerin gelobt.“ Da rüſtete er ſich mit dem Zeichen des Kreuzes und ſprach: „Ich werde thun, wie du geſagt.“ Und ſie reichten ſich die Hände und ſchlieſen ein.

Viele Jahre ruhten ſie danach auf einem Lager, aber ſtets in rühmlicher Keuſchheit, wie ſich bei ihrem Heimgange erwies. Denn als das Mädchen den Kampf gekämpft und zu Chriſtus ging, und der Mann ſie beſtatten ließ und in das Grab legte, ſprach er alſo: „Ich danke dir, Jeſus Chriſt, ewiger Herr und Gott, daß ich dieſen Schatz, den du mir anvertraut, unverletzt, wie ich ihn erhalten habe, deiner Liebe zurückgebe.“ Da lächelte jene noch und ſprach: „Was redeſt du und wirſt doch nicht gefragt?“ Und als ſie begraben, folgte er bald ihr nach. Da aber das Grab beider an ganz verſchiedenen Seiten gemacht war, geſchah ein unerhörtes Wunder, ihre Keuſchheit zu zeigen. Denn als am Morgen das Volk zu der Stelle kam, fand es die Gräber zuſammen, die doch weit von einander entfernt geweſen waren. Das geſchah, damit das Grab des Leibes nicht hier die trenne, welche der Himmel verbunden hatte. Und bis auf den heutigen Tag nennen die Einwohner des Orts ſie die beiden Liebenden[1], und wir haben ihrer auch Erwähnung gethan in dem Buche der Wunder[2].

18. (43.) Im zweiten Jahre der Herrſchaft des Arcadius und Honorius ging der heilige Martinus, Biſchof von Tours, reich an großen Thaten und voll Heiligkeit, ein großer Wohlthäter der Schwachen und Hülfloſen, im einundachtzigſten Jahr ſeines Alters und ſechsundzwanzigſten ſeines biſchöflichen Amtes aus der Welt zu Chriſtus heim. Er ſtarb in dem Jahr, da Atticus und Cäſarius

---

[1] Mit dieſem Namen wurden bezeichnet der heilige Injurioſus und die heilige Scholaſtica, denn dies war der Name des Mädchens. — [2] Von dem Ruhm der Bekenner Kap. 32.

Conſuln waren[1], zu Candes[2], einem Dorfe in ſeinem Kirchſpiel, Sonntags um Mitternacht. Viele aber hörten bei ſeinem Tode Freudenlieder im Himmel, wie ich im erſten Buche meiner Schrift über die Wunder deſſelben[3] des Weiteren berichtet habe.

Es waren jedoch, als der Heilige Gottes zu Candes, wie ich erzählte, erkrankte, das Volk von Poitiers und auch die von Tours zuſammengeſtrömt, um Zeugen ſeines Todes zu ſein. Und als er abgeſchieden war, erhob ſich nun ein gewaltiger Streit zwiſchen ihnen. Denn da ſagten die von Poitiers: „Er war bei uns als Mönch, bei uns als Abt, wir haben ihn euch nur geliehen, und fordern ihn nun zurück. Schon genug für euch, daß ihr, ſo lange er Biſchof war und in der Welt lebte, ſeine Rede gehört, ſein Mahl getheilt, von ſeinem Segen geſtärkt, und durch ſeine Wunder erweckt ſeid. Aber nun habt ihr auch euer Theil dahin, und nun kommt es uns zu, mindeſtens ſeinen Leichnam zu nehmen." Darauf aber antworteten die von Tours: „Ihr behauptet da, wir hätten unſern Theil dahin an ſeinen Wunderthaten, ſo wiſſet denn, er that deren mehr bei euch, als unter uns. Denn vieler anderer Thaten nicht zu gedenken, euch hat er zwei Todte erweckt und uns nur einen, und er pflegte ja ſelbſt zu ſagen, es habe ihm größere Wunderkraft beigewohnt, ehe er Biſchof war, als nachher. Euch iſt er nun einmal von Gott genommen und uns gegeben. Soll aber durchaus die alte Sitte bewahrt werden, ſo muß er nach Gottes Willen dort ſein Grab haben, wo er geweiht worden iſt. Und wenn ihr ſeinen Leichnam verlangt, weil das ein Recht ſeines Kloſters ſei, ſo wiſſet, daß er zu Mailand zuerſt im Kloſter war." So ſtritten ſie noch miteinander, da ſank die Sonne, und die Nacht brach herein. Sie verriegelten die Thore und umſtellten die Leiche von beiden Seiten, beide die von Tours und Poitiers, und die von Poitiers würden leicht in der Frühe mit Gewalt den Leichnam an ſich geriſſen haben. Aber der allmächtige Gott wollte es nicht, daß die Stadt

---

[1] 397. Dies ſtimmt indeſſen nicht mit der Angabe unten, daß Martinus 412 Jahre nach Chriſti Tod, d. i. 445 nach unſerer Zeitrechnung geſtorben ſein ſoll. — [2] Am Einfluß der Vienne in die Loire zwiſchen Tours und Angers. — [3] Daſelbſt Kap. 4 und 5.

Tours ihren Schutzheiligen verlöre. Denn um Mitternacht ward die ganze Schaar von Poitiers vom Schlaf überfallen, und keiner blieb wach von einer ſo großen Menge. Da nun die von Tours ſahen, daß ſie alle entſchlafen, ergriffen ſie ſchnell die irdiſche Hülle des heiligen Leibes. Einige warfen ſie von dem Fenſter herab, und Andere fingen ſie außen auf, dann brachten ſie den Leichnam auf ein Schiff, und fuhren mit allem Volk die Vienne hinab. Als ſie aber in das Bett der Loire gekommen waren, ſteuerten ſie los auf die Stadt Tours unter vielen Pſalmen und lauten Lobgeſängen. Da erſt erwachten von ihren Stimmen die von Poitiers, und der Schatz, den ſie bewachten, war ihnen entſchwunden. So kehrten ſie nach Hauſe mit großer Schaam zurück.

Wenn aber jemand fragt, wie es denn komme, daß vom Tode des Biſchofs Catianus bis auf den heiligen Martinus es nur einen Biſchof, Litorius nehmlich, gegeben habe, ſo diene ihm zur Antwort, daß wegen des Trotzes der Heiden die Stadt Tours lange des prieſterlichen Segens entbehrte. Denn die Chriſten, die zu der Zeit waren, feierten ihren Gottesdienſt nur verſteckt und in Schlupfwinkeln. Wurden ſie aber ja von den Heiden entdeckt, ſo wurden ſie gegeißelt oder enthäuptet. Von dem Leiden des Herrn bis auf den Tod des heiligen Martinus rechnet man 412 Jahre.

Hier endet das erſte Buch, das 5596 Jahre umfaßt von Anfang der Welt bis zum Tode des heiligen Martinus.

Zweites Buch.

Hier beginnen die Kapitel des zweiten Buchs.

1. Vom Biſchof Bricius.
2. Von den Vandalen und der Chriſtenverfolgung in ihrem Reiche.
3. Von Cyrola, dem Biſchof der Irrgläubigen, und den heil. Märtyrern.
4. Von der Verfolgung unter Athanarich.
5. Von Biſchof Aravatius und den Hunnen.
6. Von der Kirche des heiligen Stephanus zu Metz.
7. Von dem Weibe des Aetius.
8. Was die Geſchichtsſchreiber vom Aetius erzählen.
9. Was dieſelben von den Franken melden.
10. Was die Propheten des Herrn von den Götzenbildern der Heiden ſagen.
11. Vom Kaiſer Avitus.
12. Von König Childerich und Aegidius.
13. Von den Biſchöfen Venerandus und Ruſticus zu Arvern.
14. Von den Biſchöfen Euſtachius und Perpetuus zu Tours und der Kirche des heiligen Martinus.
15. Von der Kirche des heiligen Symphorianus.
16. Vom Biſchof Namatius und der Kirche zu Arvern.
17. Von deſſen Weibe und der Kirche des heiligen Stephanus.
18. Wie Childerich nach Orleans und Odovaker nach Angers kam.
19. Von dem Kriege zwiſchen den Römern und Sachſen.
20. Vom Herzog Victorius.
21. Vom Biſchof Eparchius.
22. Vom Biſchof Sidonius.
23. Von dem heiligen Wandel des Biſchofs Sidonius, und wie Gott die demſelben angethanen Kränkungen rächte.
24. Von der Hungersnoth in Burgund und dem Ecdicius.
25. Von der Verfolgung des Eurich.
26. Von dem Heimgang des heiligen Perpetuus und den Biſchöfen Voluſianus und Verus.

27. Wie Chlodovech zur Herrſchaft kam.
28. Wie Chlodovech Chrodichilde heirathete.
29. Wie ihr erſter Sohn getauft wurde und ſchon in den Taufkleidern ſtarb.
30. Vom Kriege gegen die Alamannen.
31. Von Chlodovechs Taufe.
32. Vom Kriege gegen Gundobad.
33. Vom Ende Godigiſils.
34. Wie Gundobad ſich bekehren wollte.
35. Wie Chlodovech und Alarich zuſammenkamen.
36. Vom Biſchof Quintianus.
37. Vom Krieg mit Alarich.
38. Wie König Chlodovech Patricius wurde.
39. Vom Biſchof Licinius.
40. Vom Ende Sigiberts des Alten und ſeines Sohnes.
41. Vom Ende Chararichs und ſeines Sohnes.
42. Vom Ende Ragnachars und ſeiner Brüder.
43. Von Chlodovechs Tode.

Indem wir dem Laufe der Zeiten weiter nachgehen, erzählen wir bunt durch einander von den Wunderthaten der Heiligen und den Unfällen der Völker. Und ich denke, man wird es nicht tadeln, wenn wir von dem glückſeligen Leben der Heiligen und den unſeligen Schickſalen der Gottloſen hier zuſammen berichten, denn nicht aus Unbedacht des Schreibers geſchieht es, ſondern weil es der Verlauf der Zeiten ſo mit ſich bringt. Forſcht ferner unſer aufmerkſamer Leſer nur emſig nach, ſo wird er auch in den Geſchichten der iſraelitiſchen Könige finden, wie zu den Zeiten Samuels Pinehas, der Gottesläſterer, umkam, und wie unter David, den man die Starkhand heißt, der Heide Goliath fiel; auch erinnere er ſich, wie zu den Zeiten des großen Propheten Elias, der nach ſeinem Willen die Regenbäche verſcheuchte und über die ſchmachtenden Felder ergoß, der durch ſein Gebet die Armuth der Wittwe zum Reichthum machte, wie auch da große Niederlagen die Völker getroffen, und wie Hungersnoth und Dürre das arme Land heimgeſucht; ſodann welche Leiden Jeruſalem ertrug zu den Zeiten des Hiskia, dem Gott das Leben um funfzehn Jahr verlängerte, welches Blutvergießen und welche Plage über das Volk Iſrael kamen zu der Zeit Eliſas, der doch Todte erweckte und viele andere Wunder unter dem Volke that. So erzählen auch Euſebius, Severus und Hieronymus in ihren Chroniken, wie auch Oroſius, die Kriege der Könige und die Wunderthaten der Heiligen zuſammen. Und wir haben daſſelbe gethan, auf daß man ſo leichter die Reihenfolge der Jahrhunderte und eine vollſtändige Berechnung der Jahre vor Augen habe. So werden wir nun mit Gottes Hülfe, nachdem wir die Geſchichten der erwähnten Schriftſteller durchlaufen haben, auch von dem erzählen, was nachher geſchah.

1. Nach dem Tode des heiligen Martinus, Biſchofs zu Tours, jenes großen unvergleichlichen Mannes, über deſſen Wunderthaten wir noch jetzt ausführliche Bücher haben, folgte im Bisthum Bricius.

Dieſer Bricius bereitete, als er in jungen Jahren ſtand, und der heilige Martinus noch im Fleiſche wandelte, dieſem ſo manche Kränkungen, deshalb weil er oft von ihm geſcholten wurde, denn er ging leichtfertigen Streichen nach. So geſchah es eines Tages, daß ein Kranker beim heiligen Martinus Heilung ſuchte, und juſt Bricius, der damals noch Diakon war, auf der Straße fand. Da fragte jener ihn ohne Umſchweif: „Siehe, ich ſuche den heiligen Mann und weiß nicht, wo er iſt und was er jetzt vorhat.“ Bricius aber antwortete ihm: „Wenn du jenen alten Faſeler ſuchſt, da iſt er in der Ferne, ſieh nur wie er nach ſeiner Art zum Himmel ſtarrt, wie ein Narr.“ Als darauf der Arme den Biſchof gefunden und von ihm erlangt hatte, was er wollte, ſprach der heilige Mann zu Bricius, dem Diakon, alſo: „Wie Bricius, meinſt du, ich faſele?“ Da aber jener bei dieſen Worten verlegen wurde und ſagte, er habe es nicht geſagt, ſagte der heilige Mann: „War denn nicht mein Ohr an deinem Munde, wenn du dies auch hinter meinem Rücken ſprachſt? Wahrlich ich ſage dir, ich habe es bei Gott erwirkt, daß du nach meinem Heimgange die biſchöfliche Würde erlangeſt, aber wiſſe, viel Leiden wirſt du als Biſchof erdulden.“ Als Bricius dies hörete, lächelte er und ſprach: „Habe ich es nicht geſagt, daß der Alte faſelt?“ Auch als Prieſter noch[1] reizte er öſters den heiligen Mann durch Schmähungen.

Als er aber darauf unter Zuſtimmung der Bürger Biſchof geworden war, lag er eifrig dem Gebete ob, und obſchon er übermüthig und eitel war, hielt man doch ſeinen Wandel für keuſch. Als er ſchon dreiunddreißig Jahre Biſchof war, begab ſich indeſſen eine traurige Geſchichte, und man erhob eine ſchwere Beſchuldigung gegen ihn. Ein Weib nehmlich, die ein ſcheinbar dem Herrn geweihtes

---

1) Als Bricius ſchon vom Diakon zum Prieſter geweiht war.

Leben führte und das weltliche Gewand abgelegt hatte[1], und zu der die Diener des Biſchofs ſeine Kleider zum Waſchen zu bringen pflegten, wurde plötzlich ſchwanger und gebar. Da erhob ſich voll Unwillen alles Volk zu Tours und maß die Schuld dem Biſchofe bei; einſtimmig beſchloſſen alle ihn zu ſteinigen. „Lange genug, ſo ſprachen ſie, hat die Ehrfurcht vor deinem heiligen Amt deine Ausſchweiſung nicht an den Tag kommen laſſen, aber Gott will nicht, daß wir länger uns ſchänden durch den Kuß deiner unwürdigen Hände.“ Er aber leugnete ſtandhaft und ſprach: „Bringet das Kind.“ Und als ſie das Kind ihm brachten, das erſt einen Monat alt war, ſprach zu ihm der Biſchof: „Ich beſchwöre dich bei Jeſus Chriſtus, dem Sohn des allmächtigen Gottes, wenn ich dich gezeugt habe, ſo ſage es hier laut vor Allen.“ Da antwortete das Kind: „Du biſt nicht mein Vater.“ Das Volk aber verlangte, er ſollte es fragen, wer denn der Vater wäre; er aber ſprach: „Das iſt nicht meines Amtes; was mich anging, dafür habe ich geſorgt, wenn ihr ſonſt etwas wollt, fraget ſelbſt.“ Da ſagten ſie, das habe er durch Zauberkünſte gethan, erhoben ſich gegen ihn einmüthiglich, ſchleppten ihn fort und ſprachen: „Du ſollſt nicht länger als falſcher Hirt über uns herrſchen.“ Er aber um ſich vor dem Volk zu rechtfertigen, legte glühende Kohlen in ein Gewand von dickem Wollenzeug, das er anhatte, zog es feſt, und ging ſo bis zum Grab des heiligen Martinus, begleitet von der Schaar des Volks. Und vor dem Grab warf er die Kohlen hin und ſein Gewand, ſah man, war unverſehrt. Da ſprach er: „Ihr ſeht, dies Kleid iſt nicht verletzt vom Feuer, und ſo iſt auch mein Leib nicht befleckt durch die Berührung oder Umarmung eines Weibes.“ Sie aber glaubten ihm nicht, ſondern widerſprachen ihm, zogen ihn fort, ſchmähten und ſtießen ihn aus der Stadt, auf daß das Wort des Heiligen erfüllt würde: „Wiſſe, viel Leiden wirſt du als Biſchof erdulden.“

---

[1] Wittwen und fromme Jungfrauen, die ein keuſches Leben zu führen gelobten, ohne in ein Kloſter zu treten, legten ihre weltlichen Kleider ab, und nahmen Nonnenkleidung und den Schleier an.

Und als ſie ihn verſtoßen hatten, ſetzten ſie als Biſchof Juſtinianus ein. Bricius aber wandte ſich um Hülfe an den Pabſt zu Rom, weinte und ſchrie: „Mit Recht leide ich ſo, denn ich habe geſündigt gegen den Heiligen des Herrn, und ihn einen Faſeler und Narren genannt, ich ſah ſeine Wunder, und glaubte nicht.“ Als er die Stadt verlaſſen hatte, ſagten die von Tours zu ihrem neuen Biſchof: „Folge ihm nach und betreibe ſelbſt deine Sache. Denn wenn du ihm nicht folgeſt, wirſt du erniedrigt werden uns Allen zum Geſpött.“ Da ging Juſtinianus aus Tours und kam bis nach Vercelli, einer Stadt in Italien, da aber traf ihn das Gericht Gottes, und er kam in der Fremde um.

Die von Tours vernahmen nun zwar ſein Ende, aber ſie blieben doch in ihrer Bosheit, denn ſie ſetzten an ſeine Stelle Armentius. Biſchof Bricius aber kam nach Rom, erzählte Alles dem Pabſte, was er erduldet hatte, wohnte beim Stuhle der heiligen Apoſtel, ſang dort unabläſſig die Meſſe und beweinte Alles, was er gegen den Heiligen Gottes gefehlt hatte.

Im ſiebenten Jahre kehrte er dann von Rom zurück, und wollte mit des Pabſtes Erlaubniß wieder nach Tours ſich wenden. Und er kam zu einem Orte, Montlouis genannt, der lag ſechs Meilen von der Stadt, und kehrte dort ein. Armentius aber wurde zu der Zeit vom Fieber befallen und hauchte um Mitternacht ſeine Seele aus. Und ſofort ward dies Biſchof Bricius durch ein Geſicht enthüllt. „Stehet hurtig auf, ſprach er zu den Seinen, daß wir noch eintreffen zur Beſtattung unſres Bruders, des Biſchofs von Tours“. Und als ſie durch das eine Stadtthor eingingen, ſiehe, da trugen ſie gerade den Todten durch das andere Thor hinaus. Nach der Beſtattung aber beſtieg Bricius wieder ſeinen Biſchofsſtuhl, und lebte noch glücklich ſieben Jahre danach. Als er ſiebenundvierzig Jahre das Bisthum bekleidet hatte, ſtarb er, und es folgte ihm der heilige Euſtochius, ein glänzendes Muſter eines heiligen Wandels.

2. Danach verließen die Vandalen ihre Heimath und brachen unter ihrem Könige Gunderich in Gallien ein, verheerten ſchrecklich dies Land und wandten ſich dann nach Spanien. Ihnen folgten die Sueven, d. h. die Alamannen und nahmen Galicien ein. Und nicht lange nachher erhob ſich ein Krieg zwiſchen beiden Völkern, weil ſie nahe bei einander wohnten. Als ſie darauf gerüſtet zum Kampf auszogen und ſchon zur Schlacht ſich bereit machten, ſprach der Alamannenkönig ſo: „Wie lange ſoll denn der Krieg heimſuchen das ganze Volk? Laſſet doch nicht, ich bitte euch, viel Volks umkommen auf beiden Seiten, ſondern zwei von uns[1] mögen mit ihren Kriegswaffen auf den Kampfplatz treten und die Sache unter ſich ausfechten. Weſſen Kämpe[2] dann ſiegt, der nehme das Land ohne Streit“. Alle ſtimmten dem bei, auf daß nicht das ganze Volk fiele vor der Spitze des Schwerdtes. Zu jener Zeit aber war König Gunderich ſchon geſtorben und an ſeiner Stelle hatte Thraſimund[3] das Reich erworben. Als nun die Kämpen zuſammentrafen, unterlag die Partei der Vandalen, und als ihr Kämpe gefallen, gelobte Thraſimund auszuziehen, er wolle nehmlich, nachdem er alles zum Marſche gerüſtet, die Grenzen Spaniens verlaſſen.

Zu derſelben Zeit aber verhängte Thraſimund eine Verfolgung über die rechtgläubigen Chriſten, und wollte durch Foltern und Todesqualen aller Art es dahin bringen, daß ganz Spanien ſich zu der abtrünnigen Lehre des Arius wende. Und ſo geſchah es auch, daß eine gottgeweihte Jungfrau — ſie war reich und angeſehen vor den Leuten, denn ſie ſtammte aus einem berühmten vornehmen Römiſchen Geſchlecht, und war, was mehr als das Alles iſt, ſtark im rechten Glauben und diente untadelig Gott dem

---

1) Der Krieg war nach der Meinung der alten Deutſchen ein Gottesurtheil, um dies einzuholen, bedurfte es nicht des Kampfes der Völker ſelbſt, es genügte oft ein Einzelkampf, deſſen Ausgange ſich die Völker unterwarfen. Dieſe Anſicht hat ſich bis in das ſpätere Mittelalter erhalten. — 2) Die Kämpen werden Dienſtleute genannt (pueri). Man findet auch ſonſt, daß im Zweikampf Dienſtleute für ihre Dienſtherrn eintraten; der Sieg wurde dann reichlich belohnt. — 3) Genſerich, nicht Thraſimund folgte auf Gunderich. Die Erzählung enthält auch ſonſt Irriges.

Allmächtigen — zur Abtrünnigkeit gezwungen werden ſollte. Und als ſie vor den König geführt wurde, ſuchte er ſie zuerſt durch Schmeichelreden dazu zu vermögen, daß ſie abermals ſich taufen ließe[1]. Als ſie aber die vergifteten Pfeile ſeiner Rede mit dem Schilde des Glaubens abwehrte, befahl er ihr Hab und Gut zu nehmen; ſie aber hatte ſchon in ihrem Herzen die Schätze des Paradieſes. Darauf ließ er ſie foltern und martern, ſo daß ihr keine Hoffnung für dies zeitliche Leben mehr blieb. Endlich — um kurz zu ſein — nach vielfachen Martern, als alle irdiſchen Schätze ihr genommen, und ſie doch nicht dahin gebracht werden konnte, die heilige Dreieinigkeit zu verleugnen, wurde ſie widerſtrebend fortgeſchleppt, um abermals getauft zu werden. Als man ſie aber mit Gewalt nöthigte, unterzutauchen in das Bad des Unraths, rief ſie: „Ich glaube, daß der Vater Eines Weſens und Seins mit dem Sohne und dem heiligen Geiſte iſt," und benetzte alles Waſſer mit ſolcher Salbe, wie ſich gebührte, mit der Ausleerung nehmlich ihres Leibes. Hierauf wurde ſie zur gerichtlichen Unterſuchung gezogen, auf den Bock geſpannt, mit Feuer und Klauen gefoltert[2] und weihte endlich ihr Blut Chriſtus dem Herrn, indem ihr Haupt unter dem Schwerdte fiel.

Hierauf gingen die Vandalen, indem die Alamannen ſie bis nach Traducta[3] verfolgten, über das Meer und breiteten ſich durch die ganzen Provinzen Africa und Mauritanien aus.

3. Da aber zu ihrer Zeit die Verfolgung gegen die rechtgläubigen Chriſten überhand nahm, wie davon ſchon oben die Rede war, ſcheint es mir gut, noch Einiges von dem zu erzählen, was ſie gegen die Kirchen Gottes thaten, und wie ſie endlich ihre Herrſchaft einbüßten. Als Thraſimund nehmlich nach manchen Schandthaten, die er an den Heiligen Gottes verübt hatte, geſtorben war, gewann Hunerich, der noch grauſamer war, das Reich in Afrika, und zwar trat er durch die Wahl der Vandalen an ihre

---

[1] Die Wiedertaufe empfange. — [2] Die Klauen waren ein eiſernes Marterwerkzeug, das tief in das Fleiſch einſchnitt. — [3] Julia Traducta, der alte Name von Tanger.

Spitze[1]. Eine wie große Schaar der Chriſten zu ſeiner Zeit um des hochheiligen Namens Chriſti willen geblutet hat, kann von Menſchen nicht ausgeſagt werden, aber Africa, das ſie gebar, und die Rechte Chriſti, die ſie mit unvergänglichen Edelſteinen krönte, geben Zeugniß davon. Von Einigen dieſer Märtyrer haben wir die Leidensgeſchichte geleſen und wollen hier Etliches daraus mittheilen, um ſo zu erfüllen, was wir verſprachen.

Es wurde alſo zu jener Zeit für den größten Lehrer unter den Irrgläubigen ein gewiſſer Cyrola gehalten, der ſich mit Unrecht Biſchof nannte. Und als dieſen der König, um die Chriſten zu verfolgen, nach vielen Seiten herumſchickte, fand der Verfolger den heiligen Biſchof Eugenius, einen Mann von unbeſchreiblicher Heiligkeit, deſſen Klugheit allgemein geprieſen wurde, in einer Vorſtadt ſeines Orts. Und ſo ſehr beeilte er ſich, ihn in Banden fortzuſchleppen, daß er ihm nicht einmal Zeit ließ, zu der Gemeinde der Chriſten zu gehn, um ſie zu ermuthigen. Eugenius aber ſchrieb, da er ſah, daß er von ihnen getrennt werde, folgenden Brief an ſeine Mitbürger, auf daß ſie am rechten Glauben feſthielten:

„Biſchof Eugenius ſeinen Gruß den hochgeliebten und in der Liebe zu Chriſto ihm ſo theuern Brüdern und Schweſtern der ihm von Gott anvertrauten Gemeinde. Der Wille des Königs iſt kund geworden, und er hat uns durch einen Erlaß geboten, um unſres Glaubens willen nach Karthago zu kommen. Deshalb, damit ich nicht von euch ſcheidend die Kirche Gottes im Ungewiſſen ließe, oder ſtillſchweigend wie ein ſchlechter Hirte von den Schafen Chriſti ginge, habe ich es für nothwendig erachtet, dieſes Schreiben ſtatt meiner an euch, ihr Heiligen Gottes, zu ſenden und euch darin unter Thränen zu bitten, zu erinnern, zu ermahnen, und hoch und theuer zu beſchwören bei Gottes Majeſtät und dem furchtbaren Tage des Gerichts und dem ſchreckenvollen Glanze des Herrn, wenn er wiederkehrt: daß ihr feſthaltet am rechten Glauben der Kirche und bekennt, daß der Sohn dem Vater gleich, und der heilige Geiſt von demſelben göttlichen Weſen iſt, wie der Vater und der Sohn. Bewahret alſo die Gnade der Einen Taufe, haltet feſt an der Salbung mit dem heiligen Oehl. Niemand kehre nach dem Bad der Taufe zur Taufe zurück, nachdem er wiedergeboren iſt aus dem Waſſer. Denn ſo es Gott will, wird aus dem Waſſer Salz, wenn es aber wieder in das Waſſer gebracht wird, verliert es ſogleich ſeine ganze Geſtalt. Und ſagt nicht der Herr mit Recht in dem Evangelium: „Wo nun das Salz dumm wird, womit ſoll man ſalzen?“[1] Und gerade das heißt dumm werden, wenn abermals gewürzt wird, wo einmal würzen genug iſt. Hört ihr nicht Chriſtus, der da ſpricht: „Wer einmal gewaſchen iſt, braucht nicht abermals gewaſchen zu werden[2].“ Betrübet euch nicht, meine Brüder und Söhne und meine Töchter im Herrn, um meine Abweſenheit, denn ich werde, wenn ihr treu an der rechtgläubigen Lehre verharrt, in keiner Ferne euch vergeſſen und auch nicht durch den Tod von euch getrennt werden. Wiſſet, daß wohin mich auch die Kämpfe dieſes Lebens verſchlagen mögen, doch die Palme des Sieges mir bleibt. Gehe ich in die Verbannung, ſo leuchtet mir vor das Beiſpiel des Evangeliſten Johannes. Gehe ich in den Tod, „mein Leben iſt Chriſtus und Sterben iſt mein Gewinn[3].“ Kehre ich zurück, Brüder, ſo wird Gott euern Wunſch erfüllen. Aber es iſt genug für jetzt geſagt an dem, was ich euch nicht verhehlt habe, ich habe euch ermahnt und unterwieſen, ſo gut ich es vermochte, und bin unſchuldig an dem Blut Aller, die verloren gehen, und ich weiß wohl, daß wider ſie dieſer Brief vor dem Richterſtuhl Chriſti wird vorgebracht werden, wenn er wiederkehren wird zu vergelten einem Jeden nach ſeinen Werken. Kehre ich einſt, ihr Brüder, zu euch zurück, ſo ſehe ich euch in dieſem Leben wieder, wo nicht, ſehe ich euch in dem zukünftigen. Ich ſage euch aber, ſeid ſtark, bittet für uns und faſtet, denn Faſten und Almoſen haben immer den Herrn zum Erbarmen gewandt. Gedenket deſſen, was in dem Evangelium geſchrieben ſteht: „Fürchtet euch

---

[1] Nicht richtig, er folgte nach dem von Geiſerich erlaſſenen Geſetz über die Erbfolge.

---

1) Matth. 5, 13. — 2) Ev. Johann. 13, 10, nicht wörtlich angeführt. — 3) Philipper 1, 21.

nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten, fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle[1]."

Es wurde alſo der heilige Eugenius zum König geführt, und er ſtritt dort wider jenen Biſchof der Arianer für die rechtgläubige Lehre. Und nachdem er ihn in aller Kraft des Geiſtes überwunden und das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit vertheidigt, auch Chriſtus viele Wunder durch ihn vollbracht hatte, wurde der nehmliche Biſchof vom Neide entflammt und zu noch größerer Wuth hingeriſſen. Es ſtanden aber dazumal dem heiligen Eugenius zwei ſehr weiſe und heilige Männer zur Seite, die Biſchöfe Vindemialis und Longinus, an Würde ihm gleich, an Macht des Geiſtes nicht ungleich. Denn der heilige Vindemialis ſoll einen Todten erweckt, Longinus aber viele Kranke geheilt haben. Eugenius aber nahm nicht nur die Blindheit von den ſichtlichen Augen, ſondern auch von den Augen des Geiſtes. Und als dies jener ſchändliche Biſchof der Arianer ſah, rief er einen Menſchen zu ſich, der war von demſelben Irrthum befangen, in dem er ſelbſt lebte, und ſprach: „Ich will nicht dulden, daß dieſe Biſchöfe viele Zeichen unter dem Volke thun, und alle ihnen nachgehen, mein aber nicht mehr achten. Merke nun auf das, was ich dir ſage. Hier haſt du funfzig Goldſtücke, ſetze dich nieder auf der Straße, durch welche mein Weg führt, und lege deine Hand auf deine geſchloſſenen Augen, und wenn ich mit den anderen vorübergehe, ſo ſchreie mit aller Macht: „Heiligſter Cyrola, du unſerer Kirche Biſchof, dich rufe ich an, daß du auf mich ſeheſt und deinen Ruhm und deine Macht beweiſeſt, auf daß ich meine Augen öffnen und das Licht wieder ſehen kann, das mir genommen."" Der Mann aber that, wie ihm geboten, ſetzte ſich nieder auf der Straße, und als der Irrlehrer vorüberging mit den Heiligen Gottes, gedachte er Gott zu verſuchen und ſchrie mit aller Gewalt: „Höre mich, heiligſter Cyrola, höre mich, heiliger Prieſter des Herrn, ſiehe auf meine Blindheit. Laß mich erfahren deine Heilkraft, welche den andern Blinden ſo oft zu gut gekommen iſt, welche die Ausſätzigen kennen lernten und ſelbſt die Todten erfuhren. Ich beſchwöre dich bei der Macht, die du haſt, daß du mir das erſehnte Licht wiedergebeſt, denn ich bin mit ſchwerer Blindheit geſchlagen." Er ſagte aber die Wahrheit und wußte es nicht, denn die Habgier hatte ihn blind gemacht, und er meinte um Gold die Macht des allmächtigen Gottes verſuchen zu können. Da wandte ſich der Biſchof der Irrgläubigen nur ein wenig zur Seite, ſtolz und aufgeblaſen, gleich als ob er in ſeiner Macht ſicher wäre ſeines Triumphes, und legte ſeine Hand auf die Augen des Menſchen und ſagte: „Durch unſern Glauben, in dem wir Gott auf die rechte Weiſe verehren, ſollen deine Augen geöffnet werden." Und kaum hatte er ſolche Läſterung ausgeſtoßen, da wurde das Lachen in Weinen verwandelt, und die Liſt des Biſchofs offenbar. Denn ein ſo heftiger Schmerz befiel die Augen des Elenden, daß er ſie mit den Fingern zuſammendrückte, daß ſie ihm nicht zerſprängen. Endlich aber fing der Elende an zu ſchreien und zu ſagen: „Weh mir Armen, daß ich verführt worden bin von dem Feind des göttlichen Gebots! Wehe mir, daß ich Gott um Geld zu verſuchen gedachte und 50 Goldſtücke nahm, dieſe Sünde zu begehen!" Zu dem Biſchof aber ſagte er: „Siehe, da iſt dein Gold, gieb mir mein Geſicht zurück, daß ich durch deine Tücke verloren habe. Und euch bitte ich, ihr ſo ruhmreichen wahren Bekenner Chriſti, überſehet nicht einen Elenden, ſondern eilt ihm ſchnell zu Hülfe in ſeinem Verderben. Denn ich habe es erfahren in der Wahrheit, daß ſich Gott nicht verſuchen läßt." Da wurden die Heiligen Gottes gerührt und ſie ſprachen voll Erbarmen: „Wenn du glaubſt, alle Dinge ſind möglich dem, der da glaubt[1]." Aber jener rief mit lauter Stimme: „Wer da nicht glaubt, daß Chriſtus der Sohn Gottes, und daß der heilige Geiſt gleichen Weſens und gleicher Gottheit mit Gott dem Vater iſt, dem möge treffen, was mich heut getroffen." Und dann fügte er hinzu: „Ich glaube an Gott den allmächtigen Vater, ich glaube an den Sohn Gottes Jeſum Chriſtum, der dem Vater gleich, ich glaube an den heiligen Geiſt, der gleichen Weſens und gleichewig mit dem Vater und dem Sohne." Als aber jene dies hörten, und einer dem andern die Ehre zu gönnen bereit war, entſtand unter ihnen ein heiliger Wetteifer, wer ſeine Augen mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bezeichnen ſollte. Vindemialis und Longinus lagen Eugenius, dieſer aber jene an, die Hände dem Blinden aufzulegen. Als ſie aber dies thaten und ihre Hände ihm auf das Haupt legten, machte der heilige Eugenius das Kreuz über die Augen des Blinden und ſprach: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, des wahren Gottes, den wir als dreifältigen, aber Eins und ſich ſelbſt gleich und gleich an Allmacht bekennen, ſollen deine Augen geöffnet werden." Und ſogleich wurde der Schmerz von ihm genommen, und er wurde ſo geſund, wie zuvor. Das aber wurde durch ſeine Blindheit recht augenſcheinlich dargethan, wie der Biſchof der Irrgläubigen die Augen des Geiſtes durch die armſelige Decke ſeiner Lehre verhüllte, ſo daß Niemand das wahre Licht mit den Augen des Glaubens zu erblicken vermochte. O des Elenden, der nicht durch die Thür eingetreten — denn Chriſtus iſt die richtige Thür — ein Wolf, nicht ein Wächter der Heerde war, und die Leuchte des Glaubens, die er in den Herzen der Gläubigen hätte anzünden ſollen, in der Bosheit ſeines Herzens auslöſchen wollte! Die Heiligen Gottes aber thaten noch viele andere Zeichen unter den Leuten, und es war nur eine Stimme unter dem Volke, das da ſagte: „Wahrer Gott iſt der Vater, wahrer Gott der Sohn, wahrer Gott der heilige Geiſt, und ſie ſind Eins und in Einem Glauben anzubeten, mit gleicher Scheu zu fürchten, in gleicher Weiſe zu verehren. Denn was Cyrola behauptet, ſind eitel Lügen, wie allen kund gethan."

---

[1] Matth. 10, 28.

---

[1] Marc. 9, 23.

Als aber König Hunerich ſeinen Wahn durch den ruhmreichen Glauben der Heiligen als irrig aufgedeckt, ſeine irrgläubige Partei nicht gemehrt, ſondern vielmehr zerſtört, auch die Schmach ſeines Biſchofs durch ſolche Schandthat enthüllt ſah, befahl er die Heiligen Gottes nach vielfachen Qualen, nachdem ſie auf der Folterbank mit Feuer und Klauen gemartert waren, zu tödten. Den heiligen Eugenius hieß er zum Tode durch das Schwerdt abführen; er befahl aber, wenn er in dem Augenblick, wo das Schwerdt über ſeinen Nacken ſchwebe, ſich doch nicht zu der Irrlehre bekehren wolle, ſo ſolle man ihn nicht tödten, auf daß ihn nicht die rechtgläubigen Chriſten als einen Märtyrer verehrten, ſondern alsdann ihn in die Verbannung ſchicken. Und allgemein bekannt iſt, daß es ſo geſchah. Denn als Eugenius im Angeſicht des Todes gefragt wurde, ob er entſchloſſen ſei für die rechtgläubige Lehre zu ſterben, antwortete er: „Das iſt ja das ewige Leben ſterben um der Gerechtigkeit willen.“ Darauf ließ man das Schwerdt nicht fallen, ſondern er wurde nach Albi, einer Stadt in Gallien, in die Verbannung geſchickt, wo er ſein zeitliches Leben beſchloß. An ſeinem Grabe aber ſieht man noch jetzt vielfache Wunder. Den heiligen Vindemialis hingegen befahl Hunerich durch das Schwerdt hinzurichten, und ſo geſchah es. In dieſer Verfolgung wurden auch der Erzdiakon Octavianus und viele tauſende von Männern und Frauen, die unſren Glauben bekannten, getödtet und verſtümmelt. Aber um des wahren Ruhms willen achteten die heiligen Bekenner für Nichts alle dieſe Leiden, denn ſie wußten, daß ſie, mit wenigen Leiden ſich viele Freuden gewännen nach dem Wort des Apoſtels, der da ſpricht: „Dieſer Zeit Leiden ſind der Herrlichkeit nicht werth, die an den Heiligen ſoll geoffenbaret werden[1].“ Viele dagegen, die damals vom wahren Glauben in Irrſal geriethen um der Schätze willen, die man ihnen gab, zogen ſich vielfache Leiden zu, wie jener elende Biſchof, Revocatus mit Namen, der von der rechtgläubigen Lehre abfiel. Damals verfinſterte ſich auch die Sonne, ſo daß kaum der dritte Theil von ihr ſichtbar blieb: ſolches geſchah, glaube ich, um ſo großer Sünden willen und wegen des unſchuldig vergoſſenen Bluts. Hunerich aber wurde zum Lohne für ſolche Schandthaten ſelbſt von dem böſen Geiſt ergriffen, und er, der ſich lange am Blute der Heiligen geweidet hatte, zerfleiſchte ſich mit ſeinen eigenen Zähnen, und in dieſer Qual endigte er ſein unwürdiges Leben durch einen ſeiner Sünden würdigen Tod. Auf ihn folgte Childerich[1], und als auch der geſtorben war, erhielt Geleſimer das Reich. Er wurde aber von den Römern[2] beſiegt und verlor Reich und Leben. So fiel die Herrſchaft der Vandalen.

---

[1] Römer 8, 18.

4. Viele Irrlehren brachten dazumal Verfolgungen über die Kirchen Gottes, aber es traf jene meiſt die Rache des Herrn. Auch Athanarich der Gothenkönig erregte eine große Verfolgung und ließ nach mannigfachen Leiden viele Chriſten durch das Schwerdt hinrichten. Andre ſchickte er in die Verbannung, wo ſie durch Hunger und Mühſeligkeiten aller Art ihr Ende fanden. Daher kam das Gericht des Herrn über ihn, und weil er unſchuldiges Blut vergoſſen hatte, wurde er aus ſeinem Reiche vertrieben, und er irrte umher, ein Fremdling, aus der Heimath verbannt, weil er die Kirchen Gottes verfolgt hatte. Nun aber wollen wir zu der Erzählung zurückkehren, die wir oben abbrachen.

5. Es verbreitete ſich alsbald das Gerücht, die Hunnen wollten in Gallien einfallen. Es lebte aber damals zu Tongern Biſchof Aravatius, ein Mann von ausnehmender Frömmigkeit, der lag ſtets Wachen und Faſten ob und bat unter einem Strom von Thränen die göttliche Gnade, ſie möchte nicht dies ungläubige Volk, das immer ihrer unwerth geweſen ſei, nach Gallien kommen laſſen. Aber es ſagte ihm der Geiſt, um der Miſſethaten des Volks willen ſei ſein Gebet nicht erhört. Da beſchloß er nach Rom zu gehen, um ſich den Beiſtand des Apoſtels zu gewinnen und ſo würdiger zu werden von der Gnade des Herrn zu erlangen, was er in aller Demuth erfleht hatte. Er ging alſo hin zu dem Grabe

---

[1] Abermals irrig, Hunerich folgte Guntamund, dieſem Thraſamund, dann erſt Hilderic, der hier Childerich genannt wird. Nach ſeiner Abſetzung, nicht nach ſeinem Tode folgte Gelimer oder Geleſimer, der letzte Vandalenkönig. — [2] Von der Republik, ſagt Gregor, d. h. von dem oſtrömiſchen Reiche.

des heiligen Apoſtels und bat um deſſen Beiſtand bei ſeinem guten Vorhaben, indem er in vielen Entbehrungen und anhaltendem Faſten ſeinen Leib verzehrte, denn zwei bis drei Tage blieb er ohne alle Speiſe, und ließ zu keiner Zeit im Gebet nach. Als er aber viele Tage hindurch in ſolcher Bekümmerniß verharrt hatte, ſoll er vom heiligen Apoſtel dieſe Antwort erhalten haben: „Was beſtürmſt du mich, heiliger Mann? Denn ſiehe in Gottes Rathſchluß iſt es unabänderlich beſchloſſen, daß die Hunnen nach Gallien kommen, und daß dieſes Land von einem gewaltigen Sturme verheert werden ſolle. Jetzt achte daher auf meinen Rath, eile ſchnell von dannen, beſtelle dein Haus, ſorge für deine Ruheſtätte, und richte für dich reines Linnenzeug her. Denn ſiehe, du wirſt abſcheiden von dieſem Leibe, und deine Augen werden die Leiden nicht ſehen, welche die Hunnen in Gallien bereiten werden, wie es der Herr unſer Gott gewollt hat.“ Als dies der Biſchof von dem heiligen Apoſtel vernommen, machte er ſich eiligſt auf den Weg, und kehrte bald wieder nach Gallien heim. Und da er nach Tongern kam, nahm er alſobald Alles mit ſich, was zu ſeinem Begräbniß noth war, und ſagte den Geiſtlichen und den andren Bewohnern der Stadt Lebewohl, indem er ihnen unter Thränen und Wehklagen verkündigte, daß ſie ſein Angeſicht fortan nicht mehr ſehen würden. Aber jene begleiteten ihn jammernd und weinend und baten ihn inſtändigſt und ſprachen: „Ach, verlaſſe uns nicht, heiliger Vater, vergiß uns nicht, guter Hirte.“ Doch ſie konnten ihn durch ihre Thränen nicht zur Umkehr bewegen: da ſegnete und küßte er ſie, und ſie kehrten heim. Als er aber gegen die Stadt Maſtrich kam, befiel ihn ein mäßiges Fieber, und er ſchied ab von dieſem ſterblichen Leibe. Es wuſchen ihn die Gläubigen und begruben ihn neben der großen Landſtraße. Wie dann nach langer Zeit ſein Leib erhoben und fortgebracht wurde, haben wir in dem Buche der Wunder erzählt[1].

6. Die Hunnen zogen alſo von Pannonien aus und kamen, wie man erzählt, gerade am Vorabend vor dem heiligen Oſterfeſt,

---

[1] Von dem Ruhme der Bekenner Kap. 72.

nach der Stadt Metz. Und ſie verheerten Alles und warfen Feuer in die Stadt, tödteten das Volk mit der Spitze des Schwerdtes, und mordeten ſelbſt die Prieſter des Herrn vor den geweihten Altären. Es blieb kein Ort in der ganzen Stadt unverſehrt, als das Bethaus des heiligen Stephanus, des erſten Blutzeugen und Diakonen. Ich will aber nicht vorenthalten, was ich von manchen Seiten über dies Bethaus vernommen habe. Man erzählt nehmlich, ehe die Feinde kamen, habe ein gläubiger Mann ein Geſicht erblickt, wie der heilige Diakon Stephanus die heiligen Apoſtel Petrus und Paulus wegen des Untergangs der Stadt angegangen, und ſo zu ihnen geredet habe: „Ich bitte euch, die ihr meine Gebieter ſeid, laßt es durch eure Verwendung nicht geſchehen, daß die Stadt Metz von den Feinden verheert werde, denn es iſt ein Ort in dieſer Stadt, wo Reliquien meines niedern Leibes ruhn, ſondern laßt dies Volk es lieber inne werden, daß ich bei dem Herrn etwas gelte. Wenn aber die Sünden des Volks ſo hoch geſtiegen ſind, daß die Stadt dem Feuer überliefert werden muß, ſo laßt wenigſtens mein Bethaus von den Flammen verſchont bleiben.“ Da ſprachen jene zu ihm: „Gehe in Frieden, geliebter Bruder, dein Bethaus wird von den Flammen nicht ergriffen werden. Für die Stadt aber werden wir nichts erwirken, weil das Gebot des göttlichen Willens ſchon ergangen iſt. Denn es iſt groß geworden die Sünde des Volks, und der Ruf ſeiner Bosheit iſt hinaufgekommen vor den Herrn: deshalb wird dieſe Stadt durch Feuer zerſtört werden.“ Es leidet daher keinen Zweifel, daß, als die Stadt verheert wurde, dies Bethaus nur durch die Verwendung der heiligen Apoſtel verſchont blieb.

7. Der Hunnenkönig Attila zog von der Stadt Metz ab und verheerte noch viele andere Städte Galliens. Er kam auch gegen Orleans und berannte es mit Sturmböcken, denn ſo gedachte er es zu erobern. Es war aber dazumal Biſchof in dieſer Stadt der heilige Anianus, ein Mann von ausnehmender Klugheit und ruhmwürdiger Heiligkeit, von deſſen Wunderthaten bei uns die

Kunde getreulich bewahrt wird. Und als das Volk in der Noth der Belagerung ſich zu ihm als ſeinen Biſchof wandte und zu ihm rief, was es beginne, da ſetzte er ſein Vertrauen auf Gott und erinnerte ſie Alle niederzuſinken zum Gebet und unter Thränen anzurufen die Hülfe des Herrn, die bereit iſt in allen Nöthen. Und als ſie nun flehten zum Herrn, wie er ihnen geboten hatte, da ſprach er zu ihnen: „Nun ſehet herab von der Stadtmauer, ob das Erbarmen des Herrn ſchon zu unſerer Hülfe nahe." Er wußte nehmlich, Gott werde ſich erbarmen und Aetius[1] herbeieilen, zu dem er ſchon früher nach Arles gegangen war, da er wohl ahndete, was da kommen werde. Sie ſahen aber herab von der Mauer und erblickten Niemand. Da ſprach er: „Betet im Glauben, denn der Herr wird uns heute noch erlöſen." Als ſie aber beteten, ſprach er: „Sehet euch abermals um." Und als ſie ſich umſahen, entdeckten ſie Niemand, der ihnen Hülfe brachte. Er ſprach aber zu ihnen zum drittenmal: „Wenn ihr betet und Glauben habt, ſo wird der Herr bald bei euch ſein." Und jene riefen unter vielen Thränen und Wehklagen die Barmherzigkeit des Herrn an. Und als ihr Gebet vollendet, ſahen ſie nach dem Gebot ihres greiſen Biſchofs zum drittenmal von der Mauer herab, und ſie bemerkten, wie in der Ferne gleichſam eine Wolke von der Erde aufſtiege. Da meldeten ſie es dem Biſchofe, und er ſprach zu ihnen: „Das iſt die Hülfe des Herrn." Indeſſen aber bebten ſchon die Mauern der Stadt von den Sturmböcken und drohten einzuſtürzen, ſiehe da erſchienen Aetius und Theodor der Gothenkönig und Thorismod, ſein Sohn, mit ihren Heeren vor der Stadt, warfen den Feind zurück[2] und ſchlugen ihn in die Flucht. Und als ſo die Stadt durch die Verwendung des heiligen Biſchofs befreit war, verfolgten jene den flüchtigen Attila, der ſich in der Ebene von Mery[3] ſetzte und ſich hier zum Kampfe rüſtete. Als ſie aber dies vernahmen, waffneten ſie ſich mit aller Macht.

---

[1] Der Römiſche Feldherr, der den noch Römiſchen Theil von Gallien in ſeiner Gewalt hatte. — [2] Nach einem Briefe des Sidonius Apollinaris, in dem die Belagerung von Orleans ebenfalls erwähnt wird (B. VIII. Brief 15), war die Stadt ſchon genommen, aber noch nicht der Plünderung übergeben. Gregor ſcheint die Sache anders anzuſehn. — [3] Der campus Mauriacus, den Gregor hier erwähnt, ſoll ſeinen Namen von Méry-ſur-Seine, einem Orte zwiſchen Troyes und Pont-ſur-Seine, erhalten haben. Gewöhnlich wird als

In jenen Tagen kam das Gerücht nach Rom, Aetius ſchwebe in größter Gefahr inmitten der feindlichen Schaaren. Und als ſein Weib dies vernahm, ging es voll Trauer und Beſorgniß fleißig in die Kirche der heiligen Apoſtel und betete dort, daß ſie ihren Gemahl wohlbehalten wieder in ihre Arme ſchließen möchte. Während ſie lange Tag und Nacht nicht abließ von dieſem Gebet, geſchah es, daß in einer Nacht ein armer Menſch, der vom Weine trunken war, in einem Winkel der Kirche des heiligen Apoſtels Petrus einſchlief. Und als die Pforten nach der Sitte geſchloſſen wurden, blieb er dort, von den Wächtern nicht bemerkt. Zur Nachtzeit aber erwachte er, ſiehe da leuchteten die Kerzen in der ganzen Kirche; es bangte ihn und er ſuchte den Ausgang, daß er von dannen käme. Er ſtieß an den Riegel der einen und der andern Thüre, aber er fand Alles verſchloſſen; da warf er ſich auf den Boden, und zitternd und zagend erwartete er den Augenblick, wo er, wenn das Volk zur Frühmette zuſammenkäme, erlöſt werden würde. Inmittelſt aber ſah er zwei Männer, die ſich ehrerbietig einander grüßten und ſich angelegentlich nach ihrem Ergehen befragten. Darauf hub der von ihnen, der der ältere war, ſo an: „Die Thränen, welche das Weib des Aetius weint, kann ich nicht mehr anſehen. Denn ſie bittet ohne Unterlaß, daß ich ihren Gemahl aus Gallien wohlbehalten zurückführe, da doch Anderes darüber in Gottes Rath beſchloſſen war. Indeſſen habe ich dieſe unendliche Gnade für ſein Leben erwirkt. Und ſiehe, nun eile ich dorthin, ihn lebend von dort zurückzubringen. Wer aber dies vernommen hat, den beſchwöre ich zu ſchweigen und möge er nimmer es wagen, Gottes Geheimniß zu verrathen, denn ſonſt wird er ſchnell von der Erde genommen werden." Der aber, der es gehört hatte, konnte nicht ſchweigen, ſondern ſobald es Tag wurde,

Schlachtplatz die Ebene von Chalons, das catalauniſche Gefilde, nach Jordanes Kap. 36. genannt.

erzählte er Alles, was er gehört hatte, ſeiner Hausfrau, und als er ſeine Rede vollendet, erblindeten ſeine Augen.

Aetius aber kämpfte mit den Gothen und Franken vereint gegen Attila. Und als dieſer ſah, daß ſein ganzes Heer aufgerieben wurde, wandte er ſich zur Flucht. In dieſer Schlacht fiel auch Theodor der Gothenkönig. Es kann Niemand daran zweifeln, daß nur durch die Verwendung des vorhin genannten Biſchofs das Hunnenheer in die Flucht geſchlagen wurde. Der Patricius Aetius und Thorismod gewannen ſo den Sieg und vernichteten die Feinde. Und als der Kampf beendet war, ſprach Aetius zum Thorismod: „Eile dich und kehre ſchnell zurück in dein Land, damit du nicht durch deinen Bruder um deines Vaters Reich betrogen werdeſt.“ Da jener dies hörte, ging er ſchnell von dannen, um ſeinen Bruder zuvorzukommen und vor ihm den Sitz des Vaters einzunehmen. Durch eine ähnliche Liſt entfernte Aetius auch den Frankenkönig[1]. Und als jene von dannen gezogen waren, fiel alle Beute auf dem Schlachtfelde ihm allein zu, und er kehrte als Sieger mit großem Gewinn in die Heimath zurück. Attila aber kam nur mit Wenigen heim. Bald darauf wurde Aquileia von den Hunnen genommen, in Brand geſteckt und geplündert, auch Italien von ihnen durchſtreift und verwüſtet. Thorismod aber, deſſen wir oben gedachten, ſiegte im Kampf über die Alanen, darauf aber wurde er ſelbſt nach vielen Fehden und Kämpfen von ſeinen Brüdern beſiegt[2] und ermordet.

8. Nachdem ich nun dies auseinandergeſetzt und der Reihe nach erzählt habe, wäre es unrecht mit Stillſchweigen zu übergehen, was **Renatus Frigeridus**[3] in ſeinem Geſchichtswerke von dem erwähnten Aetius meldet. Er erzählt nehmlich im zwölften Buche ſeiner Geſchichten, wie nach dem Tode des göttlichen[4] Honorius der kleine Valentinianus, der erſt fünf Jahre alt war, von

---

[1] Derſelbe iſt weder oben, noch ſonſt irgendwo, namentlich gemacht oder näher bezeichnet. — [2] Theoderich und Friderich. — [3] Ein Schriftſteller, von dem wir nur durch Gregor wiſſen. — [4] Bezeichnung des Kaiſers, gewiß aus Renatus übernommen.

ſeinem Vetter Theodoſius zum Kaiſer erhoben worden ſei, wie ſich aber zu Rom der Tyrann Johannes auf den Thron geſchwungen habe, und ſeine Geſandten vom Kaiſer[1] verächtlich behandelt ſeien, und fährt dann mit folgenden Worten fort:

„Indeſſen kehrten die Geſandten zu dem Tyrannen zurück und brachten ihm drohende Botſchaft. Deshalb ſchickte er den Aetius, der damals Aufſeher des Pallaſts[2] war, mit einer bedeutenden Summe Gold zu den Hunnen, die ihm von der Zeit her, da er als Geißel bei ihnen geweſen war, bekannt und freundſchaftlich verbunden waren, und gab ihm den Befehl, daß, ſobald die Feinde in Italien eindringen würden, er ihnen in den Rücken fallen ſolle, er ſelbſt werde ſie von vorn angreifen. Und weil von dieſem Mann in der Folge noch öfters die Rede ſein muß, erſcheint es nöthig, hier ſeiner Abkunft und ſeiner Sinnesart zu gedenken. Sein Vater Gaudentius war aus einem vornehmen Geſchlecht in der Provinz Scythien, begann ſeine kriegeriſche Laufbahn unter den Haustruppen und wurde bis zum Oberbefehlshaber der Reiterei[3] befördert. Seine Mutter, eine reiche und vornehme Frau, war aus Italien. Aetius, ihr Sohn, ſchon als Knabe in die Leibwache des Kaiſers aufgenommen, wurde drei Jahr dem Alarich und ſpäter den Hunnen als Geißel gegeben. Er ward in der Folge der Schwiegerſohn des Carpilio, des frühern Befehlshabers der Haustruppen, und von Johannes zum Aufſeher des Pallaſts befördert. Er war von mittlerer Größe, männlicher Geſtalt und mäßiger Stärke, ſo daß er weder ſchwächlich noch zu beleibt war, hurtig und gewandt, ein ſehr kühner Reiter, ein geſchickter Bogenſchütze und unermüdlich im Kampf mit dem Wurfſpeere, ein ſehr erfahrner Kriegsmann, aber zugleich auch vertraut mit den Geſchäften des Friedens, alle Habſucht lag ihm fern, und die Leidenſchaft vermochte wenig über ihn, mit vielem Verſtand begabt ließ er ſich durch ſchlechte Rathgeber niemals von ſeinem Vorhaben abbringen, Beleidigungen überſah er, die Arbeit

---

1) Zu Conſtantinopel bei Theodoſius II. fanden die Geſandten des Johannes ſchlechte Aufnahme. — 2) Cura palatii oder curopalates, der Titel eines hohen Hofbeamten, der ſonſt auch comes castrensis genannt wird. — 3) Er wurde magister equitum.

war ſeine Luſt, Gefahren ſchreckten ihn nicht, und Hunger, Durſt und Nachtwachen hielt keiner aus, wie er. Und ſo ſchien es ihm von frühſter Jugend an vorhergeſagt, zu welcher bedeutenden Stellung er vom Schickſal beſtimmt ſei. Es wird aber von ihm zu ſeiner Zeit und an ſeinem Orte weiter die Rede ſein."

Solches erzählt der erwähnte Geſchichtſchreiber vom Aetius. Als aber Kaiſer Valentinian zu männlichen Jahren gekommen war, beſchlich ihn die Furcht, Aetius möchte, um ſich ſelbſt auf den Thron zu ſchwingen, ihn tödten, und er ermordete ihn deshalb, ohne daß er ihm etwas vorzuwerfen hatte. Danach aber, als der Kaiſer einſt von ſeinem Throne herab auf dem Marsfelde zum Volke redete, wurde er ſelbſt von Occila[1], einem der Leibwächter des Aetius, der auf ihn zutrat, mit dem Schwerdte durchbohrt. So endeten dieſe beiden Männer.

9. Es iſt unbekannt[2], wer der erſte Frankenkönig geweſen iſt. Denn obwohl das Geſchichtswerk des Sulpicius Alexander[3] Vieles von den Franken berichtet, nennt er doch den erſten König derſelben nicht, ſondern ſpricht nur davon, daß ſie Herzoge hatten. Und was er von dieſen berichtet, will ich mittheilen.

Da, wo er erzählt, daß Maximus ſich, als er alle Hoffnung auf ſein Reich aufgegeben und ganz die Beſinnung verloren hatte, nach Aquileja flüchtete, fährt er ſo fort:

„Damals brachen unter ihren Herzogen Genobaud, Marcomer und Sunno die Franken in die Provinz Germania[4] ein, ſie warfen den Grenzwall nieder, tödteten viele Menſchen, verheerten beſonders die fruchtbaren Gegenden, und verbreiteten auch in Köln Furcht und Schrecken. Als dies zu Trier bekannt wurde, ſammelten die Kriegsoberſten Nanninus und Quintinus, denen Maximus ſeinen jungen Sohn und die Vertheidigung der Provinz übertragen hatte, ihr Heer und zogen nach Köln. Aber die Feinde kehrten mit großer Beute, nachdem ſie die reichſten Gegenden der Provinzen verheert hatten, wieder über den Rhein zurück, ließen jedoch einen Theil ihrer Mannſchaft auf Römiſchem Grund und Boden zurück, um dieſen abermals zu verwüſten. Mit dem zurückgebliebenen Theil des Heeres ließen ſich die Römer darauf zu gelegener Zeit in einen Kampf ein und tödteten viele Franken im Kohlenwalde[1]. Als ſie aber in der Hitze darüber beriethen, ob man nicht in das Frankenland ſelbſt einrücken ſolle, war Nanninus dagegen, weil er wohl wußte, daß die Feinde nicht unvorbereitet und in ihrem eigenen Lande ohne Zweifel ihnen überlegen ſein würden. Da jedoch Quintinus und die Andren im Heere nicht dieſer Anſicht waren, ſo kehrte Nanninus nach Mainz zurück, Quintinus aber mit dem Heere zog bei der Feſte Neuß über den Rhein, und als er zwei Tagemärſche vom Fluß entfernt war, ſtieß er auf Häuſer und große Ortſchaften, die aber von ihren Bewohnern verlaſſen waren. Denn die Franken hatten, gleich als ob ſie eine Begegnung mit dem Feinde fürchteten, ſich tief in das Waldgebirge zurückgezogen und am äußerſten Rande der Wälder Verhaue angelegt. Es ſteckten alſo die Soldaten alle Häuſer in Brand, indem ihre feige Dummheit es für den höchſten Siegsruhm hielt, gegen Häuſer zu wüthen, und brachten dann die Nacht voll Furcht unter der Laſt der Waffen zu. Bei Tagesanbruch aber zogen ſie unter Anführung des Quintinus in das Waldgebirge, und geriethen ungefähr um Mittag auf Irrwege, ſo daß ſie ohne Ordnung überall umherſchweiſten. Endlich, als ſie Alles von gewaltigen Hecken ringsum dicht umſchloſſen fanden, wollten ſie in ſumpfige Ebenen, die unmittelbar an die Wälder ſtießen, ſich hinabziehen: da zeigten ſich ihnen hier und da Feinde, die zuſammen hinter Baumſtämmen oder Verhauen ſtehend, von dort, gleichwie von Thurmzinnen, Pfeile in ſolcher Anzahl abſandten, als kämen ſie aus Wurfmaſchinen[1], die Pfeile aber waren in den Saft giftiger Kräuter getaucht, ſo daß auf Wunden, wenn ſie auch nur die Haut ritzten und nicht einmal gefährliche Stellen verletzten, doch unausbleiblich der Tod folgte. Darauf umringte eine größere Anzahl der Feinde das Heer, und mit Haſt ſtürzte es ſich nun in die offenen Ebenen, welche die Franken noch freigelaſſen hatten. Hier verſanken zuerſt die Reiter in den Moraſt, indem die ſchweren Körper der Roſſe und Reiter ſich wechſelsweiſe einander niederzogen und übereinander ſtürzten. Aber auch die Fußſoldaten, welche nicht die Laſt der Pferde niederdrückte, geriethen in den Schlamm, und zogen nur ſchwer die Füße wieder heraus. Sie flohen daher bald eilig wieder in die Wälder, aus denen ſie kurz vorher noch mit Mühe einen Ausweg geſucht hatten. Nachdem ſo die Reihen ſchon aufgelöſt waren, wurden die Legionen überfallen und niedergehauen. Heraclius, der Anführer der Jovianer[2] und faſt alle Befehlshaber fielen, nur Wenigen gewährten die Nacht oder die Schlupfwinkel der Wälder eine ſichere Zufluchtsſtätte." So erzählt Sulpicius Alexander im dritten Buche ſeines Geſchichtswerkes.

---

[1] Andere Schriftſteller nennen zwei Leibwächter als die Mörder, deren Namen bei Ammianus Marcellinus Optila und Trauſtila lauten. — [2] Gregor braucht den mißverſtändlichen Ausdruck: „Es wird von Vielen nicht gewußt", der aber nur Obiges beſagt, denn Gregor ſelbſt wußte die Sache auch nicht. — [3] Auch dieſer Schriftſteller iſt nur aus Gregor bekannt. — [4] Die Römiſche Provinz auf dem linken Rheinufer.

---

[1] So wurde der Theil des Ardennerwaldes von den Römern genannt, der ſich von der Sambre in der Gegend von Thuin nordweſtlich bis gegen die Schelde erſtreckt. Hier war in der folgenden Zeit die Grenze der ſaliſchen gegen die auſtraſiſchen Franken.

Im vierten Buch aber, wo er von der Ermordung Victors,
389. der ein Sohn des Tyrannen Maximus war, berichtet, ſagt er: „Damals ſtanden Carietto und Syrus, die in die Stelle des Nanninus getreten waren, mit einem Heere, das gegen die Franken zuſammengezogen war, in der Provinz Germania." Und bald darauf erzählt er, wie die Franken aus Germania Beute eingetrieben hätten, und fährt dann fort: „Arbogaſt[3] wollte keinen Aufſchub mehr, ſondern trieb den Kaiſer an, er ſolle die Franken nach Gebühr züchtigen, wenn ſie nicht Alles, was ſie im Jahre zuvor nach dem Sieg über die Legionen erbeutet, ſogleich zurückgäben und die Urheber des Kriegs auslieferten, an

---

[1] Schweres Belagerungsgeſchütz, aus dem die Pfeile maſſenweiſe geſchleudert wurden. — [2] Der Name einer Römiſchen Legion, er leitet ſich vom Kaiſer Diocletianus her, der den Zunamen Jovius hatte. — [3] Arbogaſt war ſelbſt ein Franke, aber in Römiſche Dienſte getreten, wo er ſich unter den Kaiſern Gratianus und Theodoſius zu den erſten Ehrenſtellen aufſchwang, und die wichtigſte Rolle nach den Kaiſern ſpielte. Die Geſchichtsbücher jener Zeit ſind von ſeinen Thaten voll.

denen die Treuloſigkeit und der Friedensbruch beſtraft werden müßte.“

Dies alles nun, erzählt er, ſei von den Franken unter der Anführung von Herzogen geſchehen, dann aber ſagt er: „Nach wenigen Tagen — Marcomer aber und Sunno waren damals die Häuptlinge[1] der Franken — wurde eiligſt eine Verhandlung gepflogen und Geißeln, wie gewöhnlich, geſtellt, darauf kehrte er[2] nach Trier um zu überwintern zurück.“ Wenn der Geſchichtsſchreiber aber jene hier Häuptlinge nennt, ſo wiſſen wir nicht, ob ſie wirklich Könige waren oder nur die Stelle der Könige vertraten. Er fügt jedoch, wo er von den Drangſalen des Kaiſers Valentinianus Bericht abſtattet, Folgendes hinzu: „Während im 392. Oſten in Thracien mancherlei ſich zutrug, wurde in Gallien die öffentliche Ruhe geſtört. Der Kaiſer Valentinianus war zu Vienne in den Mauern ſeines Pallaſtes eingeſperrt und lebte faſt nur als ein Privatmann, das Kriegsweſen war ganz in den Händen fränkiſcher Söldlinge und auch die bürgerlichen Aemter waren auf die Anhänger des Arbogaſt übergegangen; unter Allen, die den Fahneneid geleiſtet hatten, wurde Niemand gefunden, der einem perſönlichen Worte oder Gebote des Kaiſers Folge zu leiſten gewagt hätte.“ „In demſelben Jahre, fährt er fort, griff Arbogaſt mit dem Haß eines Stammesgenoſſen Sunno und Marcomer, die Unterkönige der Franken, an, und ging gerade im härteſten Winter auf Köln los, da er wußte, daß man ganz ſicher in alle Schluchten des Frankenlandes eindringen und ſie mit Feuer und Schwerdt durchziehen könnte, wenn die Wälder, ihres Laubes entkleidet und dürr, den Nachſtellungen der Feinde keinen Schutz gewährten. Er ſammelte daher ſein Heer, zog über den Rhein und verheerte das Land der Bricterer[3], das zunächſt am Ufer des Fluſſes lag, dann verwüſtete er auch den Gau, welchen die Chamaver[4] bewohnten, und nirgends zeigte ſich ihm ein Feind, außer daß Einige von den Ampſivariern[1] und Chatten[2] auf den entfernteren Bergrücken unter der Anführung des Marcomer ſichtbar wurden.“

---

[1] Regales. — [2] Der Kaiſer Valentinianus. — [3] Offenbar ſind die Bructerer gemeint, die an der Ruhr und Lippe wohnten. — [4] Nordweſtlich von den Bructerern, nach der Yſſel zu.

An einer zweiten Stelle giebt Sulpicius Alexander dann, ohne von Herzogen oder Häuptlingen zu ſprechen, ganz deutlich zu erkennen, daß die Franken einen König hatten, nennt jedoch ſeinen Namen nicht. Er ſchreibt nehmlich ſo: „Darauf
[illegible] rüſtete der Tyrann Eugenius einen Heereszug und ging an den Rhein, um mit den **Königen** der Alamannen und Franken die alten Bündniſſe wie gewöhnlich zu erneuern und ein für jene Zeit gewaltig großes Heer jenen unbändigen Volksſtämmen zu zeigen.“ Dies erzählt der gedachte Geſchichtsſchreiber von den Franken.

Renatus Profuturus Frigeridus aber, deſſen wir ſchon eben[3] gedachten, berichtet, wo er von der Einnahme und Zerſtörung Roms durch die Gothen erzählt, Folgendes: „Inzwiſchen[4]
407. zog Respendial der Alanenkönig, nachdem Goar zu den Römern übergegangen war, mit ſeinem Heere vom Rheine zurück, während die Vandalen in Kriege mit den Franken geriethen. Als ihr König Godegiſil geſtorben und gegen 20,000 Mann in einer Schlacht gefallen waren, hätte das ganze Volk der Vandalen leicht vertilgt werden können, wenn nicht die Alanen mit ihrer Macht ihnen zur rechten Zeit zu Hülfe gekommen wären.“ Es iſt auffällig, daß er hier Könige der andern Völker nennt, bei den Franken aber keinen König erwähnt. Wo er dann meldet, daß Conſtantinus, nachdem er mit Gewalt die Herrſchaft an ſich geriſſen, ſeinen Sohn Conſtans von Spanien habe zu ſich kommen laſſen, erzählt er dies:
410. „Als der Tyrann Conſtantinus[5] ſeinen Sohn Conſtans, der nicht

---

[1] Die Ampſivarier hatten ihre Wohnſitze an der mittleren Ems, nördlich von den erwähnten Völkerſchaften. — [2] Die Chatten bewohnten einen ausgedehnten Landſtrich von der Sieg bis zur Fulda hin. Alle dieſe Stämme werden ſpäter zu den Franken gerechnet. — [3] Kap. 8. — [4] Vier Jahre vor der erwähnten Einnahme Roms geſchah es, daß die Alanen unter Respendial und Goar mit den Vandalen vereint einen Angriff auf Gallien machten, von dem Renatus hier das Weitere erzählt. — [5] Conſtantinus, ein gemeiner Legionsſoldat, war 407 gegen den rechtmäßigen Kaiſer Honorius aufgetreten und hatte in Gallien Anhang gefunden, er ernannte ſeinen Sohn Conſtans, der Mönch geweſen war, zum Mitregenten und ſchickte ihn nach Spanien, wo er mit Glück kämpfte. Honorius wurde durch die Noth gezwungen, Conſtantinus anzuerkennen.

minder Tyrann war, von Spanien zu ſich beſchieden hatte, damit ſie ſich perſönlich über die Angelegenheiten des Staates beriethen, ließ Conſtans ſeinen Hofhalt und ſeine Gemahlin zu Saragoſſa zurück, und übertrug die ganze Verwaltung in Spanien dem Gerontius, er ſelbſt aber eilte, ohne ſich Ruhe zu gönnen, zu ſeinem Vater. Als ſie nun längere Zeit zuſammengeweſen waren und von Italien her keine Gefahr mehr drohte, überließ ſich Conſtantinus dem Trunk und den Freuden der Tafel, ſeinen Sohn aber hieß er nach Spanien zurückkehren. Darauf ſchickte dieſer ſein Heer voran, während er ſelbſt noch beim Vater ſich aufhielt. Indeſſen kam die Botſchaft aus Spanien, daß vom Gerontius Einer ſeiner Anhänger, Maximus mit Namen, auf den Thron erhoben ſei und kampfgerüſtet mit einem Gefolge auswärtiger Völker ihn erwarte. Da erſchraken Conſtans und ſein Statthalter Decimus Ruſticus, der früher Reichskanzler[1] geweſen war, und ſie ſchickten zu den Germanen den Edobech, und gingen nach Gallien, um mit den Franken und Alamannen und ihrer ganzen Heeresmacht ſo bald wie möglich zum Conſtantinus zurückzukehren.“ So erzählt er auch, wo er die Belagerung des Conſtantinus[2] beſchreibt: „Conſtantinus 411. wurde noch nicht ganz vier Monate belagert, da kam unerwartet Botſchaft aus dem nördlichen Gallien, Jovinus habe die königlichen Abzeichen angenommen[3] und ziehe mit den Burgundern, Alamannen, Franken, Alanen und ſeinem ganzen Heer gegen die Belagerer heran. So wurden die Dinge einer ſchnellen Entſcheidung entgegengeführt, die Thore der Stadt wurden geöffnet und Conſtantinus ausgeliefert. Als er darauf ſogleich nach Italien abgeführt wurde, kamen ihm die vom Kaiſer abgeſandten Mörder ſchon entgegen und hieben ihn am Mincio das Haupt ab.“ Bald darauf erzählt er dann: „Zu derſelben Zeit wurden auch der Statthalter der Tyrannen Decimus Ruſticus und Agroetius, der vordem der Kanzleivorſteher[1] des Jovinus geweſen war, und viele Vornehme zu Arvern von den Befehlshabern des Honorius gefangen genommen und grauſam getödtet. Die Stadt Trier wurde von den Franken bei ihrem zweiten Einfall geplündert und in Brand geſteckt." Wo er aber bemerkt, daß Aſterius durch einen kaiſerlichen Adelsbrief zum Patriciat[2] gelangt ſei, fügt er Folgendes hinzu: „Zu derſelben Zeit wurde Caſtinus, der Befehlshaber 417. der Haustruppen, da man einen Krieg gegen die Franken unternommen hatte, nach Gallien geſchickt." Dies erzählen jene Geſchichtsſchreiber von den Franken.

---

[1] Magister officiorum, einer der ſieben Miniſter am kaiſerlichen Hofe. Die ganze kaiſerliche Dienerſchaft war ihm untergeben, er hatte das Gericht über alle Hofbeamten und alle feierlichen Vorſtellungen beim Kaiſer zu beſorgen. — [2] Von Conſtantius, dem Feldherrn des Honorius, der inzwiſchen mit Conſtantinus gebrochen hatte, wurde letzterer zu Arles belagert. — [3] Jovinus, ein Gallier, war in Mainz zum Kaiſer ausgerufen.

Oroſius aber, ein anderer Geſchichtsſchreiber, erwähnt im ſiebenten Buche ſeines Werkes Folgendes: „Stilico, nachdem er ein Heer geſammelt, beſiegt die Franken, geht über den Rhein, durchzieht Gallien und dringt bis zu den Pyrenäen vor[3]."

Solche Nachrichten haben uns die gedachten Geſchichtsſchreiber von den Franken hinterlaſſen, ohne dabei Könige namhaft zu machen. Man erzählt aber, die Franken ſeien aus Pannonien[4] gekommen, und hätten ſich zuerſt an den Ufern des Rheins niedergelaſſen, dann ſeien ſie über den Rhein gegangen[5] und durch Thoringien[6] gezogen, dort hätten ſie nach **Bezirken** und **Gauen**[7] gelockte[1] Könige über ſich geſetzt, aus ihrem erſten und ſo zu ſagen adligſten Geſchlecht. Dies haben auch die Siege des Chlodovech dargethan und bewieſen, wir reden daher im Folgenden weiter davon[2]. Wir finden ferner in den Conſullisten[3], daß der Frankenkönig Theodemer, der Sohn weiland Richimers, und ſeine Mutter Aſcyla mit dem Schwerdte hingerichtet ſeien.

---

[1] Primicerius notariorum, eine einflußreiche Stellung am Hofe. — [2] Den Ehrentitel Patricius führten die vornehmſten kaiſerlichen Statthalter in den Provinzen, er wurde aber auch an andere vornehme Perſonen ertheilt und ſtand als ſolcher in dem größten Anſehen. Deshalb nahmen ihn ſelbſt die germaniſchen Könige gern an. Vgl. unten Kap. 38. — [3] Oroſius B. VII. Kap. 40 erzählt dies nicht von Stilico, ſondern von den Vandalen. — [4] Die Abſtammung der Franken aus Pannonien iſt ſagenhaft. — [5] Daß die Saliſchen Franken vom Norden des Rheins und über die Bataviſche Inſel nach Gallien eingedrungen ſeien, erkennen die Forſchungen der letzten Zeit als Thatſache an. Der Name Salier kommt wahrſcheinlich von dem Sallande, einem Gau von der Spaltung des Rheins die Yſſel, früher Iſala, hinab. — [6] Die Landſchaft Thoringia iſt nach dem Zuſammenhange auf dem linken Rheinufer zu ſuchen, und an einen Zuſammenhang mit dem bekannten Thüringerlande nicht zu denken. Noch in ſpäterer Zeit wird in den Gegenden zwiſchen Waal und Schelde ein Gau Turingaoues oder wohl Turingawes erwähnt, der wahrſcheinlich nördlich an den Mündungen der Maas und Waal zu ſuchen iſt. Hier ſcheinen auch die Thoringer gewohnt zu haben, von denen auch unten Kap. 27 die Rede iſt, denn zu Zeiten Chlodovechs hatten die Thüringer im innern Deutſchland noch ihre volle Unabhängigkeit. Man hat dieſe Stelle vielfach durch eine Aenderung von Thoringia in Tongria zu erklären verſucht und dann an die Gegend von Tongern gedacht. Die Gegengründe gegen dieſe willkürliche Aenderung ſiehe bei Waitz: Das alte Recht der Saliſchen Franken S. 4[illegible] — [7] Unter Bezirken ſind Hundertſchaften, Unterabtheilungen der Gaue, verſtanden, die bei

Damals ſoll Chlogio, ein tüchtiger und ſehr vornehmer Mann unter ſeinem Volke, König der Franken geweſen ſein und zu Dispargum[4] im Lande der Thoringer Hof gehalten haben. In dieſen Gegenden[5] aber wohnten ſüdwärts die Römer bis zur Loire, und jenſeits der Loire fing die Herrſchaft der Gothen an. Die Burgunder, welche der Irrlehre des Arius folgten, wohnten jenſeits der Rhone, an der die Stadt Lyon liegt. Chlogio aber ſchickte Kundſchafter aus nach der Stadt Cambray, und, als ſie Alles erforſcht, folgte er ihnen nach, überwand die Römer und nahm die Stadt ein. Kurze Zeit hielt er ſich hier auf und eroberte dann das Land bis zur Somme. Aus ſeinem Stamm, behaupten Einige, ſei der König Merovech entſproſſen, deſſen Sohn Childerich war.

Gregor gewöhnlich pagi genannt werden, während die Gaue, die ſich an die alte galliſche Eintheilung der Stadtgebiete anſchließen, civitates heißen.

[1] „Das Ehrenzeichen der Merovinger war das lang herabfallende Haar, welches jedes Mitglied des Königshauſes trug, während das übrige Volk bei den Franken es kurz zu ſchneiden pflegte. An den vollen um das Haupt wallenden Locken erkannt man den König oder das Mitglied des Königshauſes ſchon beim erſten Anblick. Jemand wird aus demſelben gewiſſermaßen ausgeſtoßen, ſeines Rechts beraubt, wenn ihm die Haare abgeſchnitten werden, wogegen Prätendenten auf den Thron nichts eiligeres zu thun haben, als durch ihren Haarwuchs ihr Recht, ihr Geblüt würden wir ſagen, zu bethätigen. So lange die Merovinger herrſchten, haben ſie dieſe Sitte beibehalten, und als ſchon alle wahre Macht entſchwunden war, erkannte man ſie noch an dieſem Vorzug, der ſie von allen im Volke, ſelbſt den mächtigſten Großen, unterſchied." Waitz Deutſche Verfaſſungsgeſchichte II. S. 106. Vgl. Kap. 21. Buch III. Kap. 18. Buch [illegible] Kap. 24. Buch VIII. Kap. 10. — [2] Die ſpäteren Siege des Chlodovech über die verſchiedenen Frankenkönige, meint Gregor, beweiſen die Exiſtenz dieſer Gaukönige, von denen die Ueberlieferung meldet. — [3] Es war von früh an Sitte in den Jahr für Jahr fortgeführten Verzeichniſſen der Römiſchen Conſule kurze Bemerkungen über die wichtigſten Ereigniſſe des Jahres hinzuzufügen; dieſe Bemerkungen wurden ſpäter ausführlicher und haben dann den Geſchichtsſchreibern als Quelle gedient. — [4] Die Lage von Dispargum im Lande der Thoringer iſt nicht zu beſtimmen. Einige ſuchen es in Duisburg am Rhein, Andere in Duysburg zwiſchen Löwen und Brüſſel, noch Andere in Dieſthem an der Demer. — [5] In den Gegenden nämlich, wo Gregor ſchrieb.

10. Aber dies Geſchlecht ſah man ſtets vor den falſchen Götzen ſich beugen, ſie erkannten Gott nicht, ſondern ſie machten ſich Bildniſſe aus Wäldern und Quellen, Vögeln und wilden Thieren und aus den andern Elementen, und verehrten ſie göttlich und brachten ihnen Opfer dar. O wäre doch jene furchtbare Stimme, welche durch Moſes zum Volke ſprach, auch in ihre Herzen gedrungen: „Du ſollſt keine andern Götter neben mir haben. Du ſollſt dir kein Bildniß machen, noch irgend ein Gleichniß, weder deſ, das oben im Himmel, noch deſ, das unten auf der Erde, oder des, das im Waſſer unter der Erde iſt. Bete ſie nicht an und diene ihnen nicht[1].“ Und jenes andere Wort: „Du ſollſt den Herrn, deinen Gott, fürchten und ihm dienen und bei ſeinem Namen ſchwören[2].“ Wenn ſie doch hätten wiſſen können, welche Strafe das Volk Iſrael nach der Verehrung des gegoſſenen Kalbes traf, als ſie nach Schmaus und Sang, nach Spiel und Tanz mit unreinem Munde ausriefen vor ihrer Hände Werk: „Das ſind deine Götter, Iſrael, die dich aus Egyptenland geführt haben[3].“ Und wenn ſie erfahren hätten von denen, die ſich an den Baal Peor gehängt hatten und hurten mit der Moabiter Töchtern, wie ſie von ihren eigenen Angehörigen erwürget und getödtet wurden; als Pineas, der Prieſter, die beiden Ehebrecher durchbohrte mit ſeinem Spieß und Gottes Zorn abwendete, „und es ward ihm gerechnet zur Gerechtigkeit.“ Es kamen aber um in dieſer Plage vierundzwanzig tauſend[4]. Wie? Wenn ihre Ohren vernommen hätten die Donnerſtimme des Herrn durch David, da er ſpricht: „Alle Götter der Völker ſind Götzen, aber der Herr hat den Himmel gemacht[5].“ Und an einer andern Stelle: „Der Heiden Götzen ſind Silber und Gold, von Menſchenhänden gemacht. Die ſolche machen, ſeien gleich alſo; Alle, die auf ſolche hoffen[6].“ Und: „Schämen müſſen ſich Alle, die den Bildern dienen und ſich der Götzen

---

[1] 2 Moſ. 20, 3—5. — [2] 5 Moſ. 6, 13. — [3] 2 Moſ. 32, 4. — [4] 4 B. Moſ. 25, 1—9. Pſalm. 106, 31. Die letzten Worte (es kamen aber u. ſ. w.) ſtehen im Text irrthümlich nach der Erwähnung des goldenen Kalbes. Sie ſind wohl bei einer Ueberarbeitung zugeſetzt und an falſcher Stelle eingeſchoben. Vgl. B. I. Kap. 28 und 30. B. II. Kap. 21. 37. — [5] Pſ. 96, 5. — [6] Pſ. 135, 15. 18.

rühmen[1]." Und wenn ſie vernommen hätten, was der Prophet Habakuk kundthut, der da ſpricht: „Was nützt ihnen das Bild, das ſein Meiſter gebildet hat, und das falſche gegoſſene Bild. Siehe, es iſt mit Gold und Silber überzogen und iſt kein Odem in ihm. Aber der Herr iſt in ſeinem heiligen Tempel, es ſei vor ihm ſtille alle Welt."[2] Und ſo ſpricht ein anderer Prophet[3]: „Die Götter, ſo den Himmel und Erde nicht gemacht haben, müſſen vertilget werden von der Erde und unter dem Himmel." Und ſo heißt es an einer andern Stelle: „So ſpricht der Herr, der den Himmel geſchaffen hat, der Gott, der die Erde zubereitet hat und hat ſie gemacht und zugerichtet; und ſie nicht gemacht hat, daß ſie leer ſoll ſein, ſondern ſie zubereitet hat, daß man darauf wohnen ſoll: Ich bin der Herr, das iſt mein Name und will meine Ehre keinem andren geben, noch meinen Ruhm den Götzen, die von Anbeginn eitel waren[4]." Und an einem andern Ort: „Es iſt ja doch unter der Heiden Götzen keiner, der Regen könnte geben[5]." So aber ſpricht der Herr wiederum durch Jeſaias: „Ich bin der Erſte und Ich bin der Letzte und außer mir iſt kein Gott und kein Hort, ich weiß ja keinen. Die Götzenmacher ſind allzumal eitel und ihr Köſtliches iſt kein nütze. Sie ſind ihm Zeugen, und ſehen Nichts, merken auch Nichts, darum müſſen ſie zu Schanden werden. Siehe, alle ihre Genoſſen werden zu Schanden, denn es ſind Meiſter aus Menſchen. Es arbeitet einer in der Gluth und bereitet es mit Hämmern und arbeitet daran mit ganzer Kraft ſeines Armes. Der andre zimmert Holz und behauet es und zirkelt es ab, und macht es, wie ein Mannsbild, wie einen ſchönen Menſchen, der im Hauſe wohne. Er fällt einen Baum und macht ſich an die Arbeit, und bildet ſich ein Bild und betet es an wie ſeinen Gott, und fügt es zuſammen mit Nagel und Hammer, daß es nicht auseinander falle, es muß aufgehoben und getragen werden, denn es kann nicht gehen. Das übrige Holz aber verbrennet er im Feuer, und es wärmen ſich die Menſchen daran. Das andre aber macht

---

1) Pſ. 97, 7. — 2) Hab. 2, 18—20. — 3) Jer. 10. 11. — 4) Jeſ. 45, 18 und 42. 8. — 5) Jer. 14. 22.

er zum Gott, daß es ſein Götze ſei, davor er knieet und niederfället, und betet, und ſpricht: „Errette mich, denn du biſt mein Gott.“ Ich habe die Hälfte mit Feuer verbrannt und habe auf den Kohlen Brod gebacken und Fleiſch gebraten und gegeſſen; und ſollte das Uebrige zum Greuel machen und ſollte knieen vor einem Klotz? Es giebt Aſche und täuſcht das Herz, das ſich zu ihm neiget und kann ſeine Seele nicht erretten. Noch denkt er nicht: „Iſt das auch Trügerei, das meine rechte Hand treibet[1]?““ Dies alles aber vernahm im Anfange das Volk der Franken nicht, in der Folge haben auch ſie es vernommen, wie der Verlauf unſerer Geſchichte lehren wird. —

11. Avitus, ein Mann von vornehmen Stande[2] und, wie hinreichend bekannt iſt, urſprünglich ein Bürger von Arvern, hatte
455. ſich aus Ehrgeiz auf den kaiſerlichen Thron geſchwungen und gedachte nun ein üppiges Leben zu führen, aber er wurde vom Römiſchen Senat geſtürzt und dann zum Biſchof von Piacenza beſtellt. Da er jedoch in Erfahrung brachte, daß der Römiſche Senat noch immer Groll gegen ihn hege und ihn des Lebens berauben wolle, machte er ſich auf die Flucht und ging mit vielen Geſchenken nach der Kirche des heiligen Julianus, des Märtyrers von Arvern. Unterwegs aber ſtarb er und ſein Leib wurde nach Brioude gebracht und zu
457. den Füßen des heiligen Julianus begraben. Es folgte ihm als Kaiſer Martianus[3]; in Gallien aber erhielt den Oberbefehl über die Truppen Aegidius, ein Römer[4].

12. Childerich aber, der dazumal über das Volk der Franken herrſchte, ergab ſich ganz und gar einem ſchwelgeriſchen Leben, und fing an die Mädchen in ſeinem Volke zur Unzucht zu verlocken. Darob ergrimmten die Franken gegen ihn und nahmen ihm
458. die Herrſchaft. Und als er in Erfahrung brachte, daß ſie ihn tödten wollten, machte er ſich davon und ging nach Thüringen. Er ließ

---

[1] Aus Jeſaias 44, 6—20 mit manchen Auslaſſungen und Veränderungen. — [2] Einer von den Senatoren. — [3] Irrig. Nicht Martianus, ſondern Majorianus folgte. — [4] Er wurde magister equitum. Sein voller Name war Afranius Syagrius Aegidius.

aber einen Vertrauten[1] daheim zurück, der ſollte ſehen, ob er nicht mit Schmeichelworten ihm die aufgebrachten Gemüther wieder verſöhnen könnte. Und er gab ihm ein Zeichen für den Fall, daß er ohne Gefahr zurückkehren könnte in ſeine Heimath. Sie theilten nehmlich ein Goldſtück; die eine Hälfte nahm Childerich mit ſich, die andere aber behielt ſein Vertrauter und ſprach: „Wenn ich dir dieſe Hälfte ſchicke, und ſie mit deiner Hälfte verbunden ein Goldſtück ausmacht, dann kehre ohne Furcht zurück in deine Heimath." In Thüringen[2] nun hielt ſich Childerich beim König Biſin und ſeiner Gemahlin Baſina verborgen. Die Franken aber, nachdem ſie ihn vertrieben, wählten zu ihrem Könige den Aegidius[3], der, wie oben erzählt, von den Römern[4] zum Befehlshaber der Truppen in Gallien eingeſetzt war. Und als er im achten Jahre über ſie herrſchte, da ſchickte jener vertraute Dienſtmann, als er die Franken heimlich für Childerich gewonnen hatte, Boten zu ihm 461.
und ſandte ihm die Hälfte des Goldſtücks, das er behalten hatte. Als nun Childerich den klaren Beweis vor Augen hatte, daß die Franken wieder nach ihm verlangten und ihn ſelbſt zur Rückkehr aufforderten, da kehrte er von Thüringen heim und wurde wieder in ſein Königreich eingeſetzt. Da ſie[5] aber gemeinſchaftlich regierten, verließ jene Baſina, die wir oben erwähnt, ihren Gemahl und kam zum Childerich. Und als er beſorgt ſie fragte, weshalb ſie aus ſo weiter Ferne zu ihm käme, ſoll ſie ihm zur Antwort gegeben haben: „Ich kenne deine Tüchtigkeit und weiß, daß du ſehr tapfer biſt, deshalb bin ich gekommen, bei dir zu wohnen. Denn

---

[1] Nach ſpäteren Chroniſten war ſein Name Wiomad, ihm ſoll dann auch Aegidius großes Vertrauen geſchenkt haben, und ihm die Herrſchaft über die Franken nach Childerichs Entfernung übergeben haben. — [2] Biſin war, wie Fortunatus im Leben der Radegunde angiebt, der Vater Hermenfrids und Berthars. — [3] Das kann nur heißen, ſie unterwarfen ſich ſeiner Auctorität als des vom Kaiſer eingeſetzten Oberbefehlshabers. Die Franken ſtanden im Allgemeinen in dieſer Zeit noch in dem Verhältniß der dem Römiſchen Reiche verbündeten Völker, die das Anſehn des Kaiſers in einem gewiſſen Umfange über ſich anerkannten. — [4] „Von der Römiſchen Republik." Vgl. oben Kap. 3 am Ende. — [5] Aegidius und Childerich. Nach andern Nachrichten in den dem Fredegar zugeſchriebenen Auszug entſpann ſich ein langer Kampf zwiſchen beiden aus Childerichs Rückkehr. Löbell Gregor von Tours S. 542 will die Worte ſo aufgefaßt wiſſen: „Da nun Childerich und Biſin zu derſelben Zeit regierten."

wiſſe, hätte ich jenſeits des Meeres[1] einen Mann gekannt, der tüchtiger wäre, als du, ich würde gewiß danach getrachtet haben, bei ihm zu wohnen." Da freute er ſich über ihre Rede und nahm ſie zur Ehe. Und ſie empfing und gebar einen Sohn und nannte ihn Chlodovech. Der war gewaltig und ein tapferer Streiter.

13. Zu Arvern wurde nach dem Tode des heiligen Artemius Venerandus, ein Mann von vornehmem Geſchlecht[2] zum Biſchof eingeſetzt. Was für ein würdiger Prieſter er geweſen ſei, bezeugt Paulinus, der da ſagt: „Wenn du ſchauſt auf die des Herrn würdigen Biſchöfe, Exſuperius von Toulouſe, oder Simplicius von Vienne, oder Amandus von Bordeaux, oder Diogenianus von Albi, oder Dynamius von Angoulême, oder Venerandus von Arvern, oder Alithius von Cahors, oder jetzt Pegaſius von Périgueux, ſo wirſt du in ihnen, wie groß auch die Laſter der Welt ſind, doch wahrlich die würdigſten Wächter aller Glaubenstreue und Gottesfurcht finden[3]." Venerandus aber ſoll gerade in der Weihnachtsnacht geſtorben ſein, und als es Morgen geworden war, wurde der Feſtzug zugleich ſeine Leichenfeier.

Nach ſeinem Tode brach ein gräulicher Hader unter den Bürgern der Stadt wegen des Bisthums aus. Denn ſie theilten ſich in verſchiedene Parteien, wollten bald dieſen bald jenen wählen und kamen hart an einander. Als aber die Biſchöfe an einem Sonntage bei einander ſaßen, trat zu ihnen kühn hinein eine Nonne, die mit Andacht dem Herrn diente, und ſprach: „Höret mich, ihr Prieſter des Herrn, und wiſſet, daß Gott kein Wohlgefallen hat an denen, die dieſe zum Bisthum erwählt. Siehe, der Herr ſelbſt wird ſich heute den Biſchof erwählen. Daher bringet nicht das Volk an einander und erweckt es zum Streit, ſondern merkt geduldig nur eine kleine Weile, denn der Herr ſelbſt ſendet jetzt den herbei, der ſeine Kirche leiten ſoll.“ Sie aber wunderten ſich noch dieſer Rede, da trat plötzlich herein ein Prieſter aus dem Kirchſpiel der Stadt Arvern, der hieß Ruſticus und war derſelbige, der dem Weibe ſchon im Geſicht zuvor gezeigt war. Und als ſie ihn erblickt hatte, rief ſie aus: „Sehet da den, welchen der Herr erwählt hat! ſehet, welchen Biſchof er euch beſchieden hat! Ihn ſetzet zu eurem Biſchof ein.“ Als ſie aber ſolches geſagt hatte, ſchwieg aller Hader unter dem Volk, und ſie riefen laut, der ſei ein würdiger und gerechter Biſchof. Und ſie ſetzten ihn auf den Biſchofsſtuhl und er wurde unter dem Jubel des ganzen Volks zum ſiebenten Biſchof in dieſer Stadt geweiht.

---

[1] Aus dieſer Stelle ſchließt Waitz, daß das Land der Thüringer, welches hier gemeint iſt, am Meere liegen mußte und denkt an das S. 69. erwähnte Thoringien. Die Nennung des Biſin ſcheint dagegen zu ſprechen. Der ganze Inhalt des Kapitels ſcheint alten Liedern entlehnt. — [2] Aus den Senatoren. — [3] Aus einem ſonſt nicht bekannten Briefe. Auch ſteht über den Verfaſſer deſſelben Paulinus Nichts feſt.

14. Zu Tours aber wurde, als Biſchof Euſtochius im ſiebzehnten Jahre ſeines Biſthums verſtorben war, Perpetuus eingeſetzt, als der fünfte Biſchof nach dem heiligen Martinus. Und 460. da er ſah, daß unabläſſig am Grabe des Heiligen Wunderthaten geſchahen, die Kapelle aber, die über ſeiner Leiche gebaut war, nur klein ſei, meinte er, ſolche Wunderthaten bedürften eines andren Baues. Er ließ deshalb die Kapelle abbrechen, und baute eine große Kirche, die noch bis auf den heutigen Tag ſteht, und ſie liegt 550 Schritte von der Stadt entfernt. Sie hat 160 Fuß in der Länge, 60 Fuß in der Breite. Ihre Höhe beträgt bis zur Decke 45 Fuß, am Altarraum hat ſie 32 Fenſter und 20 Fenſter im Schiff, wo 41 Säulen ſtehen. Im ganzen Gebäude ſind 52 Fenſter, 120 Säulen und 8 Thüren, wovon 3 auf den Altarraum kommen und 5 auf das Schiff. Das große Feſt aber, das in dieſer Kirche gefeiert wird, hat eine dreifache Bedeutung, es iſt zugleich das Feſt der Kirchweihe, der Beiſetzung des heiligen Leichnams und der Biſchofsweihe des heiligen Martinus. Man feiert es am 4. Julius, den Todestag des Heiligen aber am 11. November. Und wenn man dieſe Feſte im Glauben feiert, wird man in dieſem und jenem Leben ſich den Schutz des heiligen Biſchofs gewinnen. — Da aber die Decke der früheren Kapelle von zierlicher Arbeit war, ſchien es dem Biſchofe ſchade, daß ein ſolches Kunſtwerk

untergehen ſollte. Er brachte es deshalb in einer andern Kirche an, die er zu Ehren der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus baute. Er errichtete auch noch viele andre Kirchen, die bis auf dieſen Tag in Chriſti Namen beſtehen.

15. Damals wurde auch die Kirche des heiligen Symphorianus, des Märtyrers von Autun, vom Prieſter Eufronius gebaut, der nachher ſelbſt Biſchof der Stadt wurde. Er überſandte auch die Marmorplatte, die auf dem Grabe des heiligen Martinus liegt, um ſeine große Verehrung ihm zu bezeugen.

16. Zu derſelben Zeit lebte zu Arvern der heilige Namatius, der nach dem Tode des Biſchofs Ruſticus der achte Biſchof der Stadt war. Er baute auf eigene Hand die Kirche, die noch jetzt ſteht, und für die ältere in der Stadt gilt. Sie hat 150 Fuß in der Länge und 60 in der Breite, ihre Höhe innerhalb des Schiffs beträgt bis zur Decke 50 Fuß, nach vorne hat ſie einen runden Ausbau für den Altar, auf beiden Seiten aber Flügel von zierlicher Arbeit. Das ganze Gebäude iſt in Kreuzesform aufgeführt. Es hat 42 Fenſtern, 70 Säulen und 8 Thüren. Es waltet aber dort der Schauer Gottes und ſeine große Herrlichkeit, und oft verſpüren die Andächtigen deutlich, wie ein ſüßer Duft gleich wie von Gewürzen ſich verbreitet. Die Wände am Altarraum ſind in Moſaik kunſtreich aus vielen Marmorarten zuſammengeſetzt. Im zwölften Jahre vollendete der heilige Biſchof dieſes Gebäude, und ſandte dann Prieſter nach Bologna, einer Stadt in Italien, um die Reliquien der Heiligen Agricola und Vitalis zu holen, die, wie allgemein bekannt iſt, um des Namens Chriſtus, unſeres Gottes, willen gekreuzigt ſind.

17. Die Gemahlin des Biſchofs aber baute in der Vorſtadt die Kirche des heiligen Stephanus. Und da ſie dieſe mit bunten Farben ausmalen laſſen wollte, nahm ſie ſelbſt ein Buch auf ihren Schooß, las die Geſchichten des alten Bundes und gab den Malern an, was ſie auf den Wänden darſtellen ſollten. Als ſie aber eines

Tages ſo in der Kirche ſaß und las, kam ein armer Mann zum Gebete, und ſah ſie. Und da ſie ein ſchwarzes Kleid an hatte, denn ſie war ſchon hochbetagt, glaubte er, es ſei ein armes Weib, zog ein Laib Brod hervor, legte es in ihren Schooß und ging davon. Sie aber verſchmähte dieſe Gabe des Armen nicht, der ja nicht wußte, wer ſie war, nahm ſie an, dankte und bewahrte ſie. Und ſie zog das Brod allen ihren köſtlichen Speiſen vor, und genoß beim Tiſchſegen davon an jeglichem Tage, bis es aufgezehrt war.

18[1]. Childerich nun kämpfte bei Orleans[2], Odovaker aber mit ſeinen Sachſen[3] kam gegen Angers.

Es herrſchte damals eine große Seuche unter dem Volk. Es ſtarb auch Aegidius und hinterließ einen Sohn Syagrius mit Namen. Da jener aber geſtorben war, empfing Odovaker von Angers und andern Orten Geißeln.

Die Britannen[4] wurden von den Gothen von Bourges vertrieben und es kamen ihrer Viele bei Déols um. Danach griff Paulus, der Römiſche Befehlshaber, mit den Römern und Franken die Gothen an und machte reiche Beute.

Als aber Odovaker nach Angers kam, erſchien am Tage darauf auch König Childerich und gewann, nachdem Paulus getödtet war[5], die Stadt. An jenem Tage ging das Kirchenhaus in Flammen auf. 470.

---

[1] Die Erzählung iſt in dieſem und dem folgenden Kapitel durchaus zerriſſen und dunkel, ihre Quelle ſind wahrſcheinlich kurze annaliſtiſche Aufzeichnungen. De Pétigny Études sur l'époque Mérovingienne II. S. 219—243 hat ſich bemüht, die hier berührten Thatſachen aufzuklären. Vgl. auch Löbell S. 534—549. — [2] Gegen wen Childerich bei Orleans kämpfte, ſagt Gregor nicht. Der angebliche Fredegar meint gegen Odovaker, doch mißverſteht er offenbar dieſe ganze Stelle. Childerich ſtand damals entweder im Kampfe gegen Aegidius, und was von ſpäteren Chroniſten in eine frühere Zeit geſetzt wird, (Vgl. S. 73. Anmerkung 5) gehört erſt in dieſe, oder er diente im Römiſchen Sold gegen die Weſtgothen. Im letzteren Falle, der die größere Wahrſcheinlichkeit für ſich hat, wäre an die Schlacht bei Orleans i. J. 463 zu denken, in der Aegidius die Weſtgothen ſchlug. — [3] Sächſiſche Seefahrer hatten damals die waldigen Inſeln in der Loire zwiſchen Saumur und Angers beſetzt und bekriegten von hier aus die Römer. — [4] Die Britannen, die kurz vorher erſt, wie es ſcheint, aus ihrem Inſelland auf den Continent kamen und die Küſten der Bretagne beſetzten, fuhren damals unter ihrem Häuptling Riothim im Sold des Kaiſers auf ihren Schiffen in die Loire hinein, um die Weſtgothen zu bekriegen, welche die Römiſchen Grenzen angriffen. Der Kampf gegen dieſe wurde mit jenen gemeinſchaftlich vom Römiſchen Befehlshaber (comes) Paulus, dem auch Childerich Beiſtand leiſtete, geführt. — [5] Der angebliche

19. Hierauf kam es zum Krieg zwiſchen den Sachſen und Römern, die Sachſen aber wurden in die Flucht geſchlagen und von den Römern verfolgt, wo Viele von ihnen das Leben verloren. Ihre Inſeln wurden von den Frankenkönigen unter großem Blutvergießen eingenommen und verheert[1].

Im neunten Monat dieſes Jahres war ein Erdbeben.

Odovaker ſchloß mit Childerich einen Bund, und ſie beſiegten 471. die Alamannen, die einen Theil Italiens durchzogen hatten.

20. Eurich aber, der Gothenkönig, ſetzte im vierzehnten Jahre 479. ſeiner Herrſchaft, den Victorius als Herzog über die ſieben Städte[2] ein. Dieſer kam ſofort nach Arvern, und wollte die Stadt für ſich gewinnen. Von ihm rühren die unterirdiſchen Kirchen her, die bis auf den heutigen Tag erhalten ſind, auch die Säulen, die in der Kirche des heiligen Julianus ſind, ließ er herbeiſchaffen. Er ließ ferner die Kirche des heiligen Laurentius und die des heiligen Germanus zu Lignac bauen. Er blieb aber neun Jahre zu Arvern, und brachte allerhand Beſchuldigungen auf den Eucherius, einen ſehr vornehmen Mann[3] und hieß ihn in den Kerker werfen. In der Nacht ließ er ihn dann herausführen und an eine alte Wand binden, die Wand aber alsbald auf jenen herabſtürzen. Da er in der Liebe zu den Weibern ſehr ausſchweifend war, und von den Arvernern getödtet zu werden fürchtete, floh er nach Rom, wo er jedoch, da er ebenſo ausſchweifend lebte, geſteinigt wurde. Nach 483. ſeinem Tode herrſchte noch Eurich vier Jahre[4], und ſtarb im ſieben-

---

Fredegar folgert aus Gregors Worten, Childerich habe den Paulus tödten laſſen. Gregor aber ſagt dies nicht, und es iſt an ſich unwahrſcheinlich, da Childerich damals der Bundesgenoſſe der Römer war.

[1] Auch in dieſem Kriege gegen Odovaker waren offenbar die Römer und Franken Bundesgenoſſen geweſen; Odovaker trat wahrſcheinlich nach ſeiner Unterwerfung in ein Dienſtverhältniß zu den Römern. Wo der nachher erwähnte Kampf mit den Alamannen ausgefochten wurde, wird nirgends erwähnt. — [2] Dies waren Arvern, Bourges, Rhodez, Cahors, Limoges, Gevaudan und Velay. — [3] Senator. — [4] Unrichtig, denn Victorius mußte Eurich mindeſtens um 5 Jahre überleben. Eurich regierte auch nicht 27, ſondern 17 Jahr.

undzwanzigſten Jahre ſeiner Herrſchaft. Es war aber zu der Zeit ein großes Erdbeben.

21. Als aber zu Arvern der Biſchof Namatius geſtorben war, folgte Eparchius, ein ſehr heiliger und gottesfürchtiger Mann. Und weil zu jener Zeit der Kirche nur eine kleine Beſitzung innerhalb der Mauern der Stadt gehörte, hatte der Biſchof ſelbſt ſeine Wohnung in dem Gemach, das jetzt zur Sacriſtei dient, da erhob er ſich bei Nachtzeit, um am Altar der Kirche das Loblied zu ſingen. Und als er einſt bei Nacht hineinkam, fand er die ganze Kirche voll böſer Geiſter, und auf ſeinem Biſchofsſitze ihren Oberſten in der Geſtalt eines fein geſchmückten Weibes. Da ſprach er zu dieſem Weibe: „Du verfluchte Buhlerinn, iſt es denn nicht genug, daß du Alles bedeckeſt mit allerlei Unrath, mußt du auch dieſen gottgeweihten Sitz durch die verpeſtende Berührung deines Leibes beflecken? Weiche aus dem Hauſe des Herrn, daß es nicht ferner von dir beſudelt werde.“ Sie aber ſprach: „Du nennſt mich eine Buhlerinn, ich will dich ſchon in Verſuchung führen durch die Lüſte des Fleiſches.“ Als ſie dies geſagt, verſchwand ſie wie ein Rauch. Der Biſchof erlitt darauf große Anfechtungen von dem Fleiſch, aber er waffnete ſich mit dem Zeichen des Kreuzes, und der böſe Feind konnte ihm Nichts anhaben. Eparchius ſoll ſich auch auf der Höhe des Berges von Chantoin ein Kloſter gebaut haben, da wo jetzt ein Bethaus iſt, dort pflegte er ſich in den Tagen der heiligen Faſten von der Welt abzuſchließen und dann am grünen Donnerſtage unter Hymnengeſang und mit einem großen Zuge von Geiſtlichen und Bürgern nach ſeiner Kirche zurück zu ziehen.

Nach ſeinem Tode wurde Sidonius, der früher kaiſerlicher 473. Statthalter zu Rom geweſen war[1], Biſchof; ein Mann von dem vornehmſten Adel nach ſeiner Stellung in der Welt, von einer der erſten Familien Galliens abſtammend, ſo daß er ſogar die Tochter des

---

[1] Sidonius war i. J. 467 Präfect der Stadt Rom geweſen. Sein voller Name iſt Cajus Sollius Apollinaris Sidonius. Er hat ſich als Schriftſteller berühmt gemacht, und es ſind noch Gedichte und Briefe von ihm erhalten.

Avitus[1] zur Ehe erhielt. Zu ſeiner Zeit, und zwar als noch Victorius, wie wir oben erzählten, zu Arvern ſich aufhielt, lebte auch in derſelben Stadt im Kloſter des heiligen Cyricus der Abt Abraham, der durch den Glauben und durch die Werke des erſten Abraham ſich hervorthat, wie wir in ſeiner Lebensbeſchreibung erzählt haben[2].

22. Der heilige Sidonius war ſo beredt, daß er meiſt aus dem Stegreif ohne irgend einen Anſtoß mit der größten Deutlichkeit über Alles, worüber er wollte, ſeine Anſicht entwickeln konnte. Als er eines Tages zu einem Feſte in der Kirche des erwähnten Kloſters eingeladen wurde und ſich dahin begab, wurde ihm ſchändlicher Weiſe das Buch genommen, wonach er die Meſſe abzuhalten pflegte. Er aber faßte ſich im Augenblick, und verrichtete dann den ganzen Feſtdienſt ſo, daß ſich Alle verwunderten, und die dabei ſtanden, meinten, ein Engel, nicht ein Menſch habe zu ihnen geredet. Hierüber habe ich mich ausführlicher ausgelaſſen in der Vorrede zu dem Buche, das ich über die von ihm geſchriebenen Meſſen abgefaßt habe[3]. Da er aber von ausgezeichneter Heiligkeit und, wie erwähnt, von ſehr vornehmem Geſchlecht war, trug er oft ohne Wiſſen ſeiner Frau Silbergeräth von Hauſe fort und ſchenkte es den Armen. Wenn ſie dies bemerkte, zankte ſie häufig; dann brachte er wohl das koſtbare Geräth zurück, aber den Werth deſſelben gab er doch den Armen.

23. Und obſchon er ganz dem Dienſte Gottes ſich weihte, und ein heiliges Leben führte ſchon in dieſer Zeitlichkeit, erhoben ſich doch gegen ihn zwei Prieſter und nahmen ihm alle Gewalt über das Vermögen der Kirche, indem ſie ihm nur einen kärglichen und knappen Lebensunterhalt ließen, und die ärgſte Schmach über ihn brachten. Aber nicht lange ließ die göttliche Gnade ſolches Unrecht geſchehen. Denn einer von dieſen ſchändlichen Prieſtern —

---

[1] Sie hieß Papianilla. — [2] Leben der Väter Kap. 3. — [3] Dies Werk des Gregor iſt verloren und nur aus dieſer Stelle bekannt.

die wirklich unwürdig ſind, Prieſter genannt zu werden — drohte, er wolle noch vor Ablauf der Nacht ihn aus der Kirche ſchleppen, und als er hörte, daß das Zeichen zur Frühmette gegeben wurde, erhob er ſich, voll von Galle gegen den Heiligen Gottes, um in ſeiner Bosheit auszuführen, was er Tages zuvor ſich vorgeſetzt hatte. Als er aber in das geheime Gemach ging, um zuvor ſeine Nothdurft zu verrichten, ſtarb er plötzlich. Es wartete ſein Diener außen mit einer Kerze auf ihn, daß er herauskäme. Und ſchon brach der Tag an. Da ſchickte ſein Gefährte, der andere Prieſter nehmlich, einen Boten und meldete ihm dies: „Komm, zögere nicht mehr, daß wir zuſammen ausführen, was wir geſtern beſchloſſen.“ Da aber der Todte drinnen keine Antwort gab, hob der Diener den Vorhang der Thüre auf, und fand ſeinen Herrn todt auf dem Sitze im geheimen Gemache. Dies zeigt, daß ſeine Schuld nicht geringer war, als die des Arius, dem auch ſo im heimlichen Gemache die Eingeweide aus dem Unterleibe drangen. Man kann es auch nur als eine Ketzerei anſehen, wenn man in der Kirche nicht gehorcht dem Biſchofe Gottes, dem es übertragen iſt, die Schaafe zu weiden, und wenn der die Gewalt an ſich reißt, der weder von Gott noch von den Menſchen Auftrag dazu erhalten hat.

Darauf wurde der gute Biſchof, da nur noch Einer ſeiner Feinde lebte, in ſeine Gewalt wieder eingeſetzt. Alsbald aber erkrankte er, und es befiel ihn ein Fieber. Er bat die Seinen, ſie möchten ihn nach der Kirche bringen, und, als er dahin gebracht, verſammelte ſich um ihn eine große Menge von Männern, Weibern und Kindern, die ſchrieen und riefen: „Warum verläßt du uns, guter Hirte, und wem überläßt du uns, die Verwaiſ'ten? Werden wir noch leben können nach deinem Heimgang? Wer wird uns nach dir mit dem Salz der Weisheit würzen? Oder zur Furcht des göttlichen Namens antreiben durch ſo weiſe Ermahnungen?“ Solches und Andres ſprach das Volk unter vielen Thränen, endlich aber antwortete ihnen der Biſchof aus dem heiligen Geiſt, der ſich über ihn ergoß: „Fürchte dich nicht, mein Volk, es lebt mein Bruder Aprunculus und wird dein Biſchof ſein.“

490. Als er aber die Erde verlaſſen, riß jener abſcheuliche Prieſter, der von den beiden genannten noch am Leben war, ſogleich voll Habſucht alles Vermögen der Kirche an ſich und that, als ob er ſchon Biſchof wäre. „Endlich, ſagte er, hat Gott mich angeſehen und erkannt, daß ich gerechter als Sidonins bin, und mir ſolche Macht ertheilt.“ Hochmüthig zog er durch die ganze Stadt, und am Sonntage nach dem Tode des heiligen Mannes ließ er ein Mahl bereiten und alle Bürger zum Kirchenhaus einladen. Er ließ ſich aber zuerſt auf ſeinen Sitz wieder und zeigte nicht die gebührende Achtung gegen die älteren Perſonen. Da überreichte ihm ſein Schenk einen Becher und ſprach: „Herr, ich ſah einen Traum, den will ich dir mit deiner Erlaubniß erzählen. Mir träumte in dieſer Sonntagsnacht, ich ſähe einen großen Pallaſt, und in demſelben war ein Thron aufgeſchlagen, auf dem thronte als Richter Einer, der mächtiger war als alle andren. Bei ihm ſtanden viele Prieſter in weißen Gewanden und unzählbare bunte Schaaren des Volkes. Und als ich erſchrocken auf alles dies mein Auge geheftet, ſah ich in der Ferne unter ihnen ſtehen den ſeligen Sidonius, und wie er heftig ſtritt gegen jenen dir ſo vertrauten Prieſter, der vor wenigen Jahren geſtorben iſt. Dieſer unterlag und der König hieß ihn in den tiefſten Kerker werfen. Als er aber fortgeſchleppt, erhob jener ſich abermals und zwar gegen dich, denn er ſagte, du ſeieſt deſſelben Verbrechens ſchuldig, um welches willen jener verdammt. Emſig fing nun der Richter an zu ſuchen, wen er zu dir entſenden ſollte, ich aber ſuchte mich unter den andren zu verbergen und wandte den Rücken, denn ich dachte, ich möchte geſchickt werden, weil ich dem Manne bekannt. Und da ich das noch ſtill bei mir erwog, verſchwanden Alle, und ich blieb allein auf dem Platze. Da rief mich der Richter und ich trat näher. Geblendet von ſeiner Macht und ſeinem Glanze, und betäubt fing ich an vor Furcht zu beben. „Fürchte dich nicht, Sklave, ſprach er, ſondern gehe und ſage jenem Prieſter: „Komm zu deiner Verantwortung, denn Sidonius verlangt, daß du beſchieden werdeſt.“ — Beeile dich alſo, Herr, zu gehen, denn unter

hohen Betheuerungen hat mir jener König geboten, dir dieſes zu melden. „Wenn du ſchweigeſt, ſagte er, wirſt du eines gräulichen Todes ſterben.““ Da er ſolches ſprach, erſchrak der Prieſter, der Becher ſank ihm aus der Hand, und er gab ſeinen Geiſt auf. Man trug ihn von Tiſche fort und begrub ihn, daß er mit ſeinem Genoſſen zur Hölle fahre. Solches Urtheil vollſtreckte der Herr über jene hochmüthigen Geiſtlichen: der eine hatte den Tod des Arius, der andre fiel von der ſtolzen Höhe ſeines Uebermuths jählings in die Tiefe, wie Simon, der Zauberer, bei dem Gebet des heiligen Apoſtels. Und zweifelsohne ſind ſie vereint in der Hölle, wie ſie vereint ſchändlich gegen ihren heiligen Biſchof frevelten.

Inzwiſchen aber verbreitete ſich ſchon überall in dieſen Gegenden der Ruf von der furchtbaren Macht der Franken, und Alle wünſchten ſehnlichſt unter ihrer Herrſchaft zu ſtehen. Deßhalb hegten auch die Burgunder gegen den heiligen Aprunculus, der damals Biſchof von Langres war, Verdacht, und da der Haß gegen ihn von Tag zu Tag größer ward, beſchloſſen ſie ihn heimlich mit dem Schwerdte zu ermorden. Er aber erfuhr es, entkam bei Nacht aus Dijon, indem man ihn von der Mauer herabließ, und begab ſich nach Arvern. Da wurde das Wort des Herrn, das er in den Mund des heiligen Sidonius gelegt hatte, erfüllt, und Aprunculus wurde der elfte Biſchof von Arvern.

24. Zu der Zeit des Biſchofs Sidonius bedrängte eine große 471.
Theuerung das Burgunderland[1], das Volk zerſtreute ſich nach allen Seiten und Niemand bot den Armen Nahrung dar. Da ſoll ein gewiſſer Ecdicius, ein vornehmer Mann[2] und ein Verwandter des Sidonius, im Vertrauen auf Gott Großes ausgerichtet haben. Als nehmlich die Theuerung überhand nahm, ſchickte er ſeine Diener mit Pferden und Wagen durch die benachbarten Städte, daß ſie alle zu ihm brächten, die vom Mangel heimgeſucht würden.

---

1) Der Ausdruck iſt ungenau. Die Theuerung herrſchte zu Arvern, das nicht zum Burgunderland zu rechnen iſt, ſondern noch Römiſch war. — 2) Einer von den Senatoren. Er war der Sohn des Kaiſers Avitus und des Sidonius Schwager.

Und jene zogen aus und brachten, ſo viele Arme ſie nur finden konnten, in ſein Haus. Dort ernährte er ſie die ganze Zeit der Theuerung hindurch und rettete ſie ſo vom Hungertode. Es waren ihrer, wie man behauptet, mehr als 4000 beiderlei Geſchlechts. Als aber die gute Zeit zurückkehrte, ſorgte er dafür, daß ein jeder wieder fortgefahren wurde und an ſeinen Ort zurückkehrte. Und als ſie fort waren, erſchallte ihm eine Stimme vom Himmel, die ſprach: „Ecdicius, Ecdicius, weil du dies gethan, wird es dir und deinem Samen nimmer an Brod fehlen. Denn du biſt gehorſam geweſen meinen Geboten und haſt meinen Hunger geſtillt, da du Armen ſpeiſ'teſt.“

Ecdicius war, wie man erzählt, von bewundrungswürdiger Gewandtheit in den Waffen; denn einſtmals, wie man lieſt, ſchlug
474. er mit zehn Mann eine Menge Gothen in die Flucht[1].

Auch der heilige Patiens, Biſchof von Lyon, erwies bei jener Hungersnoth dem Volke in ähnlicher Weiſe Gutes, und wir haben noch jetzt einen Brief des heiligen Sidonius, worin er ihn deshalb mit großer Beredſamkeit belobt[2].

25. Zu ſeiner Zeit verhängte auch Eurich, der Gothenkönig, die ſpaniſche Grenze überſchreitend, über die rechtgläubigen Chriſten in Gallien eine ſchwere Verfolgung. Denn er tödtete aller Orten, die ſeiner verkehrten Lehre nicht beiſtimmten, die Geiſtlichen warf er in Banden und ſchickte die Biſchöfe in die Verbannung oder ließ ſie enthaupten. Auch ließ er die Zugänge der heiligen Gotteshäuſer mit Dornengeſträuch verſetzen, auf daß nur Wenige hineingingen und ſo der rechte Glaube in Vergeſſenheit geriethe. Beſonders wurden die Novempopulaniſchen Städte und die der beiden Aquitanien[3] von dieſer Heimſuchung betroffen. Auch hierüber

---

[1] Dieſer Satz ſcheint ebenfalls ſpäter eingeſchoben; er unterbricht in auffallender Weiſe den Zuſammenhang. Die Sache wird erzählt in den Briefen des Sidonius B. III. Brief 3. Sie ereignete ſich bei der Belagerung von Arvern. Ecdicius war übrigens von 18 Gefährten begleitet. — [2] B. VI. Brief 12. — [3] Novempopulania wurde von den Römern die Gascogne genannt; Aquitania das Land zwiſchen Garonne und Loire; es zerfiel in zwei Theile: das erſte Aquitanien hieß der öſtliche, das zweite der weſtliche Theil. Im

haben wir noch heute einen vortrefflichen Brief des Sidonius an den Biſchof Baſilius[1], welcher dieſe Dinge ſo erzählt. Aber der Verfolger ſtarb bald darauf, von der göttlichen Rache ereilt.

26. Danach ſchied auch dahin in Frieden der heilige Perpetuus, 480.
Biſchof von Tours, nachdem er 30 Jahre ſein Bisthum verwaltet. An ſeine Stelle trat Voluſianus, aus einem vornehmen Geſchlecht[2]. Aber die Gothen ſchöpften Verdacht gegen ihn, und im ſiebenten Jahr ſeines Bisthums wurde er gleich wie ein Gefangener nach Spanien gebracht, und ſtarb alsbald. Sein Nachfolger war Verus, der ſiebente Biſchof nach dem heiligen Martinus.

27. Zu dieſer Zeit herrſchte nach Childerichs Tode[3] an ſeiner 481.
Stelle ſein Sohn Chlodovech. Im fünften Jahre ſeiner Regierung 486.
zog er gegen Syagrius, den König der Römer[4], des Aegidius Sohn, der ſeinen Sitz zu Soiſſons hatte, welche Stadt einſt ſchon Aegidius beherrſchte. Und mit Chlodovech zog ſein Vetter Ragnachar, der auch ein Königreich hatte. Da forderte er, daß der Kampfplatz beſtimmt werde. Syagrius aber zögerte nicht und ſcheute ſich nicht ihm Stand zu halten. Es kam nun zwiſchen beiden zur Schlacht, und als Syagrius ſein Heer zurückgedrängt ſah, wandte er ſich zur Flucht und eilte ſpornſtreichs nach Touloufe zum König Alarich. Chlodovech aber ſandte zu Alarich, daß er ihm Syagrius ausliefere; wo nicht, werde er mit bewaffneter Hand ihn angreifen, weil er ſeinen Feind bewahre. Da fürchtete Alarich, er möchte ſeinethalben den Zorn der Franken

---

Gregor ſetzt übrigens Germanien ſtatt Aquitanien nach einer damals nicht ungewöhnlichen Verwechſelung. Daß aber Aquitanien gemeint iſt, zeigt der angeführte Brief des Sidonius.

[1] B. VII. Brief 6. — [2] Einer von den Senatoren. — [3] Childerich ſtarb zu Tournay. Hier wurde 1653 ſein Grab aufgefunden. — [4] Der Ausdruck iſt nicht unpaſſend, obwohl Syagrius ſich gewiß nicht König genannt hat; vielleicht nannte er ſich Patricius, wie er in dem Fredegar zugeſchriebenen Auszug heißt. Bei dem Verfall des Weſtrömiſchen Reichs war Syagrius, wie einſt ſein Vater Aegidius, ganz auf ſich geſtellt; er war ein Heerkönig der Römer, wie die Könige der Germanen. Seine Reſidenz hatte er, wie der Vater, zu Soiſſons, an Somme und Maas grenzte ſein Reich mit den Fränkiſchen Reichen; ob es ſich ſüdwärts nur bis zur Seine oder bis zur Loire erſtreckte, iſt aus den Quellen nicht zu ermitteln.

auf ſich laden (wie denn die Gothen überhaupt zaghafter Art ſind), und er lieferte Syagrius gefeſſelt den Geſandten aus. Chlodovech ließ ihn in das Gefängniß werfen und heimlich mit dem Schwerdte tödten. Das Reich des Syagrius nahm er in Beſitz.

Dazumal wurden viele Kirchen von Chlodovechs Heer geplündert, denn er war noch vom heidniſchen Aberglauben befangen. So hatten auch die Franken aus einer Kirche einen Krug von wunderbarer Größe und Schönheit nebſt den andren koſtbaren Kirchengeräthen weggenommen. Der Biſchof jener Kirche[1] ſandte darauf Boten zum Könige und bat, daß wenn er auch nichts andres von den heiligen Geräthen wiedererlangte, ſeine Kirche doch mindeſtens dieſen Krug zurückerhielte. Der König vernahm es und ſprach zu dem Boten: „Folge mir nach Soiſſons, denn dort muß alles getheilt werden, was erbeutet iſt; und wenn jenes Gefäß auf meinen Antheil fallen wird, ſo will ich thun, was der heilige Vater will.“ Darauf kam er nach Soiſſons, und es wurde die ganze Maſſe der Beute öffentlich zuſammengebracht. „Ich bitte euch, tapfere Krieger, ſprach der König, erzeigt mir die Gunſt, mir außer meinem Theil auch jenes Gefäß da zu geben.“ Er meinte nehmlich den erwähnten Krug. Da ſprachen, als der König ſolches geſagt, die Verſtändigeren: „Ruhmreicher König, es iſt alles dein, was wir ſehen, auch wir ſelbſt ſtehen unter deinem Gebot. Thue jetzt, was dir gefällt, denn Keiner kann deiner Macht widerſtehen.“ Da ſie dies ſagten, rief ein leichtſinniger, neidiſcher und unbedachtſamer Menſch mit lauter Stimme: „Nichts ſollſt du haben, als was dir nach dem Recht das Loos ertheilt,“ erhob ſeine Axt und ſchlug auf den Krug. Alle erſtaunten darüber, der König aber trug dieſe Beleidigung mit Sanftmuth und Geduld, nahm den Krug und gab ihn dem Boten der Kirche, bewahrte aber heimlich in ſeiner Bruſt den ihm angethanen Schimpf. Und als ein Jahr verfloſſen, ließ er das ganze Heer in ſeinem Waffenſchmuck zuſammenrufen, um auf dem Märzfeld[1] ſich im Glanz ſeiner Waffen zu zeigen. Als er aber hier Alle durchmuſterte, kam er auch an den, der auf den Krug ſchlug, und ſprach: „Keiner trägt ſo ſchlechte Waffen, als du, denn deine Lanze, dein Schwerdt und deine Axt iſt nichts nütze.“ Und er nahm deſſen Axt und warf ſie auf die Erde. Jener neigte ſich darauf ein wenig herab, um die Axt aufzuheben, da holte der König aus, und hieb ihn mit der Axt in den Kopf. „So, ſagte er, haſt du es zu Soiſſons einſt mit dem Kruge gemacht.“ Der Mann war todt. Die Uebrigen hieß er nach Hauſe gehen. Allen jagte er durch dieſe That eine gewaltige Furcht ein. Viele Kriege führte er fortan und gewann viele Siege. Im zehnten Jahr ſeiner Herrſchaft griff er die Thoringer[2] an und unterwarf ſie ſeiner Botmäßigkeit.

---

[1] Nach dem angeblichen Fredegar war es der heilige Remigius, Biſchof von Reims.

28. Es lebte damals Gundevech, der Burgunderkönig, aus dem Geſchlecht Königs Athanarich, von deſſen Verfolgungen oben die Rede war[3]. Gundevech aber hatte vier Söhne: Gundobad, Godigiſil, Chilperich und Godomar. Gundobad aber tödtete ſeinen Bruder Chilperich mit dem Schwerdte und ließ ſeine Gemahlin mit einem Stein um den Hals in das Waſſer werfen. Ihre beiden Töchter aber verbannte er vom Hofe, die ältere Crona mit Namen wurde Nonne, die jüngere hieß Chrodichilde. Da aber Chlodovech oftmals Botſchaft ſandte in das Burgunderland, ſahen ſeine Boten einſt Chrodichilde, die Jungfrau; und da ſie fanden, daß ſie ſchön und verſtändig ſei, und in Erfahrung brachten, daß ſie von königlichem Geſchlecht, meldeten ſie dies König Chlodovech. Und ſofort ſchickte er eine Geſandtſchaft an Gundobad und hielt um ihre Hand an. Jener ſcheute ſich ihn abzuweiſen und übergab den Boten die Jungfrau. Als die ſie erhalten, eilten ſie zum Könige und ſtellten ſie ihm vor. Da er ſie ſah, fand er großes Wohlgefallen an ihr und nahm ſie zur Ehe, er hatte aber 493.

---

[1] Am erſten März jedes Jahres erſchien das ganze Volk in Waffen vor dem Könige zur Muſterung. — [2] Vergleiche oben Kap. 9. — [3] Vgl. Kap. 4. Auch hier iſt Gregor im Irrthum, der Burgunderkönig Athanarich iſt mit dem gleichnamigen König der Weſtgothen, den Gregor oben erwähnte, nicht dieſelbe Perſon.

ſchon vorher von einem Kebsweibe einen Sohn, mit Namen Theodorich.

491. 29. Als nun dem Könige der erſte Sohn geboren wurde von der Königinn Chrodichilde, wollte ſie ihn taufen laſſen, und ſie drang deshalb unaufhörlich in ihren Gemahl und ſprach: „Ohnmächtig ſind die Götter, denen ihr dienet, denn ſie können ſich und andern Nichts nützen, dieweil ſie ſind ein Gebilde aus Stein, Holz oder Erz. Und die Namen, die ihr ihnen beigelegt, gehörten einſt Menſchen an, nicht Göttern: wie Saturnus ein Menſch war, der ſeinem Sohne entronnen ſein ſoll, damit er nicht ſein Königreich verliere, und wie Jupiter ſelbſt, der allerſchmutzigſte Eheſchänder, der Männer ſchändete, Weiber, die ihm blutsverwandt waren, beſchimpfte und mit ſeiner eigenen Schweſter in Blutſchande lebte, wie ſie ſelbſt ſagt, ſie ſei „des Gottes Schweſter und Gattin zugleich[1]." Und Mars und Mercurius, wie weit reichte denn ihre Macht? Zauberkünſte mochten ihnen zu Gebot ſtehen, aber die Macht einer Gottheit hatten ſie nimmer. Wie viel mehr muß nicht der verehrt werden, der Himmel, Erde und Meer und Alles, was darinnen iſt, durch ſein Wort aus dem Nichts geſchaffen, der die Sonne leuchten hieß und den Himmel mit Sternen ſchmückte, der das Waſſer mit Gewürm, das Land mit Thieren und die Luft mit Vögeln erfüllte, auf deſſen Wink die Erde ſich ſchmückt mit Früchten, der Baum mit Obſt und der Weinſtock mit Trauben, durch deſſen Hand das Menſchengeſchlecht erſchaffen, durch deſſen Güte alle Kreatur dem Menſchen, den er nach ſeinem Bilde geſchaffen, dienet und willig iſt!" Aber wie oft auch die Königin ſo ſprach, ſie konnte doch des Königs Gemüth nicht zum Glauben bekehren. „Auf unſerer Götter Geheiß, ſagte er, wird Alles geſchaffen und erzeugt, euer Gott iſt augenſcheinlich ein ohnmächtiges Weſen und, was noch mehr iſt, nicht einmal vom Stamme der Götter." Indeſſen aber brachte die gläubige Königinn ihren Sohn zur Taufe und ließ die Kirche mit Teppichen und Decken ſchmücken, auf daß er, der durch die Predigt nicht bekehrt werden

---

1) Worte der Juno in Virgils Aeneide I. 46. 47.

konnte, durch dieſe feſtliche Handlung zum Glauben erweckt werde. Ihr Sohn aber, den man Ingomer nannte, ſtarb, als er getauft, noch in den weißen Kleidern, in denen er das Bad der Wiedergeburt empfangen hatte[1]. Da ſchwoll dem Könige die Galle, und er ſchalt heftig die Königin und ſprach: „Wäre der Knabe geweiht im Namen meiner Götter, gewiß er lebte noch; aber er konnte nicht leben, weil er im Namen eures Gottes getauft iſt.“ Die Königin erwiederte: „Gott, dem Allmächtigen, dem Schöpfer aller Dinge, ſage ich Dank, daß er mich nicht für unwerth erachtet, die Frucht meines Leibes in ſein Reich aufzunehmen. Denn mein Gemüth iſt unbekümmert, da ich weiß, daß die in weißen Gewanden von dieſer Welt gerufen ſind, vor Gottes Angeſicht leben werden.“ Danach gebar ſie einen andern Sohn, den ſie in der Taufe Chlodomer nannte, und als er anfing zu erkranken, ſprach der 493. König: „Es kann mit ihm nichts andres ergehen, als mit ſeinem Bruder, daß er getauft im Namen eures Chriſtus alsbald ſterbe.“ Aber durch das Gebet der Mutter wurde auf des Herrn Geheiß das Kind wieder geſund.

30. Die Königin aber ließ nicht ab in ihn zu dringen, daß er den wahren Gott erkenne und ablaſſe von den Götzen, aber auf keine Weiſe konnte er zum Glauben bekehrt werden, bis er endlich einſt mit den Alamannen[2] in einen Krieg gerieth: da zwang ihn die Noth zu bekennen, was ſein Herz vordem verleugnet hatte. Als die beiden Heere zuſammenſtießen, kam es zu einem gewaltigen Blutbad, und Chlodovechs war nahe daran, völlig vernichtet zu werden. Als er das ſah, erhob er ſeine Augen zum Himmel, ſein Herz wurde gerührt, ſeine Augen füllten ſich mit Thränen und er ſprach: „Jeſus Chriſt, Chrodichilde ſagt, du ſeieſt der Sohn

---

[1] Die Taufe erhielt das Kind in weißen Kleidern, die es in der Taufwoche behielt. — [2] Die Alamannen ſcheinen damals noch bis zum untern Main nordwärts gewohnt zu haben. Als Schlachtplatz wird gewöhnlich die Gegend von Zülpich zwiſchen Bonn und Jülich angegeben, indem man die unten Kap. 37 beiläufig erwähnte Schlacht für dieſelbe hält, die hier beſchrieben. Nach einer Stelle im Leben des heiligen Vedaſtus, nach der Chlodovech nach der Schlacht über Toul zurückkehrte, könnte es ſcheinen, als ſei der Kampf eher in einer oberrheiniſchen Gegend geweſen.

des lebendigen Gottes, Hülfe ſollſt du den Bedrängten, Sieg geben denen, die auf dich hoffen — ich flehe dich demüthig an um deinen mächtigen Beiſtand. Gewährſt du mir jetzt den Sieg über dieſe meine Feinde, und erfahre ich ſo jene Macht, die das Volk, das deinem Namen ſich weiht, an dir erprobt zu haben rühmt, ſo will ich an dich glauben und mich taufen laſſen auf deinen Namen. Denn ich habe meine Götter angerufen, aber, wie ich erfahren, ſie haben mich verlaſſen mit ihrer Hülfe. Ich meine daher, ohnmächtig ſind ſie, da ſie denen nicht helfen, die ihnen dienen. Dich nun rufe ich an, und ich verlange an dich zu glauben. Nur entreiße mich erſt aus der Hand meiner Widerſacher.“ Und da er ſolches ſprach, wandten die Alamannen ſich, und fingen an zu fliehen. Als ſie aber ihren König getödtet ſahen, unterwarfen ſie ſich Chlodovech[1] und ſprachen: „Laß, wir bitten dich, nicht noch mehr des Volkes umkommen; wir ſind ja dein.“ Da that er dem Kampfe Einhalt, brachte das Volk in ſeine Gewalt und kehrte in Frieden heim. Der Königin aber erzählte er, wie er Chriſti Namen angerufen und ſo den Sieg gewonnen habe. Das
496. geſchah im funfzehnten Jahr ſeiner Regierung.

31. Darauf ließ die Königin heimlich den Biſchof von Reims, den heiligen Remigius, rufen und bat ihn, er möchte das Wort des Heils dem Könige zu Herzen führen. Der Biſchof aber beſchied ihn im Geheimen zu ſich, und fing an, ihm anzuliegen, er ſolle an den wahren Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde glauben, und den Götzen den Rücken wenden, die weder ihm noch Andren helfen könnten. Jener aber ſprach: „Gern höre ich dich, heiligſter Vater, aber eins macht mir noch Bedenken, das Volk, das mir folgt, duldet nicht, daß ich ſeine Götter verlaſſe. Doch ich gehe und ſpreche mit ihm nach deinem Wort.“ Als er darauf mit den Seinigen zuſammentrat, rief alles Volk zur ſelben Zeit,

---

[1] Der ſüdliche Theil Alamanniens begab ſich unter den Schutz des Oſtgothenkönigs Theoderich und kam damals noch nicht unter fränkiſche Herrſchaft. Unterworfen wurden die alamanniſchen Striche auf dem linken Rheinufer und die Gegenden vom Neckar bis zum untern Main. Letztere wurden ſeitdem ganz fränkiſch.

noch ehe er den Mund aufthat, denn die göttliche Macht kam ihm zuvor: „Wir verlaſſen die ſterblichen Götter, gnädiger König, und ſind bereit zu folgen dem unſterblichen Gott, den Remigius predigt.“ Solches wurde dem Biſchof gemeldet, und er befahl hocherfreut das Taufbad zu bereiten. Mit bunten Decken wurden nun die Straßen behängt, mit weißen Vorhängen die Kirchen geſchmückt, der Taufſtein in Ordnung gebracht, Wohlgerüche verbreiteten ſich, es ſchimmerten hell die duftenden Kerzen, und der ganze Tempel um den Taufſtein wurde von einem himmliſchen Wohlgeruch erfüllt; und ſolche Gnade ließ Gott denen zu Theil werden, die damals gegenwärtig waren, daß ſie meinten, ſie ſeien verſetzt in die Wohlgerüche des Paradieſes. Zuerſt verlangte der König vom Biſchof getauft zu werden. Er ging, ein neuer Conſtantin, zum Taufbade hin, ſich rein zu waſchen von dem alten Ausſatz, und ſich von den ſchmutzigen Flecken, die er von Alters her gehabt, im friſchen Waſſer zu reinigen. Als er aber zur Taufe hintrat, redete ihn der Heilige Gottes mit beredtem Munde alſo an: „Beuge ſtill deinen Nacken, Sicamber[1], verehre, was du verfolgteſt, verfolge, was du verehrteſt.“

Es war nehmlich der heilige Biſchof Remigius ein Mann von hoher Wiſſenſchaft und beſonders in der Kunſt der Beredſamkeit erfahren, aber auch durch Heiligkeit zeichnete er ſich ſo aus, daß er an Wunderthaten dem heiligen Silveſter gleich kam. Wir haben noch jetzt ſeine Lebensbeſchreibung[2], die berichtet, daß er einen Todten erweckt habe.

Alſo bekannte der König den allmächtigen Gott als den dreieinigen, und ließ ſich taufen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, und wurde geſalbt mit dem heiligen Oel[3]

---

1) Die Sicamberer an der Sieg, einſt gefürchtete Feinde der Römer, verſchwinden nachher in ihrer alten Heimath. Sie waren von dort fortgeführt und hatten Wohnſitze am Rhein erhalten, auch an der Waal werden ſie genannt. Sie müſſen ſich hier ſpäter mit den Franken verbunden haben, die nun den Namen Sicamber öfters in einer ehrenden Beziehung führen. Namentlich wird bei den Merovingiſchen Königen öfters die Abſtammung von den Sicambrern hervorgehoben. — 2) Gregor meint die noch jetzt erhaltene kurze Lebensbeſchreibung, die dem Fortunatus zugeſchrieben wird. — 3) Die Sage, daß auf das Gebet

unter dem Zeichen des Kreuzes Chriſti. Von ſeinem Gefolge wurden aber getauft mehr als dreitauſend[1]. Es wurde auch ſeine Schweſter Alboſlede getauft, die nicht lange danach zum Herrn einging. Und da ſich der König um ſie tief bekümmerte, ſchrieb ihm der heilige Remigius einen Troſtbrief, der hub ſolchermaßen an: „Es betrübt mich die Veranlaſſung eures Kummers, es betrübt mich über die Maaßen, daß eure Schweſter guten Andenkens Alboſlede heimgegangen iſt. Aber wir vermögen euch deshalb zu tröſten, denn ſo ſchied ſie von dieſer Welt, daß man eher dankend emporblicken, als trauern ſollte[2].“ Es bekehrte ſich ferner auch eine andre Schweſter des Königs, mit Namen Lantechilde, die in die Irrlehre der Arianer verfallen war; ſie bekannte nun, daß der Sohn und der heilige Geiſt gleichen Weſens mit dem Vater ſei, und wurde darauf geſalbt.

32. Damals hatten die Brüder Gundobad und Godigiſil noch
ihr Reich an der Rhone und Saone mit der Landſchaft von Marſeille.
Aber ſie und ihr Volk hingen der Arianiſchen Irrlehre an.
Da ſie indeſſen einander feind waren, und Godigiſil von den Siegen
500. König Chlodovechs hörte, ſchickte er heimlich eine Geſandtſchaft
an ihn und ſprach: „Wenn du mir Beiſtand leihen willſt gegen meinen Bruder, daß ich ihn im Kriege tödten oder aus dem Reiche treiben kann, will ich dir Jahr für Jahr ſo viel Schoß zahlen, als du mir aufzulegen beliebſt.“ Solches hörte Chlodovech gern und verſprach ihm zu Hülfe zu kommen, ſo oft es von nöthen. Zur beſtimmten Zeit bot er darauf ſein Heer auf gegen Gundobad. Und als dieſer es vernahm, ſchickte er zu ſeinem Bruder — denn er wußte Nichts von deſſen Hinterliſt — und ſprach zu ihm: „Komm mir zur Hülfe, denn die Franken erheben ſich gegen uns

---

des Remigius eine Taube ein Oelfläſchchen gebracht habe, da es an dem heiligen Oel fehlte, findet ſich erſt viel ſpäter, zuerſt bei Hinkmar im Leben des heiligen Remigius.

[1] In einem andern Berichte werden 364 edele Franken angegeben; übrigens verließ ein Theil der Franken nach Hinkmars Bericht in Folge der Taufe Chlodovech und unterwarf ſich dem Ragnachar, von dem unten weiter die Rede iſt. — [2] Der vollſtändige Brief iſt noch jetzt erhalten.

und greifen unſer Land an, es zu erobern. Laß uns deshalb jetzt
einmüthig ſein gegen dies Volk, das uns haßt, auf daß wir nicht
unter uns geſpalten Gleiches erdulden, wie andre Völker.“ Jener
antwortete: „Ich werde mit meinem Heere kommen und dir helfen.“
So brachen alle drei auf zu derſelben Zeit — Chlodovech nehmlich
zog Gundobad und Godigiſil entgegen — und ſie hatten bei ſich
alles Kriegszeug und rückten auf die Feſte an, die Dijon heißt.
Als es aber an der Ouſche[1] zum Kampfe kam, ging Godigiſil 500.
zum Chlodovech über, und ihr vereintes Heer vernichtete das Volk
des Gundobad. Da dieſer die Hinterliſt ſeines Bruders, wovon
er keine Ahnung gehabt hatte, merkte, wandte er ſich zur Flucht
und, an dem Rhoneufer entlang ziehend, kam er nach Avignon.
Godigiſil aber zog nach dem Siege und nachdem er Chlodovech
einen Theil ſeines Reichs verſprochen, in Frieden heim und kehrte
triumphirend nach Vienne zurück, gleich als ob er ſchon das ganze
Reich ſein nenne.

Chlodovech ſetzte jedoch mit noch vermehrten Streitkräften Gundobad nach, daß er ihn aus der Stadt[2] lockte und tödtete. Da jener dies vernahm, wurde er ängſtlich, denn er befürchtete, es möchte ihn unerwartet der Tod ereilen. Er hatte jedoch um ſich einen vornehmen Mann, mit Namen Aridius, der anſchlägig und voll kluger Gedanken war. Den ließ er zu ſich rufen und ſprach: „Von allen Seiten umgeben mich Drangſale, und ich weiß nicht, was ich thun ſoll. Denn dieſe Franken ſind über uns gekommen, uns zu tödten und das ganze Land zu verheeren.“ Darauf ſprach Aridius: „Du mußt die Wuth dieſes Menſchen beſänftigen, daß du nicht umkommſt. Ich will mich deshalb jetzt, wenn dir dies gefällt, ſo ſtellen, als ob ich vor dir flöhe und zu ihm überginge, und wenn ich bei ihm bin, die Sache ſo wenden, daß ſie weder dir noch dem Lande Leid zufügen. Nur gieb wohl Acht, Alles zu thun, was er auf meinen Rath von dir fordert, bis einſt die Zeit kommt, wo der Herr voll Gnade deine Sache zu einem glücklichen

---

[1] Der Fluß bei Dijon. — [2] Avignon.

Ende führt.“ Jener ſprach: „Ich werde Alles thun, was du verlangſt.“ Als er dies ſagte, nahm Aridius ſeinen Abſchied und ging von dannen. Als er darauf zu König Chlodovech gekommen war, ſprach er ſo: „Siehe, o gnädigſter König, ich dein unterthäniger Knecht komme zu deiner Macht und habe jenen elenden Gundobad verlaſſen. Wenn deine Gnade ſich auf mich herabzulaſſen würdigt, ſo wirſt du und deine Nachkommen in mir einen unbeſcholtenen und treuen Diener finden.“ Jener nahm ihn ſehr bereitwillig auf und behielt ihn um ſich, denn er war kurzweilig in ſeinen Erzählungen, anſchlägig im Rath, gerecht im Gericht, und zuverläſſig, wenn man ihm etwas auftrug. Da nun aber noch Chlodovech mit ſeinem ganzen Heere vor den Mauern der Stadt lag, ſprach Aridius zu ihm: „Wenn, o König, deine ruhmreiche Hoheit gnädig wenige Worte von mir vernehmen will, werde ich dir, obwohl du meines Raths nicht bedarfſt, ihn doch aus einem treuen Herzen geben, und er wird dir und den Städten Nutzen bringen, die du mit Krieg heimſuchen willſt.“ „Warum, fuhr er fort, hältſt du hier dein Heer auf, während dein Feind an einem ganz ſicheren Orte hauſt? Du verwüſteſt die Aecker, weideſt die Wieſen ab, vernichteſt die Weinberge, fällſt die Oelbäume, richteſt alle Früchte des Landes zu Grunde, und kannſt ihm doch kein Leids zufügen. Schicke doch lieber eine Geſandtſchaft an ihn und lege ihm einen Schoß auf, den er dir Jahr für Jahr zahle. So wird das Land ohne Schaden bleiben und du über ihn, als einen dir ſchoßpflichtigen Mann, gebieten. Wenn er hierauf nicht eingehen wird, ſo kannſt du ja thun, was dir beliebt.“ Dem König gefiel dieſer Rath, und er ließ ſein Heer in die Heimath zurückkehren. Darauf ſchickte er eine Geſandtſchaft an Gundobad und hieß ihn, er ſolle Jahr für Jahr einen ihm auferlegten Schoß zahlen. Dieſer aber zahlte ihn für das laufende Jahr und verſprach ihn auch für die Folge zu entrichten.

33. Danach, als er wieder zu Kräften gekommen war, und er ſchon unterließ König Chlodovech den verſprochenen Schoß zu zahlen, führte er ſein Heer gegen ſeinen Bruder Godigiſl, ſchloß ihn

in Vienne ein und belagerte die Stadt. Da aber für das niedere Volk in der Stadt die Lebensmittel zu fehlen anfingen, fürchtete Godigiſil, die Hungersnoth möchte zuletzt auch ihn ſelbſt erreichen, und hieß das niedere Volk aus der Stadt treiben. Dies geſchah und unter den Uebrigen mußte auch der Meiſter die Stadt verlaſſen, welcher die Aufſicht über die Waſſerleitung hatte. Unwillig darüber, daß er aus der Stadt mit den Andren verjagt ſei, ging er wuthentflammt zu Gundobad und verrieth ihm, wie er in die Stadt kommen und ſich an ſeinem Bruder rächen könne. Unter ſeiner eignen Führung drangen Bewaffnete durch die Waſſerleitung ein. Viele zogen mit Brecheiſen vorauf, denn der Ausgang war durch einen großen Stein verſchloſſen, und nachdem dieſer nach der Anleitung des Meiſters ausgehoben war, kamen ſie mitten in die Stadt. Jene ſchoſſen noch von den Mauern, und dieſe waren ihnen ſchon im Rücken. Nachdem ſie darauf von der Mitte der Stadt her ein Zeichen mit dem Horne gegeben, nahmen die Belagerer die Thore, öffneten ſie und drangen Alle zu Hauf ein. Als ſo das Volk in der Stadt in der Mitte der feindlichen Schaaren von beiden Seiten niedergehauen wurde, floh Godigiſil zu einer Kirche der Arianer und wurde hier zugleich mit dem Arianiſchen Biſchof erſchlagen. Die Franken, die bei Godigiſil waren, ſchaarten ſich darauf zuſammen und zogen ſich in einen Thurm zurück. Gundobad aber befahl, es ſolle Keinem von ihnen ein Leid geſchehen, er ließ ſie nur gefangen nehmen und ſchickte ſie in die Verbannung zu König Alarich nach Toulouſe. Die vornehmen Römer[1] dagegen wurden ermordet, auch die Burgunder, die es mit Godigiſil gehalten hatten. Das ganze Land aber, das jetzt Burgund genannt wird, brachte Gundobad unter ſeine Gewalt und richtete unter den Burgundern mildere Geſetze auf, daß die Römer nicht ganz von ihnen unterdrückt würden[2].

---

[1] Senatoren. — [2] Das noch erhaltene Recht der Burgunder, nach König Gundobad Lex Gundobada genannt. Das Geſetzbuch war vornehmlich auch dazu beſtimmt, die Verhältniſſe der Burgunder zu den Römern zu ordnen und zu regeln. Für Streitigkeiten, welche die Römer unter einander hatten, galten, wie in der Einleitung ausdrücklich hervorgehoben wird, nach wie vor die Römiſchen Geſetze.

34. Da Gundobad aber inne geworden war, daß die Lehren der Ketzer irrig ſeien, verlangte er vom heiligen Avitus, dem Biſchof zu Vienne, heimlich geſalbt zu werden, indem er bekannte, daß Chriſtus Gottes Sohn und der heilige Geiſt dem Vater gleich ſei. Der Biſchof aber ſprach zu ihm: „Wenn du in Wahrheit glaubſt, ſo mußt du auch das befolgen, was uns der Herr gelehrt hat. Er ſagt aber: „Wer mich bekennet vor den Menſchen, den will ich bekennen vor meinem himmliſchen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menſchen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmliſchen Vater[1].“ Und ſo ſprach er auch zu den heiligen und von ihm hochgeliebten Apoſteln, als er hinwies auf die Verſuchungen der kommenden Verfolgung: „Hütet euch vor den Menſchen, denn ſie werden euch überantworten vor ihre Rathhäuſer und werden euch geißeln in ihren Schulen, und man wird euch vor Fürſten und Könige führen um meinetwillen zum Zeugniß über ſie und über die Heiden[2].“ Du aber biſt ſelbſt ein König und kannſt von Niemandem ergriffen werden, aber du fürchteſt einen Aufſtand im Volke, und deshalb wagſt du nicht den Schöpfer aller Dinge öffentlich zu bekennen. Laß dieſe Thorheit und was du im Herzen glaubſt, wie du ſagſt, das bekenne auch vor dem Volke. Denn ſo ſpricht der heilige Apoſtel: „So man von Herzen glaubt, ſo wird man gerecht, und ſo man mit dem Munde bekennt, wird man ſelig[3].“ Und der Prophet: „Ich will dir danken in der großen Gemeine und unter viel Volks will ich dich rühmen[4].“ Und abermals: „Herr, ich will dir danken unter den Völkern, ich will dir lobſingen unter den Leuten[5].“ Du fürchteſt das Volk, o König; ſiehſt du denn aber nicht ein, daß es beſſer iſt, daß das Volk deinem Glauben folge, als daß du nachgiebſt der Schwachheit der Menge? Denn du biſt das Haupt des Volkes, das Volk iſt aber nicht dein Haupt. So oft ihr zum Kriege auszieht, gehſt du ja voran den Heerſchaaren und jene folgen dir, wohin du ſie führſt. Alſo iſt es auch beſſer, daß du nun vorangehſt, und ſie die Wahr-

---

[1] Matth. 10, 32. 33. — [2] Matth. 10, 17. 18. — [3] Römer 10, 10. — [4] Pſalm. 35, 18. — [5] Pſalm. 57, 10.

heit erkennen, als daß du verderbeſt, und ſie im Irrthume verharren. Denn Gott läßt ſich nicht ſpotten[1] und liebt den nicht, der um irdiſcher Herrſchaft willen ihn in der Welt nicht bekennt.“ Da wurde Gundobad irre an ſich ſelbſt, und beharrte bis an ſein Lebensende in ſeiner Thorheit, denn er wollte es nimmer offen bekennen, daß die Dreifaltigkeit Eines Weſens ſei.

Der heilige Avitus galt aber dazumal viel durch die Kraft ſeiner Rede, und als zu Konſtantinopel die Irrlehre des Eutyches und Sabellius[2] ſich verbreitete, daß nehmlich unſer Herr Jeſus Chriſtus keinen Antheil an der Gottheit gehabt habe, ſchrieb er auf Bitten König Gundobads dawider. Wir haben noch ſeine wundervollen Briefe, die, wie ſie damals die Irrlehre zu Boden ſchmetterten, jetzt die Kirche Gottes erbauen. Außerdem ſchrieb er ein Buch Predigten, ſechs Bücher in Verſen über den Weltanfang und über verſchiedene andere Gegenſtände, neun Bücher Briefe ſodann, worin auch die eben erwähnten Briefe enthalten ſind[3]. Er erwähnt aber in einer Predigt, welche er über die Bettage ſchrieb, daß jene Bettage, welche wir vor dem ruhmreichen Feſte der Himmelfahrt des Herrn feiern[4], von Mamertus, der ebenfalls Biſchof zu Vienne war, wo Avitus nun ſelbſt ſeinen Sitz hatte, eingeſetzt ſeien, als jene Stadt durch viele wunderbare Erſcheinungen in Furcht verſetzt war. Sie wurde nehmlich durch häufig wiederkehrende Erdbeben erſchüttert, und wilde Thiere, Hirſche und Wölfe kamen in die Thore und ſchweiften furchtlos in der Stadt umher. Und als dies ein ganzes Jahr hindurch ſo fortging, und die Tage des Oſterfeſtes nahten, harrte alles Volk in Demuth auf das Erbarmen Gottes, daß dieſer feſtliche Tag doch endlich ihrer Furcht ein Ziel ſetzen möchte. Aber bei dem Gottesdienſt in der Nacht vor dem ruhmreichen Feſte wurde plötzlich, während man die Meſſe feierte, der königliche Pallaſt innerhalb der Stadt durch einen Blitzſtrahl eingeäſchert. Da ſtürzten Alle voll Furcht aus der Kirche und glaubten nicht anders, als daß die ganze Stadt in Brand gerathen, oder die Erde ſich ſpalten und ſie verſchlingen würde. Der heilige Biſchof aber warf ſich nieder vor dem Altare, und flehte unter Thränen und Seufzern Gottes Barmherzigkeit an. Mit kurzen Worten, das Gebet des ruhmreichen Biſchofs drang zu den Höhen des Himmels, und der Bach ſeiner rollenden Thränen löſchte den Brand. Deshalb, als ſich die Himmelfahrt des Herrn nahte, ordnete er, wie ſchon erwähnt, für das Volk einen Faſttag an, ſetzte beſtimmte Gebete feſt, gab eine Faſtenordnung und verordnete, daß man durch Almoſen die Armuth erfreuen ſolle. Darauf zeigten ſich auch die andern Schrecken der Stadt nicht mehr, und durch alle Lande ging der Ruf aus von dem, was geſchehen war, und trieb alle Biſchöfe an das Werk nachzuahmen, was jener im Glauben vollführt hatte. Und ſo werden die Bettage bis jetzt in allen Kirchen mit andächtigem Herzen und demüthigem Geiſte in Chriſti Namen gefeiert.

---

[1] Galat. 6, 7. — [2] Sabellius, Prieſter in Ptolemais um 250, ſtellte von dem Kirchendogma abweichende Lehren über die Dreieinigkeit und die göttliche Natur in Chriſto auf. Seine Anhänger wurden verfolgt, aber die Lehre konnte man nicht ausrotten. Als ſeinen Nachfolger ſah man den Archimandriten Eutyches an, der um 440 mit großer Heftigkeit die Lehre von den beiden Naturen in Chriſto bekämpfte und nur die göttliche anerkennen wollte. Die Lehre wurde von der Synode zu Chalcedon im Jahre 451 verdammt. Die dadurch herbeigeführten Streitigkeiten dauerten dennoch noch lange fort. — [3] Dieſe Schriften ſind zum Theil noch jetzt erhalten, und namentlich auch die beſonders erwähnte Predigt. — [4] Die große Litanei. Vgl. B. IV. Kap. 5.

35. Als nun Alarich der Gothenkönig ſah, daß König Chlodovech ohne Unterlaß die Völker bekriegte und ſich unterwarf, ſchickte er Geſandte an ihn, und ſprach; „Wenn es meinem Bruder beliebt, ſo wäre es der Wunſch meines Herzens, daß wir uns einmal ſehen, ſo Gott will.“ Chlodovech aber war ihm nicht entgegen, und kam zu ihm. Sie trafen ſich darauf auf einer Inſel der Loire in der Nähe von Amboiſe im Gebiet von Tours, ſprachen, aßen und tranken mit einander, gelobten ſich Freundſchaft und ſchieden dann in Frieden. Viele aber wünſchten ſchon damals in allen Galliſchen Landen von ganzem Herzen, die Franken zu Herrn zu haben.

36. So kam es, daß auch der Biſchof von Rhodez Quintianus um dieſer Sache willen aus ſeiner Stadt vertrieben wurde. Man

warf ihm nehmlich vor: „Du wünſcheſt, daß die Franken dieſes Land beſitzen und darin herrſchen.“ Und wenige Tage danach erhob ſich ein Streit zwiſchen ihm und den Bürgern, und auch die Gothen, die in der Stadt wohnten, ſchöpften Verdacht, darum daß die Bürger ihm vorwarfen, er wolle ſie unter die Herrſchaft der Franken bringen, und ſie beriethen ſich und ſannen darauf, wie ſie ihn tödteten. Als dies dem Manne Gottes gemeldet ward, erhob er ſich bei Nacht mit den Getreueſten ſeiner Diener, verließ Rhodez und kam nach Arvern. Hier nahm ihn der heilige Biſchof Eufraſius, der zuvor auf Aprunculus von Dijon gefolgt war, freundlich auf, gab ihm Häuſer, Aecker und Weinberge, und behielt ihn bei ſich. „Das Vermögen unſerer Kirche, ſprach er, iſt groß genug, uns beide zu erhalten, möge nur die Liebe, welche der heilige Apoſtel prediget, ſtets unter Gottes Prieſtern walten.“ Auch der Biſchof von Lyon gab ihm Etliches von der Beſitzung, welche ſeine Kirche zu Arvern hatte. Was ſonſt vom heiligen Quintianus erzählt wird, die Nachſtellungen, welche er erduldete, und was der Herr ihn auszurichten würdigte, iſt in ſeiner Lebenbeſchreibung zu leſen[1].

37. Darauf ſprach König Chlodovech zu den Seinigen: „Es 507.
bekümmert mich ſehr, daß dieſe Arianer noch einen Theil Galliens beſitzen. Laßt uns aufbrechen unter Gottes Beiſtand, ſie beſiegen, und dies Land in unſere Gewalt bringen.“ Und da Allen dieſe Rede wohl gefallen hatte, brach er mit ſeinem Heere auf und zog gen Poitiers, denn dort hielt Alarich ſich damals auf. Dieweil aber ein Theil des Heeres durch das Gebiet von Tours zog, erließ er aus Verehrung gegen den heiligen Martinus einen Befehl, Niemand ſolle aus dieſer Gegend etwas Andres nehmen, als Futtergras und Waſſer. Es fand aber Einer von ſeinem Heere bei einem armen Manne Heu und ſprach: „Hat nicht der König befohlen, wir ſollten Gras nehmen, aber nichts Andres. Das aber iſt ja Gras. Wir werden alſo des Königs Gebot nicht überſchreiten,

---

1) Im Leben der Väter Kap. 4.

wenn wir es nehmen.“ Da er dem armen Manne aber Leid anthat und ihm mit Gewalt das Heu nahm, kam die Sache vor den König. Der hieb ihn mit dem Schwerdte hurtiger nieder, als das Wort den Lippen entflieht, und ſprach: „Wie ſollen wir ſiegen, wenn wir den heiligen Martinus erzürnen.“ Das war Warnung genug, daß das Heer fortan Nichts mehr aus dieſer Gegend wegnahm. Der König aber ſandte Boten nach der Kirche des Heiligen und ſprach: „Gehet, vielleicht empfangt ihr ein Vorzeichen des Siegs in jenem heiligen Tempel.“ Er gab ihnen darauf Geſchenke mit, die ſie an der heiligen Stätte darbringen ſollten, und ſprach: „Wenn du, o Herr, mir zur Seite ſtehſt und das ungläubige Volk, das dir immerdar feind iſt, in meine Hände zu liefern beſchloſſen haſt, ſo laß dich gnädig herab, und zeige es mir an beim Eintritt in die Kirche des heiligen Martinus, auf daß ich erfahre, daß du mit deinem Diener ſein willſt.“ Die Diener eilten von dannen und, als ſie nach dem Befehl des Königs zu der Stelle kamen und in die heilige Kirche traten, ſtimmte von ungefähr der Vorſänger das Lied an: „Du kannſt mich rüſten mit Stärke zum Streit, du kannſt unter mich werfen, die ſich wider mich ſetzen. Du giebſt mir meine Feinde in die Flucht, daß ich meine Haſſer verſtöre[1].“ Da ſie das höreten, ſagten ſie dem Herrn Dank und verſprachen Weihgeſchenke dem heiligen Bekenner, und verkündeten es froh dem Könige.

Als dieſer darauf zum Viennefluß mit ſeinem Heere kam, wußte er durchaus keinen Rath, wo er überſetzen ſollte, denn der Fluß war vom Regen hoch angeſchwollen. Und in der Nacht betete er zum Herrn, daß er ihm eine Furth zeigen möchte, wo er hindurchgehen könne. Da kam in der Frühe eine Hirſchkuh von wunderbarer Größe herbei und ging vor ihren Augen auf Gottes Geheiß durch das Waſſer, und er ſah, daß, wo ſie hindurchwadete, das Heer überſetzen könne. Wie der König aber gegen Poitiers kam und noch in der Ferne im Lager verweilte, da ſah man, wie ein

---

[1] Pſalm 18, 40. 41.

Feuerglanz von der Kirche des heiligen Hilarius ausging und gleichſam zu ihm hinüberkam. Das geſchah, daß er um ſo ſchonungsloſer, von dem Licht des heiligen Bekenners Hilarius geleitet, die ketzeriſchen Schaaren niedermähen ſolle, gegen welche dieſer Biſchof ſo oft für den Glauben geſtritten hatte. Er verbot aber dem ganzen Heere, weder dort noch auf dem Wege Jemanden zu plündern oder ihm ſein Gut zu rauben.

Es lebte zu jener Zeit im Rufe der Heiligkeit der Abt Maxentius, der aus Gottesfurcht ſeine Tage in ſtrenger Abgeſchiedenheit in ſeinem Kloſter im Gebiet von Poitiers zubrachte. Den Namen des Kloſters haben wir nicht beſonders angegeben, weil es noch bis auf den heutigen Tag die Zelle des heiligen Maxentius genannt wird. Als ſeine Mönche ein einzelnes Häuflein Krieger ſich dem Kloſter nähern ſahen, baten ſie den Abt, er möchte aus ſeiner Zelle herauskommen und jene um Gnade bitten. Er aber blieb darinnen. Da öffneten ſie die Thüre und führten ihn aus der Zelle. Unerſchrocken ging er nun den Feinden entgegen, als wolle er ſie um Frieden bitten. Doch einer von ihnen zog ſein Schwerdt aus der Scheide, um ſein Haupt zu treffen; als er aber die Hand bis zum Ohr erhob, erſtarrte ſie und das Schwerdt fiel rücklings herab. Er ſelbſt ſtürzte zu den Füßen des heiligen Mannes nieder und bat um deſſen Verzeihung. Da die Andern das ſahen, flohen ſie voll großer Furcht zum Heere zurück, denn ſie fürchteten, es möchte auch ihnen ſo ſchlimm ergehen. Den Arm jenes Mannes aber beſtrich der heilige Bekenner mit geweihtem Oel, machte das Zeichen des Kreuzes darauf und ſtellte ihn wieder her. So wurde durch ſeinen Schutz das Kloſter erhalten. Auch viele andre Wunder vollführte er, und wer ſie genau erfahren will, leſe ſeine Lebensbeſchreibung, da wird er ſie alle finden[1].

Inzwiſchen[2] traf König Chlodovech mit dem Gothenkönig

---

[1] Das hier erwähnte Leben des heiligen Maxentius iſt noch vorhanden. — [2] In den beſten Handſchriften ſtehen am Rande die Worte: „Im fünfundzwanzigſten Jahre Chlodovechs“, die ſpäter auf eine ſinnentſtellende Weiſe in den andern Handſchriften in den Text ſelbſt übergegangen ſind.

Alarich auf dem Felde von Vouillé zuſammen, zehn Meilen von Poitiers[1], und während der eine Theil ins Handgemenge kam, kämpften die Andren aus der Ferne mit ihren Geſchoſſen. Da aber die Gothen nach ihrer Art zur Flucht ſich wandten, gewann endlich König Chlodovech unter Gottes Beiſtand den Sieg. Es ſtand aber ihm zur Seite ein Sohn Sigiberts des Hinkenden, mit Namen Chloderich, jenes Sigiberts nehmlich, der im Kampfe gegen die Alamannen bei Zülpich[2] am Knie verwundet war und ſeit der Zeit hinkte. Der König verfolgte die Gothen und tödtete ihren König Alarich: da traten ihm aber zwei Männer plötzlich von vorn entgegen und trafen ihn in beide Seiten mit ihren Speeren. Es rettete ihn nur ſein Harniſch und ſein ſchnelles Pferd vom ſicheren Tode. Es kam daſelbſt eine große Menge Volks von Arvern um, das unter Apollinaris[3] erſchienen war, darunter ſielen die vornehmſten Männer[4]. Aus der Schlacht floh Amalarich, Alarichs Sohn, nach Spanien und durch ſeine Klugheit erhielt er ſich das Reich ſeines Vaters[5]. Chlodovech aber ſchickte ſeinen Sohn Theodorich nach Albi, Rhodez und Arvern, der zog durch jene Städte von den Grenzen der Gothen bis zu den Grenzen des Burgunderlandes und unterwarf ſie alle der Herrſchaft ſeines Vaters. Alarich aber herrſchte 22 Jahre[6].

Chlodovech brachte den Winter in Bordeaux zu, ließ den ganzen Schatz Alarichs von Toulouſe fortſchaffen und zog dann nach Angoulème. Solche Gnade erwies ihm dort der Herr, daß die Mauern, als er ſie anblickte, von ſelbſt niederſanken. Darauf mußten die Gothen die Stadt verlaſſen, und er unterwarf ſie ſeiner Herrſchaft. Dann kehrte er als Sieger nach Tours zurück und weihte viele Geſchenke der heiligen Kirche des heiligen Martinus.

---

[1] Etwa 2 Meilen nach unſerer Rechnung ſüdlich von Poitiers. — [2] Vgl. oben Kap. 30. S. 99. Anm. 2. — [3] Apollinaris, der Sohn des Biſchofs Sidonius Apollinaris, führte die Arverner im Kampfe. Vgl. über ihn Buch III. Kap. 2. — [4] Senatoren. — [5] Theoderich der Große führte die Vormundſchaft über ihn, dem es auch gelang, noch die ſüdlichſten Theile Galliens von der Garonne bis zum Fuß der Pyrenäen dem Weſtgothenreiche zu erhalten. Die Provence nahm Theoderich ſelbſt in Beſitz. — [6] Scheint ſpäter eingeſchoben.

38. Damals erhielt er vom Kaiſer Anaſtaſius den Conſultitel[1], und legte in der Kirche des heiligen Martinus den Purpurrock und Mantel an und ſchmückte ſein Haupt mit einem Diadem. Dann beſtieg er ein Pferd und ſtreute unter das gegenwärtige Volk mit eigner Hand Gold und Silber auf dem ganzen Wege von der Pforte der Vorhalle[2] bis zu der Stadtkirche mit der größten Freigebigkeit aus. Von dieſem Tage an wurde er Conſul oder Auguſtus[3] angeredet. Von Tours ging Chlodovech nach Paris und machte dies zum Sitz ſeiner Herrſchaft. Hier kehrte auch Theoderich zu ihm zurück.

39. Nach dem Tode des Biſchofs Euſtochius von Tours wurde Licinius zum Biſchof dort eingeſetzt, der achte nach dem heiligen Martinus. Zu ſeiner Zeit wurde der eben erzählte Krieg geführt, und kam König Chlodovech nach Tours. Licinius ſoll auch im Morgenlande geweſen ſein, die heiligen Stätten und Jeruſalem ſelbſt beſucht, auch die Orte des Leidens und der Auferſtehung des Herrn, von denen wir in den Evangelien leſen, oft geſehen haben.

40. Als aber Chlodovech nun ſeinen Sitz zu Paris hatte, ſchickte er heimlich zum Sohne des Sigibert und ſprach: „Siehe dein Vater iſt alt, ſchwach zu Fuß und hinkt[4]. Stürbe er, ſo würde dir ſein Reich und unſere Freundſchaft mit Recht zu Theil werden.“ So wurde jener zur Herrſchſucht verlockt und ſann

---

[1] Die Titel eines Conſuls und eines Patricius wurden damals von den Kaiſern zu Conſtantinopel bisweilen an befreundete germaniſche Fürſten durch Adelsbriefe verliehen, dieſe nahmen ſie gern an, weil Auszeichnungen damit verbunden waren (Ehrenkleider, Anreden u. ſ. w.), welche in den Augen der römiſchen Bewohner der Provinzen, ja der Germanen ſelbſt ihr Anſehn erhöhten. Gewiß leiten die Inſignien des germaniſchen Königsthums ſich meiſt aus dem Patriciat her, wie hier Purpurmantel und Diadem angeführt werden. — [2] Der Kirche des heiligen Martinus. — [3] Auguſtus, ein Name, der nur dem Kaiſer ſelbſt zukam. Doch wurden dem Patricius als kaiſerlichen Statthalter ſonſt wohl kaiſerliche Ehren erwieſen. Im Eingange des Saliſchen Rechts wird Chlodovech Proconſul genannt, der Name Auguſtus findet ſich von ihm nicht, dagegen erſcheint er allerdings bei den ſpäteren Königen und namentlich auf Münzen Theodeberts. Gregor übertrug alſo wohl den ſpäteren Gebrauch auf frühere Zeiten. — [4] Vgl. Kap. 37. Sigibert war König der Ripuariſchen Franken, die von der Maas aus öſtlich wohnten, beide Ufer des Rheins beherrſchten und mindeſtens bis Fulda ihr Gebiet erſtreckten. Der Name bezeichnet die am Ufer wohnenden Franken, d. h. am Rheinufer. Der Hauptſitz des Stammes war Köln.

darauf, wie er den Vater tödtete. Und da dieſer einſt Köln verließ und über den Rhein ging um im Buchoniſchen Walde[1] umherzuſchweifen, als er da um Mittag in ſeinem Zelte ſchlief, kamen gedungene Mörder über ihn, und ſein Sohn ließ ihn tödten, um ſelbſt die Herrſchaft an ſich zu reißen. Aber Gott iſt gerecht, und er fiel ſelbſt in die Grube, die er ſeinem Vater ſchändlich gegraben hatte. Er ſchickte nehmlich alsbald Boten an König Chlodovech und ließ ihm den Tod ſeines Vaters melden. Die ſprachen: „Mein Vater iſt todt, und ſein Reich und ſeine Schätze ſind mein. Sende Etliche von deinen Leuten zu mir, und willig will ich dir ſchicken, was dir von den Schätzen meines Vaters gefällt.“ Jener aber ſprach: „Dank für deinen guten Willen! Wenn unſere Leute zu dir kommen, ſo zeige ihnen, ich bitte Dich, nur Alles, du magſt es dann ſelbſt behalten.“ Und da ſie kamen, öffnete er ihnen den Schatz ſeines Vaters. Als ſie nun Dies und Jenes in Augenſchein nahmen, ſagte er: „In dieſen Kaſten pflegte mein Vater ſeine Goldſtücke zu legen.“ „Stecke doch einmal deine Hand hinein bis auf den Boden, ſagten ſie, damit du uns Alles zeigſt.“ Er that dies und beugte ſich tief. Da aber erhob Einer den Arm und hieb ihm mit der Axt in den Hirnſchädel. So traf ihn daſſelbe Loos, was er ruchlos ſeinem Vater bereitet hatte.

Da aber Chlodovech hörte, daß Sigibert getödtet, wie auch ſein Sohn, kam er an Ort und Stelle und berief alles Volk. „Hört, ſprach er darauf, was ſich zugetragen hat. Während ich die Schelde entlang fuhr, trachtete Chloderich, der Sohn meines Blutsvetters, ſeinem Vater nach der Herrſchaft und machte ihn glauben, ich wolle ihn tödten. Als dieſer deshalb durch den Buchoniſchen Wald floh, ſchickte er ihm Mörder nach und ließ ihn ermorden. Darauf wurde er ſelbſt, während er ſeines Vaters Schätze aufthat, von irgend einem mir unbekannten Manne gleichfalls erſchlagen. An allen dieſem bin ich durchaus ohne Schuld, denn das Blut meiner Stammvettern darf ich ja nicht vergießen, und ſchändlich wäre es, wenn ich es thäte. Da es jedoch einmal ſo gekommen iſt, ſo gebe ich euch dieſen Rath: Wenn es euch genehm, ſo wendet euch zu mir, daß ihr ſicher lebt unter meinem Schutze." Aber jene erhoben, als ſie dies hörten, ein Freudengeſchrei, ſchlugen an ihre Schilde, hoben ihn auf den Schild[1] und ſetzten ihn zu einem Könige über ſich. So empfing er Sigiberts Reich und ſeine Schätze, und es kamen die Leute deſſelben unter ſeine Herrſchaft. Gott aber warf Tag für Tag ſeine Feinde vor ihm zu Boden und vermehrte ſein Reich, darum daß er rechten Herzens vor ihm wandelte und that, was ſeinen Augen wohlgefällig war.[2]

---

[1] In Heſſen bei Fulda.

41. Darauf wandte er ſich gegen Chararich.[3] Denn als er mit Siagrius gekämpft hatte, war Chararich, obwohl von ihm zu 508.

---

[1] Es iſt auffällig, daß bei den Ripuariſchen Franken dieſe Schilderhebung ſtattfindet, während ihrer unten nicht gedacht wird, als Chlodovech ſich zum König der Stämme aufſchwang, die Chararich und Ragnachar beherrſcht hatten. Chlodovech ſcheint demnach hier ſich auf ein Erbrecht geſtützt zu haben, während er bei den Ripuariern ſein Recht nur auf die Stimme des Volks gründen konnte. Die Könige des Merovingiſchen Hauſes ſahen ihre Monarchie als eine erbliche an, wir hören deshalb Nichts von einer Schilderhebung, wie ſie bei Wahlkönigen ſtatthatte. Hier wurde der Gewählte „auf einen Schild gehoben und, damit er von jedermann erblickt werden konnte, dreimal im Kreiſe des verſammelten Volks herumgetragen, das durch Handſchlagen ſeinen Beifall zu erkennen gab." J. Grimm Deutſche Rechtsalterthümer S. 234. Nur dreimal wird die Schilderhebung bei Gregor erwähnt; 1) an dieſer Stelle, 2) B. IV. Kap. 52, wo erzählt wird, wie die Franken, die ihren König Chilperich verließen, ſich König Sigebert anſchloßen und ihn auf den Schild erhoben und 3) B. VII. Kap. 10, als eine Partei im Lande von ihrem bisherigen Könige abfiel und den Prätendenten Gundobald auf den Schild hob. In allen dieſen Fällen genügte es für die Fürſten nicht, wenn ſie ſich auch zum Theil auf ein Erbrecht ſtützen mochten, ſich auf dies allein zu berufen, ſie mußten die Stimme des Volks auch für ſich haben. Die Merovingiſchen Könige, die nach unbeſtrittenem Erbrecht folgten, haben ſich dagegen nicht auf den Schild heben laſſen. Löbell im Gregor von Tours und ſeine Zeit S. 224 führt dies weiter aus. — 2) Man hat hierin wohl eine Billigung der Gräuel Chlodovechs geſehen und deshalb ſchwere Beſchuldigungen gegen Gregor erhoben. Vgl. dagegen Löbell a. a. O. S. 263. Gregor ſieht vielmehr das unausgeſetzte Glück Chlodovechs als einen beſondern Beweis der göttlichen Gnade an, die er ſich durch die Taufe und das Bekenntniß zur rechtgläubigen Kirche (vgl. die Einleitung zum dritten Buch) gewonnen hatte. Dieſe Gnade verließ Chlodovech nicht trotz aller ſeiner Verbrechen, die Gregor unverhüllt darſtellt. Schloſſer ſagt mit Recht: „Seine Erzählung der Gräuel, nackt und wahr, iſt ja Mißbilligung." — 3) Chararich beherrſchte einen Stamm der Saliſchen Franken, wo aber die Sitze deſſelben waren, wird nirgends angegeben. Man ſucht ſie bei Thérouanne im Departement du Pas-de-Calais.

Hülfe gerufen, ferne ſtehen geblieben und hatte ihm keinen Beiſtand geleiſtet, ſondern, den Ausgang der Sache erwartend, wollte er mit dem das Band der Freundſchaft knüpfen, der den Sieg gewänne. Deshalb hatte Chlodovech Groll auf ihn, und zog gegen ihn aus. Er nahm aber mit Liſt ihn und ſeinen Sohn gefangen, und ließ beide feſſeln und ſcheeren:[1] Chararich wurde zum Prieſter, ſein Sohn zum Diakon geweiht. Und als Chararich über ſeine Erniedrigung klagte und weinte, da, erzählt man, ſprach ſein Sohn zu ihm alſo: „Am grünen Holz ſind dieſe Zweige verſchnitten, aber ſie ſind nicht dürr, ſondern bald werden ſie wieder ausſchlagen und wachſen.[2] Möchte doch nur ſo bald der umkommen, der dies gethan!“ Solches Wort drang zu Chlodovechs Ohren, daß ſie drohten, ihr Haar wieder wachſen zu laſſen und ihn zu tödten: da befahl er ſie zu derſelben Zeit zu enthaupten, und gewann ſo nach ihrem Tode ihr Land, ihren Schatz und ihr Volk.

42. Es lebte aber damals zu Cambray König Ragnachar, ein Mann, der ſo den Lüſten ergeben war, daß er kaum ſeine nächſten Verwandten unbeſchimpft ließ. Zu ſeinem Vertrauten hatte er den Farro, einen gleichſchmutzigen Menſchen, und brachte man ihm Speiſe oder ein Geſchenk oder irgend etwas anders, ſo ſoll er immer geſagt haben, es ſei genug für ihn ſelbſt und ſeinen Farro. Darüber ſchwoll das Herz der Franken von bitterem Grimm, und Chlodovech ſchickte ihnen goldene Armſpangen und Wehrgehänge — ſie ſahen freilich nur aus, wie Gold, denn es war künſtlich vergoldetes Erz —, die ſchickte er vornehmen Leuten[3]) des Ragnachar, daß ſie ihn gegen ihren König in das Land riefen. Als er darauf mit ſeinem Heere gegen ihn aufbrach, ſandte jener

---

1) Die Locken, das Zeichen ihrer königlichen Würde, wurden ihnen genommen. Vgl. oben Kap. 9. — 2) Er ſpricht im Gleichniß von den Haaren, die wieder wachſen werden. — 3) Leuden. Waitz (Deutſche Verfaſſungsgeſchichte. II. S. 222) hält ſie für ſolche, die königliches Gut empfangen und dafür eine beſondere Verpflichtung zur Treue gegen den König haben. Roth (Geſchichte des Beneficialweſens S. 276 ff.) ſieht in den leudes nur Unterthanen, doch giebt er zu, daß hier und B. III. Kap. 23 an hochgeſtellte Perſonen gedacht werden müſſe.

zum öfteren Kundſchafter aus, um Alles zu erforſchen, und als ſie zurückkehrten, fragte er ſie, wie ſtark das Heer der Feinde ſei. „Für dich, ſagten ſie, und deinen Farro iſt des Volks übergenug.“ So zog Chlodovech heran und begann gegen ihn den Kampf. Ragnachar aber ſah ſein Heer beſiegt und wollte fliehen. Da ergriffen ihn die Seinigen, banden ihm die Hände auf den Rücken und führten ihn mit ſeinem Bruder Richar vor Chlodovech. „Wie, ſprach dieſer, konnteſt du ſo unſer königliches Geſchlecht erniedrigen, daß du dich binden ließeſt? Ruhmvoller wäre für dich der Tod geweſen!“ Und er erhob ſeine Axt und ſpaltete ihm damit den Kopf. Darauf wandte er ſich zum Bruder deſſelben und ſprach: „Wenn du deinem Bruder beigeſtanden hätteſt, er wäre nicht gebunden worden,“ ſo hieb er auch ihn mit der Axt nieder. Nach dem Tode beider aber wurden ihre Verräther erſt gewahr, daß ſie unächtes Gold vom Könige erhalten hatten, und ſie gingen zu ihm und ſagten es ihm. „Wie billig, ſoll er ihnen geantwortet haben, empfängt der ſolches Gold, der ſeinen Herrn gefliſſentlich in das Verderben verlockt.“ Sie ſollten ſich es ja genug ſein laſſen, daß ſie noch lebten, ſonſt möchten ſie den Verrath an ihrem Herrn noch theuer büßen müſſen und eines martervollen Todes ſterben. Da ſie das hörten, ſtrebten ſie nur dahin ſich ſeine Gunſt zu erwerben und ſagten, es ſei ihnen genug, wenn er ſie nur leben ließe. Die genannten Könige waren aber Chlodovechs nahe Blutsverwandte und ihr Bruder war Rignomer, der bei Mans[1] auf Chlodovechs Befehl ermordet wurde. Als ſie ſo Alle getödtet, gewann Chlodovech ihr ganzes Reich und alle ihre Schätze.

Auch viele andere Könige ließ er tödten, ſogar ſeine nächſten Verwandten, von denen er fürchtete, ſie möchten das Reich ihm nehmen, und breitete ſo ſeine Herrſchaft über ganz Gallien aus. Als er aber eines Tages ſeine Leute verſammelt hatte, ſoll er zu ihnen von ſeinen Blutsverwandten, die er ermordet hatte, ſo geredet haben: „Ach, daß ich nun wie ein Fremdling unter Fremden ſtehe, und mir Keiner der Meinigen, wenn das Unglück über mich kommen ſollte, Hülfe gewähren kann!“ Aber er ſprach dies nicht, weil er bekümmert geweſen wäre um den Tod derſelben, ſondern aus Liſt, ob ſich vielleicht noch Einer fände, den er tödten könnte.

---

[1] Man hat aus dieſer Stelle ſchließen wollen, daß auch in der Maine ein beſonderes fränkiſches Reich exiſtirt habe. Die Worte Gregors beweiſen dies nicht.

27. Novbr. 511. 43. Hierauf ſtarb er zu Paris und wurde begraben in der Kirche der heiligen Apoſtel, die er mit der Königin Chrodichilde ſelbſt erbaut hatte,[1] im fünften Jahr nach der Schlacht bei Vouillé, er regierte im Ganzen 30 Jahre und brachte ſein Leben auf 45 Jahre. Vom Heimgange des heiligen Martinus bis zum Tode König Chlodovechs — er fiel in das elfte Jahr[2] der Amtsführung des Biſchofs Licinius von Tours — ſind 112 Jahre.

Die Königin Chrodichilde aber begab ſich nach dem Tode ihres Gemahls nach Tours, und verlebte dort in aller Ehrbarkeit und in ſtetem Wohlthun, ſich in die Kirche des heiligen Martinus von der Welt zurückziehend, alle Tage, die ihr noch beſchieden waren; nur ſelten beſuchte ſie noch Paris.

---

[1] Jetzt St. Genovève. — [2] Irrig. Licinius wurde i. J. 509 gewählt, Chlodovech ſtarb alſo im zweiten Jahr ſeines Biſthums.

Hier endet das zweite Buch.

Drittes Buch.

Hier beginnen die Kapitel des dritten Buchs.

1. Von den Söhnen Chlodovechs.
2. Von den Biſchöfen Dinifius, Apollinaris und Quintianus.
3. Wie die Dänen in Gallien einfielen.
4. Von den Thüringerkönigen.
5. Wie Sigimund ſeinen Sohn tödtete.
6. Wie Chlodemer umkam.
7. Der Krieg gegen die Thüringer.
8. Vom Ende Herminefreds.
9. Wie Childebert nach Arvern kam.
10. Vom Ende Amalarichs.
11. Wie Childebert und Chlothar nach Burgund und Theodorich nach Arvern zogen.
12. Von der Verwüſtung der Landſchaft von Arvern.
13. Von Lavolautrum und der Burg von Marlhac.
14. Vom Ende Munderichs.
15. Von der Gefangenſchaft des Attalus.
16. Von Sigivald.
17. Von den Biſchöfen von Tours.
18. Vom Ende der Söhne Chlodomers.
19. Vom heiligen Gregorius und der Lage der Feſte Dijon.
20. Wie Theodobert ſich mit Wiſigarde verlobte.
21. Wie Theodobert in die Provence zog.
22. Wie er nachher Deoteria zum Weibe nahm.
23. Vom Ende Sigivalds und Givalds Flucht.
24. Wie Childebert Theodebert beſchenkte.
25. Von Theodeberts Güte.
26. Vom Ende der Tochter Deoterias.

27. Wie Theodebert Wiſigarde zum Weibe nahm.
28. Wie Childebert mit Theodebert gegen Chlothar zog.
29. Wie Childebert und Chlothar nach Spanien zogen.
30. Von den Königen von Spanien.
31. Von der Tochter König Theoderichs von Italien.
32. Wie Theodebert nach Italien zog.
33. Von Aſteriolus und Secundinus.
34. Von dem Geſchenk Theodeberts an die Bürger zu Verdun.
35. Vom Ende Sirivalds.
36. Vom Tode Theodeberts und dem Ende des Parthenius.
37. Von einem ſtrengen Winter.

Wenn es mir erlaubt iſt, möchte ich in Kurzem in Vergleichung ſtellen, wie den Chriſten, welche die heilige Dreifaltigkeit bekannten, Alles glücklich von Statten ging, die Ketzer aber, welche dieſelbe verwarfen, ſtets in das Verderben geriethen. Nicht davon will ich hier ſprechen, wie Abraham die Dreifaltigkeit ſchon an der Eiche verehrte, Jacob ſie im Segen verkündigte, Moſes ſie im Dornbuſch erkannte, das Volk ihr in der Wolke folgte und am Berge vor ihr erbebte, oder wie Aaron ſie im Bruſtſchilde[1] trug und David ſie im Pſalme verkündete, wenn er bittet, er möge erneuert werden durch einen gewiſſen Geiſt, und der heilige Geiſt nicht von ihm genommen werden, er möge aufrecht erhalten werden durch den urkräftigen Geiſt.[2] Obwohl ich meinestheils auch darin ein großes Geheimniß ſehe, daß die Stimme des Propheten urkräftig den Geiſt nennt, von dem die Irrgläubigen behaupten, daß er ſpäter ſei, als der Vater. Aber nicht davon, wie ich ſagte, wollen wir hier reden, ſondern zu unſren Zeiten zurückkehren. Arius alſo, der ſchändliche Urheber dieſer ſchändlichen Irrlehre, wird, nachdem ſeine Eingeweide im heimlichen Gemach ihm ausgetreten, zum hölliſchen Feuer verurtheilt. Hilarius dagegen, der heilige Vorkämpfer der ungetheilten Dreifaltigkeit geht zwar für ſie in die Verbannung, aber er ſieht die Heimath wieder und gewinnt das Paradies. Chlodovech, der ſie bekannte, überwältigt unter ihrem Beiſtand die Ketzer und breitete ſeine Herrſchaft über ganz Gallien aus; Alarich dagegen, der ſie verleugnete, verliert Land und Leute und, was die Hauptſache iſt, das ewige Leben ſelbſt. Der Herr giebt denen, die an ihn in Wahrheit glauben, wenn ſie auch durch die Nachſtellungen des böſen Feindes Etliches verlieren, es hundertfach zurück, die Ketzer aber gewinnen Nichts, und ſelbſt was ſie zu haben meinen, wird von ihnen genommen. Das bezeugt das Ende Godigiſils, Gundobads[1] und Godomars, die ihr Land verloren und ihre Seele. Wir aber bekennen Gott, den einigen, unſichtbaren, unermeßlichen, unbegreiflichen, ruhmreichen, unendlichen und ewigen, den Einigen in der Dreifaltigkeit in den drei Perſonen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, wir bekennen den dreifaltigen in der Einheit, die begründet iſt in der Gleichheit ſeines Weſens, ſeiner Gottheit, Allmacht und Kraft. Er iſt der Eine, höchſte, allmächtige Gott und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit.

---

[1] Auf dem Bruſtſchilde des Hohenprieſters, das 2. B. Moſe 28, 25—30 beſchrieben iſt, ſtand der Name Gottes. Vgl. B. V. K. 43. — [2] Pſ. 51, 10—12. Luther überſetzt „freudiger Geiſt," wovon wegen der folgenden Betrachtung abgegangen werden mußte; dieſe ſchließt ſich an die lateiniſche Ueberſetzung an.

1. Als Chlodovech geſtorben war, kam ſein Reich an ſeine vier Söhne: Theoderich, Chlodomer, Childebert und Chlothar, und ſie theilten es unter ſich zu gleichen Theilen.[2] Theoderich aber hatte damals ſchon ſelbſt einen ſtattlichen und wackeren Sohn

---

[1] Das Beiſpiel Gundebads iſt unpaſſend, weder ſeine Regierung noch ſein Ende giebt zu ſolchen Betrachtungen Anlaß. Er regierte lange ein blühendes Reich, das er ſeinem Sohne hinterließ. — [2] Das augenfälligſte Zeugniß für die Erblichkeit der königlichen Gewalt unter den Merovingern iſt, daß ſie wie ein Erbgut theilbar iſt. Die Söhne Chlodovechs theilten das Reich und die Gewalt des Vaters unter ſich, und zwar in der Weiſe, daß die Einkünfte und Güter auf einen jeden Antheil möglichſt gleich waren. Das iſt unter den gleichen Theilen zu verſtehen, denn es wurden nicht völlig zuſammenhängende Gebiete nach einer Berechnung des Flächeninhalts abgegrenzt. Nach Roth (Geſchichte des Beneſicialweſens S. 56) erhielt Theodebert als Hauptland Ripuarien und daneben im früheren Reich des Syagrius die Champagne, nehmlich Reims, Châlons, Metz, Toul und Verdun, und ſüdlich von der Loire die Auvergne, Cahors, Rhodez und Gevaudan; Reims war ſeine Reſidenz. Chlothar erhielt das altſaliſche Land, nehmlich Cambray, Arras und Tournay, ferner den ganzen Landſtrich von Paris nördlich bis an das Meer die Seine entlang, nehmlich Beauvais, Rouen, Liſieux und Evreux, im Reich des Syagrius Soiſſons, ſeine Reſidenz. Childeberts Hauptland war Armorica (Bretagne und Normandie), im Reiche des Syagrius hatte er Paris, ſeine Reſidenz, und die Brie. Chlodomer hatte als ſein Hauptland die früheren weſtgothiſchen Beſitzungen ſüdlich der Loire, wie Tours, Poitiers, Limoges und Bourges, daneben im Reich des Syagrius Orleans, wo er reſidirte.

Bibl. Univers. Lips.

mit Namen Theodebert. Und da die Brüder ſehr angeſehen und reich waren und durch ihr Heer große Macht beſaßen, freite Amalarich, der König von Spanien, Alarichs Sohn, um ihre Schweſter. Sie aber gewährten gern ſeine Bitte und ſchickten ſie ihm nach Spanien mit einer Menge von Schmuck und Geſchmeide.

2. Nach dem Tode des Biſchofs Licinius von Tours beſtieg Dinifius daſelbſt den biſchöflichen Stuhl. Zu Arvern dagegen wurde nach dem Heimgange des heiligen Aprunculus, der heilige Eufraſius der zwölfte Biſchof in dieſer Stadt. Dieſer überlebte Chlodovech vier Jahre und ſtarb im fünf und zwanzigſten Jahre ſeines Biſthums.

Und als die Gemeinde darauf den heiligen Quintianus,[1] der 515. aus der Stadt Rhodez vertrieben war, zum Biſchof wählte, kamen Alchima und Placidina, die Gattin und die Schweſter des Apollinaris, zum heiligen Quintianus und ſprachen zu ihm alſo: „Laß es dir bei deinem hohen Alter genug ſein, heiliger Herr, daß du zum Biſchof erwählt biſt, und geſtatte nun nach deiner Güte, daß Apollinaris, dein Knecht, dieſe Würde bekleide. Wenn er dies erlangt hat, wird er gewiß Alles thun, was dir gefällt. Du wirſt gebieten, und er wird in allen Dingen deinem Gebote gehorchen; nur leihe ein geneigtes Ohr unſeren demüthigen Bitten.“ Da antwortete jener ihnen: „Was kann ich thun, da mir keine Mittel gegen ihn zu Gebot ſtehen. Mir iſt es ja genug, wenn ich nur dem Gebet obliegen kann und die Kirche mir das tägliche Brod giebt.“ Da ſie das hörten, ſchickten ſie den Apollinaris[2] zum Könige.[3] Und er ging zu dieſem, brachte reiche Geſchenke dar und erhielt ſo das Biſthum. Vier Monate bekleidete er es ungebührlicher Weiſe: da ſchied er aus dem Leben.

Als Theoderich dies vernahm, befahl er, den heiligen Quintianus zu Arvern einzuſetzen und ihm alles Kirchengut zu übergeben. „Denn aus Liebe zu uns, ſagte er, iſt er aus ſeiner Stadt verbannt." Und ſogleich ſandte er Boten, und die Prieſter und die Gemeinde traten zuſammen und erhoben ihn auf den Biſchofsſtuhl der Kirche von Arvern, deren vierzehnter Biſchof er war. Seine andren Thaten, ſeine Wunder und die Zeit ſeines Ablebens finden ſich in dem Buch, das wir über ſein Leben[1] geſchrieben haben.

---

[1] Vgl. B. II. Kap. 36. — [2] Es iſt derſelbe, der B. II. Kap. 37 (S. 102.) erwähnt iſt. — [3] Theoderich, zu deſſen Gebiet Arvern gehörte.

3. Indeſſen zogen die Dänen mit ihrem Könige Crochilaich[2] auf einer Flotte über das Meer nach Gallien, und ſie kamen an das Land, verheerten einen Gau im Reiche des Theoderich und ſchleppten die Leute fort. Als ſie ſchon ihre Schiffe mit Gefangenen und mit anderer Beute gefüllt hatten, wollten ſie in ihr Land zurückkehren. Aber ihr König blieb am Geſtade zurück, bis die Schiffe die hohe See gewonnen hätten: dann wollte auch er folgen. Theoderich ſchickte jedoch, als er hörte, daß ſein Land von Fremdlingen verwüſtet ſei, ſeinen Sohn Theodebert mit einem ſtarken Heere und großer Waffenrüſtung in jene Gegend, und dieſer tödtete den König, ſchlug die Feinde in einer Seeſchlacht, vernichtete ſie und gewann alle Beute wieder.

4. Bei den Thüringern[3] herrſchten damals drei Brüder: Baderich, Herminefred und Berthar. Und Herminefred bezwang ſeinen Bruder Berthar mit Gewalt und tödtete ihn. Und dieſer hinterließ bei ſeinem Tode eine Tochter Radegunde als Waiſe und auch Söhne, von denen in der Folge die Rede ſein wird. Amalberga[4] aber, das böſe und grauſame Weib des Herminefred, erregte alsbald zwiſchen den Brüdern neuen Bruderkrieg. Denn als eines Tags ihr Gemahl zum Mahle kam, fand er den Tiſch nur halb gedeckt, und da er ſie fragte, was das bedeuten ſolle, antwortete

---

[1] Leben der Väter Kap. 4. — [2] Es wird nur von einem abentheuernden Schwarm unter Anführung eines Häuptlings die Rede ſein. — [3] Hier iſt von dem Thüringerreich im Herzen Deutſchlands die Rede, das ſich vom Main aus nördlich bis über die Unſtrut hinaus, ſüdlich bis zu den Donaugegenden erſtreckte. — [4] Die Tochter Amalafredas, der Schweſter Theoderichs des Großen.

ſie: „Wer das halbe Reich nicht ſein nennt, muß auch den Tiſch nur halb gedeckt haben.“ Durch ſolche und ähnliche Reden aufgereizt, erhob ſich Herminefred auch gegen ſeinen andren Bruder und ſchickte im Geheimen Boten an König Theoderich um ihn einzuladen, mit ihm auszuziehen. „Wenn du ihn tödteſt, ſagte er, ſo wollen wir ſein Reich zu gleichen Theilen theilen.“ Theoderich war erfreut, als er ſolches vernahm, und kam mit ſeinem Heere zu ihm. Da verbanden ſie ſich, gelobten ſich gegenſeitig Treue und zogen in den Krieg. Als es darauf zum Kampfe kam, unterlag Baderich und ſein Heer, und er ſelbſt verlor durch das Schwerdt ſein Leben. Theoderich jedoch zog nach dem Siege in ſein Reich zurück. Sofort aber vergaß Herminefred ſein Verſprechen und gedachte nicht mehr zu erfüllen, was er dem Könige Theoderich verheißen hatte: deshalb brach unter ihnen alsbald große Feindſchaft aus.

5. Nach dem Tode Gundobads erhielt ſein Reich ſein Sohn 516.
Sigimund; der erbaute mit großem Eifer das Agauniſche Kloſter[1] mit ſeinen Wohngebäuden und Kirchen. Nachdem er aber ſeine erſte Gemahlin, eine Tochter des Königs Theoderich von Italien, verloren hatte, die ihm einen Sohn mit Namen Sigirich hinterließ, nahm er eine andere zur Ehe; die behandelte ſehr hart, wie es Stiefmütter zu thun pflegen, dieſen Sohn und ſchmähete oft auf ihn. Daher ſchwoll an einem Feſttage, als der Jüngling an ihr die Kleider ſeiner Mutter ſah, ihm die Galle und er ſagte: „Du verdienteſt es nicht, daß dieſe Kleider deinen Leib bedeckten, denn ich weiß, ſie gehörten einſt deiner Herrin, meiner Mutter.“ Da ward jene voll Ingrimm und reizte mit falſchen Reden ihren Gemahl gegen den Sohn. „Dieſer, ſagte ſie, trachtet voll Argliſt danach, dein Reich zu gewinnen, er will dich tödten und dann ſeine Herrſchaft auch über Italien ausbreiten, denn er möchte das Reich, was ſein Großvater Theoderich in Italien hatte, für ſich

---

[1] Am Fuß des Bernhard, jetzt Saint-Maurice.

gewinnen. Aber er weiß freilich, daß er bei deinen Lebzeiten dies
nicht erreichen kann, und nur wenn du fällſt, wird er ſteigen.“
Durch ſolche und ähnliche Reden verführt und auf den Rath ſeines
ſchändlichen Weibes hörend, ward er ein verruchter Kindesmörder.
Denn als der Jüngling einſt vom Weine trunken war,
hieß er ihn nach Tiſche zur Ruhe gehen, und im Schlafe legte
man ihm ein Tuch unter den Kopf, ſchürzte es unter dem Kinn,
522. und erdroſſelte ihn, indem zwei Knappen das Tuch an ſich zogen.
Erſt, als es geſchehen, ergriff den Vater zu ſpät die Reue, und
er ſtürzte ſich auf den Leichnam ſeines Sohnes und fing an bitterlich
zu weinen. Da ſoll ein Greis zu ihm getreten ſein mit
ſolchen Worten: „Ueber dich weine, der du auf verruchten Rath
gehörſt und der gräulichſte Kindesmörder geworden biſt; denn ihn,
der unſchuldig ermordet iſt, brauchſt du nicht zu beweinen.“ Darauf
ging er zu den heiligen Männern von Agaun und verharrte
dort viele Tage in Weinen und Faſten, die göttliche Gnade
anrufend. Und als er daſelbſt Chorgeſänge für alle Zeiten eingerichtet
hatte,[1] kehrte er nach Lyon zurück; aber die Rache Gottes
folgte ihm auf den Ferſen.

Die Tochter dieſes Sigimund[2] nahm König Theoderich zur Ehe.

6. Darauf ſprach die Königin Chrodichilde zu Chlodomer und
ihren andren Söhnen alſo: „Laßt es mich nicht gereuen, meine
theuren Söhne, daß ich mit Liebe euch erzogen habe. Gedenket
daher, ich bitte euch, voll Ingrimm an jenen Schimpf, den ich erlitten,
und rächet klug und tapfer den Tod meines Vaters und
meiner Mutter[3].“ Da die Söhne dies hörten, brachen ſie auf nach
Burgund und wandten ſich gegen Sigimund und ſeinen Bruder
Godomar. Als aber das Heer derſelben geſchlagen war, entkam
Godomar; Sigimund aber, da er zu den heiligen Männern von
Agaun fliehen wollte, wurde mit ſeiner Gemahlin und ſeinen
523. Söhnen vom Chlodomer gefangen, fortgeführt, im Gebiet der

---

[1] Zum Gedächtniß des Sohnes. — [2] Sie hieß Suavegotta. — [3] Vgl. B. II Kap. 28.

Stadt Orleans eingekerkert und dort feſtgehalten. Nachdem die Frankenkönige darauf ſich getrennt hatten, ſchöpfte Godomar wieder friſchen Muth, ſammelte die Burgunder und gewann das Reich wieder. Da beſchloß Chlodomer abermals gegen ihn auszuziehen und Sigimund zuvor zu tödten. Aber der heilige Avitus, Abt von Micy,[1] ein großer Prieſter jener Zeit, ſprach zu ihm: „Wenn du Gott fürchteſt, deinen Willen beſſerſt und nicht dieſe Menſchen tödten läßt, ſo wird Gott mit dir ſein; du wirſt ausziehn und den Sieg gewinnen. Wenn du ſie aber tödteſt, wirſt du ſelbſt den Händen deiner Feinde überliefert werden und umkommen gleich ihnen. Es wird dir und deiner Gemahlin und deinen Kindern widerfahren, was du Sigimund, ſeinem Weibe und ſeinen Kindern gethan haſt.“ Aber jener verſchmähte es auf ſolchen Rath zu hören und ſprach: „Thöricht wäre es, Feinde daheim zu laſſen, wenn ich gegen Andre zu Feld ziehe; ſo würden die Einen im Rücken, die Andern von vorn ſich gegen mich erheben, und ich in die Mitte zweier feindlicher Heere gerathen. Beſſer und leichter erlange ich den Sieg, wenn ich den Einen vom Andern trenne. Tödte ich den Einen, ſo wird auch der Andere leicht dem Tode geweiht werden können.“ Und ſogleich ließ er Sigimund, ſein 524 Weib und ſeine Kinder tödten. Bei Coulmier[2], einem Dorf im Gebiet von Orleans, ließ er ſie in einen Brunnen werfen, dann zog er gegen Burgund und rief auch König Theoderich zur Hülfe. Dieſer verſprach auch zu kommen, denn er gedachte nicht daran, den Tod ſeines Schwiegervaters[3] zu rächen. Und als ſie ſich bei Véſeronce[4] vereinigt hatten, einer Ortſchaft im Gebiet von Vienne, kam es zur Schlacht. Als aber Godomar mit ſeinem Heere den Rücken gewandt hatte, und Chlodomer ihn verfolgte und eine beträchtliche Strecke von den Seinigen entfernt war, machten die Burgunder ſein Feldgeſchrei nach und riefen ihm zu: „Hierher! Hierher! Kehr um! Deine Leute ſind hier.“ Er glaubte es, kam und gerieth mitten in die Schaaren der Feinde. Da hieben ſie ihm das Haupt ab, ſteckten es auf eine Stange und erhoben es in die Lüfte. Die Franken aber, als ſie dies ſahen und den Tod Chlodomers erfuhren, ſammelten aufs Neue ihre Kräfte, ſchlugen Godomar in die Flucht, beſiegten die Burgunder und brachten das Land in ihre Gewalt. Und ſogleich nahm Chlothar Guntheuka, das Weib ſeines gefallnen Bruders, zur Ehe; die Söhne deſſelben aber nahm die Königin Chrodichilde, als die Tage der Trauer vorüber, zu ſich und behielt ſie. Der eine von ihnen hieß Theodovald, der andere Gunthar und der dritte Chlodovald[1]. Godomar erhielt abermals ſein Reich wieder.

---

[1] Saint Mémin de Micy, eine berühmte Abtei unweit von Orleans. — [2] Hier befand ſich noch ſpäter ein Sigimund-Brunnen. — [3] Vgl. Kap. 5 am Ende. — [4] An der Rhone unweit Vienne.

7. Danach rief Theoderich, an den Treubruch des Thüringerkönigs Herminefred gedenkend,[2] ſeinen Bruder Chlothar zu Hülfe und rüſtete ſich gegen jenen auszuziehen; er verſprach aber König Chlothar einen Theil der Beute, wenn ihnen der Himmel den Sieg verliehe. Und als er die Franken verſammelt hatte, ſprach er zu ihnen alſo: „Gedenket, ich bitte euch, voll Ingrimm an die Schmach, die mir angethan, und an den Mord eurer Väter[3]. Erinnert euch daran, wie die Thüringer einſt über unſere Väter mit Gewalt hereinbrachen und ihnen viel Leid zufügten, da dieſe doch ihnen Geißeln ſtellten und Frieden mit ihnen machen wollten. Aber jene tödteten die Geißeln auf verſchiedene Art, brachen herein über eure Väter, nahmen ihnen alle ihre Habe, hingen die Knaben an den Geſchlechtstheilen an die Bäume auf und ließen mehr als zweihundert Mädchen eines grauſamen Todes ſterben. Denn ſie banden ihre Arme auf den Nacken der Pferde und peitſchten dieſe mit aller Gewalt, da ſtoben ſie nach entgegengeſetzten Seiten auseinander und zerriſſen die Mädchen in Stücke. Andre legten ſie auf die Wagengeleiſe der Landſtraßen, befeſtigten ſie mit Pfählen am Boden und ließen ſchwere Laſtwagen darübergehen, die ihnen die

---

[1] Daß dieſe das Reich des Vaters als Erbe behielten, geht unten aus Kap. 18 hervor. Die Vormundſchaft ſcheinen die Oheime geführt zu haben. — [2] Vergl. Kap. 4. — [3] Wahrſcheinlich iſt die Rede von früheren Kriegen der Thüringer mit den Ripuariſchen Franken, die Gregor nicht erzählt.

Beine zerbrachen: dann warfen ſie die Leiber den Hunden und Vögeln zur Speiſe vor. Und nun hält Herminefred mir nicht das Verſprechen, das er mir gab, und will es in keiner Weiſe erfüllen. Seht, wir haben eine gerechte Sache! Laßt uns alſo unter Gottes Beiſtand gegen ſie ziehen!“ Da ſie das hörten, wurden ſie voll Ingrimm über ſolchen Schimpf, und ſie zogen einmüthig alle nach Thüringen. Theoderich aber nahm ſeinen Bruder Chlothar und ſeinen Sohn Theodebert zur Hülfe mit ſich und rückte ins Feld. Als die Franken nun heranzogen, ſtelleten die Thüringer ihnen eine Falle. Auf dem Felde nehmlich, wo der Kampf entſchieden werden mußte, gruben ſie Löcher; deren Oeffnungen wurden mit dichten Raſen bedeckt, ſo daß es eine gleiche Fläche zu ſein ſchien. In dieſe Löcher nun ſtürzten viele der Fränkiſchen Reiter, als es zum Schlagen kam, und konnten ſo nicht von der Stelle; nachdem man aber die Liſt gemerkt hatte, fing man an, achtſam zu ſein. Als aber die Thüringer ſahen, daß ſie großen Verluſt erlitten hatten, wandten ſie, da auch ihr König Herminefred ſchon die Flucht ergriffen hatte, den Rücken und kamen bis zum Unſtrut-Fluß. Dort wurden ſo viele Thüringer niedergemacht, daß das Bett des Fluſſes von der Maſſe der Leichname zugedämmt wurde, und die Franken über ſie, wie über eine Brücke, auf das jenſeitige Ufer zogen. Nach dieſem Siege nahmen dieſe ſofort das Land in Beſitz und brachten es unter ihre Botmäßigkeit[1].

Chlothar führte Radegunde, die Tochter König Berthars, bei ſeiner Rückkehr als Gefangene mit ſich und nahm ſie alsdann zum Weibe. Da er aber ſpäter ihren Bruder ungerechter Weiſe durch ſchändliche Menſchen tödten ließ, wandte ſie ſich zu Gott, legte das weltliche Gewand ab, baute ſich ein Kloſter in der Stadt Poitiers und that ſich durch Gebet, Faſten, Wachen und Almoſengeben ſo hervor, daß ſie einen großen Namen unter dem Volke gewann[1].

---

[1] Der nördlich von der Unſtrut belegene Theil des Reichs kam an die Sachſen, die Theoderich damals nach andern Quellen unterſtützten. Alles, was ſüdlich der Unſtrut lag, erhielt Theoderich. Das Land um den Main wurde ſpäter in Fränkiſches Land verwandelt. Der Name Thüringen blieb nur dem Theile in der Mitte von der Unſtrut bis zum Kamm des Waldgebirges, wo ſich die Eigenthümlichkeit des Stammes am meiſten erhielt.

Als aber die erwähnten Könige noch zuſammen im Thüringerlande waren, machte Theoderich einen Anſchlag, ſeinen Bruder Chlothar zu tödten. Er hielt im Geheimen bewaffnete Männer in Bereitſchaft, und ließ jenen zu ſich rufen, gleich als ob er im Vertrauen etwas mit ihm verhandeln wolle. In dem Theile des Hauſes aber, wo ſie zuſammenkommen ſollten, ließ er einen Vorhang ausſpannen von einer Wand zur andern und ſtellte hinter demſelben die Bewaffneten auf. Der Vorhang war jedoch zu kurz, und die Beine der Bewaffneten wurden ſichtbar. Als Chlothar dies in Erfahrung brachte, ging er mit den Seinen bewaffnet in das Haus und Theoderich erkannte, jener habe Kunde von Allem. Da erſann er ſich eine Ausflucht und ſprach bald von Dieſem, bald von Jenem. Dieweil er aber endlich doch nicht wußte, wie er ſeinen Trug weiter beſchönigen ſollte, gab er ihm ein großes ſilbernes Becken zum Geſchenk. Chlothar ſagte ihm Lebewohl, dankte ihm für das Geſchenk und kehrte in ſeine Wohnung zurück. Theoderich aber beklagte ſich bei den Seinigen, daß er ſo ohne alle Urſache ſein Becken habe dahingeben müſſen, und ſprach zu ſeinem Sohne Theodebert: „Gehe zu deinem Oheim und bitte ihn, er möchte das Geſchenk, was ich ihm gemacht, dir aus gutem Herzen wiedergeben.“ Theodebert ging und erhielt, warum er bat. In ſolchen Ränken war Theoderich ſehr bewandert.

8. Als er in ſeine Heimath zurückgekehrt war, ließ er Herminefred zu ſich kommen, und gab ihm ſein Wort zum Pfande, daß ihm Nichts geſchehen ſolle. Er überhäufte ihn auch mit Ehrengeſchenken. Da ſie aber eines Tags auf die Mauer der Stadt Zülpich ſtanden und mit einander ſprachen, erhielt Herminefred

---

[1] Bei Radegunde fand der Italiſche Dichter Venantius Fortunatus, der auch Gregors Freund war und deſſen noch öfters zu gedenken iſt, die freundlichſte Aufnahme. Er war in der Folge ihr vorzüglichſter Rathgeber und Leiter. Wir haben von ihm ein ausführliches Gedicht über die Zerſtörung des Thüringerreichs, eins über den Tod des Bruders der Radegunde und ein drittes, worin er ihren Entſchluß der Welt zu entſagen tief beklagt. (B. XI. Kap. 2.)

von einem Unbekannten einen Stoß, ſtürzte von der Mauer zur Erde und gab ſeinen Geiſt auf. Wer ihn von dort herabgeſtürzt hat, wiſſen wir nicht; man behauptet aber, daß ganz gewiß eine Hinterliſt Theoderichs dabei im Spiele geweſen ſei.

9. Als aber Theoderich noch in Thüringen war, verlautete zu Arvern, er ſei gefangen, und Arcadius, einer von den vornehmſten Römern[1] zu Arvern, forderte deshalb Childebert auf, zu kommen und jene ganze Gegend in Beſitz zu nehmen. Dieſer brach auch ſogleich auf und kam nach Arvern. Es war aber an jenem Tage gerade ein ſo dicker Nebel, daß man Nichts über vier Schritte weit im Gevierte[2] mehr erkennen konnte. Der König hatte früher wohl öfters geſagt: „Ich möchte doch einmal mit eignen Augen die Limagne von Arvern[3] ſehen, die ſo reich an Anmuth und Lieblichkeit ſein ſoll.“ Doch das wurde ihm nun diesmal nicht von Gott beſchieden. Die Thore der Stadt fand er verſchloſſen, und da er deshalb keinen Zugang hatte, ſprengte Arcadius den Riegel des einen Thors und ließ ihn ſo in die Stadt. Indeſſen aber kam die Nachricht, Theoderich ſei am Leben und aus Thüringen zurückgekehrt.

10. Als Childebert hiervon ſichere Kunde erhalten hatte, verließ er Arvern und begab ſich nach Spanien[4] um ſeiner Schweſter 531.
Chrodichilde willen. Denn ſie erlitt um ihres rechtgläubigen Bekenntniſſes willen viele Verfolgungen von ihrem Gemahl. Oftmals ließ er, wenn ſie zur heiligen Kirche ging, Miſt und andren Koth auf ſie werfen, und zuletzt ſoll er mit ſolcher Grauſamkeit

---

[1] Senator; er war der Sohn des Biſchofs Apollinaris, ein Enkel des berühmten Sidonius Apollinaris. — [2] Nach den Handſchriften heißt es „über zwei Theile eines Morgens,“ was, da die Theile nicht näher bezeichnet ſind, unverſtändlich iſt, es könnte auch nur an ganz kleine Theile gedacht werden. Ich glaube, es iſt perticis oder particis, was gleich gilt, für partibus zu leſen und pertica jugeri bezeichnet ein Maaß von zwei Schritten im Gevierte, wie es in ähnlicher Verbindung auch ſonſt vorkommt. — [3] Die Limagne bei Clermont iſt noch jetzt durch ihre Fruchtbarkeit und Schönheit bekannt. — [4] Unter Spanien iſt hier das Weſtgothenland nördlich von den Pyrenäen zu verſtehen. Amalarich ſtarb zu Narbonne.

ſie geſchlagen haben, daß ſie ein mit ihrem eigenen Blut getränktes Schweißtuch ihrem Bruder überſandte. Deshalb wurde dieſer ſo zornig und zog nach Spanien. Amalarich aber rüſtete, ſobald er es vernahm, Schiffe zur Flucht. Als nun Childebert ihm nahe war und Amalarich ſchon das Schiff beſteigen ſollte, fiel ihm ein, daß er eine Menge von Edelſteinen in ſeiner Schatzkammer zurückgelaſſen habe, und er kehrte um, um ſie zu holen, aber die Feinde ſperrten ihm die Rückkehr zum Hafen ab. Er ſah, daß er nicht mehr entwiſchen könne und flüchtete ſich zu der Kirche der Rechtgläubigen. Ehe er aber noch die heilige Schwelle erreichen konnte, brachte ihm Einer durch einen Speerwurf eine tödtliche Wunde bei, und er hauchte den Athem aus an derſelben Stelle. Childebert wollte darauf ſeine Schweſter und ihre großen Schätze mit ſich nehmen und in ſein Haus führen, aber ſie ſtarb durch irgend einen Unfall auf dem Wege. Sie wurde nach Paris gebracht und neben ihrem Vater Chlodovech begraben. Childebert nahm übrigens außer andren Koſtbarkeiten auch ſehr prächtige Kirchengeräthſchaften mit ſich: 60 Kelche, 15 Schüſſeln, 20 Evangelienbehältniſſe[1], Alles aus lautrem Golde und mit koſtbaren Edelſteinen geziert. Aber er ließ dieſe Sachen nicht zerſchlagen, ſondern vertheilte und verſchenkte Alles an die Kirchen und Gotteshäuſer der Heiligen.

11. Hierauf beſchloſſen Chlothar und Childebert gegen Burgund zu ziehen, aber Theodebert, den ſie auch zur Hülfe aufgefordert hatten, wollte nicht mit ihnen ziehen. Die Franken jedoch, die unter ſeiner Herrſchaft ſtanden, ſprachen: „Wenn du nicht mit deinen Brüdern nach Burgund ziehen willſt, ſo verlaſſen wir dich und wollen lieber jenen folgen.“ Er gedachte aber an die ungetreuen Arverner[2] und ſprach: „Folget mir, und ich werde euch in ein Land führen, wo ihr Gold und Silber finden werdet, ſo viel euer Herz nur verlangen kann, da könnt ihr Heerden und Sklaven und Kleider die Hülle und Fülle gewinnen; nur folget

---

[1] Koſtbare Kaſten, in denen man die Evangelien zu verwahren pflegte. — [2] Kap. 9.

jenen nicht." Durch dieſe Verſprechungen berückt, verſprachen ſie ihm ſeinen Willen zu thun. Er rüſtete ſich darauf, gegen Arvern zu ziehen, und verſprach noch oftmals den Seinen, ſie ſollten alle Beute aus jener Gegend und die Leute ſelbſt in ihr eigenes Land bringen können. Chlothar und Childebert zogen alſo gegen Burgund,[1] belagerten Autun und nahmen, als ſie Godomar in die Flucht geſchlagen hatten, das ganze Land in Beſitz[2]. 533. oder 534.

12. Theoderich dagegen kam mit ſeinem Heere in das Gebiet der Arverner, und verheerte und plünderte das ganze Land. Indeſſen aber floh Arcadius, der Urheber jenes Frevels, um deſſen Schlechtigkeit willen das Land verwüſtet wurde, nach der Stadt Bourges, die damals im Gebiet König Childeberts lag[3]. Seine Mutter Placidina aber und ſeines Vaters Schweſter Alchima wurden bei der Stadt Cahors ergriffen, ihr Vermögen eingezogen und ſie ſelbſt zur Verbannung verurtheilt. König Theoderich alſo zog heran bis in die Nähe von Arvern nnd ſchlug ſein Lager in der Vorſtadt auf. Der heilige Quintianus war aber dazumal Biſchof. Und das Heer durchzog die ganze unglückliche Gegend, verwüſtete Alles und machte Jegliches nieder. Und Einige von demſelben kamen auch zu der Kirche des heiligen Julianus,[4] ſchlugen die Thüren ein, ſchoben die Riegel zurück, trugen die Habſeligkeiten der Armen, die hierhin geflüchtet waren, fort und thaten viel Böſes an dieſer Stelle. Doch die Anſtifter dieſer Schandthaten wurden alsbald von einem unſauberen Geiſte ergriffen, fielen über einander her, zerfleiſchten ſich mit ihren eigenen Zähnen, ſchrien und riefen: „Warum, heiliger Märtyrer peinigſt du uns ſo?" In dem Buche über die Wunder des heiligen Julianus[5] habe ich bereits hiervon erzählt.

---

[1] Nach anderen, glaubwürdigen Nachrichten begleitete Theodebert, Theoderichs Sohn, den Zug. — [2] So kam Burgund, das ſich auf beiden Seiten der Rhone und Saone bis zu dem Jura und den Alpen ausdehnte, in die Gewalt der Franken. Dies Land wurde wiederum beſonders unter die Brüder vertheilt; über das Einzelne der Theilung ſind wir nicht unterrichtet. — [3] Er erſcheint nachher an Childeberts Hof zu Paris Kap. 18. — [4] In dem Dorfe Brioude bei Clermont. — [5] Von dem Ruhm der Märtyrer Buch II. Kap. 13. Dieſes zweite Buch handelt im Beſondern von den Wundern des heiligen Julianus.

13. Das Heer eroberte auch die Burg Lovolautrum[1], und dort wurde am Altar der Kirche jämmerlich ermordet jener Prieſter Proculus, der einſt ſeinem Biſchof Quintianus ſo ſchwere Unbill angethan hatte[2]. Und ich glaube nur ſeinethalben geſchah es, daß dieſe Burg in die Hände der Gottloſen[3] fiel, denn bis auf dieſen Tag hatte ſie ſich vertheidigt. Als nehmlich die Feinde ſie nicht nehmen konnten und ſchon in die Heimath zurückkehren wollten, und die Belagerten dies vernahmen, da ließen ſie ſorglos und frohen Muthes ſich täuſchen, wie der Apoſtel ſagt: „Wenn ſie werden ſagen: es iſt Friede, es hat keine Gefahr, ſo wird ſie das Verderben ſchnell überfallen[4].“ So wurde durch einen Knecht gerade dieſes Proculus das ſchon ſorgloſe Volk in die Hände ihrer Feinde gegeben. Und als nach der Zerſtörung der Burg die Gefangenen fortgeführt wurden, ſtürzte ein Platzregen herab, nachdem es dreißig Tage an Regen gefehlt hatte.

Die aber damals in der Burg Marlhac[5] belagert waren, kauften ſich durch ein Löſegeld frei, daß nicht auch ſie in die Gefangenſchaft geführt wurden. Und dies geſchah nur aus Feigheit, denn die Burg war durch ihre Lage uneinnehmbar. Ein ausgehauener Fels nehmlich von mehr als hundert Fuß Höhe umſchließt ſie, nicht eine aufgeführte Mauer, und in der Mitte iſt ein ſehr großer Teich von ſchönem klaren Waſſer, an einer andern Seite aber ſind reichlich ſtrömende Quellen, ſo daß ſelbſt durch das Thor der Stadt ein Bach lebendigen Waſſers fließt. Die Befeſtigung hat eine ſo große Ausdehnung, daß die Bewohner im Umkreis der Mauern das Land bebauen und Früchte in Fülle gewinnen. Auf die Sicherheit dieſer Burg ſich verlaſſend, hatten Einige von den Belagerten einſt einen Ausfall gemacht, es waren ihrer 50 Mann. Sie gedachten, einige Beute zu machen und ſich dann wieder in die Burg zurückzuziehen. Aber die Feinde überfielen ſie, banden ihnen die Hände auf den Rücken und führten ſie ſo vor die Stadt, daß die Belagerten ſie ſahen. Schon ſchwebte das Schwerdt über ihrem Haupte; da erboten ſich die Belagerten, wenn man ihnen das Leben ſchenkte, als Löſegeld für Jeden ein Drittelſtück zu geben[1].

---

[1] Soll Vollore in der Gegend von Clermont ſein. — [2] Hievon erzählt Gregor im Leben der Väter Kap. 4. Jener Prieſter Proculus, der früher Schatzmeiſter war, hatte ſeinem Biſchof die ganze Verwaltung des Kirchenvermögens entzogen und ihm kaum den nöthigen Lebensbedarf gelaſſen. — [3] Gottlos, weil ſie die Kirchen der Rechtgläubigen nicht ſchonten. — [4] 1. Theſſalonicher 5, 3. — [5] Chaſtel Marlhac unweit Mauriac.

Theoderich verließ darauf Arvern[2] und ließ dort ſeinen Vetter Sigivald zur Bewachung zurück.

Es lebte aber damals dort ein gewiſſer Litigius, ein Beamter[3], der dem heiligen Quintianus große Nachſtellungen bereitete, und obwohl ſich der heilige Biſchof ſelbſt ihm zu Füßen warf, wurde Litigius doch nicht dazu gebracht, ihm Gehorſam zu leiſten. Und einſtmals erzählte er ſogar ſeiner Frau im Scherz, was der Heilige gethan. Die aber hatte mehr Verſtand als er, und ſagte ſofort erſchrocken: „Wenn du heute ſo tief gefallen biſt, ſo wirſt du dich nimmer wieder erheben.“ Und am dritten Tage kamen Boten vom Könige und führten ihn gefeſſelt mit Weib und Kindern fort. Danach iſt er niemals wieder nach Arvern zurückgekehrt.

14. Munderich aber, der ein Vetter der Könige zu ſein ſich rühmte, ſchwoll von Hochmuth und ſprach: „Was will König Theoderich von mir? Der königliche Thron gebührt mir ſo gut wie ihm. Ich werde ausziehn und mein Volk ſammeln und mir von ihm huldigen laſſen, daß Theoderich wiſſe, ich ſei ein König ſo gut, wie er.“ Und er zog aus und begann das Volk zu verlocken, indem er ſprach: „Ich bin Fürſt, folget mir und es wird euch gut ergehen.“ Es folgten ihm auch eine Menge vom gemeinen Volke nach, wie denn die menſchliche Schwachheit ſich ſo leicht

---

1) Das Drittel eines Goldgulden (solidus) wurde in Gold beſonders ausgeprägt und hieß triens. Goldmünzen waren der solidus, etwa an innerm Werth 2 Thaler, und der triens; Silbermünze der denarius. 40 Denarien gingen auf den Solidus. Der relative Werth des Geldes war ungefähr zehnmal größer, als heut zu Tage. — 2) Nach der angeführten Stelle im Leben der Väter ſuchte Theoderich die Stadt ſelbſt aus Ehrfurcht vor den dort befindlichen Kirchen und aus Rückſicht auf Biſchof Quintianus nicht in gleicher Weiſe heim, wie die Umgegend. — 3) Er wird Einer von den monitores genannt, die wahrſcheinlich beſonders eingeſetzt waren, um den Heerbann aufzubieten.

verführen läßt, ſchworen ihm den Eid der Treue und ehrten ihn gleich einem Könige. Als aber Theoderich ſolches erfuhr, ſandte er zu ihm und ſprach: „Komm zu mir und haſt du Anſpruch auf irgend etwas von meiner königlichen Herrſchaft, ſo nimm es.“ Doch nicht aufrichtig meinte Theoderich ſolche Worte, ſondern er gedachte ihm das Leben zu nehmen, wenn er käme. Jener aber wollte nicht kommen. „Gehet, ſprach er, und ſaget eurem König, ich ſei ein König ſo gut, wie er.“ Da ließ der König ſein Heer aufbrechen, um ihn zu überwältigen und zu züchtigen. Als jener dies erfuhr und ſah, daß er nicht ſtark genug war, ſich zu behaupten, zog er ſich mit allen ſeinen Habſeligkeiten in die Mauern der Burg Vitry[1] zurück und wollte ſich hier vertheidigen mit allen denen, die ſich um ihn geſchaart hatten. Das Heer des Königs aber brach auf, umſchloß die Burg und belagerte ſie ſieben Tage lang. Munderich aber mit den Seinigen bot ihnen Widerſtand und ſprach: „Laßt uns tapfer aushalten, laßt uns vereint bis in den Tod kämpfen und unſren Nacken nicht den Feinden beugen.“ Da das Heer nun ringsherum die Burg beſchoß und doch Nichts ausrichten konnte, meldete man es dem Könige. Und dieſer entſandte Einen von ſeinen Leuten, mit Namen Aregiſil, und trug ihm Folgendes auf: „Du ſiehſt, ſprach er, wie dieſer Abtrünnige in ſeinem Trotze beharrt, gehe alſo hin und verſprich ihm mit einem Eide, daß er freien Abzug erhalten ſolle. Wenn er aber dann abzieht, ſo tödte ihn und vertilge ſeinen Namen aus unſrem Reiche.“ Da ging Aregiſil fort und that nach dem, was ihm befohlen war. Nachdem er mit ſeinen Leuten ein Zeichen verabredet und ihnen geſagt hatte: „Wenn ich Dies und Das geſagt habe, dann ſtürzt auf ihn los und tödtet ihn,“ ging er zu Munderich hinein und ſprach zu ihm: „Wie lange willſt du hier ſitzen, wie Einer, der nicht bei Sinnen iſt! Oder kannſt du etwa dem Könige lange Widerſtand leiſten? Sieh, wenn er die Zufuhr dir abſchneidet und der Hunger dich überfallen wird, dann wirſt du doch nothgedrungen

---

1) Vitry in der Champagne; nach Andern Vitry bei Clermont.

abziehen müſſen, in die Hand deiner Feinde fallen, und ſie werden dich todtſchlagen, wie einen Hund. Höre doch lieber auf meinen Rath und ergieb dich dem Könige, auf daß du das Leben behalteſt, du und deine Kinder." Solche Reden machten den Munderich weich und er ſprach: „Ziehe ich ab, ſo falle ich in die Hände des Königs, und er läßt mich tödten, wie meine Kinder und alle meine Freunde, die ſich um mich geſchaart." Aregiſil aber antwortete: „Fürchte dich nicht, denn wenn du abziehen willſt, gelobe ich dir mit einem Eide, daß deiner Schuld nicht gedacht werden ſoll, und du kannſt unbeſorgt ſein wegen des Königs. Fürchte dich alſo nicht, denn du ſollſt fortan ihm eben ſo werth ſein, wie vordem." Hierauf erwiederte Munderich: „Wenn ich nur ſicher wäre, daß er mich nicht tödten läßt." Und ſofort berührte Aregiſil mit ſeinen Händen den heiligen Altar und ſchwor, daß er ſicher abziehen könne. Auf dieſen Schwur trat Munderich aus dem Burgthor hervor an Aregiſils Hand; deſſen Leute aber ſtanden von ferne und hatten Alle die Augen auf ihn gerichtet. Da ſagte Aregiſil, und dies war das verabredete Zeichen: „Was ſehet ihr Leute denn ſo ſtarr hieher? Habt ihr denn Munderich niemals geſehen?" Und ſogleich ſtürzten ſie auf ihn los. Aber jener durchſchaute jetzt Alles und ſprach: „Klar und deutlich ſehe ich jetzt, daß du mit dieſen Worten deinen Leuten das Zeichen gegeben haſt, mich zu ermorden, aber wahrlich ich ſage dir, dieweil du mich durch Meineid täuſchteſt, ſoll dich Niemand mehr lebend ſehen." Und er ſchleuderte ſeinen Speer auf die Schultern des Manns und durchbohrte ihn; da ſank dieſer nieder und ſtarb. Dann zogen er und die Seinigen ihr Schwerdt, und ſie richteten ein großes Blutbad unter den Leuten des Aregiſil an. Bis er den letzten Athem aushauchte, ſtreckte Munderich jeden nieder, den er erreichen konnte. Seine Habe wurde nach ſeinem Tode für den königlichen Schatz eingezogen.

15. Theoderich aber und Childebert ſchloſſen einen Bund und ſchworen einander, es wolle nicht Einer gegen den Andern zu

Felde ziehen. Und ſie gaben ſich gegenſeitig Geißeln, damit um ſo feſter beſtände, was ſie abgemacht hatten. Viele Söhne von vornehmen Römern[1] wurden als Geißeln gegeben. Als aber 533. wiederum ſich Hader zwiſchen den Königen erhob, verfielen dieſe Geißeln als Leibeigene dem Staate, und die, welche die Aufſicht über dieſelben erhielten, gebrauchten ſie nun als Knechte. Viele jedoch von ihnen entkamen durch die Flucht und kehrten in die Heimath zurück, Einige aber blieben in der Knechtſchaft.

Unter dieſen war auch Attalus, ein Neffe des heiligen Gregorius Biſchofs von Langres in die Leibeigenſchaft des Staats verfallen, und man hatte ihn zum Pferdeknecht beſtimmt. So diente er einem Franken in dem Gebiet von Trier[2]. Danach ſchickte der heilige Gregorius Diener aus, um jenen zu ſuchen. Sie fanden ihn auch und boten dem Franken Geſchenke[3]. Dieſer aber wies ſie zurück und ſprach: „Wer von ſo vornehmer Abkunft iſt, muß mit zehn Pfunden Goldes gelöſt werden.“ Als jene Diener nun unverrichteter Sache nach Hauſe kamen, ſprach ein gewiſſer Leo, der als Koch dem Gregorius diente, zu ihm: „Möchteſt du es mir nur erlauben, vielleicht kann ich aus der Gefangenſchaft ihn befreien.“ Da freute ſich ſein Herr, und ſtracks eilte Leo zur Stelle. Er gedachte den Jüngling heimlich zu entführen, aber dies gelang ihm nicht. Da nahm er einen Menſchen zu ſich und ſprach: „Komm mit mir und verkaufe mich im Hauſe jenes Franken, und was du bekommſt, ſoll dein ſein; nur daß ich freie Hand gewinne, ins Werk zu ſetzen, was ich vorhabe.“ Als er ihm dies geſchworen, ging jener Menſch mit ihm fort, verkaufte ihn für zwölf Goldgulden und verſchwand. Der Käufer aber befragte den neuen Diener, was er verſtände, und jener antwortete: „Ich verſtehe ſehr gut, Alles zu bereiten, was man an den Tafeln der Herren ißt, und gewiß wird meinesgleichen in dieſer Kunſt nirgends gefunden. Denn fürwahr ich ſage dir, auch wenn du dem Könige ein Mahl zurichten wollteſt, ich kann dir königliche Gerichte machen, und keiner beſſer, als ich." Da ſagte der Herr: „Siehe, Sonntag iſt vor der Thür — denn ſo pflegen die Franken den Tag des Herrn zu nennen — an dieſem Tage werde ich meine Nachbarn und Verwandten einladen in mein Haus; mache mir alſo ein Mahl, daß ſie ſich wundern und ſprechen: „In des Königs Hauſe haben wir es nicht beſſer geſehen."" Und jener ſprach; „Mein Herr laſſe mir nur eine Menge von jungen Hühnern herbeiſchaffen, und ich werde thun, wie er befiehlt." Als nun der Koch Alles zugerichtet, was er befohlen hatte, brach der Tag des Herrn an, und ein großes Mahl wurde angerichtet mit den herrlichſten Leckerbiſſen. Und da ſie Alle geſpeiſt und das Mahl gelobt hatten, gingen die Verwandten des Herrn von dannen. Da ließ er große Gunſt dieſem Diener zu Theil werden, und derſelbe erhielt Macht über Alles, was ſein Herr beſaß. Denn er liebte ihn ſehr, und Allen, die bei ihm waren, theilte derſelbe das Brod und Fleiſch zu. Nach Verlauf eines Jahres jedoch, als der Herr ſeinetwegen ſchon ohne alle Beſorgniß war, ging jener einſt auf eine Wieſe, die nahe dem Hauſe war, mit dem jungen Attalus, dem Pferdeknechte, hinaus, und er legte ſich zu ihm abſeits auf den Boden, ſo daß ſie den Andren den Rücken zuwandten, damit man nicht merkte, was ſie miteinander ſprächen. „Es iſt jetzt Zeit, ſagte er zu dem Jüngling, daß wir der Heimath gedenken. Laß dich alſo in dieſer Nacht, wenn du die Pferde in den Stall geführt haſt, nicht vom Schlaf übermannen, ſondern, wenn ich dich rufe, ſo komm, und wir wollen uns auf den Weg machen." Es hatte gerade jener Franke viele ſeiner Verwandten zu einem Mahle geladen und unter dieſen auch ſeinen Eidam, der ſeine Tochter zur Ehe genommen hatte. Als nun um Mitternacht ſie vom Mahle ſich erhoben, da folgte Leo mit dem Schlaftrunk dem Eidam ſeines Herrn in ſein Gemach und reichte ihm zu trinken. Da ſprach dieſer zu ihm: „Mein Schwäher überläßt dir Alles, ſo ſag mir doch, wenn du es kannſt: wann willſt du ihm ſeine Pferde nehmen und dich auf den Weg in die Heimath machen?" So ſprach er in guter Laune zum Scherze. Jener aber ſagte auch im ſcherzenden Tone ihm die Wahrheit, und ſprach: „Ich denke noch in dieſer Nacht, wenn es Gott gefällt.“ Da ſagte jener: „Dann mögen meine Diener nur auf der Hut ſein, daß du mir Nichts von meinen Sachen mitnimmſt.“ So gingen ſie lachend auseinander. Als aber Alle ſchliefen, rief Leo den Attalus, und als ſie die Pferde geſattelt, fragte er ihn, ob er auch ein Schwerdt habe. Er antwortete: „Ich habe nur einen kleinen Speer.“ Da ging jener wieder in das Gemach ſeines Herrn und nahm deſſen Schild und Schwerdt. Als der Herr fragte, wer es wäre und was er wolle, antwortete er: „Ich bin Leo, dein Knecht, und wecke den Attalus, daß er ſchnell aufſtehe und die Pferde auf die Weide treibe. Denn er ſchläft ſo feſt, als ſei er betrunken. „Gut“ ſagte jener und ſchlief ein. Leo aber ging hinaus, waffnete den Jüngling und fand die Hofthüre durch göttlichen Beiſtand geöffnet. Denn beim Einbrechen der Nacht hatte man mit dem Hammer Keile eingetrieben und ſie geſchloſſen, daß die Pferde nicht fortliefen. Da dankten ſie Gott und machten ſich auf den Weg, nahmen auch die andern Pferde mit ſich und ein Bündel mit Kleidern. Als ſie aber an die Moſel[1] kamen und überſetzen wollten, wurden ſie von Leuten aufgehalten. Sie ließen deshalb die Pferde und Kleider im Stich, legten ſich auf den Schild und ſchwammen über den Fluß. Nachdem ſie auf das jenſeitige Ufer gekommen waren, eilten ſie in einen Wald, und verbargen ſich daſelbſt im Dunkel der Nacht. Und ſchon war es die dritte Nacht, daß ſie ohne einen Biſſen zu eſſen auf dem Wege waren. Da fanden ſie nach Gottes Willen einen Pflaumenbaum, voll von Früchten, ſie aßen davon, ſtärkten ſich und machten ſich weiter auf den Weg nach der Champagne. Unterwegs aber hörten ſie plötzlich das Getrappel eilender Pferde und riefen: „Wir wollen uns zu Boden werfen, daß uns die Menſchen nicht ſehen, die da kommen.“ Und ſiehe in der Nähe war gerade ein großer Brombeerbuſch, hinter den gingen ſie, und warfen ſich auf die Erde mit gezogenen Schwerdtern, daß ſie, wenn ſie bemerkt würden, ſogleich

---

[1] Senatoren. — [2] Einem Barbaren, ſagt der lateiniſche Text. Noch zu Gregors Zeiten wurden die Franken als Fremde, als Barbaren bezeichnet. — [3] Als Löſegeld.

---

1) So erzählt Gregor, aber wohl irrthümlich, da man eher an die Maas denken muß.

ſich wie gegen Räuber vertheidigen könnten. Da aber jene zur Stelle kamen, machten ſie Halt bei dem Brombeerbuſch, und der Eine ſprach, während ſein Pferd ſtallte: „Verdammt, daß dieſe Schelme mir entflohen, und wir ſie nicht finden können! Aber bei meinem Leben, wenn ſie gefaßt werden, ſo laſſe ich den Einen am Galgen hängen und den Andren mit Schwerdtern in Stücke zerhauen.“ Es war nehmlich der Franke ſelbſt, der dieſes ſprach, ihr Herr, und er kam von Reims her und ſpürte ihnen nach. Und gewiß hätte er ſie auf dem Wege gefunden, wenn es nicht Nacht geweſen wäre. Darauf gaben jene dem Pferde die Sporen und eilten weiter. In derſelben Nacht erreichten die Flüchtlinge aber noch die Stadt[1], gingen hinein und fanden einen Mann, den fragten ſie, wo das Haus des Prieſters Paulinus ſei, und er zeigte es ihnen. Als ſie aber über die Straße gingen, läutete es eben zur Frühmette, denn es war gerade Sonntag. Sie klopften an die Thüre des Prieſters und traten ein, und der Jüngling erzählte ihm von ſeinem Herrn. Da ſprach zu ihm der Prieſter: „So wird alſo mein Traum zur Wahrheit; denn mir träumte in dieſer Nacht, daß zwei Tauben zu mir flogen und ſich auf meine Hand ſetzten, und die Eine von ihnen war weiß, die Andere ſchwarz.“ Darauf ſprach der Jüngling zum Prieſter: „Der Herr möge es uns vergeben, heute an ſeinem heiligen Tage[2]; aber wir bitten dich, daß du uns einige Speiſe reichſt, denn es iſt der vierte Tag, daß wir nicht Brod oder Fleiſch genoſſen haben.“ Hierauf verbarg der Prieſter die Jünglinge, gab ihnen Brod in Wein getunkt und ging zur Frühmette. Es war ihnen aber auch der Franke wieder auf die Spur gekommen und ſuchte ſie abermals daſelbſt, doch der Prieſter wußte ihn irrezuleiten, und ſo kehrte jener wieder heim. Dieſer Prieſter war nehmlich von Alters her mit dem heiligen Gregorius befreundet. Und als die Jünglinge ſich durch Speiſe und Trank geſtärkt hatten und noch zwei Tage im Hauſe des Prieſters geblieben waren, zogen ſie von dannen und gelangten endlich zum heiligen Gregorius zurück. Da freute ſich der Biſchof, als er die Jünglinge ſah, und er weinte am Halſe ſeines Neffen Attalus, den Leo aber gab er mit ſeiner ganzen Nachkommenſchaft die Freiheit und ein Eigengut; auf dem lebte er mit ſeinem Weibe und ſeinen Kindern als ein freier Mann bis an ſein Ende.

---

[1] Nach Reims nehmlich. — [2] Am Sonntag aß man vor der Meſſe Nichts.

16. Sigivald aber that, ſo lange er zu Arvern lebte[1], viel Böſes daſelbſt. Denn er nahm Vielen ihr Hab' und Gut und ſeine Diener ließen nicht ab von Räubereien, Mordthaten, Betrügereien und andren Verbrechen: und Niemand wagte vor ihnen den Mund aufzuthun. Und ſo drang er in ſeiner Vermeſſenheit ſelbſt in den Hof zu Bonghéat ein, den einſt der geprieſene Biſchof Tetradius[2] der Kirche des heiligen Julianus hinterlaſſen hatte. Als er aber in das Haus trat, verlor er alsbald die Beſinnung und ſank auf ein Lager nieder. Da ließ ihn ſein Weib auf Zureden des Biſchofs auf eine Sänfte legen und auf einen andren Hof bringen, und alsbald wurde er wieder geſund. Sein Weib aber trat zu ihm und erzählte ihm Alles, was ihm widerfahren war. Als er ſolches hörte, that er dem heiligen Märtyrer ein Gelübde und gab ihm was er ihm genommen hatte, doppelt zurück. Wir haben dieſes Wunders auch Erwähnung gethan in dem Buche über die Wunder des heiligen Julianus[3].

17. Als der Biſchof Dinifius zu Tours ſtarb, ſtand Ommatius drei Jahr an der Spitze der Kirche. Er wurde auf Befehl König Chlodomers, von dem oben die Rede war, geweiht. Und da er abſchied, verwaltete ſieben Monate lang das biſchöfliche Amt Leo, ein eifriger und der Baukunſt kundiger Mann. Nach ſeinem Tode leiteten die Kirche von Tours auf Betrieb der Königin Chrodichilde drei Jahre lang die Biſchöfe Theodorus und Proculus, die aus Spanien gekommen waren. Und nach ihnen trat

---

1) Vgl. Kap. 13. — 2) Biſchof von Bourges. — 3) Von dem Ruhm der Märtyrer B. II. Kap. 14.

Francilio in ihre Stelle, ein Mann von vornehmem Römiſchen Geſchlecht [1]. Im dritten Jahre ſeines Biſthums, als gerade die hochheilige Nacht der Geburt des Herrn dem Volke anbrach, verlangte er, ehe er zu den Vigilien [2] ging, daß man ihm einen Becher reiche, und ein Diener kam und reichte ihm denſelben. Er trank daraus und hauchte alsbald den Athem aus. Es iſt kein Zweifel, daß er durch Gift umkam. Nach ſeinem Tode erhielt Injurioſus, einer von den Bürgern der Stadt den biſchöflichen Sitz. Er war der funfzehnte Biſchof nach dem heiligen Martinus [3].

18. Da aber die Königin Chrodichilde zu Paris ſich aufhielt, bemerkte Childebert, daß ſeine Mutter mit beſonderer Zärtlichkeit an den Söhnen Chlodomers hing, von denen wir oben erzählt haben [4]. Da wurde er neidiſch und fürchtete, ſie möchten durch die Gunſt ſeiner Mutter zum Throne gelangen. Deshalb ſchickte er heimlich Boten an ſeinen Bruder König Chlothar und ſprach: „Unſre Mutter läßt die Söhne unſres Bruders nicht von ſich und will ihnen die Herrſchaft geben [5]; komme alſo ſchnell nach Paris, denn wir müſſen Rath mit einander halten und erwägen, was mit ihnen geſchehen ſoll, ob wir ihnen die Locken abſchneiden und ſie ſo dem andern Volke gleich machen, oder ob wir ſie lieber tödten und das Reich unſres Bruders zu gleichen Theilen unter uns theilen.“ Ueber ſolche Rede hoch erfreut kam Chlothar nach Paris. Darauf breitete Childebert unter der Menge das Gerücht aus, er und ſein Bruder ſeien zuſammengekommen, daß ſie jene Kinder auf den Thron erhöben, und ſie ſchickten vereint zu ihrer Mutter, die damals zu Paris ſich aufhielt, und ſprachen: „Schicke uns die Kinder, daß wir ſie auf den Thron erheben.“ Da freute ſich jene

---

1) Aus den Senatoren. — 2) Der nächtliche Gottesdienſt vor dem Feſt. — 3) Die Angaben hier weichen zum Theil von dem ab, was Gregor am Schluß ſeines Werkes über die Biſchöfe von Tours berichtet. — 4) Vgl. Kap. 6. — 5) Die Oheime hatten bis dahin verhindert, daß die Söhne Chlodomers das Erbe ihres Vaters und damit die Herrſchaft antraten. Das hier Erzählte muß übrigens bald nach dem Jahre 524, wo Chlodomer ſtarb, und lange vor 533, in welches Jahr man es zu ſetzen pflegt, geſchehen ſein. Der vorletzte Sohn Chlodomers war erſt 7 Jahre alt.

ſehr, denn ſie durchſchaute nicht ihre Hinterliſt. Und ſie gab den Boten Speiſe und Trank, entſandte die Kinder und ſprach zu ihnen: „Dann will ich glauben, meinen Sohn nicht verloren zu haben, wenn ich euch in ſein Reich eingeſetzt ſehe.“ Da ſie aber von dannen gingen, wurden ſie ſofort ergriffen und von ihren Dienern und Erziehern getrennt, und ſie wurden beiderſeits bewacht, die Diener beſonders und beſonders die Kinder. Darauf ſchickten Childebert und Clothar zu der Königin jenen Arcadius, deſſen wir oben ſchon gedachten[1], mit einer Scheere und einem gezückten Schwerdt. Und als er zur Königin kam, zeigte er ihr beides und ſprach: „Deinen Willen, ruhmreiche Königin, wünſchen deine Söhne, unſere Gebieter, zu erfahren, was du nehmlich meinſt, daß mit dieſen Knaben geſchehen müſſe: ob ihnen die Locken geſchoren und ſie leben, oder ſie beide getödtet werden ſollen.“ Sie erſchrak bei dieſer Botſchaft und ihr Herz wurde von heftigem Ingrimm erfüllt, vornehmlich deshalb, weil ſie ſchon das gezückte Schwerdt und die Scheere vor Augen ſah. Da ſprach ſie voll Bitterkeit — und ſie wußte in ihren Schmerz ſelbſt nicht, was ſie ſagte — unbeſonnener Weiſe alſo: „Lieber will ich ſie, wenn ſie nicht auf den Thron erhoben werden, todt ſehen, als ihrer Locken beraubt.“ Er achtete jedoch nicht auf den Schmerz der Königin, noch wartete er ab, was ſie bei reiflicher Ueberlegung in der Folge gewählt haben würde, ſondern kehrte eiligſt zurück und ſprach: „Vollendet das begonnene Werk, der Königin iſt es genehm, ſie ſelbſt wünſcht, daß ihr eure Abſicht ausführet.“ Sogleich ergriff Chlothar den älteren der Knaben beim Arm, warf ihn auf die Erde, ſtieß ihm ein Meſſer in die Schulter und ermordete ihn grauſam. Und als der Knabe laut ſchrie, ſtürzte ſich ſein Bruder zu den Füßen Childeberts, umfaßte ſeine Knie und rief unter Thränen: „Schütze mich, theuerſter Oheim, daß ich nicht auch umkomme, wie mein Bruder.“ Da ſprach Childebert und Thränen rannen über ſein Antlitz: „Ich bitte dich, liebſter Bruder, ſei barmherzig, ſchenke mir das Leben dieſes Knaben, ich will dir für ſein Leben geben, was du verlangſt, nur tödte ihn nicht.“ Aber jener fuhr auf ihn mit Schmähungen los und ſprach: „Stoße ihn von dir oder ſtirb ſtatt ſeiner“. „Du, ſagte er, haſt ſelbſt dieſe Sache angezettelt und wirſt nun ſo ſchnell abwendig?“ Da jener dies hörte, ſtieß er den Knaben von ſich und warf ihn in die Hände des Bruders. Der aber ergriff ihn, ſtieß ihm das Meſſer in die Seite, und tödtete ihn, wie er ſchon den älteren Bruder getödtet hatte. Alsdann brachten ſie auch die Diener und Erzieher der Knaben um. Und als ſie ſo Alle getödtet, beſtieg Chlothar ſein Roß und zog von dannen. Der Mord ſeiner Neffen ging ihm wenig zu Herzen. Childebert aber zog ſich in die Vorſtädte[1] von Paris zurück. Die Königin legte die Leichen der Kinder auf eine Bahre und unter vielen Chorgeſängen und unbeſchreiblicher Trauer folgte ſie ihnen ſelbſt zur Kirche des heiligen Petrus[2] und beſtattete ſie dort bei einander. Der eine war zehn, der andere ſieben Jahre alt. Des dritten Bruders aber, Chlodovald mit Namen, konnten jene nicht habhaft werden, weil er durch den Beiſtand mächtiger Männer ihren Händen entzogen wurde. Dieſer verſchmähte das irdiſche Reich und wandte ſich dem Herrn zu, er ſchnitt ſich mit eigener Hand die Locken ab und wurde Geiſtlicher. Er lebte nur mit guten Werken beſchäftigt und ſchied als Prieſter aus dieſer Welt[3]. Die Brüder aber theilten das Reich des Chlodomer unter ſich zu gleichen Theilen[4].

---

[1] Vgl. Kap. 9 und 12.

Die Königin Chrodichilde aber führte ein ſolches Leben, daß ſie von jedermann verehrt wurde; ſie wurde nicht müde Almoſen zu geben und im Gebet zu wachen, ihr Wandel war rein in Keuſchheit und aller Ehrbarkeit, den Kirchen, Klöſtern und allen heiligen Orten gab ſie Güter, und gewährte ihnen gern und freundlich, was ſie bedurften, ſo daß man dazumal meinte, ſie diene Gott, nicht wie eine Königin, ſondern als ſei ſie ganz ſeine Magd. Nicht die Herrſchaft ihrer Söhne, nicht der Glanz dieſer Welt, nicht ihr Reichthum vermochten ſie zu Fall zu bringen, ſondern die Demuth erhöhte ſie zur Gnade.

---

[1] Die Theile der Stadt, die außerhalb der Mauer lagen. — [2] St. Geneviève. — [3] Er ſtarb um das Jahr 560. Von ihm iſt das Kloſter Saint-Cloud gegründet. — [4] Vgl. S. 112. Anmerkung 2.

19. Es lebte aber dazumal der heilige Gregorius zu Langers, ein großer Prieſter des Herrn und berühmt durch Zeichen und Wunder. Und da ich hier dieſes Biſchofs gedenke, wird man es mir Dank wiſſen, wenn ich etwas über die Lage von Dijon, wo er ſich ganz beſonders gern aufhielt, einflechte.

Es iſt eine Veſte mit ſehr ſtarken Mauern, mitten in einer ſehr reizenden Ebene gelegen, und es gehören dazu ſehr fruchtbare und üppige Äcker, ſo daß, wenn der Boden nur einmal umpflügt iſt, die eingelegte Saat einen ſehr reichlichen Ertrag gewährt. Im Süden fließt der Fluß Ouche, der ſehr fiſchreich iſt, im Norden ein andrer kleiner Fluß[1], der durch das eine Thor hinein-, unter einer Brücke hindurch- und durch ein andres Thor wieder herausfließt, und im ſanften Fall die geſammten Befeſtigungen umſtrömt, vor dem Thor aber Mühlen mit merkwürdiger Schnelligkeit treibt. Die vier Thore liegen nach den vier Weltgegenden. Die Befeſtigungen haben 33 Thürme, die Mauer iſt bis zu einer Höhe von 20 Fuß von Quaderſteinen gebaut, darüber aber von Backſteinen, ſie hat 30 Fuß Höhe und 15 Fuß Breite. Warum der Ort nicht den Mittelpunkt eines Gaus[2] bildet, weiß ich nicht. In der Umgegend ſind treffliche Quellen und nach Abend hin ſehr fruchtbare Weinberge, die einen ſo edeln Wein den Bewohnern bringen, daß ſie nach dem Châloner[3] Nichts fragen. Die Alten erzählen, daß der Ort vom Kaiſer Aurelianus erbaut ſei.

20. Theoderich hatte ſeinen Sohn Theodebert mit Wiſigarde[4], einer Königstochter, verlobt.

---

[1] Suzon. — [2] Gregor wundert ſich, daß Dijon nicht eine Stadt (civitas) ſei. Ganz Gallien war in Gaue (civitates) eingetheilt, und den Hauptort eines jeden ſolchen Gaues pflegte man ebenfalls als civitas zu bezeichnen. — [3] Gregor nennt hier den Châloner Wein, worunter nur Wein von Châlons, Champagner, verſtanden ſein kann. — [4] Sie war die Tochter des Langobardenkönigs Wacho. Paulus Diakonus. Geſchichtſchr. VIII. Jahrh. S. 25.

21. Da aber die Gothen nach Chlodovechs Tode Vieles, was dieſer bereits gewonnen hatte, wieder an ſich riſſen, ſo ſchickte Theoderich den Theodebert und Chlothar ſeinen älteren Sohn Gunthar aus, um dieſe Länder wiederzuerobern. Gunthar aber kehrte, als er nach Rhodez gekommen war, ich weiß nicht weshalb, wieder um, Theodebert dagegen kam bis nach der Stadt Béziers, nahm eine Feſte, Deae genannt[1], und plünderte ſie. Darauf ſchickte er nach einer andern Feſte, mit Namen Cabrières, Boten und ließ den Bewohnern ſagen, daß, wenn ſie ſich ihm nicht ergeben würden, er den ganzen Ort niederbrennen und Alle, die dort wären, in die Gefangenſchaft führen würde.

22. Es lebte aber daſelbſt damals eine Frau, mit Namen Deoteria, ein tüchtiges und verſtändiges Weib, deren Mann ſich nach Béziers begeben hatte. Die ſchickte Boten zum König und ſprach: „Niemand kann dir widerſtehen, theuerſter Herr. Wir wiſſen, du biſt unſer Gebieter. Komm alſo und thue, was deinen Augen wohlgefällig iſt.“ Da kam Theodebert zur Feſte und zog friedlich ein, und als er ſah, daß ſich alles Volk ihm williglich unterwarf, that er Niemandem dort Böſes. Deoteria aber trat vor ſeine Augen, und da er ſah, daß ſie ſchön war, entbrannte er von Liebe zu ihr und geſellte ſie ſeinem Lager zu.

23. In jenen Tagen tödtete Theoderich ſeinen Vetter Sigivald mit dem Schwerdte und ſchickte heimlich zu Theodebert, daß auch er Givald, Sigivalds Sohn, der damals bei ihm war, ermorden ſolle. Aber Theodebert wollte jenen nicht tödten, weil er ihn aus der heiligen Taufe gehoben hatte. Er zeigte ihm alſo den Brief, den ihm ſein Vater geſchickt hatte und ſprach: „Fliehe von hier, denn ich habe ein Gebot meines Vaters erhalten, dich zu tödten, wenn jener aber einſt geſtorben iſt und du hörſt, daß ich regiere, dann kehre ſorglos zu mir zurück.“ Da Givald dies

---

[1] Nach Einigen Montadié, nach Andern Dion im Languedoc.

hörte, dankte er ihm, nahm Abſchied und zog von dannen. Es hatten aber damals gerade die Gothen die Stadt Arles eingenommen, von der Theodebert Geißeln in Händen hatte, hierhin flüchtete ſich Givald zuerſt. Da er aber ſah, daß er auch hier nicht recht ſicher ſei, ging er nach Italien[1] und verbarg ſich daſelbſt.

Während aber dies geſchah, wurde Theodebert gemeldet, ſein Vater ſei ſchwer erkrankt, und wenn er nicht ſchnell herbeieile, ſo daß er ihn noch am Leben träfe, würde er von ſeinen Oheimen von der Herrſchaft ausgeſchloſſen werden und niemals in die Heimath zurückkehren können. Als er dies hörte, ließ er Alles liegen und eilte dorthin, Deoteria aber mit ihrer Tochter[2] ließ er zu Arvern zurück. Nicht lange nach ſeiner Abreiſe ſtarb
534. Theoderich im dreiundzwanzigſten Jahre ſeiner Herrſchaft. Und ſofort erhoben ſich Childebert und Chlothar gegen Theodebert und wollten ihm ſein Reich nehmen, aber er gewann durch Geſchenke die Großen[3], daß ſie für ihn die Waffen ergriffen, und behauptete ſich ſo in ſeiner Herrſchaft. Darauf ſchickte er nach Arvern, ließ Deoteria kommen und vermählte ſich mit ihr.

24. Da aber Childebert ſah, daß er gegen ihn Nichts ausrichten konnte, ſchickte er eine Geſandtſchaft zu ihm und hieß ihn zu ſich kommen. „Ich habe keine Söhne, ſagte er, und ich möchte dich an Sohnes Statt annehmen.“ Und als Theodebert kam, überhäufte er ihn mit ſo vielen Geſchenken, daß ſich Alle darüber verwunderten. Denn von allen Koſtbarkeiten, die er beſaß, Waffen, Kleidern und andrem Schmuck, welchen Könige haben müſſen, gab er ihm je drei Paare, und desgleichen auch von ſeinen Pferden und Schüſſeln[4].

Als Givald aber hörte, daß Theodebert das Reich ſeines Vaters erhalten hatte, kehrte er zu ihm aus Italien zurück. Da freute ſich Theodebert ſehr, küßte ihn und gab ihm den dritten Theil von allen Geſchenken, die er von ſeinem Oheim empfangen hatte, wie er auch Alles, was ſein Vater von Sigivalds Gütern für den königlichen Schatz eingezogen hatte, dem Sohne zurückzugeben befahl.

---

[1] Latium im lateiniſchen Text. — [2] Erſter Ehe. — [3] Leudes. Vgl. S. 106. — [4] Große Schüſſeln von edlen Metallen, auf die man beſondern Werth legte.

25. Als er aber ſeine Herrſchaft geſichert ſah, zeigte er ſich als einen großen und durch alle Tugenden ausgezeichneten Fürſten. Denn er regierte ſein Reich mit Gerechtigkeit, ehrte die Biſchöfe, beſchenkte die Kirchen, half den Armen und erwies Vielen viele Wohlthaten aus einem frommen und liebevollen Herzen. Alle Abgaben, welche dem königlichen Schatz aus den Kirchen zu Arvern bisher gegeben wurden, erließ er ihnen in Gnaden.

26. Da aber Deoteria ſah, daß ihre Tochter ſchon ganz erwachſen ſei, und beſorgte, der König möchte ihrer begehren und ſie zu ſich nehmen, ſetzte ſie dieſelbe in eine Sänfte, die mit wilden Stieren beſpannt war. So wurde das Mädchen von einer Brücke herabgeſchleudert und gab den Geiſt in den Wellen auf. Dies geſchah zu Verdun.

27. Und da es bereits das ſiebente Jahr war, daß Theodebert ſich mit der Wiſigarde verlobt hatte und ſie doch der Deoteria wegen nicht zu ſeinem Weibe nehmen wollte, traten die Franken zuſammen und erhoben bittere Vorwürfe gegen ihn, daß er ſeine Braut verließe. Darauf gab er nach und verließ die Deoteria, von der er einen kleinen Sohn hatte, mit Namen Theodobald, und nahm Wiſigarde zum Weibe. Er hatte ſie jedoch nicht lange und nahm nach ihrem Tode ein andres Weib. Mit der Deoteria aber hatte er keine Gemeinſchaft mehr.

28. Childebert aber und Theodebert brachen mit ihren Heere 537. auf und wollten gegen Chlothar zu Felde ziehen. Und da dieſer es hörte und meinte, er könne es mit ihrer Heeresmacht nicht aufnehmen, floh er in einen Wald[1] und legte hier im Gebüſch große

---

[1] Bei dem angeblichen Fredegar wird dieſer Wald als der von Arelaunum bezeichnet. Dieſer lag auf einer Halbinſel, welche die untere Seine bildet.

Verhaue an. Seine ganze Hoffnung ſetzte er allein auf die Gnade Gottes. Auch die Königin Chrodichilde wandte, als ſie dies vernahm, ihr Herz zu Gott, ſie kam zum Grabe des heiligen Martinus, warf ſich nieder zum Gebet und wachte die ganze Nacht. Sie flehte zu Gott, daß nicht zwiſchen ihren Söhnen der Bürgerkrieg ausbrechen möchte. Jene aber zogen mit ihrem Heere heran, belagerten Chlothar und machten einen Anſchlag, wie ſie am folgenden Tage ihn tödteten. Doch als der andre Morgen anbrach, erhob ſich an dem Ort, wo ſie verſammelt waren, ein Sturm, warf die Zelte um, zerſtreute das Gepäck und kehrte Alles von oben nach unten, Blitze, Donner und Steine ſtürzten durch einander auf ſie herab. Sie ſelbſt fielen vornüber auf den mit Schloſſen bedeckten Boden und wurden von den herabfallenden Steinen ſchwer getroffen, denn es war ihnen kein andres Schutzmittel geblieben als ihre Schilde. Es bangte ſie aber am meiſten, ſie möchten von den himmliſchen Blitzen getroffen werden. Auch ihre Pferde wurden weitweg zerſtreut, ſo daß man ſie zum Theil erſt zwanzig Stadien[1] von dort wieder fand; manche wurden auch gar nicht gefunden. Darauf thaten jene, von den Steinen, wie wir erzählten, getroffen und zu Boden geſtreckt, Buße und baten Gott um Verzeihung dafür, daß ſie etwas gegen ihr eigen Blut unternehmen wollten. Ueber Chlothar war aber auch nicht ein einziger Regentropfen gefallen, und nicht ein Donnerſchlag auf ſeiner Seite gehört worden, auch vom Sturme hatte man dort Nichts verſpürt. Seine Brüder ſchickten darauf Geſandte zu ihm und baten um Frieden und Bündniß. Als ſie dies erlangt, kehrten ſie zur Heimath zurück. Niemand darf daran zweifeln, daß der heilige Martinus es war, der dies Wunder auf die Bitte der Königin bewirkte.

542. 29. Hierauf zog König Childebert nach Spanien. Und als er mit Chlothar in das Land eingedrungen war, ſchloſſen ſie mit ihrem Heere die Stadt Saragoſſa ein und belagerten ſie. Die

---

[1] Etwa eine halbe Meile.

Belagerten aber wandten ſich zum Herrn und demüthigten ſich tief vor ihm, ſie enthielten ſich der Speiſe und des Tranks und zogen in Bußgewändern unter Chorgeſang mit dem Rocke des heiligen Märtyrers Vincentius auf den Mauern der Stadt umher. Auch die Weiber folgten unter Wehklagen in ſchwarzen Kleidern, die aufgelöſten Haare mit Aſche beſtreut, es war als ob ſie ihren Männern das Todtengeleit gäben. Und es ſetzte der ganze Ort alle ſeine Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit dergeſtalt, daß man ſagte, ſie hielten Faſten wie zu Ninive[1], und es könne nicht anders ſein, als daß die göttliche Barmherzigkeit durch ihre Bitten erweicht werde. Die Belagerer wußten aber erſt nicht, was die in der Stadt vorhätten, als ſie dieſelben auf den Mauern umherziehen ſahen, ſie meinten, ſie führten etwas Uebeles im Sinne. Darauf aber ergriffen ſie einen gewöhnlichen Mann aus der Stadt und fragten ihn, was die drinnen denn vorhätten. „Sie tragen, ſagte er, den Rock des heiligen Vincentius herum und bitten bei ihm, daß ſich der Herr ihrer erbarme.“ Da überkam ſie große Furcht und ſie zogen ſich von der Stadt zurück. Aber ſie hatten doch einen ſehr großen Theil von Spanien ſchon erobert und kehrten mit reicher Beute nach Gallien heim[2].

30. Nach Amalrich wurde Theoda zum König in Spanien 531.
eingeſetzt, und als dieſer ermordet, erhob man den Theodegiſl zum 548.
Könige. Als der einſt mit ſeinen Freunden beim Mahle ſaß und
von Herzen froh war, erloſchen plötzlich im Zimmer alle Lichter,
und er wurde von ſeinen Feinden mit dem Schwerdte niedergehauen.
Nach ihm erhielt Agila die Herrſchaft. Die Gothen hatten 549.
nehmlich die abſcheuliche Sitte angenommen, daß, wenn ihnen
Einer von ihren Königen nicht gefiel, ſie ihn mit dem Schwerdte
niederſtießen und den zum Könige einſetzten, der ihnen recht war.

---

[1] Jonas 3, 5. — [2] Chlothar ließ Münzen ſchlagen mit der Umſchrift: „Sieg über die Gothen.

31. Der König Theodorich von Italien, der die Schweſter Kö-
526. nig Chlodovechs zur Ehe gehabt hatte, hinterließ bei ſeinem Tode dieſe ſeine Gemahlin mit einer kleinen Tochter[1]. Als dieſe aber herangewachſen war, verſchmähte ſie aus Leichtſinn den Rath ihrer Mutter, welche ihr einen Königsſohn zum Gatten geben wollte, und nahm ſich einen Knecht mit Namen Traguila, mit dieſem floh ſie in eine Stadt, wo ſie ſicher zu ſein glaubte. Und da die Mutter gegen ſie erzürnt war, und ſie bat, ſie möchte ihr edles Geſchlecht nicht ferner beſchimpfen, ſondern von jenem Knechte laſſen und einen Mann ihres Gleichen von königlichem Geſchlecht, den ihr die Mutter ſchon erwählt hatte, nehmen, wollte ſie auf keine Weiſe ſich dem fügen. Da ſchickte die Mutter höchſt erzürnt gegen ſie Bewaffnete, und als dieſe Traguila und die Königstochter in ihre Gewalt bekamen, ſtachen ſie jenen nieder, dieſe aber ſchlugen ſie und brachten ſie in das Haus ihrer Mutter zurück. Sie lebten aber als Arianer und da es bei dieſen Sitte iſt, daß zum Altare tretend die Könige aus einem andern Kelche das Abendmahl genießen, als das andere Volk, warf die Tochter Gift in den Kelch, aus dem die Mutter trinken ſollte. Dieſe trank und ſtarb ſofort. Es iſt augenſcheinlich, daß dieſer Gräuel ein Werk des Teufels war. Was können alſo dagegen die elenden Ketzer ſagen, daß ſogar bei ihrem Sacrament der böſe Feind ſeine Hand im Spiele hat? Wir, die wir die Dreifaltigkeit als Eines und deſſelben Weſens und gleich allmächtig bekennen, werden keinen Schaden nehmen, auch wenn wir den Todesbecher trinken im Namen des Vaters, des Sohnes und heiligen Geiſtes, des wahren

---

[1] Dies ganze Kapitel iſt voller Fabeln. Begründet iſt nur, daß Amalaſwintha, die Tochter Theoderichs, vom Theodat, Herzog von Tuscien, im Bade getödtet wurde. Dieſelbe, ſchon bei Theoderichs Tode Wittwe, hatte für ihren jungen Sohn Athalarich von 526 — 534 mit großem Verſtande die Regierung geführt, als Athalarich ſtarb vermählte ſie ſich mit Theodat; da ſie aber die Regierungsgeſchäfte ſelbſt führen wollte, ließ Theodat ſie auf einer Inſel des Sees von Bolſena tödten. Der Kern der fabelhaften Erzählung iſt wohl die Vergiftung durch den Arianiſchen Abendmahlskelch. Die Schweſter Chlodovechs, die an Theoderich vermählt war und hier wiederholentlich erwähnt wird, war Audefleda. Sie bekannte die Arianiſche Lehre, wie dies auch ihre Schweſter Lantechilde früher gethan hatte. Vgl. B. II. Kap. 31.

und unwandelbaren Gottes. — Die Italiener aber luden voll Unwillen gegen dies Weib den König Theodad von Tuscien[1] zu ſich 534. ein und erhoben ihn zu ihrem Könige. Dieſer, als er erfahren hatte, was jenes buhleriſche Weib begangen hatte, wie ſie um eines Knechtes willen, den ſie ſich genommen hatte, ihre Mutter tödtete, ließ eine Badſtube glühend heiß machen und ſie mit einer Dienerin in dieſelbe einſperren. Und als ſie in die Gluthhitze eintrat, ſank ſie ſogleich auf den Eſtrich hin und verbrannte. Da dies ihre Vettern König Childebert und Chlothar vernahmen, wie auch Theodebert, daß ſie nehmlich auf eine ſo ſchmähliche Weiſe getödtet ſei, ſchickten ſie eine Geſandtſchaft an Theodad und ſetzten ihn wegen ihres Todes zur Rede. „Wenn du uns nicht eine Buße[2] giebſt, ſprachen ſie, für das, was du gethan haſt, ſo nehmen wir dir dein Reich und laſſen dich gleichen Todes ſterben.“ Da überkam ihn Furcht und er ſchickte ihnen 50,000 Goldgulden. Childebert aber, wie er immer voll Neid und Ränke gegen König Chlothar war, verband ſich mit ſeinem Neffen Theodebert; ſie theilten das Gold unter ſich und wollten König Chlothar Nichts davon geben. Der aber bemächtigte ſich der Schatzkammer Chlodomers und nahm mehr daraus fort, als die Summe, um die ſie ihn betrogen hatten.

---

[1] Theodad, ein Sohn der Amalfrida, der Schweſter Theoderichs, hatte große Güter in Tuſcien, dem jetzigen Toscana. Durch Unterhandlungen mit Kaiſer Juſtinianus ſtrebte er dahin, ſich hier eine ſelbſtſtändige Gewalt zu begründen, aber ohne zum Ziel zu gelangen. Er wird ſonſt auch nur Herzog, nicht König von Tuſcien genannt. — [2] Das Wehrgeld als Buße für Mord und Todtſchlag war bei einer Perſon königlichen Geſchlechts nicht, wie bei den anderen Ständen durch das Geſetz beſtimmt; es galt hier einen beſonderen Anſchlag. In Liedern und Chroniken wird wohl berichtet, daß der Todte einmal oder mehrfach mit Gold aufgewogen ſei. Fredegar erzählt folgende Sage: Als Chlodovech und Alarich nach langen Kämpfen Frieden machen wollten und zuſammenkamen, erſchienen die Gothen heimlich bewaffnet. Die Franken ſahen darin einen Mordanſchlag auf ihren König und verlangten die Buße dafür. Der Anſchlag derſelben wurde König Theoderich übertragen, und dieſer beſtimmte, ein fränkiſcher Geſandte ſolle mit erhobenem Speer an den Hof Alarichs reiten, und die Gothen ſoviel Goldgulden auf ihn werfen, daß ſie den Mann, ſein Roß und die Spitze der Lanze bedeckten. Grimm, Deutſche Rechtsalterthümer 672 ff. Hier beträgt das Wehrgeld, das Theodad gezahlt haben ſoll, 50,000 Goldgulden. Die Sache wurde übrigens nicht auf dieſe Weiſe beigelegt. Die Frankenkönige griffen wirklich im Bunde mit Kaiſer Juſtinianus Theodad an. Dieſer verlor Thron und Leben, und Vitiges wurde zum König der Oſtgothen erhoben. Vitiges machte alsbald Frieden und Bündniß mit den Frankenkönigen, denen er den bis dahin behaupteten Theil von Alamannien und die Provence abtrat. Vgl. S. 90. Anmerk. und S. 102. Anmerk. 5.

539. 32. Theodebert aber zog nach Italien[1] und machte daſelbſt reiche Beute. Da jedoch jene Gegenden, wie man erzählt, ungeſund ſind und ſein Heer deshalb vielfach von Fiebern heimgeſucht wurde, ſtarben Viele dort von ſeinen Kriegern. Als Theodebert dies ſah, kehrte er zurück, doch brachte er und die Seinen reiche Beute heim. Er ſoll damals bis nach Pavia[2] gekommen ſein, 547. wohin er denn auch ſpäter nochmals den Buccellen ſchickte. Dieſer eroberte Klein-Italien[3] und brachte es unter die Botmäßigkeit des Königs, dann ging er nach Groß-Italien, kämpfte in vielen Schlachten gegen Beliſarius und gewann den Sieg. Da der Kaiſer ſah, daß Beliſarius öfters geſchlagen wurde, rief er ihn ab und ſetzte den Narſes an ſeine Stelle, Beliſarius aber machte er zum Oberſtallmeiſter, gleichſam zu ſeiner Demüthigung, denn er war dies ſchon zuvor geweſen[4]. Buccellen hatte mit Narſes ſchwere Kämpfe zu beſtehen, eroberte aber endlich ganz Italien und drang bis zum Meere vor; an Theodebert ſandte er aus Italien große Schätze. Als Narſes hiervon den Kaiſer benachrichtigt hatte, warb dieſer um Sold fremde Völker an und ſchickte ſie dem Narſes zur Hülfe. Darauf ließ ſich dieſer abermals in einen Kampf ein, wurde wiederum geſchlagen und zog von dannen. Buccellen aber nahm Sicilien ein, legte hier eine Steuer auf und ſandte ſie dem Könige. Großes Glück hatte er in allen dieſen Unternehmungen.

---

[1] In dem Kriege zwiſchen Kaiſer Juſtinianus und dem Gothenkönig Vitiges unterſtützte König Theodebert zuerſt den Letzteren und half ihm Mailand belagern und erobern, bald darauf aber trennte er ſich von ſeinem Bundesgenoſſen, um bei dem Kampfe zwiſchen dem Kaiſer und den Gothen ſich ſelbſt eine Herrſchaft in Italien zu gründen. — [2] Theodebert drang weiter vor bis in die Gegend von Bologna und Ravenna. — [3] Unter Klein-Italien ſcheint das nördliche, unter Groß-Italien das ſüdliche verſtanden zu ſein. Buccellen, Herzog von Alemannien, kam übrigens erſt nach Beliſars Abberufung nach Italien, und ſeine Thaten, die hier zuſammengefaßt werden, fallen meiſt erſt nach dem Tode König Theodeberts. Daß Buccellen auch Sicilien genommen habe, iſt eine Fabel. Er fiel in der Schlacht am Volturno i. J. 553. Vgl. Bd. IV. Kap. 9. — [4] Auch dies iſt irrig. Beliſarius erhielt die ſehr ehrenvolle Stelle eines Oberſten der kaiſerlichen Leibwache. Bekannt ſind die vielen andern Sagen über ſeine Erniedrigung.

33. Aſteriolus und Secundinus galten damals viel beim Könige. Denn ſie waren beide gelehrt und in den ſchönen Wiſſenſchaften wohl bewandert. Da aber Secundinus häufig vom Könige zu Geſandtſchaften an den Kaiſer benutzt war, wurde er hochmüthig und erlaubte ſich nicht ſelten Gewaltthätigkeiten. Daher brach zwiſchen ihm und Aſteriolus ein heftiger Zwiſt aus, und es kam ſogar ſo weit, daß ſie es nicht bei Schimpfreden bewenden ließen, ſondern ſich mit den Fäuſten wund ſchlugen. Als dieſer Streit vom Könige kaum beigelegt war und Secundinus noch an ſeinen Wunden geſchwollen war, entſtand unter ihnen abermals ein Hader. Der König nahm ſich des Secundinus an und gab ihm den Aſteriolus preis. Dieſer wurde dadurch tief gedemüthigt und verlor ſeine Stelle, wurde aber ſpäter von der Königin Wiſigarde wieder eingeſetzt. Nach ihrem Tode erhob ſich jedoch Secundinus abermals wider ihn und tödtete ihn. Aſteriolus hinterließ bei ſeinem Tode einen Sohn, als der herangewachſen und zu männlichen Jahren gereiſt war, fing er an, daran zu denken, wie er das an ſeinem Vater begangene Unrecht rächen könnte. Da wurde es Secundinus bange und er floh vor ihm von Hof zu Hof, da er aber ſah, daß jener ihn doch erreichte und er ihm nicht mehr entrinnen könne, vergiftete er ſich, wie man erzählt, um nicht ſeinem Feinde in die Hände zu fallen.

34. Der Biſchof Deſideratus von Verdun, dem König Theoderich einſt großes Unrecht angethan hatte, und der nach vielen Leiden, Elend und Sorgen nach Gottes Willen endlich ſeine Freiheit wiedergewonnen hatte und Biſchof von Verdun, wie wir oben ſagten, geworden war, ſah, wie die Bewohner von Verdun ſehr arm und hülflos waren, und fühlte Mitleid mit ihnen. Da er jedoch durch Theoderich ſeines Eigenthums beraubt war und ſelbſt Nichts hatte, um ſie zu unterſtützen, zugleich aber König Theodeberts Gnade und Güte gegen Jedermann kannte, ſchickte er Geſandte an denſelben und ſprach: „Der Ruf von deiner Güte iſt über das ganze Land verbreitet, da deine Freigebigkeit ſo groß iſt, daß du

ſelbſt denen ſpendeſt, die Nichts von dir verlangen. Ich bitte dich daher, daß wenn du Geld beſitzeſt, deine Liebe es uns leihe, auf daß wir damit unſre Mitbürger zu unterſtützen vermögen. Und wenn ſie ihre Geſchäfte damit betrieben und es genutzt haben werden in unſerer Stadt, wie es in andern Städten geſchieht, werden wir dir dein Geld mit den geſetzlichen Zinſen zurückerſtatten." Da wurde der König gerührt und ſchickte ihm 7000 Goldgulden. Er aber nahm ſie und vertheilte ſie unter die Bürger. Und jene trieben ihre Geſchäfte und wurden reich, ſo daß ſie noch bis auf den heutigen Tag einen großen Namen haben. Als aber der genannte Biſchof dem Könige die Schuld abtragen wollte, da antwortete dieſer: „Ich bedarf des Geldes nicht, ich bin zufrieden, wenn den Armen, die von Noth bedrängt waren, durch deine Vertheilung des Geldes geholfen iſt, und ſie durch deine Fürbitte und durch meine Freigebigkeit zu Wohlſtand gelangt ſind." Und er verlangte Nichts zurück und bereicherte ſo die Bürger dieſer Stadt.

35. Als aber der genannte Biſchof zu Verdun geſtorben war[1], nahm ſeinen Stuhl Agirich, einer der Bürger dieſer Stadt, ein. Siagrius aber, ein Sohn des Verſtorbenen, gedachte der Kränkungen, die ſein Vater dereinſt erlitten hatte, wie er vom Sirivald beim König Theoderich verklagt und nicht nur ſeiner Güter beraubt wurde, ſondern auch Mißhandlungen erlitt. Er überfiel daher Sirivald mit bewaffneter Mannſchaft und brachte ihn auf folgende Weiſe um. Er kam ganz in der Frühe, da es dichter Nebel war und man in der Finſterniß kaum Jemanden erkennen konnte, zu einem Hofe des Sirivald im Gebiet von Dijon, der Florey[2] heißt. Da trat gerade Einer von ſeinen Genoſſen aus dem Hauſe, und Siagrius Leute meinten, es ſei Sirivald ſelbſt und tödteten ihn. Da ſie aber zurückkehrten, gleich als ob ſie ſchon den Sieg über ihren Feind gewonnen hätten, ſagte ihnen Einer von dem Haus-

---

[1] Deſideratus ſtarb erſt nach dem Jahr 549, da er in dieſem Jahre noch auf der Kirchenverſammlung zu Orleans gegenwärtig war. — [2] Florey-ſur-Ouche, etwas über eine Meile von Dijon.

geſinde, ſie hätten nicht den Herrn getödtet, ſondern einen ſeiner Leute. Da kehrten ſie zurück, ſuchten ihn, und fanden die Kammer, in welcher er zu ſchlafen pflegte, und wollten ſie erbrechen. Aber obſchon ſie ſehr lange an der Thür ſich abmühten, konnten ſie ſie doch nicht öffnen. Da riſſen ſie auf der einen Seite die Mauer nieder, drangen ein und hieben ihn mit dem Schwerdte nieder. Erſt nach Theoderichs Tode ward Sirivald ermordet[1].

36. Hierauf fing König Theodebert an zu erkranken. Die Aerzte gaben ſich viel Mühe um ihn, aber es half Nichts, denn der Herr hatte beſchloſſen, ihn abzuberufen. Und nach einem ſehr langen Krankenlager ſtarb er endlich an Entkräftung. 548.

Die Franken aber haßten bitter den Parthenius, weil er auch ihnen zur Zeit des genannten Königs Steuern auferlegt hatte[2] und fingen an ihn zu verfolgen. Und da er ſah, daß er in großer Gefahr ſchwebe, floh er aus der Stadt, und bat zwei Biſchöfe dringend, ſie möchten ihn nach Trier geleiten und den Aufruhr des wüthenden Volks durch Ermahnungen beſchwichtigen. Auf der Reiſe aber, als er Nachts auf dem Lager lag, ſchrie er plötzlich im Traume laut auf und ſprach: „Ach — ach! Alle, die ihr da ſeid, kommt her und helfet mir, ich komme um." Da erwachten, die bei ihm waren, von dem Geſchrei und frugen ihn, was ihm denn wäre. Er antwortete: „Mein Freund Auſanius und mein Weib Papinilla, die ich ermordet habe, zogen mich vor den Richterſtuhl und ſprachen: „Komm und gieb Rechenſchaft, denn zwiſchen dir und uns ſoll gerichtet werden vor dem Herrn.‘“ Er hatte nehmlich aus Eiferſucht einige Jahre zuvor ſein unſchuldiges Weib und ſeinen Freund getödtet. Da aber die Biſchöfe nach der erwähnten Stadt kamen und die Bewegung des lärmenden Volkes nicht beherrſchen konnten, wollten ſie ihn in der Kirche verbergen, ſie ſteckten ihn daher in eine Lade und breiteten Gewande darüber aus, die zum kirchlichen Gebrauch dienten. Das Volk drang aber ein und durchſuchte alle Winkel der Kirche. Und da es ihn nicht fand, ging es wuthknirſchend wieder hinaus. Einer ſchöpfte jedoch Verdacht und ſprach: „Da iſt noch eine Lade, wo wir unſeren Feind noch nicht geſucht haben.“ Die Kirchendiener verſicherten, es ſeien nur Meßgewande darin. Jene aber verlangten den Schlüſſel und ſprachen: „Wenn ihr ſie nicht gleich öffnet, ſo ſchlagen wir ſie gleich ohne Weiteres in Stücke.“ Da öffneten ſie die Lade, zogen die Gewande fort und fanden ihn. Und ſie frohlockten und ſprachen: „Gott hat unſren Feind in unſere Hände gegeben.“ Sie ſchlugen ihn darauf mit Fäuſten, ſpieen ihm ins Geſicht, banden ihn mit den Händen auf den Rücken an eine Säule und ſteinigten ihn. — Dieſer Menſch war ſehr unmäßig im Eſſen und pflegte, um ſchneller wieder Eßluſt zu bekommen, Aloe zu nehmen, daß er raſch das Genoſſene verdaue, auch ließ er öffentlich ohne alle Scheu vor den Anweſenden Winde fahren. Auf dieſe Weiſe kam er um das Leben.

---

[1] Dies bedurfte keiner Erwähnung, da es ſich aus dem ganzen Zuſammenhang ergiebt. Aber Sirivalds Ermordung fiel auch nach Theodeberts Tod, der erſt im Folgenden erzählt wird. Ich glaube daher, daß Gregor von Theodebert, nicht von Theoderich hier ſprach, und die Stelle erſt bei der Ueberarbeitung zufügte, als er die chronologiſche Verwirrung in ſeiner Erzählung bemerkte. — [2] Die Franken als das herrſchende Volk waren von der Kopfſteuer ausgeſchloſſen, welche die Könige von der unterworfenen Bevölkerung erhoben. Sie zu einer ſolchen heranzuziehen, galt als Verminderung ihrer Freiheit, und jeder Verſuch dazu wurde auf das entſchiedenſte bekämpft. Vgl. B. VII. Kap. 15. Urſprünglich zahlten die Franken auch keine Grundſteuern, doch ſcheinen ſie ſpäter zu derſelben in dem Falle angezogen zu ſein, wenn ſie urſprünglich ſteuerpflichtigen Grund und Boden in Beſitz bekamen. Parthenius muß eine hohe Stellung am Hofe König Theodeberts bekleidet haben, ähnlich der, welche ſpäter die Hausmeier einnahmen.

37. In dieſem Jahre war ein ſtrenger und ungewöhnlich
548. rauher Winter, ſo daß die Flüſſe feſt zufroren und das Volk über
ſie ſeinen Weg, wie über den feſten Boden, nehmen konnte. Auch
die Vögel wurden von Kälte und Hunger matt und ließen ſich
mit der Hand ohne alle Mühe fangen, da tiefer Schnee lag. Von
Chlodovechs bis zu Theodeberts Tode werden ſiebenunddreißig
Jahre gerechnet. Nachdem aber Theodebert im vierzehnten Jahr
ſeiner Regierung geſtorben war, folgte ihm ſein Sohn Theodobald.

Hier endet das dritte Buch.

Viertes Buch.

Hier beginnen die Kapitel des vierten Buchs.

1. Vom Tode der Königin Chrodichilde.
2. Wie König Chlothar den dritten Theil der Einkünfte der Kirche nehmen wollte.
3. Von ſeinen Gemahlinnen und ſeinen Kindern.
4. Von den Grafen der Britannen.
5. Vom dem heiligen Biſchof Gallus.
6. Von dem Prieſter Cato.
7. Von der Amtsführung des Biſchofs Cautinus.
8. Von den Königen Spaniens.
9. Vom Tode Theodobalds.
10. Von dem Aufſtand der Sachſen.
11. Wie die Bürger von Tours auf den Befehl des Königs Cato zu ihrem Biſchof verlangten.
12. Von dem Prieſter Anaſtaſius.
13. Von dem Leichtſinn und der Bosheit des Chramm, ingleichen von Cautinus und Firminus.
14. Wie Chlothar abermals gegen die Sachſen zog.
15. Von der Amtsführung des heiligen Biſchofs Eufronius.
16. Von Chramm und ſeinen Gefährten und den Freveln, welche er beging.
17. Wie Chramm zu Childebert überging.
18. Vom Herzog Auſtrapius.
19. Vom Tode des heiligen Biſchofs Medard.
20. Von Childeberts Tode und Chramms Untergang.
21. Vom Tode König Chlothars.
22. Reichstheilung unter ſeine Söhne.
23. Wie Sigibert gegen die Hunnen zog und Chilperich deſſen Städte nahm.
24. Von dem Patriciat des Celſus.
25. Von den Gemahlinnen Gunthramms.
26. Von den Gemahlinnen Chariberts.

27. Wie Sigibert Brunichilde zum Weibe nahm.
28. Von den Gemahlinnen Chilperichs.
29. Von dem zweiten Krieg Sigiberts gegen die Hunnen.
30. Wie die von Arvern auf Geheiß König Sigiberts auszogen, um die Stadt Arles zu nehmen.
31. Von der Burg Tauredunum und anderen Wunderzeichen.
32. Von dem Mönch Julianus.
33. Vom Abt Sunniulf.
34. Von einem Mönch zu Bordeaux.
35. Von der biſchöflichen Verwaltung des Avitus von Arvern.
36. Von dem heiligen Nicetius von Lyon.
37. Von dem heiligen Einſiedler Friard.
38. Von den Königen Spaniens.
39. Von dem Untergange des Palladius von Arvern.
40. Von dem Kaiſerthum des Juſtinus.
41. Wie Alboin mit den Langobarden Italien nahm.
42. Von dem Kriege des Mummolus mit ihnen.
43. Von dem Archidiakon zu Maſſilia.
44. Von den Langobarden und Mummolus.
45. Wie Mummolus nach Tours kam.
46. Von dem Untergange des Andarchius.
47. Wie Theodebert die Städte nahm.
48. Von dem Kloſter Latte.
49. Wie Sigibert nach Paris kam.
50. Wie Chilperich mit Guntchramn einen Bund machte, und vom Ende ſeines Sohnes Theodebert.
51. Vom Tode König Sigiberts.

1. Die Königin Chrodichilde ſtarb hochbetagt und reich an guten Werken in der Stadt Tours zu den Zeiten des Biſchofs Injurioſus. Und unter vielen Chorgeſängen wurde ſie nach Paris 544. gebracht und zur Seite des Königs Chlodovech am Hochaltar der Kirche des h. Petrus von ihren Söhnen, den Königen Childebert und Chlothar, beigeſetzt. Jene Kirche hatte ſie ſelbſt gebaut, in der auch die heilige Genoſeva[1] ihre Ruheſtätte hat.

2. Der König Chlothar hatte aber ein Gebot erlaſſen, daß alle Kirchen ſeines Reiches den dritten Theil ihrer Einkünfte an ſeine Schatzkammer entrichteten. Dies Gebot, das alle Biſchöfe, obwohl unwillig, angenommen und unterſchrieben hatten, wies der heilige Injurioſus muthig zurück und weigerte ſich es zu unterſchreiben. „Wenn du, ſagte er, Gott nehmen wirſt, was ſein iſt, ſo wird der Herr dir bald dein Reich nehmen, denn es iſt ſchändlich, daß, da du die Armen aus deinen Scheuern ernähren ſollteſt, dieſe von ihrer Nothdurft gefüllt werden ſollen.“ Und zürnend auf den König ging er davon, ohne ihm dem Abſchiedsgruß zu bieten. Da wurde dem Könige bange, und die Macht des heiligen Martinus fürchtend, ſchickte er zum Biſchofe, ließ ihm viele Geſchenke bringen und bat um Verzeihung. Auch nahm er zurück, was er gethan hatte, und ging den Biſchof an, er möge die Wunderkraft des heiligen Biſchofs Martinus zu ſeinem Beiſtande anflehen.

3. Der König hatte von verſchiedenen Frauen ſieben Söhne: von der Ingunde nehmlich Gunthar, Childerich, Charibert, Gunth-

---

[1] Von dieſer erhielt auch die Kirche ſpäter den Namen. Vgl. S. 108.

ramm, Sigibert und eine Tochter Chlodoſinda, von der Aregunde ferner, Ingundens Schweſter, Chilperich, von der Chunſena endlich Chramm. — Was aber der Grund war, daß er ſeiner eigenen Gemahlin Schweſter zum Weibe nahm, will ich erzählen. Als er Ingunde ſchon zur Ehe genommen hatte und ſie allein von ganzem Herzen liebte, da hörte er eine Bitte von ihr. „Mein Herr, ſagte ſie, hat mit ſeiner Magd gethan, wie ihm geliebte und mich ſeinem Lager zugeſellt, nun höre, um ſeine Gunſt völlig zu machen, mein Herr und König, was ſeine Magd ihn bittet. Ich erſuche euch, erleſet gnädig meiner Schweſter, die eure Sclavin iſt, einen angeſehenen und wohlhabenden Mann, damit ich durch ſie nicht erniedrigt, ſondern vielmehr erhöht, euch nur um ſo ergebener diene.“ Da jener dieſes hörte, wurde er, wie er allzuſehr der Luſt ergeben war, von Liebe zu Aregunde entzündet, nahm ſeinen Weg nach dem Hofe, wo ſie wohnte, und vermählte ſich mit ihr. Und als er ſie zum Weibe genommen hatte, kehrte er zur Ingunde zurück und ſagte: „Ich habe geſucht dir die Gunſt zu gewähren, um welche deine ſüße Liebe mich bat. Und da ich einen reichen und angeſehenen Mann ſuchte, welchem ich deine Schweſter vermählen könnte, habe ich keinen Beſſeren gefunden, als mich ſelbſt. So wiſſe denn, daß ich ſie zum Weibe genommen habe, und dies wird dir, wie ich glaube, nicht mißfallen.“ Da ſagte jene: „Was in den Augen meines Herrn gut gethan ſcheint, das thue er; nur möge deine Magd in der Gnade des Königs leben.“ Gunthar, Chramm und Childerich ſtarben bei Lebzeiten des Vaters, vom Ende des Chramm werden wir nachher noch erzählen. Chlodoſinde, die Tochter des Königs, nahm Alboin, der Langobardenkönig, zur Ehe.

546. Injurioſus, der Biſchof von Tours, ſtarb im ſiebzehnten Jahre ſeines Amtes, und es folgte ihm Baudin, der Haushofmeiſter[1]

---

[1] Domesticus. Die Stellung dieſer Beamten bei den Fränkiſchen Königen iſt ſchwierig zu beſtimmen. Der Name kommt ſchon bei den Römiſchen Kaiſern vor und wurde wahrſcheinlich von dort entlehnt. Er bezeichnet hier wie dort Beamte mit ausgedehnten Befugniſſen ſowohl am Hofe, wie in der Provinz. Die Stellung am Hofe ſcheint die urſprüngliche zu ſein und daher auch der Name zu kommen, weshalb Haushofmeiſter überſetzt iſt. Wir finden, daß die domestici für die Bedürfniſſe der Hofhaltung ſorgten, über königliche

des Königs Chlothar geweſen war, der ſechszehnte Biſchof nach dem Heimgange des heiligen Martinus.

4. Damals tödtete Chanao, der Graf der Britannen, drei ſeiner Brüder. Er wollte auch Macliav tödten, ließ ihn greifen und hielt ihn mit Ketten beſchwert im Gefängniß. Doch durch den Biſchof Felix von Nantes wurde dieſer vom Tode befreit und ſchwor ſeinem Bruder, er wolle ihm unterthan ſein. Er gedachte aber ſpäter, ich weiß nicht weshalb, dieſen Schwur zu brechen. Da Chanao dies merkte, verfolgte er ihn von Neuem. Da floh jener, weil er ſah, daß er ihm nicht entgehen könnte, zu einem andern Grafen in jener Gegend, Chonomer mit Namen. Und als dieſer merkte, daß die Verfolger ſich naheten, verbarg er ihn in einem engen Raume unter der Erde und ſchüttete darüber einen Grabhügel in der gewöhnlichen Form auf, nur ein kleines Luftloch ließ er ihm, wodurch er Athem ſchöpfen konnte. Da nun die Verfolger ſich naheten, ſagte man ihnen: „Seht, hier liegt Macliav todt und begraben.“ Bei dieſer Nachricht freuten ſie ſich, und tranken über ſeinem Grabe, und brachten dem Bruder die Botſchaft zurück, jener ſei geſtorben. Da er dies [illegible], machte er ſich die ganze Herrſchaft ſeines Bruders z[illegible] Herren der Britannen waren a[illegible]m Tod[illegible] immer unter der Botmäßigkei[illegible]anken und wurden Grafen, nicht Könige genannt[1]. Macliav aber kam aus ſeinem unterirdiſchen Schlupfwinkel hervor und begab ſich nach der Stadt Vannes, dort ließ er ſich die Haare

---

Gelder und Einkünfte verfügten, mit der Verwaltung königlicher Höfe beauftragt waren. Dann aber erſcheinen ſie auch völlig in der Stellung der Grafen in den Provinzen als die regelmäßigen Beamten des Königs. Hier iſt der Name als ein Ehrentitel anzuſehen und gab einen höheren Rang. In der Zeit, wo die Macht der Hausmeier (majores domus) wuchs, verſchwinden die domestici, wohl deshalb, weil ihre weſentlichen Befugniſſe auf jene übergingen. Bemerkenswerth iſt übrigens, daß häufig domestici mit römiſchen Namen vorkommen. Siehe Waitz Deutſche Verfaſſungsgeſchichte II. 363 ff. — 1) Die Britannen, die ſich in dem nordweſtlichen Gallien niedergelaſſen hatten, wurden wahrſcheinlich ſchon von Chlodovech bekriegt und unterworfen, aber ihre Häuptlinge ſuchten in der Folge doch eine gewiſſe Selbſtſtändigkeit zu behaupten, und die fränkiſchen Könige gewannen immer eine nur vorübergehende Anerkennung ihrer Oberherrſchaft.

ſcheeren[1], und wurde zum Biſchofe geweiht. Als jedoch Chanao geſtorben war, wurde er dem geiſtlichen Stande ungetreu, er ließ ſich die Haare wieder wachſen, nahm ſein Weib, das er verlaſſen hatte, als er in den geiſtlichen Stand trat, wieder zu ſich und trat die Herrſchaft ſeines Bruders an, doch wurde er von den Biſchöfen in den Bann gethan. Welches Ende er gehabt hat, werden wir noch in der Folge erzählen[2].

552. Der Biſchof Baudin ſtarb im ſechſten Jahre ſeines Amtes, und in ſeine Stelle trat der Abt Gunthar, der ſiebzehnte Biſchof nach dem Heimgange des heiligen Martinus.

546. 5. Es verließ damals auch der heilige Quintianus, wie wir oben erzählt haben[3], dieſe Welt, und unter dem Beiſtand des Königs erhielt der heilige Gallus[4] ſeinen Biſchofsſtuhl.

Zur Zeit dieſes Biſchofs verheerte jene anſteckende Krankheit, welche die Drüſenpeſt[5] genannt wird, viele Gegenden von Frankreich und ganz beſonders die Provence von Arles[6]. Der heilige

---

[1] Zum Zeichen des Eintritts in den geiſtlichen Stand. — [2] B. V. Kap. 16. — [3] Des heiligen Quintianus, Biſchofs von Arvern, gedenkt Gregor oben B. III. Kap. 2 und 12, aber der Tod deſſelben iſt weder dort, noch an einer andern Stelle erwähnt. Gregor erzählt ihn im Leben der Väter Kap. 4. — [4] Gallus war der Oheim unſres Gregors, bei dem er auch ſeine erſte wiſſenſchaftliche Erzieh[illegible] Das Leben ſeines Oheims hat Gregor am ausführlichſten im Leben der Vä[illegible]t, dort findet ſich auch das hier Erzählte faſt wörtlich wieder. — [5] Die [illegible] welche den [illegible] orientaliſchen oder Drüſenpeſt führt, und ge[illegible]iſe Peſt gena[illegible]te ſich damals zuerſt in Europa, das ſie bei [illegible] ihrem erſten Auftreten [illegible]g verheerte. Gregor erwähnt noch mehrfach (unten Kap. 31. B. VI. Kap. 14. B. [illegible] Kap. 1. B. IX. Kap. 21. 22. Bd. X. Kap. 1. 23) der Peſt und beſchreibt die Symptome derſelben am genaueſten unten Kap. 31. Es zeigten ſich bei den Kranken Anſchwellungen der Drüſen, hauptſächlich in den Weichen (weshalb die Krankheit lues inguinaria genannt wurde) oder unter der Achſelgrube. Es bildeten ſich hier, wie Procopius erzählt, Beulen, öffnete man dieſe, ſo fand ſich darin eine kohlenartige Subſtanz von der Größe einer Linſe. Heftiges Fieber mit Phantaſien pflegte die Krankheit zu begleiten. Die Peſt trat im Jahre 542 zuerſt in Egypten an den Nilmündungen hervor, verbreitete ſich von hier einerſeits nach dem Oſten, verheerte Syrien, Klein-Aſien, Perſien, Indien und ſetzte ſich beſonders in Conſtantinopel feſt, andrerſeits zog ſie ſich weſtwärts an der Küſte von Nord-Afrika entlang, und ſuchte Spanien, Frankreich und Italien heim. Sie trat gewöhnlich zuerſt an den Küſten hervor und zog ſich dann tiefer in das Binnenland. In Gallien wurde Marſeille von der Peſt am meiſten heimgeſucht, doch ſcheint ſie nicht von Conſtantinopel, obwohl zwiſchen beiden Städten noch ein lebhafter Handelsverkehr beſtand, dorthin verſchleppt, ſondern vielmehr von den ſpaniſchen Küſten eingedrungen zu ſein. Vgl. Paulus Diakonus S. 33. Ueber eine andere ruhrartige Epidemie, die damals Gallien heimſuchte, vergl. B. V. Kap. 34. — [6] Die Provence war damals in zwei Theile getheilt, Hauptſtadt in dem einen war Arles, in dem andern Marſeille.

Gallus war aber nicht ſo ſehr um ſeine Perſon beſorgt und ängſtlich, als er für das ihm anvertraute Volk in Furcht und Sorge ſchwebte. Tag und Nacht flehte er zum Herrn, er möchte ihn nicht erleben laſſen, daß er ſein Volk von der Peſt hingerafft ſehe. Und es erſchien ihm in einem nächtlichen Geſicht der Engel des Herrn, deſſen Haar und Gewand war weiß, wie der Schnee, und er ſprach zu ihm: „Du thuſt wohl, o Biſchof, daß du ſo zum Herrn für dein Volk fleheſt, denn dein Gebet iſt erhört worden und ſiehe, du wirſt mit deiner Gemeinde von der Peſt verſchont bleiben und bei deinem Leben wird Niemand in dieſer Gegend der Seuche zum Opfer fallen. Fürchte dich alſo jetzt nicht, nach acht Jahren aber iſt es Zeit zur Furcht.“ Dieſe letzten Worte zeigten klar und deutlich, daß er nach acht Jahren aus der Zeitlichkeit abſcheiden ſollte. Als Gallus aber erwachte, dankte er dem Herrn für den Troſt, den er ihm durch einen himmliſchen Boten zugeſprochen hatte, und richtete öffentliche Bettage ein[1]: um Mitfaſten ſollte man zu Fuß unter Chorgeſang nach der Kirche des heiligen Julianus ziehen. Man macht aber auf dieſem Wege gegen 360 Stadien[2]. Es fanden ſich damals plötzlich, wie man hinſchaute, die Wände der Kirchen und Häuſer bekreuzt, weshalb der heilige Julianus von den gemeinen Leuten der Tau-Schreiber[3] ge-

---

1) Dieſe öffentlichen Bettage oder Litaneien (rogationes) wurden nach dem Muſter der von Mamertus zu Vienne angeordneten (S. 97) zur Abwehr großer Plagen öfters eingeſetzt. Sie wurden durch Faſten und Proceſſionen gefeiert. Dieſe Bettage behielten meiſt nur eine locale Bedeutung, während die des Mamertus eine allgemeine Anerkennung in Gallien fanden und deshalb als die große Litanei bezeichnet werden. — 2) Die Kirche des heiligen Julianus zu Brioude, wohin der Zug ging, lag etwa 9 Meilen von Arvern. — 3) Hic scriptor Tau muß geleſen werden. Tau oder Thau iſt ein altſamaritaniſcher Buchſtabe, der ſich der Geſtalt des Kreuzes näherte und allgemein als Zeichen desſelben galt. Dies war nach der lateiniſchen Bibelüberſetzung auch das Zeichen, womit nach Heſekiel 9, 4 bei der Plage über Juda die Gottesfürchtigen von den Abgöttiſchen geſchieden wurden. Der von Gott geſandte Tau-Schreiber wird bei Heſekiel beſtimmt beſchrieben als der Mann, der die Leinwand anhatte und das Schreibzeug an ſeiner Seite. Zu jener Zeit fand man plötzlich zu Arvern das Tau an den Kirchen und Häuſern, da gedachte das Volk des Tau-Schreibers im Heſekiel und ſchrieb die wunderbare Bekreuzung der Häuſer dem heiligen Julian zu, den der Herr geſandt haben ſollte, das Tau zu ſchreiben. Gregor erwähnt die Sache noch einmal in der Schrift vom Ruhm der Bekenner B. 1. Kap. 51, wo er erzählt, wie ſeine Mutter damals in große Angſt gerieth, weil ihr Haus nicht bekreuzt war, wie ſie aber durch die Verehrung des heiligen Benignus ihr Haus vor der Peſt ſchützte.

nannt wurde. Und während die Peſt die andern Gegenden, wie wir geſagt haben, verheerte, verſchonte ſie kraft der Fürbitte des heiligen Gallus die Stadt Arvern. Und ich halte es für eine große Gnade, daß er als Hirte beſtellt, nicht zu ſehen brauchte, wie ſeine Schafe umkamen, da der Herr ſelbſt ſie ſchützte.

554. Da jener aber aus dieſer Welt abgeſchieden, gewaſchen und in die Kirche gebracht war, wurde der Prieſter Cato ſogleich von den Geiſtlichen mit Beifallsruf als neuer Biſchof begrüßt, und er nahm alles Gut der Kirche, gleich als ob er ſchon Biſchof wäre, in ſeine Hand, entfernte die Verwalter, wies die Diener fort und wollte Alles allein ausrichten.

6. Die Biſchöfe jedoch, die herbei gekommen waren um den heiligen Gallus zu beerdigen, ſprachen, als ſie ihn beerdigt hatten, zum Prieſter Cato: „Wir ſehen, daß der größte Theil des Volkes dir ſehr ergeben iſt, komm alſo und folge uns. Wir wollen dich ſegnen und zum Biſchof weihen, der König[1] iſt noch ein Kind, und wenn irgend eine Schuld auf dich gebracht wird, ſo werden wir dich ſchon unter unſren Schutz nehmen und mit den Fürſten und Herren in König Theodobalds Reich alſo die Sache wenden, daß dir kein Unbill zuſtoße. Verlaß dich ganz auf uns, denn wir ſagen dir für Alles gut. Und ſollte ja irgend ein Schaden dir zuſtoßen, ſo werden wir ihn dir erſetzen von unſerer eigenen Habe.“ Da ſprach jener, aufgebläht von eitlem Hochmuthsdünkel: „Ihr wißt ja wohl, denn es geht überall das Gerücht davon, wie ich vom Anbeginn meiner Jugend immer fromm gelebt, fleißig gefaſtet und an Allmoſengeben mein Gefallen gehabt habe, oftmals habe ich viel Nächte hintereinander durchwacht und mit Pſalmenſingen des Nachts auf der Wacht geſtanden. Deshalb duldet der Herr mein Gott, dem ich ſo eifrig gedient habe, nicht, daß ich dieſer Berufung beraubt werde. Auch habe ich alle Stufen des geiſtlichen Amts immer nur in kirchlich rechter Weiſe erlangt. Zehn Jahre war ich Lector, fünf Jahre habe ich im Amt

---

[1] Theodobald, unter deſſen Herrſchaft Arvern ſtand.

des Subdiakonen gedient, funfzehn Jahre aber brachte ich als Diakon zu, und zwanzig Jahre bekleide ich die Würde des Prieſterthums[1]. Was bleibt mir denn nun noch übrig, als daß ich das Bisthum empfange, das mein treuer Dienſt wohl verdient hat. Kehrt alſo zurück zu euren Städten, und was eurem Vortheil dienet, das thut. Denn ich will dieſe Würde nur auf dem Wege erlangen, den die Geſetze der Kirche vorſchreiben." Da die Biſchöfe dies hörten, verwünſchten ſie ſeinen thörichten Eigendünkel und gingen von dannen.

7. Da jener nun, unter Beiſtimmung der Geiſtlichkeit zwar ſchon zum Biſchof erwählt, aber noch nicht geweiht, Allem allein vorſtand, fing er an mannigfache Drohungen gegen den Erzdiacon Cautinus auszuſtoßen. „Abſetzen werde ich dich, ſagte er, ich will dich klein machen, tauſendfach will ich den Tod über deinem Haupte ſchweben laſſen." Da ſagte jener zu ihm: „Nur deine Gnade, beſter Herr, wünſche ich zu beſitzen, und wenn ich ſie verdiene, ſo will ich dir auch einen Dienſt erweiſen. Denn ohne alle Bemühung von deiner Seite und ohne irgend einen Hinterhalt will ich zum Könige gehen und dir das Bisthum auswirken. Nichts verlange ich dafür, als nur deine Gnade zu verdienen." Aber jener argwöhnte, er wolle ihn übervortheilen und wies verächtlich ſein Anerbieten zurück. Als aber Cautinus ſah, daß er hintenangeſetzt und verdächtigt würde, ſtellte er ſich, als ob er krank ſei, und ging bei Nacht aus der Stadt und zum König Theodobald, und zeigte ihm den Heimgang des heiligen Gallus an. Da der König dies hörte und die mit ihm waren, verſammelte er die Geiſtlichkeit bei der Stadt Metz, und hier wurde der Archidiakon Cautinus zum Biſchof geweiht. Als die Boten des Prieſters Cato ankamen, da war jener ſchon Biſchof. Darauf wurden ihm die Geiſtlichen und Alles, was ſie von den Gütern der Kirche angegeben hatten, überantwortet, und die Biſchöfe und Kämmerer[2] beſtimmt

---

[1] Die Aemter der Lectoren für die Verleſung der heiligen Urkunden, der Subdiakonen als der Diener beim Meßopfer ſind die unteren Stufen für das Diakonat und prieſterliche Amt in der Römiſchen Kirche. — [2] Camerarii, königliche Kämmerer, die ihm das

welche ihn begleiten ſollten. So ſchickte man ihn nach Arvern. Von den Geiſtlichen und Bürgern wurde er gern aufgenommen und zum Biſchof von Arvern eingeſetzt. Schlimmer Hader entſprang daraus zwiſchen ihm und dem Prieſter Cato, denn Keiner konnte den Cato dahin bringen, daß er ſich ſeinem Biſchofe unterwürfe. Endlich bildete ſich ſogar eine Spaltung unter der Geiſtlichkeit ſelbſt, denn die Einen waren ihrem Biſchof Cautinus gehorſam, die Andren hielten es mit dem Prieſter Cato, was ihnen aber zum großen Schaden gereichte. Denn da Cautinus ſah, daß er auf keine Weiſe ihn zum Gehorſam bringen konnte, zog er ihm und ſeinen Freunden und Allen, die es mit ihm hielten, alle Einkünfte von der Kirche ein und ließ ſie elend und hülflos. Diejenigen jedoch von ihnen, die ſich zu ihm zurückwandten, erhielten, was ſie eingebüßt hatten, zurück.

8. In Spanien aber, wo Agila regierte und das Volk mit dem ſchweren Joche ſeiner Herrſchaft bedrückte, fiel das Heer des Kaiſers[1] ein, und nahm mehrere Städte des Landes. Agila wurde
554. aber endlich getödtet und Athanagild erhielt ſein Reich. Der führte hernach viele Kriege gegen das Heer der Griechen, und beſiegt ſie auch meiſtentheils, und die Städte, welche ſie arg verheert hatten, entriß er zum Theil wieder aus ihren Händen.

9. Theodobald führte aber, als er herangewachſen war, die Vuldetrada[2] als Gemahlin heim. Er war, wie man ſagt, von böſer Gemüthsart, und als er Einem zürnte, weil er den Argwohn hegte, er habe ihn um ſein Gut gebracht, ſoll er folgende Fabel erfunden und ihm erzählt haben: „Eine Schlange fand eine Flaſche, die war voll von Wein. Da kroch ſie durch die Oeffnung

---

Ehrengeleit gaben. Sie waren zu perſönlichen Dienſtleiſtungen für die Perſon des Königs beſtimmt und ſtanden unter dem Cubicularius, dem Oberkämmerer. Löbell Gregor von Tours S. 184. Vgl. unten Kap. 26.

[1] Juſtinianus, der als Bundesgenoſſe des empörten Athanagild erſchien. — [2] Sie war die zweite Tochter des Langobardenkönigs Wacho, die Schweſter alſo der Wiſigarde, der Gemahlin Theodeberts, von der oben B. III. Kap. 20 und 27 die Rede war. Vgl. Paulus Diakonus (die Geſchichtſchreiber der Deutſchen Vorzeit VIII. Jahrhundert) S. 25.

hinein und ſog gierig aus, was innen war. Von dem Weine aber ſchwoll ſie ſo auf, daß ſie durch die Oeffnung, durch welche ſie hineingekommen war, nicht wieder herauskriechen konnte. Der Herr des Weins kam aber hinzu, als ſie eben herauszukommen ſich mühete, und ſagte zur Schlange: „Gib erſt wieder von dir, was du verſchluckt haſt, dann kannſt du frei herauskommen.““ Durch dieſe Fabel erregte er große Furcht und großen Haß gegen ſich.

Herbſt 553. Zu ſeiner Zeit wurde auch Buccellen, nachdem er ganz Italien unter das Fränkiſche Reich gebracht hatte, vom Narſes getödtet[1]. Italien wurde wieder unter die Herrſchaft des Kaiſers[2] gebracht, und es gab Niemanden, der fortan es uns wieder erobert hätte.

Zu den Zeiten dieſes Königs ſahen wir[3] Trauben an einem Hollunderbaum, ohne daß dieſer mit Reben verbunden geweſen wäre, die Blüthen dieſes Baumes, welche ſchwarze Beeren, wie bekannt, anzuſetzen pflegen, gaben Weinbeeren. Damals ſah man auch, daß ein Stern in die Scheibe des Monds in der fünften Nacht nach Neumond von entgegengeſetzter Richtung hineintrat. Ich glaube, daß dieſe Zeichen den Tod des Königs ankündigten. Denn er erkrankte und konnte ſich von den Hüften abwärts nicht mehr gerade richten. Und ſo allmählich hinſiechend, ſtarb er im ſiebenten Jahre ſeines Reiches. 555. Sein Reich erhielt König Chlothar, der Wuldetrada, die Gemahlin deſſelben, ſeinem Lager geſellte. Aber von den Biſchöfen deshalb hart angefochten, verließ er ſie und gab ihr zum Manne den Herzog Garivald. Nach Arvern ſandte er ſeinen Sohn Chramm.

10. In dieſem Jahre wurden die Sachſen aufſtändig[4], und der König Chlothar führte ſein Heer gegen ſie und verheerte den größten Theil ihres Landes, indem er auch ganz Thüringen durchzog und verwüſtete, deshalb weil ſie den Sachſen Beiſtand gewährt hatten[5].

---

[1] Vgl. S. 144. Anm. 3 Bei Capua am Vulturnus wurde das Heer des Buccellen völlig aufgerieben, nur fünf ſeiner Krieger ſollen dem Blutbade entgangen ſein. — [2] Juſtinians. — [3] Gregor hatte beim Tode Theodobalds bereits das zehnte Jahr hinter ſich, er ſpricht von einer Erinnerung ſeiner Kindheit. — [4] Einige ſächſiſche Gegenden waren, wir wiſſen nicht wann, zinsbar geworden. Vgl. unten Kap. 14. — [5] Marius von Avenches, der eine

11. Als aber zu Tours der Biſchof Gunthar ſtarb, wurde der Prieſter Cato, wie man erzählt auf Eingebung des Biſchofs Cautinus, für die Leitung der Kirche von Tours verlangt. Und ſo geſchah es, daß ſich die Geiſtlichkeit insgeſammt mit dem Martyrarius[1] und Abt Leubaſt unter großem Prunk nach Arvern begab. Als ſie Cato den Willen des Königs eröffnet hatten, hielt er ſie einige Tage mit der Antwort hin. Sie aber wünſchten heimzukehren und ſagten: „Thue uns deinen Willen kund, damit wir wiſſen, was wir beginnen ſollen. Sonſt kehren wir zu unſrer Heimath zurück. Denn wir haben dich nicht aufgeſucht nach unſrem Willen, ſondern nach dem Gebote des Königs.“ Aber jener, wie er eitelem Ruhme nachtrachtete, verſammelte eine Schaar von Armen, und gebot ihnen ein Geſchrei zu erheben und ſo zu rufen: „Warum verläßt du uns, guter Vater, uns deine Kinder, welche du bis jetzt ernährſt haſt? Wer wird uns nun erfriſchen mit Speiſe und Trank, wenn du von uns gegangen biſt? Wir bitten dich, verlaſſe uns nicht, die du zu ernähren pflegteſt.“ Da wandte er ſich zu der Geiſtlichkeit von Tours und ſagte: „Ihr ſehet ſelbſt, geliebte Brüder, wie dieſe Menge der Armen mich liebet. Ich kann ſie nicht verlaſſen und mit euch gehen.“ Als ſie dieſe Antwort empfangen hatten, kehrten ſie nach Tours zurück. Cato aber hatte Freundſchaft angeknüpft mit Chramm, und von ihm das Verſprechen empfangen, daß wenn es bei ſeiner Zeit ſich ereignete, daß König Chlothar ſtürbe, Cautinus ſogleich von dem Biſthume vertrieben, und er der Kirche vorgeſetzt werden ſollte. Aber der Mann, der die Kirche des heiligen Martinus für zu gering gehalten hatte, empfing auch die nicht, nach der ihn verlangte. Denn es iſt erfüllt worden an ihm, was David vorhergeſagt hat mit dieſen Worten: „Er wollte des Segens nicht, ſo wird er auch fern von ihm bleiben[2].“ Er war aber ganz in Eigendünkel auf-

---

Chronik, die mit dem Jahr 581 ſchließt, ſchrieb, Gregors Zeitgenoſſe, giebt zwei Züge Chlothars gegen die Sachſen an, den erſten i. J. 555, den zweiten 556, die Verheerung Thüringens ſetzt er erſt mit dem zweiten Zug in Verbindung. Vgl. Kap. 14.

[1] Martyrarius, der Vorſteher eines den Märtyrern geweihten Bethauſes, oft auch eines mit ſolchen Bethäuſern verbundenen öffentlichen Krankenhauſes. — [2] Pſalm. 109, 17.

gebläht, und meinte, daß Niemand an Heiligkeit es ihm zuvorthäte. So ließ er auch einſtmals ein Weib, das er um Lohn gedungen hatte, in der Kirche ein Geſchrei, gleichwie in der Verzückung, erheben, er ſei ein großer Heiliger und wohlgefällig dem Herrn, der Biſchof Cautinus aber ſei aller Verbrechen ſchuldig und nicht würdig, das Prieſterthum empfangen zu haben.

12. Cautinus zeigte ſich aber, als er das Bisthum empfangen hatte, dergeſtalt böſe, daß Jedermann ihn verwünſchte. Dem Weine war er über die Maßen ergeben, und trank ſich meiſt ſo voll, daß er kaum von vier Männern von Tiſch getragen werden konnte. Daher bekam er in der Folge die fallende Sucht, die ihn öfters ſelbſt vor den Augen der Gemeinde überfiel. Er war ferner in dem Grade vom Geize beſeſſen, daß wenn irgend jemandes Gut mit ſeinen Grenzen an ſein Gebiet ſtieß, er es für ſein Ende gehalten haben würde, wenn er von dieſes Nachbars Habe nicht Etwas an ſich gebracht hätte. Den Vornehmeren nahm er ihr Eigenthum durch Streit und Händel, dem geringeren Manne entriß er es durch Gewalt. Dieſen gab er, wie unſer Sollius[1] ſagt, nicht das Kaufgeld, das verſchmähte er, und empfing auch von ihnen den Kaufſchein nicht, und darüber gerieth er in Verzweiflung.

Es lebte aber zu jener Zeit ein Prieſter, mit Namen Anaſtaſius, ein Mann von freier Geburt; der beſaß durch Gnadenbriefe der Königin Chrodichilde ruhmreichen Andenkens ein Landgut. Dieſen nun ging der Biſchof öfters an, und bat ihn demüthiglich, er möchte ihm die Gnadenbriefe der genannten Königin geben und ihm die Beſitzung abtreten. Da aber jener den Wunſch ſeines Biſchofs zu erfüllen ſich weigerte, da dieſer ihn doch bald durch Schmeicheleien zu gewinnen, bald durch Drohungen zu ſchrecken ſuchte, ließ er ihn zuletzt wider ſeinen Willen nach der Stadt bringen, dort ruchlos feſthalten, und befahl ihm, wenn er die Scheine nicht herausgebe, alle mögliche Unbill anzuthun und ihn Hungers ſterben zu laſſen. Dennoch ſträubte ſich jener männiglich und lieferte die Scheine nicht aus, denn es ſei ihm beſſer, ſagte er, daß er eine Zeit lang Hunger leide, als daß er ſeine Nachkommen für die Folge im Elende laſſe. Darauf wurde er auf Geheiß des Biſchofs den Schergen übergeben, und ſollte, wenn er die Gnadenbriefe nicht auslieferte, den Hungertod erleiden. Es war aber bei der Kirche des heiligen Märtyrers Caſſius eine ſehr alte und ganz verborgene unterirdiſche Kapelle, in der war ein großes Grabmal von Pariſchem Marmor, in dem vor Zeiten der Leichnam eines Menſchen beigeſetzt war. In dieſes Grabmal nun wurde auf den Leichnam lebendig der Prieſter gelegt, und der Stein aufgedeckt, mit dem früher der Sarkophag geſchloſſen war. Die Schergen aber verließen ſich darauf, daß der Stein auf ihm lag, machten ſich, da es Winter war, ein Feuer an, bereiteten ſich Glühwein und ſchliefen endlich berauſcht ein. Der Prieſter jedoch rief wie ein anderer Jonas — gleichwie dieſer aus dem Bauche der Hölle[1], ſo er aus dem Verſchluß des Grabes — den Herrn um Barmherzigkeit an. Und da der Sarkophag geräumig war, wie wir geſagt haben, ſo ſtreckte er, obgleich er ſich nicht ganz umwenden konnte, doch ſeine Hände ungehindert aus, wohin er wollte. Es ging aber von den Gebeinen des Todten, wie er ſelbſt zu erzählen pflegte, ein Leichendunſt aus, der ihm nicht nur die äußeren Sinneswerkzeuge, ſondern auch die innerſten Eingeweide zuſammenzog. Und wenn er ſich mit dem Mantel die Naſenlöcher zuſtopfte, ſo empfand er, ſo lange er den Athem anhalten konnte, nicht den üblen Geruch; wenn er aber zu erſticken fürchtete und den Mantel nur ein Wenig vom Geſichte nahm, ſo athmete er den Leichengeruch nicht nur durch Mund und Naſe, ſondern auch ſo zu ſagen durch die Ohren ein. Endlich, um kurz zu ſein, erbarmte ſich die Gottheit ſelbſt, wie ich glaube, ſeiner Noth, er ſtreckte die Hand nach dem Rande des

---

[1] Cajus Sollius Apollinaris Sidonius (Vgl. oben B. II. Kap. 21—23) ſchreibt im erſten Briefe des zweiten Buchs ſeiner Briefſammlung von einem gewiſſen Seronatus: „Alles, wonach ihn verlangt, kauft er, aber es ſcheint nur ſo, denn er giebt nicht das Kaufgeld, das verſchmäht er, und erhält nicht den Kaufſchein, und darüber geräth er dann in Verzweiflung.“

---

[1] Jonas 2, 3.

Sarkophag aus und ergriff einen Hebebaum, der, da der Deckel Raum ließ, zwiſchen dieſem und der Oeffnung des Sarkophags liegen geblieben war. Als er dieſen allgemach bewegte, merkte er, daß unter Gottes Beiſtand der Stein ſich fortſchob. Und als der Prieſter ihn ſchon ſo weit zurückgebracht hatte, daß er den Kopf herausſtecken konnte, machte er ſich dann mit größerer Leichtigkeit eine ſo weite Oeffnung, daß er ganz herauszuſteigen vermochte. Inzwiſchen hatte das Dunkel der Nacht zwar ſchon das helle Tageslicht verſcheucht, ſich aber doch noch nicht völlig ausgebreitet, und der Prieſter ſuchte eine Hinterhüre in der Gruft; die war mit ſehr ſtarken Riegeln und feſten Nägeln verſperrt, aber ſie war nicht ſo feſt zuſammengefügt, daß man zwiſchen den Brettern nicht hätte die Geſtalt eines Menſchen erblicken können. An dieſe Thüre legte der Prieſter den Kopf und ſah einen Mann, der des Weges vorüberging. Da rief er ihn an, doch mit leiſer Stimme. Jener hörte es und hieb flugs mit der Axt, die er in der Hand hatte, die hölzernen Bretter durch, von welchen die Riegel gehalten wurden, und öffnete ſo dem Prieſter den Ausgang. Dieſer machte ſich ſofort bei Nacht auf und eilte nach Hauſe, indem er den Mann noch vielfach beſchwor, Niemandem von dieſer Sache Etwas zu erzählen. Als er aber nach Hauſe gekommen war, ſuchte er die Gnadenbriefe, welche ihm die genannte Königin ertheilt hatte, überbrachte ſie dem Könige Chlothar und meldete ihm, wie er von ſeinem Biſchof lebendig dem Grabe überliefert ſei. Alle waren außer ſich vor Entſetzen und ſagten, nimmer habe ſelbſt ein Nero oder Herodes eine ſolche Schandthat vollführt, daß ein Menſch von ihnen lebendig in das Grab gelegt ſei. Da kam denn auch der Biſchof Cautinus zum Könige Chlothar, aber auf die Anklage des Prieſters wurde er überführt und ging beſchämt von dannen. Der Prieſter aber erhielt vom Könige einen Gnadenbrief, gewann für ſein Eigenthum jeden Schutz, den er nur verlangte, erhielt ſich im ruhigen Beſitz deſſelben und hinterließ es ſeinen Nachkommen.

In dem Cautinus war überhaupt keine Spur von heiliger Geſinnung, Nichts Gutes. Von den Büchern, beides den kirchlichen wie den weltlichen, verſtand er gar nichts. Die Juden hatten ihn gern; und er ſelbſt hing an ihnen, nicht um ihres Seelenheils willen, wie dies die Sorge eines guten Hirten hätte ſein ſollen, ſondern weil er Koſtbarkeiten von ihnen erhandelte, und für dieſe bezahlte er, wenn ſie ihm ſchmeichelten und ſich ganz offen als Speichellecker zeigten, noch mehr, als ſie werth waren[1].

13. Chramm hatte in dieſen Tagen ſeinen Sitz zu Arvern, und machte viele ſchlechte und unbeſonnene Streiche daſelbſt, weshalb er vor der Zeit aus der Welt geſchafft wurde[2]. Denn vielfach laſtete auf ihm der Fluch des Volks. Keinen Menſchen liebte er, von dem er einen guten und heilſamen Rath hören konnte, nur ſchlecht geſinnte, lockere Geſellen von jungen Jahren ſammelte er um ſich; die ſchätzte er allein und hörte ihren Rath. Selbſt Mädchen aus vornehmen Römiſchen Familien[3] wurden auf ſeinen Befehl ihren Eltern entriſſen.

Auch Firminus[4] beleidigte er ſchwer, nahm ihm die Grafſchaft der Stadt und ſetzte den Saluſtius, den Sohn des Evodius, an ſeine Stelle. Aber Firminus flüchtete ſich mit ſeiner Schwieger in die Hauptkirche[5]. Es war damals grade die Faſtenzeit, und der Biſchof Cautinus hatte beſchloſſen, unter Chorgeſängen nach dem Kirchſpiel von Brioude zu ziehen, nach jener Anordnung des heiligen Gallus, von der wir weiter oben gemeldet haben[6]. Der Biſchof zog alſo aus der Stadt, aber unter vielem Seufzen, denn er fürchtete, es möchte ihm etwas Uebles auf dem Wege begegnen. König[7] Chramm hatte nehmlich gegen ihn Drohungen ausgeſtoßen. Und da jener auf dem Wege war, ſchickte der König den Imnachar und Scapthar, die Erſten in ſeinem Gefolge, zur Kirche und ſagte: „Gehet und ſchafft mir mit Gewalt Firminus und ſeine Schwieger Cäſaria aus der Kirche." Als nun der Biſchof mit dem Chor, wie wir oben erzählt haben, fortgezogen war, betraten die Boten des Chramm die Kirche und verſuchten durch mannigfache liſtige Reden das Vertrauen des Firminus und der Cäſaria ſich zu gewinnen. Als ſie ſo lange in der Kirche umherwandelnd von dem Einen auf das Andre im Geſpräch verfallen waren, und die Flüchtlinge aufmerkſam auf Alles hörten, was jene ſagten, näherten jene ſich unvermerkt den Thüren der Kirche, die gerade geöffnet waren. Darauf ergriffen Jmnachar den Firminus, Scapthar die Cäſaria bei den Armen, und ſchleppten ſie aus der Kirche, wo ſie ſogleich Diener, die ſchon dort bereit ſtanden, in Empfang nahmen, und ſofort in die Verbannung[1] führten. Aber am anderen Tage, als ihre Wächter in Schlaf verſunken waren, und ſie ſich unbewacht ſahen, flohen ſie zur Kirche des heiligen Julianus und entgingen ſo der Verbannung. Jhr Hab und Gut wurde jedoch für den königlichen Schatz eingezogen.

---

[1] Die Juden trieben damals beſonders Handelsgeſchäfte. — [2] Vgl. unten Kap. 20. — [3] Töchter von Senatoren. — [4] Firminus war aus einer ſehr vornehmen Römiſchen Familie, welche lange im Beſitz der höchſten Staatsämter geweſen war. — [5] Die Kirche war Freiſtätte, aus der Niemand mit Gewalt vertrieben werden durfte. Es iſt hier die Hauptkirche, Kathedrale, gemeint, die meiſt ſchlechthin ecclesia genannt wird. Vgl. unten Kap. 31. B. V. Kap. 4. B. VII. Kap. 4. — [6] Vgl. oben Kap. 5. — [7] Die Söhne der regierenden Könige werden öfters ebenfalls Könige, wie die Töchter Königinnen, genannt.

Der Biſchof Cautinus aber, der, da er fürchtete, daß auch ihm etwas Uebles widerfahren könnte, ein geſatteltes Pferd auf dem Wege mit ſich führte, ſah plötzlich in ſeinem Rücken Leute zu Pferde kommen, die auf ihn zu eilten. Da rief er laut: „Weh mir, da ſind ſie, die Chramm abgeſandt hat, um mich zu ergreifen"; beſtieg das Pferd, ließ den Chor hinter ſich, und ſeinem Roſſe beide Sporen einſetzend, gelangte er allein halbtodt in den Säulengang der Kirche des heiligen Julianus. — Da ich dies erzähle, fällt mir ein Wort des Saluſtius bei, welches er gegen ſolche gerichtet hat, welche die Geſchichtsſchreiber angreifen. Er ſagt nehmlich: „Schwierig ſcheint es Geſchichte zu ſchreiben, einmal, weil die That durch das Wort wiedergegeben werden muß, dann aber auch, weil die Meiſten die Meinung hegen, was man als Vergehen tadelt, führe man nur aus Uebelwollen und Abneigung an.[1]" Aber wir wollen zu unſerer Geſchichte zurückkehren.

---

[1] Die Verbannung war eine gewöhnliche Strafe, der dazu Verurtheilte wurde von ſeinem heimathlichen Boden, aus der Grafſchaft, der er angehörte, entfernt und unter Aufſicht geſtellt. Mit der Verbannung war ſtets Einziehung der Güter verbunden.

14. Als Chlothar nach dem Tode des Theodobald das Frankenreich[2] überkommen hatte, und in demſelben den Umritt hielt[3], hörte er, daß die Sachſen wiederum[4] in ihrem Uebermuth ſich erhöben, ſich empörten, und die Tribute, welche ſie jährlich darzubringen pflegten, zu geben verabſäumten. Hierüber ergrimmt, brach er gegen ſie auf. Und als er ſchon ihrer Grenze nahe war, ſchickten die Sachſen Geſandte zu ihm und ſprachen: „Wir haben ja Nichts gegen dich im Sinn, und was wir deinen Brüdern und Neffen zu geben pflegten, enthalten wir auch dir nicht vor, ja mehr noch, wenn du es verlangſt, wollen wir dir entrichten. Nur um dies Eine bitten wir dich, es ſei Friede zwiſchen uns, dein Heer und unſer Volk treffe nicht im Kampfe zuſammen." Da Chlothar dies hörte, ſagte er zu den Seinigen: „Dieſe Menſchen haben Recht. Laßt uns nicht über ſie kommen, damit wir nicht etwa gegen Gott ſündigen." Aber jene ſprachen: „Wir wiſſen ja, ſie ſind Lügner, und ſie werden nimmer erfüllen, was ſie verſprechen. Laßt uns auf ſie losgehen." Und abermals baten die Sachſen um Frieden und boten ihm von aller ihrer fahrenden Habe die Hälfte. Und der König Chlothar ſagte zu den Seinigen: „Stehet ab, ich bitte euch, von dieſen Menſchen, damit nicht der Zorn Gottes über uns komme." Aber jene beruhigten ſich nicht. Und wiederum boten die Sachſen ihre Kleider, ihre Heerden, und ihre ganze fahrende Habe. „Dies Alles, ſagten ſie, nehmet mit der

---

[1] Worte des Saluſt im Catilina Kap. 3. — [2] Auſtraſien, Theodobalds Reich, wird hier und unten Kap. 16 im engeren Sinne Frankenland (Francia) genannt, weil hier das fränkiſche Leben am reinſten war und ſich am wenigſten mit Römiſchen Elementen miſchte. Später geht der Name Francia beſonders auf das Land von der Maas und Somme bis zur Loire, auf Neuſtrien über, und die Auſtri oder Auſtraſii werden den Franci entgegengeſetzt. Vergl. Waitz, Deutſche Verfaſſungsgeſchichte II. S. 63 und 97. — [3] Nach alter Deutſcher Sitte zieht der König nach der Thronbeſteigung durch ſein Reich, um es wie der Erwerber eines Grundſtücks in förmlichen Beſitz zu nehmen und ſich ſeinen fernen Unterthanen zu zeigen. Die Sitte wird hier, unten Kap. 16 und B. VII. Kap. 10 erwähnt. Sie hat ſich bis in die Zeiten der Saliſchen Kaiſer erhalten. Vgl. J. Grimm Deutſche Rechtsalterthümer S. 237 und Waitz a. a. O. S. 115. — [4] Vgl. oben Kap. 10.

Hälfte unſres Landes, laſſet uns nur unſere Weiber und unſere Kleinen, und laſſet es nicht zum Kriege zwiſchen uns kommen.“ Die Franken wollten ſich aber auch hierbei nicht beruhigen. Da ſagte der König Chlothar zu ihnen: „Stehet ab, ich bitte euch, ſtehet ab von dieſem Vorhaben. Denn wir haben keine gerechte Sache. Gehet nicht in einen Krieg, in dem ihr euch nur zu Grunde richtet. Wollet ihr aber doch auf eure eigne Hand in den Krieg ziehen, ſo werde ich euch nicht folgen.“ Darauf erhoben ſich jene wüthend gegen König Chlothar, zerriſſen ſein Zelt, verfolgten ihn mit Schmähungen, ergriffen ihn mit Gewalt und wollten ihn tödten, wenn er noch länger zögerte, mit ihnen zu ziehen. Da dies Chlothar ſah, zog er unwillig mit ihnen in den Krieg. Doch als es zur Schlacht kam, wurden ſie von den Feinden unter gewaltigem Blutvergießen auf das Haupt geſchlagen, und eine ſo 556. große Menge fiel auf beiden Seiten, daß Niemand ſie ſchätzen oder berechnen kann. Darauf bat der König ſehr beſchämt die Sachſen um Frieden, nicht mit ſeinem Willen, ſagte er, ſei er gegen ſie in den Krieg gezogen. Und als er den Frieden erhalten hatte, zog er heim[1].

15. Die von Tours aber ſetzten, als ſie hörten, daß der König von der Sachſenſchlacht zurückgekehrt ſei, die Urkunde auf, daß ſie den Prieſter Eufronius zu ihrem Biſchof gewählt hätten, und gingen zum Könige[2]. Und als ſie ihm ihre Sache vorgetragen hatten, antwortete er: „Ich hatte ja ein Gebot erlaſſen[3], daß der Prieſter Cato dort eingeſetzt werde, und weshalb iſt mein Befehl nicht geachtet?“ Sie aber antworteten: „Wir haben ihn wohl gebeten,

---

[1] Wir hören weder hier noch unten Kap. 16 und 17 von glücklichen Erfolgen Chlothars gegen die Sachſen, dennoch erzählt die angeblich vom Fredegar herrührende Chronik Kap. 74, daß dieſer König den Sachſen einen jährlichen Tribut von 500 Kühen auferlegt und dieſen erſt i. J. 631 König Dagobert erlaſſen habe. Vgl. Fredegar. (Geſchichtsſchreiber der deutſchen Vorzeit. VII. Jahrh.) S. 50. — [2] Nach dem Tode des Biſchofs und der erfolgten Wahl ſeines Nachfolgers wurde der König von beiden Ereigniſſen durch eine öffentliche Urkunde (consensus) benachrichtigt, in der zugleich ſeine Genehmigung und die Anweiſung, die Weihe des Nachfolgers vorzunehmen, nachgeſucht wurde. Dieſe wurden ſodann durch das am Schluß des Kapitels erwähnte königliche Schreiben (praeceptio) ertheilt. — [3] Vgl. oben Kap. 11.

aber er wollte nicht kommen.“ Und als ſie dies ſagten, erſchien plötzlich der Prieſter Cato und bat den König, daß Cautinus entfernt, und er in Arvern zum Biſchof eingeſetzt werde. Als aber der König ihn darob verlachte, bat er zum andren, er möchte dann zu Tours zum Biſchof eingeſetzt werden, was er doch zuvor verſchmäht hatte. Da ſprach der König zu ihm: „Ich hatte vordem befohlen, daß ſie dich zum Biſchof von Tours weihten, aber du haſt, wie ich höre, jene Kirche verſchmäht; deshalb ſollſt du nicht zum Regiment über dieſelbe gelangen.“ Und ſo ging er beſchämt von dannen. Da der König aber nach dem heiligen Eufronius fragte, ſagten ſie, er ſei ein Neffe des heiligen Gregorius, deſſen wir oben Erwähnung gethan haben[1]. Der König antwortete: „Das iſt ein ſehr vornehmes und großes Geſchlecht[2]. Es geſchehe der Wille Gottes. Die Wahl des heiligen Martinus[3] ſoll beſtätigt werden.“ Und nachdem er ein Schreiben, daß die Einſetzung erfolgen könne, erlaſſen hatte, wurde der heilige Eufronius als
556. der achtzehnte Biſchof nach dem heiligen Martinus eingeſetzt.

16. Chramm führte zu Arvern, wie wir ſchon oben[4] erzählt haben, viele böſe Dinge aus, und hegte ewig Mißgunſt gegen den Biſchof Cautinus. Zu jener Zeit erkrankte er aber ſchwer, ſo daß die Haare ihm in Folge eines hitzigen Fiebers vom Haupte fielen. Er hatte damals um ſich einen herrlichen und in allen guten Dingen ausgezeichneten Mann, mit Namen Ascovind, einen Bürger von Arvern, der ſuchte ihn mit Gewalt von ſeinem ſchandbaren Benehmen abzubringen, aber es gelang ihm nicht. Denn er hatte auch einen andren Mann in ſeiner Nähe, Leo mit Namen, von Poitiers, der war ihm ein heißer Sporn zu jeder böſen That. Denn nach ſeinem Namen war er gleichſam wie ein Leu unerſättlich in allen Lüſten. Dieſer ſoll einſtmals geſagt haben, daß die heiligen Martinus und Martialis, die Bekenner des Herrn,

---

[1] Biſchof von Langres. Vgl. III. Kap. 19. — [2] Es war das eigene Geſchlecht unſres Gregors, deſſen Urgroßvater von mütterlicher Seite der heilige Gregor von Langres war. — [3] D. h. der Kirche des heiligen Martinus. — [4] Kap. 13.

Nichts hinterlaſſen hätten, was dem königlichen Schatz etwas abwürfe. Doch traf ihn ſogleich die Macht der Bekenner des Herrn, er wurde taub und ſtumm, und ſtarb im Wahnſinn. Es war freilich der Elende nach Tours zu der Kirche des heiligen Martinus gekommen und hatte dort unter Gebeten die Nachtwacht gehalten[1] und Geſchenke dargebracht, aber die ſo oft erprobte Wunderkraft des Heiligen hatte ſich ſeiner nicht erbarmt. Denn eben ſo krank, wie er gekommen war, ging er von dannen.

Chramm verließ darauf Arvern und ging nach der Stadt Poitiers. Da er hier mit großem Prunk Hof hielt, ſuchte er, durch den Rath böſer Menſchen verführt, zu ſeinem Oheim Childebert überzutreten[2] und trachtete danach, ſeinem Vater Nachſtellungen zu bereiten. Jener verſprach ihm auch, obwohl in heimtückiſcher Abſicht, ihn unter ſeinen Schutz zu nehmen, da er ihn hätte vielmehr geiſtlich ermahnen ſollen, daß er nicht als Feind ſich gegen ſeinen Vater erheben müſſe. Darauf verſtändigten ſie ſich unter einander durch heimlich abgeſandte Boten und verſchwuren ſich einmüthig gegen Chlothar. Childebert gedachte nicht daran, daß ſo oft er gegen ſeinen Bruder Etwas im Schilde führte, er immer nur mit Schande davonkam.

Chramm aber kehrte, als der Bund geſchloſſen war, nach Limoges zurück und brachte Alles, was er früher in ſeines Vaters Reiche bereiſt hatte, nun unter ſeine eigne Gewalt[3]. Damals wurde die Bürgerſchaft von Arvern in ihren Mauern belagert und von mannigfachen Krankheiten heimgeſucht, welche die Stadt hart mitnahmen. Danach ſandte König Chlothar ſeine beiden Söhne 557.
Söhne Charibert und Gunthramm gegen Chramm in das Feld. Und da ſie durch Arvern kamen und hörten, daß er zu Limoges ſei, zogen ſie bis zu dem Gebirge, welches das ſchwarze genannt wird[4], und fanden ihn dort. Da ſchlugen ſie ihr Lager auf.

---

[1] Von dieſen Nachtwachen in der Kirche des heiligen Martinus verſprach man ſich für ſchwer Erkrankte wunderbare Heilung. — [2] Er wollte ſich der Gewalt ſeines Vaters entziehen und unter Childeberts Schutz begeben. — [3] Indem er ſeinen Umritt als König hielt. Vgl. S. 166 Anm. 3. — [4] Mons niger bei Gregor. Es heißt noch heute die Montagne noire.

Und als ſie ihm hier gegenüber lagen, ſchickten ſie Geſandte an ihn, er ſolle des Vaters Eigenthum, das er mit Unrecht ſich angeeignet, herausgeben; wo nicht, ſolle er ſich zum Kampfe rüſten. Jener aber ſtellte ſich, als ob er ſeinem Vater unterthänig ſei, und ſagte: „Alles, was ich umritten habe, kann ich nicht mehr aus meinen Händen laſſen[1], aber ich wünſche es mit der Genehmigung meines Vaters in meiner Gewalt zu behalten.“ Da verlangten ſie, der Kampf ſolle zwiſchen ihnen entſcheiden. Alsbald brachen beide Heere auf, und als ſie mit großer Kriegesmacht zum Treffen aufeinander losgingen, erhob ſich plötzlich ein gewaltiges Unwetter mit fürchterlichen Blitzen und Donnern und hinderte ſie am Schlagen. Sobald ſie aber in das Lager zurückkehrten, ließ Chramm voll Hinterliſt durch eine fremde Perſon ſeinen Brüdern den Tod des Vaters melden. Zu jener Zeit nehmlich wurde gerade der Krieg gegen die Sachſen geführt, von dem wir ſchon oben erzählt haben[2]. Da ergriff jene Furcht, und ſie kehrten in größter Eile nach Burgund zurück. Chramm aber ſetzte mit ſeinem Heere ihnen nach, und kam zur Stadt Châlons[3], belagerte und eroberte ſie. Darauf ſchlug er ſein Lager vor Dijon auf, und was ſich dort, als er an einem Sonntage eintraf, begab, will ich erzählen.

Es lebte dort der heilige Biſchof Tetricus, deſſen wir in einem früheren Buche[4] Erwähnung thaten. Die Geiſtlichen legten aber damals drei Bücher auf den Altar, die Propheten nehmlich, den Apoſtel und die Evangelien[5], und flehten zu Gott, er möge ihnen enthüllen, welchen Ausgang es mit Chramm haben würde; ob ihm das Glück günſtig ſein und er gar das Reich gewinnen würde, möge die göttliche Allmacht ihnen offenbaren. Sie beſtimmen dabei zugleich, ein Jeder ſolle, was er zuerſt in dem Buche aufſchläge, auch bei der Meſſe leſen. Als nun das erſte der prophetiſchen Bücher aufgeſchlagen wurde, fanden ſie die Worte: „Seine Wand ſoll weggenommen werden, daß er verwüſtet werde. Warum hat er denn Heerlinge gebracht, da ich wartete, daß er Trauben brächte[1].“ Und als ſie das Buch des Apoſtels aufgeſchlagen hatten, fanden ſie: „Denn ihr ſelbſt wiſſet gewiß, daß der Tag des Herrn wird kommen, wie ein Dieb in der Nacht. Denn wenn ſie werden ſagen: Es iſt Friede, es hat keine Gefahr, ſo wird ſie das Verderben ſchnell überfallen, gleichwie der Schmerz eine ſchwangere Frau, und werden nicht entfliehen[2].“ Der Herr aber ſprach durch das Evangelium: „Und wer dieſe meine Rede höret und thut ſie nicht, der iſt einem thörichten Manne gleich, der ſein Haus auf den Sand baute. Da nun ein Platzregen fiel und kam ein Gewäſſer und weheten die Winde und ſtießen an das Haus, da fiel es und that einen großen Fall[3].“ Chramm aber kam bis zu den Kirchen vor dem Thor[4] und wurde dort von dem genannten Biſchof aufgenommen, er aß dort das Brod[5] und eilte dann zu Childebert. Die Mauern von Dijon erlaubte man ihm nicht zu betreten.

---

[1] Das umrittene Land durfte der König nicht aufgeben, er war zum Schutz und zur Vertheidigung deſſelben verpflichtet. — [2] Kap. 14. — [3] Châlons-ſur-Saône. — [4] Gregor meint ſein Buch von dem Leben der Väter, wo er im 7. Kapitel des genannten Heiligen als des Sohnes und Nachfolgers des heiligen Gregorius erwähnt. — [5] Die Propheten des alten Teſtament, die apoſtoliſchen Briefe, der Apoſtel genannt, und das Evangelienbuch. Es war damals noch Sitte, bei der Meſſe aus je einem dieſer drei Bücher einen Text zu leſen.

Der König Chlothar focht aber damals tapfer gegen die Sachſen. Dieſe nehmlich zogen, wie man ſagt, vom Childebert aufgewiegelt und noch vom vorigen Jahre her zornentbrannt gegen die Franken, aus ihren Sitzen, kamen über das Frankenland[6] und verheerten Alles bis zur Stadt Divitia[7] hin. Sie vollführten dort ſchwere Verbrechen über die Maaßen.

17. Da ging Chramm, der die Tochter des Wilichar[8] ſchon damals zur Ehe genommen hatte, nach Paris, ſchloß mit König Childebert einen feſten Bund der Liebe und Treue und ſchwor,

---

[1] Jeſaias 5, 4. 5. — [2] 1 Theſſalon. 5, 2. 3. — [3] Matth. 7, 26. 27. — [4] In den Kirchen des h. Benignus und h. Johannes, die vor der Stadt lagen. — [5] Empfing das Abendmahl, wie es gewöhnlich war, wenn der König in fremde Kirchen kam. — [6] S. oben S. 166. Anmerkung 2. — [7] Wahrſcheinlich Deutz, Köln gegenüber, das jedoch ſonſt Tuitium genannt wird. — [8] Wilichar war Herzog von Aquitanien, ſeine Tochter wird an einem andern Orte Chalda genannt.

daß er ſeinem Vater ein unverſöhnlicher Feind ſein werde. König Childebert aber zog, als Chlothar gegen die Sachſen focht, in die Champagne von Reims, und bis zur Stadt Reims ſelbſt vordringend, verheerte er Alles mit Feuer und Schwerdt. Er hatte nehmlich gehört, daß ſein Bruder von den Sachſen erſchlagen ſei, und gedachte nun, Alles ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen. Was er nur erreichen konnte, brachte er in ſeine Gewalt.

18. Da fürchtete ſich auch der Herzog[1] Auſtrapius vor Chramm und floh in die Kirche des heiligen Martinus. Aber in ſolcher Noth fehlte ihm nicht der göttliche Beiſtand. Obwohl nehmlich Chramm ihn eng zu umſchließen befahl, daß Niemand ihm Nahrungmittel reichen könnte, und er ſo ſtreng bewacht wurde, daß ihm nicht einmal ein Trunk Waſſer zu reichen war, auf daß er ſo, vom Hunger bedrängt, um ſo eher aus freien Stücken die Kirche verlaſſen müßte und man ihn tödten könnte, kam dennoch Einer zu ihm und brachte ihm, da er ſchon halb verſchmachtet war, ein Gefäß mit Waſſer. Als er aber dies erhalten hatte, eilte ſchnell der Richter des Orts[2] herbei, riß es ihm aus der Hand und goß es auf die Erde aus. Da zeigte ſich ſofort die Rache Gottes und die Macht des heiligen Biſchofs. Denn an demſelben Tage, an dem der Richter dies gethan hatte, wurde er vom Fieber ergriffen und hauchte um Mitternacht den letzten Athem aus; er erlebte nicht mehr am folgenden Tage die Stunde, da er in der Kirche des Heiligen die Schaale aus der Hand des armen Flüchtlings genommen hatte. Nach dieſem Wunder brachten Alle dem

---

[1] Die Herzöge (duces) im Frankenreich waren urſprünglich rein militairiſche Beamte, doch erſtreckte ſich ihre Gewalt und ihr Aufſichtsrecht in dieſer Zeit auch ſchon über manche Verhältniſſe des bürgerlichen Lebens. In einzelnen Diſtricten des Frankenreichs beſtanden regelmäßig Herzöge, in anderen nur zeitweiſe. Ihre Gewalt erſtreckt ſich regelmäßig über mehrere Gaue, doch war die Zahl derſelben ſehr ungleich. Die Gaue von Tours und Poitiers ſtanden gewöhnlich unter Einem Herzoge, und damals, wie es ſcheint, unter Auſtrapius. Vgl. unten B. VIII. Kap. 26. B. IX. Kap. 7. — [2] Judex loci. So aber vicarius wird die obrigkeitliche Perſon in Aquitanien genannt, die unter dem Grafen, der dem Gau (civitas) vorſtand, einen einzelnen Bezirk deſſelben (pagus bei Gregor) verwaltete. Der judex loci nimmt unter den weltlichen Beamten dieſelbe Stelle ein, die der presbyter loci in der geiſtlichen Hierarchie, und entſpricht in manchen Beziehungen dem fränkiſchen centenarius, der bei Gregor gar nicht vorkommt. Vgl. B. V. Kap. 50. B. VII. Kap. 47. B. X. Kap. 5.

Auſtrapius in Ueberfülle dar, was er bedurfte. Als aber König Chlothar wieder in ſein Reich zurückkehrte, wurde jener hoch von ihm geehrt.

Zu der Zeit dieſes Königs noch trat Auſtrapius in den geiſtlichen Stand und wurde in der Burg Selle, welche in dem Sprengel von Poitiers liegt, zum Biſchof eingeſetzt[1], und ihm verſprochen, wenn der Biſchof Pientius, der damals die Kirche von Poitiers leitete, ſtürbe, ſollte er dieſem folgen. Aber König Charibert[2] hegte eine andre Meinung. Daher wurde, als der Biſchof Pientius von dieſer Welt abgeſchieden war, zu Paris auf Geheiß des Königs Charibert Paſcentius, der damals Abt der Kirche des heiligen Hilarius war, zu ſeinem Nachfolger beſtimmt, obſchon Auſtrapius ein Geſchrei erhob, daß ihm die Stelle eigentlich gebühre. Aber alle ſeine Reden, die er vorbrachte, halfen ihm Nichts. Er kehrte darauf nach ſeiner Burg zurück, und als ſich ein Aufſtand der Theiſaler[3] gegen ihn erhob, die er oft ſchwer bedrückt hatte, wurde er von einem Speere verwundet und verlor ſchrecklich ſein Leben. Seine Kirchſpiele aber fielen wieder an die Kirche von Poitiers zurück.

19. Zu den Zeiten des Königs Chlothar ſtarb auch der Biſchof Medard[4], der Heilige Gottes, nachdem er ſeinen Lebenslauf in guten Werken vollendet hatte, hoch betagt und hervorleuchtend durch heiligen Wandel. Dieſen beſtattete der König Chlothar mit großen Ehren in der Stadt Soiſſons und begann eine Kirche über ſeinem Grabe zu bauen, welche ſein Sohn Sigibert nachher vollendete und einrichtete[5]. Bei dem heiligen Grabe des Biſchofs aber ſahen wir Feſſeln und Banden von Gefangenen zerbrochen und zerriſſen

---

[1] Es wurden einige Kirchſpiele des biſchöflichen Sprengels von Poitiers zu einem beſondern Bisthum zeitweilig für ihn abgezweigt. — [2] Chlothars Sohn und Nachfolger. Vgl. unten Kap. 22. Biſchof Pientius ſtarb erſt 564. — [3] Die Theiſali waren ein Volk gothiſchen Stammes, das ſich in der Gegend von Poitiers niedergelaſſen hatte, wo noch jetzt ein Ort Tiffauge an der Sèvre nach ihnen genannt ſein ſoll. — [4] Biſchof von Tournay. Der Tod des Medard wird gewöhnlich in das Jahr 545 geſetzt. Er war aus einem vornehmen fränkiſchen Geſchlecht, wie Fortunatus in ſeiner Lebensbeſchreibung des Heiligen berichtet. — [5] Fortunatus feiert an mehreren Stellen König Sigibert wegen dieſes Baus, der als beſonders prächtig galt.

liegen, welche bis auf den heutigen Tag dort am Grabe des Heiligen zum Zeugniß ſeiner Wunderkraft aufbewahrt werden[1]. Doch nun laßt uns zu unſerer Geſchichte zurückkehren.

20. König Childebert fing alsbald an zu erkranken, und nach-
23. Dec. 558. dem er ſehr lange Zeit zu Paris im Bette gelegen hatte, ſtarb er. Begraben iſt er in der Kirche des heiligen Vincentius[2], die er ſelbſt erbaut hatte. Sein Reich und ſeine Schätze nahm König Chlothar in Beſitz[3], ſeine Gemahlin aber Vultrogotha und ſeine beiden Töchter[4] ſchickte er in die Verbannung[5]. Chramm ſtellte ſich nun auch ſeinem Vater, aber hernach empörte er ſich nochmals. Und da er ſah, daß er ſeinem Vater nicht entgehen könne, floh er nach der Bretagne und verbarg dort ſich und ſeine Gemahlin und ſeine Töchter bei dem Grafen Chonoober. Wilichar aber, ſein Schwäher, floh in die Kirche des heiligen Martinus. Damals gerieth dieſe heilige Stätte wegen der Sünden des Volks und der Beſchimpfungen, welche ſie durch Wilichar und ſein Weib erlitt, in Brand, was wir nicht ohne ſchweres Seufzen erzählen. Auch die Stadt Tours ſelbſt war ſchon im Jahr zuvor von einer Feuersbrunſt eingeäſchert worden, und alle Kirchen daſelbſt waren leer und öde geblieben. Danach wurde aber die Kirche des heiligen Martinus auf Anordnung König Chlothars mit Zinn gedeckt, und in demſelben Glanz hergeſtellt, wie ſie früher war. Damals erſchienen auch zwei Heuſchreckenſchwärme, welche über Arvern und Limoges kamen, und, wie man erzählt, in die Ebene von Romagnac zogen, wo ſie einen Kampf unter ſich anſtellten und hart zuſammenſtießen.

---

[1] Es wird erzählt, daß wiederholentlich Gefangenen am Grabe des Heiligen die Ketten abgefallen ſeien, auch an andern Orten übte der heilige Medard dieſe Wunderkraft. Vgl. B. V. Kap. 49. — [2] S. Germain-aux-Prés heut zu Tage, wo noch im mittleren Chor ein Grabmahl des Königs, obwohl jüngeren Urſprungs, gefunden wird. Childebert wurde wegen ſeiner der Geiſtlichkeit ergebenen Geſinnung ſehr gefeiert. „König und Prieſter zugleich", ſo ſpricht Fortunatus von ihm. Gregor ſtellt ihn in ein weniger glänzendes Licht. — [3] Seitdem beherrſchte Chlothar das fränkiſche Reich in ſeinem ganzen Umfange. — [4] Chrotberga und Chroteſinda. — [5] Wie aus einem Gedicht des Fortunatus hervorgeht, nahm ſich König Charibert der Wittwe und der Töchter Childeberts an, führte ſie aus der Verbannung zurück und erwies ihnen alle Ehre. Fortunatus B. VI. Kap. 4.

Der König Chlothar aber zog, auf Chramm ergrimmt, mit einem Heere gegen ihn in die Bretagne. Der Sohn ſcheute ſich jedoch nicht einmal, gegen ſeinen Vater die Waffen zu ergreifen. Und als beide dicht bei einander auf einer Ebene lagerten, und Chramm die Brittannen gegen ſeinen Vater ſchon in Schlachtreihe aufgeſtellt hatte, ſtand man nur deshalb vom Kampfe ab, weil die Nacht hereinbrach. In derſelben Nacht aber ſagte Chonoober, der Graf der Brittannen, zum Chramm: „Unrecht ſcheint es mir, daß du gegen deinen Vater zu Feld ziehen ſollſt. Laß mich alſo in dieſer Nacht ihn überfallen, daß ich ihn mit ſeinem ganzen Heere vernichte.“ Chramm jedoch, von Gott ſelbſt, wie ich glaube, verblendet, ließ dies nicht zu. Als es Morgen geworden war, machten ſich beide Heere auf, und Vater und Sohn eilten gegen einander zum Kampfe. Chlothar ging vor, um wie ein andrer David gegen ſeinen Sohn Abſalon zu kämpfen, und er ſchlug an ſeine Bruſt und ſagte: „Sieh herab vom Himmel, Herr, und richte meine Sache, denn ohne meine Schuld erleide ich Unrecht von meinem Kinde. Sieh herab und richte gerecht, ſprich auch hier das Urtheil, das du einſt ſpracheſt zwiſchen Abſalon und ſeinem Vater David.“ Als es aber zum Kampfe kam, wandte der Graf der Brittannen den Rücken und fiel auf der Flucht. Da ſuchte auch Chramm das Weite, und er hatte ſchon Schiffe auf dem Meere bereit liegen, aber da er noch ſein Weib und ſeine Töchter aus den Händen der Feinde befreien wollte, wurde er vom Heere des Vaters überwältigt, gefangen und gebunden. Da dies König Chlothar vernahm, befahl er ihn mit ſeinem Weibe und ſeinen Töchtern zu verbrennen. Und ſie wurden eingeſperrt in die Hütte eines armen Mannes, Chramm auf eine Bank gelegt, mit einem Schweißtuch erdroſſelt, und dann die Hütte über ihren Häuptern angezündet. So kam Chramm mit ſeinem Weibe und ſeinen Töchtern um. 560.

21. König Chlothar aber zog im ein und funfzigſten Jahre ſeiner Herrſchaft mit vielen Geſchenken zu der Schwelle des heiligen

Martinus, und kam nach Tours zu dem Grabe des genannten Biſchofs. Hier ging er noch einmal alle die Handlungen, in denen er vielleicht geſündigt hatte, durch und flehte unter vielem Seufzen, für ſeine Sünden möchte ihm der heilige Bekenner Verzeihung vom Herrn erwirken, und was er unbeſonnen gefehlt, durch ſeine Vertretung wieder gut machen. Darauf kehrte er zurück und noch in demſelben Jahre, dem einundfunfzigſten ſeiner Regierung, wurde er, als er in dem Forſt von Guiſe jagte, von einem Fieber plötzlich befallen und ſogleich nach Compiègne gebracht. Und als er hart vom Fieber geſchüttelt wurde, ſprach er zum öfteren: „Ach! Wie groß meint ihr nicht, daß jener König des Himmels ſein muß, der ſo mächtige Könige ſo elend umkommen läßt.“ Und in dieſer Herzensbedrängniß hauchte er den letzten Athem aus. Seine vier Söhne brachten ihn unter vielen Ehren nach Soiſſons und beerdigten ihn in der Kirche des heiligen Medard. Er ſtarb aber
561. nach Verlauf eines Jahres einen Tag gerade nach dem, an welchem Chramm getödtet war.

22. Chilperich nahm nach der Beſtattung des Vaters die Schätze, die auf dem Hofe von Braine[1] aufgehäuft waren, in Beſitz, zog bei den angeſehenſten Franken umher, gewann ſie ſich durch Geſchenke und bewog ſie, ſich ihm zu unterwerfen. Und bald darauf zog er in Paris ein, und riß die Hauptſtadt König Childeberts an ſich[2]. Aber nicht lange war es ihm vergönnt, dies zu beſitzen. Denn ſeine Brüder verbanden ſich gegen ihn und vertrieben ihn daraus, und ſo machten ſie dann ihrer vier — Charibert nehmlich, Gunthramm, Chilperich und Sigibert — unter ſich eine rechtmäßige Theilung. Dem Charibert ertheilte das Loos Childeberts Reich zu, und als ſeinen Königsſitz ſollte er Paris haben[3], dem Gunthramm Chlodomers Reich mit dem Königsſitze

---

[1] Die Merovingiſchen Könige lebten häufig auf Schlöſſern oder Höfen auf dem Lande. Ein ſolcher königlicher Hof, der viel von ihnen beſucht wurde, war Braine, etwa 3½ Meilen von Soiſſons. — [2] Chilperich wollte, wie ſein Vater zuletzt, allein regieren und ſeine Brüder von der Herrſchaft ausſchließen. — [3] Deshalb feiert Fortunatus König Charibert als einen zweiten Childebert und preiſt Paris glücklich, daß es wieder ſeinen König erhalten. Buch VI. Kap. 4.

Orleans, Chilperich aber ſollte das Reich ſeines Vaters Chlothar mit dem Herrſcherſitz Soiſſons empfangen, Sigibert aber das Reich des Theodorich mit Reims als dem Sitz der Herrſchaft zufallen[1].

23. Nach dem Tode König Chlothars brachen aber die Hunnen[2] in Gallien ein, und Sigibert zog mit ſeinem Heere gegen ſie aus, und als es zum Kampfe kam, wurden ſie beſiegt und in die Flucht geſchlagen. Danach ſchloß der König derſelben mit Sigibert durch Geſandte Freundſchaft.

Da aber noch Sigibert voll Unruhe mit ihnen viel zu ſchaffen hatte, brach Chilperich, ſein Bruder, in Reims ein und eroberte auch andere Städte, die jenem gehörten. Hieraus entſtand, das Leiden voll zu machen, zwiſchen ihnen ein Bürgerkrieg. Und als Sigibert nach dem Sieg über die Hunnen zurückkehrte, nahm er die Stadt Soiſſons ein und fand dort Theodebert, König Chilperichs Sohn, nahm ihn gefangen und ſchickte ihn in die

---

1) Die Angabe Gregors, daß die Theilung der Söhne Chlothars der früheren Theilung unter Chlodovechs Söhnen (Vgl. oben S. 112 Anm. 2) entſprochen habe, bezieht ſich, wie es ſcheint, nur auf die Hauptſtädte und Herrſcherſitze des fränkiſchen Reichs, wenigſtens iſt ſie in Bezug auf die ganzen Gebiete, welche die einzelnen Könige erhielten, nicht richtig, da die vier Reiche jetzt zum Theil eine andre Geſtalt erhielten, als damals. So kam Tours und Poitiers, die früher zu Orleans gehörten, jetzt zu Paris, Mans, das früher zu Paris gehört hatte, jetzt an Soiſſons. Chilperich erhielt das alte ſaliſche Land und die eine Hälfte von dem alten Armorica mit Rouen, Liſieux, Bayeux, Coutances und Maine (die ſpätere Normandie und Maine), ſüdlich der Loire in Aquitanien Limoges, Cahors und die Gascogne, in dem früheren Reich des Syagrius nur Soiſſons. Sigibert fiel das ripuariſche Franken zu, der größte Theil der Champagne mit Ausnahme von Troyes, Langres und Sens, in Aquitanien die Auvergne, Rhodez, Gevaudan und Albi, ſo wie ein Theil der Provence mit Avignon und Marſeille. Sein Sitz war Reims. Gunthramm erhielt Burgund, den Reſt der Champagne, Auxerre und Orleans, ſo wie in Aquitanien das Land zwiſchen Périgueux und Toulouſe, und Arles in der Provence. Charibert endlich empfing die weſtliche Hälfte der Armorica (die ſpätere Bretagne), in dem Reich des Syagrius Paris, Beauvais und Senlis, die noch übrigen ausgedehnten Beſitzungen in Aquitanien: Tours, Poitiers, Bourges, Saintonges, Angoulême und Bourdeaux, und den Reſt der Provence. Es beſaß daher jeder der Brüder ein Hauptland mit Beſitzungen in Aquitanien und im früheren Reich des Syagrius. Roth Geſchichte des Beneficialweſens S. 56. — 2) Unter den Hunnen ſind hier und im Folgenden die Avaren zu verſtehen, ein Volk, das um das Jahr 460 zuerſt in den Wolgagegenden am kaſpiſchen Meere erſchien, dann nach Europa eindrang und die Ebenen an der mittleren Donau einnahm. Juſtinianus erklärte ſie i. J. 558 für Bundesgenoſſen des Römiſchen Reichs (foederati) und gewann ſie für Geld zur Vertheidigung der Nordoſtgrenzen des Reichs. Juſtinus II. löſte aber gleich nach ſeiner Thronbeſteigung (565) dies Verhältniß.

Verbannung. Und da er auf Chilperich ſelbſt losging, kam es zum Kampfe, Chilperich wurde geſchlagen und in die Flucht gejagt, Sigibert aber brachte ſeine Städte wieder unter ſeine Botmäßigkeit. Theodebert, Chilperichs Sohn, ließ er auf dem Hofe zu Ponthion[1] ein ganzes Jahr lang bewachen, danach aber ſandte er ihn, wie er ein gnädiger Herr war, ſeinem Vater unverſehrt zurück, und beſchenkte ihn noch reichlich. Zuvor aber hatte er ſich von ihm einen Eid ſchwören laſſen, daß er niemals gegen ihn Etwas unternehmen wollte. Doch dieſer Eid wurde danach, ſo wollten es unſere Sünden, gebrochen[2].

24. König Gunthramm aber, der auch einen Theil des Reiches, wie ſeine Brüder, erhalten hatte, ſetzte den Patricius[3] Agroecola ab und bekleidete mit der ehrenvollen Stellung deſſelben den Celſus, einen Mann von hohem Wuchs, breiten Schultern und kräftigem Arme, ſtolz in der Rede, gewandt in Geſchäften und im Rechte wohl bewandert; der aber in der Folge eine ſolche Habſucht zeigte, daß er öfters ſich ſogar an dem Gute der Kirche vergriff und es ſich aneignete. Als er einſtmals in der Kirche die Stelle des Propheten Jeſaias leſen hörte, wo es heißt: „Wehe denen, die ein Haus an das andere ziehen und einen Acker zum andern bringen, bis daß kein Raum mehr vorhanden ſei, daß ſie allein das Land beſitzen[4];“ ſoll er zur böſen Stunde ausgerufen haben: „Das Weh gilt mir und meinen Kindern.“ Er hinterließ einen Sohn, der aber ohne Kinder ſtarb und den größten Theil ſeines Vermögens den Kirchen, welche der Vater beraubt hatte, wieder vermachte.

25. Der gute König Gunthramm nahm zuerſt Veneranda, die Magd eines ſeiner Leute, als Beiſchläferin in ſein Bett auf, und

---

[1] In der Champagne nicht weit von Vitry. — [2] Vgl. unten Kap. 47. — [3] Dieſer Titel, über den oben S. 60 Anm. 2 zu vergleichen iſt, hatte ſich aus der Römiſchen Zeit in der Provence und im Burgundiſchen Reiche erhalten und bezeichnete hier eine Gewalt, die im Weſentlichen mit der herzoglichen übereinſtimmte. Den Titel führten beſonders hier die königlichen Statthalter, obſchon er mitunter auch in anderen Gegenden gefunden wird. Die höchſten Beamten in der Provence tragen auch die ebenfalls noch aus Römiſcher Zeit ſtammenden Titel von Rectoren und Präfecten. — [4] Jeſaias 5, 8.

dieſe gebar ihm den Gundobad. Nachher heirathete er Marcatrude, die Tochter des Magnachar[1], und ſandte ſeinen Sohn Gundobad nach Orleans. Marcatrude aber ſtellte aus Neid, als ſie auch einen Sohn erhalten hatte, jenem nach dem Leben, und miſchte ihm, wie man ſagt, Gift in einen Trunk, den ſie ihm überſandte. Als er aber an dem Gift geſtorben war, verlor auch ſie ſelbſt durch Gottes Gericht ihren Sohn, und lud des Königs Zorn auf ſich. Sie wurde von ihm verſtoßen und ſtarb nicht lange nachher. Nach ihr nahm der König zum Weibe Auſtrichilde, mit dem Beinamen Bobila, von ihr erhielt er noch zwei Söhne, von denen der ältere Chlothar, der jüngere Chlodomer genannt wurde.

26. König Charibert nahm dagegen zu ſeinem Gemahl die Ingoberga, von der er eine Tochter hatte, welche ſpäter, da ſie ſich vermählte, nach Kent kam[2]. Ingoberga hatte aber dazumal in ihrem Dienſt zwei Mädchen, eines armen Mannes Töchter, die älteſte hieß Marcoveſa und trug Nonnenkleider[3], die andere Meroflede, und der König war dieſen Mädchen ſehr zugethan. Sie waren, wie geſagt, die Töchter eines Mannes, eines armen Wollarbeiters. Und Ingoberga, voll Eiferſucht auf ſie, weil ſie der König liebte, ließ einſt ihren Vater in ihren Gemächern im Geheimen arbeiten, damit der König ihn ſehen ſollte und ſich dann der Mädchen ſchämte. Und als der Vater bei der Arbeit war, rief ſie den König. Jener aber, der etwas beſonders Neues zu ſehen hoffte, kam und ſah jenen von fern, wie er die königliche Wolle zurichtete. Und als er dies ſah, wurde er zornig, verließ Ingoberga, und vermählte ſich mit Meroflede. Er nahm auch ein andres Mädchen zur Ehe, eine Schäferstochter, mit Namen Theodichilde, von der ſoll er einen Sohn gehabt haben, der aber ſogleich nach der Geburt ſtarb und begraben wurde.

---

[1] Ein vornehmer Franke, er wird als Herzog genannt. Ueber ſeine Söhne vgl. unten B. V. Kap. 17. — [2] Sie hieß Adelberga oder auch Bertha und wurde König Ethelbert vermählt. Sie zeichnete ſich durch ihren Eifer für Verbreitung des Chriſtenthums unter den Angelſachſen und die thätige Unterſtützung des Auguſtinus und ſeiner Gefährten aus. Gregor erwähnt ihrer noch einmal B. IX. Kap. 26. — [3] Vgl. S. 45 Anm.

Zu der Zeit dieſes Königs vertrieb Leontius[1] zu Saintes, nachdem die Biſchöfe ſeiner Provinz[2] verſammelt waren, den Emerius vom Bisthum, indem er behauptete, daß er nicht auf kirchlichem Wege zu ſeiner Würde gelangt ſei. Er hatte ſich nehmlich einen Erlaß vom König Chlothar ausgewirkt, daß er, obwohl die Zuſtimmung ſeines Metropoliten, da dieſer gerade nicht gegenwärtig war, fehlte, doch geweiht werden ſollte. Und als Emerius vertrieben war, ſetzten die von Saintes eine Urkunde auf[3], worin ſie um die Einſetzung des Heraclius, eines Prieſters damals zu Bordeaux, baten, unterſchrieben ſie eigenhändig und überſandten ſie an König Charibert durch den genannten Prieſter. Dieſer kam über Tours, erzählte dem heiligen Eufronius Alles, was geſchehen war, und bat ihn, daß auch er jene Urkunde unterzeichnen möchte. Dies aber wies der Mann Gottes ganz entſchieden zurück. Als nun der Prieſter nach der Stadt Paris gekommen war, ſtellte er ſich dem Könige vor, und ſprach: „Sei gegrüßt, ruhmreicher König! Der apoſtoliſche Stuhl[4] entbietet deiner Herrlichkeit den reichſten Segenswunſch.“ Da ſagte der König: „Biſt du etwa nach Rom gereiſt, daß du mir einen Gruß vom Pabſte zu Rom bringſt?“ „Nein, ſagte der Prieſter, Leontius entbietet mit ſeinen Mitbiſchöfen dir den Vatergruß, und meldet dir, daß er den Cymulus[5] — denn ſo pflegte man den Emerius von Kindheit an zu nennen — vom Bisthum entſetzt habe, weil er ſich, ohne die Beſtimmung der Kirchenſatzungen zu beachten, das Bisthum von Saintes gewonnen hat. Und deshalb ſenden die von Saintes dieſe Urkunde an dich, daß ein Anderer an ſeine Stelle geſetzt werde, auf daß ſo, während die Uebertreter der Kirchengeſetze nach Gebühr geſtraft werden, die Macht deiner Herrſchaft bis auf die fernſten Zeiten bewahrt werde.“ Da er dies ſagte, knirſchte der König mit den

---

1) Biſchof von Bordeaux. — 2) Die Biſchöfe waren nach Provinzen eingetheilt, den erſten Rang in jeder Provinz nahm der Metropolit (metropolis bei Gregor) ein, der Biſchof der Mutterkirche. — 3) Vergl. S. 167. Anmerk 2. — 4) So nannten ſich damals noch die Mutterkirchen in den Provinzen, obwohl Rom den Namen vornehmlich in Anſpruch nahm; daher die Antwort des Königs. — 5) Die Bedeutung dieſes Beinamens iſt uns unbekannt, wie auch bei andern ähnlichen Zunamen die Erklärung fehlt.

Zähnen und hieß ihn aus ſeinen Augen ſchaffen. Er befahl ihn auf einen mit Dornen angefüllten Laſtwagen zu werfen und in die Verbannung zu verſtoßen. „Meinſt du, ſagte er, von den Söhnen König Chlothars ſei Keiner mehr übrig, der die Thaten ſeines Vaters aufrecht hält, da dieſe Menſchen einen Biſchof, den ſein Wille eingeſetzt hatte, ohne unſer Urtheil entſetzt haben.“ Und ſogleich ſandte er einige fromme Männer[1] ab und ſetzte den Biſchof wieder in ſeine Stelle ein, und mit ihnen kamen Einige von ſeinen Kämmerern, die von dem Biſchof Leontius tauſend Goldgulden eintrieben, die anderen Biſchöfe aber beſtrafte er nach ihrem Vermögen. So wurde die dem Fürſten angethane Beleidigung gerächt.

Nachdem nahm er Marcoveſa, die Schweſter der Merofledе, zur Ehe, weßhalb beide vom heiligen Biſchof Germanus in den Kirchenbann gethan wurden[2]. Aber da der König ſie nicht verlaſſen wollte, traf ſie das Gericht Gottes. Sie ſtarb alsbald und der König ſelbſt verſchied nicht lange nach ihr[3].

Nach ſeinem Tode ſandte Theodichilde, eine von ſeinen Gemahlinnen, zum König Gunthramm und bot ſich ihm von freien Stücken zur Ehe an. Der König antwortete aber ihrem Boten:

---

[1] d. h. Geiſtliche. — [2] Die Kirchengeſetze unterſagten die Ehe mit der Schweſter der früheren Frau. — [3] Er ſtarb zu Paris. Das Jahr ſteht nicht feſt, man ſchwankt zwiſchen 567 und 570. Im Gegenſatz gegen Gregor verherrlicht Fortunatus die Tugenden König Chariberts und preiſt namentlich auch ſeine Bildung in der lateiniſchen Sprache. Es heißt von ihm:

Du, ein Sicambriſcher Mann, entſtammſt dem gewaltigen Stamme,
Aber beredt entſtrömt Latiums Rede dem Mund.
Welcher Meiſter biſt du des Worts in eigener Mundart,
Da in der Sprache Gewalt ſelbſt du uns Römer beſiegſt.

Chariberts Reich wurde unter ſeine Brüder getheilt. Vgl. unten Kap. 45 und den Vertrag von Andelot. B. IX. Kap. 20. Aus beiden Stellen geht hervor, daß damals über die Theilung ein Vertrag zwiſchen Chilperich, Sigibert und Gunthramm gemacht iſt, der uns jedoch nicht erhalten wurde. Die Bedingungen deſſelben ſind zum Theil aus dem Vertrage von Andelot zu erkennen. Die Orte im Reiche des Syagrius, wie Paris und Senlis, wurden getheilt, ſo daß jeder der Brüder ein Drittheil erhielt. In Aquitanien erhielt jeder der Brüder einen Antheil: Die öſtlichen Theile Gunthramm; Bordeaux, Limoges, Cahors, Béarn und Bigorre Chilperich, der ſie der Galſvintha zur Morgengabe ſchenkte; Tours, Poitiers und andre Städte Sigibert, der auch Chariberts Antheil in der Provence erhielt. Aremorica muß Chilperich jetzt ganz zugefallen ſein.

„Es beliebe ihr zu mir zu kommen mit ihren Schätzen. Ich werde ſie zur Ehe nehmen, und ſie hochſtellen in meinem Volke, ſo daß ſie noch größere Ehren bei mir genießen ſoll, als bei meinem Bruder, der jüngſt verſtorben iſt.“ Da war jene voll Freude, raffte Alles zuſammen und reiſte zu ihm. Als dies der König ſah, ſprach er: „Beſſer iſt es, dieſe Schätze bleiben bei mir, als daß ſie, die unwürdig meines Bruders Bett betrat, dieſelben hinter ſich behalte.“ Darauf nahm er ihr das Meiſte ab, Einiges aber ließ er ihr, und ſandte ſie in das Kloſter zu Arles.

Sie gewöhnte ſich jedoch ſchwer daran, Faſten und Nachtwachen zu ertragen, nnd ging deshalb im Geheimen durch Boten einen Gothen an; wenn er ſie nach Spanien entführen und ſich mit ihr vermählen wolle, ſo verſprach ſie ihm, heimlich mit ihren Schätzen das Kloſter zu verlaſſen und ihm freudig zu folgen. Jener ſagte es ihr ohne Zaudern zu, und als ſie ſchon ihre Sachen zuſammengepackt, die Bündel geſchnürt hatte und aus dem Kloſter zu entſpringen gedachte, kam die Aufmerkſamkeit der Aebtiſſin[1] noch ihrer Abſicht zuvor. Ihr Anſchlag wurde entdeckt, und die Aebtiſſin ließ ſie ſchwer geißeln und in den Kerker werfen, in dem ſie bis zum Ende ihres zeitlichen Lebens blieb und nicht geringe Leiden zu ertragen hatte.

27. König Sigibert aber ſchickte, da er ſah, daß ſeine Brüder ſich Weiber wählten, die ihrer nicht würdig waren, und daß ſie ſich ſo weit herabließen, ſelbſt Mägde zur Ehe zu nehmen, eine Geſandtſchaft nach Spanien, überſandte reiche Geſchenke und freite um Brunichilde, die Tochter Königs Athanagild. Denn dieſe war eine Jungfrau von feiner Geſtalt, ſchön von Angeſicht, züchtig und wohlgefällig in ihrem Benehmen, klugen Geiſtes und anmuthig im Geſpräch[2]. Der Vater aber verſagte ſie ihm nicht, und ſchickte ſie mit vielen Geſchenken dem Könige. Da verſammelte er die Großen ſeines Reichs, ließ ein Gelage zurichten, und unter unendlichem

---

[1] Es war Liliola, die dritte Aebtiſſin des Kloſters.

[2] Schön, anmuthig und klug, wie beſcheiden, lieblich und gütig,
Mächtig durch Schönheit und Geiſt, wie durch ihr hohes Geſchlecht.
So ſchildert Fortunatus Brunichilde B. VI. Kap. 3.

Jubel und großen Luſtbarkeiten nahm er ſie zu ſeinem Gemahl[1]. 566. Und da ſie dem Glauben des Arius ergeben war, wurde ſie durch die Belehrung der Biſchöfe und die Zuſprache des Königs ſelbſt bekehrt, glaubte und bekannte die heilige Dreieinigkeit und erhielt das Chriſma[2]. Und bis auf den heutigen Tag verharrt ſie in Chriſti Namen in dem rechten Glauben[3].

28. Da dies König Chilperich ſah, freite er, obſchon er bereits mehrere Weiber hatte, um Galſvintha, Brunichildens Schweſter, indem er durch ſeinen Geſandten zugleich verſprach, er wolle die andern Weiber verlaſſen, nur möge man ihn für würdig erachten, ein ihm ebenbürtiges Königskind zur Ehe zu empfangen. Der Vater glaubte dieſen Verſprechungen und überſandte ihm ſeine Tochter, die in gleicher Weiſe, wie die frühere, reichlich ausgeſtattet wurde. Galſvintha war aber älter als Brunichilde. Und als ſie zum König Chilperich kam, wurde ſie mit großen Ehren aufgenommen und ihm vermählt. Auch wurde ſie von ihrem Gemahl hoch gehalten und ſehr geliebt, denn ſie hatte große Schätze ihm mitgebracht. Sie trat auch zur rechtgläubigen Kirche über und erhielt das Chriſma[4]. Aber des Königs Liebe zu Fredegunde, die er ſchon früher zum Weibe gehabt hatte, brachte großes Aergerniß in das Haus. Denn Galſvintha beklagte ſich unabläſſig beim Könige, ihr geſchähe Unrecht, und ſie habe keine ihrer würdige Stellung neben ihm; er möge, ſagte ſie, die Schätze behalten, welche ſie mit ſich gebracht habe, nur ſolle er ſie frei in ihr Vaterland heimzie-

---

[1] Die Vermählung König Sigiberts hat Fortunatus in zwei Gedichten beſungen. B. VI. Kap. 1. und 2. In dem zweiten hebt er beſonders hervor, daß Sigibert den rühmlichen Entſchluß faßte, in einer keuſchen Ehe mit einer ſeiner würdigen Gemahlin zu leben. — [2] Das heilige Salböl, das nicht nur bei der Taufe, ſondern auch bei andern heiligen Handlungen angewandt wurde, namentlich bei der Aufnahme Irrgläubiger in den Schooß der rechtgläubigen Kirche. Auch den Uebertritt der Brunichilde feierte Fortunatus durch ein Gedicht. B. VI. Kap. 3. — [3] Brunichilde, deren unglückliches Ende erſt in d. J. 614 fällt, überlebte Gregor. — [4] Dieſer Satz ſteht im Original an unpaſſender Stelle nach dem nächſtfolgenden, wahrſcheinlich iſt er ein ſpäterer Zuſatz, den der Abſchreiber unrichtig einfügte. Die Sache ſelbſt erwähnt auch Fortunatus, der in einem längeren Gedicht (B. VI. K. 7.) die Vermählung und den Tod der Galſvintha oder Geleſvinta, wie er ſie nennt, beſungen hat. Daß der Tod ein gewaltſamer geweſen ſei, berühret Fortunatus nicht und geht über die näheren Umſtände deſſelben in abſichtlicher Kürze fort.

hen laſſen. Der König aber wußte ſie durch mannigfache Ausreden hinzuhalten und durch ſanfte Worte zu begütigen. Endlich aber ließ er ſie durch einen Diener erdroſſeln, und man fand ſie todt in ihrem Bette.

Nach ihrem Tode that Gott ein großes Wunder. Denn eine Lampe, die an einem Strick an ihrem Grabe aufgehängt war und dort brannte, ſtürzte, obwohl keiner ſie anrührte, da der Strick riß, auf den Eſtrich herab, und indem der harte Eſtrich ihr nachgab, ſank ſie gleich wie in eine weiche Maſſe hinein und wurde halb von ihm bedeckt, ohne jedoch irgend Schaden zu nehmen. Alle, die es ſahen, waren voll Staunen über dies Wunder[1].

Der König aber nahm, nachdem er die Todte nur wenige Tage beweint hatte, abermals Fredegunde zu ſeinem Gemahl. Da dies geſchah, wurden ſeine Brüder inne, daß auf ſein Geheiß Galſvintha getödtet war, und ſie vertrieben ihn aus ſeinem Reiche. Chilperich hatte aber damals drei Söhne von der Audovera, ſeiner früheren Gemahlin, Theodebert nehmlich, deſſen wir ſchon oben gedacht haben[2], Merovech und Chlodovech. Doch wir wollen zu unſerer Erzählung zurückkehren.

29. Die Hunnen wagten wiederum[3] nach Gallien zu kommen. Gegen ſie zog Sigibert in das Feld, und es folgte ihm eine große Schaar tapferer Männer. Da es aber zum Schlagen kommen ſollte, zeigten ihnen jene, die in Zauberkünſten wohl bewandert ſind, allerlei Spukgeſtalten und ſchlugen ſie dadurch hart auf das Haupt. Als nun das Heer Sigiberts floh, wurde er ſelbſt von den Hunnen umzingelt. Und er würde in ihrer Gewalt geblieben ſein, wenn er nicht nachdem, fein und verſchlagen wie er war, die durch Geſchenke gewonnen hätte, die er ſich durch Waffengewalt nicht hatte unterwerfen können. Denn als er dem Könige Geſchenke gemacht hatte, ſchloß dieſer ein Bündniß mit ihm, und ſie führten Zeit ihres Lebens keinen Krieg mehr mit einander. Das wird ihm

---

[1] Auch Fortunatus erzählt in dem angeführten Gedicht dies Ereigniß. — [2] Kap. 23. — [3] Vgl. Kap. 23.

aber billiger Weiſe eher zum Ruhme, als zur Schmach angerechnet werden. Auch der Hunnenkönig gab König Sigibert viele Geſchenke. Gagan wurde derſelbe genannt[1]. Denn alle Könige dieſes Volkes führen denſelben Namen.

30. König Sigibert wollte aber die Stadt Arles[2] gewinnen und befahl, daß ſich die von Arvern dahin aufmachten. Damals war Graf in dieſer Stadt Firminus[3], der mit ihnen an der Spitze des Heeres auszog. Und von einer andern Seite kam Audovar mit einem Heere. Nachdem ſie aber in die Stadt Arles eingezogen waren, verlangten ſie, daß man König Sigibert den Eid der Treue ſchwöre. Als dies König Gunthramm erfahren hatte, ſandte er den Patricius Celſus[4] mit einem Heere eben dahin. Dieſer brach auf und nahm die Stadt Avignon. Als er aber gen Arles kam und die Stadt umlagert hielt, begann er die Feindſeligkeiten gegen Sigiberts Heer, das innerhalb der Mauern lag. Da ſagte Biſchof Sabaudus zu dem Heere: „Ziehet hinaus, und ſchlaget euch, denn ſo lange ihr hinter dem Schutz der Mauern ſtehet, könnt ihr weder uns, noch was dieſer Stadt zugehört, vertheidigen. Wenn ihr unter Gottes Beiſtand jene beſiegt, ſo wollen wir euch Treue halten, wie wir verſprochen haben; werden aber jene die Oberhand über euch behalten, ſehet, ſo ſollt ihr die Thore verſchloſſen finden. Ziehet alſo gegen ſie, damit ihr nicht umkommt!“ Jene aber ließen ſich durch dieſen Anſchlag täuſchen, zogen hinaus und begannen den Kampf. Aber ſie wurden vom Heere des Celſus geſchlagen, wandten ſich zur Flucht, und als ſie an die Stadt kamen, fanden ſie die Thore verſchloſſen. Als nun das Heer im Rücken von den Speeren der Feinde getroffen und von vorne mit Steinwürfen von den Städtern bedeckt wurde, wandte es ſich der Rhone zu, ſie legten ſich auf ihre Schilder und ſuchten ſo das

---

[1] Gaganus, Caganus, Baianus wird der König der Avaren von den gleichzeitigen Schriftſtellern genannt, es iſt, wie Gregor bemerkt, die allgemeine Bezeichnung für die Herrſchenden in dieſem Volke. Khan iſt der Titel der mongoliſchen Herrſcher und Khakan (Khan der Khane) nannten ſich auch die Nachkommen Dſchingis-Khans. — [2] Arles gehörte zu Gunthramms, Avignon zu Sigiberts Antheil. — [3] Vgl. oben Kap. 13. Firminus muß in die Grafſchaft, die ihm Chramm genommen hatte, wieder eingeſetzt ſein. — [4] Kap. 24.

jenſeitige Ufer zu erreichen. Aber Viele von ihnen riß die Gewalt des Stromes in das Grab, und die Rhone machte es damals ſo mit denen von Arvern, wie der Simois einſt mit den Trojanern, wie man lieſt:

Die Beute der Wellen,
Wälzt er die Schilde und Helm' und die tapfern Leiber der Helden. —
Hier ſchwimmt der, der dort im endlos weiten Gewäſſer[1].

Sie konnten kaum ſchwimmend, wie wir erzählten, auf ihren Schildern an die ebenen Stellen des anderen Ufers gelangen. Ihrer Habe beraubt, ohne ihre Pferde, kehrten ſie nicht ohne große Schmach in die Heimath zurück. Firminus und Audovar wurde freier Abzug geſtattet. Viele angeſehene Männer aber aus Arvern wurden damals nicht nur von der Gewalt des Stroms fortgeriſſen, ſondern ſanken auch unter den Schwerthieben der Feinde. So erhielt Gunthramm jene Stadt wieder, Avignon aber gab er nach ſeiner gewohnten Herzensgüte ſeinem Bruder zurück.

31. Es trug ſich aber in Gallien ein großes wunderbares Ereigniß mit der Burg Tauredunum zu[2]. Sie lag über der Rhone auf einem Berge, und als man in dieſem mehr denn ſechzig Tage lang ein ungewöhnliches Getöſe vernommen hatte, trennte und theilte er ſich endlich von einem andren ihm nah gelegenen, und ſtürzte mit den Menſchen, Kirchen, Schätzen und Häuſern in den Fluß; und da hierdurch das Bett des Fluſſes geſperrt war, lief das Waſſer ſtromaufwärts. Die Stelle war aber auf beiden Seiten von Bergen eingeſchloſſen, und durch die Schlucht zwiſchen denſelben ſtürzte ſich der Fluß. Indem er nun austrat, überſchwemmte und verheerte er die oberen Gegenden am Ufer. Hierauf ſtaute ſich das Waſſer hoch auf und floß dann wieder abwärts. Es überraſchte auch hier die Bewohner, ehe ſie es vermutheten, wie oberwärts, begrub ſie in den Fluthen, ſtürzte die Häuſer um, ertränkte das

---

[1] Die Verſe ſind aus der Aeneide des Virgil entlehnt, doch nur die beiden erſten, B. I. V. 100. 101. beziehen ſich auf den Simois, den Hauptfluß bei Troja, der letzte, B. I. V. 118, geht auf im Meere ſchwimmende Schiffbrüchige. — [2] Der Ort iſt nicht mehr vorhanden, er lag in Wallis, unfern vom Genferſee.

Vieh und riß durch ſeinen gewaltigen und plötzlichen Andrang Alles, was am Ufer war, bis nach der Stadt Genf hin fort und warf es zu Boden. Man erzählt, daß dort die Waſſermaſſe ſo groß geweſen ſei, daß ſie in die Stadt über die Mauern ſtrömte. Und dies iſt nicht zu bezweifeln, da, wie wir erzählt haben, die Rhone an jenen Stellen in einer Bergſchlucht fließt und zur Seite, wenn ſie geſperrt wird, keinen Ausweg hat, und weil ſie, als jener Berg ſich gelöſt hatte und einſtürzte, ihn mit einem Mal durchbrach und ſo Alles verheerte[1].

Als dies geſchehen war, kamen dreißig Mönche zu der Stelle, wo die Burg herabgeſtürzt war, und da ſie den Boden durchgruben, der noch von dem eingeſunkenen Berge zurückgeblieben war, ſtießen ſie auf Erz und Eiſen. Als ſie noch bei der Arbeit beſchäftigt waren, hörten ſie abermals das Brauſen im Berge, wie es früher geweſen war. Aus unſinniger Habſucht blieben ſie aber; da ſtürzte auch jener Theil, der noch nicht herabgeſunken war, über ſie zuſammen, verſchüttete und tödtete ſie, und es iſt nichts weiter von ihnen gefunden worden.

563

Auf gleiche Weiſe gingen auch große Wunderzeichen der Peſt in Arvern vorher und ſetzten jene Gegend in Schrecken. Denn häufig ſah man um die Sonne einen drei- und vierfachen hellen Schein, den die gemeinen Leute auch Sonne nannten, und ſagten: „Sehet, am Himmel ſind drei oder vier Sonnen.“ Einmal aber, und zwar am 1. Oktober, war die Sonne ſo verfinſtert, daß nicht einmal der vierte Theil derſelben ſeinen Glanz behielt: ſchwarz und farblos ſah ſie aus, wie ein Sack. Ferner wurde auch ein Stern, den man Cometen nennt, mit einem Schweif, gleich wie ein Schwerdt, in dieſer Gegend das ganze Jahr hindurch geſehen.

---

[1] Dies Ereigniß wird auch in der Chronik des Marius (Vgl. S. 150. Anm. 5) erwähnt, wo es heißt: „In dieſem Jahre (563) ſtürzte auch der hohe Berg von Tauredunum im Walliſerland ſo plötzlich ein, daß er die nahgelegene Burg und die Dörfer mit ihren Bewohnern verſchüttete, und den See von 60 Meilen Länge und 20 Meilen Breite ſetzte er ſo in Bewegung, daß er auf beiden Ufern austrat und die älteſten Ortſchaften verheerte, Menſchen und Vieh fortriß, auch viele heilige Orte mit ihren Bewohnern zu Grunde richtete, die Brücke von Genf, die Mühlen und auch viele Menſchen gewaltſam fortführte, und ſogar in die Stadt Genf, wo viele Menſchen in den Wellen ihr Grab fanden, eindrang.“

Dann ſchien der Himmel zu brennen. Auch wurden noch viele andere Zeichen bemerkt. In der Hauptkirche zu Arvern löſchte, als an einem Feſttage die Frühmette gehalten wurde, eine Lerche[1], welche hineingeflogen war, alle Kerzen, die da brannten, mit ihren Flügeln mit ſolcher Schnelligkeit aus, daß man hätte glauben ſollen, Jemand habe ſie alle in der Hand gehabt und in Waſſer getaucht. Auch in der Sakriſtei wollte ſie durch den Vorhang hineinfliegen und die Lampe auslöſchen, aber ſie wurde von den Thürhütern daran gehindert und getödtet. Aehnliches that ein anderer Vogel mit den brennenden Kerzen in der Kirche des heiligen Andreas.

371. Als aber die Peſt ausbrach, richtete ſie eine ſolche Verheerung unter dem Volke in jener ganzen Gegend an, daß nicht einmal berechnet werden kann, wie viele Tauſende daran umgekommen ſind. Denn als es an Särgen und Brettern zu fehlen anfing, begrub man in einer Grube zehn und ſelbſt mehr bei einander. Es wurden an einem Sonntage in der Kirche des heiligen Petrus allein dreihundert Leichen gezählt. Der Tod überfiel die Menſchen ganz plötzlich. Nachdem ſich in den Weichen[2] oder unter der Achſel eine Geſchwulſt wie von einem Schlangenbiß gebildet hatte, wurde der Menſch von dem Gifte derſelben ſo ſchnell ergriffen, daß er ſchon am zweiten oder dritten Tage den letzten Athem aushauchte. Auch die Beſinnung raubte die Kraft jenes Giftes dem Menſchen.

Damals ſtarb auch der Prieſter Cato[3]. Denn er verließ, obgleich Viele ſich vor der Seuche geflüchtet hatten, niemals ſeinen Platz, begrub die Todten und las für einen jeden Meſſen. Dieſer Prieſter war überhaupt ein Mann von großer Menſchlichkeit und nahm ſich der Armen ſehr an. Dies hat ihm, wie ich glaube, wenn er auch ſonſt voll Hochmuth war, zur Rettung ſeiner Seele geholfen. Biſchof Cautinus kehrte endlich auch, nachdem er an vielen Orten herumgezogen war, um der Krankheit zu entgehen, nach der Stadt zurück, und als er dieſelbe betreten hatte, ſtarb er am Leidenstage unſers Herrn. Zu derſelben Stunde ſtarb auch ſein Vetter Tetradius. Damals wurden auch Lyon, Bourges, Châlons und Dijon durch dieſe Seuche ſehr entvölkert.

---

[1] Gregor bezeichnet die Gattung des Vogels näher, er nennt ſie corydalus (Kappenlerche), ſetzt aber hinzu: „Wir nennen ihn ſchlechthin Lerche (alauda).“ — [2] Vgl. S. 151 Anmerk. 5. — [3] Vgl. oben K. 5–7, 11, 15.

32. Es lebte zu jener Zeit in dem Kloſter zu Randans im Gebiete von Arvern ein Prieſter, dem eine ausnehmende Wunderkraft verliehen war, mit Namen Julianus. Er war äußerſt enthaltſam, genoß weder Wein noch irgend eine Zukoſt[1], trug immerdar ein härenes Bußkleid[2] unter dem Gewande, war unermüdlich in Wachen und beſtändig im Gebete. Ihm war es ein Leichtes, die Beſeſſenen zu heilen, die Blinden ſehend zu machen und alle andren Krankheiten zu bannen, wenn er nur den Namen des Herrn anrief und das Zeichen des heiligen Kreuzes ſchlug. Da er aber vom Stehen Reißen in den Füßen bekam und man ihn wohl fragte, warum er trotz ſeiner körperlichen Schwäche immer auf den Beinen wäre, pflegte er mit einem geiſtreichen Scherze zu ſagen: „Sie arbeiten ja für mich, ſo lange ich das Leben habe und ihre Unterſtützung[3] mir nach Gottes Willen nicht fehlt.“ Wir ſelbſt ſahen ihn einſt in der Kirche des heiligen Julianus einen Beſeſſenen mit einem Worte heilen. Viertägige und andere Fieber vertrieb er oft durch ſein Gebet. Zu der Zeit dieſer Seuche ging er, hochbetagt und reich an guten Werken, aus dieſer Welt zur Ruhe ein.

33. Damals ſtarb auch der Abt deſſelben Kloſters, auf den Sunniulf folgte, ein Mann, deſſen Herz ganz voll Aufrichtigkeit und Liebe war. Er wuſch häufig ſeinen Gäſten die Füße ſelbſt und trocknete ſie mit eigenen Händen. Nur leitete er die ihm anvertraute Heerde weniger mit Strenge, als durch Bitten. Er hatte aber einſt ein Geſicht, wie er ſelbſt zu erzählen pflegte: es war ihm, als wenn er an einen feurigen Strom geführt werde, zu dem kam

---

[1] Zum Brod, alſo Fleiſch und Gemüſe. — [2] Ein grobes Kleid von Ziegenhaaren, das man zur Kaſteiung auf dem bloßen Leibe trug. — [3] In dem Doppelſinne dieſes Worts liegt der Scherz.

von dem einen Geſtade viel Volk, wie Bienen zu einem Bienenkorb, und ſie verſanken Alle darin, Einige bis an die Hüften, Andre bis an die Achſel, Manche auch bis an das Kinn, und ſie ſchrieen und wehklagten, daß ſie vom Feuer ſchreckliche Qualen litten. Es führte aber auch eine Brücke über den Fluß, doch die war ſo ſchmal, daß ſie kaum einen einzelnen Fußgänger aufnehmen konnte. Und an dem andren Geſtade war ein großes Haus, ganz weiß von Außen. Da fragte er die, ſo um ihn waren, was das bedeuten ſolle. Die gaben ihm zur Antwort. Von dieſer Brücke wird herabgeſtürzt werden, wer ſich nachläſſig in der Leitung der ihm anvertrauten Heerde zeigt, wer aber eifrig geweſen iſt, geht ohne Gefahr hinüber und wird in das Haus geführt, das du am andern Ufer ſiehſt." Als er dieſe Worte hörte, erwachte er aus dem Schlafe, und wurde von der Zeit an viel ſtrenger gegen die Mönche.

34. Ich will auch erzählen, was ſich damals in einem Kloſter[1] zutrug, ohne jedoch dabei den Namen des Mönchs zu nennen, auf daß er nicht, wenn dieſe Schrift ihm etwa zu Geſicht kommen ſollte — denn er iſt noch am Leben —, im eitlen Stolze ſich aufblähe und dadurch an wahrem Ruhme verliere[2].

Ein Jüngling kam zu jenem Kloſter und ſtellte ſich dem Abte vor, um ſich dem Dienſte Gottes zu weihen. Dieſer machte ihm viele Schwierigkeiten, ſagte, der Dienſt an dieſem Orte ſei hart, und er werde nicht Alles erfüllen können, was ihm auferlegt werde, nahm ihn aber endlich auf, da er verſprach, er wolle unter Anrufung des göttlichen Namens Alles vollführen. Nach wenigen Tagen aber, in denen er ſich demüthig und unbeſcholten in allen Stücken zeigte, traf es ſich, daß die Mönche etwa drei Wispel Getreide aus der Scheune nahmen und zum Trocknen an die Sonne legten, und ſie befahlen ihm, es zu bewachen. Als ſie nun fortgingen, um ſich zu erquicken, blieb er zurück, um über das Getreide zu wachen. Da bedeckte ſich plötzlich der Himmel mit Wolken, und ſiehe ein ſtarker Regen zog eilends unter Windesbrauſen auf den Getreidehaufen los. Da der Mönch dies ſah, wußte er nicht, was er machen, was er beginnen ſolle. Denn er bedachte, daß wenn er auch die Andren rufen würde, ſie doch wegen der Menge des Getreides es nicht vor dem Regen in die Scheune bringen könnten. Daher ließ er alles Andre bei Seite, wandte ſich zum Gebet und flehte Gott an, er möchte doch keinen Tropfen Regen auf das Getreide fallen laſſen. Da er auf die Erde hingeſunken ſo betete, theilte ſich die Wolke, und um das Getreide herum ergoß ſich der Regen in großer Menge, aber er benetzte, ſo zu ſagen, kein einziges Korn des Getreides. Als jedoch die übrigen Mönche und der Abt das Unwetter ſahen, kamen ſie eilends herbei, um das Getreide fortzuſchaffen und ſahen das Wunder, da ſie aber ihren Wächter ſuchten, fanden ſie ihn nicht weit davon auf der Erde im Gebete hingeſtreckt. Als der Abt dies ſah, warf auch er ſich hinter ihm zur Erde nieder. Sobald aber der Regen vorüber war und er ſein Gebet vollendet hatte, rief er jenem zu, er ſolle ſich erheben. Dann ließ er ihn ergreifen und geißeln, indem er zu ihm ſprach: „Du mußt, mein Sohn, in der Furcht und dem Dienſte Gottes demüthig wachſen, nicht aber mit Zeichen und Wunderthaten dich rühmen.“ Sieben Tage lang ließ er ihn in eine Zelle einſperren und wie einen Verbrecher hungern, damit er alle eitle Ruhmſucht von ihm fernhalte und dieſe nicht ſeiner Seele ſchade. Jetzt lebt derſelbe Mönch, wie wir von zuverläſſigen Männern gehört haben, ſo fromm und enthaltſam, daß er in der Zeit der vierzigtägigen Faſten nicht einmal Brod ißt, ſondern nur immer am dritten Tage einen Becher voll Gerſtenſchleim genießt. Möge Gott, wenn es ihm gefällt, dieſen Mann bis an ſein Lebensende ſo bewahren, darum bitten wir ihn.

---

[1] Zu Bordeaux, wie die Ueberſchrift des Kapitels beſagt. — [2] Dieſer Mönch muß, wie aus der ganzen Darſtellung hervorgeht, unſerm Gregor nahe geſtanden haben, er ſcheint ein Verwandter geweſen zu ſein.

35. Als nun, wie wir oben erzählt haben[1], zu Arvern der Biſchof Cautinus geſtorben war, machten ſehr Viele große Anſtren- 571.

---

[1] Kap. 31.

gungen, um das Bisthum zu erlangen, indem ſie viel Geld ausgaben und noch mehr verſprachen. Auch der Prieſter Eufraſius, der Sohn des Evodius, eines damals bereits verſtorbenen Mannes von vornehmer Römiſcher Abkunft[1], kaufte von den Juden viele Koſtbarkeiten und ſchickte ſie durch ſeinen Verwandten Beregiſil dem König, um ſo durch Beſtechung zu erhalten, was ihm ſeine Verdienſte nicht gewinnen konnten. Denn er war zwar angenehm im täglichen Verkehr, aber nicht rein in ſeinem Wandel, häufig machte er die Franken[2] mit ſeinem Weine trunken, aber die Armen ſpeiſte er ſelten. Und zumeiſt ſtand ihm, wie ich glaube im Wege, wenn er nicht zu ſeinem Ziele gelangte, daß er nicht durch Gott, ſondern durch Menſchen dieſe Würde erlangen wollte. Doch ſollte auch jenes Wort nicht unerfüllt bleiben, daß der Herr durch den Mund des heiligen Quintianus[3] ſprach: „Niemand wird aus dem Geſchlecht des Hortenſius kommen, der die Kirche Gottes regiert[4].“

Als die Geiſtlichkeit in der Kirche zu Arvern verſammelt war, machte ihr der Archidiakon Avitus keine Verſprechungen, aber doch erhielt gerade er die Wahlurkunde[5] und ging zum König. Doch es beabſichtigte ihm Firminus[6], der die Grafſchaft damals in dieſer Stadt inne hatte, Hinderniſſe zu bereiten. Er ging zwar deshalb nicht ſelbſt zu Hofe, ſandte aber einige Freunde dorthin, und dieſe baten den König, daß er mindeſtens noch um einen Sonntag[7] die Einſegnung des Avitus aufſchöbe, wenn dies der König thäte, wollten ſie ihm tauſend Goldgulden geben. Der König ſchlug ihnen jedoch ihre Bitte ab. So geſchah es, daß nachdem die Bürgerſchaft von Arvern insgeſammt vereinigt war, der heilige Avitus, der damals, wie wir erzählten, Archidiakon war, von der Geiſtlichkeit und dem Volke erwählt wurde und zum Biſchofſtuhl gelangte.

---

[1] Eines Senators. Oben Kap. 13. iſt ein anderer Sohn des Evodius Saluſtius als Graf von Arvern genannt. — [2] Die Barbaren, ſagt Gregor. Vergl. S. 128. Anmerk. 2. — [3] B. III. Kap. 2. — [4] Dies wurde von dem erwähnten Heiligen gegen Hortenſius und ſein Haus geſagt, weil dieſer einem ſeiner Verwandten nicht Verzeihung angedeihen laſſen wollte. Ausführlich erzählt Gregor die Sache im Leben der Väter Kap. 4, wo er auch die eigenen Worte des Quintianus angiebt, aber in anderer Form. — [5] Vgl. S. 167. Anmerk. 2. Für multa im Text ſcheint mulla eine nothwendige Aenderung. — [6] Kap. 13 und 30. — [7] Nur an Sonntagen geſchah die Einſegnung der Biſchöfe.

Der König ſelbſt hielt ihn in ſo hohen Ehren, daß er ein wenig von der Strenge der Kirchengeſetze[1] abſah und ihn in ſeiner Gegenwart zu weihen befahl, indem er ſagte: „Ich möchte aus ſeiner Hand das geweihte Brod[2] empfangen.“ Dem Könige zu Liebe geſchah es, daß er zu Metz geweiht wurde. Als er aber das Bisthum empfangen hatte, zeigte er ſich in allen Dingen als ein trefflicher Biſchof, er ließ Recht und Gerechtigkeit dem Volke, Hülfe den Armen, Troſt den Wittwen und kräftigen Beiſtand den Waiſen angedeihen. Wenn ein Fremder zu ihm kommt, wird er ſo liebreich von ihm empfangen, daß er meint bei ſeinem Vater und in ſeinem Vaterlande zu ſein. Und in dieſen großen Tugenden möge Avitus noch lange grünen und blühen[3], und Alles, was Gott gefällig iſt, mit treuer Liebe pflegen, die ſchändliche Schwelgerei aus Aller Herzen ausrotten und die rechte Keuſchheit in Gott darin pflanzen.

36. Als aber zu Paris nach jener Kirchenverſammlung, welche den Biſchof Saffarach abſetzte[4], der Biſchof Sacerdos von Lyon verſchieden war, übernahm der heilige Nicetius, nachdem er von ſeinem Vorgänger, wie wir in dem Buche über ſein Leben erzählt haben[5], ſelbſt zum Nachfolger erwählt war, das Bisthum. Die Liebe aber, welche wir, wie der Apoſtel uns anweiſt, mit allen Menſchen haben ſollen, wenn es möglich iſt[6], bewies er, ſoviel an ihm war, einem jeden dergeſtalt, daß man ſah, Gott, der die wahre Liebe iſt, wohne in ſeiner Bruſt. Wenn er ſelbſt auf jemanden 551.

---

[1] Nach den Kirchengeſetzen mußte jeder Biſchof in ſeiner Provinz von ſeinem Metropoliten geweiht werden. Doch kamen Ausnahmen vor. Unſer Gregor ſelbſt wurde außerhalb ſeiner Provinz in Reims geweiht. — [2] Es wird darunter nicht blos das Abendmahl verſtanden, ſondern auch geweihte Brode, die nach der Meſſe an die Gläubigen vertheilt wurden und beſonderen Segen bringen ſollten. Solche Brode wurden auch als Ehrengeſchenke verſchickt. — [3] Avitus ſtarb erſt i. J. 594, er war noch am Leben, als Gregor, der ihn nur kurze Zeit überlebte, dies ſchrieb. Avitus war der väterliche Freund Gregors und leitete ihn zuerſt dazu an, die heiligen Schriften zu leſen, wie Gregor ſelbſt erzählt. Von dem Leben der Väter Kap. 2. — [4] Dieſe Kirchenverſammlung wurde im Jahre 551 gehalten. — [5] Von dem Leben der Väter Kap. 8. Nicetius von Lyon war der Oheim der Mutter Gregors. B. V. Kap. 5. — [6] Römer 12, 18.

wegen ſeiner Fahrläſſigkeit erzürnt war, nahm er ihn doch, wenn er ſich gebeſſert, ſofort ſo freundlich wieder auf, gleich als ob er niemals erzürnt geweſen wäre. Denn er war ſtreng gegen die Sünder, nachſichtig gegen die Reuigen, reichlich im Almoſengeben und ein tüchtiger Arbeiter. Kirchen errichten, Häuſer bauen, Aecker beſtellen, und Weinberge umgraben, war ſeine Luſt, aber alle dieſe Dinge hielten ihn nicht vom Gebete ab. Nachdem er 22 Jahre ſein Bisthum
573. bekleidet hatte, kehrte er zum Herrn zurück. Er vollbringt jetzt große Wunderthaten bei ſeinem Grabe an denen, ſo ſeinen Beiſtand anflehen. Denn er gab oft ſchon durch das Oehl der Lampe, die täglich an ſeinem Grabe angezündet wird, den Augen der Blinden das Licht zurück, vertrieb die böſen Geiſter von den Beſeſſenen, gab den gelähmten Gliedern ihre Kraft wieder, und wird von allen Kranken zu dieſer Zeit für einen mächtigen Wunderthäter gehalten.

Der Biſchof Priscus aber, der ihm folgte, fing mit ſeinem Weibe Suſanna an, Viele von denen zu verfolgen und zu tödten, ſo die Vertrauten des Gottesmannes geweſen waren, nicht daß ſie einer Schuld überführt, irgend ein Verbrechen ihnen bewieſen oder ſie bei einem Betruge ertappt worden wären, ſondern nur weil er voll Bosheit und Haß gegen ſie war, darum daß ſie Avitus treu gedient hatten. Auch ſtießen er und ſein Weib öffentlich Läſterungen aus gegen den Heiligen Gottes. Und obwohl es ſeit langer Zeit immer von den früheren Biſchöfen ſo gehalten war, daß kein Weib das Kirchenhaus[1] betreten durfte, ging dieſe doch mit ihren Mägden ſelbſt in die Zelle, wo die heiligen Männer ihre Schlafſtätte hatten. Aber die Majeſtät Gottes, hierob erzürnt, ſtrafte den Frevel endlich an dem Hauſe des Biſchofs Priscus. Denn ſein Weib, von einem böſen Geiſte ergriffen, lief wie raſend mit fliegenden Haaren durch die ganze Stadt, rief den Heiligen Gottes an, er möge ihrer ſchonen, und bekannte jetzt, was ſie bei geſunden Sinnen geleugnet hatte, daß er bei Chriſto in Gnaden ſtehe. Der Biſchof ſelbſt wurde von einem viertägigen hitzigen Fieber ergriffen und bekam das Zittern. Auch als das Fieber ihn verlaſſen hatte, blieb er noch zitternd und ſtumpfſinnig. Sein Sohn und ſeine ganze Dienerſchaft bekamen ebenfalls ein bleiches und blödes Ausſehen, alſo daß Niemand zweifelte, ſie ſeien von der Wunderkraft des heiligen Mannes getroffen. Denn immer noch ſchmähten der Biſchof Priscus und ſein Haus gegen den Heiligen Gottes mit den abſcheulichſten Worten, und ſagten, der ſei ihr Freund, der Schimpfreden gegen jenen ausſtieße.

---

[1] Die Wohnung des Biſchofs und der Geiſtlichkeit.

Es hatte aber im Anfange ſeines biſchöflichen Regiments Nicetius das Kirchenhaus ſtattlicher aufführen laſſen, und ein Diakon, den der Heilige Gottes, als er noch am Leben war, wegen Ehebruchs nicht nur von der Gemeinſchaft ausgeſchloſſen, ſondern auch öfters hatte geißeln laſſen, doch niemals zur Beſſerung bewegen konnte, ſtieg jetzt auf das Dach jenes Hauſes, nachdem er es aufgedeckt hatte, und ſagte: „Ich danke dir Jeſus Chriſtus, daß ich nach dem Tode des ſchändlichen Nicetius dies Dach unter meine Füße treten darf.“ Und noch ſchwebten dieſe Worte auf ſeinen Lippen, da entſchwand der Balken, auf dem er ſtand, ihm plötzlich unter ſeinen Füßen, er ſiel zur Erde, brach zuſammen und ſtarb.

Da der Biſchof und ſein Weib ſo viele unbedachte und unvernünftige Dinge thaten, erſchien der Heilige endlich einem Manne[1] im Traum und ſprach: „Gehe hin und ſage dem Priscus, er ſolle ſich bekehren von ſeinen böſen Werken und gute Thaten vollbringen. Auch dem Prieſter Martinus ſage: Weil du zu dieſen böſen Werken zuſtimmſt, ſollſt du gezüchtigt werden, und wenn du dich nicht bekehren wirſt von deiner Verſtocktheit, wirſt du ſterben.“ Aber jener Mann ſprach, da er erwachte, zu einem Diakon: „Gehe du hin, ich bitte dich, da du im Hauſe des Biſchofs befreundet biſt, und ſage dies Alles dem Biſchof und dem Prieſter Martinus.“ Der Diakon verſprach es auszurichten, aber nachher ward es ihm leid, und er wollte es nicht ſagen. Als er ſich aber Nachts zum Schlaf gelegt hatte, erſchien ihm wiederum der Heilige und ſagte:

---

[1] Aus dem Verlauf der Erzählung geht hervor, daß es ein Abt war.

„Warum haſt du nicht geſagt, was dir der Abt ſagte," und mit geballter Fauſt ſchlug er ihm auf die Gurgel. Da ging jener am Morgen mit geſchwollenem Halſe und unter großen Schmerzen hin zu jenen Männern, und ſagte ihnen Alles, was er gehört hatte. Aber ſie achteten wenig auf das, was ſie vernommen hatten, und ſagten, es ſei ein Traumgeſicht. Der Prieſter Martinus verfiel jedoch ſofort in ein Fieber, von dem er aber wieder genas. Da er jedoch immer von Neuem dem Biſchof ſchmeichelte und ſeinen böſen Handlungen und den Läſterungen zuſtimmte, welche er gegen den Heiligen ausſtieß, verfiel er abermals in ein Fieber und ſtarb.

37. Auch der heilige Friard[1] ſtarb hochbetagt zu derſelben 573. Zeit, wie der heilige Nicetius. Er war ausgezeichnet durch ſeinen heiligen Wandel, großgeſinnt in ſeinen Thaten und edel in ſeinem ganzen Lebenswandel. Von ſeinen Wunderthaten haben wir Einiges erzählt in dem Buche, das wir über ſein Leben geſchrieben haben[2]. Bei ſeinem Heimgange erzitterte, als der Biſchof Felix[3] eintrat, die ganze Zelle, und ich zweifle nicht daran, daß durch ein himmliſches Wunder jener Ort bei ſeinem Heimgange bebte. Der Biſchof ließ die Leiche waſchen, hüllte ſie in geziemende Kleider und begrub ſie.

38. Es ſtarb aber, um zu unſerer Geſchichte zurückzukehren, in
567. Spanien König Athanagild, und Leuva empfing mit ſeinem Bruder
572. Leuvigild die Herrſchaft. Als dann Leuva geſtorben war, nahm Leuvigild das ganze Reich in Beſitz und vermählte ſich, da ſeine Gemahlin geſtorben war, mit Gunſvintha, der Mutter der Königin Brunichilde. Er hatte aber von ſeiner erſten Gemahlin zwei Söhne, von denen der eine ſich mit einer Tochter Sigiberts, der andere mit einer Tochter Chilperichs verlobte[4]. Er theilte unter

---

[1] Friard gehörte zu den reclausi, die öfters bei Gregor vorkommen, ſie waren Klausner, inſofern ſie nie ihre Zelle verließen, lebten aber meiſt in Klöſtern. Friard lebte auf einer Inſel, Vindunitta genannt, in der Diöceſe von Nantes. — [2] Von dem Leben der Väter Kap. 10. — [3] Biſchof von Nantes. Vgl. B. V. Kap. 5. — [4] Es waren Hermenegild, der ſich ſpäter mit Ingunde, Sigiberts Tochter, vermählte und Reccared, der ſich mit Rigunthe, Chilperichs Tochter, damals verlobte.

dieſe das Reich zu gleichen Theilen[1], und ſchaffte alle diejenigen, die gewohnt waren die Könige aus dem Wege zu räumen[2], aus der Welt, indem er kein männliches Weſen[3] von ihnen übrig ließ.

39. (40.) Palladius, der Sohn des verſtorbenen Grafen Britianus und der Cäſaria, erhielt durch König Sigibert die Grafſchaft in der Stadt Javols[4]. Es entſpann ſich aber zwiſchen ihm und dem Biſchof Parthenius ein Streit, der das Volk ſehr ärgerte. Denn häufig überhäufte er den Biſchof mit Schmähungen, vielfachen Schimpfreden und Beſchuldigungen, verwüſtete die Kirchengüter und beraubte die Leute des Biſchofs. Und als der Streit immer mehr wuchs, kamen ſie vor den gedachten Fürſten und machten ſich hier einander mancherlei Vorwürfe, wobei Palladius den Biſchof unter Andern einen Weichling und weibiſchen Menſchen nannte. „Wo ſind,“ ſagte er, „deine Buhlen, mit denen du in abſcheulicher Unzucht lebſt?“ Aber dieſen Worten, die er gegen den Biſchof ſprach, folgte alſobald die göttliche Rache und machte ſie zu Schanden. Denn im folgenden Jahre wurde Palladius von der Grafſchaft entfernt und ging nach Arvern zurück. Romanus aber bemühte ſich, ſeine Grafſchaft zu erhalten.

Es ereignete ſich nun, daß ſie eines Tages beide in der Stadt Arvern zuſammenſtießen, und unter ſich in Streit über die Grafſchaft geriethen; dabei hörte Palladius, er ſolle vom König Sigibert getödtet werden. Dies war ein falſches Gerücht, und es kam nachher an den Tag, daß es beſonders von Romanus ausgebreitet war. Es ergriff ihn aber eine ſolche Furcht und Herzensangſt, daß er drohete, er wolle ſich lieber mit eigener Hand tödten. Und obwohl er von ſeiner Mutter und ſeinem Vetter Firminus aufmerkſam bewacht wurde, daß er nicht ausführen ſollte, was er in ſeinem erbitterten Gemüthe ſich vorgeſetzt hatte, gelang es ihm doch, auf einige

---

[1] Die Geſchichte weiß von einer ſolchen Theilung Nichts, im Jahr 578 nahm Leovigild ſeinen Sohn Hermenegild zum Mitregenten. — [2] Die vornehmen Weſtgothen, welche über die Krone nach Willkühr verfügten. — [3] Gregor drückt dies aus: non relinquens mingentem ad parietem. — [4] Jetzt ein Dorf im Departement der Lozère, das Bisthum wurde von dort ſpäter nach Mende verlegt.

Stunden ſich den Augen ſeiner Mutter zu entziehen. Er ging in ſein Schlafgemach, zog, als er allein war, ſein Schwerdt aus der Scheide, und richtete ſich, indem er den Griff des Schwerdtes mit den Füßen feſthielt, die Spitze auf die Bruſt. Darauf ſtürzte er ſich hinein, und das Schwert drang von der einen Bruſt hindurch bis zum Rückgrad, dann richtete er ſich wieder auf und durchbohrte ſich auf gleiche Weiſe auch die andere Bruſt, ſank zuſammen und ſtarb. Und daß er dies Verbrechen nicht ohne den Beiſtand des Teufels vollführte, iſt hieraus klar. Denn ſchon der erſte Strich hätte ihn tödten müſſen, wenn ihm nicht der Teufel die Kraft gegeben hätte, daß er dieſe Schandthat ſo vollenden konnte. Ganz außer ſich lief die Mutter herbei; ihres Sohnes beraubt, fiel ſie über ſeinen Leichnam hin, und das ganze Haus brach in Klagen aus. Er erhielt in dem Kloſter zu Cournon ein Begräbniß, doch nicht neben den Leichen der Chriſten, auch wurde ihm keine Meſſe geleſen, weil es augenſcheinlich war, daß ihn dieſes Ende wegen ſeiner Schmähungen gegen den Biſchof ereilt hatte.

565. 40. (39.) Es ſtarb zu Conſtantinopel der Kaiſer Juſtinianus
und zur Herrſchaft gelangte Juſtinus, ein Mann, der in allen
Dingen dem Geize ergeben war; die Armen verachtete, die Vornehmen[1] plünderte er. So groß war ſeine Habſucht, daß er ſich
eiſerne Kaſten machen ließ, in denen er geprägtes Gold pfundweiſe
zuſammenhäufte. Man ſagt auch, daß er in die Irrlehren des
Pelagius[2] verfallen ſei. Nicht lange regierte er, da wurde er blöden Sinnes und nahm zum Mitregenten um die Provinzen zu ver-
574. theidigen Tiberius an, einen braven Mann, mild gegen die Armen,
gerecht im Gerichte, ſiegreich im Streite, und der, was über alle
andern Güter geht, ein ganz aufrichtiger Chriſt war. Es ſchickte

---

[1] Die Senatoren. — [2] Die Lehre des Pelagius (um 400) iſt beſonders gegen das kirchliche Dogma von der Erbſünde gerichtet. Auf die Meinung, daß Juſtinus irrgläubig war, gründet ſich auch wohl das weitere Urtheil Gregors über ihn, da dieſer Kaiſer ſonſt als ein gutartiger, obſchon ſehr ſchwacher Fürſt geſchildert wird. Paulus Diakonus ſchreibt S. 56 und 57 nur nach, was Gregor hier und im Folgenden vom Juſtinus und Tiberius erzählt.

aber damals König Sigibert, um Frieden zu erlangen, Geſandte an Kaiſer Juſtinus, und zwar den Franken Warinar und Firminus von Arvern. Dieſe gingen zu Schiffe, kamen nach Conſtantinopel, ſprachen mit dem Kaiſer und erhielten, was ſie wünſchten. Im andern Jahre aber kamen ſie nach Gallien zurück.

Hiernach wurde Antiochia[1] in Egypten und Apamea in Syrien, ſehr bedeutende Städte, von den Perſern genommen und das Volk in Gefangenſchaft geführt. Damals wurde auch die Kirche des heiligen Märtyrers Julianus von Antiochia durch Feuer zerſtört. 572.

Zum Kaiſer Juſtinus kamen damals die Perſ-Armenier[2], brachten eine große Maſſe gewebter Seidenzeuge, und baten um ſeine Freundſchaft, denn ſie ſeien, ſagten ſie, dem Perſerkaiſer feind. Es waren nehmlich zu ihnen Geſandte des Perſerkaiſers gekommen, die ſprachen: „Des Kaiſers Fürſorge wünſcht in Erfahrung zu bringen, ob ihr das mit ihm geſchloſſene Bündniß treu bewahren wollt.“ Und als ſie antworteten, ſie hielten Alles, was ſie verſprochen hätten, ohne Falſch, ſprachen die Geſandten: „Daran wird man erkennen, ob ihr die Freundſchaft mit ihm haltet, wenn ihr das Feuer anbetet, gleich wie er es thut.“ Und als das Volk antwortete, daß es dies nimmer thun würde, ſprach der Biſchof, der zugegen war: „Welche Gottheit wohnt denn im Feuer, daß der Kaiſer es anbeten kann? Das Feuer hat Gott nur zum Dienſte des Menſchen gemacht, mit Zunder wird es entzündet, mit Waſſer gelöſcht; wenn man es anfacht, brennt es, unterläßt man dies, ſo erlöſcht es.“ Da der Biſchof dies und Aehnliches ſprach, wurden die Geſandten auf ihn wüthend, fuhren mit Schimpfreden auf ihn los und ſchlugen ihn mit Knütteln. Das Volk aber, als es ſeinen Biſchof bluten ſah, ſtürzte auf die Geſandten los, legte Hand an ſie und tödtete ſie. Deshalb bewarben ſie ſich, wie wir erzählt haben, um die Freundſchaft des Kaiſers Juſtinus.

---

[1] Irrig, es kann nur von Antiochia in Syrien die Rede ſein, wo eine berühmte Kirche des heiligen Julianus lag. Im Jahr 572 wurden die Vorſtädte von Antiochia und in demſelben Jahre auch Apamea von den Perſern genommen. — [2] Die chriſtlichen Einwohner von Groß-Armenien geriethen unter die Herrſchaft Chosroes, des mächtigen Perſerkönigs, empörten ſich aber, als man ihnen ihre Religion rauben wollte und fanden Beiſtand bei den Kaiſern von Conſtantinopel.

41. Alboin aber, der Langobardenkönig, der die Chlodoſinda, König Chlothars Tochter, zur Gemahlin hatte, verließ die Gegend, 568. da er wohnte und zog mit dem ganzen Volke der Langobarden nach Italien. Als das Heer dorthin aufbrach, hatten ſie Alle mit ihren Weibern und Kindern ſich auf den Weg gemacht und gedachten dort zu bleiben. Als ſie nun in das Land eingedrungen waren, ſchweiften ſie ſieben Jahre herum, beraubten die Kirchen, tödteten die Prieſter und brachten es ſo unter ihre Gewalt. Als aber Chlodoſinda, die Gemahlin Alboins, geſtorben war, nahm er eine Andere zum Weib, deren Vater er kurze Zeit zuvor getödtet hatte. Deshalb hatte ſie immer einen Groll gegen ihren Gemahl und erwartete nur eine günſtige Gelegenheit, um das Unrecht, das ihr Vater erlitten, zu rächen. So geſchah es, daß ſie auf Einen 573. von Alboins Leuten ihr Auge warf und ihren Gemahl durch Gift umbrachte. Als er aber todt war, ging ſie mit jenem Diener von dannen, ſie wurden jedoch ergriffen und beide getödtet[1]. Die Langobarden ſetzten darauf einen Andern über ſich zum König[2].

42. Eunius, mit dem Beinamen Mummolus, empfing von dem Könige Gunthramm die Würde eines Patricius. Um aber ſeine Laufbahn vom Anfang an zu erzählen, iſt es nothwendig etwas weiter auszuholen. Er war der Sohn des Pionius und in der Stadt Auxerre anſeſſig. Pionius aber hatte die Grafſchaft in dieſer Stadt. Und als dieſer um ſein Amt erneuert zu erhalten[3], Geſchenke durch ſeinen Sohn an den König geſchickt hatte, bewarb der Sohn ſich ſelbſt mit dem Hab' und Gut ſeines Vaters um deſſen Grafſchaft und verdrängte den, der ihm das Leben gegeben hatte und dem er vor Allem hätte beiſtehen ſollen. Von da an

---

[1] Die Geſchichte Roſamundens, der Gemahlin Alboins, und ihres Buhlen Helmigis findet ſich in größerer Ausführlichkeit im Paulus Diakonus S. 47. — [2] Cleph, der ſchon nach achtzehn Monaten ebenfalls ermordet wurde. Paulus Diakonus S. 49. — [3] Die Grafſchaft wurde oft nur zeitweilig verliehen.

ſtieg er nach und nach zu immer größeren Ehren. Als nun die Langobarden in Gallien einbrachen, zog der Patricius Amatus, der kürzlich dem Celſus gefolgt war[1], gegen ſie aus, und als es zum Kampfe kam, wurde er in die Flucht geſchlagen und fiel. Eine ſolche Niederlage ſollen damals die Langobarden unter den Burgundern angerichtet haben, daß die Zahl der Gefallenen nicht ermittelt werden konnte. Mit Beute beladen, kehrten ſie darauf wiederum nach Italien zurück. Als ſie aber fortgezogen waren, wurde Eunius mit dem Beinamen Mummolus zum Könige beſchieden und erhielt die hohe Stellung eines Patricius. Und als die Langobarden wieder in Gallien einbrachen und bis nach dem Orte, der Muſtiae-Calmes[2] genannt wird und nahe der Stadt Embrun liegt, vordrangen, brach Mummolus mit ſeinem Heere 571. auf und zog mit den Burgundern dorthin. Er umzingelte die Langobarden mit ſeinem Heere, verſperrte ihnen durch Verbaue den Weg und ſtürzte ſich dann in den unwegſamen Wäldern auf ſie. So tödtete er Viele, Manche nahm er gefangen und überſandte ſie dem König, der ſie an verſchiedenen Orten bewachen ließ, Wenige nur entkamen durch die Flucht, um daheim von dem, was geſchehen war, Kunde zu bringen. (43.) Es waren aber in dieſer Schlacht auch die Brüder Salunius und Sagittarius zugegen[3], beide Biſchöfe, die aber nicht das himmliſche Kreuz als Waffe führten, ſondern die weltlichen Waffen, Helm und Harniſch, und ſie ſollen mit ihren eigenen Händen, was das Schlimmſte iſt, Viele getödtet haben.

Hierauf brachen die Sachſen, die mit den Langobarden nach Italien gezogen waren, wiederum in Gallien ein, und in dem Gebiet von Riez[4], bei dem Hofe Eſtoublon ſchlugen ſie ihr Lager auf, verheerten alle Höfe der umliegenden Städte, plünderten, führten Gefangene fort und zerſtörten Alles. Als dies Mummolus erfahren hatte, brach er mit ſeinem Heere auf, überfiel ſie, tödtete viele

---

[1] Vgl. oben Kap. 24 und 30. — [2] Vielleicht ein kleiner Ort les Chamouſſes bei Embrun. Dies und die folgenden Ereigniſſe in dieſem Kapitel werden nach Gregor von Paulus Diakonus S. 52—54 erzählt. — [3] Salunius war Biſchof von Embrun, Sagittarius von Gap. — [4] In der Provence.

Tauſende von ihnen und bis zum Abend hin ließ er vom Blut-
572. vergießen nicht ab, bis endlich die Nacht dem Morden ein Ende
machte. Denn ohne daß ſie es vermutheten, hatte er ſie überfal-
len, da ſie ſich deſſen, was ihnen zuſtieß, gar nicht verſahen. Am
Morgen aber ſtellten ſich die Sachſen in Schlachtordnung auf und
rüſteten ſich zum Kampfe. Da aber liefen Boten hin und wieder,
und man machte Friede. Nachdem ſie dem Mummolus Ge-
ſchenke gegeben, und alle Beute, die von ihnen aus der Gegend
eingetrieben war, mit den Gefangenen zurückgelaſſen hatten, zogen
ſie ab, leiſteten aber zuvor noch einen Eid, ſie würden, um ſich den
Königen zu unterwerfen und den Franken Beiſtand zu leiſten, nach
Gallien zurückkommen.

Darauf kehrten die Sachſen nach Italien heim, nahmen ihre
Weiber und Kinder und alle ihre fahrende Habe und beſchloſſen,
nach Gallien zu ziehen, auf daß ſie ſich König Sigibert unterwürfen
und von ihm wieder in die Gegenden zurückgeführt würden, von
wannen ſie ausgezogen waren. Sie bildeten aber zwei Heerhaufen,
wie man ſagt, der eine zog durch Nizza, der andere auf der Straße
nach Embrun, juſt auf demſelben Wege, den ſie im Jahre zuvor
genommen hatten, und ſie verbanden ſich dann wieder im Gebiete
von Avignon. Es war aber gerade die Zeit der Erndte, und man
hatte dort meiſtentheils die Erndte noch auf dem Felde unter freiem
Himmel, die Einwohner hatten noch Nichts unter Dach und Fach
gebracht. Da die Sachſen nun hieher kamen, theilten ſie die Saa-
ten unter ſich, mähten und droſchen ſie, und verzehrten das Ge-
treide, ſo daß ſie Nichts davon denen übrig ließen, welche die Aecker
beſtellt hatten. Als aber die Früchte verzehrt waren und ſie an
das Ufer der Rhone kamen, um über den Fluß zu ſetzen und ſich
573, in das Reich König Sigiberts zu begeben, trafen ſie auf Mum-
molus. Und er ſprach zu ihnen: „Ihr ſollt mir nicht über die-
ſen Fluß gehen. Sehet, ihr habt das Land meines Königs und
Herrn verwüſtet, die Saaten abgemäht, die Heerden geraubt, die
Häuſer mit Feuer zerſtört, die Weinberge und Oehlberge vernichtet.
Ihr dürft mir nicht herüber kommen, ehe ihr nicht Erſatz denen

zu vertheidigen. „Niemals,“ ſagte er, „iſt Einer aus meinem Hauſe gegangen, der ſich ſolches zu unterſtehen wagte.“ Und da er ſo ſeine Leute rechtfertigen wollte, ging der Kaufmann zum Albinus, ſetzte ihm die Sache auseinander und klagte den Archidiakonen als Mitwiſſer des Diebſtahls an. Am heiligen Tage des Weihnachtsfeſtes nun, als der Biſchof in die Kirche kam, erwartete ihn der Archidiakon in dem weißen Chorhemd und lud ihn wie es Sitte iſt, ein, zum Altar zu treten und die Feſtlichkeit des heiligen Tages zur gebührenden Stunde zu feiern. Und ſofort ſprang Albinus von ſeinem Sitze auf, ergriff den Archidiakonen, riß ihn fort, ſtieß ihn mit Händen und Füßen, und warf ihn in den Kerker. Und weder der Biſchof, noch die Bürger, noch Einer vom Adel, noch die Stimme ſelbſt des ganzen Volkes, die ſich erhob, konnte es dahin bringen, daß er dem Archidiakonen erlaubte, Bürgen zu ſtellen, um den heiligen Tag mit den Andren zu feiern. Auch wollte er die Anklage nicht auf den andern Tag verſchieben, ſo wenig Achtung hegte er vor der hochheiligen Feierlichkeit, daß er den Diener am Altare des Herrn an einem ſolchen Tage zu ergreifen wagte. Um kurz zu ſein, er verurtheilte den Archidiakon zu einer Strafe von 4000 Goldgulden, mußte aber ſelbſt in der Folge die vierfache Buße vor dem Richterſtuhl König Sigiberts erlegen, als Jovinus ihn dort verklagte.

44. (45.) Danach brachen drei Herzöge[1] der Langobarden, 571. Amo nehmlich, Zaban und Rodan in Gallien ein. Und Amo drang auf der Straße von Embrun bis zu dem Hofe Machao[2] im Gebiet von Avignon vor, den Mummolus vom König zum Geſchenk erhalten hatte, und ſchlug dort ſein Lager auf. Zaban aber gelangte durch die Stadt Die bis nach Valence und lagerte hier. Rodan ferner griff Grénoble an und ſchlug hier ſeine Zelte auf. Amo verheerte darauf die Provence von Arles und die umlie-

---

[1] Sie waren aus der Zahl der 35 Herzöge, die nach dem Tode König Klephs ohne gemeinſchaftliches Oberhaupt die Langobarden regierten. Paulus Diakonus. S. 49. — [2] So der alte Name, vielleicht Manosque an der Durance.

genden Städte. Und bis zum Steinfelde[1], welches bei der Stadt Marſeille liegt, drang er vor und machte, was ihm an Menſchen und Thieren aufſtieß, nieder. Er ſchickte ſich auch an, die von Aix zu belagern, zog aber ab, als er zwei und zwanzig Pfund Silber von ihnen erhalten hatte. In gleicher Weiſe plünderten auch Rodan und Zaban aller Orten, wohin ſie gelangten.

Als aber dies dem Mummolus zu Ohren kam, brach er mit ſeinem Heere auf, und ſtieß auf Rodan, der die Stadt Grénoble belagerte. Da ſie aber nicht wußten, wie ſie über den Iſère-Fluß kommen ſollten, ging gerade — ſo fügte es Gott — ein Thier durch den Fluß und zeigte ihnen eine Furth. So kam das Heer auf das jenſeitige Ufer. Als die Langobarden dies ſahen, zogen ſie flugs ihre Schwerdter aus den Scheiden und griffen an. Und als die Schlacht geſchlagen wurde, wurden ſie zu Paaren getrieben, und Rodan flüchtete ſich, von einem Speere verwundet, auf die Höhen der Berge. Hierauf ſchlug er ſich mit fünfhundert Männern, die ihm geblieben waren, durch die unwegſamen Wälder durch und gelangte zum Zaban, der die Stadt Valence belagerte, und erzählte ihm Alles, was geſchehen war. Da gaben ſie Alles der Beute Preis und zogen ſich zuſammen nach der Stadt Embrun zurück, hier aber kam ihnen Mummolus mit einem zahlloſen Heere entgegen. Und als es abermals zur Schlacht kam, wurden die Heerhaufen der Langobarden völlig aufgerieben, und die Herzöge kehrten nur mit Wenigen nach Italien zurück. Als ſie aber bis nach Suſa gekommen waren, und die Einwohner ſie übel aufnahmen, beſonders da Siſinnius, des Kaiſers Oberbefehlshaber[2], in dieſer Stadt ſeinen Sitz hatte[3], kam ein angeblicher Diener des Mummolus in Zabans Gegenwart zum Siſinnius und brachte dieſem einen Brief und Gruß im Namen des Mummolus und ſagte: „Siehe, er ſelbſt iſt ganz in der Nähe.“ Da dies Zaban hörte, verließ er ſpornſtreichs die Stadt und zog weiter.

Amo raffte aber, da er dies vernahm, alle Beute, die er auf dem Marſche gemacht hatte, zuſammen und verließ das Land. Da jedoch der Schnee ſeinen Marſch behinderte, mußte er die Beute zurücklaſſen und entkam, nur von Wenigen begleitet, mit großer Mühe. Denn ſie waren wegen des tapfern Mummolus in großer Furcht.

---

[1] Jetzt la Crau genannt. — [2] Magister militum. — [3] Hier gab es alſo damals noch eine griechiſche Beſatzung.

45. (46.) Und noch viele Kriege führte Mummolus, aus denen er als Sieger hervorging. Denn als nach dem Tode Chariberts[1] Chilperich Tours und Poitiers an ſich riß, die nach dem Vertrage auf König Sigiberts Antheil gefallen waren, verband ſich dieſer mit ſeinem Bruder Gunthramm, und ſie erwählten den Mummolus zu ihrem Feldherrn, der dieſe Städte wieder unter die rechtmäßige Herrſchaft bringen ſollte. Er kam nach Tours, verjagte Chlodovech, Chilperichs Sohn, von dort, ließ das Volk den Eid dem König Sigibert ſchwören und zog gegen Poitiers. Zwei Bürger dieſer Stadt, Baſilius und Sighar, ſammelten ein Heer und wollten ihm Widerſtand leiſten, er aber umzingelte ſie von allen Seiten, trieb ſie in die Enge, griff ſie an und vernichtete ſie. So zog er in Poitiers ein und ließ das Volk den Eid der Treue ſchwören. Doch nun genug von Mummolus, das Uebrige iſt für die Folge zu verſparen.

46. (47.) Da ich aber vom Ende des Andarchius erzählen will, halte ich es für gut, zuerſt von ſeinem Herkommen und ſeiner Heimath Etwas zu ſagen. Er ſoll ein Sklave des Felix, eines vornehmen Mannes von Römiſchem Geſchlecht[2], geweſen ſein, und zum perſönlichen Dienſt bei ſeinem Herrn beſtimmt, lag er mit ihm gelehrten Arbeiten ob und gewann ſo eine ausgezeichnete Bildung. Denn er war in den Werken des Virgilius, in den Büchern des Theodoſianiſchen Geſetzes und in der Zahlenlehre vollkommen zu Hauſe. Das Wiſſen blähte ihn aber auf, er fing an auf ſeinen Herrn herabzuſehen und ſtellte ſich unter den Schutz des Herzogs

---

[1] Vgl. Kap. 26. — [2] Eines Senators.

Lupus[1], als dieſer auf Befehl des Königs Sigibert nach Marſeille kam. Als Lupus an den Hof zurückkehrte, nahm er ihn zur Begleitung mit, empfahl ihn dann angelegentlichſt dem Könige Sigibert und übergab ihn deſſen Dienſt. Dieſer ſandte ihn an verſchiedene Orte und verſchaffte ihm Gelegenheit ſich im Kriegsdienſt hervorzuthun. So wurde er zum Range eines königlichen Beamten[2] erhoben und kam nach Arvern, wo er mit einem Bürger der Stadt, mit Namen Urſus, Freundſchaft ſchloß. Darauf wünſchte er die Tochter deſſelben zu heirathen, und wie er ein verſchmitzter Menſch war, legte er heimlich ſeinen Harniſch, ſo erzählt man, in einen Bücherkaſten, in den man ſonſt Papiere einzupacken pflegte, und ſagte zu dem Weibe des Urſus: „Mehr als 16,000 Goldgulden habe ich in dieſen Kaſten gelegt, den übergebe ich dir; es ſoll dein ſein, wenn du es dahin bringſt, daß mir deine Tochter verlobt wird.“ Und

Wozu treibſt du der Eingeborenen Herz nicht
Schmählicher Hunger nach Gold![3]

Das Weib glaubte ehrlich dies Alles und verſprach ihm in Abweſenheit ihres Mannes, ſie wolle ihm das Mädchen verloben. Darauf begab ſich jener zum König und überbrachte dem Richter des Ortes[4] einen königlichen Befehl, er ſolle ihm das Mädchen zur Ehe geben[5]. „Ich habe, ſagte er, den Mahlſchatz bereits bei der Verlobung gegeben.“ Der Vater aber ſtellte das in Abrede, und ſagte: „Ich weiß weder, von wannen du biſt, noch habe ich Etwas von dem Deinigen.“ Und da ſich hierüber ein Streit zwiſchen ihnen erhob und immer heftiger wurde, ſo verlangte Andarchius, Urſus ſolle mit ihm vor den König kommen. Und als er nach dem

---

[1] Lupus, Herzog der Champagne von Reims. Vgl. unten B. VI. Kap. 4. Fortunatus feiert ihn B. VII. Kap. 7. als Sieger über die Sachſen und Dänen. — [2] Zum honoratus, ſagt Gregor. Honoratus war eine bei den Römern gebräuchliche Bezeichnung für die kaiſerlichen Beamten, die ſich in der Provence und Burgund noch erhielt, als dieſe an die Franken kamen. Vgl. oben Kap. 24. — [3] Virgil in der Aeneide. B. III. V. 56. 57. — [4] Vergl. Seite 172 Anmerk. 2. — [5] Könige und Fürſten übten von älteſter Zeit bis in das ſpäte Mittelalter ein Recht aus, Söhne und Töchter der Unterthanen mit ihrem Hofgeſinde zu verehelichen. J. Grimm, Deutſche Rechtsalterthümer. S. 436. Vgl. unten B. VI. Kap. 16.

Königshofe Braine gekommen war, trieb er einen Menſchen auf, der gerade auch Urſus hieß. Den ließ er im Geheimen vor dem Altare folgenden Schwur leiſten: „Bei dieſer heiligen Stätte und den Gebeinen der heiligen Märtyrer! wenn ich dir meine Tochter nicht zur Ehe gebe, will ich dir unverzüglich die 16,000 Goldſtücke zurückzahlen“; und ſtellte Zeugen in der Sakriſtei auf, welche dort verſteckt die Worte hörten, die jener ſprach, doch ſeine Perſon nicht ſehen konnten. Als dies geſchehen war, beſchwichtigte Andarchius unſren Urſus mit guten Worten und hieß ihn, ohne daß er vor den König gekommen wäre, in die Heimath zurückkehren. Dann ließ er jenen Eid ſchriftlich aufſetzen, und zeigte ihn dem König, als bereits Urſus zurückgekehrt war. „Dies und das, ſagte er, hat mir Urſus ſchriftlich gegeben, und deshalb verlange ich einen Befehl von Deiner Herrlichkeit, daß er mir ſeine Tochter zur Ehe gebe. Weigert er ſich, ſo möge mir Gewalt gegeben werden über ſein Hab' und Gut, bis ich meine 16,000 Goldſtücke zurückbekommen und mich aus dieſer Sache herausgezogen habe.“ Nachdem er einen königlichen Befehl darüber erhalten hatte, kehrte er nach Arvern zurück und wies dem Richter den Befehl vor. Urſus aber begab ſich in das Gebiet von Velay, und als ſein Eigenthum dem Andarchius überwieſen war, kam auch dieſer eben dahin, trat in ein Haus des Urſus ein und befahl, man ſolle ihm ein Mahl bereiten und Waſſer zum Bade wärmen. Als aber die Sklaven im Hauſe dieſem groben Gebieter nicht gehorchen wollten, ſchlug er die Einen mit Knütteln, die Andren mit Ruthen, Einige traf er ſo auf den Kopf, daß das Blut herausſprang. Das ſetzte die Dienerſchaft in Furcht, das Mahl wurde ihm bereitet, er erhielt ſein warmes Bad, trank ſich voll Weins und legte ſich auf das Lager. Es waren aber nur ſieben Diener bei ihm. Und als auch dieſe, vom Wein und Müdigkeit übernommen, in tiefen Schlaf verſunken waren, verſammelte ſich die Dienerſchaft des Urſus, ſchloß die Thüren des Hauſes, das nur aus hölzernen Brettern gezimmert war, und nachdem ſie die Schlüſſeln an ſich genommen hatten, warfen ſie die Getreidegarben, die noch in Mieten ſtanden, auseinander und ſchichteten um und über das Haus die Aehren, die in Bünden waren, ſo hoch auf, daß daſſelbe ganz davon bedeckt war. Dann wurde an verſchiedenen Seiten Feuer angelegt, und erſt als die Balken des Hauſes verkohlten und über die Unglücklichen zuſammenſtürzten, wachten dieſe auf und fingen an zu ſchreien. Aber da war Niemand, der auf ſie hörte. Das Feuer verzehrte das ganze Haus und zugleich ſie Alle. Urſus aber begab ſich voll Furcht in die Kirche des heiligen Julianus, bekam jedoch, da er dem Könige Geſchenke ſchickte, ſein Hab' und Gut unverkürzt zurück.

47. (48.) Chlodovech, der Sohn Chilperichs, ging, als er Tours hatte verlaſſen müſſen[1], nach Bordeaux. Danach, als er hier in aller Ruhe Hof hielt, überfiel ihn plötzlich ein gewiſſer Sigulf, der ein Anhänger Sigiberts war. Und als er ſich zur Flucht wandte, ſetzte Sigulf mit Trompeten und Hörnern hinter ihm drein, gleich als jagte er einen fliehenden Hirſch. Kaum fand er einen Ausweg, um zu ſeinem Vater zurückzukehren. Doch gelang es ihm zuletzt durch Angers zu dieſem zu kommen.

Als ſich aber ein Streit erhob zwiſchen den Königen Gunthramm und Sigibert, verſammelte König Gunthramm alle ſeine Biſchöfe 573. zu Paris, damit ſie entſchieden, wer unter ihnen Recht habe. Doch es war ſo beſtimmt, daß die innere Zwietracht noch immer mehr wachſen ſollte, deshalb wollten ſie nach unſrer Sünden Schuld auf die Biſchöfe nicht hören.

Chilperich aber ſandte voll Zorn ſeinen älteren Sohn Theodebert ab — denſelben, der einſt von Sigibert gefangen, ihm den Eid der Treue geleiſtet hatte[2] — daß er die Städte deſſelben, Tours nehmlich, Poitiers und die andern dieſſeits der Loire, erobern ſolle. Und dieſer gerieth, als er nach Poitiers kam, mit Herzog Gundobald in Kampf. Da aber das Heer Gundobalds ſich zur Flucht wandte, richtete er großes Blutvergießen unter dem Volke[3] an. Auch den größten Theil der Gegend um Tours verheerte er mit

---

[1] Vgl. Kap. 45. — [2] Vgl. Kap. 23. — [3] Von Poitiers.

Feuer und Schwerdt, und wenn man ſich nicht zur Zeit ihm unterworfen hätte, würde er Alles völlig zu Grunde gerichtet haben. Er brach aber mit ſeinem Heere endlich auf, zog durch Limoges, Cahors und die übrigen Städte in der Nachbarſchaft weiter, ſengte, brannte, äſcherte die Kirchen ein, plünderte die Klöſter, tödtete die Geiſtlichen, zerſtörte die Mannsklöſter, ſchändete die der Frauen und verwüſtete Alles. Damals war mehr Klagegeſchrei in den Kirchen, als zu den Zeiten der Verfolgung des Diocletianus.

48. (49.) Noch jetzt ſtaunen wir und ſind voll Entſetzen, daß ſolche Leiden über dieſe Menſchen[1] kommen konnten. Aber laßt uns nur einmal daran zurückdenken, was ihre Vorderen thaten, und was ſie thun. Jene wandten ſich nach der Predigt der Biſchöfe von den Götzentempeln den Kirchen zu, dieſe berauben alltäglich die Kirche; jene verehrten von ganzem Herzen die Biſchöfe des Herrn, und hörten auf ſie, dieſe hören nicht nur nicht auf ſie, ſondern verfolgen ſie ſogar; jene machten die Klöſter und Kirchen reich, dieſe zerſtören und verwüſten ſie.

Und was ſoll ich erſt von dem Kloſter Latte[2], wo die Gebeine des heiligen Martinus ſind, ſagen? Da ein Schwarm der Feinde in dieſe Gegend kam und über den Fluß gehen wollte, um das Kloſter zu plündern, da ſchrieen die Mönche und riefen: „Kommt nicht, ihr Franken[3], kommt nicht herüber, denn dies iſt das Kloſter des heiligen Martinus.“ Und da die Franken dies hörten, kehrten Viele aus Furcht vor dem Herrn zurück. Zwanzig jedoch von ihnen, die Gott nicht fürchteten und den heiligen Bekenner nicht ehrten, ſtiegen in ein Schiff und fuhren über; und vom böſen Feinde getrieben, ſchlugen ſie die Mönche, zerſtörten das Kloſter und raubten die Habſeligkeiten deſſelben, packten ſie in Bündel und brachten ſie in das Schiff. Als ſie aber auf dem Fluß waren, ſchwankte das Schiff ſofort, und ſie wurden bald hierhin bald dorthin getrieben. Und da ſie auch die Ruder verloren, verſuchten ſie mit ihren Lanzenſchaften, die ſie auf den Grund des Flußbettes ſtießen, wieder an das Land zu kommen. Da aber wurde das Schiff unter ihren Füßen leck, und jeder ſtieß ſich die Spitze ſeiner Lanze, die er ſich zugewandt hielt, ſelbſt in die Bruſt. So kamen ſie Alle um, von ihren eigenen Speeren getroffen. Nur Einer von ihnen, der ſie gewarnt hatte, dies zu thun, blieb unverletzt. Sollte aber Jemand meinen, dies Alles ſei ein Zufall geweſen, ſo möge er bedenken, daß nur Einer und gerade der Unſchuldige unter ſo vielen Schuldigen entkam. Als jene ſo umgekommen waren, zogen die Mönche ſie und die Sachen aus dem Flußbett; die Leichen beerdigten ſie, die Sachen brachten ſie in das Kloſter zurück.

---

[1] Die Franken und beſonders die Merovinger. — [2] Das Kloſter Ciran-la-Latte oder la Latte in der Gegend von Civrai und Neuilly. — [3] Barbaren bei Gregor.

49. (50.) Während dies geſchah, bot König Sigibert die 574. Völker, die jenſeits des Rheins wohnen, auf, beſchloß einen inneren Krieg zu beginnen und gegen ſeinen Bruder Chilperich zu ziehen. Da Chilperich dies hörte, ſchickte er an ſeinen Bruder Gunthramm Geſandte, ſie vereinigten ſich und machten ein Bündniß, daß ein Bruder den andren nicht zu Grunde gehen laſſen wolle. Als nun Sigibert kam und jene Völker heranführte, Chilperich jedoch mit ſeinem Heere ihm gegenüber ſtand, wußte König Sigibert nicht, wie er um ſeinen Bruder anzugreifen über die Seine gehen ſollte. Er ſchickte deshalb eine Botſchaft an ſeinen Bruder Gunthramm und ließ ihm ſagen: „Wenn du mich nicht auf deinem Gebiete über den Fluß gehen läßt, ſo werde ich mit meinem ganzen Heere gegen dich anrücken.“ Da ergriff jenen Furcht, er machte ein Bündniß mit ihm und ließ ihn hinübergehen. Alsbald aber merkte Chilperich, daß Gunthramm ihn verlaſſen habe und zu Sigibert übergegangen ſei, er brach daher das Lager ab, und ging bis nach Alluye, einem Dorfe im Gebiete von Chartres, zurück. Sigibert verfolgte ihn jedoch und verlangte, er ſolle das Schlachtfeld beſtimmen. Jener aber beſorgte, es möchte, wenn die beiden Heere hart zuſammen träfen, ihre Herrſchaft[1] zu Grunde

---

[1] Das Frankreich überhaupt.

gehen[1], und bat um Frieden. Er gab auch jene Städte wieder zurück, welche Theudebert unrechtmäßiger Weiſe genommen hatte, indem er nur Fürbitte einlegte, man möchte die Einwohner ihren Abfall nicht entgelten laſſen, da jener ſie mit Gewalt, mit Feuer und Schwerdt zur Unterwerfung gezwungen habe.

Damals geriethen auch die meiſten Dörfer, welche um Paris lagen, in Brand, und die Häuſer und die Güter in ihnen wurden vom Heere geplündert, und ſelbſt Gefangene von dort fortgeſchleppt. Der König beſchwor ſie wohl, ſie ſollten dies nicht thun, aber er konnte die Wildheit jener Völker, die von dem jenſeitigen Ufer des Rheins gekommen waren, nicht bändigen. Daher ließ er es ruhig geſchehen, bis er in die Heimath zurückkehrte. Da fingen wieder Einige von dieſen Heiden an, wider ihn zu murren, warum er ſie nicht habe zum Schlagen kommen laſſen. Er aber, unerſchrocken, wie er war, beſtieg ſein Pferd, ritt zu ihnen und beſänftigte ſie mit guten Worten. Nachher aber ließ er Viele von ihnen ſteinigen.

Daß die Könige ſich ſo ohne Kampf wiederum vertrugen, auch dies geſchah gewiß nicht ohne die Wundermacht des heiligen Martinus. Denn an demſelben Tage, wo ſie Frieden machten, wurden drei Gelähmte in der Kirche des Heiligen auf wunderbare Weiſe gerade. Doch davon will ich noch in den folgenden Büchern, wenn es Gott gefällt, erzählen[2].

575. 50. (51.) Schmerz erfüllt meine Seele, da ich von dieſen Bürgerkriegen weiter berichten ſoll. Nach einem Jahre ſandte Chilperich wiederum Geſandte an ſeinen Bruder Gunthramm und ließ ihm ſagen: „Mein Bruder komm, daß wir uns ſehen und uns vertragen und unſren Feind Sigibert in die Enge treiben.“

---

[1] In dieſer Zeit ſchrieb der heilige Germanus, Biſchof von Paris, an die Königin Brunichilde, Sigiberts Gemahlin, um das drohende Unheil abzuwenden, einen Brief, der noch erhalten iſt. Wir ſehen aus ihm, daß man Brunichilde als die Haupturſache des Krieges anſah. Auch Radegunde verſuchte auf alle Weiſe, den Frieden zu vermitteln. —

[2] Gregor erzählt die wunderbare Heilung dieſer Kranken im 2. Buch der Wunder des heiligen Martinus Kap. 5—7. Auch dort dringt er darauf, daß man die Verſöhnung der Könige als ein Werk des heiligen Martinus angeſehen habe. In unſerer Geſchichte kommt Gregor auf dies Wunder nicht zurück.

Und als ſie zuſammengekommen waren, ſich geſehen und reich beſchenkt hatten, bot Chilperich ſein Heer auf und drang bis Reims vor, indem er Alles verheerte und zu Grunde richtete. Da Sigibert das hörte, rief er wiederum jene Völker, deren wir oben erwähnten, zu den Waffen und kam nach Paris. Und als er weiter gegen ſeinen Bruder ziehen wollte, ſandte er Boten zu denen von Dun¹ und von Tours, ſie ſollten gegen Theodebert ziehen. Da ſie aber zögerten, ſchickte der König die Herzöge Godigiſil und Gunthramm² ſie zu führen, die boten das Heer auf und zogen gegen Throdebert. Dieſer wurde von den Seinigen verlaſſen, nur Wenige blieben bei ihm, aber dennoch zog er furchtlos in den Kampf. Als es nun zum Schlagen kam, wurde Theodebert beſiegt und blieb auf dem Platze, ſeinen Leichnam plünderten ſogar, was ich mich zu erzählen ſchäme, ſeine Feinde. Darauf wurde er von einem gewiſſen Aunulf aufgehoben, gewaſchen und mit ſchicklichen Gewanden bekleidet in der Stadt Angoulême begraben. Chilperich aber zog ſich, als er erfuhr, daß Gunthramm ſich wieder mit Sigibert ausgeſöhnt habe, mit ſeiner Gemahlin und ſeinen Söhnen in die Mauern von Tournay zurück und befeſtigte ſich hier.

51. (52.) In dieſem Jahre ſah man einen hellen Schein ſich 575. über den Himmel ziehn, wie wir es einſt vor dem Tode Chlothars bemerkten.

Sigibert drang, nachdem er die Städte genommen hatte, die dieſſeits Paris lagen, bis nach Rouen vor, und wollte jene Städte den Feinden³ zur Plünderung überlaſſen, aber die Seinigen verhinderten ihn, dies zu thun. Darauf kehrte er zurück und zog in Paris ein. Hier kam auch Brunichilde zu ihm mit ihren Kindern. Alsbald ſchickten dann auch die Franken, die einſt Childebert zu ihrem Herrn gehabt hatten, eine Geſandtſchaft an Sigibert und luden ihn ein, er möchte zu ihnen kommen, ſie wollten Chilperich abſetzen,

---

[1] Châteaudun. — [2] Der früher viel genannte Gunthramm Boſo. B. V. Kap. 4 und 14. — [3] Den überrheiniſchen Stämmen. Vgl. Kap. 49.

und ihn zum König über ſich erheben. Er aber ſchickte, da er das hörte, Leute ab, die ſeinen Bruder in der genannten Stadt[1] belagern ſollten, auch wollte er ſelbſt ſich dorthin begeben. Der heilige Biſchof Germanus ſprach aber zu ihm: „Gehſt du fort und trachteſt deinem Bruder nicht nach dem Leben, ſo wirſt du lebend und ſiegreich heimkehren, wenn du aber andre Gedanken im Sinne hegſt, ſo wirſt du ſelbſt umkommen. Denn ſo ſpricht der Herr durch Salomon: „Wer ſeinem Bruder eine Grube macht, der wird darein fallen[2].““ Aber Sigibert verſäumte es nach unſerer Sünden Schuld, auf dieſe Worte zu achten. Und als er nach dem königlichen Hofe kam, der Vitry[3] genannt wird, ſammelte ſich um ihn das ganze Heer der Franken, hob ihn auf den Schild[4] und erwählte ihn ſich zum König. Es drängten ſich aber zwei Dienſtleute, die waren von Fredegunde berückt, an ihn, gleich als ob ſie ihm eine Sache vorzutragen hätten, und ſtießen ihm in jede Seite ein tüchtiges Meſſer — Scramaſax[5], wie man es zu nennen pflegt — das in Gift getaucht war. Da ſchrie er laut auf, ſtürzte zuſammen und hauchte nicht lange danach den letzten Athem aus.

Dort kam auch Charegiſil, ſein Kämmerer, um, und Sigila, der einſt aus Gothenland gekommen war, wurde arg zugerichtet. Später wurde dieſer Sigila von Chilperich gefangen genommen, und ihm mit glühenden Eiſen die Glieder gezwickt und Stück für Stück abgeriſſen. So endete er auf eine ſchreckliche Weiſe ſein Leben. Charegiſil aber war ein Mann, ganz unbedacht ſonſt in ſeinem Lebenswandel, aber ſehr bedacht darauf, ſich zu bereichern. Ganz von unten aufſteigend, war er durch ſein kriechendes Weſen zu großem Anſehn beim Könige gelangt. Er war ein Erbſchleicher und Teſtamentsfälſcher. Endlich aber kam er ſo um das Leben, daß ihm nicht Zeit blieb, ſein eigenes Teſtament zu machen, nachdem er ſo oft den letzten Willen Anderer vereitelt hatte.

---

[1] Tournay. — [2] Sprüche 26, 27. Pred. Sal. 10, 8. Nicht wörtlich von Gregor angeführt. — [3] Zwiſchen Douay und Arras an der Scarpe. — [4] Vgl. B. II. Kap. 40. Seite 105. Anm. 1. — [5] Scramaſaxi nennt Gregor dieſe Meſſer, ein deutſches Wort, von ſchram (ſchräg) und ſahs (großes Meſſer) gebildet.

Chilperich war noch voll Unruhe über ſein Schickſal und wußte nicht, ob er aus der Stadt würde entkommen können, oder hier ſeinen Untergang finden ſollte, da kamen Geſandte zu ihm und meldeten ihm den Tod ſeines Bruders[1]. Und alſobald verließ er Tournay mit ſeinem Weibe und ſeinen Söhnen, hüllte ſeinen Bruder in ein Leichentuch und beerdigte ihn in dem Dorfe Lambres[2]. Von hier wurde Sigibert nachher nach Soiſſons in die Kirche des heiligen Medard gebracht, welche er ſelbſt gebaut hatte, und neben ſeinem Vater Chlothar begraben. Er ſtarb im vierzehnten Jahre[3] ſeiner Herrſchaft, in einem Alter von 40 Jahren.

Von dem Heimgange des älteren Theodebert bis zum Ende Sigiberts rechnet man 29 Jahre[4]. Zwiſchen ſeinem Ende aber und dem ſeines Neffen Theodebert verfloſſen nur 18 Tage. Nach Sigiberts Tode kam ſein Reich an ſeinen Sohn Childebert.

Von Anfang der Welt bis zur Sündfluth . .	2242	Jahre.
Von der Sündfluth bis Abraham	942	"
Von Abraham bis zum Auszug der Kinder Iſrael aus Egypten	462	"

---

[1] Den plötzlichen Wechſel damals in Chilperichs Schickſal ſchildert Fortunatus in einem Gedicht an dieſen König. B. IX. Kap. 1. Hier heißt es, nachdem das frühere Glück Chilperichs geprieſen iſt:

Aber es wandte ſich ſchnell das Geſchick, voll neidiſchen Sinnes,
Floh dich und ſtörte des Reichs Frieden und Ruhe und Glück,
Nahm dir die Herzen des Volks und löſ'te das Bündniß der Brüder,
Doch da Verderben es ſann, brachte es Glück dir und Gunſt.
Schwebte doch nah die Gefahr ſchon über dem Haupt dir, da bannte
Dir die Stunde den Tod, der du zum Opfer beſtimmt.
Dich umfingen ſchon rings und hielten die Waffen des Todes,
Da, Gott wollte es ſo, wandte den Stahl das Geſchick.
Schon am Rande des Grabs kehrſt froh du zum Leben; der Tage
Erſter wird dir der Tag, der dir zum letzten beſtimmt.
Als die feindliche Wuth verderbliche Kriege dir ſchürte,
Wider der Waffengewalt kämpfte der Glaube für dich.
Ohne dich ſiegten im Streit die Mächte, die glücklich dich ſchützten,
Und der erhabene Thron ſtrahlte im früherem Glanz.

[2] Lambres liegt zwiſchen Cambrai und Arras an der Scarpe. — [3] Wenn Chlothar i. J. 561 und Sigibert gegen Ende des Jahrs 575 ſtarb, ſcheint ſchon das fünfzehnte Jahr gezählt werden zu müſſen. — [4] Wenn Theodebert i. J. 548 ſtarb, ſind nur 27 Jahre zu zählen.

	3646	Jahre.
Vom Auszug der Kinder Iſrael aus Egypten bis zum Bau des Tempels Salomos	480	„
Vom Bau des Tempels Salomos bis zur Zerſtörung deſſelben und der babyloniſchen Gefangenſchaft	390	„
Von der Gefangenſchaft dann bis zum Leiden des Herrn	668	„
Vom Leiden des Herrn bis zum Heimgange des heiligen Martinus	412	„
Vom Heimgange des heiligen Martinus bis zum Tode König Chlodovechs	112	„
Vom Tode König Chlodovechs bis zum Tode Theodeberts	37	„
Vom Tode Theodeberts bis zum Ende Sigiberts	29	„
Das ſind	5774	Jahre.

Hier endet das vierte Buch.

Fünftes Buch.

Hier beginnen die Kapitel des fünften Buchs.

1. Von der Herrſchaft Childeberts II. und ſeiner Mutter.
2. Wie Merovech die Brunichilde zur Gemahlin nahm.
3. Der Krieg gegen Chilperich und von der Bosheit des Rauching.
4. Wie Roccolen nach Tours kam.
5. Von den Biſchöfen von Langres.
6. Von dem Archidiakon Leunaſt von Bourges.
7. Von dem Klausner Senoch.
8. Von dem heiligen Germanus, Biſchof von Paris.
9. Von dem Klausner Caluppa.
10. Von dem Klausner Patroclus.
11. Von der Bekehrung der Juden durch den Biſchof Avitus.
12. Von dem Abt Brachio.
13. Wie Mummolus Limoges verheerte.
14. Wie Merovech die Tonſur erhielt und nach der Kirche des heiligen Martinus floh.
15. Der Krieg zwiſchen den Sachſen und Schwaben.
16. Von dem Ende des Macliav.
17. Von der Unſicherheit des Oſterfeſtes, von der Kirche zu Chinon, und wie Gunthramm die Söhne des Magnachar tödtete und ſeine eigenen verlor, und wie er ſich mit Childebert verbündete.
18. Von dem Biſchof Prätextatus und dem Ende Merovechs.
19. Von den Almoſen des Tiberius.
20. Von den Biſchöfen Salunius und Sagittarius.
21. Von dem Britten Winnoch.
22. Von dem Ende Samſons, Chilperichs Sohn.
23. Von Wundererſcheinungen.
24. Wie Gunthramm Boſo ſeine Töchter aus der Kirche des heiligen Martinus entführte, und wie Chilperich Poitiers nahm.

25. Von dem Ende des Dacco und Dracolen.
26. Wie das Heer gegen die Britannen auszog.
27. Von der Abſetzung des Salunius und Sagittarius.
28. Wie Chilperich drückende Steuern ausſchrieb.
29. Von dem verheerenden Zuge der Britannen.
30. Von der Kaiſerherrſchaft des Tiberius.
31, Von den Nachſtellungen der Britannen.
32. Wie die Kirche des heiligen Dionyſius eines Weibes wegen geſchändet wurde.
33. Von Wunderzeichen.
34. Von der Ruhr und dem Tode von Chilperichs Söhnen.
35. Von der Königin Auſtrichilde.
36. Von dem Biſchofe Heraclius und dem Grafen Nanthin.
37. Von dem Biſchofe Martinus von Gallicien.
38. Von der Verfolgung der Rechtgläubigen in Spanien.
39. Vom Ende Clodovechs.
40. Von den Biſchöfen Elafius und Eunius.
41. Von den Geſandten von Gallicien und von Wunderzeichen.
42. Von dem Biſchofe Mauritius von Cahors.
43. Von einem Streit mit einem Ketzer.
44. Von den Schriften König Chilperichs.
45. Von dem Ende des Biſchofs Agroecula.
46. Von dem Ende des Biſchofs Dalmatius.
47. Wie Eunomius Graf wurde.
48. Von der Bosheit des Leudaſt.
49. Von den Nachſtellungen, welche er uns bereitete, und wie er ſelbſt zu Falle kam.
50. Was der heilige Salvius vom Chilperich vorherſagte.

Mit Kummer gehe ich daran, die Zwiſtigkeiten und Bürgerkriege zu erzählen, die das Volk und die Herrſchaft der Franken ſo ſehr in Verfall bringen. Denn ſchon ſehen wir, was das Schlimmſte iſt, in dieſer Zeit eintreten, was der Herr von dem Anfang der Trübſal vorausgeſagt hat: es erhebt ſich Vater gegen Sohn, Sohn gegen Vater, Bruder gegen Bruder, Verwandte gegen Verwandte[1]. Und doch hätte ſie das Beiſpiel früherer Könige abſchrecken ſollen, die, wenn ſie untereinander uneins wurden, alsbald ihren Feinden unterlagen. Wie oft ſank nicht ſelbſt die Stadt der Städte[2], das Haupt der ganzen Welt, wenn Bürgerkriege ausbrachen, darnieder, aber wenn dieſe aufhörten, erhob ſie ſich wieder vom Boden. O möchtet doch auch ihr, o Könige, ſolche Schlachten ſchlagen, wie die, in denen eure Vorfahren ihren Schweiß vergoſſen haben, daß die Ungläubigen, voll Furcht ob eurer Eintracht, ſich beugen müßten vor eurer Macht. Denket an Chlodovech, von dem eure Siege anhuben, was er gethan hat: er tödtete die Könige, die ihm feind waren, trieb die gefährlichen Völker von den Grenzen, brachte die einheimiſchen unter ſeine Gewalt, und hinterließ euch die Herrſchaft über dieſelben ungetheilt und ungeſchwächt. Und da er dies ausführte, hatte er nicht Gold und Silber, wie es jetzt in euren Schatzkammern liegt. Was thut aber nun ihr? Wonach trachtet ihr? Habt ihr nicht Ueberfluß an Allem? In euren Paläſten giebt es die Genüſſe des Lebens in Fülle, eure Vorrathskammern ſind übervoll von Wein, Waitzen und Oehl, in euren Schatzkammern liegt Gold und Silber aufgehäuft. Eins aber fehlt euch, weil ihr den Frieden nicht habt, entbehrt ihr der Gnade Gottes. Warum nimmt Einer dem Andern das Seine fort? Warum trachtet der Eine nach des Andern Gut? Achtet, ich beſchwöre euch auf das Wort des Apoſtels: „So ihr euch aber unter einander beißet und freſſet, ſo ſehet zu, daß ihr nicht unter einander verzehret werdet[1]." Forſchet fleißig in den Schriften der Alten, und ihr werdet finden, was die Bürgerkriege gebähren. Sehet nach, was Oroſius[2] von den Carthagern ſchreibt. Wo er von der Verheerung der Stadt und ihres Gebietes nach ſieben Jahrhunderten ihres Beſtehens erzählt, fügt er hinzu: „Was erhielt dieſe Stadt ſo lange? Die Eintracht! Was richtete ſie zu Grunde nach ſo langer Zeit? Die Zwietracht!" Wahret euch alſo vor der Zwietracht, wahret euch vor den Bürgerkriegen, die euch und euer Volk in das Verderben bringen! Was iſt ſonſt anders zu erwarten, als daß ihr, wenn euer Heer zu Grunde gerichtet iſt, ohne Stütze daſteht und, von euren Feinden überwältigt, dann von euren Thronen ſtürzt. Haſt du, o König, deine Luſt am inneren Kriege, ſo kämpfe den Kampf, von dem der Apoſtel ſagt, daß er innen im Menſchen vorgehe[3], daß den Geiſt gelüſte wider das Fleiſch und die Gebrechen den Tugenden weichen, und daß du frei deinem Haupte, das iſt Chriſtus, dieneſt, der du einſt in Banden gedienet hatteſt der Wurzel alles Uebels.

---

[1] Matth. 10, 21. Nicht wörtlich angeführt. — [2] Rom.

575. 1. Als König Sigibert bei dem Schloſſe Vitry getödtet wurde, hielt die Königin Brunichilde mit ihren Kindern Hof zu Paris. Da aber die Kunde von dem, was geſchehen, zu ihr gelangt war, und ſie voll Trauer und Schmerz nicht wußte, was ſie thun ſollte, bemächtigte ſich Herzog Gundobald[4] heimlich ihres kleinen Sohnes Childebert. Und als er ihn der drohenden Todesgefahr entriſſen und

---

[1] Galater 5, 15. — [2] Oroſius erzählt am Ende ſeines vierten Buchs die Zerſtörung Carthagos, aber die angeführten Worte finden ſich dort nicht. — [3] Anſpielung auf Galater 5, 17.: „Das Fleiſch gelüſtet wider den Geiſt, und den Geiſt wider das Fleiſch." — [4] Vgl. B. IV. Kap. 47. Nach dem angeblichen Fredegar wurde Childebert in einen Ranzen geſteckt, durch ein Fenſter ſo einem Diener übergeben, der ihn nach Metz brachte, wo er von den Auſtraſiern auf den Thron erhoben wurde.

alle Völker, über welche ſein Vater einſt geherrſcht, verſammelt hatte, ſetzte er ihn zu ihrem Könige ein, obwohl er noch kaum das fünfte Jahr zurückgelegt hatte. Und am Tage des Weihnachtsfeſtes fing er an zu regieren[1].

Im erſten Jahre der Herrſchaft Childeberts kam König 576. Chilperich nach Paris, Brunichilde fiel in ſeine Hände, und er verwies ſie nach Rouen. Er nahm ihr auch den Schatz, welchen ſie nach Paris hatte bringen laſſen, und befahl, ihre Töchter zu Meaux in ſtrengem Gewahrſam zu halten.

Damals kam Ruccolen mit denen von Mans nach Tours, machte dort große Beute und vollführte viele Verbrechen. In der Folge[2] werden wir noch erzählen, wie er von der Macht des heiligen Martinus wegen der vielen Uebelthaten, die er vollführt hatte, getroffen wurde und umkam.

2. Chilperich aber ſchickte ſeinen Sohn Merovech mit einem Heere gegen Poitiers. Jener wich jedoch von der Beſtimmung ſeines Vaters ab, kam nach Tours und blieb hier in den Tagen des heiligen Oſterfeſtes. Sein Heer verwüſtete die Umgegend der Stadt gar ſehr. Indem er ſich aber ſtellte, als wolle er zu ſeiner Mutter[3] gehen, begab er ſich nach Rouen, traf hier mit der Königin Brunichilde zuſammen und ließ ſich mit ihr trauen. Da Chilperich dies hörte, daß er gegen Brauch und kirchliches Gebot das Weib ſeines Oheims genommen habe, brach er höchlich erzürnt in größter Eile nach der beſagten Stadt auf. Sie flüchteten ſich aber, als ſie erfahren hatten, daß er ſie zu ſcheiden entſchloſſen ſei, in die Kirche des heiligen Martinus, welche dort auf der Stadtmauer

---

[1] Es kann hier nur von der feierlichen Einſetzung die Rede ſein, denn wir wiſſen, daß Childebert ſchon am 8. December 575 als König anerkannt war. Die Großen des auſtraſiſchen Reichs waren es, welche Childeberts Herrſchaft ſicherten, und, wenn hier die Macht des Adels immer ſchon größer war, als in den anderen Theilen der fränkiſchen Monarchie, ſo wuchs ſie während der Minderjährigkeit des Königs noch ungemein. Brunichilde war neben dem Adel damals faſt ohne alles Anſehn. Er verweigerte, wie unten Kap. 14. erzählt wird, dem zweiten Gemahl der Königin die Aufnahme. Er nöthigte den Herzog Lupus, den treuſten Anhänger derſelben, aus dem Lande zu fliehen. B. VI. Kap. 4. — [2] Kap. 4. — [3] Audovera. B. IV. Kap. 28.

liegt und aus Holzbrettern gezimmert iſt. Der König verſuchte, als er daſelbſt angelangt war, durch mancherlei Kunſtgriffe ſie von dort herauszulocken, jene aber meinten, es ſei nur Trug, und glaubten ihm nicht, bis er ihnen einen Schwur leiſtete und verſicherte, er denke nicht daran ſie, wenn dies ſo Gottes Wille geweſen ſei, zu ſcheiden. Als ſie dieſen Eid von ihm empfangen hatten, kamen ſie aus der Kirche, er küßte ſie, nahm ſie geziemend auf und ſpeiſte mit ihnen. Nach wenigen Tagen aber kehrte er mit Merovech nach Soiſſons zurück.

3. Als ſie ſich aber noch dort[1] aufhielten, thaten ſich Einige in der Champagne zuſammen, griffen die Stadt Soiſſons an, verjagten die Königin Fredegunde und Chlodovech, Chilperichs Sohn, und wollten ſich die Stadt unterwerfen. Als dies König Chilperich erfuhr, führte er ſein Heer dorthin und ſchickte Boten an jene, ſie ſollten ihm keine Unbill zufügen, daß nicht ſchweres Verderben über ihre beiden Heere käme. Jene aber achteten nicht darauf, ſondern rüſteten ſich zum Kampfe. Und es kam zur Schlacht. Chilperichs Partei war aber ſtärker, daher ſchlug er die andere Partei, in der viele tapfere und tüchtige Männer fielen, in die Flucht. Und als die Andern abgezogen waren, zog Chilperich wieder in Soiſſons ein.

Als dies geſchehen war, fing der König an, Argwohn gegen ſeinen Sohn Merovech wegen der Heirath mit der Brunichilde zu hegen. Auch dieſer Krieg, ſagte er, ſei durch die Bosheit ſeines Sohnes angezettelt. Er nahm ihm deshalb ſeine Waffen und hielt ihn in leichter Haft[2]. Er wußte noch nicht, was er in der Folge mit ihm vornehmen ſollte.

Es war aber Godin, der von der Seite Sigiberts ſich früher auf die des Chilperich geſchlagen hatte[3] und viele Geſchenke von ihm empfangen hatte, der Anſtifter jenes Krieges geweſen. In der Schlacht beſiegt, wandte er ſich zuerſt zur Flucht. Seine Höfe, welche ihm der König von dem königlichen Gut[1] in dem Gebiet von Soiſſons geſchenkt hatte, zog er ein und ſchenkte ſie der Kirche des heiligen Medard. Godin ſelbſt ſtarb bald nachher eines plötzlichen Todes.

---

[1] In Rouen. — [2] Libera custodia. Sie beſtand in einer Beaufſichtigung durch Wächter ohne Einſperrung. Vgl. unten Kap. 40. — [3] Der Uebertritt aus dem Reiche des einen fränkiſchen Königs in das eines andern ſcheint keineswegs erlaubt geweſen zu ſein, wie von Manchen angenommen iſt. Nach dem, was unten Kap. 24. von Dacco erzählt wird, galt ſchon das bloße Verlaſſen des Landes ohne beſtimmten Anſchluß an einen andern König als Verrath. Roth, Geſchichte des Beneficialweſens S. 135 f.

Sein Weib aber nahm Rauching, ein Mann ganz von Eitelkeit erfüllt, von Hochmuth aufgeblaſen und voll frechen Stolzes, der ſo mit ſeinen Untergebenen umging, als ob keine Spur von Menſchlichkeit in ihm wäre; über alles Maaß menſchlicher Bosheit und Unſinnigkeit wüthete er gegen die Seinigen und führte abſcheuliche Unthaten aus. Wenn z. B. ein Diener, wie es beim Gelage zu geſchehen pflegt, vor ihm eine brennende Fackel hielt, ſo ließ er ihm die Beine entblößen, und die Fackel ſo lange auf dieſelben ſtoßen, bis ſie erloſch, und wenn ſie dann wieder angezündet war, ſetzte er es fort, bis daß die Beine des Fackelträgers ganz verbrannt waren. Wenn jener aber zu ſchreien oder ſich von der Stelle zu rücken wagte, zog er ſogleich das Schwerdt blank, und während jener weinte, jauchzte er auf vor Freude. Es erzählen ferner Manche auch dies: er habe in ſeiner Dienerſchaft damals einen Mann und ein Mädchen gehabt, die ſich, wie dies unter ſolchen Verhältniſſen häufig vorkommt, in einander verliebt hatten. Und als ſich ihr Liebesverhältniß ſchon zwei Jahre oder noch länger hingezogen hatte, verbanden ſie ſich und flüchteten ſich zuſammen in eine Kirche. Da dies Rauching erfuhr, ging er zum Prieſter des Orts und verlangte, es ſollten ihm ſeine Leute ſofort wiedergegeben werden, es ſolle ihnen kein Leid widerfahren[2]. Darauf ſprach der Prieſter zu ihm: „Du weißt, welche Ehrerbietung man den Kirchen Gottes weihen muß. Du wirſt ſie alſo nicht zurückerhalten können, wenn du nicht dein Wort giebſt, daß du ihre Verbindung beſtehen läßt, und überdies verſprichſt, ſie ohne alle körperliche Strafe zu laſſen.“ Jener aber legte, nachdem er lange unſchlüſſig in ſeinen Gedanken geſchwiegen hatte, die Hände auf den Altar und ſchwur: „Sie ſollen niemals durch mich getrennt werden, ſondern ich will vielmehr alles dazu beitragen, daß ihre Verbindung beſtehe, denn, obwohl ich es ungern ſah, daß ſie ohne Bewilligung von meiner Seite dies thaten, iſt mir doch ganz recht, daß mein Knecht nicht eines Andren Magd und ſie nicht eines Andren Knecht genommen hat. Gutmüthig genug glaubte der Prieſter dem Verſprechen des verſchlagenen Menſchen und gab ihm die Leute heraus unter der Bedingung der Strafloſigkeit. Nachdem jener ſie aber erhalten hatte, dankte er und ging nach Hauſe. Und ſogleich ließ er einen Baum umhauen, die Aeſte abhauen, den Stamm an den Enden durch einen Keil ſpalten und aushöhlen, darauf drei oder vier Fuß tief die Erde ausgraben und den Kaſten in die Grube ſenken. Darauf ließ er das Mädchen hineinlegen, gleich wie eine Todte, und den Knecht oben darauf, ſchloß den Deckel, füllte die Grube wieder mit Erde und begrub ſie ſo lebendig. „Ich habe meinen Schwur, ſagte er dabei, nicht verletzt, daß ſie in Ewigkeit nicht getrennt werden ſollen.“ Als dies dem Prieſter gemeldet wurde, lief er eilig herbei, und ſo heftig er auch auf den Menſchen einfuhr, brachte er es doch kaum dahin, daß ſie wieder aufgedeckt wurden. Den Knecht freilich zog man noch lebendig heraus, das Mädchen fand man aber ſchon erſtickt. In ſolchen Dingen zeigte er ſich als einen durch und durch nichtswürdigen Menſchen und war zu nichts anderem nutze, als zu frechem Scherz, hinterliſtigen Streichen und allen Verkehrtheiten. Daher fand er auch mit Recht ein ſolches Ende, wie er es in dieſem Leben ſich verdient hatte, doch hiervon werden wir in der Folge erzählen[1].

---

[1] Nicht ſelten wurden an Perſonen, die ſich um den König verdient gemacht hatten, oder denen er beſondere Gunſt erweiſen wollte, Höfe und Landgüter, die zum Fiscus, dem königlichen Gut, gehörten, verliehen. Dieſe Beſitzungen verloren dadurch nicht ihre urſprüngliche Beziehung zum Fiscus. Es wird von Gregor öfters ein Unterſchied zwiſchen den vom Fiscus erworbenen und andern Gütern gemacht. Ob die ſo verliehenen Krongüter in erblichen Beſitz des Empfängers übergingen, iſt ſtreitig. Vgl. Waitz Deutſche Verfaſſungsgeſchichte II. S. 200 f. und Roth a. a. O. S. 205 f. — [2] Nur unter dieſer Bedingung der kirchlichen Strafloſigkeit lieferte die Kirche die Flüchtlinge aus.

Auch Siggo, der Kanzler[2], der den Siegelring König Sigiberts gehabt hatte, und vom König Chilperich aufgefordert war, das Amt zu behalten, was er zu ſeines Bruders Zeiten bekleidet hatte, ging zum König Childebert, Sigiberts Sohn, über, nachdem er Chilperich wieder verlaſſen hatte, und die Beſitzungen, welche er im Gebiete von Soiſſons gehabt hatte[1], erhielt Arſovald. Auch viele Andere, die von der Herrſchaft Sigiberts zum Chilperich übergegangen waren, traten wieder zurück. Die Frau des Siggo ſtarb nicht lange danach, er nahm ſich aber wieder eine Andere zum Weibe.

---

[1] Buch IX. Kap. 9. — [2] Referendarius hieß der Beamte, der die Urkunden des Königs auszufertigen und zu unterſchreiben und deshalb ſein Siegel zu bewahren hatte. Der Titel war von dem Hofe zu Conſtantinopel entlehnt. Das Amt war unter den Merovingern

4. In dieſen Tagen kam Ruccolen, vom Chilperich abgeſchickt, nach Tours und führte hohe Reden. Er ſchlug jenſeits der Loire ſein Lager auf und ſchickte Boten zu uns[2], wir ſollten Gunthramm, der damals wegen Theodeberts Tod verfolgt wurde[3], aus der heiligen Kirche ſchaffen, wenn wir dies nicht thäten, würde er die Stadt und alle Vorſtädte einäſchern laſſen. Als wir dies gehört hatten, ſchickten wir eine Geſandtſchaft an ihn, ihm zu ſagen, von Alters her ſei niemals geſchehen, was er verlangte, auch könnten wir nicht zugeben, daß die heilige Kirche von ihm entweiht werde; wenn dies aber geſchehe, ſo werde das weder ihm noch dem Könige, der ſolche Befehle ihm übertragen hätte, zum Glück gereichen, er ſolle doch mehr Ehrfurcht vor der Heiligkeit des Biſchofs Martinus beweiſen, durch deſſen Wunderkraft noch Tages zuvor gelähmte Glieder gerade gerichtet wären[4]. Jener aber wurde hierdurch gar nicht irre gemacht, ſondern ließ, da er in dem Kirchenhaus[5] jenſeits der Loire ſeinen Sitz hatte, das Haus ſelbſt, das nur mit Nägeln zuſammengeſchlagen war, auseinanderſchlagen. Von dieſen Nägeln tru-

---

ein weltliches und gewährte bedeutenden Einfluß. Unter dem Referendarius ſtanden eine Anzahl von Schreibern, Notarien und niederen Kanzleibeamten.

[1] Durch königliche Verleihung zum Lohn ſeines Uebertritts, wie Godin. — [2] Gregor war ſeit 573 Biſchof von Tours. — [3] Gunthramm Boſo. B. IV. Kap. 50. Man maß ihm, ich weiß nicht welche, beſondere Schuld am Tode Theudeberts, des Sohnes Chilperichs, bei. Vgl. unten Kap. 14. — [4] Im zweiten Buch der Wunder des heiligen Martinus Kap. 27. erzählt Gregor, wie damals ein gelähmtes Weib durch ein Wunder des Martinus geheilt wurde. — [5] Der biſchöflichen Wohnung. Vgl. S. 34. Anm. 2. Man ſieht aus dem Folgenden, wie dürftig ſie war, ein mit Nägeln zuſammengeſchlagenes Bretterhaus.

gen die von Mans, die damals mit ihm gekommen waren, ganze Säcke voll davon, verwüſteten die Felder und verheerten Alles. Ruccolen aber wurde, da er ſolches ſich unterſtand, vom Zorne Gottes getroffen, die Gelbſucht befiel ihn und ſeine Farbe wurde wie Safran. Dennoch ſchickte er wieder ſeine trotzigen Befehle zu uns und ſprach: „Wenn ihr nicht noch heute den Herzog Gunthramm aus der Kirche ſchaffet, ſo will ich Alles, was um die Stadt grün iſt, ſo zertreten laſſen, daß man den Pflug über dieſe Stätte ziehen kann.“
6. Jan. 576. Inzwiſchen kam der heilige Tag von Epiphania und er fing an mehr und mehr zu leiden. Da ging er auf den Rath der Seinigen über den Fluß und kam in die Stadt. Als man nun unter Chorgeſängen aus der Hauptkirche zu der Kirche des heiligen Martinus zog, folgte er, auf ein Pferd geſetzt, hinter dem Kreuze und vor ihm trug man ſeine Feldzeichen. Da er aber in die heilige Kirche hineintrat, legte ſich ſein Zorn und ſein Dräuen, und wie er von der Hauptkirche wieder zurückgekehrt war, konnte er an jenem Tage keinen Biſſen mehr zu ſich nehmen. Danach zog er, als er ſchon ganz von Kräften war, nach Poitiers. Es waren gerade die heiligen Tage der großen Faſten, während deren er jedoch häufig junge Kaninchen aß. Als er ſchon ſeine Anordnungen ge-
1. März 576. troffen hatte, am 1. März die Bürger von Poitiers heimzuſuchen und hart mitzunehmen[1], gab er Tages zuvor ſeinen Geiſt auf. So hatte ſein Stolz und Uebermuth ein Ende.

5. Zu jener Zeit ſchrieb Felix[2], der Biſchof der Stadt Nantes, einen Brief an mich voller Schmähungen, in dem er auch anführte,

---

[1] Wahrſcheinlich durch Steuern und Auflagen, denn die Steuerausſchreibung geſchah meiſt nach alter Sitte am 1. März, ſechs Monate vor dem Beginn des Steuerjahres, das bei den Römern am 1. September den Anfang nahm. Vgl. unten Kap. 28. — [2] Felix, den Gregor ſchon oben gelegentlich erwähnt, (B. IV. Kap. 4 und Kap. 37.) und auf den er unten noch öfters zurückkommt, war Biſchof von Nantes vom Jahre 549—582. Er war von vornehmem Geſchlecht, guter Bildung und hat ſich um die Stadt, die ihn als Heiligen verehrt, große Verdienſte erworben. Gregor urtheilt ſehr ungünſtig über Felix, anders Fortunatus, der mit ihm in freundſchaftlicher Beziehung ſtand und ſeine Gelehrſamkeit ſehr hoch anſchlägt. Ein Brief und mehrere Gedichte des Fortunatus an ihn ſind uns erhalten. B. III. Kap. 4—10. B. V. Kap. 8.

mein Bruder ſei nur deshalb erſchlagen worden, weil er nach dem Bisthum lüſtern ſeinen Biſchof getödtet habe. Aber er ſchrieb dies nur, weil nach einem Hofe meiner Kirche ſein Sinn ſtand, und da ich ihm dieſen nicht geben wollte, ſtieß er gegen mich, wie geſagt, wuthentbrannt tauſend Schmähungen aus. Ich aber antwortete ihm einſt ſo: „Erinnere dich der Rede des Propheten: „„Wehe denen, die ein Haus an das andere ziehen, und einen Acker zum andern bringen, bis daß kein Raum mehr da ſei, daß ſie allein das Land beſitzen[1].““ O daß du doch Biſchof von Marſeille geworden wäreſt, dann würden die Schiffe dir niemals Oehl oder andere Waaren bringen, ſondern nur Papier[2], damit du um ſo mehr Raum hätteſt, durch deine Feder brave Männer zu verunehren. Aber der Mangel an Papier ſetzt nun deiner böſen Zunge ein Ziel.“ Er war nehmlich ein Menſch von unendlicher Habſucht und Großſprecherei. Aber ich will davon ſchweigen, um nicht als ſeines Gleichen zu erſcheinen, und nur auseinanderſetzen, wie mein Bruder aus dieſer Welt fortgerafft wurde, und eine wie ſchnelle Rache der Herr über ſeinen Mörder verhängt hat.

Als der heilige Tetricus, Biſchof von Langres[3], hoch in die Jahre kam und den Diakon Lampadius, den er zum Verwalter gehabt hatte, abſetzte, gab mein Bruder, weil er den Armen Beiſtand leiſten wollte, die von dieſem Manne arg ausgeplündert waren, ſeine Zuſtimmung zu der Abſetzung deſſelben, lud aber deshalb großen Zorn auf ſich. Bald darauf wurde der heilige Tetricus vom Schlage getroffen, und da die Mittel der Aerzte nichts mehr ausrichteten, gerieth die Geiſtlichkeit in große Unruhe und bat, da ſie gleichſam ihres Hirten ſchon beraubt war, um die Einſetzung des Munderich. Dieſer wurde ihr auch vom König zugeſtanden, erhielt die Tonſur und wurde zum Biſchof eingeſetzt, in der Art jedoch, daß er, ſolange der heilige Tetricus lebe, als Erzprieſter die

---

[1] Jeſaias 5, 8. — [2] Aus Egypten kam der Papyrus nach Marſeille; über den Handelsverkehr Egyptens mit dieſen Gegenden vergleiche B. VI. Kap. 6. — [3] Tetricus folgte im Jahre 536 ſeinem Vater, dem heiligen Gregorius, als Biſchof von Langres. Er ſtarb erſt im Jahre 572. Er war Gregor durch ſeine Mutter Armentaria verwandt, welche eine Enkelin des heiligen Gregor war.

Burg Tonnerre verwalte und dort ſich aufhalte, wenn jener aber ausſcheide, ihm dann folge. Während er nun auf jener Burg verweilte, zog er den Zorn des Königs auf ſich. Es wurde nehmlich gegen ihn aufgebracht, er habe König Sigibert, als er gegen ſeinen Bruder Gunthramm zog[1], Lebensmittel und Geſchenke gebracht. Deshalb wurde er von der Burg fortgeſchleppt, verbannt und in einen engen und dachloſen Thurm am Ufer der Rhone geſteckt. Als er hier faſt zwei Jahre unter ſchweren Leiden zugebracht hatte, wurde ihm auf Bitten des heiligen Biſchofs Nicetius erlaubt, nach Lyon zurückzukehren, und er wohnte zwei Monate beim Nicetius. Aber er konnte es nicht vom Könige erlangen, daß er wieder in die Stellung eingeſetzt wurde, die ihm genommen war. Deshalb entwich er bei Nacht, trat zum König Sigibert über und wurde zum Biſchof von Arſat[2] eingeſetzt. Hier hatte er unter ſich mehr als fünfzehn Kirchſpiele, welche früher die Gothen gehabt hatten, jetzt aber der Biſchof von Rhodez Dalmatius in Anſpruch nahm. Als nun Munderich in die Ferne gezogen war, verlangten die von Langres dieſes zweite Mal zu ihrem Biſchof den Silveſter, der mit uns und dem heiligen Tetricus verwandt war. Und zwar verlangten ſie ihn gerade auf Betrieb meines Bruders. Inzwiſchen
572. ſtarb der heilige Tetricus[3], jener erhielt die Tonſur, wurde zum Prieſter geweiht und ihm über alles kirchliche Eigenthum Gewalt übertragen. Schon ſchickte er ſich zur Reiſe an, um in Lyon die biſchöfliche Weihe zu erhalten, da wurde er, der ſchon längere Zeit an der Fallſucht litt, plötzlich von dieſer Krankheit heftiger befallen, und ohne Beſinnung lag er zwei volle Tage in fürchterlichem Stöhnen und hauchte am dritten Tage den letzten Athem aus. — Als dies geſchehen war, verband ſich Lampadius, der, wie wir oben erzählt haben, um ſein Amt und ſein Einkommen gebracht war, aus Haß gegen den Diakon Petrus[4] mit dem Sohne Sil-

---

[1] B. IV. Kap. 47. — [2] Dies Bisthum, das nur kurze Zeit beſtanden hat, kann nur in der Nähe von Rhodez geſucht werden. Der Name vicus Arisitensis muß dann auf die Gebirgsgegend zwiſchen Milhau und Lodève bezogen werden, die noch jetzt l'Arsat genannt wird. — [3] Fortunatus hat ihm die Grabſchrift gemacht. B. IV. Kap. 3. — [4] Dies war der Bruder unſres Gregors.

veſters, indem er vorgab und jenem einredete, ſein Vater ſei
von Petrus durch böſe Künſte umgebracht worden. Der junge
und leichtſinnige Menſch glaubte dies, ergrimmte gegen ihn
und ſchalt ihn öffentlich den Mörder ſeines Vaters. Als jener
dies hörte, begab er ſich zur Zeit des Landtags[1] zu dem heiligen
Nicetius, meiner Mutter Oheim[2], nach Lyon und reinigte ſich hier
in Gegenwart des Biſchofs Siagrius[3] und vieler andren Biſchöfe
und weltlichen Großen durch einen Eid und ſchwor, er habe niemals
mit dem Tode Silveſters etwas zu thun gehabt. Zwei Jahre 574.
nachher aber begegnete der Sohn Silveſters, abermals von Lampadius
aufgeregt, dem Diakon Petrus auf der Straße und traf ihn ſo mit
ſeinem Speere, daß er ſtarb. Darauf wurde mein Bruder vom
Platze weggetragen und nach der Burg von Dijon gebracht, wo er
neben dem heiligen Gregorius, unſrem Urgroßvater, begraben liegt[4].
Sein Mörder aber begab ſich auf die Flucht und ging zum König
Chilperich über, ſein Hab' und Gut zog König Gunthramm für
den Kronſchatz ein[5]. Und als jener wegen ſeines Verbrechens an
vielen Orten herumirrte und keine ſichere Stätte fand, wo er verweilte,
traf es ſich einſt, indem, wie ich glaube, das unſchuldig
vergoſſene Blut gegen ihn zur Allmacht Gottes ſchrie, daß er an
einem Orte auf der Reiſe einen ganz unſchuldigen Menſchen mit dem
Schwerdte anfiel und tödtete. Die Verwandten deſſelben, erbittert über
den Mord eines der Ihrigen, liefen zuſammen, zogen die Schwerdter,
hieben ihn in Stücke und zerſtreuten ſeine Glieder. Solches
Ende hatte nach Gottes gerechtem Rathſchluß dieſer Elende. Da
er meinen ſchuldloſen Bruder getödtet hatte, ſollte auch er in
ſeiner Schuld nicht länger leben. Es widerfuhr ihm dies im dritten
Jahre danach. 576.

Nach dem Tode Silveſters verlangten die von Langres abermals 572.
einen Biſchof und erhielten den Pappolus, der einſt Archidiakon

---

[1] Placitum, der öffentliche Tag, auf dem die Staats- und Gerichtsgeſchäfte vor dem König oder ſeinen Beamten abgemacht wurden. — [2] Eine Schweſter des heiligen Nicetius war die Mutter der Armentaria. Vgl. über ihn B. IV. Kap. 36. — [3] Biſchof von Autun. — [4] B. III. Kap. 15 und 19. — [5] Vgl. S. 222. Anm. 3.

von Autun geweſen war. Dieſer vollführte, wie man verſichert, viele Ungerechtigkeiten, welche ich aber nicht nacherzählen will, auf daß es nicht ſcheine, als wollte ich meine Brüder herabſetzen. Doch kann ich nicht übergehen, welches Ende er gehabt hat. Im achten 579. Jahre ſeines Bisthums, als er eine Rundreiſe in den Kirchſpielen und Höfen ſeiner Kirche machte, erſchien ihm in einer Nacht der heilige Tetricus mit drohender Miene und ſprach zu ihm alſo: „Was machſt du hier, Pappolus? Was befleckſt du meinen Sitz? Was plünderſt du meine Kirchen und zerſtreuſt ſo die mir anvertrauten Schaafe? Fort von hier, ſteige herab von dieſem Sitz und gehe weit ab von dieſer Gegend.“ Und da er dies ſagte, traf er durch einen kräftigen Schlag mit einer Ruthe, welche er in der Hand hatte, ſeine Bruſt. Jener erwachte davon, und da er noch darüber nachdachte, was es ſei, fühlte er einen bohrenden Stich an jener Stelle und wurde von heftigen Schmerzen gepeinigt. Er verſchmähte Speiſe und Trank und ſah ſeinen Tod nahe vor Augen. Kurz, am dritten Tage überfiel ihn ein Blutſturz und er gab ſeinen Geiſt auf. Darauf wurde er nach Langres gebracht und dort begraben.

In ſeine Stelle trat der Abt Mummolus, den man den Guten nannte, als Biſchof ein. Man preiſt ihn hoch, er ſei keuſch, nüchtern, mäßig, ſtets bereit zu allen guten Werken, liebe die Gerechtigkeit und übe auf jegliche Weiſe chriſtliche Liebe. Als er das Bisthum erhalten hatte und in Erfahrung brachte, daß Lampadius von den Kirchengütern Vieles ſich unrechtlich angeeignet und von dem Raube an den Armen ſich Aecker, Weinberge und Sklaven gewonnen habe, nahm er ihm alle ſeine Habe und verbannte ihn aus ſeiner Nähe. So lebt jener jetzt in der größten Armuth und erwirbt ſeinen Lebensunterhalt mit ſeiner Hände Arbeit. Doch genug hiervon.

578. 6. In dem ſchon erwähnten Jahre, in demſelben nehmlich, als nach Sigiberts Tode ſein Sohn Childebert die Herrſchaft übernahm, geſchahen viele Zeichen am Grabe des heiligen Martinus, welche

ich in den Büchern[1], die ich über die Wunderthaten deſſelben zu ſchreiben wagte, erzählt habe. Und wie ſchmucklos auch meine Rede, doch wollte ich nicht verbergen, was ich entweder ſelbſt ſah oder von glaubwürdigen Leuten in Erfahrung brachte. Hier will ich nur davon ſprechen, wie es den Unbedachtſamen erging, die erſt den himmliſchen Beiſtand ſuchten und dann ſich noch nach irdiſchen Heilmitteln umſahen, denn wie in der Heilung der Krankheiten, ſo zeigt ſich die Macht des Heiligen auch in der Züchtigung der Thoren.

Leunaſt, Archidiakon von Bourges, verlor durch den grauen Staar das Augenlicht. Und obwohl er viele Aerzte um Rath fragte, konnte er doch durchaus das Geſicht nicht wiedererlangen. Da kam er zur Kirche des heiligen Martinus und hielt ſich zwei bis drei Monate hier unter beſtändigem Faſten und Gebet auf, daß er ſein Augenlicht wieder erhielte. Und als das Feſt des Heiligen erſchienen war, wurden ſeine Augen hell und er fing wieder an zu ſehen. Als er aber wieder heimkehrte, rief er einen Juden[2] und ſetzte ſich Schröpfköpfe auf die Schulter, denn ſo hoffte er die Kraft ſeiner Augen noch zu vermehren. Als ihm das Blut abgezogen wurde, verfiel er jedoch wieder in die alte Krankheit. Darauf nun kehrte er abermals zur Kirche des heiligen Martinus zurück und verweilte wiederum lange Zeit daſelbſt, aber ſein Augenlicht konnte er nicht wiedergewinnen. Um ſeiner Sünde willen, meine ich, wurde es ihm nicht wiedergegeben nach jenem Ausſpruch des Herrn: „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe, wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat[3].“ Und jenem andren: „Siehe zu, du biſt geſund geworden, ſündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas ärgeres widerfahre[4].“ Denn er wäre geſund geblieben, wenn er nicht nach Gottes Wunderthat noch den Juden gerufen hätte. Die ſolches thun, erinnert ja und züchtigt der Apoſtel, indem er ſpricht: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit für Gewinnſt mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinſchaft mit der Finſterniß. Wie ſtimmet Chriſtus mit Belial? Oder was für ein Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? Was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen? Ihr aber ſeid der Tempel des lebendigen Gottes. Darum gehet aus von ihnen und ſondert euch ab, ſpricht der Herr[1]." Hieran lerne ein jeglicher Chriſt, daß er, wenn er Hülfe und Beiſtand vom Himmel zu erhalten gewürdigt wird, ſich nicht mehr nach irdiſchen Künſten umthun muß.

---

[1] Gregor hat vier Bücher von den Wundern des heiligen Martinus geſchrieben. — [2] Die Juden beſchäftigten ſich ſchon damals viel mit der Heilkunde. — [3] Matth. 13, 12. — [4] Evang. Johann. 5, 14.

7. Ferner will ich die vortrefflichen Männer erwähnen, welche
576. in dieſem Jahre der Herr abgerufen hat. Groß und angenehm vor Gott ſind, glaube ich, die, welche er von unſerer Erde in ſein Paradies aufnimmt.

Es ſchied ſo von uns in dem Herrn der hochgeprieſene Prieſter Senoch, der bei Tours lebte[2]. Seiner Abkunft nach ein Theifaler[3], war er im Gebiet von Tours Geiſtlicher geworden und hatte ſich in eine Zelle, die er ſich ſelbſt in altem Gemäuer eingerichtet hatte, zurückgezogen. Nachdem er dann hier mehrere Mönche um ſich geſammelt hatte, ſtellte er ein altes Bethaus, das ſchon lange Zeit zerſtört geweſen war, wieder her. Viele Wunder that er an Kranken, die wir in ſeinem Leben[4] beſchrieben haben.

8. Mai 576. 8. In dieſem Jahre ging auch der heilige Germanus, Biſchof von Paris, heim. Und ein Wunder, das bei ſeinem Leichenbegängniſſe geſchah, bekräftigte die vielen Zeichen, welche er ſchon bei ſeinen Lebzeiten gethan hatte. Als nehmlich damals Gefangene ſeinen Schutz anriefen, wurde die Leiche auf der Straße überaus ſchwer, und konnte erſt, als jene ihrer Feſſeln entledigt waren, wieder ohne Anſtrengung fortgebracht werden. Die ſo Befreiten folgten auch ſelbſt freiwillig aus Ehrfurcht der Leiche bis zu der Kirche, wo er beigeſetzt iſt. An ſeinem Grabe erfahren die Gläubigen vielfach die

---

[1] 2 Korinth. 6, 14—17. — [2] Der Ort wird noch jetzt S. Senou genannt. — [3] S. 173 Anm. 3. — [4] Im Leben der Väter Kap. 15.

Wunderkraft, die ihm Gott verliehen, ſo daß ein jeder, wenn er etwas Rechtes bittet, alsbald die Erfüllung ſeines Wunſches erlangt. Wer aber genauer kennen lernen will die Zeichen, die jener bei ſeinem Leben vollführte, der leſe das Buch über ſein Leben, das der Prieſter Fortunatus ſchrieb, und er wird dort Alles finden[1].

9. In dieſem Jahre ſtarb auch Caluppa, der Klausner[2]. Dieſer hatte von Kindheit an immer ein geiſtliches Leben geführt, und als er in das Kloſter Meallet in der Auvergne aufgenommen wurde, zeigte er ſich beſonders demüthig vor den Brüdern, wie wir in dem Buche über ſein Leben erzählt haben[3].

10. In dem Gebiet von Bourges lebte ein Klausner[4] mit Namen Patroclus, der die Weihe als Prieſter erhalten hatte, ein Mann von ausnehmender Heiligkeit und Frömmigkeit und außerordentlicher Enthaltſamkeit, der häufig wegen ſeines ſtrengen Faſtens große Beſchwerden litt. Wein, Apfelmoſt und alle berauſchende Getränke trank er nicht, nur Waſſer mit ein wenig Honig verſüßt. Auch Fleiſch und Gemüſe aß er nicht, nur Brod in Waſſer geweicht und mit Salz beſtreut. Seine Augen ſahen niemals den Schlaf. Denn er war beſtändig im Gebet, und wenn er es auf kurze Zeit unterließ, ſo las er etwas oder ſchrieb. Denen, die am Fieber oder an den Blattern, Geſchwüren und anderen Krankheiten litten, gewährte er oft durch ſeine Fürbitte Hülfe, auch that er viele andere Zeichen, die hier der Reihe nach aufzuzählen zu weit führen würde. Das härene Gewand trug er immer auf dem bloßen Körper. Im achtzigſten Jahre ſchied er von dieſer Welt ab und ging zu Chriſtus heim. Auch über ſein Leben haben wir eine Schrift geſchrieben[5].

11. Und weil unſer Gott nimmer müde wird, ſeine Prieſter zu verklären, will ich hier erzählen, was ſich zu Nevern in dieſem

[1] Das Leben des heiligen Germanus von Fortunatus iſt uns erhalten. — [2] Reclauſus. Vergl. S. 196. Anm. 1. — [3] Im Leben der Väter Kap. 11. — [4] Reclauſus. — [5] Leben der Väter Kap. 9.

Jahre mit den Juden zutrug[1]. Obſchon der heilige Biſchof Avitus[2] ſie ſehr häufig ermahnte, daß ſie die Decke des Moſaiſchen Geſetzes fallen laſſen und geiſtlich verſtehen möchten, was ſie läſen, und erleuchteten Sinnes in den heiligen Schriften Chriſtus, den Sohn des lebendigen Gottes, verheißen durch die Propheten und das Geſetz, erkennen möchten, blieb dennoch vor ihren Herzen nicht ſowohl jene Decke, von der das Antlitz des Moſes verfinſtert wurde, ſondern vielmehr eine feſte Mauer. Als aber der Biſchof öffentlich das Gebet hielt[3], daß ſie zum Herrn ſich bekehrten, und die Decke des Buchſtabens von ihnen zerriſſen würde, verlangte Einer von ihnen zum heiligen Oſterfeſt getauft zu werden, und wiedergeboren durch das Sacrament der Taufe zog er unter den übrigen weißgekleideten auch in weißen Gewanden auf[4]. Da die Menge aber in das Thor der Stadt zog[5], goß Einer von den Juden auf des Teufels Betrieb ranziges Oehl auf den Kopf des bekehrten Juden. Und als alles Volk voll Abſcheu mit Steinwürfen auf jenen eindringen wollte, verhinderte es der Biſchof. Am heiligen Tage aber, da der Herr nach der Menſchheit Erlöſung glorreich zum Himmel auffuhr, ſtürzte ſich, als der Biſchof unter Chorgeſang von der Hauptkirche zu der Kirche des heiligen Martinus zog, plötzlich die ganze Menge des Gefolges über die Judenſchule und zerſtörte ſie von Grund aus, ſo daß ihre Stätte der Erde gleich gemacht wurde. Am andern Tage ſchickte der Biſchof Geſandte zu den Juden und ließ ihnen ſagen: „Ich zwinge euch nicht den Sohn Gottes zu bekennen, ſondern verkündige ihn euch nur und ſtreue das Salz des Wiſſens in eure Seelen. Denn ich bin zum Hirten geſetzt über die Schafe des Herrn, und von euch ſagt jener wahre Hirt, der für uns gelitten hat, er habe andere Schafe, die nicht aus ſeinem Stalle ſeien, die müſſe er herbeiführen, auf daß Ein Hirt und Eine Heerde werde[6]. Deshalb, wenn ihr glauben wollt wie ich, ſo ſollt ihr Eine Heerde ſein und ich euer Hirte, wenn aber nicht, weichet von dannen." Jene aber ſchwankten lange und waren uneins unter ſich, am dritten Tage aber vereinigten ſie ſich aus Liebe zu dem Biſchof, wie ich glaube, und ſchickten Botſchaft an ihn und ſprachen: „Wir glauben, daß Jeſus der Sohn des lebendigen Gottes iſt, uns verheißen durch die Stimme der Propheten, und wir bitten dich deshalb, daß wir durch die Taufe gereinigt werden, damit wir nicht in dieſen unſren Sünden verbleiben." Der Biſchof zog über dieſe Botſchaft erfreut, als er in der heiligen Pfingſtnacht den Gottesdienſt gehalten hatte[1], nach der Taufkapelle vor den Mauern der Stadt, und dort forderte die ganze Menge der Juden auf den Knieen von ihm die Taufe. Da weinte er vor Freude, taufte ſie alle mit dem Waſſer, ſalbte ſie mit dem heiligen Oehl und verſammelte ſie zu der Kirche, unſrer Aller Mutter. Es brannten die Kerzen, es ſtrahlten die Lampen, es glänzte die ganze Stadt von der ſchneeweißen Schaar, und ſo große Freude war hier, als Jeruſalem einſt zu ſehen gegönnt war, da der heilige Geiſt auf die Apoſtel herabſtieg. Derer, die getauft wurden, waren aber mehr denn fünfhundert. Die aber, welche die Taufe verſchmäht hatten, zogen aus von der Stadt und begaben ſich nach Marſeille[2].

---

[1] Die im Folgenden erzählte Judenbekehrung beſang Fortunatus (B. V. Kap. 5.) auf Antrieb unſeres Gregors, dem er auch das Gedicht durch einen vorausgeſchickten Brief zueignete. — [2] B. IV. Kap. 35. — [3] Dies geſchah immer am Leidenstage des Herrn. — [4] Vgl. S. 60. Anm. — [5] Die Taufkapelle war vor der Stadt. — [6] Ev. Joh. 10, 16.

12. Danach ſtarb auch Brachio, der Abt des Kloſters Menat[3], von Geburt ein Thüringer, der einſt ein Jäger in Dienſten des Herzogs Sigivald[4] geweſen war, wie wir ſchon an einem andren Orte erzählt haben[5].

13. König Chilperich aber ſchickte, um nun zu unſrer Erzählung 576.
zurückzukehren, ſeinen Sohn Chlodovech gegen Tours. Dieſer

---

[1] Die Pfingſtvigilien wurden in der Stadtkirche gehalten. B. X. Kap. 31, 6. — [2] Wo ſie ſpäter ebenfalls zur Taufe mit Gewalt genöthigt ſein ſollen. Briefe des heiligen Gregor. B. I. Br. 45. — [3] Départ. Puy-de-Dôme. — [4] B. III. Kap. 13. 16. 23. Sigivald brachte Brachio mit nach Arvern, wo er ihn beſonders zur Eberjagd anſtellte. Der Name Brachio bezeichnet, wie Gregor in der unten angeführten Stelle angiebt, in fränkiſcher Mundart einen jungen Bären. — [5] Leben der Väter Kap. 12.

ſammelte ein Heer und drang durch das Gebiet von Tours und Angers bis nach Saintes vor und nahm die Stadt.

Mummolus aber, der Patricius König Gunthramms[1], zog mit einem großen Heere bis in das Gebiet von Limoges und ſchlug ſich mit Deſiderius, dem Herzoge König Chilperichs. In dieſer Schlacht fielen von Mummolus Heere fünftauſend, von dem Heere des Deſiderius aber vierundzwanzig tauſend. Auch Deſiderius ſelbſt floh und rettete kaum ſein Leben. Mummolus aber, der Patricius, kehrte durch die Auvergne zurück, und ſein Heer verwüſtete ſie aller Orten und zog ſo nach Burgund heim.

14. Hiernach erhielt Merovech, der noch vom Vater in Haft gehalten wurde[2], die Tonſur, nahm das Gewand, in dem die Geiſtlichen zu gehen pflegen, wurde zum Prieſter geweiht und in das Kloſter zu Mans, das Aninſola genannt wird[3], geſchickt, daß er dort in der Regel der Prieſter unterwieſen werde. Als Gunthramm Boſo dies hörte, der ſich damals, wie wir erzählt haben, in der Kirche des heiligen Martinus befand[4], ſchickte er den Subdiakon Riculf an jenen ab, daß er ihm heimlich den Rath ertheilen ſollte, ſich auch nach der Kirche des heiligen Martinus zu flüchten. Und als jener ſich ſchon auf den Weg gemacht hatte[5], ſtieß von einer andern Seite ſein Diener Gailen zu ihm, und da, die Merovech geleiteten, nicht ſtark genug waren, wurde er von Gailen auf der Landſtraße befreit. Er verhüllte ſein Haupt, nahm weltliche Tracht an und eilte ſo nach der Kirche des heiligen Martinus. Als wir eben die Meſſe hielten, trat er in die heilige Kirche, da er die Thüren offen fand. Und nach der Meſſe verlangte er ſofort, daß wir ihm das geweihte Brod reichen ſollten[6]. Es war aber damals der Biſchof von Paris Ragnemod bei uns, der dem heiligen Germanus gefolgt war. Und da wir ihm das Brod verweigerten[7], hub er an ſich zu beklagen und zu ſagen, daß wir ihn

---

[1] Gunthramm hatte nach Sigiberts Tode gegen die Anmaßungen Chilperichs die Waffen ergriffen. Ueber Mummolus B. IV. Kap. 41 – 46. — [2] Kap. 3. — [3] Gewöhnlich S. Calais genannt. — [4] Kap. 4. — [5] Nach Aninſola. — [6] Vgl. S. 193. Anmerk. 2. — [7] Weil die Ehe Merovechs den kirchlichen Vorſchriften widerſprach. Vgl. unten Kap. 19.

unrechtmäßig ohne die Zuſtimmung unſrer geiſtlichen Brüder von der Kirchengemeinſchaft ausſchlöſſen. Da er ſo ſprach, empfing er unter Zuſtimmung unſers einzigen Bruders, der gegenwärtig war, indem wir die Sache nach den kirchlichen Vorſchriften erwogen, wirklich das Brod. Ich fürchtete aber, ich möchte, während ich Einen von der Gemeinſchaft ausſchlöſſe, an Vielen zum Mörder werden. Denn er drohte, Manchen von unſrem Volke zu tödten, wenn wir ihn nicht zur Gemeinſchaft zuließen. Viele Leiden erduldete jedoch die Gegend um Tours um dieſer Sache willen. Denn in dieſen Tagen begab ſich Nicetius[1], der Mann meiner Nichte, da er eine beſondere Angelegenheit auszurichten hatte, zum König Chilperich mit einem unſerer Diakonen, der dem Könige die Flucht Merovechs melden ſollte. Die Königin Fredegunde rief, als ſie dieſe erblickte, aus: „Es ſind Kundſchafter, und ſie kommen nur um zu horchen, was unſer König vorhat, auf daß ſie Merovech es zutragen können.“ Und ſie ließ ihnen ſogleich das Ihrige nehmen und ſie in die Verbannung ſchicken, aus der ſie erſt nach ſieben Monaten wieder befreit wurden. Chilperich aber ſandte Boten zu uns und ſprach: „Werfet jenen Abtrünnigen aus eurer Kirche; wo nicht, werde ich eure ganze Gegend mit Feuer und Schwerdt verheeren.“ Und als wir ihm dagegen ſchrieben, es ſei unmöglich, daß noch jetzt zu der Chriſten Zeit geſchehe, was in den Zeiten der Ketzer nicht geſchehen ſei, bot er ſein Heer auf und ſandte es gegen uns.

Im zweiten Jahre der Regierung König Childeberts 577. wollte Merovech, als er ſah, was ſein Vater gegen ihn im Sinne führte, mit Herzog Gunthramm zur Brunichilde ziehen und ſprach: „Es ſei ferne, daß meiner Perſon wegen die Kirche des Herrn Martinus Gewalt leide, oder das Land durch mich in die Hand ſeiner Feinde falle.“ Und er kam einſt während des nächtlichen Gottesdienſtes in die Kirche, legte alle ſeine Habe, die er bei ſich hatte, am Grabe des heiligen Martinus nieder und bat, der Heilige möge ihm beiſtehen und ihm ſeine Gnade angedeihen laſſen, auf daß er das Reich gewinne. Leudaſt aber, der damals Graf und der Fredegunde zugethan war, lauerte ihm überall auf, fing zuletzt durch Liſt Einige von ſeinen Dienern, die in die Umgegend gegangen waren, und ließ ſie hinrichten, auch ihn ſelbſt hätte er gern getödtet, wenn er ihn an einem gelegenen Orte hätte treffen können. Darauf ließ Merovech auf Anrathen Gunthramms den Ober-Arzt Marileif[1], als er vom Könige zurückkehrte, greifen und auf das fürchterlichſte geißeln, er nahm ihm Gold, Silber und Alles, was er ſonſt bei ſich führte, und ließ ihm nur das nackte Leben. Er würde ihn auch gewiß haben todtſchlagen laſſen, wenn jener nicht den Händen derer, die ihn geißelten, entkommen wäre und die Hauptkirche erreicht hätte. Nachher gaben wir ihm Kleider, erwirkten ihm Sicherheit für ſein Leben und ſandten ihn nach Poitiers heim.

---

[1] Er hatte die Euſthenia zur Frau, die Tochter des Juſtinus und der einzigen Schweſter unſeres Gregors, deren Namen nicht bekannt iſt.

Merovech ſprach damals viel Böſes von ſeinem Vater und ſeiner Stiefmutter, und obſchon dies zum Theil wahr war, meine ich doch, Gott ſei es nicht genehm geweſen, daß grade der Sohn es kund that. Dies iſt mir auch an Folgendem klar geworden. Ich wurde eines Tages bei ihm zum Gelage gebeten, und da wir zuſammenſaßen, bat er mich dringendlich, ihm etwas zur Unterweiſung ſeiner Seele vorzuleſen. Ich ſchlug das Buch Salomonis auf und blieb bei dem Verſe ſtehen, der mir zuerſt aufſtieß. Er enthielt aber dies: „Ein Auge, das den Vater verſpottet, das müſſen die Raben am Bach aushacken[2].“ Er verſtand dies nicht, ich aber ſah, daß dieſer Vers von dem Herrn zur Vorbedeutung gegeben ſei.

Damals ſandte Gunthramm einen Diener zu einem Weibe, die ihm ſchon von der Zeit König Chariberts her bekannt war; die hatte, wie man meinte, den Geiſt der Wahrſagung, ſo daß ſie Alles vorherſagte, was da geſchehen ſollte. Auch behauptete er, ſie habe ihm vordem nicht nur das Jahr, ſondern auch Tag und Stunde vorhergeſagt, wo König Charibert ſtarb. Sie ließ ihm aber Folgendes durch ſeinen Diener zurückſagen: „König Chilperich wird noch in dieſem Jahre ſterben, und Merovech allein mit Ausſchluß ſeiner Brüder das Reich gewinnen, du aber wirſt das Herzogthum in dem ganzen Reiche deſſelben fünf Jahre lang bekleiden, im ſechsten Jahre aber in einer Stadt, die an der Loire auf dem rechten Ufer derſelben[1] liegt, durch des Volkes Stimme die biſchöfliche Würde erlangen und hochbetagt als Greis erſt von der Welt abſcheiden.“ Die Diener kehrten heim und hinterbrachten dies ihrem Herrn. Der aber blähte ſich ſo hochmüthig auf, als ſäße er ſchon auf dem Biſchofsſtuhl von Tours, und ließ mich ſogleich dieſe Worte wiſſen. Ich verlachte ſeine Thorheit und ſagte: „Bei Gott will das erbeten ſein, und man ſoll dem nicht glauben, was der Teufel verſpricht. Denn er iſt ein Lügner von Anbeginn und hat niemals in der Wahrheit beſtanden[2].“ Da ging er verwirrt von dannen, und ich lachte ſehr über dieſen Menſchen, der da meinte, man müſſe ſolchen Dingen Glauben ſchenken. Darauf ſah ich in einer Nacht, als ich die Vigilien in der Kirche des heiligen Biſchofs gehalten hatte und auf mein Bett hingeſunken und eingeſchlummert war, einen Engel durch die Luft fliegen, und da er über der heiligen Kirche hinflog, rief er mit lauter Stimme: „Wehe! Wehe! Gott hat Chilperich und ſeine Söhne getroffen, und Keiner wird ihn überleben von denen, die aus ſeinen Lenden entſprungen ſind, daß er ſein Reich regiere in Ewigkeit.“ Er hatte aber damals von ſeinen verſchiedenen Frauen vier Söhne[3], der Töchter nicht zu gedenken. Als nun dies ſich ſpäter erfüllte, erkannte ich recht deutlich, Lug und Trug war es, was die Wahrſager jenem verſprochen hatten.

---

[1] Marileif von Poitiers war Oberarzt König Chilperichs. Vgl. B. VII. Kap. 25. B. X. Kap. 15. wird ein anderer Oberarzt Reoval genannt. — [2] Sprüche 30, 17.

Als ſie beide[4] ſich noch in der Kirche des heiligen Martinus aufhielten, ſchickte die Königin Fredegunde zu Gunthramm Boſo, dem ſie ſchon um Theodeberts Tod willen im Stillen zugethan war[1], und ſagte: „Wenn du den Merovech aus der Kirche herausſchaffen wirſt, ſo daß man ihn tödten kann, ſo ſollſt du ein großes Geſchenk von mir erhalten.“ Jener meinte, die Mörder ſtänden ſchon vor der Thür, und ſagte zu Merovech: „Was ſitzen wir hier ſo träge und furchtſam und verkriechen uns wie Feiglinge in der Kirche, wir wollen unſre Pferde kommen laſſen, die Falken nehmen, mit unſren Hunden auf die Jagd ziehen und uns der weiten Welt freuen.“ Solches ſprach er voll ärger Liſt, um ihn aus der Kirche herauszulocken. Denn Gunthramm war ſonſt ein ganz braver Mann[2] und wohl auf ſeiner Hut vor Meineiden, er aber ſchwor Keinem ſeiner Freunde einen Eid, den er nicht ſofort gebrochen hätte. Als ſie nun, wie wir erzählt haben, aus der Kirche auszogen, kamen ſie bis nach Jouay, einem Hauſe ganz nahe der Stadt, doch Niemand that Merovech ein Leid an.

---

[1] Gunthramm bezog dies, wie aus dem Folgenden hervorgeht, auf Tours. Die Stadt liegt freilich auf dem linken Ufer der Loire, doch war die biſchöfliche Wohnung, wie oben Kap. 4. erwähnt wird, jenſeits des Fluſſes belegen. — [2] Nach Evang. Johann. 8, 44 nicht wörtlich angeführt. — [3] Chilperich hinterließ bei ſeinem Tode im Jahre 584 nur einen Sohn Chlothar II., der erſt wenige Monate alt war. Die hier erwähnten vier Söhne des Königs waren bereits vor ihm geſtorben. — [4] Merovech und Gunthramm.

Da man aber Gunthramm damals, wie wir erzählt haben[3], Theodeberts Ende zur Laſt legte, ſchickte Chilperich an das Grab des heiligen Martinus Boten mit einem Briefe, in dem ſtand, der heilige Martinus möge ihm Antwort ſchreiben, ob es ihm frei ſtehe, den Gunthramm aus der Kirche herauszuſchaffen oder nicht. Der Diakon Baudigiſil, der dieſen Brief überbrachte, legte auch mit demſelben ein weißes Blatt, das er ebenfalls bei ſich führte, bei dem heiligen Grabe nieder. Als er aber drei Tage gewartet hatte und keine Antwort erhielt, kehrte er zu Chilperich zurück. Jener ſchickte darauf andere Boten und ließ von Gunthramm einen Eid fordern, er werde niemals ohne des Königs Wiſſen die Kirche verlaſſen. Jener war gleich bei der Hand und ſchwor, die Decke des Altars ergreifend und zum Zeugen nehmend[4], er werde niemals ohne des Königs Geheiß von dannen ziehen.

Merovech aber glaubte doch nicht jener Wahrſagerin und legte deshalb drei Bücher auf das Grab des Heiligen, den Pſalter nehmlich, die Bücher der Könige und die Evangelien, und die ganze Nacht wachend, bat er, der heilige Bekenner möge ihm die Zukunft enthüllen, und er durch einen Wink des Herrn erfahren, ob er das Reich gewinnen könne oder nicht. Als er darauf drei Tage ganz in Faſten, Wachen und Beten zugebracht hatte, ging er wiederum zum heiligen Grabe und ſchlug Eins der Bücher auf. Es war gerade das der Könige. Der erſte Vers der Seite, welche er aufſchlug, war aber folgender: „Darum, daß ſie den Herrn, ihren Gott, verlaſſen haben, und haben angenommen andre Götter, und ſie angebetet und ihnen gedienet, deshalb hat auch der Herr alles dieſes Uebel über ſie gebracht[1].“ Im Pſalter aber fand er dieſen Vers: „Aber du ſetzeſt ſie auf das Schlüpfrige und ſtürzeſt ſie zu Boden. Wie werden ſie ſo plötzlich zu nichte! Sie gehen unter und nehmen ein Ende mit Schrecken[2].“ In den Evangelien endlich fand er dies: „Ihr wiſſet, daß nach zween Tagen Oſtern wird, und des Menſchen Sohn wird überantwortet werden, daß er gekreuzigt werde[3].“ Ueber dieſe Loſungen[4] wurde er ſehr beſtürzt und weinte lange am Grabe des heiligen Biſchofs, dann nahm er Herzog Gunthramm und etwa fünfhundert Mann mit ſich und zog von dannen.

---

[1] Theodebert war Fredegundens Stiefſohn, über deſſen Tod freute ſie ſich im Stillen und dankte ihn dem Gunthramm. Vgl. oben Kap. 4. — [2] Bittere Ironie. Vgl. unten B. IX. Kap. 10. — [3] Kap. 4. — [4] Durch das Berühren heiliger Gegenſtände pflegte man dem Eide eine beſondere Weihe zu verleihen. Vgl. S. 127.

Als er aber die heilige Kirche verlaſſen hatte und ſeinen Weg durch das Gebiet von Auxerre nahm, wurde er von Erpo, König Gunthramms Herzog, gefangen genommen, entwiſchte aber der Haft deſſelben, Gott weiß durch welchen Zufall, und entkam nach der Kirche des heiligen Germanus[5]. Als König Gunthramm dies hörte, wurde er ſehr erzürnt, verdammte Erpo zu einer Strafe von ſiebenhundert Goldgulden und entſetzte ihn ſeines Amtes. „Du haſt, ſprach er zu ihm, wie mein Bruder ſagt, ſeinen Feind in deine Gewalt gebracht. Wenn du dies mit Vorbedacht thateſt, ſo hätteſt du ihn erſt zu mir bringen müſſen; wo nicht, hätteſt du ihn gar nicht anrühren ſollen, da du ihn doch nicht feſthalten wollteſt."

---

[1] Buch der Könige 9, 9. Nicht wörtlich. — [2] Pſalm 73, 18. 19. Ebenfalls nicht wörtlich. [3] Matth. 26, 2. — [4] Dieſe Weiſe, Loſungen aus der heiligen Schrift zu nehmen, ſtammt aus den früheſten Zeiten der chriſtlichen Kirche her, und hat ſich noch bis auf den heutigen Tag im Volke erhalten. Sie war zu den Zeiten Gregors allgemein verbreitet und ſelbſt die Geiſtlichen nahmen keinen Anſtoß daran. Vgl. B. II. Kap. 37. B. IV. Kap. 16. und unten Kap. 49. Bonifaz und Karl der Große ſchritten gegen dieſen Aberglauben kräftig ein, ohne ihn jedoch ganz ausrotten zu können. — [5] Nahe bei Auxerre.

Das Heer König Chilperichs[1] rückte darauf gegen Tours an, machte Beute in der Umgegend, verbrannte und verwüſtete Alles. Auch verſchonte es nicht das Eigenthum des heiligen Martinus, ſondern was ihm in die Hände fiel, raubte es ohne alle Scheu und Furcht vor Gott[2]. Merovech aber hatte faſt zwei Monate in der gedachten Kirche gewohnt, ehe er ſich auf die Flucht begab. Er entkam glücklich zur Königin Brunichilde, aber die Auſtraſier[3] wollten ihn nicht aufnehmen. Sein Vater führte darauf das Heer gegen die in der Champagne, denn dort meinte er, ſei er verborgen[4], aber er richtete dort keinen Schaden an und konnte ihn auch nicht finden.

15. Und da zu jener Zeit, wo Alboin nach Italien gezogen war, Chlothar und Sigibert[5] Schwaben und andere Völker in die Gegend verſetzt hatten, welche die Sachſen vordem bewohnt hatten, die mit Alboin ausgezogen waren, ſo wollten dieſe, als ſie zur Zeit Sigiberts zurückkehrten, jene aus dem Lande treiben und ſie vernichten. Die Schwaben boten ihnen den dritten Theil des Landes an und ſprachen: „Wir können ja zuſammenleben, ohne uns zu nahe zu treten." Jene waren jedoch damit nicht zufrieden, weil ſie ſelbſt dies Alles zuvor gehabt hatten, und wollten keinen Frieden. Danach boten die Schwaben ihnen die Hälfte, dann zwei Drittel des Landes an, nur ein Drittel wollten ſie für ſich behalten. Als jene auch dies nicht annehmen wollten, boten ſie ihnen mit dem Lande auch noch alles Vieh an, nur möchten ſie vom Kriege abſtehen. Aber jenen war auch dies noch nicht genug, und ſie verlangten den Kampf. Und ſchon vor demſelben machten ſie miteinander ab, wie ſie die Frauen

---

[1] Vgl. oben S. 237. — [2] Seitdem blieb Tours in der Gewalt König Chilperichs. — [3] Der Name der Auſtraſier erſcheint hier zum erſten Mal in der Geſchichte. — [4] Vergl. unten Kap. 18. — [5] Chlothar, der ſchon 561 geſtorben war, hatte keinen Antheil an der Sache. Das Kapitel ſetzt die im B. IV. Kap. 42 abgebrochene Erzählung fort. Vgl. Paulus Diakonus S. 53.

der Schwaben unter ſich theilen wollten, und welche nach dem Tode ihrer Männer ein jeder erhalten ſolle, denn ſie meinten, ſie hätten dieſe ſchon Alle erſchlagen. Aber die Barmherzigkeit des Herrn, die Gerechtigkeit übt, vereitelte ihre Abſichten. Denn da es zum Kampfe kam, waren es ſechsundzwanzigtauſend Sachſen, und von denen fielen zwanzigtauſend, und ſechstauſend Schwaben, von denen fielen nur vierhundertundachtzig und die Andern behaupteten den Sieg. Die von den Sachſen aber am Leben gebliebenen waren, ſchworen, Keiner wolle ſich den Bart oder das Haupthaar ſcheeren, ehe ſie ſich nicht an ihren Feinden gerächt hätten. Und da es abermals zum Kampfe kam, erlitten die Schwaben eine noch größere Niederlage. So ſtanden ſie endlich vom Kriege ab[1].

16. Bei den Britannen aber ereignete ſich Folgendes: Macliav[2] und Bodik, die Grafen der Britannen, hatten ſich untereinander einen Eid geſchworen, wer den andern überleben ſollte, wollte ſich der Söhne des andern gleich wie ſeiner eigenen annehmen. Bodik ſtarb und hinterließ einen Sohn, Theoderich mit Namen. Da vergaß aber Macliav ſeines Eides, vertrieb jenen aus dem Vaterlande und nahm ihm die Herrſchaft ſeines Vaters. Lange Zeit hindurch irrte jener flüchtig und unſtät umher. Endlich erbarmte ſich Gott ſeiner, er ſammelte um ſich Britanniſche Männer, überfiel Macliav, tödtete ihn und ſeinen Sohn Jakob mit dem Schwerdte und bekam ſo den Antheil der Herrſchaft, den einſt ſein Vater gehabt hatte wieder in ſeine Gewalt. Den andern Theil erhielt Waroch, der Sohn Macliavs.

17. König Gunthramm aber ließ mit dem Schwerdte die Söhne des Magnachar, der damals ſchon verſtorben war, hinrichten, des-

---

[1] Widukind von Corvey, der 967 ſchrieb, erwähnt B. I. Kap. 14 ebenfalls, daß Schwaben damals, als ein Theil der Sachſen nach Italien gezogen ſeien, ihren Sitz an der Elbe genommen hätten, und beruft ſich dabei auf den Geſchichtſchreiber der Langobarden, Paulus, der ſeine Erzählung aus unſerem Gregor nahm. Widukind erzählt, dieſe Schwaben hätten noch zu ſeiner Zeit andere Geſetze gehabt, als die Sachſen. Schwabengau hieß noch ſpäter die Gegend um Quedlinburg an der Bode. — [2] Vgl. B. IV. Kap. 4.

halb weil ſie gegen die Königin Auſtrichilde[1] und ihre Kinder viel Schändliches und Abſcheuliches ſprachen, und zog ihre Güter für den Kronſchatz ein. Er ſelbſt aber verlor auch ſeine beiden Söhne[2]
577. plötzlich durch eine Krankheit, und er war über ihren Tod ſehr betrübt, denn er blieb ſeitdem ohne Kinder.

In dieſem Jahre war Zweifel über die richtige Feier des Oſterfeſtes. In Gallien feierten wir es mit vielen anderen Städten am 18. April, andere aber zugleich mit den Spaniern am 21. März[3]. Jene Quellen jedoch, die ſich in Spanien auf Gottes Geheiß füllen, wurden, wie man erzählt, an unſrem Oſterfeſte voll.

(18.) Zu Chinon, einem Dorfe bei Tours, erzitterte, gerade während an dem ruhmreichen Tage der Auferſtehung des Herrn die Meſſe gehalten wurde, die Kirche, und alles Volk ſchrie voll Entſetzen, wie aus einem Munde, die Kirche ſtürze zuſammen. Man erbrach die Thüren und Alles lief heraus. Eine ſchwere Seuche ſuchte danach das Volk heim.

577. Hierauf ſchickte König Gunthramm zu ſeinem Neffen Childebert Geſandte, trug ihm Freundſchaft an und wünſchte ihn zu ſehen. Da kam jener mit ſeinen Großen zu ihm, und bei der Brücke, die man Pompierre[4] nennt, kamen ſie zuſammen und grüßten

---

[1] Gunthramm war mit Marcatrude, der Tochter des Herzogs Magnachar, vermählt geweſen, er verſtieß ſie, weil ſie ihren Stiefſohn Gundobad, von der Veneranda geboren, vergiftet hatte. Gunthramm nahm darauf Auſtrichilde, die Magd der Marcatrude, zum Weibe. Magnachars Söhne hießen nach Fredegar Guntio und Wioliach. Vergl. B. IV. Kap. 25 und Fredegars Auszug aus Gregor Kap. 56. — [2] Chlothar und Chlodomer. Gregor a. a. O. Vgl. unten Kap. 20. — [3] Gregor feierte das Feſt nach der Oſtertafel des Victorius aus Aquitanien, welche durch das Concil von Orleans i. J. 541 in Gallien eingeführt war. Vergl. S. 9. Anm. 4. Dennoch hielt man noch hier ab und zu, wie in Spanien, an der alten römiſchen Oſtertafel feſt, obwohl dieſe in Rom längſt nicht mehr in Gebrauch war, und man hier ſchon die Dionyſiſche Tafel anwandte, durch deren allgemeine Annahme endlich die Streitigkeiten über die Feſtfeier beigelegt wurden. Die Quellen in Spanien, deren Gregor erwähnt, waren Taufquellen zu Oſer, die ſich wunderbarer Weiſe zu Oſtern, wo die Taufen gehalten wurden, füllen ſollten; daß dies hier mit der Zeitbeſtimmung des Victorius zuſammenfiel, wurde natürlich für ein deutliches Zeichen der Richtigkeit derſelben angeſehen. Vgl. B. X. Kap. 23, wo ein anderer Zweifel über die richtige Feier des Oſterfeſtes berührt iſt, der in der Tafel des Victorius ſelbſt ſeinen Grund hatte. — [4] Potreus, jetzt Pompierre d. i. Pont de pierre, eine Brücke über die Maas in ihrem obern Laufe, nicht weit von Neufchâteau.

und küßten ſich gegenſeitig. Es ſprach aber König Gunthramm: „Es iſt meiner Sünden Schuld, daß ich jetzt ohne Kinder daſtehe, und deshalb wünſche ich, dieſen meinen Neffen zu meinem Sohne anzunehmen.“ Und er ſetzte ihn auf ſeinen eigenen Thron und übergab ihm das geſammte Reich und ſprach: „Ein Schild decke uns beide, ein Speer vertheidige uns beide. Und wenn ich noch Söhne bekommen ſollte, will ich dich doch gleich wie Einen von ihnen halten, und dieſelbe Liebe ſoll mich mit dir und mit ihnen verbinden, die ich dir heute hier vor Gottes Angeſicht gelobe.“ Die Großen Childeberts aber gelobten für ihn[1] das Gleiche. Und ſie aßen und tranken zuſammen und ehrten ſich durch werthvolle Geſchenke. Dann ſchieden ſie friedlich von einander. Sie ſchickten auch damals Geſandte an Chilperich, er ſolle ihnen zurückgeben, was er ihren Reichen entzogen hätte, ſollte er ſich deſſen weigern, ſo möge er ihnen den Kampfplatz beſtimmen. Jener aber achtete nicht darauf, ſondern ließ zu Soiſſons und zu Paris Ringbahnen bauen und ſie dem Volke zum Schauſpiel öffnen.

18. (19.) Indeſſen vernahm Chilperich, daß der Biſchof Prätextatus von Rouen unter das Volk Geſchenke vertheile, um es ihm abwendig zu machen und ließ ihn zu ſich beſcheiden. Durch eine Unterſuchung entdeckte er, daß bei Prätextatus Sachen der Königin Brunichilde niedergelegt ſeien, er ließ dieſe darauf fortnehmen, ihn ſelbſt aber verbannte er und hielt ihn, bis er ihn vor das Gericht der Biſchöfe ſtellen konnte, in Haft. Und als die Biſchöfe ſich verſammelt hatten, ſtellte er ihn vor Gericht. Die Verſammlung fand aber zu Paris ſtatt in der Kirche des heiligen Apoſtels 577. Petrus. Und der König ſprach zu Prätextatus: „Was kam dir in den Sinn, Biſchof, daß du meinen Feind Merovech, der doch als Sohn hätte gegen mich handeln ſollen, mit ſeiner Muhme, mit ſeines Oheims Gemahl nehmlich, traueſt[2]? Oder war es dir etwa nicht bekannt, was hierüber die Beſtimmungen der Kirche feſtgeſetzt

---

[1] Sie bekräftigten des Königs Eid durch den ihrigen. — [2] Merovech vermählte ſich zu Rouen mit Brunichilde. Vgl. Kap. 2.

haben? Aber du biſt überführt, daß du nicht allein hierin gefehlt haſt; denn du haſt auch mit ihm dich gegen mein Leben verſchworen und Geſchenke unter das Volk vertheilt. Du haſt den Sohn gegen den Vater aufgewiegelt, durch Gold das Volk beſtochen, daß Niemand mir die Treue halten und bewahren ſolle, und wollteſt mein Reich in die Gewalt eines Andern bringen.“ Da er ſolches ſprach, entſtand ein großes Murren unter der Menge der Franken, und ſie wollten die Thüre der Kirche erbrechen und den Biſchof hinausſchleppen, um ihn zu ſteinigen. Aber der König verhinderte, daß es geſchähe. Und als der Biſchof Prätextatus Alles in Abrede ſtellte, was der König geſagt hatte, traten falſche Zeugen auf, zeigten einige koſtbare Sachen vor und ſagten: „Dies und das haſt du uns gegeben, damit wir Merovech Treue geloben ſollten.“ Jener aber antwortete darauf: „Es iſt wahr, daß ihr öfters von mir beſchenkt worden ſeid, aber nicht das war meine Abſicht dabei, daß der König ſeine Herrſchaft verlieren ſollte; ſondern da ihr mir die ſchönſten Pferde und andere Sachen gabet, mußte ich da nicht auch euch auf ähnliche Weiſe beſchenken?“ Der König kehrte darauf in ſeine Wohnung zurück, wir aber blieben in der Sakriſtei der Kirche des heiligen Petrus zuſammen. Und als wir uns untereinander beriethen, kam plötzlich zu uns der Archidiakon der Kirche von Paris, Aetius, grüßte uns und ſprach: „Höret mich, ihr Prieſter des Herrn, die ihr hier verſammelt ſeid. Entweder werdet ihr zu dieſer Zeit euren Namen verherrlichen und weithin leuchten im ſtrahlenden Ruhme, oder Niemand wird euch fortan für die wahren Prieſter Gottes erachten, wenn ihr unverſtändig euch ſelbſt erniedriget und euren Bruder untergehen laſſet.“ Als er ſolches ſprach, wagte Keiner der Biſchöfe ihm zu antworten. Denn ſie fürchteten den Zorn der Königin, auf deren Betrieb dies Alles geſchah. Da ſie aber alle voll Schrecken waren und den Mund nicht öffneten, ſprach ich: „Achtet, ich bitte euch, ihr heiligſten Prieſter Gottes, auf meine Rede, und beſonders ihr, die ihr dem Könige näher zu ſtehen ſcheint, gebt ihm einen Rath, wie er heiligen Prieſtern geziemt, damit er nicht im Zorn handle gegen den

Diener Gottes und deshalb unter dem Zorn des Höchſten zu Grunde gehe und Reich und Ruhm verliere.“ Bei dieſen Worten ſchwiegen Alle. Da ſie aber ſchwiegen, fuhr ich fort: „Erinnert euch, ihr Herren Biſchöfe, des prophetiſchen Wortes, wo es heißt: „Wo der Wächter ſähe die Sünde eines Menſchen und ſagte ſie nicht an, ſo will ich ſein Blut von des Wächters Hand fordern[1].“ Schweiget alſo nicht, ſondern redet und legt dem Könige ſeine Sünden vor Augen, auf daß nicht ein Uebel ihn treffe, und ihr ſchuldig ſeid an ſeiner Seele. Oder wiſſet ihr nicht, was noch zu dieſen Zeiten geſchehen iſt? Wie Chlodomer den Sigimund ergriff und in den Kerker ſtieß, und Avitus, der Prieſter Gottes, ihm ſagte: „Lege nicht Hand an ihn, und du wirſt, wenn du nach Burgund ziehſt, den Sieg gewinnen.“ Jener aber hörte nicht auf das, was ihm der Prieſter ſagte, ſondern ging fort und tödtete jenen, ſein Weib und ſeine Kinder, und zog nach Burgund, da aber wurde er von ſeinen Feinden beſiegt und getödtet[2]. Und was widerfuhr dem Kaiſer Maximus? Als er den heiligen Martinus zwang, Gemeinſchaft mit einem Biſchof zu haben, der ein Mörder war, und jener dem gottloſen König nachgab, damit er ſo um ſo leichter die dem Tode Geweihten befreien könne, verlor Maximus durch das Gericht des ewigen Königs ſein Reich und mußte zur Strafe des ſchimpflichſten Todes ſterben.“ Da ich dies ſprach, antwortete Keiner etwas, ſondern ſie waren Alle wie betäubt und voll Schrecken.

Zwei Speichellecker jedoch unter ihnen — ſchmerzlich iſt es, ſo von Biſchöfen ſprechen zu müſſen — meldeten es dem Könige und ſagten ihm, er habe keinen größeren Feind in ſeinen Angelegenheiten, als mich. Sogleich wurde Einer der Hofleute eilenden Laufes abgeſandt, um mich zu dem König zu beſcheiden. Und als ich ankam, ſtand der König bei einem Zelte, das war aus Zweigen gemacht, und zu ſeiner Rechten ſtand der Biſchof Berthramm[3], zu ſeiner Linken Ragnemod[4], und vor ihnen war eine Tafel, die war mit

---

[1] Heſekiel 33, 6, aber wiederum mehr dem Sinne, als den Worten nach angeführt. — [2] Vgl. S. 117—118. — [3] Biſchof von Bordeaux. — [4] Biſchof von Paris.

Brod und mit verſchiedenen Gerichten beſetzt. Als der König mich erblickt hatte, ſprach er: „Du ſollteſt Allen Gerechtigkeit zu Theil werden laſſen, Biſchof, aber ſiehe, ich ſelbſt finde ſie nicht vor dir, ſondern du nimmſt dich, wie ich ſehe, der Ungerechtigkeit an, und es wird an dir das Sprüchwort wahr, eine Krähe hackt der andren nicht die Augen aus.“ Darauf ſprach ich: „Wenn Einer von uns, o König, den Pfad der Gerechtigkeit verlaſſen ſollte, kann er von dir zurecht gewieſen werden; wenn du aber abirrſt, wer wird dich zurechtweiſen? Wir ſprechen freilich zu dir, aber du hörſt nur darauf, wenn du willſt, und wenn du nicht willſt, wer kann dich verdammen, als der da geſagt hat, daß er ſelbſt die Gerechtigkeit ſei?“ Hierauf ſagte jener, erbittert, wie er es durch die Speichellecker gegen mich war: „Bei Allen habe ich Gerechtigkeit gefunden, nur bei dir kann ich ſie nicht finden. Aber ich weiß ſchon, was ich thue, daß du den Leuten bekannt werdeſt und Alle wiſſen, wie ungerecht du biſt. Ich werde das Volk von Tours zuſammenrufen und zu ihm ſprechen: „Erhebet eure Stimme gegen Gregor und ſchreiet es aus, daß er ungerecht ſei und keinem Menſchen Gerechtigkeit angedeihen laſſe.“ Und wenn ſie dies Geſchrei laut werden laſſen, werde ich ihnen antworten: „Ich, der König, kann keine Gerechtigkeit bei ihm finden, und ihr ſollet ſie finden, die ihr nur geringes Volk ſeid?““ Darauf ſagte ich: „Ob ich ungerecht bin, weißt nicht du; der kennt mein Gewiſſen, dem das Verborgene des Herzens offenbar iſt. Ob aber das Volk in ſeinem Wahne, wenn du mich beſchimpfeſt, gegen mich ein Geſchrei erhebt, gilt mir gleich, denn Alle wiſſen ja doch, daß die Sache von dir ausgegangen iſt. Deshalb beſchimpft nicht mich, ſondern dich ſolches Geſchrei. Aber wozu viele Worte? Du haſt das Geſetz und die kirchlichen Satzungen, die ſollſt du fleißig durchforſchen, und beachteſt du nicht, was ſie vorſchreiben, ſo wird dich, darauf verlaſſe dich, Gottes Gericht ereilen.“ Dann wandte er ſich, um mich zu gewinnen — da er es liſtig anſtellte, glaubte er, ich merkte es nicht — zu einem Gerichte, das vor ihm ſtand, und ſprach: „Deinetwegen habe ich dieſe Gerichte bereiten laſſen, ſie enthalten nur Geflügel und ein wenig Kichererbſen." Ich aber antwortete ihm, denn ich durchſchaute, wie er mich fangen wollte: „Unſre Speiſe ſoll ſein, den Willen Gottes zu thun und uns nicht locken zu laſſen von dieſen Lüſten, auf daß wir nimmerdar ſeiner Gebote vergeſſen. Du aber, der du Andere der Ungerechtigkeit zeihſt, verſprich erſt, das Geſetz und die Satzungen der Kirche nicht übertreten zu wollen, dann werden wir glauben, daß es dir um die Gerechtigkeit zu thun iſt." Darauf erhob er die Rechte und ſchwor bei dem allmächtigen Gott, daß er nimmerdar das Geſetz und die Satzungen der Kirche überſchreiten wolle. Alsdann nahm ich vom Brodte, trank vom Weine und entfernte mich.

In derſelben Nacht noch hörte ich, als die Chorgeſänge eben beendigt waren, die Pforte meiner Wohnung von heftigen Schlägen erdröhnen, ſchicke den Diener heraus und erfahre, Boten von der Königin Fredegunde ſtänden draußen. Sie wurden eingeführt, brachten mir einen Gruß von der Königin und baten mich, ich möchte doch ihren Angelegenheiten nicht entgegen ſein, zugleich verſprachen ſie mir zweihundert Pfund Silber, wenn ich gegen Prätextatus auftreten und er ſo verurtheilt würde. Sie ſagten auch: „Schon von allen andren Biſchöfen haben wir das Verſprechen, nur ſei du uns nicht entgegen!" Ich antwortete ihnen: „Wenn ihr mir auch tauſend Pfund Silber und Goldes gäbet, könnte ich wohl etwas andres thun, als was mir mein Herr zu thun geboten hat? Dies Eine nur verſpreche ich euch, dem werde auch ich beitreten, was die Uebrigen nach den Satzungen der Kirche beſchließen." Jene verſtanden nicht, was ich ſagte, denn ſie dankten und entfernten ſich. Als es Morgen geworden war, kamen auch Einige von den Biſchöfen zu mir; die hatten einen ähnlichen Auftrag und ich gab ihnen etwa dieſelbe Antwort.

Als wir aber in der Frühe in der Kirche des heiligen Petrus zuſammenkamen, war auch der König zugegen und ſprach: „Ein Biſchof iſt beim Diebſtahl ertappt worden, und die Geſetze der Kirche beſtimmen, daß er von ſeinem biſchöflichen Amt entſetzt werde." Und da wir erwiderten, wer denn jener Biſchof wäre, den die

Beſchuldigung des Diebſtahls treffe, ſagte der König: „Ihr habt die Koſtbarkeiten ja geſehn, die er uns diebiſch entwendet hat.“ Er hatte uns nehmlich drei Tage zuvor zwei Bündel gezeigt, mit Koſtbarkeiten und Schmuckſachen aller Art angefüllt, die auf mehr als dreitauſend Goldgulden geſchätzt wurden, und einen Sack mit Goldmünzen, der dem Gewicht nach etwa zweitauſend Gulden enthielt. Dies nun ſagte der König, ſei ihm vom Biſchof[1] geſtohlen worden. Da antwortete dieſer: „Ich glaube, ihr entſinnt euch, daß ich, als die Königin Brunichilde von Rouen fortging, zu euch kam und euch meldete, ich hätte Sachen von ihr, nehmlich fünf Bündel, in Verwahrung, und öfters kämen Diener von ihr zu mir und verlangten die Auslieferung, ich aber trüge Bedenken, dieſelben ohne euren Willen zu verabfolgen. Da ſprachſt du zu mir, König: „Thue dies von dir, das Weib möge das Ihre zurücknehmen, auf daß nicht deshalb zwiſchen mir und meinem Neffen Childebert Feindſchaft entſtehe.“ Ich kehrte alſo zur Stadt zurück, und gab den Dienern ein Bündel, denn mehr konnten ſie nicht tragen. Sie kehrten aber wieder zurück und verlangten die andren, da fragte ich wieder bei deiner Herrlichkeit an. Du aber befahleſt mir und ſpracheſt: „Thue, thue dies von dir, Biſchof, daß kein Aergerniß aus dieſer Sache komme.“ Und wiederum gab ich ihnen zwei von den Bündeln, zwei aber blieben noch bei mir zurück. Was verläumdeſt du mich nun jetzt und ſchuldigſt mich des Diebſtahls an, da es ſich doch hier nicht um Entwendung, ſondern um Bewahrung fremden Eigenthums handelt.“ Hierauf ſprach der König: „Wenn dir dieſe Sachen nur zur Bewahrung übergeben ſind, warum bandeſt du denn eins der Bündel auf, zerſchnitteſt einen mit goldenen Fäden durchwebten Beſatz und vertheilteſt ihn unter die Männer, die mich von der Herrſchaft vertreiben ſollten.“ Biſchof Prätextatus antwortete: „Ich habe dir ſchon früher geſagt, daß ich zuerſt Geſchenke von ihnen erhalten hatte, und deshalb, da ich im Augenblicke ihnen Nichts andres zu geben hatte, nahm ich vorläufig von jenen Sachen und machte ihnen davon Gegengeſchenke. Denn ich hielt meinem Eigenthum gleich, was meinem Sohn[1] Merovech gehörte, den ich aus dem Bad der Taufe gehoben hatte." Da aber König Chilperich ſah, daß er ihn durch ſolche Verläumdungen nicht ſtürzen konnte, wurde er ſehr betroffen, er ſchämte und verwirrte ſich und ging alsbald von dannen. Und er rief Einige von ſeinen Schmeichlern zu ſich und ſprach: „Ich bekenne, daß ich durch des Biſchofs Worte überführt worden bin, und ich weiß, Wahrheit iſt es, was er ſpricht. Doch was ſoll ich nun thun, daß der Königin Wille an ihm vollſtreckt werde?" „Gehet hin, ſprach er, tretet zu ihm und ſprecht, gleich als ob der Rath aus euch ſelbſt käme: „Du weißt, daß König Chilperich fromm und weichherzig und leicht zum Mitleid zu bewegen iſt, demüthige dich alſo vor ihm und ſage, du habeſt, was er dir vorgeworfen, wirklich begangen. Dann werden wir uns alle vor ihm zu Füßen werfen und dir Verzeihung erwirken."" Biſchof Prätextatus ließ ſich verlocken und gab ſein Wort, er wolle ihnen folgen.

---

[1] Prätextatus.

Am Morgen kamen wir wieder an dem gewohnten Ort zuſammen, auch der König erſchien und ſprach zum Biſchof: „Wenn du dieſen Leuten nur Geſchenke gegen Geſchenke gegeben haſt, warum verlangteſt du denn von ihnen, daß ſie dem Merovech Treue gelobten?" Der Biſchof antwortete: „Ich wünſchte, ich geſtehe es, daß er ihre Freundſchaft gewönne, und nicht die Menſchen allein, auch einen Engel vom Himmel, wenn es möglich geweſen wäre, hätte ich zu ſeinem Schutze herbeigerufen. Denn, wie ich ſchon oft erwähnt habe, er war mein geiſtlicher Sohn durch die Taufe." Und als dies Hin- und Widerreden immer weiter ging, warf ſich endlich Biſchof Prätextatus auf die Erde und rief: „Ich habe geſündigt im Himmel und vor dir, gnädigſter König. Ein ruchloſer Mörder bin ich, ich wollte dich tödten und deinen Sohn auf deinen Thron erheben." Bei dieſen Worten warf ſich der König den Biſchöfen zu Füßen und ſprach: „Höret, wie dieſer Verbrecher ſein abſcheuliches Vergehen bekennt, ihr frommen Bi-

---

1) Prätextatus war der Pathe Merovechs. Die Taufe begründete zwiſchen dem Täufling und dem Pathen eine geiſtige Verwandtſchaft, ein nachgebildetes älterliches Verhältniß, das ſelbſt nicht ohne praktiſche Folgen war.

ſchöfe!" Und als wir unter Thränen den König vom Boden erhoben hatten, hieß er den Prätextatus die Kirche verlaſſen.

Der König ſelbſt ging nach ſeiner Wohnung und ſchickte uns die Sammlung der Kirchengeſetze, an die aber eine neue Lage angeheftet war, ſo die angeblich apoſtoliſchen Satzungen enthielt[1]. Darin ſtand: „Wenn ein Biſchof des Mordes, Ehebruchs oder Meineides überwieſen wird, ſoll er von ſeinem biſchöflichen Amt entſetzt werden." Als wir dies laſen, ſtand Prätextatus wie erſtarrt. Und Biſchof Berthramm ſagte: „Höre, Bruder und Mitbiſchof, du beſitzeſt des Königs Gunſt nicht mehr, und kannſt deshalb auch unſer Freund nicht ſein, ehe du nicht von ihm Verzeihung erwirkt haſt." Darauf verlangte der König, es ſolle entweder jenem das Gewand zerriſſen, oder der hundert und achte Pſalm[2] über ſein Haupt geſprochen, oder mindeſtens ein ſolches Urtheil über ihn verhängt werden, daß er in Ewigkeit aus der Gemeinſchaft ausgeſchloſſen bliebe. Ich aber ſetzte mich allen dieſen Vorſchlägen entgegen und hielt an dem Verſprechen des Königs feſt, es ſolle Nichts gegen die Satzungen der Kirche geſchehen. Da wurde Prätextatus vor unſern Augen ergriffen und in das Gefängniß gebracht. Da er aus demſelben bei Nacht zu entkommen ſuchte, wurde er ſehr ſchwer gegeißelt und auf eine Inſel des Meeres[3], welche nahe der Stadt Coutances liegt, verwieſen[4].

Darauf verbreitete ſich das Gerücht, Merovech ſuche ſich wiederum nach der Kirche des heiligen Martinus zu flüchten. Chilperich ließ deshalb die Kirche bewachen und alle Zugänge ſchließen. Die Wächter ließen nur eine Thüre, durch welche etliche Geiſtliche zum Dienſt des Altars eingehen durften, offen, alle übrigen hielten ſie beſetzt, was nicht ohne Beeinträchtigung des Volks geſchah. Als wir aber noch zu Paris verweilten, ſah man Zeichen am Himmel, zwanzig Strahlen nehmlich im Norden, die ſich von Oſten erhoben und nach Weſten zogen. Einer von ihnen war länger und leuchtender als die übrigen, und als er in die Höhe geſtiegen war, verſchwand er plötzlich, und ſo auch die übrigen, die nach ihm kamen[1]. Ich glaube, daß dies Zeichen das Ende Merovechs vorherverkündigte.

---

[1] Die ſogenannten apoſtoliſchen Canones waren in der fränkiſchen Kirche damals ohne Geltung. Der hier erwähnte Canon iſt der einundzwanzigſte, der jedoch nicht genau angeführt iſt, denn nicht vom Mord, ſondern vom Diebſtahl iſt dort die Rede. — [2] Dieſer Pſalm (109. in der Lutheriſchen Ueberſetzung), der ſchon von Petrus (Ap. G. 3) auf Judas Iſcharioth angewandt wird, enthält V. 8. die Worte: „Und ſein Bisthum erhalte ein anderer," die gerade hier eine beſondere Anwendung erhielten. — [3] Wahrſcheinlich Jerſey. — [4] Die weitere Geſchichte des Prätextatus wird unten B. VII. Kap. 16 und B. VIII. Kap. 31 erzählt. Ob Prätextatus unſchuldig war, ſcheint zweifelhaft. In dem Fredegar zugeſchriebenen Auszug des Gregor wird er geradezu für ſchuldig erklärt. Löbell, Gregor von Tours. S. 355 und 433.

Merovech wurde aber, da er ſich noch immer in der Champagne von Reims verborgen hielt und nicht öffentlich vor den Auſtraſiern zu zeigen wagte, von denen von Thérouenne in eine Falle gelockt. Sie ließen ihm nehmlich ſagen, er möchte nur zu ihnen kommen, ſie wollten ſeinen Vater verlaſſen und ſich ihm unterwerfen. Da nahm er die tapferſten Männer mit ſich und zog ſchnell zu ihnen. Sie zeigten jedoch bald offen, welche Fallſtricke ſie ihm gelegt hatten, umſtellten ihn auf einem Hofe, umringten ihn mit Bewaffneten und ſandten Boten an ſeinen Vater. Da der dies hörte, beſchloß er ſich ſogleich dorthin zu begeben. Jener ſah ſich indeſſen in einem kleinen Hauſe feſtgehalten und beſorgte, ſeine Feinde möchten ſich ſchwer an ihm rächen und er ſchreckliche Strafen erleiden. Deshalb rief er ſeinen vertrauten Diener Gailen[2] zu ſich und ſprach: „Wir waren bisher immer ein Herz und eine Seele, laß mich alſo jetzt nicht in die Hände meiner Feinde fallen, ſondern nimm dies Schwerdt und ſtoße mich nieder.“ Und Gailen zauderte nicht, ſondern durchbohrte ihn ſogleich mit dem Schwerdte[3]. Es wollten 577.
aber Manche behaupten, die Worte, die Merovech geſprochen haben ſoll, habe die Königin erfunden, und auf ihr Geheiß ſei Merovech heimlich ermordet worden. Gailen aber ergriff man, hieb ihm Hände und Füße, ſchnitt ihm die Ohren und die Naſenſpitze ab und tödtete ihn unter vielen andren Qualen auf die grauſamſte Weiſe. Grindio flocht man auf's Rad und hing ihn auf. Ciucilo,

---

1) Die Beſchreibung läßt auf ein Nordlicht ſchließen. Vergl. B. VI. Kap. 14. 33. — 2) Vgl. oben Kap. 14. — 3) Merovechs Leichnam wurde ſpäter nach Paris gebracht. B. VIII. Kap. 10.

der einſt Pfalzgraf[1] König Sigiberts geweſen war, hieb man das Haupt ab, und noch viele Andere, die Merovech begleitet hatten, mußten unter verſchiedenen Martern eines grauſamen Todes ſterben. Man erzählte ſich damals, der Biſchof Aegidius[2] und Gunthramm Boſo ſeien die Hauptanſtifter bei dieſem Anſchlage geweſen, denn Gunthramm habe ſich durch den Tod Theodeberts im Geheimen die Gunſt der Königin Fredegunde erworben, Aegidius ſei aber ſchon ſeit langer Zeit ihr werth geweſen.

19. (20.) Als aber Kaiſer Juſtinus den Verſtand verloren hatte und blödſinnig geworden war und ſein Reich durch die Kaiſerin Sophia allein regiert wurde, erwählte das Volk, wie wir ſchon im vorigen Buch erzählt haben[3], den Tiberius zum Cäſar[4], einen tüchtigen, rüſtigen, verſtändigen und wohlthätigen Mann, den beſten Sachwalter der Armen. Und da er viel von den Schätzen, welche Juſtinus aufgehäuft hatte, an die Armen vertheilte, ließ ihn die Kaiſerin öfters deshalb hart an, daß er den Staat in Noth bringen würde. „Was ich, ſagte ſie, in vielen Jahren geſammelt habe, wirſt du in kurzer Zeit verſchwenderiſch zerſtreuen." Er gab ihr aber zur Antwort: „Unſrem Schatze wird es nicht fehlen, wenn nur die Hülfloſen ihr Almoſen empfangen und die Gefangenen gelöſt werden. Denn das iſt in Wahrheit ein großer Schatz, wie der Herr ſpricht: „Sammelt euch Schätze im Himmel, da ſie weder Motten noch Roſt freſſen, und da die Diebe nicht nachgraben noch ſtehlen[5]." Was Gott uns alſo gegeben hat, davon laßt uns durch die Armen Schätze im Himmel ſammeln, damit der Herr uns ſegnen wolle auch in der Zeitlichkeit." Und da er, wie

---

[1] Der Pfalzgraf war hauptſächlich im königlichen Gericht, dem Pfalzgericht, thätig. Er hat hier als rechtskundiger Mann die Entſcheidung der Beiſitzer zuſammenzufaſſen und das Urtheil abzuſchließen. Waitz Deutſche Verfaſſungsgeſchichte II. S. 378 und 438 — [2] Biſchof von Reims. Er weihte unſeren Gregor zum Biſchof und ſtand damals bei König Childebert, wie früher bei Sigibert, in dem höchſten Anſehen. Fortunatus feiert ſeine Thätigkeit, Beredſamkeit und Güte B. III. Kap. 20. in einem beſonderen Gedicht. Später ließ er ſich in eine hochverrätheriſche Verbindung ein, wurde deshalb ſeines biſchöflichen Amtes entkleidet und verwieſen. Vgl. B. X. Kap. 19. — [3] B. IV. Kap. 39. — [4] Mitregent. — [5] Matth. 6, 20.

wir ſchon geſagt haben, ein hochherziger und wahrer Chriſt war, gab ihm der Herr, da er als ein fröhlicher Geber den Armen Beiſtand lieh, immer mehr und mehr. Denn als er einſt in ſeinem Pallaſte herumwandelte, ſah er in dem Eſtrich deſſelben eine Marmortafel, in die des Herrn Kreuz gegraben war, da ſprach er: „Mit deinem Kreuze, o Herr, waffnen wir unſre Stirn und unſre Bruſt, und ſiehe, wir treten hier dein Kreuz mit Füßen.“ Und eiligſt ließ er die Tafel ausheben. Als ſie aber ausgehoben und aufgerichtet wurde, fand man unter derſelben noch eine andre Tafel, die hatte das nehmliche Zeichen. Da man ihm das verkündigte, befahl er auch dieſe auszuheben. Und als auch ſie fortgeſchafft war, fand man auch noch eine dritte, und dieſe ward ebenfalls auf ſein Geheiß fortgeſchafft. Da ſie aber aufgehoben war, fand man einen großen Schatz, der enthielt mehr als tauſend Centner Goldes[1]. Und als der Schatz erhoben war, theilte er den Armen noch reichlicher mit, als er vorher gethan hatte. Und es ließ ihm Gott wegen ſeines guten Herzens niemals an etwas fehlen. Was ihm der Herr noch in der Folge zuwandte, will ich hier auch nicht unerwähnt laſſen. Narſes, jener bekannte Statthalter Italiens[2], hatte in einer Stadt[3] einen großen Pallaſt, und als er mit großen Schätzen aus Italien zog, kam er zu dieſer Stadt, grub in ſeinem Hauſe heimlich eine tiefe Grube und legte in dieſelbe viele tauſend Centner Goldes und Silbers nieder. Und nachdem er Alle, die darum wußten, hatte tödten laſſen, befahl er den vergrabenen Schatz einem einzigen alten Manne an, der hatte ihm ſchwören müſſen, daß er den Schatz Niemand verrathen wolle. Narſes ſtarb[4], und der Schatz blieb jedermann unbekannt unter der Erde liegen. Da aber jener Greis, von dem wir eben geſprochen haben, ſah, wie Tiberius unabläſſig Almoſen gab, ging er zu ihm und ſprach: „Wenn es mein Schade nicht iſt, will ich dir, o Cäſar, eine große Sache entdecken.“

---

[1] Der Centner iſt zu 100 Pfund gerechnet. Wenn an der Erzählung überhaupt etwas Wahres iſt, ſcheint dieſe Summe mindeſtens ſehr übertrieben. — [2] Dux Italiae. Vgl. B. III. Kap. 32. B. IV. Kap. 9. — [3] Nach Paulus Diakonus lag ſie in Italien, nach Gregor, da die Lesart der beſſeren Handſchriften feſtzuhalten iſt, außer Italien. — [4] Um 568.

Da ſagte jener zu ihm: „Sprich, was du haſt. Denn es ſoll dein Schade nicht ſein, wenn du uns etwas zu unſrem Beſten entdeckſt.“ „Ich hege, ſagte der Alte, den verborgenen Schatz des Narſes, und ich kann es, da es mit mir zu Ende geht, nicht länger verheimlichen.“ Da freute ſich Cäſar Tiberius und ſchickte ſeine Diener an jenen Ort, die verwundert der Führung des Greiſes folgten. Und ſie kamen an die Grube, öffneten ſie, gingen hinein und fanden ſoviel Gold und Silber darin, daß ſie nur mit Mühe in vielen Tagen Alles herausſchaffen konnten. Seitdem vertheilte Tiberius immer mehr an die Armen als ein fröhlicher Geber[1].

20. (21.) Damals nun erhob ſich ein Gemurre gegen die Biſchöfe Salunius und Sagittarius[2]. Dieſe waren von dem heiligen Nicetius, Biſchof von Lyon, erzogen worden und hatten die Stufe des Diakonats unter ihm erlangt, dann wurden ſie noch zur Zeit deſſelben Salunius Biſchof von Embrun und Sagittarius Biſchof von Gap. Als ſie jedoch das Bisthum erlangt hatten und nun ihrem eigenen Willen folgen durften, fingen ſie an mit Raub, Blutvergießen, Mord, Ehebruch und andren Verbrechen wie wahnſinnig zu wüthen, dergeſtalt, daß ſie einſt Victor, den Biſchof der Tricaſtiner[3], als er gerade das Jahresfeſt ſeiner Erhebung feierte, unter Begleitung einer Schaar, die mit Schwerdtern und Pfeilen bewaffnet war, überfielen, ihm die Kleider herunter riſſen, ſeine Diener erſchlugen, die Gefäße und alle andren Zurüſtungen zum Mahle fortnahmen und den Biſchof höchlich beſchimpft verließen. Als dies König Gunthramm erfuhr, befahl er eine Kirchenverſammlung in der Stadt Lyon zu halten. Und es traten daſelbſt die Biſchöfe mit dem Patriarchen, dem heiligen Nicetius, zuſammen und verhandelten die Klagepunkte, fanden jene der Verbrechen, deren ſie angeklagt wurden, völlig ſchuldig und beſtimmten, daß ſie, da ſie ſolches gethan hätten, die biſchöfliche Würde verlieren müßten. Aber jene wußten, daß ihnen der König noch geneigt ſei, und gingen zu ihm, klagten, ſie ſeien ungerecht

---

1) Vgl. Paulus Diakonus S. 50—53. — 2) B. IV. Kap. 42. — 3) Die Stadt der Tricaſtiner iſt jetzt Saint Paul de trois-Châteaux in der Dauphiné.

abgeſetzt und es möge ihnen die Erlaubniß ertheilt werden, daß ſie zum Pabſt der Stadt Rom gehen dürften. Der König gewährte ihnen ihr Anliegen, erlaubte ihnen zu reiſen und gab ihnen ſogar Briefe mit. Und ſie kamen vor den Pabſt Johannes[1] und ſetzten ihm auseinander, ſie ſeien, obwohl nur Klagegründe ohne Erheblichkeit gegen ſie vorgebracht ſeien, doch abgeſetzt worden. Darauf richtete der Pabſt Briefe an den König, in denen er ſie in ihre Stellen wieder einzuſetzen hieß. Dies that der König auch ohne Verzug, tadelte ſie aber noch zuvor mit vielen Worten wegen ihrer Vergehen. Doch es erfolgte — was das Schlimmſte iſt — durchaus keine Beſſerung. Den Biſchof Victor freilich baten ſie, nachdem ſie ihm die ausgeliefert hatten, welche ſie zum Aufſtand aufgereizt hatten, um Frieden. Und der Vorſchrift des Herrn gedenkend, man ſolle ſeinen Feinden nicht Böſes mit Böſem vergelten, that er dieſen kein Leid und ließ ſie frei von dannen gehen. Deshalb wurde er in der Folge von der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen, weil er nehmlich auf ſeine eigene Hand ohne den Rath ſeiner Mitbrüder die begnadigte, die er öffentlich vor Gericht gezogen hatte. Durch die Gunſt des Königs wurde er jedoch ſpäter wieder in die Gemeinſchaft aufgenommen.

Jene aber verwickelten ſich Tag für Tag in immer größere Verbrechen, und in den Schlachten, welche Mummolus mit den Langobarden hatte, tödteten ſie, gleichwie Laien mit Waffen gerüſtet, wie wir bereits erzählt haben[2], Viele mit eigenen Händen. Gegen ihre Bürger aber wütheten ſie ſo, daß ſie im Zorn Einige mit Knütteln bis auf das Blut ſchlugen. Daher drang das Klagegeſchrei des Volkes endlich bis zum König, und er ließ ſie wiederum zu ſich beſcheiden. Und da ſie kamen, wollte er nicht, daß ſie vor ſein Antlitz kämen; erſt ſollte nehmlich eine Unterſuchung angeſtellt werden, und nur, falls ſie unſchuldig befunden würden, ihnen die königliche Gegenwart gewährt werden. Sagittarius war aber hierüber erzürnt und nahm dieſe Maaßregel übel auf, und leichtſinnig, unbedacht und mit unnützen Reden ſtets bei der Hand, wie er war, fing er an viel gegen den König zu ſchwatzen und zu ſagen, ſeine Söhne könnten nicht zur Herrſchaft gelangen, weil ihre Mutter der Dienerſchaft weiland Magnachars angehört habe, als ſie in das königliche Bett aufgenommen ſei[1]. Er bedachte nicht, daß ohne auf das Geſchlecht der Frauen zu achten, jetzt Königskinder alle die genannt werden, die von Königen erzeugt ſind.[2]. Als der König dies gehört hatte, wurde er ſehr erzürnt, nahm ihnen ihre Pferde, Diener und was ſie nur hatten, und befahl ſie ſelbſt in Klöſter, die weit von einander entfernt ſeien, einzuſperren, daß ſie dort Buße thäten, jedem erlaubte er nur einen Geiſtlichen bei ſich zu haben. Den Richtern an jenen Orten[3] befahl er auf das ſtrengſte, ſie von Bewaffneten bewachen zu laſſen und Keinem den Zugang zu ihnen zu geſtatten.

---

[1] Es war Johann III. Dies iſt der einzige im Gregor vorkommende Fall, daß von der Entſcheidung einer Synode an den römiſchen Pabſt appellirt wird, daß dieſe Berufung durch den König geht und durch ihn auch nur die Entſcheidung des Pabſtes zur Geltung kommt, geht aus der Erzählung ſelbſt hervor. Als die Biſchöfe ſpäter durch eine zweite Synode abgeſetzt wurden und ſich nicht mehr der königlichen Gunſt erfreuten, iſt deshalb von einer abermaligen Appellation an den römiſchen Pabſt gar keine Rede mehr. — [2] B. IV. Kap. 42.

Es lebten aber zu der Zeit noch die Söhne des Königs, von denen fing damals der ältere an zu erkranken. Es traten daher Vertraute des Königs zu ihm und ſprachen: „Wenn du, König, geneigt die Worte ſeiner Knechte vernehmen wollteſt, ſo würden wir vor dir ſprechen.“ Er ſagte: „Sprechet, was euch beliebt.“ Da ſagten ſie: „Wenn nur nicht etwa unſchuldig dieſe Biſchöfe zur Verbannung verurtheilt, und die Sünden des Königs dadurch gemehrt ſind, und deshalb der Sohn unſres Herrn umkommt.“ Er erwiderte: „Gehet ſo ſchnell als möglich, gebt ſie frei und bittet ſie, für unſren Kleinen zu beten.“ Jene gingen fort und die Biſchöfe wurden entlaſſen. Und als ſie aus ihren Klöſtern befreit waren, kamen ſie wieder zuſammen, küßten ſich, weil ſie ſich ſo lange nicht geſehen hatten und kehrten zu ihren Städten heim. — Sie waren aber innerlich ſo umgewandelt, daß man ſie niemals müde werden ſah beim Pſalmenſingen, und immer faſten, Almoſen ſpenden, bei Tage den Pſalter Davids durchlaufen und die Nächte in ſtiller Betrachtung der Hymnen und heiligen Texte durchwachen ſah. Aber dieſe heilige Geſinnung blieb nicht lange ſo rein und lauter, ſondern ſie wandten ſich wiederum zum Schlechten. Da brachten ſie denn meiſt die Nächte ſchmauſend und zechend zu, ſo daß ſie noch, wenn ſchon die Geiſtlichen in der Kirche die Frühmetten laſen, ſich einſchenken ließen und zechten. Sie dachten nicht mehr an Gott und hielten die Ordnung der täglichen Gebete nicht mehr ein. Erſt bei der Morgenröthe ſtanden ſie vom Mahle auf, deckten ſich mit weichen Gewanden zu, und vom Schlafe und Wein übernommen, ſchliefen ſie bis zur dritten Stunde des Tages. Auch fehlten ihnen Weiber nicht, mit denen ſie Unzucht trieben. Und wenn ſie ſich erhoben hatten, badeten ſie ſich und ſetzten ſich wiederum zu Tiſche, von dem ſie erſt am Abend aufſtanden, und dann ſich wiederum zum Abendbrod ſetzten bis zu der Tageszeit, die wir oben angegeben haben. So machten ſie es an jedem Tage, bis der Zorn Gottes über ſie kam, wie wir in der Folge erzählen werden[1].

---

[1] Vgl. oben Kap. 17. — [2] Eine ſehr bemerkenswerthe Stelle. Vgl. B. VI. Kap. 24. — [3] Vgl. B. III. Kap. 15. S. 171. Anm. 2.

21. (22.) Damals kam Winnoch, ein Britte, der in der größten Enthaltſamkeit lebte, von den Britannen nach Tours und wollte nach Jeruſalem gehen. Er trug kein anderes Kleid, als Schaaffelle ohne Wolle. Damit wir ihn aber längere Zeit bei uns feſſelten, denn er ſchien uns ſehr fromm zu ſein, weihten wir ihn zum Prieſter.

Ingeltrude[2] hatte die fromme Gewohnheit, das Waſſer vom Grabe des heiligen Martinus[3] zu ſammeln. Und als es ihr an ſolchem Waſſer fehlte, bat ſie, ein Gefäß mit Wein zum Grabe des Heiligen bringen zu dürfen. Als aber die Nacht vorüber war, hieß ſie es in Gegenwart jenes Prieſters[4] von dort wegnehmen, und als es zu ihr gebracht war, ſagte ſie zu dem Prieſter: „Thue etwas von dem Weine fort und gieße nur einen Tropfen von dem geweihten Waſſer, von dem ich nur noch wenig habe, hinein." Als er dies that, wurde wunderbar fürwahr! das Gefäß, das nur halbvoll war, durch einen Tropfen, der hineinfiel, ganz gefüllt, und zweimal und dreimal geleert, füllte es ſich immer wieder durch einen Tropfen. Und es iſt klar, daß auch hierin ſich die Wunderkraft des heiligen Martinus erwieſen hat.

---

[1] B. VII. Kap. 39. — [2] Vgl. unten B. IX. Kap. 33. B. X. Kap. 12. — [3] Das Waſſer, womit das Grab abgewaſchen wurde. Man ſchrieb ihm Wunderkraft zu. Kranke ſollten durch den Genuß deſſelben geheilt ſein. — [4] Winnoch.

22. (23.) Hierauf wurde Samſon, der zweite Sohn König
577. Chilperichs, vom Durchfall und vom Fieber befallen und ſtarb.
Er war, als König Chilperich zu Tournay von ſeinem Bruder
575. belagert wurde[1], geboren worden, und die Mutter warf ihn aus Furcht vor dem Tode von ſich und wollte ihn tödten. Der König aber ſchalt ſie deswegen und ſie konnte ihren Willen nicht durchſetzen. So ließ ſie ihn denn taufen. Er wurde darauf vom Biſchof[2] ſelbſt aus der Taufe gehoben, ſtarb aber, ehe er noch die Kinderſchuhe ausgezogen hatte[3]. Auch ſeine Mutter Fredegunde erkrankte in dieſen Tagen ſchwer, wurde aber wieder geſund.

577. 23. (24.) Hiernach erſchien in der Nacht des 11. Novembers, als wir gerade die Vigilien[4] des heiligen Martinus feierten, ein großes Wunder, denn mitten im Monde ſah man einen hellen Stern glänzen, und über und unter dem Monde erſchienen in der Nähe andere Sterne. Auch jener Reif, der meiſt Regen anzeigt, wurde ringsum ſichtbar. Was dies habe bedeuten ſollen, wiſſen wir nicht. Ferner ſahen wir oft in dieſem Jahre den Mond ganz ſchwarz überzogen, und vor dem Geburtsfeſte des Herrn hörte man ſchwere Donnerſchläge. Auch jene Glanzſcheine um die Sonne, die vor dem Unglück zu Arvern, wie wir erwähnten, geſehen wurden, und welche die gemeinen Leute auch Sonnen nennen[5], erſchienen wieder, und das Meer, erzählt man, wuchs über alle Maaßen. Es geſchahen noch viele andere Zeichen.

---

[1] B. IV. Kap. 50. — [2] Vom Biſchofe von Tournay. — [3] „Ehe er noch ein Luſtrum (die erſten fünf Jahre) zurückgelegt hatte," ſagt Gregor. Das Kind war kaum 2 Jahr alt. — [4] Den Nachtgottesdienſt. — [5] B. IV. Kap. 31.

24. (25.) Gunthramm Boſo kam nach Tours mit etlichen Bewaffneten, entführte ſeine Töchter, welche er dort in der heiligen Kirche zurückgelaſſen hatte, mit Gewalt, und brachte ſie nach der Stadt Poitiers, welche dem Könige Childebert gehörte.

König Chilperich überfiel aber Poitiers, und die Leute ſeines Neffen wurden von ſeinen Leuten in die Flucht geſchlagen. Ennodius verlor ſeine Grafſchaft[1], und man brachte ihn vor den König. Nachdem er zur Verbannung verurtheilt war, zog man ſeine Güter für den Kronſchatz ein. Doch wurde er nach einem Jahre in ſeine Heimath entlaſſen und ihm ſeine Güter zurückgegeben. Gunthramm Boſo ließ ſeine Töchter in der Kirche des heiligen Hilarius[2] zurück und begab ſich zum König Childebert.

25. (26.) Im dritten Jahre König Childeberts, welches das ſiebzehnte Chilperichs und Gunthramms war, wurde Dacco, 578. weiland Dagarichs Sohn, der König Chilperich verlaſſen hatte und unſtät umher ſchweifte, vom Herzog Dracolen, der der Eifrige[3] genannt wurde, hinterliſtig ergriffen, gefeſſelt und zum König Chilperich nach Braine geführt, nachdem jener ihm zuvor einen Eid geleiſtet hatte, er wolle ihm das Leben beim Könige auswirken. Aber er vergaß ſeines Eides und brachte es, indem er ſchändliche Dinge ihm nachſagte, bei dem Fürſten dahin, daß er ſterben ſollte. Dacco, als er in Banden gehalten wurde und ſah, daß er gewiß nicht entkommen werde, verlangte einem Prieſter zu beichten, ohne daß der König es wußte. Und als er dies erlangt hatte, wurde er hingerichtet.

Da aber Dracolen ſchnell in ſeine Heimath zurückkehrte, ſuchte indeſſen Gunthramm Boſo ſeine Töchter von Poitiers zu entführen. Da Dracolen dies hörte, zog er ihm entgegen, aber Gunthramms Leute leiſteten, da ſie gerüſtet waren, Widerſtand und ſuchten ſich zu vertheidigen. Gunthramm ſchickte darauf Einen von ſeinen Freunden zu ihm und ſprach: „Eile und ſage ihm: „Du weißt doch, wie zwiſchen uns ein Bündniß beſteht, ſtehe deshalb davon ab, ich bitte dich, den Meinen Nachſtellungen zu bereiten. Was du von meinen Sachen willſt, magſt du nehmen, nur laß mich nackt und bloß mit meinen Töchtern gehen, wohin ich will.““ Jener aber, leichtſinnig und aufgeblaſen, wie er war, ſprach: „Siehe, hier iſt ein Strick, mit dem ſind ſchon andere Verräther gebunden unter meiner Führung zum Könige gebracht worden, und mit ihm ſoll heute auch er gebunden und in Banden dorthin geführt werden.“ Und als er dies geſagt hatte, gab er ſeinem Pferde die Sporen und ſtürmte flugs auf ihn los. Aber der Stoß ging fehl, ſeine Lanze zerſplitterte, und das Schwerdt ſank ihm zur Erde. Gunthramm rief, als er den Tod über ſeinem Haupte ſchweben ſah, den Namen des Herrn und die große Wundermacht des heiligen Martinus an, erhob ſeinen Speer und traf Dracolen an der Kehle. Als er nun vom Pferde herabſank, durchbohrte ihn Einer von den Freunden Gunthramms mit dem Speer die Seite und machte ihm den Garaus. Seine Gefährten wurden in die Flucht geſchlagen, ſein Leichnam geplündert, und Gunthramm zog mit ſeinen Töchtern frei von dannen.

---

[1] Er war Graf von Poitiers. — [2] Zu Poitiers. — [3] Industrius. Dracolen war der Befehlshaber Chilperichs zu Poitiers. Chilperich blieb damals im Beſitz von Poitiers. Vgl. unten Kap. 41.

Danach wurde auch der Schwiegervater des Dracolen, Severus, von ſeinen Söhnen beim Könige ſchwer angeklagt. Als er dies hörte, begab er ſich mit großen Geſchenken zum König, aber auf dem Wege wurde er ergriffen, ausgeplündert und in die Verbannung geſchleppt, wo er auf die elendeſte Weiſe ſein Leben endete. Auch ſeine beiden Söhne Burgolen und Dodo wurden angeſchuldigt, die Majeſtät des Königs beleidigt zu haben und vom Gerichte zum Tode verurtheilt. Der eine wurde vom Heere[1] niedergemacht; der andere, auf der Flucht ergriffen, wurde an Händen und Füßen verſtümmelt und kam ſo um. Ihr ganzes Vermögen, wie auch das ihres Vaters, kam in den Kronſchatz, denn ſie hatten große Reichthümer.

---

1) Das Heer iſt hier die Volksverſammlung, vor der die Sache entſchieden wurde.

26. (27.) Hierauf zogen die von Tours, Poitiers, Bayeux, 578. Mans und Angers mit vielen Andren auf Geheiß König Chilperichs nach der Bretagne, und lagen an dem Fluſſe Vilaine[1] gegen Waroch, weiland Macliavs Sohn[2], zu Felde. Aber jener überfiel hinterliſtig bei Nacht die Sachſen[3] von Bayeux und hieb den größten Theil derſelben nieder. Drei Tage nachher aber machte er mit den Herzogen König Chilperichs Friede, gab ihnen ſeinen Sohn als Geißel und ſchwur König Chilperich Treue. Auch die Stadt Vannes gab er unter der Bedingung zurück, daß der König ihm die Regierung derſelben übertrüge, er verſprach dann die Tribute und Alles, was dem Könige von dort zukäme, ungemahnt in jedem Jahre einzuzahlen. Hierauf wurde das Heer aus jenen Gegenden zurückgezogen. Hernach aber ließ König Chilperich von den Armen[4] und von den Dienern der Hauptkirche, wie der Kirche des heiligen Martinus den Bann[5] eintreiben, weil ſie nicht mit dem Heere ausgezogen waren. Denn es war nicht gebräuchlich, daß ſie irgend eine öffentliche Dienſtleiſtung thaten[6]. — Waroch vergaß aber alsbald ſeines Wortes, und wollte, was er verſprochen hatte, zurücknehmen. Deshalb ſandte er den Biſchof Eunius von Vannes an König Chilperich. Aber dieſer wurde zornig, fuhr den Biſchof hart an und ließ ihn zur Verbannung verurtheilen.

27. (28.) Im vierten Jahre König Childeberts, welches 579. das achtzehnte der Könige Gunthramm und Chilperich war, wurde auf Befehl König Gunthramms zu Châlons eine Synode gehalten.

---

[1] Ergießt ſich zwiſchen Vannes und Nantes in das Meer. — [2] Vgl. Kap. 18. — [3] Im Gebiet von Bayeux und Nantes ſaßen ſeit langer Zeit (Vgl. S. 77) unter den Britannen Sachſen, die hier auch lange Zeit ihre Sprache bewahrten, von der ſächſiſchen Lande iſt hier noch unter Karl dem Kahlen die Rede. — [4] Ueber die Einrichtung des Armenweſens bei den Kirchen Vgl. die Anmerkung zu B. VII. Kap. 29. — [5] Er beſtand in einer Geldſtrafe von 60 solidos für diejenigen, die dem Heere nicht gefolgt waren. — [6] Vgl. B. VII. Kap. 42. Gregor ſagt an beiden Stellen deutlich genug, daß die Dienſtfreiheit der mit der Kirche in Zuſammenhang ſtehenden Perſonen auf dem Herkommen, nicht auf einem Rechte, beruhte. Uebrigens geht klar aus denſelben hervor, daß allgemeine Verpflichtung zum Kriegsdienſt im fränkiſchen Reich beſtand, und Ausnahmen nur auf beſonderen Privilegien oder dem Herkommen, wie hier, ſich gründeten. Waitz Deutſche Verfaſſungsgeſchichte II. S. 472 f. Roth, Geſchichte des Beneficialweſens S. 180 f.

Und nachdem verſchiedene andere Sachen verhandelt waren, wurde die alte Klage[1] gegen die Biſchöfe Salunius und Sagittarius wieder laut. Es wurden ihnen mannigfache Verbrechen vorgeworfen, nicht blos des Ehebruchs allein, ſondern auch des Mordes wurden ſie angeklagt. Da aber die Biſchöfe meinten, daß dies nur mit einer Kirchenbuße zu beſtrafen ſei, wurden ſie zugleich als Majeſtätsverbrecher und Verräther des Vaterlandes angeklagt. Darauf entſetzte man ſie ihres biſchöflichen Amtes, und hielt ſie in der Kirche des heiligen Marcellus in Haft. Doch ſie entkamen durch Flucht derſelben und irrten an verſchiedenen Orten umher. In ihren Städten wurden Andere[2] in ihre Stellen eingeſetzt.

28. (29.) König Chilperich aber ließ neue und harte Steuern in ſeinem ganzen Reiche ausſchreiben. Deshalb verließen Viele[3] ihre Städte und ihre Güter und zogen nach andern Reichen, indem ſie es für beſſer hielten nach andren Orten auszuwandern, als ſich ſo harten Bedrückungen auszuſetzen. Es war nehmlich feſtgeſetzt, daß jeder Beſitzer von ſeinem eigenen Grund und Boden eine Amphora Wein auf jeden halben Morgen Landes[4] gebe. Aber es waren auch noch viele andre Steuern auferlegt, ſowohl von dem eigenen Grund und Boden als von den Sclaven[5]; ſo hoch, daß ſie nicht aufgebracht werden konnten. Das Volk von Limoges ſchaarte ſich deshalb, da es ſich von ſolcher Laſt bedrückt ſah, am 1. März
579. zuſammen[6] und wollte den Kanzler[7] Marcus[8], der die Steuern einzutreiben Befehl hatte, tödten, und würde es auch gethan haben, wenn ihn nicht der Biſchof Ferreolus[9] von der drohenden Gefahr befreit hätte. Die Menge bemächtigte ſich aber der Steuerregiſter und verbrannte ſie. Hierüber wurde der König höchlich erzürnt und ſandte Männer von ſeinem Throne ab. Er ließ das Volk

---

[1] Kap. 20. — [2] Aridius wurde Biſchof von Gap, Emeritus Biſchof von Embrun. — [3] Nur die Romanen traf dieſe Steuer in ihrem ganzen Umfange. Vgl. S. 147. Anm. 2. [4] Aripennis. Vgl. S. 12. Anm. 3. Die Amphore enthielt etwa 24 Quart. Die Steuer betrug, wie man berechnet hat, etwa 10 Procent des Ertrags. Löbell, Gregor von Tours. S. 200. Anmerk. — [5] Es waren alſo eine Grund- und Kopfſteuer zugleich ausgeſchrieben. — [6] Vgl. S. 226. Anmerk. 1. — [7] Vgl. S. 224. Anmerk. 2. — [8] Vergl. unten Kap. 34 und B. VI. Kap. 28. — [9] Vergl. B. VII. Kap. 10.

auf das härteſte heimſuchen, ſchreckte Alle durch harte Strafen und tödtete Viele. Man ſagt, daß damals ſelbſt Aebte und Prieſter auf den Bock geſpannt und ſchweren Foltern ausgeſetzt ſeien, weil die königlichen Sendboten ſie fälſchlich anſchuldigten, ſie ſeien bei dem Aufſtande des Volkes und der Verbrennung der Steuerregiſter betheiligt geweſen. Noch drückendere Steuern wurden darauf dem Volke auferlegt.

29. (30.) Die Britannen hauſten arg in der Gegend von Rennes mit Feuer und Schwerdt, plünderten, führten Gefangene fort und drangen Alles verwüſtend bis zu dem Orte Cornuz[1] vor. Der Biſchof Eunius aber wurde aus der Verbannung befreit und nach Angers geſandt, um dort ſeinen Unterhalt zu empfangen; nach ſeiner Stadt Vannes zurückzukehren, wurde ihm nicht erlaubt. Gegen die Britannen wurde der Herzog Beppolen[2] abgeſandt, der ſich einige Ortſchaften der Bretagne mit Feuer und Schwerdt unterwarf, aber der Aufſtand wurde dadurch nur immer größer.

30. (31.) Während dies in Gallien geſchah, beſchloß Juſtinus, nachdem er bereits das achtzehnte Jahr[3] ſeiner kaiſerlichen Herrſchaft vollendet hatte, im Wahnſinn, von dem er befallen war, ſein Leben. Und als er begraben war, übernahm Cäſar Tiberius allein die Herrſchaft, die er ſchon längſt geführt hatte. Als aber nach der Gewohnheit des Landes das Volk ſein Erſcheinen bei den Spielen im Circus[4] erwartete, gedachte man bei dieſer Gelegenheit einen Anſchlag gegen ihn auszuführen und den Juſtinianus, der für einen Neffen des Juſtinus galt, auf den Thron zu erheben. Tiberius ging jedoch nicht nach dem Circus, ſondern begab ſich zu den heiligen Stätten, und nachdem er hier ſein Gebet verrichtet, beſchied er den Pabſt der Stadt[5] zu ſich und zog mit 5. Oct. 578.

---

[1] Gregor nennt den Ort Cornutium, ſehr wahrſcheinlich Cornuz, nach Anderen wäre es Saint-Aubin-le-Cormier. — [2] Es wird ſeiner unten noch öfter gedacht, beſonders B. VIII. Kap. 42 und B. X. 9. — [3] Irrig. Juſtinus regierte nur dreizehn Jahre. — [4] Hier pflegte ſich der neue Kaiſer zuerſt dem Volke zu zeigen, um die Huldigung zu empfangen. Vgl. B. VI. Kap. 30. — [5] Den Patriarchen von Conſtantinopel.

den Conſuln[1] und Statthaltern[2] nach dem Pallaſt. Darauf ergriff er, mit dem Purpurmantel bekleidet, mit dem Diadem gekrönt, auf dem kaiſerlichen Throne ſitzend, unter gewaltigem Beifallruf Beſitz von dem Reiche. Die Verſchworenen gingen aber, als ſie beim Circus warteten und erfuhren, was geſchehen war, verwirrt und beſchämt auseinander, ohne etwas auszurichten, denn ſie vermochten Nichts gegen einen Mann, der ſeine Hoffnung auf Gott geſetzt hatte. Nach Verlauf weniger Tage kam auch Juſtinianus, warf ſich dem Kaiſer zu Füßen und überreichte ihm fünfzehn Centner Goldes, um ſeine Gunſt zu erlangen Nach ſeiner gewohnten Langmüthigkeit nahm ihn Tiberius gütig auf und hieß ihn im Pallaſt an ſeiner Seite ſein. Die Kaiſerin Sophie vergaß aber des Verſprechens, das ſie einſt dem Tiberius gegeben hatte, und ſuchte ihm Nachſtellungen zu bereiten. Und als er einſt auf ein Landgut ging, um dort nach der Sitte der Kaiſer dreißig Tage die Freuden der Weinleſe zu genießen, ließ ſie den Juſtinianus im Geheimen zu ſich beſcheiden und wollte ihn auf den Thron erheben. Tiberius kehrte, als er dies hörte, in höchſter Eile nach Conſtantinopel zurück, ließ die Kaiſerin ergreifen, alle ihre Schätze ihr nehmen, nur ſoviel blieb ihr, als ſie zum täglichen Unterhalt bedurfte. Auch ihre Diener entfernte er und erſetzte ſie durch Andere, die ihm treu ergeben waren, und gab ihnen ſtrengen Befehl, daß Keiner der früheren mehr zu ihr Zugang haben ſolle. Den Juſtinianus ließ er hart an, gewann ihn jedoch in Zukunft ſo lieb, daß er ſeine Tochter dem Sohne deſſelben zur Ehe verſprach und für ſeinen Sohn Juſtinianus Tochter erbat. Die Sache kam jedoch nicht zur Ausführung.

Das Heer des Tiberius machte dem Kriege mit den Perſern ein Ende, kehrte ſiegreich heim und brachte eine ſo große Maſſe Beute mit ſich, daß die menſchliche Habſucht daran ſchien völlig zur Genüge haben zu können. Zwanzig gefangene Elephanten wurden zum Kaiſer gebracht[3].

---

[1] Titularconſuln. Das wirkliche Conſulat hatte bereits unter Juſtinian ſein Ende erreicht. — [2] Den Präfecten. — [3] Dieſe Nachrichten wurden durch die griechiſchen Schrift-

31. (32.) Die Britannen hauſten in dieſem Jahre arg in der 579. Gegend um Nantes und Rennes, führten unermeßliche Beute mit ſich, verwüſteten die Aecker, nahmen den Ertrag aus den Weinbergen und ſchleppten Gefangene fort. Der Biſchof Felix[1] ſchickte zu ihnen eine Geſandtſchaft, und ſie verſprachen Schadenerſatz, wollten aber dann nicht halten, was ſie verſprochen hatten.

32. (33.) Zu Paris gerieth damals ein Weib in ſchlimmen Verdacht. Man ſagte ihr nehmlich nach, ſie habe ihren Mann verlaſſen und mit einem Andren Buhlſchaft getrieben. Daher kamen die Verwandten des Mannes zu ihrem Vater und ſprachen: „Entweder beweiſe, daß deine Tochter unſchuldig iſt, oder ſie muß ſterben, auf daß nicht ihr Ehebruch Schande bringe über unſer Geſchlecht.“ „Ich weiß, ſprach der Vater darauf, daß meine Tochter ganz unſchuldig iſt, und es iſt kein Wort wahr von dem, was die böſen Menſchen ſprechen. Und doch will ich, daß dieſe Beſchuldigung nicht wieder auftauche, ihre Unſchuld durch einen Eid erhärten.“ Da ſagten ſie: „Wenn ſie ſchuldlos iſt, ſo bekräftige dies durch einen Eid beim Grabe des heiligen Märtyrers Dionyſius.“ „Das werde ich thun,“ ſagte der Vater. Darauf, als Gerichtstag gehalten wurde, kamen ſie zuſammen bei der Kirche des heiligen Märtyrers, und der Vater legte ſeine Hände auf den Altar und ſchwor, daß ſeine Tochter ohne Schuld ſei. Die Andren dagegen von der Partei des Mannes ſchrieen, er habe einen Meineid geſchworen. Hierauf kam es zum Streit. Sie zogen endlich die Schwerter, ſtürzten auf einander los, und es floß ſogar vor dem Altare ſelbſt Blut. Sie waren aber von angeſehenem Geſchlecht und in den erſten Aemtern beim König Chilperich. Viele wurden mit dem Schwerdte verwundet, die heilige Kirche mit Menſchenblut beſpritzt, die Thüren von Speeren und Schwerdtern durchbohrt und bis zum Grabe ſelbſt drangen die gräulichen Mordwaffen. Nur [illegible]

ſollen faſt durchweg beſtätigt. Paulus Diaconus (S. 57—59) hat das ganze Kapitel Gregors abgeſchrieben.

[1] Biſchof von Nantes. Vgl. Kap. 5. Fortunatus preiſt wegen dieſes Erfolgs den Felix in einem uns erhaltenen Gedichte. B. III. Kap. 5.

mit Mühe wurde ihre Wuth geſtillt. Der Ort blieb für den Gottesdienſt geſchloſſen und Alles wurde zur Kenntniß des Königs gebracht. Sie beeilten ſich ſelbſt, ſich dem Könige vorzuſtellen, aber ſie wurden nicht zu Gnaden angenommen, ſondern Befehl ertheilt, ſie zu dem Biſchof der Stadt zurückzuſchicken, damit man nicht etwa, wenn ſie ſchuldig an dieſen Freveln ſein ſollten, auf eine ungeziemende Weiſe mit ihnen in Gemeinſchaft geriethe. Darauf wurden ſie vom Biſchof Ragnemod, der der Kirche von Paris vorſtand, nachdem ſie die geſetzliche Buße[1] für ihre Vergehen gezahlt hatten, wieder in die kirchliche Gemeinſchaft aufgenommen. Das Weib aber machte einige Tage darauf, als ſie vor Gericht beſchieden wurde, mit dem Stricke ihrem Leben ein Ende.

580. 33. (34.) Im fünften Jahre der Regierung König Childeberts bedrängten große Ueberſchwemmungen die Gegend von Arvern. Zwölf Tage hörte es nicht auf zu regnen, und die Limagne[2] wurde von einer ſolchen Waſſermaſſe überfluthet, daß ſie Viele an der Ausſaat hinderte. Die Loire, der Allier[3] und die andren Bergſtröme, welche ſich in die Loire ergießen, ſchwollen ſo an, daß ſie weiter, als jemals zuvor, über ihre Ufer austraten, großen Schaden unter den Viehheerden, bedeutenden Verluſt an beſtellten Aeckern und Verheerungen an den Gebäuden anrichteten. Auf gleiche Weiſe trat auch die Rhone mit der Saone aus ihren Ufern aus, richtete großen Schaden den Anwohnern an und unterwühlte zum Theil die Mauern von Lyon. Als aber die Regengüſſe nachließen, fingen die Bäume noch im Monat September von Neuem an zu blühen.

Im Gebiet von Tours ſah man in dieſem Jahre in der Frühe, ehe noch das Tageslicht anbrach, einen feurigen Schein, der ſich über den Himmel fortzog und nach der öſtlichen Seite hin verſchwand. Auch hörte man ein Krachen, gleichwie von einem fallenden Baume, durch das ganze Land. Es konnte aber deshalb nicht von einem Baume herrühren, weil es weiter als funfzig

---

[1] Eine Geldſtrafe. — [2] Vgl. S. 121. — [3] Flavaris, quem Elaverem vocitant.

Meilen gehört wurde. In demſelben Jahre wurde die Stadt Bordeaux ſchwer von einem Erdbeben mitgenommen, und die Mauern der Stadt drohten einzuſtürzen. Die ganze Einwohnerſchaft ſchwebte in ſolcher Todesfurcht, daß ſie meinten, wenn ſie nicht flöhen, würden ſie Alle mit der Stadt von der Erde verſchlungen werden. Deshalb wanderten Viele nach andren Städten aus. Das Erdbeben erſtreckte ſich auch nach den benachbarten Städten und reichte bis nach Spanien, aber nicht in derſelben Stärke. In den Pyrenäen löſ'ten ſich gewaltige Felsſtücke los und erſchlugen Menſchen und Vieh. Viele Ortſchaften in dem Gebiete von Bordeaux äſcherte eine Feuersbrunſt ein, die durch göttliche Schickung entſtanden zu ſein ſcheint. Die Häuſer, wie die Scheunen mit der Erndte wurden plötzlich vom Feuer ergriffen und durch den Brand völlig zerſtört. Da das Feuer durchaus keinen Anlaß von anderer Seite hatte, brach es wahrſcheinlich nach einer himmliſchen Fügung aus. Auch die Stadt Orleans wurde von einer großen Feuersbrunſt verheert, ſo ſehr, daß ſelbſt den Reicheren durchaus Nichts übrig blieb, und wenn ja Einer etwas aus den Flammen rettete, lauerten ihm die Diebe auf und nahmen es ihm. In dem Gebiet von Chartres floß wirkliches und wahrhaftiges Blut aus den gebrochenen Broden[1]. Die Stadt Bourges wurde von einem ſtarken Hagelſchlag heimgeſucht.

34. (35.) Auf dieſe wunderbaren Ereigniſſe folgte eine ſehr ſchwere Seuche. Denn als die Könige ſchon wieder haderten und ſich abermals zum Bürgerkriege rüſteten, breitete ſich eine anſteckende Ruhr faſt durch alle galliſchen Länder aus[2]. Es hatten aber, die daran litten, unter Erbrechen heftiges Fieber und einen gewaltigen Nierenſchmerz, auch Kopf und Genick war ihnen ſchwer, und der Auswurf war von gelber oder mindeſtens grüner Farbe. Die gemeinen Leute nannten die Krankheit innere Blattern[3], und dies iſt nicht ganz ungereimt, denn wenn an den Schultern oder

---

[1] Aus der Hoſtie. — [2] Dieſer Epidemie wird noch gedacht unter Kap. 39. 41. und B. VI. Kap. 14. — [3] Corales pustulae.

Schenkeln Schröpfköpfe geſetzt wurden, kamen Blaſen heraus und brachen auf, und durch das Auslaufen des Eiters wurden Viele geheilt. Aber auch Kräuter, die man ſonſt als Gegengift braucht, halfen als Trank eingegeben ſehr Vielen. Und zuerſt befiel dieſe 580. Krankheit, die im Monat Auguſt ausbrach, die Kinder und raffte ſie fort. Auch wir verloren die ſüßen, theuren Kleinen, die wir auf unſrem Schooß gehegt, in unſren Armen gewiegt, denen wir mit eigener Hand Speiſe gereicht und ſie mit ängſtlicher Sorge genährt hatten, aber wir trockneten unſere Thränen und ſprachen mit dem heiligen Hiob: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn ſei gelobet.“[1]

In dieſen Tagen erkrankte auch König Chilperich bedenklich, und als er wieder genas, fing ſein jüngſter Sohn an zu erkranken, der aus dem Waſſer und dem heiligen Geiſt noch nicht wiedergeboren war. Und als ſie ſahen, daß er in den letzten Zügen lag, ließen ſie ihn durch das Bad der Taufe rein waſchen von der Sünde. Da es ſich aber ein wenig mit ihm beſſerte, wurde ſein älterer Bruder, mit Namen Chlodobert[2], von dieſer Krankheit ergriffen. Fredegunde, ſeine Mutter, ſah ihn in der Todesnoth liegen; da ergriff ihr Herz zu ſpät die Reue, und ſie ſprach zum Könige: „Schon ſo lange ſündigen wir, und die göttliche Liebe erhält uns doch. Oft hat ſie uns ſchon durch Krankheit und andere Leiden gezüchtigt, aber wir haben uns nicht gebeſſert. Siehe ſchon verlieren wir unſere Kinder, ſiehe die Thränen der Armen, die Klagen der Wittwen und die Seufzer der Waiſen bringen ſie in das Grab, und uns bleibt keine Hoffnung auf Kinder, für die wir ſammeln. Wir häufen Schätze auf, und wiſſen nicht, für wen wir ſammeln. Siehe unſere Schätze, an denen der Fluch des Raubes haftet, bleiben dereinſt zurück und haben keinen Beſitzer. Waren denn unſre Keller nicht voll Wein? Waren nicht unſre Scheuern reich an Getreide? Unſre Schatzkammern nicht gefüllt mit Gold, Silber, edlen Steinen, Halsgeſchmeiden und allem

---

[1] Hiob, 1, 21. Nicht wörtlich angeführt. — [2] Chlodobert war nach Fortunatus 15 Jahr alt.

Prunk eines Kaiſerhofes? Und ſiebe Schöneres beſaßen wir noch und verlieren es. Komm alſo jetzt, wenn du willſt, und laß uns dieſe ungerechten Steuerrollen verbrennen. Unſrem Kronſchatze möge an dem genügen, was unſrem Vater und König Chlothar genug war.“ So ſprach die Königin und ſchlug mit den Händen an ihre Bruſt, befahl die Steuerrollen zu bringen, welche durch den Kanzler Marcus über ihre Städte beſchafft waren, und warf ſie in das Feuer. Dann wandte ſie ſich wiederum zum Könige und ſprach: „Was zögerſt du noch! Thue, was du mich thun ſiehſt, auf daß wir, obſchon wir unſere ſüßen Kleinen verlieren, doch der ewigen Strafe entgehen.“ Da wurde der König in ſeinem Herzen gerührt und warf alle Steuerrollen in die Flammen. Und als ſie verbrannt waren, ſchickte er Leute ab, die den Beſteuerungen für die Zukunft Einhalt thun ſollten. Hierauf verſchied das jüngſte Kind an allzugroßer Entkräftung[1]. Unter großem Wehklagen aber brachten ſie es von dem Königshofe Braine nach Paris und ließen es in der Kirche des heiligen Dionyſius begraben. Chlodobert aber legten ſie auf eine Tragbahre, brachten ihn nach Soiſſons in die Kirche des heiligen Medard, ſetzten ihn am Grabe des Heiligen nieder und thaten viele Gelübde für ſeine Geneſung. Aber um Mitternacht wurde ſein Athem knapp und ſchwach, und er verſchied. Sie begruben ihn in der Kirche der heiligen Märtyrer Criſpinus und Criſpinianus, und es war ein großes Wehklagen unter allem Volk, denn nicht nur die Männer folgten betrübt dem Leichenzuge, ſondern auch die Weiber, in ſo tiefe Trauer gehüllt, wie ſie ſonſt nur bei der Beerdigung ihrer Männer zu tragen pflegen. König Chilperich machte hernach noch große Geſchenke an die Haupt- und die andren Kirchen und bedachte reichlich die Armen.

35. (36.) In dieſen Tagen wurde auch Auſtrichilde[2], die Ge-

---

[1] Die Grabſchrift dieſes Kindes, das Dagobert hieß, und die ſeines älteren Bruders Chlodobert finden ſich bei Fortunatus, von dem auch zwei Troſtgedichte an die Eltern erhalten ſind. B. IX. Kap. 1 — 5. Ueber den Tod dieſer Kinder, der im Sommer 580 erfolgte, vergleiche auch das letzte Kapitel des Buchs. — [2] B. IV. Kap. 25 und oben Kap. 17.

mahlin König Guntbramms, von derſelben Krankheit hingerafft. Ehe ſie aber ihre ſchändliche Seele aushauchte, verlangte ſie noch, als ſie unter ſchwerem Seufzen ſah, daß ſie nicht mehr dem Tode entrinnen könne, Genoſſen ihres Todes zu haben, denn ſie wollte, daß bei ihrem Leichenzuge mindeſtens auch Andere beweint werden ſollten. Sie ſoll deshalb, wie einſt Herodes[1], den König mit ſolchen Bitten angelegen haben: „Noch hätte ich Hoffnung länger zu leben gehabt, wenn ich nicht unter den Händen verruchter Aerzte umgekommen wäre. Denn die Tränke, die ſie mir gaben, haben mir mit Gewalt alle Lebenskraft benommen und ſind ſchuld, daß ich ſo ſchnell von der Welt ſcheiden muß. Damit aber mein Tod nicht ungerächt bleibe, bitte und beſchwöre ich dich, daß du mir mit einem Eide verſprichſt, ſie, wenn ich abgeſchieden bin, ſogleich mit dem Schwerdte hinrichten zu laſſen, auf daß, ſo wie ich nicht länger leben kann, ſo auch ſie nicht mehr nach meinem Tode ſich brüſten mögen. Wie unſere Freunde, ſollen auch ihre trauern.“ Nach dieſen Worten gab ſie ihre elende Seele auf. Der König ließ ihr das Leichenbegängniß nach der Sitte ausrichten und erfüllte dann, durch den Eid, den er ſeinem ſchändlichen Weibe geleiſtet hatte, gebunden, ihren ruchloſen Befehl, denn er ließ zwei Aerzte[2], die ihr Beiſtand geleiſtet hatten, mit dem Schwerdte hinrichten. Daß er dadurch eine ſchwere Sünde auf ſich lud, ſieht jeder Verſtändige ein.

36. (37.) An dieſer Krankheit ſiechte auch hin und ſtarb der Graf Nanthin von Angoulême. Wie er aber an den Prieſtern und den Kirchen Gottes gehandelt hatte, darüber muß ich des Weiteren berichten. Sein Oheim Marachar hatte lange in dieſer Stadt die Grafſchaft bekleidet, ſpäter aber dies Amt niedergelegt und ſich der Kirche geweiht. Er wurde Geiſtlicher und endlich zum Biſchof beſtellt. Ein ſtets wachſamer Hirt, errichtete und

---

[1] Herodes von Ascalon verlangte, daß ſogleich nach ſeinem Tode die vornehmſten Juden getödtet wurden. Joſephus über den Jüdiſchen Krieg. B. 1. Kap. 21. — [2] Nicolaus und Donatus nennt ſie Marius von Avenches in ſeiner Chronik.

baute er Kirchen und Kirchenhäuſer aus, wurde aber im ſiebenten Jahr ſeines Bisthums durch Gift, das von ſeinen Feinden in einen Fiſchkopf gethan war, da er ihn ohne Argwohn genoß, grauſam ermordet. Aber nicht lange ſchob die göttliche Gnade die Strafe auf. Denn Frontonius, auf deſſen Betrieb dies Verbrechen vollführt war und der ſogleich das Bisthum an ſich riß, lebte nur ein Jahr in demſelben, da ereilte ihn das Gericht Gottes und er ſtarb. Nach ſeinem Tode wurde Heraclius, ein Prieſter von Bordeaux, der einſt Geſandter Childeberts I. geweſen war, zum Biſchof eingeſetzt. — Nanthin bewarb ſich aber um die Grafſchaft der Stadt, um dem Morde ſeines Oheims auf die Spur zu kommen. Und als er Graf geworden war, that er dem Biſchof vieles Leid an, denn er ſagte zu ihm: „Die Mörder, die meinen Oheim getödtet haben, haben, haſt du bei dir, und du ziehſt ſogar Prieſter, die um dieſe Schuld wußten, zu deinem Tiſche.“ Und als die Feindſchaft allmählich immer mehr zunahm, fing er an, die Höfe der Kirche, die Marachar im Teſtamente ihr hinterlaſſen hatte, gewaltſam zu überfallen, denn er behauptete, die Kirche dürfe nicht das Hab' und Gut eines Erblaſſers erhalten, der von ihren eigenen Geiſtlichen getödtet ſei. Endlich ließ er, als ſchon mehrere Laien getödtet waren, ſogar einen Prieſter greifen und binden und ſtieß nach ihm mit ſeinem Speere. Und da er noch lebte, band man ihm die Hände auf den Rücken, hing ihn an einen Pfahl, und ſuchte ein Geſtändniß von ihm herauszulocken, ob er Theil an jener Sache gehabt hätte. Er leugnete es, und da er aus ſeiner Wunde ſtark blutete, verſchied er. Hierüber erzürnt, ließ der Biſchof dem Grafen die Kirchthüren ſchließen. Als aber die Biſchöfe bei der Stadt Saintes zuſammenkamen, ſuchte Nanthin 579.
ſich mit dem Biſchofe zu verſöhnen. Er verſprach, er wolle alles Eigenthum der Kirche, das er ohne Grund ihr genommen habe, zurückgeben und ſich dem Biſchof willfährig zeigen. Der Biſchof gab dem Willen ſeiner Mitbrüder nach, gewährte Alles, warum jener bat, befahl die Sache des Prieſters dem allmächtigen Gott und nahm den Grafen wieder in Liebe auf. Dieſer kehrte

hierauf nach der Stadt zurück und plünderte und zerſtörte jene Häuſer, die er mit Gewalt an ſich geriſſen hatte. „Wenn die Kirche, ſagte er, dies wieder erhält, ſo ſoll ſie es mindeſtens wüſte und leer finden.“ Darüber wurde der Biſchof abermals zornig und ſchloß ihn abermals von der Gemeinſchaft aus. Indeſſen vollendete der heilige Biſchof ſeinen Lebenslauf und ging zum Herrn heim. Nanthin aber wurde von einigen Biſchöfen, indem er Beſtechung und Schmeicheleien anwandte, wieder in die Gemeinſchaft aufgenommen. Wenige Monate nachher wurde er jedoch von der erwähnten Krankheit ergriffen, und in der Hitze des Fiebers rief er wiederholentlich aus: „Wehe, Wehe mir! Vom Biſchof Heraclius werde ich gepeinigt, von ihm werde ich geplagt, von ihm vor Gericht gefordert. Ich erkenne mein Verbrechen und weiß, daß ich ihm ohne ſeine Schuld Leid zugefügt habe. Möchte ich nur bald ſterben, damit ich nicht länger von dieſen Foltern gepeinigt werde.“ Und als er dies im heftigſten Fieber ausrief, verließen ihn die Kräfte ſeines Körpers, und er hauchte ſeine elende Seele aus. Da zeigte es ſich deutlich, daß dieſe Strafe, um den Biſchof zu rächen, über ihn gekommen war, denn ſein Leichnam wurde ſo ſchwarz, daß er auf Kohlen gelegt und verbrannt zu ſein ſchien. Daher möge Jedermann voll Staunen und Entſetzen ſein Ende erwägen und ſich vorſehen, daß er den Prieſtern kein Leid zufüge. Denn Gott rächt ſeine Diener, die auf ihn hoffen.

37. (38.) Zu dieſer Zeit ſtarb auch der heilige Martinus, Biſchof von Gallicien[1], und großes Weheklagen folgte ihm unter dem Volke. Er war aus Pannonien gebürtig und von dort nach Oſten gezogen, um die heiligen Stätten zu beſuchen. In den Wiſſenſchaften war er ſo ausgebildet, daß ihm Keiner zu ſeiner Zeit gewachſen ſchien[2]. Später kam er nach Gallicien, wo er gerade damals,

---

[1] Durch ihn beſonders wurden die Sueven, die Gallicien bewohnten, von der arianiſchen Lehre zur katholiſchen Kirche geführt. — [2] Wir haben einen Brief und ein Gedicht des Fortunatus an Martinus (B. V. Kap. 1 und 2), worin ebenfalls ſeine Bildung ſehr hoch geſtellt wird.

als die Reliquien des heiligen Martinus dorthin gebracht wurden[1], zum Biſchof beſtellt wurde. Nachdem er ungefähr dreißig Jahre ſein Bisthum bekleidet hatte, ging er reich an guten Werken heim zum Herrn. Die Verſe, die über der Thüre auf der Mittagsſeite in der Kirche des heiligen Martinus ſtehen, rühren von ihm her[2].

38. (39.) Eine große Verfolgung kam in dieſem Jahre über die rechtgläubigen Chriſten in Spanien. Viele wurden in die Verbannung geſchickt, ihrer Habe beraubt, dem Hunger preisgegeben, in das Gefängniß geworfen, durch Geißelung und mannigfache Todesqualen hingeopfert. Die Hauptveranlaſſung zu dieſen Schandthaten war Gunſvintha[3], die nach ihrer erſten Ehe mit König Athanagild dem König Leuvigild[4] ſich vermählt hatte. Aber da ſie die Diener Gottes beſchimpfte und erniedrigte, gerieth auch ſie durch Gottes Strafgericht vor allem Volke in Schmach und Schande. Denn ein weißer Schleier verdunkelte ihr ein Auge und nahm das Licht, das ihr Geiſt nicht hatte, auch von ihren Augenliedern. 580.

Es hatte aber König Leuvigild von einer andren Gemahlin[5] zwei Söhne, von denen er den älteren mit einer Tochter König Sigiberts, den jüngeren mit einer Tochter König Chilperichs[6] verlobt hatte. Ingunde, die Tochter König Sigiberts, wurde daher mit großem Gefolge nach Spanien geſchickt und von ihrer Großmutter Gunſvintha mit großem Jubel empfangen. Aber ſie ließ ſie nicht lange in dem wahren Glauben ungeſtört beharren, ſondern fing ſie mit ſchmeichleriſchen Reden an zu verlocken, ſich nach der Arianiſchen Ketzerei abermals taufen zu laſſen. Jene widerſtand jedoch tapfer und ſprach: „Es iſt genug, daß ich von der Erbſünde einmal

---

1) Chararich, König der Sueven, ſchickte, als ſein Sohn ſchwer krank lag, Geſandte nach Tours, um Reliquien des heiligen Martinus zu holen. Dieſe wurden verabfolgt, und gerade als ſie im Hafen anlangten, landete auch unſer Martinus zufällig an den Küſten Galliciens. Dies Alles erzählt Gregor ſelbſt im erſten Buch von den Wundern des heiligen Martinus. Kap. 11. — 2) Sie ſind noch erhalten. — 3) Die Mutter der Königin Brunichilde. — 4) Vgl. B. IV. Kap. 38. — 5) Sie hatte Theodoſia geheißen und war aus Carthago. Ihre Söhne waren Hermenegild und Reccared, von denen in der Folge noch öfters die Rede iſt. — 6) Rigunthe. B. VI. Kap. 18.

durch die Taufe rein gewaſchen bin und die heilige Dreieinigkeit als Eines und gleichen Weſens bekannt habe. Dies glaube ich, ſo bekenne ich von ganzem Herzen, und niemals werde ich von dieſem Glauben weichen.“ Da jene ſolches hörte, wurde ſie von der Hitze des Jähzorns ergriffen, ergriff das Mädchen bei den Haaren, riß ſie auf die Erde, und trat ſie ſo lange, bis Blut rann, mit Füßen, dann ließ ſie dieſelbe ausziehen und in einen Fiſchteich tauchen. Aber ſie wurde, wie man verſichert, niemals in ihrem Herzen an unſrem Glauben irre.

Leuvigild gab darauf ihr und ihrem Gemahle Hermenegild eine von ſeinen Städten[1], in der ſie Hof hielten und herrſchten. Als ſie nun ſich dahin begeben hatten, fing Ingunde an ihren Gemahl zu überreden, daß er von der trügeriſchen Lehre der Ketzerei ließe und den wahren Glauben erkenne. Er widerſtrebte lange, neigte ſich aber endlich ihrer Lehre zu, bekehrte ſich zu dem wahren Glauben[2] und empfing, als er das Chriſma[3] erhielt, den Namen Johannes. Als Leuvigild dies vernahm, fing er an darauf zu ſinnen, wie er ſeinen Sohn verderbe. Dieſer wandte ſich aber, als er die Abſichten des Vaters merkte, auf die Seite des Kaiſers und verband ſich mit dem Statthalter[4] deſſelben. Denn der Kaiſer bekriegte damals Spanien. Da ſandte Leuvigild Boten an ſeinen Sohn und ſprach: „Komm zu mir, denn wir haben mit einander zu verhandeln.“ Jener antwortete aber: „Mit nichten werde ich kommen, denn du biſt mir feind, weil ich rechtgläubig bin.“ Hierauf beſtach der König den Statthalter des Kaiſers mit 30,000 Goldgulden, daß er ſeinem Sohne nicht zur Hülfe kommen ſolle, brach mit ſeinem Heere auf und zog gegen ihn. Hermenegild rief aber die Griechen zu Hülfe und zog ſeinem Vater entgegen, ſeine Gemahlin ließ er jedoch in der Stadt zurück. Und als Leuvigild Hermenegild angriff, wurde dieſer von ſeinen Hülfstruppen verlaſſen und ſah bald, daß er Nichts würde ausrichten können. Da flüchtete er ſich in eine Kirche, welche in der Nähe lag und ſprach: „O daß doch mein Vater nicht über mich käme! Denn es iſt nicht recht, daß der Vater vom Sohn, oder der Sohn vom Vater getödtet werde.“ Als Leuvigild ſolches hörte, ſchickte er ſeinen Bruder[1] zu ihm, der ſchwor ihm einen Eid, daß ihm nichts Schimpfliches widerfahren ſolle und ſprach: „Gehe nur ſelbſt zum Vater und wirf dich ihm zu Füßen, er wird dir Alles verzeihen.“ Da verlangte Hermenegild, man ſolle ſeinen Vater rufen, und als dieſer kam, warf er ſich ihm zu Füßen. Der Vater nahm ihn auf, küßte ihn, redete ihm mit freundlichen Worten zu und führte ihn in das Lager. Er achtete aber nicht ſeines Eides, denn er gab den Seinigen ein Zeichen, ließ ihn ergreifen, ſeiner Kleidung berauben und legte ihm ein ſchlechtes Gewand an. Als er nach Toledo zurückkehrte, nahm er ihm ſeine Diener und ſchickte ihn in die Verbannung mit einem einzigen Diener[2].

---

[1] Wahrſcheinlich iſt Sevilla gemeint. — [2] Nach einigen Aeußerungen Papſt Gregors des Großen hätte beſonders der katholiſche Biſchof Leander von Sevilla die Bekehrung herbeigeführt. Vgl. Paulus Diakonus S. 62. Die Schriftſteller, die im Weſtgothenreich einheimiſch waren, erwähnen übrigens der Bekehrung nicht. — [3] Vgl. B. IV. Kap. 27. — [4] Präfect. Schon ſeit längerer Zeit dauerte der Krieg zwiſchen den Weſtgothen und dem griechiſchen Kaiſer.

39. (40.) Nach dem Heimgange ſeiner Söhne hielt ſich König Chilperich während des Octobers mit ſeiner Gemahlin in dem Forſt 580.
von Cuiſe auf, und ſein Herz war voll von Trauer. Damals ſchickte er ſeinen Sohn Chlodovech auf Betrieb der Königin nach Braine[3], damit nehmlich auch er von dieſer Seuche dahingerafft werden ſollte. Denn die Krankheit, die ſeine Brüder getödtet hatte, wüthete damals noch ſtark an jenem Orte, aber ſie befiel ihn nicht. Der König ſelbſt begab ſich nach dem Hofe Chelles[4] in dem Gebiet der Stadt Paris.

Nach einigen Tagen ließ er aber Chlodovech zu ſich beſcheiden, und wie dieſer hier ſein Ende fand, will ich mich nicht verdrießen laſſen zu erzählen. Als er damals auf dem erwähnten Hofe bei ſeinem Vater wohnte, fing er zur Unzeit an, ſich zu brüſten und zu ſprechen: „Siehe, meine Brüder ſind geſtorben und das ganze Reich bleibt nun mein, ganz Gallien wird mir unterworfen ſein, alle Gewalt hat mir das Geſchick verheißen: dann werden meine Feinde in meine Hand gerathen, und ich werde wider ſie verfahren, wie mir beliebt.“ Auch gegen ſeine Stiefmutter, Königin Fredegunde, ließ er unziemliche Reden laut werden. Da ſie dies hörte, gerieth ſie in gewaltige Angſt. — Nach einigen Tagen kam aber Jemand zur Königin und ſprach: „Daß du jetzt ſo einſam ohne deine Kinder daſitzſt, daran iſt allein die Hinterliſt des Chlodovech Schuld. Denn er iſt in die Tochter Einer deiner Mägde verliebt und von der Mutter derſelben hat er durch böſe Künſte deine Kinder tödten laſſen. Deshalb ſei auf der Hut, denn nichts Beſſeres haſt du für dich ſelbſt von ihm zu erwarten, da dir deine Kinder genommen ſind, durch welche du einſt zur Macht hätteſt gelangen können.“ Da erſchrak die Königin und ließ, von Zorn entflammt und durch ihren neulichen Verluſt noch aufgeregt, das Mädchen, auf das Chlodovech ein Auge geworfen hatte, ergreifen, ſchwer geißeln, ihm das Haupthaar abſchneiden und es an einen geſpaltenen Pfahl vor der Wohnung des Chlodovech aufknüpfen. Auch die Mutter des Mädchens ließ ſie binden, auf die Folter bringen, lange peinigen und lockte ſo das Geſtändniß von ihr heraus, jene Reden ſeien wahr. Danach flüſterte ſie dies und Anderes der Art dem Könige zu und verlangte Rache an Chlodovech.

---

[1] Reccared. — [2] Gregor faßt hier die ganze Geſchichte der Empörung Hermenegilds bis zum Jahre 584 zuſammen, erwähnt aber Einzelheiten noch beſonders bei den betreffenden Jahren. B. VI. Kap. 18. 33. 40. 43. — [3] B. IV. Kap. 22. — [4] Ganz nahe dem rechten Marne-Ufer.

Als der König darauf ſich auf die Jagd begab, befahl er, Chlodovech im Geheimen zu ihm zu bringen. Und da er kam, wurde er ſogleich auf Befehl des Königs von den Herzogen Deſiderius[1] und Bobo[2] in Handfeſſeln gelegt, ſeine Waffen und ſeine Kleider ihm genommen, und in einem ſchlechten Rocke wurde er gefeſſelt zur Königin geführt. Und ſie befahl, ihn in den Kerker zu werfen, denn ſie wollte noch von ihm herauslocken, ob dieſe Dinge ſich ſo verhielten, wie ſie gehört hatte, auf weſſen Rath oder Betrieb er dies gethan, und mit welchen Männern er beſonders Freundſchaft gehalten habe. Jener ſtellte jedoch alles Andere in Abrede und gab nur zu, daß er freundſchaftliche Verbindungen mit vielen Männern unterhalten habe. Nach drei Tagen hieß ihn die Königin gefeſſelt über die Marne bringen und auf dem Hofe Noiſy[1] bewachen. Hier kam er im Kerker durch einen Dolchſtoß um und wurde an dem nehmlichen Orte begraben[2].

---

[1] Kap. 13. Deſiderius wird unten noch vielfach erwähnt. — [2] Der Sohn des Mummolen. B. VI, Kap. 45.

Inzwiſchen kamen Boten zum Könige und meldeten ihm, Chlodovech habe ſich mit eigener Hand getödtet; noch ſtecke der Dolch, mit dem er ſich den Todesſtoß gegeben habe, verſicherten ſie, in der Wunde. Der König, durch dieſe Worte getäuſcht, beweinte nicht einmal ſeinen Sohn, dem er ſelbſt ſo zu ſagen auf Betrieb der Königin den Tod gegeben hatte. Die Diener des Chlodovech wurden an verſchiedene Orte zerſtreut, ſeine Mutter[3] grauſam getödtet, ſeine Schweſter[4] von den Dienern der Königin beſchimpft und in ein Kloſter[5] geſchickt, wo ſie noch jetzt, nachdem ſie das weltliche Kleid abgelegt hat, lebt. Alle Schätze, die ſie gehabt hatten, kamen an die Königin. Das Weib, welches gegen Chlodovech ausgeſagt hatte, wurde zum Flammentode verurtheilt. Als ſie dazu abgeführt wurde, fing die Unglückliche an zu ſchreien, ſie hätte Alles erlogen, aber ihre Worte halfen ihr Nichts, ſie wurde an einen Pfahl gebunden und lebendig verbrannt. Der Schatzmeiſter des Chlodovech wurde vom Marſchall[6] Cuppa von Bourges zurückgebracht und in Feſſeln der Königin übergeben. Er ſollte vielfache Foltern ausſtehen, aber die Königin hieß ihn von der Strafe und den Banden befreien und erlaubte ihm auf unſere Bitten, frei von dannen zu ziehen.

40. (41.) Danach ſtarb auch Biſchof Elaſius von Châlons, der in Angelegenheiten der Königin Brunichilde als Geſandter

---

[1] Nahe bei Chelles am andern Marne-Ufer. — [2] Vgl. B. VIII. Kap. 10. — [3] Audovera. B. IV. Kap. 28. — [4] Baſina. — [5] Zu Poitiers. Vgl. B. VI. Kap. 34. B. IX. Kap. 39. — [6] Der Schatzmeiſter (thesaurarius) und der Marſchall (comes stabuli) bekleideten hohe Hofämter bei den fränkiſchen Königen. Der königliche Schatz und die königlichen Marſtälle waren zunächſt ihrer Aufſicht übergeben, aber ſie wurden auch nicht ſelten in Staatsgeſchäften als Geſandte oder Anführer im Heere gebraucht. Ueber Cuppa vergl. B. VII. Kap. 39 und beſonders B. X. Kap. 5.

nach Spanien geſchickt war und dort von einem ſehr heftigen Fieber ergriffen wurde. Sein Leichnam wurde von dort zurückgebracht und in ſeiner Stadt begraben.

Dem Biſchof Eunius, den wir vorher als Geſandten der Britannen erwähnt haben[1], wurde nicht erlaubt, nach ſeiner Stadt[2] zurückzukehren, ſondern es erging ein Befehl vom Könige, er ſolle zu Angers auf öffentliche Koſten erhalten werden. Als er aber nach Paris kam und an einem Sonntage den heiligen Gottesdienſt hielt, ſtürzte er unter lautem Schreien und Schnauben zu Boden. Und da ihm das Blut aus Mund und Naſe drang, wurde er aufgehoben und davongetragen, doch genas er bald wieder. Er war nehmlich über die Maaßen dem Weine ergeben und berauſchte ſich oft ſo ſehr, daß er keinen Schritt thun konnte.

41. (42.) Mir, der König von Gallicien[3], ſchickte damals Geſandte an König Gunthramm. Und als ſie durch das Gebiet von Poitiers kamen, das damals König Chilperich inne hatte[4], wurde es ihm kund gethan. Da befahl er die Geſandten feſtzuhalten und zu ihm zu bringen und ließ ſie zu Paris bewachen.

580. Zu derſelben Zeit kam zu Poitiers ein Wolf aus den Wäldern in das Thor der Stadt, man ſchloß die Thore, jagte auf ihn innerhalb der Stadtmauern und tödtete ihn. — Einige behaupteten, ſie hätten den Himmel in Flammen geſehen. — Die Loire war noch höher als im vorigen Jahre, nachdem ſich das Waſſer des Cher in ſie ergoſſen hatte. — Ein Südorcan ſtürmte mit ſolcher Gewalt einher, daß er Wälder niederſtreckte, Häuſer zu Boden warf, Zäune ausriß und ſelbſt Menſchen ſo packte und herumſchleuderte, daß ſie umkamen. Er ſtürmte einher in einer Breite von etwa ſieben Morgen, wie weit er ſich ausdehnte, war nicht zu berechnen. — Auch krähten die Hähne oft bei Einbruch der Nacht. — Der Mond verfinſterte ſich und es erſchien ein Comet. Es brach darauf eine ſchwere Seuche unter dem Volke aus.

---

[1] Kap. 29. — [2] Vannes. — [3] Theodemir oder Mir II., der Suevenkönig, regierte von 570–583. — [4] Vgl. Kap. 25.

Die Geſandten der Sueven[1] wurden nach einem Jahre entlaſſen und kehrten nach ihrer Heimath zurück.

42. (43.) Maurilius, der Biſchof der Stadt Cahors, erkrankte ſchwer an der Fußgicht, aber außer den Schmerzen, welche ihm die Gicht ſchon verurſachte, fügte er ſich ſelbſt noch größere Schmerzen zu. Denn er brannte oft mit einem glühenden Eiſen ſeine Schienbeine und Füße, damit er ſo ſeine Pein noch vergrößere. Da aber Viele nach ſeinem Biſthum ſtrebten, erwählte er ſich ſelbſt zum Nachfolger den Urſicinus, der einſt Kanzler der Königin Vultrogotha[2] geweſen war und bat, daß er noch bei ſeinen Lebzeiten möge geweiht werden; dann ſchied er aus der Zeitlichkeit. Er war ein großer Wohlthäter der Armen, ſehr bewandert in den heiligen Schriften, ſo daß er die verſchiedenen Geſchlechtsregiſter, welche in den Büchern des alten Teſtaments verzeichnet ſind, und die Viele nur mit Mühe ſich einprägen, häufig aus dem Gedächtniß herſagte. Auch war er gerecht im Gerichte und wahrte die Armen ſeiner Kirche vor den Gewaltthaten ſchlechter Richter nach den Worten des Hiob: „Ich errettete den Armen, der da ſchrie und den Waiſen, der keinen Helfer hatte. Der Segen deß, der verderben ſollte, kam über mich und ich erfreute das Herz der Wittwen. Ich war des Blinden Auge und des Lahmen Füße. Ich war ein Vater der Armen.“[3]

43. (44.) König Leuvigild ſchickte aber den Agila als Geſandten zum Chilperich, einen Mann ohne Geiſt und Verſtandesbildung, aber voll böſer Geſinnung gegen die rechtgläubige Lehre. Da dieſen ſein Weg nach Tours führte, fing er an, wegen unſres Glaubens uns anzufechten und die Lehre unſerer Kirche zu bekämpfen.

„Unrichtig, ſagte er, war die Entſcheidung, welche die Biſchöfe vor alten Zeiten gaben, daß der Sohn dem Vater gleich ſei. Denn wie kann wohl, ſagte er, der dem Vater an Macht gleich ſein, der ſelbſt ſpricht: „Der Vater iſt größer denn ich[1].“ Hieraus folgt, daß es nicht richtig iſt, ihn dem gleich zu ſetzen, dem er ſelbſt ſich untergeordnet nennt, dem er ſeine Traurigkeit bis in den Tod klagt, dem er endlich ſterbend ſeinen Geiſt, gleich als ſei er ſelbſt ohne alle Macht, befiehlt. Es leuchtet hieraus ein, daß er der Zeit wie ſeiner Macht nach dem Vater nachſteht.“ Zur Antwort hierauf fragte ich ihn, ob er glaube, daß Jeſus Chriſtus der Sohn Gottes ſei, und ob er bekenne, daß dieſer zugleich die Weisheit Gottes, das Licht, die Wahrheit, das Leben, die Gerechtigkeit ſei. Er antwortete: „Ich glaube, daß der Sohn Gottes dies Alles iſt.“ — Und ich: „Sage mir alſo, wann war der Vater ohne Weisheit, wann ohne Licht, wann ohne Leben, wann ohne Wahrheit, wann ohne Gerechtigkeit? Denn wie der Vater ohne jene nicht ſein konnte, ſo konnte er auch nicht ohne den Sohn ſein, und gerade jene Eigenſchaften ſind für die Heiligkeit des göttlichen Namens nothwendige Stücke. Aber er würde ja auch gar nicht der Vater ſein, wenn nicht der Sohn wäre. Wenn du aber anführſt, daß er geſagt habe: „Der Vater iſt größer denn ich,“ ſo wiſſe, daß er ſolches ſprach nach der Niedrigkeit des Fleiſches, das er annahm, damit du erkennen ſollteſt, daß du nicht durch die Macht, ſondern durch die Erniedrigung erlöſet ſeieſt. Ferner mußt du, wenn du die Worte anführſt: „Der Vater iſt größer denn ich,“ auch deſſen gedenken, was er an einer andren Stelle ſagt: „Ich und der Vater ſind eins[2].“ Seine Todesfurcht aber und daß er Gott ſeinen Geiſt befahl, iſt der Schwachheit des Körpers beizumeſſen, auf daß wir glauben, daß er wie wahrer Gott, ſo auch wahrer Menſch geweſen iſt.“ Er erwiederte: „Wer den Willen Jemandes thut, der iſt geringer als dieſer. Und daher iſt der Sohn geringer als der Vater, weil er den Willen ſeines Vaters thut. Es läßt ſich nehmlich nicht beweiſen, daß der Vater ihm den Willen thue.“ — Darauf ich: „Bedenke, daß der Sohn nur in dem Vater und der Vater nur in dem Sohne und beide ſtets nur in der Einheit

---

[1] Die oben erwähnten Geſandten des Königs Mir. — [2] Die Gemahlin Childeberts. Vgl. B. IV, Kap. 20. — [3] Hiob 29, 12–15. Nicht wörtlich angeführt.

---

1) Ev. Johannis 14, 28. — 2) Ev. Johannis 10, 30.

des göttlichen Weſens exiſtiren. Sodann, auf daß du erkenneſt, daß der Vater auch den Willen des Sohnes thut, vernimm, wenn du anders noch an das Evangelium glaubſt, was Jeſus ſelbſt, unſer Gott, ſprach, als er hinging den Lazarus zu erwecken: „Vater, ich danke dir, ſagte er, daß du mich erhöret haſt; doch ich weiß, daß du mich allezeit höreſt, doch um des Volkes willen, das umher ſtehet, ſage ich es, daß ſie glauben, du habeſt mich geſandt[1]." Und als er ſeinen Leiden entgegenging, ſprach er: „Und nun verkläre mich, du Vater, bei dir ſelbſt mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war[2]." Und der Vater antwortete ihm vom Himmel: „Ich habe ihn verkläret und will ihn abermals verklären[3]." Der Sohn iſt alſo in der Gottheit gleichen Weſens und nicht geringer, auch iſt Nichts an ihm, das geringer wäre. Denn wenn du ihn als Gott bekennſt, ſo mußt du nothwendiger Weiſe eingeſtehn, daß er vollkommen ſei und ihm Nichts fehle; wenn du aber ſagſt, daß er nicht vollkommen ſei, ſo glaubſt du auch nicht, daß er Gott ſei." — Und jener: „Erſt als er die menſchliche Geſtalt annahm, fing er an, Gottes Sohn genannt zu werden, und es gab eine Zeit, wo er nicht war." — Und ich: „Höre David," der im Namen des Vaters ſpricht: „Aus meinem Schooße habe ich dich erzeuget vor dem Morgenſtern[4]." Und der Evangeliſt Johannes ſpricht: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Und das Wort ward Fleiſch und wohnte unter uns, und alle Dinge ſind durch daſſelbige gemacht[5]." Ihr, von dem verführeriſchen Gift verblendet, denket unwürdig von Gott." — Und jener: „Lehret ihr etwa auch, daß der heilige Geiſt Gott ſei und haltet ihr ihn für gleichen Weſens mit dem Vater und dem Sohne?" — Ich antwortete ihm: „Ein Wille iſt in den Dreien, eine Macht, ein Wirken. Gott iſt eins in der Dreifaltigkeit und dreifaltig in

---

1) Ev. Johann. 11, 41. 42. — 2) Ev. Johann. 17, 5. — 3) Ev. Johann. 12, 28. — 4) Pſalm 110, 3. So lautet in der lateiniſchen Ueberſetzung die Stelle, die Luther überſetzt: „Deine Kinder werden dir geboren, wie der Thau aus der Morgenröthe." — 5) Ev. Johannis 1, 1. 14. 3.

der Einheit. Drei Perſonen, aber ein Reich, eine Majeſtät, eine Gewalt und Allmacht." Und jener ſprach: „Der heilige Geiſt, von dem ihr behauptet, daß er gleichen Weſens mit dem Vater und dem Sohne ſei, wird aber geringer als beide genannt, da man lieſ't, er ſei vom Sohne verheißen und vom Vater geſandt worden. Niemand aber verheißt, was nicht ſeiner Gewalt untergeben iſt, und Niemand ſendet jemanden, er ſei denn geringer als er ſelbſt. Chriſtus ſpricht aber ſelbſt ſo in dem Evangelium: „So ich nicht hingehe, ſo kommt der Tröſter nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch ſenden[1]." — Hierauf antwortete ich: „Mit Recht ſagt der Sohn vor ſeinen Leiden, daß, wenn er nicht als Sieger zum Vater zurückkehrte und, nachdem er die Welt mit ſeinem Blute erlöſet, in dem Menſchen eine Gottes würdige Wohnſtätte ihm bereitete, der heilige Geiſt, der eben Gott iſt, nicht in die abgöttiſche und von dem Makel der Erbſünde befleckte Bruſt hinabſteigen könnte. Denn „der heilige Geiſt, wie Salomon ſagt[2], fliehet die Abgöttiſchen." Du aber, wenn du noch irgend deine Hoffnung auf die Auferſtehung ſetzeſt, ſo ſprich nicht wider den heiligen Geiſt, denn nach dem Ausſpruch des Herrn: „wer etwas redet wider den heiligen Geiſt, dem wird es nicht vergeben werden in dieſer noch in jener Welt[3]." — Und jener: „Gott iſt der, der ſendet, und nicht der, welcher geſendet wird." — Darauf fragte ich ihn, ob er an die Lehre der Apoſtel Petrus und Paulus glaube. Und da er antwortete „Ja", fuhr ich fort: „Als der Apoſtel Petrus Ananias anklagte wegen des beim Verkauf des Ackers unterſchlagenen Geldes, was ſagte er da? „Warum haſt du denn ſolches in deinem Herzen vorgenommen, daß du dem heiligen Geiſte lögeſt. Du haſt nicht Menſchen, ſondern Gott gelogen[4]." Und Paulus ſpricht, wo er die verſchiedenen Stufen der geiſtlichen Gaben unterſcheidet: „Dies Alles wirkt derſelbige einige Geiſt und theilt einem jeglichen ſeines zu, nachdem er will[5]." Wer aber das thut, was er will, der iſt Niemandem unterthan. Ihr aber denkt, wie ich ſchon vorher ſagte, ganz irrig über die heilige Dreifaltigkeit, und wie unwürdig und verkehrt die Lehre dieſer eurer Secte iſt, zeigt der Tod des Gründers derſelben ſelbſt, des Arius. — Hierauf antwortete er: „Läſtere nicht eine Lehre, die nicht die deine iſt. Wir unſrestheils, obſchon wir nicht glauben, was ihr glaubt, läſtern es doch nicht. Denn wir ſehen es nicht als ein Verbrechen an, ſo oder ſo zu glauben. Es iſt bei uns eine gewöhnliche Rede, es ſei nicht ſträflich, wenn man zwiſchen Altären der Heiden und einer Kirche Gottes durchgehe, beiden ſeine Ehrfurcht zu beweiſen.“ Da ich ſeine Blindheit nun völlig durchſchaute, rief ich aus: „Wie ich ſehe, zeigſt du dich jetzt offen als Vertheidiger der Heiden und Anwalt der Ketzer, denn du greifſt nicht allein die Lehren der Kirche an, ſondern lehrſt auch die Grauel der Heiden verehren. Beſſer wäre es für dich, ſagte ich, wenn der Glaube, den Abraham an der Eiche, Iſaak beim Widder, Jakob auf dem Steine, Moſes im Dornbuſche erkannte, den Aaron im Bruſtſchilde[1] trug, David mit Pauken verherrlichte und Salomon im Geiſte voraus verkündigte, den alle Erzväter und Propheten und das Geſetz ſelbſt in Weiſſagungen verkündigten oder durch Opfer vorbildeten, welchen auch in den neueren Zeiten unſer mächtiger Fürſprecher Martinus im Herzen hegte und in ſeinen Thaten kund gab, wenn dieſer Glaube dein Herz ſtählte, auf daß du bekehret würdeſt und glaubteſt an die untheilbare Dreifaltigkeit, von uns den Segen empfingeſt, deine Seele gereinigt von dem Gifte des Unglaubens und deine Sünden getilgt würden.“ Da wurde er wüthend, murmelte wie unſinnig etwas zwiſchen den Zähnen und ſprach: „Ehe möge die Seele ſich von den Banden des Leibes trennen, ehe ich von einem Biſchofe eures Bekenntniſſes den Segen empfange.“ Und ich: „Nie möge der Herr es dahin kommen laſſen, daß unſer Bekenntniß oder unſer Glaube ſo lau werde, daß wir ſein Heiligthum den Hunden und die koſtbaren Perlen den ſchmutzigen Säuen vorwerfen.“ Hierauf brach er den

---

[1] Ev. Johannis 16, 7. — [2] Weisheit Salomon. 1, 5. — [3] Matth. 12, 32. — [4] Apoſtelgeſch. 5, 3. 4. — [5] 1 Korinther 12, 11.

---

[1] Vgl. S. 111.

Streit ab, erhob ſich und ging von dannen. Als er nach Spanien zurückgekehrt war, wurde er ſchwach und krank, und in ſeiner Noth bekehrte er ſich zu unſerem Bekenntniß.

14. (45.) Zu derſelben Zeit ſchrieb König Chilperich ein kleines Buch, darüber daß man in der heiligen Dreifaltigkeit nicht die Perſonen unterſcheiden, ſondern ſie ſchlechthin Gott nennen müſſe. Denn er behauptete, es ſei unwürdig bei Gott, wie bei einem fleiſchlichen Menſchen, von einer Perſon zu ſprechen, und der Vater und der Sohn ſeien derſelbe, wie auch der heilige Geiſt derſelbe mit dem Vater und dem Sohne. „So, ſagt er, erſchien er den Propheten, und Erzvätern, ſo verkündete ihn das Geſetz[1]." Als er mir dies hatte vorleſen laſſen, ſagte er zu mir: „So verlange ich nun, daß du und die andren Lehrer der Kirche glauben." Aber ich antworte ihm darauf: „Du mußt, lieber König, dieſe Irrlehre verlaſſen und dem folgen, was uns die Apoſtel und nach ihnen die Kirchenväter hinterlaſſen, was Hilarius und Euſebius[2] gelehrt haben und du in der Taufe ſelbſt bekannt haſt." Darauf wurde er zornig und ſprach: „Es iſt augenſcheinlich, daß Hilarius und Euſebius in dieſem Punkte mir entſchieden entgegen ſind[3]." Ich antwortete: „Du mußt aber ſtets vor Allem darauf achten, daß dir nicht Gott und ſeine Heiligen entgegen ſind. Denn wiſſe, der Perſon nach iſt anders der Vater, anders der Sohn, anders der heilige Geiſt. Weder der Vater, noch der heilige Geiſt wurden Fleiſch, ſondern der Sohn, auf daß er ſelbſt, der Gottes Sohn war, zu unſerer Erlöſung für des Menſchen und der Jungfrau Sohn gehalten würde. Weder der Vater, noch der heilige Geiſt litt, ſondern der Sohn, auf daß er, der Fleiſch geworden war in der Welt, ſelbſt ſich darbrächte für die Welt. Was du aber von den Perſonen ſagſt, ſo muß man dies nicht körperlich, ſondern geiſtig auffaſſen. Denn die drei Perſonen haben eine Herrlichkeit, eine

---

[1] Chilperich neigte ſich alſo der Irrlehre des Sabellius zu. Vgl. S. 97. — [2] Die Biſchöfe Hilarius von Poitiers (Vgl. S. 32) und Euſebius von Vercelli ſind hier gemeint: Vertreter der rechtgläubigen Lehre gegen die Abweichungen von derſelben. — [3] Thierry in ſeinen Récits des temps Mérovingiens II. p. 310 überſetzt „ſich entſchieden entgegen ſind" und zieht aus dieſer irrigen Ueberſetzung ganz willkürliche und falſche Folgerungen.

Ewigkeit, eine Macht." Darauf ſagte er erzürnt: „Ich werde dies klügeren Männern, als du biſt, entwickeln, und ſie werden mir beiſtimmen." Und ich: „Wer das gut heißt, was du vorſchlägſt, der wird nicht klug, ſondern thöricht ſein." Hierauf knirſchte er mit den Zähnen und ſchwieg. — Als einige Tage nachher der Biſchof Salvius von Albi[1] ankam, ließ er ihm daſſelbe vortragen und bat ihn um ſeine Beiſtimmung. Wie der jedoch es vernahm, war er ſo heftig dagegen, daß er das Blatt, worauf es geſchrieben ſtand, in Stücke zerriſſen haben würde, wenn er es bekommen hätte. Und ſo ſtand der König von ſeinem Vorhaben ab.

Es ſchrieb Chilperich auch einige Bücher in Verſen, worin er den Sedulius[2] ſich zum Vorbilde nahm, aber ſeine Verſe wollen ſich durchaus nicht den Regeln des Versbaus fügen. Er erfand ferner einige neue Buchſtaben, nehmlich für die Laute ω (lang o), wie bei den Griechen, ä, the, wi, wofür die Schriftzeichen folgende ſind:

ω ä the wi

⊙ Ψ Z Δ

und erließ Schreiben durch alle Städte ſeines Reichs, daß die Knaben ſo unterrichtet und die alten Bücher mit Bimsſtein radirt und danach umgeſchrieben werden ſollten[3].

45. (46.) Zu dieſer Zeit ſtarb der Biſchof Agroecula von Chälons. Er war ein feingebildeter und ſehr kluger Mann von vor-

---

[1] Vgl. über ihn beſonders unten Kap. 50 u. B. VII. Kap. 1. — [2] Sedulius, ein chriſtlicher Prieſter, der im 5. Jahrhundert lebte, war einer der beſten Dichter der ſinkenden römiſchen Litteratur und wurde von den ſpäteren chriſtlichen Dichtern vielfach nachgebildet. Daß auch Chilperich dies verſuchte, ſagt unſer Gregor nicht nur hier, ſondern auch B. VI. Kap. 46. Von den Verſen Chilperichs iſt uns Nichts erhalten, einige Verſe auf den heiligen Germanus, Biſchof von Paris, die man früher wohl für ſein Werk hielt, haben wahrſcheinlich einen andern Verfaſſer. So gering auch die Verdienſte des Königs um die Wiſſenſchaft waren, ſo erhob ſie dennoch Fortunatus in ſchwülſtigen Verſen. Bei ihm heißt es in einem Gedicht an den König (B. IX. Kap. 1.):

Ja, wie Viele du auch in den Grenzen des Reiches beherrſcheſt,
Alle beſiegſt du an Geiſt, wie in der Fülle des Worts. —
Kriegeriſcher Ruhm erhebt dich, dir thronen die Künſte im Herzen,
Tapferkeit machet dich ſtark, Liebe zur Kunſt dich beliebt. —
Kriegsruhm ſtellt dich gleich den Vorderen, Wiſſenſchaft höher,
Gleich den Fürſten vordem, größer noch biſt du zugleich.

[3] Dieſe Buchſtaben kamen aber bald wieder außer Gebrauch, wie die drei Schriftzeichen, welche Kaiſer Claudius einſt dem Alphabet hinzugefügt hatte. Tacitus Ann. XI. 13, 14.

nehmem Römiſchen Geſchlecht[1]. Er führte viele Gebäude in der Stadt auf, richtete Wohnungen ein und baute die Hauptkirche aus, ihr Dach ruht auf Säulen und ſie iſt mit buntem Marmor und Moſaikbildern geſchmückt. Er lebte äußerſt enthaltſam, denn er aß nie Morgens, ſondern nur zu Abend, und zwar ſetzte er ſich dann ſo zeitig zu Tiſche, daß er noch ſein Mahl ſchloß, während die Sonne am Himmel ſtand. Er war von kleiner Statur, aber ausnehmend beredt. Er ſtarb im achtundvierzigſten Jahre ſeines biſchöflichen Amtes, im dreiundachtzigſten ſeines Alters. Es folgte ihm Flavius, der Kanzler des Königs Gunthramm.

46. (47.) Zu derſelben Zeit verließ auch der Biſchof Dalmatius von Rhodez die Welt, ein Mann, der durch alle Tugenden hervorleuchtete, enthaltſam in Speiſe und in allen fleiſchlichen Lüſten, ſehr mildthätig und leutſelig gegen Alle, anhaltend im Gebet und Wachen war. Er unternahm den Bau der Hauptkirche, da er ſie aber öfters wieder niederreißen ließ, um ſie deſto vollkommener aufzuführen, blieb der Bau unvollendet. Es bewarben ſich, wie es meiſt geſchieht, bei ſeinem Tode Viele um das Biſthum. Beſonders aber hatte der Prieſter Tranſobad, der einſt des Dalmatius Archidiakon geweſen war, ſein Auge darauf gerichtet, indem er ſich vornehmlich darauf verließ, daß er ſeinen Sohn am Hofe dem Gogo, der damals des Königs Erzieher war, übergeben hatte[2]. Es hatte jedoch der Biſchof ein Teſtament hinterlaſſen, worin er feſtſetzte, daß er dem Könige anheimſtelle, wer nach ſeinem

---

[1] Von Senatoriſchem Geſchlecht. — [2] Während einer minderjährigen Regierung ging die Beſorgung der Reichsgeſchäfte auf die Großen über, und Einer unter ihnen verband dann mit der Aufſicht über die Perſon des Königs die Hauptleitung der Regierungsangelegenheiten. Er wird als der Erzieher (nutritor oder nutricius) des Königs bezeichnet. Eine ſolche Stellung hatte bei Childebert II. erſt Gogo, dann Wandelen. Gogo war der Sohn des Tranſobad zur Erziehung und in Dienſt gegeben. Es war nehmlich Sitte, daß die Söhne angeſehener Familien im Knabenalter an den Hof der Könige zu ihrer Ausbildung geſchickt wurden und dort zugleich gleichſam Pagendienſte thaten. Sie wurden dann entweder dem Könige ſelbſt oder einer hervorragenden Perſon am Hofe übergeben und traten zu dieſem ihrem Schutzherrn in ein Verhältniß perſönlicher Abhängigkeit. Sie werden als Pfleglinge (nutriti) bezeichnet und ihrem Schutzherrn förmlich überliefert (commendare). Waitz a. a. O. II. 390. 394.

Tode das Biſthum empfangen ſolle, indem er ihn aber zugleich unter fürchterlichen Verwünſchungen beſchwor, nicht in dieſer Kirche einen Fremden, einen Habgierigen oder Einen in Ehebanden einzuſetzen, ſondern nur einen Mann, der von dem allen frei wäre und allein im Lobe des Herrn ſein Leben führe. — Der Prieſter Tranſobad richtete aber in der Stadt den Geiſtlichen ein Mahl zu, und als ſie bei Tiſche ſaßen, begann Einer von den Prieſtern den verſtorbenen Biſchof auf das frechſte zu läſtern und vergaß ſich ſogar ſo weit, daß er ihn toll und närriſch nannte. Bei dieſen Worten kam gerade der Schenk zu ihm und bot ihm einen Becher an. Er nahm ihn, als er ihn aber an die Lippen brachte, fing er an zu zittern, der Becher ſank ihm aus der Hand, er legte ſein Haupt auf den, der ihm zunächſt ſaß, und gab ſeinen Geiſt auf. Er wurde vom Mahle gleich zu Grabe getragen und verſcharrt. Darauf verlas man das Teſtament des Biſchofs vor dem König Childebert und ſeinen Großen, und Theodoſius, der damals das Archidiakonat in der Stadt bekleidete, wurde zum Biſchof eingeſetzt.

47. (48.) Als aber Chilperich alle die Schandthaten erfuhr, welche ſich Leudaſt[1] gegen die Kirchen von Tours und alles Volk daſelbſt erlaubte, ſchickte er Anſovald[2] dorthin. Dieſer kam daſelbſt am Feſte des heiligen Martinus an, und da er uns und das Volk um Rath fragte[3], wurde Eunomius zum Grafen erhoben. Leudaſt begab ſich aber, als er ſich entſetzt ſah, zum Chilperich und ſprach: „Bis jetzt, theuerſter König, habe ich dir deine Stadt Tours bewahrt. Nun mir aber die Grafſchaft genommen iſt, gieb wohl Acht, wie ſie dir bewahrt wird. Denn wiſſe, Biſchof Gregorius trachtet längſt danach, ſie dem Sohne Sigiberts zu übergeben.“ Als der König dies hörte, ſagte er: „Dem iſt nicht ſo; weil du abgeſetzt biſt, deshalb erſinnſt du dir dies.“ Und

---

[1] Damals Graf daſelbſt. Vgl. Kap. 14. — [2] Kap. 3. — [3] Die Einſetzung der Grafen war ein unbeſtrittenes königliches Recht, aber in einzelnen Fällen gaben die Könige gern dem Willen des Volks und beſonders der Biſchöfe nach und ließen eine geeignete Perſon von ihnen ſich vorſchlagen.

jener fuhr fort: „Schlimme Dinge ſagt der Biſchof von dir; er behauptet nehmlich, die Königin, deine Gemahlin, lebe mit dem Biſchof Berthramm[1] in Ehebruch.“ Da wurde der König wüthend, ſtieß ihn mit Händen und Füßen von ſich, ließ ihn in Eiſen werfen und einkerkern.

48. (49.) Da aber dies Buch zu Ende geht, will ich noch Einiges von den Thaten dieſes Menſchen berichten, wobei es aber gut ſein wird von ſeiner Herkunft, ſeinem Vaterlande und ſeinem Charakter zu beginnen.

An der Küſte von Poitou liegt eine Inſel, mit Namen Cracina[2], dort wurde er geboren, ſein Vater war Leucadius, der Knecht eines königlichen Winzers. Er wurde alsdann für den Dienſt ausgehoben[3] und der königlichen Küche zugetheilt. Da er jedoch in ſeiner Jugend triefäugig war, und deshalb der Rauch ihm die Augen ſchmerzen machte, nahm man ihn vom Topfe[4] und brachte ihn an den Backtrog. Da that er nun ſo, als ob er bei ſeinem Sauerteig ſich ganz wohl befände, aber im Stillen dachte er auf Flucht und entkam auch wirklich dem Dienſt. Als er zwei- oder dreimal bereits ſo entwiſcht und wieder eingeholt war, und man ihn nicht anders von einer abermaligen Flucht zurückhalten konnte, kerbte man ihm endlich zur Strafe das eine Ohr ein. Doch floh er abermals, als er ſchon dies Schandmal an ſich trug und auf keine Weiſe verbergen konnte, zur Königin Marcoveſa, welcher König Charibert ganz ergeben war und ſie ſtatt ihrer Schweſter ſeinem Lager beigeſellt hatte[5]. Dieſe nahm ſich gern ſeiner an, beförderte ihn und machte ihn zum Aufſeher über ihre beſſeren Pferde. Seitdem wurde er von Eitelkeit und Hochmuth geplagt und wollte ihr Marſchall werden. Er erlangte dies auch und fing nun an auf Alle herabzuſehen und Jedermann gering zu achten, blähte ſich in eitlem Stolze gewaltig auf und überließ ſich zügelloſer Schwelgerei und allen Lüſten. In Sachen ſeiner Gebieterin wurde er, als ihr beſonderer Schützling, auch bald hierhin bald dorthin geſandt. Bei ihrem Tode war er durch Erpreſſungen bereits reich geworden, und es gelang ihm durch Geſchenke, die er König Charibert machte, ſeine Stelle bei ihm zu behaupten.

---

[1] Von Bordeaux. Vgl. Kap. 18. — [2] Es kann nur l'Ile de Ré gemeint ſein. Der Name Cracina kommt ſonſt nicht vor und iſt vielleicht verſchrieben. — [3] Ueber dieſe Aushebungen von Dienſtleuten für den königlichen Hof vergl. beſonders B. VI. Kap. 45. Selbſt über Freie dehnte ſie Chilperich aus. — [4] „Von der Mörſerkeule“. Gregor. — [5] B. IV. Kap. 26.

Später wurde er zur Strafe für unſere Sündenſchuld als Graf nach Tours geſchickt. Dort brüſtete er ſich noch mehr in dem eitlen Gefühl ſeiner hohen Würde, zeigte ſich überdies als einen Räuber und Blutſauger, einen Händelſucher und ſchmutzigen Ehebrecher und ſcharrte ſich durch das Anſtiften von Zwietracht und Angebereien ein nicht unbedeutendes Vermögen zuſammen. Da aber nach dem Tode Chariberts die Stadt zu Sigiberts Antheil geſchlagen wurde[1] und er ſich auf Chilperichs Seite ſtellte, wurde Alles, was er ungerechter Weiſe zuſammengeſcharrt hatte, von den Anhängern Sigiberts geplündert. Als dann Chilperich durch ſeinen Sohn Theodebert die Stadt Tours einnahm[2] und ich ſchon nach Tours 573. gekommen war, wurde er mir vom Theodebert dringend empfohlen, er ſollte nehmlich ſeine Grafſchaft, die er früher gehabt hatte, wieder erhalten. Damals war er ſehr unterwürfig und demüthig gegen mich und ſchwor mir zu wiederholten Malen am Altar des heiligen Biſchofs Martinus, er werde niemals etwas Unrathſames unternehmen und ſich mir in allen Dingen, ſowohl in meinen eigenen Angelegenheiten, als in Bedrängniſſen der Kirche, ſtets gehorſam beweiſen. Denn er fürchtete dazumal noch, wie es auch wirklich nachher kam, König Sigibert möchte die Stadt wiederum in ſeine Gewalt bekommen[3]. Nach deſſen Tode, als die Stadt abermals unter Chilperichs Herrſchaft kam, erhielt er zwar ſeine 575. Grafſchaft zurück, jedoch plünderte ſpäter Merovech, als er nach Tours kam[4], ihm noch einmal alle ſeine Habe. Während der zwei Jahre aber, daß Sigibert Tours in ſeiner Gewalt gehabt hatte, hielt er ſich in der Bretagne verſteckt auf und erhielt dann, wie wir bereits erzählt haben, ſeine Grafſchaft zurück.

---

[1] B. IV. Kap. 45. — [2] B. IV. Kap. 47. — [3] B. IV. Kap. 50. — [4] Kap. 14.

Seit der Zeit nun betrug er ſich ſo unbedacht und hochmüthig, daß er ſelbſt mit Panzer und Harniſch, den Köcher auf der Schulter, einen Speer in der Hand und den Helm auf dem Haupte in das Kirchenhaus[1] kam. Vor Niemandem hielt er ſich ſicher, weil er Allen feind war. Wenn er zu Gericht ſaß im Kreiſe von angeſehenen Männern, Laien oder Geiſtlichen[2], und Einen fand, der Recht und Gerechtigkeit üben wollte, ſo wurde er ganz wüthend und brach in Schmähungen gegen die Bürger aus. Prieſter ließ er in Feſſeln legen, waffentragende Dienſtleute mit Knütteln ſchlagen, und ſo groß war ſeine Grauſamkeit, daß es ſich kaum ſagen läßt. 577. Als Merovech, der ſeine Habe geplündert hatte, von Tours abgezogen war[3], verläumdete er uns und behauptete mit Unrecht, Merovech habe auf unſren Rath ihm ſein Eigenthum genommen. Nachdem er uns deshalb manchen Schaden zugefügt hatte, verſöhnte er ſich jedoch wieder mit uns, erneuerte ſeine früheren Eide und nahm ſelbſt die Decke über dem Grabe des heiligen Martinus zum Zeugen, daß er nimmer wieder etwas Feindliches gegen uns unternehmen würde.

49. (50). Es würde zu weit führen, wenn ich der Reihe nach alle ſeine Meineide und ſeine andren Schandthaten durchgehen wollte, deshalb will ich lieber gleich darauf kommen, wie er mich durch ſchändliche und abſcheuliche Verläumdungen zu Falle zu bringen gedachte und wie deshalb die göttliche Rache über ihn kam, auf daß das Wort erfüllet würde: „Ein Bruder unterdrückt den andren“[4] und auch jenes: „Wer eine Grube macht, der wird darein fallen[5].“

Nach vielen Leiden nehmlich, die er über mich und die Meinen gebracht und nachdem er ſchon häufig die Güter der Kirche verheert hatte, that er ſich mit dem Prieſter Riculf, einem ebenſo boshaften und verderbten Menſchen, zuſammen und war endlich unverſchämt genug, zu behaupten, ich hätte der Königin Fredegunde Böſes nachgeſagt, er gab zugleich an, mein Archidiakon Plato und unſer Freund Gallienus würden, wenn man ſie auf die Folter brächte, darthun, daß ich ſolche Reden geführt hätte. Der König ſtieß ihn aber damals, wie ich bereits erzählt habe[1], voll Wuth mit Händen und Füßen von ſich, ließ ihn in Eiſen werfen und einkerkern. Darauf trat er mit der Behauptung hervor, ſein Gewährsmann ſei ein Geiſtlicher Namens Riculf[2], auf deſſen Ausſage hin habe er die Sache mitgetheilt.

---

[1] Die biſchöfliche Wohnung. — [2] Es geht aus dieſer Stelle hervor, daß Geiſtliche auch an den gewöhnlichen Gerichtsverſammlungen als Urtheiler Antheil nahmen. Das Recht als Kläger hier ſelbſt aufzutreten oder für Andere ſie hier zu belangen erfuhr durch die Kirchengeſetzliche Beſchränkungen. Waitz a. a. O. II. 423. — [3] Kap. 18. — [4] Jerem. 9, 4. — [5] Sprüch. Salom. 26, 27.

Dieſer Riculf[2], ein Subdiakon, ein ebenſo leichtfertiger und unordentlicher Menſch, hatte ſich nehmlich ſchon ein Jahr zuvor mit dem Leudaſt wegen dieſer Sache in Vernehmen geſetzt und ſuchte nur eine Gelegenheit zum Hader, um ſo mit mir zu zerfallen und ſich dann in den Schutz des Leudaſt begeben zu können. Dies gelang ihm endlich, und er wandte ſich an jenen. Nachdem ſie dann vier Monate Zeit gehabt hatten, alle ihre Liſten und Ränke gegen mich ins Werk zu ſetzen, kehrte er mit dem Leudaſt zu mir zurück und bat mich, ich möchte ihm verzeihen und ihn wieder aufnehmen. Ich that es wirklich und nahm meinen heimlichen Feind offen in mein Haus auf. Sobald aber Leudaſt uns verlaſſen hatte, warf ſich jener mir zu Füßen und ſprach: „Wenn du nicht ſchnell mir hilfſt, ſo bin ich verloren. Siehe, vom Leudaſt verführt, habe ich geſagt, was ich nicht hätte ſagen ſollen. Sende mich alſo alsbald in ein anderes Land. Thuſt du dies nicht, ſo werden mich die Leute des Königs ergreifen, und ich werde ſterben müſſen.“ Darauf ſprach ich zu ihm: „Wenn du Unbedachtſames geſprochen haſt, ſo wird deine Rede auf dein Haupt fallen. Denn ich werde dich nicht in ein anderes Land ſchicken, damit ich nicht beim Könige in Verdacht gerathe.“ Damals wurde nun Leudaſt ſein Ankläger und behauptete, er habe die erwähnten Reden vom Subdiakon Riculf gehört. Deshalb wurde dieſer gebunden und in den Kerker geworfen, Leudaſt ſelbſt aber freigelaſſen. Riculf ſagte aber aus, Gallienus und der Archidiakon Plato ſeien an dem Tage zugegengeweſen, als ich, ihr Biſchof, ſolches geſprochen hätte.

---

[1] Kap. 47. — [2] Wohl zu unterſcheiden von dem oben erwähnten Prieſter gleichen Namens. Dieſer Riculf war nur Subdiakon.

Der Prieſter Riculf blähte ſich zu dieſer Zeit ſo auf, daß er an Uebermuth es Simon, dem Zauberer[1], gleich that. Denn Leudaſt hatte ihm ſchon das Bisthum verſprochen. Und obwohl er mir drei oder mehr Mal am Grabe des heiligen Martinus Treue geſchworen hatte, ſchmähte er mich doch am ſechsten Tage der Oſterwoche öffentlich und ſpie mich an, ſo daß wenig fehlte, daß er ſich nicht thätlich an mir vergriffen hätte. Er baute nehmlich feſt auf das Gelingen des Plans, den er angezettelt hatte. Am andern Tage aber, nehmlich am Samſtag vor Oſtern, kam Leudaſt ſelbſt nach der Stadt Tours, und indem er vorgab, ein anderes Geſchäft dort zu haben, nahm er den Archidiakon Plato und den Gallienus gefangen, legte ſie in Ketten und ließ ſie ſo, gefeſſelt und ihres prieſterlichen Kleides beraubt, zur Königin bringen. Ich hörte dies, während ich mich im Kirchenhauſe befand, und traurig und beſtürzt darüber ging ich in die Kapelle und nahm das Buch der Pſalmen Davids, um es aufzuſchlagen, ob es mir nicht einen Troſtſpruch geben möchte. „Und ich fand darin folgenden Vers: „Und er leitete ſie ſicher, daß ſie ſich nicht fürchteten, aber ihre Feinde bedeckte das Meer[2].“ Unterdeſſen fuhren jene über den Fluß auf zwei Kähnen, die durch Bretter überbrückt und verbunden waren, und das Schiff, auf dem Leudaſt war, ſank, und wenn er nicht durch Schwimmen ſich gerettet hätte, wäre er wahrſcheinlich ſammt ſeinen Genoſſen umgekommen. Das andre Schiff aber, das mit jenem verbunden war und die Gefangenen führte, hielt ſich mit Gottes Hülfe über den Wellen. Die Gefangenen wurden nun zum König gebracht, eine ſcharfe Unterſuchung gegen ſie angeſtellt und ſie ſelbſt mit dem Todesurtheil bedroht. Aber der König ging endlich doch in ſich, ließ ihnen die Feſſeln abnehmen und hielt ſie nur in leichter Haft[3], ohne ihnen etwas anzuthun.

---

[1] Apoſtelgeſchichte 8, 9. „Simon gab vor, er wäre etwas Großes.“ —) Pſalm 78, 53. Vgl. S. 222. Anm. 2. — 3) Vgl. S. 241. Anm. 4.

In der Stadt Tours ſprengte damals der Herzog Berulf[1] mit dem Grafen Eunomius[2] das Gerücht aus, König Gunthramm wolle ſich der Stadt bemächtigen, und deshalb, damit nicht irgend ein Verſehen vorkäme, „muß man, ſagte er, die Stadt eng mit Wachen umſchließen.“ Unter dieſem Vorwande ſtellten ſie Wächter an den Thoren auf, die ſcheinbar die Stadt, in der That aber mich bewachen ſollten. Sie ſchickten auch Leute ab, die mir den Rath an die Hand gaben, ich ſollte die beſſeren Sachen der Kirche einpacken und heimlich nach Arvern fliehen; ich that ihnen aber nicht den Willen.

Darauf berief der König die Biſchöfe ſeines Reichs und befahl, daß die Sache genau unterſucht würde. Da aber der Subdiakon Riculf inzwiſchen öfters im Geheimen verhört wurde und viele falſche Ausſagen gegen mich und die Meinigen machte, ſprach ein gewiſſer Modeſtus, ein Zimmermann, zu ihm alſo: „Du Elender, der du nicht abläßt, gegen deinen Biſchof Schlimmes zu erſinnen. Es wäre dir beſſer, du ſchwiegſt, bäteſt den Biſchof um Verzeihung und gewönneſt dir ſeine Gunſt.“ Da hub jener an, mit lauter Stimme zu ſchreien und zu ſagen: „Was? dieſer Menſch will mir Schweigen auferlegen, daß ich die Wahrheit nicht an den Tag bringe. Das iſt ein Feind unſerer Königin, der einen Frevel gegen ihre Perſon nicht will unterſuchen laſſen.“ Dies wurde ſogleich der Königin gemeldet. Modeſtus wurde ergriffen, gefoltert, gegeißelt, in Ketten geſchmiedet und in den Kerker geworfen. Doch als er zwiſchen zwei Wächtern in Ketten und am Block gebunden dalag und die Wächter um Mitternacht ſchliefen, erhob er ſein Gebet zum Herrn, daß ſeine Allmacht ihn in ſeinem Elend heimſuche, und er, der unſchuldig in Banden läge, durch die Hülfe des heiligen Martinus und Medard befreit werden möchte. Alsbald brachen die Feſſeln, es borſt der Block, die Thüre öffnete ſich, und er trat in die Kirche des heiligen Medard, wo wir gerade in jener Nacht wachten[1].

---

[1] Er wird unten noch öfters erwähnt. Nach B. VI. Kap. 31 ſtanden Tours, Poitiers, Angers und Nantes mit ihren Gebieten unter ihm. Er gerieth ſpäter in den Verdacht, von Sigiberts Schätzen Manches veruntreut zu haben, und verlor deshalb das Herzogthum. B. VIII. Kap. 26. — [2] Kap. 47.

580. Darauf verſammelten ſich die Biſchöfe auf dem Königshofe Braine, wo ſie Alle in einem Hauſe zuſammenwohnen mußten. Alsbald kam auch der König an, begrüßte ſie, empfing den Segen und nahm unter ihnen Platz. Der Biſchof Berthramm von Bordeaux, dem das Vergehen mit der Königin vorgeworfen wurde, ergriff ſodann zuerſt das Wort und ſtellte mich zur Rede, indem er behauptete, ich hätte ihm und der Königin dieſe Schuld beigemeſſen. Ich ſagte der Wahrheit gemäß, ich hätte dies weder geſagt, noch hätten es Andre von mir gehört, nicht ich hätte es ausgebracht. Es entſtand indeſſen außerhalb des Hauſes ein großes Gemurre unter dem Volke und ſie ſprachen: „Wie kann man ſolches einem Prieſter Gottes vorwerfen? Wie kann der König ſolches gerichtlich verfolgen? Konnte ein Biſchof ſolche Dinge auch nur von einem Knechte ſagen? Ach, Herr Gott, ſtehe bei deinem Knechte!“ Der König aber ſprach: „Die Beſchuldigung gegen meine Gemahlin iſt ein Schimpf für mich. Wenn ihr es für recht findet, daß Zeugen gegen den Biſchof vernommen werden, ſo ſind ſie bereit. Wenn ihr aber beſchließt, daß dies nicht geſchehen, und daß man ſich auf die Ausſage des Biſchofs verlaſſen müſſe, ſo ſaget es. Ich werde mich gern beruhigen bei dem, was ihr beſchließt.“ Da

---

[1] Dies geſchah zu Soiſſons, wo ſich Gregor damals aufhalten mußte. Braine, wo die Synode war, liegt nur 1½ Meile von Soiſſons. Venantius Fortunatus hat in einem Gedicht an König Chilperich dieſe Synode gefeiert (B. IX. Kap. 1.), aber das Gedicht enthält nur Allgemeinheiten und Nichts, was auf die Sache Gregors Bezug hätte. Nicht ohne Intereſſe ſind die Lobſprüche, die Fortunatus der Fredegunde ertheilt. Er ſingt in dem an Chilperich gerichteten Gedichte:

Klug und erfahren im Rath, umſichtig und nützlich dem Staate,
    Reich an Sinn und Verſtand, ſpendend mit gütiger Hand,
Prangt Fredegunde, geziert mit jedem Verdienſt, auf dem Throne.
    Ihr vom Antlitz ſtrahlt leuchtende Helle des Tags.
Und ſie erträgt die Laſt der Gebieter, die drängenden Sorgen,
    Pflegt dich mit herzlichem Sinn, hilft dir mit nützlichem Rath.
Leitet die Völker mit dir — und es wachſen die weiten Paläſte;
    Steht dir zur Seit' — und es blüht reich dir an Ehren das Haus.

Wie ſehr es der Hofdichter auch verſchleiern mag, man fühlt es doch ſeinen Verſen an, daß Fredegunde ein Mannweib war.

verwunderten ſich Alle über des Königs Klugheit nicht minder, wie über ſeine Selbſtbeherrſchung. Man war einſtimmig der Anſicht: „Einer niederen Perſon darf man nicht Glauben beimeſſen gegen den Biſchof." So wurde die Sache endlich dahin entſchieden, ich ſollte an drei Altären Meſſe leſen und mich durch einen Eid von dieſen Beſchuldigungen reinigen. Obgleich dies mit den Kirchengeſetzen in Widerſpruch ſtand, that ich es doch um des Königs willen. Ich kann hierbei nicht verſchweigen, daß die Königin Rigunthe[1], die mit meinen Leiden Mitgefühl hegte, mit ihrem ganzen Hauſe faſtete, bis ihr ein Diener verkündete, daß ich Alles vollführt hätte, was mir aufgegeben war.

Darauf kehrten die Biſchöfe zum Könige zurück und ſprachen: „Alles, o König, hat der Biſchof vollführt, was von ihm verlangt iſt. Es bleibt uns nun nichts Andres übrig, als daß wir dich und Berthramm, der ſeinen geiſtlichen Bruder anklagte, aus der Kirchengemeinſchaft ausſchließen.[2]" Da ſprach er: „Mit Nichten, ich habe nur nachgeſprochen, was ich gehört habe." Und als ſie ihn fragten, wer es geſagt habe, antwortete er, er habe es vom Leudaſt gehört. Dieſer war aber, weil er ſeinem Vorhaben und ſeinem Plane ſelbſt nicht mehr traute, bereits geflohen. Daher beſchloſſen die Biſchöfe einmüthig, er, der Urheber dieſes Aergerniſſes, der Verläumder ſeiner Königin, der Ankläger ſeines Biſchofs ſolle von allen Kirchen ausgeſchloſſen werden, weil er ſich dem Verhöre entzogen habe. Sie ſchickten deshalb auch ein Schreiben mit ihrer Unterſchrift an die andren Biſchöfe umher, die nicht erſchienen waren. Dann kehrte ein jeder in ſeine Heimath zurück.

Als Leudaſt dies vernahm, wollte er ſich nach Paris zu der Kirche des heiligen Petrus flüchten; da er aber von dem Befehl des Königs Kunde erhielt, daß er in ſeinem Reiche von Niemand aufgenommen werden ſolle, und überdies vernahm, daß ſein Sohn, den er zu Hauſe zurückgelaſſen hatte, geſtorben ſei, begab er ſich im

---

1) Die Tochter Chilperichs und der Fredegunde, auf die Gregor vielfach zurückkommt. Die Königstöchter werden öfters Königinnen von ihm genannt. — 2) Den falſchen Ankläger eines Biſchofs traf die Strafe der Excommunication.

Geheimen nach Tours und ſchaffte von dort das Beſte von dem, was er hatte, in das Gebiet von Bourges. Da aber die königlichen Diener ihm auf die Spur kamen, entzog er ſich ihnen durch die Flucht. Sein Weib wurde gefangen und nach dem Bezirk von Tournay verwieſen. — Der Subdiakon Riculf wurde zum Tode verurtheilt und nur mit Mühe erwirkte ich für ihn das Leben, von der Folter konnte ich ihn nicht befreien. Und Nichts auf der Welt, kein Stück Eiſen auf dem Ambos, hat jemals ſo viel Schläge ausgehalten, als dieſer unglücklichſte aller Menſchen. Von der dritten Stunde des Tages hing er, die Hände auf den Rücken gebunden, an einem Baume, um die neunte Stunde nahm man ihn ab, ſpannte ihn auf den Bock und ſchlug ihn mit Knütteln, Ruthen und doppelten Riemen, nicht Einer oder zwei, ſondern ſo viele nur an den Leib des armen Menſchen herankommen konnten, ſo viele prügelten auf ihn los. Als er bereits ſeinem Ende nahe war, bekannte er endlich die Wahrheit und geſtand öffentlich den heimlichen Anſchlag. Er ſagte nehmlich aus, ſie hätten deshalb dieſe Beſchuldigung gegen die Königin aufgebracht, damit ſie aus dem Reiche verbannt würde, Chlodovech die Herrſchaft erhielte und ſeine Brüder[1] umkämen; Leudaſt ſollte dann das Herzogthum, der Prieſter Riculf aber, der ſchon von der Zeit des ſeligen Biſchofs Eufronius her mit Chlodovech befreundet war, das Bisthum Tours erhalten, ihm ſelbſt, dem Riculf, war das Archidiakonat verſprochen.

Als wir darauf durch Gottes Gnade nach Tours zurückkehrten, fanden wir dort die Kirche durch den Prieſter Riculf ganz zerrüttet. Dieſer Menſch, armer Leute Kind, war unter dem Biſchof Eufronius emporgekommen und zum Archidiakonen eingeſetzt. Später war er Prieſter geworden und hatte wieder ſeinen eigenen Heerd[2] erhalten. Er war ſtets ein hochmüthiger, aufgeblaſener und eingebildeter Menſch, und während ich noch beim Könige mich aufhielt, war er unverſchämter Weiſe, gleich als wäre er ſchon Biſchof, in das Kirchenhaus eingezogen, hatte das Silbergeräth verzeichnet und ſich in den Beſitz aller übrigen Sachen geſetzt. Die angeſehenen Geiſtlichen beſchenkte er, gab ihnen Weinberge und Wieſen, die niederen erhielten Stockſchläge und Stöße, ſogar von ſeiner eigenen Hand. „Erkennet mich als euren Herrn an, ſprach er, denn ich habe den Sieg gewonnen über meine Feinde, meine Klugheit hat Tours von dieſem Arverner-Volk befreit[1].“ Der Elende bedachte nicht, daß mit Ausnahme von fünf Biſchöfen alle die Andren, welche das biſchöfliche Amt zu Tours überkamen, mit meinem Hauſe verwandt waren. Zu ſeinen Vertrauten pflegte er wohl zu ſagen, einem klugen Menſchen könne man nur durch Meineide überliſten. Als ich nun zurückkehrte, ſah er auf mich verächtlich herab und kam mir nicht entgegen, wie die übrigen Bürger, um mich zu begrüßen, ſondern ließ ſogar laut werden, er wolle mich tödten. Auf den Rath der Biſchöfe in meiner Provinz[2] ließ ich ihn deshalb in ein Kloſter ſperren. Da er aber dort in ſeiner Freiheit ſehr beſchränkt war, ſo entfloh er unter Vermittelung von Leuten, die Biſchof Felix[3] abſandte, der auch die vorhin erzählte Sache begünſtigt hatte. Der Abt des Kloſters wurde durch Meineide getäuſcht und Riculf entkam glücklich zum Biſchof Felix. Dieſer nahm ihn ſehr bereitwillig auf, obgleich er ihn mit einem Fluche hätte empfangen ſollen.

---

[1] Die Söhne der Fredegunde. Der oben Kap. 34 erzählte Tod derſelben und Chlodovechs Ende (Kap. 39) fallen nach der Synode zu Braine. Vgl. unten Kap. 50. — [2] Als Archidiakon wohnte er im Kirchenhauſe.

Leudaſt entkam in das Gebiet von Bourges und nahm alle ſeine Schätze, die er vom Raube an den armen Leuten zuſammengerafft hatte, mit ſich. Bald darauf überfielen ihn jedoch die Einwohner von Bourges mit dem Richter des Orts[4] an der Spitze und nahmen ihm all' ſein Gold und Silber und was er bei ſich hatte, nur was er am Leibe trug, ließen ſie ihm; ſie würden ihm auch das Leben genommen haben, wenn er nicht ihren Händen entwiſcht wäre. Kaum aber hatte er wieder einige Kräfte gewonnen, ſo griff er mit einigen Bewohnern von Tours, die ihn geplündert hatten, an, tödtete Einen, bekam Etliches von ſeinen Sachen wieder und kehrte in das Gebiet von Tours zurück. Als Herzog Berulf dies vernahm, ſchickte er ſeine Leute bewaffnet aus, um ihn zu ergreifen. Er aber ließ, als er ſah, daß er in Gefahr ſchwebte, ergriffen zu werden, alle ſeine Sachen in Stich und flüchtete ſich nach der Kirche des heiligen Hilarius zu Poitiers. Herzog Berulf ſchickte, was er ihm abgenommen hatte, dem König. Leudaſt wagte ſich in der Folge wiederholentlich aus der Kirche, brach in die Wohnungen verſchiedener Perſonen ein und plünderte öffentlich, ja er wurde ſogar oft ertappt, wie er Unzucht trieb in den Vorhallen der Kirche ſelbſt. Da wurde die Königin aufgebracht, daß er den Gott geweihten Ort auf ſolche Art befleckte, und ſie befahl, ihn mit Gewalt aus der Kirche des heiligen Hilarius zu verjagen. Als er hier vertrieben war, kehrte er wieder in das Gebiet von Bourges zu ſeinen Freunden zurück und bat ſie, ihn zu verbergen[1].

---

[1] Gregor war von Arvern. — [2] Mehrere Biſthümer zuſammen bildeten eine Kirchenprovinz und ſtanden unter ſich in engerem Verbande. — [3] Biſchof Felix von Nantes war der erbittertſte Gegner Gregors. Kap. 5. — [4] Vgl. B. IV. Kap. 16.

580. 50. (51.) Ich hätte ſchon oben einer Unterredung mit dem heiligen Biſchof Salvius[2] gedenken ſollen, aber ich vergaß es damals. Es wird deshalb mir nicht verargt werden, wie ich glaube, wenn ich ſie hier noch nachträglich aufſchreibe. Als ich mich nehmlich nach der erwähnten Synode ſchon beim Könige verabſchiedet hatte und nach Hauſe zurückkehren wollte, mochte ich nicht eher die Rückreiſe antreten, ehe ich nicht von dieſem Manne noch mit einem Kuſſe geſchieden wäre. Und da ich ihn aufſuchte, fand ich ihn in dem Vorſaale des Wohnhauſes zu Braine. Ich ſagte ihm, ich wäre eben im Begriff abzureiſen. Darauf verweilten wir uns noch ein wenig und ſprachen von Dieſem und Jenem. Er aber ſagte plötzlich: „Siehſt du nicht über dieſem Dach, was ich dort oben ſehe?“ Ich ſagte: „Ja, ich ſehe ein Ueberdach, das der König kürzlich legen ließ.“ Er ſprach: „Siehſt du nicht etwas Andres?“ „Nein, ſagte ich, ich ſehe nichts Andres.“ Denn ich

---

[1] Das Weitere von Leudaſt B. VI. Kap. 32. — [2] Kap. 44.

dachte, er ſcherze mit mir, und ich fügte hinzu: „Wenn du mehr ſiehſt, ſo ſprich.“ Da ſeufzte er aus der Tiefe ſeiner Bruſt und ſprach: „Ich ſehe das Schwerdt des göttlichen Zorns gezückt über dieſem Hauſe ſchweben.“ Und dieſes Wort des Biſchofs ging in Erfüllung, denn zwanzig Tage nachher ſtarben die beiden Söhne des Königs, deren Tod wir oben[1] erzählt haben.

---

[1] Kap. 34.

Hier endet das fünfte Buch, das mit dem fünften Jahre der Regierung König Childeberts ſchließt.

Sechstes Buch.

Hier beginnen die Kapitel des ſechsten Buchs, das vom ſechsten Jahre der Regierung König Childeberts anhebt.

1. Wie Childebert zu Chilperich überging und von der Flucht des Mummolus.
2. Wie die Geſandten Chilperichs vom Orient zurückkehrten.
3. Von den Geſandten Childeberts an Chilperich.
4. Wie Lupus aus Childeberts Reich vertrieben wurde.
5. Streit mit einem Juden.
6. Von dem heiligen Hoſpitius, dem Klauſner, ſeiner Enthaltſamkeit und ſeinen Wunderthaten.
7. Von dem Heimgange des Biſchofs Ferreolus von Uzès.
8. Von dem Klauſner Eparchius in der Stadt Angoulême.
9. Von dem Biſchof Domnolus von Mans.
10. Wie die Kirche des heiligen Martinus erbrochen wurde.
11. Von dem Biſchof Theodorus und dem Dynamius.
12. Wie das Heer gegen Bourges aufbrach.
13. Wie Lupus und Ambroſius, zwei Bürger von Tours, ermordet wurden.
14. Von Wunderzeichen, die bemerkt wurden.
15. Vom Tode des Biſchofs Felix.
16. Wie Pappolen ſein Weib wiedererhielt.
17. Wie viele Juden durch König Chilperich bekehrt wurden.
18. Wie die Geſandten König Chilperichs von Spanien heimkehrten.
19. Von den Leuten König Chilperichs am Fluſſe Orge.
20. Vom Tode des Herzogs Chrodin.
21. Von Zeichen, die geſehen wurden.
22. Vom Biſchof Cartherius.
23. Wie König Chilperich ein Sohn geboren wurde.
24. Von den Nachſtellungen gegen Biſchof Theodorus und von Gundovald.
25. Von Zeichen.

26. Von Gunthramm und Mummolus.
27. Wie König Chilperich in Paris einzog.
28. Vom Kanzler Marcus.
29. Von den Jungfrauen im Kloſter zu Poitiers.
30. Vom Tode des Kaiſers Tiberius.
31. Wie König Chilperich vieles Leid den Städten ſeines Bruders anthun ließ oder ſelbſt anthat.
32. Vom Ende des Leudaſt.
33. Von Heuſchrecken, Krankheiten und Wundererſcheinungen.
34. Wie Chilperich ſeinen Sohn, den er Theuderich genannt hatte, verlor.
35. Von dem Ende des Hausmeiers Mummolus und der Hinrichtung einiger Weiber.
36. Vom Biſchof Aetherius.
37. Von der Ermordung des Abts Lupentius von Javols.
38. Vom Tode des Biſchofs Theodoſius und ſeinem Nachfolger.
39. Vom Tode des Biſchofs Remedius und ſeinem Nachfolger.
40. Wie wir uns mit einem Irrgläubigen ſtritten.
41. Wie König Chilperich mit ſeinen Schätzen nach Cambray ging.
42. Wie Childebert nach Italien zog.
43. Von den Königen von Gallicien.
44. Von verſchiedenen Wunderzeichen.
45. Wie Rigunthe, Chilperichs Tochter, Hochzeit hielt.
46. Vom Ende König Chilperichs.

581. 1. Im ſechsten Jahre ſeiner Herrſchaft brach König Childebert den Frieden mit König Gunthramm und verband ſich mit Chilperich. Und nicht lange nachher ſtarb Gogo[1], und an ſeine Stelle trat Wandelen[2]. Mummolus[3] entfloh damals aus dem Reiche Gunthramms und ſchloß ſich in die feſten Mauern von Avignon ein.

Zu Lyon traten zu einer Synode die Biſchöfe zuſammen, ſchlichteten hier verſchiedene Streitpunkte und ſtraften die, welche die kirchlichen Gebote vernachläſſigten. Die Synode begab ſich darauf zum Könige und berieth mit ihm Vieles über die Flucht des Herzogs Mummolus, wie auch Manches über die ausgebrochenen Zwiſtigkeiten[4].

2. Inzwiſchen kehrten die Geſandten König Chilperichs, die er drei Jahre zuvor an den Kaiſer Tiberius abgeſchickt hatte, zurück, doch nicht ohne große Beſchwerden und Gefahren. Denn da ſie wegen der Zwiſtigkeiten der Könige in den Hafen von Marſeille nicht einzulaufen wagten, fuhren ſie nach Agde, eine Stadt im Gebiete der Gothen. Ehe ſie jedoch noch das Ufer erreichten, faßte der Wind ihr Schiff, dieſes ſtieß heftig ans Land und ſcheiterte. Die Geſandten ergriffen, da ſie ſich in ſolcher Gefahr ſahen, gleich ihren Dienern, Planken und gelangten nur mit Mühe an das

---

[1] Der Erzieher des Königs. Vgl. B. V. Kap. 46. — [2] B. VIII. Kap. 22. — [3] Ueber ihn vergl. B. IV. Kap. 41 bis 46 und B. V. Kap. 1 2. Avignon gehörte zu Childeberts Reich. B. IV. Kap. 30. Auch Marius von Avenches erwähnt die Flucht des Mummolus und ſagt, er ſei mit ſeinem Weibe, ſeinen Kindern, vielen Dienern und großen Schätzen nach Avignon in Childeberts Reich geflüchtet. — [4] Mit Childebert.

Ufer. Viele ihrer Diener verloren ſie, aber die meiſten kamen mit dem Leben davon. Ihrer Habſeligkeiten, welche die Wellen an das Geſtade trieben, bemächtigten ſich die Einwohner des Ortes; ſie bekamen freilich die beſſeren Stücke zurück und überbrachten ſie König Chilperich, Vieles behielten jedoch auch die von Agde.

Ich hatte mich damals nach dem Hofe Nogent[1] begeben, um daſelbſt den König zu treffen. Dort zeigte er mir einen großen Tafelaufſatz[2], der aus Gold und Edelſteinen gearbeitet war, funfzig Pfund ſchwer und ſagte: „Ich habe es zum Ruhme und Glanze des Frankenvolks anfertigen laſſen, und ich werde bei längerem Leben noch mehr der Art anfertigen laſſen." Er zeigte mir auch Goldſtücke, jedes ein Pfund ſchwer, welche ihm der Kaiſer ſchickte, auf der einen Seite war das Bild des Kaiſers, und im Kreiſe darum ſtanden die Worte: TIBERII. CONSTANTINI. PERPETUI. AVGVSTI., auf der andern Seite hatten ſie ein Viergeſpann und einen Wagenlenker und es ſtand darauf zu leſen: GLORIA. ROMANORUM[3]. Er zeigte mir auch noch viele andere Koſtbarkeiten, die er von den Geſandten erhalten hatte.

3. Als ich noch daſelbſt mich aufhielt, trafen auch der Biſchof 581.
Egidius[4] von Reims und die vornehmſten Männer aus Childeberts Reich als Geſandte an König Chilperich ein. Und es wurden Verhandlungen gepflogen, um König Gunthramm ſein Reich zu nehmen und unter den beiden Königen ſelbſt einen Bund zu errichten. Und König Chilperich ſprach: „Meine Kinder blieben mir nicht wegen unſerer Sündenſchuld, und ich habe jetzt keinen andren Erben mehr als den Sohn meines Bruders Sigibert, König Childebert. Deshalb ſoll dieſer dereinſt Alles ererben, was ich erwerben kann, nur laſſe man es mich bei meinen Lebenszeiten ohne Anfechtung und Aergerniß behalten." Jene ſprachen ihm ihren Dank

---

[1] Scheint Nogent-ſur-Marne. — [2] Ein Geräth, in dem die Speiſen auf die Tafel getragen wurden. — [3] Auf der einen Seite ſtand der Namen und Titel des Kaiſers: „Tiberius Conſtantinus, allezeit Mehrer des Reichs," wie der Titel ſpäter überſetzt wurde; auf der andern Seite die Worte: „Ruhm der Römer." — [4] B. V. Kap. 18.

aus, unterſchrieben die Verträge, bekräftigten ihre Worte durch den Eid und kehrten mit großen Geſchenken zu König Childebert zurück. Da ſie aber abgereiſ't waren, ſandte König Chilperich den Biſchof Leudovald[1] mit den Vornehmſten ſeines Reichs ab[2], dieſe beſchworen das Bündniß, empfingen den Eid darauf und kehrten, als der Vertrag beſchworen war, beſchenkt zurück.

4. Der Herzog Lupus[3] von der Champagne wurde ſchon lange von ſeinen Gegnern hart bedrängt und unaufhörlich beraubt, beſonders von Urſio und Bertefred; zuletzt machten ſie ſogar einen Bund ihn zu tödten und boten das Heer gegen ihn auf[4]. Da das die Königin Brunichilde ſah, dauerte ſie die ungerechte Bedrängniß ihres Getreuen, und ſie wappnete ſich wie ein Mann, warf ſich mitten zwiſchen die feindlichen Schaaren und rief: „Laſſet ab, ihr Männer, laſſet ab davon, ein ſolches Unrecht zu begehen, laſſet ab davon, einen Unſchuldigen zu verfolgen, auf daß nicht um eines Mannes willen Blut fließe und das Glück dieſes Landes zu Grunde gehe!“ Und da ſie ſolches ſprach, antwortete ihr Urſio: „Weib, weiche von uns! Genug, daß du die Herrſchaft führteſt unter deinem Gemahl, jetzt aber herrſcht dein Sohn — und nicht du, ſondern wir ſchützen ſeine Herrſchaft. Weiche alſo von uns, daß nicht die Hufen unſerer Roſſe dich zu Boden treten.“ Da ſie dieſe und andere Worte lange Zeit unter ſich gewechſelt hatten, erwirkte der Eifer der Königin es dennoch zuletzt, daß es nicht zum Kampfe kam. Als ſie aber von dannen zogen, brachen ſie in die Häuſer des Lupus ein, nahmen ihm alle ſeine Baarſchaft, und obſchon ſie ſagten, ſie wollten Alles in des Königs Schatz niederlegen, brachten ſie es doch in ihre eigenen Häuſer. Sie ließen auch nicht

---

[1] Biſchof von Bayeux. B. VIII. Kap. 31. B. IX. Kap. 13. — [2] An König Childebert. — [3] Lupus wird bereits oben B. IV. Kap. 46 erwähnt, mehr von ihm, wie von ſeinen Gegnern meldet das neunte Buch Kap. 9—11. Wir haben mehrere Gedichte des Fortunatus an ihn B. VII. Kap. 7—9, in denen beſonders ſeine treue Anhänglichkeit an Sigibert gerühmt wird. — [4] Die Großen führten während der Minderjährigkeit des Königs die Reichsregierung. Es iſt von einer allgemeinen Maaßregel derſelben gegen Lupus die Rede. Exercitum commovere heißt das Heer aufbieten. Roth, Geſchichte des Beneficialweſens, S. 190—196.

davon ab, ihm zu drohen und ſprachen: „Er ſoll nicht lebendig unſrer Macht entrinnen.“ Da jener aber ſah, in welcher Gefahr er ſchwebte, brachte er ſein Weib nach der feſten Stadt Laon in Sicherheit und floh zu König Gunthramm. Hier wurde er freundlich aufgenommen und hielt ſich heimlich daſelbſt auf, indem er die Zeit erwartete, bis Childebert großjährig würde.

5. König Chilperich verweilte damals noch auf dem oben erwähnten Hofe, ließ aber ſein Gepäck fortſchaffen und wollte nach Paris gehen. Und da ich zu ihm kam, um mich zu verabſchieden, trat gerade ein Jude mit Namen Priscus ein, mit dem er viel verkehrte. Er pflegte nehmlich koſtbare Sachen von ihm zu kaufen. Der König nahm ihn freundlich mit der Hand bei den Haaren und ſprach zu mir: „Biſchof, komm und lege deine Hand auf ihn.“ Der Jude aber ſträubte ſich. Da ſprach der König: „O über dieſen harten Kopf und dies allezeit ungläubige Geſchlecht, das es nicht begreift, daß der Sohn Gottes ihm verheißen iſt durch die Stimmen ſeiner Propheten, das es nicht einſieht, daß die Geheimniſſe der Kirche in ſeinen Opfern ihm vorgebildet ſind.“ Als er ſolches ſprach, ſagte der Jude: „Gott bedarf kein Weib und hat nicht eines Sohnes nöthig, auch läßt er Keinen neben ſich herrſchen, wie er durch Moſes ſpricht: „Sehet ihr nun, daß Ich es allein bin und iſt kein Gott neben mir? Ich kann tödten und lebendig machen, ich kann ſchlagen und kann heilen[1].““ Hierauf ſagte der König: „Gott hat aus ſeinem Schooße geiſtiger Weiſe den ewigen Sohn gezeugt, der der Zeit nach nicht jünger, der Macht nach nicht minder iſt, denn er, von dem er ſelbſt ſpricht: „Aus meinem Schooße habe ich dich gezeugt vor dem Morgenſtern[2].“ Dieſen nun, der vor der Zeit geboren, ſandte er in den letzten Zeiten als Heiland der Welt, wie der Prophet ſpricht: „Er ſandte ſein Wort und errettete ſie[3].“ Wenn du aber meinſt, daß er ſelbſt nicht zeuge, ſo

---

[1] 5 B. Moſe 32, 39. — [2] Pſalm 110, 3. Vgl. S. [illegible] Anm. 4. — [3] Pſalm 107, 20.

höre deinen Propheten, der da ſpricht aus dem Munde des Herrn: „Sollte ich Andern laſſen die Mutter brechen und ſelbſt nicht auch gebären[1]?“ Dies ſagt er von dem Volke, daß durch den Glauben zu ihm neu geboren wird.“ Darauf erwiderte der Jude: „Konnte wohl Gott Menſch, konnte er vom Weibe geboren werden, konnte er Schläge leiden und zum Tode verurtheilt werden?“

Da der König jetzt ſchwieg, miſchte ich mich hinein und ſprach: „Daß der Herr, der Sohn Gottes, Menſch wurde, geſchah nicht, weil es für ihn, ſondern weil es für uns nothwendig war. Denn den von der Sünde gefeſſelten und der Gewalt des Teufels unterworfenen Menſchen hätte er nicht erlöſen können, wenn er nicht die menſchliche Geſtalt angenommen hätte. Ich will mich nicht berufen auf die Evangelien und den Apoſtel[2], denen du nicht glaubſt, ſondern auf deine heiligen Schriften, daß ich dich mit deinen eigenen Waffen ſchlage, wie man lieſt, daß einſt David den Goliath tödtete. Daß Gott Menſch werden ſollte, darüber höre deinen Propheten, der da ſpricht: „Er iſt Gott und Menſch und wer hat ihn erkannt[3]?“ und an einem andren Orte: „Das iſt unſer Gott und keiner iſt ihm zu vergleichen. Der hat die Weisheit gefunden und hat ſie gegeben Jakob, ſeinem Diener, und Iſrael, ſeinem Geliebten. Darnach iſt er erſchienen auf Erden und hat bei den Leuten gewohnet[4].“ Ueber ſeine Geburt von der Jungfrau höre aber gleichfalls deinen Propheten, der da ſpricht: „Siehe eine Jungfrau wird ſchwanger ſein und einen Sohn gebären, und ſie werden ſeinen Namen heißen Emanuel[5], das iſt verdolmetſcht, Gott mit uns.“ Daß er aber Streiche empfangen, von Nägeln durchbohrt und andren Mißhandlungen unterworfen und ausgeſetzt ſein ſollte, ſagt ein andrer Prophet: „Sie haben meine Hände und Füße durchgraben; ſie theilen meine Kleider unter ſich u. ſ. w.[6]“

---

[1] Jeſaias 66, 9. — [2] Vgl. S. 170, Anm. 5. — [3] Es iſt ungewiß, auf welchen Bibeltext ſich hier Gregor bezieht. Die Worte finden ſich ſo nicht in der lateiniſchen Bibelüberſetzung. — [4] Baruch 3, 36—38. Die lateiniſche Ueberſetzung hat: iſt er erſchienen, Luther: ſie, die Weisheit. — [5] Gregor führt den Vers nicht in ſeiner urſprünglichen Faſſung bei Jeſ. 7, 14 an, ſondern wie er ſich im Ev. Matthäi 1, 23 findet. — [6] Pſalm 22, 17. 19.

Und wiederum: „Sie geben mir Galle zu eſſen und Eſſig zu trinken in meinem großen Durſt[1].“ Und daß er durch den Kreuzestod die ſündige und der Herrſchaft des Teufels verfallene Welt für ſein Reich gewinnen ſollte, ſagt ebenfalls David: „Der Herr iſt König vom Holze herab[2].“ Nicht daß er nicht ſchon zuvor beim Vater geherrſcht hätte, aber über das Volk, das er von der Knechtſchaft des Teufels befreit hatte, empfing er nun erſt die Herrſchaft.“ Darauf erwiederte der Jude: „Wie kann es für Gott eine Nothwendigkeit geben, ſolches zu leiden?“ Ich antwortete ihm: „Ich habe dir ſchon geſagt, Gott ſchuf den Menſchen ohne Sünde, aber durch die Liſt der Schlange ward er verführt und übertrat Gottes Gebot. Deshalb ward er aus dem Paradieſe vertrieben und ihm die Mühen der Welt auferlegt. Aber durch den Tod Chriſti, des eingeborenen Gottes, iſt er mit Gott dem Vater wiederum verſöhnt worden.“ Der Jude ſagte: „Hätte Gott denn nicht Propheten oder Apoſtel ſenden können, die den Menſchen auf den Pfad des Heiles zurückführten, ohne ſich ſelbſt zum Fleiſche herabzulaſſen?“ Darauf ſagte ich: „Von Anfang an hat das Menſchengeſchlecht unaufhörlich geſündigt, und nicht die Vertilgung durch die Sündfluth, nicht der Brand Sodoms, nicht die Landplagen Egyptens, nicht die wunderbare Theilung der Fluthen des Meeres und des Jordans ſchreckten es ab. Immer widerſtrebte es Gottes Geſetz und glaubte nimmer den Propheten. Es glaubte nicht nur nicht, es tödtete auch die, ſo Buße predigten. Deshalb mußte er ſelbſt herabſteigen, dies Geſchlecht zu erlöſen, ein Anderer hätte es nicht vermocht. Durch ſeine Geburt ſind wir wiedergeboren, durch ſeine Taufe ſind wir gereinigt, durch ſeine Wunden geheilt, durch ſeine Auferſtehung auferſtanden, durch ſeine Himmelfahrt verherrlicht. Und daß er kommen werde zu heilen unſere Gebrechen, ſagt dein Prophet: „Durch ſeine Wunden ſind wir geheilet[3].“ Und dann:

---

[1] Pſalm 69, 22. — [2] Der Anfang mehrerer Pſalmen (93. 97. 98.) iſt: „der Herr iſt König;“ der Zuſatz: „vom Holze herab“ findet ſich in den gebräuchlichen Texten nicht, er ſoll von den Rabbinen vertilgt ſein. In der lateiniſchen Ueberſetzung, deren ſich Gregor bediente, ſtand er und wird auch jetzt noch in einem alten Pſalterbuch in der Pariſer Bibliothek gefunden. — [3] Jeſaias 53, 5.

„Er hat vieler Sünden getragen und für die Uebelthäter gebetet[1].“ „Er that ſeinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaaf, das verſtummet vor ſeinem Scheerer. Er iſt aber aus der Angſt und Gericht genommen: wer will ſeines Lebens Länge ausreden[2]?“ „Herr Zebaoth heißt ſein Name[3].“ Und von dieſem ſpricht auch Jakob, von deſſen Stamm entſproſſen zu ſein du dich rühmſt, in dem Segen über ſeinen Sohn Juda, indem er gleichſam Chriſtus, den Sohn Gottes, ſelbſt anredet: „Vor dir werden deines Vaters Kinder ſich neigen. Juda iſt ein junger Löwe. Du biſt hoch gekommen, mein Sohn, durch große Siege. Er hat niedergekniet und ſich gelagert wie ein Löwe und wie eine Löwin, wer wird ihn erwecken? Seine Augen ſind röthlicher denn Wein, und ſeine Zähne weißer denn Milch[4].“ „Wer wird ihn erwecken?“ ſagt er, und obgleich der Heiland ſelbſt ſpricht: „Ich habe Macht mein Leben zu laſſen und habe es Macht wiederzunehmen[5]“; ſagt doch der Apoſtel Paulus: „So du glaubſt in deinem Herzen, daß ihn Gott von den Todten auferwecket hat, ſo wirſt du ſelig[6].““

Dies und Andres der Art ſprachen wir miteinander, aber der Unglückliche wurde nicht zum Glauben bewogen[7]. Da er aber endlich ſchwieg und der König ſah, daß dies Geſpräch jenem doch nicht das Herz erweicht hatte, wandte er ſich zu mir und verlangte, ich ſollte ihn zum Abſchiede ſegnen. „Ich werde zu dir ſprechen, ſagte er, was Jakob zum Engel des Herrn ſprach, der mit ihm redete: „Ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich denn[8].““ Und bei dieſen Worten befahl er mir Waſſer zu reichen. Ich wuſch meine Hände, ſprach das Gebet, nahm das Brod, dankte Gott, genoß es ſelbſt und reichte es dem König. Nach dem Genuſſe des Kelchs verabſchiedete ich mich und ging von dannen. Der König beſtieg ſein Pferd und kehrte mit ſeiner Gemahlin, ſeiner Tochter und ſeinem ganzen Hauſe nach Paris zurück.

---

[1] Jeſaias 53, 12. — [2] Ebendaſelbſt V. 7. 8. — [3] Jeſ. 54, 5. — [4] 1. B. Moſes 49, 8. 9. 12. „Wer will ſich wider ihn auflehnen?“ überſetzt Luther; wegen des Folgenden mußte dieſe Faſſung verlaſſen werden. — [5] Ev. Johann. 10, 18. — [6] Röm. 10, 9. Bei Gregor nicht wörtlich angeführt. — [7] Ueber das Ende des Priſcus vgl. Kap. 17. — [8] 1. B. Moſes 32, 26.

6. Es lebte zu dieſer Zeit in der Nähe der Stadt Nizza ein Klausner, mit Namen Hoſpitius[1], der ſich auf das äußerſte kaſteite. Er wand ſich eiſerne Ketten um den bloßen Leib und trug ſein härenes Kleid darüber. Er aß Nichts als trocknes Brod und wenige Datteln. In der Faſtenzeit nährte er ſich von den Wurzeln der egyptiſchen Kräuter, wie ſie dort die Einſiedler genießen, welche ihm die Kaufleute[2] mitbrachten. Zuerſt trank er die Brühe, worin ſie eingemacht waren, nachher genoß er ſie ſelbſt.

Durch dieſen Mann ließ der Herr große Wunder geſchehen. So ſagte er einſt auf Eingebung des heiligen Geiſtes den Einbruch der Langobarden in Gallien vorher[3]. „Die Langobarden, ſprach er, werden nach Gallien kommen und ſieben Städte zerſtören, weil die Bosheit des Volks groß iſt vor dem Angeſichte des Herrn und Niemand dort iſt, der ihn erkennt, Niemand, der gute Werke thut, ſeinen Zorn zu beſänftigen. Denn dieſes ganze Volk iſt ungläubig, meineidig, dem Diebſtahl ergeben und voll Mordluſt, und keine Frucht der Gerechtigkeit gedeiht unter ihm. Man giebt keinen Zehnten, ſpeiſt nicht die Armen, kleidet die Nackten nicht, nimmt die Fremden nicht gaſtlich auf und giebt ihnen nicht Speiſe genug, ſich zu ſättigen. Deshalb kommt dieſe Landplage über ſie. Nun aber ſage ich euch: „Packet zuſammen alle eure Habe und bringt ſie in die Mauern der Städte, daß ſie nicht in die Hände der Langobarden falle. Vertheidigt euch in euren feſteſten Orten."" Da er ſo ſprach, verwunderten ſich Alle, ſchieden von ihm und kehrten voll großer Unruhe nach Hauſe zurück. Zu ſeinen Mönchen aber ſprach er: „Ziehet von dannen und nehmet mit euch, was ihr habt. Denn ſiehe, es naht das Volk, von dem ich euch ſprach.“ Da ſie aber riefen: „Wir laſſen dich nicht, heiligſter Vater!“ ſagte er: „Seid ohne Furcht um meinetwillen. Es iſt beſtimmt, daß ſie mich verfolgen werden, aber ſie werden mir kein Leid thun bis zum Tode.“ Da zogen die Mönche fort, und jenes Volk brach herein und verwüſtete Alles, was es fand. Sie kamen aber auch an den Ort, wo der Heilige Gottes als Klausner lebte, und er zeigte ſich ihnen durch ein Fenſter ſeines Thurms. Da umringten ſie den Thurm, konnten aber keinen Eingang finden, durch den ſie zu ihm gelangten. Endlich ſtiegen zwei von ihnen auf das Dach und deckten es ab. Sie ſahen ihn nun mit Ketten gebunden in einem härenen Gewand und ſprachen: „Es iſt ein Uebelthäter und er hat einen Mord begangen, deshalb hält man ihn hier in Ketten und Banden.“ Sie ließen auch einen Dollmetſcher kommen und ihn fragen, was er begangen habe, daß er eine ſolche Strafe erlitte. Er aber ſagte, er ſei ein Mörder und jedes Verbrechens ſchuldig. Sofort zog Einer ſein Schwert und wollte es auf das Haupt des Heiligen ſchwingen, aber, da er ausholte, erſtarrte ſeine Hand, und er konnte ſie nicht wieder an ſeinen Leib bringen. Er ließ das Schwerdt los und es fiel zur Erde. Als dies ſeine Gefährten ſahen, erhoben ſie ein gewaltiges Geſchrei und baten den Heiligen, er möchte ihnen aus Gnaden ſagen, was ſie nun thun ſollten. Er ſchlug darauf das Zeichen des Heils über den Arm, und der Arm wurde wieder geſund. Dieſer Menſch entſagte an demſelben Orte der Welt, ließ ſich das Haupt ſcheeren und gilt jetzt dort für den frömmſten Mönch. Zwei Herzoge[1], die auf die Worte des Heiligen hörten, kehrten unverſehrt in die Heimath zurück; die aber ſein Gebot mißachteten, kamen elendiglich in der Provence um. Viele von ihnen wurden auch von böſen Geiſtern heimgeſucht und ſchrieen: „Warum quälſt und peinigſt du uns ſo ſehr, heiliger, frommer Mann?“ da legte er ihnen die Hand auf und reinigte ſie. —

---

[1] Noch jetzt trägt eine Halbinſel unweit Nizza bei Villa franca den Namen des Hoſpitius, ſie wird S. Oſpicio, im Munde des Volks San-Goſpir, genannt und iſt durch ihre wundervolle Lage weit und breit berühmt. Der Thurm von St. Hoſpiz, der ſich auf einer Anhöhe erhebt, mag wirklich die Stelle ſein, wohin ſich der Heilige von der Welt zurückzog. Um ihn ſammelten ſich, wie es meiſt zu geſchehen pflegte, eine Anzahl Jünger, und ſo bildete ſich ein Kloſter, das aber bald verfallen zu ſein ſcheint. — [2] Vgl. S. 237. Anm. 2. [3] B. IV. Kap. 41.

---

[1] Ob ſie unter den B. IV. Kap. 44 genannten drei Herzogen zu ſuchen ſind, ſteht dahin. Daß dieſe ſämmtlich heimkehrten, wird dort ausdrücklich geſagt.

Danach war ein Menſch, der wohnte zu Angers und hatte durch ein heftiges Fieber Sprache und Gehör verloren, und als er vom Fieber genas, blieb er doch taub und ſtumm. Nun wurde aber damals gerade ein Diakon aus jener Gegend nach Rom geſandt, daß er von dort Reliquien der heiligen Apoſtel oder anderer Schutzheiligen dieſer Stadt hole. Und da er zu den Verwandten des Kranken kam, baten ſie ihn, er möchte dieſen doch auf ſeiner Reiſe als Begleiter mitnehmen, denn ſie glaubten, wenn er die Gräber der hochheiligen Apoſtel beſuchte, würde er dort ſogleich Heilung finden. So reiſ'ten ſie miteinander und kamen an den Ort, wo der heilige Hospitius wohnte. Als der Diakon ihn begrüßt und geküßt hatte, eröffnete er ihm die Gründe ſeiner Reiſe, ſagte ihm, er reiſe nach Rom und bat ihn um eine Empfehlung an Schiffsherrn, die dem heiligen Mann befreundet wären. Da er aber noch bei ihm weilte, fühlte der Heilige, daß durch den Geiſt des Herrn die Wunderkraft über ihn komme, und ſagte zu dem Diakonen: „Ich bitte dich, bringe vor mein Angeſicht jenen Kranken, der dich auf deiner Reiſe begleitet.“ Und ohne Verzug lief dieſer ſchnell nach der Herberge und fand den Kranken in vollem Fieber. Durch Zeichen gab er ihm jedoch zu verſtehen, es klänge ihm vor den Ohren. Jener nahm ihn bei der Hand und führte ihn zu dem Heiligen Gottes. Da ergriff dieſer mit der Hand das Haar des Kranken, zog den Kopf in das Fenſter hinein, nahm geweihtes Oehl und goß, indem er mit der Linken ihm die Zunge hielt, es ihm in den Mund und auf den Scheitel mit den Worten: „Im Namen meines Herrn Jeſus Chriſtus deine Ohren ſollen geöffnet werden, und deinen Mund erſchließe jene Macht, die einſt den böſen Geiſt aus dem Taubſtummen verjagt hat.“ Darauf fragte er ihn nach ſeinem Namen. Jener aber ſprach mit lauter Stimme: „So heiße ich[1].“ Als der Diakon ſolches ſah, ſprach er: „Unendlichen Dank ſage ich dir, Jeſus Chriſtus, der du durch deinen Knecht gnädig ſolche Dinge thuſt. Ich ſuchte Be-

[1] Den Namen ſcheint Gregor abſichtlich zu verſchweigen, unbekannt war er ihm gewiß nicht. Siehe das Ende des Kapitels.

trus, ich ſuchte Paulus, Laurentius und die andren Heiligen, welche Rom mit ihrem Blute verherrlichten, hier habe ich ſie Alle gefunden, ſie Alle geſehen.“ Da er ſolches unter vielen Thränen und großer Bewegung ſprach, ſagte der Mann Gottes, der mit aller Kraft ſeiner Seele jeden eitlen Ruhm mied: „Schweige, theuerſter Bruder, ſchweige, denn nicht ich thue dies, ſondern der die Welt aus dem Nichts erſchaffen hat, der für uns Menſch wurde, und den Blinden das Geſicht, den Tauben das Gehör, den Stummen die Rede giebt, der den Ausſätzigen wieder ihre reine Haut, den Todten das Leben und allen Kranken Arzenei in Fülle verleiht.“ Da nahm der Diakon ſeinen Abſchied von ihm und zog fort mit ſeinen Begleitern. —

Als ſie fort waren, kam ein Menſch, mit Namen Dominicus, der vom Mutterleib an blind war, um die Wahrheit jenes Wunders zu erproben. Und nachdem er zwei bis drei Monate im Kloſter ſich aufgehalten und dem Beten und Faſten obgelegen hatte, rief ihn endlich der Mann Gottes zu ſich und ſprach: „Willſt du wieder ſehend werden?“ Jener antwortete: „Mein Wunſch war, kennen zu lernen, was ich nicht kenne. Denn ich weiß nicht, was das Licht iſt. Nur das Eine weiß ich, daß Alle es rühmen. Ich aber habe von Anbeginn meines Lebens an bis jetzt nicht die Gnade gehabt, zu ſehen.“ Da ſchlug der Heilige mit dem geweihten Oehl über ſeine Augen das heilige Kreuz und ſprach: „Im Namen Jeſus Chriſtus, unſres Heilands, deine Augen ſollen geöffnet werden.“ Und ſogleich erſchloſſen ſich ſeine Augen, und er ſah und bewunderte die großen Werke Gottes, die er noch nie in dieſer Welt erblickt hatte. —

Darnach wurde ein Weib zu ihm geführt, welche, wie ſie ſelbſt ſagte, drei böſe Geiſter plagten. Als er ſie aber geſegnet hatte mit der heiligen Berührung ſeiner Hand und mit dem heiligen Oehl das Kreuz über ihre Stirn geſchlagen hatte, da fuhren die böſen Geiſter aus, und ſie ging gereinigt von dannen. Auch ein Mädchen, die von einem unreinen Geiſt beſeſſen war, heilte er durch ſeinen Segen. —

Als der Tag ſeines Endes ſich nahte, rief er zu ſich den Probſt ſeines Kloſters[1] und ſprach: „Bringe ein Brecheiſen, durchbrich dieſe Mauer und ſende Boten zum Biſchof der Stadt, daß er komme zu meiner Beſtattung. Denn am dritten Tage verlaſſe ich dieſe Welt und gehe zu der mir bereiteten Ruheſtätte ein, welche mir der Herr verheißen hat.“ Als er dies ſagte, ſchickte der Probſt des Kloſters Leute zu dem Biſchof von Nizza, die es ihm meldeten. Ein gewiſſer Crescens trat aber an das Fenſter des Thurms und ſah ihn mit Ketten umwunden und mit Würmern bedeckt daliegen. „O mein Gebieter, ſagte er, wie kannſt du ſo heftige Schmerzen ſo mannhaft ertragen?“ „Es ſtärkt mich, antwortete er, der, um deſſen Namens willen ich ſolches leide. Ich ſage dir aber, daß ich nun befreit werde von dieſen Banden und eingehe in meine Ruhe.“ Als der dritte Tag kam, legte er die Ketten ab, mit denen er gebunden war, warf er ſich zum Gebet nieder, und als er lange gebetet hatte, legte er ſich auf eine Bank, ſtreckte die Füße aus, hob die Hände zum Himmel und gab unter Dankſagungen 21. Mai 581. Gott ſeine Seele zurück. Und ſogleich verſchwanden alle jene Würmer, welche ſchon die Gebeine des Heiligen zernagten. Als aber der Biſchof Auſtadius kam, ließ er den Leichnam des Heiligen mit allem Fleiße beſtatten.

Dies Alles habe ich aus dem Munde deſſelbigen Mannes erfahren, von dem ich oben erzählte, daß er, da er taubſtumm war, von dem Heiligen geheilt wurde. Er erzählte mir noch Vieles andre von den Wundern deſſelben, aber ich wollte nicht davon reden, weil ich vernommen habe, daß das Leben des Hoſpitius von Vielen bereits beſchrieben iſt[2].

7. Zu dieſer Zeit ſtarb der Biſchof Ferreolus von Uzès, ein 581. ſehr heiliger Mann, reich an Weisheit und Einſicht. Er ſchrieb

---

[1] Probſt (praepositus) wurde damals die nächſte Perſon nach dem Abt in einem Kloſter genannt, ſeine Stellung entſpricht alſo der des ſpäteren Priors. Als Abt galt gewiß Hoſpitius ſelbſt. — [2] Gleichzeitige Lebensbeſchreibungen des Hoſpitius ſcheint es hiernach gegeben zu haben, bis jetzt ſind aber keine bekannt geworden. Paulus Diakonus in ſeiner Geſchichte der Langobarden ſchreibt C. 50 und 51 nur dieſe Erzählungen Gregors nach.

auch einige Bücher Briefe und nahm ſich hierin etwa den Sidonius zum Vorbilde[1]. Nach ſeinem Tode übernahm Albinus, der früher Statthalter geweſen war[2], auf Betrieb des Dynamius, des damaligen Statthalters in der Provence, ohne Wiſſen des Königs das Bisthum. Er hatte daſſelbe jedoch nicht länger als drei Monate inne, und als die Sache juſt ſo weit gekommen war, daß er abgeſetzt werden ſollte, ſtarb er. Darauf erhielt Jovinus, der vordem Statthalter in der Provence geweſen war, die königliche Ernennung zum Bisthum. Aber es kam ihm der Diakon Marcellus, ein Sohn des Felix, eines vornehmen Römers[3], zuvor; der verſammelte die Biſchöfe der Provinz[4] und wurde mit Wiſſen des Dynamius als Biſchof eingeſetzt. Doch Jovinus ſuchte ihn in der Folge mit Gewalt zu verdrängen und ihm das Bisthum zu nehmen. Deshalb ſchloß jener ſich in der Stadt ein und wollte ſich mit Waffengewalt behaupten. Als er aber dies nicht durchſetzen konnte, gewann er Jovinus durch Geſchenke.

8. Es ſtarb damals auch Eparchius, der Klausner zu Angoulême, ein Mann von ausgezeichneter Frömmigkeit, durch den Gott viele Wunder that, von denen ich das Meiſte hier nicht erwähnen, aber doch Einiges berühren will. Er wohnte früher zu Périgueux, nachdem er aber der Welt entſagt und ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet hatte, kam er nach Angoulême und baute ſich hier ſeine Zelle. In dieſer ſammelte er einige Mönche um ſich und hielt unabläſſig an im Gebete. Wenn ihm Gold und Silber dargebracht wurde, ſo verwandte er es für die Noth der Armen oder zur Auslöſung von Gefangenen. In ſeiner Zelle wurde, ſo lange

---

[1] Eine Kloſterregel von ihm iſt erhalten. Ueber Sidonius S. 79. — [2] Albinus wird praefectus, Dynamius rector der Provence genannt, aber beide Titel bezeichnen in gleicher Weiſe den oberſten Beamten des Königs in dieſer Landſchaft. Als ſolche Beamte waren ſich hier gefolgt: Jovinus, Albinus, Dynamius. Vgl. B. IV. Kap. 43. Der betreffende Theil der Provence (die Provence von Marſeille) gehörte zu Childeberts Reich, doch war nach Sigiberts Tode die Hälfte der Stadt Marſeille Guntchramn überlaſſen. Vgl. unten Kap. 11, wo auch das Weitere über Dynamius ſich findet. — [3] Eines Senators. — [4] Kirchenprovinz. Vgl. S. 290. Anm. 2.

er lebte, niemals Brod gebacken, ſondern, wenn die Noth es erheiſchte, brachten es fromme Seelen herbei. Eine große Menge Volks kaufte er durch die Spenden der Frommen aus der Gefangenſchaft los. Oft bannte er durch das Zeichen des Kreuzes das Gift der gefährlichen Blattern, vertrieb durch ſein Gebet böſe Geiſter aus den Beſeſſenen und gewann durch ſeine milden Worte die Richter, den Schuldigen zu verzeihen. Er nöthigte ſie dazu mehr, als er ſie bat. Denn ſo gewinnend war ſeine Rede, daß ſie es ihm nicht verweigern konnten, wenn er ſie um Nachſicht anſprach.

Als einſt Einer wegen eines Diebſtahls zum Galgen abgeführt wurde, der auch wegen vieler andrer Verbrechen, Räubereien und Mordthaten von den Einwohnern ſehr ſchwer angeklagt war, ſchickte Eparchius, ſobald er dieſes vernahm, Einen ſeiner Mönche ab, um den Grafen[1] zu bitten, er möchte jenem Verbrecher das Leben belaſſen. Da aber das Volk tobte und ſchrie, daß, wenn dieſer begnadigt würde, es um die ganze Gegend und den Grafen ſelbſt geſchehen ſei, konnte dieſer ihn nicht loslaſſen. Der Verbrecher wurde deshalb auf den Bock geſpannt, mit Ruthen und Knütteln geſchlagen und zum Stricke verurtheilt. Da dies der Mönch betrübt dem Abte meldete, ſprach dieſer: „Gehe hin und habe von fern Acht, denn wiſſe, den, welchen der Menſch nicht losgeben wollte, wird uns Gott durch ſeine Gnade ſchenken. Wenn du ihn aber wirſt vom Galgen fallen ſehen, ſo nimm ihn ſogleich in Empfang und führe ihn in unſer Kloſter.“ Der Mönch that, wie ihm geheißen. Der Abt warf ſich auf die Knie zum Gebet, und ſo lange flehte er unter Thränen zum Herrn, bis der Strick und die Ketten riſſen, und der Aufgeknüpfte auf den Boden fiel. Alsbald nahm ihn der Mönch in Empfang und brachte ihn unverſehrt vor das Angeſicht des Abtes. Da dankte er Gott, ließ den Grafen kommen und ſprach: „Du hatteſt bisher immer gütig auf meine Bitten gehört, theuerſter Sohn, warum warſt du aber heute ſo hart, mir den Menſchen nicht loszugeben, um deſſen Leben ich dich bat?" Jener antwortete: „Gerne gebe ich dir nach, heiliger Prieſter, aber es tobte das Volk, und ich konnte nicht anders, denn ich fürchtete einen Aufſtand wider mich." Da ſagte der Abt: „Du haſt mich nicht erhört, aber Gott hat mich in Gnaden erhört, und den du dem Tode geweiht, hat er in das Leben zurückgerufen. Siehe, da ſteht er unverletzt vor dir!" Bei dieſen Worten fiel jener Menſch dem Grafen zu Füßen, der ganz erſtaunt war, den lebend vor ſich zu ſehen, den er in der Angſt des Todes verlaſſen hatte. Dies habe ich aus dem Munde des Grafen ſelbſt gehört[1].

---

[1] Der Graf wird in einer gleichzeitigen Lebensbeſchreibung des Eparchius Chramnulf genannt.

Eparchius that aber noch viele andere Wunder, die hier zu erzählen, zu lange aufhalten würde. Nachdem er 44 Jahre als
1. Juli 581. Klausner gelebt hatte, ſtarb er an einem leichten Fieberanfall, er wurde darauf aus ſeiner Zelle gebracht und begraben. Viele losgekaufte Gefangene — denn es waren deren, wie wir erzählten, eine große Zahl — folgten ſeiner Leiche.

581. 9. Der Biſchof Domnolus von Mans fing an ſchwach und krank zu werden. Dieſer hatte zu den Zeiten König Chlothars einem klöſterlichen Verbande bei der Kirche des heiligen Laurentius zu Paris vorgeſtanden. Aber weil er bei Lebzeiten Childeberts I. immer König Chlothar treu blieb und öfters die Boten, welche dieſer als Kundſchafter ſandte, verbarg, erwartete der König nur eine Gelegenheit, um ihn an einem Orte zum Biſchof zu machen. Als darauf der Biſchof der Stadt Avignon ſtarb, hatte er beſchloſſen, ihn dorthin zu ſenden. Aber der heilige Domnolus begab ſich, als er dieſes vernahm, zu der Kirche des heiligen Biſchof Martinus, wohin gerade damals auch der König Chlothar zum Gebet gekommen war, wachte hier die ganze Nacht, und brachte durch die Vornehmen, welche zugegen waren, ſeine Bitte an den König: er möchte ihn nicht wie einen Gefangenen aus ſeinen Augen entfernen und ſeine ſchlichte Weiſe nicht zum Geſpötte werden laſſen

---

[1] Gregor erzählt in dem Buche vom Ruhme der Bekenner Kap. 101 dieſelbe Geſchichte noch einmal, doch in den Nebenumſtänden etwas abweichend.

unter jenen ſpitzfindigen Römiſchen Herren und fein gebildeten Richtern[1]; dieſe niedere Stelle, verſicherte er, ſei ihm mehr werth als jene. Der König gab nach, und machte ihn, als Biſchof Innocentius von Mans geſtorben war, zum Biſchof dieſer Kirche. Er nahm dies Bisthum an und bewährte ſich darin ſo vortrefflich, daß er in den Ruf der größten Heiligkeit gelangte. Schwachen gab er die Kraft des Gehens, Blinden das Geſicht wieder. Als er, nachdem er zweiundzwanzig Jahre das Bisthum verwaltet hatte, von der Gelbſucht und Steinſchmerzen arg heimgeſucht wurde, erwählte er den Abt Theodulf zu ſeinem Nachfolger, und der König gab hierzu ſeine Einwilligung. Doch nicht lange danach änderte Domnolus ſeine Meinung und ſeine Wahl fiel auf Badegiſil[2], den königlichen Hausmeier. Dieſer erhielt die Tonſur, machte die kirchlichen Grade durch und wurde vierzig Tage nach dem Tode des Biſchofs als ſein Nachfolger eingeſetzt.

10. In jenen Tagen wurde die Kirche des heiligen Martinus[3] 581. von Dieben erbrochen. Dieſe legten an ein Fenſter des Altarraums ein Gitter, das auf dem Grabe eines Verſtorbenen ſich befand, kletterten ſo hinauf, zerbrachen die Glasſcheiben und ſtiegen ein. Sie nahmen viel Gold und Silber, wie eine große Zahl von ſchwerſeidenen Gewändern, und entwiſchten damit. Sie ſcheuten ſich nicht einmal auf das Grab des heiligen Martinus ihren Fuß zu ſetzen, das wir kaum mit dem Munde zu berühren wagen. Aber die Macht des Heiligen ſollte auch durch ein ſchreckliches Ge-

---

[1] „Sophiſtiſche Senatoren und philoſophiſche Richter" heißt es beim Gregor. In der Provence erhielten ſich in den höheren Ständen noch manche Reſte alter Cultur. Vgl. was S. 320. Anm. 1. über Dynamius geſagt iſt. Unter den Richtern ſind die königlichen Beamten zu verſtehen. — [2] Domus regiae major. Die Stellung des königlichen Hausmeiers wird hier zum erſtenmal im Gregor erwähnt. Die Aufſicht dieſer Hofbeamten erſtreckte ſich ſpäter über den Pallaſt, den Hof und die geſammten königlichen Beſitzungen. Durch die vielen Beziehungen, in welche ſie ſo zu dem ganzen Dienſtgefolge des Königs traten, erlangten ſie bald eine Macht, welche ſelbſt der königlichen gefährlich wurde. Zu Gregors Zeiten war die Stellung der Hausmeier, wie es ſcheint, noch untergeordneter und trat gegen die der Domeſtici (Haushofmeiſter) zurück. Später aber verdrängten ſie die Domeſtici, die ganz verſchwinden, und ſtellten auch die anderen Hofbeamten in Schatten. Vgl. S. 152. Anm. — [3] Zu Tours.

richt ſich offenbaren und ſolche Frechheit ſtrafen. Die Diebe gingen nehmlich, als ſie das Verbrechen vollführt hatten, nach Bordeaux, geriethen dort in Zank, und der Eine von ihnen erſchlug Einen ſeiner Geſellen. So kam die Sache an den Tag, der Raub wurde gefunden, und in ihrer Herberge kam das zuſammengeſchlagene Silber und die Gewänder zum Vorſchein. Als König Chilperich dies erfuhr, ließ er die Diebe in Ketten legen und vor ſich führen. Ich ſchickte aber ein Schreiben an den König und bat, er möchte ſie nicht tödten laſſen, da ja die Unſrigen, welchen die Verfolgung der Sache zuſtände, keine Klage erhoben hätten; denn es erfüllte mich mit Unruhe, daß Menſchen um deſſentwillen ihr Leben verlieren ſollten, der ſo oft bei ſeinen Lebzeiten für das Leben der Verlorenen bat. Der König nahm meine Bitte gnädig auf und ſchenkte ihnen das Leben. Die koſtbaren Sachen, die inzwiſchen zerſtreut waren, ließ er mit allem Fleiße wieder zuſammenbringen und der heiligen Stätte zurückgeben.

11. Zu Marſeille begann Dynamius, der Statthalter der Provence[1], läſtige Nachſtellungen dem Biſchof Theodorus zu bereiten. Da dieſer aber ſich zum König[2] begeben wollte, ließ er ihn ergreifen und hielt ihn mitten in der Stadt gefangen, auch fügte er ihm ſchwere Beleidigungen zu, ließ ihn jedoch endlich wieder los. Die Geiſtlichkeit von Marſeille war hierbei mit Dynamius im heimlichen Einverſtändniß, denn ſie wollten Theodorus das Bisthum nehmen. Als dieſer ſich darauf zu König Childebert begab, ließ König Gunthramm ihn und den früheren Statthalter Jovinus[3] feſthalten. Die Geiſtlichen von Marſeille hörten dies voll Freude — nun, meinten ſie, ſei er gefangen, werde verwieſen werden, und ſo weit ſei die Sache gediehen, daß er nimmer zurückkehren

---

[1] Vgl. Kap. 7. Dynamius war von nicht gewöhnlicher Bildung. Er ſchrieb Gedichte, die mindeſtens Fortunatus belobt, und einige Heiligenleben. Wir haben zwei Gedichte des Fortunatus an ihn. B. VI. Kap. 11 und 12. In dem letzteren erſcheinen Dynamius, Theodorus, Albinus und Jovinus als Freunde, es rührt aus einer Zeit her, wo Dynamius noch nicht Statthalter war. — [2] Childebert. — [3] Auch mit Jovinus war Fortunatus befreundet und richtete ein Gedicht an ihn. B. VII. Kap. 11.

werde — und nahmen die Kirchengebäude in Beſchlag, verzeichneten die Kirchengefäße, öffneten die Schreine, plünderten die Vorrathskammern und fielen über alle Kirchenſachen her, gleich als ob der Biſchof ſchon todt wäre. Sie brachten auch verſchiedene Beſchuldigungen gegen den Biſchof vor, die ſich aber nachher unter Chriſti Beiſtand als falſch ergaben.

Childebert ſandte aber, als er ſich mit Chilperich verbündet hatte[1], Geſandte an König Gunthramm und verlangte, er ſolle die Hälfte von Marſeille, welche er ihm nach dem Tode ſeines Vaters überlaſſen hätte, ihm zurückgeben[2]; thäte er dies nicht, ſo werde es ihm theuer zu ſtehen kommen, daß er jenen Antheil der Stadt ihm vorenthielte. Gunthramm wollte jedoch Nichts zurückgeben und ließ deshalb alle Wege beſetzen, auf daß Niemand durch ſein Reich hindurchziehen könne[3]. Da Childebert dies ſah, ſchickte er den Gundulf, einen Mann aus einem vornehmen römiſchen Geſchlecht[4], den er vom Haushofmeiſter[5] zum Herzog erhoben hatte, nach Marſeille. Dieſer wagte aber nicht durch das Reich Gunthramms ſeinen Weg zu nehmen, ſondern zog über Tours[6]. Ich nahm ihn freundlich auf und erkannte in ihm den Oheim meiner Mutter. Fünf Tage lang behielt ich ihn bei mir, dann verſah ich ihn mit allem Erforderlichen und ließ ihn weiter ziehn.

Er rückte vor, konnte aber in Marſeille nicht einziehen, da Dynamius ihm Widerſtand entgegenſetzte. Auch fand nicht einmal der Biſchof, der ſich Gundulf angeſchloſſen hatte, Aufnahme in ſeiner eigenen Kirche. Dynamius hatte mit den Geiſtlichen die Thore der Stadt verrammelt, ſie verhöhnten miteinander und verſpotteten beide, den Biſchof und Gundulf. Endlich kam Dynamius, vom Herzog zu einer Unterredung eingeladen, nach der Kirche des heiligen Stephanus, die ganz nahe bei der Stadt liegt.

---

[1] Kap. 3. — [2] Vgl. S. 316. Anm. 2. — [3] Die nächſten Verbindungen Childeberts mit ſeinen Beſitzungen in der Provence waren durch Burgund. — [4] Gundulf trug, obwohl von einem vornehmen römiſchen Geſchlecht, doch einen deutſchen Namen, was auch ſonſt vorkommt. Er war der Bruder des Biſchofs Nicetius von Lyon, alſo der Oheim der Armentaria, Gregors Mutter. S. 229. Anm. 2. — [5] Domeſticus. Vgl. S. 152. Anm.
[6] Er ſchlug den Umweg durch Aquitanien ein.

Die Thürhüter[1] bewachten den Eingang zur Kirche und ſchloſſen gleich nach dem Eintritt des Dynamius die Thürflügel. Hierdurch wurden die bewaffneten Schaaren, welche Dynamius folgten, abgeſperrt und konnten nicht eintreten, doch bemerkte dies Dynamius nicht. Als er nun mit dem Herzog und dem Biſchof Verſchiedenes am Altare berathen hatte, und dieſe vom Altare fort und in die Sakriſtei gingen, trat er mit ihnen ein. Da fielen ſie über ihn, der jeder Unterſtützung der Seinigen entbehrte, unter Verwünſchungen her. Sein Gefolge erhob, als er und ſeine Waffen fortgebracht wurden, einen großen Lärm, wurde aber in die Flucht geſchlagen, und der Herzog verſammelte mit dem Biſchof die angeſehenen Bürger der Stadt, um ſeinen Einzug in die Stadt zu verwirken. Als Dynamius dies gewahr wurde, bat er um Verzeihung, gab dem Herzoge viele Geſchenke und ſchwor einen Eid, er werde in der Folge ſich dem Biſchof und dem Könige[2] gehorſam beweiſen. So wurde er wieder losgelaſſen und erhielt ſeine Waffen zurück. Darauf wurden die Pforten des Stadtthors und der Kirche geöffnet und beide, der Herzog und der Biſchof, zogen unter Glockenklang, Jubelgeſchrei und unter dem Vortragen von Fahnen in die Stadt ein. Die Geiſtlichen, die ſich an dieſem Verbrechen betheiligt hatten, — die Häupter waren der Abt Anaſtaſius[3] und der Prieſter Proculus — flüchteten ſich in das Haus des Dynamius, und verlangten von ihm nun Beiſtand und Aufnahme, da er ſie hierzu verführt hätte. Viele von ihnen wurden auch, da ſich zuverläſſige Bürgen für ſie fanden, entlaſſen und ihnen befohlen, ſich vor dem Könige zu ſtellen. Darauf kehrte Gundulf, nachdem er die Stadt wieder König Childebert unterworfen und den Biſchof wieder in ſeine Stelle eingeſetzt hatte, zum König Childebert zurück.

Dynamius hielt aber nicht die Treue, welche er König Childebert gelobt hatte, ſondern ſandte Boten an König Gunthramm und ließ ihm ſagen, er würde den Theil der Stadt Marſeille, der ihm zukäme, durch den Biſchof verlieren, und niemals ſie wieder unter ſeine Gewalt bekommen, wenn er nicht jenen von dort entfernte. Da wurde der König zornig und befahl gegen die Gebote der Religion, den Prieſter des höchſten Gottes ihm in Ketten zu überliefern. „Dieſer Feind unſres Reichs, ſagte er, muß in die Verbannung geſchickt werden, damit er uns nicht ferner ſchaden kann." Der Biſchof ſchöpfte indeſſen Verdacht und ließ ſich nicht ſo leicht aus der Stadt verlocken. Es kam aber das Feſt der Einweihung eines Bethauſes auf dem Felde in der Vorſtadt. Da nun der Biſchof zu dieſem Feſte ſich begab und die Stadt verließ, umringten plötzlich Bewaffnete, die unter großem Geräuſch aus einem Verſteck hervorbrachen, den heiligen Biſchof, riſſen ihn vom Pferde, jagten ſeine Begleiter in die Flucht, banden ſeine Diener, ſchlugen die Geiſtlichen, ſetzten ihn ſelbſt auf einen elenden Gaul, und brachten ihn ſo, ohne daß Einer der Seinigen ihm folgen durfte, zum König. Als ſie aber durch die Stadt Aix kamen, gab ihm Pientius, der Biſchof der Stadt, der mit ſeinem Bruder Mitleid empfand, einige Geiſtliche zum Beiſtand mit und verſah ihn mit allem zur Reiſe Erforderlichen: ſo ließ er ihn weiter ziehen.

---

[1] Oſtiarii, dies waren Geiſtliche des niedrigſten Grades. — [2] Childebert. — [3] Abt des Kloſters St. Victor in Marſeille.

Indeſſen erbrachen die Geiſtlichen zu Maſſilia abermals alle Kirchengebäude, durchſuchten alle Winkel und verzeichneten theils, was ſie fanden, theils ſchleppten ſie es in ihre Häuſer. Der Biſchof aber wurde, als man ihn vor den König führte, unſchuldig befunden, und ihm erlaubt nach ſeiner Stadt zurückzukehren, wo er von den Bürgern mit großem Jubel aufgenommen wurde. Es erwuchs hieraus bittere Feinſchaft zwiſchen König Gunthramm und ſeinem Neffen Childebert. Ihr Freundſchafts-Bündniß löſ'te ſich auf, und ſie ſtellten Einer dem Andren auf alle Weiſe nach.

12. Als König Chilperich nun dieſen Hader zwiſchen ſeinem 581. Bruder und ſeinem Neffen ſich entſpinnen ſah, rief er Herzog Deſiderius[1] und hieß ihn ſeinem Bruder irgend einen böſen Streich

---

[1] B. V. Kap. 13 und 39.

ſpielen. Jener bot das Heer auf, ſchlug Herzog Ragnovald in die Flucht, nahm Périgueux, ließ die Stadt huldigen und zog dann gegen Agen. Da aber Ragnovalds Gemahlin vernahm, daß auch dieſe Stadt nach der Niederlage ihres Gatten in die Gewalt König Chilperichs fallen würde, floh ſie in die Kirche des heiligen Märtyrers Caprafius[1]. Sie wurde aber aus derſelben herausgeſchleppt, ihrer Habe und des Beiſtands ihrer Diener beraubt und, nachdem ſie Bürgen geſtellt, nach Toulouſe geſchickt, wo ſie ſich dann wiederum in die Kirche des heiligen Saturninus flüchtete und dort ihre Wohnung nahm[2]. Deſiderius nahm darauf alle Städte, die in jener Gegend[3] König Gunthramm gehörten, und brachte ſie in die Gewalt König Chilperichs.

Herzog Berulf[4] vernahm aber, daß die von Bourges[5] im Stillen damit umgingen, einen Einfall in das Gebiet von Tours zu machen, er bot deshalb das Heer auf und rückte ſelbſt in ihr Land ein. Damals wurden die Bezirke[6] von Yzeures und Barou in dem Gebiet von Tours ſchrecklich verwüſtet. Es wurden auch nachher grauſam die beſtraft, die bei dieſem Zuge nicht hatten zugegen ſein können[7].

Der Herzog Bladaſt zog in das Land der Gascogner[8] und verlor dort den größten Theil ſeines Heeres.

13. Lupus, ein Bürger der Stadt Tours, wollte, als er ſein Weib und ſeine Kinder verloren hatte, in den geiſtlichen Stand treten, wurde aber von ſeinem Bruder Ambroſius daran verhindert, denn dieſer fürchtete, er möchte die Kirche Gottes zum Erben einſetzen, wenn er ſich ihr vermählte. Der übelgeſinnte Bruder

---

1) Zu Agen. — 2) B. VII. Kap. 10. — 3) In Aquitanien. — 4) Vergl. oben B. V. Kap. 49 — 5) Das Gebiet von Bourges gehörte zu Gunthramms Reich. Vgl Kap. 31. — 6) Dieſe Bezirke (pagi) von geringem Umfang ſind Unterabtheilungen der großen Stadtgebiete oder Grafſchaften (civitates), in welche Gallien eingetheilt war. Vergl. Waitz II. 274 ff. und oben S. 68. Anmerk. 7. Yzeures und Barou ſind kleine Orte unweit Tours an der Grenze nach Bourges zu. — 7) Berulf beſtrafte die von Tours, welche die Heeresfolge nicht geleiſtet hatten. — 8) Die Gascogner wohnten damals noch in den Bergen der Pyrenäen und ſtiegen erſt ſpäter in die von ihnen benannte Ebene hinab. B. IX. Kap. 7. Bladaſt war Herzog Chilperichs. Vgl. unten Kap. 31.

ſah ſich daher abermals nach einer Frau für ihn um und beſtimmte den Tag, wo man zur Ueberreichung der Brautgaben zuſammenkommen wollte. Darauf gingen ſie zuſammen nach Burg Chinon[1], wo ſie ein Haus hatten. Das Weib des Ambroſius aber, eine Ehebrecherin, die, weil ſie in buhleriſcher Liebe einem Andern ergeben war, ihren Mann haßte, trachtete ihm nach dem Leben. Als nun die Brüder zuſammengeſchmauſt und in die Nacht hinein bis zur Trunkenheit ſich vollgezecht hatten, legten ſie ſich auf ein Bett zum Schlafen nieder. Da trat in der Nacht, als Alle im Hauſe vom Weine trunken im feſten Schlafe lagen, der Buhle[2] der Frau des Ambroſius in das Gemach, wo die Brüder ſchliefen, zündete ein Strohbündel an, um zu ſehen, was ſie thäten, zog das Schwerdt und ſchwang es ſo auf das Haupt des Ambroſius, daß es ihm durch die Augen fuhr und das Genick trennte. Von dem Schlage erwachte Lupus, und wie er jenen im Blute ſchwimmen ſah, rief er mit lauter Stimme: „Ach, zur Hülfe, zur Hülfe, mein Bruder iſt ermordet!“ Da kehrte der Buhle, der nach vollführter That ſchon fortgehen wollte, als er dies vernahm, wieder nach dem Bette um, packte den Lupus, brachte ihm trotz ſeines Widerſtandes viele Wunden bei und warf ihn nieder. Nachdem er ihm dann noch einen tödtlichen Streich verſetzt hatte, ließ er ihn halbtodt liegen. Keiner vom Hauſe hatte etwas bemerkt. Am Morgen aber waren Alle entſetzt über ein ſo ſcheusliches Verbrechen. Lupus wurde noch am Leben gefunden und erzählte Alles, wie es ſich zugetragen, dann gab er ſeinen Geiſt auf. Des Ambroſius buhleriſches Weib ließ ſich nicht lange Zeit zur Trauer, ſondern nach wenigen Tagen heirathete ſie ihren Buhlen und entfernte ſich.

14. Im ſiebenten Jahre der Regierung König Childeberts, das iſt im einundzwanzigſten Chilperichs und Gunthramms, regnete, blitzte und donnerte es im Monat Januar gar gewaltig. 582. Jan.

---

[1] Nicht weit von Tours. — [2] Er wird Vedaſt B. VII. Kap. 3. genannt, wo auch ſein Ende erwähnt wird.

Auch ſah man Blüthen an den Bäumen. Und es wurde ein Stern, den man, wie ich ſchon früher geſagt habe[1], Komet nennt, ſichtbar. Rings um ihn war Alles dunkel, gleich wie aus einer Spalte hervorbrechend, ſtrahlte er funkelnd und Strahlen ſchießend durch die Finſterniß. Und es ging von ihm ein Schweif von auffallender Größe aus, der von fern wie eine ſtarke Rauchwolke von einer Feuersbrunſt ausſah. Man ſah den Stern im Abend um die erſte Stunde der Nacht. — Am heiligen Oſtertage ſah man zu Soiſſons hell den Himmel leuchten, ſo daß es den Anſchein gewährte, als ſeien es zwei Feuer, das eine größer, das andere kleiner. Nach Verlauf zweier Stunden verbanden ſie ſich alsdann, bildeten eine große Feuerkrone und verſchwanden[2]. — Im Gebiete von Paris träufelte wirkliches Blut aus einer Wolke und fiel vielen Leuten auf den Anzug, den es ſo befleckte, daß ſie vor Abſcheu ihre eigenen Kleider nicht mehr tragen mochten. Dieſe wunderbare Erſcheinung wurde an drei Orten im Gebiet jener Stadt bemerkt. — Im Gebiete von Senlis fand ein Mann, als er am Morgen aufſtand, ſein Haus im Innern mit Blut beſpritzt.

Es war auch eine große Seuche in dieſem Jahre unter dem Volke. Verſchiedene Krankheiten, Frieſeln[3], Blattern und Ausſchlag wurden für eine große Zahl Menſchen tödtlich. Von denen aber, die ſich in Acht nahmen, kamen Viele davon.

Wir hörten auch, daß zu Narbonne in dieſem Jahre ſtark die Drüſenpeſt wüthete, ſo daß, wenn Jemand von ihr ergriffen wurde, es ſogleich mit ihm vorbei war[4].

15. Auch der Biſchof Felix von Nantes[5] wurde von dieſer Seuche ergriffen und fing an ſchwer zu erkranken. Darauf rief er die Biſchöfe in ſeiner Nähe zuſammen und bat ſie, durch ihre

---

[1] B. IV. Kap. 31. — [2] Gregor beſchreibt, wie es ſcheint, die Erſcheinung eines Nordlichts. Noch deutlicher wird ein ſolches beſchrieben Kap. 33. Vgl. S. 253. — [3] Milinae ſcheint zu leſen. — [4] Der letzte Satz iſt offenbar ſpäter von Gregor zugeſetzt und an falſcher Stelle eingeſchoben, denn die Krankheit des Felix, von der ſogleich die Rede iſt, war offenbar nicht die Drüſenpeſt, ſondern jene epidemiſche Hautkrankheit. Vgl. B. I. Kap. 25 und 30. B. II. Kap. 10. 34 und 37. — [5] B. V. Ka

Namensunterſchrift die Wahlurkunde[1], welche er zu Gunſten ſeines Neffen Burgundio aufgeſetzt hatte, zu beſtätigen. Da dies geſchehen war, ſandten ſie den Burgundio zu mir. Er war damals etwa 25 Jahre alt. Als er ankam, bat er mich, ich möchte nach Nantes kommen, ihm die Tonſur ertheilen und zum Biſchof in Stelle ſeines Oheims, der noch am Leben war, weihen. Ich weigerte mich indeſſen, weil ich wußte, daß es gegen die Kirchengeſetze ſei, gab ihm jedoch meinen Rath und ſprach: „Es ſteht in den Kirchengeſetzen geſchrieben, mein Sohn, daß Niemand eher zum Bisthum gelangen kann, als bis er die kirchlichen Grade regelmäßig durchgemacht hat. Kehre alſo, Theuerſter, nach Nantes zurück und bitte den, der dich erwählt hat, er möge dir zuerſt die Tonſur ertheilen. Und wenn du es dann bis zum Prieſter gebracht haſt, ſo zeige dich treu und fleißig im Dienſte der Kirche. So wirſt du dereinſt, wenn Gott deinen Oheim abrufen wird, mit Leichtigkeit zur biſchöflichen Würde gelangen.“ Darauf kehrte er zurück, zeigte aber keine Luſt den ihm ertheilten Rath zu beherzigen, da ſich inzwiſchen auch Biſchof Felix von ſeiner Krankheit zu erholen ſchien. Als dieſen aber das Fieber verlaſſen hatte, bildete ſich an den Schienbeinen von den ſchlechten Säften ein Ausſchlag, und da er ein zu ſtark ziehendes Pflaſter von ſpaniſchen Fliegen legte, fingen die Schienbeine an zu eitern, und er ſtarb im dreiunddreißigſten Jahre ſeines Bisthums in einem Alter von 70 Jahren. 6. Jan. 582. Ihm folgte nach dem Willen des Königs ſein Vetter Nonnichius.

16. Als aber Pappolen Felix Tod vernahm, vermählte er ſich mit einer Nichte deſſelben, von der er früher gewaltſam getrennt worden war. — Er hatte ſich nehmlich ſchon vorlängſt mit derſelben verlobt, und da Biſchof Felix von der Hochzeit Nichts wiſſen wollte, eine große Schaar um ſich verſammelt, mit dieſer das Mädchen aus einem Bethauſe entführt und ſich in die Kirche des heiligen Albinus geflüchtet. Darauf aber hatte Biſchof Felix, der höchlich erzürnt über dieſe Sache war, das Mädchen liſtig von ihrem

---

[1] Vgl. B. IV. Kap. 15.

Geliebten getrennt, ſie genöthigt das weltliche Kleid abzulegen und in das Kloſter zu Bazas[1] geſteckt. Jene ſandte jetzt im Geheimen Boten an ihren Geliebten, und verlangte, er ſolle ſie aus dem Orte, wo ſie ſich befände, abholen und zu ſich nehmen. Dieſer war auch dazu bereit, entführte das Mädchen aus dem Kloſter und heirathete ſie und, da er ſchriftlich die Genehmigung des Königs hierzu hatte, kümmerte er ſich nicht um alle Drohungen ihrer Verwandten.

582. 17. König Chilperich ließ in dieſem Jahre viele Juden taufen, von denen er ſelbſt mehrere aus der heiligen Taufe hob[2]. Einige aber von ihnen, denen nur der Leib und nicht das Herz von den Sünden gereinigt war, logen Gott und kehrten alsbald zu ihrem alten Unglauben zurück, ſo daß man ſie ſowohl den Sabbath halten, als auch den Sonntag feiern ſah.

Priscus[3] konnte aber durch keine Ueberredung dazu gebracht werden, der Wahrheit ſein Herz zu öffnen. Daher wurde der König endlich unwillig und ließ ihn in das Gefängniß werfen. Wenn er ihn im Guten nicht zum Glauben hatte bringen können, ſo wollte er ihn wider ſeinen Willen dazu zwingen. Jener bot Geſchenke und erbat ſich Friſt, bis ſein Sohn eine Hebräerin zu Marſeille geheirathet hätte, dann, ſo verſprach er voll Argliſt, wolle er Alles thun, was der König beföhle. Inzwiſchen aber entſpann ſich ein Streit zwiſchen ihm und einen gewiſſen Phathir, einem getauften Juden, bei deſſen Taufe der König Gevatter geſtanden hatte. Und als an einem Sabbath Priscus mit dem Gebetriemen, ohne irgend eine Waffe bei ſich zu führen, an einen abgelegenen Ort ging, um die Vorſchriften des Moſes zu erfüllen, erſchien plötzlich Phathir und hieb ihn ſammt ſeinen Freunden, die zugegen waren, nieder. Nach dieſem Blutbade flüchtete er ſich mit ſeinen Dienern in die Kirche des heiligen Julianus[1], die an einer benachbarten Straße lag[2]. Als ſie ſich noch dort aufhielten, vernahmen ſie, daß der König ihrem Herrn das Leben geſchenkt, die Diener aber als Verbrecher aus der Kirche zu ſchleppen und zu tödten befohlen habe. Da zog Einer von ihnen ſein Schwerdt, hieb ſeine eigenen Gefährten nieder — ſein Herr ſelbſt war ſchon entkommen — und ſtürzte ſich dann mit dem Schwerdte aus der Kirche. Sogleich warf ſich aber das Volk auf ihn und ermordete ihn grauſam. Phathir kehrte mit des Königs Erlaubniß in Gunthramms Reich, woher er früher gekommen war, zurück, wurde aber nicht lange danach von den Verwandten des Priſcus erſchlagen.

---

[1] In der Gascogne. — [2] Gewaltſame Taufen der Juden in Maſſe waren damals nicht ſelten. Pabſt Gregor der Große tadelt ausdrücklich ein ſolches Verfahren. — [3] Vgl. Kap. 5.

18. Es kehrten damals Anſovald und Domigiſil[3], die Geſandten König Chilperichs, welche in Spanien den Brautſchatz[4] hatten in Augenſchein nehmen ſollen, zurück. Zu jener Zeit lag König Leuvigild gerade im Felde gegen ſeinen Sohn Hermenegild, dem er auch die Stadt Merida abnahm. Wie ſich aber dieſer mit den Heerführern des Kaiſers Tiberius verbündete, haben wir bereits oben erzählt[5]. Dieſer Zwiſt hielt auch die Geſandten auf, ſo daß ſie erſt ſpät zurückkehrten. — Als ich mit ihnen zuſammenkam, fragte ich ſie beſorgt, ob auch der Glaube bei den wenigen rechtgläubigen Chriſten, die noch in jener Gegend ſind, ſtark ſei. Darauf antwortete mir Anſovald: „Die Rechtgläubigen, welche noch in Spanien geblieben ſind, bewahren den katholiſchen Glauben rein und unverfälſcht. Aber der König ſucht durch einen neuen Kunſtgriff ſie wankend zu machen, denn voll Argliſt geht er zu den Gräbern der Märtyrer und zu den Kirchen unſres Bekennt- 582.

---

[1] In Paris, wo die Sache vorging. — [2] Erat muß meines Erachtens geleſen werden, qui bedarf dabei nicht nothwendig einer Aenderung, obſchon quas paſſender wäre. — [3] Beide werden unten noch öfters erwähnt. Anſovald erſcheint ſchon B. V. Kap. 47. Er war nach dem angeblichen Fredegar der treuſte Anhänger Chilperichs, der in dem Kampfe gegen Sigibert allein bei ihm ausharrte. — [4] Chilperichs Tochter Rigunthe war Reccared, dem Sohne König Leuvigilds, verlobt. Vgl. B. V. Kap. 38. und B. VI. Kap. 34. — Der Brautſchatz (dos) wurde bekanntlich nach altgermaniſcher Sitte vom Manne der Frau gegeben. Schon Tacitus erwähnt dies in der Germania Kap. 18 und fügt hinzu, daß der Brautſchatz einer Prüfung von Seiten der Angehörigen unterworfen wurde. Geſchichtſch. Urzeit I. S. 656. [5] B. V. Kap. 38.

niſſes, thut, als ob er dort bete, und ſpricht: „Ich bin jetzt völlig überzeugt, daß Chriſtus, der Sohn Gottes, gleichen Weſens mit dem Vater iſt, aber ich kann nimmermehr glauben, daß der heilige Geiſt Gott ſei, da dies ja auch nirgends in den heiligen Schriften ſich findet.““ — Ach, wie irrig iſt doch ſolche Meinung, wie verderblich dieſe Anſicht und wie verkehrt ſolche Denkungsart! Wo bleibt da, was der Herr ſagt: „Gott iſt Geiſt[1],“ und was Petrus zum Ananias ſagt: „Warum haſt du denn ſolches in deinem Herzen vorgenommen, daß du dem heiligen Geiſte lögeſt; du haſt nicht Menſchen, ſondern Gott gelogen[2],“ und was Paulus ſagt, wo er von den geiſtlichen Gaben ſpricht: „Dies aber alles wirkt derſelbe einige Geiſt und theilt einem jeglichen ſeines zu, nachdem er will[3]“! Denn wer wirkt, nachdem er will, der iſt augenſcheinlich Niemandem unterthan. — Als aber Anſovald zu König Chilperich kam, erſchien auch alsbald eine Geſandtſchaft aus Spanien, und nachdem ſie von Chilperich auch zu Childebert gegangen war, kehrte ſie nach Spanien zurück.

582. 19. Bei der Brücke über die Orge[4] im Gebiete von Paris hatte König Chilperich Wächter aufgeſtellt, um die abzuhalten, ſo aus dem Reiche ſeines Bruders ſich herüberſchleichen und ihm Schaden zufügen könnten. Als dies Asclepius, der vordem Herzog geweſen war, in Erfahrung brachte, fiel er bei Nacht über Chilperichs Leute her, tödtete ſie Alle und verheerte ſchrecklich den Bezirk zunächſt um die Brücke. Bei der Nachricht hiervon ſchickte König Chilperich Boten an ſeine Grafen, Herzoge und anderen Beamten[5], ſie ſollten ein Heer ſammeln und in das Reich ſeines Bruders einrücken. Aber nachher ließ er ſich doch hiervon abbringen durch den Rath angeſehener Männer, die zu ihm ſprachen: „Jene haben unbeſonnen gehandelt, handle du bedächtig. Schicke Geſandte an deinen Bruder, und wenn er das begangene Unrecht

---

[1] Ev. Johan. 4, 24. — [2] Apoſtelgeſch. 5, 3. 4. — [3] 1. Korinth. 12, 11. — [4] Hier im Süden von Paris ſtießen die Reiche Chilperichs und Guntramns an einander. — [5] Agentes. Es ſind hier Unterbeamten der Grafen gemeint.

wird gut machen wollen, um ſo beſſer für dich; will er dies aber nicht, ſo erwäge alsdann, was du weiter zu thun haſt.“ Dieſem Rathe folgte er, gebot dem Heere nicht weiter vorzurücken und ſandte eine Geſandtſchaft an ſeinen Bruder. Jener entſchädigte ihn für Alles und ſuchte ſich wiederum völlig mit ſeinem Bruder auszuſöhnen[1].

20. In dieſem Jahre ſtarb Chrodin[2], ein Mann von ausnehmender Tugend, Frömmigkeit und Mildthätigkeit, ein Vater der Armen, im höchſten Grade freigebig gegen die Kirchen, der Geiſtlichen Pfleger. Er richtete oft ganz neue Höfe ein, legte dort Weinberge an, baute Wohnhäuſer, beſtellte die Aecker, und dann lud er Biſchöfe ein, deren Kirchen nur ein geringes Vermögen hatten, ſpeiſte mit ihnen und vertheilte unter ſie die Häuſer mit den Bauern und den Aeckern, dem Silber, den Decken, dem Hausgeräth, den Dienſtleuten und den Knechten. „Alles dieſes, ſagte er, gehöre der Kirche, damit die Armen davon gepflegt werden und mir Gnade bei Gott erwirken.“ Ich habe auch noch viel andres Gute von dieſem Manne gehört, doch hier darauf einzugehen, würde allzuſehr aufhalten. Er ſtarb als ein Siebziger. 582.

21. In demſelben Jahre zeigten ſich abermals[3] manche Wunderzeichen. Eine Mondfinſterniß trat ein; im Gebiete von Tours floß wirkliches Blut aus einem gebrochenen Brodte; die Mauern der Stadt Soiſſons ſanken ein; in der Stadt Angers war ein Erdbeben; in die Mauern der Stadt Bordeaux kamen Wölfe, zerriſſen Hunde und zeigten nicht einmal vor den Menſchen Furcht; über den Himmel ſah man einen feurigen Glanz ſich hinziehen. Auch wurde die Stadt Bazas von einer Feuersbrunſt heimgeſucht und die Kirchen ſelbſt und die Kirchenhäuſer zerſtört. 582.

---

[1] Guntchramm ſcheint damals die Städte in Aquitanien, die Chilperich erobert hatte, ihm abgetreten zu haben. Vgl. oben Kap. 12. und unten Kap. 22. — [2] Die vortrefflichen Eigenſchaften des Herzogs Chrodin werden auch ſonſt gerühmt, namentlich von Fortunatus B. V. Kap. 16. „Alle Welt, ſagt er, ſei des Preiſes dieſes Mannes voll.“ Der angebliche Fredegar fügt in Bezug auf Chrodin Einiges dem Gregor hinzu. — [3] Vgl. Kap. 14.

Die Kirchengeräthe wurden jedoch, wie ich gehört habe, vollſtändig gerettet.

22. König Chilperich ſetzte in den Städten, die er ſeinem Bruder entriſſen hatte[1], neue Grafen ein, und befahl, daß ihm alle Steuern aus dieſen Städten überſchickt würden. Dies wurde auch ausgeführt, wie ich vernommen habe. Es wurden aber in dieſen Tagen von Nonnichius, dem Grafen der Stadt Limoges, zwei Leute ergriffen, die einen Brief bei ſich trugen, der angeblich von dem Biſchof der Stadt Périgueux, Cartherius, herrührte, und in dem viele Schmähungen gegen den König ſtanden. Unter Andrem fand ſich darin, daß der Biſchof klagte, er ſei vom Himmel in die Hölle gerathen, da er von Gunthramms Herrſchaft unter die Botmäßigkeit Chilperichs gekommen ſei[2]. Dieſen Brief ſammt den Ueberbringern ſandte der genannte Graf unter ſtrenger Bewachung an den König. Dieſer aber nahm die Sache ruhig auf und ſandte Boten nach dem Biſchof aus, die ihn zu ihm führen ſollten, indem er mindeſtens unterſuchen wollte, ob das wahr ſei, was dem Biſchof vorgeworfen wurde, oder nicht. Der Biſchof kam an, der König legte ihm den Brief vor, ließ ihm die Leute vorſtellen und fragte ihn, ob der Brief von ihm abgeſandt ſei. Er leugnete es. Darauf wurden die Leute befragt, von wem ſie den Brief erhalten hätten. Sie nannten den Diakon Frontunius. Der Biſchof wurde über dieſen befragt und gab zur Antwort, er ſei ſein Hauptgegner, und man könne nicht daran zweifeln, daß es ein ſchlimmer Streich von dieſem Menſchen ſei, der ſich ſchon öfters gegen ihn ſolche Bosheiten erlaubt habe. Sofort wurde auch der Diakon vorgeführt und vom Könige befragt. Er ſagte aber gegen den Biſchof Folgendes aus: „Ich habe den Brief auf Befehl des Biſchofs geſchrieben.“ Da rief der Biſchof aus, jener habe ſchon öfters ſolche Schliche verſucht, um ihm das Bisthum zu nehmen. Der König fühlte Mitleid mit ihm, ſtellte die Sache Gott anheim und ſtand von der Unterſuchung gegen Beide ab. Er legte ſogar huldreich bei

---

[1] Vgl. oben Kap. 12. — [2] Périgueux gehörte zu den eben erwähnten Städten.

dem Biſchof für den Diakon Fürbitte ein und erſuchte ihn dringend, für ſeine eigene Perſon zu Gott zu beten. So wurde der Biſchof mit allen Ehren nach der Stadt zurückgeſandt. — Zwei Monate nachher ſtarb der Graf Nonnichius, der dieſen ärgerlichen Handel angerichtet hatte, vom Schlage gerührt. Seine Güter wurden, da er ohne Kinder war, vom König unter verſchiedene Perſonen vertheilt.

23. Darauf wurde König Chilperich, der ſchon ſo viele Söhne 582.
verloren hatte, ein Sohn geboren[1]. Der König ließ alle Gefängniſſe öffnen, die Gefangenen freigeben und befahl die dem Schatze gebührenden und noch rückſtändigen Strafgelder nicht einzutreiben. Aber in der Folge verurſachte dies Kind ihm großen Kummer[2].

24. Abermals erhoben ſich neue Feindſeligkeiten gegen den 582.
Biſchof Theodorus[3]. Es kam nehmlich damals Gundovald, der ſich für einen Sohn König Chlothars ausgab, von Konſtantinopel zurück und landete zu Marſeille. Hier aber wird es gut ſein, über die Schickſale dieſes Mannes Einiges zu bemerken.

Er war in Gallien geboren und ſorgfältig erzogen, die Haarlocken ließ man nach der Sitte der fränkiſchen Könige auf den Rücken herabwallen[4] und unterwies ihn in den Wiſſenſchaften. Als er ſo herangewachſen war, ſtellte ihn ſeine Mutter König Childebert[5] vor und ſprach: „Siehe, das iſt dein Neffe, der Sohn König Chlothars, und da ihn ſein Vater nicht leiden kann, nimm du dich ſeiner an, er iſt ja von deinem Blut." Da Childebert ſelbſt keine Söhne hatte, nahm er ihn an und behielt ihn bei ſich. König Chlothar aber ſchickte, als ihm dieſes gemeldet wurde, Boten an ſeinen Bruder und ſprach: „Laß den Knaben ziehen und ſchicke ihn zu mir." Da ſandte dieſer ſofort den Jüngling an ſeinen Bruder. Als Chlothar ihn aber ſah, befahl er ihm die Locken abzuſcheeren und ſprach: „Den habe ich nicht gezeugt[6]."

---

[1] Theoderich. Kap. 27. — [2] Er ſtarb ſchon im zweiten Jahre. Kap. 34. — [3] Biſchof von Marſeille. Vgl. Kap. 11. — [4] S. 60. Anm. 1. — [5] Childebert I., dem Bruder Chlothars I. — [6] Gundovald war der Sohn einer Beiſchläferin Chlothars und galt demnach

Nach Clothars Tode fand er bei König Charibert Aufnahme. Dann ließ ihn aber König Sigibert zu ſich kommen, ſchnitt ihm abermals die Locken ab und verbannte ihn nach der Stadt der Agrippina, die jetzt Köln genannt wird[1]. Hier entkam er, ließ ſich von Neuem das Haar wachſen und begab ſich zum Narſes, der damals den Oberbefehl in Italien hatte[2]. Er nahm hier ein Weib, mit dem er mehrere Kinder zeugte und ging dann nach Conſtantinopel. Von dort kehrte er nach langer Zeit, wie man erzählt, auf die Einladung einer gewiſſen Perſon[3] zurück und landete zu Marſeille, wo er beim Biſchof Theodorus Aufnahme fand. Von dieſem erhielt er Pferde und begab ſich zum Herzog Mummolus. Mummolus aber hielt ſich damals, wie wir bereits erzählt haben[4], zu Avignon auf.

Darauf nahm Herzog Gunthramm[5] den Biſchof Theodorus feſt und warf ihn wegen dieſer Sache in den Kerker, indem er ihn zur Rede ſetzte, daß er einen Fremdling in Gallien aufgenommen hätte und ſo das fränkiſche Reich unter die Herrſchaft der griechiſchen Kaiſer habe bringen wollen[6]. Jener wies aber, wie man erzählt, einen Brief vor, der von den Großen König Childeberts geſchrieben war, und ſprach: „Ich habe Nichts für meinen Kopf gethan, ſondern nur was mir meine Herren und Vorgeſetzten[7] geboten haben." Der Biſchof wurde darauf in einer Zelle bewacht und ihm nicht einmal erlaubt, die Kirche zu betreten. Als er aber einſt in der Nacht inbrünſtig zum

---

für einen königlichen Prinzen, der volles Erbrecht hatte, wenn ihn Chlothar als ſeinen Sohn anerkannte. Vergl. B. V. Kap. 20. Dies Anerkenntniß aber hatte Chlothar verweigert.

[1] Die alte Stadt der Ubier am Rheine, der Geburtsort der berüchtigten Julia Agrippina, wurde, als dieſe den Kaiſer Claudius heirathete, als römiſche Colonie ſehr erweitert und erhielt den Namen Colonia Claudia Agrippinensis. Schon zu Gregors Zeiten wurde ſie auch ſchlechthin Colonia (Köln) genannt. Geſchichtſchreiber. Urzeit. Bd. I. S. 515. — [2] B. IV. Kap. 9. B. V. Kap. 19. — [3] Gregor ſcheint dieſe Perſon ſehr wohl zu kennen, aber abſichtlich zu verſchweigen. S. unten Anm. 6. — [4] Kap. 1. — [5] Gunthramm Boſo, der zu Childebert übergegangen war (B. V. Kap. 24.), und damals, wie es ſcheint, ſein Statthalter zu Marſeille und zu Arvern war. Neben ihm gab es dort noch einen andern Beamten König Gunthramms. Vgl. den Schluß des Kapitels. Marſeille war zwiſchen den beiden Königen getheilt. — [6] Dennoch hatte Gunthramm ſelbſt Gundovald nach Gallien eingeladen. Vgl. unten Kap. 26 und B. VII. Kap. 36. — [7] So ſpricht Theodor von den Auſtraſiſchen Großen. Vgl. S. 231. Anm. 1.

Bibl. Univers. Lips.

Herrn betete, wurde die Zelle von einem überaus hellen Glanze erleuchtet, ſo daß der Hauptmann, welcher ihn bewachte, gewaltig erſchrak, und über dem Haupte des Biſchofs ſah man zwei Stunden lang eine Kugel, die hatte einen unendlichen Lichtglanz. Am Morgen erzählte dies der Hauptmann den Uebrigen, die bei ihm waren. Sodann wurde Theodorus zu König Gunthramm gebracht und mit ihm der Biſchof Epiphanius, der damals, vor den Langobarden flüchtig, zu Maſſilia ſich aufhielt, denn auch er ſollte um dieſe Sache gewußt haben. Sie wurden nun vom Könige zur Unterſuchung gezogen, aber keines Verbrechens ſchuldig befunden. Dennoch befahl der König ſie in Haft zu halten, und in derſelben ſtarb Epiphanius nach vielen Leiden. Gundovald zog ſich hierauf auf eine Inſel im Meere zurück und wartete dort den Ausgang der Sache ab. Herzog Gunthramm und der Herzog König Gunthramms theilten ſich aber die Schätze[1] Gundovalds, und Herzog Gunthramm brachte, wie man erzählt, eine unermeßliche Menge an Silber und anderen Sachen nach Arvern.

583. 31.Jan.
25. Im achten Jahre König Childeberts ſenkte ſich zu Tours am 31. Januar, einem Sonntage, als gerade zur Frühmette geläutet war und das Volk aufſtand und zur Kirche kam, bei bewölktem Himmel unter Regen eine große Feuerkugel vom Himmel und durchlief einen großen Raum in der Luft. Sie verbreitete ein ſolches Licht, daß man Alles deutlich wie am Mittage erkennen konnte. Dann trat ſie hinter eine Wolke, und es entſtand tiefes Dunkel. Die Gewäſſer ſchwollen ungewöhnlich an, und die Seine und Marne traten bei Paris dergeſtalt aus, daß zwiſchen der Stadt und der Kirche des heiligen Laurentius Mancher Schiffbruch litt.

---

[1] Wahrſcheinlich Geld, womit der Kaiſer zu Conſtantinopel Gundovald unterſtützt hatte. Es ſind in Frankreich, zu Marſeille und Arles geprägte, Münzen gefunden worden, die das Bild des damaligen Kaiſers Mauritius tragen. Man meint, ſie ſeien von Gundovald geſchlagen, der ſich zur Anerkennung der Oberhoheit des griechiſchen Kaiſers verſtanden habe. Vgl. Löbell Gregor von Tours S. 240. Anm.

585. 26. Als Herzog Gunthramm nach Arvern mit den erwähnten Schätzen zurückgekehrt war, begab er ſich alsbald zu König Childebert. Und als er von dort zurückkehrte, ließ ihn mit ſeinem Weibe und ſeinen Kindern König Gunthramm ergreifen und feſthalten. „Deine Einladung, ſagte der König zu ihm, hat Gundovald vermocht nach Gallien zu kommen, deshalb begabſt du dich auch vor einigen Jahren nach Conſtantinopel.“ Er aber antwortete: „Gerade dein Herzog Mummolus nahm ihn auf und beherbergte ihn bei ſich zu Avignon. Entlaſſe mich jetzt, und ich will ſelbſt Mummolus zu dir führen; ſo werde ich mich am beſten reinigen von dem, was du mir vorgeworfen haſt.“ Der König ſprach: „Ich laſſe dich nicht fort, du büßeſt mir denn erſt nach Gebühr deine Vergehen.“ Da ſah jener, daß er in Todesgefahr ſchwebte, und ſprach: „Hier iſt mein Sohn, nimm ihn und behalte ihn als Geißel für Alles, was ich dir, meinem Könige und Herrn, zugeſagt habe. Bringe ich dir Mummolus nicht, dann will ich dies Kind verlieren.“ Darauf ließ ihn der König ziehen und behielt das Kindlein bei ſich. Gunthramm aber ſammelte um ſich Männer von Arvern und Vélay und zog gegen Avignon.

Mummolus hatte aber liſtiger Weiſe dafür geſorgt, daß auf der Rhone lecke Schiffe lagen, und als jene ohne Arg dieſelben beſtiegen und mitten auf den Fluß gekommen waren, füllten die Schiffe ſich mit Waſſer und ſanken. Da geriethen ſie in große Gefahr, doch retteten ſich Einige durch Schwimmen, Andere ergriffen Schiffsplanken und kamen ſo an das Ufer. Sehr Viele aber, die weniger ſich zu helfen wußten, ertranken in dem Fluſſe. Herzog Gunthramm gelangte dennoch bis nach Avignon. Mummolus hatte aber, als er die Stadt in Beſitz nahm, Fürſorge getroffen, daß — da es nur eine kleine Strecke gab[1], welche von der Rhone nicht geſichert war — der Fluß theilweiſe abgeleitet und ſo der ganze Platz rings durch Waſſer geſchützt wurde. Er ließ auch zugleich an dieſer Stelle Gräben von großer Tiefe ziehen, welche der Waſſerſpiegel bedeckte. Dies war eine Falle, die er ſeinen Feinden gelegt hatte. Als nun Gunthramm heranzog, rief Mummolus von der Mauer herab: „Wenn Treue und Glauben waltet, ſo mag er auf die eine Seite des Ufers kommen, ich auf die andere, und er dann mir ſagen, was er verlangt.“ Sie kamen darauf an jener Stelle zuſammen, und Gunthramm ſprach zu ihm hinüber, denn der Flußarm war zwiſchen beiden in der Mitte: „Wenn ich darf, will ich hinüberkommen, denn wir haben Einiges im Geheimen zu beſprechen.“ „Komm nur, antwortete ihm dieſer, ohne alle Furcht.“ Da trat Gunthramm mit Einem ſeiner Freunde in das Waſſer vor, und dieſer ſein Begleiter wurde, ſobald er in den Graben, den das Waſſer bedeckte, gerieth, da er ſchwer gepanzert war, in die Tiefe hinabgezogen und kam niemals wieder zum Vorſchein. Auch Gunthramm ſank ſchon und wurde von einer reißenden Welle fortgeriſſen. Einer aber am Ufer ſtreckte ihm ſeinen Speer zu, ſo daß er ihn faſſen konnte, und brachte ihn ſo an das Ufer. Da ſtießen er und Mummolus Schmähungen gegen einander aus und trennten ſich. Während aber noch Gunthramm mit einem Heere König Gunthramms die Stadt belagerte, kam die Kunde hiervon zu König Childebert, und dieſer ſchickte voll Zorn, daß Herzog Gunthramm dies ohne ſein Geheiß unternommen hatte, den ſchon erwähnten Gundulf[1] dorthin. Gundulf hob die Belagerung auf und brachte Mummolus nach Arvern, er kehrte jedoch nach wenigen Tagen wieder nach Avignon zurück.

---

[1] Avignon iſt jetzt nur zum kleinſten Theil von der Rhone umfloſſen, da ein Arm des Fluſſes ausgetrocknet iſt.

27. König Chilperich brach am Tage vor dem Oſterfeſt nach 563.
Paris auf. Und um dem Fluche[2] zu entgehen, unter dem in dem Vertrage mit ſeinen Brüdern beſtimmt war, daß Keiner von ihnen ohne den Willen der Andren Paris betreten ſolle, ließ er bei ſeinem Einzuge die Reliquien vieler Heiligen vorauftragen. Die Oſtertage verlebte er hier unter großen Feſtlichkeiten und ließ ſeinen Oſter.

---

[1] Kap. 11. — [2] Nach dem Tode Chariberts (Vergl. S. 181. Anmerk. 2.) war das Gebiet und die Stadt Paris unter die drei Brüder getheilt und feſtgeſetzt worden, Keiner ſolle ohne der Andren Willen die Stadt betreten. Ein Fluch war auf die Uebertretung dieſer Bedingung geſetzt. Dieſen Fluch ſollten die vorgetragenen Reliquien abwenden.

Sohn taufen, den Ragnemod, der Biſchof der Stadt[1], aus der Taufe hob, und den er Theoderich nennen ließ.

582. 28. Der Kanzler Marcus, deſſen wir oben gedachten[2], und der ſich durch ungerechte Steuerforderungen großen Reichthum erworben hatte, wurde plötzlich von Seitenſtichen befallen, ſchor ſich das Haar[3], that Buße und ſtarb. Sein Vermögen kam an den Staatsſchatz. Man fand darin große Schätze an Gold, Silber und Kleinodien. Von dem Allem konnte er Nichts mit ſich aus dieſer Welt nehmen, als allein den Schaden an ſeiner Seele.

583. 29. Aus Spanien kehrte eine Geſandtſchaft zurück, brachte aber keine beſtimmte Antwort[4] mit, weil Leuvigild noch gegen ſeinen älteren Sohn im Felde lag.

Im Kloſter der heiligen Radegunde[5] ſtarb dazumal eine Jungfrau, mit Namen Disciola, eine Nichte des heiligen Salvius, Biſchofs von Albi[6], auf folgende Weiſe. Seit dem Anfange ihrer Krankheit warteten ihrer die andren Schweſtern mit großer Sorgfalt, als aber der Tag kam, wo ſie vom Leibe abſcheiden ſollte, ſprach ſie zu ihnen um die neunte Stunde: „Sehet, ich fühle mich ſchon leichter und empfinde keinen Schmerz; ich bedarf eurer Liebe jetzt nicht mehr, und es iſt nicht nöthig, daß ihr euch Sorge um mich macht. Verlaſſet mich alſo lieber, daß ich deſto leichter Schlaf gewinne." Auf dieſe Worte gingen die Schweſtern ein wenig aus der Zelle und kehrten nicht lange danach zurück. Sie ſtellten ſich dann um ſie herum und warteten, ob ſie ein Wort von ihr vernähmen. Sie aber breitete die Hände aus und flehte einen Unſichtbaren um ſeinen Segen an. „Segne mich, ſagte ſie, heiliger Diener des erhabenen Gottes, denn ſiehe ſchon zum dritten Mal haſt du heut um meinetwillen Noth; was duldeſt du, Heiliger, um eines armen ſchwachen Weibes willen ſo vielfache Kränkung?" Sie fragten ſie, an wen ſie dieſe Worte richte, ſie aber antwortete Nichts. Nach längerer Zeit rief ſie dann mit lauter Stimme und lachte und gab ſo ihren Geiſt auf. Und ſiehe, es war da gerade ein Beſeſſener, der war herbeigekommen, um gereinigt zu werden zum Ruhme des heiligen Kreuzes; der zerraufte ſich das Haar, warf ſich auf die Erde und ſchrie: „Wehe, wehe, wehe über uns, daß wir ſolchen Schaden erlitten! Hätten wir doch früher die Sache erwägen können, dann wäre dieſe Seele nicht unſerer Macht entriſſen!" Da ihn aber die fragten, welche zugegen waren, was er mit ſolcher Rede ſagen wolle, gab er zur Antwort: „Sehet da, der Engel Michael hat die Seele dieſer Jungfrau empfangen und ſie gen Himmel geführt. Unſer Gebieter aber, den ihr den Teufel nennt, hat keinen Theil an ihr." Darauf wurde der Leichnam gewaſchen, und er war ſo blendend und ſchneeweiß, daß die Aebtiſſin kein Leinenzeug in ihrem Vorrath finden konnte, das weißer geweſen wäre als der Leichnam. Nachdem man ſie aber in reine Linnen gehüllt hatte, beſtattete man ſie.

---

[1] B. V. Kap. 14 und 18. — [2] B. V. Kap. 28. — [3] Nicht ſelten nahmen Weltliche noch in den letzten Augenblicken das Mönchskleid, um ſich die Gnade Gottes zu erwirken. — [4] Ueber die Hochzeit der Rigunthe. Vgl. Kap. 18. — [5] Zu Poitiers. Vergl. S. 119. — [6] B. V. Kap. 44 und 50.

Es hatte aber noch eine andere Jungfrau in jenem Kloſter ein Geſicht und erzählte es ihren Schweſtern. Es war ihr, ſagte ſie, als ob ſie eine Reiſe mache, und es verlangte ſie, auf ihrem Wege zu einer lebendigen Quelle zu kommen. Da ſie aber den Weg nicht wußte, kam ihr ein Mann entgegen und ſprach: „Wenn du zu der lebendigen Quelle kommen willſt, ſo werde ich dir auf dem Wege vorangehen." Sie dankte ihm, er ging voran, und ſie folgte. So ſchritten ſie fürder und kamen endlich zu einer großen Quelle, deren Waſſer glänzte wie Gold, und der Raſen herum ſtrahlte im Frühlingsglanze wie allerhand Edelſteine. Da ſagte der Mann zu ihr: „Siehe, das iſt die lebendige Quelle, die du ſo emſig geſucht. Stille nun deinen Durſt aus ihren Fluthen, und ſie wird dir eine Quelle lebendigen Waſſers werden, das in das ewige Leben quillet." Und da jene begierig von dem Waſſer trank, ſiehe, da kam von der andren Seite die Aebtiſſin, entkleidete das Mädchen und zog ihr ein königliches Gewand an, das ſtrahlte von ſolchem Glanz, Gold und Geſchmeide, daß man es kaum für möglich hielt. Die Aebtiſſin aber ſprach: „Dein Bräutigam ſchickt dir dieſe Geſchenke." — Durch dieſen Traum wurde die Jungfrau im innerſten Herzen ergriffen und bat wenige Tage darauf die Aebtiſſin, ſie möchte ihr eine Zelle bereiten, wo ſie fortan abgeſchloſſen leben könne. Dieſe richtete es ſofort aus und ſprach: „Siehe, die Zelle iſt bereit, was iſt nun dein Wille?" Die Jungfrau aber bat, ſie möchte ſie dort einſchließen laſſen. Als ihr dies gewährt war, verſammelten ſich die Schweſtern unter Chorgeſang mit brennenden Lampen, die heilige Radegunde nahm ſie ſelbſt bei der Hand und führte ſie bis zu der Zelle. Hier ſagte ſie Allen Lebewohl, küßte jede einzeln und wurde dann eingeſchloſſen. Der Zugang, durch den ſie eintrat, wurde vermauert. In ihrer Zelle dort verlebt ſie nun ihre Tage im Gebet und in dem Leſen der heiligen Schriften.

30. In dieſem Jahre[1] verließ auch der Kaiſer Tiberius die Welt und verſetzte ſein Volk durch ſeinen Tod in große Trauer. Denn er war äußerſt gütig, unermüdlich im Wohlthun, ein gerechter und in ſeinem Urtheil ſehr beſonnener Fürſt, Niemanden hielt er gering, ſondern umfaßte Alle mit gleicher Güte, und da er Alle liebte, wurde er von Allen geliebt. Als er aber krank ward und an ſeinem Aufkommen verzweifelte, rief er die Kaiſerin Sophia[2] zu ſich und ſprach: „Siehe, ich fühle, daß meine Lebenszeit abgelaufen iſt, daher will ich jetzt mit deinem Beirath den Mann wählen, der an der Spitze des Staates nach mir ſtehen ſoll, wir müſſen aber einen tüchtigen Mann wählen, der ſolcher Stellung würdig iſt." Sie nannte ihm darauf einen gewiſſen Mauricius und ſprach: „Der Mann iſt tüchtig und verſtändig, auch hat er ſchon öfters gegen die Feinde des Staats gefochten und geſiegt." Sie ſagte dies aber, weil ſie ſich nach ſeinem Tode mit dieſem Manne zu vermählen gedachte. Als Tiberius ſo erfahren hatte, daß die Kaiſerin ge-

---

[1] Irrig. Tiberius ſtarb ſchon den 14. Auguſt 582. — [2] Sophia, die Gemahlin ſeines Vorgängers Juſtinus II. Vgl. B. V. Kap. 19 und 30.

ſonnen ſei, ihn zu wählen, ließ er ſeiner Tochter allen kaiſerlichen Schmuck anlegen und Mauricius rufen und ſprach zu ihm: „Siehe, im Einverſtändniß mit der Kaiſerin Sophia wirſt du zur Herrſchaft erwählt werden, daß dieſe dir aber um ſo geſicherter ſei, will ich dir meine Tochter zur Ehe geben.“ Die Jungfrau trat heran, der Vater übergab ſie dem Mauricius und ſprach: „Mit dieſer Jungfrau übertrage ich dir die Herrſchaft, herrſche glücklich und vergiß nie an Billigkeit und Gerechtigkeit deine Freude zu haben.“ Jener empfing die Jungfrau und führte ſie in ſein Haus heim. Als aber die Hochzeitsfeier vorüber war, ſtarb Tiberius. Nachdem die Geſchäftsſtille[1] verfloſſen war, legte Mauricius das Diadem und den Purpur an und begab ſich in den Circus[2]. Dort wurde er von Jubelruf empfangen, theilte unter das Volk Geſchenke aus und wurde in der Herrſchaft beſtätigt.

31. Hierauf kam zu König Chilperich eine Geſandtſchaft ſeines Neffen Childebert, an deren Spitze der Biſchof Egidius von Reims ſtand. Und als ſie beim König Zutritt erhalten hatten und ihnen das Wort gegeben war, ſprachen ſie: „Das Bündniß, welches du mit deinem Neffen, unſrem Herrn, geſchloſſen haſt, bittet er dich allerwege beſtehen zu laſſen, aber mit deinem Bruder kann er nicht ferner Friede halten, dieweil dieſer ihm nach ſeines Vaters Tode ſeinen Antheil an Marſeille genommen hat[3] und Flüchtlinge aus ſeinem Lande bei ſich beherbergt und nicht ausliefern will. König Childebert wünſcht indeſſen, daß das gute Vernehmen, welches er jetzt mit dir hat, dadurch in keiner Weiſe geſtört werde.“ Jener antwortete darauf: „In vielen Dingen ſchon hat mein Bruder ſchwere Schuld auf ſich geladen. Denn wenn mein Sohn Childebert gründlich die Sache unterſucht, wird er leicht entdecken, daß ſein Vater auf heimlichen Antrieb meines Bruders ermordet iſt.“ 583.

[1] d. i. die Trauerzeit, während welcher nach des Kaiſers Tode keine öffentlichen Geſchäfte, namentlich von den Gerichten, vorgenommen wurden. — [2] In den weiten Räumen des Circus begrüßte das Volk den neuen Herrſcher. B. V. Kap. 30. Uebrigens wird die Thronbeſteigung des Mauricius von den griechiſchen Schriftſtellern in den Nebenumſtänden abweichend erzählt. — [3] Nach dem, was oben Kap. 11 erzählt iſt, hätte Childebert ihn damals abgetreten und erſt ſpäter wider Recht zurückgefordert.

Auf dieſe Worte ſagte Biſchof Egidius: „Wenn du dich mit deinem Neffen vereinigen wirſt und er mit dir, und ihr brechet dann zuſammen zum Kriege auf, wird jenen die verdiente Rache um ſo ſchneller ereilen." Nachdem ſie alsdann das Bündniß beſchworen und einander Geißeln geſtellt hatten, zogen die Geſandten von dannen.

Chilperich, der auf ihre Verſprechungen baute, bot nun in ſeinem Reiche das Heer auf und zog nach Paris. Die Einwohner dieſer Stadt erlitten aber großen Schaden an ihrem Vermögen, ſo lange er dort ſich aufhielt. Herzog Berulf[1] zog mit denen von Tours, Poitiers, Angers und Nantes gegen das Gebiet von Bourges; Deſiderius und Bladaſt ſchloſſen dagegen mit dem ganzen Aufgebot aus dem ihnen übertragenen Theile des Reichs[2] von der andren Seite das Gebiet von Bourges ein und verheerten furchtbar alle Gegenden, durch welche ſie zogen. Chilperich ließ aber das ganze Heer, das zu ihm ſtieß, durch Paris ziehen, und er ſelbſt verließ, als es abzog, auch die Stadt und zog gegen die Feſte Melun, indem er Alles mit Feuer und Schwerdt verwüſtete. Und obwohl das Heer ſeines Neffen nicht zu ihm geſtoßen war, waren doch deſſen Herzoge und Geſandte bei ihm. Darauf ſchickte er Boten zu den erwähnten Herzogen und ſprach: „Greifet das Gebiet von Bourges an und dringet bis zur Stadt ſelbſt vor und laßt ſie mir den Eid der Treue ſchwören." Die von Bourges ſammelten ſich aber bei 15,000 Mann bei der Burg Meillant[3] und ließen ſich dort in einen Kampf gegen Herzog Deſiderius ein. Es entſtand daſelbſt ein gewaltiges Blutbad, ſo daß auf beiden Seiten mehr als ſieben tauſend fielen. Mit dem übrigen Theile des Heeres drangen die Herzoge bis zur Stadt ſelbſt vor, indem ſie Alles plünderten und verheerten, und es wurde eine ſolche Verwüſtung dort angerichtet, wie man niemals gehört hat, daß vordem geſchehen ſei. Kein Haus, kein Weinberg, kein Baum blieb verſchont, Alles wurde umgehauen, niedergebrannt und vernichtet. Sie nahmen auch aus den Kirchen die geweihten Gefäße und ſteckten die Kirchen ſelbſt in Brand.

---

[1] S. 285. Anm. 1. — [2] Es war der ſüdliche Theil von Aquitanien nach Kap. 12. — [3] Château-Meillant, ſüdlich von Bourges.

König Gunthramm aber zog mit ſeinem Heere gegen ſeinen Bruder[1]. Er ſtellte ſeine Sache ganz dem Willen Gottes anheim. Und eines Tages, als es ſchon ſpät war, rückte er mit ſeinem Heere vor und vernichtete den größten Theil vom Heere ſeines Bruders. Am Morgen aber traten Abgeſandte zuſammen und ſchloſſen einen Frieden, in dem ſich die Könige verſprachen, daß der Theil, der die Grenzen des Rechts überſchritten hätte, dem andren die Buße zahlen ſollte, welche die Biſchöfe und die Vornehmen im Volke beſtimmen würden. Darauf ſchieden ſie in Frieden. Da aber König Chilperich ſein Heer vom Plündern nicht abhalten konnte, ließ er den Grafen von Rouen mit dem Schwerdte hinrichten. So kehrte er nach Paris zurück, indem er ſeine ganze Beute aufgab und die Gefangenen frei ließ. Diejenigen aber, die noch in Bourges lagen, ſchleppten, als ſie den Befehl erhielten, in ihre Heimath zurückzukehren, ſo viel Beute mit ſich, daß jene ganze Gegend, die ſie verließen, völlig verödet ſchien. Man ſah dort weder Menſchen noch Vieh. Auch in dem Gebiet von Tours noch richtete das Heer des Deſiderius und Bladaſt, als es daſſelbe betrat, Brandſtiftungen, Plünderungen und Mordthaten an, wie man ſonſt nur in Feindes Land ſich erlaubt. Man ſchleppte auch Gefangene fort, von denen man die Meiſten erſt wieder losließ, nachdem man ſie ausgeplündert hatte. Auf dieſes Unglück folgte eine Viehſeuche, ſo daß kaum ein einziges Stück Vieh übrig blieb und es als etwas Neues galt, wenn man ein Pferd oder eine Färſe ſah.

Während aller dieſer Ereigniſſe rückte König Childebert mit ſeinem Heere nicht von der Stelle. Als er aber endlich in einer Nacht das Heer aufbrechen ließ, erhob ſich ein gewaltiges Murren gegen den Biſchof Egidius und gegen des Königs Herzoge unter den niederen Leuten, und ſie huben an laut zu rufen und zu ſchreien: „Weg aus des Königs Augen mit denen, die ſein Reich verkaufen, ſeine Städte unter die Herrſchaft eines Andren bringen und ſein Volk der Botmäßigkeit eines andren Fürſten unterwerfen.“ Unter ſolchem Geſchrei ergriffen ſie, als es Tag wurde, die Waffen und eilten zum Königszelt, daß ſie den Biſchof und die Herzoge ergriffen, Gewalt gegen ſie brauchten, ſie ſchlugen und mit ihren Schwerdtern niederhieben. Der Biſchof ergriff, ſobald er hiervon hörte, die Flucht, beſtieg ein Pferd und machte ſich auf den Weg nach ſeiner biſchöflichen Stadt[1]. Das Volk aber verfolgte ihn mit Geſchrei, warf ihm Steine nach und ſtieß Schimpfreden aus. Es war ſein Glück, daß ſie keine Pferde bereit hatten. Als die Pferde ſeiner Begleiter müde wurden, ſetzte der Biſchof ſogar allein die Flucht fort, und ſo groß war ſeine Angſt, daß als ihm ein Stiefel vom Fuße fiel, er nicht einmal ſich ſo viel Zeit ließ, ihn aufzuheben. So kam er bis nach Reims und ſchloß ſich innerhalb der befeſtigten Mauern der Stadt ein.

---

[1] Gegen Chilperich, den er noch bei Melun traf.

583. 32. Wenige Monate zuvor war Leudaſt[2] in das Gebiet von Tours mit einem Befehl des Königs gekommen, man ſolle ihm ſein Weib zurückgeben und er ſich dort aufhalten dürfen. Er überbrachte auch an mich einen von den Biſchöfen unterſchriebenen Brief, worin ich aufgefordert wurde, ihn in die Kirchengemeinſchaft wieder aufzunehmen. Da ich aber keinen Brief von der Königin ſah, um derenwillen er doch beſonders ausgeſchloſſen war, trug ich Bedenken, ihn ſofort wieder aufzunehmen, und ſprach: „Wenn ich eine Weiſung von der Königin erhalte, dann werde ich ihn ſogleich wieder aufnehmen.“ Ich ſandte deshalb Botſchaft an dieſelbe, und ſie antwortete mir durch einen Brief, in dem es hieß: „Da ich von vielen Seiten gedrängt wurde, konnte ich nicht umhin, ihm zu erlauben, daß er zurückkehrte. Jetzt aber bitte ich dich, nimm ihn nicht eher in die Kirche auf und reiche ihm nicht eher aus deiner Hand das Abendmahl, als bis wir reiflicher erwogen haben, was nun zu thun iſt.“ Als ich dieſes Schreiben las, fürchtete ich, man möchte ihm nach dem Leben trachten. Ich ließ deshalb

---

1) Reims. — 2) Vgl. B. V. Kap. 49.

ſeinen Schwäher rufen, unterrichtete ihn von Allem und beſchwor ihn, Leudaſt möchte auf ſeiner Hut ſein, bis er den Zorn der Königin völlig beſänftigt hätte. Aber jener hielt meinen Rath, den ich ihm um Gottes willen in der beſten Abſicht ertheilt hatte, für einen Fallſtrick, da er noch mein Feind war, und wollte das nicht thun, warum ich ihn bat. So wurde das Sprüchwort wahr, was ich einſt einen alten Mann ſagen hörte: „Gieb immer guten Rath, an Freund und Feind; der Freund nimmt gern ihn an, der Feind verſchmäht ihn doch.“ Er verſchmähte alſo meinen Rath und begab ſich zum Könige, der damals mit ſeinem Heere bei Melun ſtand, und bat das Heer, bei dem Könige Fürbitte für ihn einzulegen, daß er ihm wieder vor die Augen kommen dürfe. Da nun das ganze Heer für ihn bat, gewährte es ihm der König, daß er vor ihm erſcheinen durfte. Da warf Leudaſt ſich dem König zu Füßen und bat um Gnade. Der König aber ſprach zu ihm: „Sei ein wenig auf deiner Hut, bis ich die Königin geſehen und Wege gefunden habe, dir wieder ihre Gunſt zu gewinnen, denn du haſt viel gegen ſie verſchuldet.“ Wie er aber immer unvorſichtig und leichtfertig war, und ſich auch darauf verließ, daß er beim König wieder zugelaſſen war, warf er ſich nach der Rückkehr des Königs nach Paris eines Sonntags an geweihter Stelle in einer Kirche der Königin zu Füßen und bat ſie um Gnade. Da ſtieß ſie, wuthknirſchend und ſeinen Anblick verfluchend, ihn von ſich, und unter Thränen rief ſie aus: „Von meinen Kindern lebt Keiner, der meiner Sache und meiner Schmach ſich annehme: in deine Hände, Herr Jeſus, lege ich meine Sache!“ Darauf warf ſie ſich dem König zu Füßen und fuhr fort: „Wehe mir, ich ſehe meinen Feind und habe keine Macht gegen ihn.“ Leudaſt wurde von dem geweihten Ort fortgewieſen und die Meßfeier gehalten. Als aber der König und die Königin aus der Kirche heraustraten, folgte ihnen Leudaſt bis auf die Straße, noch nicht ahnend, was ihm bevorſtände. Er ging umher in den Wohnungen der Kaufleute, ſuchte nach Kleinodien, ließ Silber wägen, beſah verſchiedene Schmuckſachen und ſprach: „Dies und das will ich kaufen, denn ich habe noch viel Gold und Silber übrig.“ Indem er noch ſo ſprach, erſchienen plötzlich die Diener der Königin und wollten ihn in Ketten legen. Er aber zog das Schwerdt und traf den Einen. Die Andren voll Wuth hierüber griffen nach Schild und Schwerdt und ſtürzten ſich auf ihn. Einer von ihnen holte aus und hieb ihm die Haare mit der Haut von dem größten Theile des Kopfes herunter. Da er aber ſeine Flucht über eine Brücke in der Stadt nahm, glitt ſein Fuß zwiſchen zwei Bohlen aus, welche die Brücke bildeten, und er brach ſich das Bein. So wurde er gefangen, die Hände ihm auf den Rücken gebunden und er in den Kerker gebracht. Der König befahl, daß die Aerzte ſich ſeiner annehmen ſollten, daß er, von dieſen Wunden hergeſtellt, langſam zu Tode gemartert werden könne. Als er aber nach einem königlichen Hofe gebracht war, fingen ſeine Wunden an zu eitern, und es ging mit ihm zu Ende. Da ließ die Königin ihn rücklings auf die Erde ſtrecken, und nachdem ihm ein großer Balken unter den Nacken gelegt war, ſchlug man ihm ~~mit~~ einem andren auf die Gurgel[1]. So endete er ſein abſcheuliches Leben auf die gebührende Weiſe.

584. 33. Im neunten Jahre König Childeberts gab König Gunthramm ſelbſt ſeinem Neffen ſeinen Antheil von Marſeille zurück[2].

Es kehrten Geſandte König Chilperichs aus Spanien heim und erzählten, daß die Carpitaniſche Provinz[3] ſchrecklich von Heuſchrecken verwüſtet ſei, kein Baum, kein Weinſtock, kein Buſch, keine Feldfrucht, Nichts Grünes ſei übrig geblieben, das die Heuſchrecken nicht zu Grunde gerichtet hätten. Sie meldeten auch, daß die Feindſchaft, welche zwiſchen Leuvigild und ſeinem Sohne ausgebrochen war, noch ſehr im Wachſen ſei[4]. Auch verödeten viele Gegenden dort durch die Peſt, welche beſonders zu Narbonne[5] ungewöhnlich ſtark wüthete und zwar ſchon im dritten Jahre, nachdem ſie zuerſt aufgetreten war, und als ſie ſchon ſo weit beſeitigt ſchien, daß die Leute von der Flucht zurückkehrten. Sie wurden nun aber zum zweiten Mal von der Krankheit heimgeſucht. Auch die Stadt Albi litt ſehr durch dieſe Seuche[1].

---

[1] Dies ſcheint der Sinn der Stelle, wenn man nicht mit den ſchlechteren Handſchriften gladio für ab alio leſen will. — [2] Kap. 31. Childebert wandte ſich jetzt ganz auf Gunthramns Seite und verband ſich mit dieſem gegen Chilperich. Vgl. unten Kap. 41. — [3] Ein Theil der jetzigen Landſchaft von Neu-Caſtilien, die Hauptſtadt war Toledo. — [4] Vgl. Kap. 18 und 29. — [5] Narbonne ſtand damals noch unter der Herrſchaft der Weſtgothen und wird deshalb hier zu Spanien gerechnet.

In dieſen Tagen wurden nach Norden um Mitternacht viele Strahlen ſichtbar, die in ſehr hellem Glanze leuchteten, ſich näherten und dann wiederum trennten, bis ſie verſchwanden. Auch glänzte der ganze Himmel dabei gegen Norden ſo hell, daß man hätte glauben ſollen, die Morgenröthe breche an[2].

34. Abermals kamen Geſandte aus Spanien an. Sie überbrachten 584
Geſchenke und verhandelten mit König Chilperich darüber, daß er ſeine Tochter nach früherer Uebereinkunft dem Sohne König Leuvigilds zur Ehe geben ſollte[3]. Danach als die Verhandlung beendigt und Alles abgemacht war, kehrte jener Geſandte zurück[4].

Als König Chilperich aber Paris verließ und nach dem Gau von Soiſſons kam, betraf ihn ein neuer Verluſt. Sein Sohn nehmlich, den er im vorigen Jahr[5] durch die heilige Taufe von der Sünde hatte reinigen laſſen, wurde von der Ruhr befallen und ſtarb. Dies alſo verkündigte jener helle Glanz, der, wie wir oben erzählt haben, ſich aus den Wolken ergoß. Darauf kehrten die Eltern unter unſäglichem Jammer nach Paris zurück und begruben den Knaben, ſchickten auch ſogleich nach dem Geſandten, er möchte zurückkehren und die Ausführung des Abkommens, das er getroffen hatte, noch aufſchieben. „Siehe, ich trage Trauer in meinem Hauſe, ſagte der König, wie kann ich da die Hochzeit meiner Tochter feiern?"

Er wollte aber damals eine andere ſeiner Töchter nach Spanien ſchicken, welche ihm Audovera geboren und die er in das Kloſter zu Poitiers gebracht hatte[6]. Aber ſie weigerte ſich, beſonders weil die heilige Radegunde dawider war und ſprach: „Es gebührt ſich nicht, daß eine Chriſtus geweihte Jungfrau wiederum zu der Luſt der Welt zurückkehre.“

---

[1] Vgl. B. VII. Kap. 1. — [2] Vgl. S. 253 und S. 326. — [3] Vgl. Kap. 18. — [4] Gregor ſpricht oben von mehreren, hier von einem Geſandten; die Andern dienten wohl nur zur Begleitung. — [5] Kap. 27. — [6] Baſina, nicht Rigunthe, die zuerſt Reccared verlobt war. Vgl. B. V. Kap. 39.

581. 35. Indeſſen kam der Königin zu Ohren, ihr Sohn, der geſtorben war, ſei ihr durch Zaubereien und Beſprechungen entriſſen und der Hausmeier Mummolus[1], der ihr ſchon längſt verhaßt war, habe darum gewußt. Da ereignete es ſich, daß als Mummolus einſt in ſeinem Hauſe ſchmauſte, Einer von den Hofleuten in Klagen über den Königsſohn ausbrach, den er lieb gehabt und den die Ruhr dahingerafft habe, und Mummolus erwiederte darauf: „O da habe ich ein Kraut vorräthig, wer davon bei der Ruhr nimmt, der wird geheilt, wenn auch ſchon alle Hoffnung verloren iſt.“ Als die Königin auch das vernahm, wurde ſie noch zorniger. Und ſie ließ gewiſſe Weiber in der Stadt Paris ergreifen, auf die Folter ſpannen und brachte ſie durch Schläge dazu, Alles zu bekennen, was ſie wußten. Und ſie bekannten, daß ſie Zauberinnen ſeien, und erklärten, Viele ſeien ſchon durch ſie geſtorben. Sie fügten auch hinzu, was nach unſerer Meinung keinen Glauben verdient: „Deinen Sohn, o Königin, haben wir geopfert, um dem Hausmeier Mummolus das Leben zu erhalten.“ Darauf verhängte die Königin noch ſchwerere Strafen über ſie und ließ ſie theils erwürgen, theils verbrennen, theils auf das Rad flechten und ihnen die Knochen brechen. Dann begab ſie ſich mit dem dem Könige auf den Hof zu Compiègne und entdeckte ihm Alles, was ſie von dem Hausmeier gehört hatte. Der König ſandte darauf ſeine Diener aus und ließ Mummolus holen. Er wurde verhört, in Ketten gelegt und auf die Folter gebracht. Die

---

[1] Nicht zu verwechſeln mit dem oben oft erwähnten Mummolus, dem Herzoge König Guntchramns. Die Bezeichnung praefectus, die er bei Gregor hat, iſt vieldeutig. Präfect wird vorzugsweiſe der Statthalter der Provence genannt, doch kann an dieſe Bedeutung hier nicht gedacht werden, da Chilperich keine Beſitzungen in der Provence hatte. Der Hausmeier wird aber öfters praefectus palatii genannt, und es bleibt kaum eine Wahl, als die Bezeichnung auf dieſe Stellung zu beziehen. Die Grafen nennt Gregor niemals Präfecten. Es wird dieſes Mummolus unten noch einmal Erwähnung gethan. B. VII. Kap. 15.

Hände auf den Rücken gebunden, wurde er an einen Pfahl gehängt und ſo befragt, welcher Zauberkünſte er ſich bewußt wäre. Doch er bekannte Nichts von alle dem, wovon oben die Rede war. Das aber gab er zu, er habe öfters Zaubertränke und Salben, um die Gunſt des Königs und der Königin ſich zu erwerben, von jenen Weibern erhalten. Als er darauf vom Pfahle abgenommen war, rief er den Henkersknecht zu ſich und ſprach: „Sage dem König, meinem Herrn, daß Alles, was er mir angethan, mir keinen Schmerz verurſacht hat.“ Da der König dies hörte, ſprach er: „Wie? So iſt es alſo doch wahr, daß er ein Zauberer iſt, wenn dieſe Foltern ihm keinen Schmerz bereiten.“ Danach wurde er auf den Bock geſpannt und mit dreiſträhnigen Riemen ſo lange gegeißelt, bis die Folterknechte müde waren. Dann wurden ihm Pflöcke zwiſchen die Nägel an Händen und Füßen eingekeilt, und erſt als das Schwerdt ſchon über ſeinem Haupte ſchwebte, um ihm den Todesſtreich zu geben, ſchenkte ihm die Königin das Leben, doch erlitt er eine Demüthigung, die nicht minder bitter war, als der Tod. Er wurde nehmlich auf einen Karren geſetzt und nach der Stadt Bordeaux geführt, wo er geboren war. Alle ſeine Habe wurde ihm genommen. Auf dem Wege traf ihn ein Schlaganfall, und er konnte kaum an den Ort gelangen, wohin er beſtimmt war, und gab nicht lange danach ſeinen Geiſt auf.

Die Königin nahm den Schatz ihres kleinen Sohnes und verbrannte die Kleider und anderen Schmuckſachen, die ſeidenen ſowohl wie die von anderen Stoffen, welche ſie fand; vier Karren brauchte man, ſie fortzuſchaffen. Das Gold und Silber aber ließ ſie umſchmelzen und legte es bei Seite, damit Nichts in ſeiner alten Geſtalt bliebe, was ihr die Trauer um ihren Sohn wieder in den Sinn brächte.

36. Der Biſchof Aetherius von Liſieux[1], deſſen wir ſchon früher gedachten, wurde auf folgende Weiſe aus ſeiner Stadt vertrieben und wiederum in ihr aufgenommen. Es gab einen Geiſt-

---

[1] Wir finden früher keine Erwähnung des Aetherius; Liſieux liegt in der Normandie.

lichen aus der Stadt Mans, einen ſchwelgeriſchen Menſchen, der den Weibern, dem Trunk und der Unzucht überaus ergeben und mit allen Laſtern befleckt war. Dieſer trieb häufig Buhlerei mit dem Weibe eines Andren, und nahm ſie endlich mit ſich in eine andre Stadt, nachdem er ihr das Haar geſchoren und ſie in Männerkleidung geſteckt hatte, damit er unter den fremden Leuten nicht in den Verdacht der Unzucht geriethe. Das Weib war aber von freier Abkunft und guter Eltern Kind. Nachdem einige Tage ſpäter ihre Verwandten in Erfahrung gebracht hatten, was geſchehen war, eilten ſie ſchleunigſt ihm nach, um die ihrem Geſchlechte angethane Schmach zu rächen. Sie fanden den Geiſtlichen, banden ihn und brachten ihn in das Gefängniß, das Weib aber verbrannten ſie. Wie aber „die verfluchte Sucht nach dem Golde die Gemüther beherrſcht[1],“ wollten ſie den Geiſtlichen um einen Kaufpreis losgeben, wenn ſich jemand fände, der ihn auslöſen wollte, andrenfalls ſollte er wie ein Verbrecher ſterben.

Als dem Biſchof Aetherius dies bekannt wurde, gab er für ihn aus gutem Herzen zwanzig Goldſtücke und entriß ihn dem gewiſſen Verderben. So wurde dem Menſchen das Leben erhalten. Er gab ſich aber für einen Lehrer der freien Wiſſenſchaften aus und verſprach dem Biſchof, er wolle, wenn er ihm Knaben zur Erziehung anvertrauen wolle, ſie völlig in den Wiſſenſchaften ausbilden. Der Biſchof war hierüber ſehr erfreut, ließ die Knaben aus der Stadt zuſammenkommen und gab ſie ihm zum Unterricht. In der Folge aber, als er bei den Bürgern ſchon zu Anſehn gelangt war und in die Häuſer der Eltern ſeiner Zöglinge geladen wurde, auch der Biſchof ihm ſogar ein Stück Land und einen Weinberg geſchenkt hatte, verfiel er wieder in ſeine alten Sünden und, ſeines alten Fehls vergeſſend, ſtellte er der Mutter eines ſeiner Zöglinge nach. Sie aber, ein züchtiges Weib, meldete dies ihrem Manne, die Verwandten thaten ſich darauf zuſammen, ſetzten dem Geiſtlichen arg zu und wollten ihn tödten. Da erbarmte ſich der Biſchof abermals ſeiner, befreite ihn aus ihren Händen, tadelte ihn mit milder Rede und ſetzte ihn wieder in ſein Amt ein. Aber der verkehrte Sinn dieſes Menſchen konnte nimmer wieder auf die rechte Bahn gebracht werden, ſondern er wurde vielmehr ein erbitterter Feind deſſen, der ihn ſchon mehrmals vom Tode errettet hatte.

---

[1] Vgl. B. IV. Kap. 46.

Er verband ſich mit dem Archidiakon der Stadt, und dachte darauf, wie er den Biſchof tödten könne, denn er meinte, ſelbſt des Bisthums würdig zu ſein. Nachdem ſie nun einen Geiſtlichen gedungen hatten, der jenen mit der Art erſchlagen ſollte, liefen ſie aller Orten herum, tuſchelten, ſchloſſen heimlich Bündniſſe und verhießen große Belohnungen, wenn er erſt nach dem Tode des Biſchofs in deſſen Stelle treten würde. Aber die Barmherzigkeit Gottes kam ihrer Nichtswürdigkeit zuvor, und der Herr vereitelte die Ruchloſigkeit dieſer ſchändlichen Menſchen durch ſeine hülfreiche Liebe. Eines Tages nehmlich, als der Biſchof Arbeiter auf das Feld zum Pflügen beſtellt hatte, folgte der erwähnte Geiſtliche mit einem Beile dem heiligen Manne, der von alle dem Nichts ahndete. Endlich wurde er jedoch aufmerkſam und ſprach: „Was folgſt du mir ſo aufmerkſam mit dieſer Art?“ Da erſchrak jener, warf ſich dem Biſchof zu Füßen und ſprach: „Sei unbeſorgt, Prieſter des Herrn! Denn wiſſe, ich bin von dem Archidiakon und dem Schulmeiſter abgeſandt, dich mit der Axt zu erſchlagen. Aber ſo oft ich dies thun wollte und zum Hiebe mit der erhobenen Rechten ausholte, umnachteten ſich meine Augen, meine Ohren wurden taub, es zitterte mein ganzer Körper, meine Hände waren ohne Kraft, und ich konnte nicht ausführen, was ich beabſichtigte; ließ ich die Hände aber ſinken, ſo fühlte ich keine Beſchwerde mehr. Daran habe ich erfahren, daß der Herr mit dir iſt, da ich dir ja kein Leid zufügen konnte.“ Als der Biſchof dies hörte, weinte er. Er gebot aber dem Geiſtlichen zu ſchweigen, kehrte nach Hauſe zurück und ſetzte ſich zum Mahle. Nachdem dies beendet war, legte er ſich zur Ruhe auf ſein Lager, um das viele Betten von andren Geiſtlichen ſtanden[1].

---

1) Nach den Kirchengeſetzen durfte der Biſchof nicht allein ſchlafen.

Jene Böſewichte hatten aber ſchon Verdacht gegen jenen Geiſtlichen geſchöpft und ſannen darauf, wie ſie ſelbſt ihre Schandthat ausführen möchten. Sie dachten nun auf eine neue Liſt, um den Biſchof mit Gewalt zu beſeitigen, oder ihm mindeſtens einen Schandfleck anzuheften, der ihn um das Bisthum brächte. Als daher Alle ruhten, brachen ſie gegen Mitternacht unter großem Geſchrei in das Schlafzimmer des Biſchofs ein und ſagten, ſie hätten ein Weib aus dem Zimmer kommen ſehen, und es nur deshalb laufen laſſen, um zu dem Biſchof zu eilen. Und wahrlich, das war ein Werk und ein Anſchlag des Teufels, daß ſie eine ſolche Beſchuldigung dem Biſchof in einem ſolchen Alter beimaßen, denn er war faſt ſiebenzig Jahr alt. Alsdann verbanden ſie ſich wiederum mit dem obenerwähnten Geiſtlichen, und der Biſchof wurde von dem Manne eigenhändig in Ketten gelegt, von deſſen Hals er oft die Feſſeln gelöſt hatte, und in ſtrenger Haft von dem gehalten, den er oft aus ſchmutzigen Kerkern befreit hatte. Nun ſah er, daß ſeine Feinde Macht über ihn gewonnen hatten, und, in Ketten geſchmiedet, rief er unter Thränen die Barmherzigkeit Gottes an. Alsbald wurden ſeine Wächter vom Schlaf überwältigt, die Banden fielen durch ein Wunder, und er trat aus dem Kerker: er, der Unſchuldige, ſo oft vordem der Schuldigen Erretter. Glücklich entkam er und begab ſich alsbald in das Reich König Gunthramms. Nach ſeiner Entfernung trieben die böſen Geſellen ſchon freier ihr Weſen, und eilten zum König Chilperich, um das Bisthum zu erlangen, und zu den vielen Beſchuldigungen, die ſie gegen den Biſchof erhoben, fügten ſie auch die hinzu: „Daran erkenne, ruhmreichſter König, daß wahr iſt, was wir geſagt haben, daß er, den Tod für ſeine Verbrechen fürchtend, ſich in das Reich deines Bruders geflüchtet hat.“ Der König ſchenkte ihnen aber keinen Glauben, ſondern hieß ſie in ihre Stadt zurückkehren. Indeſſen war es den Bürgern, die über die Abweſenheit ihres Biſchofs in großer Trauer waren, klar geworden, daß Alles, was ſich zugetragen, nur aus Neid und Habſucht geſchehen ſei, und ſie ergriffen den Archidiakon und ſeinen Helfershelfer, züchtigten ſie und baten den König, ihnen ihren Biſchof wiederzugeben. Der König ſchickte Geſandte an ſeinen Bruder und ließ ihm melden, er habe kein Unrecht an dem Biſchof gefunden. Da gab ihm König Gunthramm, wie er gütig und ſtets zum Erbarmen geneigt war, viele Geſchenke, auch fertigte er ihm Briefe an alle Biſchöfe ſeines Reichs aus, daß ſie den Fremdling um Gottes willen auf irgend eine Weiſe unterſtützen möchten. So durchzog er die Städte, und die Biſchöfe machten ihm ſo viel Geſchenke an Kleidern und Geld, daß er kaum Alles, was er erhalten hatte, nach ſeiner Stadt bringen konnte, und das Wort des Apoſtels erfüllt wurde, daß „denen die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen[1].“ Denn ihm brachte die Fremde Reichthum, und die Verbannung gewann ihm große Schätze. Als er zurückkehrte, wurde er mit großem Jubel von den Bürgern aufgenommen, ſo daß ſie vor Freude weinten und Gott prieſen, der endlich ihrer Kirche einen ſolchen Biſchof wiedergab.

37. Lupentius, der Abt der Kirche des heiligen Märtyrers Privatus in der Stadt Javols, wurde von der Königin Brunichilde nach Hofe beſchieden und ſtellte ſich dort ein. Er war nehmlich, wie man ſagt, von dem Grafen der genannten Stadt, Innocentius, angeklagt worden, daß er der Königin Unrechtes nachgeſagt habe. Nach Unterſuchung der Sache ließ man ihn aber, da er keines Majeſtätsverbrechens ſchuldig befunden wurde, von dannen ziehn. Als er ſich jedoch auf den Weg machte, wurde er von dem genannten Grafen gefangen genommen und nach dem Hofe von Ponthion gebracht und vielfach mißhandelt. Und da er abermals entlaſſen war, um heimzukehren, wurde er noch einmal, als er an der Aisne ſein Zelt aufgeſchlagen hatte, von ſeinem Feinde überfallen. Dieſer überwältigte ihn, hieb ihm das Haupt ab, ſteckte es in einen Sack, den er mit Steinen beſchwerte, und warf es ſo in den Fluß; an den Rumpf aber band er ein Felsſtück, und 584.
verſenkte ihn ſo in die Tiefe. Einige Tage nachher bemerkten dieſen einige Hirten, zogen ihn aus dem Fluſſe und wollten ihn be-

---

[1] Römer 8, 28.

ſtatten. Während man aber noch zurichtete, was zum Begräbniß erforderlich war, und nicht wußte, wer der Todte ſei, zumal er ohne Haupt gefunden war, flog plötzlich ein Adler herbei, hob einen Sack auf vom Grunde des Fluſſes und legte ihn am Ufer nieder. Es verwunderten ſich Alle, die zugegen waren, nahmen den Sack, und als ſie neugierig nachſahen, was er enthielte, fanden ſie das Haupt des Erſchlagenen und begruben es nun zugleich mit dem Rumpfe. Noch jetzt ſoll ſich dort wunderbarer Weiſe ein Licht zeigen, und wenn ein Kranker im Glauben an dem Grabe betet, geht er geheilt von dannen.

584. 38. Es ſtarb auch der Biſchof von Rhodez, Theodoſius, der dem heiligen Dalmatius[1] gefolgt war, und in dieſer Kirche entſtanden wegen der Beſetzung des Bisthums ſo große Streitigkeiten und Unruhen, daß ſie faſt der heiligen Meßgeräthe und des beſſeren Theils ihres Vermögens beraubt wäre. Endlich wurde jedoch der Prieſter Transobad beſeitigt und der Graf Innocentius von Javols durch die Unterſtützung der Königin Brunichilde zum Biſchof erwählt. Als er aber ſein Amt angetreten hatte, fing er ſofort mit dem Biſchof der Stadt Cahors, Urſicinus, Händel an, denn er behauptete, daß dieſer einige Kirchſpiele, welche der Kirche von Rhodez gebührten, an ſich geriſſen habe. In dieſer Sache hielt, da der Streit ſich lange hinzog, einige Jahre ſpäter der Biſchof der Mutterkirche[2] mit den Biſchöfen ſeiner Provinz in der Stadt Arvern Gericht, und man entſchied, daß Urſicinus jene Kirchſpiele, die niemals zu der Kirche von Rhodez ſeit Menſchengedenken gehört hatten, behalten ſolle. Und ſo geſchah es auch.

584. 39. Auch der Biſchof Remedius von Bourges ſtarb zu jener Zeit, und bald nach ſeinem Tode wurde der größte Theil jener Stadt von einer ſchrecklichen Feuersbrunſt verheert, bei der auch Alles unterging, was der feindliche Einfall noch verſchont hatte[3].

---

[1] Vgl. B. V. Kap. 46. — [2] Es war der Biſchof Sulpicius von Bourges, wie aus dem folgenden Kapitel ſich ergiebt. — [3] Vgl. Kap. 31.

Danach wurde zum Biſchof der Stadt Sulpicius, den König Gunthramm begünſtigte, erwählt. Denn da Viele ſich um das Biſthum bewarben und Geſchenke dafür anboten, ſoll der König ihnen folgende Antwort ertheilt haben: „Es iſt nicht Sitte unſerer fürſtlichen Perſon, ein Biſthum für Geld zu verkaufen, und auch nicht geziemend für euch, es um Sold zu gewinnen, auf daß wir nicht ſchnöder Habſucht geziehen und ihr nicht Simon dem Zauberer gleich geachtet werdet. Nach Gottes Vorherbeſtimmung wird Sulpicius euer Biſchof ſein.“ So wurde dieſer in den geiſtlichen Stand eingeführt und erhielt das Biſthum der erwähnten Kirche. Er iſt aber ein Mann von ſehr vornehmem Geſchlecht, von einer der angeſehenſten römiſchen Familien Galliens abſtammend, trefflich unterrichtet in den freien Wiſſenſchaften, in der Dichtkunſt übertrifft ihn Niemand[1]. Er war es, der jene Kirchenverſammlung wegen der Kirchſpiele, die zu Cahors gehören, berief[2].

40. Es kam aus Spanien ein Geſandter, Namens Oppila, und überbrachte König Chilperich viele Geſchenke. Denn es beſorgte der König von Spanien, Childebert möchte mit einem Heere aufbrechen, um die ſeiner Schweſter angethane Unbill zu rächen. Es hatte nehmlich Leuvigild ſeinen Sohn Hermenegild, der die Schweſter Childeberts[3] zur Ehe hatte, ergriffen und in Banden gelegt, dieſe ſeine Gemahlin aber war in den Händen der Griechen geblieben.

Oſtern 584.

Als nun am Oſtertage dieſer Geſandte nach Tours kam, fragte ich ihn, ob er unſres Glaubens ſei. Er antwortete, er glaube daſſelbe, was die Rechtgläubigen bekennen. Darauf ging er mit uns in die Kirche und wohnte der Feier der Meſſe bei, aber er gab den Unſrigen nicht den Friedenskuß, noch nahm er an dem Abendmahl Theil[4]. Da war es klar, daß es eine Lüge war, wenn er ſich für einen Rechtgläubigen ausgegeben hatte. Dennoch folgte er unſrer Einladung und kam zum Feſtmahl. Und da ich ihn hier eifrig fragte, was er glaube, antwortete er: „Ich glaube, daß der Vater und der Sohn und der heilige Geiſt von gleicher Macht ſind." Darauf ſagte ich: „Wenn du dies glaubſt, wie du behaupteſt, was hinderte dich denn, an dem Opfer theilzunehmen, das wir Gott darbringen?" Er ſagte: „Weil ihr das Gloria[1] nicht richtig ſagt. Denn wir ſagen nach dem Apoſtel Paulus: „Ehre ſei Gott, dem Vater, durch den Sohn!" Ihr aber ſagt: „Ehre ſei Gott, dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiſte!" während die Kirchenlehrer doch lehren, daß der Vater durch den Sohn in der Welt verkündet ſei, wie Paulus ſelbſt ſpricht: „Aber Gott, dem ewigen Könige, dem Unvergänglichen und Unſichtbaren und allein Weiſen, ſei Ehre und Preis in Ewigkeit durch Jeſum Chriſtum unſren Herrn[2]."" Ich antwortete ihm: „Daß der Vater durch den Sohn verkündet iſt, wird wohl keinem Rechtgläubigen unbekannt ſein, aber ſo verkündete er den Vater in der Welt, daß er auch ſich ſelbſt durch ſeine Wunder als Gott offenbarte. Und es war nothwendig, daß der Vater den Sohn auf die Erde ſandte, die Gottheit zu offenbaren, auf daß, weil die Welt den Patriarchen, Propheten und ſelbſt dem Geſetzgeber nicht geglaubt hatte, ſie dem Sohne mindeſtens glaube. Deshalb muß unter Bezeichnung der Perſonen Gott die Ehre gegeben werden, und wir ſprechen alſo: „Ehre ſei Gott dem Vater, der den Sohn ſandte; Ehre Gott dem Sohne, der mit ſeinem Blute die Welt erlöſte, Ehre Gott dem heiligen Geiſte, der die bereits erlöſten Menſchen heiliget." Du aber, wenn du ſprichſt: „Ehre ſei dem Vater durch den Sohn," nimmſt dem Sohne die Ehre, gleich als ob er deshalb nicht die Ehre mit dem Vater theile, weil er ihn in der

---

[1] Er führt den Beinamen Severus, iſt aber wohl zu unterſcheiden von jenem bekannten Schriftſteller Severus Sulpicius, deſſen Gregor im Anfang ſeines Werks öfters gedenkt. Vgl. S. 13. Anm. 2. Dem hier erwähnten Sulpicius iſt eine Legende von den Siebenſchläfern dedicirt, die von Manchen irrthümlich unſerem Gregor zugeſchrieben wird. — [2] Vergl. das vorige Kapitel. — [3] Ingunde. Vgl. B. V. Kap. 38. — [4] Es war in der früheren Zeit in der katholiſchen Kirche Sitte, daß nach der Einweihung der Hoſtie der

Prieſter die Worte ausſprach: „Der Friede des Herrn ſei immerdar mit euch," und dann ſich alle Anweſenden küßten.

[1] So wurde der folgende Spruch genannt. — [2] Es kann nur die Stelle im erſten Brief an den Timotheus 1, 17 gemeint ſein, aber dort fehlen die entſcheidenden Worte „durch Jeſum Chriſtum unſren Herrn." Entweder waren ſie alſo in der damals üblichen lateiniſchen Ueberſetzung hinzugeſetzt, oder Gregor vermiſchte, was wahrſcheinlicher iſt, dieſen Spruch mit dem ähnlichen im Römerbrief 16, 27.

Welt verkündiget. Es verkündete, wie ich ſagte, der Sohn den Vater in der Welt, aber Viele glaubten ihm dennoch nicht, wie der Evangeliſt Johannes ſagt: „Er kam in ſein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf, wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht Gottes Kinder zu werden, die an ſeinen Namen glauben[1]." Du aber, der du den Apoſtel Paulus ſchmähſt, ohne den Sinn ſeiner Worte zu verſtehen, achte doch darauf, wie behutſam er ſpricht und nach dem Verſtändniß eines jeden; beachte, wie er unter den ungläubigen Heiden ſo prediget, daß Niemandem eine drückende Laſt auferlegt zu werden ſcheine, wie er ſogar zu Einigen ſagt: „Milch habe ich euch zu trinken gegeben und nicht Speiſe, denn ihr konntet noch nicht; auch könnet ihr noch jetzt nicht. Den Vollkommenen aber gehöret ſtarke Speiſe[2]." Zu Andren ſpricht er: „Ich habe Nichts unter euch geprediget ohne allein Jeſum Chriſtum, den Gekreuzigten[3]." Wie aber, willſt du etwa deshalb, Irrgläubiger, daran zweifeln, daß Chriſtus auferſtanden iſt, weil Paulus allein den gekreuzigten Chriſtus predigte? Beachte doch lieber ſeine Behutſamkeit und merke auf ſeine Klugheit. Und wie ſpricht er zu Andren, die er feſter im Glauben ſah: „Und ob wir auch, ſagt er, den gekreuzigten Chriſtus[4] gekannt haben, ſo kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr." Leugne alſo immerhin, du Ankläger Pauli, wenn du ſo verblendet biſt, auch daß Chriſtus gekreuzigt iſt. Aber ich bitte dich vielmehr, bleibe nicht auf dieſem Wege, ſondern höre auf beſſeren Rath, ſalbe deine triefenden Augen und laß das Licht der apoſtoliſchen Predigt in deine Seele dringen! Denn nur um der Menſchen willen läßt Paulus ſich in ſeinen Worten herab, daß er ſie auf die Stufen des höheren Glaubens hebe, wie er ſelbſt an einer anderen Stelle ſagt: „Ich bin jedermann allerlei geworden, auf daß ich allenthalben ja etliche ſelig mache[5]." Und kann wohl ein ſterblicher

---

[1] Ev. Johannis 1, 11. 12. — [2] Eine Vermiſchung zweier Bibelſtellen: 1. Corinther 3, 2 und Hebräer 5, 14. — [3] 1. Corinther 2, 2; abermals nicht wörtlich angeführt. — [4] „Chriſtum nach dem Fleiſch", ſo lautet die Stelle 2 Corinther 5, 16 im Urtext und in der lateiniſchen Ueberſetzung, wie bei Luther. — [5] 1. Corinther 9, 22.

Menſch dem Sohne die Ehre verſagen, den der Vater nicht einmal, ſondern zwei- und dreimal vom Himmelsthron herab verherrlicht hat? Denn höre ſeine Worte vom Himmel, als der Sohn von der Hand des Johannes getauft wurde, während der heilige Geiſt herabſtieg: „Dies iſt, ſagt er, mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe[1]." Und wenn deine Ohren verſtopft ſind, daß du ſolches nicht hörſt, ſo glaube mindeſtens den Apoſteln, was ſie auf dem Berge vernahmen, als Jeſus verkläret mit Moſes und Elias redete. Aus einer lichten Wolke nehmlich ſprach der Vater: „Dies iſt mein lieber Sohn, den ſollt ihr hören[2].‟" — Hierauf antwortete der Irrgläubige: „In allen dieſen Stellen ſpricht der Vater nicht von der Ehre und Verklärung des Sohnes, ſondern offenbart ihn nur als den Sohn." Darauf ich: „Wenn du das meinſt, ſo will ich dir eine andre Stelle anführen, in welcher der Vater den Sohn verkläret hat. Wie der Herr in ſein Leiden ging und ſprach: „Vater, verkläre deinen Sohn, auf daß dich dein Sohn auch verkläre," was antwortete ihm der Vater vom Himmel? Sagte er nicht: „Ich habe ihn verkläret und will ihn abermals verklären[3]." Der Vater giebt ihm alſo die Ehre mit eigenem Munde, und du willſt ihm die Ehre entziehen? Du möchteſt das wohl, aber es fehlt dir an Macht dazu. Denn du, der du als Ankläger des Apoſtels Paulus auftrittſt, höre, wie er ſelbſt, oder vielmehr Chriſtus durch ihn, ſpricht: „Alle Zungen ſollen bekennen, daß Jeſus Chriſtus der Herr ſei in der Herrlichkeit Gottes des Vaters[4]." Wenn er nun gleiche Herrlichkeit mit dem Vater hat und in derſelben Herrlichkeit thronet, wie der Vater, was nimmſt du ihm denn ſeine Ehre, gleich als ſei er ohne Herrlichkeit? Oder warum ſoll ihm unter den Menſchen nicht die Ehre erwieſen werden, da er doch in gleicher Herrlichkeit mit dem Vater in dem Himmel thront? Wir bekennen, daß Chriſtus, der Sohn

---

1) Matth. 3, 17. — 2) Matth. 17, 5. — 3) Die Bibelſtellen Ev. Johannis 17, 1 und 12, 28 ſind hier in einen eigenthümlichen Zuſammenhang gebracht. — 4) Philipper 2, 11. Bei Luther lautet die Ueberſetzung dem Urtext gemäß „zur Ehre Gottes des Vaters." Die Worte mußten des Zuſammenhangs wegen nach der lateiniſchen Ueberſetzung hier geändert werden.

Gottes, wahrer Gott iſt, und deshalb weil die göttliche Natur in ihnen eine und dieſelbe iſt, muß auch ihr Ruhm einer und derſelbe ſein." Hierauf ſchwiegen wir und der Streit wurde abgebrochen. Jener begab ſich zu König Chilperich, übergab die Geſchenke, welche der König von Spanien ſandte, und kehrte nach Spanien zurück.

41. Als aber König Chilperich erfahren hatte, daß ſein Bruder Gunthramm mit ſeinem Neffen einen Bund gemacht[1], und daß ſie mit vereinten Kräften ihm die Städte nehmen wollten, welche er mit Gewalt an ſich gebracht hatte, begab er ſich mit allen ſeinen Schätzen nach der Stadt Cambray und nahm Alles, was er bequem fortſchaffen konnte, mit ſich. Er ſchickte auch Boten an ſeine Herzoge und Grafen; ſie ſollten die Mauern der Städte in Stand ſetzen und ihre Habe mit ihren Weibern und Kindern innerhalb der Befeſtigungen der Mauern bringen, und wenn es noth wäre, tapferen Widerſtand leiſten, daß die Widerſacher ihnen keinen Schaden zufügen könnten. „Und wenn ihr ja etwas einbüßet, fügte er hinzu, ſollt ihr mehr dafür wiedererhalten, wann die Stunde kommt, da wir Rache nehmen an unſren Feinden." Er gedachte nicht daran, daß der Sieg in Gottes Hand liegt. Darauf brach er zu wiederholten Malen mit ſeinem Heere auf, hieß es aber immer wieder noch innerhalb ſeines Reiches Halt machen.

In dieſen Tagen wurde ihm ein Sohn geboren[2], den er auf 584
dem Hofe zu Vitry erziehen ließ, „damit nicht, ſagte er, dem Kinde ein Leid angethan wird[3], wenn man es öffentlich ſieht, und es ſo ſtirbt."

42. König Childebert zog darauf nach Italien. Da dies die 584
Langobarden vernahmen, fürchteten ſie, ſie möchten dem Heere des Königs unterliegen und unterwarfen ſich; ſie gaben ihm viele Geſchenke und gelobten, ſie wollten treu zu ihm ſtehn und ihm unterthänig ſein[4]. Als er ſo bei ihnen Alles erreicht hatte, was er

---

[1] Vgl. Kap. 33. — [2] Chlothar II. — [3] Er fürchtete abermals Hexenkünſte, wie bei ſeinem letztverſtorbenen Sohne. Kap. 35. — [4] Vgl. Paulus Diakonus S. 61., der aber

wollte, kehrte er nach Gallien zurück. Darauf befahl er, das Heer aufzubieten, um nach Spanien zu ziehen; er ſtand aber von dieſem Unternehmen ab.

Er hatte jedoch vom Kaiſer Mauricius einige Jahre zuvor 50,000 Goldgulden erhalten, um die Langobarden aus Italien zu verdrängen. Da der Kaiſer nun hörte, daß er mit dieſen Frieden geſchloſſen hatte, verlangte er ſein Geld zurück. Der König wollte ihm aber im Vertrauen auf ſeine Macht hierauf nicht einmal eine Antwort geben[1].

43. Auch in Gallicien traten damals neue Ereigniſſe ein, von denen wir in weiterem Zuſammenhange erzählen wollen. Als nehmlich Hermenegild[2], der, wie wir oben erzählt haben, mit ſeinem Vater in Hader gerathen war, in einer Stadt Spaniens mit ſeiner Gemahlin ſeinen Sitz genommen und ſich mit dem Kaiſer und dem Könige Mir[3] von Gallicien in Verbindung eingelaſſen hatte, erfuhr, daß ſein Vater mit einem Here gegen ihn anrücke, hielt er Rath, wie er ihn bei ſeinem Anzuge zurückſchlagen oder tödten könne. Der Unglückliche bedachte nicht, daß er Gottes Gericht herausforderte, wenn er gegen ſeinen Vater, ob dieſer auch im Irrglauben war, ſolches im Sinne führte. Nach gepflogenem Rathe wählte er aus den vielen Tauſenden ſeiner Leute dreihundert Bewaffnete aus und warf ſie in die feſte Burg Oſſer, in deren Kirche ſich die Quellen auf wunderbare Weiſe füllen[4]. Sein Vater ſollte von dieſer Schaar beim erſten Angriff in Furcht gehalten und geſchwächt werden, ſo daß ihn dann um ſo leichter die ſchlechter bewaffnete Mannſchaft, die ſehr zahlreich war, beſiegen könnte. Als Leuvigild dieſen ſchlauen Plan in Erfahrung gebracht hatte, war er lange in Ungewißheit, was er thun ſolle. „Wenn ich, ſagte er,

---

von der Unterwerfung der Langobarden Nichts berichtet, obwohl er ſonſt auch hier unſeren Gregor ausſchreibt. Jene ſcheint auch in der That ganz unbegründet.

[1] Dieſe Nachrichten, die ſich mehr an den Anfang des Kapitels als an das unmittelbar Vorhergehende anſchließen, ſcheinen von Gregor erſt ſpäter hinzugefügt zu ſein. Vgl. B. VIII. Kap. 18. — [2] B. V. Kap. 38. — [3] B. V. Kap. 41. — [4] Zu Oſtern. Vgl. B. V. Kap. 17. Oſſer ſoll gerade über Sevilla gelegen und das alte Julia Conſtantia geweſen ſein.

gegen jene Feſte mit meinem ganzen Heere aufbreche, ſo wird mein auf eine Stelle zuſammengedrängtes Heer von den Geſchoſſen der Feinde auf das ſchrecklichſte zugerichtet werden; greife ich ſie aber mit Wenigen an, ſo kann ich jene tapferen Männer nicht überwinden.“ Dennoch zog er mit ſeiner ganzen Macht hin, und als er den Ort nahm, rieb er die Mannſchaft auf und ſteckte die Burg in Brand, wie ſchon oben erzählt iſt[1].

Nachdem er ſo den Sieg gewonnen hatte, erfuhr er, daß König Mir gegen ihn mit einem Heere im Felde liege. Es gelang ihm aber, ihn zu umzingeln, und er nahm ihm einen Eid ab, daß er in Zukunft es mit ihm halten werde. Darauf gaben ſie ſich gegenſeitig Geſchenke, und jeder kehrte in ſeine Heimath zurück. Mir legte ſich aber, als er wieder zu Hauſe angelangt war, wenige Tage nachher zu Bett und ſtarb. Denn er war von dem 583. ſchlechten Waſſer und der ungeſunden Luft Spaniens erkrankt. Nach ſeinem Tode bewarb ſich ſein Sohn Eurich um die Freundſchaft König Leuvigilds, leiſtete denſelben Eid wie ſein Vater und erhielt das Reich von Gallicien.

In dieſem Jahre nun zog ſein Verwandter Audica — er war 584. nehmlich mit Eurichs Schweſter verlobt — mit Heeresmacht gegen ihn aus, bemächtigte ſich ſeiner Perſon, machte ihn zum Geiſtlichen und ließ ihm die Weihe als Diakon und Prieſter ertheilen. Audica ſelbſt vermählte ſich dann mit der Gemahlin ſeines Schwähers[2] und gewann die Herrſchaft über Gallicien.

Leuvigild nahm aber ſeinen Sohn Hermenegild gefangen, führte ihn mit ſich nach Toledo und verurtheilte ihn zur Verbannung, die Gemahlin deſſelben konnte er jedoch nicht den Händen der Griechen entreißen.

44. Die Heuſchrecken zogen in dieſem Jahre aus der Carpita- 584.
niſchen Provinz, welche ſie fünf Jahre verwüſtet hatten[3], auf der

---

[1] Die Sachen ſind oben B. V. Kap. 38 allerdings berührt, aber die einzelnen Umſtände ſind entweder gar nicht oder abweichend erzählt. — [2] Siſegunthe, die Gemahlin des Mir. [3] Vgl. Kap. 33.

großen Heerſtraße weiter in eine andre Provinz. Sie nahmen der Länge nach einen Raum von 50 Meilen, der Breite nach von 100 Meilen ein. In Gallien waren in dieſem Jahre viele merkwürdige Erſcheinungen, und es kamen ſchwere Zeiten über das Volk. Im Monat Januar blühten die Roſen, und um die Sonne ſah man einen großen Ring, in allerlei Farben ſpielend, wie er ſich beim Regen in dem Regenbogen am Himmel zu zeigen pflegt. Der Reif that den Weinbergen großen Schaden: Dann trat ein Hagelwetter ein, daß die Weinberge und Saatfelder an ſehr vielen Orten verheerte. Was der Hagel verſchont hatte, kam durch die ungeheure Dürre um. Der Ertrag der Weinberge war ſehr gering, in vielen fehlte er ganz, ſo daß die Menſchen, mit Gott hadernd, die Thüren der Weinberge öffneten und die Heerden hineintrieben. Die Verblendeten wünſchten ſich ſelbſt das Unheil herbei und ſprachen: „Niemals ſoll in alle Ewigkeit in dieſen Weinbergen wieder eine Rebe wachſen.“ Die Obſtbäume brachten dagegen, nachdem ſie ſchon im Monat Juli getragen hatten, im Monat September abermals Früchte. Wiederholt griff damals auch die Viehſeuche um ſich, ſo daß kaum ein Stück übrig blieb.

Sept. 584. 45. Inzwiſchen kam gegen Anfang September eine große Geſandtſchaft der Gothen an König Chilperich[1]. Dieſer war aber ſchon nach Paris[2] zurückgekehrt und ließ dort auf den königlichen Gütern Viele von den dienſtbaren Leuten ausheben[3] und auf Wagen fortſchaffen. Manche befahl er, da ſie unter Thränen ſich weigerten die Stadt zu verlaſſen, in den Kerker zu ſtecken, damit er ſie ſo deſto leichter mit ſeiner Tochter nach Spanien ſchicken könne. Viele ſollen in dieſer bitteren Noth, da ſie von ihren Angehörigen getrennt zu werden fürchteten, durch den Strick ihrem Leben ein Ende gemacht haben. Der Sohn wurde vom Vater, die Mutter von der Tochter geriſſen, unter ſchrecklichen Wehklagen und Verwünſchungen trennten ſie ſich, und es war ein ſolches Jammergeſchrei in der Stadt Paris, daß es gleich geachtet wurde dem in Egyptenland[1]. Viele aber, die von vornehmer Abkunft[2] waren, machten, als man ſie mitzuziehen zwang, ihr Teſtament und hinterließen alle ihre Habe den Kirchen mit der Beſtimmung, daß ihr Teſtament eröffnet werden ſollte, gleich als ob ſie todt und begraben ſeien, ſobald nur des Königs Tochter die Grenzen Spaniens überſchritten hätte.

---

[1] Um Chilperichs Tochter Rigunthe als Braut nach Spanien zu führen. Vgl. Kap. 18 und 34. — [2] Von Cambray. Vgl. Kap. 41. — [3] Vgl. B. V. Kap. 48.

Inzwiſchen kamen auch Geſandte König Childeberts zu Paris an, die König Chilperich warnten, Etwas aus den Städten zu nehmen, welche er vom Reiche ſeines Bruders[3] in Beſitz habe, oder aus der Schatzkammer deſſelben irgendwie ſeine Tochter auszuſtatten, oder Knechte, Pferde, Stiergeſpanne oder ſonſt irgend etwas zu berühren, was jenem gehört habe. Einer von dieſen Geſandten ſoll heimlich getödtet ſein; man weiß freilich nicht von wem, doch fiel der Verdacht auf den König[4]. König Chilperich verſprach, Nichts von alle dem zu berühren. Er rief ſodann die vornehmen Franken ſammt ſeinen andren Getreuen zuſammen und feierte die Hochzeit ſeiner Tochter. Darauf übergab er ſie den Geſandten der Gothen und gab ihr große Schätze mit. Auch ihre Mutter brachte eine ungeheure Menge Gold, Silber und Kleider herbei, ſo daß der König, als er dies ſah, meinte, er behalte Nichts übrig. Da nun die Königin ihn zornig ſah, wandte ſie ſich zu den Franken und ſprach: „Glaubet nicht, Männer, daß ich irgend etwas von dem Allen aus den Schatzkammern der früheren Könige genommen habe. Alles, was ihr hier ſehet, iſt von meinem Eigenthum. Denn der ruhmreiche König hat mich reich beſchenkt. Auch habe ich ſelbſt Manches durch eigene Mühe geſammelt und ſehr Vieles aus den mir ertheilten Höfen durch den Ertrag und den Zins von denſelben erworben. Auch ihr ſelbſt habt mich häufig mit reichen Gaben beſchenkt. Davon habe ich Alles dies genommen, was ihr hier vor euch ſehet, und es iſt Nichts aus dem Staats-Schatze darunter.“ Auf dieſe Weiſe wußte ſie den Zorn des Königs zu beſänftigen. So groß aber war die Menge der Sachen, daß es funfzig Laſtwagen bedurfte, um das Gold, Silber und die andren Schmuckſachen fortzuſchaffen. Auch die Franken brachten viele Geſchenke dar, Einige Gold, Andere Silber, Manche Pferde, ſehr Viele auch Kleider; jeder gab nach ſeinem Vermögen eine Gabe. Und als die Jungfrau unter Thränen und Küſſen Abſchied genommen hatte und aus dem Thore zog, brach an dem einen Wagen die Axe, und Alle ſchrieen: „ein Unglück[1]!“, was von Manchen für eine übele Vorbedeutung gehalten wurde.

---

[1] Als der Herr daſelbſt alle Erſtgeburt erſchlug. 2. B. Moſis 12, 30. — [2] Es geht aus dieſer Stelle klar hervor, daß Chilperich dieſe Aushebung nicht allein auf Leibeigene, ſondern auch auf freie Leute erſtreckte. Waitz (Verfaſſungsgeſchichte II. S. 138) ſieht hierin ein widerrechtliches, willkührliches Verfahren. Roth (Geſchichte des Beneficial-Weſens S. 144) will es dagegen aus dem Rechte des Königs, für ſeinen Dienſt alle ſeine Unterthanen aufzubieten, erklären. Löbell (Gregor von Tours S. 180) meint, die Aushebung habe nur die Romanen betroffen, was indeſſen in den Worten ſelbſt nicht liegt. — [3] Sigiberts, der Chilperichs Bruder und Childeberts Vater war. — [4] Dieſer Satz, der den Zuſammenhang auffallend unterbricht, ſcheint ſpäter eingeſchoben zu ſein.

Als ſie Paris verlaſſen hatte, ließ ſie beim achten Meilenſteine von der Stadt Nachtlager halten. Fünfzig Männer aber erhoben ſich bei Nacht, nahmen hundert der beſten Pferde mit ſich und eben ſo viel goldenes Geſchirr, ſo wie zwei große Schüſſeln[2], machten ſich auf den Weg und flüchteten ſich zu König Childebert. Und ſo flohen ferner auf dem ganzen Wege Alle, die irgend entwiſchen konnten, und nahmen mit ſich Alles, was ihnen in die Hände fiel. Auch wurden große Geldſummen auf der Reiſe von den verſchiedenen Städten eingetrieben, denn der König ließ zu der Reiſe Nichts aus ſeiner Kaſſe geben, ſondern Alles mußte auf Koſten der armen Leute beſchafft werden[3]. Da aber der König fürchtete, ſein Bruder oder ſein Neffe möchten ſeiner Tochter Nachſtellungen auf dem Wege bereiten, ließ er ſie unter Bedeckung von Bewaffneten reiſen, und es waren bei ihr folgende angeſehene Männer: der Herzog Bobo[4], der Sohn des Mummolen, mit ſeiner Gemahlin gleichſam als Brautführer, ferner Domigiſil, Anſovald[5] und der Hausmeier[1] Waddo[2], der vordem der Grafſchaft von Saintes vorgeſtanden hatte; das übrige Volk betrug über viertauſend Mann. Die andren Herzoge und Kämmerer[3] aber, die mit ihr gezogen waren, kehrten von Poitiers zurück, jene aber ſetzten ihren Weg weiter fort, wie es eben ging. Und auf ihrem Zuge wurde ſo geraubt und geheert, daß man es kaum beſchreiben kann. Sie plünderten die Hütten der Armen, verwüſteten die Weinberge, ſo daß ſie die Reben mit den Trauben abſchnitten und wegnahmen, trieben das Vieh fort und nahmen Alles, was ſie finden konnten. Nichts ließen ſie zurück auf der Straße, die ſie zogen, und es wurde erfüllt, was durch den Propheten Joel geſagt iſt: „Was die Raupen laſſen, das freſſen die Heuſchrecken, und was die Heuſchrecken laſſen, das freſſen die Käfer, und was die Käfer laſſen, das frißt das Geſchmeiß[4]." So geſchah es auch hier zu dieſer Zeit; was der Reif ließ, nahm das Hagelwetter, was der Hagel ließ, nahm die Dürre, und was die Dürre ließ, nahm das Heer[5].

---

[1] Mala hora! (malheur) bei Gregor. — [2] S. 136. Anm. 3. — [3] Die Reiſen der Könige, der Mitglieder der königlichen Familie, der Geſandten und Reichsbeamten geſchahen auf Koſten der Diſtricte, durch welche die Reiſe führte. — [4] B. V. Kap. 39. — [5] Kap. 18.

46. Während dieſe nun mit ihrer Beute fortzogen, begab ſich Chilperich, der Nero und Herodes unſerer Zeit, nach ſeinem Hofe Chelles, etwa 100 Stadien[6] von der Stadt Paris, und lag dort der Jagd ob. Als er aber einſt ſchon in tiefer Nacht von der Jagd zurückkehrte und eben vom Pferde gehoben wurde und noch die eine Hand auf der Schulter des Dieners hielt, trat Einer[7] plötzlich auf ihn zu, verwundete ihn erſt mit einem Meſſer unter der Achſel und gab ihm dann einen zweiten Stoß in den Bauch. Sogleich ſtürzte ein

---

[1] Vgl. S. 319. Anm. 2. In der Hofhaltung jedes beſonderen Gliedes der königlichen Familie war damals ein beſonderer Hofmeier. — [2] Es wird ſeiner unten noch öfters gedacht, beſonders im ſiebenten Buche. — [3] S. 157. Anm. 3. — [4] Joel 1, 4. — [5] Vergl. das vorige Kapitel. — [6] Ungefähr 2½ Meile. — [7] Von wem und auf weſſen Antrieb die That geſchehen iſt, erhellt aus Gregor ſelbſt nicht. Der Verdacht richtete ſich ſchon damals gegen Fredegunde. Vgl. B. VII. Kap. 7. Doch ſcheint derſelbe ganz unbegründet, obwohl ſpätere Schriftſteller ihr ohne Weiteres den Mord zur Laſt legen und als Beweggrund ihren ehebrecheriſchen Umgang mit Landerich angeben. Nach Gregor maß ſie ſelbſt die Schuld dem Oberkämmerer Eberulf bei, einem Manne, den ſie haßte. B. VII. Kap. 21. Vgl. auch B. X. Kap. 19. Der angebliche Fredegar nennt als Mörder einen gewiſſen Falco, der auf Brunichildens Antrieb gehandelt habe.

Blutſtrom ihm aus dem Munde und der offenen Wunde, und er
584. hauchte ſeine ſchwarze Seele aus.

Welche Schändlichkeiten er vollführt hat, zeigt der frühere Theil dieſer Geſchichte. Er verwüſtete und verheerte viele Gegenden wiederholt und empfand doch nicht nur keine Reue darüber, ſondern hatte vielmehr ſein Vergnügen daran, wie einſt Nero, als er beim Brande ſeines Pallaſtes Lieder ſang. Sehr häufig verurtheilte er Menſchen ungerechter Weiſe, um ihr Vermögen einzuziehen. Zu ſeiner Zeit erhielten wenig eigentliche Geiſtliche[1] ein Biſthum. Er war dem Trunke ergeben, und der Bauch war ſein Gott. Niemand, meinte er, ſei klüger, als er ſelbſt. Auch ſchrieb er zwei Bücher[2], worin er den Sedulius ſich zum Vorbilde nahm, aber die Verſe ſind lahm und hinkend, denn aus Unkenntniß ſetzte er kurze Silben ſtatt langer und lange ſtatt kurzer; außerdem verfaßte er noch andere Werke, geiſtliche Lieder und Meßgeſänge, die aber durchaus nicht gebraucht werden können. Die Sorge für die Armen war ihm läſtig. Die Biſchöfe des Herrn läſterte er unaufhörlich, und keinen Spott und keinen Scherz trieb er lieber, wenn er im vertrauten Kreiſe war, als den gegen die Biſchöfe der Kirchen. Den Einen nannte er leichtſinnig, den Andren eitel, Den einen Schlemmer und Jenen einen Praſſer, Jenen ſchalt er übermüthig und Dieſen aufgeblaſen. Nichts haßte er mehr, als die Kirchen. Denn er ſagte oftmals: „Siehe, unſer Schatz iſt arm, und aller Reichthum iſt den Kirchen zugefallen. Keiner herrſcht jetzt aller Orten, als die Biſchöfe allein. Unſere Macht iſt dahin und an die Biſchöfe der Städte gekommen.“ So ſprach er und vernichtete unaufhörlich die Teſtamente, die zu Gunſten der Kirchen errichtet waren. Selbſt die Gebote ſeines Vaters trat er oft mit Füßen, da er meinte, es gäbe Niemanden, der deſſen Willen aufrecht erhalten würde. Man kann ſich ferner keine Luſt oder Ausſchweifung erdenken, die er nicht wirklich verübt hätte. Er erſann immer neue Martern, um das Volk zu peinigen. An wem zu ſeiner Zeit eine Schuld befunden wurde, dem ließ er die Augen ausreißen. Auch fügte er in den Erlaſſen, welche er in ſeinen Geſchäften an die Richter ſandte, dieſe Worte hinzu: „Wer unſere Befehle mißachten ſollte, dem ſollen zur Strafe die Augen ausgeriſſen werden.“ Keinen liebte er jemals aufrichtig, von Niemandem wurde er geliebt, und deshalb verließen ihn auch Alle, als er den Geiſt aufgab.

---

[1] Die Meiſten traten erſt in den geiſtlichen Stand, wenn ihnen das Biſthum zugeſagt war. — [2] Vgl. B. V. Kap. 44.

Der Biſchof Mallulf von Senlis, der ſchon den dritten Tag in ſeinem Zelte[1] lag, ohne den König ſehen zu können, kam, als er die Nachricht vom Morde erhielt, herbei, wuſch ihn, legte ihm beſſere Kleider an, brachte die Nacht bei der Leiche unter geiſtlichen Liedern zu, ſchaffte ſie dann in ein Schiff und beerdigte ſie in der Kirche des heiligen Vincentius zu Paris[2]. Die Königin Fredegunde blieb aber daſelbſt in der Hauptkirche zurück[3].

---

[1] Er wohnte darin, weil der königliche Hof zu Chelles wohl nicht Raum für Fremde bot. Mallulf war ſchon drei Tage vor dem Morde angekommen, hatte aber bis dahin vergebens darauf gewartet, beim Könige vorgelaſſen zu werden. — [2] S. Germain-aux-Prés, von Childebert I. begründet, wo noch jetzt ein Denkmal Chilperichs von jüngerem Urſprunge iſt. Vgl. B. IV. Kap. 20. — [3] Vgl. B. VII. Kap. 4.

Hier endet das ſechste Buch.

Druck von Gebr. Unger in Berlin.

I.

Stammtafel

Gregorius, Biſchof von Langres.
Armentaria.

Tetricus, Biſchof von Langres.

Georgius.
Leocadia.

Gallus, Biſchof von Clermont. Florentius.

Eufronius,

Gregorius, Biſchof von Tours.

Petrus, Diakon zu Langre

II.

Stammtafel der Mero

König Merovech.

König Childerich I. geſt. 481.
Baſina, in erſter Ehe mit dem Thüringerkönig

König Chlodovech I. geb. 466 geſt. 511.
1) Eine Beiſchläferin.
2) Chrodichilde, Tochter des Burgunderkönigs Chilperich, geſt. 544.

1.
König Theoderich I. geſt. 534.
Suavegotta, Tochter des Burgunderkönigs Sigimund.

2.
Ingomer geb. u. geſt. 494.

2.
König Chlodomer geb. 495 geſt. 524.
Guntheuca, i. 2. Ehe m. Chlothar I. verm.

2.
König Childebert I. geſt. 55
Vultrogotha.

König Theodebert I. geſt. 548.
1) Deoteria, in erſter Ehe¹ mit einem Römer v. Cabrières verm.
2) Wiſigarde, Tochter des Langobardenkönigs Wacho.
3) Eine Ungenannte.

Theodovald geſt. u. 530. Gunthar geſt. u. 530. Chlodovald Geiſtl. geſt. u. 560.

Chrotberga. Chroteſinda.

2.
König Theodebald geſt. 555.
Waldetrada, Tochter des Langobardenkönigs Wacho, in zweiter Ehe mit Chlothar I. vermählt.

2.
Chramm erm. 560.
Chalda, Tochter d. Herz. Wilichar v. Aquitanien erm. 560.

Mehrere Töchter, ermordet 560.

3.
Gunthar geſt. v. 561.

3.
Childerich geſt. 561.

3.
König Charibert geſt. um 570.
1) Ingoberga geſt. 589.
2) Merofleda, Tochter e. Wollarb.
3) Marcovefa, Merofledens Schw.
4) Theodichilde, Tocht. e. Schäfers, ſpät. im Kloſter z. Arles.

3.
König Gunthramm geſt. 5
1) Veneranda, Beiſchläferin, e. Magd
2) Marcatrude, Tochter Herz. Magnac
3) Auſtrichilde, Marcatrudens Magd.

1.
Bertha oder Aldeberga.
König Ethelbert v. Kent.

2 oder 3.
Berthefleda, Nonne z. T

2 oder 3.
Theodichilde, Nonne z. Poitiers.

4.
Ein Sohn, der bald nach der Geburt ſtarb.

1.
Gundobad g. u.

---

¹) Es ſcheint mir nicht unwahrſcheinlich, daß Guntheuca und Chunſina eine Perſon, beide Namen kommen bei Gregor nur einmal vor, und die Ch

II

Die Nachkommen Sig

König Sigibert ermordet 575.
Brunichilde, Tochter des Weſtgothenkönigs Athanagild, vermählt 566, abermals 576 mit Merovech vermählt, hingerichtet 613.

König Childebert II. geb. 571 geſt. 596.
Fa[illegible]a.

Ingunde geſt. in Afrika 585.
Hermenegild, Sohn des Weſtgothenkönigs Leuvigild.

Chlodoſinda.

König Theodebert II. geb. 586 geſt. 612. König Theoderich II. geb. 587 geſt. 613. Ein Sohn geb. und geſt. 589.

1.
Theodebert, gefallen 575.

1.
Merovech erm. 577.
Brunichilde, Sigiberts Witwe.

1.
Chlodovech erm. 580.

1.
Baſina wird u. 580 Nonne zu Poitiers¹.

2.
Rigunthe.

3.
Chlodobert geb

---

¹) In den Thaten der Frankenkönige (Gesta regum Francorum) Kap. 31 wird auch eine zweite Tochter Audoveras, Childeſinda mit Namen, erwähnt,

l Gregors.

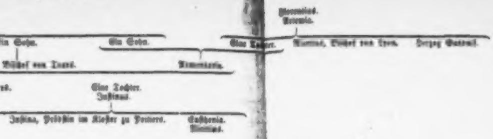
Florentius.
Artemia.
in Sohn.
Bischof von Tours.
Ein Sohn.
Armentaria.
Eine Tochter.
Nicetius, Bischof von Lyon.
Herzog Gundulf.
rus.
Eine Tochter.
Justinus.
Justina, Priorin im Kloster zu Poitiers.
Eustenia.
Nicetius.

vinger zum Gregor.

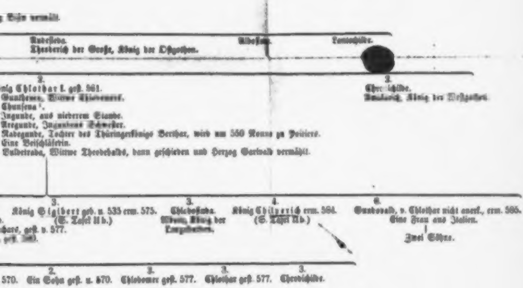
g Bischof vermählt.
Audofleda.
Theoderich der Große, König der Ostgothen.
Albofleda.
Lantechilde.
2.
nig Chlothar I. gest. 561.
Guntheuca, Witwe Chlodomers.
Chunsena¹.
Ingunde, aus niederem Stande.
Aregunde, Ingundens Schwester.
Radegunde, Tochter des Thüringerkönigs Berthar, wird um 550 Nonne zu Poitiers.
Eine Beischläferin.
Vuldetrada, Wittwe Theodebalds, dann geschieden und Herzog Garivald vermählt.
2.
Chrotchilde.
Amalarich, König der Westgothen.
3.
König Sigibert geb. u. 535 erm. 575.
(S. Tafel IIb.)
chare, gest. v. 577.
gest. 560).
3.
Chlodosinda.
Alboin, König der Langobarden.
4.
König Chilperich erm. 584.
(S. Tafel IIb.)
6.
Gundovald, v. Chlothar nicht anerk., erm. 585.
Eine Frau aus Italien.
Zwei Söhne.
570.
2.
Ein Sohn gest. u. 570.
3.
Chlodomer gest. 577.
3.
Chlothar gest. 577.
3.
Chrodichilde.

rde nicht ganz fest. — 2) Aus dieser Ehe stammte die Tochter der Deuteria, deren Ende B. III. Kap. 26 erzählt wird.

b.

iberts und Chilperichs.

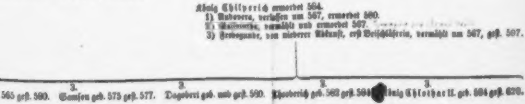
König Chilperich ermordet 584.
1) Audovera, verlassen um 567, ermordet 580.
2) Galsuintha, vermählt und ermordet 567.
3) Fredegunde, von niederer Abkunft, erst Beischläferin, vermählt um 567, gest. 597.
565 gest. 580.
3.
Samson geb. 575 gest. 577.
3.
Dagobert geb. und gest. 580.
3.
Theoderich geb. 582 gest. 584.
3.
König Chlothar II. geb. 584 gest. 628.

in einer Erzählung, die fabelhaft zu sein scheint.

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit
in deutſcher Bearbeitung
unter dem Schutze
Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter.
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

VI. Jahrhundert. 5. Band.

Gregor von Tours. B. VII—X. Sagen aus Fredegar und der
Chronik der Frankenkönige.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker)
1851.

Zehn Bücher

Fränkiſcher Geſchichte

vom

Biſchof Gregorius von Tours

überſetzt von

Wilhelm Gieſebrecht.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Zweiter Band.

Als Anhang Sagen aus Fredegar und der Chronik
der Frankenkönige.

Dr. Gesch. 25625 : VI, 5.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1851.

GrR 2095

Inhalt.

Seite
Zehn Bücher Fränkiſcher Geſchichte 1
Siebentes Buch 1
Achtes Buch 56
Neuntes Buch 108
Zehntes Buch 180
Ueber das Schlußkapitel der Fränkiſchen Geſchichte . . 255
Sagen aus Fredegar und der Chronik der Frankenkönige 263
Einleitung 265
I. Aus Fredegar 268
1. Von der Herkunft der Franken und ihrer Könige . . . 268
2. Wie die Franken wieder gelockte Könige über ſich ſetzten. Von Chlodeo und Chilperich 269
3 Von Chlodovech und Chrodichilde. Von Aurelianus und Aredius 273
4. Von König Gunthramm und ſeinen Frauen 277
5. Von Brunichilde, Gogo und Chrodin 277
6. Von der Herkunft und dem Namen der Langobarden . 279
7. Von Sigiberts Tod 280
II. Aus der Chronik der Frankenkönige 282
1. Abkunft der Franken. Niederlaſſung in Gallien. Reihe der Könige bis auf Chlodovech 282
2. Childerich und Egidius. Wiomad. Baſina 285
3. Chlodovech und Chrothilde. Aurelianus 287

Seite
4. König Chlodovechs Pferd 292
5. Fredegunde 293
6. Brunichilde 296
7. Chlothar II. und Dagobert I. 300
Regiſter zu Gregors Fränkiſcher Geſchichte 303
I. Perſonenregiſter 303
II. Geographiſches Regiſter 338

Siebentes Buch.

Hier beginnen die Kapitel des ſiebenten Buchs.

1. Vom Tode des heiligen Biſchofs Salvius.
2. Wie die von Chartres und von Orleans ſtritten.
3. Vom Ende des Bebaſt mit Beinamen Avus.
4. Wie Fredegunde in die Hauptkirche floh und von den Schätzen, die zu Childebert gebracht wurden.
5. Wie König Gunthramm nach Paris kam.
6. Wie derſelbe König ſich unterwarf, was zu Chariberts Reich gehörte.
7. Wie die Geſandten Childeberts Fredegundens Auslieferung verlangten.
8. Wie der König das Volk bat, man möchte ihn nicht wie ſeine Brüder tödten.
9. Wie Rigunthe von Deſiderius ihrer Schätze beraubt und feſtgehalten wurde.
10. Wie Gundovald auf den Schild erhoben wurde und von Rigunthe, Chilperichs Tochter.
11. Von Zeichen, die geſehen wurden.
12. Von einem Brande im Gebiet von Tours und der Wunderkraft des heiligen Martinus.
13. Wie die Stadt Poitiers mit Feuer und Schwerdt verwüſtet wurde.
14. Von den Geſandten König Childeberts, die an König Gunthramm geſchickt wurden.
15. Von Fredegundens Bosheit.
16. Von der Rückkehr des Biſchofs Prätextatus.
17. Vom Biſchof Promotus.
18. Wie dem Könige geſagt wurde, er ſolle auf der Hut ſein, daß er nicht ermordet würde.
19. Wie der Königin befohlen wurde, auf das Land zu gehen.
20. Wie ſie einen Menſchen abſandte, der Brunichilde tödten ſollte.
21. Von der Flucht und Geſangenſchaft des Berulf.

22. Von Beralfs Bosheit.
23. Wie ein Jude mit ſeinen Leuten ermordet wurde.
24. Von der Plünderung der Stadt Poitiers.
25. Wie Marileif beraubt wurde.
26. Wie Gundovald ſeinen Umritt in den Städten hielt.
27. Von der Unbill, die dem Biſchof Magnulf widerfuhr.
28. Wie das Heer weiter zog.
29. Von Beralfs Ende.
30. Von den Geſandten Gundovalds.
31. Von den Reliquien des heiligen Märtyrers Sergius.
32. Von der zweiten Geſandtſchaft Gundovalds.
33. Wie Childebert zu ſeinem Oheim Gunthramm kam.
34. Wie Gundovald nach Comminges zog.
35. Wie die Kirche des heiligen Märtyrers Vincentius zu Agen verwüſtet wurde.
36. Von der Unterredung Gundovalds mit dem Heere.
37. Von der Belagerung der Stadt.
38. Von Gundovalds Ende.
39. Vom Ende des Biſchofs Sagittarius und des Mummolus.
40. Von Mummolus Schätzen.
41. Von einem Rieſen.
42. Von der Wunderkraft des heiligen Martinus.
43. Vom Deſiderius und Waddo.
44. Von einem Weibe, die den Geiſt der Wahrſagung hatte.
45. Von der Hungersnoth in dieſem Jahre.
46. Vom Ende des Chriſtoforus.
47. Von dem Bürgerkriege zu Tours.

1. Obgleich es mich drängt, die Erzählung da fortzuführen, wo ſie in den vorhergehenden Büchern abgebrochen iſt, muß ich doch Einiges zuvor von dem Heimgange des Biſchofs Salvius berichten, aus Verehrung für dieſen heiligen Mann, der, wie bekannt, in dieſem Jahre[1] ſtarb. Er lebte lange Zeit, wie er ſelbſt zu erzählen pflegte, in weltlichen Geſchäften und trachtete mit den Mächtigen der Erde zeitlichen Dingen nach, immer aber hielt er ſich von den Lüſten frei, in welche jugendliche Gemüther ſich zu verſtricken pflegen. Danach aber, als der Hauch des göttlichen Geiſtes ihm in das Innere der Seele gedrungen war, verließ er den Weltdienſt und ging in ein Kloſter. Denn er ſah als ein Mann, der ſchon damals der Gottheit ſein Herz zu eigen gegeben hatte, ein, es ſei beſſer Armuth leiden in dem Dienſte Gottes, als den Reichthümern der vergänglichen Welt nachjagen. In dieſem Kloſter lebte er lange nach der von den Vätern beſtimmten Regel. Hierauf übernahm er, als er bereits zu größerer Reife der Einſicht wie des Alters gelangt war, da der Abt, der dem Kloſter vorſtand, ſtarb, die Pflicht für die Heerde zu ſorgen, und obſchon er ſich jetzt den Brüdern zur Ermahnung und Beſſerung mehr hätte zeigen ſollen als früher, zog er ſich doch, nachdem er dies Amt erlangt hatte, immer mehr zurück. Alsbald ſuchte er ſich eine noch abgelegenere Zelle, und doch hatte er in ſeiner früheren ſchon aus übergroßer

---

[1] Salvius ſtarb den 10. September 585. Vgl. B. VIII. Kap. 22. „In dieſem Jahre" (hoc anno) heißt alſo hier nicht in dem Jahre, wo die Erzählung ſtehen blieb, ſondern im Jahre, wo Gregor dies niederſchrieb. Vergl. die Einleitung Bd. I. S. XXVIII. XXIX. Daß Gregor hier die chronologiſche Anordnung verläßt, ſagt er im Anfang ausdrücklich. Ueber Salvius vergl. B. V. Kap. 44 und 50.

Enthaltſamkeit, wie er ſelbſt erzählte, mehr als neun Mal die Haut gewechſelt. Als er nun als Abt in ſolcher Enthaltſamkeit unabläſſig dem Gebet und dem Leſen der heiligen Schriften oblag, kam es ihm doch häufig in den Sinn, daß es beſſer für ihn wäre, verborgen unter den Mönchen zu leben, als den Namen des Abts vor den Leuten zu tragen. Mit kurzen Worten, er ſagte den Brüdern und ſie ihm Lebewohl und ſchloß ſich in eine Klauſe ein. In dieſer Abgeſchiedenheit lebte er in noch größerer Enthaltſamkeit als früher, nur darauf bedacht, daß er im Dienſt der Liebe, ſo oft ein Fremder zu ihm kam, ihm ſein Gebet zu Theil werden ließ und ihm das geweihte Brod[1] mit aller Bereitwilligkeit ſpendete; und dies Brod gab vielen Kranken völlige Geſundheit wieder.

Einſt lag er, von einem ſehr heftigen Fieber völlig erſchöpft, keuchend auf ſeinem Lager: ſiehe, da wurde plötzlich die Zelle von einem hellen Lichte verklärt und erbebte. Und er hob ſeine Hände zum Himmel auf und hauchte unter Dankſagung ſeinen Geiſt aus. Da vereinten die Mönche ihr Jammergeſchrei mit dem ſeiner Mutter, brachten den Leichnam heraus, wuſchen ihn, thaten ihm Kleider an und legten ihn in einen Sarg, und unter Pſalmengeſang und Thränen brachten ſie die ganze Nacht zu. Da es aber Morgen wurde und ſie ſich zur feierlichen Beſtattung des Leichnams rüſteten, fing der Leib ſich im Sarge zu regen an. Und ſiehe! die Wangen rötheten ſich, und er warf ſich empor, gleich wie aus einem tiefen Schlafe erwacht, öffnete die Augen, erhob die Hände und ſprach: „O barmherziger Herr, warum haſt du mir das gethan, daß du mich in dieſe umnachtete Stätte unſres irdiſchen Aufenthalts zurückkehren ließeſt? Deine Barmherzigkeit im Himmel wäre mir beſſer geweſen, als das jammervolle Leben in dieſer Welt.“ Es ſtaunten aber Alle und fragten ihn, was ſolches Wunder bedeuten ſolle, er antwortete jedoch Nichts denen, die ihn fragten. Er erhob ſich darauf aus dem Sarge und fühlte Nichts mehr von jener Krankheit, an der er gelitten hatte, blieb aber drei Tage lang ohne alle Nahrung von Speiſe und Trank. Am dritten Tage rief er die Mönche und ſeine Mutter zuſammen und ſprach: „Höret mich an, Hochgeliebte, und werdet es inne, daß Alles nichtig iſt, was ihr ſehet, denn es iſt Alles, nach dem was der Prophet Salomo ſagt, eitel. Glücklich iſt, wer in dieſer Zeitlichkeit ſchon es dahin bringt, die Herrlichkeit Gottes im Himmel zu ſchauen[1].“ Und als er ſolches ſprach, fing er an in Zweifel zu gerathen, ob er weiter reden oder ſchweigen ſolle. Da er aber inne hielt, ließ er ſich von den Bitten der Brüder, er möchte ihnen doch eröffnen, was er geſehen habe, rühren und ſprach alſo: „Als ihr mich jetzt vor vier Tagen, da die Zelle erbebte, todt daliegen ſaht, wurde ich von zwei Engeln aufgehoben und zu den Höhen des Himmels geführt, ſo daß ich nicht nur dieſe traurige Erde, ſondern auch Sonne und Mond, die Wolken und die Sterne unter meinen Füßen zu haben meinte. Danach wurde ich durch ein Thor geführt, das heller ſtrahlte als dieſes Sonnenlicht, und trat in ein Haus ein, in welchem der ganze Boden glänzte, gleichwie Gold und Silber. Eine unbeſchreibliche Helle war darin und ſeine Ausdehnung läßt ſich nicht beſchreiben. Es war ganz gefüllt von einer ſolchen Menge beiderlei Geſchlechts, daß ich die Länge und Breite der Schaar durchaus nicht überſehen konnte. Und da mir durch die dichtgedrängten Reihen von den Engeln, die mir vorangingen, Bahn gemacht wurde, kamen wir an eine Stelle, die mir ſchon aus der Ferne in die Augen gefallen war. Denn über dieſer hing eine Wolke, heller ſtrahlend als alles Licht, auch ſah man hier nicht Sonne, Mond oder Geſtirne, ſondern mehr als dieſes Alles glänzte ſie, jedes natürliche Licht überſtrahlend. Und aus der Wolke kam eine Stimme, wie die Stimme eines großen Waſſers[2]. Da begrüßten mich, den Sünder, ehrfurchtsvoll Männer in geiſtlicher und weltlicher Kleidung, und die mir vorangingen, ſagten mir, dies ſeien die Märtyrer und Bekenner, die wir hier auf Erden in der tiefſten Demuth verehren. Als ich nun an der Stelle, wo mir geboten war, ſtehen blieb, kam über mich ein Duft von der größten Süßigkeit, ſo daß ich, ſeitdem ich von dieſer Süße gekoſtet, nicht mehr nach Speiſe und Trank verlange. Und ich hörte eine Stimme, die ſprach: „Dieſer kehre zurück in die Welt, denn unſere Kirchen bedürfen ſeiner.“ Man hörte nur die Stimme, denn den, der ſprach, konnte man auf keine Weiſe erblicken. Und ich warf mich auf den Boden und ſprach unter Thränen: „Ach, o Herr, warum haſt du mir dies Alles gezeigt, wenn es mir wiederum entzogen werden ſollte! Siehe heute verwirfſt du mich vor deinem Angeſicht, ſo daß ich zu der hinfälligen Welt wieder zurückkehren muß und hierher nimmer wieder zu gelangen vermag. Herr, ich bitte dich, wende dein Mitleid nicht von mir, ſondern laß mich hier wohnen, auf daß ich nicht dorthin wieder herabſteige und verloren gehe.“ Und die Stimme, welche zu mir ſprach, ſagte: „Gehe in Frieden, ich bin dein Hüter, bis ich dich zurückführe an dieſen Ort.“ Darauf wurde ich von meinen Begleitern verlaſſen, und unter Thränen ſtieg ich herab durch das Thor, durch welches ich eingetreten war, und kehrte hierher zurück.“ Da er aber ſo ſprach und alle Anweſenden ſtaunten, begann der Heilige Gottes abermals unter Thränen zu reden: „Wehe mir, ſagte er, daß ich ein ſo großes Geheimniß zu enthüllen mich erdreiſtet habe. Denn ſiehe, jener ſüße Wohlgeruch, den ich an heiliger Stätte genoſſen, und der mich dieſe drei Tage hindurch ohne alle Speiſe und Trank erhalten hat, iſt von mir gewichen. Und meine Zunge iſt bedeckt mit ſchmerzlichen Schwären und ſo geſchwollen, daß ſie meinen ganzen Mund zu füllen ſcheint. Ich ſehe nun, daß es dem Herrn, meinem Gott, nicht wohlgefällig war, daß ich dieſe Geheimniſſe kund that. Aber du weißt, o Herr, daß ich dies in der Aufrichtigkeit meines Herzens, nicht aus Hochmuth gethan habe. Verzeihe mir alſo, ich bitte dich, und verlaſſe mich nicht nach deiner Verheißung.“ Und als er dieſes geſagt hatte, ſchwieg er und nahm Speiſe und Trank zu ſich. Ich meinestheils beſorge, da ich dies ſchreibe, daß es manchem Leſer unglaublich ſcheinen wird, wie Saluſtius, der Geſchichtsſchreiber, ſagt: „Wenn man von der Tapferkeit und dem Ruhme trefflicher Männer ſpricht, hört ein jeder ruhig mit an, was er meint auch wohl ſelbſt leicht ausführen zu können; was aber darüber hinausgeht, hält er für unwahr und erlogen[1].“ Aber ich ſchwöre bei dem allmächtigen Gott, daß ich Alles, was ich erzählt, aus Salvius eigenem Munde gehört und erfahren habe.

---

[1] Vgl. I. S. 193. Anm. 2. Man legte beſonderes Gewicht darauf, dies geweihte Brod von Perſonen, die in dem Rufe großer Frömmigkeit ſtanden, zu erhalten und maß ihm dann auch wunderbare Kräfte bei.

---

[1] Predig. Salomonis 1, 2. — [2] Offenb. Joh. 14, 2. Die Stimme eines tobenden Stroms, eine ſehr laute Stimme.

Geraume Zeit nachher wurde der heilige Mann aus ſeiner Zelle 575. geholt, zum Biſchof erwählt und wider ſeinen Willen geweiht. Im zehnten Jahr ſeiner Amtsführung, wie ich denke, war es, daß in der Stadt Albi die Drüſenpeſt überhand nahm[2] und der größte 584. Theil des Volks daran ſtarb, aber obwohl nur wenige Bürger dort blieben, wollte der heilige Mann als ein guter Hirt doch nicht aus ſeiner Stadt weichen, ſondern ermahnte unabläſſig Alle, die zurückgeblieben waren, dem Gebete obzuliegen, nicht müde zu werden im Wachen, und immer in Werken und in Gedanken mit guten Dingen umzugehen. „Dies thut, ſagte er, damit ihr, wenn euch Gott aus dieſer Welt abrufen will, nicht in das Gericht kommt, ſondern zur ewigen Ruhe eingehen könnt.“

Als er endlich, durch einen Wink Gottes, wie ich glaube, fühlte, daß die Zeit ſeiner Abberufung da ſei, beſorgte er ſelbſt den Sarg für ſich, wuſch ſich, zog ein Sterbekleid an und hauchte ſo ſeinen ſeligen Geiſt, der immer auf den Himmel gerichtet war, aus.

Er war ein Mann von einem ſehr heiligen Lebenswandel, die irdiſche Luſt hatte wenig Theil an ihm, nach Gold trachtete er nicht, und wenn er ja gezwungen wurde es anzunehmen, gab er es ſofort den Armen. Als zu ſeiner Zeit der Patricius Mummolus[3] viele Gefangene einſt aus der Stadt[4] fortſchleppte, folgte er ihm nach und löſte ſie Alle aus. Und ſo großes Anſehen ſchenkte ihm Gott bei jenen Leuten, daß die, welche die Gefangenen fortgeſchleppt

---

1) Catilina. Kap. 3. — 2) Vgl. B. VI. Kap. 33. — 3) B. IV. Kap. 42–44. — 4) König Gunthramm hatte Albi, das zu Childeberts Reich gehörte, ſich mit Gewalt angeeignet und gab es erſt ſpäter (587) zurück. Vgl. B. VIII. Kap. 45. In welche Zeit dieſer Zug des Mummolus fällt, wiſſen wir nicht.

hatten, ihm nicht nur das Löſegeld erließen, ſondern ihn noch überdies beſchenkten. So gab er den Gefangenen aus ſeiner Vaterſtadt die Freiheit zurück. — Ich habe noch viel Gutes von dieſem Manne vernommen, aber da ich zu der begonnenen Erzählung zurückzukehren wünſche, übergehe ich Manches.

584. 2. Als Chilperich geſtorben war und den Tod gefunden hatte, den er ſchon lange durch ſeine Thaten verdiente, verbanden ſich die von Orleans und Blois und kamen über die von Dun[1], überfielen ſie unerwartet und überwältigten ſie; ihre Häuſer, ihre Vorräthe und was ſie nicht leicht fortſchaffen konnten, verbrannten ſie, trieben das Vieh fort und nahmen Alles mit, was ſie tragen konnten. Als ſie aber heimzogen, verbanden ſich die von Dun mit den Andren im Gebiet von Chartres und folgten ihnen auf den Ferſen, und wie jene an ihnen gethan hatten, thaten ſie ihnen wieder, denn ſie ließen Nichts in oder außer oder an den Häuſern derſelben zurück. Als ſie aber untereinander haderten und zankten, auch die von Orleans gegen ſie wieder zu den Waffen griffen, traten die Grafen dazwiſchen, und es wurde Waffenſtillſtand gemacht bis zur öffentlichen Verhandlung der Sache; am nächſten Gerichtstage ſollte nehmlich der Theil, der gegen den andren unberechtigt losgebrochen war, nach Urtheil und Recht die Buße zahlen. So ſtand man vom Kampfe ab.

584. 3. Vedaſt, mit dem Beinamen Avus, der einige Jahre vorher[2] den Lupus und Ambroſius aus Liebe zum Weibe des Letzteren ermordet und ſich mit ihr, die ſeine Baſe geweſen ſein ſoll, verheirathet hatte, verübte damals viele Gräuel im Gebiete von Poitiers. Da er aber einſt an einem Orte mit einem Sachſen, Namens Childerich, zuſammentraf und ſie ſich gegenſeitig mit Schimpfreden reizten, durchbohrte Einer von den Dienern des Childerich den Avus mit ſeinem Speere. Avus ſtürzte zu Boden und hauchte, nachdem er noch viele Wunden empfangen und Ströme Bluts verloren hatte, ſeine ſchwarze Seele aus. So rächte die göttliche

---

[1] Châteaudun. — [2] 581. Vgl. B. VI. Kap. 13.

Allmacht das unſchuldige Blut, das er mit ſeiner Hand vergoſſen hatte. Denn der Abſcheuliche hatte vielfach Räubereien, Mordthaten und Ehebruch begangen, doch will ich lieber davon Nichts weiter erzählen. Jener Sachſe mußte jedoch den Söhnen deſſelben die Buße bezahlen.

4. Inzwiſchen kam Fredegunde, nun Königin-Wittwe, nach Paris und flüchtete ſich mit den Schätzen, welche ſie in die Stadt gebracht hatte, nach der Hauptkirche[1], wo der Biſchof Ragnemod ſich ihrer annahm. Die übrigen Schätze aber, die auf dem Hofe Chelles[2] geblieben waren — es befand ſich auch darunter jener goldene Tafelaufſatz, den Chilperich unlängſt hatte machen laſſen[3], — nahmen die Schatzmeiſter[4] und begaben ſich flugs zu König Childebert, der ſich damals in der Stadt Meaux aufhielt. 584.

5. Die Königin Fredegunde ſchickte darauf, wie man ihr gerathen hatte, Geſandte an König Gunthramm und ſprach: „Möge mein Herr doch kommen und das Reich ſeines Bruders in Beſitz nehmen. Ich habe nur einen kleinen Sohn[5], den ich ihm in die Arme zu legen wünſche, mich ſelbſt beuge ich willig unter ſeine Herrſchaft.“ Da König Gunthramm dies hörte, weinte er bitterlich über den Tod ſeines Bruders, als er aber ſeinen Schmerz überwunden, bot er ſein Heer auf und führte es gegen Paris. Und ſchon war er in der Stadt aufgenommen, als auch König Childebert, ſein Neffe, von einer andren Seite anrückte. 584.

6. Da aber die Pariſer Childebert nicht aufnehmen wollten, ſandte er Geſandte zu König Gunthramm und ſprach: „Ich weiß, theuerſter Vater, daß es deiner Liebe nicht entgangen iſt, wie eine feindliche Partei[6] uns beide bisher beeinträchtigt hat, alſo daß Keiner von uns beiden nach ſeinem Rechte zu dem ihm gebühren- 584.

---

[1] Vgl. den Schluß des ſechsten Buchs. — [2] Wo Chilperich getödtet war. B. VI. Kap. 46. — [3] B. VI. Kap. 2. — [4] Es iſt hier von mehreren Schatzmeiſtern (thesaurarii) die Rede, ſie waren wohl Unterbeamte des Oberkämmerers (cubicularius), der zugleich Oberſchatzmeiſter war. — [5] Chlothar II., der erſt wenige Monate alt war. — [6] Auf Chilperich und deſſen Anhang ſoll offenbar die Schuld der bisherigen Feindſeligkeiten geſchoben werden.

den Antheil gelangen konnte. Deshalb bitte ich dich jetzt demüthig, die Verträge, die zwiſchen uns nach dem Tode meines Vaters geſchloſſen ſind[1], aufrecht zu erhalten." Darauf ſprach Gunthramm zu den Geſandten: „Ihr Elenden, die ihr immer voll Hinterliſt ſeid, in euch iſt keine Wahrheit zu finden, denn ihr haltet nicht, was ihr gelobet. Seht, ihr habt Alles übertreten, was ihr mir verſprachet, und mit König Chilperich einen neuen Bund gemacht, daß ſie[2] mich aus meinem Reiche jagten und meine Städte unter ſich theilten. Siehe, hier ſind die Verträge ſelbſt, hier die Unterſchriften eurer Hand, mit denen ihr dieſe Uebereinkunft bekräftigtet[3]! Mit welcher Stirne verlangt ihr nun, daß ich meinen Neffen Childebert zu Gnaden annehmen ſoll, deſſen Herz ihr mir durch eure Bosheit abwendig gemacht habt." Darauf antworteten die Geſandten: „Wenn dich der Zorn ſo übermeiſtert hat, daß du deinem Neffen nicht halten willſt, was du ihm verſprochen haſt, ſo ſtehe mindeſtens davon ab, ihm auch das zu nehmen, was ihm von Chariberts Reich zukommt[4]." Er aber antwortete ihnen: „Siehe, hier ſind die Verträge, die unter uns gemacht ſind, wonach Niemand ohne den Willen ſeines Bruders die Stadt Paris betreten, oder ſeinen Antheil verlieren ſollte, und der Märtyrer Polioctus ſollte mit den Bekennern Hilarius und Martinus den richten und beſtrafen, der den Vertrag überträte. Danach betrat aber mein Bruder Sigibert die Stadt, und er kam nach Gottes Gericht um und verlor ſeinen Antheil[5]. Solches that auch Chilperich[6]. Weil ſie den Vertrag übertraten, verloren ſie ihre Reiche. Und da ſie nach Gottes Urtheil und den in den Verträgen angedrohten Flüchen umgekommen ſind, werde ich nun das ganze Reich Chariberts mit ſeinen Schätzen, wie es das Recht und Geſetz mir zuſpricht, meiner Gewalt unterwerfen, und Keinem davon etwas abtreten, es ſei denn aus eigener freier Entſchließung. Gehet alſo ihr von dannen, die ihr immerdar voll Lug und Trug ſeid, und meldet dies eurem Könige.“

---

[1] B. V. Kap. 17. — [2] Chilperich nehmlich und Childebert. B. VI. Kap. 3. — [3] Man muß vorausſetzen, daß die Verträge aus dem Nachlaſſe Chilperichs in Gunthramms Hände gerathen waren. — [4] Band I. Seite 181. Anmerk. 3. — [5] B. IV. Kap. 50. — [6] B. VI. Kap. 27.

7. Und als ſie den König verlaſſen hatten, kamen abermals [illegible] Geſandte von Childebert zu ihm, verlangten die Auslieferung der Königin Fredegunde und ſprachen: „Liefere jenes blutdürſtige Weib aus, das meine Muhme[1] getödtet, meinen Vater[2] und meinen Oheim[3] ermordet und überdies meine Vettern[4] mit dem Schwerdte hat hinrichten laſſen.“ Aber jener ſprach: „Auf dem Landtage, den wir halten, wollen wir über dies Alles beſchließen und beſtimmen, was zu thun iſt.“ Denn er ließ Fredegunde ſeinen Schutz angedeihen, lud ſie öfters zum Mahle und verſprach ſie auf alle Weiſe zu vertheidigen. Eines Tages aber, als ſie mitſammen beim Mahle ſaßen, erhob ſich die Königin und verabſchiedete ſich. Der König hielt ſie zurück und ſprach zu ihr: „Iß noch ein wenig.“ Darauf antwortete ſie ihm: „Entſchuldige mich, ich bitte dich, mein Herr, denn es treibt mich nach der Gewohnheit der Weiber aufzuſtehen, um der Frucht meines Leibes willen.“ Da er dies hörte, verwunderte er ſich, da er wußte, daß es erſt der vierte Monat war, ſeit ſie einen Sohn geboren hatte, aber er ließ ſie dennoch aufſtehen.

Die Großen aber in Chilperichs Reich, Anſovald[5] und die Uebrigen, ſammelten ſich um den Sohn deſſelben, der, wie eben geſagt iſt, erſt vier Monat alt war, nannten ihn Chlothar, und ließen in allen Städten, die vordem Chilperich gehört hatten, König Gunthramm und ſeinem Neffen Chlothar den Eid der Treue ſchwören. König Gunthramm gab jedoch Alles, was die Dienſtleute König Chilperichs widerrechtlich Andren genommen hatten, nach Recht und Billigkeit dieſen zurück, Vieles ſchenkte er den Kirchen, und ſetzte auch die Teſtamente Verſtorbener, welche die Kirchen zu Erben eingeſetzt hatten, nachdem jene von Chilperich aufgehoben waren[1], wieder in Kraft; Vielen bewies er ſich gnädig und theilte reiche Geſchenke unter die Armen aus.

---

[1] Galſvintha. B. IV. Kap. 28. — [2] Sigibert. B. IV. Kap. 51. — [3] Chilperich. Vgl. I. S. 365. Anmerk. 7. — [4] Merovech und Chlodovech. B. V. Kap. 18 und 39. — [5] I. S. 329. Anm. 3. Die Großen führten die vormundſchaftliche Regierung für den minderjährigen König. Vgl. I. S. 221. 242 und 306.

8. Weil er ſich aber unter den Leuten[2], zu denen er gekommen war, nicht für ſicher hielt, umgab er ſich mit Bewaffneten, und ging niemals zur Kirche oder an einen andren Ort, den er beſuchen wollte, ohne ein großes Geleit. Und ſo kam es, daß er an
584. einem Sonntage, als der Diakonus der Gemeinde Stille geboten hatte um die Meſſe zu hören, ſich zu der Gemeinde wandte und ſprach: „Ich beſchwöre euch, ihr Männer und Weiber, die ihr zugegen ſeid, haltet mir eure Treue unverletzt und tödtet nicht auch mich, wie jüngſt meinen Brüdern geſchehen; möge es mir nur vergönnt ſein, mindeſtens drei Jahre noch meine Neffen, die ich als Söhne angenommen habe, zu erziehen. Sonſt möchte ſich ereignen, was der ewige Gott verhüten möge, daß ihr nach meinem Tode mit jenen Kleinen zugleich zu Grunde gehet, da dann von unſrem Stamm kein kräftiger Sproß mehr da ſein wird, ſie zu ſchützen.“ Als er ſo ſprach, ſandte die ganze Gemeine ihr Gebet für den König zum Herrn.

9. Indeſſen kam Rigunthe, König Chilperichs Tochter, mit ihren Schätzen, von denen oben die Rede war[3], bis nach Tou-
584. louſe, und da ſie ſah, daß ſie der Grenze der Gothen nahe ſei, fing ſie an die Fortſetzung der Reiſe zu verzögern. Ueberdies redeten ihr auch ihre Leute dazumal zu, ſie müſſe ſich hier ein wenig aufhalten, da ſie ſelbſt von der Reiſe ermüdet ſeien, ihre Kleider abgetragen und ihre Schuhe zerriſſen, auch ſei der Schmuck für die Pferde und Wagen, da er beſonders auf den Packwagen nachgeſchafft wurde, noch nicht zur Stelle und in Stand geſetzt; man ſolle lieber dies Alles erſt mit allem Fleiß in Schick bringen, und dann die Reiſe fortſetzen, um in vollem Glanze vor ihrem Bräutigam zu erſcheinen, damit ſie nicht etwa, wenn ſie abgeriſſen zu den Gothen kämen, von dieſen verhöhnt würden. Als ſie nun aus

---

[1] B. VI. Kap. 46. — [2] Den Pariſern. — [3] B. VI. Kap. 45.

dieſen Gründen ſich verweilten, kam die Nachricht von Chilperichs Tode zu den Ohren des Herzogs Deſiderius[1]. Da ſammelte er muthige Männer um ſich, überfiel mit dieſen die Stadt Toulouſe, nahm der Königin[2] alle Schätze, die er bei ihr fand, und brachte dieſelben in ein Haus, das er mit Siegeln verſchloß und durch eine Wache von tapfren Männern ſicherte. Der Königin wies er einen nur kärglichen Lebensunterhalt an, bis er nach Toulouſe zurückkehren würde.

10. Er ſelbſt begab ſich ſogleich zum Mummolus, mit 581.
dem er ſchon zwei Jahre zuvor ein Bündniß geſchloſſen hatte[3]. Mummolus hielt ſich aber damals in der Stadt Avignon auf, und bei ihm war Gundovald, deſſen ich in dem vorigen Buche gedachte[4]. Und Gundovald machte ſich mit den erwähnten Herzögen nach dem Limouſin auf, kam nach dem Dorfe Brives an der Corrèze[5], wo der heilige Martin, ein Schüler unſres Martinus, wie man ſagt, ſeine Ruheſtätte hat, und wurde dort auf den Schild geſetzt und zum König erhoben[6]. Als ſie aber das dritte Mal mit ihm den Umzug hielten, ſoll er herabgefallen ſein, ſo daß ihn kaum die Umſtehenden mit den Händen auffangen konnten. Darauf hielt er in allen Städten in der Umgegend ſeinen Umritt[7].

Rigunthe hatte aber ihren Aufenthalt in der Kirche der heiligen Maria zu Toulouſe[8], wohin ſich auch die Gemahlin des Ragnovald, deren wir oben erwähnten, aus Furcht vor Chilperich geflüchtet hatte[9]. Als Ragnovald aber aus Spanien zurückkehrte, erhielt er ſein Weib und ſeine Schätze wieder. Er war nehmlich als Geſandter von König Gunthramn nach Spanien geſchickt worden.

Zu jener Zeit wurde die Kirche des obengenannten heiligen

---

[1] Deſiderius erſcheint bisher immer als die rechte Hand Chilperichs, er befehligte für ihn in Aquitanien. B. V. Kap. 13 und 39. B. VI. Kap. 12 und 31. Jetzt wandte ſich Deſiderius auf die Seite Gundovalds. — [2] Vgl. I. S. 297. Anm. 1. — [3] Alſo ſchon i. J. 582 bei dem erſten Auftreten Gundovalds. — [4] B. VI. Kap. 24. 26. — [5] Briva-Curecia bei Gregor genannt, jetzt Brives-la-Gaillarde. — [6] I. S. 105. Anm. 1. — [7] I. S. 166. Anm. 3. — [8] Jetzt Notre-Dame de la Dorade.. — [9] B. VI. Kap. 12. Dort wird ihrer Flucht in die Kirche des heiligen Capraſius zu Agen und ihres ſpäteren Aufenthalts in der Kirche des heiligen Saturninus zu Toulouſe gedacht.

Martinus zu Brives durch eine große Feuersbrunſt, die der einſtürmende Feind anlegte, eingeäſchert worden, ſelbſt der Altar und die Säulen, die von verſchiedenen Marmorarten zuſammengeſetzt waren, borſten von der Gluth auseinander. Aber nachher wurde dasGebäude von dem Biſchof Ferreolus[1] ſo hergeſtellt, daß man gar keine Spuren der Zerſtörung mehr wahrnimmt. Die Einwohner rühmen und verehren dieſen Heiligen im hohen Grade, weil ſie ſehr oft ſeine Wunderkraft erfahren.

11. Es war im Monat December[2], als ſich dieſes zutrug, und damals zeigten ſich in den Weinbergen an den Reben neue Schößlinge mit mißgeſtalteten Trauben, wie Blüthen an den Bäumen; auch zog ſich ein großer Feuerglanz am Himmel entlang, der vor Anbruch des Tageslichts weithin die Welt erhellte. Es erſchienen am Himmel ferner Lichtſtrahlen, nach Norden wurde zwei Stunden lang eine feurige Säule geſehen, die vom Himmel gleichſam herabhing, und über ihr war ein großer Stern. Im Gebiet von Angers war ein Erdbeben, und noch viele andere wunderbare Erſcheinungen wurden bemerkt, die, wie ich glaube, Gundovalds Tod verkündeten.

12. König Gunthramm ſandte nun ſeine Grafen aus, um die Städte zu erobern, die einſt Sigibert von dem Reiche ſeines Bruders Charibert erhalten hatte[3], auf daß ſie dieſelben ihm ſchwören ließen und unter ſeine Botmäßigkeit brächten. Die von Tours und Poitiers wollten aber lieber an Childebert, Sigiberts Sohn, übergehen; daher wurden die von Bourges aufgeboten, rüſteten ſich jene anzugreifen und fingen an das Gebiet von Tours mit Feuer zu verheeren. Damals zerſtörten ſie auch die Kirche zu Mareuil[4] im Gebiet von Tours, wo Reliquien des heiligen Martinus aufbewahrt wurden, durch Feuer. Aber es bezeugte ſich hier die Wundermacht des Heiligen, denn die Decken, die über den Altar gebreitet waren, wurden trotz des großen Brandes vom Feuer nicht

---

1) Biſchof von Limoges. Vgl. B. V. Kap. 28. — 2) „Im zehnten Monat", ſagt Gregor. Er rechnet den Anfang des Jahrs vom 1. März. — 3) I. S. 181, Anm. 3. — 4) Mareuil-sur-Cher.

ergriffen, und nicht allein dieſe blieben verſchont, ſondern auch die Kräuter, die man früher geſammelt und auf den Altar gelegt hatte[1]. Als die von Tours dieſe Verwüſtungen ſahen, ſchickten ſie eine Geſandtſchaft ab, denn ſie meinten, es ſei beſſer ſich für den Augenblick König Gunthramm zu unterwerfen, als daß Alles mit Feuer und Schwerdt verwüſtet würde.

584. 13. Sogleich aber nach dem Tode Chilperichs war Herzog Gararich nach Limoges gekommen und hatte Childebert dort den Huldigungseid ſchwören laſſen. Danach ging er nach Poitiers, wurde hier aufgenommen und verweilte ſich daſelbſt. Da er nun hörte, wie übel es uns zu Tours erging, ſchickte er eine Geſandtſchaft und beſchwor uns, wir möchten uns nicht, wenn wir gut für uns ſorgen wollten, auf die Seite König Gunthramms wenden, ſondern vielmehr Sigiberts, Childeberts Vater, gedenken. Wir aber ſchickten dagegen Botſchaft an den Biſchof und die Bürger jener Stadt[2] und ließen ihnen ſagen, wenn ſie ſich nicht bei Zeiten König Gunthramm unterwürfen, ſo würde es ihnen eben ſo übel ergehen, denn jetzt habe Gunthramm väterliche Gewalt über die beiden Söhne Sigiberts und Chilperichs, die er angenommen habe, und damit die oberſte Macht im Reiche, wie einſt ſein Vater König Chlothar. Als ſie ſich aber dem nicht fügen wollten, verließ Gararich die Stadt, gleich als wolle er ein Heer ihnen zuführen, in der Stadt ließ er jedoch Ebero, den Oberkämmerer[3] König Childeberts, zurück. Sichar[4] aber und Willachar, der Graf von Orleans, der damals Tours erhalten hatte, boten das Heer gegen Poitiers auf, dergeſtalt, daß von der einen Seite

---

[1] Es war Sitte, Kräuter auf den Grabſtätten der Heiligen oder auf Altären niederzulegen. Man meinte, daß ſie dann eine beſondere Heilkraft bekämen. — [2] Poitiers. — [3] Der Oberkämmerer (cubicularius) war eine ſehr angeſehene Perſon am Hofe der fränkiſchen Könige, ihm lag die Sorge für die Ordnung des Hofweſens ob, auch ging durch ihn der Verkehr mit den fremden Geſandten. Der königliche Schatz ſtand ebenfalls unter ſeiner Obhut, und er wird deshalb auch Oberſchatzmeiſter (thesaurarius) genannt. Ihm untergeben waren die andren Kämmerer und Schatzmeiſter (camerarii und thesaurarii). Vgl. I. S. 157. Anm. 2. und oben Kap. 4. Anm. 4. — [4] Wie es ſcheint derſelbe, der unter Kap. 47 und B. IX. Kap. 19 erwähnt wird.

die von Tours, von der andren Seite die von Bourges aufbrechen und Alles verwüſten ſollten. Und als ſie ſich den Grenzen näherten und anfingen die Häuſer in Brand zu ſtecken, ſchickten die von Poitiers ihnen Geſandte und ſprachen: „Wir bitten euch inne zu halten bis zu dem Landtage, den die Könige Gunthramm und Childebert unter ſich abhalten. Wenn da beſtimmt wird, daß der gute König Gunthramm dieſe Bezirke erhalten ſoll, ſo fügen wir uns, wo nicht, erkennen wir den als unſren Herrn an, dem wir in allen Stücken Gehorſam leiſten ſollen.“ Hierauf antworteten jene: „Wir haben in dieſer Sache Nichts zu thun, als nur die Befehle unſres Fürſten zu vollſtrecken. Wenn ihr euch nicht fügt, ſo verwüſten wir Alles, wie wir angefangen haben.“ Und da ſie in Gefahr ſtanden, daß Alles verwüſtet, geplündert und ſie gefangen fortgeſchleppt würden, verjagten ſie die Dienſtleute Childeberts aus der Stadt und leiſteten König Gunthramm den Eid; ſie hielten ihn aber nicht lange[1].

14. Als nun der Landtag herankam, wurden von König Childebert an König Gunthramm der Biſchof Egidius, Gunthramm Boſo, Sigivald und viele Andere abgeſandt. Und als ſie vorgelaſſen waren, ſprach der Biſchof: „Wir danken Gott dem Allmächtigen, theuerſter König, daß er dich nach vielen Drangſalen in deine Lande und dein Reich wieder eingeſetzt hat.“ Der König aber ſprach zu ihm: „Ja, ihm iſt mit Recht zu danken, dem Könige der Könige, dem Herrn der Herren, der ſich in ſeinem Erbarmen herabgelaſſen hat, ſolches zu vollführen; aber nicht dir, durch deſſen argliſtigen Rath und deſſen Treuloſigkeit im vorigen Jahre meine Länder verwüſtet ſind[2], der du keinem Menſchen jemals Treu und Glauben gehalten haſt, deſſen Ränke aller Orten kund ſind, und der ſich nicht wie ein Prieſter, ſondern wie ein Feind unſres Reichs bezeigt.“ Bei dieſen Worten ſchwieg der Biſchof voll Ingrimm. Ein Andrer von den Geſandten aber ſprach: „Es bittet dich dein Neffe Childebert, daß du ihm die Städte, die ſein Vater beſaß, wieder übergeben läßt.“ Hierauf antwortete er: „Ich habe euch ſchon früher geſagt, daß unſere Verträge ſie mir zuſprechen, und deshalb will ich ſie nicht herausgeben.“ Darauf ſagte wiederum ein Andrer von den Geſandten: „Es bittet dich auch dein Neffe, daß du ihm die Zauberin[1] Fredegunde, durch die Viele vom königlichen Geſchlecht ermordet ſind, ausliefern läßt, damit er den Tod ſeines Vaters, ſeines Oheims und ſeiner Vettern an ihr räche.“ Dagegen ſprach jener: „Sie kann ihm nicht ausgeliefert werden, denn ſie hat zum Sohn einen König; auch glaube ich nicht, daß, was ihr derſelben zur Laſt legt, wahr iſt.“ Darauf trat Gunthramm Boſo zum Könige heran, gleich als ob er ihm etwas ſagen wollte. Doch da es ſchon ruchbar geworden war, daß Gundovald öffentlich zum König erhoben ſei, ſchnitt ihm der König die Rede ab und rief: „Du Feind unſres Landes und unſres Reichs, der du deshalb vor einigen Jahren nach dem Morgenlande gingſt, um einen gewiſſen Ballomer[2] (ſo nannte der König Gundovald) gegen uns in das Land zu führen! Meineidiger, der du nimmerdar hältſt, was du verſprichſt!“ Jener aber ſprach zu ihm: „Du ſitzeſt als König und Herr auf dem Throne, und Keiner wagt dem zu widerſprechen, was du ſagſt; ich aber erkläre, daß ich unſchuldig bin an dieſer Sache. Und giebt es Einen meines Gleichen, der mir im Geheimen dieſes Verbrechen zur Laſt legt, ſo trete er nun offen hervor und rede. Du aber, theuerſter König, ſtelle das Urtheil Gott anheim, daß er entſcheide, wenn er uns im Zweikampfe auf dem Plane ſtreiten ſieht.“ Da hierauf Alle ſchwiegen, nahm der König das Wort und ſprach: „Es muß Allen Nichts mehr am Herzen liegen, als daß dieſer Fremdling aus unſrem Reiche verjagt werde, deſſen Vater ein Mühlwerk trieb; ja ſein Vater ſaß, um die Wahrheit zu geſtehen, bei den Wollkämmen und bearbeitete die Wolle.“ Und obgleich es ja ſehr wohl möglich iſt, daß ein Menſch dieſes doppelte Handwerk betreibt, antwortete doch Einer von den Geſandten dem Könige zum Hohn: „Alſo hatte dieſer Menſch, wie du ſagſt, zwei Väter, einen Müller und einen Wollarbeiter. Hüte dich, o König, ſo ungereimt zu reden. Denn unerhört iſt es, daß ein Menſch zugleich zwei Väter habe, es ſei denn in geiſtlichen Dingen[1].“ Darauf brachen Viele in ein Gelächter aus, und Einer von den Geſandten ergriff das Wort und ſprach: „Wir ſagen dir Lebewohl, König, denn du willſt die Städte deines Neffen nicht ausliefern, aber wir wiſſen, noch iſt die Axt vorhanden, die deiner Brüder Köpfe ſpaltete, und alsbald wird ſie dir im Schädel ſitzen und das Gehirn auch dir ſpalten.“ So gingen ſie mit Aergerniß fort. Der König aber ließ ihnen, durch dieſe Worte zur Wuth entflammt, beim Weggehen Pferdemiſt, faule Holzſpäne, Spreu und vermodertes Heu, ja ſogar ſtinkenden Straßenkoth auf den Kopf werfen. Hierdurch übel zugerichtet, zogen ſie mit unendlichem Schimpf und unermeßlicher Schande von dannen.

---

[1] Kap. 21. — [2] B. VI. Kap. 31.

---

[1] Sie hatte angeblich durch Zaubertränke die Gemüther ihrer Helfershelfer für ihre ſchlechten Abſichten gewonnen. B. IV. Kap. 51. — [2] Das Wort wird erklärt durch „ſchlechter, unrechtmäßiger Fürſt“, und war wahrſcheinlich ein Spottname, der Gundovald von früh an im Munde des Volks gegeben war. Vgl. Kap. 36.

15. Da aber die Königin Fredegunde noch in der Hauptkirche zu Paris ſich aufhielt, kam zu ihr Leonardus, der vordem Haushofmeiſter war[2]; der war damals von der Stadt Toulouſe angekommen und begann ihr zu erzählen, wie ihre Tochter daſelbſt Schimpf und Schande erlitten habe[3]. „Nach deinem Gebot, ſprach er, zog ich mit der Königin Rigunthe dorthin und habe ihre Erniedrigung geſehen, und wie ſie ihrer Schätze und aller ihrer Habe beraubt wurde, doch bin ich glücklich durch die Flucht von dort entwiſcht und hierhergekommen, um meiner Königin zu erzählen, was ſich zugetragen hat.“ Da ſie ſolches hörte, gerieth ſie in Wuth, ließ ihn in der Kirche ſelbſt ausplündern, nahm ihm die Kleider und das Wehrgehäng, das er von König Chilperich zum Geſchenk hatte, und hieß ihn aus ihren Augen gehen. Auch die Köche

---

[1] I. Seite 251. Anmerkung. — [2] Domesticus. Vergl. I. Seite 152. Anmerkung. — [3] Kap. 9.

und Bäcker oder andre Leute, von denen ſie hörte, daß ſie von der Reiſe zurückgekehrt ſeien, ließ ſie geißeln, ausziehen und ihnen Handfeſſeln anlegen. Auch ſuchte ſie den Nectarius, den Bruder des Biſchofs Badegiſil[1], beim Könige durch abſcheuliche Beſchuldigungen zu verdächtigen, und behauptete, er habe Vieles vom Schatze des verſtorbenen Königs bei Seite geſchafft, auch Schinken und viel Wein aus den Vorrathskammern fortgeſchleppt. So gedachte ſie es dahin zu bringen, daß er gefeſſelt und in das Dunkel des Kerkers geſtoßen würde. Aber die Langmuth des Königs und die Fürſprache ſeines Bruders ließ es nicht dazu kommen. Viel Gottloſes that ſie noch daſelbſt und ſcheute Gott nicht, in deſſen Kirche ſie doch ihre Zuflucht geſucht hatte. Sie hatte dazumal bei ſich den Richter Audo, der ihr ſchon bei des Königs Lebzeiten zu vielen böſen Dingen die Hand geboten hatte. Denn mit dem Hausmeier Mummolus[2] hatte er viele Franken, die zu der Zeit König Childeberts I. freie Männer geweſen waren, den öffentlichen Abgaben unterworfen[3]. Nach dem Tode des Königs war er aber von dieſen Franken ſeiner Habe und ſeines Guts beraubt worden, ſo daß ihm Nichts blieb, als was er am Leibe hatte. Auch ſeine Häuſer hatten ſie ihm in Brand geſteckt und würden ihm ſicherlich auch das Leben genommen haben, wenn er nicht mit der Königin nach der Kirche geflohen wäre.

16. Sie nahm es auch übel auf, daß nach dem Tode des Königs die Bürger von Rouen den Biſchof Prätextatus aus der Verbannung[4] zurückriefen und unter großem Jubel und Freudengeſchrei wieder in ſeine Stadt einſetzten. Dieſer kam nach ſeiner Rückkehr nach Paris, ſtellte ſich König Gunthramm vor und bat ſeine Sache genau zu unterſuchen. Denn die Königin behauptete, er könne nicht wieder eingeſetzt werden, weil er durch das Urtheil von 45 Biſchöfen ſeiner biſchöflichen Würde entkleidet ſei. Als nun der König wegen dieſer Sache eine Synode berufen wollte,

---

[1] Biſchof von Mans. B. VI. Kap. 9. — [2] B. VI. Kap. 35. — [3] I. S. 147. Anm. 2. — [4] B. V. Kap. 18.

gab Ragnemod, der Biſchof der Stadt[1], im Namen Aller Antwort und ſprach: „Wiſſet, daß ihm zwar eine Buße von den Biſchöfen auferlegt, er aber keinesweges ſeiner biſchöflichen Würde entſetzt iſt.“ So wurde Prätextatus vom König aufgenommen, bei ihm zur Tafel gezogen und kehrte dann in ſeine Stadt zurück.

17. Auch Promotus, der auf Befehl König Sigiberts zum Biſchof in der Burg Dun eingeſetzt und nach dem Tode des Königs entfernt war[2], weil die Burg zum Sprengel von Chartres gehörte, und gegen den das Urtheil ergangen war, daß er nur das Amt eines Prieſters bekleiden ſollte, kam zum Könige und bat, daß er wieder als Biſchof in der genannten Burg eingeſetzt werde. Da aber der Biſchof Pappolus von Chartres Widerſpruch einlegte und behauptete: „der Ort gehört zu meinem Sprengel“, auch die Entſcheidung der Biſchöfe darüber vorlegte, konnte Promotus beim Könige nicht mehr erwirken, als daß er die Eigengüter, welche er im Gebiet der Burg beſaß, zurückerhielt, und ihm erlaubt wurde, ſich dort mit ſeiner noch lebenden Mutter aufzuhalten.

581. 18. Als aber der König ſich noch zu Paris befand, kam ein Armer zu ihm und ſprach: „Höre, o König, auf die Worte meines Mundes. Denn wiſſe, daß Faraulf, der einſt deines Bruders Oberkämmerer war, damit umgeht, dich zu tödten. Ich habe nehmlich vernommen, daß er im Sinne führt, dich, wenn du zum Morgengebet in die Kirche gehſt, entweder mit einem Meſſer zu erſtechen oder mit ſeinem Speere zu durchbohren.“ Der König erſchrak und ließ Faraulf rufen. Er leugnete es zwar, aber der König wurde doch hierdurch ſehr beſorgt gemacht und umgab ſich mit einer ſtarken Schutzwache. Er ging fortan zu den heiligen Stätten oder anderswohin immer nur von Bewaffneten und Wachen umringt. Faraulf aber ſtarb nicht lange nachher.

---

[1] Biſchof von Paris. — [2] Schon bei Lebzeiten Sigiberts auf der Synode zu Paris, die, wie aus den in dieſer Sache erlaſſenen und noch erhaltenen Schriftſtücken erſichtlich iſt, am 11. September 573 gehalten wurde.

19. Da ſich aber ein großes Gemurre gegen die erhob, die bei 584.
König Chilperich in Anſehn geſtanden hatten, daß ſie Höfe und andere Sachen, die ihnen nicht gehörten, an ſich geriſſen hätten, ſo befahl der König, daß Alles herausgegeben würde, was jemand ungerechter Weiſe an ſich geriſſen hätte, wie dies ſchon oben erzählt iſt[1]. Auch befahl er der Königin Fredegunde ſich auf den Hof Rueil[2] im Gebiet von Rouen zu begeben. Und es begleiteten ſie alle Großen aus dem Reiche Königs Chilperich und ließen ſie dort mit dem Biſchof Melanius zurück, der von ſeinem Stuhle in Rouen entfernt war[3], ſodann begaben ſie ſich zu ihrem Sohne, den ſie mit größten Sorgfalt zu erziehen verſprachen.

20. Da die Königin Fredegunde auf den erwähnten Hof 584.
ſich begeben hatte, war ihr Herz voll Kummer, daß ihr ihre Gewalt zum großen Theil entzogen und Brunichilde nun mächtiger als ſie ſei. Deshalb ſchickte ſie im Geheimen einen ihr vertrauten Geiſtlichen an jene ab, der ſie durch Liſt berücken nnd dann tödten ſollte; er ſollte ſich nehmlich durch ſeine Ränke in ihren Dienſt einſchleichen, ihr Vertrauen gewinnen und ſie dann heimlich bei Seite ſchaffen. Der Geiſtliche kam alſo zu Brunichilde, gewann ſich durch mancherlei Liſten ihre Gunſt und ſprach: „Ich fliehe vor dem Angeſicht der Königin Fredegunde und bitte dich um deinen Schutz.“ Er zeigte ſich dann gegen Alle unterthänig, freundſchaftlich und dienſtbefliſſen und that wie ein vertrauter Freund der Königin. Aber nicht lange darauf entdeckte man, daß er in ſchlimmen Abſichten abgeſandt ſei. Da wurde er gebunden und gegeißelt, und als er den Anſchlag geſtanden hatte, ließ man ihn zu ſeiner Gebieterin zurückkehren. Da er aber hier erzählte, was geſchehen war, und meldete, daß er den Befehl nicht habe ausführen können, wurden ihm zur Strafe Hände und Füße abgehauen.

---

[1] Kap. 7. — [2] Notre-Dame de Vaudreuil, nahe dem Einfluß der Eure in die Seine. — [3] Durch die Herſtellung des Prätextatus. Vgl. B. VIII. Kap. 31.

584. 21. Danach, als König Gunthramm nach Châlons zurückkehrte und eine Unterſuchung über den Tod ſeines Bruders einzuleiten anfing, wälzte die Königin die Schuld auf den Oberkämmerer Berulf[1]. Sie hatte dieſen nehmlich gebeten nach dem Tode des Königs bei ihr zu bleiben, dies aber nicht erreicht. Da nun deshalb Feindſchaft zwiſchen ihnen entſtand, behauptete die Königin, von ihm ſei der Fürſt ermordet worden, er habe von den Schätzen deſſelben Vieles geraubt und ſich damit in das Gebiet von Tours begeben; wenn alſo, ſagte ſie, der König den Mord ſeines Bruders rächen will, ſo wiſſe er, daß jener Mann der Rädelsführer bei dieſer Sache geweſen iſt[2]. Da ſchwur der König vor allen ſeinen Großen, daß er nicht nur ihn, ſondern auch ſeine Nachkommenſchaft bis in das neunte Glied ausrotten würde, auf daß durch ihren Tod dieſer verruchten Sitte ein Ende gemacht würde und die Könige fortan nicht mehr dem Morde ausgeſetzt ſeien. Als dies Berulf vernahm, flüchtete er ſich in die Kirche des heiligen Martinus, deſſen Eigenthum er oft vorher beraubt hatte. Da es nun erforderlich ſchien, ihn hier zu bewachen, ergriffen die von Orleans und die von Blois die günſtige Gelegenheit und bezogen abwechſelnd die Wache; nach fünfzehn Tagen kehrten ſie dann mit vieler Beute zurück, indem ſie Zugvieh, Schaafe und Alles, was ſie ſonſt fortbringen konnten, mit ſich nahmen. Diejenigen aber, welche dem heiligen Martinus ſein Vieh fortgetrieben hatten, geriethen unter ſich ſelbſt in Händel und erſtachen ſich einander mit ihren Speeren. Zwei, welche ihm Maulthiere fortgenommen hatten, kamen zu dem Hauſe eines Mannes in der Nachbarſchaft und verlangten von ihm einen Trunk, und da er ſagte, er habe Nichts zu trinken, erhoben ſie ihre Speere, um ihn zu ſpießen. Er aber zog ſein Schwert und traf ſie beide ſo, daß ſie hinfielen und ſtarben. Die Thiere wurden darauf dem heiligen

---

[1] Die Handſchriften ſchreiben bald Berulf, bald Eberulf. Er iſt übrigens nicht eine Perſon mit dem ſchon B. V. Kap. 49 und B. VI. Kap. 12 erwähnten Herzog Berulf zu Tours und Poitiers. Vgl. B. VIII. Kap. 26. — [2] Vgl. I. S. 363. Anm. 7.

Martinus zurückgegeben. So viele Gräuel verübten damals die von Orleans, daß es unmöglich iſt, ſie alle zu erzählen.

22. Indeſſen wurden die Güter des Berulf an verſchiedene 584.
Perſonen vertheilt, das Gold und Silber und andere Koſtbarkeiten, die er zu eigen hatte, wurden der öffentlichen Plünderung Preis gegeben. Was er aber übertragen erhalten hatte[1], wurde für den Staatsſchatz eingezogen. Auch ſeine Pferde-, Schweine- und Rinderheerden wurden ihm genommen. Sein Haus innerhalb der Stadt, welches, da es der Kirche gehörte, er ſich widerrechtlich angeeignet hatte, und das man voll von Getreide, Wein, Schinken und vielen andren Dingen fand, wurde ganz und gar geplündert, und es blieb dort Nichts als die leeren Wände.

Er legte dies ganz beſonders uns zur Laſt, obwohl wir ihm in allen ſeinen Angelegenheiten getreulich beiſtanden, und gelobte oftmals, daß, wenn er jemals wieder beim Könige zu Gnaden angenommen würde, er Alles an uns rächen würde, was er erduldete. Gott aber, dem die Geheimniſſe des Herzens offenbar ſind, weiß, daß wir reines Herzens ihm Beiſtand geleiſtet haben, ſoweit wir nur konnten. Denn obgleich er früher um der Güter des heiligen Martinus willen viele Ränke gegen mich angeſponnen hatte, hatte ich doch einen Grund, dies unbeachtet zu laſſen. Ich hatte nehmlich ſeinen Sohn aus dem heiligen Taufbad gehoben. Das aber, glaube ich, brachte jenen Unglücklichen beſonders zu Fall, daß er dem heiligen Biſchof[2] keine Ehrfurcht erwies. Denn oft vollführte er Mordthaten in der Vorhalle ſelbſt, die zu den Füßen des Heiligen liegt[3], ſtellte dort unabläſſig Saufgelage an und trieb andre gottloſe Dinge. Auch warf er einen Prieſter deshalb, weil er ihm keinen Wein mehr geben wollte, da er ſchon betrunken war, auf eine Bank nieder, und richtete ihn mit Fauſtſchlägen und Stößen ſo zu, daß es ſchien, er würde den Geiſt aufgeben. Dies würde auch geſchehen ſein, wenn ihn die Aerzte nicht durch Schröpfköpfe gerettet hätten.

---

[1] Es kann doch wohl nur von Staatsgut die Rede ſein, das Berulf vom König erhalten hatte, obwohl Roth (Geſchichte des Beneficialweſens S. 215) auf eine Depoſition von Privateigenthum die Stelle beziehen will. — [2] Dem heiligen Martinus. — [3] Vor der Grabſtätte deſſelben.

Berulf hielt damals aus Furcht vor dem Könige ſein Nachtlager immer in der Sacriſtei der heiligen Kirche ſelbſt, und wenn der Prieſter, der die Thürſchlüſſel hatte, nachdem er die übrigen Pforten verſchloſſen hatte, fortgegangen war, kamen durch die Thüre der Sacriſtei die Töchter des Berulf mit ſeinen andren Kindern in die Kirche, ſahen ſich die Wandgemälde an, und unterſuchten den Schmuck des heiligen Grabmals, was den frommen Brüdern ſehr anſtößig war. Als jener Prieſter dies in Erfahrung gebracht hatte, ſchlug er Nägel an der Thüre ein und ſchob die Riegel von innen vor. Da Berulf dies nach ſeinem Abendeſſen, ſchon vom Weine trunken, bemerkte, und wir beim Anbruch der Nacht in der Kirche die Pſalmen ſangen, brach jener wüthend herein und fing an, mich mit Schmähungen und Flüchen zu überhäufen. Unter Schimpfreden warf er mir vor, ich wollte ihm zu der Decke[1] des heiligen Biſchofs den Zutritt verwehren. Ich ſtaunte, welche Verblendung dieſen Mann ergriffen hatte, und ſuchte ihn mit freundlichen Worten zu beruhigen. Da ich aber ſeine Wuth durch guten Zuſpruch nicht zu beſchwichtigen vermochte, beſchloß ich zu ſchweigen. Als er nun ſah, daß ich ihm nicht mehr antwortete, wandte er ſich zu dem Prieſter und brachte gegen ihn eine Fluth von Schimpfreden vor. Und ſo fuhr er fort, jenen mit frechen Reden anzugreifen und mich mit mannigfachen Vorwürfen zu überhäufen. Da wir nun ſahen, daß er ſo zu ſagen von einem böſen Geiſte beſeſſen war, machten wir unſrem Gebet und dem Aergerniß ein Ende und gingen aus der Kirche. Am meiſten bedauerten wir, daß er dieſen Streit ohne alle Achtung vor dem Heiligen gerade vor dem Grabmale deſſelben angefangen hatte.

In dieſen Tagen hatte ich einen Traum, den ich ihm ſelbſt in der heiligen Kirche folgendermaßen erzählte: „Es war mir, als ob ich in dieſer Kirche das hochheilige Meßamt feierte. Und als über den Altar und das Opfer[1] die ſeidene Decke gebreitet war, erblickte ich plötzlich König Gunthramm eintreten, der mit lauter Stimme rief: „Schleppt mir heraus den Feind meines Geſchlecht und reißt den Mörder fort von dem heiligen Altar Gottes." Als ich dies hörte, wandte ich mich zu dir und ſprach: „Ergreife die Decke des Altars, mit der das heilige Opfer verhüllt iſt, Unglücklicher, daß man dich nicht von hier fortſchleppt." Und obwohl du ſie nahmeſt, ergriffſt du ſie doch nur loſe mit der Hand und hielteſt ſie nicht feſt. Ich aber breitete meine Arme aus, warf mich an die Bruſt des Königs und ſprach: „Vertreibe nicht dieſen Menſchen aus der heiligen Kirche, auf daß nicht dein Leben Gefahr laufe und der heilige Biſchof durch ſeine Wunderkraft dich verderbe. Tödte dich nicht mit eigener Waffe, denn, wenn du dich nicht warnen läßt, wirſt du das zeitliche und ewige Leben verlieren." Als mir der König jedoch nicht nachgeben wollte, ließeſt du die Decke fahren und trateſt hinter mich. Du ſchienſt aber voll Ingrimm gegen mich. Dann trateſt du zum Altar zurück, nahmſt wiederum die Decke, und ließeſt ſie wiederum fallen. Während du ſie aber noch loſe hielteſt und ich mich dem Könige männlich widerſetzte, wachte ich voll Angſt und Schrecken auf und wußte nicht, was dieſer Traum bedeuten ſollte." Als ich ihm dieſes erzählt hatte, ſagte er: „Der Traum iſt wahr, den du geſehen haſt, denn er ſtimmt ſehr wohl mit meinen Gedanken überein." Da fragte ich ihn: „Was willſt und beabſichtigſt du denn?" Er antwortete: „Ich hatte bei mir beſchloſſen, daß wenn mich der König von dieſer Stätte fortſchleppen wollte, ich mit der einen Hand die Decke des Altars halten, mit der andern aber mein Schwerdt zücken und zuerſt dich und dann alle Geiſtliche niederſtrecken würde, die ich nur erreichen könnte. Dann ſchien es mir kein Schimpf mehr zu ſterben, wenn ich mich nur an den Geiſtlichen dieſes Heiligen gerächt hätte.“ Da ich dies hörte, verwunderte ich mich entſetzt, was das wäre, denn der Teufel ſelbſt ſprach aus ſeinem Munde.

---

[1] Eigentlich: zu den Franzen der Decke. Auf die Decke des Grabes wurde beſonderes Gewicht gelegt. Vgl. B. V. Kap. 14 und 48. Durch das Berühren der Decke wollte ſich Berulf bei einem Ueberfall ſchützen.

---

[1] Das Meßopfer.

Er zeigte übrigens zu keiner Zeit Scheu und Ehrfurcht vor Gott. Denn als er noch in Freiheit war, ließ er ſeine Pferde und Schaafe auf die Saaten und in die Weinberge der armen Leute treiben, und wenn ſie, deren ſaure Arbeit er zu Grunde richten ließ, das Vieh hinaustrieben, ließ er ſie ſogleich von ſeinen Leuten niederhauen. Auch rühmte er ſich ſelbſt in dieſer Bedrängniß, in der er war, noch oft, daß er ſich widerrechtlich des Eigenthums des heiligen Biſchofs bemächtigt habe. Noch im Jahre zuvor ſtellte er einen leichtſinnigen Menſchen aus den Bürgern an, um die Verwalter der Hauptkirche zu verklagen; und brachte dann Güter, welche einſt die Kirche beſaß, wider alles Recht durch einen Scheinkauf an ſich, jenem Menſchen gab er dafür ein Stück Gold von ſeinem Wehrgehäng. So vollführte er noch vieles Böſe bis an ſein Lebensende, das wir nachher erzählen werden.

584. 23. In dem gegenwärtigen Jahre kam ein Jude, mit Namen Armentarius, mit einem Glaubensgenoſſen und zwei Chriſten nach Tours, um Schuldverſchreibungen geltend zu machen, welche ihm Injurioſus, der vordem Untergraf[1] war, und der frühere Graf Eunomius[2] über die öffentlichen Abgaben[3] ausgeſtellt hatten. Als er ſie mahnte, erhielt er nicht nur das Verſprechen, ſie würden das geliehene Geld mit den Zinſen ihm zahlen, ſondern ſie ſagten überdies zu ihm: „Wenn du in unſer Haus kommen willſt, werden wir dir ausʒahlen, was wir dir ſchuldig ſind, und dich überdies mit Geſchenken beehren, wie es billig iſt.“ Er machte ſich auch auf den Weg, ward bei Injurioſus aufgenommen und zum Mahle eingeladen. Als das Gelage zu Ende war und die Nacht einbrach, machten ſie ſich auf und zogen von dieſem Orte[4] fort nach einem

---

[1] Vicarius. Vgl. I. S. 172. Anm. 2. — [2] B. V. Kap. 47. 49. — [3] Armentarius hatte dieſe wahrſcheinlich für den Grafen an den Staatsſchatz abgeführt. — [4] Es ſcheint von einem Hofe im Gebiet von Tours die Rede, nicht von einem Hauſe in der Stadt.

andren. Da, erzählt man, wurden die Juden ſammt den beiden Chriſten von den Leuten des Injurioſus getödtet und in einen Brunnen, der nahe bei dem Hauſe war, geworfen. Als ihre Verwandten aber hörten, was vorgegangen war, kamen ſie nach Tours, und da ihnen von gewiſſen Leuten Spuren nachgewieſen wurden, fanden ſie den Brunnen und zogen die Leichen jener Männer heraus. Injurioſus leugnete jedoch hartnäckig, daß er in dieſer Sache irgend eine Schuld trage. Später kam er vor Gericht, da er aber beharrlich, wie ſchon geſagt, Alles leugnete, und ſie nicht wußten, wie ſie ihn überführen ſollten, fiel das Urtheil dahin aus, er ſolle ſich durch einen Eid reinigen. Aber auch hierbei beruhigten ſie ſich nicht, ſondern beriefen ſich auf das Gericht König Childeberts ſelbſt. Es konnten jedoch weder das Geld noch die Schuldverſchreibungen des ermordeten Juden aufgefunden werden. Es verlautete damals, daß auch der Tribun[1] Medardus bei dieſem Verbrechen betheiligt geweſen ſei, denn auch er hätte von dem Juden Geld geliehen. Injurioſus ſtellte ſich vor König Childebert am Landtage[2] und wartete drei Tage lang bis Sonnenuntergang[3]. Da aber jene nicht kamen und wegen dieſer Sache auch von keinem Andren die Klage erhoben wurde, kehrte er nach Hauſe zurück.

24. Im zehnten Jahre König Childeberts bot König Gunthramm die Völker ſeines Reichs auf und verſammelte ein großes Heer. Und der größere Theil deſſelben brach mit denen von Orleans und von Bourges gegen Poitiers auf, denn man war dort wieder von der Treue abgefallen, die man dem Könige 585.

---

[1] Der Tribun war ein Unterbeamter der Grafen, der jedenfalls mit der Erhebung königlicher Einkünfte zu thun hatte und vom Könige ſelbſt angeſtellt wurde. Seine Stellung galt als die unterſte im königlichen Dienſt. Waitz Deutſche Verfaſſungsgeſchichte II. 304 hält ihn für den Vorſteher der kleinen Ortsgemeinden, den Schultheiß. Alte Alamanniſche Gloſſen überſetzen ſo die lateiniſche Benennung. Dann würde, wie der Graf dem Stadtgebiete, die Ortsrichter den einzelnen Landbezirken, ſo die Tribunen den Dorfſchaften vorgeſtanden haben. Vgl. B. X. Kap. 21. — [2] Placitum. ſ. S. 229. Anm. 1. — [3] Die geſetzliche Friſt bei den Franken, wenn innerhalb derſelben der Angeklagte nicht erſchien, ſo hatte er die rechtlichen Nachtheile zu tragen, blieb der Kläger aus, ſo wurde der Angeklagte freigeſprochen. Grimm, Rechtsalterthümer S. 816. Waitz a. a. O. S. 441.

gelobt hatte[1]. Zuvor aber ſchickten ſie[2] eine Geſandtſchaft ab, um zu erfahren, ob man ſie aufnehmen wolle oder nicht. Der Biſchof der Stadt, Merovech[3], empfing jedoch dieſe Geſandten übel. Darauf fielen jene in das Gebiet der Stadt ein, brannten, heerten und mordeten überall. Und als ſie mit der Beute zurückkehrten, zogen ſie durch das Gebiet von Tours und thaten hier auch denen viel Uebles, die ſchon den Eid der Treue geleiſtet hatten, ſelbſt die Kirchen wurden in Brand geſteckt und Alles geplündert, deſſen ſie habhaft werden konnten. Und dies geſchah ſo zu wiederholten Malen, ſo lange die von Poitiers ſich nicht für den König erklären wollten. Als aber das Heer nahe vor die Stadt rückte und ſchon den größten Theil der Umgegend verwüſtet hatte, ſchickte ſie endlich Geſandte ab und gelobte, König Gunthramm gehorſam zu ſein. Da wurden jene in die Mauern der Stadt eingelaſſen und ſtürmten ſogleich auf den Biſchof los, den ſie der Treuloſigkeit beſchuldigten. Da er ſich in ſolcher Bedrängniß ſah, nahm er einen goldenen Kelch von den heiligen Geräthſchaften, ließ Geld daraus prägen und löſte damit ſich und die Bewohner der Stadt aus.

585. 25. Sie ſetzten aber auch gewaltig Marileif zu, der im Hauſe König Chilperichs Oberarzt geweſen war[4], und nachdem er ſchon früher von Herzog Gararich[5] hart mitgenommen war, wurde er von dieſen Leuten abermals ausgeplündert, ſo daß ihm Nichts von aller ſeiner Habe blieb. Auch ſeine Pferde, ſein Gold und Silber und was er an Koſtbarkeiten hatte, nahmen ſie ihm und gaben ihn ſelbſt in die Leibeigenſchaft der Kirche. Denn auch ſein Vater war ein Leibeigener geweſen und hatte bei den Mühlwerken der Kirche gedient, ſeine Brüder und Vettern aber und ſeine übrigen Verwandten dienten in den herrſchaftlichen Küchen und Bäckereien.

585. 26. Gundovald wollte auch nach Poitiers ziehen, aber er fürchtete

---

[1] Kap. 13. — [2] Die von Orleans und Bourges. — [3] Merovech wird im neunten Buch noch vielfach erwähnt. — [4] Vgl. B. V. Kap. 14. — [5] Vgl. oben Kap. 13.

ſich, denn er hatte vernommen, daß gegen ihn das Heer aufgeboten wurde. In den Städten aber, welche einſt König Sigibert gehört hatten, verlangte er den Treueſchwur im Namen Königs Childebert; in allen andren aber, die zu Gunthramms oder Chilperichs Herrſchaft gehörten, ließ er ſich ſelbſt den Eid der Treue leiſten. Danach zog er nach Angoulême, und nachdem er hier die Huldigung empfangen und die erſten Männer der Stadt beſchenkt hatte, brach er nach Périgueux auf. Dem Biſchof der Stadt[1] fügte er hier großen Schaden zu, denn derſelbe hatte ihn nicht aufnehmen wollen.

27. Darauf zog er nach Toulouſe und ſchickte Boten an Magnulf, den Biſchof der Stadt, daß er ihn aufnehmen möchte. 585. Aber dieſer gedachte noch zu gut des Schadens, den er einſt, als ſich Sigulf auf den Thron ſchwingen wollte[2], von dieſem erlitten hatte, und ſprach zu ſeinen Mitbürgern: „Daß Gunthramm und ſeine Neffen Königskinder ſind, wiſſen wir; von dieſem Manne aber wiſſen wir nicht, von wannen er iſt. Seid alſo auf eurer Hut, und ſollte Herzog Deſiderius[3] ſolches Unglück über uns bringen wollen, ſo möge er umkommen, wie Sigulf, und Allen ein warnendes Beiſpiel ſein, daß kein Fremdling es wagen darf, das Reich der Franken anzugreifen.“ Da ſie ſich alſo zum Widerſtande und zum Kriege rüſteten, zog Gundovald mit einem großen Heere heran; als ſie aber ſahen, daß ſie ihm nicht gewachſen ſeien, nahmen ſie ihn auf.

Als hierauf der Biſchof im Kirchenhauſe[4] mit Gundovald zu Tafel ſaß, ſagte er: „Du behaupteſt, König Chlothars Sohn zu ſein, aber wir wiſſen nicht, ob dem ſo iſt oder nicht. Und daß du, was du begonnen haſt, wirſt durchſetzen können, wird bei uns für unglaublich gehalten.“ Jener antwortete aber: „Ich bin König Chlothars Sohn und will meinen Antheil des Reichs jetzt in Beſitz nehmen, auch werde ich bald bis nach Paris ziehen und dort den Sitz meiner Herrſchaft aufſchlagen.“ Da ſagte der Biſchof: „Wahr iſt es alſo, daß Keiner vom Stamme der Frankenkönige mehr übrig iſt! Denn ſonſt ſollte dir nimmer gelingen, was du ſagſt!“ Da Mummolus dieſen Wortwechſel hörte, erhob er ſeine Hand, gab dem Biſchof einen Backenſtreich und rief: „Iſt es nicht ſchmachvoll, daß ein ſo entarteter thörichter Menſch ſo einem großen Könige antwortet?“ Als aber auch Deſiderius erfuhr, wie der Biſchof geſinnt ſei und was er geſagt hatte, legte er ebenfalls Hand an ihn, und ſie ſtießen beide den Biſchof mit ihren Speeren und mit Händen und Füßen, banden ihn mit Stricken und verurtheilten ihn zur Verbannung; ſie nahmen ihm auch Alles, was ihm und der Kirche gehörte. Es ſchloß ſich ihnen dann auch Waddo an, der der Hausmeier der Königin Rigunthe war[1]. Die Andren aber, die mit ihr ausgezogen waren, ſuchten das Weite.

---

[1] Es war Cartherius. Vgl. B. VI. Kap. 22. — [2] Wir wiſſen von dieſem Unternehmen nichts Näheres, doch ſcheint derſelbe Sigulf gemeint, der B. IV. Kap. 47 als Anhänger Sigiberts genannt iſt und im Jahre 572 Chlodovech aus Toulouſe verjagte; dann iſt ſeine Empörung wohl unmittelbar nach Sigiberts Tod i. J. 575 zu ſetzen. Der B. VIII. Kap. 18 genannte Herzog Sigulf iſt eine andre Perſon. — [3] Deſiderius befehligte als Herzog König Chilperichs in Toulouſe, nach ſeinem früheren Verhalten (Kap. 9) fürchtete jedoch Magnulf, er möchte die Stadt Gundovald übergeben. — [4] Der biſchöflichen Wohnung.

585. 28. Danach brach das Heer[2] von der Stadt Poitiers auf und zog weiter Gundovald nach. Und es ſchloſſen ſich auch Viele von Tours um der Beute willen dem Heere an. Aber die von Poitiers überfielen ſie; Einige von ihnen wurden getödtet und Vielen die Beute abgenommen. Darauf gingen ſie nach Hauſe. Auch die von Tours, welche ſich ſchon früher dem Heere angeſchloſſen hatten, kehrten jetzt heim.

Das Heer rückte dann bis an die Dordogne vor und fing an hier abzuwarten, was es von Gundovald in Erfahrung brächte. Es hatten ſich dieſem aber bereits, wie oben erzählt iſt, angeſchloſſen Herzog Deſiderius, Bladaſt[3] und Waddo, der Hausmeier der Königin Rigunthe, und in beſonderem Anſehen ſtanden bei ihm der Biſchof Sagittarius[1] und Mummolus. Sagittarius hatte er ſchon damals das Bisthum Toulouſe verſprochen.

---

[1] B. VI. Kap. 45. — [2] Des Guntchramn. Kap. 24. — [3] Bladaſt iſt ſchon früher als Chilperichs Herzog in Aquitanien B. VI. Kap. 12 und 31 genannt, ſein Uebertritt iſt dagegen nicht erwähnt.

29. Indeſſen ſchickte der König Gunthramm einen gewiſſen 585. Claudius ab und ſprach: „Wenn du dich aufmachſt, Berulf aus der Kirche ſchaffſt[2] und entweder mit dem Schwerdte erlegſt oder mir in Banden bringſt, ſo will ich dich zu einem reichen Manne machen; aber ich warne dich, daß du ja keinen Schaden dabei der heiligen Kirche zufügſt.“ Da eilte jener, verwegen und habgierig, wie er war, zuerſt nach Paris, denn ſein Weib war aus dem Gebiete von Meaux, und trachtete danach, wie er die Königin Fredegunde ſprechen könnte. „Wenn ich ſie ſpreche, meinte er, werde ich mir auch von ihr einen hübſchen Lohn gewinnen, denn ich weiß, daß ſie jenem Manne, gegen den ich ausgeſandt bin, gram iſt.“ Auch kam er wirklich zu ihr und erhielt ſofort große Geſchenke von ihr und viele Verſprechungen überdies, wenn er Berulf aus der Kirche ſchaffte und tödtete, oder liſtig in Banden ſchlüge, oder ihn auch in der Vorhalle der Kirche ſelbſt niederſtieße. Darauf kehrte er nach der Burg Dun zurück und forderte hier den Grafen auf, ihm dreihundert Mann zu geben; ſeinem Vorgeben nach, um die Thore der Stadt Tours zu bewachen, er wollte aber mit Hülfe derſelben, wenn er nach Tours gelangte, Berulf tödten. Und während der Graf der Burg die Leute noch aufbot, zog Claudius ſelbſt gegen Tours. Auf dem Wege aber fing er, wie es die Sitte der Franken[3] iſt, an, auf Vorbedeutungen[4] zu achten, doch meinte er, ſie ſeien ihm ungünſtig. Zugleich fragte er auch bei Vielen an, ob die Macht des heiligen Martinus ſich neuerdings an Wortbrüchigen kundgegeben habe, und ob, wenn man ein Leid denen, die auf den Heiligen hofften, zufügte, einen ſofort die Rache ereile.

---

[1] Biſchof von Gap. B. V. Kap. 20. — [2] Kap. 22. — [3] Barbaren. — [4] „Auf Zeichen von den Vögeln“ ſagt Gregor. Es kann dabei nicht an die Vogelſchau, wie ſie bei den Römern ausgebildet war, gedacht werden, ſondern es bezieht ſich auf das Begegnen von Thieren, beſonders von Vögeln, auf der Reiſe. Löbell Gregor von Tours S. 271. Grimm Deutſche Mythologie. S. 1081. f.

Ohne nun die Leute, die, wie geſagt, zu ſeinem Beiſtande kommen ſollten, abzuwarten, begab er ſich ſofort ſelbſt zu der heiligen Kirche, machte ſich an den unglücklichen Berulf und hub an, ihm zu betheuern und ihm bei allem Heiligen und der Wunderkraft des Biſchofs, an deſſen Grabe ſie ſtänden, zu ſchwören, Niemand werde ihm treulicher in ſeinen Sachen beiſtehen als er, und könne er ſo ſeine Händel mit dem Könige leicht zu einem guten Ende führen. Die Ueberzeugung nemlich hatte der Elende gewonnen: „Fange ich ihn nicht durch falſche Schwüre, ſo bekomme ich ihn nicht in meine Gewalt." Als Berulf vernahm, daß er ihm ſolches in der Kirche ſelbſt und in dem Säulengange und an jeder heiligen Stelle in der Vorhalle eidlich gelobte, da glaubte der Arme dem Meineidigen. Am andren Tage aber, als wir uns auf einem Hofe ungefähr dreißig Meilen[1] von der Stadt aufhielten, wurde Berulf mit Claudius und einigen Bürgern der Stadt zu einem Gaſtmahl in der heiligen Kirche[2] geladen, und dabei wollte Claudius ihn mit dem Schwerdte niederſtoßen, wenn die Diener ſich entfernt hätten. Berulf merkte, wie er ein unbedachter Menſch war, Nichts von allem, was vorging. Als das Mahl beendet war, fingen er und Claudius in der Vorhalle des Kirchenhauſes an auf und ab zu gehen und gelobten ſich gegenſeitig unter Eidſchwüren Liebe und Treue. Da ſagte Claudius mitten in dieſem Geſpräch zu Berulf: „Ich möchte wohl noch einen Trunk in deiner Behauſung[3] thun, wenn du ſüß gewürzte Weine haben ſollteſt, oder wenn du die Güte haben wollteſt, mir einen ſtarken Wein zu beſchaffen." Ueber ſolche Worte freute ſich Berulf und antwortete, daran fehle es ihm nicht. „Alles, ſagte er, was du willſt, wirſt du in meiner Behauſung finden, wenn mein Herr ſich nur herablaſſen will, meine Hütte zu betreten." Und er ſchickte ſeine Diener aus, Einen nach dem Andren, um ſtärkere Weine zu beſchaffen, Laticiniſchen und Gazitiniſchen[4]. Und als Claudius ihn allein und von ſeinen Dienern verlaſſen ſah, hob er ſeine Hand gegen die Kirche auf und ſprach: „Hochheiliger Martinus, laß mich bald mein Weib und meine Verwandten wiederſehen.“ Denn der Augenblick der Entſcheidung war gekommen, und der Elende wollte ihn hier in der Vorhalle tödten, fürchtete aber doch die Macht des heiligen Biſchofs. Darauf ergriff Einer von den Dienern des Claudius, der ein handfeſter Menſch war, Berulf, packte ihn von hinten mit kräftigen Armen, bog ihm die Bruſt zurück und hielt ihn ſo zum Todesſtoße bereit. Claudius zog das Schwerdt aus dem Wehrgehänge und holte auf ihn aus. Aber auch Berulf hatte ſeine Waffe bereits, obſchon er feſtgehalten wurde, entblößt und ſich zum Stoße bereit gemacht. Und als nun Claudius die Rechte erhob und ihm einen Hieb in die Bruſt verſetzte, ſtieß auch er nicht faul ihm die Spitze des Schwerdts in die Achſelhöhle, zog das Schwerdt wieder an ſich, holte abermals aus und hieb Claudius den Daumen ab. Darauf eilten deſſen Diener mit Schwerdtern herbei und brachten Berulf mehrere Wunden bei. Und als dieſer ihren Händen noch zu entwiſchen und zu fliehen verſuchte, obwohl er ſchon ganz entkräftet war, nahmen ſie ihm ſein Schwerdt und verſetzten ihm einen tüchtigen Schlag auf den Kopf, ſo daß ihm das Gehirn herausſpritzte, er zuſammenſank und ſtarb. Von dem Heiligen verdiente er nicht gerettet zu werden, denn er hatte niemals gewußt, ihn gläubig um ſeinen Beiſtand anzurufen. Claudius eilte jedoch voll Furcht zu der Zelle des Abtes und verlangte von ihm geſchützt zu werden, obwohl er deſſen Schutzheiligem alle Ehrerbietung verſagt hatte. Da der Abt Bedenken machte, rief Claudius: „Ein ungeheures Verbrechen iſt begangen und kommſt du uns nicht zur Hülfe, ſo ſind wir verloren!“ Bei dieſen Worten ſtürmten die Diener Berulfs mit Schwerdtern und Lanzen heran, und da ſie die Thüre verriegelt fanden, zerſchlugen ſie die Glasſcheiben der Zelle, warfen ihre Lanzen durch die Fenſter in der Wand und durchbohrten Claudius, der ſchon halb entſeelt war, mit einem Speere. Seine Diener aber verbargen ſich hinter der Thüre und unter den Betten.

---

[1] Etwa ſechs deutſche Meilen. — [2] D. h. in dem anſtoßenden Kirchenhauſe, dem Wohngebäude. — [3] Berulf wohnte nicht mehr in der Sacriſtei, ſondern in einem Gemach im Umkreis der Kirchengebäude. — [4] Der letztere Wein war von Gaza in Paläſtina, unter dem andren ſoll vielleicht Wein aus Latium, italieniſcher Wein, verſtanden ſein.

Den Abt nahmen zwei Geiſtliche in die Mitte und zwiſchen den Spitzen der Schwerdter kam er nur mit Mühe und Noth lebend von dannen. Die Maſſe der Kämpfenden drang hinein, nachdem die Thüren geöffnet waren. Auch machten ſich Einige von den Hausarmen der Kirche[1] und den andren Almoſenempfängern daran das Dach der Zelle abzureißen, da hier eine ſolche Greuelthat geſchehen war. Und Beſeſſene und armes Volk lief mit Steinen und Knütteln herbei, um die Beſchimpfung der Kirche zu rächen, denn ſie waren voll Wuth, daß ſolche Dinge dort vollführt waren, wie niemals vordem geſchehen. Mit kurzen Worten — die Flüchtlinge wurden aus ihrem Verſteck hervorgezogen und grauſam erſchlagen. Der Fußboden der Zelle ſchwamm in Blut. Ihre Leichname wurden herausgeſchleppt und blieben nackt und bloß auf der kalten Erde liegen. Die Mörder aber entwiſchten in der Nacht mit der Beute.

Die göttliche Rache hatte ſo augenblicklich diejenigen ereilt, welche die heilige Vorhalle mit Menſchenblut befleckt hatten, aber auch der Mann, der die Veranlaſſung war, daß dem heiligen Martinus ſolches widerfuhr[2], hatte nicht geringes Unrecht, wie wir glauben, begangen. Der König gerieth über dieſe Sache in gewaltigen Zorn, beruhigte ſich aber, als er genaue Kunde erhielt. Die bewegliche und unbewegliche Habe jenes Unſeligen, und was er von ſeinen Vorfahren ererbt hatte[3], ſchenkte der König an ſeine Getreuen, und dieſe ließen das Weib deſſelben arm und bloß in der heiligen Kirche zurück. Die Leichname des Claudius und der Andren brachten ihre nächſten Angehörigen in die Heimath und begruben ſie daſelbſt.

---

[1] Die Armen, die von der Kirche des heiligen Martinus ihren Unterhalt empfingen und in den Kirchengebäuden ſelbſt lebten, werden von Gregor in zwei Theile getheilt: matricularii und reliqui pauperes. Die erſteren wohnten in einem beſondern der Kirche zugehörigen Hauſe, matricula genannt, und hatten eine beſtimmte Organiſation. Die matricula war ein vollſtändig eingerichtetes Hospital, dem anſehnliche Stiftungen gemacht wurden. Die andren Almoſenempfänger lebten dagegen ohne eine ſolche feſte Ordnung, ſie waren wohl meiſt Anwärter auf die Stellen in der matricula. Roth, Geſchichte des Beneficialweſens S. 104. — [2] Berulf. — [3] Die richtige Leſeart iſt: quod a prioribus relictum fuerat. Vgl. Löbell, Gregor von Tours S. 191.

585. 30. Gundovald ſchickte an ſeine Freunde Geſandte aus und nahm dazu beſonders Geiſtliche. Einer von ihnen war der Abt der Stadt Cahors, und dieſer verbarg den Brief, den er erhalten hatte, in einer Schreibtafel, indem er ſie aushöhlte und Wachs darüber ſtrich. Die Leute König Gunthramms ergriffen ihn jedoch, fanden den Brief und führten den Abt vor den König, wo er ſchrecklich gegeißelt und in den Kerker geworfen wurde.

585. 31. Gundovald lebte damals in der Stadt Bordeaux, wo er vom Biſchof Berthramm[1] viel Freundſchaft genoß. Und da er einſt einen Mann fragte, was ihm wohl in ſeiner Sache helfen könne, erzählte ihm dieſer, ein König im Morgenlande habe ſich den Daumen des heiligen Märtyrers Sergius verſchafft und den an ſeinem rechten Arm befeſtigt, und wenn er dann nicht gewußt habe, wie er ſich ſeine Feinde vom Leibe halten ſolle, habe er im Vertrauen auf den Beiſtand des Heiligen ſeinen rechten Arm erhoben und ſogleich ſei die Menge der Feinde, wie von der Macht des Heiligen beſiegt, gewichen. Da Gundovald dies hörte, ließ er ſorgſam nachforſchen, ob es nicht jemanden am Orte gäbe, dem es geglückt ſei, ſich Reliquien vom heiligen Märtyrer Sergius zu verſchaffen. Da verrieth Biſchof Berthramm einen Kaufmann, mit Namen Eufronius, und zwar that er dies aus Groll gegen ihn. Er hatte dieſem nehmlich einſt wider ſeinen Willen das Haar ſcheeren laſſen[2], weil er nach dem Vermögen deſſelben trachtete; Eufronius hatte ſich aber nicht gefügt, ſondern in eine andere Stadt übergeſiedelt und war, als ſein Haar wiedergewachſen war, zurückgekehrt. Deshalb nun ſprach der Biſchof: „Es lebt hier ein Syrer[3], mit

---

[1] Berthramm war von mütterlicher Seite König Gunthramm verwandt. Er ſtand früher in großer Gunſt bei König Chilperich (B. V. Kap. 18), gerieth aber ſpäter in Verdacht, mit Fredegunde in einem verbotenen Verhältniß zu ſtehen (B. V. Kap. 49). Aus Fortunatus (B. VII. Kap. 23) erfahren wir, daß Berthramm Epigramme dichtete, die Fortunatus wegen ihres leidenſchaftlichen und glänzenden Ausdrucks lobt, zugleich aber metriſche Fehler und Entlehnungen aus älteren Dichtern tadelt. Vgl. B. VIII. Kap. 2. — [2] D. h. ihn gezwungen in den geiſtlichen Stand zu treten, wo dann nach dem Tode des Eufronius das Vermögen deſſelben der Kirche zufallen mußte. — [3] Die Syrer trieben damals neben den Juden beſonders die Handelsgeſchäfte in Gallien und waren in den größeren Städten zahlreich verbreitet. B. VIII. Kap. 1. B. X. Kap. 26.

Namen Eufronius, der ſein Haus zu einer Kirche geweiht und Reliquien dieſes Heiligen dort niedergelegt hat. Viele Wunder hat er ſchon durch den Beiſtand dieſes Märtyrers erlebt, und als einſt die Stadt Bordeaux von einer gewaltigen Feuersbrunſt heimgeſucht wurde, blieb dies Haus, obwohl es rings von den Flammen umgeben war, doch völlig unverſehrt.“ Da er dies ſagte, begab ſich ſofort Mummolus mit Biſchof Berthramm eilenden Laufs zu dem Hauſe des Syrers, umſtellte ihn und verlangte, er ſolle ihm die heiligen Reliquien zeigen. Jener weigerte ſich. Da er aber inne wurde, daß aus irgend einer boshaften Abſicht ihm ſolche Fallſtricke gelegt würden, ſagte er: „Setze nicht einem alten Mann ſo hart zu und beleidige nicht den Heiligen; ſondern nimm von mir hundert Goldgulden und ziehe von dannen.“ Jener aber beſtand auf ſeiner Forderung, er wolle die heiligen Reliquien ſehen. Da bot der Syrer zweihundert Goldgulden, doch auch ſo konnte er ihn nicht dazu bewegen fortzugeben, wenn ihm nicht die Reliquien gezeigt würden. Endlich ließ Mummolus eine Leiter an die Wand legen — die Reliquien waren nehmlich oben an der Wand dem Altare gegenüber aufbewahrt — und hieß einen Diakon hinaufſteigen. Als dieſer die Stufen der Leiter hinaufſtieg und die Kapſel ergriff, überkam ihn ein ſolches Zittern, daß man glaubte, er werde nicht lebendig wieder zur Erde kommen. Dennoch nahm er die Kapſel, die, wie geſagt, an der Wand hing, und brachte ſie herab. Mummolus durchſuchte ſie, fand einen Knochen von dem Finger des Heiligen, und ſcheute ſich nicht denſelben mit einem Meſſer zu durchhauen. Indem er das Meſſer bald von oben aufſetzte, bald von der anderen Seite, hieb er darauf los. Doch ſo oft er ausholte, er konnte den kleinen Knochen kaum ſpalten, bis er endlich in drei Theile zerſplitterte, die auseinander ſprangen und verſchwanden. Ich glaube, es war kein Liebesdienſt für den Märtyrer, daß man ihm dies anthat. Eufronius weinte bitterlich, und Alle warfen ſich zum Gebet nieder und flehten, Gott möge ihnen die Splitter zeigen, welche die menſchlichen Augen nicht erſpähen konnten. Nach dieſem

Gebet fanden ſie ſich wieder, und einen von ihnen nahm Mummolus an ſich und ging von dannen. Doch der Märtyrer ſah, wie ich glaube, es nicht gern, daß er ihn nahm, wie ſich dies auch in der Folge zeigte.

Während ſie noch in dieſer Stadt ſich aufhielten, ließen ſie den Prieſter Fauſtianus zum Biſchof der Stadt Acqs weihen. Denn es war kurz zuvor der Biſchof von Acqs verſtorben, und der Graf dieſer Stadt, Nicetius, ein Bruder des Biſchofs Ruſticus von Vicus Julii[1], hatte eine Verordnung von König Chilperich zu erlangen gewußt, daß er, nachdem er die Tonſur erhalten hätte, zum Biſchof in jener Stadt eingeſetzt werden ſolle. Aber Gundovald, der alle Verordnungen Chilperichs ungültig zu machen trachtete, ließ Fauſtianus weihen. Biſchof Berthramm hegte jedoch, obwohl er Metropolit[2] war, Beſorgniſſe wegen der Zukunft und trug deshalb dem Biſchof Palladius von Saintes auf, ihn zu weihen. Ueberdies litt er auch zu jener Zeit an triefenden Augen. Es war bei der Einweihung auch der Biſchof Oreſtes von Bazas zugegen, ſtellte dies jedoch nachher vor dem Könige in Abrede.

32. Gundovald ſchickte abermals Boten aus, und zwar ſandte 585. er Zotan und Zabulf an den König, mit geweihten Stäben[3] nach der Sitte der Franken, damit ſie nehmlich von Niemandem angetaſtet würden, ſondern, nachdem ſie ihre Botſchaft ausgerichtet hätten, unbehindert mit der Antwort zurückkehrten. Aber dieſe entdeckten unvorſichtiger Weiſe, ehe ſie noch vor den König gelangten, Vielen ihre Aufträge. Sofort kam das Gerücht hiervon zu dem König, ſie wurden in Ketten geworfen und vor denſelben gebracht. Hier wagten ſie nicht zu verhehlen, was ſie wollten,

---

[1] Jetzt Aire. — [2] Acqs ſtand eigentlich nicht unter der Kirche von Bordeaux, ſondern unter Eauſe. Die politiſchen Wirren brachten es jedoch dahin, daß Bordeaux damals Metropolitanrechte über Acqs übte. — [3] Die Heroldsſtäbe ſollten öffentlich ihre königliche Sendung bezeichnen, die Geſandten genoſſen eines beſonderen Schutzes und hatten ein ſehr hohes Wehrgeld. Waitz Deutſche Verfaſſungsgeſchichte II. S. 234. Roth Geſchichte des Beneficialweſens S. 128.

an wen ſie geſandt und von wem ſie abgeſandt ſeien, und ſprachen: „Gundovald, der jüngſt vom Morgenlande gekommen iſt und ſagt, er ſei der Sohn eures Vaters, König Chlothars, ſchickt uns, um den ihm gebührenden Theil ſeines Reichs zu fordern; wenn ihm dieſer von euch nicht gegeben wird, ſo wiſſet, daß er mit ſeinem Heere in dieſe Gegenden ziehen wird. Denn alle tapfren Männer in dem Lande, das jenſeits der Dordogne zu Gallien gehört, ſtehen mit ihm im Bunde, und alſo ſpricht er: „Wenn wir im Zweikampf auf dem Plane zuſammentreffen, dann wird Gott richten, ob ich Chlothars Sohn bin oder nicht[1].““ Darauf entbrannte der König vor Wuth und hieß ſie auf den Bock ſpannen und mit aller Macht peitſchen, daß ſie, wenn ſie die Wahrheit geſprochen hätten, dieſelbe offenkundig würde, wenn ſie aber noch etwas heimlich in der Tiefe ihres Herzens verbärgen, der Schmerz der Folter dies ihnen wider ihren Willen abpreßte. Als aber die Qualen der Folter immer größer wurden, ſagten ſie aus, ſeine Nichte[2], König Chilperichs Tochter, ſei mit Biſchof Magnulf von Toulouſe in die Verbannung geſchickt worden[3] und alle ihre Schätze habe Gundovald an ſich geriſſen, der geſammte Adel König Childeberts habe dieſen aufgefordert, den Thron zu beſteigen, beſonders ſeitdem Gunthramm Boſo vor einigen Jahren nach Conſtantinopel gegangen und ihn nach Gallien zu kommen eingeladen habe.

585. 33. Als ſie gegeißelt und in den Kerker geworfen waren, ließ der König ſeinen Neffen Childebert zu ſich beſcheiden, auf daß ſie zuſammen dieſe Menſchen vernähmen. Und als ſie gemeinſam die Männer befragten, wiederholten ſie in Gegenwart beider Könige Alles, was früher König Gunthramm allein gehört hatte. Sie blieben auch beharrlich dabei, die Sache ſei, wie wir eben erzählt haben, dem geſammten Adel im Reiche König Childeberts bekannt geweſen. Deshalb fürchteten ſich auch Manche von den

---

[1] Gundovald wollte die Sache alſo durch einen Zweikampf entſchieden ſehen. I. S. 47. Anm. 1. — [2] Rigunthe. — [3] Vgl. Kap. 9 und 27.

Großen König Childeberts bei dieſer Zuſammenkunft zu erſcheinen, denn die Meinung ging, auch ſie hätten an der Sache Theil gehabt. Danach legte König Gunthramm ſeine Lanze[1] in die Hand König Childeberts und ſprach: „Dies zum Zeichen, daß ich dir mein ganzes Reich übergebe. Kraft deſſen ziehe nun aus und mache alle meine Städte, gleichwie deine eigenen, deiner Herrſchaft und deinem Gebot unterthan[2]. Denn durch unſrer Sünden Schuld blieb Nichts von meinem Stamm übrig, als du allein, meines Bruders Kind. Du alſo ſollſt mir als Erbe in meinem ganzen Reiche folgen und kein Andrer.“ Darauf entließ er das Gefolge, den Knaben[3] aber nahm er bei Seite und ſprach mit ihm im Geheimen, nachdem er ihn zuvor heilig beſchworen hatte, Niemandem ihr vertrautes Geſpräch zu verrathen. Er ſagte ihm dann, wen er zu Rathe ziehen und weſſen Umgang er meiden, wem er trauen und vor wem er ſich hüten, wen er mit Gunſt beehren und wen er vom Amte entſetzen ſolle, beſonders aber unterſagte er ihm, dem Biſchof Egidius von Reims, der immer ſein Feind geweſen war, Vertrauen zu ſchenken oder ihn in ſeiner Nähe zu dulden, denn er habe ihm ſelbſt und Childeberts Vater öfters die Treue gebrochen[4]. Alsdann redete König Gunthramm, als ſie zum Mahle mit einander erſchienen, das ganze Heer[5] an und ſprach alſo: „Sehet euch vor, Männer, denn mein Sohn Childebert iſt ſchon zum Manne erwachſen; ſehet euch vor und hütet euch, ihn für ein Kind zu halten. Laſſet jetzt eure Verſchwörungen und Empörungen! Er iſt euer König, dem ihr zu dienen ſchuldig ſeid.“ Solches und Anderes der Art ſprach er, und ſie ſchmauſten drei Tage, waren guter Dinge und beſchenkten ſich einander mit vielen Gaben und trennten ſich alsdann in Frieden. Dazumal gab

---

[1] Bei den Franken war die Lanze das Zeichen der königlichen Herrſchaft, wie ſonſt das Scepter. Mit ihr wurde die königliche Gewalt übertragen. Auf dem Siegelring, der im Grabe König Childerichs I. gefunden wurde (ſ. S. 85. Anm. 3.), führt deshalb dieſer die Lanze; auch das Bild der Könige auf den Münzen iſt durch dieſelbe bezeichnet. — [2] D. h. daß ſie in meinen Städten huldigen. — [3] Childebert ſtand damals im fünfzehnten Jahre, wahrſcheinlich war dies das Alter, in dem die fränkiſchen Könige mündig wurden. Waitz a. a. O. S. 112. — [4] Kap. 14. — [5] Das geſammte waffenfähige Volk, das zu dem Tage erſchienen war, das Mahl war öffentlich.

König Gunthramm ihm Alles zurück, was ſein Vater Sigibert gehabt hatte, und beſchwor ihn, nicht mit ſeiner Mutter zuſammenzukommen, auf daß ſie nicht ſo eine Gelegenheit fände, an Gundovald zu ſchreiben oder ein Schreiben von ihm zu empfangen[1].

34. Als Gundovald vernahm, daß Gunthramms Heer nahe, zog er mit Biſchof Sagittarius, den Herzogen Mummolus und Bladaſt, wie auch mit Waddo — denn der Herzog Deſiderius hatte ihn bereits verlaſſen[2] — über die Garonne nach Comminges[3] zu. Dieſe Stadt liegt aber auf dem Gipfel eines Berges, und kein anderer ſo hoher Punkt iſt in ihrer nächſten Umgegend. Eine waſſerreiche Quelle, die am Fuße des Berges entſpringt, iſt von einem ſehr feſten Thurm eingeſchloſſen. Man ſteigt zu derſelben von der Stadt durch einen unterirdiſchen Gang hinab und kann ſo unbemerkt dort Waſſer holen. In dieſe Stadt zog Anfang März 585. Gundovald im Beginn der Faſten ein und redete die Bürger alſo an: „Wiſſet, daß ich von Allen, die in Childeberts Reich leben, zum Könige erwählt bin und einen nicht geringen Anhang bei mir habe. Dieweil aber mein Bruder König Gunthramm ein unermeßliches Heer gegen mich führt, müßt ihr alle Lebensmittel und alle eure Geräthſchaften innerhalb der Mauern ſchaffen, damit ihr bis dahin, wo die Liebe Gottes uns Beiſtand ſenden wird, aushalten könnt.“ Sie glaubten ſeiner Rede, ſchafften Alles, deſſen ſie habhaft werden konnten, in die Stadt und rüſteten ſich zum Widerſtande.

---

[1] Gunthramm vermuthete damals, Gundovald ſei mit auf Brunichildens Betrieb in Gallien erſchienen und ſie wolle ſich mit ihm vermählen. B. IX. Kap. 28. Wenn Childebert ſich zu ſeiner Mutter begab, ſo konnte ſie durch die verdächtigen Großen des Königs ſich leicht mit Gundovald in Verbindung ſetzen. Die Ausſöhnung Childeberts und Gunthramms ſcheint ohne Vorwiſſen Brunichildens ſtattgefunden zu haben. — [2] Beſonders hieraus iſt das plötzliche Zurückgehen Gundovalds erklärlich. Deſiderius mochte ihn verlaſſen haben, da es Vermeſſenheit ſchien, mit Gunthramm und Childebert zugleich zu kämpfen. — [3] Die Stadt (Convenae im Lateiniſchen) wurde von Gunthramms Heer bald darauf zerſtört (Kap. 38) und ſcheint in der Folge ganz verlaſſen zu ſein, erſt gegen Ende des 11. Jahrhunderts wurde ſie durch Biſchof Bertrandus hergeſtellt und erhielt von ihm den Namen St. Bertrand de Comminges. Sie liegt im Departement der oberen Garonne, nicht weit von der ſpaniſchen Grenze, nahe der Garonne auf einer iſolirten Anhöhe.

Dazumal ſchrieb König Gunthramm einen Brief an Gundovald im Namen der Königin Brunichilde, in dem ſtand, er ſolle ſein Heer entlaſſen und demſelben befehlen in die Heimath zurückzukehren, ſelbſt ſich aber zurückgezogen halten und in der Stadt Bordeaux den Winter zu verleben. Er hatte dies aber in liſtiger Abſicht geſchrieben, um deſto leichter darüber ins Klare zu kommen, was jener nun thun würde.

Als Gundovald aber ſeinen Aufenthalt zu Comminges genommen hatte, ſprach er zu den Bürgern: „Sehet, ſchon kommt das Heer, ziehet alſo aus, um ihm tapfer zu begegnen.“ Und da ſie ausgezogen waren, bemächtigten ſich Gundovalds Leute der Thore und ſchloſſen ſie. So wurden die Bewohner der Stadt mit ihrem Biſchof[1] ausgeſperrt, und jene brachten Alles, was ſie in der Stadt fanden, in ihre Gewalt. Eine ſo große Menge von Getreide und Wein wurde dort gefunden, daß, hätten ſie nur mannhaft Widerſtand leiſten wollen, ſie viele Jahre hindurch keinen Mangel an Lebensmitteln gehabt haben würden.

35. Es hatten aber zu jener Zeit die Herzoge König Gunthramms vernommen, daß Gundovald jenſeits der Garonne am Ufer mit einem gewaltigen Heere lagere und die Schätze, welche Rigunthe gehabt habe, mit ſich führe. Sie machten ſich daher auf und ſchwammen auf ihren Pferden durch den Fluß, wobei Manche vom Heere in den Wellen umkamen. Die Uebrigen kamen an das jenſeitige Ufer und ſtießen, da ſie den Spuren Gundovalds nachforſchten, auf Kameele mit einer ungeheuren Menge Gold und Silber, ſo wie auf Pferde, die er auf der Straße, da ſie erſchöpft waren, zurückgelaſſen hatte. Da ſie aber in der Folge vernahmen, daß er in den Mauern der Stadt Comminges verweile, ſo ließen ſie die Laſtwagen, das Gepäck aller Art mit dem ſchwächeren Volk zurück; die rüſtigere Mannſchaft beſchloß aber, wie ſie ſchon über die Garonne gegangen war, ihn nun auch weiter zu verfolgen. Und als ſie vorwärts zogen, kamen ſie zu der 585.

---

[1] Sein Name war Rufinus.

Kirche des heiligen Vincentius, die nahe der Stadt Agen liegt, wo der Märtyrer ſelbſt in Chriſti Namen ſeinen Glaubenskampf vollendet haben ſoll, und ſie fanden die Kirche voll von Schätzen aller Art, die den Bewohnern der Stadt gehörten. Denn dieſe hatten gehofft, Chriſten würden die Kirche eines ſo großen Märtyrers nicht verletzen. Die Thüren waren aber mit allem Fleiß verrammelt. Als nun das Heer herankam und die Thüren der Kirche nicht zu öffnen vermochte, legte es unverzüglich Feuer an, und als dies die Pforten verzehrt hatte, nahmen ſie alle Habe und alles Geräth, was ſie dort fanden, und ſelbſt die heiligen Kirchengeräthſchaften mit ſich fort. Aber Furcht und Schrecken kam über ſie durch die Rache des Himmels. Denn Vielen verbrannten durch göttliche Fügung die Hände und verbreiteten einen ſo ſtarken Rauch, wie er von einem Feuer ſich zu erheben pflegt. Andere wurden von einem böſen Geiſt ergriffen und ſchmähten in wilder Raſerei den heiligen Märtyrer. Andere geriethen untereinander in Streit und verwundeten ſich mit ihren eigenen Waffen[1]. Das andre Volk zog weiter, aber nicht ohne große Angſt und Beſorgniß. Um kurz zu ſein, man kam endlich nach Comminges[2], und die ganze Schaar lagerte auf der Ebene vor der Stadt, ſchlug Zelte auf und blieb hier ſtehen. Es wurde ringsum die ganze Gegend verwüſtet; Einige aber vom Heere, welche allzu große Habſucht nicht ruhen ließ, kamen zu weit von den Ihrigen ab und wurden von den Einwohnern erſchlagen.

585. 36. Es ſtiegen aber Manche die Höhe hinauf und riefen öfters Gundovald zu, ſchmähten ihn und ſprachen: „Biſt du nicht jener Maler, der zu Zeiten des Königs Chlothar in den Bethäuſern die Wände und die Zimmer beſtrich? Biſt du nicht der, den die Bewohner Galliens ſonſt Ballomer nannten[3]? Nicht der, den wiederholentlich die Frankenkönige wegen dieſer Anſprüche, die du erhebſt, ſcheeren

---

[1] [illegible] ſcheint geleſen werden zu müſſen. [illegible], was die beſſeren Handſchriften haben, iſt ſchwer verſtändlich. — [2] „Denn ſo heißt die Stadt, wie ſchon geſagt,“ fügt Gregor hinzu, weil der lateiniſche Name derſelben eine Zweideutigkeit ermöglichte. — [3] Vgl. S. 17. Anm. 2.

ließen und in die Verbannung ſchickten? Sage doch, wer hat dich, unſeligſter aller Menſchen, in dieſes Land geführt? Wer hat dich zu ſolcher Vermeſſenheit verleitet, daß du wagſt, das Gebiet unſerer Herren und Könige zu betreten? Biſt du von jemandem gerufen, ſo ſage es offen und klar. Siehe, es ſteht dir der Tod vor Augen, ſiehe die Grube zu deinem Untergange, den du ſchon lange verdient haſt, liegt vor dir, und du wirſt in ſie ſtürzen. Nenne alſo deine Gefährten, Mann für Mann, und gieb uns die an, die dich geholt haben." Da trat jener, als er dies vernahm, näher und ſprach, über dem Thore ſtehend, zu ihnen alſo: „Daß mich mein Vater Chlothar nicht leiden mochte, iſt Jedermann bekannt, auch iſt es offenkundig, daß von ihm und meinen Brüdern mir die Locken abgeſchoren ſind. Und dies war der Grund, daß ich mich zu Narſes, dem Statthalter Italiens, begab, dort nahm ich ein Weib und erzeugte zwei Söhne[1]. Als aber mein Weib geſtorben war, nahm ich meine Kinder mit mir und zog nach Conſtantinopel, wo mich die Kaiſer ſehr gnädig aufnahmen und wo ich bis auf dieſe Zeit lebte. Vor einigen Jahren nun, als Gunthramm Boſo nach Conſtantinopel kam und ich ſorgſam ihn danach befragte, wie es mit meinen Brüdern ſtände, erfuhr ich, daß unſer Stamm dem Erlöſchen nahe ſei und von unſrem Geſchlecht nur noch Childebert und Gunthramm lebe, mein Bruder und meines Bruders Sohn. Denn die Söhne Königs Chilperich waren, wie er ſelbſt[2], geſtorben nur ein einziges Knäblein hatte er hinterlaſſen. Mein Bruder Gunthramm hatte aber keine Söhne, und unſer Neffe Childebert war ohne Macht und Anſehn. Da lud mich Gunthramm Boſo, nachdem er mir dies Alles ſorgfältig auseinandergeſetzt hatte, ein hierherzukommen und ſprach: „Komme, denn es laden dich alle Großen im Reiche König Childeberts ein, und Niemand wird ſich dagegen zu erheben wagen. Wir Alle wiſſen ja, daß du ein Sohn Chlothars biſt, und es giebt Keinen in Gallien mehr, der das Reich der Franken regieren könnte, wenn du nicht kommſt." Ich gab ihm viele Geſchenke, und er ſchwur mir an zwölf heiligen Stätten, daß ich ohne Gefährde in dies Reich kommen könnte. Darauf kam ich nach Marſeille, und der Biſchof nahm mich dort mit der größten Güte auf, denn er hatte Briefe deshalb von dem Adel in meines Neffen Reich erhalten. Von da zog ich nach Avignon, wie es der Patricius Mummolus wünſchte. Gunthramm[1] aber, uneingedenk ſeines Eides und ſeines Verſprechens, nahm mir meine Schätze und brachte ſie in ſeine Gewalt. Erkennt hieraus, daß ich ein König bin, ſo gut wie mein Bruder Gunthramm. Wenn aber euer Gemüth mit bittrem Haß gegen mich erfüllt iſt, ſo führet mich mindeſtens zu eurem Könige, und erkennt er mich nur als ſeinen Bruder an, ſo will ich thun, was ihm beliebt. Iſt euch aber auch dies nicht genehm, ſo erlaubt mir dahin zurückzukehren, von wo ich kam. Denn ich werde von dannen ziehn und Niemandem ein Leid zufügen. Wollt ihr die Wahrheit erkunden von alle dem, was ich ſage, ſo fragt bei Radegunde zu Poitiers und bei Ingeitrude zu Tours an, ſie werden euch beſtätigen, daß Alles ſo iſt, wie ich es euch ſage.“ So ſprach er, ſie begleiteten aber ſeine Worte mit Schmähungen und Schimpfreden.

---

[1] Vgl. B. VI. Kap. 24. — [2] Dies iſt offenbar unrichtig, da Gundovald ſchon bei Chilperichs Lebzeiten im Jahre 582 in Gallien erſchien. B. VI. Kap. 24.

585. 37. Die Belagerung dauerte ſchon funfzehn Tage, als Leudigiſl[2] neue Werkzeuge zurüſtete, um die Stadt zu zerſtören. Er bedeckte nehmlich Laſtwagen und Sturmblöcke mit Flechtwerk und Bohlen, und unter dem Schutze derſelben ſollte das Heer heranrücken, um die Mauern zu zerſtören. Als ſie aber vorrückten, wurden ſo viel Steine auf ſie geworfen, daß Alle fielen, die ſich der Mauer näherten. Auch brennende Tonnen mit Pech und Fett, wie auch mit Steinen angefüllte Fäſſer warf man auf ſie herab. Als aber die Nacht dem Kampfe ein Ende machte, kehrte das Heer in das Lager zurück.

Es befand ſich damals bei Gundowald auch Chariulf, ein ſehr reicher und angeſehener Mann, der hatte viele Vorrathskammern und Scheuern in der Stadt und von ſeinen Vorräthen ernährte ſich beſonders das Heer daſelbſt. Bladaſt[1] beſorgte dagegen, als er ſah, wie die Dinge ſtanden, Leudigiſil möchte den Sieg gewinnen und ſie Alle tödten laſſen. Er ſteckte daher die Kirchengebäude in Brand und rettete ſich, während die Belagerten herbeiliefen den Brand zu löſchen, heimlich durch die Flucht aus der Stadt.

---

[1] Gunthramm Boſo. B. VI. Kap. 24. — [2] Herzog Leudigiſil, der die Belagerung leitete. Vgl. Kap. 38. 40. Fredegar (Geſchichtſchr. VII. Jahrh.) S. 11 nennt ihn Marſchall.

Als der Morgen anbrach, erhob ſich das Heer abermals, um den Kampf zu erneuern. Und ſie machten Reiſigbündel, um das tiefe Thal auszufüllen, das nach Oſten liegt, aber ſie konnten damit dem Feinde Nichts anhaben. Biſchof Sagittarius hielt häufig mit Bewaffneten einen Umzug auf den Mauern und warf von dort Steine mit eigener Hand auf den Feind.

38. Zuletzt ſandten die, welche die Stadt belagerten, da ſie ſahen, daß ſie doch Nichts ausrichten könnten, im Geheimen Boten an Mummolus und ſprachen: „Unterwirf dich deinem Herrn und ſtehe doch endlich von deiner Verkehrtheit ab. Denn welcher Wahnſinn verblendet dich dergeſtalt, daß du dich einem unbekannten Menſchen unterordneſt? Dein Weib und deine Kinder ſind gefangen, deine Kinder vielleicht ſchon getödtet. Wo willſt du hin, und was erwarteſt du, als deinen Untergang?“ Da er ſolche Botſchaft vernahm, ſprach er: „Schon geht, ich ſehe es, unſere Herrſchaft zu Ende und unſere Macht ſinkt dahin. Nur Eines iſt noch übrig, und wenn ich wüßte, daß ich Sicherheit für mein Leben erhielte, ſo könnte ich euch viele Arbeit erſparen.“ Die Boten zogen ab, und Biſchof Sagittarius begab ſich mit Mummolus, Chariulf und Waddo in die Kirche, und ſie gelobten ſich dort gegenſeitig, daß ſie, wenn ſie Sicherheit erhielten und man ihnen das Leben verbürge, den Bund mit Gundovald verlaſſen und ihn ſelbſt den Feinden ausliefern wollten. Darauf kehrten die Boten zurück und verſprachen ihnen Sicherheit für ihr Leben. Mummolus aber ſagte: „Mehr bedarf es nicht, ich ſelbſt werde dieſen Menſchen in eure Hände liefern, ich unterwerfe mich meinem Herrn, dem Könige, 585.

---

[1] Vgl. VI. 12.

und werde eilen mich ihm ſelbſt vorzuſtellen.“ Darauf verſprachen die Boten ihm, ſie würden ihm, wenn er dies wahr machte, eine gute Aufnahme bereiten, und wenn ſie ihm beim Könige nicht Gnade erwirken könnten, in eine Kirche bringen, auf daß er nicht mit Verluſt ſeines Lebens beſtraft würde. Dies verſprachen ſie mit einem Eide und zogen von dannen.

Mummolus begab ſich darauf mit Biſchof Sagittarius und Waddo zu Gundovald, und ſie ſprachen alſo: „Den Schwur der Treue, den wir dir geleiſtet haben, kennſt du, der du hier ſtehſt. Höre deshalb jetzt einen heilſamen Rath: ſteige herab von dieſer Stadt und ſtelle dich deinem Bruder vor, wie du ſelbſt es oft gewünſcht haſt. Denn wir haben ſchon mit dieſen Leuten geſprochen, und ſie haben uns ſelbſt geſagt, daß der König dich nicht verderben will, da ja ſo Wenige noch von eurem Geſchlecht übrig ſind.“ Aber jener merkte recht gut ihre Liſt und ſprach unter Thränen: „Auf eure Einladung bin ich in dies Galliſche Land gekommen, und von meinen Schätzen, in denen eine unermeßliche Menge von Gold, Silber und Kleinodien aller Art ſich findet, iſt Manches in der Stadt Avignon geblieben, Manches hat mir Gunthramm Boſo entwandt. Nächſt Gottes Hülfe habe ich auf euch alle meine Hoffnung geſetzt, euch meine Entſchlüſſe anvertraut, durch euren Beiſtand immer zu herrſchen gewünſcht. Nun mögt ihr es vor Gott verantworten, wenn ihr mich belogen habt, denn er ſelbſt wird meine Sache richten.“ Da er Solches ſagte, antwortete Mummolus: „Wir ſprachen nicht trügliche Worte zu dir, denn ſiehe, es ſtehen ſchon tapfere Männer am Thore und warten dort auf deine Ankunft. Lege aber jetzt mein goldnes Wehrgehäng ab, mit dem du noch umgürtet biſt, auf daß es nicht den Anſchein habe, als träteſt du hoffärtig auf; umgürte dich mit deinem eigenen Schwerdte und gieb mir das meine zurück.“ Da ſagte jener: „Deutlich genug verſtehe ich dieſe Worte; mir ſoll genommen werden, was ich bis jetzt von dem Deinigen aus Liebe zu dir zu tragen pflegte.“ Mummolus verſicherte ihm aber mit einem Eide, es werde ihm Nichts Uebles widerfahren.

Als ſie nun aus dem Thore gingen, nahmen ihn Ollo, der Graf von Bourges, und Boſo[1] in Empfang; Mummolus kehrte mit ſeinen Genoſſen in die Stadt zurück und verrammelte dann das Thor. Als Gundovald ſich ſo in die Gewalt ſeiner Feinde gegeben ſah, erhob er ſeine Augen und Hände zum Himmel und ſprach: „Du ewiger Richter und wahrer Rächer der Unſchuld, du Gott, von dem alle Gerechtigkeit ſtammt, dem die Lüge nicht gefällt, und bei dem kein Trug und keine Liſt der Bosheit beſtehen kann, dir befehle ich meine Sache und bitte dich, daß du ſchnell zur Rache herbeieilſt über die, ſo mich Unſchuldigen in die Gewalt meiner Widerſacher überliefert haben.“ Da er dies geſagt hatte, bezeichnete er ſich mit dem Kreuze des Herrn und machte ſich mit den genannten Männern auf den Weg. Und als ſie vom Thore ſich weiter entfernten, gab ihm Ollo einen Stoß, und da das Thal überall ſteil um die Stadt abfällt, ſtürzte er ſogleich hinab. Ollo aber rief: „Siehe, das iſt euer Ballomer, der ſich rühmt eines Königs Bruder und Sohn zu ſein.“ Und warf ſeine Lanze auf ihn und wollte ihn tödten, aber ſie prallte von den Panzerringen zurück und that ihm Nichts. Als Gundovald ſich aber erhob und wieder den Berg hinauflaufen wollte, warf Boſo mit einem Steine nach ihm und zerſchmetterte ihm den Kopf; da ſank er nieder und verſchied. Und es lief alles Volk herbei und durchbohrte ihn mit den Lanzen, man band einen Strick um ſeine Füße und ſchleifte ihn durch das ganze Lager des Heeres, riß ihm die Locken und den Bart aus und ließ ihn endlich unbeerdigt an der Stelle, wo er getödtet war, liegen.

In der folgenden Nacht brachten die vornehmſten Männer in der Stadt[2] alle Schätze, welche ſie daſelbſt fanden, und die heiligen Kirchengeräthe heimlich bei Seite. In der Frühe wurden die Thore geſprengt, das Heer brach ein und metzelte alles Volk in der Stadt nieder, auch die Prieſter des Herrn mit ihren Dienern tödtete man an den Altären der Kirchen ſelbſt. Nachdem Alle niedergemacht waren, ſo daß kein männliches Weſen übrig blieb[1], ſteckte man die ganze Stadt mit den Kirchen und den übrigen Gebäuden in Brand und ließ dort Nichts zurück als den nackten Boden.

---

[1] Wohl nicht Gunthramm Boſo, wie meiſt angenommen iſt, ſondern der B. IX. Kap. 31 erwähnte Anführer König Gunthramms. — [2] Die Führer nehmlich des eingeſchloſſenen Heeres, welche die Stadt verrathen hatten.

39. Als nun Leudigiſil, von Mummolus, Sagittarius, Chariulf und Waddo begleitet, in das Lager zurückkehrte, ſandte er heimlich Boten an den König zu erkunden, was deſſen Abſicht mit dieſen Männern wäre. Der König befahl ſie mit dem Tode zu beſtrafen. Waddo und Chariulf waren aber ſchon von dannen gezogen, nachdem ſie ihre Söhne als Geißel zurückgelaſſen hatten. Als jedoch Mummolus merkte, daß die Botſchaft gekommen war, daß ſie ſterben ſollten, umgürtete er ſich mit ſeinen Waffen und ging in Leudigiſils Wohnung. Dieſer ſprach, da er ihn ſah: „Was kommſt du ſo zu mir, als wärſt du auf der Flucht.“ Da antwortete Mummolus: „Nichts, wie ich ſehe, wird von Allem gehalten, was man mir verſprochen hat, ich ſchwebe in der größten Lebensgefahr, ich ſehe es.“ Darauf ſprach jener: „Ich werde hinausgehen und Alles zum Beſten wenden.“ Und da er hinausging, wurde ſogleich auf ſeinen Befehl das Haus umringt, um Mummolus zu tödten. Aber es gelang dieſem dennoch, nachdem er ſich lange mit denen, die ihn angriffen, gerungen hatte, bis zur Thüre vorzudringen. Als er jedoch heraustrat, trafen ihn zwei in beide Seiten mit ihren Lanzen; ſo ſank er nieder und verſchied[2]. Als der Biſchof[3] dies ſah, gerieth er in Schrecken und Todesangſt, und es ſagte ihm Einer der Umſtehenden: „Siehe nun mit deinen eigenen Augen, Biſchof, was vorgeht, verhülle dein Haupt, daß ſie dich nicht erkennen, und fliehe in den Wald, dich dort eine Weile zu verbergen; wenn der Zorn ſich gelegt hat, kommſt du vielleicht mit dem Leben davon.“ Jener folgte dem Rathe, verhüllte ſein Haupt und ſchickte ſich zur

---

[1] „Ut non remaneret mingens ad parietem“, ſagt Gregor. Vergl. I. S. 197. Anmerk. 3. — [2] Fredegar S. 12. — [3] Sagittarius.

Flucht an, aber es traf ihn Einer mit dem gezückten Schwerdte und hieb ihm das Haupt ſammt der Kapuze ab. Darauf kehrten ſie Alle in die Heimath zurück, plünderten und mordeten aber noch viel auf dem Rückwege.

Fredegunde aber ſchickte in dieſen Tagen Cuppa[1] in das Gebiet von Toulouſe, daß er ihre Tochter, wie er nur immer vermöchte, befreite. Es war ein verbreitetes Gerede, daß er auch deshalb dorthin geſandt ſei, um Gundovald, wenn er ihn noch am Leben fände, durch große Verſprechungen zu gewinnen und ihr zuführen. Da er aber dies nicht mehr ausrichten konnte, nahm er Rigunthe in Empfang und brachte ſie, doch nicht ohne große Erniedrigung und Schmach, von dort zurück.

40. Herzog Leudegiſil kehrte mit allen jenen Schätzen, von denen oben die Rede war[2], zum Könige zurück, und dieſer vertheilte ſie an die Armen und an die Kirchen. Da auch die Frau 585
des Mummolus in ſeine Hände gerathen war[3], befragte er ſie, wohin die Schätze gekommen ſeien, die ſie geſammelt hätten. Und ſie entdeckte ihm, da ſie wußte, daß ihr Mann todt und alle ihre Herrlichkeit dahin ſei, Alles und ſagte, daß noch viel Gold und Silber in der Stadt Avignon ſei, wovon der König noch keine Kunde habe. Und der König ſandte ſogleich Leute dorthin, die es herbeiſchaffen ſollten, und mit ihnen einen Diener, dem Mummolus großes Vertrauen geſchenkt und ihm auch dies übergeben hatte. Sie zogen fort und bekamen Alles, was er in der Stadt zurückgelaſſen hatte. Es ſollen 250 Pfund Silber und mehr als 30 Pfund Gold geweſen ſein. Er hatte aber dies Geld, wie man erzählt, dadurch bekommen, daß er einen alten Schatz gehoben hatte. Der König theilte dieſes Geld mit ſeinem Neffen Childebert, ſchenkte aber ſeinen Antheil größtentheils den Armen. Der Frau des Mummolus ließ er nur, was ſie von ihren Eltern erhalten hatte.

---

[1] Früher Chilperichs Marſchall. B. V. Kap. 39. B. X. Kap. 5. — [2] Kap. 35. u. 38. — [3] Kap. 38. Nach Fredegar S. 12 hieß ſie Sidonia.

41. Damals wurde auch ein Rieſe zum Könige gebracht, der zu Mummolus Dienſtleuten gehört hatte und ſo groß war, daß er, wie man meinte, zwei bis drei Fuß die längſten Menſchen überragte. Er war ein Zimmermann und ſtarb bald darauf.

585. 42. Danach erging ein Befehl von den königlichen Richtern[1], es ſollten Alle, welche bei dieſem Zuge ſäumig geweſen, beſtraft werden[2]. Und der Graf von Bourges[3] ſandte ſeine Diener aus, daß ſie auch auf dem Kirchengut des heiligen Martinus, das im Gebiet von Bourges belegen[4], den Bann eintreiben ſollten. Aber der Verwalter des Guts leiſtete ihnen beherzten Widerſtand und ſprach: „Dieſe Leute gehören dem heiligen Martinus, fügt ihnen alſo kein Leid zu, denn es iſt nicht Brauch, daß ſie bei ſolchen Gelegenheiten zu Felde ziehen.“ Sie aber ſagten: „Was haben wir mit deinem Martinus zu ſchaffen, den du bei jeder Gelegenheit als Vorwand gegen uns gebrauchſt; du und dieſe Leute ſollen den Bann zahlen, weil ſie des Königs Gebot nicht Folge geleiſtet haben.“ So ſprach er und ging in die Vorhalle des Hauſes. Sofort aber fiel er vor Schmerz nieder, und es fing an ihm ſehr unwohl zu werden. Da wandte er ſich zu dem Verwalter und ſprach mit kläglicher Stimme: „Ich bitte dich, ſchlage über mich das Kreuz des Herrn und rufe den Namen des heiligen Martinus an. Denn ich erfahre jetzt, groß iſt ſeine Wunderkraft. Als ich nehmlich in die Vorhalle des Hauſes trat, ſah ich einen Greis, der hielt einen Baum in ſeiner Hand, deſſen Zweige alsbald ſich ausbreiteten und das ganze Haus überdeckten. Ein Zweig des Baumes berührte mich, und ich erhielt einen ſolchen Stoß, daß ich zur Erde ſank.“ Darauf winkte er den Seinigen zu und bat, ſie möchten ihn aus der Halle bringen. Da er aber draußen war, fing er an mit Inbrunſt den Namen des heiligen

---

[1] D. h. den Grafen. — [2] I. S. 263. Anm. 5 und 6. — [3] Ollo. Vgl. Kap. 38. — [4] Es iſt die Kirche St. Martin de Leriaco, im Gebiet von Bourges gemeint, die dem heiligen Martinus von Tours gehörte.

Martinus anzurufen. Und alsbald befand er ſich beſſer und wurde geſund.

43. Deſiderius ſicherte ſich in ſeinen feſten Burgen und brachte alle ſeine Habe dorthin. Waddo[1], der Hausmeier der Rigunthe, begab ſich zu Brunichilde und fand bei ihr eine freundliche Aufnahme, mit Geſchenken und in Gnaden entließ ſie ihn. Chariulf begab ſich in die Kirche des heiligen Martinus.

585. 44. Zu der Zeit lebte ein Weib, die hatte einen Wahrſagergeiſt und trug ihren Herren viel Gewinn mit Wahrſagen zu und erlangte dadurch ſo ihre Gunſt, daß ſie ſie frei ließen und ſie nun nach ihrem eigenen Willen lebte. Wenn jemand einen Diebſtahl oder ſonſt irgend einen Schaden erlitt, zeigte ſie ſogleich an, wohin der Dieb entwiſcht ſei, wem er das Geſtohlene gegeben oder was er damit gemacht habe. Sie brachte täglich viel Gold und Silber zuſammen und ging ſtattlich aufgeputzt einher, ſo daß man unter dem Volke meinte, ſie ſei ein göttliches Weſen. Da dies zu Ohren des Biſchofs Agerich von Verdun[2] gelangte, ſchickte er Leute aus, um ſie zu ergreifen. Als ſie aber ergriffen und zu ihm gebracht war, erkannte er, daß es ein unreiner Geiſt ſei, der aus ihr wahrſage, wie wir denn in der Apoſtelgeſchichte leſen[3]. Und als er die Beſchwörung über ſie ausſprach und ihre Stirne mit dem heiligen Oehle ſalbte, ſchrie der Geiſt laut auf und verrieth dem Biſchof, was es mit ihm ſei. Da er ſich aber durch ihn nicht austreiben ließ, erlaubte der Biſchof der Dirne, von dannen zu ziehen. Weil ſie jedoch ſah, daß ſie an dieſem Ort nicht ferner leben konnte, zog ſie zur Königin Fredegunde und hielt ſich bei dieſer verborgen.

585. 45. In dieſem Jahre kam eine große Hungersnoth faſt über ganz Gallien. Und ſehr Viele bucken aus Traubenkernen und

---

1) Kap. 39. — 2) B. III. Kap. 35. Agerich ſaß ſchon beinahe 50 Jahre auf dem Biſchofsſtuhl von Verdun. Fortunatus feiert ihn in mehreren Gedichten (B. III. Kap. 29 und 30.). Ueber Agerichs Tod vergl. B. IX. Kap. 23. — 3) Kap. 16, 16 ff.

Haſelblüthen Brod, Manche auch aus getrockneten und zu Staub geriebenen Wurzeln des Farnkrauts, denen ſie etwas Mehl beimiſchten. Viele ſchnitten die grüne Saat ab und gebrauchten ſie auf ähnliche Weiſe. Es gab ferner Solche, die, da ſie gar kein Mehl mehr hatten, allerhand Kräuter ausriſſen und aßen; von dem Genuß derſelben ſchwollen ſie aber und ſtarben. Eine große Zahl ſiechte damals aus Mangel dahin und kam um. Zu jener Zeit zogen die Kaufleute das Volk gewaltig aus, da ſie den Scheffel Getreide oder vier Quart Wein kaum für ein Drittelſtück[1] verkauften. Arme Leute gingen in Dienſt, um nur ein wenig Nahrung zu erhalten.

583. 46. Zu dieſer Zeit begab ſich ein Kaufmann mit Namen Chriſtoforus nach der Stadt Orleans. Denn er hatte vernommen, daß dorthin eine große Menge Wein geſchafft ſei. Als er nun für ſich Wein eingekauft und zu Kahn gebracht hatte, kehrte er mit einer großen Summe Geld heim, die er von ſeinem Schwiegervater empfangen hatte, und machte ſich auf den Weg, von zwei ſächſiſchen Knechten begleitet. Dieſe hegten aber ſchon lange Haß gegen ihren Herrn und waren ihm ſogar wiederholentlich entlaufen, deshalb weil er ſie oft hart züchtigte. Als ſie nun in einen Wald kamen und der Herr voranzog, warf der eine Knecht mit aller Macht ſeine Lanze nach ihm und durchbohrte ihn. Und als er hinſtürzte, hieb ihm der Andre mit dem Schwerdt in den Kopf. Dann verſtümmelten ſie ihn beide vollends, ließen ihn todt liegen, nahmen das Geld und ſuchten das Weite. Der Bruder des Chriſtoforus fand und begrub den Leichnam und ſandte ſeine Leute den Knechten nach, und die ergriffen den Jüngeren von ihnen und banden ihn, der Aeltere aber entkam mit dem Gelde. Als ſie heimzogen, gelang es jenem, da ſie ihn nur loſe gebunden hatten, eine Lanze zu ergreifen, und er tödtete damit Einen von ſeinen

---

[1] Das Drittel eines Goldgulden. Vgl. I. S. 125. Anmerk. 1. Der triens entſpricht ſeinem wahren Werthe nach etwa unſrem Gulden, der relative Werth war aber zehnmal höher.

Begleitern. Die Andren brachten ihn aber nach Tours, folterten ihn hier auf mannigfache Weiſe, verſtümmelten ihn und hingen ihn endlich, als er faſt ſchon todt war, an den Galgen.

47. Damals erhob ſich ein bedenklicher Bürgerkrieg zwiſchen 585. den Bewohnern des Gebiets von Tours. Sichar nehmlich, weiland Johannes Sohn, feierte das Feſt der Geburt des Herrn mit Auſtregiſil und den andren Bezirksgenoſſen in dem Dorfe Mantelan[1], und der Prieſter des Orts ſandte einen Knecht aus, um einige Leute einzuladen, daß ſie in ſein Haus kämen, bei ihm zu zechen. Da aber der Knecht kam, zog Einer von denen, die eingeladen wurden, ſein Schwerdt und vermaß ſich auf ihn einzuhauen, und alſobald ſank der Knecht hin und ſtarb. Als dies Sichar, der mit dem Prieſter in Freundſchaft lebte, hörte, daß nehmlich ein Knecht deſſelben ermordet ſei, nahm er ſeine Waffen, ging in die Kirche und erwartete Auſtregiſil[2]. Dieſer aber rüſtete ſich, da er ſolches vernahm, auch mit ſeinen Waffen und ging ihm entgegen. Und da ſich Alle endlich darein miſchten und es zwiſchen beiden Parteien zum Handgemenge kam, ſtahl ſich Sichar unbemerkt unter dem Schutz der Geiſtlichkeit fort und entfloh auf ſeinen Hof[3], ließ aber ſein Silber, ſeine Kleider und vier ſeiner Knechte, die verwundet waren, im Hauſe des Prieſters zurück. Nach ſeiner Flucht brach Auſtregiſil in dieſes Haus ein, tödtete die Knechte und nahm das Gold, Silber und die übrigen Sachen Sichars mit ſich. Danach, als ſie im Gericht der Bürger[4] erſchienen, wurde entſchieden, daß Auſtregiſil wegen Todtſchlags und

---

[1] Nahe bei Tours. Der Ort, Mittelpunkt eines Bezirks (pagus), war zur Zeit des Biſchofs Voluſianus gebaut. B. X. Kap. 31. Es war in demſelben ein Prieſter und ein Richter (presbyter loci und iudex loci). Vgl. I. S. 172. Anm. 2. Die Bezirksgenoſſen d. h. die grundbeſitzenden Einwohner dieſes Bezirks heißen bei Gregor pagenses, ebenſo nennt Gregor die Bewohner des Bezirks von Precigni im Leben der Väter Kap. 8. Die Einen, wie die Andren, waren zugleich, da ſie zu dem Stadtgebiet von Tours gehörten, Bürger dieſer Stadt (cives Turonenses). Vgl. B. VI. Kap. 12. (I. S. 324. Anm. 6.) — [2] Auſtregiſil oder Einer der Seinigen muß hiernach der Mörder des Knechts geweſen ſein. — [3] Dieſer lag alſo nicht in der Ortſchaft. — [4] Im Gericht des Grafen von Tours. Das Gericht der Bürger heißt es, weil die Bürger von Tours die Beiſitzer waren. Waitz II. S. 420.

weil er, nachdem er die Knechte getödtet, die Sachen ohne Urtheil und Recht an ſich gebracht hätte, zu der geſetzlichen Buße zu verurtheilen ſei. Wenige Tage, nachdem das Gericht gehalten, hörte Sichar, daß die Sachen, welche Auſtregiſil ihm entwandt hatte, bei Auno, bei ſeinem Sohne und ſeinem Bruder Eberulf bewahrt wären, und ohne das Urtheil zu beachten, that er ſich mit dem Audinus zuſammen, brach den Frieden und überfiel ſie mit Bewaffneten bei Nacht. Er erbrach das Haus, wo ſie ſchliefen, tödtete Auſtregiſil, ſeinen Sohn und ſeinen Bruder, erſchlug die Knechte und nahm alle ihre Sachen und Heerden mit ſich fort. Da wir dies hörten, wurden wir ſehr darüber betrübt, verbanden uns mit dem Richter des Orts und ſchickten eine Geſandtſchaft an ſie, ſie möchten vor uns erſcheinen, ihre Sache austragen und in Frieden auseinandergehen, damit der Hader nicht noch weiter um ſich greife. Als ſie aber kamen und die Bürger bei einander waren, redete ich ſelbſt ſie alſo an: „Laſſet ab, o Männer, von weiteren Freveln, daß dies Uebel nicht noch weiter um ſich freſſe. Wir haben ſchon Söhne unſerer Kirche in dieſem Streite verloren und beſorgen, daß wir noch Andere einbüßen. Verhaltet euch alſo, ich bitte euch, friedfertig, und wer Unrecht gethan hat, büße es, um der Liebe willen, daß ihr Kinder des Friedens ſeid, würdig durch die Gnade des Herrn Gottes Reich zu empfangen. Denn er ſpricht: „Selig ſind die Friedfertigen, denn das Himmelreich iſt ihr[1].“ Und ſiehe, wenn der, welcher die Schuld trägt, zu arm ſein ſollte, die Buße zu zahlen, ſo ſoll er mit dem Silber der Kirche ausgelöſt werden, daß nur ſeine Seele nicht verloren gehe.“ So bot ich ihnen das Geld der Kirche an. Die Partei des Chramiſind[2] aber, welche den Tod ſeines Vaters, ſeines Bruders und ſeines Oheims rächen wollte, weigerte ſich die Buße anzunehmen. Alſo gingen ſie fort, und Sichar ſchickte ſich zu einer Reiſe an, um zum König zu ziehen. Er begab ſich deshalb in das Gebiet von Poitiers[3], um ſein Weib[4] dort zu beſuchen. Und als er dort ſeinen Knecht antrieb, die Arbeit zu beſchleunigen, die Ruthe erhob und ihn geißelte, zog dieſer das Schwerdt vom Leder[1] und ließ es ſich beikommen, ſeinen Herrn zu verwunden. Da Sichar zu Boden ſtürzte, liefen ſeine Freunde herbei, ergriffen den Knecht, geißelten ihn fürchterlich, verſtümmelten ihn an Händen und Füßen und verurtheilten ihn zum Galgen. Inzwiſchen verbreitete ſich das Gerücht zu Tours, Sichar ſei umgekommen, und als dies Chramiſind vernahm, entbot er ſeine Verwandte und Freunde und ſtürmte nach Sichars Hauſe. Nachdem er dies ausgeplündert und mehrere Knechte getödtet hatte, ſteckte er alle Häuſer, ſowohl die des Sichars als die der Andren, die am Hofe Antheil hatten, in Brand und nahm die Heerden und Alles, was fortzubringen war, mit ſich. Darauf wurden die Parteien vom Grafen[2] nach der Stadt vorgefordert. Sie vertraten hier ſelbſt ihre Sache, und die Richter[3] fanden das Urtheil, daß der, welcher früher die Buße nicht habe annehmen und Feuer in den Häuſern angelegt habe, die Hälfte des Wehrgelds, das ihm früher zuerkannt war, verlieren ſolle — dies war eigentlich gegen die Geſetze und geſchah nur, um ſie zu beruhigen; — daß Sichar aber die andre Hälfte der Buße erlegen ſollte. Darauf gab die Kirche das Geld her, die Buße wurde nach dem Urtheilsſpruch gezahlt, die Parteien verſöhnten ſich und ſchwuren ſich gegenſeitig, daß kein Theil mehr zu irgend einer Zeit ſich gegen den andren erheben wollte. So nahm der Hader ein Ende[4].

---

[1] Matthäi 5, 3. 9. — [2] Ein zweiter Sohn Auſtregiſils. — [3] Er war im Gebiet von Tours und Poitiers angeſeſſen. B. IX. Kap. 19. — [4] Sie hieß Tranquilla. Sichar ſcheint ungeachtet ſeines fränkiſchen Namens von römiſcher Abkunft geweſen zu ſein.

[1] Man hat es auffällig gefunden, daß der Knecht bei der Arbeit ein Schwerdt habe tragen ſollen, und deshalb die Stelle ſo erklärt, der Knecht habe dem Herrn das Schwerdt entriſſen. Die Worte ſelbſt, die Kap. 31 ebenſo wiederkehren, beſagen dies jedoch nicht. — [2] Unter dem judex bei Gregor kann nur der Graf verſtanden ſein. — [3] Die Beiſitzer. — [4] Nur auf kurze Zeit; wie der Streit ſpäter wieder ausbrach, wird B. IX. Kap. 19 erzählt.

Hier endet das ſiebente Buch.

Achtes Buch.

Hier beginnen die Kapitel des achten Buchs.

1. Wie der König nach Orleans kam.
2. Wie ihm die Biſchöfe vorgeſtellt wurden und er ſelbſt ein Gaſtmahl herrichten ließ.
3. Von den Sängern und vom Silber des Mummolus.
4. Wie König Childebert gerühmt wurde.
5. Von den Geſichten, die der König und ich von Chilperich hatten.
6. Von den Männern, die wir ihm vorſtellten.
7. Wie Biſchof Palladius die Meſſe las.
8. Von Zeichen, die geſehen wurden.
9. Wie Chilperichs Sohn durch einen Eid anerkannt wurde.
10. Von Merovechs und Chlodovechs Leichen.
11. Von den Thürhütern und dem Ende des Boantus.
12. Vom Biſchof Theodorus und dem Unglück des Rathar.
13. Von der Geſandtſchaft, die Gunthramm an Childebert ſchickte.
14. Von der Gefahr, die wir auf dem Fluſſe ausſtanden.
15. Von der Bekehrung des Diakon Bulfilaich.
16. Was er von den Wundern des heiligen Martinus erzählte.
17. Von Zeichen, die geſehen wurden.
18. Wie Childebert das Heer nach Italien ſandte, und wie Herzoge und Grafen ein- und abgeſetzt wurden.
19. Vom Ende des Abts Daulf.
20. Was in der Synode zu Mâcon verhandelt wurde.
21. Von dem Landtage zu Belſon und der Entweihung eines Grabes.
22. Vom Tode mehrerer Biſchöfe und des Wandelen.
23. Von Ueberſchwemmungen.
24. Von zwei Inſeln im Meere.
25. Von einer Inſel, auf der ſich Blut zeigte

26. Von Berulf, der vordem Herzog war.
27. Wie Deſiderius ſich zum König begab.
28. Von Hermenegild und Ingunde und den Geſandten aus Spanien, die heimlich zu Fredegunde geſchickt wurden.
29. Wie Fredegunde Einen abſandte, der Childebert tödten ſollte.
30. Wie das Heer nach Septimanien zog.
31. Von der Ermordung des Biſchofs Prätextatus.
32. Von dem Ende der Domnola, der Frau des Nectarius.
33. Von dem Brande der Stadt Paris.
34. Von den Klausnern, die verſucht wurden.
35. Von den Geſandten aus Spanien.
36. Vom Ende des Magnovald.
37. Wie Childebert ein Sohn geboren wurde.
38. Wie die Spanier in Gallien einfielen.
39. Vom Tode mehrerer Biſchöfe.
40. Von Pelagius von Tours.
41. Von denen, die den Biſchof Prätextatus ermorden ließen.
42. Wie Beppolen zum Herzog eingeſetzt wurde.
43. Wie Nicetius zum Statthalter der Provence ernannt wurde und von dem, was Anteſtius that.
44. Von dem, der König Gunthramm ermorden wollte.
45. Vom Ende des Herzogs Deſiderius.
46. Vom Tode des Königs Leuvigild.

585. 1. Im vierundzwanzigſten Jahr ſeiner Herrſchaft zog König Gunthramm von Châlons aus und kam nach der Stadt Nevers. Er war nehmlich damals auf der Reiſe nach Paris, wohin man ihn geladen hatte, daß er Chilperichs Sohn, den man ſchon damals Chlothar nannte[1], aus dem heiligen Bade der Wiedergeburt höbe. Und als er von Nevers auszog, kam er nach der Stadt Orleans und zeigte ſich dort ſeinen Bürgern in vollem Glanze. Auf ihre Einladung ging er auch in ihre Häuſer und genoß von dem Mahl, das man ihm anrichtete. Er wurde reichlich von ihnen beſchenkt, wie er auch ihnen mit unerſchöpflicher Freigebigkeit große Geſchenke machte. Als er aber nach der Stadt Orleans kam, war 4. Juli. gerade der 4. Julius[2], das Feſt des heiligen Martinus[3]. Und es zog ihm eine ungeheure Menge Volks mit Abzeichen und Fahnen unter Lobgeſängen entgegen. Da hörte man hier die Sprache der Syrer[4], da die der Lateiner[5] und dort ſogar die der Juden. Sie ſangen bunt durcheinander in verſchiedener Weiſe: „Es lebe der König und ſein Reich breite ſich über allerlei Völker zahlloſe Jahre lang aus.“ Die Juden nahmen auch an dieſen Lobliedern Theil und riefen: „Alle Völker ſollen dich anbeten, dir ihre Knie beugen und dir unterworfen ſein.“ Deshalb ſagte der König nachher, als er nach der Meſſe bei Tiſche ſaß: „Wehe über dies Volk der Juden, denn es iſt ſchlecht und treulos und immerdar argliſtigen Herzens. Darum ſang es mir heute, ſprach er, Loblieder voll Schmeicheleien, daß ich ihre Synagoge, die längſt von den Chriſten zerſtört, auf Staatskoſten erbauen ließe. Aber der

---

[1] Obwohl er noch nicht getauft war. — [2] Der vierte Tag des fünften Monats. Vgl. S. 14. — [3] Vgl. B. II. Kap. 14. — [4] Vgl. B. VII. Kap. 31. — [5] Italiener.

Herr will dies nicht und nimmer werd' ich es thun." O über den herrlichen und hochweiſen König! Er durchſchaute die Argliſt der Ungläubigen, ſo daß ſie ihm Nichts nachher abzugewinnen vermochten, als ſie mit ihren Bitten an den Tag kamen. Ferner ſagte der König beim Mahle zu den Biſchöfen, die zugegen waren: „Ich möchte morgenden Tages in meinem Hauſe euren Segen empfangen und bitte euch darum. Euer Eintritt wird mir Heil bringen, daß mir Nichts übles fortan geſchieht, wenn über mich in meiner Niedrigkeit die Worte eures Segens gefloſſen ſind." Wie er ſprach, dankten wir[1] Alle und erhoben uns, als das Mahl beendet war.

2. Am andern Morgen aber, als der König die Stätten der Heiligen beſuchte, um dort zu beten, kam er auch zu unſerer Wohnung. Die war nehmlich in der Kirche des heiligen Abtes Avitus, deſſen wir im Buche der Wunder gedachten[2]. Ich ſtand allerdings[3] freudig auf, ging ihm entgegen, ertheilte ihm den Segen und bat ihn, daß er in meinem Zimmer das geſegnete Brod[4] des heiligen Martinus empfangen möchte. Er weigerte ſich nicht, ſondern trat gnädig ein, trank einen Becher, lud uns abermals zum Mahle ein und ging fröhlich weiter. 5. Juli.

Damals ſtanden die Biſchöfe Berthramm von Bordeaux und Palladius von Saintes beim Könige in großer Mißgunſt, weil ſie Gundovald aufgenommen hatten, worüber wir ſchon oben berichteten[5]. Biſchof Palladius hatte ſich aber dadurch noch ganz beſonders den Zorn des Königs zugezogen, daß er ihn ſchon öfters hintergangen hatte. Beide waren auch kurz zuvor von den übrigen Biſchöfen und den Großen des Königs deshalb zur Unterſuchung gezogen worden, daß ſie Gundovald aufgenommen und auf deſſen völlig nichtigen Befehl Fauſtinus zum Biſchof von Acqs geweiht hatten[6]. Doch die Schuld der Weihe nahm

---

[1] Gregor war damals in Orleans. — [2] Vom Ruhm der Bekenner. Kap. 99. — [3] Dieſe Bedeutung etwa wird autem hier, wie an andren Stellen haben. B. IX. Kap. 26 und 33. B. X. Kap. 31. Vgl. auch unten Kap. 15. — [4] I. S. 193. Anm. 2. — [5] B. VII. Kap. 31. — [6] B. VII. Kap. 31.

Biſchof Palladius ſeinem Metropoliten Berthramm ab und maß ſie ſich ſelbſt bei: „Mein Metropolit, ſagte er, litt damals ſehr an den Augen, und ich wurde, von Gundovald beraubt und verhöhnt, mit Gewalt nach jenem Orte gebracht. Ich konnte nur thun, was er, der alle Gewalt in Gallien zu beſitzen vorgab, mir gebot.“ — Da dies dem König bekannt war, hegte er einen ſolchen Haß gegen ſie, daß man es nur mit Mühe dahin bringen konnte, daß er ſie zum Mahle beſcheiden ließ. Er hatte ſie nehmlich ſeitdem noch nicht geſehen. Als Berthramm aber eintrat, fragte der König: „Wer iſt das?“ Denn es war lange her, daß er ihm nicht vor die Augen gekommen war. Man ſagte ihm: „Es iſt Biſchof Berthramm von Bordeaux.“ Da ſprach er zu ihm: „Wir danken dir, daß du ſo die Treue gegen unſer Haus bewahrt haſt. Du hätteſt wohl wiſſen können, theuerſter Vater, daß du uns verwandt biſt von unſerer Mutter her, und hätteſt nicht die Peſt von außen in dein eignes Haus bringen ſollen.“ Da Berthramm dieſes und dem Aehnliches hatte hören müſſen[1], wandte ſich der König an Palladius und ſagte: „Auch dir, Biſchof Palladius, habe ich wahrlich großen Dank zu ſagen. Denn zum drittenmal biſt du gegen mich, was man einem Biſchofe nie nachſagen ſollte, meineidig geweſen und haſt boshafte Schriften gegen mich in die Welt geſandt. Du entſchuldigteſt dich bei mir in deinen Briefen und ludeſt durch andre Schreiben meinen Bruder zu dir ein[2]. Aber Gott war Richter in meiner Sache! Ich habe immer geſucht, mich euch, als den Vätern der Kirche, gefällig zu zeigen, aber ihr habt argliſtig alle Zeit gegen mich gehandelt.“ Zu den Biſchöfen Nicaſius[3] und Antidius[4] ſprach er alſo: „Sagt mir an, heilige Väter, was habt ihr für das Wohl eures Landes und für die Erhaltung unſres Reichs gethan[5]?“ Sie aber ſchwiegen. — Darauf wuſch ſich der König die Hände, ließ ſich von den

---

[1] Von einem andren Handel, den damals Berthramm mit dem Könige hatte, erzählt Gregor B. IX. Kap. 33. — [2] Chilperich ließ 576 Soiſſons durch ſeinen Sohn Chlodovech nehmen. B. V. Kap. 13. — [3] Biſchof von Angoulême. B. IX. Kap. 41. — [4] Biſchof von Agen. — [5] Angoulême hatte Gundovald aufgenommen. B. VII. Kap. 26. In Agen war dies gewiß auch geſchehen. Vgl. B. VII. Kap. 35.

Biſchöfen den Segen ertheilen und ſetzte ſich frohen und heitren Angeſichts zu Tafel, gleich als ob er gar nicht von dem Schimpf, der ihm angethan war, geſprochen hätte.

3. Als wir aber in der Mitte des Mahls waren, befahl mir der König, daß ich meinen Diakon, der Tags zuvor bei der Meſſe das Reſponſorium[1] vorgetragen hatte, ſingen ließe. Und als dieſer ſang, verlangte er wiederum von mir, ich möchte alle Biſchöfe, die zugegen waren, auffordern, vor ihm ſingen zu laſſen, es ſollten dabei einem Jeden die Geiſtlichen[2] ſeiner Kirche gegeben werden. Nach dem Gebot des Königs forderte ich ſie hierzu auf, und ein jeder ſang, ſo gut er konnte, vor dem Könige ſein Reſponſorium.

Als die Gerichte aufgetragen wurden, ſagte der König: „Alles Silber, was ihr hier ſehet, gehörte dem treuloſen Mummolus[3]. Jetzt iſt es, Dank der Gnade Gottes, in unſere Hände gefallen. Funfzehn Schüſſeln, ſo groß, wie die größte, die dort ſteht, habe ich ſchon zerſchlagen, und ich habe jetzt nur dieſe noch behalten und eine andere, vierhundert und ſiebenzig Pfund ſchwer. Und was hätte ich auch mehr behalten ſollen, als ich zum täglichen Gebrauch bedarf? Denn ich habe leider keinen Sohn als Childebert; und der begnüge ſich an den Schätzen, welche ihm ſein Vater hinterlaſſen hat und an dem, was ich ihm aus der Habe dieſes Böſewichts, die zu Avignon ſich vorfand, ſchon überſenden ließ. Was noch übrig iſt, ſoll vertheilt werden, um die Noth der Armen und der Kirchen zu lindern."

4. „Nur um Eins bitte ich euch, ihr Biſchöfe des Herrn," fuhr er fort, daß ihr für meinen Sohn Childebert in eurem Gebet die Barmherzigkeit des Herrn anfleht. Denn er iſt ein verſtändiger und tüchtiger Mann, ſeit langer Zeit möchte kaum ein ſo umſichtiger und tapfrer Mann gefunden worden ſein, wie er. Und wenn es

---

[1] Reſponſorien ſind kirchliche Geſänge, die der Einzelne mit dem Chor abwechſelnd vorträgt. — [2] Die Sänger, die einen niederen geiſtlichen Grad bekleideten. — [3] B. VII. Kap. 40.

Gott gefallen wird, ihn auch dieſem galliſchen Lande zum Herrn zu geben, ſo iſt vielleicht Hoffnung vorhanden, daß unſer Stamm, der jetzt ſehr geſchwächt iſt, wieder zu Kräften kommt. Und daß dies geſchehen wird, darauf baue ich nächſt Gottes Barmherzigkeit deshalb, weil die Geburt des Knaben unter guten Vorzeichen geſchah. Am heiligen Oſtertage nehmlich, als mein Bruder Sigibert in der Kirche war, und der Diakon gerade mit dem heiligen Evangelienbuche vortrat, kam ein Bote zum Könige. Und es ſprachen der, welcher das Evangelium vorlas, und der Bote zu derſelben Zeit die Worte aus: „Ein Sohn iſt dir geboren[1].“ Daher rief alles Volk, als es die doppelte frohe Botſchaft vernahm, wie mit Einem Munde aus: „Ehre ſei Gott, dem Allmächtigen!“ Das Kind erhielt dann die Taufe am heiligen Pfingſttage und am heiligen Tage der Geburt des Herrn wurde Childebert zum Könige erhoben[2]. Deshalb wird er, wenn euer Gebet mit ihm iſt, unter Gottes Beiſtand auch euer König werden.“ So ſprach der König, und Alle ſandten ihr Gebet zum Herrn, daß ſeine Barmherzigkeit beide Könige erhalten möge. Und der König fügte hinzu: „Es iſt wahr, ſeine Mutter Brunichilde trachtet danach, mich zu tödten, aber ich fürchte mich darum nicht. Denn der Herr, der mich den Händen meiner Feinde entriſſen hat, wird mich auch vor ihren Nachſtellungen bewahren.“

5. Er ließ dazumal auch gegen Theodorus[3] viele Beſchuldigungen laut werden und ſprach es unverhohlen aus, wenn jener zur Synode erſchiene, ſollte er abermals in die Verbannung geſchickt werden. „Denn ich weiß, ſagte er, daß er um dieſer Menſchen willen[4] meinen Bruder Chilperich ermorden ließ, und ich müßte wahrlich nicht mehr für einen Mann gelten, wenn ich meines Bruders Tod nicht noch in dieſem Jahre rächte.“ Ich antwortete ihm aber: „Was anders hat Chilperich zu Fall gebracht, als

---

[1] Es wurde Jeſaias 9, 6 verleſen. — [2] B. V. Kap. 1. Gregor braucht hier den Ausdruck rex est elevatus. Es wäre daher hier doch wohl an eine Schilderhebung zu denken. Vgl. S. 105. Anm. 1. — [3] Biſchof von Marſeille. B. VI. Kap. 24. — [4] Gundovald und ſeine Anhänger ſind gemeint.

ſeine eigene Bosheit und dein Gebet? Denn wider Fug und Recht hat er viele Nachſtellungen dir bereitet, welche ihn ſelbſt endlich in Tod und Verderben brachten. Und ich ſelbſt, um dies zu erwähnen, habe es in einem Traumgeſicht deutlich zuvorgeſehen. Denn es träumte mir, daß er von dir, nachdem ihm ſein Haupt geſchoren war, zum Biſchof geweiht und alsdann auf einem ſchlichten Stuhle, der ganz ſchwarz behangen war[1], herumgetragen wurde, voran aber zog man mit Ampeln und Wachskerzen." Als ich dies erzählte, ſagte der König: „Auch ich ſah einen Traum, der mir ſeinen Tod vorherverkündigte. Er wurde nehmlich, mit Ketten gefeſſelt, von drei Biſchöfen zu mir gebracht. Der eine von dieſen war Tetricus[2], der zweite Agroecula[3] und der dritte Nicetius von Lyon[4], und die beiden letzteren ſprachen alſo: „Löſe ſeine Bande, ſtrafe ihn und laß ihn ziehen." Der Biſchof Tetricus aber eiferte wider ſie und ſprach: „Das ſei ferne, im Feuer ſoll er für ſeine Frevelthaten brennen." Und da ſie ſolche Worte wechſelten, und noch viel und lange untereinander haderten, ſah ich in der Ferne einen Keſſel auf dem Feuer ſtehen, der war ganz glühend, und ſie warfen, während ich in Thränen zerfloß, den unglücklichen Chilperich, nachdem ſie ihm die Glieder gebrochen hatten, in den Keſſel. Und alsbald wurde er in dem ſiedenden Waſſer ſo zerkocht und aufgelöſt, daß auch nicht die geringſte Spur von ihm übrig blieb." Da dies der König erzählte, verwunderten wir uns ſehr, und als das Mahl beendet war, erhoben wir uns.

6. Am folgenden Tage begab ſich der König auf die Jagd, und als er von dort zurückkehrte, wurde ihm der Graf Garachar von Bordeaux und Bladaſt von uns vorgeſtellt, die, wie bereits oben erzählt iſt[5], in die Kirche des heiligen Martinus ſich geflüchtet hatten, weil auch ſie ſich Gundovald angeſchloſſen hatten. Da ich 6. Juli

---

[1] Der Stuhl, auf dem ſonſt die Biſchöfe bei der Weihe herumgetragen wurden, war künſtlich gearbeitet und goldfarbig. — [2] Biſchof von Langres. B. IV. Kap. 16. B. V. Kap. 5. — [3] Biſchof von Châlons. B. V. Kap. 45. — [4] B. V. Kap. 5. — [5] Von Garachar iſt gar nicht die Rede geweſen, von Bladaſt nur B. VII. Kap. 37 erzählt, wie er aus Comminges floh.

aber, als ich ſchon vorher für ſie Fürbitte einlegte, Nichts hatte ausrichten können, ſprach ich diesmal alſo: „Es höre mich, o König, deine Majeſtät. Siehe ich bin von meinem Herrn als Bote zu dir geſandt, und was ſoll ich dem, der mich geſandt hat, antworten, wenn du mir keine Antwort ertheilen willſt.“ Da ſtutzte er und ſprach: „Und wer iſt denn dein Herr, der dich geſandt hat?“ Ich lächelte und antwortete: „Der heilige Martinus hat mich geſandt.“ Darauf befahl er die Männer ihm vorzuſtellen. Als ſie aber vor ihn kamen, warf er ihnen zwar vielfach ihre Treuloſigkeit und ihren Eidbruch vor — ſchlaue Füchſe nannte er ſie wiederholt — aber er nahm ſie doch wieder zu Gnaden an und gab ihnen die Güter, die ihnen entzogen waren, zurück.

7. Als der Tag des Herrn kam, ging der König zur Kirche, um der Feier der Meſſe beizuwohnen. Unſere Brüder und Mitbiſchöfe, die zugegen waren, hatten dem Biſchof Palladius überlaſſen, die Feier abzuhalten. Als er jedoch den Text aus dem Propheten begann[1], fragte der König, wer es wäre. Und als man ihm ſagte, Biſchof Palladius habe ſo eben angefangen, wurde der König zornig und ſprach: „Wie? der gegen mich immer treulos und meineidig war, der ſoll jetzt die heiligen Worte verkünden! Ich werde ſofort dieſe Kirche verlaſſen, daß ich nicht meinen Feind hier predigen höre.“ Und da er dies ſagte, ſchickte er ſich an, die Kirche zu verlaſſen. Darauf geriethen die Biſchöfe über die Demüthigung ihres Bruders in große Beſtürzung und ſprachen zum Könige: „Wir ſahen ihn ja bei deinem Mahle und daß du ſelbſt den Segen von ſeiner Hand empfingſt, und warum weiſt ihn jetzt unſer Herr und König zurück? Hätten wir gewußt, daß du ihn haßteſt, wir hätten gewiß ſtatt ſeiner einen Andren erwählt, das Amt zu verſehen. Jetzt aber, wenn es dir beliebt, möge er die Feier abhalten, wie er ſie begonnen hat, in der Folge ſoll er, wenn du ihm etwas vorzuwerfen haſt, nach der Strenge der Kirchengeſetze gerichtet werden.“ Schon hatte ſich auch Biſchof

---

[1] 1. B. 170. Anm. 5.

Palladius unter großer Demüthigung in die Sakriſtei zurückgezogen. Darauf aber befahl der König ihn zurückzurufen, und ſo brachte er die Feier zu Ende, wie er ſie begonnen hatte. Als jedoch Palladius und Berthramm abermals zum Mahle des Königs gezogen wurden, fingen ſie miteinander Streit an und machten ſich gegenſeitig wegen Ehebruchs und Unzucht[1] viele Vorwürfe, auch Meineid legten ſie ſich einander zur Laſt. Darüber lachten Viele, Manche aber, die weiter ſahen, beklagten, daß zwiſchen den Biſchöfen des Herrn ſo das Unkraut des Teufels wuchere. Darauf nahmen beide ihren Abſchied vom Könige, ſtellten aber zuvor Bürgſchaft und Geißeln, daß ſie am 23. October zur Synode erſcheinen würden.

8. Man ſah dazumal wunderbare Zeichen, nehmlich Feuerſtrahlen am nördlichen Himmel, wie ſie ſich öfters zu zeigen pflegen. Auch ſah man einen Blitzſtrahl über den Himmel hinziehn, und an den Bäumen bemerkte man Blüthen. Es war aber im Monat Juli.

9. Hierauf begab ſich der König nach Paris[2]. Und er hub 585. an öffentlich vor Allen zu ſprechen und ſagte: „Mein Bruder Chilperich ſoll bei ſeinem Tode einen Sohn hinterlaſſen haben. Die Erzieher deſſelben[3] gingen mich auf Bitten ſeiner Mutter darum an, ihn am Feſt der Geburt des Herrn aus dem heiligen Taufbad zu heben, ich verſprach es, aber ſie kamen nicht. Darauf baten ſie mich am heiligen Oſterfeſt ihn taufen zu laſſen, aber auch damals brachten ſie mir nicht das Kind. Und zum drittenmal verlangten ſie von mir, daß es am Feſte des heiligen Johannes getauft würde, aber auch da kam es nicht. Sie haben mich daher genöthigt, mich in dieſer heißen Jahreszeit von Hauſe aufzumachen. Ich bin hierhergekommen, doch ſiehe, man verbirgt mir den Knaben und zeigt ihn nicht. Es ſcheint mir daher klar, daß die Sache

---

[1] Berthramm wurde Ehebruch mit der Königin Fredegunde vorgeworfen. B. V. Kap. 49. — [2] Fredegar C. 12. — [3] Ruinart. I. S. 288. Anm. 2.

ſich nicht ſo verhält, wie man mir angegeben hat, ſondern dies Kind gehört wohl, wie ich meine, Einem unſerer Großen[1] an. Denn wäre es von unſrem Stamme, ſo wäre es gewiß mir gebracht worden. Es ſei daher euch Allen kund, daß ich es nicht anerkennen werde, wenn ich nicht ſichere Beweiſe über ſeine Abkunft erhalte.“ Da dies die Königin Fredegunde hörte, gewann ſie die angeſehenſten Männer ihres Reichs, drei Biſchöfe nehmlich und dreihundert von ſehr vornehmem Geſchlecht, und mit ihnen leiſtete ſie einen Eid[2], daß dieſes Kind vom König Chilperich gezeugt ſei. So wurde dem Könige der Argwohn benommen.

10. Da der König aber noch immer den Tod des Merovech und Chlodovech[3] betrauerte und nicht wußte, wohin man ihre Leiber nach ihrer Ermordung geſchafft hatte, kam endlich zu ihm ein Mann und ſprach: „Wenn mir daraus kein Schade für die Folge erwächſt, will ich dir anzeigen, wo Chlodovechs Leichnam liegt.“ Der König ſchwur ihm zu, es ſolle ihm deshalb kein Leid widerfahren, ſondern er vielmehr reich beſchenkt werden. Da ſagte jener: „Daß ich die Wahrheit rede, wird dir der Zuſammenhang der Sache und wie ſie ſich zugetragen hat, beweiſen. Als nehmlich Chlodovech ermordet und unter der Dachtraufe eines Bethauſes begraben wurde, beſorgte die Königin, er möchte dort einſt aufgefunden und dann ehrenvoll beſtattet werden. Sie ließ ihn daher in das Bett der Marne werfen. Ich fand ihn aber in einem Fiſchteich[4], den ich mir ſelbſt für meinen Bedarf zum Fiſchfang angelegt hatte. Und da ich zuerſt nicht wußte, wer es ſei, erkannte ich nachher Chlodovech an ſeinem langen Haupthaar, nahm ihn auf meine Schultern und brachte ihn an das Ufer, wo ich ihn

---

[1] Luden I. S. 106. Anm. 3. — [2] Nach dem germaniſchen Recht wird der Eid faſt immer mit Eideshelfern d. h. mit Perſonen, welche durch Eid verſichern, daß der Schwörende die Wahrheit behaupte, geſchworen. Die Zahl der Eideshelfer richtet ſich mit nach dem Stande des Angeſchuldigten, auch war es bei den Galliern ein Vorrecht des Adels, Eideshelfer gebrauchen zu können, die gemeinfreien Leute durften ſie nur aufſtellen, wenn es der Ankläger zufrieden war. Grimm Rechtsalterthümer. S. 859 ff. — [3] B. V. Kap. 18 und 39. — [4] Eine Waſſerableitung, wo ſich die Fiſche anſammelten, wie man ſie damals ſehr häufig anlegte.

unter dem Raſen beerdigte. Siehe alſo, ſeine Gebeine ſind gerettet, und nun mache damit, was dir beliebt.“ Als der König dies in Erfahrung brachte, gab er vor, er wolle auf die Jagd ziehen, öffnete das Grab und fand den Leichnam unverſehrt und unverletzt, nur ein Theil der Haare, die unten gelegen hatten, war ſchon abgefallen, ſonſt waren auch ſie und die Locken ſelbſt noch unverſehrt erhalten. Es war klar, daß es der ſei, den der König ſo emſig ſuchte. Er berief daher den Biſchof der Stadt und ließ die Leiche unter Begleitung der Geiſtlichkeit und des Volks und, unter dem Glanze zahlloſer Wachskerzen nach der Kirche des heiligen Vincentius[1] zu Grabe tragen. Er ſelbſt betrauerte ſeine todten Neffen ebenſo, wie er ſeine eigenen Kinder beweinte, als er ſie begraben ſah. Danach ſchickte er Pappolus[2], den Biſchof der Stadt Chartres, aus, der auch Merovechs Leichnam auffand und neben Chlodovechs Grabe beſtatten ließ.

11. Ein Thürhüter[3] ſagte damals von einem andren Thürhüter Folgendes aus: „Herr König, dieſer hat um Lohn ſich in einen Bund eingelaſſen, dich zu tödten.“ Darauf wurde der Thürhüter, dem dies nachgeſagt war, ergriffen, gegeißelt und vielfach gefoltert, aber er geſtand Nichts von dem, weshalb man ihn zur Unterſuchung zog. Viele ſagten zu jener Zeit, daß nur Haß und Neid dieſer Anzeige zu Grunde gelegen habe, weil nehmlich jener Thürhüter, dem das Verbrechen zur Laſt gelegt wurde, vom Könige ſehr geliebt wurde. — Anſovald[4] ſchöpfte, ich weiß nicht weshalb, Verdacht, verließ den König und verabſchiedete ſich nicht einmal.

Der König ließ, als er nach Châlons zurückgekehrt war, Boantus[5], der allezeit treulos gegen ihn gehandelt hatte, tödten. Er wurde in ſeinem Hauſe umringt und von den Leuten des Königs erſchlagen; ſein Hab und Gut wurde für den königlichen Schatz eingezogen.

---

[1] Jetzt St. Germain des Prés zu Paris. Vgl. B. IV. Kap. 20. B. VI. Kap. 46. — [2] B. VII. Kap. 17. — [3] Der Thürhüter (ostiarius), der über die Ordnung des Gottesdienſtes und das Gotteshaus zu wachen hatte, gehörte dem geiſtlichen Stande an; er hatte die niedrigſte Stellung in demſelben. — [4] Er war damals der Vertraute Fredegundens. Vgl. B. VII. Kap. 7 und unten Kap. 31. — [5] Von Boantus iſt ſonſt nirgends die Rede.

586. 12. Da der König nicht abließ, den Biſchof Theodorus mit der größten Hartnäckigkeit abermals zu verfolgen[1], wurde, da Marſeille ſchon wieder in die Gewalt König Childeberts gekommen war, von Seiten König Childeberts zur Unterſuchung der Sache Sache Rathar als Herzog[2] dorthin geſandt. Aber er achtete nicht den Auftrag, den ihm der König gegeben hatte, ſondern ließ den Biſchof gefangen ſetzen, verlangte Bürgen für ihn und ſandte ihn dann zu König Gunthramm, auf daß er in der Synode, die zu Mâcon abgehalten werden ſollte[3], von den Biſchöfen ſein Urtheil empfange. Doch es blieb die Rache Gottes nicht aus, der immer ſeine Diener dem Rachen räuberiſcher Hunde zu entreißen pflegt. Als nehmlich der Biſchof die Stadt verlaſſen hatte, plünderte Rathar Hab' und Gut der Kirche, nahm Einiges für ſich, Andres legte er unter Siegel; doch ſofort, als er dies gethan hatte, befiel ſeine Diener eine ſehr ſchlimme Seuche, und ſie ſtarben im heftigen Fieber. Auch ſein Sohn unterlag dieſer Krankheit, und er begrub ihn unter großer Trauer in der Vorſtadt von Marſeille. So ſchwer kam damals die Plage über ſein Haus, daß man meinte, als er die Stadt verließ, er werde ſchwerlich wohlbehalten nach Hauſe zurückkehren.

Biſchof Theodorus wurde vom König Gunthramm feſtgehalten, doch widerfuhr ihm kein Leid. Dieſer Biſchof iſt ein Mann von ausgezeichneter Frömmigkeit und unermüdlich im Gebet. Und von ihm erzählte mir Biſchof Magnerich von Trier[4] Folgendes: „Vor einigen Jahren, als er unter ſo ſtrenger Obhut zum König Childebert gebracht wurde, daß er, wenn er in eine Stadt kam, weder den Biſchof noch Einen von den Bürgern ſehen durfte, kam er auch nach Trier, und es wurde dem Biſchof der Stadt gemeldet, jener ſei ſchon zu Schiff gebracht und ſolle im Geheimen weiter geſchafft werden. Da machte ſich der Biſchof tiefbetrübt ſogleich auf, eilte ihm nach und fand ihn noch am Ufer. Er fragte darauf die Wache, warum man denn ſo grauſam wäre, dem Bruder nicht einmal den Anblick des Bruders zu erlauben, und es glückte ihm endlich, zu jenem zu kommen. Da küßte er ihn, ſchenkte ihm einige Kleidung und ging von dannen. Als er aber darauf nach der Kirche des heiligen Maximinus kam, warf er ſich an dem Grabe deſſelben zum Gebete hin, denn er gedachte der Worte des Apoſtels Jacobus: „Betet für einander, daß ihr geſund werdet[1].“ Und als er lange unter Thränen gebetet, daß Gott ſeinem Bruder beiſtehen möchte, ging er hinaus. Siehe da war ein Weib, welches der böſe Geiſt plagte; das ſchrie den Biſchof an und ſprach: „O du alter Böſewicht, der du für unſren Feind Theodorus zum Herrn beteſt. Siehe, wir mühen uns täglich ab, wie wir ihn aus dieſen galliſchen Landen treiben, da er uns Tag für Tag mit Feuerqualen martert, und du wirſt nicht müde für ihn zu beten. Beſſer wäre es, du ſäheſt fleißig nach deinem Kirchengut, daß den Armen Nichts entginge, als daß du ſo emſig für dieſen Menſchen flehſt.“ Und ſie rief: „Weh uns, daß wir ihn nicht bezwingen können!“ Und obgleich man den böſen Geiſtern Nichts glauben ſoll, ſo wurde doch hierdurch offenbar, was das für ein großer Biſchof iſt, den der Satan voll Ingrimm ſo ſchmähte. Doch wir wollen zu unſerer Erzählung zurückkehren.

---

[1] Kap. 5. — [2] Für wichtigere Geſchäfte, auch wenn ſie in die richterliche Gewalt eingriffen, wurden Herzoge als beſondere königliche Kommiſſarien bisweilen abgeſandt. Waitz II. S. 344. — [3] Kap. 7. — [4] Unten Kap. 37. B. IX. Kap. 10. Magnerich ſaß vom Jahre 566 bis 587 auf dem Biſchofsſtuhl, er war der Nachfolger des heiligen Nicetius, ſeines Lehrers, deſſen unten B. X. Kap. 29 gedacht iſt. Fortunatus hat Magnerich in einem beſonderen Gedicht (B. III. Kap. 13) gefeiert und rühmt in demſelben beſonders die Mildthätigkeit des Biſchofs gegen Arme und Bedrängte.

13. König Gunthramm ſandte Geſandte an ſeinen Neffen Childebert, der ſich dazumal in der Burg Koblenz aufhielt, die ihren Namen davon erhalten hat, daß Moſel und Rhein hier zuſammenfließen und ſich vereinen[2]. Und obwohl es zuvor beſchloſſen war, daß die Biſchöfe zu Troyes, einer Stadt in der Cham- 585.

---

[1] Jacobi 5, 16. — [2] Coblenz (Confluentes und Confluens) hat ſeinen Namen von dem lateiniſchen Wort confluere (zuſammenfließen) erhalten.

vagne, aus beiden Reichen zuſammenkommen ſollten, ſo war dies doch jetzt den Biſchöfen aus Childeberts Reich nicht genehm. Daher zeigte der Geſandte Felix nach der Begrüßung einen Brief vor und ſprach: „Dein Oheim, o König, fragt angelegentlich bei dir an, wer dich von dieſem deinem Verſprechen abgebracht hat, ſo daß die Biſchöfe deines Reichs nicht zu der Verſammlung erſcheinen wollen, die ihr gemeinſam beſchloſſen hattet. Oder ſollten böſe Menſchen es dahin bringen wollen, daß die Saat der Zwietracht zwiſchen euch wuchere?“ Da der König ſchwieg, antwortete ich: „Kein Wunder, wenn die Saat der Zwietracht zwiſchen den Völkern geſäet wird, denn unter ihnen findet ſich nicht ſofort Einer, der ſie im Keime erſtickt. Aber Jedermann weiß, daß König Childebert Niemand anders als ſeinen Vater erkennt, als ſeinen Oheim, und dieſer keinen andren zum Sohn haben will, als jenen; ſo haben wir ihn ſelbſt noch in dieſem Jahre reden hören. Fern ſei es alſo, daß zwiſchen ihnen die Saat der Zwietracht keimen könnte, da ſie in gleicher Weiſe ſich beiſtehn und Freundſchaft beweiſen müſſen.“ Darauf rief König Childebert den Geſandten Felix bei-Seite und ſprach ihm folgende Bitte aus: „Ich erſuche meinen Herrn und Vater, er möge Biſchof Theodorus kein Leid zufügen. Denn ſonſt wird alsbald Hader zwiſchen uns entſtehn, und wir, die wir Liebe zwiſchen uns bewahren und in Frieden leben ſollen, werden durch Zwietracht von einander getrennt werden.“ Und nachdem er auch noch über andere Dinge Beſcheid erhalten hatte, zog der Geſandte von dannen.

585. 14. Da wir aber in der gedachten Burg bei dem Könige verweilten, wurden wir bei der fürſtlichen Tafel bis tief in die Nacht zurückgehalten. Wir erhoben uns, als das Mahl beendet war, und da wir zum Fluſſe kamen, fanden wir ein Schiff, das für uns bereit ſtand. Als wir aber hineinſtiegen, ſtürzte eine Menge von allerhand Leuten nach, und das Schiff wurde voll von Menſchen und füllte ſich mit Waſſer. Aber die Kraft des Herrn war auf wunderbare Weiſe mit uns, und obwohl es bis zum Rande

voll war, konnte es doch nicht ſinken. Denn ich hatte Reliquien des heiligen Martinus und anderer Heiligen bei mir, und durch ihre Wunderkraft, glaube ich, wurden wir gerettet. Als dann das Schiff an das Ufer, von dem wir abgeſtoßen hatten, zurückgekehrt war, ſtiegen die Menſchen aus, und man ſchöpfte das Waſſer aus. Das fremde Volk wurde dann nicht wieder aufgenommen, und ſo ſetzten wir ungefährdet über. Am folgenden Tage nahmen wir vom Könige Abſchied und zogen von dannen.

15. Auf der Reiſe kamen wir zu der Burg Ivois[1], dort empfing uns der Diakon Vulfilaich und führte uns in ſein Kloſter, wo wir eine ſehr liebevolle Aufnahme fanden. Es liegt dies Kloſter etwa acht Meilen[2] von der obengedachten Burg auf der Spitze eines Berges. Auf dieſem Berge baute Vulfilaich eine große Kirche, die er durch Reliquien des heiligen Martinus und anderer Heiligen verherrlichte. Als wir uns nun dort aufhielten, baten wir ihn, uns doch Einiges über ſeine ſegensreiche Bekehrung zu erzählen, und wie er dazu gekommen ſich in den Dienſt der Kirche zu begeben. Denn er war von Geburt ein Langobarde. Aber er konnte es nicht über ſich gewinnen, uns dies mitzutheilen, weil er von ganzer Seele danach trachtete, allen eitlen Ruhm zu fliehen. Doch ich beſchwor ihn unter ſchrecklichen Verwünſchungen und drang in ihn, er möchte mir Nichts verbergen, wonach ich ihn fragte, auch gelobte ich ihm, Keinem mitzutheilen, was er mir erzählte. Da gab er endlich, nachdem er ſich ſehr lange geſträubt hatte, meinen Bitten und Beſchwörungen nach und erzählte mir alſo:

„Da ich noch ein kleiner Knabe war, hörte ich ſchon den Namen des heiligen Martinus, und obwohl ich noch nicht einmal wußte, ob er ein Märtyrer oder ein Bekenner ſei, und was er Gutes in der Welt gethan, und welches Land den Ruhm, ſeine heiligen Gebeine zu empfangen, gewonnen habe, feierte ich doch ſchon ihm zu Ehren Vigilien, und gab, wenn mir etwas Geld in die Hände kam, es den Armen. Als ich älter wurde, legte ich mich auf die Wiſſenſchaften und lernte ſchreiben, ehe ich noch die Reihenfolge der Schriftzeichen wußte. Darauf ſchloß ich mich dem Abte Aredius[1] an, der mich unterrichtete, und ging mit ihm zu der Kirche des heiligen Martinus. Als wir von dort zurückkehrten, nahm ich ein klein wenig Staub von dem heiligen Grabe auf, daß es uns Segen bringen ſollte, that es in eine Kapſel und hing es mir um den Hals. Da wir nun zu dem Kloſter des Aredius im dem Gebiet von Limoges gekommen waren, nahm er die Kapſel und wollte ſie in ſeinem Betſaale aufſtellen; aber der Staub war ſo angewachſen, daß er nicht nur die ganze Kapſel anfüllte, ſondern auch zwiſchen den Spalten derſelben, wo er nur durchdringen konnte, hervorquoll. Durch dieſes glänzende Wunder entbrannte mein Geiſt noch mehr, alle meine Hoffnung auf die Wunderkraft dieſes Heiligen zu ſetzen. Ich begab mich alsdann in das Gebiet der Stadt Trier, und auf dem Berge, auf dem ihr jetzt ſeid, baute ich mir mit eigener Hand die Wohnung, die ihr ſeht. Ich fand hier damals ein Bild der Diana[2] vor, das das abergläubiſche Volk abgöttiſch verehrte. Ich errichtete mir auch eine Säule, auf der ich unter großen Schmerzen ohne alle Fußbekleidung ſtand. Wenn dann die Winterszeit kam, litt ich bei der eiſigen Kälte dergeſtalt, daß mir von dem heftigen Froſt öfters die Nägel an den Füßen abgingen und in meinem Bart das gefrorne Waſſer wie Zapfen herunterhing.“ In jener Gegend ſoll nehmlich der Winter häufig ſehr ſtrenge ſein.

---

[1] Ivois oder Carignan an dem Chiers, nicht weit von ſeinem Einfluß in die Maas. — [2] Zwei Meilen etwa nach unſerer Rechnung von Ivois.

Da ich ihn darauf dringend darum bat, mir zu ſagen, was er gegeſſen und getrunken, und wie er die Götzenbilder auf jenem Berge umgeſtürzt habe, ſagte er: „Zu Speiſe und Trank dienten mir Brod und Kohl und ein wenig Waſſer. Wenn aber die Menge aus den benachbarten Höfen ſich um mich ſammelte, predigte ich unabläſſig, es ſei Nichts mit der Diana, Nichts mit den Bildern, Nichts mit dem Götzendienſt, den ſie trieben, unwürdig auch ſeien jene Lieder, die ſie beim Weine und ihren ſchwelgeriſchen Gelagen ſängen, würdig ſei es allein dem allmächtigen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, das Opfer des Dankes darzubringen. Ich betete auch zum öfteren, der Herr möchte das Götzenbild zerſtören und dies Volk aus der Finſterniß erretten. Es überwand endlich Gottes Barmherzigkeit ihren rohen Sinn, ſie neigten ihr Ohr zu den Worten meines Mundes, verließen ihre Götzen und folgten dem Herrn. Da ſammelte ich eine Zahl von ihnen um mich, und es gelang mir mit ihrer Hülfe jenes gewaltige Götzenbild, das ich mit eigner Kraft nicht zertrümmern konnte, zu ſtürzen. Denn die andren Bilder, die kleiner waren, hatte ich ſchon ſelbſt in Stücken gehauen. Als nun die Menge zu dem Bilde der Diana herbeikam, legten ſie Stricke um daſſelbe und ſuchten es umzureißen, aber alle ihre Anſtrengung war vergeblich. Da eilte ich nach der Kirche, warf mich zur Erde und flehte unter Thränen zu der Gnade Gottes, da menſchliche Macht dies Bild nicht ſtürzen könnte, möchte die Kraft des Himmels ſelbſt es vernichten. Und als ich nach dem Gebet die Kirche verließ und zu den Arbeitern kam, da ſtürzte, als wir eben den Strick erſt ergriffen und zum erſtenmal ihn anzogen, das Bild ſofort auf die Erde. Wir zerſchlugen es ſodann mit eiſernen Hämmern und zermalmten es zu Staub. Zu derſelbigen Stunde aber, als ich fortging um etwas zu eſſen, war mein ganzer Leib vom Scheitel bis zur Fußſohle ſo mit böſen Blattern bedeckt, daß kaum eine Stelle einen Finger breit von denſelben frei war. Ich ging darauf allein in die Kirche und entkleidete mich vor dem heiligen Altare. Denn ich hatte daſelbſt ein Fläſchchen Oehl, das ich von der Kirche des heiligen Martinus mitgebracht hatte. Damit ſalbte ich mir mit eigener Hand alle Glieder und verſiel alsbald in Schlaf. Um Mitternacht erwachte ich, ſtand auf, um mein Gebet zu verrichten, und fand meinen Körper ganz rein, als ob ich ohne alle Schwären geweſen wäre. Da erkannte ich, daß nur der Haß des böſen Feindes dieſe Plage über mich gebracht hatte. Und wie der Böſe immerdar, denen die Gott ſuchen, zu ſchaden bemüht iſt, kamen alsbald die Biſchöfe zu mir, die mich vielmehr hätten ermuntern ſollen, mein begonnenes Werk[1] verſtändig durchzuführen, und ſprachen: „Der Weg, den du einſchlägſt, iſt nicht der rechte, auch kannſt du, geringer Mann, dich nicht Simeon von Antiochien[2], der auf der Säule ſtand, vergleichen. Ueberdies läßt die Natur dieſes Landes nicht zu, daß du ſo dich ſelbſt peinigſt. Steige alſo lieber herab und wohne bei den Brüdern, die du um dich geſammelt.“ Ich folgte, da es ein Verbrechen iſt den Biſchöfen nicht zu gehorchen, ſtieg allerdings nun herab, wandelte mit den Brüdern und nahm Speiſe wie ſie. Eines Tages aber ließ ein Biſchof mich weiter hinweg auf einen Hof beſcheiden und ſandte indeſſen Arbeiter mit Meißeln, Hämmern und Aexten hinaus. Die ſtürzten die Säule um, auf der ich zu ſtehen pflegte, und als ich am folgenden Tage heimkehrte, fand ich Alles zerſtört und weinte bitterlich. Doch ich durfte, was man vernichtet hatte, nicht wieder aufrichten, damit ich nicht den Befehlen der Biſchöfe entgegenzuhandeln ſchiene. Seitdem beſcheide ich mich nun mit den Brüdern zu wohnen, wie ich jetzt wohne.“

---

[1] Unten Kap. 27 und beſonders B. X. Kap. 29. — [2] Wohl nicht ein Bild der Diana, ſondern einer keltiſchen weiblichen Gottheit, die ihr entſprach, und der ſpäter der Name der römiſchen Gottheit beigelegt wurde. In dieſer Weiſe erſcheint der Dianencultus überhaupt in dieſer Gegend weit verbreitet. Rettberg Kirchengeſchichte Deutſchlands I. 64. Grimm Mythologie I. S. 79. 283.

16. Als ich ihn darauf bat, mir etwas von den Wundern des heiligen Martinus, die derſelbe hier gewirkt hatte, zu erzählen, theilte er mir Folgendes mit: „Ein Franke, der unter ſeinem Volke in großen Ehren ſtand, hatte einen Sohn, der war taubſtumm, und ſeine Eltern brachten ihn zu dieſer Kirche. Ich ließ ihm nebſt meinem Diakon und einem andren Diener das Bett in der Kirche ſelbſt bereiten. Des Tags über lag er dem Gebete ob, und des Nachts ſchlief er, wie geſagt, in dem Tempel ſelbſt. Da erſchien mir durch die Gnade Gottes in einem Geſicht der heilige

---

[1] Das Stehen auf der Säule. — [2] Der berühmteſte Säulenheilige, der ſeit dem Jahre 420 in der Nähe von Antiochien auf einer Säule wohnte. Sein Beiſpiel verlockte im Orient Viele zur Nachfolge, bis in das 12. Jahrhundert laſſen ſich hier Säulenheilige verfolgen, im Abendland fanden ſich deren nur Wenige.

Martinus und ſprach: „Thue das Lamm aus der Kirche heraus, denn es iſt ſchon geheilt.“ Am Morgen aber, als ich mich noch bedachte, was es mit dem Traume ſei, kam der Knabe zu mir, hub an Gott zu loben, wandte ſich zu mir und ſagte: „Ich danke dem allmächtigen Gott, der mir die Sprache und das Gehör wiedergegeben hat.“ Seitdem war er geſund und kehrte nach Hauſe zurück. — Ein anderer Menſch, der ſich ſchon häufig bei Diebſtählen und andren Verbrechen betheiligt und dann durch einen Meineid gereinigt hatte, ſagte einſt, als er abermals von einigen Leuten des Diebſtahls geziehen wurde: „Ich will nach der Kirche des heiligen Martinus gehen, durch einen Eid mich reinigen und euch meine Unſchuld darthun.“ Als er aber eintrat, fiel ihm die Axt aus der Hand, und er ſank an der Thüre nieder, da ihn heftige Herzſchmerzen befielen. Da bekannte der Böſewicht ſelbſt, wovon er durch einen Meineid ſich hatte reinigen wollen. — So ſagte auch ein Andrer, als er beſchuldigt wurde, das Haus ſeines Nachbarn angeſteckt zu haben: „Ich werde zum Tempel des heiligen Martinus gehen und durch einen Eid mich von dieſer Anſchuldigung reinigen.“ Es war aber offenbar, daß er jenes Haus angeſteckt hatte. Wie er nun hinging den Eid zu leiſten, wandte ich mich an ihn und ſagte: „Wie deine Nachbarn behaupten, wirſt du dich von dieſer Schuld nicht reinigen können. Aber Gott wohnt überall, und ſeine Macht iſt hier draußen eben ſo gut, wie man glaubt, daß ſie drinnen in der Kirche ſei. Wenn dich alſo die thörichte Hoffnung verblendet, Gott und ſeine Heiligen würden den Meineid nicht rächen, ſiehe, da liegt dir der heilige Tempel vor Augen, ſchwöre alſo hier, wenn du willſt; denn die heilige Schwelle darfſt du nicht betreten.“ Jener erhob die Hände und ſprach: „Beim allmächtigen Gott und der Kraft des heiligen Martinus, ſeines Biſchofs, ich habe dies Feuer nicht angelegt.“ So ſchwur er, und als er heimkehrte, war es ihm, als ob er rings vom Feuer umgeben ſei. Er ſtürzte ſogleich zur Erde und hub an zu ſchreien, der heilige Biſchof laſſe ihn unter entſetzlichen Qualen verbrennen. „Bei Gott, rief der Elende aus, ich habe Feuer vom Himmel fallen ſehen, das mich rings umgiebt und mit ſeiner furchtbaren Gluth verſengt.“ Und da er noch ſo ſprach, hauchte er ſeinen Geiſt aus. Dies gereichte Vielen zur Lehre, daß ſie fortan nicht mehr an dieſer Stätte falſch zu ſchwören wagten.“ Noch ſehr Vieles erzählte dieſer Diakon von ſolchen Wundern, aber es ſcheint mir zu weit zu führen, Alles hier zu wiederholen.

Octbr. 585. 17. Als wir daſelbſt uns aufhielten, ſahen wir in zwei Nächten Zeichen am Himmel, nehmlich Strahlen nach der Nordſeite, die ſo hell glänzten, wie wir ſie früher niemals bemerkt zu haben meinten, und von zwei Seiten, von Oſt und Weſt, wurden blutige Wolken ſichtbar. Auch in der dritten Nacht ungefähr um die zweite Stunde[1] erſchienen dieſe Strahlen. Und während wir ſie noch verwundert betrachteten, erhoben ſich von allen vier Weltgegenden gleiche Strahlen, und wir ſahen den ganzen Himmel von ihnen bedeckt. In der Mitte des Himmels war eine glänzende Wolke, in der ſammelten ſich die Strahlen wie bei einem Zelt, deſſen Streifen unten breiter anfangen, nach oben ſchmaler werden und ſich in einer Spitze ſammeln. In der Mitte der Strahlen aber waren noch andre Wolken, die gewaltig blitzten und leuchteten. Dieſe Zeichen verſetzten uns in große Furcht. Denn wir erwarteten, daß irgend eine Plage vom Himmel über uns geſandt werden würde[2].

585. 18. König Childebert ſandte auf Andringen der Geſandten des Kaiſers, der das Gold, das er ihm im vorigen Jahre gegeben hatte, zurückverlangte[3], ſein Heer nach Italien. Es ging damals auch das Gerücht, ſeine Schweſter Ingunde[4] ſei bereits nach Konſtantinopel gebracht. Da aber die Feldherren unter einander uneins

---

[1] Nach Sonnenuntergang. — [2] Vielleicht iſt auch hier an ein Nordlicht zu denken. Vgl. I. S. 253. 326. 387. Vgl. auch unten Kap. 24. — [3] Vgl. B. VI. Kap. 42. Doch heißt es dort, das Geld ſei ſchon mehrere Jahre früher gegeben. — [4] Die Gemahlin des Hermenegild, ſie war in den Händen der Griechen und befand ſich damals in Afrika. B. VI. Kap. 40 und 43. Vgl. unten Kap. 21 und 28.

waren, kehrte das Heer, ohne irgend einen Vortheil errungen zu haben, aus Italien zurück[1].

Herzog Wintrio[2] wurde von ſeinen Bezirksgenoſſen vertrieben und verlor ſein Amt, auch das Leben würde er eingebüßt haben, wenn er ſich nicht durch die Flucht gerettet hätte. Nachher aber beruhigte ſich das Volk, und er erhielt ſein Amt zurück.

Nicetius, der auf Anſtiften des Eulalius[3] die Grafſchaft von Arvern verloren hatte, bat den König um das Herzogthum und bot dafür unermeßliche Geſchenke. So wurde er zum Herzog für die Städte Arvern, Rhodez und Uzès beſtellt. Er war noch ſehr jung an Jahren, aber ſcharfſinnig und voll Verſtand, und ſchaffte Ruhe in dem Gebiet von Arvern und in den andren Orten, die unter ihm ſtanden[4].

Childerich, der Sachſe[5], war bei König Gunthramm aus demſelben Grunde in Ungnade gefallen, weshalb, wie wir oben erzählt haben, auch Andre eine Zuflucht ſuchten[6], und hatte in die Kirche des heiligen Martinus ſich geflüchtet; ſein Weib aber war in dem Reiche des Königs zurückgeblieben. Und der König hatte ihr geboten, ſie ſolle ſich nicht unterſtehen ihren Gatten zu ſehen, ehe dieſer ſich nicht die Gunſt des Königs wiedergewonnen hätte. Wir aber ſchickten um dieſes Mannes willen wiederholt Boten zum Könige und erwirkten endlich, daß derſelbe ſein Weib zurückerhielt und ſich dieſſeits der Loire niederlaſſen durfte; doch ſollte er ſich nicht unterſtehen zu König Childebert überzutreten. Aber dennoch ging er, als er die Erlaubniß erlangt hatte, daß ſein Weib zu ihm zurückkehren durfte, heimlich zu dieſem über, wurde zum Herzog in den Städten jenſeits der Garonne, die unter König Childeberts Botmäßigkeit ſtanden, beſtellt und begab ſich dorthin[7].

---

[1] Paulus Diaconus S. 63 erzählt, Streitigkeiten, die im Heere zwiſchen den Alamannen und Franken ausgebrochen ſeien, wären die Veranlaſſung zum Rückzuge geweſen. — [2] Herzog in der Champagne. Vgl. B. X. Kap. 3. — [3] Er wird unten noch öfters als Graf von Arvern erwähnt. — [4] Er wurde nachher zu Childeberts Statthalter in der Provence beſtellt (Kap. 43) und heißt B. IX. Kap. 22 Patricius. — [5] Vgl. B. VII. Kap. 3. — [6] Kap. 6. Childerich war offenbar in Gundovalds Sache verwickelt geweſen. — [7] Ueber Childerichs Ende B. X. Kap. 22.

König Guntchramm wollte aber in dem Reiche ſeines Neffen Chlothar, Chilperichs Sohn, ſelbſt die Regierung führen und ſetzte deshalb Theodulf zum Grafen von Angers ein. Dieſer wurde in die Stadt eingeführt, jedoch von den Bürgern und beſonders vom Domigiſil[1] mit Schimpf und Schande verjagt. Darauf kehrte er zum König zurück, erhielt jedoch abermals die Beſtallung, wurde von Herzog Sigulf[2] eingeführt und verwaltete darauf die Grafſchaft der Stadt. Gundobald wurde ſtatt Werpin zum Grafen von Meaux eingeſetzt, begab ſich in die Stadt und fing ſeine Verwaltung daſelbſt an. Als er den Gau der Stadt nach ſeinem Amt umritt, wurde er auf einem Hofe von Werpin ermordet. Da ſchaarten ſich ſeine Verwandten zuſammen, griffen Werpin an, ſchloſſen ihn in die Mägdeſtube[3] ſeines Hauſes ein und erſchlugen ihn. So verloren beide die Grafſchaft durch den Tod.

585. 19. Dem Abt Daulf wurden ſchon längſt vielfache Verbrechen zur Laſt gelegt, denn er verübte nicht nur öfters Raub und Mordthaten, ſondern ließ ſich auch häufig Ehebruch zu Schulden kommen. Als er damals ſein Auge auf das Weib eines Nachbarn warf, ſich mit ihr fleiſchlich verging und vielfach nach einer Gelegenheit ſuchte, den Mann der Ehebrecherin, der auf einem Gute des Kloſters wohnte, zu tödten, ſchwur ihm dieſer zuletzt zu, wenn er zu ſeiner Frau ginge, ſolle er es büßen. Da nun der Mann einſt ſeine Wohnung verließ, begab ſich Nachts dieſer Daulf, nur von einem Geiſtlichen begleitet, in das Haus der Buhlerin. Sie zechten lange zuſammen, bis ſie trunken waren, und legten ſich dann auf daſſelbe Lager. Da ſie aber ſchliefen, kehrte der Mann zurück, machte ſich ein Strohfeuer an, nahm ſeine Axt und erſchlug beide. Das möge allen Geiſtlichen zur Warnung gereichen, ſich nicht gegen die Beſtimmungen der Kirchengeſetze mit fremden Weibern abzugeben, da ſolchen Umgang ſowohl die Kirchengeſetze, wie alle heiligen Schriften verbieten, mit Aus-

---

[1] B. VI. Kap. 18 und 45 unter Chilperichs Großen erwähnt. — [2] Vgl. oben S. 70. Anm. 2. — [3] Das Gemach der Weiber, wo ſie ſpinnen und Wollarbeiten machen.

nahme von ſolchen Frauen, um derentwillen ſie kein Vorwurf treffen kann[1].

20. Inzwiſchen kam die Synode heran und die Biſchöfe verſammelten ſich auf Geheiß König Gunthramms bei der Stadt Mâcon. Fauſtinus, der auf Gundovalds Befehl zum Biſchof von Aqs geweiht war[2], wurde hier ſeiner Stelle entſetzt, und zwar ſollten ihn Berthramm, ſo wie Oreſtes und Palladius, die ihn geweiht hatten, abwechſelnd unterhalten und ihm jährlich hundert Goldgulden zahlen. Nicetius aber, der früher dem Laienſtande angehört und ſeine Beſtallung ſchon vom König Chilperich erwirkt hatte, erhielt das Bisthum in der Stadt. Der Biſchof Urſicinus von Cahors[3] wurde in den Bann gethan, da er öffentlich bekannte, Gundovald aufgenommen zu haben. Es wurde ihm auferlegt, daß er drei Jahre Buße thun, nicht Haupthaar und Bart ſcheeren und von Wein und Fleiſch ſich enthalten ſolle, er ſolle ſich ferner nicht unterfangen Meſſen zu halten, Geiſtliche zu weihen, Kirchen oder das heilige Oehl zu ſegnen oder das Abendmahl zu reichen, die äußeren Angelegenheiten der Kirche ſollten jedoch nach ſeiner Anordnung ganz in gewohnter Weiſe beſorgt werden. 23 Oct. 585.

In dieſer Synode trat Einer von den Biſchöfen mit der Behauptung hervor, man könne das Weib nicht unter die Benennung Menſch begreifen. Als er aber von den Biſchöfen belehrt worden war, beruhigte er ſich. Denn die heilige Schrift des alten Teſtaments lehrt dies ausdrücklich. Gleich im Anfange, wo von der Schöpfung des Menſchen gehandelt wird, ſagt ſie: „Gott ſchuf ſie, ein Männlein und Fräulein, und hieß ihren Namen Adam[4]“, d. i. Erdenmenſch. So nennt ſie das Weib ſo gut, wie den Mann, denn das Wort Menſch bezieht ſich auf beide. Auch unſer Herr Jeſus Chriſtus wird deshalb des Menſchen Sohn, weil er der Jungfrau, des Weibes Sohn war, genannt. Denn er ſpricht zu ihr, als er das Waſſer in Wein verwandeln wollte: „Weib, was habe ich mit dir zu ſchaffen[1] u. ſ. w." Noch durch viele andre Beweisgründe wurde die Sache beſeitigt und abgethan. Der Biſchof Prätextatus von Rouen[2] las vor den Biſchöfen die Reden vor, welche er in der Verbannung ausgearbeitet hatte. Einigen gefielen ſie, Andre aber tadelten ſie, weil er die Regeln der Kunſt nicht beachtet hatte. Doch war der Ausdruck ſtellenweiſe ſtrengkirchlich und angemeſſen.

---

[1] Die Eheloſigkeit der Geiſtlichen wurde damals noch nicht unbedingt gefordert, es kann demnach hier nur die Rede von Frauen ſein, mit denen die Geiſtlichen in geſetzlicher Ehe lebten. — [2] B. VII. Kap. 31. — [3] B. V. Kap. 42. — [4] 1 Moſ. 5, 2.

Es entſtand damals ein blutiger Hader zwiſchen den Dienern des Biſchof Priscus[3] und des Herzogs Leudegiſil[4], und Biſchof Priscus ließ es ſich viel Geld koſten, um den Frieden zu erkaufen. In dieſen Tagen erkrankte König Gunthramm ſo ſchwer, daß Manche glaubten, er werde nicht durchkommen können. Das wäre, wie ich glaube, Gottes Strafe geweſen! Denn der König ging eine Zeit lang damit um, viele Biſchöfe[5] in die Verbannung zu ſchicken. — Biſchof Theodorus[6] kehrte jetzt in ſeine Stadt zurück und wurde, da alles Volk ihn liebte, mit großem Jubel empfangen.

585. 21. Während dieſe Synode gehalten wurde, kam König Childebert mit ſeinen Großen auf dem Hofe Belſon[7], mitten im Ardennerwald, zuſammen. Und dort wandte ſich Königin Brunichilde mit Klagen an alle Großen darüber, daß ihre Tochter Ingunde noch in Afrika feſtgehalten würde[8]. Doch ſie fand gar geringen Troſt.

Darauf erhob ſich ein Handel gegen Boſo Gunthramm. Denn nicht lange vorher war eine Verwandte ſeiner Ehefrau ohne Kinder verſtorben und ſammt großem Geſchmeide und vielem Golde in einer Kirche der Stadt Metz beſtattet worden. Wenige Tage nachher war das Feſt des heiligen Remigius, das im Anfang des

---

[1] Ev. Joh. 2, 4. — [2] B. V. Kap. 18. — [3] Priscus von Lyon. B. IV. Kap. 36. — [4] B. VII. Kap. 27. 28. — [5] Die ſich Gundovald angeſchloſſen hatten. — [6] Theodorus von Marſeille. Kap. 12. — [7] Belſonancum. Die Ruinen liegen an der [illegible] in der Nähe von [illegible], durch welches die Straße von Trier nach Aachen führt. — [8] Kap. 18.

Monats Oktober gefeiert wird, eingetreten, und Viele aus der Stadt waren mit dem Biſchof, wie auch beſonders der Adel mit dem Herzog hinausgezogen[1]. Indeſſen aber kamen die Diener des Boſo Gunthramm zu der Kirche, in welcher das Weib begraben lag, drangen ein, ſchloſſen die Pforten hinter ſich, deckten das Grab auf und raubten und nahmen alles Geſchmeide, deſſen ſie habhaft werden konnten[2], dem Leichnam. Die Mönche bei der Kirche merkten jedoch, was vorging, und kamen an die Pforten, aber man ließ ſie nicht eintreten. Da ſie dies ſahen, meldeten ſie Alles ihrem Biſchof und dem Herzoge. Die Diener nahmen aber inzwiſchen die Sachen, beſtiegen die Pferde und machten ſich auf Flucht. Da ſie jedoch fürchteten, ſie möchten auf der Flucht ergriffen werden und harte Strafen dann leiden müſſen, kehrten ſie bald wieder zur Kirche um, legten die Sachen auf dem Altar nieder und wagten ſich nicht heraus. Sie ſchrieen und betheuerten, ſie ſeien von Gunthramm Boſo hierzu abgeſchickt. Als nun Childebert mit ſeinem Adel zum Landtag nach dem gedachten Hofe gekommen war, ſollte Gunthramm wegen dieſer Sache Rede ſtehen, aber er konnte keine Antwort geben und machte ſich heimlich davon. Darauf wurde ihm Alles genommen, was er im Gebiet von Arvern durch königliche Gunſt erhalten hatte. Auch ließ er Vieles mit Schimpf und Schande zurück, was er von Andren mit Gewalt an ſich gebracht hatte.

22. In dieſem Jahre ſtarb der Biſchof Laban von Eauſe, dem 585. Deſiderius, ein Mann aus dem Laienſtande, folgte. Und doch hatte der König eidlich verſprochen, daß er niemals fortan einen Laien zum Biſchof einſetzen würde. Doch wozu treibt nicht der Menſchen Herz der „ſchmähliche Hunger nach Gold[3]!“

Berthramm[4] wurde, als er von der Synode zurückkehrte, von einem Fieber ergriffen und ließ den Diakon Waldo zu ſich kommen, der in der Taufe auch den Namen Berthramm erhalten hatte, und übertrug ihm alle Gewalt ſeines biſchöflichen Amtes, wie er ihm auch die Beſtimmungen für ſein Teſtament und ſeine Diener anbefahl. Da Waldo fortging, hauchte er den Athem aus. Der Diakon kehrte darauf zurück und begab ſich mit der von den Bürgern ausgeſtellten Wahlurkunde[1] und mit Geſchenken eiligſt zum Könige, aber er richtete Nichts aus. Denn der König befahl den Grafen Gundegiſil von Saintes, mit dem Beinamen Dodo, dem er die Beſtallung ertheilte, zum Biſchof zu weihen; und ſo geſchah es. Und weil viele Geiſtliche von Saintes vor der Synode im Einverſtändniß mit Biſchof Berthramm eine Schmähſchrift gegen ihren Biſchof Palladius geſchrieben hatten, um ihn zu erniedrigen, wurden ſie jetzt nach Berthramms Tode von ihrem Biſchof eingekerkert, hart gefoltert und des Ihrigen beraubt.

---

[1] Die Kirche des heiligen Remigius lag vor der Stadt. Das Feſt iſt am 1. Oktober. — [2] Nach dem Saliſchen Recht ſtand Verbannung aus dem Gau auf Beraubung der Todten. Nur auf Verwendung der Verwandten konnte dieſe Strafe aufgehoben werden. — [3] I. S. 207. — [4] Biſchof von Bordeaux.

Zu dieſer Zeit ſtarb auch Wandelen[2], der Erzieher König Childeberts, und es trat kein Anderer an ſeine Stelle, weil die Königin Mutter ſelbſt ſich der weiteren Sorge für ihren Sohn unterziehen wollte. Alles, was jener vom Staate erhalten hatte, fiel wieder an den Staatsſchatz zurück. Auch ſtarb in dieſen Tagen hochbetagt Herzog Bodegiſil, aber ſein Vermögen blieb ungeſchmälert ſeinen Kindern.

An die Stelle des Biſchofs Fauſtus von Auch trat der Prieſter Fabius, und nach dem Tode des heiligen Salvius erhielten in dieſem Jahre die von Albi Deſideratus zum Biſchof[3].

585. 23. In dieſem Jahre waren ſtarke Regengüſſe, und die Flüſſe ſchwollen ſo gewaltig an, daß häufig Schiffbrüche auf ihnen vorkamen. Sie traten auch über die Ufer, überſchwemmten die Saaten und Wieſen in der Nähe und richteten großen Schaden an. Die Frühlings- und Sommermonate waren ſo feucht, daß man eher glaubte, es ſei Winter als Sommer.

585. 24. Zwei Inſeln im Meere wurden in dieſem Jahre durch Feuer vom Himmel zerſtört, ſieben Tage wurden ſie, mit den Men-

---

[1] I. S. 167. Anm. 2. — [2] B. VI. Kap. 1. — [3] B. VII. Kap. 1.

ſchen und Thieren auf ihnen, vom Brande heimgeſucht. Die zum Meere flohen und ſich in das Waſſer ſtürzten, kamen gleich in den Wellen um, wo ſie hineinſprangen; ſchlimmer ſtarben die Andren in den Flammen, wenn ſie nicht ſogleich ihren Athem aushauchten. Nachdem Alles zu Aſche gebrannt war, überfluthete das Meer die Inſeln. Viele meinten, jene Erſcheinungen, die wir, wie erzählt[1], im Oktober ſahen — wo es war, als ob der Himmel brenne — hätten vom Wiederſcheine dieſes Brandes hergerührt.

25. Auf einer andern Inſel, die ganz nahe bei der Stadt Vannes liegt, war ein großer und fiſchreicher Teich, deſſen Waſſer verwandelte ſich eine Elle tief in Blut, und eine unzählige Menge von Hunden und Vögeln ſammelte ſich viele Tage lang dort, leckte dies Blut und ging am Abend geſättigt fort.

26. Ueber die von Tours und Poitiers wurde Ennodius zum 585.
Herzog geſetzt. Berulf[2], der zuvor an der Spitze dieſer Städte geſtanden hatte, war nehmlich wegen des Schatzes König Sigiberts, den er heimlich bei Seite geſchafft hatte, ſammt ſeinem Genoſſen Arnegiſil in Verdacht gerathen. Als er aber die herzogliche Gewalt in den genannten Städten ſich anmaßen wollte, brachte ihn ſammt ſeinem Genoſſen der Herzog Rauching[3] durch einen liſtigen Anſchlag zur Haft. Sofort wurden Diener in ihre Häuſer geſchickt, die Alles fortnahmen und Vieles fanden, was ihr Eigenthum war, Vieles aber auch aus dem erwähnten Schatze. Dies Alles wurde zu König Childebert gebracht. Und als das Schwerdt ſchon über ihrem Haupte ſchwebte, erhielten ſie noch auf Fürbitte der Biſchöfe das Leben und wurden freigelaſſen; von dem aber, was man ihnen abgenommen hatte, erhielten ſie Nichts zurück.

27. Herzog Deſiderius[4] begab ſich in Begleitung einiger 585.

---

[1] Kap. 17. — [2] B. V. Kap. 49. B. VI. Kap. 12 und 31. — [3] Vgl. über ihn beſonders B. V. Kap. 3 und B. IX. Kap. 9. — [4] B. VII. Kap. 43 war zuletzt von ihm die Rede.

Biſchöfe und des Abts Aredius[1], wie auch des Anteſtius[2] zu König Gunthramm. Obwohl ihn der König nicht empfangen wollte, ließ er ſich doch durch die Bitten der Biſchöfe dazu bewegen und nahm ihn zu Gnaden an. Damals erſchien auch Eulalius[3] dort, um ſein Weib zu verklagen, die ihn verſchmäht und zu Deſiderius gegangen war, aber er wurde verlacht und ſchwieg, mit Schimpf und Schande bedeckt. Deſiderius wurde vom König beſchenkt und gewann abermals deſſen Gunſt.

28. Ingunde war, wie wir oben erzählt haben[4], von ihrem Gemahl bei dem Heere des Kaiſers zurückgelaſſen, und ſollte darauf mit ihrem kleinen Sohne zum Kaiſer[5] gebracht werden, ſie ſtarb jedoch in Afrika und wurde dort begraben[6]. Hermenegild, den Gemahl der Ingunde, ließ Leuvigild, ſein Vater, tödten[7]. 24.Mrz 585. Hierüber erzürnt, beſchloß König Gunthramm ein Heer nach Spanien zu ſenden, auf daß es zuerſt Septimanien[8], welches noch innerhalb der Galliſchen Grenze liegt, ſeiner Herrſchaft unterwürfe, dann aber weiter vorrückte. Während das Aufgebot erging, fand man bei einigen Leuten gewöhnlichen Schlags ein Schreiben, das man dem Könige überſandte, daß er davon Kenntniß nähme. Es war aber ſo abgefaßt, als ob es von Leuvigild an Fredegunde gerichtet wäre, und zwar in der Abſicht, daß ſie auf alle Weiſe den Zug des Heeres nach Spanien hintertreiben möchte. „Unſere Feinde, hieß es, Childebert nehmlich und ſeine Mutter, ſchafft ſchnell bei Seite und macht dann mit König Gunthramm Frieden. Erkaufet ihn mit Geld, und ſollte es euch vielleicht daran mangeln, ſo ſchicken wir es euch heimlich; nur richtet

---

[1] B. X. Kap. 29. Aredius ſtand im Rufe ſehr großer Heiligkeit. — [2] Ein angeſehener und vornehmer Mann an Gunthramms Hof. Er wird auch B. IX. Kap. 31 erwähnt. — [3] Eulalius war Graf von Arvern, über Tetradia ſein Weib vergl. unten Kap. 45 und beſonders B. X. Kap. 8, wo die hier nur berührte Sache im Zuſammenhang erzählt wird. — [4] B. VI. Kap. 40 und 43. — [5] Nach Conſtantinopel. — [6] Vgl. die etwas abweichende Erzählung bei Paulus Diakonus S. 62. — [7] B. V. Kap. 38. Hermenegild ſtarb durch Henkershand. — [8] Septimania, das Land von der unteren Rhone bis zu dem öſtlichen Zuge der Pyrenäen, das jetzige Languedoc, gehörte damals noch zum weſtgothiſchen Reiche.

das ins Werk, warum wir euch bitten. Haben wir uns an unſren Feinden gerächt, ſo erweiſet euch freigebig gegen Biſchof Amelius[1] und die Frau Leuba, denn ſie bieten unſren Boten die Gelegenheit, zu euch zu kommen.“ Leuba iſt nehmlich die Schwiegermutter des Herzogs Bladaſt[2].

29. Und obſchon dies König Gunthramm hinterbracht und 585.
auch ſeinem Neffen Childebert zur Kenntniß mitgetheilt war, ließ Fredegunde doch zwei Dolche von Eiſen machen, die ſie tief in Gift tauchen und damit beſtreichen ließ, auf daß, wenn der Todesſtoß die Lebensnerven nicht träfe, mindeſtens das beigebrachte Gift ſchnell dem Leben ein Ende machte. Dieſe Dolche übergab ſie zwei Geiſtlichen und ſprach zu ihnen alſo: „Nehmet dieſe Dolche und eilet ſofort zu König Childebert. Stellet euch, als ob ihr Bettler wäret und werfet euch ihm zu Füßen, gleich als ob ihr ihn um eine Gabe bätet, und dann durchbohrt ihm beide Seiten, auf daß endlich Brunichilde, deren Hochmuth nur auf ſeiner Macht fußt, durch ſeinen Sturz ins Verderben gerathe und ſich mir unterwerfen müſſe. Sollte der Knabe aber ſo ängſtlich bewacht werden, daß ihr nicht zu ihm gelangen könnt, ſo tödtet ſie ſelbſt, meine Feindin. Zum Lohn für dieſe That will ich, wenn ihr ja euer Leben dabei einbüßen ſolltet, eure Verwandten reich bedenken, ihnen viele Geſchenke geben und ſie zu den Erſten in meinem Reiche machen. Laſſet indeſſen alle Furcht fahren und bannet das Bangen des Todes aus eurem Herzen. Denn ihr wiſſet, dieſer ſteht doch uns Menſchen allen bevor. Rüſtet euch alſo mit Mannhaftigkeit und bedenket: ſchon oftmals ſind tapfere Männer im Kampfe gefallen, ihre Angehörigen aber durch ihren Tod zum Adel emporgeſtiegen, überbieten dafür jetzt Alle an unermeßlichen Schätzen und ſind die Erſten im Reiche.“ Als das Weib ſo ſprach, fingen die Geiſtlichen an zu zittern und meinten, ſchwer halte es ſolche Befehle zu vollführen. Aber Fredegunde gab ihnen, als ſie ſie

---

1) Biſchof von Tarbes. B. IX. Kap. 6. Die Stadt gehörte zu Septimanien. — 2) Bladaſt wird zuletzt Kap. 6 erwähnt.

ſchwanken ſah, einen Zaubertrank und zeigte ihnen an, wohin ſie gehen ſollten. Und ſogleich wuchs ihnen der Muth, und ſie verſprachen, ſie würden Alles vollführen, was ſie befohlen. Aber ſie hieß ſie noch ein kleines Gefäß voll deſſelben Tranks mitnehmen und ſprach: „An dem Tage, wo ihr vollführt, was ich euch geboten habe, nehmet Morgens, ehe ihr euer Werk beginnt, dieſen Trank, und es wird euch an Kraft nicht gebrechen, es zu vollführen.“ Als ſie dieſelben ſo unterwieſen hatte, ließ ſie ſie ziehen. Sie machten ſich auf den Weg und kamen bis zur Stadt Soiſſons; da ließ ſie aber Herzog Rauching gefangen nehmen, und bei der Unterſuchung geſtanden ſie Alles und wurden in den Kerker geworfen.

Einige Tage nachher ſandte Fredegunde, da ſie ungewiß war, ob das ſchon ausgeführt ſei, was ſie befohlen habe, einen Diener aus, um zu erkunden, was man unter dem Volke redete, und ob er auf Einen ſtieße, der ſchon von Childeberts Tode ſpräche. Der Diener machte ſich auf den Weg und kam nach der Stadt Soiſſons. Als er hier vernahm, daß jene im Kerker ſäßen, eilte er zur Pforte deſſelben, wurde aber, als er mit den Wächtern ein Geſpräch anfing, ſelbſt angehalten und in den Kerker gebracht. Darauf wurden ſie alle drei miteinander zu König Childebert geſandt und geſtanden bei dem Verhöre die Wahrheit, indem ſie ausſagten, ſie ſeien von Fredegunde ausgeſandt worden ihn zu tödten. „Wir haben, ſagten ſie, das Gebot der Königin empfangen, uns als Bettler zu ſtellen, und wenn wir dir zu Füßen lägen und dich um ein Almoſen anſprächen, wollten wir dich mit dieſen Dolchen durchbohren. Und wäre der Dolch dir nicht tief genug in das Herz geſtoßen, ſo würde doch das Gift, in das das Eiſen getaucht iſt, ſchnell dir in das Leben gedrungen ſein.“ So ſprachen ſie. Sie wurden dann grauſam gemartert, Hände, Ohren und Naſen ihnen abgeſchnitten, und fanden auf verſchiedene Weiſe den Tod.

585. 30. König Guntramm ließ das Heer gegen Spanien aufbieten und ſprach alſo: „Zuerſt unterwerfet das Land Septi-

manien unſerer Herrſchaft, es liegt Gallien nahe, und unwürdig iſt es, daß die Macht der abſcheulichen Gothen ſich bis in das Galliſche Land erſtrecke.“ Darauf trat das ganze Heer ſeines Reichs zuſammen, und er ſandte es dorthin. Die Völker aber, welche jenſeits Saône, Rhône und Seine wohnen, ſtießen zu den Burgundern und richteten längs der Ufer der Saône und Rhône an den Feldfrüchten und Heerden großen Schaden an. Sie mordeten, brannten und heerten in des Königs eigenem Lande, beraubten ſogar die Kirchen und tödteten Geiſtliche ſammt Biſchöfen, wie auch viel anderes Volk an den geweihten Altären; ſo rückten ſie bis zur Stadt Nimes vor. Gleiche Gräuel vollführten auch die von Bourges, Saintes, Périgueux, Angoulême und das Volk aus den übrigen Städten, die damals unter der Herrſchaft Gunthramms ſtanden, und drangen bis zur Stadt Carcaſſonne vor[1]. Als ſie zu dieſer Stadt kamen, öffneten ihnen die Einwohner freiwillig die Thore, und ſie zogen ein ohne Widerſtand zu finden. Darauf brach aber ein Streit mit denen von Carcaſſonne aus, und ſie verließen wiederum die Stadt. Damals kam Terentiolus, der früher Graf der Stadt Limoges geweſen war, durch einen Steinwurf von der Mauer um. Seine Feinde hieben ihm, um Rache an ihm zu nehmen, das Haupt ab und brachten es in die Stadt. Dies erfüllte das ganze Heer mit Schrecken. Sie beſchloſſen daher zur Heimath zurückzukehren und ließen Alles zurück, was ſie auf dem Wege genommen oder mit ſich von Hauſe gebracht hatten. Aber die Gothen überfielen noch Viele von ihnen aus einem Hinterhalt, zogen ſie aus und erſchlugen ſie. Darauf fielen ſie auf dem Heimweg in die Hände derer von Toulouſe, denen ſie auf dem Hinmarſch viel Uebles zugefügt hatten, und, geplündert und hart mitgenommen, konnten ſie nur mit Mühe in die Heimath gelangen.

Die aber, die Nimes angegriffen hatten, verwüſteten die ganze Umgegend, ſteckten die Häuſer in Brand, ſengten die Saaten ab, hieben die Oehlbäume um und zerſtörten die Weinberge. Dennoch konnten ſie den Belagerten Nichts anhaben und zogen deshalb zu andren Städten weiter. Dieſe waren aber ſehr feſt und mit Speiſe und andren Lebensbedürfniſſen vollauf verſehen. Daher verheerten ſie zwar die Feldmarken dieſer Städte, konnten aber in dieſe ſelbſt nicht eindringen. Damals belagerte auch Herzog Nicetius, der mit den Arvernern zu dieſem Zuge aufgebrochen[1] war, mit den Andren die erwähnten Städte. Da er aber hier wenig ausrichten konnte, zog er ab, kam zu einer feſten Burg in jener Gegend und belagerte ſie. Die Bewohner öffneten, als man ihnen Sicherheit gelobt hatte, freiwillig die Thore und nahmen die Leute des Nicetius leichtgläubig wie gute Freunde auf. Aber ſobald dieſe eingezogen waren, achteten ſie ihres Verſprechens nicht, plünderten alle Vorräthe, die ſie fanden, uud machten die Einwohner zu Gefangenen. Darauf hielten ſie Rath und kehrten in die Heimath zurück. Und ſo viel Gräuel, Mordthaten, Raub und Plünderung verübten ſie im eigenen Lande, daß ſie vollſtändig zu erzählen viel zu weit führen würde. Da jedoch, wie wir ſchon oben erzählt haben, die Saaten in der Provence von ihnen ſelbſt[2] mit Feuer verheert waren, kamen nun Viele durch Mangel und Hunger um und blieben todt auf dem Wege liegen. Manche ertranken auch in den Flüſſen, ſehr Viele wurden bei Zwiſtigkeiten erſchlagen. Mehr als fünftauſend ſollen auf dieſe unglückliche Weiſe umgekommen ſein. Dennoch warnte ihr Ende nicht diejenigen, die am Leben blieben. Damals wurden auch die Kirchen im Gebiet von Arvern, die nahe der Heeresſtraße lagen, ihrer heiligen Geräthe beraubt, und es war kein Ende der Gräuel, bis ſie alle in ihre Heimath gelangt waren. Als ſie ſo zurückkehrten, wurde das Gemüth König Gunthramms mit bitterem Zorn erfüllt, und die Führer des Heeres flüchteten ſich zu der Kirche des heiligen Märtyrers Symphorianus[3].

---

[1] Nimes und Carcaſſonne gehörten zu Septimanien.

22Aug. Da der König zum Feſt des Heiligen dorthin kam, ließ er ſie ſich unter der Bedingung wieder vorſtellen, daß ſie ihm in Zukunft noch Rechenſchaft geben ſollten. Nach vier Tagen verſammelte er 768 Aug ſeine Biſchöfe und vornehme Männer aus dem Laienſtande und begann vor ihnen die Herzoge zur Rede zu ſtellen. „Wie, ſagte er, können wir in unſren Tagen den Sieg gewinnen, wenn wir nicht bewahren, was unſere Väter beobachtet haben? Sie bauten Kirchen, ſetzten alle ihre Hoffnung auf Gott, verehrten die Märtyrer und hielten die Prieſter in Ehren; ſo gewannen ſie den Sieg, und mit Schwerdt und Schild unterwarfen ſie ſich oftmals unter Gottes Beiſtand die Feinde, die ihnen widerſtanden. Wir aber fürchten nicht nur Gott nicht, ſondern verheeren auch ſeine Tempel, tödten ſeine Diener, plündern und zerſtören ſogar, um unſren Spott damit zu treiben, die Reliquien der Heiligen. Wo ſo geſündigt wird, kann der Sieg nicht gewonnen werden. Deshalb ſind unſere Hände ſchwach, das Schwerdt iſt ſtumpf und der Schild deckt und ſchützt uns nicht mehr, wie er einſt that. Fällt nun dies Alles mir zur Laſt, ſo möge Gott ſeine Strafe auf mein Haupt ſenden. Wenn aber ihr die Gebote eures Königs nicht achtet und das zu vollführen ſäumet, was ich euch gebiete, ſo ſoll die Axt auf euer Haupt fallen. Denn es wird ein warnendes Beiſpiel für das ganze Heer ſein, wenn der Vornehmen Einer den Tod erleidet. Wir müſſen an das denken, was die Noth erfordert. Wer alſo das Rechte thun will, der thue es; wer es aber außer Acht läßt, auf deſſen Haupt komme die Strafe des Geſetzes. Denn beſſer iſt es, daß wenige Ungehorſame verderben, als daß die Rache Gottes über dies ganze unſchuldige Land komme.“ So ſprach der König und es antworteten die Herzoge: „Wie groß, beſter König, deine Güte, deine Gottesfurcht, deine Liebe für die Kirchen, deine Ehrfurcht vor den Biſchöfen, deine Milde gegen die Armen und deine Freigebigkeit gegen die Bedürftigen iſt, möchte nicht leicht Jemand ausſagen können. Aber wenn wir auch Alles, was du, ruhmreicher Herr, ſagſt, für wahr und richtig halten, ſprich, was können wir thun, da ja das ganze Volk verderbt iſt und jeder ſeine Luſt daran hat zu thun, was unrecht iſt? Niemand ſcheut den König, Niemand achtet den Herzog, Niemand den Grafen. Und wenn dies vielleicht Einem von uns mißfällt und er es um deines Wohls und langen Lebens willen zu beſſern ſucht, ſogleich entſteht Aufruhr, ſogleich Empörung im Volke, und ſo weit vergißt ſich jeder im wüthenden Hader gegen ſeinen Oberen, daß dieſer kaum mit dem Leben davonzukommen hoffen darf, wenn er nicht endlich doch zu ſchweigen vermag.“ Hierauf antwortete der König: „Wer das Rechte thut, lebe, wer aber gegen das Geſetz und unſren Befehl handelt, den treffe der Tod, auf daß dieſe Schmach nicht ferner über uns komme.“

---

[1] Kap. 18. – [2] Auf dem Hinwege. — [3] Bei Arvern. Vgl. B. II. Kap. 15,

Als er noch ſo ſprach, kam ein Bote und meldete: „Richared, Leuvigilds Sohn, iſt von Spanien aufgebrochen, hat die Feſte Cabaret[1] genommen, den größten Theil des Bezirks von Toulouſe verwüſtet und die Einwohner in die Gefangenſchaft geführt. Dann hat er die Burg Ugernum[2] im Gebiet der Provence von Arles überfallen, die Menſchen mit allen ihren Habſeligkeiten fortgeſchleppt und endlich ſich in die Stadt Nimes geworfen und dort eingeſchloſſen.“ Als der König dies vernahm, ernannte er Leudegiſil[3] an Stelle des Calumnioſus, mit dem Beinamen Aegila[4], zum Herzog, übergab ihm die ganze Provence von Arles[5] und ließ viertauſend Mann als Wachtmannſchaften an den Grenzen aufſtellen. Auch machte ſich Nicetius, der Herzog der Arverner[6], mit Wachtmannſchaften auf den Weg und umſtellte die Grenzen des Landes.

31. Indeſſen hielt ſich Fredegunde in der Stadt Rouen auf. Sie ließ hier gegen Biſchof Prätextatus Worte voll bittren Haſſes laut werden und ſagte, es würde einſt die Zeit kommen, wo er die Verbannung, welche er erduldet hatte[7], abermals ſehen würde.

---

[1] Im Sprengel von Carcaſſonne. Die Feſte hieß damals Caput Arietis (Widderkopf). — [2] In der Nähe des jetzigen Beaucaire an der Rhone. Ugernum war damals ſehr feſt. — [3] Den Beſieger Gundovalds. B. VII. Kap. 37—40. — [4] Fredegar. Geſchichtsſchreiber. VII. Jahrh. S. 11. 12. — [5] Die Provence war ſeit dem Tode Chlothars I. in zwei Theile getheilt: die Provence von Arles, die Guntchramn zufiel, und die Provence von Marſeille, die damals Childebert gehörte. Vergl. I. S. 154 Anm. 6. und 316. Anm. 2, wie auch unten Kap. 43. — [6] Kap. 18. — [7] B. V. Kap. 18. B. VII. Kap. 16.

Da ſprach jener: „Ich war immerdar, verbannt oder nicht verbannt, Biſchof, bin es und werde es bleiben, aber du wirſt nicht immer deine königliche Macht beſitzen. Wir gelangen durch die Verbannung nach Gottes Gnade zu ſeinem Reiche, du aber wirſt von dieſem Reiche in die Hölle hinabgeſtoßen werden. Aber es wäre dir beſſer, daß du von deiner Thorheit und Bosheit ließeſt, und dich endlich zum Beſſeren wendeteſt. Lege den Hochmuth ab, in dem ſich dein Herz aufbläht, auf daß du das ewige Leben erlangeſt und das Söhnlein, das du geboren haſt, zu mündigem Alter erziehen kannſt.“ Da er ſolches ſagte, zürnte ihm das Weib ſehr und ging fort, bittren Groll im Herzen.

Als aber der Tag der Auferſtehung des Herrn anbrach[1], begab ſich der Biſchof früh zur Kirche und ſtimmte nach ſeiner Gewohnheit und dem Brauche gemäß ſelbſt die Antiphonien[2] an. Und da er während des Singens ſich auf eine Kniebank niederließ, trat ein verruchter Mörder heran, zog das Schwerdt vom Leder und verwundete den Biſchof, der auf der Bank kniete, unter der Achſel. Dieſer ſtieß einen Schrei aus, daß die Geiſtlichen, die um ihn waren, ihm zur Hülfe kämen, aber Keiner von ſo Vielen, die zugegen waren, eilte herbei. Da ſtreckte er ſeine blutigen Hände nach dem Altar aus, betete und dankte Gott, bis er von ſeinen Dienern in ſein Gemach getragen und auf ſein Bette gelegt wurde. Und alsbald erſchien Fredegunde ſelbſt mit Herzog Beppolen[3] und Anſovald[4] und ſprach: „Dies hätte, o heiliger Biſchof, uns und deiner ganzen Gemeine nimmer widerfahren ſollen, daß dir in deinem heiligen Amt Solches zuſtieße. Möchte es doch an den Tag kommen, wer dies zu thun ſich erfrechte, daß er die gebührende Strafe für ſein Verbrechen empfange.“ Der Biſchof wußte aber recht wohl, wie ſie voll Argliſt Solches redete, und ſprach: „Wer es gethan hat? Derſelbe, der unſere Könige getödtet, ſo oft unſchuldiges Blut vergoſſen und ſo vielfache Gräuel in dieſem Reiche verübt hat." Da ſprach das Weib: „Ich habe ſehr erfahrene Aerzte, die deine Wunde heilen werden. Erlaube, daß ſie dich beſuchen." „Mich, gab er ihr zur Antwort, will Gott jetzt aus dieſer Welt abrufen. Du aber, von der alle dieſe Gräuel ausgingen, wirſt in Ewigkeit verflucht ſein, und Gott wird mein Blut an deinem Haupte rächen." Da ging ſie von dannen; der Biſchof aber beſchickte ſein Haus und verſchied.

---

[1] Es iſt der Sonntag gemeint, nicht Oſtern. Vgl. B. IX. Kap. 20. Präteratus Tod ſetzen alte Martyrologien auf den 24. Februar, dann fällt der Inhalt dieſes Kapitels in das Jahr 586. — [2] Wechſelgeſänge zwiſchen zwei Chören. Dieſe Art die Pſalmen vorzutragen, die früh im Orient gebräuchlich war, hatte damals auch bereits im Abendlande Eingang gefunden. — [3] B. V. Kap. 29 und unten Kap. 42. — [4] Kap. 11.

Zu ſeiner Beſtattung kam Biſchof Romachar von Coutances. Es war eine große Trauer unter allen Bürgern von Rouen und beſonders unter den fränkiſchen Vornehmen der Stadt. Von dieſen kam Einer zu Fredegunde und ſprach: „Viel Böſes haſt du in dieſer Welt ſchon angeſtiftet, aber bisher haſt du nichts Schlimmeres gethan, als dies, daß du den Biſchof Gottes ermorden ließeſt. Möge Gott bald dies unſchuldige Blut an dir rächen! Wir Alle wollen dieſem Verbrechen nachſpüren, daß es dir nicht länger ungeſtraft freiſtehe, ſolche Grauſamkeiten zu vollführen." Als er dies geſagt hatte, verließ er die Königin, ſie aber ſandte ihm jemand nach, um ihn zum Mahle einzuladen. Er ſchlug es ab. Da ließ ſie ihn bitten, wenn er das Mahl nicht bei ihr einnehmen wollte, möchte er mindeſtens einen Becher leeren, auf daß er doch nicht, ohne etwas genoſſen zu haben, den königlichen Pallaſt verließe. Er blieb, nahm einen Becher und trank daraus Wermuth, mit Wein und Honig gemiſcht, wie die Franken[1] es lieben. Aber dieſer Trank war vergiftet. Sobald er getrunken hatte, fühlte er einen heftigen Schmerz ſeine Bruſt bedrängen, es war ihm, als ob ihm im Innern Alles durchſchnitten würde. Da rief er den Seinigen zu: „Fliehet, Unſelige, fliehet dies Scheuſal, daß ihr nicht von ihr ermordet werdet, gleich mir." Da tranken ſie nicht, ſondern beeilten ſich das Haus zu verlaſſen. Ihm aber wurde es ſchwarz vor den Augen, er beſtieg ſein Roß und ſank beim dritten Stadium[2] vor der Stadt nieder und ſtarb.

1) Barbaren. — 2) Ein Stadium ſind 125 Schritte.

Darauf ſandte Biſchof Leudovald[1] an alle Biſchöfe Schreiben, und ſchloß, nachdem er ihren Rath eingeholt hatte, die Kirchen von Rouen, auf daß das Volk in ihnen keinen Gottesdienſt mehr feiern ſollte, bis durch gemeinſame Nachforſchung der Urheber dieſes Frevels entdeckt wäre. Er ließ auch Einige ergreifen, die er auf die Folter ſpannte und ſo zum Geſtändniß zwang, daß dies auf Anſtiften Fredegundens geſchehen ſei. Da ſie es aber leugneten, konnte er ſie nicht beſtrafen. Man erzählte, daß auch an ihn ſich Mörder gemacht hätten, deshalb weil er nicht nachließ der Sache nachzuforſchen, da er aber von den Seinigen ſorgſam bewacht wurde, konnten ſie ihm Nichts anhaben.

Als dies König Gunthramm hinterbracht wurde und man den Verdacht auf Fredegunde wälzte, ſandte er an ihren Sohn, der Chilperichs Kind ſein ſoll und, wie oben erwähnt, Clothar genannt wurde[2], drei Biſchöfe ab, Artemius von Sens, Veranus von Cavaillon[3] und Agrecius von Troyes, daß ſie mit den Erziehern des Kindes[4] der Perſon, die dieſen Frevel angerichtet, nachſpüren und ſie zu ihm bringen ſollten. Als die Biſchöfe ihre Botſchaft angebracht hatten, antworteten die Edlen Chlothars: „Uns mißfallen ſolche Thaten ganz und gar, und wir wünſchen Nichts ſehnlicher, als daß ſie ihre Strafe finden. Aber das kann nicht geſchehen, daß wenn Einer hier unter uns ſchuldig befunden werden ſollte, man ihn vor euren König bringe, denn wir ſelbſt können die Frevel der Unſrigen in königlicher Vollmacht ſtrafen." Darauf antworteten die Biſchöfe: „So wiſſet alſo, daß wenn die Perſon, die ſich dies erfrecht hat, nicht ausgeliefert wird, unſer König mit ſeinem Heere kommen und dieſes ganze Land mit Feuer und Schwerdt verwüſten wird, denn es iſt offenkundig, daß es dieſelbe iſt, die den Biſchof mit dem Schwerdte ermorden ließ, die durch Giftmiſcherei den Franken umbrachte." Hierauf gingen ſie von dannen, ohne eine ordentliche Antwort erhalten zu haben, ſie geboten aber ausdrücklich, daß niemals Melanius, der ſchon zuvor in die Stelle des Prätextatus eingeſetzt war[1], eine biſchöfliche Handlung in jener Kirche verrichten dürfe.

---

[1] Biſchof von Bayeux. B. VI. Kap. 3. B. IX. Kap. 13. — [2] Kap. 1. — [3] B. IX. Kap. 4. 41. — [4] I. S. 288. Anm. 2.

32. Es geſchahen viele Frevel zu jener Zeit. Domnola, die Tochter des Biſchofs Victorius von Rennes[2], die weiland Burgolen als Wittwe hinterlaſſen und Nectarius[3] zur Ehe genommen hatte, lebte mit Bobolen, dem Kanzler Fredegundens, wegen einiger Weinberge in Streit. Als er nun hörte, daß ſie die Weinberge in Beſitz genommen habe, ſchickte er Boten an ſie und gebot, ſie ſolle ſich nicht unterfangen, dieſe Beſitzung zu betreten. Sie aber achtete deſſen nicht, ſagte, es ſei ein Beſitz ihres Vaters geweſen, und ging hinein. Da gebrauchte er Gewalt, brach den Landfrieden, fiel mit bewaffneten Leuten über ſie her und erſchlug ſie. Darauf las er die Weinberge ab, plünderte ihre Habe, erſchlug alle Männer und Frauen, die bei ihr waren, und es blieb Keiner übrig, außer wer ſich zu flüchten vermochte[4].

33. Es lebte in dieſen Tagen in der Stadt Paris ein Weib, die ſprach zu den Einwohnern: „Fliehet aus dieſer Stadt, denn wiſſet, eine Feuersbrunſt wird ſie zerſtören!“ Viele verlachten ſie und meinten, ſie ſpräche dies, weil ſie die Looſe[5] geworfen oder thörichte Dinge geträumt, oder auch weil ſie den Sonnenſtich habe[6]; ſie aber antwortete: „Dem iſt nicht ſo, wie ihr ſaget, ſondern ich ſpreche die Wahrheit, denn ich ſah im Traum von der Kirche des heiligen Vincentius[7] einen Mann kommen in hellem Glanze, der trug in der Hand eine Wachskerze und zündete die Häuſer der Kaufleute der Reihe nach an.“

In der dritten Nacht, als das Weib dies geſagt hatte, zündete bei anbrechender Dämmerung ein Bürger ſich ein Licht an und ging in ſeinen Speicher, nahm Oehl und was er ſonſt bedurfte heraus und ging fort, ließ aber das Licht bei einer Oeltonne ſtehen. Dieſes Haus war das erſte am Thore, das nach Mittag aus der Stadt führt. Und es fing alsbald Feuer und brannte nieder. Auch die andren wurden ſchnell vom Feuer ergriffen. Und als das Feuer ſich über das Gefängniß wälzte und die, welche darin gefeſſelt waren, bedrängte, erſchien ihnen der heilige Germanus, zerbrach die Pfoſten und die Ketten, woran ſie gebunden waren, öffnete ihnen die Thüre des Kerkers und ließ ſie unverſehrt entkommen. Sie aber begaben ſich, als ſie dem Kerker entflohen waren, nach der Kirche des heiligen Vincentius, wo das Grab des heiligen Biſchofs[1] iſt. Da nun die Flammen vom Winde über die ganze Stadt nach allen Seiten hin verbreitet wurden, und der Brand mit aller Gewalt wüthete, fing er an ſich auch dem andren Thore zu nähern, wo das Bethaus des heiligen Martinus liegt, das aus dem Grunde an dieſer Stelle erbaut iſt, weil er dort einen Ausſätzigen durch einen Kuß geheilt hat. Dies Bethaus hatte aber ein Einwohner, da es von Geſtrüpp bedeckt war, ſtattlich hergeſtellt, und dieſer Mann ſetzte alle ſeine Hoffnung auf den Herrn und auf die Wunderkraft des heiligen Martinus. Deshalb begab er ſich ſelbſt dorthin, brachte auch alle ſeine Habe in das Bethaus und ſprach: „Ich glaube und halte daran feſt, daß er, der ſo oft dem Feuer geboten und an dieſer Stelle die Haut des Ausſätzigen durch einen Kuß geheilt hat, auch jetzt hier dem Brande Einhalt thun wird.“ Es näherte ſich jedoch immer mehr das Feuer, große Feuerklumpen flogen dorthin und drangen durch die Wand des Bethauſes, wo ſie aber bald erkalteten. Da rief das Volk dem Manne und ſeinem Weibe zu: „Fliehet, ihr Unglücklichen, daß ihr euch noch rettet. Denn ſehet, ſchon ſtürzt ſich die Gewalt des Feuers auf euch, ein dichter Regen von glühender Aſche und Kohlen dringt bis zu euch, verlaſſet euer Bethaus, auf daß ihr nicht mit demſelben verbrennet!“ Aber jene beteten und ließen ſich nicht durch ihr Geſchrei beirren. Und das Weib ging nicht einmal von dem Fenſter fort, obwohl bisweilen ſchon die Flammen hineinſchlugen, denn ſie war feſtgegründet in dem Glauben an die Wunderkraft des heiligen Biſchofs. Und dieſe erwies ſich ſo groß, daß er nicht nur dies Bethaus mit der Wohnung ſeines ihm ganz ergebenen Schützlings bewahrte, ſondern auch nicht einmal die Häuſer, die herumlagen, trotz aller Wuth der Flammen beſchädigen ließ. Dort ließ der Brand nach auf der einen Seite der Brücke[1]. Auf der andren Seite aber richtete er Alles zu Grunde, ſo daß nur der Fluß[2] ihm ein Ziel ſetzte. Die Kirchen jedoch und die Kirchenhäuſer wurden nicht eingeäſchert.

---

[1] B. VII. Kap. 19. — [2] B. IX. Kap. 39. — [3] B. VII. Kap. 15. — [4] Vergl. unten Kap. 43. — [5] Grimm Deutſche Mythologie. II. S. 989. — [6] Eigentlich bei Gregor: „weil ſie der Mittagsteufel befallen.“ Man bezeichnete hierdurch eine Krankheit, welche die Menſchen bisweilen in der Mittagshitze plötzlich überfiel und ſie des Gebrauchs ihrer Sinne und geiſtigen Kräfte beraubte. Man bezog auf dieſe Krankheit die Stelle Pſalm 91, 6 von „der Seuche, die im Mittage verderbet.“ Vgl. Grimm Mythologie II. S. 1114. — [7] St. Germain des Prés.

---

[1] Germanus.

Man erzählte ſich aber, dieſe Stadt ſei von Alters her gleichſam geweiht geweſen, ſo daß dort das Feuer keinen Schaden anrichten und keine Schlange und Ratte ſich zeigen dürfte. Kurz zuvor aber hatte man, als man eine Cloake an der Brücke reinigte und den Schmutz aus derſelben fortſchaffte, darin eine eherne Schlange und Ratte gefunden und ſie fortgenommen. Seitdem erſchienen dort unzählige Ratten und Schlangen, und die Stadt fing an durch Feuersbrünſte zu leiden.

34. Da aber der Fürſt der Finſterniß tauſend Wege weiß, um uns zu ſchaden, will ich erzählen, was ſich vor kurzem mit gottgeweihten Männern und Klausnern zugetragen hat. Der Britte Winnoch, deſſen wir in einem früheren Buche gedachten[3], lebte, als er zum Prieſter geweiht war, ſo enthaltſam, daß er ſich nur in Felle kleidete, ungekochte Feldkräuter aß und den Weinkrug nur ſo zu Munde brachte, daß man meinte, er berühre ihn nur mit den Lippen und tränke nicht. Da aber fromme Leute aus Freigebigkeit oft volle Weinkrüge ihm brachten, gewöhnte er ſich doch endlich leider! den Trunk an, und fing an ſich ſo dem Weine zu ergeben, daß man ihn meiſt nur trunken ſah. Und da mit der

---

[1] Welche den ſüdlichen Arm der Seine mit der Inſel verbindet; hier lag die Kirche des heiligen Vincentius und das Bethaus des heiligen Martinus. — [2] Der nördliche Arm der Seine, es wurde alſo Alles auf der Inſel eingeäſchert. — [3] B. V. Kap. 21.

Zeit die Trunkenheit ihn ganz und gar beherrſchte, fuhr der Teufel in ihn, und er wurde von ſolcher Tobſucht befallen, daß er ein Meſſer oder was er ſonſt nur ergreifen konnte, ſei es eine Waffe, ein Stein oder ein Knüttel, nahm und toll und wild damit die Leute anfiel. Man war deshalb genöthigt ihn zu binden und in eine Zelle einzuſperren. In dieſem verworfenen Zuſtande lebte er noch zwei Jahre, bis er endlich ſtarb.

Etwas Aehnliches trug ſich mit Anatolius von Bordeaux, einem Knaben, der, wie es hieß, erſt zwölf Jahr alt war, zu. Er war der Diener eines Kaufmanns und bat dieſen um die Erlaubniß, ſich als Klausner einzuſchließen. Sein Herr war ihm lange entgegen, weil er meinte, es werde ihm leid werden, und er könne in dieſem Alter doch nicht durchführen, was er ſich vorgeſetzt hätte, endlich aber gab er den Bitten ſeines Dieners nach und erlaubte ihm ſein Vorhaben auszuführen. Es war aber dort eine unterirdiſche Kirche von alter gewölbter und kunſtreicher Bauart, und in einem Winkel derſelben war eine Zelle, rings von Quaderſteinen eingeſchloſſen und ſo klein, daß kaum ein einzelner Menſch ſtehen konnte. In dieſe Zelle begab ſich der Knabe und lebte hier acht Jahr oder darüber, mit wenig Speiſe und Trank ſich begnügend, in ſtetem Beten und Wachen. Darauf aber überkam ihn eine gewaltige Angſt, und er fing an zu ſchreien, er leide innerlich ſchreckliche Pein. Und von den Heerſchaaren des Teufels, wie ich glaube, unterſtützt, riß er die Quadern auf, die ihn einſchloſſen, warf die Wand zur Erde, rang die Hände und rief, die Heiligen Gottes peinigten ihn fürchterlich. Und da dieſes Toben ſehr lange bei ihm anhielt und er beſonders den Namen des heiligen Martinus oft rief und behauptete, er werde von dieſem mehr, als von den andern Heiligen gepeinigt, wurde er nach Tours gebracht. Und der böſe Geiſt konnte hier, durch die Größe und Macht des Heiligen, wie ich glaube, darniedergehalten, dem Menſchen Nichts anhaben. Er lebte hier ein volles Jahr, ohne daß das Uebel ihn heimſuchte, und kehrte dann in ſeine Heimath zurück, wo er aber wiederum in die Leiden verfiel, von denen er hier frei geweſen war.

585. 35. Es kamen Geſandte aus Spanien zu König Guntramm mit vielen Geſchenken und baten um Frieden; ſie erhielten jedoch keine beſtimmte Antwort. Denn im vorigen Jahre waren, als das Heer Septimanien verheerte[1], Schiffe, welche aus Gallien nach Gallicien ausgelaufen waren, auf Befehl König Leuvigilds zerſtört, die Sachen weggenommen, die Menſchen theils gemißhandelt und getödtet, theils gefangen fortgeführt worden. Nur Wenige von ihnen waren mit genauer Noth auf Nachen entkommen und hatten daheim, was geſchehen war, gemeldet.

36. An König Childeberts Hof wurde, man weiß nicht weshalb, Magnovald auf Befehl des Königs hingerichtet, und dies begab ſich ſo: Als der König ſich in ſeinem Pallaſt zu Metz aufhielt und einer Luſtbarkeit, wie ein Thier von einer Meute Hunde umringt und gehetzt wurde, zuſah, ließ er Magnovald zu ſich beſcheiden. Dieſer erſchien, und da er nicht wußte, was ihm bevorſtand, überließ er ſich mit den Andren der Luſt des Feſtes und ſchaute dem Thiere zu. Als aber der, der den Befehl erhalten hatte, ihn zu tödten, ſah, daß er ganz mit dem Schauſpiel beſchäftigt war, ſchwang er die Axt und traf ihm das Haupt. Magnovald ſank nieder und ſtarb, ſein Leichnam wurde aus dem Fenſter des Pallaſtes geworfen und von den Seinigen beſtattet. Seine Habe wurde ſofort eingezogen und Alles, was man fand, dem Staatsſchatze einverleibt. Manche meinten, der Grund ſeines Todes ſei geweſen, daß er nach dem Tode ſeines Bruders ſein eignes Weib ſehr grauſam behandelt, ermordet und ſich dann mit dem Weibe ſeines Bruders vermählt habe.

586. 37. Danach wurde König Childebert ein Sohn geboren, der vom Biſchof Magnerich von Trier[2] aus der Taufe gehoben und Theodebert genannt wurde. Darüber empfand König Guntramm ſo große Freude, daß er ſogleich Geſandte mit reichen Geſchenken

---

[1] Kap. 30. Da jener Zug in das Jahr 585 fällt, muß der Inhalt dieſes Kapitels bereits in das Jahr 586 fallen. — [2] Kap. 12.

an jenen ſchickte. „Durch dieſes Kind, ſagte er, wird Gott nach der ſeiner Majeſtät beiwohnenden Liebe das Reich der Franken erhöhen, wenn ſein Vater nur ihm und er ſeinem Vater leben bleibt.“

38. Im elften Jahre König Childeberts kamen abermals[1] Geſandte aus Spanien und baten um Frieden, aber auch ſie kehrten ohne eine beſtimmte Antwort nach Spanien zurück. Richared[2], Leuvigilds Sohn, drang darauf bis nach Narbonne vor und plünderte in dem Galliſchen Gebiet, zog ſich jedoch dann heimlich zurück.

39. In dieſem Jahre ſtarben viele Biſchöfe. Unter ihnen auch Badegiſil von Mans[3], ein Mann, der ſehr hart gegen das Volk war und Vielen ungerechter Weiſe ihre Habe nahm und raubte. Seine an ſich finſtere und grauſame Sinnesart verhärtete noch ſein Weib[4], die noch ſchlimmer war und ihn durch die abſcheulichſten Rathſchläge zu vielen Schandthaten anreizte. Es ging kein Tag vorüber, kein Augenblick, wo er nicht damit umgegangen wäre, die Bürger zu berauben oder Händel aller Art mit ihnen anzufangen. Er wurde nicht müde, täglich mit den Richtern Streitſachen zu verhandeln, ſich weltlichen Geſchäften zu unterziehen, gegen die Einen zu toben, Andere mit Schlägen züchtigen zu laſſen, er ging ſogar ſo weit mit ſeinen eigenen Händen Viele zu ſchlagen. „Soll ich, ſagte er, weil ich Geiſtlicher geworden bin, etwa nicht mehr das Unrecht rächen, das man mir anthut?“ Wie kann dies bei Andren Wunder nehmen, da er nicht einmal ſeine eigenen Geſchwiſter ſchonte, ſondern die erſt recht beraubte. Niemals konnten ſie von ihm Gerechtigkeit wegen ihrer väterlichen oder mütterlichen Erbgüter erlangen. — Als er das fünfte Jahr ſeines Bisthums vollendet hatte und eben das ſechſte antreten wollte, und deshalb den Einwohnern der Stadt ein Gaſtmahl zugerichtet

---

[1] Kap. 35. — [2] In dieſer Form erſcheint der Name bei Gregor, die gebräuchlichere Form iſt Reccared. — [3] Er war früher Hausmeier geweſen. B. VI. Kap. 9. — [4] Sie wird Magnatrude genannt B. X. Kap. 5, wo Weiteres von ihr erzählt wird.

und ſehr große Luſtbarkeiten angeſtellt hatte, ergriff ihn plötzlich ein Fieber, und er beendete das Jahr, das er eben begonnen hatte, nur allzuſchnell, denn es ereilte ihn der Tod. In ſeine Stelle wurde Berthramm, der Archidiakon von Paris, eingeſetzt[1]. Dieſer hatte, wie man weiß, viele Streitigkeiten mit der Wittwe des Hinterlaſſenen, weil ſie die Güter, welche bei Lebzeiten Biſchof Badegiſils der Kirche gegeben waren, als ihr Eigenthum zurückbehielt und ſprach: „Es war eine Dienſtentſchädigung für meinen Mann.“ Aber, wie ſehr ſie ſich auch ſträubte, ſie mußte doch Alles herausgeben. Dies Weib war unglaublich boshaft, oftmals ſchnitt ſie Männern das Schaamglied mit der Bauchhaut ab und verſengte den Weibern die Schaamtheile mit glühenden Blechen[2]. Noch viele andere abſcheuliche Dinge that ſie, aber es iſt beſſer, davon zu ſchweigen.

Auch der Biſchof von Arles, Sabaudus[3], ſtarb, und in ſeine Stelle wurde Licerius, der Kanzler König Gunthramms, berufen[4]. Die Provence verheerte gerade damals eine ſchlimme Seuche. Es ſtarb auch Evantius, Biſchof von Vienne, deſſen Stuhl der Prieſter Virus, der von vornehmer römiſcher Abkunft[5] war, nach des Königs Beſtimmung einnahm. Noch viele andere Biſchöfe ſchieden in dieſem Jahre aus dem Leben, aber ich will davon nicht weiter reden, weil ſie, ein jeder in ſeiner Stadt, Denkmale ihres Wirkens zurückgelaſſen haben.

40. In der Stadt Tours lebte damals ein gewiſſer Pelagius, ein Mann, der in allen Ränken erfahren war und ſich vor keinem Richter ſcheute, denn er war den Wächtern der königlichen Geſtüte vorgeſetzt. Deshalb ließ er nicht ab Diebſtähle, Betrügereien, Plünderungen, Mordthaten und andere Verbrechen, ſowohl auf dem Waſſer, als auf dem Lande, zu verüben. Ich ließ ihn häufig zu mir kommen und ſuchte ihn durch Drohungen, wie durch ſanfte Worte zu bewegen von dieſem böſen Treiben ab-

---

[1] B. IX. Kap. 18. u. 41. — [2] Schon bei den Römern ein gewöhnliches Marterwerkzeug. — [3] B. IV. Kap. 30. — [4] B. IX. Kap. 23. — [5] „Aus den Senatoren.“

zulaſſen, aber ich erntete eher Haß, als irgend eine Frucht der Gerechtigkeit bei ihm, wie Salomon in den Sprüchen ſagt: „Strafe den Spötter nicht, er haſſet dich[1].“ Der Unſelige faßte einen ſolchen Haß gegen mich, daß er ſogar die zur heiligen Kirche gehörigen Leute öfters beraubte, ſchlug und für todt liegen ließ, ja er ſuchte abſichtlich immer neue Veranlaſſungen, um der Hauptkirche oder der Kirche des heiligen Martinus Schaden zuzufügen. So ſchlug er auch einſtmals unſere Leute, als ſie vorbeikamen und einen Seeigel[2] in Gefäßen trugen, ſetzte ihnen hart zu und nahm die Gefäße ihnen fort. Als ich dies erfuhr, ſchloß ich ihn von der Kirchengemeinſchaft aus, nicht um mich wegen der Beleidigung zu rächen, ſondern um ihn ſo leichter von ſeinem ſchlechten Wandel abzubringen und zu beſſern. Doch er nahm ſich zwölf Männer[3] und kam zu mir, um durch einen Meineid ſich von dem Verbrechen zu reinigen. Ich wollte ihn nicht ſchwören laſſen, aber auf ſeine und unſerer Bürger Bitten nahm ich ihm ſelbſt doch endlich den Eid ab, die Andren ließ ich gehen. Darauf befahl ich ihn wieder in die Kirchengemeinſchaft aufzunehmen. Es war damals März. Im Julius aber, wo man die Wieſen zu mähen pflegt, machte er ſich unrechtmäßiger Weiſe auch an eine Wieſe der Nonnen, welche an ſeine Wieſe grenzte. Hierbei befiel ihn, ſobald er die Hand an die Sichel legte, ein Fieber, und am dritten Tage ſtarb er. Er hatte ſich ſchon früher ein Grab in der Kirche des heiligen Martinus zu Candes[4] machen laſſen; dies fanden jedoch die Seinigen erbrochen und zertrümmert, und begruben ihn deshalb in der Säulenhalle derſelben Kirche. Die Igelgefäße, welche er abgeſchworen hatte, wurden nach ſeinem Tode aus ſeiner Wirthſchaftskammer wieder herbeigeſchafft, und es erwies ſich an ihm die Wunderkraft der heiligen Maria, in deren Kirche[5] jener Elende den falſchen Eid geſchworen hatte.

---

1) Sprüche Salomonis 9, 8. — 2) Die Seeigel wurden gegeſſen. — 3) Eideshelfer. — 4) Vergl. B. I. Kap. 48. — 5) Die Kirche der heiligen Maria zu Tours wird noch B. X. Kap. 31 erwähnt.

586. 41. Als ſich aber durch das ganze Land das Gerücht verbreitete, Fredegunde habe Biſchof Prätextatus ermorden laſſen, ließ ſie, um ſich von dieſer Beſchuldigung zu reinigen, den Knecht, der die That vollführte, greifen und furchtbar geißeln. „Du, ſagte ſie, haſt dieſe Schmach über mich gebracht, weil du Prätextatus, den Biſchof der Stadt Rouen, mit dem Schwerdte durchbohrteſt.“ Und ſie überlieferte ihn in die Hände eines Neffen des Biſchofs. Als dieſer ihn aber auf die Folter ſpannte, entdeckte der Knecht Alles und ſprach: „Von der Königin Fredegunde habe ich hundert Goldgulden für dieſe That erhalten, funfzig vom Biſchof Melanius[1] und andere funfzig vom Archidiakon der Stadt, außerdem verſprachen ſie mir, daß ich, ſo wie mein Weib, die Freiheit erhalten ſollte.“ Bei dieſen Worten zog Jener ſein Schwerdt und hieb den Mörder in Stücken. — Fredegunde führte Melanius, den ſie ſchon früher zum Biſchof eingeſetzt hatte, in ſeine Kirche ein.

586. 42. Da aber Herzog Beppolen[2] viel von Fredegunde zu leiden hatte und ſie ihm nicht nur nicht die ſeiner Stellung gebührende Ehre erwies, ſondern vielmehr ihn auf alle Weiſe herabſetzte, begab er ſich zu König Gunthramm. Von dieſem erhielt er die herzogliche Gewalt über ſolche Städte, welche zur Herrſchaft Chlothars, des Sohnes König Chilperichs, gehörten[3], und zog mit großer Macht dorthin. Aber die von Rennes nahmen ihn nicht auf. Als er dann an das Gebiet von Angers kam, that er daſelbſt viel Uebles, denn er nahm das Getreide, das Heu, den Wein und Alles, was er in den Häuſern der Einwohner, die er durchſuchte, auffand, weg; nicht einmal auf die Schlüſſel wartete er, ſondern erbrach die Thüren. Auch ſchlug er Viele von den Landleuten und richtete ſie arg zu. Selbſt Domigiſil[4] flößte er Furcht ein, vertrug ſich aber nachher mit ihm. Als er jedoch zur Stadt kam und mit vielen Perſonen auf dem Söller ſpeiſte, brach plötzlich das Gebälk des Hauſes ein. Er ſelbſt kam kaum mit dem Leben

---

1) Kap. 31 u. B. VII. Kap. 19. — 2) Kap. 31. — 3) Die aber Gunthramm regieren wollte. Vgl. Kap. 18. — 4) Domigiſil hatte ſchon dem Grafen Theodulf Schwierigkeiten bereitet.

davon, und Viele wurden verwundet. Dennoch beharrte er durchaus in ſeinem bisherigen böſen Treiben. Doch richtete ihm auch Fredegunde damals vielen Schaden an ſeinen Gütern an, die er in ihres Sohnes Reiche hatte. Er wandte ſich ſodann abermals gegen die von Rennes, denn er trachtete danach ſie König Gunthramm zu unterwerfen. Deshalb ließ er hier auch ſeinen Sohn zurück, dieſen überfielen aber nicht lange danach die von Rennes und tödteten ihn und viele angeſehene Männer.

In dieſem Jahre geſchahen viele Zeichen. Im September ſah man die Bäume blühn und viele, die ſchon einmal getragen hatten, trugen aufs Neue, ſo daß man bis zur Weihnachtszeit Obſt an den Bäumen hatte. Einen Blitz ſah man ferner ſich in ſchlangenförmiger Geſtalt über den Himmel hinziehn.

43. Im zwölften Jahre König Childeberts wurde Ni- 587.
cetius von Arvern zum Statthalter der Provence von Marſeille[1] und der anderen Städte, welche in jener Gegend zum Reiche dieſes Königs gehörten, ernannt.

Nach Angers wurde von König Gunthramm Anteſtius[2] geſandt, der ſchwer dort Alle diejenigen heimſuchte, die ſich am Tode der Domnola, der Ehefrau des Nectarius, betheiligt hatten, auch wurden die Güter des Bobolen[3], weil er der Anſtifter dieſes Verbrechens geweſen war, für den Staatsſchatz eingezogen. Darauf begab ſich Anteſtius nach Nantes und beunruhigte dort den Biſchof Nonnichius[4]. „Dein Sohn, ſagte er, hat ſich an dieſem Verbrechen betheiligt, die Gerechtigkeit verlangt daher, daß er die gebührende Strafe für ſein Vergehen erleide.“ Der Sohn flüchtete ſich aber voll Furcht, denn ſein Gewiſſen klagte ihn an, zu Chlothar, Chilperichs Sohn, und Anteſtius begab ſich, als ihm der Biſchof Bürgen gegeben hatte, daß er ſich vor dem König ſtellen würde, nach Saintes.

Es hatte ſich nehmlich in dieſen Tagen das Gerücht verbreitet,

---

[1] S. 90. Anmerk. 5. — [2] Kap. 27. — [3] Vergl. Kap. 32. — [4] B. VI. Kap. 15.

Fredegunde habe im Geheimen Boten nach Spanien geſandt, und dieſe ſeien vom Biſchof Palladius von Saintes heimlich aufgenommen und weiter befördert worden. Es war aber gerade die Zeit der heiligen vierzigtägigen Faſten, und der Biſchof hatte ſich auf eine Inſel im Meere begeben, um dort in der Stille dem Gebete obzuliegen. Als er nun der Sitte gemäß zum grünen Donnerſtage nach ſeiner Kirche zurückkehrte, wo das Volk ſeiner harrte, wurde er auf dem Wege von Anteſtius aufgehalten, und ohne die Wahrheit der Beſchuldigung erſt zu ermitteln, rief er ihm zu: „Du wirſt nicht die Stadt betreten, ſondern in die Verbannung gehen, denn du haſt die Boten der Feinde unſres Herrn und Königs bei dir aufgenommen.“ Jener antwortete: „Ich verſtehe nicht, was du da ſprichſt. Doch weil die Tage des Feſtes bevorſtehen, laß uns zur Stadt gehen, und wenn die heiligen Feiertage vorüber ſind, dann ſtelle mich zur Rede, weßhalb du willſt, und du wirſt von mir Rechenſchaft empfangen. Denn es iſt nicht ſo, wie du glaubſt.“ Anteſtius aber ſprach: „Mit nichten, ſondern du ſollſt die Schwelle deiner Kirche nicht berühren, weil du dich treulos gegen unſren Herrn König gezeigt haſt.“ Um mich kurz zu faſſen, der Biſchof wurde auf dem Wege feſtgenommen, Alles im Kirchenhaus verzeichnet und Hab und Gut ihm genommen. Auch die Bürger konnten es bei dieſem Menſchen nicht erwirken, daß der Biſchof mindeſtens erſt, nachdem das Feſt gefeiert, zur Unterſuchung gezogen würde. Sie legten Fürbitte ein, aber er ſchlug ſie ab, bis er endlich mit dem hervortrat, was er im Herzen verhehlt hatte. „Wenn er, ſagte er, mir das Haus, das er in dem Gebiet von Bourges beſitzt, verkauft und in mein Eigenthum übergehen läßt, will ich eure Bitten erfüllen; ſonſt ſoll er meinen Händen nicht eher entrinnen, bis er in die Verbannung geſtoßen iſt.“ Der Biſchof ſcheute ſich, es ihm abzuſchlagen, ſchrieb den Kaufbrief, unterſchrieb ihn und übergab ihm das Grundſtück. So wurde ihm erlaubt, nachdem er noch Bürgen geſtellt hatte, daß er ſich vor dem König ſtellen würde, in die Stadt
Oſtern. einzuziehen. Als die Feſttage vorüber waren, begab er ſich zum

König, hier fand ſich auch Anteſtius ein, doch er konnte Nichts von dem beweiſen, was er dem Biſchof Schuld gab. Dem Biſchofe wurde geboten nach ſeiner Stadt zurückzukehren, und die Sache bis auf die nächſte Synode verſchoben, da ſich dann vielleicht Manches von dem, was ihm vorgeworfen wurde, klarer herausſtellen würde. Auch Biſchof Nonnichius war zugegen, der viele Geſchenke gab, und dann entlaſſen wurde.

586. 44. Fredegunde ſchickte damals im Namen ihres Sohnes Geſandte an König Gunthramm. Sie brachten ihren Auftrag an, erhielten Antwort und verabſchiedeten ſich. Sie verließen den Pallaſt, hielten ſich jedoch aus irgend welchen Gründen noch einige Zeit in ihrer Herberge auf. Am andern Morgen begab ſich der König zur Frühmette, und da ihm eine Wachskerze vorgetragen wurde, ſah man einen Mann, gleich als ob er trunken ſei, in einem Winkel der Betkapelle ſchlafen. Er war mit dem Schwerdt umgürtet und ſein Speer an die Wand gelehnt. Der König ſah ihn und rief aus, es ginge nicht mit rechten Dingen zu, daß ein Menſch in finſterer Nacht an einem ſolchen Orte ſchlafe. Man bemächtigte ſich darauf deſſelben, band ihn mit Stricken und befragte ihn, was er im Sinne führe und was dies bedeuten ſolle. Und alsbald, als er auf die Folter gebracht wurde, ſagte er aus, er ſei von den Geſandten angeſtellt worden, den König zu tödten. Darauf wurden Fredegundens Geſandte ergriffen, aber ſie geſtanden Nichts von dem, weshalb ſie befragt wurden, ſondern ſagten: „Wir ſind einzig und allein deshalb abgeſchickt, um die Botſchaft, die wir ausgerichtet haben, zu überbringen.“ Darauf befahl der König jenen Menſchen tüchtig zu geißeln und in den Kerker zu werfen, die Geſandten aber ließ er zur Verbannung nach verſchiedenen Orten verurtheilen. Es war übrigens ganz augenſcheinlich, daß ſie von Fredegunde heimtückiſch abgeſandt waren, um den König zu ermorden, aber Gottes Barmherzigkeit ließ dies nicht geſchehen. Unter ihnen war Baddo der angeſehenſte Mann[1].

---

[1] Dies will wohl der Ausdruck „Baddo senior habebatur“ beſagen, Baddo war der Führer der Geſandtſchaft. Vgl. B. IX. Kap. 13.

587. **45.** Da aber häufig Geſandte von Spanien an König Gunthramm kamen und doch keinen Frieden erwirken konnten, ſondern die Feindſchaft nur immer mehr wuchs, gab König Gunthramm die Stadt Albi ſeinem Neffen Childebert zurück. Darüber gerieth Herzog Deſiderius, der ſeine beſte Habe beſonders in dem Gebiete dieſer Stadt geborgen hatte, in große Beſorgniß, man möchte ſich jetzt an ihm aus alter Feindſchaft rächen, denn er hatte einſt in dieſer Stadt vielen Schaden dem Herrn König Sigibert ruhmreichen Andenkens zugefügt. Er begab ſich daher mit ſeinem Weibe Tetradia, die er dem Eulalius[1], damals Grafen zu Arvern, abwendig gemacht hatte, und allen ſeinen Sachen in das Gebiet von Toulouſe, bot das Heer auf und machte ſich auf den Weg, um gegen die Gothen zu Felde ziehen. Er hatte aber zuvor, wie man ſagt, ſeine Sachen zwiſchen ſeinen Söhnen und ſeinem Weibe getheilt. Er vereinigte ſich darauf mit dem Grafen Auſtrovald[2] und zog gegen Carcaſſonne. Aber die Bürger dieſer Stadt hatten bereits, als ſie dies vernahmen, Vorkehrungen getroffen und ſich zum Widerſtand gerüſtet, denn ſie hatten ſchon früher von dieſen Dingen Kunde erhalten. In der Folge kam es zum Kampfe, es wandten ſich die Gothen zur Flucht, und Deſiderius und Auſtrovald verfolgten die fliehenden Feinde. Da ſie aber zerſprengt waren, zog Deſiderius gegen die Stadt, nur von Wenigen begleitet, denn die Pferde ſeiner Gefährten waren ermüdet. Als er nun an das Thor der Stadt kam, umringten ihn die Bürger, die in den Mauern geblieben waren, und erſchlugen ihn und die, welche ihn begleiteten, ſo daß nur Wenige mit genauer Noth entkamen, die, was ſich begeben hatte, den Andren melden konnten. Auſtrovald kehrte, als er den Tod des Deſiderius erfuhr, auf dem Wege um und begab ſich zum Könige, der ihn bald in Stelle des Deſiderius zum Herzog einſetzte[3].

---

[1] Vgl. Kap. 27 und B. X. Kap. 8. — [2] B. IX. Kap. 7. 31. — [3] Nach Fredegar C. 12 hätte Gunthramm ſelbſt an dieſem Zuge Theil genommen, wäre aber bald wegen Krankheit nach Burgund zurückgekehrt.

46. Hierauf erkrankte König Leuvigild von Spanien, und, wie 586
Manche behaupten, empfand er noch Reue über ſeinen Irrglauben, gebot, Niemand ſolle fortan ſich mehr zu demſelben bekennen, trat zur rechtgläubigen Kirche über, beweinte ſieben Tage lang unabläſſig Alles, was er in der Verſtocktheit ſeines Herzens gegen Gott unternommen hatte, und hauchte dann den Athem aus[1]. Sein Sohn Richared übernahm ſtatt ſeiner die Regierung.

---

[1] Leuvigild ſtarb bereits im Jahre 586. Daß er zur katholiſchen Kirche noch zuletzt übergetreten ſei, iſt irrig, doch war dies Gerücht allerdings verbreitet, denn auch Gregor der Große thut deſſelben Erwähnung.

Hier endet das achte Buch.

Neuntes Buch.

Hier beginnen die Kapitel des neunten Buchs.

1. Von Richared und ſeinen Geſandten.
2. Vom Tode der heiligen Radegunde.
3. Von dem, der mit einem Dolche zu König Gunthramm kam.
4. Wie Childebert der zweite Sohn geboren wurde.
5. Von Wunderzeichen.
6. Von Verführern und falſchen Propheten.
7. Von der Abſetzung des Herzogs Ennodius und den Gascognern.
8. Wie Gunthramm Boſo vor dem Könige erſchien.
9. Von Rauchings Ende.
10. Vom Ende des Gunthramm Boſo.
11. Wie die Könige zuſammenkamen.
12. Vom Ende des Urſio und Bertefred.
13. Wie Baddo, der als Geſandter gekommen war, in Bande gelegt und dann losgelaſſen wurde, ingleichen von der Ruhrſeuche.
14. Von dem Frieden zwiſchen Biſchof Egidius und Herzog Lupus.
15. Von Richareds Bekehrung.
16. Von ſeiner Geſandtſchaft an unſern König.
17. Von dem geringen Ertrage dieſes Jahrs.
18. Von den Britannen und dem Tode des Biſchofs Namatius.
19. Vom Ende des Sichar von Tours.
20. Wie wir vom König Gunthramm auf Botſchaft ausgeſchickt wurden, um den Frieden zu erhalten.
21. Von der Mildthätigkeit und Herzensgüte des Königs.
22. Von der Seuche in der Stadt Marſeille.
23. Vom Tode des Biſchofs Agerich und ſeinem Nachfolger.

24. Von der biſchöflichen Verwaltung des Fronimius.
25. Wie Childeberts Heer nach Italien zog.
26. Vom Tode der Königin Ingoberga.
27. Vom Tode des Amalo.
28. Von koſtbaren Geſchenken, die Königin Brunichilde machte.
29. Wie die Langobarden König Childebert um Frieden baten.
30. Von denen, die Poitiers und Tours einſchätzen ſollten.
31. Wie König Gunthramm ſein Heer nach Septimanien ſandte.
32. Von der Feindſchaft zwiſchen Childebert und Gunthramm.
33. Wie die Nonne Ingitrude zu Childebert ging, um ihre Tochter zu verklagen.
34. Von der Feindſchaft zwiſchen Fredegunde und ihrer Tochter.
35. Vom Ende des Waddo.
36. Wie König Childebert ſeinen Sohn Theodebert nach Soiſſons ſandte.
37. Vom Biſchof Droctigiſil.
38. Von einem Anſchlage, den einige Perſonen gegen die Königin Brunichilde machten.
39. Von dem Aergerniß, das im Kloſter zu Poitiers durch Chrodielde und Baſina gegeben wurde.
40. Von dem erſten Anlaß zu dieſem Aergerniß.
41. Von dem Blutvergießen in der Kirche des heiligen Hilarius.
42. Wortlaut des Briefs, den die heilige Radegunde an die Biſchöfe richtete.
43. Wie der Prieſter Teutar kam, um dieſem Aergerniß ein Ende zu machen.
44. Von der Witterung in dieſem Jahre.

1. Nach dem Tode König Leuvigilds von Spanien ſchloß ſein Sohn Richared mit Gunſvintha, der Wittwe ſeines Vaters, einen Freundſchaftsbund und erkannte ſie als ſeine Mutter an. Sie war nehmlich die rechte Mutter der Königin Brunichilde, der Mutter Childeberts II., und Richared war König Leuvigild von einer andren Gemahlin geboren worden[1]. Als dieſer darauf mit ſeiner Stiefmutter Rath gepflogen, ſchickte er an König Gunthramm und Childebert
587. Geſandte und ſprach: „Haltet Frieden mit uns und laßt uns ein Bündniß ſchließen, auf daß wir eures Beiſtandes uns erfreuen und in gleicher Weiſe, wenn es die Noth erfordert, in Liebe und Freundſchaft euch[2] helfen und beiſtehen.“ Als nun die Geſandten, die an König Gunthramm geſchickt waren, nach der Stadt Mâcon kamen, wurde ihnen befohlen hier Halt zu machen. Dorthin ſandte der König einige Männer und erfuhr durch dieſe ihr Begehren, ſie ſelbſt wollte er nicht hören. Daraus erwuchs in der Folge eine ſolche Feindſchaft zwiſchen ihnen, daß man Niemandem aus Gunthramms Reich erlaubte, in die Städte Septimaniens[3] zu kommen. Die Geſandten an König Childebert wurden dagegen freundlich aufgenommen, ſie brachten ihre Geſchenke dar, erlangten Frieden und kehrten mit Geſchenken zurück.

587. 2. In dieſem Jahre verließ die heilige Radegunde[4] dieſe Welt, und viele Thränen wurden ihr in dem Kloſter, das ſie errichtet hatte, nachgeweint. Auch ich war bei ihrem Begräbniß zuge-

---

[1] Vgl. B. IV. Kap. 38. B. V. Kap. 38. Die Mutter Richareds hieß Theodoſia. — [2] Es ſcheint vos geleſen werden zu müſſen. — [3] S. 84. Anm. 8. — [4] B. III. Kap. 4 und 7. B. VI. Kap. 29. B. IX. Kap. 39—42. Vgl. I. S. XVIII.

gen[1]. Sie ſtarb aber am 13. Auguſt und wurde nach drei Tagen 13 Aug. begraben. Welche Wunder an dieſem Tage geſchehen und wie ſie beſtattet wurde, habe ich ausführlich aufzuzeichnen im Buche der Wunder[2] mich befleißigt.

3. Inzwiſchen kam das Feſt des heiligen Marcellus, das in der Stadt Châlons im September gefeiert wird, heran, und König Guntchramm wohnte ſelbſt ihm bei. 4. Sept. 587. Als er aber nach Beendigung der Meſſe zum hochheiligen Altare trat, um das Abendmahl zu nehmen, kam ein Menſch auf ihn zu, gleich als wollte er ihm etwas ſagen. Da er jedoch auf den König loseilte, glitt ihm ein Dolch aus der Hand, und als man ihn ſofort ergriff, fand man noch einen andren gezogenen Dolch in ſeiner Hand. Sofort wurde er aus der heiligen Kirche herausgeſchleppt, gebunden und auf die Folter gebracht. Er geſtand, daß er abgeſandt ſei den König zu tödten. „Dies, ſagte er, beabſichtigte der, von dem ich geſandt bin.“ Der König wußte wohl, daß Viele Haß gegen ihn im Herzen hegten und beſorgte, ſie möchten ihm nach dem Leben ſtehen, deshalb ließ er ſich allerwege von ſeinem Gefolge begleiten, und es gab für dieſen Menſchen keine Möglichkeit, ſich bewaffnet ihm zu nähern, als in der Kirche, wo man den König ſorglos und ohne Furcht ſich aufhalten ſieht. Auch diejenigen, von denen ich eben geſprochen habe[3], wurden ergriffen und Viele von ihnen hingerichtet. Jenen Menſchen aber ließ der König gehen, denn er hielt es für unrecht Einen zu tödten, den man mit Gewalt aus der Kirche geſchafft hatte.

4. In dieſem Jahre wurde König Childebert ein zweiter Sohn 587. geboren, den der Biſchof Veranus von Cavaillon[4] aus dem Bade der Taufe hob und Theodorich nannte[5]. Es war zu jener Zeit gerade dieſer Biſchof mit großen Wunderkräften begabt, ſo

---

[1] Gregor weihte ſelbſt den Kirchhof, wo ſie begraben werden ſollte, da der Biſchof von Poitiers Marovech gerade abweſend war. — [2] Vom Ruhm der Bekenner. Kap. 106. Beſeſſene ſchrieen, Radegunde ſei eine Heilige und peinige ſie mit Höllenqualen. — [3] Die, von denen der König wußte, daß ſie ihn haßten. — [4] B. VIII. Kap. 31. — [5] Fredegar C. 12, wo die Geburt Theoderichs erſt in das folgende Jahr geſetzt wird.

daß er häufig die Kranken, wenn er das Zeichen des Kreuzes über ſie ſchlug, ſofort durch Gottes Gnade heilte.

587. 5. Es geſchahen damals viele Wunderzeichen. In den Häuſern vieler Perſonen fand man die Gefäße mit gewiſſen Zeichen bemalt, und man konnte dieſe auf keine Weiſe weder auskratzen noch wegwiſchen. Dieſe Erſcheinung zeigte ſich zuerſt in dem Gebiet der Stadt Chartres und verbreitete ſich dann durch das Gebiet von Orleans bis nach dem von Bordeaux, es gab keine Stadt auf dieſem Wege, wo man ſie nicht bemerkte. In den Weinbergen ſah man im Oktober, als die Weinleſe bereits vorüber war, neue Rebſchöſſe mit mißgeſtalteten Trauben. Auch bemerkte man an manchen Bäumen neues Laub und neue Früchte. Am nördlichen Himmel erſchienen Lichtſtrahlen. Manche wollten auch Schlangen aus einer Wolke haben fallen ſehen. Andere behaupteten, ein ganzer Hof ſei mit ſeinen Häuſern und Einwohnern plötzlich untergegangen und verſchwunden. Noch viele andere Zeichen traten ein, die den Tod des Königs oder eine Landplage zu verkünden pflegen. Es gab in jenem Jahre eine ſpärliche Weinerndte, großes Waſſer, unendlich viel Regen, und die Flüſſe ſchwollen gewaltig an.

587. 6. In jenem Jahre zeigte ſich in der Stadt Tours ein Mann, mit Namen Deſiderius, welcher vorgab, er ſei etwas Großes und könne viele Wunder thun. Auch rühmte er ſich, es liefen Boten zwiſchen ihm und den Apoſteln Petrus und Paulus hin und her. Da ich nicht in der Stadt war, ſtrömte viel gemeines Volk ihm zu, und ſie brachten die Blinden und Kranken zu ihm; er aber ſuchte ſie nicht durch frommes Gottvertrauen zu heilen, ſondern vielmehr durch Höllentrug und Liſt zu verderben. Die gichtbrüchig oder ſonſt gebrechlich waren, ließ er mit Gewalt ausrecken, gleich als ob er die, welche er durch die Gabe göttlicher Wunderkraft nicht gerade machen, durch ſeine eigene Macht herſtellen könnte. Es ergriffen nehmlich Einige ſeiner Diener die Hände der Menſchen, Andere die Füße und zogen ſie nach verſchiedenen Rich-

tungen ſo ſtark, daß man meinte die Sehnen zerriſſen. Wurden ſie nicht geheilt, ſo ließ er ſie für todt liegen. Viele kamen durch dieſe Martern um das Leben. Und ſo aufgeblaſen war jener Böſewicht, daß er behauptete, der heilige Martinus ſei weniger denn er, und ſich den Apoſteln an die Seite ſetzte. Und was Wunder, wenn er ſich den Apoſteln gleich achtete, da ja der Urheber aller Bosheit, von dem alle ſolche Dinge ihren Urſprung haben, ſich am Ende der Tage für Chriſtus ausgeben wird. Es wurde aber daran klar, daß er, wie wir oben geſagt haben, mit Höllenliſt und Trug umging, daß er, wie die verſichern, die ihn ſahen, wenn Einer auch in weiter Ferne und im Geheimen ihm etwas Böſes nachgeſagt hatte, dies ihm ſofort vor der Menge vorwarf und ſprach: „Dies und das hat jener Menſch von mir geſagt, was meine Heiligkeit verunglimpft.“ Denn wie anders hätte er dies erfahren können, wenn es ihm die böſen Geiſter nicht verrathen hätten? Er trug eine Kapuze und einen Rock von Ziegenhaaren, und vor den Augen der Menſchen war er enthaltſam in Speiſe und Trank, im Geheimen aber, wenn er in die Herberge kam, ſtopfte er ſich ſo voll, daß der Aufwärter ihm nicht ſo viel bringen konnte, als er verlangte. Als jedoch ſeine Betrügerei entdeckt und von den Unſrigen an den Tag gebracht war, wurde er aus dem Stadtgebiete verwieſen. Wir haben auch in der Folge nicht in Erfahrung gebracht, wohin er gekommen iſt. Er pflegte aber zu ſagen, er ſei ein Bürger der Stadt Bordeaux.

Es kam aber ſieben Jahre vorher zu Tours auch noch ein anderer großer Betrüger, der Viele durch ſeine Argliſt täuſchte. 580. Er trug einen Rock ohne Aermel[1] und darüber einen Mantel von Baumwolle, in der Hand führte er ein Kreuz, von dem Fläſchchen herabhingen, die, wie er ſagte, heiliges Oehl enthielten. Er gab vor, er komme aus Spanien und bringe die Reliquien der hochheiligen Märtyrer, Vincentius des Diakonen und Felix des Märtyrers. Da es aber bereits Abend war, als er zu der Kirche

---

1) Colobium genannt, eine Tracht, die beſonders den ägyptiſchen Mönchen eigen war.

des heiligen Martinus nach Tours kam und wir ſchon beim Mahle ſaßen, ſchickte er zu uns und ſprach: „Man empfange die heiligen Reliquien." Da es aber dazu ſchon zu ſpät am Abende war, ließen wir ihm ſagen: „Man laſſe die heiligen Reliquien auf dem Altare ruhen, bis wir am Morgen zu ihrem Empfange ausziehen." Aber ſchon beim Anbruch der Dämmerung erhob er ſich, und ohne uns zu erwarten, zog er mit ſeinem Kreuze ein und trat in unſere Zelle. Ich war ganz erſtaunt und verwundert über ſein unbeſonnenes Verfahren und fragte ihn, was dies bedeuten ſolle. Er antwortete mir hochmüthig und mit ſtolzem Tone: „Du hätteſt mir einen beſſeren Empfang bereiten ſollen. Aber ich werde dies zu den Ohren König Chilperichs bringen, und er wird die Geringſchätzung, mit der ich behandelt bin, ahnden." Darauf ging er in die Kapelle, und ſprach, mich hintenanſetzend, den erſten, zweiten und dritten Spruch[1], begann ſelbſt das Gebet und brachte es bis zu Ende, erhob wiederum ſein Kreuz und zog von dannen. Seine Rede war ungebildet, ſeine Ausſprache garſtig, breit und häßlich, auch ging kein vernünftiges Wort aus ſeinem Munde. Er kam bis nach Paris. Es wurden aber gerade zu dieſer Zeit die öffentlichen Bettage gefeiert, die vor dem heiligen Tage der Himmelfahrt des Herrn abgehalten zu werden pflegen[2]. Als nun Biſchof Ragnemod mit ſeiner Gemeinde feierlich aufzog und die heiligen Stellen der Stadt beſuchte, kam dieſer Menſch mit ſeinem Kreuze an und zeigte ſich dem Volke in ſeiner ungewöhnlichen Tracht. Es ſammelte ſich alsbald um ihn ketzeriſches Geſindel und Weiber niederen Standes. So bildete er ſich ein Gefolge und wollte mit dieſer ſeiner Schaar ebenfalls an den heiligen Stätten Umzug halten. Der Biſchof ſandte aber, als er dies ſah, ſeinen Archidiakon zu ihm und ſprach: „Bringſt du Reliquien der Heiligen, ſo lege ſie für einige Zeit in einer Kirche nieder und feiere die heiligen Tage mit uns, iſt aber das Feſt vorüber, ſo magſt du deiner Straße weiter ziehen." Doch er achtete deſſen, was ihm der

---

[1] Kleine Abſchnitte aus den Pſalmen, die einen ſtehenden Theil des Frühdienſtes ausmachten. — [2] I. S. 97 und 155. Anm. 1.

Archidiakon meldete, nicht, ſondern ſtieß vielmehr Schmähungen und Verwünſchungen gegen den Biſchof aus. Da nun der Biſchof merkte, daß er ein Verführer des Volks ſei, ließ er ihn in eine Zelle ſperren. Und als man die Sachen unterſuchte, die er bei ſich hatte, fand man einen großen Sack, der war mit Wurzeln unterſchiedlicher Kräuter angefüllt, auch waren Maulwurfszähne, Mäuſeknochen, Bärenklauen und Bärenfett darin. Da dies nun augenſcheinlich Zaubermittel waren, ließ man es Alles in den Fluß werfen, nahm ihm ſein Kreuz und verbannte ihn aus dem Gebiet der Stadt Paris. Dennoch ließ dieſer Menſch ſich abermals ein andres Kreuz machen und fing ſein altes Treiben wieder an; da nahm ihn der Archidiakon feſt, ließ ihn mit Ketten binden und in den Kerker werfen. Zu dieſer Zeit kam ich ſelbſt nach Paris[1] und hatte meine Herberge bei der Kirche des heiligen Märtyrers Julianus[2]. Und in der folgenden Nacht brach jener Böſewicht aus ſeinem Kerker und flüchtete ſich, noch mit Ketten geſchloſſen, zu der genannten Kirche des heiligen Julianus, wo er auf dem Boden gerade an der Stelle, wo ich meinen Stand zu haben pflegte, niederſank und, von Müdigkeit und Wein überwältigt, einſchlief. Wir wußten nicht, was geſchehen war, und als wir um Mitternacht uns erhoben den Gottesdienſt zu halten, fanden wir ihn dort ſchlafend. Es ging aber ein ſolcher Geſtank von ihm aus, daß der Geſtank aller Cloaken und Abtritte Nichts dagegen iſt, und wir konnten vor dieſem Geſtanke nicht in die heilige Kirche treten. Es hielt ſich daher Einer der Geiſtlichen[3] die Naſe zu, trat zu ihm und ſuchte ihn aufzuwecken, aber umſonſt, ſo betrunken war der Böſewicht. Darauf traten vier Geiſtliche heran, packten ihn mit den Händen und warfen ihn in einen Winkel der Kirche. Sie holten Waſſer, wuſchen den Boden ab und ſtreuten wohlriechende Kräuter darauf, dann erſt traten wir ein, um die Gebete abzuhalten. Aber auch trotz unſres Singens wachte er nicht eher auf, als bis der Tag anbrach und die Sonne höher am Himmel emporſtieg. Darauf überlieferte ich ihn dem Biſchof mit dem Beding, daß ihm kein Leid geſchehe[1]. Als aber die Biſchöfe in der Stadt Paris zuſammenkamen und ich beim Mahle dies erzählte, befahlen wir ihn vorzuführen, um ihm Vorhaltungen zu machen. Als er nun vor uns ſtand und der Biſchof Amelius von Tarbes[2] ſeine Augen erhob, erkannte er in ihm Einen ſeiner Diener, der entwiſcht war; da gab man ihm denſelben unter dem Beding, daß ihm kein Leid geſchehe, zurück, und er nahm ihn mit ſich in ſeine Heimath.

---

[1] Wahrſcheinlich kamen Gregor und die andren Biſchöfe damals wegen der Synode zu Braine, die in das Jahr 580 fällt, nach Paris. B. V. Kap. 49. — [2] B. VI. Kap. 17. — [3] Ein Kirchendiener.

So giebt es viele ſolche Verführer, die nicht ablaſſen, das unwiſſende Volk in Irrthum zu verlocken. Von ihnen, wie ich meine, gilt das Wort des Herrn im Evangelium. „Es werden falſche Chriſti und falſche Propheten aufſtehen und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum auch die Auserwählten[3].“ Doch genug hiervon, wir wollen nun lieber zu unſerem Gegenſtande zurückkehren.

7. Da Ennodius[4] ſchon die herzogliche Gewalt in den Städten Tours und Poitiers bekleidete, erhielt er noch die oberſte Verwaltung von Vicus Julii[5] und der Stadt von Béarn[6]. Aber die Grafen von Tours und Poitiers begaben ſich zu König Childebert und erwirkten, daß er von dort entfernt wurde. Als er nun erfuhr, daß er hier entlaſſen ſei, begab er ſich in die andren oben erwähnten Städte, erhielt aber, da er ſich hier aufhielt, den Befehl, ſich auch aus ihnen zu entfernen. Nachdem er ſo in Ruheſtand verſetzt war, kehrte er zu ſeinem Hauſe zurück und ſorgte nur für ſeine eigenen Angelegenheiten.

587. Die Gascogner brachen damals aus ihren Bergen hervor und ſtiegen in die Ebenen[7] herab, verheerten die Weinberge und Felder,

---

[1] Weil er nehmlich in der Kirche gefunden war. — [2] B. VIII. Kap. 20. — [3] Matth. 24, 24. — [4] B. VIII. Kap. 26. — [5] Vicus Julii, jetzt Aire. B. VII. Kap. 31. — [6] Jetzt Lescar. — [7] I. S. 324. Anm. 8. Vgl. Fauriel Histoire de la Gaule méridionale II. Chap. XVIII. Trotz der Grundanſchauung Fauriels, daß die Gascogner ſchon ſeit alten Zeiten in den nördlichen Thälern der Pyrenäen anſäſſig waren, giebt er doch zu, daß dieſer Einfall ein epochemachendes Ereigniß war und die Wohnſitze der Gascogner weit in die Ebene ausdehnte.

ſteckten die Häuſer in Brand, trieben das Vieh fort und führten Viele in die Geſangenſchaft. Herzog Auſtrovald zog zu wiederholten Malen gegen ſie in das Feld, aber er that ihnen nur geringen Schaden.

Die Gothen fielen wegen der Verwüſtungen, welche König Gunthramms Heer das Jahr zuvor in Septimanien angerichtet hatte[1], in die Provence von Arles ein, plünderten und ſchleppten Gefangene mit ſich fort; ſie kamen bis zum zehnten Meilenſteine von der Stadt. Auch zerſtörten ſie in einer Burg, mit Namen Ugernum, Alles, was darin war, machten die Menſchen nieder und kehrten dann ohne Widerſtand zu finden zurück[2].

8. Gunthramm Boſo[3], der der Königin ein Gegenſtand des Haſſes war, lief jetzt bei den Biſchöfen und Vornehmen herum und ſuchte ſich nur zu ſpät ihre Gunſt zu erwerben, nachdem er ſie zuvor verſchmäht hatte. Denn als König Childebert noch jünger war, hatte jener die Königin Brunichilde oft durch Schmähungen und böſe Worte gereizt, auch die Kränkungen, welche ſie von ihren Feinden erfuhr, gern geſehen und begünſtigt. Jetzt befahl aber der König, um den Schimpf ſeiner Mutter zu rächen, man ſolle ihn verfolgen und tödten. Da er ſich ſo der größten Gefahr ausgeſetzt ſah, floh er nach der Kirche von Verdun, denn er hoffte zuverſichtlich, durch Biſchof Agerich[4], der des Königs Taufpathe war, die Verzeihung deſſelben erwirken zu können. Auch eilte der Biſchof zum Könige, legte Fürbitte für Gunthramm ein, und der König konnte ihm nicht abſchlagen, warum er bat. Er ſagte daher: „Er erſcheine vor uns, ſtelle uns Bürgen, und begebe ſich dann zu unſrem Oheim; was der über ihn beſchließen wird, das wollen wir thun.“ Darauf wurde er ohne Waffen und in Handfeſſeln an den Ort gebracht, wo der König ſich aufhielt, und vom Biſchofe dieſem vorgeſtellt. Er warf ſich dem Könige zu Füßen und ſprach: „Ich habe geſündigt an dir und deiner Mutter, da ich euren Ge- 587.

---

[1] B. VIII. Kap. 45. — [2] Vgl. B. VIII. Kap. 30. — [3] B. VI. Kap. 24 und 26. B. VIII. Kap. 14. — [4] B. VII. Kap. 44.

boten nicht gehorſam geweſen bin, ſondern gegen euren Willen und die Wohlfahrt des Landes gehandelt habe, doch jetzt bitte ich, vergebet mir, was ich euch Uebles gethan habe." Der König befahl ihm von der Erde aufzuſtehen und übergab ihn dem Biſchofe mit folgenden Worten: „In deinem Schutze ſtehe er, heiliger Biſchof, bis daß er König Gunthramm vor die Augen kommt." Und er befahl ihm von dannen zu ziehen.

587. 9. Hierauf machte Rauching[1] mit den Edlen im Reiche Chlothars, Chilperichs Sohn, einen Bund. Und er gab zwar vor, es gälte den Landfrieden zu erhalten, daß die Streitigkeiten und Räubereien an den Grenzen beider Reiche ein Ende nähmen, in der That aber war ihre Abſicht, König Childebert zu ermorden, und dann ſollte Rauching deſſen älteſten Sohn Theodobert und die Herrſchaft über die Champagne an ſich reißen, Urſio aber und Bertefred[2] Childeberts jüngeren Sohn, der eben erſt geboren und Theodorich genannt war[3], in ihre Gewalt bringen und das übrige Reich regieren, ohne König Gunthramm Gewalt zu laſſen. Sie führten auch viel Böſes gegen die Königin Brunichilde im Sinn, um ſie in Schmach und Schande zu ſtürzen, wie ſie ſchon früher ſeit der Zeit ihres Wittwenſtandes immer gethan hatten[4].

Rauching traf auch bereits, ſtolz auf ſeine Macht, und ſich ſchon, ſo zu ſagen, im Glanz der königlichen Herrlichkeit brüſtend, Vorkehrungen zur Reiſe, um ſich zum König Childebert zu begeben und den Plan, den er angelegt hatte, ins Werk zu ſetzen. Doch der gütige Gott hatte indeſſen ein Gerücht von dieſen Dingen zu den Ohren König Gunthramms gelangen laſſen, und dieſer ſandte heimlich Boten an König Childebert, theilte ihm alle dieſe Anſchläge mit und ſprach: „Beeile dich, daß wir uns bald zu Geſicht bekommen, denn wir haben wichtige Dinge zu beſprechen." Childebert ließ darauf Allem genau nachforſchen, was ihm gemeldet war, und da er befand, daß es wahr ſei, hieß er Rauching

---

[1] B. V. Kap. 3. B. VIII. Kap. 26. 29. — [2] Vgl. B. VI. Kap. 4. — [3] Kap. 4. — [4] Fredegar C. 12, wo die Verſchwörung aber erſt in das folgende Jahr geſetzt wird.

zu ſich beſcheiden. Und als er erſchien, erließ der König, ehe er ihn noch vor ſeine Augen hatte kommen laſſen, Befehl, und ſandte ſeine Diener aus, die frei überall befördert werden mußten[1], daß aller Orten Rauchings Sachen mit Beſchlag belegt werden ſollten. Dann hieß er ihn in ſein Gemach führen, ſprach mit ihm von Dieſem und Jenem und ließ ihn ſich wieder entfernen. Und als er heraustrat, faßten ihn zwei Pförtner an den Beinen, und er ſtürzte ſo auf den Thürſtufen nieder, daß der eine Theil des Körpers nach innen, der andere aber nach außen fiel. Sogleich warfen ſich die, welche zum Morde beſtellt waren und ſchon bereit ſtanden, mit Schwerdtern auf ihn, und zerhieben ihm den Kopf in ſo kleine Stücke, daß Alles dem Hirne gleich ſah. So ſtarb er eines ſchleunigen Todes. Dann zogen ſie ihn aus, warfen ihn aus dem Fenſter und beſtatteten ihn. Er war ein Menſch von höchſt leichtfertigen Sitten, über alles Maaß lüſtern und nach fremdem Gute begehrlich, auf ſeinen Reichthum gewaltig ſtolz; er rühmte ſich noch im Augenblick ſeines Todes ein Sohn König Chlothars zu ſein. Es wurde auch viel Gold bei ihm gefunden. Nach ſeinem Tode eilte Einer ſeiner Diener ſpornſtreichs davon und meldete ſeinem Weibe, was da geſchehen war. Dieſe[2] aber zog gerade zu Soiſſons über die Straße, hoch zu Roß, mit prächtigem Geſchmeide und koſtbaren Edelſteinen geziert und bedeckt mit ſchimmerndem Golde, und vor ihr her gingen Etliche ihrer Diener und Andere folgten ihr; ſie begab ſich nehmlich zu der Kirche des heiligen Criſpinus und Criſpinianus, um dort der Meſſe beizuwohnen, denn es war gerade der Leidenstag der ſeligen Märtyrer. 25.Oct.
Als ſie aber den Boten ſah, bog ſie ſofort nach einer andren Straße um, warf ihr Geſchmeide zur Erde und flüchtete ſich in die Kirche des heiligen Biſchofs Medard, denn dort, meinte ſie, würde ſie unter dem Schutz des heiligen Bekenners ſicher ſein. Die Diener aber, die vom König nach Rauchings Sachen abgeſandt waren, fanden in ſeiner Schatzkammer Reichthümer, wie

---

[1] Die königlichen Beamten und Diener hatten dies Recht der freien Beförderung. Waitz II. 515. — [2] Sie war früher dem Godin vermählt. B. V. Kap. 3.

man ſie nicht einmal in dem königlichen Schatze antreffen konnte, und brachten Alles zum Könige. Gerade an dem Tage, als Rauching ermordet wurde, waren viele Leute aus Tours und Poitiers beim Könige, und man hatte es mit dieſen übel im Sinne. Denn wenn der Anſchlag auf das Leben des Königs gelungen wäre, wollte man ſie auf die Folter bringen und ſprechen: „Einer von Euch war es, der unſren König getödtet hat,“ ſie unter mannigfachen Qualen hinrichten laſſen, und ſich den Anſchein geben, als habe man den Tod des Königs gerächt. Aber der allmächtige Gott machte ihre Rathſchläge zunicht, weil ſie böſe waren, und erfüllte, was geſchrieben ſteht: „Wer eine Grube macht, der wird darein fallen[1].“ In Rauchings Stelle wurde Magnovald zum Herzog ernannt.

Schon hatten indeſſen auch Urſio und Bertefred, die für ſicher hielten, daß Rauching, was ſie beſprochen hatten, zur Ausführung bringen werde, ein Heer geſammelt und zogen heran. Da ſie aber vernahmen, daß er ſolchergeſtalt umgekommen war, verſtärkten ſie noch die Schaar, die ſich um ſie geſammelt hatte, und ſchloſſen ſich mit aller ihrer Habe in die Burg von Baivre[2] ein, welche ganz nahe bei Urſios Hofe lag, denn ſie hatten ein böſes Gewiſſen. Und ſie waren gewillt, wenn König Childebert etwas gegen ſie unternehmen ſollte, ſich mit Gewalt gegen ſein Heer zu vertheidigen. Urſio war aber der Anführer hierbei und überhaupt der Anſtifter dieſes Verbrechens. Daher ſchickte die Königin Brunichilde Botſchaft an Bertefred und ließ ihm melden: „Sage dich los von dieſem böſen Menſchen, und du ſollſt dein Leben behalten; wo nicht, wirſt du mit ihm ſterben“ Die Königin hatte nehmlich ſeine Tochter aus der Taufe gehoben und wollte deshalb gnädig mit ihm verfahren. Er aber ſprach: „Wenn mich der Tod nicht von ihm trennt, werde ich ihn nimmer verlaſſen.“

---

[1] Sprüche Salom. 26, 27. — [2] Von dieſer Burg, die damals ſchon zerſtört war (Kap. 12), hatte der ausgedehnte Baivre-Gau zwiſchen Moſel und Maas den Namen, in ihm lag Verdun und das oben B. VIII. Kap. 15 erwähnte Ivois.

10. Indeſſen ſandte König Gunthramm abermals an ſeinen 587.
Neffen Childebert und ſprach: „Ohne allen Verzug komme zu mir, daß ich dich ſehe. Denn es iſt unumgänglich nöthig, ſowohl für die Sicherheit unſres Lebens als für die Wohlfahrt des Staats, daß wir uns zu Geſicht bekommen.“ Da jener dies vernahm, nahm er ſeine Mutter, ſeine Schweſter und ſeine Gemahlin mit Novbr.
ſich und machte ſich auf den Weg und hielt mit ſeinem Oheim eine Zuſammenkunft[1].

Es war aber daſelbſt auch Magnerich, der Biſchof der Stadt Trier[2]. Desgleichen erſchien auch Gunthramm Boſo, der dem Biſchof Agerich von Verdun anvertraut worden war[3]. Doch war der Biſchof ſelbſt, der ſich für ihn verbürgt hatte, nicht zugegen, denn man war übereingekommen, daß er, ohne daß ſich jemand ſeiner annähme, vor dem Könige erſcheinen ſollte, damit, wenn dieſer beſtimmte, er müſſe ſterben, er nicht vor Leibes Schaden durch den Biſchof bewahrt würde; wenn der König ihm aber das Leben ſchenkte, er los und ledig von dannen zöge. Als nun die Könige zuſammengekommen waren, wurde er mannigfacher Vergehen ſchuldig befunden und der Befehl erlaſſen ihn zu tödten. Als er dies vernahm, flüchtete er ſich zu der Herberge des Biſchofs Magnerich, ſchloß die Thüren, entfernte von ihm ſeine Geiſtlichen und Diener und ſprach: „Ich weiß, heiliger Biſchof, daß du in hohen Ehren bei den Königen ſtehſt, und flüchte mich jetzt zu dir, daß ich ihrem Zorne entgehe. Denn ſiehe, die Mörder ſtehen vor der Thüre. Wiſſe alſo, daß wenn du mich nicht retteſt, ich dich erſt tödte, ehe ich hinausgehe und ſterbe. Davon ſei feſt überzeugt, entweder trifft uns Ein Tod, oder es bleibt uns beiden das Leben. O heiliger Biſchof, ich weiß, daß du gleich dem Könige ſelbſt ſeines Sohnes Vater biſt[4], und es iſt mir wohlbekannt, daß du Alles, was du von ihm bitteſt, erlangſt. Er wird dir, heiliger Vater, daher nicht verſagen können, was du von ihm forderſt.

---

[1] Zu Andelot zwiſchen Langres und Nancy im Département Haute-Marne. Vgl. unten Kap. 20. — [2] B. VIII. Kap. 12. 37. — [3] Kap. 8. — [4] Geiſtlicher Vater, Taufpathe. B. VIII. Kap. 37. Vgl. I. S. 251. Anm.

Erwirke mir alſo entweder Verzeihung oder laß uns zuſammenſterben.“ So ſprach er und hatte ſchon ſein Schwerdt gezückt. Der Biſchof hörte dies voll großer Unruhe und ſprach: „Was kann ich thun, wenn du mich hier feſthältſt. Laß mich los, daß ich hingehe und die Gnade des Königs anflehe. Vielleicht wird er ſich deiner erbarmen.“ „Mit nichten, ſprach jener, ſondern ſende deine Aebte und Vertraute dorthin, ſie mögen berichten, was ich dir ſage.“ Aber es wurde dem Könige nicht ſo gemeldet, wie es in der That war, ſondern man ſagte ihm, der Biſchof wolle Gunthramm ſchützen. Da wurde der König zornig und ſprach: „Will der Biſchof nicht ſeine Herberge verlaſſen, ſo möge er zugleich mit jenem Treuloſen umkommen.“ Da dies der Biſchof vernahm, ſandte er Boten an den König, und als ſie Alles berichtet hatten, ſprach König Gunthramm: „Werfet Feuer in das Haus, und kann der Biſchof nicht entkommen, ſo müſſen ſie beide verbrennen.“ Da dies die Geiſtlichen vernahmen, erbrachen ſie die Thüre mit Gewalt und riſſen den Biſchof heraus. Als nun der Böſewicht ſah, daß von beiden Seiten die hohen Flammen über ihm zuſammenſchlugen, trat er, mit dem Schwerdte umgürtet, an die Thüre. Sobald er aber über die Schwelle des Hauſes trat und den Fuß herausſetzte, warf Einer aus dem Volke ſeine Lanze nach ihm und traf ihn an der Stirne. Von dieſem Wurfe betäubt, verſuchte er noch, wie von Sinnen, ſein Schwerdt gegen jenen zu ziehen, aber von den Umſtehenden wurde er mit einer Menge von Speeren durchbohrt, ſie ſtießen ihm die Spitzen in die Seite, und hielten ihn mit den Schaften in die Höhe, ſo daß er nicht einmal zur Erde gelangen konnte. Es wurden noch einige Andre, die bei ihm waren, getödtet und mit ihm auf den Anger geworfen. Nur mit Mühe erlangte man es von den Fürſten, daß ſie ein Grab in der Erde fanden. — Er war ein leichtfertiger Menſch in allen ſeinen Handlungen, über die Maaßen nach fremden Gute lüſtern, Allen ſchwur er, Niemandem hielt er ſein Verſprechen[1]. Sein Weib und ſeine Kinder wurden verbannt, und ſein Vermögen für den königlichen Schatz eingezogen. Eine Menge Gold und Silber, ſo wie mannigfache Kleinodien fanden ſich in ſeiner Schatzkammer. Auch hatte er, da das böſe Gewiſſen ihm über ſeine Schlechtigkeit keine Ruhe ließ, Manches in der Erde vergraben, doch auch dies kam an den Tag. Er machte ſich viel mit falſchen Propheten zu thun, ließ ſich die Looſe werfen, und meinte ſo die Zukunft zu erforſchen[1]; doch es half ihm zu Nichts.

---

[1] Daſſelbe ſagt Gregor von Gunthramm B. V. Kap. 14.

28.Nov 587. 11. König Gunthramm ſchloß hier einen Bund mit ſeinem Neffen und den Königinnen[2], und als ſie ſich einander beſchenkt und die öffentlichen Angelegenheiten geordnet hatten, hielten ſie zuſammen ein Mahl. Da lobte König Gunthramm Gott den Herrn und ſprach: „Ich danke dir von Herzen, allmächtiger Gott, daß du mich die Söhne meines Sohnes Childebert haſt ſehen laſſen, denn nun glaube ich, daß deine Macht mich nicht verlaſſen hat, da du mir gewährteſt meines Sohnes Söhne zu ſchauen.“ — Damals unterwarfen ſich auch Dynamius und Herzog Lupus wieder der Gewalt König Childeberts[3], und die Königin Brunichilde erhielt Cahors zurück. Und als ſie abermals und abermals Gott gedankt, die Verträge unterſchrieben[4], ſich gegenſeitig beſchenkt und geküßt hatten, ſchieden ſie in Friede und Freude von einander, und jeder kehrte wieder in ſeine Stadt zurück.

12. König Childebert bot aber ſein Heer auf und befahl ihm nach dem Orte aufzubrechen, wo Urſio und Bertefred ſich eingeſchloſſen hatten und noch hielten. Es lag nehmlich im Baivre-Gau[5] ein Gehöft, über dem ragte ein ſteiler Berg empor, und auf dem Gipfel derſelben war eine Kirche zu Ehren des heiligen und

---

[1] Vergl. auch hierüber B. V. Kap. 14. — [2] Brunichilde, Faileuba, Childeberts Gemahlin, und Chlodoſinda, ſeine Schweſter, ſind gemeint. — [3] Ueber Herzog Lupus vergl. B. VI. Kap. 4. Dynamius, früher Childeberts Statthalter in der Provence von Marſeille, der es aber mit König Gunthramm hielt (B. VI. Kap. 11), hatte ſich wohl, als Marſeille an Childebert zurückkam, zu Gunthramm geflüchtet (B. VI. Kap. 33). — [4] Der Vertrag ſelbſt folgt unten Kap. 20. — [5] Kap. 9.

hochſeligen Martinus erbaut[1]. Hier ſoll vor Alters eine Burg geweſen ſein; jetzt war die Stelle nicht durch menſchliche Kunſt, ſondern nur durch ihre Lage feſt. In dieſe Kirche nun hatten ſich die Obengenannten mit ihren Sachen, ihren Weibern und ihren Dienern eingeſchloſſen, und König Childebert ließ, wie geſagt, ſein Heer aufbrechen und dorthin ziehen. Aber die Leute verwüſteten, als ſie aufbrachen, ehe ſie noch jenen nahe kamen, alle ihre Höfe und ihr Hab' und Gut, worauf ſie trafen, mit Feuer und Schwerdt. Und als ſie nach jener Stelle kamen, ſtürmten ſie den Berg hinauf und umſchloſſen die Kirche mit Heeresmacht. Ihr Anführer war dazumal Godigiſil, der Schwiegerſohn des Herzogs Lupus. Da ſie jedoch jene aus der Kirche nicht heraustreiben konnten, machten ſie ſich daran Feuer in dieſelbe zu werfen. Als dies Urſio ſah, legte er ſein Schwerdt an, trat heraus und richtete ein ſolches Blutbad unter den Belagerern an, daß Keiner von Allen, die ihm unter die Augen kamen, am Leben blieb. Da fiel auch Trudulf, der Graf der königlichen Pfalz[2], und Viele andere von dieſem Heere fanden den Tod. Aber obwohl Niemand dem Schwerdte Urſios zu entrinnen vermochte, wurde er doch plötzlich ſelbſt am obren Schenkel verwundet, die Kräfte verließen ihn, und er ſank zu Boden. Da ſtürzten die Andren ſich über ihn hin, und er verlor ſo das Leben. Als Godigiſil dies ſah, rief er aus: „Nun ſei Friede, ſiehe, der ſchlimmſte Feind unſres Herrn liegt am Boden, und dieſem Bertefred ſei das Leben geſchenkt.“ So ſprach er, und ſofort machte ſich alles Volk daran, die Sachen zu plündern, die in der Kirche zuſammengebracht waren. Indeſſen beſtieg aber Bertefred ein Roß und nahm ſeinen Weg nach der Stadt Verdun. Dort meinte er in einer Kapelle, die in dem Kirchenhauſe war, ſicher zu ſein, beſonders da auch Biſchof Agerich[3] in dieſem Hauſe wohnte.

Da König Childebert gemeldet wurde, Bertefred ſei entflohen, betrübte er ſich in ſeinem Herzen und ſprach: „Entrinnt dieſer dem Tode, ſo ſoll Godigiſil meinen Händen nicht entrinnen.“ Es wußte nehmlich damals der König noch nicht, daß er in ein Kirchenhaus entkommen ſei, ſondern er meinte, er habe ſich ſonſt wohin geflüchtet. Godigiſil gerieth aber in große Furcht, brach mit ſeinem Heere auf und umzingelte das Kirchenhaus mit Heeresmacht. Da jedoch der Biſchof ihn nicht nur nicht ausliefern, ſondern ſogar ſchützen wollte, ſtiegen ſie auf das Dach und erſchlugen ihn mit Ziegeln und mit den Balken, womit die Kapelle gedeckt war. So kam er mit dreien ſeiner Diener um. Der Biſchof war aber tief betrübt, nicht nur darüber, daß er ihn nicht zu ſchützen vermocht hatte, ſondern auch darüber, daß er den Ort, wo er zu beten pflegte und wo die Reliquien der Heiligen aufbewahrt wurden, mit Menſchenblut befleckt ſah. König Childebert ſchickte zwar Geſandte mit Geſchenken an ihn, um ihn den Schmerz vergeſſen zu machen, aber er wollte keinen Troſt annehmen. Viele flohen in dieſen Tagen aus Furcht vor dem König in andre Gegenden. Einige wurden auch ihrer herzoglichen Gewalt entkleidet und Andre in ihre Stellen geſetzt.

---

[1] Vielleicht die Kirche des heiligen Martinus bei Ivois, die ſchon B. VIII. Kap. 15 erwähnt iſt. — [2] I. S. 254. Anm. 1. — [3] Kap. 10.

13. Gunthramm ließ aber Baddo, von dem wir oben erzählt haben[1], daß er wegen eines Majeſtätsverbrechens in Banden gelegt ſei, vor ſich kommen und ſchickte ihn nach Paris, indem er ſagte: „Wenn Fredegunde mit unbeſcholtenen Männern ihn von der Beſchuldigung, die gegen ihn erhoben iſt, befreien kann[2], ſo ſei er frei und gehe, wohin es ihm beliebt.“ So kam er nach Paris. Aber es fand ſich Niemand unter dem Anhange dieſes Weibes, der ſeine Unſchuld hätte beſchwören mögen. Darauf wurde er gebunden und gefeſſelt unter ſcharfer Bewachung nach Châlons zurückgebracht, ſpäter aber, als durch Geſandte die Sache verhandelt war und ſich beſonders Biſchof Leudovald von Bayeux[3] für ihn verwandt hatte, dennoch entlaſſen und kehrte in ſeine Heimath zurück.

---

[1] B. VIII. Kap. 44, wo aber gemeldet wird, daß er, nachdem er mit den andren Geſandten der Fredegunde angehalten, in die Verbannung geſchickt ſei. — [2] Durch einen Reinigungseid. — [3] B. VIII. Kap. 31.

588. Schwer ſuchte damals die Ruhr die Stadt Metz heim. Und als wir in dieſen Tagen, um zum König zu gehen, uns auf der Reiſe befanden[1], trafen wir auf dem Wege bei der Stadt Reims einen Bürger von Poitiers, mit Namen Wiliulf, der litt an derſelben Krankheit und war in heftigem Fieber. Er reiſte ſehr hinfällig von dort ab, und als er in das Gebiet von Paris mit ſeinem Stiefſohn gekommen war, ſtarb er in dem Hofe von Ruel, nachdem er ſein Teſtament gemacht hatte. Auch ſein Sohn wurde von dieſer Krankheit befallen und ſtarb. Beide wurden in das Gebiet der Stadt Poitiers gebracht und dort begraben. Das Eheweib dieſes Wiliulf nahm aber zu ihrem dritten Mann den Sohn des Herzogs Beppolen[2]; der hatte ſelbſt ſchon, wie allgemein bekannt iſt, zwei Frauen verlaſſen, die noch am Leben waren. Denn er war ein leichtſinniger und üppiger Menſch, und da er der Fleiſchesluſt und Buhlerei nachging, verließ er ſein Weib und ließ ſich mit ſeinen Mägden ein, verſchmähte ſein rechtmäßiges Weib und ſah ſich nach andren Genüſſen um. So machte er es auch mit ſeiner zweiten und dieſer ſeiner dritten Frau und wußte nicht, daß das Verwesliche nicht erben wird das Unverwesliche[3].

14. Danach begab ſich Biſchof Egidius von Reims, der in Verdacht ſtand, auch an jenem Majeſtätsverbrechen Theil gehabt zu haben, um deſſen willen die erwähnten Männer[4] ihr Leben verloren hatten, mit großen Geſchenken zu König Childebert und bat um Verzeihung. Doch hatte er ſich zuvor in der Kirche des heiligen Remigius einen Eid ſchwören laſſen, daß ihm auf dem Wege kein Leid angethan werde. Der König empfing ihn und entließ ihn dann in Frieden. Auch mit Herzog Lupus gelang es dem Biſchof Frieden zu ſchließen, obwohl doch dieſer einſt auf ſeinen Betrieb die herzogliche Gewalt in der Champagne, wie wir oben

---

[1] Aus Kap. 20 geht hervor, daß was hier und in den nächſtfolgenden Kapiteln erzählt wird, ſchon zum Theil in das Jahr 588 gehört. — [2] B. VIII. Kap. 42 — [3] 1 Corinth. 15, 50. — [4] Rauching, Urſio und Bertefred. Kap. 12. Egidius erſcheint früher immer als das Haupt jener Adelsfaktion im auſtraſiſchen Reiche, die jetzt ſo gewaltſam vernichtet wurde. B. VI. Kap. 31. B. VII. Kap. 14. Vgl B. X. Kap. 19.

erzählt haben[1], verloren hatte. König Gunthramm gerieth aber hierüber in heftigen Zorn, denn Lupus hatte ihm verſprochen, er werde niemals mit dem Biſchof einen Frieden machen, da er ein offenkundiger Feind des Königs geweſen ſei.

587. 15. Zu dieſer Zeit rief in Spanien König Richared, durch die Gnade Gottes bewogen, die Biſchöfe ſeines Glaubens[2] zuſammen und ſprach alſo: „Warum wuchert zwiſchen euch und den Biſchöfen, welche ſich die rechtgläubigen nennen, unabläſſig Hader und Zwietracht, und warum könnt ihr, da jene kraft ihres Glaubens Wunder thun, ſolche nicht vollbringen? Kammt, ich bitte euch, doch einmal mit ihnen zuſammen und erörtert den Glauben beider Theile, daß man die Wahrheit ſo ermittele. Dann mögen entweder ſie von euch belehrt werden und glauben, was ihr ſaget, oder ihr mögt die Wahrheit von ihnen annehmen und glauben, was ſie predigen." Hierauf verſammelten ſich die Biſchöfe von beiden Seiten[3], und die Irrgläubigen brachten jene Lehren vor, die wir ſchon öfters oben als die ihrigen bezeichnet haben. Und ebenſo antworteten ihnen die Biſchöfe unſres Glaubens mit den Gründen, mit denen ſo oft ſchon die Irrgläubigen, wie wir in den früheren Büchern dargethan haben, überwunden wurden. Und der König hielt beſonders daran feſt, daß wunderbare Krankenheilungen von den Biſchöfen der Irrgläubigen nicht geſchehen ſeien, und erinnerte ſich, wie zu den Zeiten ſeines Vaters ein ſolcher Biſchof, der ſich rühmte durch ſeinen Irrglauben den Blinden das Augenlicht wiedergeben zu können, einen Menſchen berührt und dadurch zu ewiger Blindheit verdammt hätte, ſelbſt aber beſchämt von dannen gezogen ſei, wie wir dies ausführlich im Buche der Wunder[4] erzählt haben. Deshalb berief der König die rechtgläubigen Biſchöfe Gottes im Geheimen zu ſich, beſprach ſich mit ihnen und erfuhr, daß der einige Gott, in drei Perſonen unterſchieden, ver-

---

[1] B. VI. Kap. 4. — [2] Die Arianiſchen Biſchöfe. — [3] Dieſe höchſt wichtige Kirchenverſammlung wird von den ſpaniſchen Quellen in das Jahr 587 geſetzt. — [4] Vom Ruhme der Bekenner. Kap. 13. Eine ähnliche Geſchichte vom Biſchof Cyrola, die ſich in Afrika zu Zeiten des Vandalenkönigs Hunerich zutrug, wird B. II. Kap. 3 erzählt.

ehrt würde als Vater, Sohn und heiliger Geiſt und daß der Sohn nicht geringer ſei als der Vater und der heilige Geiſt nicht geringer denn der Vater und der Sohn und daß man dieſe Dreiſaltigkeit, Eins und gleich in ihrem Weſen und ihrer Macht, als wahren Gott bekenne. Da fand Richared die Wahrheit, ſagte dem Hader ab und unterwarf ſich der rechtgläubigen Kirche. Er empfing das Zeichen des heiligen Kreuzes und die Salbung mit dem Chriſma[1] und glaubte an unſern Herrn Jeſus Chriſtus, Gottes Sohn, der gleich dem Vater und dem heiligen Geiſte iſt und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Darauf ſchickte Richared Geſandte in das Narbonenſiſche Land[2], daß ſie meldeten, was er gethan hatte, und das Volk für denſelben Glauben gewönnen. Es lebte aber dort zu dieſer Zeit ein Biſchof der Arianiſchen Secte, mit Namen Athaloch, der verſtörte durch ſeine irrige Lehre und falſche Schriftauslegung dergeſtalt die Kirchen Gottes, daß man meinte, er ſei Arius ſelbſt, von dem der Geſchichtsſchreiber Euſebius aber erzählt[3], daß ihm die Eingeweide auf dem Abtritte aus dem Leibe gedrungen ſeien. Da dieſer Biſchof nun die von ſeiner Secte vom Glauben abhalten wollte, aber doch nur Wenige ihm anhingen und beiſtimmten[4], wurde er ſehr zornig, zog ſich in ſeine Zelle zurück, legte ſein Haupt auf das Lager nieder und hauchte ſeine nichtswürdige Seele aus. Darauf bekannte das Volk der Irrgläubigen in dieſer Provinz die untheilbare Dreiſaltigkeit und verließ den Irrglauben.

---

[1] Die gewöhnliche Art der Aufnahme der Ketzer in die katholiſche Kirche. B. IV. Kap. 27 und 28. Die Arianer nahmen dagegen eine neue Taufe vor, die von den Katholiken als Wiedertaufe bezeichnet wurde. Vgl. B. II. Kap. 2. B. V. Kap. 38. — [2] Hierdurch wird der damals noch den Weſtgothen unterworfene Theil von Gallien bezeichnet. — [3] Gregorius benutzte nicht die griechiſch geſchriebene Kirchengeſchichte des Biſchofs Euſebius, ſondern die lateiniſche Ueberſetzung derſelben mit der Fortſetzung des Rufinus, die er mit dem Namen des Euſebius bezeichnet. Hier findet ſich die erwähnte Erzählung B. X. Kap. 14. — [4] Eine andre Quelle erwähnt, daß Biſchof Athaloch mit Graniſta und Wildigern, zwei Grafen in dem Narbonenſiſchen Lande, einen Aufſtand gegen Richared erregt habe, aber derſelbe bald beſchwichtigt ſei, obwohl die Empörer ein fränkiſches Heer unter Herzog Deſiderius zur Hülfe riefen. Auch andre Verſchwörungen Arianiſcher Biſchöfe gegen Richared werden erwähnt; ſo die des Biſchofs Sunna von Merida und des Biſchofs Uldila. In letztere war die Königin Gunſvintha (Kap. 1) verwickelt, die aber alsbald ihren Tod fand.

16. Darauf ſchickte Richared eine Geſandtſchaft an Gunthramm und Childebert um des Friedens willen, auf daß er in Liebe mit ihnen vereinigt ſei, wie er verſicherte, jetzt im Glauben mit ihnen eins zu ſein. Die Geſandten wurden aber von König Gunthramm zurückgewieſen. „Wie können, ſagte er, mir die Treue verſprechen oder bei mir Glauben finden, die meine Nichte Ingunde der Gefangenſchaft überantwortet haben, durch deren Hinterliſt ihr Gemahl getödtet und ſie ſelbſt in der Fremde geſtorben iſt[1]? Ich empfange deshalb die Geſandten Richareds nicht eher, als bis mich Gott hat Rache an dieſen meinen Feinden nehmen laſſen.“ Als dies die Geſandten hörten, begaben ſie ſich zu Childebert, der ſie freundlich aufnahm, und ſprachen: „Unſer Herr, dein Bruder Richared, will ſich von der Beſchuldigung, die ihm zur Laſt gelegt wird, daß er nehmlich um den Tod eurer Schweſter gewußt habe, rechtfertigen. Er kann ſich hiervon durch einen Eid, wenn ihr es wünſcht, oder auf jede andere Weiſe reinigen. Ferner will er euch, gnädiger König, zehntauſend Goldgulden geben, um mit euch Frieden und Freundſchaft zu haben, daß er ſich eures Beiſtands getröſten könne, wie ihr, wenn es noth ſein ſollte, ſeine Dienſte in Anſpruch nehmen möget.“ Da ſie ſo ſprachen, gelobten König Childebert und ſeine Mutter, ſie würden unverbrüchlich Frieden und Freundſchaft mit ihm halten. Als nun die Geſandten ihre Geſchenke dargebracht und andere zurückerhalten hatten, fügten ſie hinzu: „Unſer Herr hat uns auch noch befohlen, einen Auftrag wegen eurer Tochter und Schweſter Chlodoſinda an euch auszurichten, er wünſcht ſie nehmlich zur Ehe zu erhalten, auf daß ſo um ſo leichter der Friede aufrecht erhalten werde, den ihr geſchloſſen habt.“ Sie erwiederten ihnen: „Von unſrer Seite, ſo weit wir es können, ſoll euch dies zugeſagt werden, aber wir wagen es ohne den Rath unſres Oheims, König Gunthramms, nicht zu thun, denn wir haben ihm gelobt, in allen wichtigen Sachen Nichts ohne ſeinen Rath zu unternehmen[2].“ Mit dieſer Antwort kehrten die Geſandten zurück.

---

[1] B. VIII. Kap. 21. 28. — [2] Kap. 20.

588. 17. In dieſem Jahre gab es im Frühling ſtarke Regengüſſe, und als die Bäume und Weinberge ſchon grünten, fiel ſo viel Schnee, daß er Alles bedeckte. Auch ſpäter trat noch Froſt ein, es erfroren die Reben in den Weinbergen, wie auch die übrigen Früchte, die bereits angeſetzt hatten. So groß war die Kälte, daß ſogar die Schwalben und die Vögel, die aus fremden Gegenden kamen, bei dem ſtarken Froſte ſtarben. Auch das war wunderbar, daß, wo ſonſt der Froſt niemals Schaden angerichtet hatte, er damals Alles zu Grunde richtete, und gerade da nicht hinkam, wo er ſonſt Verheerungen verurſachte.

18. Auch fielen die Britannen in das Gebiet von Nantes ein, plünderten, verheerten die Höfe und ſchleppten Gefangene fort. Da dies König Gunthramm gemeldet wurde, befahl er, das Heer aufzubieten, und ſandte einen Boten an ſie, ihnen zu ſagen, ſie ſollten Buße zahlen für alle Beſchädigungen, die ſie angerichtet hatten, oder überzeugt ſein, daß ſein Heer ſie überfallen, und ſie unter den Schwerdtern deſſelben ſinken würden. Da ergriff ſie Furcht, und ſie verſprachen Entſchädigung für alle Beſchädigungen, die ſie angerichtet hatten.

Da dies der König vernahm, ſandte er eine Geſandtſchaft dorthin, die Biſchöfe Namatius von Orleans und Berthramm von Mans[1] nebſt einigen Grafen und andren vornehmen Herren. Dieſe kamen in das Gebiet von Nantes und meldeten an Waroch[2] und Vidimael Alles, was ihnen der König befohlen hatte. Da ſprachen dieſe: „Wir wiſſen es ſelbſt, daß dieſe Städte den Söhnen König Chlothars gehören, und daß auch wir ihnen Gehorſam ſchuldig ſind; was wir daher Unrechtes gethan haben, dafür wollen wir unverzüglich die Buße bezahlen.“ Sie ſtellten darauf Bürgen, unterzeichneten Verſchreibungen und verſprachen König Gunthramm und Chlothar jedem tauſend Goldgulden als Buße zu geben und niemals in Zukunft das Gebiet jener Städte wieder anzugreifen. Nachdem dies ſo geordnet war, kehrten die andren Geſandten zurück und meldeten dem Könige, was ſie ausgerichtet hatten. Biſchof Namatius blieb aber auf ſeinen Höfen im Gebiete der Stadt Nantes, die ſeine Eltern einſt verloren und er zurückerhalten hatte. Und als er ſich dort aufhielt, bekam er drei böſe Blaſen am Kopfe, die ihm große Schmerzen verurſachten; da er deshalb nach ſeiner Stadt zurückkehren wollte, gab er auf der Reiſe im Gebiete der Stadt Angers den Geiſt auf. Sein Leichnam wurde nach ſeiner Stadt gebracht und dort in der Kirche des heiligen Bekenners Anianus begraben. Auf dem Biſchofsſtuhl folgte ihm Auſtrin, weiland Paſtors Sohn.

---

[1] B. VIII. Kap. 39 und unten Kap. 41. — [2] B. V. Kap. 16. 26.

Waroch gedachte aber nicht ſeines Eides und ſeiner Verſchreibung. Er erfüllte nicht nur Nichts von dem, was er verſprochen hatte, ſondern verheerte abermals denen von Nantes ihre Weinberge, las die Erndte ab und brachte den Wein nach Vannes. Deshalb gerieth König Gunthramm abermals in heftigen Zorn und befahl das Heer aufzubieten, doch beruhigte er ſich nachher.

588. 19. Der Kampf zwiſchen den Bürgern von Tours, von dem wir oben erzählt haben[1], daß er beigelegt ſei, erhob ſich wiederum mit neuer Wuth. Sichar hatte nehmlich mit Chramiſind, obwohl er ihm ſeine Verwandten erſchlagen, eine innige Freundſchaft geſchloſſen, und ſie liebten ſich einander ſo herzlich, daß ſie oftmals zuſammen ihr Mahl verzehrten und auf *einem* Lager beiſammen ſchliefen. Als daher einſt Chramiſind ein Nachtmahl anſtellte, lud er Sichar zu dieſem Gelage ein. Sichar kam, und ſie ſaßen zuſammen bei Tiſche. Sichar erlaubte ſich aber vom Wein erhitzt, gegen Chramiſind viele ſpöttiſche Reden und brach zuletzt, wie man erzählt, in folgende Worte aus: „Großen Dank, mein herzliebſter Bruder, habe ich von dir verdient, dafür daß ich dir deine Verwandten erſchlagen, denn du haſt das Wehrgeld für ſie empfangen, und nun iſt in deinem Hauſe Gold und Silber die Fülle, arm aber und dürftig würdeſt du jetzt leben, hätte dies dich nicht etwas zu Kräften gebracht.“ Dies hörte jener, und es ſchwoll ihm bei

---

[1] B. VII. Kap. 47.

dieſen Worten die Galle, und er ſprach bei ſich: „Wenn ich den Tod meiner Verwandten nicht räche, ſo bin ich nicht werth ferner ein Mann zu heißen, ein feiges Weib muß man mich nennen.“ Soſort löſchte er die Lichter aus und ſpaltete jenem mit ſeinem Schwerdte den Kopf. Nur einen ſchwachen Schrei ſtieß Sichar noch im letzten Augenblicke aus, ſank nieder und ſtarb. Die Diener aber, die mit ihm gekommen waren, entflohen. Chramiſind riß darauf die Kleider dem Leichnam ab und hing ihn ſo an den Pfahl einer Zaunhecke, dann beſtieg er ſein Pferd und eilte zum Könige[1]. Er ging ſofort in die Kirche, warf ſich dem Könige zu Füßen und ſprach: „Ich bitte dich um mein Leben, ruhmreicher König, denn ich habe die erſchlagen, die meine Verwandten getödtet und alle meine Habe mir genommen haben.“ Und da er Alles vollſtändig berichtete, hörte die Königin Brunichilde voll Unwillen, daß Sichar, der unter ihrem Schutze ſtand, ſo um das Leben gekommen ſei, und ſie fing an ihrem Zorne gegen ihn Luſt zu machen. Da jener ſah, ſie ſei wider ihn, begab er ſich in den Bezirk von Beſages in dem Gebiete von Bourges, wo ſeine Verwandten lebten, denn in dem Reiche Königs Gunthramm haßte man ihn.

Tranquilla, die Ehefrau des Sichar, ließ ihre Kinder und die Habe ihres Mannes im Gebiet von Tours und Poitiers zurück und ging zu ihren Verwandten nach dem Dorfe Mauriopes, wo ſie ſich abermals verheirathete. Sichar endete als ein Mann von vierzig Jahren, er war ein leichtfertiger Menſch, ein Trunkenbold und Mörder, der Manchem in der Trunkenheit Gewalt anthat. Chramiſind machte ſich ſpäter noch einmal zum Könige auf den Weg, und ſein Urtheil fiel dahin aus, er ſolle darthun, daß er Sichar aus Blutrache erſchlagen habe, was er auch that. Da aber die Königin Brunichilde, wie wir oben bereits erzählten, Sichar unter ihren Schutz genommen hatte, befahl ſie das Vermögen Chramiſinds einzuziehen, doch wurde ihm dies in der Folge von

[1] Childebert.

dem Haushofmeiſter[1] Flavianus[2] zurückgegeben. Denn Chramiſind begab ſich nach Agen[3] und erwirkte ſich von ihm einen Brief, daß ihm Niemand etwas anhaben ſolle. Dem Flavianus war nehmlich ſein Vermögen von der Königin zuertheilt worden.

588. 20. In dieſem Jahre, dem dreizehnten König Childeberts, als wir uns, um ihn zu treffen, nach der Stadt Metz begeben hatten[4], erhielten wir den Auftrag mit einer Geſandtſchaft zu König Gunthramm zu gehen. Da wir dieſen in der Stadt Châlons antrafen, ſprachen wir: „Seine reichſten Segenswünſche ſendet dir, gefeierter König, dein ruhmreicher Neffe Childebert und ſagt deiner Liebe unendlichen Dank, denn er wird unabläſſig von dir zu dem angehalten, was Gott gefällt, dir genehm und dem Volke förderlich iſt. Das aber, was ihr miteinander beſprochen habt, gelobt er Alles zu halten, und verſpricht den Vertrag, der zwiſchen euch geſchloſſen iſt, in keinem Punkte zu übertreten.“ Der König antwortete: „Gleichen Dank kann ich ihm nicht ſagen, da dergeſtalt nicht gehalten wird, was mir verſprochen iſt. Mein Antheil an der Stadt Senlis[5] wird mir nicht gegeben. Leute, die ich meiner Sicherheit halber, weil ſie meine Feinde waren, fortgeſchafft haben wollte, lieferte man nicht aus. Wie könnt ihr alſo behaupten, daß den zwiſchen uns geſchloſſenen Vertrag mein herzlichgeliebter Neffe in keinem Punkte zu übertreten beabſichtigt!“ Darauf entgegneten wir: „Nein, er will nicht gegen jenen Vertrag handeln, ſondern verſpricht ihn vollſtändig zu erfüllen, ſo daß wenn du jetzt zur Theilung[6] von Senlis Leute ſchicken willſt, ſie unverzüglich erfolgen und du ſogleich das deinige erhalten wirſt. Was aber die Leute betrifft, deren du erwähnſt, ſo laß uns ihre Namen wiſſen, und es ſoll Alles erfüllt werden, was verſprochen iſt.“ Als wir ſo ſprachen,

---

[1] Domesticus. Vergl. I. S. 152. Anmerk. — [2] B. X. Kap. 5. 15. — [3] Wo ſich Flavianus befand. — [4] Vgl. oben Kap. 13. — [5] I. S. 1[illegible]1. Anmerk. 3. Es kann ſich hier aber nur um die Entſchädigung handeln, die Gunthramm nach dem Vertrage für ſeinen Antheil an Senlis in dem Gebiet von Roſſen erhalten ſollte. Vgl. unten den Vertrag ſelbſt. — [6] Zur Ermittelung des Werths des Gunthramm zuſtehenden Drittheils.

befahl der König den Vertrag ſelbſt vor den Anweſenden nochmals zu verleſen.

Wortlaut des Vertrags.

„Als im Namen Chriſti die erlauchten Herren König Gunthramm und König Childebert und die ruhmreiche Frau Königin Brunichilde um der Liebe und Eintracht willen zu Andelot zuſammenkamen[1], um über Alles, was aus irgend welchem Grunde Spaltung unter ihnen hervorrufen könnte, nach reiflicher Erwägung Entſcheidung zu treffen, beſchloſſen ſie auf Beirath ihrer Biſchöfe und Großen unter dem Beiſtande Gottes in aller Liebe und Eintracht, ſetzten feſt und beſtimmten, daß, ſo lange der allmächtige Gott ihnen das Leben in dieſer Zeitlichkeit erhalten würde, ſie immerdar Treue und wahre, aufrichtige Liebe einander bewahren wollten. Gleichermaaßen iſt, weil Herr Gunthramm behauptete, daß nach dem Vertrage, den er mit dem Herrn Sigibert ſeligen Andenkens geſchloſſen hat[2], ihm der ganze Antheil, welchen jener vom Reiche Chariberts erhalten hatte, ungeſchmälert zukomme, und weil Herr Childebert ſeinerſeits dagegen verlangte, vollſtändig Alles, was ſein Vater einſt beſeſſen hatte, zurückzuerhalten, unter ihnen nach ſchließlicher Berathung abgemacht worden, daß jenes Drittheil der Stadt Paris mit ſeinem Gebiet und ſeinen Bewohnern, was von dem Reiche Chariberts nach ſchriftlicher Uebereinkunft an Herrn Sigibert gekommen war, ſammt den Burgen Dun[3] und Vendôme und Allem, was der gedachte König auf der Straße dorthin von dem Gau[4] von Etampes und Chartres mit dem dazu gehörigen Gebiet und Bewohnern erhalten hatte, auf immerdar unter der Gewalt und Herrſchaft des Herrn Gunthramm bleiben ſoll, wie auch Alles, was er ſchon bei Lebzeiten des Herrn Sigibert vom Reiche Chariberts beſeſſen hatte; ingleichen ſoll aber Herr Childebert die Städte Meaux, zwei Antheile von Senlis,

---

[1] Vgl. oben Kap. 10 und 11. — [2] I. S. 181. Anm. 3. Vgl. B. VII. Kap. 6. — [3] Châteaudun. — [4] Gau (pagus) ſteht hier in der Bedeutung von civitas.

Tours, Poitiers, Avranches, Vicus Julii[1], Conſerans, Lapurdum[2] und Albi mit ihrem Gebiet vom gegenwärtigen Tage an wieder in ſeine Gewalt bekommen; jedoch unter der Bedingung, daß wer von dieſen beiden Königen nach Gottes Willen den Andren überlebt, das Reich deſſen, der ohne Söhne zu hinterlaſſen aus dieſer Zeitlichkeit abſcheidet, unverkürzt und auf immerdar unter ſeine Gewalt bekommen und unter Gottes Beiſtand ſeinen Nachkommen hinterlaſſen ſoll.

Es wurde dabei ins Beſondere feſtgeſetzt, allerwege unverbrüchlich daran feſtzuhalten, daß Alles, was der Herr König Gunthramm ſeiner Tochter Chrodichilde[3] bisher geſchenkt hat oder, wenn es Gott geliebt, noch ſchenken ſollte, an Gütern oder Vermögensſtücken irgend einer Art, an Städten oder Ländereien oder Einkünften, in ihrer Gewalt und ihrem Eigenthum verbleibe, und daß, wenn ſie über etwas von den Staats-Ländereien, über Koſtbarkeiten oder Geld nach ihrem Belieben verfügen oder Jemandem etwas der Art verleihen ſollte, es dabei für immerdar unter Gottes Beiſtand bleiben und ſie von Niemandem zu irgend einer Zeit deshalb angefochten werden ſoll, ſie ſelbſt aber unter dem Schutze und Schirme des Herrn Childebert ungeſtört und in allen Ehren und Würden Alles behalten ſoll, was ſich beim Tode ihres Vaters in ihrem Beſitze befinden wird. Gleicherweiſe verſpricht dagegen der Herr König Gunthramm, daß wenn ſich nach der menſchlichen Gebrechlichkeit zutragen ſollte, was Gottes Güte verhindern möge und was er ſelbſt nicht zu erleben wünſcht, daß bei ſeinen Lebzeiten Herr Childebert abſcheiden ſollte, er dann deſſen Söhne, die Könige Theodebert und Theoderich[4], oder welche Söhne ihm ſonſt noch etwa Gott ſchenken ſollte, unter ſeinen Schutz und Schirm nehmen will, ſo daß ſie das Reich ihres Vaters in ſeinem ganzen Umfange beſitzen ſollen, desgleichen wird er die Mutter des Herrn Childebert, die Frau Königin Brunichilde, und ihre Tochter Chlodoſinda[5], die Schweſter des Herrn Königs Childebert, ſo lange ſie im Reiche der Franken ſich aufhalten wird, ſo wie deſſen königliche Gemahlin Faileuba[1] als ſeine liebe Schweſter und ſeine Töchter unter ſeinen beſonderen Schutz und Schirm in chriſtlicher Liebe nehmen, ſie ſollen in allen Ehren und Würden alle ihre Güter, ihre Städte, Ländereien und Einkünfte, ſo wie ihre ſämmtlichen Gerechtſame und jedes Vermögensſtück, ſowohl was ſie heutigen Tages beſitzen, als was noch unter Chriſti Beiſtand rechtlich dazu erworben werden ſollte, ungeſtört und ruhig behalten, dergeſtalt, daß wenn ſie über etwas von den Staats-Ländereien, über Koſtbarkeiten oder Geld nach ihrem Belieben verfügen oder Jemandem etwas der Art verleihen wollen, es dabei unverrückt für immerdar verbleiben und ihr Wille von Niemandem zu irgend einer Zeit angefochten werden ſoll.

---

[1] Aire. — [2] Bayonne. — [3] Das einzige Kind König Gunthramms, das damals noch am Leben war. — [4] B. VIII. Kap. 37. B. IX. Kap. 4. — [5] Unten S. 139.

In Betreff der Städte Bordeaux, Limoges, Cahors, Béarn[2] und Béziers[3], welche einſt Galſvintha[4], die Schweſter der Frau Brunichilde, wie bekannt, als ſie nach Frankreich kam, theils zum Brautſchatz, theils zur Morgengabe[5] erhielt, und die dann nach der richterlichen Entſcheidung des ruhmreichen Herrn Königs Gunthramm und der Franken bei Lebzeiten der Könige Chilperich und Sigibert bekanntermaaßen Frau Brunichilde erwarb, iſt feſtgeſetzt worden, daß Frau Brunichilde vom gegenwärtigen Tage an die Stadt Cahors mit ihrem Gebiete und allen ihren Bewohnern zum Eigenthum empfangen[6], die andren Städte aber, die in dieſer Beziehung oben genannt ſind, Herr Gunthramm, ſo lange er lebt, beſitzen ſoll, doch ſo, daß ſie dereinſt nach deſſen Heimgang in ihrem ganzen Umfange in das Eigenthum der Frau Brunichilde und ihrer Erben unter Gottes Beiſtand wiederum übergehen, bei Lebzeiten König Gunthramms aber weder von der Frau Brunichilde noch von ihrem Sohne Childebert oder deſſen Söhnen auf irgend eine Weiſe oder zu irgend einer Zeit beanſprucht werden ſollen.

---

[1] B. IX. Kap. 38. — [2] Lescar. Vergl. Kap. 7. — [3] Begaro, nach andern Handſchriften Begorra d. i. Tarbes. — [4] B. IV. Kap. 28. — [5] Das Geſchenk, welches der Frau am Morgen nach der Hochzeit vom Manne gemacht wurde. Es war den Römern die Sitte und der Ausdruck dafür fremd, deshalb gebraucht Gregor zunächſt das deutſche Wort, das er dann durch einen entſprechenden lateiniſchen Ausdruck zu umſchreiben ſucht: „in morganegyba hoc est matutinali dono". Grimm Deutſche Rechtsalterthümer. S. 441. Ueber den Brautſchatz (dos) vgl. I. S. 329. Anm. 4. — [6] Vgl. Kap. 11.

Ingleichen kam man überein, daß Herr Childebert Senlis ungetheilt beſitzen ſoll, und ſoviel das Drittheil beträgt, was Herrn Gunthramm hiervon zukömmt, ſoll dieſem dafür von dem Drittheil, das Herrn Childebert an dem Gebiet von Roſſon[1] zuſteht, zu den Antheilen, welche Herr Gunthramm dort ſchon beſitzt, als Entſchädigung gegeben werden.

Desgleichen kam man überein, daß nach dem zwiſchen Herrn Gunthramm und Herrn Sigibert ſeligen Andenkens geſchloſſenen Vertrage, diejenigen Leudes[2], die nach dem Tode König Chlothars zuerſt Herrn Gunthramm ihren Eid[3] geſchworen haben und ſich erweislich erſt nachher auf die andre Seite gewandt haben, von den Orten, wo ſie ſich jetzt aufhalten, entfernt und zurückgebracht werden, und gleicherweiſe auch diejenigen, die nach dem Tode König Chlothars erweislich zuerſt Herrn Sigibert ihren Eid geleiſtet und ſich nachher auf die andre Seite gewandt haben, zurückgebracht werden ſollen. Desgleichen ſoll Alles, was die erwähnten Könige an Kirchen oder an ihre Getreuen[4] verliehen haben, oder unter Gottes Beiſtand annoch rechtmäßiger Weiſe verleihen werden, unangefochten dieſen verbleiben. Und was einem Jeden ihrer Getreuen in beiden Reichen nach Recht und Geſetz zukommt, daran ſoll er keine Uebervortheilung erleiden, ſondern Alles beſitzen oder zurückerhalten, was ihm gebührt, und wenn irgend Einem etwas durch königliche Entſcheidung ohne ſeine Schuld entzogen iſt, ſoll es ihm nach vorheriger Unterſuchung zurückgeſtellt werden, auch ein Jeder, was er durch die Freigebigkeit früherer Könige bis zum Tode des Herrn Königs Chlothar ruhmreichen Andenkens erworben hat, ungefährdet beſitzen, und was ſeitdem getreuen Perſonen entzogen iſt, ihnen gegenwärtig zurückerſtattet werden. Und weil zwiſchen den erwähnten Königen eine wahre und aufrichtige Eintracht in Gottes Namen hergeſtellt iſt, iſt man übereingekommen, daß den Getreuen Beider durch Beider Reich, mögen dieſelben in Staatsgeſchäften oder in ihren eigenen Angelegenheiten reiſen, niemals der Durchzug zu verweigern ſei[1]. Ingleichen hat man beſtimmt, daß Keiner die Leudes des Andren an ſich ziehen oder, wenn ſie zu ihm kommen ſollten, aufnehmen darf[2], und wenn dieſe etwa wegen irgend einer Schuld ſich in den Schutz des andren Theils begeben ſollten, ſollen ſie ausgeliefert werden, jedoch nach Beſchaffenheit ihres Verbrechens unter der Zuſicherung, daß ihnen an Leib und Leben kein Leid geſchehen ſoll.

---

[1] Roſſon-le-Long zwiſchen Soiſſons und Vic-ſur-Aisne, nach Andren Roſſon in der Gegend von Beauvais. — [2] 1. S. 106. Anm. 3. — [3] Diejenigen, die in den Leudes Perſonen ſehen, die für empfangenes Krongut dem Könige zu beſonderem Dienſte verpflichtet waren, beziehen dieſe Stelle auf den beſonderen Eid, den die Leudes zu leiſten hatten. Roth S. 286 ff. ſucht dieſe Anſicht ausführlich zu widerlegen, er ſieht in dem hier erwähnten Eid nur das Treugelöbniß, das alle freie Unterthanen zu leiſten hatten. — [4] Unter den hier und weiter unten öfters genannten Getreuen (fideles) können nur dieſelben Perſonen verſtanden ſein, die oben als Leudes bezeichnet ſind. Roth a. a. O. Waitz II. S. 221. Es iſt klar, daß die ganze Auffaſſung vom Inhalt des Vertrags eine andere ſein muß, je nachdem man in den leudes oder fideles nur eine beſondere Klaſſe von Unterthanen oder die Geſammtheit aller freien Männer ſieht.

Endlich beſchloß man dieſem Vertrage noch hinzuzufügen, daß wenn ein Theil die gegenwärtige Feſtſetzung, unter welchem Vorwande oder zu welcher Zeit es auch ſei, übertreten ſollte, er alle Vortheile verlieren ſoll, ſowohl die für die Folge verſprochenen, als die hier ſofort eingeräumten, und Alles dem zu Gute kommen ſoll, der unverbrüchlich alle obigen Beſtimmungen beobachtet hat, auch ſoll dieſer dann ſeiner eidlich eingegangenen Verpflichtungen in allen Stücken enthoben ſein. Nachdem dies alſo beſtimmt, ſchwören beide Theile beim Namen des allmächtigen Gottes, bei der untrennbaren Dreifaltigkeit, bei allem Heiligen, bei dem Schrecken des jüngſten Gerichts Alles, was oben geſchrieben ſteht, ohne jeglichen Lug und Trug aufrichtig und unverbrüchlich zu beobachten.

Dieſer Vertrag wurde abgeſchloſſen am 28. November[3] im
587. ſechsundzwanzigſten Jahre der Regierung des Herrn Königs Gunthramm, im zwölften der Regierung des Herrn Childebert."

---

[1] Schon oben iſt ein Fall erwähnt, wo Gunthramm gegen Childebert ſein Land abſperrte. B. VI. Kap. 11. Dies ſollte fortan nicht mehr geſchehen. Vgl. aber unten Kap. 32. —

[2] I. S. 222. Anm. 3. Schon früher waren deshalb Streitigkeiten zwiſchen Gunthramm und Childebert geweſen. B. VI. Kap. 31. Vgl. auch den Anfang des Kapitels. —

[3] Nach manchen Handſchriften am 29. November.

Als der Vertrag verleſen war, ſagte der König: „Gottes Gericht ſoll mich treffen, wenn ich etwas von dem nicht erfüllt habe, was hierin enthalten iſt.“ Er wandte ſich dann zu Felix[1], der mit uns als Geſandter gekommen war, und ſprach: „Sprich nun, Felix, du haſt ja die engſte Freundſchaft zwiſchen meiner Schweſter Brunichilde und Fredegunde, die Gottes und aller Menſchen Feindin iſt, geſchloſſen.“ Felix leugnete dies, und ich ſprach: „Zweiſle nicht, König, daß zwiſchen ihnen noch juſt jetzt dieſelbe Freundſchaft beſteht, die ſie ſeit langen Jahren hegen[2]. Der Haß, der von Alters zwiſchen ihnen obwaltet, tobt, davon ſei überzeugt, noch fort und iſt keineswegs erſtorben. Möchteſt du nur, ruhmreicher König, ein minder freundliches Benehmen mit Fredegunde haben. Denn du empfängſt, wie wir oft erfahren haben, ihre Geſandten geziemender als die unſrigen.“ Da antwortete jener: „Wiſſe, Biſchof, ich empfange ihre Geſandten ſo, daß ich dabei das gute Vernehmen mit meinem Neffen König Childebert niemals aus den Augen laſſe. Denn mit ihr kann ich ja nimmerdar Freundſchaft ſchließen, die zu wiederholten Malen Mörder ausſandte, die mir nach dem Leben ſtellten.“ Da er dies ſagte, ſprach Felix: „Es iſt zu dir, glorreicher König, wie ich glaube, gedrungen, daß Richared eine Geſandtſchaft an euren Neffen mit der Bitte gerichtet hat, er möchte ihm eure Nichte Chlodoſinda, eures Bruders Tochter, zur Ehe geben[3]. Aber jener wollte ohne euren Rath Nichts hierüber verſprechen.“ Der König ſprach: „Es iſt nicht wohl gethan, daß meine Nichte dahin geht, wo ihre Schweſter[4] ermordet iſt, auch kann mir das nicht gefallen, daß der Tod meiner Nichte Ingunde ungerächt bleiben ſoll.“ Felix antwortete: „Man will ſich deswegen vollſtändig rechtfertigen, durch Eidſchwur oder auf welche Weiſe ihr es verlangt, nur gebet eure Zuſtimmung, daß Chlodoſinda an Richared, wie er es wünſcht, verlobt werde.“ Der König ſagte: „Wenn mein Neffe erfüllt, was er ſelbſt im Vertrage hat feſtſetzen laſſen, ſo will ich ihm hierin ſeinen Willen thun.“ Da wir verſprachen, es ſollte Alles erfüllt werden, fügte Felix noch hinzu: „Er bittet auch eure Liebe, daß ihr ihm Beiſtand gegen die Langobarden gewährt, damit dies Volk aus Italien vertrieben werde, und der Theil des Landes, den ſein Vater bei ſeinen Lebzeiten erobert hat[1], wieder an ihn komme, das Uebrige aber durch euch und ihn der Herrſchaft des Kaiſers wieder unterworfen werde.“ Der König antwortete: „Ich kann mein Heer nicht nach Italien ſenden und ohne Noth dem Tode preisgeben. Denn eine ſchreckliche Seuche verheert jetzt Italien.“ Darauf ſagte ich: „Ihr habt euren Neffen wiſſen laſſen, alle Biſchöfe ſeines Reichs ſollten an einem Orte zuſammentreten, weil Vieles einer Unterſuchung bedürfe. Nach dem Brauch und den Kirchengeſetzen wünſcht aber euer ruhmreicher Neffe, daß lieber der Biſchof jeder Mutterkirche mit den Biſchöfen ſeiner Provinz[2] zuſammentrete, und ſo durch Beſchluß der Biſchöfe gebeſſert werde, was gegen die Ordnung geſchehen iſt. Denn welchen Grund giebt es, ſo viele Perſonen an Einem Orte zu verſammeln? Der Glaube der Kirche iſt von keiner Gefahr bedroht, es taucht keine neue Irrlehre auf. Was ſollte alſo jene dringende Noth ſein, die es nöthig macht, die Biſchöfe des Herrn an Einem Orte zu verſammeln?“ Jener ſprach: „Vieles giebt es zu entſcheiden, denn es iſt viel Unrechtes geſchehen, Beſtimmungen ſind gegen das unzüchtige Leben zu treffen und Entſchließungen in manchen Sachen zu faſſen, welche uns ſelbſt angehen. Vor allen Dingen aber muß die Sache Gottes ſelbſt in das Auge gefaßt und unterſucht werden, wie es kam, daß Biſchof Prätextatus mit dem Schwerdte in der Kirche ermordet wurde[3]. Auch iſt über die, welche wegen fleiſchlicher Luſt angeklagt ſind, eine Entſcheidung zu treffen, damit ſie entweder überführt durch Beſchluß der Biſchöfe beſtraft und gebeſſert werden können, oder, wenn ſie unſchuldig befunden werden, die Beſchuldigung des Verbrechens öffentlich von ihnen genommen werde.“ Darauf befahl er die Synode bis zum Anfang des Juni zu verſchieben[1].

---

[1] Vgl. B. VIII. Kap. 13. — [2] Ironie. — [3] Kap. 16. — [4] Nicht wörtlich zu nehmen, Ingunde ſtarb in Afrika. B. VIII. Kap. 28.

---

[1] Von Eroberungen Sigiberts im Langobardenreiche hören wir ſonſt Nichts, es müßte denn an den Zug des Chramnichis, den Paulus Diakonus S. 55 erwähnt, gedacht werden. Ueber Childeberts frühere Unternehmungen gegen die Langobarden vgl. B. VI. Kap. 42. B. VIII. Kap. 18. — 2) I. 180. Anm. 2. — 3) B. VIII. Kap. 31.

Nach dieſen Worten begaben wir uns zur Kirche, denn es war gerade an jenem Tage das Feſt der Auferſtehung des Herrn[2]. Als die Meſſe beendet war, zog uns der König zur Tafel, die eben ſo reich beſetzt mit Schüſſeln war, als an ihr gute Laune herrſchte. Der König ſprach fortwährend von Gott, von der Erbauung von Kirchen, und wie man ſich der Armen annehmen müſſe. Bisweilen lachte er auch und hatte an geiſtreichen Scherzen ſein Vergnügen, Manches ſagte er, um uns eine Freude zu machen. So hörten wir von ihm Folgendes: „Möchte doch mein Neffe ſein Verſprechen halten; es iſt ja doch Alles ſein, was ich habe. Doch er nimmt Aergerniß daran, daß ich Geſandte meines Neffen Chlothar empfange; bin ich denn aber ſo ohne Verſtand, daß ich nicht wiſſen ſollte zwiſchen ihnen die Sache ins Gleiche zu bringen, auf daß der Hader nicht weiter um ſich greife? Ich weiß wohl, daß es beſſer iſt ihm ſchnell ein Ende zu machen, als ihn ſich in die Länge ziehen zu laſſen. Ich werde Chlothar, wenn ich ihn als meinen Neffen anerkennen werde, zwei oder drei Städte in irgend einem Theile meines Reichs geben, damit ich ihn nicht ganz ohne Erbe an meinem Reiche laſſe und daß ihm, was ich jenem hinterlaſſen werde, keine unruhige Stunden mache.“ Nachdem er Solches und Andres der Art geſprochen hatte, entließ er uns, mit den zärtlichſten Liebesbeweiſen und mit Geſchenken überhäuft, und forderte uns auf, immer ſolchen Rath an König Childebert zu ertheilen, der ſeinem Wohle förderlich wäre.

21. Der König gab aber, wie wir oft ſchon erwähnten, Almoſen in Fülle und hielt an im Gebet und Wachen. Es wurde

---

[1] Die Synode ſcheint nicht zuſammengetreten zu ſein, wir wiſſen mindeſtens Nichts von ihren Beſchlüſſen. — [2] Es iſt zweifelhaft, ob Oſtern oder der 27. März gemeint iſt, der neben Oſtern als das ſtehende Feſt der Auferſtehung gefeiert wurde. Auch der Sonntag wurde, wie bereits oben S. 91 Anmerk. 1 bemerkt iſt, als Tag der Auferſtehung bezeichnet, doch ſcheint hier ein höheres Feſt gemeint zu ſein.

[illegible] dazumal bekannt, daß Marſeille von der Drüſenpeſt[1] ſchwer heimgeſucht wurde, und dieſe Krankheit ſich ſchnell bis zu einem Dorfe, mit Namen Octave, im Gebiet von Lyon, ausgebreitet hatte. Deshalb bedachte der König, gleichwie ein guter Biſchof, die Mittel, durch welche die Leiden des ſündigen Volkes geheilt werden könnten, und befahl allem Volk ſich in der Kirche zu verſammeln und mit der größten Andacht Bettage abzuhalten, er gebot Allen nichts Andres als Gerſtenbrod und reines Waſſer zu genießen und unabläſſig bei den Vigilien zugegen zu ſein. Und dies wurde auch dann gehalten. Drei Tage hindurch, während ſeine Almoſen noch reichlicher floſſen als gewöhnlich, betete er ſo eifrig für ſein Volk, daß man ihn damals nicht für einen König allein, ſondern für einen Biſchof des Herrn hätte halten ſollen. Er ſetzte alle ſeine Hoffnung auf das Erbarmen des Herrn, und warf die Gedanken, die in ihm aufſtiegen, auf Gott, von dem ſie ſchon, wie er von ganzem Herzen glaubte, zu einem guten Ende hinausgeführt werden würden.

Es erzählten auch die Gläubigen allgemein, daß ein Weib, deren Sohn vom viertägigen Fieber geplagt wurde und auf ſeinem Bette ſchwer darniederlag, ſich in dem Gedränge des Volks dem König von hinten genähert und heimlich einige Franzen von ſeinem Königsmantel abgeriſſen habe, die habe ſie dann in Waſſer gelegt, ihrem Sohne davon zu trinken gegeben und ſofort, als er ſeinen Durſt geſtillt, ſei er geheilt worden. Ich meinerſeits ſetze hierin keinen Zweifel, da ich öfters gehört habe, wie die böſen Geiſter ſich ihm unterwarfen und ſeinen Namen anriefen, vor ſeinem Gericht nicht Stand halten konnten und ihre Frevelthaten geſtanden.

22. Da ich oben erzählt habe, daß die Stadt Marſeille damals von einer ſehr ſchlimmen Krankheit heimgeſucht wurde, ſo will ich doch ausführlicher erzählen, wie ſchwere Leiden ſie erduldete. Es war gerade in jenen Tagen Biſchof Theodorus[2] zum König gereiſt

---

1) ſ. S. 134. Anm. 5. — 2) B. VIII. Kap. 20.

um ihm Einiges gegen den Patricius Nicetius[1] mitzutheilen. Da er aber bei König Childebert in dieſer Sache kein Gehör fand, beſchloß er in ſeine Heimath zurückzukehren. Inzwiſchen war ein Schiff aus Spanien im Hafen von Marſeille mit Waaren eingelaufen und hatte trauriger Weiſe den anſteckenden Stoff dieſer Krankheit mit ſich gebracht. Nachdem ſchon viele Bürger Verſchiedenes von dem Schiffe gekauft hatten, brach plötzlich in einem Hauſe, das von acht Seelen bewohnt war, die Krankheit aus, die Bewohner wurden von derſelben hingerafft, und das Haus ſtarb ganz aus. Doch verbreitete ſich die verzehrende Seuche nicht ſofort über die ganze Stadt, ſondern erſt nach einiger Zeit erfaßte ſie dieſelbe, gleichwie ein Feuer, das in die Saat geworfen wird. Dennoch kehrte der Biſchof nach der Stadt zurück, er hielt ſich mit den Wenigen, die damals mit ihm ausharrten, in den Mauern der Kirche des heiligen Victor auf und flehte dort, ſo lange die Peſt in der Stadt wüthete, unabläſſig im Beten und Wachen, die Barmherzigkeit Gottes an, doch endlich das Verderben ein Ende nehmen und das Volk in Ruhe und Frieden leben zu laſſen. — Als dann dieſe Plage ſchon zwei Monate aufgehört hatte und das Volk ſorglos zur Stadt zurückkehrte, brach die Krankheit abermals aus, und es ſtarben jetzt die, welche zurückgekehrt waren. Die Stadt wurde auch in der Folge noch vielfach von dieſem verheerenden Uebel heimgeſucht.

23. Biſchof Agerich von Verdun[2] erkrankte, denn er verzehrte ſich ſeit langer Zeit in bittrem Kummer, deshalb weil Gunthramm Boſo, für den er ſich verbürgt hatte, getödtet war; nicht minder erfüllte es ihn mit heimlichem Groll, daß Bertefred in der Capelle ſeiner biſchöflichen Wohnung erſchlagen wurde. Daher ſprach er täglich zu den Söhnen Gunthramms, die er bei ſich hatte, unter Thränen: „Aus Haß gegen mich hat man euch zu Waiſen ge- 588.

---

[1] B. VIII. Kap. 18 und 43. Nicetius heißt Patricius als Statthalter Childeberts in der Provence von Marſeille. Vgl. I. S. 178. Anm. 3. Gewöhnlich wird freilich dieſer Titel den Statthaltern der mit dem Burgundiſchen Reiche verbundenen Provence von Arles gegeben. — [2] Kap. 10. 12.

macht." Hierüber war er, wie geſagt, erzürnt und ſein Herz voll bittern Grolls, und da überdies ſeine Kräfte durch anhaltendes Faſten ſehr geſchwächt waren, ſtarb er und wurde in das Grab gelegt. Sein Abt Buccovald bemühte ſich darauf um das Bisthum, aber umſonſt. Denn nach der Wahl der Bürger ließ der König ſeinen Kanzler Charimer zum Biſchof weihen, und Buccovald ward übergangen. Man ſagte aber, er ſei ein hochmüthiger Mann, und deshalb wurde er auch von Manchen im Spott Buccus validus[1] genannt. Es ſtarb auch der Biſchof Licerius[2] von Arles, deſſen Stelle auf Verwendung des Biſchofs Siagrius[3] der Abt Virgilius von Autun erhielt.

588. 24. Sodann ſtarb der Biſchof Deutherius von Vence[4]; deſſen Stelle erhielt ein gewiſſer Fronimius, der aus der Stadt Bourges gebürtig und, ich weiß nicht aus welchem Grunde, nach Septimanien gegangen war. Nach dem Tode König Athanagilds wurde er von deſſen Nachfolger Leuva hoch geehrt und in der Stadt Agde zum Biſchof eingeſetzt[5]. Als aber nach Leuvas Tode Leuvigild in den Wegen der ketzeriſchen Verſtocktheit und Bosheit wandelte und Ingunde, König Sigiberts Tochter, damals, wie wir erzählt haben, als Braut nach Spanien geführt wurde[6], hörte Leuvigild, daß dieſer Biſchof ihr gerathen habe, ſie ſolle ſich niemals durch das Gift des ketzeriſchen Glaubens beflecken; deshalb beläſtigte er ihn unaufhörlich und legte ihm Fallſtricke, daß er ihn auf irgend eine Weiſe um ſein Bisthum brächte. Da er aber kein Mittel fand, ihn in ſeinem Garne zu fangen, ſandte er zuletzt Einen ab, der ihn mit dem Schwerdte ermorden ſollte. Da
590. dies Fronimius durch Zwiſchenträger erfuhr, verließ er die Stadt Agde und begab ſich nach Gallien[7]. Dort wurde er von vielen

---

[1] D. h. ſtarker Bock. Manche nehmen Buccus für Bucca, wo es dann ſo viel heißen würde als „großer Schreier". — [2] B. VIII. Kap. 39. — [3] Biſchof von Autun. B. V. Kap. 5. — [4] Ein biſchöflicher Sitz in der Provence, unweit Nizza. — [5] Agde lag in dem narbonenſiſchen Gallien, das Leuva behielt, als er ſeine andern Länder ſeinem Bruder Leuvigild übergeben hatte. Vergl. B. IV. Kap. 38. — [6] B. V. Kap. 38. — [7] D. h. in das fränkiſche Gebiet.

Biſchöfen freundlich aufgenommen und beſchenkt und gelangte endlich bis zu König Childebert. Als nun jener Platz eröffnet war, erhielt er durch die Gunſt des Königs das Biſthum im neunten Jahre, nachdem er das frühere verlaſſen hatte.

Die Britannen richteten in dieſem Jahre in dem Gebiet von 588. Nantes und von Rennes große Verwüſtungen an, laſen die Weinberge ab, zerſtörten die bebauten Felder und führten die Leute aus den Höfen in die Gefangenſchaft fort. Von dem, was ſie früher verſprochen hatten[1], hielten ſie Nichts, ja ſie hielten nicht nur nicht ihr Verſprechen, ſondern fügten auch unſren Königen neuen Schaden zu.

25. Obgleich nun König Childebert den Langobarden, als ſie ihn um ſeine Schweſter[2] als Gemahlin für ihren König baten, bereits dieſelbe verſprochen hatte, ſagte er ſie doch jetzt den Geſandten der Gothen, als dieſe kamen, ebenſalls zu, weil er nehmlich erfuhr, daß dieſes Volk ſich zu der rechtgläubigen Lehre bekehrt habe. Und er ſchickte eine Geſandtſchaft[3] an den Kaiſer, daß er jetzt, was er früher unterlaſſen hatte[4], das Volk der Langobarden bekriegen und ſie im Einverſtändniß mit ihm aus Italien vertreiben wolle. Er ſandte auch ſofort ſein Heer ab, um jenes Land zu erobern. Die Herzoge brachen mit dem Heere auf und zogen dorthin, und es kam mit den Feinden zum Kampfe. Aber die Unſrigen wurden gewaltig aufs Haupt geſchlagen, Viele fielen, Manche wurden gefangen, ein großer Theil entwiſchte zwar, kam aber nur mit Noth in die Heimath zurück. Eine ſolche Niederlage erlitt damals das Heer der Franken, daß man ſich von Alters her nicht einer ähnlichen erinnert[5].

26. Im vierzehnten Jahre der Regierung König Childeberts verließ Königin Ingoberga, weiland König Chariberts 589.

---

[1] Kap. 18. — [2] Chlodoſinda hatte Childebert erſt an Authari oder Aptachar, wie Gregor ihn nennt, den Langobarden-König, verſprochen. Siehe Paulus Diakonus S. 66. Später aber, wie oben Kap. 16 erzählt iſt, verlobte er ſie Richared. — [3] Ueber dieſe Geſandtſchaft vergl. B. X, Kap. 2. — [4] B. VI, Kap. 42. B. VIII, Kap. 18. — [5] Paulus Diakonus S. 66.

Wittwe[1], dieſe Zeitlichkeit, ſie war eine ſehr umſichtige und fromme Frau, die eifrig dem Wachen, Beten und Almoſengeben oblag. Sie ſchickte, wie ich glaube nach Gottes beſonderer Fügung, Boten zu mir, daß ich ihr bei ihren Verfügungen, bei dem nehmlich, was ſie für das Heil ihrer Seele zu thun gedächte, Rath geben möchte. Und wenn ich zu ihr käme, ſollte gleich aufgeſchrieben werden, was ſie nach der Berathung mit mir zu thun ſich entſchlöſſe. Ich kam allerdings und fand eine gottesfürchtige Frau. Sie nahm mich gütig auf, rief einen Notar und als ſie, wie geſagt, mit mir Rath gepflogen, vermachte ſie Manches der Hauptkirche zu Tours und der Kirche des heiligen Martinus, Andres der Hauptkirche zu Mans. Einige Monate nachher befiel ſie plötzlich eine Unpäßlichkeit, an der ſie ſtarb. Sie ſchenkte Vielen in ihrem Teſtamente die Freiheit. Sie war nach meiner Schätzung ſiebenzig Jahr alt und hinterließ eine einzige Tochter, welche ſie in Kent einem Königsſohne[2] vermählt hatte[3].

589. 27. Als Herzog Amalo ſein Weib fortgeſchickt und nach einem andren Hofe geſandt hatte, um dort Wirthſchaftsangelegenheiten zu beſorgen, entbrannte er plötzlich von Liebe zu einem jungen Mädchen von freiem Stande. Und als er von Wein trunken war, ſchickte er bei Nacht ſeine Diener ab, daß ſie das Mädchen entführen und in ſein Bett bringen ſollten. Sie ſträubte ſich, wurde aber mit Gewalt in ſeine Wohnung geſchleppt; ſie ſchlugen ſie in das Geſicht, daß das Blut ſtromweiſe aus der Naſe drang und ſie ganz bedeckte. Auch das Bett des Herzogs ſelbſt wurde mit Blut befleckt. Er ſchlug ſie dann, ſtieß ſie, mißhandelte ſie auf alle Weiſe, nahm ſie in ſeinen Arm und ſchlief ſofort, vom Schlaf überwältigt, ein. Da ſtreckte ſie ihre Hand zu Häupten des Mannes aus, fand dort ſein Schwerdt, zog es, ſchwang es wie ein Mann und ſpaltete ſein Haupt, gleich wie Judith das des Holofernes. Er ſchrie auf, und ſeine Diener liefen herbei. Als ſie aber das Mädchen ermorden wollten, rief er und ſprach: „Tödtet

---

[1] B. IV. Kap. 26. — [2] Ethelbert. — [3] Vgl. oben B. IV. Kap. 26.

ſie nicht, ich bitte euch. Denn ich habe geſündigt, der ich einer reinen Jungfrau Gewalt anthun wollte. Ihr, die ihre Keuſchheit zu wahren ſuchte, ſoll kein Leid geſchehen." Mit dieſen Worten ſtarb er. Und da das Hausgeſinde ſich verſammelte und über ihn wehklagte, entkam mit Gottes Hülfe das Mädchen aus dem Hauſe und machte ſich bei Nacht auf den Weg nach der Stadt Châlons, welche etwa 35 Meilen[1] von jenem Orte entfernt iſt, warf ſich dem Könige zu Füßen und erzählte ihm Alles, was ſie erlitten. Da ſchenkte der König voll Mitleiden ihr nicht nur das Leben, ſondern ließ ihr auch einen königlichen Befehl zufertigen, daß ſie in ſeinem Schutz ſtehe und ihr von Keinem der Angehörigen des Verſtorbenen jemals in irgend einer Weiſe ein Leid zugefügt werden dürfe. Wir haben auch erfahren, daß durch Gottes Beiſtand die Keuſchheit des Mädchens in keiner Weiſe von ihrem abſcheulichen Entführer verletzt worden iſt.

28. Die Königin Brunichilde ließ einen Schild von wunderbarer Größe aus Gold und Edelſteinen machen und ſandte ihn mit zwei hölzernen Schaalen, die man gewöhnlich Becken[2] zu nennen pflegt und die in gleicher Weiſe mit Gold und Edelſteinen verziert waren, dem Könige nach Spanien. Damit ſchickte ſie Ebregiſil, der ſchon oft als Geſandter in jenes Land gegangen war, dahin ab. Da er ſich aber auf den Weg machte, wurde es König Gunthramm gemeldet, und es ſprach Einer zu ihm: „Die Königin ſendet dieſe Geſchenke an Gundovalds Söhne." Als der König dies vernahm, ließ er alle Straßen ſeines Reichs ſcharf bewachen, und Niemand konnte ohne unterſucht zu werden ſeines Weges ziehen. Man durchſuchte ſogar die Kleider und Schuhe und die andren Sachen der Menſchen, ob ſie nicht etwa darin verſteckt einen Brief trügen. Als nun Ebregiſil mit ſeinen Koſtbarkeiten nach Paris kam, wurde er vom Herzog Ebrachar[3] ergriffen und zu Gunthramm geführt. Und der König ſprach 580.

---

[1] Etwa 7 deutſche Meilen. Nach manchen Handſchriften waren es nur 15 galliſche, das ſind 3 deutſche Meilen. — [2] Bacchinon. — [3] B. X. Kap. 9.

zu ihm: „Iſt es noch nicht genug, Unſeligſter aller Menſchen, daß ihr in eurer Unverſchämtheit jenen Ballomer, den ihr Gundovald nanntet, herbeirieſt, um ſie zu heirathen¹? Doch ihn hat meine Hand überwunden, als er die Macht unſres Reichs unter ſeine Gewalt bringen wollte. Nun aber ſchickt ihr ſeinen Söhnen Geſchenke, daß ihr ſie auffordert, wiederum nach Gallien zu kommen und mich zu tödten. Aber du ſollſt nicht dahinziehen, wohin du trachteſt, ſondern des Todes ſterben, denn deine Botſchaft gereicht unſrem Volke zum Schaden." Jener aber widerſprach und ſagte, er wiſſe Nichts von ſolchen Dingen, ſondern dieſe Geſchenke würden an Richared, der ſich mit Chlodoſinda, der Schweſter König Childeberts, verloben wolle, geſandt. Da er dies ſagte, glaubte ihm der König und ließ ihn ziehen. Er ſetzte darauf den Weg, den er geſandt war, mit den Geſchenken fort.

Oſtern 589. 29. König Childebert beſchloß auf Einladung des Biſchofs Sigibert von Mouzon² in dieſer Stadt die Oſtertage zu feiern. Es erkrankte damals ſchwer ſein älterer Sohn Theudebert an einer Halsgeſchwulſt, doch wurde er wieder geſund.

Inzwiſchen bot König Childebert ſein Heer auf und wollte mit demſelben aufbrechen, um das Volk der Langobarden zu bekriegen. Die Langobarden ſchickten aber, als ſie dies vernahmen, Geſandte an ihn mit Geſchenken und ſprachen: „Friede ſei zwiſchen uns; vernichte uns nicht, und wir wollen uns dir unterwerfen und dir einen beſtimmten Tribut zahlen. Auch wollen wir es uns nicht

---

[1] Brunichilde. Vgl. B. VII. Kap. 33 und 34. Bald darauf maß ihr Gunthramm bei, ſie wolle ſich mit einem Sohne Gundovalds vermählen. Siehe unten Kap. 32. — [2] Bei Gregor an dieſer Stelle und an einer andern, vom Ruhm der Bekenner Kap. 53, werden Biſchöfe von Memeciacum erwähnt. Dieſen Namen führte in alten Zeiten Mouzon an der Maas, man hat jedoch Bedenken getragen, ihn auf dieſe Stadt zu beziehen, da wir ſonſt keine Nachricht haben, daß dort ein Biſchofsſitz beſtanden habe. Dies kann ſehr wohl auf der Unvollſtändigkeit unſerer Kenntniß der alten Bisthümer beruhen, und es ſcheint ungerechtfertigt, wenn man die Schwierigkeit dadurch zu löſen ſucht, daß man an beiden Stellen einen Schreibfehler vermuthet und eine Verwechſelung mit Mainz oder mit Noyon annimmt. In den Biſchofsliſten dieſer beiden Städte findet ſich übrigens auch weder der Name des Sigibert, noch der des Thaumaſtus, der vom Ruhm der Bekenner a. a. O. erwähnt wird.

verdrießen laſſen, wenn es noth iſt, gegen deine Feinde dir Hülfe zu leiſten.“ Als König Childebert dies vernahm, ſandte er Boten an König Gunthramm, die ihm mittheilen ſollten, wozu ſich die Langobarden erboten hatten. Und dieſer war einem gütlichen Abkommen nicht zuwider und rieth ihm Frieden zu machen. Daher befahl König Childebert ſeinem Heere Halt zu machen und ſandte Boten an die Langobarden, daß ſein Heer, wenn ſie das, was ſie verſprochen, feſtmachen wollten, wieder heimkehren ſolle. Aber ſie erfüllten keineswegeſ ihr Verſprechen.

30. König Childebert ſandte nach dem Wunſche des Biſchofs Marovech den Hausmeier[1] Florentianus und den Pfalzgrafen[2] Romulf nach Poitiers, um neue Steuerliſten anzulegen und zu unterſuchen, wer zu der Steuer, die zu den Zeiten ſeines Vaters gezahlt war, heranzuziehen ſei. Denn Viele von den Steuerpflichtigen waren ſeitdem geſtorben und die Abgaben hafteten auf ihren Wittwen und Waiſen und altersſchwachen Perſonen[3]. Die Abgeſandten des Königs unterſuchten nun Alles der Reihe nach, befreiten die Armen und Hülfloſen und unterwarfen diejenigen der Steuer, welche ſie nach Recht und Billigkeit tragen mußten. 589.

Darauf kamen ſie nach Tours, und als ſie auch hier den Bewohnern die Zahlung der Steuer aufbürden wollten (ſie ſagten nehmlich, ſie hätten die Steuerrolle in Händen, wonach man zu Zeiten der früheren Könige geſteuert hätte), antwortete ich ihnen und ſprach: „Daß die Stadt Tours zu den Zeiten König Chlothars eingeſchatzt wurde, iſt allgemein bekannt; auch wurden die Steuerrollen damals dem Könige überbracht, doch ließ er ſie aus Ehrfurcht vor dem heiligen Biſchof Martinus verbrennen. Nach dem Tode König Chlothars leiſteten die Bewohner der Stadt König Charibert den Eid der Treue, und er verſprach ihnen dagegen eidlich, daß er keine neuen Geſetze und Bräuche einführen, ſondern Alles in dem Stande belaſſen wolle, in dem es vordem unter der Herrſchaft ſeines Vaters geweſen wäre, auch gelobte er ihnen keine neuen Anordnungen zu treffen, die ſie Verluſten ausſetzten. Gaiſo aber, der zu jener Zeit hier Graf war, fing dennoch an den Zins zu erheben, da ihm jene Steuerrollen zu Händen gekommen waren, die in früheren Zeiten, wie vorhin erwähnt iſt, die Beamten angefertigt hatten. Der Biſchof Eufronius widerſetzte ſich ihm, doch jener begab ſich mit dem übel gewonnenen Gelde zum König und zeigte ihm die Steuerrollen vor, in denen der Zins verzeichnet war. Da ſeufzte der König, denn er fürchtete die Macht des heiligen Martinus, und warf die Rollen in das Feuer, die eingetriebenen Goldſtücke aber ſandte er der Kirche des heiligen Martinus mit der Verſicherung, Keiner von den Einwohnern von Tours ſolle hinfort dem Staatsſchatze ſteuern. Nach ſeinem Tode erhielt König Sigibert die Stadt, und er legte ihr niemals eine Steuerlaſt auf. So hat auch König Childebert, der jetzt ſchon im vierzehnten Jahre nach ſeines Vaters Tod regiert, niemals den Zins beigetrieben, und die Stadt hat niemals unter dem Druck einer Steuerlaſt geſeufzt. Jetzt ſteht es nun bei euch, ob ihr ſie ſchatzen wollt oder nicht, aber ſehet euch wohl vor, daß ihr kein Unheil anrichtet, wenn ihr einem Königseid[1] zuwider zu handeln euch unterſangt." Da ich ſo ſprach, antworteten ſie: „Siehe, in unſren Händen iſt die Rolle, nach welcher die Steuer dem Volke auferlegt iſt." Ich ſagte aber zu ihnen: „Dieſe Rolle kommt nicht aus dem königlichen Schatz und hat ſo viele Jahre lang niemals Geltung gehabt. Kein Wunder aber wäre es, wenn ſie aus Feindſchaft gegen dieſe Bürger daheim bei irgend einem Menſchen aufbewahrt wäre. Doch Gott wird dereinſt über die richten, die ſie jetzt nach ſo langer Zeit zur Beraubung unſerer Stadt wieder an das Licht gezogen haben." An dem nehmlichen Tage noch, an dem dies vorging, wurde der Sohn des Audinus[2], der jene Rolle vorgebracht hatte, vom Fieber ergriffen und ſtarb am dritten Tage. Hierauf ſandten wir Boten an den König ab und baten ihn, er möchte uns wiſſen laſſen, was er in dieſer Sache zu thun befehle. Und ſofort überſandte man uns einen Brief mit dem Befehl, die Einwohner von Tours ſollten aus Ehrfurcht vor dem heiligen Martinus nicht geſchatzt werden. Als dieſer verleſen war, kehrten ſogleich die Männer, die hierzu abgeſandt waren, in ihre Heimath zurück[1].

---

[1] Die Aufſicht über die königlichen Einkünfte gehörte zu den Obliegenheiten des Hausmeiers, daher wird ihm hier die Anfertigung der Steuerliſten mit übertragen. Waitz II. 373. Vgl. I. S. 319. Anm. 2. — [2] I. S. 254. Anm 1. — [3] Es handelte ſich um die Kopfſteuer, von der nach der römiſchen Verfaſſung die Wittwen, Waiſen und alte Perſonen befreit waren. Ueber die Befreiung der Franken I. S. 147. Anm. 2.

---

[1] Für egum iſt wohl regis zu leſen. — [2] B. VII. Kap. 47.

31. König Gunthramm bot das Heer gegen Septimanien 589. auf. Herzog Auſtrovald[2] war aber ſchon zuvor bis zur Stadt Carcaſſonne gekommen, hatte ſie in Eid und Pflicht genommen und die Bewohner der Gewalt des Königs unterworfen. König Gunthramm ſandte darauf Boſo[3] ſammt Anteſtius[4] aus, auch die andren Städte zu unterwerfen. Dieſer rückte übermüthig vor, behandelte Herzog Auſtrovald geringſchätzig, tadelte ihn ſogar, daß er allein ohne ihn Carcaſſonne zu betreten ſich unterfangen habe, und ging mit denen von Saintes, Périgueux, Bordeaux und von Toulouſe ſelbſt eben dorthin. Und als er ſo in ſeinem Hochmuth hinzog und dies den Gothen gemeldet wurde, legten ſie ſich in einen Hinterhalt. Er aber ſchlug bei einem kleinen Fluſſe, der nahe bei der Stadt iſt[5], ſein Lager auf, ſetzte ſich zum Mahle und trank ſich unter Schmähungen und Läſterungen gegen die Gothen voll. Und plötzlich griffen die Gothen ſie an und überraſchten ſie beim Schmauſe, als ſie ſich nichts Uebles vermutheten. Da ſchrieen ſie auf und begannen den Kampf mit ihnen. Doch die Gothen leiſteten nur geringen Widerſtand und ergriffen ſcheinbar die Flucht. Als aber die Franken nun ſie verfolgten, brachen, die im Hinterhalt aufgeſtellt waren, hervor, nahmen ſie in die Mitte,

---

[1] Sie waren, wie Gregor an einer andern Stelle ſagt, am Feſt des heiligen Martinus zu Tours; wahrſcheinlich iſt das Feſt im Sommer am 4. Juli gemeint. Es wurde damals ein Gelage angeſtellt, das Venantius Fortunatus B. X. Kap. 12 beſungen hat. Kap. 14 und 15 finden ſich andre kleine poetiſche Zuſchriften von Fortunatus an Florentianus und Romulf. — [2] Vgl. oben B. VIII. Kap. 45 und B. IX. Kap. 7. — [3] S. 47. Anm. 1. — [4] B. VIII. Kap. 27 und 43. — [5] Die Aude.

hieben auf ſie ein und rieben ſie völlig auf. Die dem Blutbade entkommen konnten, fanden kaum noch Zeit, die Pferde zu beſteigen und ſich zu flüchten; ſie ließen all' ihr Geräthe auf dem Kampfplatz zurück und nahmen Nichts von ihren Sachen mit ſich, denn ſie hielten es ſchon für ein großes Glück, nur ihr Leben zu retten. Die Gothen aber folgten ihnen auf dem Fuße, plünderten das Gepäck, das ſie fanden, und machten das ganze Fußvolk zu Gefangenen.

Es blieben in dieſem Kampfe ungefähr fünftauſend Mann, und mehr als zweitauſend geriethen in Gefangenſchaft, Viele aber von dieſen wurden freigelaſſen und kehrten in die Heimath zurück[1].

589. 32. Der König befahl im Zorn alle Straßen, die durch ſein Reich führten, zu ſperren[2], auf daß Keiner aus Childeberts Reich durch ſein Gebiet freien Durchzug habe. „Durch ſeine Treuloſigkeit, ſagte er, iſt mein Heer vernichtet worden, denn er hat mit dem Könige von Spanien einen Bund gemacht; nur deshalb, daß jene Städte nicht unter meine Gewalt kommen ſollten, hat er dies angeſtiftet.“ Zu dieſem Grunde kam noch etwas Anderes, was ihn mit bitterem Groll erfüllte; daß nehmlich König Childebert ſeinen älteren Sohn, Theodebert mit Namen, nach Soiſſons zu ſenden gedachte[3]. Dies vernahm König Guntchramm voll Argwohn und ſprach: „Nur deshalb ſendet mein Neffe ſeinen Sohn nach Soiſſons, um ihn nach Paris ziehen zu laſſen, denn er möchte mir mein Reich gern nehmen.“ Doch daran konnte Childebert, wenn man es ſagen darf, nicht von ferne denken. Auch gegen die Königin Brunichilde ſtieß Guntchramm viele Schmähungen aus und ſagte, auf ihren Betrieb geſchähe dies von ihrem Sohne; ſie habe auch, fügte er hinzu, weiland Gundovalds Sohn zu ſich eingeladen[4] und

1. Nov. wolle ſich mit ihm vermählen. Deshalb ließ er auch zum 1. No-

---

[1] In der ſpaniſchen Chronik des Iſidorus wird die Höhe des geſchlagenen fränkiſchen Heeres auf 60,000 Mann angegeben und behauptet, die Gothen hätten niemals einen größeren Sieg erfochten. Der Herzog Claudius von Luſitanien ſoll das gothiſche Heer angeführt haben. Vgl. Vorbegr. S. 14. — [2] B. VI. Kap. 11 und oben S. 138. Anm. 1. — [3] Kap. 36. — [4] Vgl. Kap. 24.

vember eine Synode von Biſchöfen zuſammentreten. Viele aber, die von den äußerſten Theilen Galliens zu dieſer Zuſammenkunft herbeieilten, kehrten ſchon auf dem Wege wieder um, da die Königin ſich von dieſer Beſchuldigung durch einen Eid reinigte. Darauf wurden auch die Straßen wiederum freigegeben, und Gunthramm ließ die ruhig ziehen, die ſich zu König Childebert begeben wollten.

33. In dieſen Tagen begab ſich Ingitrude[1], die das Kloſter 589. im Vorhofe des heiligen Martinus gegründet hatte, zum Könige, um ihre Tochter zu verklagen. In dieſem Kloſter lebte auch Bertheflede, weiland König Chariberts Tochter; als nun jene das Kloſter verließ, begab ſie ſich in das Gebiet von Mans. Denn ſie war der Schlemmerei und dem Schlafe ſehr ergeben und kümmerte ſich wenig um den Gottesdienſt.

Die Händel aber, die Ingitrude mit ihrer Tochter hatte, muß ich doch von Anfang an erzählen. Vor Jahren, als Ingitrude das Nonnenkloſter im Vorhofe des heiligen Martinus, von dem eben die Rede war, gegründet hatte, ließ ſie ihrer Tochter ſagen: „Verlaſſe deinen Mann und komme zu mir, daß ich dich zur Aebtiſſin der Schaar, die ich hier geſammelt habe, mache.“ Jene hörte auf dieſen leichtſinnigen Rath, kam mit ihrem Manne nach Tours, begab ſich in das Kloſter ihrer Mutter und ſagte zu ihrem Manne: „Kehre nun heim und ſorge für unſren Hausſtand und unſere Kinder, denn ich werde mit dir nicht wieder heimziehen. Der wird das Reich Gottes nicht ſehen, der ſich in der Ehe bindet.“ Der Mann aber kam zu mir und erzählte mir Alles, was er von ſeinem Weibe vernommen hatte. Da begab ich mich ſelbſt in das Kloſter und las ihnen die Vorſchriften[2] des Concils von Nicäa vor, in denen es heißt: „Wenn eine Frau ihren Mann verläßt und eine Ehe verſchmäht, in der ſie glücklich gelebt hat, weil ſie behauptet, wer ſich in der Ehe bindet, könne nicht der himmliſchen Herrlichkeit theilhaftig werden, ſo ſoll ſie verflucht ſein.“ Als Berthegunde[1] dies vernahm, gerieth ſie in Furcht, ſie möchte von den Biſchöfen des Herrn von der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen werden, verließ das Kloſter und kehrte mit ihrem Manne heim. Nach Verlauf aber von drei bis vier Jahren ſchickte ihre Mutter abermals zu ihr und bat ſie zu ihr zu kommen. Und jene lud in Abweſenheit ihres Mannes ihre und ſeine Habe auf Schiffe, nahm einen ihrer Söhne mit ſich und fuhr nach Tours. Da ſie aber die Mutter wegen ihres unredlichen Verfahrens gegen ihren Mann nicht bei ſich behalten konnte, da ſie ſonſt auch den Schimpf hätte auf ſich nehmen müſſen, den jene durch ihr hinterliſtiges Benehmen ſich zugezogen hatte, ſo ſchickte ſie die Tochter zu deren Bruder, ihrem Sohne Biſchof Berthramm von Bordeaux. Da nun ihr Mann ſie zurückverlangte, ſagte Berthramm: „Du haſt ſie ohne den Willen ihrer Eltern geheirathet, deshalb kann ſie nicht als dein Weib gelten.“ Es waren aber ſchon ungefähr dreißig Jahre, ſeit ſie ſich verheirathet hatten. Der Mann kam darauf noch öfters nach der Stadt Bordeaux, aber der Biſchof wollte ſie ihm nicht ausliefern. Als nun König Gunthramm, wie wir im vorigen Buche erzählt haben, nach der Stadt Orleans kam[2], erhob der Mann gegen den Biſchof laut ſeine Beſchwerden und ſprach: „Du haſt mir mein Weib ſammt der Dienerſchaft genommen, und treibſt, was ſich für einen Biſchof nicht ſchickt, ſelbſt mit ihren Mägden und ſie mit deinen Dienern ſchmähliche Unzucht.“ Da gerieth der König in Zorn und zwang den Biſchof zu verſprechen, er wolle ſie ihrem Manne zurückgeben. „Sie iſt meine Verwandte, ſagte er, und hat ſie Uebles im Hauſe ihres Mannes erlitten[3], ſo werde ich es rächen; iſt dies nicht der Fall, warum wird denn dem Manne alle mögliche Schmach angethan und ihm ſein Weib genommen?“ Darauf gab der Biſchof ihm ſein Verſprechen und ſagte: „Meine Schweſter kam allerdings zu mir nach langen Jahren, und ich habe ſie aus Liebe und Zuneigung ſo lange bei mir behalten, als ſie es wünſchte. Jetzt aber hat ſie mich verlaſſen. Möge er ſie nun ſuchen und bringen, wohin er will, ich werde ihm nicht im Wege ſein.“ So ſprach er und ſandte im Geheimen Boten an ſie, die ihr ſagen ſollten, ſie möchte das weltliche Kleid ablegen, eine Buße auf ſich nehmen und nach der Kirche des heiligen Martinus gehen, was ſie auch unverzüglich that. Darauf erſchien ihr Mann, von vielen Leuten begleitet, um ſie von der heiligen Stätte mit Gewalt fortzuführen. Sie hatte aber Nonnentracht angenommen, behauptete, ſie habe eine Buße auf ſich genommen und wollte ihrem Manne nicht folgen. Inzwiſchen ſtarb zu Bordeaux Biſchof Berthramm, und ſie ging in ſich und ſprach: „Wehe mir, daß ich dem Rath meiner ſchlimmen Mutter gefolgt bin. Siehe, mein Bruder iſt todt, von meinem Manne bin ich verlaſſen, von meinen Söhnen getrennt. Wohin ſoll ich Unglückliche nun mich wenden, oder was ſoll ich thun?“ Darauf faßte ſie den Entſchluß, ſich nach Poitiers zu begeben; die Mutter wollte ſie zwar bei ſich behalten, aber ſie konnte ſie nicht dazu bewegen. Denn ſeitdem entſpann ſich zwiſchen ihnen eine bittere Feindſchaft, und ſie begaben ſich öfters zum Könige, indem was die Eine als das Eigenthum ihres Vaters in Anſpruch nahm, die Andre als das ihres Mannes verlangte[1]. Berthegunde brachte auch eine Schenkung ihres Bruders Berthramm vor und ſprach: „Dies und das hat mein Bruder mir geſchenkt.“ Aber ihre Mutter wollte die Schenkung nicht anerkennen und Alles ſelbſt an ſich reißen. Sie ſchickte deshalb Leute ab, welche das Haus ihrer Tochter erbrechen und ihr alle ihre Sachen ſammt der Schenkung nehmen ſollten. Sie mußte ſich in der Folge deſſen ſelbſt ſchuldig bekennen, da ſie auf die Klage der Tochter genöthigt wurde, ihr manche von dieſen Sachen zurückzuſtellen. Als ich und mein Amtsbruder, Biſchof Marovech[1], wiederholentlich durch königliche Briefe aufgefordert wurden, den Frieden zwiſchen ihnen herzuſtellen, kam Berthegunde nach Tours und erſchien vor Gericht; wir brachten ſie auch dazu, Vernunft, ſo weit dies möglich war, anzunehmen, die Mutter aber konnte zu keiner Nachgiebigkeit bewogen werden, ſondern begab ſich im heftigſten Zorne zum Könige, um ihre Tochter von ihrem väterlichen Erbe ganz auszuſchließen. Und als ſie vor dem Könige in Abweſenheit ihrer Tochter ihre Sache vorgebracht hatte, fiel das Urtheil dahin aus: der vierte Theil ſolle ihrer Tochter zufallen, die drei andern aber ſie mit ihren Enkeln, die ſie von einem andren Sohne hatte, erhalten. In dieſer Sache wurde der Prieſter Teutar, der früher König Sigiberts Kanzler[2] und kürzlich erſt in den geiſtlichen Stand getreten war und die Prieſterweihe erhalten hatte, abgeſandt und erſchien, um nach dem Willen des Königs die Theilung vorzunehmen. Aber die Tochter wollte ſich nicht fügen; es unterblieb deshalb die Theilung, und das Aergerniß nahm kein Ende[3].

---

[1] Sie war König Gunthramm von Seiten ſeiner Mutter Ingunde verwandt. B. VIII. Kap. 2. Das von Ingitrude geſtiftete Nonnenkloſter, ſpäter St. Maria de Scriniolo genannt, ſtand bis zum elften Jahrhundert im Vorhofe der Kirche des heiligen Martinus zu Tours, wurde aber ſpäter in die Nähe der Stadt verlegt. Vgl. über Ingitrude auch B. V. Kap. 21. — [2] Dieſe Beſtimmung findet ſich nicht unter denen des Concils von Nicäa, aber eine ähnliche unter den Beſchlüſſen der Synode von Gangra.

---

[1] So hieß die Tochter der Ingitrude. — [2] B. VIII. Kap. 2. — [3] Nur dieſe Bedeutung kann exercere hier haben. Gregor folgt der trügeriſchen Analogie von sitim exercere u. ſ. w.

---

[1] Es handelte ſich um die Erbſchaft des Berthramm, die er vom Vater erhalten hatte. Da er ohne directe Erben ſtarb, erbte nach ſaliſchem Recht die Mutter, ſie nahm Berthramms Erbe vom Vater, alſo das frühere Eigenthum ihres Mannes, in Anſpruch. Berthegunde aber, ihre Tochter, brachte einerſeits eine Verfügung ihres Bruders zu ihren Gunſten vor, andererſeits meinte ſie, da der Vater ſchon geſtorben, nun als Erbin Anſprüche an das, was der Vater einſt beſeſſen hatte und nach deſſen Tode auf den Bruder übergegangen war, zu haben. Grimm Rechtsalterthümer S. 477.

589. 34. Rigunthe aber, Chilperichs Tochter, ſchmähte oftmals ihre Mutter[4] und ſagte, ſie ſei die Herrin und die Mutter müſſe ihr dienſtbar ſein, und da ſie dieſelbe oft durch ſolche Schmähungen reizte und ſie ſogar bisweilen mit Fäuſten ſtieß und ihr in das Geſicht ſchlug, ſagte endlich die Mutter zu ihr: „Was quälſt du mich ſo, Tochter? Siehe hier ſind die Sachen deines Vaters, welche in meinen Händen ſind. Nimm ſie und mache damit, was dir beliebt." Und ſie trat in ihre Schatzkammer und öffnete eine Truhe, die war mit Halsketten und koſtbarem Geſchmeide angefüllt, und als ſie daraus lange Zeit ihrer Tochter, die daneben

---

[1] Biſchof von Poitiers. Kap. 30. — [2] I. S. 224. Anm. 2. — [3] Vgl. B. X. Kap. 12. — [4] Fredegunde. Ueber Rigunthens Rückkehr von ihrer Brautfahrt. B. VII. Kap. 39.

ſtand, verſchiedene Sachen herausgelangt hatte, ſagte ſie zu ihr: „Nun bin ich müde, lange daher ſelbſt mit der Hand hinein und nimm heraus, was du findeſt.“ Und da jene den Arm hineinſtreckte und die Sachen aus der Truhe langte, ergriff die Mutter den Deckel der Truhe und warf ihn ihr auf das Genick. Und als ſie ihn mit Gewalt niederdrückte und das untere Brett jener ſo die Kehle quetſchte, daß die Augen ihr aus dem Kopfe ſpringen wollten, ſchrie Eine von den Mägden, welche drinnen war, mit lauter Stimme: „Herbei, um Gottes willen, herbei! ſiehe, meine Herrin wird von ihrer Mutter mit Gewalt erwürgt.“ Da drangen die vor den Thüren ſtanden und ihre Ankunft erwarteten, in das Gemach, retteten das Mädchen von dem drohenden Tode und brachten ſie heraus. Nachher aber wurde der Hader zwiſchen ihnen immer erbitterter, und beſonders deshalb, weil Rigunthe der Buhlerei ergeben war, gab es fortwährend zwiſchen ihnen Streit und Schlägereien.

35. Beretrude[1] ſetzte bei ihrem Tode ihre Tochter zur Erbin ein und hinterließ auch Manches den Nonnenklöſtern, welche ſie errichtet hatte, wie den Hauptkirchen der Städte und den Kirchen der heiligen Märtyrer.

Waddo aber, deſſen wir in dem früheren Theile des Buchs gedachten[2], beklagte ſich, ihm ſeien ſeine Pferde von Beretrudens Eidam genommen, und er gedachte deshalb ſich eines Hofes zu bemächtigen, den jene ihrer Tochter hinterlaſſen hatte und der im Gebiet von Poitiers lag. „Jener kam aus fremden Lande, ſagte er, und nahm mir meine Pferde, ſo will ich jetzt ihm ſeinen Hof nehmen.“ Inzwiſchen ließ er dem Verwalter auf jenem Hofe 589.
melden, er möchte Alles zu ſeiner Ankunft bereit halten und was zu ſeinem Unterhalt nothwendig ſei, beſchaffen. Da der aber dies vernahm, verband er ſich mit den Leuten im Hauſe und machte

---

[1] Ihr Gemahl war der Herzog Launebod geweſen. Launebod und Beretrude ließen die Kirche des heiligen Saturninus zu Touloufe erbauen. Fortunatus widmete ihnen deshalb ein Lobgedicht. B. II. Kap. 12. Der Reichthum Beretrudens muß ſehr bedeutend geweſen ſein. — [2] Der Hausmeier der Rigunthe. B. VI. Kap. 45. B. VII. Kap. 43.

ſich zum Widerſtande bereit. „Bei meinem Leben, ſagte er, ſoll Waddo nicht in das Haus meines Herren kommen.“ Da nun Waddos Weib vernahm, daß man ſich zum Kampfe wider ihren Gemahl rüſte, ſprach ſie zu ihm: „Gehe nicht dorthin, mein theurer Gatte, denn du wirſt umkommen, wenn du von dannen ziehſt, und ich werde mit unſren Kindern im Elend zurückbleiben.“ Sie umarmte ihn und wollte ihn zurückhalten, wie auch ihr Sohn, der zu ihm ſprach: „Ziehſt du fort, ſo werden wir beide ſterben, und du wirſt die Mutter zur Wittwe und meine Brüder zu Waiſen machen.“ Aber dieſe Worte vermochten nicht ihn zurückzuhalten, er gerieth vielmehr in Zorn gegen ſeinen Sohn, ſchalt ihn einen Feigling und Weichling, holte mit der Streitaxt nach ihm aus und hätte ihm beinahe das Hirn eingeſchlagen. Jener entſchlüpfte jedoch zur Seite und wich dem Hiebe aus, den der Vater auf ihn führte. Dann ſtiegen ſie zu Pferde und zogen von dannen. Waddo ſchickte abermals zu dem Verwalter, er ſolle das Haus reinfegen und die Banken mit Teppichen belegen. Aber jener achtete nicht ſeines Gebotes, ſondern that ſich, wie erzählt, mit allen Männern und Weibern im Hauſe zuſammen, ſtellte ſich vor dem Hauſe ſeines Herrn auf und erwartete Waddos Ankunft. Als dieſer nun kam, drang er ſogleich in das Haus ein und ſprach: „Warum ſind dieſe Bänke nicht mit Teppichen belegt und warum iſt das Haus nicht rein gefegt?“ Und ſofort erhob er die Hand mit dem Schwerdte und ſpaltete den Kopf des Mannes, der hinſank und ſtarb. Da dies der Sohn des Ermordeten ſah, nahm er ſeinen Speer, richtete ihn gerade auf Waddo, und das Geſchoß drang dieſem mitten in den Leib und zum Rücken wieder heraus. Als er zu Boden ſank, lief die Menge, welche ſich geſammelt hatte, herbei und ſteinigte ihn. Einige aber von denen, die mit ihm gekommen waren, drangen durch den Steinregen hindurch, breiteten einen Mantel über ihn und beruhigten das Volk. Unter lautem Jammerruf hob ihn ſein Sohn auf ein Pferd und brachte ihn noch lebendig nach Hauſe. Hier aber ſtarb er alsbald unter den Thränen ſeiner Frau und ſeiner Kinder. Nach dieſem ſeinem unglücklichen Ende begab ſich ſein Sohn zum Könige und erhielt von dieſem des Vaters Beſitzungen[1].

36. In dem genannten Regierungsjahre König Childeberts [illegible] hielt ſich derſelbe mit ſeiner Gemahlin und ſeiner Mutter in dem Gebiet der Stadt auf, die Straßburg[2] genannt wird. Da begaben ſich zu ihm die vornehmſten Männer aus den Städten Soiſſons[3] und Meaux und ſprachen zu ihm: „Gieb uns Einen von deinen Söhnen, daß wir ihm dienen, und daß wir, wenn wir einen Sproß deines Stammes bei uns haben, um ſo leichter den Feinden widerſtehen und dir das Gebiet deiner Stadt beſchützen können.“ Ueber dieſe Botſchaft war er hoch erfreut und beſchloß ſeinen älteren Sohn Theodebert dorthin zu ſenden[4]. Und er gab ihm Grafen, Haushofmeiſter, Hausmeier und Edelknaben[5] und alle Perſonen, die zu einer königlichen Hofhaltung nöthig ſind, mit und ſandte ihn im Monat Auguſt dieſes Jahres nach dem Wunſche jener Männer, die den König um die Sendung ſeines Sohnes gebeten hatten, dorthin, das Volk nahm ihn mit Jubel auf und bat, die göttliche Liebe möchte ihm und ſeinem Vater ein recht langes Leben verleihen.

37. Es war aber damals Biſchof der Stadt Soiſſons Droctigiſil, der wegen übermäßigen Trinkens, wie man erzählt, ſchon ſeit beinahe vier Jahren ſeinen Verſtand verloren hatte. Es behaupteten Viele der Einwohner, daß ihm dies durch Zauberei angethan ſei, und zwar auf Veranſtaltung ſeines Erzdiakonen, den er vordem ſeiner Stelle entſetzt hatte. Es zeigte ſich aber ſeine

---

[1] Ueber Waddos Söhne B. X. Kap. 21. — [2] Strataburgum. — [3] Wie Soiſſons, das gewöhnlich Chilperichs Reſidenz war, in den Beſitz Childeberts kam, wird nirgends geſagt. Wahrſcheinlich war es gleich nach Chilperichs Tode, wie Meaux (B. VII. Kap. 4), von ihm beſetzt worden. Letzteres wurde auch durch den Vertrag von Andelot Childebert zugeſprochen. Löbell (S. 226) meint, Childebert habe Soiſſons erſt jetzt durch freiwilligen Uebertritt der Einwohner von Chilperichs Sohn zu ihm gewonnen und folgert daraus, daß ein ſolcher Uebertritt ſtatthaft geweſen ſei. Vergleiche dagegen die durchaus richtigen Bemerkungen in Roths Geſchichte des Beneficialweſens S. 136. — [4] Kap. 32. — [5] I. S. 299. Anm. 2.

Verſtörtheit beſonders in den Mauern der Stadt; wenn er die Stadt verließ, befand er ſich beſſer. Und als nun der obengenannte König[1] in die Stadt einzog, wurde dem Biſchof, obwohl er ſich damals beſſer befand, doch nicht erlaubt um des Königs willen, der gekommen war, die Stadt zu betreten[2]. Obwohl er im Eſſen ſehr gierig war und übermäßig viel Wein trank, bei weiten mehr, als ſich für einen Biſchof, der nüchtern ſein ſoll, geziemt, ſagte ihm doch Niemand irgend eine Unzucht nach. Als ſich aber im folgenden Jahre bei dem Hofe Soucy[3] eine Synode von Biſchöfen verſammelte, beſchloß man dort, daß es ihm erlaubt ſein ſolle, wieder die Stadt zu betreten.

589. 38. Als Faileuba[4], die Gemahlin König Childeberts, nach der Geburt eines Kindes, das bald darauf ſtarb, krank darniederlag, kam zu ihren Ohren ein Gerücht, daß gewiſſe Perſonen gegen ſie und gegen die Königin Brunichilde Uebles im Schilde führten. Sobald ſie daher von ihrer Krankheit ſich erholt hatte, begab ſie ſich zum Könige und eröffnete ihm und ſeiner Mutter, was ſie gehört hatte. Sie erzählte, Septimina, die Erzieherin ihrer Kinder, habe dem Könige den Rath geben wollen, er ſolle ſeine Mutter verweiſen, ſie ſelbſt, ſeine Gemahlin, verlaſſen und eine Andre zur Ehe nehmen. Dann hätten ſie gemeint, würden ſie Alles, was ſie wünſchten, durch ihn erlangen oder durch Bitten bei ihm erwirken können. Wenn der König aber dieſen Rath nicht annähme, dann hätten ſie ihn durch Zauberkünſte um das Leben bringen, ſeine Söhne zu Königen erheben, ſie, die Mutter der Kinder, ſowie die Großmutter vertreiben, und ſelbſt das Reich regieren wollen. Um dieſen Plan hätten der Marſchall Sunnegiſil[5], der Kanzler Gallomagnus und Droctulf, der Septimina zur Unterſtützung bei der Erziehung der königlichen Kinder zuertheilt war, gewußt. In Folge deſſen wurden Septimina und Droctulf ergriffen. Und

---

[1] Theodebert. I. S. 164 Anm. 7. — [2] Droctigiſil lebte, wie aus dem Zuſammenhang hervorgeht, wegen ſeiner Verſtörtheit damals gewöhnlich außerhalb der Stadt. — [3] Nicht weit von der Aisne. — [4] Kap. 20. — [5] B. X. Kap. 19.

ſofort, als ſie auf die Folterbank geſpannt und hart gegeißelt wurden, bekannte Septimina, daß ſie aus Liebe zu Droctulf Jovius, ihren Ehemann, durch Zauberkünſte getödtet habe und jener jetzt mit ihr in Buhlſchaft lebe. Auch über das, was wir oben erzählt haben, legten ſie zuſammen Bekenntniß ab und gaben an, die genannten Männer hätten um ihren Anſchlag gewußt. Sofort wurden auch dieſe aufgeſucht; da aber das böſe Gewiſſen ſie peinigte, ſuchten ſie eine Zuflucht hinter Kirchenmauern. Der König ging ſelbſt zu ihnen und ſprach: „Kommet heraus und ſtellt euch vor Gericht, damit wir ſo erkunden können, ob das, was euch vorgeworfen wird, wahr ſei oder falſch. Denn meines Erachtens würdet ihr nicht in dieſe Kirche euch geflüchtet haben, wenn euch das böſe Gewiſſen nicht quälte. Doch ich verſpreche euch das Leben, ſelbſt wenn ihr ſchuldig befunden werden ſolltet. Denn wir ſind Chriſten, und es iſt ein Frevel, ſelbſt Verbrecher, wenn ſie in der Kirche ergriffen werden, am Leben zu ſtrafen.“ Da wurden ſie herausgebracht und erſchienen mit dem König vor Gericht. Als aber die Unterſuchung über ſie gehalten wurde, leugneten ſie und ſprachen: „Septimina und Droctulf haben uns dieſes ihr Vorhaben eröffnet, wir aber haben es mißbilligt, uns davon fern gehalten und niemals unſere Zuſtimmung zu einem ſolchen Verbrechen geben wollen.“ Der König aber ſprach: „Wenn ihr ihnen keinen Beiſtand hättet gewähren wollen, ſo hättet ihr ſicherlich die Sache uns mitgetheilt. Es iſt daraus klar, daß ihr ihnen beiſtimmtet, daß ihr die Sache nicht habt zu meiner Kenntniß gelangen laſſen.“ Und ſofort wurden ſie entlaſſen und begaben ſich wiederum in die Kirche. Septimina aber wurde mit Droctulf hart gegeißelt und mit glühenden Eiſen im Geſicht gebrannt, und es wurde ihr Alles genommen, was ſie hatte, und ſie nach dem Hofe Marleim[1] gebracht, daß ſie dort die Mühle drehte und den Mägden, welche in der Arbeitsſtube ſpannen, den täglichen Bedarf an Mehl bereitete. Droctulf wurden die Haare und

---

1) Im Elſaß, unweit Zabern.

die Ohren abgeſchnitten, und er in einen Weinberg geſchickt, um dort zu arbeiten. Doch entkam er wenige Tage nachher, wurde aber vom Verwalter wieder ergriffen, abermals zum Könige gebracht, hier lange gegeißelt und dann abermals nach dem Weinberge geſchickt, den er verlaſſen hatte. Sunnegiſil und Gallomagnus verloren ihre Güter, die ſie vom Staate erhalten hatten, und wurden in die Verbannung geſchickt. Da aber Geſandte von König Gunthramm erſchienen, unter denen auch Biſchöfe waren, und für ſie Fürbitte einlegten, ſie wurden ſie aus der Verbannung zurückgerufen, doch blieb ihnen Nichts, als was ihr Erb' und eigen war.

589. 39. In dem Kloſter zu Poitiers[1] entſtund Hader und Zwietracht, da der Teufel das Herz der Chrodilde verführte, die ſich weiland König Chariberts Tochter zu ſein rühmte. Im Vertrauen auf ihre königlichen Verwandten veranlaßte ſie die Nonnen dazu, ihr einen Eid zu leiſten, daß ſie die Aebtiſſin Leubovera durch Verdächtigungen aus dem Kloſter entfernen und ſie ſelbſt zum Haupt deſſelben einſetzen wollten. Sie verließ darauf mit vierzig oder noch mehr Jungfrauen, wie auch mit ihrer Baſe Baſina, der Tochter Chilperichs[2], das Kloſter und ſprach: „Ich gehe zu meinen königlichen Verwandten, um ihnen die Schmach melden zu können, die wir erleiden. Denn man erniedrigt uns hier, gleich als ſeien wir von niedrigen Mägden geboren und nicht Königstöchter." Die Thörichte und Leichtſinnige, ſie gedachte nicht, wie demüthig die heilige Radegunde lebte, die dieſes Kloſter gründete! Als ſie nun daſſelbe verlaſſen hatte, kam ſie nach Tours, begrüßte uns und ſprach: „Ich bitte dich, heiliger Biſchof, daß du dieſe Jungfrauen, welche die Aebtiſſin zu Poities ſchmählich erniedrigt hat, bei dir behalten und ſie verpflegen willeſt, bis ich zu unſren königlichen Verwandten gehe, ihnen melde, was wir erleiden, und zurückkehre." Ich aber ſprach zu ihnen: „Wenn die Aebtiſſin

---

[1] Im Kloſter der heiligen Radegunde. — [2] Die Tochter der Audovera. B. V. Kap. 39. B. VI. Kap. 34.

gefehlt und in irgend etwas die Vorſchriften der Regel überſchritten hat, ſo wollen wir zu unſrem Bruder Biſchof Marovech[1] gehen und zuſammen ſie zurecht weiſen. Wenn dann die Sache ausgeglichen iſt, möget ihr wieder in euer Kloſter zurückkehren, damit nicht leichtfertig verſchleudert werde, was die heilige Radegunde mit Faſten, unabläſſigem Gebet und unermüdlichen Spenden geſammelt hat." Doch jene antwortete: „Nein, wir wollen zu den Königen gehen." Da ſprach ich: „Warum wollt ihr denn der Vernunft nicht Gehör geben, und nicht auf unſre biſchöfliche Mahnung achten? Ich fürchte, daß die Biſchöfe der Kirchen, wenn ſie ſich verſammeln, euch von der Kirchengemeinſchaft ausſchließen werden." Dies iſt nehmlich in dem Briefe enthalten, den unſere Vorgänger an die heilige Radegunde bei der Gründung dieſer Kloſtergemeinſchaft ſchrieben, deſſen Wortlaut dieſem Buche einzuverleiben ich für angemeſſen erachte.

Wortlaut des Briefes.

„An die ſehr heilige Frau Radegunde, die Tochter der Kirche in Chriſto, die Biſchöfe Eufronius, Prätextatus, Germanus, Felix, Domitianus, Victorius und Domnolus[2].

Unaufhörlich iſt um das menſchliche Geſchlecht die heilbringende Fürſorge der unergründlichen Gottheit bemüht, und an keinem Orte und zu keiner Zeit läßt ſie von ihren unerſchöpflichen Wohlthaten ab, da der Weltenrichter voll Verlangen, das Erbe ſeiner Kirche zu beſtellen, überall Perſonen ausſendet, die den Acker derſelben voll Fleiß und Eifer mit der Pflugſchaar des Glaubens durchfurchen, auf daß Chriſti Saat unter dem milden Hauche Gottes zu reichlichem, hundertfältigem Ertrage gedeihen könne. Und dergeſtalt verbreitet ſich der heilbringende Ausfluß ſeiner Güte nach allen Seiten, daß er keinem Orte das verſagt, wovon er weiß, daß es Vielen zum Segen gereicht, damit durch das hochheilige

---

[1] Biſchof von Poitiers. Kap. 30. 33. — [2] Es ſind die Biſchöfe von Tours, Rouen, Paris, Nantes, Angers, Rennes und Mans.

Beiſpiel und den Vorgang dieſer Perſonen eine große Zahl die Krone empfange, wann er dereinſt wiederkommt zum Gerichte. Daher ſandte er, als die rechtgläubige Lehre für die Galliſchen Lande anhub, als hier die erſten Keime des heiligen Glaubens ſich erſchloſſen und die unausſprechlichen Geheimniſſe der göttlichen Dreifaltigkeit nur noch Wenigen bekannt waren, nach ſeiner Barmherzigkeit und Güte den heiligen Martinus aus fremdem Volke in unſer Vaterland, um es zu erleuchten, auf daß er auch hier nicht weniger gewänne, als er ſonſt auf dem Erdkreis durch die Predigt der Apoſtel ſich erworben hat. Und dem heiligen Martinus fehlte, obgleich er nicht zu der Apoſtel Zeiten lebte, doch nicht apoſtoliſche Gnade und Würde. Denn kam er auch der Zeit nach ſpäter als jene, ſo erſetzte er dies durch den reichen Ertrag ſeiner Arbeit, da ja wer durch Verdienſte ſich auszeichnet, darum nicht weniger gilt, als ein andrer, weil er ſpäter kommt. Wir freuen uns, ehrwürdige Tochter, daß das Beiſpiel ſeiner Liebe zu den himmliſchen Dingen durch die Gnade Gottes in euch wieder lebendig wird und Kraft gewinnt. Denn obſchon die Welt altert und ſich zum Ende neigt, erwacht dennoch durch eures Herzens eifriges Streben der Glaube wieder zu neuer Blüthe, und was durch die ſpäte Kälte des Alters ermattet dahinſtarb, ſoll durch die Gluth eures liebenden Herzens aufs Neue erwarmen. Da du faſt aus derſelben Gegend gekommen biſt, woher, wie wir erfahren haben, der heilige Martinus zu uns kam[1], iſt es nicht wunderbar, wenn du dem in deinen Werken nachſtrebſt, der, wie wir glauben, dein Wegweiſer hierher war, auf daß du ihn, deſſen Fußſtapfen du folgteſt, auch in ſeinen Thaten, wenn der Wunſch deiner Seele in Erfüllung geht, erreicheſt und den hochheiligen Mann dir eben ſo ſehr zum Freunde und Gefährten gewinneſt, als du an den Freuden der Welt Theil zu haben verſchmähſt. Da der Glanz dieſes Ruhms dir voranleuchtet, erfülleſt du die Herzen derer, die dich hören, mit ſolchem himmliſchen Lichte, daß aller

---

[1] Radegunde war die Tochter des Thüringerkönigs Berthar, der heilige Martinus war aus Pannonien gekommen. Vgl. oben B. III. Kap. 4 und B. I. Kap 36.

Orten die Seelen der Jungfrauen zu dir gelockt werden, und ſie, von dem Funken des göttlichen Feuers entzündet und voll heißen Verlangens, in der Liebe Chriſti aus dem Quell deines Buſens getränkt zu werden, zu dir eilen, ihre Eltern verlaſſen und lieber dir folgen, denn ihrer Mutter. Solches wirkt die Gnade in dir und nicht natürliche Kraft. Und da wir ſolche Beſtrebungen und Wünſche ſehen, danken wir dafür der Gnade von oben, welche die Willen der Menſchen mit ihrem Willen vereint. Denn wir ſind überzeugt, daß ſie in ihren Armen Alle bewahren will, die ſie um dich ſich ſammeln läßt.

Da wir alſo in Erfahrung gebracht haben, daß durch Gottes Gnade manche Jungfrauen aus unſren Sprengeln ſich voll heißen Verlangens zu euch begeben haben, um eure Regel anzunehmen, und da wir auch euer Geſuch, das wir mit Freuden empfingen, in Betracht gezogen haben, ſo beſtimmen wir im Namen Chriſti, unſres Herrn und Erlöſers, daß — obwohl ſchon an ſich Alle, welche ſich dort vereinigen, um in gleicher Weiſe in der Liebe zum Herrn zu bleiben, unverbrüchlich halten müſſen, was ſie aus völlig freiem Entſchluſſe einmal gelobt haben, dieweil ja die Treue, welche Chriſtus unter Anrufung des Himmels gelobt iſt, nimmerdar verletzt werden darf und es kein leichtes Verbrechen iſt, den Tempel Gottes, wovor er uns bewahren wolle, zu beflecken, auf daß er ihn nicht in ſeinem Zorne zerſtöre; — ſo beſtimmen wir dennoch ausdrücklich, daß wenn eine Jungfrau, wie geſagt, aus den unſerer biſchöflichen Obhut nach Gottes Beſtimmung anvertrauten Orten ſich eurem Kloſter in der Stadt Poitiers beigeſellen wird, ihr nach den Beſtimmungen des Herrn Cäſarius, Biſchofs von Arles ſeligen Andenkens, niemals zuſtehen ſoll, daſſelbe wieder zu verlaſſen, nachdem ſie, wie die Regel es vorſchreibt, aus freiem Antrieb eingetreten iſt, auf daß nicht durch das ſchimpfliche Benehmen einer Einzelnen in Unehre gerathe, was bei Allen hoch in Ehren ſteht. Und wenn deshalb Eine, was Gott verhüten möge, durch ihres Herzens Thorheit verblendet, ihre Zucht, ihren Ruhm und ihre Krone vergeſſen und ſich zu ſolcher Schmach und Schande herabwürdigen ſollte, daß ſie, vom böſen Feinde verführt gleich wie Eva, die aus dem Paradies verſtoßen wurde, auf irgend eine Weiſe die Schranken des Kloſters oder vielmehr das Himmelreich verließe, um in den gemeinen Koth der Straßen gezogen und getreten zu werden; ſo ſoll ſie von unſerer Gemeinſchaft ausgeſchloſſen ſein und von dem furchtbaren Bannſtrahl getroffen werden. Und zwar dergeſtalt, daß wenn ſie ſich, nachdem ſie Chriſtus verlaſſen, vom Teufel verführt, einem Manne vermählen ſollte, nicht nur ſie, die Entflohene, ſondern auch der, der ſich ihr vermählt hat, da er ein abſcheulicher Ehebrecher und Tempelſchänder eher als ihr Gatte iſt, ſo wie ferner auch jeder, der ſie hierzu durch ſeinen Rath, oder Verrath vielmehr, bewogen haben ſollte, von gleicher Strafe, wie ſie ihr zuerkannt iſt, nach unſrem Willen durch des Himmels Gericht betroffen werden ſoll, bis daß ſie ſich trennen und ſie ſich durch gebührende Reue für ihr abſcheuliches Verbrechen würdig macht, in dem Orte, den ſie verlaſſen, wieder aufgenommen und ihm einverleibt zu werden. Wir fügen noch hinzu, daß die Schuldbefleckten gleiche Verdammniß von allen denen treffen ſoll[1], die uns als Biſchöfe einſt folgen werden, und ſollten dieſe dereinſt, was wir nicht glauben mögen, Etwas von dem nachlaſſen wollen, was dieſer unſer Beſchluß enthält, ſo mögen ſie wiſſen, daß ſie uns dafür vor dem Richterſtuhle des ewigen Gottes werden Rechenſchaft geben müſſen. Denn es iſt eine allgemeine Heilsvorſchrift: wenn etwas Chriſtus gelobt iſt, muß es unverbrüchlich gehalten werden.

Dieſen unſren Beſchluß und Erlaß haben wir zu ſeiner Bekräftigung mit eigener Hand unterzeichnet, auf daß er von uns unter Chriſti Beiſtand ewiglich aufrecht erhalten werde.“ —

Als dieſer Brief verleſen war, ſagte Chrodielde: „Nichts wird uns davon abhalten, daß wir uns zu den Königen begeben, welche, wie wir wiſſen, uns blutsverwandt ſind.“ Sie hatten aber den Weg von Poitiers zu Fuße gemacht und nicht einmal ein Pferd zu ihrer Verfügung gehabt, deshalb waren ſie ſehr erſchöpft und angegriffen. Auch hatte ihnen Niemand auf dem Wege etwas zu eſſen gegeben. Ueberdies kamen ſie gerade am erſten März[1] bei uns an, wo es ſtark geregnet hatte, und die Wege wegen des großen Waſſers bodenlos waren.

---

[1] „Simili condemnatione“ iſt zu ändern, oder der Genitiv in dieſem Sinne aufzufaſſen.

40. Sie ſagten auch ihrem Biſchof Uebeles nach, und daß ſie durch ſeine Ränke zu ihrem Entſchluß gebracht ſeien, das Kloſter zu verlaſſen. Ich halte deshalb für nöthig, weiter auszuholen, um die Veranlaſſung zu dieſem ärgerlichen Handel zu erzählen.

Zur Zeit König Chlothars, als die heilige Radegunde dies Kloſter errichtete[2], war ſie mit allen ihren Nonnen immer den früheren Biſchöfen der Stadt unterthan und ergeben. 569 Zu Sigiberts Zeit aber, als ſchon Marovech das Biſthum der Stadt erlangt hatte, ſchickte ſie mit Briefen König Sigiberts, die er um ſeine Liebe und Verehrung für die heilige Radegunde zu beweiſen erlaſſen hatte, Geiſtliche nach dem Oſten, daß ſie von dort ein Stück Holz vom Kreuze des Herrn und Reliquien von den Apoſteln und anderen Märtyrern holen ſollten. Dieſe zogen hin und brachten dieſe Glaubenspfänder heim[3]. Als ſie ankamen, bat die Königin den Biſchof, dieſelben mit den gebührenden Ehren und unter lautem Chorgeſang in dem Kloſter niederzulegen. Aber jener achtete nicht auf ihre Bitten, ſondern beſtieg ſein Pferd und begab ſich auf ein Landgut. Darauf ſandte die Königin abermals an König Sigibert und bat ihn, daß er Einem der Biſchöfe gebieten möchte, dieſe Glaubenspfänder mit den gebührenden Ehren, wie ſie es wünſchte, in dem Kloſter niederzulegen. Dies Geſchäft wurde darauf dem heiligen Eufronius, dem Biſchof der Stadt Tours, übertragen. Er begab ſich daher mit ſeinen Geiſtlichen nach Poitiers und brachte unter lautem Pſalmengeſang, dem Glanze vieler Kerzen und Weihrauchsduft die heiligen Reliquien in Abweſenheit des Biſchofs der Stadt in das Kloſter. Hernach ſuchte Radegunde wiederholt die Gunſt ihres Biſchofs wiederzugewinnen, aber umſonſt, daher begab ſie ſich endlich nothgedrungen mit der Aebtiſſin, welche ſie eingeſetzt hatte[1], nach der Stadt Arles, wo ſie die Regel des heiligen Cäſarius und der heiligen Cäſaria empfingen, und ſich dann zu ihrer Sicherheit unter den Schutz des Königs ſtellten, weil ſie nehmlich bei dem, der ihr Hirte hätte ſein ſollen, keine Willfährigkeit gefunden hatten, ſich ihrer anzunehmen. Seitdem wuchs die Feindſeligkeit mit dem Biſchofe mit jedem Tage 587. mehr, bis die Zeit des Heimgangs der heiligen Radegunde kam[2]. Als ſie abgeſchieden war, erneuerte die Aebtiſſin ihre Bitten, daß ihr Biſchof ſie unter ſeinen Schutz nehmen möchte. Und obwohl dieſer zuerſt es zurückweiſen wollte, verſprach er ſpäter doch auf den Rath der Seinigen, daß er ſich als Vater, wie es ſich gebührte, ihrer annehmen und ſeinen Schutz ihnen gewähren wollte, wenn es nöthig ſei. Deshalb ging er auch zu König Childebert und erwirkte von ihm eine Verordnung, daß ihm die ordnungsmäßige Aufſicht über dies Kloſter, wie über ſeinen andren Sprengel, zuſtehen ſolle. Aber etwas Groll blieb doch, wie ich glaube, in ſeinem Gemüthe haften und gab, wie die Nonnen uns verſicherten, zu dieſen Streitigkeiten den Anlaß.

---

[1] „Am erſten Tage des erſten Monats“ ſagt Gregor. Vgl. S. 14. — [2] B. III. Kap. 7. — [3] Die Geſandten gingen nach Conſtantinopel und erhielten ein Stück vom heiligen Kreuze vom Kaiſer Juſtinus und der Sophia. Fortunatus gab die Einbringung dieſer hochgefeierten Reliquien Anlaß zu einer Reihe von Gedichten (B. II. Kap. 1 — 7), auch rührt von ihm eine ausführliche poetiſche Dankſagung an Juſtinus und Sophia her.

589. Da ſie nun, wie bereits erzählt, darauf drangen, ſich eilig zum König zu begeben, gaben wir ihnen guten Rath und ſprachen: „Ihr ſträubet euch gegen einen vernünftigen Rath, und auf keine Weiſe kann man euch zu einem Verhalten bringen, das euch vor Schande bewahrt. Wenn ihr aber, wie geſagt, der Vernunft nicht Raum geben und einen heilſamen Rath nicht annehmen wollt, ſo entſchließet euch doch wenigſtens, das ſtürmiſche Wetter, das in dieſem Frühjahr uns überfallen hat, vorübergehen zu laſſen und erſt, wenn die Luft milder geworden iſt, dahin zu gehen, wohin

---

[1] Agnes. — [2] Kap. 2.

es euch treibt.“ Dieſen Rath nahmen ſie als ihnen zuſprechend an. Als nun der Sommer kam ließ Chrodielde die andren Nonnen zu Tours zurück, befahl ſie der Obhut ihrer Baſe[1] und begab ſich zu König Guntbramm. Dieſer empfing ſie, beehrte ſie mit Geſchenken, und ſie kehrte darauf nach Tours zurück. Conſtantia aber, die Tochter des Burgolen[2], hatte ſie im Kloſter zu Autun zurückgelaſſen, um die Biſchöfe zu erwarten, die auf den Befehl des Königs zuſammenkommen und ihren Handel mit der Aebtiſſin unterſuchen ſollten. — Viele von den Nonnen waren indeſſen von Männern verlockt und verheiratheten ſich, noch ehe jene vom Könige zurückkehrte. Und als ſie nach langem Warten auf die Zuſammenkunft der Biſchöfe endlich vernahmen, daß Keiner ſich einſtelle, kehrten ſie nach Poitiers zurück, begaben ſich zu ihrer Sicherheit in die Kirche des heiligen Hilarius und ſammelten hier um ſich eine Schaar von Mördern, Dieben, Ehebrechern und Menſchen, die aller Verbrechen ſchuldig waren. Sie rüſteten ſich zum Widerſtande und ſprachen: „Wir ſind Königinnen und kehren nicht eher in das Kloſter zurück, als bis die Aebtiſſin fortgeſchafft iſt.“

Es lebte zu jener Zeit in dieſem Kloſter eine Klausnerin, die wenige Jahre zuvor über die Mauer geſprungen war und ſich in die Kirche des heiligen Hilarius geflüchtet hatte. Sie legte damals Vieles der Aebtiſſin zur Laſt, aber mit Unrecht, wie wir wiſſen. Nachher war ſie an derſelben Stelle, von wo ſie herabgeſprungen war, an Stricken wieder in das Kloſter gezogen worden und hatte gebeten, man möchte ſie in eine abgelegene Zelle einſperren. „Ich habe viel, ſagte ſie, gegen den Herrn und meine Herrin Radegunde — denn dieſe lebte damals noch — gefehlt und ich will abgeſchieden von dem Umgange mit den andren Nonnen leben und für meine Sünden Buße thun.“ So ging ſie in eine einſame Zelle. Als aber dieſe Zwiſtigkeiten ſich erhoben und Chrodielde vom König Gunthramm zurückkehrte, erbrach jene bei nächtlicher Weile die Thüre ihrer Zelle, entkam aus dem Kloſter und begab ſich zu Chrodielde, auch erhob ſie abermals, wie ſie früher gethan hatte, viele Beſchuldigungen gegen die Aebtiſſin.

---

[1] Baſina. — [2] B. VIII. Kap. 32.

589. **41.** Indeſſen begab ſich Gundegiſil von Bordeaux[1], weil er der Biſchof der Mutterkirche dieſer Stadt war, mit den Biſchöfen Nicaſius von Angoulême[2], Saffarius von Périgueux und Marovech von Poitiers ſelbſt zu der Kirche des heiligen Hilarius, ſetzte die Mädchen zur Rede und wollte ſie wieder in das Kloſter zurückbringen. Da ſie aber mit großer Hartnäckigkeit ſich weigerten und er mit den andren Biſchöfen in Gemäßheit des oben angeführten Briefes den Bann über ſie ausſprach, erhob ſich jene Schaar von Unſinnigen, deren wir vorhin gedachten, und fiel über die Biſchöfe in der Kirche des heiligen Hilarius ſelbſt dergeſtalt her, daß ſie auf den Boden ſanken und ſich kaum erheben konnten. Die Diakonen und die andren Geiſtlichen liefen mit Blut beſpritzt und mit zerſchlagenen Köpfen aus der Kirche. Ein ſolcher Schrecken befiel die Biſchöfe, — und das war des Teufels Werk, wie ich glaube, — daß ſie, als ſie die heilige Stätte verließen, ſich ohne einander nur Lebewohl zu ſagen nach der Heimath aufmachten, jeder auf dem erſten beſten Wege. Bei dieſem Unfall war auch ein Diakon des Biſchofs Siagrius von Autun[3] zugegen, mit Namen Deſiderius, der ſuchte ſich nicht einmal eine Furth in dem Fluſſe Clain auf, ſondern ſtürzte ſich blind in denſelben, wo er an das Ufer kam, doch gelangte er durch das Schwimmen ſeines Pferdes an eine ebene Stelle am andren Ufer.

Hierauf beſtellte Chrodielde Verwalter, bemächtigte ſich der Güter des Kloſters und nöthigte alle Dienſtleute deſſelben, deren ſie habhaft werden konnte, mit Schlägen und Streichen, ſich ihr zu unterwerfen. Sie drohte, wenn es ihr gelänge in das Kloſter zu kommen, ſo würde ſie die Aebtiſſin von der Mauer herabſtürzen. Als dies König Childebert vernahm, erließ er ſofort einen Befehl und trug dem Grafen Macco[4] auf, daß er dieſem Handel mit aller Macht ein Ende machen ſollte.

---

[1] B. VIII. Kap. 22. — [2] B. VIII. Kap. 2. — [3] B. V. Kap. 5. und oben Kap. 23. — [4] Graf zu Poitiers. B. X. Kap. 15. 21.

Gundigiſil erließ aber, da er mit den andren Biſchöfen jene unter dem Bann, wie erzählt, gelaſſen hatte, in ſeinem Namen und im Namen ſeiner Brüder, die dort zugegen waren, ein Schreiben an die Biſchöfe, die ſich dazumal beim Könige Guntbramm verſammelt hatten, und erhielt von ihnen darauf folgende Antwort:

Wortlaut der Antwort.

„An die immerdar hochgeliebten und ihres apoſtoliſchen Sitzes überaus würdigen Herren Gundigiſil, Nicaſius und Saffarius, de Biſchöfe Aetherius, Siagrius, Aunachar, Heſychius, Agroecola, Urbicus, Felix, Veranus, Felix der Andre und Berthramm[1].

Wie wir den Brief eurer Heiligkeit mit Freude über euer Wohlergehen, das der Bote uns meldete, empfangen haben, ſo ſind wir andererſeits mit nicht geringer Bekümmerniß erfüllt worden durch die Beleidigung, die ihr nach eurem Berichte erlitten habt, da durch dieſelbe ſowohl die kirchlichen Vorſchriften übertreten, wie alle Achtung gegen die Religion außer Augen geſetzt iſt. Da ihr aber uns meldet, daß die Nonnen, welche vom Teufel verführt das Kloſter der Radegunde ſeligen Andenkens verlaſſen haben, weder eurer Ermahnung haben Gehör ſchenken, noch in die Schranken des Kloſters zurückkehren wollen, das ſie verlaſſen hatten, und daß ſie noch überdies die Kirche des heiligen Hilarius durch die euch und euren Dienern widerfahrene Mißhandlung beſchimpft haben, und wie ihr deshalb ſie von der Gnade der Kirchengemeinſchaft auszuſchließen für gut befunden habt; ſo erkennen wir, da ihr deswegen unſere Niedrigkeit habt um Rath angehen wollen, ausdrücklich an, daß ihr die Beſtimmungen der Kirchengeſetze fleißig zu Rathe gezogen habt, und daß die Regel in ihrem ganzen Umfange enthalte, daß diejenigen, welche bei ſolchen Uebertretungen gefunden werden, nicht nur mit dem Banne, ſondern auch mit gebührenden Bußübungen beſtraft werden ſollen. Und indem wir euch deshalb unſere Verehrung bezeugen und euch die Gefühle unſerer heißeſten Liebe ausdrücken, erklären wir, daß wir einmüthiglich dem beiſtimmen, was ihr beſchloſſen habt, und es dabei ſein Bewenden habe, bis wir auf der Synode, zu der wir uns am 1. November zuſammenfinden werden, in gemeinſchaftlicher Berathung beſchließen werden, wie die Verwegenheit ſolcher Perſonen durch Strafen gezügelt werden könne, auf daß hinfort Niemand mehr in einen ſolchen Fehltritt verfalle und aus Hochmuth Aehnliches zu unternehmen wage.

---

[1] Die Schreibenden ſind die Biſchöfe von Lyon, Autun, Auxerre, Grenoble, Nevers, Riez, Belley, Cavaillon, Châlons-ſur-Marne und Mans.

Da uns jedoch der Apoſtel Paulus durch ſein Wort unabläſſig ermahnt, daß wir alle Uebelthäter zu rechter Zeit oder zur Unzeit mit aller Geduld und Lehre ermahnen ſollen[1], und da er bekennt, daß die Gottſeligkeit zu allen Dingen nütze ſei[2], ſo bitten wir euch, nicht müde zu werden, im Gebet die Barmherzigkeit des Herrn anzuflehen, daß der Geiſt der Zerknirſchung und Buße dieſe Mädchen ergreifen möge, daß ſie das, was ſie gefehlt haben, durch gebührende Reue wieder gut machen und in ihr Kloſter zurückkehren, nachdem ihre Seelen, die faſt verloren waren, durch Chriſti Gnade und eure Predigt wiedergewonnen ſind, auf daß ſich der, der das *eine* verlorne Schaaf auf ſeine Schultern nahm und in den Stall zurückbrachte, auch über ihre Rückkehr freuen möge, wie über einen Zuwachs ſeiner Heerde. Auch bitten wir euch insbeſondere, daß ihr für uns euer Gebet und eure Fürbitte unabläſſig einleget, worauf wir uns verlaſſen.

Ich der Sünder Aetherius, ganz euer eigen, grüße euch.
Ich euer dienſtwilliger Heſychius grüße euch ehrerbietigſt.
Ich Siagrius grüße euch in Liebe ehrerbietigſt.
Ich der Sünder Urbicus grüße euch in Freundſchaft ehrfurchtsvoll.
Ich der Biſchof Veranus grüße euch in Verehrung ehrerbietigſt.
Ich euer Diener Felix grüße euch ehrerbietigſt.

---

[1] 2 Timoth. 4, 2. — [2] 1 Timoth. 4, 8.

Ich Felix grüße euch in Demuth und Liebe.

Ich Biſchof Berthramm grüße euch in Demuth und Ergebenheit[1]."

42. Auch las die Aebtiſſin einen Brief vor, den die heilige Radegunde an die Biſchöfe, die zu ihrer Zeit lebten, erlaſſen hatte. Und von dieſem ſandte die Aebtiſſin damals abermals Abſchriften an die Biſchöfe der benachbarten Städte. Der Wortlaut dieſes Briefes aber iſt folgender:

Wortlaut des Briefes.

„An die heiligen und ihres apoſtoliſchen Sitzes überaus würdigen Herren Väter in Chriſto, die Biſchöfe insgeſammt, Radegunde, die Sünderin.

Jedes löbliche Vorhaben wird dann von ſeinem Beginn an kräftiglich gedeihen, wenn die Sache den Vätern und Aerzten, denen Alles befohlen iſt, den Hirten, denen der Schaafſtall anvertraut iſt, vorgetragen und ihrem Herzen empfohlen wird, denn ihre Theilnahme aus der Liebe, ihr Rath aus der Fülle der Macht, ihr Beiſtand durch das Gebet wird die Sache fördern und unterſtützen.

Da ich mich vorlängſt, von den Banden des weltlichen Lebens befreit, durch die Fürſorge und Kraft der göttlichen Gnade unter Chriſti Leitung aus freiem Antriebe zu einem klöſterlichen Leben gewandt und mit allem Eifer und ganzer Seele auch auf das Wohl Andrer meine Gedanken gerichtet habe, ſo habe ich, damit auch meine guten Abſichten für Andere unter Gottes Beiſtand zu deren Beſten ins Leben treten könnten, ein Nonnenkloſter in der Stadt Poitiers eingerichtet, das der durchlauchtigſte Herr König Chlothar begründet und reich beſchenkt hat; und nach ſeiner Begründung habe ich dieſem Kloſter durch eine Schenkung alle die Güter, welche mir der König in ſeiner Freigebigkeit geſchenkt hat, verliehen; überdies habe ich der Gemeinſchaft, welche ſich dort durch mich unter Chriſti Beiſtand gebildet hat, die Regel gegeben, unter welcher einſt die heilige Cäſaria lebte und welche der heilige Biſchof Cäſarius von Arles in ſeiner Fürſorge aus den Anordnungen der heiligen Väter trefflich zuſammengeſtellt hat; ſo wie ich auch unter Zuſtimmung der heiligen Biſchöfe, ſowohl deſſen in dieſer Stadt, als auch der in den andren Städten, und nach der Wahl der Nonnen ſelbſt die Frau Agnes, meine liebe Schweſter, die ich von Jugend an wie eine Tochter liebte und erzog, zur Aebtiſſin des Kloſters eingeſetzt und mich ſelbſt nächſt Gott ihrem Gebot nach der Regel unterworfen habe; endlich habe ich ſelbſt, wie meine Schweſtern, dem apoſtoliſchen Beiſpiel folgend, Alles, was wir an irdiſchen Gütern beſaßen, urkundlich dem Kloſter übergeben, indem wir das Schickſal des Ananias und der Sapphira[1] befürchtend, bei unſrem Eintritte in das Kloſter Nichts als unſer eigen behielten. Da aber Zeit und Stunde des menſchlichen Lebens ungewiß ſind und da, weil die Welt ſich zum Ende neigt, Viele lieber ſich als dem Herrn dienen wollen, übergebe ich noch bei meinen Lebzeiten aus Liebe zu Gott und in tiefer Demuth euch, apoſtoliſche Väter, in Chriſti Namen dies Blatt, das meine Bitten an euch enthält.

---

[1] Es fehlen auffallender Weiſe die Unterſchriften der Biſchöfe Aunachar und Agroecola, die in der Ueberſchrift genannt ſind.

Da ich es perſönlich nicht vermag, werfe ich mich ſtatt deſſen in dieſem Briefe euch zu Füßen und beſchwöre euch alſo bei dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiſte und bei dem Schreckenstage des Gerichts, ſo wahr euch dann, wenn ihr dereinſt vorgeführt werdet, der böſe Tyrann[2] verſchonen und der wahrhaftige König die Krone verleihen möge! daß, wenn etwa nach meinem Tode, wie ich nicht glauben will, irgend jemand, ſei es der Biſchof der Stadt oder ein königlicher Beamter oder irgend eine andre Perſon, das Kloſter, entweder auf den Rath böswilliger Menſchen oder nach richterlichem Spruch, beunruhigen oder die Regel verletzen, oder eine andre Aebtiſſin als meine Schweſter Agnes, welche die Weihe vom heiligen Germanus[1] in Gegenwart ſeiner Amtsbrüder erhalten hat, einſetzen ſollte, oder wenn die Nonnen ſelbſt, was uns unmöglich ſcheint, ſich zuſammenthun ſollten und Etwas zu ändern gedächten, oder wenn irgend Jemand, und ſei es der Biſchof der Stadt ſelbſt, irgend welche Macht in dem Kloſter ſelbſt oder auf den Gütern des Kloſters durch ein neues Privilegium beanſpruchen ſollte, welche die Biſchöfe vor ihm oder andere Perſonen bei meinen Lebzeiten nicht gehabt haben, wenn ferner Eine gegen die Regel aus dem Kloſter austreten ſollte, oder wenn endlich von den Sachen, die mir der durchlauchtigſte Herr König Chlothar und ſeine durchlauchtigſten königlichen Söhne geſchenkt und die ich nach ſeiner ausdrücklichen Erlaubniß dem Kloſter zum Eigenthum verſchrieben und die Beſtätigung dieſer meiner Verſchreibung von den durchlauchtigſten Herren Königen Charibert, Gunthramm, Chilperich und Sigibert unter eidlichem Gelöbniß und durch ihre eigene Namensunterſchrift erwirkt habe, oder auch von den Sachen, welche Andere für das Heil ihrer Seelen oder die Schweſtern ſelbſt von ihrem Eigenthum an das Kloſter geſchenkt haben, ein König oder Biſchof oder ſonſt eine mächtige Perſon oder Etliche von den Schweſtern Etwas antaſten oder als ihr Eigenthum in tempelräuberiſcher Abſicht beanſpruchen ſollten: alle dieſe dann nächſt Gottes Zorn auch der eurige und der eurer Nachfolger nach meiner Bitte um Chriſti willen dergeſtalt treffen möge, daß ſie als Räuber und Plünderer der Armuth von eurer Gnade ausgeſchloſſen ſeien, auf daß Niemand aus Furcht vor eurem Widerſtande ſich unterfange, Etwas an unſerer Regel zu ändern oder dem Kloſter zu entwenden. Auch darum bitte ich euch, daß wenn Gott unſere obengenannte Schweſter, die Frau Agnes, von dieſer Welt abrufen ſollte, an ihrer Stelle die von unſern Kloſterfrauen zur Aebtiſſin eingeſetzt werde, die Gott und ihnen ſelbſt genehm iſt, und dieſe ſoll an der Regel feſthalten und

---

[1] Apoſtelgeſchichte 5. — [2] Der Teufel im Gegenſatz zu Chriſtus, dem wahren Könige.

---

[1] Biſchof von Paris. B. V. Kap. 8.

Nichts von den Geboten der Frömmigkeit aufheben, damit ſie nicht ihr eigener oder Andrer Wille in Gefahr bringe. Sollte aber Jemand, was ferne ſei, gegen Gottes Gebot und den Befehl der Könige über die obenerwähnten Punkte, die wir euch vor Gott und ſeinen Heiligen in demüthiger Bitte an das Herz legen, Streit erheben, um das Kloſter in irgend einer Weiſe zu beeinträchtigen, ſei es in Bezug auf die Perſon oder das Eigenthum, oder ſollte er ſich unſerer obengenannten Schweſter, der Aebtiſſin Agnes, Unannehmlichkeiten zu bereiten unterfangen, ſo treffe ihn die Strafe Gottes und des heiligen Kreuzes und der heiligen Maria, und er habe die heiligen Bekenner Hilarius und Martinus, deren Schutz ich nächſt Gott meine Schweſtern empfohlen habe, zu Feinden und Widerſachern.

Auch möge es euch, ihr heiligen Biſchöfe, und eure Nachfolger, deren Schutz ich in Gottes Sache inſtändigſt anrufe, nicht verdrießen, wenn Jemand, was fern ſei, hiergegen etwas unternehmen ſollte, euch ſelbſt zu dem Könige, der dann über dieſen Ort herrſchen wird, oder nach der Stadt Poitiers zu begeben, um gegen die Ungerechtigkeit Andrer als die Beſchützer und Vertheidiger der Gerechtigkeit zu kämpfen, auf daß ihr den Feind Gottes beſiegt und zu Schanden macht, und auf daß kein rechtgläubiger König dulde, daß zu ſeinen Zeiten ein ſolcher Frevel begangen werde, noch auch zugebe, daß, was durch Gott, mich und die Könige ſelbſt begründet iſt, vernichtet werde. Zugleich beſchwöre ich auch die Könige ſelbſt, welche Gott um das Volk zu regieren mich überleben laſſen wird, bei dem ewigen Könige, deſſen Reich kein Ende ſehen wird und durch deſſen Wink alle Reiche beſtehen, der auch ihnen Leben und Regiment verliehen hat, daß ſie das Kloſter, das ich mit Erlaubniß und Unterſtützung ihres königlichen Vaters und Großvaters erbaut, nach der Regel geordnet und ausgeſtattet habe, zugleich mit der Aebtiſſin Agnes unter ihren unmittelbaren Schutz und Schirm nehmen und nimmer zugeben, daß irgend Etwas, was dem Kloſter gehört, angefochten, angetaſtet oder verkürzt werde oder eine Aenderung erleide, ſondern ſie ſollen vielmehr um Gottes willen, mit den Herren Biſchöfen vereint, dafür Sorge tragen, daß es erhalten und bewahrt bleibe, wie ich es ihnen jetzt anbefehle. Darum bitte ich ſie vor dem Angeſicht des Erlöſers der Welt, auf daß ſie mit dem Beſchützer der Armen und dem Bräutigam der Jungfrauen, dem zu Ehren ſie Gottes Dienerinnen ſchützen, für immerdar in ſeinem ewigen Reiche vereinigt werden.

Ferner beſchwöre ich euch, heilige Biſchöfe, und die durchlauchtigſten Herrn Könige und das geſammte Volk der Chriſten bei dem rechten, wahren Glauben, auf den ihr getauft ſeid, und bei den Kirchen, die unter eurer Obhut ſtehen, darum, daß, wenn Gott mir gebieten wird von dem Licht dieſer Welt abzuſcheiden, mein Leichnam in der Kirche beſtattet werde, die ich zur Ehre der heiligen Maria, der Mutter des Herrn, zu erbauen begonnen habe, und wo auch ſchon Andere meiner Schweſtern in Frieden beigeſetzt ſind, mag ſie dann vollendet oder noch unvollendet ſein. Sollte aber Jemand hierin Etwas anders zu beſchließen oder auszuführen ſuchen, ſo treffe ihn kraft des heiligen Kreuzes Chriſti und der heiligen Maria die Rache Gottes; ich aber möge dann durch eure Bemühungen dennoch in jener heiligen Kirche in der Gemeinſchaft meiner Schweſtern meine Ruheſtätte erhalten.

Endlich bitte ich euch unter heißen Thränen, daß dieſes mein Geſuch, das ich mit eigner Hand unterſchrieben habe, in dem Archiv der Hauptkirche aufbewahrt werde, auf daß, wenn es die Noth erheiſchen ſollte, daß meine Schweſter, die Aebtiſſin Agnes, oder ihre Nonnen irgendwie euren Schutz und Beiſtand gegen Gottloſe in Anſpruch nehmen müßten, euer Erbarmen und helfende Liebe mit der Sorglichkeit guter Hirten ihnen Beiſtand gewähre, und ſie dann nicht zu jammern brauchen, daß ſie von mir verlaſſen ſeien, da ihnen Gott den Schutz eurer Gnade gewähren wird.

Dies binden wir euch in allen ſeinen Stücken auf die Seele im Namen deſſen, der von dem Kreuze der Herrlichkeit herab die Jungfrau, ſeine Mutter, dem heiligen Apoſtel Johannes empfahl, auf daß, wie von ihm das Gebot des Herrn erfüllt iſt, ſo auch von euch erfüllt werde, was ich unwürdige Magd euch, meinen Herren, den Vätern der Kirche und den Nachfolgern der Apoſtel, empfehle. Bewahret ihr dieſen meinen letzten Willen nach Gebühr, ſo werdet ihr Theil haben an dem Verdienſt des Herrn, deſſen apoſtoliſches Gebot ihr erfüllet, und werdet würdiglich ſein Vorbild erneuern.“

590. 43. Hierauf ſandte Biſchof Marovech, da er von mannigfachen Beſchimpfungen hörte, die dieſe Mädchen ſich gegen ihn erlaubt hatten[1], Porcarius, den Abt der Kirche des heiligen Hilarius, an Biſchof Gundigiſil und an die andren Biſchöfe der Provinz[2] ab, daß er den Bann über die Mädchen aufheben und ihnen erlauben möchte, zu einem Verhör vor ihm zu erſcheinen, aber er konnte es nicht dahin bringen. König Childebert wurde aber unabläſſig von beiden Seiten, ſowohl vom Kloſter wie von den Mädchen, die ausgetreten waren, beläſtigt und ſandte deshalb den Prieſter Teutar[3] dorthin, um die Klagen zu ſchlichten, die ſie gegen einander erhoben hatten. Und da er Chrodielde und die andren Mädchen zum Verhöre vorlud, ſagten ſie: „Wir kommen nicht, denn wir ſind von der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen; wenn wir aber wieder aufgenommen werden, dann werden wir unverzüglich zum Verhöre erſcheinen.“ Als jener dies vernahm, machte er ſich zu den Biſchöfen auf den Weg[4] und ſprach mit ihnen über dieſe Sache, aber er konnte es nicht dahin bringen, daß der Bann aufgehoben wurde, und kehrte ſo wieder nach der Stadt Poitiers zurück. Die Mädchen aber trennten ſich darauf von einander, Einige kehrten zu ihren Eltern, Andre in ihre eigenen Häuſer zurück, Manche auch wieder in die Klöſter[5], in denen ſie früher geweſen waren. Denn ſie konnten die Strenge des Winters nicht beieinander aushalten, da es ihnen an Holz fehlte. Nur Wenige blieben bei Chrodielde und Baſina zurück. Es war aber auch zwiſchen dieſen beiden damals

---

[1] Kap. 40. — [2] I. S. 298. Anm. 2. — [3] Kap. 33. — [4] Zu Gundegiſil und den anderen Biſchöfen der Provinz. — [5] Es ſcheinen ſich demnach auch Mädchen, die aus anderen Klöſtern entlaufen waren, der Chrodielde angeſchloſſen zu haben.

großer Unfrieden, deshalb weil ſich jede von ihnen über die andre erheben wollte.

44. In dieſem Jahre ergoß ſich nach Oſtern ein ſo gewaltiger 589.
Regen, mit Hagel untermiſcht, daß zwei bis drei Stunden lang ſogar in den kleineren Flußthälern ungeheure Ströme zu fließen ſchienen. Die Bäume blühten im Herbſte und trugen noch einmal Früchte, nachdem ſie ſchon früher getragen hatten. Im November ſah man Roſen. Die Flüſſe ſchwollen über die Maaßen an, traten über die Ufer, überſchwemmten Stellen, die ſie ſonſt niemals erreicht hatten, und fügten einen nicht geringen Schaden den Saaten zu.

Hier endet das neunte Buch.

Zehntes Buch.

Hier beginnen die Kapitel des zehnten Buchs.

1. Vom Pabſt Gregor zu Rom.
2. Wie Grippo von ſeiner Geſandtſchaft an den Kaiſer Mauricius zurückkehrte.
3. Wie das Heer König Childeberts nach Italien zog.
4. Wie der Kaiſer die Mörder der Geſandten nach Gallien ſandte.
5. Wie Cuppa in das Gebiet von Turs einbrach.
6. Von den Geſangenen zu Arvern.
7. Wie König Childebert den Geiſtlichen in dieſer Stadt die Steuer erließ.
8. Von Eulalius und der Tetradia, die zuvor ſein Weib geweſen war.
9. Wie das Heer des Königs Gunthramm nach der Bretagne zog.
10. Von dem Ende des Oberkämmerers Chundo.
11. Von der Krankheit Chlothars II.
12. Von Berthegundens Bosheit.
13. Streit über die Auferſtehung.
14. Vom Ende des Diakonen Theodulf.
15. Von dem Aergerniß im Kloſter zu Poitiers.
16. Von dem Urtheil gegen Chrodields und Baſina.
17. Von ihrer Ausſchließung aus der Kirchengemeinſchaft.
18. Von Mördern, die gegen König Childebert ausgeſandt wurden.
19. Von der Ausweiſung des Biſchofs Egidius von Reims.
20. Wie die obengenannten Mädchen in derſelben Synode wieder in die Gemeinſchaft aufgenommen wurden.
21. Von dem Ende der Söhne des Waddo.
22. Von dem Ende des Sachſen Childerich.
23. Von Wunderzeichen und der Ungewißheit über das Oſterfeſt.

24. Von der Zerſtörung der Stadt Antiochia.
25. Von dem Ende des Menſchen, der ſich für Chriſtus ausgab.
26. Von dem Tode der Biſchöfe Ragnemod und Sulpicius.
27. Von denen, die auf Befehl der Fredegunde getödtet wurden.
28. Von der Taufe ihres Sohnes Chlothar.
29. Von der Bekehrung, den Wundern und dem Ende des heiligen Aredius, Abtes von Limoges.
30. Von der Witterung in dieſem Jahre.
31. Abermalige Aufzählung der Biſchöfe von Tours.

590. 1. Im funfzehnten Jahre König Childeberts kam ein Diakon, den wir nach Rom geſandt, von dort mit Reliquien der Heiligen zurück und erzählte, daß im November des Jahres zuvor der Tiberfluß ausgetreten ſei und die Stadt Rom dermaaßen überſchwemmt habe, daß manche Tempel aus dem Alterthum einſtürzten und die Vorrathshäuſer der Kirche zerſtört wurden, in denen einige tauſend Scheffel Waizen zu Grunde gingen. Auch ſchwammen eine Menge von Schlangen, nebſt einem Drachen, der ſo dick wie ein ſtarker Balken war, längſt des Flußbettes zum Meere herab[1], aber in dem Salzwaſſer des ſtürmiſchen Meeres kamen die Thiere um und wurden an das Geſtade ausgeworfen. Hierauf zeigte ſich alsbald die Drüſenpeſt[2]. Und zwar brach ſie in der Mitte des Januars aus und befiel zuerſt, nach den Worten, die man im Propheten Heſekiel lieſt: „Fanget aber an an meinem Heiligthume[3]", den Pabſt Pelagius, und er ſtarb ſofort, nachdem ihn die Krankheit ergriffen hatte[4]. Nach ſeinem Tode unterlagen noch ſehr Viele aus dem Volke der Peſt. Da aber die Kirche Gottes nicht ohne einen Führer ſein kann, wählte das geſammte Volk den Diakon Gregorius[5] zum Pabſte. Dieſer ſtammte aus einem der vornehmſten römiſchen Geſchlechter ab[6] und lebte von Jugend an in der Furcht des Herrn. Er gründete aus ſeinem eigenen Vermögen ſechs Klöſter in Sicilien und richtete ein ſiebentes in den Ringmauern der Stadt Rom ein und übermachte

---

[1] Vgl. Paulus Diakonus S. 63, der aus Gregor ſchöpfte. — [2] I. S. 134. Anm. 5. — [3] Heſekiel 9, 6. — [4] Pabſt Pelagius II. ſtarb am 7. Februar 590. Brach die Peſt wirklich ſchon in der Mitte des Januars aus, ſo konnte er nicht der Erſte ſein, der ihr erlag. — [5] Gregor der Große. — [6] Dem Aniciſchen.

dieſen Klöſtern ſo viel Land, daß es um den täglichen Bedarf derſelben zu beſtreiten ausreichte; was er ſonſt hatte, verkaufte er ſammt ſeinem ganzen Haushalte und vertheilte es unter die Armen. Er ſelbſt, der ſonſt in Seide ging und in Prachtkleidern, ſchimmernd von Edelſteinen, durch die Stadt zu ziehen pflegte[1], trug von der Zeit an nur ein ſchlichtes Gewand, weihte ſich ganz dem Dienſte am Altare des Herrn und wurde als der ſiebente Diakon zur Unterſtützung des Pabſtes[2] beſtellt. Er zeigte eine ſolche Enthaltſamkeit im Eſſen, ſo große Wachſamkeit im Gebet und Eifer im Faſten, daß ſein Magen darunter litt und er nur mit Mühe ſich aufrecht erhielt. In den Wiſſenſchaften der Grammatik, der Dialectik und Rhetorik war er ſo unterrichtet, daß man meinte, er ſtände darin ſogar zu Rom keinem Andren nach. — Der hohen Stellung, zu der man ihn jetzt berief, wollte er mit aller Gewalt ſich entziehen, damit ihn nicht, wenn er ſolche Macht erlangte, wieder der Hochmuth der Welt beſchleiche, der er abgeſagt hatte. Deshalb ſchickte er auch einen Brief an den Kaiſer Mauricius, deſſen Sohn er aus der heiligen Taufe gehoben hatte[3], und bat und beſchwor ihn dringentlich, er möchte die Wahl des Volkes nicht genehmigen und nicht zugeben, daß er zu ſolcher Macht und Ehre erhoben würde. Aber Germanus, der Statthalter der Stadt Rom[4], erreichte ſeinen Boten an den Kaiſer, ergriff ihn, zerriß ſeine Briefe und ſandte die Wahlurkunde, welche das Volk ausgeſtellt hatte, an den Kaiſer ab. Und dieſer dankte, da er Gregor befreundet war, Gott dafür, daß er eine Gelegenheit gefunden habe, dieſen Mann zu befördern, erließ die Beſtätigungsurkunde[5] und gebot ihn einzuſetzen. Als man aber ſchon die Vorbereitungen traf, ihn zu weihen, ermahnte er, da die Seuche noch in der Stadt wüthete, das Volk zur Buße mit folgenden Worten.

---

[1] Gregor war zu den höchſten weltlichen Ehren aufgeſtiegen, ehe er in den geiſtlichen Stand trat. — [2] Es gab ſieben ſolcher Diakonen. Gregorius war alſo der letzte von ihnen. — [3] Vom Jahre 579 bis 590 hatte Gregor in Geſchäften der römiſchen Kirche zu Conſtantinopel gelebt. — [4] Praefectus urbis Romae. Er wurde vom Kaiſer zu Conſtantinopel eingeſetzt. Germanus halten Andre nicht für einen Eigennamen, ſondern ſehen in dem Präfekten einen Bruder Gregors. — [5] Die Beſetzung des Pabſtſtuhls erfolgte in ganz gleicher Weiſe, wie die der fränkiſchen Bisthümer. Vgl. I. S. 167. Anm. 3. Auch hier wird der consensus und die praeceptio erwähnt.

Gregors Rede an das Volk.

„Die Strafen Gottes, geliebteſte Brüder, welche wir ſchon, als ſie noch nicht über uns eingebrochen waren, zu fürchten hatten, müſſen uns um ſo mehr jetzt mit Schrecken erfüllen, da ſie über uns gekommen ſind und wir ſie vor Augen haben. Dieſe Noth ſoll uns aber den Weg zur Bekehrung weiſen, und die Strafe, welche wir leiden, ſoll die Härtigkeit unſres Herzens erweichen, wie es beim Propheten heißt: „Das Schwerdt reichet bis an die Seele[1].“ Siehe, das ganze Volk wird von dem Schwerdte des himmliſchen Zorns getroffen und Einer nach dem Andren von einem plötzlichen Tode dahingerafft. Und es geht nicht ein langes Siechthum dem Tode zuvor, ſondern der Tod, wie ihr ſeht, ereilt die Menſchen vor dem Siechthum. Wen die Seuche trifft, der wird dahingerafft, ehe er ſich zur Reue und Buße bekehren kann. Erwäget aber wohl, wie der vor dem Throne des ſtrengen Richters erſcheinen wird, dem nicht einmal die Zeit bleibt, das zu beweinen, was er gethan hat. Nicht ein Theil der Einwohner wird vom Tode dahingerafft, nein, ſie ſinken alle miteinander in das Grab, die Häuſer bleiben leer, die Eltern ſehen ihre Kinder zu Grabe tragen und ihre Erben eilen ihnen zum Tode voran. Ein Jeder alſo von uns wende ſich zur Buße und beklage ſeine Sünden, da es noch Zeit iſt zu Thränen, ehe ihn das Verderben ereilt. Wir wollen uns vor die Augen unſres Geiſtes Alles, was wir gefehlt und geſündigt haben, ſtellen, und uns unter Thränen ſtrafen für Alles, was wir böslich begangen haben. „Laßt uns mit dem Bekenntniß unſrer Sünden vor ſein Angeſicht kommen[2].“ „Laßt uns,“ wie der Prophet uns ermahnt, „unſer Herz ſammt den Händen aufheben zu

---

[1] Jerem. 4, 10. — [2] Pſalm 95, 2. Die Stelle lautet in der lateiniſchen Ueberſetzung ſo, daß ſie Gregor anwenden konnte; von dem Ausdruck Luthers mußte abgewichen werden.

Gott im Himmel[1]." Zu Gott die Herzen und Hände erheben, das heißt den Eifer unſres Gebets durch das Verdienſt guter Werke erhöhen. Es giebt uns aber in unſerer Angſt wahrlich, es giebt uns Vertrauen der, welcher durch den Propheten ruft: „Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottloſen, ſondern daß ſich der Gottloſe bekehre und lebe[2]." Niemand verzweifle alſo wegen der Größe ſeiner Verſündigungen, denn auch die verrotteten Sünden der Niniviten tilgte die Buße dreier Tage, und der Schächer, der ſich bekehrte, gewann den Lohn des ewigen Lebens noch in der Todesſtunde. Wir ſollen uns daher bekehren in unſrem Herzen und dann gewiß ſein, daß wir ſchon beſitzen, warum wir bitten. Schnell giebt der Richter unſren Bitten Gehör, wenn der, der ihn bittet, ſich von ſeiner Miſſethat bekehrt. Laſſet uns daher, da das Schwerdt der göttlichen Strafe über uns ſchwebt, anhalten mit Thränen und Gebet in Gott zu dringen. Denn die Dringlichkeit, die den Menſchen nicht zu gefallen pflegt, gefällt wohl dem höchſten wahrhaftigen Weltenrichter, da der liebreiche und barmherzige Gott will, daß wir die Gnade von ihm verlangen ſollen durch unſer Gebet; er, der uns nicht ſtrafen will, wie wir es verdienen. Denn ſo ſpricht er durch den Pſalmiſten: „Rufe mich in der Noth, ſo will ich dich erretten, ſo ſollſt du mich preiſen[3]." Er bezeugt alſo ſelbſt, daß er ſich derer erbarmen will, die ihn anrufen, und ermahnt ſelbſt, daß man ihn anrufe.

Wir wollen uns daher, geliebteſte Brüder, zerknirſchten Herzens und gebeſſert in unſerm Wandel und demüthigen Geiſtes unter Thränen bei der Morgenröthe des vierten Wochentags[4] in der Ordnung, die ich euch angeben werde, verſammeln, um eine ſiebenfache Litanei[5] zu halten, auf daß der geſtrenge Richter, wenn er ſieht, daß wir uns ſelbſt für unſere Sünden ſtrafen, von dem Spruch der Verdammniß, der über uns verhängt iſt, abſtehe.

---

[1] Klagelieder Jerem. 3, 41. — [2] Heſekiel 33, 11. — [3] Pſalm 50, 15. — [4] Mittwoch. — [5] Sie wird ſiebenfach genannt, weil die Proceſſion aus ſieben Zügen gebildet war, die unten angegeben ſind. Vgl. Paulus Diakonus S. 64. Nach ihrem Vorbilde wurden ſpäter die großen Litaneien immer in Rom gehalten, weshalb die ſiebenfache und die römiſche Litanei gleichbedeutend ſind. Vgl. 1. S. 97 und 155. Anm. 1.

Die Geiſtlichkeit ziehe mit den Prieſtern des ſechsten Bezirks[1] von der Kirche der heiligen Märtyrer Cosmas und Damianus aus; die Aebte insgeſammt mit ihren Mönchen und den Prieſtern des vierten Bezirks von der Kirche der heiligen Märtyrer Gervaſius und Protaſius; die Aebtiſſinnen insgeſammt mit ihren Nonnen und den Prieſtern des erſten Bezirks von der Kirche der heiligen Märtyrer Marcellinus und Petrus; alle Kinder mit den Prieſtern des zweiten Bezirks von der Kirche der heiligen Märtyrer Johannes und Paulus; alle Laien mit den Prieſtern des ſiebenten Bezirks von der Kirche des heiligen Erzmärtyrers Stephanus; alle Wittwen mit den Prieſtern des fünften Bezirks von der Kirche der heiligen Euſemia; alle Eheſrauen mit den Prieſtern des dritten Bezirks von der Kirche des heiligen Märtyrers Clemens. So wollen wir unter Gebet und Thränen von den einzelnen Kirchen ausziehen und uns dann in der Kirche der heiligen Maria, der unverletzten Jungfrau, der Mutter unſres Herrn und Gottes Jeſu Chriſti zuſammenfinden, auf daß wir dort anhaltend unter Thränen und Seufzen zum Herrn beten und Verzeihung für unſere Sünden erhalten."

Und als er ſo geſprochen hatte, befahl er der Menge der Geiſtlichen zuſammenzutreten, drei Tage lang Pſalmen zu ſingen und die Barmherzigkeit Gottes anzurufen. Von der dritten Stunde des Tages an zogen dann die Chöre unter Pſalmengeſang von beiden Seiten zur Kirche und riefen durch die Straßen der Stadt: Kyrie eleison! Es erzählte unſer Diakon, der zugegen war, daß damals im Verlauf einer Stunde, während die Maſſe des Volks die Stimme des Gebets zum Herrn erſchallen ließ, achtzig Menſchen zu Boden geſtürzt und geſtorben ſeien[2]. Doch dieſer große Biſchof hörte nicht auf das Volk zu ermahnen, es ſolle im Gebete nicht nachlaſſen. Von ihm empfing unſer Diakon die Reliquien der Heiligen, von denen ich oben geſprochen habe, und zwar, als Gregor ſelbſt noch Diakon war.

---

[1] Rom war in Bezug auf alle geiſtlichen Einrichtungen in ſieben Bezirke (Regionen) eingetheilt. Uebrigens wird die Anordnung des Zuges bei der hier erwähnten Litanei in andern Quellen anders angegeben. — [2] Als die Proceſſion an die Tiberbrücke kam, erſchien der Sage nach Gregor der Engel des Herrn mit einem bloßen Schwerdt in der Hand und ſteckte es in die Scheide. Der Zorn des Herrn war geſtillt. Daher rührt der Name der Engelsburg und der Engelsbrücke und das auf erſterer ſtehende Bild des Engels, der das Schwerdt in die Scheide ſteckt. Die Proceſſion war am 25. April 590.

Da er aber, um der Weihe zu entgehen, ſich zu verbergen und zu flüchten ſuchte, wurde er ergriffen, fortgeſchleppt und zur Kirche des heiligen Apoſtels Petrus gebracht. Dort wurde ihm die biſchöfliche Weihe ertheilt, und er zum Pabſt der Stadt Rom eingeſetzt. Unſer Diakon ruhte nicht eher, als bis er zu ſeiner Biſchofsweihe von Porto[1] zurückkehrte und mit eigenen Augen, wie derſelbe geweiht wurde, ſah.

2. Grippo meldete, als er vom Kaiſer Mauricius zurückkehrte, Folgendes: Im Jahre zuvor war er mit ſeinen Gefährten[2] auf einem Fahrzeuge in einem afrikaniſchen Hafen gelandet, und ſie hatten ſich nach Groß-Carthago begeben[3]. Als ſie ſich dort aufhielten, und eine Anweiſung des Statthalters[4], der ſich dort befand, erwarteten, wie ſie zum Kaiſer gelangen ſollten, nahm Einer ihrer Diener — es war ein Knecht des Euantius, der mit Grippo ausgezogen war — koſtbare Waaren einem Kaufmanne fort und brachte ſie in ſeine Herberge. Der, dem die Sachen angehörten, ſetzte ihm nach und forderte ſie als ſein Eigenthum zurück, jener machte aber Schwierigkeiten, und der Streit wurde von Tag zu Tag zwiſchen ihnen immer heftiger, bis der Kaufmann endlich, als er den Knecht einſt auf der Straße fand, ihn beim Kleide faßte und feſthielt. „Ich werde dich nicht eher, ſchrie er, loslaſſen, als bis du mir die Sachen herausgiebſt, die du mir mit Gewalt genommen haſt.“ Der Knecht ſuchte ſich aus ſeinen Händen loszumachen, zog ohne ſich zu beſinnen das Schwerdt und erſchlug den Kaufmann. Darauf kehrte er in ſeine Herberge zurück und

---

[1] Die Hafenſtadt bei Rom, wohin ſich der Diakon ſchon zur Ueberfahrt begeben hatte. Gregor wurde den 3. September 590 geweiht. — [2] Dieſe Geſandtſchaft hing mit dem B. IX. Cap. 25 erzählten Zuge gegen die Langobarden zuſammen, wie mit dem Schickſal der Ingunde, deren Sohn Athanagild nach Conſtantinopel gebracht worden war. — [3] So genannt zum Unterſchied von Neu-Carthago (Carthagena) in Spanien. — [4] Der Praefectus Africae, der zu Carthago ſeinen Sitz hatte.

erzählte nicht einmal ſeinen Gefährten, was ſich zugetragen hatte. Die Geſandten, die ſich, wie erzählt, damals dort aufhielten, waren Bodegiſil, der Sohn des Mummolen[1] von Soiſſons, Guantius, der Sohn des Dynamius von Arles[2], und Grippo ſelbſt, ſeiner Abſtammung nach ein Franke; die waren gerade vom Mahle aufgeſtanden und hatten ſich um auszuruhen ſchlafen gelegt. Da nun dem Befehlshaber der Stadt[3] gemeldet wurde, was ihr Knecht gethan hatte, ſammelte er ſeine Soldaten und Alles, was in der Stadt Waffen trug, und ſandte ſie zu ihrer Herberge. Jene erhoben ſich, ohne etwas Böſes zu ahnen, und waren ganz verwundert, als ſie ſahen, was vorging. Da rief der Anführer der Schaaren: „Legt eure Waffen nieder und kommet heraus, daß wir in Frieden unterſuchen, wie es mit jenem Morde zuging.“ Als die Geſandten dies hörten, erſchracken ſie, denn ſie wußten noch nicht, was geſchehen war, und verlangten Bürgſchaft, daß ſie ſicher ohne ihre Waffen ſich zu ihnen begeben könnten. Jene ſchwuren ihnen darauf den Eid, aber die Wuth verleitete ſie, denſelben ſofort zu übertreten. Denn ſobald als Bodegiſil heraustrat, durchbohrten ſie ihn mit dem Schwerdte, und Gleiches widerfuhr auch Guantius. Als dieſe nun vor der Thüre der Herberge ermordet lagen, nahm Grippo ſeine Waffen, trat mit den Knechten, die er bei ſich hatte, hervor und ſprach alſo: „Von dem, was ſich zugetragen hat, hatten wir keine Kunde, und doch liegen hier meine Reiſegefährten, die mit mir zum Kaiſer geſandt waren, erſtochen. Gott wird über das uns angethane Unrecht richten und ihren Tod durch euer Verderben rächen, denn ihr erſchlagt uns, die wir ohne Schuld ſind und friedlich hierher kamen. Und es wird fortan nicht mehr Friede zwiſchen unſren Königen und eurem Kaiſer ſein. Denn um des Friedens willen ſind wir gekommen und um eurem Staate Beiſtand zu gewähren. Heute rufe ich Gott zum Zeugen an, daß euer die Schuld iſt, daß der Friede, den ſich die Fürſten gelobt, nicht bewahrt wird.“ Da dieſes und Andres der Art Grippo ſprach, legte ſich das Kriegsgetümmel der Carthager und ein Jeder kehrte nach Hauſe zurück. Der Statthalter ging aber zu Grippo und ſuchte ihn wegen deſſen, was vorgefallen war, zu beruhigen und traf alle Anordnungen, daß er zum Kaiſer gelangen konnte. Und als er ſeine Botſchaft ausgerichtet hatte, um derenwillen er abgeſandt war, erzählte er ihm auch den Mord ſeiner Gefährten. Darüber wurde der Kaiſer ſehr ungehalten und verſprach ihren Tod zu rächen, wie es König Childebert ſelbſt beſtimmen würde. Danach kehrte Grippo, vom Kaiſer beſchenkt, in Frieden nach Hauſe zurück.

---

[1] Wahrſcheinlich derſelbe Mummolen, deſſen Sohn Herzog Bodo B. VI. Kap. 45 genannt iſt, und derſelbe, deſſen Fortunatus öfters gedenkt. B. VII. Kap. 14 erzählt dieſer in einem ſcherzhaften Gedicht, wie er, der den Freuden der Tafel ſehr hold war, von Mummolen trefflich bewirthet ſei und ſich beſonders an Pfirſichen den Magen verdorben habe. B. X. Kap. 2 findet ſich ein Troſtbrief des Fortunatus an Mummolen, dem eine Tochter geſtorben war. — [2] B. VI. Kap. 7. 11. B. IX. Kap. 11. — [3] Dem oben genannten Praefectus Africae.

3. Als dies von Grippo dem Könige gemeldet war, ließ er 590 ſofort ſein Heer nach Italien aufbrechen und ſandte zwanzig Herzoge dorthin, um das Volk der Langobarden zu bekriegen[1]. Die Namen derſelben der Reihe nach in der Erzählung aufzuführen, halte ich nicht für nöthig. — Als Herzog Audovald und Wintrio[2] mit dem Volk aus der Champagne aufbrachen und zu der Stadt Metz, die auf ihrem Wege lag, kamen, plünderten, mordeten und heerten ſie dort ſo, daß man meinte, ſie kämen als Feinde in das Land, das doch ihr eignes war. Auch andre Herzoge ließen ſich mit ihren Schaaren Gleiches zu Schulden kommen, und ſuchten ihr eignes Land und das zurückbleibende Volk arg heim, ehe ſie noch ihre Waffen gegen den Feind verſucht hatten.

Als ſie ſich aber der Grenze Italiens näherten, wandte ſich Audovald mit ſechs Herzogen zur Rechten und rückte auf die Stadt Mailand los, und in einer gewiſſen Entfernung von derſelben

---

[1] Paulus Diaconus III, 31. Er ſchöpft aus Gregor, giebt aber 13 Herzoge an, wahrſcheinlich rechnete er Chedin und Olo noch beſonders neben den 6 Herzogen, die mit Audovald auszogen, ſie ſind aber in dieſen begriffen. — 2) Ueber Wintrio vergl. B. VIII. Kap. 18. Auch bei Fredegar C. 13. 18. wird derſelbe als Herzog in der Champagne genannt und z. J. 598 ſeines Todes gedacht.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Grimm, J.

3-598-50990-1
FNr. 20826 / 054

ſchlugen ſie ein Lager in der Ebene auf. Herzog Olo[1] aber wurde, als er unvorſichtig gegen Bellinzona, eine Burg von Mailand, die in der Caniniſchen Ebene[2] liegt, anzog, durch einen Wurfſpeer unter der Bruſtwarze verwundet, ſank nieder und ſtarb. Auch jene[3] wurden, als ſie auf Beute ausgezogen waren, um ſich Lebensmittel zu verſchaffen, von den Langobarden überfallen und Viele in jener Gegend niedergehauen. Es liegt aber in dem Gebiet der Stadt Mailand ein See, den man den Coreſiſchen nennt[4], aus dem fließt ein zwar nur kleiner, aber tiefer Fluß. Am Ufer dieſes Sees, hörte man, lägen die Langobarden. Und als man ſich demſelben näherte, rief, ehe man noch den Fluß, von dem ſo eben die Rede war, überſchritten hatte, ein Langobarde, der mit Panzer und Helm gewappnet und mit einem Speer in der Fauſt am Ufer ſtand, dem Frankenheere zu: „Heute ſoll ſich zeigen, wem die Gottheit den Sieg verleihen will.“ Woraus erſichtlich iſt, daß die Langobarden es auf ein Gottesurtheil durch einen Zweikampf ankommen laſſen wollten[5]. Darauf gingen Einige über den Fluß, ließen ſich mit dieſem Langobarden in einen Kampf ein und hieben ihn nieder. Siehe, da zog das ganze Heer der Langobarden vorüber und wandte ſich zur Flucht. Alsdann gingen auch die Andren über den Fluß, aber ſie fanden Niemand von den Feinden mehr, ſie nahmen daher nur die Einrichtung des Lagers in Augenſchein, wo die Feinde ihre Heerde gehabt und ihre Zelte aufgeſchlagen hatten, und kehrten dann, da ſie Niemand antrafen, wieder in ihr Lager zurück. Dort kamen zu ihnen Geſandte des Kaiſers und meldeten, ein Heer ſei zu ihrer Unterſtützung in der Nähe. „Nach drei Tagen, ſagten ſie, werden wir mit demſelben erſcheinen, und dies ſoll euch zum Zeichen dienen: wenn ihr das Haus des Gehöftes, das dort auf dem Berge liegt, in Feuer aufgehen und den

---

[1] Olo gehörte zu jenen ſechs Herzogen, die Audovald begleiteten. Er iſt vielleicht eine Perſon mit dem B. VII. Kap. 38 erwähnten Grafen Olo von Bourges. — [2] So wurde die Gegend am Nordgeſtade des Lago maggiore genannt. — [3] Audovald und die andern Herzoge mit ihren Leuten. — [4] Der See von Lugano, der mit dem Lago maggiore in Verbindung ſteht. — [5] I. S. 47. Anmerk. 1. Vergl. Tacitus in der Germania Kap. 10. (Geſchichtſchreiber. Urzeit. I. S. 653.) Grimm Deutſche Rechtsalterthümer S. 927 f.

Rauch des Brandes bis zum Himmel aufſteigen ſehet, dann wiſſet, daß wir mit dem verſprochenen Heere anrücken.“ Man wartete der Verabredung gemäß ſechs Tage, doch man ſah nicht, daß Jemand von ihnen kam.

Cedin war dagegen mit dreizehn Herzögen zur Linken nach Italien eingerückt und eroberte dort fünf Burgen, die er in Eid und Pflicht nahm[1]. Die Ruhr ſuchte jedoch ſein Heer ſchwer heim, da die Luft ungeſund und ſeine Leute nicht an dieſelbe gewöhnt waren. Sehr Viele kamen an dieſer Krankheit um, bis ſich, als Wind und Regen eintrat und die Luft ſich ein wenig abkühlte, die Krankheit milderte. Um kurz zu ſein, drei Monate faſt durchzog das Heer Italien; da es aber Nichts ausrichten und ſich nicht an ſeinen Feinden rächen konnte, weil dieſelben ſich in die feſteſten Burgen einſchloſſen, da es ferner auch ihren König nicht zu erreichen und ſeine Rache an ihm auszulaſſen vermochte, dieweil er ſich in die Mauern von Pavia einſchloß, ſo beſchloß das Heer, wegen der ungeſunden Luft, wie wir erzählt haben, von Krankheiten heimgeſucht und von Hunger aufgerieben, in die Heimath zurückzukehren. Sie hatten jedoch zuvor der Herrſchaft des Königs Alles, was ſchon ſein Vater zuvor gehabt hatte[2], wieder unterworfen und die unterworfenen Orte ihm ſchwören laſſen, aus denen ſie auch Gefangene und andere Beute mit ſich fortſchleppten. Als ſie aber ſo zurückkehrten, erlitten ſie, ehe ſie noch ihre Heimath erreichten, ſolchen Mangel, daß ſie ſelbſt ihre Waffen und Kleider hingeben mußten, um ſich Lebensmittel zu kaufen.

Aptachar[3] aber, der Langobardenkönig, ſchickte eine Geſandtſchaft an König Gunthramm mit folgender Botſchaft: „Wir, o theuerſter König, ſind treu und gehorſam euch und eurem Volke, wie euren Vätern, geweſen und wollen es ferner ſein, auch übertreten wir nicht den Eid, den unſere Vorfahren euren Vorfahren geſchworen haben[1]. Stehet alſo davon ab, uns zu verfolgen, und laſſet Friede und Eintracht zwiſchen uns walten, auf daß wir euch in der Stunde der Noth helfen und unſere Widerſacher, wenn ſie euer und unſer Volk ungefährdet und uns ſelbſt in Frieden ſehen, lieber erzittern — denn ihnen Allen iſt unſere Freundſchaft ein Aergerniß — als ſich über unſere Zwietracht freuen mögen.“ Mit friedfertiger Geſinnung vernahm König Gunthramm dieſe Worte und ſchickte die Geſandten an ſeinen Neffen Childebert. Als ſie aber noch, nachdem ſie ihren Auftrag bereits ausgerichtet hatten, daſelbſt verweilten, kamen andre Geſandte an und meldeten, König Aptachar ſei geſtorben und Paulus[2] an ſeine Stelle geſetzt, ſie überbrachten aber zugleich dieſelben Aufträge, wie die oben erwähnten. König Childebert beraumte ihnen einen Tag[3] an, an dem er ihnen eröffnen wollte, was er für die Folge zu thun beſchloſſen habe, und hieß ſie nach Hauſe gehen.

---

[1] Paulus Diakonus S. 69. 70 giebt an, das Heer ſei bis nach Verona gekommen und nennt eine Anzahl von Burgen, die daſſelbe eroberte. — [2] S. 140. Anmerk. 1. — [3] Paulus Diakonus S. 71 nennt ihn Authari.

590. 4. Mauricius aber ſandte gebunden an den Händen und in Ketten zu König Childebert jene Carthager, die im Jahre zuvor ſeine Geſandten erſchlagen hatten[4]. Es waren ihrer zwölf. Und er ſtellte ihm anheim ſie zu tödten, wenn er wollte, wenn er aber ſie loszulaſſen und ein Löſegeld für ſie zu nehmen vorziehen ſollte, möchte er mit dreihundert Goldſtücken für Jeden zufrieden ſein; er könne von Beidem wählen, was ihm beliebe, auf daß nur der Handel zwiſchen ihnen beigelegt werde und kein Grund zur Zwietracht zwiſchen ihnen mehr bleibe. Aber König Childebert trug Bedenken jene Männer in Feſſeln anzunehmen und ſprach: „Es iſt ja noch ungewiß, ob die, welche ihr uns bringt, auch wirklich die Mörder ſind oder Andere ſie erſchlagen haben, vielleicht ſind

---

[1] Vergl. was Fredegar S. 30. 31 über das abhängige Verhältniß der Langobarden ſagt. Paulus Diakonus ſagt davon Nichts. — [2] Paulus Diakonus Seite 72 erzählt, daß nach dem Tode des Authari Teudelinda die Regierung übernahm und zu ihrem Gemahl und König Agilulf gewählt habe. Der erwähnte Paulus erſcheint dort nicht, er müßte denn eine Perſon mit Agilulf ſein. Authari ſtarb am 5. September 590. — [3] Zu dieſem Tage ſcheinen die bei Paulus S. 73 genannten Geſandten Herzog Euin und Biſchof Agnellus geſchickt zu ſein. Euin ſchloß nach Paulus endlich den Frieden ab. — [4] Kap. 2.

dies feile Sklaven, ich weiß nicht von wem, während die Unſrigen, die bei euch erſchlagen ſind, freie Männer von edler Abkunft waren." Auch Grippo ſelbſt war zugegen, der damals mit den Erſchlagenen als Geſandter abgeſchickt war; der ſprach: „Der Statthalter in der Stadt ſammelte zwei- bis dreitauſend Menſchen um ſich, überfiel uns mit ihnen und tödtete meine Gefährten, auch ich ſelbſt würde dem Verderben nicht entronnen ſein, wenn ich mich nicht männlich vertheidigt hätte. Komme ich zur Stelle, ſo werde ich die Leute erkennen können, und die muß euer Kaiſer, wenn er mit unſrem Herrn, wie ihr ſagt, Frieden haben will, es büßen laſſen." Darauf hieß der König ſie, nachdem er ihnen ſeinen Willen kundgethan hatte, ihnen Boten zum Kaiſer nachzuſenden, von dannen ziehen.

5. In dieſen Tagen brach Cuppa[1], der einſt König Chilperichs Marſchall geweſen war, in das Gebiet der Stadt Tours ein und wollte die Heerden und andre Sachen, gleich wie eine gute Beute, mit ſich nehmen. Da aber die Einwohner ſchon eine Ahnung davon gehabt hatten, gelang es ihnen ſich ſchnell zu ſammeln; ſie ſetzten ihm nach, nahmen ihm ſeine Beute ab und erſchlugen zwei von ſeinen Knechten, zwei andre nahmen ſie gefangen und ſchickten ſie in Feſſeln zu König Childebert. Cuppa ſelbſt entkam ganz allein. Da fragte der König die Gefangenen, welche er in den Kerker hatte werfen laſſen, wer dem Cuppa die Hand geliehen habe, daß er nicht von denen ergriffen wäre, die ihn verfolgt hätten. Sie antworteten, dies ſei auf Anſtiften des Untergrafen[2] in jenem Bezirk, Namens Animod, geſchehen. Und der König ſandte ſofort einen Brief an den Grafen der Stadt und befahl Animod gebunden zu ihm zu ſenden; wenn derſelbe ſich widerſetzen ſollte, möchte er Gewalt gegen ihn brauchen und ihn tödten, bei ſeiner königlichen Gunſt trage er ihm dies auf. Doch jener widerſetzte ſich nicht, ſondern ſtellte Bürgen und ging, wohin er beſchieden war. 590.

---

[1] Vgl. oben B. V. Kap. 39 und B. VII. Kap. 39. — [2] Vicarius. Vgl. I. S. 172 Anm. 2 und oben S. 28.

Dort fand er aber den Haushofmeiſter Flavianus[1], ſtellte ſich mit Cuppa vor Gericht und wurde unſchuldig befunden. Als er mit dieſem entlaſſen war, kehrte er, wie man ihm geheißen, in ſeine Heimath zurück, nachdem er zuvor noch den Haushofmeiſter reich beſchenkt hatte.

Cuppa brach danach abermals mit Einigen ſeiner Leute auf, um die Tochter des Badigiſil, weiland Biſchofs von Mans[2], zu entführen, die er zu heirathen gedachte. Um dieſen Plan zur Ausführung zu bringen, fiel er mit einer Schaar von Begleitern bei Nacht in den Hof von Mareuil[3] ein. Aber die Frau des Hauſes, Magnatrude, die Mutter jenes Mädchens, wußte von ihm und ſeiner Abſicht, ſie widerſetzte ſich ihm daher mit ihren Leuten und trieb ihn mit Gewalt zurück. Viele von den Seinigen wurden hierbei verwundet und er kehrte mit Schimpf und Schande zurück.

590. 6. Zu Arvern zerſprangen Nachts auf Gottes Geheiß die Ketten der Gefangenen, es öffneten ſich die Thüren des Kerkers, die Gefangenen entkamen und flüchteten ſich in die Kirche. Als der Graf Eulalius[4] ſie wiederum mit Ketten belaſten wollte, zerſprangen dieſe, als ſie ihnen angelegt wurden, abermals augenblicklich, wie zerbrechliches Glas. Deshalb wurde den Gefangenen auf Verwendung des Biſchofs Avitus[5] die Haft erlaſſen, und ſie erhielten die Freiheit.

7. In der genannten Stadt erließ König Childebert aus großer Güte die geſammten Steuern[6] den Kirchen und Klöſtern, wie auch den Geiſtlichen, welche zur Kirche gehörten, und allen denen, welche ein Dienſtgut der Kirche beſtellten. Denn die dieſe Steuern einzutreiben hatten, hatten ſchon vielfach dabei große Verluſte

---

[1] Vgl. B. IX. Kap. 19. Flavianus war erſt vor Kurzem zu dieſer Würde gelangt. Vgl. unten Kap. 15. Aus dem Folgenden geht hervor, daß Animod ihm beſonders ſeine Freiſprechung verdankte. — [2] Vgl. über ihn und Magnatrude B. VIII. Kap. 39. — [3] Mareuil-sur-Cher. B. VII. Kap. 12. — [4] B. VIII. Kap. 18. 27. 45. — [5] B. IV. Kap. 35. B. V. Kap. 11. — [6] Es handelte ſich um die rückſtändige Grundſteuer, denn daß auch in der Folge noch dieſe Steuer, wenn auch nach milderen Grundſätzen, eingetrieben werden ſollte, zeigt das Ende des Kapitels.

erlitten[1], weil, da durch die Länge der Zeit die Beſitzungen von einem Geſchlecht auf das andre gekommen und in viele Theile zerſchlagen waren, kaum noch die Steuer einzutreiben war. Dies befahl der König nach Gottes Eingebung jetzt ſo zu ordnen, daß wegen der Forderungen des Schatzes weder die, welche die Steuern eintrieben, Verluſte erleiden, noch die Leute der Kirche, wenn ſie ſich etwas ſaumſelig bewieſen, deshalb ihr Dienſtgut verlieren ſollten[2].

8. Auf der Grenzmark des Gebiets von Arvern, Javols und Rhodez hielten die Biſchöfe eine Synode in der Sache wider Tetradia, die Wittwe des Deſiderius, ab, denn der Graf Eulalius forderte von ihr die Sachen zurück, die ſie einſt mit ſich genommen hatte[3], als ſie von ihm floh. Doch es ſcheint mir nöthig weiter auszuholen, um zu erzählen, wie ſie Eulalius verließ und zu Deſiderius floh.

Eulalius machte nehmlich, wie dies die Jugend zu thun pflegt, viele unbeſonnene Streiche, und da ihn ſeine Mutter oftmals deshalb ſchalt, faßte er gegen ſie, der er doch Liebe ſchuldig war, bittren Haß. Darauf wurde ſie, da ſie im Betſaale ihres Hauſes unabläſſig dem Gebet oblag und häufig, wenn ihre Dienerſchaft ſchon ſchlief, die Nächte wachend und im Gebet und unter Thränen zubrachte, in dem Bußkleid, in dem ſie zu beten pflegte, erdroſſelt gefunden. Niemand wußte, wer der Thäter ſei, der Verdacht des Muttermordes fiel aber auf den Sohn. Als dies Cautinus, der Biſchof der Stadt Arvern, in Erfahrung brachte, ſchloß er Eulalius von der Kirchengemeinſchaft aus. Als aber die Bürger um den Biſchof am Feſte des heiligen Märtyrers Julianus verſammelt waren, warf ſich Eulalius dem Biſchof zu Füßen und klagte, daß er ungehört von der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen ſei. Da erlaubte ihm der Biſchof, mit den Andren der Meßfeier beizuwohnen. Als man jedoch dazu ſchritt das Abendmahl zu nehmen und Eulalius auch zum Altare trat, ſprach der Biſchof: „Das Gerücht unter dem Volke bezeichnet dich als den Mörder deiner Mutter. Ich weiß nicht, ob du dies Verbrechen begangen haſt oder nicht. Deshalb ſtelle ich Gott und dem heiligen Julianus das Urtheil anheim. Biſt du, wie du behaupteſt, unſchuldig, ſo tritt näher, empfange einen Theil des heiligen Brodes und genieße es. Gott wird dir in das Gewiſſen ſehen!“ Jener nahm das Brod, genoß es und entfernte ſich[1]. — Dieſer Mann hatte alſo zum Weibe die Tetradia, die von ihrer Mutter Seite von vornehmer Abkunft iſt, ihr Vater war von minder guter Geburt. Da er aber zugleich im Hauſe mit ſeinen Mägden Umgang hatte, fing er ſie, ſein Eheweib, zu vernachläſſigen an und ſchlug ſie ſogar öfters, wenn er von Einer ſeiner Buhldirnen kam. Auch hatte er wegen ſeines zügelloſen Lebens manche Schulden aufgenommen, und um dieſe zu decken nahm er häufig die Schmuckſachen und das Gold ſeines Weibes. Da ſie ſich nun in ſolchem Elend ſah und alle Ehre, welche ſie im Hauſe ihres Mannes gehabt hatte, einbüßte, richtete, als ihr Mann zum König gezogen war, ein gewiſſer Virus[2], ein Neffe ihres Mannes, ſein Auge auf ſie und wollte ſie zur Ehe nehmen, denn er hatte ſeine Frau verloren. Virus ſchickte daher Tetradia, weil er Händel mit ſeinem Oheim fürchtete, zum Herzog Deſiderius, um ſie in der Folge zu heirathen. Sie nahm das ganze Vermögen ihres Mannes an Gold und Silber, wie an Kleidern, und Alles, was ſie nur fortſchaffen konnte, mit ſich, wie auch ihren älteren Sohn; den jüngeren aber ließ ſie daheim zurück. Als nun Eulalius von ſeiner Reiſe zurückkehrte, erfuhr er, was geſchehen war. Und als ſein Schmerz ſich gemildert und er ein wenig ſich beruhigt hatte, überfiel er ſeinen

---

[1] Die Steuerbeamten mußten bis dahin für den Ausfall ſelbſt aufkommen. — [2] Der Ertrag wird ſeitdem, wie ſich denken läßt, ſehr gering geweſen ſein. Auch an andren Orten hat die Grundſteuer, wie es ſcheint, geringen Ertrag. Schon König Dagobert I. erließ zu Tours nicht nur dieſe Steuer der Kirche völlig, ſondern ſchenkte ihr auch alle Einkünfte, welche der Fiſkus durch die Grundſteuer aus der Stadt bezog. — [3] Vgl. oben B. VIII. Kap. 27 und 45.

---

[1] Dies Alles geſchah vor 571, in welchem Jahre Cautinus ſtarb. B. IV. Kap. 35. — [2] „A Viro, sic enim erat nomen hominis, — concupiscitur.“ Der Zwiſchenſatz „ſo war der Name des Mannes“ hat im Deutſchen, wo der Doppelſinn in a viro fortfällt, keine Beziehung.

Neffen Virus und erſchlug ihn in einer Schlucht des Arvernergebirges.

Als Deſiderius hörte, daß Virus erſchlagen war, nahm er ſelbſt Tetradia zur Ehe, denn auch er hatte vor Kurzem ſein Weib verloren. Eulalius entführte jedoch eine Jungfrau aus dem Kloſter von Lyon und heirathete ſie. Seine Buhldirnen verwirrten ihm aber aus Eiferſucht, wie es heißt, durch Zaubertränke die Sinne. Geraume Zeit ſpäter überfiel er heimlich den Emerius, einen Vetter der Jungfrau, die er entführt hatte, und tödtete ihn. Auch erſchlug er den Socratius, den Bruder ſeiner Stiefſchweſter, die ſeinem Vater von einem Kebsweibe geboren war[1]. Er verübte noch viele andre Verbrechen, doch es würde zu weit führen, ſie alle aufzuzählen. — Sein Sohn Johannes, der mit der Mutter entflohen war, verließ ſpäter heimlich das Haus des Deſiderius und begab ſich nach Arvern. Und da ſich damals gerade Innocentius[2] um das Bisthum in der Stadt Rhodez bewarb, ſandte Eulalius zu ihm, um die Güter, welche ihm im Gebiet dieſer Stadt gehörten, durch den Beiſtand deſſelben wieder zu erhalten. Innocentius aber antwortete: „Wenn du mir Einen von deinen Söhnen ſchickſt, daß ich ihn in den geiſtlichen Stand aufnehme und zu meiner Sicherung behalte, ſo will ich dir gewähren, warum du mich bitteſt." Da ſandte jener ihm dieſen ſeinen Sohn Johannes und erhielt ſeine Sachen zurück. Biſchof Innocentius aber nahm den Knaben an, ſchor ihm das Haar und übergab ihn dem Erzdiakon ſeiner Kirche. Und dieſer Knabe zeigte ſich ſo enthaltſam, daß er ſtatt Waizen Gerſtenbrod aß, Waſſer ſtatt Wein trank, ſtatt auf einem Pferde auf einem Eſel ritt und nur die ſchlechteſten Kleider trug.

Als nun, wie wir oben erzählten, die Biſchöfe und die angeſehenſten Männer an der Grenzmark der erwähnten Städte zuſammentraten, wurde Tetradia von Agin[3] vertreten, und Eulalius trat auf, um ſie anzuklagen. Und da er die Sachen, welche ſie aus ſeinem Hauſe mitgenommen hatte, als ſie zum Deſiderius ging zurückverlangte, wurde das Urtheil gefällt, Tetradia ſolle Alles, was ſie mitgenommen, durch den vierfachen Werth deſſelben vergüten, und die Kinder, welche ſie vom Deſiderius habe, ſollten nicht für ehelich gelten. Es wurde ferner noch beſtimmt, wenn ſie dem Eulalius, was feſtgeſetzt war, bezahlen würde, ſollte ſie die Erlaubniß erhalten, nach Arvern zurückzukehren, und die Güter, welche ihr aus der Erbſchaft ihres Vaters zugefallen waren, ohne alle Beeinträchtigung benutzen können. Und ſo geſchah es.

---

[1] Man muß leſen: quam. — [2] Vgl. B. VI. Kap. 38. Dies ereignete ſich demnach 584. — [3] Herzog nennt ihn Gregor an einer andern Stelle. (Von den Wundern des heiligen Martinus. B. IV. Kap. 41.)

590. 9. Inzwiſchen richteten die Britannen große Verheerungen in der Umgegend der Städte Nantes und Rennes an, und König Gunthramm ließ das Heer gegen ſie aufbieten, an deſſen Spitze er die Herzoge Beppolen[1] und Ebrachar[2] ſtellte. Ebrachar aber befürchtete, wenn Beppolen den Sieg gewönne, möchte er auch sein Herzogthum an ſich reißen, deshalb fing er Händel mit ihm an, und auf dem ganzen Wege läſterten, ſchimpften und fluchten ſie auseinander. Und überall, wohin ſie auf ihrem Marſche kamen, brannten, mordeten und plünderten ſie und verübten viele Verbrechen. So kamen ſie endlich an den Vilaine-Fluß, gingen über dieſen und zogen bis an den Fluß Ouſt[3]. Sie brachen die Häuſer in der Nachbarſchaft ab, ſchlugen eine Brücke über den Fluß, und das ganze Heer ging hinüber. Es hatte ſich aber dazumal ein Prieſter dem Beppolen angeſchloſſen, der ſprach zu ihm: „Wenn du mir folgſt, ſo will ich dich zu Waroch[4] führen und dir alle Britannen auf Einem Fleck verſammelt zeigen.“ Fredegunde hatte aber, als ſie vernahm, daß Beppolen, der ihr ſchon von früher her verhaßt war[5], mit in das Feld ziehen würde, auch den Sachſen von Bayeux[6], die ihr Haar wie die Britannen ſcheeren und ebenſo gekleidet ſind, befohlen, Waroch zur Hülfe zu kommen.

---

[1] B. V. Kap. 29. B. VIII. Kap. 31. 42. B. IX. Kap. 13. — [2] B. IX. Kap. 28. — [3] Nebenfluß der Vilaine. — [4] B. V. Kap. 26. B. IX. Kap. 18. — [5] B. VIII. Kap. 42. — [6] Vgl. B. V. Kap. 26. I. S. 263 Anm. 3.

Als nun Beppolen mit denen, die ihm hatten folgen wollen, vorrückte, kam es zu einer Schlacht, und an den erſten beiden Tagen fielen Viele von den Britannen und von den Sachſen, deren wir eben gedachten. Ebrachar hatte ſich aber mit dem größeren Theile der Mannſchaft zurückgezogen und wollte nicht eher anrücken, als bis er hörte, daß Beppolen umgekommen ſei. Dennoch vertheidigte ſich Beppolen auch noch am dritten Tage, obwohl ſchon Alle, die mit ihm waren, gefallen und er ſelbſt bereits verwundet war, mit ſeinem Speere gegen die Feinde, bis ſich Waroch mit den Leuten, deren wir oben erwähnten, auf ihn ſtürzte und ihn erſchlug. Denn ſie hatten ſie zwiſchen Hohlwege und Sümpfe eingeſchloſſen, und mehr noch kamen im Kothe um, als durch das Schwerdt fielen[1].

Hierauf rückte Ebrachar bis zur Stadt Vannes vor. Und der Biſchof Regalis hatte ihm ſeine Geiſtlichkeit mit dem Kreuze unter Chorgeſang entgegengeſandt, die führte ihn bis zu der Stadt. Man erzählte, Waroch habe ſich damals auf ſeinen Schiffen, auf die er ſchon ſein Gold und Silber und alle ſeine Habe gebracht hatte, auf die Inſeln flüchten wollen, als er aber auf das hohe Meer gekommen, ſeien die Schiffe verſunken und er habe alle ſeine Sachen, die er eingeſchifft, verloren. Er kam nun ſelbſt zu Ebrachar und bat um Frieden, gab ihm Geißeln und viele Geſchenke, und gelobte, daß er niemals fortan etwas zum Nachtheile König Gunthramms unternehmen werde. Als er fortging, leiſtete auch Biſchof Regalis mit den Geiſtlichen und den Gaugenoſſen ſeiner Stadt gleichermaßen den Eid und ſprach: „Wir ſind uns keines Vergehens gegen unſere Herren Könige bewußt; wir haben uns niemals im Uebermuthe gegen ſie erhoben, ſondern wir ſind in der Gewalt der Britannen geweſen und haben unter einem ſchweren Joche geſeufzt.“ Als nun der Friede zwiſchen Waroch und Ebrachar alſo geſchloſſen war, ſprach Waroch: „Ziehet nun heim und meldet, daß ich von freien Stücken Alles erfüllen werde, was der König gebietet, und daß ihr dem um ſo mehr Glauben ſchenken könnt, werde ich meinen Neffen als Geißel ſtellen." Dies that er auch, und der Krieg hatte ein Ende. Es kam in demſelben eine große Menge ſowohl von dem Heere des Königs wie von den Britannen um.

---

[1] Vgl. Fredegar. S. 15.

Als aber das Heer aus dem Lande der Britannen abzog, blieben, als die kampffähige Mannſchaft ſchon über den Fluß gegangen war, der ſchwächere Theil und die Wehrloſen, die beim Heere waren, da ſie nicht mit überſetzen konnten, zurück. Da ſchickte Waroch, ſeines Eides und der Geißeln, die er gegeben hatte, nicht mehr gedenkend, als jene noch am Ufer des Vilaine-Fluſſes ſtanden, ſeinen Sohn Canao mit einem Heere ab. Und dieſer überfiel die, welche er am Ufer fand, band ſie und tödtete die, ſo noch Widerſtand leiſten wollten; auch wurden Manche, die auf ihren Pferden über den Fluß ſetzen wollten, von der ſtarken Strömung des Fluſſes ergriffen und in das Meer getrieben. Viele von den Gefangenen entließ nachher die Gemahlin des Waroch, nachdem ſie durch einen Freibrief in der Kirche bei Kerzenſchein[1] ſie der Knechtſchaft entlaſſen hatte. Sie kehrten dann in die Heimath zurück.

Das Heer des Ebrachar, das früher über den Fluß gegangen war, fürchtete ſich auf dem Wege heimzukehren, auf dem es gekommen war, denn es beſorgte, es möchte ihm jetzt ſo geſchehen, wie er früher Andren gethan hatte. Es nahm daher ſeinen Weg nach der Stadt Angers und zog auf die Brücke über die Mayenne los. Dennoch wurde die kleine Schaar, die zuerſt hinüberging, bei der eben genannten Brücke ausgeplündert, zuſammengehauen und gerieth in die ſchmählichſte Noth. Als ſie darauf durch das Gebiet von Tours zogen, gingen ſie auf Beute aus und plünderten Viele, denn ſie fanden die Einwohner der Stadt auf ihre Ankunft nicht vorbereitet. Viele begaben ſich jedoch von dieſem Heere zu König Gunthramm und ſagten aus, Herzog Ebrachar und der Graf Willachar hätten von Waroch Geld genommen und das Heer abſichtlich zu Grunde gerichtet. Deswegen mußte Ebrachar vor dem König erſcheinen, der ihn mit vielen Vorwürfen überhäufte und ihm aus den Augen zu gehen befahl[1]. Der Graf Willachar[2] begab ſich auf die Flucht und verbarg ſich.

---

[1] Eine gewöhnliche Art der Freilaſſung der Sklaven bei den Franken war die cum cereis et tabulis. Sie geſchah in der Kirche bei Kerzenſchein, und es wurde darüber eine Urkunde (tabula) vom Biſchof ausgefertigt. Die Freigelaſſenen, die unter dem Schutz der Kirche blieben, erkannten dieſen häufig dadurch an, daß ſie einen gewiſſen Zins an Wachs (in cera) gaben. Solche Freigelaſſenen heißen Tabularii und, wenn ſie zum Wachszins verpflichtet waren, Cerarii. Grimm Deutſche Rechtsalterthümer S. 334.

10. Im funfzehnten Jahre der Regierung Childeberts, das iſt im neunundzwanzigſten Gunthramms, ereignete es ſich, daß König Gunthramm, als er im Vogeſenwalde dem Waidwerk oblag, die Spuren eines erlegten Büffels entdeckte. Und als er den Waldhüter ſtrenge darüber zur Rede ſetzte und fragte, wer ſich deſſen in einer königlichen Forſt unterſtanden hätte, gab dieſer den Oberkämmerer des Königs Chundo an. Da er dies ſagte, ließ der König Chundo ergreifen und in Ketten nach Châlons bringen. Und als ſie beide vor dem Könige in Streit geriethen und Chundo behauptete, er habe ſich niemals deſſen unterſtanden, was ihm vorgeworfen werde, beſchloß der König, ein Zweikampf ſolle zwiſchen ihnen entſcheiden. Da ſtellte der Kämmerer ſeinen Neffen für ſich, daß er den Kampf beſtehe, und beide Theile trafen auf dem Kampfplatz zuſammen. Der Jüngling warf ſeinen Speer auf den Waldhüter und verwundete ihn am Fuße, ſo daß er rücklings zur Erde fiel. Darauf zog er das Schwerdt, das ihm am Wehrgehänge hing, um dem Gefallenen den Kopf abzuhauen, aber dieſer ſtieß, obſchon verwundet, ihm noch das Schwerdt durch den Bauch. So ſanken ſie beide hin und gaben den Geiſt auf. Da Chundo dies ſah, ergriff er die Flucht nach der Kirche des heiligen Marcellus[3]. Der König aber rief, man ſolle ihn ergreifen, ehe er noch die heilige Schwelle erreichte. Er wurde angehalten, an einen Pfahl gebunden und geſteinigt. Der König bereute es aber in der Folge gar ſehr, daß er ſich vom Zorne ſo hatte hinreißen laſſen, 590.

---

[1] Nach Fredegar a. a. O. wurde Beppolen ſein ganzes Vermögen genommen. — [2] Graf von Orleans und eine Zeit lang von Tours. B. VII. Kap. 13. — [3] Zu Châlons. In dieſer Kirche hatte Gunthramm einen maſſiv goldenen Altardeckel geweiht, der an Koſtbarkeit nicht ſeines Gleichen hatte. Ueber die ſagenhafte Geſchichte deſſelben vergl. Paulus Diakonus S. 71.

daß er einen treuen und tüchtigen Diener wegen einer geringfügigen Schuld unbedacht hatte tödten laſſen.

590. 11. Chlothar, weiland König Chilperichs Sohn, erkrankte ſchwer, und man verzweifelte ſo ſehr an ſeiner Geneſung, daß an König Guntbramm ſchon ſein Tod gemeldet wurde. Deshalb brach er von Châlons auf, um nach Paris zu reiſen, und kam auch bis zum Gebiet der Stadt Sens. Als er aber hörte, der Knabe ſei geneſen, kehrte er auf dem Wege wieder um.

Als Fredegunde, Chlothars Mutter, nehmlich ſeine hoffnungsloſe Lage geſehen hatte, ſchenkte ſie eine große Summe Geldes der Kirche des heiligen Martinus, und deshalb fing der Knabe an zu geneſen. Sie ſandte auch Boten zu Waroch, er ſolle um des Lebens ihres Kindes willen, diejenigen, die vom Heere König Guntbramms noch von den Britannen gefangen gehalten wurden, loslaſſen. Waroch that dies, und hieraus wurde klar, daß auf Anſtiften dieſes Weibes Beppolen getödtet und ſein Heer vernichtet war[1].

12. Als Ingitrude, die ſich, wie wir in den früheren Büchern erzählten[2], dem Kloſterleben geweiht und ein Nonnenkloſter im Vorhofe des heiligen Martinus errichtet hatte, krank wurde, ſetzte ſie ihre Nichte zur Aebtiſſin ein. Hierüber entſtand unter den Nonnen großes Murren; da wir ſie aber deshalb tadelten, ließen ſie vom Hader ab. Ingitrude lebte aber mit ihrer Tochter noch in Zwietracht, deshalb weil ſie ihr Eigenthum ihr genommen hatte; ſie drang daher darauf, derſelben ſolle nicht verſtattet werden in dem Kloſter, das ſie gegründet hatte, oder an ihrem Grabe zu beten. Sie ſtarb nach meiner Meinung achtzig Jahr alt und wurde am 9. März begraben.

Es kam darauf dennoch ihre Tochter Berthegunde nach Tours. Da man ſie aber nicht aufnehmen wollte, begab ſie ſich zu König Childebert und verlangte die Erlaubniß, an ihrer Mutter Stelle das Kloſter zu leiten. Der König gedachte nicht der Entſcheidung, die er einſt zu Gunſten ihrer Mutter getroffen hatte, und gab ihr einen neuen königlichen Befehl mit, von ſeiner eigenen Hand unterſchrieben, der beſagte, daß Alles, was ihr Vater und ihre Mutter beſeſſen, in ihr Eigenthum übergehen, und was Ingitrude dem Kloſter hinterlaſſen hätte, demſelben entzogen werden ſolle. Mit dieſem Befehl erſchien ſie und nahm alles Hausgeräth im Kloſter fort, ſo daß ſie Nichts als die nackten Wände dort zurückließ. Auch ſammelte ſie Verbrecher aller Art und unruhige Leute um ſich, die auch den Ertrag der andren Höfe und was ſonſt noch etwa fromme Seelen dem Kloſter geweiht hatten, fortnehmen ſollten. Sie that ſo viel Böſes dort, daß man kaum Alles vollſtändig erzählen kann. Nachdem ſie Alles, wovon wir geſprochen haben, an ſich genommen hatte, kehrte ſie nach Poitiers zurück, ließ aber auch dann noch gegen die Aebtiſſin, die doch ihre nächſte Verwandte war, viele falſche Beſchuldigungen laut werden.

---

[1] Kap. 9. — [2] B. V. Kap. 21. B. VII. Kap. 36 und beſonders B. IX. Kap. 33.

13. In dieſen Tagen erhob ſich Einer von unſren Prieſtern, der 590. vom Gift der ſaducäiſchen Irrlehre angeſteckt war und ſprach, es gäbe keine zukünftige Auferſtehung. Und als wir ihm ſagten, daß dieſelbe ſowohl in den heiligen Schriften gelehrt, wie auch in der apoſtoliſchen Ueberlieferung begründet ſei, antwortete er: „Es iſt ganz richtig, daß man dies allgemein meint, aber wir wiſſen doch nicht gewiß, ob dem ſo iſt oder nicht. Denn ſo ſpricht ja vor Allem Gott in ſeinem Zorne zu dem erſten Menſchen, den er mit ſeiner heiligen Hand gebildet hatte: „Im Schweiße deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen, bis daß du wieder zur Erde werdeſt, davon du genommen biſt; denn du biſt Erde und ſollſt zur Erde werden[1].“ Was wollt ihr hierzu ſagen, die ihr die zukünftige Auferſtehung prediget, da die Gottheit ja nicht verſpricht, daß der Menſch, wenn er Staub geworden ſei, in der Folge wieder auferſtehe?“ Da ſprach ich zu ihm: „Was über dieſen Punkt unſer Herr und Heiland und die Väter, die uns vorangingen, in ausdrücklichen Worten ſagen, iſt, wie ich glaube, keinem Recht-

---

[1] 1 Buch Moſ. 3, 19.

gläubigen unbekannt. Nach dem erſten Buch Moſe ſprach der Herr, als die Erzväter ſtarben: „Du wirſt in einem ruhigen Alter ſterben und geſammelt werden zu deinem Volke[1].“ Und zu Kain wird geſagt: „Die Stimme deines Bruders Blut ſchreiet zu mir von der Erde[2].“ Daraus geht augenſcheinlich hervor, daß die Seelen leben, nachdem ſie den Körper verlaſſen, und der zukünftigen Auferſtehung hoffend entgegenſehen. Es ſteht ferner vom Hiob geſchrieben, daß er auferſtehen werde bei der Auferſtehung der Todten. Und auch David ſteht als ein Prophet, denn er ſpricht in der Perſon des Herrn, die Auferſtehung vorher und ſagt: „Wenn er liegt, ſoll er nicht wieder aufſtehen[3]?“ das heißt, wenn er vom Schlaf des Todes überwältigt wird, ſoll er nicht zur Auferſtehung gelangen? Auch Jeſaias lehrt, daß die Todten auferſtehen werden aus den Gräbern[4]. Und der Prophet Heſekiel, wenn er ſagt, daß die verdorrten Gebeine mit Haut überzogen, mit Fleiſch und Adern ausgefüllt, von dem Hauche des Odems beſeelt und der Menſch neugebildet werde[5], lehrt ganz offenbar die künftige Auferſtehung. Wie auch das ein klarer Beweis für die Auferſtehung iſt, daß, als der Leichnam eines Verſtorbenen die Glieder des Eliſa berührte[6], der Leichnam durch ſeine Wunderkraft wieder zum Leben gelangte. Dies thut auch die Auferſtehung des Herrn ſelbſt dar, der der Erſtgeborene der Todten[7] iſt, der dem Tode den Tod gab und durch ſein Blut den Todten das Leben wiedergewann.“ Hierauf ſagte der Prieſter: „Daß der Herr, als er menſchliche Geſtalt angenommen, geſtorben und auferſtanden ſei, bezweifele ich nicht, doch kann ich nicht zugeben, daß auch die Andern, die ſterben, auferſtehen.“ Ich antwortete: „Und weshalb mußte denn ſonſt Gottes Sohn vom Himmel herniederkommen, das Fleiſch annehmen, in den Tod gehen und in die Hölle dringen, wenn nicht deshalb, daß er den Menſchen, den er gebildet hatte, nicht in ewigem

---

[1] 1 B. Moſ. 25, 8, 17. 35, 29. — [2] 1 B. Moſ. 4, 10. — [3] Pſalm 41, 9. — [4] Jeſ. Kap. 66. — [5] Heſekiel 37, 6 f. — [6] „Und legte ſich auf das Kind und legte ſeinen Mund auf des Kindes Mund und ſeine Augen auf ſeine Augen und ſeine Hände auf ſeine Hände.“ 2 Buch der Könige 4, 34. — [7] Offenb. 1, 5.

Tode umkommen ließe? Auch die Seelen der Gerechten, welche bis zu ſeinem Leiden in dem Gefängniß der Hölle eingeſchloſſen waren, ſind ja durch ſeine Erſcheinung aus dem Grabe befreit worden. Denn er ſtieg herab zur Hölle, zerſtreute das Dunkel derſelben durch das Licht, das neu hineinbrach, und führte ihre Seelen heraus, daß ſie nicht ferner ſolche Qualen erleiden ſollten, wie es heißt: „Und in ſeinem Grabe werden die Todten auferſtehen[1].“ Der Prieſter ſprach: „Wie aber können denn die Gebeine, die in Aſche zerfallen ſind, wieder beſeelt werden und ein lebendiger Menſch aus ihnen erſtehen?“ „Wir glauben, antwortete ich, daß wenn auch der Menſch zu Staub wird und dieſer über Land und Meer von dem Brauſen des Sturmwinds zerſtreut wird, es Gott doch nicht ſchwer fällt, ſeine Gebeine wieder zum Leben zu erwecken.“ Der Prieſter ſagte darauf zu mir: „Darin, glaube ich, fehlt ihr beſonders, daß ihr mit ſüßen Worten kecklich die verführeriſche Lehre und Behauptung aufzuſtellen wagt, daß auch wer von wilden Thieren zerriſſen oder im Waſſer umgekommen und von dem Rachen der Fiſche verſchlungen und zu Koth geworden und durch die Ausleerung des Körpers ausgeworfen oder wer in fließenden Gewäſſern verweſt oder in der faulenden Erde vermodert iſt, zur Auferſtehung gelangen werde.“ Hierauf ſagte ich: „Du ſcheinſt vergeſſen zu haben, was der Evangeliſt Johannes, der an der Bruſt des Herrn ruhte und die Geheimniſſe der Gottheit ergründete, ſagt: „Und das Meer gab die Todten[2].“ Hieraus iſt klar, daß was von dem Körper eines Menſchen ein Fiſch verſchluckt, ein Vogel zerriſſen oder ein wildes Thier verſchlungen hat, von dem Herrn bei der Auferſtehung erſetzt und hergeſtellt werden wird, denn ihm, der aus dem Nichts das Unerſchaffene gemacht hat, iſt es leicht das Verlorene wiederzugeben, und er wird es ganz und vollſtändig herſtellen, wie es zuvor war, auf daß der Leib, wie er in dieſer Welt war, nach ſeinem Verdienſt Strafe oder Lohn gewinne. Denn ſo ſpricht der Herr ſelbſt im Evangelium:

---

1) Die Stelle iſt ungenau angeführt, ſie findet ſich nicht ſo in der lateiniſchen Bibel-Ueberſetzung. — 2) Offenb. 20, 13.

„Es wird je geſchehen, daß des Menſchen Sohn komme in der Herrlichkeit ſeines Vaters mit ſeinen Engeln, und alsdann wird er einem jeglichen vergelten nach ſeinen Werken[1].“ Auch Martha ſagte, als ſie zweifelte, ob ihr Bruder Lazarus ſofort auferſtehen werde: „Ich weiß wohl, daß er auferſtehen wird in der Auferſtehung am jüngſten Tage.“ Und der Herr ſprach zu ihr: „Ich bin die Auferſtehung, der Weg, die Wahrheit und das Leben[2].““ Der Prieſter erwiederte hierauf: „Wie kann denn aber im Pſalme geſagt werden: „Darum bleiben die Gottloſen nicht im Gericht[3]?““ Und ich antwortete: „Sie bleiben nicht, um zu richten, ſie bleiben aber, um gerichtet zu werden. Denn der Richter kann nicht mit den Gottloſen ſitzen, wenn er Rechenſchaft fordern ſoll von ihren Thaten.“ „Der Herr aber, ſagte er, ſpricht im Evangelium. „Wer nicht glaubet, der iſt ſchon gerichtet[4]“, er meint alſo, daß ein Solcher die Auferſtehung nicht erlangen wird.“ Ich antwortete: „Er iſt ſchon gerichtet und ſoll die ewige Strafe erleiden, weil er nicht glaubte an den eingebornen Sohn Gottes, aber dennoch wird er auferſtehen im Leibe, um im Fleiſche, in dem er geſündigt, ſeine Strafe zu leiden. Denn es kann das Gericht nicht gehalten werden, wenn nicht zuvor die Todten auferſtehen. Und wie jene, die im Glauben verſtorben ſind, der Himmel umfängt, wie wir glauben, ſie, von deren Gräbern oftmals wunderbare Kräfte ausgehen, ſo daß die Blinden durch ſie ſehend, Lahme gehend, Ausſätzige gereinigt werden und andere Wohlthaten und Heilungen den Armen auf ihr Gebet widerfahren; ſo glauben wir auch, daß die Sünder in dem Gefängniß der Hölle ſind, um bis zum Gerichte bewahrt zu werden.“ Und der Prieſter ſagte: „Wir leſen aber im Pſalme: „Wenn der Wind über den Menſchen geht, ſo iſt er nimmer da, und ſeine Stätte kennet er nicht mehr[5].“ Ich antwortete: „Das geht auf das, was der Herr ſelbſt im Gleichniſſe zu dem Reichen ſagte, den die Flammen der

---

[1] Matth. 16, 27. — [2] Ev. Johann. 11, 24. 25. 14, 6. Es ſind abermals mehrere Sprüche zuſammengezogen. — [3] Pſalm 1, 5. — [4] Ev. Johann. 3, 18. — [5] Pſalm 103, 16. Die Lutheriſche Ueberſetzung weicht von der lateiniſchen ab.

der Hölle peinigten: „Du haſt dein Gutes empfangen in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böſes empfangen[1].“ Denn jener Reiche kannte nun Nichts mehr von ſeinem Purpur und ſeiner köſtlichen Leinwand, noch von den Leckerbiſſen des Mahls, die ihm Luft, Erde und Meer geliefert hatten, ſo wie Lazarus Nichts mehr von den Wunden und Schwären, ſo er ertrug, als er vor der Thüre jenes lag, da er jetzt im Schooße Abrahams ruhte, während jener Pein in den Flammen litt.“ Der Prieſter ſprach: „Wir leſen aber in einem andren Pſalm: „Denn des Menſchen Geiſt muß davon, und er muß wieder zur Erde werden; alsdann ſind verloren alle ſeine Anſchläge[2].“ Darauf antwortete ich: „Ganz richtig, denn wenn der Lebenshauch den Menſchen verlaſſen hat und er todt daliegt, da denkt er nicht mehr an das, was er in dieſer Welt zurückgelaſſen hat. Er denkt zum Beiſpiel nicht mehr an bauen, pflanzen, den Acker beſtellen; er denkt nicht mehr daran, Gold, Silber oder andere Schätze dieſer Welt zu ſammeln. Solche Gedanken haben den abgeſtorbenen Leib verlaſſen, weil kein Lebenshauch mehr in ihm iſt. Wie zweifelſt du aber an der Auferſtehung, da ſie doch der Apoſtel Paulus, durch den, wie er ſelbſt ſagt, Chriſtus ſprach, ganz klar lehrt? Denn er ſagt: „So ſind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Chriſtus iſt auferwecket von den Todten, alſo ſollen auch wir in einem neuen Leben wandeln[3].“ Und abermals: „Wir werden Alle auferſtehen, aber wir werden nicht Alle verwandelt werden. Denn es wird die Poſaune ſchallen, und die Todten werden auferſtehen unverweslich, und wir werden verwandelt werden[4].“ Und abermals: „Ein Stern übertrifft den andren nach der Klarheit, alſo auch die Auferſtehung der Todten.“ Und ebendaſelbſt: „Es wird geſäet in Unehre und wird auferſtehen in Herrlichkeit u. ſ. w.[5]“ Und ebendaſelbſt: „Denn wir müſſen alle offenbar werden vor dem Richterſtuhl Chriſti, auf daß ein jeglicher empfange, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es ſei gut oder böſe[1]." Am deutlichſten aber weiſt er auf die zukünftige Auferſtehung hin in dem, was er an die Theſſalonicher ſchreibt, wo es heißt: „Wir wollen euch aber, liebe Brüder, nicht verhalten von denen, die da ſchlafen, auf daß ihr nicht traurig ſeid, wie die Andren, die keine Hoffnung haben. Denn ſo wir glauben, daß Jeſus geſtorben und auferſtanden iſt, alſo wird Gott auch, die da entſchlafen ſind durch Jeſum, mit ihm führen. Denn das ſagen wir euch, als ein Wort des Herrn, daß wir, die wir leben und überbleiben in der Zukunft des Herrn, werden denen nicht vorkommen, die da ſchlafen. Denn er ſelbſt, der Herr, wird mit einem Feldgeſchrei und Stimme des Erzengels und mit der Poſaune Gottes herniederkommen vom Himmel, und die Todten in Chriſto werden auferſtehen zuerſt. Darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denſelbigen hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden alſo bei dem Herrn ſein allezeit. So tröſtet euch nun mit dieſen Worten untereinander[2]." Es giebt noch ſehr viele andre Zeugniſſe, welche dies bekräftigen. Ich ſehe jedoch nicht ein, weßhalb du an der Auferſtehung zweifelſt, welche die Heiligen um ihrer Verdienſte willen erwarten, die Sünder wegen ihrer Schuld fürchten. Denn auch die Natur, die wir ſehen, lehrt ja dieſe Auferſtehung, da die Bäume, welche im Sommer mit Blättern bedeckt ſind, wenn der Winter kommt, ſich entkleiden, und kehrt der Frühling zurück, gleichſam wieder erſtehen und ſich mit demſelben Blätterſchmuck, den ſie zuvor gehabt haben, bekleiden. Dies zeigen auch die Saamenkörner, die in die Erde geſtreut werden, legt man ſie in die Furchen, ſo erſtehen ſie, wenn ſie geſtorben ſind, und bringen vielfältige Frucht, wie der Apoſtel Paulus ſagt: „Du Narr, das du ſäeſt, wird nicht lebendig, es ſterbe denn[3]." Dies Alles iſt der Welt vor die Augen geſtellt, daß ſie an die Auferſtehung glauben ſoll. Denn wenn es keine zukünftige Auferſtehung giebt, was nützt es denn den Gerechten redlich zu

---

[1] Ev. Luc. 16, 25. — [2] Pſalm 146, 4. — [3] Römer 6, 4. — [4] 1 Corinth. 15, 51. 2. Auch hier weicht Luther von der lateiniſchen Ueberſetzung ab. — [5] 1 Corinther 15, 41—43.

---

1) 2 Corinth. 5, 10. — 2) 1 Theſſal. 4, 13–18. — 3) 1 Corinth. 15, 36.

leben, und was ſchadet den Sündern ihr Leben in Ungerechtigkeit? Sie würden Alle dahinleben in ihren Gelüſten, und ein jeder thun, was ihm beliebt, wenn es keine zukünftige Auferſtehung gäbe. Oder fürchteſt du, gottloſer Menſch, nicht das, was der Herr zu den heiligen Apoſteln ſagte? „Wenn des Menſchen Sohn, ſpricht er, kommen wird in ſeiner Herrlichkeit, werden vor ihm alle Völker verſammlet werden, und er wird ſie von einander ſcheiden, gleich als ein Hirte die Schaafe von den Böcken ſcheidet, und wird die Schaafe zu ſeiner Rechten ſtellen und die Böcke zur Linken. Und er wird zu dieſen ſagen: „Kommt her, ihr Geſegneten, ererbet das Reich.“ Und zu jenen: „Gehet hin von mir, ihr Verfluchten.““ Und wie die Schrift weiter lehrt, „dieſe werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten in das ewige Leben[1].“ Glaubſt du alſo, daß eine Auferſtehung der Todten ſein wird und ein Gericht über die Werke der Menſchen, wo der Herr alſo thun wird? Die Antwort mag dir, wie den andren Ungläubigen, der Apoſtel Paulus geben, der ſpricht: „Iſt Chriſtus nicht auferſtanden, ſo iſt unſere Predigt vergeblich, ſo iſt auch euer Glaube vergeblich[2].““ Da ging der Prieſter zerknirſcht von uns und verſprach, nach den Worten der heiligen Schrift, die wir oben angeführt haben, an die Auferſtehung zu glauben.

14. Es lebte zu dieſer Zeit ein Diakon in der Stadt Paris, mit Namen Theodulf, der ſich dünkte in vielen Stücken etwas Rechtes zu wiſſen und deshalb öfters Zänkereien anfing. Dieſer entfernte ſich von Paris und begab ſich nach Angers und ſtellte ſich dort unter den Schutz des Biſchofs Audovech, da ſie alte Feunde waren ſeit der Zeit her, daß ſie miteinander in Paris lebten. Theodulf wurde aber von Ragnemod[3], dem Biſchof der Stadt, wiederholentlich von der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen, weil er nicht zu der Kirche, in der er zum Diakonen eingeſetzt war, zurückkehren wollte. Daher ſchloß er

---

1) Matth. 25, 31—46. — 2) 1 Corinth. 15, 14. — 3) B. IX. Kap. 6.

ſich ſo eng und vertraulich an den genannten Biſchof der Stadt Angers an, daß derſelbe ſich von ſeinem unbequemen Umgange nicht losmachen konnte, denn er war ein gutmüthiger Mann und hatte ein liebevolles Gemüth. Danach aber erbaute er ſich auf den Mauern der Stadt einen Altan, und, als er einſt von dieſem nach beendigtem Mahle herabſtieg, ſtützte er ſeine Hand auf jenen Diakonen. Der war aber ſo betrunken, daß er kaum den Fuß feſt aufſetzen konnte, und da er gegen den Diener, der mit dem Lichte voranging, ich weiß nicht weshalb, in Zorn gerieth, gab er ihm einen Fauſtſchlag in das Genick. Durch dieſe Bewegung ſtürzte er, da er nicht feſtſtehen konnte, mit derſelben Gewalt, wie der Diener, von der Mauer herab und griff im Fall nach dem Schweißtuch des Biſchofs, das dieſem vom Gürtel herabhing. Der Biſchof ſelbſt wäre beinahe mit heruntergeſtürzt, wenn nicht der Abt ſchnell ſeine Füße umfaßt hätte. Der Diakon fiel aber auf einen Stein, zerſchlug ſich die Knochen und die Rippen, ſpie Blut und Galle aus und gab ſeinen Geiſt auf. Er war ein Trunkenbold und Ehebrecher.

590. 15. Das Aergerniß aber, das aus der Saat des Teufels in dem Kloſter zu Poitiers erwachſen war[1], wurde täglich größer und abſcheulicher, denn Chrodielde, als ſie, wie bereits erzählt, eine Schaar von Mördern, Giftmiſchern, Ehebrechern, Landläufern und Verbrechern aller Art um ſich geſammelt hatte, dachte nur darauf die Ruhe zu ſtören und gab Befehl, jene Leute ſollten bei Nacht in das Kloſter einbrechen und die Aebtiſſin mit Gewalt fortſchleppen. Dieſe hörte aber den Lärm, als ſie kamen, und verlangte, man ſolle ſie zu der Lade des heiligen Kreuzes[2] tragen, denn ſie litt an einem gichtiſchen Fluſſe. Sie glaubte nehmlich, daß das heilige Kreuz ihr Beiſtand in dieſer Gefahr gewähren würde. Als aber die Männer einbrachen, zündeten ſie eine Kerze an und ließen

---

[1] B. IX. Kap. 39—43. — [2] Die Lade, in welcher die gefeierte Reliquie vom heiligen Kreuze lag. B. IX. Kap. 40.

mit ihren Waffen überall in dem Kloſter herum und ſuchten die Aebtiſſin. Da ſie aber in den Betſaal kamen, fanden ſie dieſelbe vor der Lade des heiligen Kreuzes am Boden hingeſtreckt. Und Einer von ihnen, der noch ſchlimmer war als die Uebrigen, machte ſich ſchon bereit die Greuelthat zu begehen, die Aebtiſſin mit ſeinem Schwerdte niederzuhauen, als ein Andrer ihn mit ſeinem Meſſer durchſtach. Das war, wie ich glaube, ein Werk der göttlichen Vorſehung. Das Blut ſtrömte hervor, und er fiel zur Erde, ohne den Vorſatz erreicht zu haben, den er in ſeinem verruchten Sinne gefaßt hatte. Inzwiſchen bedeckte die Pröbſtin[1] Juſtina und die andren Schweſtern die Aebtiſſin mit der Decke des Altars, das vor dem heiligen Kreuze ſtand, und löſchten die Kerze aus. Aber jene kamen mit entblößten Schwerdtern und Lanzen, zerriſſen den Nonnen die Kleider, zerfleiſchten ihnen beinahe die Hände und ergriffen die Pröbſtin, denn ſie glaubten, da es dunkel war, es ſei die Aebtiſſin. Sie riſſen ihr die Kleider herunter und ſchleppten ſie am Haare, das ihr vom Scheitel herabfloß, fort. Unter Bedeckung brachten ſie dieſelbe nach der Kirche des heiligen Hilarius, um ſie hier in Haft zu halten. Doch als ſie nahe bei der Kirche waren und es ſchon etwas hell wurde, ſahen ſie, daß es nicht die Aebtiſſin war, und ſie hießen die Jungfrau ſogleich in das Kloſter zurückkehren. Darauf kamen auch ſie zurück, ergriffen die Aebtiſſin, ſchleppten ſie fort, brachten ſie in ein Gefängniß neben der Kirche des heiligen Hilarius an demſelben Orte, wo Baſina ihre Herberge hatte, und ſtellten Wächter vor die Thüre, daß Niemand der Gefangenen irgend einen Beiſtand gewähren könnte. Dann gingen ſie in ſtockfinſterer Nacht wieder zum Kloſter, und da ſie keine Erleuchtung durch ein Licht ſich verſchaffen konnten, ſchleppten ſie aus der Vorrathskammer eine Kufe, die vordem mit Pech beſtrichen, aber jetzt trocken war, herbei, ſteckten ſie in Brand, und plünderten bei dem hellen Feuer, das hierdurch entſtand, den ganzen Hausrath des Kloſters. Nur das ließen ſie zurück, was ſie nicht fortſchleppen konnten. Und dies geſchah ſieben Tage vor dem Oſterfeſt.

---

[1] Die Pröbſtin hatte im Kloſter die erſte Stelle nach der Aebtiſſin. Juſtina war die Nichte Gregors. Vgl. die Stammtafel Gregors zum erſten Bande. Juſtina wird auch bei Fortunatus öfters erwähnt (B. VIII. Kap. 17. 18. B. IX. Kap. 7.).

Da aber der Biſchof über dies Alles ſehr zornig war und doch nicht im Stande war, der teufliſchen Ruheſtörung zu ſteuern, ſandte er zu Chrodielde und ſprach: „Laß die Aebtiſſin los, daß ſie während dieſer Tage nicht im Kerker bleibe; ſonſt werde ich das Oſterfeſt des Herrn nicht feiern. Auch wird kein Katechumene in dieſer Stadt die Taufe erhalten[1], woſern nicht die Aebtiſſin aus der Haft, in der ſie gehalten wird, befreit wird. Willſt du ſie nicht loslaſſen, ſo werde ich die Bürger um mich ſammeln und ſie mit Gewalt befreien." Da er ſo ſprach, ſandte ſie ſogleich Mörder ab und ſprach: „Sollte ſich jemand unterſtehen ſie mit Gewalt zu befreien, ſo haut ihn ſogleich mit dem Schwerdte nieder." In jenen Tagen war aber daſelbſt Flavianus zugegen, der kurz zuvor zum Haushofmeiſter beſtellt war[2], und durch ſeinen Beiſtand entkam die Aebtiſſin in die Kirche des heiligen Hilarius und hielt ſich daſelbſt verborgen.

Oſtern.

Indeſſen wurde am Grabe der heiligen Radegunde gemordet und ſelbſt an der Lade des heiligen Kreuzes Manche in dieſem Tumult erſchlagen. Und der Aufſtand griff, als das Feſt herankam, durch den Uebermuth der Chrodielde immer mehr um ſich, und unaufhörlich wurden von jenem meuteriſchen Volk Mordthaten und andere Gräuel begangen, wie wir deren ſchon oben erwähnten. Chrodielde blähte ſich aber in ihrem Stolze ſo auf, daß ſie wie von der Höhe auf ihre Baſe Baſina herabſah. Da fing dieſe an Reue zu fühlen und ſprach: „Ich habe geſündigt, da ich dem Hochmuth der Chrodielde folgte. Denn ſiehe! ſie ſieht auf mich herab, und ich bin ungehorſam meiner Aebtiſſin." Und ſie bekehrte ſich, demüthigte ſich vor der Aebtiſſin und bat ſie um Verzeihung, und ſie waren zuſammen Ein Herz und Eine Seele. Darauf entſtand aber bald wieder Streit. Die Diener, welche bei der Aebtiſſin waren, trafen nehmlich bei einem Kampfe, den ſie mit Chrodieldens Leuten hatten, auf einen Diener der Baſina, er fiel hin und ſtarb; die ihn aber erſchlagen hatten, flüchteten ſich zu der Aebtiſſin nach der Kirche des heiligen Bekenners Hilarius. Da verließ Baſina abermals die Aebtiſſin und trennte ſich von ihr. Als aber die Diener der Aebtiſſin das Weite geſucht hatten, ſtellten ſie und Baſina den früheren Frieden wieder unter ſich her. Die Händel zwiſchen der Dienerſchaft beider Theile dauerten auch nachher noch unaufhörlich fort, und wer könnte wohl jemals alle die Gräuel und Mordthaten, die damals geſchahen, in Worte faſſen, da kaum ein Tag ohne Mord, kaum eine Stunde ohne Händel, kaum ein Augenblick ohne Thränen vorüberging?

---

[1] Die Taufe geſchah meiſt nur zu Oſtern oder zu Pfingſten, doch ausnahmsweiſe auch an andren Feſttagen. Vgl. B. VIII. Kap. 9. — [2] Oben Kap. 5 und B. IX. Kap. 19.

Als aber König Childebert dies vernahm, ſchickte er eine Geſandtſchaft an König Gunthramm, daß Biſchöfe aus ihren beiden Reichen zuſammentreten und durch ihre Entſcheidung nach den Kirchengeſetzen dem Unfug ſteuern ſollten. Und König Childebert befahl hierbei zu erſcheinen meiner geringen Perſon, dem Biſchof Ebregiſil von Köln[1] und dem Biſchof von Poitiers ſelbſt; König Gunthramm aber dem Biſchof Gundigiſil von Bordeaux[2], weil er der Biſchof der Mutterkirche von Poitiers war, mit den andren Biſchöfen ſeiner Kirchenprovinz. Aber wir fingen an Widerſpruch zu erheben und ſagten, wir würden dieſen Ort nicht betreten, wenn nicht das wilde und zügelloſe Treiben, das Chrodielde veranlaßt hatte, durch das Einſchreiten des Richters zuvor unterdrückt würde. Deshalb wurde an Macco, der damals Graf der Stadt war[3], der Befehl ertheilt, die Unruhen, wenn jene noch Widerſtand leiſteten, mit Gewalt zu unterdrücken. Als Chrodielde dies vernahm, befahl ſie bewaffnete Mörder an die Thüre des Betſaales aufzuſtellen, die ſich dem Grafen widerſetzen und, wenn er Gewalt anwenden wollte, in gleicher Weiſe ihm begegnen ſollten. Hierdurch wurde der Graf genöthigt mit Waffengewalt vorzuſchreiten, und er ließ Einige mit Stangen niederhauen, Andere mit den Speeren niederſtoßen und auf diejenigen, die hartnäckiger ſich widerſetzten, mit dem Schwerdte einhauen. Als Chrodielde dies ſah, nahm ſie das Kreuz des Herrn, deſſen Wunderkraft ſie früher verachtet hatte, trat heraus, ging auf ſie zu und ſprach: „Braucht, ich bitte euch, keine Gewalt gegen mich, ich bin eine Königin, eines Königs Tochter und die Baſe eines andren Königs. Thut es nicht, es möchte ſonſt einſt die Zeit kommen, da ich mich an euch rächte." Aber das Volk achtete wenig auf das, was ſie ſagte, ſondern ſtürmte herein und band die, welche, wie wir eben erzählten, Widerſtand leiſteten, und ſchleppte ſie aus dem Kloſter. Man band ſie an Pfähle, geißelte ſie ſcharf, Einigen ſchnitt man das Haar, Andren die Hände, Manchen auch Ohren und Naſe ab. So wurde der Aufſtand unterdrückt, und die Ruhe kehrte zurück.

---

[1] Vielleicht Eine Perſon mit dem gleichnamigen Biſchof von Köln, den Gregor (vom Ruhm der Märtyrer Kap. 62), erwähnt, obwohl der Zuſatz „qui tunc hujus urbis erat antistes" befremdlich iſt. Der oben B. IX. Kap. 28 erwähnte Geſandte dieſes Namens iſt gewiß nicht, wie Rettberg Kirchengeſchichte Deutſchlands I. S. 535 annimmt, Eine Perſon mit dieſem Biſchof. — [2] B. VIII. Kap. 22. B. IX. Kap. 41 — 43. — [3] B. IX. Kap. 41.

Hierauf kamen die Biſchöfe an und ſaßen in dem Altarchore[1] der Hauptkirche zu Gericht. Vor ihnen erſchien Chrodielde, die vielfache Schmähungen und Anklagen gegen die Aebtiſſin vorbrachte. Sie behauptete, dieſelbe habe Jemanden im Kloſter, der zwar Weiberkleider trüge und für ein Weib gälte, von dem es aber unzweifelhaft dargethan ſei, daß er ein Mann ſei, und dieſer habe der Aebtiſſin unabläſſig den Willen gethan. Sie wies auch mit dem Finger auf ihn hin und ſprach: „Seht, da iſt er." Dieſer ſtand nun in Weibertracht, wie geſagt, vor Aller Augen und ſagte aus, er ſei nicht im Stande männliche Dienſte zu leiſten und habe deshalb dieſe Tracht angelegt, die Aebtiſſin kenne er übrigens nur dem Namen nach, habe ſie niemals geſehen und nie ein Geſpräch mit ihr gehabt, da er überdies mehr als vierzig Meilen[2] von der Stadt Poitiers ſeinen Wohnſitz habe. Da ſie nun dieſe Beſchuldigung gegen die Aebtiſſin nicht darthun konnte, fügte ſie

---

1) Auf der Tribüne, dem Chore hinter dem Altare. — 2) Etwa acht Meilen nach unſerer Rechnung.

eine neue hinzu: „Wie kann man, ſagte ſie, dieſer Aebtiſſin einen heiligen Wandel zutrauen, da ſie Männer verſchneiden und nach kaiſerlicher Sitte ſich von ſolchen Verſchnittenen umgeben läßt[1].“ Als die Aebtiſſin hierüber befragt wurde, antwortete ſie, ſie wiſſe Nichts davon. Da aber jene inzwiſchen den Namen eines verſchnittenen Dieners angab, erſchien der Oberarzt Reoval[2] und erklärte: „Als jener Diener noch ganz klein war, hatte er einen Schaden an den Weichen, und man fing an, an ſeiner Rettung zu verzweifeln. Seine Mutter aber wandte ſich an die heilige Radegunde, daß ſie ſich ſeiner annehmen möchte. Dieſe rief mich und befahl mir, ihm, wenn es mir möglich wäre, zu helfen. Darauf ſchnitt ich ihm, wie ich einſt bei den Aerzten in der Stadt Conſtantinopel geſehen hatte, die Hoden aus und gab den Knaben geheilt ſeiner Mutter zurück. Ich weiß aber, daß die Aebtiſſin hiervon gar keine Kenntniß hat.“ Da man nun auch wegen dieſer Sache keine Schuld der Aebtiſſin zur Laſt legen konnte, fing Chrodielde an noch viele andre abſcheuliche Beſchuldigungen vorzubringen. Da aber ſowohl ihre Behauptungen als die Antworten darauf in dem Urtheil ſelbſt enthalten ſind, das gegen dieſe Frauen gefällt iſt, will ich lieber den Wortlaut deſſelben in die Erzählung einſchalten.

Wortlaut des Urtheils.

16. An die ruhmreichen Herren Könige die Biſchöfe, ſo anweſend waren.

Da durch Gottes Gnade fromme und rechtgläubige Fürſten dem Volke und Lande gegeben ſind, ſo theilt ihnen nach allem Recht die Kirche ihre eigenen Angelegenheiten mit, indem ſie wohl erkennt, daß ſie unter der Mitwirkung des heiligen Geiſtes durch das Gebot der Fürſten zuſammengehalten und gekräftigt wird.

Als wir daher nach eurer Hoheit Befehl wegen der Angelegenheiten des Kloſters der Radegunde heiligen Andenkens in der Stadt Poitiers zuſammentraten, um über die Streitigkeiten zwiſchen der Aebtiſſin dieſes Kloſters und den Nonnen, welche ſich unbedachtſam von der Heerde getrennt hatten, nachdem wir ſie ſelbſt vernommen hätten, zu erkennen, luden wir die Parteien vor uns und befragten Chrodielde und Baſina, weshalb ſie ſo unbeſonnen und gegen die Regel des Kloſters die Pforten deſſelben erbrochen und ſich entfernt hätten, wodurch die Einheit des Kloſters gelöſt und eine Spaltung erfolgt ſei. Sie antworteten hierauf und gaben an, ſie hätten ſich dort dem Hunger, der Blöße, ja ſelbſt Mißhandlungen, die ſie erlitten, nicht ferner ausſetzen wollen. Auch fügten ſie hinzu, es hätten ſich verſchiedene Männer ungebührlicher Weiſe in ihrem Badehauſe gebadet, die Aebtiſſin ſelbſt habe am Brette geſpielt[1], weltliche Perſonen hätten mit ihr geſchmauſt, ja es ſei ſogar eine Verlobung in dem Kloſter gefeiert worden. Ferner habe ſie ſich auch unterſtanden, ihrer Nichte von einer ſchwerſeidenen Altardecke Kleider machen zu laſſen, die goldenen Blättchen, welche am Saume der Decke geweſen ſeien, abzuſchneiden und abſcheulicher Weiſe ihrer Nichte an den Hals zu hängen, auch habe ſie aus Prunkſucht derſelben einen mit Gold verzierten Kopfputz anfertigen laſſen, weil ſie im Kloſter Maskenfeſte gefeiert habe[2].

---

[1] Bekanntlich bekleideten Eunuchen am Hofe zu Conſtantinopel viele Hofämter, und es ſtand ihnen der Weg zu hohen Ehren offen. — [2] I. S. 236. Anm. 1.

Als wir darauf die Aebtiſſin befragten, was ſie hierauf zu antworten habe, ſagte ſie: „Wenn ſie ſich über Hunger beklagen, ſo haben ſie im Verhältniß zu dem, was die Theuerung in dieſer Zeit möglich machte, in Wahrheit niemals großen Mangel gehabt.“ In Betreff der Kleidung ſagte ſie aus, daß, wenn man die Schreine derſelben unterſuchte, man finden würde, daß ſie mehr hätten, als nöthig ſei. In Bezug ferner auf das, was ihr wegen des Badehauſes vorgeworfen war, gab ſie an, dies ſei während der großen Faſten erbaut worden, und wegen des ſtarken Kalkgeruchs und damit das neue Gebäude den Nonnen, wenn ſie ſich badeten, nicht an ihrer Geſundheit ſchade, habe die heilige Radegunde erlaubt, daß es den Dienern im Kloſter zu allgemeiner Benutzung offen ſtände, bis ſich der ſchädliche Geruch gänzlich verzogen habe. Deshalb hätte es den Dienern zum Gebrauch während der Faſten und bis zu Pfingſten hin offen geſtanden. Hierauf antwortete aber Chrodielde: „Auch nachher haben ſich noch Viele ebenſo zeitweiſe dort gebadet.“ Die Aebtiſſin antwortete hierauf, ſie mißbillige das, was ſie angäben, wiſſe aber nicht, ob es geſchehen ſei; ſie machte ihnen überdies Vorwürfe darüber, daß ſie es, wenn ſie es ſelbſt geſehen, nicht ſogleich der Aebtiſſin gemeldet hätten. In Betreff des Brettſpiels antwortete ſie, wenn ſie bei Lebzeiten der heiligen Radegunde geſpielt habe, ſo treffe ſie deshalb geringere Schuld, auch verböten weder die Regel noch die Kirchengeſetze ausdrücklich das Spiel; wenn es aber die Biſchöfe beföhlen, verſprach ſie, ſich deshalb willig und reuig der Buße zu unterwerfen, die dieſe ihr auferlegen würden. Was die Schmauſereien beträfe, ſagte ſie, ſo habe ſie keine neue Sitte im Kloſter eingeführt, ſondern es ſo gehalten, wie es zu Zeiten der heiligen Radegunde üblich geweſen, ſie habe chriſtlich geſinnten, gläubigen Perſonen geweihtes Brod ausgetheilt[1], daß ſie ſelbſt mit ihnen jemals geſchmauſt habe, könne man ihr nicht darthun. In Bezug auf die angeführte Verlobung gab ſie an, ſie habe in Gegenwart des Biſchofs, der Geiſtlichkeit und des Adels den Mahlſchatz[2] für ihre Nichte, die eine Waiſe ſei, empfangen und wolle deshalb, wenn dies ein Vergehen ſei, öffentlich um Verzeihung bitten, aber ein Gelage habe ſie auch da nicht einmal im Kloſter angeſtellt. In Betreff deſſen, was ihr wegen der Altardecke zur Laſt gelegt war, ſtellte ſie eine Nonne von edler Geburt als Zeugin, daß dieſe ihr einen ſchwerſeidenen Ueberhang[3], den ſie von ihren Eltern mitgebracht, zum Geſchenk gegeben habe, davon habe ſie ein Stück abgeſchnitten, um es nach ihrem Belieben anzuwenden; von dem Ueberreſte habe ſie, ſoviel dazu erforderlich geweſen ſei, zu einer ſtattlichen Decke zum Schmuck des Altars angewendet, von dem abgeſchnittenen Stücke jedoch ihrer Nichte ein Kleid mit Purpur beſetzt, ſie habe es aber da wiederhergegeben, als es dem Kloſter nützlich geweſen wäre. Dies beſtätigte durchweg Didimia, welche den Ueberhang geſchenkt hatte. Wegen der goldenen Blättchen und der mit Gold verzierten Stirnbinde rief ſie den Macco, euren Diener[1], der gegenwärtig war, als Zeugen auf, daß ſie durch ihn von dem Bräutigam ihrer gedachten Nichte zwanzig Goldgulden empfangen habe, davon habe ſie dies beſtritten und von dem Vermögen des Kloſters Nichts dazu verwendet.

---

[1] Es wurde mit Würfeln auf dem Brette geſpielt. — [2] Dies iſt wahrſcheinlich der Sinn, das Lateiniſche heißt: „barbatorias intus eo quod celebraverit.“

---

[1] I. S. 193. Anm. 2 und oben S. 4. Anm. Dieſe geweihten Brode, die häufig aus dem Kloſter geſchickt wurden, begleiteten aber öfters, wie wir aus Fortunatus ſehen, ſehr koſtbare Mahlzeiten. Er bedankt ſich in mehreren Gedichten bei der Aebtiſſin Agnes für dieſe letzteren Mahle, deren Werth er zu ſchätzen wußte (B. XI. Kap. 9. 10. 12.). — [2] Er wurde bei der Verlobung vom Bräutigam gegeben. Vergl. B. IV. Kap. 46. — [3] Mafors genannt, eigentlich ein Gewand, das von den Frauen über dem Kopf getragen wurde und den ganzen Körper bedeckte, dann aber auch ein Ueberhang über den Altar.

Chrodielde und Baſina wurden darauf befragt, ob ſie vielleicht, was Gott verhüten möchte, der Aebtiſſin einen unzüchtigen Lebenswandel vorwerfen oder angeben könnten, daß ſie eine Mordthat verübt oder Zauberei getrieben oder ſonſt ein peinliches Verbrechen begangen habe. Sie antworteten, ſie hätten weiter Nichts anzuführen, als daß jene nach ihrer Meinung durch das, was ſie ſchon gemeldet hätten, gegen die Regel verſtoßen habe. Zuletzt gaben ſie noch an, daß mehrere Nonnen, die wir für unſchuldige Mädchen hielten, ſchwanger ſeien. Doch trägt die Schuld hiervon, daß die Thüren des Kloſters erbrochen ſind und die unglücklichen Weiber ſchon ſeit ſo vielen Monaten der Zucht der Aebtiſſin entbehren und thun, was ſie wollen. Da wir nun Alles vollſtändig unterſucht hatten und kein Verbrechen ermittelt war, was der Aebtiſſin zur Laſt fiel, ließen wir wegen der leichteren Sachen ihr eine väterliche Ermahnung angedeihen und warnten ſie, ſie möchte ſich in der Folge durchaus von jedem Vorwurf frei halten.

Darauf unterſuchten wir die Sache der andren Partei, welche ſich ſchwere Vergehen hatte zu Schulden kommen laſſen. Denn ſie hatten auf die Weiſung ihres Biſchofs, das Kloſter nicht zu verlaſſen, die er ihnen noch im Kloſter ertheilte, nicht nur nicht geachtet, ſondern den Biſchof mit Füßen getreten und ihn mit dem größten Schimpf bedeckt im Kloſter zurückgelaſſen, dann die Thüren und Schlöſſer erbrochen und freventlich das Kloſter verlaſſen, auch hatten ſie Andere in ihr Vergehen mit hineingezogen. Ueberdies hatten ſie dem Biſchof Gundegiſil und den Biſchöfen ſeiner Kirchenprovinz, als ſie auf königlichen Befehl um ihre Sache zu unterſuchen nach Poitiers gekommen waren und ſie zum Verhöre nach dem Kloſter vorgeladen hatten, nicht Folge geleiſtet und, als jene ſich nach der Kirche des heiligen Bekenners Hilarius, wo dieſe ſich aufhielten, begaben und ſie zurecht wieſen, wie es ſich für ſorgliche Hirten geziemet, einen Aufſtand erregt, die Biſchöfe und ihre Diener mit Knütteln geſchlagen, ja ſogar in der Kirche das Blut von Diakonen vergoſſen[1]. Danach als auf den Befehl der Herren Könige der ehrwürdige Prieſter Teutar in dieſer Sache zu ihnen geſandt[2] und von ihm beſtimmt war, wann ſie vor Gericht erſcheinen ſollten, hatten ſie dieſe Zeit nicht abgewartet, ſondern man war mit der größten Gewaltthätigkeit in das Kloſter eingebrochen, hatte die Kufen auf dem Hofe in Brand geſteckt, die Thüren mit Stangen und Aexten erbrochen, Feuer angelegt, im Kloſterraume und ſogar in den Betſälen ſelbſt die Nonnen geſchlagen und verwundet, das Kloſter geplündert, der Aebtiſſin die Kleider abgeriſſen und ihr die Haare zerrauſt, ſie zum Gelächter ſchmählich mit Gewalt durch die Straßen geſchleppt und in einen Kerker geworfen, wo ſie, obſchon nicht gebunden, doch auch nicht frei war[3]. Als dann der immerdar feſtliche Oſtertag kam und der Biſchof für die Gefangene ein Löſegeld bot, damit ſie mindeſtens der Taufe beiwohnen könnte, hatte keine Bitte und kein Zureden dies von ihnen erlangen können, ſondern Chrodielde hatte geantwortet, ſie hätten von dieſer Sache Nichts gewußt und ſie nicht befohlen, ja ſie behauptete ſogar, ſie habe es nur durch ihren Befehl dahingebracht, daß jene nicht von ihren Leuten ermordet ſei. Woraus klar iſt, daß man es im Sinne führte. Wie man auch daraus ſehen kann, daß ihre Grauſamkeit ſo weit ging, am Grabmale der heiligen Radegunde einen Diener ihres Kloſters, der ſich dorthin flüchtete, tödten zu laſſen, daß ſie, da die Gräuel immer größer wurden, auf keine Weiſe durch ihre Verwendung ihnen ſteuerten, ſondern ſelbſt in das Kloſter einzogen und es in Beſitz nahmen und, als ſie nach dem Befehl der Könige jene Aufrührer vor Gericht ſtellen ſollten, ſich deſſen weigerten und gegen das königliche Gebot vielmehr bewaffnete Leute um ſich behielten und ſich mit Pfeilen und Lanzen ungebührlicher Weiſe gegen den Grafen und die Bürgerſchaft zur Wehre ſetzten. Hierauf begaben ſie ſich neuerdings zwar zum öffentlichen Verhör, aber ſie nahmen heimlich aus dem Kloſter mit ſich zum Hohn und Schimpf für daſſelbe und zu ihrer eigenen Beſchwerung das heilige hochverehrte Kreuz, das ſie aber nachher in der Hauptkirche[1] herauszugeben genöthigt wurden.

---

[1] Graf von Poitiers. Kap. 15.

---

[1] B. IX. Kap. 41. — [2] B. IX. Kap. 43. — [3] Kap. 15.

Da alle dieſe peinlichen Vergehen offen dalagen und die Beſchuldigungen gegen ſie nicht aufhörten, ſondern noch immer neue auftauchten, ſagten wir ihnen, ſie ſollten die Aebtiſſin um Verzeihung wegen ihrer Schuld bitten und was ſie Böſes gethan, wieder gut machen. Aber ſie wollten dies nicht thun, ſondern dachten nur um ſo mehr daran ſie zu tödten, wie ſie auch öffentlich geſtanden. Deshalb hielten wir es für das angemeſſenſte, nachdem wir die Kirchengeſetze nachgeſchlagen und durchgegangen waren, ſie aus der Kirchengemeinſchaft auszuſchließen, bis ſie geziemende Buße gethan hätten, die Aebtiſſin dagegen wieder dauernd in ihre Stelle einzuſetzen.

Was wir ſo nach eurem Befehl, nachdem wir, was die kirchliche Ordnung betraf, alle Vorſchriften reiflich erwogen hatten, ohne alles Anſehn der Perſon gethan haben, theilen wir euch hierdurch mit. Was aber die Sachen des Kloſters und die Schenkungsurkunden unſerer königlichen Herren, eurer Vorfahren, betrifft, die noch dieſem Orte fehlen, ſo geſtehen ſie zu, dieſelben zu beſitzen, doch werden ſie unſrem Gebot nicht Folge leiſten und dieſelben freiwillig ausliefern. Es ſteht daher von eurer Frömmigkeit und Macht zu erwarten, daß ihr ſie durch euer königliches Gebot zwingen werdet, jene Dinge herauszugeben, auf daß eure und eurer Vorfahren verdienſtliche Stiftung in Ewigkeit erhalten und der Ort wieder in ſeinen Beſitz eingeſetzt werde. Auch möget ihr ihnen ſelbſt niemals erlauben, an jenen Ort zurückzukehren, den ſie auf ſo abſcheuliche Weiſe zerſtört und entweiht haben, und ihnen jede Hoffnung zur Rückkehr benehmen, denn es möchte ſonſt noch Schlimmeres ſich ereignen. So wird, nachdem unter des Herrn Beiſtand Alles in den alten Stand gebracht, unter dem Schutz rechtgläubiger Könige Gott Alles erhalten, was ihm gebührt, und die Kirche Nichts einbüßen; wie auch die Vorſchriften der Väter und der Kirchengeſetze, in ihrer Reinheit erhalten, uns zu einem gottſeligen Leben fördern und euch reichen Segen bringen werden. Chriſtus, der Herr, erhalte und lenke euch, wahre euer Reich und ſchenke euch das ewige Leben!“

---

[1] Von den Biſchöfen, die ſich dort verſammelt hatten.

17. Als aber das Urtheil bekannt gemacht und jene aus der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen, die Aebtiſſin dagegen in das Kloſter wieder eingeſetzt war, begaben ſich jene zu König Childebert und fügten noch Böſes zum Böſen. Sie nannten nehmlich dem Könige mehrere Perſonen, die nicht nur mit der Aebtiſſin ein unzüchtiges Leben führen, ſondern auch täglich Botſchaft an Fredegunde, ſeine Feindin, tragen ſollten. Da der König dies vernahm, ließ er dieſe Perſonen in Feſſeln zu ſich bringen, aber bei der Unterſuchung wurde keine Schuld an ihnen gefunden, und man ließ ſie von dannen gehen. 590.

18. Einige Tage vorher aber, als der König ſich in den Betſaal auf ſeinem Hofe zu Marleim[1] begab, ſahen ſeine Diener einen unbekannten Menſchen von Ferne ſtehen und ſprachen zu 590.

---

[1] Im Elſaß. B. IX, Kap. 38.

ihm: „Wer biſt du? woher kommſt du? und was iſt dein Beginnen? denn wir kennen dich nicht.“ Da er aber antwortete: „Ich bin Einer von euch,“ warfen ſie ihn im Nu aus dem Betſaale heraus und ſtellten ihn zur Rede. Und er bekannte ſofort und ſagte, er ſei von der Königin Fredegunde abgeſandt worden, den König zu tödten. „Wir ſind unſrer zwölf, ſagte er, von ihr abgeſandt worden, davon ſind ſechs bereits hier, die ſechs andern ſind aber zu Soiſſons geblieben, um den Sohn des Königs gefangen zu nehmen. Als ich auf eine Gelegenheit wartete und König Childebert in ſeinem Betſaale tödten wollte, überkam mich plötzlich die Angſt, und ich dachte nicht mehr daran das auszuführen, was ich mir vorgenommen hatte.“ Da er dies ſagte, wurde er ſogleich hart gegeißelt und gab die Namen ſeiner Genoſſen an. Dieſe griff man danach an verſchiedenen Orten auf, und brachte Einige in den Kerker, Andren hieb man die Hände ab und ließ ſie laufen, Manchen ſchnitt man auch Ohren und Naſen ab und ließ ſie zum Geſpött der Menſchen umhergehen. Die Meiſten von denen, die in den Kerker gebracht waren, durchbohrten ſich aus Furcht vor den ſchlimmſten Strafen ſelbſt mit ihren Schwerdtern. Einige ſtarben auch auf der Folter. So büßten ſie ihre Schuld gegen den König.

590. 19. Auch Sunnegiſil[1] wurde wiederum auf die Folter gebracht und mit Riemen und Ruthen täglich gepeitſcht. Wenn aber die Wunden eiterten und nach Abfluß des Eiters ſich eben zu ſchließen anfingen, wurden ſie zur Strafe abermals aufgeriſſen. So gefoltert, legte er nicht nur über den Mordanſchlag gegen König Childebert[2] Geſtändniſſe ab, ſondern daß er auch verſchiedene andere Verbrechen begangen habe. Bei dieſen Geſtändniſſen gab er auch

---

[1] Der frühere Marſchall Childeberts. B. IX. Kap. 38. — [2] In unſren Ausgaben [illegible]s Gregor ſteht nach den Handſchriften nicht der Name Childeberts, ſondern der Chilpe[illegible]chs. Man muß annehmen, daß ein Schreibfehler obwalte. Denn die Ausſage Sunnegiſils konnte ſich füglich nur auf den B. IX. Kap. 38 erzählten Mordanſchlag gegen Childebert beziehen. Löbell Gregor von Tours S. 430. Anm. Ueber die Perſonen, denen der Tod Chilperichs Schuld gegeben wurde, vergl. I. S. 365. Anm. 7.

an, daß der Biſchof Egidius von Reims[1] an jener Verſchwörung Theil gehabt habe, die Rauching, Urſio und Bertefred gegen das Leben König Childeberts gemacht hatten[2]. Der Biſchof wurde ſofort ergriffen und nach der Stadt Metz gebracht, obwohl er von einer langwierigen Krankheit ſehr erſchöpft war. Hier wurde er in Haft gehalten, und der König befahl, daß um über ihn zu Gericht zu ſitzen die Biſchöfe berufen werden und im Anfange des Monats Oktober ſich in der Stadt Verdun verſammeln ſollten. Darauf wurde aber dem Könige von einigen Biſchöfen es zum Vorwurf gemacht, daß er jenen ohne Verhör habe aus ſeiner Stadt fortführen und in das Gefängniß werfen laſſen. Er erlaubte ihm deshalb in ſeine Stadt zurückzukehren und ſandte, wie ſchon erwähnt, an alle Biſchöfe ſeines Reichs Briefe, daß ſie in der Mitte des Novembers ſich in der genannten Stadt einfinden ſollten. Es regnete dazumal ſehr ſtark, das Waſſer war ſehr groß, die Kälte unerträglich, und die Wege in Koth aufgelöſt, dennoch konnten ſie ſich dem königlichen Befehl nicht widerſetzen. Als ſie aber dort zuſammenwaren, wurden ſie nach der Stadt Metz gebracht, wo ſich auch Egidius befand. Mitte Novbr.

Darauf erhob ſich gegen ihn der König, nannte ihn ſeinen Feind und einen Landesverräther und übertrug die weitere Verfolgung der Sache dem Ennodius[3], der vordem Herzog war. Dieſer begann die Anklage damit, daß er ſprach: „Sage mir, o Biſchof, wie es dir in den Sinn kam, den König, in deſſen Stadt du die biſchöfliche Würde bekleideteſt, zu verlaſſen und die Freundſchaft König Chilperichs nachzuſuchen, der erweislich immer ein Feind unſres Herrn und Königs war, ſeinen Vater tödten ließ, ſeine Mutter verwies[4] und ſein Reich an ſich riß[5]? Und gerade in den Städten, welche er, wie geſagt, durch einen ungerechten Ueberfall unter ſeine Botmäßigkeit brachte, ließeſt du dir von ihm Güter, welche dem Staate angehören, ertheilen!“ Hierauf antwortete jener: „Daß ich König Chilperich befreundet geweſen bin,

---

1) B. IX. Kap. 14. — 2) B. IX. Kap. 9. — 3) B. IX. Kap. 7. — 4) B. V. Kap. 1. — 5) B. V. Kap. 2 f.

kann ich nicht leugnen, aber dieſe Freundſchaft war König Childebert nicht zum Nachtheil. Auch habe ich die Höfe, die du erwähnſt, durch Schenkungsbriefe dieſes Königs ſelbſt erhalten." Als er darauf dieſe öffentlich vorlegte, ſtellte der König in Abrede, daß die Schenkung von ihm geſchehen ſei, und als Otto, der damals Erzkanzler geweſen war und deſſen künſtliche[1] Unterſchrift ſich unter den Urkunden fand, herbeigerufen wurde, erſchien er und ſagte, die Unterſchrift ſei nicht von ihm. Die Hand deſſelben war in der Urkunde nachgemacht. Hierdurch wurde alſo der Biſchof zuerſt der Fälſchung überwieſen. Danach wurden Briefe vorgelegt, in welchen viele Schmähungen gegen Brunichilde ſtanden und die an Chilperich gerichtet waren, gleicherweiſe wurden auch Briefe von Chilperich an den Biſchof vorgelegt, in denen man unter Andrem Folgendes las: „Wird nicht die Wurzel irgend einer Sache abgeſchnitten, ſo wird auch nicht der Halm, der aus der Erde hervorgeſchoſſen iſt, vertrocknen." Woraus allerdings die offenkundige Abſicht hervorgeht, erſt Brunichilde zu beſeitigen und dann ihren Sohn zu vernichten. Der Biſchof leugnete dieſe Briefe in ſeinem Namen abgeſandt oder als Antwort Chilperichs empfangen zu haben. Aber es war ein vertrauter Diener von ihm zugegen, der behauptete, man habe dies in Geheimſchrift unter ſeinen Geſchäftsakten gefunden. Es war deshalb den Richtern nicht fraglich, daß die Briefe wirklich von ihm abgeſandt ſeien. Darauf wurde ein Vertrag vorgelegt, der im Namen Childeberts und König Chilperichs abgefaßt und in dem enthalten war, daß dieſe beiden Könige König Gunthramm vertreiben und ſein Reich und ſeine Städte unter ſich theilen wollten[2]. Der König ſtellte jedoch in Abrede, daß dies mit ſeinem Wiſſen geſchehen ſei, und ſprach: „Du haſt meine Oheime zuſammengehetzt, ſo daß zwiſchen ihnen ein innerer Krieg entſtanden iſt. Und deshalb brach das Heer auf und verwüſtete und verheerte die Stadt Bourges, den

---

[1] Die Unterſchrift der Kanzler (das Recognitionszeichen) wurde, um die Fälſchung der Urkunden zu erſchweren, mit allerhand Schnörkeln und Zeichen verſehen. — [2] B. VI. Kap. 3 und 31. B. VII. Kap. 6.

Bezirk von Etampes und die Burg Meillant[1]. Und Viele kamen in dieſem Kriege um, deren Seelen einſt, wie ich glaube, der Richterſpruch Gottes von dir fordern wird." Dies konnte der Biſchof nicht leugnen, denn jene Schriften waren im Schatz König Chilperichs zuſammen in einem Schreine gefunden worden und in die Hände König Childeberts gerathen, als nach Chilperichs Ermordung deſſen Schätze aus dem Hofe von Chelles im Stadtgebiet von Paris zu ihm gebracht waren[2].

Als die Verhandlungen über dieſe Gegenſtände ſich weiter in die Länge zogen, erſchien auch Epiphanius, der Abt der Kirche des heiligen Remigius, und ſagte aus, Egidius habe zweitauſend Goldgulden und viele Koſtbarkeiten bekommen, um ſeine Freundſchaft mit König Chilperich warm zu halten. Es waren ferner die Geſandten zugegen, die mit ihm zu dem genannten König gegangen waren. Sie ſagten aus: „Er verließ uns und ſprach längere Zeit mit dem Könige allein; was er da geſagt hat, davon wußten wir Nichts, bis wir ſpäter die Folgen davon in dem vorhin erwähnten Unglück wahrnahmen." Da er leugnete, gab der Abt, der immer um alle ſeine geheimen Pläne gewußt hatte, den Ort und den Mann an, wo und von wem ihm die gedachten Goldſtücke überbracht ſeien, und erzählte vollſtändig Alles, wie es ſich zugetragen hatte und auf welche Weiſe man übereingekommen war, das Land König Gunthramms und ihn ſelbſt zu Grunde zu richten. Nachher geſtand er auch, als man ihn überführte, dies zu.

Da nun die Biſchöfe, die berufen waren, Dieſes hörten und ſahen, daß ein Biſchof des Herrn bei ſolchen Uebelthaten Helfershelfer geweſen ſei, bekümmerten ſie ſich ſehr und erbaten ſich einen Aufſchub von drei Tagen, um über dieſe Dinge zu Rath zu gehen. Sie hofften nehmlich, Egidius würde indeſſen zur Beſinnung kommen und irgend einen Ausweg finden, wie er ſich wegen der Vergehen, die ihm vorgeworfen wurden, vertheidigen könnte. Da aber der dritte Tag anbrach, kamen ſie wieder in der Hauptkirche zuſammen und forderten den Biſchof auf, wenn er irgend etwas zu ſeiner Vertheidigung anzugeben wüßte, es zu ſagen. Er aber war ganz außer Faſſung und ſprach: „Zögert nicht länger über mich ſchuldigen Mann das Urtheil zu ſprechen, denn ich weiß, daß ich als Majeſtätsverbrecher den Tod verdient habe, da ich immer gegen das Wohl dieſes Königs und ſeiner Mutter gehandelt habe, und auf meinen Rath wiederholentlich Kriege begonnen ſind, welche viele Gegenden Galliens verwüſteten.“ Da dies die Biſchöfe vernahmen, betrauerten ſie tief die Schmach ihres Bruders. Sie erwirkten ihm das Leben, ſtießen ihn aber, nachdem die Beſtimmungen der Kirchengeſetze verleſen waren, aus dem prieſterlichen Stande aus. Er wurde darauf verwieſen und ſofort nach der Stadt Argentoratum, die jetzt Straßburg heißt[1], gebracht. An ſeiner Stelle wurde Romulf, der Sohn des Herzogs Lupus[2], der ſchon die prieſterliche Weihe erhalten hatte, als Biſchof eingeſetzt. Epiphanius aber, der die Kirche des heiligen Remigius leitete, wurde von ſeinem Amte als Abt entſetzt. In der Schatzkammer des Biſchofs fand man eine große Menge von Gold und Silber. Was er davon im Dienſt der Ungerechtigkeit erworben hatte, kam in den Schatz des Königs, was aber an Abgaben oder andren Einkünften, die der Kirche gehörten, ſich vorfand, blieb daſelbſt.

---

[1] Château-Meillant. B. VI. Kap. 31. — [2] B. VII. Kap. 4.

590. 20. Auf dieſer Kirchenverſammlung erſchien auch Baſina, König Chilperichs Tochter, von der wir oben erzählten, daß ſie mit Chrodielde von der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen war[3], warf ſich den Biſchöfen zu Füßen, bat um Verzeihung und verſprach, mit der Aebtiſſin ſich zu verſöhnen, in ihr Kloſter zurückzukehren und die Regel nicht mehr zu übertreten. Chrodielde betheuerte dagegen, daß ſie, ſo lange die Aebtiſſin Leubovera in dem Kloſter ſein würde, niemals dahin zurückkehren würde. Der König legte Fürbitte für beide ein, daß man ihnen verzeihen möchte. Sie wurden deshalb wieder in die Kirchengemeinſchaft aufgenom-

---

1) Strateburgum. Vergl. B. IX. Kap. 36. — 2) B. IX. Kap. 11—14. — 3) Kap. 16. 17.

men und ihnen befohlen nach Poitiers zurückzukehren, wo auch Baſina, wie geſagt, in ihr Kloſter zurückkehrte, Chrodielde aber ſich auf einem Hofe, der einſt dem Waddo, von dem wir früher erzählt haben[1], gehört hatte, ihr aber vom König geſchenkt war, aufhalten ſollte.

21. Die Söhne aber dieſes Waddo durchzogen das Gebiet von 590.
Poitiers und begingen viele Verbrechen, Mordthaten und Räubereien. Schon einige Zeit zuvor hatten ſie Kaufleute überfallen, ſie im Dunkel der Nacht mit dem Schwerdte niedergehauen und ihre Sachen geraubt. Sie lockten dann auch einen Mann, der das Amt eines Tribunus bekleidete[2], in einen Hinterhalt, erſchlugen ihn und nahmen ſeine Sachen. Da nun der Graf Macco[3] dieſem Unweſen ein Ende machen wollte, beriefen ſie ſich auf das Gericht des Königs. Und als der Graf an den Hof ging, um gewohnter Weiſe die dem Staatsſchatz gebührenden Abgaben abzutragen, erſchienen auch ſie vor dem Könige und überreichten ihm ein großes Wehrgehäng, das mit Gold und koſtbaren Steinen beſetzt war, und ein wunderbar ſchönes Schwerdt, deſſen Griff war aus ſpaniſchen Edelſteinen und Gold gearbeitet. Da aber der König erfuhr, daß die Verbrechen, von denen er ſchon vernommen hatte, offenkundig von ihnen begangen ſeien, befahl er ſie in Ketten zu legen und auf die Folter zu bringen. Und als ſie gefoltert wurden, gaben ſie an, wo die Schätze ihres Vaters verborgen ſeien, die er ſich einſt von der Habe jenes Gundovald, von dem wir oben erzählten, angeeignet hatte[4]. Da wurden ſofort Männer abgeſchickt, um dieſelben aufzuſuchen, und ſie fanden eine ungeheure Menge Gold und Silber, viele Koſtbarkeiten und Sachen, die mit Gold und Edelſteinen beſetzt waren, und brachten Alles in den königlichen Schatz. Danach wurde der ältere Sohn des Waddo enthauptet, der jüngere zur Verbannung verurtheilt.

---

[1] B. IX. Kap. 35. — [2] S. 26. Anm. 1. — [3] Graf von Poitiers. Kap. 15. 16. — [4] Ueber Waddos Theilnahme an Gundovalds Unternehmen. B. VII. Kap. 28. 34. 38. 39.

22. Der Sachſe Childerich[1] aber begab ſich, nachdem er viele Verbrechen, Mordthaten, Gewaltthätigkeiten und andre üble Dinge verrichtet hatte, nach der Stadt Auch, wo ſeine Frau eine Beſitzung hatte. Und als der König von ſeinen Schandthaten hörte, und den Befehl ſchon gegeben hatte, ihn zu tödten, trank Childerich ſich in einer Nacht ſo voll Weins, daß ihm der Athem verging und er todt in ſeinem Bette gefunden wurde. Man behauptete aber, daß er der Hauptanſtifter jenes Frevels geweſen ſei, deſſen wir gedachten, als die Biſchöfe des Herrn in der Kirche des heiligen Hilarius gemißhandelt wurden[2]. Wenn dem ſo iſt, ſo hat Gott die ſeinen Knechten angethane Kränkung gerächt.

590. 23. In dieſem Jahre leuchtete über das Land bei Nachtzeit ein ſo heller Schein, daß man hätte glauben mögen, es ſei Mittag; auch ſah man bei nächtlicher Weile öfters feurige Kugeln über den Himmel hinziehen und die Welt erleuchten. Wegen der richtigen Feier des Oſterfeſtes war man in Zweifel, da Victorius in ſeiner Oſtertafel angiebt[3], Oſtern falle auf den funfzehnten Tag nach Neumond, jedoch, damit die Chriſten nicht mit den Juden zuſammen an dieſem Tage das Feſt feierten, hinzuſetzt: „die Lateiner feiern es am zweiundzwanzigſten Tage.“ Deshalb begingen Viele in Gallien das Feſt am funfzehnten Tage nach dem Neumond[4], wir aber am zweiundzwanzigſten Tage[5]. Wir hatten aber dies genau überlegt, und in der That füllten ſich die Quellen in Spanien, die durch ein Wunder um Oſtern voll ſind, an dem Tage, an dem wir das Feſt feierten. Am 14. Junius war ein großes Erdbeben,

---

[1] B. VII. Kap. 3. B. VIII. Kap. 18. Er war damals Childeberts Herzog in den Städten jenſeits der Garonne. — [2] B. IX. Kap. 41. — [3] Man folgte in Gallien damals (vergl. I. S. 244. Anm. 3), der Oſtertafel des Victorius aus Aquitanien. Dieſe Tafel ließ es, wenn der Frühlingsvollmond (der vierzehnte Tag nach dem Neumond) auf einen Sonnabend fiel, unentſchieden, ob Oſtern nach griechiſcher Sitte gleich am darauffolgenden Sonntag (dem funfzehnten Tage nach dem Neumond) oder erſt an dem zweiten Sonntage nach der Sitte der Lateiner d. i. der abendländiſchen Kirche zu feiern ſei. Die abendländiſche Kirche hatte nehmlich von Alters her, um den Zuſammenfall des jüdiſchen und chriſtlichen Oſterfeſtes zu vermeiden, das Feſt nicht vor dem ſechszehnten Tage nach Neumond gefeiert. Ueber die Quellen in Spanien vergl. ebenfalls I. S. 244. Anm. 3. — [4] 26. März. — [5] 2. April.

an einem Mittwoche ganz in der Frühe, als eben das Tageslicht angebrochen hatte. In der Mitte des Monats Oktober verfinſterte ſich die Sonne, und ihr Licht nahm ſo ab, daß ſie kaum ſo groß blieb, wie die Mondſichel am fünften Tage nach dem Neumond. Es fiel viel Regen, im Herbſt gab es heftige Gewitter, und das Waſſer ſtieg ſehr hoch. Die Städte Viviers und Avignon wurden von der Drüſenpeſt ſchwer heimgeſucht.

24. Im ſechszehnten Jahre der Regierung König Childeberts, das iſt im dreißigſten König Gunthramms, kam ein Biſchof mit Namen Simon aus den Gegenden jenſeit des Meeres nach der Stadt Tours. 591. Der brachte uns Nachrichten von der Zerſtörung der Stadt Antiochia und erzählte, er ſei aus Armenien und ſei als Gefangener nach Perſien gebracht worden. Der König von Perſien war nehmlich in das armeniſche Reich eingebrochen[1], hatte die Kirchen in Brand geſteckt und dieſen Biſchof mit ſeiner Gemeinde, wie erzählt, gefangen fortgeſchleppt. Damals wollten die Perſer auch die Kirche der heiligen achtundvierzig Märtyrer, deren wir in dem Buch der Wunder[2] gedachten und die in jener Gegend den Tod erlitten, anzünden, füllten ſie mit Holzſtößen, Pech und Speckſeiten an und warfen brennende Fackeln hinein, aber das Feuer ergriff dieſe brennbaren Stoffe nicht, und, da ſie ſo die großen Zeichen Gottes ſahen, gingen ſie von dannen. Als aber ein andrer Biſchof hörte, daß jener Biſchof, von dem wir erzählten, in die Gefangenſchaft geführt ſei, ſandte er durch ſeine Leute ein Löſegeld an den König von Perſien. Dieſer nahm daſſelbe an und ließ den Biſchof aus der Gefangenſchaft los. Und als er von jenem Lande auszog, begab er ſich nach Gallien, um einige Unterſtützung von frommen Seelen zu erhalten. Dieſer Biſchof erzählte uns, wie geſagt, Folgendes:

Es lebte ein Mann in Antiochia, der fromm und mildthätig war; derſelbige hatte ein Weib und mehrere Kinder, und es ging ihm in ſeinem Leben kein Tag vorüber, ſeitdem er etwas beſaß, an dem er nicht ſein Mahl mit einem Armen getheilt hätte. Als er nun eines Tages bis zum Abend in der Stadt herumging und nirgends einen Armen fand, mit dem er ſein Mahl hätte genießen können, ging er, als die Nacht ſchon einbrach, vor das Thor und fand dort einen Mann in einem weißen Kleide und bei ihm zwei andere ſtehen. Da er den erblickte, ſtutzte er und ſprach, wie jener Lot[1], von dem die alten Geſchichten berichten: „Vielleicht iſt mein Herr ein Fremdling; kehret doch ein zum Hauſe eures Knechts; nehmt das Mahl und bleibet über Nacht, ſo ſtehet ihr morgen früh auf und ziehet eure Straße." Da ſprach zu ihm der Erſte von ihnen, der ein Tuch in der Hand hielt: „Du, Mann Gottes, und euer Simeon[2] haben dieſe Stadt nicht von dem Untergang retten können." Und er erhob die Hand und ſchwang das Tuch, das er hielt, über die halbe Stadt hin, und ſogleich ſtürzten alle Häuſer und Alles, was dort gebauet war, ein, die Greiſe mit den Kindern, die Männer mit den Weibern wurden verſchüttet und Alle von beiderlei Geſchlecht kamen um. Da jener dies ſah, ſank er betäubt durch den Anblick des Mannes und durch das Krachen der ſtürzenden Häuſer zu Boden und war wie todt. Jener Mann aber erhob abermals ſeine Hand mit dem Tuche über die andre Hälfte der Stadt, aber die beiden andren hielten ihn zurück und beſchworen ihn unter fürchterlichen Betheuerungen, daß er der halben Stadt ſchonen möchte, daß ſie nicht auch zuſammenſtürzte. Da legte ſich ſein Zorn, er hielt ſeine Hand zurück und hob jenen Mann auf, der auf die Erde geſunken war, und ſprach: „Gehe nach deinem Hauſe und ſei ohne Furcht, denn deine Kinder, dein Weib und dein ganzes Haus iſt gerettet. Es iſt Keiner von ihnen umgekommen. Es hat dich gerettet dein unabläſſiges Gebet und deine Almoſen, „die du täglich den Armen gabeſt." Und da er ſprach, entſchwanden ſie ſeinen Augen und wurden nicht mehr geſehen. Jener Mann aber ging in die Stadt zurück und fand die Hälfte derſelben eingeſtürzt und alle Menſchen und Thiere verſchüttet. Die Meiſten wurden todt aus dem Schutt hervorgezogen, nur Wenige fand man noch am Leben, doch auch ſie waren verſtümmelt. Demnach wurde das in der Wahrheit erfüllt, was ihm, ſo zu ſagen, der Engel des Herrn ſelbſt verkündet hatte. Denn als er nach ſeinem Hauſe kam, fand er es ganz und gar unverſehrt, und er hatte nur die von ſeinen Angehörigen zu beklagen, die in andren Häuſern umgekommen waren. So beſchützte ihn in ſeinem Hauſe inmitten der Ungerechten die Rechte des Herrn, und er wurde errettet von der Gefahr des Todes, gleichwie einſt Lot, deſſen wir gedachten, in Sodom.

---

[1] Vgl. B. IV. Kap. 40. Nur von den dort erzählten Ereigniſſen iſt die Rede. — [2] Vom Ruhme der Bekenner Kap. 96.

---

[1] 1 Buch Moſ. 19, 2. — [2] S. 74. Anm. 2.

25. In Gallien[1] ſuchte die oftgenannte Seuche die Provence 591. von Marſeille[2] heim. Die Gebiete von Angers, Nantes und Mans litten unter einer großen Hungersnoth. Und dies iſt der Anfang der großen Trübſal, wie der Herr im Evangelium ſagt: „Es werden ſein Peſtilenz und theuere Zeit und Erdbeben hin und wieder, und es werden ſich erheben falſche Chriſti und falſche Propheten, die Zeichen und Wunder thun, daß ſie auch die Auserwählten verführen[3];“ wie ſolches Alles in dieſer Zeit geſchehen iſt. Ein Mann nehmlich aus dem Gebiet von Bourges ging eines Tages in den Wald, um Holz zu einem nothwendigen Bau zu fällen, dort überfiel ihn, wie er dies ſpäter ſelbſt geſtand, ein Fliegenſchwarm, und zwei Jahre lang blieb er in Folge deſſen ſeiner Sinne beraubt. Hieraus erkennt man ſchon ſonnenklar, daß Alles eine argliſtige Veranſtaltung des Teufels war. Danach aber zog dieſer Mann durch die benachbarten Städte und kam bis in die Provence von Arles[4]. Hier kleidete er ſich in Felle, betete wie ein auserwählter Frommer, und um ihn zu verführen verlieh ihm der Widerſacher ſogar die Gabe der Wahrſagung. Darauf brach er, auf daß er noch gräulichere Sünden beginge, von dort auf und kam in das Gebiet der Stadt Javols, gab vor, er ſei

---

[1] Auch in Italien brach damals die Peſt wieder aus. Paulus Diakonus S. 74. — [2] S. 90. Anmerk. 5. — [3] Ev. Matth. 24, 7. Marc. 13, 22. — [4] S. 90. Anm. 5.

etwas Großes, und ſcheute ſich nicht, ſich für Chriſtus ſelbſt auszugeben. Er hatte aber bei ſich ein Weib, gleichwie ſeine Schweſter, die ließ er Maria nennen. Und es ſtrömte ihm eine große Menge Volks zu und brachten die Kranken herbei, die er berührte und geſund machte. Es trugen ihm die, ſo ihm zuliefen, auch Gold, Silber und Kleider zu, er ſchenkte aber Alles den Armen, auf daß er noch mehr die Menge verführte, warf ſich auf den Boden und betete inbrünſtig ſammt jenem Weibe, und wenn er wieder aufſtand, ließ er ſich dagegen von denen anbeten, die um ihn ſtanden. Er ſagte auch die Zukunft vorher; Einigen verkündigte er, daß ihnen Krankheiten, Andren, daß ihnen Verluſte bevorſtänden, Glück dagegen prophezeite er Wenigen. Dies Alles richtete er durch teufliſche Künſte und Gott weiß welche Zaubereien aus. Er verführte hierdurch eine ungeheure Menge des Volks, nicht allein ungelehrte Leute, ſondern auch Biſchöfe der Kirche. Es folgten ihm endlich mehr als dreitauſend aus dem Volke nach.

Inzwiſchen fing er aber an, Manche zu berauben und auszuplündern, die er auf der Landſtraße fand, und ſchenkte dann den Raub an die, ſo Nichts beſaßen. Auch drohte er den Biſchöfen und Bürgern, wenn ſie ihn nicht verehren wollten, den Tod an. Als er ſo in das Gebiet der Stadt Velay[1] kam, gelangte er an einen Ort mit Namen Anicium, und bei den Kirchen in der Nachbarſchaft blieb er mit ſeinem ganzen Schwarm ſtehen und ordnete ihn wie einen Heerhaufen, gleich als ob er den dort wohnenden Biſchof Aurelius mit Krieg überziehen wollte. Er ſchickte auch Boten vor ſich her, Leute, die nackend tanzten und ſprangen, um ſeine Ankunft zu melden. Der Biſchof hierüber erſtaunt, ſandte muthige Männer ihm entgegen, die erkunden ſollten, wohin es denn mit alle dem hinauswolle, das er thäte. Und als Einer von dieſen, der der angeſehenſte war[1], ſich vor ihm neigte, gleich als wolle er ſeine Knie umfaſſen und ihm den Weg vertreten, befahl er ihn zu ergreifen und auszuziehen. Da aber zog dieſer im Nu ſein Schwerdt und hieb ihn in Stücke. So ſank jener Chriſtus, den man lieber Antichriſt nennen ſollte, hin und ſtarb. Es zerſtreuten ſich aber Alle, die bei ihm waren, und jene Maria entdeckte, als ſie auf die Folter gebracht wurde, alle ſeine Betrügereien und Zauberkünſte. Dennoch kamen jene Leute, welche er durch hölliſche Liſt verführt hatte, ihm zu glauben, niemals wieder zur Beſinnung, ſondern ſie verehrten ihn noch ferner als Chriſtus und glaubten, daß jene Maria Theil an ſeiner Göttlichkeit habe. In ganz Gallien tauchten damals ſolche Menſchen auf, welche durch derartige Zaubereien manche arme Weiblein nach ſich zogen, ſo ſie in ihrer Schwärmerei als Heilige prieſen, und die ſich für etwas Großes unter dem Volke ausgaben. Wir ſelbſt haben Viele von ihnen geſehen, die wir zur Rede ſtellten und aus ihrem Irrthum zu reißen ſuchten.

---

[1] Die Hauptſtadt muß damals denſelben Namen geführt haben, wie der dazu gehörige Gau, nur für den letzteren hat ſich der Name (le Velay) erhalten, der Hauptort iſt jetzt Puy, das unten erwähnte Anicium, das hier deutlich von der damaligen Hauptſtadt unterſchieden iſt. Dieſe iſt in dem jetzigen S. Paulien zu erkennen, wo ſich noch Inſchriften und Ruinen befinden. Die Schriftſteller des klaſſiſchen Alterthums nennen dieſen Hauptort der Velaver Ruessium.

26. Es ſtarb auch zu dieſer Zeit der Biſchof Ragnemod von 591.
Paris[2]. Und obwohl ſich ſein Bruder, der Prieſter Faramod, um das Bisthum bewarb, wurde doch ein gewiſſer Euſebius, ein Kaufmann, ein Syrer von Geburt[3], in ſeine Stelle eingeſetzt, da er viele Geſchenke dafür gegeben hatte. Dieſer entfernte, als er das Bisthum erhalten, die ganze Dienerſchaft ſeines Vorgängers und ſetzte Syrer, Leute ſeines Stammes, zu Dienern in der biſchöflichen Wohnung ein. Es ſtarb auch der Biſchof der Stadt Bourges, Sulpicius[4], und ſeinen Biſchofsſtuhl erhielt Euſtaſius, Diakon zu Autun.

27. Unter den Franken von Tournay[5] erhob ſich ein nicht un- 591.

---

[1] „Unus ex iis, qui erat senior." Vgl. S. 105. Anm. — [2] Ragnemod war ſeit 576 Biſchof von Paris. B. V. Kap. 14. Fortunatus ſtand mit Ragnemod in enger Freundſchaft, wie wir aus einem Gedichte ſehen, in dem er übrigens ihm den Namen Rucco giebt. (B. IX. Kap. 10.) — [3] S. 35. Anm. 3. — [4] B. VI. Kap. 39. — [5] Die Franken ſcheinen ſich hier, wo einſt der Mittelpunkt der Merovingiſchen Herrſchaft war, damals noch in einer gewiſſen Abgeſchloſſenheit gehalten zu haben. Vgl. I. S. VII. und 85. Anm. 3.

bedeutender Handel deshalb, weil der Sohn des Einen von ihnen den Sohn eines Andren, der die Schweſter jenes erſteren zur Ehe genommen hatte, oftmals im Zorne ſchalt, daß er ſein Eheweib vernachläſſige und der Buhlſchaft nachginge. Da dies aber Nichts fruchtete, wuchs der Hader zwiſchen ihnen immer mehr, und es kam endlich ſo weit, daß der Jüngling über ſeinen Schwager herfiel und ihn tödtete, wie auch Viele von ſeinen Leuten. Darauf kam aber auch er ſelbſt mit den Leuten, die ihn begleiteten, um, und von beiden Seiten blieb mit Ausnahme eines Einzigen, der keinen Gegner mehr fand, Niemand übrig. Alsdann befehdeten ſich ſogar die Väter untereinander, obwohl die Königin Fredegunde ſie oftmals ermahnte, von der Feindſchaft abzulaſſen und ſich zu vertragen, damit nicht aus dieſem hartnäckigen Streite noch größeres Aergerniß erwüchſe. Da ſie aber mit verſöhnlichen Worten ſie nicht beruhigen konnte, räumte ſie endlich beide mit dem Beile aus dem Wege. Sie lud nehmlich viele Männer zu einem Gelage ein und hieß dieſe drei[1] ſich auf *eine* Bank niederſetzen. Und als nun das Mahl bis zu der einbrechenden Nacht ſich ausdehnte, blieb man noch nach der Sitte der Franken, als der Tiſch bereits abgenommen war, auf den Bänken ſitzen, wie man vorher geſeſſen hatte. So zechte man weiter und trank ſo lange, daß die Diener endlich auch berauſcht wurden und in den Winkeln des Hauſes, wo gerade ein jeder hinſank, ſich zum Schlafe legten. Da ſtellten ſich Männer, die von Fredegunde dazu beordert waren, mit drei Beilen im Rücken jener drei Franken auf, und während ſie mit einander ſprachen, erhoben die Diener, ſo zu ſagen mit Einem Schlage, die Axt und hieben die Männer nieder. Darauf ging man vom Mahle. Die Namen dieſer Männer waren: Charivald, Leodovald und Waldin. Als dies ihren Verwandten gemeldet wurde, fingen ſie an auf Fredegunde ſcharfe Wacht zu halten und ſchickten Boten an König Childebert, daß er ſie greifen und tödten ließe. Auch wurde wegen dieſer Sache das Volk in der Champagne aufgeboten;

---

[1] Wer der dritte war, iſt nicht genau angegeben, doch kann nur jener Eine gemeint ſein, der bei dem erſten Gemetzel übrig geblieben war.

da jener aber zauderte, entkam ſie mit Hülfe der Ihrigen und begab ſich nach einem andren Ort.

28. Danach ſchickte ſie Geſandte an König Gunthramm und ſprach: „Möchte doch mein königlicher Herr nach Paris kommen, meinen Sohn, ſeinen Neffen, zu ſich kommen und ihn durch das Sacrament der Taufe weihen laſſen; und möchte es ihm gefallen, ihn ſelbſt aus dem heiligen Taufbad zu heben und ihn wie ſeinen Pflegeſohn zu halten.“ Da dies der König vernahm, ließ er die Biſchöfe Aetherius von Lyon[1], Siagrius von Autun[2], Flavius von Châlons[3] und die er ſonſt hierzu erwählte, aufbrechen und nach Paris gehen. Er ſagte ihnen, daß er ſelbſt alsbald ihnen folgen werde. Es waren auch zu dieſem Tage viele Große aus ſeinem Reiche erſchienen, Haushofmeiſter und Grafen, um Alles Nothwendige für den königlichen Hofhalt vorzubereiten. Der König wurde aber, als er ſchon den Entſchluß gefaßt hatte, abzureiſen, durch ein Fußübel zurückgehalten. Da er jedoch von dieſem hergeſtellt war, ging er nach Paris, und begab ſich von dort ſofort nach dem Hofe von Rueil[4] in dem Gebiet dieſer Stadt, ließ den Knaben kommen und befahl Alles in dem Dorfe Nanterre zur Taufe zu rüſten. 591.

Indeſſen erſchienen aber Geſandte König Childeberts bei ihm und ſprachen: „Das wahrlich haſt du jüngſt deinem Neffen Childebert nicht verſprochen, daß du mit ſeinen Feinden Freundſchaft ſchließen würdeſt. Aber wie wir ſehen, hältſt du nicht nur Nichts von deinen Verſprechungen, ſondern handelſt vielmehr gerade dem entgegen, was du gelobet haſt, und ſetzeſt jenen Knaben im Sitz der Herrſchaft, in der Stadt Paris, als König ein[5]. Gott aber wird Richter ſein darüber, daß du deſſen nicht gedenkſt, was du aus freien Stücken verſprochen haſt." Da ſie ſo ſprachen, antwortete ihnen der König: „Gegen das Verſprechen, das ich meinem Neffen König Childebert gegeben habe, werde ich nicht fehlen; nur muß er daran keinen Anſtoß nehmen, wenn ich meinen Verwandten, meines Bruders Sohn, aus dem heiligen Taufbad hebe, da ja der Aufforderung hierzu ſich kein Chriſtenmenſch entziehen darf. Und ich komme derſelben, wie Gott dies am beſten weiß, ohne irgend einen argen Gedanken, in der aufrichtigſten Geſinnung eines reinen Herzens nach, weil ich ſonſt mir den Zorn Gottes zuzuziehen fürchte. Es iſt auch keine Erniedrigung für mein Geſchlecht, wenn ich ihn aus der Taufe hebe. Denn wenn die Herren ihre Knechte aus der heiligen Taufe heben, wie ſollte mir dies nicht bei einem nahen Verwandten zuſtehen, und warum ſollte ich ihn durch das Sakrament der Taufe nicht zu meinem geiſtlichen Sohn machen können! Gehet alſo von dannen und meldet eurem Könige: „Den Vertrag, den ich mit dir geſchloſſen, will ich unverkürzt halten, und wenn nicht ein Verſchulden von deiner Seite ihn brechen ſollte, ſoll er von mir gewiß nicht gebrochen werden.""

---

[1] B. IX. Kap. 41. — [2] B. V. Kap. 5. B. IX. Kap. 23. 41. — [3] B. V. Kap. 45. — [4] Vgl. Fredegar S. 12, der aber weder in Bezug auf die Zeit, noch den Ort der Taufe mit Gregor übereinſtimmt. — [5] Im Vertrage zu Andelot (B. IX. Kap. 20) hatten ſich Childebert und Gunthramm über die Erbſchaft des Charibert, deren Mittelpunkt Paris war (ſ. S. 177. Anm. 1. und S. 181. Anm. 3), unter einander verglichen. Childebert beſorgte jetzt, Gunthramm möchte Chlothar in die Beſitzungen, die einſt Chilperich von Chariberts Reich ſich angeeignet hatte, einſetzen und dadurch im direkten Widerſpruch mit dem eingegangenen Vertrage handeln. Paris hatte überdies als Mittelpunkt des ganzen

So ſprach er, und die Geſandten gingen von dannen. Der König trat aber zu dem heiligen Taufwaſſer und bot den Knaben zur Taufe dar. Und als er ihn heraushob, ließ er ihn Chlothar nennen und ſprach: „Es gedeihe der Knabe und mache dereinſt wahr, was ſein Name beſagt[1]; auch blühe er in ſolcher Fülle der Macht, wie einſt der, deſſen Namen er erhalten hat[2]." Nachdem das Sakrament verwaltet war, lud er das Knäblein zu Tiſche und beſchenkte es mit reichlichen Spenden. In gleicher Weiſe wurde auch von dieſem der König wieder zum Mahle geladen, ging dann

---

Frankenreichs noch eine beſondere Wichtigkeit, es wird, gerade wie hier, als cathedra regni B. II. Kap. 38 bezeichnet.

[1] Chlothar hängt mit unſerm Worte „lauter" zuſammen, und bedeutet, klar, hell, glänzend. — [2] Chlothar I., der das ganze Merovingerreich vereinigte. Gregor konnte noch nicht ahnden, wie dieſer Wunſch König Guntchramns einſt in Erfüllung gehen ſollte, indem dieſer Knabe, das Reich Chlothars I. in ſeinem ganzen Umfange gewinnen ſollte.

mit reichen Geſchenken bedacht von dannen und beſchloß nach der Stadt Châlons zurückzukehren.

29. In dieſem Jahre verließ auch Aredius[1], da der Herr ihn abrief, dieſe Welt und ging in den Himmel ein. Er war aus der Stadt Limoges, und ſeine Eltern von nicht geringem Anſehn in dieſer Gegend, ſo daß er von guter und freier Abkunft war[2]. Er wurde dem König Theodebert übergeben und von dieſem unter ſeine Edelknaben[3] aufgenommen. Es lebte aber dazumal in der Stadt Trier der Biſchof Nicetius, ein ausgezeichnet frommer Mann, der nicht nur als ein Prediger von wunderbarer Beredtſamkeit, ſondern auch wegen ſeiner guten Werke und großen Wunderthaten von allem Volke ſehr hoch gehalten wurde. Der ſah den Jüngling im königlichen Pallaſt und entdeckte in ſeinem Antlitz etwas Göttliches und befahl demſelben, ihm zu folgen. Da verließ er den Pallaſt des Königs und folgte dem Biſchof nach. Und da ſie in deſſen Zelle eintraten und über die göttlichen Dinge mit einander ſprachen, bat der Jüngling den heiligen Biſchof, er möchte ihn beſſern, belehren, unterweiſen und in den heiligen Schriften unterrichten. Und als er voll Eifer für die Erkenntniß Gottes bei dem Biſchof lebte und ſich ſchon das Haar hatte ſcheeren laſſen, flog eines Tages, als die Geiſtlichen in der Kirche Pſalmen ſangen, eine Taube von der Decke auf ihn herab, flatterte langſam um ihn herum und ließ ſich auf ſein Haupt nieder, zum Zeichen, wie ich glaube, daß

---

[1] Vgl. oben B. VIII. Kap. 15 und Kap. 27. Gregor erwähnt auch des Aredius von den Wundern des heiligen Martinus B. II. Kap. 39 und vom Ruhm der Bekenner Kap. 40. Eine alte Lebensbeſchreibung des viel gefeierten Mannes wird häufig Gregor zugeſchrieben, rührt jedoch von einem etwas jüngeren Zeitgenoſſen desſelben her. Ein Gedicht des Fortunatus an Aredius findet ſich in den Werken des erſteren B. V. Kap. 22. — [2] „Valde ingenuus.“ Waitz Verfaſſungsgeſchichte II. S. 183. Die angeführte Lebensbeſchreibung ſagt: „parentela nobili generatus.“ — [3] Aulici palatini. Der Ausdruck kann im allgemeinen Hofleute bezeichnen, bezieht ſich aber in dieſem Falle auf die dem Hofe übergebenen Söhne vornehmer Eltern. Vgl. I. S. 288. Anm. 2 und Löbell Gregor von Tours. S. 218. Die Lebensbeſchreibung ſagt ausdrücklich, daß Aredius am Hofe König Theodeberts erzogen ſei und ſich hier ſo hervorgethan habe, daß er zum erſten Kanzler (Cancellarius prior) aufgeſtiegen ſei. Dieſe Kanzler waren Unterbeamten des Referendarius, des Erzkanzlers. I. S. 224. Anm. 2.

er ſchon mit der Gnadengabe des heiligen Geiſtes erfüllt ſei. Da er aber, nicht ohne Beſchämung darüber, ſie wegzuſcheuchen verſuchte, flatterte ſie nur ein wenig um ihn herum und ſetzte ſich dann abermals auf ſein Haupt und ſeine Schulter und begleitete ihn unaufhörlich nicht allein dort, ſondern auch in die Zelle des Biſchofs. Nicht ohne Staunen ſah der Biſchof, daß dies viele Tage hindurch geſchah. Darauf kehrte Aredius, der Mann Gottes, der bereits, wie erzählt, vom heiligen Geiſt erfüllt war, als ſein Vater[1] und ſein Bruder geſtorben waren, in die Heimath zurück, um ſeine Mutter Pelagia zu tröſten, welche keinen Angehörigen mehr hatte, als dieſen ihren Sohn. Da er aber ſich nun ganz dem Faſten und Beten hingab, bat er ſie, alle Sorge für das Hausweſen, als da iſt die Aufſicht über das Geſinde, die Beſtellung der Aecker und der Weinberge über ſich zu nehmen[2], auf daß ihn Nichts im Gebete ſtören und davon abhalten möchte; nur das eine Recht behielt er ſich vor, den Bau der Kirchen ſelbſt zu leiten. Er baute alſo, um mich kurz zu faſſen, mehrere Gotteshäuſer zu Ehren der Heiligen, ſuchte Reliquien derſelben zu erhalten, ließ Einigen von ſeinem eigenen Geſinde das Haar ſcheeren und machte ſie zu Mönchen und gründete ein Kloſter[3], das nicht nur der Regel des Caſſianus, ſondern auch des Baſilius und der andren Aebte, welche das klöſterliche Leben begründet haben, folgte. Seine fromme Mutter ſorgte ſelbſt für den Lebensunterhalt und die Kleidung der Mönche, doch ließ ſie ſich von dieſer ſchweren Laſt der Arbeit nicht behindern Gott zu loben, ſondern brachte immerdar bei der Arbeit Gott ihr Gebet dar, gleich dem Duft eines wohlgefälligen Brandopfers. Inzwiſchen ſammelten ſich Kranke um den heiligen Aredius, und er heilte einen Jeden, indem er ſeine Hand unter dem Zeichen des Kreuzes auf ihn legte. Wollte ich auch ſeine Wunder alle im Einzelnen aufzählen, ich würde doch nicht im Stande ſein, ſie vollſtändig zu berichten und alle Namen der Geheilten zu nennen, das Eine nur weiß ich, daß jeder, der krank zu ihm kam, geſund fortging. Nur von ſeinen größeren Wunderthaten will ich Einiges erzählen.

---

[1] Der Vater des Aredius hieß Jocundus, die Mutter Pelagia. Letztere wird als eine ſehr fromme Frau gerühmt; Gregor gedenkt ihrer auch vom Ruhme der Bekenner Kap. 104. Sie ſtarb bald nach 572. Einer der Brüder des Aredius wird Euſtadius genannt. — [2] Daß Aredius ſehr vermögend war, geht aus ſeinem Teſtamente, das uns erhalten iſt, hervor; es wird in demſelben zu Gunſten kirchlicher Stiftungen über zwölf größere Grundſtücke verfügt. — [3] S. Yrier im Limouſin.

Als er einſtmals mit ſeiner Mutter eine Reiſe machte und zu der Kirche des heiligen Julianus gehen wollte, kamen ſie am Abend an einen Ort, der war dürr und unfruchtbar, denn es floß daſelbſt kein Waſſer. Und es ſagte die Mutter zu ihm: „Mein Sohn, hier haben wir kein Waſſer, wie können wir dieſe Nacht hier verweilen?“ Da warf er ſich zum Gebet nieder und betete lange zum Herrn, und als er ſich erhob, ſteckte er die Gerte, welche er in der Hand hatte, in die Erde, drehte ſie zwei- oder dreimal im Kreiſe herum und zog ſie dann guten Muths heraus. Und bald folgte ihr ein ſo ſtarker Waſſerſtrahl nach, daß er nicht nur ihnen zum Trunk in dieſer Nacht hinreichte, ſondern auch vollauf Waſſer für das Vieh gab. — Ganz vor Kurzem, als er ſich auf einer Reiſe befand, zog eine ſchwarze Regenwolke auf ihn zu. Da er die erblickte, neigte er ein wenig ſein Haupt auf das Pferd, das er ritt, und ſtreckte ſeine Hände aus zum Herrn. Und als er ſein Gebet vollendet hatte, theilte ſich die Wolke in zwei Theile, und rings herum um ſie[1] ergoß ſich ein gewaltiger Regen, auf ſie ſelbſt jedoch fiel, ſo zu ſagen, auch nicht ein einziger Tropfen. — Er heilte auch einen Bürger von Tours, Wiſtrimund, mit dem Beinamen Tatto. Dieſen peinigten nehmlich heftige Zahnſchmerzen, und es war ihm der Kinnbacken geſchwollen. Als er dies dem heiligen Manne klagte, legte derſelbe ſeine Hand auf die ſchmerzhafte Stelle, ſofort ſchwand der Schmerz und kehrte niemals wieder. Dies hat mir der, dem es widerfahren, ſelbſt erzählt. — Von vielen andren Zeichen aber, die der Herr durch ſeine Hände gethan hat im Glauben an die Wunderkraft des heiligen Märtyrers Julianus und des heiligen Bekenners Martinus habe ich in den Büchern der Wunder erzählt[1], wie er es mir ſelbſt mitgetheilt hat.

---

[1] Um Aredius und ſeine Begleiter.

Nach dieſen und andren Wunderthaten, welche er unter dem Beiſtande Chriſti vollführte, kam er nach dem Feſte des heiligen Martinus nach Tours und hielt ſich hier eine kurze Zeit auf. Und er ſagte uns, daß er nicht lange mehr hienieden leben und ſicherlich bald abſcheiden werde. Er dankte aber Gott, daß er vor ſeinem Tode ihm noch beſchieden habe das Grab des heiligen Biſchofs zu küſſen. So ſagte er uns Lebewohl und zog von dannen. Und als er zu ſeinem Kämmerlein gekommen war, machte er ſein Teſtament[2], ordnete Alles und ſetzte die heiligen Biſchöfe Martinus und Hilarius zu ſeinen Erben ein. Darauf erkrankte er an der Ruhr. Und am ſechsten Tage ſeiner Krankheit begann ein Weib, das öfters von einem unſaubren Geiſte heimgeſucht wurde und von dem Heiligen nicht befreit werden konnte, nachdem es ſich ſelbſt die Hände auf den Rücken hatte binden laſſen, zu ſchreien und zu ſagen: „Kommet herbei, ihr Bürger, frohlocke, Volk, ziehet entgegen den Märtyrern und Bekennern, die zur Leichenfeier des heiligen Aredius herbeikommen! Seht, es erſcheint Julianus von Brioude, Privatus von Mende, Martinus von Tours und Martialis aus eurer eigenen Stadt. Es erſcheint Saturninus von Toulouſe, Dionyſius von der Stadt Paris und noch manche Andere, welche der Himmel in ſich ſchließt und die ihr als Bekenner und Märtyrer Gottes verehrt.“ Als ſie bei anbrechender Nacht dies Geſchrei erhob, wurde ſie von ihrem Herrn eingeſperrt, aber man konnte ſie nicht halten, ſondern ſie erbrach ihr Gefängniß und lief unter ſolchem Geſchrei nach dem Kloſter hin. Alsbald Aug 87. aber hauchte der heilige Mann den letzten Athem aus, nicht ohne den deutlichen Beweis, daß er von den Engeln aufgenommen ſei[3]. Jenes Weib aber wurde mit noch einer andren Frau, die von einem böſen Geiſte geplagt war, bei ſeiner Leichenfeier, als er eben vom Grabe bedeckt war, von den Nachſtellungen des böſen Feindes befreit. Ich glaube, nur deshalb konnte er nach Gottes Rathſchluß bei ſeinen Lebzeiten ſie nicht befreien, daß ſeine Leichenfeier durch dies Wunder verherrlicht werden ſollte. Als er beſtattet war, kam eine andere Frau, der der Mund weit offen ſtand und die nicht reden konnte, zu ſeinem Grabe, und als ſie daſſelbe geküßt hatte, erhielt ſie die Gabe der Rede wieder.

---

[1] Vgl. S. 237. Anm. 1. — [2] Es kann ſich nur von nachträglichen Beſtimmungen handeln, denn das oben erwähnte Teſtament iſt ſchon bei Lebzeiten der Pelagia im 11. Jahre der Regierung Sigiberts (572) abgefaßt. — [3] Ausführlich in der angeführten Lebensbeſchreibung, die auch den 24. Auguſt als Todestag angiebt.

30. In dieſem Jahr im Monat April ſuchte eine ſchreckliche Seuche das Volk ſowohl im Gebiet von Tours als von Nantes heim. Wenn Einer erkrankte, litt er erſt eine kurze Zeit an Kopfſchmerzen und gab nicht lange danach den Geiſt auf. Man ſtellte daher Bettage unter großen Faſten und Kaſteiungen an und ſpendete reichlich an die Armen, und hierdurch wurde der Zorn und Unwille Gottes beſänftigt. April 591.

In der Stadt Limoges wurden Viele, weil ſie den Tag des Herrn entweiht und öffentlich gearbeitet hatten, an demſelben vom Blitzſtrahl getroffen. Denn dieſer Tag, der im Anbeginn zuerſt das erſchaffene Licht ſah und der vor allem der Zeuge wurde der Auferſtehung des Herrn, iſt heilig. Deshalb muß er auch mit aller Gewiſſenhaftigkeit von den Chriſten gefeiert und keine öffentliche Arbeit an ihm unternommen werden. Auch im Gebiet von Tours wurden Einige vom Blitze erſchlagen, aber nicht am Sonntag.

Es war dazumal eine ungeheure Dürre, ſo daß das Futtergras durchaus nicht gerieth. Daher brach eine ſchwere Krankheit unter den Schaafen und dem Zugvieh aus, und es blieb wenig zur Nachzucht übrig, wie das der Prophet Habakuk vorhergeſagt hat: „Die Schaafe werden aus der Hürden geriſſen und werden keine Rinder in den Ställen ſein[1].“ Und dieſe Seuche wüthete nicht allein unter den Hausthieren, ſondern auch unter dem Wilde. Denn in den Waldſchluchten fand man an unwegſamen Stellen eine große

---

[1] Habakuk 4, 17.

Menge von Hirſchen und anderen Thieren verreckt liegen. Das Heu verdarb durch ſtarke Regengüſſe und durch das Austreten der Flüſſe, Feldfrüchte gab es ſehr wenig, aber die Weinberge boten einen reichen Ertrag. Die Eicheln kamen zwar zum Vorſchein, gediehen aber nicht.

31. Ueber die Biſchöfe von Tours habe ich freilich ſchon in den früheren Büchern Manches aufgezeichnet, will aber doch, auf daß man entnehmen könne, in welchem Jahre ein jeder eingeſetzt und wann er zuerſt als Lehrer des Evangelium zur Stadt Tours gekommen iſt, auf ſie noch einmal hier zurückkommen.

250. 1. Der erſte Biſchof war **Catianus**, der in dem erſten Regierungsjahre des Kaiſers Decius von dem Pabſte der römiſchen Kirche hierher geſandt wurde[1]. In dieſer Stadt wohnte damals noch eine große Menge von Heiden, die dem Götzendienſt ergeben war; von dieſen bekehrte er Einige zum Herrn durch ſeine Predigt. Aber er lebte meiſt in der Verborgenheit wegen der Anfechtungen der Mächtigen in der Stadt, denn ſie beſchimpften und ſchmähten ihn, wenn ſie ihn fanden; und er feierte auch im Geheimen in Grüften und in Verſtecken den Gottesdienſt am Tage des Herrn mit den wenigen Chriſten, die er, wie geſagt, bekehrt hatte. Er war ein ſehr frommer und gottesfürchtiger Mann. Wäre er das nicht geweſen, würde er gewiß nicht Haus, Eltern und Heimath aus Liebe zum Herrn verlaſſen haben. In ſolcher Lage lebte er in dieſer Stadt, wie man ſagt, fünfzig Jahre und ſtarb in Frieden. Er wurde auf dem Kirchhofe des Ortes ſelbſt, der den Chriſten gehörte, begraben. Das Biſthum aber blieb nach ihm ſiebenunddreißig Jahre unbeſetzt[2].

337. 2. Als der zweite Biſchof wurde im erſten Regierungsjahre des Kaiſers Conſtans **Litorius** eingeſetzt. Er war ein Bürger von Tours und ein ſehr frommer Mann. Derſelbe gründete die erſte Kirche innerhalb der Stadt Tours, da ſchon viele Chriſten daſelbſt waren, und das Haus eines ſehr vornehmen Mannes[3]

---

1) Vgl. B. I. Kap. 30. — 2) B. I. Kap. 48. — 3) Eines Senators.

richtete er zur erſten Heiligenkirche[1] ein. Zu ſeiner Zeit fing der heilige Martinus an in Gallien zu predigen. Er war dreiunddreißig Jahre Biſchof und ſtarb in Frieden. Begraben liegt er in der genannten Kirche, welche noch heute nach ihm genannt wird.

3. Als der dritte Biſchof wurde im achten Regierungsjahre der Kaiſer Valens und Valentinianus der heilige **Martinus** eingeſetzt. 371.
Er war in der Stadt Sabaria in Pannonien geboren[2] und gründete zuerſt aus Liebe zu Gott in der Stadt Mailand in Italien ein Kloſter[3]. Da er aber unerſchrocken die heilige Dreieinigkeit predigte, wurde er von den Irrgläubigen mit Ruthen gepeitſcht und aus Italien vertrieben, worauf er ſich nach Gallien begab. Hier brachte er es dahin, daß viele Heiden ſich bekehrten, er zertrümmerte ihre Tempel und Götzenbilder und that viele Zeichen unter dem Volk. Ehe er zum Bisthum gelangte, erweckte er zwei Todte, nachher aber nur Einen[4]. Er erhob den Leichnam des heiligen Catianus aus dem Grabe und ſetzte ihn neben dem Grabe des heiligen Litorius bei in der nach dieſem benannten Kirche. Er verhinderte den Maximus[5], ſein Schwerdt gegen Spanien zu wenden, um dort die Irrgläubigen zu erwürgen, denn er meinte, es ſei genug daran, daß ſie von der Kirche und der Gemeinſchaft der Rechtgläubigen ausgeſchloſſen ſeien. Nachdem er den Lauf ſeines irdiſchen Lebens vollendet hatte, ſtarb er im einundachtzigſten Jahre ſeines Alters in dem Dorfe Candes im Gebiet ſeiner Stadt[6]. Von dieſem Orte brachte man ihn zu Schiffe fort und begrub ihn zu Tours an der Stelle, wo jetzt ſein Grab verehrt wird. Ueber ſein Leben haben wir das Werk des Severus Sulpicius in drei Büchern. Noch jetzt thut er ſich durch viele Wunder kund. In dem Kloſter, das man jetzt das Große heißt, erbaute er eine Kirche zu Ehren der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus. Auch gründete er, nachdem er die Götzentempel zerſtört und die Heiden

---

[1] Eine Baſilika, die des heiligen Litorius. — [2] Vergl. B. I. Kap. 36. — [3] Vergl. B. I. Kap. 48. — [4] B. I. Kap. 39. — [5] B. I. Kap. 43. Gegen die Irrlehre der Priſcillaniſten ſchritt Maximus auf die Aufforderung des Biſchofs Ithacius mit dem Schwerte ein. — [6] Vgl. B. I. Kap. 48.

getauft hatte, in folgenden Ortſchaften[1] Kirchen: zu Langeais, Sonnay, Amboiſe, Chiſſeau, Tournon und Candes. Er war ſechsundzwanzig Jahre, vier Monate und ſiebenundzwanzig Tage[2] Biſchof, und das Bisthum war nach ihm zwanzig Tage unbeſetzt.

397. 4. Als vierter Biſchof wurde **Bricius** eingeſetzt im zweiten Jahre des Arcadius und Honorius, als dieſe zuſammen regierten. Er war ein Bürger von Tours. Im dreiunddreißigſten Jahre ſeines Bisthums wurde er von den Bürgern von Tours der Unzucht angeſchuldigt[3]. Sie vertrieben ihn deshalb und ſetzten **Juſtinianus** zu ihrem Biſchof ein. Der Biſchof Bricius wandte ſich darauf an den Pabſt zu Rom. Juſtinianus aber, der ihm nacheilte, ſtarb in der Stadt Vercelli. Die von Tours ließen jedoch nicht von ihrer Bosheit ab und ſetzten den **Armentius** zu ihrem Biſchof ein. Bricius lebte nachdem ſieben Jahre bei dem Pabſte zu Rom, und da er jenes Verbrechens unſchuldig befunden wurde, wurde ihm geboten nach ſeiner Stadt heimzukehren. Er erbaute die kleine Kirche über dem Grabe des heiligen Martinus, in der auch er ſelbſt begraben liegt[4]. Als er aber in das eine Thor einzog, wurde aus einem andren Thore Armentius todt herausgetragen. Als dieſer begraben war, nahm Bricius ſeinen biſchöflichen Stuhl wieder ein. Er ſoll in den Ortſchaften Clion, Briches, Ruan, Briboré und Chinon[5] die Kirchen begründet haben. Im Ganzen war er ſiebenundvierzig Jahre Biſchof und liegt begraben in der Kirche, die er über dem Grabe des heiligen Martinus erbaut hatte.

5. Als fünfter Biſchof wurde **Euſtochius** eingeſetzt[6], ein frommer und gottesfürchtiger Mann, von einem vornehmen römiſchen

---

[1] Dieſe Ortſchaften oder Dörfer, Vici von Gregor genannt, liegen ſämmtlich im Gebiet von Tours. — [2] Dies ſtimmt mit der B. I. Kap. 48 angegebenen Beſtimmung überein, daß Martinus im Jahre, wo Atticus und Cäſarius Conſuln waren, geſtorben ſei, aber nicht mit den am Ende des erſten und vierten Buchs angegebenen Zahlen. — [3] Vgl. B. II. Kap. 1. — [4] Dieſer Zwiſchenſatz ſcheint ſpäter eingeſchoben, er unterbricht den Zuſammenhang in ſtörender Weiſe. — [5] Vgl. B. V. Kap. 17 und B. VI. Kap. 13. An letzterer Stelle wird einer Burg daſelbſt gedacht, an andren Orten eines Kloſters, das dort vom Marianus, einem Schüler des heiligen Martinus, geſtiftet war. — [6] Vergl. B. II. Kap. 1 und 14.

Geſchlecht[1]. Dieſer ſoll in den Ortſchaften Briſay, Yzeures[2], Loches[3] und Déols[4] die Kirchen begründet haben. Er baute auch die Hauptkirche innerhalb der Mauern der Stadt, wo er die Reliquien der heiligen Märtyrer Gervaſius und Protaſius niederlegte, welche ſchon dem heiligen Martinus aus Italien überbracht waren, wie der heilige Paulinus in einem ſeiner Briefe meldet[5]. Euſtochius war ſiebenzehn Jahre[6] Biſchof und liegt in der Kirche, welche Biſchof Bricius über dem Grabe des heiligen Martinus erbaut hatte, begraben.

6. Als ſechster Biſchof[7] wurde **Perpetuus** eingeſetzt, gleichfalls, wie man ſagt, von einem vornehmen römiſchen Geſchlecht und ein Verwandter ſeines Vorgängers. Er war ſehr reich und hatte im Gebiete mehrerer Städte Beſitzungen. Dieſer ließ die Kirche, welche Biſchof Bricius zuvor über dem Grabe des heiligen Martinus gebaut hatte, abreißen und baute an deren Stelle eine größere von wunderbar ſchöner Arbeit, in deren Altarraum er den heiligen Leib des verehrungswürdigen Gottesmannes beiſetzte[8]. Derſelbe richtete auch ein, wie im Jahreslaufe die Faſten und Vigilien regelmäßig abgehalten werden ſollten, worüber wir noch heute bei uns eine Aufzeichnung haben. Die Reihenfolge derſelben aber iſt folgende:

Faſten:

Nach Pfingſten am vierten und ſechsten Tag der Woche bis zum Tage des heiligen Johannes[9].

Vom 1. September bis zum 1. October zweimal in der Woche.

Vom 1. October bis zum Todestag des heiligen Martinus[10] zweimal in der Woche.

---

[1] Senatoriſchem Geſchlecht. — [2] Vgl. B. VI. Kap. 12. — [3] Auch hier gab es ein vom Abt Urſus begründetes Kloſter. — [4] Vgl. B. II. Kap. 18. Dieſe Ortſchaft lag im Gebiet von Bourges. — [5] Der Brief iſt nicht mehr vorhanden. Vergl. über Paulinus B. II. Kap. 13. — [6] Nach B. II. Kap. 14 ſtarb er im 17. Jahre ſeines Bisthums. — [7] In den früheren Büchern zählt Gregorius die Biſchöfe nach dem heiligen Martinus und rechnet dabei Juſtinianus und Armentius mit, daher wird Perpetuus B. II. Kap. 14. der fünfte Biſchof nach dem heiligen Martinus genannt. — [8] B. II. Kap. 14. — [9] 24. Juni. — [10] 11. November.

Vom Todestag des heiligen Martinus bis Weihnachten dreimal in der Woche.

Vom Tag des heiligen Hilarius[1] bis Mitte Februar zweimal in der Woche.

Vigilien.

Weihnachten in der Hauptkirche.

Epiphanias in der Hauptkirche.

Am Tage des heiligen Johannes[2] in der Kirche des heiligen Martinus.

Am Tage von Petri Stuhlfeier[3] in deſſen Kirche.

Am 27. März[4] zur Feier der Auferſtehung unſres Herrn Jeſu Chriſti in der Kirche des heiligen Martinus.

Oſtern in der Hauptkirche.

Himmelfahrt in der Kirche des heiligen Martinus.

Pfingſten in der Hauptkirche.

Am Tage des Leidens des heiligen Johannes[5] in der Kirche bei der Taufkapelle.

Am Tage der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus[6] in ihrer Kirche.

Am Tage des heiligen Martinus[7] in ſeiner Kirche.

Am Tage des heiligen Symphorianus[8] in der Kirche des heiligen Martinus.

Am Tage des heiligen Litorius[9] in ſeiner Kirche.

Am andren Tage des heiligen Martinus[10] in ſeiner Kirche.

Am Tage des heiligen Bricius[11] in der Kirche des heiligen Martinus.

Am Tage des heiligen Hilarius[12] in der Kirche des heiligen Martinus.

Derſelbe baute die Kirche des heiligen Petrus, in der er die

---

1) 13. Januar. — 2) 24. Juni. — 3) 22. Februar. — 4) Dieſer Tag wurde neben Oſtern als ſtehendes Feſt in alter Zeit gefeiert. — 5) 29. Auguſt. — 6) 29. Juni. — 7) 4. Juli. — 8) 22. Auguſt. — 9) 13. September. — 10) Das Feſt des heiligen Martinus wurde doppelt gefeiert: am 4. Juli und 11. November. Vergl. B. II. Kap. 14. — 11) 13. November. — 12) 13. Januar. Das Verzeichniß iſt, wenn die genannten Heiligentage gemeint ſind, nicht durchweg chronologiſch angelegt.

Decke der früheren Kirche[1] wieder anbrachte, die noch bis auf unſere Zeiten erhalten iſt. Auch baute er die Kirche des heiligen Laurentius zu Mont-Louis[2]. Zu ſeiner Zeit wurden Kirchen begründet in den Ortſchaften Avoine, Mosnes, Barou[3], Ballan und Verné. Er errichtete auch ein Teſtament[4] und ſchenkte, was er in den einzelnen Stadtgebieten beſaß, den Kirchen dieſer Städte, indem er auch der Kirche von Tours ein nicht unbedeutendes Vermögen zuwandte. Er war dreißig Jahre Biſchof und liegt in der Kirche des heiligen Martinus begraben.

7. Als der ſiebente Biſchof aber wurde Voluſianus eingeſetzt[5], aus einem vornehmen römiſchen Geſchlecht, ein frommer Mann. Er war ſehr reich und wiederum ein Verwandter ſeines Vorgängers, des Biſchofs Perpetuus. Zu ſeiner Zeit herrſchte Chlodovech ſchon in einigen Städten Galliens. Und deswegen ſchöpften die Gothen gegen dieſen Biſchof Verdacht, daß er ſie unter die Herrſchaft der Franken bringen wolle; er wurde daher verurtheilt in der Stadt Toulouſe als Verbannter zu leben und ſtarb in der Verbannung. Zu ſeiner Zeit wurde der Ort Mantelan[6] gebaut und die Kirche des heiligen Johannes in dem großen Kloſter. Er war ſieben Jahre und zwei Monat Biſchof.

8. Als der achte Biſchof wurde Verus eingeſetzt. Auch er wurde, da wegen der gedachten Urſache die Gothen gegen ihn Verdacht hegten, in die Verbannung geſchickt und ſtarb daſelbſt. Sein Vermögen vermachte er den Kirchen und ſeinen treuen Dienern. Er war elf Jahre und acht Tage Biſchof.

9. Der neunte Biſchof war Licinius, ein Bürger von Angers. Er war aus Liebe zu Gott nach dem Morgenlande gezogen und hatte die heiligen Stätten beſucht[7]. Darauf, als er zurückgekehrt war, gründete er auf ſeinem Gute ein Kloſter in dem Gebiet von Angers, bekleidete dann die Stelle eines Abtes in dem Kloſter,

---

[1] Des heiligen Martinus. B. II. Kap. 14. — [2] Unweit von Tours. Vergl. B. II. Kap. 1. — [3] B. VI. Kap. 12. — [4] Das Teſtament des Perpetuus iſt erhalten. Die nachher erwähnten Schenkungen müſſen dem Teſtamente vorausgegangen ſein, denn ſie werden in demſelben, wo beſonders die Armen bedacht ſind, nicht angegeben. — [5] B. II. Kap. 26. — [6] B. VII. Kap. 47. — [7] B. II. Kap. 39.

wo der heilige Abt Venantius begraben liegt, und wurde von hier zum Bisthum berufen. Zu ſeiner Zeit kam König Chlodovech, als er die Gothen geſchlagen und beſiegt hatte, auf dem Rückwege nach Tours[1]. Licinius war zwölf Jahre, zwei Monate und fünfundzwanzig Tage Biſchof und liegt in der Kirche des heiligen Martinus begraben.

10. An zehnter Stelle wurden eingeſetzt Theodorus und Proculus auf Befehl der heiligen Königin Chrodichilde, weil ſie aus Burgund, wo ſie ſchon zu Biſchöfen geweiht waren, ihr gefolgt und von den Feinden aus ihren Städten vertrieben wären. Sie waren aber beide ſehr betagt und leiteten die Kirche von Tours zuſammen zwei Jahre.[2]. Sie liegen begraben in der Kirche des heiligen Martinus.

11. Der elfte Biſchof war Diniſius[3], der ebenfalls aus Burgund kam. Er gelangte zum Bisthum nach der Wahl des genannten Königs[4], der ihm auch Einiges aus dem Staatsſchatze ſchenkte und ihm erlaubte darüber zu verfügen, wie er wollte. Dieſer Biſchof hinterließ ſeine beſten Sachen ſeiner Kirche, Einiges ſchenkte er ſeinen treuen Dienern. Er war zehn Monate Biſchof und liegt in der Kirche des heiligen Martinus begraben.

12. Der zwölfte Biſchof war Ommatius[5], ein Bürger von Arvern, aus einem vornehmen römiſchen Geſchlecht; der ſehr viele Landgüter beſaß. Er errichtete ein Teſtament und vertheilte ſeine Güter an die Kirchen der Städte, in deren Gebiet ſie lagen. Er verſchönerte auch die Hauptkirche innerhalb der Mauern von Tours, welche an die Stadtmauer ſelbſt ſtößt und durch die Reliquien der Heiligen Gervaſius und Protaſius geweiht iſt. Er fing ferner an die Kirche der heiligen Maria innerhalb der Stadtmauer zu bauen, welche er jedoch unvollendet zurückließ. Er war vier

---

[1] B. II. Kap. 37. — [2] B. III. Kap. 17 ſetzt Gregorius dieſe beiden Biſchöfe erſt nach Leo, alſo in die vierzehnte Stelle. Die Dauer ihres Bisthums giebt er dort auf drei Jahre an. — [3] B. III. Kap. 2. — [4] Nach dem Zuſammenhange kann nur Chlodovech gemeint ſein, doch war dieſer bereits todt und die Einſetzung mußte durch Chlodomer erfolgen. — [5] B. III. Kap. 17.

Jahre[1] und fünf Monate Biſchof und wurde nach ſeinem Tode in der Kirche des heiligen Martinus begraben.

13. Als der dreizehnte Biſchof wurde **Leo** eingeſetzt, der vorher Abt in der Kirche des heiligen Martinus geweſen war. Er war der Baukunſt kundig und baute Thürme, die ganz mit goldenen Zinnen bedeckt waren, von denen noch einige bei uns erhalten ſind. Auch in andren Arbeiten war er ſehr geſchickt. Er war ſechs Monate[2] Biſchof und liegt in der Kirche des heiligen Martinus begraben.

14. Der vierzehnte Biſchof war **Francilio**, der von vornehmen Römern[3] abſtammte, ein Bürger von Poitiers. Er hatte eine Ehefrau mit Namen Clara, aber keine Kinder. Und ſie waren beide ſehr reich an Landgütern, welche ſie vornehmlich der Kirche des heiligen Martinus ſchenkten, ſie hinterließen aber auch Einiges ihren Verwandten. Er war zwei Jahre ſechs Monate Biſchof und wurde nach ſeinem Tode in der Kirche des heiligen Martinus begraben.

15. Der fünfzehnte Biſchof war **Injurioſus**[4], ein Bürger von Tours, zwar nur von niederem Stande, aber von freier Geburt. Zu ſeiner Zeit ſtarb die Königin Chrodichilde. Er vollendete den Bau der Kirche der heiligen Maria innerhalb der Mauern von Tours. Zu ſeiner Zeit wurde auch die Kirche des heiligen Germanus gebaut. Die Ortſchaften Neuilly und Luzillé wurden begründet. Er beſtimmte, daß die Tertia und Sexta in der Hauptkirche geſungen wurden[5], was auch noch jetzt im Namen Gottes beſteht. Derſelbe war ſechszehn Jahre, elf Monate und ſechsundzwanzig Tage Biſchof und wurde nach ſeinem Tode in der Kirche des heiligen Martinus begraben.

---

[1] Drei Jahre nach B. III. Kap. 17, wie auch hier mehrere Handſchriften leſen. — [2] B. III. Kap. 17 werden ihm ſieben Monate gegeben. — [3] Senatoren. B. III. Kap. 17. — [4] Injurioſus wird B. III. Kap. 17 als der fünfzehnte Biſchof nach dem heiligen Martinus gezählt, was darin ſeinen Grund hat, daß Theodorus und Proculus hier nur einfach, dort aber doppelt gezählt ſind. Vergl. Seite 245 Anmerkung 7. — [5] Daß in der dritten und ſechsten Stunde nach Tagesanbruch Pſalmen geſungen wurden. Die Tertia und Sexta gehören zu den ſieben kanoniſchen Stunden, an denen nach Pſalm 119, 164 Gebete zu halten waren.

16. Als der ſechszehnte Biſchof wurde **Baudin** eingeſetzt, der früher Erzkanzler[1] des Königs Chlothar geweſen war und einen Sohn hatte. Er gab ſehr reichlich Almoſen und vertheilte auch das Gold, das ihm ſein Vorgänger hinterlaſſen, mehr als zwanzigtauſend Goldgulden, an die Armen. Zu ſeiner Zeit wurde der andre Ort mit Namen Neuilly erbaut. Er richtete auch die gemeinſchaftliche Mahlzeit für die Kanoniker[2] ein. Derſelbe war fünf Jahre und zehn Monate Biſchof, und wurde nach ſeinem Tode in der Kirche des heiligen Martinus begraben.

17. Als der ſiebenzehnte Biſchof wurde **Gunthar**[3] eingeſetzt, der vorher Abt im Kloſter des heiligen Venantius geweſen war. Er zeigte ſich als ein ſehr verſtändiger Mann, ſo lange er die Stelle eines Abtes bekleidete, und wurde öfters zu Geſandſchaften gebraucht, die ſich die Frankenkönige einander ſchickten. Als er aber Biſchof geworden war, ergab er ſich dem Trunke und wurde faſt blödſinnig. Es benahm ihm dies Laſter ſo den Verſtand, daß er oft unter ſeinen Tiſchgenoſſen ihm befreundete Perſonen nicht zu erkennen vermochte und ſie ſogar häufig ſchimpfte und ſchmähte. Er war zwei Jahre, zehn Monate und zweiundzwanzig Tage Biſchof und wurde nach ſeinem Tode in der Kirche des heiligen Martinus begraben. Das Biſthum blieb ein Jahr lang unbeſetzt.

18. Als der achtzehnte Biſchof wurde der Prieſter **Eufronius**[4] eingeſetzt, ein Mann von vornehmem Stande[5] und ausnehmender Heiligkeit, der von Jugend an Geiſtlicher war. Zu ſeiner Zeit wurde die Stadt Tours mit allen ihren Kirchen von einer großen Feuersbrunſt verzehrt. Von den Kirchen ſtellte er nachdem zwei her, die dritte aber, die ſehr alt war, blieb verlaſſen. Danach wurde auch die Kirche des heiligen Martinus durch den Wilichar

---

[1] Referendarius. Nach B. IV. Kap. 3 war Baudin früher Haushofmeiſter (Domesticus). — [2] Die Geiſtlichen an der Hauptkirche, die in den Canon oder die Matrikel der Kirche aufgezeichnet und auf deren Einkünfte angewieſen waren. Gemeinſame Mahlzeiten der Canoniker waren damals nach dem Leben der Väter Kap. 9 auch zu Bourges. Wer ſich davon ausſchloß, ſei es auch nur zu faſten, wurde vom Archidiakonen herangezogen. — [3] B. IV. Kap. 4 und 11. — [4] B. IV. Kap. 15. — [5] Gregor ſagt: „aus dem Stande, den wir oben als den ſenatoriſchen bezeichnet haben.“

in Brand geſteckt, als er daſelbſt eine Zuflucht wegen der Verſchwörung des Chramm geſucht hatte. Dieſe deckte darauf derſelbe Biſchof mit Zinn, wobei ihn König Chlothar unterſtützte[1]. Zu ſeiner Zeit wurde die Kirche des heiligen Vincentius gebaut und in den Ortſchaften Turé, Céré und Orbigny Kirchen errichtet. Er war ſiebenzehn Jahre Biſchof und ſtarb in einem Alter von ſiebenzig Jahren[2]. Begraben liegt er in der Kirche des heiligen Martinus. Das Bisthum blieb neunzehn Tage unbeſetzt.

19. Als der neunzehnte Biſchof überkam ich **Gregorius** ohne mein Verdienſt und Würdigkeit die Kirche der Stadt Tours. Noch lag die Kirche, in welcher der heilige Martinus und ſo viele andere Prieſter des Herrn zur biſchöflichen Würde geweiht waren[3], eingeäſchert und zerſtört, welche ich ſchöner und größer wieder aufbauen ließ und im ſiebenzehnten Jahre meiner Amtsführung einweihte. In derſelben waren, wie ich von hochbetagten Prieſtern erfuhr, Reliquien der heiligen Agaunier[4] von den Vorfahren vor Alters niedergelegt worden. Und ich fand das Käſtchen in der Schatzkammer der Kirche des heiligen Martinus wieder, worin das heilige Kleinod ganz von Fäulniß aufgelöſt lag, das wegen der Wunderkraft, die ihrer Verehrung beiwohnt, dorthin gebracht war. Während der Vigilien nehmlich, die zu ihren Ehren gehalten wurden[5], fiel es mir bei, noch einmal beim Kerzenſchein eine Nach-

---

1) B. IV. Kap. 20. — 2) Er ſoll am 4. Auguſt geſtorben ſein, hiernach hätte Gregor am 24. Auguſt den Biſchofsſtuhl zu Tours beſtiegen. — 3) Die alte Kathedrale, die Eufronius nicht hatte wieder aufbauen können. Es iſt nicht die Kirche des heiligen Martinus, die Perpetuus gebaut hatte, gemeint, von deren Herſtellung ſpricht Gregor weiter unten. Die Vollendung des Baus der Kathedrale beſang Fortunatus in einem uns erhaltenen Gedicht (B. X. Kap. 7), die dort am Schluß ſtehenden Epigramme ſcheinen Unterſchriften zu bildlichen Darſtellungen der Wunderthaten des heiligen Martinus, die in der Kirche angebracht waren. — 4) Im Jahre 287, geht die Sage, unter Kaiſer Diocletianus rückte die Thebaiſche Legion, die aus lauter Chriſten beſtand, gegen Gallien vor, um einen dort ausgebrochenen Aufſtand zu dämpfen. Als ſie ſich im Rhonethale unweit der Agauniſchen Päſſe lagerte, ſollte ein heidniſches Opfer dargebracht werden. Die Thebaiſche Legion verweigerte aber beharrlich die Theilnahme und wurde deshalb niedergehauen. Der Anführer dieſer Legion war der heilige Mauritius. An der Stelle, wo das Blut der Märtyrer gefloſſen, wurde ein Kloſter gebaut, das nach ſeinem Verfall von dem Burgunderkönig Sigimund hergeſtellt wurde, damals das Agauniſche Kloſter genannt, jetzt St. Maurice. Vgl. B. III. Kap. 5. Die Verehrung der Märtyrer der Thebaiſchen Legion war damals bereits im ganzen fränkiſchen Reiche verbreitet. — 5) Das Feſt wurde am 22. September gefeiert.

ſuchung dort nach ihnen zu halten. Während wir nun aufmerkſam Alles durchforſchten, ſprach zu uns der Pförtner der Kirche: „Hier iſt noch ein Stein mit einem Deckel verſchloſſen, ich weiß nicht, was darin iſt, auch meine Vorgänger, die in dieſer Kammer den Dienſt hatten, beſaßen, wie ich erfahren habe, keine Kenntniß davon. Ich will ihn herbeibringen, und ihr möget dann unterſuchen, was darin verſchloſſen liegt.“ Als der Stein gebracht wurde, eröffnete ich ihn und fand in der That in ihm ein ſilbernes Käſtchen, in dem nicht nur Reliquien von den Blutzeugen der heiligen Legion, ſondern auch von vielen andren heiligen Märtyrern und Bekennern lagen. Wir fanden auch noch andre Steine, die ebenſo ausgehöhlt waren, in denen Reliquien der heiligen Apoſtel und andrer Heiligen lagen. Mit Staunen empfing ich dies Geſchenk Gottes, dankte, hielt Vigilien, las Meſſen und legte die Reliquien in der Kirche nieder. In der Zelle des heiligen Martinus, welche nahe an der Kirche ſelbſt iſt, weihte ich die Reliquien der heiligen Märtyrer Cosmas und Damianus. Die Kirchen des heiligen Perpetuus fand ich vom Brande zerſtört und ließ ſie durch unſren Künſtler mit demſelben Glanze wieder malen und ſchmücken, wie ſie früher geweſen waren. Ich ließ auch eine neue Taufkapelle bei der Kirche des heiligen Martinus bauen, in der ich die Reliquien des heiligen Johannes mit denen des Märtyrers Sergius niederlegte, in der alten Taufkapelle weihte ich dagegen die Reliquien des heiligen Märtyrers Benignus. An vielen Orten im Gebiete von Tours weihte ich Kirchen und Betſäle und verherrlichte ſie durch Reliquien der Heiligen, doch ſie der Reihe nach aufzuführen, würde zu weit führen. — Ich habe zehn Bücher Geſchichte, ſieben Bücher der Wunder und Ein Buch von dem Leben der Väter geſchrieben, eine Abhandlung über den Pſalter in Einem Buche abgefaßt, auch Ein Buch über die Anordnung des kirchlichen Gottesdienſtes herausgegeben[1]. Und obgleich ich dieſe Bücher in einem ſchlichten und ungebildeten Stile geſchrieben habe, beſchwöre ich doch alle Biſchöfe des Herrn, die nach mir unwürdigen Mann die Kirche von Tours leiten werden, bei der Wiederkunft unſres Herrn Jeſu Chriſti und bei dem allen Böſen furchtbaren Tage des Gerichts: wenn ihr nicht, von dem Richterſtuhl Gottes verurtheilt, in die ewige Verdammniß mit dem Teufel eingehen wollt, ſo laſſet niemals dieſe Bücher vernichten oder ſie ſo umſchreiben, daß ihr Einiges aushebt und Andres weglä߭t; ſondern ſo, wie ſie von uns hinterlaſſen ſind, ſollen ſie unverſehrt und unverkürzt bei euch bleiben! Sollte dich, o Biſchof des Herrn, wer du auch ſein magſt, unſer Martianus[1] in den ſieben freien Künſten unterrichtet haben, dich nehmlich in der Grammatik leſen gelehrt haben, in der Dialectik ſtreitige Sätze entſcheiden, in der Rhetorik die verſchiedenen Arten des Versbaus erkennen, in der Geometrie Flächen- und Längenmaaße berechnen, in der Aſtrologie den Lauf der Geſtirne beobachten, in der Arithmetik Zahltheile verbinden, in der Harmonie verſchiedene Klänge mit dem lieblichen Tonfall der Gedichte in Uebereinſtimmung bringen, und ſollteſt du in allem dieſem ſo bewandert ſein, daß du viel an unſrem Stil auszuſetzen fändeſt, dennoch bitte ich dich, daß du Nichts von dem wegnimmſt, was ich geſchrieben habe. Wenn du an dieſen Dingen dein Gefallen haſt, ich habe Nichts dawider, daß du ſie in Verſen behandelſt, doch laß unſer Werk unberührt[2]!

---

[1] I. S. XXIV. f.

Dieſe Bücher haben wir im einundzwanzigſten Jahre nach unſerer Einſetzung beendigt, und obgleich wir in dem Obigen die Biſchöfe von Tours unter Angabe ihrer Amtsjahre aufgeführt haben, folgt hier doch nicht eine Geſammtberechnung dieſer Jahre, weil wir nicht überall haben ermitteln können, wie groß der Zwiſchenraum von der Erledigung des Bisthums bis zu der neuen Beſetzung deſſelben geweſen iſt.

---

[1] Martianus Minucius Felix Capella, ein Grammatiker des 5. Jahrhunderts, in Afrika geboren, aber ſpäter zu Rom lebend, ſchrieb unter dem Titel Satiricon eine Encyclopädie, theils in Verſen, theils in Proſa. Das Werk beſteht aus neun Büchern, von denen die beiden erſten in allegoriſcher Weiſe die Vermählung der Philologie mit dem Gotte Mercurius darſtellen, die folgenden aber von den ſieben freien Künſten handeln, wie ſie Gregor aufführt. Das Werk wurde zu Gregors Zeiten und während des ganzen Mittelalters als Grundlage und Handbuch bei allen gelehrten Studien benutzt. — [2] Vgl. I. S. XLI.

Die ganze Summe der Jahre ſeit Erſchaffung der Welt iſt aber folgende:

Von der Schöpfung bis zur Sündfluth . .	2242	Jahre.
Von der Sündfluth bis zum Durchzug der Kinder Iſrael durch das rothe Meer . .	1404	„
Von dem Durchzug durch das rothe Meer bis zu der Auferſtehung des Herrn	1538	„
Von der Auferſtehung des Herrn bis zum Heimgange des heiligen Martinus	412	„
Vom Heimgange des heiligen Martinus bis zu dem obenerwähnten einundzwanzigſten Jahre unſerer Amtsführung, welches das fünfte Jahr des Pabſtes Gregorius zu Rom, (das dreiunddreißigſte König Guntramms)[1], das neunzehnte König Childeberts II. iſt .	196[2]	„
Die ganze Summe dieſer Jahre iſt	5792[3]	Jahre.

---

[1] Vgl. den Anhang über das Schlußkapitel der fränkiſchen Geſchichte. — [2] Die Ausgaben haben irrig 168. — [3] Die Ausgaben haben irrig 5814. Vgl. gleichfalls den Anh.

Hier endet das zehnte Buch der Geſchichte im Namen Chriſti!

Anhang.

Ueber das Schlußkapitel der Fränkiſchen Geſchichte.

Schon Ch. le Cointe in ſeinen 1665 erſchienenen kirchlichen Annalen der Franken, einem für jene Zeiten höchſt ausgezeichneten Werke hiſtoriſcher Forſchung, hat die Meinung ausgeſprochen, daß der letzte Theil des Schlußkapitels untergeſchoben ſei. Es bewog ihn hierzu einerſeits, daß mehrere Handſchriften bereits mit den Worten ſchließen: „So ſollen ſie unverſehrt und unverkürzt bei euch bleiben“; andererſeits, daß ſich in der Berechnung am Schluſſe in den Zahlen, wie ſie in den Handſchriften angegeben ſind, offenbare Irrthümer finden. Ruinart hielt dieſe Gründe nicht für gewichtig genug, ſich der Anſicht le Cointes anzuſchließen, ohne ſie jedoch einer eingehenden Widerlegung zu würdigen. Daher ſind auch in neuerer Zeit wieder Zweifel an der Aechtheit der Schlußworte aufgetaucht, und beſonders hat ſich Kries in ſeiner in unſerer Einleitung bereits angeführten Abhandlung bemüht, die Meinung le Cointes durch neue Beweisgründe zu unterſtützen, ja er iſt über dieſelbe noch hinausgegangen, indem er die Aechtheit des ganzen Kapitels in Frage geſtellt hat. Da die dadurch angeregten Fragen nicht allein für den Inhalt dieſes Kapitels, ſondern für die Beurtheilung des ganzen Werks und der geſammten ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit Gregors von Bedeutung ſind, wird es unſren Leſern nicht unerwünſcht ſein, wenn ich dieſelben einer ausführlicheren Erörterung unterwerfe. Ich benutze dabei die Beurtheilung der Kriesſchen Schrift von Waitz, die ſich in den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen (Jahrg. 1839. S. 781 ff.) findet.

Kries geht von der Anſicht aus, daß Gregor das zehnte Buch im dreißigſten Kapitel unvollendet hinterlaſſen habe, weshalb ein ſolcher Epilog, wie das 31. Kapitel, gar nicht an ſeiner Stelle ſei. Die Gründe hierfür ſind: 1) daß das Buch kürzer, als die früheren, iſt; 2) daß der Tod König Gunthramms, der am 28. März 593 erfolgte und den Gregor noch längere Zeit überlebte, nicht erwähnt wird; 3) daß keine engere Verbindung zwiſchen dem 30. und 31. Kapitel ſtattfindet. Auch wir halten das letzte Buch inſofern für unvollendet, als bei Gregor gewiß noch die Abſicht vorhanden war, daſſelbe bei der Reviſion ſeines Werks, die er wahrſcheinlich nur bis zum Schluſſe des ſechsten Buchs durchführen konnte[1], fortzuſetzen, wo dann der Tod König Gunthramms den paſſenden Schluß des Buchs gebildet haben würde. Da aber Gregor nach unſerer Meinung das zehnte Buch bis zum Epilog bereits in den Jahren 590 und 591, alſo vor König Gunthramms Tod niederſchrieb, konnte er weder dies Ereigniß, noch andere, die in eine ſpätere Zeit fallen, erwähnen. Das Werk wurde zur Zeit bis auf den Punkt geführt, in dem der Verfaſſer ſchrieb; es blieb vorbehalten, ſpätere Ereigniſſe nachzutragen. Daß Gregor dabei doch vorläufig, ſei es gleich, ſei es nach Verlauf einiger Zeit, einen Epilog anfügen konnte, liegt auf der Hand, wie auch, daß die Geſchichte ſeiner Vorgänger und ſeine eigene ihm hierzu ein würdiger Stoff ſchien, ſehr erklärlich iſt. Das Werk wird demnach im Sinne des erſten Entwurfs als vollendet, im Sinne der Reviſion als unvollendet gelten müſſen.

Aus dem Epilog ſelbſt nimmt dann Kries weiter folgende Gründe gegen die Aechtheit deſſelben: 1) der Epilog fehlt in einigen Handſchriften ganz oder zum Theil; 2) die Beſchwörung, ſeine

---

[1] I. S. XXX.

Schriften unverkürzt abzuſchreiben, paßt nicht für den Schriftſteller, der das ſpätere Schickſal ſeines Buchs nicht vorausſehen konnte, noch hat ſie etwas gefruchtet, da alle unſre Handſchriften des Gregor lückenhaft ſind; 3) der Epilog nennt nur ſieben Bücher der Wunder, Gregor dagegen in der Einleitung zu dem Buche vom Ruhme der Bekenner acht Bücher, indem er das Buch vom Leben der Väter hinzuzählt; das letztere iſt außerdem „de vitis Patrum“ betitelt, während Gregor in der Einleitung zu dem Buche ſelbſt ausdrücklich bemerkt, man ſage beſſer „de vita Patrum“; 4) die Reihenfolge der Biſchöfe von Tours weicht von der ab, die ſonſt in dem Werke aufgeſtellt iſt; 5) die Zeitangaben über die Dauer ihrer Amtsführung ſtehen nicht immer in Uebereinſtimmung mit früheren Angaben.

Hiergegen iſt einzuwenden: 1) Der Epilog fehlt in keiner der Handſchriften ganz, die das zehnte Buch bis Kapitel 30 umfaſſen und demnach als vollendet anzuſehen ſind; der von le Cointe in Frage geſtellte Theil wird allerdings in einzelnen Handſchriften vermißt, iſt aber gerade in der ſehr wichtigen Handſchrift von Monte Caſſino, wie in den meiſten andren enthalten; einzelne Lücken finden ſich in allen Handſchriften Gregors und beweiſen Nichts gegen die Aechtheit der ausgelaſſen Stücke. 2) Die Beſchwörung paßt nur in den Mund Gregors; daß ſie Nichts fruchtete, zeigt nur um ſo mehr, wie gerecht Gregors Beſorgniß war. 3) Die Vorrede zu dem Buche von dem Ruhme der Bekenner wird erſt ſpäter als der Epilog, nehmlich bei der Umarbeitung und neuen Anordnung der Heiligengeſchichten geſchrieben ſein[1]; erſt damals wird ferner Gregor das Buch vom Leben der Väter unter die Bücher der Wunder aufgenommen, wie auch die Vorrede zu dem Buche von dem Leben der Väter abgefaßt haben. Den Titel „de vita Patrum“ ſah Gregor als eine Verbeſſerung des früheren „de vitis Patrum“ an, der übrigens auch im Epilog nicht einmal handſchriftlich feſtſteht, da ſich auch hier de vita als Leſeart findet.

---

[1] I. S. XXVII. In der Anmerkung Z. 2 muß es dort ſtatt „vom Ruhme der Bekenner“ vom Ruhme der Märtyrer heißen.

4 und 5) Daß die Reihenfolge der Biſchöfe im Epilog, wo Theodorus und Proculus nach Licinius geſetzt ſind, von der im früheren Theile des Werks abweicht, wo dieſe Biſchöfe nach Leo ſtehen, iſt richtig, in gleicher Weiſe iſt zuzugeben, daß die Zeitangaben über die Dauer des Episcopats nicht immer übereinſtimmen, doch ſind die Abweichungen in letzterer Beziehung nicht erheblich, und beruhen zum Theile überdieß in unſren Drucken auf abweichenden Leſearten der Handſchriften. Was ſich hierdurch nicht erledigt, mag ſeinen Grund in der nicht vollſtändig durchgeführten Ueberarbeitung des Werks haben, fällt aber zum guten Theil auch der Sorgloſigkeit des Schriftſtellers zur Laſt, die wir in ſo vielen andren Dingen wahrnehmen[1]. Alle dieſe von Kries angeführten Gründe ſcheinen nicht ausreichend, um die Unächtheit des ganzen Epilogs zu beweiſen.

Indem er dies ſelbſt zu fühlen ſcheint, fügt er ſchließlich noch beſondere Gründe an, die unwiderruflich darthun ſollen, daß mindeſtens der letzte Theil des Epilogs, wie ſchon le Cointe angenommen, nicht von Gregor herrühre. 1) Dieſer Theil fehlt in mehreren Handſchriften. 2) Die Erwähnung der ſieben freien Künſte nach Martianus Capella paßt nicht für den ungelehrten Gregor. 3) Es iſt auffallend, daß Gregor die Zeit am Schluß des Kapitels nach Jahren ſeines Episcopats, nicht nach den Regierungsjahren Childeberts II. angiebt. 4) Die Zahl der Jahre vom Tode des heiligen Martinus bis zum 21. Jahre Gregors wird auf 168 angegeben, während ſie nach Gregors ſonſtigen Angaben 197 betragen müßte. 5) Das Ende des Kapitels widerſpricht dem Anfang, dort wird eine Berechnung der Zeit, die ſeit der Ankunft des erſten Biſchofs verſtrichen iſt, verheißen und dieſe am Schluß nicht nur nicht gegeben, ſondern ausdrücklich bemerkt, daß ſie unterlaſſen ſei, weil der Verfaſſer nicht habe ermitteln können, wie lange Zeit nach der Erledigung des Biſchofsſtuhls bis zu deſſen neuer Beſetzung in jedem einzelnen Falle verfloſſen ſei. Endlich 6) das einundzwanzigſte Jahr des Episcopats unſres Gregors und das neunzehnte Regierungsjahr König Childeberts II. (594) ſtimmt nicht mit dem einunddreißigſten König Gunthramms (592) zuſammen, auch fruchtet es Nichts, wie man verſucht hat, die Regierungsjahre Gunthramms zu ändern, denn im Jahre 594 war Gunthramm bereits verſtorben.

---

[1] I. S. XXXVIII.

Auf den letzten Grund legt Kries mit allem Recht ein großes Gewicht, die andren ſind dagegen leichterer Art. 1) Wie ſchon oben bemerkt, läßt ſich aus einer Lücke in einzelnen Handſchriften die Unächtheit eines Stücks im Gregor nicht darthun. 2) Gregor, der Freund des Fortunatus, konnte mit Martianus Capella nicht ganz unbekannt ſein. 3) Daß Gregor in der Aufzählung der Biſchöfe von Tours bis auf ſeine Zeit die Dauer ſeines Episcopats und nicht die Regierungsjahre Childeberts II. anführt, iſt nicht nur nicht auffallend, ſondern das einzig Angemeſſene; wo aber Childeberts Regierungsjahre anzuführen waren, in der Schlußberechnung finden ſie ſich. 4) Die Zahl unſerer Ausgaben: 168 iſt allerdings unrichtig, aber ſie iſt auch nicht vom Gregor geſchrieben, die meiſten Handſchriften geben andre Zahlen, worüber weiter unten das Nähere. 5) Das Ende würde dem Anfange widerſprechen, wenn dieſer wirklich mit klaren Worten enthielte, was Kries hineinlegt, aber obwohl die Worte vieldeutig ſind, beſagen ſie keinesfalls, daß durch Zuſammenrechnung der verſchiedenen Amtsjahre der einzelnen Biſchöfe ermittelt werden ſolle, wann der heilige Martinus nach Tours gekommen ſei. Sie wollen meines Erachtens nur ausdrücken, daß durch das aufgeſtellte Verzeichniß ein Anhalt gegeben werden ſolle, um die Zeit der einzelnen Biſchöfe zu ermitteln. Bis auf Euſtochius ſtand ſie feſt, nachher war nur durch eine Berechnung der Dauer der einzelnen Episcopate zu einem Reſultat zu gelangen. Dies blieb freilich ungenau, da die Ausdehnung der Sedisvacanz nicht immer genau bekannt war, und hierin lag der richtige und ganz verſtändige Grund, weshalb eine Geſammtberechnung der Jahre ſchließlich nicht angeſtellt wurde.

So wenig ſtichhaltig dieſe Gründe ſcheinen, ſo bedenklich ſind

Vielen die falſchen Zahlenangaben in der letzten Berechnung geweſen; doch läßt ſich auch hier, wie ich glaube, ein Weg finden die Schwierigkeiten zu löſen.

Unrichtig iſt offenbar, wie ſchon geſagt, die Zahl 168 für die Jahre vom Heimgange des heiligen Martinus bis zum neunzehnten Regierungsjahre Childeberts II., unrichtig ferner die Summe 5814, die ſich in unſren Ausgaben findet, obwohl die Handſchriften auch hier meiſt andre Angaben haben. Wäre 168 richtig, ſo müßte die Geſammtſumme 5764 betragen, wäre alſo noch um 10 kleiner, als in der Berechnung, die Gregor am Schluſſe des 4. Buchs bis zum Ende Sigiberts anlegte, wo die Geſammtzahl der Jahre auf 5774 berechnet iſt. Nach Maaßgabe dieſer früheren Berechnung mußten im 19. Jahre Childeberts 5774 + 18 = 5792 Jahre vergangen ſein, und vom Tode des heiligen Martinus bis zu demſelben Jahre Childeberts 112 + 37 + 29 + 18 = 196 Jahre. Eine Pariſer Handſchrift giebt nun auch richtig die Geſammtſumme auf 5792 an, ſtatt 196 hat ſie 197, wobei ein kleiner Rechnungsfehler entweder Gregors oder des Abſchreibers obwaltet. Die Handſchrift von Monte Caſino giebt die Zahlen 5742 und 147, wobei übereinſtimmend das Zahlenzeichen L für 50 ausgefallen iſt[1].

Sind aber die irrigen Zahlen in 197 oder vielmehr 196 und 5792 zu ändern, ſo ſcheint hieraus hervorzugehen, daß Gregor erſt im Jahre 594, in ſeinem letzten Lebensjahre, den Epilog geſchrieben haben könne. Denn trotz mancher Einwendungen, die Waitz erhoben hat, ſcheint feſtzuſtehen, daß Gregor erſt im Jahre 573 das Bisthum Tours erhielt. Er wurde am 24. Auguſt geweiht. Sein einundzwanzigſtes Jahr begann am 24. Auguſt 593 und endete mit dem 23. Auguſt 594, am folgenden 17. November ſtarb er. Hiermit ſtimmen alle ſonſtigen Nachrichten über ſein Leben überein. Auf 594 weiſt dann ebenfalls das neunzehnte Regierungsjahr König Childeberts[1], wie auch das fünfte Gregors des Großen hin, obwohl genau letzteres erſt mit dem 3. September 594, dem Tage der Pabſtweihe, den Anfang nahm. Man wird nicht in Abrede ſtellen können, daß die Berechnung, wie ſie in verbeſſerter Geſtalt vorliegt, nur auf das Jahr 594 paßt. Und doch ſteht damit im ſchneidendſten Widerſpruche, daß König Gunthramm nicht nur als lebend erwähnt wird, — er war bereits am 28. Mai 593 geſtorben, und ſein Tod, wie wir anderweitig wiſſen, damals längſt Gregor bekannt, — ſondern auch ausdrücklich das 31. Regierungsjahr dieſes Königs d. i. 592 gezählt wird[1]. Dies führt allerdings mit Nothwendigkeit zu dem Schluß, daß der Epilog ſchon früher geſchrieben ſein muß. Denn wie hätte es Gregor wohl einfallen ſollen, noch im Jahre 594 nach Gunthramms Jahren zu datiren?

---

[1] Ganz daſſelbe findet ſich am Ende des erſten Buchs, wo die meiſten Handſchriften und alle früheren Ausgaben 5546 ſtatt 5596 leſen. Auch hier iſt das L ausgefallen. Erſt Guadet und Taranne haben nach der Corbieer Handſchrift den Irrthum berichtigt.

Ich erkläre mir dieſen Widerſpruch ſo. Gregor, deſſen Werk B. X. Kap. 30 bis in das Spätjahr 591 führte und gleichzeitig oder wenig ſpäter entſtanden iſt, fügte bald darauf im Anfang des Jahres 592 den Epilog mit der Jahresberechnung hinzu, es war im 31. Jahre König Gunthramms. Damit ſah er damals das Buch als vollendet an. Später erfolgte eine Reviſion deſſelben. Bei dieſer kam er, namentlich bei der Berechnung der Jahre am Ende des vierten Buchs, vorweg auf die Schlußberechnung zurück und änderte ſie ſogleich in der Weiſe ab, wie ſie nach vollendeter Reviſion bleiben ſollte. Die einzelnen Angaben, die für 592 gemacht waren, wurden auf das Jahr 594 umgeſchrieben. Die Bezeichnung nach Regierungsjahren Gunthramms mußte freilich jetzt getilgt werden, dies unterließ er aber entweder, oder das Löſchungszeichen blieb ſpäter von den Abſchreibern unbeachtet. So blieben die neuen und alten Zahlen nebeneinander ſtehen. Die Geſammtzahl und der letzte Poſten vor derſelben mußte ebenfalls geändert werden, und leicht mag aus der Undeutlichkeit der geänderten Zahlen die ſpätere Verwirrung auch in dieſen Angaben herrühren. Durch dieſe Annahme, daß der Epilog im Jahre 592 geſchrieben, die

---

[1] Dieſes begann erſt im December 591, am 28. November 587 zählte Gunthramm noch ſein 26. Regierungsjahr. Vgl. den Vertrag von Andelot B. IX. Kap. 20.

Zahlen aber bei der Reviſion im Jahre 594 geändert ſind, möchten die gewichtigſten Bedenken, welche man bisher gegen die Aechtheit deſſelben erhoben hat, ſich beſeitigen laſſen.

Iſt dieſes Schlußkapitel nicht vom Gregor, ſo muß es das Werk eines Betrügers ſein, da der Verfaſſer darin vielfach von ſeiner eigenen Perſon als der Gregors ſpricht. Auch das frühere Mittelalter kennt freilich litterariſche Betrügereien, aber immer läßt ſich ein beſtimmter äußerer Zweck verfolgen, der durch dieſelben erreicht werden ſoll. Ein ſolcher Zweck iſt hier auf keine Weiſe zu erkennen. Es kann auch wohl keinem Zweifel unterworfen ſein, daß der angebliche Betrüger, der Gregors Werke kennen mußte, ſich gerade vor den Nachläſſigkeiten, Sorgloſigkeiten und Incongruenzen, die dem Epilog vorgeworfen werden, am meiſten gehütet haben würde. Ein Menſch, der nicht zählen konnte — es werden ihm ja nicht nur die falſchen Zahlen Gregors, ſondern auch alle Sünden der Abſchreiber aufgebürdet — hätte den Epilog gewiß nicht zu Stande gebracht, wenn er es auch ſonſt zu der Stufe gelehrten Wiſſens aufgeſtiegen ſein ſollte, die ſieben freien Künſte nach Martianus Capella aufzuzählen.

Der Verfaſſer des Epilogs war, wie mir dagegen ſcheint, ein ehrlicher, offenherziger Mann, der ſorglos erzählt, was er weiß, und ſich um einige Ungenauigkeiten nicht kümmert, der nicht gelehrter ſcheinen will, als er iſt, und ehrlich bekennt, daß die Weisheit der Schule, obwohl ihm nicht fremd, ihm doch nicht in Fülle beiwohnt, der ſein Werk trotz aller erkannten Schwächen liebt und es vor dem Sturm der Zeiten bewahren möchte — kurz ein Mann, wie unſer Gregor, und gewiß kein Andrer, als er ſelbſt.

Sagen aus Fredegar

und der

Chronik der Frankenkönige.

Einleitung.

So empfänglich Gregor von Tours für die kirchliche Legende war, ſo wenig Sinn zeigt er für die Helden- und Volksſage der Franken. Denn obwohl die Salier ſich weniger zu einer poetiſchen Auffaſſung ihrer Lebensverhältniſſe hinneigten, als die meiſten andren germaniſchen Stämme und eben deshalb die Sage bei ihnen auch minder reich ſich geſtaltete, ſo unterliegt es doch keinem Zweifel, daß auch ihre geſchichtliche Tradition ſchon früh einen ſagenhaften Charakter annahm. Die ganze Geſchichte des Volks vor Chlodovech kennen wir nur im mythiſchen Gewande, Chlodovechs Thaten ſelbſt wurden frühzeitig Stoff einer Heldenſage, die auch durch Gregors Erzählungen deutlich genug hier und da durchſcheint. Und nicht allein hier bemerken wir, daß derſelbe mit der ſagenhaften Tradition der Franken bekannt war, ſondern nicht minder tritt dies an andren Stellen ſeines Werks hervor. Er erzählt von der Herkunft des Volks aus Pannonien[1], er berichtet über Childerichs Flucht und ſeine Vermählung[2] und berührt damit Erzählungen, die unfraglich nicht auf geſchichtlichem Boden wurzeln. Aber nichts deſtoweniger iſt deutlich erkennbar, wie prüfend und zweifelnd er ſich jener volksthümlichen Ueberlieferung gegenüber verhält, was um ſo bemerkenswerther erſcheint, als er ſonſt in der Erzählung ihm näher liegender Ereigniſſe gerade eine ſtrengere Kritik vielfach vermiſſen läßt. Man müßte die Natur der Sage wenig kennen, wenn man annehmen wollte, daß die dürftigen Umriſſe derſelben, wie ſie bei Gregor ſich finden, das Urſprüngliche ſeien, was dann eine ſpätere Zeit mannigfach ausgeſchmückt habe[1]. Vielmehr ſind wir berechtigt, Gregor als den Umbildner des ſagenhaften Stoffs anzuſehen, der das Phantaſtiſche auf das Maaß des Alltäglichen und Glaublichen zurückführte und, wo ihm dies nicht gelingen wollte, lieber Stillſchweigen beobachtete, als der Welt mittheilte, wofür ihm ſelbſt der Glauben fehlte.

---

[1] B. II. Kap. 9. — [2] B. II. Kap. 12.

Schon der angebliche Fredegar, der um 650 ſeine Chronik ſchrieb, und der Verfaſſer der Chronik der Frankenkönige[2], deſſen Werk um 725 entſtanden iſt, vermißten, als ſie Gregors Buch für ihren Zweck benutzten, darin jene Erzählungen des Volks, an die ihr Glaube unbeirrt war, und ſuchten dieſen Mangel nach Kräften zu erſetzen. Sie fügten die Sagen hinzu, freilich nur im Auszuge, wie es der Natur ihrer Werke entſprach, die nur als kurze Geſchichtsabriſſe gelten wollen. Auf dieſe Weiſe allein ſind uns die älteſten Sagen der Franken erhalten worden, zerſtückt, zerſtreut und vielfach entſtellt, ſpärliche Ueberreſte eines im Munde des Volks einheitlichen Ganzen.

Die ſpäteren Abſchnitte des Fredegar und der Chronik der Frankenkönige, die einen ſtrengeren hiſtoriſchen Charakter tragen, liegen in vollſtändiger Ueberſetzung in unſerer Sammlung vor[3]. Die früheren Abſchnitte, welche jene ſagenhaften Erzählungen in Verbindung mit Auszügen aus Gregors Fränkiſcher Geſchichte enthalten, konnten nur inſoweit Platz finden, als ſie Eigenthümliches von Belang darbieten. Wir haben deshalb das vierte Buch des Fredegar[4] und die erſten 43 Kapitel der Chronik der Frankenkönige nur im Auszuge gegeben, doch wird die Verbindung, in welcher dieſe Erzählungen mit Gregor ſtehen, leicht erkennbar ſein.

Die Aufzeichnung der Sagen in beiden Werken iſt unabhängig von einander, dieſelben entſtanden zu verſchiedenen Zeiten an verſchiedenen Orten; es kann daher nicht Wunder nehmen, daß wir die Sage, die ja in ſteter Umwandlung begriffen, in ſehr abweichender Geſtalt und Ausbildung anfinden. Die Vergleichung dieſer Abweichungen iſt vielfach lehrreich[1] und dabei beſonders auffällig, wie die Sage bei Fredegar noch mehr den weltlichen Charakter feſthält, während ſie in der Chronik der Frankenkönige ſich ſchon der kirchlichen Legende nähert. Uebrigens gehören einzelne aus Fredegar mitgetheilte Stücke wohl nicht der Sage an, ſondern beruhen auf einer ſchriftlichen uns unbekannten Tradition, die Fredegar neben Gregor zugänglich war[2]. Dies galt namentlich vom 7. Stück, auch ſcheint Einiges im 5. Stück aus derſelben Quelle gefloſſen. In der Chronik der Frankenkönige ſcheint dagegen außer einem kurzen Verzeichniß der Könige und Hausmeier neben Gregor keine geſchriebene Quelle benutzt, ſondern alles Weitere der Sage entnommen zu ſein.

---

[1] Vgl. auch Löbell S. 428. — [2] Gesta regum Francorum. — [3] Geſchichtſchreiber. VII. Jahrh. Dort iſt auch in der Einleitung das Weitere über dieſe Quellen nachzuſehen. — [4] Dies Buch wird auch beſonders als Auszug aus Gregor bezeichnet: S. Gregorii episcopi Turonensis historia Francorum epitomata.

Man wird, wenn man dieſer Sage näher tritt, ſich von dem Hauch, der ſie durchweht, nicht eben beſonders angezogen fühlen. „Sie hat etwas von dem düſteren, tobenden Geiſte des Volks, bei welchem ſich keine Poeſie geſtalten mochte[3].“ Aber nichts deſto weniger bleibt ſie ein überaus merkwürdiges Gebilde, in dem ſich der eigenthümliche Charakter und die beſondere Denkweiſe des deutſchen Stammes, der zuerſt den Römern dauernd die Herrſchaft abgewonnen hat, ſcharf ausgeprägt hat, ſchärfer zum Theil als in der beglaubigten Geſchichte.

---

[1] Eine ſolche iſt beſonders von Fauriel Th. I. p. 273 und Th. II. p. 503 mit Glück angeſtellt. — [2] Vgl. Kries. S. 84 f. Ueber die geringe Glaubwürdigkeit Fredegars vergl. Pertz Geſch. der Merowingiſchen Hausmeier S. 152. 153. — [3] Grimm Deutſche Sagen. Vorrede. Man findet in dieſer Sammlung die meiſten der von uns mitgetheilten Sagen wieder, aber nach Aimoin erzählt, der im 10. Jahrhundert ein Sammelwerk aus Gregor, Fredegar, der Chronik der Frankenkönige und andren Quellen bearbeitete.

I.

Aus Fredegar.

1. Von der Herkunft der Franken und ihrer Könige[1].

(2.) Von den Frankenkönigen, die vor alter Zeit gelebt haben, ſchreibt der heilige Hieronymus, und die Geſchichte des Dichters Virgilius erzählt[2], zuerſt ſei Priamus König der Franken geweſen, als Troja durch die Ränke des Ulyſſes fiel, dann ſeien ſie von dort ausgezogen und hätten ſpäter einen König mit Namen Friga gehabt, bis endlich eine Spaltung unter ihnen ausgebrochen ſei, und der eine Theil nach Macedonien gegangen wäre, die Andren unter dem Könige Friga, die ſich Frigier genannt hatten, aber Aſien durchzogen und ſich am Ufer der Donau und der Küſte des Weltmeers niedergelaſſen hätten. Dann theilten ſie ſich von Neuem, und ein Theil von ihnen zog unter dem König Francio mitten nach Europa hinein. Sie durchzogen Europa, ließen ſich mit ihren Weibern und Kindern am Ufer des Rheins nieder und fingen nicht weit vom Rheine nach dem Muſter von Troja an eine Stadt zu bauen, die ſie auch Troja nannten. Der Bau blieb aber unvollendet liegen. Die aber an dem Geſtade der Donau zurückgeblieben waren, wählten ſich einen König mit Namen Turchot und wurden nach ihm Turken genannt. Die Andren dagegen, die nach Francio Franken heißen, lebten lange Zeit hindurch unter Herzogen und beugten ſich niemals unter der Herrſchaft fremder Völker.

---

[1] Die Rubriken ſind der Ueberſicht halber zugefügt, die gewöhnliche Kapiteleintheilung iſt in den eingeklammerten Zahlen bemerkt. — [2] Der heilige Hieronymus erwähnt gelegentlich einmal der Franken; daß Virgilius von ihnen melden ſoll, iſt fabelhaft, wie die ganze Erzählung. Vgl. Löbell S. 479. f.

2. Wie die Franken wieder gelockte Könige über ſich ſetzten. Von Chlodeo und Chilperich.

(9.) Die Franken wollten wieder einen gelockten König über ſich ſetzen, wie es vor Zeiten geweſen war. Und ſie gingen ſorgſam darüber zu Rath und wählten aus dem Geſchlecht des Priamus, Friga und Francio einen Mann mit Namen Theudemer[1], den Sohn des Richemer, der in einer Schlacht von den Römern getödtet war. Ihm folgte in der Herrſchaft Chlodeo, ein ſehr tüchtiger Mann in ſeinem Volke, der in der Feſte Disparg, die im Lande der Thoringer liegt, Hof hielt. Der ſchickte Kundſchafter nach der Stadt Cambray, und als er Alles erforſcht hatte, folgte er ihnen nach, überwand die Römer und nahm die Stadt ein. Von dort drang er weiter vor und eroberte das Land bis zur Somme. Das Volk war aber damals noch dem Götzendienſt ergeben. Und man erzählt, daß als eines Mittags zur Sommerzeit Chlodeo mit ſeiner Gemahlin am Meeresgeſtade ſaß und ſie zum Bade in das Meer ging, habe ſie ein Thier, das Neptunus geſendet hatte und das dem Minotaurus glich, voll Furcht erblickt, und dieſes Thier habe ſich ihrer bemächtigt. Von dieſem Thiere wie von ihrem Manne empfing ſie alsdann und gebar einen Sohn, Merovech mit Namen, von dem die Frankenkönige nachher Merovinger genannt ſind.

(11.) Childerich aber, Merovechs Sohn, ergab ſich[2], als er ſeinem Vater in der Herrſchaft gefolgt war, ganz und gar einem ſchwelgeriſchen Leben und verführte die Töchter der Franken. Darob ergrimmten die Franken gegen ihn und nahmen ihm die Herrſchaft. Er hatte aber einen ſehr ergebenen Diener, einen Franken mit Namen Wiomad, der ihn ſchon einſt, als er mit ſeiner Mutter von den Hunnen in die Gefangenſchaft geführt worden war, befreit hatte. Als dieſer ſah, daß die Franken den König tödten wollten, nahm er ein Goldſtück, theilte es mit Childerich und ſprach zu ihm: „Fliehe nach Thüringen und verbirg dich dort eine Weile. Wenn ich die Franken werde wieder mit dir ausſöhnen können, will ich dir dorthin dieſes halbe Goldſtück ſchicken. Wenn ich aber dies nicht vermag und du willſt anderswohin deine Schritte richten, ſo laß mich wiſſen, wohin du deinen Weg genommen haſt. Sobald ich kann, werde ich zu dir ſenden, und wenn ich dir dann dieſe Hälfte ſchicke und ſie mit deiner Hälfte verbunden ein Goldſtück ausmacht, ſo kehre ohne Furcht in deine Heimath zurück.“ Childerich hielt ſich darauf in Thüringen beim König Biſin und ſeiner Gemahlin Baſina verborgen. Die Franken wählten aber einſtimmig Aegidius zu ihrem Könige, und Wiomad, Chilperichs Freund, wurde zum Unterkönige von Aegidius eingeſetzt. Wiomad gab nun Aegidius den Rath, er ſolle jedem Franken einen Schoß von einem Goldgulden auferlegen, und Aegidius that dies. Die Franken waren ruhig und zahlten den Schoß. Da ſagte Wiomad abermals zu Aegidius: „Das hartnäckige Volk, das ich nach deinem Befehl regieren ſoll, iſt zu gering eingeſchätzt; deshalb iſt es übermüthig, laß einen jeden drei Goldgulden zahlen.“ Die Franken ließen ſich auch dies ruhig gefallen und ſprachen: „Beſſer iſt es, wir zahlen drei Gulden Schoß, als daß wir unter Childerich ein elendes Leben führen.“ Wiomad ſprach darauf abermals zu Aegidius: „Die Franken lehnen ſich gegen dich auf, und du wirſt ihren Trotz nicht beugen, wenn du nicht eine gute Zahl von ihnen hinrichten läßt.“ Und er wählte hundert von ihnen aus, unnützes Volk und die in Fährlichkeiten nicht zu gebrauchen waren, und ſandte ſie an Aegidius, der ſie auf Wiomads Rath hinrichten ließ. Da ſandte Wiomad heimlich zu den Franken und ließ ihnen ſagen: „Iſt es noch nicht genug an dem Schoß, den ihr bezahlt? Wie lange wollt ihr dies Elend noch ertragen und ruhig mit anſehen, daß die Eurigen wie das Vieh hingeſchlachtet werden.“ Die Franken ſprachen einſtimmig: „Wenn wir nur wüßten, wo in aller Welt wir Childerich finden könnten, ſo würden wir ihn gern als unſren König wieder aufnehmen, vielleicht würde er dieſen Leiden ein Ziel ſetzen!" Sofort begab ſich Wiomad zu Aegidius und ſagte: „Jetzt iſt das Frankenvolk mürbe und unterwirft ſich deiner Macht." Und er gab ihm den Rath, Geſandte an den Kaiſer Mauricius[1] zu ſchicken und die benachbarten Völker, wenn er könnte, ſich zu unterwerfen; zu dem Ende ſollte er ſich etwa 50,000 Goldgulden vom Kaiſer erbitten und ſie zum Geſchenk unter jene Völker vertheilen, die ſich dann gern ſeiner Herrſchaft unterwerfen würden. Er fügte endlich noch dies hinzu: „Ich habe mir als dein Stellvertreter einiges Geld erworben, aber ich, dein gehorſamer Knecht, bin arm an Silbergeräth. Deshalb möchte ich gern mit deinen Geſandten Einen meiner Diener nach Conſtantinopel ſchicken, der mir dort zu einem billigen Preiſe ſolches einkaufte." Nachdem er hierzu noch 500 Goldgulden vom Aegidius erhalten hatte, ſchickte er mit deſſen Geſandten einen vertrauten Diener ab; dem gab er das halbe Goldſtück, das er mit Childerich getheilt hatte, mit und legte es ihm in einen Sack voll Bleimünzen, in dem angeblich die Goldgulden verwahrt waren. Denn er hatte erfahren, daß Childerich ſich bereits in Conſtantinopel befände, und ſeinen Diener angewieſen, den Geſandten vorauszueilen und Childerich ſofort zu melden, ehe noch die Geſandten vor dem Kaiſer erſchienen, Aegidius, der in den Staatsſchatz den Tribut niederlegen ſolle, verlange noch überdies vom Kaiſer eine große Summe. Als Childerich dies dem Kaiſer Mauricius gemeldet hatte, gerieth er in heftigen Zorn und ließ die Geſandten, als ſie vor ihm erſchienen und ihren Auftrag anbrachten, in den Kerker werfen. Darauf ſprach Childerich zum Kaiſer Mauricius: „Laß mich deinen Knecht nach Gallien ziehen; ich will dich an Aegidius, dem du zürneſt, rächen." Mauricius beſchenkte Childerich reichlich, und dieſer kehrte zu Schiff nach Gallien zurück. Da dies Wiomad von ſeinem Diener erfuhr, eilte er

---

[1] Gregor B. II. Kap. 9. — [2] Gregor B. II. Kap. 12.

---

1) Der Kaiſer Mauricius lebte erſt hundert Jahre nach Childerich und Aegidius.

zu ihm nach dem Schloſſe Bar, und die von Bar nahmen den König auf. Und weil ſie ihn zuerſt aufgenommen hatten, erließ er ihnen auf Wiomads Rath in Gnaden alle Abgaben an den Staat. Hierauf wurde Childerich wieder von allen Franken zum König eingeſetzt, und beſtand manchen Kampf mit Aegidius. Viele Niederlagen brachte er den Römern bei.

(12.) Als Baſina, welche in Thüringen mit dem König Biſin vermählt war, gehört hatte, daß Childerich von den Franken wieder zum König erhoben ſei, verließ ſie Biſin und kam eilenden Laufs zu Childerich. Und als er beſorgt ſie fragte, weshalb ſie aus ſo weiter Ferne zu ihm käme, ſoll ſie ihm zur Antwort gegeben haben: „Ich kenne deine Tüchtigkeit und weiß, daß du ſehr tapfer biſt, deshalb bin ich gekommen, bei dir zu wohnen. Denn wiſſe, hätte ich unter dem Himmel einen Mann gekannt, der tüchtiger wäre, als du, ich würde zu ihm gegangen ſein.“ Da fand Childerich Luſt und Gefallen an ihrer Schönheit und nahm ſie zur Ehe. Und als ſie in der erſten Nacht auf demſelben Lager ruhten, ſprach das Weib zu ihm: „Wir wollen uns in dieſer Nacht fleiſchlicher Gemeinſchaft enthalten. Erhebe dich ſtill, und melde deiner Magd, was du im Vorhofe der Königsburg ſiehſt.“ Er erhob ſich und ſah Thiergeſtalten, die Löwen, Einhörnern und Leoparden glichen und im Hofe umherwandelten; kehrte zurück und meldete es ſeinem Weibe. Baſina aber ſprach zu ihm: „Mein Gebieter, gehe abermals hinaus und melde deiner Magd, was du geſehen haſt.“ Er ging abermals hinaus und ſah Geſtalten wie von Bären und Wölfen dort umherwandeln. Und als er dies ihr meldete, hieß ſie ihn zum drittenmal hinausgehen und ihr melden, was er ſähe. Und als er zum drittenmale hinausging, ſah er kleinere Thiere daſelbſt wie Hunde und andere kleinere Thiere, die untereinander haderten und ſich anfielen. Da er aber alles dies der Baſina gemeldet hatte, enthielten ſie ſich alles fleiſchlichen Umgangs, und als ſie am andren Morgen ſich erhoben, ſagte Baſina zu Childerich: „Was du im Geſichte geſehen haſt, beſteht

Alles in Wahrheit, und ſo iſt es auszulegen. Es wird uns ein Sohn geboren werden, der wird an Stärke gleich ſein einem Löwen, ſeine Söhne aber werden ſtark ſein wie Leopard und Einhorn. Die dann von ihnen geboren werden, werden ſtark und gefräßig ſein wie Bären und Wölfe. Die du ſahſt, als du zum drittenmal hinausgingſt, werden die Letzten dieſes Reichs ſein; die werden herrſchen wie Hunde, und ihre Kraft wird nur gleich ſein der der kleineren Thiere. Die vielen andren kleinen Thiere aber, die untereinander haderten und ſich anfielen, deuten hin auf die Völker, die ohne Furcht vor den Fürſten ſich untereinander befehden.“ Baſina empfing darauf und gebar einen Sohn, mit Namen Chlodovech. Der war gewaltig und ein tapferer Streiter gleich einem Löwen, allen andren Königen an Stärke überlegen.

3. Von Chlodovech und Chrodichilde. Von Aurelianus und Aredius.

(18.) Chlodovech ſchickte oftmals Geſandte in das Burgunderland und freite um Chrodichilde[1]. Da er ſelbſt ſie aber nicht ſehen durfte, ſandte er dorthin einen römiſchen Mann, mit Namen Aurelianus, ob der ſie vielleicht durch irgend eine Liſt zu Geſicht bekommen könnte. Aurelianus machte ſich allein auf den Weg, legte ein ſchmutziges Kleid wie ein Bettler an, nahm einen Sack auf den Rücken und zog nach Burgund. Er führte auch Chlodovechs Ring bei ſich, um hierdurch um ſo leichter Glauben zu finden. Und als er nach der Stadt Genf gekommen war, fand er dort Chrodichilde mit ihrer Schweſter Saedeleuba ſitzen. Und da ſie die Fremden gaſtlich zu bewirthen pflegten, nahmen ſie, um ſich Gotteslohn zu verdienen, auch ihn auf, und Chrodichilde wuſch ihm die Füße. Er neigte ſich zu ihr und ſagte ihr heimlich: „Meine Gebieterin, ich habe dir ein großes Wort zu melden, wenn du mir Gelegenheit gewähren willſt, im Geheimen mit dir zu ſprechen.“ Sie gewährte ihm dies und ſagte zu ihm: „Nun ſprich!“ Da ſagte Aurelianus: „Der Frankenkönig Chlodovech ſendet mich zu dir. Wenn es Gott geliebt, will er dich zu ſeiner Gemahlin erhöhen. Und damit du dieſem Worte trauſt, ſendet er dir dieſen Ring.“ Sie nahm ihn an und hatte daran gar große Freude. Und ſie ſprach zu ihm: „Hier, nimm hundert Goldgulden als Geſchenk für deine Mühe und dieſen meinen Ring. Kehre aber jetzt ſchnell zu deinem Herrn zurück und ſage ihm: „Wenn er mich zu ehelichen wünſcht, ſo ſoll er gleich zur Stelle bei meinem Oheim Gundobad um mich freien, und die Geſandten, welche er ſchickt, ſollen Alles ſofort feſtmachen und eine Zuſammenkunft ſo bald wie möglich beſtimmen.“ Denn wenn man nicht eilt dies ins Werk zu richten, ſo wird der weiſe Aredius[1], wie ich fürchte, aus Conſtantinopel zurückkehren und auf ſeinen Rath möchte, wenn er früher ankäme, Alles wieder rückgängig gemacht werden.“ Aurelianus kehrte in demſelben Aufzuge, in dem er gekommen war, in die Heimath zurück. Und als er ſchon nahe am Gebiet von Orleans war und es nicht mehr weit bis zu ſeinem Hauſe hatte, nahm er einen Bettler auf der Straße zum Reiſebegleiter, der ſtahl ihm aber, da er ſorglos zum Schlafe ſich niedergelegt hatte, den Sack mit allem ſeinem Gelde. Als er vom Schlafe erwachte, ſah er es tiefbekümmert und machte ſich eilends auf den Weg nach Hauſe. Hier ſandte er ſogleich alle ſeine Diener aus, um den Bettler zu ſuchen, der ſeinen Sack mitgenommen hatte. Man fand ihn und brachte ihn zu Aurelianus, der ihn drei Tage lang tüchtig geißeln und dann gehen ließ. Dann begab ſich Aurelianus ſofort zu König Chlodovech, erzählte ihm Alles der Reihe nach und meldete, was ihm aufgetragen war. Da Chlodovech die Entſchloſſenheit und Klugheit Chrodichildens gefiel, ſchickte er Geſandte an Gundobad und bat ihn, er möchte ihm ſeine Nichte Chrodichilde zur Ehe geben. Gundobad ſcheute ſich die Bewerbung Chlodovechs abzuſchlagen, und hoffte durch dieſen Bund ſeine Freundſchaft zu gewinnen; deshalb verſprach er ſie ihm zu geben. Die Geſandten gaben alſo nach fränkiſcher Sitte einen Gulden und einen Pfennig[1], feierten im Namen König Chlodovechs die Verlobung und verlangten, daß ſofort eine Zuſammenkunft anberaumt würde, um König Chlodovech die Braut zu übergeben. Unverzüglich wurde die Zuſammenkunft zu Châlons anberaumt und Alles zur Hochzeit vorbereitet. Die Franken eilten herbei, empfingen Chrodichilde von Gundobad, ſetzten ſie in eine Sänfte und brachten ſie mit großen Schätzen zu Chlodovech. Chrodichilde hatte aber vernommen, daß Aredius bereits vom Kaiſer zurückgekehrt und angekommen ſei. Sie ſagte deshalb zu den vornehmen Franken: „Wenn ihr mich zu eurem Herrn bringen wollt, ſo hebet mich aus der Sänfte, ſetzet mich auf ein Pferd und eilt, ſo viel ihr könnt, von dannen. Denn in dieſer Sänfte werde ich nimmer vor ſein Angeſicht gebracht werden.“ Die Franken hoben darauf Chrodichilde auf ein Pferd und kamen eilends zu Chlodovech.

---

[1] Gregor B. II. Kap. 28.

---

[1] Vgl. Gregor B. II. Kap. 32

(19.) Aredius war aber, als er dies vernommen hatte, mit der größten Schnelligkeit von Marſeille zu Gundobad geeilt, und als er kam, ſagte Gundobad zu ihm: „Haſt du ſchon gehört, daß wir mit den Franken Freundſchaft geſchloſſen haben und ich meine Nichte Chlodovech zur Ehe gegeben habe?“ Aredius antwortete ihm: „Dies iſt kein Freundſchaftsbund, ſondern der Anfang unverſöhnlicher Feindſchaft. Du hätteſt dich daran erinnern ſollen, daß du Chrodichildens Vater, deinen Bruder Chilperich, mit dem Schwerdte haſt hinrichten, ihre Mutter mit einem Stein um den Hals erſäufen, ihre beiden Brüder haſt enthaupten und in einen Brunnen werfen laſſen. Wenn ſie die Macht dazu hat, wird ſie die ihrer Familie angethane Unbill rächen. Sende alſo ſofort Mannſchaft ihr nach, daß ſie zurückgebracht werde. Denn beſſer iſt es, daß du den Hader mit ihr allein ausmachſt, als daß du und die Deinigen von den Franken auf immerdar befehdet werden.“ Als Gundobad dies vernahm, ſandte er ſofort Mannſchaft Chrodichilden nach, um ſie feſtzuhalten. Seine Leute erreichten auch ihre Schätze und ihre Sänfte und nahmen Alles in Beſchlag. Chrodichilde ſelbſt aber entging ihnen. Und als ſie Villéry im Gebiet von Troyes, wo ſich Chlodovech befand, ſich näherte, bat ſie, ehe ſie noch die Grenzen des Burgunderlandes überſchritt, ihre Begleiter, vier Meilen nach beiden Seiten hin das Burgunderland mit Feuer und Schwerdt zu verwüſten und zu plündern. Als hierzu auch Chlodovech ſeine Erlaubniß ertheilt hatte und es geſchehen war, ſprach Chrodichilde: „Ich danke dir, allmächtiger Gott, daß ich endlich einen Anfang der Rache für meine Eltern und meine Brüder ſehe!“

---

[1] „Legati offerentes solidum et denarium, ut mos erat Francorum, eam partibus Chlodovei sponsant.“ Grimm Deutſche Rechtsalterthümer. S. 421.

(20.) Darauf wurde ſie ſogleich zu Chlodovech gebracht. Er vermählte ſich mit ihr, hielt ſie in königlicher Pracht und liebte ſie über die Maaßen.

(21.) Als aber Chlodovech gegen die Alemannen in den Krieg zog[1], gelobte er auf Chrodichildens Rath, er wolle ein Chriſt werden, wenn er den Sieg erränge. Und als die beiden Heere zuſammenſtießen, kam es zu einem gewaltigen Blutbad. Da ſprach Chlodovech: „Den Gott rufe ich an, den Chrodichilde verehrt. Wenn er mir beiſteht in dieſem Kampfe, ſo daß ich meine Widerſacher überwinde, ſo will ich an ihn glauben.“ Die Alemannen wandten den Rücken und ſuchten das Weite. Und als ſie neun Jahre in der Fremde umhergewandert waren und kein Volk finden konnten, daß ihnen gegen die Franken beiſtand, unterwarfen ſie ſich endlich Chlodovech. Dieſer aber empfing, als er aus jenem Kampfe nach Reims zurückgekehrt war, auf Bitten der Königin Chrodichilde vom heiligen Remedius, dem Biſchof der Stadt Reims, heimlich das Sacrament der Taufe am Oſterfeſt, und 6000 Franken ließen ſich mit ihm taufen. Und als Chlodovech in den Taufkleidern vom heiligen Remedius hörte, wie unſer Herr Jeſus Chriſtus in ſein Leiden eingegangen ſei, rief er aus: „Wenn ich mit meinen Franken da geweſen wäre, ich hätte das Unrecht, das er erlitt, gerächt!“ Hierdurch zeigte er ſeinen Glauben und that dar, daß er ein wahrer Chriſt ſei.

---

[1] Gregor B. II. Kap. 30.

4. Von König Gunthramm und ſeinen Frauen.

(56.) König Gunthramm war ein guter und gottesfürchtiger Mann. Er hatte zuerſt eine Beiſchläferin, mit Namen Veneranda[1], die gebar ihm einen Sohn mit Namen Gundobad. Nachher heirathete er Marcatrude, die Tochter des Magnachar. Als dieſe einen Sohn von Gunthramm erhalten hatte, ließ ſie Gundobad heimtückiſch durch Gift tödten. Sie verlor aber nach Gottes Gericht auch ihren eigenen Sohn, und der König wandte ſein Herz von ihr ab, da ſie zu ſtark wurde. Er verſtieß ſie und nahm eine ihrer Mägde Auſtrichilde, mit dem Beinamen Bobila, zum Weibe. Von dieſer hatte er zwei Söhne, die Chlothar und Chlodomer hießen. Die Veranlaſſung aber, weshalb er Marcatrude verließ, war folgende. Ihre Mutter hatte nach Magnachars Tode einen jungen Menſchen aus niederem Stande, der unter Magnachars Dienerſchaft erzogen war[2], geheirathet, König Gunthramm aber auf Betrieb ihrer eigenen Söhne[3] Guntio und Wiolich das Weib von dieſem Menſchen trennen und ihn tödten laſſen. Die Söhne machten ſeitdem ein großes Geſchrei und mißachteten ihre eigene Mutter als eine Buhlerin und Zauberin. Dies gab auch die Veranlaſſung, daß die Tochter den Thron verlor.

5. Von Brunichilde, Gogo und Chrodin.

(57.) König Sigibert ſchickte[4], als er ſah, daß ſeine Brüder ſich Weiber aus niederem Stande nahmen, Gogo als Geſandten an König Athanagild und bat ihn, ſeine Tochter, Bruna mit Namen, ihm zur Ehe zu geben. Athanagild ſchickte ſie ihm auch mit vielen Geſchenken, und es wurde beſchloſſen, ſie Brunichilde

---

[1] Gregor B. IV. Kap. 25. — [2] Er wird als nutritus des Magnachar bezeichnet, was gleichbedeutend mit nutricius iſt. Vgl. I. S. 288. Anm. 2. — [3] Gregor. B. V. Kap. 17. — [4] Gregor B. IV. Kap. 27.

childe zu nennen, um ihren Namen länger und ſtattlicher zu machen.

(58.) Als Sigibert noch klein geweſen war, hatten alle Auſtraſier Chrodin zum Hausmeier erwählt, deshalb, weil er in allen Dingen ſich als ein tüchtiger Mann erwies, Gott fürchtete, langmüthig war und nur in dem, was Gott und den Menſchen wohlgefiel, erfunden wurde. Er wies jedoch dies Amt zurück und ſagte: „Ich bin nicht im Stande in Auſter[1] Frieden zu machen, vornehmlich deshalb, weil alle Großen im ganzen Lande mit meinen Kindern verwandt ſind. Ich kann ſie deshalb nicht züchtigen und keinen von ihnen hinrichten laſſen. Sie werden ſich ſogar, weil ſie mir verwandt ſind, trotzig erheben und Dinge thun, die Gott nicht gefällig ſind. Verhüte Gott, daß ihre Thaten mich in die Hölle bringen! Wählet alſo einen andren, der euch genehm iſt."

(59.) Da ſie aber keinen finden konnten, erwählten ſie auf Chrodins Rath den oben genannten Gogo, der in Chrodins Dienerſchaft erzogen war[2], zum Hausmeier. Und am folgenden Tage kam Chrodin zuerſt in deſſen Wohnung um ihm zu dienen, und beugte ſeinen Nacken unter Gogos Arm[3]. Als Solches die Uebrigen ſahen, folgten ſie ſeinem Beiſpiel. Und dies nützte Gogo viel, um ein kräftiges Regiment zu führen, bis er Brunichilde aus Spanien holte. Die nahm ſofort Sigiberts Herz gegen ihn ein und auf ihren Betrieb ließ ihn Sigibert tödten[4]. Danach geſchahen auf Brunichildens Veranlaſſung ſo viele Gräuel und ſolches Blutvergießen im Frankenland, daß die Prophezeiung der Sibylla in Erfüllung ging: „Aus Spanien ſoll eine Bruna kommen, vor deren Angeſicht viel Volks umkommen wird." Sie wurde aber in der Folge von Pferdehufen zermalmt[5].

---

[1] Auster, die Bezeichnung des Landes der Auſtraſier. Dieſe Form kommt nicht bei Gregor vor, wohl aber Austria in den Wundern des heiligen Martinus. B. IV. Kap. 29. Vgl. I. S. 242. Anm. 3. — [2] Nutritus. — [3] „Bracile Gogoni in collo tenens". Bracile kann nur den Sinn von brachium haben, wie es auch ſchon Ruinart auffaßt. — [4] Gogo ſtarb erſt fünf Jahre nach Sigiberts Tode. Vgl. Gregor B. VI. Kap. 1. — [5] Fredegar. S. 28.

(88.) Im ſiebenten Jahre der Regierung König Childeberts ſtarb Herzog Chrodin[1], ein ſehr mildthätiger und gütiger Mann, der gerecht in allen Dingen und gütig gegen die Armen war. Da er einſt, wie er zu thun pflegte, einen armen Todten beerdigen ließ und ſeine Diener neben einem Grabmal mit Spaten eine Grube machten, ſtießen ſie auf einen Stein, hoben ihn auf und fanden unter demſelben einen gewaltig großen Schatz und eine Menge von Goldſtücken. Chrodin nahm dieſen Schatz als ſein Eigenthum in Beſitz, theilte aber alles getreulich ohne Unterlaß an die Armen aus. So gab er getreulich, wie ſichs gebührt, den Schatz dem zurück, von dem er ihn erhalten hatte[2].

5. Von der Herkunft und dem Namen der Langobarden.

(65.) Das Volk der Langobarden, das damals noch nicht dieſen Namen führte, ging von Schatanavia[3] aus, welches zwiſchen der Donau und dem Ocean liegt, und zog mit allen Weibern und Kindern über die Donau. Und als die Hunnen in Erfahrung gebracht hatten, daß jene über die Donau gegangen ſeien, fragten ſie bei ihnen an, weshalb das Volk ihre Grenzen zu überſchreiten ſich unterfangen hätte. Die Langobarden hießen aber ihre Weiber das Haupthaar um die Backen und das Kinn binden, damit ſie wie Männer ausſähen. So ſtellten ſie ſcheinbar eine ſehr große Streitmacht den Feinden gegenüber, denn die Haare der Frauen, um die Backen und das Kinn gebunden, ſahen aus wie ſehr lange Bärte. Hierauf ſoll eine Stimme aus der Höhe den beiden Heeren erſchollen ſein und gerufen haben: „Das ſind die Langobarden!“ Und die von dieſem Volke ſind, meinen, ihr Gott habe dies geſprochen, den die Heiden Wodan nennen. Und als die Langobarden ein Geſchrei erhoben hatten: wer ihnen dieſen Namen gegeben habe, der ſolle ihnen auch den Sieg gewähren, ſiegten ſie über die

---

[1] Gregor. B. VI. Kap. 20. — [2] Auch dieſe Erzählungen Fredegars ſind ſagenhaft ausgebildet; doch ſchließen ſie ſich an beſtimmte hiſtoriſche Perſonen und Verhältniſſe an. Die Stellung der Hausmeier erſcheint hier nicht ſo, wie ſie zu Sigiberts Zeiten war, ſondern wie ſich erſt ſpäter entwickelte. — [3] Paulus Diakonus C. 3 und 11.

Hunnen im Kampfe und nahmen einen Theil von Pannonien in Beſitz[1]. Nicht lange danach gerieth Narſes, der Statthalter des Kaiſers in Italien, in große Beſorgniß, denn der Kaiſer Juſtinus und die Kaiſerin Sophia hatten Drohungen gegen ihn laut werden laſſen und die Kaiſerin ihm einen goldenen Spinnrocken geſchickt. Mit dem ſolle er ſpinnen, hatte ſie ihm ſagen laſſen, wie die Weiber — er war nehmlich ein Verſchnittener — den Knechten in der Webeſtube möchte er gebieten, aber nicht Völkern. Er aber gab zur Antwort: „So will ich einen Faden ſpinnen, den ſollen Kaiſer Juſtinus und die Kaiſerin nicht entwirren können[2].“ Darauf lud er die Langobarden ein, Pannonien zu verlaſſen und unter ihrem König Alboen nach Italien zu kommen.

7. Von Sigiberts Tode.

(71.) Chilperich und Sigibert boten ihr Heer auf, denn ſie hatten einen Anſchlag gemacht, Gunthramm zu tödten und ſein Reich an ſich zu reißen. Sigibert lagerte ſich deshalb mit ſeinem Heere bei Arcy[3], Chilperich bei Zwölfbrücken[4]. Als Gunthramm dies vernahm, bot auch er in Eile ſein Heer auf und kam mit demſelben bis nach Villéry. Darauf liefen Geſandte hin und her, und die drei Brüder Sigibert, Gunthramm und Chilperich kamen zu Troyes zuſammen. In der Kirche des heiligen Lupus gelobten Sigibert und Chilperich an Gunthramm eidlich, daß ſie mit ihm Frieden halten wollten, und in gleicher Weiſe bekräftigte Gunthramm durch einen Schwur den Frieden mit ihnen. Da aber die Auſtraſier in das Lager zurückkehrten, erhoben ſie ein Gemurre gegen Sigibert und ſprachen: „Gieb uns nun Gelegenheit, wie du uns verſprochen haſt, Beute zu gewinnen oder zu kämpfen, ſonſt kehren wir nicht nach Hauſe zurück.“ So von den Seinen gedrängt, wollte er dennoch gegen Gunthramm zu Felde ziehen, aber die Auſtraſier ſprachen wohlbedacht zu ihm: „Du haſt Gunthramm eidlich Frieden gelobt, wie können wir denn jetzt mit ihm den Kampf beginnen?“ Und ſie riefen wie mit Einem Munde, ſie wollten gegen Chilperich ziehen, brachen ſofort auf und wandten ſich gegen denſelben. Er hatte aber ſein Heer ſchon in die Heimath ziehen laſſen, und ſeine Leute waren weit von ihm entfernt. Daher ergriff er, als er dies vernahm, die Flucht und begab ſich nach Tournay. Sigibert drang jedoch ihm im Rücken nach und kam bis nach Paris. Und als er hier den hochheiligen Germanus, Biſchof der Stadt Paris, beſuchte, hörte er von demſelben das Wort der Prophezeiung: „Wenn du deinen Bruder in der Abſicht verfolgſt, um ihn zu tödten und ihm ſein Reich zu nehmen, ſo ſteht geſchrieben: „Wer ſeinem Bruder eine Grube macht, der wird darein fallen.““ Sigibert hörte jedoch nicht auf die ſtrafenden Worte des Biſchofs, ſondern verharrte dabei ſein Vorhaben auszuführen. Und als er nach Vitry zog, kamen alle Auſtraſier zu ihm und unterwarfen ſich ſeiner Herrſchaft, nur Anſovald blieb bei Chilperich. Fredegunde ſandte aber zwei ihrer Dienſtleute ab, die liſtig ſich Sigibert näherten und ihn ermordeten. Aber auch die Mörder ſelbſt wurden erſchlagen. Darauf kam Chilperich wieder zu Kräften und eroberte ſein Reich von Neuem.

---

[1] Paulus Diaconus S. 4. 16. — [2] Paulus Diaconus S. 35. — [3] Arcy-sur-Aube. — [4] Duodecim-pontes, jetzt Pont-sur-Seine.

(72.) Brunichilde wurde mit ihrem Sohne Childebert zu Paris gefangen gehalten. Childebert aber that man auf Veranſtaltung Herzog Gundovalds in einen Sack, ließ ihn durch ein Fenſter herab, wo ihn ein Diener in Empfang nahm, der ihn ohne weitere Begleitung nach Metz brachte, wo er von Gundovald und den Auſtraſiern in die Herrſchaft ſeines Vaters eingeſetzt wurde. Brunichilde mußte auf Chilperichs Befehl in die Verbannung nach Rouen gehen[1].

---

[1] Vergl. Gregor B. V. Kap. 50. 51. B. VI. Kap. 1. Neben Gregor iſt hier noch eine zweite Quelle benutzt. Vergl. die Einleitung.

II.

Aus der Chronik der Frankenkönige.

1. Abkunft der Franken. Niederlaſſung in Gallien. Reihe der Könige bis auf Chlodovech[1].

(1.) Die Anfänge, die Herkunft und die Thaten des Frankenvolks und ſeiner Könige will ich erzählen. — Es liegt in Aſien eine Stadt der Trojaner, die Ilium genannt wird, wo einſt König Aeneas herrſchte. Und das Volk war tapfer und ſtark, kriegeriſche und trotzige Männer, die zu Kampf und Streit herausforderten und alle ihre Nachbarn im Umkreis bekriegten. Es erhoben ſich aber die Könige der Griechen gegen den Trojanerkönig Aeneas und führten ein großes Heer in das Feld. Es kam zur Schlacht und entſtand ein großes Blutbad, in dem der größte Theil der Trojaner das Leben verlor. Daher ergriff König Aeneas die Flucht und ſchloß ſich in den Mauern von Ilium ein. Die Griechen belagerten zehn Jahre lang die Stadt, und als ſie dieſelbe endlich einnahmen, floh König Aeneas mit den Seinen nach Italien, um dort Leute in Sold zu nehmen, die ihm Beiſtand leiſten könnten. Andre aber von den Großen der Stadt machten ſich mit dem Reſte des Trojaniſchen Heeres auf die Flucht, mit 12,000 Mann ſtiegen ſie zu Schiffe und kamen an das Geſtade des Fluſſes Tanais[2]. Dann gingen ſie in die Mäotiſchen Sümpfe[3] und gelangten bis zu den Grenzen Pannoniens. Hier, in den Gegenden an den Mäotiſchen Sümpfen, ließen ſie ſich nieder und erbauten zu ihrem

---

[1] Vgl. oben Sagen aus Fredegar. Nr. 1. — [2] Don. — [3] Das Aſowſche Meer.

Gedächtniß eine Stadt, die nannten ſie Sicambria. Und ſie wohnten lange Jahre daſelbſt und erwuchſen zu einem großen Volke.

(2.) Zu jener Zeit regierte Kaiſer Valentinianus das römiſche Reich, gegen den ſtand damals das wilde und böſe Volk der Alanen[1] auf. Darauf bot er ſeine Truppen auf, führte ein ſtarkes Heer von Rom aus gegen ſie, beſiegte ſie in einer Schlacht und gewann den Sieg. Die Alanen flohen aber, als ſie geſchlagen waren, über die Donau und begaben ſich nach den Mäotiſchen Sümpfen. Da ſagte der Kaiſer: „Wenn jemand ſich in die Sümpfe wagen und dies böſe Volk von dort vertreiben wird, ſo will ich ihm zehn Jahre lang den Tribut erlaſſen.“ Die Trojaner thaten ſich alsbald zuſammen, lauerten den Alanen, wie ſie des Ortes kundig waren, heimlich auf, gingen von einem römiſchen Heere begleitet in die Sümpfe, vertrieben ſie von dort und machten ſie mit der Schärfe des Schwerdtes nieder. Darauf nannte Kaiſer Valentinianus ſie Franken, das iſt ein attiſches Wort[2], welches überſetzt: die Wilden heißt, denn ſie waren trotzigen und unbeugſamen Sinnes.

(3.) Nach Verlauf von zehn Jahren ſchickte der Kaiſer aber Steuerbeamte ab und mit ihnen den Herzog Primarius[3] von dem römiſchen Senate; die ſollten den Tribut wieder von den Franken fordern, den er ihnen ſo lange erlaſſen hatte. Sie machten aber, wie ſie grauſamen und unmenſchlichen Sinnes waren, einen böſen und treuloſen Anſchlag gegen ſie und ſprachen unter einander: „Der Kaiſer konnte mit ſeinem Römerheere die Alanen nicht aus ihrem Verſtecke in den Sümpfen verſcheuchen, als ſie wider ihn aufſtanden. Wie werden denn wir ihm den Tribut zahlen, die wir jene beſiegt haben? Wir wollen uns gegen dieſen Primarius und ſeine Steuerbeamten erheben, ſie überfallen, tödten und ihnen Alles nehmen, was ſie haben. Den Römern aber wollen wir den Tribut nicht zahlen. So werden wir immerdar freie Leute ſein." Darauf lauerten ſie jenen auf und tödteten ſie.

---

[1] Alamannen nach andern Handſchriften. — [2] Eine ganz ungereimte Ableitung des Namens. — [3] Es iſt ungewiß, ob Primarius ein Eigenname oder Bezeichnung des Standes iſt.

(4.) Da dies der Kaiſer hörte, wurde er überaus zornig und beſchloß nicht nur das Heer der Römer aufzubieten, ſondern auch Hülfstruppen von andren Völkern gegen jene zu ſenden, und an die Spitze des Heeres ſtellte er ſeinen Kriegsoberſten Ariſtarcus. Das Heer brach gegen die Franken auf, und es kam zu einer großen Schlacht, in der auf beiden Seiten viel Blut vergoſſen wurde. Da aber die Franken ſahen, daß ſie der Uebermacht nicht gewachſen ſeien, flohen ſie, nachdem ſie ſchon Viele der Ihren verloren hatten. Es fiel dort auch ihr Herzog Priamus, ein ſehr tapferer Mann. Und ſie zogen von Sicambria aus und kamen an die äußerſten Enden des Rheinſtroms zu den Städten von Germanien, ließen ſich dort nieder unter ihren Fürſten Marchomir, Priamus Sohn, und Sunno, Antenors Sohn, und wohnten lange Jahre daſelbſt. Nach Sunnos Tod gingen ſie zu Rath, daß ſie unter Einer Herrſchaft ſtehen und Einen Fürſten haben möchten, und ſie fragten auch Marchomir um ſeine Meinung, ob ſie nicht lieber Einen König haben ſollten, wie die andren Völker. Er rieth ihnen dazu und ſie wählten Faramund, Marchomirs Sohn, und erhoben ihn über ſich zu ihrem gelockten König. Damals fingen ſie auch an ihr Geſetz zu haben, das die ratherfahrenſten Männer im Volke, Wiſovaſt, Wiſogaſt, Arogaſt und Salegaſt in den Höfen Bodecheim, Salecheim und Widecheim, die jenſeits des Rheins in Germanien liegen, feſtſtellten[1].

(5.) Nach Faramunds Tode ſetzten ſie ſeinen Sohn Chlodio in die Herrſchaft des Vaters ein und hatten ſeit dieſer Zeit gelockte Könige[2]. Darauf drangen ſie durch ihre Schlauheit in das Land der Thoringer ein und ließen ſich dort nieder, und ihr König Chlodio wohnte in der Burg Disparg im Lande der Thoringer, das zu Germanien gehört. Denn alle Gegenden der Völker, welche jenſeits des Rheins wohnen, werden Germanien genannt, deshalb weil in Germanien die Menſchen von rieſigem Körperbau, wild und hartnäckig, trotzig und unbeugſam ſind. Die Völker dort leben aber, wie man ſchreibt[1], in hundert Gauen. — König Chlodio ſchickte in der Folge Kundſchafter aus von ſeiner Burg Diſparg im Thoringerland, die kamen bis zur Stadt Cambray. Darauf zog er ſelbſt mit einem großen Heere über den Rhein, richtete unter den Römern ein gewaltiges Blutbad an und jagte ihr Heer in die Flucht. Dann drang er in den Kohlenwald[2] ein und gewann die Stadt Tournay, rückte eilig gegen die Stadt Cambray vor und ſchlug, nachdem er ein wenig Halt gemacht hatte, die Römer, welche er hier fand. Hierauf nahm er alles Land bis zur Somme in Beſitz. Nach Chlodios Tode wurde Merovech zur Herrſchaft erhoben, Chlodio hatte aber 20 Jahre regiert. Vom Merovech, der ein wackerer König war, wurden die Fränkiſchen Könige Merovinger genannt, eine Name, der hochberühmt geworden iſt. Merovech ſelbſt erzeugte einen Sohn, mit Namen Childerich, der war der Vater Chlodovechs, des größten Königs der Franken.

---

[1] Aus dem Prolog des Saliſchen Geſetzes entlehnt. — [2] Vgl. I. S. 69.

2. Childerich und Egidius. Wiomad. Baſina[3].

(6.) König Childerich[4], Merovechs Sohn, der über die Franken herrſchte, war ganz der Wolluſt ergeben und fing an die Töchter derſelben zu rauben und mit Gewalt zu beſchimpfen. Darob ergrimmten die Franken gegen ihn und wollten ihn tödten oder ihm die Herrſchaft nehmen. Als er aber dies hörte, rief er ſeinen vertrauten Freund und Rathgeber zu ſich, der hieß Wiomad. Und er ging mit ihm zu Rathe, wie er ihm die aufgebrachten Gemüther der Franken wieder verſöhnen könnte. Sie verabredeten auch unter ſich ein Zeichen, an welchem ſie ſich gegenſeitig erkennen wollten und woran der König einſt unfehlbar ſollte ſehen können, ob er ohne Gefahr in die Heimath zurückkehren dürfte. Sie theilten nehmlich ein Goldſtück unter ſich; die eine Hälfte nahm Childerich mit ſich, die andre aber behielt Wiomad und ſprach: „Wenn ich dir dieſe Hälfte ſchicke, dann, wiſſe, ſind die Franken dir verſöhnt; dann kehre ohne Furcht in deine Heimath zurück.“ Darauf begab ſich Childerich nach Thüringen zum König Biſin und ſeiner Gemahlin Baſina und hielt ſich daſelbſt verborgen.

---

[1] Es ſcheint ſich dies auf Cäſars Nachrichten von den hundert Gauen der Sueven zu beziehen. Geſchichtsſchreiber. Urzeit. S. 140 und 163. — [2] I. S. 63. Anm. — [3] Vgl. Sagen aus Fredegar. Nr. 2. — [4] Gregor B. II. Kap. 12.

(7.) Die Franken erhoben aber, als ſie Childerich verlaſſen, Aegidius, den Befehlshaber der Römer, zum König über ſich, und das war nicht ein guter, ſondern ein thörichter und ſinnloſer Einfall von ihnen. Und als Aegidius acht Jahre ſchon über die Franken geherrſcht hatte, ſtellte ſich Wiomad ſo, als wollte er mit ihm einen innigen Freundſchaftsbund ſchließen und rieth dem Aegidius, er ſollte durch Liſt einige Franken aus dem Wege ſchaffen. Da Aegidius dieſen Rath vernahm, dachte er mit Fleiß daran, wie er jene Franken durch Liſt beſeitigen könnte. Da geriethen dieſe in große Angſt und Beſtürzung und fragten Wiomad um Rath, was ſie thun ſollten. Er antwortete ihnen: „Erinnert ihr euch nicht, oder habt ſchon vergeſſen, wie die Römer euer Volk überfielen und aus ihrem Lande jagten? So habt auch ihr euren König, der wacker und tüchtig war, aus dem Lande gejagt und dieſen Söldling des römiſchen Kaiſers, einen grauſamen, jähzornigen und hochmüthigen Menſchen, über euch erhoben. Unbedachtſam habt ihr gehandelt und nicht wohl, ſondern übel euch berathen.“ Sie ſagten: „Jener hat uns hintergangen und wider das Geſetz unſre Töchter geſchändet. Aber es gereut uns, daß wir dies wider unſren König gethan haben. Möchten wir ihn doch wiederfinden können und er in Frieden über uns herrſchen!“ Da ſchickte des Königs treuer Freund ſeinen Theil des Goldſtücks, das ſie unter ſich getheilt haben, an ihn und ſprach: „Kehre zurück in das Reich der Franken, denn es iſt Alles für dich ſicher.“ Da der König dies Zeichen ſah, die Hälfte des Goldſtücks nehmlich, hatte er den klaren Beweis vor Augen, daß die Franken wieder nach ihm verlangten, und auf ihre Bitten kehrte er in ſein Reich zurück. Während er aber in Thüringen war, hatte er mit Baſina, der Gemahlin König Biſins, in Buhlſchaft gelebt. Und als er zu den Franken zurückgekehrt war und ſie ihn aufgenommen, Aegidius aber, den Anführer der Römer, vertrieben hatten, verließ Baſina ihren Gemahl, den König Biſin, und kam zu Childerich. Als er ſie fragte, was ſie wolle und weshalb ſie aus ſo weiter Ferne zu ihm käme, ſoll ſie geantwortet haben: „Ich kenne deine Tüchtigkeit und Schönheit und weiß, daß du wacker und hurtig biſt, deshalb bin ich gekommen, bei dir zu wohnen. Denn hätte ich ſelbſt an dem äußerſten Saume am Meere einen tüchtigeren Mann als dich gekannt, ſo würde ich ihn aufgeſucht und bei ihm gewohnt haben.“ Da freute er ſich über ihre Rede und nahm ſie zur Ehe. Und ſie empfing und gebar einen Sohn und nannte ihn Chlodovech. Der war ein großer König vor allen Königen der Franken, ein kampfluſtiger und tapfrer Streiter.

(8.) In jenen Tagen nahmen die Franken die Stadt Agrippina am Rhein und nannten ſie Colonia, weil ſie gleichſam als Colonen (Anſiedler) ſich in ihr niederließen[1]. Dort fiel eine große Zahl von Römern, Aegidius ſelbſt aber entkam durch die Flucht. Nachher kamen die Franken auch nach Trier an der Moſel, ſie warfen Feuer in die Stadt und nahmen ſie ein, die Umgegend wurde verheert. Damals ſtarb der Römerkönig Aegidius, und ſein Sohn Siagrius machte ſich an ſeiner Stelle zum König und wählte Soiſſons zur Hauptſtadt ſeines Königreichs.

3. Chlodovech und Chrothilde. Aurelianus[2].

(11.) Der Burgunderkönig Gundovech[3] hatte vier Söhne hinterlaſſen: Gundobad, Gundigiſil, Chilperich und Godomar. Gundobad aber tödtete ſeinen Bruder Chilperich mit dem Schwerdte und ließ der Gemahlin Chilperichs einen Stein um den Hals binden und ſie erſäufen. Von ihren beiden Töchtern verbannte er die ältere, welche Chrona hieß, vom Hofe und machte ſie zur Nonne, die jüngere aber, Chrothilde mit Namen, behielt er bei ſich. Da nun Chlodovech oftmals Botſchaft ſandte in das Burgunderland, ſahen ſeine Boten einſt Chrothilde, die Jungfrau, und da ſie fanden, daß ſie ſchön, anmuthig und verſtändig ſei, meldeten ſie dies dem Könige. Da er dies vernahm, ſchickte er abermals eine Botſchaft an Gundobad, und ſein Geſandter war Aurelianus, der ſollte bei Gundobad um ſeine Nichte Chrothilde anhalten. Chrothilde war aber Chriſtin. Und als ſie an einem Sonntage zur Meßfeier ging, legte Aurelianus, der Bote Chlodovechs, ärmliche Kleider an — die guten Kleider, die er mitgebracht hatte, ließ er bei ſeinen Gefährten, die im Walde lagen, — und ſetzte ſich vor dem Armenhaus bei der Kirche mitten unter den Bettlern nieder. Als die Meſſe beendet war, fing Chrothilde nach gewohnter Weiſe an, unter die Armen Almoſen zu vertheilen und legte auch Aurelianus, der ſich wie ein Bettler ſtellte, als ſie an ihn kam, ein Goldſtück in die Hand. Er aber küßte die Hand der Jungfrau und zog vorſichtig ihr den Mantel zurück. Danach ging ſie in ihr Gemach und ſandte eine Magd aus, ihr den Fremdling zu rufen. Da nahm er den Ring und die andren Brautgaben König Chlodovechs, ſteckte ſie heimlich in einen Sack und ließ denſelben, als er eintrat, an einem verborgenen Ort hinter der Kammerthüre liegen. Chrothilde ſprach zu ihm: „Sage mir, junger Mann, warum ſtellſt du dich wie ein Bettler und zogſt mir doch den Mantel zurück?“ Er antwortete: „Laß, ich bitte dich, deinen Knecht unter vier Augen mit dir reden.“ Sie ſagte: „Sprich nur!“ Da hub er an: „Mein Herr, der Frankenkönig Chlodovech, ſchickt mich zu dir, er wünſcht ſich dir zu vermählen und dich zu ſeiner Königin zu machen. Siehe, hier iſt ſein Ring ſammt ſeinen andren Brautgaben.“ Wie er aber hinter der Kammerthür nachſah, fand er den Sack nicht mehr, er erſchrack und gerieth in große Beſorgniß. Sie ſuchte aber beſorgt aller Orten nach und fragte: „Wer hat den Sack dieſes armen Mannes genommen?“ und alsbald wurde er gefunden, geöffnet und ſie empfing den geſammten Brautſchmuck, der darin lag. Sie nahm auch den Ring, den Chlodovech ihr durch Aurelianus geſchickt hatte, und verwahrte ihn in der Schatzkammer ihres Oheims. Sie hieß ihn alsdann König Chlodovech ſeinen Gruß erwiedern und ihm ſagen: „Eine Chriſtin darf ſich nicht einem Heiden vermählen. Sei daher auf deiner Huth, daß Niemand von dieſer Sache erfahre. Aber wie mein Gott und Herr, den ich vor aller Welt bekenne, es will, ſo ergehe es. Gehe nun hin in Frieden.“ Da kehrte Aurelianus zurück und meldete dies dem Könige.

---

[1] Abermals eine wunderliche Ableitung. — [2] Vergl. Sagen aus Fredegar. Nr. 3. — [3] Gregor. B. II. Kap. 28.

(12.) Im folgenden Jahre ſchickte Chlodovech Aurelianus an Gundobad als Geſandten ab, um ſeine Braut Chrothilde zu holen. Da Gundobad dies vernahm, erſchrack er in ſeinem Gemüthe und ſprach: „Alle tapfren und rechtskundigen Männer unter den Burgundern und alle meine Freunde ſollen erfahren, wie König Chlodovech nur eine Gelegenheit gegen uns ſucht, denn er hat meine Nichte niemals geſehen.“ Und er wandte ſich zu Aurelianus und ſprach: „Du biſt gekommen, um unſre Häuſer zu durchſuchen und eine Gelegenheit zu erſpähen. Melde deinem Herrn von uns, daß er umſonſt die Lüge geſprochen hat, meine Nichte ſei ihm verlobt.“ Aurelianus aber blieb gelaſſen und antwortete ihm: „Mein Herr König Chlodovech läßt dir melden: wenn du ihm ſeine Braut geben willſt, ſo beſtimme ihm ſelbſt den Ort, wo du willſt, wo er Chrothilde empfangen kann. Willſt du aber dies nicht, ſo wird er mit dem Heere der Franken ſich rüſten, dir zu begegnen.“ Er antwortete darauf: „Er komme, wo es ihm beliebt; ich rüſte mich mit dem ungeheuren Heere der Burgunder gegen ihn zu ziehen, auf daß er falle und vor den Augen aller Welt in das Verderben gerathe, das er über ſo viele Andre gebracht hat. Das Blut ſo vieler Menſchen, das durch eure Hände vergoſſen iſt, ſoll gerächt werden!“ Als dies die Burgunder hörten, die in ſeinem Rathe waren, geriethen ſie in große Furcht vor dem Zorne Chlodovechs und der Franken. Sie gaben daher Gundobad einen Rath und ſprachen: „Laß, o König, erſt von deinen Dienern und den Kämmerern des Staats nachforſchen, ob nicht etwa vordem heimlich Geſchenke von Geſandten König Chlodovechs überbracht ſind, auf daß er nicht eine Gelegenheit finde, über dein Volk und dein Reich zu kommen, ſonſt möchteſt du nicht als Sieger durch deine gerechte Sache aus dem Kampfe hervorgehen, denn fürchterlich iſt Chlodovechs heidniſche Wuth.“ So riethen die Burgunder dem Könige, wie dies bei ihnen Sitte iſt. Und als man nachſuchte, fand man in dem Schatze des Königs einen Ring mit Chlodovechs Namen und Bildniß. Da betrübte ſich König Gundobad ſehr und ließ die Jungfrau deshalb zur Rede ſtellen. Sie aber ſprach: „Ich weiß, mein Herr König, daß vor einigen Jahren dir Goldgeräth von Chlodovechs Geſandten überbracht wurde, und daß man damals mir, deiner Magd, einen ganz kleinen goldnen Ring in die Hand legte, den ich in eurer Schatzkammer bewahrte.“ Er ſagte zu ihr: „Einfältig und unbedachtſam haſt du gehandelt,“ nahm ſie und übergab ſie zornigen Herzens an Aurelianus, Chlodovechs Geſandten. Dieſer aber empfing mit ſeinen Gefährten Chrothilde mit Freude und Jubel und brachte ſie zu Chlodovech nach Soiſſons im Frankenlande. König Chlodovech war hoch erfreut und vermählte ſich mit ihr. Am Abende deſſelbigen Tags, als ſie nach dem Hochzeitsbrauche mit einander ſchlafen ſollten, wandte ſie, wie ſie verſtändigen Sinnes war, ihre Gedanken und Hoffnungen auf den Herrn und ſprach: „Nun, mein König und Herr, höre die Worte deiner Magd und gewähre in Gnaden, was deine Magd bittet, ehe ſie deinem Willen ſich beuget.“ Der König ſagte: „Verlange, was du willſt, und ich will es dir gewähren.“ Da verlangte ſie Solches und ſprach: „Zuerſt bitte ich dich, daß du an den Gott im Himmel, den allmächtigen Vater, der dich erſchaffen hat, glaubſt, zum zweiten bekenne den Herrn Jeſum Chriſtum, ſeinen Sohn, der dich erlöſt hat, den König aller Könige, den der Vater vom Himmel geſandt hat, zum dritten erkenne den heiligen Geiſt, der alle Gerechten ſtärkt und erleuchtet, deſſen Macht unausſprechlich und deſſen Allgewalt ewig iſt, und haſt du ſie erkannt, ſo glaube an ſie. Verlaſſe die eitlen Götzen, die nicht Götter, ſondern todtes Menſchenwerk ſind, und vertilge ſie durch das Feuer. Die heiligen Kirchen aber, die du niedergebrannt haſt, ſtelle wieder her. Gedenke ferner, ich bitte dich darum, das Erbtheil meines Vaters und meiner Mutter zu verlangen, die mein Oheim abſcheulicher Weiſe ermorden ließ. Ihr vergoſſenes Blut räche der Herr!“ Chlodovech ſprach: „Das Eine, was du bitteſt, ich ſoll meine Götter verlaſſen und deinen Gott verehren, iſt ein ſchweres Ding; deine andre Bitte aber werde ich alsbald dir erfüllen.“ Sie aber drang aufs Neue in ihn und bat ihn abermals flehentlich: „Darum allermeiſt flehe ich dich an, daß du Gott, dem allmächtigen Herrn, der im Himmel iſt, dieneſt.“

(13.) Chlodovech ſandte darauf abermals Aurelianus zu Gundobad nach dem Burgunderland, und zwar um den Schatz der Königin Chrothilde zu fordern. Gundobad aber gerieth in Zorn und ſprach: „Soll ich etwa mein Reich oder meine Schätze auch König Chlodovech geben? Habe ich dir nicht geſagt, Aurelianus, daß du nicht mehr in mein Reich kommen ſollteſt, um mein Hab und mein Gut zu erkunden? Beim Leben der Fürſten ſchwöre ich dir und gebe meinen Eid zum Pfande, kehrſt du nicht ſchnell zurück und machſt dich von dannen, ſo laſſe ich dich tödten.“ Aurelianus aber antwortete ihm und ſprach: „Es lebt mein Herr, König Chlodovech, und der Adel der hochherzigen Franken, und ich fürchte dein Drohen nicht, ſo lange mein Gebieter lebt. So meldet dir dein Sohn, mein Herr, König Chlodovech: um den Schatz ſeiner Gemahlin, meiner Gebieterin, zu holen, werde er mit ſeinem Heere zu dir kommen.“ Da gaben die Burgunder, wie dies bei ihnen Sitte iſt, König Gundobad einen Rath und ſprachen: „Gieb deiner Nichte Etwas von dem Schatze, der ihr gehört, denn das iſt billig. Halte Frieden und mache einen Bund mit Chlodovech und dem Volke der Franken, auf daß ſie nicht über unſer Land kommen, denn erſchrecklich iſt dieſes Volk, das ohne Gott lebt.“ Gundobad hörte auf ihren Rath und gab mit eigenen Händen an

Aurelianus für Chlodovech beſonders einen ſehr großen Theil ſeines Schatzes, ſeiner Nichte aber, der Königin Chrothilde, überſandte er das koſtbarſte Hausgeräth. Und als er Gold und Silber in Fülle und die kunſtreichſten und ſchönſten Arbeiten dem Geſandten übergab, ſprach er: „Was bleibt mir nun noch, als daß ich mein Reich mit Chlodovech theile!“ Und er ſagte zu Aurelianus: „Kehre zu deinem Herrn zurück, denn du kannſt ihm wohl Etwas bringen, ſchöne Geſchenke, die euch keine Arbeit gemacht haben.“ Aurelianus aber erwiederte: „Mein Herr, König Chlodovech, iſt dein Sohn, und Alles, was ihr habt, iſt euch gemein!“ Da riefen die weiſen Männer unter den Burgundern: „Es lebe der König, der ſolche Diener[1] hat.“ Aurelianus aber kehrte mit vielen Schätzen nach dem Frankenland zurück.

(14.) Darauf erhielt Aurelianus die Burg Melun und die herzogliche Gewalt[2].

4. König Chlodovechs Pferd.

(17.) Als König Chlodovech, nachdem er die Gothen beſiegt hatte, nach der Stadt Tours zurückkehrte, machte er viele Geſchenke der Kirche des heiligen Martinus[3]. Ein Pferd aber, welches er ſchon früher derſelben Kirche überſandt hatte, war den Hausarmen[4] derſelben gegeben worden. Der König wünſchte es zurückzunehmen und ſchickte ihnen deshalb hundert Goldgulden für das Pferd. Aber das Pferd kam nicht. Da ſagte er: „Schicket ihnen noch hundert Goldgulden!“ Und als ſie hingeſchickt wurden, kam das Pferd ſofort. Der König freute ſich und ſagte: „Wahrlich, der heilige Martinus iſt ein guter Freund in Noth, aber theuer im Handel.“

---

[1] Leodi. — [2] In dem Folgenden ſchreiben die Gesta Francorum Gregor B. II. Kap. 29 und 30 aus, nur daß Aurelianus noch den Anſtoß zur Bekehrung Chlodovechs in der Schlacht gegen die Alamannen giebt. Als Chlodovechs Heer im Nachtheil war, ſah, ſo wird erzählt, Aurelianus den König an und ſprach: „Mein Herr König, glaube doch an den Herrn des Himmels, den meine Gebieterin, Königin Chrothilde, predigt.“ Darauf folgt Chlodovechs Gebet, wie im Gregor. — [3] Gregor. B. II. Kap. 37. — [4] Matricularii. S. 34. Anm. 1.

5. Fredegunde.

(31.) Als König Chilperich mit ſeinem Bruder Sigibert gegen die Sachſen zu Felde zog, ließ er die Königin Audovera ſchwanger zurück, und ſie gebar eine Tochter. Fredegunde aber, eine der niedrigſten Mägde der Königin, gab ihr voll Hinterliſt einen Rath und ſprach: „Siehe, meine Gebieterin, der Herr König kehrt als Sieger zurück, wie kann er ſeine Tochter gern in die Arme nehmen, wenn ſie nicht getauft iſt.“ Da dies die Königin hörte, ließ ſie die Taufkapelle zurichten und den Biſchof rufen, der das Kind taufen ſollte. Und als der Biſchof kam, war keine Frau zugegen, die das Mädchen hätte aus der Taufe heben können. Fredegunde aber ſprach: „Wie könnten wir wohl Eine finden, die würdiger wäre als du, das Kind aus der Taufe zu heben? Thue es alſo doch ſelbſt.“ Als die Königin dies hörte, hob ſie ihr eignes Kind aus dem heiligen Waſſer. Da nun der König einzog, ging ihm Fredegunde entgegen und ſprach: „Gelobt ſei Gott, daß unſer Herr König den Sieg über ſeine Feinde davongetragen hat und dir eine Tochter geboren iſt! Aber bei wem wird mein Herr König dieſe Nacht ſchlafen? Denn meine Gebieterin, die Königin, iſt die Pathe deiner Tochter Childeſinda[1].“ Der König ſprach: „Kann ich bei ihr nicht ſchlafen, ſo ſei es bei dir.“ Und als er zu ſeiner Königsburg kam, trat ihm die Königin Audovera mit ihrem Kinde entgegen. Der König aber ſprach zu ihr: „Ein ſchlimmes Ding haſt du in deiner Einfältigkeit gethan, du kannſt fortan nicht mehr mein Gemahl ſein!“ Da bat ſie ihn, er möchte ihr erlauben, fortan mit ihrer Tochter der Welt zu entſagen. Er gewährte es und gab ihr viele Güter und Höfe. Den Biſchof aber verurtheilte er zur Verbannung. Darauf vermählte er ſich mit Fredegunde und machte ſie zur Königin.

(35.) Königin Fredegunde war ein ſchönes und ſehr kluges Weib, aber der Buhlſchaft ergeben. Am Hofe König Chilperichs lebte ein tüchtiger und hurtiger Mann, mit Namen Landerich, der lag der Königin am Herzen, und ſie trieb mit ihm Ehebruch. Als nun König Chilperich eines Tages in aller Frühe von ſeinem Hofe Chelles im Gebiet von Paris[1] auf die Jagd ausreiten wollte, kehrte er aus dem Pferdeſtalle noch einmal in das Schlafzimmer des Pallaſtes zurück, denn er liebte die Königin ſehr. Sie aber wuſch ſich gerade den Kopf, und der König trat von hinten an ſie heran und gab ihr mit einem Stock einen Schlag auf das Geſäß. Sie meinte, es ſei Landerich und ſprach: „Landerich, weshalb thuſt du dies?“ ſah ſich um, und als ſie den König erkannte, erſchrack ſie gewaltig. Der König wurde hierüber ſehr bekümmert und ritt auf die Jagd. Darauf rief Fredegunde Landerich zu ſich, erzählte ihm Alles, was der König gethan hatte, und ſprach alſo: „Erwäge nun, was du zu thun haſt, denn morgen wird es uns ſchlimm auf der Folter ergehen.“ Landerich gerieth in Verzweiflung und ſprach unter Thränen: „Wahrlich, zu böſer Stunde haben dich meine Augen geſehen. Wo ſoll ich hinfliehen vor dem König, meinem Herrn? Ich weiß nicht, was ich thun ſoll, denn überall umringt mich Verderben und Schrecken.“ Sie aber ſprach: „Fürchte dich nicht, ſondern höre meinen Rath; wenn wir ihn befolgen, werden wir nicht ſterben. Wenn der König ſpät am Abend im Dunkel von der Jagd zurückkehrt, wollen wir Jemand anſtellen, ihn zu ermorden, und unſre Diener müſſen dann ausſchreien, es ſei ein Anſchlag Childeberts geweſen. Iſt Chilperich nur erſt todt, ſo herrſchen wir beide mit meinem Sohne Chlothar.“ Als nun Chilperich bei Anbruch der Nacht von der Jagd zurückkehrte, da ſandte ſie einige Knechte ab, die ihr ergeben waren und die ſie mit Wein berauſcht hatte, und als der König vom Pferde ſtieg, die Andren aber ſchon zur Herberge gegangen waren, ſtießen die Mörder ihre Scramaſaxen[2] dem Könige in den Leib. Er ſchrie laut auf und verſchied. Und ſofort riefen Fredegundens Schmeichler aus: „Das war ein Anſchlag des Auſtraſiſchen König Childebert gegen unſren Herrn Kö-

---

[1] Der Pathe trat zu den Eltern des Kindes in eine geiſtliche Verwandſchaft, welche die Kirche als Ehehinderniß anſah.

---

1) I. S. [illegible]. — 2) I. S. 211.

nig!“ Bewaffnete zogen aus nach allen Seiten, da ſie aber Niemand fanden, kehrten ſie zurück.

(36.) Darauf herrſchte Fredegunde mit ihrem kleinen Sohne König Chlothar und Landerich, den ſie zum Hausmeier beſtellt hatte. Und die Franken erhoben Chlothar über ſich zu ihrem Könige. Da jedoch der auſtraſiſche König Childebert, Sigiberts Sohn und Chilperichs Neffe, vernahm, daß ſein Oheim durch die arge Liſt der Königin Fredegunde ermordet ſei, bot er ſein Heer auf. Er hatte aber nach dem Tode ſeines Oheims Gunthramm auch die Herrſchaft über Burgund erhalten; daher ſammelten ſich jetzt die Burgunder, Auſtraſier und die oberen Franken, und es trat ein großes Heer zuſammen, zog durch die Champagne und kam, Alles verwüſtend, bis zu dem Gau von Soiſſons. An der Spitze des Heeres ſtanden Gundobald und Wintrio, Childeberts Patricier[1]. Als Fredegunde mit Landerich und den andren Herzogen der Franken dies vernahm, ſammelte auch ſie ein Heer, kam nach dem Hofe Braine[2], gab viele Spenden und Geſchenke den Franken und ermuthigte ſie zum Kampfe gegen ihre Feinde. Da ſie aber ſah, daß das Heer der Franken, das zuſammengekommen war, allzugroß ſei, gab ſie den Franken, die bei ihr waren, einen Rath und ſprach: „Wenn der Kampfplatz beſtimmt iſt, wollen wir in der Nacht bei Fackelſchein gegen ſie aufbrechen, und die uns voranziehen, müſſen grüne Zweige in den Händen tragen und Schellen an die Pferde binden. So werden uns die Wachen der Feinde nicht erkennen. Bei Tagesanbruch wollen wir uns dann auf ſie ſtürzen und werden ſo vielleicht den Sieg gewinnen.“ Dieſer Anſchlag fand Beifall. Und als beſchloſſen und angeſagt war, an welchem Tage man an dem Orte, der Truccia genannt wird und im Gebiet von Soiſſons liegt, zum Kampfe zuſammenſtoßen wollte, brach man bei Nacht wohlgerüſtet auf. Und ſie trugen Zweige in den Händen und Alles war zugerichtet, wie es oben geſagt iſt. Sie ſtiegen zu Pferde, den kleinen König Chlothar nahm ſie auf den Arm, und ſo kam das Heer bis nach der Mark von Truccia. Da aber die Wachen der Auſtraſier die grünen Baumzweige im Frankenheere ſahen, die da den Anſchein gaben, als wäre es ein Wald in den Bergen, und da ſie das Geläut der Schellen hörten, ſprach Einer von ihnen zu ſeinem Gefährten: „War nicht geſtern hier und dort noch alles eben?“ Der Andre lachte und erwiederte: „Fürwahr, du biſt geſtern betrunken geweſen, und faſelſt noch heute. Hörſt du denn nicht die Schellen unſrer Pferde, die am Walde dort weiden?“ Da indeſſen die Morgenröthe anbrach, ſtürzten die Franken ſich unter Hörnerklang über die Auſtraſier und Burgunder, die noch im Schlafe lagen. Fredegunde und der kleine Chlothar waren mitten im Heere. Und daſſelbe erlegte eine große Zahl der Feinde. Eine unermeßliche Menge dieſes gewaltigen Heeres, Vornehme und Geringe, kamen dort um. Gundobald und Wintrio entrannen nur mit genauer Noth durch die Flucht dem Verderben. Landerich verfolgte Wintrio, der ihm jedoch durch die Schnelligkeit ſeines Pferdes entging. Fredegunde aber kam mit ihrem Heere bis nach Reims, verheerte und verwüſtete die Champagne, und kehrte mit reichem Gewinn und großer Beute an der Spitze ihres Heeres nach der Stadt Soiſſons zurück.

---

[1] Vgl. Fredegar C. 15. — [2] Im Gebiet von Soiſſons.

(37.) Die Königin Fredegunde ſtarb alt und hochbetagt und wurde zu Paris in der Kirche des heiligen Märtyrers Vincentius beſtattet.

6. Brunichilde.

(37.) König Childebert, der über die Auſtraſier herrſchte, hatte zwei Söhne. Der ältere war ihm von einer Beiſchläferin geboren und hieß Theudebert, der jüngere war von ſeiner königlichen Gemahlin und hieß Theuderich. Und den letzteren ſandte er mit ſeiner Großmutter Brunichilde in das Burgunderland, das vordem der große König Gunthramm beherrſcht hatte. Als darauf König Childebert ſtarb, folgte ihm ſein Sohn Theudebert in Auſter, Theuderich aber in Burgund. Und König Theuderich war ein ſchöner, wackerer und überaus kluger Mann, der auf den Rath ſeiner Großmutter Brunichilde ein ſehr großes Heer in Burgund ſammelte und gegen ſeinen Vetter Chlothar führte. Als Chlothar dies vernahm, bot er das Heer der Franken[1] auf und zog ihm eiligſt entgegen. Da ſie aber im Gau von Sens am Fluß Ouaine zuſammenſtießen, machten ſie Halt. Es kam zur Schlacht[2], und ein ſolches Blutvergießen wurde dort unter beiden Heeren angerichtet, daß der Fluß von den Leichnamen der Menſchen ganz angefüllt war und das Waſſer in demſelben nicht rinnen konnte, ſo ſchwamm er von Blut. In dieſem Kampfe ſah man auch den Engel des Herrn, der ſein Schwerdt zückte über das Volk. Als aber König Chlothar ſah, daß ſein Heer ſehr gelitten habe, wandte er ſich zur Flucht und begab ſich auf die Burg Melun am Seine-Fluß, von dort eilte er nach der Stadt Paris. Und Theuderich verheerte jene Gegend mit Feuer und Schwerdt und kehrte mit vieler Beute zum Orte Sciona zurück. Chlothar dagegen verließ Paris und begab ſich in den Wald von Arelaunum[3].

(38.) Brunichilde gab aber aus Bosheit ihrem Enkel, König Theuderich, häufig argen Rath. „Warum, ſagte ſie, läßt du das Deine fahren und ſuchſt dir nicht zu gewinnen den Schatz und das Reich deines Vaters, das in Theudeberts Hand iſt? Da du doch weißt, daß er nicht dein Bruder iſt, denn er iſt der Sohn einer Buhldirne, die deinem Vater zu Willen war, und im Ehebruch erzeugt[4].“ Da dies Theuderich hörte, bot er, wie er von heftiger Gemüthsart war, ein ſehr großes Heer auf und führte es gegen ſeinen Bruder Theudebert. Bei der Burg Zülpich kam es zum Kampfe. Und da es hart herging und Theudebert ſah, daß ſein Heer ſchwer mitgenommen ſei, wandte er ſich zur Flucht und warf ſich in die Stadt Köln. Theuderich aber verwüſtete das Land der Ripuarier mit Feuer und Schwerdt. Daher unterwarf ſich das

---

[1] Darunter ſind die Neuſtrier zu verſtehen. — [2] Fredegar C. 16. — [3] An der Seinemündung. — [4] Vgl. Fredegar C. 20. 24. 25.

Volk in dieſem Lande ſeiner Botmäßigkeit. „Schone unſerer, theuerſter König, riefen ſie, denn wir wollen uns dir unterwerfen, laß alſo nicht ferner ſolches Leid über uns kommen.“ Doch er erwiederte ihnen: „Entweder liefert mir Theudebert lebend aus oder haut ihm das Haupt ab und bringt es mir, wenn ihr wollt, daß ich eurer ſchonen ſoll.“ Da ſie dies vernahmen, gingen ſie in die Stadt, ſpiegelten Theudebert allerlei lügenhafte Dinge vor und ſprachen: „So läßt dir dein Bruder ſagen: „Gieb mir den Schatz deines Vaters zurück, den du bei dir bewahrſt!“ Wenn dies geſchieht, wird er mit ſeinem Heere abziehen.“ Da ſie voll Argliſt dies ſprachen, ging er mit ihnen in den Pallaſt, wo der Schatz lag. Und als er in einer Truhe des Schatzes nach Kleinodien ſuchte, zog Einer ſein Schwerdt, traf ihm von hinten das Genick und hieb ihm das Haupt ab. Sie nahmen daſſelbe und warfen es über die Mauer der Stadt Köln. Als Theuderich dies ſah, bemächtigte er ſich der Stadt und gewann einen großen Schatz. Da er ſich aber von den vornehmen Franken in der Kirche des heiligen Märtyrers Gereon den Eid der Treue ſchwören ließ, war es ihm ſo, als ob er heimtückiſch von Jemandem in der Seite verwundet würde. Da rief er: „Bewahret die Thüren, Einer von dieſen treuloſen Ripuariern hat mich verwundet.“ Und als ſie ſeine Kleider unterſuchten, fanden ſie Nichts, als ein kleines rothes Mahl. Von dort kehrte König Theuderich mit reicher Beute zurück. Er führte die Tochter ſeines Bruders Königs Theudebert und deſſen beide Söhne, die noch klein waren, mit ſich nach der Stadt Metz, wo auch die Königin Brunichilde eintraf. Und er ergriff die Söhne Theudeberts und ließ ſie tödten.

(39.) Da er aber ſah, daß ſeine Nichte, Theudeberts Tochter, ſchön ſei, wollte er ſich mit ihr vermählen. Da ſprach Brunichilde zu ihm: „Wie kannſt du deines Bruders Tochter zum Weibe nehmen?“ Er erwiderte ihr aber: „Haſt du mir nicht geſagt, er ſei nicht mein Bruder? Warum haſt du mich denn, du Abſcheuliche, dazu verleitet, daß ich meinen Bruder und meine Blutsverwandten tödtete? Du haſt den Tod verdient!“ Er zog ſein Schwerdt und wollte ſie durchbohren. Sie entwiſchte aber mit Hülfe der Umſtehenden und verbarg ſich in einem Gemach des Pallaſtes. Darauf ſandte ſie, von Wuth und Haß entflammt, ihm einen vergifteten Trank durch treuloſe Diener zu; er ahndete nicht die Argliſt, trank das Gift und hauchte ſeine böſe Seele aus[1]. Und als er todt war, ließ Brunichilde ſeine kleinen Söhne abſcheulicher Weiſe erwürgen, den jüngſten, der noch in den Taufkleidern war, ließ ſie an einem Felſen zerſchmettern und ſein Gehirn verſpritzen.

(40.) Nach dem Tode dieſer Könige ſetzten die Burgunder und Auſtraſier, nachdem ſie mit den Franken Frieden geſchloſſen hatten, Chlothar zu ihrem Könige ein, der nun in den drei Reichen Alleinherrſcher war. Und König Chlothar bot ſein Heer auf und zog nach Burgund. Dort bat er Brunichilde, ſie möchte zu ihm kommen, verſprach ihr ſicheres Geleit und ſtellte ſich voll Argliſt ſo, als wolle er Frieden mit ihr machen und ſie zum Weibe nehmen. Sie traute auch ſeinen Worten, legte ihren königlichen Schmuck an und kam zu ihm. Als er aber ihrer anſichtig wurde, ſprach er: „Du Feindin Gottes, wie konnteſt du dich erkühnen, ſolche Frevelthaten zu begehen, und keine Scheu tragen durch deine Zaubereien das edle Geſchlecht der Könige zu vernichten! Erbebteſt du denn nicht vor ſolchen Greueln!“ Darauf verſammelte ſich das Heer der Franken und Burgunder und Alle riefen, Brunichilde ſei werth des ſchmählichſten Todes zu ſterben. Auf Befehl König Chlothars wurde ſie auf ein Kameel geſetzt und durch das ganze Heer geführt, dann an die Füße wilder Roſſe gebunden und ihre Glieder zerriſſen[2]. So kam ſie um. Zuletzt legte man ſie in das Feuer und verbrannte ihre Gebeine. Der König kehrte, nachdem er überall Frieden geſtiftet, in die Heimath zurück.

---

1) Fredegar C. 26. — 2) Fredegar C. 28.

7. Chlothar II. und Dagobert I.

(41.) König Chlothar hatte einen Sohn, mit Namen Dagobert, der war ein lebhafter und tüchtiger Knabe, anſchlägig und zu allen Dingen geſchickt. Und als er herangewachſen war, ſandte ihn der König mit Herzog Pipin nach Auſter, daß er dort die Herrſchaft führen ſolle[1]. Die Auſtraſier und die oberen Franken kamen darauf zuſammen und ſetzten Dagobert zu ihrem Könige ein. Zu jener Zeit empörten ſich aber die Sachſen und brachten ein Heer von vielen heidniſchen Völkern gegen König Dagobert und Chlothar zuſammen. Da bot auch Dagobert viel Kriegsvolk auf, zog über den Rhein und zauderte nicht, die Sachſen in einer Schlacht anzugreifen. Man traf hart zuſammen, und Dagobert wurde der Helm, den er auf dem Haupte trug, zerſchmettert, und eine Locke, die ihm abgehauen war, fiel zur Erde. Sein Waffenknecht, der hinter ihm ſtand, nahm ſie vom Boden auf. Da aber Dagobert ſah, daß ſein Heer ſchwer mitgenommen wurde, ſprach er zu dieſem ſeinem Knechte: „Eile, ſo ſchnell du kannſt, zu meinem Vater, daß er uns zur Hülfe komme, ehe noch mein ganzes Heer untergeht.“ Dieſer lief flugs von dannen, ſetzte über den Rhein und kam bis zum Ardennerwald. Bis hieher war König Chlothar mit einem großen Heere ſchon vorgedrungen. Und als der Bote in Eile vor ihm erſchien, überbrachte er dem Könige die Locke vom Haare ſeines Sohnes. Chlothar betrübte ſich ſehr darüber, brach bei Nacht unter dem Schmettern der Trompeten mit dem Heere auf, ging über den Rhein und kam eilends ſeinem Sohne zu Hülfe. Und als ſie ſich vereinigten, waren Alle frohen und heitren Muthes und klatſchten ſich in die Hände. Sie machten am Weſer-Fluß Halt und ſchlugen hier ihre Zelte auf. Auf der andren Seite des Fluſſes lag aber Bertoald, der Sachſenherzog, und er war zu beidem bereit, entweder einen Vertrag zu ſchließen oder eine Schlacht zu wagen. Als er aber das Getümmel unter dem Volke hörte, fragte er, was das zu bedeuten habe. Sie gaben ihm zur Antwort: „Der Herr König Chlothar iſt angekommen, und die Franken feiern ſeine Ankunft!“ Er aber antwortete ihnen höhniſch: „Ihr lügt und ſchwatzt, daß Chlothar bei euch ſei, weil ihr euch fürchtet; denn wir haben Kunde, daß er geſtorben iſt.“ Der König ſtand aber ſelbſt dort am Ufer, mit dem Panzer gewappnet und den Helm auf dem Haupte, und enthüllte ſein ſchon mit grauen Haaren geziertes Haupt. Da daſſelbe vom Helm entblößt ſichtbar wurde, erkannte Bertoald ſofort den König und ſagte: „Du warſt alſo hier, faules Laſtthier!“ Als der König dies vernahm, ergrimmte er gewaltig über dieſen Schimpf, ſprang auf einem ſehr ſchnellen Roſſe in den Weſerfluß und ſchwamm hinüber. Wuthentbrannt ſetzte er Bertoald nach und das ganze Frankenheer folgte dem Könige, aber nur mit Mühe kamen die Franken, und unter ihnen Dagobert, durch die gewaltigen Strudel hindurch. König Chlothar aber erreichte Bertoald und kämpfte mit ihm einen harten Strauß. Da ſprach Bertoald: „Weiche von mir, ich bitte dich, daß ich nicht etwa das Unglück habe, dich zu tödten. Denn bezwingſt du mich, ſo wird jedermann ſagen, daß du deinen Knecht, den Heiden Bertoald, getödtet haſt; ſollte ich dich aber erlegen, ſo wird es ein großes Geſchrei in aller Welt geben, daß der tapferſte König der Franken von einem Knechte erſchlagen ſei.“ Der König hörte aber nicht auf ſeine Worte, ſondern es ſchwoll ihm nur mehr der Muth, und er hieb noch hitziger auf ihn ein. Ein Reiter, der von ferne dem Könige folgte, rief ihm zu: „Muth, mein Herr König, Muth gegen deinen Widerſacher!“ Und ſchwer laſteten ſchon die Fäuſte des Königs, der ganz in Waffen war, auf Bertoald, er holte aus, tödtete ihn und ſteckte ſein Haupt auf eine Stange. So kehrte er zurück zu den Franken, die noch voll Bekümmerniß waren, denn ſie wußten nicht, was dem Könige zugeſtoßen ſei. Da ſie ihn aber wiederſahen, waren ſie voll großer Freude. Der König ließ alsdann das ganze Sachſenland verheeren und das Volk niedermachen, er ließ dort Niemanden am Leben, der größer war, als ſein Schlachtſchwerdt, das man Spata[1] nennt, in der Länge maß. Das Schwerdt ſtellte der König als Siegeszeichen in dem Lande auf und kehrte dann als Sieger in die Heimath zurück.

---

[1] Fredegar C. 31.

(42.) In der Folge ſtarb König Chlothar hochbetagt, nachdem er 44 Jahre regiert hatte[2], und ſein Sohn Dagobert überkam die Herrſchaft und regierte mit großer Klugheit allein in allen drei Reichen. König Dagobert war ein tapferer Kriegsmann und ſorgte reichlich für die Franken, er war ſtreng im Gericht und freigebig gegen die Kirchen. Denn er ließ zuerſt von dem Staatsſchatz den Schoß übergehen an die Kirchen der Heiligen[3]. Er machte Frieden in ſeinem ganzen Reiche und ſein Name ging aus unter viele Völker und verbreitete Furcht und Schrecken in allen Reichen rings umher. Friedfertig, wie Salomon, behauptete er in Ruhe die Herrſchaft über die Franken. — Von der Königin Nantilde, die vom Volk der Sachſen war, hatte er zwei Söhne, Sigibert und Chlodovech. Von dieſen ſchickte er den älteren Sigibert mit Herzog Pipin nach Auſter, daß er dort die Herrſchaft führen ſolle[4], den jüngeren Chlodovech behielt er bei ſich.

(43.) Danach wurde König Dagobert von einem heftigen Fieber ergriffen, ſiechte hin und ſtarb auf ſeinem Hofe Epinay im Gau von Paris[5]. In der Kirche des heiligen Märtyrers Dionyſius wurde er begraben, und die Franken betrauerten ihn viele Tage. Er herrſchte 34 Jahre. Die Franken erhoben darauf ſeinen Sohn Chlodovech zum Könige, der nahm ſich ein Mädchen aus dem Volke der Sachſen, mit Namen Bathilde, das ſehr ſchön, klug und tüchtig war, zur Gemahlin[6].

[1] Die Spata war ein ſehr langes und breites Schwerdt. — [2] Fredegar S. 37. — [3] Vgl. oben S. 195. Anm. 2. — [4] Fredegar S. 50. — [5] Fredegar S. 53. — [6] Hieran ſchließt ſich unmittelbar der Geſchichtſch. VII. Jahrh. S. 63 überſetzte Abſchn. der Chronik.

Regiſter

zu den zehn Büchern Fränkiſcher Geſchichte des Biſchofs Gregorius von Tours.

I. Perſonenregiſter.

Aaron. III, Einl. S. 111.[1] V, 43. S. 285.
Abia, I, 15. S. 19.
Abind. I, 16. S. 20.
Abraham. 1) der Erzvater I, 7. S. 12. I, 8. S. 13. I, 10. S. 17. I, 12. S. 17. I, 17. S. 20. III, Einl. S. 111. IV, 51. S. 215. V, 43. S. 285. X, 13. S. 207.
  2) Abt im Kloſter des h. Cyricus zu Arvern. II, 21. S. 80.
Abſalon. IV, 20. S. 175.
Achas. I, 15. S. 19.
Achin. I, 16. S. 20.
Adam. I. Einl. S. 9. I, 1. S. 10. I, 4. S. 11. VIII, 20. S. 79.
Aegidius oder Egidius. 1) Befehlshaber in Gallien. (Magister equitum.) II, 11. S. 72. II, 12. S. 73. II, 18. S. 77. II, 27. S. 85.
  2) Vgl. Egidius.
Aegila. Siehe Calumnioſus.
Aelius. Vgl. Hadrianus.
Aetherius. 1) Biſchof von Liſieux. VI, 36. S. 349–353.
  2) Biſchof von Lyon. IX, 41. S. 171. 172. X, 28. S. 235.
Aetius. 1) Römiſcher Feldherr, Patricius. II, 7. S. 58–60. II, 8. S. 60–62.
  2) Archidiakon der Kirche zu Paris. V, 18. S. 246.
Agaſaſtus. I, 17. S. 20.
Agatadis. I, 17. S. 20.
Agerich (Agericus, Agiricus[2]), Biſchof von Verdun. III, 35. S. 146. VII, 44. S. 51. IX, 8. S. 117. 118. IX, 10. S. 121. IX, 11. S. 124. 125. IX, 23. S. 143. 144.
Agila. 1) König der Weſtgothen. III, 30. S. 141. IV, 8. S. 158.
  2) Geſandter König Leuvigilds. V, 43. S. 281–285.

---

[1] Der Theil iſt nicht beſonders angegeben, da er ſich aus der Zahl des Buchs von ſelbſt ergiebt. — [2] In den Klammern finden ſich die von Gregor gebrauchten lateiniſchen Formen.

Agin (Aginus), Herzog der Franken. X, 8. S. 197.
Agnes, Aebtiſſin im Kloſter der h. Radegunde. VI, 29. S. 339. 340. IX, 40. S. 168. IX, 42. S. 174—177.
Agricola oder Agroecola. 1) Der Heilige. II, 16. S. 76.
  2) Biſchof von Châlons-ſur-Sâone. V, 45. S. 287. VIII, 5. S. 63.
  3) Biſchof von Nevers. IX, 41. S. 171.
  4) Patricius in Burgund. IV, 24. S. 178.
Agroecius oder Agrecius. 1) Kanzleivorſteher (Primicerius notariorum). II, 9. S. 68.
  2) Biſchof von Troyes. VIII, 31. S. 93.
Alarich (Alaricus). 1) Alarich I., König der Weſtgothen. II, 8. S. 61.
  2) Alarich II., König der Weſtgothen. II, 27. S. 85. II, 33. S. 95. II, 35. S. 98. II, 37. S. 99. 101. 102. III, Einl. S. 112.
Albinus. 1) Statthalter in der Provence und Biſchof von Uzès. IV, 43. S. 203. 204. VI, 7. S. 316.
  2) Biſchof von Angers, der Heilige. VI, 16. S. 328.
Albofledе (Albofledis), König Chlodovechs Schweſter. II, 31. S. 92.
Alboin (Alboinus), König der Langobarden. IV, 3. S. 152. IV, 41. S. 200. V, 15. S. 242.
Alchima, die Gemahlin des Apollinaris. III, 2. S. 113. III, 12. S. 123.
Alexander. Vgl. Sulpicius.
Alithius, Biſchof von Cahors. II, 13. S. 74.
Amalarich (Amalaricus), König der Weſtgothen. II, 37, S. 102. III, 1. S. 113. III, 10. S. 122. III, 30. S. 141.
Amalberga, Gemahlin Herminefreds. III, 4. S. 114.
Amalo, Herzog König Gunthramms. IX, 27. S. 146. 147.
Amandus, Biſchof von Bordeaux. II, 13. S. 74.
Amatus, Patricius in Burgund. IV, 42. S. 201.
Ambroſius, Bürger von Tours. VI, 13. S. 324. 325. VII, 3. S. 8.
Amelius, Biſchof von Tarbes. VIII, 28. S. 85. IX, 6. S. 116.
Aminadab. I, 12. S. 17.
Amo, Herzog der Langobarden. IV, 44. S. 204. 205.
Amon. I, 15. S. 19. I, 17. S. 20.
Ananias. V, 43. S. 284. VI, 18. S. 330. IX, 42. S. 174.
Anaſtaſius. 1) Kaiſer. II, 38. S. 103.
  2) Prieſter zu Arvern. IV, 12. S. 161.
  3) Abt zu Marſeille. VI, 11. S. 322.
Anatolius, Klausner zu Bordeaux. VIII, 34. S. 97.
Andarchius, Beamter König Sigiberts. IV, 46. S. 206—208.
Andreas, der Heilige. Kirche deſſelben zu Arvern. IV, 31. S. 88.
Anianus, Biſchof von Orleans. II, 7. S. 57. IX, 18. S. 131.
Animod (Animodus), Untergraf (Vicarius) im Bezirk von Tours. X, 5. S. 193.

Anſovald (Ansovaldus, Ansoaldus), Anhänger König Chilperichs. V, 3. S. 225. V, 47. S. 289. VI, 18. S. 329. 330. VI, 45. S. 364. VII, 7. S. 11. VIII, 11. S. 67. VIII, 31. S. 91.

Anteſtius, Herzog König Gunthramms. VIII, 27. S. 84. VIII, 43. S. 103—105.

Antidius, Biſchof zu Agen. VIII, 2. S. 60.

Antolianus, Märtyrer. I, 33. S. 30.

Antoninus, Kaiſer. I, 28. S. 26.

Antonius, der Heilige. I, 38. S. 32.

Apollinaris. 1) Siehe Sidonius.
2) Sohn des Sidonius Apollinaris, ebenfalls Biſchof von Arvern. II, 37. S. 102. III, 2. S. 113.

Aprunculus, Biſchof von Arvern. II, 23. S. 81. 83. II, 36. S. 99. III, 2. S. 113.

Aptachar (Aptacharius), König der Langobarden. X, 3. S. 191. 192.

Aravatius, Biſchof von Tongern. II, 5. S. 55—56.

Arbogaſt (Arbogastes), Anführer der Römer. II, 9. S. 64—65.

Arcadius. 1) Kaiſer. I, 48. S. 38. X, 31. S. 244.
2) Senator zu Arvern. III, 9. S. 121. III, 12. S. 123. III, 18. S. 134.

Aredius oder Aridius. 1) Abt im Gebiet von Limoges. VIII, 15. S. 72. VIII, 27. S. 84. X, 29. S. 237—241.
2) Vertrauter des Burgunderkönigs Gundebad. II, 32. S. 93. 94.

Aregiſil (Aregisilus), aus dem Heere König Theoderichs. III, 14. S. 126. 127.

Aregunde (Aregundis), Gemahlin König Chlothars I. IV, 3. S. 152.

Argeus. I, 17. S. 20.

Arius. II, 2. S. 47. II, 9. S. 69. II, 23. S. 81. 83. III, Einl. S. 111. IV, 27. S. 183. V, 43. S. 285. IX, 19. S. 128.

Armentarius, ein Jude. VII, 23. S. 26. 27.

Armentius, Biſchof von Tours. II, 1. S. 46. X, 31. S. 244.

Arnegiſil (Arnegisilus), Gefährte des Herzogs Berulf. VIII, 26. S. 83.

Arphachſad. I, 7. S. 12.

Artemius. 1) Biſchof von Arvern. I, 46. S. 35. 36. II, 13. S. 74.
2) Biſchof von Sens. VIII, 31. S. 93.

Aſclepius, ein Großer König Gunthramms. VI, 19. S. 330.

Aſcovind (Ascovindus), Bürger von Arvern. IV, 16. S. 168.

Aſcyla, Gemahlin des Frankenkönigs Richimer. II, 9. S. 69.

Aſor. I, 16. S. 20.

Aſſa. I, 15. S. 19.

Aſſer. I, 9. S. 14.

Aſteriolus, ein Gelehrter am Hofe König Theodeberts. III, 33. S. 145.

Aſterius, Patricius. II, 9. S. 68.

Athaloch (Athalocus), Arianiſcher Biſchof im Narbonenſiſchen Gallien. IX, 15. S. 128.

Athanagild (Athanagildus), König der Weſtgothen. IV, 8. S. 158. IV, 27. S. 182. IV, 38. S. 196. V, 38. S. 275. IX, 24. S. 144.
Athanarich (Athanaricus), König der Weſtgothen. II, 4. S. 55. II, 28. S. 87.
Attalus, Neffe des Biſchofs Gregor von Langres. III, 15. S. 128—132.
Atticus, Conſul. I, 48. S. 38.
Attila, König der Hunnen. II, 7. S. 57—60.
Audica, König von Gallicien. VI, 43. S. 361.
Audinus, Bürger von Tours. VII, 47. S. 54. IX, 30. S. 150.
Audo, Richter. VII, 15. S. 19.
Audovald (Audovaldus), Herzog König Childeberts II. X, 3. S. 180.
Audovar (Audovarius), Anführer der Franken. IV, 30. S. 185. 186.
Audovech (Audoveus), Biſchof von Angers. X, 14. S. 209. 210.
Audovera, Gemahlin König Chilperichs. IV, 28. S. 184. VI, 34. S. 347.
Auguſtus, Kaiſer. I, 18. 19. S. 21. I, 25. S. 24.
Aunachar (Aunacharius), Biſchof von Auxerre. IX, 41. S. 171.
Auno, Bürger von Tours. VII, 47. S. 54.
Aunulf (Aunulfus), ein Franke. IV, 50. S. 213.
Aurelianus, Kaiſer. III, 19. S. 136.
Aurelius, Biſchof von Velay. X, 25. S. 232.
Auſanius. III, 36. S. 147.
Auſtadius, Biſchof von Nizza. VI, 6. S. 315.
Auſtrapius, Herzog der Franken. IV, 18. S. 172. 173.
Auſtregiſil (Austregisilus), Bürger von Tours. VII, 47. S. 53. 54.
Auſtrichilde (Austrichildis), mit Beinamen Bobila, Gemahlin König Gunthramms. IV, 25. S. 179. V, 17. S. 244. V, 35. S. 271. 272.
Auſtrin (Austrinus), Biſchof von Orleans. IX, 18. S. 131.
Auſtrovald (Austrovaldus), Herzog König Gunthramms. VIII, 45. S. 106. IX, 7. S. 117. IX, 31. S. 151.
Avitus. 1) Kaiſer. II, 11. S. 72. II, 21. S. 80.
  2) Biſchof von Vienne. II, 34. S. 96—98.
  3) Abt von Micy. III, 6. S. 117. V, 18. S. 247.
  4) Biſchof von Arvern. IV, 35. S. 192. 193. V, 11. S. 234. X, 6. S. 194.
  5) Märtyrer zu Orleans. Kirche daſelbſt. VIII, 2. S. 59.
Avus, Beiname des Bedaſt. S. Bedaſt.

Baal Peor. II, 10. S. 70.
Babillas, Biſchof von Antiochia. I, 30. S. 27.
Baddo, Geſandter der Fredegunde. VIII, 44. S. 105. IX, 13. S. 125.
Badegiſil (Badegisilus), Hausmeier, dann Biſchof zu Mans. VI, 9. S. 319. VII, 15. S. 19. VIII, 39. S. 99. 100. X, 5. S. 194.

- **Baderich** (Badericus), König der Thüringer. III, 4. S. 114. 115.
- **Ballomer**, Beiname des Gundovald. Siehe Gundovald.
- **Baſilius.** 1) Der Heilige. Seine Kloſterregel. X, 29. S. 238.
  - 2) Biſchof. Brief des Sidonius an ihn. II, 25. S. 85.
  - 3) Bürger von Poitiers. IV, 45. S. 206.
- **Baſina.** 1) Gemahlin König Childerichs. II, 12. S. 73.
  - 2) Tochter König Chilperichs, Nonne im Kloſter der heiligen Radegunde. V, 39. S. 279. VI, 34. S. 347. 348. IX, 39. S. 162. 163. 167. IX, 40. 41. S. 168—172. IX, 43. S. 178. 179. X, 15—17. S. 210—221. X, 20. S. 226. 227.
- **Bathſeba.** I, 12. S. 18.
- **Baudegiſil** (Baudegisilus), Diakon. V, 14. S. 240.
- **Baudin** (Baudinus), Biſchof von Tours. IV, 3. S. 152. IV, 4. S. 154. X, 31. S. 250.
- **Belial.** V, 6. S. 232.
- **Beliſarius**, Feldherr des Kaiſers in Italien. III, 32. S. 144.
- **Benjamin.** I, 9. S. 14.
- **Benignus**, der Heilige von Dijon. X, 31. S. 252.
- **Beppolen** (Beppolenus, Bippolenus), Herzog König Chilperichs. V, 29. S. 265. VIII, 31. S. 91. VIII, 42. S. 102. 103. IX, 13. S. 126. X, 9. S. 198. 199. X, 11. S. 202.
- **Beregiſil** (Beregisilus), ein Einwohner von Arvern. IV, 35. S. 192.
- **Beretrude** (Beretrudis), Gemahlin des Herzogs Launebod. IX, 35. S. 157.
- **Berteſred** (Bertefredus), ein Großer in Childeberts II. Reich. VI, 4. S. 306. IX, 9. S. 118—120. IX, 12. S. 123—125. IX, 23. S. 143. X, 19. S. 223.
- **Berthar** (Bertharius), König der Thüringer. III, 4. S. 114. III, 7. S. 119.
- **Bertheflede** (Berthefledis), König Chariberts Tochter, Nonne zu Tours. IX, 33. S. 153.
- **Berthegunde** (Berthegundis), Tochter der Ingitrude. IX, 33. S. 153 — 156. X, 12. S. 202. 203.
- **Berthramm** (Berthramnus), 1) Biſchof von Bordeaux. V, 18. S. 247. 252. V, 47. S. 290. V, 49. S. 296. 297. VII, 31. S. 35—37. VIII, 2. S. 59. 60. VIII, 7. S. 65. VIII, 20. S. 79. VIII, 22. S. 81. 82. IX, 33. S. 154. 155.
  - 2) Biſchof von Mans. VIII, 39. S. 100. IX, 18. S. 130. IX, 41. S. 171—173.
  - 3) Zuname des Diakonen Waldo. VIII, 22. S. 81.
- **Berulf** oder **Eberulf** (Berulfus, Eberulfus). 1) Herzog König Chilperichs zu Tours, Poitiers, Angers und Nantes. V, 49. S. 295. 300. VI, 12. S. 324. VI, 31. S. 342. VIII, 26. S. 83.
  - 2) Oberkämmerer König Chilperichs. VII, 21. S. 22. VII, 22. S. 23—26. VII, 29. S. 31—34.

3) Bürger von Tours. Siehe Eberulf.

Biſin (Bisinus), König der Thüringer. II, 12. S. 73.

Bladaſt (Bladastes), Herzog König Chilperichs. VI, 12, S. 324. VI, 31. S. 342. 343. VII, 28. S. 30. VII, 34. S. 40. VII, 37. S. 45. VIII, 6. S. 63. 64. VIII, 28. S. 85.

Boantus, ein vornehmer Mann zu Châlons. VIII, 11. S. 67. 68.

Bobila. Vgl. Auſtrichilde.

Bobo, Herzog König Chilperichs. V, 39. S. 278. VI, 45. S. 364.

Bobolen (Bobolenus), Erzkanzler der Fredegunde. VIII, 32. S. 94. VIII, 43. S. 103.

Bodegiſil (Bodegisilus). 1) Herzog. VIII, 22. S. 82.
2) Geſandter König Childeberts II. an Kaiſer Mauricius. X, 2. S. 188.

Bodin (Bodinus), Graf der Britannen. V, 16. S. 243.

Boas. I, 12. S. 18.

Boſo. 1) Feldherr König Gunthramms. VII, 38. S. 47. IX, 31. S. 151.
2) Vgl. Gunthramm Boſo.

Brachio, Abt des Kloſters Menat. V, 12. S. 235.

Bricius, Biſchof von Tours. II, 1. S. 44–46. X, 31. S. 244. 245. 246.

Britianus, Vater des Grafen Palladius. IV, 39. S. 197.

Brunichilde (Brunichildis), Gemahlin König Sigiberts. IV, 27. 28. S. 182. 183. IV, 38. S. 196. IV, 51. S. 213. V, 1. 2. 3. S. 220–222. V, 14. S. 237. 242. V, 18. S. 245. V, 40. S. 279. VI, 4. S. 306. VI, 37. 38. S. 353. 354. VII, 20. S. 21. VII, 32. 34. S. 40. 41. VII, 43. S. 51. VIII, 4. S. 62. VIII, 21. 22. S. 80–82. VIII, 29. S. 86. IX, 1. S. 110. IX, 8. S. 117. IX, 9. S. 118. 120. IX, 10. S. 121. IX, 11. S. 123. IX, 19. 20. S. 132–136. 139. IX, 28. S. 147. IX, 32. S. 152. 153. IX, 38. S. 160. X, 19. S. 224.

Buccellen(Buccellenus, Buccellinus), Feldherr König Theodeberts I. III, 32. S. 144. IV, 9. S. 159.

Buciovald (Buciovaldus), Abt zu Verdun. IX, 23. S. 144.

Burgolen (Burgolenus). 1) Sohn des Severus. V, 25. S. 262.
2) Erſter Mann der Domnola. VIII, 32. S. 94. IX, 40. S. 169.

Burgundio, Neffe des Biſchofs Felix von Nantes. VI, 15. S. 327.

Cäſar. Vgl. Julius.

Cäſaria. 1) Die Heilige. Ihre Kloſterregel. IX, 40. S. 168. IX, 42. S. 174.
2) Mutter des Grafen Palladius und Schwiegermutter des Grafen Firminus von Arvern. IV, 13. S. 165. IV, 39. S. 197.

Cäſarius. 1) Biſchof von Arles. Seine Kloſterregel. IX, 39. S. 165. IX, 40. S. 168. IX, 42. S. 174.
2) Conſul. I, 48. S. 38.

Calumnioſus Aegila, Patricius König Gunthramms in der Provence. VIII, 30. S. 90.

Caluppa, ein Klausner. V, 9. S. 233.

Canao, Sohn des Waroch. X, 9. S. 200.

Capraſius. Kirche des Heiligen zu Agen. VI, 12. S. 324.

Carietto, Kriegsoberſter der Römer (Magister militiae). II, 9. S. 64.

Carpilio, Schwiegervater des Aetius. II, 8. S. 61.

Cartherius, Biſchof von Périgueux. VI, 22. S. 332. VII, 26. S. 29.

Caſſianus, der Heilige. Seine Kloſterregel. X, 29. S. 238.

Caſſius, der Märtyrer. I, 33. S. 30. IV, 12. S 161.

Caſtinus, Befehlshaber der Haustruppen (Domesticorum comes). II, 9. S. 68.

Catianus oder **Gatianus**, Biſchof von Tours. I, 30. S. 27. 28. I, 48. S. 40. X, 31. S. 242. 243.

Cato, Prieſter zu Arvern. IV, 5. 6. 7. S. 156—158. IV, 11. S. 160. IV, 15. S. 167. 168. IV, 31. S. 188.

Cautinus, Biſchof zu Arvern. IV, 6. 7. S. 157. 158. IV, 11. 13. S. 160—166. IV, 15. 16. S. 168. IV, 31. S. 188. IV, 35. S. 191. X, 8. S. 195. 196.

Cecrops. I, 17. S. 20.

Cedin (Cedinus), Feldherr König Childeberts II. X, 3. S. 191.

Celſus, Patricius in Burgund. IV. 24. S. 178. IV, 30. S. 185. IV, 42. S. 201.

Cenchris. I, 17. S. 20

Chanao oder **Canao**. 1) Graf der Britannen. IV, 4. S. 153. 154.
2) Sohn des Waroch. Siehe Canao.

Chararich (Chararicus), König eines fränkiſchen Stammes. II, 41. S. 105. 106.

Charegiſil (Charegisilus), Oberkämmerer König Sigiberts. IV, 51. S. 214.

Charibert (Charibertus), König der Franken. IV, 3. S. 151. IV, 16. S. 169. IV, 18. S. 173. IV, 22. S. 176. IV, 26. S. 179. 180. IV, 45. S. 206. V, 14. S. 238. V, 48. S. 290. 291. VI, 24. S. 334. VII, 6. S. 10. VII, 12. S. 14. IX, 20. S. 134. IX, 26. S. 145. IX, 30. S. 149. 150. IX, 33. S. 153. IX, 39. S. 162. IX, 42. S. 175.

Charimer (Charimeris), Erzkanzler König Childeberts II. IX, 23. S. 144.

Chariulf (Chariulfus), ein vornehmer Franke, Anhänger Gundovalds. VII, 37. S. 44. VII, 38. S. 45. VII, 39, S. 48. VII, 43. S. 51.

Charivald (Charivaldus), ein Franke. X, 27. S. 234.

Childebert (Childebertus). 1) Childebert I., König der Franken. III, 1. S. 112. III, 9—12. S. 121—123. III, 15. S. 127. III, 18. S. 133—135. III, 23. 24. S. 138. III, 28. 29. S. 139. 140. III, 31. S. 143. IV, 1. S. 151. IV, 16. S. 169. 171. IV, 17. S. 172. IV, 20. S. 174. IV,

22. S. 176. IV, 51. S. 213. V, 36. S. 273. VI, 9. S. 318. VI, 24. S. 333. VII, 15. S. 19.

2) Childebert II., König der Franken. IV, 51. S. 215. V, 1. S. 220. 221. V, 3. S. 225. V, 6. S. 230. V, 14. S. 237. V, 17. S. 244. 245. V, 18. S. 250. V, 24. 25. S. 261. V, 27. S. 263. V, 33. S. 268. V, 46. S. 289. VI, 1. 3. 4. S. 304 — 307. VI, 11. S. 320—323. VI, 14. S. 325. VI, 18. S. 330. VI, 24—26. S. 334—337. VI, 31. S. 341. 343. VI, 33. S. 346. VI, 41. 42. S. 359. 360. VI, 45. S. 363. 364. VII, 4. 5—7. S. 9—11. VII, 12—14. S. 14—16. VII, 23. 24. S. 27. VII, 26. S. 29. VII, 33. 34. S. 38—40. VII, 36. S. 43. VII, 40. S. 49. VIII, 3. 4. S. 61. 62. VIII, 12. 13. S. 68—70. VIII, 18. S. 76. 77. VIII, 21. 22. S. 80—82. VIII, 26. 28. 29. S. 83— 86. VIII, 36—38. S. 98. 99. VIII, 43. S. 103. VIII, 45. S. 106. IX, 1. S. 110. IX, 4. S. 111. IX, 7—10. S. 116—121. IX, 11. 12. S. 123—125. IX, 14. S. 126. IX, 16. S. 129. IX, 19. 20. S. 132 — 141. IX, 22 — 26. S. 143 — 145. IX, 28 — 30. S. 148—151. IX, 32. 33, S. 152. 153. 155. 156. IX, 36. 38. S. 159—161. IX, 40. S. 168. IX, 43. S. 178. X, 1. S. 182. X, 2. S. 189. X, 3. S. 189. 192. X, 4. 5. S. 192. 193. X, 7. S. 194. X, 10. 12. S. 201. 202. X, 15. S. 213. X, 17—24. S. 221—229. X, 27. 28. S. 234. 235. X, 31. S. 254.

Childerich (Childericus). 1) König der Franken. II, 9. S. 69. II, 12. S. 72. 73. II, 18. S. 77. II, 19. S. 78. II, 27. S. 85.

2) Sohn König Chlothars I. IV, 3. S. 151. 152.

3) König der Vandalen. II, 3. S. 55.

4) Childerich der Sachſe. VII, 3. S. 8. 9. VIII, 18. S. 77. X, 22. S. 228.

Chilperich (Chilpericus). 1) König der Franken. IV, 3. S. 152. IV, 22. 23. S. 176 — 178. IV, 28. S. 183. IV, 38. S. 196. IV, 45. S. 206. IV, 47. S. 209. IV, 49—51. S. 211—215. V, 1—4. S. 220—225. V, 5. S. 229. V, 13. 14. S. 235—242. V, 17. 18. S. 245—253. V, 22. S. 260. V, 24—28. S. 261—264. V, 34. S. 270. 271. V, 38. 39. S. 275. 277. V, 41. S. 280. V, 43. S. 281. V, 44. S. 286. 287. V, 47. S. 289. V, 48. S. 291. V, 49. S. 293—298. VI, 1—3. 5. S. 304 — 11. VI, 11. 12. 14. S. 321—325. VI, 17—19. 22. 23. S. 328 — 333. VI. 27. S. 337. VI, 31 — 35. S. 341 —349. VI, 36. S. 352. 353. VI, 40. 41. S. 355. 359. VI, 45. 46. S. 362. 367. VII, 2. S. 8. VII, 4. S. 9. VII, 6. 7. S. 10. 11. VII, 9. 10. S. 12. 13. VII, 13. S. 15. VII, 15. S. 18. VII, 19.

S. 21. VII, 25. S. 28. VII, 26. S. 29. VII, 31. S. 37. VII, 32. S. 38. VII, 36. S. 43. VIII, 1. S. 58. VIII, 5. S. 62. 63. VIII, 9. S. 65. 66. VIII, 18. S. 78. VIII, 20. S. 79. VIII, 31. S. 93. VIII, 42. 43. S. 102. 103. IX, 6. S. 114. IX, 9. S. 118. IX, 20. S. 136. IX, 34. S. 156. IX, 39. S. 162. IX, 42. S. 175. X, 4. S. 193. X, 11. S. 202. X, 15. S. 223—225. X, 20. S. 226.

2) König der Burgunder, Vater Chrodichildens. II, 28. S. 87.

Chloderich (Chlodericus), Sohn Sigiberts des Hinkenden. II, 37. S. 102. II, 40. S. 103—105.

Chlodobert (Chlodobertus), Sohn König Chilperichs. V, 34. S. 270. 271.

Chlodomer (Chlodomeris). 1) König der Franken. II, 29. S. 89. III, 1. S. 112. III, 6. S. 116—118. III, 17. 18. S. 132—135. III, 31. S. 143. IV, 22. S. 176. V, 18. S. 247.

2) Sohn König Gunthramms. IV, 26. S. 179.

Chlodoſinda. 1) Gemahlin des Langobardenkönigs Alboin. IV, 3. S. 152. IV, 41. S. 200.

2) Schweſter König Childeberts II. IX, 10. S. 121. IX, 16. S. 129. IX, 20. S. 135. 136. 139. IX, 25. S. 145. IX, 28. S. 148.

Chlodovald (Chlodovaldus), Sohn König Chlodomers. III, 6. S. 118. III, 18. S. 135.

Chlodovech (Chlodoveus). 1) König der Franken. II, 9. S. 69. II, 12. S. 74. II, 27—33. S. 85—95. II, 35—43. S. 98—108. III, Einl. S. 111. III, 1. S. 112. III, 2. S. 113. III, 10. S 122. III, 21. S. 137. III, 31. S. 142. III, 37. S. 148. IV, 1. S. 151. IV, 4. S. 153. IV, 51. S. 216. V, Einl. S. 219. X, 31. S. 247. 248.

2) Sohn König Chilperichs. IV, 28. S. 184. IV, 45. S. 206. IV, 47. S. 209. V, 3. S. 222. V, 13. S. 235. V, 39. S. 277—279. V, 49. S. 298. VIII, 10. S. 66. 67.

Chlogio oder **Chlodio**, König der Franken. II, 9. S. 69.

Chlothar (Chlotharius, Chlothacharius). 1) König Chlothar I. III, 1. S. 112. III, 6. 7. S. 118—120. III, 11. S. 122. 123. III, 18. S. 133—135. III, 21. 23. 28. 29. S. 137—140. III, 31. S. 143. IV, 1—3. S. 151. 153. IV, 9—12. S. 159. 160. 163. IV, 14. S. 166. IV, 16. S. 169. 171. IV, 17—23. S. 172—177. IV, 26. S. 180. 181. IV, 41. S. 200. IV, 51. S. 213. 215. V, 15. S. 242. V, 34. S. 271. VI, 9. S. 318. VI, 24. S. 333. 334. VII, 13 S. 15. VII, 27. S. 29. 30. VII, 32. S. 38. VII, 36. S. 42. 43. VIII, 18. S. 78. VIII, 31. S. 93. VIII, 42. 43. S. 102. 103. IX, 9. S. 119. IX, 18. S. 130. IX, 20. S. 137. 138. IX, 30. S. 149. IX, 40. S. 167. IX, 42.

S. 173. 175. X, 28. S. 236. X, 31. S. 250. 251.

2) König Chlothar II., Chilperichs Sohn. VI, 41. S. 359. VII, 5. S. 9. VII, 7. S. 11. VIII, 1. S. 58. VIII, 9. S. 65. 66. IX, 9. S. 118. IX, 18. S. 130. IX, 20. S. 141. X, 11. S. 202. X, 28. S. 235—237.

3) Sohn König Gunthramms. IV, 25. S. 179.

Chonoober, Graf der Britannen. IV, 20. S. 174. 175.

Chonomer (Chonomoris), Graf der Britannen. IV, 4. S. 153.

Chramiſind (Chramisindus), Bürger von Tours. VII, 47. S. 54. 55. IX, 19. S. 131. 132.

Chramm (Chramnus), Sohn König Chlothars I. IV, 2. 3. S. 151—153. IV, 4. S. 154. IV, 11. S. 160. IV, 15. 16. S. 168. 169. IV, 18. S. 172. IV, 20. 21. S. 174—176. X, 31. S. 251.

Chriſtophorus, ein Kaufmann. VII, 46. S. 52.

Chriſtus. 1) Der Heiland. I, Einl. S. 7. 8. 9. I, 1. S. 9. I, 7. S. 12. I, 16. S. 20. I, 19. S. 21. I, 20—31. S. 21—28. I, 33. S. 30. I, 35. S. 31. I, 39. S. 32. I, 47. 48. S. 36—40. II, 1. S. 45. II, 2. S. 48. II, 3. S. 49—54. II, 14. 16. S. 76. II, 29—31. S. 89—92. II, 34. S. 96—98. IV, 27. S. 183. IV, 36. S. 195. V, Einl. S. 220. V, 6. S. 232. V, 10. 11. S. 233—235. V, 43. S. 282—284. VI, 5. S. 309. 310. VI, 6. S. 313. 314. VI, 11. S. 321. VI, 18. S. 330. VI, 32. S. 345. VI, 34. S. 348. VI, 40. S. 356—358. VII, 35. S. 42. VIII, 20. S. 79. IX, 6. S. 113. 116. IX, 15. S. 128. IX, 20. S. 134. 136. IX, 39. S. 163—166. IX, 42. S. 173—177. X, 13. S. 203—209. X, 16. S. 221. X, 25. S. 231—233. X, 29. S. 240. X, 31. S. 246. 253.

2) Ein falſcher Prophet. X, 25. S. 231—233.

Chrochilaich (Chrochilaichus), König der Dänen. III, 3. S. 114.

Chrok (Chrocus), König der Alamannen. I, 32. S. 29. I, 34. S. 30.

Chrodichilde (Chrodichildis, Chrothieldis, Chlothieldis, Chlotildis).

1) Gemahlin König Chlodovechs. II, 28—30. S. 87—91. II, 43. S. 108. III, 6. S. 116. 118. III, 17. 18. S. 132—135. III, 28. S. 140. IV, 1. S. 151. IV, 12. S. 161. X, 31. S. 248. 249.

2) Tochter König Chlodovechs, Gemahlin König Amalrichs. III, 10. S. 121.

3) Tochter König Gunthramms. IX, 20. S. 135.

Chrodielde (Chrodieldis), Tochter König Chariberts, Nonne zu Poitiers. IX, 39. S. 162. 163. 166. 167. IX, 40. 41. S. 168—172. IX, 43. S. 178. 179. X, 15—17. S. 210—221. X, 20. S. 226. 227.

Chrodin (Chrodinus), Herzog König Childeberts II. VI, 20. S. 331.

Chundo, Oberkämmerer König Gunthramms. X, 10. S. 201.

Chunſena, Gemahlin König Chlothars I. IV, 3. S. 152.
Chus. I, 5. S. 11. I, 6. S. 12.
Ciscus. I, 17. S. 20.
Ciucilo, Pfalzgraf König Sigiberts. V, 18. S. 253. 254.
Clara, Gemahlin des Biſchofs Francilio von Tours. X, 31. S. 249.
Claudius. 1) Kaiſer. I, 25. S. 24.
  2) Berulfs Mörder. VII, 29. S. 31—34.
Clemens, Biſchof zu Rom. I, 27. S. 25. X, 1. S. 186.
Cleophas. I, 27. S. 25.
Conſtans. 1) Kaiſer. I, 37. S. 32. X, 31. S. 242.
  2) Tyrann. II, 9. S. 66, 67.
Conſtantina, Tochter des Burgolen, Nonne zu Poitiers. IX, 40. S 169.
Conſtantinus. 1) Kaiſer Conſtantinus I. I, 36. S. 31. 32. II, 31. S. 91.
  2) Kaiſer Conſtantinus II. I, 38. S. 32.
  3) Conſtantinus, Tyrann. II, 9. S. 66. 67.
Conſtantius, Kaiſer. I, 38. S. 32.
Cornelius, Märtyrer. I, 32. S. 29.
Cosmas und Damianus, die Heiligen. X, 1. S. 186. X, 31. S. 231.
Crescens, von der Umgebung des heiligen Hospitius. VI, 6. S. 315.
Crispinus und Crispinianus. Kirche derſelben. V, 34. S. 271. IX, 9. S 119.
Crispus, Sohn Kaiſer Conſtantinus I. I, 36. S. 31.
Crona, Schweſter der Königin Chrodichilde. II, 28. S. 87.
Cuppa, Marſchall König Chilperichs. V, 39. S. 279. VII, 39. S. 49. X, 5. S. 193. 194.
Cymulus. Vgl. Emerius.
Cyprianus, Märtyrer. I, 32. S. 29.
Cyricus, der Heilige. Kloſter deſſelben in der Auvergne. II, 21. S. 80.
Cyrola, Biſchof unter den Vandalen. II, 3. S. 49—55.

Dacco, ein Großer König Chilperichs. V, 25. S. 261.
Dagarich (Dagaricus), Daccos Vater. V, 25. S. 261.
Dagobert (Dagobertus), Chilperichs Sohn. V, 34. S. 271.
Dalmatius, Biſchof von Rhodez. V, 5. S. 228. V, 46. S. 288. VI, 38. S. 354.
Damianus. Vgl. Cosmas.
Dan. I, 9. S. 14.
Daniel. I, 15. S. 19.
David. I, 12. 13. 15. S. 17—19. I, 19. S. 21. II, Einl. S. 43. II, 10. S. 70. III, Einl. S. 111. IV, 11. S. 160. IV, 20. S. 175. V, 20. S. 259. V, 43. S. 283. 285. V, 49. S. 294. VI, 5. S. 308. 309. X, 13. S. 204.
Daulf (Daulfus), Abt. VIII, 19. S. 78.
Decimus Ruſticus, Statthalter (Praefectus). II, 9. S. 67.
Decius, Kaiſer. I, 30. S. 27. X, 31. S. 242.
Desteria oder Deuteria, Ge-

mahlin König Theodeberts. III, 22. 23. S. 137. 138. III, 26. 27. S. 139.
Deſideratus. 1) Biſchof von Verdun. III, 34. S. 145.
2) Biſchof von Albi. VIII, 22. S. 82.
Deſiderius. 1) Herzog König Chilperichs. V, 13. S. 236. V, 39. S. 278. VI, 12. S. 323. 324. VI, 31. S. 342. 343. VII, 9. 10. S. 13. VII, 27. 28. S. 29. 30. VII, 34. S. 40. VII, 43. S. 51. VIII, 27. S. 83. 84. VIII, 45. S. 106. X, 8. S. 195—198.
2) Biſchof von Cauſe. VIII, 22. S. 81.
3) Diakon zu Autun. IX, 41. S. 170.
4) Falſcher Prophet zu Tours. IX, 6. S. 112. 113.
Deutherius, Biſchof von Vence. IX, 24. S. 144.
Diana. VIII, 15. S. 72. 73.
Didimia, Nonne zu Poitiers. X, 16. S. 218.
Diniſius, Biſchof von Tours. III, 2. S. 113. III, 17. S. 132. X, 31. S. 248.
Diocletianus, Kaiſer. I, 35. S. 30. I, 36. S. 31. IV, 47. S. 210.
Diogenianus, Biſchof von Albi. II, 13. S. 74.
Dionyſius, Biſchof von Paris. I, 30. S. 27. V, 32. S. 267. V, 34. S. 271. X, 29. S. 240.
Disciola, Nonne im Kloſter der heiligen Radegunde. VI, 29. S. 338. 339.
Dodo. 1) Vgl. Gundegiſil.
2) Sohn des Severus. V, 25. S. 262.
Domigiſil (Domigisilus, Domegisilus), ein Großer König Chilperichs. VI, 18. S. 329. VI, 45. S. 364. VIII, 18. S. 78. VIII, 42. S. 102.
Dominicus, ein Blinder, vom heiligen Hospitius geheilt. VI, 6. S. 314.
Domitianus. 1) Kaiſer. I, 26, S. 25. I, 28. S. 25.
2) Biſchof von Nantes. IX, 39. S. 163.
Domnola, Tochter des Biſchofs Victorius von Rennes, Frau des Burgolen und Nectarius. VIII, 32. S. 94. VIII, 43. S. 103.
Domnolus, Biſchof von Mans. VI, 9. S. 318. 319. IX, 39. S. 163.
Dracolen (Dracolenus), Herzog König Chilperichs. V, 25. S. 261. 262.
Droctigiſil (Droctigisilus), Biſchof von Soiſſons. IX, 37. S. 159. 160.
Droctulf (Droctulfus), Erzieher der Kinder König Childeberts II. IX, 38. S. 160—162.
Dynamius. 1) Statthalter in der Provence. VI, 7. S. 316. VI, 11. S. 320 — 323. IX, 11. S. 123. X, 2. S. 188.
2) Biſchof von Angoulême. II, 13. S. 71.

Eber. I, 7. S. 12.
Ebero, Oberkämmerer König Childeberts II. VII, 13. S. 15.
Eberulf oder **Berulf** (Eberul-

ſus), Bürger von Tours. VII, 47. S. 54.

Ebrachar (Ebracharius), Herzog König Gunthramms. IX, 28. S. 147. X, 9. S. 198—201.

Ebregiſil (Ebregisilus). 1) Biſchof von Köln. X, 15. S. 213.
  2) Geſandter der Königin Brunichilde. IX, 28. S. 147. 148.

Ecdicius, Senator von Arvern. II, 24. S. 83. 84.

Edobech (Edobeccus), Geſandter des Conſtans. II, 9. S. 67.

Edom. Siehe Eſau.

Egidius oder Aegidius. 1) Vgl Aegidius.
  2) Biſchof von Reims. V, 18. S. 254. VI, 3. S. 305. VI, 31. S. 341 — 344. VII, 14. S. 16. VII, 33. S. 39. IX, 14. S. 126. 127. X, 19. S. 223—226.

Elaſius, Biſchof von Châlons-ſur-Marne. V, 40. S. 279.

Eleaſar. I, 16. S. 20.

Eliachim. I, 16. S. 20.

Elias. II, Einl. S. 43. VI, 40. S. 358.

Eliſa. II, Einl. S. 43.

Eliud. I, 16. S. 20.

Emerius 1) Mit Beinamen Eymulus, Biſchof von Saintes. IV, 26. S. 180.
  2) Verwandter der zweiten Frau des Grafen Eulalius. X, 8. S. 197.

Ennodius, Graf zu Poitiers, dann Herzog. V, 24. S. 261. VIII, 26. S. 83. IX, 7. S. 116. X, 15. S. 223.

Enos. I, 4. S. 11.

Eonius. Siehe Eunius.

Eparchius. 1) Biſchof von Arvern. II, 21. S. 79.
  2) Ein Klausner. VI, 8. S. 316—318.

Epiphanius. 1) Abt zu Reims. X, 19. S. 225. 226.
  2) Ein flüchtiger italieniſcher Biſchof. VI, 24. S. 335.

Epolonus, der Märtyrer. I, 30. S. 27.

Erpo, Herzog König Gunthramms. V, 14. S. 241.

Eſau oder Edom. I, 8. S. 13. I, 9. S. 14.

Eſra. I, 15. S. 19.

Euantius. Siehe Evantius.

Eucherius, Senator zu Arvern. II, 20. S. 78.

Eufemia, die Heilige. Kirche derſelben zu Rom. X, 1. S. 186.

Eufraſius. 1) Biſchof von Arvern. II, 36. S. 99. III, 2. S. 113.
  2) Prieſter zu Arvern. IV, 35. S. 192.

Eufronius. 1) Biſchof von Tours. IV, 15. S. 167. 168. IV, 26. S. 180. V, 49. S. 298. IX, 30. S. 150. IX, 39. 40. S. 163. 167. X, 31. S. 250.
  2) Biſchof von Autun. II, 15. S. 76.
  3) Syriſcher Kaufmann zu Bordeaux. VI, 31. S. 35—37.

Eugenius. 1) Biſchof in Afrika. II, 3. S 45—54.
  2) Tyrann. II, 9. S. 66.

Eulalius, Graf von Arvern. VIII, 18. S. 77. VIII, 27. S. 84. VIII, 45. S. 106. X, 6. S. 194. X, 8. S. 195—198.

Eunius oder Eonius. 1) Biſchof von Vannes. V, 26. S. 263. V, 29. S. 265. V, 40. S. 280.
  2) Vgl. Mummolus.
Eunomius, Graf von Tours. V, 47. S. 289. V, 49. S. 295. VII, 23. S. 26.
Eurich (Euricus. Eorichus). 1) König der Weſtgothen. II, 20. S. 78. II, 25. S. 84.
  2) König von Gallicien. VI, 43. S. 361.
Europs. I, 17. S. 20.
Euſebius. 1) Biſchof von Cäſarea. Kirchengeſchichte deſſelben. I, Einl. 9. I, 36. S. 32. II, Einl. S. 43. IX, 15. S. 128.
  2) Biſchof von Vercelli. V, 44. S. 286.
  3) Syriſcher Kaufmann, dann Biſchof von Paris. X, 26. S. 233.
Euſtaſius, Biſchof von Bourges. X, 26. S. 233.
Euſtochius, Biſchof von Tours. II, 1. S. 46. II, 14. S. 75. II, 39. S. 103. X, 31. S. 244.
Eutropes. I, 17. S. 20.
Eutyches, Irrlehrer. II, 34. S. 97.
Eva. I, 1. S. 10. I, 44. S. 34.
Evantius oder Euantius. 1) Biſchof von Vienne. VIII, 39. S. 100.
  2) Geſandter König Childeberts II. X, 2. S. 187. 188.
Evodius, ein vornehmer Mann in Arvern, Vater des Grafen Saluſtius und des Prieſters Euſraſius. IV, 13. S. 164. IV, 35. S. 192.
Exſuperius. Biſchof von Toulouſe. II, 13. S. 74.
Ezechia oder Hiskia. I, 15. S. 19. II, Einl. S. 43.

Fabius, Biſchof von Auch. VIII, 22. S. 82.
Faileuba, Gemahlin König Childeberts II. IX, 10. S. 121. IX, 20. S. 136. IX, 38. S. 160.
Faramod (Faramodus), Bruder des Biſchofs Ragnemod. X, 26. S. 233.
Faraulf (Faraulfus), Oberkämmerer. VII, 18. S. 20.
Farro, Vertrauter des Königs Ragnachar. II, 42. S. 106. 107.
Fauſta, Gemahlin Kaiſer Conſtantinus I. I, 36. S. 31.
Fauſtianus, Biſchof von Acqs. VII, 31. S. 37. VIII, 2. S. 59. VIII, 20. S. 79.
Fauſtus, Biſchof von Auch. VIII, 22. S. 82.
Felix. 1) Der Märtyrer. IX, 6. S. 113.
  2) Biſchof von Nantes. IV, 4. S. 153. IV, 37. S. 196. V, 5. S. 226. V, 31. S. 267. V, 49. S. 299. VI, 15. 16. S. 326—328. IX, 39. S. 163.
  3) Biſchof von Belley. IX, 41. S. 171. 172.
  4) Biſchof von Châlons-ſur-Marne. IX, 41. S. 171. 173.
  5) Geſandter König Gunthramns. VIII, 13. S. 70.
  6) Geſandter König Childeberts II. IX, 20. S. 139. 140.

7) Senator zu Marſeille. IV, 46. S. 206. VI, 7. S. 316.
Ferreolus. 1) Biſchof von Limoges. V, 28. S. 264. VII, 10. S. 14.
2) Biſchof von Uzès. VI, 7. S. 315.
Feſtus. I, 17. S. 20.
Firminus, Graf von Arvern. IV, 13. S. 164. 165. IV, 30. S. 185. 186. IV, 35. S. 192. IV, 39. S. 197. IV, 40. S. 199.
Flavianus, Haushofmeiſter König Childeberts II. IX, 19. S. 133. X, 5. S. 194. X, 15. S. 212.
Flavius, Biſchof von Châlons-ſur-Saône. V, 45. S. 288. X, 28. S. 235.
Florentianus, Hausmeier König Childeberts II. IX, 30. S. 149—151.
Fortunatus, der Dichter. V, 8. S. 233.
Francilio, Biſchof von Tours. III, 17. S. 133. X, 31. S. 249.
Fredegunde (Fredegundis), Gemahlin König Chilperichs. IV, 28. S. 183. 184. IV, 51. S. 214. V, 3. S. 222. V, 14. S. 237—239. V, 18. S. 248. 253. 254. V, 22. S. 260. V, 34. S. 270. 271. V, 39. S. 278. V, 49. S. 293 — 298. VI, 32. S. 344—346. VI, 35. S. 348. 349. VI, 45. S. 363. 364. VI, 46. S. 367. VII, 4. 5. S. 9. VII, 7. S. 11. VII, 14. 15. S. 17—19. VII, 19. 20. S. 21. VII, 29. S. 31. VII, 39. S. 49. VII, 44. S. 51. VIII, 9. 10, S. 65. 66. VIII, 28. 29. S. 84—86. VIII, 31. 32. S. 90 — 94. VIII, 41. 42. S. 102. 103. VIII, 44. S. 105. IX, 13. S. 125. IX, 20. S. 139. IX, 34. S. 156. 157. X, 9. S. 198. X, 11. S. 202. X, 18. S. 222. X, 27. 28. S. 234. 235.
Friard (Friardus), ein Klausner. IV, 37. S. 196.
Frigeridus, Geſchichtſchreiber. II, 8. S. 60. II, 9. S. 66.
Fronimius, Biſchof von Vence. IX, 24. S. 144. 145.
Frontonius oder **Frontunius.** 1) Biſchof von Angoulême. V, 36. S. 273.
2) Diakon der Kirche zu Périgueux. IV, 22. S. 332.

Gad. I, 9. S. 14.
Gagan (Gaganus), König der Hunnen. IV, 29. S. 185.
Gailen (Gailenus), Diener Merovechs, des Sohns Chilperichs. V, 14. S. 236. V, 18. S. 253.
Gaiſo, Graf von Tours. IX, 30. S. 150.
Gallienus. 1) Kaiſer. I, 32. S. 29.
2) Freund Gregors von Tours. V, 49. S. 293. 294.
Gallomagnus, Erzkanzler König Childeberts II. IX, 38. S. 160—162.
Gallus, Biſchof von Arvern. IV, 5. 6. 7. S. 154 — 157. IV, 13. S. 164.
Galſvintha, Gemahlin König Chilperichs. IV, 28. S. 183. 184. IX, 20. S. 136.
Garachar (Garacharius), Graf

von Bordeaux. VIII, 6. S. 63. 64.

Gararich (Gararicus), Herzog König Childeberts II. VII, 13. S. 15. VII, 25. S. 28.

Garivald (Garivaldus), Herzog der Franken. IV, 9. S. 159.

Gatianus. Vgl. Catianus.

Gaudentius, Vater des Aetius. II, 8. S. 61.

Geleſimer, König der Vandalen. II, 3. S. 55.

Genobaud (Genobaudis), Herzog der Franken. II, 9. S. 62.

Genovefa, die Heilige. Grab derſelben zu Paris. IV, 1. S. 151.

Germanus. 1) Der Märtyrer II, 20. S. 78. V, 14. S. 241. X, 31. S. 249.
2) Biſchof von Paris. IV, 26. S. 181. IV, 51. S. 214. V, 8. S. 232. V, 14. S. 236. VIII, 33. S. 95. IX, 39. S. 163. IX, 42. S. 175.
3) Statthalter des Kaiſers zu Rom. X, 1. S. 183.

Gerontius, Statthalter des Conſtans in Spanien. II, 9. S. 67.

Gervaſius und Protaſius, die Heiligen. Kirchen derſelben. X, 1. S. 186. X, 31. S. 245. 248.

Givald (Givaldus), Sigivalds Sohn. III, 23. 24. S. 137—139.

Goar, König der Alanen. II, 9. S. 66.

Godigiſil (Godigisilus, Godegisilus). 1) König der Burgunder. II, 28. S. 87. II, 32. 33. S. 92—95. III, Einl. S. 112.
2) König der Wandalen. II, 9. S. 66.
3) Herzog König Sigiberts. IV, 50. S. 213.
4) Feldherr König Childeberts II. IX, 12. S. 124. 125.

Godomar (Godomarus). 1) Godomar I., König der Burgunder. II, 28. S. 87. III, Einl. S. 112.
2) Godomar II., König der Burgunder. III, 6. S. 116—118. III, 11. S. 123.

Godin (Godinus), Anhänger Sigiberts. V, 3. S. 222. 223.

Gogo, Erzieher König Childeberts II. V, 46. S. 228. VI, 1. S. 304.

Goliath. II, Einl. S. 43. VI, 5. S. 308.

Gratianus, Kaiſer. I, 42. S. 33. I, 43. S. 34.

Gratus, Conſul. I, 30. S. 27.

Gregorius. 1) Pabſt Gregor der Große. X, 1. S. 182—187. X, 31. S. 254.
2) Biſchof von Tours. Der Verfaſſer ſpricht von ſich ſelbſt: IV, 9. S. 159. IV, 48. S. 210. IV, 51. S. 213. V, 4. S. 225. V, 5. S. 226—229. V, 6. S. 230. 231. V, 14. S. 236—239. V, 18. S. 246—253. V, 34. S. 270. V, 43. S. 281—286. V, 44. S. 286. 287. V, 47—49. S. 289—300. VI, 2. 3. S. 305. VI, 5. S. 307—311. VI, 6. S. 315. VI, 10. S. 320. VI, 11. S. 321. VI, 15. S. 327. VI, 18. S. 329. 330. VI, 32. S. 344. 345. VI, 40. S. 355—359. VII, 13. S. 15. VII, 22. S. 23—26.

VII, 29. S. 32. VII, 47. S. 54. VIII, 1. 2. 3. 5. 6. S. 59—64. VIII, 14—17. S. 70—76. VIII, 40. S. 100. 101. IX, 2. S. 110. 111. IX, 6. S. 112—116. IX, 13. S. 126. IX, 20. S. 133. 139—141. IX, 21. S. 142. IX, 26. S. 146. IX, 30. S. 149—151. IX, 33. S. 153. 156. IX, 39. 40. S. 162. 163. 167. 168. X, 13. S. 203—209. X, 15. S. 213. X, 29. S 240. X, 31. S. 251—254.
3) Biſchof von Langres. III, 15. S. 128—132. III, 19. S. 136. IV, 15. S. 168. V, 5. S. 229.

Grindio, ein Anhänger Merovechs, Chilperichs Sohn. V, 18. S. 253.

Grippo, Geſandter König Childeberts II. X, 2. S. 187—189. X, 4. S. 193.

Gundegiſil (Gundegisilus), mit dem Zunamen Dodo, Graf von Saintes, dann Graf zu Bordeaux. VIII, 22. S. 82. IX, 40. 41. S. 170—171. IX, 43. S. 178. X, 15. S. 213. X, 16. S. 219.

Gunderich (Gundericus), König der Vandalen. II, 2. S. 47.

Gundevech (Gundevechus), König der Burgunder. II, 28. S. 87.

Gundobad (Gundobadus). 1) König der Burgunder. II, 28. S. 87. II, 32—34. S. 92—97. III, Einl. S. 112. III, 5. S. 115.
2) Sohn König Gunthramms. IV, 25. S. 179.

Gundobald (Gundobaldus, Gundoaldus). 1) Herzog König Sigiberts zu Tours und Poitiers. IV, 47. S. 209. V, 1. S. 220.
2) Graf zu Meaux. VIII, 18. S. 78.

Gundovald (Gundovaldus), der Prätendent. VI, 24. S. 333—335. VI, 26. S. 336. VII, 10. 11. S. 13. 14. VII, 14. S. 17. VII, 26—28. S. 28—31. VII, 30—38. S. 35—47. VII, 39. S. 49. VIII, 2. S. 59. 60. VIII, 6. S. 63. VIII, 18. S. 79. IX, 28. S. 147. 148. IX, 32. S. 152. X, 21. S. 227.

Gundulf (Gundulfus), Herzog König Childeberts II. VI, 11. S. 321. 322. VI, 26. S. 337.

Gunsvintha, Mutter der Brunichilde. IV, 38. S. 196. V, 38. S. 275. IX, 1. S. 110.

Gunthar (Guntharius). 1) Sohn König Chlodomers. III, 6. S. 118.
2) Sohn König Chlothars I. III, 21. S. 137. IV, 3. S. 151. 152.
3) Biſchof von Tours. IV, 4. S. 154. IV, 11. S. 160. X, 31. S. 250.

Guntheuka, Gemahlin Chlodomers und Chlothars I. III, 6. S. 118.

Gunthramm (Gunthramnus, Guntramnus). 1) König der Franken. IV, 3. S. 151. IV, 16. S. 169. IV, 22. 24. 25. S. 176—178. IV, 26. S. 181. IV, 30. S. 185. 186. IV, 42. S. 200. 203. IV, 46. S. 206. IV, 47. S. 209. IV, 49. 50. S. 211—213. V, 5. S. 228. 229. V, 13. S. 236. V, 14. S. 241. V, 17. S. 243—

245. V, 20. S. 256—258. V, 25. S. 261. V, 27. S. 263. V, 35. S. 272. V, 41. S. 280. V, 45. S. 288. V, 49. S. 295. VI, 1. 3. S. 304. 305. VI, 4. S. 307. VI, 11. 12. S. 320—324. VI, 14. S. 325. VI, 19. S. 330. 331. VI, 22. S. 332. VI, 24. 26. S. 335—337. VI, 31. S. 343. VI, 36. S. 352. 353. VI, 39. S. 355. VI, 41. S. 359. VII, 5—8. S. 9—12. VII, 10. 12—14. 16—19, 21. S. 13—22. VII, 22. S. 25. VII, 24. 26. 27. S. 27—29. VII, 29. S. 31. VII, 30. S. 35. VII, 32—35. 36. S. 37—44. VII, 39. S. 48. VII, 40. S. 49. VIII, 1—13. S. 58—70. VIII, 18. 20. S. 77—80. VIII, 27—29. S. 84. 85. VIII, 30. S. 88—90. VIII, 31. S. 93. VIII, 35. 37. S. 98. VIII, 39. S. 100. VIII, 42—45. S. 102—106. IX, 1. 3. S. 110. 111. IX, 7—9. S. 117. 118. IX, 10. S. 121. IX, 11. S. 123. IX, 13. S. 125. IX, 14. S. 127. IX, 16. S. 129. IX, 18—21. S. 130—142. IX, 27—33. S. 147—154. IX, 38. S. 162. IX, 40. S. 169. IX, 41. S. 171. IX, 42. S. 175. X, 3. S. 191. 192. X, 9. S. 198. 200. X, 10. 11. S. 201. 202. X, 15. S. 213. X, 19. S. 224. 225. X, 24. S. 229. X, 28. S. 235—237. X, 31. S. 254.
  2) Gunthramm Boſo, Herzog. IV, 50. S. 213. V, 4. S. 225. 226. V, 14. S. 236—241. V, 18. S. 251. V, 24, 25. S. 261. 262. VI, 24. S. 334. 335. VI, 26. S. 336. 337. VII, 14. S. 16. 17. VII, 32. S. 38. VII, 36. S. 43. VII, 38. S. 46. VIII, 21. S. 80. 81. IX, 8. S. 117. 118. IX, 10. S. 121—123. IX, 23. S. 143.

Habakuk. II, 10. S. 71. X, 30. S. 241.

Hadrianus, Kaiſer. I, 28. S. 25.

Ham. I, 5. S. 11.

Helena, Kaiſerin. I, 36. S. 31.

Henoch. I, 3. S. 10. I, 4. S. 11.

Heraclius. 1) Anführer der Jovinianer (Tribunus). II, 9. S. 64.
  2) Biſchof von Angoulême. IV, 26. S. 180. V, 36. S. 273. 274.

Herminefred (Herminefredus, Ermenfridus). III, 4. S. 114. 115. III, 7. 8. S. 118—120.

Hermenegild (Hermenegildus, Hermenechildus, Ermengildus). Sohn des weſtgothiſchen Königs Leuvigild. V, 38. S. 276. 277. VI, 18. S. 329. VI, 40. S. 355. VI, 43. S. 360. 361. VIII, 28. S. 84.

Herodes. I, 19. S. 21. I, 24. S. 24. IV, 12. S. 163. V, 35. S. 272. VI, 46. S. 365.

Heſekiel. I, 15. S. 19. X, 1. S. 182. X, 13. S. 204.

Heſychius, Biſchof von Grenoble. IX, 41. S. 171. 172.

Hezron. I, 12. S. 17.

Hieronymus. Chronik deſſelben. I, Einl. S. 9. I, 36. S. 32. I, 41. S. 33. II, Einl. S. 43.

Hilarius, Biſchof von Poitiers. I, 38. S. 32. I, 39. S. 33. II,

37. S. 101. III, Einl. S. 111. V, 44. S. 286. V, 49. S. 300. VII, 6. S. 10. IX, 40. 41. S. 169 — 171. IX, 42. S. 176. IX, 43. S. 178. X, 15. S. 211 —213. X, 16. S. 219. X, 22. S. 228. X, 29. S. 240. X, 31. S. 246.
Hillidius, Biſchof von Arvern. I, 45. S. 35.
Hiob oder Jobab. I, 8. S. 13. X, 13. S. 204.
Hippolytus, der Märtyrer. I, 30. S. 27.
Hiskia. Vgl. Ezechia.
Holofernes. IX, 27. S. 146.
Honorius, Kaiſer. I, 48. S. 38. II, 8. S. 60. II, 9. S. 68. X, 31. S. 244.
Hortenſius, Graf zu Arvern. IV, 35. S. 192.
Hospitius, ein Klausner. VI, 6. S. 311—315.
Hunerich (Hunericus), König der Vandalen. II, 3. S. 48. 53. 54.

Ignatius. Biſchof von Antiochia. I, 27. S. 25.
Imnachar (Imnacharius), ein Vornehmer im Gefolge Chramns. IV, 13. S. 164. 165.
Ingitrude (Ingitrudis, Ingeltrudis). V, 22. S. 259. VII, 36. S. 44. IX, 33. S. 153 — 156. X, 12. S. 202. 203.
Ingoberga, Gemahlin König Chariberts. IV, 26. S. 179. IX, 26. S. 145. 146.
Ingomer (Ingomeris), König Chlodovechs Sohn. II, 29. S. 89.
Ingunde. (Ingundis). 1) Gemahlin König Chlothars I. IV, 3. S. 151. 152.
  2) Tochter König Sigiberts. V, 38. S. 275. 276. VI, 40. S. 355. VIII, 18. S. 76. VIII, 21. S. 80. VIII, 28. S. 84. IX, 16. S. 129. IX, 20. S. 139. IX, 24. S. 144.
Injurioſus. 1) Der Heilige. I, 47. S. 36—38.
  2) Biſchof von Tours. III, 17. S. 133. IV, 1. 2. 3. S. 151 —153. X, 31. S. 249.
  3) Untergraf (Vicarius) zu Tours. VII, 23. S. 26. 27.
Innocentius. 1) Biſchof von Mans. VI, 9. S. 319.
  2) Graf von Javols, dann Biſchof von Rhodez. VI, 37. S. 353. 354. VI, 38. S. 354. X, 8. S. 197.
Irenäus, Biſchof von Lyon. I, 29. S. 26.
Iſaak. I, 8. S. 13. I, 9. S. 14. I, 12. S. 17. V, 43. S. 285.
Iſaſchar. I, 9. S. 14.
Israel. I, 9. S. 14. VI, 5. S. 308. Vgl. Jacob.

Jacob. 1) Iſaaks Sohn. I, 9. S. 14. I, 12. S. 17. III, Einl. S. 111. V, 43. S. 285. VI, 5, S. 308. 310.
  2) Der Vater Joſephs, des Zimmermanns. I, 16 S. 20.
  3) Der Sohn Maclíavs. V, 16. S. 243.
Jakobus. 1) Der Apoſtel. I, 22. S. 22. 23. I, 26. S. 25. VIII, 12. S. 69.
  2) Biſchof von Niſibis. I, 37. S. 32.

Japhet. I, 5. S. 11.
Jared. I, 4. S. 11.
Jechonia. I, 16. S. 20.
Jerobam. I, 14. S. 18.
Jeſaias. II, 10. S. 71. IV, 24. S. 178. X, 13. S. 204.
Jeſſe. I, 12. S. 18.
Jeſus. Vgl. Chriſtus.
Jobab. Vgl. Hiob.
Joel. VI, 45. S. 365.
Johannes. 1) Der Evangeliſt. I, 26. S. 25. I, 28. S. 26. II, 3. S. 50. V, 43. S. 283. VI, 40. S. 357. IX, 42. S. 177. X, 13. S. 205. X, 31. S. 246.
 2) Der Täufer. V, 40. S. 358. VIII, 9. S. 65. X, 31. S. 245. 246. 247.
 3) Römiſcher Märtyrer. Kirche zu Rom. X, 1. S 186. Vgl. Paulus Nr. 2.
 4) Pabſt Johann III. V, 20. S. 257.
 5) Tyrann. II, 8. S. 61.
 6) Sohn des Grafen Eulalius. X, 8. S. 197.
 7) Zweiter Name Hermenegilds. V, 38. S. 276.
 8) Bürger von Tours. VII, 47. S. 53.
Jonas. I, 7. S. 12. IV, 12. S. 162.
Joram. I, 15. S. 19.
Joſaphat. I, 15. S. 19.
Joſeph. 1) Jakobs Sohn. I, 9. S. 14. I, 10. S. 15.
 2) Der Vater Chriſti. I, 16. S. 20.
 3) Joſeph von Arimathia. I, 21. S. 22.
Joſia. I, 15. S. 19.
Joſua. I, 4. S. 11. I, 11. S. 17.
Jotham. I, 15. S. 19.
Jovinus. 1) Uſurpator. II, 9. S. 67. 68.
 2) Statthalter in der Provence. IV, 43. S. 203. VI, 7. S. 316. VI, 11. S. 320.
Jovius, Mann der Septimina. IX, 38. S. 161.
Judas. 1) Jakobs Sohn. I, 9. S. 14. I, 12. S. 17. VI, 5. S. 310.
 2) Judas mit Beinamen Quiriacus. I, 36. S. 32.
Judith. IX, 27. S. 146.
Julianus. 1) Der Märtyrer von Arvern. II, 11. S. 72. II, 20. S. 78. III, 12. S. 123. III, 16. S. 132, IV, 5. S. 155. IV, 11. S. 165. IV, 32. S. 189. IV, 46. S. 209. VI, 17. S. 329. IX, 6. S. 115. X, 8. S. 195. 196. X, 29. S. 239. 240.
 2) Der Märtyrer von Antiochia. IV, 40. S. 199.
 3) Prieſter im Kloſter zu Randans. IV, 32. S. 189.
Julius Cäſar. I, 18. S. 21.
Jupiter. II, 29. S. 88.
Juſtina, Pröbſtin zu Poitiers. X, 15. S. 211.
Juſtinianus. 1) Kaiſer Juſtinianus I. IV, 40. S. 198.
 2) Neffe des Kaiſers Juſtinus. V, 30. S. 265. 266.
 3) Biſchof von Tours. II, 1. S. 46. X, 31. S. 244.
Juſtinus. 1) Der Märtyrer. I, 28. S. 26.
 2) Kaiſer Juſtinus II. IV, 40.

S. 198—200. V, 19. S. 254. V, 30. S. 265.
Juſtus, Archidiakon zu Arvern. I, 45. S. 35.
Juvencus, chriſtlicher Dichter. I, 36. S. 32.

Kain. X, 13. S. 204.
Kenan. I, 4. S. 11.

Laban, Biſchof von Cauſe. VIII, 22. S. 81.
Lamech. I, 4. S. 11.
Lampadius, Diakon zu Bourges. V, 5. S. 227—230.
Lantechilde (Lantechildis), König Chlodovechs Schweſter. II, 31. S. 92.
Laurentius, Märtyrer. I, 30, S. 27. II, 20. S. 78. VI, 6. S. 314. X, 31. S. 247.
Lazarus. 1) Der aus dem Grabe Erweckte. V, 43. S. 283. X, 13. S. 206.
2) Der Arme. X, 13. S. 207.
Legonus, Biſchof von Arvern. I, 44. S. 25.
Leo. 1) Biſchof von Tours. III, 17. S. 132. X, 31. S. 249.
2) Bürger von Poitiers. IV, 16. S. 168.
3) Koch des Biſchofs Gregorius von Langres. III, 15. S. 128—132.
Leocadius. 1) Der erſte Senator in Gallien. V, 31. S. 28.
2) Ein königlicher Winzer. V, 48. S. 290.
Leodovald oder Leudovald (Leodovaldus), ein Franke. X, 27. S. 234.
Leonardus, Haushofmeiſter König Chilperichs. VII, 15. S. 18.
Leonaſt. Siehe Leunaſt.
Leontius, Biſchof von Bordeaux. IV, 26. S. 180. 181.
Leuba, die Schwiegermutter des Herzogs Bladaſt. VIII, 28. S. 85.
Leubaſt (Leubastes), Abt zu Arvern. IV, 11. S. 160.
Leubovera, Aebtiſſin zu Poitiers. IX, 39. S. 162. IX, 40. 41. S. 169. 170. IX, 42. S. 173. X, 15—17. S. 210—221. X, 20. S. 226. 227.
Leudaſt (Leudastes, Leodastes) Graf von Tours. V, 14. S. 239. V, 47. 48. 49. S. 289—300. VI, 32. S. 344—346.
Leudegiſil (Leudegisilus), Herzog König Gunthramms. VII, 37. S. 44. 45. VII, 39. 40. S. 48. 49. VIII, 20. S. 80. VIII, 30. S. 90.
Leudovald oder Leodovald (Leudovaldus, Leodovaldus). 1) Biſchof von Bayeux. VI, 3. S. 306. VIII, 31. S. 93. IX, 13. S. 125.
2) Siehe Leodovald.
Leunaſt oder Leonaſt (Leunastes), Archidiakon zu Bourges. V, 6. S. 231.
Leuva, König der Weſtgothen. IV, 38. S. 196. IX, 24. S. 144.
Leuvigild (Leuvigildus, Leuvichildus), König der Weſtgothen. IV, 38. S. 196. V, 38. S. 275—277. V, 43. S. 281. VI, 18. S. 329. VI, 29. S. 338. VI, 33. 34. S. 346. 347. VI, 40. S.

353. VI, 43. S. 360. 361. VIII, 28. S. 84. VIII, 30. S. 90. VIII, 35. S. 98. VIII, 46. S. 106. IX, 1. S. 110. IX, 24. S. 144.
Levi. I, 9. S. 14.
Licerius, Biſchof von Arles. VIII, 39. S. 100. IX, 24. S. 144.
Licinius, Biſchof von Tours. II, 39. S. 103. II, 43. S. 108. III, 2. S. 113. X, 31. S. 247. 248.
Liminius, Märtyrer zu Arvern. I, 33. S. 30.
Litigius, Einer von den Monitoren. III, 13. S. 125.
Litorius, Biſchof von Tours. I, 48. S. 40. X, 31. S. 242. 243. 246.
Longinus, Biſchof in Afrika. II, 3. S. 51—54.
Lot. X, 24. S. 230. 231.
Lupentius, Abt zu Javols. VI, 37. S. 353. 353.
Lupus. 1) Herzog in der Champagne. IV, 46. S. 207. VI, 4. S. 306. IX, 11. S. 123. IX, 12. S. 124. IX, 14. S. 126. 127. X, 19. S. 226.
2) Bürger von Tours. VI, 13. S. 324. 325. VII, 3. S. 8.

Macco, Graf von Poitiers. IX, 41. S. 170. X, 15. S. 213. 214. X, 16. S. 218. X, 21. S. 227.
Macliav (Macliavus), Graf der Britannen. IV, 4. S. 153. V, 16. S. 243. V, 26. S. 263.
Magnachar (Magnacharius), Vater der Marcatrude. IV, 25. S. 179. V, 17. S. 243. V, 20. S. 258.
Magnatrude (Magnatrudis), Frau des Biſchofs Badegiſil von Mans. VIII, 39. S. 99. 100. X, 5. S. 194.
Magnerich (Magnericus), Biſchof von Trier. VIII, 12. S. 68. 69. VIII, 37. S. 98. IX, 10. S. 121. 122.
Magnovald (Magnovaldus). 1) Großer König Childeberts II. VIII, 36. S. 98.
2) Herzog König Childeberts II. IX, 9. S. 120.
Magnulf (Magnulfus), Biſchof von Toulouſe. VII, 27. S. 29. 30. VII, 32. S. 38.
Mahalalael. I, 4. S. 11.
Mallulf (Mallulfus), Biſchof von Senlis. VI, 46. S. 367.
Mamertus, Biſchof von Vienne. II, 34. S. 97.
Manaſſe. I, 15. S. 19.
Marachar (Maracharius), Graf und Biſchof von Angoulême. V, 36. S. 272. 273.
Maratis. I, 17. S. 20.
Marcatrude (Marcatrudis), Gemahlin König Gunthramms. IV, 25. S. 179.
Marcellinus, der Heilige. Kirche der heiligen Märtyrer Marcellinus und Petrus zu Rom. X, 1. S. 186.
Marcellus. 1) Der Märtyrer von Châlons. Kirche und Feſt deſſelben. V, 27. S. 264. IX,

3. S. 111. IX, 27. S. 147[1]. X, 10. S. 201.
2) Biſchof von Uzes. VI, 7. S. 316.
Marcomer, Herzog der Franken. II, 9. S. 62. 65. 66.
Marcofeva, Gemahlin König Chariberts. IV, 26. S. 179. 181. V, 48. S. 290.
Marcus. 1) Der Evangeliſt. I, 26. S. 25.
2) Der Kanzler König Chilperichs. V, 28. S. 264. V, 34. S. 271. VI, 28. S. 338.
Maria. 1) Die Mutter Chriſti. I, Einl. S. 8. I, 16. S. 20. I, 19. S. 21. VIII, 40. S. 101. IX, 42. S. 176. 177. X, 1. S. 186. X, 31. S. 248. 249.
2) Eine falſche Prophetin. X, 25. S. 232. 233.
Marileif (Marileifus), Oberarzt König Chilperichs. V, 14. S. 238. VII, 25. S. 28.
Marovech (Maroveus), Biſchof von Poitiers. VII, 24. S. 28. IX, 30. S. 149. IX, 33. S. 156. IX, 39. S. 163. IX, 40. S. 167. 168. IX, 41. S. 170. IX, 43. S. 178. X, 15. S. 212. 213. X, 16. S. 218. 219.
Mars. II, 29. S. 88.
Martha. X, 13. S. 206.
Martialis, Biſchof von Limoges. I, 30. S. 27. IV, 16. S. 168. X, 29. S. 240.
Martianus. 1) Kaiſer. II, 11. S. 72.
2) Schriftſteller. X, 31. S. 253.
Martinus. 1) Der heilige Martinus, Biſchof von Tours. I, 36. S. 31. I, 39. S. 32. I, 43. S. 34. I, 48. S. 38—40. II, 1. S. 44. 45. II, 14. S. 75. II, 15. S. 76. II, 26. S. 85. II, 37—39. S. 99—103. II, 43. S. 108. III, 17. S. 133. III, 28. S. 140. IV, 2. S. 151. IV, 3. 4. S. 153. 154. IV, 11. S. 160. IV, 15. 16. S. 168. 169. IV, 18. S. 172. IV, 20. 21. S. 174. 176. IV, 48. S. 210. IV, 49. S. 212. IV, 51. S. 216. V, 1. 2. S. 221. V, 4. S. 225. V, 6. 7. S. 230—232. V, 14. S. 236—242. V, 18. S. 247. V, 21. S. 259. 260. V, 23. S. 260. V, 25. S. 262. V, 37. S. 275. V, 43. S. 285. V, 47. S. 289. V, 48. 49. S. 291 — 295. VI, 9. S. 318. VI, 10. S. 319. VII, 6 S. 10. VII, 10. S. 13. VII, 12. S. 14. VII, 21. S. 22. 23. VII, 22. S. 23 — 26. VII, 29. S. 31 — 34. VII, 42. 43. S. 50. 51. VIII, 1. 2. S. 58. 59. VIII, 6. S. 63. 64. VIII, 15. 16. S. 71—75. VIII, 18. S. 77. VIII, 34. S. 97. VIII, 40. S. 101. IX, 6. S. 113. 114. IX, 12. S. 124. IX, 26. S. 146. IX, 30. S. 149—151. IX, 33. S. 153 — 155. IX, 39. S. 164. IX, 42. S. 176. X, 11. S. 202. X, 12. S. 202. X, 29. S. 239. 240. X, 31. S. 243—254.
2) Der heilige Martinus, Biſchof von Gallicien. V, 37. S. 274.

---

[1] Vgl. die Verbeſſerungen am Ende.

3) Der heilige Martinus von Brives, Schüler des h. Martinus von Tours. VII, 10. S. 13. 14.
4) Prieſter zu Lyon. IV, 36. S. 195. 196.
Matthan. I, 16. S. 20.
Mauricius, Kaiſer. VI, 30. S. 340. 341. VI, 42. S. 360. X, 1. S. 183. X, 2. S. 187—189. X, 4. S. 192.
Maurilius oder **Maurilio**, Biſchof von Cahers. V, 42. S. 281.
Marentius, Abt im Gebiet von Poitiers. II, 37. S. 101.
Maximinus, Biſchof von Trier. I, 37. S. 32. VIII, 12. S. 69.
Maximus. 1) Kaiſer. I, 43. S. 34. II, 9. S. 62. 64. V, 18. S. 247. X, 31. S. 243.
2) In Spanien zum Kaiſer aufgeworfen. II, 9. S. 67.
Medard (Medardus), Biſchof von Noyon und Tournay. IV, 19. S. 173. IV, 21. S. 176. IV, 51. S. 215. V, 3. S. 223. V, 34. S. 271. V, 49. S. 295. 296. IX, 9. S. 119.
2) Tribun im Gebiet von Tours[1]. VII, 23. S. 27.
Melania. I, 40. S. 33.
Melantius oder **Melanius**, Biſchof von Rouen. VII, 19. S. 21. VIII, 31. S. 93.
Mercurius. II, 29. S. 88.
Meroflede (Merofledis), Gemahlin König Chariberts. IV, 26. S. 179. 181.
Merovech (Merovechus, Meroveus). 1) König der Franken. II, 9. S. 69.
2) Sohn König Chilperichs. IV, 28. S. 184. V, 2. 3. S. 221. 222. V, 14. S. 236—242. V, 18. S. 245—254. V, 48. S. 291. 292. VIII, 10. S. 66. 67.
Methuſalah. I, 4. S. 11.
Michael, der Engel. VI, 29. S. 339.
Mir (Mirus, Miro), König von Gallicien. V, 41. S 280. VI, 43. S. 360. 361.
Modeſtus, ein Zimmermann. V, 49. S. 295.
Moſes. I, 9. S. 14. I, 10. S. 16. 17. I, 17. S. 20. II, 10. S. 70. III, Einl. S. 111. V, 11. S 234. V, 43. S. 285. VI, 5. S. 307. VI, 17. S. 328. VI, 40. S. 358. X, 13. S. 204.
Mummolen (Mummolenus), ein vornehmer Franke, Vater des Herzogs Bedo und des Bodegiſil. VI, 45. S. 364. X, 2. S. 188.
Mummolus. 1) Eunius, Patricius in Burgund. IV, 42. S. 200—202. IV, 44. 45. S, 204—206. V, 13. S. 236. V, 20. S. 257. VI, 1. S. 304. VI, 24. S. 334. VI, 26. S. 336. 337. VII, 1. S. 7. VII, 10. S. 13. VII, 27. 28. S. 30. 31. VII, 31. S. 35. 36. VII, 34. S. 40. VII, 36. S. 44. VII, 38. 39. 40. 41. S. 45—50. VIII, 3. S. 61.
2) Mummolus, Biſchof von Langres. V, 5. S. 230.

---

[1] Vgl. die Verbeſſerungen.

3) Hausmeier (Praefectus) König Chilperichs. VI, 35. S. 348. 349. VII, 15. S. 19.
Munderich (Mundericus). 1) Prätendent. III, 14. S. 125—127.
2) Biſchof von Arſat. V, 5. S. 227. 228.

Nabuchodonoſor. I, 15. S. 18. I, 17. S. 21.
Nahaſſon. I, 12. S. 18.
Namatius 1) Biſchof von Arvern. II, 16. 17. S. 76. II, 21. S. 79.
2) Biſchof von Orleans. IX, 18. S. 130. 131.
Nanninus, Kriegsoberſter (Magister militiae). II, 9. S. 62—64.
Nanthin (Nanthinus), Graf von Angoulême. V, 36. S. 272—274.
Naphthali. I, 9. S. 14.
Narſes, Feldherr des Kaiſers in Italien. III, 32. S. 144. IV, 9. S. 159. V, 19. S. 255. 256. VI, 24. S. 334. VII, 36. S. 43.
Nathan. I, 12. S. 18.
Nectarius, Bruder des Biſchofs Badegiſil. VII, 15. S. 19. VIII, 32. S. 94. VIII, 43. S. 103.
Nepotianus, Biſchof von Arvern. I, 45. 46. S. 35. 36.
Nero, Kaiſer. I, 25. S. 24. I, 26. S. 25. I, 27. S. 25. IV, 12. S. 163. VI, 46. S. 365. 366.
Nicaſius, Biſchof von Angoulême. VIII, 2. S. 60. IX, 40. 41. S. 170—172.
Nicetius. 1) Biſchof von Lyon. IV, 36. S. 193—195. IV, 37. S. 196. V, 5. S. 228. 229. V, 20. S. 256. VIII, 5. S. 63.
2) Biſchof von Trier. X, 29. S. 237. 238.
3) Graf und Biſchof von Acqs. VII, 31. S. 37. VIII, 20. S. 79.
4) Graf von Arvern, dann Herzog und Patricius König Childeberts II. VIII, 18. S. 77. VIII, 30. S. 88. 90. VIII, 43. S. 103. 104. IX, 22. S. 143.
5) Mann der Nichte Gregors. V, 14. S. 237.
Nimrod. I, 6. S. 12.
Ninus. I, 7. S. 12. I, 17. S. 20.
Noah. I, 4. S. 10. 11. I, 5. S. 11. I, 7. S. 12.
Nonnichius. 1) Biſchof von Nantes. VI, 15. S. 327. VIII, 43. S. 103. 105.
4) Graf von Limoges. VI, 22. S. 332. 333.
Novatianus, Irrlehrer. I, 30. S. 27.

Obed. I, 12. S. 18.
Occila, Leibwächter des Aetius. II, 8. S. 62.
Octavianus. 1) Vgl. Auguſtus.
2) Märtyrer in Afrika. II, 3. S. 54.
Odovaker (Odovacer, Adovacrius). II, 18. S. 77. II, 19. S. 78.
Ollo, Graf von Bourges. VII, 38. S. 47. VII, 42. S. 50.
Olo, Feldherr König Childebert II. X, 3. S. 190.
Ommatius, Biſchof von Tours.

III, 17. S. 132. X, 31. S. 248. 249.
Oppila, Geſandter aus Spanien. VI, 40. S. 355—359.
Oreſtes, Biſchof von Bazas. VII, 31. S. 37. VIII, 20. S. 79.
Oreſius. Chronik deſſelben. I, Einl. S. 9. I, 6. S. 12. I, 41. S. 33. II, Einl. S. 43. II, 9. S. 68. V, Einl. S. 220.
Oſia. I, 15. S. 19.
Otto, Erzkanzler König Childeberts II. X, 19. S. 224.
Orien. I, 17. S. 20.

Palladius. 1) Biſchof von Saintes. VII, 31. S. 37. VIII, 2. S. 59. 60. VIII, 7. S. 64. 65. VIII, 20. S. 79. VIII, 22. S. 82. VIII, 43. S. 104. 105.
  2) Graf von Javols. IV, 39. S. 197.
Papianilla, Frau des Parthenius. III, 36. S. 147.
Pappolen (Pappolenus), ein Franke zu Nantes. VI, 16. S. 327.
Pappolus. 1) Biſchof von Langres. V, 5. S. 229.
  2) Biſchof von Chartres. VII, 17. S. 20. VIII, 10. S. 67.
Parthenius. 1) Biſchof von Javols. IV, 39. S. 197.
  2) Ein Günſtling König Theodeberts. III, 36. S. 147.
Paſcentius, Biſchof von Poitiers. IV, 18. S. 173.
Paſtor, Vater des Biſchofs Auſtrin von Orleans. IX, 18. S. 131.
Patiens, Biſchof von Lyon. II, 24. S. 81.
Patroclus, ein Klausner. V, 10. S. 233.
Paulinus. 1) Heiliger Schriftſteller. II, 13. S. 74. X, 31. S. 245.
  2) Prieſter zu Reims. III, 15. S. 131.
Paulus. 1) Apoſtel. I, 10. S. 17. I, 25. S. 24. I, 41. S. 34. II, 6. S. 57. II, 14. S. 76. V, 43. S. 284. VI, 5. S. 310. VI, 6. S. 314. VI, 18. S. 330. VI, 40. S. 356—358. IX, 6 S. 112. IX, 41. S. 172. X, 13. S. 207—209. X, 31. S. 243. 246.
  2) Paulus, römiſcher Märtyrer, Bruder des Johannes. Kirche der heiligen Märtyrer Johannes und Paulus zu Rom. X, 1. S. 186.
  3) König der Langobarden. X, 3. S. 192.
  4) Biſchof von Narbonne. I, 30. S. 27. 28.
  5) Römiſcher Befehlshaber (Comes). II, 18. S. 77.
Pegaſius, Biſchof von Périgueux. II, 13. S. 74.
Pelagia, Mutter des Aredius. X, 29. S. 238.
Pelagius. 1) Pabſt Pelagius II. X, 1. S. 182.
  2) Irrlehrer. IV, 40. S. 198.
  3) Aufſeher der königlichen Geſtüte zu Tours. VIII, 40. S. 100. 101.
Peleg. I, 7. S. 12.
Perpetuus, Biſchof von Tours. II, 14. S. 75. II, 26. S. 85. X, 31. S. 245—247. 252.

Petrus. 1) Der Apoſtel. I, 25. S. 24. II, 5. S. 55. 56. II, 6. S. 57. II, 14. S. 76. III, 18. S. 135. IV, 1. S. 151. V, 43. S. 284. VI, 6. S. 313. VI, 18. S. 330. IX, 6. S. 112. X, 1. S. 187. X, 31. S. 243. 246.
2) Der Exorciſt, Märtyrer zu Rom. Kirche der heiligen Marcellinus und Petrus zu Rom. X, 1. S. 186. Vgl. Marcellinus.
3) Diakon von Langres. Bruder Gregors von Tours. V, 5. S. 227—229.
Pharao. I, 9. S. 14. I, 10. S. 15.
Pharez. I, 12. S. 17.
Phathir, ein getaufter Jude. VI, 17. S. 328. 329.
Photinus, Biſchof von Lyon. I, 29. S. 26.
Pientius. 1) Biſchof von Poitiers. IV, 18. S. 173.
2) Biſchof von Aix. VI, 11. S. 322.
Pilatus. I, 21. S. 22. I, 24. S. 23. 24.
Pinehas. 1) Der Sohn Eleaſars. II, 10. S. 70.
2) Der Sohn Elis. II, Einl. S. 43.
Pionius, Graf von Auxerre. IV, 42. S. 200.
Placidina, die Schweſter des Apollinaris. III, 2. S. 113. III, 12. S. 123.
Plato, Archidiakon der Kirche zu Tours. V, 49. S. 293. 294.
Polioctus, der Märtyrer. VII, 6. S. 10.
Polycarpus I, 28. 29. S 26.
Porcarius, Abt zu Poitiers. IX, 43. S. 178.
Prätextatus, Biſchof von Rouen. V, 18. S. 245 — 252. VII, 16. S. 19. 20. VIII, 20. S. 80. VIII, 31. S. 90 — 94. VIII, 41. S. 102. IX, 20. S. 140. IX, 39. S. 163.
Prilidanus. I, 30. S. 27.
Priſcus. 1) Biſchof zu Lyon. IV, 36. S. 194. 195. VIII, 20. S. 80.
2) Ein Jude. VI, 5. S. 307—311. VI, 17. S. 328. 329.
Privatus, Biſchof von Javols. I, 34. S. 30. VI, 37. S. 353. X, 29. S. 240.
Proculus. 1) Biſchof von Tours. III, 17. S. 132. X, 31. S. 248.
2) Prieſter zu Marſeille. VI, 11. S. 322.
3) Prieſter zu Arvern. III, 13. S. 124.
Profuturus. Vgl. Frigeridus.
Promotus, Biſchof von Châteaudun. VII, 17. S. 20.
Protaſius. Vgl. Gervaſius.

Quintianus, Biſchof von Arvern. II, 36. S. 98. 99. III, 2. S. 113. III, 12. S. 123. III, 13. S. 124. 125. IV, 5. S. 154. IV, 35. S. 192.
Quintinus, Kriegsoberſter (Magister militiae). II, 9. S. 62. 63.
Quiriacus. Vgl. Judas. Nr. 2.
Quirinus, Biſchof zu Siſſek. I, 35. S. 31.

Radegunde (Radegundis), Gemahlin Chlothars I. III, 4. S.

114. III, 7. S. 119. VI, 29. S. 338. 340. VI, 34. S. 348. VII, 36 S. 44. IX, 2. S. 110. 111. IX, 39. 40. S. 162—169. IX, 41. S. 171. IX, 42. S. 173—178. X, 15. S. 212. 215. X, 16. S. 216. 217. 220.

Ragnachar (Ragnacharius), König der ſaliſchen Franken. II, 27. S. 85. II, 42. S. 106. 107.

Ragnemod (Ragnemodus), Biſchof von Paris. V, 14. S. 236. V, 18. S. 247. V, 32. S. 268. VI, 27. S. 338. VII, 4. S. 9. VII, 16. S. 20. IX, 6. S. 114. 115. X, 14. S. 209. X, 26. S. 233.

Ragnovald (Ragnovaldus), Herzog König Guntbramms. VI, 12. S. 324. VII, 10. S. 13.

Rahel. I, 9. S. 14.

Ram. I, 12. S. 17.

Rathar (Ratharius), Herzog König Childeberts II. VIII, 12. S. 68.

Rauching (Rauchingus), Herzog König Childeberts II. V, 3. S. 223. 224. VIII, 26. S. 83. VIII, 29. S. 86. IX, 9. S. 118—120. X, 19. S. 223.

Rebecca. I, 8. S. 13.

Regalis, Biſchof von Vannes. X, 9. S. 199.

Regu. I, 7. S. 12.

Reguel. I, 8. S. 13.

Remedius oder Remigius. 1) Biſchof von Reims. II, 31. S. 90—92. VIII, 21. S. 80. IX, 14. S. 126. X, 19. S. 225. 226.
2) Biſchof von Bourges. VI, 39. S. 351.

Renatus. Vgl. Frigeridus.

Reoval (Reovalis), Oberarzt. X, 15. S. 215.

Respendial, König der Alanen. II, 9. S. 66.

Revocatus, Biſchof in Afrika. II, 3. S. 54.

Richar (Richarius), Bruder des Königs Ragnachar. II, 42. S. 107.

Richared (Richaredus, Reccaredus), König der Weſtgothen. VIII, 30. S. 90. VIII, 38. S. 99. VIII, 46. S. 107. IX, 1. S. 110. IX, 15. S. 127. 128. IX, 16. S. 129. IX, 20. S. 139. IX, 28. S. 148.

Richimer (Richimeris), König der Franken. II, 9. S. 69.

Riculf (Riculfus), Subdiakon der Kirche zu Tours. V, 14. S. 236. V, 49. S. 293—298.
2) Prieſter der Kirche zu Tours. V, 49. S. 292—299.

Rignomer (Rignomeris), Bruder des Königs Ragnachar. II, 42. S. 107.

Rigunthe (Riguntbis), Tochter König Chilperichs. V, 49. S. 297. VI, 45. S. 362—365. VII, 9. 10. S. 12. 13. VII, 15. S. 18. VII, 27. S. 30. 31. VII, 32. S. 38. VII, 35. S. 41. VII, 39. S. 49. IX, 34. S. 156. 157.

Roboam. I, 14. S. 18. I, 15. S. 19.

Rodan (Rodanus), Herzog der Langobarden. IV, 44. S. 204. 205.

Romachar (Romacharius), Biſchof von Coutances. VIII, 31. S. 92.

Romanus, ein vornehmer Mann zu Arvern. IV, 39. S. 197.
Romulf (Romulfus). 2) Biſchof von Reims. X, 19. S. 226.
2) Pfalzgraf König Childeberts II. IX, 30. S. 149—151.
Ruben. I, 9. S. 14.
Ruccolen (Ruccolenus), Feldherr König Chilperichs. V, 1. S. 221. V, 4. S. 225. 226.
Ruſticus. 1) Biſchof von Arvern. II, 13. S. 75. II, 16. S. 76.
2) Biſchof von Vicus Julii. VII, 32. S. 37.
3) Vgl. Decimus.

Sabaudus, Biſchof von Arles. IV, 30. S. 185. VIII, 39. S. 100.
Sabellius, Irrlehrer. II, 34. S. 97.
Sacerdos, Biſchof von Lyon. IV, 36. S. 193.
Saffarach (Saffaracus), Biſchof von Paris. IV, 36. S. 193.
Saffarius, Biſchof von Périgueux. IX, 41. S. 170—172.
Sagittarius, Biſchof von Gap. IV, 42. S. 201. V, 20. S. 256—259. V, 27. S. 264. VII, 28. S. 31. VII, 34. S. 40. VII, 37. S. 45. VII, 38. 39. S. 45—49.
Salah. I, 7. S. 12.
Salma. I, 12. S. 18.
Salomon. I, 12. 13. 14. 15. S. 18. 19. I, 17. S. 20. IV, 51. S. 214. 216. V, 14. S. 238. V, 43. S. 284. 285. VII, 1. S. 5. VIII, 40. S. 101.
Salunius, Biſchof von Embrun. IV, 42. S. 201. V, 20. S. 256—259. V, 27. S. 264.
Saluſtius. 1) Graf von Arvern. IV, 13. S. 164.
2) Der Geſchichtsſchreiber. IV, 13. S. 165. VII, 1. S. 7.
Salvius, Biſchof von Albi. V, 44. S. 287. V, 50. S. 300. VI, 29. S. 338. VII, 1. S. 3—8.
Samſon, Sohn König Chilperichs. V, 22. S. 260.
Samuel. I, 12. S. 17. II, Einl. S. 43.
Sapphira. IX, 42. S. 174.
Saturninus, Biſchof von Toulouſe. I, 30. S. 27. 28. VI, 12. S. 329. X, 29. S. 240.
Saturnus. II, 29. S. 88.
Saul. I, 12. S. 17.
Scapthar (Scaptharius), ein Vornehmer im Gefolge Chramns. IV, 13. S. 165.
Sebulon. I, 9. S. 14.
Secundinus, ein Gelehrter am Hofe König Theodeberts. III, 33. S. 145.
Sealthiel. I, 16. S. 20.
Sedulius, chriſtlicher Dichter. V, 44. S. 287. VI, 46. S. 366.
Sem. I, 5. S. 11. I, 7. S. 12.
Senoch, ein Klausner. V, 7. S. 232.
Septimina, die Erzieherin der Kinder König Childeberts II. IX, 38. S. 160. 161.
Serah. I, 8. S. 13.
Sergius, der Heilige. VII, 31. S. 35—37. X, 31. S. 252.
Serug. I, 7. S. 12.
Servius, König der Römer. I, 17. S. 21.

Seth. I, 4. S. 12.

Severus. 1) Schwiegervater des Herzogs Dracolen. V, 25. S. 262.
  2) Severus Sulpicius. Chronik. I, 7. S. 13. II, Einl. S. 43. Leben des heiligen Martinus. X, 31. S. 243.
  3) Vgl. Sulpicius Severus.

Siagrius oder **Syagrius.** 1) Biſchof von Autun. V, 5. S. 229. IX, 23. S. 144. IX, 41. S. 170—173. X, 28. S. 235.
  2) Sohn des Biſchofs Deſideratus von Verdun. III, 35. S. 146.
  3) Vgl. Syagrius.

Sichar (Sicharius), Bürger zu Tours. VII, 13. S. 15. VII, 47. S. 53—55. IX, 19. S. 131. 132.

Sidonius, Biſchof von Arvern. II, 21—25. S. 79—85. IV, 12. S. 161. VI, 7. S. 316.

Siggo, Erzkanzler König Sigiberts. V, 3. S. 224. 225.

Sighar (Sigharius), Bürger von Poitiers. IV, 45. S. 206.

Sigibert (Sigibertus). 1) Der Hinkende, König der ripuariſchen Franken. II, 37. S. 102. II, 40. S. 103—105.
  2) König der Franken. IV, 3. S. 152. IV, 19. S. 173. IV, 22. 23. S. 176—178. IV, 27. S. 182. IV, 29. 30. S. 184. 185. IV, 38—40. S. 196—199. IV, 42. 43. S. 202—204. IV, 45—47. S. 206—209. IV, 49—51. S. 211—216. V, 1. S. 220. V, 3. S. 222—225. V, 5. S. 228. V, 6. S. 230. V, 15. S. 242. V, 18. S. 254. V, 38. S. 275. V, 47. S. 289. V, 48. S. 291. VI, 3. S. 305. VI, 24. S. 334. VII, 6. S. 10. VII, 12. 13. S. 14. 15. VII, 17. S. 20. VII, 26. S. 29. VII, 33. S. 40. VIII, 4. S. 62. VIII, 26. S. 83. VIII, 45. S. 106. IX, 20. S. 134. 136. 137. 140. IX, 21. S. 144. IX, 30. S. 150. IX, 33. S. 146. IX, 40. S. 167. IX, 42. S. 175.
  3) Biſchof von Mouzon. IX, 29. S. 148.

Sigila, ein Anhänger König Sigiberts. IV, 51. S. 214.

Sigirich (Sigiricus), Sohn des Burgunderkönigs Sigimund. III, 5. S. 115.

Sigimund (Sigimundus), König der Burgunder. III, 5. 6. S. 115—118. V, 18. S. 247.

Sigivald (Sigivaldus). 1) Vetter König Theoderichs. III, 13. S. 125. III, 16. S. 132. III, 23. 24. S. 137—139. V, 12. S. 235.
  2) Geſandter König Childeberts. VII, 14. S. 16.

Sigulf (Sigulfus). 1) Anhänger König Sigiberts. IV, 47. S. 209. VII, 27. S. 29.
  2) Herzog König Gunthramms. VIII, 18. S. 78.

Silveſter. 1) Pabſt Silveſter I. II, 31. S. 91.
  2) Erwählter Biſchof von Langres. V, 5. S. 228. 229.

Silvius. I, 17. S. 20.

Simeon. 1) Jakobs Sohn. I, 9. S. 14.
  2) Biſchof zu Jeruſalem. I, 27. S. 25.
  3) Der Säulenheilige von Antiochien. VIII, 15. S. 74. X, 24. S. 230.
Simon. 1) Der Zauberer. I, 25. S. 24. II, 23. S. 83. V, 49. S. 291.
  2) Biſchof aus Armenien. X, 24. S. 229—231.
Simplicius, Biſchof von Vienne. II, 13. S. 74.
Sirivald (Sirivaldus), ein vornehmer Franke. III, 35. S. 146. 147.
Siſinnius, Befehlshaber des griechiſchen Kaiſers (Magister militum). IV, 44. S. 205.
Sixtus. Pabſt Sixtus II. I, 30. S. 27.
Socratius, Verwandter des Grafen Eulalius. X, 8. S. 197.
Sollius. Vgl. Sidonius.
Sophia, Kaiſerin. V, 19. S. 254. V, 30 S. 266. VI, 30. S. 340. 341.
Stephanus, der erſte Märtyrer. I, 26. S. 25. I, 31. S. 29. II, 6. S. 57. II, 17. S. 76. VI, 11. S. 321. X, 1. S. 186.
Stilico, Feldherr der Römer. II, 9. S. 68.
Stremonius, Biſchof von Arvern. I, 30. S. 27. 28. I, 44. S. 34.
Sulpicius Alexander, Geſchichtsſchreiber. II, 9. S. 62. 64. 66.
Sulpicius Severus, Biſchof von Beurges. VI, 38. 39. S. 354. 355. X, 26. S. 233.
Sunnegiſil (Sunnegisilus), Marſchall König Childeberts II. IX, 38. S. 160—162. X, 19. S. 222.
Sunniulf (Sunniulfus), Mönch im Kloſter zu Randans. IV, 33. S. 189.
Sunno, Herzog der Franken. II, 9. S. 63. 65.
Suſanna, Gemahlin des Biſchofs Priscus. IV, 36. S. 194.
Syagrius oder **Siagrius,** Befehlshaber der Römer. II, 18. S. 77. II, 27. S. 85. 86. II, 41. S. 105.
Symphorianus, Märtyrer von Autun. II, 15. S. 76. VIII, 30. S. 88. X, 31. S. 246.
Syrus, Kriegsoberſter (Magister militiae). II, 9. S. 64.

Tatto. Siehe Wiſtrimund.
Terentiolus, Graf von Limoges. VIII, 30. S. 87.
Tetradia, Frau des Grafen Eulalius. VIII, 45. S. 106. X, 8. S. 195—198.
Tetradius. 1) Biſchof von Beurges. III, 16. S. 132.
  2) Vetter des Biſchofs Cautinus. IV, 31. S. 189.
Tetricus, Biſchof von Langres. IV, 16. S. 170. V, 5 S. 227—230.
Teutar (Teutarius), Erzkanzler König Sigiberts, dann Prieſter. IX, 33. S. 156. IX, 43. S. 178. X, 16. S. 219.

Tharah. I, 7. S. 12.

Thecla, Beiname der Melania. I, 40. S. 33.

Theoda, König der Weſtgothen. III, 30. S. 141.

Theodad (Theodadus), Herzog von Tuſcien. III, 31. S. 143.

Theodebert (Theodebertus, Theudebertus). 1) Theodebert I., König der Franken. III, 1. S. 112. III, 3. S. 114. III, 7. S. 119. 120. III, 20—24. S. 136—138. III, 27. 28. S. 139. 140. III, 31. 32. S. 143. 144. III, 34. S. 145. III, 36. 37. S. 147—148. IV, 51. S. 215. 216. X, 29. S. 237.

2) Theodebert II., König der Franken, König Childeberts II. Sohn. VIII, 37. S. 98. 99. IX, 9. S. 118. IX, 20. S. S. 135. IX, 29. S. 148. IX, 32. S. 152. IX, 36. 37. S. 159. 160.

3) Theodebert, König Chilperichs Sohn. IV, 23. S. 177. 178. IV, 28. S. 184. IV, 47. S. 209. IV, 49. 50. S. 212. 213. IV, 51. S. 215. V, 4. S. 225. V, 14. S. 240. V, 18. S. 254. V, 48. S. 241.

Theodegiſil (Theodegisilus), König der Weſtgothen. III, 30. S. 141.

Theodemer (Theodemeris), König der Franken. II, 9. S. 69.

Theoderich (Theodericus). 1) Theoderich der Große, König der Oſtgothen. III, 5. S. 115. III, 31. S. 142.

2) Theoderich I., König der Franken. II, 28. S. 88. II, 37. 38. S. 102. 103. III, 1. S. 112. III, 2—4. S. 113—115. III, 6—9. S. 117—121. III, 11—15. S. 122—127. III, 20. 21. 23. S. 136—138. III, 34. 35. S. 145—147. IV, 22. S. 177.

3) Theoderich II., König der Franken, Sohn König Childeberts II. IX, 4. S. 111. IX, 9. S. 118. IX, 20. S. 135.

4) Theoderich, König Chilperichs Sohn. VI, 23. S. 333. VI, 27. S. 338. VI, 34. S. 347. VI, 35. S. 348.

5) Theoderich, Graf der Britannen. V, 16. S. 243.

Theodichilde (Theodichildis), Gemahlin König Chariberts. IV, 26. S. 179. 181.

Theodebald (Theodobaldus), König der Franken. III, 27. S. 139. III, 37. S. 148. IV, 6. 7. 9. S. 156—158. IV, 14. S. 166.

Theodor (Theodorus), König der Weſtgothen. II, 7. S. 58. 60.

Theodorus. 1) Biſchof von Marſeille. VI, 11. S. 320—323. VI, 24. S. 333—335. VIII, 5. S. 62. VIII, 12. 13. S. 68—70. VIII, 20. S. 80. IX, 22. S. 142. 143.

2) Biſchof von Tours. III, 17. S. 132. X, 31. S. 248.

Theodoſius. 1) Kaiſer Theodoſius I. I, 42. S. 33. I, 43. S. 34.

2) Kaiſer Theodoſius II. II, 8. S. 61. Theodoſianiſches Geſetzbuch. IV, 46. S. 206.

Bibl. Univers. Lips.

3) Biſchof von Rhodez. V, 46. S. 289. VI, 38. S. 354.
Theodovald (Theodovaldus), Sohn König Chlodomers. III, 6. S. 118.
Theodulf (Theodulfus). 1) Graf zu Angers. VIII, 18. S. 78.
2) Abt zu Mans. VI, 9. S. 319.
3) Diakon zu Paris. X, 14. S. 209. 210.
Thephei. I, 17. S. 20.
Thorismod (Thorismodus), König der Weſtgothen. II, 7. S. 58. 60.
Tiberius. 1) Kaiſer Auguſtus Nachfolger. I, 21. S. 22. I, 23. 24. S. 23.
2) Kaiſer Juſtinus Nachfolger. IV, 40. S. 198. V, 19. S. 254 — 256. V, 30. S. 265. 266. VI, 2. S. 304. 305. VI, 18. S. 329. VI, 30. S. 340. 341.
Traguila. III, 31. S. 142.
Trajanus, Kaiſer. I, 27. S. 25.
Tranquilla, Weib des Sichar. VII, 47. S. 54. IX, 19. S. 132.
Tranſobad (Transobadus), Prieſter zu Rhodez. V, 46. S. 288. 289. VI, 38. S. 354.
Tropas. I, 17. S. 20.
Trophimus, Biſchof von Arles. I, 30. S. 27. 28.
Traſimund (Trasimundus), König der Vandalen. II, 2. 3. S. 47. 48.
Trudulf (Trudulfus), Pfalzgraf König Childeberts II. X, 12. S. 124.
Urbanus. 1) Märtyrer zu Antiochia. I, 30. S. 27.
2) Sohn der Melania. I, 40. S. 33.
Urbicus. 1) Biſchof von Arvern. I, 44. S. 34.
2) Biſchof von Riez. IX, 41. S. 171. 172.
Urſicinus, Biſchof von Cahors. V, 42. S. 281. VI, 38. S. 354. VIII, 20. S. 79.
Urſio, ein Großer im Reiche Childeberts II. VI, 4. S. 306. IX, 9. S. 118—120. IX, 12. S. 123. 124. X, 19. S. 223.
Urſus. 1) Bürger von Arvern. IV, 46. S. 207—209.
2) Ein Helfershelfer des Andarchius. IV, 46. S. 208.

Vafres. I, 17. S. 21.
Valens, Kaiſer. I, 39. 41. S. 33. X, 31. S. 243.
Valentinianus. 1) Kaiſer Valentinianus I. I, 39. 41. S. 33. X, 31. S. 243.
2) Kaiſer Valentinianus II. II, 9. S. 65.
3) Kaiſer Valentinianus III. II, 8. S. 60. 62.
4) Valentinianus, Irrlehrer. I, 30. S. 27.
Valerianus, Kaiſer. I, 32. S. 29.
Vedaſt (Vedastes), mit dem Beinamen Avus. VI, 13. S. 325. VII, 3. S. 8. 9.
Venantius, der Heilige. Kloſter deſſelben. X, 31. S. 248. 250.
Veneranda, Beiſchläferin König Gunthramns. IV, 25. S. 178.
Venerandus, Biſchof von Arvern. II, 13. S. 74.

Veranus, Biſchof von Cavaillon. VIII, 31. S. 93. IX, 4. S. 111. IX, 41. S. 171. 172.
Verus, Biſchof von Tours. II, 26. S. 85. X, 31. S. 247.
Vespaſianus, Kaiſer. I, 26. S. 25.
Vettius Epagathus. I, 29. S. 26. I, 31. S. 28.
Victor. 1) Märtyrer. Kirche zu Marſeille. IX, 22. S. 143.
2) Sohn des Kaiſers Maximus. II, 9. S. 64.
3) Biſchof der Tricaſtiner. V, 20. S. 256. 257.
4) Victor oder Victorius, Verfaſſer der Oſtertafel. I, Einl. S. 9. X, 23. S. 228.
Victorinus, Märtyrer. I, 33. S. 30.
Victorius. 1) Herzog der Weſtgothen. II, 20. S. 78. II, 21. S. 80.
2) Biſchof von Rennes. VIII, 32. S. 94. IX, 39. S. 163.
3) Siehe Victor. Nr. 4.
Vidimael (Vidimaclus), Graf der Britannen. IX, 18. S. 130.
Vigilius, Archidiakon zu Marſeille. IV, 43. S. 203.
Vincentius. 1) Der Heilige, Märtyrer zu Saragoſſa. III, 29. S. 141. IV, 20. S. 174. VI, 46. S. 367. VII, 35. S. 42. VIII, 33. S. 94. IX, 6. S. 113. X, 31. S. 251.
2) Der Heilige, Märtyrer zu Agen. Kirche daſelbſt. VII, 35. S. 42.
Vindemialis, Biſchof in Afrika. II, 3. S. 51—54.
Virgilius. 1) Der Dichter. IV, 30. S. 186. IV, 46. S. 206. 207.
2) Biſchof von Arles. IX, 23. S. 144.
Virus. 1) Biſchof von Vienne. VIII, 39. S. 100.
2) Neffe des Grafen Eulalius. X, 8. S. 196. 197.
Vitalis, der Märtyrer von Bologna. II, 16. S. 76.
Voluſianus, Biſchof von Tours. II, 26. S. 85. X, 31. S. 247.
Vuldetrada, Gemahlin König Theodebalds. III, 9. S. 158. 159.
Vulfilaich (Vulfilaicus), ein Diakon. VIII, 15. 16. S. 71—76.
Vultrogotha, Gemahlin König Childeberts I. II, 20. S. 174. V, 42. S. 281.

Waddo, Hausmeier der Rigunthe. VI, 45. S. 365. 366. VII, 27. 28. S. 30. VII, 38. S. 45. 46. VII, 39. S. 48. VII, 43. S. 51. IX, 35. S. 157—159. X, 20. 21. S. 227.
Waldin (Waldinus), ein Franke. X, 27. S. 234.
Waldo, mit dem Zunamen Berthramm, Diakon zu Bordeaux. VIII, 22. S. 81. 82.
Wandelen (Wandelenus, Wandelinus), Erzieher König Childeberts II. VI, 1. S. 304. VIII, 22. S. 82.
Warinar (Warinarius), ein Franke. IV, 40. S. 199.
Waroch (Warochus), Graf der Britannen. V, 16. S. 213. V, 26. S. 263. IX, 18. S. 130. 131.

X, 9. S. 198—200. X, 11. S. 202.
Werpin (Werpinus), Graf von Meaux. VIII, 18. S. 78.
Wiliulf (Wiliulfus), Bürger von Poitiers. IX, 13. S. 126.
Willachar (Willacharius, Wiliacharius), Graf von Orleans und Tours. VII, 13. S. 15. X, 9. S. 201.
Wilichar (Wilicharius), Herzog von Aquitanien. IV, 17. S. 171. IV, 20. S. 174. X, 31. S. 250.
Winnoch (Winnocus), ein Britte. V, 21. S. 259. VIII, 34. S. 96.
Wintrio, Herzog König Childeberts II. in der Champagne. VIII, 18. S. 77. X, 3. S. 189.
Wiſigarde (Wisigardis), Gemahlin König Theodeberts. III, 20. S. 136. III, 27. S. 139. III. 33. S. 145.
Wiſtrimund mit dem Beinamen Tatto (Wistrimundus), Bürger von Tours. X, 29. S. 239.

Zaban, Herzog der Langobarden. IV, 44. S. 204—205.
Zadoch. I, 16. S. 20.
Zabulf (Zabulfus), Geſandter Gundovalds. VII, 32. S. 37.
Zoroaſter. I, 5. S. 11.
Zorobabel. I, 15. 16. S. 19. 20.
Zotan (Zotanus), Geſandter Gundovalds. VII, 32. S. 37.

II. Geographiſches Regiſter.

Acqs (Aquae, Aquensis urbs[1]). VII, 31. S. 37. VIII, 2. S. 59. VIII, 20. S. 79.
  Biſchöfe: Fauſtianus, Nicetius.
  Graf: Nicetius.

Aelia. Vgl. Jeruſalem.

Africa. II, 2. 3. S. 48. VIII, 21. S. 80. VIII, 28. S. 84.

Aganniſches Kloſter (Monasterium Agaunense). III, 5. 6. S. 115. 116. Vgl. X, 31. S. 251.

Agde (Agathae urbs, Agathensis urbs). VI, 2. S. 304. IX, 21. S. 144.
  Einwohner (Agathenses). VI, 2. S. 305.
  Biſchof: Fronimius.

Agen (Aginnum). VI, 12. S. 324. VII, 35. S. 42. IX, 19. S. 133.
  Kirche des heiligen Capraſius. VI, 12. S. 324.
  Kirche des heiligen Vincentius. VII, 35. S. 42.
  Gebiet (Aginnensis urbis terminus[2]). VII, 35. S. 42.
  Einwohner (Agennenses). IX, 31. S. 151.[3]
  Biſchof: Antidius.

Aisne (Axona fluvius). VI, 37. S. 353. 354.

Aix (Aquae, Aquensis urbs). IV, 44. S. 205. VI, 11. S. 323.
  Biſchof: Pientius.

Alamannen (Alamanni). I, 32. S. 29. I, 34. S. 30. II, 2. S. S. 47. 48. II, 9. S. 66. 67. II, 19. S. 78. II, 30. S. 89. 90. II, 37. S. 102.

Alanen (Alani). II, 7. S. 60. II, 9. S. 66. 67.

Albi (Albiga, Albigensis urbs). II, 3. S. 51. II, 13. S. 74. II, 37. S. 102. V, 44. S. 287. VI, 29. S. 338. VI, 33. S. 347. VII, 1. S. 7. VIII, 45. S. 106. IX, 20. S. 135.
  Einwohner (Albigenses). VIII, 22. S. 82.
  Biſchöfe: Diogenianus, Salvius, Deſideratus.

Allier (Flavaris, Elacris). V, 33. S. 268.

Alluye (Avallocium). IV, 49. S. 211.

Amboiſe (Ambaciensis vicus). II, 35. S. 98. X, 31. S. 241.

Ampſivarier (Ampsivarii). II, 9. S. 66.

Andelot (Andelaus). IX, 20. S. 134.

---

[1] Gleichbedeutend mit urbs wird eben ſo häufig civitas gebraucht. — [2] Gleichbedeutend mit terminus wird noch häufiger territorium, oft auch regio, geſetzt. Auch der Begriff von comitatus fällt meiſt mit dem von territorium zuſammen. — [3] S. die Verbeſſerungen.

Angers (Andegavi, Andegäva urbs). II, 18. S. 77. IV, 47. S. 209. V, 40. S. 280. VI, 6. S. 313. VI, 21. S. 331. VIII, 18. S. 78. VIII, 43. S. 103. X, 9. S. 200. X, 14. S. 209. 210.
Kirchenhaus[1]. II, 18. S. 77.
Gebiet (Andegavum). V, 13. S. 236. V, 29. S. 265. VII, 11. S. 14. VIII, 42. S. 102. IX, 18. S. 131. X, 25. S. 231.
Einwohner (Andegavi, Andegavenses). V, 26. S. 263. VI, 6. S. 313. VI, 31. S. 342. X, 31. S. 247.
Biſchöfe: Demitianus, Audovech.
Graf: Theodulf.
Angoulême (Ecolisma, Egolisma, Ecolismensis civitas). II, 13. S. 74. II, 37. S. 102. IV, 50. S. 213. V, 36. S. 272. VI, 8. S. 316. VII, 26. S. 29. IX, 41. S. 170.
Einwohner (Egolismenses). VIII, 30. S. 87.
Biſchöfe: Dynamius, Marachar, Frontonius, Heraclius, Nicaſius.
Grafen: Marachar, Nanthin.
Anicium, jetzt Puy. X, 25. S. 232.
Aninſula, das Kloſter S. Calais zu Mans. V, 14. S. 236.
Antiochia. I, 27. S. 25. IV, 40. S. 199. VIII, 15. S. 74. X, 24. S. 229–231.
Biſchöfe: Ignatius, Babillas.
Apamea. IV, 40. S. 199.
Aquileia. II, 7. S. 60. II, 9. S. 62.
Aquitanien. II, 25. S. 84.
Ardennerwald (Ardoennensis silva). VIII, 21. S. 80.
Argentoratum. Siehe Straßburg.
Argiver (Argivi). I, 17. S. 20.
Arles (Arelatensis urbs, Arelas). I, 30. S. 27. I, 34 S. 30. II, 34. S. 58. III, 23. S. 138. IV, 26. S. 182. IV, 30. S. 185. VIII, 39. S. 100. IX, 7. S. 117. IX, 23 S. 144. IX, 39. S. 165. IX, 40. S. 168. IX, 42. S. 174. X, 2. S. 188.
Kloſter. IV, 26. S. 182.
Biſchöfe: Trophimus, Cäſarius, Sabaudus, Licerius, Virgilius.
Provence von Arles. Vgl. Provence.
Armenien (Armenia). X, 24. S. 229.
Arſat (Arisitensis vicus). V, 5. S. 228.
Arvern, jetzt Clermont (Arverni). I, 30. S. 27. I, 32. S. 29. I, 33. S. 30. I, 44—47. S. 34—38. II, 9. S. 68. II, 11. S. 72. II, 13. S. 74. 75. II, 16. S. 76. II, 20—23. S. 78—83. II, 36. S. 99. II, 37. S. 102. III, 2. S. 113. 114. III, 9—12. S. 121—123. III, 13. S. 125. III, 16. S. 132. III, 23. 25. S. 138. 139. IV, 5. S. 156. IV, 7. 9. S. 158. 159. IV, 11. S. 160. IV, 13. S. 164. IV, 15.

---

[1] Die biſchöfliche Reſidenz.

16. S. 168. 169. IV, 20. S. 174. IV, 30. S. 185. 186. IV, 31. 32. S. 187 — 189. IV, 35. S. 191. 192. IV, 39. S. 197. IV, 40. S. 199. IV, 42. S. 203. IV, 46. S. 207. 208. V, 11. S. 233. V, 23. S. 260. V, 49. S. 295. VI, 24. S. 335. VI, 26. S. 336. 337. VIII, 18. S. 77. VIII, 43. S. 103. VIII, 45. S. 106. X, 6—8. S. 194—198. X, 31. S. 248.
  Alte Stadtkirche. II, 16. S. 76.
  Stadtkirche[1]. IV, 13. S. 165. IV, 31. S. 188. V, 11. S. 234.
  Kirche des h. Stephanus. II, 17. S. 76.
  Kirche des h. Laurentius. II, 20. S. 78.
  Kirche des h. Caſſius. IV, 12. S. 161.
  Kirche des h. Martinus. V, 11. S. 234.
  Kirche des h. Andreas. IV, 31. S. 188.
  Kirche des h. Petrus. IV, 31. S. 188.
  Taufkapelle. V, 11. S. 234. 235.
  Kloſter des h. Cyricus. II, 21. S. 80.
  Judenſchule. V, 11. S. 234.
  Vaſſo, ein heidniſches Heiligthum. I, 32. S. 29.
  Gebiet (Arvernum, Arverna regio). IV, 20. S. 174. V, 9. S. 233. V, 13. S. 236. V, 33. S. 268. VIII, 18. S. 77. VIII, 20. S. 81. VIII, 30. S. 88.
  Einwohner (Arverni). IV, 30. S. 185. VI, 26. S. 336. VIII, 30. S. 88.
  Biſchöfe: Stremonius, Urbicus, Legonus, Hillidius, Nepotianus, Artemius, Venerandus, Ruſticus, Namatius, Eparchius, Sidonius, Aprunculus, Eufraſius, Apollinaris, Quintianus, Gallus, Cautinus, Avitus.
  Grafen: Hortenſius, Firminus, Saluſtius, Nicetius, Eulalius.
  Limagne von Arvern. Vgl. Limagne.
Aſien (Asia). I, 29. S. 26.
Aſſyrer (Assyrii). I, 17. S. 20.
Athener (Athenienses). I, 17. S. 20.
Attica I, 17. S. 20.
Auch (Ausciensis urbs). X, 22. S. 228.
  Biſchöfe: Fauſtus, Fabius.
Auſtraſier (Austrasii). V, 14. S. 242. V, 19. S. 253.
Autun (Augustodunum). II, 15. S. 76. III, 11. S. 123. V, 5. S. 229. IX, 23. S. 144. IX, 41. S. 170. X, 26. S. 233. X, 28. S. 235.
  Kirche des h. Symphorianus. II, 15. S. 76.
  Nonnenkloſter. IX, 40. S. 169.
  Biſchöfe: Eufronius, Siagrius.
Auvergne. Vgl. Gebiet von Arvern.
Auxerre (Autisiodorensis urbs). IV, 42. S. 200.

---

[1] Kathedrale (ecclesia), innerhalb der Stadt.

Kirche des h. Germanus bei Auxerre. V, 14. S. 241.
  Gebiet (Autisiodorense territorium). V, 14. S. 241.
  Biſchof: Aunachar.
  Grafen: Pionius, Eunius Mummolus.
Avignon (Avenio, Avennica urbs, Avenniensis urbs). II, 32. S. 93. IV, 30. S. 185. 186. IV, 42. 43. S. 202 204. VI, 1. S. 304. VI, 9. S. 318. VI, 24. S. 334. VI, 26. S. 336. 337. VII, 10. S. 13. VII, 36. S. 44. VII, 38. S. 46. VII, 40. S. 49. VIII, 3. S. 61. X, 23. S. 229.
  Gebiet (Avennicum territorium). IV, 42. S. 202. IV, 43. S. 204.
Aveine (Evena vicus). X, 31. S. 247.
Avranches (Abrincatae). IX, 20. S. 135.

Baal Zephon (Beelsephon). I, 10. S. 17.
Babel, Babylon (Babylonia).
  1) In Babylonien. I, 6. S. 12. I, 15. S. 18. 19. I, 16. 17. S. 20.
  2) In Egypten. I, 10. S. 15.
Ballan (Balatedo vicus). X, 31. S. 247.
Baron (Berraum vicus). X, 31. S. 247.
  Bezirk (Berravensis pagus). VI, 12. S. 324.
Bayeux (Baiocassina urbs). IX, 13. S. 125.
  Einwohner (Boiocassini). V, 26. S. 263.
  Biſchof: Leudevald.
  Sachſen von Bayeux. Vergl. Sachſen.
Bazas (Vasatensis urbs). VI, 16 S. 328. VI, 21. S 331. VII, 31. S. 37.
  Kloſter. VI, 16. S. 328.
  Biſchof: Oreſtes.
Béarn, jetzt Lescar (Benarnum, Benarna civitas). IX, 7. S. 116. IX, 20. S. 136.
Bellinzona (Belitio castrum). X, 3. S. 190.
Belſon (Belsonancum villa). VIII, 21. S. 80. 81.
Beſages, Bezirk im Gebiet von Bourges (Vosagensis pagus). IX, 19. S. 132.
Bethlehem (Bethleem). I, 19. S. 21.
Béziers (Biterris urbs, Biterrensis civitas, Begora). III, 21. 22. S. 137. IX, 20. S. 136.
Blois. VII, 2. S. 8.
  Einwohner (Blesenses). VII, 2. S. 8. VII, 21. S. 22.
Bologna (Bononia). II, 16. S. 76.
Boughéat (Bulgeatensis villa). III, 16. S. 132.
Bourges (Bituris, Biturica urbs, Biturigae civitas). I, 31. S 28. II, 18. S. 77. III, 12. S. 123. IV, 31. S. 169. V, 6. S. 231. V, 10. S. 233. V, 33. S. 269. V, 39. S. 279. VI, 31. S. 343. VI, 39. S. 355. VII, 12. 13. S. 14 – 16. VII, 38. S. 47. VII, 42. S. 50. IX, 24. S. 144. X, 15. S. 224. X, 25. S. 231. X, 26. S. 233.
  Gebiet von Bourges (Bituri-

cus terminus, Bituricum). V, 10. S. 233. V, 49. S. 298—300. VI, 31. S. 342. VII, 42. S. 50. VIII, 43. S. 104. IX, 19. S. 132.
  Einwohner (Biturici). V, 49. S. 299. VI, 12. S. 321. VI, 31. S. 342. VII, 12. 13. S. 14—16. VII, 24. S. 27. VIII, 30. S. 87.
  Biſchöfe: Tetradius, Remedius, Sulpicius, Euſtaſius.
  Graf: Ollo.
Bordeaux (Burdegala, Burdegalensis urbs). II, 13. S. 74. II, 37. S. 102. IV, 26. S. 180. IV, 47. S. 209. V, 33. S. 269. V, 36. S. 273. VI, 10. S. 320. VI, 21. S. 331. VI, 35. S. 349. VII, 31. S. 35 — 37. VIII, 2. S. 59. VIII, 6. S. 63. VIII, 31. S. 97. IX, 6. S. 113. IX, 20. S. 136. IX, 33. S. 154. 155. IX, 41. S. 170. X, 15. S. 213.
  Gebiet von Bordeaux (Burdegalensis terminus). IX, 5 S. 112.
  Einwohner (Burdegalenses). IX, 31. S. 151.
  Biſchöfe: Amandus, Leontius, Berthramm, Gundegiſil.
  Graf: Garachar.
Braine (Brennacum, Brinnacum, Brannacum villa). IV, 22. S. 176. IV, 46. S. 208. V, 25. S. 261. V, 34. S. 271. V, 39. S. 277. V, 49. S. 296. V, 50. S. 300.
Bretagne (Britannia). IV, 20. S. 174. 175. V, 26 S. 263. V, 29. S. 265. V, 48. S. 291.
Bricterer (Bricteri). II, 9. S. 65.
Britannen (Britanni, Brittones). I, 43. S. 31. II, 18. S. 77. IV, 4. S. 153. IV, 20. S. 175. V, 16. S. 243. V, 21. S. 259. V, 29. S. 265. V, 31. S. 267. V, 40. S. 280. IX, 18. S. 130. 131. IX, 24. S. 145. X, 9. S. 198 — 201. X, 11. S. 202.
Briches (Bricca vicus). X, 31. S. 244.
Bridoré (Briotreis vicus). X, 31. S. 244.
Briſay (Brixis vicus). X, 31. S. 245.
Brioude (Brivatensis vicus). Grab und Kirche des heiligen Julianus daſelbſt. II, 11. S. 72. III, 12. S. 123. III, 16. S. 132. IV, 5. S. 155. IV, 13. S. 164. 165. IV, 32. S. 189. IV, 46. S. 209. X, 29. S. 240.
Brives-la-Gaillarde an der **Corrèze** (Briva-Curecia). VII, 10. S. 13. 14.
  Kirche und Grab des jüngeren heiligen Martinus. VII, 10. S. 13. 14.
Buchoniſcher Wald (Buconia silva). II, 40. S. 104.
Burgund, Burgunderland (Burgundia). II, 24. S. 83. II, 28. S. 87. II, 33. S. 95. II, 37. S. 102. III, 6. S. 116. III, 11. S. 122. 123. IV, 16. S. 170. V, 13. S. 236. V, 18. S. 247. X, 31. S. 248.
Burgunder (Burgundiones). II, 9. S. 67. 69. II, 23. S. 83. II, 33. S. 95. III, 6. S. 117.

118. IV, 42. S. 201. VIII, 30. S. 87.

Cabaret, Burg (Caput Arietis). VIII, 30. S. 90.
Cabrières (Capraria castrum). III, 21. S. 137.
Cäſarea. I, Einl. S. 9.
Cahors (Cadurci, Cadurcum, Cadurcensis urbs, Cadurcina urbs). II, 13. S. 74. III, 12. S. 123. IV, 47. S. 210. V, 42. S. 281. VI, 38. S. 354. VI, 39. S. 355. VII, 30 S. 35. VIII, 20. S. 79. IX, 11. S. 123. IX, 20. S. 136.
Gebiet von Cahors (Cadurcinum). IV, 47. S. 210.
Biſchöfe: Alithius, Maurilius, Urſicinus.
Cambray (Camaracum, Cameracensis urbs). II, 9. S. 69. II, 42. S. 106. VI, 41. S. 359.
Canaan (Chanaan). I, 9. S 11.
Candes (Condatensis vicus). I, 48. S. 39. VIII, 40. S. 101. X, 31. S. 243. 244.
Kirche des heiligen Martinus. VIII, 40. S. 101.
Caniniſche Ebene (Campi Canini). X, 3. S. 190.
Carcaſſonne (Carcassona). VIII, 30. S. 87. VIII, 45. S. 106. IX, 31. S. 151.
Einwohner (Carcassonenses). VIII, 30. S. 87.
Carpitaniſche Provinz (Carpitania provincia). VI, 33. S. 346. VI, 44. S. 361.
Carthager (Carthaginienses) V, Einleit. S. 220. X, 4. S. 192.
Carthago. I, 32. S. 29. II, 3. S. 49. Groß-Carthago. X, 2. S. 187. 188.
Cavaillon (Cavellicensis, Cavellionensis urbs). Biſchof (Cavellionensis episcopus): Veranus. VIII, 31. S. 93. IX, 4. S. 111. IX, 41. S. 171.
Céré (Cerate vicus). X, 31. S. 251.
Châlons-ſur-Saône (Cabillo, Cavillo, Cavillonensis urbs, Cavillonum). IV, 16. S. 170. IV, 31. S. 189. V, 27. S. 263 VII, 21. S. 22. VIII, 1. S. 58. VIII, 11 S. 67. IX, 3. S. 111. IX, 13 S. 125. IX, 20. S. 133. IX, 27. S. 147. X, 11. S. 202. X, 28. S. 235. 237.
Kirche des heiligen Marcellus. V, 27. S. 264. IX, 27. S. 147.[1]
Stadtkirche. V, 45. S. 288.
Biſchöfe (Cabillonenses episcopi): Agrecula, Flavius.
Châlons-ſur-Marne (Catalaunum). V, 40. S. 279.
Biſchöfe (Catalaunenses episcopi): Elaſius. V, 40. S. 279. Felix. X, 41. S. 171.
Châlener Wein (Scalonum vinum). III, 19. S. 136.
Champagne (Campania). III, 15. S. 130. IV, 3. S. 222. VI, 4. S. 306. VIII, 13. S. 69. IX, 9. S. 118. IX, 14. S. 126. X, 3. S. 189. X, 27. S. 234.
Bewohner (Campanenses). IV, 14. S. 212.

---

[1] S. die Berichtigungen.

Champagne von Reims. IV, 17. S. 172. V, 18. S. 253.

Chamaven (Chamavi). II, 9. S. 65.

Chantoin, unterirdiſches Gemach (crypta Cantobennensis). I, 44. S. 35. Kloſter auf dem Berge. (Monasterium in arce Cantobennici montis). II, 21. S. 79.

Chartres (Carnotena urbs). IV, 49. S. 211. VII, 17. S. 20. VIII, 10. S. 67.

- Gebiet (Carnotenus terminus, Carnotenus pagus). V, 33. S. 269. IX, 5. S. 112. IX, 20. S. 131.
- Einwohner (Carnoteni). VII, 2. S. 8.
- Biſchof: Pappolus.

Chatten (Chatti). II, 9. S. 66.

Cher (Caris torrens). V, 41. S. 280.

Chelles (Cala villa, Calensis villa). V, 39. S. 277. VI, 46. S. 365. VII, 4. S 9. X, 19. S. 225.

Chinon (Caino vicus). V, 17. S. 244. X, 31. S. 244.

- Burg (Cainonense castrum). VI, 13. S. 325.

Chiſſeau (Cisomagensis vicus). X, 31. S. 244.

Clain, Fluß (Clennus fluvius). IX, 41. S. 170.

Clion (Calatonnum vicus). X, 31. S. 144.

Clysma. I, 10. S. 15.

Comminges, S. Bertrand de Comminges (Convenae). VII, 34. 35. S. 40–42. VII, 37. 38. S. 44–48.

Compiègne (Compendium villa). IV, 21. S. 176. VI, 35. S. 348.

Couſerans (Consoranni). IX, 20. S 156.

Conſtantinopel (Constantinopolis, Constantinopolitana urbs). I, 42. S. 33. II, 34. S. 97. IV, 40. S. 198. 199. V, 30. S. 266. VI, 24. S. 333. 334. VI, 26. S. 336. VII, 32. S. 38. VII, 36. S. 43. VIII, 18. S. 76. X, 15. S. 215.

Coreſiſcher See (Coresium stagnum). X, 3. S. 190.

Corinthier (Corinthii). I, 17. S. 20.

Cornuz (Cornutius vicus). V, 29. S. 265.

Coulmier (Columna vicus). III, 6. S. 117.

Cournon, Kloſter (Monasterium Chrononense). IV, 39. S. 198.

Coutances (Constantina urbs). V, 18. S. 252. VIII, 31. S. 92.

- Biſchof: Romachar.

Cracina, jetzt Ile de Ré (Cracina insula). V, 48. S. 290.

Cuiſe, Forſt von Cuiſe (Cotia silva). IV, 21. S. 176. V, 39. S. 277.

Dänen (Dani). III, 3. S. 114.

Deac, Burg. III, 21. S. 137.

Déols (Dolensis vicus). II, 18. S. 77. X, 31. S. 245.

Die (Diensis urbs). IV, 44. S. 204.

Dijon (Divione, Divionum, castrum Divionense). II, 23. S. 83. II, 32. S. 93. II, 36. S. 99. III, 19. S. 136. III, 35. S.

146. IV, 16 S. 170. 171. IV, 31. S. 180. V, 5. S. 229.
  Gebiet (Divionense territorium). III, 35. S. 146.
Dispargum. II, 9. S. 69.
Divitia, vielleicht Deutz. IV, 16. S. 171.
Dordogne (Doronouia fluvius). VII, 28. S. 30. VII, 32. S. 38.
Dun, Châteaudun (Dunum, Dunense castrum). VII. 17. S. 20. VII, 29. S. 31. IX, 20. S. 134.
  Einwohner (Dunenses). IV, 50. S. 213. VIII, 2. S. 8.
  Biſchof: Promotus.

Eauſe. Biſchöfe (Helosenses episcopi): Laban, Deſiderius. VIII, 22. S. 81.
Egypten (Aegyptus). I, 9. S. 14. I, 10. S. 15. I, 13. S. 18. II, 9. S. 70. VI, 5. S. 309. VI. 45. S. 363.
  Egyptiſche Kräuter. VI, 6. S. 311.
Egypter (Aegyptii). I, 10. S. 15. 16. I, 17. S. 20. IV, 40. S. 199. IV, 51. S. 215. 216.
Embrun (Ebredunensis urbs). IV, 42. S. 201. 202. IV, 44. S. 204. 205. V, 20. S. 256.
  Biſchof: Salunius.
Enakim, Land der. I, 4 S. 11.
Eſtoublon (Stablo villa). IV, 42. S. 201.
Etampes, Gau von (Stampensis pagus). IX, 20. S. 134.

Florey, Florey-sur-Ouche (Floriacum). III, 35. S. 146.
Franken (Franci). II, 7. S. 60. II, 9. S. 62–69. II, 10. S. 72. II, 12. S. 72. 73. II, 18. S. 77. II, 19. S. 78. II, 23. S. 83. II, 27. S. 85–87. II, 32. 33. S. 92–95. II, 35. 36. S. 94. 99. II, 42. S. 106. III, 6. S. 118. III, 11. S. 122. III, 15. S. 128–130. III, 27. S. 139. III, 36. S. 147. IV, 4. S. 153. IV, 14. S. 167. IV, 22. S. 176. IV, 35. S. 192. IV, 42. S. 202. IV, 48. S. 210. IV, 51. S. 213. 214. V, Einl. S. 219. V, 18. S. 246. VI, 2. S. 305. VI, 45. S. 363. 364. VII, 15. S. 19. VII, 29. S. 31. VII, 32. S. 37. VIII, 16. S. 74. VIII, 31. S. 92. IX, 20. S. 136. IX, 25. S. 145. IX, 31. S. 151. X, 2. S. 168. X, 27. S. 233. 234. X, 31. S. 247.
  Franken von Tournay (Tornacenses Franci). X, 27. S. 233. 244.
Frankenreich, Frankenland, (Francia, Francorum regnum). II, 9. S. 63. 65. IV, 9. S. 159. IV, 14. S. 166. IV, 16. S. 171. VII, 27. S. 29. VII, 36. S. 43. VIII, 37. S. 99. IX, 20. S. 136.

Galiläer (Galilaei). I, 24. S. 24.
Gallicien (Gallicia). II, 2. S. 47. V, 37. S. 274. V, 41. S. 280. VI, 43. S. 360. 361. VIII, 35. S. 98.
Gallien (Galliae, Gallia). I, 18. S. 21. I, 28. S. 26. I, 30. S. 27. I, 31. S. 28. I, 32. S. 29.

I, 31. S. 30. I, 39. S. 32. II, 2. S. 47. II, 3. S. 54. II, 5. S. 55. 56. II, 7. S. 57. 59. II, 9. S. 65. 67. 68. II, 11. S. 72. II, 12. S. 73. II, 21. S. 79. II, 25. S. 84. II, 37. S. 99. II, 42. S. 107. III, Einl. S. 111. III, 3. S. 114. III, 28. S. 141. IV, 23. S. 177. IV, 29. S. 184. IV, 31. S. 186. IV, 40. S. 199. IV, 42. S. 201. 202. V, 17. S. 244. V, 30. S. 265. V, 34. S. 269. V, 39. S. 278. VI, 6. S. 311. VI, 24. S. 333. 334. VI, 26. S. 336. VI, 39. S. 355. VI, 42. S. 360. VI, 44. S. 362. VII, 32. S. 38. VII, 36. S. 42. 43. VII, 45. S. 51. VIII, 2. S. 60. VIII, 30. S. 87. VIII, 35. S. 98. IX, 24. S. 144. IX, 28. S. 148. IX, 32. S. 153. X, 19. S. 226. X, 23. S. 228. X, 24. S. 229. X, 31. S. 243. 247.

Gallier (Galatae). I, 32. S. 29.

Gap. Biſchöfliche Kirche (Vapigensis ecclesia). V, 20. S. 256. Biſchof: Sagittarius.

Garonne (Garonna). VII, 31. 35. S. 40. 41. VIII, 18 S. 77.

Gaſcogner (Vascones). X, 7. S. 116. Land der Gaſcogner (Vasconia). VI, 12. S. 324.

Gazitiniſcher Wein (Gazitinum vinum). VII, 29. S. 32.

Genf (Jenuba civitas). IV, 31. S. 187.

Germanen (Germanae gentes). II, 9. S. 67.

Germania. II, 9. S. 62. 64.

Gothen (Gotthi, Gothi). I, 11. S. 33. II, 7. S. 60. II, 9. S. 66. 69. II, 18. S. 77. II, 21. S. 84. II, 26. S. 85. II, 27. S. 86. II, 36. S. 99. II, 37. S. 102. III, 21. S. 137. III, 23. S. 138. III, 30. S. 141. IV, 26. S. 182. V, 5. S. 228. VI, 2. S. 305. VI, 45. S. 362. 363. VII, 9. S. 12. VIII, 30. S. 87. VIII, 45. S. 106. IX, 7. S. 117. IX, 25. S. 145. IX, 31. S. 151. 152. X, 31. S. 247. 248.

Gothenland (Gotthia, Gothia) IV, 51. S. 214.

Grenoble (Gratianopolitana urbs). IV, 44. S. 204. 205.

Grès-le-Château (Gredonense castrum). I, 34. S. 30.

Griechen (Graeci). IV, 8. S. 158. VI, 40. S. 355. VI, 43. S. 361.

Hebräer (Hebraei). I, 10. S. 15. 16. I, 17. S. 20. VI, 17. S. 328.

Hebron. I, 4. S. 11.

Hiroth, Thal (Phiahiroth). I, 10. S. 17.

Hunnen (Chuni). II, 4 — 8. S. 55 — 61. IV, 23. S. 177. IV, 29. S. 184.

Idumäer (Idumaei). I, 8. S. 13.

Indien (Indiae). I, 10. S. 15.

Iſère (Isera fluvius). IV, 44. S. 205.

Ismaeliten (Ismaelitae). I, 9. S. 14.

Israel, Reich. I, 14. S. 18.

Israeliten, Kinder Israel (Israelitae, filii Israel). I, 9. S. 14. I, 10. S. 17. I, 11. S.

17. I, 13–16. S. 18. 19. I, 17. S. 20. II, Einl. S. 43. II, 10. S. 70. IV, 51. S. 215. 216. X, 31. S. 254.

Italien (Italia). II, 7. S. 60. II, 8. S. 61. II, 9. S. 67. II, 16 S. 76. II, 19. S. 78. III, 5. S. 115. III, 23. 24. S. 138. III, 31. 32. S. 142—144. IV, 9. S. 169. IV, 41. 42. S. 200–202. IV, 44. S. 205. V, 15. S. 242. V, 19. S. 255. VI, 24. S. 334. VI, 42. S. 359. 360. VIII, 18. S. 76. 77. IX, 20. S. 140. IX, 25. S. 145. X, 2 S. 189–191. X, 31. S. 243. 245.

Groß-Italien und Klein-Italien (Italia major, Italia minor). III, 32. S. 144.

Italiener (Itali). III, 31. S. 143.

Ivois oder Carignan, Burg (Eposium castrum). VIII, 15. 16. S. 71—76.

  Kirche des heiligen Martinus in der Nähe. VIII, 15. 16. S. 71. 75.

Javols (Gabalitana urbs). I, 34. S. 30. IV. 39. S. 197. VI, 37. S. 353.

  Kirche des heiligen Privatus. VI, 37. S. 353.

  Gebiet (Gabalitanus terminus). X, 8. S. 195. X, 25. S. 231.

  Biſchöfe: Privatus, Parthenius.

  Grafen: Palladius, Innocentius.

Jeruſalem (Hierosolyma, Jerosolyma, Aelia). I, Einl. S. 8. I, 7. S. 13. I, 23. S. 23. I, 28. S. 25. I, 40. S. 33. II, Einl. S. 43. II, 39. S. 103. V, 11. S. 235. V, 21. S. 259.

  Biſchof: Simeon.

Jordan (Jordanes). I, 11. S. 17. VI, 5. S. 309.

Jouay (Jocundiacensis domus). V, 14. S. 240.

Juda, Reich I, 14. S. 18.

Judäa. I, 17. S. 20.

Juden (Judaei). I, 17. S. 21. I, 20. S. 22. I, 26. S. 25. I, 31. S. 28. IV, 12. S. 161. IV, 35. S. 192. V, 6. S. 231. V, 11. S. 234. 235. IV, 17. S. 328. VII, 23. S. 26. 27. VIII, 1. S. 58. 59. X, 23. S. 228.

Kent (Cantia). IV, 26. S. 179. IX, 26. S. 146.

Köln (Agrippinensis colonia, Agrippina, Colonia). II, 9. S. 63. 65. II, 40. S. 104. VI, 24. S. 334. X, 15. S. 213.

  Biſchof: Ebregiſil.

Kohlenwald (Silva Carbonaria). II, 9. S. 63.

Koblenz (Confluentis castrum). VIII, 13. 14. S. 69–71.

Konſtantinopel. Siehe Conſtantinopel.

Lacedämonier (Lacedaemonii). I, 17. S. 20.

Lambres (Lambri vicus). IV, 51. S. 215.

Langeais (Alingaviensis vicus). X, 31. S. 244.

Langobarden (Langobardi). IV, 41. 42. S. 200. 201. IV, 44. S. 204. 205. V, 20. S. 257. VI, 6. S. 311. VI, 24. S. 335.

VI, 42. S. 359. 360. VIII, 15. S. 71. IX, 20. S. 140. IX, 25. S. 145. IX, 29. S. 148. 149. X, 3. S. 189—191.
Langres (Lingones, Lingonica civitas). II, 23. S. 83. III, 15. S. 128. V, 5. S. 227—230.
  Einwohner (Lingonici). V, 5. S. 228. 229.
  Biſchöfe: Aprunculus, Gregorius, Tetricus, Silveſter, Pappolus, Mummolus.
Laon (Lugdunum Clavatum). VI, 4. S. 307.
Lapurdum, jetzt Bayonne. IX, 20. S. 135.
Laticiniſcher Wein (Laticinum vinum). VII, 29. S. 32.
Latiner (Latini). I, 17. S. 20. VIII, 1. S. 58. X, 23. S. 228.
Latium. III, 23. S. 138.
Latte, Kloſter, jetzt Ciran-la-Late (Latta). IV, 48. S. 210.
Lignac (Licaniacensis vicus). II, 20. S. 78.
  Kirche des heiligen Germanus. II, 20 S. 78.
Limagne von Clermont (Limane, Lemanis Arverna). III, 9. S. 121. V, 33. S 268.
Limoges (Lemovicae, Lemovica, Lemovicina urbs). I, 30. S. 27. IV, 16. S. 169. IV, 20. S. 174. IV, 47. S. 210. V, 28. S. 264. VI, 22. S. 332. VII, 13. S. 15. VIII, 30. S. 87. IX, 20. S. 135. X, 29. S. 237. X, 30. S. 241.
  Gebiet von Limoges (Lemovicinum). IV, 16. 20. S. 169. 174. V, 13. S. 236. VIII, 15. S. 72.
  Biſchöfe: Martialis, Ferreolus.
  Grafen: Nonnichius, Terentiolus.
Liſieux (Luxoensis urbs). VI, 36. S. 349.
  Biſchof: Aetherius.
Loches (Luccae vicus). X, 31. S. 245.
Loire (Ligeris). I, 48. S. 40. II, 9. S. 69. II, 35. S. 98. IV, 47. S. 209. V, 4. S. 225. V, 14. S. 239. V, 33. S. 268. V, 41. S. 280. VIII, 18. S. 77.
Lovolautrum, vielleicht Vallore. III, 13. S. 124.
Luzillé (Lucilineus vicus). X, 31. S. 249.
Lydier (Lydi). I, 17. S. 20.
Lyon (Lugdunum, Lugdunensis civitas). I, 18. S. 21. II, 9. S. 69. II, 25. S. 84. II, 36. S. 99. III, 5. S. 116. IV, 31. S. 189. IV, 36. S. 193. V, 5. S. 228. 229. V, 20. S. 256. V, 33. S. 268. VI, 1. S. 304. VIII, 5. S. 63. IX, 21. S. 142. X, 28. S. 235.
  Nonnenkloſter. X, 8. S. 197.
  Biſchöfe: Photinus, Irenäus, Patiens, Sacerdos, Nicetius, Priſcus, Aetherius.

Macedonier (Macedonii). I, 17. S. 20.
Machao, vielleicht Manosque an der Durance (Machao villa). IV, 44. S. 204.
Mâcon (Matisco). VIII, 12. S.

68. VIII, 20. S. 79. IX, 1. S. 110.
Mainz (Mogontiacum). II, 9. S. 63.
Mailand (Mediolanum). I, 48. S. 39. X, 3. S. 189. 190. X, 31. S. 243.
Mans, Le Mans (Cenomanni, Cenomannica urbs). II, 42. S. 107. V, 14. S. 236. VI, 9. S. 318. 319. VI, 36. S. 350. VIII, 39. S. 99. IX, 18. S. 130. X, 3. S. 194.
Stadtkirche. IX, 26. S. 146.
Gebiet (Cenomannicum). IX, 33. S. 153. X, 25. S. 231.
Einwohner (Cenomannici). V, 1. S. 221. V, 3. S. 226. V, 26. S. 263.
Biſchöfe: Innocentius, Domnolus, Badegiſil, Berthramm.
Mantelan (Mantolomaus vicus, Montalomagensis vicus). VII, 47. S. 53. X, 31. S. 247.
Mareuil, jetzt Mareuil-ſur-Cher (Maroialensis villa). VII, 12. S. 14. X, 5. S. 194.
Marleim (Marilegium villa, Mariligensis domus). IX, 38. S. 161. X, 18. S. 221.
Marlhac, Chaſtel Marlhac (Meroliacense castrum). III, 13. S. 124.
Marne (Matrona fluvius). V, 39. S. 279. VI, 25. S. 335.
Marſeille (Massilia, Massiliensis urbs). IV, 43. S. 203. IV, 44. S. 205. IV, 46. S. 207. V, 5. S. 227. V, 11. S. 235. VI, 2. S. 304. VI, 11. S. 320 – 323. VI, 24. S. 333—335. VI, 31. S. 341. VI, 33. S. 346. VII, 36. S. 44. VIII, 12. S. 68. IX, 21. 22. S. 142. 143.
Kirche des heiligen Victor. IX, 22. S. 143.
Kirche des heiligen Stephanus bei Marſeille. VI, 11. S. 321. 322.
Biſchof: Theodorus.
Provence von Marſeille. Vgl. Provence.
Marsfeld (Campus Martius). II, 8. S. 62.
Maſtrich (Traiectensis urbs). II, 5. S. 56.
Mauriopes (Mauriopes vicus). IX, 19. S. 132.
Mauritanien (Mauritania). II, 2. S. 48.
Mayenne (Meduana torrens). X, 9. S. 200.
Meallet, Kloſter (Melitense monasterium). V, 9. S. 233.
Meaux (Meldae urbs, Meldensis urbs). V, 1. S. 221. VII, 4. S. 9. VIII, 18. S. 78. IX, 20. S. 134. IX, 36. S. 159.
Gebiet (Meldense territorium). VII, 29. S. 31.
Grafen: Werpin, Gundobald.
Meillant, Burg (Mediolanense castrum). VI, 31. S. 342. X, 19. S. 225.
Melun (Mecledonense, Miglidunense castrum). VI, 31. S. 342. VI, 32. S. 345.
Bezirk (pagus Miglidunensis). VI, 32. S. 345.
Menat, Kloſter (Menatense monasterium). V, 12. S. 235.

Mende (Mimate). X, 29. S. 240.
Berg (Memmatensis mons). I, 31. S. 30.
Merida (Emerita civitas). VI. 18. S. 329.
Méry, Ebene (Mauriacus campus). II, 7. S. 58.
Metz (Mettae, Mettensis urbs). II, 6 7. S. 57. IV, 7. S. 157. IV, 35. S. 193. VIII, 21. S. 80. VIII, 36. S. 98. IX, 13. S. 126. IX, 20. S. 133. X, 3. S. 189. X, 19. S. 223.
Stadtkirche. X, 19. S. 225.
Bethaus des heiligen Stephanus. II, 6. S. 57.
Micy, S. Mémin de Micy, Kloſter (Miciacense monasterium). III, 6. S. 117.
Migdol (Magdalum). I, 10. S. 17.
Mincio (Mincius flumen). II, 9. S. 67.
Moabiter (Moabitae). II, 10 S. 70.
Montlouis (Mons Laudiacus, Laudiacum vicus). II, 1. S. 46. X, 31. S. 247.
Kirche des heiligen Laurentius. X, 31. S. 247.
Morgenland (Oriens). II, 39. S. 103. VII, 14. S. 17. VII, 31. S. 35. VII, 32. S. 38. X, 31. S. 247.
Moſel (Mosella fluvius). III, 15. S. 130. VIII, 13. S. 69.
Mosnes (Mediconuum vicus). X, 31. S. 247.
Mouzen (Momociacense oppidum). IX, 29. S. 148.
Biſchof: Sigibert.
Muſtiar-Calmes, vielleicht les Chamouſſes bei Embrun. VI, 42. S. 201.

Nanterre (Nemptodorum vicus). X, 28. S. 235.
Nantes (Namnetes, Namnetica urbs). IV, 4. S. 153. V, 5. S. 226. V, 31. S. 267. VI, 15. S. 326. 327. VIII, 43. S. 103. X, 9. S. 198.
Gebiet (Namneticum territorium). IX, 18. S. 130. 131. IX, 24. S. 145. X, 25. S. 231. X, 30. S. 241.
Einwohner (Namnetici). VI, 31. S. 342. IX, 18. S. 131.
Biſchöfe: Felix, Nonnichius.
Narbonne (Narbona, Narbonensis urbs). I, 30. S. 27. VI, 14. S. 326. VI, 33. S. 346. VIII, 38. S. 99.
Narbonenſiſches Land (provincia Narbonensis). IX, 15. S. 128.
Biſchof: Paulus.
Neuilly (Noviliacus vicus). 1) X, 31. S. 249. 2) (alter Noviliacus vicus). X, 31. S. 250.
Neuß (Nivisium castellum). II, 9. S. 63.
Nevers (Nivernum). VIII, 1. S. 58.
Biſchof: Agroecula.
Nicäa. I, Einl. S. 8. IX, 33. S. 153.
Nil (Nilus). I, 10. S. 15.
Nimes (Nemausum urbs). VIII, 30. S. 87. 90.
Ninus oder Ninive. I, 7. S. 12. I, 29. S. 141.
Niniviten X, 1. S. 185.

Niſibis. I, 37. S. 32.
  Biſchof: Jakobus.
Nizza (Nicensis urbs). IV, 42. S. 202. VI, 6. S. 311. 315.
  Biſchof: Auſtadius.
Nogent (Novigentum villa). VI, 2. S. 305. VI, 5. S. 307.
Noiſy (Nucetum villa). V, 30. S. 279.
Novempopulaniſche Städte (Novempopulanae urbes). II, 25. S. 84.

Octave (Octavus vicus). IX, 21. S. 142.
Orbigny (Orbigniacum vicus). X, 31. S. 251
Orge (Urbia fluvius), Brücke. VI, 19. S. 330.
Orleans (Aureliani, Aurelianensis urbs). II, 7. S. 57. II, 18. S. 77. III, 6. S. 117. IV, 22. S. 177. IV, 25. S. 179. V, 33. S. 269. VII, 13. S. 15. VII, 46. S. 52. VIII, 1. S. 58. IX, 18. S. 130. 131. IX, 33. S. 154.
  Kirche des heiligen Anianus. IX, 18. S. 131.
  Kirche des heiligen Avitus. VIII, 2. S. 59.
  Synagoge. VIII, 1. S. 58. 59.
  Gebiet von Orleans (Aurelianensis terminus). III, 6. S. 117. IX, 5. S. 112.
  Einwohner (Aurelianenses). VII, 2. S. 8. VII, 21. S. 22. 23. VII, 24. S. 27
  Biſchöfe: Anianus, Namatius, Auſtrin.
  Graf: Willachar.
Oſſer, Burg (Osser castrum). IV, 43. S. 360. 361.
Ouche (Oscara fluvius). II, 32. S. 93. III, 19. S. 138.
Ouſt (Ulda fluvius). X, 9. S. 198.

Pannonien (Pannonia). I, 36. S. 31. II, 6. S. 56. II, 9. S. 68. V, 37. S. 274. X, 31. S. 243.
Paris (Parisii, Parisiaca urbs). I, 30. S. 27. II, 38. 40. S. 103. II, 43. S. 108. III, 10. S. 122. III, 18. S. 133. 135. IV, 17. S. 171. IV, 18. S. 173. IV, 20. S. 174. IV, 22. S. 176. IV, 26. S. 180. IV, 36. S. 193. IV, 46. S. 200. IV, 49—51. S. 212. 213. V, 1. S. 220. 221. V, 8. S. 232. V, 14. S. 236. V, 17. S. 245. V, 18. S. 245. 246. 253. V, 32. S. 267. 268. V, 34. S. 271. V, 39. S. 277. V, 40. S. 280. V, 41. S. 281. V, 49. S. 297. VI, 5. S. 307. 311. VI, 9. S. 318. VI. 25. S. 335. VI, 27. S. 337. VI, 31. S. 342. 343. VI, 32. S. 345. 346. VI, 34. S. 347. VI, 35. S. 347. VI, 45. 46. S. 362—367. VII, 4—6. S. 9. 10. VII, 15. S. 18. VII, 16. S. 19. VII, 18. S. 20. VII, 27. S. 30. VII, 29. S. 31. VIII, 1. S. 58. VIII, 6. S. 65. VIII, 33. S. 94—96. VIII, 39. S. 100. IX, 6. S. 114—116. IX, 13. S. 125. IX, 20. S. 134. IX, 28. S. 147. IX, 32. S. 152. X, 11. S. 202. X, 14. S. 209. X, 26. S.

233. X, 28. S. 235. X, 29. S. 240.

Stadtkirche. VI, 46. S. 367. VII, 4. S. 9. VII, 15. S. 18.

Bethaus des heiligen Martinus. VIII, 33. S. 95.

Kirche der heiligen Apoſtel oder des heiligen Petrus (St. Genevieve). II, 43. S. 108. III, 18. S. 135. IV, 1. S. 151. V, 18. S. 245. 246. 249. 251. V, 49. S. 297.

Kirche des heiligen Hilarius. IV, 18. S. 173.

Kirche des heiligen Vincentius (S. Germain des Prés). IV, 20. S. 174. VI, 46. S. 367. VIII, 33. S. 94.

Kirche und Grab des heiligen Dionyſius. V, 32. S. 267. 268. V, 34. S. 271.

Kirche des heiligen Laurentius. VI, 9. S. 318. VI, 25. S. 335.

Kirche des heiligen Julianus. VI, 17. S. 329. IX, 6. S. 119.

Gebiet (Parisiacus terminus). VI, 14. S. 326. VI, 19. S. 330. IX, 6. S. 115. IX, 13. S. 126. IX, 20. S. 134. X, 19. S. 225.

Einwohner (Parisiaci). VII, 6. S. 9.

Biſchöfe: Dionyſius, Caſſarach, Germanus, Ragnemod, Euſebius.

Patmos, jetzt **Patino**. I, 26. S. 25.

Pavia (Tirinum). III. 32. S. 144. X, 3. S. 191.

Périgueux (Petrocorii, Petragorica urbs). II, 13. S. 74. VI, 8. S. 316. VI, 12. S. 324. VI, 22. S. 332. VII, 26. S. 29. IX, 41. S. 170.

Einwohner (Petragorici). VIII, 30. S. 87. IX, 31. S. 151.

Biſchöfe: Pegaſius, Cartherius, Caſſarius.

Perſarmenier (Persae Armeni). IV, 40. S. 199.

Perſer (Persae). IV, 40. S. 199. V, 30. S. 266. X, 24. S. 229.

Perſien (Persis). X, 24. S. 229.

Piacenza (Placentia urbs). II, 11. S. 72.

Poitiers (Pictavi, urbs Pictava). I, 38. 39. S. 32. 33. II, 37. S. 99—102. III, 7. S. 119. IV, 16. S. 169. IV, 18. S. 173. IV, 45. S. 206. IV, 47. S. 209. V, 2. S. 221. V, 4. S. 226. V, 14. S. 238. V, 24. 25. S. 261. V, 41. S. 280. VI, 45. S. 365. VII, 12. 13. S. 14—16. VII, 24. 26. S. 27. 28. VII, 28. S. 30. VII, 36. S. 44. IX, 7. S. 116. IX, 13. S. 126. IX, 20. S. 135. IX, 30. S. 149. IX, 33. S. 155. IX, 39. S. 162. 165. 166. IX, 40. 41. S. 169. 170. IX, 42. S. 173. 176. IX, 43. S. 178. X, 12. S. 203. X, 15. S. 213. 214. X, 16. S. 216. 219. X, 20. S. 227. X, 31. S. 249.

Stadtkirche. IX, 42. S. 177. X, 15. S. 214. X, 16. S. 220.

Kirche der heiligen Maria. IX, 42. S. 177.

Kirche des heiligen Hilarius.

II, 37. S. 101. V, 24. S. 261. V, 49. S. 300. IX, 40. 41. S. 169—171. IX, 43. S. 178. X, 15. S. 211—213. X, 16. S. 219. X, 22. S. 228.
Kloſter der heiligen Radegunde. III, 7. S. 119. VI, 29. S. 338—340. VI, 34. S. 347. IX, 2. S. 110. IX, 39—43. S. 162—178. X, 15—17. S. 210—221. X, 20. S. 226. 227.
Gebiet (Pictavensis oder Pictavus terminus). II, 37. S. 101. V, 41. S. 280. VII, 3. S. 8. VII, 47. S. 54. IX, 13. S. 120. IX, 19. S. 132. IX, 35. S. 157. X, 21. S. 227.
Einwohner (Pictavi). I, 48. S. 39. 40. V, 26. S. 263. VI, 31. S. 342. VII, 12. 13. S. 14—16. VII, 28. S. 30. VIII, 26. S. 83. IX, 9. S. 120.
Biſchöfe: Hilarius, Pientius, Pascentius, Marovech.
Grafen: Ennodius, Marco.
Pompierre (Petreus pons). V, 17. S. 244.
Ponthion (Pontico villa). IV, 23. S. 178. VI, 37. S. 353.
Porte (Portus). X, 1. S. 187.
Provence (Provincia). VI, 6. 7. S. 312. 316. VI, 11. S. 320. VIII, 30. S. 88. VIII, 39. S. 100.
Provence von Arles (Arelatensis provincia). IV, 5. S. 154. IV, 42. S. 204. VIII, 30. S. 90. IX, 7. S. 117. X, 25. S. 231.
Statthalter (Patricii): Calumnioſus, Aegila, Leudegiſil.
Provence von Marſeille (Massiliensis provincia). II, 32. S. 92. VIII, 43. S. 113. X, 25. S. 231.
Statthalter (Rectores oder praefecti): Jovinus, Albinus, Dynamius, Nicetius (Patricius).
Pyrenäen (Pyrenaei montes). II, 9. S. 68. V, 33. S. 269.

Randans, Kloſter (Randanense monasterium). IV, 32. 33. S. 189.
Reims (Remi, Remensis urbs). II, 31. S. 90. III, 15. S. 131. IV, 17. S. 172. IV, 22. S. 177. IV, 23. S. 178. IV, 50. S. 213. VI, 3. S. 305. VI, 31. S. 341. 344. VII, 33. S. 39. IX, 13. 14. S. 126. X, 19. S. 223.
Kirche des heiligen Remigius. IX. 14. S. 126. X. 19. S. 225. 226.
Biſchöfe: Remigius, Egidius, Remulf.
Champagne von Reims. Vergl. Champagne.
Rennes (Rhodonica civitas). V, 29. S. 265. V, 31. S. 267. X, 9. S. 198.
Gebiet (Rhodonicum territorium). IX, 24. S. 145.
Einwohner (Rhodonici). VIII, 42. S. 102. 103.
Biſchof: Victorius.
Rhein (Rhenus). II, 9. S. 63. 65. 66. 68. II, 40. S. 104. IV, 49. S. 211. 212. VIII, 13. S. 69.
Rhodez (Rutheni, Ruthena urbs).

II, 36. S. 98. II, 37. S. 102. III, 2. S. 113. III, 21. S. 137. V, 5. S. 228. V, 46. S. 288. VI, 38. S. 354. VIII, 18. S. 77. X, 8. S. 197.
  Stadtkirche. V, 46. S. 288.
  Gebiet (Ruthenus terminus). X, 8. S. 195.
  Biſchöfe: Quintianus, Dalmatius, Theodoſius, Innocentius.
Rhône (Rhodanus). II, 9. S. 69. II, 32. S. 92. 93. IV, 30. 31. S. 185—187. IV, 42. S. 202. V, 5. S. 228. V, 33. S. 268. VI, 26. S. 336. 337. VIII, 30. S. 87.
Riez, Gebiet (Regense territorium). IV, 42. S. 201.
  Biſchof: Urbicus.
Rom (Roma). I, 25. S. 24. I, 27. S. 25. I, 32. S. 29. I, 40. S. 33. II, 1. S. 46. II, 5. S. 55. II, 9. S. 66. II, 20. S. 78. IV, 26. S. 180. V, 20. S. 257. VI, 6. S. 313. 314. X, 1. S. 182. 183. 187. X, 31. S. 244. 254.
  Kirche des h. Petrus. II, 7. S. 59. X, 1. S. 187. Kirchen der h. Maria, der h. Cosmus und Damianus, der h. Gervaſius und Protaſius, der h. Marcellinus und Petrus, der h. Johannes und Paulus, des h. Stephanus, der h. Eufemia, des h. Clemens. X, 1. S. 186.
  Biſchöfe: Clemens I., Sixtus II., Silveſter I., Johannes III., Pelagius II., Gregorius I.
Römer (Romani). I, 17. S. 21. I, 40. S. 33. II, 3. S. 55. II, 7. S. 59. II, 9. S. 63. 69. II, 12. S. 73. II, 18. S. 77. II, 19. S. 78. II, 21. S. 79. II, 33. S. 95.
Romagnac, Ebene (Romaniacus campus). IV, 20. S. 174.
Roſſon-le-Long, Gebiet (Rossontense). IX, 20. S. 137.
Rothes Meer (Mare Rubrum). I, 9. S. 14. I, 10. S. 15. 16. VI, 5. S. 309. X, 31. S. 254.
Rouen (Rothomagensis urbs). IV, 51. S. 213. V, 1. 2. S. 221. V, 18. S. 245. 250. VI, 31. S. 343. VII, 16. S. 19. VII, 19. S. 20. VIII, 20. S. 80. VIII, 31. S. 90—94. VIII, 41. S. 102.
  Kirche des h. Martinus auf der Stadtmauer. V, 2. S. 221.
  Gebiet (Rothomagensis terminus). VII, 19. S. 21.
  Biſchöfe: Prätextatus, Melanius.
Ruan (Rotomagus vicus). X, 31. S. 244.
Rueil, Notre-Dame du Vaudreuil (Rhotoialensis villa). VII, 19. 20. S. 21. X, 28. S. 235.
Ruel (Rigoialensis villa). IX, 13. S. 126.

Sabaria, jetzt Stein am Anger. I, 36. S. 31. X, 31. S. 243.
Sachſen (Saxones). II, 18. S. 77. II, 19. S. 78. IV, 10. S. 159. IV, 14. S. 166. 167. IV, 16. S. 170. IV, 17. S. 172. IV, 42. S. 201—203. V, 15. S. 242. 243. VII, 46. S. 52. VIII, 18. S. 77. X, 22. S. 228.
  Sachſen von Bayeux. V, 26.

S. 263. X, 9. S. 198. 199.
Saintes (Santones). IV, 26. S. 160. V, 13. S. 236. V, 36. S. 273. VII, 31. S. 37. VIII, 2. S. 59. VIII, 22. S. 82. VIII, 30. S. 87. VIII, 43. S. 103. 104.
  Grafſchaft (Santonicus comitatus). VI, 45. S. 365.
  Einwohner (Santonici.). VIII, 30. S. 87. IX, 31. S. 151.
  Biſchöfe: Emerius, Palladius.
  Grafen: Waddo, Gundegiſil.
Saône (Araris). II, 32. S. 92. V, 33. S. 268. VIII, 30. S. 87.
Saragoſſa (Caesaraugusta). II, 9. S. 67. III, 29. S. 140.
Schädelberg (Calvariae mons). I, 7. S. 13.
Schelde (Scaldis fluvius). II, 40. S. 104.
Schilfmeer. Vgl. Rothes Meer.
Scythien (Scythia). II, 8. S. 61.
Schwaben (Suavi). V, 15. S. 242. 243.
Schwarzes Gebirge, Montagne noire(Mons niger). IV, 16. S. 169.
Seine (Sequana fluvius). IV, 49. S. 211. VI, 25. S. 335. VIII, 30. S. 87. VIII, 33. S. 96.
Selle (Sellense castrum). IV, 18. S. 173.
Senlis (Silvanectis, Silvanectensis urbs). VI, 46. S. 367. IX, 20. S. 133. 134. 137.
  Gebiet (Silvanectense territorium). VI, 14. S. 326.
  Biſchof: Malulf.
Sennachar. I, 6. S. 12.
Sens (Senonica urbs). VIII, 31. S. 93. X, 11. S. 202.
  Biſchof: Artemius.
Septimanien (Septimania). VIII, 28. S. 84. VIII, 30. S. 86. VIII, 35. S. 98. IX, 1. S. 110. IX, 7. S. 117. IX, 24. S. 144. IX, 31. S. 151.
Sicamber. II, 31. S. 91.
Sicilien (Sicilia). III, 32. S. 144. X, 1. S. 182.
Sicyonier (Sicyonii). I, 17. S. 20.
Simois. IV, 30. S. 186.
Sinai (Syna mons). I, 10. S. 16.
Siſſeck (Siscia). I, 35. S. 31.
Sodom (Sodoma). VI, 5. S. 309. X, 24. S. 231.
Soiſſons (Suessiones, Suessionica urbs). II, 27. S. 85. 86. IV, 19. S. 173. 174. IV, 21. S. 176. IV, 22. 23. S. 177. 178. IV, 51. S. 215. V, 2. 3. S. 222. 223. 225. V, 17. S. 245. V, 34. S. 271. VI, 14. S. 326. VI, 21. S. 331. VIII, 29. S. 86. IX, 9. S. 119. IX, 32. S. 152. IX, 36. 37. S. 159. X, 2. S. 188. X, 18. S. 222.
  Stadtkirche. V, 34. S. 271.
  Grab und Kirche des heiligen Medard. IV, 19. S. 173. IV, 21. S. 176. IV, 51. S. 215. V, 3. S. 223. V, 34. S. 271. V, 49. S. 296. IX, 9. S. 119.
  Kirche der heiligen Criſpinus und Criſpinianus. V, 34. S. 271. IX, 9. S. 119.
  Gau (Suessionicus pagus). VI, 34. S. 347.
  Biſchof: Droctigiſil.
Somme (Sumina fluvius). II, 9. S. 69.

Sonnay (Solonacensis vicus). X, 31. S. 244.
Soucy (Sauriciacum villa). IX, 37. S. 160.
Spanien (Hispania, Hispaniae). I, 46. S. 35. II, 2. S. 47. II, 9. S. 67. II, 26. S. 85. II, 37. S. 102 III, 1. S. 113. III, 10. S. 121. 122. III, 17. S. 132. III, 29. 30. S. 140. 141. IV, 8. S. 158. IV, 26. 27. S. 182. IV, 38. S. 196. V, 17. S. 244. V, 33. S. 269. V, 38. S. 274. 275. V, 40. S. 280. V, 43. S. 286. VI, 18. S. 329. 330. VI, 29. S. 338. VI, 33. 34. S. 346. 347. VI, 40. S. 355. 359. VI, 42. 43. S. 360. 361. VI, 45. S. 363. VII, 10. S. 13. VIII, 28. S. 84. VIII, 30. S. 86. 90. VIII, 35. S. 98. VIII, 38. S. 99. VIII, 43. S. 104. VIII, 45. 46. S. 106. 107. IX, 1. S. 110. IX, 6. S. 113. IX, 15. S. 127. IX, 22. S. 143. IX, 24. S. 144. IX, 28. S. 147. IX, 32. S. 152. X, 23. S. 228.
Spaniſche Grenze (Hispanus limes). II, 25. S. 84.
Spaniſche Edelſteine. X, 21. S. 227.
Spanier (Hispani). V, 17. S. 244.
Steinfeld bei Marſeille (Lapideus campus). IV, 44. S. 205.
Straßburg (Stratsburgum, Argentoratensis urbs). IX, 36. S. 159. X, 19. S. 226.
Sueven (Suevi). Siehe Alemannen.
Sueven in Gallicien. V, 41. S. 281.
Suſa (Sigusium). IV, 44. S. 205.
Syrer (Syri). Zu Bordeaux. VII, 31. S. 35. 36. Zu Orleans. VIII, 1. S. 158. Zu Paris. X, 26. S. 233.
Syrien (Syria). IV, 40. S. 199.

Tarbes (Beorretana urbs). IX, 6. S. 116.
Biſchof: Amelius.
Tauredunum, Burg. IV, 31. S. 186.
Theifaler (Theifali, Thaifali). IV, 18. S. 173. V, 7. S. 232.
Thérouenne, Bewohner (Tarabannenses). V, 18. S. 253.
Theſſalonicher (Thessalonicenses). X, 13. S. 208.
Thoringer (Thoringi). II, 9. S. 69. II, 27. S. 87.
Thoringien (Thoringia). II, 9. S. 68.
Thracien (Thracia). I, 41. S. 33. II, 9. S. 63.
Thüringen, Thüringerland (Thoringia). II, 12. S. 72. 73. III, 7. S. 120. III, 9. S. 121. IV, 10. S. 159.
Thüringer (Thoringi). III, 4. S. 114. III, 7. S. 118. 119. V, 12. S. 235.
Tiber (Tiberis fluvius). X, 1. S. 182.
Toledo (Toletum). V, 38. S. 277. VI, 43. S. 361.
Tongern (Tungri oppidum). II, 5. S. 55.
Biſchof: Aravatius.
Tonnerre (Tornodorense castrum). V, 5. S. 228.
Toulouſe (Tholosa). I, 30. S.

27. II, 13. S. 74 II, 27. S. 85. II, 33. S. 95. II, 37. S. 102. VI, 12. S. 324. VII, 9. S. 12. 13. VII, 15. S. 18. VII, 27. S. 29. VII, 28. S. 31. VII, 32. S. 38. VII, 39. S. 49. X, 29. S. 240. X, 31. S. 247.
  Kirche des heiligen Saturninus. VI, 12. S. 324.
  Kirche der heiligen Maria. VII, 10. S. 13.
  Gebiet (Tholosanum). VII, 39. S. 49. VIII, 45. S. 106.
  Bezirk (Pagus Tholosanus). VIII, 30. S. 90.
  Einwohner (Tholosani). VIII, 30. S. 87. IX, 31. S. 151.
  Biſchöfe: Saturninus, Erſuperius, Magnulf.
Tournay (Tornacum). IV, 50. 51. S. 213. 215. V, 22. S. 260. X, 27. S. 233.
  Bezirk (pagus Tornacensis). V, 49. S. 298.
Tournon (Tornomagensis vicus). X, 31. S. 244.
Tours (Turones, Turonica urbs). I, 30. S. 27. I, 48. S. 38—40. II, 1. S. 44—46. II, 14. S. 75. II, 26. S. 85. II, 37—39. S. 99—103. II, 43. S. 108. III, 2. S. 113. III, 16. S. 133. IV, 1. 3. S. 151. 152. IV, 11. S. 160. IV, 15. 16. S. 167 — 169. IV, 21. 22. S. 174. 176. IV, 26. S. 180. IV, 45. S. 206. IV, 47. S. 209. V, 1. 2. S. 221. V, 4. S. 225. V, 6. S. 232. V, 13. 14. S. 235—242. V, 17. S. 244. V, 18. S. 248. V, 21. S. 259. V, 24. S. 261. V, 41. S. 291. V, 47—49. S. 280 — 300. VI, 11. S. 321. VI, 13. S. 324. VI, 25. S. 335. VI, 40. S. 355. VII, 12. 13. S. 14. 15. VII, 23. S. 26. 27. VII, 29. S. 31. VII, 36. S. 44. VII, 46. 47. S. 53—55. VIII, 34. S. 97. VIII, 40. S. 100. IX, 6. S. 112—114. IX, 7. S. 116. IX, 20. S. 135. IX, 30. S. 149 — 151. IX, 33. S. 153. 154. 156. IX, 39. S. 162. IX, 40. S. 169. X, 12. S. 202. X, 24. S. 229. X, 29. S. 239. 240. X, 30. S. 241. X, 31. S. 242—253.
  In der Stadt: 1) Die alte Stadtkirche. X, 31. S. 242. 251. 2) Die neue Stadtkirche. II, 36. S. 103. V, 4. S. 226. V, 26. S. 263. VII, 22. S. 26. VIII, 40. S. 101. IX, 26. S. 147. X, 31. S. 245. 246. 3) Die Kirche der h. Maria. VIII, 40. S. 101. X, 31. S. 248. 249.
  Bei der Stadt: 1) Kirche des h. Germanus. X, 31. S. 249. 2) Kirche des h. Vincentius. X, 31. S. 251. 3) Kirche des h. Petrus. X, 31. S. 246. 252. 4) Das große Kloster (Majus monasterium), ſpäter der Ort Marmoutiers, mit den beiden Kirchen der h. Petrus und Paulus und des h. Johannes. X, 31. S. 243. 246. 247. 5) Grab und Kirche des h. Martinus. II, 14. 15. S. 75. 76. II, 37. 38. S. 100—103. II, 43. S. 108. III, 28. S. 140. IV, 16. S. 169. IV,

18. S. 172. IV, 21. S. 176. V, 4. S. 226. V, 6. S. 230. 231. V, 14. S. 236—242. V, 18. S. 252. V, 21. S. 259. V, 24. S. 261. V, 41. S. 281. V, 47—49. S. 289—300. VI, 9. S. 318. VI, 10. S. 319. VII, 21. S. 22. VII, 22. S. 23—25. VII, 29. S. 32—34. VII, 43. S. 51. VIII, 6. S. 63. VIII, 18. S. 77. VIII, 40. S. 101. IX, 6. S. 114. IX, 26. S. 146. IX, 30. S. 150. IX, 33. S. 153. 155. X, 11. S. 202. X, 31. S. 244—252. Neben dieſer Kirche 1) die Zelle des h Martinus. X, 31. S. 252; 2) die alte und neue Taufkapelle. X, 31. S. 246. 252. Im Vorhofe das Kloſter der Ingetrude. IX, 33. S. 153. X, 12. S. 202. 203. In der Nähe das Kloſter des h. Venantius. X, 31. S. 248. 250.

Kirchenhaus. V, 4. S. 215. V, 48. S. 292.

Gebiet (Turonicum, territorium urbis Turonicae). II, 35. S. 98. V, 7. S. 232. V, 13. S. 236. V, 33. S. 268. VI, 12. S. 324. VI, 21. S. 331. VI, 31. S. 343. VI, 32. S. 344. VII, 12. S. 14. VII, 21. S. 22. VII, 24. S. 28. VII, 47. S. 53. IX, 6. S. 113. IX, 19. S. 132. X, 5. S. 193. X, 9. S. 200. X, 30. S. 241.

Einwohner (Turonici). I, 48. S. 39. 40. II, 1. S. 44—46. IV, 49. 50. S. 212. 213. V, 26. S. 263. V, 49. S. 300. VI, 31. S. 342. VII, 12. 13. S. 14—16. VII, 28. S. 30. VIII, 26. S. 83. IX, 9. S. 120. IX, 19. S. 131. IX, 30. S. 151.

Biſchöfe. Vgl. X, 31. S. 242—253.

Grafen: Gaiſo, Leudaſt, Eunomius, Willachar.

Traducta, jetzt **Tanger**. II, 2. S. 48.

Tricaſtiner, Stadt der, jetzt S. Paul de trois Châteaux (urbs Tricastinorum). V, 20. S. 256.

Biſchof: Victor.

Trier (Treviri, urbs Treverica, Trevirorum civitas). I, 37. S. 32. I, 43. S. 34. I, 45. 46. S. 35. 36. II, 9. S. 62—65. 68. III, 15. S. 128. III, 36. S. 147. VIII, 12. S. 68. 69. VIII, 15. S. 72. VIII, 37. S. 98. IX, 10. S. 121. X, 29. S. 237.

Kirche des h. Maximinus. VIII, 12. S. 69.

Biſchöfe: Maximinus, Nicetius, Magnerich.

Trojaner (Troiani). IV, 30. S. 186.

Troyes (Trecae). VIII, 13. S. 69. VIII, 31. S. 93.

Biſchof: Agrecius.

Turé (Tauriacus vicus). X, 31. S. 251.

Tuscien (Tuscia). III, 31. S. 143.

Ugernum, Burg in der Nähe von Beaucaire. VIII, 30. S. 90. IX, 7. S. 117.

Unſtrut (Onestrudis fluvius). III, 7. S. 119.
Uzès (Uccetica urbs). VI, 7. S. 315. VIII, 18. S. 77.
  Herzog: Nicetius.
  Biſchöfe: Ferreolus, Albinus, Marcellus.

Vaivre. Burg von Vaivre (Vabrense castrum). IX, 9. S. 120.
  Vaivre-Gau (Vabrensis pagus). IX, 12. S. 123.
  Kirche des h. Martinus. IX, 12. S. 123.
Valence (Valentia). IV, 44. S. 204. 205.
Vandalen (Vandali). II, 2. 3. S. 47—55. II, 9. S. 66.
Vaſſo. Vgl. Arvern.
Vannes (Veneti urbs, Venetica urbs). IV, 4. S. 154. V, 26. S. 263. V, 29. S. 265. VIII, 25. S. 83. IX, 18. S. 131. X, 9. S. 199.
  Biſchöfe: Macliav, Eunius, Regalis.
Velay, jetzt **S. Paulien** (Vellava urbs). X, 25. S. 232.
  Gebiet von Velay, le Velay (Vellavum territorium). IV, 46. S. 208. X, 25. S. 232.
  Einwohner (Vellavi). IV, 26. S. 336.
  Biſchof: Aurelius.
Vence. Biſchöfe (Vincienses episcopi): Deutherius, Froniminus. IX, 24. S. 144.
Vendôme, Burg (Vindocinum castellum). IX, 20. S. 131.
Vercelli (Vercellae, urbs Vercellensis). II, 1. S. 46. X, 31. S. 244.
Verdun (Viridunum civitas, Viridunensis civitas). III, 26. S. 139. III, 34. 35. S. 145. 146. VII, 44. S. 51. IX, 8. S. 117. IX, 10. S. 121. IX, 12. S. 124. IX, 23. S. 143. 144. X, 19. S. 223.
  Biſchöfe: Deſideratus, Agerich, Charimer.
Verné (Vernadum vicus). X, 31. S. 247.
Véſeronce (Virontia). III, 6. S. 117.
Vicus Julii, jetzt **Aire.** VII, 31. S. 37. IX, 7. S. 116. IX, 20. S. 135.
  Biſchof: Ruſticus.
Vienne (Vienna, urbs Viennensis). II, 9. S. 65. II, 13. S. 74. II, 32. S. 93. II, 33. S. 95. II, 34. S. 96—98. III, 6. S. 117. VIII, 39. S. 100.
  Biſchöfe: Simplicius, Mamertus, Avitus, Evantius, Virus.
Vienne (Vingenna fluvius). I, 48. S. 40. II, 37. S. 100.
Vilaine (Vicinonia fluvius). V, 26. S. 263. X, 9. S. 198. 200.
Vitry, Burg (Victoriacum castrum). III, 14. S. 126.
Vitry, Hof (Victoriacum villa, Victoriacensis villa). IV, 51. S. 214. V, 1. S. 220. VI, 41. S. 359.
Viviers (Vivariensis urbs). X, 23. S. 229.

Vogeſenwald (Vosagus silva). X, 10. S. 201.
Vouillé, Ebene (Campus Vocladensis). II, 37. S. 102. II, 43. S. 108.

Yzeures (Isiodorensis vicus). X, 31. S. 245.
  Bezirk (Isiodorensis pagus). VI, 12. S. 321.

Zülpich (Tolbiacum, civitas Tolbiacensis). II, 37. S. 102. III, 8. S. 120.

Druck von Gebr. Unger in Berlin.

Verbeſſerungen.

Band I.

S. XXVII. Anm. Z. 2 für „vom Ruhme der Bekenner“ vom Ruhme der Märtyrer.
S. XXX. Anm. Z. 2 für „Kap. 1“ Kap. 2.
S. 33. Z. 2. v. u. für „der Staat“ den Staat.
S. 44. Z. 3. v. u. für „dreiunddreißig Jahre“ im dreiunddreißigſten Jahre.
S. 70. Z. 21. für „Pineas“ Pinehas.
S. 84. Anm. Z. 4. für „Novempopulania“ Novempopulana.
S. 103. Z. 5. für „Gott“ Geld.
S. 116. Z. 13. für „gehörſt“ gehört daß.
S. 122. Z. 9. v. u. für „Theodebert“ Theoderich.
S. 137. Anm. für „Dion“ Diou.
S. 139. Anm. Z. 1. für „bei dem angeblichen Fredegar“ in den Gestis Francorum.
S. 147. Z. 2. v. u. für „Papinilla“ Papianilla.
S. 153. Z. 11. für „Chonomer“ Chonomor.
S. 172. Anm. letzte Zeile für „B. V. Kap. 50. B. VII. Kap. 47.“ B. V. Kap. 20. 49. B. VII. Kap. 23. 47.
S. 207. Z. 16. für „Eingeborenen“ Erdegeborenen.
S. 210. Z. 4. für „durch Limoges“ durch das Gebiet von Limoges.
S. 210. Z. 19. für „wo die Gebeine“ wo Reliquien.
S. 225. Z. 5. für „Arſovald“ Anſovald.
S. 265. Z. 11. für „nach Angers“ in das Gebiet von Angers.
S. 343. Z. 16. für „in Bourges“ vor Bourges.
S. 316. Z. 17. für „mit einem andren“ von der andren Seite. — Anmerk. 1. iſt zu ſtreichen.

Band II.

S. 27. Z. 16. für „Memmius“ Medard.
S. 28. Z. 3. für „Merovech“ Marovech.
S. 41. Z. 4. iſt „zu“ zu tilgen.
S. 59. Z. 2. v. u. und S. 79. Z. 5. für „Fauſtinus“ Fauſtianus.
S. 108. Z. 19. für „unſern König“ unſre Könige.
S. 144. Z. 4 und 6. für „Buccovald“ Buciovald.
S. 147. Z. 7. iſt nach „entfernt iſt“ hinzuzufügen: begab ſich dort in die Kirche des heiligen Marcellus.
S. 151. Z. 17. iſt nach „Bordeaux“ hinzuzufügen: Agen.
S. 169. Z. 5. für „Conſtantia“ Conſtantina.
S. 227. Anm. Z. 1. für „S. 29“ S. 27.
S. 240. am Rande für „587“ 591.
S. 286. Z. 5. von unten für „haben“ hatten.

Iſidor.

Geſchichtſchreiber VII. Jahrhundert. Erſter Band.

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung
unter dem Schutze
Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen
herausgegeben von
G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter.

Fortgeſetzt
von
W. Wattenbach.

Siebentes Jahrhundert. Band I.
Iſidor.

Leipzig,
Verlag von Franz Duncker.
1887.

Iſidors
Geſchichte der Gothen, Vandalen, Sueven,

nebſt Auszügen

aus der Kirchengeſchichte des Beda Venerabilis.

◆

Überſetzt

von

Dr. D. Coſte.

Bibliotheca
Universitatis
Lipsiensis
1887.

◆

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1887.

815

Einleitung.

Für die Geſchichte der erſten Hälfte des 7. Jahrhunderts war nach dem erſten Entwurf das Leben Columbans beſtimmt. Da aber dieſes zur Mittheilung in Überſetzung für unſere Zwecke nicht ausgiebig genug war, wurden Auszüge daraus, von O. Abel mit der Überſetzung des Fredegar verbunden und in dem neuen Verzeichniß das Leben des Papſtes Gregor I. an jene Stelle geſetzt. Allein auch hier hat ſich herausgeſtellt, daß für die Geſchichte der deutſchen Volksſtämme nur wenig herauskommen würde, und deshalb geben wir nur die Epiſode aus dem Leben Gregors, welche von der Bekehrung der Angelſachſen und von der Stiftung der engliſchen Kirche handelt, jenem ſo folgenreichen und für Deutſchland hochwichtigen Ereigniß; wir geben ſie aus Bedas Kirchengeſchichte, die am ausführlichſten davon berichte[1], älter iſt als die beiden Lebensbeſchreibungen Gregors von Paulus Diaconus und Johannes Diaconus und vor allem den Briefwechſel zwiſchen Gregor und dem Apoſtel der Angelſachſen, Auguſtin, vollſtändiger mittheilt als jene. — Vorangeſtellt iſt dem Beda die Geſchichte von den Königen der Gothen, Vandalen und Sueven des Iſidor, Biſchof von Sevilla, welche die Geſchichte der deutſchen Volksſtämme auf der Pyrenäenhalbinſel am ausführlichſten und zuſammenhängendſten unter den älteſten Quellen behandelt, eine leider nur ſehr dürftige Erzählung im Vergleich mit den Geſchichten der Oſtgothen, Langobarden und Franken, die auf uns gekommen ſind. Auf die Überſetzung von Iſidors Chronikon glaubte ich verzichten zu dürfen, da es nur eine chronologiſche Aufzählung nackter Thatſachen enthält, von denen die einſchlägigen in der „Geſchichte von den Königen der Gothen" ebenfalls enthalten ſind. — Die Überſetzung des Iſidor iſt gegeben nach der Ausgabe des Arevalus, wie ſie in der Patrologia von Migne[1]) wieder abgedruckt iſt. Auf die Varianten des kürzeren Textes bin ich nicht eingegangen, da ein endgültiges Urtheil über den Werth und das Verhältniß der beiden Relationen zu einander erſt dann möglich ſein wird, wenn wir die neue Ausgabe des Iſidor, die von Mommſen vorbereitet wird, haben. Dieſelbe Patrologie iſt der Überſetzung aus Beda[2]) zu Grunde gelegt. —

Iſidor, der Sohn des Severian, eines Provinzialen aus dem Diſtrikte von Karthagena, iſt geboren um das Jahr 570. Er wurde ausgebildet durch ſeinen älteren Bruder Leander, Biſchof von Sevilla (Hispalis), einen Freund des Papſtes Gregor I., der in deſſen Sinne viel dazu beigetragen hat, daß die Weſtgothen ſich von der arianiſchen Lehre zum Katholizismus wandten. Im Anfange des 7. Jahrhunderts wurde Iſidor der Nachfolger ſeines Bruders auf dem Biſchofsſtuhl von Sevilla, den er bis zu ſeinem Tode im Jahre 636

---

1) Patrologiae Cursus Completus accur. J.-P. Migne, Patr. Lat. tom. LXXXIII, Paris 1862. — Über das Verhältniß des kürzeren und längeren Textes der Hist. Gothorum etc. vergl. H. Hertzberg, Die Hiſtoria und die Chronika des Iſidorus von Sevilla. Göttingen 1874. — 2) ebendaſ. Patr. Lat. tom. 95. Paris 1861.

inne hatte. Wie ſein Freund und Zeitgenoſſe, der Biſchof Braulio von Zaragoza, ſagt, hatte ihn Gott eigens geſandt, „um nach den ſchweren Zeiten, von denen Spanien heimgeſucht worden war, die Denkmäler des Alterthums wieder aufzurichten“. Als erſter Biſchof der ſpaniſchen Kirche leitete er zwei Konzilien und galt bei ſeinen Zeitgenoſſen als eine Stütze der Kirche, ſowie als ein Mann von umfaſſender Gelehrſamkeit und hinreißender Beredſamkeit. Während des ganzen Mittelalters war er eine Hauptquelle aller Wiſſenſchaft, hauptſächlich wegen ſeines großen Werkes, der 20 Bücher Etymologiarum (oder Originum), einer Encyclopädie der geſammten Wiſſenſchaft, die er auf Anregung ſeines oben erwähnten Freundes Braulio verfaßte, der auch nach des Autors Tode die Eintheilung in Bücher beſorgte. Die Fülle des hier zuſammengetragenen Materials iſt geradezu ſtaunenswerth, und mit Recht nennt Ebert[1] den Iſidor „den größten Excerpiſten und Compilator, den es vielleicht gegeben hat“. Seine Bedeutung für das Mittelalter liegt darin, daß bei ſtets zunehmender Seltenheit der Handſchriften ſein Werk bald als Hauptquelle aller Kenntniß vom Alterthum galt. Auch wir bewundern den außerordentlichen Fleiß des Mannes, wenngleich wir die oft rein äußerliche Eintheilung und Behandlung der Materie und einen großen Theil ſeiner ſogenannten Etymologien nicht billigen können. Auch Iſidors andere Schriften, grammatiſch-etymologiſcher und theologiſcher Art, erfreuten ſich im Mittelalter großen Anſehens. An geſchichtlichen Werken haben wir von ihm erſtens das Chronicon, eine Weltchronik, gezählt von der Erſchaffung der Welt und bis zum Jahre 615 n. Chr. reichend, im Anſchluß an andere ähnliche Werke, wie die des

---

[1] A. Ebert, Geſchichte der chriſtlich-lateiniſchen Litteratur bis zum Zeitalter Karls d. Gr. Leipzig 1874, S. 556.

Julius Africanus, Euſebius-Hieronymus und Victor Tunnunenſis, von Iſidor ſelbſt eingetheilt nach den ſechs Auguſtiniſchen Weltaltern;[1]) eine trockene Aufzählung geſchichtlicher Thatſachen nach Jahreszahlen, die im ſechſten Weltalter nach den römiſchen Kaiſern geordnet ſind. Sein zweites geſchichtliches Werk iſt die in Folgendem überſetzte Historia de regibus Gothorum, Vandalorum et Suevorum, eine chronologiſch angelegte Geſchichte der Weſtgothen, von ihrem Anfang (253 n. Chr.) bis zum Jahre 625 mit einem Anhange, der die Geſchichte der Vandalen und Sueven behandelt. — Abgeſehen von Einzelheiten hat Iſidor für die ältere Zeit die Fortſetzung der Chronik des Euſebius von Hieronymus (bis 378) und die Historiae des Oroſius (417 vollendet) benutzt, für die ſpaniſchen Verhältniſſe die Chronik des Idacius (die Jahre 379—469 umfaſſend), für die afrikaniſchen die des Victor von Tunnuna (für die Jahre 444—566), gegen Ende auch ſeinen Zeitgenoſſen Johannes von Biclaro (für die Jahre 565—590) — Werke, die uns ſämmtlich erhalten ſind; außerdem hat Iſidor noch benutzt ein verloren gegangenes Chronicon des Biſchofs Maximus von Zaragoza, eines älteren Zeitgenoſſen. Eigenen Werth hat Iſidors Werk von Eurichs Regierung an (466); wir ſind auf ihn beſonders angewieſen für die Jahre 531—568; von 590 an iſt er unſere vorzüglichſte, zum Theil ſogar ausſchließliche Quelle für die Geſchichte des Weſtgothenvolks. — Hervorzuheben iſt endlich noch, daß Iſidor, obgleich Romane von Geburt, nicht nur ſein Vaterland Spanien mit Begeiſterung preiſt, ſondern auch ganz entſchieden die Weſtgothen für das erſte Volk der Welt erklärt;[2]) wir ſehen alſo, daß ſich zu

---

1) S. Aug. de Civitate Dei. XVI. 43. XXII. 30. — 2) das darf man behaupten, ſelbſt wenn man das Elogium Hispaniae, welches in den beſten Handſchriften fehlt, für einen ſpäteren Zuſatz hält. Vergl. Hertzberg, a. a. O. S. 18.

ſeiner Zeit die Verſchmelzung der Weſtgothen und der von ihnen unterworfenen Romanen, gefördert durch die kirchliche Vereinigung, bereits vollzogen und ſich gewiſſermaßen ein ſpaniſches Nationalgefühl gebildet hat. —

Beda, den die bewundernde Nachwelt ſchon ſeit dem 9. Jahrhundert Venerabilis, den Verehrungswürdigen, nannte, iſt im Jahre 672 geboren auf dem Gebiete des 674 gegründeten Kloſters Warmouth in Northumberland. Dem Abte jenes Kloſters, Benedict, wurde er ſchon als ſiebenjähriger Knabe zur Erziehung übergeben, dann vom Abte des Tochterkloſters Jarrow, Ceolfrid, weiter ausgebildet. Schon im 19. Lebensjahre ward er zum Diacon, im 30. zum Presbyter geweiht. Sein ganzes Leben faſt hat er in den Mauern jener beiden Klöſter zugebracht; in dem letzteren ſtarb er auch und wurde dort begraben (735). Jene beiden Aebte, beſonders Benedict, hatten von ihren Romfahrten große Mengen von Büchern mitgebracht und ſo, außer ihrer perſönlichen Anregung, den angliſchen Mönchen die Möglichkeit eines umfaſſenden Studiums geboten. Ihr eifrigſter Schüler aber war Beda, der ſein reiches Wiſſen auf den Gebieten der Grammatik und Rhetorik, Mathematik und Poetik, der exegetiſchen und dogmatiſchen Theologie, der kirchlichen und profanen Geſchichte in zahlreichen Werken niederlegte. Weitaus das bedeutendſte iſt die Historia ecclesiastica gentis Anglorum in fünf Büchern, die er in den letzten Jahren ſeines Lebens vollendete (731). Dieſe Geſchichte der engliſchen Kirche iſt, abgeſehen von der Einleitung, welche die erſten 22 Kapitel des erſten Buches umfaßt, ganz das eigene Werk Bedas, nach umfangreichem Material und mit wörtlicher Mittheilung der wichtigſten Aktenſtücke ſorgfältig gearbeitet; die Wahrheit iſt ihm, wie er ſelbſt im Vorwort ſagt, „das Grundgeſetz der Geſchichte“.

Auch iſt die Sprache ruhig und leidenſchaftslos, der Ausdruck klar und gewandt, das Latein für jene Zeit von großer Reinheit, ſo daß er als Schriftſteller hoch über ſeinem Vorgänger Iſidor ſteht, deſſen Werk ihm übrigens wohlbekannt war.

Berlin, 19. Juni 1887.

D. Coſte.

⁂

Sankt Iſidors, des Biſchofs von Hiſpalis, Geſchichte von den Königen der Gothen, Vandalen und Sueven.

1. Die Gothen ſind ſicherlich ein ſehr altes Volk; manche Leute nehmen an, daß ſie von Magog, Japhets Sohn, abſtammen, und berufen ſich dafür auf die Ähnlichkeit der letzten Silbe dieſes Wortes, noch mehr aber auf den Propheten Ezechiel.[1] Doch haben früher die Gelehrten ſie vielmehr Geten als Gog und Magog genannt. Sie werden als ein ſehr tapfres Volk geſchildert, das auch Judäa zu verheeren verſucht hat.

2. Ihr Name bedeutet in unſerer Sprache die Bedeckten (Geſchützten), womit ihre Tapferkeit bezeichnet wird; und wahrlich, kein Volk in der ganzen Welt hat dem römiſchen Reiche ſo viel zu ſchaffen gemacht wie dies. Vor ihnen warnte Alexander, fürchtete ſich Pyrrhus, zog ſich Cäſar zurück.[2] Viele Jahrhunderte hindurch ſtanden ſie früher unter Herzögen, dann unter Königen. Dieſe Regierungszeiten will ich der Reihe nach aufführen und nach alten Quellen zuſammenſtellen, wie ſie geheißen und was für Thaten ſie verrichtet haben.

3. Im Jahre 12 vor unſerer Ära[3] als Cn. Pompejus und C. Julius Cäſar um die Weltherrſchaft im Bürgerkriege

---

1) Heſekiel 38, 39. — 2) Oroſius 1, 16. — 3) In Wirklichkeit 49 v. Chr.; I. rechnet nach der ſogenannten ſpaniſchen Ära, die 38 Jahre mehr zählt als die jetzt gebräuchliche des Dionyſius.

kämpften, kamen die Gothen nach Theſſalien, um dem Pompejus Hülfe zu leiſten und gegen Cäſar zu kämpfen. Während im Heere des Pompejus Äthiopen, Inder, Perſer, Meder, Griechen, Armenier, Scythen und die anderen Völker des Orients, gegen Julius aufgerufen, kämpften, leiſteten jene vor allen Übrigen dem Cäſar tapferen Widerſtand. Cäſar ſoll ſogar im Schrecken über ihre Zahl und Tapferkeit haben fliehen wollen, wenn nicht die Nacht dem Kampfe ein Ende gemacht hätte. Da ſagte Cäſar, Pompejus verſtehe nicht zu ſiegen, Cäſar aber ſei unbeſieglich; denn wenn jener zu ſiegen verſtände, hätte er an dieſem Tage mit ſo furchtbaren Kräften den Cäſar beſiegen müſſen.

4. Im erſten Jahre der Regierung des Valerian (253—260) und Gallienus (253—265) ſtiegen die Gothen von den hohen Bergen, auf denen ſie wohnten, herab und verwüſteten Griechenland, Macedonien, Pontus, Kleinaſien und Illyrien. Letzteres ſowie Macedonien hielten ſie fünfzehn Jahre lang beſetzt. Dann wurden ſie vom Kaiſer Claudius (268—70) beſiegt[1] und kehrten in ihre Stammſitze zurück. Die Römer aber rechneten es dem Claudius Auguſtus zu hohem Ruhme, daß er ein ſo tapferes Volk von den Grenzen des Reiches zurückgetrieben habe, und ſtellten für ihn auf dem Forum einen goldnen Schild, auf dem Kapitol eine goldne Bildſäule auf.

31 u. 332. 5. Im 26. Jahre der Herrſchaft Konſtantins überſchwemmten die Gothen das Gebiet der Sarmaten und fielen dann in zahlloſen Schwärmen über die Römer her, in ungeſtümer Tapferkeit alles mit Feuer und Schwert verwüſtend. Gegen ſie zog Konſtantin aus, trieb ſie nach heftigem Widerſtand über die Donau zurück und erhöhte durch dieſen Sieg

---

[1] 269 bei Naiſſus (Niſch an der Morava).

über die Gothen den Ruhm, den er durch Niederwerfung anderer Völkerſchaften bereits erworben hatte. Die Römer belobten ihn unter Beiſtimmung des Senates öffentlich dafür, daß er ein ſo großes Volk beſiegt und die alten Grenzen des Reiches wieder hergeſtellt hatte.

6. Im 5. Jahre der Herrſchaft des Valens gelangte 368. zuerſt zur Königsherrſchaft über die Gothen Athanarich. Er regierte dreizehn Jahre. In grauſamer Glaubensverfolgung wandte er ſich gegen diejenigen ſeiner eigenen Unterthanen, welche für Chriſten galten, und machte ſehr viele, die den Götzenbildern zu opfern ſich weigerten, zu Märtyrern. Die Übrigen verfolgte er zwar auch auf mancherlei Weiſe; ihre große Zahl hielt ihn aber davon zurück, ſie umzubringen. So ſchenkte er ihnen zwar das Leben, zwang ſie dagegen, aus ſeinem Reiche zu weichen und in die Provinzen des römiſchen Reiches auszuwandern.1)

7. Im 13. Jahre der Herrſchaft des Valens ſpalteten 375. ſich die Gothen an der Donau in zwei Theile, die ſich unter Athanarich und Fridigern auf das Heftigſte befehdeten. Athanarich aber überwand den Fridigern mit Hülfe des Kaiſers Valens. Aus Dankbarkeit hierfür ſchickte er Geſandte mit Geſchenken an ſelbigen Kaiſer und fordert von ihm Lehrer zur Unterweiſung in der chriſtlichen Glaubenslehre. Valens aber, der von der Wahrheit der katholiſchen Lehre abgewichen und der Verkehrtheit arianiſcher Ketzerei ergeben war, ſandte ketzeriſche Prieſter, durch deren Überredungskunſt er die Gothen für ſeine verruchte Irrlehre gewann. So impfte er dieſem erlauchten Volke das verderbliche Gift ein; ſo bekam es die Irrlehre, die es begierig einſog, und behielt ſie lange.

---

1) 370 unter dem 8 genannten Ulfilas.

8. Damals erfand Gulfilas, der Biſchof dieſer Gothen (318—388), ein Alphabet und überſetzte die Schriften des Neuen und Alten Teſtaments in ihre Sprache. Sobald aber die Gothen anfingen, das Alphabet und das Geſetz zu kennen, richteten ſie ſich Kirchen ihres Bekenntniſſes ein und hatten, dem Beiſpiel des Arins folgend, ſolche Lehrſätze über die Gottheit ſelbſt, daß ſie glaubten, der Sohn ſei geringer an Herrlichkeit als der Vater und ſei jünger als dieſer in der Ewigkeit. Ferner meinten ſie, der heilige Geiſt ſei nicht Gott, auch nicht dem Vater weſensgleich, ſondern vom Sohn erſchaffen, dem Vater und Sohn dienſtbar und zu Gehorſam verpflichtet. Sie hielten Vater, Sohn und heiligen Geiſt für dem Weſen nach verſchieden, ſo daß nicht mehr, wie die heilige Schrift überliefert, ein Gott und Herr angebetet, ſondern wie in heidniſcher Götzendienerei drei Götter verehrt wurden. Dieſer ſchlimmen Gottesläſterung blieben ſie ergeben durch lange Zeit, unter einer ganzen Reihe von Königen, 213 Jahre. Endlich dachten dieſe an ihr Seelenheil, ſagten ſich von dem tiefeingewurzelten Irrglauben los und gelangten durch Chriſti Gnade zum alleinſeligmachenden, katholiſchen Glauben.

376. 9. Im 14. Jahre der Herrſchaft des Valens wurden
die Gothen, welche dereinſt die Chriſten aus ihrem Lande
getrieben hatten, ſelbſt wiederum unter ihrem König Athanarich
von den Hunnen vertrieben. Sie überſchritten die Donau
und unterwarfen ſich, weil ſie ſich dem Kaiſer Valens nicht gewachſen
fühlten, jedoch ohne ihre Waffen auszuliefern. Der
Kaiſer wies ihnen Thrazien als Wohnſitz an. Da ſie aber
bemerkten, daß ſie von den Römern ihrer alten Freiheit
377. beraubt wurden, ſahen ſie ſich zum Aufſtand gezwungen.
Sie verwüſteten Thrazien mit Feuer und Schwert, ſchlugen
378. das römiſche Heer und verbrannten den Valens ſelbſt in einer
Hütte, in die er ſich, durch einen Speer verwundet, geflüchtet

hatte.[1]) So wurde der Mann von ihnen lebendig mit irdiſchem Feuer verbrannt, der ſo ſchöne Seelen dem ewigen Feuer preisgegeben hatte.

10. In dieſer Schlacht fanden die Gothen Landsleute als Bekenner der rechten Lehre, die ſie früher wegen ihres Glaubens aus der Heimat vertrieben hatten, und wollten ſie zur Theilnahme an ihren Raubzügen beſtimmen. Da ſie ſich weigerten, wurden einige getödtet. Andere, die in die Berge ſich flüchteten oder ſonſtwo Schlupfwinkel fanden, blieben nicht nur katholiſche Chriſten, ſondern beharrten auch in ihrer Treue gegen die Römer, von denen ſie einſt aufgenommen worden waren.

381. 11. Im 3. Jahre der Herrſchaft des Spaniers Theodoſius begab ſich Athanarich, um ein Friedens- und Freundſchaftsbündniß mit dem Kaiſer zu ſchließen, nach Konſtantinopel und ſtarb dort vierzehn Tage, nachdem er von Theodoſius ehrenvoll empfangen war. Die Gothen ſchloſſen nach dem Tode ihres eignen Königs, in Anbetracht der Güte des Kaiſers Theodoſius, ein Bündniß, traten in den Verband des römiſchen Reiches und blieben darin 28 Jahre.

382. 12. Im 4. Jahre der Herrſchaft Theodoſius' verzichteten die Gothen auf den Schutz des römiſchen Bündniſſes und wählten Alarich zum König, weil ſie es für unwürdig hielten, den Römern unterthan zu ſein und denen zu gehorchen, deren Geſetz und Gebot ſie ſchon früher verachtet hatten, deren Bündniß ſie in ſiegreichem Kampfe abgeſchüttelt hatten.

400. 13. Im 5. Jahre der Herrſchaft des Honorius und Arcadius vereinigen ſich die Gothen, die bis dahin unter Alarich und Radagais getheilt, einander in mannigfachen Kämpfen zerfleiſcht hatten, zur Vernichtung des römiſchen

---

[1]) vgl. Ammianus Marcellinus, Geſchichtſchreiber d. d. Vorzeit. Lf. 57. S. 106 ff.

Reiches auf ein gemeinſames Vorgehen und theilen ſich zur planmäßigen Ausplünderung aller Landſchaften Italiens.

405. 14. Im 11. Jahre der Herrſchaft des Honorius und Arcadius machte der Gothenkönig Radagais, von Geburt ein Scythe, heidniſchem Götzendienſt ergeben, ein Barbar von ungezügelter Wildheit, mit 200 000 Mann einen Angriff auf Italien und verwüſtet einen großen Theil davon, in dem er gelobte, für den Fall, daß er ſiegte, das Blut der Römer ſeinen Göttern zu Ehren und Chriſto zum Hohn zu vergießen. Sein Heer wurde von Stilico, dem Feldherrn der Römer, in den Bergen Tuſciens eingeſchloſſen und mehr durch den Hunger als durchs Schwert vernichtet. Der König ſelbſt wurde ſchließlich gefangen und getödtet.

410. 15. Im 15. Jahre der Herrſchaft des Arcadius machte ſich Alarich, dem Namen nach Chriſt, aber dem Bekenntniſſe nach ein Ketzer, auf, um den Tod ſeines Throngenoſſen Radagais zu rächen, da er zürnte, daß eine ſo große Menge Gothen von den Römern vernichtet worden war, und zog, um ſeine Rache zu kühlen, gegen Rom. Er belagerte, erſtürmte, verwüſtetete es mit Feuer und Schwert. So erlag die Stadt, die einſt alle Völker beſiegt hatte, dem Schwerte der Gothen und mußte ſich ihrem Joche beugen. So mild aber zeigten ſich doch die Gothen, daß ſie ein Gelübde thaten, ehe ſie die Stadt betraten, daß jeder Römer, der in einem Gotteshauſe vorgefunden wurde, nicht der Plünderung verfallen ſolle. Dieſem Gelübde gemäß wurde im Sturm auf die Stadt allen denen, die zu den heiligen Schwellen ſich geflüchtet hatten, Leben und Freiheit geſchenkt. Auch diejenigen, welche außerhalb der Stätten der Märtyrer betroffen wurden und den Namen Chriſti und der Heiligen anriefen, fanden gleiche Schonung.

16. Auch im Übrigen war die Ausnutzung des Sieges,

obgleich die Beute wehrlos dalag, maßvoll. Als die Gothen plündernd die Stadt durchzogen, ſtieß ein Edler auf eine ältliche Nonne und forderte ſie ſittſam auf, ſie ſolle Gold und Silber, wenn ſie dergleichen bei ſich trüge, ausliefern. Getroſt zeigte ſie vor, was ſie hatte. Und als jener die Form der Gefäße und ihre Feinheit bewunderte, die ſo recht die Herkunft aus der alten Zeit des Glanzes von Rom zeigte, ſprach die Jungfrau: „Dieſe Gefäße ſind aus dem Heiligthum des Apoſtels Petrus bei mir niedergelegt worden; nimm ſie, wenn Du den Muth dazu haſt — ich wage es nicht, die heilige Hoſtie fortzugeben." Als der Gothe den Namen des Apoſtels hört, bekommt er einen großen Schreck und läßt dem Könige die Sache melden, der ſofort in tiefſter Ehrfurcht alles von jener Jungfrau in das Heiligthum des heiligen Petrus zurückſchaffen ließ, denn er ſagte: „Ich habe mit den Römern Krieg geführt, nicht mit den Apoſteln Gottes."

17. So kehrt die Jungfrau, mit dieſem höchſt ehrenvollen Dienſt betraut, zurück; es kehren mit ihr alle zurück, welche ſich ihr angeſchloſſen haben, auf den Köpfen die goldenen und ſilbernen Gefäße tragend und Hymnen ſingend, während auf Befehl des Königs von allen Seiten zu ihrem Schutz bewaffnete Schaaren ſich aufſtellten. Bei dem Schalle dieſes Geſanges ſtrömten die Chriſten aus ihren Schlupfwinkeln zuſammen, mit und unter ihnen auch die Heiden, welche dadurch, daß ſie ſich ſcheinbar als Knechte Chriſti bekannten, der Todesgefahr entrannen.

18. In dieſer Zeit nehmen die Gothen Placidia, die Tochter des Kaiſers Theodoſius und Schweſter der Kaiſer Honorius und Arcadius in Rom gefangen. Dazu einen ungeheuren Schatz an Gold und Silber. Am dritten Tage, nachdem ſie die Römer ausgeplündert, die Stadt zum großen Theil in Brand geſteckt und zerſtört hatten, brechen ſie auf

und beſteigen wiederum die Schiffe. Als ſie aber nach Sizilien, das von Italien nur durch eine ſchmale Meerenge getrennt iſt, überſetzen wollten, erlitten ſie durch einen Sturm große Verluſte. Doch der Ruhm, Rom erobert zu haben, erſchien ihnen ſo groß, daß ſie im Vergleich dazu jene Verluſte gar nicht in Anſchlag brachten und die Schäden des Schiffbruchs durch den Sieg für reichlich aufgewogen erachteten. 410. Bald darauf ſtarb Alarich im 28. Jahre ſeiner Herrſchaft in Italien.

412. 19. Im 17. Jahre der Herrſchaft des Honorius, im erſten Theodoſius' des Jüngeren, als Alarich nach Einnahme der Stadt Rom geſtorben war, gaben die Gothen die Krone Italiens an Athaulf, der ſie ſechs Jahre trug. Im fünften Jahre ſeiner Regierung verließ er Italien und ging nach Gallien. Er heiratete Placidia, des Theodoſius Tochter, welche die Gothen zu Rom gefangen genommen hatten. Nach einigen ſoll hierdurch eine Weisſagung des Propheten Daniel in Erfüllung gegangen ſein, welche ſagt, die Tochter des Königs des Oſtens werde ſich dem Könige des Weſtens vermählen, ohne daß jedoch aus dieſer Ehe ein Sohn übrig bleiben würde. Denn der Prophet fügt in dem Folgenden hinzu: „Und ihr Same wird nicht beſtehen.“ [1]) Sie gebar nämlich keinen Sprößling, der dem Vater in der Herrſchaft hätte folgen 415. können. Während Athaulf dann Gallien verließ, um Spanien anzugreifen, wurde er bei Barcelona von einem ſeiner Leute während einer vertraulichen Unterhaltung umgebracht.

20. Im 22. Jahre der Herrſchaft des Honorius nach dem Tode Athaulfs wurde von den Gothen Sigerich zum König erhoben, der bald darauf von den Seinigen getödtet wurde, weil er ſehr geneigt war, mit den Römern Frieden zu ſchließen.

---

1) Dan. 11, 6.

21. In demſelben Jahre folgte auf Sigerich Walia. Er regierte drei Jahre (415—419), und obgleich er von den Gothen in kriegeriſcher Abſicht zum Könige gewählt worden war, ſchloß er bald nach ſeinem Regierungsantritt ein Bündniß mit dem Kaiſer Honorius, da ihn die göttliche Vorſehung zu einem Werkzeug des Friedens beſtimmt hatte. Auch gab er dem Kaiſer ſeine Schweſter Placidia, welche von den Gothen in Rom gefangen genommen war, aufs Ehrenvollſte zurück und verſprach dem Kaiſer, im Intereſſe des Staates ihm jeglichen bewaffneten Beiſtand zu leiſten. Daher brachte er, als ihn der Patrizier Conſtantius nach Spanien berief, im Namen des römiſchen Volkes den Barbaren ſchwere Niederlagen bei.

22. Die Selinguiſchen Vandalen in Baetica vernichtete er. Die Alanen, welche über Vandalen und Sueven herrſchten, ſchlug er derart aufs Haupt, daß nach dem Fall ihres Königs Ataces die wenigen Übriggebliebenen keinen eignen König mehr wählten, ſondern ſich der Herrſchaft des Vandalenkönigs Gunderich, der in Gallaecien[1]) ſeinen Sitz hatte, unterwarfen. Als Walia Spanien unterjocht hatte und ſich rüſtete, mit einer großen Flotte nach Afrika überzuſetzen, wurde er in der Meerenge von Gades (Cadiz)[2]) durch einen gewaltigen Sturm übel zugerichtet. Deshalb, und vielleicht auch im Andenken jenes Schiffbruchs des Alarich, unterließ er die Fahrt, verließ Spanien und kehrte nach Gallien zurück. Der Kaiſer gab ihm zur Belohnung für ſeinen Sieg Aquitania secunda[3]) und einige Städte von benachbarten Provinzen bis zu dem (atlantiſchen) Ozean.

23. Im 25. Jahre der Herrſchaft des Honorius wurde nach dem Tode Walias König Theudered,[4]) der 33 Jahre

---

1) Die nordweſtlichſte Landſchaft der Pyrenäenhalbinſel. — 2) Jetzt Meerenge von Gibraltar genannt. — 3) An der unteren Garonne. — 4) Sonſt Theodorich.

regierte (419—451). Dieſer war mit der Herrſchaft über Aquitanien nicht zufrieden, erneuerte das Bündniß mit den Römern nicht, ſondern nahm die meiſten römiſchen Städte
432. der angrenzenden Gebiete und belagerte Arelas,[1]) die vornehmſte Stadt Galliens, mit aller ſeiner Macht. Durch die Tapferkeit des römiſchen Feldherrn Aëtius wurde er gezwungen, dieſe Belagerung aufzugeben.

437. 24. Als dann Aëtius auf Befehl des Kaiſers Valentinian ſeines Kommandos entſetzt worden war, belagerte Theudered die Stadt Narbo[2]) und drohte ſie auszuhungern, wurde aber auch hier von dem römiſchen Feldherrn Liborius mit Hülfe der Hunnen abgewieſen. Liborius aber, der zuerſt ſo glücklich gegen die Gothen gekämpft hatte, ließ ſich durch Teufelszeichen und Antworten von Wahrſagern ſo weit blenden, daß er unbedachter Weiſe den Gothen eine Schlacht lieferte, in
439. der das römiſche Heer vernichtet, er ſelbſt überwunden und erſchlagen wurde.[3]) An ſeinem Beiſpiel kann man recht ſehen, wie viel jene Schaaren, die mit ihm den Tod fanden, hätten nützen können, wenn er ſich mehr an den chriſtlichen Glauben, als an die trügeriſchen Zeichen der Teufel hätte halten wollen.

25. Nach dem Untergang des Liborius ſchloß Theudered mit den Römern Frieden und lieferte gegen die Hunnen, welche Galliens Provinzen weit und breit verwüſteten und zahlreiche Städte zerſtört hatten, mit Beihülfe des römiſchen Feldherrn
451. Aëtius auf den Catalauniſchen Gefilden[4]) eine Feldſchlacht, in der er ſiegreich kämpfend fiel. Die Gothen aber ſetzten unter ſeinem Sohne Thorismund den Kampf mit ſolcher Tapferkeit fort, daß in dieſer Schlacht von ihrem Anfang bis zu Ende ungefähr 300 000 Mann gefallen ſind.

---

1) Arles. — 2) Narbonne. — 3) Bei Toulouſe. — 4) Bei Chalons an der Marne.

26. Am Himmel und auf Erden erſchienen zu der Zeit mancherlei Zeichen, die auf einen ſo blutigen Krieg hindeuteten. Unter wiederholten Erdbeben erſchien der Mond im Oſten in röthlichem Licht, und im Weſten zeigte ſich ein Komet, der in ungewöhnlicher Größe erglänzte. Im Norden war der Himmel ganz roth, wie von Feuer oder Blut, und in der feurigen Röthe befanden ſich hellere Streifen, die wie blitzende Lanzen ausſahen. Es iſt auch gar nicht zu verwundern, daß von Gott durch allerlei Zeichen auf dies furchtbare Blutbad hingewieſen wurde.

27. Die Hunnen, welche gründlich aufs Haupt geſchlagen waren, verließen unter ihrem König Attila Gallien und zogen eilends nach Italien, wo ſie einige Städte einnahmen. Dort fanden ſie theils durch Hunger, theils durch andere Schläge der Hand Gottes den Untergang. Außerdem brachte ihnen ein Heer, das der Kaiſer Marcian ausgeſandt hatte, empfindliche Verluſte bei, ſo daß ſie bedeutend geſchwächt und vermindert in ihre Heimat zurückkehrten, wo ihr König Attila 453.
bald nach der Ankunft ſtarb.

28. Nach ſeinem Tode richtete ſich das Hunnenvolk durch innere Kämpfe vollends zu Grunde. Sofort entſtanden unter ſeinen Söhnen um die Krone große Streitigkeiten, und die Hunnen, welche ſchon durch alle die Niederlagen ſtark zuſammengeſchmolzen waren, fielen nun in brudermörderiſchem Kampf. Es iſt hierin wunderbar, wie, während jede Schlacht den anderen Völkern Schaden bringt, jene im Gegentheil durch ihren Fall noch Nutzen ſtiften. Es iſt aber dem ſo, weil ſie zur Zuchtruthe der Gläubigen geſetzt ſind, wie z. B. auch das perſiſche Volk.

29. Denn ſie ſind eine Ruthe des Zornes Gottes, und jedesmal wenn ſein Grimm über die Gläubigen entbrennt, werden ſie durch jene gegeißelt, damit ſie durch Kümmerniſſe

geprüft, ſich vor weltlicher Luſt und Sünde bewahren und das Erbe des Himmelreichs beſitzen. So ſchrecklich aber iſt dies Volk, daß es bei einer Hungersnoth während des Krieges den Pferden die Adern öffnete und durch Trinken des Blutes dem Hunger wehrte.

30. Im 1. Jahre der Herrſchaft Marcians (450—457) gelangte Turismund auf den Thron, Theudereds Sohn, und regierte ein Jahr (451—453). Da er gleich zu Anfang ſeiner Regierung durch ſein gewaltſames Verfahren ſich viele Feinde machte und manche Frevelthaten verübte, wurde er von ſeinen Brüdern Theuderich und Frigdarich umgebracht.

453. 31. Im 2. Jahre der Herrſchaft Marcians folgte Theuderich (Theodorich II. 453—466) ſeinem ermordeten Bruder auf dem Thron und regierte dreizehn Jahre. Dafür, daß er dem Kaiſer Avitus (455. 56), zuſammen mit den Galliern zur Erlangung der Kaiſerwürde behülflich geweſen war, erhielt er von dem genannten Kaiſer die Erlaubniß, von Aquitanien aus gegen Spanien ſich zu wenden, und griff das Land mit einem ungeheuren Heer im fünften Jahre ſeiner Herrſchaft an. Ihm trat mit anſehnlicher Heeresmacht der Suevenkönig Recchiarius, am zwölften Meilenſtein von der Stadt Aſtura aus, an einem Fluß, der Urbicus[1] heißt, entgegen. In der Schlacht, die ſich ſofort entſpann, wurde er beſiegt, die Schaaren der Sueven theils niedergehauen, theils gefangen, theils in die Flucht geſchlagen. Der König ſelbſt floh zuletzt, von einem Geſchoß verwundet und wurde, von den Seinen gänzlich verlaſſen, bei Portucale[2] gefangen und lebendig dem Könige Theuderich vorgeführt.

32. Nachdem er umgebracht war, ergaben ſich viele, die aus jenem Treffen entkommen waren. Eine größere Anzahl

---

[1] Orbigo zur Esla, Nbfl. des Duero, öſtlich von Aſtorga. — [2] Oporto.

davon wurde trotzdem niedergemacht, das Reich faſt zerſtört und der Herrſchaft der Sueven ein Ende bereitet. Der Reſt der Sueven, welcher im entfernteſten Theil von Gallaecien zurückgeblieben war, wählte ſich dem Sohn des Maſilas, Namens Maldras, zum König. So wurde das Suevenreich wiederhergeſtellt. Theuderich zog nach dem Tode des Rechiarius als Sieger aus Gallaecien nach Luſitanien. Als er dabei war, die Stadt Emerita[1] auszuplündern, wurde er durch Wunderzeichen der heiligen Eulalia davon zurückgeſchreckt, brach ſofort mit dem ganzen Heere auf und kehrte nach Gallien zurück.

33. Bald darauf ſchickte er den einen Theil ſeines Heeres unter Ceurilas nach Baetica, den anderen unter Singerich und Nepotian nach Gallaecien, letztere ſchlugen die Sueven bei Lucus[2] gründlich aufs Haupt. In Gallien übergab der römiſche Bürger und Graf Agrippinus, um gegen ſeinen Nebenbuhler, den Grafen Aegidius, ſich die Hülfe der Gothen zu ſichern, Narbona an Theuderich. Dann kamen einige 462. Geſandte vom Suevenkönige Remismund, Maldras' Sohn, zu Theuderich, um Frieden und Freundſchaft von ihm zu erlangen. Gleicherweiſe ſchickte auch Theuderich an Remismund Geſandte, denen er als Gaſtgeſchenke Waffen mit gab und auch ein Weib, das er zur Gattin nehmen ſollte. Später ſchickte er auch noch Sallanes als Geſandten an Remismund. Als dieſer nach Gallien zurückkam, fand er Theuderich von ſeinem Bruder Eurich umgebracht.

34. Im 8. Jahre der Herrſchaft Leos (L. I., oſtröm. 466. Kaiſer, 457—474) folgte Eurich (466—484) ſeinem Bruder durch die gleiche Mordthat, wie jener und regierte ſiebenzehn Jahre. Sobald er, wenn auch durch ein Verbrechen, auf

---

[1] Merida am Guadiana. — [2] Lugo am Minho.

den Thron gelangt war, ſchickte er Geſandte an den Kaiſer
Leo. Ungeſäumt greift er mit Ungeſtüm Luſitanien an.
Dann ſendet er ein anderes Heer aus, welches Pampilona
und Caeſarauguſta[1]) nimmt, und ſo bringt er auch das obere
Spanien in ſeine Gewalt. Auch den Adel der Tarraconenſiſchen
Provinz,[2]) der ſich ihm widerſetzt hatte, vernichtete er
auf einem Heereszug. Dann kehrte er nach Gallien zurück
17 und eroberte Arelate und Maſſilia,[3]) die fortan beide zu
ſeinem Reiche gehörten.

35. Als eines Tages die Gothen mit ihm im Geſpräch ſtanden, ſah er die Lanzen, die ſie alle in Händen hielten, an dem Eiſen ſtatt in ihrer natürlichen Farbe in Grün, Roſenfarbig, Gelb oder Schwarz erglänzen. — Unter dieſem Könige fingen die Gothen an, ihre Geſetze ſchriftlich aufzuzeichnen, die bis dahin nur durch Sitte und Gewohnheit feſtgeſtanden hatten. Der König Eurich ſtarb zu Arelate eines natürlichen Todes.

484. 36. Im 10. Jahre der Herrſchaft Zenos (Z. Iſauricus
474—491) wurde nach dem Tode Eurichs ſein Sohn Alarich
(II. 484—507) in der Stadt Toloſa[4]) zum König der Gothen
ausgerufen. Er regierte 23 Jahre. Gegen ihn zog Fludujus
(Chlodwig), der König der Franken aus, welcher nach der
Herrſchaft über ganz Gallien ſtrebte, unterſtützt von den
507. Burgunden. Derſelbe ſchlug die gothiſchen Heere, beſiegte
ſchließlich Alarich bei Piſtacium (Poitiers) und tödtete ihn.
Als aber Theoderich (der Große), der König von Italien,
den Tod ſeines Schwiegerſohnes erfahren hatte, brach er
ſofort nach Gallien auf, brachte die Franken zum Weichen
und brachte den Theil des Reiches, den die feindlichen

---

1) Pampeluna und Zaragoza. — 2) Aragon. — 3) Marſeille. —
4) Toulouſe.

Schaaren beſetzt hatten, wieder unter die Botmäßigkeit der Gothen.

37. Im 17. Jahre der Herrſchaft des Anaſtaſius wurde Giſalich, der Sohn des vorgenannten Königs von einer Kebſe, König von Narbo und regierte vier Jahre (507—511). Wie ſeine Abkunft ſehr anrüchig war, ſo war er auch höchſt unglücklich und unthätig. Als ſein Land vom Burgundenkönig Gundebad verwüſtet wurde, zog er ſich nach ſtarken Verluſten, zu ſeiner eignen Schande, nach Barcinona[1] zurück und blieb dort, bis er wegen ſeiner ſchmachvollen Flucht von Theoderich auch ſeiner königlichen Würde beraubt ward.

38. Von dort begab er ſich nach Afrika, wo er die Hülfe der Vandalen gewinnen wollte, um ſein Reich wieder zu erlangen. Da er dort nichts ausgerichtet hatte, kam er aus Afrika zurück und begab ſich aus Furcht vor Theoderich nach Aquitanien, wo er ſich ein Jahr lang verborgen hielt. Dann ging er wieder nach Spanien, wurde von einem Herzog des Königs Theoderich am zwölften Meilenſteine von Barcinona aus geſchlagen, dann jenſeits des Fluſſes Druentius[2] in Gallien gefangen genommen und getödtet. So verlor er erſt die Ehre, dann das Leben.

39. Im 21. Jahre der Herrſchaft des Anaſtaſius wurde 511.
der jüngere Theoderich,[3] der ſchon lange vorher vom Kaiſer Zeno zum Konſul und König zu Rom ernannt worden war, nachdem er den Oſtgothenkönig Odoakar getödtet, deſſen Bruder Honoulf beſiegt und über die Donau zurückgeworfen und 49 Jahre über Italien regiert hatte, König von Spanien und blieb es 15 Jahre lang. Dann übergab er noch bei ſeinen Lebzeiten die Herrſchaft an ſeinen Enkel Amalarich und ging nach Italien zurück, wo er noch einige Zeit in

---

[1] Barcelona. — [2] Durance, l. Nbfl. der Rhone. — [3] ſ. Kap. 36.

Glück und Glanz regierte. Durch ihn erhielt Rom einen Theil ſeiner alten Würde wieder; denn er baute die Stadtmauer wieder auf, wofür er vom Senat mit einer goldenen Bildſäule geehrt wurde.

526. **40.** Im erſten Jahre der Herrſchaft Juſtinians, als Theoderich nach Italien zurückgekehrt und dort geſtorben war, wurde ſein Enkel Amalarich König und blieb es fünf Jahre (526—531). Als er vom Frankenkönig Childebert (Chlodwigs Sohn) bei Narbona geſchlagen war, floh er eiligſt nach Barcinona. Dadurch machte er ſich allen verächtlich und wurde von ſeinen eigenen Leuten auf dem Marktplatz zu Narbona erſchlagen.

531. **41.** Im ſechſten Jahre der Herrſchaft Juſtinians wurde an Amalarichs Stelle Theudis König von Spanien und regierte 17 Jahre und 5 Monate (531—548). Obgleich er ein Ketzer war, gewährte er der Kirche Frieden und gab ſogar den katholiſchen Biſchöfen die Erlaubniß, in der Stadt Toletum[1]) zuſammenzukommen und dort in Freiheit und nach Gutdünken anzuordnen, was für die Kirchenzucht nöthig geworden war. Als unter ſeiner Herrſchaft die Frankenkönige mit unzähligen Schaaren in Spanien eingefallen waren und die Tarraconenſiſche Provinz verwüſteten, verlegten die Gothen unter Herzog Teudisclus die Päſſe (in den Pyrenäen) und ſchlugen die Franken glänzend. Ebenderſelbe Herzog ließ ſich durch Bitten und große Geldſummen beſtimmen, einen Tag und eine Nacht den übriggebliebenen Feinden zum Abzug zu gewähren. Wer in dieſer Zeit die Päſſe nicht hatte überſchreiten können, fiel unter dem Schwert der Gothen.

42. Nach einem ſo großen Siege handelten die Gothen jenſeits der Meerenge ſehr unbedacht. Denn als ſie gegen die Soldaten, die nach Vertreibung der Gothen die Stadt Septe[1]) beſetzt hatten, über die Meerenge [von Gibraltar] gegangen waren und jenes Kaſtell nach hartem Kampf erobert hatten, legten ſie an dem folgenden Tage, einem Sonntag, die Waffen ab, um nicht den heiligen Tag durch Kampf zu beflecken. Dieſe Gelegenheit ergriffen die Gegner, um plötzlich einen Überfall zu machen; ſie ſchloſſen das Heer zu Lande und zu Waſſer ein und hieben die waffen- und machtloſe Menge bis auf den letzten Mann nieder.

---

[1]) Toledo.

43. Bald darauf ereilte auch den König die wohlverdiente Strafe. Er wurde im Palaſt von einem Menſchen, verwundet, der ſchon lange ſich wahnſinnig geſtellt hatte, um den König zu täuſchen. So gelang es ihm, ſich ſeinem Opfer zu nähern, und er durchbohrte den Fürſten, der ſofort zu Boden ſank und unter dem Schwert des Mörders ſeine unwürdige Seele aushauchte. Während ſein Blut in Strömen floß, ſoll er ſeine Umgebung beſchworen haben, man möchte ja nicht den Mörder umbringen, denn an ihm werde nur das Recht der Vergeltung geübt, da er vor der Thronbeſteigung im Zorn ſeinen Herzog erſchlagen habe.

44. Im 23. Jahre der Herrſchaft Juſtinians wurde 548.
nach der Ermordung des Theudes der Herzog desſelben, Theudiſchus König der Gothen. Er regierte ein Jahr und drei Monate (548. 49). Er hatte durch offenkundigen Ehebruch mehrere Edle entehrt und ſich dadurch den tödlichen Haß Vieler zugezogen. Deshalb wurde er von einer Schaar Verſchworener zu Hiſpalis[2]) beim Mahl überfallen und erſchlagen.

45. Im 24. Jahre der Herrſchaft Juſtinians wurde 549.
nach dem Tode des Theudiſchus Agila König und regierte fünf Jahre (549—554). Derſelbe zog gegen die Stadt Corduba zu Felde. Als er aus Verachtung des katholiſchen

---

[1]) Ceuta. — [2]) Sevilla.

Glaubens den allerſeligſten Märtyrer Aciſclus beleidigte und wie ein Kirchenſchänder mit dem Blut der Feinde und Roſſe die heilige Stätte ſeines Grabes beſudelte, erhielt er durch die Hand der Heiligen in einem Kampf gegen die Bürger von Corduba ſeine gerechte Strafe. Denn ſein Angriff wurde blutig abgewieſen, er verlor außer zahlreicher Mannſchaft dabei den eigenen Sohn und obendrein ſeinen ganzen Schatz, der ſehr bedeutend war.

46. Er ſelbſt zog ſich nach der Niederlage, von elender Furcht geſcheucht, nach Emerita zurück. Bald darauf griff Athanagild, von Herrſchſucht verblendet, nach der Krone und ſchlug das Heer, welches der König gegen ihn ausgeſandt, bei Hiſpalis aufs Haupt, und die Gothen, welche gewahr wurden, wie ſie ſich unter einander zerfleiſchten, und fürchteten, die römiſchen Heerſchaaren könnten unter dem Vorwand der Hilfsleiſtung Spanien betreten, tödteten den Agila zu Emerita und gaben ſich unter die Hand Athanagilds.

554. 47. Im 29. Jahre der Herrſchaft Juſtinians war Agila getödtet worden, und Athanagild trug die Krone, die er an ſich geriſſen hatte, von da an 14 Jahre (554—567). Als er ſich ſchon zum Herrſcher aufgeworfen hatte und den Agila der Krone berauben wollte, hatte er den Kaiſer Juſtinian um Hülfstruppen gebeten, die er nachher trotz aller Bemühungen nicht wieder aus dem Königreiche entfernen konnte. Bis auf dieſen Tag dauern die Kämpfe mit ihnen fort. Nach vielfachen Niederlagen ſind ſie endlich ganz und gar beſeitigt worden.[1] Athanagild aber ſtarb zu Toletum eines natürlichen Todes, und der Thron blieb fünf Monate leer.

568. 48. Im zweiten Jahre der Herrſchaft Juſtins des Jüngeren

---

[1] Die Südküſte Spaniens vom Kap Tarifa bis Karthagena gehörte zum oſtrömiſchen Staat bis in den Anfang des 7. Jahrhunderts; vgl. Kap. 61 f.

folgte auf Athanagild Liuva (568—571). Er wurde zu Narbo von den Gothen gewählt und regierte drei Jahre. Im zweiten Jahre nach ſeiner Thronbeſteigung ernannte er ſeinen Bruder Leovigild nicht nur zum Nachfolger, ſondern ſogar zum Mitregenten und überließ ihm die Verwaltung Spaniens, während er ſelbſt ſich mit Gallien begnügte. So regierten ſie beide, während ſonſt kein Herrſcher jemand neben ſich duldet. Dem Liuva wird in der Chronologie nur ein Jahr gerechnet, die übrigen aber ſeinem Bruder Leovigild zugezählt.

49. Im dritten Jahre der Herrſchaft Juſtins des Jüngeren 569.
(565—578) erlangte Leovigild (569—586) die Herrſchaft über Gallien und Spanien und beſchloß, mit gewaffneter Hand ſein Reich und ſeine Macht zu mehren. Durch die Gunſt des Schickſals und die Tapferkeit ſeines Heeres trug er zahlreiche Erfolge davon. Er eroberte nämlich Cantabrien, unterwarf die Aregenſer und nahm Sabaria[1]) ein; auch unterwarfen ſich ihm die meiſten aufrühreriſchen Städte Spaniens. Ferner beſiegte er die (römiſchen) Soldaten und nahm ihnen einige Caſtelle ab. Darauf belagerte er ſeinen Sohn Hermenegild, der ſich gegen die Befehle des Vaters empört hatte, und überwand ihn.[2]) Endlich überzog er die Sueven mit Krieg und richtete ihr Reich mit wunderbarer Schnelligkeit nach gothiſcher Weiſe ein. So gehorchte ihm der größte Theil von Spanien; bis dahin nämlich waren die Gothen auf einen engen Raum beſchränkt geweſen. Nur der Irrthum der Ketzerei verdunkelte den Ruhm ſolcher Tapferkeit.

50. Erfüllt von der Wuth arianiſchen Unglaubens, verfolgte er die Katholiken und verbannte die Mehrzahl der

---

1) Die Deutung der beiden Namen iſt unſicher. — 2) Leovigild nahm ſeinen Sohn 584 in Cordova gefangen und ließ ihn 585 zu Tarragona hinrichten, weil er zum katholiſchen Glauben übergetreten war und ſich nicht zum Arianismus zurückwenden wollte.

Biſchöfe. Er nahm den Kirchen ihre Einkünfte und Privilegien, trieb durch Schreckmittel viele zum Übertritt in die arianiſche Peſtilenz, noch mehr gewann er dafür ohne Verfolgung durch Gold und Geſchenke. Er wagte ſogar außer anderen ketzeriſchen Schändlichkeiten die Katholiken umzutaufen, und zwar nicht nur Laien, ſondern auch Mitglieder des Prieſterſtandes, ſo den Vincentius von Caeſarauguſta, der aus einem Biſchof ein Apoſtat wurde und ſo zu ſagen aus dem Himmel in die Hölle geſchleudert ward.

51. Er wurde auch ſeinem eigenen Volke verderblich, denn die Edelſten und Mächtigſten ließ er entweder enthaupten, oder er zog ihr Vermögen ein, ächtete ſie und trieb ſie in die Verbannung. Er war der erſte, der den Fiscus bereicherte, der erſte, der den Staatsſchatz mit geraubtem Gute, von den Feinden wie von den eigenen Unterthanen, füllte. Auch war er der erſte, der in königlichem Gewande auf ſeinem Thron zu ſitzen pflegte, denn bis auf ihn hatten die Gothen gleiche Kleidung und gleichen Sitz mit ihren Königen gehabt. Auch gründete er in Celtiberien eine Stadt, die er nach dem Namen ſeines Sohnes Recapolis[1]) nannte. Ferner verbeſſerte er das, was im Geſetzbuch Eurichs noch unvollkommen geblieben war, fügte eine große Anzahl bis dahin fehlender Geſetze hinzu und merzte ebenſo viele überflüſſige aus. Er regierte 18 Jahre und ſtarb eines natürlichen Todes zu Toletum.

586. 52. Im dritten Jahre der Herrſchaft des Mauricius kam nach Leovigilds Tode deſſen Sohn Recared auf den Thron, ein frommer Mann und ſeinem Vater ganz unähnlich. Denn dieſer war ganz ungläubig und ein großer Kriegsmann, jener treu im Glauben und ein Mann des Friedens; dieſer hatte mit den Künſten des Schwertes die Herrſchaft ſeines

---

[1] Am oberen Tajo.

Volkes erweitert, dieſer erhöhte ſein Volk durch das Siegeszeichen des Glaubens. Denn gleich zu Anfang ſeiner Regierung trat er zum katholiſchen Glauben über und veranlaßte das geſammte Gothenvolk, die Seuche des eingewurzelten Irrglaubens abzuſchütteln und zum Bekenntniſſe des rechten Glaubens zurückzukehren.

53. Darauf verſammelte er eine Synode der Biſchöfe 587.
aus den verſchiedenen Provinzen Galliens und Spaniens zur Verdammung der arianiſchen Ketzerei. Auch wohnte derſelbe fromme Fürſt dieſer Synode bei und bekräftigte ihre Beſchlüſſe durch ſeine Gegenwart und Unterſchrift, indem er mit all den Seinigen dem falſchen Glauben entſagte, zu dem ſich bis dahin das gothiſche Volk nach der Lehre des Arius bekannt hatte. Er erklärte ſich laut dafür, daß die drei Perſonen in Gott eins ſeien, daß der Sohn vom Vater ‚consubstantialiter' gezeugt ſei, daß der heilige Geiſt von Vater und Sohn untrennbar ausgehe und das beider Geiſt eins ſei, wie ſie dem Weſen nach eins ſind.

54. Auch führte er ruhmreiche Kriege gegen feindliche Völkerſchaften, und ſein Glaube gab ihm Kraft dazu. Als die Franken mit einem Heer von 60 000 Mann in Gallien einbrachen, ſandte er ſeinen Herzog Claudius gegen ſie aus und errang einen glänzenden Sieg; niemals haben die Gothen in Spanien einen größeren oder auch nur ähnlichen erfochten. Denn viele Tauſende von Feinden wurden in der Schlacht erſchlagen oder gefangen genommen, und der Reſt des Heeres, das ganz gegen ſeine Erwartung geſchlagen war, wurde von den Gothen bis an die Grenze des Königreichs verfolgt. Auch gegen die Übergriffe der Römer und die Einfälle der Basken erhob er öfters das Schwert. So führte er nicht nur Krieg, ſondern ſchien auch ſein Volk, wie die Ringer

in der Ringbahn, durch Übung zur Schlagfertigkeit zu erziehen.

55. Die Provinzen, welche ſein Vater erobert hatte, erhielt er dem Reiche und regierte ſie mit weiſer Mäßigung. Er war ſanft und mild, von außerordentlicher Herzensgüte. Dieſer Geſinnung entſprach die Freundlichkeit, die in ſeinen Mienen zu leſen war, ſo daß er ſelbſt ſeine Gegner unwiderſtehlich anzog und an ſich feſſelte. Er war ſo freigebig, daß er das Vermögen einzelner und die Kirchengüter, die ſeines Vaters frevelhafte Habgier dem Fiscus zugewieſen hatte, ihren rechtmäßigen Eigenthümern zurückgab; er war ſo milde, daß er dem Volke die fälligen Steuern oftmals erließ.

56. Viele beſchenkte er mit Gütern, noch mehrere erhöhte er in Rang und Würden. Sein Geld vertheilte er unter die Armen, ſeine Schätze unter die Bedürftigen, da er ſich bewußt war, das Königreich ſei ihm dazu gegeben, daß er es zum allgemeinen Beſten verwalte. Seine gute Regierung ward gekrönt mit einem guten Ende: den Ruhm des rechten Glaubens, den er zu Anfang ſeiner Herrſchaft angenommen hatte, mehrte er dadurch, daß er zuletzt ein öffentliches Bekenntniß der Reue über ſeine Sünden ablegte. Nach einer 15jährigen Regierung entſchlief er ſanft zu Toletum.

601. 57. Im 19. Jahre der Herrſchaft des Mauricius folgte Recared deſſen Sohn Liuva, der zwei Jahre regierte (601—603). Er ſtammte zwar von einer Mutter niederer Herkunft, war aber mit ausgezeichneten Eigenſchaften begabt. In der Blüthe ſeiner Jugend wurde er von Wichterich, der ſich empört hatte, ohne ſeine Schuld vom Throne geſtoßen. Die rechte Hand wurde ihm abgehauen, und er ſtarb im 20. Jahre ſeines Lebens, im zweiten ſeiner Regierung.

58. Im 21. Jahre der Herrſchaft des Mauricius ſtarb 603.
Liuva, und Wichterich, der bei jenes Lebzeiten ſich zum Herrſcher aufgeworfen hatte, regierte ſieben Jahre (603—610). Er war zwar ein tapferer Mann, aber das Siegesglück fehlte ihm. Denn obwohl er öfters gegen die römiſchen Soldaten zu Felde zog, hatte er doch keinen entſcheidenden Erfolg; nur ſeine Herzöge nahmen eine Anzahl Soldaten in Segontia[1] gefangen. Er verübte während ſeines Lebens zahlreiche Übelthaten, und wie er durch das Schwert emporgekommen war, ſo fiel er auch durchs Schwert. So blieb der Tod des unſchuldigen Liuva an ihm nicht ungerächt: er wurde durch Verſchworene beim Mittagsmahl umgebracht, ſein Körper in aller Stille hinausgeſchafft und beerdigt.

59. Im achten Jahre der Herrſchaft des Phokas folgte 610.
auf Wichterich Gundemar und regierte zwei Jahre (610—612). Er unternahm einen erfolgreichen Feldzug gegen die Basken und belagerte außerdem die römiſchen Soldaten. Er ſtarb zu Toletum eines natürlichen Todes.

60. Im zweiten Jahre der Herrſchaft des Heraclius 612.
beſtieg nach Gundemar der allerchriſtlichſte Siſebut den Thron und regierte acht Jahre und ſechs Monate (612—620). Zu Anfang ſeiner Regierung veranlaßte er die Juden, zum chriſtlichen Glauben überzutreten; er hatte zwar den richtigen Eifer, aber es fehlte ihm an Einſicht, denn er trieb ſie mit Gewalt dazu, während er ſie durch die überzeugende Kraft des Glaubens hätte bekehren müſſen. Aber wie geſchrieben ſteht, entweder bei günſtiger Gelegenheit oder durch die Wahrheit (findet die Bekehrung ſtatt), bis Chriſtus wieder kommt. Er war ein glänzender Redner und ein gelehrter Mann, denn er beherrſchte einen großen Theil der Wiſſenſchaften. Als Richter zeigte er ſich gerecht und fromm, voll großen Eifers,

---

[1] In den ſüdlichſten Theilen Spaniens, weſtlich von Algeciras.

auch war er gütig geſinnt. Seine Regierung war ſehr glänzend und auch durch Proben kriegeriſcher Tüchtigkeit und Siege ausgezeichnet.

61. Das Heer nämlich, welches er gegen die Aſturer, die ſich empört hatten, ausſchickte, unterwarf jene. Die Rucconen, welche von ſteilen Bergen rings umſchloſſen wohnen, beſiegte er ebenfalls. Auch über die Römer triumphierte er dann zweimal und eroberte einige ihrer Städte; die übrigen an der Meerenge (von Gades) entvölkerte er gänzlich, ſo daß die Gothen ſie bald darauf mit leichter Mühe nahmen. Nach dem Siege zeigte er ſich ſo milde, daß er viele, die von ſeinen Leuten in die Sklaverei verkauft waren, mit eigenem Gelde loskaufte und ſo die Befreiung der Gefangenen ſein Schatz wurde. Nach einigen ſtarb er eines natürlichen Todes, nach anderen durch übermäßigen Gebrauch einer Arznei; noch andere ſagen, er ſei an Gift geſtorben. Sein Tod war nicht nur dem Klerus, ſondern auch den beſten unter den Laien ſehr ſchmerzlich. Er hinterließ einen ganz kleinen Sohn, Recared (II.), der nach ſeines Vaters Tode wenige Tage die Krone trug und dann ſtarb.

620. 62. Im zehnten Jahre der Herrſchaft des Heraclius ergriff nach göttlichem Rathſchluß der allerruhmreichſte Suintila das Szepter (620—631). Unter dem König Siſebut war er Herzog geworden, hatte die römiſchen Kaſtelle erobert und die Rucconen niedergeworfen. Nachdem er aber den Gipfel der königlichen Würde beſtiegen, gewann er durch eine Schlacht die Städte Spaniens, die ſich noch in den Händen der römiſchen Schaaren befanden, und genoß den Erfolg ſeines Triumphes mit mehr Glück als die übrigen Könige. Er zuerſt herrſchte über ganz Spanien bis zur Meerenge, die in den Ozean führt, was bis dahin keinem

Könige zu Theil geworden war. Der Glanz ſeines Sieges wurde noch dadurch erhöht, daß er zwei Patrizier in ſeine Gewalt brachte, den einen durch Liſt, den anderen in der Schlacht ſelbſt.

63. Am Anfang ſeiner Regierung unternahm er auch einen Feldzug gegen die Basken, welche mit ihren Raubzügen die Tarraconenſiſche Provinz heimſuchten. Durch ſeine Ankunft wurden dieſe ſchweifenden Bergvölker ſo erſchreckt, daß ſie, wie in Anerkennung ſeiner Hoheitsrechte, die Waffen ſtreckten und um Frieden baten. Sie beugten ſich willig ſeinem Joche, ſtellten Geißeln, bauten die gothiſche Stadt Ologitis[1]) mit ihrem Geld ſelbſt wieder auf und verſprachen, ihm gehorchen und alles thun zu wollen, was er befehle.

64. Außer dem Ruhm dieſer Kriegsthaten zierten ihm zahlreiche andere Tugenden: Treue, Klugheit, raſtloſe Thätigkeit, Unparteilichkeit im Gericht, unabläſſige Sorgfalt in der Regierung, vor allen Dingen königliche Freigebigkeit gegen alle, thätige Barmherzigkeit gegen die Bedürftigen und Hülfloſen. So verdiente er nicht nur den Namen eines Fürſten der Völker, ſondern auch den ſchöneren eines Vaters der Armen.

65. Sein Sohn Racimir, den er zum Mitregenten berufen, übt mit ihm gemeinſchaftlich die Herrſchaft aus. Schon in Racimirs Jugend zeigt ſich der Glanz einer heiligen Gemüthsart ſo deutlich, daß er innerlich wie äußerlich ein getreues Abbild der Tugenden ſeines Vaters genannt werden kann. Für ihn müſſen wir zu dem Lenker des Himmels und und des Menſchengeſchlechts beten, daß, wie er jetzt durch die Gunſt ſeines Vaters dieſem als Gehilfe zur Seite ſteht, er dereinſt nach langjähriger Regierung desſelben in gleichem

---

[1]) Südlich von Pampelona, an der Grenze Aragons.

Sinne herrſche, als würdiger Nachfolger eines ſolchen Vaters.1) — Wenn man die Regierungszeit der Gothenkönige vom Anfang des Königs Athanarich an bis zum fünftem Jahre des allerruhmreichſten Fürſten Suintilas zuſammenrechnet, ſo ergiebt ſich, daß unter Gottes gnädigem Beiſtande das Gothenreich nunmehr 256 Jahre beſtanden hat.

Ebendeſſelben Iſidor zuſammenfaſſender Bericht zum Lobe der Gothen.

66. Der Urſprung der Gothen geht bis in das höchſte Alterthum zurück auf Magog, Japhets Sohn, von dem auch die Scythen abſtammen. Denn die genannten Gothen ſind erweislich ſcythiſcher Herkunft. Daher auch die Ähnlichkeit der beiden Namen. Wenn man nämlich einen Buchſtaben (vorn) wegſtreicht und den zweiten ändert heißen ſie Geten =Scythen. Sie bewohnten die eiſigen Berglandſchaften nördlich vom Reich der Scythen und ſaßen im Gebirge zuſammen mit anderen Stämmen. Von dort wurden ſie durch den Angriff des Hunnenvolkes vertrieben, überſchritten die Donau und wurden den Römern unterthan. Da ſie aber die Mißhandlungen derſelben nicht zu ertragen vermochten, empörten ſie ſich, erwählten ſich aus ihrem eigenen Volke einen König, brachen in Thrazien ein, verwüſteten Italien, belagerten und eroberten die Stadt Rom, gingen nach Gallien hinüber, öffneten ſich die Päſſe der Pyrenäen und gelangten ſo nach

---

1) Gerade dieſer Verſuch, die Krone in ſeinem Hauſe erblich zu machen, koſtete Suintila Krone und Leben: Siſenand empörte ſich wider ihn und beraubte ihn beider (631).

Spanien, wo ſie ſich dauernd niederließen und ihre Herrſchaft befeſtigten.

67. Die Gothen ſind von behendem und ſtarkem Körper, lebhaften Geiſtes und voll Selbſtvertrauen, ſchlank und groß von Wuchs, würdevoll in Haltung und Geberden, raſch zur That und gegen Wunden unempfindlich, wie der Dichter ſagt: ‚Die Gothen rühmen ſich ihrer Wunden und verachten den Tod.‘ So groß waren ſie im Kriege und ſo außergewöhnlich ſiegreich ihre Tapferkeit, daß Rom ſelbſt, die Beſiegerin aller Völker, das Joch der Gothen auf ſich nehmen und zu ihren Triumphen beitragen mußte, daß Rom, die Herrin der Welt, jenen wie eine Sklavin Dienſte that.

68. Alle Völker Europas zitterten vor ihnen, ſie ſprengten die Riegel der Alpen. Selbſt die häufig erwähnte Barbarei der Vandalen ließ ſich nicht nur durch ihre Ankunft ſchrecken, ſondern floh ſogar vor dem Rufe ihrer Tapferkeit. Ihrem Schwerte erlagen die Alanen, und die Sueven, die bis dahin in den unzugänglichen Bergen Spaniens unbehelligt geblieben waren, lernten durch ſie die Gefahr des Untergangs kennen und verloren die Selbſtändigkeit ihres Königthums, das ſie in träger Muße bis dahin behauptet hatten — es iſt freilich zu bewundern, daß ſie ſo lange eine Königsherrſchaft gehabt haben, da ſie dieſelbe bei der Ungeſtörtheit ihrer Ruhe gar nicht brauchten.

69. Aber wer kann die Größe der Kräfte des Gothenvolkes genugſam ſchildern? Während andere Völker mühſam durch Bitten und Geſchenke ihre Herrſchaft zu behaupten vermochten, bewahrten die Gothen ſich ihre Freiheit mehr durch Kampf als durch friedliche Unterhandlung und brauchten da, wo ein Krieg nicht zu umgehen war, ihre Kräfte ſtatt der Bitten. — In den Künſten der Waffen ſind ſie ſehr ausgezeichnet und kämpfen nicht nur mit Stoßlanzen (zu Fuß),

ſondern auch zu Pferde mit Wurflanzen. Andererſeits verſtehen ſie ſich nicht nur auf den Reiterkampf, ſondern auch auf das Gefecht zu Fuß. Mehr allerdings verlaſſen ſie ſich auf den ungeſtümen Lauf ihrer Pferde, wie der Dichter ſagt: ‚Wohin der Gothe auf ſeinem Roſſe ſtürmt.‘

70. Sie lieben es ſehr, ſich im Speerwurf und Scheingefecht zu üben; kriegeriſche Spiele veranſtalteten ſie täglich. Die einzige Übung im Kriegsweſen, die ihnen noch fehlte, war die im Seekrieg. Aber nachdem Fürſt Siſebut durch die Gnade des Himmels auf den Thron berufen war, kamen ſie durch ſeine Bemühungen ſo weit in kriegeriſcher Tüchtigkeit, daß ſie nicht nur zu Lande, ſondern auch zu Waſſer kampfgerüſtet daſtanden, und ihnen ſelbſt die römiſchen Soldaten unterthänig dienten, wie ihnen ſo viele Völker und ganz Spanien gehorſam war.

Geſchichte der Vandalen.

406. 71. Zwei Jahre vor dem Überfall der Stadt Rom erhoben ſich auf Veranlaſſung Stilichos die Völker der Alanen, Sueven und Vandalen, überſchritten den Rhein, brachen in Gallien ein, ſchlugen die Franken und kamen in ungehindertem Zuge bis an die Pyrenäen, deren Päſſe von Didymus und Veronian, einem ſehr edlen und mächtigen Brüderpaar, vertheidigt wurden. Drei Jahre hindurch ward ihnen von dieſen beiden der Eintritt nach Spanien verwehrt, und ſie zogen in den anliegenden Provinzen Galliens umher. Aber nachdem das genannte Brüderpaar, das mit eigenen Mitteln die Pyrenäenpäſſe ſchützte, auf den Verdacht, nach dem Throne zu ſtreben, ganz unſchuldig vom Caeſar Conſtantius getödtet

war, brachen im Jahre 406 die obenerwähnten Völker in Spanien ein.

72. Im Jahre 406 durchzogen die Vandalen, Alanen und Sueven mordend und verwüſtend Spanien kreuz und quer, ſteckten die Städte in Brand und zehrten die geraubten Vorräthe auf, ſo daß die Bevölkerung vor Hunger Menſchenfleiſch als Nahrung nahm. Mütter aßen ihre Kinder; die wilden Thiere, die daran gewöhnt waren, ſich an den Leichen derjenigen, die durch das Schwert, Hunger oder Seuchen umgekommen, zu ſättigen, griffen ſogar die Lebendigen an und bedrohten ſie mit dem Tode. Indem ſo die vier Landplagen in ganz Spanien wütheten, erfüllte ſich die Weisſagung des göttlichen Zornes, wie ſie einſt die Propheten verkündet hatten.

73. Im Jahre 421 entſchloſſen ſich endlich, nach dem gräßlichen Geſchick, das Spanien durch die Schläge erlitt, die Barbaren Frieden zu machen auf Gottes Geheiß, den das Land jammerte, und theilten die Provinzen unter einander durchs Loos. Gallaecien beſetzten die Vandalen und Sueven, die Alanen Luſitanien und die Provinz von (Neu-) Carthago; die Vandalen aber, welche Selinguer heißen, gaben Gallaecien auf, verwüſteten die Inſeln der Tarraconenſiſchen Provinz, kamen zurück und nahmen Baetica. Die Spanier, welche ſich in den übriggebliebenen Städten und Kaſtellen befanden, unterwarfen ſich, von den Züchtigungen Gottes gebeugt, dem Joche der herrſchenden Barbaren. Als erſter König der Vandalen kam in Spanien Gunderich an die Regierung, der 18 Jahre über einen Theil von Gallaecien herrſchte. Er brach das beſtehende Bündniß mit den Sueven und belagerte ſie in den Erbaſiſchen Bergen[1]) gab dann das

---

[1]) Die Berge heißen jetzt de Arbas, zwiſchen Oviedo und Leon.

Unternehmen auf und vernichtete die Baleariſchen Inſeln, die zur Tarraconenſiſchen Provinz gehören. Darauf zerſtörte er Carthago Spartaria[1]), wandte ſich mit allen Vandalen gegen Baetica, zerſtörte Hiſpalis und gab es nach großem Blutvergießen preis. Als er im Vertrauen auf ſeine königliche Gewalt unehrerbietig die Hände gegen die Baſilika des Vincenz, des Schutzpatrons ſelbiger Stadt, erhob, wurde er wurde er auf göttlichen Befehl auf dem Marktplatz von einem Teufel erfaßt und fiel todt um.

74. Im Jahre 428 folgte Geiſerich ſeinem Bruder Gunderich und regierte 40 Jahre.[2]) Er wurde aus einem katholiſchen Chriſten ein Abtrünniger und ſoll ſich zuerſt zu der Arianiſchen Irrlehre bekannt haben. Vom Geſtade der 429. Provinz Baetica verließ er mit allen Vandalen, mit Kind und Kegel, Spanien und fuhr hinüber nach Mauretanien und Afrika. Der jüngere Valentinian (III. 425—455), Kaiſer des Weſtens, der zum Kampf gegen ihn zu ſchwach war, bewilligte ihm den Frieden und überließ den Vandalen gutwillig einen Theil Afrikas, nachdem er ſich von Geiſerich einen Eid hatte ſchwören laſſen, er werde nicht weiter vorgehen.

75. Jener aber, deſſen Freundſchaftsbetheuerungen man Glauben geſchenkt hatte, brach den Eid und nahm durch Hinterliſt Karthago weg. Durch verſchiedene Arten von Foltern preßte er den Bürgern alle ihre Schätze ab und nahm ſie für ſich. Dann verwüſtete er Sizilien, belagerte Panormus, verbreitete die Seuche der arianiſchen Lehre über ganz Afrika, trieb die Prieſter aus ihren Kirchen, machte eine große Zahl von ihnen zu Märtyrern und überlieferte, nach der Prophezeihung Daniels, die Kirchen der Heiligen

---

1) Kartagena. — 2) 49 Jahre.

Tochter, die ſein Vater gefangen aus Rom fortgeführt hatte. Von arianiſcher Glaubenswuth entflammt, verfolgte er die Katholiken in ganz Afrika ärger als ſein Vater, hob ihre Kirchen auf und ſchickte alle Prieſter ſowie ſämmtliche Kleriker in die Verbannung. Ungefähr 4000 Mönche und Laien beſtrafte er mit härterem Exil, machte viele zu Blutzeugen, ließ den Bekennern die Zungen abſchneiden, die darnach, trotz der abgeſchnittenen Zunge, ganz gut bis an ihr Lebensende reden konnten.

79. Damals wurde Laetus, Biſchof der Stadt Repte,[1]) mit ruhmesvollem Martyrium gekrönt. Da er nämlich trotz mannichfacher Strafen nicht dazu gebracht werden konnte, ſich mit der Seuche arianiſcher Ketzerei zu beflecken, ging er plötzlich ſiegreich in den Himmel ein. Hunerich aber hatte nach unzähligen Freveln, die er gegen die Katholiken ausübte, im achten Jahre ſeiner Herrſchaft dasſelbe Ende wie ſein Vater Arius: ſein ganzes Innere löſte ſich auf, und ſo kam er elendiglich um.

486. 80. Im Jahre 486 folgte auf Hunerich Gundamund und regierte zwölf Jahre (486—498). Er gab der Kirche den Frieden wieder und rief die Katholiken aus der Verbannung zurück.

498. 81. Im Jahre 498 ſtarb Gundamund, und ihm folgte Thraſamund, der 27 Jahre und 4 Monate regierte (497—524). Voll arianiſcher Wuth verfolgte er die Katholiken, ſchloß ihre Kirchen, ſchickte von der geſammten afrikaniſchen Kirche 120 Biſchöfe in die Verbannung nach Sardinien und ſtarb zu Karthago. Zu ſeiner Zeit glänzte in unſerem Bekenntniß Fulgentius, Biſchof von Ruspi.[2])

524. 82. Im Jahre 524 folgte auf Thraſamund Hilderich, Hunerichs Sohn von der Tochter des Kaiſers Valentinian.

---

1) Lebda an der Küſte von Tripolis. — 2) An der Nordküſte.

Er regierte ſieben Jahre und drei Monate (524—530). Da er von ſeinem Vorgänger Thraſamund durch einen Eid verpflichtet worden war, während ſeiner Herrſchaft den Katholiken weder die Kirchen zu öffnen noch ihre Privilegien wiederzugeben, befahl er vor ſeinem Regierungsantritt, um nicht die Heiligkeit des Eides zu verletzen, die katholiſchen Prieſter aus der Verbannung zurückzuholen und die Kirchen zu öffnen. Gegen ihn empörte ſich Gelimer, ſtieß ihn vom Throne und ſetzte ihn ſammt ſeinen Söhnen ins Gefängniß.

83. Im Jahre 530 bemächtigte ſich Gelimer des Thrones. 530.
Er tödtete grauſam viele Edle der Provinz Afrika, andere beraubte er ihres Vermögens. Gegen ihn ſandte Kaiſer Juſtinian in Folge einer Viſion des Biſchofs Laetus, den der Vandalenkönig Hunerich zum Blutzeugen gemacht hatte, 533.
ein Heer unter dem Magiſter Militum Beliſar aus. Dieſer überwand und tödtete in der erſten Schlacht die Brüder des Königs, Guntemir[1]) und Gibamund, in zweiter ſchlug er Gelimer ſelbſt. Er gewann Afrika wieder im 97. Jahre nach dem Eindringen der Vandalen.

84. Bevor es mit Beliſar zum Treffen kam, ließ der Tyrann Gelimer den Hilderich mit einigen von ſeiner Sippe umbringen. Beliſar aber nahm den Gelimer gefangen und führte ihn mit den Schätzen, welche aus den Provinzen und Afrika zuſammengebracht waren, dem Kaiſer Juſtinian zu Konſtantinopel vor. So wurde das Vandalenreich mit Stumpf und Stiel im Jahre 534 ausgerottet, nachdem es von Gun- 534.
derich bis auf Gelimers Fall 113 Jahre beſtanden hatte.

---

1) ſonſt Ammatas; Gibamund iſt ein Neffe Gelimers. — Vgl. für die ganze Darſtellung: Geſchichtſchreiber d. d. V. L. 73, Prokop, Vandalenkrieg.

Geſchichte der Sueven.

409. 85. Im Jahre 409 kamen die Sueven unter ihrem Könige Hermerich zugleich mit den Alanen und Vandalen nach Spanien und beſetzten zuſammen mit letzteren ganz Gallaecien. Als aber die Vandalen nach Afrika hinübergingen, behielten die Sueven für ſich allein Gallaecien. Über ſie herrſchte in Spanien Hermerich 32 Jahre lang. Die Gallaecier blieben in einem Theil des Landes ihre eigenen Herren. Hermerich hatte ſie in wiederholten Raubzügen ausgeplündert; als er aber in eine Krankheit verfiel, machte er Frieden mit ihnen und nahm ſeinen Sohn Recchila zum Mitherrſcher an. Dieſen ſchickte er mit einem großen Theil ſeines Heeres aus, gegen Andevotus, den Führer der römiſchen Soldaten. Recchila ſchlug ihn und ſein zahlreiches Heer am Fluſſe Singilius[1]) und nahm ihm eine große Menge Goldes und Silbers ab. Dann belagerte und eroberte er Emerita und verband es mit ſeinem Königreich. Sein Vater Hermerich ſtarb nach ſiebenjährigem Siechthum.

441. 86. Als Hermerich im Jahre 441 geſtorben war, folgte ihm ſein Sohn Recchila und regierte acht Jahre. Nach dem Hinſcheiden ſeines Vaters eroberte er Hiſpalis, Baetica und die Provinz Neu-Carthago. Wie man ſagt, war er ein Heide und ſtarb als ſolcher zu Emerita.

448. 87. Im Jahre 448 folgte auf Recchila ſein Sohn Recchiar, der Katholik geworden war, und regierte neun Jahre. Er hatte die Tochter des Gothenkönigs Theudered (Theodorich, König der Weſtgothen) zur Frau. Im Anfang ſeiner Regierung machte er glückliche Einfälle ins Land der Basken. Dann verband er ſich mit ſeinem Schwiegervater Theudered

---

1) Genil, Nbfl. des Guadalquivir.

und verwüſtete mit den Gothen das Gebiet von Caeſarauguſta. 448. Ebenſo fiel er in die Tarraconenſiſche Provinz ein, die den Römern gehorchte, und plünderte das Gebiet von Neu-Carthago aus, das ſein Vater Recchila den Römern zurückerſtattet hatte. Zuletzt, als der Gothenkönig Theudered nach Spanien zog, lieferte er ihm eine Schlacht, wurde geſchlagen, dann gefangen genommen und getödtet.

88. Als Recchiar im Jahre 457 gefallen war, erhoben 457. die Sueven, die im äußerſten Theile von Gallaecien zurückgeblieben waren, Maldra, Maſſilas Sohn, zu ihrem Könige. Dann ſpalteten ſie ſich, und ein Theil erkannte Franta, der andere Maldra als König an. Frantanes ſtarb bald darauf, und ſeine Partei erhob Recchimund, der ſich mit Maldra verglich und mit ihm Luſitanien verwüſtete. Maldra aber wurde im dritten Jahre ſeiner Herrſchaft von ſeinen eigenen Leuten umgebracht.

89. Nach ſeinem Tode entſtand zwiſchen Frumarius und Remismund ein Zwiſt über die königliche Würde. Frumarius zerſtörte mit ſeiner Suevenſchaar die Stadt Flavia;[1]) Remismund verwüſtete für ſeinen Theil die ihm zunächſt am Meere gelegenen Städte Aurega[2]) und Luca[3]).

90. Nach dem Tode des Frimarius vereinigte Remismund alle Sueven unter ſeiner königlichen Gewalt und machte auch mit den Gallaeciern Frieden. Zum Gothenkönig Theoderich (dem Großen) ſchickte er eines Bündniſſes halber Geſandte und empfing von ſeiner Hand Waffen und eine Gattin. Er zog nach Luſitanien, nahm unter dem Schein friedlicher Abſicht Conimbria[4]) und plünderte es aus. Auch Olyſſipona[5]) fiel in ſeine Hände: Luſidius, ein Bürger der Stadt, der das

---

1) ſonſt Flavium Brigantium genannt; jetzt Coruña. — 2) unſicher. — 3) Lucus Aſturum (Oviedo) ſcheint hier gemeint zu ſein. — 4) Coimbra. — 5) Liſſabon.

Kommando hatte, übergab ſie ihm. Zu ſeiner Zeit erhob ſich Ajax, von Geburt ein Galater, der zu den Arianern abgefallen war, unter den Sueven mit Unterſtützung des Königs als Feind des katholiſchen Glaubens und der göttlichen Dreieinigkeit. Er brachte das verderbliche Gift dieſer Lehre aus dem gothiſchen Theil von Gallien und impfte dem ganzen Volk der Sueven die tödliche Seuche des Irrglaubens ein. Noch viele Suevenkönige waren dann der arianiſchen Ketzerei ergeben, bis Theodemir zur Regierung kam.

91. Dieſer zerſtörte ſofort die Irrlehre der arianiſchen Gottloſigkeit und führte die Sueven zum katholiſchen Glauben zurück mit Unterſtützung Martins, des Biſchofs vom Kloſter Duma,[1] eines gläubigen und gelehrten Mannes, durch deſſen Eifer der Friede der Kirche und viele Einrichtungen in den kirchlichen Ordnungen Gallaeciens hergeſtellt wurden. Nach
570. Theodemir wurde Miro König der Sueven und regierte 13 Jahre. Im zweiten Jahre ſeiner Herrſchaft überzog er die Rucconen mit Krieg. Dann zog er dem Gothenkönig Leovigild zu Hülfe gegen deſſen aufrühreriſchen Sohn und ſtarb vor Hiſpalis, das er erobern wollte.

585. 92. Ihm folgte ſein Sohn Heborich nach, der in jungen Jahren von dem Empörer Andeca der Herrſchaft beraubt und als Mönch in ein Kloſter geſteckt wurde. Doch die Strafe dafür blieb nicht aus. Der Gothenkönig Leovigild überzog die Sueven mit Krieg, eroberte das Land, ſetzte Andeca ab, ließ ihn ſcheeren und nach ſeiner Königsherrſchaft als Prieſter Dienſte thun. So mußte Andeca in gerechter Vergeltung an ſich das erfahren, was er ſeinem rechtmäßigen König angethan hatte. Das Suevenreich, welches 187 Jahre[2] beſtanden hatte, ging nunmehr in das Gothenreich auf.

---

[1] bei Braga. — [2] 409—585 = 176 Jahre.

Aus der Kirchengeſchichte des Beda Venerabilis.

Erſtes Buch.

15. Im Jahre 449[1] nach der Fleiſchwerdung des Herrn kam Marcian auf den Thron, zur Zeit Valentinians (III.), der 46. König ſeit Auguſtus, und regierte ſieben Jahre. 450. Damals kam das Volk der Angeln oder Saxonen auf Einladung beſagten Königs, auf drei langen Schiffen nach Britannien, landete in Oſten der Inſel und erhielt dort von ebendemſelben König feſte Wohnſitze, als ob es für ſein Vaterland kämpfen ſollte — in Wahrheit die künftigen Eroberer desſelben. In einer Schlacht gegen die Feinde, welche von Norden herbeigekommen waren, blieben die Saxonen Sieger. Sobald die Kunde von dieſem Siege in ihre Heimat drang, zugleich damit die Botſchaft von der Fruchtbarkeit der Inſel und der Schwäche der Britten, machte ſich ungeſäumt eine größere Flotte von dort auf, mit einer zahlreicheren Bemannung, die ſich ſofort mit den erſten Schaaren vereinigte und ſo ein unbeſiegliches Heer bildete. Die Ankömmlinge nahmen alſo die Wohnſitze, welche ihnen die Britten als Geſchenk geboten hatten, an und wohnten unter ihnen, unter der Bedingung, daß ſie zum Frieden und Heil des Vaterlandes gegen alle Feinde Kriegsdienſte thäten, die Britten

---

[1] 450.

dafür ihnen einen feſtgeſetzten Tribut zahlten. Die gekommen waren, gehörten zu den drei kräftigſten Stämmen der Germanen, zu den Saxonen, Angeln und Jüten. Von den Jüten kommen die Cantuarier[1] und Victuarier her, d. h. der Stamm, welcher die Inſel Vectis[2] bewohnt und derjenige, welcher bis auf den heutigen Tag im Lande der Weſtſachſen den Namen der Jüten trägt und der Inſel Vectis gegenüberwohnt. Von den Sachſen, die aus dem heutigen Alt-Sachſen kamen, ſtammen die Oſtſachſen, Südſachſen und Weſtſachſen.[3] Von den Angeln, die aus Angeln kamen, dem Lande, das jetzt zwiſchen dem Gebiet der Sachſen und Jüten wüſt liegt, ſtammen die Oſtangeln, die Südangeln, Mercier, das ganze Volk von Northumberland, d. h. die Stämme, welche ſüdlich vom Humberfluß wohnen, und die anderen Stämme der Angeln. Ihre erſten Führer ſollen zwei Brüder geweſen ſein, Hengiſt und Horſa, von denen der letztere bald darauf in einer Schlacht gegen die Britten fiel: ein Denkmal im öſtlichen Kent trägt noch heute ſeinen Namen. Sie waren Söhne des Victgilſus, des Sohnes Vitta, des Sohnes Vecta, des Sohnes Woden, von dem abzuſtammen ſich die Königsgeſchlechter vieler Reiche rühmen.

Da die erwähnten Volksſtämme in immer dichteren Schaaren unaufhaltſam nach dieſer Inſel hinüberſtrömten, ward die Menge der Ankömmlinge größer und größer, ſo daß die Eingeborenen, welche ſie herbeigerufen hatten, mit Schrecken erfüllt wurden. Da ſchloſſen jene plötzlich mit den Pitten, welche ſie im Kriege mehr und mehr zurückgedrängt hatten, ein Bündniß und wandten ihre Waffen gegen ihre alten Bundesgenoſſen. Zuerſt fordern ſie eine Erhöhung des Tributs und, da ſie nur einen Grund zum Bruch ſuchten, erklären ſie, wenn ihnen nicht reichlichere Getreideſpenden zu Theil würden, das Bündniß brechen und die ganze Inſel verwüſten zu wollen. Der Drohung folgte die That auf dem Fuße nach; um es kurz zu ſagen: das Feuer, welches von der Hand der Heiden angezündet wurde, war die gerechte Strafe Gottes für die Freveltahten des Volkes, gerade wie jenes Feuer, das einſt von den Chaldäern angelegt, die Mauern und ſogar ſämmtliche Häuſer Jeruſalems zerſtörte. Nach dem Willen des gerechten Richters zündete die Hand des gottloſen Siegers ein Feuer an, das zunächſt die benachbarten Ortſchaften und Äcker vom öſtlichen bis zum weſtlichen Meere ungehindert verheerte und dann faſt die ganze Oberfläche der Inſel wie mit einem Leichentuch bedeckte. Kein öffentliches, kein privates Gebäude blieb ſtehen, überall wurden die Prieſter an den Altären hingeſchlachtet, vornehm und gering, ohne Anſehen der Perſon, fiel den Flammen und dem Schwert zum Opfer, ſo daß nicht einmal Leute übrig blieben, um die Leichen der ſchmählich Gemordeten zu beſtatten. Von den beklagenswerthen Überlebenden wurden viele noch in den Bergen aufgegriffen und haufenweiſe umgebracht; manche verließen, vom Hunger getrieben, ihre Schlupfwinkel und ergaben ſich den Feinden, um für das tägliche Brot ewige Knechtſchaft einzutauſchen; andere kehrten ſchmerzerfüllt dem Vaterlande den Rücken und flohen übers Meer; noch andere endlich, die in der Heimat blieben, führten ein elendes Leben in den Einöden der Berge und Wälder, und ſelbſt dort fühlten ſie ſich nicht einmal ſicher.

---

[1] Kent. — [2] Isle of Wight. — [3] Eſſex, Suſſex, Weſſex.

16. Als darauf das Heer der Feinde nach Vernichtung und Zerſtreuung der Eingeborenen in ſeine Wohnſitze zurückgekehrt war, fingen jene an, ſich allmählich zu erholen und aus ihren Schlupfwinkeln, in denen ſie ſich verborgen gehalten hatten, hervorzukommen; einmüthig flehten ſie den Himmel an,

er möge ſie vor gänzlicher Vernichtung bewahren. Ihr An-
486. führer war Ambroſius Aurelianus, ein Mann von demüthigem
Herzen, der als der einzige von römiſcher Abkunſt jenem
Blutbade entgangen war, während ſeine Eltern, die königlichen
Namen und Abzeichen getragen hatten, darin umgekommen
waren. Unter ſeiner Führung faßten die Britten wieder
Muth, boten den Siegern die Schlacht an und errangen unter
Gottes gnädigem Beiſtande den Sieg. Von da an hatten
bald dieſe, bald jene die Oberhand bis zum Jahre der Be-
492. lagerung des Badoniſchen Berges,[1] wo ſie den Eindringlingen
eine große Niederlage beibrachten, im 44. Jahre nach deren
Landung an der brittiſchen Küſte. —

23. Im Jahre 582 nach der Fleiſchwerdung des Herrn
582. beſtieg Mauricius, ſeit Auguſtus der 54. Kaiſer, den Thron
und regierte 21 Jahre. Im zehnten Jahre ſeiner Herrſchaft
gelangte Gregor, gleich ausgezeichnet durch Thatkraft wie
durch Gelehrſamkeit, auf den päpſtlichen Stuhl. Er regierte
13 Jahre 6 Monate und 10 Tage. Von göttlichem Geiſte
597. getrieben ſandte er im 14. Jahre des obengenannten Kaiſers,
ungefähr im 150. nach der Ankunft der Angeln in Britannien,
den Knecht Gottes Auguſtinus und mit ihm mehrere andere
gottesfürchtige Mönche aus, um dem Volk der Angeln das
Wort Gottes zu predigen. Gehorſam den Befehlen des
Pontifex hatten ſie ſich ſchon aufgemacht und einen Theil
des Weges zurückgelegt, als plötzlich feige Furcht ſie faßte:
gemeinſam kamen ſie zu dem Entſchluß, es ſei gerathener, nach
Hauſe zurückzukehren als ein barbariſches, wildes und un-
gläubiges Volk aufzuſuchen, deſſen Sprache ſie nicht einmal
kennten. Unverzüglich ordnen ſie den Auguſtin ab, welchen

---

[1] Bannesdown; nach Polydorus Virgilius Blacancore in der Grafſchaft York.

Gregor zum Biſchof beſtimmt hatte, für den Fall, daß ſie 597. von den Angeln angenommen würden, um dem heiligen Gregor die demüthige Bitte vorzutragen, er möge ihnen eine ſo gefährliche und mühſelige Wanderung ins Ungewiſſe erlaſſen. Er antwortete mit einem ermunternden Brief und rieth ihnen, zum Werk des Wortes im Vertrauen auf die göttliche Hülfe aufzubrechen. (Er ermahnt ſie, zum Ruhme Gottes und zur eigenen Seligkeit das angefangene Werk zu vollenden, dem Auguſtin gehorſam zu ſein und empfiehlt ſie der beſonderen Gnade Gottes. 24. Dem Biſchof Etherius von Arelate[1]) empfiehlt er ſie zu freundlicher Aufnahme auf der Durchreiſe).

25. Alſo geſtärkt durch das Ermunterungsſchreiben des heiligen Vaters Gregor kehrte Auguſtin nebſt den Dienern Chriſti, welche bei ihm waren, zum Werke am Wort zurück und gelangte nach Britannien. Zu jener Zeit war König in 597. Cantia der ſehr mächtige Aedilbercht, deſſen Reich ſich bis an den Humberfluß erſtreckte, durch den die ſüdlichen und nördlichen Völker der Angeln von einander getrennt werden. An der Oſtküſte von Cantia befindet ſich aber eine nicht ganz kleine Inſel Tanatos,[2]) an Umfang — nach der Art, wie die Angeln zu ſchätzen pflegen — 600 Familiengüter groß, vom Feſtlande durch den Fluß Vantſumu[3]) getrennt, einen Meerarm, der ungefähr drei Stadien breit iſt und nur an zwei Stellen eine Furt bietet. Auf dieſer Inſel alſo landeten der Knecht Gottes Auguſtinus und ſeine Genoſſen, ungefähr vierzig an der Zahl. Auf Befehl aber des heiligen Vaters Gregor hatten ſie bei ſich Dolmetſcher aus dem Frankenvolke. Auguſtin ſandte nun zu Aedilbercht und that ihm kund, er komme aus Rom und bringe die beſte Botſchaft, nämlich daß

---

1) Arles. — 2) Thanet öſtl. v. d. Themſemündung. — 3) Stoure.

597. die, welche ihm gehorchen, ewige Freuden im Himmel und das ewige Reich zuſammen mit dem lebendigen und wahren Gott haben ſollten, und das ſei die lautere Wahrheit. Auf dieſe Nachricht antwortete er, ſie ſollten auf der Inſel bleiben, auf der ſie gelandet, und die nothwendigen Lebensmittel geliefert erhalten, bis er beſchließe, was er ihnen thun wolle. Es war nämlich ſchon vorher die Kunde von der chriſtlichen Religion zu ihm gedrungen, da er eine Chriſtin zur Frau hatte aus dem Königsgeſchlechte des Frankenvolkes, Namens Berchta, und zwar hatte er ſie von ihren Eltern bekommen, unter der Bedingung, daß es ihr erlaubt ſei, mit dem Biſchof, den ſie ihr als Glaubensbeiſtand mitgegeben hatten, Namens Liudhard, ihres Glaubens zu leben und ſeine Satzungen zu befolgen.

Nach einigen Tagen kam wirklich der König auf die Inſel, ſchlug ſeinen Sitz unter freiem Himmel auf und entbot Auguſtin und ſeine Genoſſen zu einer Unterredung. Er ſcheute ſich nämlich, ſie unter Dach und Fach zu empfangen, da ſie dort — nach einem alten Aberglauben — durch böſe Zauberkünſte ihn hätten überwältigen können. Aber jene kamen nicht mit teufliſchem, ſondern mit göttlichem Werkzeug: als Banner führten ſie ein ſilbernes Kreuz und ein Bild des Heilandes; dazu ſangen ſie Litaneien, in denen ſie den Herrn für ihr eigenes und derer Heil anflehten, wegen welcher und zu welchen ſie gekommen waren. Als ſie auf Geheiß des Königs ſich niedergelaſſen hatten und ihm zugleich mit allen ſeinen Begleitern das Wort des Lebens anprieſen, entwortete jener folgendermaßen: „Schön ſind zwar die Worte und Verſprechungen, die Ihr bringt; aber weil ſie neu ſind und ohne Gewähr, ſo kann ich nicht ohne weiteres ihnen beipflichten und all das aufgeben, was ich mit dem ganzen Angelvolke ſo lange Zeit heilig gehalten habe. Weil Ihr jedoch aus

weiter Ferne als Fremdlinge hierher gekommen ſeid und 597.
meiner Überzeugung nach den Wunſch habt, das, was Ihr für das Wahre und Beſte haltet, auch uns mitzutheilen, ſo wollen wir Euch nicht beſchweren, ſondern vielmehr Euch gnädig Gaſtfreundſchaft gewähren, auch dafür Sorge tragen, daß Euch gereicht werde, was zum Lebensunterhalt nöthig iſt. Endlich legen wir Euch nichts in den Weg, ſo viele, wie Euch möglich iſt, durch Predigt für Eure Lehre zu gewinnen.“ Dann wies er ihnen ein Haus in der Stadt Doruvernum[1] an, der Hauptſtadt ſeines ganzen Reiches, ſorgte, wie er verſprochen hatte, für ihre leiblichen Bedürfniſſe und enthielt ihnen die Erlaubniß zu predigen nicht vor. Als ſie ſich der Stadt mit dem heiligen Kreuz und dem Bilde des großen Königs, unſeres Herrn Jeſu Chriſti, näherten, ſollen ſie nach ihrer Weiſe geſungen haben: „Wir bitten Dich, Herr, nach Deiner Barmherzigkeit, daß Du von jener Stadt und von Deinem heiligen Hauſe nehmeſt Deinen Zorn und Deinen Grimm, ob wir gleich Sünder ſind. Hallelujah!“

26. Als ſie nun von ihrem Hauſe Beſitz genommen 597.
hatten, begannen ſie wie die Apoſtel der Urkirche zu leben: ſie dienten beſtändig mit Beten, Wachen und Faſten; predigten das Wort des Lebens, wann ſie konnten; verachteten, was von dieſer Welt war, als ihnen völlig fremd; nahmen von denen, welche ſie lehrten, nur das, was ihnen zum Lebensunterhalt nothwendig war; lebten in jeglicher Beziehung ſo wie ſie lehrten, und waren zu dem allen bereit, für die Wahrheit, die ſie predigten, alles Unheil zu tragen, ja ſogar zu ſterben. Was liegt näher, als daß bald einige glaubten und ſich taufen ließen, voll Bewunderung für die Einfachheit des unſchuldigen Lebens und die Süßigkeit ihrer himmliſchen

---

[1] Canterbury.

597. Lehre! Es war aber nahe bei jener Stadt gegen Oſten eine alte Kirche zu Ehren des heiligen Martin, aus der Zeit als noch die Römer Britannien bewohnten, in welcher die Königin — wie ſchon geſagt, eine Chriſtin — ihre Andacht zu verrichten pflegte. In dieſer kamen auch jene zuerſt zuſammen und begannen zu ſingen, zu beten, Meſſe zu leſen, zu predigen und zu taufen. Als dann der König ſich zum Glauben bekehrt hatte, erhielten ſie weitere Erlaubniß, überall zu predigen und Kirchen umzubauen oder wieder herzuſtellen.

Auch der König ſelbſt hatte, wie die anderen, Gefallen gefunden an dem unſträflichen Wandel der Heiligen, glaubte ihren verheißungsvollen Worten, deren Wahrheit ſie noch dazu durch den Hinweis auf viele Wunder bekräftigt hatten, und ließ ſich taufen. Nun kam auch die Menge, das Wort zu hören, gab ihre heidniſchen Gebräuche auf und ſchloß ſich gläubig der einen heiligen Kirche Chriſti an. Der König ſoll ſich zwar über ihren Glauben und ihre Bekehrung aufrichtig gefreut aber dennoch keinen zum Übertritt ins Chriſtenthum gezwungen haben, nur daß er die Gläubigen, als ſeine Mitbürger im himmliſchen Reich, mit innigerer Liebe umfaßte. Er hatte nämlich von den Lehrern und Begründern ſeines Seelenheils gelernt, daß der Dienſt Chriſti freiwillig und nicht erzwungen ſein müſſe. Auch ſäumte er nicht, ſeinen Lehrern einen ihrer Würde entſprechenden Wohnſitz in ſeiner Hauptſtadt Doruvernum zu ſchenken und ihnen die nöthigen Güter in verſchiedener Geſtalt anzuweiſen.

27. Bald darauf begab ſich der Mann Gottes Auguſtinus nach Arelate und wurde von dem Erzbiſchof ebenderſelben Stadt, Aetherius, nach dem Befehl des heiligen Vaters Gregor als Erzbiſchof des Volkes der Angeln ordiniert. Dann kehrte er nach Britannien zurück und ſandte ſofort den Presbyter Laurentius nebſt dem Mönche Petrus nach Rom, um dem

heiligen Pontifex Gregor anzuzeigen, daß das Volk der 601.
Angeln den chriſtlichen Glauben angenommen habe und er zum Biſchof geweiht ſei. Zugleich bat er auch um ſeinen Rath in einigen Fragen, die ihm beſonders wichtig erſchienen. Die Antworten erfolgten unverzüglich, und wir halten es für angezeigt, ſie dieſer unſerer Geſchichte einzuverleiben[1]).

Erſte Frage des heiligen Auguſtin, des Biſchofs der Kirche der Cantuarier. Auf welche Weiſe es die Biſchöfe mit ihren Klerikern zu halten haben oder was für Theile von dem zu machen ſeien, was durch Darreichungen der Gläubigen dem Altar geboten wird, und wie der Biſchof in der Kirche ſich zu verhalten hat.

Es antwortet Gregor, der Papſt der Stadt Rom. Es ſagt die heilige Schrift, welche Du unzweifelhaft genau kennſt, insbeſondere die Briefe des heiligen Petrus an Timotheus, in welchen er ihn zu unterrichten bemüht iſt, wie man im Hauſe Gottes zu verfahren hat. Es iſt aber die Sitte des apoſtoliſchen Stuhls, den ordinierten Biſchöfen die Vorſchrift zu überliefern, daß von allem, was an Gaben eingeht, vier Theile gemacht werden ſollen, nämlich einer für den Biſchof und ſeinen Haushalt, wegen Gewährung der Gaſtfreundſchaft und Herberge, der zweite für den Klerus, der dritte den Armen, der vierte für Ausbeſſerung der Kirchen. Weil nun aber Du, lieber Bruder, als in klöſterlicher Ordnung erzogen, von Deinen Klerikern nicht abgeſondert leben darfſt, ſo ſollſt Du in der Kirche der Angeln, welche durch die Gnade Gottes jetzt kürzlich dem Glauben gewonnen iſt, folgenden Brauch einrichten, wie ihn unſere Väter zur Entſtehungszeit der

---

[1]) Da die folgenden Fragen und ihre Beantwortung ſich auf rein innerkirchliche Angelegenheiten beziehen, ſind ſie füglich zu übergehen; ich gebe nur die beiden erſten, als für die Anſchauung des Papſtes Gregor beſonders charakteriſtiſch.

601. Kirche hatten: keiner von ihnen nannte etwas von dem was er hatte, ſein eigen, ſondern ihnen gehörte alles gemeinſchaftlich.

Wenn aber Kleriker vorhanden ſind, die außerhalb der heiligen Regeln ſtehen und ſich nicht der Enthaltſamkeit zu befleißigen vermögen, ſo ſollen ſie ſich Gattinnen nehmen und ihre Beſoldung für ſich erhalten. Denn auch für dieſe ebenbezeichneten gilt das Wort der Schrift: „Und man gab einem jeglichen, was ihm Noth war“ (Apoſtelgeſch. 4, 35). Ihrer Beſoldung iſt Rechnung und Sorge zu tragen, auch ſollen ſie unter den Regeln der Kirche gehalten werden, ſo daß ſie ſich eines ſittlichen Lebenswandels befleißigen und mit Pſalmenſingen die Vigilien halten und Gott zu Ehren Herz, Zunge und Körper von allem Unerlaubten rein halten. Für diejenigen aber, welche nach gemeinſamer Regel leben, was ſoll ich für ſie von der Vertheilung auf die einzelnen, von der Gewährung der Gaſtfreundſchaft, von der Anwendung der Barmherzigkeit reden, da in allem übrigen, was fromme und heilige Werke anbetrifft, Gott ſelbſt, unſer aller Lehrer, alſo ſpricht: „Doch gebt Almoſen, von dem, was da iſt, ſiehe, ſo iſt Euch alles rein“ (Luc. 11, 41).

Zweite Frage Auguſtins: „Während der Glaube ein einiger iſt, warum ſind die Gebräuche der Kirchen verſchieden, der Gebrauch der Meſſen in der heiligen römiſchen Kirche ein anderer als in der galliſchen?“

Es antwortete Papſt Gregor: Du kennſt, mein Bruder, den Gebrauch der römiſchen Kirche, in dem aufgewachſen zu ſein, ſie ſich rühmt. Aber meines Erachtens, wenn Du in der römiſchen oder galliſchen oder in einer beliebigen anderen etwas gefunden haſt, was dem allmächtigen Gott beſſer gefallen mag, ſo nimm es emſig auf und füge in der Kirche 601. der Angeln, die noch neu im Glauben iſt, mit beſonderer Unterweiſung ein, was Du aus vielen anderen Kirchen haſt ſammeln können. Denn man muß die Sache nicht nach dem Äußeren, ſondern das Äußere nach dem guten Kern beurtheilen. Nimm alſo aus jeder einzelnen Kirche, was fromm, was heilig, was recht iſt, und dies, ſo zu ſagen in ein Bündel gefaßt, mache für die Seelen der Angeln zum Gebrauch.

(In der Antwort auf Frage 6 ertheilt Gregor dem Auguſtin das Recht, zunächſt allein Biſchöfe zu ordinieren, ſpäter dasſelbe unter Hinzuziehung von drei oder vier einheimiſchen Biſchöfen zu thun; in der Antwort auf Frage 7 ſtellt er ihn den galliſchen Biſchöfen, insbeſondere dem von Arelate gleich, ordnet ihn aber den in Britannien neu zu ernennenden Biſchöfen über. Im 28. Kapitel empfiehlt Gregor den Auguſtin an Virgilius, den Nachfolger des Aetherius auf dem biſchöflichen Stuhl von Arelate, zu beſonders freundlicher Aufnahme und brüderlichem Einvernehmen).

29. Ferner ſandte ebenderſelbe Papſt Gregor dem Biſchof 601. Auguſtin, weil er gemeldet hatte, er habe dort zwar eine reiche Ernte aber wenig Arbeiter, mit ſeinem obenerwähnten Geſandten mehrere Mitarbeiter und Diener am Wort, unter denen die erſten und wichtigſten waren Mellitus, Juſtus, Paulinus und Rufinianus, und außerdem alles, was überhaupt zum Kult und Dienſt der Kirche nöthig war, als da ſind die heiligen Gefäße, Altarbekleidung, Kirchenſchmuck, Gewänder für die Prieſter und Kleriker, auch Reliquien der heiligen Apoſtel und Märtyrer und endlich eine größere Anzahl Bücher. Außerdem einen Brief, in welchem er anzeigte, daß er ihm das Pallium verliehen habe, und Anweiſung gab, auf welche Weiſe er die Biſchöfe einzuſetzen habe. Der Brief aber hat folgenden Wortlaut:

601. Dem ſehr ehrwürdigen und ſehr heiligen Bruder Auguſtin, ſeinem Mitbiſchofe, Gregor, der Knecht der Knechte Gottes. Obſchon es gewiß iſt, daß denen, welche für den allmächtigen Gott arbeiten, die unausſprechlichen Belohnungen des ewigen Reiches vorbehalten ſind, erſcheint es uns doch nothwendig, ihnen die Wohlthaten von Ehrenſtellen anzuweiſen, damit ſie die Kraft haben, im Eifer des geiſtlichen Werkes durch jene Belohnung nur noch vielfältiger ſich anzuſtrengen. Und weil die neue Kirche der Angeln zur Gnade des allmächtigen Gottes hingeführt iſt, durch ebendesſelben Huld und Deine Arbeit, bewilligen wir Dir den Gebrauch des Palliums in derſelben allein für die Feier der Meſſe. Du ſollſt in den einzelnen Gegenden zwölf Biſchöfe ordinieren, welche Deiner Oberhoheit unterſtehen, und zwar ſo, daß der Biſchof von Londonium[1] in Zukunft von einer eigenen berufenen Synode geweiht werden ſoll und das Ehrenkleid des Palliums von dieſem heiligen und apoſtoliſchen Stuhl empfange, dem ich auf Gottes Geheiß diene. Wir wollen aber ferner, daß Du nach Eburacum[2] einen Biſchof ſendeſt, den Du ſelbſt ordinieren magſt, und zwar ſo, daß, wenn jene Stadt mit ihrer Umgebung das Wort Gottes angenommen hat, jener ſelbſt ebenfalls zwölf Biſchöfe ordiniere und die Ehren eines Metropolitanbiſchofs genieße, weil wir auch ihm, wenn Gott uns das Leben ſchenkt, das Pallium verleihen wollen, ſo jedoch, daß er Deinen Anordnungen untergeben ſei. Wenn Du aber einmal nicht mehr biſt, ſo ſoll er über den Biſchöfen, die er ordiniert hat, ſo ſtehen, daß er nicht mehr der Botmäßigkeit des Biſchofs von Londonium unterworfen iſt. Es ſei aber zwiſchen den Biſchöfen von Londonium und Eburacum künftig der Rangunterſchied, daß demjenigen der Vortritt

---

1) London. — 2) York.

gebührt, welcher zuerſt ordiniert worden iſt. Sie ſollen ferner 601.
nach gemeinſamem Beſchluß und einträchtigen Sinnes dem Eifer Chriſti gemäß handeln, einmüthig ihre Anordnungen treffen, richtig urtheilen und das, was ſie für recht erkannt haben, ohne Mißhelligkeit unter einander ausführen. Dir, mein Bruder, ſollen nicht nur diejenigen Biſchöfe, welche Du ordiniert haſt, oder diejenigen, welche der Biſchof von Eburacum ordiniert haben wird, ſondern alle Prieſter in ganz Britannien unter dem Beiſtande Gottes, unſeres Herrn Jeſu Chriſti, untergeben ſein, damit ſie aus Deinen heiligen Reden und Leben den Grund zum rechten Glauben und heiligen Leben entnehmen, und dadurch, daß ſie ihr Amt durch Glauben und Wandel bethätigen, zum himmliſchen Reich, wenn Gott will, gelangen. Gott erhalte Dich geſund, ſehr ehrwürdiger Bruder. Gegeben am 10. Juli des 19. Jahres der Regierung unſeres Herrn, des allerfrömmſten Kaiſers Mauricius Tiberius, im 18. Jahre nach ebendesſelben Konſulat, in der 4. Indiction.

30. Nachdem die obenerwähnte Geſandtſchaft ſich auf den Weg gemacht hatte, ſchickte ihr der heilige Vater Gregor einen bemerkenswerthen Brief nach, aus welchem hervorgeht, wie eifrig er für das Heil unſeres Volkes bedacht war. Derſelbe lautet ſo:

Seinem geliebteſten Sohn, dem Abt Mellitus, Gregor der Knecht der Knechte Gottes. Nach dem Weggang der Schaar, welche mit Dir iſt, ſind wir in großer Sorge geweſen, weil wir nichts von dem glücklichen Fortgang Eurer Reiſe gehört haben. Wenn nun der allmächtige Gott Euch zu dem ſehr ehrwürdigen Mann, unſerem Bruder, Biſchof Auguſtin, geleitet haben wird, ſo meldet ihm, was ich nach langem Nachdenken über die Angelegenheit der Angeln beſchloſſen habe. Man ſoll die heidniſchen Tempel desſelbigen

601. Volkes nicht zerſtören, ſondern nur die Götzenbilder in denſelben; dann ſoll man dieſe Tempel mit Weihwaſſer beſprengen, Altäre errichten und Reliquien dort niederlegen; denn wenn dieſe Tempel gut gebaut ſind, ſo können ſie ganz wohl aus einer Stätte der Dämonen zu Häuſern des wahren Gottes umgewandelt werden, ſo daß, wenn das Volk ſelbſt ſeine Tempel nicht zerſtört ſieht, es von Herzen ſeinen Irrthum ablegt, den wahren Gott anerkennt und anbetet und ſich an den gewohnten Orten nach alter Sitte einfindet. Und weil ſie viele Ochſen zu Ehren der Dämonen zu ſchlachten gewöhnt ſind, ſoll auch dies in eine Art Feſt verwandelt werden: am Tage der Weihe oder an den Geburtstagen der heiligen Märtyrer, deren Gebeine dort ruhen, ſollen ſie um die Kirchen herum, die aus jenen Tempeln entſtanden ſind, Hütten aus Zweigen bauen und ein kirchliches Feſt begehen. Dann opfern ſie nicht mehr dem Teufel die Ochſen, ſondern tödten die Thiere bei ihrem Schmauſe Gott zu Ehren, denn wenn ihnen äußerlich einige Freuden zugeſtanden werden, ſo werden ſie ſich zu den innerlichen Freuden leichter gewöhnen. Unmöglich darf man nämlich harten Gemüthern alles auf einmal abſchneiden, weil auch derjenige, welcher zum höchſten Gipfel aufſteigen will, ſtufen- oder ſchrittweiſe, nicht ſprungweiſe, ſich emporarbeitet[1]) . . . .

(31. Auguſtin, der einige Wunder gethan hat, wird von Gregor zur Demuth ermahnt und erinnert, jene nicht ſich, ſondern Gott allein zuzuſchreiben. 32. König Aedilbercht wird durch ein Handſchreiben Gregors geehrt).

33. Sobald Auguſtin in der Königsſtadt, wie wir ſchon erzählt haben, ſeinen Biſchofsſitz empfangen hatte, nahm er mit Einwilligung des Königs die Kirche, welche dort als

---

[1]) Die weitere Ausführung iſt unweſentlich.

altes Werk römiſcher Frömmigkeit ſtand, wieder in Beſitz 601.
und weihte ſie im Namen Gottes, des Heilandes und Herrn
Jeſu Chriſti. Auch richtete er dort ein Haus ein, für ſich
und ſeine Nachfolger. Ferner baute er nicht weit von der
Stadt ſelbſt gen Oſten ein Kloſter, zu welchem auf ſein Zureden
Aedilbercht eine Kirche der heiligen Apoſtel Petrus und
Paulus vom Grund aus neu aufbaute und mit reichen Geſchenken
bedachte. In ihr ſollten die Körper Auguſtins ſelbſt,
aller Biſchöfe von Doruvernium, ſowie die der Könige von
Cantium ruhen. Dieſe Kirche jedoch weihte nicht mehr
Auguſtin ſelbſt, ſondern ſein Nachfolger Laurentius. Der
erſte Abt jenes Kloſters war der Presbyter Petrus, der als
Legat auf einer Reiſe nach Gallien in einem Meerbuſen,
Namens Amfleat,[1]) ertrank (und in Bondina[2]) ſeine letzte
Ruheſtätte fand).

(34. Zu jenes Zeiten regierte über Northumberland Aedilfrid, ein tapferer und kriegeriſcher König, welcher glücklich gegen die Britten und Schotten kämpfte. So ſchlug er beſonders den König der letzteren, Aedan, im Jahre 603 in einer großen Schlacht bei Degſaſtan,[3]) und ſeitdem hat kein Schottenkönig mehr gewagt, in Britannien einzufallen).

Zweites Buch.

1. Zu dieſer Zeit, nämlich im Jahre 605,[4]) nach der 604.
Fleiſchwerdung des Herrn ſtarb der heilige Vater Gregor,
nachdem er den Sitz der römiſchen und apoſtoliſchen Kirche
13 Jahre 6 Monate und 10 Tage aufs Rühmlichſte innegehabt
hatte, und wurde zu dem ewigen Wohnſitz des himmliſchen

---

1) Ambleteau. — 2) Boulogne. — 3) Dalſton bei Carliſle oder Dawſton bei Jlldrough. — 4) 604.

604. Reiches hinübergeführt. Uns ziemt es, von ihm, der unſer, d. h. der Angeln Volk, aus der Macht Satans zum Glauben an Chriſtum durch ſeine Thätigkeit bekehrt hat, in unſerer Kirchengeſchichte des Breiteren zu reden, da wir ihn mit Recht unſeren Apoſtel nennen können und müſſen. Denn da er den Pontificat über den ganzen Erdkreis hatte und an der Spitze der ſchon längſt zum wahren Glauben bekehrten Kirchen ſtand, hat er unſer Volk, das noch in der Knechtſchaft des Götzendienſtes befangen war, zu einer Kirche Chriſti gemacht, daß wir auf ihn jenes apoſtoliſche Wort anwenden dürfen: wenn er auch für andere kein Apoſtel war, iſt er es doch für uns, denn wir ſind im Herrn ein Zeichen ſeiner Apoſtelſchaft . . .

Gregor ſelbſt ſagt hierüber in der Einleitung zum Buch Hiob: „Siehe, die Zunge Britanniens, die bisher nur barbariſche Laute ſtammeln konnte, hat nunmehr angefangen, das hebräiſche Alleluja ertönen zu laſſen. Siehe, der einſt ſo trotzige Ozean liegt jetzt ruhig zu den Füßen der Heiligen, und ſeine wilden Wogen, welche die Fürſten der Erde mit dem Schwert nicht bändigen konnten, ſie glättet in der Furcht des Herrn Prieſtermund mit einfachen Worten; er, der ungläubig die kämpfenden Schaaren nicht fürchtete, der fürchtet jetzt gläubig die Zunge der Niedrigen. Denn weil nach Lautwerdung der himmliſchen Worte und Erſcheinung hellleuchtender Wunder die Kraft der göttlichen Erkenntniß über ihn ausgegoſſen wird, ſo hält der Schrecken ebenderſelben Gottheit ihn in Schranken, ſo daß er ſich ſcheut Übles zu thun und mit heißem Verlangen begehrt, der Gnade der Ewigkeit theilhaftig zu werden.“ Durch dieſe Worte bezeugt der heilige Gregor unter anderen auch dies, daß der heilige Auguſtin und ſeine Genoſſen nicht nur durch die Predigt des Wortes, ſondern auch durch Kundgebung himmliſcher

Zeichen das Angelvolk zur Erkenntniß der Wahrheit leiteten . . . . 604.

Auch darf nicht mit Stillſchweigen übergangen werden ein Gerücht über den heiligen Gregor, das durch die Überlieferung der Vorfahren bis auf uns gekommen iſt, denn hieraus erklärt es ſich, weshalb er ſo emſige Sorgfalt auf das Seelenheil unſeres Volkes verwandt hat. Man erzählt nämlich Folgendes. Eines Tages waren durch neu angekommene Kaufleute mancherlei Waaren auf dem Markte ausgeſtellt und viele Leute zuſammengeſtrömt, um einzukaufen, unter ihnen auch Gregor. Da ſah er unter anderen Sklaven zum Kauf ausgeſtellt mit ſehr weißer Hautfarbe, anmuthiger Geſichtsbildung und auffallender Haarfarbe. Als er dieſe erblickte, fragte er ſie, aus welcher Gegend oder aus welchem Lande ſie herbeigebracht ſeien. Die Antwort lautete, ſie kämen von der Inſel Britannien, wo die Leute alle ein ſolches Ausſehen hätten wie ſie. Da fragte er weiter, ob jene Inſelbewohner Chriſten ſeien oder noch im heidniſchen Irrglauben verſtrickt. Sie antworteten, ſie ſeien Heiden. Da ſprach jener mit einem Seufzer aus tiefſter Bruſt: „Welch eine traurige Kunde! Menſchen mit ſo leuchtendem Antlitz gehören dem Herrn der Finſterniß, und eine ſo reine Stirn birgt einen Sinn, welcher der inneren Gnade bar iſt!“ Weiter fragte er, wie denn das Volk heiße. Die Antwort war: „Sie ſind Angeln.“ „Wie richtig,“ ſagte jener, „denn ſie haben ein Angeſicht wie die Engel und müßten Miterben der Engel im Himmel ſein. Welchen Namen trägt der Bezirk, aus dem jene ſtammen?“ — „Die Leute jener Gegend heißen Deiri.“ — „Trefflich! Denn ſie ſind (dei ira) vom Zorn Gottes befreit und zur Barmherzigkeit Chriſti berufen. Wie heißt der König des Landes?“ — „Er heißt Aëlla.“ — Auch in dieſem Namen ſah Gregor eine Anſpielung und

604. ſprach: „Alleluja (laßt uns Gott loben), das Lob Gottes, des Schöpfers muß in jenen Landen ertönen.“ Dann begab er ſich zum Pontifex des römiſchen und apoſtoliſchen Stuhles[1]) — denn er ſelbſt war damals noch nicht Papſt — und bat, er möchte doch zum Angelnvolk in Britannien einige Diener des Wortes ſchicken, durch welche es zu Chriſto bekehrt würde. Er ſelber ſei bereit, mit Gottes Hülfe ans Werk zu gehen, wenn es dem apoſtoliſchen Vater alſo gefalle. Das war aber unmöglich, denn ſelbſt wenn der Pontifex ſeiner Bitte geneigtes Gehör geſchenkt hätte, konnten die Bürger Roms nicht zugeben, daß er ſich ſo weit von der Stadt entfernte. Da er aber bald darauf ſelbſt Papſt wurde, verwirklichte er das heißerſehnte Unternehmen und ſandte andere als Prediger dorthin, die er mit ſeinen Ermahnungen und Gebeten unterſtützte, um ihre Predigt fruchtbar zu machen. Dies nach der alten Überlieferung unſerer Kirchengeſchichte einzufügen ſchien uns angemeſſen.

(2. Die Biſchöfe der Britten wollen Auguſtin als Erzbiſchof nicht anerkennen und vornehmlich ihre Gebräuche, beſonders die Oſterfeier an einem anderen Tage, als die römiſche Kirche beſtimmt hatte, nicht aufgeben. Der Mittelpunkt des Widerſtandes iſt das große Kloſter Bangor.[2]) Auguſtins Bemühungen, jene zur Aufgabe ihrer Eigenheiten zu bewegen ſind vergeblich, obgleich er durch die Heilung eines Blinden ihnen beweiſt, daß Gott mit ihm iſt. Erbittert weisſagt er ihnen, die Strafe für ihre Halsſtarrigkeit werde nicht ausbleiben und werde durch die Angeln, mit denen ſie nicht im Frieden leben wollten, vollzogen werden. Und ſo kommt es auch. Aedilfried zieht im Jahre 613 — acht Jahre nach

---

1) Pelagius. — 2) damals auch Bancorneburg jetzt Bangor-Iscoed, nicht weit von Cheſter am Tayfluß.

Auguſtins Tode — gegen die Britten zu Felde, und dieſe 604. werden beſiegt; unter den Mönchen von Bangor, die vor und während dem Kampfe durch Faſten und Beten für die Ihrigen gekämpft haben, wird auf Befehl Aedilfrieds ein großes Blutbad angerichtet, in dem 1200 umkommen, weil ſie gegen den König zu ihrem Gott geſchrieen und alſo, obgleich ſie keine Waffen tragen, doch gegen ihn gekämpft haben. So ward die Prophezeiung des heiligen Auguſtin erfüllt).

3. Im 604. Jahre nach der Fleiſchwerdung des Herrn ordinierte Auguſtin, der Erzbiſchof von Britannien, zwei Biſchöfe, nämlich Mellitus und Juſtus, erſteren für die Verkündung des Wortes im öſtlichen Gebiet der Sachſen, welches durch den Themſefluß von Cantium getrennt wird und an dem Oſtmeer liegt, mit der Metropole Londonium, die am Ufer des genannten Fluſſes liegt und ein Haupthandelsplatz für viele Völker iſt, die zu Lande und zu Waſſer dorthin kommen. Über dies Volk regierte damals Saberct, ein Neffe des Aedilbercht von ſeiner Schweſter Ricula her und eben jenem Aedilbercht untergeben, der, wie oben erwähnt, die Oberherrſchaft über alle Stämme der Angeln bis zum Humberfluß hatte. Sobald aber auch dieſer Bezirk das Wort der Wahrheit durch die Predigt des Mellitus angenommen hatte, errichtete der König Aedilbercht in der Stadt Londonium eine Kirche des heiligen Apoſtels Paulus und den Biſchofsſitz für jenen und ſeine Nachfolger. Den Juſtus hingegen ſetzte Auguſtin als Biſchof in Cantium ein, in der Stadt Dorubrevum, die das Angelnvolk nach einem alten Häuptling Hrof Hrofaeſcaeſtrae (Rocheſter) nennt. Dieſelbe liegt von Doruvernum 24000 Schritte nach Weſten. Hier baute König Aedilbercht eine Kirche des heiligen Apoſtels Andreas. Beide Bisthümer beſchenkte er ebenſo wie das von Doruvernum,

mit vielen Gütern und fügte auch für die, welche mit den Biſchöfen waren, reichen Beſitz an Liegenſchaften hinzu.

605. Der gottgeliebte Vater Auguſtin verſchied, und ſein Körper ward beſtattet draußen vor der Kirche der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus, von der oben die Rede war: damals aber war ſie noch nicht vollendet und geweiht. Sobald ſie aber geweiht war, wurde die Leiche hineingeſchafft und in dem nördlichen Säulengange mit allen Ehren beigeſetzt. Dort ſind auch die Leichname ſämmtlicher ſpäteren Erzbiſchöfe beſtattet, mit Ausnahme zweier, Theodors und Berchthualds, deren Körper in der Kirche ſelbſt ruhen, weil der erwähnte Säulengang ſie nicht mehr faſſen konnte. Faſt in der Mitte desſelben befindet ſich ein Altar, zu Ehren des heiligen Vaters Gregor geweiht, an welchem allſonntäglich von dem Presbyter des Orts ihrer feierlich gedacht wird. Auf dem Grabmal Auguſtins befindet ſich folgende Inſchrift: „Hier ruht Herr Auguſtinus, der erſte Erzbiſchof von Doruvernum, der einſt vom heiligen Gregor, dem Pontifex der Stadt Rom, hierhergeſandt und von Gott durch Wunderwirkung unterſtützt, den König Aedilbercht und ſein Volk vom Götzendienſt zum Glauben an Chriſtum führte und, nachdem er in Frieden die Tage ſeines Amtes vollbracht hat, am 7. Juni unter der Regierung ebendesſelben Königs geſtorben iſt."

Namenverzeichniß.

r. K. = römiſcher Kaiſer.

Acisclus 17.
Aedan 51.
Aedilbercht 41—56.
Aedilfried 51—55.
Aegidius 13.
Aëlla 53.
Aetherius 41. 44.
Äthiopien 2.
Aëtius 10.
Afrika 15. 30—34.
Agila 17 f.
Agrippinus 13.
Ajax 36.
Alanen 9. 27 ff. 34.
Alarich I, 5—9.
Alarich II, 14 f.
Alexander d. Gr. 1.
Amalarich 15 f.
Ambroſius Aurelianus 40.
Amfleat 51.
Anaſtaſius, r. K. 15.
Andevotus 34.
Andeca 36.
Andreas, d. Apoſtel 55.
Angeln 37—56.
Aquitanien 10. 12. 15. — secunda 9.
Arcadius, r. K. 5 ff.
Aregia 19.
Arelas (-te) 10. 14. 41. 44. 47.
Arius 4. 21. 32. — Arianiſche Lehre 3. 19 ff. 30. 32. 36.
Armenier 2.
Aſtura 12. — Aſturer 24.
Ataces 9.
Athanagild 17.
Athanarich 3 ff. 26.
Athaulf 8.
Attila 10. 11. — A-s. Söhne 11.
Auguſtinus 40—56.
Auguſtus, r. K. 37. 40.
Aurega 35.
Avitus, r. K. 12.

Badoniſche Berg 40.
Baetica 9. 13. 29 f. 34.
Baleariſche Inſeln 30.
Bangor 54 f.
Barcelona (-cinona) 8. 15 f.
Basken 21. 23. 25. 34.
Beliſar 33.
Berchta 42.
Berchthuald 56.
Boudina 51.
Britannien 41—56.
Burgunden 15.

Carrilas 13.
Cäſar 1. 2.
Caeſarauguſta (Zaragoza) 14. 20. 35.
Cantabrien 19.
Cantia (-um) 41. 51. 56.
Cantuarier 38. 45.

Carthago (nova, Spartaria = Carthagena) 29—32. 34 f.
Catalauniſche Gefilde 10.
Celtiberien 20.
Childebert, Frankenkönig 16.
Chlodwig I. (Fludujus) Frankenkönig 14.
Claudius, r. K. 2.
Claudius, Herzog 21.
Conimbria (Coimbra) 35.
Conſtantin, Patrizier 9.
Conſtantius, r. K. 28.
Corduba 17.

Daniel 8. 13.
Degſaſtan 51.
Didymus 28.
Donau 2 ff. 26.
Dorubrevum 55.
Dorovernum (Canterbury) 43 f. 51. 55 f.
Druentius (Durance) 15.

Eburacum (York) 48 f.
Emerita (Merida) 17. 34.
Erbaſiſche Berge 29.
Eurich 13 f. 20.
Ezechiel 1.

Flavia 35.
Fludujus (Chlodwig) 14.
Franken 14. 16. 21. 28. 41 f.
Franta 36.
Fridigern 3.
Frigdarich 12.
Frumarius 35.
Fulgentius 32.

Gades (Cadiz) 9.
Gallaecien 9. 13. 29. 34 ff.
Gallien 8—12. 18. 21. 26. 28.
Gallienus, r. K. 2.
Geiſerich 30 f.
Gelimer 33.
Gibamund 33.
Giſalich 15.
Gog 1.
Gothen, ſ. Weſtgothen.
Gregor d. Gr., Papſt 40—56.
Griechen 1. — Griechenland 2.
Gulfilas 4.
Gundamund 32.
Gundebad 15.
Gundemar 23.
Gunderich, Vandalenkönig 9. 29 f. 33.
Guntemir (Ammatas) 33.

Heborich 36.
Hengiſt 38.
Heraklius, r. K. 23.
Hermenegild 19. 36.
Hermerich 34.
Hilderich 32 f.
Hiſpalis (Sevilla) 17. 20. 34. 36.
Honorius I., r. K. 5—9.
Honoulf 15.
Horſa 38.
Hraſaescaeſtras 55.
Hrof 55.
Humberfluß 38. 41 55.
Hunerich 31 ff.
Hunnen 4. 10 f. 26. 31.

Japhet, 1. 26.
Illyrien 2. 31.
Iſidor 1.
Italien 6. 8. 10. 15. 26. 31.
Judäa 1. — Juden 23.
Jüten 38.
Juſtin II., r. K. 17 f.

Juſtinian I., r. K. 16 f. 33.
Juſtus 47. 55.
Kapitol 2.
Kent 38.
Kleinaſien 2.
Konſtantin d. Gr., r. K. 2.
Konſtantinopel 5. 33.
Laetus 32 f.
Laurentius 44. 51.
Leo I., r. K. 13 f.
Leovigild 18. 36.
Liborius 10.
Liuva I. 17 f.
Liuva II. 22 f.
Londonium 48. 55.
Lucus (Lugo) 13. 35.
Luſidius 35 f.
Luſitanien 13 f. 29. 35.
Macedonien 2.
Magog 1. 26.
Majorian, r. K. 31.
Maldras 13. 35.
Marcian, r. K. 11 f. 37.
S. Martin 44.
Martin, Biſchof 36.
Maſidas 13. 35.
Maſſilia (Marſeille) 14.
Mauretanien 30 f.
Mauricius, r. K. 20. 22 f. 40.
Meder 2.
Mellitus 47. 49. 55.
Mercur 38.
Miro 36.
Narbo (-na = Narbonne) 10. 13. 15 f. 18.
Nepotian 13.
Nepte 32.
Northumberland 38.
Odoaker 15.
Ologitis 25.
Olyſſipona (Liſſabon) 35.
Oſtangeln 38.
Oſtſachſen 38. 55.
Pampiluna 14.
Panormus (Palermo) 30.
Paulinus 47.
Paulus, Apoſtel 55.
Perſer 2.
Petrus, Apoſtel 7. 45.
Petrus, Presbyter 44. 51.
Phokas, r. K. 23.
Pikten 38.
Piſtacium (Poitiers) 14.
Placidia 7 ff.
Pompejus 1. 3.
Pontus 2.
Portucali (Oporto) 12.
Pyrenäen 26. 28.
Pyrrhus 1.
Racimir 25 f.
Radagais 56.
Recapolis 20.
Recared I., 20 ff.
Recared II., 24.
Rechiarius 12. 34 f.
Rechila 34 f.
Recchimund 35.
Remismund 13. 35.
Rhein 28.
Ricala 55.
Ricimer 31.
Römer 3. 10. 19. 21. 23 f. 26. 35.
Rom 6. 8. 9. 15. 26 ff. 31. 47 f. 56.
Rucconen 24. 36.
Rufinianus 47.
Ruspi 32.

Sabarier 19.
Sabercht 55.
Saltanes 13.
Sardinien 32.
Sarmaten 2.
Saxonen 37 f.
Schotten 51.
Scythen 2. 26.
Segontia 23.
Septe 17.
Sigerich 8.
Singerich 13.
Singilius 34.
Siſebut 23 ff. 28.
Sizilien 8. 30 f.
Spanien 9—36.
Stilicho 6. 28.
Südangeln 38.
Südſachſen 38.
Sueven 9. 12 f. 27. f. 34 ff.
Suintila 24 ff.

Tanatos 41.
Tarraconenſiſche Provinz 14. 16. 25. 29 f. 35.
Themſe 55.
Theodemir 36.
Theodor 56.
Theoderich d. Gr. 14 ff. 35.
Theodoſius I., r. K. 5. 7.
Theodoſius II., r. K. 8. 31.
Theſſalien 1.
Theudered (Theoderich d. Weſtgothenkönig) 9 f. 12. 34 f.
Theuderich (II.) 12 f.
Theudes (-din) 16 f.
Theudischus 16 f.
Thorismund 10. 12.
Thraſamund 32 f.
Thrazien 4. 26. 31.
Timotheus 45.
Toletum 16 f. 20. 22 f.
Toloſa 14.
Tuscien 6.

Urbicus 20.

Valens, r. K. 3. 4.
Valentinian II., r. K. 10.
Valentinian III., r. K. 30. 37. ſeine Witwe und Töchter 31 f.
Valerian, r. K. 2.
Vandalen 15. 28—35. Selinguiſche Vandalen 9. 29.
Vantſumn 41.
Vecta 38.
Vectis 38.
Veronian 38.
Victgilſus 38.
Victuarier 38.
Vincentius 20. 30.
Virgilius, Biſchof 47.
Vitta 38.

Walia 8. 9.
Weſtgothen 1—36.
Weſtſachſen 38.
Wichterich 22 f.
Woden 38.

Die Geſchichtſchreiber

der

deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter.

Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

VII. Jahrhundert.

Fredegar. Thaten der Frankenkönige. Leben Columbans, Arnulfs,
Leodegars, der Königin Balthilde.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Beſſer.
1849.

Die Chronik
Fredegars und der Frankenkönige,

die Lebensbeſchreibungen

des Abts Columban, der Biſchöfe Arnulf und Leodegar,
der Königin Balthilde,

überſetzt von

Dr. Otto Abel.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Geſchichtſchreiber der deutſchen Vorzeit. VII. Jahrhundert.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Beſſer.
1849.

Vorrede.

Wenn es in dem großen Buche der Weltgeſchichte Blätter geben könnte, die weniger leſenswerth als andere wären, ſo müßte man ſicher dieſes ſiebente Jahrhundert deutſcher Geſchichte dazu rechnen. Keines erſcheint ſo arm an großen Menſchen und großen Thaten, keines ſo tief geſunken in geiſtiger und ſittlicher Cultur; ſelbſt die fürchterliche Kette von Mord und Meineid, Hinterliſt und Gewaltthat vermag nicht mehr zu feſſeln, da kein Gregor von Tours mehr der Erzähler iſt.

Die gewaltigen Wogen der Völkerwanderung haben ſich jetzt verlaufen, alle auf den Trümmern des römiſchen Reichs neu gegründeten germaniſchen Staaten ſind zu einer gewiſſen Geſtalt gekommen: aber die weniger in die Augen fallenden, doch ebenſo merkwürdigen inneren Gährungen und Entwicklungen ſind es, die der Geſchichte des ſiebenten Jahrhunderts ihre große Bedeutung geben.

Von den vier großen germaniſchen Reichen treten das weſtgothiſche in Spanien und das angelſächſiſche in Britannien für die engere deutſche Geſchichte ſehr in den Hintergrund, mehr Aufmerkſamkeit verdienen die Langobarden. Die Franken aber ſind es, an die ſich die eigentliche deutſche Geſchichte faſt allein knüpft. Wir ſtehen in der Zeit, wo es noch kein franzöſiſches Frankenreich gab, ſondern ein deutſches Frankenreich beſtand. In das Land öſtlich vom Rhein fallen nur ſeltene Streiflichter, der Schwerpunkt unſrer Geſchichte liegt in den Gegenden an der Maas und Moſel.

Als im Jahre 561 Chlothar I., Chlodwigs jüngſter Sohn, geſtorben war, fiel das bloß drei Jahre lang vereinigt geweſene Frankenreich abermals in vier Theile auseinander, und da

Charibert von Paris ſchon 567 kinderlos ſtarb, ſo geſtalteten ſich drei Reiche, welche, wiewohl zeitenweiſe vereinigt, doch die ganze Merowingerzeit hindurch in ſcharfer Sonderung verblieben — Auſtraſien (Auſter), Neuſtrien und Burgund. In die erſt unter den Karolingern endenden Bürgerkriege werden wir eingeführt durch den furchtbaren Streit der beiden Königinnen Fredegunde und Brunhilde, den Gregor geſchildert hat. Fredegunde die Gemahlin König Chilperichs von Neuſtrien ſtarb 597. An der Spitze des Jahrhunderts ſteht die Geſtalt der Königin Brunhilde, der Tochter des Weſtgothenkönigs Athanagild (554—557) und Gemahlin König Sigeberts von Auſtraſien. Noch 38 Jahre hindurch, nachdem ihr Gatte ermordet war, hat ſie Sohn, Enkel und Urenkel geleitet und mit männlicher Kraft und weiblicher Leidenſchaft, mit Klugheit und Grauſamkeit bis zu ihrem gräßlichen Ende im Jahre 613 die Herrſchaft geführt, eine Frauengeſtalt, wie ſie außer ihr faſt bloß noch die Dichtung kennt. Von nun an verliert im merowingiſchen Königshauſe auch das Laſter ſeine Größe, in wachſender Jämmerlichkeit ſchleppt ſich das entartete Geſchlecht noch anderthalb Jahrhunderte durch die Geſchichte.

Nicht minder abſchreckend iſt das Bild, das uns von den verſchiedenen Ständen des Volkes entgegentritt: „In der Rohheit der Franken ging unter, was der Gallier an Bildung noch bewahrt, und in der Verdorbenheit des Galliers, was der Franke gutartiges mitgebracht hatte, und ein Austauſch von Laſtern der Verfeinerung und der Wildheit wurde die Grundlage der Vereinigung.“[1]) Während die durch keinen ſtarken König gezügelten herrſchenden Geſchlechter ſich ungeſtraft ihrer Herrſchſucht und Habgier überließen, nahm Sklaverei an Ausdehnung zu und ward immer drückender.

Wenn ein tobender Sturm oder die Holzart einen ſtämmigen Hochwald niedergeworfen hat, ſo ſproßt wildes Ge-

---

1) Roth, von dem Einfluſſe der Geiſtlichkeit unter den Merowingern S. 6.

ſtrüppe und giftiges Unkraut neben den übrig gelaſſenen Stümpfen auf. Aehnlich war es, als das morſche römiſche Reich der wilden germaniſchen Kraft erlegen war. Aber wie jene wüſten, ausgereuteten Waldſtellen dem Pflanzenkundigen die reichſte Ausbeute gewähren, ſo findet der Geſchichtsforſcher nirgends mehr Belehrung als in dieſen Zeiten der Umwälzung, wo das erſtorbene Alte ſeine Verweſung beginnt, das noch Lebensfähige aber ſich mit den friſchen Kräften der Zeit zu einem neuen Entwicklungsgang verbindet. In unendlicher Mannigfaltigkeit geſtaltet ſich da das Leben: neuer Inhalt in alten Formen, neue Formen mit altem Inhalt.

Nach der gewöhnlichen Schulmeinung nimmt das ſogenannte Mittelalter im fünften Jahrhundert ſeinen Anfang: es mag höchſt nützlich ſein, dem Gedächtniſſe durch ſolche ſcharfe Eintheilungen zu Hülfe zu kommen, aber die Geſchichte weiß nichts davon. Die alte Welt war ihren Jahrhunderte währenden Tod noch nicht geſtorben, und am wenigſten im Bewußtſein der Menſchen. Wie viele neue Begriffe und Ideen auch das Chriſtenthum und Germanenthum gebracht hatte, ſo lebte der gebildete und denkende Theil der Menſchen doch noch in römiſchen Anſchauungen fort. Der gewaltige, germaniſche Neubau, der erſt unter den Karolingern erkennbar zu Tage trat, war jetzt noch von wüſtem Trümmerſchutt bedeckt, über den die Zeitgenoſſen nicht hinwegzuſehen vermochten. „Wir ſtehen jetzt im Greiſenalter der Welt,“ ſagt Fredegar in der Vorrede zu ſeiner Chronik, „darum hat die Schärfe des Geiſtes bei uns nachgelaſſen und Niemand vermag es in dieſer Zeit den früheren Schriftſtellern gleichzukommen.“ Ein bedeutſames Wort. Der Verfall der römiſchen Welt, die als der alleinige Träger menſchlicher Bildung erſchien, lag klar vor Augen, Ausſicht auf eine neue, friſche Lebensgeſtaltung zeigte ſich nirgends. Das Chriſtenthum gewährte in dieſer traurigen Zeit noch den einzigen Troſt, indem es auf ein jenſeitiges Leben hinwies, aber die Verzweiflung an dem dieſſeitigen vollendete es durch ſeine Vorſtellung vom Ende der Welt. Als man gegen den Ausgang des Jahrhunderts in der ſchrecklichen Zeit nach König Childerichs Tode allgemein das Erſcheinen des Antichriſt erwartete (ſ. Leben Leodegars K. 7), hatte ſich doch ſchon allmählig eine feſtere Ordnung im Staate vorbereitet, die gedeihlichen Schutz für Geiſtesbildung und Geſittung verſprach. Dieſelbe war aber eine der vornehmſten Wirkungen des Chriſtenthums und entſprang aus den Bemühungen der Kirche. Zwar iſt die Geiſtlichkeit von der allgemeinen Verderbniß keineswegs frei geweſen, im Gegentheil alle Laſter der Zeit finden wir bei ihnen, da die Kirchenämter an Unwürdige ſo häufig vergeben wurden und in jenen Tagen (ſo wird im Leben des h. Eligius ums Jahr 640 erzählt) „die ketzeriſche Simonie ſchrecklich in den Städten und im ganzen Frankenreiche, beſonders ſeit den Zeiten der unſeligen Königin Brunichilde bis auf König Dagobert wucherte.“ Demungeachtet aber blieben die Geiſtlichen immer diejenigen, die allein die Kraft und den Muth hatten, der rohen Gewaltthätigkeit der Größen entgegenzutreten. Bei ihnen war die Beſchützung des niedern Volks, der Wittwen und Waiſen, der Armen, Gefangenen und Sklaven; die harte Leibeigenſchaft iſt vornehmlich durch die Kirche aufgehoben worden. Audoen erzählt von ſeinem Freunde Eligius: „Wo er einen Sklaven käuflich fand, eilte er mit Erbarmen hinzu und löſte den Gefangenen aus. Bisweilen kaufte er zwanzig und dreißig, ja ſogar fünfzig auf einmal los. Oftmals befreite er auch die Sklaven in ganzen Haufen bis zu hundert Seelen, wenn ſie, Männer und Frauen und aus allen Völkerſchaften, zu Schiffe herbeigeführt wurden, Römer, Gallier, Britannier, auch Mauren, beſonders aber Sachſen, die zu der Zeit in ganzen Heerden von ihrer Heimath losgeriſſen und in die Fremde verkauft wurden.“

Geſchrieben zu Berlin im April 1848.

Otto Abel.

II. Stammtafel d

Pippin der Aeltere † 639.　Arnul

Grimoald † 656.　S. Gertrud.　Begga.　An

Childebert Febr. bis Nov. 656
Konig von Auſtraſien.

Pippin der
† 7

Drogo Herzog von Campanien
und Burgund † 708.

Erzbiſchof Hugo.　Arnold.

er älteren Karolinger.

f Biſchof von Metz † 640.

ſgiſil. S. Chlodulf.

Mittlere Herzog Martin.
14.

Grimoald. Karl der Hammer
† 714. † 741.

Theudoald. Karlmann. Pippin. Griſo.
† 715. König

Karl der Große.

I. Stammtafe

Chlogio

Merowi

Childeri

Chlod

Theuderich I. v. Austraſien † 534.
Chlodomir v. Orleans † 524.
Chil

Theudebert I. † 547.
Sigebert I. von Austraſien † 575. Gem. Brunhild † 613.
Charibert v. Paris † 567.

Theudebald v. Austraſien † 553.
Childebert II. v. Austraſien ſeit 593 auch v. Burgund † 596.

Theudebert II. v. Austraſien † 612.
Theuderich II. v. Burgu
ſeit 612 v. Austraſien † 61

Sigebert II. † 613.
Sigebert III. † 656.

Dagobert II. von Austraſien 673–78.
Ch
vo

Ch
vo

l der Merowinger.

† 447.

g † 458.

h † 481.

wig I. † 511.

debert v. Paris
† 558.

Chlothar v. Soiſſons.
ſeit 558 v. Ganzen † 561.

Gunthramn v. Orleans
u. v. Burgund † 593.

Chilperich v. Soiſſons
† 584. Gem. Fredegunde
† 597.

Chlothar II. ſeit 613 König
des Ganzen † 628.

nd
3.

Dagobert I.
† 638.

Charibert v. Aquitanien.
† 631.

Chlodwig II. † 656.
Gem. Balthilde.

lothar III.
on Neuſtr u.
Burg. † 670.

Childerich II.
v. Auſtr. ſeit 670
v. Ganzen † 673.

Theuderich III.
v. Neuſtr. und
Burg. † 691.

lodwig
rgeblich.

Chilperich II.
(Daniel) 715—720.

Chlodwig III.
691—95.

Childebert III.
† 711.

Childerich III. 741—752.

Dagobert III. 711—715.

Theuderich IV. 720—737.

Die Chronik des Fredegar, die Thaten der Frankenkönige

und deren Fortſetzung bis zum Jahre 736

Einleitung.

Ueber die nachfolgende Chronik iſt vor allem zu bemerken, daß wir über die perſönlichen Verhältniſſe ihres Verfaſſers gänzlich im ungewiſſen ſind, ja nicht einmal deſſen Namen kennen. Freher, der ihn im Jahr 1600 zuerſt herausgab, hat den fränkiſchen Chroniſten ganz willkürlich mit dem Namen „Scholaſticus Fredegar" begabt: in keiner einzigen jetzt bekannten Handſchrift findet ſich wenigſtens dieſer Name. Indeß der Bequemlichkeit zu lieb hat man ihn ſeither in allen Ausgaben beibehalten und ſo mag der Schriftſteller auch in dieſer Ueberſetzung Fredegar genannt bleiben.

Sicherer ſind die Vermuthungen über Zeit und Ort der Abfaſſung. Ziemlich allgemein wird angenommen, daß Fredegar in Burgund geſchrieben hat: ſeine häufige Berückſichtigung der langobardiſchen und weſtgothiſchen Geſchichte, noch mehr ſein Zählen nach den Regierungsjahren der burgundiſchen Könige, was beſonders auffallend unter König Childebert iſt (Kap. 15. 16), ſcheint nebſt manchen andern Zügen dieß hinlänglich zu rechtfertigen. Daß Fredegar erſt unter König Pippin oder gar unter Karl d. Gr. gelebt habe, wie früher wohl angenommen wurde, widerlegt ſich ſchon daraus, daß die älteſte Handſchrift bloß bis zum Jahr 641 geht und noch dem ſiebenten Jahrhundert angehört. Fredegar ſchrieb ganz unzweifelhaft um die Mitte dieſes Jahrhunderts. Daß er ſeine Geſchichte noch über das Jahr 641 oder 642 hinaus fortführen wollte, ſagt er ſelbſt in Kap. 81, faſt der einzigen Stelle, wo er von ſich ſpricht. Maßgebend für ſein Alter iſt Kap. 72, wo er den Tod des weſtgothiſchen Königs Chindaswind erwähnt, der im Jahr 619 erfolgte; noch um neun Jahr weiter kommen wir, wenn wir auf die Erzählung von dem Wendenkönig Samo ein Gewicht legen wollen, der nach Fredegar Kap. 48 im Jahr 623 die Herrſchaft erlangte und dann noch 35 Jahre, alſo bis 658 lebte.

Fredegar theilte ſein ganzes Werk in fünf Bücher, in denen er die Geſchichte von Erſchaffung der Welt bis auf ſeine Zeit herabführt. Er ſagt in der Vorrede zu ſeinem Werk folgendes darüber: „Ich habe die Chroniken des heiligen Hieronymus, des Ydacius, eines gewiſſen Gelehrten, des Iſidorus und endlich des Gregorius mit Aufmerkſamkeit durchleſen, und was dieſe fünf Männer in ihren Chroniken ſeit Anfang der Welt bis auf den Tod König Gunthramns kunſtvoll und tadellos erzählen, ohne viel wegzulaſſen in mein kleines Buch der Ordnung nach eingetragen.“ Die drei erſten Bücher erweiſen ſich als ein Auszug aus dem „Buch der Geſchlechter“, als deſſen Verfaſſer man einen Hippolytus vermuthet, aus Hieronymus, Idatius und Iſidor. Das vierte Buch enthält in 93 Kapiteln einen Abriß von Gregors fränkiſcher Kirchengeſchichte Beurtheile man dieſe gelehrte Thätigkeit nicht unbillig vom heutigen Standpunkt aus. Daß durch ſie die Geſchichtswiſſenſchaft als ſolche nicht weiter gefördert wurde, liegt auf der Hand; aber die kaum minder wichtige Verbreitung geſchichtlicher Kenntniſſe war nur auf dieſe Weiſe möglich. Darum wiederholen ſich dieſe wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen ganz in derſelben Art das ganze Mittelalter hindurch, bei Männern wie Otto von Freiſing ſo gut, als bei dem geringſten Kloſterſchreiber. Aber es war doch ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen jenen Mönchen und den zahlloſen Schreibern, die heut zu Tage aus zwei, drei alten Büchern ein neues viertes anfertigen. Er fällt in die Augen, ſobald man ſich nur einigermaßen das damalige Leben vergegenwärtigt. Die kleine Kloſterbibliothek beſtand zum größten Theil aus theologiſchen Büchern, gelehrten wie erbaulichen; dem hiſtoriſchen Bedürfniß, das erſt in zweiter Reihe ſtand, ſuchte man zu genügen, indem man die

Handbücher des Oroſius, Hieronymus und ähnlicher Chroniſten aus der chriſtlichen Zeit abſchrieb oder gewöhnlicher auszog. Auf Originalwerke kam es dabei nicht an, man wollte vielmehr nur den Stoff haben. Nichts Charakteriſtiſcheres giebt es in dieſer Hinſicht als die Annalen, die ſeit dem achten Jahrhundert ſich nach den entlegenſten Klöſtern verbreiteten und ſich auf etwa vier Kreiſe zurückführen laſſen. Der verbreitetſte derſelben ging von dem Kloſter Murbach in den Vogeſen aus, das von engliſchen und iriſchen Mönchen im J. 727 geſtiftet wurde. Dieſe Annalen gingen in burgundiſche, rheiniſche, ſächſiſche, thüringiſche Klöſter über, durch ganz Süddeutſchland begegnet man ihnen; und noch in Annalen des zwölften Jahrhunderts weiſen die Angaben über angelſächſiſche Könige des ſiebenten Jahrhunderts auf jene erſten britiſchen Mönche zurück. So hatte ſich denn faſt jedes Kloſter aus den nächſten ihm zugänglichen Quellen ſeine Annalen angelegt, die von Erſchaffung der Welt oder von Chriſti Geburt beginnen und endlich in die Kloſtergeſchichte einmünden, von der wir aber nur in den wenigſten Fällen den Verfaſſer kennen. Wie weit die vorhandenen Quellen benützt, ob ſie rein abgeſchrieben, oder ihre Auszüge verſchmolzen werden ſollten, das hing von dem Bedürfniß des Kloſters und dem wiſſenſchaftlichen Trieb einzelner Männer ab. Aber auch der Koſtenpunkt kam ſehr in Betracht: bezeichnend iſt es hiefür, wenn Winithar, der Dekan des durch ſeine gelehrte Bildung vor allen andern berühmten Kloſters St. Gallen, der im achten Jahrhundert lebte, in einer an ſeine Kloſterbrüder gehaltenen Rede noch mehr zu ſchreiben verſpricht, „wenn ihm die Hausmeiſter das Pergament dazu geben.“ Darum auch der gewöhnliche Brauch, ſchon benütztes Pergament neu zu überſchreiben — die Palimpſeſten.

Zieht man dieß alles in Betracht, ſo wird man einräumen müſſen, daß Fredegar mit einem Fleiß, der bei der Mühe, die ihm ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit offenbar machte, doppelte Anerkennung verdient, den großen hiſtoriſchen Stoff, der ihm vorlag, verarbeitete. Dabei hat er noch überall aus ſchriftlicher wie mündlicher Ueberlieferung eigenthümliche Züge eingeflochten, die beſonders für die Kenntniß der deutſchen Volks- und Heldenſage ſchätzbare Beiträge liefern. „Von da an, wo Gregors Werk ſchließt,“ heißt es in der Vorrede weiter, „habe ich die Geſchichtsaufzeichnungen, die ich nur auftreiben konnte, benützt und alles, was ich durch Leſen, Hören oder auch durch eigene Anſchauung habe erkunden können, mit möglichſter Sorgfalt in dieſes Buch eingetragen.“

Dieß führt uns auf den geſchichtlichen Werth der Chronik. Fredegars Glaubwürdigkeit iſt ſehr ſtark in Zweifel gezogen worden, aber meiſt unbillig. So leicht es iſt, ſeine vielen und ſtarken Irrthümer nachzuweiſen, ſo hat man doch kein Recht an der Wahrheit ſeiner eigenen Angabe zu zweifeln. Man muß ſich in ſeine Zeit und Lage verſetzen und dann unterſcheiden zwiſchen der Geſchichte der Franken und ſeinen Nachrichten von fremden und fernen Völkern. Dieſe wird man allerdings nur in dem ſeltenſten Fällen als Gewährſchaft anführen dürfen; auf dem weiten Wege von dem Ort der Begebenheiten bis in Fredegars abgelegene Klauſe haben ſie ihr urſprüngliches Gepräge verloren und fränkiſches erhalten. Das macht ſie aber um nichts weniger anziehend und belehrend: die idealere Anſchauung, die in der einheimiſchen Gräuelgeſchichte zurücktreten mußte, flüchtete ſich in die Fremde, bei deren Darſtellung ſie freieres Feld fand. Die Erzählung vom Kaiſer Heraklius (Kap. 63—66), der den Perſenkönig zum Zweikampf herausfordert und dabei die beiderſeitigen Reiche als Preis ſetzt, dann Perſien erobert und die einſt von Alexander dem Großen geſchloſſenen ehernen Thore öffnen läßt, iſt für byzantiniſche Geſchichte unbrauchbar, für die Kenntniß von Fredegars Zeit hat ſie eine ähnliche Bedeutung, wie nachmals die Sagen von Karls des Großen Heerfahrt nach dem gelobten Land für die ihre. Noch ſchätzbarer ſind Fredegars Berichte von Ländern, in denen eben erſt die hiſtoriſche Dämmerung anbricht. So beſonders was er von dem Wendenkönig Samo erzählt. Gleich Herodot ſchreibt er nieder, was er gehört hat; den hiſtoriſchen Kern davon bloßzulegen, bleibt der Geſchichtsforſchung überlaſſen, die aus Herodots „Fabeln und Mährchen“ ſchon ſo überraſchende Ergebniſſe zu Tage gefördert hat.

Je enger ſich der Kreis von Fredegars hiſtoriſcher Sehweite zuſammenzieht, deſto unverkennbarer trägt auch ſeine Darſtellung das Gepräge ungeſchmückter Wahrheit, oder doch Wahrheitsliebe. Und man dürfte ihr dieſes Lob nicht verſagen, wenn auch nicht beinahe alle Mittel fehlten, ſie zu widerlegen. Denn das macht Fredegars Werk ganz unſchätzbar, daß es für einen nicht geringen Zeitraum fränkiſcher und deutſcher Geſchichte die einzige Quelle iſt.

Was nun die Form betrifft, ſo folgt die Erzählung dem Zeitenlauf; übrigens iſt von einem Streben nach künſtleriſcher Anlage und Ausführung keine Spur zu finden, auch die niederſten Anſprüche erſcheinen in dieſer Hinſicht bei Fredegar noch unbeſcheiden. Er bekennt in der Vorrede auch ſelbſt die „Einfalt und Beſchränktheit ſeiner Anſchauung“ (rusticitas et extremitas sensus mei). Die Sprache ſelbſt iſt von der Art, daß das Buch für alle angehenden Lateiner zu den gefährlichſten und verbotenſten gerechnet werden muß. Es ließ ſich eine höchſt erbauliche Blumenleſe daraus anfertigen, aber man müßte den halben Fredegar abſchreiben, denn Stellen wie „Theudebertus cum Saxonis, Thoringus vel ceteras gentes, quae de ultra Renum potuerat adunare“ oder „a Francorum ceterasque gentes,“ fehlen in keinem Satz. Man kann kaum von einer Declination mehr reden, denn ſind die Caſusformen auch noch vorhanden, ſo haben ſie doch alle Bedeutung verloren und es iſt bloß zufällig, wenn die richtige Form gebraucht wird. So ſehr nun einerſeits dieß zum Beweis für den Verfall gelehrter Bildung und die tiefe Barbarei des ſiebenten Jahrhunderts dienen kann, ſo gewährt es doch andrerſeits eine höchſt lehrreiche Einſicht in die damalige Entwicklung der Sprache. Wir ſtehen in der Zeit, wo ſich die romaniſchen Sprachen aus der lateiniſchen herausbildeten: es war der naturgemäß ſich entwickelnde Uebergang zu dem gänzlichen Aufhören der Declination in jenen, daß die bisherigen Flexionsformen in dieſer bedeutungslos wurden. Erſt ſpäter trat durch die fernere volksmäßige Entwicklung der romaniſchen, durch die gelehrte Pflege der lateiniſchen Sprache eine entſchiedene Sonderung zwiſchen beiden ein. — Daß übrigens das Verſtändniß Fredegars durch ſolch' willkührlichen Gebrauch der Caſus und Tempora ſehr erſchwert wird, und der Sinn ſich oft nur errathen läßt, iſt leicht zu ermeſſen.

Der Chronik des Fredegar ſind in allen Ausgaben vier Fortſetzungen angehängt, wovon die erſte vom Jahr 641—680 (Kap. 91—96), die zweite von 680—735 (Kap. 97—109), die dritte bis 752 (Kap. 117), die vierte endlich bis 768 (Kap. 137) geht. Die beiden letzten laſſen wir, da ſie dem folgenden Zeitraum angehören, hier unberührt. Ueber die beiden erſten und ihr Verhältniß zum Fredegar ſind, wie über dieſen ſelbſt, ſehr verſchiedene Meinungen aufgeſtellt, die ihrer vollſtändigen Erledigung wohl erſt durch die ſorgfältige und kritiſche Ausgabe entgegenſehen, die Dr. Bethmann für die Monumenta Germaniae vorbereitet.

Unſere Anſicht von der Sache iſt folgende: Siebenzig Jahre lang nach Fredegar iſt uns kein Zeugniß einer Geſchichtsſchreibung bei den Franken bekannt. Erſt unter Karl Martell und König Theuderich IV. (720—737), in deſſen ſechstem Regierungsjahr, wurde eine Chronik unter dem Namen die Thaten der Frankenkönige (Gesta regum Francorum) abgefaßt, die in 52 Kapiteln die geſammte Geſchichte der Franken ſeit ihrem Auszug aus Troja behandelt. Bis in die Mitte des ſiebenten Jahrhunderts iſt ſie durch die überwiegende Maſſe eingeſtreuter Sagen vom Geſchichtsforſcher nur mit Vorſicht zu benutzen: ihre hiſtoriſche Bedeutung aber bekommt ſie erſt mit Kap. 43; und von da an bis zu ihrem Ende bildet ſie für einen Zeitraum von ſiebenzig Jahren die einzige zuſammenhängende und originale, wenn auch dürftige Geſchichtsquelle. So ſehr auch nach dem erſten fabelhaften Theil des Buchs Mißtrauen gerechtfertigt erſcheinen muß, ſo trägt doch dieſer zweite Theil vorwiegend das Gepräge der Wahrheit an ſich, und erhält durch die glaubwürdigſten, gleichzeitig abgefaßten Heiligenleben meiſt ſeine Beſtätigung. Von Styl kann im Grund bei dem unbekannten Verfaſſer ſo wenig die Rede ſein, als bei Fredegar: iſt ſeine Sprache auch etwas weniger barbariſch, ſo iſt er doch im Bau und in der Verknüpfung der Sätze wo möglich noch unbehülflicher.

Nicht lange nach dem Abſchluß dieſer Chronik unternahm es ein Auſtraſier, Fredegars Werk bis auf ſeine Zeit fortzuſetzen. Er nahm zu dieſem Zwecke die Thaten der Frankenkönige vor, und verfertigte eine bloße Umſchreibung derſelben von der Zeit an, da Fredegar aufhört, bis zu ihrem Schluß (Kap. 43—52). Dieſe ſeine Arbeit hängte er in fortlaufender Kapitelreihe (91—107) unmittelbar dem Fredegar an, und fügte dann (Kap. 108. 109) die Geſchichte nach weiterer zehn Jahre in ſelbſtſtändiger Erzählung hinzu. Aus den chronologiſchen Beſtimmungen, welche im letzten Kapitel angebracht ſind, geht hervor, daß der Verfaſſer Sonntag den 1. Januar des Jahrs 735, oder vielmehr, da das Jahr damals erſt an Oſtern anfing, nach unſerer Zeitrechnung im Jahr 736 ſein Werk ſchloß.

Es ſchien angemeſſener, ſtatt dieſer den Fredegar fortſetzenden Bearbeitung die urſprüngliche Faſſung in den Thaten der Frankenkönige wiederzugeben; die wenigen Zuſätze des Fortſetzers ſind im Texte, ſeine Aenderungen in den Anmerkungen beigefügt. Die gewöhnliche Annahme von den zwei im Jahr 680 einander ablöſenden Fortſetzungen Fredegars iſt ſomit durchaus unberückſichtigt gelaſſen, da es ihr in der That auch an der geringſten Begründung zu fehlen ſcheint. Nur die gebräuchliche Kapitelfolge iſt, um keine Verwirrung zu veranlaſſen, beibehalten.

Noch eine Bemerkung möge hier Platz finden und ein für allemal gemacht ſein. Es käme darauf an, in der Ueberſetzung alle Eigennamen ſo wieder zu geben, wie ſie zur Zeit des Schriftſtellers geſprochen wurden. Dieß iſt aber in den meiſten Fällen unmöglich. Soll nun zwiſchen Willkür und Pedanterie die richtige Mitte getroffen werden, ſo iſt vor allem zu unterſcheiden zwiſchen urſprünglich deutſchen und urſprünglich römiſchen oder galliſchen Perſonen- und Ortsnamen. Bei den letzteren ſchien es zweckmäßiger die lateiniſchen Formen des Schriftſtellers beizubehalten, da die damalige Volksſprache ihnen jedenfalls weit näher ſtand, als den heutigen franzöſiſchen Benennungen; des leichteren Verſtändniſſes halber ſind jedoch dieſe immer angemerkt. Umgekehrt ſind die deutſchen Namen immer ihrer lateiniſchen Formen entkleidet und wo, wie bei ſehr vielen Ortsnamen, bedeutendere Abweichungen ſtattfanden, dieſe in den Anmerkungen beigefügt worden. Ebenſo wurde es, um den Schein des Gezwungenen zu vermeiden, auch bei manchen urſprünglich undeutſchen Namen gehalten, wie Paris, Metz, Trier, Köln, Mainz u. a., was wohl keiner weitern Rechtfertigung bedürfen wird.

I.

Die Chronik des Fredegar.

1. Gunthramn der Frankenkönig herrſchte ſchon 23 Jahre mit milder Hand über das Reich Burgund: er behandelte die Geiſtlichen wie Einer ihresgleichen, war leutſelig gegen ſeine Mannen[1]), gab den Armen reichliche Almoſen und regierte ſo glücklich, daß auch die benachbarten Völker von ſeinem Lobe voll waren. 583.

Im 24. Jahre ſeiner Herrſchaft erbaute er aus Liebe zu Gott in der Nähe der Stadt Cabillonnum[2]), jedoch auf Sequaniſchem Gebiet, mit Kunſt und Fleiß eine Kirche zu Ehren des heiligen Marcellus, woſelbſt deſſen Leichnam begraben liegt; daneben gründete er auch ein Mönchskloſter und ſchenkte der Kirche viele Güter. Darauf veranſtaltete er eine Synode von vierzig Biſchöfen und ließ durch ſie das Kloſter des h. Marcellus beſtätigen und es nach dem Muſter von Agaunum[3]) einrichten, das einſt zu den Zeiten König Sigismunds[4]) von Avitus[5]) und andern Biſchöfen eingerichtet worden war. 584.

2. Im November dieſes Jahres unternahm es Gundoald mit Hülfe des Mummolus und Deſiderius, einen Theil von Gunthramns Gebiet anzugreifen und die Städte daſelbſt zu zerſtören. Dieſer ſchickte ſeinen Marſchall Leudiſclus und den Patricius[6]) Ägyla mit einem Heer gegen Gundoald, der nun in die Stadt Convane[7]) floh, wo ihn der Herzog Boſo von einem Felſen herabſtürzte und ſo tödtete.

---

1) Leudes, Mannen oder Leute heißen die zum Heerbann pflichtigen Freien, die das urſprüngliche Dienſtgefolge der fränkiſchen Könige bildeten. — 2) Chalons ſur Saone. — 3) St. Maurice im Kanton Wallis. — 4) von Burgund 496—523. — 5) Erzbiſchof von Vienne, ſtarb 525. — 6) Eine dem byzantiniſchen Reich entlehnte Würde. — 7) Cabanes am Fuße der Pyrenäen, Depart. Ariège.

3. Als es dem Gunthramn hinterbracht ward, daß ſein Bruder Chilperich ermordet worden ſei, eilte er nach Paris und ließ Fredegunde mit Chilperichs Sohn Chlothar vor ſich kommen; darauf ließ er dieſen in Rivilum[1]) taufen, wobei er ſelbſt Pathe war, und ſetzte ihn auf den Thron ſeines Vaters.

585. 4. Im 25. Jahre ward Mummolus auf Gunthramns Befehl zu Genuvia ermordet; ſeine Gattin Sidonia hierauf mit allem ihrem Vermögen von dem Haushofmeiſter Domnolus und dem Kämmerer Wandalmar vor Gunthramn gebracht.

586. 5. Im 26. Jahre zog Gunthramn gegen Spanien, kehrte aber Krankheits halber ſofort wieder in ſein Reich zurück.

587. Im 27. Jahre ward Leudiſclus von Gunthramn zum Patricius für die Provinz[2]) beſtellt. Vom König Childebert[3]) kam die Nachricht, daß ihm ein Sohn Theudebert geboren worden.

6. In demſelben Jahre ging der Graf Syagrius als Gunthramns Geſandter nach Konſtantinopel und ließ ſich daſelbſt verrätheriſcher Weiſe[4]) zum Patricius ernennen; jedoch kam die Sache nicht zur Ausführung. In Spanien ſtarb der König Leuvild[5]), dem ſein Sohn Richarid in der Herrſchaft folgte.

588. Im 28. Jahre ward dem Childebert ein zweiter Sohn Namens Theuderich geboren.

7. Gunthramn verband ſich mit Childebert zur Aufrechthaltung des Friedens zu Andelaum[6]). Dabei waren auch die Mutter, Schweſter und Gemahlin König Childeberts anweſend. Und es ward in einem beſondern Vertrag ausgemacht, daß Gunthramns Reich nach ſeinem Tode an Childebert fallen ſollte.

8. In dieſer Zeit wurden Rauching, Boſo, Guntramn, Urſio und Bertefrid, König Childeberts Vaſallen, auf deſſen Befehl hingerichtet, weil ſie ihn hatten ermorden wollen. Auch Leudefrid, der Alamannenherzog, fiel in des Königs Ungnade und ward ab-

---

[1]) Rueil an der Seine unterhalb Paris. — [2]) Provence. — [3]) von Auſtraſien. — [4]) Indem er hierdurch für ſeine Grafſchaft die Oberherrlichkeit des Kaiſers anerkannte. — [5]) Gewöhnlich Leovigild genannt, König der Weſtgothen. — [6]) Andelot, nördlich von Langres.

geſetzt. An ſeine Stelle kam Uncilinus. In eben dieſem Jahre verſammelte der König Richarid, der ſich ſchon früher insgeheim hatte taufen laſſen, alle Gothen, die noch zur Sekte der Arianer gehörten, in Toletum[1]) und ließ ſie, nachdem alle arianiſchen Bücher, wie er befohlen, vor ihn gebracht und zuſammen verbrannt waren, auf den wahren chriſtlichen Glauben taufen.

9. In dieſem Jahr verließ die Gemahlin Arnulfs, des Kaiſers der Perſer, mit Namen Cäſara, ihren Mann, kam mit vier Dienern und eben ſo vielen Dienerinnen zu dem heiligen Johannes, dem Biſchof von Konſtantinopel und ſprach, ſie gehöre zum Volke der Heiden, und flehte den heiligen Johannes an um die Gnade der Taufe. Als ſie von dieſem Prieſter ſelbſt getauft wurde, vertrat Aguſta, des Kaiſers Mauricius Gemahlin, die Pathenſtelle. Wie aber ihr Gemahl, der Kaiſer der Perſer, ſie oftmals durch Geſandtſchaften zurückfordern ließ und der Kaiſer Mauricius nicht wußte, daß ſie Jenes Gemahlin ſei, da ſah die Aguſta ihre große Schönheit an und kam auf den Gedanken, ſie möchte es wohl ſelbſt ſein, die von den Geſandten geſucht werde und ſprach zu dieſen: „Es iſt ein Weib aus Perſien hieher gekommen und hat geſagt, ſie gehöre zu dem Heidenvolke. Sehet ſie an: vielleicht iſt ſie es, die ihr ſuchet.“ Sobald die Geſandten ſie erblickten, fielen ſie vor ihr nieder und ſprachen, das ſei ihre Herrin, die ſie ſuchen. Da ſagte Aguſta zu ihr: „Gib ihnen Antwort.“ Sie aber verſetzte: „Ich rede mit dieſen nicht: ihr Leben iſt ein Hundeleben; wenn ſie zum chriſtlichen Glauben bekehrt ſein werden, wie ich es bin, dann will ich ihnen antworten.“ Die Geſandten aber nahmen mit willfährigem Herzen das Gnadengut der Taufe an. Darauf ſprach Cäſara zu ihnen: „Wenn mein Gemahl Chriſt werden und ſich taufen laſſen will, ſo werde ich gerne zu ihm heimkehren, ſonſt aber werde ich in keinem Falle wieder zu ihm zurückreiſen.“ Als die Geſandten das dem Kaiſer von Perſien meldeten, ſo ließ er ſogleich durch eine Geſandtſchaft den Kaiſer Mauricius erſuchen, es möchte der heilige Johannes nach Antiochia kommen, daſelbſt

---

[1]) Toledo.

wolle er von ihm die Taufe empfangen. Da ließ der Kaiſer Mauricius den ſtattlichſten Aufzug nach Antiochia abgehen, und hier wurde nun der Kaiſer von Perſien mit 60,000 Perſern getauft, und zwei Wochen lang tauften Johannes und die andern Biſchöfe, bis ſie mit jener Anzahl fertig waren. Bei dem Kaiſer ſelbſt vertrat Gregorius, der Biſchof von Antiochia, Pathenſtelle. Hierauf erſuchte der Kaiſer Arnulf den Kaiſer Mauricius, er möchte ihm Biſchöfe mit einer genügenden Anzahl von Geiſtlichen nach Perſien mitgeben, damit alle Perſer getauft würden. Mauricius geſtand ihm das mit Freuden zu und mit der größten Schnelligkeit wurden ſämmtliche Perſer auf den chriſtlichen Glauben getauft.

589. 10. Im 29. Jahre ließ Gunthramn ein Heer in Spanien[1]) einrücken, aber durch Verſchulden des Boſo, der es anführte, erlitt es ſchweren Verluſt von den Gothen. [König Recared[2]) erlangte auch im Krieg gegen feindliche Völker Ruhm. Denn als die Franken 60,000 Mann ſtark in die galliſchen Provinzen einfielen, triumphirte er durch den Claudius, den er gegen ſie ins Feld ſchickte. Niemals haben die Gothen in Spanien einen größeren, oder auch nur ähnlichen Sieg erfochten; denn viele tauſend Feinde fielen durchs Schwert oder wurden gefangen genommen. Der Reſt des Heers wandte ſich hoffnungslos zur Flucht und ward bis ins fränkiſche Gebiet hinein von den Gothen verfolgt. Iſidor Geſchichte der Gothen, Kap. 30.]

590. 11. Im 30. Jahre König Gunthramns ward der Rock unſers Herrn Jeſu Chriſti, der ihm bei ſeiner Kreuzigung genommen worden war und um den die Soldaten, die ihn bewachten, nach dem Wort des Propheten David das Loos geworfen hatten, aufgefunden. Simon nemlich, ein Sohn Jakobs, geſtand, nachdem man ihn zwei Wochen hindurch auf mancherlei Weiſe gemartert hatte, daß der Rock in der Stadt Jafad[3]) nicht weit von Jeruſalem in einem marmornen Behälter liege. Die Biſchöfe Gregor

---

1) Vielmehr in das den Gothen gehörige Septimanien, das ſich von den öſtlichen Pyrenäen bis zur Rhonemündung erſtreckte. Vgl. Gregor v. Tours 9, 31. — 2) Der König der von Gunthramn bekriegten Gothen. Vgl. oben Kap. 8. — 3) Joppe.

von Antiochia, Thomas von Jeruſalem und Johannes von Konſtantinopel faſteten nun mit vielen anderen Biſchöfen drei Tage lang, dann brachten ſie den marmornen Behälter, der leicht geworden war, als wäre er von Holz geweſen, in feierlichem Aufzug, zu-Fuß und in tiefſter Andacht nach Jeruſalem und legten ihn jubelnd an dem Ort nieder, wo des Herrn Kreuz angebetet wird.

In dieſem Jahre verfinſterte ſich der Mond. In demſelben Jahre kam es zwiſchen Franken und Brittanniern bei dem Fluſſe Vicinanea[1] zum Kampf.

12. Beppelinus, der Herzog der Franken, ward auf Veranſtalten des Herzogs Ebrechar von den Brittanniern getödtet, worauf dieſer ſeines Vermögens beraubt und zu vollſtändiger Armuth gebracht wurde.

591. 13. Im 31. Jahre ſtarb Theudefrid, welcher Herzog im Gebiet jenſeits[2] des Jura war, und auf ihn folgte Wandalmar. In demſelben Jahre wurde in Italien der Herzog Ago[3] auf den Thron der Langobarden erhoben.

593. 14. Im 23. Jahre ſeiner Herrſchaft ſtarb der König Gunthramn am 28. März, und ward in dem von ihm geſtifteten Kloſter, in der Kirche des heiligen Marcellus begraben. Sein Reich übernahm Childebert. Noch in demſelben Jahre fiel der Herzog Quintrio von Campania[4] mit Heeresmacht in Chlothars Gebiet[5] ein; aber Chlothar zog ihm entgegen und ſchlug ihn in die Flucht, wobei auf beiden Seiten Viele umkamen.

594. 15. Im 2. Jahre Childeberts kämpften die Heere der Franken und Brittannier mit einander, wobei auf beiden Seiten ſehr Viele mit dem Schwert niedergemacht wurden.

595. Im 3. Jahre, ſeitdem Childebert in Burgund herrſchte, kämpfte ſein Heer tapfer gegen die Warner[6], die ſich empört hatten, und beſiegte ſie ſo vollſtändig, daß nur Wenige von ihnen übrig blieben.

---

[1] Vilaine. — [2] Öſtlich. — [3] Agilulf. — [4] Champagne. — [5] Neuſtraſien. — [6] Ohne Zweifel gleichbedeutend mit dem Volk der Weriner, die hauptſächlich durch „das Geſetzbuch der Angler und Weriner“ bekannt ſind und für ein thüringiſches Volk gehalten werden.

596. 16. Im 4. Jahre ſeiner burgundiſchen Herrſchaft ſtarb Childebert und es folgten ihm ſeine Söhne Theudebert und Theuderich. Jener erhielt Auſter[1]) mit der Hauptſtadt Metz, dieſer das Reich Gunthramns in Burgund und nahm ſeinen Sitz in Aureliani[2]).

17. In demſelben Jahre ſetzte ſich Fredegunde mit ihrem Sohn, dem König Chlothar, gewaltthätig in den Beſitz von Paris und andern Städten, und rückte gegen die beiden Söhne König Childeberts mit ihrem Heer bis nach Latofaum, wo Theuderich und Theudebert geſchlagen wurden und ſchweren Verluſt erlitten.

597. Im 2. Jahre von Theuderichs Herrſchaft ſtarb Fredegunde.

598. 18. Im 3. Jahre ward der Herzog Quintrio auf Anſtiften der Brunhild ermordet. In dieſem Jahre verwüſtete ein ſchweres Hagelwetter Maſſilia und die übrigen Städte der Provinz. In demſelben Jahre kochte das heiße Waſſer in dem See von Dunum[3]), in den ſich die Arula[4]) ergießt, ſo gewaltig auf, daß eine Menge Fiſche geſotten wurden.

599. Im 4. Jahre wurde Quolenus, von Geſchlecht ein Franke, zum Patricius ernannt. In demſelben Jahre ſtarb Warnachar, Theuderichs Hausmeier, nachdem er ſein ganzes Vermögen an die Armen vertheilt hatte.

19. In eben dem Jahre ward Brunhild von den Auſtraſiern verjagt und zu Arciaca in Campania[5]) von einem armen Mann ganz allein gefunden, der ſie nach ihrem Wunſch zu Theuderich brachte. Dieſer nahm ſeine Großmutter mit Freuden auf und hielt ſie in hohen Ehren. Jenem Manne aber verſchaffte Brunhild zum Lohn das Biſthum Autiſiodorum[6]).

600. 20. Im 5. Jahre rückten Theudebert und Theuderich verbündet gegen König Chlothar ins Feld und ſchlugen ihn nicht fern vom Flecken Doromellum[7]) am Fluß Aroanna[8]) aufs Haupt. Dann verwüſteten ſie das Land an der Sigona[9]), das auf

---

[1]) So heißt das Oſtreich oder Auſtraſien. — [2]) Orleans. — [3]) Thun bei Bern. — [4]) Aar. — [5]) Arcis ſur Aube. — [6]) Auxerre. — [7]) Dormeille nordweſtlich von Auxerre. — [8]) Ouaine. — [9]) Seine.

Chlothars Seite getreten war, zerſtörten die Städte und führten eine übergroße Anzahl Gefangener mit fort. Chlothar mußte in einem eigenen Vertrag alles Land zwiſchen Liger[1]) und Sigona bis zum Meere und der brittanniſchen Grenze an Theuderich abtreten; Theudebert erhielt das Herzogthum des Dentelinus an der Sigona und Iſera[2]) bis zum Meere, ſo daß dem Chlothar nur zwölf Gaue zwiſchen der Iſera, Sigona und dem Meere verblieben. 601.

Im 6. Jahre ward Cautinus, ein Herzog Theudeberts ermordet. 602.

21. Im 7. Jahre wurde dem Theuderich[3]) von ſeinem Kebsweibe ein Sohn Namens Sigobert geboren. Der Patricius Ägyla ward auf Anſtiften der Brunhild gebunden und getödtet, aus keinem andern Grund, als weil ſein Vermögen ihre Habſucht reizte. In demſelben Jahre ſchickten Theudebert und Theuderich ein Heer gegen die Wasken[4]), beſiegten ſie mit Gottes Hilfe und machten ſie zinspflichtig. Zum Herzog ward über ſie Genealis geſetzt, der ſie glücklich beherrſchte.

22. In dieſem Jahre wurde der Leichnam des heiligen Victor, der mit dem heiligen Urſus zu Saloderum[5]) den Märtyrertod erlitten hatte, in der von der Königin Sedeleuba[6]) vor der Stadt Genava[7]) geſtifteten Kirche von dem heil. Äconius, dem Biſchof zu Mauriena aufgefunden, nachdem er daſelbſt drei Tage lang mit den Biſchöfen Ruſticus und Patricius gefaſtet hatte. Auch König Theuderich fand ſich dabei ein und beſchenkte die Kirche mit dem größten Theil des von Warnachar hinterlaſſenen Vermögens. An dem Grabe ſelbſt aber erweiſen ſich ſeit jenem Tage fortwährend große Wunderkräfte thätig. — Der Biſchof Ätherius von Lugdunum[8]) ſtarb im nemlichen Jahre, an deſſen Statt Secundinus eingeſetzt wurde.

23. Fogas der Herzog und Patricius des Reichs[9]) brachte, nachdem er ſiegreich aus Perſien zurückgekehrt war, den Kaiſer Mauricius ums Leben und riß ſelbſt die Herrſchaft an ſich.

---

1) Loire. — 2) Oiſe. — 3) Der nach Kap. 6. erſt 14 Jahre alt war. — 4) In Gascogne. — 5) Solothurn. — 6) Die Schweſter der Chlodhilde, Chlodwigs Gemahlin. Gregor II. 28. — 7) Genf. — 8) Lyon. — 9) So heißt das byzantiniſche Kaiſerthum; Fredegar ſpricht vom Kaiſer Phokas.

603. 24. Im 8. Jahre wurde dem Theuderich von ſeinem Kebsweib ein Sohn geboren Namens Childebert. In Cabillonnum[1] ward eine Synode gehalten, wo auf Brunhildens und des Biſchofs Aridius von Lugdonum Betreiben der Biſchof Deſiderius von Vienna ab- und Domnolus in ſeine Stelle eingeſetzt, Deſiderius aber auf eine Inſel verbannt wurde. In dieſer Zeit war Bertoald Hausmeier in Theuderichs Palaſt, ein Franke von ſtrengen Sitten, weiſe, fürſichtig, tapfer im Krieg und gegen Alle ein Mann von Wort.

604. Im 9. Jahre ward dem Theuderich von ſeinem Kebsweib ein Sohn mit Namen Corbus geboren. Protadius, von Geſchlecht ein Römer[2], der bei Allen im Palaſt viel galt und den Brunhild, die in Unzucht mit ihm lebte, zu Ehrenſtellen befördern wollte, wurde nach Herzog Wandalmars Tode zum Patricius in dem Gau der Scotinger[3] und jenſeits des Jura gemacht. Bertoald aber wurde, um ſeinen Tod herbeizuführen, der Sigona entlang bis hinab zum Meere abgeſchickt, fiskaliſche Anſprüche zu verfolgen.

25. Bertoald zog nun mit nur 300 Mann nach dieſen Gegenden. Wie er in Arelaunum war[4] um daſelbſt ſeine Andacht zu verrichten, ſo ſchickte Chlothar ſeinen Sohn Merowig und ſeinen Hausmeier Landerich mit einem Heer gegen ihn und verſuchte, gegen den Vertrag, die meiſten Gaue und Städte zwiſchen Sigona und Liger an ſich zu reißen. Bertoald zog ſich bei dieſer Nachricht, da er ſich zum Widerſtand zu ſchwach fühlte, nach Aureliani zurück, wo ihn der Biſchof Auſtrinus aufnahm. Landerich belagerte hierauf Aureliani und forderte den Bertoald heraus zur Schlacht. Der antwortete ihm von der Mauer herab: „Wenn Du mich erwarten und Dein Heer in gehöriger Entfernung laſſen willſt, ſo mögen wir beide einen Zweikampf beginnen; der Herr ſoll dann richten zwiſchen uns.“ Aber Landerich ſchob das hinaus. Da ſprach Bertoald weiter: „Jetzt fehlt Dir der Muth dazu; aber es werden unſre Heere in Bälde um eurer Thaten willen ſich in der

---

[1] S. Kap. 1. — [2] Darunter ſind immer die unterworfenen, aus Römern und Galliern gemiſchten Bewohner des Landes, im Gegenſatz zu den Franken zu verſtehen. — [3] Ungefähr das heutige Departement Jura. — [4] an der Seinemündung.

Schlacht begegnen: wenn dann der Kampf beginnt, ſo wollen wir beide in ſcharlachrother Kleidung aus der Linie heraustreten, und dann ſoll ſich erweiſen, was Jeder von uns werth iſt. Und wir wollen einander vor Gott geloben, ſo zu thun.“

26. Das war am Tage des h. Martinus1) geſchehen. Wie aber Theuderich vernahm, daß ein Theil ſeines Reichs von Chlothar gegen den Vertrag an ſich geriſſen werde, brach er unverzüglich auf und gelangte mit ſeinem Heer zu Weihnachten nach Stampä an dem Fluſſe Loa2), wo Merowig, der Sohn König Chlothars, und Landerich mit einem großen Heere auf ihn ſtießen. Da die Furt durch den Fluß ſehr ſchmal war, ſo hatte kaum der dritte Theil von Theuderichs Heer hinüberkommen können, als das Treffen begann. Jetzt trat Bertoald, der Verabredung gemäß, hervor und rief nach Landerich. Der wagte es aber nicht, wie er doch verſprochen hatte, ſich in den Kampf einzulaſſen. Da ward Bertoald, der zu weit vor ſeine Linie herausgetreten war, mit ſeinem Gefolge von Chlothars Heer getödtet: es war ihm nichts mehr daran gelegen, zu entkommen, ſeitdem er wußte, er ſolle durch Protadius von ſeiner Würde verdrängt werden. In der Schlacht aber ward Merowig gefangen genommen, Landerich in die Flucht geſchlagen und ein großer Theil von Chlothars Heer niedergemacht. Theuderich zog hierauf als Sieger in Paris ein, Theudebert aber ſchloß mit Chlothar Friede zu Compendium3). Dann zogen die beiderſeitigen Heere nach Hauſe zurück.

27. Im 10. Jahre wurde Protadius, wie Brunhild es wollte, 605. von Theuderich zum Hausmeier gemacht. Das war ein ſchlauer und geſchäftsthätiger, dabei aber grauſamer und ungerechter Mann, der es verſtand, den königlichen Schatz und daneben auch den ſeinigen von dem Vermögen der Unterthanen zu bereichern. Wer von vornehmem Geſchlechte war, den ſtrebte er zu unterdrücken, damit ihm ſeine Würde von Niemand entriſſen werden könnte. Hiedurch machte er ſich im burgundiſchen Reiche Jedermann zum

---

1) am 11. November. — 2) Stampes ſüdlich von Paris. — 3) Compiègne.

Feinde. Wie aber Brunichilde unabläſſig ihrem Enkel Theuderich anlag, gegen ſeinen Bruder Theudebert ins Feld zu ziehen, der, wie ſie ſagte, nicht Childeberts, ſondern eines Gärtners Sohn ſei, und wie Protadius ebenfalls dazu rieth, ſo ließ Theuderich endlich ein Heer ausrücken. Als er jedoch in Caraciacum[1]) lagerte, forderten ihn ſeine Leute auf, Frieden mit Theudebert zu ſchließen, der mit ſeinem Heer in geringer Entfernung ſtand; nur Protadius rieth zur Schlacht. Da fiel bei der nächſten Gelegenheit Theuderichs ganzes Heer über Protadius her: es ſei beſſer, daß ein einziger Mann ſterbe, als daß ein ſo großes Heer in Gefahr komme. Protadius ſaß gerade im Zelte des Königs mit dem Leibarzt Petrus beim Brettſpiel, als ihn das Heer umringte. Theuderich, der von ſeinen Leuten anderswo zurückgehalten wurde, ſchickte nun den Uncilinus an das Heer ab mit dem Befehl, alsbald von Protadius abzulaſſen. Uncilinus trat ſogleich vor das Heer und ſprach: „Theuderich unſer Herr befiehlt, den Protadius zu tödten.“ Da drangen ſie von allen Seiten mit dem Schwert in das königliche Zelt ein und tödteten den Protadius. Theuderich aber in ſeiner Verwirrung machte nothgedrungen Friede mit ſeinem Bruder Theudebert; und beide Heere kehrten nach des Protadius Untergang unverſehrt nach Hauſe zurück.

606. 28. Im 11. Jahre wurde Claudius, von Geſchlecht ein Römer, Hausmeier, ein kluger, thätiger Mann, voll guten Raths und ein angenehmer Erzähler, in den Wiſſenſchaften wohl unterrichtet, treu und Jedermanns Freundſchaft ſuchend. Gewarnt durch die Beiſpiele, die er vor ſich hatte, verfuhr er mit Milde und ließ ſich durch ſeine hohe Stellung nicht zum Übermuth verleiten. Der einzige Übelſtand war, daß er durch ſeine Wohlbeleibtheit ungemein beläſtigt wurde.

607. Im 12. Jahre ließ Brunichilde dem Uncilinus, der hinterliſtig für des Protadius Tod geſprochen hatte, einen Fuß abhauen und alles was er beſaß nehmen.

29. Den Patricius Wulfus, der den Tod des Protadius mit-

---

[1]) Cerizy an der Oiſe.

herbeigeführt hatte, ließ Theuderich, wieder von der Brunhild dazu getrieben, in Fauriniacum[1] umbringen. Seine Würde ward auf Richomer, einen Römer übertragen. In dieſem Jahre ward dem Theuderich von ſeinem Kebsweib ein Sohn Merowig geboren, den Chlothar aus der Taufe hob.

30. In demſelben Jahre ſchickte Theuderich den Biſchof Aridius[2] von Lugdunum den Rocco und den Marſchall Äborinus zu dem König Betterich von Spanien[3], um für ihn um deſſen Tochter Ermenberta zu werben. Sie erhielten ſie unter dem eidlichen Verſprechen, daß ſie Theuderich niemals verſtoßen werde, und ſtellten ſie dann dem Könige in Cabillonnum vor, der ſie freudig und mit Aufmerkſamkeit empfing. Aber er pflog keinen ehelichen Umgang mit ihr, denn ſeiner Großmutter Brunichilde und ſeiner Schweſter Theudelana gelang es, ſie ihm verhaßt zu machen. Schon nach einem Jahre ſchickte er die Ermenberta ihrer Mitgift beraubt nach Spanien zurück.

31. Betterich, ſchwer dadurch beleidigt, ſchickte nun eine Geſandtſchaft an Chlothar, dieſer mit dem ſpaniſchen Geſandten einen andern an Theudebert; Theudeberts Geſandte ſodann reiſten mit denen Chlothars und Betterichs zuſammen zu Ago, dem König von Italien, und dieſe vier Könige beſchloſſen nun einmüthig, über Theuderich herzufallen und ihm Reich und Leben zu nehmen. Aber aus dieſem Plane wurde mit dem Willen Gottes nichts. Theuderich ſelbſt ſah der Sache, wie er davon Kunde erhielt, mit Verachtung zu.

32. In demſelben Jahre ließ Theuderich, dem ruchloſen Rath des Biſchofs Aridius von Lugdunum und ſeiner Großmutter Brunichilde folgend, den heiligen Deſiderius bei ſeiner Rückkehr aus der Verbannung ſteinigen. Aber an ſeinem Grabe ließ der Herr von ſeinem Todestag an fortwährend Wunder geſchehen: darum muß man annehmen, daß um dieſer ſchlechten That willen das Reich Theuderichs und ſeiner Söhne zerſtört wurde.

---

[1] Faverney im Depart. Haute-Saone nicht weit von Luxovium. — [2] Im Leben des h. Romarich Kap. 3., erſcheint er als ein Vertrauter der Brunhild. — [3] Auf Reccared folgte im Jahr 601 ſein Sohn Liuba, ward aber ſchon nach anderthalb Jahren, erſt 20 Jahre alt, von Witterich, hier Betterich genannt, abgeſetzt und getödtet.

33. In demſelben Jahre wurde in Spanien nach Wetterichs Tode[1]) Siſebot König, ein weiſer und frommer und in ſeinem ganzen Lande höchlich gelobter Mann; auch ſtritt er tapfer im Kriege. Er unterwarf die Provinz Cantabria[2]), welche die Franken eine Zeit lang inne gehabt hatten, dem Gothenreich. Der Herzog Francio hatte Cantabria für die fränkiſchen Könige verwaltet und lange Zeit Abgaben an ſie entrichtet. Als jetzt die Byzantiner die Provinz mit dem Reich wieder vereinigen wollten, kamen ihnen die Gothen, wie ſchon erwähnt, zuvor, und zugleich wurden mehrere zum römiſchen Reich gehörige Städte[3]) am Ufer des Meers von Siſebot erobert und von Grund aus zerſtört. Als dabei von ſeinem Heer viele Römer niedergemacht wurden, ſprach Siſebot voll Mitleiden: „Ach wie unglücklich bin ich, daß zu meiner Zeit ſoviel Menſchenblut vergoſſen wird!“ Wen er konnte rettete er vom Tode. Durch ihn aber ward die Herrſchaft der Gothen dem Strand des Meeres entlang bis zum Gebirge der Pyrenäen befeſtigt.

34. Ago der Langobardenkönig heurathete Theudelinde, die Schweſter Grimoalds und Gundoalds vom Geſchlecht der Franken, mit der ſich früher Childebert verlobt hatte. Wie er ſie aber nach Brunichildens Rath aufgab, zog Gundoald mit ſeiner Schweſter und allem Vermögen nach Italien und gab Theudelinde dem Ago zur Gemahlin[4]). Gundoald ſelbſt heurathete eine Frau von vornehmem langobardiſchen Geſchlechte, die ihm zwei Söhne Gundebert und Charibert gebar. Der König Ago, der Sohn des Königs Autharis, hatte von Theudelinde einen Sohn Adoald und eine Tochter Gundoberga. Da Gundoald bei den Langobarden ungemein beliebt war, ſo faßten der König Ago und Theudelinde Argwohn gegen ihn und ließen ihn unverſehens tödten.

---

1) Auf Witterich, der 610 ermordet wurde, folgte Gundemar und zwei Jahre darauf Siſebut. — 2) Biſcaya. — 3) Die Byzantiner hatten ſich im J. 554 unter Juſtinian auf der Oſtküſte Spaniens feſtgeſetzt. — 4) Sehr verwirrt und unrichtig. Theudelinde, die bairiſche Herzogstochter, heurathete nach Autharis, ihres erſten Gemahls Tode den Herzog Agilulf oder Ago von Turin, der nun König wurde. S. Paulus Diac. III. 31., IV. 5.

35. Im 13. Jahre. Theudebert hatte eine Frau mit Namen
Belichilde zur Gemahlin, die Brunichilde einſt von Handelsleuten
gekauft hatte. Da aber Belichilde eine tüchtige Frau war, die
Theudeberts einfältigen Sinn in Ehren ertrug, und darum von
allen Auſtraſiern ſehr geliebt wurde, ſo dünkte ſie ſich um nichts
geringer als Brunhild; vielmehr bewies ſie ihr zu wiederholten
Malen ihre Verachtung, und da ihr von dieſer wiederum vorge- 608.
worfen wurde, wie ſie vormals ihre Magd geweſen, und es auf
dieſe und andere Weiſe zu gegenſeitigen Schimpfreden kam, ſo
wurde endlich, um den Frieden zwiſchen Theuderich und Theudebert
herzuſtellen, eine Zuſammenkunft beider Königinnen zwiſchen dem
Colerenſiſchen und Sointenſiſchen Gau [1]) verabredet. Aber Beli-
childe folgte dem Rathe der Auſtraſier und kam nicht.

[36. Im 14. Jahre. Ganz dem Leben Columbans Kap. 18—30 entnommen.] 609.

37. Im 15. Jahre ward Theuderich, der nach dem Willen ſei- 610.
nes Vaters Childebert das Elſaß [2]), wo er auferzogen worden
war, inne hatte, von Theudebert mit wildem Krieg überzogen.
Darauf ward beſchloſſen, es ſolle der Streit beider Könige
durch einen Urtheilsſpruch der Franken in der Burg Saloiſſa [3])
geſchlichtet werden. Theuderich erſchien daſelbſt mit 10,000 Mannen, Theudebert aber rückte mit einem großen Heer Auſtraſier herbei, um eine Schlacht zu liefern. Als nun Theuderich auf allen Seiten von Theudeberts Heer eingeſchloſſen war, ſo mußte er ſich von Furcht bedrängt dazu entſchließen, das Elſaß durch einen feſten Vertrag an ſeinen Bruder abzutreten, ebenſo den Sugentenſiſchen, Turenſiſchen [4]) und Campanenſiſchen [5]) Gau, auf die er noch Anſprüche machte, ganz aufzugeben. Hierauf kehrten beide nach Hauſe zurück. In derſelben Zeit machten die Alamannen einen Einfall in den jenſeits des Jura gelegenen Aventicen-

---

[1]) Die Lage beider Gauen iſt ungewiß. Spruner ſetzt in ſeinem trefflichen Atlas den Sugintenſiſchen Gau an die Quellen der Maas; Eichhorn (deut. Staats- u. Rechtsgeſch. §. 92.) nimmt ihn für den Suntgau. S. Kap. 37. — [2]) Dies iſt das erſtemal, daß der Name Elſaß (Alesaciones) in der Geſchichte vorkommt. — [3]) Selz. — [4]) Nach Eichhorn der Thurgau in der Schweiz. — [5]) Wahrſcheinlich der Theil der Champagne, der heutzutage das Depart. Aube ausmacht.

ſiſchen[1]) Gau und verwüſteten ihn, bis die Grafen Abbelenus und Erpinus und die übrigen Grafen des Gaus ihnen mit einem Heer entgegenzogen. Beide Theile ordneten ihre Schaaren zur Schlacht; aber die Alamannen blieben Sieger und machten eine beträchtliche Anzahl ihrer Feinde nieder; hierauf verheerten ſie einen großen Theil des Gebiets von Aventicum mit Feuer und Schwert, führten eine übergroße Anzahl Menſchen in die Gefangenſchaft ab und kehrten dann mit Beute beladen nach Hauſe zurück. Theuderich aber ging, ſeitdem er dieſe Unfälle erlitten hatte, beſtändig mit dem Gedanken um, wie er den Theudebert verderben könnte. In eben dieſem Jahre ward Belichilde von Theudebert ermordet, der dann ein Mädchen mit Namen Theudechilde heurathete.

611. Im 16. Jahre ſchickte Theuderich eine Geſandtſchaft an Chlothar und ließ ihn wiſſen, er wolle gegen Theudebert, der ſein Bruder nicht ſei, zu Felde ziehen; Chlothar möge dieſen nicht unterſtützen. Wenn er, Theuderich, den Theudebert beſiege, ſo ſolle er das Herzogthum des Dentelinus, das ihm dieſer einſt entriſſen[2]) wieder zurückbekommen. Wie zwiſchen Theuderich und Chlothar dieſe Übereinkunft durch Geſandte abgeſchloſſen war, ſo ließ Theuderich ſein Heer ausrücken.

612. 38. Im 17. Jahre verſammelte Theuderich im Maimonat aus allen Provinzen ſeines Reiches ein Heer zu Lingonä[3]). Von da zog er über Andelaum und die Burg Naſium, die er eroberte, nach der Stadt Tull. Hier ſtellte ſich ihm Theudebert mit dem auſtraſiſchen Heere entgegen und auf dem Blachfeld vor Tull kam es zur Schlacht: Theudebert wurde beſiegt und von ſeinem Heer eine große Anzahl tapferer Männer niedergemacht; er ſelbſt floh und gelangte durch das Gebiet von Metz und über den Woſagus[4]) nach Köln[5]). Wie ihn Theuderich mit ſeinem Heere verfolgte, kam der Biſchof Leoniſius von Mainz[6]), der Theuderichs Tapferkeit liebte und Theudeberts Thorheit haßte, vor ihn und ſprach: „Voll-

---

[1]) Avenche, Wiflisburg im Kanton Waadt, alſo öſtlich vom Jura. — [2]) ſ. Kap. 20. — [3]) Langres. — [4]) Vogeſen. — [5]) Colonia bei den Alten. — [6]) Mogancia bei Fredegar.

ende was Du begonnen haſt. Du mußt den Erfolg Deiner Sache ſo ſehr als möglich ausbeuten. Es gibt eine allbekannte Fabel: Der Wolf war einſt auf einen Berg geſtiegen, da rief er ſeine Söhne, die ſchon zu jagen angefangen hatten, zu ſich auf den Berg und ſprach: „ſo weit ihr mit euern Augen da herum ſehen könnt, habt ihr keine Freunde außer etliche, die eures Geſchlechts ſind. Vollendet, was ihr begonnen habt.“ Theuderich kam nun mit ſeinem Heer über die Ardennen nach Zülpich[1]), wo es zu einer zweiten Schlacht mit Theudebert kam, der ſich aus Sachſen, Thüringern und andern Völkerſchaften, die er von jenſeits des Rheins und ſonſt überall her um ſich ſammelte, ein neues Heer gebildet hatte. Seit alten Zeiten, ſagt man, haben die Franken und die übrigen Völker wohl nirgends ſo erbittert geſtritten. Beide Heere richteten eine ſolche Metzelei an, daß, wo die Schlachtreihen im Kampf auf einander ſtießen, die Körper der Getödteten nicht zur Erde fallen konnten, ſondern zwiſchen den übrigen Leichnamen aufrecht ſtehen blieben, als lebten ſie noch. Indeß abermals war Theuderich der Sieger, und von Zülpich bis Köln fielen Theudeberts Leute durch das Schwert des ſie verfolgenden Feindes. Noch an dem nemlichen Tage traf Theuderich in Köln ein, wo die geſammten Schätze Theudeberts in ſeine Hände fielen. Von da ſchickte er ſeinen Kämmerer Berthar über den Rhein zur Verfolgung Theudeberts, den nur Wenige auf ſeiner Flucht begleiteten. Berthar holte ihn aber ein und brachte ihn zu Köln vor Theuderich; der ließ ihn ſeines königlichen Gewandes entkleiden, ſchenkte ſein Roß mit Zaum und Sattelzeug dem Berthar und ließ ihn dann gefeſſelt nach Cabillonnum bringen. Sein Sohn Merowig, noch ein zartes Kind, ward auf Theuderichs Befehl an den Füßen ergriffen und an einem Stein zerſchmettert, ſo daß das Hirn herausſpritzte. Chlothar nahm jetzt der mit Theuderich getroffenen Übereinkunft gemäß Beſitz von dem Herzogthum des Dentelinus. Darüber ward jedoch Theuderich, der ſchon ganz Auſter unter ſeine Herrſchaft gebracht hatte, ſo erbittert, daß er gegen Chlothar ins Feld rückte.

---

[1]) Tolbiacum bei Fredegar.

613. Im 18. Jahre ließ Theuderich ſein Heer von Auſter und Burgund ausziehen, nachdem er zuvor dem Chlothar durch eine Geſandtſchaft hatte ſagen laſſen, er ſolle das Herzogthum des Dentelinus ganz und gar räumen, ſonſt werde das Heer Theuderichs von allen Seiten ſein Reich anfallen, das möge er wiſſen. Und ſo geſchah es auch.

39. Schon war Theuderich mit ſeinem Heer gegen Chlothar ausgezogen, als er noch in demſelben Jahre zu Metz am Durchfall ſtarb. [Die Urſache ſeines Todes war aber dieß: als Theoderich nach dem Tode ſeines Bruders mit vieler Beute und der Tochter Theodeberts heimgekehrt war, ſah er ſeine Nichte an, daß ſie ſchön war und wollte ſie zur Frau haben. Da ſprach Brunichilde zu ihm: „Wie kannſt Du die Tochter Deines Bruders heurathen?“ Er aber erwiderte: „Haſt Du mir nicht geſagt, es ſei nicht mein Bruder?“ und wollte ſie mit dem Schwert, das er ſchon gegen ſie gezückt hatte, umbringen. Nur mit Mühe wurde ſie von einigen vornehmen Männern vor ihm gerettet, aber ſeitdem tödtlich von ihm gehaßt. Da miſchte ſie ihm einen Trank mit Gift und ließ ihn durch einen Diener ihm reichen. Theoderich trank ihn ohne es zu wiſſen und ſeitdem ſiechte er lange, bis er ſtarb. Seine noch unmündigen Kinder tödtete Brunichilde ſelbſt.][1] Sofort kehrte das Heer nach Hauſe zurück, Brunhilde aber blieb mit den vier Söhnen Theuderichs, Sigebert, Childebert, Corbus und Merowig in Metz, um den Sigebert auf ſeines Vaters Thron zu ſetzen.

40. Indeß rückte jedoch Chlothar von Arnulf, Pippin und andern Großen dazu aufgefordert, in Auſter ein. Wie er ſchon zu Antonnacum[2] war, ſo ſchickte Brunichilde von Worms[3] aus, wo ſie ſich mit Theuderichs Söhnen aufhielt, den Chadoind und Eryo

---

[1] Die in Klammern eingeſchloſſene Stelle findet ſich nur in einer einzigen Handſchrift auf dem Rand beigefügt, und iſt den Thaten der fränkiſchen Könige Kap. 39. entnommen. — [2] Andernach. — [3] Wormacia bei Fredegar.

als Geſandte an Chlothar und ließ ihn auffordern, das Reich Theuderichs, das deſſen Söhnen gehöre, zu räumen. Chlothar verwies in ſeiner Antwort auf ein Gericht auserleſener Franken und verſprach nach deren Urtheilsſpruch zu handeln. Brunhilde ſchickte nun den Sigebert, Theuderichs älteſten Sohn, mit dem Hausmeier Warnachar, mit Alboin und andern Großen nach Thüringen1) um die überrheiniſchen Völkerſchaften zum Widerſtand gegen Chlothar aufzufordern. Hinter ihnen her aber ſandte ſie einen Boten ab an Alboin, mit dem ſchriftlichen Befehl, er mit den übrigen ſolle den Warnachar, der zu Chlothar übergehen wolle, ums Leben bringen. Wie Alboin dieſen Brief geleſen hatte, zerriß er ihn und warf ihn auf den Boden. Aber der Diener Warnachars fand ihn und zog ihn auf einer mit Wachs beſtrichenen Tafel wieder auf. So wurde er von Warnachar geleſen; und wie der nun ſah, daß ſein Leben in Gefahr ſtehe, ſo fing er an darauf zu ſinnen, wie er die Söhne Theuderichs verderben und den Chlothar auf den Thron erheben könne. Er machte alſo die Völkerſchaften, die er ſchon zur Hilfe aufgerufen hatte, insgeheim von Brunhild und den Söhnen Theuderichs wieder abſpenſtig. Hierauf kehrten ſie Alle mit Brunhild nach Burgund zurück und boten durch Abgeſandte im ganzen Auſter die Mannſchaft zum Krieg auf.

41. In Burgund aber wurde Brunhild von den Baronen, den Biſchöfen ſowohl als den übrigen Leuten gefürchtet und gehaßt. Darum verſchwuren ſich dieſe mit Warnachar, es ſollte nicht Einer von Theuderichs Söhnen entkommen, ſondern alle ſterben, auch die Brunhild wollten ſie umbringen und ſich für Chlothars Herrſchaft erklären. Und ſo geſchah es auch, als das burgundiſche und auſtraſiſche Heer auf Brunhildens und Sigeberts Befehl gegen Chlothar auszog.

42. Wie Sigebert in Campanien auf das Gebiet von Catalaunum2) an den Fluß Axona3) kam, ſo hatte Chlothar, der

---

1) Thoringen bei Fredegar. — 2) Chalons-ſur-Marne zum Unterſchied von Chalons-ſur-Saone oder Cabillonum. — 3) Aisne.

ihm daſelbſt mit ſeinem Heere entgegentrat, durch des Hausmeiers Warnachar Umtriebe ſchon viele Auſtraſier auf ſeiner Seite, ſo beſonders den Patricius Aletheus und die Herzoge Rocco, Sicvald und Eudila. Als es zum Treffen kommen ſollte, kehrte Sigeberts Heer, noch ehe der Streit begonnen hatte, auf ein gegebenes Zeichen um und nach Hauſe zurück. Chlothar zog jetzt, wie es verabredet war, langſam hinter dem Heere her bis an den Fluß Arar oder Saoconna[1]). Die drei Söhne Theuderichs, Sigebert, Corbus und Merowig, den er einſt aus der Taufe gehoben hatte, fielen in Chlothars Hände, Childebert entkam durch die Flucht und erſchien niemals wieder[2]). Das auſtraſiſche Heer kehrte jetzt nach Hauſe heim. Der Hausmeier Warnachar aber brachte es in Verbindung mit faſt allen burgundiſchen Großen dahin, daß Brunhild, die ſich mit Theuderichs Schweſter Theudelane, nach der Stadt Orba[3]) jenſeits des Jura geflüchtet hatte, von dem Marſchall Erpo ergriffen und in dem Flecken Rionava an der Vincenna[4]) vor Chlothar gebracht wurde. Sigebert und Corbus, die Söhne Theuderichs wurden auf Chlothars Befehl umgebracht; den Merowig, den er als ſein Pathenkind liebte, ließ er insgeheim nach Neptria[5]) zum Grafen Ingebod bringen, wo er noch mehrere Jahre lebte. Wie Brunhild vor Chlothar, der ſie tödtlich haßte, erſchien, rechnete er ihr vor, wie zehn Frankenkönige von ihr ermordet worden ſeien, nemlich Sigebert, Merowig ſein eigener Vater Chilperich, Theudebert und deſſen Sohn, Chlothar, ebenſo Meroveus, Chlothars Sohn, endlich Theuderich und ſeine drei Söhne, die ſo eben umgebracht worden waren. Dann ließ er ſie drei Tage lang auf verſchiedene Weiſe martern, zuerſt auf ein Kameel ſetzen und ſo durch das geſammte Heer führen, hierauf mit dem Haupthaar, einem Arm und Fuß an den Schwanz des wildeſten Pferdes binden, und ſo ward ſie von den Hufen des davon ſprengenden

---

1) Saone. — 2) Hierher gehört die Nachricht im Leben der h. Ruſticula zu Arelate (Arles), daß ſie von Richimir und dem Biſchof Maximus von Avignon bei König Chlothar verklagt wurde, den König heimlich bei ſich zu beherbergen, worauf Chlothar eine übrigens erfolgloſe Unterſuchung anſtellen ließ. — 3) Orbe im Kanton Waadt. — 4) Vingeanne, ein weſtlicher Zufluß der Saone. — 5) d. h. Neuſtria.

Thieres zerſchlagen, bis ihr Glied für Glied abfiel. Warnachar wurde zum Hausmeier von Burgund erhoben und ihm von Chlotar das eidliche Verſprechen gegeben, ihn Zeitlebens nicht abzuſetzen. In Auſter erhielt dieſe Würde Rado. So ward das Frankenreich wieder befeſtigt und, wie es einſt der ältere Chlothar beherrſcht hatte[1], die ganze Macht durch den jüngeren Chlothar vereinigt, der im Frieden mit allen Nachbarvölkern 16 Jahre lang regierte. Dieſer Chlothar war ohne Übermuth, in den Wiſſenſchaften unterrichtet, gottesfürchtig, beſchenkte reichlich Kirchen und Prieſter, gab Almoſen den Armen und bewies ſich milde und voll Güte gegen Alle. Der Jagd war er mit Eifer ergeben; zuletzt lieh er den Einflüſterungen von Weibern und Dirnen zu ſehr ſein Ohr, worüber er von ſeinen Leuten viel Tadel erfuhr.

43. Im 30. Jahr ſeiner Regierung fielen dem Chlothar die Reiche Auſter und Burgund zu. Sogleich ſetzte er an die Stelle des Eudila den Franken Erpo zum Herzog jenſeits des Jura ein. Dieſer förderte mit Eifer in ſeinem Gau den Frieden und unterdrückte die Anſchläge der Böſen; darüber aber bildete ſich eine Verſchwörung gegen ihn und er ward auf Anſtiften des Patricius Aletheus, des Biſchofs Leudemund und des Grafen Erpo von Leuten ſeines eigenen Gaues ermordet. Während ſich Chlothar mit der Königin Bertetrud auf dem elſaßiſchen Hofgut Marolegia[2] aufhielt, ließ er, um den Frieden zu wahren, viele Übelthäter mit dem Schwerte hinrichten. 613.

44. Leudemund, der Biſchof von Sidonum[3] erſchien heimlich bei der Königin Bertetrud und eröffnete ihr nach dem Anſchlag des Patricius Aletheus ganz ſchändliche Dinge: Clothar werde jedenfalls noch in dieſem Jahre aus der Welt ſcheiden, ſie möge darum ſo weit es ihr möglich den königlichen Schatz in aller Stille nach ſeiner Stadt Sidonum ſchaffen laſſen, da dieß der ſicherſte Ort ſei. Aletheus ſei bereit, ſein Weib zu verſtoßen und die Königin Bertetrud zu heirathen und, da er dem burgundiſchen Königshauſe an-

---

[1] Chlothar I. Chlodwigs Sohn ſtarb 561. — [2] Marlheim. — [3] Sitten in Wallis.

gehöre, nach Chlothar ſich ſelbſt auf den Thron zu ſetzen. Wie das die Königin vernahm, ſo brach ſie in der Furcht, es möchte das Alles wahr ſein, in Thränen aus und eilte in ihre Kammer. Als nun Leudemund ſah, daß er durch ſeine Worte in große Gefahr komme, floh er in der Nacht nach Sidonum, und von da heimlich weiter nach Luſſovium zu dem Abt Auſtaſius. Wie ihn aber der Abt um ſeines Verbrechens willen hier auswies, kehrte er nach ſeiner Stadt zurück. Chlothar ließ, als er zu Maſſolacum[1]) mit ſeinen Großen Hof hielt, den Aletheus vor ſich kommen und ihn, nachdem er ſeines verbrecheriſchen Anſchlags überwieſen war, durch's
616. Schwert hinrichten.

Im 33ſten Jahre[2]) ſeiner Herrſchaft berief Chlothar den Hausmeier Warnachar mit der geſammten Geiſtlichkeit und den Baronen von Burgund zu ſich nach dem Hofgut Bonogelum[3]) und gab daſelbſt allen ihren gerechten Wünſchen Gehör, und verlieh ſeinen Bewilligungen Geſetzeskraft.[4])

45. Nun will ich berichten, wie das Volk der Langobarden an die Franken einen Jahreszins von 12000 Schillingen[5]) entrichten mußte, und wie es kam, daß die zwei Städte Auguſta und Siuſium[6]) mit ihrem Gebiet zum fränkiſchen Reich geſchlagen wurden. Nach dem Tode ihres Fürſten Clep blieben die langobardiſchen Herzoge zwölf Jahre hindurch ohne König. Während dieſer Zeit machten ſie einen Einfall in's Frankenreich, wofür ſie dann, als es zu Friedensunterhandlungen kam, die Städte Auguſta und Siuſium mit deren geſammtem Gebiet und Volk an König Gunthramn abtreten mußten[7]). Hierauf ſchickten die zwölf Herzoge je einen Geſandten zu dem Kaiſer Mauricius nach Konſtantinopel ab und

---

1) Maslay le Vic bei Sens. — 2) Vielmehr ſchon am 16. Oktober 614. — 3) Bonneuil nördlich von Paris. — 4) Die Urkunde davon iſt erhalten: danach iſt die Erhebung aller neu eingeführten Zölle und Abgaben verboten; alle Leute erhalten die Güter zurück, welche ſie in den letzten unruhigen Zeiten durch Treue gegen ihre Herren verloren hatten. — 5) Der Schilling, oder Solidus iſt eine von Konſtantinopel ſtammende, im Frankenland aber nach einer viel geringeren Währung geprägte Goldmünze geweſen, die ſich in 40 Silberdenare theilte; 6 Schillinge machten eine Unze d. h. ein Zwölftelpfund Geldes aus, etwa 11½ Thl. preuß. Die Langobarden hätten alſo ungefähr 23000 Thl. jährlich gezahlt. Das Wort solidus hat ſich erhalten in dem ital. soldo, und dem franz. sou. — 6) Aoſta und Suſa in Piemont. — 7) ſ. Gregor IV, 40 und flg.

baten ihn um Frieden und ſeine Oberherrlichkeit. Zugleich ſchickten ſie zwölf Geſandte an Gunthramn und Childebert, erbaten ſich die Oberherrlichkeit und den Schutz der Franken und verſprachen dafür an die beiden Könige jährlich einen Tribut von 12000 Schillingen zu entrichten und das Ametegisthal[1]) an Gunthramn abzutreten. Bald nachher erhoben ſie mit Gunthramns und Childeberts Erlaubniß den Herzog Authar auf den königlichen Thron. Ein anderer Herzog Authar aber begab ſich mit ſeinem ganzen Herzogthum unter die Herrſchaft des Kaiſers und verblieb darunter. Nach Authars Tode, der den gelobten Jahreszins den Franken entrichtete, ward ſein Sohn Ago[2]) König, der ebenſo that.

Im 35ſten Jahre wurden vor dem König Ago drei vornehme 618 Langobarden, Aghyulf, Pompegius und Gauto an Chlothar abgeſandt mit der Bitte, den Anſpruch auf jene 12000 Schillinge, die ſie jährlich an die Franken entrichteten, aufzugeben; dabei waren ſie ſo klug, insgeheim dem Warnachar, Gundeland[3]) und Chunus je 1000 Schillinge auszuzahlen; zugleich gaben ſie dem Chlothar 35,000 Schillinge. So nun ließ Chlothar nach dem Rath der genannten Männer, die heimlich beſchenkt worden waren, die Anſprüche auf den langobardiſchen Jahreszins fahren, und ſchloß, durch Urkunden und Eide mit den Langobarden einen Freundſchaftsbund für ewige Zeiten.

46. In demſelben Jahre ſtarb die Königin Bertetrud, die Chlothar zärtlich geliebt hatte; auch bei allen Lehnsleuten war ſie wegen ihrer Güte ſehr beliebt geweſen.

47. Im 39. Jahre machte Chlothar ſeinen Sohn Dagobert 622. zum Mitregenten und ſetzte ihn als König über Auſter, wovon er den Theil für ſich behielt, welchen die Ardennen und Vogeſen nach Neuſtrien und Burgund zu ausſchieden.

48. Im 40. Jahre verband ſich ein gewiſſer Samo, ein geborener 623. Franke aus dem Senonagiſchen Gau[4]), mit mehreren Kaufleuten und zog in Handelsgeſchäften zu den Sklaven,[5])

---

[1]) Der obere Theil des Dorabaltathals. — [2]) Agilulf; ſ. oben Kap. 13. — [3]) Hausmeier in Neuſtrien. — [4]) Wohl Soignies im belgiſchen Hennegau; nach Andern der ſenoniſche Gau bei Sens. — [5]) Slaven.

die man Winider[1]) nennt. Die Slaven hatten damals bereits angefangen gegen die Avaren, die den Beinamen Chunen[2]) führen, und deren König Gagan ſich zu empören. Schon von alten Zeiten her wurden die Wenden von den Chunen als ſogenannte Beſulci gebraucht, ſo daß, wenn die Chunen gegen irgend ein Volk ins Feld zogen, ſie ſelbſt ſich vor dem Lager aufſtellten, die Wenden aber kämpfen mußten. Siegten nun dieſe, ſo rückten die Chunen vor um Beute zu machen; unterlagen jedoch die Wenden, ſo ſammelten ſie auf der Chunen Hilfe geſtützt neue Kräfte. Darum wurden ſie Beſulci von den Chunen genannt, weil ſie vor ihnen einherzogen und im Treffen einen doppelten Kampf beſtanden. Jedes Jahr kamen die Chunen zu den Slaven, um bei ihnen zu überwintern; dann nahmen ſie die Weiber und Töchter der Slaven und ſchliefen bei ihnen, und zu den übrigen Mißhandlungen mußten die Slaven den Chunen noch Abgaben zahlen. Die Söhne der Chunen aber, die dieſe mit den Weibern und Töchtern der Wenden erzeugt hatten, ertrugen endlich ſolchen Druck nicht mehr, verweigerten den Chunen den Gehorſam und begannen, wie ſchon erwähnt, eine Empörung. Wie nun das wendiſche Heer gegen die Chunen auszog, ſo begleitete jener Handelsmann Samo daſſelbe. Da erprobte ſich deſſen Tapferkeit gegen die Chunen auf eine wunderbare Weiſe und eine ungeheure Menge Chunen fiel durch das Schwert der Wenden. Als dieſe nun die Tapferkeit Samos erkannt hatten, wählten ſie ihn zu ihrem König und er herrſchte 35 Jahre lang glücklich.[3]) Mehrere Schlachten lieferten die Wenden unter ſeiner Regierung gegen die Chunen und jedesmal blieben ſie durch ſein Verdienſt Sieger. Samo hatte 12 wendiſche Weiber, mit denen er 22 Söhne und 25 Töchter erzeugte.

49. In demſelben Jahre empfing der Langobardenkönig Adloald, der ſeinem Vater Ago in der Herrſchaft gefolgt war, ſehr huldvoll den Euſebius, den Geſandten des Kaiſers Mauricius, der mit ſchlauer Abſicht zu ihm gekommen war. Adloald war einmal

---

1) Wenden. — 2) Hunnen. — 3) Nach neueren Forſchern erſtreckte ſich Samos Reich von der mittleren Elbe ſüdwärts bis zur Donau.

im Bade von dieſem Euſebius ich weiß nicht mit welchen Salben geſalbt, und ſeitdem konnte er nichts mehr thun, als was ihm Euſebius rieth. Da wurde er von dieſem überredet, alle langobardiſchen Vornehmen und Großen umbringen zu laſſen und dann ſich mit dem ganzen Volk der Langobarden dem Kaiſer zu unterwerfen.

50. Wie er nun bereits zwölf mit dem Schwert hatte hinrichten laſſen, ohne daß ſie irgend etwas verſchuldet hatten, ſo ſahen die Uebrigen, daß ihr Leben in Gefahr ſtehe, und es wurde nach dem Beſchluß der vornehmſten Langobarden Charoald, der Herzog von Taurinum[1]), der eine Schweſter König Adloalds mit Namen Gundeberga zur Frau hatte, zum König erwählt, Adloald aber durch Gift umgebracht. Einer der langobardiſchen Herzoge jedoch, Taſo, der die Provinz Toskana verwaltete, begann in ſeinem Uebermuth gegen König Charoald eine Empörung.

51. Die Königin Gundeberga wurde von Allen geliebt, denn ſie war ſchön von Angeſicht, gütig gegen Jedermann, voll Sanftmuth, von chriſtlichem Sinne und freigebig mit Almoſen. Nun war da ein gewiſſer Adalulf, ein Langobarde von Geburt, der ſich im Dienſt des Königs beſtändig am Hofe aufhielt: wie der einſtmals zu der Königin kam und ſo vor ihr ſtand, ſprach Gundeberga, die gegen ihn wie gegen Alle freundlich war, Adalulf ſei ein Mann von ſchöner Geſtalt. Wie der dieß hörte, flüſterte er ihr ins Ohr: „Du haſt meine Geſtalt des Lobes gewürdigt, laß mich Dein Bette theilen.“ Aber ſie ſchlug ihm das mit ſtarken Worten ab, und ſpuckte ihm voll Verachtung ins Geſicht. Adalulf ſah nun, daß ſein Leben in Gefahr ſtehe, lief eilig zum König Charoald, und bat ihn um eine geheime Unterredung. Als ihm dieſe bewilligt ward, ſprach er zum König: „Meine Herrin, die Königin Gundeberga hat ſich vor drei Tagen insgeheim mit dem Herzog Taſo beredet, daß ſie Dich mit Gift umbringen, ihm dann ihre Hand geben und ihn auf den Thron erheben wolle.“ Der König Charoald glaubte dieſen Lügen und ſtieß Gundeberga in einen Thurm der Burg Caumellum[2]). Da ſchickte aber Chlothar Geſandte an den

---

[1]) Turin. — [2]) Lumello weſtlich von Pavia.

König Charoald und ließ ihn fragen, aus welcher Urſach er die Königin Gundeberga, eine Verwandte der Franken, ſo erniedrigt habe. Charoald antwortete hierauf mit jenen Lügen, als enthielten ſie wirklich die Wahrheit. Da ſprach einer der Geſandten mit Namen Anſoald, nicht als wäre ihm dieß aufgetragen worden, ſondern aus eigenem Trieb, zu Charoald: „Du könnteſt die Verläumdung in dieſer Sache leicht aufdecken. Befiehl jenem Menſchen, der ſolches Dir angezeigt hat, ſich zu wappnen, und ein Anderer ſoll für die Königin Gundeberga auftreten, jeder zum Zweikampf gerüſtet. So werde beim Streit dieſer Beiden durch ein Gottesgericht erkannt, ob mit Unrecht ein ſolcher Vorwurf gegen Gundeberga erhoben wurde, oder ob ſie vielleicht ſchuldig iſt.“ Dieſer Vorſchlag fand bei dem König und allen Großen ſeines Palaſtes Beifall, und Charoald befahl demnach dem Adalulf gewappnet zum Kampf hervorzutreten; für Gundeberga ſtellte ſich ein gewiſſer Pitto zum Kampf gegen Adalulf. Wie ſie nun im Streite aneinander geriethen, ward Adalulf von Pitto erſchlagen. Und ſofort wurde Gundeberga nach dreijähriger Verbannung auf den Thron zurückgeführt.

624. 52. Im 41. Jahre als Dagobert bereits zum Heil des Landes in Auſter herrſchte, fiel auf die Anklagen des heiligen Prieſters Arnulf[1]) und des Hausmeiers Pippin[2]) und anderer auſtraſiſcher Großen Chrodoald, ein vornehmer Mann aus dem edeln Geſchlechte der Ayglolfinger,[3]) in Dagoberts Ungnade. Dieſer Chrodoald beſaß großen Reichthum, war aber dabei begierig nach fremdem Gut, voll Stolz und Hochmuth und nichts Gutes ward an ihm erfunden. Als ihn jetzt Dagobert um ſeiner Uebelthaten willen wollte tödten laſſen, floh Chrodoald zu Chlothar und bat ihn, ſein Leben zu ſchützen. Bei dem nächſten Zuſammentreffen mit Dagobert legte Chlothar unter den übrigen Beſprechungen ſeine Bitten für Chrodoald ein. Dagobert verſprach auch, Chrodoald

---

1) Biſchofs von Metz. — 2) Arnulfs Sohn Anſegis heurathete Pippins Tochter Begga, die ihm den Pippin von Heriſtall, den Vater Karl Martells und den Urgroßvater Karls des Gr. gebar. — 3) Das bairiſche Herzogsgeſchlecht der Agilulfinger.

ſolle nicht weiter gefährdet ſein, wenn er nur wieder gut machen wolle, was er verbrochen habe. Aber unmittelbar darauf wurde Chrodoald, als er mit Dagobert nach Trier[1] kam, auf deſſen Befehl getödtet: ein gewiſſer Berthar von Scarpona[2] hieb ihn an der Thüre ſeines Schlafgemachs nieder.

623. 53. Im 42. Jahre kam Dagobert auf Befehl ſeines Vaters in königlichem Aufzug mit ſeinen Leuten nach Clippiacum[3] bei Paris, und vermählte ſich daſelbſt mit Gomatrud, der Schweſter der Königin Sichilda[4]. Am dritten Tage nach der Hochzeit kam es zwiſchen Chlothar und ſeinem Sohne Dagobert zum Streit: Dagobert verlangte nämlich, Alles was zu Auſter gehörte, unter ſeine Herrſchaft zu bekommen; Chlothar aber ſchlug ihm das mit Heftigkeit ab, und wollte nichts an ihn abtreten. Es wurden endlich von beiden Königen zwölf Franken zu Schiedsrichtern ernannt. Darunter war auch Arnulf, der Biſchof von Metz, mit andern Biſchöfen und redete, wie er denn frommen und verſöhnlichen Sinnes war, dem Frieden und der Eintracht zwiſchen Vater und Sohn das Wort. Endlich ward von den Geiſtlichen und den Weiſeſten unter den Großen Friede zwiſchen Beiden vermittelt: Chlothar trat ſeinem Sohne alles Gebiet ab, was zu Auſter gehörte, und behielt hinfort nur dasjenige Gebiet, welches dieſſeits des Liger und in der Provinz lag, unter ſeiner Herrſchaft[5].

626. 54. Im 43. Jahre ſtarb der Hausmeier Warnachar, worauf ſein leichtſinniger Sohn Godinus noch deſſelben Jahres ſeine Stiefmutter Berta heurathete. Darüber erhob ſich der Zorn des Königs Chlothar und er befahl dem Herzog Arnebert, der des Godinus

---

1) Treverus bei Fredegar. — 2) Nicht weit von Nanzig, am Zuſammenfluß der Moſel und Meurthe. — 3) Clichy. — 4) Chlothars Gemahlin. — 5) Fredegar ſagt: Quod citra Legere vel Provinciae partibus situm erat. Südlich und weſtlich von der Loire aber und in der Provence lagen Landſtriche, welche zu dem alten auſtraſiſchen Reiche (ſeit Theuderich I. und Theudebert I.) gehört hatten; z. B. Auvergne, Quercy, Marſeille. Dieſelben und noch mehr, nämlich alles altauſtraſiſche Land weſtlich und ſüdlich von den Ardennen und Vogeſen hatte Chlothar 622 (ſ. Kap. 47.) da er den auſtraſiſchen Thron wieder aufrichtete, bei ſeinem neuſtriſch-burgundiſchen Reich belaſſen: Dagoberts Bemühen aber erwirkte im Vergleiche vom Jahr 625 Champagne und Lothringen, ſo daß Auſtraſien fortan nur ſeinen ehemaligen Antheil vom Lande unterhalb der Loire und von der Provence entbehrte.

Schweſter zur Frau hatte, ihn umzubringen. Als Godinus ſah, daß ſeinem Leben Gefahr drohe, floh er mit ſeinem Weibe nach Auſtraſien zu König Dagobert und rettete ſich in die Kirche des heiligen Aver[1]). Dagobert verwandte ſich nun mehrmals für ihn durch Geſandte bei Chlothar, bis dieſer endlich verſprach, dem Godinus das Leben zu ſchenken, wenn er ſich von Berta, die er gegen die kanoniſchen Geſetze zum Weibe genommen hatte, ſcheiden laſſe. Dieß that er denn auch und kehrte darauf nach Burgund zurück. Berta aber machte ſich unverzüglich auf zu Chlothar und ſprach, wenn Godinus vor ihm erſcheine, ſo komme er mit der Abſicht, ihn zu ermorden. Chlothar ließ nun den Godinus zu den vorzüglichſten Stätten von Heiligen führen, nach Seſſionä[2]) zu der des Medardus und nach Paris zu der des Dionyſius, wo er dann ſchwören mußte, dem Chlothar immer treu zu ſein. Das geſchah aber nur in der Abſicht, eine geſchickte Gelegenheit zu ſeiner Ermordung zu finden. Chramnulf, einer der Großen, und Waldebert, der königliche Haushofmeiſter, ſprachen nun zu Godinus, er ſolle auch noch zu der Kirche des heiligen Anianus in Aureliani und nach Turones[3]) zum heiligen Martinus gehen und daſelbſt ſein Gelübde ablegen. Als er nun in die Nähe von Carnotum[4]) kam und in einem Hofe ſein Frühſtück einnehmen wollte, fielen Chramnulf und Waldebert mit gehöriger Mannſchaft über ihn her und erſchlugen ihn und einige ſeiner Begleiter; die Uebrigen flohen ausgeplündert von dannen.

In demſelben Jahre wurden Palladius und ſein Sohn Seducus, der Biſchof von Toloſo[5]), auf die Anklage des Herzogs Aighyna hin, daß ſie um die Empörung der Wasken gewußt hätten, in die Verbannung geſchickt. Boſo des Audolenus Sohn aus dem Gau von Stampä wurde auf Chlothars Befehl, der ihm unzüchtigen Umgang mit der Königin Sichilda vorwarf, vom Herzog Arnebert umgebracht. In demſelben Jahre verſammelte Chlothar die Großen und die Leute von Burgund in

---

1) Bei Tull. — 2) Soiſſons. — 3) Tours. — 4) Chartres — 5) Toulouſe.

Trecaſſinnà[1]), und fragte bei ihnen an, ob ſie nach dem Hintritt Warnachars einem Andern ſeinen Ehrenplatz übertragen wollten. Aber Alle erklärten einmüthig, ſie wollten keinen Hausmeier wählen, und baten den König inſtändig, er möge in ſeiner Huld fernerhin unmittelbar ſie regieren.

55. Im 44. Jahre hatten ſich die Geiſtlichkeit und ſämmtliche Große ſeines Reichs, aus Neuſtrien wie aus Burgund in Clippiacum um Chlothar zum Nutzen des Königs und zum Wohl des Vaterlandes verſammelt: da wurde Ermenar, der Hofmeiſter Chariberts, Chlothars Sohns, von den Dienern des Aeghyna, eines edeln Sachſen, erſchlagen; darüber wäre es leicht zu einem groſſen Blutvergieſſen gekommen, hätte ſich nicht Chlothar ins Mittel gelegt und es verhindert. Aeghyna ſetzte ſich nach Chlothars Willen mit einer bedeutenden Anzahl ſtreitbarer Männer auf dem Mons Mercori[2]) feſt; da wollte Brodulf, der Bruder von Chariberts Mutter, von allen Seiten her mit Charibert und zahlreicher Mannſchaft über ihn herfallen. Jedoch Chlothar gab den burgundiſchen Baronen beſonders den Befehl: welche Partei ſich an ſeinen Urtheilsſpruch nicht kehren wolle, deren Bezwingung ſollten ſie ſich angelegen ſein laſſen. So wurden beide Theile durch das königliche Wort wieder zur Ruhe gebracht. 627.

56. Im 45. Jahre ſeiner Regierung ſtarb Chlothar und ward in der vor Paris gelegenen Kirche des heiligen Vincentius begraben. Als Dagobert erfuhr, daß ſein Vater geſtorben ſei, befahl er allen ſeinen Leuten in Auſter ins Feld zu rücken. Zugleich ſchickte er Boten nach Burgund und Neuſtrien, um ſeine Wahl zum König zu betreiben. Wie er nun nach Remi[3]) gekommen war und ſich Sueßionà näherte, kam ihm die Nachricht zu, daß die geſammte Geiſtlichkeit und alle Leute des burgundiſchen Reichs ſich ihm unterworfen hätten; auch der größte Theil der geiſtlichen und weltlichen Großen Neuſtriens, hörte man, hätten ſeine Herrſchaft verlangt. Dagegen bemühte ſich ſein Bruder Charibert, 628.

---

[1] Das Gebiet von Trecä, Troyes, Depart. Aube. — [2] Mont-martre. — [3] Rheims.

wo möglich für ſich die Krone zu behaupten, aber bei ſeinem beſchränkten Geiſte hatten ſeine Beſtrebungen wenig Erfolg. Brodulf zwar verſuchte ſeinen Neffen auf dem Throne zu befeſtigen und begann gegen Dagobert Umtriebe zu machen, jedoch wie das Ende bewies ohne Erfolg.

57. Wie nun Dagobert das ganze Reich Chlothars, des neuſtriſchen wie des burgundiſchen Theils, und dazu den geſammten Schatz in Beſitz genommen hatte, ſo ließ er ſich endlich durch Mitleiden bewegen, dem Rath verſtändiger Männer zu folgen, und trat ſeinem Bruder Charibert die Gaue und Städte dieſſeits des Liger1) bis zur ſpaniſchen Grenze, die von Waskonien und den Pyrenäen gebildet wurde, ab, was deſſen Auskommen ſicherte. Den Tholoſaniſchen2), Cathorciniſchen3), Agenninſiſchen4), Petrocoriſchen5), und Santoniſchen6) Gau, alſo das Land nach den Pyrenäen zu, überließ er dem Charibert zu regieren, fügte aber noch die Bedingung hinzu, daß Charibert von nun an keine weiteren Anſprüche auf das väterliche Reich gegen Dagobert erhebe. Charibert wählte Tholoſa zu ſeinem Sitz und herrſchte in einem Theil Aquitaniens. Drei Jahre nach ſeinem Regierungsantritt überzog er aber ganz Waskonien mit Krieg und brachte es unter ſeine Herrſchaft, wodurch er die Grenzen ſeines Reichs wenigſtens etwas erweiterte.

628. 58. Als Dagobert bereits im [redacted] Jahre den größten Theil von ſeines Vaters Reiche beherrſchte, betrat er Burgund. Bei ſeiner Ankunft kam ſolche Furcht über die Geiſtlichkeit, die Großen und die übrigen Leute des burgundiſchen Reichs, daß man ſich allgemein verwundern mußte, die Armen aber, die keine Ungerechtigkeit begingen, freuten ſich. Wie er nun in der Stadt Lingonä war, richtete er über alle ſeine Unterthanen, Hohe wie Niedere mit Gerechtigkeit, da galt keine Beſtechung, kein Anſehen der Perſon, ſondern die Gerechtigkeit allein regierte, die der Höchſte liebt. Hierauf zog er nach Divio7), und verweilte ſelbſt in

---

1) Südlich von der Loire. — 2) Toulouse. — 3) Cahors. — 4) Agen. — 5) Perigueux. — 6) Saintes. — 7) Dijon.

Latona[1]) einige Tage: ſoviel lag ihm daran, Gerechtigkeit zu üben gegen alles Volk in ſeinem ganzen Reiche. Erfüllt von dieſem frommen Verlangen, verſagte er ſeinen Augen Schlaf, Speiſe ſeinem Mund, mit dem größten Eifer immer nur darauf bedacht, daß Allen Recht würde und ſie frohen Muthes von ihm gingen. An demſelben Tag, da er von Latona nach Cabillonnum aufbrach, ging er noch ehe es Tag wurde in ein Bad und befahl dabei den Brodulf, den Oheim ſeines Bruders Charibert zu tödten, was von den Herzogen Amalgar und Arnebert und dem Patricius Willibad ausgeführt wurde. Von Cabillonnum zog er dann über Aguſtidunum[2]), Autecioderum[3]), Senonä[4]), nach Paris; hier ließ er ſich auf dem Hofgut Romiliacum[5]) wo er ſie vormals geheurathet hatte, von der Königin Gomatrud ſcheiden, worauf er dann die Nantild, eine von den Kammermädchen, zum Weibe nahm und ſie zur Königin machte. Von ſeinem Regierungsantritt an bis auf dieſe Zeit waren vorzüglich Arnulf, der Biſchof von Metz, und der Hausmeier Pippin ſeine Rathgeber; und ſo glücklich führte er in Auſter die Herrſchaft, daß er bei allen Völkern in großem Lobe ſtand. Und ſolche Furcht hatte er bei ihnen erweckt, daß ſie in Demuth ſich ſeiner Herrſchaft unterwarfen, und ſogar die Völkerſchaften, die an den Grenzen der Avaren und Slaven wohnen, von freien Stücken ihn erſuchten, zu ihnen zu kommen. Er hoffte auch zuverſichtlich, die Avaren und Slaven und die übrigen Völker bis zu den Grenzen des byzantiniſchen Reichs ſeiner Herrſchaft noch zu unterwerfen. Nach dem Tode des heiligen Arnulf waren der Hausmeier Pippin und Chunibert der Biſchof von Köln ſeine Rathgeber. Und mit ſo großem Glück und Eifer für Gerechtigkeit herrſchte er über die ihm unterworfenen Völker, daß er mit ſeinem Ruhme alle Frankenkönige vor ihm überſtrahlte.

59. Als Dagobert im 8ten Jahre ſeiner Regierung in königlicher Pracht Auſter durchzog, legte er ſich ein Mädchen Na- 629.

---

[1]) Saint Jean de Losne an der Saone. — [2]) Autun. — [3]) Auxerre. — [4]) Sens. — [5]) Reuilly, jetzt innerhalb der Stadtmauern von Paris; nach Kap. 53 war es vielmehr Clippiacum.

mens Ragnetrud bei, die ihm noch in demſelben Jahre einen Sohn Sigebert gebar.

60. Hierauf kehrte er nach Neuſtrien zurück und beſchloß, ſeinen bleibenden Sitz da zu nehmen, wo auch ſein Vater Chlothar ſo gern verweilt hatte. Aber er vergaß alle Gerechtigkeit, die er vormals geliebt hatte, in ſeiner Gier nach dem Gut der Kirchen und der Unterthanen und ſuchte mit erfinderiſcher Habſucht auf alle Weiſe neue Schätze anzuſammeln. Der Wolluſt war er ganz unmäßig ergeben, er hatte drei Königinnen und ſehr viele Kebsweiber. Die Königinnen hießen Nantilde, Wulfgunde und Berchild; der Kebsweiber aber waren zu viel, um ihre Namen in dieſer Chronik aufzuführen. Alſo neigte ſich ſein Herz vielen zu und ſeine Gedanken kehrten ſich von Gott ab; ſpäter jedoch — und möchte ihm das doch wahren Gewinn gebracht haben — gab er den Armen reichliche Almoſen, und wenn er nicht in die Netze der Wolluſt verſtrickt geweſen wäre, ſo würde er das Himmelreich verdient haben.

61. Da ſeufzten nun Dagoberts Leute über ſeine Schlechtigkeit. Pippin aber war weiſer als die Uebrigen alle, voll guten Rathes, unerſchütterlich treu, von Allen geliebt wegen ſeines Eifers um die Gerechtigkeit, zu der er auch den Dagobert anhielt, ſo lange dieſer auf ſeinen Rath hörte; er wich nicht ab vom Wege der Tugend, ſondern benahm ſich klug und vorſichtig in allen Dingen, wenn er um den König war. Dadurch aber regte er den Haß der Auſtraſier heftig gegen ſich auf, ſo daß ſie ihn bei Dagobert zu verdächtigen ſuchten, um ſeinen Tod herbeizuführen. Aber ſeine Gerechtigkeitsliebe und Gottesfurcht bewahrten ihn vor dem Uebel. In demſelben Jahre reiſte er mit Sigebert, Dagoberts Sohn, zu König Charibert.

62. Charibert kam nach Aureliani und hob daſelbſt den Sigebert aus der Taufe. Arga aber war vor andern Neuſtraſiern beſtändig im Rathe Dagoberts. In dieſem Jahre kehrten deſſen Geſandte Servatus und Paternus, die an den Kaiſer Aeraklius[1] nach Konſtantinopel geſchickt worden waren, heim und verkündeten, daß ſie mit Aeraklius einen ewigen Bund abgeſchloſſen hätten. Die

---

[1] Heraklius, byzant. Kaiſer 610—641.

Wunderthaten aber, die Aeraklius ausführte, darf ich hier nicht verſchweigen.

63. Aeraklius war Patricius ſämmtlicher afrikaniſcher Provinzen, als Fogas, der den Kaiſer Mauricius grauſam ermordet hatte[1]), die angemaßte Herrſchaft auf die ſchändlichſte Weiſe führte und wie wahnſinnig große Schätze ins Meer verſenkte, indem er ſagte, er wolle dem Neptun Geſchenke darbringen. Wie nun die Senatoren ſahen, daß er in ſeiner Thorheit das Reich zu Grunde richten wolle, ſo ergriffen ſie ihn auf des Aeraklius Betrieb, hieben ihm Hände und Füße ab und warfen ihn dann mit einem Stein am Hals ins Meer[2]). Aeraklius ward nun mit Zuſtimmung des Senats auf den Thron erhoben.

64. Während der Herrſchaft des Mauricius und Fogas waren viele Provinzen des Reichs durch die Einfälle der Perſer verwüſtet worden. Jetzt zog in gewohnter Weiſe abermals ein Perſerheer gegen den Kaiſer Aeraklius heran. Ueberall verheerten ſie auf ihrem Weg das Land, bis ſie nach der Stadt Calcedon[3]) unweit Konſtantinopel kamen und ſie niederbrannten. Hierauf zogen ſie vor Konſtantinopel ſelbſt, die Hauptſtadt des Kaiſerreichs, und wollten auch dieſe zerſtören. Aeraklius rückte mit ſeinem Heer aus ihnen entgegen und ließ durch Geſandte den Kaiſer der Perſer, der Cosdroes[4]) hieß, zum Zweikampf auffordern: ihre beiderſeitigen Heere ſollten in der Ferne bleiben, wem dann der Höchſte den Sieg verleihe, dem ſolle des Beſiegten ganzes Reich und Herrſchaft zufallen. Der Kaiſer der Perſer verſprach dieſer Uebereinkunft gemäß zum Zweikampf zu erſcheinen. Aeraklius legte alſo ſeine Waffen an, ließ die Schlachtreihe der Seinigen hinter ſich, und zog als ein zweiter David zum Streit aus. Aber der Perſer Cosdroes ließ einen Patricius in ſeinem Heer, den er für den ſtreitbarſten anſah, an ſeiner Statt gegen Aeraklius in den Kampf gehen. Als nun Beide mit ihren Reitern auf einander zukamen, ſprach Aeraklius zu dem Patricius, den er für Cosdroes

---

1) Im Jahr 602. — 2) Im Jahr 610. — 3) Skutari. — 4) Koſroes, Keſra II.

den Kaiſer von Perſien hielt: „Ein Zweikampf war ja ausgemacht, warum kommen nun hinter Dir noch Andere?“ Wie der Patricius ſich hierauf umwandte, um zu ſehen, wer ihm folge, da ſpornte Aeraklius ſein Pferd gewaltig an, zog ſein Schwert und ſchlug dem Perſer das Haupt ab. Nun floh der Kaiſer Cosdroes beſiegt und in Beſtürzung mit den Perſern, ward aber von ſeinen eignen Leuten grauſam ermordet[1]: die Perſer zogen eilig nach ihrer Heimath zurück. Aeraklius griff darauf mit Flotte und Heer die Perſer an, unterwarf ganz Perſien ſeiner Herrſchaft und eroberte viele Schätze und ſieben Aeltiariten. Drei Jahre lang ungefähr verheerte er Perſien; hierauf trug er einen neuen Sieg über den Kaiſer der Perſer davon.

65. Der Kaiſer Aeraklius war herrlich anzuſchauen, ſchön von Antlitz und von ſtattlicher Größe und Geſtalt, vor allen Andern tapfer und ein trefflicher Streiter. Denn oftmals tödtete er ſogar Löwen im Kampfſpiel, er allein ohne Waffen mehrere auf einmal. In den Wiſſenſchaften war er ungemein unterrichtet und trieb Aſtrologie. Daraus erſah er, daß nach dem Willen Gottes ſein Kaiſerreich von den beſchnittenen Völkern verwüſtet werden müſſe, und ſchickte daher zu Dagobert, dem König der Franken und ließ ihn bitten, alle Juden ſeines Reichs auf den katholiſchen Glauben taufen zu laſſen, was Dagobert auch ſofort ausführte. Aeraklius ſelbſt ließ nach allen Provinzen ſeines Reiches denſelben Befehl ergehen, da er nicht wußte, von welcher Seite dieſes Unheil über ſein Reich komme.

66. Die Aggarener, die auch Saracenen heißen, wie das Buch des Oroſius bezeugt, ein beſchnittenes Volk, wohnten ſchon in alten Zeiten am Fuß des Berges Kaukaſus, am kaspiſchen Meer, in einem Lande, das Erkolia genannt wird. Da aber die Bevölkerung zu ſehr bei ihnen angewachſen war, ſo ergriffen ſie endlich die Waffen und brachen verheerend in die Provinzen des Kaiſers Aeraklius ein. Dieſer ſchickte, um ihnen Widerſtand zu leiſten, Truppen gegen ſie, aber wie es zum Treffen kam, wurden ſie von den Sara-

---

[1] Im Jahr 628.

cenen geſchlagen und mit dem Schwert niedergemacht, 150,000 Mann ſollen in dieſer Schlacht durch die Saracenen umgekommen ſein. Sie ließen hierauf die gemachte Beute dem Aeraklius zur Einlöſung anbieten, der aber ſchlug es aus, und begehrte nur Rache an ihnen zu nehmen. Er brachte aus allen Provinzen ſeines Reichs eine ungeheure Truppenmaſſe zuſammen und ſchickte dann eine Geſandtſchaft bis zu den kaspiſchen Pforten, die Alexander der Große, der Macedonier, am kaspiſchen Meer einſt hatte aus Erz machen und ſchließen laſſen wegen der Einbrüche der wilden Völker, die jenſeits des Berges Kaukaſus wohnen. Dieſe Pforten ließ jetzt Aeraklius öffnen, und durch ſie 150,000 Mann mit Gold angeworbener Truppen zum Kampf mit den Saracenen ausrücken. Die Saracenen hatten zwei Fürſten und waren ungefähr 200,000 Mann ſtark. Als aber bereits beide Heere in geringer Entfernung von einander ein Lager geſchlagen hatten, um am andern Morgen den Kampf zu beginnen, da ward in der Nacht das Heer des Aeraklius von dem Schwert des Herrn geſchlagen und 52,000 Mann ſeiner Truppen lagen todt im Lager dahingeſtreckt; wie nun am Morgen die Soldaten in die Schlacht rücken ſollten, und ſie ſahen, daß ein ſo großer Theil ihres Heers durch Gottes Gericht umgekommen ſei, wagten ſie es nicht mit den Saracenen zu ſtreiten, ſondern das ganze Heer des Aeraklius zog nach Hauſe zurück, die Saracenen aber ſetzten ihre alte Sitte fort und verheerten unaufhörlich die Provinzen des Kaiſers. Wie ſie nun bereits in der Nähe von Jeruſalem waren, und Aeraklius ſah, daß er ihrer Gewalt keinen Widerſtand leiſten könne, ſo verließ er, der ſchon bisher der Ketzerei des Eutyches[1]) angehangen hatte, das Chriſtenthum, heurathete die Tochter ſeiner Schweſter, und endete von ſchrecklichem Fieber gequält ſein Leben. Ihm folgte ſein Sohn Konſtantin, zu deſſen Zeit das Reich ſchrecklich von den Saracenen verwüſtet wurde.

---

1) Eutyches, Archimandrit von Konſtantinopel, lehrte, daß alles Menſchliche im göttlichen Weſen Chriſti aufgegangen und mit ihm zu einer Natur geworden ſei; er ward deßwegen 448 vom Biſchof Flavianus verdammt, was dann Papſt Leo der Große und im Jahre 451 die Kirchenverſammlung zu Chalcedon beſtätigte.

630. 67. Im 9ten Jahre Dagoberts ſtarb König Charibert mit Hinterlaſſung eines unmündigen Sohns Namens Chilperich, der in kurzer Zeit gleichfalls ſtarb. Man ſagt, Dagobert habe ſeine Ermordung veranlaßt. Chariberts ganzes Reich ſammt Waskonien nahm Dagobert ſofort in Beſitz, und ſchickte den Herzog Varontus ab, um ihm auch Chariberts Schätze herbeizubringen. Dabei ging aber durch Varontus und die Schatzmeiſter ein großer Theil verloren, indem ſie im Einverſtändniß mit einander ungemein viel unterſchlugen.

68. In dieſem Jahre wurden die in Samo's Reich handelnden Kaufleute von den Slaven, die den Beinamen der Wenden führen, umgebracht und ihres Vermögens beraubt. Das war die Veranlaſſung des Zerwürfniſſes zwiſchen Dagobert und dem Slavenkönig Samo. Dagobert ſchickte den Sycharius als Geſandten zu Samo mit der Forderung, wegen des von den Seinigen an den fränkiſchen Handelsleuten verübten Mordes und Raubes einzuſchreiten, wie es die Gerechtigkeit erheiſche. Da Samo den Sycharius gar nicht ſehen wollte und ihn nicht vor ſich ließ, ſo kleidete ſich dieſer nach ſlaviſchem Brauch und erſchien ſo vor Samo und that ihm alles kund, was ihm aufgetragen worden. Aber Samo machte, wie es die heidniſche und hochmüthige Weiſe ſchlechter Menſchen iſt, nichts von dem, was die Seinen verbrochen hatten, wieder gut, und verſtand ſich nur dazu, daß um dieſer und ähnlicher zwiſchen beiden Theilen ausgebrochener Streitigkeiten willen gegenſeitig gerichtliches Verfahren eintrete. Sycharius ließ hierauf in der Weiſe übermüthiger Geſandten ungeeignete Worte, die ihm nicht aufgetragen waren, und Drohungen gegen Samo fallen, Samo mit ſeinem ganzen Volke habe dem Dagobert dienſtbar zu ſein. Schon verletzt erwiderte der König: „Das Land, das wir innehaben, und wir ſelbſt ſind Dagoberts, jedoch nur im Fall er Freundſchaft mit uns bewahren will.“ Sycharius ſprach: „Es iſt nicht möglich, daß Chriſten, die Knechte Gottes, mit Hunden in Freundſchaft ſtehen.“ Und Samo dagegen: „Wenn ihr die Knechte Gottes ſeid und wir die Hunde Gottes, ſo iſt es uns erlaubt, wenn ihr unaufhörlich

gegen ſeinen Willen thut, euch zu beißen.“ Und bei dieſen Worten warfen ſie den Sycharius hinaus. Wie das Dagobert erfuhr, ließ er aus ganz Auſter ein gewaltiges Heer gegen Samo und die Wenden ins Feld rücken und in drei Abtheilungen gegen ſie ziehen. Zu gleicher Zeit machten auch die Langobarden, um Dagobert zu unterſtützen, einen feindlichen Einfall ins ſlaviſche Gebiet. Die Slaven rüſteten ſich zum Widerſtand, aber das alamanniſche Heer unter Herzog Crodobert erfocht an der Stelle, wo es einfiel, den Sieg über ſie; ebenſo ſiegten die Langobarden; und beide, Alamannen und Langobarden führten eine ungeheure Menge ſlaviſcher Gefangener mit ſich fort. Als ſich die Auſtraſier aber an die Belagerung der Wogaſtisburg[1]) machten, wo ſich die Hauptmacht der ſtreitbaren Wenden befand, kam es zu einer dreitägigen Schlacht, in der ein großer Theil von Dagoberts Heer durchs Schwert fiel, worauf Alle ihre Zelte und was ſie hatten im Stiche ließen und nach Hauſe flohen. Seitdem fielen die Wenden oftmals verheerend in Thüringen und die übrigen fränkiſchen Gaue ein. Ja ſogar Dervanus, der Herzog der Surbier[2]), eines Volkes von ſlaviſchem Stamme, das bisher zum fränkiſchen Reiche gehört hatte, fiel zu Samo ab. Jenen von den Wenden über die Franken erfochtenen Sieg trugen übrigens die Slaven nicht ſowohl durch ihre Tapferkeit davon, als wegen des ſchlechten Willens der Auſtraſier, die den Dagobert haßten, weil ſie beſtändig von ihm ausgeplündert wurden.

69. In demſelben Jahre ſchickte der Langobardenkönig Charoald insgeheim Geſandte an den Patricius Hyſacius[3]) und ließ ihn erſuchen, Taſo, den Herzog der Provinz Toskana, auf welche Weiſe es ihm möglich wäre umzubringen. Wenn er ihm dieſen Dienſt erwieſe, ſo wollte er von den 300 Pfund Goldes, die den Langobarden jährlich vom Kaiſer entrichtet wurden, 100 Pfund fahren laſſen. Als dieß der Patricius Hyſacius hörte, trachtete er auf jede Weiſe die Sache durchzuführen: er gebrauchte alſo die Liſt und ließ dem Taſo ſagen, er ſolle, da er von Charoald gehaßt

---

[1]) Wurde gewöhnlich für Voitsberg weſtlich von Grätz gehalten, iſt aber wohl eher an der Eger in Böhmen zu ſuchen. — [2]) Serben. — [3]) Iſaak.

werde, mit ihm Freundſchaft ſchließen, er wolle ihm wiederum gegen König Charoald beiſtehen. Durch dieſe Hinterliſt ward Taſo gefangen; wie er gen Ravenna kam, ſchickte ihm Hyſacius Boten entgegen und ließ ihm ſagen, aus Furcht vor dem Kaiſer wage er nicht, den Taſo mit ſeinem Gefolge bewaffnet in die Stadt einziehen zu laſſen. Taſo traute dem und ließ die ſämmtlichen Waffen der Seinigen vor der Stadt. Wie er aber Ravenna betrat, fiel augenblicklich der zu dieſem Zweck in Bereitſchaft gehaltene Haufe über ihn her und machte ihn mit allen ſeinen Begleitern nieder. König Charoald gab jetzt von ſeinen Anſprüchen an Hyſacius und den Kaiſer 100 Pfund auf, und ſeitdem werden den Langobarden von dem römiſchen Patricius nur noch 200 Pfund jährlich entrichtet. Unmittelbar nach dieſer Begebenheit aber ſtarb König Charoald.

70. Wie nun der Königin Gundoberga alle Langobarden durch Eidſchwur Gehorſam gelobt hatten, ſo berief ſie den Herzog Chrothachar[1]) von Briſſia[2]) zu ſich und forderte ihn auf, ſeine Gemahlin zu verſtoßen und ſie zu heurathen, worauf dann alle Langobarden ihn auf den Thron erheben ſollten. Chrothar willigte gern ein und gelobte nun eidlich an heiliger Stätte, die Gundoberga niemals zu verlaſſen, noch ihren Ehrenrang im geringſten zu ſchmälern, ſondern ſie allein zu lieben und zu ehren, wie es ſich gezieme. Auf Gundobergas Ladung erſchienen dann alle Langobardiſchen Großen und hoben ihn auf den Thron[3]). Chrothar ließ nachdem er die Herrſchaft angetreten hatte viele vornehmen Langobarden tödten, deren widerſpenſtige Geſinnung er erkannt hatte. Er ſchuf, da er den Frieden ſuchte, ſtrenge Ordnung und Furcht im ganzen Langobardenreiche. Aber er vergaß die Gelübde, die er gethan hatte und ſperrte die Gundoberga in eine Kammer des Palaſtes zu Ticinum[4]), wo ſie fünf Jahre lang aller ihrer Würde beraubt lebte und wie ein Weib von niederem Stande behandelt wurde. Unterdeſſen führte Chrothar ein ausſchweifendes Leben mit Kebsweibern. Gundoberga aber lobte in ihrem Leiden

---

1) Rotharis. — 2) Brescia. — 3) Das geſchah zwiſchen Juni und November des Jahres 636. — 4) Pavia.

den allmächtigen Gott und faſtete und betete anhaltend, denn ſie war von chriſtlichem Gemüthe.

71. Als es Gott gefiel kam endlich Aubedo, der ſchon einmal von König Chlodwig[1]) Aufträge überbracht hatte, als fränkiſcher Geſandter zu Chrothar, dem Langobardenkönig, nach der Stadt Papia, die den Beinamen Ticinum hat. Und wie er nun vernahm, daß die Königin, die er auf ſeinen früheren Geſandtſchaften öfters geſehen hatte und von der er immer gütig empfangen worden war, verſtoßen ſei, ſo bedeutete er neben ſeinen übrigen Aufträgen den König Chrothar, daß er die Königin nicht ſo erniedrigen dürfe, die eine Verwandte der Franken ſei, und durch die er noch dazu das Scepter überkommen habe; die Franken und ihre Könige würden das ſehr übel aufnehmen. Da ließ Chrothar aus Ehrfurcht vor den Franken die Königin alsbald frei, und Gundoberga beſuchte nun nach ungefähr fünf Jahren zum erſtenmal wieder in königlichem Aufzug die ganze Stadt und dann die Altäre der Heiligen, um da zu beten. In den Beſitz aller Hofgüter und ihres Vermögens an Geld wurde ſie von Chrothar wieder eingeſetzt, und ihren ganzen Reichthum, der noch vergrößert wurde, und ihre hohe Würde behielt ſie glücklich bis an ihr Ende. Aubedo aber ward von der Königin Gundoberga reichlich beſchenkt. Chrothar eroberte längs des Meeres die zum Kaiſerreich gehörigen Städte Genava[2]), Albinganum[3]), Varicottis, Sauna[4]), Ubitergium[5]) und Luna[6]), plünderte ſie und ſteckte ſie in Brand, die Bewohner wurden in die Gefangenſchaft geſchleppt, die Mauern bis auf den Grund niedergeriſſen und der Befehl gegeben, dieſe Städte fortan nur Flecken zu nennen.

72. In dieſem Jahr erhob ſich im Reich der Abaren, die den Beinamen Chunen haben, in Pannonien ein heftiger Zwiſt: es ſtritten nemlich ein Abare und ein Bulgare um die Thronfolge. Beide ſammelten ſich eine gehörige Streitmacht und kriegten dann mit einander. Endlich unterlagen die Bulgaren; 9000 von ihnen

---

[1]) Vielmehr Chlothar, ſ. Kap. 51. — [2]) Genua. — [3]) Albenga. — [4]) Savona. — [5]) Oderzo. — [6]) Wo jetzt Sarzana.

wurden nun mit Weib und Kind aus Pannonien vertrieben und wandten ſich an Dagobert mit der Bitte, ihnen bleibende Wohnſitze im Land der Franken anzuweiſen. Dagobert hieß ſie einſtweilen bei den Bajoariern[1]) überwintern, bis er mit den Franken ſich berathen hätte, was weiter geſchehen könnte. Wie ſie ſich nun in den Häuſern der Baiern zerſtreut hatten, um da den Winter zuzubringen, erließ Dagobert nach dem Rath der Franken das Gebot an die Baiern, ſie ſollten Jeder in ſeinem Hauſe jene Bulgaren mit Weibern und Kindern in einer Nacht umbringen. Und das wurde von den Baiern auch ſofort ausgeführt: nur Alciocus mit 700 Männern, Weibern und Kindern blieb von den Bulgaren am Leben und rettete ſich nach der Wendenmark[2]), wo er ſammt den Seinigen noch viele Jahre bei Wallucus, dem Herzog der Wenden, lebte.

73. Was ſich in dieſem Jahre mit Spanien und ſeinen Königen zutrug, darf ich nicht mit Stillſchweigen übergehen. Nach dem Tode des milden Königs Siſebod[3]) folgte Sintila in der Regierung.[4]) Da er aber ſeine Unterthanen ungerecht behandelte[5]) und den Haß aller Vornehmen des Reichs auf ſich lud, ſo erhob ſich, unter Beiſtimmung der übrigen Großen, Siſenand, und erſuchte Dagobert, ihm mit einem Heer beizuſtehen zum Sturz des Sintila. Für dieſe Hilfleiſtung verſprach er dem Dagobert ein goldenes, 500 Pfund ſchweres Becken[6]) zu ſchenken, das ein koſtbares Kleinod im Schatze der Gothen war, und der König Turſemod[7]) einſt vom Patricius Agecius[8]) erhalten hatte[9]). Auf dieſe Kunde hin ließ der habſüchtige Dagobert die Mannſchaft aus dem geſammten Reich Burgund ins Feld rücken. Als es nun in Spanien bekannt wurde, daß ein Frankenheer dem Siſenand zur Hilfe herbeiziehe, unterwarf ſich dieſem das ganze gothiſche Heer.

---

1) Baiern. — 2) In Krain, zwiſchen Drau und Sau. — 3) Im Jahr 621. — 4) Zwiſchen beiden regierte Reccared II., Siſebuts Sohn, kurze Zeit. — 5) Der heilige Iſidor, der ſeine Gothengeſchichte im fünften Jahre Suintilas ſchrieb, erhebt ihn mit den größten Lobſprüchen. — 6) Fredegar ſetzt Miſſorium. — 7) Turſemod regierte 451 bis 453 über die Weſtgothen. — 8) Aetius. — 9) Beide zuſammen hatten 451 Attila den Hunnen auf den cataloniſchen Feldern geſchlagen. —

Abundantius und Venerandus kamen mit ihrer in Toloſa[1]) vereinigten Streitmacht nur bis zur Stadt Cäſaraguſta[2]), wo Siſenand mit ihnen zuſammentraf und nun von allen Gothen des ſpaniſchen Reichs auf den Thron erhoben wurde. Abundantius und Venerandus kehrten hierauf durch reiche Geſchenke geehrt mit dem toloſaniſchen Heere nach Hauſe zurück. Dagobert ſchickte nun den Herzog Amalgar und den Venerandus als Geſandte an König Siſenand, um das verſprochene Becken abzuholen. Es wurde ihnen auch vom König eingehändigt, aber nachher von den Gothen wieder geraubt, die auch deſſen abermalige Auslieferung nicht zugaben. Nach mancherlei hin und her gepflogenen Unterhandlungen wurden ſpäterhin dem Dagobert 200,000 Schillinge,[3]) ſo viel als der Werth des Beckens betrug, von König Siſenand ausbezahlt. 631.

74. Im 10. Jahre ſeiner Herrſchaft ward dem Dagobert gemeldet, daß ein Heer der Wenden in Thüringen eingefallen ſei. Er brach alſo mit Heeresmacht aus der Stadt Metz auf und zog über die Ardennen[4]) nach Mainz, um hier über den Rhein zu ſetzen; außer den Herzogen und Grafen hatte er eine auserleſene Schaar[5]) tapferer Männer aus Neuſtrien und Burgund um ſich. Es erſchienen nun Abgeſandte der Sachſen vor Dagobert und erſuchten ihn, die Steuern, die ſie an die Staatskaſſe entrichteten, ihnen zu erlaſſen; dafür verſprachen ſie den Wenden mit Eifer und Erfolg Widerſtand zu leiſten und das fränkiſche Gebiet an der wendiſchen Grenze zu ſchützen. Dagobert erfüllte nach dem Rath der Neuſtraſier ihre Bitte, und die ſächſiſchen Abgeſandten legten nun für das geſammte Sachſenvolk ihren Schwur ab, indem ſie, wie es ihre Sitte iſt, an die Waffen ſchlugen. Indeß hatte dieſes Verſprechen wenig Erfolg; dennoch blieben den Sachſen die Steuern, die ſie zu entrichten gewohnt waren, nach Dagoberts Befehl erlaſſen. 631.

[1]) Touloufe. — [2]) Saragoſſa. — [3]) Gleich 283,333⅓ Thlr. preuß. Vgl. Anm. 5. zu Kap. 45. — [4]) Man ſieht aus dieſer, wie aus andern Stellen, daß man zu jener Zeit auch die Gebirge auf dem rechten Ufer der Moſel, den Idarwald und den Hundsrücken zu den Ardennen rechnete. — [5]) Scara.

Chlothar der Ältere1) hatte ihnen einen jährlichen Zins von 500 Kühen aufgelegt, welchen Dagobert jetzt nachließ.

632. 75. Im 11. Jahre von Dagoberts Regierung. Da die Wenden auf Samos Befehl noch immer ihre wilde Wuth ausübten und häufig aus ihrem Gebiet ins Frankenreich Einfälle machten, und Thüringen und andere Gaue verheerten, ſo kam Dagobert nach der Stadt Metz und machte unter Beiſtimmung der Geiſtlichkeit und aller Großen des Reichs ſeinen Sohn Sigebert2) zum König von Auſter und wies ihm Metz als ſeinen Sitz an. Chunibert dem Biſchof von Köln und dem Herzog Adalgiſel übertrug er die Führung der Angelegenheiten in deſſen Palaſt und Reich. Auch einen hinreichenden Schatz gab er ſeinem Sohn und ſtattete ihn mit allem aus, was ſeiner hohen Würde zukam. Alle Verleihungen bekräftigte er noch durch beſonders ausgeſtellte Urkunden. Seitdem war das Frankenreich durch den Eifer der Auſtraſier hinreichend gegen die Wenden geſchützt.

633. 76. Als im 12. Jahre ſeiner Herrſchaft dem Dagobert von der Königin Nantild ein Sohn mit Namen Chlodwig geboren wurde, ſchloß er nach dem Rath und Wunſch der Neuſtraſier mit ſeinem Sohne Sigebert einen Vertrag ab. Die ſämmtlichen Großen und die Geiſtlichkeit von Auſter und die übrigen Leute Sigeberts bekräftigten durch einen Eid, daß nach Dagoberts Tode Neuſtrien und Burgund abgeſondert dem Chlodwig zufallen, Auſter aber, weil es an Bevölkerung und Flächenraum jenen Ländern gleichkomme, in ſeiner ganzen Ausdehnung dem Sigebert verbleiben ſolle. Und alles, was vormals zu Auſter gehört hatte, ſolle wieder zu Sigeberts Reich geſchlagen werden und ewig dabei bleiben, mit Ausnahme des Herzogthums des Dentelinus3) das die Auſtraſier unrechtmäßiger Weiſe an ſich geriſſen hatten; dieſes ſollte wieder mit Neuſtrien verbunden und von Chlodwig beherrſcht werden. Aber man glaubte, die Auſtraſier hätten dieſen Vertrag wider Willen nur aus Furcht vor Dagobert beſchworen,

---

1) Chlothar I. 511—561. — 2) Sigebert III. König von Auſter. — 3) S. Kap. 20.

was ſich auch nachmals unter den Königen Sigebert und Chlodwig auswies.

77. Der Herzog Radulf, der Sohn Chamars, den Dagobert zum Herzog von Thüringen gemacht hatte, ſtritt zu wiederholtenmalen gegen die Wenden, beſiegte und verjagte ſie. Das machte ihn übermüthig: er benahm ſich bei verſchiedenen Gelegenheiten feindſelig gegen den Herzog Adalgiſel, und ſchon damals bereitete er ſich zur Empörung gegen König Sigebert vor. Er that nach dem Spruch: „Wer Streit liebt, der ſinnt auf Zwietracht."

78. Im 14. Jahre ſeiner Herrſchaft ließ Dagobert gegen die 635. Waſken, die ſich mit Macht empört hatten und nun häufige Raubzüge in das vormals von Charibert beſeſſene Frankengebiet machten, die Mannſchaft aus dem geſammten burgundiſchen Reich ins Feld rücken und ſetzte über ſie den Referendarius[1] Chadoind, der ſich ſchon früher zur Zeit König Theuderichs in vielen Schlachten als ein tüchtiger Kriegsmann erprobt hatte. Zehn Herzoge nemlich Arinbert, Leudebert, Wandalmar, Walderich, Ermeno Barontus, Ariard, alle dieſe geborene Franken, ſodann Ramlenus von römiſchem, der Patricius Willibad von burgundiſchem und Aighinus von ſächſiſchem Geſchlechte, und außerdem ſehr viele Grafen, die keinen Herzog über ſich hatten, zogen mit ihren Mannen nach Waſkonien. Wie nun ihr ganzes Land von dem burgundiſchen Heer beſetzt war, ſo brachen die Waſken aus ihren Felſen und Bergen zum Kampf hervor. Hatte aber der Streit begonnen, und ſahen ſie, daß ſie unterliegen würden, ſo flohen ſie und verbargen ſich in den Thalſchluchten der Pyrenäen. Jedoch ſie wurden von den Truppen der Herzoge verfolgt, eine beträchtliche Anzahl getödtet und gefangen genommen, ihre Beſitzthümer geraubt und alle ihre Wohnungen geplündert und niedergebrannt. So wurden ſie endlich gebeugt und unterjocht: ſie kamen und flehten bei

---

[1] Die Bedeutung dieſes fränkiſchen Amts lernt man am beſten aus dem Leben des Erzbiſchofs Ausbert von Rouen kennen, wo der Referendar ſo beſchrieben wird: „Er war ein gelehrter Schreiber am königlichen Hofe, faßte die königlichen Urkunden ab und führte des Königs Ring, womit dieſe Urkunden beſiegelt werden."

den Herzogen um Schonung und Frieden und verſprachen vor dem ruhmreichen Antlitz König Dagoberts zu erſcheinen, ſich ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen und alle ſeine Gebote zu erfüllen. Hierauf kehrte das Heer nach Hauſe zurück ohne irgend welchen Verluſt, wäre nicht Herzog Arnebert mit den Vornehmſten ſeiner Mannſchaft aus Unachtſamkeit im Thal Subola[1]) in die Hände der Waſken gefallen und von ihnen niedergemacht worden. Als nun das fränkiſche Heer ſiegreich aus Burgund heimgekehrt war, ſo ſchickte Dagobert, der damals zu Clippiacum ſich aufhielt, Geſandte[2]) nach der Bretagne mit dem Befehl, die Brittonen ſollten ſchleunigſt wieder gut machen, was ſie verbrochen hätten, und ſich ſeiner Herrſchaft unterwerfen, ſonſt werde das burgundiſche Heer, das im Waſkenland gekriegt habe, alsbald in die Bretagne einfallen. Wie das Judacaile, der König der Bretagner hörte, machte er ſich in Eile mit vielen Geſchenken auf nach Clippiacum[3]) zu König Dagobert, bat ihn um Gnade und verſprach, alles Unrecht, was ſeine Unterthanen gegen Franken begangen, wieder gut zu machen und ſich und ſein Reich auf ewige Zeiten dem Dagobert und den Königen der Franken zu unterwerfen. Jedoch ſich mit Dagobert zur Tafel ſetzen, das wollte er nicht, ſondern er verließ den Pallaſt, und weil er ein frommer und gottesfürchtiger Mann war, ſo ging er in die Wohnung des Referendarius Dado, von deſſen frommem Lebenswandel er gehört hatte,[4]) und ſpeiſte bei ihm. Am andern Morgen verabſchiedete ſich König Judacaile bei Dagobert, der ihn mit Ehren und reich beſchenkt in die Heimath entließ.

638. Im 15. Jahre von Dagoberts Regierung erſchienen ſämmtliche waſkiſche Großen mit ihrem Herzog Ainandus vor Dagobert in Clippiacum und nahmen daſelbſt aus Furcht vor des Königs Zorn ihre Zuflucht in der Kirche des heiligen Dionyſius[5]): Dagobert aber ſchenkte ihnen milde das Leben. Darauf

---

[1]) la Soule am Fluſſe Saiſon, Depart. Baſſes Pyrenées. — [2]) Den h. Eligius, Biſchof von Noyon, wie ſein Freund und Biograph Audoen Kap. 13 berichtet. — [3]) Nach Crioilum (Rueil bei Paris) ſchreibt Audoen. — [4]) Er wurde ſpäter Biſchof von Rouen und iſt als der heilige Audoenus bekannt. — [5]) St. Denis.

gelobten ſie eidlich, dem Dagobert und ſeinen Söhnen und dem Reich der Franken jederzeit Treue zu bewahren, was ſie, wie es nachmals die That zeigte, in alter Weiſe hielten. Mit Dagoberts Erlaubniß kehrten die Wasken ſodann nach Hauſe zurück.

79. Im 16. Jahre ſeiner Herrſchaft legte ſich Dagobert an 637. einer Unterleibskrankheit auf dem Hofgut Spinogelum[1]) an der Seine, nicht weit von Paris nieder, worauf ihn ſeine Leute nach der Kirche des heiligen Dionyſius brachten. Als er hier nach wenigen Tagen fühlte, daß es mit ſeinem Leben gefährlich ſtehe, ließ er ſchleunigſt den Aega vor ſich kommen und empfahl ihm die Königin Nantild und ſeinen Sohn Chlodwig. Wie er ſein Ende kommen ſah, beſprach er ſich mit Aega, durch deſſen kraftvollen Eifer ihm die Regierung am beſten geführt werden zu können ſchien. Wenige Tage darauf gab er den Geiſt auf[2]) und ward begraben in der Kirche des h. Dionyſius, die er ſelbſt mit Gold und Edelſteinen und andern koſtbaren Stoffen geſchmückt und auch von außen auf eine würdige Weiſe hatte herſtellen laſſen, um dadurch den Schutz des Heiligen zu gewinnen. Er hatte der Kirche ſo viele Schätze, Landgüter und andere Beſitzungen geſchenkt, daß es allgemeines Staunen erweckte. Auch einen Chor zum Singen der Pſalmen hatte er daſelbſt nach dem Muſter des Kloſters Agaunum[3]) einrichten laſſen[4]), was aber nachher durch die Nachläſſigkeit des Abts Aigulf wieder aufhörte.

Nach Dagoberts Tode übernahm ſein noch in zartem Alter ſtehender Sohn Chlodwig die Herrſchaft: auf dem Hofgut Maſſolacum[5]) erhoben ihn alle ſeine Mannen von Neuſtrien und Burgund auf den Thron. Aega aber herrſchte mit der Königin Nantild, Dagoberts Wittwe, im Palaſt.

---

1) Epinay. — 2) Dagobert ſtarb am 16. Januar 637, nach Fredegars Rechnung, zu deſſen Zeit das Jahr erſt an Oſtern anfing, nach unſerer Zeitrechnung alſo erſt im J. 638. — 3) S. Maurice im Kanton Wallis. — 4) Nach dieſer Regel wurden Tag und Nacht unausgeſetzt von einander ablöſenden Mönchen die Pſalmen geſungen, eine von den griechiſchen Klöſtern entlehnte Sitte, wo dieſe Mönche Akoimetai — die nicht ſchlafen — hießen. — 5) Maslay le vic bei Sens.

639.640. 80. Im erſten und zweiten Jahre der Herrſchaft des Chlodwig und im Anfange des dritten regierte Aega im Reich und Palaſt mit Ehren und zeichnete ſich vor den übrigen Großen Neuſtriens durch Klugheit und gelaſſenes Benehmen aus. Er war von vornehmem Geſchlecht, reich, ein Freund der Gerechtigkeit, wohl unterrichtet und mit Rede und Antwort gleich bei der Hand; nur ward ihm von den Meiſten Habſucht vorgeworfen. Nach des Aega Rath aber wurden Alle, ſo viele ihrer in Burgund und Neuſtrien waren, wieder in ihr Vermögen eingeſetzt, das ihnen auf Dagoberts Befehl ungerechter Weiſe entriſſen und dann zum königlichen Gut geſchlagen worden war.

81. In dieſem Jahre ſtarb der Kaiſer Konſtantinus[1]). Sein Sohn Konſtans wurde noch ein Kind nach dem Rathe des Senats auf den Thron gehoben. Auch zu ſeiner Zeit wurde das Kaiſerreich von den Saracenen ſchrecklich verwüſtet, Jeruſalem erobert, andere Städte zerſtört, Ober- und Unterägypten mit Krieg überzogen, Alexandria erobert und geplündert[2]), ganz Afrika verheert und unterworfen. Bald nachher wurde daſelbſt der Patricius Gregorius von den Saracenen getödtet. Nur Konſtantinopel mit Thracien, wenigen Inſeln und mit der römiſchen Provinz[3]) blieb unter der Herrſchaft des Kaiſers. Denn das ganze Reich wurde von den Saracenen hart mitgenommen und Kaiſer Konſtans in ſeiner ſchweren Bedrängniß zuletzt den Saracenen ſogar zinspflichtig, um wenigſtens Konſtantinopel und einige Provinzen und Inſeln unter ſeiner Herrſchaft zu behalten. Ungefähr drei Jahre lang oder, wie man ſagt, noch länger, zahlte Konſtans täglich 1000 Goldſchillinge[4]) in die Kaſſe der Saracenen. Endlich verweigerte der Kaiſer Konſtans, als er wieder zu Kräften gekommen war, den Saracenen dieſen Tribut. Wie dieß geſchehen ſei, werde ich bei dem Jahre, da es ſich zutrug, der Ordnung gemäß berichten und es nicht verſchweigen, wenn ich, ſo es Gottes Wille iſt, damit und mit anderem wie ich es wünſche zu Ende komme, und werde es dann

---

[1]) Im Jahr 642. — [2]) Vom Kaliſen Omar 640. — [3]) Außer dem Exarchat von Ravenna und dem größern Theil von Unteritalien beſaßen die Griechen damals auch noch das Herzogthum Rom. — [4]) 3833⅓ Thl. preuß.

alles, ſo gut ich es weiß der Wahrheit gemäß in dieſes Buch eintragen.

82. In demſelben Jahre ſtarb Sintilla der König von Spanien, der auf Siſenand[1] gefolgt war. Sein Sohn Tulga ward noch ein zarter Knabe nach dem Wunſche des Vaters auf den Thron erhoben. Das Volk der Gothen wird übermüthig, ſobald es kein Joch auf ſich hat: ſo litt denn auch während Tulgas Jugend ganz Spanien wie gewöhnlich unter mancherlei Willkür und Unbotmäßigkeit, bis ſich endlich die meiſten Senatoren der Gothen nebſt dem übrigen Volk verſammelten und einen der Großen Namens Chintaſind zum König wählten[2]. Dieſer entſetzte den Tulga ſeiner Würde und ließ ihn zum Geiſtlichen ſcheeren. Er befeſtigte ſeine Herrſchaft in ganz Spanien: denn da ihm die Krankheit der Gothen, die Sucht nemlich ihre Könige zu entthronen, ſehr wohl bekannt war, weil er ſelbſt öfters dabei geholfen hatte, ſo ließ er alle, die er bei der Abſetzung der früheren Könige als an dieſem Uebel leidend erkannt hatte, einzeln umbringen, andere verbannte er und gab ihre Weiber und Töchter ſammt dem Vermögen ſeinen Getreuen. Es ſollen, um jenem Uebel zu ſteuern, 200 vornehme Gothen und 500 aus dem mittleren Stande ermordet worden ſein. Chintaſind hörte nicht auf, alle die ihm verdächtig waren mit dem Schwert umbringen zu laſſen, bis er ſich überzeugt hatte, daß jene Krankheit der Gothen ausgerottet ſei. Die Gothen aber ſo von Chintaſind unterjocht wagten keine Verſchwörung, wie ſie es von den früheren Königen her gewohnt waren, gegen ihn anzuzetteln. Als Chintaſind hoch betagt war, ſetzte er ſeinen Sohn Richiswind im ganzen Reich als König ein. Er ſelbſt that Buße, gab reichliche Almoſen von ſeinem Vermögen und ſtarb in hohem Alter wie man ſagt im neunzigſten Jahre[3]

83. Im dritten Jahr der Herrſchaft Chlodwigs ſtarb Aega 640.
auf dem Hofgut Clippiacum an heftigem Fieber. Wenige Tage
zuvor hatte Ermenfrid, der die Tochter Aegas zum Weibe hatte,

---

[1] Chinthila regierte über die Weſtgothen 636 bis 640. — [2] Im Jahre 642. — [3] Im Jahre 649.

den Grafen Chainulf in dem Flecken Albioderum auf dem Mallus[1]) erſchlagen. Wegen dieſer That ward er mit Wiſſen und Willen der Königin Nantild von den Verwandten Chainulfs und vielem Volk ſchwer an ſeinem Vermögen geſchädigt. Er ſelbſt floh nach Auſter in die Kirche des heiligen Remedius zu Remus[2]) und blieb dort viele Tage, um ſich vor der Verfolgung und dem königlichen Zorn zu retten.

84. Nach dem Tode des Aega ward Erchinoald, der ein Verwandter von Dagoberts Mutter war, Hausmeier in Chlodwigs Palaſt. Er war ein Mann ohne Uebermuth, voller Güte, klug, demüthig und wohlwollend gegen die Geiſtlichen, leutſelig gegen Alle, und ohne Stolz und Habſucht[3]). Er ſuchte ſo lange er lebte den Frieden, wie es Gott wohlgefällig war, war weiſe aber dabei einfältigen Gemüthes, nicht übermäßig reich und wurde von Jedermann geliebt. Wie nun König Dagoberts Schätze nach ſeinem Tode unter ſeine Söhne vertheilt wurden, will ich nicht verſchweigen, ſondern es genau in dieſes Buch einzutragen verſuchen.

85. Nachdem der Hausmeier Pippin und die übrigen auſtraſiſchen Herzoge nach dem Tode König Dagoberts, bei dem ſie bis dahin zurückgehalten worden waren, einmüthig den Sigebert zu ihrem Könige verlangt hatten, ſchloß Pippin mit Chunibert, zu dem er ſchon vorher in dem freundlichſten Verhältniſſe geſtanden hatte, aufs neue einen Bund feſter und inniger Freundſchaft für ewige Zeiten ab. Zugleich zogen ſie alle auſtraſiſchen Mannen durch ihr kluges und freundliches Benehmen an ſich, regierten ſie milde und erwarben ſich ſo ihre Freundſchaft für immer. Hierauf ließ Sigebert den ihm gebührenden Theil von Dagoberts hinterlaſſenen Schätzen der Königin Nantild und dem Könige Chlodwig durch Geſandte abfordern, zu deſſen Rückgabe rechtlicher Ordnung gemäß auch ein Tag feſtgeſetzt wurde. Chunibert, der Biſchof von Köln, und der Hausmeier Pippin kamen nun von etlichen auſtra-

1) Auch Malloberg, Malſtätte, öffentliche Gerichtsſtätte, wo der Graf den Vorſitz hatte. — 2) Rheims. — 3) Sein Zeitgenoſſe Audoen nennt ihn übrigens im Leben des h. Eligius (II. 26) habſüchtig und geizig.

ſiſchen Großen begleitet in Sigeberts Auftrag nach dem Hofgut Compendium[1]), wo ihnen nach der Nantild und Chlodwigs Befehl von dem Hausmeier Aega Dagoberts Schatz vorgewieſen und dieſer nun gleichmäßig vertheilt wurde; ein Drittel jedoch von Dagoberts erworbenem Gute, erhielt die Königin Nantild. Chunibert und Pippin ließen ſodann Sigeberts Antheil nach Metz bringen, wo er dem Könige vorgewieſen und verzeichnet wurde. Ein Jahr darauf ſtarb Pippin[2]) und nicht geringen Schmerz machte ſein Hinſcheiden Allen in Auſtraſien, denn er war um ſeiner Gerechtigkeit und Güte willen ſehr geliebt. Auch ſein Sohn Grimoald wurde, weil er nach des Vaters Vorbild ein tüchtiger Mann war, von den Meiſten geliebt

86. Ein gewiſſer Otto, der Sohn des Haushofmeiſters Uro, der Sigeberts Erzieher von deſſen Jugend an geweſen war, verſuchte es, aus Stolz und Eiferſucht ſich über Grimoald hinwegzuſetzen. Da ſchloß dieſer mit Biſchof Chunibert feſte Freundſchaft und ſann darauf, wie er den Otto aus dem Palaſt entfernen und ſeines Vaters Würde erlangen könnte.

640. 87. Als Sigebert im 8. Jahre König war, empörte ſich der Herzog Radulf von Thüringen mit Macht gegen ihn. Da entbot Sigebert alle ſeine auſtraſiſchen Mannen ins Feld und zog mit ihnen über den Rhein: hier ſchaarten ſich die Völkerſchaften aus allen Gauen ſeines Reichs um ihn. Zuerſt ſtieß nun Sigeberts Heer auf den Fara, Chrodoals[3]) Sohn, der mit Radulf im Einverſtändniß war. Er wurde getödtet; was von ſeinem Volke dem Schwert entrann, gefangen genommen. Die Großen und alle Leute des Heers gaben ſich einander die Hand darauf, daß Keiner dem Radulf das Leben ſchenken wolle. Jedoch daraus wurde nichts. Wie Sigebert mit ſeinem Heer in Eile durch Buchonia[4]) nach Thüringen zog, verſchanzte ſich Radulf in einem durch Holz befeſtigten Lager auf einem Berge über dem Fluß Unſtrut[5]) in Thüringen, zog von allen Seiten ſoviel Mannſchaft als er konnte hier

---

[1]) Compiegne. — [2]) Im Jahr 639. — [3]) S. Kap. 57. — [4]) An der oberen Fulda. — [5]) Unestrude bei Fredegar.

zuſammen und ſetzte ſich mit Weib und Kind in ſeinem Bollwerk feſt zur Vertheidigung bereit. Als Sigebert mit ſeinem Heere dahin kam, ſchloß er die Feſte von allen Seiten ein. Radulf ſaß drinnen trefflich zum Kampf gerüſtet. Jedoch dieſer Kampf ward planlos begonnen. Daran war die Jugend König Sigeberts ſchuld: denn die einen wollten noch am nämlichen Tag zur Schlacht rücken, die andern erſt am nächſten, und ſo kam es zu keinem gemeinſamen Entſchluß. Wie das Grimoald und Adalgiſel ſahen, wurden ſie für Sigebert ſehr beſorgt und hüteten ihn unaufhörlich. Der Herzog Bobo von Arverna[1]) mit einem Theile von Adalgiſils Mannſchaft und Aenovalaus der Graf des Sogiontinſiſchen Gaus[2]) mit ſeinen Leuten und ein großer Theil des übrigen Heers rückten ſofort an das Thor der Feſte gegen Radulf zum Kampfe vor. Dieſer aber hatte von einigen Herzogen in Sigeberts Heer die Zuſage erhalten, daß ſie ihn nicht ernſtlich angreifen wollten und brach nun aus ſeiner Feſte hervor, fiel über Sigeberts Heer her und richtete hier eine furchtbare Niederlage an. Die Mainzer hatten ſich in dieſem Kampf treulos erwieſen. Viele tauſend Menſchen ſollen durchs Schwert gefallen ſein. Radulf kehrte ſiegreich in ſeine Feſte zurück. Sigebert aber mit ſeinen Getreuen war ſchwer betrübt, er ſaß auf ſeinem Pferd und mit Thränen in den Augen jammerte er über ſeinen Verluſt: denn der Herzog Bobo, der Graf Aenovalaus und ſonſt noch die tapferſten Reiter ſeines Adels und ein großer Theil ſeiner übrigen Mannen waren unter ſeinen Augen in dieſem Treffen niedergemacht worden. Auch Fredulf, der Haushofmeiſter, der für Radulfs Freund galt, fiel im Streite. Sigebert blieb in der Nacht mit ſeinem Heer unter den Zelten nicht weit von der Feſte. Da man erkannte, daß nichts gegen Radulf auszurichten ſei, wurden am andern Morgen Geſandte zu ihm geſchickt und ein Abkommen mit ihm getroffen, wonach Sigebert mit ſeinem Heer unbeläſtigt an den Rhein und nach Hauſe zurückkehren konnte. Radulf aber voll Uebermuth gebärdete ſich als

---

1) Auvergne. — 2) S. Kap. 35.

König von Thüringen, ſchloß Freundſchaft mit den Wenden, und knüpfte auch mit den übrigen benachbarten Völkern ein friedliches Verhältniß an. Dem Namen nach erkannte er zwar Sigeberts Oberherrlichkeit an, aber in der That widerſetzte er ſich kräftig ſeiner Herrſchaft.

88. Im 10. Jahr von Sigeberts Regierung ward Otto, der 642.
in ſeinem Hochmuth feindſelig gegen Grimoald auftrat, auf deſſen Betrieb vom Alamannenherzog Leuthar getödtet. Dadurch erlangte Grimoalds Stellung als Hausmeier in Sigeberts Palaſt und im ganzen auſtraſiſchen Reich bedeutende Feſtigkeit.

89. Im 4. Jahre von Chlodwigs Regierung kam die Königin 641.
Nantild mit ihrem Sohne dem König Chlodwig nach Aegas Tode ins burgundiſche Reich zur Stadt Aureliani, und berief hier alle Großen des Reichs, die Biſchöfe, Herzoge und ſonſtigen Würdenträger Burgunds vor ſich. Sie zog nun alle einzeln auf ihre Seite und ließ dann den Franken Flaochad von den Biſchöfen und ſämmtlichen Herzogen zum Hausmeier von Burgund wählen, zugleich verlobte ſie ihn mit ihrer Nichte Ragnoberta, aus welcher Veranlaſſung weiß ich nicht: auch noch einen andern Plan ſchmiedeten ſie insgeheim, der aber nicht Gott wohlgefällig geweſen ſein muß, denn er kam nicht zur Ausführung. Die Hausmeier Erchinoald und Flaochad verſtändigten ſich zu dem Beſchluß, durch gegenſeitige Hilfsleiſtung ſich einander in ihrer hohen Stellung zu ſchützen. Flaochad erließ hierauf einen Brief an ſämmtliche Herzoge und Biſchöfe von Burgund, worin er einem Jeden eidlich gelobte, ihn in Rang und Würde zu laſſen und ihn zugleich ſeiner beſtändigen Freundſchaft verſicherte. Wie nun Flaochad in ſein hohes Amt eingeſetzt war, durchzog er das ganze Reich Burgund und betrieb dabei, in Erinnerung der alten Feindſchaft, die er lange im innerſten Herzen verborgen hatte, fortwährend den Plan zu der Ermordung des Patricius Willebad.

90. Willebad beſaß große Schätze und hatte ſich noch ungemein bereichert, indem er durch verſchiedene Mittel das Vermögen

von ſehr Vielen an ſich geriſſen hatte. Voll Stolz nun auf ſeine Stellung als Patricius, wie auf ſeinen ungeheuern Reichthum blähte er ſich gegen Flaochad auf und ſuchte ſich über ihn hinwegzuſetzen. Flaochad berief alle Biſchöfe und Herzoge von Burgund auf den Monat Mai nach Cabillonnum, um daſelbſt zum Nutzen des Vaterlandes zu tagen. Auch Willebad erſchien mit großem Gefolge. Und hier trachtete Flaochad ihn zu tödten. Wie Willebad das merkte, wollte er den Palaſt nicht betreten; aber Flaochad griff ihn vor dem Thore mit Waffengewalt an. Indeſſen Amalbert, Flaochads Bruder miſchte ſich jetzt ein und ſuchte, als bereits die Gegner handgemein wurden, Frieden zu ſtiften: das benützte Willebad, hielt den Amalbert mit Gewalt bei ſich zurück und entkam ſo der Gefahr. Inzwiſchen legten ſich auch noch Andere ins Mittel und trennten die Parteien, ohne daß es zum Blutvergießen gekommen wäre. Aber ſeitdem ſann Flaochad nur noch heftiger auf Willebads Verderben. In dieſem Jahre ſtarb die Königin Nantild. Im September deſſelben Jahrs zog Flaochad mit dem König Chlodwig und Erchinoald, dem andern Hausmeier und einigen neuſtraſiſchen Großen von Paris über Senonä und Auticioderum nach Aguſtidunum; hier berief Chlodwig den Patricius Willebad vor ſich. Da Willebad wußte, daß Flaochad, deſſen Bruder Amalbert und die Herzoge Amalgar und Chramnelenus ſein Verderben beſchloſſen hätten, ſo ſchaarte er eine beträchtliche Anzahl Mannen aus dem Gebiete ſeines Patriciats, dazu noch Biſchöfe und vornehme und tapfere Männer ſoviel er konnte um ſich und zog in ſolcher Begleitung gen Aguſtidunum. Wie er nun aber doch noch zögerte unentſchloſſen, ob er die Stadt betreten, oder die Gefahr vermeiden und wieder umkehren ſollte, ſo ſchickten ihm König Chlodwig und die Hausmeier Erchinoald und Flaochad den Haushofmeiſter Ermenrich entgegen, um ihn durch Verſprechungen nach Aguſtidunum zu locken. Willebad traute auch dem Ermenrich, und verehrte ihm anſehnliche Geſchenke; zog hinter ihm her nach Aguſtidunum, und ließ in geringer Entfernung vor der Stadt ſeine Zelte aufſchlagen. Noch am nämlichen Tage ſchickte er Ailulf den Biſchof der Stadt Valencia[1]) und den Grafen Gyſo nach Aguſtidunum hinein, um zu erkunden, was darin vorgehe; Flaochad ließ ſie aber nicht wieder heraus. Am andern Morgen rückten Flaochad, Amalgar und Chramnelenus, die einmüthig Willebads Verderben beſchloſſen hatten, in aller Frühe aus den Thoren; mit ihnen verbanden ſich die übrigen burgundiſchen Herzoge ſammt ihrer Mannſchaft. Ebenſo ergriff auch Erchinoald mit den Neuſtraſiern, die er um ſich hatte, die Waffen und rückte zum Streit aus. Willebad ſeinerſeits rüſtete ſich zur Schlacht und ſammelte ſoviel er konnte um ſich. Und nun wurden beide Heerhaufen handgemein, Flaochad und die Herzoge Amalgar, Chramnelenus und Waldebert kämpften mit ihren Mannen gegen Willebad. Denn die übrigen Herzoge und die Neuſtraſier, die ihn hätten auf allen Seiten umzingeln ſollen, wollten nicht über Willebad herfallen, ſondern ſchauten aus einiger Entfernung der Sache zu und wollten den Ausgang abwarten. Da fiel Willebad und der größte Theil ſeiner Leute ward durchs Schwert niedergemacht. Vor allen Andern that ſich damals der Pfalzgraf Berthar, ein Franke aus dem Gau jenſeits des Jura, im Kampf gegen Willebad hervor. Darob ergrimmte der Burgunder Manaulf, und trat aus der Reihe der Uebrigen heraus, mit Berthar zu ſtreiten. Der aber ſprach, weil er vormals ſein Freund geweſen: „Komm unter meinen Schild, ich will Dich aus dieſer Gefahr retten.“ Wie er jedoch zu ſeiner Rettung den Schild erhob, ſtach ihm Manoulf mit dem Speer in die Bruſt. Auch von Manoulfs Leuten wurde Berthar umringt, weil er ſich zu weit hervorgewagt hatte, und dabei ſchwer verwundet. Wie aber Chaubedo, Berthars Sohn, ſeinen Vater in Todesnöthen ſah, flog er eilig zu ſeiner Hilfe herbei, ſtreckte den Manoulf mit dem Speer zu Boden, und erlegte auch die Andern alle, die ſeinen Vater angegriffen hatten. So errettete er, ein getreuer Sohn, unter des Herrn Beiſtand ſeinen Vater Berthar vom Tode. Die Herzoge aber, die mit ihrer Mannſchaft über Willebad nicht hatten herfallen wollen, plünderten die Zelte Willebads, der Biſchöfe und der Andern, die ihm gefolgt waren, aus und erbeuteten viel Gold und Silber; auch das Uebrige ſowie die Pferde fielen in die Hände derer, die nicht hatten ſtreiten wollen.

---

[1]) Valence in der Dauphiné.

Am folgenden Morgen brach Flaochad von Aguſtidunum auf und zog nach Cabilonnum. Am Tage nach ſeinem Einzug entſtand, ich weiß nicht durch welche Veranlaſſung, eine Feuersbrunſt, durch die beinahe die ganze Stadt niederbrannte. Den Flaochad traf das Gericht Gottes; vom Fieber ergriffen ließ er ſich zu Schiffe bringen und in Eile auf dem Fluß Arar, der den Beinamen Sauconna[1]) hat, nach Latona führen, aber unterwegs gab er den Geiſt auf, eilf Tage nach Willebads Tod, und ward begraben in der Kirche des heiligen Benignus vor der Stadt Divio. Die Meiſten aber ſind des Glaubens, daß dieſe Beiden, Flaochad und Willebad, das Gericht Gottes habe untergehen laſſen wegen ihrer Treuloſigkeit und ihrer Lügen, und um das Volk von ihrem argen Druck zu erlöſen: denn ſie hatten ſich an den Stätten der Heiligen oftmals gegenſeitige Freundſchaft geſchworen, und ihre Unterthanen aus Habſucht unbarmherzig gedrückt und ihnen ihr Vermögen genommen.

---

[1]) Saone.

* * *

II.

Die Thaten der Frankenkönige und deren Fortſetzung bis zum Jahr 736.

43. Nach Pippins Tode beſtellte Sigebert der König der Auſtraſier deſſen Sohn Grimoald zum Hausmeier. Als aber nach einiger Zeit König Sigebert ſtarb, ließ der Hausmeier Grimoald deſſen noch unmündigen Sohn Dagobert[1]) ſcheeren und ſchickte ihn durch den Biſchof Dido von Pictavis[2]) in die Fremde nach Scotia[3]) und ſetzte ſeinen eigenen Sohn[4]) auf den Thron. Darüber aber erhob ſich der heftigſte Unwillen von Seiten der Franken, ſie ſtellten dem Grimoald nach, ergriffen ihn und ſchickten ihn zu ſeiner Beſtraſung dem Frankenkönig Chlodwig zu. In der Stadt Paris ward er in Feſſeln gelegt und in den Kerker geworfen und, wie er es für das an ſeinem Herrn verübte Verbrechen verdiente, hingerichtet. 638. 656.

44. In der Zeit ließ Chlodwig vom Teufel dazu angetrieben einen Arm des h. Märtyrers Dionyſius abſchneiden. Zu der nemlichen Zeit kamen ſchwere und verderbliche Unfälle über das Reich der Franken. Chlodwig ſelbſt aber führte ein wüſtes Leben, war ein Hurer, Weiberſchänder, ein Freſſer und Säufer. Von der Königin Balthilde hatte er drei Söhne, den Chlothar, Childerich und Theuderich. Als er nach 16 jähriger Regierung ſtarb,[5]) ſetzten ſich die Franken den Chlothar[6]), den älteſten der drei Knaben zum König, der mit der Königin Mutter regieren ſollte. 657.

---

1) Der nachherige König Dagobert II. — 2) Poitiers. — 3) Irland, deſſen Einwohner auch Scoti hießen. — 4) Childebert. — 5) Er wurde zuletzt wahnſinnig und ſtarb nach 18 jähriger Regierung, wie in den Thaten König Dagoberts und von Fredegars Fortſetzer berichtet wird. — 6) Chlothar III.

45. Nach des Hausmeiers Erchonald Tode waren die Franken erſt unſchlüſſig, übertrugen aber, nachdem ſie ſich mit einander berathen hatten, die Würde des Hausmeieramts dem Ebruin. In
670. dieſen Tagen ſtarb König Chlothar, noch ein Knabe, nach vierjähriger Regierung[1]). Sein Bruder Theuderich[2]) ward nun zum König der Franken erhoben. Sein anderer Bruder Childerich[3]) führte mit dem Herzog Wulfald in Auſter die Herrſchaft. Zu der Zeit verſchworen ſich die Franken gegen Ebroin, auch gegen Theuderich erhoben ſie ſich und entſetzten ihn des Reichs. Beiden ſchnitten ſie mit Gewalt das Haupthaar ab, den Ebroin ſchoren ſie zum Geiſtlichen und ſchickten ihn nach dem Kloſter Luxovium in Burgund. Dann riefen ſie durch eine Geſandtſchaft den König Childerich von Auſter herbei und erhoben ihn, als er mit dem Herzog Wolfoald gekommen war, auf den Thron. Es war aber Childerich ein überaus leichtfertiger Mann, der in allen Dingen unklug verfuhr und die Franken ſchwer drückte, ſo daß am Ende bitterer Haß und Aufruhr ſich gegen ihn erhob. Er ließ einen Franken mit Namen Bodilo an einen Pfahl binden und gegen das Geſetz[4]) hauen. Wie das die Franken ſahen, erfaßte ſie ſchwerer Zorn, und Ingobert, Amalbert und andere fränkiſche Große verſchwuren ſich gegen Childerich. Bodilo überfiel ihn mit ſeinen Mitverſchworenen und ermordete ihn und ſeine ſchwangere Gemahlin[5]). Wulfoald entkam nur mit Noth durch die Flucht und kehrte nach Auſter zurück. Die Franken aber wählten den Leudeſius, Erchinalds Sohn zum Hausmeier; aus Burgund nahmen an der Berathung darüber der h. Leudegar, der Biſchof von Auguſtodunum und ſein Bruder Gerinus Antheil. Wie Ebroin davon Kunde bekam, ſo ließ er ſeine Haare wachſen, ſchaarte eine gehörige Hilfsmannſchaft um ſich und zog kriegeriſch gerüſtet aus dem Klo-

---

[1]) Vier Jahre regierte er allein, im Jahr 660 ward neben ihm ſein Bruder Childerich König von Auſter, und erſt 670 ſtarb Chlothar. — [2]) Theuderich III. — [3]) Childerich II. — [4]) Nach germaniſchem Recht durfte an keinen freien Mann Hand angelegt werden. Prügelſtrafe traf gemeiniglich nur den Sklaven. — [5]) Der Fortſetzer des Fredegar nennt ſie Bilchilde und als Ort der Unthat den Wald Lauchonia, la forêt de Livry öſtlich von Paris.

ſter Lurovium fort zurück nach dem Frankenlande. Er ſchickte nun zu dem h. Audoen und fragte ihn um ſeinen Rath. Der ſchrieb ihm bloß die Worte zurück: „Gedenke der Fredegunde.“ Aber Ebroin, klug wie er war, verſtand das, brach des Nachts mit ſeinem Heer auf, machte, als er an den Fluß Hiſſera¹) kam, die Wächter bei Sancta Maxentia²) nieder, ſetzte dann über den Fluß und tödtete auf wen er von ſeinen Feinden ſtieß. Leudeſius entkam mit dem König Theuderich und ſehr vielen Freunden durch die Flucht. Ebroin aber verfolgte ſie bis zu dem Hofgut Bacivum³) und ſetzte ſich hier in Beſitz der königlichen Schätze. Dann gelangte er nach Criscêcum⁴), wo er den König Theuderich in ſeine Gewalt bekam. Den Leudeſius ließ er vor ſich kommen, nachdem er ihm hinterliſtig Sicherheit gelobt hatte, ermordete ihn dann aber und riß die Herrſchaft mit Klugheit ſelbſt an ſich. Den heiligen Biſchof Leudegar ließ er nach mancherlei Martern mit dem Schwert umbringen; auch deſſen Bruder Gairoen verdammte er zum Tode. Ihre übrigen Freunde unter den Franken konnten ſich kaum durch die Flucht retten, einige lebten ihres Vermögens beraubt in der Verbannung⁵)

46. Zu der Zeit herrſchten nach Wulfoalds Tode Martin und der jüngere Pippin, Anſigiſils Sohn in Auſter. Als aber dieſe beiden Herzoge in Feindſchaft mit Ebroin geriethen, ſtellten ſie ein zahlreiches auſtraſiſches Heer ins Feld und rückten gegen König Theuderich und Ebroin aus. Bei dem Orte Luſaus⁶) kam es zu einer blutigen Schlacht, in der von beiden Seiten viel Volks getödtet wurde. Die Auſtraſier wurden beſiegt und flohen Ebroin verfolgte ſie mit mörderiſchem Schwert und verheerte den größten Theil jenes Landſtrichs. Martin flüchtete ſich nach Laudunum Clavatum⁷) und ſchloß ſich in der Stadt ein. Pippin entkam anderswohin. Ebroin kehrte nun nach erfochtenem Siege zurück und kam

---

1) Oiſe. — 2) Pont S. Maxence unterhalb Compiegne. — 3) Etwas oberhalb Compiegne. — 4) Crecy en Ponthieu, wo im J. 1346 die Engländer unter Eduard III. und dem ſchwarzen Prinzen den berühmten Sieg über Philipp III. von Frankreich erfochten. — 5) Nach Fredegars Fortſetzer bei den Wasconen. — 6) Fredegars Fortſetzer hat Locofleus; entweder bei Laff oder Loiſi in der Nähe von Laon. — 7) Laon.

mit zahlreicher Mannſchaft nach dem Hofgut Ercheregum. Dann ſchickte er Boten[1]) an Martin ab, er möge ohne Gefährde zu König Theuderich kommen. Aber mit Trug und Hinterliſt legten ſie ihre Eide für ſeine Sicherheit auf leere Reliquienkäſten ab. Martin aber traute ihnen und ward, wie er nach Erchrecum kam, mit ſeinen Gefährten getödtet.

47. Ebroin behandelte nun nach und nach die Franken immer härter und grauſamer. Als er aber auch gegen den Franken Ermenfrid Anſchläge machte, ſo merkte das dieſer mit Gottes Hilfe, überfiel ihn bei Nacht und ermordete ihn, dann floh er nach Auſter zu Pippin. Die Franken aber hielten Rath und machten mit Willen des Königs an Ebroins Statt den Waratto, einen erlauchten Mann zum Hausmeier. Dieſer erhielt Geißeln von Pippin und ſchloß Frieden mit ihm. Waratto hatte aber einen thätigen und unternehmenden Sohn mit Namen Gislemar, der war von wilder Gemüthsart und rauhen Sitten, erhob ſich wider ſeinen Vater und verdrängte ihn ganz aus ſeiner hohen Stellung. Der h. Biſchof Audoen ermahnte ihn, ſeinen Vater nicht ſo ruchlos zu behandeln, aber Jener hörte darauf nicht. Zwiſchen dieſem Gislemar und Pippin kam es zum Streit und häufigen Kriegen. [Ghyslemar machte ſich einſtmals auf gegen den Herzog Pippin, zog nach der Feſte Namucum[2]) und bekam daſelbſt durch falſchen Eidſchwur viele vornehme Männer in ſeine Gewalt und brachte ſie um. Fredegars Fortſetzer Kap. 98.] Aber wegen des gegen ſeinen Vater verübten Unrechts oder wegen anderer ſchwerer Sünden traf ihn die Hand Gottes und er ſtarb, wie es ihm der heilige Audoen vorausgeſagt hatte. Nach ſeinem Tod nahm Waratto ſein voriges Amt wieder ein. In dieſen Tagen ſtarb der h. Biſchof Audoen von Rotomagus[3]) auf dem königlichen Hofgut Clippiacum bei Paris und ward mit großer Pracht in der Kirche des h. Apoſtels Petrus zu Rotomagus begraben. 681.

---

[1]) Nach dem Fortſetzer waren es Agilbert und der Biſchof Reolus von Rheims. — [2]) Namur an der Maas. — [3]) Rouen.

48. In der folgenden Zeit ſtarb der ehgenannte Waratto. Er hatte eine edle und kluge Gemahlin Namens Anſfled. Die Franken waren abweichender Meinung, bis ſie endlich mit ihrer Wahl zum Hausmeier auf den Berthar einen unanſehnlichen, unklugen und zum Rath untauglichen Mann verirrten. Als nun Zwietracht unter den Franken herrſchte, erhob ſich Pippin in Auſter und rückte mit zahlreichem Heer gegen König Theuderich und Berthar ins Feld. [„Warattos Schwiegerſohn wurde Hausmeier. Er war klein von Geſtalt, von mittelmäßigem Verſtande, unbeſonnen und leichtfertig und verachtete oftmals die Freundſchaft und den Rath der Franken. Darüber empört verließen Auderam, Reolus und viele andere Franken den Berthar, wechſelten Geißeln und ſchloſſen Freundſchaft mit Pippin und riefen ihn gegen Berthar und ſeine Partei herbei." Der Fortſetzer Kap. 99.] Bei dem Ort Textricium[1]) 687.
trafen ſie zur Schlacht zuſammen, König Theuderich floh mit dem Hausmeier Berthar davon, Pippin aber blieb Sieger. Nachmals ward Berthar auf Anſtiften der Ansfled von ſeinen ſchmeichleriſchen Freunden umgebracht. Darauf übernahm Pippin die Regierung und wurde König Theuderichs Hausmeier. Er ſetzte ſich in den Beſitz der Schätze und kehrte, nachdem er einen ſeiner Leute Namens Nortbert bei dem König gelaſſen hatte, nach Auſter zurück. Pippin hatte eine edle und überaus kluge Gemahlin mit Namen Plektrud; er zeugte zwei Söhne mit ihr: Drocus hieß der Aeltere, Grimoald der Jüngere. Drocus erhielt das Herzogthum Campania.

49. Es ſtarb aber König Theuderich nach neunzehnjähriger[2]) 691.
Herrſchaft, worauf ſein von der Königin Chlothilde geborner Sohn Chlodwig, noch ein Knabe, den Thron einnahm. Jedoch er ſtarb nicht lange darauf nach zweijähriger[3]) Regierung. Nun wurde ſein 695.
erlauchter Bruder Childebert auf den Thron geſetzt. Zu derſelben Zeit ſtarb auch Nortbert. Grimoald, Pippins jüngerer Sohn wurde Hausmeier in Childeberts Palaſt. [Er war ein demüthiger

---

[1]) Teſtri für Daumignon in Vermandois bei dem durch den Sieg der Spanier über die Franzoſen 1557 berühmten S. Quentin. — [2]) Siebzehnjähriger ſchreibt der Fortſetzer. — [3]) Vierjähriger ſchreibt richtiger der Fortſetzer.

Mann, voll Sanftmuth und Güte, gab reichliche Almoſen und war eifrig im Gebet. Der Fortſetzer Kap. 101]. Pippin ſelbſt führte viele Kriege mit dem Heiden Ratbod[1]) und anderen Fürſten, mit den Schwaben[2]) und vielen andern Völkerſchaften. [In der Schlacht bei der Feſte Duriſtate[3]) blieb Pippin Sieger, ſchlug den Herzog Ratbod mit den Frieſen, die noch am Leben waren, in die Flucht und kehrte dann mit viel Beute wieder heim. Bald darauf ſtarb Pippins Sohn Drocus an einem heftigen Fieber und ward in der Kirche des heiligen Bekenners Arnulf zu Metz begraben. Der Fortſetzer Kap. 101.] Grimoald erzeugte mit ſeinem Kebsweib einen Sohn mit Namen Theudald. Um dieſelbe Zeit aber
709. ſtarb Pippins Sohn Drogus. Der Fürſt Pippin hatte von einer andern Frau einen Sohn Karl, einen ſchönen, trefflichen und tapfern Mann. [Pippin heurathete eine andere, edle und ſchöne Frau, die hieß Chalpaida. Mit der erzeugte er einen Sohn, dem er nach ſeiner eigenen[4]) Sprache den Namen Karl gab. Der Fortſetzer Kap. 103.]

711. 50. Sodann ging auch der gerechte König Childebert ſeligen Angedenkens zum Herrn ein. Er hatte ſiebzehn Jahre regiert[5]) und ward begraben im Kloſter Cauciagum[6]) in der Kirche des heiligen Märtyrers Stephanus. Auf ihn folgte ſein Sohn Dagobert. Grimoald heurathete damals die Teutſinda, die Tochter des heidniſchen Herzogs Ratbod. Grimoald war ein frommer, demüthiger und gerechter Hausmeier. Wie er aber zum Beſuche ſeines kranken Vaters des Herzogs Pippin [nach dem Hofgut Jobii an der Maas[7]) der Fortſetzer Kap. 104.] gekommen war, wurde er in der Kirche des heiligen Märtyrers Landebert zu Lüttich von dem Heiden Rangar, einem Sohne Belials, ermordet. Seinem
714. Sohn Theudoald aber wurde auf Befehl des Großvaters Pippin das väterliche Ehrenamt übertragen.

Dez. 714. 51. Zu der Zeit ſtarb auch Pippin von heftigem Fieber ergriffen. Er hatte 27 Jahre hindurch unter den angeführten Königen die höchſte Stellung eingenommen. Seine Gemahlin Plektrud führte nun mit ihren Enkeln und dem Könige die geſammte Regierung in kluger Weiſe. In jenen Tagen kam es auf Anſtiften des Teufels zwiſchen den Franken abermals zum Kampf, ſie fielen im cotiſchen Walde[1]) über einander her und richteten eine große Metzelei an. Nun erhob ſich ſchwere Verfolgung. Da Theudoald geflüchtet war, wurde Ragenfrid zum Hausmeier gewählt. Der bot nun ſeine Mannen auf und zog mit dem König über den Kohlenwald[2]) und verheerte den Landſtrich bis zur Maas mit Feuer und Schwert und ſchloß mit dem heidniſchen Herzog Ratbod ein Freundſchaftsbündniß. In dieſen Tagen entkam Karl mit Gottes Beiſtand aus der Haft, in der er bis dahin von der Frau Plektrud gehalten worden war.

---

[1]) Dem Herzog der Frieſen. — [2]) Suevi im alten Text. — [3]) Wyk by Duurſtede am Rhein, ſüdöſtl. von Utrecht. — [4]) D. h. der Deutſchen. — [5]) Sechzehn ſchreibt der Fortſetzer. — [6]) Choiſy weſtl. von Soiſſons. — [7]) Jupille unterhalb Lüttich.

52. In der folgenden Zeit erkrankte König Dagobert[3]) und 715. ſtarb nach fünfjähriger Regierung. Die Franken ſetzten nun den Geiſtlichen Daniel, nachdem ſein Haupthaar wieder lang gewachſen war, auf den Thron und nannten ihn Chilperich. Hierauf ſtellten ſie abermals ein Heer ins Feld und rückten bis zur Maas gegen Karl vor; auf der andern Seite erhoben ſich die Frieſen[4]) unter ihrem Herzog Ratbod. Ueber dieſe fiel Karl zuerſt her, erlitt jedoch dabei einen ſehr ſchweren Verluſt und mußte fliehen.

53. Hierauf rückten Chilperich und Raganfrid mit ihrem Heere abermals aus und zogen über die Ardennen das Land verwüſtend bis an den Rhein zur Stadt Köln. Nachdem ſie von der Frau Plektrud viel Geld bekommen hatten, kehrten ſie jubelnd wieder heim. Aber unterwegs fiel Karl bei Amblava[5]) über ſie her und brachte ihnen einen ſchweren Verluſt bei. Darauf bot Karl ſeine Mannen auf und zog gegen Chilperich und Raganfrid in den Krieg. Dieſe ſammelten gleichfalls ihre Leute nnd machten ſich in Eile zum Streit bereit. Karl machte nun Friedensvorſchläge; aber jene ver-

---

1) La forêt de Cuise bei Compiègne. — 2) Carbonaria silva in Hennegau zwiſchen Sambre und Schelde. — 3) Dagobert III. — 4) Friſiones im alten Text. — 5) Der Fluß Amblef in Rheinpreußen ſüdlich von Malmedy.

warfen ſie und rückten am Morgen des Sonntags Quadrageſimä den 21. März bei dem Orte Vinciagum[1]) ins Treffen vor. Nach tapferem Kampfe floh Chilperich mit Raganfrid. Karl blieb Sieger und kehrte, nachdem er jene Gegenden verheert und gebrandſchatzt hatte, mit vieler Beute nach Auſter zurück. [Karl kam auf der Verfolgung Chilperichs und Raganfrids bis nach der Stadt Paris. Der Fortſetzer Kap. 106.] Hierauf zog er nach der Stadt Köln, wo er mit der Frau Plektrud Streit erhob, bis ihm 718. der Schatz ſeines Vaters ausgeliefert wurde. Dann ſetzte er ſich einen König mit Namen Chlothar[2]). Chilperich und Ragenfrid riefen jetzt den Herzog Eudo[3]) zur Hilfe herbei, der auch mit einem Heer gegen Karl ins Feld rückte. Wie ihm aber dieſer unerſchrocken und feſten Sinnes entgegenzog, floh Eudo nach Paris zurück. Auch Chilperich zog ſich mit dem königlichen Schatz hinter den Liger zurück, von Karl vergeblich verfolgt. [Karl verfolgte den Eudo nach Paris, ging hier über die Seine und rückte bis nach Aureliani. Der Fortſetzer Kap. 107.] In dieſem Jahr ſtarb König Chlothar. Im folgenden Jahr ſchickte Karl eine Geſandtſchaft an Eudo und ſchloß Freundſchaft mit ihm, worauf dieſer den König Chilperich nebſt reichem Gut an ihn auslieferte. Chilperich regierte aber 720. nicht mehr lange, er ſtarb und ward in der Stadt Noviomum[4]) begraben, nachdem er fünf und ein halbes Jahr König geweſen war. Die Franken aber machten den Theuderich, den Sohn Dagoberts des Jüngeren[5]), der bisher im Kloſter Cala[6]) auferzogen worden war, zu ihrem König, der noch bis auf den heutigen Tag den Thron inne hat.[7])

---

1) Vinci, im Gau von Cambray. — 2) Chlothar IV. — 3) von Aquitanien. — 4) Noyon. — 5) Es iſt von Theuderich IV. und Dagobert III. die Rede. — 6) Oeſtlich von Paris. — 7) Eine Handſchrift lieſt: „der nun im ſechsten Jahre den Thron inne hat," wonach alſo das Buch im Jahre 725 geſchrieben worden wäre.

Der Fortſetzer.

Hierauf verfolgte der Fürſt Karl den Raganfrid, belagerte die Stadt Andegavis[1]), verwüſtete die dortige Gegend und zog dann mit reicher Beute heim.

108. Da in derſelben Zeit ſich die Sachſen empört hatten, ſo überzog ſie Karl mit Krieg, unterwarf ſie und kehrte dann ſiegreich zurück. Nach Verlauf eines Jahres ſetzte er mit Heeresmacht über den Rhein, ſuchte die Alamannen und Schwaben heim und rückte dann über die Donau ins bairiſche[2]) Gebiet. Nachdem er dieß Land unterworfen hatte, kehrte er mit großen Schätzen und der Frau Biletrud und ihrer Nichte Sonechilde nach Hauſe zurück.[3])

Zu der nemlichen Zeit brach der Herzog Eudo den mit ihm abgeſchloſſenen Vertrag. Wie dem Fürſten Karl dieſe Botſchaft zukam, rückte er mit ſeinem Heer über den Liger[4]), ſchlug den Herzog Eudo in die Flucht, und kehrte mit großer Beute, die er in zwei wiederholten Feldzügen gemacht, wieder heim. Wie Herzog Eudo ſich beſiegt und verachtet ſah, rief er das ungläubige Volk der Saracenen zum Beiſtand auf gegen den Fürſten Karl und das Volk der Franken. Sie erhoben ſich alſo und rückten unter ihrem Könige Abdirama[5]) über die Garonna nach der Stadt Burdigala[6]) brannten hier die Kirchen nieder und tödteten die Einwohner. Von da zogen ſie nach Pictavis[7]) und verbrannten die Kirche des heiligen Hilarius. Schon machten ſie ſich auf, um den Tempel des heiligen Martinus[8]) zu zerſtören, da rückte der Fürſt Karl kühn gegen ſie zur Schlacht aus, fiel über ſie her und zerſtörte mit Chriſti Beiſtand ihr Lager, ihr König Abdirama wurde getödtet, das ganze Oct. 732.
Heer beſiegt und niedergemacht. Alſo triumphirte Karl über ſeine Feinde.

109. Im darauf folgenden Jahre drang der treffliche Streiter 733.

---

1) Angers. — 2) Baguarinse im alten Text. — 3) Biltrud war die Gemahlin Herzog Theobalds von Baiern; Sonechilde heurathete Karl ſpäter, ſie gebar ihm den Grifo. — 4) Loire. — 5) Abderrhaman. — 6) Bordeaux. — 7) Poitiers. — 8) Zu Tours. —

Karl in Burgund ein, und ſetzte an die Grenzen dieſes Reichs die Erprobteſten und Thätigſten ſeiner Mannen, um den aufrühreriſchen, wie den ungläubigen Völkern Widerſtand zu leiſten; nachdem er ſodann zu Lugdunum Frieden geſchaffen hatte, übergab er das galliſche Land ſeinen Getreuen und kehrte ſiegreich und getroſten Muthes wieder heim. In jenen Tag ſtarb Herzog Eudo. Wie das Karl vernahm, zog er unter Beiſtimmung ſeiner Großen abermals über den Liger, rückte bis zur Stadt Burdigala und der Burg Blavia[1]) an die Garonne und ſetzte ſich in den Beſitz jenes ganzen Landſtrichs ſammt allen Städten und Burgen. Siegreich und im Frieden kehrte er wieder heim unter dem Beiſtand Chriſti des Königs der Könige, des Herrn der Herren.

Nachträglich muß ich hier noch erzählen, was ich oben vergaß. Als das wilde Seevolk der Frieſen ſich von neuem zu ſchwerem Krieg erhob, unternahm Karl unverweilt einen kühnen Seezug, fuhr mit der gehörigen Anzahl Schiffe nach den frieſiſchen Inſeln Wiſtrachia und Auſtrachia[2]) und ſchlug am Fluß Burdine ein Lager. Der heidniſche Herzog Bobo, ihr falſcher Rathgeber, ward getödtet und ihr Heer beſiegt; Karl zerſtörte und verbrannte ihre Götzentempel und kehrte als Sieger mit vieler Beute ins Frankenreich zurück.

---

1) Blaye. — 2) Die holländiſche Provinz Friesland.

Aus den Lebensbeſchreibungen deutſcher Biſchöfe und Aebte.

I. Das Leben des Abts Columbanus von Luxovium und Bobbio.

II. Aus dem Leben des Biſchofs Arnulf von Metz.

III. Das Leben des Biſchofs Leodegar von Auguſtodunum.

IV. Aus dem Leben der Frankenkönigin Balthilde, und des Biſchofs Eligius von Noviomum.

I.

Das Leben des heiligen Columbanus.

Einleitung.

Jonas, der Verfaſſer dieſer Biographie gibt an verſchiedenen Stellen ſeiner Schriften über ſich Aufſchluß. Daraus erfahren wir, daß er in der Stadt Seguſia (Suſa) weſtlich von Turin geboren wurde und ums Jahr 618 in das zwiſchen Genua und Piacenza gelegene Kloſter Bobbio kam, drei Jahre alſo nach Columbans Tode. Etwa im Jahre 627 reiſte er mit Bertulf, dem dritten Abt von Bobbio nach Rom zum Papſt Honorius I. (625—638), der nun das Kloſter von der biſchöflichen Gewalt befreite. Später ſcheint er größere Reiſen gemacht zu haben; denn in einer durch ihren Schwulſt freilich beinahe unverſtändlichen Stelle ſpricht er von ſeinen dreijährigen Seereiſen und ſeinem Aufenthalt im Kloſter Elnone (St. Amand zwiſchen Valenciennes und Doornik) bei dem heiligen Amandus. Damals wohl war er auch in Luxovium, dem Hauptſchauplatz von Columbans Thätigkeit.

Ueber die Zeit ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit ſpricht er in der Vorrede zu Columbans Leben ziemlich genau. Er unternahm deſſen Abfaſſung aufgefordert durch den Abt Bertulf, der 640 ſtarb, und widmete es deſſen Nachfolger Bobolenus und dem Abt Waldebert von Luxovium. Den Eligius, der im Jahr 640 die biſchöfliche Weihe erhielt, kennt er ſchon als Biſchof von Vermandois. Er theilte ſein Werk in zwei Theile, von denen der erſte Columbans Leben enthielt. In dem zweiten werden Euſtaſius, der dem Columban in Luxovium, und Attala, der ihm in Bobbio als Abt folgte, geſchildert. Jener ſtarb 625, dieſer 627; beide hat er perſönlich gekannt. Außerdem verfaßte Jonas noch das Leben des Abts Bertulf und der Burgundofara, deren er im Leben Columbans Kap. 26. ſchon erwähnt und die nachmals Aebtiſſin des Kloſters Evoriacas (Fare-Moutiers ſüdlich von Meaux) wurde.

Die hier mitgetheilte Biographie bekommt ſchon durch den Gegenſtand unſchätzbaren Werth. Columban ſpielte in Kirche und Staat eine gleich wichtige Rolle: während er einerſeits in den nächſten Beziehungen zu dem merowingiſchen Königshauſe ſtand, erſcheint er auf der andern Seite als der zweite Stifter des Benediktinerordens und als der erſte Begründer der chriſtlichen Miſſion im innern Deutſchland. Die Glaubwürdigkeit des Biographen iſt im weſentlichen nicht anzufechten, wenn er auch im einzelnen hie und da irrt. Er ſagt in ſeinem Vorwort, es gebe in Luxovium und Bobbio noch ſehr Viele, die mit Columban gelebt, was dieſe nicht gehört, ſondern geſehen und was ihm Attala und Euſtaſius ſelbſt mitgetheilt haben, das berichte er. „Wenn ich einen noch Lebenden lobe, ſo möge man mich für keinen Schmeichler, ſondern für den Erzähler guter Handlungen halten und glauben, daß ich Niemanden mit einem Lobgedichte Gunſt erweiſen, ſondern nur Denkwürdiges überliefern will. Wir erzählen alſo, was wir von wahrhaftigen Berichterſtattern erkundet haben; vieles, was wir nicht mehr vollſtändig wußten und doch nicht ſtückweiſe geben wollten, haben wir ganz weggelaſſen."

Die nicht in die Ueberſetzung aufgenommenen Stellen enthalten meiſt Wundergeſchichten von geringem Werth.

Die Sprache des Mönchs Jonas kann im Vergleich mit Fredegar klaſſiſch genannt werden; dafür leidet ſie aber an einem oft unerträglichen Schwulſt, der ſich am meiſten in der Vorrede breit macht.

Das Leben des heiligen Columbanus.

Vom Mönch Jonas.

2. Columbanus, der auch Columba heißt, iſt auf der Inſel Irland geboren, die im äußerſten Ocean nach Weſten zu angenehm, wie man ſagt, gelegen und unberührt iſt von dem Krieg fremder, feindlicher Nationen. Dort wohnt das Volk der Skoten, das obſchon ohne die Geſetze der übrigen Völker doch ſtark iſt im Glauben chriſtlicher Lehre und von allen Nachbarvölkern hochgehalten wird. Schon ehe Columban das Licht der Welt erblickte, ward ſeiner Mutter geoffenbart, daß ſie einen Mann von beſonderen Gaben unter dem Herzen trage: denn ſie ſah im Traum eine glänzende Sonne aus ihrem Schooß hervorgehen und die Welt erleuchten. Daher hütete ſie ihn nach der Geburt ſo ſorglich, daß ſie ihn kaum den übrigen Verwandten anvertraute, bis er herangereift war und unter Chriſti Leitung, ohne den nichts Gutes gethan wird, nach der Uebung guter Werke ſtrebte.

3. Als nun die Kinderjahre um waren und er im Knabenalter ſtand, fing er an mit fähigem Sinn ſich den edeln Wiſſenſchaften und den Studien der Grammatiker hinzugeben, und übte ſie ſeine ganze Knaben- und Jünglingszeit hindurch bis zum Mannesalter mit fruchtbarem Fleiße. Aber da ihn ſeine ſchöne Geſtalt, ſeine blühende Farbe und ſeine edle Männlichkeit bei Allen beliebt machte, begann endlich der alte Feind ſeine tödtlichen Geſchoſſe auf ihn zu richten, damit er ihn, den er ſo ſehr am Geiſt zunehmen ſah, in ſeine Netze fangen könnte, und regte die Begierden unzüchtiger Dirnen gegen ihn auf. Aber er wappnete ſich zum Streit, in der linken den Schild, in der rechten das zweiſchneidige Schwert des Evangeliums haltend, damit er nicht den

Lockungen der Welt verfalle und umſonſt ſoviel Mühe auf Grammatik, Rhetorik, Geometrie und die göttlichen Schriften verwandt hätte. Und in dieſem Vorſatz wurde er noch durch einen beſondern Umſtand beſtärkt: denn als er ihn ſchon mit ſich herumtrug, kam er zu der Wohnung einer frommen und Gott geweihten Frau. Als dieſe die zunehmende Kraft in dem Jüngling ſah, ſprach ſie: „Ich bin, ſoweit es mir möglich war, zum Streit ausgezogen. Siehe fünfzehn Jahre ſind vorüber, daß ich ferne von der Heimath bin und dieſe Stätte in der Fremde erwählt habe, niemals habe ich rückwärts geſchaut, und wenn nicht die Schwachheit meines Geſchlechts im Wege geſtanden wäre, ſo wäre ich übers Meer gegangen und hätte einen beſſeren Ort in der Fremde zu meinem Aufenthalt erwählt. Du aber im Feuer der Jugend glühend bleibſt ſitzen auf dem Boden der Heimath; den Stimmen des Fleiſches leihſt Du, wenn auch gegen Deinen Willen aus Schwachheit Dein Ohr und meinſt ohne Schaden mit dem Weibergeſchlecht umgehen zu können. Aber denkſt du nicht an den Rath der Eva, an Adams Fall, wie Samſon von der Dalila betrogen, David durch die Schönheit der Bathſeba zur Ungerechtigkeit verleitet, der weiſe Salomo von Weiberliebe berückt wurde? Fort, o Jüngling, fort, entrinne dem Verderben, in das, wie Du weißt, viele gefallen ſind. Verlaß den Weg, der zu den Pforten der Hölle führt.“

Aufgeſtachelt von dieſen Worten dankt ihr der Jüngling für ſolche Vorwürfe, nimmt von ſeinen Genoſſen Abſchied und macht ſich auf den Weg. Seine Mutter von Schmerz bewegt bittet, er möge ſie nicht verlaſſen; aber er: „Haſt Du es nicht gehört: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der iſt meiner nicht werth.“[1] Er bittet die Mutter, die ſich ihm in den Weg ſtellt und die Thürangeln umfaßt, ſie möge ihn ziehen laſſen. Weinend und auf den Boden hingeſtreckt ruft ſie, niemals werde ſie es dulden. Da ſchreitet er über Schwelle und Mutter hinweg, ſagt dieſer Lebewohl, ihn werde ſie in dieſem Leben nie wiederſehen, ſondern wohin der Weg des Heils ihm die Straße

[1] Matth. 10, 37.

bahne werde er ziehen. Als er nun den heimathlichen Boden, den die Einwohner das Land der Lagener[1]) nennen, hinter ſich hatte, machte er ſich auf zu einem ehrwürdigen Manne Namens Senilis,[2]) der ſich zu dieſer Zeit durch ſeine beſondere Frömmigkeit und Kenntniß der heiligen Schrift unter ſeinen Landsleuten auszeichnete. Und als der heilige Mann ſah, daß er klugen Geiſtes ſei, ſo unterwies er ihn in der Erkenntniß aller göttlichen Schriften. Columban aber ſammelte ſolche Schätze göttlichen Wiſſens, daß er noch im Jünglingsalter den Pſalter in ſeiner Rede auslegen und viele andere Ausſprüche thun konnte werth zu ſingen und nützlich zu lehren.

4. Darauf bemühte er ſich, in die Genoſſenſchaft von Mönchen aufgenommen zu werden und zog nach dem Kloſter Benechor[3]), deſſen Vorſteher, der heilige Commogellus, durch die Fülle ſeiner Tugenden berühmt war, ein ausgezeichneter Vater ſeiner Mönche und hoch angeſehen durch den Eifer ſeines Glaubens und der Zucht und Ordnung, die er wahrte. Und hier fing er an, ſich ganz dem Beten und Faſten hinzugeben, und das ſanfte Joch Chriſti zu tragen, ſich ſelbſt zu verläugnen, ſein Kreuz auf ſich zu nehmen und Chriſto zu folgen. Als ihm nun viele Jahre im Kloſter verfloſſen waren, ſehnte er ſich in die Fremde zu wandern, eingedenk des Befehls, den der Herr Abraham gab: „Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundſchaft und aus deines Vaters Hauſe in ein Land, das ich dir zeigen will“[4]). Er bekannte alſo dem ehrwürdigen Vater Commogellus das heiße Verlangen ſeines Herzens, erhielt aber keine Antwort, wie er ſie wünſchte. Denn es fiel dem Commogellus ſchwer, den Verluſt eines troſtreichen Mannes zu ertragen. Endlich jedoch ermannte er ſich und ließ es mehr ſeine Sorge ſein, den Vortheil Anderer zu fördern, als ſeinem eigenen Bedürfniß nachzukommen; er rief ihn zu ſich und ſprach, er wolle im Frieden mit ihm bleiben, ihn mit Troſt ſtärken und ihm Reiſegefährten geben, die durch ihre Gottesfurcht bekannt ſeien. So machte ſich denn Columban im zwanzigſten Jahre ſeines Lebens

---

[1]) Leinſter in Irland. — [2]) Das iſt verdeutſcht der Alte. — [3]) In der Landſchaft Ulſter auf Irland — [4]) 1. Moſe 12, 1.

auf den Weg und ſchritt mit zwölf Begleitern unter Chriſti Führung zum Strand des Meeres hinab. Hier harrten ſie, ob die Gnade des Allmächtigen ihr Vorhaben, wenn es mit ſeinem Willen geſchehe, gelingen laſſe, und erkannten, daß der Wille des barmherzigen Richters mit ihnen ſei: ſie beſtiegen das Schiff und begannen die gefährliche Fahrt durch die Meerengen und gelangten über die glatte See unter dem Wehen günſtiger Winde ſchnellen Laufs an die Küſte Britanniens1). Hier verweilten ſie einige Zeit, ſchöpften neue Kräfte und wogen mit ängſtlichem Sinn ihre Plane ab, bis ſie ſich endlich entſchloſſen, Galliens Gefilde zu betreten und die Geſinnungen der Menſchen mit Eifer und Klugheit zu erforſchen, um entweder, wenn ſie hier den Saamen des Heils ausſtreuen könnten, länger zu bleiben, oder wenn ſie die Herzen in Finſterniß verſtockt fänden, weiter zu den benachbarten Völkern zu gehen.

5. Sie verließen alſo die Bretagne und zogen nach den galliſchen Ländern, wo damals, ſei es wegen der zahlreichen äußeren Feinde, ſei es durch die Nachläſſigkeit der Biſchöfe, das chriſtliche Leben beinahe verſchwunden und nur das Bekenntniß noch übrig war, die Heilmittel der Buße aber und das Verlangen nach Ertödtung des Fleiſches war dort nur noch bei ſehr Wenigen zu finden. Ueberall nun, wohin er zog, verkündete der ehrwürdige Mann das Wort des Evangeliums. Und es gefiel dem Volke, daß die Lehre ſeiner Predigt durch den Schmuck der Beredtſamkeit geziert und zugleich durch Beiſpiele der Tugend bekräftigt ward. So groß war ſeine und ſeiner Gefährten Demuth, daß ſowie die Kinder dieſer Welt nach Ehre und Anſehen trachten, ſie umgekehrt in der Uebung der Demuth einander zu übertreffen ſtrebten, eingedenk jenes Spruches: „Wer ſich ſelbſt erniedriget, der ſoll erhöhet werden,“2) und des Wortes bei Jeſajas:3) „Ich ſehe an den Elenden und der zerbrochenes Geiſtes iſt und der ſich fürchtet vor meinem Wort.“ Solche Frömmigkeit und ſolche Liebe wohnte in ihnen allen, daß es für ſie nur Ein Wollen und Nichtwollen gab; Beſcheidenheit

---

1) Bretagne in Frankreich. — 2) Luc. 14, 11. — 3) Jeſai. 66, 2.

und Mäßigkeit, Sanftmuth und Milde ſchmückte ſie alle in gleichem Maaße. Das Laſter der Trägheit und der Zwietracht war verbannt, Stolz und Hochmuth wurden durch harte Zucht abgebüßt, Zorn und Neid mit ſorgſamem Fleiß ausgetrieben. So groß war die Kraft ihrer Geduld, ihrer Liebe und ihrer Milde, daß man nicht zweifeln konnte, der Gott der Sanftmuth wohne mitten unter ihnen. Fanden ſie, daß einer von ihnen einen Fehltritt begehe, ſo beſtrebten ſie ſich alleſammt mit gleichem Rechte, den Unachtſamen durch Vorwürfe zu züchtigen. Gemeinſam hatten ſie alles; wollte Einer etwas für ſich eigens in Anſpruch nehmen, ſo wurde er von der Gemeinſchaft der Uebrigen ausgeſchloſſen und durch Buße geſtraft. Keiner wagte es dem Nächſten Böſes mit Böſem zu vergelten, keiner ein hartes Wort fallen zu laſſen, ſo daß man glauben mußte, in menſchlicher Geſellſchaft werde ein Leben von Engeln geführt. Mit ſo dankbarer Geſinnung wurde der heilige Mann verehrt, daß, wo er in einem Hauſe einige Zeit verweilte, alle Herzen zu ſtrenger Uebung des Glaubens ſich entſchloſſen.

9. So gelangte denn auch das Gerücht von Columbanus an den Hof des Königs Sigebert, welcher zu dieſer Zeit mit Ruhm über die beiden fränkiſchen Königreiche von Auſtraſien und Burgund herrſchte[1]). Der Franken Name aber ſtand vor den übrigen Völkerſchaften Galliens in Anſehen. Als nun der heilige Mann mit den Seinigen vor dem Könige erſchienen war, kam er bei diesem und den Hofleuten in hohe Gunſt ob der Fülle ſeiner trefflichen Lehre. Endlich bat ihn der König, er möge im galliſchen Gebiet verbleiben, nicht zu andern Völkern ziehen und ihn verlaſſen; alles was er begehre, wolle er thun. Da erwiderte er dem Könige, er wolle nicht von fremden Schätzen reich werden, ſondern, ſoweit ihn nicht die Schwachheit des Fleiſches daran hindere, dem Wort des Evangeliums nachkommen: „Wer mir will nachfolgen, der verläugne ſich ſelbſt und nehme ſein Kreuz auf ſich und folge mir nach“[2])

---

[1]) Dieß iſt unrichtig. Sigebert war ſchon 575 geſtorben und nur König von Auſtraſien geweſen. Sein Sohn Childebert erbte erſt im Jahre 593 von König Guntramn das burgundiſche Reich und ſtarb 596. — [2]) Marcus 8, 34.

Darauf antwortete der König und ſprach: „wenn Du Chriſti Kreuz auf Dich nehmen und ihm nachfolgen willſt, ſo ſuche die Ruhe einer Einſiedelei, nur ſorge, daß Du zur Erhöhung Deines Lohns und zu unſerm Heil auf dem Boden unſ'res Reiches bleibſt und nicht zu den benachbarten Völkern ziehſt.“ Als ihm nun ſo die Wahl gelaſſen wurde, folgte er des Königs Rath und wählte ſich eine Einſiedelei. Damals gab es eine weite Einöde mit Namen Voſagus[1]) in der eine längſt zerſtörte Burg lag, von Alters her Anagrates genannt. Als der heilige Mann hierhin gekommen war, ließ er ſich trotz der rauhen Einſamkeit, der Wildniß und der Felſen daſelbſt mit den Seinigen nieder, zufrieden mit geringem Unterhalt, eingedenk des Spruches, daß der Menſch nicht vom Brod allein lebe, ſondern vom Wort des Lebens geſättigt Speiſe die Fülle habe und in Ewigkeit nicht mehr hungern werde.

10. Als nun die Zahl der Mönche ſehr wuchs, ſuchte er in derſelben Einöde nach einem beſſern Ort für ſein Kloſter. Und er fand einen vormals ſtark befeſtigten Platz, der von dem erſten Ort etwa acht Meilen entfernt lag und in alten Zeiten Luxovium[2]) hieß. Hier waren warme Bäder mit beſonderer Kunſt eingerichtet; eine Menge ſteinerner Götzenbilder ſtand in dem nahen Wald, die in den alten Heidenzeiten durch abſcheuliche Bräuche verehrt wurden. Wilde Thiere, Bären, Büffel und Wölfe gab es da in Schaaren. Hier alſo begann der treffliche Mann ein Kloſter zu gründen. Bei der Kunde davon ſtrömte von allen Seiten Volk herzu, um ſich ganz der Uebung der Religion zu weihen, ſo daß die große Menge der Mönche kaum daſelbſt Raum hatte. Als dieß Columban erkannte, ſuchte er einen andern Platz aus, der ſich durch ſeinen Reichthum an Waſſer auszeichnete und gründete ein zweites Kloſter, dem er den Namen Fontanä gab, ſetzte auch Männer über daſſelbe, an deren Gottesfurcht Niemand zweifelte. Wie er nun die Schaaren der Mönche an dieſen Orten untergebracht

---

[1] Das Gebirge der Vogeſen zwiſchen Elſaß und Lothringen. — [2] Luxeuil in der Freigrafſchaft, im Departement Haute-Saone.

hatte, hielt er ſich abwechſelnd in jedem auf und ſetzte erfüllt vom heiligen Geiſt die Regel feſt, nach welcher ſie leben ſollten.

14. Es lebte aber zu der Zeit ein Herzog Namens Waldalenus, der über das Volk zwiſchen den Alpen und dem Jura herrſchte und ohne Kinder war. Der machte ſich auf aus der Stadt Beſontium[1] mit ſeinem Weib Flavia und kam zum heiligen Columban, und ſie baten ihn vereint, daß er für ſie den Herrn anrufe, denn ſie hätten viele Schätze, aber keinen Sohn, dem ſie dieſelben nach ihrem Tod hinterlaſſen könnten. Da ſprach der fromme Mann zu ihnen: „Wenn ihr gelobet, die Gabe Gottes ſeinem Namen zu weihen, und mir das Kind übergebet, daß ich es aus der Taufe hebe, ſo will ich für euch die Barmherzigkeit des Herrn anrufen, daß ihr nicht bloß den habt, welchen ihr dem Herrn weihet, ſondern noch mehr, ſoviel ihr wünſchet, erhaltet.“ Freudigen Muthes thaten jene, wie er ihnen geſagt hatte, und wunderbar! kaum waren ſie nach Hauſe zurückgekehrt, ſo fühlte die Frau, daß ſie Mutter ſein werde. Und als ſie einen Sohn geboren hatte, brachte ſie ihn dem heiligen Manne dar, und dankte Gott, der ſo das Gebet ſeiner Knechte erhört. Columban aber weihte das Kind dem Herrn, hob es ſelbſt aus der Taufe und gab ihm den Namen Donatus. Später ward der Knabe im Kloſter erzogen und zur Weisheit angeleitet und ward Erzbiſchof zu Beſontium, als der er noch bis auf den heutigen Tag lebt. Aus Liebe zum heiligen Columban gründete derſelbe auch ein Mannskloſter mit deſſen Ordensregel, das von ſeinem alten Bau her Palatium genannt wurde. Der Herr aber erfüllte das Verſprechen ſeines Knechtes und ſchenkte dem Waldalenus noch einen zweiten Sohn Namens Ramelenus, ausgezeichnet durch Adel und Weisheit, der nach des Vaters Tode in deſſen Würde eintrat, und, obwohl im weltlichen Stande, doch getreu war in der Furcht Gottes. Denn auch er ſtiftete aus Liebe zu dem heiligen Mann nach deſſen Ordensregel ein Kloſter im Gebirge Jura an dem Flüßchen Biſona, und ſetzte daſelbſt den Siagrius als Abt ein. Auch noch zwei Töchter gebar die Flavia; nach ihres Gemahls

---

1) Beſancon.

Tode aber gründete ſie in der Stadt Beſontium ein Frauenkloſter, verſchaffte ihm allen Schutz und vereinigte viele Nonnen daſelbſt.

18. Schon war der Ruf Columbans durch alle Theile Galliens und Deutſchlands gedrungen, und Alles war voll ſeines Lobes, ſo daß auch der König Theuderich oft zu ihm kam und in aller Demuth ihn bat, Fürbitte für ihn zu thun. Denn nachdem Sigebert auf Anſtiften ſeines Bruders Hilperich, der ſich damals in Tornacum[1]) aufhielt und von Sigebert auf den Tod verfolgt wurde, in dem nicht fern von der Stadt Aravia[2]) gelegenen königlichen Schloß Victoriacum[3]) ermordet worden war, kam nach dem Willen ſeiner Gemahlin Brunhilde die Herrſchaft an ſeinen Sohn Childebert, und als dieſer noch in den Jünglingsjahren ſtarb[4]), an deſſen zwei Söhne Theudebert und Theuderich, die mit ihrer Großmutter Brunhild regierten: das Oſtreich kam an Theudebert, Burgund erhielt Theuderich, der ſich glücklich ſchätzte, den heiligen Columban in ſeinem Reich zu haben. Wie er nun ſo häufig zu dieſem kam, begann ihn der Mann Gottes auszuſchelten, daß er ſich mit Kebsweibern verſündige und ſich nicht lieber des Troſts einer rechtmäßigen Gemahlin erfreue. Der König verſprach auch nach dem Worte Columbans ſich alles Unerlaubten zu enthalten: da trat aber die alte Schlange zu ſeiner Großmutter Brunhild, die eine zweite Jeſabel war, und regte ſie mit dem Stachel des Hochmuths gegen den frommen Mann auf, weil ſie ſah, daß Theuderich ihm gehorſam ſei. Denn ſie befürchtete, daß, wenn nach Verſtoßung der Kebsweiber eine Königin am Hofe befehle, ihre Macht und Ehre Abbruch erleide.

19. Es geſchah nun, daß der heilige Columban eines Tags zur Brunhild kam, die ſich damals in Brocariaca[5]) aufhielt; und als ſie ihn in den Hof kommen ſah, führte ſie die Söhne Theuderichs, die dieſer im Ehebruch erzeugt hatte, zu ihm. Dieſer fragte, als er ſie erblickte, was ſie von ihm wollen. Brunhilde ſprach:

---

1) Doornik, Tournay. — 2) Arras. — 3) Vitry bei Chalons. — 4) 596. 5) In der Nähe von Autun.

„Es ſind des Königs Söhne, ſtärke ſie durch Deinen Segen.“ Er
aber erwiderte: „Wiſſe, daß dieſe nimmermehr den königlichen Scep-
ter führen werden, denn ſie ſind aus Unzucht entſprungen.“ Wüthend
hieß jene die Knaben ſich entfernen. Als darauf Columban aus
dem königlichen Hofe ſchritt, erhub ſich ein lautes Krachen, daß
das ganze Haus erbebte und alle vor Schrecken zitterten, der Wuth
des elenden Weibes aber konnte es nicht Einhalt thun. Von der
Zeit begann ſie ihre Feindſeligkeiten gegen die benachbarten Klöſter
und ließ einen Befehl ergehen, daß man keinen der Mönche außer-
halb des Kloſtergebiets frei ziehen laſſe, ihnen keine Aufnahme ge-
währe, noch ſonſt mit Hülfleiſtungen ihnen beiſpringe. Wie Co-
lumban ſah, daß man bei Hofe gegen ihn aufgebracht ſei, eilte er
nach Spiſſia, wo damals der König ſich aufhielt, um durch ſeine
Ermahnungen ſolchen Trotz zu brechen. Als er gegen Sonnen-
untergang daſelbſt ankam, und dem Könige gemeldet wurde, er ſei
da, wolle aber nicht den Palaſt betreten, da ſprach Theuderich,
beſſer ſei es, dem Mann Gottes in Ehrfurcht die nöthigen Dienſte
zu leiſten, als den Zorn des Herrn zu wecken durch eine Beleidi-
gung ſeines Knechtes. Als nun die Diener kamen und dem Co-
lumban nach des Königs Befehl Speiſe und Trank mit königlicher
Pracht darreichten, fragte er, was ſie ihm damit wollten, und wie
ſie ihm ſagten, es komme vom König, wies er es von ſich und
ſprach: „Es ſtehet geſchrieben: „Die Gaben der Gottloſen verwirft
der Höchſte;“ denn es ziemt ſich nicht, daß der Mund der Knechte
Gottes von der Speiſe deſſen verunreinigt werde, der dieſelben nicht
allein von ſeiner, ſondern auch von fremder Wohnung ausſchließt.“
Bei dieſen Worten brachen alle Gefäße in Stücke, ſo daß der
Wein und Meth auf den Boden floß. Erſchrocken melden das die
Diener dem Könige, der voll Angſt in aller Frühe mit ſeiner
Großmutter zu Columban eilt; beide bitten ſie, ihnen das Geſche-
hene zu vergeben und verſprechen, ſich zu beſſern. Dadurch beru-
higt kehrte er in ſein Kloſter zurück, aber bald erneuten ſich die
Bedrückungen noch in verſtärktem Maaße von Seiten des Königs,
der in ſeiner alten Unzucht fortlebte. Da richtete Columban einen

Brief an ihn, voll von Vorwürfen und drohte ihm mit dem Bann, wenn er ſich nicht zur Beſſerung anſchicke.

20. Brunhilde ſtachelte jetzt von neuem auf alle Weiſe den König gegen Columban auf, trieb auch alle Vornehmen und die Perſonen am Hof dazu an, und bewog die Biſchöfe, Columbans Glauben herabzuſetzen und die Ordensregel, die er gegeben hatte, anzugreifen. Es kam dahin, daß der heilige Mann ſich ſeines Glaubens halber verantworten oder abziehen ſollte: der König durch Jene genöthigt kam nach Luxovium und warf ihm vor, daß er von den Bräuchen des Landes abweiche und nicht allen Chriſten den Eintritt in die inneren Kloſter-Räume geſtatte. Auf dieſe Vorwürfe erwiderte Columban — denn er war unerſchrocken und ſtarken Muthes — es ſei ſeine Gewohnheit nicht, weltliche Menſchen in die Wohnung der Knechte Gottes einzulaſſen, jedoch habe er paſſende Orte bereit, wo Alle aufgenommen werden die nur kommen. Darauf ſprach der König: „Wenn du noch länger die Gaben unſrer Gunſt und Gnade genießen willſt, ſo wird künftighin Jedermann überall Zutritt haben.“ Columban antwortete: „Wenn du in etwas die Ordensregel zu verletzen wagſt, ſo will ich nicht weiter deine Unterſtützung genießen. Kamſt du aber hierher, um die Klöſter der Knechte Gottes zu zerſtören und ihre Zucht und Ordnung aufzulöſen, ſo wiſſe, daß dein Reich mit dem ganzen königlichen Geſchlecht untergehen wird.“ Schon hatte der König in ſeiner Vermeſſenheit das Refectorium betreten — erſchreckt durch dieſe Worte wich er eiligſt zurück. Als aber Columban mit harten Scheltworten auf ihn eindrang, ſprach Theuderich: „Du hoffſt, ich werde dir die Krone des Märtyrerthums aufſetzen, glaube nicht, daß ich ſo thöricht bin, ein ſolches Verbrechen zu begehen.“ Aber er werde beſſeren und nützlicheren Rath ſchaffen, und ihn der von der allgemeinen Sitte abfalle heimſchicken, woher er gekommen ſei. Zugleich ließen ſich die Hofleute einſtimmig hören, ſie wollen den nicht dulden, der nicht mit Jedermann Umgang haben wolle. Da ſprach der heilige Columban, nur wenn man ihn mit Gewalt herausreiße, werde er die Räume ſeines Kloſters verlaſſen. Jetzt

zog der König von dannen, ließ aber einen vornehmen Herrn Namens Baudulf zurück, der dann den frommen Mann aus dem Kloſter trieb und ihn nach Beſontium in die Verbannung abführte, bis der König weiteres über ihn beſchloſſen hätte. Hier predigte Columban den Verbrechern im Gefängniß das Wort Gottes und befreite ſie auf die wunderbarſte Weiſe, nachdem ſie ihm gelobt hatten, ſich zu beſſern und Buße zu thun über ihre Sünden.

21. Seit der Zeit wagte Niemand ihn anzutaſten, denn ſie ſahen alle, daß die Kraft Gottes ſtark in ihm ſei. Als er nun ſah, daß er gar nicht bewacht werde, ſtieg er an einem Sonntag auf den Berg bei Beſontium und wartete bis Mittag, ob ihm Jemand die Rückkehr in ſein Kloſter verwehre; dann nahm er mitten durch die Stadt den Weg dahin. Bei dieſer Nachricht ſteigerte ſich Brunhildens und Theuderichs Erbitterung noch mehr, und ſie ſchickten den Grafen Berthar und den ſchon erwähnten Baudulf nach dem Kloſter. Dieſe fanden den frommen Mann in der Kirche mit der ganzen Schaar der Brüder betend und Pſalmen ſingend und ſprachen zu ihm: „Mann Gottes, wir bitten dich, des Königs und unſern Befehlen zu gehorchen und wieder dahin zurückzukehren, woher du in dieſes Land gekommen biſt.“ Er aber antwortete: „Ich glaube meinem Schöpfer nicht wohlzugefallen, wenn ich wieder in meine Heimath gehe, die ich aus Liebe zu Chriſto verlaſſen habe.“ Wie ſie ſahen, daß Columban ihnen nicht gehorche, zogen ſie ab, ließen jedoch einige Männer von rauhem Sinn und Art zurück. Columban beharrte dabei, er werde nur der Gewalt weichen. Als ihn aber jene mit Bitten beſchworen, das Kloſter zu verlaſſen, da ihnen ſonſt der Tod drohe, ſo beſchloß er, um nicht Andere zu gefährden, nachzugeben, und zog unter allgemeinem Klagen und Jammern von dannen; Begleiter wurden ihm beigegeben, die ihm bis an die Grenzen des Reichs nicht von der Seite weichen und ihn bis Namnete[1]) bringen ſollten; Ragamund hieß der Vornehmſte unter ihnen. Beim Abſchied blickte er gen Himmel und

---

[1]) Nantes.

ſprach: „Schöpfer der Welt, bereite du uns eine Stätte, wo dir dein Volk dienen kann.“ Dann tröſtete er die ganze Schaar, Gott werde ſchnell ihren Kummer rächen, wer ihm folgen wolle, ſolle kommen, die Uebrigen in Geduld zurückbleiben. Jedoch die Leute des Königs erklärten, nur die dürfen ihm folgen, die ſeine Landsleute oder mit ihm aus der Bretagne gekommen ſeien. Da wuchs ihr Schmerz, er aber flehte zu dem Herrn, dem Tröſter aller Menſchen, daß er die in ſeinen Schutz nehmen möge, die des Königs Gewaltthätigkeit von ihm reiße. Darunter war auch Euſtaſius, der Schüler und Diener Columbans, der ſpäter in eben dieſem Kloſter Abt wurde, und über den ſein Oheim Mietius der Biſchof von Lingones[1]) die Obhut hatte.

So zog denn der heilige Mann im zwanzigſten Jahre, nachdem er in dieſe Gegend gekommen war, von dannen und gelangte über Beſontium und Auguſtodunum[2]) nach der Burg Cavalo. Unterwegs wollte ihn der Stallmeiſter Theuderichs mit der Lanze durchbohren. Aber die Hand Gottes verhinderte das und lähmte ſeine Rechte, ſo daß die Lanze zu ſeinen Füßen in den Boden fuhr und er ſelbſt von unheimlicher Macht ergriffen vor Columban niederſtürzte. Dieſer aber pflegte ihn bis zum folgenden Morgen und entließ ihn dann geheilt nach Hauſe. Von Cavalo gelangte er an den Fluß und den Flecken Chora[3]) wo er bei der edeln und frommen Frau Theudemanda einkehrte und zwölf Beſeſſene, die ihm begegneten, heilte. In Autiſſodorum[4]), wohin er nun kam, ſprach er zu ſeinem Begleiter Ragamund: „Wiſſe, daß ihr den Chlothar, den ihr jetzt gering achtet, innerhalb drei Jahren zum Herrn haben werdet. Du wirſt es ſehen, was ich geſagt habe und dann nahe am Throne ſtehen.“

22. Noch manche andere Wunder verrichtete er auf ſeiner Reiſe. Bei der Stadt Riverni[5]) wurde er über den Liger[6]) geſetzt. Von da ging es nach der Stadt Aurelianum[7]), wo ſie traurig an

---

[1]) Langres. — [2]) Autun. — [3]) Wohl die Cure, ein Seitenfluß der Yonne. — [4]) Auxerre. — [5]) Nevers. — [6]) Die Loire. — [7]) Orleans.

dem Ufer der Loire unter Zelten ausruhten, denn der Zutritt zu den Kirchen war ihnen nach des Königs Befehl verwehrt. Da ihnen ihr Vorrath ausgegangen war, wurde Potentinus, der ſpäter in Armorika bei der Stadt Conſtantia[1]) ein Kloſter gegründet hat und noch lebt, mit noch einem Andern in die Stadt geſchickt, um Lebensmittel zu holen. Aber die Furcht vor dem Könige hatte Aller Herzen verhärtet: nur ein Weib, das einſt mit ihrem Manne aus Syrien hieher gekommen war, ſchloß ihnen mildthätig ihr Haus auf. Dieſer Mann aber war ſeit langen Jahren blind; da brachte ihn Potentinus vor Columban. Der betete, legte die Hände auf ſeine Augenlieder und machte ihn wieder ſehend. Dann trieb er auch aus einer Schaar Beſeſſener die Teufel aus. Wie das Volk der Stadt ſolches ſah, wurde es von Ehrfurcht vor dem frommen Mann erfüllt, wagte ſie aber vor ſeinen Begleitern nicht laut werden zu laſſen, um nicht des Königs Zorn auf ſich zu laden.

23. Von Aurelianum fuhren ſie zu Schiffe nach Turones[2]) hinab; hier bat Columban, man möge anlegen und ihm erlauben, das Grab des heiligen Bekenners Martinus zu beſuchen. Seine Begleiter litten das nicht, aber die Ruderer konnten das Schiff nicht vorwärts bringen, und als ſie es endlich ſich ſelbſt überließen, trieb es pfeilgeſchwind dem Hafen zu. So ſtiegen ſie denn ans Land und Columban brachte die ganze Nacht am Grabe des heiligen Martinus zu. Am Morgen lud ihn der Biſchof Leupar zu ſich, auf deſſen Frage, warum er wieder in ſeine Heimath zurückkehre, antwortete er: „Theuderich, der Hund hat mich von meinen Brüdern gejagt.“ Da ſprach einer der Gäſte Namens Chrodowald, der Theudeberts Muhme zur Frau hatte, aber dem König Theuderich anhing: „Angenehmer iſt's, Milch zu trinken als Wermuth,“ und erklärte dann, dem König Theuderich die Treue, die er ihm gelobt, ſo lange zu bewahren, als es in ſeiner Macht ſtehe. Hierauf ſagte Columban: „Dann wird es dich auch freuen, deinem Herrn und Freund meine Botſchaft zu überbringen. Melde alſo dem

---

[1]) Coutances im Depart. Manche. — [2]) Tours.

Theuderich, daß er mit ſeinen Kindern innerhalb drei Jahren umkommen, und ſein ganzes Geſchlecht vom Herrn werde ausgerottet werden. Ich darf nicht verſchweigen, was mir Gott zu verkünden geboten hat."

24. Von Tours fuhr er auf der Loire nach Namnete[1]) hinab, wo er einige Zeit verweilte, bis der Biſchof Suffronius und der Graf Theudoald nach des Königs Befehl für ſeine Ueberfahrt nach Irland geſorgt hatten. Es fand ſich auch ein ſchottiſches Handelsſchiff, aber als es an die Mündung der Loire kam, konnte es nicht die hohe See gewinnen, ſondern wurde von dem Andrang der Wogen auf den Strand zurückgetrieben, und ſaß nun drei Tage auf dem Trockenen feſt. Da merkte der Schiffsherr, daß das um Columbans willen geſchehe, ſetzte alles, was ihn anging, wieder ans Land, — und alsbald kam nun eine Fluth und führte das Schiff in die See hinaus. Columban wandte daher um und Niemand hielt ihn auf, denn ſtaunend hatten Alle erkannt, es ſei nicht der Wille Gottes, daß er nach ſeiner Heimath zurückkehre. Nicht lange darauf zog Columban zu Chlothar, Hilperichs Sohn, der in Neuſtraſien über die Franken, die an der Küſte des Oceans anſäßig waren, herrſchte. Schon aus der Ferne hatte Chlothar gehört, welche Mißhandlungen der Mann Gottes von Brunhild und Theuderich erlitten; jetzt nahm er ihn wie eine wahre Himmelsgabe auf und bat ihn, in ſeinem Reiche zu bleiben. Das ſchlug Columban aus, verweilte jedoch einige Zeit bei dem König und verwies ihm verſchiedene Mißbräuche, die ja an einem Königshof nicht wohl fehlen können. Chlothar verſprach auch, alles nach ſeinem Befehl zu verbeſſern, denn er liebte mit Eifer die Weisheit. Unterdeſſen erhub ſich zwiſchen Theudebert und Theuderich Streit über die Grenzen ihrer Länder, und Beide ſandten an Chlothar und baten ihn um Hülfe. Dieſer war auch geneigt, Einen gegen den Andern zu unterſtützen und fragte darüber Columban um Rath. Der aber ſprach erfüllt von prophetiſchem Geiſte, er ſolle ſich mit Keinem

---

[1]) Nantes.

einlaſſen, binnen drei Jahren werden die Reiche Beider ihm zufallen. Und der König folgte ſeinem Rath.

25. Darnach lag Columban dem Chlothar an, daß er ihm dazu verhülfe, durch Theudeberts Gebiet und über die Alpen nach Italien zu gelangen; und der König gab ihm ſicheres Geleite zu Theudebert.

26. Ueber Paris kam er ſo nach Meldä[1]), wo er vom Chagnerich, einem vornehmen und weiſen Manne, dem Freund und Rathgeber Theudeberts mit Freuden aufgenommen wurde. Dieſer verſprach, ihn ſelbſt an des Königs Hof zu geleiten und hielt ihn einige Zeit in ſeinem Hauſe zurück, um ſich ſeiner Lehre zu erfreuen. Darum ſegnete Columban ſein ganzes Haus und ſeine Tochter Burgundoſara, die noch ein Kind war, und weihte ſie dem Herrn. In Vultiacum[2]) an der Materna[3]) kehrte er bei dem Authar ein; auch deſſen Söhnen gab er ſeinen Segen, als ſie von ihrer Mutter Aiga gläubigen Sinnes ihm dargebracht wurden: beide ſtanden ſpäter bei Chlothar und Dagobert in hohen Ehren und gründeten zuletzt nach Columbans Ordensregel zwei Klöſter, und zwar der ältere Ado im Joragebirge,[4]) der jüngere Dado in den Bergen von Brig an dem Flüßchen Resbach[5]).

27. Von da gelangte Columban zu Theudebert, der ihn mit Ehren empfing. Schon vorher waren aus Luxovium viele Brüder zu ihm gekommen: jetzt verſprach der König ſchöne und für die Knechte Gottes paſſende Orte ausfindig zu machen, wo ſie den benachbarten Völkerſchaften predigen könnten. Columban erklärte, wenn es ihm damit Ernſt ſei und er ihn thätig unterſtützen wolle, ſo werde er gerne auf längere Zeit ſich niederlaſſen und es verſuchen, in die Herzen des umliegenden Volkes den Saamen des Glaubens auszuſtreuen. Theudebert ſtellte nun ihm anheim, ſich

---

[1]) Meaux. — [2]) Uſſy. — [3]) Marne. — [4]) Das Kloſter Jotrum (Jouarre) liegt etwa eine Meile von Meaux entfernt. — [5]) Der Briegau lag öſtlich von Paris, Resbach (Rebais) zwiſchen den beiden Morin genannten ſüdl. Seitenflüſſen der Marne (grand et petit Morin). Dado iſt als der h. Audoen bekannt. Im Leben des h. Agilus wird noch ein dritter Sohn Rado genannt.

einen paſſenden Ort zu wählen, und er entſchied ſich unter Aller Beifall für eine vor Zeiten zerſtörte Stadt, die im deutſchen Lande jedoch nicht fern vom Rhein liegt und Brigantia[1]) heißt. Als ſie den Rhein hinauf fuhren kamen ſie nach Mainz, wo ſie der Biſchof unverweilt mit allem Nöthigen verſorgte. Endlich gelangten ſie an den beſtimmten Ort, der zwar dem Columban nicht gefiel, doch beſchloß er zu bleiben, um dem benachbarten Volke den Glauben zu verkündigen. Es iſt aber ſchwäbiſches Volk, das dort wohnt. Einmal fand er, als er dieſe Gegend durchzog, wie die Einwohner ein heidniſches Opfer begehen wollten: ſie hatten ein großes Gefäß, das bei ihnen Cupa[2]) heißt, und das ungefähr zwanzig Eimer hielt, mit Bier angefüllt und in ihre Mitte geſetzt. Auf Columbans Frage, was ſie damit wollten, ſprachen ſie, ſie bringen ihrem Gott Wodan (den Andere Merkurius nennen) ein Opfer. Wie er von dieſem ſcheußlichen Werk hörte, blies er das Faß an, und ſiehe da, es löſte ſich mit Gekrach und ſprang in Stücke, ſo daß alles Bier augenblicklich herausſtrömte. Da zeigte es ſich klar, daß der Teufel in der Kufe verborgen geweſen war, der durch das irdiſche Getränke die Seelen der Opfernden fangen wollte. Wie das die Heiden ſahen, ſtaunten ſie und ſprachen, Columban habe einen ſtarken Athem, daß er ein feſt gebundenes Faß ſo zerſprengen könne. Er aber ſchalt ſie mit den Worten des Evangeliums und befahl ihnen, abzulaſſen von ſolchen Opfern und nach Hauſe zu gehen. Viele wurden damals durch die Predigt des heiligen Mannes bekehrt und ließen ſich von ihm taufen; Andere die ſchon getauft waren, aber noch fortlebten im heidniſchen Unglauben, führte er durch ſeine Worte wie ein guter Hirte zum Glauben und in den Schooß der Kirche zurück.

In jener Zeit ließen Theuderich und Brunhild nicht allein gegen Columban, ſondern auch gegen den heiligen Deſiderius, den Biſchof von Vienna, ihre Wuth aus: nachdem ſie ihn in die Verbannung gejagt und ihm viele Mißhandlungen angethan hatten, krönten ſie ihn zuletzt durch einen ruhmvollen Märtyrertod.

---

[1]) Bregenz. — [2]) Kufe.

Unterdeſſen verlebte Columban mit ſeinen Gefährten bei der Stadt Bregenz eine Zeit ſchwerer Noth; aber ſie wankten nicht im Glauben, und der Herr verließ ſie nicht, ſondern gab ihnen Speiſe zur rechten Zeit. Einmal kam es ihm auch in den Sinn, nach dem Land der Wenden, die man auch Sclaven[1]) nennt, zu ziehen und dort die Finſterniß des Unglaubens mit dem Licht des Evangeliums zu erhellen. Aber ein Engel des Herrn erſchien ihm im Traume und that ihm kund, daß jenes Volk noch nicht reif ſei zur Bekehrung. Darum blieb er an ſeinem Ort, bis ſich ihm der Weg nach Italien aufthat.

28. Wie ſich nun der Streit zwiſchen den beiden Brüdern Theuderich und Theudebert zu tödtlicher Erbitterung ſteigerte, da trat Columban vor den König Theudebert und forderte ihn auf, ſich ſeiner Herrlichkeit zu entäußern und ins Kloſter zu gehen, auf daß er nicht mit ſeiner irdiſchen Krone auch noch das ewige Leben verliere. Der König und die um ihn waren lachten, ſie hätten noch von keinem Merwinger auf dem Throne gehört, der von freien Stücken Mönch geworden ſei. Columban aber ſprach, wenn er denn nicht freiwillig die Ehre des geiſtlichen Standes auf ſich nehmen wolle, ſo werde er es in kurzem gegen ſeinen Willen thun müſſen. Nach dieſen Worten kehrte der fromme Mann nach ſeiner Zelle zurück; ſein prophetiſches Wort aber wurde gar bald durch die That beſtätigt. Theuderich zog gegen Theudebert heran, ſchlug ihn bei Tulbiacum[2]) aufs Haupt und verfolgte ihn mit ſtarker Macht. Theudebert ſammelte neue Streitkräfte und zum zweitenmale kam es nun bei Zülpich zur Schlacht: auf beiden Seiten fiel eine große Menge; endlich aber ward Theudebert beſiegt und floh. Durch Verrath der Seinigen fiel er in die Hände Theuderichs, und wurde nun von dieſem zur Großmutter Brunhilde geführt, die ihn, weil ſie auf Theuderichs Seite war, in ein Kloſter ſperren, aber ſchon wenige Tage darauf ruchloſer Weiſe ermorden ließ.

29. Nicht lange nachher kam Theuderich von der Hand Gottes

---

1) Slaven. — 2) Zülpich etwa 5 Meilen weſtlich von Bonn.

getroffen in der Stadt Metz bei einer Feuersbrunſt ums Leben, worauf Brunhilde ſeinem Sohne Sigebert die Krone aufs Haupt ſetzte. Da gedachte aber Chlothar der Weiſſagung Columbans und verſammelte ein Heer, um das Gebiet wieder zu erobern, das ihm gebührte. Gegen ihn zog Sigebert mit ſeinen Haufen zur Schlacht, ward aber ſammt ſeinen fünf Brüdern und der Urgroßmutter Brunhild von Chlothar gefangen genommen. Die Knaben ließ dieſer einzeln tödten, die Brunhild aber zuerſt zum Schimpf auf ein Kamel ſetzen und ſo ringsherum ihren Feinden zeigen, dann ward ſie wilden Pferden an den Schwanz gebunden und kam ſo jammervoll ums Leben. Wie nun Theuderichs ganzes Geſchlecht ausgerottet war, herrſchte Chlothar allein über die drei Königreiche[1]) und Columbans Weiſſagung hatte ſich in allem erfüllt.

30. Als Theudebert von Theuderich beſiegt worden war, verließ Columban Gallien und Deutſchland und zog nach Italien, wo er vom Langobardenkönig Agilulf mit Ehren aufgenommen wurde. Dieſer ſtellte ihm frei, wo er wünſche ſich in Italien niederzulaſſen. Während ſeines Aufenthaltes in Mailand beſchloß Columban die Irrlehren der Arianiſchen Ketzer zu bekämpfen und auszurotten und faßte eine treffliche und gelehrte Schrift gegen ſie ab. Zu der Zeit erſchien ein Mann Namens Jocundus vor dem König und meldete ihm, er wiſſe in einer einſamen Gegend der Apenninen eine Kirche des heiligen Apoſtels Petrus, der Ort habe viele Vorzüge, er ſei ungemein fruchtbar und habe fiſchreiches Waſſer, ſeit alten Zeiten heiße er Bobium von dem vorbeifließenden Bache; ein anderer Fluß in der Gegend heiße Trebia, an dem einſt Hannibal einen Winter zugebracht. Dahin zog nun Columban und ſtellte mit allem Fleiße die ſchon halbverfallene Kirche in ihrer alten Schönheit wieder her, richtete auch ein was ſonſt für ein Kloſter nöthig iſt.

Während deſſen berief der König Chlothar, als er ſah, daß die Worte Columbans an ihm in Erfüllung gegangen ſeien, den

---

1) Neuſtraſien, Auſtraſien und Burgund.

Euſtaſius den nunmehrigen Abt von Luxovium zu ſich und erſuchte ihn, ſein Geſandter zu werden und in Begleitung edler Männer, die er ſelbſt wählen möge, zu dem heiligen Columban zu reiſen und, wo er ihn auch fände, ihn zu bitten, zu ihm zu kommen. Da machte ſich alſo Euſtaſius auf, ſeinen Meiſter zu ſuchen. Columban aber erklärte, als ihm Jener Chlothars Bitte kund that, nicht mehr die Reiſe unternehmen zu können; den Euſtaſius behielt er einige Zeit bei ſich, ermahnte ihn, ſeiner Mühen und Arbeit nicht zu vergeſſen, die Schaar der Brüder in guter Lehre und Zucht zu halten, ſie zu mehren und nach ſeinen Vorſchriften zu erziehen.

An den König richtete er ein Schreiben voll guter Ermahnungen, und bat ihn, den Brüdern in Luxovium ſeinen königlichen Schutz und Hülfe angedeihen zu laſſen. Und Chlothar that ſo und wandte dem Kloſter auf jede Weiſe ſeine Gunſt zu, gab ihm jährliche Einkünfte, vergrößerte ſein Gebiet nach allen Seiten hin und ſprang ſeinen Bewohnern wo er konnte hülfreich bei. Columban aber, der Mann Gottes, endete ſchon nach einem Jahre in jenem Kloſter Bobium ſein gottſeliges Leben. Er ſtarb am 24. November.

II.

Das Leben des heiligen Arnulf,

Biſchofs von Metz.

Einleitung.

Es iſt ſehr zu bedauern, daß Chlodulf, der als dritter Nachfolger Arnulfs 42 Jahre hindurch auf dem biſchöflichen Stuhle zu Metz ſaß, nicht einem fähigeren Manne den Auftrag ertheilte, das Leben ſeines Vaters Arnulf zu ſchreiben. Obgleich der durchaus gleichzeitige Verfaſſer, wie er ſelbſt ſagt, von vielem ſelbſt Augenzeuge war, Vieles von Arnulfs Verwandten und Freunden erfuhr, behandelt er doch die politiſche Seite von Arnulfs Leben als Nebenſache. Von ſeinem beſchränkten Mönchsſtandpunkte aus iſt ihm der Einſiedler Arnulf wichtiger, als der Biſchof und Staatsmann. Er will mehr erbauen, als belehren. Trotz dieſer Mängel ſchien es indeſſen doch nicht unangemeſſen, einige hervorſtechende Züge aus dem Leben von Karls des Großen Ahnherrn zu geben, der unter den bedeutenden Männern des ſiebenten Jahrhunderts in vorderſter Reihe ſteht und in Verbindung mit ſeinem Freunde Pippin die Größe des karolingiſchen Hauſes begründet hat.

Aus dem Leben des heiligen Arnulf,

Biſchofs von Metz.

2. Arnulf ſtammte aus fränkiſchem Geſchlechte und von ſehr vornehmen und reichbegüterten Eltern.

4. Nachdem er in den Wiſſenſchaften trefflich unterrichtet worden war und das reifere Alter erreicht hatte, wurde er dem Gundulf des Königs Hausmeier übergeben, der ihn in den Geſchäften unterwies und zum Dienſt König Theudeberts[1]) tüchtig machte. Wer vermöchte ſeine Tapferkeit im Krieg, ſeine Kunſt in Führung der Waffen zu ſchildern? Oftmals überwand er die Schaaren feindlicher Völker im Streit. Darum ward er auch hochgeſtellt und ſechs Provinzen, die damals und auch jetzt wieder eben ſo viele einzelne Haushofmeiſter verwalten, wurden ihm allein übertragen.

5. Dem Drängen ſeiner Freunde und Verwandten nachgebend nahm er die Tochter aus einem edeln Hauſe zum Weibe[2]), die ihm zwei Söhne[3]) gebar.

8. Als die Stadt Metz ohne Biſchof war, ſo forderte das ganze Volk einſtimmig Arnulf zum Biſchof.[4]) Indeß neben dem biſchöflichen Amte mußte er ſeine Mühen und Sorgen als Haushofmeiſter des Königs noch fernerhin tragen.

15. Aber er ſehnte ſich nach der Einſamkeit, und zog ſich oft nach dem Hofgut Dodiniaca am Fuß der Vogeſen oder nach dem in der Nähe der Stadt Metz gelegenen Calciacum zurück, und brachte daſelbſt Tag und Nacht im Gebet zu.

16. Endlich aber erſuchte er inſtändig den König, ihm ſein Amt, deſſen er ſich nicht würdig fühle, abzunehmen. Darüber ward

---

1) Von Auſtraſien 596—612. — 2) Der im 9. Jahrhundert ſchreibende Biograph des h. Chlodulf, Arnulfs Sohn, nennt ſie Doda. — 3) Chlodulf und Anſegiſil. — 4) 614.

Chlothar ſehr betrübt und klagte, aller Beiſtand werde ihm fehlen, wenn der Biſchof Arnulf den Palaſt verlaſſe. Darum willfahrte er auch ſeiner Bitte nicht, ſondern bewog ihn zu bleiben. Und ſo viel Liebe und Vertrauen genoß Arnulf bei Chlothar, daß als dieſer ſeinen Sohn Dagobert zum König[1]) machte, er ihm dieſen zur Belehrung, das Reich zur Regierung übertrug und er flößte dem Dagobert ſolche Klugheit in Hohem und Tiefem ein, daß man im Volk der Sicambrer[2]) von keinem König wußte, der ihm geglichen hätte.

18. Aber unendliche Sehnſucht trieb ihn nach der Einſamkeit, und da weder Bitten noch Drohungen ihn bewegen konnten, ſo entließen ihn endlich der König und die Königin. Wie er nun aus dem Palaſt trat, ſo fand er die Thüre umlagert von Lahmen, Blinden, Bettlern, Wittwen und Waiſen. Die riefen, wie ſie ihn ſahen: „O frommer Hirte, was gehſt du von uns. Wer wird ſich nun unſrer erbarmen? wer wird uns Nahrung und Kleidung geben? Wir bitten dich um Chriſti willen, uns nicht zu verlaſſen.“ Weinend und mit bewegter Stimme tröſtete er ſie und ſprach: „Gott wird euch einen Hirten geben, der euch fürder weiden und ſich eurer erbarmen ſoll. Mich aber werdet ihr auf lange Zeit nicht mehr ſehen.“

19. Bald darauf wurde der fromme Goerich, mit dem Beinamen Abbo, zu ſeinem Nachfolger gewählt. Bei dieſer Kunde machte ſich der treffliche Mann Romarich auf aus den Vogeſen und kam zu Arnulf und bereitete ihm eine paſſende Stätte in der weiten Einöde.

20. So verließ denn Arnulf die Welt und zog in die Einſamkeit[3]) und lebte daſelbſt mit wenigen Mönchen, die er um ſich geſammelt hatte, erniedrigte ſich ſelbſt und lobte Gott in anhaltendem Gebet.

22. Als ſein Ende nahte, ſprach er zu Romarich: „O du frommer und Gott wohlgefälliger Mann, flehe zu Chriſto, daß ich

---

1) Von Auſtraſien 622. — 2) Franken. — 3) Nach dem von Romarich gegründeten Romberg, Remiremont, an der obern Moſel.

Gnade erlange, denn nichts gutes habe ich gethan, ſo lange ich in der Welt lebte, ſondern Sünden und Verbrechen bedrängen mich." Als er geſtorben war, begrub ihn Romarich unter geziemenden Ehren in der Burg Habendum[1])

23. Etwa acht Jahre aber nach ſeinem Tode ließ der Biſchof Goerich Arnulfs Leichnam nach Metz bringen. Von zwei Biſchöfen, vielen andern Geiſtlichen und einer großen Menge Volks ward er abgeholt.

---

1) Remberg. Die Zeit von Arnulfs Tod ſteht nicht feſt, wird aber gewöhnlich ins Jahr 640 geſetzt, wahrſcheinlich etwas zu früh.

III.

Das Leben des heiligen Leodegar.

Einleitung.

Das Leben des h. Biſchofs Leodegar von Autun wurde, um von ſpäteren Bearbeitungen abzuſehen, von zwei Landsleuten und Zeitgenoſſen deſſelben beſchrieben.

Die in jeder Hinſicht bedeutendere und auch ältere Biographie, deren Ueberſetzung wir hier geben, hat einen Mönch von Auguſtudunum zum Verfaſſer, der den Leodegar perſönlich kannte und außerdem an ſeinem Abte Winobert (Kap. 13) und dem Biſchof Ermenar, Leodegars Nachfolger im Bisthum, die nächſten und ſicherſten Gewährsmänner hatte. Dem letzteren iſt das Werk auch gewidmet.

Die zweite Biographie rührt von einem gewiſſen Urſinus her, der in Poitiers, wo Leodegar ſeine Jugend zubrachte, lebte und auch von Anſoald, dem Biſchof dieſer Stadt, zur Abfaſſung ſeines Werks beſtimmt wurde. Er hatte bereits die erſte Lebensbeſchreibung vor ſich und entnimmt ihr lange Stellen ganz wörtlich. Manche eigenthümliche und, da ihm hier die heimiſche Ueberlieferung zu Hülfe kam, auch glaubwürdige Züge giebt er jedoch im Anfang, von denen daher auch einige Angaben in die Ueberſetzung aufgenommen worden ſind.

Unter allen Biographien des ſiebenten Jahrhunderts iſt die Leodegars für die politiſche Geſchichte die bedeutendſte. Während neben Columbans Leben noch Fredegar hergeht, ſind wir hier bloß auf ein dürſtiges Kapitel (45) in den „Thaten der Frankenkönige“ angewieſen. Der Mönch von Autun füllt ſomit eine höchſt empfindliche Lücke in der Geſchichte aus, und das auf eine wirklich treffliche Weiſe. Seine Schrift trägt durchaus das Gepräge der Glaubwürdigkeit an ſich. Seine Erzählung, gleich weit entfernt von Fredegars Rohheit, wie von Jonas Schwulſt, iſt einfach, lebendig und oft wirklich ſchön. Wenige Heiligenleben ſind ſo frei von dem Ballaſt von Wundergeſchichten, erſt mit und nach Leodegars Tode werden einige beigebracht.

Die zur Erläuterung von Kap. 5 beigefügte Stelle iſt dem ziemlich gleichzeitig abgefaßten Leben des Biſchofs Präjectus von Clermont entnommen, der im Jahr 674 ermordet wurde.

Das Leben des h. Leodegar,

Biſchofs von Auguſtodunum (Autun).

1. Leodegar, einem vornehmen fränkiſchen Geſchlecht entſprungen, kam ſchon als Kind an den Hof König Chlothars[1]), wurde aber nach kurzer Zeit von dieſem ſeinem Oheim, dem Biſchof Dido von Pictaris[2]) übergeben, der ihn ſorgfältig erzog und in aller weltlicher wie geiſtlicher Wiſſenſchaft unterrichtete. Als er ungefähr 20 Jahre alt war, wurde er zum Diakonus und bald darauf zum Archidiakonus der Stadt gewählt. Nun hatte ſich in der Stadt Auguſtodunum um den biſchöflichen Sitz ſchwerer Streit zwiſchen zwei Männern erhoben, in welchem zuletzt der Eine ums Leben kam, worauf der Andere um dieſes Verbrechens willen verbannt wurde. Da rief die Königin Balthilde, die damals mit ihrem Sohne Chlothar[3]) über die Franken herrſchte, und zu der das Gerücht von Leodegars Trefflichkeit gedrungen war, dieſen aus der Stadt Pictaris, wo er unterdeſſen Abt des Kloſters des h. Marentius geworden war, herbei und machte ihn zum Biſchof von Auguſtodunum, damit er die ſchon faſt zwei Jahre verwaiſte Kirche ſchirmen ſollte. Jetzt beugten ſich die Feinde der Kirche und der Stadt, ſo wie Alle, die ſich mit Haß und Todtſchlag verfolgten: denn die, welche ſeine Predigt nicht zu Frieden und Verſöhnung bewegen konnte, die zwang die Gerechtigkeit und der Schrecken dazu. 659.

2. Zu der Zeit aber war Ebroin Hausmeier König Chlothars; die Königin Mutter hatte ſich ſchon in ein von ihr geſtiftetes Kloſter zurückgezogen. Da traten die, welche den Leodegar ob ſeiner ſtrengen Gerechtigkeit haßten, vor Ebroin und verläumdeten den Biſchof bei ihm. Ebroin aber war voll Habſucht und Geiz, ſo

---

[1]) Chlothar II. — [2]) Poitiers. — [3]) Chlothar III.

daß immer die Recht bei ihm fanden, die ihm das meiſte Geld gebracht hatten. Und nicht allein ſolche Räuberei trieb er, ſondern um der geringſten Beleidigung willen ließ er das unſchuldige Blut vieler Edeln vergießen.

3. Den Leodegar nun haßte er, weil ihm dieſer nicht ſchmeichelte und allen Drohungen gegenüber ſich unerſchrocken erwies. Als Leodegar bereits zehn Jahre Biſchof geweſen war, ſtarb König Chlothar. Ebroin hätte nun deſſen Bruder Theuderich, wie es Sitte iſt, in feierlicher Verſammlung aller Großen auf den Thron heben ſollen, aber in ſeinem Uebermuth mochte er ſie nicht zuſammenrufen. Darum befürchteten ſie, er möchte die Keckheit, wie die Macht haben, wem er übel wolle Böſes anzuthun, wann er den Theuderich, den er zum Ruhm des Vaterlandes öffentlich hätte auf den Thron ſetzen ſollen, als einen bloßen Namenskönig behandelte. Es machte ſich alſo eine große Anzahl vornehmer Männer auf, den neuen König zu begrüßen, aber Ebroin ließ ſie nicht vor, denn ſchon vormals hatte er das Gebot erlaſſen, es dürfe kein Burgunder ohne ſeine Erlaubniß den Palaſt betreten. Jetzt faßten die Großen den gemeinſchaftlichen Beſchluß, ſich von Theuderich loszuſagen und ſeinen jüngeren Bruder Childerich, der in Auſtraſien herrſchte, als ihren König anzuerkennen. Wer dieſem Beſchluß nicht freiwillig beitrat, floh oder wurde zum Beitritt gezwungen. Wie nun dem Childerich das neuſtriſche wie das burgundiſche Reich zufielen aus Furcht vor Ebroins Tyrannei, da erkannte dieſer, daß es mit ſeinem Treiben ein Ende habe und floh zu dem Altar einer Kirche. Alsbald wurden an vielen Orten ſeine Schätze geplündert, und es wurde wohl daran gethan, das in einem Augenblick zu zerſtreuen, was er in ſeiner Ungerechtigkeit während einer langen Zeit ſich übel geſammelt hatte. Nur durch die Vermittlung einiger Biſchöfe und vornemlich Leodegars geſchah es, daß er nicht getödtet, ſondern nach dem Kloſter Luxovium gebracht wurde, um dort in der Verbannung ſeine Uebelthaten abzubüßen. Als aber Childerich ſeinen Bruder, gegen den er gezogen war, zu einer Unterredung zu ſich rufen ließ, da glaubten einige Große des Reichs

dem König ſchmeicheln und ihm einen Dienſt erweiſen zu können und ſchnitten dem Theuderich, ihrem Herrn, frecher Weiſe ſein langes Haupthaar ab und brachten ihn ſo vor Childerich. Wie ihn dieſer fragte, welche Behandlung er wünſche, ſo antwortete Theuderich bloß, er ſei ungerecht vom Throne geſtoßen worden, der Herr des Himmels werde ſein Richter ſein. Hierauf ward ihm das Kloſter des h. Märtyrers Dionyſius als Aufenthaltsort angewieſen, um daſelbſt in Sicherheit abzuwarten, bis ſein Haar wieder gewachſen wäre. Und der Herr des Himmels, den er als ſeinen Richter angerufen, ließ ihn auch nachmals in Glück herrſchen.

4. Es lagen nun dem König Childerich Alle an, er möge in ſeinen drei Reichen die Anordnung treffen, daß Recht und Herkommen eines jeden Landes gewahrt werde, wie es die alten Richter thaten, es ſollten nicht die Beamten aus der einen Provinz in die andere geſchickt werden, Keiner ſollte hinfort wie Ebroin tyranniſche Gewalt in Händen haben und wie er auf ſeinesgleichen herabſehen dürfen, ſondern das höchſte Amt ſolle unter ihnen wechſeln. Childerich erfüllte dieſe Forderungen gerne; aber er ſchenkte, wie er denn eben noch in jungen Jahren ſtand, den Rathſchlägen ſchlechter und thörichter Menſchen Gehör und hob alsbald wieder auf, was er nach weiſer Männer Rath beſchloſſen hatte. Da er indeß erkannt hatte, daß der heilige Leodegar mit dem Licht ſeiner Weisheit Alle überſtrahle, ſo hatte er ihn beſtändig um ſich in ſeinem Palaſt und machte ihn zu ſeinem Hausmeier. Leodegar ſtellte nun, wo ſich Mißbräuche eingeſchlichen hatten, die Geſetze der alten Könige wieder in Wirkſamkeit her, ſo daß ſich Jedermann Glück wünſchte, den Childerich zum König und den Leodegar zum Hausmeier zu haben. So vergingen etwa drei Jahre. Da erwachte aber der Neid der Böſen, ſie ſuchten Anklagen wider ihn, und gaben ihm ſchuld, was der König gerechter oder ungerechter Weiſe gethan haben mochte. Hätte der König aber nur deſſen Rathſchläge befolgt, ſo wäre er in den Geboten Gottes gewandelt, jedoch er beſchleunigte das Gericht des Herrn, das Theuderich einſt angerufen hatte. Wie nun der Mann Gottes ſah, daß der Haß des Teufels

ſich wider ihn erhebe, da ergriff er nach dem Spruch des Apoſtels[1]) den Schild des Glaubens und den Helm des Heils und das Schwert des Geiſtes, welches iſt das Wort Gottes, und zog in den Streit gegen den alten böſen Feind, der zwiſchen ihm und dem Könige das Unkraut der Zwietracht ſäete. Weil aber die prieſterliche Heiligkeit keine Furcht vor königlichen Drohungen kennt, ſo fing er an dem Childerich vorzuwerfen, daß er von dem alten Herkommen des Landes, das er doch zu halten geboten, auf einmal abweiche, dabei auch noch, wie man ſagt, daß die Königin, ſeine Gemahlin, die Tochter ſeines Oheims ſei, er möge wiſſen, daß ſofern er nicht dieſe und andere Uebelthaten wieder gut mache, Gottes Strafgericht in Bälde über ihn hereinbrechen werde. Childerich hörte zwar Anfangs gern auf ihn, bald aber lieh er denen ſein Ohr, die ſich den Lüſten der Welt hingaben, das Recht beugen wollten und den König in ſeinem jugendlichen Leichtſinn beſtärkten, und ſuchte eine Gelegenheit zu Leodegars Tod.

5. Es war nun damals Hektor, der Patricius von Maſſilia[2]), ein durch vornehme Geburt und Klugheit in weltlichen Dingen ausgezeichneter Mann, um eines Rechtshandels[3]) willen vor König Childerich erſchienen und hoffte durch Leodegars Vermittlung ſeinen Zweck zu erreichen, der ihn auch gaſtfreundlich in ſeiner Stadt auf-

---

1) Ephes. 6, 17. — 2) Marſeille. — 3) Aus dem Leben des Biſchofs Präjectus von Arverin (Clermont). Kap. 10. Es lebte zu der Zeit König Childerichs im arverniſchen Gebiet eine fromme Frau, Namens Claudia; die ſchenkte was ſie hatte dem Biſchof Präjectus und den Armen jener Gegend. Nach deren Tod erhob ſich Hector, der Patricius von Maſſilia, der ſündenhafter Weiſe die Tochter der Claudia geraubt und ſich mit ihr verbunden hatte; dieſer verruchte Menſch kam vor den König Childerich, der damals die beiden Reiche beherrſchte, machte den Leodegar zum Genoſſen ſeiner Uebelthat, und klagte den Biſchof Präjectus an, daß er das Vermögen der genannten Frau Claudia ſich angemaßt habe.

12. Präjectus erſchien nun in der Oſterzeit auch bei Hofe und wurde vom König, von der Königin Imnichilda, dem Hausmeier Wulfoald und allen Großen des Palaſtes hoch geehrt. Wie das Hector ſah, floh er in der Nacht mit dem h. Leodegar. Aber er ward ergriffen und auf königlichen Befehl umgebracht. Leodegar hingegen that Buße und wurde nach Luxovium verbannt, nachher aber in ſeiner eigenen Stadt von Ugimer, einem gottloſen und verruchten Menſchen, der nachmals der trecaſſiniſchen Stadt (Troyes als Biſchof) vorſtand, geblendet; bald darauf aber von dem Hausmeier Ebroin, einem ſonſt wackern Manne, der ſich aber nur im Mord von Prieſtern zu grauſam benahm, höchſt gottloſer Weiſe umgebracht.

genommen hatte. Leodegar hatte den König gebeten, das bevorſtehende Oſterfeſt in der Kirche ſeiner Stadt zu feiern, was dieſer, Anfangs vergeblich ſich weigernd, auch zuſagte. Das gab den ſchon erwähnten Neidern Gelegenheit, ihren böſen Anſchlag auszuführen. Sie verbanden ſich mit dem damaligen Hausmeier Wolfald und erſannen Beſchuldigungen gegen Leodegar und Hektor, dieſe hätten ſich mit einander verſchworen, des Königs Herrſchaft zu untergraben und die Gewalt an ſich zu reißen. Es lebte damals im Kloſter des h. Symphorianus Marcolinus, der wie ſich nachmals klar herausſtellte unter dem Deckmantel der Religion übermäßig nach irdiſchen Ehren trachtete. Der galt dem Könige für einen Propheten, weil er in ſeinen Beſchuldigungen des Mannes Gottes ihm vor Andern zu Gefallen ſprach und ſchmeichelte. Schon am Gründonnerſtag hatte Leodegar von dem Mönch Berchar gehört, daß ſein Tod beſchloſſen ſei, darum ging er am Morgen des Charfreitags in den Palaſt und bot ſich als an Chriſti Todestag ſelbſt zum Opfer dar: der König wollte ihn auch mit eigener Hand durchbohren, aber er wurde durch einige verſtändige Männer unter den anweſenden Großen daran verhindert. Wie nun Leodegar ſah, daß der König auf ſeinem und Hektors Tod beſtehe, ſo wollte er lieber entfliehen, als durch ſeine Ermordung das Feſt von Chriſti Auferſtehung entweihen laſſen. Denn daß er ſich vor dem Märtyrertod gefürchtet, wird wohl Niemand glauben. So floh er denn in der Nacht vor Oſtern mit Hektor. Sobald das kund ward ſchickte der König einen ſeiner Getreuen mit zahlreicher Mannſchaft zu ihrer Verfolgung aus. Hektor wurde mit ſeinen Begleitern getödtet, Leodegar aber am frühen Morgen entdeckt und vor Childerich gebracht.

6. Nach dem Vorſchlag der Großen und Biſchöfe wurde Leodegar nach dem Kloſter Luxovium abgeführt, bis weiteres über ihn beſchloſſen ſein würde. Wie nun von den verſammelten Großen des Palaſtes Gericht über ihn gehalten wurde, ſo ging die einſtimmige Meinung dahin, Childerich ſolle ihn, wenn er ihm das Leben ſchenken wolle, auf ewige Zeiten nach Luxovium verbannen, was

der König auch ſofort beſtätigte. Auch einige Biſchöfe und andere Geiſtliche hatten dafür geſtimmt, um Leodegar nur vor des Königs Zorn zu retten; beſonders war der Abt des Symphorianuskloſters Hermenar, den Childerich auf den Wunſch des Volks nach Leodegars Abgang zum Biſchof von Auguſtodunum gemacht hatte, dem Childerich oftmals angelegen, er möge ihm das Leben ſchenken und ihn ruhig in Luxovium laſſen.

7. Damals lebte auch Ebroin in der Mönchskutte und geſchoren im Kloſter Luxovium. Beide verſöhnten ſich jetzt und führten ein einträchtiges Leben mit einander. Aber nicht lange ließ das göttliche Strafgericht bei Childerich auf ſich warten. Denn als er es in ſeiner Ausſchweifung und Willkühr den Großen des Palaſtes zu arg machte, ſo ſchoß ihn einer derſelben, den er vornemlich beleidigt hatte, nieder wie er ſorglos auf der Jagd war. 673. Als nun Childerichs Tod ruchbar wurde, da kamen Alle, die auf ſeinen Befehl verbannt worden waren, ohne Scheu wieder herbei, wie im Frühling die giftigen Schlangen aus ihren Höhlen hervorzukriechen pflegen. Ihre Wuth brachte das Vaterland in die größte Verwirrung, ſo daß man glaubte, der Antichriſt werde erſcheinen. Die welche das Land hätten regieren ſollen feindeten ſich gegenſeitig an, und ſo lange kein König auf dem Throne ſaß, that Jeder was ihm gut dünkte, ohne Scheu vor Zucht und Ordnung. So deutlich zeigte ſich damals der Zorn Gottes, daß ſogar ein Stern am Himmel erſchien, den die Aſtrologen einen Kometen nennen; bei deſſen Aufgang, ſagen ſie, komme Hungersnoth über den Erdboden, Thronwechſel, Volksempörung und das Schwert des Todes ſtehe dann bevor. Und ganz ſo geſchah es zu jener Zeit.

8. Zwei Herzoge holten nun den Leodegar aus Luxovium. Zu derſelben Zeit kam auch Ebroin aus dem Kloſter hervor, und erhob aufs neue gleich einer Natter ſein giftiges Haupt. Er gab vor, dem König Theuderich getreu zu ſein und mit ſeinen Gefährten zu ihm zu eilen. Unterwegs aber vor der Stadt Auguſtodunum gab Ebroin, uneingedenk der erſt vor kurzem gelobten Freundſchaft, dem Drängen ſeiner Begleiter nach, die eben erſt aus der Verban-

nung zurückgekehrt waren und den Leodegar ſtatt ihre eigenen Uebelthaten für die Urſache derſelben anſahen, und wollte dieſen greifen. Jedoch wurde er durch die Worte des Biſchofs Geneſius von Lugdunum, oder durch Furcht vor Leodegars ſtarker Bedeckung davon abgehalten, er heuchelte ihm abermals Freundſchaft, und ſo gelangten ſie beide miteinander nach der Stadt. Alles jubelte hier vor Freude über die Rückkehr des geliebten Prieſters. Indeß ſchon am nächſten Morgen brachen ſie wieder auf, um miteinander zu Theuderich, dem Frankenkönig, zu ziehen. Auf dem halben Weg jedoch entfernte ſich Ebroin von Leodegar und den Uebrigen, warf ſein Mönchskleid ab, und wie er ſchon längſt ſeinen Glauben und ſeinen Gott verlaſſen hatte, ſo erwies er ſich jetzt auch als der Feind ſeines irdiſchen Herrn. Theuderich hatte bereits ſein Reich in Beſitz genommen und ſaß ſorgenlos zu Novientum[1]), als ihn Ebroin mit den Auſtraſiern, die er ſich neuerdings zugeſellt hatte, überfiel. Der königliche Schatz wurde geplündert, und was frühere fromme Fürſten der Kirche geſchenkt hatten geraubt, der Hausmeier[2]) ermordet. Am Ende brachten ſie einen Knaben herbei, von dem ſie erdichteten, er ſei Chlothars[3]) Sohn, und machten ihn zum König von Auſtraſien. Und weil dieß allgemeinen Glauben fand, ſo brachten ſie ein großes Heer zuſammen. Sie verwüſteten und unterjochten das Vaterland, und befahlen im Namen des falſchen Königs den Richtern. Wer ihnen nicht gutwillig folgen wollte, der verlor ſein Amt, oder wurde, wenn er nicht durch heimliche Flucht entkam, mit dem Schwert umgebracht. Wie viele ließen ſich nicht täuſchen und glaubten, Theuderich ſei todt, Chlodwig aber wirklich Chlothars Sohn? Denn es hatten ſich bei dieſem Betrug die erſten Männer betheiligt, Deſideratus mit dem Beinamen Diddo, vormals Biſchof von Cabilone[4]) und ſein Amtsgenoſſe Abbo von Valentia[5]).

9. Jetzt ſann Ebroin auf Rache an ſeinen Feinden. Alle welche ihm vormals übel gewollt hatten zitterten, wen bisher ſein

---

[1]) Nogent an der Seine. — [2]) Leudeſius. — [3]) Chlothar III. — [4]) Chalons. — [5]) Valence.

Schwert verſchont hatte, der floh. Leodegar aber war wieder in ſeiner Stadt Auguſtodunum, ſeine Heerde zu weiden. Da gedachte Ebroin alles Böſen, was er unter König Childerich von ihm erlitten zu haben glaubte, überlegte wie er den Leodegar verderben könnte und geſellte ſich für ſeinen Anſchlag deſſen Feinde, die ruchloſeſten Menſchen zu. Darunter waren vor Allen Diddo und Waimer[1]); dieſe verſprachen ihn aus ſeiner Stadt zu reißen und Rache an ihm zu nehmen. Darüber freute ſich Ebroin und gab ihnen zahlreiche Mannſchaft, mit der ſie alsbald nach Auguſtodunum eilten. Wie nun Leodegar von dieſem Anſchlag hörte, wollte er nicht weiter fliehen, ſondern erwartete unerſchrocken des Herrn Gericht. Seine Freunde und Getreuen drangen vergeblich in ihn, er möge ſeine Schätze fortſchaffen und ſelbſt von dannen gehen, damit die Feinde auf dieſe Nachricht hin davon abſtehen, die Stadt zu verderben und ihn zu verfolgen. Er verſtand ſich durchaus nicht dazu, ſondern theilte ſein ganzes Vermögen unter die Armen aus. Der Dürftigkeit manches Mönchs- und Frauenkloſters in der Stadt oder in deren Gebiet ward dadurch abgeholfen. Wo war eine Wittwe oder Waiſe, die nicht durch ſeine Gabe Troſt empfangen hätte? Hierauf ermahnte er muthig zu ſein, verordnete für das ganze Volk ein dreitägiges Faſten und ließ mit dem Kreuze und den Reliquien der Heiligen einen feierlichen Umzug um die Mauern der Stadt halten. Unterdeſſen hatte ſich das Landvolk aus Furcht vor dem Feinde nach der Stadt geflüchtet, die Thore wurden verrammelt, die Bollwerke befeſtigt. Der heilige Mann aber, der wohl wußte, daß ihm der Leidensgang bevorſtehe, verſammelte das ganze Volk in der Kirche und bat, wen er in ſeinem Eifer für das Rechte beleidigt hätte, ihm zu vergeben. Da war kein Herz ſo ſteinern, daß es nicht alle Bitterkeit vergeſſen hätte. Nicht lange ſtand es an, ſo wurde die Stadt von dem feindlichen Heer umringt, und noch am nemlichen Tage von beiden Seiten bis zum Abend tapfer geſtritten. Wie nun Leodegar ſah, welche Gefahr der Stadt drohe, ſo ſprach er, wenn bloß ſeinetwegen der Feind gekommen ſei, ſo ſei er bereit, ihm zu Willen zu ſein und ſeine Wuth zu ſtillen. Es wurde demnach der Abt Meroald ins feindliche Lager hinausgeſandt. Der ermahnte den Diddo mit den Worten des Evangeliums zu Frieden und Vergebung. Aber Diddo in ſeiner Verſtocktheit drohte, nicht eher von der Belagerung der Stadt abzulaſſen, als bis Leodegar in ſeinen Händen und dem Chlodwig, den ſie betrügeriſch zum König gemacht hatten, Gehorſam geſchworen ſei.

---

[1] Herzog der Champagne, ſpäter Biſchof von Troyes.

10. Als das der Mann Gottes vernahm, ſprach er: „das ſei euch Allen, Freunden wie Feinden, kundgethan, daß, ſo lange mich Gott in dieſem Leben wandeln läßt, ich nicht wanken werde in der Treue, die ich dem Theuderich vor Gott gelobt habe. Lieber will ich meinen Leib in den Tod geben, als meine Seele durch Treuloſigkeit verlieren.“ Die Feinde ſtürmten jetzt von allen Seiten mit Geſchoſſen und Feuerbränden auf die Stadt ein. Er aber ſagte ſeinen Brüdern Lebewohl, tröſtete ihre ängſtlichen Gemüther und ſchritt, nachdem er ſich durch des Herrn Mahl geſtärkt hatte, unerſchrocken durch die Thore ins feindliche Lager, ſich für ſeine Mitbürger opfernd. Da freuten ſich ſeine Widerſacher und empfingen ihn wie die Wölfe ein unſchuldiges Lamm. Er ſoll ausgerufen haben: „Ich danke dem allmächtigen Gott, der mich gewürdigt hat, heute Ruhm zu erlangen.“ Dann litt er geduldig, daß ſie ihn des Augenlichts beraubten. Viele edle Männer, die dabei zugegen waren, bezeugen es, daß er ſeine Hände nicht binden ließ, und kein Schmerzenslaut ſeinem Mund entfuhr, als man ihm die Augen aus dem Kopfe riß, ſondern er ſtimmte Pſalmen an zum Lobe Gottes. Um ſolche Uebelthat auszuführen war Herzog Waimer von Campania mit dem Diddo aus Auſtraſien herbeigekommen. Dieſe beiden übertrugen nun einem gewiſſen Bobo, der vor kurzem erſt durch einen Bannfluch des Biſthums von Valentia entſetzt worden war, Auguſtodunum zur Verwaltung oder vielmehr zur Verwüſtung. Denn zu dem Vielen, was den Bürgern abgenommen wurde mußte die Kirche noch 5000 Solidi zahlen.

11. Nachdem die Feinde ihre in der Stadt gemachte Beute vertheilt hatten, übergaben ſie den Leodegar dem Waimer, der hierauf mit ihm und dem Heere wieder heimzog. Deſideratus aber, der den Beinamen Diddo führte, rückte mit Bobo und dem Herzog Adalrich, der Patricius der Provinz werden ſollte, bis nach Lugdunum[1]) vor, um hier den Geneſius zu vertreiben, wie ſie es ſo eben mit Leodegar gemacht hatten, und das ganze Patriciat zu unterjochen. Aber von allen Seiten her hatte ſich das Volk in der Stadt verſammelt und wehrte mit Gottes Beiſtand jeden Angriff tapfer ab.

Als Ebroin von dem Geſchehenen Kunde erhielt, ließ er den Leodegar nach einer einſamen Waldgegend bringen und das falſche Gerücht allenthalben verbreiten, er ſei ertrunken und ließ ihm auch einen Grabhügel aufwerfen, ſo daß wer hören oder ſehen konnte, die Sache für wahr hielt. Ebroin wollte ihn aushungern laſſen, aber der, welcher den Elias in der Wüſte durch einen Raben nährte, verließ auch hier ſeinen Diener nicht. Waimers hartes Herz wurde erweicht, er ließ ihn zu ſich führen, und als er erſt in ein vertraulicheres Geſpräch mit ihm gekommen war, ſo ſänftigte Leodegar in kurzer Zeit ſein rauhes Gemüth und führte ihn und ſein Weib zur Gottesfurcht, ſo daß er das vor kurzem in Auguſtodunum der Kirche abgenommene Geld, ihm demüthig zuſtellte, um damit zu thun was ihm beliebte. Der Mann Gottes nahm es an und ließ es durch den Abt Berto, einen zuverläßigen Mann, nach der Stadt zurückbringen.

12. Als endlich aber der verruchte Ebroin ſeine Uebelthat nicht länger verheimlichen konnte, wandte er ſich von dem König, den er aufgeſtellt hatte, ab, um in Theuderichs Palaſt zurückzukehren. Auf etlicher Leute Betreiben hin ward er auch angenommen und nun zum zweitenmal Hausmeier. Nachdem er von Einigen mit Freude, von Andern mit Furcht in ſein hohes Amt eingeſetzt worden war, erließ er ſofort eine Verordnung, daß Keinem aus dem Schaden und Raub, den er während der letzten unruhigen

---

[1]) Lyon.

Zeiten angerichtet hätte, eine rechtliche Verfolgung erwachſen ſollte. Dadurch hatte er einen Vorwand, den Raub, den ihm ſeine Helfershelfer aus der Plünderung Vieler zuſammengetragen hatten nicht zurückzugeben. Sein Uebermuth und ſeine Bosheit wuchs jetzt immer mehr: mit Wuth verfolgte er die erſten Großen des Reichs, und die, welche in ſeine Hände fielen, ließ er mit dem Schwert hinrichten, oder er nahm ihnen ihr Vermögen und ſchickte ſie dann in die Verbannung. Als er auf dieſe Weiſe ſeine grauſame Wuth befriedigt hatte, ſuchte er wieder Gelegenheit, den Vorwurf der Grauſamkeit vor der Welt von ſich abzuwälzen. Er heuchelte alſo, die Ermordung Childerichs beſtrafen zu wollen, obgleich doch Keiner mehr als er an ſeinem Tode ſchuld war, und ließ den h. Leodegar aus dem Kloſter, in dem er verborgen gehalten worden war, holen und ſammt ſeinem Bruder Gairinus, der ſich mit andern flüchtigen Franken in Waskonien aufgehalten hatte, vor den König bringen.

13. Den Gairinus ergriffen die Henker zuerſt, banden ihn an einen Pfahl und ſteinigten ihn. Betend gab er ſeinen Geiſt auf. Den Leodegar verlangte es, mit ſeinem Bruder zu ſterben, aber der Wüthrich Ebroin ſchob ſeine Hinrichtung hinaus, um ſeine Qualen verlängern zu können. Er ließ ihn nun zuerſt baarfuß durch einen Fiſchteich führen, in dem ſpitzige Steine gleich Nägeln eingeſchlagen waren, dann Lippen und Zunge abſchneiden, zuletzt nackt und bloß durch den Schmutz der Gaſſen ſchleppen und ihn dem Waring übergeben. Zu dem ſprach Ebroin: „Nimm den Leodegar, den du einſt ſo trotzig geſehen haſt, und halte ihn in ſicherem Gewahrſam, bis er wird von dir gefordert werden, auf daß er empfange, was er von ſeinen Feinden verdient hat.“ Als aber einer unſrer Brüder, der Abt Winobert, den Mann Gottes heimlich beſuchte, ſo fand er ihn ſchon wieder etwas ſprechend und holte den Biſchof Hermenar, ſeinen Nachfolger herbei, der mit aller Sorgfalt und Kunſt ſeine Wunden pflegte, und ihm Kleidung und Speiſe und Trank darreichte. Wie nun Leodegar von Waring zu ſich heimgeführt ward, ſo wuchſen durch Gottes Gnade ſeine Lippen

und Zunge ganz wunderbar wieder, und ich ſelbſt habe es geſehen, wie ihm die Worte vom Munde floſſen. Darum erbarmte ſich auch Waring und brachte ihn nach dem Frauenkloſter Fiscamnum, dem die Childemarca vorſtand.

14. Als Leodegar etwa zwei Jahre hier zugebracht hatte, kam ihm die Kunde zu, daß durch die Strafe Gottes ſeine Feinde getödtet oder verbannt worden ſeien. In der Zeit nemlich verſammelten König Theuderich und Ebroin viele Biſchöfe zu einer Synode, wo unter Andern auch jener Diddo verurtheilt wurde: es ward ihm der ganze Kopf kahl geſchoren, dann wurde er ausgeſtoßen und getödtet. Andere Biſchöfe wurden damals von Ebroin auf ähnliche Weiſe geſtraft und auf ewig verbannt. Auch den Waimer, der ſich von Ebroin als Helfershelfer gegen Leodegar hatte brauchen laſſen und hierauf ein Bisthum[1]) von ihm erhielt, traf jetzt die Strafe: er wurde, wie man ſagt, zu dem ſchmählichſten Tod durch den Strick verurtheilt und ſo zur Hölle geſchickt. Jetzt reizte aber die alte Schlange den Ebroin wieder gegen Leodegar auf, er ließ ihn zum Palaſt bringen, und ihm auf den Rath der Biſchöfe ſein Gewand von oben bis unten zerreißen, ſo daß er fernerhin nicht mehr das Meßopfer verrichten konnte. Dann ſuchten ſie ihm das Geſtändniß auszupreſſen, daß er um Childerichs Tod gewußt, aber vergebens. Da übergaben ſie ihn endlich dem Pfalzgrafen Chrodobert[2]), daß er ihn mit dem Schwerte hinrichten ließe. Als Leodegar einige Zeit in deſſen Haus zugebracht hatte, erging von Ebroin ein Befehl, man ſolle ihn im Walde umbringen, dann in eine Grube werfen und dieſe mit Steinen und Erde anfüllen, damit Niemand ſein Grab wiſſe und ihm Verehrung erweiſen könne.

15. Und ſo geſchah es auch. Freudig ging er zum Tode von vier Knechten begleitet und ward am 2. Oktober[3]) enthauptet. Aber auf Befehl von Chrodoberts Gemahlin ward er von ſeinen Freunden heimlich ausgegraben und in Sarcinium[4]) beſtattet.

---

[1]) Trecae, Troyes. — [2]) Robert. — [3]) 678. — [4]) In der Gegend von Cambray.

16. Seitdem geſchahen viele Wunder an des Heiligen Grabe. Aber den Ebroin ereilte bald die gerechte Strafe. Er hatte einem der Großen, als ſich ein Anlaß dazu fand, faſt ſein ganzes Vermögen genommen; dazu drohte er ihm auch noch mit dem Tode. Da ermannte ſich aber Jener, und wie Ebroin des Sonntags vor Tagesanbruch zur Frühmeſſe gehen wollte, ſpaltete er ihm an der Schwelle ſeines Hauſes das Haupt. Das geſchah drei Jahre nach Leodegars Tode.[1])

[1]) 681.

IV.

Aus dem Leben der heiligen Walthilde,

der Frankenkönigin.

Einleitung.

Die Biographie der h. Walthilde iſt noch unter Theuderich III., Walthildens Sohne, der im Jahre 691 ſtarb, geſchrieben. Einige Züge daraus ſchienen, zumal bei der Dürftigkeit des hierher gehörigen Kap. 44 der „Thaten der Frankenkönige,“ die Ueberſetzung wohl zu verdienen. Walthildens Schickſale als Sklavin laſſen einen merkwürdigen Blick in die innern Zuſtände der damaligen Zeit thun. Dazu, wie zu Kap. 6, geben die beigefügten Stellen aus dem Leben des h. Eligius, das von deſſen Freunde, dem heiligen Audoen, Biſchof von Rouen, verfaßt iſt, eine willkommene und wichtige Erläuterung.

---

2. Durch die göttliche Vorſehung ward Walthilde übers Meer[1]) herübergerufen, und obwohl eine koſtbare Perle um geringen Preis hierher verkauft. Von dem Frankenfürſten Erchinoald wurde ſie gekauft und brachte in deſſen Dienſt ihre Jugend ehrbarlich zu. Sie war gütig von Herzen, züchtig in ihrem ganzen Betragen, klug und nicht leichtfertig oder vorlaut in ihren Reden, und wie ſie denn vom Geſchlecht der Sachſen war, von anziehender und feiner Leibesgeſtalt, ſchön anzuſehen, freundlich in ihren Mienen und würdig in ihrem Gang. Darum fand ſie Gnade vor den Augen des Fürſten und er ließ ſich von ihr in ſeiner Kammer den Weinbecher reichen, und ſie war eine ehrbare Mundſchenkin. Darüber aber erhob ſie ſich nicht, ſondern ſie blieb demüthig und gehorſam auch in den niederſten Dienſtleiſtungen und das ohne Murren.

[1]) Aus England.

3. Als nun Erchinoalds Frau geſtorben war, ſo wollte er ſie zum Weibe nehmen, ſie aber verbarg ſich vor ſeinem Antlitz. Aber während ſie des Königs Diener ausſchlug, ſollte ſie nach dem Willen Gottes die Gemahlin Chlodwigs[1]), Dagoberts Sohns, werden und Königskinder gebären.

656. 5. Als König Chlodwig, der treffliche Mann, aus dem Leben ſchied, kam die Herrſchaft ſofort an ſeinen Sohn Chlothar. Damals ragten unter den Großen beſonders Chrodobert, der Biſchof von Paris, Audoen und der Hausmeier Ebroin hervor, und im ganzen Frankenreich herrſchte Friede. In ruhiger Ordnung geſchah es ſodann, daß mit dem Willen der Balthilde und nach dem Rath der Großen die Auſtraſier ihren Sohn Childerich zum König erhielten und Burgunder und (die neuſtriſchen) Franken vereinigt wurden. Und wir glauben daß Gott um der Balthilde großen Glaubens willen die drei Reiche damals habe Frieden und Eintracht halten laſſen.

6. Da nun aber zu der Zeit die Kirche Gottes von der ketzeriſchen Simonie befleckt wurde, wodurch man um Geld ein Bisthum erhielt, ſo ſteuerte Balthilde nach dem Rath frommer Prieſter dieſer gottloſen Sitte.

10. Ihr frommes Verlangen ging dahin, in dem Nonnenkloſter Kala[2]) das ſie nebſt manchen andern geſtiftet hatte, das Leben zuzubringen. Aber die Franken wollten das aus Liebe zu ihr nicht zugeben und hätten es auch nicht geduldet, wäre nicht jene große
661. Bewegung wegen des Biſchofs Sigebrand entſtanden, deſſen Uebermuth gegen die Franken den Tod verdiente. Als ſich nun darüber Streit erhob, da er gegen den Willen der Königin ermordet worden war, ſo ließen die Urheber der That, fürchtend, Balthilde möchte ſie ihnen nachtragen und ſie zur Strafe ziehen, die Königin ſofort nach dem Kloſter ziehen. Balthilde ſah darin den Willen Gottes und kam von etlichen Großen geleitet nach dem Kloſter Kala, von wo ſie im Jahre 680 zum Herrn einging.

---

1) Chlodwig II. — 2) Bei Paris.

Aus dem Leben
des
heiligen Biſchofs Eligius von Noviomum, von Audoen Biſchof von Rotomagus.

I. 10. Wo Eligius einen Sklaven käuflich fand, eilte er mit Erbarmen hinzu und löſte den Gefangenen aus. Bisweilen kaufte er zwanzig und dreißig, ja ſogar fünfzig auf einmal los. Oftmals befreite er auch die Sklaven in ganzen Haufen bis zu hundert Seelen wann ſie Männer und Frauen und aus allen Völkerſchaften zu Schiffe herbeigeführt wurden, Römer, Gallier, Britannier, auch Mauren, beſonders aber Sachſen, die zu der Zeit in ganzen Heerden von ihrer Heimath losgeriſſen und in die Fremde verkauft wurden.

II. 1. Es wucherte aber in jenen Tagen die ketzeriſche Simonie ſchrecklich in den Städten und im ganzen Frankenreich und beſonders ſeit den Zeiten der unſeligen Königin Brunichilde bis auf König Dagobert wurde die Kirche durch dieſes Uebel befleckt. Eligius und Audoen hielten daher mit andern katholiſchen Männern ein Concil, auf dem ſie den Fürſten und Großen einſchärften, die Kirche von dieſem Gift zu befreien. Es wurde alſo nach gemeinſamer Berathung vom König der Befehl erlaſſen, daß hinfort Keiner um Geld ein geiſtliches Amt erlangen könnte, nur Männer von gutem Leumund und unſträflichem Lebenswandel ſollten zu Prieſtern gewählt werden.

Gedruckt bei den Gebr. Unger in Berlin

Die Geſchichtſchreiber

der

deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter,
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

NIV
LIPS.

VIII. Jahrhundert. 1. Band.

Leben der Aebte Gallus und Otmar.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1857.

Leben
der Aebte Gallus und Otmar
von Sanktgallen.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

BI
VNIV
LIPS.

überſetzt von

Dr. A. Potthaſt.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1857.

Vorwort.

Spärlich ſind die hiſtoriſchen Nachrichten, welche eine ſichere Kunde über die Thaten und Schickſale der germaniſchen Völkerſtämme aus jenen frühen Zeiten uns überliefern, in welchen muthige und eifrige Bekenner des Chriſtenthums unter den größten Gefahren ſich in die Undurchdringlichkeit der deutſchen Wälder wagten, um dort das Kreuz Chriſti aufzupflanzen. Vieles iſt nur durch die Erzählungen auf uns gekommen, welches die Schüler jener Männer in den Lebensbeſchreibungen derſelben niederlegten. Obgleich dieſe Ueberlieferungen meiſtentheils ſo viele fremdartige Zuſätze enthalten, daß es ſchwer wird, das lautere Gold aus den Schlacken zu ſcheiden, ſo haben ſie dennoch keinen unbedeutenden Werth für die Geſchichte. Man ſchrieb ſie nicht, um zu zeigen, wie unwirtſam die Länder, wie roh und bar aller Bildung die Bewohner derſelben von jenen frommen Männern angetroffen wurden, welchen Mühen und Anſtrengungen ſie ſich zur Ausbreitung des Namens Chriſti unterzogen, wie der Anfang, wie der Fortgang ihrer ſegensreichen Wirkſamkeit geweſen: ſondern man zeichnete ſie auf, um die gläubigen Seelen zu erbauen, ſie zur Frömmigkeit, zur Demuth, zum ſtillen Gottvertrauen zu ſtimmen. Dadurch aber erhob man die Männer, deren Namen für immer in den Jahrbüchern der deutſchen Geſchichte glänzen werden, über die Wahrheit des Lebens, ſtempelte ſie zu Werkzeugen einer übernatürlichen Macht, welche ihre Handlungen leitete.

Mag auch vieles in dieſen Lebensbeſchreibungen mit Recht angezweifelt werden, ſo iſt dennoch nicht zu leugnen, daß eine Menge frommer Männer die Ausrottung des Heidenthums zu ihrer Lebensaufgabe machten, von den rauhen Alpen herab bis an den Spiegel der Nordſee, in welchem ſich die kernigen Frieſen ſchauten. Zwar waren die, von welchen uns die Geſchichte namentlich erzählt, nicht die erſten Verkünder des Chriſtenthums (denn dieſes hatten ſchon längſt galliſche Mönche in das Innere Germanien's getragen), zwar trafen ſie faſt aller Orten ſchon chriſtliche Prieſter und chriſtlichen Gottesdienſt: aber das traditionelle Heidenthum umwucherte noch den jungen Baum des Chriſtenthums, und der geheimnißvolle heidniſche Brauch erhielt ſich in den feierlich ſchaurigen Urwäldern. Und dieſes zu bezwingen wendeten ſie alle Kraft auf. Das Leben des Volkes empfand ihre Einwirkung, und erreichten ſie es auch nicht, die Leidenſchaften aus den Herzen der Menſchen zu bannen, ſo haben ſie doch Cultur über die Gauen unſeres Vaterlandes verbreitet, den Landbau gefördert, Kenntniſſe ausgeſtreut und beſſere Zeiten angebahnt.

Zu dieſen Männern gehörte auch der h. Gallus, Schüler und Freund des h. Columbanus, mit dem er vom fernen Irland herübergekommen. Er gründete in den hohen Alpen ein Gedächtniß ſeines Namens, das die Jahrhunderte überdauerte und bis zu den fernſten Zeiten getragen werden wird:

ich meine die Abtei St. Gallen, hochverdient um Religion und Wiſſenſchaft.

Die Lebensbeſchreibung des h. Gallus, welche im Folgenden vorliegt, reicht bis in das achte Jahrhundert hinauf und ſcheint nach dem Jahre 771 vollendet zu ſein; ſpäterhin wurde ſie von Walafried Strabo überarbeitet und war in dieſer Form am bekannteſten. Ein günſtiges Geſchick jedoch erhielt die Urſchrift und geſtattete, ſie den hiſtoriſchen Denkmalen unſers Vaterlandes einzuverleiben. Möge es mir gelungen ſein, die Schwierigkeiten überwunden zu haben, welche ſich einer getreuen Verdeutſchung derſelben entgegenſtellen!

Berlin, im Mai 1856.

Dr. Auguſt Potthaſt.

Das Leben des heiligen Gallus.

Es beginnt das erſte Buch von dem Leben und den Tugenden des ſeligen Bekenners Gallus.

Es war ein Mann von edler Abkunft und mehr noch durch ſein treffliches Leben leuchtend, den Gallus zu benennen die ehrwürdigen Altvordern uns überliefert haben. Dieſer verlebte die Blüte ſeiner Jugendzeit auf der Inſel Hybernia,[1] und da er ſeit der Kindheit Gott angehangen und den Studien der freien Künſte ſich ergeben hatte, wurde er nach dem Willen ſeiner Eltern dem ehrwürdigen Manne Columbanus anvertraut. Denn dieſer richtete ſeine Lebensweiſe nach den Beiſpielen der Väter ein und war Allen ein Wegweiſer der Demuth; darum theilte er den bei ihm Weilenden auf fruchtbringende Art ſeine liebliche Lehre mit. Unter dieſen zeichnete ſich der vorgenannte Knabe durch Demuth und ernſtes Weſen aus, indem er, ſeinem Lehrer in den göttlichen Beſtrebungen folgend, jetzt ſchon das Vergängliche der Welt misachtete und ſeinen Brüdern überall den Weg zum himmliſchen Reiche wies. Als er nämlich mit der Gnade Chriſti das erforderliche Alter erreicht hatte, beſchritt er auf die Ermahnungen ſeiner geiſtigen Brüder und den Antrieb des vorgenannten Vaters hin, mit demüthigem Widerſtreben, jedoch dem Beiſpiele Chriſti gehorſam, die Stufe des Prieſterthums; in dieſem zeichnete er ſich durch Fortſchritte aus, da er ſich ſelber Chriſtus als ein beſtändiges Opfer darbrachte, und ſchon von dieſem Anfange her erzählt man offenkundige Wunder.

---

[1] Irland.

Als nun der Herr der Welt beſchloſſen hatte, aus entfernten Theilen der Welt den Unſrigen das Licht leuchten zu laſſen, da folgte jener Mann, der das Irdiſche verachtete und das Himmliſche erſtrebte, mit den vorgenannten Brüdern, der Blüte des ſchottiſchen Volksſtammes, unter Hintanſetzung von Allem Chriſtus nach, uneingedenk des Vaters und der Mutter, der Verwandtſchaft ſammt den verſchiedenen Beſitzthümern, auf daß er verdiene im lichten Himmelreiche hundertfältige Belohnung zu empfangen. So verließen ſie denn nach gepflogener Berathung den hyberniſchen Hafen und landeten im Geleit günſtiger Winde an den brittanniſchen Geſtaden; nachdem ſie dieſe durchwandert, 561—575 betraten ſie endlich die erſehnten Fluren Galliens,. wo damals Sigiberts Herrſcherzügel verſchiedene Völkerſchaften lenkten, und begaben ſich voll Vertrauen auf die Liebe Chriſti ſofort an den königlichen Hof deſſelben. Sigibert empfing ſie gnädig und befahl, daß ihnen alles Geeignete mit Sorgfalt bereitet werde. Dann begann er die Urſache ihrer Reiſe zu erkunden und in ſeinem Geiſte ſich ihrer lieblichen Lehre zu erfreuen; nachdem dieſelbe ordnungsgemäß dargelegt und mit Eifer dem Brauch gegen Pilger genügt war, werden ſie zu einer Unterredung mit der königlichen Hoheit beſchieden. Dort nun werden ſie über ihre Herkunft und die Art ihres Kloſterlebens befragt, und als der König dieſes erfahren, ging er ſie mit der Bitte an, in dem galliſchen Gebiete einen Ort für ihre klöſterliche Niederlaſſung auszuwählen und ſich durch fernere Wanderung nicht weiter abzumüden: die königliche Huld werde ihnen dann in Allem zu Willen ſein. Der Gottesmann Columbanus erwiderte: „Alles was ich hatte, habe ich des Namens des Herrn wegen verlaſſen, und wenn ich jetzt den Reichthum anderer begehre, bin ich vielleicht ein Abtrünniger vom Evangelium, um deſſenwillen ich bisher gekämpft habe; denn nicht ziemt es uns, nach den Vortheilen dieſes hinfälligen Lebens zu trachten, ſondern mit aller Kraft des Geiſtes die Vorſchrift Chriſti im Herzen zu tragen, in der es heißt:[1] „„Wer zu mir kommen will, der verleugne ſich ſelbſt, und nehme ſein Kreuz auf ſich und folge mir nach.““ Wie wollen wir uns ſelbſt verleugnen, wenn wir nicht unſere äußeren Güter um Chriſti willen verlaſſen, oder wie ſein Kreuz auf uns nehmen, wenn wir nach irdiſchem Gut heftiges Verlangen tragen?“ Auf dieſe Entgegnung ward ihm folgende königliche Antwort: „Wenn du Chriſtus nachzufolgen und ſein Kreuz auf dich zu nehmen begehrſt, ſo wähle die Einſamkeit der Wildniß, in der du ſowol für die Vermehrung deines Lohnes, als auch für unſer Heil erſprießlich Sorge tragen magſt; nur ziehe nicht, unſer Reich verlaſſend, zu andern Völkern.“ Da gewann die Bitte des Königs das Uebergewicht und jene Schaar der Brüder erwählte die Abgeſchiedenheit der Wüſtenei. Nachdem dieſes feſtgeſtellt worden, begaben ſie ſich in die unwirtbare Gegend, die der Mund des Volkes Voſagus nennt. Indem ſie nach einem Orte forſchten, der ſich zur Niederlaſſung für die Diener Gottes eigne, fanden ſie endlich eine ſeit langem zerſtörte Wohnſtätte, welche durch die Wärme des Waſſers das Herz der Ankömmlinge erfreute, welche noch die vor Alters aufgeführten Mauern umgaben und die von den Bewohnern jener Gegend Luxovium[2] genannt wurde. Dort nun baute die Hand der Brüder ein Bethaus zu Ehren des heil. Petrus, des erhabenen Apoſtelfürſten, und Gebäude deren ſie zum Aufenthalt bedurften. Als ſie nun einige Zeit dort gewohnt und für Mönche das Geeignete eingerichtet hatten, kamen viele des burgundiſchen Volksſtammes, und nicht minder auch von den Franken zu ihnen aus Verlangen nach dem himmliſchen Reiche, und es entwickelte ſich daſelbſt auf bewunderungswürdige Weiſe der Anfang eines klöſterlichen Lebens. Da eine Menge Edler die wogenſchwankende Welt verließ, ſo hatte, Gott ſei Dank, der Ruf der Brüder allenthalben in den Gebieten Galliens und Germaniens zugenommen. Denn die Vollkommenheit ihres Lebens blieb auch dem König Theodorich nicht verbor- 596-613

---

[1] Marc. 8, 34. — [2] Abtei Luxeuil in den Vogeſen.

gen, der häufig zu ihnen kam und ſie um die Unterſtützung ihres Gebetes erſuchte. Der heilige Mann Columbanus wandte ihm ſeine ſüßfließende Lehre zu, und bezüchtigte ihn auch heftig wegen der Beiſchläferinnen, denen er ohne Ueberlegung anhing, indem er ihn ermahnte, lieber in ein geſetzmäßiges Eheverhältniß zu treten, auf daß die Hoffnung des Reiches durch ſeine Unbedachtſamkeit nicht getäuſcht, ſondern zum Heile des Volkes für alle Zukunft bewahrt werde. Vielfach handelte der König nun nach deſſen Ermahnungen, aber der Feind des Menſchengeſchlechts ſtachelte den Sinn Brunihildens ſeiner Großmutter an, ſo daß er den heilſamen Rath des Gottesmannes zur Aufgebung ſeines ſchlechten Wandels von ſich wies. Denn wie Zebabel das Reich des Ahab zu Grunde richtete, ſo hinterging dieſe auch jenen, indem ſie ihn einer geſetzmäßigen Ehe abwendig machte und ſein Leben zum Hurenhauſe verdammte. Nur durch die Furcht, ſeine Ehre und Würde im königlichen Palaſt zu verlieren, wenn eine rechtmäßige Gattin mit ihm das edle Scepter theilte, wuchs der Haß gegen den Gottesmann derart, daß die vorgenannte Tochter des Teufels es vom König erlangte, daß jener nicht länger auf dem Gebiete ſeiner Herrſchaft wohnen durfte. Denn es wurde eine Geſandtſchaft abgeſchickt, auf daß er aus dem Reiche vertrieben würde; 610
jener aber begab ſich von dannen und kam, wie es in ſeiner Lebensbeſchreibung heißt, zum König Chlothar. Als er von dieſem wohlwollend aufgenommen worden und ihn auf göttlichen Antrieb unterrichtet hatte, erbat er ſich, daß er von ihm zu Theodobert dem König der Auſtraſier ſicher geleitet werde. Man ſtimmt endlich der Bitte des Gottesmannes bei, und er wird mit allem Nothwendigen zu dem König der Auſtraſier geſendet, der ihn mit großer Freude aufnimmt. Daſelbſt verweilte er nicht wenige Tage und unterrichtete ihn auf göttlichen Antrieb. Dann bat er um Erlaubniß zur Reiſe und königliches Geleit durch Oberdeutſchland nach Italien, in welchem zu jener Zeit Egilolf regierte. Aber der vorgenannte König beſchwor den Mann Gottes, in ſeinem Reiche zu bleiben, indem er verſprach, daß er annehmliche und den Knech-

ten Gottes paſſende Oerter ausfindig mache, wo ſie, wäre ihre Wohnung dort aufgeſchlagen, viele Seelen für das himmliſche Reich gewinnen könnten. Der Mann Gottes wog mit Bedacht dieſe Verſprechungen ab und erwiderte darauf: er wolle der Bitte des Königs willfahren, dennoch aber unter keinen Umſtänden die feſt beſchloſſene Reiſe aufgeben. Nun überließ ihm der König die Wahl, wenn er irgendwo einen paſſenden Ort aufſuchen wolle; [bei dieſer Nachforſchung kamen ſie an den Fluß Lindimacus,[1] folgten deſſen Lauf und erreichten eine Burg namens Turegum.[2] Von dort gelangten ſie nach dem Weiler, den das Volk Tucconia[3] nennt und der oben am See von Turegum gelegen iſt. Dieſer Ort gefiel, aber es mißfielen die verkehrten Gewohnheiten der Bewohner. Grauſamkeit und Bosheit herrſchten unter ihnen und ſie waren dem Aberglauben der Heiden ergeben. Als daher die Knechte Gottes unter ihnen ihren Wohnſitz genommen hatten, lehrten ſie dieſelben Gott den Vater und den Sohn und den heil. Geiſt anbeten. Denn Gallus, deſſen Wunder zu erzählen wir mit Chriſti Gnade uns bemühen werden, und der dem Manne Gottes Columbanus, wie ſchon geſagt iſt, von Beginn ſeines Kloſterlebens an nachfolgte und an ſeinen Mühen theilnahm, dieſer begann hier die Tempel der Heiden niederzubrennen und die Heiligthümer der Götter in den See zu verſenken. Als dieſe nun ihre Tempel verbrannt ſahen, ergriffen ſie gegen jene die Waffen des Haſſes, der ſo ſehr ihre Herzen entflammte, daß ſie nach gepflogener Berathung Gallus den Mann Gottes tödten und Columbanus mit Schimpf und Schande aus ihrem Gebiete treiben wollten. Da der heilige Columbanus dieſes vernahm, betete er: „Gott, Herr des Himmels, nach deſſen Willen die ganze Welt gelenkt wird, ſchlage mit Unheil jenes Volk, damit was es Uebles deinen Knechten zudenkt, auf ſein Haupt falle. Laß verderben ihre Kinder; mag, wenn ſie das mittlere Alter erreichen, Dummheit und Wahn ihr Theil ſein, ſo daß ſie von Schulden erdrückt, ſich bekehren und ihre Schmach erkennen; und es möge an ihnen das Wort des

[1] Die Limmat. — [2] Zürich. — [3] Das Pfarrdorf Tuggen.

Pſalmiſten erfüllt werden, der da ſagt: „„Sein Schmerz wird auf ſeinen Kopf kommen und ſein Frevel auf ſeinen Scheitel fallen[1].““

Hierauf zog er fort und erfüllte die apoſtoliſche Vorſchrift, in der es heißt: „Gebet Raum dem Zorn,“ und erreichte mit den Jüngern, die zur Ehre Chriſti wegeilten, den Flecken Arbona,[2] wo ſie einen Prieſter namens Willimar trafen. Als dieſer ſie geſehen, ſoll er vor Freude ausgerufen haben: „Gelobet ſei, der da kommt im Namen des Herrn; der Herr iſt Gott, der auch uns erleuchtet“;[3] und es ſoll ihm geantwortet ſein: „Aus der Ferne hat uns der Herr geſammelt.“ Er ergriff ſogleich die Hand desſelben und führte ſie zum Gebet. Nachdem ſie nun mit einander gebetet, das Haus betreten und zum Mahl geiſtiger Freude ſich niedergelegt hatten, ſoll der Erwählte Gottes Gallus auf Befehl ſeines Lehrers göttliche Ausſprüche vorgetragen und das Herz der Hörer zur Liebe des himmliſchen Vaterlandes entflammt haben. Als das der erwähnte Prieſter hörte, ſtaunte er und benetzte ſein Angeſicht mit Thränen. Dort nun erfreuten ſie ſich zur Ehre Chriſti ſieben Tage hindurch an göttlichen Unterhaltungen. Nach Verlauf derſelben erfuhren ſie von demſelben Prieſter, daß in der Nähe eine zerſtörte Stadt namens Pregentia[4] ſei, welche durch die Fruchtbarkeit des Bodens und die Nähe des Sees zu einem paſſenden Aufenthalt für die Knechte Gottes werden könne. Als ſie dieſes gehört hatten, ſehnten ſie ſich darnach von ganzem Herzen. Der Mann Gottes Columbanus beſtieg zur Kundſchaft mit Gallus, ſeinem trefflichſten Schüler und einem andern Diacon ein Schiff und begab ſich zur Stadt. Dort nun errichtete ſich die Hand der Brüder Wohnungen und betete inſtändig zu Chriſtus für jenen Ort. Ebendaſelbſt verehrte das abergläubiſche Volk drei eherne und vergoldete Götzenbilder, denen es mehr anhing und mehr Gelübde darbrachte, als dem Schöpfer der Welt. Deshalb trug der Mann Gottes Columbanus aus Verlangen, den Aberglauben derſelben zu vernichten, dem Gallus auf; eine Rede an das Volk zu halten, weil jener unter den andern ſich durch Zierlichkeit der lateiniſchen Sprache und auch in der Redeweiſe jenes Volkes hervorthat. Denn daſſelbe hatte ſich zahlreich verſammelt zu der herkömmlichen Feierlichkeit im Tempel, mehr verwundert über den Anblick der Fremdlinge, als andächtig aus Ehrfurcht vor dem Gottesdienſte. Dieſer Verſammlung berieſelte der Auserwählte Gottes Gallus die Herzen mit honigträufelnden Worten, indem er ſie ermahnte, ſich zu bekehren zu ihrem Schöpfer Jeſus Chriſtus dem Sohne Gottes, der dem in Schmutz verſunkenen und kaltſinnigen Menſchengeſchlechte den Weg zum Himmelreiche erſchloß. Hierauf zerſchmetterte er vor den Augen Aller die weggenommenen Götzenbilder an den Felſen und ſchleuderte ſie in die Tiefe des Sees. Da bekannte ein Theil des Volkes ſeine Sünden und glaubte, der andere ging zornig und aufgebracht in voller Wuth von dannen. Und es ſegnete der Mann Gottes Columbanus Waſſer, weihete damit die verunreinigten Oerter und gab ſo der Kirche der h. Aurelia die frühere Ehre zurück. Und es verweilte dort der fremde Kämpfer Chriſti mit ſeinen Jüngern während dreier Jahre. Sie übten nach Art der Bienen, der kleinſten Mutter, den Geiſt in verſchiedenen Künſten: unter ihnen pflegte der Erwählte Gottes Gallus dem ſchuppentragenden Völkchen Nachſtellungen zu bereiten, und oft erfreute er durch Chriſti Beſcherung die Brüder, wenn er ihnen emſig des Lebens Nothdurft darreichte.

---

[1] Ps. VII, 17, ungenau; ſtatt „ſein Schmerz“ hat der Pſalter „ſein Unglück“. — [2] Die Stadt Arbon, bei den Römern castrum Arbor felix geheißen. — [3] Pſ. 118, 26. 27. — [4] Bregenz am Bodenſee.

Im rollenden Laufe der Zeit pflegte der Erwählte Gottes Gallus die Netze in die klare Flut während der Stille der Nacht zu ſenken, als er einmal den Teufel vom Gipfel des Berges nach ſeinem Genoſſen rufen hörte, der ſich in den Abgründen des Sees befand. Auf die Antwort deſſelben: „Hier bin ich!“ entgegnete der Bergteufel: „Mache dich auf zu meiner Hülfe! Siehe, Fremdlinge ſind gekommen, welche mich aus meinem Tempel geworfen haben; komm, komm, hilf uns dieſelben aus dem Lande treiben.“

Der Seeteufel erwiderte: „Siehe, einer von jenen iſt auf dem See, dem werde ich aber niemals ſchaden können. Denn ich wollte ſeine Netze zerreißen, aber beſiegt trauere ich. Mit dem Zeichen des Gebetes iſt er ſtets umgeben und niemals vom Schlafe überwältigt.“ Als der Auserwählte Gallus dieſes hörte, ſchützte er ſich allenthalben mit dem Zeichen des Kreuzes und ſprach zu ihnen: „Im Namen Jeſu Chriſti befehle ich Euch, weichet aus dieſer Gegend und unterfanget Euch nicht, irgend jemand hier zu verletzen!“ Eilend kehrte er an's Geſtade zurück und erzählte ſeinem Abte, was er gehört hatte. Da der Gottesmann Columbanus dieſes vernahm, berief er die Brüder in die Kirche, indem er das gewohnte Zeichen gab. O wunderbare Sinnloſigkeit des Teufels! Noch ehe die Knechte Gottes ihr Gebet erhoben, vernahm man die Stimme des Geſpenſtes, indem ſich ein Geheul und Gebrüll von ſchrecklichen Tönen durch die Höhen der Gebirge hören ließ. Trauernd entwich nun die Misgunſt des Teufels, während das Gebet der Brüder demüthig zum Herrn emporſtieg. Chriſtus, ſo ſchon des höchſten Lobes würdig, wurde von nun an mehr und mehr geehrt, da er ſich würdigte, den Schrecken der böſen Geiſter von ihnen fern zu treiben.

Die Menſchen aber, welche ihre Predigten verachteten, unternahmen es, ihnen wegen der Zertrümmerung ihrer Götter Leid zuzufügen. Sie begaben ſich nämlich zu Cunzo dem Herzog dieſes Landes und hinterbrachten ihm trügeriſche Anklagen in Verbindung mit dem Geiſte der Lüge, indem ſie ſagten, daß wegen jener Fremdlinge die öffentliche Jagd in dieſer Gegend zu Grunde gerichtet ſei. Er ſendete, wie man ſagt, einen Boten an jene ab und befahl ihnen von dort wegzuziehen. Und um die Unbilden gegen die Knechte Gottes zu vergrößern, wird ihnen eine Kuh geſtohlen und in die Verborgenheit der Wildniß geführt. Als zwei Brüder ſich aufmachten, dieſe zu ſuchen, trafen ſie die Räuber ſelbſt. Nun verbindet man mit dem Diebſtahl einen Mord, indem von ihnen die Diener Chriſti getödtet und ausgeplündert werden. Als die Schandthat vollführt war, werden jene lange in der Wildniß geſucht, jedoch endlich entſeelt aufgefunden und unter Wehklagen zur Klauſe zurückgeführt. Da ſprach der h. Columbanus, gezwungen aus durch das beſtändige Drängen ſeiner Widerſacher und durchdrungen vom Schmerz über die Leichen der Brüder zu ſeinen Genoſſen: „Wir haben hier eine goldene Schale, aber voll von Schlangen gefunden. Ihr aber betrübet Euch nicht; denn Gott, dem wir dienen, wird ſeinen Engel ſenden, der uns zum König Italiens führen und ihn ſanftmüthig ſtimmen wird, auf daß er uns einen ruhigen Ort gewähre.“ Von dieſer Reiſe der Kämpfer Chriſti hielt eine Fieberplage Gallus, den Erwählten Gottes, zurück. Denn gerade auf dem Punkte der Abreiſe warf er ſich zu den Füßen ſeines Abtes und bekannte, daß er wegen Schwäche nicht fortziehen könnte. Aber der heilige Mann ſagte mit heiterem Muthe zu ihm, um ihn bei ſich zurückzuhalten: „Wenn du meine Mühen nicht theilen willſt, ſo wirſt du bei meinen Lebzeiten die Meſſe nicht feiern.“ Deshalb wurde dann dem eigenen Gutdünken überlaſſen, der ſo lange unter der Leitung Anderer erzogen war. Wir glauben, daß dieſes durch die göttliche Vorſehung zugelaſſen ſei, damit der Erwählte Gottes Gallus jenem Volke zum ewigen Gewinn erhalten bliebe. Denn nachdem die Theilung vollzogen war, wird der erwähnte Gaſtfreund, der Prieſter Willimar von Gallus dem Knechte Gottes mit Netzen und einem Schiffe aufgeſucht, und es erneuert ſich die beklommene Trauer, als man die Art und Weiſe der Trennung beſpricht; und dabei bittet ihn Gallus um Obdach und Hülfe in ſeiner Schwachheit. Er wurde mit Freude aufgenommen, alle Liebe ihm erwieſen und den beiden Klerikern Maginold und Theodor aufgetragen, daß ſie für ihn ſorgten und ihn in der Nähe der Kirche pflegten. Als dieſes mit Eifer beſorgt war, wurde er durch die Gnade Chriſti geſund und für größere Kämpfe aufbewahrt.

Hierauf wurde ein gewiſſer Diakon Hiltibodus, der treue Genoſſe des vorgenannten Prieſters und ausgezeichnet vor andern durch Kunde jener Wildniß, von dem Erwählten Gottes Gallus mit dieſen Worten angegangen: „Mein Sohn! Haſt du jemals in der Abgeſchiedenheit dieſer Wildniß einen geeigneten Ort gefunden, darauf zu bauen ein Bethaus und eine paſſende Wohnung? Voll heftigen Verlangens iſt meine Seele, während meines Lebens in der Einſamkeit zu verharren, da der Pſalmiſt uns ermahnt und ſpricht: „„Siehe, fliehend habe ich es aufgeſchoben und ich verblieb in der Einſamkeit und erwartete den, der mich geſund mache.““ Erwidernd ſprach zu ihm der Diakon: „Mein Vater! Dieſe Wildniß iſt rauh und waſſerreich, hat hohe Berge und enge Thäler und verſchiedenes Gethier, ſehr viele Bären und Heerden von Wölfen und Schweinen. Ich befürchte, ſie möchten über dich herſtürzen, wenn ich dich dorthin führe.“ Der Mann Gottes aber antwortete: „Iſt Gott für uns, wer mag wider uns ſein?[1] Der Danihel aus der Löwengrube gerettet hat,[2] iſt auch mächtig, mich aus der Hand der wilden Thiere zu befreien.“ Da der erwähnte Levit deſſen Beharrlichkeit ſah, ſprach er: „Am nächſten Tage wollen wir in die Geheimniſſe der Wälder dringen, ob wir vielleicht einen paſſenden Ort finden. Denn ich vertraue der Güte unſers Schöpfers, daß er uns würdig achtet, den Führer des Tobias uns zuzuſenden.“

Nach gewohnter Weiſe alſo verharrte der Mann Gottes während dieſes Tages im Gebete, ohne Speiſe zu ſich zu nehmen. Mit Anbruch des andern Morgens aber begaben ſie ſich unter Gebet auf den Weg. Als nun die dreimal dritte Stunde des Tages verfloſſen war, forſchte der Levit, ob der Mann Gottes ſich erquicken wolle; er hörte jedoch von dieſem, daß er nichts zu ſich nehmen werde, bevor ihm durch Chriſti Gnade ein Ort geoffenbaret würde, wo er ſeine Wohnung aufſchlagen könne. Man treibt deshalb von neuem die ſchon ermüdeten Glieder an und gelangt endlich an ein Flüßchen namens Petroſa.[3] Dort bietet ſich ihnen eine Ruheſtätte für die Nacht, da ſich eine Menge ſchuppentragenden Gethiers zeigt. Denn ſie gelangten zu dem Orte, wo ſich das Flüßchen vom Berge herunterſtürzt und eine Höhlung im

---

[1] Paulus an die Röm. 8, 31. — [2] Vglch. Dan. 6, 22. Apoſtelgeſch. 12, 11. — [3] heute Steinach.

Felſen gebildet hatte. Das mitgebrachte Netz wird hineingeſenkt und nicht wenige Fiſchlein werden gefangen, Feuer wird vom Leviten dem Stein entlockt und eine erquickende Mahlzeit bereitet. Unterdeß ſuchte der Mann Gottes das gewohnte Gebet, wobei er mit dem Fuß an einen Dornbuſch ſtieß und niederfiel; als der Diakon ihm aufzuhelfen ſich beſtrebte, vernahm er die Worte: „Laß mich; dies iſt meine Ruhe ewiglich; hier will ich wohnen, denn es gefällt mir wohl.“[1] Und als er ſich vom Gebet erhoben hatte, machte er aus einer Haſelruthe ein Kreuz und befeſtigte daran eine Kapſel, in welcher ſich Reliquien der heiligen Jungfrau der Jungfrauen, des heiligen Deſiderius und des erhabenen Heerführers Mauritius befanden. Hierauf erneuern beide ihr Gebet und der Mann Gottes ſprach demüthig flehend: „Herr Jeſu Chriſte, Schöpfer der Welt, der du durch das Siegeszeichen des Kreuzes dem Menſchengeſchlecht zu Hülfe gekommen, gib zur Ehre deiner Auserwählten, daß jener Ort zu deinem Lobe bewohnbar ſei.“ Das Gebet zieht ſich bis zum Abend hin und die Speiſe wird mit Dankſagung eingenommen. Als ſie die Glieder der Ruhe übergeben hatten, der Mann Gottes aber ſich ſtill erhob und vor jenem Heiligthum im Gebet verharrte, horchte ſein Reiſegefährte im Geheim. Unterdeß näherte ſich ein Bär vom Gebirge und verſchlang die Ueberreſte; zu ihm ſprach Gallus der Erwählte Gottes: „Beſtie, im Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti befehle ich dir, nimm Holz und wirf es ins Feuer.“ Jener aber kehrte ſofort um, brachte einen ſehr ſchweren Klotz und legte ihn ins Feuer; zum Lohn hierfür ward ihm vom Manne Gottes Brod dargereicht, jedoch der Befehl beigefügt: „Im Namen meines Herrn Jeſu Chriſti weiche aus dieſem Thale. Berge und Hügel mögen dir frei ſtehen, jedoch verletze hier nicht Vieh oder Menſchen.“ Als ſein Reiſegefährte dieſes geſehen, ſtand er auf, warf ſich jenem zu Füßen und ſprach: „Jetzt weiß ich, daß der Herr mit dir iſt, denn die Thiere der Wildniß gehorchen dir.“ Er aber vernahm ſogleich: „Hüte dich, jemandem dieſes zu ſagen, bis du den Ruhm Gottes

---

1) Pſ. 132, 14.

ſiehſt." Als es aber Morgen geworden war, ſagte der Diakon zu ihm: „Vater, was willſt du, daß wir heute thun?" Jener erwiderte: „Ich bitte dich, mein Sohn, zürne nicht meinen Reden; laß uns hier dieſen Tag noch bleiben. Nimm die Netze und gehe zum Strudel; ich werde dir ſchnell folgen, vielleicht wird der Herr uns ſeine gewohnte Barmherzigkeit erzeigen, auf daß wir etwas haben um es unſerm Gaſtfreunde als Geſchenk von dieſem Orte mitzubringen." Zu ihm ſprach der Levit: „Mir gefällt deine Rede;" und ſogleich erhob er ſich und eilte zum Strudel. Als er damit beſchäftigt war, das Netz auszuwerfen, erſchienen ihm zwei Teufel in Weibergeſtalt, die nackt am Ufer ſtanden, gleichſam als wären ſie im Begriff ſich zu baden, und indem ſie ihm die Scham ihres Körpers zeigten und zugleich Steine gegen ihn ſchleuderten, ſagten ſie: „Du haſt jenen Mann in dieſe Wildniß geführt, einen ungerechten und neidiſchen Menſchen, der uns immer übermächtig iſt bei unſern böſen Thaten."

Nachdem der Levit dieſes vernommen, begab er ſich eilenden Fußes zurück und verkündete das Geſchehene dem Manne Gottes. Hierauf ergoſſen ſich beide in Gebeten zu Chriſtus. Der Heilige flehte nämlich: „Herr Jeſus Chriſtus, Sohn Gottes, rechne es nicht meinen Verdienſten an, aber befiehl jenen Teufelinnen von dieſem Orte zu weichen, auf daß er zur Ehre deines Namens geheiligt ſei." Und als ſie ſich vom Gebet erhoben und an den Strudel begeben hatten, entflohen die Teufelinnen durch den Lauf des Fluſſes bis zum Scheitel des Berges. Der Mann Gottes aber ſprach: „Geſpenſtiſche Geſtalten, ich befehle euch durch den Vater und den Sohn und den heiligen Geiſt, weichet von dieſem Orte in die Wüſtenei und kommt niemals mehr hierhin!" Darauf warfen ſie ihr Netz aus und fingen ſchuppentragende Thierchen. Und wieder erneuert ſich die Liſt des alten Feindes; während ſie noch die Fiſche zu ſich zogen, hörten ſie vom Gipfel des Berges Stimmen gleichſam zweier Weiber, die über den Tod der Ihrigen klagten und dieſe Worte hervorſtießen: „Was thun wir oder wohin gehen wir? wegen jenes Fremdlings iſt es uns nicht erlaubt, weder unter Menſchen noch in der Wildniß zu leben.“ Nachher aber hörte derſelbe Diakon zu dreimalen, als er dem Fange von Habichten nachging, vom Berge der Himilinberc[1] heißt herab die Teufel mit Geſchrei fragen, ob Gallus noch in der Wildniß wäre oder ſich fortbegeben hätte.

Hierauf durchforſchten ſie Thal und Berg und fanden einen Wald zwiſchen zwei Bächen, eine anmuthige Ebene und einen Ort, der zur Errichtung einer Zelle einladete. Nach dem Beiſpiele des heil. Jakob ſprach, im Geiſte die künftige Wohnung vorausſehend, Gallus der Erwählte Gottes: „Wahrlich, der Herr iſt an dieſem Orte.“ Und auch dort begab ſich ein neues Wunder: denn da es hier voll von Schlangen war, zeigten ſie ſich ſeit jenem Tage nicht ferner. Der Schöpfer der engliſchen Tugend wird mehr und mehr verehrt und ihm Dank dargebracht. Als nun die Rede unter ihnen auf die Heimkehr aus der Wildniß kam, wurde der Levit vom Manne Gottes erſucht zurückzukehren und von ihm eine Friſt bis zum dritten Tage beſtimmt; dieſes nahm der Reiſegefährte hart auf, indem er wiederholte: daß er niemals ohne jenes Gegenwart es wagen werde, das Antlitz ihres Wirthes zu ſchauen. Aber die Rede des Mannes Gottes drang durch und der Levit kehrte heim. Nun lag der Heilige den Uebungen ob und enthielt ſich an den drei folgenden Tagen der körperlichen Nahrung. Am vierten aber ging er fort und beſuchte unter Dankſagungen den Prieſter von Arbona; dieſer nahm ihn mit Freuden auf und gewährte ihm jedwede Aufwartung; ſie lobten Chriſtus und ſetzten ſich des Eſſens wegen nieder, wobei der Levit unter andern Aeußerungen des Frohſinns ſagte: „Wenn ein Bär hier wäre, hätte ihm Gallus vielleicht den Segen[2] gereicht.“ Als der Prieſter nach dem Urſprunge dieſer Worte fragte, wurde vom Leviten die Sache erzählt, wie ſie ſich zugetragen. Seitdem ward er von ihnen wie einer von den alten Vätern angeſehen, denn ſein Leben war hart und von Strenge durchdrungen.

---

1) Gewöhnlich Mönzeln genannt, der ehemalige mons Coelius. — 2) Nach bibliſchem Sprachgebrauch iſt hier Segen ſo viel als Geſchenk.

Während ſie dort zuſammenwaren, kam ein Bote zum Prieſter Willimar und erzählte, daß Gaudentius,[1] der Biſchof der Stadt Conſtanz, verſtorben ſei; für deſſen ewige Ruhe verharrten beide lange im Gebet. Hierauf ward am ſiebenten Tage dem erwähnten Prieſter ein Brief zugeſendet, in welchem es hieß, daß er ſich über zwölf Nächte mit dem Manne Gottes bei dem Herzog Cunzo in der Villa Iburninga[2] einfinden möge. Dies wurde deshalb betrieben, weil die einzige Tochter deſſelben Fridiburga ſich in hoffnungsloſem Zuſtande befand; denn ein böſer Geiſt war in ſie eingezogen und plagte ſie mit unglaublichen Qualen. Sie nahm nur wenig Speiſe, wälzte ſich ſchäumend auf der Erde und nur vier Männer konnten ſie halten; dieſe Art des Teufels war ſtumm bis zum dreißigſten Tage; darauf begann er zu reden. Jene aber war mit Sigibert dem Sohne Theoderichs verlobt, und dieſem that ihr Vater durch Eilboten das Vorgefallene kund, und es wurden zur Hülfe zwei hohe Biſchöfe geſchickt.

Willimar alſo wollte zu der feſtgeſetzten Zeit eintreffen und forderte den Mann Gottes auf mit ihm zu gehen. Von dieſem erhielt er die Antwort: „Jenes iſt nicht meine, ſondern deine Reiſe. Geh du nur, mein Vater; was ſoll ich bei dem Fürſten dieſer Welt? Ich werde zu meiner Zelle zurückkehren.“ Ihm erwiderte der Prieſter: „Durchaus nicht möge dieſes geſchehen, ſondern geh mit mir, um die Traurigkeit des Richters zu tröſten, auf daß du vielleicht nie wider Willen zu ihm geführt werdeſt.“ Aber das Vorhaben von jenem, der die weltliche Ehre floh, ſtand feſt. Schnell begab er ſich zu ſeiner kleinen Zelle zurück, und damit er noch mehr vor menſchlicher Nachforſchung ſich verberge, ſagte er früh zu den Brüdern, daß keiner den beſtimmten Ort, wo er aufzufinden angebe, ſondern wenn ſie zu heftig gedrängt würden, möchten ſie bekunden, daß ein Brief ſeines Abtes Columbanus an ihn gelangt ſei, recht ſchnell zu ihm nach Italien zu kommen, und ſo begab er ſich mit zwei Jüngern in die Abgeſchiedenheit der Wildniß.

---

[1] Die einzige und älteſte Stelle, wo des Gaudentius Erwähnung geſchieht. —
[2] Die Stadt Ueberlingen.

Nachdem er daher die Alpen überſtiegen, kam er in den Wald namens Sennius,[1] wo auch ſehr nahe der Weiler Quaradaves[2] war; dort fanden ſie einen Diakon mit Namen Johannes, der Gott in Gerechtigkeit und Furcht diente. Dieſer führte ſie in ſeine Wohnung und diente ihnen ſieben Tage hindurch wie weit hergekommenen Pilgern, da ſie angaben, daß ſie aus weiter Ferne ſeien. Wie der Prieſter den Weggang des Mannes Gottes erfuhr, ſchiffte er zu dem Herzog und verkündete ihm die Flucht des Gallus. Jener ſprach zu ihm: „Schnell entſende an ihn eine Botſchaft und berede ihn zu mir zu kommen; wenn er durch Gott meine Tochter befreit, werde ich ihn mit Geſchenken bereichern und auf den Biſchofsſitz der Stadt Conſtanz erheben.“ Zu dieſem Verſuch kehrte der Prieſter zurück.

Als daher dieſe von der königlichen Würde abgeſendeten Biſchöfe ankamen, bemächtigte ſich eine ungeheure Traurigkeit der Eltern; ſie jedoch reichten dem Mädchen königliche Geſchenke dar; dieſes aber riß ſich los und entwand einem derer die ſie hielten das Schwert und wollte dieſelben tödten. Und aus ihr ſprach der Teufel zu einem der Biſchöfe: „Du haſt dem König verſprochen, mich aus dieſem Gefäß zu vertreiben; warum haſt du nicht deine Tochter mitgebracht, welche du mit jener Nonne zeugteſt?“ Und zu dem andern ſagte er: „Auch du haſt gehurt mit drei fremden Weibern. Auf euer Geheiß werde ich niemals weichen, aber es iſt ein Mann namens Gallus, der mich aus Tuccinia vertrieb, wo ich lange gewohnt habe, und dort alle meine Wohnungen zerſtörte, und wieder traf er mich in Pergentia,[3] und von dort vertrieb er mich auf ähnliche Weiſe, er den dieſer Herzog aus eben dieſer Gegend verbannt hatte; zur Strafe hierfür bin ich in dieſes Mädchen gefahren. Wenn nicht gerade er kommt, werde ich von hier nicht weichen.“ Einer aber der Biſchöfe gab ihm eine Ohrfeige und ſprach: „Verſtumme, Satan!“ Als dieſer das Wort

---

[1] Heute Sennwald, eine kleine Ortſchaft nicht weit vom linken Ufer des Rheines im Canton St. Gallen. — [2] Heute Grabs, ein Dorf in der Nähe von Sennwald. — [3] d. h. Pregentia, Bregenz.

Gallus hörte, meinte er, es ſei von dem Huhne die Rede; aber ſeine Schmähungen gegen die königlichen Boten hörten nicht auf, ſondern er ſetzte ihnen zu mit geſchwätzigen Worten. Drei Tage verweilten ſie dort, wanderten zum Palaſt zurück und erzählten dem König Alles nach der Reihenfolge.

Der Prieſter aber erfüllte den Befehl und fand den Mann Gottes in der Höhle leſend und ſprach zu ihm die troſtvollen Worte: „Fürchte dich nicht, mein Vater, zum Herzog zu kommen, weil er mir durch einen Eid geſchworen hat, daß er dir kein Leid zufügen würde, ſondern daß du nur unter Gebet die Hand auf das Haupt ſeiner Tochter legen ſolleſt. Wenn Chriſtus ihm durch dich zu Hülfe kommen wird, wird er dir den Biſchofsſtuhl von Conſtanz geben.“ Sie redeten noch, ſiehe, als auf einmal der Diakon Johannes erſchien und ungeſäuertes Brod, ein Fläſchlein Wein, Oel und Butter mit Honig und gebratene Fiſche zum Segnen ihm darreichte. Sie danken Chriſtus und beginnen das Mahl. Da verſprach der Mann Gottes, daß er am folgenden Tage reiſen werde, und der erwähnte Levit wollte ihm ſein Maulthier nebſt Sattel zum Reiten bringen. Aber jener, wie er überhaupt allen Pomp floh, ſagte beſtändig, daß er die Brüder in der Zelle beſuchen und ſo ſchnell als möglich zum Flecken[1] kommen müſſe. Ihn verpflichtete jedoch der Prieſter für die Zuſage durch einen Eid. Johannes kehrte mit dem Segen zurück und der Mann Gottes begab ſich zur Zelle auf demſelben Wege, auf dem er gekommen war. Nachdem er dort eine Nacht zugebracht hatte, wanderte er mit zwei Jüngern zu dem Flecken und fand dort einen zweiten von dem Herzog abgeſendeten Boten mit dem Prieſter, der ſie zur Eile antrieb, indem er ſagte: „Schon drei Tage lebe das Mädchen ohne Speiſe.“ Man beſtieg ein Schiff und gelangte in derſelben Nacht zum Herzog. Am Morgen begab ſich dieſer mit ihnen in das Schlafgemach, wo die Mutter ihre Tochter mit geſchloſſenen Augen wie eine Todte hielt. Aus dem Munde der Tochter drang ein Schwefelgeruch, und es befand ſich daſelbſt eine Menge Diener

---

1) d. i. Arbona.

in Erwartung deſſen, was ſich zutragen werde. Der Heilige warf ſich zum Gebet nieder und ſprach unter Thränen: „Herr Jeſus Chriſtus, der du in dieſe Welt gekommen biſt und dich gewürdigt haſt aus einer Jungfrau geboren zu werden, der du den Winden und dem Meere geboteſt und dem Satan zu weichen befahlſt und durch dein Leiden das Menſchengeſchlecht erlöſt haſt, befiehl dieſem unreinen Geiſte, aus jenem Mädchen zu fahren.“ Und als er ſich vom Gebet erhoben hatte, ergriff er ihre rechte Hand und richtete ſie auf. Denn der böſe Geiſt plagte ſie. Jener aber legte ſeine Hand auf ihr Haupt und ſagte: „Ich befehle dir im Namen Jeſu Chriſti, unreiner Geiſt, auszufahren und zu verlaſſen dieſes Gefäß Gottes.“

Nach dieſen Worten blickten jene ihn mit geöffneten Augen an und der unreine Geiſt ſprach: „Du biſt Gallus, der mich ſchon früher verbannt hat, und ich bin hier eingekehrt, weil mein Vater dich mit deinen Genoſſen vertrieben hat; wenn du mich jetzt vertreibſt, wohin ſoll ich gehen?“ Der Mann Gottes erwiderte: „Wohin der Herr dich verſtoßen hat, in den Abgrund.“ Sogleich entſchlüpfte er vor jener Augen aus dem Munde des Mädchens wie ein ſehr häßlicher Vogel, ſchwarz und ſchaudererregend. Schnell erhob ſich das Mädchen geſund und der Mann Gottes gab ſie der Mutter zurück. Der Vater aber jubelte mit ſeinen Freunden und verlieh ihm die Geſchenke, welche von der königlichen Würde dem Mädchen überſendet waren. Den erwähnten Biſchofsſtuhl, welchen er ihm anbot, ſchlug der Mann Gottes mit dieſen Worten aus: „So lange mein Lehrer Columbanus lebt, werde ich die Meſſe nicht feiern; wenn du daher mich hierzu erheben willſt, ſo laß meine Briefe an meinen Lehrer gelangen: werde ich von ihm losgeſprochen, ſo wirſt du mich dir gehorſam befinden.“ Zu ihm ſprach der Herzog: „Es geſchehe nach deinem Worte.“ Der Erwählte Gottes kehrte heim mit den Geſchenken, durch die er geehrt war. Der Herzog aber ertheilte dem Vorſteher in Arbona den Befehl, beim Bau der Zelle jenem mit allen Gaubewohnern Unterſtützung zu leiſten. Der Mann Gottes zog in die Burg Arbona ein, ſammelte um ſich eine Menge von Armen und Bedürftigen, und vertheilte unter ſie alle Geſchenke, welche ihm vom Herzog gegeben waren. Aber ſein Diener Meginald wollte ein ſilbernes und wegen der getriebenen Arbeit koſtbares Gefäß aus Eifer für den Gottesdienſt einbehalten und befragte deshalb den Meiſter. Doch er vernahm die Worte des himmliſchen Pförtners:[1] „Silber und Gold habe ich nicht; du aber theile es aus." Hierauf kehrte er zu ſeiner geliebten Einſamkeit zurück und übte ſich im Kampfe des himmliſchen Königs auf eine bewundernswerthe Weiſe.

Darauf wurde an den Diakon Johannes von dem Manne Gottes ein Brief gerichtet, in welchem er ihn aufforderte, ſchnellſtens zu ihm zu kommen. Nachdem dieſer den Brief geleſen, begab er ſich, willens den Wunſch zu erfüllen, eilig mit Geſchenken auf den Weg, und gelangte zu deſſen Zelle, wo ihn die Brüder mit Ehren aufnahmen. Als ihn auch der Mann Gottes freundlich empfangen, forſchte er nach dem glücklichen Verlauf der Reiſe und hörte von der ehrenvollen Aufnahme beim Fürſten; wobei die Befreiung des Mädchens, die Verleihung von Geſchenken und die Antragung des Biſchofsſtuhls nicht vergeſſen wurden. „Ohne Befehl meines Abtes, ſagte der Mann Gottes, wollte ich ihn nicht annehmen; aber du, mein Sohn, der du fähig biſt meinen Rathſchluß zu faſſen, richte mit mir deine Aufmerkſamkeit auf das göttliche Geſetz, ſammle es im Innern deines Herzens und du wirſt vielleicht mehreren nützen." Als der Levit dieſes hörte, warf er ſich unter Dankſagungen zu jenes Füßen nieder, ſendete ſchnell die Begleiter zurück und übergab ſich der Leitung deſſelben. Mit ihm trat er an den Quell der Mutter Philoſophie und eignete ſich tiefe Kenntniß des göttlichen Geſetzes an. Und nicht unähnlich ward er dem Verfaſſer des Evangeliums, da er Altes und Neues gründlich durchforſchte.

613 Als der König Sigibert aber vernommen hatte, daß die Geſundheit dem Mädchen zurückgegeben ſei, verlangte er vom Vater die Zuſendung deſſelben. Dieſer geleitete ſie mit Allem ausgerüſtet bis an den Rhein und überſchickte ſie von dort unter Geleit und

---

[1] Apoſtelgeſch. 3, 6.

mit großer Ehre dem König. Er empfing ſie gnädig und befragte ſie nach der Wiedererlangung ihrer Geſundheit, welche die Biſchöfe des königlichen Hofes ihr nicht hatten wiederverleihen können. Sie antwortete, es ſei dort in der Wildniß ein Schotte namens Gallus, durch den der Herr ſeine Gnade beweiſe. „Als deine Magd, ſagte ſie, ſich ſchon in den letzten Zügen befand, kam er auf die Bitten meines Vaters, legte mir ſeine Hand auf, feſtigte mich durch das Zeichen des Kreuzes und befahl dem Teufel zu weichen. Gehorſam dieſem Befehle ſtieg er vor den Augen jener die mit mir im Hauſe waren aus meinem Munde wie ein ſchwarzer und ſchauerlicher Rabe. Darauf empfing ich geſund den Leib des Herrn.“ Nach dieſen Worten warf ſie ſich zu den Füßen des Königs und ſprach: „Das Eine laß mich, gnädigſter König, erlangen, daß deine Gnade um meinetwillen dieſem Manne Gottes zu Theil werde.“ Der König aber fragte ſie und ſprach: „In welcher Wildniß iſt ſein Aufenthaltsort?“ Das Mädchen ſagte: „In dem Walde der zum Gau Arbona gehört und zwiſchen dem See und den Alpen liegt.“ Der König ließ nun einen Schutzbrief ausfertigen, daß der Mann Gottes von jetzt an auf königlichen Befehl ſeine Zelle behalten ſolle, und überſendete denſelben mit 613 zwei Pfund Gold und eben ſo vielen Talenten Silber durch Boten, welche ſich mit Demuth näherten und die königliche Würde deſſen Gebete dringend empfahlen. Dem Herzog Cunzo aber ertheilte der König den Befehl, dem Manne Gottes bei der Errichtung ſeiner Zelle mit Arbeitern zu Hülfe zu kommen.

Hierauf beging der König das Hochzeitsgelage, wozu nicht wenige Fürſten berufen waren. Als er die Jungfrau in den Saal zu führen befohlen hatte, warf ſie ſich vor ihm nieder und ſprach: „Herr mein König, deine Magd iſt noch ſchwach von der Krankheit und zudem die Berührung meiner Glieder nicht viel werth. Laß mich noch ſieben Tage, bis ich wieder zu Kräften gekommen.“ Ihr erwiderte der König: „Es geſchehe nach deinem Willen“, und begab ſich in die Pfalz; jene aber kehrte zu ihrer Kammer zurück. Während des Gelages nun wunderten ſich viele, daß die Königin ſich nicht zur Seite des Königs befinde; denn ſie verheimlichte ihr Vorhaben bis zum ſiebenten Tage. Als dieſer erſchienen, ging ſie in die Kirche des Erzmärtyrers, ſchloß hinter ſich die Thüren, entkleidete ſich der königlichen Gewänder und legte klöſterliche an. Darauf faßte ſie ein Horn des Altars und betete: „Heiliger Stephanus, der du dein Blut Chriſti wegen vergoſſen haſt, ſei heute für mich Unwürdige der Mittler, auf daß das Herz des Königs nach meinem Willen gelenkt werde und er dieſen Schleier nicht von meinem Haupte nehme.“ Als das die Männer ſahen, welche ſie begleitet hatten, verkündeten ſie es eiligſt dem König, der Prieſter und Fürſten zuſammenberief und um ihren Rath befragte. Cyprianus der Biſchof von Arelat ſprach: „Als dieſes Mädchen vom Teufel beſeſſen war, hatte ſie durch ein Gelübde ſich verbunden, niemals von einem heiligen Leben zu laſſen. Hüte dich, ſie hiervon abwendig zu machen und in Sünde zu verfallen dadurch, daß ſie Schlimmeres als früher erleide.“ Nachdem dieſes der gerechte und gottesfürchtige König vernommen und noch viele andere Prieſter um Rath gefragt hatte, begab er ſich in die Kirche, wo ſie war, ließ das königliche Gewand und die Krone, welche für ſie beſtimmt war, herbeibringen und ſprach: „Komm heran zu mir.“ Jene in der Meinung, daß ſie aus der Kirche fortgeführt werden ſolle, hielt das Horn des Altars noch feſter. Da ſprach zu ihr der König mit lauter Stimme: „Fürchte dich nicht zu mir zu kommen. Alles wird heute nach deinem Willen geſchehen.“ Sie aber erwiderte, ihr Haupt auf den Altar legend: „Siehe, ich bin Chriſti Magd, mir geſchehe nach ſeinem Willen.“[1] König Sigibert ließ ſie durch die Prieſter wegführen und zu ſich bringen, mit dem königlichen Gewande und Schleier und Krone ſchmücken und übergab ſie dann mit folgenden Worten dem Herrn: „Wie du in dieſem Schmucke mir beſtimmt warſt, ſo werde ich dich meinem Herrn Jeſus Chriſtus zur Braut ſchenken.“ Darauf ergriff er ihre rechte Hand, legte ſie auf den Altar und ſoll bei ſeinem Fortgange Thränen vergoſſen haben. Dann ließ er ſie zu ſich kommen,

---

1) Vglch. Luc. 1, 38.

in der Pfalz neben ſich niederſitzen, ehrte ſie durch viele Geſchenke und anvertraute ihr das Frauenkloſter, welches in der Stadt Metz zu Ehren des h. Petrus erbaut war; dort iſt auch dieſes geſchehen. Alles dieſes hatte das Mädchen nach dem Rathe des Mannes Gottes Gallus gethan, durch den ſie mit der Hülfe des Herrn den Teufeln entriſſen war.

Der vorerwähnte Johannes, der Zögling des Mannes Gottes, verharrte bei dieſem und lernte vielfache Weisheit, die Auslegung der göttlichen Bücher und die Handarbeiten, welche Gallus gewöhnlich zu verrichten pflegte. In vielen Lehrgegenſtänden war er dort gleich einem Schüler, und da Chriſtus in ihm das Geſchenk ſeiner Gnade walten ließ, nahm er ſofort in ſeinem Herzen auf, was er geſehen oder gehört hatte. Hier verweilte er drei Jahre und nahm zu an Sanftmuth und Demuth im Herrn. Darauf ſendete der vorerwähnte Herzog Cunzo dem Manne Gottes einen Brief, auf daß er nach Conſtanz komme und bei ihm einen würdigen Biſchof erwähle. Und er berief zur Wahl 613 ? den Biſchof von Augsburg ſammt ſeiner Geiſtlichkeit und Gemeinde, und den von Speier, und außerdem aus ganz Hochgermanien die Prieſter, Diakonen, Kleriker und Laien in ebendieſelbe Stadt, auf daß ein würdiger Biſchof erkoren werde. Durch Vermittlung des Herzogs und der Suevenfürſten ward die Verſammlung drei Tage lang im Beiſein einer ungeheuern Volksmenge hingehalten. Der Mann Gottes nahm Johannes und Maginald zu ſich und zog zur Stadt. Als er in die Verſammlung getreten war, kam ihm der Herzog entgegen und ſprach: „Gott der durch die h. Maria Fleiſch werden wollte, und zu deſſen Ehre dieſe Kirche geweiht iſt, möge ſich würdigen über uns den heil. Geiſt auszugießen und gebe uns einen Oberhirten zur Leitung des Volkes und zur Regierung ſeiner Kirche.“ Und er forderte die Biſchöfe auf, daß ſie nach ihren Regeln wählten wen ſie wollten. Da rief die ganze Geiſtlichkeit einſtimmig: „Weil jener Gallus ein Mann Gottes iſt, von gutem Rufe in dieſer ganzen Gegend, erfahren in den heiligen Schriften, und voll von Weisheit, gerecht und keuſch, ſanft- und demüthig, ein Spender von Almoſen, mäßig und geduldig, Vater der Waiſen und Witwen; ſo iſt es billig, daß ein ſolcher den Biſchofsſtuhl einnehme.“ Der Herzog aber ſprach zu ihm: „Hörſt du was jene ſagen?“ Ihm erwiderte der Mann Gottes: „Sie haben gut geſprochen, wenn es nur wahr wäre. Jene, welche dieſes ſagen, wiſſen nicht, daß nach kanoniſchem Rechte ein Fremder nicht als Biſchof geweiht werden darf. Aber hier weilt der Diakon Johannes aus eurer Gemeine bei mir, der mit allem dieſen durch Chriſti Gnade ausgerüſtet iſt, und ſchicklich wäre es, ihm die Laſt der Regierung aufzulegen.“ Schnell wurde dieſer in die Mitte der Verſammlung beſchieden und vom Herzog nach ſeiner Abſtammung befragt. Als er erwiderte, daß ſeine Eltern in Rhätien ihren Urſprung hätten, ſprach der Herzog zu ihm: „Haſt du Kraft in dir, die Leitung der Kirche zu übernehmen?“ Hierauf antwortete der Erwählte Gottes Gallus ſtatt ſeiner, indem er die Vollkommenheit ſeines Lebens lobte. Während ſie dieſes und vieles andere behufs ſeiner Wahl mit dem Manne Gottes beſprachen, zog jener ſich demüthig zurück und floh außerhalb der Stadt in die Kirche des heil. Stephanus. Ihm folgte eine Schar Prieſter und Volkes, die ihn wider Willen und traurig zurückführten. Laut erſchallte die Stimme der Menge, als Johannes mit Einſtimmung des Volkes zum Biſchof erwählt wurde. Nach vollzogener Wahl wurde er von den erwähnten Biſchöfen geweiht, und alle begehrten dringend, daß er ſogleich die Meſſe feiere und daß der Mann Gottes mit ſeinen honigſüßen Lehren das Volk unterrichte. Begierig die Herzen aus der göttlichen Quelle zu tränken, ergriff Gallus die Hand ſeines Zöglings, führte ihn auf eine Erhöhung, und indem der Biſchof die Worte ſeines Lehrers erklärte, redete jener vom Urſprung des Himmels und der Vertreibung des erſten Menſchen, und knüpfte daran Ermahnungen zur Erlangung des himmliſchen Erbes. Hierauf wurden die Enthaltſamkeit des Noa, die Treue Abrahams, die Beiſpiele der Patriarchen und die moſaiſchen Wunder vorgeführt und jene Thaten des alten Bundes zum Heil der Seelen für Alle angewendet.

Die Tapferkeit der Könige ward mit den tapfern Streitern des chriſtlichen Kampfes verglichen, die einen unaufhörlichen Krieg der Tugenden gegen die Laſter führen. Die Geſchichte der Propheten lenkte er auf Beſſerung der Sitten und Feſtigung des wahren Glaubens mit aller Fülle, und nachdem man die Myſterien des alten Teſtaments durchlaufen hatte, gelangte man endlich zu der neuen Freude der Liebe Chriſti, wobei um ſo feierlicher geſprochen wurde, je heilſameres dort zu finden iſt. Nachdem die Wunder des Evangeliums und das Geheimniß des Leidens und der Auferſtehung behandelt waren, ſollen die anweſenden Zuhörer aus Verlangen nach dem Himmelreiche ihr Geſicht mit Thränen benetzt haben; und ſo kehrten alle erfreut und göttlicher Durchdringung voll nach Hauſe zurück. Der Erwählte Gottes aber Gallus verweilte bei ſeinem Zögling ſieben Tage und ſtreute in ihn um ſo reichlicher den Samen der göttlichen Tröſtung, je eifriger er denſelben in Umfaſſung göttlicher Beiſpiele erblickte. Und nachdem er ſeines Biſchofs Segen empfangen, kehrte er heim zur bekannten Abgeſchiedenheit der Wildniß. Ihn verfolgte der Biſchof mit ſeinem Eifer und ließ unter andern Beweiſen der Liebe ſeine Diener mit dem Volke wetteifernd bei dem Bau der Zelle helfen.

Darauf begann nun der Heilige im Vertrauen auf dieſen Beiſtand eine Kirche und Zellen für die Brüder. Mit nur zweimal ſechs Genoſſen, die bei ihm wohnten, war er zufrieden, und es erſchien ihnen unwürdig, in etwas von der vorgeſchriebenen Regel abzuweichen. Als ſie an einem Sonntage das Frühgebet beendigt und ſich wieder zur Ruhe begeben hatten, rief der Mann Gottes beim erſten Lichte des Tages den Diakon Maginald und ſprach zu ihm: „Erhebe dich ſchnell und rüſte mich zur Feier der Meſſe.“ Dieſer erwiderte: „Was iſt das, mein Herr? du willſt die Meſſe feiern?“ Jener ſprach: „Nach der Nocturn dieſer Nacht iſt mir geoffenbart worden, daß mein Lehrer Columbanus in dem Herrn entſchlafen; für ſeine Ruhe will ich das Opfer darbringen.“ Sogleich wurde das Zeichen gegeben und die verſammelten Brüder beteten inbrünſtig, indem man für die Seele des

Columbanus die Meſſe feierte. Als dieſe beendigt war, ſagte der Mann Gottes zu dem erwähnten Diakon: „Nicht ſei's dir läſtig, eile nach Italien und beſuche dort das Kloſter namens Bobium;[1] daſelbſt forſche fleißig nach dem, was ſich mit meinem Abte zugetragen, merke Tag und Stunde an und verkünde es mir ohne Zögerung." Ob dieſes Auftrags ſtaunte der Levit und ſagte, daß er den Weg nicht kenne. Aber der Erwählte Gottes ſprach: „Geh, mein Bruder, fürchte dich nicht, der Herr wird deine Schritte leiten." Jener erbittet den Segen, begibt ſich ſchnell auf den Weg und gelangt endlich unter göttlicher Führung nach dem Kloſter Bobium. Hier erfuhr er Alles, wie es ſeinem Lehrer offenbart war und blieb bei jenen Brüdern eine Nacht. Sie aber überſendeten dem Erwählten Gottes Gallus einen ausführlichen Brief über die Thaten des heil. Columbanus mit dem Krummſtock deſſelben und ſagten: „Unſer Lehrer hat uns noch bei ſeinen Lebzeiten aufgetragen, daß durch dieſen Stab Gallus losgeſprochen würde." Mit Chriſti Gnade kehrte er am achten Tage zurück und überreichte den Brief mit dem Stabe. Nachdem der Bericht vorgeleſen, ward die göttliche Gnade recht inſtändig für die Ruhe des Columbanus angerufen, indem man gemeinſchaftlich eine feierliche Meſſe und ſüßen Pſalmengeſang darbrachte.

Eines Tages nun ereignete es ſich, als er mit den Brüdern und dem Volke an dem Bethauſe arbeitete, daß ein Balken die Gegenwand nicht erreichte und um vier Handbreiten zu kurz erſchien, ſo daß die Zimmerleute ihn fortwerfen wollten. Der Mann Gottes aber ſprach im Vertrauen auf die göttliche Hülfe: „Stehet ein wenig von eurer Arbeit ab und ſtärket eure Körper durch die angerichteten Speiſen." Für eine Weile alſo ſtellten ſie die Arbeit ein und gehorchten den Befehlen des Erwählten Gottes. Da gingen alle einträchtig in's Haus und nahmen Speiſe unter Dankſagung zu ſich. Nachdem das Mahl mit Gott beendet war, kehrten ſie voll Eifer an's Werk zurück und fanden die erwähnte Bohle um einen halben Fuß länger als die übrigen. O wunderbar iſt Gott in ſeinen Heiligen! Was das natürliche Wachsthum verweigert hatte, hatte der Glaube zugegeben, als der Stamm ſchon abgeſchnitten war. Süßes Lob ſpendete man dem Erlöſer der Welt, als dieſes übernatürlich verlängerte Stück an ſeiner Stelle eingefügt wurde.

---

[1] Heute Bobio.

Und unbillig halte ich es zu verſchweigen, was wunderbares daſelbſt der Herr Jeſus nachher bewieſen hat; denn diejenigen, welche durch verdorbene Säſte gequält von Zahnweh betroffen werden, erlangen aus jenem Balken bis auf den heutigen Tag mit Chriſti Gnade Heilung, unterſtützt durch die Verdienſte deſſen, den der Herr durch ein ſolches Wunder zu ehren für würdig geachtet hat.

625 Hierauf nun begab es ſich, daß der Mann Gottes Euſtaſius, welcher einſt dem ehrwürdigen Columbanus in der Lenkung des Kloſters von Luxovium[1] nachgefolgt war, dieſes kummervolle Jammerthal verließ. Aber die Genoſſenſchaft der Brüder, nicht uneingedenk des früheren Zuſammenlebens, betrieb die Uebernahme des Vorſtandes durch den Erwählten Gottes Gallus, und ſchickte nach übereinſtimmender Berathung ſechs Brüder aus ſeinen hiberiſchen Begleitern an ihn mit einem Briefe ab, um die Wahl zu verkünden. Unter Führung der göttlichen Gnade erreichten ſie die Zelle und zeigten ihm, nachdem er ſie leutſelig aufgenommen hatte, den Brief; da er aber den Zweck ihrer Sendung in demſelben erkannte, begab er ſich nach ſeiner Gewohnheit in die Heimlichkeit ſeiner Klauſe. „Ich, ſprach er, habe meine Familie und mein Heimweſen Chriſti willen verlaſſen, und wieder ſoll ich nach irdiſchen Reichthümern greifen? Ich hatte beſchloſſen, nachdem ich meinen Brüdern fremd geworden und unbekannt meiner Mutter Kindern,[2] ein Prophetenſohn zu werden, und jetzt ſoll ich ein evangeliſcher Säemann werden, der rückwärts ſchauend nicht für's Reich Gottes geeignet iſt. Einſt gehorchte ich gern der Gewalt eurer Herrſchaft, aber nun werde ich zufrieden mit dieſer Einſamkeit meine Tage ohne Wankelmuth hinbringen.“ Mit dieſen und andern ſüßen Worten widerſtand er denen, die vermuthet hatten, daß er ihr Hirt werden

---

[1] Heute Luxeuil. — [2] Pſ. 68, 9.

würde. Während dieſer Verhandlungen rief er einen Jünger zu ſich und fragte ihn, was ſie zu eſſen hätten. Als dieſer erwiderte, daß ſie nur einen Seſter[1] Mehl hätten, wurde ſchnell befohlen, Brot und Kraut herbeizuſchaffen, indem der Mann Gottes der Wunder Chriſti gedachte, durch welche er die Völker in der Wüſte ſpeiſte. Währenddeß aber beſuchte er mit den Netzen den nahen Strudel in Begleitung eines Schülers und der genannten Gaſtfreunde. Dort geſchah zum Preiſe Chriſti ein Wunder, da ſie einen gewaltigen Fiſch erblickten, welcher vor zwei Thieren, die man Fiſchotter nennt, floh und deren Heißhunger er ſchon beinahe zur Beute geworden war. Ohne Verzug warf man das Netz aus und zog ein Mahl für die Männer Gottes aus dem Fluſſe. O Wunder! die Länge deſſelben betrug 12 Palmen, die Breite vier, da dort vorher ſtets nur winzige Fiſchlein gefangen waren. Die erwähnten Thierlein nun zogen ſich zurück und warteten gleichſam, um den Knechten Gottes wieder mit ihrer Hülfe gehorſam zu ſein. Wieder ward das Netz hineingeſenkt und übervoll aus dem Waſſer gezogen, indem jene Thiere die großen Schuppenträger hineintrieben. Als das der auserwählte Streiter Chriſti ſah, gab er einen Theil von ihnen den heimiſchen Gewäſſern zurück und einen Theil ließ er für die lieben Gäſte zubereiten, und fügte hinzu: „Siehe, ſprach er, eure Verdienſte zeigen ſich, weil wegen eurer Ankunft Chriſti Wunder erglänzten.“ Jene entgegneten: daß ſie ſich ſolchen Verdienſtes nicht bewußt ſeien, ſondern daß zu Gallus Ruhme der Schöpfer der Welt dieſes angeordnet habe; hier war die Demuth Herrſcherin, da jeder Theil ſich gern für geringer hielt als der andere.

Der Heilige kehrte nun mit ſeinen Genoſſen zur Zelle zurück und es begegnete ihnen gerade an der Pforte ein Mann, der zwei Schläuche Wein und drei Maß Mehl brachte. Voll Dank gegen Chriſtus wurde dieſes angenommen und ein Mahl angeſtellt, welches mit Leſung der göttlichen Schriften und wechſelſeitiger ſüßer Liebe untermiſcht war. Einige Tage hielt er jene dann wegen der Ermüdung von der Reiſe bei ſich zurück und gebot ihnen ſich auszuruhen. An dieſen erzählte er ihnen beſtändig unter verſchiedenen Durchforſchungen des göttlichen Geſetzes die Thaten des ehrwürdigen Columbanus; nachdem ſie aber vollſtändig deſſen wunderbare Zeichen in ſich aufgenommen und unter andern Beweiſen der Liebe gegenſeitig heilige Küſſe getauſcht hatten, wurden ſie entlaſſen, traurig und freudig zugleich — traurig weil ſie einen ſolchen Beſchirmer nicht als Lenker erworben, voller Freude aber, weil ſie erfahren hatten, wie ſehr der Herr ihm beiſtehe. Der Heilige dankte nun um ſo mehr der göttlichen Liebe, je ſicherer er ſich vor den Beſchäftigungen der Welt erblickte. Er erneute Nachtwachen und Faſten wie zu Anfange ſeines Mönchthums. Wenn ich daher die verſchiedenen Arten ſeiner Strenge, von denen er die ſchärferen immer für ſich behielt, durchgehen wollte, ſo würden eher die Tage ausgehen und die Zungen ermatten. Aber ich werde denen, welche ſeine Thaten zu hören wünſchen, nur noch erzählen, wie er ſeinen ſeligen Lebenslauf vollendete, indem ich ihn um Stärkung durch ſein Gebet anrufe, damit, was durch das Zeugniß wahrheitsliebender Männer feſtgeſtellt iſt, durch die Fehler meiner armſeligen Perſönlichkeit nicht verworfen werde.

---

[1] Aus dem lateiniſchen sextarius = $^1/_2$ Maß corrumpirt und noch heute am Rhein und in Weſtfalen gebräuchlich.

Als daher der Schöpfer der Welt die Verdienſte deſſelben offenkundig machen wollte, und viele ihn zu ſehen heftiges Verlangen trugen, begab es ſich, daß Willimar, der erwähnte Prieſter von Arbona, wegen ſeiner früheren Vertraulichkeit mit ihm zu der Zelle deſſelben kam. Wie gewöhnlich mit Freude aufgenommen, verſuchte er es, den Mann Gottes durch inſtändige Bitten dahin zu bringen, daß er ihn eines Beſuches in ſeiner Wohnung würdigen möchte; der Erwählte Gottes aber verweigerte dieſes durchaus, indem er ſagte: es ſei jetzt nicht mehr ſein Gebrauch, die Zelle zu verlaſſen, ſondern er müſſe vonnunan noch mehr und auf das Anhaltendſte ſeiner gewohnten Arbeit obliegen. Aber jener bat ihn wiederholt mit dringenden Bitten, indem er ſagte: daß er dann von ſeiner väterlichen Fürſorge ganz verlaſſen ſei, wenn er jetzt nicht verdiente, des Troſtes ſeiner Lehre zu genießen. „Habe ich denn, ſprach er, du Auserwählter Gottes, gegen dich geſündigt, daß du es für unwürdig erachteſt, die Wohnung deines Dieners zu beſuchen? Bei dem, mit deſſen Hülfe wir bis jetzt durch deine Lehre unterrichtet wurden, bitte ich dich, daß du der Erbauung wegen kommeſt und das Volk durch deine honigſüßen Vorträge lehreſt, damit du für deine Mühe, das eifrige Volk zu unterrichten, unvergänglichen Lohn im himmliſchen Reiche empfangeſt. Der Mann Gottes, welcher ſich ſchon vorgenommen hatte, unter keinen Umſtänden eine Verſammlung des Volkes zu beſuchen, dachte aber, wie es ſeine Gewohnheit war, mehr an den Nutzen der Menge und brach in ſich den Vorſatz, den er bis an ſein Ende feſtzuhalten gehofft hatte; denn wie der Apoſtel[1] ſagt: „Die Liebe ſuchet nicht das Ihre.“ Nicht wie einer der gierig nach irdiſchen Dingen trachtet, ſondern wie ein demüthiger Helfer vieler Menſchen begab er ſich mit dem Prieſter zum Flecken. Fürwahr eine heilige und Gott angenehme Genoſſenſchaft, bei der nichts vorwaltete außer vollkommene Liebe! Es ward nun bei der erſehnten Ankunft des Knechtes Gottes eine Verſammlung des Volkes berufen und ſie horchte mit größter Spannung auf ſeine honigſüße Lehre. Obgleich er aber fern von ſeiner Zelle war, ſo lag er dennoch nicht minder ſeiner gewohnten Arbeit ob, indem er mit dem göttlichen Samen nicht wenige Herzen befruchtete und ſie ſeinem Könige Chriſtus verband. Dort verweilte er im Werke Gottes zwei Tage, mit Gewalt vom Prieſter und auch vom Volke gezwungen. Als er aber am dritten Tage ſeine Jünger wiederzuſehen begehrte, ward er durch ein Fieberleiden verhindert, und deſſen Heftigkeit nahm ſo ſehr zu, daß er nicht einmal die gewöhnliche äußerſt geringe Speiſe genoß. Ich glaube, daß dieſes nach Gottes Willen nur darum geſchehen iſt, damit ſeine Verdienſte um ſo ſchneller kund würden, indem, wenn ihm zur Stunde die irdiſche Reiſe verſagt würde, es allen Zeiten offenbar werde, mit welchem Ruhme der Erwählte Gottes an ſeinen Ort heimkehre.[2]

---

[1] 1. Cor. 13, 5. — [2] Der Verf. hat hier die Translation des h. Gallus im Sinne.

Die Schwäche ſeines Körpers nahm vierzehn Tage hindurch zu und es bereitete ſich an dieſen der erlauchte Streiter auf den Anblick Chriſti vor. Schon kam der vierzehnte Tag, an welchem, wie wir glauben, ihm der Lohn ſeiner Mühen ertheilt iſt. Seine Glieder waren von Schwäche aufgelöſt und bis auf Haut und Knochen ganz zuſammengeſchwunden. Und dennoch ſtand er vom Gottesdienſte nicht ab, ſondern richtete entweder Troſtgebete zum Himmel oder ſtieß erbauliche Anreden hervor, und gab unermüdet im Dienſte Chriſti, dem er ſich geweihet, im 95. Jahre ſeines Alters am 16. Tage des Monats Oktober[1] dem Himmel ſeine fromme Seele zurück. Seinen Jahrestag feiern jetzt Berge und Hügel und alle Holzungen der Wälder mit ihren verſchiedenen lebenden Weſen, da die Menge der Wunder, welche an dieſem Tage geſchehen und die Maſſe des Volkes, welches dort haufenweiſe zuſammenſtrömt, unzählig iſt. Jetzt liegt es dir, der du dies geleſen, einigermaßen vor Augen, wie demüthig im Guten und vorſichtig in der Welt er ſein hohes Alter hinbrachte. Nun mögen wir, wenn es gefällt, zu dem übergehen, was nach ſeinem Heimgange zum Beweiſe ſeiner Verdienſte geſchehen iſt, indem wir in gemeinſchaftlichem Gebet zu Chriſtus, der da wunderbar in ſeinen Heiligen iſt, flehen, daß die wenigen Wunder, welche wir in Erfahrung gebracht haben, im Sinne deſſen erzählt werden, der da ſprach: „Ich werde in deinem Munde ſein.“

Ende des erſten Buches.

Es beginnt das zweite Buch über die Wunder, welche der Herr nach dem Tode des Gallus durch ſeine Verdienſte gewirkt hat.

Das Gerücht nämlich, welches zu den Ohren vieler drang, erzählte auch dem erwähnten Johannes, Biſchof von Conſtanz, von der Krankheit deſſelben. Dieſer nur zufrieden, wenn er ſeinen Lehrer beſuchte, gleichſam als hätte er aus dem Schatze und der Lehre des Gallus himmliſchen und irdiſchen Reichthum, nahm paſſende Geſchenke in's Schiff und eilte zu dem Flecken Arbona. Als er den Hafen erreicht hatte, hörte er die verworrenen Stimmen derer, welche den Mann Gottes bejammerten. Und ſogleich forſchte der Biſchof, deſſen Herz aus Furcht über den Verluſt des Lehrers ſchon niedergeſchmettert war, nach der Urſache. Nachdem das Ereigniß ſeines Heimgangs erzählt war, ahmte der Biſchof dem Pförtner des Himmels nach, indem er ſich vor Schmerz und Liebe nicht im Schiffe hielt, ſondern aus Verlangen nach dem Meiſter in's Waſſer warf. Ich weiß, daß er ſchnell zum Leichnam gelangte, er der ſich mit Ergebenheit in ſolch eine Gefahr für denſelben ſtürzte. Dort nun erneuerten ſich Wehklagen und Trauer, indem die Seufzer des Biſchofs und ſeiner Genoſſen gen Himmel ſtiegen. Denn der Körper des Heiligen befand ſich ſchon im Todtenſchrein. Der Biſchof fand es unerträglich, ihn nicht zu ſehen, öffnete den Sarg und begann mit dieſen Worten zu jammern: „Weh, weh, mein Vater! Warum haſt du mich aus dem Hauſe meines Vaters geführt? Und jetzt eben haſt du mich verwaiſt und troſtlos zurückgelaſſen, da doch mein ganzes Vertrauen auf dir beruhte!" Lange weinend lag er über demſelben und glaubte, ſich niemals an ſeinem Anblick zu ſättigen. Aber endlich richteten der Prieſter und die übrigen Umſtehenden ihn auf und mahnten, daß er vielmehr für denſelben zu beten habe. Nachdem er endlich die befreundeten Glieder verlaſſen, begab ſich der Biſchof mit der Geiſtlichkeit in die Kirche und unternahm es, für den Verſtorbenen ein feierliches Meßopfer darzubringen, während alle übrigen im Pſalmengeſang verharrten. Und jetzt, nach Beendigung eines ſo frommen Geſchäfts, ergriff man die Kreuzesfahne und alles zur Beſtattung Nothwendige und kehrte unter Nachahmung der Geſänge des himmliſchen Chores nach dem Hauſe zurück, um den Körper des Auserwählten Gottes der Erde zu übergeben.

---

[1] Das Todesjahr ſcheint zwiſchen 630 und 640 zu fallen. Nach Walafrid ſtarb er unter der Regierung des Königs Dagobert, der 640 des Todes verblich; aber auch zu Lebzeiten des Biſchofs Johannes, dem ſchon i. J. 638 nach einem Diplom Friedrichs I. Martianus folgte; endlich nach dem Tode des Abtes Euſtaſius, der 627 eingetreten war.

Aber da jetzt erzählt wird, was die göttliche Weisheit dort gewirkt hat, ſo iſt nicht anzuzweifeln, daß ihn die ewige Ruhe ſofort aufgenommen. Denn als der Biſchof mit der Geiſtlichkeit zum Leichnam kam, begannen die Hände vieler den Sarg emporzuheben; aber nach Gottes Rathſchluß blieb er unbeweglich, ſo daß, je mehr und angeſtrengter ſie ihn aufzuheben verſuchten, deſto ſchwächer die menſchliche Kraft bei Erhebung deſſelben wurde: das Wunder ward kund, und alle forſchten ſtaunend nach der Urſache. Aber der Biſchof ſprach unter den Uebrigen: „In Wahrheit ich weiß, daß meinem Herrn Gallus jene Grabſtätte nicht genehm iſt; laßt uns einen Wink des hochthronenden Königs erkunden.“ Sogleich ward befohlen, ungebändigte Pferde herbeizuführen, und die Diener beeilten ſich, ſie ſchleunigſt anzulocken. Mit gar großer Mühe wurden ſie herbeigeſchafft, mit größerer Anſtrengung jedoch angeſchirrt und zu dem Leichnam geleitet, bei welchem der Biſchof nebſt Geiſtlichkeit und Volk alſo betete: „Herr Jeſus Chriſtus, zu deſſen Liebe und Ehre jener Mann Gottes ſein Vaterland verließ, indem er deinen Vorſchriften folgte, wirke dem Menſchengeſchlecht ein ſtaunenswerthes Wunder und führe den Körper deſſelben durch ungezähmte Thiere, wohin immer auf dieſem Erdreiche es dir gefällt.“ Und als alle „Amen“ geantwortet hatten, durchging Willimar, der treue Genoſſe des Erwählten Gottes, die Armen und vertheilte die Kleider deſſelben. Unter jenen fand er einen Gichtbrüchigen namens Maurus, der durch die Zuſammenziehung der Glieder und Sehnen ſo gelähmt war, daß er nicht allein gehen konnte. Ihm wurden die Beinkleider und Schuhe des Mannes Gottes gereicht. Als er dieſe vor Freude ſogleich anlegte, wurden die Banden ſeiner Lähmung gelöſt; voll Jubel ſprang er auf und verkündete mit lauter Stimme das Lob Chriſti, der ſich gewürdigt hatte, durch die Verdienſte des Mannes Gottes dieſes zu wirken. Als das der Biſchof und die unzählbare Volksmenge ſahen, prieſen ſie den Namen des wunderthätigen Herrn Jeſu, welcher zur Ehre ſeines Knechtes ein ſo offenbares Wunder kundgethan hatte. Sofort nun reichte man jenem eine Wachskerze und er folgte mit den übrigen der Bahre bis zur Grabſtätte. Erwäge, o Leſer, von welchem Verdienſte jener Mann geweſen, bei deſſen Beſtattung einer, der bis dahin ſo wenig im Stande war zu Fuß zu gehen, ihn geleitete.

Nachdem nun vom Biſchof und vom Prieſter die Bahre emporgehoben und auf die Pferde geſetzt war, ſprach der erſtere: „Nehmet die Zügel von ihren Köpfen und mögen ſie gehen, wohin der Herr will.“ Jetzt ergriff man die Kreuzesfahne und Kerzen und begab ſich unter Pſalmengeſang auf den Weg, indem die Pferde vorausgingen. Aber o Wunder, ungewöhnlich in unſerm Jahrhundert, die Pferde wichen weder zur Rechten noch zur Linken ab, bis ſie geradesweges zur Zelle des Mannes Gottes kamen. Als ſie dort ſtillſtanden, eilte die Jüngerſchar herbei, erhob den Sarg des Mannes Gottes und trug ihn auf den Schultern in die Kirche. Vor dem Altar wurde er niedergeſetzt, und Prieſter und Geiſtlichkeit erneuten für ihn ihr Gebet. Darauf bereitete man das Grab zwiſchen Altar und Wand und übergab den Leichnam unter dem Abſingen heiliger Melodien der Erde; und ſo kehrte der Biſchof, nachdem er den Segen geſpendet, unter unermeßlichem Jubel und Danke des Volkes nach Hauſe zurück.

Auch das Wunder Jeſu Chriſti an zwei Kerzen, welche während der ganzen Leichenfeier des Mannes Gottes nicht verlöſchten, glaube ich nicht verſchweigen zu dürfen. Die eine ſtand zu ſeinen Häupten, die andere zu ſeinen Füßen, und dreißig Tage hindurch ſah man ihre Flammen leuchten, ſo daß in Wahrheit das unauslöſchliche Licht ſich zeigte, welches Gallus ohne irdiſche Zuneigung liebte. So lange dieſe brannten, wurden Zahnſchmerzen durch Berührung des Wachſes vertrieben, erfreuten ſich Triefäugige der gehobenen Bitterkeit, jubelten Taube über das erlangte Gehör und dankten mehrere für die Entfernung verſchiedener anderer Schwächen. Denn wer immer ſiech oder vom Fieber behaftet oder aus welch anderem Krankheitsgrunde in der Folge zu dem Grabe deſſelben kam, er kehrte geſund durch den Beiſtand des Heiligen Gottes zurück, wenn er gläubigen Herzens betete. Und die dort geſchehenen Wunder, obgleich ſie die menſchliche Sprache nicht faſſen kann, widerhallen dennoch durch weite Länderſtrecken zum Preiſe Chriſti, der durch die Verdienſte ſeines Auserwählten ſo Wunderbares den Völkern kund gethan hat.

Denjenigen aber, welche dem Leben des ſo großen Vaters nachzuſtreben verlangen, will ich verkünden, durch welche Wahrzeichen die Strenge ſeines Lebens bekannt geworden iſt. Der Heilige Gottes hatte nämlich eine kleine hölzerne Truhe, deren Inhalt ſeine Schüler nicht kannten und welchen er unter dem Schutze eines Schloſſes bis an ſein Lebensende bewahrte. Nach dem Tode des Auserwählten Gottes öffnete ſie der Biſchof mit den Jüngern, da er begierig war das Geheimniß zu erfahren, welches in derſelben ſo lange verborgen geweſen. Sie fanden darin ein kleines härenes Gewand und eine eherne blutgetränkte Kette. Voll Verlangen, hierüber Sicheres zu erfahren, ſchaueten ſie nach dem Körper des Heiligen Gottes, an welchem ſie durch die Umriſſe des Gürtels das Fleiſch an vier Stellen nach Form des Gurtes eingeſchnitten ſahen, indem die Wunde bis auf das Innere der Knochen gedrungen war, damit bewieſen werde, wie der Erwählte Gottes im Verborgenen ſich für ſeinen König Chriſtus gemartert hatte, da er dieſes denen, welche während ſeines ganzen Lebens um ihn waren, niemals offenbarte. Aber wenn du am Kleinſten das Größere abwägen willſt, ſo wirſt du auch abwägen können, daß der Heilige Gottes ſich lange durch unzählige Qualen gepeinigt habe. Die kleine Truhe wurde nun mit dem Gewande zu Häupten des Mannes Gottes an der Bahre befeſtigt und ſo bei dem erwähnten Leichenzuge nach der Zelle übertragen. Nachdem endlich das Begräbniß in gehöriger Weiſe vollzogen war, hingen ſie die Truhe ſammt Ketten und Bußhemd in der Nähe des Kopfes an der Wand auf. Wenn der Glaube der Andächtigen es dort begehrte, erglänzten die Verdienſte des heil. Gallus durch herrliche Wunder. Alles dieſes iſt bezeugt worden durch Maginald und Theodor, die Diakonen des Auserwählten Gottes, welche bis zu dem ſeligen Ende deſſelben gewürdigt waren ihm dienſtbar zu ſein, aber auch durch unzählige andere, welche entweder deſſen Leben betrachteten oder von wahrheitsliebenden Zeugen die Thaten des Heiligen vernahmen.

Nachdem er aber vierzig[1] Jahre im Grabe gelegen, kam der Graf Otwin[2] mit einem großen Heere, verwüſtete grauſam einen Theil des Gaues Durgau, brannte Conſtanz und Arbona nieder, während ſeine Krieger eine Menge Männer mit der Schärfe des Schwertes erwürgten, Weiber und Kinder gefangen wegführten, das Vieh aber und unzähliges Getreide zu Grunde richteten. Aus Furcht hiervor wurde aus dem Gau Arbona eine Menge Gegenſtände geflüchtet und in der Umgebung der Zelle des Mannes Gottes in der Erde verborgen; in dem Wunſche, dieſe vor dem Einfall der Feinde zu ſichern, ſäeten ſie verſchiedenes Getreide darüber, damit ſie keine Hoffnung hätten, dieſelben aufzufinden. Nachdem endlich die Verwüſtung des Gaues vollführt war, kam der Feind bei Verfolgung der Spuren des fliehenden Volkes zur Zelle des Mannes Gottes und fand dort eine nicht unbedeutende Schar verſchiedenen Geſchlechtes. Die Ergriffenen wurden gebunden, in Feſſeln an ihnen nicht genehme Orte getrieben und die jungen Leute elendiglich in die Gefangenſchaft abgeführt. Jenes Alles wurde durch den Eifer eines gewiſſen Tribunen Erchanold verrathen, der von Allem wegen der Nähe der Einſiedelei Kenntniß hatte. Obgleich er wußte, daß dort Wunder des Herrn geſchehen ſeien, gab er nicht die Ehre dem Namen des Erlöſers Jeſus Chriſtus, ſondern betrat in ſeiner Verblendung die Kirche, wo er einen ihm bekannten Lahmen antraf, zu dem er unter Drohungen und Schmeicheleien ſprach: „Sag mir, wo haben jene Arbonenſer ihre Kleider und Gold und Silber, was ſie in ſo großer Menge hatten, da ſie faſt nichts beſaßen, als wir ſie auffanden.“ Ihm erwiderte jener: „Wenn ich ihr Verräther werde, auf welche

---

[1] Statt XL. iſt vielleicht im Original XI zu leſen, da es kaum glaublich erſcheint, daß der Biſchof Boſo nach 40 Jahren noch gelebt habe und Maginald mit Theodor nach ſo vielen Jahren zum Kloſter St. Gallen zurückgekehrt ſei; ſiehe das Weitere im Folgenden. — [2] Ueber die Veranlaſſung dieſes Raubzuges, ſowie über die Perſon Otwin's wiſſen wir nichts.

Belohnung darf ich dann hoffen?" Von Habſucht geblendet antwortete dieſer: „Wenn du alles wahrheitsgetreu enthüllſt, ſollſt du Theil an unſerer Beute haben." Unverzüglich wurden ſie an eine Stelle geführt, wo ſie eine unterirdiſche Höhle und Schätze verſchiedener Art fanden; voll Freude theilten ſie dieſe unter einander und forſchten nun, wie es zu geſchehen pflegt, wenn man findet was man ſucht, noch eifriger nach und durchzogen Wälder, Wieſen und Aecker. Erchanold ſelbſt aber ging mit ſieben Jünglingen in die Kirche, wo er bei verſchloſſenen Thüren durch Klopfen auf den Fußboden einen Schatz zu erſpähen wagte; was für ein herrlicher Schatz aber durch Gottes Gnade hier aufbewahrt wurde, das zeigte ſich alsbald durch das Wirken des Weltenſchöpfers.

Als nämlich einer von ihnen auf das Grab des Heiligen Gottes geklopft und der Todtenſchrein wegen der Heftigkeit des Schlages widertönt hatte, rief er freudig aus: „Hier iſt was ihr ſuchet." Hurtig begannen ſie zu graben und gelangten bis zum Grabe des Mannes Gottes. Sie hoben ihn auf und ſprachen: „Jene Romanen ſind ſchlaue Leute, deshalb haben ſie unter der Todtentruhe ihre Schätze verborgen." Und ſo wagten ſie nachzuforſchen; aber durch ein Wunder wurden ſie ſchnell vertrieben. Denn ein gewaltiger Schreck überfiel ſie, ſo daß ein jeder ſein Heil in der Flucht ſuchte. Sie gelangten zu den Pforten der Kirche, wo ſie einander in gegenſeitigem Morde niederhieben. Aber Erchanold ſelbſt, der begierig einen Ausweg ſuchte und herausſpringen wollte, ſtieß mit dem Kopfe oben gegen das Thürgeſims, ſtürzte beſinnungslos zu Boden und erlitt ſo die gerechte Strafe. Man führte ihn nach ſeiner Wohnung, aber unermeßliche Schmerzen ergriffen ihn, ſo daß er ein Jahr lang ſeine Strafe büßte, indem er Haare und Nägel verlor und während ſeines ganzen Lebens die Verunſtaltung nicht beſeitigen konnte, welche er ſich durch die Beleidigung des Auserwählten Gottes zugezogen.

Darauf vernahm Boſo der Biſchof von Conſtanz, daß die Grabſtätte des Mannes Gottes vom Feinde verwüſtet und in der Zelle deſſelben nur Maginald und Theodor zurückgeblieben ſeien, deren Schwachheit es nicht geſtattet hätte, den Leichnam von neuem der Erde zu übergeben. Bewogen durch ſolches Elend kam der Biſchof demüthig ſammt Prieſtern und Clerus zum Dienſte des Heiligen. Er erblickte den heiligen Körper, der eines würdigen Grabes entbehrte, die nackten und den Augen einen traurigen Anblick gewährenden Altäre, und hörte zugleich das unerträgliche Wehklagen der genannten Brüder, welche in der Kirche lagen; er brachte den Troſt der Tröſtung, indem er ſprach: „In der Angſt rief ich den Herrn an und der Herr erhörete mich und tröſtete mich. Der Herr iſt mit mir, darum fürchte ich mich nicht; was können mir Menſchen thun?“[1] Nach dieſen und anderen Aufmunterungen beſtatteten ſie die irdiſchen Ueberreſte des heiligen Körpers in einem würdigen Sarge zwiſchen Altar und Wand, und errichteten über demſelben ein den Verdienſten des Auserwählten entſprechendes Denkmal. Der Biſchof verrichtete ein Werk der Liebe, indem er Lebensmittel und Kleidung unter die dort wohnenden gottesfürchtigen Männer vertheilte. Und nachdem ſie auf dieſe Weiſe dem Dienſte Gottes genügt hatten, kehrten ſie voll Freude über das Verdienſt eines ſolchen Patrons nach Hauſe zurück.

Lange Zeit nachher aber ſchickte der Hausmaier Pipin voll Wuth und Zorn ſein Heer ab, um Hochgermanien zu verwüſten, und ſie umgaben daſſelbe mit ſo großen Nöthen, daß man weder die Menge des vergoſſenen menſchlichen Blutes, noch die Zahl des niedergehauenen Volkes würde ermeſſen können. Während dieſer Verwüſtung ſammelte ſich ein Haufe von Flüchtlingen im Gau Arbona, von denen die meiſten zur Zelle des Heiligen Gottes eilten, wo ſie Hülfe von der Barmherzigkeit und Verehrung des Auserwählten Chriſti für ſich hofften. Der Feind aber verfolgte ſie ſchnell, da er ſie in der Umgebung der vorerwähnten Zelle erkundete. Indem er ihnen nun mit Liſt nachſpürte, betraten fünf von ihnen die Kirche und ſtießen dort auf einige Frauen mit ihren Kindern. Als ſie dieſe fragten, woher ſie ſeien, nannten ſie ſich

---

[1] Pſ. 117, 5. 6.

Dienerinnen des Heiligen. Die Feinde entgegneten: „Fort von hier, wir kennen euern Heiligen nicht, auf deſſen Schutz ihr euch verlaſſet.“ Unter ſolcher Verachtung der Verdienſte des ehrwürdigen Vaters führten ſie jene gefangen nach Francien. Aber die göttliche Rache ließ während dieſes Lebens diejenigen nicht unbeſtraft, welche Sinnloſigkeit zu ſolch einer verwerflichen Handlung leitete. So wurden ſie denn in demſelben Jahre, in welchem dies geſchah, von dem alten Feinde angegriffen, von dem getrieben ſie durch Städte und Dörfer rannten und beſtändig ſchrieen: „Der Abt Gallus hat uns gebunden.“ Daraus kann geſchloſſen werden, wie ſchwer ſie ſich verſündigt haben, da ſie auf dieſe Weiſe elendiglich ihr Leben endeten.

Zu ebendenſelben Zeiten war dort ein gewiſſer Diakon bei Tag und Nacht ein beſtändiger Hüter der Kirche; der trug eines Abends in dieſelbe eine Wachskerze und ſtellte ſie auf den Kandelaber neben dem Grabe des Heiligen; aber damit deſto mehr die Verdienſte des Gallus erglänzten, je mehr Wunder Chriſtus dort wirkte, ſo trug ſich folgende Begebenheit zu. Das Licht fiel auf die Decke des Grabes, welche das Feuer bis zur Hälfte verzehrte, während die übrigen Grabdecken vom Brande unverſehrt blieben und die Flammen weder das Bett noch den daran hängenden Stab berührten. Dieſes haben in derſelben Nacht und am folgenden Tage Alle ſo geſehen. Als aber in der nächſten Nacht die Brüderſchar ſich zum Gottesdienſte vorbereitet und die Kirche nach gewohnter Weiſe betreten hatte, fanden ſie die Kerze neben dem Grabe brennen und zwei Jünglinge gleichſam zur Bedienung dort ſtehen, von denen der eine am Kopf-, der andere am Fußende jene verbrannte Decke hielt, mit welcher ſie das Grab des Heiligen andächtig verhüllten. Große Furcht überkam die Anweſenden und jagte ſie eilenden Fußes zu den bereitſtehenden Lagern zurück. Als auf denſelben weder Schlaf ſie vor Furcht umfing, noch der nächtliche Gottesdienſt gefeiert wurde, hörten ſie die helltönende Glocke der Kirche und glaubten, daß dieſes durch himmliſche Berührung geſchehen ſei. Um es jedoch ſicherer zu bewahrheiten, daß ein göttliches Wunder dort ſtattgefunden habe, vernahm man gleich darauf zwei pſalmenſingende Chöre, deren himmliſche Melodien laut ertönten. An demſelben Tage nun hielt Furcht ſie von dem Betreten der Kirche ab, aber am folgenden verſammelten ſie ſich an der Thür derſelben, wo ſie ſich ſehr lange im Gebete niederwarfen. Nach deſſen Beendigung traten ſie zitternd hinein und fanden die Decke unverletzt, welche ſie vorher als vom Feuer verzehrt bejammert hatten. Und damit ſicherer geglaubt werde, daß der Himmel dieſes bewirkt habe, erſchien die Länge und Breite derſelben um drei Finger größer. Demüthigen Herzens prieſen ſie den Erlöſer der Welt, der durch die Verdienſte ſeines Knechtes ſolches zu wirken ſich herabgelaſſen hatte.

Noch viele Erzählungen ſind übergangen, da wir zu dem
741—747 eilen, was durch eigene Anſchauung[1] erprobt iſt. Zur Zeit des Hausmaiers Carlomann lebte ein ziemlich armer Menſch in Perahtholtes-para,[2] welcher der Andacht wegen zum Kloſter des heiligen Gallus mit ſeiner Frau zu wallfahrten wünſchte. Deshalb fing jene ein kleines Altartuch zu weben an, damit ſie nicht mit leeren Händen erſchiene, packte es in Erwartung der Reiſe um den Wachskuchen und ſtellte dieſen in ihre Truhe. Währenddeß brannte aber unglücklicherweiſe ihr Haus nieder, in welchem das Feuer alles ſammt jener Truhe verzehrte. Als jedoch das Feuer gelöſcht war und ſie auf dem frühern Wohnplatze nachforſchten, fanden ſie nach dem wunderbaren Rathſchluſſe des Regierers der Welt das kleine Altartuch mit dem Wachſe unverſehrt in der Aſche, und nicht im geringſten hatte das Feuer etwas davon zu verletzen gewagt, indem unerhörter Weiſe das Wachs dem Feuer widerſtand, bis es im Dienſte des heiligen Gallus verbrannt wurde. Das Wunder *iſt vielen bekannt*, da das Lob Chriſti deshalb unter den Völkern ſich verbreitete. Jene nun gingen ihrem Gelübde gemäß

---

[1] Hiernach lebte alſo der Verfaſſer unter dem h. Otmar, welcher St. Gallen als Abt von 720—759 vorſtand. — [2] d. i. Herrſchaft, Gebiet Perahtolt's, Berchthold's, noch heutzutage die Baar genannt und zum Beſitzthum des Fürſten von Fürſtenberg in Schwaben gehörig.

zum Kloſter des Auserwählten Gottes und trugen das aus der Feuersbrunſt gerettete Geſchenk. Ihr Mund pries laut die Verdienſte des Auserwählten Chriſti, als ſie dem ehrwürdigen Abte Audomarus[1] und den Brüdern das Geſchehene erzählten; und jetzt waren ſo viele Zeugen des Wunders vorhanden, zu wie vielen in der umliegenden Gegend dieſes gelangen konnte.

Man erzählt auch ein anderes Wunder, das zur Zeit des glorreichen Königs Pippin geſchehen iſt. Ein gewiſſer Willimar wurde von gewaltiger Schwäche geplagt und gelobte, daß er der Kirche des Auserwählten Chriſti ein Pferd und zwei Ochſen ſchenken wolle, wenn er durch die Barmherzigkeit Gottes die Geſundheit wiedererlange. Dies erfolgte am ſelben Tage, aber die Erfüllung des Gelübdes, welches er im Unglück gemacht hatte, blieb aufgeſchoben bei wiederkehrender Geſundheit. Und hierauf begab es ſich, daß der zeitige Herr deſſelben Pirhtilo[2] die Kirche des Auserwählten Chriſti der Andacht wegen beſuchte und mit ihm ebenderſelbe Willimar als Lehnsmann auf dem Pferde zog, welches er gelobt hatte. Die Fürbitte des Heiligen erflehten ſie demüthig und die Brüderſchar nahm ſie ziemenderweiſe auf. Als ſie endlich den Entſchluß zur Rückkehr gefaßt hatten und noch nicht weit von der Kirche entfernt waren, blieb Willimar's Pferd ſtehen und fügte ſich nicht dem Willen ſeines Reiters vorwärts zu gehen; längere Zeit hieb er ihm Wunden mit den Sporen, und trotz dieſer Strafe bewegte es ſich nicht von der Stelle. Als der erhabene Mann Pirhtilo dieſes ſah und ſich mit ſeinen Begleitern darüber wunderte, begannen ſie jenen um die Urſache zu befragen. Da dieſer ſein Vergehen nicht verdecken konnte, wurde er voller Verwirrung dazu getrieben, den Hergang zu erzählen, indem er die Sünde bekannte, daß er ſein Gelübde hinſichtlich des Pferdes nicht erfüllt habe. Eiligſt kehrten ſie daher zurück und brachten das Pferd dar, welches jener zur

---

[1] d. i. der heilige Otmarus; ſiehe die erſte Note der vorhergehenden Seite. —

— [2] Iſt wahrſcheinlich der Gaugraf dieſes Namens, der in einer Urkunde des Jahres 770 in dem Heberegiſter von St. Gallen als Vorſtand des Gau's Bertholtes-para genannt wird.

Ehre des Heiligen Gottes verheißen hatte. Und nachdem ſie dann den Segen empfangen, kehrten ſie unter Lobpreiſungen Gottes zurück.

771 Und was ich jetzt einſchieben will, iſt im vierten[1] Jahre der Herrſchaft Carlomann's geſchehen. In demſelben Gau Perahtoltespara lebte auf dem königlichen Landgut Rotunda villa[2] ein Mann, der die Fürbitte des Heiligen Gottes zu erlangen ſtrebte, aber wegen Armuth nichts hatte, was er darbringen konnte. Nachdem er hin- und hergeſonnen, wie er etwas zum Opfer für Gott erlangte, beging er auf Antrieb des Teufels eine Sünde. Denn in ſeiner Verblendung betrat er die königliche Hofſtatt und ſtahl einen Bienenkorb. Als er ihn zu Hauſe geöffnet, die Bienen getödtet, den Honig ausgeſchieden und einen Wachskuchen bereitet hatte, begab er ſich in Geſellſchaft einer Menge Nachbarn zum Tempel des heiligen Gallus, um ihn dorthin zu tragen. Jedoch der König der Könige, welchem der Auserwählte Chriſti diente, wirkte hier ein Wunder und offenbarte den Betrug des verführten Mannes. Mit den übrigen Andächtigen betrat er die Kirche und zog zur Opferung das Wachs hervor; aber es erſchien in ſeiner Hand als ein ſo harter Stein, daß man unter natürlichen Steinen kaum einen an Härte gleichen hätte finden können. Betroffen von Furcht, bekannte er dem Nebenmanne, wegen welchen Verbrechens er dieſe Strafe erleide. Jener machte es dem Hüter der Kirche bekannt und unverzüglich erfuhr es die Menge. Das Lob des Schöpfers wurde unter unermeßlichem Jubel erhoben, der ſich hier herabgelaſſen hatte, den Stoff zu verwandeln. Und zur Ehre des Erlöſers wird der Stein dort bis auf den heutigen Tag[3] bewahrt, auf daß aus dem Anblick deſſelben den Betrügern Furcht und den Frommen Erbauung eingeflößt werde. Unzählige Wunder wirkte dort Chriſtus im gegenwärtigen Jahrhundert durch

---

[1] Nach von Arx = a. 745, nach Pertz = 771 zwiſchen dem 9. October und 4. December. — [2] Heute Rothwil, Rottweil, in den Urkunden St. Gallen's beſtändig Rotunwilare, von andern auch Rotunda villa genannt. — [3] Hiernach wäre mit von Arx anzunehmen, daß dieſe Lebensbeſchreibung einige Zeit nach dem Jahre 745, mit Pertz, daß ſie nach 771 abgefaßt ſei.

ſeinen Auserwählten, wenn der Glaube der Andächtigen ſie erflehte; wollte jemand alle dieſe erzählen, ſo würden ihm, wie ich glaube, eher die Tage als die Sprache fehlen. In dieſen wenigen nur möge der Schöpfer der Welt geprieſen und angebetet werden, der mit dem Vater und dem heiligen Geiſte herrſchet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Leben
des Abtes Otmar von Sanktgallen.

Das vorliegende Werkchen iſt aus einer Lebensbeſchreibung des heiligen Otmar hervorgegangen, welche gegen hundert Jahre nach deſſen Tode von dem Diakon Gozbert verfaßt war und ſich auf ältere Traditionen ſtützte. Walafrid Strabo kürzte ſie ab und verband damit einen eleganteren Stil, der jedoch nach der Weiſe jener Zeit an vielfachen eigenthümlichen Sprachwendungen reich iſt und dadurch das Verſtändniß erſchwert. Dieſe Ueberarbeitung habe ich hier deutſch wiederzugeben verſucht. Aus der Schrift des Magiſters Iſo, welcher um die Mitte des neunten Jahrhunderts an der ſanktgaller Schule wirkte und die von Walafrid begonnene Uebertragungs- und Wundergeſchichte des Heiligen fortſetzte, ſind nur jene Capitel angefügt, die dem Zwecke unſerer Sammlung entſprechen.

Schloß Rauden 1856. Dezbr. 25.

Dr. A. Potthast.

Walafrid Strabo's Abtes von Reichenau Buch über das Leben des Abtes Otmar.

Vorwort.

Nach Beendigung der beiden Bücher, die wir über das Leben und die Wunder des ſeligen Bekenners Gallus gemäß zuverläßigen Zeugniſſen, welche in Schrift oder Rede auf uns gelangt ſind, mehr wahr als zierlich abgefaßt haben, beliebt es nach Euerem Willen, theuerſte Brüder, die Ihr in dem Kloſter deſſelben heiligen Vaters lebet und ein Beiſpiel des Eifers, welchen er in göttlichen Dingen beſaß, durch Ausdauer im heiligen Vorſatze gebet, diejenige Erzählung anzufügen, welche über die Beſtrebungen des heiligen Vaters Otmar und über die durch ſein Verdienſt bewirkten Wunder in Folge Eurer Beſtätigung und Sorgfalt wahrheitsgetreu verzeichnet worden. Obgleich dieſe voll von Wahrheit und klar in ihrer Darſtellung iſt, ſo haben wir ſie aus keinem andern Grunde wiederholt, als weil der theuerſte Bruder Gozbert, deſſen Zuneigung wir weder etwas verweigern wollen noch dürfen, gefordert, ja ſogar befohlen hat, daß es geſchehe; ihn haben wir auch bei dieſer Beſchäftigung als ſehr drängenden ἐργωδίοντεν[1], Antreiber oder Aufſeher, ohne Ueberdruß frohen Herzens ertragen. Und ſo möge denn dem gläubigen Leſer unſer kurzer Auszug genügen; wer aber ungläubig iſt, der wird, wenn er zu unſerer Quellenſchrift zurückkehrt, der vielfältigen Zeugenbeſtätigung beiſtimmen und, im Fall er dankbar iſt, ſich nicht langſam zum Glauben wenden.

Hier endet die Vorrede.

---

[1] Man leſe ἐργοδιώκτην.

Es beginnen die Capitel.

Capitel 1. Wie der Mann Gottes Otmar wegen der Heiligkeit ſeines Lebens der Zelle des heiligen Gallus vorgeſetzt wurde und unter königlichem Schutze daſelbſt ein reguläres Leben einrichtete.

2. Durch welche Vollkommenheit heiligen Lebens er glänzte.

3. Welch großes Mitleiden gegen Arme er beſaß.

4. Auf welche Weiſe er von einigen Böſewichtern für ſeinen glühenden Gerechtigkeitseifer mit vielen Unbilden heimgeſucht worden.

5. Wie er bei der falſchen Anſchuldigung eines Verbrechens ſeine Demut bewahrte, und welche Strafe ſeinen Ankläger betroffen.

6. Wie er hinter den feſten Riegeln eines Gefängniſſes ſein Leben beſchloſſen.

7. Wie man nach langer Zeit ſeinen Leichnam unverſehrt aufgefunden hat.

8. Auf welche wunderbare Weiſe bei der Uebertragung ſeines Leichnams ein Unwetter geſtillt worden.

9. Von der großen Fülle eines Trankes, welchen eine himmliſche Macht dargeboten, und wo der Leichnam des Heiligen nach der Uebertragung beigeſetzt worden.

10. Ein Taubſtummer wird an ſeinem Grabe geheilt.

11. Wie an demſelben Orte ein himmliſches Licht erſchienen.

12. Wie leicht jemand, den man wegen eines Sturzes aufgegeben, dort geneſen iſt.

13. Ein Gichtbrüchiger erhält ſeine Geſundheit wieder.

14. Wachs in Stein verwandelt.

15. Einem Kleriker werden ſeine Hände wiederhergeſtellt.

16. Wie daſſelbe Grab bei dem Niederreißen der Kirche unbeſchädigt blieb, und wie man die Reliquien des heiligen Mannes an einen andern Ort übertragen hat.

17. Welche Erſcheinung in demſelben Bethauſe einem Bruder kundgeworden.

1. Otmar, ein Sproß des alamanniſchen Volksſtammes, wurde im Knabenalter von ſeinem Bruder nach Chur[1] in Rhätien geführt und lange Zeit zur Dienſtleiſtung Victor dem Grafen jenes Landestheiles übergeben. Ausgezeichnet durch ſeine Kenntniß in den Wiſſenſchaften, Anhänger der Tugend und geſchmückt mit löblichen Sitten betrat er die Stufe des Prieſterthums; von dem erwähnten Grafen wohlwollend zurückbehalten ward er Vorſteher 720. der unter dem Namen des heiligen Bekenners Florin[2] erbaueten Kirche. Da die Trefflichkeit ſeines Charakters und die Reinheit ſeines heiligen Lebens weit und breit in ſüßer Rede zu den Ohren ſehr vieler drang, erbat ſich Waltramm, an den die bedeutend ſich ausdehnende Einöde[3], in welcher der heilige Gallus eine Zelle errichtet hatte, von ſeinen Eltern durch Erbſchaft gelangt war, ebendenſelben Otmar von dem erwähnten Victor, um ihm jene Zelle zur Leitung zu übergeben. Nach erlangter Einwilligung in ſein Begehren übertrug er jenem feierlich die Einſiedelei mit aller Zubehör, reiſete, damit ſein nützliches Vorhaben beſſer gekräftigt werde, zum König Pippin, ſtellte ihm ebenjenen als Abt vor und übergab den Ort, welchem er den Otmar ſchon vorgeſetzt hatte, dem Fürſten zum Eigenthum, indem er inſtändigſt bat, es möge Otmar ebendieſem Orte unter königlichem Schutze nochmals als Abt beſtätigt werden. Dieſer Bitte lieh der ſchon erwähnte Fürſt ein geneigtes Ohr, verlieh dem ehrwürdigen Manne den ihm geſchenkten Ort und hieß ihn dort ein reguläres Leben einrichten. Jener aber kehrte zurück, errichtete, vonvornherein den Eifer eines guten Mönches beweiſend, Gebäulichkeiten, die dem mönchiſchen Leben in jeder Beziehung entſprachen und ordnete auf das Strengſte den Zuſtand des heiligen Ortes zum Nutzen des göttlichen Dienſtes. Durch ſein ungezwungenes Auftreten ladete er die Gläubigen dergeſtalt zur Uebung der Demut ein, daß er durch die Schenkungen einiger die Beſitzthümer des Kloſters weithin ausdehnte und innerhalb weniger Jahre ſehr viele zum Kampfe eines

---

1) Hauptſtadt eines Theiles von Rhätien. — 2) In Ramuſch oder Remoſch in Bünden. — 3) Zwiſchen Chur und Conſtanz, Thurgau genannt.

heiligen Lebens vereinte Brüder unter ſeiner Leitung und Sorgfalt auf das Beſte regierte.

2. Nach dieſen Andeutungen ſei es uns erlaubt, die Heiligkeit ſeines Lebens in Kürze durchzugehen, damit es Allen vollſtändig klar werde, durch welche erſtaunliche Fortſchritte er dieſen Ruhm erlangt habe. Otmar war ein großer Anhänger der Sparſamkeit und kreuzigte ſeinen Körper durch ſehr häufiges Enthalten von Speiſen, ſo daß er an den kirchlichen und ordensmäßigen Faſten öfters zwei Tage lang die Enthaltſamkeit fortſetzte. Bewaffnet mit dieſen Schilden gegen die Geſchoſſe der Verſuchungen liebte er Nachtwachen, und verſcheuchte durch unausgeſetztes Gebet die geiſtigen Ausſchweifungen. Vorzüglich begabt mit der Gnade der tiefſten Demut liebte er die freiwillige Armut ſo ſehr, daß er irdiſchen Glanz auf alle Weiſe floh. Wenn die Nothwendigkeit eine Reiſe zum Nutzen des Kloſters erforderte, hatte er die Gewohnheit, auf dem geduldigen Rücken eines armſeligen Eſels zu reiten. Außerdem beſaß er eine ſo große Sorgfalt für die Armen, daß er ihre Pflege lieber ſelbſt verrichtete, als durch andere ausüben ließ. In jenem Werke der Barmherzigkeit aber, welches Almoſengeben genannt wird, war ihm kaum ein zweiter zu vergleichen. Denn zur Aufnahme von Ausſätzigen, welche in der Regel von den übrigen Menſchen getrennt blieben, bauete er nicht weit vom Kloſter außerhalb der Wohnungen, in denen die übrigen Armen untergebracht wurden, ein kleines Spital, und wendete ihnen auf alle Weiſe ſeine Pflege ſo ernſtlich zu, daß er auch in den nächtlichen Stunden oft das Kloſter verließ und ſeine Sorge ihrer Schwachheit mit einer bewunderungswürdigen Geduld und Demut widmete. Er reinigte nämlich ihre Köpfe und Füße, ſäuberte die eiternden Wunden mit eigenen Händen und reichte die nothwendigen Nahrungsmittel dar, immer im Geiſte jenen Ausſpruch erwägend, mit welchem einſt der gerechte Richter die Barmherzigen anreden wird: „Was ihr einem dieſer meiner geringſten Brüder gethan habt, das habet ihr mir gethan“[1]. Und

---

[1] Matth. 25, 40.

ſo geſchah es, daß er von allen, welche ihn kannten, hochverehrt und von den meiſten Vater der Armen genannt wurde. Ihn hatte ein ſolcher Eifer für Mildthätigkeit völlig ergriffen, daß, wenn er einen Nothleidenden in ſchimpflicher Nacktheit erblickte, er öfter ſeine Kleider auszog und damit die Glieder der Elenden bedeckte; bisweilen kehrte er auf dieſe Weiſe ohne Obergewand in bloßer Kappe zum Kloſter zurück. Denn er wollte lieber durch Geringſchätzung des gegenwärtigen Prunkes zum Kleide ewiger Unvergänglichkeit gelangen, als durch Unterlaſſung eines guten Werkes die Schmach künftiger Nacktheit erleiden.

3. Als Otmar eines Tages den König Pippin beſuchte, fand er eine ehrende Aufnahme und empfing unter andern wohlwollenden Beweiſen ſeiner Freigebigkeit ſiebenzig Pfund Silber zum Beſten der Kloſterbrüder. Sobald er ſich aber auf den Heimweg begeben hatte, vertheilte er den größten Theil dieſes Geldes an den Thoren des Palaſtes unter die Armen; nur wenige Gulden behielt er, wozu ihn kaum die begleitenden Brüder drängten. Für dieſe erkaufte er nachmals ein Stück Land, welches dem Kloſter benachbart war. Denn wohl eingedenk der Vorſchriften des Herrn gedachte er ſeinetwegen nicht des kommenden Tages, wiſſend, daß ein Mönch mit ſeinem Lebensunterhalt und ſeiner Bekleidung zufrieden ſein müſſe. Und deshalb erwählte er für ſich und die Seinigen lieber die Armut als den überflüſſigen Beſitz vergänglicher Dinge, die erhabenen Seelen nur zur Laſt gereichen.

4. Als nun der Herr beſchloſſen hatte, die Verdienſte Otmar's würdig zu belohnen, unternahm es der ſchlaue Feind alles Guten aus Neid wegen der frommen Handlungen deſſelben und voll Kummer darüber, daß durch ſein Beiſpiel das Leben anderer Nutzen ziehe, die Ruhe zu ſtören, welche dieſer im Dienſte Chriſti unter nicht geringen Mühen genoß. Aber obwol getroffen von den Winden zeitlicher Widerwärtigkeit, verblieb doch die Ceder des Paradiſes unerſchüttert, da ihre Wurzel feſt im Felſen der Wahrheit haftete. Denn Warinus[1] und Ruodhardus[2], welche

---

[1] Gaugraf im Thurgau 754—771. — [2] Gaugraf in der Baar (Bertoltsbara) 760.

zu damaliger Zeit ganz Alamannien beherrſchten, zogen auf Anrathen des Teufels und angefacht durch die ſo gräuliche Krankheit der Habſucht die Güter der in ihren Gebieten belegenen Kirchen großentheils als ihr Eigenthum gewaltſamerweiſe ein. Da ſie ſich von den Beſitzthümern des heiligen Gallus gar viele durch denſelben kühnen und gewaltſamen Griff angeeignet hatten, begab ſich der Mann Gottes Otmar, wiewol nicht begierig nach irdiſchen Gütern, ſondern nur weil er bei eintretendem Mangel den Verfall des klöſterlichen Lebens an dieſem Orte befürchtete, zum König Pippin und ſetzte demſelben die tyranniſchen Uebergriffe jener auseinander, indem er zugleich behauptete, daß der König ein ſchweres Verbrechen begehen würde, wenn er durch ſeine Billigung deren Handlungen begünſtigte. Aus dieſem Grunde berief der wohlwollende Fürſt beide und drohete, ihnen auf jedwede Weiſe ſeine Gnade zu entziehen, wenn ſie nicht das, was ſie den Kirchen Gottes auf ungerechte Art genommen hätten, unverzüglich zurückſtellten. Aber jene kehrten heim und misachteten, angeſteckt von dem Laſter der Raubbegierde und vor thieriſcher Rohheit ganz wild, den königlichen Befehl. Auch ließen ſie den Mann Gottes Otmar, als er deshalb den König von neuem angehen wollte, durch heimlich nachgeſendete Waffenleute in Banden werfen und gewaltſam zurückführen. Und einen gewiſſen Lantpert, der den Brüdern wegen Ablegung der Gelübde, nicht aber wegen ſeines frommen Lebenswandels zugezählt wurde, überredeten ſie, daß er den Mann Gottes durch eine fein erſonnene Liſt des Laſters der Schlemmerei bezüchtigte, indem ſie darauf hinzielten, ſo ſeine Heiligkeit zu verdächtigen und Gelegenheit zu ſeiner Abſetzung zu finden. Man berief eine Verſammlung, deren meiſten Mitgliedern dieſes falſche Parteigetriebe unbekannt war.

5. So wurde nun der wegen ſeiner Sittenreinheit, Charakterreife und ſeines hohen Alters ehrwürdige Mann in die Mitte der Verſammlung geführt und als deſſen Ankläger Lantpert, der Diener der Unwahrheit, vor allen aufgeſtellt. Nachdem die Erlaubniß zum Reden ertheilt war, ſagte dieſer wahrheitsvergeſſene

Bekenner der Lügen, daß er ein Weib kenne, welches von dem frommen Manne genothzüchtigt ſei. Hierauf ſoll Otmar durchaus nichts erwidert haben; und als er von ſehr vielen angegangen wurde, auf dieſe Vorwürfe zu antworten, that er ſich mäßigend den Ausſpruch: „Ich bekenne, daß ich übermäßig in vielen Stücken geſündigt habe, über die Anſchuldigung dieſes Verbrechens aber rufe ich Gott, der in mein Inneres ſchaut, zum Zeugen an“. Da ihn jene aber heftiger drängten, ſich von der Anſchuldigung dieſer That zu reinigen, verharrte er ruhigen Geiſtes und reinen Gewiſſens im Stillſchweigen; denn weil er die offene Einwilligung der Richter zur Anklage erkannte, wollte er wegen ſeiner Herzensreinheit lieber dem göttlichen, als durch die Verantwortung über ein Verbrechen dem menſchlichen Gerichte gefallen. Bald auch ergriff, auf daß allen klar werde, die Keuſchheit des Mannes Gottes ſei fälſchlich geſchmähet worden, den Lantpert die göttliche Rache. Denn durchdrungen von einer Fieberplage begann er bei allmäligem Schwinden der Gliederkraft lahm zu werden, und da ſo alle Glieder ſeines Körpers die Geradheit oder Form verloren und der Kopf nach Art der vierfüßigen Thiere zur Erde ſich neigte, bezeugte er jeder Zeit nicht allein durch die Häßlichkeit ſeiner abſchreckenden Figur, ſondern auch mit lauter Stimme, daß er gegen den Heiligen Gottes geſündigt habe.

6. Nachdem die ungerecht begonnene Verſammlung noch ungerechter geſchloſſen war, wurde der Mann Gottes Otmar bei dem Dorfe Potamum[1] in einer Pfalz eingeſchloſſen. Weil keinem dort einzutreten oder mit ihm zu reden erlaubt wurde, ſo verbrachte er einige Tage ohne körperliche Nahrung. Und da er an langwieriger Hungerplage litt, ſo pflegte Perahtgotz[2], einer der Brüder, nachts zu kommen und ihm Troſt der Nahrung zu bringen. Später ließ ihn ein gewiſſer mächtiger Mann namens Gotzbert[3], der von den ungerechten Fürſten die Ueberantwortung des Mannes

---

1) Heute Bodmann. — 2) Im J. 761 ſchrieb dieſer eine Traditionsurkunde. — 3) Ohne Zweifel derſelbe, welcher 754 dem Kloſter Sanktgallen viele Beſitzungen bei Rheinfelden ſchenkte.

Gottes erlangt hatte, nach einer Rheininſel namens Stein[1] nicht
weit von ſeinem Landgute in Gewahrſam führen. Dort hatte
der heilige Vater Muße für rein geiſtige Uebungen, das heißt
Gebet und Faſten, und er diente Gott um ſo ungeſtörter, als er
menſchlicher Beſuche und irdiſcher Sorgen ledig war. In dieſen
und ähnlichen Werken gewohnter Andacht verharrend wanderte er
nach nicht gar langer Zeit aus dieſer Enge weltlicher Trübſal zu
759. der Weite der himmliſchen Freuden am 16. November, und ſein
auf derſelben Inſel beſtatteter Leichnam blieb lange Zeit dort
ohne Zerſtörung.

770. 7. Als aber zehn Jahre nach ſeinem Heimgange verfloſſen waren, wurden die Brüder deſſelben durch ein Geſicht vom Herrn daran erinnert, daß ſie den Leichnam des theuern Vaters nach dem Kloſter zurückführen ſollten. Nach dieſer Offenbarung gelangten unter Beiſtand der göttlichen Gnade elf Brüder in der Nacht zu dem Orte, wo die ſterbliche Hülle des heiligen Mannes aufbewahrt wurde, öffneten das Grab und fanden den Körper deſſelben von jedweder Verletzung unberührt, mit Ausnahme des äußerſten Theiles eines Fußes, welcher nach geſchehener Abwaſchung mit Waſſer nur ſeine Farbe verändert hatte und gleichſam verdorrt erſchien. Und in dieſem genugſam beſtätigten Wunder erglänzten die erſten Beweiſe ſeiner Heiligkeit, daß nämlich ſowol ſein Leichnam unverletzt und unzerſtört aufgefunden wurde, als auch er ſelbſt von einem Verbrechen frei geweſen war, von deſſen Vorwurf er ſeiner Zeit beſiegt zu ſein ſchien. Nachdem die frommen Brüder vollkommen über dieſe Neuheit der Dinge ſich belehrt hatten, erhoben ſie den Körper ehrfurchtsvoll, brachten ihn auf ein Floß, zündeten Kerzen an und ſtellten die eine zu den Häupten, die andere zu den Füßen des Heiligen.

8. Und da ſie nun nach dem Verlaſſen des Ufers ſich den unſichern Wogen der Tiefe anvertraut hatten und alle Kraft auf die Ruder verwendeten, um möglichſt ſchnell zurückzukehren, erhob ſich alsbald eine ſo heftige Gewalt von Regen und Sturm, daß

---

[1] Auch Rheinſtein genannt.

ſie kaum an ein Entrinnen glaubten. Aber durch das bewunderungswürdige Walten des allmächtigen Gottes und, wie wir vermeinen, durch die Verdienſte des heiligen Mannes trug es ſich zu, daß ſogar die Elemente, welche uns gefühllos erſcheinen, der Macht ihres Schöpfers dienten und merkten, welch eines großen Mannes Ueberreſte daſelbſt gefahren würden. Denn der ringsum von regenſchwangerem Unwetter aufgeregte und die Wogen hoch treibende See verurſachte den Steuernden durchaus keine Mühen, ſondern das Schiff, wohin immer es gelangte, verdrängte den Sturm und drückte die heranſtürmenden Wogen nieder. Und oft war es, wenn das Drängen der Wellen, die Regengüſſe und der Winde heftiges Wehen vollſtändig auf einem nicht kleinen Raume beſeitigt waren, gleichſam von einer ſchützenden Hölung umgeben, ſo daß nicht einmal ein Regentropfen daſſelbe berührte. Auch die Wachskerzen, welche zu Ehren des ſeligen Vaters brannten und zu Häupten und Füßen deſſelben ſtanden, verloren durchaus nicht den ſeit Beginn ihrer Anzündung ausgeſtrömten Glanz, ſolange man den Körper deſſelben zum Kloſter übertrug.

9. Noch bleibt ein anderes Wunder zu erwähnen, welches bei derſelben Uebertragung des heiligen Körpers der Herr den andächtigen Brüdern offenbarte. Denn ermüdet von der ſehr großen Anſtrengung des Ruderns ſetzten ſie ſich beim Herannahen der Erholungsſtunde zur Stärkung der Kräfte durch körperliche Nahrung nieder, indem ſie vorher Gott lobpreiſten. Als man endlich daran erinnerte, mit dem gemütlichen Mahle einen erheiternden Trunk zu verbinden, verkündete einer der Diener, daß an Getränken jetzt nichts anderes mehr vorhanden ſei als das, was in einer kleinen Flaſche aufbewahrt werde; von dieſem könnte aber jedem von ihnen eher zum Koſten als zum Trinken gereicht werden. Jene aber gedachten der Wunder des Herrn, wie er mit einigen Broden zahlreiche Menſchenmengen geſpeis't habe, und ließen von dem Wenigen, was ſie hatten, an alle Anweſenden liebevoll austheilen, und wunderbarer Weiſe begann in dem Gefäße die Flüſſigkeit dergeſtalt zu wachſen, daß ſie trotz fortdauern-

den Ausſchenkens um nichts vermindert zu werden ſchien, bis die Trinkenden durch die Menge der Becher beſiegt wurden. Erſtaunt ob der Neuheit der Sache brachten ſie Gott dem Herrn und Geber alles Guten, der ihnen ſo wunderbarer Weiſe Genüge gethan, die ſchuldigen Dankes- und Lobeserhebungen dar, und ſogleich nahm mit der Fortſetzung ihrer Reiſe der Trank in dem Gefäße ein Ende. Und als ſie in dem Hafen der erſehnten Küſte eingelaufen waren, verkündeten ſie den Brüdern, welche ihnen unter Lobpreiſungen Gottes entgegeneilten, das Geſchehene der Reihe nach, freuten ſich in Gemeinſchaft, übertrugen den Leichnam des heiligen Mannes mit großer Ehre zum Kloſter und ſetzten ihn zwiſchen dem Altare des heiligen Johannes des Täufers und der Wand in einem Sarkoſage bei. Dort erachtete es ſpäter der Herr für würdig, unter Mitwirkung der Verdienſte des Heiligen erwähnenswerthe Wunder kundzuthun.

10. Ferner kam einſtmals ein Taubſtummer mit andern, welche aus benachbarten Orten der Andacht wegen zum Kloſter wallfarteten. Weil dieſer von Kindheit an der Sprache und des Gehörs entbehrte, trug er zwei vom Halſe herabhängende Tafeln, durch deren Zuſammenſchlagen und Schall er um eine Gabe der Barmherzigkeit flehete, was er mit dem Munde nicht konnte. Er betrat mit ſeinen Begleitern die Kirche, ging, als er ſah, daß ſie nach dem Brauche der Armen kleine Wachsſtückchen auf die einzelnen Altäre legten, zu dem Grabe des Mannes Gottes, legte ſeine Tafeln auf daſſelbe und warf ſich gleichſam zum Gebet vor ihm nieder. Sofort ward er von einem tiefen Schlafe befallen und ſah, wie er nachmals erzählte, einen Greis mit leuchtendem Antlitz und herrlichem mönchiſchen Gewande gleichſam aus dem Grabmal hervortreten und zu ihm ſprechen: „O Menſch, warum wirſt du von dieſem Schlafe niedergedrückt?“ Und da er auf dieſe Frage durchaus nichts antworten konnte, ſprach der Alte zu ihm: „Stehe auf und wiſſe, daß ich die Heilung der Beſchwerlichkeiten, an welchen du bis jetzt gelitten haſt, für dich erlangt habe. Laß deine Tafeln dort liegen, verlaſſe ſofort das Kloſter und erzähle

niemandem an dieſem Orte von dem Geſchenke, welches dir von Gott verliehen worden." Er wachte auf, erhob ſich, verließ eiligſt das Kloſter und kehrte, da ſich der Tag ſchon zum Abend geneigt hatte, in der Wohnung eines gewiſſen mächtigen Mannes namens Ratgoz ein. Dieſer fragte ihn, woher er käme, und jener theilte ihm der Reihe nach mit, wo, wann und wie er das Geſchenk der Geſundheit erlangt hätte. Aber dieſer glaubte ſeiner Erzählung nicht und befahl, ihn feſtzunehmen und zu bewachen; er ſelbſt wollte die Wahrheit der Sache ſicherer erkunden, begab ſich noch in derſelben Nacht zum Kloſter und fand auf das Grabmal die Tafeln gelegt. Als er auch die Gefährten des Geſundeten angetroffen, welche von dieſer Sache durchaus noch nichts erfahren hatten, forſchte er bei ihnen recht fleißig, ob ſie ſolch einen Menſchen auf dem Wege nach dem Kloſter in ihrer Begleitung gehabt hätten, und ſofort entnahm er aus ihrer Mittheilung, daß das, was er zu Hauſe gehört habe, wahr ſei: dieſes wurde auch recht ſchnell den Anweſenden kund, und zu uns gelangte es in einem wahrheitsgetreuen Berichte.

11. Während ein Prieſter aus der Congregation ſelbſt namens Tanco[1] in ebenderſelben Kirche das Amt eines Küſters verſah, ging er gewöhnlich zur Zeit der nächtlichen Ruhe in ſie hinein, um die Lichter im Stande zu erhalten, und fand zu dreimalen faſt alle ausgelöſcht. Beim Grabe des heiligen Mannes aber erblickte er eine brennende Wachskerze, und da er wußte, daß der Glanz jenes Lichtes vom Himmel her bewirkt werde, unternahm er es nicht, daſſelbe auszulöſchen. Als er aber fortging, verſchwand auch das Licht von ſelbſt, welches von ſelbſt gekommen war. Dort glänzte auch als Wahrzeichen eines größern Wunders gewöhnlich ein Feuer auf einem Leuchter, aber das Wachs ſchien durch dieſe Hitze gar nicht vermindert zu werden. Dieſes hat derſelbe ehrwürdige Prieſter öfter in ſeiner Erzählung behauptet

---

[1] Des Tanco erwähnen zu Ausgang des 8. Jahrhunderts das Verzeichniß der ſanktgaller Mönche im 8. 9. 10. Säculum, das Necrologium Augiense und der Monachus Sangallensis in vita Caroli M.

und jeden Grund eines Zweifels an dem Ereigniß durch den Beweis der Wahrheit beſeitigt.

12. Einſtmals auch, als man die wegen Alters verfallene Bedachung derſelben Kirche nothgedrungen wiederherſtellte, ſtürzte einer der Hörigen des Kloſters, durch die Laſt der Ziegel ſehr beſchwert, welche er zum Giebelfelde der Baſilika tragen ſollte, von der Höhe des Daches auf das Grab des Mannes Gottes, und bald bedeckte ihn in Folge des unglücklichen Sturzes ſelbſt eine andere gewaltige Laſt von Holz, welche durch die Berührung des Fallenden in Bewegung geſetzt war. Die Dabeiſtehenden liefen hinzu, um ihm, den ſie ſchon todt glaubten, die letzten Ehren zu erweiſen. Nachdem die Holzlaſt fortgeſchafft worden, lag er eine Zeitlang da, ohne irgend eine Bewegung der Glieder; darauf aber holte er unter langen Seufzern Athem, ſtand geſund ohne jedwede Verletzung auf und kehrte voller Freude zu ſeiner angefangenen Arbeit zurück. Bei dieſem Wunder erglänzten ohne Zweifel die Verdienſte des heiligen Vaters, da ſowol die Höhe des Daches, aus welcher der erwähnte Mann herabgefallen war, nicht weniger als vierzig Fuß von der Erde entfernt war, als auch das dem Stürzenden nachfolgende Gewicht, welches zur Erdrückung vieler Menſchen hingereicht hätte, den jählings Fallenden wol bedecken, aber nicht zerſchmettern konnte.

13. Ein anderesmal kam ein Blinder an, welcher in dem für die Nothdurft der Armen hergerichteten Spitale Aufnahme fand. Als er in derſelben Nacht in die Kirche gehen wollte, verweigerte ihm der kleine Knabe, der ihn hatte geleiten müſſen, wegen der ſtrengen Kälte ſeinen Dienſt. Den Blinden ſchmerzte es ſehr, daß er einer ſo großen Feier nicht beiwohnen könnte — es waren nämlich die Vigilien eines Sonntags. — Ein junger Menſch, der an allen Gliedern ſo gelähmt war, daß er nicht anders als auf den Händen kriechend ſich von einem Orte zum andern bewegen konnte, hatte Mitleid mit dem Schmerze des Blinden, erhob ſich aus dem Bette und lenkte, ſo gut er es vermochte, die Schritte deſſelben. Sobald ſie die Kirche betraten,

kamen ſie durch einen nützlichen Irrthum zum Grabe des heiligen Otmar. Denn es glaubte der gefällige Führer des Blinden in dem Winkel ſelbſt eine Oeffnung zu finden, durch welche ſie in die bei jenem Orte befindliche Crypta gehen könnten. Als er daher unvermuthet an den Sarkofag des Mannes Gottes ſtieß, weil er ein wenig über den Boden hervorragte, ſprang er plötzlich zurück, ſtürzte alsbald zur Erde nieder und erfüllte die Räume der ganzen Kirche mit fürchterlichem Geſchrei. Der Blinde aber hörte dieſes, glaubte ſein Führer ſei wahnſinnig geworden und bemühete ſich, nach Kräften davonzulaufen. Weil aber der barmherzige Gott, der Urheber und Liebhaber alles Guten, geſehen, daß der ſchwache Knabe über ſeine Kräfte hinaus ein Werk der Liebe hatte verrichten wollen, ſo würdigte er ſich, deſſen Willfährigkeit unter Berückſichtigung der Verdienſte des ſeligen Otmar durch das Geſchenk der Geſundheit zu belohnen. Denn plötzlich wurden die Glieder des Lahmen in die rechte Lage zurückgeführt, und er geleitete den Blinden, welchen er kurz vorher auf den Händen kriechend zur Kirche geführt hatte, mit ſchon gefeſtigten Schritten durch die übrigen Andachtsorte in demſelben Umkreiſe. Und weil er hierauf eine Zeitlang in dem Kloſter verweilte, ſo theilte er auch allen, welche dieſem Ereigniß weniger nahe geweſen waren, es ſelbſt mit, ſo daß keiner hierüber wol einen Zweifel hegen kann.

14. Einer von den Scholaſtikern ſtahl diebiſcherweiſe von demſelben Grabmal Otmar's einen kleinen Theil Wachs. Als er aber zu ſeiner Zelle zurückkehrte und ſeine That geringſchätzte, erkannte er ſogleich von Gottes offenbarer Strafe betroffen den Irrthum ſeiner Verblendung. Denn da er ebenjenen Theil aus ſeinem Buſen hervorzog, fand er denſelben in Steineshärte verwandelt, und weil er mit ſeiner Verwegenheit Verſtocktheit verbunden hatte, verbarg er lange dieſe Handlung vor der Kenntnißnahme aller, mit Ausnahme deſſen, der auch ſchon damals hiervon wußte und aus der Zeit jenes Wunders, welches wir eben erzählt haben, als ein ſehr treuer Berichterſtatter vorhanden iſt.

15. Und zu einer andern Zeit kam ein Cleriker, dem der Gebrauch beider Hände auf eine bedauernswerthe Weiſe verſagt war. Denn die Finger waren zu einer Hölung zuſammengebogen und die Nägel bis auf die Knochen der flachen Hand eingedrungen; ununterbrochen plagten den Elenden ſehr große Schmerzen dergeſtalt, daß auch einige in Fäulniß übergegangene Theile der Hände einen gewaltigen Geſtank weithin verbreiteten. Als derſelbe nicht fern von dem Grabe des ſeligen Mannes ſtand, fingen plötzlich ſeine Finger an, einzeln der Reihe nach aufgerichtet zu werden und zu den entſprechenden natürlichen Verrichtungen zurückzukehren. Er aber, der über das erlangte Geſchenk der Geſundheit ſich hätte freuen ſollen, bezeugte die Größe ſeines Schmerzes durch ein furchtbares Geſchrei. In derſelben Stunde waren ſeine Hände vollſtändig wiederhergeſtellt und geheilt ging er hierauf von dannen.

16. Was neulich ferner bei dem Grabe des heiligen Mannes geſchehen iſt, als die Kirche des ſeligen Gallus des Wiederaufbauens wegen abgebrochen wurde, glauben wir nicht durch Stillſchweigen unterdrücken zu dürfen. In derſelben befand ſich nämlich neben dem Altar des ſeligen Johannes des Täufers eine Truhe in der Nähe der Wand aus nicht gar großen Bruchſteinen auf den vier Seiten errichtet, welche oben mit drei oder vier Finger breiten Täfelchen bedeckt war, die man in Querreihen neben einander geſetzt und durch Kalk an einander gefügt hatte. In dieſer ruhete der Leichnam des oft genannten Mannes, ein wenig vom Boden erhöhet auf einem untergeſchobenen hölzernen Brette. Viele nun meinten, daß der Körper des heiligen Vaters unter der Erde beigeſetzt, die aufgerichtete Truhe aber nur zur Bezeichnung des Begräbnißplatzes ausgeſonnen ſei, und weil ſie deshalb glaubten, daß das Grab unverletzt bleiben könne, griffen ſie die Mauern der Kirche mit Maſchinen an und bewirkten durch häufige Stöße des Mauerbrechers ihren Einſturz. Obgleich dieſe überall von großer Höhe waren und durch die gewaltigen Kräfte der Maſchinen faſt gleichzeitig zuſammenbrechend auf das Grab des

Mannes Gottes ſtürzten, ſo verletzten ſie wunderbarerweiſe doch
kein Stückchen der Truhe; nach Wegräumung des Schuttes fand
man dieſelbe in allen Theilen ſo unverſehrt, als wenn ſie von
keiner Gewalt der ſtürzenden Mauern berührt worden wäre. Als
ſpäter jemand unvorſichtig einen nicht gar großen Stein auf dieſelbe
warf, brach ſie plötzlich theilweiſe zuſammen. Man erkannte
nun, daß in ihr die Reliquien des heiligen Vaters aufbewahrt
wurden, übertrug ſie von dort mit großen Ehren und ſetzte ſie in 830.
der Kirche des heiligen Petrus hinter dem Hochaltare bei[1].

17. Nach Verlauf von wenigen Tagen betrat ein Bruder noch vor Beginn der nächtlichen Vigilien daſſelbe Oratorium des Betens wegen in einer Nacht. Ganz im Gebete hingegoſſen richtete er ſeinen Blick nach dem Altare und ſah, ich weiß nicht welch' eine Perſon zur Rechten des Altars im Glanze engliſchen Lichtes ſtehen, angethan mit glänzendem prieſterlichen Gewande, das Antlitz gen Oſten gewendet und durch die Haltung des Körpers die tiefſte Andacht bekundend. Er verſicherte, daß die Kleider ſo großen Glanz ausgeſtrömt hätten, daß ſie die Blicke der menſchlichen Schwachheit blendeten. Lange betrachtete er dieſes, und als er in ängſtlichen Seelenzweifeln erwägte, ob er näher herangehen ſolle, verſchwand die erſchienene Perſon und ließ ihn von Wunder und Staunen betroffen zurück. Es iſt nicht unglaublich, daß eben derſelbe ehrwürdige Mann durch dieſes Geſicht ſeiner Anweſenheit hat offenbaren wollen, daß die Sorge der Brüder um ſeine Uebertragung auf eine würdige Weiſe wiederholt ſei.

Hier endet das Buch über das Leben und die Tugenden des heiligen Otmar.

---

[1] Vgl. weiter unten.

Aus Yſo's Schrift über die Wunder des heiligen Otmar.

Erſtes Buch.

Capitel 2. Nach ſolchen Wunderzeichen nun wurde der Mann Gottes Otmar hinter dem Hochaltar des heiligen Petrus ehrenvoll beſtattet und ruhete dort 34 Jahre und 194 Tage in Frieden. Als aber der allmächtige Gott das durch gute Werke angezündete und durch die Nachläſſigkeit der Menſchen lange im Verborgenen geſtandene Licht zum Beiſpiel und zur Aufklärung der Gläubigen auf den Leuchter ſtellen und durch den Glanz ſeiner Heiligkeit 864. allen im Hauſe Gottes Weilenden die Gnade ſeiner Erleuchtung gewähren wollte, begann die Vereinigung der Brüder im Kloſter des heiligen Gallus, welche Chriſtus unter geregelten Vorſchriften demüthig dienten, häufige Wechſelgeſpräche über die Vortrefflichkeit der Verdienſte des Heiligen zu halten. Indem die Brüder durch derartige Unterredungen einander aufmunterten, fingen alle nach göttlichem Willen, wie wir glauben, insgeſammt zu wünſchen an, daß der Leichnam des heiligen Mannes zur Kirche des ſeligen Gallus, welche jetzt ſchon unter Beihülfe Gottes in freundlichem Schmucke ſtrahlte, wiederzurückgebracht werde. Da ſie dies aber aus gerechten Gründen nicht nach eigenem Gutdünken vollführen wollten, überreichten ſie die Lebensbeſchreibung deſſelben, welche durch die Sorgfalt unſerer Vorgänger nach vielfachen Zeugenbeweiſen vor langer Zeit[1] verfaßt auf uns gekommen war, dem ehrwürdigen Biſchof Salomo zum Leſen, eröffneten ihm den ſehnlichen Wunſch, von welchem die ganze Congregation des Ortes erglühete, und waren bereit, in allem ſeinen Urteilen und Rathſchlägen zu gehorſamen. Der wohlwollende Biſchof durchſah die Beiſpiele ſeines Lebens und zollte vielfache Dankſagungen dem Urheber alles Guten dafür, daß er ſeinen Krieger, der tapfer für den Eifer der Gerechtigkeit kämpfte, durch ſo offenbare Wunderbeweiſe gekennzeichnet habe. Obgleich jeder Skrupel eines Zweifels beſeitigt und er von der Heiligkeit jenes überzeugt war, ſo wollte er doch nicht unbedachtſam und nicht aus ſich ſelbſt ordnungswidrig durch ſein Anſehen allein entſcheiden, ſondern nach ſeiner Weiſe ſich klugen Rathes bedienend ſagte er wegen kirchlicher Glaubensſätze die jährliche Synode[1] feierlich an und befahl den Prieſtern und Diakonen und den Klerikern verſchiedener Orden, in der Stadt Conſtanz zuſammenzukommen. Als ſie verſammelt waren, erhob ſich inmitten derſelben der ehrwürdige Biſchof und erzählte den Zeitumſtänden gemäß vor Allen nach entſtandener Ruhe das heilige Leben Otmar's, welches ſchon viele dort Anweſende durch das liebliche Gerücht ein wenig gewonnen hatte, in Bruchſtücken. Hierauf brach die ſehr große Anzahl der Kleriker in das Lob des Mannes Gottes aus, und der Biſchof ermahnte zuerſt den Abt des reichenauer Kloſters, welcher auch damals mit einigen uns ſehr theuern Brüdern dorthin geeilt war, und dann den geſammten Klerus jener Verſammlung, daß ſie ein dreitägiges Faſten anſtellen und zur Quelle alles Guten gemeinſchaftlich beten ſollten, damit Er durch das Geſchenk der Frömmigkeit ſie würdig erachtete, in dieſer Angelegenheit die Anordnung ſeines Willens zu vollbringen. Nach dieſen Worten lobt die Verſammlung die Anſicht des Biſchofs und erklärt laut, daß ſie willig ſo handeln werde.

---

[1] „Vom Diakonus Gozbert" ergänze man.

3. Und als nun ſo die Verſammlung geſchloſſen und das dreitägige Faſten beendet war, kam der ehrwürdige Biſchof mit den Seinigen zu dem Kloſter und begab ſich zu unſerm Herrn Grimald, dem Lenker deſſelben und Erzkapellan des Königs Hludowig, um über jene Angelegenheit zu verhandeln. Sie begrüßten ſich freundſchaftlich, beſprachen in Wechſelreden das ſtrenge Leben Otmar's und die Wunder, welche zum Beweiſe ſeiner Heiligkeit häufig geſchehen waren. Dann ließen ſie die Mönche

---

1) D. h. diejenige, welche den canoniſchen Statuten gemäß alljährlich an einem beſtimmten Tage zuſammentreten mußte. cf. Conc. Vernens. ann. 755.

des Kloſters zuſammentreten und, indem ſie mit ihnen vereint ſaßen, beſchloſſen alle in gleichem Wunſche und gemeinſchaftlicher Berathung einſtimmig, den heiligen Leichnam aus dem Grabmale, in welchem er bis dahin gelegen, zu erheben und in die Kirche des heiligen Gallus zu überſetzen. Auch der ehrwürdige Abt Grimald, merkend, daß einiger Gemüther von Angſt und Furcht bewegt ſeien, kräftigte von größerem Vertrauen als die übrigen beſeelt durch Troſt die Schwachen und belehrte durch den Eifer väterlicher Zuneigung die Herzen der Furchtſamen, indem er behauptete, es geſchehe auf Anordnung des göttlichen Willens, daß ſo viele es ſehnlichſt wünſchten, den Leichnam des heiligen Mannes aus dem jetzigen Grabmale fortzuſchaffen. Als der treffliche Biſchof aber den Abt ſo zuverſichtlich in dieſer Angelegenheit verfahren ſah, nahm er den Dekan Hartmot ſammt den übrigen Brüdern zu ſich, ging zum Grabe, ließ den über daſſelbe gedeckten Stein fortheben und den Todtenſchrein, in welchem der Schatz des koſtbaren Körpers lag, öffnen. — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

5. — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — Als dann zehn Jahre verfloſſen waren, wurde er von ſeinen Mönchen zum Kloſter übertragen, zwiſchen dem Altar des heiligen Johannes des Täufers und der Wand auf der rechten Seite des Altars mit allen Ehren der Kirche anvertraut, und endlich nach Verlauf von nicht weniger als ſechszig Jahren am 15. Mai, dem heiligen Rüſttage des Oſterfeſtes, zum Bethauſe des heiligen Petrus überführt. Im 35. Jahre aber hierauf, nach der Geburt des Herrn im 864ſten, der 13. Indiction vollzog unter dem allerfrommſten Könige Hludowig der Erzkapellan des Königs und Abt dieſes Kloſters Grimald mit Salomo dem Biſchof 25. November 864. der conſtanzer Kirche am Mittwoch den 25. November die Uebertragung, welche wir oben beſchrieben haben, und ſoviel wir durch eifriges Studium erforſchen konnten, werden vom ſiebenten Jahre Pippin's, in welchem der heilige Mann aus der Noth dieſer Zeit-

lichkeit ſchied, bis zu dieſer Beiſetzung einhundertundvier Jahre gezählt.

Zweites Buch.

Capitel 2. Da ſeit der oben erwähnten Uebertragung beinahe drei Jahre verfloſſen und durch den frommen Eifer der Bauleute die Kirche des heiligen Otmar ſchon vollendet war, bat unſer Herr Grimald, Erzkapellan des Königs Hludowig, den vorgenannten Biſchof der conſtanzer Kirche, daß er nach dem Kloſter komme und die Feier der Einweihung vollziehe.

Weil nun den umwohnenden Völkern durch das verbreitende Gerücht bekannt geworden war, daß der Heilige aus der Kirche des heiligen Gallus in ſein Bethaus übergeführt werden ſolle, wollten ſie bei der frommen Beſtattungsandacht zugegen ſein und fingen an haufenweiſe dem Kloſter zuzuſtrömen. Der Biſchof aber kam am feſtgeſetzten Tage, weihete feierlich die Kirche unter jenes Namen, begab ſich dann zu den Gliedern des geheiligten Körpers und entnahm davon einige Theile zur ſpätern Verſchenkung von Reliquien; die übrigen aber wickelte er mit eigener Hand ehrfurchtsvoll ein und legte ſie in eine neue Truhe; jene auch, von denen wir oben erzählt haben, daß ſie in dem Grabmale des Heiligen gefunden ſeien, bewunderte er wegen ihrer guten Erhaltung und vollſtändigen Unverletztheit, umhüllte einige von ihnen und legte ſie auf die Bruſt des Heiligen, die andern aber verſchloß er in einer Büchſe und befahl, ſie den kommenden Zeiten als Beweis ſeiner Heiligkeit zu erhalten. Nachdem wir hierauf uns alle feierlich mit den heiligen Gewändern geſchmückt, hieß der Biſchof nach lautgeſprochenem Gebete die nebenſtehenden Geiſtlichen den Mann Gottes erheben und hinaustragen. Ohne Verzug wird der Heilige mit Kreuzen, Wachskerzen und Rauchgefäßen aus der Kirche geleitet, und in ebendieſer Stunde ein Stummer durch die Verdienſte deſſelben, wie wir glauben, mit dem Vermögen zu ſprechen beſchenkt. Seine Perſon war aber ärmlich und deshalb uns bis dahin unbekannt geblieben. Und ſo ſtellten wir uns anfänglich, als ob wir das Wunder nicht glaubten, welches nach ſeiner Erzählung an ihm geſchehen ſein ſollte; da er jedoch behauptete, daß er aus dem Gau namens Aragewe[1] ſtamme, erfuhren wir von ſeinen Eltern und andern, welche ihn wohl kannten, auf unſere Erkundigungen daß es wahr ſei.

Hierauf ſangen wir alle Lobgeſänge und Lieder und folgten in Begleitung einer zahlreichen Volksmenge mit ſchuldiger Verehrung dem Leichnam des theuern Vaters. Auf der Wieſe[2] aber kehrten wir uns gen Oſten, hielten ein wenig unſer ernſtes Hinſchreiten auf, warfen uns zur Erde nieder und brachten unſere Ehrenbezeugung dar. Dann erhoben wir uns wieder und begannen einzeln der irdiſchen Hülle des Heiligen nahezutreten und die darübergebreiteten Decken in demüthiger Andacht zu küſſen. Nach dieſer Handlung begaben wir uns mit der größten Ehrerbietung zum Kloſter, führten die heiligen Reliquien in ſeine Kirche und brachten unter ſchuldigem Lobe Gott unſern Dank dar, der es für würdig achtete, ſo große Freude uns zu verleihen. Welche Thränenſtröme der Fröhlichen und welch großes Schluchzen der Jauchzenden dort ſich kund gab, vermögen wir niemals zu erzählen, da wir ſelbſt nicht das durch häufiges Schluchzen unterbrochene Lob Gottes ohne Thränen vorbringen konnten. Beſonders war unſer ehrwürdiger Vater Grimald, von der Freude der Frohlockenden bewegt, nicht im Stande ſich der Thränen zu enthalten, und dankte Gott, daß er verdient habe, zu ſeinen Zeiten an dieſem auch ihm anvertrauten Orte eine ſo große Zierde und ſo große Wohlthaten des allmächtigen Gottes zu ſchauen. Um dieſe Freude noch mehr zu erhöhen, kam der Abt von Reichenau mit einigen Brüdern deſſelben Kloſters unvermuthet in ebenjener Stunde; auch waren Brüder des Kloſters, welches Kempten genannt wird, von ihrem Abte geſendet und freuten ſich, an einer derartigen Feier und ſolchen Freuden theilzunehmen. Der Biſchof verſchloß unterdeß die heiligen Ueberreſte des frommen Vaters in einer ſteinernen Truhe und ſetzte ſie in dem Altare bei[1]. Und nachdem er hierauf ein feierliches Meßamt abgehalten hatte, ſegnete er das Volk und entließ es.

---

[1] Aargau. — [2] Heute das Brüel, entſtanden aus pratum und dem daraus corrumpirten prolium.

867. 24. Sept. Dieſes iſt aber geſchehen im Jahre der Menſchwerdung des Herrn 867 unter dem allerfrommſten König Hludowig, als die obenerwähnten Würdenträger durch ihre Verwaltung des Hirtenamtes die Sorge für die Kirchen Gottes eifrig übten, am Mittwoch den 24. September, der erſten Indiction. Damit die Ehre des ſeligen Mannes weiter vermehrt würde, nahm der erwähnte Biſchof am folgenden Tage von den Reliquien deſſelben, welche er, wie oben erzählt iſt, dieſes Zweckes wegen bei Seite gelegt hatte, zuerſt einen Theil für ſich, dann übergab er dem Abte von Reichenau und den Brüdern von Kempten und beſonders den übrigen Mönchen und ehrwürdigen Männern einige Partikeln derſelben, wie es ihm gut ſchien, indem er in unſerer Gegenwart alle ernſtlich ermahnte, daß ſie für eine ehrbare und würdige Behandlung derſelben in allen Stücken Sorge tragen ſollten. Hierauf weihete er die Kirche des ſeligen Erzengels Michael ein, ſalbte viele mit dem heiligen Oele, grüßte die Brüder und ſchied fröhlichen Herzens mit den Seinigen vom Kloſter. Am andern Tage aber begleiteten wir den Abt von Reichenau und die Brüder aus Kempten unter Lobgeſängen und Liedern[2] außerhalb des Kloſters und verſtatteten ihnen, nachdem wir noch Geſpräche brüderlicher Liebe gepflogen und den Kuß des Friedens einander gegeben hatten, in die Heimat freudenvoll zurückzukehren.

---

[1] Nach den katholiſchen Kirchengeſetzen muß in der obern Platte jedes Altars, an welchem celebrirt werden ſoll, eine Partikel von heiligen Reliquien ſich befinden; hierauf beziehen ſich die obigen Worte. — [2] Wegreiſende mit Geſang zu begleiten war ehrender als andere ſonſtige Gebräuche; ein ſolches Geleitlied unſerer Sprache begann mit den Worten: „In Gottis namun fahrin wir“.

Druck von Duncker & Weidling in Berlin.

gone

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit
in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter,
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

VIII. Jahrhundert. 2. Band.

Leben des h. Bonifazius, der h. Lioba, des Abtes Sturmi von Fulda
und des h. Lebuin.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
1863.

Leben

des h. Bonifazius von Wilibald
der h. Lioba von Rudolf v. Fulda
des Abtes Sturmi von Eigil
des h. Lebuin von Hucbald.

Nach den Ausgaben der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Dr. Wilhelm Arndt.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
1863.

Vorrede.

Als das römiſche Reich geſunken und nicht mehr ſeinen Staatsangehörigen gegenüber im Stande war die Forderungen zu erfüllen, die das Leben des Einzelnen ſowohl wie der Geſammtheit ausmacht, trat die Regeneration ein durch das ſiegreiche Vordringen des Germanenthums. Die Germanen, ein Volk, unverdorben und lebensfriſch, ausgerüſtet mit einem Geiſte, der ſich in die verſchiedenſten Verhältniſſe ſchicken und ſie ſich anpaſſen kann, dabei aber leider auch oft nicht ſtark genug, um fremden verderblichen Einfluß ganz abzuwehren, war dazu berufen, den ſinkenden Formen des Staates neues Leben einzuhauchen. Gerade das iſt der eigenthümlich intereſſante Zug, der durch Jahrhunderte hindurch das ſtaatliche Leben der Deutſchen beſtimmt, daß ſie den überkommenen Begriff des Staates als eines freien, ausbildungsfähigen, der handelnden und eingreifenden Geſammtheit des Volkes übergebenen Gemeinweſens feſthalten, ihn, wenn er eine Zeitlang auch ſcheinbar in Vergeſſenheit gerathen, dennoch immer wieder von Neuem hervorſuchen und mit aller Kräfte-Ringen zu verwirklichen ſtreben.

Dazu kommt noch ein Anderes. Es iſt das Chriſtenthum. Wie kein anderes Volk iſt das deutſche dazu berufen geweſen, die ewigen Heilswahrheiten aufzunehmen und in liebendem Herzen zu hegen. Das Chriſtenthum widerſpricht nicht den ſtaatlichen freien Grundanſchauungen der Deutſchen. Im Gegentheil. Es kennt nur das Gebot der Liebe und der Demuth, das Gebot des freudigen Gehorſams, das Gebot von der Gleichberechtigung des Nächſten. Eine Religion, deren Vorſchrift iſt, der Wahrheit die Ehre zu geben, kann Sklaverei und Tyrannei nicht befördern. Der heidniſche Deutſche pflegte in ſeinem Heidenthume viele hohe ethiſche Gebräuche. Nicht rohe, von Händen gemachte Götzenbilder betete er an, die erhabene Natur war ſein Tempel, uralte heilige Haine erfüllten ſeine träumende Seele durch den geheimnißvollen Zauber, den die Großartigkeit der Natur ſtets auf den einfachen Menſchen ausübte. So tritt uns beim Deutſchen ſtets als Grundzug die Treue entgegen, die Treue gegen Heimat und Vaterhaus, gegen Weib und Kind, gegen Alles Hohe und Erhabene dieſes Erdenlebens. Nicht ſchärfer kann der Gegenſatz germaniſchen Weſens zu andern Nationen ausgeprägt ſein, als zwiſchen den Kelten und den Germanen. Auch ein Drittes übt Einfluß. Es iſt der eigenthümliche Wanderdrang, das unbewußte Gefühl der Miſſionsaufgabe, die allen Deutſchen innewohnt, Kultur und Geſittung über alle Länder der Erde zu verbreiten.

Aus dieſen einzelnen Zügen werden wir uns die verhältnißmäßig kurzdauernde Chriſtianiſirung der Deutſchen erklären können. Doch nicht von Anfang an überwog das katholiſche Dogma. Der Arrianismus mit ſeinen dem Verſtande leicht zugänglichen Glaubensſätzen beherrſchte die große Maſſe der Deutſchen; erſt als ſie ſich vom heimatlichen Boden losgeſagt, erſt als die Staatsgewalten anders geworden als ſie urſprünglich im deutſchen Weſen begründet waren, ſiegte der Katholizismus. Er trat anfangs in den Dienſt des Staates, von vornherein mit dem Streben, ſich einſt den Staat dienſtbar zu machen. Das iſt namentlich die Einwirkung des römiſchen Stuhls und des katholiſch gewordenen fränkiſchen Herrſcherhauſes.

Die Anfänge der Herrſchaft der römiſchen Hierarchie über Deutſchland werden in den im Folgenden überſetzten Stücken erſichtlich. Der Name des Bonifazius tritt in den Vordergrund.

Nicht als ob er zuerſt den Deutſchen das Evangelium gebracht. Schon lange vor ihm waren ſchottiſche Mönche ausgezogen und hatten Pflanzſtätten höherer Bildung, Mittelpunkte geiſtlichen Lebens gegründet, wie Kolumban und Gallus. Auch ſie waren nicht die erſten Verkünder der chriſtlichen Lehre im Frankenreich. In den alten Biſchofsſitzen und Metropolen dieſes Reiches waren die Knotenpunkte geblieben, in denen die über das ganze Land gezogenen Fäden zuſammenliefen; jedoch durch das ſchaurige, ekle Getreibe und die allmälige Entartung des merovingiſchen Fürſtenhauſes waren die Geiſtlichen tief geſunken. Die Stimme der Wahrheit, die die Schottenmönche unabläſſig erhoben, verhallte machtlos vor den Ohren der Fürſten und Großen, die endlich die ungeſtümen Mahner ſich vom Halſe zu ſchaffen ſuchten. Allein ſchon hatte ſich das Geſchlecht zur Macht erhoben, dem es vorbehalten war, in Verbindung mit dem römiſchen Stuhl das Abendland neu zu geſtalten: die gewaltigen Vorfahren Karls des Großen.

In dieſe Zeit fällt die Wirkſamkeit des Bonifazius.

Er war in England geboren, wohl der älteſte Sohn einer reichbegüterten Familie, der einſtige Erbe des väterlichen Beſitzes. Schon in ſeinen zarteſten Jahren zeichnete ihn ungewöhnlicher Ernſt und ein eindringendes Denken über Zeitliches und Ewiges aus. Sein Leben ſollte für ſeine ganze Folge beſtimmt werden durch die Einkehr von wandernden Mönchen auf dem väterlichen Hof. Seine Lebensbeſchreibung ſchildert den weiteren Verlauf, das Kloſter nahm den Knaben auf und bildete ihn heran. Wie er dann ſeine Miſſionsthätigkeit begonnen, wie er nach Rom gereiſt und ihm dort durch den römiſchen Stuhl die Aufgabe überkommen in Deutſchland zu wirken, was er dort gethan und wie er endlich ſeinen Tod gefunden, das hat uns mit großen, ſichern, wahrheitsgetreuen Zügen ſein Biograph geſchildert.. Es wäre überflüſſig, hier das Bild vervollſtändigen zu wollen. Nur Einiges heben wir hervor.

Wir haben uns unter Bonifazius nicht einen feurigen, genialen Menſchen zu denken, einen Menſchen, der mit der allgewaltigen Kraft ſeines Geiſtes ſein Jahrhundert beherrſcht und allen Nachlebenden die Bahnen vorzeichnet, in denen ſie ſich mit ihrem Fühlen und Denken bewegen ſollen. Nichts von alledem. Er iſt eine mehr ruhige, praktiſche, ja nüchterne Natur, die das Erreichbare erſtrebt, und allerdings, ausgerüſtet mit zäher Willenskraft, es auch erreicht. Er iſt nicht der feurige Prediger, der die Maſſen begeiſtert und mit ſich fortreißt, ſondern der ruhige und entſchloſſene Mann, der ſich nicht ſcheut ſein Leben einzuſetzen, wenn es nöthig iſt, ſonſt aber in beharrlichem, langſamen Ringen arbeitet. Er iſt nicht der Mann, der ſeinen Weg im eigenen Geiſte ſich vorgeſchrieben hat, ſondern das Werkzeug anderer höher denkender, weiter hinausblickender Menſchen. Auch nicht, und dies am allerwenigſten, der Apoſtel, der hinauszieht zu den Heiden, um zu lehren und zu taufen; überall wo er wirkt, hatte das Chriſtenthum bereits Wurzel gefaßt, es galt nur das Unkraut aus dem Waizen zu entfernen und Ordnung in die Arbeit zu bringen. So erklärt ſich auch ſein Verhältniß zum römiſchen Stuhl. Er hatte nie einen andern Gedanken gehabt als den, Friesland zu bekehren. Papſt Gregor der Zweite erkannte bei ſeinem Beſuche in Rom in ihm den brauchbaren, für die Pläne der römiſchen Hierarchie geeigneten Mann. Dieſe ſetzte er dann während ſeines langen Wirkens in Deutſchland durch. Ueberall richtete er Biſchofsſitze ein, hielt Synoden ab, in allen Sachen zweifelhafter Natur holt er den Rath des Papſtes ein. Doch nicht der Stellvertreter Chriſti auf Erden iſt für ihn der Papſt, nur der Petri, der Schlußſtein des kirchlichen Gebäudes, in dem Ordnung und harmoniſche Unterordnung herrſchen muß. Demgemäß iſt auch ſeine Anſchauung von der Kirche. „Die Kirche iſt die Fortſetzung der Theokratie des alten Bundes, deren Rechte und Pflichten auf ſie übergegangen ſind; von einer Beſtimmung der Kirche als Sühnanſtalt durch ihr verliehene Gnadenmittel im Sinne eines ſpäteren Katholizismus weiß er noch nichts, ſondern ſtreng nach dem Gedanken des alleinſeligmachenden Inſtituts ſpendet ſie ihren Bekennern durch die Mitgliedſchaft ſelbſt die Seligkeit. Dieſer rein altteſtamentliche Standpunkt zeigt ſich dann auch in der eigentlichen Aufgabe der Kirche, die durchaus auf die Stellung des alten Prophetenthums herauskommt; ihre Diener, die Biſchöſe, haben, ausgerüſtet mit göttlicher Autorität, über die Laien zu wachen, mit zürnender ſtrafender Rede ihren Vergehen entgegenzutreten, durch Vorhalten der Strafen und Belohnungen die Zucht zu üben. Hört der Sünder auf ihre Stimme nicht, ſo hat doch wenigſtens der Biſchof ſeine Pflicht gethan und er mag dahin fahren. Das Zeugnißgeben um ſo der Verantwortung zu entgehen, das Zeichengeben in der Noth, gleich einem Wächter, iſt überall die Hauptſache. Was der Kleriker in dieſer Stellung ſpricht, iſt Gottes Wort, theils weil er es aus der Schrift entlehnt, theils weil Gott es ihm ſelbſt inſpirirt; dies ergibt alſo eine fortlaufende Inſpiration der Kirche, aber nicht für Lehre und Dogma, dafür hat Bonifazius kein Intereſſe, ſondern zur Handhabung der Zucht und Beaufſichtigung des Wandels; von einer eigentlich ſacerdotalen Stellung des Prieſters zur Sühnung, etwa nach der Idee des Meßopfers, weiß Bonifazius nach ſeiner praktiſch-juriſtiſchen Anſchauung nichts.“[1]

Demgemäß war die Stellung des Bonifazius zum römiſchen Stuhl beſchaffen. Nicht in allen Dingen leiſtet er blinden Gehorſam. Ja er rügt auch mit ſcharfem Tadel was zu tadeln iſt; Papſt Zacharias der Zweite erfährt bittere Rüge von ihm daß er noch leide, wie in Rom im Anfang des Januar altüberkommene heidniſche Gebräuche vom Volke aufgeführt würden, er tritt entſchieden gegen die hohen Taxen auf, die der Papſt von den Metropoliten in Neuſtrien in der Pallienangelegenheit verlangt.

---

[1] Rettberg, Kirchengeſch. Deutſchlands I. 409.

Was ſeine Stellung zu den fränkiſchen Herzogen aus dem Hauſe der Pippiniden betrifft, ſo gehen darüber die Anſichten bis heute auseinander. Jedenfalls hat er mannigfache Förderung von ihnen erfahren, ſie ſelbſt ebenfalls, wenn auch unbewußt, gefördert. Mit jenen altteſtamentaliſchen Auffaſſungen von der Kirche mußte natürlich die Auffaſſung vom Staate als einer göttlichen und nur allein von Gott abhängigen Theokratie Hand in Hand gehen. Der Begriff der jüdiſchen Theokratie wurde auf den chriſtlich-germaniſchen Staat übertragen, eine Anſicht, die das ganze Mittelalter in den regierenden Kreiſen geherrſcht, im Volke nie Wurzel ſchlagen konnte. Der Titel „König von Gottes Gnaden“, anfangs das Zeichen der Demuth, wurde dann als die Anerkennung des höheren Rechts des Königthums angeſehen. Das iſt der Vorwurf, den wir dem Bonifazius und der ganzen damaligen Zeit machen müſſen, daß ſie nicht klar geweſen iſt über die Erfolge ihres Strebens, daß ſie das Volksleben in Feſſeln geſchlagen hat, die erſt nach Hunderten von Jahren der kühne Auguſtinermönch Martin Luther, der Mann aus dem Volke und der Held des befreienden, erlöſenden Glaubens, brechen ſollte. Wahr und ſchön ſpricht ſich Rettberg (I. 412) über das Endziel jener theokratiſchen Beſtrebungen des Bonifazius aus: „Dies iſt das Band der Hierarchie, das Bonifazius durch Einſetzung von Biſchöfen in amtlich geordneten Verhältniſſen, durch Beſtellung von Metropoliten zur Aufſicht in weiteren Kreiſen, und endlich durch Unterwerfung beider Würden unter den Stuhl von Rom um die deutſche Kirche zu ſchlingen wußte. Gegen dieſe amtlich-polizeilich geordnete Aufſicht mußte allerdings jene mehr volksthümliche Form des Chriſtenthums verſchwinden, die vor ſeiner Zeit durch frühere Miſſionare aus Britannien und durch die Klöſter als nationale Heiligthümer begründet war. Das hierarchiſch geordnete Band, deſſen äußerſte Enden Rom bald ſo feſt zu faſſen wußte, erdrückte die nationalen Geſtaltungen, und ein Verein des Volksthümlichen mit dem Chriſtenthum ward dadurch auf längere Zeit hinausgeſchoben."

Erwägen wir die wiſſenſchaftliche Bildung des Bonifazius, ſo dürfen wir nicht anſtehen, ſie für die damalige Zeit als ausgezeichnet zu betrachten. Die angelſächſiſche Kirche hatte damals den Mann hervorgebracht, der dazu berufen war, ein Lehrmeiſter des ganzen Mittelalters zu ſein. Beda war gleich groß in theologiſchem und hiſtoriſchem Wiſſen, ſeine Kirchengeſchichte der Angelſachſen iſt ein Meiſterwerk, dem wir nur wenige andere hiſtoriſche Arbeiten des Mittelalters an die Seite ſtellen können. Wie groß überhaupt in der damaligen Zeit das Streben der Angelſachſen geweſen, ſich Bildung und Wiſſenſchaft anzueignen, geht aus dem Leben des Bonifazius hervor. Zu ihm ſtrömten, als er noch im Kloſter Nhutscelle weilte, von allen Seiten Lernbegierige hinzu, in anderen Klöſtern wurden ſeine Schriften emſig geleſen. Er ſchrieb eine Grammatik, die allerdings faſt ganz aus Donat, Chariſius und Diomedes excerpirt iſt, eine Anweiſung zur Metrik hat ſich ebenfalls in einem Codex der vatikaniſchen Bibliothek erhalten. Die Kunſt des Versbaues übte er ſelbſt, zwölf Räthſel über geiſtliche Gegenſtände und verſchiedene Tugenden, ſeiner Schweſter gewidmet, haben ſich erhalten; mehrere Nonnen ſenden ihm aus England ihre poetiſchen Erzeugniſſe zur Beurtheilung. Den klarſten Einblick in das Leben des Mannes gewähren ſeine zahlreichen Briefe, ſowie die der Päpſte und anderer Perſonen an ihn. Sein lateiniſcher Stil iſt einfach und verſtändlich, ohne die ſchwülſtige Ziererei, die andere Erzeugniſſe dieſer Zeit auszeichnet, dabei nicht allzuweit ſich von den Regeln der Grammatik entfernend. Es iſt die Schreibweiſe der Vulgata und der Kirchenväter. — Andere ſchriftſtelleriſche Erzeugniſſe, die man ihm früher beigelegt, wie das Leben des Livin, und namentlich die Sammlung jener kurzen Predigten „Sermones sancti Bonifacii“ werden wir ihm mit Entſchiedenheit abzuſprechen haben, es ſind Machwerke ſpäterer Zeiten. — Der wiſſenſchaftliche Trieb des Mannes zeigt ſich nicht weniger in der Art und Weiſe der Berufung gelehrter Mönche und Nonnen aus England, auch in den Anfängen jener bedeutenden klöſterlichen Stiftungen, wie Fulda und Biſchofsheim, von denen im Folgenden intereſſante und lehrreiche Aufzeichnungen vorliegen.

Ueber die Berufung von Mitarbeitern aus England belehrt uns am beſten eine Stelle aus dem von Othlon überarbeiteten Leben, die folgendermaßen lautet: „Da nun der heilige Prieſter Bonifazius ſo in dem Gebiet der Thüringer und Heſſen predigte und taufte, ſah er daß die Ernte zwar groß ſei, der Arbeiter aber wenige um die Menge der Gläubigen zu belehren. Er ſchickte deswegen in ſeine Heimat und ließ von dort ſowohl Männer als Frauen, die gottesfürchtig und mit mancherlei Wiſſen ausgerüſtet waren, herüberkommen. Unter den Männern ſind als beſonders ausgezeichnet zu nennen Burghard und Lul, Willibolt und Wunibolt ſein Bruder, Witta und Greger[1], die frommen Frauen waren Chunihilt, die Tante des Lul und ihre Tochter Berchtgit, Chunitrud und Tecla, Lioba und Waltpurgis, die Schweſter des Willibolt und Wunibolt. Chunihilt und ihre Tochter Berchtgit wurden, da ſie in allen freien Künſten wohlunterrichtet waren, in dem Gebiet der Thüringer als Lehrerinnen angeſtellt, Chunitrud wurde nach Bayern geſandt, um dort des göttlichen Wortes Samen auszuſtreuen, Tecla ſchlug ihren Wohnſitz in den am Fluſſe Main belegenen Orten Kitzingen und Ochſenfurt auf, der Lioba trug er auf, in Biſchofsheim der dort verſammelten Schaar der Jungfrauen vorzuſtehen." — Nicht mit einemmal wird dieſe Berufung geſchehen ſein, wir haben allen Grund, den Zeitraum zwiſchen den Jahren 725 und 740 als die Zeit des Herüberkommens dieſer Miſſionare aus England anzuſehen.

Schließlich fügen wir hinzu, daß man das Geburtsjahr des Bonifazius aller Wahrſcheinlichkeit nach um das Jahr 682 anſetzen muß.

Gehen wir nun über zur Lebensbeſchreibung des Heiligen. Es beſteht gegenwärtig kein Zweifel darüber, daß dieſe nicht ein Werk des Biſchofs Wilibald von Eichſtädt ſei, ſondern des eines Prieſters Wilibald, der von den beiden Biſchöfen Lul von Mainz und Megingoz von Würzburg nicht lange nach dem Tode des Meiſters aufgefordert wurde, das Leben deſſelben zu beſchreiben. Dieſe beiden Männer ſelbſt, noch lebende andere Zeugen, boten dem Autor reichliches Material, das nach der Abfaſſung den beiden veranlaſſenden

---

[1] Greger kam nicht aus England.

Biſchöfen vorgelegt, von ihnen redigirt und dann veröffentlicht wurde. Wir haben ſomit allen Grund, der Nachricht des ſogenannten mainzer Anonymus Glauben zu ſchenken, der da berichtet, Wilibald habe in einer Zelle der St. Viktorskirche zu Mainz das Leben zuerſt auf Wachstafeln niedergeſchrieben und nach der Prüfung der beiden genannten Biſchöfe es auf Pergament verzeichnet. Die Zeit der Abfaſſung werden wir wohl kaum über das Jahr 768 hinausrücken dürfen.[1] Obſchon ſeine Quellen nur mündlicher Art waren, ſo zeichnet ſich ſein Werk überall durch Zuverläſſigkeit aus, einzelne Irrthümer werden wir nicht ihm, ſondern den fehlerhaften mainzer Traditionen zur Laſt legen müſſen. Die Behandlung und Verarbeitung des Stoffes iſt nicht eine durchaus gleichartige, die Darſtellung des Verhältniſſes unſeres Heiligen zu den beiden Gregors iſt ausführlich und genau, ebenſo der Schluß des Werkchens, die letzten Lebensſchickſale Bonifazius' betreffend; was dazwiſchen liegt iſt meiſt nur kurz angedeutet oder ganz übergangen. Ueber das zweifelhafte Verhältniß, in dem Bonifazius bei der Thronerhebung Pippins ſtand, erfahren wir hier gar nichts.

In der Darſtellung hat er des heiligen Hieronymus Werk über die berühmten Männer und die Etymologien des Iſidor von Sevilla benutzt (ſ. Simſen S. 4). Sein Stil iſt ſchwülſtig und überladen, mit Bildern überfüllt, auch noch in der Ueberſetzung wird dies klar hervortreten. „Sein Hauptfehler beſteht darin, daß er es zu gut machen will, daß er im Streben nach einem gewählten Stil in Verkünſtelung verfällt, während er doch in den Grundregeln der Grammatik noch keineswegs ſicher iſt.“[1] Dennoch hat das kleine Leben einen ungemein hohen Werth, wir dürfen nicht zweifeln, es unter die hervorragendſten Denkmale der hiſtoriſchen Ueberlieferung des Mittelalters zu ſetzen. Ungemein oft iſt es abgeſchrieben und benutzt, ſpäter iſt es überarbeitet, dann im dreizehnten Jahrhundert ſogar in's Deutſche überſetzt.[2]

---

[1] Dr. Simſons Gründe S. 4 ſcheinen mir beweiſend.

Wir haben nach dem Vorgange des Dr. Simſon es für geboten erachtet, die Kapiteleintheilung der Monumenta zu verlaſſen und dafür eine andere zu wählen, die mehr dem Weſen und dem Inhalt der Schrift entſpricht. Dr. Simſon (S. 5) hat darauf aufmerkſam gemacht, wie Willibald jeden Abſchnitt mit einer allgemeinen Bemerkung darüber beginne, was und wie weit er in ihm erzählen wolle, wie er den Schluß jedes Kapitels durch die Citirung eines Bibelverſes bezeichne. Ich freue mich mittheilen zu können, daß dieſe Kapiteleintheilung auch durch die älteſte Handſchrift des Werkleins beſtätigt wird. Die münchener, ehemals freiſinger Handſchrift 1086, die noch dem Ende des achten Jahrhunderts angehört und die von mir zu anderen Zwecken benutzt wurde, gibt die Kapiteleintheilung, die im Folgenden ſich findet, entweder durch die mit rothen Buchſtaben darübergeſetzte Ueberſchrift oder durch eine Initiale oder durch Leerlaſſung von einer oder mehreren Zeilen, die zur Aufnahme der rothgeſchriebenen Ueberſchrift beſtimmt, ſpäter auszufüllen vergeſſen worden. Auch ſonſt habe ich mir einigemale erlaubt, Lesarten dieſer Handſchrift denen des gedruckten Textes vorzuziehen.

---

[1] Wattenbach, Quellengeſchichte. 60. — [2] Herausgegeben in Dorows Denkmälern alter Sprache und Kunſt. Bonn 1823, und von Schultz. Das Leben des heiligen Bonifazius, als Programm der tauſendjährigen Jubelfeier der Pfarre und Kirche zum heiligen Bonifazius in Freckenhorſt. Münſter 1851.

Als die Bildung zur Zeit der fränkiſchen Kaiſer ſoweit vorgeſchritten war, daß die rohere Latinität früherer Jahrhunderte das feinere Gefühl beleidigte, machte man ſich auch an die Aufgabe, Wilibalds Werk zu moderniſiren. Der Abt Egbert von Fulda (1048 — 1058) hatte bereits an Papſt Leo IX. (geſt. 1054) mannigfaches Material zur Geſchichte des Heiligen, das ſich in Fulda vorfand, geſandt mit der Bitte, in Rom ein Leben des Bonifazius ſchreiben zu laſſen. Dieſem Wunſch iſt nicht willfahrt worden. Auf Bitte der Brüder von Fulda machte ſich der unſtäte Mönch Othlon an's Werk (1062—1066). Er überarbeitete das Buch des Willibald und fügte aus den Schätzen des fuldaer Archivs dort aufbewahrte Briefe des Heiligen hinzu. Auch nahm er in die Darſtellung manche legendenartige Geſchichtlein auf, die ſich ebenfalls in dem mainzer Anonymus finden. Was die Briefe betrifft, ſo hat auch dieſe nicht ſeine ausglättende Feder geſchont, der in ihnen gegebene Text weicht erheblich von der echten Geſtalt deſſelben ab und muß daher vor einer Benutzung deſſelben gewarnt werden, zumal man zu derſelben um ſo eher verleitet wird, als die jetzt gebräuchlichen Briefausgaben von Würdtwein und Giles in den betreffenden Stücken dieſen Text enthalten. Nur der Text der erſten Ausgabe des Serrarius iſt bis jetzt brauchbar.

Dieſer vorliegenden Ueberſetzung ſind bereits drei andere vorhergegangen, von Bonnell, Berlin 1857, von Külb in ſeiner Ueberſetzung ſämmtlicher Schriften des heiligen Bonifazius Bd. II. S. 213 — 270, und endlich in dieſem Jahre von Dr. Simſon: Wilibalds Leben des heiligen Bonifazius. Berlin 1863 bei Georg Reimer. Die letzte Arbeit iſt von dieſen dreien die beſte. Wenn aber eine Ueberſetzung das leiſtet, daß ſie das Werk ſo gibt, daß in unſerm jetzigen Idiom ein Bild der Urſchrift reproduzirt und jedem nachfolgenden gewiſſenhaften Ueberſetzer von vornherein der Weg zur Auffaſſung der einzelnen Worte und Sätze vorgezeichnet wird, ſo wird es meine Rechtfertigung ſein, wenn ich das Werk des Vorgängers ſtark, oft wörtlich benutzt. Es iſt dies eben nur ein Eingeſtändniß meines Unvermögens es beſſer mit eigenen Kräften haben machen zu können, ein Weg, den auch Hr. Simſon mit Fug und Recht an einzelnen Stellen ſeinem Vorgänger Bonnell gegenüber eingeſchlagen hat. Jedem, der ſich die Mühe der Vergleichung gibt, wird dennoch klar werden, wie ich es nicht an eigener Arbeit habe fehlen laſſen.

Die Ueberſetzung der intereſſanten Auszüge aus dem Leben der Lioba haben wir nach dem von uns für die künftige Ausgabe in den Mon. Germ. bearbeiteten Text gegeben. Die heilige Lioba war aus edlem Geſchlecht entſproſſen und eine Verwandte des Bonifazius, die Briefſammlung des letzteren bewahrt noch einige zwiſchen ihm und Lioba gewechſelte Briefe; auch Lul ſtand mit ihr in brieflichem Verkehr. Sie ſelbſt gibt in einem an Bonifazius gerichteten Briefe ihre näheren Familienverhältniſſe an, ſie ſtimmen mit den Nachrichten, die in ihrer Biographie enthalten ſind, überein. Von der Eadburg hatte ſie die Reimkunſt erlernt, ſie überſendet dem Bonifazius einige Verſe zur Beurtheilung. Ueber ihre weiteren Lebensſchickſale berichtet die Lebensbeſchreibung. Sie ſtarb im

Jahre 780 am 28. September.[1] Als Verfaſſer derſelben nennt ſich in einem Widmungsbrief an eine Nonne Hadumuot Rudolf, Presbyter und Mönch im Kloſter Fulda. Obſchon die von uns benutzten Handſchriften dieſen Brief nicht enthalten, ſo dürfen wir dennoch kaum an ſeiner Autenticität zweifeln. Dazu kommen andere Nachrichten. In der nachweislich von Rudolf verfaßten Schrift über die Wunder der unter Hraban nach Fulda gebrachten Reliquien (auch fälſchlich Leben Hrabans genannt) berichtet er, wie er der Lioba Leben und Thaten in einem kleinen Büchlein beſchrieben (vgl. Mabillon, Acta SS. ord. s. Ben. IV. 2. 47). Der Verfaſſer iſt der berühmte Fortſetzer der fuldaer Annalen, der Beichtvater Ludwigs des Deutſchen, für den er, wie es ſcheint, auch als Geſandter thätig geweſen. Als Vorſteher der fuldaer Kloſterſchule hatte er viel dazu beigetragen, Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit zu verbreiten, ihm verdanken wir endlich die früheſte Kenntniß von der Germania des Tacitus, die er zum Theil wörtlich in ſeiner Uebertragung des heiligen Alexander ausſchrieb. Bezeichnend iſt über ihn das Urtheil, das die fuldaer Annalen im Jahre 865, ſeinem Todesjahr, fällen: „Rudolf, Presbyter und Mönch des Kloſters Fulda, ein Mann, der faſt in allen Landen Germaniens für einen ausgezeichneten und berühmten Lehrer galt, Geſchichtſchreiber und Dichter und in allen Künſten ein vollendeter Meiſter, ſtarb am achten März.“ (M. G. I. 378.)

Die Vorrede zum Leben der Lioba belehrt uns, daß er namentlich aus den auf einzelnen Blättern verſtreuten Notizen des Prieſters und Mönches Magno, die dieſer ſich nach den Berichten der Schülerinnen der Heiligen über deren Leben gemacht, die Biographie zuſammengeſtellt, daß er dieſen dann noch von anderen glaubwürdigen Zeugen Gehörtes hinzugefügt. Jedenfalls bilden die Notizen des Magno den Hauptſtock der Erzählung.

---

[1] S. Liber fratr. mortuorum monast. Fuldensis bei Dronke, Trad. Fuld. S. 199 und Annales necrol. Fuld. maiores bei Böhmer, Fontes III. 156.

Für die Abfaſſungszeit des Büchleins ergibt ſich, wie ich glaube, ein beſtimmter, feſter Zeitpunkt. Rudolf hat das Leben auf Veranlaſſung des Abtes Hraban niedergeſchrieben, alſo jedenfalls in den Jahren 822 bis 847, denn ſo lange bekleidete Hraban dieſe Würde. Er berichtet ferner, daß Magno zu der Zeit, als er, Rudolf, das Werk abgefaßt, ſchon fünf Jahre todt geweſen. Das Todtenbuch von Fulda (**Dronke, Trad. Fuld.** S. 168) gibt nun zum Jahre 838 unter den verſtorbenen Brüdern auch einen Manno an. In der ganzen Zeit der Jahre 822 bis 847 kommt ein ſolcher Name nicht wieder vor. Da auch ſprachliche Gründe nicht widerſprechen, wird dieſer erwähnte Manno identiſch ſein mit dem in der Vorrede genannten Magno, Rudolf alſo im Jahre 843 das Leben der Lioba verfaßt haben.

Erwähnen wollen wir noch, daß in den Briefen Lioba ſtets mit dem angelſächſiſchen Namen Leobgyd genannt wird. — Die von den bisherigen Ausgaben abweichende Kapiteleintheilung iſt handſchriftlich begründet.

Wenig iſt über das Leben des Abtes Sturmi und ſeinen Verfaſſer Eigil zu ſagen. Dieſer, ein Verwandter Sturmi's, wurde demſelben noch als Knabe zur Erziehung übergeben, über zwanzig Jahre war es ihm vergönnt, unter demſelben zu leben. Nach ſeinem Tode beſchrieb er ſein Leben, wahrheitsgetreu und in einfacher Sprache, das ſchönſte Denkmal von der Gründung Fulda's und dem reichen Wirken Sturmi's. Im Laufe der Zeit wurde Eigil ſelbſt Abt, der vierte in der Reihe der Aebte. Am 15. Juni des Jahres 822 ſtarb er. Er hatte angeordnet, daß jährlich am 17. Dezember, dem Gedächtnißtage Sturmi's, das von ihm verfaßte Leben während der Mahlzeit den Mönchen vorgeleſen werde.[1] Wattenbachs Vermuthung, daß die Angildruth, der das Buch gewidmet, eine Nonne des Kloſters Biſchofsheim geweſen, iſt wahrſcheinlich, allein ein Zeugniß dafür iſt nicht aufzubringen.

Was wir an vierter Stelle mitgetheilt haben, die Auszüge aus dem Leben des Lebuin oder Liafwin, ſtammen von Hucbald, einem Mönch des Kloſters S. Amand in Flandern, her, der im Anfang des zehnten Jahrhunderts lebte. In ihm haben wir wohl auch den Verfaſſer des auf die im Jahre 881 geſchlagene Schlacht von Saucourt gedichteten Ludwigsliedes zu ſehen (ſ. Wackernagel, Geſch. d. deutſch. Literatur S. 67). Seine Nachrichten von den in die ſiebziger oder achtziger Jahre des achten Jahrhunderts fallenden Miſſionsbeſtrebungen des Lebuin, namentlich die Erzählung von der Verſammlung in Marklo, wird er wohl aus anderen verlorengegangenen Quellen oder den Traditionen des Volks geſchöpft haben. Der übrige in die Monumenta Germaniae nicht aufgenommene Theil iſt aus den Lebensbeſchreibungen des Wilibrord, Bonifazius, Gregor von Utrecht und Liudger zuſammengeſetzt.

---

[1] S. Wattenbach S. 126.

Berlin, den 24. November 1863.

Wilhelm Arndt.

Wilibalds
Leben des heiligen Bonifazius.

Es beginnt das Leben und die Leidensgeſchichte des ſeligſten Märtyrers Chriſti und Erzbiſchofs Bonifazius.

Den heiligen und in Chriſto ſehr theuren Herren, den beiden Biſchöfen Lul und Megingoz entbietet Wilibald, ein nur unwürdiger Prieſter im Herrn, ſeinen Gruß. — Da Eure väterliche Frömmigkeit durch ihren Einfluß und Wunſch zugleich es mir anbefahl, habe ich, nicht im Vertrauen auf eigene Schulweisheit, ſondern im ſchuldigen Gehorſam gegen Eure Heiligkeit freudig gehorcht, das ſchwere mir von Euch aufgetragene Werk mit meinen ſchwachen Kräften begonnen und den möglichſten Grad der Vollendung bis an ſein Ende erſtrebt. Doch beſchwöre ich Euch daß, wenn Euch ſcheint, anders ſei das Werk ausgefallen, als es in Eurem Wunſch und Willen lag, Ihr mein ſchwaches Unvermögen und der geſtellten Aufgabe Gewicht billig erwäget, zumal auf meiner Seite die Ehrfurcht einen großen Theil der Beurtheilung für ſich in Anſpruch nimmt, da ich Eurem erhabenen Befehl gehorchend die Arbeit nicht ablehne. Wenn ich aber ein würdiges und der Mitwelt nützliches Werk geſchaffen, ſo iſt dies in gleicher Weiſe der göttlichen Gnade und Eurem Wunſch und Befehl zu verdanken, da ja bisweilen des Fordernden frommer Wille ſowohl die Hand des Kelternden nachahmt, als auch durch die Kraft ſeines Druckes des erwünſchten Wiſſens Süße, wenn auch nur zum kleinſten Theile hervorbringt und den Hungernden durch Mittheilung deſſelben erquickt. Es beſchloß nämlich Eure Heiligkeit den Unweiſen den Weiſen, den wenig Geſchickten den Klugen gleichzuſtellen, ja ihn denſelben vorzuziehen und mir, einem Unwiſſenden aufzulegen, was Ihr ohne Anſtrengung von Eurer Seite in klugen Worten hättet darſtellen können. Doch bitte ich, daß den, welchen Euer Befehl wie eine Preſſe drückt, auch anhaltendes Flehen und Gebet durchdringe, daß den von der Feigheit Nebel umdunkelten Geiſt auch Eure freie Liebe aus dem Schlaf erwecke, damit er zu dem, was er von Euch gezwungen unternommen, durch die lebendige Erzählung geſtählter werde.

2. Ihr habt mich angetrieben, daß ich, nach dem Muſter derer, deren keuſchen Lebenswandel oder Sittenreinheit hochheilige Väter in eleganten Worten und Wendungen beſchrieben und uns aufbewahrt haben, und zwar auf Bitten frommer und gläubiger Männer zu denen nach Tusciens Landen oder Galliens Gebieten, nach Germaniens Eingängen oder Brittaniens Marken des heiligen Märtyrers Bonifazius Ruf und ſeiner Wunder Glanz drang, ſeines Lebens Anfang, Verlauf und Ende, ſowie ich es nach ſeiner Schüler, die lange bei ihm geweilt, und nach Eurem Bericht erkannt, niederſchriebe. Und wie, nachdem der erſten Ueberſchreitung Schuldbrief vernichtet und des wahren Lichtes Strahlen zu leuchten angefangen, von Aegeſippus, der unter Anacletus nach Rom gekommen ſein ſoll, erzählt wird, daß er fünf Bücher Kirchengeſchichte zum Nutzen der Leſer geſchrieben, wie dann Euſebius aus Cäſarea, der genannteſte unter den Geſchichtſchreibern, mit ſeinem Gehülfen dem Märtyrer Pamphilus ſeiner und der vergangenen Zeit Geſchichte in wunderbarer Kunſt der Darſtellung verfaßt und ſie in unzähligen Bänden herausgegeben; wie dann endlich Gregorius, der Mann ſeligen Angedenkens und der größte Gelehrte in der Wiſſenſchaft, des apoſtoliſchen Sitzes glorreichen Gipfel innehabend, indem er, der heiligen Bekenner Leben beſchreibend und darin ſeine wunderbar gemäßigte Dialektik beweiſend, auch in ſtreng logiſcher Schlußfolge alle vier Bücher verfaßte; ein Werk, das noch bis zum heutigen Tage den Kirchenbibliotheken

eingereicht mühſam gewonnener Weisheit Ruhm den Nachkommen darbietet — ſo befehlt ihr mir, des ſeligen Mannes Leben und ſeine leuchtenden Tugenden, ſeine tiefe Frömmigkeit und die Kraft ſeiner Enthaltſamkeit den gegenwärtigen und den kommenden Zeiten zu ſchildern. Aber obſchon ich, um eines ſolchen Lebens Verlauf zu beſchreiben, wie ich ſicher weiß, ein nur zu geringer und unbedeutender Schriftſteller bin, ſo werde ich doch, da Eurer Gnade Wille es verlangt, mit Eurer Beihülfe an das von Euch mir übertragene Werk herangehen, nicht mich auf eigene Vollkommenheit keck ſtützend, ſondern auf die Beiſtimmnng der gläubigen Männer vertrauend, nicht durch meinen ſchwachen Griffel eigenen Lobes Verherrlichung erſtrebend, ſondern um durch die Erzählung eines ſo hohen Lebens den Leſern ein nützliches Beiſpiel der Nacheiferung vorzuführen, da durch dieſe Vorbilder jeder belehrt und zur höchſten Vollendung durch die Vervollkommnung ſeiner ſelbſt geführt wird.

Hier beginnt das Buch vom heiligen Erzbiſchof Bonifazius.

Kap. 1. Wie er in ſeiner Kindheit Gott zu dienen begann.

3. Wir halten es alſo für unſere Aufgabe, an das herrliche und in Wahrheit ſelige Leben des heiligen hohen Prieſters Bonifazius, ſowie an ſeine durch Nachahmung der Heiligen hochgeweihten Sitten — obſchon durch das Dunkel der Kenntniß verhindert, dennoch anzuknüpfen als an dem unbedeutenden Grundfaden dieſes Werkleins und der einfachen Decke der Geſchichte, wie wir es aus den Berichten frommer Männer, die ſeinem täglichen Geſpräch und ſeiner Frömmigkeit Wandel eifrigſt beiwohnten und das Gehörte und Geſehene den Nachkommen als Beiſpiel übergaben, erfahren haben — wir wollen alſo die wenigen Berichte ſammelnd und vereinigend, dem Weber nachahmend, ſie entknoten und von Anfang bis zu Ende mit der größten uns möglichen Genauigkeit ſeines göttlichen Wandels Heiligkeit enthüllen.

Nachdem er alſo im früheſten Kindesalter, wie es zu geſchehen pflegt, mit großer mütterlicher Sorge und Mühe entwöhnt und aufgezogen war, wurde er vom Vater vor den andern Söhnen ungemein bevorzugt. Weil er jedoch bereits von allem Vergänglichen ſeinen Geiſt abgewandt und mehr über Himmliſches als über Gegenwärtiges nachzudenken begonnen hatte, bemühte er ſich, als er ungefähr vier oder fünf Jahre alt war, ſich dem Dienſte Gottes zu unterziehen und in ſtarkem Geiſtesſtreben angelegentlich nach dem Kloſterleben zu trachten und dieſes täglich mit allen Kräften ſeines Herzens zu erſtreben. Als aber einſt, wie es in jenen Gegenden Sitte iſt, Presbyter oder Kleriker der Predigt wegen die dortigen Laien beſuchten und zum Hofe und Hauſe des vorgenannten Familienvaters gekommen waren, begann er ſofort, wie es ihm ſein noch ſchwaches kindliches Vermögen geſtattete, mit denſelben ſich über himmliſche Dinge zu unterreden und ſich nach dem zu erkundigen, was ihm und ſeiner Schwachheit in Zukunft nützen könne.

4. Nachdem er ſo lange in anhaltendem Geiſtesſinnen über die himmliſchen Dinge nachgedacht und ſich ganz in die Zukunft verſenkt und nach Oben gerichtet hatte, eröffnete er endlich dem Vater ſeine Herzensgedanken und bat ihn ſeinen Wunſch zu unterſtützen. Der Vater aber, heftig durch das Gehörte erſchrocken, ſchalt ihn tüchtig aus und verbot ihm theils durch Drohungen ihn zu verlaſſen, theils verſuchte er ihm durch Schmeichelworte Luſt zu den weltlichen Geſchäften einzuflößen, um ihn durch die Schätze vergänglicher weltlicher Herrlichkeit zu feſſeln und ihn nach ſeinem dermaleinſtigen Tode als den Bewahrer ſeiner irdiſchen Beſitzungen und ſogar als deren Erben zurückzulaſſen. Durch viele Worte und menſchlicher Schlauheit verſchlagene Liſt verſuchte er, den zarten Geiſt von der Vollendung des unternommenen Vorhabens abzuwenden; zuträglicher ſei ſeiner Jugend das thätige Leben als das beſchauliche des Mönchsſtandes, ſetzte er ihm in vielfachen Schmeichelreden auseinander, in der Abſicht, ihn von ſeines Vorhabens verſuchter Ausführung abzuhalten und ihn zum

Genuß des weichen weltlichen Luxus anzuregen. Jedoch der ſchon als Kind von Gott erfüllte Mann wurde, je mehr Hinderniſſe ihm vom Vater in den Weg gelegt wurden, in ſeinem Geiſte von um ſo tapferem Streben ergriffen, ſich den himmliſchen Schatz zu erwerben und ſich der heiligen Wiſſenſchaften Studium zu widmen. Da geſchah es auf wunderbare Weiſe — wie ja immer das göttliche Erbarmen zu handeln pflegt — daß Gottes Fürſorge ſeinem jugendlichen Streiter Troſt im begonnenen Werke und Stärkung ſeines angſtvollen Wunſches ſchenkte, ſo wie auch den widerſtrebenden Geiſt ſeines Vaters plötzlich änderte, da zu ein und derſelben Zeit den Vater eine heftige Krankheit ergriff und einem ſchnellen Tode entgegenzuführen ſchien, und der fromme Wunſch des Knaben, der lange Zeit hindurch behindert, nun ſchnell wuchs und durch des Herrn Beiſtand in ſeinem Wachsthum erfüllt und vollendet wurde.

5. Nachdem alſo nach dem wunderbaren Willen und der Schickung Gottes den irdiſchen Vater des heiligen Mannes eine gewaltige Krankheit erfaßt hatte, legte dieſer bald ſeines Geiſtes frühere Hartnäckigkeit ab und ſchickte den Knaben, nachdem eine Berathung mit den Verwandten gehalten war, freiwillig, obſchon vom Herrn gezüchtigt, nach dem Kloſter, das mit ſeinem alten Namen Adescancaſtre heißt, und übertrug treuen Boten, ihn dem gläubigen Manne Wulfhard, dem damaligen Abte dieſes Kloſters, zu übergeben. Dieſen ſprach dann der in noch ſo zartem Alter ſich befindende Knabe im Beiſein ſeiner Freunde auf wohlgeſetzte Weiſe an und theilte ihm in geziemender Bitte, wie es ihm vorher von ſeinen Eltern gelehrt war, ſeinen langgehegten Wunſch mit, ſich den Vorſchriften der Kloſterregel zu unterwerfen. Der Vater des Kloſters aber gewährte ihm ſofort, nachdem er ſich mit den Brüdern berathen und den Vorſchriften des klöſterlichen Lebens gemäß ihr Gutheißen empfangen, Beiſtimmung und Vollführung; und ſo gewann der nun eines irdiſchen Vaters beraubte Mann Gottes zum Adoptivvater den, der uns wiedererkauft hat, und indem er dieſer Welt irdiſchem Gewinn entſagte, ſtrebte er

darnach, ſich den Schatz der ewigen Erbſchaft zu erwerben, um nach dem gewiſſen Worte der Wahrheit[1], indem er Vater und Mutter, Aecker und Anderes, was von dieſer Welt iſt, verließ, es hundertfältig zu nehmen und das ewige Leben zu ererben.

Kap. 2. Wie er von Anfang an die böſen Triebe der Jugend brach und allem Guten anhing.

6. Nachdem wir ſo, wenn auch nur in großen Zügen, unſerer Auseinanderſetzung Anfang gegeben, haben wir kurz beſchrieben, daß und wie er ſich dem Beginn eines heiligen Lebenswandels eifrig unterzogen, damit, nachdem von uns des Gebäudes Grund gelegt, auf dieſem allmählich der erhabene Bau höher geführt werde.

Da er nun an Alter und an bewunderungswürdigen Wiſſens Kraft wuchs, und ſieben Jahre der Kindheit verſtrichen und des Knabenalters Zier ihn ſchmückte, wurde er, durch die himmliſche Gnade beſeelt, reich an großer und unausſprechlicher Geiſtesgröße, wie dieſes Werkes Verlauf beweiſt, ſeiner vielen keuſchen Tugenden wegen nach dem Beiſpiel, das die früheren Heiligen gegeben, und nach den Anordnungen der verehrungswürdigen Väter, zum Dienenden[2] beſtimmt und eingekleidet.

So ſehr aber entbrannte ſein Geiſt von himmliſchem Wiſſen und ſo anhaltend vor allem unterzog er ſich der Uebung des Leſens, daß in allen Augenblicken, Stunden und Jahren, die ſeinem Leben hinzugefügt wurden, die Hilfsmittel und die göttlichen Triebe, die der erhabene Schützer ihm geſchenkt, gemehrt wurden. Und je mehr er fortſchritt in den Lehren geiſtlicher Zucht, deſto mehr reizten ihn, wie gläubige Männer, die mit ihm zuſammengelebt, als wahr bezeugt haben, ſeine täglichen wiſſenſchaftlichen Studien, die er Tag und Nacht betrieb, an, ſich die ewige Seligkeit zu verſchaffen und ſchützten ihn wunderbar gegen die feindlichen Einflüſterungen des Teufels, die nur zu oft bei den Sterblichen die zarte Blüthe der Jugend mit dem Dunſte des ſchwarzen Nebels zu bedecken pflegen, ſo daß ſie auch wegen ſeiner unaufhörlichen täglichen Sorge und Eifers und ſeines anhaltenden Forſchens in den heiligen Geſetzen in ihm die Anreizungen der Jugend und der fleiſchlichen Begierde Lüſte im Keim mit Hülfe des Herrn Gottes zum größten Theile ſtillten und ihn mehr und mehr zu der den Völkern damals gemeinſamen höheren Bildung hinführten. Dieſe begann er, nachdem kurze Zeit verfloſſen, nach den Kirchenvorſchriften und des Papſtes Beſtimmungen ſich anzueignen, er mehrte ſie und vollendete ſich in ihr, da er, dieſer Welt hinfälligen Schmuck verachtend, ſchon in ſeiner Jugend des Kloſterlebens Norm der ſtrengen Vorſchrift gemäß unter der gemäßigten Leitung des genannten Vaters viele Jahre hindurch beobachtete, bis mit dem Aufhören der kindlichen Sorgloſigkeit und beim Beginn des heranreifenden Jünglingsalters in ſeinem Geiſt der Wunſch hoch entbrannte, die benachbarten Klöſter, veranlaßt durch den Mangel an Lehrern des Leſens, mit der Einwilligung und dem Rath ſeiner treuen Mitknechte und des Kloſtervaters zu beſuchen.

---

[1] Matth. 19, 29. — [2] So wird wohl subditus am paſſendſten überſetzt. Zu denken iſt an den noch heute ſtattfindenden Gebrauch der Meßknaben in der katholiſchen Kirche.

7. Und als er in Herz und Geiſt in anhaltendem Gebet zum Allmächtigen gefleht, daß er ihm beiſtehe und ihm rathe, kam er endlich, wie ihm dies die himmliſche göttliche Gnade eingegeben, zu dem Kloſter, das noch bis heute Nhutscelle genannt wird, und von geiſtiger Liebe zu den Wiſſenſchaften angetrieben, wählte er ſich zum Lehrer den Abt Wynberhtes, der damals das genannte Kloſter nach den Vorſchriften der Ordensregel treu leitete, und die Brüder, die dort mit ihm dem Herrn lebten, zu Genoſſen; und ſo wandte er, verbunden mit der Gemeinde der Knechte Gottes, ſeinen demüthigen Dienſt, ſein anhaltendes arbeitsvolles Wachen und ſeinen Fleiß im Leſen des göttlichen Wortes in ungemeinem betrachtungsvollen Streben dem Herrn Gott zu, ſo daß er endlich in hoher Bildung der heiligen Schrift, in der grammatiſchen Kunſt Wohlberedenheit und zierlicher und markiger Reimkunſt, ſowie in einfacher geſchichtlicher Darſtellung und in der

dreifältigen Interpretation des geiſtlichen Wiſſens ausgerüſtet war, wie er auch glänzte durch ſeine löblich errungene Kunſt des Diktirens; ſo daß er zuletzt auch für Andere ein Führer in den Ueberlieferungen der Väter und ein Meiſter des Unterrichts wurde, da er es nicht verſchmäht hatte, vorher ein Schüler der Untergebenen zu ſein.

8. Weil die Heiligen in ihrem Lebenswandel, der Erfahrung nach, ſich über andere zu ſtellen ſcheuen, wenn ſie nicht ſelbſt Anderen unterworfen, da ja Niemand ſeine Untergebenen anleiten kann, den richtigen Gehorſam zu üben, wenn er ihn nicht ſelbſt ſeinen nach höherer Anordnung ihm Vorgeſetzten recht erwieſen; ſo bezeigte er dieſen allen, die mit ihm gemeinſam lebten, namentlich aber den Vorſchriften der Regel folgend, dem Abte, ihm in mönchiſcher Demuth untergeben, ſo daß er täglich nicht abließ in ſeiner Hände Arbeit und in der regelrechten Erfüllung ſeiner Pflichten nach den Vorſchriften, die der ſelige Vater Benedict in ſeinen Satzungen als die richtigen angegeben; und ſich Allen in Wort und Wandel, Glauben und Reinheit als eines guten Lebens Vorbild erwies, ſo daß Alle an ſeinen Früchten und er ſelbſt wieder an dem ewigen Lohne Aller Antheil hatte. Gott aber, der allein das Verborgene kennt und der in die Tiefen ſeines Innern geſchaut, erkannte auch die hohe Demuth und Liebe, durch die er ſich alle ſeine Genoſſen in eifrigem Mühen verbunden hielt, ſo daß er von denſelben geſcheut und geliebt zugleich wurde und ſie ihm, den ſie in göttlicher Liebe zum Genoſſen hatten, nach der apoſtoliſchen Mahnung in wechſelſeitiger Ehrerbietung zuvorkamen. Ja ſo ſehr nahm in ihm die Leutſeligkeit gegen die Brüder und der himmliſchen Gelehrſamkeit Fülle zu, daß, da ſeiner heiligen Mahnungen Ruf wuchs, ſein Name bei vielen ſowohl in den Klöſtern der Männer als in denen der Jungfrauen Chriſti ungemein bekannt wurde, viele derſelben im Vertrauen auf ihre männliche Stärke und erregt von dem Drange zu leſen zu ihm ſtrömten und aus dem heilſamſten Brunnen der Wiſſenſchaft trinkend unzählige Bände von Schriften leſend durchgingen. Die aber ihres ſchwä-

cheren Geſchlechts wegen dazu unfähig waren, ſo wie die, denen die ſtetige Abweſenheit nicht gewährt wurde, ließen ſich, getrieben vom Geiſt göttlicher Liebe, den ſo hoher Weisheit vollen Mann ſchildern, hingen der Seiten Aufeinanderfolge durchlaufend beſtändig himmliſchen Forſchungen nach und erwogen emſig der Sakramente Geheimniſſe und der Myſterien Verborgenheit. Ihn erhöhte die göttliche Gnade, ſo daß er nach dem Vorbilde des berühmten Predigers und nach dem Worte des Lehrers der Völker am Vorbild der heilſamen Worte[1] in Liebe und Treue zu Jeſu haltend ſich emſig befleißigte Gott zu erzeigen einen rechtſchaffenen und unſträflichen Arbeiter, der da recht theilt das Wort der Wahrheit.

Kap. 3. Wie er das Wort der Lehre allen darreichte, dieſe ſelbſt aber nicht nach eigenem Gutdünken vor der paſſenden Alterszeit ergriffen.

9. Unſere bisher auf die Form ſeiner täglichen geiſtigen Betrachtungen und ſeine anhaltende Enthaltſamkeit gerichtete Erzählung wird nun ein wenig abgeleitet, damit wir dieſes heiligen Mannes erhabene Werke auf ihren einzelnen Stufen beſſer, bequemer und mit kurzen Worten verfolgen und ſo des verehrungswürdigen heiligen Bonifazius Leben in allen Verhältniſſen betrachten und in genauer Erwägung begleiten können; damit er uns in gleicher Weiſe ein Vorbild des ewigen Lebens und eine ſichere Richtung apoſtoliſcher Bildung werde; er, der, nach dem Beiſpiel der Heiligen, den beſchwerlichen Weg himmliſcher Einſicht glücklich erklimmend und ſich den Völkern als Bahnbrecher und Führer darbietend, durch die Pforte zu unſerm Herrn Gott, durch die die Gerechten treten werden, gedrungen und ſie uns eröffnet hat; der von ſeiner Kindheit an bis zum hinfälligen Greiſenalter der früheren Väter Weisheit herrlich erſtrebt, da er der Propheten und der Apoſtel Worte, die durch den Griffel der Weisheit aufgezeichnet, ſo wie das ruhmvolle Leiden der Märtyrer, wie es in den

---

[1] 2 Thim. 1, 13.

Schriften dargeſtellt, namentlich aber die evangeliſche Ueberlieferung unſeres Herrn Gottes täglich und anhaltend dem Gedächtniß eingeprägt, und nach des Apoſtel Wort eſſend oder trinkend oder ſonſt etwas thuend immer Gott Lob und Preis und demüthigen Jubels höchſtes Maaß mit Herz und Mund darbrachte, jenen Spruch des Pſalmiſten[1] befolgend: „Ich will den Herrn loben allezeit, ſein Lob ſoll immerdar in meinem Munde ſein.“ Denn er entbrannte von ſo großer Begierde nach den heiligen Schriften, daß er ſich öfters mit aller Anſtrengung auf die Nachahmung und das Hören derſelben legte und was um die Völker zu lehren geſchrieben, das ſetzte er ſelbſt denſelben mit wunderbarer Beredſamkeit und durch Hinzufügung paſſender Gleichniſſe in kräftiger Predigt auseinander. Dabei wohnte ihm ſolche feine Mäßigung bei, daß weder hartem Tadel Milde und feiner Milde nicht die Kraft der Ermahnung fehlte; denn wenn ihn auch kräftiger Eifer fortriß, ſo beſänftigte doch wieder ſeiner Liebe Milde. Deshalb wandte er auch gegen Reiche und Mächtige, gegen Freie und Knechte ein gerechtes Maaß von Zucht in ſeiner heiligen Ermahnung an, ſo daß er in Folge deß weder die Reichen durch Schmeicheleien gewinnen wollte, noch die Knechte und Freien durch allzu große Strenge drückte, ſondern das Wort des Apoſtels[2] befolgend iſt er Jedermann allerlei geworden, auf daß er alle ſelig mache. Er riß auch nicht vor der Zeit nach eigenem Gutbefinden das Lehramt der himmliſchen Wiſſenſchaft an ſich, noch erwarb er es ſich durch eigene Keckheit und hielt das ſo Geraubte feſt, ſondern indem er in heiliger Demuth fortſchritt übernahm er
712 es, dreißig oder noch mehr Jahre alt geworden, durch die Wahl ſeiner Lehrer und Freunde dazu erhoben, folgſam den Vorſchriften der canoniſchen Satzungen, und gelangte ſo, bereichert durch verſchiedene Gaben und Geſchenke, zum Stande des Prieſteramtes, ſo daß er dann ſich den Werken des Almoſengebens und des Erbarmens, ſo weit es ihm der Regel und des Kloſterlebens Schranken geſtatteten, mit ganzer That und Willen hingab, jedoch die

---

[1] Pſalm 34, 2. — [2] 1 Corinth. 9, 22.

nächtlichen Stunden der Vigilien zu jeder Zeit und zwar noch vor dem Beginn derſelben einhielt und ſich eifrig in dem mühſeligen Werk des Gebetes übte. Seine Geduld vermochte nie der Zorn zu verjagen, keine Bewegung übte die Wuth auf ſeine Langmuth aus, nicht ſiegte die Begierde über ſeine Selbſtbeherrſchung, ſeine Enthaltſamkeit wurde nie durch Völlerei verletzt, ſondern er unterwarf ſich in dem Grade der Mäßigung des Faſtens, daß er weder Wein noch ſtarkes Getränke trinkend den Vätern des alten und des neuen Bundes nachahmte, ſo daß er mit dem ausgezeichneten Lehrer der Heiden[1] ſagen konnte: „Ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht den andern predige und ſelbſt verwerflich werde."

Kap. 4. Wie er von allen Großen nach Caent geſandt wurde und wie er ſpäter nach Friesland zog.

10. Nachdem wir oben dieſes heiligen Mannes erhabene Tugendgröße in Kurzem dargelegt haben, halten wir dafür, daß wir keinenfalls das Folgende übergehen dürfen, was wir durch den Bericht gläubiger Männer gehört haben und was wir durch die Schrift klar und deutlich zu machen uns angelegen ſein laſſen; nämlich mit welcher Ausdauer und welcher Kraft er beim begonnenen Guten verharrte und ſeine Seele auch in eifrigem Streben zu andern Sachen anſpornte.

Da er nur längere Zeit hindurch ſeinen Geiſt in Ausübung der oben erwähnten Tugenden gezähmt und er von Tag zu Tag ſich in dem vorbeſprochenen Stande des Prieſterthums zu erhabeneren Beweiſen alles Guten erhob, da trat noch unter der Regierung[2] des Königs der Weſtſachſen, Ina, nach Entſtehung einer neuen Empörung ein gefahrdrohender Zuſtand plötzlich ein, und ſofort wurden die Knechte Gottes von den Häuptern der Kirchen unter dem Beirath des genannten Königs zu einem Synodal-Concil geladen. Als alle bald zuſammengekommen waren, wurde unter den Inhabern der verſchiedenen prieſterlichen Kirchengrade die überaus heilſame Frage aufgeworfen, was bei dieſem friſchen Zwiſt für Rath zu ſchaffen ſei, und nachdem man einen weiſen Entſchluß gefaßt, hielt man dafür, treue Geſandte im Herrn zum Erzbiſchof der Stadt Cantuaria[1] Namens Berchtwald zu ſenden, damit es nicht ihnen als Anmaßung und Unbeſonnenheit ausgelegt würde, wenn ſie etwas ohne den Rath eines ſolchen Prieſters einzuholen thäten. Als nun alle Obern und der ganze Clerus nach dieſem klugen Vergleiche einmüthig waren, wandte ſich der König ſofort an alle Knechte Chriſti, ſie möchten angeben, wen man mit der Ausrichtung der erwähnten Botſchaft beauftragen könne. Da riefen ſofort der oberſte Abt in Chriſto der dem obengenannten Kloſter[2] vorſtand, Namens Wynbercht, und Wintra, der dem Tyſſesburg genannten Kloſter vorgeſetzt war, und Beorwald, der das Kloſter, das mit ſeinem alten Namen Gleſtingaburg genannt wird, als ein Steuermann Gottes lenkte, ſo wie viele andere heilige Väter dieſes Standes, unſern heiligen Mann herbei und führten ihn vor den König, der ihm die Botſchaft übertrug, den Inhalt derſelben mittheilte und ihn dann mit mehreren zugeordneten Genoſſen in Frieden entließ. Nachdem ihm dieſe Botſchaft aufgetragen, kam er, die Anordnungen der Großen befolgend, nach einer glücklichen Reiſe in Caent an und eröffnete dem Erzbiſchof, der vom höchſten Prieſter mit der Inful geſchmückt war, Alles, womit ihn der König beauftragt hatte, der Ordnung gemäß, kehrte dann, nachdem er eine günſtige Antwort empfangen, nach wenigen Tagen in die Heimat zurück und überbrachte die vom verehrungswürdigen Erzbiſchof empfangene günſtige Antwort dem genannten König und den mitverſammelten Knechten Gottes. Dadurch ſchuf er allen große Freude, und in der Folgezeit wurde durch das wunderbar gütige Walten Gottes ſein Name ſo bekannt und ſo berühmt bei allen weltlichen Würdeträgern ſowohl als auch bei den Inhabern der Kirchenämter, daß er von nun an immer mehr Boden gewann und überaus häufig den Synodalverſammlungen derſelben beiwohnte.

---

[1] 1 Corinth. 9, 27. — [2] 688—725.

---

[1] Canterbury. — [2] Nhutscelle.

11. Weil aber ein Gott geweihter Geiſt nicht durch der Menſchen Gunſt erhoben noch durch deren Lobſprüche ſich getragen fühlt, ſo begann er Anderem in großen Mühen und Sorgen eifrig nachzuſtreben, ſeiner Eltern und Verwandten Umgang zu vermeiden und ſich mehr nach der Fremde als nach des vom Vater ererbten Heimatlandes Orten zu ſehnen.

Als er nun in ſich lange Zeit hindurch es eifrig erwogen hatte, Vaterland und Eltern zu verlaſſen, entſchloß er ſich endlich und eröffnete dem vorerwähnten Vater ſeligen Angedenkens alle Geheimniſſe ſeines Herzens, die bis dahin in ſeinem Innern verborgen geweſen, und verſuchte mit inſtändiger Bitte den heiligen Mann zu bewegen, ſeiner Abſicht beizuſtimmen. Dieſer, anfangs von großem Staunen erfüllt und ſtutzig gemacht, verſagte dem Bittenden oder vielmehr Flehenden die einſtweilige Erlaubniß zur erbetenen Reiſe, um des begonnenen Vorhabens allzugroßen Eifer wie er hoffte beruhigen zu können, zuletzt aber gewann des Bittenden Rede, da des allmächtigen Gottes Vorſorge ihm beiſtand, ſolche Macht, daß er die heißerſehnte Reiſe mit den frommen Wünſchen des Abts und ſeiner mit ihm unter klöſterlicher Zucht lebenden Brüder unternahm und ſie nach den Anordnungen des Herrn Gottes auch vollendete, ja daß ſie ihm gern die Mittel, die zum täglichen Leben des Menſchen nothwendig ſind, gewährten und in großer Herzensbewegniß und unter Thränenſtrömen für ihn zum Herrn ihre Gebete richteten. Dieſer reiſte dann, ausgerüſtet mit geiſtlichem Rüſtzeug und verſehen mit weltlichem Nothbedarf, und ſo dieſes und jenes andern Lebens Schätze bei ſich führend, mit zwei oder drei Brüdern, die er mitgenommen und deren körperlicher und geiſtiger Unterſtützung er bedurfte, ab und kam, nachdem er unermeßliche Strecken Landes durchwandert, daherziehend in der theuren Brüder Begleitung, nach einem Ort, wo Sachen zum Verkauf zu Markte gebracht werden, und der bis heute mit ſeinem alten angelſächſiſchen Namen Lundenwich[1] genannt wird. Nachdem er dort kurze Raſt gehalten, beſtieg er, den emſigen Schiffern eine neue Erſcheinung, mit der Erlaubniß des Schiffsherrn das Schiff, zahlte das Fahrgeld und gelangte, da die Winde günſtig wehten, nach Dorſtet[1], und dort eine Zeit lang weilend, löſte er Tag und Nacht dem Herrn Gott ſchuldigen Dank. Da jedoch damals die Heiden gewaltig anſtürmten und 716 feindliche Spaltung zwiſchen Karl dem ruhmreichen Fürſten und und Herzog der Franken und Raedbod dem Frieſenkönig die beiden Völker in Unruhe verſetzte, auch ein großer Theil der Kirchen Chriſti, die früher der Herrſchaft der Franken in Friesland unterworfen waren, durch die Verfolgung Raedbods, die über ſie ſchwebte, und durch die geſchehene Vertreibung der Knechte Gottes verwüſtet und zerſtört waren, ebenſo der Götzendienſt in den wiedererrichteten heidniſchen Tempeln ſchreckbar erneuert war, begab ſich der Mann Gottes, nachdem er dieſe Schmach und Schande geſchaut, nach Trecht[2], wartete hier einige Tage und wandte ſich an den inzwiſchen ankommenden König Raedbod, um zu erforſchen, ob in den vielen von ihm durchwanderten und beſichtigten Gegenden dieſes Landes in Zukunft ihm ein Ort zur Predigt ſich eröffnen möchte, da er in ſeinem Geiſte den Beſchluß gefaßt, wenn jemals erſichtlich werde, daß bei einem Theile dieſes Volkes ſich das Evangelium Eingang bereiten könne, hier des göttlichen Wortes Samen zu warten. Und nach Verlauf vieler Jahre bewies die Ausführung davon das glorreiche Zeugniß ſeines Märtyrertodes.

---

[1] London.

12. Da es jedoch eine vorzügliche Pflicht der Heiligen iſt, daß ſie, wenn ſie ſehen daß nach der Zeit, die ſie geopfert, ihre Arbeit ohne des geiſtigen Keimes Kraft wenig vermag, weiter nach anderen Orten mit der Arbeit ſüßen Frucht ziehen — da ja vergeblich der Ort bewohnt wird, dem die Frucht der Heiligkeit fehlt — ſo verließ auch der heilige Mann, nachdem er eine Zeit lang das dürre Land der Frieſen bewohnt und ſchon der Sommer und ein Theil des Herbſtes vergangen war, die noch nicht vom himmliſchen Thau erfriſchten trockenen Geſtade und

---

1) Wyk-te-Duerſtede. — 2) Utrecht.

wanderte, ſeine Begleiter mit ſich nehmend, zum Heimatsboden zurück, begab ſich in die Abgeſchiedenheit ſeines Kloſters und verlebte hier, aufgenommen von der Liebe der freudig bewegten Brüder, den Winter des zweiten Jahres[1] nach dem Worte des Apoſtels[2], des Lehrers der Völker, der da ſagt: „Denn daſelbſt habe ich beſchloſſen den Winter zu bleiben.“

Kap. 5. Wie er nach dem Tode ſeines Abtes einige Zeit lang mit den Brüdern weilte und ſpäter ſich nach Rom mit Empfehlungsbriefen ſeines Biſchofs begab.

13. Nachdem wir ſchon zum Theil des heiligen Mannes Tugenden durchlaufen, wollen wir ſein übriges Leben, wie es uns durch der Erzählenden Bericht bekannt geworden, offen darſtellen, damit für immer denen, die ſein Leben, ſeine Sitten und ſeinen heiligen Wandel zu erreichen ſtreben, der Pfad dazu erkennbar ſei und offen ſtehe.

Als er die großen Gefahren der Wanderſchaft beſtanden, des Meeres drohenden Schlünden entflohen und nach ſeiner Rückkehr ſich wieder der Vereinigung ſeiner Brüder angeſchloſſen hatte, wurde ſchließlich ſein Sinn von großer Trauer ergriffen und ſein Herz von neuer Betrübniß gedrückt, da es des Lehrers greiſe Glieder ſchon ſchwach werden bemerkte, zumal er dann ganz zuletzt ſammt allen dabeiſtehenden dortigen Mönchen unter Zittern und Zagen ſehen mußte, daß der Tag ſeines Hinſcheidens, da der Krankheit Gewalt zunahm, bevorſtehe, und wie er endlich, nachdem er des Körpers Feſſeln abgelegt, unter Trauer und Klagen der zuſchauenden Mönche ſeinen letzten Athem aushauchte. Da jedoch ſich in den Herzen der Heiligen oft die Liebe widerſpiegelt, die am fremden Leiden eigenen ſchmerzlichen Antheil nimmt, das ſie eine Zeit lang heftig zu betrüben pflegt, nur daß ſie dann auch ſich haltend an das Wort des Apoſtels immerdar im Herrn getröſtet werden, ſo ſprach er auch bald wieder freundlich den Brüdern zu, ermahnte ſie durch geiſtesvolle Reden immerdar der Ueberlieferung des Vaters eingedenk, ſtets der Regel Vorſchriften und der kirchlichen Beſtimmungen Norm in Allem zu beobachten, und wies ſie an, ſich wiederum der Leitung eines geiſtlichen Vaters unterzuordnen. Darauf lagen ſie alle in einmüthigem Bitten und Flehen dieſen heiligen Mann, der in damaliger Zeit Wynfrid hieß, an, ihr geiſtlicher Abt und Lehrer zu werden. Er aber, verſchmähend die hohen Stellungen, die ſein Vaterland ihm bot, und die Oberleitung verweigernd, entſchuldigte ſich, zu ſeinem Vorhaben bereit und gerüſtet, eifrig und verzichtete auf den ganzen Beſtand des einſtigen Erbes.

---

[1] Den Winter des erſten Jahres, d. h. nach ſeiner Abreiſe aus dem Kloſter, hatte er in Friesland zugebracht. — [2] Tit. 3, 12.

14. Als aber die Winterszeit vergangen, des Sommers Hitze entbrannte und man die im vergangenen Jahre unterbrochenen Unternehmungen wieder aufnahm, ließ auch er es ſich angelegen ſein, ſein Mühen auf die Wiederholung der unterlaſſenen Reiſe aufs Neue zu wenden. Damals aber wollte er mit einem Empfehlungsbriefe von Daniel dem Hüter des Volkes Gottes ſeligen Angedenkens ſich zu den Schwellen der Apoſtel nach Rom begeben. Dennoch hielten ihn einige Zeit lang die Angelegenheiten der zurückbleibenden, nun ihres Vaters beraubten Brüder auf, auch bereitete ihm die Liebe der Klagenden und das ſchmerzliche Leiden Aller zeitweilige Hinderniſſe, ſo daß ſein Gemüth von großer Kümmerniß gedrückt wurde und er nicht wußte, nach welcher Seite er ſich wenden ſollte. Er fürchtete nämlich, daß die Heerde, die bis dahin einem Meiſter übergeben, jetzt aber ohne den Schutz eines wachſamen Hirten, nach ſeinem Weggange den Biſſen der Wölfe preisgegeben ſei, doch beſorgte er wiederum ungemein, daß die Herbſtzeit nicht mehr zur Reiſe ausreiche. Da aber der allmächtige Gott, wohl eingedenk ſeiner Frömmigkeit, mit gewohnter Güte ſeinen Knecht, deſſen Seele ſo ſchwer gedrückt war, aus dem heftigen Schmerz reißen und auch für ſeine Heerde einen paſſenden Meiſter beſorgen wollte, überlegte der vorgenannte Biſchof die Sache der Brüder in ſeinem Herzen und ſetzte einen Mann von ausgezeichneten Anlagen Namens Stephan

zum Vorſteher dieſer Kirche ein und ſandte unſern heiligen Mann, der der Pilgerſchaft lange Pfade wandern wollte, unverſehrt nach dem Orte ſeiner Beſtimmung. Dieſer aber den Brüdern eiligſt Lebewohl ſagend, reiſte dann ab und kam wie er gewünſcht, nachdem er weite Landſtriche durchzogen, zu dem ſchon obenerwähnten Ort Namens Lundenwic; dort ſtieg er ſofort an Bord eines Schnellſeglers und begann des Meeres unbekannte Pfade zu durchfurchen. Und zur Freude der Schiffer ſchwellte ein ſtarker Nordweſt mächtig die Segel, und mit vollem Winde kam man in glücklicher Fahrt ſchnell an die Mündung des ſogenannten Cuentfluſſes[1], die ſie, ohne noch des Schiffbruchs Gefahren befürchten zu müſſen, erblickten. Darauf landeten ſie wohlbehalten und nahmen in Cuentawich Wohnung, bis eine hinlängliche Zahl von Genoſſen ſich mit ihnen vereinigt. Und als ſie ſich geſammelt und ſchon des Winters Kälte von Tag zu Tag einzubrechen drohte, reiſten ſie ab und beſuchten viele Kirchen der Heiligen, betend, daß es ihnen vergönnt ſein möge, unter dem Schutze des Oben Thronenden der Alpen ſchneeige Gipfel zu überſteigen, von den Langobarden eine mildere Behandlung zu erfahren und leichter der Krieger[2] böſem Uebermuth und Wildheit zu entgehen.

Nachdem dann, da die Heiligen ihnen ſchützend beiſtanden und der Herr Gott für ſie ſorgte, die ganze Maſſe der Genoſſen, die ſich den Begleitern dieſes heiligen Mannes angeſchloſſen hatte, glücklich zu den Schwellen des ſeligen Apoſtel Petrus gekommen war, ſo ſtatteten ſie ſofort Chriſtus für ihre Erhaltung großen Dank ab und betraten dann in großer Freude die Kirche des heiligen Petrus des Apoſtelfürſten, baten hier um Vergebung ihrer Sünden, wobei denn ſehr viele von ihnen mancherlei Geſchenke darbrachten. Nach Verlauf weniger Tage jedoch erlangte der heilige Mann die Gelegenheit, den Papſt des apoſtoliſchen Stuhles, Gregorius ſeligen Angedenkens, den zweiten nach dem erſten und Vorgänger des letzten, der auch in der römiſchen Volksſprache der

---

[1] Canche-Fl. — [2] Gemeint ſind die byzantiniſchen Truppen der damaligen Zeit in Italien.

Jüngere genannt wurde, ſprechen zu können und eröffnete ihm genau die Veranlaſſung ſeiner Reiſe und ſeines Hinkommens, auch theilte er ihm mit, wie er ſchon längere Zeit hindurch ſich in drückender Sehnſucht darnach gemüht hätte. Der heilige Papſt ſchaute daher plötzlich heitern Geſichts und voll Beifall lächelnden Auges auf ihn und erforſchte, ob er einen Empfehlungsbrief von ſeinem Biſchof mitgebracht hätte. Dieſer aber ſchlug freudig erregt den Mantel zurück und brachte aus ihm die der Sitte gemäß eingeſchlagene Carta und den Brief hervor und übergab es dem bewunderungswürdigen Manne heiliger Erinnerung. Dieſer aber geſtattete ihm nach Empfang des Schreibens ſich wegzubegeben. Es hatte dann der apoſtoliſche Mann, nachdem er den Brief durchleſen und des Empfehlungsſchreibens Karte geprüft, in der folgenden Zeit mit ihm eifrige und tägliche Unterredungen, bis der Sommer und mit ihm die Zeit der Abreiſe und Rückkehr heranrückte.

719 15.[1] Als aber der Monat Niſan, das heißt der April, verſtrichen, und Jari, nämlich der Mai, ſchon die Thore geöffnet, da wurde auch er, nachdem er vom apoſtoliſchen Stuhl Segen und Brief wie er gebeten erhalten, von dem hochſeligen Papſt ausgeſandt, die wilden Völker Germaniens zu beſuchen und zu erforſchen, ob die unbebauten Gefilde ihrer Herzen von der Pflugſchaar des Evangeliums zu beackern ſeien und den Samen der Predigt aufnehmen wollten. So begab er ſich ſofort mit einer großen Menge von Reliquien verſehen ſammt ſeinen Mitknechten auf die Rückreiſe und betrat das Gebiet Italiens[2], wo er ſich an den ausgezeichneten König der Langobarden Liodobrand, ihm zum Gruß Geſchenke des Friedens überreichend, wandte. Ehrenvoll von ihm aufgenommen, ruhte er dort die von der Reiſe ermüdeten Glieder aus, und darauf durchwanderte er reichlich beſchenkt die

---

[1] Die jüngern Handſchriften haben hier die Ueberſchrift Kap. 6. „Ueber ſeine im Auftrag des Papſtes aus Rom unternommene Rückkehr und über das was er in Thüringen, Francien und Friesland durch ſeine Predigt gewirkt, ebenſo über ſeinen Verkehr mit Biſchof Willibrord.“ — [2] Unter Italien iſt in der damaligen Zeit nur Ober-Italien gemeint.

bergigen Gegenden und weiten Ebenen des Landes, überſtieg der Alpen abhängige Joche, betrat dann des Baierlandes und der Grenzbezirke Germaniens unbekannte Gebiete und wanderte von da nach Thüringen, um dem Auftrage des apoſtoliſchen Stuhles getreu dort zu forſchen, einer klugen Biene vergleichbar, die ſpürend die Gefilde durchfliegt und in leiſem Flügelſummen die große Anzahl duftender Blumen umflatternd mit koſtendem Rüſſel forſcht, wo ſich des Nektars honigreiche Süße birgt, dieſelbe dann jedes tödtlichen Saftes Bitterkeit verachtend in ihre Körbe birgt und, um ein Wort der apoſtoliſchen Lehre[1] damit zu vergleichen, alles prüft und das Gute behält.

16. Der heilige Mann redete alſo nach dem ihm gewordenen Befehl des apoſtoliſchen Prieſters die Führer der Stämme und des ganzen Volkes Fürſten mit geiſtlichen Worten an und rief ſie zurück auf den Weg der wahren Erkenntniß und zum Lichte der Einſicht, das ſie ſchon lange und zum größten Theil von ſchlechten Lehrern verführt verloren hatten. Aber auch die Geiſtlichen und Prieſter, von denen zwar einige den Dienſt des allmächtigen Gottes verſahen, andere jedoch beſchmutzt und verunreinigt durch Hurerei die keuſche Enthaltſamkeit, die ſie als Diener der heiligen Altäre bewahren ſollten, eingebüßt hatten, wandte er, ſoweit es in ſeinen Kräften lag, von der Bosheit Abwegen wieder dem richtigen Wege der kirchlichen Satzungen zu, ermahnte und belehrte ſie. Dann betrat er, von ſeinen Brüdern begleitet, Francien und ſchiffte ſofort, als er den Tod[2] des Frieſenkönigs Raedbod vernommen, in hohen Freuden den Fluß[3] hinab, im Wunſche daß auch Friesland das Wort Gottes aufnehmen möchte. So kam er zu den Landen, die noch nicht von himmliſcher Predigt beſtellt waren, und da des harten Königs Raedbod Verfolgungen jetzt aufgehört hatten, pflanzte er der himmliſchen Lehre Samen und erquickte, da nun das Hungern nach dem Worte Gottes beendet, die Menge, die bisher nur nach des Heidenthums Aberglauben verlangt, mit der ewigen Predigt Speiſe. Da nun aber ein

---

[1] 1 Theſſ. 5, 21. — [2] er ſtarb 719. — [3] den Rhein.

plötzlicher Erfolg das Werk, das er im Herzen erſehnt, begleitete und das geweihte Licht dieſer geſandten Lehre nach des Herrn Gottes gnädiger Fügung entflammt wurde, auch des ruhmvollen Herzogs Karl Macht über die Frieſen wieder gekräftigt war, erſcholl die Poſaune des göttlichen Wortes und laut wurde die Stimme der Predigenden, denen himmliſcher Thau fruchtbares Gedeihen gab. In derſelben Zeit wurde auch das Wort Gottes durch den verehrungswürdigen Mann Willibrord und ſeine Mitarbeiter verbreitet. Als nun unſer heiliger Knecht Gottes geſehen, daß die Ernte zwar groß, der Arbeiter aber wenige in ihr wären, wurde er drei Jahre hindurch der thätige Gehülfe des Erzbiſchofs Willibrord, erwarb mit Unterſtützung des erwähnten Biſchofs in großen Mühen um Chriſtus eine nicht kleine Anzahl Volks dem Herrn, zerſtörte der Heiden Tempel und erbaute Kirchen zum Gebet.

17. Da aber dieſer hohe Prieſter ſchon gealtert war und der Lebensjahre große Zahl ihn niederbeugte, beſchloß er, da auch ſeine Schüler ihm dazu riethen, in weiſer Vorſorge für ſein ſchwaches Alter eine Stütze im beſchwerlichen Amte ſich zu verſchaffen und aus der kleinen Gemeinde einen Mann zu wählen, der das große Volk leiten könne. Er berief darauf unſern Gotteskuecht und ermahnte ihn mit heilſamen Lehren, das Amt der biſchöflichen Leitung zu übernehmen und ihm zu helfen in der Lenkung des Volkes Gottes. Er aber weigerte ſich ſofort in hoher Demuth und ſagte, daß er am wenigſten des Biſchofsamtes würdig ſei, er bat man möchte nicht eine ſo hohe Würde ihm, der der noch in den Jahren der Jugend ſtehe, übertragen, er bezeugte daß er noch nicht nach des Kirchenrechtes Vorſchrift das fünfzigſte Jahr vollendet habe, und verſuchte ſich mit allen möglichen Entſchuldigungen und Weigerungen der Uebernahme dieſes hohen Amtes zu entziehen. Der vorerwähnte heilige Prediger und Prieſter jedoch ſchalt ihn mit ſanften Worten und verſuchte unermüdlich ihn zur Uebernahme des angebotenen Amtes zu bewegen, in-

dem er ihm beſonders die große Noth des untergebenen Volkes ſchilderte.

Da er jedoch nicht einmal hierdurch bewogen wurde, ſeine Beiſtimmung zur Uebernahme eines ſo hohen Amtes zu geben, entſpann ſich in dem langen Hin und Her der Worte zwiſchen ihnen ein Kampf des Geiſtes und eine edle Trennung ſchönſter Art. Dieſer nämlich ſchlug eines hohen Amtes Ehre in großer Beſcheidenheit aus, jener im Streben nach dem frommſten Gewinn wünſchte das Heil der Seelen. Als ſie nun ſchon in Wechſelreden viele Gründe gegenſeitig angeführt, begann unſer Knecht Gottes, ein Kämpfer in der Rennbahn des Geiſtes, folgende Entſchuldigungsrede: „O hochheiliger Biſchof, o du Steuermann im geiſtlichen Kampf, ich habe ja von dem ſeligen Papſt Gregor heiligen Angedenkens den Völkern Germaniens einen Auftrag zu überbringen, ich bin ein Legat des apoſtoliſchen Stuhles und habe mich freiwillig zu den Völkern des Weſtens begeben, mich unter Deine Leitung geſtellt und mich nach eigenem Dünken und Willen mit Dir verbunden, ohne Vorwiſſen meines erhabenen Herrn, obſchon ich demſelben bis zum heutigen Tage nach meinem Gelübde zu Dienſt und Gehorſam verpflichtet bin. Deswegen wage ich auch nicht, ohne vom apoſtoliſchen Stuhle Rath einzuholen und ohne deſſen authentiſchen Befehl eines ſo hohen Grades Stellung zu übernehmen." Auch mit andern triftigen Gründen unterſtützte er ſeine Bitte und ſprach: „Ich beſchwöre Dich alſo daß Du mich, da ich durch des eigenen Gelübdes Bande gefeſſelt bin, zu den Landen, zu denen mich zuerſt der apoſtoliſche Stuhl ſandte, ſchickeſt." Als der Mann Gottes nun den Inhalt ſeines Gelübdes vernommen, ertheilte er ihm ſofort ſeinen Segen und die Erlaubniß zur Abreiſe. Er begab ſich dann ſogleich auf den Weg und gelangte endlich an einen Ort, den man Amanaburg[1] nannte, nach dem Worte des Apoſtels[2], auferzogen in den Worten des Glaubens und der guten Lehre, bei welcher er immerdar geweſen iſt.

---

[1] Amöneburg im Kurfürſtenthum Heſſen. — [2] 1 Thimoth. 4 6.

Kap. 6.

18. Wir haben nun von Anfang an dieſes heiligen Mannes bewieſene Tugenden und ſeine anhaltende Arbeit im Herrn während ſeiner verſchiedenen Schritte kurz verfolgt, um ſo im Stande zu ſein, die folgenden Beweiſe ſeiner Trefflichkeit uns gedrängter und mehr gruppenweis vergegenwärtigen zu können.

Als er dem Herrn in Friesland eine große Menge Volks erworben und viele durch ſeinen geiſtlichen Unterricht belehrt zur Kenntniß der Wahrheit, da ſchon des wahren Lichtes Strahlen leuchteten, gekommen waren; da begab er ſich der Predigt wegen durch Gottes väterliche Lenkung nach andern Ländern Germaniens, erreichte mit Gottes Hülfe den obengenannten Ort, dem zwei Brüder Namens Dettic und Deorulf vorſtanden, und rief ſie zurück von der ſchändlichen Verehrung der Götzenbilder, der ſie eines Reſts von des Chriſtenthums Namen ſehr mißbrauchend anhingen; auch zog er eine große Menge des Volks, nachdem er ihnen den richtigen Weg der Erkenntniß eröffnet hatte und ſie ihren ſchreckbaren Irrthum abgelegt hatten, von des Heidenthums ſündhaftem Aberglauben ab und errichtete, nachdem eine Schaar Gottesknechte für ein Kloſter geſammelt, eine Zelle. Ebenſo befreite er an den Grenzen der Sachſen das Volk der Heſſen, das bis dahin noch im Irrthum heidniſcher Gebräuche befangen war, aus der Gefangenſchaft der böſen Geiſter, indem er ihm die evangeliſche Botſchaft verkündete.

19. Nachdem er dann viele tauſend Menſchen von dem alten Heidenthum gereinigt und getauft, ſandte er einen gewandten Boten und zuverläſſigen Träger ſeines Briefes, mit Namen Bynnan, nach Rom und eröffnete durch ſeines Briefes ſtummen Buchſtaben dem verehrungswürdigen Vater, dem Prieſter des apoſtoliſchen Stuhles, Alles der Reihe nach, was ihm durch Gottes Gnade geworden war; auch theilte er ihm mit, wie eine große Menge Menſchen vom göttlichen Geiſt erleuchtet das Sakrament der Wiedergeburt empfangen. Doch berichtete er auch über Dinge,

die den täglichen Nothbedarf der Kirche Gottes, ſowie die Förderung des Volkes betrafen und richtete um darüber berathen zu werden viele Anfragen an den apoſtoliſchen Stuhl. Als nun dieſer genannte Bote einige Tage verweilt und bereits die Zeit ſeiner Rückkehr nahte, empfing er von dem obengenannten Inhaber des apoſtoliſchen Stuhls eine Rückantwort auf ſein überbrachtes Schreiben, dann kehrte er ſofort zurück und überbrachte das Schreiben des apoſtoliſchen Stuhles nach kurzer Zeit ſeinem Meiſter.

20. Als nun der heilige Mann den überbrachten Brief gelesen und erkannt, wie er wiederholt nach Rom eingeladen, beſtrebte er ſich ſofort, ſich ganz gehorſam zu erweiſen und begab ſich, gefolgt von einem Haufen Mannen und umgeben von der Brüder Schaar, auf die Reiſe. Er durchzog dann das Land der Franken, Burgunden, ebenſo nachdem er der Alpen Berge überſchritten, Italien, die Marken und die Grenzen der Krieger.[1] Als er aber die Mauern der Stadt Rom erblickt hatte, ſtattete er ſofort dem höchſten Gott würdigen Dank ab und ſtärkte ſich, nachdem er bald darauf die Kirche des heiligen Petrus betreten hatte, durch inbrünſtiges Gebet. Kaum jedoch hatten ſie die müden Glieder durch kurze Ruhe erfriſcht, als dem ſeligen Gregor dem Biſchof des apoſtoliſchen Stuhles die erfolgte Ankunft dieſes Gottesknechtes gemeldet wurde. Er wurde dann gut empfangen und in die Herberge geleitet. Als aber ein geeigneter Tag zur gegenſeitigen Beſprechung gekommen und der ruhmreiche Biſchof des apoſtoliſchen Stuhles ſich nach der Kirche des heiligen Apoſtels Petrus begeben hatte, wurde unſer Knecht Gottes ſofort dorthin geladen. Nachdem ſie ſich dann gegenſeitig kurz mit den Worten des Friedens begrüßt hatten, begann der apoſtoliſche Prieſter ihn über das Symbolum und des kirchlichen Glaubens Ueberlieferung zu prüfen. Ihm antwortete ſofort unſer Gottesmann in demüthiger Rede: „O apoſtoliſcher Herr! Wiſſe daß ich, ein Fremder, unerfahren in Eurer Umgangsſprache bin. Ich bitte aber, daß 722

---

[1] ſiehe oben S. 19.

Du mir Muße und Zeit vergönnſt, mein Glaubensbekenntniß niederzuſchreiben, dann wird mein ſtummer Buchſtabe meines Glaubens Rechtmäßigkeit Dir eröffnen.“ Jener ertheilte ihm ſofort die Erlaubniß und beauftragte ihn, ſobald als möglich das betreffende Schriftſtück zu überreichen. So ſchrieb er denn in nur kurzer Zeit das Bekenntniß der heiligen Dreieinigkeit mit gewählten und beredten Worten nieder und übergab es dem genannten Biſchof. Dann mußte er noch einige Tage warten und wurde endlich wiederum vorgeladen und in den Lateran geführt, wo er ſich demüthig zu den Füßen des apoſtoliſchen Biſchofs warf und ſeinen Segen erbat. Dieſer aber richtete ihn ſofort von der Erde auf und gab die Schrift, die ſeinen reinen, unverdorbenen, wahren Glauben zeigte, dem Knechte Gottes zurück, hieß ihn ſich ſetzen und ermahnte und belehrte ihn mit heilſamer Lehre, er möge ohne Unterlaß die Waffen des unverletzten Glaubens ſich wahren und denſelben Anderen nach beſtem Können predigen. Auch viele andere Punkte die den heiligen Dienſt und die Wahrheit des Glaubens betrafen berührte er mit ſeinen Fragen, ſo daß ſie faſt den ganzen Tag in wechſelſeitigem Zwiegeſpräch hinbrachten, zuletzt aber ließ er ſich berichten wie die Völker, die früher des Verbrechens Abwege gewandelt, nun des Glaubens Wahrheiten durch ſeine Predigt aufgenommen hätten.

21. Und als er nun die Gewißheit erlangt, wie er eine übergroße Anzahl Volkes von der abſcheulichen Verehrung der böſen Geiſter der Gemeinſchaft der heiligen Kirche zuerworben, theilte er ihm mit, daß er ihm die Würde eines Biſchofs verleihen und ihn über die Völker ſetzen wolle, die früher die Sorge eines Hirten entbehrend nach dem Worte[1] unſeres Herrn Gottes dalagen wie die Schafe[2], die keinen Hirten haben. Da er nun einem ſo hohen Biſchof, dem Inhaber des apoſtoliſchen Stuhles, nicht zu widerſprechen wagte, willigte auch er ein und gehorchte, darauf ſetzte dann der höchſte heilige Biſchof den Tag der Ordi-

---

[1] Matth. 9, 36. — [2] Die alte Münchener Hdſ. lieſt hier wohl richtig iacentibus, sicut oves non habentes pastorem.

nation auf den Tag vor den Kalenden des December an. Als nun dieſer hochheilige Feſttag, der zugleich der Geburtstag des heiligen Andreas und der Tag der angeſetzten Ordination war, angebrochen, übertrug der heilige Biſchof des apoſtoliſchen Stuhles ihm die Würde des biſchöflichen Amtes und den Namen Bonifazius, und übergab ihm ein Büchlein, in dem die geheiligten Rechte kirchlicher Anordnungen, wie ſie auf den Verſammlungen der Biſchöfe gefaßt, verzeichnet ſtehen, mit dem Befehl, daß von jetzt an unverrückt bei ihm ſei die Norm dieſer biſchöflichen Lehren und Anordnungen und er das untergebene Volk durch dieſe Vorbilder unterweiſe. Auch gewährte er ihm ſowohl als allen ſeinen Untergebenen von jetzt bis in alle Zukunft in enge Verbindung mit dem heiligen apoſtoliſchen Stuhl zu treten, und ſtellte unſern heiligen nun in der Würde eines Biſchofs ſtrahlenden Mann durch einen geheiligten Brief unter den Schutz und Schirm der Herrſchaft Karls, des ruhmvollen Herzogs.

22. Er aber durchwanderte langer Wege Krümmungen und vieler Völker Gebiete und kam zuletzt zu dem genannten Fürſten der Franken, von dem er ehrerbietig aufgenommen wurde. Und nachdem er dem Herzog Karl den Brief vom genannten römiſchen Biſchof und dem apoſtoliſchen Stuhl überbracht und ſich ſeiner Herrſchaft und ſeinem Schutz unterworfen, kehrte er mit Erlaubniß des Herzogs Karl zu den ſchon früher beſuchten Gefilden der Heſſen zurück. Damals aber empfingen viele Heſſen, die den katholiſchen Glauben angenommen und durch die Gnade des ſiebengeſtalteten Geiſtes[1] geſtärkt waren, die Handauflegung; andere aber, deren Geiſt noch nicht erſtarkt, verweigerten des reinen Glaubens unverletzbare Wahrheiten zu empfangen; einige auch opferten heimlich Bäumen und Quellen, andere thaten dies ganz offen; einige wiederum betrieben theils offen theils im Geheimen

---

[1] Jeſ. 11, 1. 2: „Und es wird eine Ruthe aufgehen von dem Stamme Iſai, und ein Zweig aus ſeiner Wurzel Frucht bringen, auf welchem wird ruhen der Geiſt des Herrn, der Geiſt der Weisheit und des Verſtandes, der Geiſt des Rathes und der Stärke, der Geiſt der Erkenntniß und der Furcht des Herrn.“

Seherei und Weiſſagungen, Wunder und Zauberformeln; andere dagegen beobachteten Zeichen und Vogelflug und pflegten die verſchiedenſten Opfergebräuche, andere dagegen, die ſchon geſunderen Sinnes waren und allem heidniſchen Götzendienſt entſagt hatten, thaten nichts von alle dem. Mit dieſer Rath und Hilfe unternahm er es, eine ungeheure Eiche, die mit ihrem alten heidniſchen Namen die Joviseiche[1] genannt wurde, in einem Orte der Gäsmerä[2] hieß im Beiſein der ihn umgebenden Knechte Gottes zu fällen. Als er nun in ſeinem Geiſte kühn entſchloſſen den Baum zu fällen begonnen hatte, verwünſchte ihn die große Menge der herbeigeeilten Heiden als einen Feind ihrer Götter lebhaft in ihrem Innern; als er jedoch nur ein wenig den Baum angehauen hatte, wurde ſofort die gewaltige Maſſe der Eiche von höherem göttlichen Wehen bewegt und ſtürzte, nachdem der Aeſte Gipfel gebrochen, zur Erde, und wie durch höheren Winkes Kraft barſt ſie ſofort in vier Theile und vier ungeheuer große Splitterſtücke von gleicher Länge ſtellten ſich, ohne daß die umſtehenden Brüder dazu gethan, dem Auge dar. Als dies die vorher fluchenden Heiden geſehen, wurden ſie umgewandt, legten die frühere Bosheit ab, prieſen Gott und glaubten.

23. Da aber erbaute der hochheilige Vorſteher, nachdem er ſich mit den Brüdern berathen, aus dem Holze dieſes Baumes ein Bethaus und weihte es zu Ehren des heiligen Apoſtels Petrus. Als er dann alles ſolches vollendet und unter dem Beiſtand des Himmliſchen durchgeſetzt hatte, eilte er ſofort nach Thüringen weiter. Dort wandte er ſich an die Fürſten des Volkes und die Aelteſten der Gemeinden und brachte ſie dazu, ihrer Unwiſſenheit Blindheit abzuthun und den ſchon früher empfangenen chriſtlichen Glauben wieder anzunehmen. Nachdem nämlich das Reich ihrer Herrſcher aufgehört hatte, war eine große Anzahl ihrer Grafen während der gefährlichen Regierung des Theotbald und Heden, die über ſie eine finſtere Gewalt tyranniſchen Herzogthums, die feindlich, mehr auf Verwüſtung als auf Ergebung beruhte, ausübten,

---

[1] also deutſch: die Thorseiche. — [2] Geismar in Heſſen, an der Edder.

entweder durch den Tod des Leibes abgerufen, oder auf den feindlichen Heerzügen gefangen, oder durch mannigfache Uebel in dem Maße gedrängt, daß der noch zurückgebliebene Reſt des Volkes ſich der Herrſchaft der Sachſen unterworfen hatte. Aber mit dem Aufhören der Herrſchaft fremder Herzoge hörte in ihnen auch ihr Eifer für die chriſtliche Religion auf, und falſche Brüder drangen ein, die das Volk verführten und unter dem Namen der Religion den höchſten Grad heidniſcher Verderbniß einführten. Von dieſen ſind namentlich zu nennen Trohtwine und Berhthere, Eanbercht und Hunraed, Ehebrecher und Hurer, die nach dem Worte des Apoſtels der Herr unſer Gott richten wird. Dieſe erregten einen gewaltigen Widerſtand gegen den Mann Gottes, jedoch durch das ihnen entgegengehaltene wahre Wort Gottes wurden ſie geſchlagen und empfingen die ihnen gebührende Wiedervergeltung. Als nun im Volke der wiederhergeſtellte Glanz des Glaubens leuchtete und es den ſtarken Stricken des Irrthums entriſſen war, auch des weltlichen Feindes Freunde und die obengenannten ſchädlichen Verführer vertrieben waren, begann er die große Ernte, nur von wenigen Schnittern unterſtützt, anzutreten, und obſchon er anfangs den Mangel und die Noth dieſer Welt in großem Maße ertragen mußte, pflanzte er doch, zwar durch mannigfache Trübſal und Angſt gehemmt, des göttlichen Wortes Samen weiter aus.

24. Da nun allmählich die Menge der Gläubigen zunahm und zur gleichen Zeit auch die Zahl der Prediger ſich vervielfältigte, wurden mit einem Mal auch Kirchen hergerichtet und es ergoß ſich mannigfach die Predigt ſeiner Lehre, auch wurde ein Kloſter in einem Orte Namens Orthorp[1] errichtet, nachdem man vorher eine Vereinigung von Gottesknechten und Mönchen, die in hoher Heiligkeit lebten, zu Stande gebracht. Dieſe erwarben ſich nach dem Beiſpiel der Apoſtel mit ihren eigenen Händen in emſiger Arbeit Lebensunterhalt und Kleidung; und ſo geſchah es, daß der Ruf ſeiner Predigt ruchbar wurde und ſo ſehr wuchs, daß ſein Name ſchon im größten Theile Europa's genannt wurde und zu ihm aus den Landen Brittanniens eine große Anzahl

---

[1] Ohrdruf in Thüringen.

Knechte Gottes, Männer, die ſowohl im Leſen und Schreiben als auch in verſchiedenen anderen Künſten geübt waren, zuſammenſtrömten.[1] Von dieſen ordneten ſich nun ſehr viele ſeiner Leitung unter und rieſen an vielen Orten das Volk von des Heidenthums unheiligen Abwegen zurück, andere wiederum predigten in dem Lande der Heſſen, andere auch in Thüringen weit und breit unter dem Volk zerſtreut in Gauen und Dörfern das Wort des Herrn.

25. Als bereits von beiden Völkern eine große Menge die Sakramente des Glaubens empfangen und viele Tauſend Menſchen getauft waren, ſandte er, als der Papſt des apoſtoliſchen Stuhles Gregor der Zweite ſeligen Angedenkens verſchieden und der ruhmreiche jüngere Gregor auf dem genannten Stuhle und dem erhabenen apoſtoliſchen Thron ſaß, wiederum ſeine Boten nach Rom, die den Biſchof des apoſtoliſchen Stuhles begrüßten und von der früheren engen Verbindung, die ſein Vorgänger in ſeiner Gnade mit dem heiligen Bonifazius und ſeiner Gemeinde geſchloſſen, berichteten. Doch fügten ſie auch hinzu, wie er ferner in frommer Demuth dem apoſtoliſchen Stuhl untergeben ſein wolle und baten dann ihrem Auftrage gemäß es möge ihm vergönnt ſein, fernerhin der Freundſchaft und Gemeinſchaft des heiligen Biſchofs und des ganzen apoſtoliſchen Stuhles in frommer Unterwürfigkeit theilhaftig zu bleiben. Darauf ertheilte ihnen der heilige Biſchof des apoſtoliſchen Stuhles ſofort eine gnädige Antwort und beſchenkte den heiligen Bonifazius ſowohl wie auch ſeine Untergebenen mit des apoſtoliſchen Stuhles Gemeinſchaft und Freundſchaft, ja er nahm ſogar das erzbiſchöfliche Pallium und ſchickte die Geſandten damit, mit Geſchenken und verſchiedenen Reliquien der Heiligen ehrenvoll zu ihrem Vaterlande heim.

26. Als aber die Boten heimgekehrt und die bereitwilligen Antworten des apoſtoliſchen Mannes überbracht hatten, da wünſchte er ſich Glück, daß er ſo durch des apoſtoliſchen Stuhles Beiſtimmung in ſeiner Schwachheit unterſtützt ſei und von dem Beiſtand der göttlichen Gnade begeiſtert erbaute er dem Herrn zwei Kirchen, eine in Frideslare[2], die er dem heiligen Petrus dem

---

[1] S. Einleitung. — [2] Fritzlar.

Apoſtelfürſten weihte, und die andere in Hamanaburg[1] zu Ehren des heiligen Erzengels Michael. Auch fügte er zwei Klöſterlein den beiden Kirchen hinzu und verſammelte in ihnen eine nicht geringe Anzahl ſolcher, die dem Herrn dienten, ſo daß bis zum heutigen Tage dort dem Herrn Gott Ruhm und Preis und Dankſagung in Demuth dargebracht wird.

Nachdem er Alles dieſes den kirchlichen Vorſchriften gemäß vollendet hatte, betrat er noch bei Lebzeiten des Herzogs Hucpert das Land der Baiern. Dort predigte er mit großem Fleiß und wanderte umher, viele Kirchen beſchauend. Auch wurde er von ſolcher heiligen Tapferkeit Eifer bewegt, daß er einen Schismatiker, der in ketzeriſchem Wahn verſunken war, Namens Eremwulf, den kanoniſchen Beſtimmungen gemäß verdammte und ausſtieß und das Volk von ſeiner verkehrten götzendieneriſchen Lehre losmachte. Darauf wanderte er wieder zu den Brüdern, die in ſeiner Diöceſe ihm zur Leitung übergeben waren, zurück, nach dem Worte des Apoſtels[2] Verlangen habend zu den Brüdern zu kommen.

Kap. 7.[3]

27. Wir haben alſo eine Reihe einzelner Beweiſe von den Verdienſten dieſes Mannes hervorgehoben, um in kurzen Worten darlegen zu können, wie er ſich ſelbſt auf allen Stufen ſeines Alters durch der Religion Zucht unabläſſig beherrſcht. Es iſt ja auch die lang bewährte Weiſe der Heiligen, daß ſie täglich durch das Beiſpiel Anderer zu Beſſerem emporgehoben werden und bei

---

[1] Amöneburg. — [2] Röm. 15, 23. — [3] In dem Münchener Codex fehlt die Ueberſchrift, doch iſt dem Rubrikator ein Raum von beinah zwei Zeilen zur Ausfüllung gelaſſen. Es wird daher wohl die kurze Ueberſchrift die uns der Karlsruher und der zweite Wiener Codex giebt: „Wie er nach Vertreibung der Ketzer das Baierland in vier Sprengel getheilt hat", der früheren in den Mon. Germ. gegebenen Ueberſchrift des Kap. 8: „Von ſeiner dritten Reiſe nach Rom und wie er auf ſeiner Rückkehr ſich, vom Baiernherzog Odilo eingeladen, zu dieſem begiebt, wie er vier Bisthümer in Baiern errichtet und dann in Franken unter den Herzogen Karlmann und Pippin Synoden hält und die wahre Religion wiederherſtellte" vorzuziehen ſein.

der Abnahme der ihnen noch vergönnten Lebenstage doch die Kraft der ihnen innewohnenden Liebe zunimmt.

Als nun eine nicht kleine Anzahl Kirchen in Heſſen und Thüringen errichtet und den einzelnen Wächter vorgeſetzt waren, begab er ſich zum dritten Male begleitet von ſeinen Schülern nach Rom, wegen ſeiner engen freundſchaftlichen Verbindung mit dem heiligen apoſtoliſchen Biſchof und der geſammten Geiſtlichkeit, um des apoſtoliſchen Vaters heilſame Unterredung zu genießen und ſich, da er ſchon vorgerückten Alters war, den Fürbitten der Heiligen zu empfehlen. Als er ſich dort nach einer überaus langen Reiſe dem apoſtoliſchen Herrn Gregor dem zweiten, dem Jüngeren, vorſtellte, wurde er gütig von demſelben aufgenommen und von Allen, ſowohl von den Römern als von den Fremden, ſo hoch geehrt, daß Viele um ſeiner heilſamen Lehre willen herbeiſtrömten und eine Menge Franken und Baiern, ſowie ſolcher die aus Brittannien, Sachſen und noch anderen Landen gekommen waren, ſeinen Ermahnungen ein eifriges Ohr liehen.

28. Nachdem er einen bedeutenden Theil des Jahres in dieſen Landen zugebracht, die Reliquien der Heiligen ringsum beſucht und zu ihnen gebetet hatte, zog er, nachdem er noch einmal den verehrungswürdigen Mann, den Biſchof des apoſtoliſchen Stuhles begrüßt, reich mit Gaben und Reliquien der Heiligen beſchenkt heim. Er durchreiſte Italien und betrat die Mauern der 738 Stadt Ticena[1] und ruhte beim verehrungswürdigen König der Langobarden Liutbrand, da das Alter ſeine Glieder ſchon ermüdet hatte, aus; von da weiter heim wandernd beſuchte er, nicht allein einer Einladung des Herzogs Odilo Folge gebend, ſondern noch mehr aus freien Stücken die Bewohner Baierns und blieb bei ihnen viele Tage, predigend und verkündigend das Wort Gottes; auch erneute er des wahren Glaubens und der Religion Heiligthümer und trieb aus die Zerſtörer der Kirchen und die Verderber des Volkes. Von dieſen hatten einige fälſchlich ſich das Biſchofsamt angemaßt, andere hatten ſich des Prieſterthums Stellung

---

[1] Ticinum oder Pavia.

ſelbſt übertragen, andere wieder verführten, indem ſie dies und vieles Andere erdichteten, eine große Menge Volkes. Da aber der heilige Mann, der ſich ſchon von Kindheit an Gott ergeben hatte, nicht das Unrecht, das man ſeinem Herrn zufügte, ertrug, hielt er den genannten Herzog und das ganze Volk ab von jenem ungerechten, ketzeriſchen, falſchen Haufen und von den ehebrecheriſchen Prieſtern die es betrogen; dann theilte er das Baierland, mit Erlaubniß des Herzogs Odilo, in vier Sprengel, denen er vier Biſchöfe vorſetzte, welche er nach geſchehener Ordination zum Biſchofsamte erhob. Von dieſen empfing der erſte Namens Johannes den biſchöflichen Stuhl in der Salzburg genannten Stadt, der zweite war Erembercht, der die oberſte Aufſicht über die Kirche von Freiſingen hatte, der dritte war Gaibald, der ſich dem Hirtenamt und der Hut über die Kirche in der Stadt Regensburg unterzog (der vierte Vivilo, der die Würde der heiligen Ueberwachung der Kirche zu Paſſau erlangte).[1] — Als nun nach Befeſtigung der chriſtlichen Ordnung Alles in richtigem Gange und das canoniſche Recht in Baiern wiederhergeſtellt war, begab er ſich wieder auf den Rückweg zu den eigenen Kirchen, und für das ihm anvertraute Volk ſorgend durchſchaute er die Ställe ſeiner Heerden, ſorgte für des Volkes Wächter und entriß die Schafe den verderbenbringenden Zähnen der Wölfe.

29. Als nun des glorreichen Herzogs Karl zeitliche Herr- 741
ſchaft geendet hatte und ſich ſeiner Söhne Karlmann und Pippin Reich mächtig entfaltete, da wurde durch die Gnade unſers Herrn Gottes und die Arbeiten des heiligen Erzbiſchofs Bonifazius der chriſtlichen Religion Bund gekräftigt und der rechtgläubigen Väter Synodal-Einrichtungen bei den Franken wiederhergeſtellt und Alles nach der Beſtimmung der Canonen verbeſſert und geſühnt. So wurden theils ungerechte Verbindungen von Laien mit Concubinen auf die Ermahnung des heiligen Mannes getrennt, andererſeits wurde auch die verwerfliche Verbindung Geiſtlicher und Frauen getrennt und geſchieden. Es entbrannte aber in den genannten

---

[1] Siehe Beilage 1.

Herzogen durch die Lehre des heiligen Bonifazius ein ſolches Feuer göttlicher Liebe, daß ſie das Volk vom verkehrten Bann eingewurzelter Gewohnheiten ungemein befreiten, worin ſie durch eigene Verblendung verflochten und durch der Ketzer Einflüſterungen betrogen das Anrecht an die ewige Erbſchaft verloren hatten. So ſehr nämlich hatte die Lehre der Abgefallenen die Leuchte der geiſtlichen Lehre im Volke erſtickt, daß tiefer Nebel ketzeriſchen Trugs einen großen Theil des Volkes bedeckt hatte. Von dieſen hatten namentlich Aeldeberdcht und Clemens, durch ſchnöde Sucht nach Gewinn verführt, das Volk von dem Wege der Wahrheit in anhaltendem Streben abgelenkt, aber vom heiligen Erzbiſchof Bonifazius wurden ſie mit Beiſtimmung der ruhmwürdigen Herzoge Karlmann und Pippin aus der Einheit der Kirche ausgeſtoßen und nach dem Worte des Apoſtels[1] dem Satan zum Verderben des Fleiſches übergeben, auf daß der Geiſt ſelig werde am Tage des Herrn Jeſu.

Kap. 8. Wie er bis an ſein Lebensende eifrig predigte und wie er zuletzt aus dieſer Welt ſchied.[2]

30. Da nun die Biſchöfe und Presbyter, die Diakonen, Kleriker und alle kirchlichen Würdenträger, die der Herzog Karlmann berühmten Angedenkens in ſeinem Reich einberufen ließ, zuſammengekommen waren, wurden vier Synodalconcile 746 abgehalten, in denen der Erzbiſchof Bonifazius, der damals in der Stadt Mainz mit Bewilligung und Verleihung deſſelben Karlmanns den Biſchofsſtuhl innehatte, als Legat der römiſchen Kirche und des apoſtoliſchen Stuhls vor allem eine Menge kirchlicher Beſchlüſſe der vier Hauptſynoden; er der erſt von dem heiligen und verehrungswürdigen Biſchof des apoſtoliſchen Stuhles Gregor dem Jüngern, dem Zweiten, und von Gregor dem Nachfolger des Jüngern, und wenn man den erſten mitrechnet, ſeines Namens der dritte, dem ruhmvollen Mann, geſandt war; zum Heil und Wachsthum der himmliſchen Lehre zu bewahren ermahnte.

---

[1] 1 Corinth. 5, 5. — [2] So iſt die Ueberſchrift im Münchener Codex.

Und wie auf der niceniſchen Synode, als Kaiſer Konſtantinus Auguſtus den Erdkreis als Alleinherrſcher lenkte, der Arrianiſchen Läſterung Ketzerei geſtürzt wurde, dann hundertundfünfzig verſammelte Väter in der Zeit, als der ältere Theodoſius in Konſtantinopel regierte, einen gewiſſen Macedonius, der die Göttlichkeit des heiligen Geiſtes leugnete, verdammte, wie unter dem jüngeren Theodoſius zweihundert Biſchöfe in der Stadt Epheſus einmüthig zuſammenkamen und den Neſtorius, der da behauptete in Chriſtus ſeien zwei Perſonen, in gerechtem Bannfluch aus der katholiſchen Kirche ausſchloſſen, wie dann endlich auf der Synode von Chalcedon ſechshundertunddreißig Biſchöfe ſich verſammelt hatten und den Eutyches, den Abt der Stadt Konſtantinopel, und ſeinen Vertheidiger Dioscorus, die ſich gegen den katholiſchen Glauben aufgelehnt und widerſetzt hatten, nach dem vorher beſtimmten Beſchluß der Väter bannten, ſo ſollte auch im Frankenlande, nachdem man der Ketzer Unglauben bis zur Wurzel ausgerottet und der Ungerechten Verſchwörung vertilgt, des göttlichen Geſetzes Macht und Stärke wieder gemehrt werden, es ſollten auf allgemeinen Concilen die Beſchlüſſe der Synoden angenommen werden, es ſollten zu gleicher Zeit die Biſchöfe ſich nach den bekannten Anordnungen der authentiſchen Satzungen zu Synoden und geiſtlichen Berathungen vereinigen, da alles dieſes wegen der täglich drohenden Kriegsgefahren und der Empörungsverſuche der benachbarten heidniſchen Völker, bei welcher Gelegenheit dann noch auswärtige fremde Völker das Frankenland mit ihren Raubzügen grauſam zu verwüſten ſuchten, entweder gar nicht geſchehen oder ſo der Vergeſſenheit anheimgegeben war, daß nachdem die Erinnerung daran den damals lebenden Geſchlechtern beinahe ganz entſchwunden war, kein Ueberbleibſel davon erkannt werden konnte. Denn da die Welt auch wenn ſie wiederhergeſtellt wird, doch täglich wie es ja in ihrem Weſen liegt Abnahme und Minderung erleidet, ſo muß ſie, wenn ſie nicht durchaus erneuert wird, nach ihrem Schickſale hinſchwinden und dem ihr geſteckten Ziele haſtig zueilen. Wenn alſo in dieſem ſterblichen Wanderleben von geiſtlichen Meiſtern Heilmittel zum gemeinſamen Nutzen der in dieſer Welt Krankenden erfunden und einmal dem Menſchengeiſt eingepflanzt ſind, ſo müſſen ſie von den Katholiſchen mit ſtarker Wehr behütet und mit unerſchütterlichem Sinn feſtgehalten werden, damit nicht menſchliches Vergeſſen ſie beſchleiche, noch die lockenden Freuden und Ergötzungen dieſer Welt ſie auf Betrieb des Teufels hemmen. Deswegen ließ es ſich dieſer heilige Prieſter des Herrn, von ſolcher tiefen und raſtloſen Sorge bewegt, angelegen ſein, das Volk den Schmeichelkünſten der verderbenbringenden, winkelzügigen Schlange zu entziehen; auch regte er ſehr oft den Herzog Karlmann an, ſolche vorerwähnten ſynodaliſchen Verſammlungen zu veranlaſſen, damit ſowohl den Lebenden als auch den Nachkommen der geiſtlichen Lehre Weisheit offenbar, der Seele Berückung beſeitigt und die Erkenntniß des Chriſtenthums kund würde.

31. Da er nun ſo allen Ständen gewiſſermaßen einen Spiegel des canoniſchen Geſetzes zum Muſter eines guten Lebenswandels vorhielt und allen der Wahrheit ſicherer Weg gedeutet wurde, ſo ſorgte er für ſich und ſeine durch langen Greiſenalters Mühen ſchwankende Geſundheit, durch einen heilſamen Rath, indem er nach der Beſtimmung der kirchlichen Vorſchriften den Völkern Lehrer gab, damit, mochte er nun leben oder ſterben, das Volk nicht die Hirten vermiſſe, die es heilen könnten. So erhob er zwei tüchtige, fleißige Männer zu Biſchöfen, Wilibald und Burghard, und vertheilte unter ihre Aufſicht die ihm in den innerſten Gebieten der Oſtfranken und den Grenzbezirken Baierns übergebenen Kirchen, dem Wilibald übertrug er zum Hauptſitz ſeines Sprengels einen Ort Namens Haegſtedt[1], dem Burghard aber gab er Amt und Würde an einem Ort der Wirzaburg[2] heißt, auch ordnete er ſeiner Pflege die auf den Grenzen der Franken, Sachſen und Slaven gelegenen Kirchen unter. So eröffnete er bis zum glorreichen Tage ſeines Hinſcheidens unaufhörlich den Völkern den engen Weg zum himmliſchen Reich.

[1] Eichſtädt. — [2] Würzburg.

32. Als aber Pippin, der glückliche Nachfolger ſeines genannten Bruders, durch des Herrn Gnade das Königreich der Franken leitete und nach kurzer Zeit, als der Aufruhr der Völker 752 ſich etwas gelegt, zum König erhoben war, begann er genauer die Gott verſprochenen frommen Gelübde zu erfüllen, den Synodalbeſchlüſſen ſofortige Geltung zu verſchaffen und die Kirchendienſte, die ſein Bruder nach der Ermahnung des heiligen Erzbiſchofs gläubig wiederherzuſtellen angefangen, zu vollenden. Auch zog er ihn in Freundlichkeit und Ehren vor und gehorchte ſeinen Anordnungen im Herrn. Da jedoch der heilige Mann von Krankheit des Körpers beſchwert nicht mehr alle Synoden und Concile beſuchen konnte, ſo beſchloß er mit Beirath und Zuſtimmung des glorreichen Königs der vorerwähnten Heerde einen paſſenden Hirten zu geben und beſtimmte den Lul, ſeinen mit hohen Geiſtesgaben ausgerüſteten Schüler zum Lehrer der großen Volksmenge, erhob ihn zum Biſchof, weihte ihn und übergab ihm die in Chriſtus in anhaltender Arbeit gewonnene Erbſchaft. Lul war aber ſein ihm im Herrn getreuer Begleiter auf ſeiner Pilgerſchaft und ein Zeuge in beiden, in ſeinem Leiden und ſeiner Tröſtung.

33. Da aber der Herr ſeinen Knecht den Verſuchungen die- 754 ſer Welt entziehen und ihn dem Jammer des zeitlichen Lebens entreißen wollte, da bewirkte derſelbe Gott in ſeinem allmächtigen Walten, daß er und die Knechte Gottes die mit ihm zogen, nach Friesland gehen ſollte, nach dem Lande was er einſt zwar mit ſeinem Leibe nicht aber mit ſeinem Herzen verlaſſen hatte, ſo daß er dort, wo er zuerſt ſeine wirkſame Predigt begonnen und ſeinen Lohn zu ernten angefangen, nun auch bei ſeinem Scheiden aus der Welt den Zins des Lohns empfangen ſollte. Doch mit wunderbarer, beinahe prophetiſcher Weiſſagung verkündete er vorher dem genannten Biſchof, daß ſeines Hintritts Tag erfolgen würde; er theilte ihm mit, welches Ende er haben würde; wenn er die Welt verließe, und unterwies ihn genau in Betreff des Kirchenbaues und der Belehrung des Volks. „Ich brenne vor Begierde“, ſprach er,

„meine unternommene Wanderung zu vollenden, ich kann nicht von der erwünſchten Reiſe mehr abgehalten werden, denn ſchon ſteht der Tag meiner Auflöſung bevor und die Zeit meines Hingangs naht heran, bald werde ich aus dem Gefängniß dieſes Körpers befreit, zum Lohne der ewigen Vergeltung eingehen. Du aber, theuerſter Sohn, vollende den Bau der von mir in Thüringen angefangenen Kirchen, rufe Du das Volk von den Abwegen des Irrthums in treuer Ausdauer zurück, bewirke auch Du die Vollendung der von mir an der Fulda bereits begonnenen Baſilika und führe dorthin meinen durch vieler Jahre Lauf gealterten Leib.“ Nachdem er dieſe Rede vollendet, fügte er noch mehr dergleichen Worte hinzu und ſagte endlich: „Mein Sohn, ſorge mit Deiner klugen Umſicht für Alles was wir zu unſerm Reiſebedarf nöthig haben, lege auch ein Leintuch in meiner Bücherkiſte bei, darin mein verfallener Leib eingehüllt werden kann.“

34. Als dann der genannte Biſchof nicht ſeine Seufzer über dieſen ſo großen Jammer bergen konnte und ſofort in Thränen ausbrach, kam der heilige Bonifazius nach Beendigung dieſes Geſprächs auf andere Dinge zurück und ließ wenige Tage verſtreichen. Dennoch entzog er ſich keineswegs der begonnenen Reiſe, ſondern er nahm ſeine Begleiter zu ſich, beſtieg ein Schiff und drang auf des Rheines Strombett vor, des Nachts aber ſuchte er mit ſeinem Schiffe die Häfen auf, bis er nach der Frieſen waſſerreichen Gefilden gelangte und wohlbehalten über den See, der in der Sprache derſelben „Aelmere“[1] genannt wird, kam. Er durchforſchte aber ringsherum die noch nicht von göttlichem Samen befruchteten Geſtade. Als er nun ſo den Gefahren der Flüſſe, des Meeres und der großen Seen entgangen, begiebt er ſich, bis dahin ungefährdet, in die Gefahr, indem er das heidniſche Volk der Frieſen beſuchte, deren Land durch die dazwiſchen liegenden Gewäſſer in viele Gaue geſchieden wird, doch ſo daß ſie, obſchon mit verſchiedenen Namen benannt, zuſammen nur eines einzigen Volkes Eigenart aufzeigen. Da es nun zu lange währen

---

[1] Das alte Meer, der Zuider-See.

würde, alle der Reihe nach aufzuzählen, ſo wollen wir nur deren Namen nennen, die im Verlauf unſerer Erzählung in Wahrheit vorkommen, damit ſowohl der Ort wie die Sprache in gleichem Maße zeugen von der von uns berichteten Heiligkeit des ſeligen Mannes und ſie offenbaren, wie er zuletzt dieſe Welt verlaſſen.

35. Er zog alſo durch ganz Friesland und predigte, nachdem er den heidniſchen Ritus verdrängt und des Heidenthums Irrthum zerſtört, anhaltend das Wort des Herrn; erbaute in eifrigen Sorgen, nachdem die Götzenbilder zerbrochen, Kirchen, und hatte bereits viele tauſend Menſchen Männer, Frauen und Kinder getauft, unterſtützt von ſeinen Genoſſen, dem Chorbiſchof Eoban, dem er in der Stadt, die da Trecht genannt wird, das Bisthum über die Frieſen übertragen hatte, damit dieſer bei der Schwäche ſeines Alters ihn unterſtütze, von den Presbytern und Diakonen, deren Namen Wintrung, Walthere und Aethelhere waren und welche mit dem prieſterlichen Amt des Presbyterats betraut worden, von Hamund, Scirbald und Boſa, die zu den Levitendienſten berufen waren, von Waccar, Gundäcar, Illehere und Hathowulf, die in den klöſterlichen Orden der Mönche aufgenommen waren. Sie alle verbreiteten in Gemeinſchaft mit dem heiligen Bonifazius des himmliſchen Lebens Samen ſoweit unter dem Volke und erlangten durch die Gnade des Herrn Gottes ſolchen Ruhm, daß ihnen, die nach der Vorſchrift der apoſtoliſchen Lehre ein Herz und eine Seele waren, auch ein und dieſelbe Palme des Märtyrerthums und des Triumphes Herrlichkeit zu Theil wurde.

36. Nachdem alſo, wie von uns dargelegt worden, durch Friesland des Glaubens Licht geleuchtet und das glückſelige Ende unſeres Heiligen herannahte, ſchlug er am Ufer des Bordnefluſſes[1], der die beiden Grenzgebiete die ſie in ihrer Landesſprache Oſtor und Weſterraeche nannten trennt, nur von ſeiner Mannen Schaar begleitet, ſeine Zelte auf. Als er nun das ſchon weit und breit verſtreute Volk von dem Tage in Kenntniß geſetzt hatte, an dem die Neophyten gefirmt und den Neugetauften von

---

[1] jetzt Borne.

dem Biſchof die Handauflegung und Firmelung ertheilt werden ſollte, kehrten ſie alle nach Hauſe zurück, um am Tage der Firmelung, wie es nach des heiligen Biſchofs Willen eben beſtimmt war, insgeſammt wiederzuerſcheinen. Als aber der beſtimmte Tag angebrochen und des Lichtes Morgenröthe mit der aufgehenden Sonne hervorbrach, da kamen auch, umgekehrt ſtatt der Freunde Feinde und Schergen neuer Art ſtatt der neuen Gläubigen herbei und eine Anzahl Feinde drang mit geſchwungenen Waffen, mit Speeren und Schilden in ihr Lager. Da ſtürzten ſich ihnen ſofort die Mannen aus den Zelten entgegen, überall ſuchen ſie nach Waffen und verſuchen die zum heiligen Märtyrertod beſtimmten gegen die wüthende Macht des raſenden Volkes zu ſchützen. Der Mann Gottes jedoch berief ſofort als er das Andringen des tobenden Haufens gewahr geworden ſeiner Kleriker Schaar, nahm die Reliquien der Heiligen, die er ſtets bei ſich zu führen gewohnt war, ſchritt aus dem Zelte heraus und verbot ſogleich den Mannen, ſie hart anlaſſend, den Kampf, indem er ſprach: „Laſſet ab, Mannen, vom Kampfe, thut Krieg und Schlacht ab, denn das wahre Zeugniß der heiligen Schrift lehrt uns, nicht Böſes mit Böſem, ſondern ſogar Böſes mit Gutem zu vergelten. Auch iſt ſchon der lang erwünſchte Tag da und unſerer Auflöſung herrliche Zeit ſteht bevor. Darum ſeid ſtark in dem Herrn und ertraget dankbar was er uns gnädig ſchickt. Hoffet auf ihn, denn er wird Eure Seele erlöſen.“ Zu den in der Nähe befindlichen Prieſtern und Diakonen und den Männern, die in niederen Graden Gott dienten, ſprach er mit väterlich mahnenden Worten: „Männer und Brüder, ſeid tapferen Muthes und fürchtet Euch nicht vor denen, die den Körper tödten, die Seele aber, die ewig leben wird, nicht vernichten können. Freuet Euch vielmehr im Herrn und befeſtigt Eurer Hoffnung Anker in Gott, der Euch ſofort der ewigen Wiedervergeltung Lohn geben und Euch in den himmliſchen Höfen Wohnſitze bei den hohen Engeln anweiſen wird. Seid nicht unterthan den eitlen Vergnügungen dieſer Welt, laßt Euch nicht durch menſchliche Ehren, die ja ſo hinfällig ſind, einnehmen, ſondern gehet ſtandhaft hier in den drohenden zeitlichen Tod, damit ihr mit Chriſtus herrſchen könnet in Ewigkeit.“

37. Indeß er mit ſeiner Lehre Ermahnung die Schüler angetrieben, ſich die Krone des Märtyrerthums zu verdienen, ſtürzte der ganze wüthende Hauſe der Heiden mit Schwertern und voller Kriegsrüſtung über ſie her und machte die Leiber der Heiligen nieder in heilbringendem Morde. Darauf ſtürzte ſich der Hauſe der Heiden, frohlockend daß der Gerechten ſterblicher Körper getödtet, auf die Siegesbeute ſeiner Verdammniß, zerſtörte die Zelte, vertheilte die an ſich geriſſene Beute, doch auch die Schreine in denen viele Bücherbände lagen und die Büchſen, die Reliquien enthielten, raubten ſie in dem Wahne ſie hätten eine große Menge Gold und Silber gewonnen. Dann begaben ſie ſich zu den Schiffen, in denen ſich der tägliche Lebensbedarf der Kleriker und Mannen, wie ein zu demſelben Zweck beſtimmter kleiner Reſt Wein in den noch verſchloſſenen Gefäßen befand. Als ſie nun den Wein entdeckt begannen ſie ſofort zu trinken, die gefräßige Gier ihres Bauches zu ſtillen und den Magen mit dem feuchten Wein zu netzen, endlich aber, als es ſich um die Vertheilung der gewonnenen Beute handelte, begannen ſie unter einander Raths zu pflegen und nach des allmächtigen Gottes wunderbarer Anordnung darüber zu verhandeln, wie das bis dahin noch nicht einmal erblickte Gold und Silber gegenſeitig unter ſie vertheilt werden ſolle. Als aber das Gerede über das vermeintliche viele Gold ſich länger hinzog, begann man allmählich mit Schimpfworten auſeinander loszufahren und endlich entſtand ſo heftige Zwietracht, daß der von Wuth und Tobſucht erfüllte Hauſe ſich in zwei Parteien ſchied und zuletzt die Waffen, mit denen ſie kurz vorher die heiligen Märtyrer umgebracht, in grauſenerweckendem Kampf gegen einander kehrten. Nachdem dann der größte Theil des tobenden Hauſens geſunken, liefen die Ueberlebenden, da die Gegner, die ihnen den gierig gewünſchten Schatz ſtreitig gemacht hatten, am Boden lagen, freudig auf die Beute, die ſie mit

Aufopferung ihrer Seelen und ihres Leibes gewonnen und fanden, als die Bücherbehälter zerbrochen waren, für Gold Bücherbände, für Silber Blätter göttlicher Weisheit. So in ihrer Hoffnung auf Schätze von Gold und Silber getäuſcht, zerſtreuten ſie von den gefundenen Büchern einige weit und breit auf den Feldern, andere ſchleppten ſie in das Röhricht der Sümpfe, andere endlich warfen ſie an verſchiedene verſteckte Stellen. Doch wurden ſie durch die Gnade des allmächtigen Gottes ſowie durch die Fürbitte des heiligen Bonifazius, des hohen Biſchofs und Märtyrers, nach Verlauf von langer Zeit unverletzt und unverſehrt gefunden und von den einzelnen Findern nach dem Hauſe[1], in dem ſie noch bis zum heutigen Tage dem Heil der Seelen dienen, zurückgeſandt. Die Henker aber kehrten, ergrimmt über den Verluſt des gehofften Geldes, nach Hauſe zurück und erlitten nach einer Friſt von drei Tagen in ihrem häuslichen Zuſtande den ſchwerſten Verluſt, da ſie zur Wiedervergeltung für ihr Leben den Tod empfingen. Denn der allmächtige Schöpfer und Ordner der Welt wollte Rache nehmen an ſeinen Feinden und ſie für das für ihn vergoſſene Blut der Heiligen im Eifer ſeiner gewohnten Barmherzigkeit ſtrafen, auch wollte er öffentlich ſeinen lang hinausgeſchobenen Zorn gegen die Verehrer der Götzen, da er jetzt durch den neuen wahnwitzigen Frevel erregt war, erweiſen.

38. Als nun das unvermuthete zeitliche Hinſcheiden der heiligen Märtyrer durch die Gaue, Dörfer und das ganze Land ſchnell bekannt geworden, ſammeln die Chriſten, nachdem ſie den leiblichen Tod der Märtyrer erfahren, ein ungeheures Heer, rücken alſobald, ſchnelle Krieger der künftigen Rache, gegen die Grenzgebiete an, und nachdem die obenerwähnte Zahl von Tagen dahingeſchwunden, betreten ſie, wohlbehaltene aber ungehaltene Gäſte, das Land der Ungläubigen und metzeln die ihnen auf verſchiedenen Seiten entgegentretenden Heiden in gewaltigem Morden nieder. Da nun die Heiden dem erſten Anſtürmen des Chriſtenvolks zu

---

[1] Nach dem Kloſter Fulda, wo noch jetzt dergleichen, angeblich einſt dem heiligen Bonifazius gehörige Bücher gezeigt werden.

widerſtehen nicht im Stande waren, begaben ſie ſich auf die Flucht, wurden in gewaltigem Metzeln niedergemacht und verloren, den Rücken wendend, das Leben ſammt ihrem inneren Hausrath und ihren Erben. Die Chriſten aber kehrten mit den erbeuteten Weibern, Kindern, Knechten und Mägden der Ungläubigen heim. Und auf wunderbare Weiſe geſchah es, daß die am Leben gebliebenen Heiden, durch die eben erlittenen Uebel gebeugt, durch den Glanz des göttlichen Glaubens erleuchtet, ferner das ewige Strafgericht mieden und die Lehre des genannten Biſchofs, die ſie zu ſeinen Lebzeiten, ja noch bei ſeinem Tode verſchmäht, nun durch der göttlichen Zucht Walten erſchreckt, annahmen. Der Leichnam des heiligen Biſchofs aber wurde, da die Segel ſich herrlich ſchwellten und die Winde günſtig wehten, über die Flut, die Aelmere genannt wird (wie es auch mit den Leichnamen der anderen Märtyrer nach wenigen Tagen geſchah) nach der obenerwähnten Stadt Trecht geführt, und dort beigeſetzt und beſtattet, bis von Mainz einige fromme und im Herrn gläubige Brüder, die von dem Biſchof Lul, dem Nachfolger dieſes heiligen Biſchofs und Märtyrers Chriſti, geſandt waren, eintrafen, um den Leichnam des ſeligen Mannes nach dem Kloſter, das er bei ſeinen Lebzeiten erbaut und das nicht weit vom Ufer des Fluſſes der die Fulda genannt wird liegt, zu ſchaffen. Unter dieſen war Einer der die Reiſe veranlaßt und die Andern ihn zu begleiten bewogen hatte, Namens Haddo, ein Mann von ausgezeichneter Heiligkeit und einem Lebenswandel von Keuſchheit und Enthaltſamkeit, welchem der vorgenannte Biſchof insbeſondere dieſer Geſandtſchaft Verrichtung und die Herbeiſchaffung des heiligen Leichnams ſammt ſeinen mit ihm gereiſten Brüdern aufgetragen hatte, damit dem heilig zu verehrenden Mann deſto größere Unterthänigkeit und Ehre bewieſen werde und das Zeugniß mehrerer über Alles was ſie hören oder ſehen würden von größerer Kraft ſei. Als nun die verehrungswürdigen Brüder in ſo heiliger Vereinigung zur genannten Stadt gelangt, kam ihnen ein kleiner zuſammengeſchaarter Haufe Volks entgegen, ſowie auch die Grafen der Stadt, und als dieſe gehört wie von dem ruhmreichen König Pippin das Gebot ausgegangen ſei, ertönte ihr Verbot und die Weiſung, daß des Biſchofs Leichnam nicht von dort entfernt werden dürfe. Da jedoch die Kraft des Allmächtigen mehr vermag als die der Menſchen, wurde allen Beiſtehenden ein erhabenes und denkwürdiges Wunder kund, welches mehr durch der Engel als der Menſchen Kunſt bewirkt wurde, indem die Glocke der Kirche von keiner Menſchenhand berührt ſich bewegte, zum Zeichen, daß der heilige Leichnam fortgeſchafft werden müſſe. Alle wurden plötzlich von heftiger Angſt bewegt und riefen unter Zittern und Zagen, dieſes Gerechten Leichnam müſſe zurückgegeben werden. Derſelbe wurde dann auch ſofort ausgeliefert und von jenen Brüdern heiligen Angedenkens unter Pſalmen und Lobgeſängen weggeführt, und ohne daß die Ruderer ihr Werk zu verrichten brauchten am dreißigſten Tage nach ſeinem Hingange zur obengenannten Stadt Mainz gebracht. Und durch des allmächtigen Gottes wunderbares Walten geſchah es, daß an ein und demſelben Tage, den man keineswegs vorher feſtgeſetzt hatte, als wie zu einem angeordneten und beſtimmten Feſttage ſowohl die Boten die den heiligen Leichnam heimbrachten als auch aus der Nähe und aus weiter Ferne viele gläubige Männer und Weiber zur Todtenfeier des erhabenen Mannes zuſammenkamen. Auch der genannte Biſchof des Herrn, der Nachfolger im heiligen Amt, der zu jener Zeit ſich in der Königspfalz aufhielt und der dieſer ganzen Sache gänzlich unkundig, ſowie von der Ankunft des heiligen Leichnams keineswegs benachrichtigt war, kam zu ein und derſelben Stunde, ja in demſelben Augenblicke an. Alle fremden Ankömmlinge aber und auch die Bürger der Stadt waren, obſchon tiefer Schmerz und Kummer auf ihnen laſtete, doch von reicher, überſtrömender Freude beſeelt, denn da ſie eines ſo hohen Biſchofs körperlichen zeitlichen Tod geſchaut, empfand ihr Fleiſch über ſeinen Verluſt Schmerz, indeß ſie zugleich feſt vertrauten, daß er fürderhin ihnen und den Ihren in alle Ewigkeit ein Schutzpatron ſein werde.

39. Aus dieſem doppelten Beweggrunde alſo tief erſchütterten

Herzens brachten ſie ihn mit den Presbytern, Diakonen und Leuten jeglichen geiſtlichen Standes nach dem Ort, den er ſich bei ſeinen Lebzeiten ausgewählt. Dort ſetzten ſie ihn der Sitte gemäß in einem neuen in der Kirche errichteten Sarkophag bei und kehrten dann von des Glaubens Kraft geſtärkt nach ihrer Heimat zurück.

An dem Orte jedoch wo der heilige Leichnam beigeſetzt war ſtrömten dann reichlich die göttlichen Wohlthaten, und alle die hierhin von den verſchiedenſten Krankheiten gedrückt kamen, fanden durch die Fürbitten des heiligen Mannes Heilung an Leib und Seele, ſo daß einige deren ganzer Körper beinahe abgeſtorben, die beinahe ganz entſeelt waren und den letzten Athem auszuhauchen ſchienen, die frühere Geſundheit wiedererlangten; andere deren Augen von Blindheit bedeckt waren das Geſicht wiederempfingen; noch andere die ſich in den Stricken des Teufels befanden, im Gemüth verrückt und wahnſinnig waren, nachher des Geiſtes urſprüngliche Friſche erhielten und der früheren Geſundheit wiedergegeben, Gott lobten und prieſen, der die Gnade gehabt hat ſeinen Knecht mit ſo hohen Gaben zu zieren, zu bereichern und zu ehren, und ihn durch leuchtender Wunder deutliche Beweiſe für jetzt und ſpätere Jahrhunderte zu verherrlichen, nach Ablauf des vierzigſten Jahres ſeiner Pilgerſchaft, welches man als das ſiebenhundertfünfundfünfzigſte Jahr nach der Fleiſchwerdung des Herrn in der achten Indiktion anſieht. Er ſaß aber im Biſchofsamte ſechsunddreißig Jahre, ſechs Monate und ſechs Tage, und wanderte dann, wie es im Verlauf obiger Erzählung dargeſtellt iſt, am Tage der Nonen des Junius, belohnt mit dem Triumphe des Märtyrerthums, zum Herrn, dem da iſt Ehre und Ruhm von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Kap. 9. Wie an dem Orte, wo das Blut der Märtyrer vergoſſen worden, denen die dort eine Kirche errichten wollten, ein lebendiger Quell entgegenſprudelte.

Nachdem wir alſo des heiligen Mannes Thaten erzählt, durch die er in ſeinem Kindes-, Knaben-, Jünglings- und Mannesalter, wie nicht minder in ſeinem Greiſenalter geblüht, wollen wir zu dem zurückkehren, was, nachdem er dieſes Lebens Bahn und ſeines Lebens glückſeligen Lauf, der dieſes ſeligen Mannes heiligen Wandel den Sterblichen bezeugte, durchmeſſen, durch Gottes Hilfe geſchehen iſt, und an ein erwähnungswerthes Wunder den Völkern zur Nachahmung wieder erinnern, das ſowohl dem ruhmreichen König Pippin durch die, welche bei dieſem Wunder zugegen geweſen, gemeldet, als auch uns durch den verehrungswürdigen Mann den Biſchof Lul berichtet wurde. Und zwar lautete ſeine Erzählung ſo. An dem Orte, wo einſt das koſtbare Blut des heiligen Märtyrers vergoſſen worden, ſollte nach dem Beſchluß des Stammes und eines ungemein großen Theils des geſammten Volkes der Frieſen von dem Erdboden aus ein ungemein großer Erdwall errichtet werden, um der hereinbrechenden Ebbe und Flut zu wehren, welche in ſtetem Wechſel das Steigen des Meeres und das Zurücktreten des Oceans, die Abnahme und das Anſchwellen der Gewäſſer erzeugen. Auf dieſem gedachte man endlich eine Kirche, wie es auch nachher geſchah, zu erbauen und an demſelben Orte ein Wohnhaus für die Knechte Gottes herzuſtellen. Als man nun den gedachten Hügel beinahe ganz im Bau vollendet und auch die errichteten Wohnungen ſich ihrem Ende näherten, hatten die Bewohner und Nachbarn dieſes Ortes, heimgekehrt, eine Unterredung über den Mangel einer ungeſalzenen Waſſerquelle, da dies beinahe in ganz Friesland ſowohl den Menſchen als auch dem Vieh große Unannehmlichkeiten bereitet. Endlich beſtieg Jemand, da Gott ſich erbarmte, der nach des ruhmreichen Königs Pippin Anordnung die Grafſchaft in jenem Gau und jenem Ort verwaltete und der dieſes

Werkes Hauptveranlaſſer war, Namens Abba, mit ſeinen herbeigerufenen Genoſſen ein Pferd, und nachdem man den Wall umritten und den Hügel beſichtigt, gerieth plötzlich eines Mannes Roß, dieweil es nur unmerklich mit den Hufen auf den Boden ſtampfte, in Gefahr völlig zu ſtürzen und wühlte ſich, während es mit den Schenkeln der Vorderbeine feſt im Boden ſtak, hin und her, ſo lange bis die anderen, die beweglicher und gewandter waren, ſchnell von ihren Roſſen herunterſtiegen, um das von der Erde feſtgehaltene Pferd herauszuziehen. Da wurde denn plötzlich den Anweſenden ein erſtaunliches und ſehenswerthes Wunder kund. Ein heller, herrlich ſchmeckender ſüßer Quell ſprudelte ganz gegen dieſes Landes Natur hervor und floß auf unbekannten Pfaden hervordringend weiter fort, ſo daß er bald als ein bedeutender Bach erſchien. Und voll Staunen über dies Wunder kehrten ſie freudig und wohlgemuth nach Hauſe und verbreiteten die Kunde vom Geſehenen unter dem Volke.

Aus

Rudolfs von Fulda Leben

der

heiligen Lioba.

Es beginnt das Vorwort zum Leben der heiligen Jungfrau Lioba.

1. Indem ich das Leben der heiligen und verehrungswürdigen Jungfrau Lioba zu ſchreiben gedenke, rufe ich ihren Bräutigam, unſern Herrn und Heiland Chriſtus an, daß er, der ihr gegen die Widerſacher Macht, Kraft und Sieg verlieh, auch mir bei der Beſchreibung ihrer herrlichen Verdienſte die Worte eingebe. Ich ſelbſt nämlich habe nicht alle ihre Thaten in eigener Perſon kennen gelernt, ſondern Einiges was ich berichte iſt durch verehrungswürdige Männer mir mitgetheilt, die es durch die treue Erzählung vier ihrer Schülerinnen, nämlich der Agatha, Tecla, Nana und Colioba erfuhren und dann jeder für ſich wie er es in ſeinem Geiſte erfaßt und wie es ihm überliefert, aufzuſchreiben und den Nachkommen zum Beiſpiel zu hinterlaſſen ſorgten. Von dieſen war der fromme Mann Magno, Prieſter und Mönch, der vor fünf Jahren geſtorben iſt[1], mit den genannten Frauen überaus befreundet, und in häufigen Beſuchen pflegte er mit ihnen ſich über den Nutzen der Seele zu unterreden. Da er nun auch einige erwähnungswerthe Thaten jener erfuhr, ſo ließ er es ſich angelegen ſein, dieſelben in Kürze aufzuzeichnen, doch ließ er dieſelben überaus dunkel, da er ſich allzu gedrungener Kürze befleißigte, ja in einzelnen Punkten dieſelben ſo zweifelhaft wiedergab, daß, obſchon ſie dem Kenner ein deutliches Bild gewährten, ſie den-

---

[1] S. Einleitung.

noch nicht vermochten, dem Wißbegierigen zu dienen. Ich vermuthe nun, daß dies deswegen geſchehen, weil er eifrig beſtrebt das wirklich Geſchehene kennen zu lernen, das Gehörte, damit es nicht dem Gedächtniß entſchwinde, zuerſt kurz aufzeichnete, in der Abſicht ſpäter in Muße es in einem Büchlein der Reihe nach zu ordnen und den Leſern den Weg zur Kenntniß derſelben ebener zu machen, und daß er von unverhofftem Tode überraſcht, da er das Material zu ordnen nicht weiterausgedehnten Lebens Raum hatte, alles verwirrt und hier und da auf Blättern aufgezeichnet hinterlaſſen. Deswegen habe ich, nicht aus eigenem Beruf, ſondern durch den Befehl des verehrungswürdigen Vaters und Lehrers, des Abtes Hraban, aufgefordert, mir es angelegen ſein laſſen, Alles was von jenen, wie ich oben erwähnt, in kurzen Worten niedergeſchrieben und auf zerſtreuten Blättern nachgelaſſen war, zu einem Ganzen zu vereinigen, und habe mich beſtrebt, ſowohl aus dem hierin Verzeichneten als auch aus dem was ich durch Andere vernommen, kurz ein Büchlein zu ordnen und der geſchehenen Dinge Verlauf den Wißbegierigen zu eröffnen. Es leben nämlich noch bis heute viele fromme Männer, die nicht allein das, was ich als von Anderen aufgezeichnet erwähnt habe, in lebendiger Rede, wie ſie es von ihren Vorfahren gehört, melden, ſondern auch noch einiges andere Erwähnenswerthe hinzufügen, was ich mit den erwähnten Aufzeichnungen zu verbinden und dieſem Werkchen einzureihen für gut befunden habe, damit es nicht ſo ausſieht, als ob ich allein was von Andern begonnen zu ordnen und zu ergänzen unternommen, ſondern vielmehr eine eigene Schrift verfaßt habe. Ueber die Glaubwürdigkeit der genannten Perſonen wird Keinem der Getreuen, wie ich vermuthe, ein Zweifel entſtehen, da ſie die Rechtſchaffenheit der Berichterſtatter empfiehlt, und die der Wunder Kraft, die bei ihrem Leichnam durch Gott öfters zu geſchehen pflegen, deutlich als wahr bezeugt. Bevor ich jedoch zur Schilderung ihres herrlichen Lebens und Charakters komme, ſcheint es mir nicht unpaſſend, über ihre Lehrerin und geiſtliche Mutter, die ſie in Chriſto erzeugt und ihr des himmliſchen Lebens Lehre eingeflößt, von dem Vielen was ich gehört Einiges zu berichten, damit der Leſer, nachdem er einer ſolchen Frau Vortrefflichkeit erſchaut, leichter den Thaten der Schülerin Glauben ſchenke, wenn er erkannt, aus wie edler Lehre ſie des geiſtlichen Lebens Anfänge geſchöpft.

Es endet die Vorrede. Es beginnt das Leben der heiligen Jungfrau Lioba.

2. Auf der Inſel Brittannia, die vom Volke der Angeln bewohnt wird, liegt ein Ort, deſſen alter bei jenem Volke gebräuchlicher Name Winbrunno[1] lautet, den man auf Lateiniſch vini fons das heißt Weinbrunnen überſetzen kann. Er empfing aber dieſen Namen wegen der großen Klarheit und des herrlichen Duftes, durch den er alle anderen Gewäſſer dieſes Landes übertraf. Hier waren ſeit alter Zeit von den Königen dieſes Volkes zwei Klöſter errichtet und mit hohen und feſten Mauern umgeben und in angemeſſener Fürſorge mit großem Koſtenaufwand ausgeſtattet. Eins war ein Männer-, das andere ein Frauenkloſter. Beiden war ſeit dem Tage ihrer Gründung an durch der Regel Geſetz vorgeſchrieben, daß keiner vom andern Geſchlecht es beirete. Niemals wurde geſtattet, daß eine Frau in die Congregation der Männer oder irgend ein Mann in die Wohnungen der Frauen hineingehe, mit alleiniger Ausnahme der Prieſter, welche die Kirchen derſelben zur Abhaltung der Meßfeier zu betreten und nach Vollendung derſelben ſofort zu ihren Wohnungen zurückzukehren pflegten. Von den Frauen aber die der Welt entſagend ſich ihrem Vereine anſchließen wollten betrat jede das Kloſter, um niemals wieder herauszugehen, es ſei denn daß ein vernünftiger Grund oder eine zwingende Urſache ſie, von der Aebtiſſin berathen, herausſandte. Die Mutter der Congregation aber ſprach, wenn ein Außengeſchäft zum Nutzen des Kloſters anzuordnen oder Rath zu ertheilen nöthig war, durch das Fenſter

---

[1] Heute Wimborne-Minster, in der Grafſchaft Dorſet, am Stour.

und entſchied von da, was der Verhältniſſe Nothwendigkeit anzuordnen oder aufzutragen erheiſche.

3. Dieſem Ort wurde nach einigen Aebtiſſinnen und geiſtlichen Müttern eine fromme Jungfrau mit Namen Tetta vorgeſetzt, die, obſchon nach der Schätzung der Welt aus einem edlen Geſchlecht entſproſſen — ſie war nämlich die Schweſter des Königs — dennoch edler war durch ihrer Sitten Strenge und durch ihre heiligen hervorleuchtenden Tugenden. Sie leitete beide Klöſter in großer Genauigkeit, denn alles Gute und Heilige zeigte ſie mehr durch ihre Beiſpiele als durch Worte, und was ſie als dem Seelenheil zuwider gelehrt hatte, das zeigte ſie durch ihre Thaten wie es zu vermeiden ſei. Die Strenge der Regel, durch die jener Ort ſich vor den andern hervorthat, hielt ſie mit ſolcher Wachſamkeit aufrecht, daß ſie niemals den Beſuch der Kleriker geſtattete. Die Jungfrauen aber, bei denen ſie unaufhörlich weilte, ſollten nach ihrem Willen ſo fern dem Verkehr mit Männern ſtehen, daß ſie nicht nur Laien und Klerikern, ſondern ſelbſt den Biſchöfen der Zutritt zur Congregation derſelben verweigerte. Von ihr werden viele Tugendzeichen berichtet, von denen die verehrungswürdige Jungfrau Lioba, ihre Schülerin, im treuen Gedächtniß auf angenehmer Art zu erzählen pflegte.

6. Ihre Eltern[1] aus der Nation der Angeln waren von edlem Geſchlechte und beide eifrig beſtrebt, die Pflichten der Religion und die Gebote Gottes zu beobachten. Der Vater hieß Dinno, die Mutter aber Aebba. Da dieſe nun dürr und unfruchtbar waren, blieben ſie lange ohne Kinder; als aber viele Tage vergangen und ihnen, die bereits grau und hochbetagt waren, alle Hoffnung auf Erzeugung von Nachkommenſchaft fehlte, träumte die Mutter, ſie habe das Kirchenzeichen, was man im gewöhnlichen Leben Glocke nennt, in ihrem Buſen und ziehe es mit danach hineingeſtreckter Hand tönend hinaus. Als ſie aufgewacht, rief ſie ihre hochbejahrte Amme und eröffnete ihr den

---

[1] Lioba's.

gehabten Traum. Dieſe ſprach zu ihr in prophetiſchem Geiſte: „Wir werden noch aus Deinem Leibe eine Tochter hervorgehen ſehen, die Du ſchon jetzt dem Herrn weihen mußt. Und gleich wie Anna den Samuel zum Dienſte alle Tage im Tempel Gottes darbrachte, ſo laß auch dieſe, nachdem ſie von Kindheit an in den heiligen Wiſſenſchaften unterrichtet, in heiliger Jungfrauſchaft ihr ganzes Leben ihm dienen." Als dies die Frau gelobt, empfing ſie nach wenigen Tagen und gebar eine Tochter, die ſie Thrutgeba nannte, mit Beinamen Lioba, weil ſie die geliebte war. — So nämlich lautet dieſes Beinamens lateiniſche Ueberſetzung. — Die Herangewachſene weihte ſie Gott und übergab ſie der obengenannten Mutter Tetta, die ſie in den göttlichen Studien unterrichten ſollte; ihre Amme aber beſchenkte ſie, weil ſie ihr ſo große künftige Freude vorausgeſagt hatte, zum Lohne mit der Freiheit.

7. Es wuchs alſo das Mädchen heran, von der Aebtiſſin und allen Schweſtern mit ſo großer Sorgfalt erzogen, daß ſie nichts Anderes als das Kloſter und der himmliſchen Lehre Studien kennen lernte. Nicht durch abgeſchmackte Scherze wurde ſie ergötzt, nicht war es ihr vergönnt, an den inhaltloſen Geſchichtchen der Jungfrauen mit Theil zu nehmen, ſondern in ſehnſüchtiger Liebe zu Chriſtus entbrennend war ihr Geiſt ſtets bereit, das Wort Gottes zu hören oder zu leſen, und indem ſie das Gehörte oder Geleſene ihrem Gedächtniß anvertraute, bewahrte ſie in Leben und Wandel den Nutzen der Lehren. Im Genuß von Speiſe und Trank war ſie ſo mäßig, daß ſie die Feinheiten und Lockungen prächtiger Mahlzeiten verachtete, mit dem was ihr gereicht wurde zufrieden war und nichts weiter begehrte. Sie betete anhaltend, wiſſend, daß beim Apoſtel geſchrieben ſteht: „Ohne Unterlaß mögen die Gläubigen beten." Wenn ſie nicht las, arbeitete ſie mit den Händen an dem ihr Aufgetragenen, da ſie gelernt hatte, daß, wer nicht arbeitet, auch nicht eſſen ſoll. Auf das Leſen aber und auf das Anhören der heiligen Schriften wandte ſie mehr Fleiß als auf der Hände Arbeit, eifrig beſtrebt

das Geleſene oder Gehörte nicht dem Gedächtniß entſchlüpfen zu laſſen, ſondern die Lehren des Herrn bewahrend war ſie daran gewöhnt, ſich ihrer immer bei Vollziehung ihrer Arbeiten zu erinnern. Da ſie ſo ihr Leben einrichtete, wurde ſie von allen Schweſtern in reiner Zuneigung geliebt, und von allen lernend und allen gehorchend ſtrebte ſie jeder einzelnen beſondere Vorzüge nachzuahmen, indem ſie der Enthaltſamkeit dieſer, der Heiterkeit jener nachſtrebte, die Leichtigkeit jener, die Geduld einer andern, die Sanftmuth einer dritten bewunderte, dieſer im Wachen, jener im Leſen gleichzukommen ſich bemühte. Vor allem aber befleißigte ſie ſich der Liebe, ohne welche ſie die Nichtigkeit der andern Tugenden erkannte.

8. Da ſie nun auf dieſe und auf andere Art der Tugend nachſtrebte und ſo täglich ihren Geiſt zum Himmel ſtärkte, ſah ſie eines Nachts im Traum, wie ein purpurner Faden aus ihrem Munde hervorging, und als ſie ihn mit der Hand ergriffen und herauszuziehen verſuchte, begann er ſich weiter auszudehnen und gleichſam als ob er aus dem Innern der Eingeweide entſprungen, wuchs er allmälig und vergrößerte ſich. Nachdem ſie aber den reichlichen Stoff geſammelt und bereits die Hand damit angefüllt und nichtsdeſtoweniger der Faden noch aus ihrem Munde herabhing, wickelte ſie daraus einen runden Knäul, und als ſie ſich mühſam abmühte ihn zu vollenden, wurde ſie vor Angſt aus dem Schlafe erweckt. Stillſchweigend überlegte ſie es ſich, da ſie die Bedeutung des Traumes zu erkennen wünſchte, denn ſie ſah wohl ein, daß nicht ohne Grund ihr dies Geſicht erſchienen und daß in ihm noch für ſie ein Geheimniß verborgen liege. Es war aber in demſelben Kloſter eine Schweſter, die hochbetagt war und von der man glaubte, daß ſie einen prophetiſchen Geiſt beſäße, da ſie oft den Verlauf mancher Sachen vorausgeſagt. Da ſie nun dieſer nicht in eigener Perſon den Traum erzählen wollte, eröffnete ſie ihn einer ihrer Schülerinnen ganz ſo wie ſie ihn gehabt, und befahl ihr zu derſelben ſich zu begeben, ihr den Traum,

als ob ſie ihn gehabt, zu eröffnen und ſie zu bitten ihr zu berichten, was ſie glaube daß er bedeute. Das Mägdlein ging und that wie es ihr von der Lehrerin aufgetragen war. Als ſie aber den ganzen Verlauf des Traumes für ihre Perſon auseinandergeſetzt, antwortete jene der Zukunft kundige Schweſter mit Entrüſtung: „Die Erſcheinung iſt zwar wahr und bedeutet etwas Gutes in der Zukunft, warum aber haſt Du erlogen, daß Dir dergleichen erſchienen? Nicht auf Dich paßt dies, ſondern auf die erwählte Geliebte Gottes — ſo bezeichnete ſie nämlich ſein mit dem Beinamen die Jungfrau Lioba — jener, ſagte ſie, iſt dies gezeigt, ihrer Heiligkeit und ihrer Weisheit kommt nach Verdienſt dies zu, da ſie Vielen nutzen wird ſowohl durch das Werk der Predigt, als durch das Beiſpiel der guten Werke. Denn der Faden, der durch ihren Mund aus ihrem Innern hervorkam, iſt die Lehre der Weisheit, die im Dienſte des Wortes aus ihrem Herzen entſpringt. Was das anbetrifft, daß er ihre Hand erfüllte, ſo bedeutet dies, daß alles was ſie durch den Mund lehrt durch ihre Werke gleich gemacht wird. Das Knäul endlich, das ſie gewickelt und vermöge ſeiner runden Geſtalt leicht beweglich iſt, bezeichnet das Geheimniß des göttlichen Wortes, das durch der Predigenden Rath und That geformt, bald im thätigen Leben ſich auf der Erde bewegt, bald durch fromme Beſchauung zur Höhe ſtrebt, bald indem es für den Nächſten duldet ſich erniedrigt, bald durch die Liebe zu Gott ſich erhöht. Gott hat durch dieſe Zeichen kund gethan, daß Deine Lehrerin durch Wort und Beiſpiel Vielen nutzen wird; geſchehen aber wird dies fern von hier unter andern Völkern, wohin ſie reiſen muß.“ Daß dieſe Bedeutung des Traumes wahr geweſen, zeigte nachher der Verlauf der Dinge.

9. In der Zeit, wo die ſelige Jungfrau Lioba im Streben nach dem himmliſchen Leben im Kloſter blühte, wurde der heilige Märtyrer Bonifazius von Gregorius des römiſchen Stuhles Vorſteher, dem Nachfolger des Papſtes Conſtantin, zum Biſchof

geweiht und zu den Völkern Deutſchlands geſandt, um dieſen das Wort Gottes zu predigen. Und als er dort gefunden, daß die Ernte reich und die Völker dem Glauben zugeneigt waren, er aber wenige Mitarbeiter auf dem Acker des Herrn hätte, ſchickte er nach dem Lande der Angeln, ſeinem Vaterlande, Geſandte und Briefe, und holte aus den verſchiedenen geiſtlichen Graden ſich einige Perſonen, die im göttlichen Worte gelehrt und zur Predigt des Wortes des Lebens durch ihre Verdienſte und Sittenreinheit geſchickt waren, und mit ihrer Hülfe erfüllte er kräftig die ihm überkommene Geſandtſchaft, denn einen großen Theil Deutſchlands erwarb er durch die heilſame Lehre und der Tugenden Wunder Chriſto, da ja täglich die Maſſe des Volkes durch die Sakramente des Glaubens genährt und das Wort Gottes nicht allein in den Kirchen, ſondern auch in den Dörfern und Burgen ſo verbreitet wurde, daß die getreuen Gläubigen durch anhaltende Ermahnungen gefeſtigt wurden, die Verderbten den Weg der Beſſerung erkannten und die Heiden im Glauben unterrichtet wetteifernd herbeiſtrömten, um die Gnade der Taufe zu erlangen.

10. Als nun der ſelige Mann ſah, daß die Kirche Gottes wuchs und im eifrigen Streben der Wunſch nach Vollendung entbrannte, begann er, einen doppelten Weg zum Nutzen der Religion einrichtend, Klöſter zu bauen, damit die Völker zum alleinſeligmachenden Glauben nicht ſowohl durch die Gnadenwerke der Kirche als auch durch die Vereinigungen von Mönchen und Jungfrauen gezogen würden. Da er nun wollte, daß beider Geſchlechter Orden den Regeln gemäß beſtänden, beſtrebte er ſich, für beide tüchtige Lehrer zu verſchaffen. Er ſandte alſo nach Monte-Caſſino ſeinen Schüler Sturmi, einen Mann edel an Geſchlecht und Sitten, damit er in dem Kloſter, das der heilige Vater Benedict gegründet, des Ordens Regel und der Mönche Leben und Sitten erkenne, damit er der künftige Hirt ein Schüler werde und in der Unterwerfung ſeiner ſelbſt lerne, wie er anderen vorſtehen müſſe. Auf gleiche Weiſe ſandte er in ſein

Vaterland Geſandte mit Brieſen zur Aebtiſſin Tetta, die wir oben erwähnt haben, und erſuchte ſie, ihm zum Troſt in ſeiner Pilgerſchaft und zur Unterſtützung in der ihm übertragenen Geſandtſchaft die Jungfrau Lioba herüberzuſenden, von der der Ruf ihrer Heiligkeit und ihrer Tugenden Lehre damals durch weite Lande erſchollen und mit ihrem herrlichen Lobe Vieler Herzen erfüllt hatte. Die Mutter der Congregation ertrug zwar ſchwer ihre Abreiſe, weil ſie aber dem göttlichen Walten nicht widerſtehen konnte, ſo ſandte ſie dieſelbe dem heiligen Manne ſeinem Wunſche gemäß ehrenvoll zu, ſo daß des einſt geſehenen Traumbildes Deutung nun als wahr erprobt wurde. Als ſie angekommen, nahm der von Gott erfüllte Mann ſie mit hoher Ehrerbietung auf, ſie nicht allein wegen der zwiſchen ihnen von mütterlicher Seite her beſtehenden Verwandtſchaft liebend, ſondern noch mehr wegen der Heiligkeit ihres Lebens und der Weisheit Lehre, indem er wußte, daß durch dieſe ſie ebenſowohl wie durch das Wort und Beiſpiel ſehr Vielen einſt nützen würde.

11. Seinen Wunſch erfüllend richtete er nun klöſterliche Zucht und Leben nach der Ordensregel ein. Den Mönchen gab er Sturmi zum Abt, die Jungfrau Lioba aber beſtimmte er zur geiſtlichen Mutter der Jungfrauen und übertrug ihr das Kloſter Biscofesheim[1], wo eine nicht geringe Anzahl der Mägde Gottes geſammelt wurde, die nach dem Beiſpiel der ſeligen Lehrerin in den Lehren der himmliſchen Weisheit unterrichtet und die durch ihren Unterricht ſo ausgebildet wurden, daß mehrere von ihnen ſpäterhin der Anderen Lehrerinnen wurden, ſo daß in jenen Landen keine oder nur ſehr wenige Frauenklöſter exiſtirten, welche nicht ihre Schülerinnen zu Lehrerinnen verlangten. Sie war nämlich eine Frau von großen Tugenden und von ſolcher Kraft beim Ergreifen ihrer Abſichten geſtärkt, daß ſie weder ihres Vaterlandes noch ihrer Verwandten gedachte, ſondern alles Streben auf das von ihr begonnene Werk wandte, um ſich ſelbſt Gott

---

[1] Biſchofsheim an der Tauber.

untadelig zu erweiſen und allen ihr Untergebenen in jedem Wort und jeder Handlung ein Bild des Heils zu ſein. Immer hütete ſie ſich etwas Anderes zu lehren, als was ſie nicht ſelbſt gethan. Nicht Anmaßung, nicht Uebermuth beherrſchte ihren Charakter, ſondern ohne Unterſchied der Perſon erzeigte ſie ſich allen leutſelig und gütig. Sie glich im Ausſehen einem Engel, ihre Rede war angenehm, ihr Geiſt klar, ihre Thatkraft groß, ihr Glauben alleinſeligmachend, in der Hoffnung war ſie geduldig, in der Liebe mittheilend, und obſchon ſie immer ein heiteres Angeſicht hatte, wurde ſie nie von zu großer Luſtigkeit zum Lachen hingeriſſen. Eine Verwünſchung hörte man niemals aus ihrem Munde hervorgehen, niemals ging die Sonne über ihrem Zorn unter. Im Genuß von Speiſe und Trank, den ſie Anderen mit größter Humanität geſtattete, war ſie ſelbſt am beſcheidenſten, ſo daß ihr Kelchlein, aus dem ſie zu trinken pflegte, ſeiner Kleinheit wegen „der Geliebten Kleiner“ genannt wurde. Der Beſchäftigung mit Leſen lag ſie mit ſolchem Eifer ob, daß, wenn ſie nicht mit Beten beſchäftigt war oder ihren ſchwachen Körper durch Nahrung oder Schlaf ſtärkte, niemals das heilige Buch aus ihren Händen kam, denn da ſie von klein auf in der Grammatik und der anderen freien Künſte Lehren unterrichtet war, ſtrebte ſie in großem Eifer und in hohem Sinnen darnach, auch in der geiſtlichen Wiſſenſchaft Vollendung zu erlangen, um, da durch die Uebereinſtimmung ihres Geiſtes mit dem Geleſenen das Gut der Natur und des Fleißes verdoppelt, ſo klug als möglich zu werden. Indem ſie die Bücher des alten und des neuen Teſtamentes mit eifrigem Sinn durchlas, prägte ſie die göttlichen Vorſchriften dem Gedächtniß ein, allein ſie fügte auch die Ausſprüche der heiligen Väter und die canoniſchen Beſchlüſſe, ſowie des ganzen kirchlichen Gemeinweſens Rechtsſätze dem reichen Schatze ihrer Bildung zu. Dabei bewahrte ſie in allen Handlungen und Anordnungen die größte Diskretion, immer berückſichtigte ſie bei einem Unternommenen auch das Ende, damit nicht etwas thöricht Angefangenes ihr durch Nichtvollendetſein Reue erwecke. Weil ſie auch wußte, daß zum Gebet und zur eifrigen Lektüre Neigung des Geiſtes durchaus nöthig ſei, gewöhnte ſie ſich im Wachen und in der Ausübung der andern Tugenden Maß zu halten. Obſchon ſie immer ein wenig ruhte, ſo that ſie ſowohl als die andern Schweſtern es namentlich den ganzen Sommer hindurch nach dem Mittagseſſen, und nie gab ſie zu, daß eine von ihnen deßungeachtet wachen wollte, da ſie behauptete, nach genoſſenem Schlaf werde der Sinn geſchärft, vorzüglich zum Leſen. Ihr jedoch mußte, während ſie ſchlief, ſei es des Nachts oder am Mittage, ſtets die heilige Schrift neben ihrem Bette der Sitte gemäß vorgeleſen werden. Dieſes Amt verſahen die jüngeren Mädchen abwechſelnd ohne Beſchwerde, und ein Wunder iſt es zu ſagen, ſie konnten kein Wort oder auch nur eine Silbe während des Leſens übergehen, ohne daß ſie nicht von ihr, obſchon ſie ſchlief, darauf aufmerkſam gemacht wurden. Denn wie ſelbſt die, denen dies Amt übertragen war nachher bekundeten, hätten ſie, wenn ſie ſie in feſten Schlaf verſenkt erblickt hätten, mit Fleiß verſucht im Leſen Fehler zu machen, aber niemals wäre es ihnen unentdeckt hingegangen. Doch iſt es kein Wunder, daß ſie im Schlaf nicht getäuſcht werden konnte, da der Hirt Israels ihr Herz beſaß, der nicht ſchläft noch ſchlummert, da ſie mit der Braut im hohen Lied ſagen konnte: „Ich ſchlafe und mein Herz wacht.“ Die Tugend der Niedrigkeit bewahrte ſie mit ſolchem Eifer, daß, obſchon ſie durch das Verdienſt ihrer Heiligkeit und durch ihr Lehramt den übrigen vorgezogen war, ſie dennoch in ihrem Herzen ſich für die niedrigſte Aller hielt, es mit ihrem Munde bekannte und durch ihre Haltung bewies. Gaſtfreundſchaft aber beobachtete ſie in außerordentlicher Weiſe, denn allen ohne Unterſchied der Perſon öffnete ſie ihr Haus, bereitete ihnen als ſorgſame Mutter das Mahl, wuſch Allen mit ihren eigenen Händen die Füße, der göttlichen Einrichtung Wächterin und Dienerin zugleich.

Der Verlauf der Erzählung bringt Kap. 11 – 16. mehrere von ihr verrichtete Wunderthaten. Der eigentliche hiſtoriſche Faden wird erſt wieder im ſiebzehnten Kapitel aufgenommen.

17. Inzwiſchen rüſtete ſich der ſelige Erzbiſchof Bonifazius nach Friesland zu gehen, wo er das Volk, das heidniſchen Gebräuchen ergeben und unter der Krankheit des Unglaubens erliegend, mit himmliſcher Arzenei beſuchen wollte. Er rief darauf ſeinen Schüler Lul, der ſein Nachfolger im Biſchofsamt wurde, übertrug ihm die einzelnen Geſchäfte ſeinem Willen gemäß und insbeſondere die Sorge für die gläubigen Völker und das Amt der Predigt, auch beauftragte er ihn mit der Erbauung der von ihm in verſchiedenen Orten begonnenen Kirchen; vor allen aber befahl er ihm in Betreff des Kloſters Fulda, das er mit Erlaubniß des Papſtes Zacharias und durch die Gnade König Karlmanns von Auſtrien in einer wilden Einöde des Waldes Voconia[1] ſelbſt errichtet hatte, er ſolle, weil die Mönche die dieſen Ort bewohnten arm waren und keine anderen Einkünfte hatten, ſondern nur durch ihrer Hände Arbeit ihr Leben friſteten, den Bau der bereits dort begonnenen Kirche vollenden und nach ſeinem Tode ſeinen Leichnam dorthin ſchaffen und beiſetzen. Als er ihm dieſe und andere Aufträge ertheilt, ermahnte er die zu ſich berufene Jungfrau Lioba, ſie möge nicht das Land ihrer Wanderſchaft verlaſſen, noch in der Kraft des begonnenen Unternehmens laß werden, ſondern täglich das empfangene Gut mit allen Kräften mehren; denn nicht ſei, ſagte er, die Gebrechlichkeit des Körpers in Betracht zu ziehen, nicht ſei das ſchon weit vorgeſchrittene Alter zu rechnen, nicht das Ziel der Tugend für zu hoch, und die Mühe die es koſte zu ihm gelangen für zu beſchwerlich zu halten, zumal dieſer Zeiten Dauer in Vergleich mit der Ewigkeit nur kurz und die Leiden dieſer Welt nicht zu ſchätzen ſeien gegen die Herrlichkeit, die in Zukunft den Heiligen offenbart werde. Er empfahl

---

[1] Buchenwald.

ſie aber dem Biſchof Lul und den älteren anweſenden Mönchen des genannten Kloſters und ſie ermahnend, daß ſie in Ehre und Unterthänigkeit für dieſelbe beſorgt ſeien, ſprach er aus wie es ſein feſter Wille ſei, daß nach ihrem Tode ihr Leichnam zu ſeinen Gebeinen in ein und daſſelbe Grab beigeſetzt würde, damit ſie, die in gleichem Wunſch und Streben in ihrem Leben Chriſtus gedient hätten, auch zuſammen den Tag der Auferſtehung erwarteten. Nach dieſen Worten überreichte er ihr ſein Reiſegewand, ſie wiederum ermahnend und bittend, nicht das Land ihrer Wanderſchaft zu verlaſſen. Als darauf alles was zur Reiſe nothwendig war gerüſtet, zog er nach Friesland, wo er eine nicht geringe Anzahl jenes Volkes Chriſtus gewinnend, ſeine Mühen im ruhmvollen Märtyrerthum vollendete. Sein Leichnam wurde nach Fulda geſchafft und wie er es vorher angeordnet, mit geziemenden Ehren begraben.

19. Die heilige Jungfrau aber verharrte unbeweglich im Werke Gottes, und im Wunſche, nicht die Erde ſondern den Himmel zu erben, ſtrebte ſie mit aller Kraft ihr Vorhaben zu vollenden. Es wurde aber über ſie ein löblicher Ruf ausgeſäet und der Geruch ihrer Heiligkeit und Weisheit zog aller Menſchen Liebe an ſich; ſie war nämlich von allen die ſie kannten und ſogar von den Königen verehrt. Denn Pippin der König der Franken und ſeine Söhne Carl und Carlmann hielten ſie in hoher Verehrung, vor allen aber Carl, der nach dem Tode des Vaters und dem Abſcheiden des Bruders, mit dem er gemeinſam mehrere Jahre geherrſcht hatte, des Reiches Steuer allein hielt, ein Mann von höchſter chriſtlicher Frömmigkeit und des Kaiſerthrones wahrhaft würdig, allen früheren Königen dieſes Volkes an Tapferkeit und Weisheit mit Recht vorzuziehen. Dieſer liebte den katholiſchen Glauben ſo ſehr, daß, obſchon er über alle herrſchte, er dennoch die Knechte und Mägde Gottes in tiefer Unterthänigkeit ehrte. Er alſo empfing die häufig zu ſich eingeladene fromme Jungfrau Gottes mit großer Ehrerbietung und beſchenkte ſie mit reichen

Gaben, die Königin Hildegardis aber verehrte ſie in reiner Liebe und liebte ſie wie ihr zweites Ich, auch wollte ſie daß ſie immer um ſie bleibe, damit ſie ihr durch Wort und Beiſpiel auf dem Lebenswege nütze. Jene aber verabſcheute den Lärm des Hofes wie einen Becher Gift. Fürſten liebten ſie, Vornehme empfingen ſie, Biſchöfe nahmen ſie mit Freuden auf, unterredeten ſich mit ihr über das Wort des Lebens und beſprachen oft mit ihr kirchliche Einrichtungen, da ſie in den Schriften ſehr gelehrt und vorſichtig im Rath war. Sie jedoch wandte ihre ganze Sorge auf ihr begonnenes Unternehmen und die Frauenklöſter gleichſam als Führerin der geiſtlichen Heerſchaaren beſuchend, regte ſie alle an, in wechſelſeitigem Streben den Ruhm der Vollendung zu erlangen.

19. Bisweilen pflegte ſie auch nach dem Kloſter der Fuldaer Mönche um ihr Gebet zu verrichten zu kommen, eine Erlaubniß die weder früher noch ſpäter irgend einer Frau geſtattet wurde, da zu dieſem Ort, ſeitdem er von Mönchen bewohnt zu werden angefangen, Frauen der Eintritt verboten war. Nur ihr allein wurde er geſtattet, weil der heilige Märtyrer Bonifazius ſie den Aelteſten derſelben empfohlen und verordnet hatte, daß einſt ihr Leichnam dort begraben werde. Ihre Ankunft wurde aber in folgender Weiſe bewerkſtelligt. Nachdem in einer benachbarten Zelle ihre Schülerinnen und Begleiterinnen zurückgelaſſen, betrat ſie, von einer Aelteren begleitet, nur zur Tageszeit das Kloſter und nachdem ſie nach dem Gebet mit den Brüdern die Mahlzeit eingenommen, kehrte ſie des Nachts ſtets zu ihren in der Zelle zurückgelaſſenen Schülerinnen zurück. Als ſie aber ergraut und ſchon vorgerückteren Alters geworden, ordnete ſie alle Klöſter, die unter ihr ſtanden und begab ſich mit Bewilligung des Biſchofs Lul nach einem Ort Namens Scoranesheim[1], der vier Meilen von der Stadt Mainz nach Süden liegt. Dort weilte ſie mit den Mägden Gottes, die ſie begleitet hatten.

---

[1] Schornsheim.

20. In der Zwiſchenzeit, und zwar während König Karl in der Pfalz Aachen weilte, ſchickte die Königin Hildegardis zu ihr ſie bittend, doch zu ihr zu kommen. Obſchon dieſe es ſchwer empfand, ſo ſchlug ſie es doch der alten Freundſchaft wegen nicht ab und reiſte zu ihr. Sie wurde dann von der Königin mit der gewohnten Gnade empfangen, bat jedoch, als ſie die Gründe ihrer Einladung vernommen, um die ſofortige Erlaubniß zur Rückkehr. Und als jene dringender ſie bat doch einige Tage dort zu verweilen, verweigerte ſie es und fuhr heftiger als je die Freundin an, küßte dann ihr den Mund, Stirn und Augen, und in andauernder Umarmung verließ ſie ſie mit folgenden Worten: „Lebe ewig wohl, geliebteſte Herrin und Schweſter, lebe wohl, Du koſtbarer Theil meines Ichs; Chriſtus unſer Schöpfer und Heiland gebe, daß wir uns am Tage des Gerichts ohne Erröthen wiederſehen mögen. In dieſer Welt werden wir vom heutigen Tage an uns niemals am gegenſeitigen Anblick erfreuen."

21. Sie kehrte dann nach dem Kloſter zurück und ſank nach wenigen Tagen von körperlicher Unpäßlichkeit ergriffen aufs Lager. Als ſie bei zunehmender Schwäche bemerkte, daß die Zeit ihres Hinſcheidens bevorſtehe, berief ſie zu ſich den verehrungswürdigen Prieſter Torahtberct aus dem Volk der Angeln, der ihr in anhaltender Treue ſtets in Ehrfurcht und Liebe gedient hatte, und zog nach Empfang des Leibes und Blutes Chriſti als Wegzehrung den Menſchen aus und gab dem Schöpfer die von ihm verliehene Seele rein und unbefleckt in Freuden zurück. Sie ſtarb aber am achtundzwanzigſten Tage des Monats September. Ihren Leichnam nahmen die Mönche von Fulda und übertrugen ihn ehrenvoll und unter dem Gefolge edler Leute nach ihrem Kloſter. Die Aelteren jedoch von ihnen erinnerten ſich, wie der heilige Bonifazius geſagt, daß es ſein Wille ſei, daß jener Leichnam zu ſeinen Gebeinen geſetzt werde. Weil ſie aber ſich ſcheuten, das heilige Grab des ſeligen Märtyrers zu öffnen, gingen ſie mit ſich zu Rathe und begruben ihn an der Nordſeite des Altars, den der

heilige Märtyrer Bonifazius ſelbſt erbaut und zu Ehren unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti und ſeiner heiligen zwölf Apoſtel geweiht hatte. Als aber nach einigen Jahren von den Vorſtehern dieſes Orts die Kirche herrlicher gebaut und auf die bevorſtehende Einweihung vorbereitet wurde, übertrug der Abt Eigil mit Erlaubniß des Erzbiſchofs Haiſtulf die Gebeine derſelben und ſetzte ſie in dem öſtlichen Säulengang neben der Gedächtnißtafel des heiligen Märtyrers Ignatius bei, wo ſie im Grabe durch Wunderzeichen und Ruhm fortleben. Denn viele haben des Glaubens voll an ihrem Grabe oft die Wohlthaten Gottes erfahren, von denen ich einige, die ſich augenblicklich meinem Geiſte darbieten, einfach und treu dem Leſer zu erzählen geſorgt habe.

In zwei Kapiteln folgen dann noch die Erzählungen zweier am Grabe der Lioba geſchehenen Wunder.

Eigils
Leben des Abtes Sturmi von Fulda.

Hier beginnt das Vorwort zum Leben des heiligen Abtes Sturmi.

1. Daß Du ſtets von göttlicher Liebe entzündet und unaufhörlich von heiligem Eifer erfüllt biſt, o Jungfrau Angildruth, habe ich immer erkannt. Deswegen ſchenke ich Deinen Bitten Gehör. Du gingſt mich nämlich an, Dir ſowohl die Anfänge und das Leben des heiligen und verehrungswürdigen Abtes Sturmi zu ſchildern, ſowie auch die erſten Zeiten des Kloſters des heiligen Erlöſers, das er gründete und einrichtete und das mit anderem Namen Fulda genannt wird, zu beſchreiben; auch die dem Kloſter zugeſtoßenen Ereigniſſe, wie ich ſie nach eigener Anſicht oder durch Hörenſagen kennen gelernt habe, aufrichtig zu erzählen. Ich erfüllte Deine Forderung nun gemäß der Dürftigkeit meines Geiſtes, und habe in dieſes Büchlein ſo gut ich es vermochte jenes Mannes Anfänge, ſein Leben, ſowie die Gründung des vorgenannten Kloſters, wie ich ſie durch ſehr getreue Männer, wahre Gefäße Chriſti, kennen gelernt habe, eingetragen; auch habe ich in ähnlicher Weiſe den Wechſel der Ereigniſſe, welche im Laufe ſeines Lebens unaufhörlich zu ertragen waren, wie ſie durch derſelben Männer Bericht oder durch meine eigene Anſchauung mir bekannt worden ſind, eingereiht. Ich, Eigil, habe nämlich mehr als zwanzig Jahre hindurch unter ſeiner Leitung gelebt und bin in der Zucht jenes Kloſters von meiner Jugend

an bis zu meinem jetzigen Alter ernährt und gebildet worden. Deswegen habe ich auch bezeugt, daß ich Einiges von dem was ich niedergeſchrieben ſelbſt geſehen habe. Hier haſt Du nun das Erbetene, ein unbedeutendes Büchlein nur, Dir gewidmet und Deiner Sorge überlaſſen. Du antworte den Schmähworten der Neider, Du vertheidige mich als einen ſolchen der mehr bereitwillig als anmaßend iſt, Du unterſtütze mich bei Chriſtus Deinem wahren Bräutigam mit Deinen heiligen Gebeten.

Es beginnt das Leben des heiligen Abtes Sturmi.

2. Zu der Zeit als der heilige und verehrungswürdige Erzbiſchof Bonifazius das Gebiet von Noricum[1] betrat, um die Prieſter und alle Grade der Kirche im katholiſchen Glauben zu unterrichten, alle Irrlehren der Ketzer aus den dortigen Kirchen zu entfernen, auch die Stämme jenes Volkes, die, obſchon Chriſten, dennoch durch die alten Berührungen mit den Heiden und deren verkehrte Satzungen angeſteckt waren, durch die reine Lehre Chriſti davon abzuhalten; begannen die edlen Männer ihm wetteifernd ihre Kinder zur Erziehung im Dienſte Gottes zu übergeben. Damals empfing er auch auf Bitten der Eltern deſſelben den Knaben Sturmi, der in der Provinz Noricum geboren, von edlen und chriſtlichen Eltern erzeugt und erzogen war. Dieſer, ſeine irdiſche Verwandtſchaft verlaſſend und dem Vater folgend, der uns wiedererkauft hat, trat die Wanderſchaft mit dem Biſchof der ihn empfangen hatte, während ſeine geſammte Familie weinte, freudig an. Als ſie endlich, nachdem ſie mehrere Provinzen durchwandert, nach Frideslar[2] in das Gebiet der Heſſen gekommen waren, übergab der heilige Biſchof den edlen Knaben einem ſeiner Prieſter mit Namen Wigbert, der ſich mit allem Fleiß beſtrebte den Knaben Sturmi zum Dienſte Gottes zu erziehen. Der Knabe begann, nachdem er die Pſalmen ſeinem Gedächtniß feſt eingeprägt und den reichen Unterricht durch immerwährende

---

[1] Baiern. — [2] Fritzlar.

Wiederholung in ſich ganz feſt aufgenommen, die heilige Schrift Chriſti mit geiſtigem Verſtändniß zu durchdringen und ließ es ſich eifrigſt angelegen ſein, die Geheimniſſe der vier Evangelien Chriſti ſich anzueignen, ſowie auch das neue und alte Teſtament, inſofern es nöthig war durch anhaltende Lektüre in die Schatzkammer ſeines Herzens niederzulegen. Es war ſein Sinnen, wie geſchrieben ſteht[1], Tag und Nacht im Geſetze des Herrn; tief in ſeinem Gefühl, ſcharf in ſeinen Gedanken, klug in der Rede zog er bei ſeinem ſchönen Aeußern, dem wohlgefälligen Gange, den edlen Sitten, bei ſeinem unbefleckten Lebenswandel, ſeiner Liebenswürdigkeit, ſeiner Beſcheidenheit, Milde und Munterkeit Aller Liebe zu ſich.

3. Als er nach nicht langer Zeit mit aller Knechte Gottes Willen und Beiſtimmung zum Prieſter geweiht war, begann er die geheimnißvollen Worte Chriſti zu geeigneten Zeiten ringsumher den Völkern zu predigen, auch verrichtete er durch das göttliche Geſchenk des heiligen Geiſtes ſehr viele heilige Thaten. Wie oft hat er durch ſein heiliges Gebet in Gottes Namen die in ſündigenden Chriſten wohnenden unreinen Geiſter ausgetrieben, wie oft hat er Kranke durch Auflegung ſeiner Hand oder durch demüthiges Gebet von ſchweren Krankheiten geheilt, wie oft hat er, indem er mit heilſamer Lehre den von Schlangengift erfüllten Herzen zu Hilfe kam, das tödtliche Gift, das verderbenbringend verborgen lag, als Arzt kurirt! Er befahl, daß Feinde nach gebrochenem Frieden noch vor dem Untergange der Sonne wieder einig und befreundet wurden, er lehrte Allen Duldſamkeit des Sinnes, Geiſtesmilde, Beſcheidenheit des Herzens, Langmuth, Treue, Hoffnung und Liebe zu hegen.

4. Als er ſo faſt drei Jahre die Pflichten ſeines Prieſterthums im Volke durch Predigen und Taufen geübt hatte, fiel ihm durch göttliche Eingebung der Gedanke in's Herz, das härtere und rauhere Leben eines Einſiedlers zu führen. Beſtändig trug er dieſen Gedanken in jedem Augenblick und jeder Stunde

---

[1] Pſ. 1, 2.

in ſeiner Bruſt, bis er durch göttliche Anmahnung getrieben, dem Gottesmann, dem Erzbiſchof Bonifazius, ſeinem geiſtlichen Lehrer, den im Geheimen ſeiner Seele gefaßten Plan eröffnete. Dieſer heilige Mann ſah nach geſchehener Mittheilung ein, daß dieſe Erleuchtung von Gott auf ihn herabgekommen ſei und bewährte ſich in ſeiner Freude darüber, daß der Herr durch ſeine Gnade ihn zu weiſen ſich gewürdigt hatte, als der bereitwilligſte und freudigſte Unterſtützer dieſes Planes. Nachdem der Biſchof ihm daher zwei Gefährten beigegeben und alle wohl inſtruirt hatte, ſprach er nach abgehaltenem Gebet und ihnen ertheiltem Segen: „Ziehet hin in die Einöde, die Bochonia genannt wird und ſuchet einen Ort, der zur Wohnung für die Knechte Gottes geeignet iſt, denn Gott vermag ſeinen Knechten in der Einöde eine Stätte zu bereiten.“ So zogen die drei nach der Einöde, betraten die Aecker derſelben, und indem ſie dort außer Himmel und Erde und ungeheuren Bäumen faſt nichts erblickten, beteten ſie demüthig zu Chriſtus, daß er ihre Füße auf den Weg des Friedens leiten möge. Am dritten Tage kamen ſie zu dem Ort, der bis heute Hersfeld genannt wird, und nachdem ſie die ringsum gelegenen Stätten beſehen und erforſcht hatten, beteten ſie, daß Chriſtus dieſen von ihnen zur Wohnſtätte erwählten Ort ſegnen möge, errichteten darauf dort an der Stelle, wo nun das Kloſter gelegen iſt, kleine mit Baumrinde bedeckte Häuschen und blieben dort eine geraume Zeit, Gott in Faſten, Wachen und Gebet heilig dienend.

5. Nach einiger Zeit verließ Sturmi, vom heiligen Eifer erfüllt, die Einöde und begab ſich zum heiligen Erzbiſchof Bonifazius, dem er der Ordnung gemäß die Lage des Ortes, die Beſchaffenheit des Landes, die Waſſerläufe, die Quellen und Thäler, ſowie alles was zum Orte gehörte ſchilderte. Der heilige Mann Erzbiſchof Bonifazius hörte dies eifrig an und erwog es fleißig in ſeinem Gemüthe, nahm ſeinen Einſiedler dann mit den Beweiſen der größten Liebe auf und erſuchte ihn, eine Zeitlang bei ihm ſich aufzuhalten. Nach der ſüßen Unterredung aber

die er mit dem Lehrer hatte, und nachdem er reichen Troſt aus den heiligen Schriften geſchöpft, ſprach der Biſchof folgendermaßen: „Daß Ihr den von Euch gefundenen Ort bewohnt, ſcheint mir bedenklich wegen der Nachbarſchaft des heidniſchen Volkes, es ſind ja, wie Ihr wißt, dort ſehr nahe die wilden Sachſen. Suchet deswegen einen entfernteren und tiefer in der Einöde belegenen Ort, den Ihr ohne Gefahr für Euch bewohnen könnt." Darauf begab ſich der heilige Mann Sturmi, indem er Allem was ihm der Biſchof auftrug gehorchte, von ſeinen heiligen Lehren erfüllt und im Geiſte gekräftigt, in ſeinem Streben ſolchem Orte nachzuſuchen ſchnell nach der Einöde zurück. Als er zu ſeinen Genoſſen gekommen war, fand er ſie in den vorher beſchriebenen Häuschen ſehnlichſt auf ſeine Ankunft harrend, begrüßte ſie nach dem Wiederſehen dann mit den ihn vom Biſchof aufgetragenen Friedensworten und flößte ihnen großen Troſt ein durch ſeine Ankunft und durch ſeinen Bericht über den Biſchof. Nachdem er ihnen der Reihe nach die Worte des heiligen Biſchofs mitgetheilt, nahm er zwei Brüder mit ſich und beſtieg mit ihnen ein Schiff, um die weiteren oberhalb gelegenen Gegenden zu durchſuchen. Sie begannen den Fuldafluß entlang zu ſchiffen und beſichtigten dort alle an den Mündungen der Bergbäche oder Quellen gelegenen Orte. Darauf verließen ſie das Schiff, und indem ſie die Gegend ringsumher durchwanderten und ihre Aufmerkſamkeit auf das Land, die Berge und Hügel lenkten, durchforſchten ſie die Gegenden oberhalb und unterhalb des Fluſſes, um einen Ort zu finden, den der Herr ſeinen Knechten in der Einöde zur Wohnung beſtimmt hätte; am dritten Tage endlich kamen ſie zu der Stelle, wo ein Fluß der die Luodera genannt wird in die Fulda mündet. Dort wandten ſie ihr Schiff um und begannen zur eigenen Zelle heimzuziehen, da ihre Augen nichts fanden was ſie befriedigen konnte, ausgenommen daß ſie eine kurze Zeit in einem Ruochenbach genannten Orte weilten, der ihnen zum Aufenthalt der Knechte Gottes allenfalls geeignet erſchien, von dem ſie aber dennoch nicht glaubten, daß er dem verehrungswürdigen Biſchof in allen Stücken gefallen würde. Sie ſchifften nun den Lauf deſſelben Fluſſes zurück und gelangten nach kurzer Zeit zu ihren ärmlichen Wohnungen. Dann flehten ſie Chriſtus zu jeder Zeit an, er möge ihnen den erwünſchten Wohnort in der Einöde zeigen, an dem es ihnen nach den Befehlen des heiligen Bonifazius gewährt ſei, in Sicherheit gemeinſam dem Herrn zu dienen, und indem ſie ſo als Knechte Gottes Tag und Nacht in Faſten, Wachen und Gebet verharrten, ließen ſie nicht ab ſich an Gott zu erinnern, indem ſie in ihrem Herzen ſprachen[1]: „Ich habe den Herrn allezeit vor Augen, denn er iſt mir zur Rechten, darum werde ich wohl bleiben.“ Auch das Lob Chriſti tönte immerfort in ihrem Munde und Herzen wieder, indem ſie jenes Wort des Pſalmiſten[2] erfüllten: „Ich will den Herrn loben allezeit, ſein Lob ſoll immerdar in meinem Munde ſein.“

6. In dieſer Zeit erinnerte ſich auch der heilige Biſchof Bonifazius ſeines Eremiten Sturmi und bewundernd, was er bei der Aufſuchung eines geeigneten Ortes gethan, ſandte er einen Boten der ihn erſuchen ſollte, ſchleunigſt zu ihm zu kommen. Als der Bote dort eiligſt angelangt war, fand er ihn in den erwähnten Hütten; er grüßte ihn dann auf eine ehrende Weiſe und ſprach zu ihm: „Unſer Biſchof, der verehrungswürdige Vater, wünſcht ſehnlichſt Dich zu ſehen und läßt Dich bitten, wenn es Dir nicht beſchwerlich fällt, zu ihm zu kommen, da er mit Dir viele nothwendige Dinge zu beſprechen hat.“ Als der eifrige Mann Sturmi dieſe Worte vernommen, antwortete er: „Chriſtus und Gott ſage ich Dank, daß ein ſo großer Biſchof meiner geringen Perſon eingedenk einen Boten zu mir in dieſe Einöde zu ſenden für würdig gefunden hat.“ Er berief darauf die Brüder zu ſich und befahl ihnen, dem angekommenen Boten die ſchuldigen Pflichten der Liebe zu erweiſen. Dieſe erfüllten voller Eifer ſeine Weiſung, ſtellten ihm einen Tiſch auf, brachten was ſie von Speiſen hatten herbei und erbaten, nachdem er ſich erholt, ihm

---

[1] Pſ. 16, 8. — [2] Pſ. 34, 2.

die Erlaubniß zur Rückkehr. Darnach berief der Mann Gottes den Boten zu ſich, ſagte ihm Dank für die Uebernahme des mühſeligen Geſchäftes und ſprach: „Grüße den heiligen Biſchof Bonifazius von uns ſeinen Knechten mit den Worten des Friedens und melde ihm, daß ich Dir ſo ſchnell ich es vermag nacheilen werde.“ Er ſegnete ihn und erlaubte ihm abzuziehn. Am folgenden Tage aber begab ſich der Gottesmann Sturmi, nachdem er den Segen der Brüder erbeten, auf die Reiſe und eilte gen Seleheim, wo er erfahren hatte, daß der heilige Biſchof weilte. Am zweiten Tage nach ſeiner Abreiſe kam er zu Fuß wandernd zum Biſchof, den er in dem obengenannten Orte Fridеslar fand. Als dem heiligen Biſchof gemeldet war daß ſein Eremit Sturmi da ſei, befahl er, denſelben ſofort vor ihn zu bringen. Als dieſer nun vor ihn geführt war, warf er ſich demüthig zur Erde und erbat, nachdem er den Biſchof begrüßt, um deſſen Segen. Jener ſegnete ihn, grüßte ihn wieder und befahl ihm zu ihm heranzukommen, darauf küßte er ihn und befahl ihm ſich neben ihn zu ſetzen. Alle Beweiſe der Liebe und Freude wegen ſeiner Ankunft zeigte er und bat ihn, eine Zeitlang ihm zu Liebe und ſeiner Anweſenheit halber ſich des gewohnten Faſtens zu enthalten. Dies that der Gottesmann dann in großer Beſcheidenheit und ſtimmte aus Ehrfurcht vor dem hohen Prieſter und Lehrer bei. „Ich glaube, ſagte er, daß was mir von Euch anbefohlen wird heilig durch und durch ſei.“ Bald wurde ihm in Gegenwart des Biſchofs ein Tiſch hingeſetzt und die Speiſe von ihm eingenommen, die jener ihm vorzuſetzen auf ehrenvolle Weiſe angeordnet hatte. Als er ſich erlabt und das Eſſen abgetragen war, erhob ſich der Biſchof und nahm ihn mit ſich in einen geheimeren Ort, in ſeine einſame Stube, wo ſie lange über geiſtliche Angelegenheiten verhandelten und über das Mönchsleben[1] weitläufig ſich unterredeten. Es war nämlich der heilige Biſchof in ſeinem Geiſte überaus darauf bedacht, wie es nachher aller Welt klar wurde, in die Einöde das Mönchsthum einzuführen; weshalb er auch jetzt im Verlaufe des Geſprächs unter anderem fragte, was er in Betreff der Aufſuchung eines Ortes gethan habe. Ihm entgegnete der Anachoret Sturmi: „Wir ſchifften das Bett des Fuldafluſſes mehrere Tage hindurch hinauf und fanden nichts, was wir Euch anempfehlen könnten.“ Der heilige Biſchof ſah ein, daß der von Gott vorbeſtimmte Ort noch nicht entdeckt ſei und ſprach zu ihm mit prophetiſchen Worten: „Der Ort iſt von Gott in der Einöde bereitet, und wenn Chriſtus will, wird er ihn ſeinen Knechten zeigen; wolle alſo nicht vom Suchen ablaſſen, wiſſe und glaube daß Du ihn ganz gewiß dort finden wirſt.“ So erlaubte er ihm, der ſicher gemacht den Ort zu finden, von Liebe zum Mönchsleben entbrannt und vom Kampfe des Geiſtes gegen den Teufel ganz und gar durchdrungen war, nach ſeiner geliebten Einöde zurückzukehren. Als er nach ſeiner Zelle, die in dem ſchon oben genannten Orte errichtet war, gekommen und die Brüder, die er dort fand, begrüßt hatte, ſetzte er ihnen den Befehl und Willen des heiligen Biſchofs auseinander.

---

[1] Ich ziehe die Leſart de monachica disputaverunt conversatione der andern et de conversatione multum disputavere vor.

7. Nachdem er nun von ſeinen Mühen ſich bei ihnen ein wenig erholt hatte, ſattelte er ſeinen Eſel, reiſte, nachdem er den nöthigen Lebensbedarf mitgenommen, allein ab, ſeinen Weg Chriſtus, der der Weg, die Wahrheit und das Leben iſt, empfehlend und begann ganz allein, auf ſeinem Eſel ſitzend, die verlaſſenſten Orte der Einöde zu durchziehen. Da muſterte der eifrige Forſcher mit ſcharfem Blick Berge und Ebene und zog weiter, indem er Gebirge, Hügel und Thäler beſchaute, Quellen, Bergbäche und Flüſſe betrachtete. Pſalmen aber im Munde, flehte er in Seufzen mit zum Himmel gerichtetem Geiſt Gott an. Dort nur ruhte er, wo ihn die Nacht zu halten trieb. Wenn er wo übernachtete, ſchlug er mit dem Eiſen, das er mit ſich führte, Holz ab und erbaute eine kreisförmige Verzäunung zum Schutze ſeines Thieres, damit nicht die dort allzu zahlreichen Raubthiere daſſelbe zerriſſen; er ſelbſt jedoch ſchlief ruhig, nachdem er im Namen Gottes das Zeichen des Kreuzes Chriſti auf ſeine Stirn

gezeichnet. So zog der heilige Mann, mit geiſtlichen Waffen wohl geſchmückt, ſeinen ganzen Körper mit dem Panzer der Gerechtigkeit bekleidend, ſeine Bruſt mit dem Schild des Glaubens ſchützend, ſein Haupt mit dem Helme des Heils bedeckend und umgürtet mit dem Schwerte des Wortes Gottes zum Kampfe gegen den Teufel aus. Im weitern Verlauf ſeiner Reiſe kam er eines Tages an die Straße, auf welcher die Kaufleute von dem Gebiet der Thüringer bis nach Mainz ziehen, und an der Stelle wo ſie über den Fuldafluß geht, fand er eine große Menge Slawen ſich im Bette deſſelben Fluſſes baden und ihre Körper waſchend; vor ihren nackten Körpern begann ſich das Thier auf dem er ſaß zu ſcheuen und zu zittern; auch der Gottesmann ſelbſt ſchreckte vor ihrem Geſtank zurück. Als ſie nach Art der Heiden den Knecht des Herrn verhöhnten und ihn verletzen wollten, wurden ſie durch die Macht Gottes behindert und niedergehalten. Einer von ihnen jedoch, ihr Dolmetſcher, fragte ihn wohin er zöge. Er antwortete jenem, daß er in den obern Theil der Wüſte gehen wolle.

8. Auf dieſe Weiſe zog der Gottesmann allein durch die ſchreckliche Einöde, außer wilden Thieren, deren dort eine Menge waren, und außer gefiederten Vögeln, ungeheuren Bäumen und öden Gefilden nichts erblickend; am vierten Tage endlich kam er an der Stelle vorbei, wo jetzt das Kloſter liegt, und zog nach den oberen Gegenden wo ein Flüßchen, Gyſilacha genannt, ſich ins Bett der Fulda ergießt. Noch ein wenig weiter höher ziehend kam er nach Sonnenuntergang an den Fußſteig, der mit ſeinem alten Namen Ortesveca[1] genannt wurde, und dachte dort daran, ſich und ſeinen Eſel gegen die nächtlichen Angriffe zu ſichern. Als er dort damit umging ſich durch Umzäunungen für die Nacht zu ſichern, hörte er in nicht weiter Ferne ein Geräuſch von Waſſer, von dem er nicht wußte ob es durch wilde Thiere oder Menſchen verurſacht ſei. Ruhig ſtehend horchte er mit aufmerkſamen Ohren und hörte wiederum das Waſſergeräuſch. Da nun

---

[1] d. h. Weg des Orts, des Beſitzes dieſer Gegend.

der Gottesmann nicht rufen wollte, ſo ſchlug er mit dem Eiſen, das er in ſeiner Hand führte, an einen hohlen Baum, indem er einſah, daß Gott ihm einen Menſchen zugeſchickt. Als dieſer den Schall der Schläge vernommen, näherte er ſich und rief, und als er herangekommen war, ſahen ſie einer den andern und begrüßten ſich gegenſeitig. Als der Gottesmann ihn befragt hatte woher er käme, antwortete er, er käme aus der Wedereiba[1] und führe an ſeiner Hand ein Pferd ſeines Herrn, Ortes. So miteinander ſich unterhaltend, blieben beide dieſe Nacht dort, da jener Mann die Gegenden der Einöde ungemein genau kannte. Nachdem nun der Gottesmann ihm ſeine Abſicht und Thun enthüllt, begann jener ihm die Namen der Orte zu bezeichnen und den Lauf der Bäche und Quellen zu beſchreiben. Da nun dieſe beiden in dem Orte, der mit ſeinem alten Namen Aichloch genannt wird, geweilt hatten, brachen ſie am Morgen von da auf, ſegneten ſich gegenſeitig und ſogleich begann der weltliche Mann ſeines Wegs weiter nach dem Grapfelt zu ziehen.

9. Der Gottesknecht Sturmi aber kehrte von dort zurück, empfahl dem Herrn Chriſtus ſeinen Weg und ſeine ganze Hoffnung und begann ſeinen Zug durch die Einöde, wie er es gewohnt war, allein fortzuſetzen. Als er das Aichloch durchwandert und die Gegend ihm mißfallen, kam er zu einem Bergbach, der bis heute Grezzibach genannt wird, und nach Beſichtigung der Lage des Ortes und der Beſchaffenheit des Landes verweilte er da kurze Zeit, von dort ein wenig ſich zurückbegebend, gelangte er an den geſegneten und von dem Herrn ſchon lange vorbereiteten Ort, wo jetzt das heilige Kloſter belegen iſt. Der heilige Sturmi wurde ſofort nach ſeiner Ankunft von ungemeſſener Freude erfüllt, froh und erhoben ging er einher, denn er ſah ein, daß ihm durch die Verdienſte und die Gebete des heiligen Biſchofs Bonifazius ein ſolcher Ort vom Herrn gezeigt ſei. Und indem er ringsumher wanderte, ſagte er dem Herrn für das Einzelne was er erſchaute Dank, und je länger und weiter er zog, deſto mehr wünſchte er

---

[1] Wetterau.

ſich Glück, und als er dort von der Schönheit des Ortes entzückt einen beträchtlichen Theil des Tages mit Herumſtreifen und Erforſchen verbracht, den Ort geſegnet und ſorgfältig bezeichnet hatte, begab er ſich freudig von dort auf die Rückreiſe.

10. Als nun der Mann Gottes am zweiten Tage nach Hersfeld gekommen, fand er dort ſeine Genoſſen im heiligen Gebet verharrend, er theilte ihnen mit, wie er den Ort gefunden und befahl ihnen, mit ihm ſchleunigſt ſich dahin zu begeben. Er ſelbſt begab ſich ſogleich, nachdem er die Brüder um ihre Fürbitte erſucht, nach Seleheim, um den Biſchof um Mehreres zu erſuchen. Als er zu dieſem nach einer Wanderung von wenigen Tagen gekommen und von ihm wohlwollend aufgenommen war, begann er ihm den gefundenen Ort lobend zu ſchildern. „Ich bin der Meinung, ſagte er, daß der von Dir beliebte Ort nun gefunden.“ Als er ihm nun den Zuſtand des Ortes, die Beſchaffenheit des Landes und den Lauf des Waſſers, noch heute den Bedürfniſſen des Kloſters genügend, geſchildert, ſtimmte er den Biſchof ungemein froh, und gemeinſam ſich Glück wünſchend und dem Herrn Dank ſagend hatten beide unter ſich ein ſehr langes ſüßes Geſpräch über das Leben und den Wandel der Mönche.

11. Nach dem holden Geſpräch behielt der heilige Biſchof eine kurze Zeit ſeinen Einſiedler bei ſich und ließ es ſich angelegen ſein, ihn durch heilige Reden zu inſtruiren und durch Sprüche der heiligen Schrift zur Liebe des Mönchslebens anzuregen. So erlaubte denn der heilige Biſchof, daß ſein von dem reichhaltigen Quell der Kirchenlehre getränkter und durch viele Mahnungen der heiligen Schrift geſtärkter Einſiedler Sturmi nach der Einöde zöge, er ſelbſt aber begab ſich behufs der Beſtätigung des in der Einöde gefundenen Ortes zur Pfalz des Königs. Nachdem Sturmi aber zu ſeinen in der Einöde weilenden Genoſſen gekommen und er ſich an den gefundenen Ort mit den Brüdern begeben wollte, und er dann im neunten Jahre nachdem er in der Einöde zu wohnen begonnen von Hersfeld abzog; erregte der Teufel, der Feind aller guten Dinge, der da den Wandel der Knechte Gottes

in der Einöde ſcheute, ſchlechter Menſchen Sinn den Knechten Gottes den geheiligten Ort verſagen zu wollen. Als die Knechte Gottes aber die Hartnäckigkeit der ſchlechten Menſchen oder vielmehr des Teufels Feindſchaft nicht länger ertragen konnten, kehrten ſie von dort zurück und begaben ſich an einen Ort der Dirichlari genannt wird.

12. Der heilige Biſchof Bonifazius jedoch begab ſich, wie ich vorher berichtet, zum Frankenkönig Karlmann und ſprach demüthig und weiſe zu demſelben: „Zu Eurer immerwährenden Wiedervergeltung gedenke ich, wenn es ſo im Willen des allmächtigen Gottes liegt und Eure Hülſe nicht verſagt wird, im öſtlichen Theile Eures Reiches ein Leben für Mönche zu bewirken und ein Kloſter zu gründen, was in vergangener Zeit vor uns Niemand begonnen hat. Deßwegen erbitten wir zu dieſem frommen Werk Eure Beihülſe, damit Euch ein unvergängliches Geſchenk von dem allerhöchſten König Chriſtus in deſſen künftigem und ewigem Reiche bleibe. Wir haben nämlich in der Einöde, die Bochonia genannt wird, neben dem Fulda genannten Fluß, einen zur Wohnung der Knechte Gottes geeigneten und unter Eurer Herrſchaft ſtehenden Ort gefunden. Jetzt bitten wir Eure Frömmigkeit uns jenen Ort zu ſchenken, damit wir in ihm durch Eure Vertheidigung Chriſto dienen können.“ Als der König dies vernommen, war er über den Wink Gottes erfreut und alle Fürſten ſeines Hofes verſammelnd eröffnete er ihnen die von ihm gebilligte Bitte des Biſchofs und übergab in ihrem Beiſein dem heiligen Biſchof den geforderten Ort mit den Worten: „Der von Dir erbetene Ort, der, wie Du verſicherſt, Eichlocha genannt wird und am Ufer des Fluſſes Fulda liegt, ſowie alles was ich dort heutigen Tages als Eigenthum zu beſitzen vermeine, gebe ich ganz und gar aus meinem Recht in das des Herrn, und zwar ſo, daß die Mark des Ortes ſich im ganzen Umkreiſe, von Süd und Oſt, von Nord und Weſt bis auf viertauſend Schritte erſtreckt.“ Ferner befahl der König eine Urkunde über dieſe Schenkung zu ſchreiben, die er ſelbſt mit eigener Hand unterſchrieb; auch ſandte

er ſeine Boten mit dem Auftrage, alle edlen in dem Bezirke Grapfelt wohnenden Leute zu verſammeln und ſie in ſeinem Namen zu bitten wie er es gethan, alles Eigenthum, was ſie an dem betreffenden Ort zu haben glaubten, dieſem[1] zu übertragen. Als nun Alle zum beſtimmten Tag ſich verſammelt hatten, ſprachen die angekommenen Königsboten: „Der König läßt Euch allen ſeinen Gruß entbieten. Es iſt ſein Wunſch und Befehl, daß jeder ſein ganzes Eigenthum, was er an dem Eichlocha genannten Orte zu beſitzen meint, den Knechten Gottes zum Bewohnen ſchenke.“ Kaum hatten ſie dies vernommen, als ſie durch Gottes Wink ſofort mit allem Fleiß was ſie nur immer dort beſaßen ganz und gar dem Gottesmann Sturmi übertrugen.

13. Als nun dieſe Uebertragung von allen Seiten rechtlich geſichert und jener Ort aus dem Recht der Menſchen in das Gottes übergegangen war, begab ſich der heilige Sturmi nach Drychlar zu den Brüdern und von dort nach wenigen Tagen aufbrechend und ſieben Brüder mit ſich nehmend wanderte er nach dem Ort, wo nun das heilige Kloſter liegt, und betrat ſo im ſiebenhundertvierundvierzigſten Jahre nach der Fleiſchwerdung des 744 Herrn, während der Herrſchaft der beiden Brüder Karlmann und Pippin in dieſem Frankenreich, in der zwölften Indiktion, dem erſten Monat und dem zwölften Tage deſſelben den geheiligten und von Gott ſchon lange vorbeſtimmten Ort. Den Herrn Chriſtus flehten ſie an, denſelben ſtets zu ſchützen und mit ſeiner unbeſiegten Macht zu vertheidigen. Tag und Nacht dienten ſie dem Herrn mit heiligen Pſalmen und Faſten, mit Wachen und Beten, ſie beſtrebten ſich in eigener Arbeit den Wald zu fällen und den Ort ſo weit ſie es mit ihren Kräften vermochten zu ſäubern. Nachdem jedoch zwei Monate verfloſſen waren, zog der verehrungswürdige Erzbiſchof Bonifazius mit einer großen Menſchenmenge zu ihnen, und nachdem er alle Vortheile jenes Ortes erſchaut und den unermeßlichen Nutzen deſſelben erkannt, jauchzte er im heiligen Geiſte auf und brachte Chriſtus Dank und Lob dar, der

---

[1] d. h. Bonifazius.

ſeine Knechte gewürdigt hatte, in der Einöde einen ſolchen Wohnplatz zu erlangen. Den mit ihm gekommenen Leuten aber befahl er, an der Stelle wo es ihm und mit ihm den Knechten Gottes gut erſchien, eine Kirche zu errichten, den Wald auszuroden und alle Bäume zu fällen; er ſelbſt begab ſich auf einen Berg, der bis zum heutigen Tage der Biſchofsberg genannt wird, dort betete er anhaltend zum Herrn und las emſig in den heiligen Schriften. Deswegen erlangte der Berg dann auch ſeinen Namen. Nach Verlauf einer Woche, in der man eine unzählbare Menge der Bäume des Waldes gefällt und Raſen zur Kalkbreitung aufgehäuft, wanderte der Biſchof, nachdem er die Brüder geſegnet und den Ort Gott empfohlen hatte, mit den mitgebrachten Arbeitern dorthin zurück, woher er gekommen war. Im andern Jahr jedoch eilte der heilige Biſchof wiederum dorthin und kam zu ſeinem neuen Kloſter, das man bereits nach dem Fluß Fulda zu nennen begonnen hatte. Nachdem er die Brüder geſehen und begrüßt, verlebte er mehrere Tage mit ihnen, in denen er die neuen Mönche zu unterrichten ſich angelegen ſein ließ und eifrig darauf bedacht war, die Vorſchriften der Ordensregel gemäß der Ueberlieferung der heiligen Schrift bei ihnen zu feſtigen. Als er nun den Brüdern die heiligen Schriften auseinandergeſetzt und ihnen vorgeleſen, daß den Mönchen ſtets der Genuß des Weins verboten ſei, wurde durch gemeinſamen Beſchluß aller beſtimmt, daß bei ihnen niemals ſtarke Getränke, die Trunkenheit erzeugen, ſondern nur dünnes Bier getrunken werden ſolle. — Dies wurde nach einigen Jahren, in den Zeiten des Königs Pippin, als die Genoſſenſchaft wuchs, der Kranken und Schwachen wegen durch einen Synodalbeſchluß abgeändert; einige der Brüder jedoch enthielten ſich bis an ihr Lebensende des Weines und der übrigen ſtarken Getränke. — Nach kurzer Zeit hatte er mit Sturmi eine geheime Unterredung, in der er ihn darüber belehrte, wie er den andern vorſtehen müſſe, und nachdem er gleichfalls den Brüdern reichhaltige Winke und Anhaltspunkte über die Art und Weiſe, wie ſie ihren Gehorſam und ihre Unterordnung bethätigen könnten, gegeben, ſie dann zum Abſchied gegrüßt und Chriſto anempfohlen, reiſte er von dort ab. In dieſer Art aber pflegte er ſie öfter zu beſuchen, und zwar ſo oft es ihm in jedem Jahre wegen der großen Sorge, die er als Biſchof für das Volk trug, vergönnt war zu jenem Ort zu kommen und dort zu weilen. Dann arbeitete er eifrig mit ſeinen Händen, und ſaß oft auf ſeinem geliebten obengenannten Berg in eifriges Forſchen der heiligen Schriften verſenkt oder Chriſtus treu im Gebete anrufend.

14. Als nun in der Folgezeit die Brüder die Regel des heiligen Vaters Benedict getreu zu erfüllen wünſchten und Körper und Geiſt ganz nach der Richtſchnur der mönchiſchen Vorſchriften gerichtet hatten, faßten ſie den nützlichen Beſchluß, einige von ihnen zu den an andern Orten gelegenen großen Klöſtern zu ſenden, um dort der Brüder Eintracht und der Regel gemäßen Wandel vollkommen zu erlernen. Nachdem man dies dem heiligen Biſchof angezeigt, lobte er ihren klugen Beſchluß und beauftragte den ſtrebſamen Sturmi mit dieſer Reiſe. Dieſer reiſte, nachdem er das für den Weg Nöthige vorbereitet und zwei Brüder mit ſich genommen, im vierten Jahre nach dem Einzuge an dieſen 746 Ort, nach Rom, und alle Klöſter in dieſem Lande beſuchend, aller dort befindlichen Brüder Sitten und Wandel und die althergebrachten Einrichtungen der Klöſter vollkommen erlernend, verweilte er in denſelben ein ganzes Jahr und begab ſich von dort im zweiten Jahre, nachdem er alle Tugenden, die er dort erſchaut, in ſich aufgenommen, auf die Heimreiſe. Und als er durch Gottes Gnade zu dieſem unſerm Lande gekommen, wurde er von einer Krankheit ergriffen und lag beim Kloſter Chitzinga[1] vier Wochen darnieder; als dann die Schwäche ſich verlor und er erſtarkt, zog er weiter zum Biſchof Bonifazius, der damals gerade in Thüringen weilte. Der Biſchof war, als er ihn geſehen, hoch erfreut, Gott für ſeine Ankunft Dank ſagend, fragte er ihn viel nach den Gegenden von denen er gekommen, und da er erkannte daß jener ſehr wohl die Sitten jenes Volkes und die heilige

---

[1] Kitzingen am Main.

Zucht die unter den dortigen Mönchen herrſcht, erkannt, ſagte er: „Geh' und richte das neue Kloſter Fulda nach den Sitten der Mönche, deren Leben Du dort betrachtet haſt, ſo gut Du es vermagſt ein.“ Sogleich zog der heilige Mann Sturmi, nachdem er den Biſchof um ſeinen Segen gebeten, nach der Einöde, wohin er am vierten Tage ſeinen Brüdern zum willkommenen Wiederſehen anlangte, denen er dann Alles was er in den Ländern Italiens und den Klöſtern der Provinz Tuscien von den heiligen Vätern erlernt hatte, mit klugen Worten auseinanderſetzte und durch ſein eigenes Beiſpiel zeigte. Jede Vorſchrift die er den Brüdern auferlegte prüfte er zuerſt durch Uebung an ſich ſelbſt, damit nicht einer von denſelben ſagen könnte: „Warum thuſt Du nicht ſelbſt was Du lehrſt?“ Groß war da das Streben der Brüder, in alles, was ihnen geſagt oder gezeigt war, nach dem Beiſpiel der Heiligen ſich zu ſchicken und die Regel des heiligen Benedict, die zu erfüllen ſie gelobt hatten, in allen Fällen zu beobachten. Und da ſie ſo viele Jahre in heiligen Sitten fortlebten, wuchs das Kloſter durch den Eintritt vieler, von denen viele Gott zum Dienſte ſich und ihre Beſitzungen dort hingaben. Als nun ſo die Familie Chriſti wuchs und der Ort ſich zu füllen begann, drang ſein Ruf in alle Lande und kam großes Lob zu aller heiligen Brüder Ohren in weit entlegene Klöſter. Und während dort die große Vereinigung von Mönchen ein nach der Vorſchrift der heiligen Ordensregel bemeſſenes Leben führte, ließ es der heilige Biſchof ſich angelegen ſein, ſie zu verſchiedenen Zeiten zu beſuchen, auch verlieh er, da ihn die Armuth derſelben jammerte, ihnen mehrere Dörflein zur Beſchaffung des nöthigen täglichen Brodes.

754 15. Im zehnten Jahre nachdem er zu dem heiligen Ort gezogen betrat der heilige Erzbiſchof Bonifazius nach mit dem Könige und den übrigen Fürſten gepflogenen Rath die jenſeitigen und bis dahin heidniſchem Brauch ergebenen Lande der Frieſen und erwarb dort taufend und lehrend dem Herrn eine Menge Menſchen; dann nach langem Aufenthalte von dort ſich wegbege-

hend gelangte er geſund zu ſeinen in Germanien belegenen Kirchen. Im folgenden Jahre aber zog er wiederum zu den waſſerreichen Geſtaden der Frieſen, von dem Wunſche getrieben, das angefangene Werk ſeiner Predigt zu vollenden. Als er dorthin gekommen und das Volk eines Tages um ſeine Lehre zu hören zuſammengeſtrömt war, kamen ſie alle nicht um in Demuth das Wort Gottes zu hören, ſondern ſtürzten, vom böſen Geiſt getrieben, gegen die heiligen Feſte des Gotteswortes, mordeten den heiligen Prieſter Gottes und tödteten mit ihren Schwertern ſein ganzes Gefolge. Als aber der Biſchof und viele von ſeinen Genoſſen die Krone des Märtyrerthums gewonnen, kamen aus dem im obern Friesland belegenen Kloſter Trech[1] getreue Brüder, die die Leichen der heiligen Märtyrer aufſuchten und einige derſelben an Ort und Stelle begruben, andere aber, nämlich die des heiligen Biſchofs Bonifazius und der heiligen Prieſter und Diakonen, die mit ihm zugleich gelitten, und den eines Biſchofs mit Namen Eoban mit ſich nahmen. Des letztern Körper aber nahmen ſie ohne das Haupt, das die Feinde abgeſchlagen und das ſie nirgends finden konnten. Als ſie nun dorthin zurückgekehrt, ſetzten ſie den Leichnam des heiligen Biſchofs Bonifazius mitſammt der Bahre, auf der er im Schiffe gelegen, in eine kleine ihnen benachbarte Kirche, die Leichen der übrigen Märtyrer begruben ſie. Dann traten alle Bewohner jenes Ortes zu einem großen Rath zuſammen um zu erwägen, wie es möglich gemacht werden könne, daß bei ihnen an jenem Orte des heiligen Märtyrers Bonifazius Körper fernerhin zu jeder Zeit ruhe, da ſie wohl wußten, wie groß die Hülfe ſein würde, die ihnen die Verwendung eines ſo hohen Märtyrers gewähren würde. Faſten und Gebete wurden angeſagt, ſie baten den Herrn, daß der heilige Märtyrer bei ihnen zu weilen ſie würdigen möge und rüſteten in der Hauptkirche einen Ort zu ſeiner Ruheſtätte auf prächtige Weiſe. Und als ſie ihn nun zur andern Kirche tragen und dort in den Sarkophag legen wollten, legten ſie ihre Hände an die Bahre, waren jedoch nicht im Stande ſie zu heben, und obſchon noch viele Andere ſich mit ihnen vereinten, ſo konnten ſie doch nicht einmal die Bahre auf der der heilige Leichnam ruhte von der Stelle rücken.

---

[1] Utrecht.

16. Sie ſahen alſo ein, daß es nicht ſein Wille ſei, an dieſem Ort zu bleiben, ſondern verkündeten dann, daß er nach der Stadt Mainz gebracht werden müſſe. Darauf erhoben ſie die Bahre ohne Schwierigkeit, trugen ſie zum Fluß, ſetzten ſie ins Schiff und begannen dies den Rhein entlang zu ziehen und die obern Gegenden zu erreichen. Sturmi aber ließ, nachdem er dies vernommen, es ſich angelegen ſein, von dem in der Einöde belegenen Kloſter Fulda ihnen entgegenzueilen; dann zog er mit ihnen weiter bis ſie nach einer glücklich und leicht vollbrachten Reiſe nach der Stadt Mainz kamen. Sofort zogen die Prieſter und die geſammte Geiſtlichkeit der Stadt ihnen entgegen, nahmen des heiligen Märtyrers Körper in Empfang und ſtellten ihn ehrenvoll in ihrer Kirche auf. Dann behaupteten alle Prieſter und Geiſtliche wie auch das geſammte Volk in voller Uebereinſtimmung, nicht ſchicke es ſich daß der heilige Märtyrer Gottes nach einem andern Ort gebracht werde, ſondern da wo er lebend ſeinen Biſchofsſitz gehabt, müſſe auch jetzt ſein Leichnam ruhen. Ueberdies kam aus der Pfalz ein Bote vom Könige der da meldete, der König habe befohlen, daß des heiligen Märtyrers Leichnam in dieſer Stadt, wie es ſein eigener Wille ſei, beigeſetzt werden ſolle. Sturmi jedoch und die mit ihm aus der Einöde dorthin gekommen waren behaupteten ſteif und feſt, daß der heilige Biſchof, der ſehr oft bei ihnen geweilt, ſowohl den Ort bezeichnet, wo ſie ſeinen Körper beiſetzen ſollten, als auch ausdrücklich den Willen ausgeſprochen habe, daß er dort in der Einöde habe ruhen wollen. Während ſie nun ſo ſtritten und Lul, der Biſchof jener Stadt, auf jede Weiſe verhindern wollte, daß des heiligen Märtyrers Körper nach der Einöde käme, erſchien der heilige Biſchof einem Diakon des Nachts in einer Viſion und ſprach: „Warum zögert Ihr, mich zu meiner Stätte Fulda zu führen? Erhebt Euch ſchnell und eilet, mich in die Einöde an den mir

von Gott beſtimmten Ort zu bringen.“ Dieſer erhob ſich und erzählte den Verlauf der ihm gezeigten Viſion zuerſt Sturmi, dann allen Kirchenfürſten. Alle wurden dann von großer Furcht ergriffen und ſcheuten ſich, fernerhin gegen die Wegführung des heiligen Märtyrers von dort etwas einzuwenden. Lul jedoch, der dortige Biſchof, wollte anfangs durchaus nicht an die Enthüllung des heiligen Märtyrers glauben, bis jener, der die Viſion geſehen, ſeine Hand auf den heiligen Altar gelegt und mit einem Eide die Wahrheit deſſen, was er geſehen, beſtätigt hatte. Darauf wurde durch die Macht des Herrn, deſſen Willen man nicht entgegenhandeln kann, des ſeligen Märtyrers Leiche mit großer Pracht erhoben, unter geiſtlichen Geſängen bis an den Fluß getragen, in ein Schiff geſtellt und bis zum Dorfe Hochheim, welches am Ufer des Main liegt, gefahren, von da brachte man nach wenigen Tagen, nämlich am dreißigſten Tage nach ſeiner Paſſion, den heiligen Leichnam des Prieſters zum Kloſter Fulda und ſetzte ihn in einem neuen Grabgewölbe bei. Am folgenden Tage verließ Lul, der Biſchof, mit den Geiſtlichen und dem übrigen Volkshaufen mit dem er dorthin gekommen dieſen Ort. Der verehrungswürdige Abt Sturmi ſagte dann mit ſeinen Brüdern Chriſto Dank, daß ſie für würdig befunden einen ſolchen Schützer, wie den heiligen Bonifazius, den Märtyrer Gottes, bei ſich zu haben. Es begann aber nach der Ankunft des heiligen Märtyrers der von Gott geheiligte und erwählte Ort zu wachſen und bei Allen in ein großes Anſehen zu kommen, auch wurde das Kloſter immer größer und reicher, da viele Edle in gewaltigem Wetteifer dorthin eilten und ſich und all’ ihr Gut dort dem Herrn widmeten. Indem ſo täglich die heilige Zahl der Mönche wuchs, erſtarkte ſie im Herrn und die dort dem Herrn dienenden Brüder hielten in unermüdlicher und unerreichbarer Ausdauer die Lehre des heiligen Wandels feſt. Wie große Wunder aber dort damals geſchehen, und noch bis jetzt alltäglich geſchehen, das zu ſchildern überlaſſe ich andern, die mehr Kenntniſſe beſitzen.

17. Sturmi aber, von allen im Kloſter geliebt und von

dem außerhalb deſſelben lebenden Volk bewundert, verwaltete eifrig ſein Amt; ſich ſelbſt zuerſt den andern als Beiſpiel vorführend, zeigte er vorher durch die That, was er mit Worten lehrte. Nur Lul mißfiel ſein guter Ruf und ſtets handelte er aus Neid gegen ihn. Als jener nun das Wort des Herrn überall anhaltend verkündet und alle ihm fleißig zugehört, begann der neidiſche Feind des Menſchengeſchlechts, unfähig den im Volke dadurch geſtifteten großen Nutzen zu ertragen, Zwietracht unter den Brüdern zu ſäen. Er reizte den Sinn dreier falſcher Brüder auf, falſche Gründe zu erdichten und Sturmi, den Knecht Gottes und den Getreuen aller, beim König zu verklagen. Als dieſe nun durch ſolche Eingebung des Teufels verführt waren und den böſen Plan unter ſich erſannen, zogen ſie, auf die Beihülfe des Biſchofs Lul vertrauend, zum König und klagten den heiligen Mann bei ihm an, indem ſie ihm als Verbrechen, ich weiß nicht was für eins, feindliche Haltung gegen den König vorwarfen. Als nun der Gottesmann Sturmi dorthin vorgeladen, ertrug er geduldig ihre Falſchheit und wollte ſich nicht in großen Entſchuldigungen deswegen ergehen, ſondern ſagte: „Siehe, mein Zeuge und mein Mitwiſſer iſt in der Höhe, der Herr Gott iſt mein Helfer, darum bin ich unverzagt.“ Doch überwog damals der Wille der Schlechten, der König Pippin befahl den heiligen Mann zu entfernen und mit wenigen ſeiner Geiſtlichen ins Exil zu ſchicken, nämlich nach dem großen Kloſter das Jumedica[1] genannt wird. Dort wurde er von dem damaligen Abte dieſes Kloſters und allen Brüdern freundlich und ehrenvoll aufgenommen und verweilte daſelbſt allen liebenswerth zwei Jahre. Als aber die Brüder aus dem Kloſter Fulda dies vernommen und ihnen gemeldet war, auf welche Weiſe ihnen ihr Abt entzogen, wurden ſie ungemein bewegt und mehr als man ſagen kann in Traurigkeit verſetzt. Eine große Verwirrung entſtand dann im Hauſe des Herrn, einige wollten das Kloſter verlaſſen, andere zum Palaſte ziehen, noch andere flehten in Faſten und Gebet den allmächtigen Gott an, ihnen durch ſeine Gnade zu Hilfe zu kommen. Dann hatte vorzugsweiſe das Gerücht aller Ohren und Herzen auf gleiche Weiſe erfüllt, daß der heilige Abt Sturmi vom Kloſter Fulda durch den Rath des Biſchofs Lul weggenommen. Alle insgeſammt ertrugen dies ſchwer und man traf in jenem ganzen öſtlichen Gebiet keine Kirche, die nicht ſeine Verbannung beklagte.

---

[1] Jumièges.

18. Inzwiſchen ſetzte Lul es beim König Pippin durch, indem er Geſchenke unrechtmäßig vertheilte, daß das Kloſter Fulda in ſeine Gewalt gegeben wurde; nachdem er dann die Oberherrſchaft über daſſelbe erlangt, ſetzte er dort einen Abt ein, der ihm in allem gehorchte, einen ſeiner Prieſter nämlich, mit Namen Marcus; da jedoch die Brüder ihre Herzen von ihm aus Liebe zu ihrem frühern Abt abwandten, war er ihnen wie ein Fremder, auch ſtimmten beider Charakter nicht überein. Durch dieſe Disharmonie der Sitten waren ſie, obſchon ſie räumlich zuſammenwohnten, dennoch in ihrem Geiſt von einander geſchieden. Als ſie nun in ſolcher Zwietracht hinlebten und die Brüder immer darauf ſannen, wie es ihnen durch die Gnade Gottes vergönnt ſei, wiederum ihren Abt Sturmi zu erlangen, gingen ſie, da es ihnen unmöglich war des Marcus, den ſie gegen ihren Willen zum Abte empfangen hatten, Feindſeligkeiten länger zu ertragen, einen guten Beſchluß ein, vertrieben ihn und erklärten ſich einmüthig dagegen, daß er ferner ihr Abt ſei. Nach ſeiner Entfernung wollten alle Brüder das Kloſter verlaſſen, zum Palaſte des Königs Pippin ziehen und vom Könige ihren Abt Sturmi fordern. Als dies Lul vernommen, beſtrebte er ſich, ſie mit Schmeichelworten und Zureden zu beſänftigen und verſprach ihnen, es ſolle ihnen freiſtehen, ſich aus den eigenen Brüdern nach Gefallen einen Abt wählen zu können. Da dies allen zuſagte, erwählten die Brüder aus ſich einen in jeder Beziehung tüchtigen Bruder, einen wahren Knecht Gottes und geſchmückt mit allen guten Sitten, Namens Prezzoldus, den der heilige Sturmi ſeit ſeiner Kindheit erzogen und beſonders lieb gehabt. Dieſen beſtellten ſie zu ihrem vorgeſetzten Abt, jedoch nur in der Abſicht, daß ſie mit ihm und

er mit ihnen in gleicher Weiſe täglich Rathes pflegen könnten, wie ſie unter dem Beiſtande des heiligen Märtyrers Bonifazius und durch die Gnade des allmächtigen Gottes dahin kämen, daß ſie vom König Pippin fordern könnten, daß ihnen ihr alter Lehrer Sturmi wiedergegeben werde. Dieſer Prezzoldus aber ſtand eine nicht mäßige Zeit den Brüdern vor, hielt ſie in Liebe vereinigt und erwog mit ihnen Tag und Nacht in ſeinem Sinne, wie ſie durch die Gnade Chriſti ihren Lehrer und Abt Sturmi zu ſich mit Erlaubniß König Pippins zurückrufen könnten.

19. Da nun in der Folgezeit Prezzoldus tief und anhaltend an ſeinen Vater und Sturmi dachte, auch die heiligen Brüder ſammt ihm große Trauer über deſſen Abweſenheit hegten, flehten ſie des allmächtigen Gottes Schutz in anhaltendem Gebet an, daß er, dem nichts unmöglich iſt, durch ſeine unbeſiegte Macht es bewirke, daß ihrem Lehrer die Erlaubniß zur Rückkehr zu ihnen gegeben werde. Als ſie dies nun längere Zeit hindurch gethan und in allen in jenen öſtlichen Gegenden um ſie herumgelegenen Kirchen, ſowie auch in den Klöſtern der Knechte und Mägde Gottes unaufhörlich zu Gott für ihn gefleht wurde, erhörte Gott der Erhörer der Niedrigen das Gebet der Flehenden und weil ſein Wille war, daß man ihn anflehe, erhörte er das Gebet der Gläubigen und erregte das Herz des Königs Pippin, daß er an den heiligen Sturmi zu denken begann und denſelben aus dem Orte ſeiner Verbannung ehrenvoll zu ſeinem Palaſte zu bringen befahl. Nachdem dieſer ſchleunigſt zum Palaſt gebracht und dort in der Kapelle des Königs mehrere Tage zu Gott betend in der Erwartung vollbracht, was der König ihm zu befehlen hätte, ereignete es ſich eines Tages, als der König auf die Jagd ziehen wollte und nach ſeiner Gewohnheit im Morgengrauen zur Andacht kam, die andern Diener Gottes aber noch nach den Morgen-Vigilien ruhten, daß Sturmi allein wachte und den Eintritt des Königs bemerkend ihm die Thüren der Kirche öffnete und mit einem brennenden Lichte vor ihm bis zum Betſtuhl[1] ging. Als der König

---

[1] Der Text hat ad orationem ante eum ibat, die Lesart der zweiten Handſchrift

vor dem heiligen Altar Gott den König demüthig angebetet, erhob er ſich und feſten Blickes Sturmi anſchauend ſprach er: „Der Herr hat uns jetzt zuſammengeführt; was es geweſen, warum Deine Mönche Dich vor uns verklagt, wiſſen wir nicht, und weswegen wir gegen Dich erzürnt geweſen iſt uns unbekannt.“ Sturmi aber antwortete ſtandhaft: „Obſchon ich nicht frei von Sünden bin, ſo habe ich doch gegen Dich, o König, kein Vergehen begangen.“ Jener erwiderte darauf: „Und wenn Du auch einſt gegen mich einen böſen Gedanken gehabt oder ein Unrecht begangen haſt, ſo möge Gott es Dir ganz erlaſſen, ich verzeihe Dir aus ganzem Herzen und Du wirſt künftig, ſetzte er hinzu, ſo lange ich lebe in Gunſt und Freundſchaft bei mir ſtehen.“ Und indem er mit der Hand aus ſeinem Mantel einen Faden zog, warf er ihn zur Erde und ſprach: „Siehe zum Zeugniß der vollkommenen Verzeihung werfe ich aus meinem Mantel einen Faden zur Erde, damit alle erkennen, daß fürderhin die alte Feindſchaft vernichtet iſt.“ So waren beide in Frieden und feſtgegründeter Freundſchaft. Der König begab ſich dann auf den beabſichtigten Weg.

20. Da nach kurzer Zeit Prezzoldus und die übrigen Brüder des Kloſters Fulda erfuhren, daß ihr geliebter Lehrer Sturmi vom Herrn König wieder in Gunſt und Gnaden angenommen war, dachten ſie daran, zum Palaſt zu ziehen und den König um ihren Lehrer zu bitten. Sie ſandten dann zum Palaſt und baten den König demüthigſt, daß ihnen ihr Abt wiedergegeben würde. Und wie alles nach Gottes Willen zu geſchehen beſtimmt war, ſo kam es leicht und ohne Mühe. Der König nahm die Bitte der Brüder gnädig auf und verſprach, er würde den verehrungswürdigen Abt Sturmi zu ihnen ſenden. Wir glauben, daß dies durch die vielen Gebete der Knechte und Mägde Gottes geſchehen. Nach kurzer Zeit befahl der König Sturmi vor ſich zu rufen, übertrug ihm das früher von ihm geleitete Kloſter wiederum zu

---

ad orationis locum eum usque deduxit zeigt jedoch, daß der Platz gemeint, an dem der König das Gebet verrichtete, wahrſcheinlich iſt alſo ad oratorium zu leſen.

lenken und beauftragte ihn, frei von der Oberherrſchaft des Biſchofs Lul in allen Ehren ſich nach dem Kloſter Fulda zu begeben und daſſelbe mit ſeinem Privileg, welches der ſelige Papſt Zacharias, des apoſtoliſchen Stuhles hoher Prieſter, vor langen Jahren dem heiligen Bonifazius verliehen — welches Privileg die Brüder bis zum heutigen Tage im Kloſter aufbewahren — zu leiten, auch befahl er ihm, ſein Recht und Schutz des Kloſters von keinem andern als vom Könige zu fordern. Nachdem er vom Herrn König die Erlaubniß erhalten zog er mit dem obenerwähnten aus der Hand des Königs empfangenen Privileg nach ſeinem Kloſter. Sogleich wurde das Gerücht durch alle dieſe Gegenden laut, Sturmi werde hierher kommen, und überall wurde den Knechten und Mägden Gottes in allen Klöſtern ſeine baldige Ankunft aus dem Exil gemeldet. Sie alle ſagten Chriſtus unaufhörlich Dank. Als aber die Brüder erfahren, daß er ſich dem Kloſter genaht, nahmen ſie das goldene Kreuz und die Reliquien der Heiligen und zogen ihm weit vom Kloſter entgegen, und nachdem ſie ihn und ſeine Begleiter begrüßt, führten ſie ihn, unter geiſtlichen Geſängen ihn preiſend ins Kloſter, lobten ihren Herrn Gott, der ihnen ihren lang erſehnten Abt wiedergegeben, und es entſtand große Freude unter ihnen.

21. Sturmi jedoch, von gewaltigem Eifer erfüllt, begann damit anzufangen, daß er das Leben der Brüder beſſerte, ihren Wandel lenkte und ihre Kloſterdienſte feſtſetzte. Dann ſchmückte er den Tempel, das heißt die damals von ihnen gebrauchte Kirche und alle Häuſer des Kloſters mit neuen Säulen, und feſtigte ſie mit gewaltigem Gebälk und neuen Dachbauten. Nach nicht langer Zeit aber dachte er darüber nach, wie er die Vorſchrift der heiligen Ordensregel erfüllen könne, daß innerhalb des Kloſters die verſchiedenen Künſte getrieben würden, damit nicht aus irgend einem zwingenden Zufall die Brüder genöthigt würden, draußen umherzuziehen. Nachdem er dann Grabenmacher in ſo großer Zahl er es nur vermochte verſammelt und den Lauf des Fuldafluſſes mit ſeinem ſcharfen Geiſt erforſcht, leitete er nicht weit vom Kloſter

das Waſſer des Fluſſes aus ſeinem urſprünglichen Bett und ließ es durch einen großen Graben mitten durch das Kloſter fließen, ſo daß des Fluſſes Strom das Kloſter Gottes erfreute. Welch' große Hilfe dies Werk den Brüdern war und welchen Nutzen es ihnen bis zum heutigen Tage gewährt, das liegt allen, die es ſehen und gebrauchen, klar vor Augen. Ueber dem Grabe des heiligen Märtyrers Bonifazius aber ſetzte er einen aus Gold und Silber gefertigten Schrein, welchen wir die **Ruhe** zu nennen gewohnt ſind und welchen er, wie es damals Sitte war, mit ſchönen Bildwerken ausſchmückte. Er ſteht noch bis zum heutigen Tage über dem Grabe des Märtyrers Chriſti ſammt einem goldenen Altare.

22. Weil nun der gerechte und durch Gott vollendete Mann von allen und am meiſten vom König Pippin hochgeſchätzt wurde, erlangte er durch ſeine Bitten von dieſem Könige — er nahm nämlich unter deſſen Vertrauten eine hohe Stelle ein — daß dieſer ein Krongut Namens Amunſtat mit allem Zubehör, den die alten Könige dort beſaßen, dem oben öfters genannten Kloſter als Liebesgabe ſchenkte und durch eine der Sitte gemäß ausgeſtellte Urkunde bekräftigte. Nachdem aber Pippin im ſiebenhundertacht- 768 undſechzigſten Jahre nach der Fleiſchwerdung des Herrn, dem dreiundzwanzigſten ſeiner Regierung geſtorben; folgte ſein Sohn Karl dem Vater in der Regierung. Da nun der junge König alle, die ſein Vater früher mit Ehren beſchenkt, durch große Gaben als Freunde an ſich feſſelte, ſo zog er auch den verehrungswürdigen Abt Sturmi herbei, band ihn durch genaue Freundſchaft an ſich und bereicherte ihn durch häufige Ehrenbezeugungen und königliche Geſchenke. Einſtmals flößte der Herr ſeinem Herzen ein, daß er im Hinblick auf die ewige Vergeltung zu handeln begann, mit dem herbeigerufenen Abte Sturmi Raths faßte und dann Hamelenburg ſammt allen dieſem Krongute zuſtehenden Gerechtſamen durch ſeine mächtige Hand aus ſeinem Rechte in das des Herrn und des heiligen Bonifazius dem Kloſter Fulda übertrug. Die Brüder aber dieſe Schenkung dankbar annehmend,

beten noch bis zum heutigen Tage unaufhörlich zum Herrn für ſein Seelenheil. Es ſtand dann der heilige Sturmi ſeine ganze Lebenszeit hindurch in der Gunſt des verehrungswürdigen Königs Karl.

23. In jenen Zeiten übernahm er auch eine Geſandtſchaft und befeſtigte durch ſie zwiſchen dem Frankenkönig Karl und Thaſſilo dem Herzog der Provinz Norica ein mehrere Jahre andauerndes Freundſchaftsverhältniß.

772 Als der Herr König Karl vier Jahre glücklich regiert, empörte ſich das Volk der Sachſen, griff Alle feindſelig an und ergab ſich allzuſehr heidniſchen Gebräuchen. Der König Karl aber begann, demüthig im Herrn, da er ſelbſt ein überaus guter Chriſt war, darüber nachzudenken, wie er dies Volk Chriſto zu erwerben vermöge. Nachdem er dann den Rath der Knechte Gottes gehört, bat er, ſie möchten durch ihr Gebet den Herrn bewegen, daß er ſeinem Vorhaben beiſtehe, und zog dann, nachdem er ein großes Heer zuſammengezogen, unter Anrufung des Namens Chriſti nach Sachſen. Mit ſich nahm er aber eine Menge Geiſtliche, Aebte, Prieſter und alle Rechtgläubigen und Hüter des Glaubens, damit ſie bewirkten, daß das Volk, das von Anfang der Welt in den Feſſeln der böſen Geiſter gebunden lag, durch die heiligen Lehren das milde und ſanfte Joch Chriſti gläubig auf ſich nehme. Als der König dorthin gekommen wandte er theils durch das Schwert, theils durch Ueberredung, theils auch durch Geſchenke den größten Theil jenes Volkes dem Glauben Chriſti zu, theilte dann nach nicht langer Zeit jene ganze Provinz in biſchöfliche Sprengel und gab den Knechten des Herrn Macht zu lehren und zu taufen. Damals wurde dem heiligen Sturmi der größte Theil jenes Volkes und Landes zur Sorge übertragen, der, als ihm ſo das Amt der Predigt übertragen, auf jede Weiſe es ſich angelegen ſein ließ, keine geringe Anzahl Volkes dem Herrn zu erwerben. Er benutzte die günſtige Zeit und belehrte ſie durch heilige Reden, die Bilder und Heiligthümer zu verlaſſen, den Glauben an Chriſtus zu empfangen, ihrer Götter

Tempel zu zerſtören, die heiligen Haine niederzuhauen und heilige Kirchen zu erbauen.

24. Als er nun mit ſeinen Prieſtern eine lange Zeit predigend und taufend gewirkt und überall in den einzelnen Gegenden Kirchen erbaut hatte, wich wiederum das verdorbene und ſchlechte Volk der Sachſen von dem Glauben an Chriſtus ab, gab ſich gehaltloſen Irrthümern hin, überſchritt dann mit einem zuſammengezogenen Heere ſeine eigenen Grenzen und gelangte bis zum Rhein, Alles verwüſtend und zerſtörend. Als ſie darauf von dort zurückgekehrt, metzelten ſie in grauſamem Morden Alle die ſie finden konnten nieder. Während nun ihr Heer ſich in dem dem genannten Kloſter benachbarten Loganacinſe gelagert, beſchloſſen ſie, eine aus dem Heere auserwählte Schaar von Männern nach dieſem Kloſter zu ſchicken, die alles, was ſie fänden verbrennen und die Knechte Gottes mit dem Eiſen niedermetzeln ſollten. Der heilige Sturmi jedoch berief ſofort, als er die erfahren, die Brüder zu ſich, eröffnete denſelben die ihnen drohende Gefahr und rieth, des heiligen Märtyrers Körper zu nehmen und nach Hamelenburg zu ziehen. Der Mann Gottes aber, Sturmi, zog hinaus in die Wedereiba, ſorgend wie er die Verſchwörung der Schlechten hindern könne. Vier Brüder aber, ſeine Schüler, begannen, nachdem wir des heiligen Märtyrers Leichnam aus dem Grabe, in dem er ſeit vierundzwanzig Jahren beigeſetzt war, an uns genommen, ſammt allen Knechten Gottes aus dem Kloſter herauszuziehen. In der erſten Nacht blieben wir bei der erſten Zelle, wo das Waſſer der Fledena ſich ins Bett der Fulda ergießt; von dort des Morgens aufbrechend kamen wir zum unteren Sinna, dort ſchlugen wir ein Zelt auf, in das wir den geheiligten Körper des Märtyrers Chriſti ſetzten, in deſſen Umkreis aber ſchlugen die Krieger Chriſti ihr Lager auf. Als wir dort drei Nächte in den Zelten zugebracht, erſchienen bereits am vierten Tage unſere Boten die da meldeten, daß Einige unſeres Landestheils und Volkes ſich vereinigt und gegen die Sachſen gezogen, dieſe dann beſiegt nach ihrer Heimat entflohen ſeien. Nachdem

wir dies vernommen, erhoben wir die heiligen Gebeine des ſeligen Märtyrers, kehrten freudig zum Kloſter, aus dem wir ausgezogen, zurück und beerdigten die heiligen Gebeine des Gottesmärtyrers in ihrem alten Grabe, Chriſto dem Herrn Dank dafür abſtattend, daß es uns nach erlangtem Frieden in unſerm Kloſter zu wohnen vergönnt war.

779 25. In der damaligen Zeit zog der König Karl zum zweiten Male zur Befeſtigung des gepflanzten chriſtlichen Glaubens nach jenem Lande und befahl, daß der verehrungswürdige Sturmi, der ſchon ſchwach und durch Alter ermüdet war, ſammt ſeinen Genoſſen in Heeresburg zum Schutze der Stadt beſetze. Als nun ſeinem Willen gemäß Alles angeordnet war und der König zurückkehrte, befahl er, daß der heilige Mann einige Tage nach ſeiner Ankunſt in der erwähnten Stadt verweile; als dann die Zahl dieſer Tage verſtrichen kehrte der Mann Gottes nach dem Kloſter zurück, und in ſeiner Begleitung der Arzt des Herrn Königs Karl, mit Namen Wintarus, der ihm in ſeiner Schwachheit helfen ſollte. Während er ihm jedoch eines Tages einen Trank ſeiner Kunſt, ich weiß nicht was für einen, eingegeben, mehrte er die Schwäche die er dadurch vermindern ſollte ſo ſehr, daß die ſchwere Krankheit in höherem und ſtärkerem Grade vermehrt wurde und er angſtvoll zu ſagen begann, daß der Arzt, deſſen Pflicht es geweſen die Krankheit zu mindern, ihm ein größeres Uebel eingeflößt habe. Er befiehlt ſchnell zur Kirche zu eilen, alle Glocken zugleich zu läuten, gab dann den Auftrag, den verſammelten Brüdern zu melden daß ſein Heimgang bald erfolgen werde und bat ſie inſtändigſt, für ihn zu beten. Nachdem vorher die ganze Brüderſchaft verſammelt, ließ er ſie in das Haus, in dem er lag, hinführen und redete die ganze Sammung mit dieſen Worten an: „Ihr o Brüder kennt mein Streben und wie ich bis zum heutigen Tage für Euren Nutzen und Frieden gearbeitet, wie ich dafür am meiſten geſorgt, daß dies Kloſter nach meinem Dahinſcheiden im Willen Chriſti auszuharren vermöge und Ihr hier dem Herrn wahr und treu zu dienen im Stande ſeid. O Söhne! bleibet

nun in dem von Euch begonnenen Vorhaben alle Tage Eures Lebens hindurch. Betet für mich zum höchſten Gott, und wenn ich aus menſchlicher Gebrechlichkeit bei Euch etwas Schlechtes verübt oder jemanden ungerecht verletzt habe, ſo verzeihet, wie auch ich Allen aus innerſtem Herzen alle mir angethane Schmähung und Schande verzeihe, insbeſondere dem Lul, der ſtets mein Gegner war.“ Danach ſprach er noch einige andere Worte zu den Brüdern zum Abſchiede und entließ ſie. Nachdem die Brüder ſich entfernt, begann der heilige Mann in hohem Maße ſchwächer zu werden und dem Ende zuzueilen. Alle waren betrübt und große Traurigkeit laſtete auf den Gemüthern der Brüder, die des alleinigen Gottes Mitleid mit von Thränen erſtickter Stimme anriefen und den Heimgang ihres heiligen und verehrungswürdigen Abtes Sturmi in anhaltendem Gebet dem Herrn empfahlen.

26. Am andern Tage jedoch, dem ſechszehnten Dezember, näherte er ſich, da die Krankheit wuchs, dem Ende. Von uns jedoch, die umherſtanden und ſahen daß ſein Hinſcheiden bald vor ſich gehen würde, begann einer zu ſprechen: „Vater, wir zweifeln nicht, daß Du zum Herrn wandern und zum ewigen Leben kommen werdeſt; deswegen flehen wir Deine väterliche Güte an, daß Du Dich unſerer erinnern und dort für Deine Schüler beim Herrn Fürbitte einlegen mögeſt; denn wir haben die feſte Hoffnung, es wird uns nutzen, daß wir einen Schützer vorausſenden.“ Er ſchaute uns ſofort an und ſprach: „Beweiſet Euch ſelbſt würdig und ſeid in Eurem Wandel von der Art, daß ich mit Recht für Euch beten kann; dann werde ich thun, warum Ihr bittet.“ Nach dieſen heiligen Worten aber wurde die Seele vom Fleiſche erlöſt, und aus dem Gefängniß des Körpers befreit wanderte ſie guter Dienſte voll zu Chriſtus, deſſen Reich in Ewigkeit bleibt. Amen.

Aus

Hucbalds von S. Amand Leben

des

heiligen Lebuin.

Lebuin war im Lande der Angeln geboren. Unverdroſſen verließ er ſeine Heimat und ſeine Verwandtſchaft, verließ die Inſel der Angeln, beſtieg ein Schiff und fuhr auf ihm nach Trajectum[1], einer Burg, die in alter Zeit Wiltenburg genannt wurde, nun aber dieſen Namen führt. Dort fand er einen überaus verehrungswürdigen Mann Namens Gregor, der aus einem edlen fränkiſchen Geſchlecht entſproſſen, einſt von dem ſeligen Erzbiſchof Bonifazius von ſeiner Kindheit an auferzogen und mit dem kirchlichen Grade eines Presbyters bekleidet war, in der damaligen Zeit jedoch in dieſer Burg oder vielmehr in dem Sprengel das Biſchofsamt verwaltete. Ihm ſetzte er den ganzen Verlauf ſeiner Reiſe und der ihm übertragenen Predigt Zweck auseinander.

Als ihm nun der heilige Lebuin, wie wir bereits erzählt, gemeldet, was nach Gottes Willen in ſeiner Abſicht lag, freute er ſich im Herrn, ſtärkte ihn mit Rath und kräftiger Hilfe und ſandte ihn nach einem ihm von Gott gewieſenen Ort jenſeits des Fluſſes Iſela[2], damit er auf den Grenzen der Franken und Sachſen ein gewiſſer und feſter Wall ſei, gleichſam der Stein, der da diene an Stelle jenes lebendigen, höchſten Eckſteins, und ſo die beiden von verſchiedenen Seiten herbeieilenden Völker zu einem Glauben vereinige. Gott aber, der die Herzen der Menſchen durchſchaut, blickte auch nieder auf ſeines getreuen Lebuins ergebene Demuth, und da er in allen Dingen mächtig iſt, ſo machte er ihn ſtark, den Franken und Sachſen ſeinen heiligen und gewaltigen Namen zu predigen; der Abt Gregor jedoch gab ihm zum Genoſſen einen verehrungswürdigen Mann Namens Marcellinus, einen der Schüler des heiligen Biſchofs Willibrord.

---

[1] Utrecht. — [2] Yſſel.

Nachdem der Mann Gottes mit ſeinem Genoſſen Marcellinus zu dem ihm von Gott gewieſenen Ort gekommen war, nahm er eine Zeitlang die Gaſtfreundſchaft einer Wittwe, die Abachilda genannt wurde, in Anſpruch, und ohne Scheu vor jenes Volkes Bosheit mühte er ſich täglich in der Predigt des Evangeliums ab, deutlich beweiſend, daß ſie den lebendigen und wahren Gott vernachläſſigt und inhaltloſer und gänzlich überflüſſiger Götzenbilder Verehrung ſich hingegeben. Was ſoll ich mich lange aufhalten? Durch ſeine heilſamen Mahnungen wurden Viele belehrt, und da ſie glaubten, zum ewigen Leben vorbereitet. Durch ihre Beiträge wurde auch zuerſt ein Bethaus gebaut an dem Ort Namens Wilpa[1], an dem weſtlichen Ufer des Iſelafluſſes. Kurze Zeit darauf bauten ſie, als die Zahl der Gläubigen allmälich wuchs, an der öſtlichen Seite deſſelben Fluſſes ein größeres Bethaus und neben ihm ein zur Wohnung geeignetes Gebäude. Dort vollzog der Heilige des Herrn die täglich Gott gelobten Vigilien und Meſſen, ſpeiſte die zu ihm Strömenden mit dem Brode des himmliſchen Wortes und erwies ſich allen, die ihn erſchauten, theuer durch ſeine Haltung, ſeine Worte und ſeine Sitten, ſo daß er von den Meiſten und namentlich von den Edleren in ungemeiner Hinneigung verehrt gehalten wurde. Da jedoch der alte Feind und ſtete Neider alles Guten ſah, daß er geſchmälert wurde an denen, die durch den heiligen Lebuin Chriſto feſt zugeführt wurden, ließ er es ſich angelegen ſein, durch die Beförderer ſeiner Verworfenheit im Volke gewaltiges Gerede und wüthende Klagen über ihn anzuſtiften. Sie ſagten nämlich: „Was will jener herumziehende Betrüger, der durch ſeine Wunderzeichen der Unſern Herzen abwendig macht, die Sinne bethört und ihre Sitten verdirbt? Sehet Ihr nicht, daß er ſchon Viele aus ihrem frühern Zuſtand entrückt, ſie verdorben und gleichſam zu Wahnſinnigen gemacht hat? Bevor er alſo uns alle künftighin durch ſeinen Trug und Lug hintergeht, möge er ſelbſt ſchnell verfolgt oder verjagt oder noch beſſer umgebracht werden, wenn es nicht das Beſte wäre, ihn mit ſeinem ganzen Zauberkram lebendig den Flammen zu übergeben.“ In Folge deß' ſtrömen ſie zuſammen, legen Feuer an und verbrennen Haus und Kirche, alle Chriſten aber, die ſie dort fanden, verjagten ſie von da und verfolgten ſie weithin. Der Herr jedoch, der alle die ihn lieben behütet, entriß ſeinen Diener ihrer Verfolgung und bewahrte ihn, vielen zum Heil, unverſehrt auf. Auch der ſelige Mann wurde nicht durch ihr Wüthen abgeſchreckt, von der anhaltenden Verkündigung des Evangeliums abzuſtehen, ſondern wie ein tapferer Krieger nahm er den Schild des Glaubens und den Helm des Heils und rüſtete ſich zu wiederholten und noch ſchrecklicheren Gefahren.

---

[1] Wilp, ſüdlich von Deventer.

In alter Zeit war unter dem Volke der Sachſen weder der hohe himmliſche König ſo bekannt, daß ihm würdiger Dienſt und Ehrfurcht erwieſen wurde, noch war eines irdiſchen Königs Würde und Hoheit, der ſie verſorglich ſchützen, ſtrenge richten und treu vertheidigen könnte, bei ihnen vorhanden, ſondern das ganze Volk war, wie es bis zum heutigen Tage noch fortbeſteht, in drei Klaſſen getheilt. Es giebt nämlich dort welche, die in ihrer Sprache Edlinge, welche die Freilinge, welche die Laſſen genannt werden, Worte, die in lateiniſcher Sprache durch nobiles, ingenuiles und serviles wiedergegeben werden. Nach ihrem Gutdünken oder auch nach klug von ihnen erſonnenem Plan ſtehen den einzelnen Gauen einzelne Fürſten vor. In jedem Jahr einmal verſammeln ſich zur feſtgeſetzten Zeit je zwölf aus den einzelnen Gauen und den erwähnten drei Klaſſen ausgewählte Männer und halten in dem Mittelpunkt Sachſens, nicht weit vom Fluß Wiſera[1],

---

[1] Weſer.

und zwar an einem Ort der Marklo genannt wird, eine allgemeine Rathsverſammlung ab, erwägend, beſtimmend und ermeſſend gemäß den Beſtimmungen des von ihnen feſtgeſetzten Geſetzes, was dem Gemeinweſen nützen könne. Auch wenn ein Krieg durch ſeinen Ausgang Beſorgniß erweckt, wenn die Freude des Friedens lächelt, berathſchlagen ſie über das, was ſie zu unternehmen hätten. Da nun der Krieger Chriſti, Lebuin, wußte, daß dieſe Zuſammenkunft bevorſtände, beſchloß er in ſeinem Geiſte dorthin zu gehen, um entweder ſeinem Könige ein zahlreiches Heer Gläubiger zu werben, oder im tapferen Kampfe gegen die Feinde ruhmvollen Triumph und Sieg für ſich davonzutragen. In der Zwiſchenzeit ereignete es ſich glücklicherweiſe, daß er in das Haus eines berühmten und mächtigen Mannes Namens Folcbert einkehrte, mit dem er unter den Vielen, die er hochſchätzte und denen er ſelbſt theuer war, in trautem Umgang verbunden war. Dieſer empfing ihn mit großen Freuden und ſprach: „Ich ſchätze mich glücklich, daß Du, mein Geliebter, zur günſtigſten Zeit jetzt gekommen biſt und mir, der ich eifrig für Dich beſorgt, Deine theure Gegenwart ſchenkſt. Doch erzähle mir freundlich was Du beabſichtigſt.“ Ihm entgegnete der heilige Mann: „Ich habe die Abſicht, wenn der Himmel mich gnädig unterſtützt, den Rath der Sachſen zu beſuchen.“ Dieſer antwortete aber: „Obſchon Deine Heiligkeit nach Verdienſt bei Vielen von uns in großem Anſehen ſteht, ſo iſt es mir doch nicht verborgen, daß einige andere Dir feindlich geſinnt ſind und Deinem Leben gern nachſtellen möchten. Deswegen bitte ich Dich, daß Du, wenn Du mich gehört, Dich für den Augenblick anderswohin begiebſt und entweder nach Hauſe zurückkehrſt, oder Deinen getreuen Davo beſuchſt, ſo lange, bis Du uns nach Vollendung des Rathes in Sicherheit wieder aufſuchen kannſt.“ Als er mit dergleichen Reden den Krieger Chriſti von ſeinem Vorhaben abwendig zu machen ſuchte, antwortete er, von dem heiligen Geiſt, der ihn antrieb, begeiſtert, ſtandhaft: „Keineswegs darf ich, noch wage ich es, das unbeachtet liegen zu laſſen, was der König Jeſus Chriſtus, mein Gott und Herr, mir zu thun aufgetragen hat, ja ich halte dafür, daß ſeinem Gebot mich zu entziehen Unrecht wäre.“ Jener aber ſagte: „Ich bin für Dein Leben beſorgt.“ Der Mann Gottes erwiderte darauf: „Gott iſt mein Beſchützer, ich fürchte nicht, was mir die Menſchen thun können.“ Da er nun in ſeinem Geſicht ſeine Feſtigkeit ausgeprägt ſah, ſo ſtand er endlich traurig davon ab.

Als nun die Zeit herangenaht, in der die Verſammlung abgehalten werden ſollte, die daran ſich Betheiligenden erſchienen waren und der Haufe durch die von allen Seiten Herbeieilenden immer größer wurde, da ſtellte ſich auch der wackere Kriegsmann Lebuin ein, nicht feig und träge, ſondern emſig und geſchäftig, die Lenden ſeines Geiſtes mit Wahrheit gegürtet, angethan mit dem Panzer der Gerechtigkeit und die Füße nach dem Worte des Evangeliums beſchuht mit dem Frieden, gedeckt vom Schilde des Glaubens, auf dem Haupte den Helm des Heils, mit dem Schwert des Geiſtes, das da iſt das Wort Gottes, und umhüllt zu beiden Seiten, zur Rechten und zur Linken, von den Waffen der Gerechtigkeit und der Tugend. Und obſchon er durch alles dies in ſeinem Innern gefeſtigt war, ſo fehlte ihm doch nicht der geziemende äußere Anſtand. Denn mit den geiſtlichen Abzeichen geſchmückt und der prieſterlichen Inful geziert, und in ſeinem leuchtenden Angeſicht etwas Göttliches tragend, hielt er in ſeinen Händen das Zeichen des Kreuzes, gleichſam ein Träger des Wappens ſeines Königs, auch führte er in ſeinen Armen mit ſich das Evangelium Chriſti, das er anhaltend im Geiſte pflegte, mit ſeinem Munde verkündete und durch ſeine Thaten übte. — Die geſammte an der Verſammlung theilnehmende Menge, die aus den verſchiedenſten Völkerſchaften zuſammengeſetzt war, ließ es ſich zuerſt angelegen ſein, ihrer Voreltern Gebräuche zu erfüllen, nämlich ihren Göttern Gebet und Opfer darzubringen. Als nun der tapfere Kämpe Chriſti, Lebuin, dieſe götzendieneriſchen Werke geſehen, entbrannte er in Eifer für den Herrn und ſtürzte ſich, wie einſt der Prophet Elias, mitten in ihren Haufen und rief unerwartet laut, erhebt ſeine wie eine Drommete tönende Stimme, zeigt ihnen offen ihre Verbrechen und greift nun dieſelben heftig an. „Höret Ihr Alle, ſagte er, höret mich, und nicht allein mich, ſondern den, der durch mich zu Euch ſpricht. Seine Aufträge bringe ich Euch, deſſen Gewalt und Richterſpruch Alles unterworfen iſt.“ Als dieſe hierauf ihn, ſtutzig gemacht, angeblickt, und in Bewunderung des Ausſehens und der Haltung des Mannes verſtummt waren, fuhr er weiter fort: „Höret, merket und wiſſet, daß der Herr, der Himmel und Erde, das Meer und Alles, was drinnen iſt, geſchaffen, der alleinige, einzige, wahre Gott iſt. Er hat uns gemacht, nicht wir ihn, es iſt kein anderer außer ihm. Die Bilder, die Ihr für Götter haltet und welche Ihr, vom Teufel berückt, verehrt, ſind Gold, Silber, Erz, Stein oder Holz; ſie leben nicht, ſie bewegen ſich nicht, ſie fühlen nicht, denn ſie ſind Menſchenwerk und können Niemand anders, auch nicht einmal ſich ſelbſt helfen. Deswegen hat Gott, der allein gut, der allein gerecht iſt, deſſen Erbarmen und deſſen Wahrheit in Ewigkeit bleibt, mitleidig, daß Ihr durch den überaus elenden Trug der böſen Geiſter verführt ſeid, mir anbefohlen, ſein Bote zu ſein, damit Ihr Euren alten Irrthum bereut und Euch zu dem in wahrem und rechtem Glauben wendet, durch deſſen Güte Ihr geſchaffen ſeid. Denn Ihr ſowohl wie ich, wir alle leben, weben und ſind in ihm. Wenn Ihr ihn in treuem Glauben erkennet und Buße thut, wenn Ihr getauft ſein werdet im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, wenn Ihr ſeine Befehle gehorſam befolgen werdet, wird er Euch vor allem Uebel bewahren, Euch die Ruhe des Friedens ſchenken und Euch hier zeitlichen Reichthums Freuden, im jenſeitigen Leben aber aller ewigen Güte Genuß gewähren. Wenn Ihr aber ſeine heilſamen Befehle für Nichts erachtet und des verderbten Herzens Irrthum nicht beſſern wollt, ſo wiſſet, daß ſchwere Strafe wegen der Geringſchätzung ſeiner Güte Euch treffen wird. Denn ſehet, aus ſeinem Worte, das unveränderlich iſt, verkündige ich Euch, daß, wenn Ihr nicht dieſen Ermahnungen gehorchen werdet, ſchnell über Euch kommen wird unvermutheter Ahndung Qual. Es ſandte der König des Himmels und aller Zeiten einen tapferen König aus, der klug und feſt, nicht aus weiter Ferne, ſondern aus der Nähe hervorſtürzen wird wie ein reißender Gießbach, um Eures wilden Herzens Härtigkeit zu erweichen und Euren ſtarren trotzigen Nacken zu beugen. Er wird feindlich über Euer Land herfallen, Alles mit dem Schwerte, mit Verwüſtung, Brand und Wegführen zerſtören, und wird ein Rächer des Zornes des Gottes, den Ihr ſtets geſchmäht, Euch theils durch des Schwertes Schläge tödten, theils Euch durch Mangel umkommen, theils in ewiger trauriger Verbannung Eure Tage hinbringen laſſen. Eure Frauen und Kinder wird er zerſtreuen und als Sklaven vertheilen, und wenn noch welche übrig bleiben ſollten, wird er ſie ſeiner Herrſchaft unterwerfen, ſo daß auf Euch das ſchon vor langer Zeit verkündete Wort paſſen wird: Und ſie wurden wenige und wurden von Kümmerniß, Uebeln und Schmerz bewegt."

Da nun der heilige Mann in prophetiſchem Geiſte ſolches predigte, heulten jene, raſend gemacht vom böſen Geiſt, voll von Wuth und Wahnſinn, laut und rieſen in verworrenem Geſchrei: „Seht, da iſt jener Verführer, jener Feind unſerer Heiligthümer und des ganzen Vaterlandes, es iſt billig, daß man an ſeinem Blut die ſchuldigen Strafen nimmt." Dann reißen ſie aus den nahen Zäunen Pfähle, hauen ſie entzwei, ſpitzen ſie, um, wie es ſonſt durch Steine zu geſchehen pflegt, ihn mit Knütteln zu ermorden. Als nun ſo der Böswilligen Wuth gegen den heiligen Mann entbrannte, beſchirmte ihn Gott, der Beſchützer ſeiner Gläubigen, mit der Decke ſeiner Flügel. Und wie einſt der Herr Jeſus von den ungläubigen Juden auf die Spitze des Berges geführt worden, um von dort herabgeſtürzt zu werden, er aber durch ſeine Macht durch die Mitte derſelben unverletzt hindurchging, ſo ſchritt auch dieſer ſein Diener, durch deſſelben Herrn Macht umgeben, unberührt durch die Mitte derer, die ihn zu tödten wünſchten. Unter denſelben waren jedoch einige geſunderen Sinnes, deren Herzen Gott gerührt hatte und die auf alle Weiſe hinderten, daß dies gegen den Geheiligten des Herrn ausgeübt werde. Von ihnen zeugte Einer Namens Buto, der die andern an Adel übertraf, auf einem erhabenen Ort ſtehend, ſo: „O tapfere anweſende Männer, nehmet auf mit Euren Ohren die Worte meines Mundes. Oft kamen zu uns Geſandte anderer Völker, der Normannen, Slaven und Frieſen; dieſe haben wir nach hergebrachter Sitte in Frieden aufgenommen, haben die überbrachten Worte erwägt und ſie dann, mit ehrenden Gaben beſchenkt, nach Hauſe geſandt. Sehet, dort iſt nun der Geſandte des höchſten Gottes, er bringt uns die Botſchaft des Lebens und unſeres Heils, und er iſt von uns nicht nur geſchmäht und verachtet, ſondern auch mit Ungerechtigkeiten verfolgt, ja beinah dem Tode nahe gebracht worden. Wie mächtig aber der, der ihn geſandt hat, iſt, hat er uns deutlich erzeigt, da er ihn ſo kräftig und wunderbarlich unſern Händen entriſſen. Deswegen werden wir wohl auch, was er uns drohend vorhergeſagt, in Zukunft als wahr erfinden müſſen, da er es ja nach dem Urtheil ſeines Gottes, der ſo mächtig iſt, uns verkündet.“ Durch dieſe tadelnden oder vielmehr ſchreckenden Worte iſt ihr unverſöhnlicher Geiſt ein wenig bewegt worden und ſie beſchloſſen gemeinſam, jener Bote Gottes ſolle von Keinem angegriffen werden, ſondern ſolle unbeſchadet und ſicher wohin er wolle gehen.

Der heilige und im Herzen demüthige Lebuin, nun durch die göttliche Gnade geſichert vor den Nachſtellungen der Böswilligen, lobte deshalb den Herrn, dem da Preis und Ruhm in alle Ewigkeit gebührt. Da er aber ſah, er könne die ſo heiß erwünſchte Krone des Märtyrerthums nicht erlangen, obſchon er die Abſicht gehabt ſein Leben für die Brüder zu laſſen, ſo führte er im Frieden ein langes Märtyrerthum, indem er ſich ſelbſt verleugnete und ſein Kreuz nach Chriſto auf ſich nahm, indem er ſein Fleiſch und deſſen Laſter und Begierden durch Hunger und Durſt kreuzigte, indem er in Wachen, Faſten und angeſtrengter Arbeit Alles gern und geduldig ertrug. Dennoch genügte ihm ſein von der Liebe Glut entzündeter Geiſt nicht, und unaufhörlich übte er ſein ihm von Gott übertragenes Apoſtelamt aus. Wer wäre im Stande, würdig und ausreichend das Verdienſt ſeiner Lehre und Predigt herzuzählen, durch die er viele von der Ungerechtigkeit abwandte? Auf dieſen Mann kann man mit Recht das Wort des Propheten beziehen, das Geſetz der Wahrheit war in ſeinem Munde, und desgleichen[1]: „Des Prieſters Lippen ſollen die Lehre bewahren, daß man aus ſeinem Munde das Geſetz ſuche, denn er iſt ein Engel des Herrn Zebaoth.“ Da er das Wort der Wahrheit verkündete, iſt Gott in dem Herzen des an ihn glaubenden Volkes eine Wohnſtätte erworben und ſein Zeugniß iſt überaus glaubwürdig geworden. Sein Wort endlich erbaute alle ſeine Hörer in Glauben und Werken und zündete ſie an zur Glut der heiligen Liebe. Ihn unterſtützte hierbei, was hauptſächlich der Lehrer Geiſt ſtärkt, nämlich daß er was er mit dem Munde verkündete auch in ſeinen Werken that. Nachdem dann von ihm unzählige Beweiſe und Vorbilder der heiligen Tugenden aufgeſtellt worden und beinah kein Zeitraum verſtrichen war, in dem er nicht für ſich oder für Andere des Fortſchrittes Wachsthum erſtrebte, ſo forderten denn den in der Gnade der ganzen heiligen Religion und eines Gott angenehmen Wandels muſterhaften allerheiligſten Mann die himmliſchen Heerſchaaren als ihren ihnen durch die göttliche Vorausbeſtimmung und ſeine eigene herrliche Haltung verſprochenen Mitgenoſſen.

Es wurden auch Gott durch der Engel Vermittelung die Wünſche ſeines treuen Lebuin vorgetragen, die, da ſie an Sinn und That mit ſeiner Stimme Harmonie übereinſtimmten, inbrünſtig zu ihm auf folgende Weiſe flehten[1]: „Wie lieblich ſind Deine Wohnungen Herr Gott, Meine Seele verlanget und ſehnet ſich nach ihnen.“ Und: „Es[2] dürſtet meine Seele nach Dir, mein Fleiſch verlanget nach Dir, ich wollte gern ſchauen Deine Macht und Ehre.“ Wiederum[3]: „Meine Seele dürſtet nach Gott, nach dem lebendigen Gott, wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angeſicht ſchaue?“ Da jedoch ſeinen unerfüllbaren Herzenswunſch des Körpers Laſt hinderte und er nicht anders das von Gott erbaute, nicht mit Händen gemachte Haus, das ewig iſt im Himmel, erlangen konnte, als durch die Auflöſung ſeines irdiſchen Hauſes und der Wohnung dieſer Welt; ſo beſchloß der, der da iſt der glühende Quell der Seelen, der im Menſchengebilde die Elemente hegt und den Mißklang zum harmoniſchen Klang umſchafft, daß in dieſem heiligen Mann das bereits Gelöſte in ſeine eigene Heimat wiedergerufen, das Fleiſch wieder in das verwandelt werde was es geweſen, der Geiſt zu dem zurückkehre der ihn ausgeſandt. Da er nun zur Ausführung ſeiner Anordnungen ſeine leuchtenden Diener, die Verwalter des heiligen Geiſtes, die derer wegen dienen, die der Erbſchaft des Heils nachjagen, ausgeſandt, befahl er ihnen, die Bande des Körpers zu löſen. Die Glieder löſten ſich, das Gefängniß öffnete ſich und der Verzug, der die Seele ſo ſchwer gedrückt, endete. Jene aber drang, froh, da des Gefängniſſes Riegel zurückgeſchoben, hervor und miſchte ſich unter die heller als die Sonne leuchtenden himmliſchen Schaaren, mit denen ſie in Lobgeſängen des himmliſchen Königs Hof erfüllt. Dies geſchah am Tage vor den Iden des November.

---

[1] Maleachi 2, 7.

Das reine und unverletzte Gefäß ſeines Körpers jedoch, in dem der ſelige Geiſt gewohnt hatte, der da viele gleichſam wie mit himmliſchem Manna geſpeiſt hatte, wurde mit geziemender Ehre der Erde übergeben in der Kirche des Hafens von De-

---

1) Pſ. 84, 2. 3. — 2) Pſ. 63, 2. 3. — 3) Pſ. 42, 3.

venter. Dieſem Ort iſt bekanntlich ſein Name gegeben von einem gewiſſen Davo, einem ruhmvollen und mächtigen Manne, der mit dem heiligen Lebuin, ſo lange er lebte, überaus eng befreundet war. Dieſe Kirche ſelbſt aber iſt von dem heiligen Manne und einigen Gläubigen, wie wir ſchon erwähnt haben, errichtet, dann von den Ungläubigen verbrannt, ſpäter aber wiedererbaut worden und zwar dies zu einer Zeit, wo zuerſt, um den ungläubigen Sachſen das Heil kennen zu lehren, in der Geſtalt des ſeligen Lehrers Lebuin ſie Chriſtus beſuchte, er die aufgehende herrliche Sonne der Gerechtigkeit, der erleuchten wolle ſie, die im Schatten und der Finſterniß des Todes ſaßen, und ihre Schritte lenken auf den Weg des Friedens. Ihm ſei Ehre in Ewigkeit!

Beilagen.

Beilage I.

(Zu Seite 33.)

Im Leben des Bonifazius (§. 28.) wird berichtet, daß er mit Erlaubniß des Herzogs Odilo das Baierland in vier biſchöfliche Sprengel eingetheilt und dieſen vier Biſchöfe vorgeſetzt habe. „Von dieſen empfing der eine Namens Johannes den biſchöflichen Stuhl in der Salzburg genannten Stadt, der zweite war Erembrecht, der die oberſte Aufſicht über die Kirche von Freiſingen hatte, der dritte war Gaibald, der ſich dem Hirtenamt und der Hut über die Kirche in der Stadt Regensburg unterzog, der vierte Bivilo, der die Würde der heiligen Ueberwachung der Kirche zu Paſſau erlangte.“

Zu bemerken iſt nun, daß die Lesart dieſer Stelle nicht als kritiſch geſichert erſcheint, denn die Worte: quartus Vivilo, qui super Pataviensem ecclesiam sacrae indagationis obtinuit dignitatem fehlen in den älteſten Handſchriften, die bei der Ausgabe in den Mon. Germ. gebraucht worden ſind, alſo in dem alten ums Jahr 800 geſchriebenen karlsruher Codex (1) und in der wiener Handſchrift (3), die wohl noch dem Ende des zehnten Jahrhunderts angehört. Ebenſo fehlen dieſe Worte im Text der alten münchener, ehemals freiſinger Handſchrift, von der wir in der Vorrede näher berichtet haben, ſie ſind jedoch von einer Hand des zwölften Jahrhunderts am Rande derſelben nachgetragen worden.

Merkwürdig iſt es nun, daß gerade bei dem vierten Biſchof Vivilo ſich Bedenken erheben konnten. Wir wiſſen nämlich genau, daß er ſchon vor der Neuordnung Baierns dort einen biſchöflichen Sitz innegehabt. Von ihm wird berichtet, daß er in Folge eines Avareneinfalles den biſchöflichen Sitz von Lorch nach Paſſau verlegt. Obſchon dieſe Nachricht erſt aus dem Ende des neunten Jahrhunderts ſtammt, als König Arnulf 898 die Begabungen früherer Kaiſer an die Stephanskirche in Paſſau beſtätigt, auch manche kleine Ungenauigkeiten in der Ausdrucksweiſe dieſes Berichts aufſtoßen, ſo dürfen wir doch nicht an der allgemeinen Richtigkeit des Faktums zweifeln. Die Nachricht lautet ſo[1]: „Wichingus, der Vorſteher der paſſauer Kirche, überreichte uns Immunitätsurkunden, in denen enthalten war, wie Vivilo, einſt Erzbiſchof (?) der heiligen Kirche zu Lorch, den genannten Sitz, nach der Zerſtörung und der traurigen, durch die Barbaren geſchehenen Verwüſtung, der erwähnten Kirche, nachdem er nirgends anderswo Schutz gefunden, als erſter Biſchof eingenommen und mit Erlaubniß des geſtrengen Baiernherzogs Otilo die Canoniker und Mönche, die er durch Gottes Erbarmen den plündernden Feinden entriſſen, in der dem heiligen Stephan zu Ehren errichteten Kirche geziemend untergebracht hat.“

Auch finden wir Vivilo bereits unter den Biſchöfen Baierns und Alemanniens, an die Papſt Gregor III. im Jahre 739 einen Brief richtet, in denen er ihnen den heiligen Bonifazius empfiehlt. Die Ueberſchrift dieſes Briefes lautet nach den von uns verglichenen älteſten und beſten Handſchriften: Dilectissimis nobis episcopis in provincia Baioariorum et Alamannia constitutis, Viggo, Liudoni, Rydolto et Phyphylo seu Addae Gregorius papa. Eine verhältnißmäßig junge wiener Handſchrift fügt zu Viggo hinzu Augustensi und zu Phyphylo, Pataviensi. Daß Vivilo demnach ſchon vor der Neuordnung durch Bonifazius Biſchof in Paſſau geweſen, ſteht feſt; daß er ſogar beweiſen konnte, er habe die Weihe durch Papſt Gregor empfangen, werden wir weiter unten ſehen.

---

[1] Mon. Boic. XXVIII. 1, p. 120. S. Rettberg II, 217.

In Regensburg finden wir einen gewiſſen Wicterp, der, ein Vorſteher des Kloſters S. Emmeran und aus dem agilolfingiſchen Herzogsſtamm entſproſſen, ſich wohl das Biſchofsamt angemaßt hatte. Er wurde von Bonifazius entfernt, und „lebt noch um 754, aber erblindet und offenbar über die neue Ordnung der Dinge ſehr verſtimmt.“ (Rettberg I, 349.)

Näheren Aufſchluß über des Bonifazius Verfahren und die Gründung der vier neuen Bisthümer giebt uns ein Brief[1] des Papſtes Gregor III. an denſelben vom Jahr 740.[2] Wir laſſen die Ueberſetzung deſſelben nach dem von uns berichtigten Text hier folgen:

Dem verehrungswürdigſten und heiligſten Bruder, ſeinem Mitbiſchof Bonifazius, entbietet Gregorius, der Knecht der Knechte Gottes, ſeinen Gruß.

Die Stimme des Lehrers aller Völker, des herrlichen und ſeligen Apoſtels Paulus, ſpricht[3]: „Denen die Gott lieben gereichen alle Dinge zum Beſten.“ Wir haben dies auch aus Deinen Briefen, Bruder, erkannt, in denen Du uns Mittheilungen gemacht haſt ſowohl über die Völker Germaniens, die unſer Gott durch ſeine Gnade aus der Macht der Heiden befreit hat, als auch darüber, wie er es nicht verſchmäht hat, hunderttauſend Seelen in dem Schooß der heiligen Mutter der Kirche durch Deinen und des Fürſten der Franken, Karl, Beiſtand zu verſammeln. Auch haben wir erfahren, was Du in dem Lande der Baiern ausgeführt haſt, und mit zum Himmel emporgehobenen Händen haben wir dem Geber alles Guten, unſerm Herrn Gott, Dank geſagt, der da die Pforte der Gnade und Liebe und die

---

[1] Nr. 46. bei Würdtwein S. 90. — [2] Auf dies Jahr weiſen, wie bereits Hr. Dr. Simſon S. 68. bemerkt hat, die Zahl der Regierungsjahre Leo's und Conſtantins und die Indiktion. — [3] Röm. 8, 28.

Thür des Erbarmens zur Erkenntniß des Weges des Heils in jenen Gegenden des Abendlandes geöffnet und ſeinen Engel ausgeſandt hat, der da ſeinen Weg vor Dir bereitete. Ihm ſei Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Was nun Deine Anzeige darüber betrifft, daß Du Dich zu dem Volke der Baiern begeben und ſie, ohne kirchliche Ordnung lebend, angetroffen, da ſie in jenem Lande nur einen Biſchof hatten Namens Vivilo, der von uns in früherer Zeit die Weihe empfangen; daß Du dann mit Beiſtimmung des Herzogs derſelben Baiern, Otilo, und der Vornehmen dieſes Landes drei andere Biſchöfe geweiht und jenes Land in vier Theile, das heißt in vier Parochien, getheilt haſt, damit ein jeder Biſchof eine eigene Parochie habe; ſo haſt Du, Bruder, klug und weiſe gehandelt, daß Du an unſerer Statt das Gebot des Apoſtels vollſtreckt und gemäß des Dir von uns gewordenen Auftrags Alles ſo vollführt haſt. Laß alſo, verehrungswürdiger Bruder, nicht ab, ſie zu unterrichten in der heiligen katholiſchen und apoſtoliſchen Lehre des römiſchen Stuhles, damit die noch Wilden erleuchtet werden und den Weg des Heils innehalten, auf dem ſie zum ewigen Lohn gelangen können. Was die von Dir dort vorgefundenen Prieſter betrifft, ſo ſollen, wenn die Männer, von denen ſie die Weihe empfangen haben, unbekannt ſind oder ein Zweifel darüber obwaltet, ob die, die ſie geweiht, Biſchöfe geweſen oder nicht, dieſe Prieſter, ſofern ſie einen guten Wandel führen und rechtgläubige Männer ſind, wenn ſie zum Dienſte Chriſti tauglich und wohlunterrichtet im ganzen heiligen Geſetze ſind, von ihrem Biſchof die Prieſterweihe und die Conſecration empfangen und ſo das heilige Amt verwalten. Jene auch, bei deren Taufe die Volksſprache Verſchiedenheiten und Abweichungen begangen hat[1], ſollen, wenn ſie im Namen der Dreieinigkeit getauft ſind, durch Handauflegung und das heilige Chrisma konfirmirt werden. Denn der Biſchof Bivilo iſt von uns geweiht, und wenn derſelbe einmal gegen die kirchliche Regel verſtößt, ſo belehre und verbeſſere ihn gemäß den von uns Dir gegebenen Ueberlieferungen der römiſchen Kirche.

---

[1] Es bezieht ſich dies wohl auf ein von Bonifazius gemeldetes Faktum, wie wir eins dergleichen noch in einem Briefe des Papſtes Zacharias an Bonifazius vom Jahre 745 erwähnt finden. (N. 62. bei Würdtwein.) Dort heißt es nämlich: „Die beiden gottesfürchtigen Männer Virgilius und Sedonius, die im Lande der Baiern leben, haben ſich brieflich an uns gewandt. Sie benachrichtigen uns, daß Du ihnen, verehrungswürdigſter Bruder, aufgegeben, ſolche, die ſchon Chriſten, von Neuem zu taufen. Wir ſind,

In Betreff des Concils, das Du an dem Ufer der Donau an unſerer Statt abhalten ſollſt, ſo beauftragen wir kraft unſerer apoſtoliſchen Autorität Dich, o Bruder, Dich dort einzuſtellen und nicht abzulaſſen, ſo lange der Herr die Kraft verleiht, das Wort des Heils zu predigen, damit die chriſtliche Religion im Namen des Herrn wachſe und zunehme. Nicht iſt es Dir, Bruder, erlaubt, nur an einem Ort des begonnenen Arbeitsfeldes Dich aufzuhalten, ſondern ſtärke Du die Herzen der Brüder und aller Gläubigen, die noch in jenen abendländiſchen Gegenden brach liegen, laß nicht ab von der Predigt, wo der Herr Dir den Weg des Heils eröffnen wird, und wo Du einen Ort findeſt, der es nöthig hat, da ſetze Du an unſerer Statt gemäß der kirchlichen Regel Biſchöfe ein und lehre ſie die apoſtoliſche und kirchliche Ueberlieferung zu bewahren; denn großen Lohn wirſt Du Dir hieraus erwerben, da Du unſerm allmächtigen Gott ein vollendetes Volk ſchaffſt. Nicht gereue es Dich, geliebteſter Bruder, rauhe und mannichfaltige Straßen zu bereiſen, da durch Deine Arbeit der chriſtliche Glaube weit und breit verbreitet wird, denn es

als wir dies vernommen, erſchreckt und in große Bewunderung verſetzt worden, wenn es ſich wirklich ſo verhält, wie es uns berichtet. Sie zeigten nämlich an, daß in jenem Lande ein Prieſter ſei, der nicht die geringſte Kenntniß von der lateiniſchen Sprache beſitze und während er taufte, in Folge dieſer Unkenntniß der lateiniſchen Redeweiſe, gleichſam die Sprache brechend, geſprochen hat, „baptizo te in nomine patria et filia et spiritus sancti", und deshalb habeſt Du, verehrungswürdiger Bruder, angeordnet, daß die Taufe noch einmal vollzogen werde. Jedoch, heiligſter Bruder, wenn der Taufende nicht den Willen gehabt Irrlehre oder Ketzerei einzuführen, ſondern er nur aus bloßer Unkenntniß der römiſchen Ausdrucksweiſe die Sprache geknickt und die obenerwähnten Worte während der Taufe geſagt hat, ſo können wir nicht darin übereinſtimmen, daß die Taufe noch einmal vollzogen werde. Denn wie Du, heiliger Bruder, wohl weißt, ſo darf kein Heide, der im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes getauft iſt, zum zweitenmal getauft werden, ſondern nur durch Handauflegung gereinigt werden."

ſteht ja geſchrieben[1]: „Die Pforte iſt enge und der Weg iſt ſchmal der zum Leben führt.“ Schaffe alſo, Bruder, weiter an dem von Dir begonnenen guten Werke, damit Du am Tage unſeres Herrn Chriſti unter der Gemeinſchaft der heiligen erprobten Väter ſagen darfſt[2]: „Siehe, hier bin ich und die Kinder, die Du mir gegeben haſt, ich habe deren keines verloren.“ Und wiederum[3]: „Herr Du haſt mir fünf Centner gegeben, ſiehe da, ich habe damit fünf andere Centner gewonnen.“ Dann wirſt Du das darauf folgende Wort des Herrn hören[4]: „Ei Du frommer und getreuer Knecht, Du biſt über Wenigem getreu geweſen, ich will Dich über viel ſetzen, gehe ein zu Deines Herrn Freude.“ — Gott erhalte und beſchütze Dich, verehrungswürdigſter Bruder.

Geſchrieben an dem vierten Tag vor den Kalenden des November[5], während der Regierung des ſehr frommen Herrn des erhabenen Leo, im dreiundzwanzigſten Jahr ſeines Kaiſerthums und während der Herrſchaft des großen Conſtantin, ſeines Sohnes, im zwanzigſten Jahre deſſelben, in der achten Indiktion.“

Steht nach allem dieſem feſt, daß Paſſau wirklich von Vivilo beſeſſen worden, ſo werden wir uns die Interpolation in dem Texte der Lebensbeſchreibung nur ſo erklären können. Wilibald gibt an, Baiern ſei in vier Sprengel getheilt, von dieſen wurden nun in Wirklichkeit nur drei neu beſetzt, er hatte alſo gar keinen Grund, die Beſetzung des vierten zu melden. Spätere Jahrhunderte vermißten den vierten Biſchof und ſchoben dafür dann der Sache nach richtig den Vivilo ein. Die Einſchiebung wird am früheſten im zwölften Jahrhundert in dem von uns benutzten alten münchen-freiſinger Codex nachweisbar ſein.

Wenn nun andere Handſchriften verſuchen, die vermeintliche Lücke auf andere Weiſe auszufüllen, ſo werden wir dieſe Zeugniſſe ſämmtlich vom kritiſchen Standpunkte aus verwerfen müſſen. Es kommen hierbei zwei Fälle vor.

Einmal hat eine jetzt wiener Handſchrift (3), die dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts angehört, die Worte eingeſchoben: „Als vierter übernahm Wilibald in der Stadt Eichſtädt die Herrſchaft.“[1]

---

[1] Matth. 7, 14. — [2] Ev. Joh. 18, 9. — [3] Ev. Matth. 25, 20. — [4] Matth. 25, 21. — [5] d. i. 29. Oktober.

Die zweite Art der Interpolation ſindet ſich in einer ehemals Benediktbeuern, jetzt der Bibliothek zu München angehörenden Handſchrift, über die Kunſtmann im Oberbaieriſchen Archiv für vaterländiſche Geſchichte in dem Aufſatz: „Bemerkungen über eine ungedruckte Stelle aus der Lebensbeſchreibung des heiligen Bonifazius von ſeinem Schüler Wilibald“ (Bd. I, 154 — 160) Nachricht gegeben hat. Dieſe Handſchrift, die nämlich dem zehnten Jahrhundert angehört, zeigt an der betreffenden Stelle eine Raſur, auf der jetzt das Folgende zu leſen:

„— den vierten in Neuburg, Namens Manno, welchem Biſchof Wodalhart folgte. Auch zwei Kirchen weihte er, die eine für denſelbigen hochehrwürdigen Alto, die er der Mutter Gottes Maria heiligte, die andere für den ſehr ehrwürdigen Lantfried an dem Orte Puron zu Ehren des Bekenners Chriſti Benedikt. Und verband auch noch zwei Klöſterlein, ſo daß hier bis heute Ruhm, Preis und Dank Gott dem Herrn in Demuth dargebracht wird.“

Herr Dr. Simſon (S. 63.) bemerkt hierzu nun treffend:

„Dies iſt nun freilich, obgleich die Nachricht von den Stiftungen Altenmünſter und Benediktbeuern (im Jahr 740) einen geſchichtlichen Kern zu haben ſcheint (vgl. Chron. Benedictoburanum 3. M. G. SS. IX. 214, 20. Breviarium Gotsch. ibid. p. 221. Rettberg II. 158. 166. 266) eine augenfällige, in der Form genau den Worten Wilibalds über die Gründungen in Fritzlar und Amöneburg (§. 26.) nachgebildete Interpolation.“

Die öſterreichiſchen Annalen wie das Garſtener Auctarium (M. G. IX. 563), die Annalen von Admunt (c. l. 572) und die Annalen, die zu Salzburg im Kloſter des heiligen Rudbert entſtanden ſind (c. l. 769), ſprechen nur von drei Biſthümern, nämlich: Salzburg, Freiſingen und Regensburg, indem ſie dieſe Notiz lediglich aus dem Leben des heiligen Bonifazius herübernahmen.

---

[1] quartus Willibaldus in civitate Eistetensi regimen suscepit.

Beilage II.

Das Verhältniß des Bonifazius zum Bisthum Utrecht.

Von Beginn ſeiner Miſſionsthätigkeit an hatte Bonifazius ſein Augenmerk auf Friesland gerichtet. Hierhin führten ihn ſeine erſten Reiſen, hier wirkte er drei Jahre an Willibrords Seite, hierhin zog ihn die Sehnſucht ſeines Alters, hier war es ihm beſchieden, den Märtyrertod zu finden. Seine eigentliche bedeutende Wirkſamkeit im Innern Deutſchlands war anfangs gar nicht von ihm beabſichtigt; erſt durch den Einfluß des römiſchen Stuhls wurde ihm die Bahn gewieſen, die er durchmeſſen ſollte. Er beſtätigt durch ſeine Perſon und ſeine Erlebniſſe die Erfahrung, wie kleine Pläne und Unternehmungen oft durch andere nicht geahnte oder vorerwogene Beſtimmungen höher und größer denkender Menſchen verändert werden, wie Thaten von weltgeſchichtlicher Bedeutung aus ihnen hervorgehen.

Als der greiſe Bonifazius ſich zu ſeinen beiden letzten Reiſen nach Friesland anſchickte, übertrug er die Verwaltung des Erzbisthums Mainz ſeinem Schüler Lullus. Daß er dann das Bisthum Utrecht geleitet, wie man früher angenommen, iſt entſchieden zu leugnen. Abgeſehen davon, daß keine gleichzeitige Quelle darüber berichtet, ſo ſprechen auch innere Gründe dagegen. Bonifazius betrachtete, wie wir geſehen, die Bekehrung der heidniſchen Frieſen als ſeine eigentliche Lebensaufgabe; daß bei ſeinem Verweilen in ihrem Lande die Lage und der Zuſtand der verſchiedenen kirchlichen Einrichtungen ihn intereſſiren mußte, iſt ohnehin klar. Wir können alſo nur die Worte Rettbergs (I, 394) unterſchreiben: „An eine wirkliche Führung des biſchöflichen Amtes iſt gewiß nicht zu denken, ſondern nur an die Fürſorge für den dortigen Sitz, wie ſie theils aus dem allgemeinen Auftrage eines päpſtlichen Legaten, theils aus der beſonderen Rückſicht auf die frieſiſche Miſſion ſich von ſelbſt verſtand.“

Bereits im Jahre 748 hatte Papſt Zacharias ihm das Erzbisthum Mainz beſtätigt und ſeine Suffraganbiſchöfe bezeichnet.[1] „Deswegen ſetzen wir nach unſerer uns vom ſeligen Apoſtel Petrus überkommenen Autorität feſt, daß die obengenannte Kirche Mainz zu allen Zeiten Dir und Deinen Nachfolgern Metropole ſei und bleibe, und ſie auch unter ſich dieſe fünf Städte habe, nämlich Tongern, Köln, Worms, Speyer und Utrecht, ſowie alle Völker Germaniens, welche Du, o Bruder, durch Deine Predigt das Licht Chriſti erkennen läßt.“ Die Fürſorge für Utrecht geht nun beſonders klar hervor aus einem Briefe[2] des Bonifazius.

Was die kritiſche Ueberlieferung des Briefes anbetrifft, ſo ſcheint derſelbe Anfang und Ende zu entbehren. Wir geben im Folgenden die Ueberſetzung des uns Erhaltenen.

„Dem verehrungswürdigen, geliebten und mit des Apoſtolats Freibrief geſchmückten Herrn, dem Papſt Stephan[3], entbietet Bonifazius, der katholiſchen und apoſtoliſchen römiſchen Kirche geringer Legat und Bote in Deutſchland, in chriſtlicher Liebe ſeinen freundlichen Gruß.

...... Denn zu der Zeit, als Sergius den apoſtoliſchen Stuhl innehatte, kam zu den Schwellen der heiligen Apoſtel ein Prieſter, begabt mit einer wunderbaren Enthaltſamkeit und Heiligkeit, von Geſchlecht ein Sachſe, Namens Wilbrord, mit anderem Namen Clemens gerufen. Dieſen weihte der genannte Papſt zum

---

[1] Brief 80 bei Würdtwein. — [2] Nr. 105 bei Würdtwein. — [3] II.

Biſchof und ſandte ihn zu den Geſtaden des weſtlichen Ozeans, um dem heidniſchen Volk der Frieſen zu predigen. Er predigte dann fünfzig Jahre hindurch, bekehrte das genannte Volk der Frieſen zum größten Theil zum chriſtlichen Glauben, zerſtörte die heidniſchen Tempel und Heiligthümer, erbaute Kirchen und errichtete zu Ehren des heiligen Erlöſers an einem Orte und einem Kaſtell, das Trajectum hieß, einen Biſchofsſitz und Kirche. In dieſem von ihm errichteten Sitz und dieſer Kirche des heiligen Erlöſers harrte er bis zu ſeinem hinfälligen Greiſenalter in der Predigt aus, beſtellte ſich zur Erfüllung des Amtes einen Chorbiſchof und wanderte, nachdem die Tage ſeines langen Lebens gezählt waren, in Frieden zum Herrn. Der Fürſt der Franken jedoch, Karlmann, übergab mir dieſen Sitz, um in ihm einen Biſchof anzuſtellen und zu weihen. Dies that ich. Jetzt beanſprucht aber der Biſchof von Köln jenen Sitz des genannten und vom Papſt Sergius geweihten Biſchofs Clemens; er behauptet, daß er unter ihn gehöre wegen der urſprünglichen Gründung eines von den Heiden zerſtörten Kirchleins, welches Wilbrord bis auf den Erdboden zerſtört, im Kaſtell Trajectum aufgefunden, durch eigene Mühe von Grund aus aufgebaut und zu Ehren des heiligen Martin geweiht hat. Auch führt er an, daß von dem alten Könige der Franken Dagoberct das Kaſtell Trajectum mit der zerſtörten Kirche der Parochie Köln geſchenkt und ausbedungen ſei, der Biſchof von Köln ſolle das Volk der Frieſen zum chriſtlichen Glauben bekehren und demſelben predigen. Dies jedoch that derſelbe nicht. Er predigte nicht, er bekehrte nicht die Frieſen zum chriſtlichen Glauben, ſondern das Volk derſelben verblieb in ſeinem Heidenthum bis zu der Zeit, wo der verehrungswürdige Prieſter des römiſchen Stuhls den genannten Knecht Gottes, den Biſchof Wilbrord ausſandte, dieſem Volke zu predigen, der es dann auch, wie wir erwähnt haben, dem chriſtlichen Glauben zuwandte. Und jetzt will der Biſchof von Köln den Sitz des genannten Predigers Wilbrord für ſich in Anſpruch nehmen, es ſoll kein Bisthumsſitz mehr ſein, der unterworfen dem römiſchen Hohenprieſter, mit der Predigt für das Volk der Frieſen beauftragt iſt. Ihm entgegnete ich nach meiner vollen Ueberzeugung, beſſer und ſtärker werde es um den Auftrag des apoſtoliſchen Stuhles, um die Anordnung des Papſtes Sergius und die Sendung des verehrungswürdigen Predigers Wilbrord ſtehen, wenn dieſer Biſchofsſitz, der zur Predigt für das Frieſenvolk errichtet, dem römiſchen Oberprieſter unterworfen ſei, als wenn man eines zerſtörten Kirchleins gebrochene Grundmauern, die von den Heiden geſtürzt und durch die Nachläſſigkeit der Biſchöfe liegen geblieben ſeien, in Anſpruch nähme. Doch er ſtimmte dem nicht bei. Jetzt bitte ich Eure Väterlichkeit, mir ſowohl Euer Urtheil gütigſt darüber mitzutheilen, ob meine jenem Biſchofe von Köln ertheilte Antwort recht geweſen und Euren Beifall findet, als auch durch Eure Autorität die Anordnung des Papſtes Sergius zu bekräftigen, damit jener Sitz erhalten bleibe. Ihr könnt mir nämlich, wenn es Euch ſo gefällt, viel helfen, wenn Ihr aus den Schreinen Eurer Kirche die Urkunde abſchreiben laſſet und mir überſchicket, durch die dem genannten Biſchof Wilbrord einſt der heilige Sergius ſeine Anordnungen mitgetheilt, damit ich im Stande bin, durch die Autorität Eurer Heiligkeit die Widerſacher zu überführen und zu beſiegen. Wenn aber etwas Anderes Eurer Heiligkeit gut erſcheinen ſollte, ſo bitte ich, mir Euren väterlichen Beſchluß gütigſt mittheilen zu wollen, damit ich mich darnach richten kann."

Aus dieſem Briefe können wir nun mit Herbeiziehung der anderen uns erhaltenen Nachrichten das Verhältniß des Bonifazius zu Utrecht in ſeinen Hauptzügen beſtimmen.

Als Wilibrord geſtorben, beauftragte Karlmann den Bonifazius, dort einen neuen Biſchof einzuſetzen. Dies that er auch. Zu welcher Zeit dann Köln mit ſeinen Anſprüchen auf Utrecht hervorgetreten, welcher Biſchof den Streit mit Bonifazius begonnen, wird nicht leicht zu entſcheiden ſein. Ich wäre verſucht, bei der verſtümmelten Ueberlieferung des in Frage kommenden Briefes die Ueberſchrift, die für die Zeitbeſtimmung von

Wichtigkeit iſt, anzuzweifeln, obſchon die älteſten Handſchriften ſie uns übereinſtimmend geben.

Ob übrigens, wie Rettberg es wahrſcheinlich gemacht, der von Bonifazius zum Nachfolger eingeſetzte Biſchof Dadanus geweſen, ob dann Eoban das Bisthum überkommen, wage ich nicht zu behaupten. Genug, daß wir von der durch Bonifazius Bemühungen bewirkten Erhaltung eines Bisthums wiſſen, das durch einen Schüler des Märtyrers, Gregor, ſpäter zu höherem Anſehn emporzuſteigen beſtimmt war.

Schließlich ſei es uns erlaubt, auf die intereſſante Notiz am Schluſſe des Briefes hinzuweiſen, die uns von dem Vorhandenſein päpſtlicher Regeſtenbücher in der damaligen Zeit Kunde gibt.

Beilage III.

Zur Geſchichte Fulda's.

Wir geben hier zuerſt die Ueberſetzung zweier Stellen aus Briefen des Bonifazius an Papſt Zacharias und aus der Antwort deſſelben[1], das Kloſter Fulda betreffend, ſodann werden wir das vielfach beſprochene und angefochtene Privileg[2] deſſelben Papſtes für Fulda geben und es einer kurzen Beſprechung unterziehen.

1. Aus dem Briefe des Bonifazius an Papſt Zacharias.

„Es liegt ein waldiger Ort in einer ſich weit ausdehnenden wüſten Einöde, in der Mitte der Völker, denen wir predigen. An dieſem Ort haben wir ein Kloſter errichtet und Mönche dorthin geſetzt, die nach der Regel des heiligen Vaters Benedikt leben,

---

[1] Brief 86 und 87 bei Würdtwein. — [2] Nr. 88 bei Würdtwein.

Männer von ſtrengſter Enthaltſamkeit, die nicht Fleiſch, nicht Wein, noch ſonſtige berauſchende Getränke genießen, die nicht von Knechten unterſtützt, durch ihrer eigenen Hände Arbeit Genüge finden. Dieſen Ort habe ich von frommen und gottesfürchtigen Männern, zum größten Theil vom verewigten Fürſten der Franken Karlmann durch meine gerechten Bemühungen empfangen und ihn dem heiligen Erlöſer geweiht. An dieſem Orte beabſichtige ich, mit Erlaubniß Eurer Frömmigkeit, bisweilen kurze Zeit und nur wenige Tage meinen durch das Alter ermüdeten Körper auszuruhen und nach dem Tode zu liegen. Denn vier[1] Völker, denen ich durch die Gnade Gottes das Wort Chriſti verkündet, wohnen, wie bekannt, im Umkreiſe dieſes Ortes. Ihnen kann ich, ſo lange ich lebe und des Geiſtes Kraft beſitze, mit Eurem Beiſtande nützen. Es iſt nämlich mein Wunſch, durch Eure von der Gnade Gottes begleiteten Fürbitten in treuer Verbindung mit dem römiſchen Stuhle und in Eurem Dienſt unter den Völkern Germaniens, zu denen ich geſandt bin, zu bleiben, gehorſam Eurem Befehl."

Aus dem Antwortſchreiben des Papſtes. „Auch haſt Du darum gebeten, daß wir das in der wüſten Einöde und in der Mitte der Völker, denen Du predigſt, belegene Kloſter, das Du geſtiftet, gegründet und zu Ehren des Erlöſers unſers Gottes geweiht haſt, in das Du auch Mönche, die nach der Regel des ſeligen Benedikt leben, verpflanzt haſt, daß wir alſo dieſes theure Kloſter Deiner Perſon[2] durch ein Privileg des apoſtoliſchen Stuhls gewähren. Wir geben Deinen Wünſchen nach und ertheilen unſere Anordnungen gemäß Deiner Bitte und Deinem Verlangen. Denn es geziemt ſich, daß der Verkünder des göttlichen Amtes und der vortreffliche Diener deſſelben das Gewünſchte erreiche und das begonnene gute Werk bis zum Ende führe, wie es im Wort Gottes geſchrieben ſteht[3]: „Wer bis ans Ende beharret, der wird ſelig." Und[4]: „Selig iſt der Knecht,

---

1) Thüringer, Baiern, Franken, Sachſen. — 2) nomini tuo iſt die Lesart. — 3) Matth. 10, 22. — 4) Luc. 12, 43. 44.

welchen ſein Herr findet alſo thun, wenn er kommt. Wahrlich ich ſage Euch, er wird ihn über alle ſeine Güter ſetzen.“

---

2. Bekannt iſt der Streit, der ſich einſt in Betreff des Privilegs für das Kloſter Fulda erhoben hatte, das in ſeiner vorliegenden Form vom Papſt Zacharias dem Bonifazius ertheilt worden. Eckard und Schannat ſind die Repräſentanten der beiden in dieſem gelehrten Kampf ſich gegenüberſtehenden Parteien. Auch Rettberg konnte ſich nicht dazu entſchließen, die Echtheit der betreffenden Urkunde anzuerkennen, ſondern nahm eine Interpolation an (ſ. Rettberg I. 614 flg.). Der Stand der Frage iſt bis zur heutigen Stunde derſelbe geblieben.

Ich kann und werde es nicht unternehmen, an dieſem dazu nicht geeigneten Orte das ganze Verfahren für und gegen wiederaufzunehmen und eine Prüfung von meiner Seite ſowie mein eigenes Urtheil hinzuzufügen; ich werde mich nur auf die Mittheilung der Urkunde in der älteſten mir vorliegenden Form beſchränken.

Bis jetzt erſchien die Urkunde als zum erſtenmal vorliegend in der von Othlon mit Hilfe von in Fulda befindlichen Briefen überarbeiteten Lebensbeſchreibung des heiligen Bonifazius von Willibald (ſ. Vorrede). Als ich bei meinen Arbeiten zu einer neuen Ausgabe der Bonifazius’ſchen Briefe die beiden noch unbenutzten älteſten Handſchriften zur Texteskritik heranzog, fand ich in der zweiten derſelben zu meinem Erſtaunen das fragliche Privileg. Dieſe Handſchrift, eine karlsruher, wohl einſt dem Kloſter Hirſau gehörend, ſtammt aus der erſten Hälfte des zehnten Jahrhunderts; ſie zeigt uns alſo, daß das Privileg ſchon hundert Jahre vor Othlon in weiteren Kreiſen als den Fuldaern bekannt war. Noch mehr. Die genaue Vergleichung der beiden alten Briefhandſchriften hat ergeben, daß ſie auf eine gemeinſame Textgeſtalt zurückgehen, eine Geſtalt, die wir auch ſchon in der vor dem Jahre 845 verfaßten kirchenrechtlichen Sammlung des Benediktus Levita finden. Obſchon wir in der älteſten Handſchrift der Bonifazius’ſchen Briefe der jetzt münchener, ehemals mainzer, noch dem neunten Jahrhundert angehörig, nicht das Privileg antreffen, ſo können wir doch, wie ich glaube, mit Fug und Recht für daſſelbe ein weiter zurückgehendes Alter als das zehnte Jahrhundert annehmen. Vielleicht enthielt der mainzer Codex daſſelbe auch. In demſelben hat nämlich der ſiebente Quaternio nur ſieben Blätter, das achte iſt herausgeſchnitten. Auf der erſten Seite des achten Quaternio leſen wir die Worte: vel cuiuscumque dignitati preditis potestatem sub anathematis interpositionem qui ei presumpserit presenti constituti a nobis prefati monasterii indulti quolibet modo existere temerator. Bene vale. Das heißt mit den wohl wahrſcheinlichen Ergänzungen: „(Wir unterſagen) Jedem, ſei er von welchem Range es ſei, unter Auflegung des Anathems die Befugniß ſich herauszunehmen, dieſem gegenwärtigen (Inhaber?) des von uns mit Freiheiten ausgeſtatteten genannten Kloſters auf irgend eine Weiſe Schaden zuzufügen. Lebe wohl.“ Das Drohen mit dem Anathem ſcheint mir darauf hinzudeuten, daß wir das Fragment eines Briefes des Papſtes an Bonifazius vor uns haben, in dem er ihn von der Ausſtellung des Privilegs für Fulda benachrichtigt und ihm ſeinen Schutz gegen jeglichen Angriff zuſagt. Allerdings kommt nicht der Name des Kloſters Fulda in dem Bruchſtück vor, allein ziehen wir das Verſprechen des Papſtes in Betracht (oben S. 127), er wolle der Perſon des Bonifazius das Kloſter gewähren (nomini tuo), ſo glaube ich haben wir allen Grund, dieſes Fragment auf Fulda zu beziehen. Auch haben einzelne Worte und Wendungen viel Aehnlichkeit mit dem Schluß des Privilegs. Dazu kommt noch ein Anderes! Aus dem Leben Sturmi's ſieht man, wie Lullus als Erzbiſchof von Mainz nach dem Tode des Bonifazius die Oberherrſchaft über Fulda in Anſpruch nahm, wie lange und mannigfaltige Kämpfe zwiſchen ihm und dem Kloſter geherrſcht. Dieſe alte Handſchrift war in Mainz, ſollte nicht eine ſpätere Generation verſucht haben, den alten Zeugen für die Unabhängigkeit Fulda's zu entfernen? Wie konnte dies beſſer geſchehen, als durch das Herausſchneiden eines

Blattes? Sonſt iſt der Codex unverſehrt geblieben. Daß dies Herausſchneiden vor dem Jahre 1497 geſchehen, bezeugt der ehemals ingolſtädter, jetzt ebenfalls münchener Codex der Briefe, der bereits von Serrarius benutzt iſt und nur eine Abſchrift des alten mainzer Codex bietet, die im Jahre 1497 ein Novize im Kloſter Spanheim, Namens Franciscus Hofyrer von Kernezenheim, auf Befehl des Abtes Johannes Tritheim gemacht. Da durch das Herausſchneiden eines Blattes im mainzer Codex von dem Brief Nr. 83 bei Würdtwein das Ende verloren, ſo überging der Abſchreiber dieſen Brief ganz, ließ eine Lücke von einer Drittel-Seite, nahm dann ebenfalls nicht das erwähnte Fragment auf, ſondern fuhr mit dem nächſten folgenden ganzen Brief fort.

Ich gebe nun im Folgenden den lateiniſchen Text des Privilegiums und ſchließe daran deſſen Ueberſetzung.

Zacharias papa Bonifacio episcopo et per eum in monasterio ab eo constructo successim abbatibus in perpetuum.

Quoniam semper sunt concedenda, quae rationabilibus congruunt desideriis, oportet ut devotioni conditoris piae constructionis auctoritas in privilegiis praestandis minime denegetur. Igitur quia postulasti a nobis, quatenus monasterium Salvatoris a te constructum in loco qui vocatur Boconia erga ripam fluminis Vultaha privilegii sedis apostolicae infulis decoretur, ut sub iurisdicione sanctae nostrae, cui Deo auctore deservimus, eclesiae constitutum nullius alterius eclesiae iurisdicionibus submittatur; pro qua re piis desideriis faventes hac nostra auctoritate id, quod exposcitur, effectui mancipamus. Et ideo omnem cuius libet eclesiae sacerdotem in praefato monasterio dicionem quamlibet habere aut auctoritatem: praeter sedem apostolicam, prohibemus; ita ut nisi ab abbate monasterii fuerit invitatus, nec missarum ibidem sollempnitatem quispiam praesumat omnimodo celebrare, ut profecto iuxta id, quod subiectum apostolicae sedi firmitate privilegii consistit, inconcusse dotatum permaneat, locis et rebus tam eis quas moderno tempore tenet vel possidet quam quae futuris temporibus in iure ipsius monasterii divina pietas voluerit augere ex donis et oblationibus decimisque fidelium, absque ullius personae contradictione, firmitate perpetua perfruatur. Constituimus quoque per huius decreti nostri paginam, ut quicumque cuiuslibet eclesiae praesul, vel quacumque dignitate praeditae persona, hanc nostri privilegii cartam, quam auctoritate principis apostolorum firmamus, temerare temptaverit, anathema sit et iram Dei incurrens a coetu sanctorum omnium extorris existat, et nihilominus praefati monasterii dignitas a nobis indulta, perpetualiter inviolata permaneat, apostolica auctoritate subnixa.

Papſt Zacharias dem Biſchof Bonifazius und durch ihn allen in dem von ihm errichteten Kloſter zu allen Zeiten folgenden Aebten.

Da immer zu gewähren iſt, was vernünftigen Wünſchen entſpricht, ſo iſt es auch nöthig, daß dem demüthigen Gründer einer frommen Stiftung in Ertheilung ven Privilegien die (uns) zuſtehende Macht keineswegs verſagt werde. Da Du nun gebeten haſt, daß das Kloſter des Erlöſers, das Du in dem Boconia genannten Orte neben dem Ufer des Fuldafluſſes errichtet haſt, durch ein vom apoſtoliſchen Stuhl verliehenes Privileg geſchmückt werde, und es ſo der Jurisdiktion unſerer heiligen Kirche, der wir durch Gottes Veranlaſſung dienen, und nicht der irgend einer andern Kirche unterworfen ſei, ſe haben wir in dieſer Angelegenheit Deinen frommen Wünſchen Gehör geſchenkt und durch die uns überkommene Macht das Erbetene verwirklicht. Wir verbieten deshalb, daß irgend ein Prieſter, ſei er von welcher Kirche er wolle, in dem genannten Kleſter Herrſchaft noch Macht habe, außer dem apoſtoliſchen

Stuhl, daß durchaus Niemand es wage, es ſei denn, daß er von dem Abte des Kloſters dazu aufgefordert worden, dort die Meſſe zu feiern, und es ſo, weil es durch das Privileg dem apoſtoliſchen Stuhl feſt untergeben iſt, unerſchüttert im Genuſſe dieſer Schenkung verharre. Auch daß es die Orte und Sachen, die es ſowohl zur jetzigen Zeit beſitzt und hat, als auch die, mit welchen zukünftig göttliche Frömmigkeit durch Geſchenke und Darbringungen und den Zehnten der Gläubigen zum rechtlichen Beſitz dieſes Kloſter vergrößern will, ohne daß Jemand dagegen aufzutreten befugt ſei, in andauerndem feſten Beſitz wahre und gebrauche. Wir ſetzen auch durch dieſen unſern Erlaß feſt, daß jeder, ſei er ein Vorſteher irgend einer Kirche oder ſonſt eine Perſon welchen Ranges ſie auch ſei, der dies unſer Privilegium, das wir durch die uns vom Fürſten der Apoſtel übertragene Macht ſichern, zu verletzen ſtrebt, dem Anathem verfalle, und den Zorn Gottes auf ſich ladend aus der Gemeinſchaft aller Gläubigen ausgeſchieden ſei und dann nichtsdeſtoweniger doch der von uns dem erwähnten Kloſter verliehene Vorzug auf ewige Zeit unverletzt und durch die apoſtoliſche Macht geſichert bleibe. Lebe wohl."

Zu bemerken iſt übrigens noch, daß in der karlsruher Handſchrift ſich nicht das Datum findet, das Othlon gibt: Data pridie Nonas Novembris imperante domino augusto Constantino, anno XXXII. imperii eius indictione quinta, d. h. „Gegeben am Tage vor den Nonen des November, als der erhabene Herr Conſtantin Kaiſer war, im zweiunddreißigſten Jahr ſeiner Herrſchaft, in der fünften Indiktion." Das wäre am vierten November 751.

Druck von Franz Duncker's Buchdruckerei in Berlin.

Die Geſchichtſchreiber

der

deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter.
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

VNIVERS.
LIPS.

VIII. Jahrhundert. 3. Band.

Anskar's Leben Willehad's.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1856.

Das Leben
des Biſchofs Willehad

von

Anskar.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Dr. J. C. M. Laurent.

Mit einem Vorwort von Dr. J. M. Lappenberg.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1856.

Vorwort.

So wichtig ausführliche Lebensbeſchreibungen hervorragender Männer uns ſind für die Geſchichte früherer Jahrhunderte des Mittelalters, in welchem hervorragenden Perſönlichkeiten einen größeren Einfluß auf ihre Zeitgenoſſen zu üben häufiger beſchieden war, als dieſes in Zeiten allgemeinerer Bildung der Fall zu ſein pflegt, ſo werden jene Biographien uns noch bedeutender, je kürzer die derzeitigen Jahrbücher abgefaßt, je mangelhafter die Chroniken jener Zeiten geſchrieben ſind. Urkunden, falls ſie ſich erhalten haben ſollten, belehren uns beinahe ſtets nur über kirchliche und Eigenthums-Verhältniſſe, ſeltener über die Lebensumſtände der in jenen benannten Perſonen. Briefe, welche für dieſelben ſo ſehr lehrreich zu ſein pflegen, ſind uns nur in wenigen Fällen durch eine beſondere Gunſt des Schickſals erhalten.

Von ganz beſonderem Werthe ſind daher für das nordweſtliche Deutſchland die Biographien von drei ſeiner älteſten und ſegensreichſten Biſchöfe, des h. Willehad, Anskar und Rimbert, von welchen Werken die zwei erſten zu ſchreiben die beiden letztgenannten Erzbiſchöfe ihrem hohen Berufe nicht unangemeſſen erachteten. Dieſe Bücher haben wir das Glück in ſehr alten trefflichen Handſchriften zu beſitzen, und finden wir daher in ihnen ſogar einen Erſatz für manche verloren gegangene und den Prüfſtein für die vorhandenen oft verfälſchten Urkunden der betreffenden hamburgiſchen und bremiſchen Kirchen. Eine dieſer Handſchriften hat ein zu bedeutendes hiſtoriſches Intereſſe, um nicht hier derſelben zu gedenken, welche nämlich, ſchon zur Zeit des Erzbiſchofes Adalbert von Hamburg geſchrieben, von dem erfolgreichſten der Nachfolger jener drei Glaubensboten des Nordens, dem verehrungswürdigen Bekehrer der Oſtſee-Slaven, Vicelinus, erſten Biſchofe zu Lübeck, in ſeiner Jugend dem Domkapitel zu Paderborn, wo er den erſten wiſſenſchaftlichen Unterricht erhalten hatte, geſchenkt wurde.

Das hier vorliegende Leben des h. Willehad, eines der geſegnetſten Bekehrer der heidniſchen Frieſen und Sachſen, des erſten Biſchofs von Bremen, trägt den Namen des Erzbiſchofes Anskar als ſeines Verfaſſers an der Spitze. Dieſer, in der Picardie oder einem benachbarten Diſtricte geboren, war demnach kein Landsmann des Angelſachſen, ſeines Vorgängers, welcher ſogar wenigſtens zehn Jahre vor Anskar's Geburt verſtorben war, und von welchem ſein biſchöflicher Nachfolger durch ein halbes Jahrhundert der Regierung des Biſchofes Willerik getrennt war. Anskar hat daher nicht einmal von Schülern und Freunden des h. Willehad viel über denſelben vernehmen können und iſt ſeine eigentliche Biographie auf wenige Blätter beſchränkt. Er kannte ſelbſt nicht Willehad's Vertrautheit mit dem großen Apoſtel der Frieſen, dem h. Liudger, dem erſten Biſchofe zu Münſter, und mit deſſen berühmtem Freunde, dem Magiſter Alkuin zu York, welcher uns durch einen Brief des letzteren an jenen kund geworden. Alkuin ſcheint ſogar einige Zeit bei Willehad auf dem Feſtlande gelebt und gewirkt zu haben.

Anskar's kurze Schrift enthält jedoch die älteſten und erſcheint als die Quelle aller ſpäteren Nachrichten über die Thaten des älteſten Apoſtels für Niederſachſen, deſſen Kirche an dem Weſerſtrom durch ſeine Nachfolger für das nördliche Europa zu einer ſo großen Bedeutung berufen war. Doch auch der von Anskar gegebene Anhang über die am Grabe des h. Willehad geſchehenen Wunder bewahret uns mannigfaltige Notizen über die äußeren und inneren Zuſtände jener Zeit, und beſitzet neben manchem hiſtoriſchen und geographiſchen ein wenn auch nicht ſtreng arzneiwiſſenſchaftliches, doch unſtreitiges pſychologiſches Intereſſe.

Hamburg, den 21. April 1856.

J. M. Lappenberg.

Anskar's
Leben des Biſchofs Willehad.

Wenn der Gläubige, von frommer Begeiſterung erfüllt, ſich getrieben fühlt, der Heiligen Lob und Thaten zu verkünden, ſo will er in ihnen Chriſtum ſelbſt preiſen, den Erlöſer ſelbſt verherrlichen. Denn nur durch Seine Kraft haben ſie den Sieg errungen, weil ſie durch Seine Gnade in gutem Wandel treu befunden ſind. Von Gottes Gnade ſind ja, wie der Apoſtel[1] bezeuget, die Heiligen was ſie ſind, und weil dieſe Seine Gnade immer nur guter Art iſt, ſo wird auch durch ſie der Menſch zum Streben nach dem Guten angeregt. Durch eben dieſe Gnade Gottes geſchieht es auch, daß der Keim des Guten, welcher bereits zu ſprießen begonnen hat, allmählich zunimmt und wächſt und vielfältige Frucht trägt, ſo daß jeder Gerechte, wenn er nur will, wenn er nur in vollem Maaße und mit unbegränztem Eifer will, die Gebote Gottes erfüllen kann. Darum verdienen alſo die Heiligen Lob wegen ihrer Verdienſte, oder vielmehr Chriſtus iſt in ihnen zu loben, Chriſtus, durch deſſen Gnade ſie in den Stand geſetzt wurden, gut und heilig zu werden. Obwohl nun aber dieſe Loblieder manchen, die hienieden ein frommes, glaubenskräftiges Leben führen, aus dem Munde andächtiger Gläubigen mit Recht erſchallen, ſo iſt es doch beſſer und verſtändiger, erſt dann die Heiligen ſo zu feiern, wenn ſie alle Gefahren des Erdenlebens

---

1) Apoſtel: Paulus an die Cor. I., 15. Vs. 10.

glücklich beſtanden und überwunden haben, da es gewiß paſſender iſt, erſt dann, wenn weder der Geprieſene in Verſuchung kommen kann, hochmüthig zu werden, noch der Preiſende dem Vorwurfe der Schmeichelei ſich ausſetzt, die Heiligkeit eines Menſchen zu preiſen und zu erheben. Daher iſt es denn auch ganz mit Recht in der heiligen Kirche Sitte geworden, den Wandel und die Frömmigkeit der Heiligen, welche in dieſem Leben durch Wunderthaten, durch gläubige Hingebung und durch Ausübung guter Werke Preis und Dank erlangt haben, erſt nach ihrem Hinübergange zu ſchildern, damit die Nachkommen an ihnen Vorbilder der Tugend haben und an ihrem Beiſpiele ſehen mögen, wie weit Gottes Barmherzigkeit reicht, und erkennen, daß ſie an dem, was ſie vielleicht für unmöglich halten, im Hinblicke auf die Thaten, welche jene, die doch nur, wie ſie, hienieden in der gebrechlichen Leibeshülle einher wandelten, durch Gottes Gnade verrichtet haben, nicht verzweifeln dürfen. Wenn nun alle Gläubigen von Rechteswegen allen Heiligen ſolche Ehre zu erzeigen ſchuldig ſind, ſo muß doch mit um ſo größerem Eifer ein jeder dergleichen Verpflichtungen gegen die fühlen, unter deren Schutze er insbeſondere zu ſtehen, unter deren Obhut er vor allem geborgen zu ſein voll feſter Zuverſicht glaubt und vertrauet. Aus dieſen Gründen habe auch ich es für Pflicht gehalten, das fromme und ſtets gottſelige Leben unſeres heiligen Vaters Willehad, des erſten Biſchofs zu Bremen, zu beſchreiben, um dadurch, daß ich die Triumphe ſchilderte, welche ſeine wunderbare Thatkraft errang, in ihm ſowohl die Herrlichkeit zu verkünden, als auch ſeine Heiligkeit anderen als Muſter zur Nachahmung hinzuſtellen.

1. Es war alſo der ehrwürdige Mann Willehad, dem Volke der Angeln angehörend, ein Nordhumberländer. Von Kindheit an der Gottesgelehrſamkeit ſich widmend und in der heiligen Wiſſenſchaft unterwieſen, begann er voll Eifers dem Dienſte Gottes

ſich zu weihen, und zeigte ſich, indem er Tag und Nacht faſtete, wachte und betete, als Verehrer des allmächtigen Gottes. Er betrug ſich ſo ehrbar und tugendhaft, daß er bei allen ſeinen Landsleuten und Nachbaren beliebt und von allen gelobt wurde. So ward denn auch, als er zu den gehörigen Jahren gekommen war, die Gunſt, in der er bei allen ſtand, bei der Wahl offenbar, durch welche er zur Würde eines Geiſtlichen erhoben wurde. Auf dieſer Bahn aber war er durch Heiligkeit des Wandels und durch die rühmlichſte Ausübung guter Werke ſich ſtets mehr und mehr zu fördern und weiter zu kommen bemüht. Endlich erlangte er die Weihe eines Presbyters. Da vernahm er, daß die Frieſen und die Sachſen, welche bis dahin ungläubige Heiden geweſen waren, dem Götzendienſte entſagt, nach den Lehren des katholiſchen Glaubens ſchon ein gewiſſes Verlangen gezeigt und den Wunſch kundgegeben hätten, durch die heilige Taufe von der alten Unreinigkeit befreiet zu werden. Dieſe Nachricht erfüllte den Mann Gottes mit großer Freude, und, von inniger Liebe entbrannt, begann er ſich angelegentlichſt darum zu bekümmern, wie er, um Gott zu ehren, nach jenen Gegenden hin gelangen könnte. Und weil der Knecht Gottes, vom Geiſte des Herrn getrieben, in dieſem Eifer von Tage zu Tage heftiger entbrannte, ſo konnte ſein Licht denn auch nicht in der Finſterniß unter dem Scheffel verborgen bleiben, ſondern es ward geſetzet auf einen Leuchter, auf daß es leuchten ſollte allen, die ſowohl damals im Hauſe des Herrn waren, als dereinſt in demſelben ſein würden. Er begab ſich alſo zu dem Könige, welcher damals über das Volk der Angeln regierte, namens Alachrat,[1] ſchilderte demſelben unter einem Strome von Thränen, welcher Eifer, dem Herrn zu dienen, ihn erfülle, und bat ihn um die Erlaubniß, die ebenerwähnten Länder beſuchen zu dürfen, um dort das Wort Gottes zu predigen. Sobald dieſer ſeine fromme Abſicht vernommen hatte, berief er eine zahlreiche Verſammlung von

---

[1] Alachred, Eanwins Sohn, regierte über Northumberland von 765 — 774. S. Lappenberg, Geſch. v. England I. Bd. 210.

Biſchöfen und anderen Geiſtlichen, ſchilderte in Gegenwart aller Willehads heiße Sehnſucht, und ordnete ihn unter allgemeiner Zuſtimmung (denn ſchon längſt hatten alle ſeine Heiligkeit erkannt und bewundert) ab, um, der Gnade des Herrn empfohlen, in die genannten Gegenden als Sendbote des Evangeliums ſich zu begeben.

2. Mit freuderfülltem Herzen begab er ſich auf die Reiſe, ſchnell ſetzte er über das Meer, und kam nach Friesland an einen Ort namens Dockynchirica[1] im Lande Hoſtraga, wo einſt Biſchof Bonifacius mit der Märtyrerkrone geſchmückt war. Hier alſo, wo dieſes Blutzeugen Predigt viele zum Glauben gebracht hatte, wurde Willehad mit vielen Ehren empfangen, und blieb daſelbſt, Gottes Wort lehrend, lange Zeit; denn gar viele Edele gaben ihm auch ihre Kinder zu unterrichten. Dieſe leitete er ſowohl durch ſeine Lehre, als durch das Beiſpiel ſeines frommen Wandels zur Liebe Gottes an. Auch führte er gar manchen Irrenden wieder zum wahren chriſtlichen Glauben zurück, und zeigte ſich ſelbſt dort als ein hellſtrahlendes Licht göttlichen Glanzes. Er unterwies auch eine ſehr große Menge von Heiden in der Lehre Chriſti, und taufte ſie zu Dockynchirica.

3. Von da reiſte er weiter. So kam er über einen Fluß Loveke[2] und nach einem Orte namens Humarcha[3]. Daſelbſt begann er den Heiden das Wort Gottes zu verkündigen und ihnen in's Herz zu reden, daß ſie den abergläubiſchen Götzendienſt aufgeben und den einigen wahren Gott erkennen möchten, um durch das ſühnende Waſſer der Taufe Vergebung ihrer Sünden zu erlangen; denn thöricht, ſagte er, und nichtig iſt es, von einem Steine Hülfe zu erwarten, und von ſtummen und lebloſen Bildern Schutz und Troſt zu hoffen. Als aber das wilde, dem Götzendienſte ganz ergebene Volk ihn ſo reden hörte, ſo geriethen alle insgeſammt in Zorn und Wuth, und zähneknirſchend ſchrieen

---

[1] Kirche zu Dockum im Lande Oſtergo in Weſtfriesland, Diöceſe Utrecht. — [2] Loveke, jetzt Lauwers. — [3] Humarcha, Hummerze, jetzt Humſterland, der Name eines in der Münſterſchen Diöceſe belegenen Gaues, oſtwärts der Lauwers, im Süden an Drenthe ſtoßend.

ſie, ein ſolcher Frevler dürfe nicht länger leben; wer ſolche Läſterworte gegen ihre unüberwindlichen Götter auszuſprechen wage, der ſei des Todes ſchuldig. Einige Verſtändigere jedoch ſprachen den übrigen folgendermaßen zu. Sie ſagten, ſie kennten dieſe Art von Religion nicht, ſie wüßten nicht, ob dieſelbe göttlichen Urſprungs ſei, oder nicht; auch ſei der Mann ſonſt keines Verbrechens zu zeihen; darum dürfe man ihn auch nicht auf eine ſo unbegründete Weiſe zum Tode verurtheilen; man müſſe vielmehr das Loos über ihn werfen: da werde der Himmel zeigen, ob er den Tod verdiene; wenn nicht, ſo möchten ſie ihn frei ſeines Weges ziehen laſſen und ſich ſelbſt ja nicht mit Schuld beflecken. Man folgte ihrem Rathe, und nach heidniſcher Weiſe ward über Willehad das Loos geworfen, ob er am Leben bleiben oder ſterben ſolle. Da ſorgte denn die göttliche Vorſehung, daß das Todesloos über ihn nicht fallen konnte; daher wagten ſie ihm auch weiter nichts anzuhaben, ſondern ließen ihn, nachdem ſie ſich noch einmal mit einander berathen, unangetaſtet ziehen.

4. Er alſo gelangte von da nach Thrianta[1], wo er durch ſeine Predigt eine ſehr große Menge Heiden zum Glauben und zum Sacramente der Taufe brachte. Hier verweilte er längere Zeit, und war darauf bedacht, nicht blos die Gläubigen zu unterweiſen, ſondern auch die Schwachen und Halbgläubigen auf dem Wege der Wahrheit durch Wort und Beiſpiel im Glauben zu ſtärken. Gar viele begannen ſeinen tugendhaften Wandel zu achten und die Verirrungen der Heiden zu verabſcheuen, die chriſtliche Religion aber zu bekennen und mit Innigkeit und Andacht auszuüben. Daher kam es, daß einige ſeiner Schüler, von göttlichem Eifer ergriffen, die in der Umgegend zerſtreuten heidniſchen Tempel zu zerſtören und auf alle Weiſe zu vertilgen begannen. Dies bewog die Heiden, die bis jetzt vielleicht noch ſchwankend geweſen waren, wuthentbrannt plötzlich mit großer Gewalt über ſie herzufallen, um ſie alleſammt zu vernichten. Bei der Gelegenheit ſchlugen ſie den Knecht Gottes mit Knitteln, und er mußte

---

[1] Gau Drenthe in der Utrechter Diöceſe.

viele Streiche leiden. Einer von ihnen drang ſogar mit gezücktem Schwerte auf ihn ein, und wollte ihm das Haupt abſchlagen; allein der fromme Mann hatte gerade eine Kapſel mit Reliquien am Halſe hangen, und als nun der Streich des Schwertes auf ſeinen Hals fiel, ſo ſchnitt derſelbe zwar den Riemen, woran die Kapſel hing, zum Theil durch, konnte aber ihn ſelbſt durchaus nicht verletzen. Ueber dieſes Wunder erſchreckt, ließen die Heiden ihn und ſeine Gefährten unbehindert fort, und wagten ſie nicht weiter zu beläſtigen.

5. Darauf ließ Karl, der glorreiche König der Franken, zu deſſen Ohren Willehads Ruhm gedrungen war, ihn zu ſich rufen. Schon oft nämlich hatte er ſich bemühet, die Sachſen zum Chriſtenthume zu bekehren: allein immer waren ſie wieder vom wahren Glauben abgewichen und ins Heidenthum zurückverfallen. Als Willehad kam, empfing ihn der König ſehr ehrenvoll, unterredete ſich angelegentlich mit ihm, und ließ ſich ſeine Lehrweiſe gern und mit großer Aufmerkſamkeit auseinanderſetzen. Da er nun auch ſeinen ſittlichreinen Lebenswandel und ſeine Feſtigkeit und Treue im Glauben erkannte, ſo ſandte er ihn zu den Sachſen in den Gau Wigmodien[1], um daſelbſt im Auftrage des Königes Kirchen zu bauen, dem Volke das Evangelium zu predigen und allen dort Wohnenden den Weg des ewigen Lebens zu zeigen. Willehad übernahm dies Amt in Demuth, und verwaltete es mit der größten Pflichttreue. Er bereiſte ringsumher ſeinen ganzen Sprengel, und bekehrte durch ſeine Predigt viele zum Glauben an den Herrn, ſo daß im zweiten Jahre nach ſeiner Ankunft ſowohl die Sachſen, als die in der Umgegend wohnenden Frieſen insgeſammt Chriſten zu werden gelobten. Dies geſchah denn auch im Jahre 781, im 14. Jahre der Regierung Karls, der jedoch noch nicht zum Kaiſer erhoben war. Dazu wurde er erſt ſpäter, in ſeinem vierunddreißigſten Regierungsjahre, von der

---

[1] Der Gau Wigmodien lag am öſtlichen Ufer der Weſer und der Wümme, von Langwedel bis Stotel. In ihm lag die Stadt Bremen und alſo der Kern des Bisthumes dieſes Namens.

Hand des hochwürdigen apoſtoliſchen Herrn Leo zu Rom geweihet; erſt da begrüßte die katholiſche Kirche von ganz Europa mit ehrerbietigem Glückwunſche ihn als den römiſchen Kaiſer und Imperator. Die kaiſerliche Würde nämlich, welche ſeit dem frommen Kaiſer Conſtantin bei den Griechen zu Conſtantinopel geweſen war, hatte man, weil, nachdem die Männer königlichen Stammes daſelbſt ausgeſtorben, die Regierung mehr in die Hände der Frauen als der Männer gekommen war, um dieſe Zeit zufolge der Wahl des römiſchen Volkes in einer ſehr großen Verſammlung von Biſchöfen und anderen Geiſtlichen an das fränkiſche Reich übertragen, weil König Karl ſowohl die Stadt, welche einſt das Haupt des Reiches geweſen war, als auch viele andere Länder des römiſchen Reiches beherrſchte, weshalb er mit Recht des kaiſerlichen Scepters für würdig erachtet wurde. — In der vorerwähnten Zeit ſeiner Regierung alſo begann der Knecht Gottes Willehad in Wigmodien Kirchen zu bauen und Prieſter in denſelben anzuſtellen, welche dem Volke die Lehren des Heiles und die Gnade der Taufe freigebig ſpendeten.

6. Im folgenden Jahre[1] erhob ſich, angereizt vom Teufel, dem Feinde alles Guten, Widukind, ein Mann verſtockten Herzens. Dieſer ſammelte in der Abſicht, ſich gegen König Karl zu empören, eine große Menge Sachſen, und dieſe Böſewichter waren nun einhellig bemüht, die, welche treu im Chriſtenglauben verharrten, zu verfolgen, auch die Diener der Kirche, wo ſie ſie trafen, zu vertreiben und aus dem Lande zu jagen. Dieſe Verfolgung bewog den Knecht Gottes nach dem Gebote des Herrn, welcher[2] gebeut: „Wenn ſie euch aber in einer Stadt verfolgen, ſo fliehet in eine andere,“ von Wigmodien nach Utriuſtrien[3] ſich zu begeben. Dort ſchiffte er ſich ein, und fuhr über das Meer bei Friesland vorbei. So entkam er durch die Gnade Gottes ſeinen Verfolgern. Die Sachſen aber löſchten nun ihren Blutdurſt, den ſie in ſeinem Blute nicht hatten befriedigen können, mit um ſo heißerer Wuth

---

[1] 782. — [2] Matth. 10, 23. — [3] Ut-Riuſtri iſt der äußere Theil von Riuſtri, dem Gau Ruſtringen, in der Diöceſe Bremen, jetzt Ruſtringerland, im Großherzogthume Oldenburg, an beiden Ufern der Jahde.

in dem ſeiner Schüler. Sie brachten nämlich den Prieſter Folcard ſammt dem Grafen Emmig im Lande Leri[1], ferner den Benjamin in Ubriuſtri[2], dann den Geiſtlichen Atreban in Thiatmaresgaho[3] und endlich den Gerwal mit ſeinen Genoſſen in Bremen aus Haß gegen die Chriſten durch das Schwert ums Leben. Nachdem dieſe Blutzeugen ſo durch das Opfer ihres eigenen Blutes ſich das Himmelreich erſchloſſen hatten, raſte nachher noch lange der Sturm der Verfolgung bei den abtrünnigen Sachſen.

7. Weil nun der Mann Gottes ſah, daß die Umſtände ihm die Predigt des Evangeliums damals nicht geſtatteten, ſo begab er ſich auf die Reiſe, und beſuchte Pippin, den König der Langobarden. Dann gelangte er glücklich nach Rom. Dort erſchien er vor dem heiligen Stuhle des Apoſtelfürſten St. Petrus, und empfahl mit Thränen und Flehen ſich und die ganze Schaar der Gläubigen inbrünſtig und andachtsvoll der Gnade des Herrn. Insbeſondere betete er für die, deren Seelenheil ihm am meiſten am Herzen lag, damit nicht etwa die in Sachſen eben gepflanzte Chriſtengemeinde durch die Ränke des Teufels ganz wieder vernichtet werden möchte. Von da reiſte der Knecht Gottes, vom ehrwürdigen Papſte Hadrian[4] gar ſehr getröſtet und geſtärkt, freudigen Herzens nach Franken zurück. Auf dieſer Reiſe offenbarte ſich an ihm die wunderwirkende Kraft des Herrn. Ein Diener des Gottesmannes, Aldo, der das Eſſen beſorgte, hatte eine hölzerne Schüſſel ſeines Herrn, die er ſorgfältig gereinigt und abgerieben demſelben zu Mittage vorzuſetzen pflegte. Dieſe fand er eines Tages zerbrochen. Als nun Willehad um die Eſſenszeit ſie bringen laſſen wollte, dachte der Diener nicht daran, ſeine Nachläſſigkeit zu verhehlen, ſondern geſtand, ſie ſei zerbrochen. Sogleich befahl der Mann Gottes ſie, wie ſie wäre, ihm zu bringen. Als aber der Diener wieder an die Stelle kam, wo er ſie zerbrochen hatte liegen laſſen, fand er ſie ganz unverſehrt, wie wenn ſie nie

---

[1] Largau, weſtlich von der Weſer, an dem Fluſſe Hunte. — [2] d. h. Ober-Riuſtri. — [3] Ditmarſchen. — [4] Hadrian I. 772 — 795.

Schaden genommen hätte. Froh und heiter brachte er ſie, und ſetzte ſie vor Willehad hin, nachdem er vorher mit Zittern und Zagen von ſeinem zürnenden Gebieter eine wohlverdiente Züchtigung zu bekommen befürchtet hatte. Daß nun dies durch die Gnade des Himmels zu Gunſten des frommen Mannes geſchehen, iſt nicht zu bezweifeln, obwohl er ſelbſt, allem Hochmuthe feind, dies lieber verſchwiegen zu halten als bekannt zu machen wünſchte.

Nach ſeiner Rückkehr von der Reiſe begab ſich Willehad nach Afternacha.[1] Dort vereinigten ſich ſeine aus Furcht vor der Verfolgung zerſtreuten Schüler wieder mit ihm. Dieſe ermunterte und tröſtete er voll Güte, und ermahnte ſie liebevoll, ſtets auszuharren in der Treue gegen ihren Herrn und Meiſter Jeſus Chriſtus. Zwei Jahre hatte er ſich ungefähr zu Afternacha aufgehalten, als er ein einſames Klausnerleben zu führen beſchloß. Auch dann war ſein Leben kein gewöhnliches, ſondern er las und betete, mitunter aber beſchäftigte er ſich eifrig mit dem Schreiben. Er ſchrieb damals die Briefe St. Pauli in einem Bande und ſehr viele andere Bücher, welche ſeine Nachfolger als theure Denkmale der Erinnerung an ihn ſorgfältig bewahrten, und welche noch jetzt unverändert daliegen. Auch damals wurden manche durch ſeine Lehre und ſein Beiſpiel von ihm auf beſſere Wege gebracht und zum eifrigen Dienſte des Herrn ermuntert.

8. Darnach erſchien der hochwürdige Diener des Herrn Willehad zum zweiten Male vor König Karl[2], der ſich damals gerade in Sachſen in der Veſte Eresburch aufhielt, und ſchilderte demſelben ſeinen brennenden Trieb, den Frieden des Evangeliums zu verbreiten. Er bat ihn den König, ihn damit gnädigſt zu beauftragen. Dieſer gab ihm zur Unterſtützung bei ſeiner Arbeit und zum Unterhalte für ſeine Gehülfen die Celle[3] Juſtina[4] in Franken zu Lehen, und befahl ihm den Sprengel, den er zu bilden begonnen hatte, in Chriſti Namen wieder aufzuſuchen. Er nahm dies

---

[1] Epternach, Echternach, ein Kloſter St. Willibrords, im ehemaligen Sprengel von Trier, nordöſtlich von dieſer Stadt. — [2] Karl war zu Eresburg von Oſtern bis Juni 785. — [3] Ein kleines Kloſter ohne Kirche. — [4] Mont-Jutin in Oberburgund.

mit Dank und frommer Erhebung an, und kam zum zweiten Male nach Wigmodien, wo er allem Volke laut und eifrig die Lehre Chriſti verkündigte. Auch ſtellte er die zerſtörten Kirchen wieder her, und ſetzte bewährte Männer ein, den Menſchen den Weg des Heiles zu weiſen. Und ſo kam durch Gottes Fügung in demſelben Jahre noch das Volk der Sachſen wieder zu dem Chriſtenglauben, welchen es vorher verloren hatte. Ja ſelbſt Widukind, der Urheber des Abfalles, unterwarf ſich in demſelben Jahre dem Könige Karl und erlangte die Gnade der Taufe. So wurden mit der Zeit die Uebel, welche durch ſeine Tücke herbeigeführt waren, beſeitigt.

Darauf, als alles zum Frieden gebracht zu ſein ſchien und die Sachſen den trotzigen Nacken unter Chriſti ſanftes Joch, obwohl gezwungen, beugen gelernt hatten, ließ der erwähnte hocherhabene Fürſt, während er ſich zu Worms aufhielt, den Knecht Gottes Willehad am 13. Juni (787) zum Biſchof weihen, und beſtellte ihn zum Seelenhirten über Wigmodien, Laren, Riuſtrien, Aſterga[1], Nordendien[2] und Wanga[3], um daſelbſt in biſchöflicher Hoheit die Völker zu leiten und, wie er begonnen, durch heilſame Lehre und ausgezeichnete Werke zu nützen und ſorgfältig die Oberaufſicht zu führen. Daher war er der erſte Biſchof dieſer Diöceſe. Seine Erhebung zu dieſer Würde war darum ſo lange verſchoben worden, weil das der Bekehrung widerſtrebende Volk, da es kaum eine kurze Zeit lang gewöhnliche Prieſter unter ſich zu dulden gezwungen werden konnte, von einem Biſchof ſich durchaus nicht regieren ließ. Aus dieſem Grunde wirkte er ſieben Jahre vorher in demſelben Sprengel nur als Presbyter, obwohl er zum Biſchof ernannt war und alles ſo viel wie möglich als Vorſteher anordnete. Nach Empfang der biſchöflichen Weihe aber begann er ſich in allem noch eifriger zu benehmen und in erhöhetem

---

1) Aſterga, Oſtringien im Oldenburgiſchen, zwiſchen Ruſtringien und Wangerland. — 2) Nordendi um die Stadt Norden, in dem zum Bremiſchen Sprengel gehörigen nördlichen Theile Oſtfrieslands. — 3) Wanga, jetzt Wangerland, im Jeverſchen Kreiſe des Herzogthums Oldenburg.

Maaße die Tugenden zu üben, wodurch er ſich bisher ſchon ſo verdient gemacht hatte.

9. Von Jugend auf war er nämlich ſehr mäßig und diente ſchon als Kind Gott dem Allmächtigen voll Eifers. Wein und Meth, ſowie alle berauſchenden Getränke mied er. Seine Nahrung beſtand in Brod und Honig, Gemüſe und Obſt; denn ſowohl des Fleiſches als der Milch und der Fiſche enthielt er ſich; außer daß der erwähnte Papſt Hadrian ihm in ſeiner letzten Lebenszeit wegen häufiger körperlicher Schwächen befahl Fiſche zu genießen. Ihm gehorchend, begann er in dieſem Stücke etwas weniger ſtrenge gegen ſich zu ſein. Ferner verging faſt kein Tag, ohne daß er die Feier der heiligen Meſſe mit vielen Thränen und ganz zerknirſchtem Herzen beging. Unabläſſig widmete er ſich dem Leſen und Durchforſchen der heiligen Schrift. Voll Eifers betrieb er auch das Singen der Pſalmen[1], ſo daß er faſt täglich deren einen, mitunter oft auch zwei, ja drei abſang. Dieſe und ähnliche gute Werke waren ſeine Stütze, dieſe ſetzten ihn in den Stand, ſich der Gemeinde als ein großes Beiſpiel göttlicher Gnade darzuſtellen. So war ſeine Lehre doppelt eindringlich, da er durch ſein Beiſpiel beſtätigte, was ſein Mund predigte. Der heilige Mann reiſte in ſeinem ganzen Sprengel umher, er firmelte die früher getauften Chriſten, und rührte durch ſeine Predigt die irrenden Herzen gar vieler, ſo daß ſie den Weg des Heiles betraten. Auch erbauete er zu Bremen ein Gotteshaus von wunderbarer Schönheit.[2] Dieſe Stadt beſtimmte er auch zu ſeinem biſchöflichen Sitze. Den Dom weihete er am Sonntage, dem 1. November, (789) zu Ehren unſeres Herrn Jeſu Chriſti unter Anrufung des heiligen Petrus.

10. Kurz hernach aber kam er, (denn, von frommem Eifer

---

[1] Der prächtige lateiniſche Pſalter, welchen Karl der Große dem Papſte Hadrian I. und dieſer dem Willehad ſchenkte, wurde länger als 800 Jahre in der Domkirche zu Bremen aufbewahrt und alljährlich an hohen Feſttagen dem Volke gezeigt. Jetzt iſt dieſe koſtbare, auf Pergament, mit großen goldenen Buchſtaben geſchriebene Handſchrift in der Wiener Bibliothek. M. — [2] Die Domkirche, welche Willehad von Holz, ſein Nachfolger von Steinen aufführte. Adam von Bremen, B. I., Cap. 20.

getrieben, bereiſte er ſehr oft ſeine ganze Diöceſe, und ſuchte durch Gottes Wort gar viele im Glauben zu befeſtigen), nach einem Orte namens Pleccateshem.[1] Während ſeines Aufenthaltes daſelbſt begann er von einem heftigen Fieber heimgeſucht zu werden, deſſen Gluth von Tage zu Tage wuchs, ſo daß ſeine Schüler, die bei ihm waren, die Hoffnung auf ſein Wiederaufkommen aufzugeben begannen. Da trat einer derſelben, der mit dem heiligen Manne vertraulicher zu reden gewohnt war, er hieß Egisrik, zu ihm hin, und ſchilderte ihm weinend und klagend ſeine Beſorgniß in Betreff ſeines Todes, wies dabei auch hin auf die Gefahr, welcher die ihm anvertraute Gemeinde ausgeſetzt ſei, wenn ſie nun von ihm verlaſſen wäre, da ſie eben erſt durch ſeine Leitung dem Dienſte Gottes ſich ergeben zu haben ſchiene. „Scheide doch nicht, ſprach Egisrik, ſo ſchnell von denen, die Du erſt vor kurzem dem Herrn gewonnen haſt; verlaſſe nicht ſo früh die Gemeinde, die Geiſtlichkeit, die Dir zu hüten gegeben iſt, damit nicht die an Glauben noch ſo ſchwache Heerde den Biſſen der Wölfe preisgegeben werde. Beraube uns, Deine demüthigen Schützlinge, nicht Deiner heiligreinen Gegenwart, daß wir nicht umherirren wie Schafe ohne Hirten.“ Ihm antwortete tief ergriffen der fromme Mann: „Mein Sohn, rufe mich nicht länger ab vom Anſchauen meines Herrn und Meiſters, ſchildere mir nicht mit klagenden Worten die Laſt des zeitlichen Daſeins. Ich wünſche hienieden nicht länger zu leben, ich fürchte den Tod nicht; ich bete nur zu Gott, den ich ſtets von ganzem Herzen geliebt, dem ich mit voller Hingebung gedient habe, daß er mir für meine Anſtrengungen voll Güte und Milde einen Lohn ertheilen möge, wie es ihm beliebt. Die Schafe aber, die er mir anvertraut hat, übergebe ich Seiner Obhut. Seine Kraft hat mich ja auch allein beſeelt, wenn ich etwas Gutes habe wirken können. Seine Güte wird euch nicht mangeln, denn alle Lande ſind voll Seiner Barmherzigkeit.“ So richtete alſo in frommer Ergebung der Mann Gottes ſtets auf den Himmel ſeine Blicke, ſandte unabläſſig ſeine Gebete, ſeine heißen Wünſche vorauf gen Himmel, und entſchlief dann, ein theuerwerther Bekenner des göttlichen Wortes, am Sonntage dem 8. November, nach Sonnenaufgang, in Chriſti Namen. Zu ſeiner Beſtattung eilte von allen Seiten die Bevölkerung herbei. Sie brachten den ſeligen Vater und Lehrer unter Lobliedern und Hymnen nach dem Biſchofsſitze Bremen, und beſtatteten ihn daſelbſt in der neuen, von ihm ſelbſt erbaueten Kirche[1] mit verdienter Ehre und Feierlichkeit.

---

[1] Blexem oder Blexum an der Weſer, unterhalb Vegeſack.

11. An dem Orte ſeines Begräbniſſes zeigten viele Wunderzeichen klar und deutlich, daß der heilige Mann zum Streiter Chriſti in Wahrheit erkoren war. Dieſe Zeichen und Wunder wurden indeß aus Nachläſſigkeit mit Stillſchweigen übergangen, obwohl es nicht wenige gab, welche erklärten, ſie wüßten, daß an jenem Orte ſich wiederholt Gottes Kraft in Wundern kund gethan habe. Ja, auch als ſein Leichnam zur Zeit ſeines Nachfolgers Willerich rühmlichen Andenkens in die zweite Kirche verſetzt wurde, ſoll der Heilige auch dort gar viele Wunderthaten durch Gott befähigt verrichtet haben, die indeß auch wieder von niemandem aufgezeichnet ſind, obwohl viele verſichern, daß ſie vermittelſt wirklicher Wunderkraft bewirkt worden ſeien. Indeß darf nicht durch Stillſchweigen unterdrückt werden, was als zur Verherrlichung des Heiligen vom Himmel kundgegeben bis jetzt noch in der Bremer Kirche ſich erhalten hat. Der Stab nämlich, den er der Sitte gemäß als Biſchof zu führen pflegte, war nach ſeinem Tode von ſeinen gläubigen Verehrern in eine Lade niedergelegt worden. Nun traf es ſich, daß das Haus, in welchem dieſe Lade ſtand, plötzlich in Brand gerieth, und daß mit dem Hauſe zugleich auch die Kiſte ſammt allem, was darin lag, gänzlich von den Flammen verzehrt wurde. Dem Stabe ſelbſt konnte

---

[1] Kirche. Nämlich in der Peterskirche. Sein Nachfolger Willerich verſetzte den Körper Willehads aus der Peterskirche nach einer im Süden beim Dome erbauten Capelle. Anskar führte denſelben aber aus dieſer in die Mutterkirche des Apoſtels Petrus zurück. Jene nach Willehad benannte Capelle brannte in der Folge ab, wurde aber vom Erzbiſchof Unwan wieder aufgeführt. S. Adam von Bremen B. I. C. 19. B. II. C. 46. Zwiſchen jener nachher zu einem Hopfenlager benutzten und jetzt zu einer Wohnung und zu einem Weinlager umgebauten Capelle und der Domkirche befindet ſich noch der Willehadi-Brunnen. M.

das Feuer durchaus nichts anhaben, ſondern er wurde mitten im Feuer ſo unverſehrt gefunden, daß nicht einmal irgend ein Zeichen, daß er heiß geweſen war, zu ſehen war. Alſo iſt Gott der Allmächtige wegen ſeiner Heiligen zu preiſen, da er auch in den geringſten Dingen den Gläubigen das Verdienſt derſelben darthut. Auch etwas anderes noch ereignete ſich, welches gleichfalls zeigte, daß der Herr das Verdienſt des Heiligen für groß erklärte. Den Becher, aus dem er alltäglich dem Herrn in der heiligen Meſſe zu opfern pflegte, hatten ſeine Schüler voll liebender Treue an einem beſtimmten Orte ſorglich aufbewahrt. Als aber auch dorthin das Feuer eindrang und alles verzehrte, ſo daß alles, was aus Metall gearbeitet war, von der Hitze ſchmolz und zerging, ward doch der Becher, obwohl er von Silber war, ganz unverſehrt gefunden. So offenbarte ſich denn an ihm die in Wahrheit wunderbare Kraft des Herrn: weil er hienieden vom wahren Feuer der Liebe zu Gott entzündet geweſen war, ſo hatte auch nach ſeinem Tode das irdiſche Feuer keine Gewalt über das, was er hinterlaſſen. Denn das Geſchöpf iſt dem Gebote ſeines Schöpfers unterworfen; es verliert ſelbſt die ihm angeborene Kraft, ſowie es den Ruf des Gebieters vernimmt, und es kann, obwohl es ſonſt die Natur ihm vorſchreibt, doch kein Unheil anrichten, da eines jeglichen Weſens Wirkungskraft von dem unbegrenzten allmächtigen Willen des Schöpfers abhängt. Es wirkte aber der erkorene Prieſter Gottes, der fromme Willehad, als Biſchof zwei Jahre drei Monate und 26 Tage, worauf er nach wohlvollendetem Lebenslaufe in Segen zum Herrn einging. Ihm, Gott dem Allgütigen, ſei Preis und Ehre, ſei die Kraft und das Reich in alle Ewigkeit! Amen.

Beſchreibung der Wunder, welche wegen der Verdienſte des heiligen Willehad in der Kirche zu Bremen geſchehen ſind.

Anskar, durch die Gnade Gottes des Allmächtigen, welcher nach der gnadenreichen Beſtimmung ſeiner Liebe alle Seelenhirten und Lehrer in ſeiner Kirche beſtellet, Vorſteher der Kirche zu Bremen, wünſchet der ganzen über den Erdkreis zerſtreuten in treuer Eintracht lebenden Gemeinde der Gläubigen Frieden und ewige Seligkeit in Chriſto Jeſu. Amen.

Gar vielfach ſchon hat uns das Beiſpiel der Väter der Kirche belehrt, daß wir die durch die wunderbaren Thaten der Heiligen bezeugte Herrlichkeit des Herrn nicht mit Stillſchweigen übergehen dürfen; denn gar vieles von dem, was Gott in ſeiner Liebe von ſeinen Dienern hienieden hat ausführen laſſen, haben ja dieſe erleuchteten Männer mit großem Eifer ſchriftlich der Nachwelt überliefert. Sie haben Schilderungen hinterlaſſen, welche nicht nur den frommen Wandel gottbegabter Männer während ihres Erdenlebens darſtellen, ſondern auch den unſterblichen Ruhm derſelben im ewigen Leben, wo ſie mit Chriſto regieren, verkünden. Denn gewiß laſſen doch diejenigen, welche, obwohl ſie von hier geſchieden ſind, immer noch durch Wunder und verſchiedene Gnadenwirkungen den Menſchen ihre Anweſenheit offenbaren, erkennen, daß ſie zu hoher Würde verherrlicht ſind, und machen es den Herzen der Gläubigen ſo klar, wie der Tag iſt, einleuchtend, wie groß ihr Verdienſt bei Gott iſt. Aber es iſt auch kein geringes Zeichen der wahren katholiſchen Glaubenstreue, daß, was Gott in ſeiner Erhabenheit unſichtbar verrichtet, von der gläubigen Chriſtenheit als unzweifelhafte Himmelsthat eben ſo feſt geglaubt wird, als wäre es mit leiblichen Augen erblicket worden. Der gläubige Chriſt ſchreibt dem Verdienſte der Heiligen die Thaten zu, welche an den Orten geſchehen, wo die hochheiligen Ueberreſte derſelben bewahrt und verehrt werden, weil, wenn es gleich der allgewaltige Gott Jeraels iſt, der ſeinem Volke Macht und Stärke verleiht, doch Er ſelbſt als wunderbar in ſeinen Heiligen geprieſen und angebetet wird, in ſeinen Heiligen, deren Gebete und Verdienſte die Urſache ſind, daß Gottes Majeſtät Zeichen und Wunder thut. Doch ſelbſt da nicht allein ſieht man die Heiligen Heil bringen, wo ſie körperlich durch ihre Aſche oder Ueberreſte anweſend ſind, ſondern der Glaube lehrt, daß ſie überall, wo ſie voll gläubigen Vertrauens bei dem, der allgegenwärtig iſt, angerufen werden, vermöge der Macht und Majeſtät des Schöpfers, der ihre Verdienſte lohnt, an jeglichem Orte ſeines Reiches den Gläubigen Hülfe leiſten. Das hat ſich bei zahlreichen Gelegenheiten auf das einleuchtendſte erwieſen; denn wie mancher, der ſich im wüthenden Sturme auf dem Waſſer oder ſonſt in irgend einer Gefahr befand, hat ſich nicht, wenn er einen Heiligen anrief, plötzlich vom Himmel errettet geſehen! Folglich iſt es unſere Pflicht, es möglichſt vielen mitzutheilen, wenn der Herr durch ſeine Heiligen ein Wunder thut, damit die Nachkommen es im Gedächtniß behalten und dadurch eben ſo viel an Hoffnung gewinnen, wie jene aus Gnaden an Glauben genoſſen haben. Daher habe auch ich in aller Demuth, was in unſeren Tagen durch Gottes wirkende Kraft zur Darlegung der Verdienſte des heiligen Biſchofs und Bekenners Willehad geſchehen und kund geworden iſt, beſchreiben zu müſſen geglaubt, damit wir, wie wir mit vollem Rechte die durch die Heiligen alter Zeiten geſchehenen Wunderthaten preiſen, eben ſo die ſtaunenswerthen Thaten, welche jetzt zu unſerer Zeit von dem erſten Biſchofe dieſer unſerer Bremer Kirche wiederum von neuem Leben zeugend ausgeführt ſind, mit allen Kräften unſeres Herzens aufnehmen und lobpreiſen. Denn noch hat der Herr die Seinen, die Er erlöſt hat, nicht vergeſſen, ſondern Er hat denen, die unter den unzähligen, von den feindlichen Heiden ihnen drohenden Gefahren beinahe alles Troſtes entbehrten, dieſe Gnade himmliſcher Heimſuchung zu Theil werden laſſen, damit ſie auf Gottes milde Güte mit weit größerem Vertrauen hoffen ſollten, wenn ſie nämlich erkenneten, daß ein ſo großer, ſo gottgeliebter

Schutzheiliger nicht blos im Geiſte, ſondern auch im Körper beſtändig bei ihnen bleibe; ferner damit ſie kein Bedenken trügen, die obwohl verwüſtete Heimat wieder zu bewohnen, da ſie nicht zweifelten, daß ihres hochheiligen Vaters Verdienſte ihnen daſelbſt helfend zur Seite ſtünden; daß ſie vielmehr frohen Herzens die verlaſſenen Wohnſitze aufſuchen ſollten, welche, wenngleich durch den feindlichen Einfall verödet, doch durch Gottes milde Hand an allen Gütern wieder Ueberfluß haben; und endlich damit ſie nicht zweifelten, daß ihnen des Heiligen Schutz beſtändig nahe ſei, des Heiligen, deſſen ſo vielfältige Wunderkraft ſie durch Heilungen der verſchiedenartigſten Kranken auf das hellſte haben leuchten ſehen.

2. Es war das Jahr Chriſti 860, das 28ſte des Reiches unſeres Herrn, des erhabenen Königs Hludowig, die achte Römerzinszahl, als in der Bremer Kirche vom Himmel Wunder zu geſchehen begannen, welche von Tage zu Tage ſich vervielfältigten, ſo daß ſich weit und breit durch die Völker hin die Kunde fortpflanzte, daß an jenem Orte die Glorie des Herrn ſich in Wahrheit glänzend offenbart habe, und daß die Verdienſte des heiligen Willehad, der in eben dieſem Dome ruhe, auf dieſe Weiſe hoch geehrt wundervolle Blüthen trieben. Da nun dies in vieler Munde war, und ſowohl in meiner Gegenwart, als auch ohne daß ich zugegen war, viele Leidende daſelbſt geheilt zu werden das Glück hatten, ſo habe ich beſchloſſen, alle dieſe Vorfälle nieder zu ſchreiben und den Nachkommen zu überliefern, damit das ganze Volk der Gläubigen den Herrn, der durch ſeine Heiligen wirkt, freudigen Herzens mit mir lobpreiſen, und damit, wie die Jetztlebenden über jedes Wunder, welches damals geſchehen iſt, jubelnd dem Allgütigen lobſingen, ebenſo auch die zukünftige Gemeinde der Gläubigen die göttliche Macht an dem heiligen Manne dankbar erheben und bewundern möchte. Indem ich nun die Geſchichte der Wunder zu entwickeln mich anſchicke, will ich zunächſt die Zeit angeben, in der ſie ſich zu ereignen begannen. Es war nämlich nach Pfingſten im erwähnten Jahre Chriſti, etwa 70 Jahre nach

dem Tode des Heiligen, der jedoch auch vor dieſem Zeitpunkte vielfach als von Gott werthgehalten erſchien, obwohl dieſe Thatſachen aus Nachläſſigkeit in Vergeſſenheit geriethen und nicht häufig beſprochen wurden. Ferner habe ich ſowohl die Namen derer, die geheilt ſind, als die Krankheit, an der ſie litten, und den Ort ihrer Geburt oder ihres Aufenthaltes, wenigſtens zum Theil, ſo weit es möglich war, mit angeführt, damit theils durch um ſo vielfältigere Nachweiſungen die geſchehenen Wunderthaten deſto mehr beglaubigt werden, theils auch die Einzelnen mit um ſo andächtigerem Sinne anerkennen mögen, welch eine große Huld des heiligen Mannes ſie durch die mit ſeiner Hülfe vollzogene Heilung ihrer Angehörigen und Nachbarn erfahren haben.

3. Eine Dienſtmagd aus Osleveshuſen[1] alſo, namens Tida, welche ſieben Jahre lang blind war, bat einſt an einem Sonnabende ihre Herrin, ob ſie nicht zur Kirche gehen wollten. Dieſe antwortete, an dem Tage könne ſie nicht, aber am nächſten Morgen, einem Sonntage, wollten ſie zuſammen hingehen. Da aber ſtand die Magd, ſowie der Tag anbrach, auf, und eilte, von einer alten Frau geführt, mit ſchnellem Schritte in das Gotteshaus, um ihrer Herrin zuvorzukommen. Als ſie, daſelbſt angelangt, betend niederkniete, empfing ſie plötzlich ihre verlorene Sehkraft als ein Geſchenk aus Gottes Hand zurück. Sowie nun ihre Herrin in das Innere der Kirche eintrat und ſie an der Stimme erkannte, daß jene da ſei, eilte ſie voller Freude auf ſie zu und rief aus: „Geliebte Frau, ich danke und preiſe Gott den Allmächtigen, daß ich durch das Verdienſt des heiligen Willehad ſo glücklich geworden bin, Dich mit meinen Augen ſehen zu können.“ Dieſes Ereigniß erzählte die Herrin voll Verwunderung ſofort allen Anweſenden und machte, von vielen Zeugen unterſtützt, bekannt, daß das Mädchen wirklich das Augenlicht wieder erhalten habe, und ſo ward dieſes Wunder öffentlich im Volke kund zur Verherrlichung Gottes.

4. Ferner kam ein Weib aus dem Lande Emisga[2], namens

---

1) Oslebshauſen an der Weſer, im Werderland bei Bremen. — 2) an der Unterems.

Wimod, nachdem ſie ſeit neun Jahren blind geweſen, einſt zur Abendzeit in die erwähnte Kirche, betete dort und ſuchte nach dem Abendgottesdienſte das Gaſthaus wieder auf, wo ſie übernachten wollte. Da ward ihr durch ein Traumgeſicht verkündigt, daß ſie daſelbſt für ihr verlorenes Geſicht Heilung finden werde. Da ſie nun vom Glauben an die Zuverläſſigkeit dieſer Zuſage, die ihren Wünſchen ſo ſehr entſprach, durchdrungen war, ſo beeilte ſie ſich ſofort in die Kirche zu gehen, rief daſelbſt die Verdienſte des Heiligen von ganzem Herzen an, und erlangte durch die Gnade Gottes den verlorenen Gebrauch ihrer Augen wieder. Auch dies ward zur Ehre des Herrn ſofort von vielen bezeugt und weit und breit bekannt.

5. Darauf wurden am Tage der Geburt St. Johannis des Täufers ſieben Sieche von verſchiedenen Krankheiten befreit. Obwohl ich es nun nicht für nöthig halte, dieſes alles einzeln zu erzählen, ſo will ich doch zwei von dieſen Wunderthaten genauer ſchildern, damit man daraus auch auf die übrigen zu ſchließen vermöge. Eine darunter war eine Leibeigene namens Simod, aus einem Dorfe bei Liudwineshuſen[1]. Dieſe, die ſeit drei oder mehreren Monaten des Augenlichtes beraubt geweſen war, erlangte daſelbſt durch Gottes gnädige Fügung ihre alte Sehkraft wieder. — Ein anderes Weib aus dem zur Burg Bremen gehörigen Städtchen war gelähmt. Sie hatte ſich als Kind beim Feueranzünden den Fuß verbrannt, und, da ſie keine ärztliche Hülfe bekam, ſo hatten ſich die Zehen gekrümmt und ſomit faſt den ganzen Fuß in eine verkehrte Lage gebracht. Dieſe Beſchwerde hatte ſie viele Tage getragen, bis ſich ihr am erwähnten Tage in aller Gegenwart der Fuß und die Gelenke wieder gehörig ausſtreckten und ſie geheilt wurde.

6. Ferner war eine Frau im Lande Laren, im Dorfe Slutra[2], ſeit mehreren Jahren gekrümmt; ſie konnte nicht anders ſich fortbewegen als auf den Händen kriechend; und war durchaus nicht

---

[1] Liudwineshuſen, Luttenhuſen, jetzt Lunſen an der Weſer, ſüdöſtlich von Bremen. S. Lappenberg, Geſchichtsquellen Bremens. S. 49 und 90. — [2] Schlütter an der Delme, unweit Delmenhorſt.

im Stande, in die Höhe zu blicken. Zuletzt war ſie durch die Krankheit ſogar ſo geſchwächt, daß ſie nirgends hin gelangen konnte, wenn ſie nicht getragen wurde. Sie hatte auch eine Tochter, welche von Kindheit an blind war. Dieſe nun brachten ihre Verwandten oder Nachbarn, als ſie von der vorhandenen Wunderheilkraft hörten, ſammt ihrer Tochter an die Thür des Domes zu Bremen. Als ſie nun daſelbſt niedergelegt und von anderen aufgehoben hineingekommen war, ward ihr durch Gottes Barmherzigkeit die doppelte Freude zu Theil, daß ſowohl ihre Tochter wieder ſehend wurde, als auch ſie ſelbſt ſich allein wieder fortbewegen und aufrecht blickend auf eignen Füßen nach ihrem Wohnorte zurückwandern konnte.

7. Ebenſo kehrten zwei Frauen aus Laren, aus dem Dorfe Falathorp[1], von denen die eine lahm, die andere blind war, als ſie an denſelben Ort geführt wurden, durch Gottes Güte friſch und geſund heim.

8. Auch ein junger Mann aus demſelben Lande, aus dem Dorfe Bokkenhuſen[2], ſeit langer Zeit lahm, den man ebendahin gebracht hatte, wurde durch Gottes Fügung wieder ebenſo kräftig wie früher, und kehrte geſund nach Hauſe zurück.

9. Ferner war eine Frau namens Adswit, im Lande Oſtarburge[3], im Dorfe Baldrikeswich. Dieſe, die ſchon lange ſehr an einer theilweiſen Lähmung litt, kam eines Sonntags nach Bremen in den Dom. Da waren gerade an dem Tage ſieben oder acht an verſchiedenen Krankheiten Leidende geheilt, und dies wurde nach der Meſſe der Gemeinde angezeigt, worauf für die geſchehenen Wunderthaten Geiſtliche und Laien das Lob Gottes in Dankliedern ſangen. Plötzlich erhob ſich die Adswit mitten aus der Mitte der Gemeinde und begann auf den Altar zuzulaufen nach der Stelle hin, wo die anderen geheilten Kranken lagen. Da nun die Umſtehenden ſich bemüheten ſie zurückzuhalten, damit ſie ſich nicht etwa mitten unter den Chor der ſingenden Geiſtlichen hineinſtürzen

---

[1] Falldorf bei Syke. — [2] Bücken an der Weſer. — [3] Oſterburg an der Weſer, am Vlotho und Rinteln.

möchte, ſo erklärte ſie eifrig und aufgeregt, ſie habe die Weiſung erhalten, ſich vor den Altar mit den anderen hinzulegen. Es war ihr nämlich ſo vorgekommen, als ob der Prieſter, der die Geneſung der anderen der Gemeinde verkündigt hatte, auch ihr mit der Hand zugewinkt habe, ſie ſolle aufſtehen und mit den anderen an den Altar kommen. Man fragte nach ihrer Krankheit, und bald zeigte es ſich, daß ſie wieder geſund war. Sofort erhoben nun alle voll Eifers aufs neue ihre Stimme, prieſen zerknirſchten Herzens und Freudenthränen vergießend des Höchſten Allmacht und erhoben des hochheiligen Mannes Verdienſte um ſo feuriger, je erwünſchter die ſogleich ſich wiederholende Wunderkraft ſich ihnen bewährt hatte.

10. Endlich lebte unter den Waldſaten im Dorfe Willianſtedi[1] ein Weib, namens Ikkia, welche ſieben Jahre lang an Blindheit litt. Da nun das Gerücht von den zu Bremen geſchehenden Wunderthaten ihr immer häufiger zu Ohren kam, ſo forderte eine Nachbarin ſie auf und ſprach: „Warum willſt Du's nicht auch einmal mit dem Heiligen verſuchen, damit auch Dir die Augen wieder hell und klar werden?“ Sie antwortete, das wolle ſie ſehr gerne, allein ihrem Herzenswunſche ſtehe nur das im Wege, daß ſie keinen Führer habe. Da erwiderte jene: „Nun, wenn Du niemand anders haſt, ſo will ich Dich ſo gut ich kann dahin führen.“ Die Blinde nahm dies Anerbieten, da ſie ſich nicht anders zu helfen wußte, mit dem größten Danke an. Sie waren indeß beide ſehr arm. Sie machten ſich alſo, ſie beide ganz allein, auf den Weg, und gelangten auch unter Gottes gnädiger Leitung zuletzt in das Heiligthum. Als ſie dort voll Andacht beteten, bekam die Blinde plötzlich ihr Geſicht wieder, und wendete ſich lächelnd und dankerfüllt zu ihrer Gefährtin hin mit den Worten: „Ach, wie herrlich, wie herrlich iſt es, daß ich auf Deinen Rath gehört und die Hülfe des Heiligen geſucht habe; ſiehe, jetzt ſehe ich eben ſo klar wie Du das Licht des Himmels.“ Dieſes Ereigniß ward ſogleich öffentlich bekannt und erfüllte die Herzen

---

[1] Wilſtedt im Amte Ottersberg, im Biſthum Verden.

mit hoffnungsvollem Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit; denn der Herr iſt, wie der Pſalmiſt[1] ſagt, hienieden arm und verlaſſen geweſen. Darum iſt er auch ſelbſt des Armen Schutz in der Noth; auch wird er nie aufhören, den Unmündigen und Weiſen ein ſtets bereiter Helfer zu ſein. Nachdem ſie alſo das Licht der Augen wiedererhalten hatte, kehrte ſie, nun nicht mehr geführt, ſondern blos begleitet von ihrer Gefährtin, geſund heim in ihre Hütte, während ſie des Herrn Lob unabläſſig ſang und die glücklichen Rathſchläge ihrer Genoſſin voll Dankbarkeit lautpreiſend verkündete.

11. In dem eben erwähnten Lande war noch eine andere Frau namens Ikkia. Dieſe war lange Jahre vom Gürtel an abwärts ſo gelähmt, daß ſie in ihren Gliedern durchaus keine Empfindung hatte und nur auf einem Fußſchemel ſich fortſchiebend ſich irgend wohin bewegen konnte. Dieſer wurden, als ſie in die Kirche zu Bremen kam, durch Gottes Barmherzigkeit ihre Kräfte wieder hergeſtellt, und ſie begab ſich auf ihren eigenen Füßen wohin ſie wollte.

12. Ein Eingeborener aber, der, weil er dürftig war, umherging und um Almoſen bat, war vor kurzem auch in die Kirche des heiligen Alexander[2] gekommen. Er hatte eine blinde Stieftochter, die mit ihm umherging, und litt auch ſelbſt, doppelt heimgeſucht, ſeit langer Zeit an Blindheit. Als ſie nun dort verweilten, ereignete es ſich vermöge der Verdienſte des Heiligen, daß ſeine Stieftochter in dem einen Auge Sehkraft ſpürte. Froh über dieſes Geſchenk, gingen ſie weiter, und kamen in den Bremer Dom. Dort warfen ſie ſich hin zum Gebete, und trugen durch die Vermittelung des heiligen Willehad von ihrer Mühe und Anſtrengung reiche Zinſen davon, denn er ward auf beiden Augen wieder ſehend, und der Stieftochter ward auch das andere Auge wieder geſund. Als dies nun fromme Leute, welche dabei an-

---

[1] Anskar denkt hier an Pſalm 10, 14 und 9, 10. Er citirt aus dem Gedächtniſſe und ungenau, da nicht: „er iſt arm hinterlaſſen", ſondern: „er iſt dem Armen hinterlaſſen" in der lateiniſchen Bibelüberſetzung ſteht. — [2] zu Wildeshauſen.

weſend waren, bezeugten und bekannt machten, gab alles Volk freudig dem Herrn die Ehre.

13. Einſt war auch aus dem Lande Nordwidu[1] ein Mann, der, taub und ſtumm, von Kindheit an von Noth und Elend gequält war, an die Schwelle deſſelben Märtyrers Alexander gekommen. Da erhielt er wegen der Verdienſte des heiligen Alexander das Gehör; als er aber weiter ging und nach Bremen ins Gotteshaus kam, erlangte er von Gottes Güte und Barmherzigkeit durch Vermittelung des heiligen Willehad auch Sprache und Gehör wieder.

14. Desgleichen war die Tochter eines gewiſſen Fridebern aus dem Lande Laren, aus dem Dorfe Otishuſen[2], an allen Gliedern ſchon ſeit geraumer Zeit gelähmt. Dieſe ward in die ofterwähnte Kirche geführt, und erduldete daſelbſt ſieben Tage lang das größte körperliche Ungemach; ſie war endlich ob der Größe ihrer Schmerzen ſo gut wie todt; doch aber begann ſie zuletzt durch Gottes Gnade minder heimgeſucht zu werden und erlangte endlich den früheren Gebrauch ihrer Gliedmaßen und durch das Verdienſt des Heiligen ihre völlige Geſundheit wieder. So kehrte ſie ins väterliche Haus zurück, an allen Gliedern geſund; das war für die Verwandten und Nachbarn ein wahrhaftes Freudenfeſt.

15. Bei den Steoringen, im Dorfe Gandrikesarde[3], war eine Frau Herimod zwei Jahre taub; dieſe kam in den Bremer Dom und erlangte durch das Verdienſt des Heiligen das Glück, mit voller Hörkraft verſehen wieder nach Hauſe zu kommen.

16. Ebenſo kamen aus dem Lande Laren, dem Dorfe Falathorp zwei Frauen dahin, von denen die eine, Hathaburch, durch Lähmung gekrümmt, die andere, Marchwid, blind war. Beide fleheten dort Gott um Hülfe an und kehrten freudigen Herzens völlig geheilt heim.

17. Ferner war zu Wege[4], einem königlichen Dorfe, ein

---

[1] Norden in Oſtfriesland. — [2] Oiſte an der Weſer, A. Hoya. — [3] Ganderkeſe, weſtlich von Bremen. — [4] Kirch-Weihe und Süd-Weihe im Amte Syke, einſt in Steoringen, Stift Bremen.

Mädchen, welches lange Zeit an allen Gliedern geſchwächt, in ſeinem ganzen Körper gar keine Kraft mehr hatte. Dieſes wurde an das Grab des Heiligen hingeführt, und erhielt durch Gottes reiche Güte ſowohl den Gebrauch ſeiner Kräfte, als einen ganz geſunden Körper wieder.

18. Auch aus Sturmi[1] aus dem Dorfe Ekina war eine Frau namens Gerswid, welche, nachdem ſie lange an Blindheit gelitten, an dem erwähnten Orte das verlorene Augenlicht wieder geſchenkt erhielt.

19. In ähnlicher Weiſe wurde eine Frau aus Stenthorpe[2] nach längerer Blindheit, während ſie dem Gebete oblag, mit des Heiligen Hülfe geheilt.

20. Endlich kam aus dem frieſiſchen Dorfe Beſtanko[3] ein blinder Mann, Meinrad, dahin, und erhielt den Gebrauch ſeiner Augen wieder.

21. Im Lande Lari aber im Dorfe Hahtho[4] war ein Weib namens Reinmuod neun Jahre blind geweſen, als ſie durch des Heiligen Fürbitte dort die langerſehnte Sehkraft wieder zu erhalten gewürdigt wurde.

22. Aus dem Lande Wigmodien aber aus dem Dorfe Midliſtanfadarwurde[5] war ein Mann viele Jahre an der Hand lahm, und wurde dort durch des Herrn Gnade geheilt.

23. Ebenſo aus dem Lande Wigmodien, aus dem Dorfe Weſtriſtanbeverigiſeti[6] war eine Frau Thiadgardis lange blind, die dort wieder ſehend wurde.

24. In Sturmi aber in dem Dorfe Ekynon war ein gewiſſer Akko. Dieſer war ſchon vor langer Zeit am Arm verwundet worden. Da ihm nun kein Mittel half, ſo konnte er den Arm viele Jahre hindurch zu nichts gebrauchen. Der kam dahin, und als er nun weinend darüber klagte ſein Leben in Unthätigkeit hinbringen zu müſſen, und den Heiligen um Hülfe anflehete, da fühlte er, ſo fügte es Gottes Güte, zuerſt eine geraume Zeit einen quälenden

---

[1] Gau Sturmi im Bisthum Verden. — [2] Stendorf, A. Leſum. — [3] Vielleicht Weſter-Accum. — [4] zur Hachte A. Bruchhauſen. — [5] Miſſelwaarden im Lande Wurſten. — [6] Weſterbeverſtedt.

Schmerz in dem Arme, zuletzt aber ward er geheilt und ſtreckte die rechte Hand aus und reichte ſie dar. Alle dankten Gott für ſeine Heilung; er aber kehrte heim, und nahm, getrieben von dem aus ſeiner Geneſung geſchöpften Vertrauen und voll Zuverſicht zu Gottes Barmherzigkeit, ſeine Frau, die ſchon lange nicht mehr ſehen konnte, mit ſich in die Kirche nach Bremen. Hier nun begann der Mann, der durch die ihm gewordene Hülfe voll feſten Glaubens geworden war, für ſeine Frau um dieſelbe Wohlthat zu flehen, die Frau aber, von ihrem Manne belehrt und ermahnt, betete inbrünſtig zum Herrn um gnädige Erhörung, und plötzlich konnte ſie, von himmliſchem Lichte erfüllt, alles deutlich ſehen. Dies ward ſogleich im Volke bekannt, und regte ſehr zum Glauben an: aller Gemüther wurden im Glauben an Gottes Macht beſtärkt, und während Geiſtlichkeit und Volk wegen ihrer Errettung Lobgeſänge ertönen ließen, kehrten ſie freudigen Herzens heim, und begannen nun mit um ſo größerer Luſt und Anſtrengung zu arbeiten, als ſie bedachten, wie manchen Tag ſie vorher in unthätiger Muße verloren hatten.

25. Auch in Bezug auf das Land Laren nahmen die ſchon lange kund gewordenen Wunderthaten Gottes noch immer zu. Ein gewiſſer Hruodwig aus dem Dorfe Stenbiki[1], der drei Jahre taub geweſen war, ging hin und bat ſchweigend den Heiligen um Hülfe, und Gott erbarmte ſich ſeiner, that ihm voller Gnade den Mund auf, und alsbald begann der Geneſene die Großthaten des Herrn zu verkünden.

26. Ebenſo war im Dorfe Rehtereſled[2] eine Frau lange Jahre ſo von Gicht und Rheumatismus heimgeſucht, daß ſie ſich weder ohne fremde Hülfe im Bette auf die andere Seite legen, noch überhaupt irgend ein Glied ihres Körpers ordentlich gebrauchen konnte. Dieſe wurde von ihren vom Glauben angeregten Freunden nach dem Grabe des Heiligen hingeſchafft, und wie ſie nun dort auf einem Tragbette, wie auf einer Leichenbahre unbeweglich, als wäre ſie todt, dalag, ſprang ſie plötzlich auf, ſtürzte

---

[1] Steimke bei Barrien, A. Syke. — [2] Rechtenfleth a. d. Weſer.

mitten in die Kirche und ſang dem Herrn Loblieder; dann aber kümmerte ſie ſich nicht mehr um ihr Bett, in welches ſie ſich jetzt nicht mehr zu bergen brauchte, ſondern ſie legte in Frieden entlaſſen ganz dreiſt auf ihren eigenen Füßen den Weg zurück, auf dem ſie hergefahren war.

27. Dann war im Dorfe Buochem[1] im Lande Lohingao[2] eine Frau namens Siberin durch Krankheit ſo an allen Gliedern geſchwächt, daß ſie ganz ohne Kräfte war. Auch ſie erlangte durch das Verdienſt des Heiligen ihre Geſundheit in vollem Maaße wieder.

28. Gleichfalls aus dem Lande Laren aus Eggrikeshuſen war ein Weib von Kindheit an ſo krüppelig, daß ihre eine Hand zu nichts zu gebrauchen war. Als dieſe an der heiligen Stätte aus dem Innerſten ihres Herzens Gott um Barmherzigkeit anflehete, ward ſie plötzlich geſund, ſchlug frohlockend beide Hände zuſammen und ſang dem Herrn mit lauter Stimme Jubellieder.

29. Es war aber auch aus Liaſtmona[3] eine Magd des verehrungswürdigen Grafen Heriman, welche derſelbe mit anderen Mägden in ſeinem Hauſe zu Hethas[4] Weberei treiben ließ. Während dieſes Mädchen dort im Dienſte ihres Herrn ſtand, wurde ſie nach Gottes verborgenem, aber gerechtem Rathſchluſſe, obwohl ſie ſonſt ganz geſund blieb, mit dem Verluſte der Sprache heimgeſucht. Da ſie nun lange von dieſer Beſchwerde bedrängt wurde und durchaus keinen verſtändlichen Laut von ſich zu geben vermochte, ſo ſchenkte der Graf, deſſen Herz der Herr mit Mitleid erfüllte, dem Mädchen zum Heile ſeiner Seele die Freiheit und geſtattete der alſo frei Entlaſſenen frei in ihre Heimat zurückzukehren. Von ihren Genoſſinnen geleitet, kam ſie nun nach Bremen, und trug auch ſofort aus frommem Antriebe Sorge, in die Kirche zu gehen. Durch den Erfolg ward offenbar, was ſie in gläubigem Herzen bewegt hatte. Als ſie nach der Thür der Kirche

---

[1] Vielleicht Büchten bei Ahlden. — [2] Lohingao, Leinegau, Land an der Leine. — [3] Leſum a. d. Wümme. — [4] Heſen b. Hoya? Vergl. oben Nr. 21.

hineilte, merkte ſie gleich, daß ihr Gottes Barmherzigkeit entgegenkam; denn im Eingange zur Kirche ſelbſt, als ſie in die Thür der Vorhalle eintrat, war plötzlich das Band ihrer Zunge gelöſt, und ſie begann laut aufzuſchreien und Gott zu lobſingen. Als aber die Anweſenden ſich nach ihrer Geſchichte erkundigten, erzählte ſie ausführlich und deutlich, was geſchehen war, und ſo ward das geſchehene Wunderwerk auch durch das Zeugniß der anderen im Volke bekannt, und vermehrte die Zahl der Verdienſte des Heiligen. Das Mädchen aber begab ſich von der Kirche in ihr väterliches Haus, wohin ſie, da ihr nun Geſundheit und Freiheit zugleich geſchenkt war, froh und heiter ging und auch ihre Eltern und Angehörigen mit Freuden über ihre Ankunft und ihr Glück erfüllte.

30. Gleichfalls war aus Bremen ein Mädchen namens Wige lange ſtumm und an allen Gliedern lahm, ſo daß ſie ohne fremde Hülfe nirgends hin konnte. Auch dieſe erlangte durch das Verdienſt des Heiligen den Gebrauch ihrer Sprache und aller ihrer Glieder wieder.

31. Darnach ward auch ein Weib aus Upriuſtri, namens Tethildis, welches ſeit ſeiner Geburt an der rechten Seite lahm war, dort mit Gottes Hülfe geheilt.

32. Aus dem Dorfe Medemahem[1] im Lande Wigmodi war eine Frau, genannt Ida. Dieſe war neun Jahre blind, als ſie zu Bremen durch Gottes Gnade den vollen Lichtſtrom ihrer Augen wieder geſchenkt erhielt.

33. Ferner war aus Riuſtri aus dem Dorfe Semalonfleet[2] ein Weib, Dislith genannt, welche elf Monate an einem Auge blind war. Dieſe kam nach Bremen und erfreute ſich durch das Verdienſt des Heiligen wieder des Lichtes ihrer beiden Augen.

34. Auch aus dem Dorfe Tadighem[3] war ein Mädchen, die Egilmarc hieß; ſie war ſeit vier Jahren lahm. Ihre Eltern brachten

---

[1] Medhem, ein Hof im Gerichte und Kirchſpiel Achim, nahe bei Bierden. S. Regiſter der Einkünfte der Propſtei zu Bremen. S. XI. — [2] Schmalenfleet a. d. Weſer. — [3] Thedinghauſen.

ſie zu Wagen nach Bremen, zurück aber kehrte ſie durch Gottes Gnadenhülfe voll Freuden auf eigenen Füßen.

35. Endlich war eine Frau aus dem Orte Utrothe anderthalb Jahre des Augenlichtes beraubt geweſen, als ſie durch die Fürbitte des Heiligen ihre Geſundheit wieder erhielt.

36. Ferner war zu Liaſtmona ein Mädchen, namens Hrotgardis, ſeit vielen Jahren an einem Fuße lahm. Sie ging auf zwei Krücken in den Bremer Dom, und erlangte die Gehkraft des einen Fußes wieder. So merkte ſie, daß an jenem Orte die in Wahrheit von Gott gewährte Wunderkraft des Heiligen in voller Wirkſamkeit war.

37. Außerdem wurden noch gar viele, die, um ihre Geſundheit wieder zu erlangen, an denſelben Ort eilten, durch die Verdienſte des heiligſten Biſchofs ſchon unterwegs geheilt. Die Heilungen dieſer Kranken wurden dann nur durch die Erzählungen anderer bekannt, weil ſie ſelbſt durchaus nicht daran dachten den heiligen Ort zu beſuchen, wohin ſie doch vorher ſich aufgemacht hatten, ſondern vielmehr, ſowie ſie mit der Heilung beglückt wurden, noch auf der Straße umkehrten und eilends voller Freuden wieder nach Hauſe zurückgingen, den Herrn und den heiligen Willehad mit lautem Lobe preiſend. Dergleichen aber und manches andere, was indeß gar vielen bekannt iſt und im Munde des Volkes lebt, habe ich, damit meine Erzählung nicht zu weitläufig und dadurch den Leſern beſchwerlich werde, übergangen.

Den Leichnam des heiligen Willehad, welcher ſchon einmal von ſeiner erſten Ruheſtätte weg nach einem anderen Orte hingeſchafft war, habe ich in Gegenwart einer ſehr großen Menge von Gläubigen und unzähliger Geiſtlichen daſelbſt aufnehmen, auf eine Bahre legen und unter den lauten Dankgeſängen der Verſammelten, welche Gott und den Heiligen lobprieſen, am Tage ſeiner Beſtattung in dem neuen Dome, den ich damals eingeweihet hatte, beiſetzen laſſen. Hier in Ehren ruhend, machte er ſich darnach in hohem Grade durch unzählige Beweiſe ſeiner wunderthätigen Gaben berühmt, und noch wächſt von Tage zu

Tage durch des Heiligen Verdienſt die Menge der Wunderzeichen, die im Dome zu Bremen geſchehen. Der Tag ſeiner Beſtattung aber und zugleich ſeiner Verſetzung iſt der achte November. Er wird gefeiert zu Lob und Preis unſeres Herrn Jeſu Chriſti, der mit dem Vater und dem heiligen Geiſte als der einzige, wahre Gott lebet und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Druck für Duncker & Weidling in Berlin.
F. Weidling.

Die Geſchichtſchreiber
der
deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung
unter dem Schutze
Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter.
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaft

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

VIII. Jahrhundert.

Paulus Diakonus und die übrigen Geſchichtſchreiber der Langobarden.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
1849.

Paulus Diakonus

und

die übrigen

Geſchichtſchreiber der Langobarden

überſetzt von

Dr. Otto Abel.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Geſchichtſchreiber der deutſchen Vorzeit. VIII. Jahrhundert.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
1849.

Einleitung.

In verhältnißmäßig ſpäter Zeit, nachdem bereits wieder mehrere der auf den Trümmern des römiſchen Reichs gegründeten deutſchen Staaten, wie der oſtgothiſche, vandaliſche, burgundiſche, dem Untergang verfallen waren, iſt das Reich der Langobarden in Italien aufgerichtet worden. Dieſem Umſtande, noch mehr freilich dem harten, kernigen Charakter des Volkes mag es zuzuſchreiben ſein, daß ſich hier die deutſche Art ſo lange und ſo ſcharf ausgeprägt erhielt. Der Schauplatz der langobardiſchen Geſchichte liegt allerdings faſt durchaus jenſeits der Grenzmarken des heutigen Deutſchlands, nur bisweilen ſtreift ſie wie zu den Zeiten Autharis und Liutprands in die baieriſchen Lande herüber: aber war auch der Boden wälſch, das Volk erwies ſich in Thaten und Sitten als ein kerndeutſches und hat ſich unter den ungünſtigſten Verhältniſſen Jahrhunderte lang ſein Deutſchthum mit einer Zähigkeit bewahrt, wie wir ſie nur bei den Angelſachſen wiederfinden.

Was aber der langobardiſchen Geſchichte ihren ganz eigenthümlichen Werth und Reiz gibt, das iſt der reiche Sagenſchatz, den kein anderer deutſcher Stamm in gleicher Fülle und Reinheit aufzuweiſen hat. Wie ein voller friſcher Kranz ſchlingen ſich dieſe herrlichen Nationalſagen durch die ganze Geſchichte der Langobarden von jener grauen Zeit, da ſie ausziehen aus dem Lande Skadan und ihnen Wodan ihren Namen gibt bis herab zum Untergang des Reichs: „ſie bilden ein aneinanderhängendes Stück der ſchönſten epiſchen Dichtung, von wahrem, epiſchem Weſen durchdrungen.“ (Grimm.)

Während bei andern deutſchen Stämmen die Verbindung mit romaniſchen Völkerſchaften und die Einführung des Chriſtenthums gegen die einheimiſchen Sagen gleichgültiger machte und ſowohl hiedurch, als durch die Geringſchätzung derſelben von Seiten der Geiſtlichkeit eine ſchriftliche Aufzeichnung der Sagengeſchichte nur in ſehr ſpärlichem Maße ſtattfand, die mündliche Ueberlieferung aber mehr und mehr ihre Treue und Reinheit verlor und allmählich ganz erloſch, hat über der langobardiſchen Stammesſage ein beſſerer Stern gewaltet. „Die Langobarden, ein kleiner in ſich geſchloſſener Stamm, nicht wie die Gothen in unzählige Theile getrennt, auch auf ihrem Zuge nach Süden beiſammen gehalten, nicht wie die Gothen gleich der ausgebreitetſten Beſitzungen mächtig, in Italien nicht nachgiebig gegen das Römiſche, wie die Oſt- und Weſtgothen, wie ſelbſt die Franken, die zum Theil ihre nationale Poeſie nach ihrer Auswanderung ganz verloren zu haben ſcheinen, ſondern wild, zerſtörend, mit dem römiſchen Element in ſteter Feindſchaft, nicht durch weitläufige Eroberungen zerſplittert, ſondern immer in ſich zuſammenhaltend, dieſe Langobarden hielten eine üppigere Sagengeſchichte, hiſtoriſche Lieder voll der ſchönſten Züge feſt“[1]. Noch zu Anfang des neunten Jahrhunderts floß der Strom lebendiger Ueberlieferung und führte bis zu den früheſten Zeiten des Volks zurück[2]. Da ſich noch gerade zu rechter Zeit in Paulus Diakonus ein Mann fand, der mit ebenſoviel nationaler Pietät, als poetiſchem Sinn dieſe Sagen ſammelte und wiedererzählte, ſo wird der ſonſt ſo bedeutende Uebelſtand weniger fühlbar, daß eine langobardiſche Geſchichtſchreibung erſt nach dem Untergang des Reichs beginnt.

Nur eine einzige einheimiſche Geſchichtsquelle beſitzen wir aus der Blüthezeit langobardiſcher Macht, die ſchon darum, noch mehr aber um ihres bedeutſamen Inhalts und ihres alterthümlichen, echt nationalen Gepräges willen überſetzt zu werden verdiente. Es iſt dieß die kurze Volksgeſchichte, welche nach des Paulus Diakonus

---

[1] Gervinus Nationalliteratur I. S. 30. — [2] S. unten S. 225. 226.

Vorgang am paſſendſten das Vorwort zu dem Geſetzbuch König Rotharis genannt zu werden ſchien. Dieſes merkwürdige hiſtoriſche Denkmal, das bis jetzt nur in einem vor drei Jahren erſchienenen, aber in bloß fünfzig Exemplaren abgezogenen Werk von de Vesme gedruckt iſt und ſomit eigentlich in dieſer Ueberſetzung zum erſtenmal an die Oeffentlichkeit tritt, wurde früher, ſo z. B. von Muratori, für einen Auszug aus Paulus gehalten und erſt von Dr. Bethmann als deſſen Hauptquelle und das von ihm ſelbſt (Buch I Kap. 21) angeführte „Vorwort" erkannt. Von den drei jetzt bekannten Handſchriften endet die älteſte im Jahre 991 geſchriebene Modeneſer mit dem Tod Kaiſer Konſtantins und im ſiebenten Jahr König Grimualds, alſo im Jahr 669, während die 1023 geſchriebene Caveſer und die ziemlich gleichzeitige Madrider noch König Pertari aufführen. Iſt es nun auch nicht unmöglich, daß die Schrift in ihrer älteſten Faſſung über Grimuald, ja noch über Rothari hinaufreichte, ſo iſt es doch das wahrſcheinlichere, daß ſie wirklich erſt im Jahre 669, alſo gerade hundert Jahre nach Gründung und etwa ein Jahrhundert vor Untergang des Reichs abgefaßt wurde[1].

Die alterthümliche und gedrängte Erzählung des Vorworts hat Paulus Diakonus, wenn auch mit Veränderung oder Weglaſſung mancher einzelnen Züge, zu einer Geſchichte des Langobardenvolks erweitert und das nackte Gerippe mit Fleiſch und Blut überzogen. Sein bei allen Mängeln durch die Anmuth der Form nicht minder als durch den Reichthum des Inhalts ausgezeichnetes Werk lenkt unſere Aufmerkſamkeit auch auf das Leben des Schriftſtellers, der in wiſſenſchaftlicher Beziehung der Ruhm ſeines Volkes und, wie ſein nahes Verhältniß zu Karl dem Großen beweiſt, eine Zierde ſeines Zeitalters war[1].

---

[1] Mit Rückſicht auf die ſchon berührten Worte des Paulus „relegat prologum edicti, quem rex Rothari de Langobardorum legibus composuit" war ich Anfangs geneigt, in dem „Vorwort" eine im Auftrag Rotharis abgefaßte, halbamtliche Schrift zu ſehen, bin jedoch durch Dr. Bethmanns Gründe überzeugt von dieſer Meinung abgekommen: auch die Worte des Paulus ſtehen dem nicht entgegen, wenn man quem ſtatt auf prologum auf edicti bezieht, was ſich durch die von Paulus vielleicht im Auge gehabte Stelle in Rotharis Geſetzen: „incipit edictum quem renovavit domnus Rothari rex" rechtfertigen läßt. Danach wäre dann auch die Ueberſetzung jener Stelle des Paulus zu verändern und dafür (S. 25) zu leſen: „ſo leſe er das Vorwort nach zu dem Geſetzbuch, das König Rothari über das Recht der Langobarden abgefaßt hat."

Paulus Diakonus wurde ums Jahr 730 in der Stadt Forojuli, dem heutigen Cividale dal Friuli geboren. Er gehörte einem edeln langobardiſchen Geſchlecht an, deſſen Ahnherr Leupichis einſt mit König Albuin aus Pannonien nach Italien gekommen war und ſich in dem feſten Forojuli niedergelaſſen hatte. Die merkwürdigen Schickſale ſeines ebenfalls Leupichis genannten Sohnes hat der Urenkel Paulus in ſchlichter, anmuthiger Weiſe erzählt (IV, 38). Warnefrid, des Arichis Sohn, hatte von ſeinem Weibe Theudelinda drei Kinder, eine Tochter, welche ſchon in frühen Jahren in's Kloſter ging, und zwei Söhne, den Arichis, den Stammhalter des Geſchlechts und unſern Paulus.

Dieſer wurde in Pavia, oder wie es damals hieß, Ticinus, am Hofe des Königs Ratchis erzogen, der von 744 bis 749 herrſchte. Noch in hohem Alter gedenkt er ſeines dortigen Lehrers Flavianus (VI, 7), deſſen Unterricht nach dem großen Umfange von Paulus ſpäterer Bildung zu ſchließen vortrefflich geweſen ſein muß. Nach dieſer Erziehung am Hofe zu urtheilen, war Paulus urſprünglich nicht zum geiſtlichen Stande, wenigſtens nicht zum Kloſterleben beſtimmt. Ueber ſein Verhältniß zu des Ratchis Nachfolgern, Aiſtulf und Deſiderius, wiſſen wir nichts zuverläſſiges; was der Mönch von Salerno darüber berichtet, gehört in's Gebiet der Sage.

Deſto ſicherer iſt ſeine treue Anhänglichkeit an Herzog Arichis von Benevent und deſſen Gemahlin Adelperga, die Tochter des letzten Langobardenkönigs Deſiderius. Schon im Frühjahr oder Sommer 763 feiert er ſie in einem Gedichte. Nach einem mehrere

---

[1] Dr. Bethmann, deſſen umfaſſenden Vorarbeiten zu Paulus Diakonus und deſſen freundſchaftlichem Rath ich auch ſonſt ſo manches verdanke, hat mir die beliebige Benützung einer, in dieſem Augenblick noch nicht veröffentlichten, und mit erſchöpfender Benützung aller Quellen und Hülfsmittel ausgearbeiteten Abhandlung über des Paulus Diakonus Leben und Schriften geſtattet. Die auf den folgenden Blättern gegebene Biographie des Paulus iſt weſentlich als ein Auszug aus dieſer gediegenen Arbeit anzuſehen.

Jahre ſpäter an ſie geſchriebenen Briefe war Paulus fortwährend der Leiter ihrer Studien geweſen, er hatte ihr kürzlich Eutrops zehn Bücher römiſcher Geſchichten zu leſen gegeben. Da ſie aber klagte, daß dieſe ſo kurz ſeien und von der Geſchichte des Chriſtenthums gar nichts enthalten, ſo ſchrieb Paulus für ſie eines ſeiner Hauptwerke, „die römiſche Geſchichte“, indem er den Eutrop aus andern Quellen erweiterte und in ſechs weiteren Büchern vorläufig bis auf den Fall der Gothenherrſchaft fortſetzte, mit der Abſicht, ſpäter noch bis auf ſeine eigene Zeit herunterzugehen. Mit jenem Briefe, der das ſchönſte Denkmal der frommen und hochgebildeten Fürſtin iſt, überreichte er ihr ſein Werk zwiſchen den Jahren 766 und 781. Aber weit über dieſe Zeit und dieſen Kreis hinaus iſt es beinahe ein Jahrtauſend hindurch ein Lehrbuch des geſammten Abendlandes geweſen.

Paulus machte auch die Verſe, mit denen Arichis ſeinen neuen Palaſt und die Kirche St. Peter und Paul in Salerno verzierte; und als Arichis im Jahr 768 die Gebeine des h. Merkurius nach Benevent bringen ließ, ſchrieb Paulus zu dieſer Feier einen Lobgeſang, der noch jetzt in Benevent alljährlich geſungen wird. Auch der Lobgeſang auf Johannes den Täufer, den Schutzheiligen der Langobarden, das berühmteſte unter ſeinen Gedichten, das noch jetzt von der ganzen katholiſchen Kirche geſungen wird und von deſſen erſten Versanfängen[1]) Guido von Arezzo die Namen für ſeine Noten und die noch jetzt gebräuchliche Solmiſation hernahm, mag dieſer Zeit angehören.

Es iſt hiernach und namentlich nach dem Briefe an Adelperga ſehr wahrſcheinlich, daß Paulus längere Zeit an Arichis Hof gelebt hat, ganz ſicher jedoch keineswegs. Jedenfalls war er aber damals ſchon in den geiſtlichen Stand eingetreten, denn Laien ſchrieben und dichteten in jener Zeit nicht, wenigſtens nicht in ſolchem Umfange. Wann aber und wo er die Weihen empfing,

---

1) UT queant laxis   REsonare fibris
MIra gestorum   FAmuli tuorum
SOlve polluti   LAbii reatum, Sancte Johannes.

iſt unbekannt. Eben ſo ungewiß iſt es, wann und warum er in's Kloſter ging; ſicher iſt nur, daß er es in Montecaſino that, dem berühmteſten Kloſter jener Zeit, wo ſein Gönner Ratchis vielleicht noch lebte, als Paulus dort das Gelübde ablegte. War es der Schmerz um den Fall ſeines Volkes, der ihn trieb, den Schauplatz zu verlaſſen, wo er dem Eroberer ſeines Landes, dem Feinde ſeines Königs hätte dienen müſſen? Oder war es nur der Ueberdruß am weltlichen Leben, was ihn in die Stille des Kloſters zog? Gewiß iſt, daß er darin ſchon vor ſeiner Reiſe nach Frankreich, alſo vor 782 war.

Karl der Große hatte wahrſcheinlich nach Hrodgauds Aufſtand in Friaul um Oſtern 776 unter deſſen Anhängern auch des Paulus Bruder Arichis in die Gefangenſchaft weggeführt und ſein Vermögen eingezogen, wodurch deſſen Gattin mit ihren vier Kindern in Elend und Armuth gerathen war. Im ſiebenten Jahre dieſer Gefangenſchaft, alſo um Oſtern 782, richtete Paulus an den König eine Elegie, worin er um Freilaſſung ſeines Bruders und zur Rückgabe des eingezogenen Vermögens bittet. Ob er ſie dem Könige durch einen andern überreichen ließ, oder ſie in Rom ſelbſt überreichte, oder perſönlich nach Frankreich brachte, iſt ganz ungewiß. Sehr wohl möglich wäre es, daß ihn Karl ſeiner Gelehrſamkeit halber von Montecaſino zu ſich gerufen und Paulus erſt am Hofe für ſeinen Bruder Fürbitte eingelegt hätte.

Von größtem Intereſſe iſt es nun, einen tieferen Blick in des Paulus Leben am Hofe und ſeine perſönlichen Verhältniſſe zu Karl dem Großen zu thun. Und glücklicher Weiſe geben uns hierüber die Briefe und Gedichte des Paulus reichen Aufſchluß.

Am zehnten Januar ohne Zweifel des Jahrs 783 ſchreibt er von der Moſel, von Diedenhofen oder Metz aus an den Abt Theudemar von Montecaſino unter anderem folgendes: „Wenn gleich eine weite Ferne mich von euch trennt, ſo verbindet mich doch eine feſte Liebe mit euch, die ſich nie trennen läßt; und faſt jeden Augenblick quält mich ein ſolch' Verlangen nach euch und meinen Herren und Brüdern, daß ich es gar nicht ſagen kann.

Denn wenn ich an die Zeit denke, wo ich nur mit göttlichen Dingen mich abgab, an die anmuthige Lage meiner kleinen Zelle, an eure wohlwollende Zuneigung, an die fromme Schaar ſo vieler eifriger Streiter Chriſti, an die leuchtenden Vorbilder einzelner Brüder in allerlei Tugenden, an die ſüßen Geſpräche über das himmliſche Vaterland: dann faßt mich ein Verlangen und ich kann die Thränen nicht zurückhalten. Ich lebe hier unter guten Chriſten, alle nehmen mich gut auf; Freundlichkeit wird mir um die Wette erwieſen um unſers Vaters Benedikt und um euretwillen. Aber im Vergleich mit eurem Kloſter iſt mir der Hof ein Kerker, gegen die Ruhe bei euch iſt das Leben hier ein Sturmwind. Nur mit meinem armen ſchwachen Körper hänge ich an dieſem Lande; mit ganzer Seele, die mir allein geſund iſt, bin ich bei euch, und glaube bald euren ach ſo ſüßen Geſängen zuzuhören, bald mit euch im Speiſeſaal mehr am Vorleſen, als am Eſſen mich zu erquicken, bald die verſchiedenen Beſchäftigungen eines jeden zu beobachten, bald zu ſehen, wie es den Alten und Kranken geht, bald die heilige Schwelle zu betreten, die mir lieb iſt wie das Paradies. Glaube mir, Herr und Vater, glaube mir du ganze fromme Schaar: nur das Gefühl des Mitleids, nur das Gebot der Liebe, nur die Förderung der Seele hält mich hier für eine Weile, und was mehr iſt als dieß alles, unſeres Herrn und Königs ſtille Macht. Sobald ich aber geſund bin und der Herr mir durch unſern gnädigen König die Nacht der Trübſal und meinen Gefangenen[1] das Joch des Elends abnimmt, werde ich gleich, ſobald ich nur vom gnädigſten Fürſten Urlaub erhalten kann, zu euch ohne den allergeringſten Aufenthalt zurückwandern, und weder Geld noch Gut, noch Schätze Goldes, noch irgend eines Menſchen Liebe ſollen mich von eurem Kreiſe trennen. Darum flehet alle unabläſſig zu unſerem gemeinſamen Vater und Lehrer Benedikt, daß er es durch ſein Verdienſt bei Chriſto auswirke, daß ich recht bald wieder bei euch ſei. Das hoffe ich zu Gott, der einen niemals in guten Wünſchen zu Schanden werden läßt. Ich brauche euch nicht erſt zu ſchreiben, daß ihr für unſre Herren[1]) und ihr Heer betet, denn das thut ihr ohne Unterlaß. Bittet Chriſtum auch für den Herrn Abt[2]), von deſſen beſonderer Güte nach des Königs gnädigem Willen ich hier lebe. Ich grüße euch alle insgemein und bitte euch, meiner nicht zu vergeſſen. Dich aber mein Herr und ehrwürdiger Abt erſuche ich, mir über Dein und Deiner Brüder Befinden ſchreiben zu laſſen und dabei zugleich die Namen der Brüder zu bemerken, die aus den irdiſchen Banden erlöſt heimgegangen ſind zu Chriſto. Denn ich höre, daß ihrer viele geſtorben ſeien, namentlich aber .... [3]), der, wenn dem wirklich ſo iſt, keinen kleinen Theil meines Herzens mit ſich genommen hat."

---

[1] Er hatte alſo zu der Zeit die Freilaſſung ſeines Bruders von Karl noch nicht erlangt.

Wir ſehen hieraus, daß Paulus auch noch für andere Gefangene außer ſeinem Bruder gebeten hatte, Karl aber mit der Bewilligung lange zögerte und den Paulus gegen deſſen Neigung durch Anerbietungen von Geld und Gut bei ſich zu halten ſuchte. Endlich aber muß die Freilaſſung erfolgt ſein; denn Paulus dankt in einem Gedichte dem Könige, daß er jetzt frohlocken könne, weil er von ihm zu Ehren angenommen ſei, und pries den Himmel, der ihn habe nach der Finſterniß das Licht ſchauen laſſen. Karl freut ſich in ſeiner Antwort über die Veränderung in Paulus Stimmung; er habe jedoch drei Fragen unbeantwortet gelaſſen, nemlich, ob er wolle ſchwere Ketten tragen oder in hartem Kerker liegen, oder zu den Nortmannen gehen und deren König Sigifryt taufen? Wahrſcheinlich hatte Karl im Scherz dieſe Fragen als Bedingungen der Freilaſſung geſtellt. Er fügt zuletzt noch ein Räthſel bei, das Paulus löſen ſoll. Ein andermal ſchreibt Petrus von Piſa ebenfalls in Verſen an Paulus, es ſei ihm ein Räthſel aufgegeben, das er nicht zu rathen wiſſe; was ſeine ſchwachen Arme nicht vermöchten, das werde Paulus können, die große Leuchte auf dem Berge, er, der Büchergewaltige, der ohnlängſt

---

1) Karl und ſeine Söhne Pippin und Ludwig, die Oſtern 781 in Rom vom Papſt Hadrian zu Königen geweiht worden waren. — 2) Wohl von St. Vincenz oder St. Arnulf in Metz. — 3) Der Name fehlt.

ſtarke Feſſeln habe löſen können (wohl eine Anſpielung auf die Freilaſſung der Gefangenen), möge auch dieß löſen. In ſeiner Antwort löſt Paulus das Räthſel und gibt dafür ein neues auf; er vertraut noch auf die königliche Gewährung ſeiner Hoffnungen, womit er vielleicht ſeine Rückkehr nach Montecaſino meint.

Endlich aber entſchloß er ſich zu bleiben. Darüber ſpricht König Karl in einem von Petrus von Piſa verfaßten Gedichte ſeine große Freude aus, und preiſt ſich glücklich, daß der gelehrteſte der Dichter und Seher, ein Homer im griechiſchen, Virgil im lateiniſchen, Philo im hebräiſchen, Tertullus in den Künſten, Horaz in der Verskunſt, Tibullus im Ausdruck, — daß der im Boden ſeiner Liebe Wurzel ſchlagen wolle und nicht mehr nach der alten Heimath ſein Herz wende. Insbeſondere dankt er ihm für den Unterricht im griechiſchen, den er ſo vielen ertheile, namentlich den Geiſtlichen, die ſeine Tochter Rotrud bald nach Konſtantinopel begleiten ſollten. Paulus lehnt in ſeiner Antwort beſcheiden alle dieſe Anſprüche ab: er wiſſe gar wenig; nur der Anker ſeiner Liebe halte ihn am Hofe zurück; nicht eiteln Ruhm ſuche er in den Wiſſenſchaften. Wenn jene Geiſtlichen nicht mehr griechiſch in Konſtantinopel vorbrächten, als was ſie bei ihm lernten, würden ſie daſtehen wie die ſtummen Bildſäulen. Doch um ſich nicht ganz unkundig in Sprachen zu nennen, fügt er die Ueberſetzung eines griechiſchen Epigramms hinzu, deſſen er ſich aus ſeiner Schulzeit erinnere.

Wir ſehen aus dieſen Gedichten, wie der König ſelber Theil nahm an den Verſen, Späßen, Räthſeln, Wettkämpfen, dramatiſchen Darſtellungen und Löſungen von allerlei Fragen, — darunter ſogar die Rechnung mit arabiſchen Ziffern, — womit der gelehrte Kreis an ſeinem Hofe, ähnlich wie zu derſelbigen Zeit an den Höfen der arabiſchen Herrſcher in Spanien und Aſien, ſich unterhielt.

Wie er jedoch alle dieſe Kräfte, jede in ihrer Weiſe, auch zu nützlichen Zwecken zu verwenden verſtand, ſo wußte er auch aus Paulus vielſeitigen Kenntniſſen allerlei Nutzen zu ziehen. Seine damals ſo ſeltene Kenntniß des griechiſchen, deren ſich Karl beſonders freut, wird nicht allein auf den Unterricht von Rotruds Begleitern beſchränkt geweſen ſein, ſondern iſt vielleicht auch der Anfangspunkt für das Studium dieſer Sprache, das ſich in den Kloſterſchulen von Metz, Elnon[1]) und ſonſt ſchon unter Karl nachweiſen läßt. Auf ſeinen Befehl dichtete Paulus auch die Grabſchriften für die Königin Hildegard, ihre Töchter Adelheid und Hildegard und Pippins Töchter Adelheid und Rotaid, womit der König ohne Zweifel im Sommer 783 deren Gräber in St. Arnulf zu Metz ſchmücken ließ.

Sein wichtigſter Auftrag aber war die Homilienſammlung, die eben in dieſe Jahre fällt. Karl ſagt in dem darüber erlaſſenen Rundſchreiben: „Da wir gefunden haben, daß die Vorleſungen für den Nachtgottesdienſt von einigen zwar in guter Abſicht, aber in wenig zweckmäßiger Weiſe zuſammengeſtellt ſind, indem ſie ohne Namen der Verfaſſer ſind und von zahlloſen Fehlern ſtrotzen: ſo beabſichtigen wir, die Faſſung dieſer Vorleſungen in beſſern Stand zu bringen, und haben dies Werk dem Diakonus Paulus unſerm lieben Getreuen übertragen, der Art, daß er die Schriften der katholiſchen Väter durchgehen und wie in blumenreichen Wieſen die ſchönſten Blüthen derſelben ausleſen und alles brauchbare gleichſam in einen Kranz flechten ſolle. Derſelbe hat in Folge dieſes unſeres hohen Auftrags die Abhandlungen, Predigten und Homilien verſchiedener katholiſcher Väter durchgeleſen, das beſte herausgezogen und in zwei Bänden als Vorleſungen für alle Feſte des ganzen Jahrs klar und ohne Fehler uns vorgelegt. Nachdem wir nun ſelbige mit Umſicht geprüft haben, verordnen wir hiemit beide Bände zu beſtändigem Gebrauche und übergeben ſie Euer Ehrwürden für die chriſtlichen Kirchen zum Vorleſen.“ So iſt denn Paulus Sammlung ein Jahrtauſend hindurch in der geſammten katholiſchen Kirche in Gebrauch, und es erhellt auch ohne weitere Ausführung, welch' tiefen Einfluß nicht bloß in kirchlicher Hinſicht, ſondern auch auf Kultur und Litteratur er dadurch geübt hat.

---

[1]) Südlich von Tournay.

In eben dieſer Zeit ſchrieb Paulus auf den Wunſch des Biſchofs Angilramn von Metz, der im Jahr 791 verſtarb, die Geſchichte der Metzer Biſchöfe. Es geſchah nach Karls Vermählung mit Faſtrada (Okt. 783), aber noch ehe ſie Kinder hatte. Während das übrige ziemlich dürftig erſcheint, behandelt Paulus mit beſonderer Ausführlichkeit die Ahnen und die Familie Karls des Großen, vielleicht auf deſſen eigenen Wunſch oder wenigſtens ihm zu Gefallen; und nicht undeutlich blickt die Abſicht durch, die Thronbeſteigung der Karolinger zu rechtfertigen und ſie als ein durch Heilige gleichſam legitimes Herrſcherhaus darzuſtellen.

Nicht lange hielt es indeß Paulus im Frankenlande aus. Die Sehnſucht nach ſeinem Kloſter trieb ihn ſchon nach wenigen Jahren über die Alpen, vielleicht daß er im Dezember 786 mit König Karl nach Italien zog. Im Sommer 787 finden wir ihn wieder in Benevent.

Der Mönch von Salerno erzählt, Paulus habe aus alter Liebe zu Deſiderius dreimal König Karl nach dem Leben geſtanden und ſei darum von ihm auf eine Inſel verbannt worden, von wo er dann nach Benevent zu Herzog Arichis gelangt ſei. Aber die ganze Erzählung iſt eine bloße Volksſage, der auch nicht die geringſte geſchichtliche Wahrheit zu Grund zu liegen ſcheint. Vielmehr ſind die beiden Gedichte voll inniger Liebe, die Karl ſpäter an Paulus nach Montecaſino ſchrieb, das ſicherſte Zeugniß von dem fortwährend freundſchaftlichen Verhältniß, das zwiſchen beiden beſtand.

Wahrſcheinlich iſt, daß Paulus mit Bewilligung und im Auftrage Karls zu Arichis ging, um dieſen zur Huldigung zu bewegen und ſo ſeinen beiden Gönnern zu nützen, ein Auftrag, zu dem niemand ſo geeignet erſcheinen konnte, als Paulus, der beiden Fürſten befreundet und lieb war. Aber ſchon am 25ſten Auguſt 787 ſtarb Herzog Arichis. Paulus feierte ſein Andenken durch eine ſchöne in Diſtychen abgefaßte Grabſchrift, ein ehrendes Denkmal für den treuen Sinn des Dichters wie für den Fürſten, der ſolch' Lob und ſolche Treue fand.

Den letzten Theil ſeines Lebens brachte Paulus ununterbrochen auf ſeinem geliebten Montecaſino zu. Der Ruhm ſeiner Gelehrſamkeit ſammelte viele Schüler um ihn, unter denen ſich beſonders hervorthaten Hildric von Benevent, der Verfaſſer ſeiner Grabſchrift, und Johannes, einer von den jungen Geiſtlichen, welche Biſchof Stephan von Neapel ihm zum Unterricht zugeſandt hatte. Montecaſino war aber damals nicht bloß eine hohe Schule für die Wiſſenſchaften und ein angeſehenes Kloſter, in das Könige von ihrem Throne ſich zurückzogen: es war zugleich immer noch das Muſterkloſter, und bedeutende Männer, wie Adalhard, Liutger, Willibrord hielten ſich dort längere Zeit auf, um das Kloſterweſen an der Urquelle kennen zu lernen. Auch König Karl beſuchte die berühmte Stätte, und noch heutigen Tags zeigt man die rothe Marmorplatte, auf welcher er im Frühjahr 787 vor dem Grab des heiligen Benedikt kniete. Damals wohl faßte er den Gedanken, das Kloſterweſen im fränkiſchen Reiche danach zu verbeſſern und erſuchte bald nach ſeiner Heimkehr den Abt Theudemar, ihm zu dieſem Zwecke eine treue Abſchrift der Regel aus Benedikts eigenhändiger Urſchrift und zugleich den Mönch Joſeph zu ſchicken, den er an die Spitze ſeines Muſterkloſters ſtellen wollte. Die Antwort an den König im Namen des Kloſters übertrug der Abt unſerm Paulus. Sie iſt wohl auch der Anlaß zu der ausführlichen Erläuterung der Ordensregel geworden, welche Paulus auf Bitten des Abts und der Mönche verfaßte.

In dieſer Zeit ſchrieb Paulus das bedeutendſte Werk ſeines Lebens und zugleich ſein letztes, die Geſchichte der Langobarden. Als er der Adelperga die römiſche Geſchichte überreichte, hatte er die Abſicht ſie ſpäterhin bis auf ſeine Zeit herabzuführen. Anderes war dazwiſchen gekommen, der Fall des Reichs hatte viel geändert. Jetzt am Abend eines langen, bewegten Lebens, auf den ſonnenhellen Höhen des ruhigen Kloſters, wo an dem freien Auge die Geſchicke der Völker, wie die Wolken ohne Schatten vorüberziehn: da gedachte er wieder jenes alten Plans und führte ihn aus in veränderter Geſtalt, als Geſchichte ſeines Volks, in die er die griechiſche und fränkiſche gelegentlich mit hinein verwob.

Aber noch vor der Vollendung ereilte den Greis der Tod am 13ten April. Das Jahr iſt unbekannt, doch iſt er in das neue Jahrhundert wohl nicht mehr eingetreten. Er wurde begraben im Kloſter neben dem Kapitelſaale und ſein Schüler Hildric ſchmückte ſeine Gruft mit einer Grabſchrift, die der Mönch von Salerno noch ſah. Es heißt darin:

„Durch dein leuchtendes Beiſpiel begann die fromme Verſammlung
Hier bald wie ein ſchimmernd Geſtirn in Strahlen zu glänzen.
Denn in dir war Frömmigkeit ſtets, ſanftmüthige Liebe,
Nektarſüße Friedfertigkeit, war ſiegende Langmuth,
Einfalt emſig und ſtill, in dir war chriſtliche Eintracht,
In dir würdiger Vater war alles Gute lebendig.
Darum wohneſt du nun im Glanze des himmliſchen Reiches
Und in Ewigkeit trägſt du die Sternenkrone des Lebens.“

Paulus Leben iſt das Leben eines Gelehrten. Große Eigenſchaften zu entfalten war ihm nicht gegeben. Still und beſcheiden, aber geehrt und geliebt von allen die mit ihm lebten, theuer ſeinen Fürſten und ſelbſt dem großen Karl, fand er volle Befriedigung in der Zurückgezogenheit und im Wirken durch Lehre und Schrift. Kein Tadel wird irgendwo gegen ihn erhoben, nicht Ein unedler Zug erſcheint in ſeinem Wirken wie in ſeinem Leben; nur Liebe und Verehrung ſpricht alles aus, was an ihn und über ihn geſchrieben iſt. Hoher Schwung war ſeinem Weſen fremd; aber als Grundzug erſcheint darin treue Anhänglichkeit an ſeine Fürſten und Liebe für ſein Volk. Seine religiöſe Richtung iſt vorwiegend praktiſch und verſtändig, dogmatiſchen Streitfragen eben ſo wie beſchaulicher Speculation entſchieden abgeneigt. In Gregors Leben erklärt er es für unnöthig, Wunder zu erzählen, da es ihrer nicht bedürfe, um Menſchen zu beurtheilen; auch in ſeinen übrigen Schriften läßt er ſich ſelten und nur ganz im Vorbeigehen darauf ein, wie er denn auch von dem Hange zum Aberglauben, zum Fabelhaften und Wunderbaren im Vergleich zu ſeinen Zeitgenoſſen ſehr frei zu nennen iſt. In der Homilie auf Mariä Himmelfahrt ſpricht er ganz ſchüchtern die Anſicht aus, auch ihr Leib ſei mit der Seele zum Himmel erhoben, aber er fügt ſogleich hinzu, man müſſe auf dieſen Punkt kein Gewicht legen, ſondern nur das für gewiß halten, daß Mariä Lohn groß ſei. Ebenda führt er ſehr einfach, und man darf ſagen wahrhaft ſchön, den Gedanken aus, wie das beſchauliche Leben und das thätige immer zuſammen nöthig ſei und ſich wechſelſeitig durchdringen müſſe, und wie eins ohne das andre einſeitig und nur ſchädlich werde. Eben ſo ſpricht er ſich aus in der leſenswerthen Erklärung zu der Regel des heil. Benedikt, deſſen Grundgedanke Ora et labora eben kein anderer iſt. Wegen der Art, wie er III, 26 die aquilegiſchen Streitigkeiten über die drei Kapitel erzählt, hat man ihm den Vorwurf ſchismatiſcher Geſinnung gemacht. Aber mit Unrecht. Paulus ſteht dort auf der Seite, welche die geſammte Geiſtlichkeit ſeiner Heimath zwei Jahrhunderte lang mit voller Ueberzeugung und mit gutem Rechte vertheidigte, als wirklich innerhalb der Kirche ſtehend und von den Päpſten Pelagius und Vigilius gebilligt und als katholiſch anerkannt.

Paulus Bildung gehört zu den umfaſſendſten ſeiner Zeit. Langobarde von Geburt, lernte er von Kindheit an die Sprache ſeines Volks, ſein Recht, ſeine Sagen und ſeine alten Heldenlieder. Die lateiniſche Sprache, die alten und die chriſtlichen Schriftſteller und was ſonſt zur Bildung eines Geiſtlichen gehört ſtudirte er an Ratchis Hofe in Pavia, unter den beſten Lehrern des langobardiſchen Reiches und nach Hildrics Angabe vom Könige ſelbſt dabei aufgemuntert; wie denn Theudelinda, Kuninkpert, Liutprand und Ratchis perſönlich Gönner und Beſchützer der Gelehrten waren. Daß dieſer Unterricht gründlich geweſen, zeigt die Gewandtheit und verhältnißmäßige Reinheit ſeines Ausdrucks, der Umfang ſeiner Kenntniſſe und ſeine Beleſenheit. Was ihn aber beſonders auszeichnete, namentlich im Frankenreich, war die dort ſo ſeltene Kenntniß des Griechiſchen. Paulus hat das Griechiſche aber nicht etwa in Unteritalien gelernt, wo es noch bis nach

Friedrich II. in einigen Gegenden geſprochen wurde, ſondern wie er ſelbſt ſagt ſchon als Knabe, alſo in Pavia: ein merkwürdiges Zeugniß für die hohe Blüthe des dortigen Unterrichts unter den Langobardenkönigen, während dieſſeits der Alpen erſt Karl der Große das Studium des Griechiſchen einführte.

Seine Schreibart läßt auf ein fleißiges Leſen der Klaſſiker und auf viele Uebung ſchließen: ſeine Sprache iſt im ganzen richtig und rein von Barbarismen, die wenigen ausgenommen, welche dadurch, daß die lateiniſche Sprache im Mittelalter keineswegs eine todte war, ſondern als eine wirklich lebende eine eigenthümliche, nicht zu hindernde Entwicklung hatte, gewiſſermaßen unvermeidlich und zur Regel geworden waren. Jedenfalls gehört er, was Sprache und Ausdruck anlangt, zu den beſten des früheren Mittelalters, und wird darin ſelbſt von Alkuin und Einhard nicht übertroffen.

Zum Dichter war Paulus nicht geboren, wenngleich es einzelnen ſeiner Gedichte nicht an Schönheiten fehlt und er ſich mit Leichtigkeit in den verſchiedenen Dichtungsformen bewegt. Im Charakter wie im Ausdruck iſt er ohne hohen Schwung, natürlich, ſchmucklos, ſtets von gleicher Ruhe; nur wenn ſein Gemüth mitredet, färbt auch den Ausdruck ein warmer Hauch der Innigkeit.

Um nun des näheren auf die Geſchichte der Langobarden einzugehen, ſo iſt hier vor allem zu bemerken, daß ſie nicht im entfernteſten den Anſpruch macht, ein ſelbſtändiges Werk zu ſein. Vielmehr iſt ſie weſentlich eine Compilation und zu einem großen Theil aus älteren Schriftſtellern zuſammengetragen, eine Art der Geſchichtſchreibung, die durchs ganze Mittelalter geht und in der Art des Bücherweſens ihre volle Begründung und Rechtfertigung findet. Aus Beda, Gregor von Tours, den Leben der Päpſte ſind oft große Stellen ganz wörtlich abgeſchrieben. Doch iſt es nie ein rohes Zuſammenſtoppeln. Paulus wählt und prüft ſeine Quellen, ſucht ihre Nachrichten in Uebereinſtimmung zu bringen und iſt überhaupt bemüht Kritik zu üben, wenngleich er hierin nicht immer glücklich iſt. Seine ſchwächſte Seite iſt, zum Theil mit eine Folge ſeines Abſchreibens, die Chronologie: die ſo häufigen Ausdrücke „zu dieſer Zeit“, „nach einigen Jahren“, „in dieſen Tagen“ dienen meiſt nur dazu, die verſchiedenen Quellen zu verbinden und ſind für Zeitbeſtimmungen niemals entſcheidend. Auch an andern Irrthümern fehlt es bei ihm nicht und er iſt vielfach darüber angefochten, doch ſind dieſe meiſt ſeinen Quellen zuzuſchreiben. Seine Wahrheitsliebe iſt unbezweifelt: er will ſtets und überall die Wahrheit geben und bei aller Liebe zu ſeinem Volk wird er doch niemals parteiiſch.

Was uns das Werk des Paulus ſo lieb und werthvoll macht, das ſind die herrlichen Stücke, die er aus dem reichen Schatz der mündlichen Ueberlieferung ſeines Volks gehoben und für die Nachwelt erhalten hat. „Wer lieſt die Geſchichten von Alboins Jugendthaten und Ritterſchlag, oder die grauſige Sage von Roſimunde, oder die liebliche Werbung des Autharis um Theudelinde, wer die Feindſchaften zwiſchen Grimoald und Bertarit, oder die Nachſtellung Cuniberts gegen Aldo und Grauſo, oder den Tod des Ferdulf, ohne hier überall den vortrefflichſten Romanzenſtoff zu entdecken und die ſchönſten Stücke poetiſcher Erzählung, deren Stoff zu abgerundet, deren Zahl zu groß iſt, als daß ſie für Geſchichte gelten könnten, die aber längſt eine zweckmäßige deutſche Bearbeitung für die Jugend verdient hätten. Ueberall tragen dieſe Geſchichten nordiſche Züge, vieles erinnert an die ſkandinaviſchen Sagen, aber nicht zu verkennen iſt, daß ein freundlicherer, milderer Charakter bei aller Rohheit, die unterläuft, darüber liegt, daß Planheit und geſchichtliche Klarheit ſie auszeichnen, Eigenſchaften, die, wenn ſie nicht den Liedern ſelbſt eigenthümlich geweſen wären, ſo gut in Paulus Darſtellung mangeln würden, als ſich die entgegengeſetzten in einigen ſeiner Sagen im Eingang erhalten haben, wo die Geſchichte noch im Norden ſpielt.“ (Gervinus).

Von jenen deutſchen Heldenliedern, „in denen die Thaten und Schlachten der alten Könige beſungen waren“, die Karl der Große ſammeln und aufſchreiben ließ, iſt ſo gut wie nichts auf uns gekommen: ſeinem Einfluß haben wir es indeß vielleicht mit zuzuſchreiben, daß ſein Zeitgenoſſe und Freund, deſſen litterariſcher Thätigkeit er ſo große Theilnahme zuwandte, den Stoff der langobardiſchen Heldenlieder auf die Nachwelt brachte. Aber auch nur dem warmen, volksthümlich ſchlagenden Gemüth des Paulus, verbunden mit jener Anmuth und Klarheit der Erzählung, in der ihn kein Schriftſteller des Mittelalters übertroffen hat, war es möglich, die vaterländiſchen Sagen ſo ganz im einfachen echten Volkston wiederzugeben, der uns beim erſten Leſen erkennen läßt, daß es deutſche Sagen ſind und daß es nur der Rückůberſetzung bedurfte, um ſie wieder in ihrem urſprünglichen Gewande vor uns zu haben. Der anziehende Inhalt nicht minder, als die ſchöne Form der Erzählungen iſt es nun auch, die dem Werk des Paulus ſeine große Verbreitung gaben und es, ſoweit im Mittelalter davon überhaupt die Rede ſein kann, zu einem wahren Volksbuch machten, wie die Menge der Handſchriften (wir wiſſen von 114) und zahlreiche Bearbeitungen und Auszüge der Langobardengeſchichte beweiſen.

Sehr zu beklagen iſt es, daß das Werk des Paulus gerade da aufhört, wo er, unabhängig von andern Quellen, ganz aus der reichen Fülle ſeiner eigenen Erlebniſſe ſchöpfen konnte und ſein Talent als Geſchichtſchreiber darzulegen die beſte Gelegenheit hatte. Erchempert, der ſeine Langobardengeſchichte von Arichis bis zum Jahr 889 herabführte, ſagt, Paulus habe den Untergang ſeines Volkes nicht erzählen mögen und deßwegen mit dem Tode Liutprands, unter dem es den Gipfel der Macht erreichte, geſchloſſen. Aber Paulus widerlegt dieß ſelbſt, indem er im letzten Kapitel des ſechsten Buchs auf ein Wunder des Biſchofs Petrus von Pavia hinweiſt, das er ſpäter erzählen werde, und ſo ſpricht alle Wahrſcheinlichkeit dafür, daß ihn nur der Tod abgehalten hat, ſein Werk bis auf ſeine Zeit herabzuführen. Für die Geſchichte iſt dieß ein unerſetzlicher Verluſt. Bei ſeiner Stellung zu den langobardiſchen Fürſten einer-, zu den Franken und zu der Kirche andererſeits wäre, ganz abgeſehen von ſeinen litterariſchen Eigenſchaften, unſer Paulus vor allen andern befähigt geweſen, eine gründliche ſowohl, als unparteiiſche Geſchichte der letzten Zeiten des Langobardenreichs zu ſchreiben. So aber ſind wir für die am folgenreichſten und entſcheidendſten in die allgemeine Geſchichte eingreifende Zeit der Langobarden neben den dürftigen Aufzeichnungen fränkiſcher Schriftſteller lediglich auf die päpſtlichen Parteiſchriften angewieſen, deren trüber, von leidenſchaftlichem Haſſe eingegebener Darſtellung die poetiſch verklärten Geſtalten der Sage gegenüberzuſtellen die hiſtoriſche Gerechtigkeit zu verlangen ſchien.

Die wichtigſte und zuverläſſigſte Quelle für das letzte halbe Jahrhundert des langobardiſchen Reichs bilden die Lebensbeſchreibungen der römiſchen Päpſte[1], die von Mitgliedern der Curie und, wie es ſcheint, für deren Bedürfniß, meiſt gleichzeitig verfaßt ſind und in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts von Anaſtaſius zuſammengeſtellt wurden. An Werth und Ausdehnung unter einander ſehr verſchieden ſind ſie ſämmtlich in durchaus roher und nachläſſiger Form geſchrieben, die um ſo fühlbarer wird, wenn man unmittelbar vorher den Paulus Diakonus geleſen hat.

Erläuternd und ergänzend gehen die Briefe der Päpſte an die Frankenkönige neben den Biographieen derſelben her. Sie ſind der im Jahr 791 von Karl dem Großen veranſtalteten Sammlung neunundneunzig vom Jahr 739 an geſchriebener Briefe entnommen, dem ſogenannten Codex Carolinus. Wenn ſie auch, dunkle Verhältniſſe und Ereigniſſe als bekannt vorausſetzend, die Wißbegier häufig mehr reizen als befriedigen, ſo laſſen ſie doch einen ſo tiefen Blick in das Getriebe der päpſtlichen Politik thun, daß ſie zumal bei der Dürftigkeit der übrigen Quellen nicht übergangen werden durften. Aber ſich auf Auszüge zu beſchränken war nirgends mehr geboten als hier: abgeſehen von der gänzlichen Bedeutungsloſigkeit einzelner Briefe ſind auch die für die Langobardengeſchichte wichtigſten ſo voll von leeren, immer wiederkehrenden Redensarten und in einem ſo abſcheulichen, oft eckelhaft ſchwülſtigen Styl abgefaßt, daß eine getreue Ueberſetzung wenn nicht unmöglich, doch für den Leſer unerträglich wäre.

---

[1] Schon ſehr frühe hatten ſich die Papſtverzeichniſſe zu längeren oder kürzeren Biographien erweitert, die ſich bis auf die Sammlung des Dionyſius Exiguus im ſechsten Jahrhundert zurückverfolgen laſſen.

Zu der ungemein dürftigen Ausbeute, welche die **Chronik des Mönchs Benedikt vom Berg Sorakte** für die Geſchichte gewährt, gehört die ſchätzbare und zuverläſſige Nachricht, welche er über die Thronentſagung des Königs Ratchis uns erhalten hat. Der bei aller Beleſenheit höchſt ungebildete Verfaſſer lebte gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts als Mönch des Kloſters von S. Andrea auf dem eine Tagreiſe nördlich von Rom entfernten Berg Sorakte[1]). Sein über allen Begriff barbariſcher Styl gibt ein bedeutſames Zeugniß von dem Stand der Bildung, zu dem das Italien jener Zeit herabgeſunken war.

Mit den Schriftſtellern, die den letzten Langobardenkönig und ſein Haus verherrlichen, betreten wir wieder das Gebiet der Sage. Das ſchöne Stück **aus der Legende von der heiligen Julia**, deren Leichnam die Königin Anſa aus Korſika in das von ihr zu Brescia geſtiftete Nonnenkloſter bringen ließ, findet ſich in einer Handſchrift der Chronik des Biſchofs Sichard von Cremona aus dem dreizehnten Jahrhundert, wonach ſich freilich das Alter der Sage ſelbſt nicht bemeſſen läßt.

Aehnlich verhält es ſich mit dem Leben der **heiligen Amelius und Amicus**. Die Heiligkeit der beiden Freunde wie die Wahrheit der an ſie geknüpften hiſtoriſchen Begebenheiten hat vor der kritiſchen Unterſuchung des Jeſuiten Berthod nicht beſtehen können[2]). Die älteſte bekannte Handſchrift ihres Lebens iſt aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts. Wie feſtgewurzelt aber die Sage war, geht daraus hervor, daß die beiden Helden aus dem Frankenland zu Novara, Mortaria und Mailand in beſonderen Kirchen als Heilige verehrt wurden.

Den reichſten Sagenſchatz birgt die in der erſten Hälfte des eilften Jahrhunderts geſchriebene **Chronik von Novaleſe**. Der

---

[1]) Jetzt Monte Oreſte. — [2]) Acta Sanctorum Oct. VI.

Verfaſſer, ein Mönch des unweit Suſa am Fuß des Mont Cenis gelegenen; noch heute blühenden Kloſters, hatte hier ſo nahe am Schauplatz der das Schickſal des Langobardenreichs entſcheidenden Kämpfe die beſte Gelegenheit, die mündliche Ueberlieferung zu erkunden. Auch tragen ſeine Geſchichten ganz unverkennbar das Gepräge unmittelbar dem Munde des Volks entnommener Erzählungen.

Die Chronik von Salerno wurde ums Jahr 978 von einem Benediktinermönch abgefaßt, der, was barbariſche Schreibart betrifft, ſeinem Zeitgenoſſen, dem Mönch von Sorakte, den Rang ſtreitig macht: eine Probe davon iſt in der Anmerkung auf S. 200 gegeben. Dagegen iſt der Stoff weit reichhaltiger und auch zuverläſſiger. Das letztere erleidet zwar nur ſehr bedingte Anwendung auf den in der Ueberſetzung gegebenen Theil, der weſentlich Sagen enthält, denen, wie ſchon beim Leben des Paulus bemerkt wurde, ſehr wenig hiſtoriſche Wahrheit zu Grunde liegt.

Dieſe kurze Beſchreibung der Quellen zeigt ſchon zur Genüge, nicht nur wie mangelhaft unſre Kenntniß von der letzten Zeit des langobardiſchen Staates iſt, ſondern auch wie vorſichtig das wenige, was uns Aufklärung verſpricht, benützt werden muß. Für die im höchſten Grad auffallende Erſcheinung, daß ein kräftiges, freiheitsliebendes Volk fünfzig Jahre, nachdem es unter ſeinem größten König Liutprand den Gipfel ſeiner Macht erreicht hatte, die Beute ſeines Nachbarn wurde, geben uns die Geſchichtſchreiber der Zeit keine Erklärung. Bei tieferer Forſchung finden wir, daß ſie in den Mängeln des Thronfolgerechts[1]), ſo wie in dem immer ſchwieriger ſich geſtaltenden Verhältniß zu der Kirche und in den von beiden bedingten inneren Zwiſtigkeiten begründet war.

Den kraftvollen langobardiſchen Königen hätte es, ſo ſollte man erwarten, um ſo eher gelingen müſſen, ein feſtes, das ganze Italien umfaſſendes Reich aufzurichten, als die dem Staat der arianiſchen Oſtgothen einſt ſo verderblichen religiöſen Zwiſtigkeiten mit dem Uebertritt der Langobarden zur katholiſchen Kirche weggefallen waren. Aber ſeit Gregor I. hatten mit der Macht auch die Anſprüche des päpſtlichen Stuhles ungemein zugenommen und ſich zugleich mehr und mehr dem weltlichen Beſitz zugewendet. Die Verhältniſſe im griechiſchen Reich kamen dem trefflich zu ſtatten.

---

[1]) S. hierüber die Abhandlung III. im Anhang.

Die griechiſchen Kaiſer hatten außer den Inſeln ſich auch noch im Beſitz des ſüdlichen Calabriens, des Exarchats von Ravenna, Roms und Neapels mit deren Umgebungen erhalten und dadurch immer noch eine Macht, mit der ſie den Langobarden furchtbar werden, den Papſt je nach Umſtänden ſchützen oder im Schach halten konnten. Mit der Schwäche der Griechen wuchs die Selbſtändigkeit der Päpſte und ihr Gefallen an weltlicher Herrſchaft; aber freilich damit nicht auch ihre wirkliche Macht. Vielmehr ſtrebte Liutprand immer erfolgreicher nach der Herrſchaft über das geſammte Italien: gegen ſeinen Unternehmungsgeiſt vermochte den heiligen Stuhl die ſtaatskluge Benützung innern Zwiſtes, ſo insbeſondere die Unterſtützung der aufrühreriſchen Herzoge von Spoleto und von Benevent nicht mehr zu ſichern, nur von den Franken war noch Hülfe zu erwarten. Jedoch das Abendland vor den Anfällen der Sarazenen zu ſchützen ſchien Karl dem Hammer ein chriſtlicher Thun, als ſich zum Werkzeug für die Abſichten und Anſprüche des Prieſterthums herzugeben; Freundſchaft ſowohl als das gegenſeitige Bedürfniß verbanden ihn aufs engſte mit dem Langobardenkönig und die Bitten Gregors III. blieben ohne Erfolg.

Glücklicher war Papſt Zacharias. Das innige Verhältniß, das zwiſchen dem fränkiſchen und langobardiſchen Fürſtenhaus beſtanden hatte, hörte von ſelbſt auf, nachdem Liutprand geſtorben, ſein Neffe vom Throne geſtoßen war, und wurde mehr und mehr ein entſchieden feindſeliges. Zwar hatte die Kirche, ſo lange Ratchis regierte, keine Veranlaſſung, die Hülfe der Franken in Anſpruch zu nehmen: gab doch der König den römiſchen Einflüſſen ſo ſehr Raum, daß er darüber den Thron verlor. Jedoch ſein Nachfolger war Aiſtulf. Wir kennen dieſen Fürſten faſt bloß nach den einſeitigen Schilderungen ſeiner Feinde, ſelbſt die Sage ſcheint ihn über dem größere Theilnahme erweckenden Mißgeſchick des Deſiderius vergeſſen zu haben. Aber aus den leidenſchaftlichen Ergüſſen der Päpſte iſt es nicht ſchwer herauszuleſen, daß der „verruchte“ [1] Aiſtulf ein ungewöhnlich entſchloſſener, thatkräftiger und ſeines Ziels ſich klar bewußter Mann war. „Zu ſeinen Zeiten“, ſagt der Chroniſt Andreas von Bergamo, „fürchteten ſich die Langobarden vor keiner Nation.“ Unter ihm ſchürzte ſich der Knoten des großen Dramas, das mit dem Untergang des Langobardenreichs enden ſollte. Im Juli 751 erließ Aiſtulf ſeine Befehle bereits aus dem Palaſt von Ravenna: der Reſt der griechiſchen Beſitzungen in Mittelitalien war in ſeine Hände gefallen und auch Rom ſchien nicht mehr widerſtehen zu können. Dieß trieb den Papſt zu den größten Anſtrengungen und ein Kampf auf Leben und Tod erhub ſich zwiſchen Rom und den Langobarden, zwiſchen Kirche und Staat, der entſcheidend geworden iſt für das ganze Mittelalter. Schon damals bewies die Kirche ihre vollendete Meiſterſchaft in der Benützung geiſtlicher Mittel zu weltlichen Zwecken. Es kam für ſie darauf an, einen eigenen, unabhängigen Länderbeſitz zu gewinnen. Und es gelang.

Von dem durch Bilderſtreit zerrütteten Griechenreich war nichts mehr weder zu hoffen noch zu fürchten, darum ſagte ſich der Papſt von demſelben los und warf ſich ganz dem Franken Pippin in die Arme. Gegenſeitig gemachte Schenkungen von fremdem Gut beſiegelten das neue Bündniß: der Papſt verfügte über die alte Königskrone der Merwinger und ließ ſich dafür von Pippin das Exarchat und das Herzogthum Rom ſchenken, worauf keiner von beiden den allergeringſten rechtlichen Anſpruch hatte. Damit hatte der heilige Stuhl ſeinem rechtmäßigen weltlichen Oberherrn, dem griechiſchen Kaiſer, offene Feindſchaft erklärt, die er freilich wenig zu ſcheuen hatte, da die von Kaiſer Leo dem Iſaurier (717—741) veranlaßte Bilderſtürmerei die näheren Beziehungen zwiſchen Morgen- und Abendland mehr und mehr lockerte, die unter ſeinem Sohne Konſtantinus Kopronymus im Jahr 754 von der konſtantinopolitaniſchen Synode ausgeſprochene förmliche Verwerfung der Bilder den Riß vollendete und dem Papſt eine mächtige religiöſe Waffe gegen die ketzeriſchen Griechen in die Hand gab. Eine kluge aber in der Wahl der Mittel wenig gewiſſenhafte Politik war es, wenn die Päpſte von nun an ihre Anſprüche auf das Exarchat, je nachdem es die Umſtände zu fordern ſchienen, von der Schenkung Pippins oder den alten Rechten des römiſchen Reichs ableiteten, dabei die Ausdrücke „der römiſche Staat“, „die heilige Kirche“ oder „der heilige Petrus“ mit frommem Trug als gleichbedeutend gebrauchten, und bald auch, um ſich der läſtigen Verbindlichkeit gegen die Franken zu entledigen, auf die fabelhafte Schenkung Konſtantins an die Kirche ſich zu berufen anfingen [1].

---

[1] Impius, iniquus, nequissimus, nefandissimus ſind ſeine ſtehenden Beiwörter.

Mit Aiſtulfs frühem, kinderloſem Tode war das Schickſal des Langobardenſtaats entſchieden. Zwar trat Deſiderius trotz ſeiner Verpflichtungen gegen den Papſt, wie in ſpäteren Zeiten Kaiſer Otto IV, in die Bahn ſeines Vorgängers, die jedem Langobardenkönig ſo gebieteriſch vorgezeichnet war, und die Klugheit und Umſicht, die er bewies, blieb nicht erfolglos; aber die Schuld, die er gegen das Vaterland begangen, als er ſich aus Ehrgeiz und Herrſchſucht dem Nationalfeinde verpflichtet hatte, blieb nicht ungeſtraft. Die Kirche und die innern Parteiungen, mit deren Hülfe er ſich auf den Thron geſchwungen hatte, ſtürzten ihn auch ins Verderben: nicht ſowohl die Uebermacht des Feindes, als die eigene Uneinigkeit war es, was ein tapferes und freiheitsſtolzes Volk faſt widerſtandslos in die Hände der Franken lieferte.

Zweihundertundvier Jahre, nachdem Albuin auf dem Königsberg im Oſten geſtanden war [2]), brach Karl der Frankenkönig über die weſtlichen Alpenpäſſe in Italien ein und machte dem Reich der Langobarden ein Ende. Ein Ereigniß, deſſen gewichtige Folgen noch Jahrhunderte lang in ungeſchwächter Kraft fortwirkten. Die großartige, das ganze Mittelalter beherrſchende Entwicklung des Papſtthums war dadurch bedingt, aber der germaniſche Staat hat den Preis theuer bezahlen müſſen. Alle die Thaten und Siege der drei gewaltigen Männer, die ein Jahrhundert hindurch das Frankenreich regierten, vermochten nicht jenen Grund- und Eckſtein des deutſchen Staats zu erſetzen, den Pippin zertrümmerte, als er das ſelbſtändige, im Volksrecht wurzelnde, durch den Volksglauben geheiligte Fürſtenthum vernichtete, um ſich dafür die Krone von Papſtes Gnaden aufzuſetzen. Auch in Italien ſtrafte ſich die an einem deutſchen Bruderſtamm begangene Schuld: die Romaniſirung der Langobarden wurde beſchleunigt, ſeitdem ſie ihre Freiheit verloren, die deutſche Sprache erloſch allmählich unter ihnen 1), aber damit nicht auch die deutſche Kraft und Freiheitsliebe und die Geſchichte des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts erzählt davon, wie das Unglück der Väter von den Enkeln gerächt wurde an den Nachfolgern auf dem Stuhle Kaiſer Karls. Jedoch das Ziel, nach dem die Väter gerungen, trat damit nur in immer weitere Ferne zurück: ein einheitliches, in ſich geſchloſſenes Reich, wie es von deutſchen Stämmen in Spanien, Gallien, Britannien gegründet war, ließ die Kirche in Italien nicht aufkommen; die Langobarden allein hätten es herzuſtellen vermocht. Vergeblich mühen ſich noch heute nach eilfhundert Jahren die Völker Italiens in krampfhaftem Ringen ab, um die Einheit „des Landes, das die Berge und das Meer umgrenzen“ (Dante), ſie iſt zum leeren Traumbild geworden ſeit dem Untergang der Langobarden.

---

[1] Die erſte Spur dieſer in den Pſeudoiſidoriſchen Dekretalen (um 840) durch eine falſche Urkunde erhärteten Schenkung findet ſich in einem Briefe Hadrians (Cod. Carol. 49) vom Jahr 777 an König Karl, wo es heißt: „Wie zu den Zeiten Papſt Sylveſters die heilige römiſche Kirche von dem frommen Kaiſer Konſtantin dem Großen erhöht worden iſt, und er ihr die Gewalt im Abendland verliehen hat, ſo“ u. ſ. w. — [2] Paulus Diac. II, 8.

Wer vom höheren, weltgeſchichtlichen Standpunkt über die Trümmer untergegangener Reiche und Völker zurückſchaut in die

---

1) Der Mönch von Salerno ſpricht von der „lingua todesca, quam olim Langobardi loquebantur“, der deutſchen Sprache, welche die Langobarden vor Zeiten ſprachen. Die deutſche Form ihres Namens „Langobarden“ ging erſt im zwölften Jahrhunderte allgemein in die latiniſirte „Longobarden“ über, woraus dann ſehr bald Lombarden wurde.

Vergangenheit und ſich verletzt fühlt von der Härte und ſcheinbaren Ungerechtigkeit des Geſchicks, das einzelne Menſchen oder Geſchlechter traf, der findet Beruhigung und Verſöhnung für ſein Gemüth, indem er den tieferen Zuſammenhang von Urſachen und Wirkungen und die höheren menſchheitlichen Zwecke erkennt, zu deren Erreichung es der ſchweren Opfer ganzer Geſchlechter und Nationen bedurfte. Für einzelne Zeiten und Völker iſt es die Sage, welche dieſe verſöhnende Kraft ausübt; tröſtend und erhebend ſteht ſie dem gefallenen Volke zur Seite und zaubert ihm in dem hellen Spiegel ſeiner auf eine neue Größe gerichteten Wünſche und Hoffnungen das Bild einer ruhmvollen und ſchöneren Vergangenheit hervor. Bei den Langobarden, die in ſo jähem Sturze Herrſchaft mit Knechtſchaft vertauſchten, bei denen das tragiſche Geſchick rein und ungeſchwächt zurückwirkte auf den poetiſchen Sinn eines naturkräftigen Geſchlechtes, vermochte die Sage ihre ſchönſten Gebilde zu ſchaffen. Sie wiſcht die Flecken ab von ihrem Helden Deſiderius und ſetzt ihm die Schlangenkrone 1) aufs ſchuldloſe Haupt, ſeinen Sohn Adalgis erhebt ſie zu einer Größe, vor der ſelbſt König Karl klein wird, nicht ruhm- und kampflos dürfen ihre Lieblinge untergehen, ſie läßt ſie drei Tage lang in der Völkerſchlacht ſtreiten auf jenem „Todtenfeld“, auf dem auch in der jüngſten Zeit wieder das Schickſal des Lombardenlandes entſchieden ward 2), ſie feiert die Anfänge des Langobardenſtaats, der wie ein friſcher Sprößling des alten Reichs in Benevent neu auflebte, und vergißt dankbar auch des Mannes nicht, der den Ruhm und die Thaten der Ahnen mit warmem, vaterlandsliebendem Gemüthe geſchildert hatte.

---

1) Vgl. die Erzählung S. 205. — 2) Die Schlacht bei Novara und Mortara, am 23ſten März 1849, in der Karl Albert von Radetzky geſchlagen wurde.

Berichtigungen.

S. 1 u. 235 iſt ſtatt Skandanan wohl beſſer Skadan zu leſen, wie die Modeneſer Handſchrift hat.

S. 71. Anm. 3 ſt. 455 l. 428.

S. 74. Z. 6 v. u. ſt. Dialagus l. Dialogus.

S. 80. Kap. 20. Die Avaren waren zu der Zeit im Beſitz eines großen Theils von Morea. Das berühmte Navarino hat ohne Zweifel von ihnen den Namen erhalten; die gegenüber liegende Inſel Sphakteria mag die von Paulus erwähnte thraciſche Inſel ſein.

S. 163. Anm. 1. Bei den Mönchen von Monte Caſino heißt noch heute ein Weinberg la vigna di Rachisio.

S 164. Z. 15 v. o. ſt. Rom l. Konſtantinopel.

S. 168. Kap. 41 ſt. 755 l. 756.

S. 204. Anm. 1. Daß Aiſtulfs Regierungsantritt noch in den Juni 749 zu ſetzen iſt, beweiſt ſeine am 4ten Juli der 4ten Indiction im dritten Jahre ſeiner Herrſchaft zu Ravenna ausgeſtellte Urkunde.

S. 226. Anm. In der Chronik des Andreas von Bergamo heißt die von Karl verſtoßene Tochter des Deſiderius Berterad..

S. 254 u. 257. Theudelinda und ihre Schweſter, Herzog Evins Gemahlin, waren wahrſcheinlich nicht Garibalds, ſondern König Theudebalds Töchter. Fredegar läßt dieß kaum zweifelhaft, wenn er in ſeinem Auszug aus Gregor berichtet: „Chlothar ſchickte die Waldetrada und ihre zwei Töchter in die Verbannung.“ So erklärt es ſich auch, wie er die Theudelinda und deren Tochter Gundoberga Kap. 34. 51. 71. ſeiner Chronik Verwandte der Franken nennen kann.

I.

Das Vorwort zu dem Geſetzbuch König Rotharis.

Das Vorwort zu dem Geſetzbuch König Rotharis.

Im Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti! Hie beginnt die Urgeſchichte unſeres Langobardenvolkes.

Nemlich es gibt eine Inſel, die Skadanan genannt wird, das heißt im Norden, und da wohnten viele Völker.

Unter dieſen war ein kleines Volk, das man Winniler nannte, und bei ihnen war ein Weib mit Namen Gambara, die hatte zwei Söhne: der eine hieß Ybor[1]) und der andere hieß Agyo. Die führten mit ihrer Mutter Gambara die Herrſchaft über die Winniler.

Es erhoben ſich nun gegen ſie die Herzoge der Wandalen, nemlich Ambri und Aſſi mit ihrem Volk und ſprachen zu den Winnilern: „entweder zahlet uns Zins oder rüſtet euch zum Streit und ſtreitet mit uns.“

Darauf antworteten Ybor und Agio mit ihrer Mutter Gambara und ſprachen: „es iſt beſſer für uns, zum Streit uns zu rüſten, als den Wandalen Zins zu zahlen.“

Da baten Ambri und Aſſi die Herzoge der Wandalen Godan, daß er ihnen Sieg verleihe über die Winniler.

Godan antwortete und ſprach: „Die ich bei Sonnenaufgang zuerſt ſehen werde, denen will ich den Sieg geben.“

---

1) Das heißt Eber.

Zu derſelben Zeit gingen auch Gambara und ihre Söhne Ybor und Agyo, welche die Fürſten der Winniler waren, hin und baten Frea, Godans Frau, daß ſie den Winnilern helfe.

Da gab Frea den Rath, wenn die Sonne aufgehe, ſollten die Winniler kommen, und die Weiber ſollten ihr Haar wie einen Bart ins Geſicht hängen laſſen und mit ihren Männern kommen.

Da ging, als der Himmel hell wurde und die Sonne aufgehen wollte, Frea die Frau Godans um das Bett, wo ihr Mann lag und richtete ſein Antlitz gen Morgen und weckte ihn auf.

Und als er aufſah, ſo erblickte er die Winniler und ihre Weiber wie ihnen das Haar um das Geſicht hing. Und er ſprach: „Wer ſind dieſe Langbärte?“

Da ſprach Frea zu Godan: „Herr, du haſt ihnen den Namen gegeben, ſo gib ihnen nun auch den Sieg.“

Und er gab ihnen den Sieg, ſo daß ſie nach ſeinem Rathſchluß ſich wehrten und den Sieg erlangten. Seit der Zeit ſind die Winniler Langobarden geworden.

Und darnach brachen die Langobarden auf und kamen nach Golaida und hierauf beſaßen ſie als Aldonen[1]) Anthaib und Bainaib und Burgundaib.

Und es wird erzählt, daß ſie ſich einen König machten mit Namen Agelmund den Sohn Ajos vom Geſchlecht der Gunginger.

Und nach ihm herrſchte Lamicho; und nach ihm herrſchte Leth und es wird erzählt, daß er ungefähr vierzig Jahre geherrſcht habe. Und nach ihm herrſchte Aldihoc der Sohn von Leth. Und nach ihm herrſchte Godehoc.

Zu der Zeit zog König Audoachari[2]) aus von Ravenna mit dem Volk der Alanen und kam nach Rugilanda und beſiegte die Rugier und tödtete Thewane den König der Rugier und führte viele Gefangene mit ſich nach Italien.

---

1) Aldionen heißen im Langobardenrecht die mittelfreien auf fremdem Grund und Boden Angeſiedelten. — 2) Odoaker.

Da erhoben ſich die Langobarden aus ihren Sitzen und wohnten etliche Jahre in Rugilanda. Hernach herrſchte Claffo der Sohn Godehoc's. Und nach ihm herrſchte Tato der Sohn Claffo's. Zu der Zeit wohnten die Langobarden drei Jahre im Feld.[1])

Und es ſtritt Tato mit Rodolf dem König der Heruler und tödtete ihn und trug ſein Banner[2]) und ſeinen Helm[3]) davon. Nach ihm hatten die Heruler keinen König mehr.

Und es tödtete Wacho der Sohn des Unichis den König Tato ſeines Vaters Bruder in Verbindung mit dem Zuchilo. Und es ſtritt Wacho mit Ildichis dem Sohne Tatos. Und Ildichis floh zu den Gippiden und ſtarb daſelbſt. Um ihn zu rächen begannen die Gippiden den Streit mit den Langobarden.

Zu der Zeit beugte Wacho die Schwaben unter die Herrſchaft der Langobarden.

Wacho hatte drei Frauen, die Rathegunda, eine Tochter Fiſud's[4]) des Königs der Turinger. Nachher heurathete er die Auſtriguſa, vom Stamm der Gippiden; und es hatte Wacho von der Auſtriguſa zwei Töchter: die eine war Wiſecarda genannt, die gab er dem Frankenkönig Theudipert zur Ehe; und der Name der andern war Waldrada, die hatte Scuſuald[5]) der König der Franken zum Weibe, aber da ſie ihm verhaßt war, ſo gab er ſie dem Gairepald dem Fürſten der Baiern zum Weibe. Und ſpäter heurathete Wacho eine Tochter des Herulerkönigs mit Namen Sigelenda[6]), von der hatte er einen Sohn mit Namen Waltari.

Und Wacho ſtarb und es herrſchte ſein Sohn Waltari ſieben Jahre.

Dieſe alle ſind Lethinger geweſen.

Und nach Waltari herrſchte Audoin.[7]) Der führte die Langobarden nach Pannonien.

---

1) in campis feld. Die Handſchrift von Modena hat feldach. — 2) Vandonem, bandonem. — 3) Die Modeneſer Handſchrift fügt zu capsidem in einer Gloſſe bei: quem nos elmon dicimus. — 4) So hat die Madrider Handſchrift; die von La Cava hat Fiſut die von Modena Gulbi. — 5) Die Handſchriften von Modena und La Cava haben Creuſobald. — 6) Die Handſchrift von Modena hat Silinda, die von Madrid Silinga. — 7) „Vom Geſchlechte Gauſus" iſt in dem Königsverzeichniß des kürzeren Prologs beigefügt.

Und es herrſchte nach ihm **Alboin** ſein Sohn, deſſen Mutter war Rodelinda. Zu der Zeit ſtritt Alboin mit dem Gyppidenkönig Namens Kunimund; und Kunimund fiel in der Schlacht und die Gyppiden wurden unterjocht. Und Alboin vermählte ſich mit Roſemunda der Tochter Kunimunds, die er erbeutet hatte. Denn ſeine Frau Flotſuinda, eine Tochter Flothars des Frankenkönigs, war ſchon geſtorben; von der hatte er eine Tochter mit Namen Albſuinda.

Und die Langobarden wohnten zwei und vierzig[1]) Jahre in Pannonien. Dieſer Alboin führte die Langobarden nach Italien, gerufen von Narſes. Und Alboin der Langobardenkönig brach auf aus Pannonien im Monat April, zu Oſtern, in der erſten Indiction. In der zweiten Indiction fingen ſie an Italien zu verheeren; in der dritten Indiction aber ward er Herr von Italien.

Und Alboin herrſchte drei Jahre in Italien und wurde ermordet zu Verona im Palaſt von Hilmichis und Roſimunda ſeiner Frau nach dem Rathſchlag des Peritheus.

Und Hilmichis wollte König ſein, und konnte es nicht, weil ihn die Langobarden umbringen wollten. Da wandte ſich Roſimunda an den Statthalter Longinus, daß er ſie aufnähme in Ravenna. Wie das Longinus hörte, freute er ſich und ſchickte ein kaiſerliches Schiffe und ſie holten Roſemunda und Hilmichis und Albſuinda, König Alboins Tochter, und den ganzen Schatz der Langobarden und führten ſie mit ſich nach Ravenna. Da fing der Statthalter Longinus an der Roſemunda zuzureden, ſie ſolle den Hilmichis umbringen und des Longinus Gemahlin werden. Sie gab ſeinem Rathe Gehör, miſchte Gift und gab es ihm nach dem Bade in einem Becher[2]) zu trinken. Sobald es aber Hilmichis getrunken hatte merkte er, daß er etwas ſchlimmes getrunken. Er gebot der Roſemunda ebenfalls zu trinken, und als auch ſie getrunken hatte ſtarben ſie beide. Da nahm der Statthalter Longinus den Schatz der Langobarden und Albſuinda die Tochter König Albuins,

---

1) Die Handſchrift von la Cava hat vierzig, die von Modena zwölf. — 2) in caldo, daher unſer deutſches Gelte, Waſſerbehälter.

ließ ſie auf ein Schiff ſetzen und ſchickte ſie nach Konſtantinopel zum Kaiſer.

Die übrigen Langobarden ſetzten ſich zum König den **Cleph**, vom Stamme Beleos, und es herrſchte Cleph zwei Jahre und ſtarb.

Und darauf walteten die Herzoge der Langobarden zwölf Jahre und hatten keinen König.

Alsdann ſetzten ſie ſich einen König mit Namen **Authari** den Sohn des Claffo. Und Authari nahm die Theudelinda zum Weibe, die Tochter Gairepalds und der Walrada aus Baierland; und mit ihr kam ihr Bruder mit Namen Gundwald, und König Authari beſtellte ihn zum Herzog in der Stadt Aſta. Und es herrſchte König Authari ſieben Jahre.

Und Herzog **Aggo** ein Turinger[1]) zog aus von Turin und vermählte ſich mit der Königin Theudelinda und wurde König der Langobarden. Und er ließ die gegen ihn aufrühreriſchen Herzoge tödten, den Zangrolf von Verona, den Mingulf von der Inſel des heiligen Julian und den Gaidulf von Bergamum und andere, die ſich gegen ihn empört hatten.

Und Aggo zeugte mit der Theudelinda eine Tochter mit Namen Gunperga und einen Sohn mit Namen Adroald. Und Aggo herrſchte zwölf[2]) Jahre und nach ihm Adroald zwölf[3]) Jahre.

Und nach dieſem herrſchte **Rothari** vom Geſchlechte Arodus, und er zerſtörte die Städte und Burgen der Römer, die an der Küſte lagen von der Gegend von Luna[4]) bis zum Lande der Franken, und im Oſten bis Ubitergium[5]).

Und er ſtritt am Fluß Scultenna[6]) und es fielen auf Seiten der Römer achttauſend.

---

1) In dem Königsverzeichniß des kürzeren Prologs iſt beigefügt: **aus dem Geſchlecht Anawat.** — 2) So nach der Handſchrift von La Cava, nach der Madrider aber **ſechs.** — 3) So nach der Madrider und Modeneſer Handſchrift, nach der von La Cava aber **ſieben.** Im kürzern Prolog folgt auf Aggo: „**der fünfzehnte Adalwald, der Sohn des Agilulf. Der ſechszehnte Arioald vom Geſchlecht Caupus.**“ — 4) Nordweſtlich von Lucca. — 5) Oderzo nördlich von Venedig. — 6) In Modena.

Und Rothari herrſchte ſiebzehn Jahre. Und nach ihm herrſchte Aripert neun Jahre. Und nach ihm herrſchte Grimoald.

Zu der Zeit zog Kaiſer Konſtantinus aus von Konſtantinopel und kam nach Kampanien und kehrte zurück nach Sicilien und ward daſelbſt von ſeinen Leuten umgebracht.

Und Grimoald herrſchte neun Jahre. Und nach ihm herrſchte König Pertari.

II.

Des Paulus Diakonus Geſchichte der Langobarden.

Des Paulus Diakonus Geſchichte der Langobarden.

Erſtes Buch.

1. Je weiter der nördliche Himmelsſtrich von der Hitze der Sonne entfernt und von Eis und Schnee kalt iſt, um ſo geſunder iſt er für die Körper der Menſchen und begünſtigt die Volksvermehrung, wie umgekehrt alles mittägliche Land, je näher es der Gluth der Sonne liegt, immer voll Krankheiten und zur Hervorbringung eines tüchtigen Menſchenſchlages weniger geeignet iſt. Daher kommt es, daß ſo große Völkermaſſen im Norden geboren werden, und nicht mit Unrecht wird jener ganze Landſtrich vom Tanais[1] bis zum Sonnenuntergang mit dem allgemeinen Namen Germania bezeichnet, wenn auch einzelne Gegenden wieder ihre beſonderen Benennungen haben. Die Römer indeß nannten die zwei Provinzen jenſeits des Rheins, ſo lange ſie jene Gegenden in Beſitz hatten, das obere und untere Deutſchland. Aus dieſem volkreichen Deutſchland nun werden oftmals zahlloſe Schaaren Gefangener fortgeführt und an die ſüdlichen Völker verkauft; oftmals ſind auch viele Völkerſchaften von da ausgezogen, weil das Land mehr Menſchen hervorbringt, als es ernähren kann, und haben zwar auch Aſien, vorzugsweiſe aber das ihnen näher liegende Europa heimgeſucht. Das bezeugen die allenthalben zerſtörten Städte in ganz Illyrien und Gallien, beſonders aber in dem unglücklichen Italien, das die Wuth faſt aller jener Völker erfahren hat. Die Gothen, Wandalen, Rugier, Heruler, Turcilinger und noch andere wilde und barbariſche Stämme ſind aus Deutſchland gekommen. Gleichermaßen iſt auch das Volk der Winiler oder der Langobarden, das nachmals glücklich in Italien herrſchte, von deut-

---

[1] Don.

ſchem Stamm und aus der Inſel Skandinavia ausgezogen, wovon auch noch andere Urſachen angegeben werden.

2. Auch Plinius Secundus thut in ſeinen Büchern von der Natur der Dinge jener Inſel Erwähnung. Wie uns nun Leute erzählt haben, die dort geweſen ſind, ſo liegt ſie nicht eigentlich in dem Meere, ſondern ſie wird von den Fluthen des Meeres umſpült, welche die flachen Ufer umgeben.[1]) Als nun die Bevölkerung dieſer Inſel ſo angewachſen war, daß ſie bereits nicht mehr Raum hatte, ſo theilte man, wie erzählt wird, die ganze Maſſe in drei Theile und erforſchte durchs Loos, welcher von der Heimath ausziehen und neue Wohnſitze aufſuchen ſolle.

3. Die nun, welche durch das Loos beſtimmt wurden, den väterlichen Boden zu verlaſſen und fremde Gefilde aufzuſuchen, wählten ſich zwei Brüder zu Anführern, den Ibor und Agio, die in der Blüthe des Mannesalters ſtanden und ſich vor allen auszeichneten, dann ſagten ſie den Ihrigen und der Heimath Lebewohl und machten ſich auf den Weg, ein neues Land zum Wohnſitz ſich zu ſuchen. Die Mutter der beiden Anführer hieß Gambara, ein Weib, das ſich unter ihren Landsleuten durch klugen und entſchloſſenen Geiſt auszeichnete, in die man daher auch in bedenklichen Zuſtänden kein geringes Vertrauen ſetzte.

4. Ich halte es nicht für unnützlich, einen Augenblick den Fluß der Erzählung zu unterbrechen und da ſie ſich gerade in Deutſchland bewegt, ein Wunder, das daſelbſt in aller Munde iſt, nebſt einigem andern einzuflechten. An den fernſten Grenzen Deutſchlands nach Weſten zu erblickt man am Strande des Meeres unter einem hohen Felſen eine Höhle, wo ſieben Männer, man weiß nicht ſeit wann, in langem Schlafe liegen, nicht bloß am Leib, ſondern auch an den Kleidern ganz unverſehrt, ſo daß ſie gerade darum, weil ſie ſo viele Jahre hindurch nicht den geringſten Schaden erlitten, bei jenen rohen und ungelehrigen Völkern in großer Verehrung ſtehen. Der Kleidung nach zu ſchließen muß

---

1) Paulus ſchreibt: Non tam in mari est posita, quam marinis fluctibus propter planiciem marginum terras ambientibus circumfusa.

man ſie für Römer halten. Als einmal jemand aus Vorwitz einen derſelben entkleiden wollte, ſo dorrten ihm bald darauf, wie erzählt wird, die Arme ab, und dieſe ſeine Strafe verbreitete ſolchen Schrecken, daß ſeitdem keiner mehr die Schläfer anzurühren wagte. Es wird ſich noch zeigen, zu welchem Zweck die göttliche Vorſehung ſie ſo lange Zeiten hindurch aufbewahrt. Vielleicht ſollen durch ihre Predigt — denn man hält ſie für nichts anderes als für Chriſten — jene Völker noch einmal zum Heil berufen werden.

5. In der Nähe dieſes Orts wohnt das Volk der Skriptoviner, die auch zur Sommerszeit Schnee haben und, wie ſie denn von der Art wilder Thiere ſich nicht ſehr unterſcheiden, nichts anderes als das rohe Fleiſch wilder Thiere eſſen, von deren rauhen Fellen ſie ſich auch ihre Kleidung anfertigen. Nach dem Worte ihrer barbariſchen Sprache haben ſie ihren Namen vom Springen. Denn durch gewiſſe künſtliche Sprünge und mit einem krummen, bogenähnlichen Holze erlegen ſie die wilden Thiere. Bei ihnen gibt es ein dem Hirſch nicht unähnliches Thier, aus deſſen rauhhaariger Haut ich ein nach Art der Tunika bis aufs Knie reichendes Kleid geſehen habe, wie es die oben genannten Skriptoviner trugen. In jenen Gegenden iſt es um die Zeit der Sommerſonnenwende einige Tage lang auch bei Nacht ganz hell und die Tage ſind viel länger als anderswo; umgekehrt wird es zur Zeit der Winterſonnenwende zwar hell, doch die Sonne nicht ſichtbar und die Tage ſind kürzer, die Nächte länger, als ſonſt irgendwo: denn je weiter man ſich von der Sonne entfernt, um ſo näher kommt die Sonne dem Anſchein nach der Erde zu ſtehen und die Schatten nehmen an Länge zu. In Italien wirft, wie ſchon die Alten ſchreiben, die Geſtalt eines Mannes an Weihnachten um die ſechste Stunde[1]) einen neun Fuß langen Schatten. Ich ſelbſt aber habe im belgiſchen Gallien, in dem Orte, der Totonisvilla[2]) heißt, meinen Schatten gemeſſen und 19½ Fuß gefunden.[3]) So werden

---

[1]) Mittag. — [2]) Diedenhofen, Thionville an der Moſel. — [3]) Ueber dieſe Sache hat 1731 ein italieniſcher Graf eine mathematiſche Unterſuchung geſchrieben und herausgebracht, daß unſer Paulus 5' 11'' 11''' oder 5½ Pariſer Fuß groß geweſen.

auch umgekehrt, je näher man nach Mittag zu der Sonne kommt, die Schatten immer kürzer, ſo daß, wenn man zur Zeit der Sommerſonnenwende um Mittag in Aegypten, Jeruſalem oder in benachbarten Orten ſteht, gar kein Schatten erſcheint. Zu derſelben Jahreszeit ſieht man aber in Arabien um Mittag die Sonne im Norden ſtehen und umgekehrt die Schatten nach Süden zu.

6. Nicht ferne von jenem Meeresſtrand, den ich beſprochen habe, nach Weſten zu, wo ſich der unendliche Ocean ausbreitet, iſt jener unergründlich tiefe Waſſerſchlund, den wir hergebrachter Weiſe den Nabel des Meeres nennen, der zweimal des Tages die Fluthen verſchlingen und wieder ausſtoßen ſoll, wie ſich das an jener Küſte durch die mit ungemeiner Schnelligkeit kommenden und wieder gehenden Wogen erweiſt. Ein ſolcher Schlund oder Wirbel wird von dem Dichter Virgilius Charybdis genannt, die ſich nach ſeinem Gedicht in der ſicilianiſchen Meerenge befindet und folgendermaßen von ihm[1]) beſchrieben wird:

Rechts hält Scylla den Strand, und die unfriedſame Charybdis
Links; und zum unterſten Wirbel des Abgrunds ſchlürfet ſie dreimal
Jäh die unendlichen Fluthen hinab, dann wieder zur Luft auf
Schnellt ſie die wechſelnden hoch, und ſchlägt die Geſtirne mit Meerſchaum.

Von jenem oben beſprochenen Schlunde aber werden, ſo wird verſichert, oftmals die Schiffe ſo plötzlich und geſchwinde angezogen, daß ſie dem durch die Luft fliegenden Pfeile zu gleichen ſcheinen und nicht ſelten in jener Tiefe ſchrecklich zu Grunde gehen. Wenn ſie aber ſchon daran ſind, verſchlungen zu werden, werden ſie oft plötzlich von der Gewalt der Fluthen mit derſelben reißenden Schnelligkeit wieder zurückgetrieben, mit der ſie vorher angezogen waren. Man behauptet, ein ähnlicher Schlund befinde ſich auch zwiſchen der brittaniſchen Inſel und der Provinz Gallicien[1]), wofür auch die Küſte von Sequanica[2]) und Aquitania angeführt wird, die zweimal des Tages ſo plötzlich überſchwemmt wird, daß wer ſich vom Strande weg etwas zu weit nach dem Meere zu entfernt hat, ſich kaum retten kann.[3]) Dann kann man ſehen, wie die Flüſſe jener Länder in ſchnellem Laufe nach der Quelle hin zurückkommen und viele Meilen weit hinauf das ſüße Flußwaſſer den herben Salzgeſchmack bekommt. Ungefähr dreißig Meilen von der ſequaniſchen Küſte entfernt liegt das Eiland Evodia[4]), auf dem man, wie die Bewohner deſſelben verſichern, das Rauſchen der in das Haus der Charybdis ſtrömenden Waſſer vernimmt. Ich habe einen ſehr vornehmen Gallier erzählen hören, wie mehrere ſchon vorher von einem Sturm hart mitgenommene Schiffe hierauf von eben dieſer Charybdis verſchlungen wurden. Nur Einer von der ganzen Mannſchaft dieſer Schiffe blieb, als die Uebrigen alle umkamen, am Leben und wurde von der ſtrömenden Waſſerfluth bis zu der Mündung jenes fürchterlichen Schlundes getragen. Als er aber bereits in den unendlich tiefen und weiten Abgrund hineinſah und nun von Furcht halbtodt ſchon hinunterzuſtürzen erwartete, da ſaß er plötzlich ganz unvermuthet auf einem Felſen feſt. Denn da das beſtimmte Waſſer, das hineinlaufen ſollte, ſchon ganz von der Tiefe verſchlungen worden war, ſo wurde der Rand des Schlundes bloßgelegt. Und wie er nach ſolchen Gefahren vor Angſt zitternd kaum erſt feſt ſaß und immer noch den nur etwas verzögerten Tod erwartete, da ſah er es auf einmal wie eine Art großer Berge aus der Tiefe der Waſſer ſich erheben und die verſunkenen Schiffe emportauchen. Als eines davon in ſeine Nähe kam, ſo ergriff er es mit aller Macht und fuhr dann unverweilt wie im Fluge nach der Küſte.

---

[1]) Aeneis III, 420—23.

---

1) Im nordweſtlichen Spanien. — 2) Darunter verſteht Paulus das franzöſiſche Küſtenland am Kanal, öſtlich und weſtlich von der Sequana, Seine. — 3) d. h. wer auf dem bei der Ebbe trockenen Strand von der Fluth beinahe ereilt wird. Bekanntlich hat das mittelländiſche Meer Ebbe und Fluth nicht. — 4) Alderney nahe der Normandie.

So entrann er dem fürchterlichen Untergang und berichtete nachmals ſelbſt ſeine große Gefahr. Auch von unſerem Meer, dem adriatiſchen nemlich, das obwohl mit geringerer Heftigkeit, doch in ähnlicher Weiſe an die venetianiſche und iſtriſche Küſte ſchlägt, iſt es wahrſcheinlich, daß es dergleichen nur geringe und verborgene Kanäle habe, von welchen die abfließenden Waſſer verſchlungen und dann wieder dem Ufer zugetrieben werden. Nach dieſem Abſchweiſe will ich nun wieder zu der angefangenen Erzählung zurückkehren.

7. Die Winiler zogen alſo aus von Skandinavien und kamen unter der Führung des Ibor und Agio nach dem Land, das Skoringa heißt, und blieben hier einige Jahre ſitzen. Zu der Zeit nun ſuchten Ambri und Aſſi, die Heerführer der Wandalen, alle benachbarten Länder mit Krieg heim. Uebermüthig durch ihre vielen Siege ſchickten ſie jetzt auch zu den Winilern Boten und ließen ihnen ſagen, ſie ſollten den Wandalen entweder Zins zahlen oder ſich auf Krieg gefaßt machen. Da ſprachen Ibor und Agio mit Zuſtimmung ihrer Mutter Gambara, es ſei beſſer die Freiheit mit den Waffen zu ſchützen, als ſie durch Zinszahlung zu beflecken, und ließen die Wandalen durch Geſandte wiſſen, ſie wollen lieber ſtreiten, als dienen. Es ſtanden nun damals zwar alle Winiler in der Blüthe des Mannesalters, aber ſie waren wenig an Zahl, da ſie nur den dritten Theil der Bevölkerung einer nicht gerade ſehr großen Inſel ausmachten.

8. Es berichtet an dieſer Stelle die alte Erzählung ein lächerliches Mährchen: Die Wandalen ſeien vor Guodan getreten und haben bei ihm um Sieg über die Winiler gefleht: er habe geantwortet, denen wolle er den Sieg verleihen, die er zuerſt bei Sonnenaufgang erblicke. Darauf ſei Gambara vor die Frea, Guodan's Gemahlin getreten und habe bei ihr um Sieg für die Winiler gefleht. Frea habe den Rath ertheilt, die Weiber der Winiler ſollten ihr Haar wie einen Bart ins Geſicht hängen laſſen, dann in aller Frühe mit ihren Männern auf dem Platze ſein und ſich zuſammen da aufſtellen,

wo Guodan ſie ſehen müſſe, wenn er wie gewöhnlich aus dem Fenſter gen Morgen ſchaue. Und ſo ſei es auch geſchehen. Als ſie Guodan bei Sonnenaufgang erblickte, habe er gefragt: „Wer ſind dieſe Langbärte?“ Da ſei Frea eingefallen, er ſolle denen den Sieg verleihen, welchen er jetzt ſelbſt den Namen gegeben. Und ſo habe Guodan den Winilern den Sieg verliehen. Das iſt indeß lächerlich und nichts werth; denn nicht in der Gewalt der Menſchen liegt der Sieg, vielmehr kommt er vom Himmel.

9. Gewiß iſt jedoch, daß die Langobarden, während ſie urſprünglich Winiler hießen, nachmals von der Länge ihres Barts, an den kein Scheermeſſer kam, ihren Namen erhielten. Wodan aber, den ſie mit Beifügung eines Buchſtabens Guodan nannten, iſt der nemliche, der bei den Römern Mercurius heißt und von allen Völkern Deutſchlands als Gott verehrt wird, jedoch nicht dieſer Zeit, ſondern einer weit früheren, und nicht Deutſchland, ſondern Griechenland angehört.

10. Die Winiler oder Langobarden ſtritten nun tapfer mit den Wandalen, da es den Ruhm der Freiheit galt, und trugen den Sieg davon. Nachher aber wurden ſie durch eine Hungersnoth, die ſie im Lande Skoringa durchmachten, ſchwer heimgeſucht.

11. Wie ſie nun hier auszogen und ſich nach Mauringa wandten, ſo ſtellten ſich ihnen die Aſſipiter in den Weg und verwehrten ihnen auf alle Weiſe den Zug durch ihr Gebiet. Als die Langobarden die gewaltigen Schaaren ihrer Gegner erblickten und wegen der geringen Anzahl ihres eigenen Heers ſich nicht mit ihnen in eine Schlacht einzulaſſen wagten, da ſchaffte die Noth endlich Rath. Sie thaten, als hätten ſie in ihrem Lager Kynokephaler, das heißt Menſchen mit Hundsköpfen, und breiteten bei den Feinden aus, dieſe kämpfen mit großer Hartnäckigkeit, trinken Menſchenblut und, wenn ſie den Feind nicht in ihre Gewalt bekommen, ihr eigenes. Und um dieſer Ausſage Glauben zu verſchaffen, dehnten ſie ihre Zelte weiter aus und zündeten ſehr viele Feuer im Lager an. Als das die Feinde ſahen und hörten, ſo

glaubten ſie es und wagten die Schlacht nicht, mit der ſie gedroht hatten.

12. Sie hatten jedoch unter ſich einen ungemein tapfern Mann, durch deſſen Kraft ſie was ſie wollten ſicher zu erreichen glaubten: den allein ſtellten ſie für alle in den Kampf. Den Langobarden ließen ſie ſagen, ſie ſollten einen von ihren Leuten, welchen ſie wollten, ſtellen, daß er mit jenem einen Zweikampf ausfechte und zwar unter der Bedingung, daß wenn ihr Kämpfer den Sieg davon trüge, die Langobarden auf dem Wege, den ſie gekommen, wieder umkehrten; ſollte er dagegen von dem andern überwunden werden, ſo wollten ſie den Langobarden den Zug durch ihr Gebiet nicht mehr verwehren. Als nun die Langobarden nicht wußten, wen ſie von den Ihrigen jenem gewaltigen Manne entgegenſtellen ſollten, da bot ſich einer aus dem Sklavenſtande von freien Stücken dazu an: er verſprach mit dem herausfordernden Feinde zu ſtreiten, nur ſollten ſie, im Fall er Sieger bleibe, ihn und ſeine Nachkommen aus den Banden der Knechtſchaft befreien. Gerne verſprachen ſie ſeiner Bitte zu willfahren. Er zog aus gegen den Feind, kämpfte und ſiegte. So erwarb er den Langobarden ungehinderten Durchzug, ſich und ſeinen Nachkommen aber, wie er gewünſcht hatte, die Freiheit.

13. Als die Langobarden nun endlich nach Mauringa kamen, ſo entriſſen ſie viele Sklaven ihrem Joche und machten ſie zu Freien, um die Zahl ihrer Streiter zu vergrößern; und damit ſie für freigeboren gelten könnten, bekräftigten ſie ihnen in herkömmlicher Weiſe vermittelſt eines Pfeils die Weihe und murmelten dabei noch einige Worte in ihrer Sprache, um der Sache Feſtigkeit zu verleihen. Die Langobarden zogen nun aus Mauringa und gelangten nach Golanda, wo ſie nach der Erzählung längere Zeit verweilten. Hierauf ſollen ſie mehrere Jahre lang Anthaib, Banthaib und gleichermaßen auch Burgundhaib beſeſſen haben, was wir für Gau- oder Ortsnamen anſehen können.

14. Mittlerweile ſtarben die Herzoge Ibor und Agio, welche die Langobarden aus Skandinavien hergeführt und bis dahin regiert

hatten. Jetzt wollten aber die Langobarden nicht länger unter Herzogen ſtehen, ſondern ſie ſetzten ſich einen König nach dem Muſter der übrigen Völker. Es herrſchte nun zunächſt über ſie **Agelmund**, der Sohn Agios, der ſeinen Stamm herleitete von dem Geſchlecht der Gunginger, das bei ihnen für beſonders edel galt. Er war, wie von den Voreltern überliefert wird, drei und dreißig Jahre lang König der Langobarden.

15. In dieſen Zeiten gebar eine feile Dirne auf einmal ſieben Kinder und, jedes Thier an Grauſamkeit übertreffend, warf ſie dieſelben in einen Fiſchteich, um ſie da umkommen zu laſſen. Wenn dieß jemanden unmöglich ſcheint, ſo leſe er die Geſchichtsbücher der Alten1) nach, und er wird finden, daß ein Weib nicht bloß ſieben, ſondern ſogar neun Kinder auf einmal geboren habe, und es iſt ſicher, daß gerade der Fall bei den Aegyptern vorkam. Es geſchah nun, daß König Agelmund unterwegs an den nemlichen Fiſchteich kam: er hielt ſein Pferd an, wie er aber verwundert die armen Kinder mit dem Speer, den er in der Hand trug, hin und herwandte, ſo ergriff eines derſelben mit dem Händchen den Speer des Königs. Dieſer von Mitleid bewegt und ſich höchlich darüber verwundernd ſprach, das werde ein großer Mann werden, ließ das Knäblein aus dem Fiſchteich ziehen und einer Amme übergeben und befahl es auf das ſorgſamſte zu pflegen; und weil er es aus einem Teich, der in ihrer Sprache Lama (Lehm, Schlamm) heißt, gezogen hatte, ſo gab er ihm den Namen Lamiſſio. Als der Knabe groß geworden, wurde er ein tapferer und kriegeriſcher Mann, alſo daß man ihn nach Agelmunds Tode zum König machte. Es wird erzählt, daß, als die Langobarden auf ihrem Zug unter Agelmund an einen Fluß kamen und ihnen von den Amazonen der Uebergang verwehrt wurde, er mit der tapferſten derſelben im Fluſſe ſchwimmend gekämpft, ſie getödtet und ſo ſich großen Ruhm, den Langobarden aber den Uebergang erſtritten habe. Denn zuvor ſei zwiſchen beiden Theilen ausgemacht worden,

---

1) Plinius Naturgeſch. VII, 3.

daß wenn die Amazone den Lamiſſio überwinde, die Langobarden umkehren, wenn dieſelbe aber, wie es denn wirklich geſchah, von Lamiſſio beſiegt werde, freien Uebergang über den Fluß haben ſollten. Es iſt nun aber offenbar, daß dieſe Erzählung wenig Wahrſcheinlichkeit hat. Denn alle, die in der alten Geſchichte bewandert ſind, wiſſen, daß das Volk der Amazonen ſchon lange, ehe dies hätte geſchehen können, untergegangen war, wenn es nicht etwa bis auf dieſe Zeit ein derartiges Weibergeſchlecht daſelbſt gegeben haben könnte; denn die Gegend, wo ſich dies zugetragen haben ſoll, war den Geſchichtſchreibern nicht hinlänglich bekannt und iſt kaum von einem derſelben beſchrieben. Habe ich aber doch von etlichen gehört, daß bis auf den heutigen Tag im hinterſten Deutſchland das Volk dieſer Weiber noch beſtehe.

16. Nachdem die Langobarden nun den Fluß, von dem ich ſprach, überſchritten hatten, verweilten ſie längere Zeit in dem jenſeitigen Lande. Als ſie ſich aber nichts böſes vermutheten und ſich lange zu unbeſorgt der Ruhe hingaben, brachte die Sorgloſigkeit, die immer die Mutter des Schadens iſt, nicht geringes Unglück über ſie. Denn als ſie einſtmals alleſammt ſich dem Schlaf überlaſſen hatten, fielen die Bulgaren in der Nacht plötzlich über ſie her, erſchlugen viele von ihnen, verwundeten noch mehr und wütheten ſo furchtbar in ihrem Lager, daß ſie ſogar den König Agelmund tödteten und ſeine einzige Tochter in die Gefangenſchaft fortſchleppten.

17. Nachdem jedoch die Langobarden von dieſem Unfall ſich wieder erholt hatten, machten ſie den Lamiſſio, von dem ich oben ſprach, zu ihrem König. Dieſer in Jugendkraft glühend und ein eifriger Kriegsmann kehrte die Waffen gegen die Bulgaren, um den Tod ſeines Pflegevaters Agelmund zu rächen. Aber gleich im erſten Treffen flohen die Langobarden vor dem Feind ins Lager zurück. Wie das der König Lamiſſio ſah, erhob er laut ſeine Stimme und rief dem ganzen Heere zu, ſie mögen ſich der erlittenen Schmach erinnern und ſich den ſchimpflichen Anblick wieder vergegenwärtigen, wie ihr König vom Feind erſchlagen und

ſeine Tochter, die ſie ſich zur Königin gewünſcht hätten, jammervoll in die Gefangenſchaft abgeführt worden. Zum Schluß ermahnte er ſie, ſich und die Ihrigen mit den Waffen zu ſchützen, beſſer ſei es, ſein Leben im Kriege zu wagen, denn als ſchlechtes Sklavenvolk dem Feind zum Geſpötte zu werden. Indem er dies und ähnliches ihnen zurief und ihren Muth bald mit Drohungen, bald mit Verſprechungen zur Beſtehung des Schlachtenkampfs ſtärkte, wo er einen Sklaven mitſtreiten ſah, ihm die Freiheit und Belohnung verwilligte, kam es endlich dahin, daß die Langobarden, angefeuert durch die Ermahnungen wie durch das Beiſpiel ihres Fürſten, der ſich zuerſt in den Kampf ſtürzte, über die Feinde herfielen, mannhaft kämpften und den Gegnern eine ſchwere Niederlage beibrachten. Indem ſie über die früheren Sieger den Sieg davon trugen, rächten ſie ihres Königs Tod wie ihre eigene Schmach. Hierauf fiel ihnen noch große Beute von den Feinden in die Hände. Seit der Zeit wurden die Langobarden kühner zur Unternehmung von Kriegen.

18. Nach dem Tode Lamiſſios, der als der zweite geherrſcht hatte, kam als der dritte Lethu an die Regierung. Nachdem dieſer ungefähr vierzig Jahre regiert hatte, folgte ihm ſein Sohn Hildehoc als vierter König nach. Als auch dieſer geſtorben war, erhielt Gedeon als der fünfte die Herrſchaft.

19. In dieſer Zeit entbrannte zwiſchen Odoakar der bereits 487. ſeit einigen Jahren in Italien geherrſcht hatte, und dem Feletheus, der auch Feva hieß, dem König der Rugier heftiger Streit. Dieſer Feletheus ſaß in jenen Tagen auf dem jenſeitigen[1]) Ufer der Donau, das dieſe von Norikum ſcheidet. In dieſem Norikum war damals das Kloſter des heiligen Severinus[2]), der ſich einem enthaltſamen, heiligen Leben gewidmet hatte und ſchon durch viele Tugenden berühmt war. Bis ans Ende ſeines Lebens wohnte er in dieſer Gegend, ſein Leichnam aber ruht jetzt in Neapel. Er hatte den ſchon genannten Feletheus und deſſen Gemahlin, die Giſa hieß, ſchon oftmals mit frommer Rede ermahnt, ihr unrech-

---

1) D. i. nördlichen. — 2) Siveringen am Fuß des Kahlenbergs bei Wien.

tes Treiben zu laſſen. Da ſie aber ſeine frommen Worte verachteten, ſo verkündete er ihnen ſchon lange vorher, was ihnen nachmals widerfuhr. Odoaker bot alſo die Völkerſchaften auf, die ihm gehorchten, nemlich die Turcilinger, die Heruler und einen Theil der Rugier, die er alle ſchon längſt beherrſchte, dazu noch die Völker Italiens, zog gen Rugiland, kämpfte mit den Rugiern, brachte ihnen eine ſchwere Niederlage bei und erſchlug ihren König Feletheus. Nachdem er das ganze Land verwüſtet hatte, zog er mit einer großen Anzahl Gefangener wieder nach Italien. Hierauf wanderten die Langobarden aus ihren Sitzen und kamen nach Rugiland und blieben da, weil es einen fruchtbaren Boden hatte, viele Jahre.

20. Mittlerweile ſtarb Gudeos; auf ihn folgte ſein Sohn **Claffo**. Als auch Claffo ſtarb, beſtieg deſſen Sohn **Tato** als der ſiebente König den Thron. Die Langobarden zogen jetzt auch aus Rugiland und wohnten im offenen Feld[1]). Nachdem ſie hier drei zw. 506 u. 512 Jahre zugebracht hatten, erhob ſich Krieg zwiſchen Tato und **Rodulf** dem Herulerkönig. Zwiſchen beiden hatte zuvor ein Bündniß beſtanden; die Urſache des Streits war folgende. Der Bruder Rodulfs war zu Tato gekommen, um einen Frieden abzuſchließen. Als dieſer ſeine Botſchaft ausgerichtet hatte und nun wieder heimkehrte, begab es ſich, daß er vor dem Hauſe der Königstochter, die Rumetrud hieß, vorbeizog. Wie dieſe die vielen Männer und das vornehme Geleite ſah, fragte ſie, wer es wohl ſein könnte, der ein ſo hohes Gefolge habe. Wie man ihr ſagte, es ſei der Bruder des Königs Rodulf, der, nachdem er ſeine Botſchaft ausgerichtet habe, nun nach Hauſe zurückkehre, ſo ließ ſie ihn durch ihre Dienerin einladen, einen Becher von ihr entgegenzunehmen. Er einfältigen Herzens folgte der Einladung: weil er aber klein von Geſtalt war, ſo benahm ſich das Mädchen hochmüthig gegen ihn und machte ſich über ihn luſtig. Er von Scham wie von Entrüſtung überwältigt, erwiderte ihr in ſolchen Worten, daß ſie noch mehr gereizt wurde. Da konnte ſie in weiblichem

---

[1]) Paulus ſchreibt: in campis patentibus, qui sermone barbarico feld appellantur.

Zorn entbrannt ihr verletztes Herz nicht mehr bekämpfen und ſie beſchloß das Verbrechen, das ihr in den Sinn kam, auszuführen. Sie heuchelte Gelaſſenheit, machte ein heiteres Geſicht, nöthigte ihn mit freundlichen und beſänftigenden Worten ſich niederzulaſſen und ſetzte ihn ſo, daß er das Fenſter der Wand im Rücken hatte. Dieſes Fenſter ließ ſie nun, anſcheinend um den Gaſt zu ehren, zugleich aber, damit ihm kein Argwohn ankäme, mit einem koſtbaren Teppich verdecken, und gab dann ihren Dienern den gräßlichen Befehl, jenen, ſobald ſie dem Mundſchenken „miſche" zurufe, von hinten mit ihren Speeren zu durchbohren. Und ſo geſchah es: bald gab das grauſame Weib das Zeichen, worauf die Diener nach ihrer Weiſung thaten und jener von Wunden durchbohrt zu Boden ſtürzte und den Geiſt aufgab. Wie das dem König Rodulf gemeldet wurde, da jammerte er über den grauſamen Tod ſeines Bruders und entbrannte, ſeines Schmerzes nicht mächtig, von dem Verlangen den Bruder zu rächen; er brach das eben erſt mit Tato abgeſchloſſene Bündniß und erklärte ihm den Krieg. Die beiderſeitigen Heere trafen im Blachfeld zuſammen; Rodulf ſchickte die Seinen in den Kampf, er ſelbſt aber blieb, am Siege gar nicht zweifelnd, im Lager beim Brettſpiel ſitzen. Es waren aber damals die Heruler äußerſt kriegsgeübt und hatten durch viele Siege, die ſie ſchon erfochten, einen großen Namen; entweder um leichter zu ſtreiten, oder um zu zeigen, daß ſie die vom Feinde kommenden Wunden verachteten, zogen ſie nackt in die Schlacht und bedeckten nur die Schamtheile. Auf deren Stärke baute nun der König ganz feſt und hieß, während er ſelbſt ſorgenlos am Spiele ſaß, einen ſeiner Leute auf einen danebenſtehenden Baum ſteigen, damit er ihm den Sieg der Seinigen melden könne, drohte ihm aber dabei das Haupt abzuſchlagen, wenn er von der Flucht der Heruler berichte. Als dieſer nun die Schlachtreihe der Heruler wanken und ſie von den Langobarden bedrängt werden ſah, ſo gab er auf die häufigen Fragen des Königs, wie es mit den Herulern ſtehe, immer die Antwort, ſie kämpfen vortrefflich. Und da er nicht frei zu ſprechen wagte, ſo that er das

Unglück, das er mit anſah, nicht früher kund, als bis das geſammte Heer vor dem Feinde floh. Jetzt brach er, wiewohl zu ſpät, in den Ruf aus: „Wehe dir Herulervolk, was für ein Zorn kommt über dich von dem Herrn des Himmels!“ Durch dieſe Worte beunruhigt ſprach der König: „Fliehen denn etwa meine Heruler?“ Jener erwiderte: „Nicht ich, ſondern du ſelbſt o König haſt das geſagt.“ Als nun, wie es in ſolchen Fällen zu gehen pflegt, der König und alle um ihn in ihrer Beſtürzung unſchlüſſig waren, was zu thun ſei, kamen die Langobarden über ſie und hieben ſie nieder. Auch der König ſelbſt, ſo mannhaft er ſich auch hielt, ward umgebracht. Wie aber die Heruler da und dorthin auseinander flohen, traf ſie der Zorn des Himmels, alſo daß ſie die grünen Flachsfelder für Waſſer anſahen, das ſie durchſchwimmen könnten, wie ſie aber die Arme zum Schwimmen ausbreiteten, wurden ſie vom Schwert der Feinde jämmerlich erſchlagen.[1]) Nach gewonnenem Siege theilten die Langobarden die reiche Beute, die ſie im Lager machten, unter ſich. Tato aber trug Rodulfs Banner, das ſie Bandum nennen, ſo wie den Helm davon, den derſelbe im Streit gewöhnlich getragen hatte. Und ſeit der Zeit war die Kraft der Heruler gebrochen, ſo daß ſie von da an keinen eigenen König mehr über ſich hatten. Die Langobarden aber wurden ſeitdem gewaltiger, ihre Mannſchaft war von den verſchiedenen Völkerſchaften, die ſie beſiegt hatten, gewachſen und ſie fingen jetzt an, auch ohne Anlaß zu Kriegen auszuziehen und den Ruhm ihrer Tapferkeit allenthalben zu verbreiten.

21. Jedoch Tato konnte ſich ſeines Siegs nicht mehr lange freuen: **Wacho**, der Sohn ſeines Bruders Zuchilo überfiel und ermordete ihn. Tatos Sohn Ildichis bekämpfte nun den Wacho, wurde aber von dieſem beſiegt und floh zu den Gepiden, wo er bis ans Ende ſeines Lebens als Flüchtling blieb. Das gab die Veranlaſſung zu den Feindſeligkeiten, die ſeitdem zwiſchen Gepiden

---

[1]) Daſſelbe Abenteuer widerfuhr bekanntlich den „ſieben Schwaben“, jedoch ohne die übeln Folgen. Die Erzählung des Volksbuchs iſt ohne Zweifel auf die obige uralte Volksſage zurückzuführen.

und Langobarden obwalteten. In der nemlichen Zeit fiel Wacho über die Schwaben[1]) her und unterwarf ſie ſeiner Herrſchaft. Sollte das Jemand für Lüge und nicht für wahre Thatſache halten, ſo leſe er das Vorwort nach, welches König Rothari zu den Geſetzen der Langobarden verfaßt hat, und er wird es faſt in allen Handſchriften wie in dieſer unſrer Geſchichte erzählt finden. Es hatte aber Wacho drei Frauen, zuerſt nemlich die Ranigunda, die Tochter des Königs der Turinger. Sodann heurathete er die Oſtrikuſa, die Tochter des Gepidenkönigs, von der er zwei Töchter hatte: Wiſegarda hieß die eine, die er dem Frankenkönig Teudevert zur Ehe gab, die andere hieß Walderada, dieſe wurde mit Cuſupald, einem andern König der Franken vermählt, der ſie aber, da ſie ihm zuwider war, einem ſeiner Leute Namens Garipald zur Ehe gab[2]). Die dritte Gemahlin Wachos war die Tochter des Königs der Heruler und hieß Salinga. Dieſe gebar ihm einen Sohn, den er Waltari[3]) nannte und der nach Wachos Tode als der achte König über die Langobarden herrſchte. Dieſe alle waren Latinger, ſo hieß nemlich bei ihnen ein ſehr vornehmes Geſchlecht.

22. Nachdem nun Waltari ſieben Jahre lang die Herrſchaft geführt hatte, fand er ſeinen Tod. Nach ihm wurde als der neunte Auduin König, der bald darauf die Langobarden nach Pannonien führte.

23. Zwiſchen den Gepiden und Langobarden kam jetzt der ſchon lange genährte Streit endlich zum Ausbruch, und beide Theile rüſteten ſich zum Krieg. Als nun in dem Treffen, das geliefert 551.
wurde, beide Schlachtreihen tapfer kämpften, keine zum Weichen gebracht werden konnte, da geſchah es, daß mitten im Streit Albuin Auduins Sohn und Turismod Turiſinds Sohn auf einander ſtießen und Albuin dieſen mit dem Schwert durchbohrte, alſo daß er todt vom Pferde fiel. Wie die Gepiden ſahen, daß ihres Königs Sohn, der hauptſächlich den Krieg herbeigeführt hatte, gefallen ſei, ſo wandten ſie ſich entmuthigt zur Flucht. Die Langobarden verfolgten ſie heftig und kehrten, nachdem ſie eine

---

1) Suavi. — 2) Vergleiche jedoch damit Gregor von Tours IV, 9. — 3) Walther.

große Anzahl erſchlagen hatten, zurück, um den Gefallenen die Rüſtungen auszuziehen. Als die Langobarden nach erfochtenem Siege wieder heimgekehrt waren, lagen ſie ihrem König Auduin ſehr an, er möge den Albuin, durch deſſen Tapferkeit ſie in der letzten Schlacht den Sieg erlangt hätten, zu ſeinem Tiſchgenoſſen machen, damit er ſeinem Vater wie in der Gefahr, ſo auch beim Mahl zur Seite wäre. Auduin antwortete darauf, er könne das durchaus nicht thun, um nicht die Volksſitte zu verletzen. „Ihr wißt“, ſprach er, „wie bei uns der Brauch beſteht, daß der Sohn des Königs nicht eher mit ſeinem Vater tafeln darf, als bis er von dem König eines fremden Volks die Waffen erhalten hat.“

24. Wie das Albuin von ſeinem Vater gehört hatte, machte er ſich mit bloß vierzig Jünglingen auf zu Turiſind, dem Gepidenkönig, mit dem er erſt vor kurzem gekriegt hatte, und eröffnete ihm, warum er gekommen ſei. Dieſer nahm ihn freundlich auf, lud ihn an ſeine Tafel und ſetzte ihn hier zu ſeiner Rechten, wo ſonſt immer ſein Sohn Turismod geſeſſen hatte. Wie nun aber die verſchiedenen Gerichte aufgetragen wurden, da kam dem Turiſind ſein Sohn in den Sinn, deſſen alter Sitz, deſſen Tod und wie jetzt ſein Mörder ſeinen Platz einnehme, er ſeufzte laut auf und konnte ſich nicht mehr halten, ſondern machte ſeinem Schmerz Luft, indem er ausrief: „Lieb iſt mir dieſer Platz, aber der Anblick des Mannes, der jetzt darauf ſitzt, fällt mir ſehr ſchwer.“ Da begann durch des Vaters Rede aufgeſtachelt des Königs zweiter Sohn, der mit zugegen war, gegen die Langobarden mit Spottreden loszuziehen, meinte, ſie ſeien, weil ſie von den Waden abwärts weiße Strümpfe trügen, den Stuten zu vergleichen, die bis zum Beine weiße Füße haben und ſprach: „das ſind die fruchtbarſten Stuten, denen ihr gleicht.“ Darauf ließ ſich aber einer der Langobarden folgendermaßen vernehmen: „Geh nur hinaus auf das Asfeld[1], dort wirſt du ſonder Zweifel erſchauen können, wie kräftig deine Stuten mit den Hufen ausſchlagen; daſelbſt liegen die Gebeine deines Bruders wie von ſchlech-

---

[1] In campum Asfeld.

dem Vieh auf dem Anger zerſtreut umher.“ Wie das die Gepiden hörten, konnten ſie ihre innere Wuth nicht mehr verbergen, mit Heftigkeit brach ihre Erbitterung aus, und ſie wollten bereits den Schimpf thätlich rächen. Auch die Langobarden alle legten jetzt, zum Kampf bereit, die Hand ans Schwert. Da ſprang aber der König hinter dem Tiſch hervor, warf ſich in die Mitte, dämpfte den Zorn und die Streitſucht ſeiner Leute und drohte dem unverzügliche Beſtrafung, der den Kampf beginnen würde, denn es ſei, ſo ſprach er, kein Gott wohlgefälliger Sieg, wenn man den Gaſtfreund im eigenen Hauſe erſchlage. Als ſo endlich der Zwiſt beigelegt war, machten ſie im Gelage fröhlichen Sinnes wieder weiter. Turiſind langte die Waffen ſeines Sohnes Turismod herab und übergab ſie dem Albuin und entließ ihn dann wohlbehalten in ſeines Vaters Reich. Nach ſeiner Rückkehr wurde Albuin nun endlich vom Vater zu ſeinem Tiſchgenoſſen gemacht. Und wie er jetzt vergnügt die Gerichte der königlichen Tafel mitkoſtete, da erzählte er der Reihe nach alles, was ihm bei den Gepiden in Turismods Lande begegnet war. Alle Anweſenden bewunderten und lobten Albuins Kühnheit, nicht minder aber rühmten ſie Turiſinds große Treue.

527 bis 565 25. Zu dieſer Zeit herrſchte der Kaiſer Juſtinian mit Glück über das römiſche Reich, denn er war ſiegreich im Kriege und bewundernswürdig im Regiment. Durch den Patricius Beliſar beſiegte er die Perſer, durch denſelben brachte er das Volk der Wandalen zur Vernichtung, ihren König Gelismer gefangen in ſeine Gewalt und ganz Afrika nach ſechs und neunzig Jahren wieder an das römiſche Reich. Wiederum mit Beliſars Hülfe überwand er das Volk der Gothen in Italien und nahm ihren König Withiſes gefangen. Auch die Mauren, die hierauf die afrikaniſche Provinz angriffen, und ihren König Amthala bändigte er durch den Conſul Johannes mit wunderbarer Tapferkeit. Gleichermaßen ſiegte er auch über andere Völker, und ob all' dieſer Siege wurde er der Alamaniſche, Gothiſche, Fränkiſche, Germaniſche, Antiſche, Alaniſche, Wandaliſche und Afrikaniſche genannt und er verdiente

dieſe Namen. Auch verbeſſerte und ſammelte er die Geſetze der Römer, deren Weitläuftigkeit und Mangel an Einklang überaus groß war: alle kaiſerlichen Geſetze, die durch viele Bände gingen, brachte er in zwölf Bücher zuſammen und befahl dieſen Band den Juſtinianeiſchen Coder zu nennen. Sodann führte er die Geſetze der einzelnen Obrigkeiten und Richter, die faſt bis zu zweitauſend Büchern angewachſen waren, auf die Zahl von fünfzig Büchern zurück und nannte das den Coder der Digeſten oder Pandekten. Ferner ließ er vier Bücher Inſtitutionen, in denen der Inhalt ſämmtlicher Geſetze in kürzerer Form enthalten iſt, neu abfaſſen. Endlich brachte er die neuen, von ihm ſelbſt erlaſſenen Geſetze in einen Band, und befahl ihn die Novellen zu nennen. Derſelbe Fürſt erbaute in der Stadt Konſtantinopel dem Herrn Chriſtus, der die Weisheit Gottes des Vaters iſt, einen Tempel, den er mit dem griechiſchen Worte Agia Sophia, das heißt heilige Weisheit nannte. Dieſes Bauwerk übertrifft alle andern Gebäude, ſo daß auf der ganzen weiten Erde nichts dem ähnliches gefunden wird. Es war übrigens dieſer Fürſt von katholiſchem Glauben, rechtſchaffen in ſeinen Handlungen, gerecht in ſeinen Urtheilen und darum ſchlug ihm alles zum guten aus. Zu ſeiner Zeit war Caſſiodor in der Stadt Rom durch ſeine Gelehrſamkeit in weltlichen und geiſtigen Dingen berühmt; außer andern trefflichen Schriften erklärte er auch die dunkeln Stellen der Pſalmen ganz vortrefflich. Er war zuerſt Conſul, dann Senator, zuletzt aber Mönch. In derſelben Zeit fertigte auch Dionyſius, der Abt in der Stadt Rom war, eine Beſtimmung der Oſterzeit durch wunderbar ſcharfſinnige Berechnung an. Damals ergründete, ſo zu ſagen, in Konſtantinopel Priscianus von Cäſarea die Tiefen der Grammatik, und Arator, Unterhelfer an der Kirche zu Rom, ein herrlicher Dichter, beſchrieb die Thaten der Apoſtel in Hexametern.

26. In dieſen Tagen lebte der heilige Vater Benedikt zuerſt an dem Orte, der Sublacu[1]) heißt und etwa vierzig Meilen[2]) von

---

[1]) Unter dem Ter. Subiaco. — [2]) Fünf italieniſche Meilen gehen auf eine deutſche Meile.

Rom entfernt liegt, ſpäter auf der Burg Caſſinum[1]) und glänzte durch die Verdienſte ſeines großen Lebens und ſeine apoſtoliſchen Tugenden. Sein Leben hat, ſo weit es bekannt iſt, der heilige Vater Gregor in ſeinen Dialogen in ſchöner Sprache beſchrieben. Auch ich habe mit meinem geringen Talent zur Ehre des hohen Vaters ſeine einzelnen Wunderthaten in elegiſchem Versmaß beſungen.[2]) Es mag hier noch in der Kürze angeführt werden, was der heilige Vater Gregorius in ſeinem Leben Benedikts unerwähnt ließ. Als dieſer einer göttlichen Mahnung Folge leiſtend von Sublacu nach dem ungefähr fünfzig Meilen davon entfernten Orte, wo er jetzt ruht, wanderte, ſo flogen fortwährend drei Raben, die er zu füttern pflegte, um ihn und mit ihm. An jedem Scheideweg, bis er hierher kam, erſchienen ihm zwei Engel in Geſtalt von Jünglingen und wieſen ihm den Weg, den er einſchlagen ſollte. In Caſſinum aber hatte damals ein Diener Gottes ſeine Wohnung, zu dem ſprach eine Stimme vom Himmel:

„Bleibe an dieſem Ort, nahe ſchon iſt Dir ein Freund!“

529 bis 544. Hier aber, auf der Burg von Caſſinum nemlich, lebte er immer in der größten Enthaltſamkeit, beſonders aber zur Zeit der vierzig Tage ganz abgeſchloſſen und zurückgezogen vom Geräuſch der Welt. Dieß alles entnehme ich dem Gedichte des Markus, der zu dem Vater Benedikt hierher kam und einige Verſe zu deſſen Lob dichtete, dieſe habe ich jedoch, um nicht zu weitläuftig zu werden, nicht ganz in dieſes Buch eintragen mögen. Gewiß iſt indeß, daß der treffliche Vater darum vom Himmel an dieſen fruchtbaren, über ein üppiges Thal ſich erhebenden Ort berufen wurde, damit hier, wie es nun unter Gottes Beiſtand auch wirklich geſchehen iſt, eine Genoſſenſchaft von Mönchen entſtände. Nachdem dieß, was doch nicht übergangen werden durfte, in der Kürze erzählt worden, nehme ich nun den Faden meiner Geſchichtserzählung wieder auf.

---

[1]) Das berühmte Kloſter Monte Caſſino im nördlichen Neapel. — [2]) Leſer und Ueberſetzer werden ſich wohl gerne dieſe 64 Diſticha gegenſeitig erlaſſen, ebenſo den darauf folgenden Hymnus von 16 vierzeiligen Strophen in archilochiſchen Jamben.

27. Audoin alſo der Langobardenkönig, von dem ich oben
ſprach, hatte die Rodelinda zur Gemahlin, die ihm den Albuin,
einen kriegeriſchen und in allen Dingen tüchtigen Mann gebar.
Audoin ſtarb nun und jetzt erhielt Albuin als der zehnte König
nach dem Wunſche aller die Herrſchaft. Da er allenthalben einen
großen und ob ſeiner Macht berühmten Namen hatte, ſo gab ihm
Chlothar der Frankenkönig ſeine Tochter Chlodſuinda zur Frau,[1])
von der ihm nur eine Tochter mit Namen Albiſinda geboren
wurde. Unterdeſſen ſtarb Turiſind der Gepidenkönig und ihm
folgte Kunimund in der Herrſchaft, der die alten Beleidigungen
zu rächen begehrte und darum das Bündniß mit den Langobarden
566 brach und den Krieg ſtatt des Friedens erwählte. Albuin
aber ſchloß mit den Avaren, die urſprünglich Hunen, nachmals
nach ihrem König Avaren genannt wurden, einen ewigen Bund.
Hierauf zog er in den von den Gepiden veranlaßten Krieg. Als
dieſe in Eile ihm entgegenrückten, fielen die Avaren der mit Albuin
getroffenen Verabredung gemäß in ihr Land ein. Wie die
traurige Botſchaft von dem Einfalle der Avaren zu Kunimund gelangte,
ſo ermahnte er, obwohl ſehr niedergeſchlagen und von zwei
Seiten hart bedrängt, ſeine Leute dennoch, ſich zuerſt mit den
Langobarden zu ſchlagen, vermöchten ſie dieſe zu überwinden, dann
567 erſt wollten ſie das Heer der Hunen aus dem Lande jagen. Es
kam alſo zur Schlacht und auf beiden Seiten wurde mit aller
Macht geſtritten, die Langobarden aber blieben Sieger und wütheten
ſo ſchrecklich gegen die Gepiden, daß dieſe faſt völlig aufgerieben
wurden und von dem zahlreichen Heere kaum ein Bote der
Niederlage am Leben blieb. In dieſer Schlacht tödtete Albuin den
Kunimund und ließ ſich dann aus deſſen Schädel eine Art von
Trinkbecher machen, die in der langobardiſchen Sprache Skala
heißt. Kunimunds Tochter mit Namen Roſimunda führte er mit
einer großen Menge verſchiedenen Alters und Geſchlechts gefangen mit
ſich fort und machte ſie, da Chlodſuinda geſtorben war, zu ſeiner Ge-

---

[1]) Vergl. Gregor von Tours, IV. 3.

mahlin, aber wie ſich nachmals zeigte zu ſeinem Verderben. Damals machten die Langobarden eine ſo große Beute, daß ſie zum größten Reichthum gelangten; der Stamm der Gepiden aber kam ſo herab, daß ſie ſeitdem nicht einmal mehr einen eigenen König hatten, ſondern alle, die den Krieg überlebten, unterwarfen ſich den Langobarden und bis auf den heutigen Tag ſeufzen ſie in harter Knechtſchaft, da die Hunen im Beſitz ihres Landes ſind. Albuins Name aber ward weit und breit ſo berühmt, daß bis heute ſein Edelmuth und ſein Ruhm, ſein Glück und ſeine Tapferkeit im Kriege bei den Baiern[1]), Sachſen und andern Völkern dieſer Sprache in Liedern geprieſen wird. Auch ganz beſondere Waffen ſollen unter ihm geſchmiedet worden ſein, hört man noch jetzt von vielen ſagen.

Zweites Buch.

1. Als nun ringsum das Gerücht von den vielen Siegen der Langobarden erſcholl, ſo ſandte **Narſes** der kaiſerliche Geheimſchreiber, der damals Italien unter ſich hatte und jetzt ſich zum Krieg gegen Totilas den Gothenkönig rüſtete, Geſandte an Albuin[2]) und erſuchte ihn, wie er denn auch ſchon vorher mit den Langobarden verbündet war, ihm in ſeinem Kampf gegen die Gothen Hülfe zu leiſten. Albuin ſchickte ihm darauf auserleſene Truppen 550 zu, um die Römer gegen die Gothen zu unterſtützen. Sie fuhren über das adriatiſche Meer nach Italien hinüber und begannen mit den Römern verbündet den Kampf wider die Gothen. Nachdem ſie

---

1) Baiuvarii. — 2) Paulus irrt hier, dies geſchah noch unter Audoin. Vergl. Procop VI, 26. 33.

552. dieſe ſammt ihrem König Totilas bis zur Vernichtung geſchlagen hatten, kehrten ſie durch reiche Geſchenke geehrt als Sieger nach Hauſe zurück. Und die ganze Zeit, daß ſie Pannonien in Beſitz hatten, unterſtützten die Langobarden das römiſche Reich gegen ſeine Feinde.

551. 2. Zu der Zeit bekriegte Narſes auch den Herzog Buccellinus[1]), den der Frankenkönig Teudepert, nachdem er ſelbſt wieder nach Gallien heimgezogen war, neben dem Herzog Aming in Italien gelaſſen hatte, um das Land zu erobern. Dieſer Buccellinus überzog nun faſt ganz Italien mit Plünderung und ſchickte ſeinem König Teudepert aus dem italiſchen Raub viele Beute heim; als er ſich aber anſchickte, in Kampanien ein Winterlager zu beziehen, ſo ward er endlich von Narſes bei dem Orte Tannetum[2]) in ſchwerer Schlacht beſiegt und getödtet. Als dann Aming dem gothiſchen Grafen Widin, der ſich gegen Narſes empört hatte, Beiſtand leiſten wollte, ſo wurden beide von Narſes überwunden, Widin gefangen nach Konſtantinopel abgeführt, Aming aber, der ihm Hülfe gebracht hatte, fiel unter des Narſes Schwerdt. Der dritte fränkiſche Herzog endlich mit Namen Leuthar und des Buccellinus Bruder ſtarb, als er mit reicher Beute beladen nach Hauſe zurückziehen wollte, zwiſchen Verona und Trident bei dem See Benacus[3]) eines natürlichen Todes.

3. Nichtsdeſtoweniger hatte Narſes noch einen Kampf gegen Sinduald den König der Brenter[4]), der vom Stamm der Heruler noch übrig war, die Odoakar auf ſeinem Zuge nach Italien einſt mit ſich geführt hatte. Dieſer Sinduald hatte zuerſt treulich zu Narſes gehalten und darum viele Lehen von ihm bekommen; wie er ſich nun aber neuerdings übermüthig gegen ihn auflehnte und ſelbſt den König machen wollte, ſo ward er von ihm in der Schlacht überwunden, gefangen genommen und an einem hohen Galgen aufgehängt. In derſelben Zeit bekam der Patricius Narſes durch

---

[1]) Von Alemannien. — [2]) Zwiſchen Parma und Reggio. — [3]) Gardaſee. — [4]) Um den Berg Brenner in Tirol. —

ſeinen Unterfeldherrn Dagiſteus, einen kriegsluſtigen und tapfern Mann, das geſammte Italien in ſeine Gewalt. Dieſer Narſes war anfänglich Geheimſchreiber, darauf gelangte er ob ſeiner großen Verdienſte zur Würde des Patriciats. Er war im übrigen ein ſehr frommer und der Lehre der Kirche ſtreng ergebener Mann, gegen die Armen mildthätig, in Wiederherſtellung[1]) der Gotteshäuſer thätig und ſo eifrig im Wachen und Beten, daß er mehr durch ſein demüthiges Flehen zu Gott, als durch ſeine Kriegswaffen den Sieg erlangte.

4. Zu dieſer Zeit brach beſonders in der Provinz Liguria 565 eine fürchterliche Peſt aus. Denn mit Einemmale kamen an Häuſern, Thüren, Gefäßen, Kleidern eigenthümliche Flecken zum Vorſchein und wurden, wenn man ſie abwaſchen wollte, immer ſtärker. Nach Umlauf eines Jahres aber entſtanden an den Leiſten der Menſchen und an andern heimlichen Stellen Geſchwulſte wie Nüſſe oder Datteln, worauf bald unerträgliche Fieberhitze und am dritten Tage der Tod erfolgte. Ueberlebte aber Einer den dritten Tag, ſo hatte er Hoffnung durchzukommen. Da war allenthalben Trauer, allenthalben Weinen. Weil unter dem Volke der Glaube verbreitet war, durch die Flucht entgehe man dem Verderben, ſo wurden die Häuſer von den Bewohnern verlaſſen und ſtanden leer, nur von den Hunden wurden ſie noch gehütet. Die Heerden blieben allein auf dem Felde, die Hirten fehlten. Da konnte man ſehen, wie aus Dörfern und Städten, noch jüngſt von ganzen Haufen Menſchen angefüllt, am andern Tag alles geflohen war und nun überall Todesſtille herrſchte. Die Söhne flohen von den unbeſtatteten Leichen ihrer Eltern hinweg; die Eltern vergaßen herzlos ihre Pflicht und ließen die Kinder in der Fieberhitze liegen. Wollte Einer von alter Anhänglichkeit getrieben, ſeinen nächſten Verwandten begraben, ſo blieb er ſelber unbegraben; während man beſtattete, kam man ſelbſt um; gab man einer Leiche das Trauergeleite, ſo entbehrte das eigene Leichenbegängniß dieſes Liebes-

---

[1]) Indem ſie durch die arianiſchen Gothen entweiht zu ſein ſchienen."

dienſtes. Da konnte man glauben, die Welt ſei in ihre uranfängliche Stille wieder zurückgeſunken: kein Laut auf dem Felde, kein Pfeifen der Hirten, kein wildes Thier lauerte mehr dem Vieh auf, kein Schaden geſchah mehr den Hausvögeln. Die Saatfelder blieben über die Erndtezeit hinaus ſtehen und warteten unangerührt auf den Schnitter; die Weingärten voll üppigglänzender Trauben betrat Niemand, als bereits das Laub abgefallen war und der Winter vor der Thür ſtand. Zu jeder Stunde des Tags und der Nacht klang das Schmettern der Kriegstrompeten in den Ohren, die Meiſten glaubten den Lärmen wie von einem heranziehenden Heer zu vernehmen. Zwar zeigte ſich nirgends der Fußtritt wandelnder Menſchen, Niemand der getödtet hätte, aber die Leichname der Geſtorbenen redeten ſtärker als das Sehen der eigenen Augen. Das freie Feld verwandelte ſich in eine Begräbnißſtätte der Menſchen, in die menſchlichen Wohnungen zogen die wilden Thiere ein. Und dieſes Unglück verbreitete ſich nicht über die Grenzen Italiens hinaus zu den Alamannen und Baiern, ſondern traf allein die Römer.

Mittlerweile ſchied Kaiſer Juſtinian aus dem Leben und Juſtinus der Jüngere übernahm die Herrſchaft. Damals bekam der Patricius Narſes, deſſen Eifer alles überwachte, endlich den Biſchof Vitalis von Altina in ſeine Gewalt, der vor vielen Jahren ſchon ins Frankenreich nach der Stadt Agontum[1]) geflohen war, und verbannte ihn nach Sicilien.

5. Nachdem nun Narſes, wie oben erzählt wurde, das geſammte Volk der Gothen überwunden und vernichtet und auf gleiche Weiſe auch über die genannten fränkiſchen Herzoge geſiegt, dann eine große Maſſe Gold und Silber nebſt andern reichen Schätzen geſammelt hatte, ſo erhob ſich unter den Römern, für die und gegen deren Feinde er doch immer thätig geweſen war, großer Neid wider ihn. Sie verleumdeten ihn alſo bei dem Kaiſer Juſtinus und deſſen Gemahlin Sophia und ſprachen dieſe

---

1) Inich am Urſprung der Drave in Tirol.

Worte: „Für die Römer war es wahrlich beſſer, den Gothen dienſtbar zu ſein, als den Griechen, wo der Eunuche Narſes befiehlt und uns in drückender Knechtſchaft hält. Unſer gnädigſter Fürſt weiß das nicht: entweder aber befreie uns aus Jenes Hand, oder ſei verſichert, wir überliefern die Stadt Rom und uns ſelbſt fremdem Volke.“ Als das dem Narſes zu Ohren kam, erwiderte er ganz kurz die Worte: „Wenn ich mit den Römern ſchlecht umgegangen ſein ſoll, ſo will ich es auch ſchlecht finden.“ Dadurch wurde der Kaiſer ſo heftig gegen Narſes aufgebracht, daß er augenblicklich den Longinus nach Italien ſchickte, um des Narſes 567 Stelle als Statthalter zu übernehmen. Narſes erſchrack über dieſe Nachricht nicht wenig und fürchtete ſich beſonders vor der Kaiſerin Sophia ſo ſehr, daß er nicht nach Konſtantinopel zurückzukehren wagte. Unter anderem habe, ſo wird erzählt, die Sophia ihm, weil er ein Eunuch war, auch das ſagen laſſen, er ſolle heimkommen und mit ihren Mägden Wolle ſpinnen in der Weiberſtube. Darauf ſoll nun Narſes das zur Antwort gegeben haben, er wolle ihr ein Geſpinnſt anfertigen, das ſie ihre Lebtage nicht mehr werde entwirren können. Hierauf zog er ſich aus Haß und Furcht nach der Stadt Neapel in Campania zurück und ſchickte bald nachher Boten an das Volk der Langobarden mit der Aufforderung, ſie ſollen doch ihre ärmlichen Felder in Pannonien verlaſſen und ſich in den Beſitz von Italien ſetzen, das reich an allen Schätzen ſei; zugleich ſchickte er verſchiedene Arten von Obſt und andere Erzeugniſſe Italiens mit, um dadurch ihre Gemüther noch mehr anzureizen. Die Langobarden nahmen freudig die gute und erwünſchte Botſchaft auf und faßten große Gedanken und Hoffnungen für die Zukunft. Sofort wurden in Italien Nachts ſchreckliche Zeichen ſichtbar, feurige Schlachtreihen erſchienen am Himmel als Vorbedeutung des vielen Bluts, was bald nachher vergoſſen ward.

6. Wie aber Albuin mit den Langobarden gen Italien ziehen wollte, ſo ſandte er noch zu ſeinen alten Freunden den Sachſen um Hülfe, um in größerer Anzahl von dem ausgedehnten Land Italien Beſitz zu nehmen. Es ſtießen alſo mehr als 20,000 ſächſiſche Män-

ner mit Weib und Kind zu ihm, um nach ſeinem Willen mit ihm nach Italien zu ziehen.[1]) Wie Chlothar und Sigipert die Frankenkönige das hörten, verpflanzten ſie Schwaben und andere Völkerſchaften in die von den Sachſen geräumten Gegenden.[2])

7. Jetzt überließ Albuin das eigene Land, nemlich Pannonien, ſeinen Freunden den Hunen, unter der Bedingung jedoch, daß wenn die Langobarden irgend einmal wieder heimzukehren genöthigt würden, ſie auch ihr altes Land wieder anſprechen könnten. 568 Die Langobarden verließen alſo Pannonien und zogen mit Weib und Kind und Hab und Gut Italien zu, um es in Beſitz zu nehmen. Sie hatten aber 42 Jahre in Pannonien gewohnt, und zogen aus im Monat April, in der erſten Indiction, am Tag nach dem heiligen Oſterfeſt, das der Berechnung gemäß in jenem Jahr auf den erſten April fiel, nachdem ſeit der Menſchwerdung des Herrn 568 Jahre verfloſſen waren.

8. Wie nun König Albuin mit allen ſeinen Kriegsmannen und einem großen Haufen allerlei Volks an die Grenze Italiens kam, ſo ſtieg er auf den Berg, der ſich in jener Gegend erhebt, und beſchaute ſich da, ſoviel er von Italien überſehen konnte. Darum, wie man ſagt, heißt ſeit der Zeit dieſer Berg der Königsberg. Auf eben dieſem Berge ſoll es wilde Ochſen geben, was kein Wunder iſt, da Pannonien, das dieſe Thiere hervorbringt, bis dahin ſich erſtreckt. Es hat mir auch ein wahrhafter alter Mann erzählt, er habe die Haut eines ſolchen auf jenem Berge erlegten Ochſen geſehen, auf der wie er ſagte fünfzehn Menſchen neben einander hätten liegen können.

9. Nachdem jetzt Albuin Venetia, was die erſte Provinz Italiens iſt, ohne irgend ein Hinderniß erreicht und das Gebiet der Stadt oder vielmehr der Burg Forojuli[3]) betreten hatte, ſo überlegte er, wem er wohl dieſe erſte eroberte Provinz anvertrauen könnte. Ganz Italien nemlich dehnt ſich nach Süden oder beſſer nach Südoſten aus und wird von den Fluthen des tyrrheniſchen und

---

[1]) Vgl. unten II. 26 und Gregor von Tours IV, 38. — [2]) Vergl. Gregor von Tours V, 15. — [3]) Cividale in Friaul. —

adriatiſchen Meeres umſpült, gegen Abend und Mitternacht aber von der Kette der Alpen ſo eingeſchloſſen, daß man nur durch Engpäſſe oder über den Rücken des Gebirgs hereinkommen kann. Von der Morgenſeite aber her, wo es an Pannonien ſtößt, ſteht ein breiter und ganz ebener Zugang offen. Als nun Albuin, wie ſchon bemerkt, darüber nachſann, wen er zum Herzog dieſes Landſtrichs machen ſollte, ſo entſchloß er ſich, wie erzählt wird, ſeinen Neffen Giſulf, einen durchaus tüchtigen Mann, der zugleich ſein Marſchall[1]) war, über die Stadt Forojuli und jene ganze Gegend 569 zu ſetzen. Dieſer Giſulf aber erklärte, er werde hier nicht eher die Herrſchaft über Stadt und Volk annehmen, als bis ihm die Faren[2]) das heißt die Geſchlechter überlaſſen werden, die er ſich aus den Langobarden ausleſen wolle. Und ſo geſchah es, da der König ihm ſeinen Wunſch gewährte. Er erhielt demnach die vornehmſten langobardiſchen Geſchlechter, daß ſie mit ihm wohnten, und jetzt erſt übernahm er das Ehrenamt eines Herzogs. Er forderte ſodann noch von dem König eine Zucht edler Stuten; und auch hierin willfahrte ihm der König freigebig.

10. In den Tagen als die Langobarden in Italien einrückten, wurde das Frankenreich, da König Chlothar geſtorben war, von 561 deſſen Söhnen in vier Theile getheilt. Der erſte von ihnen, Aripert, hatte ſeinen Sitz zu Paris, der zweite, Gunthramm, in der aurelianiſchen Stadt[3]), der dritte, Hilperich, in Sueſſionä[4]), wo ſich ſein Vater aufgehalten hatte, Sigisbert endlich, der vierte, herrſchte in der Stadt Metz.[5]) Zu derſelben Zeit leitete der heilige Papſt Benedikt die römiſche Kirche. Der Stadt Aquilegia und deren Volk ſtand der heilige Patriarch Paulus vor, der aber jetzt aus Furcht vor der Wildheit der Langobarden ſich aus Aquilegia auf die Inſel Gradus[6]) hinüber flüchtete und den ganzen Kirchenſchatz mit ſich nahm. In dieſem Jahr zu Anfang des Winters fiel ein ſo tiefer

---

[1]) Stallmeiſter oder, wie es in der langobardiſchen Sprache heißt, Marpahis, das nach Grimm von Mar, Märe, Pferd und Paizan (goth. beitan, althochdeutſch pizan) Gebiß anlegen abzuleiten iſt. — [2]) Davon das Wort Faron oder Baron. — [3]) Orleans. — [4]) Soiſſons. — [5]) Vgl. Gregor von Tours VI, 22. — [6]) Grado an der Mündung des Iſonzo. —

Schnee in der Ebene, wie es gewöhnlich nur auf den höchſten Alpen der Fall iſt; im nachfolgenden Sommer aber war auch eine Fruchtbarkeit, wie man nie von einer ähnlichen gehört hat. Zu der Zeit fielen die Hunen oder Avaren, bei der Nachricht von König Chlothars Tode über deſſen Sohn Sigisbert her. Dieſer ſtieß in Thüringen auf ſie und ſchlug ſie an der Elbe mit Macht und bewilligte ihnen dann den Frieden, um den ſie baten.[1] König Sigisbert vermählte ſich mit der Brunihilde, die aus Spanien kam und ihm nachmals einen Sohn mit Namen Childepert gebar[2]. Abermals ſtritten ſodann die Avaren mit Sigisbert in derſelben Gegend wie das erſtemal, und brachten dem Frankenheer eine vollſtändige Niederlage bei.[3]

11. Narſes aber kehrte jetzt aus Campania nach Rom zurück und verſtarb hier bald nachher. Sein Leichnam wurde in einem bleiernen Sarg beigeſetzt und mit allen ſeinen Schätzen nach Konſtantinopel gebracht.

12. Als nun Albuin an den Fluß Plave[4] kam, zog ihm der Biſchof Felix von Tarviſium[5] entgegen. Der König ließ ihm, wie er denn höchſt freigebigen Sinnes war, das ſämmtliche Vermögen ſeiner Kirche und bekräftigte das durch eine eigens darüber ausgeſtellte Urkunde.

13. Da ich nun gerade dieſes Felix Erwähnung gethan habe, ſo mögen hier auch einige Worte über den ehrwürdigen und weiſen Fortunatus Platz finden, der dieſen Felix ſeinen Freund nennt. Dieſer Fortunatus nun, von dem hier die Rede iſt, wurde geboren in dem Orte, der Duplabilis heißt und nicht weit von der Burg Ceneta und der Stadt Tarviſium entfernt liegt. Erzogen und gebildet wurde er jedoch zu Ravenna und erwarb ſich in der Grammatik, Rhetorik und Metrik einen berühmten Namen. Als er einſt die heftigſten Augenſchmerzen hatte und ſein Freund Felix gleichfalls an den Augen litt, ſo gingen beide zuſammen nach der

[1] Vgl. Gregor IV, 23. —
[2] Gregor IV, 27. —
[3] Gregor, IV, 29. —
[4] Piave. —
[5] Treviſo. —

in dieſer Stadt gelegenen Kirche der Apoſtel Paulus und Johannes, wo neben dem zu Ehren des heiligen Bekenners Martinus errichteten Altar eine mit Glas verſchloſſene Niſche iſt, in der eine brennende Lampe hängt. Mit dem Oel davon benetzten nun Felix und Fortunatus ihre Augen und alsbald wich der Schmerz und ſie erhielten die erſehnte Geſundheit wieder. Das erfüllte den Fortunatus mit ſo tiefer Verehrung vor dem heiligen Martinus, daß er ſeine Heimath verließ und kurz vor dem Einbruch der Langobarden in Italien zu des Heiligen Grabe nach Turones[1]) zog. Er erzählt ſelbſt in ſeinen Gedichten, daß er auf ſeiner Reiſe über die Flüſſe Tiliamentum[2]), Reunia[3]) und über Oſupus[4]), dann über die Juliſchen Alpen nach der Burg Aguntum[5]), über die Flüſſe Dravus und Byrrus[6]) und über Briones[7]) nach der Stadt Auguſta[8]) gekommen ſei, wo der Virdo[9]) und die Lecha vorbeifließen. Nachdem er in Turones ſeinem Gelübde gemäß angekommen war, ſo zog er weiter nach Pictavis[10]) und wohnte daſelbſt und beſchrieb das Leben vieler Heiligen in gebundener wie in ungebundener Rede. Später wurde er in derſelben Stadt erſt Prieſter, dann Biſchof, und liegt auch dort begraben. Er hat ein Leben des heiligen Martinus in vier Büchern und in heroiſchem Versmaß[11]) verfaßt, und noch viele andere ſchöne und treffliche Gedichte, durch die er keinem Dichter nachſteht, geſchrieben, hauptſächlich Hymnen auf einzelne Feſttage und Epiſteln an ſeine Freunde. Als ich um zu beten an ſeinem Grabe war, habe ich auf die Bitte des dortigen Abts Aper eine eigene Grabſchrift in Verſen für ihn verfaßt.[12]) Dies wenige wollte ich von dem vortrefflichen Manne anführen, damit ſein Leben bei ſeinen Mitbürgern nicht gänzlich in Vergeſſenheit komme. Jetzt aber kehre ich zu meiner Erzählung zurück.

14. Albuin eroberte nun Vincencia, Verona und die übri-

---

1) Tours. — 2) Tagliamento. — 3) Ragogna. — 4) Oſopo. — 5) Inich, ſ. Kap. 4. — 6) Rienz. — 7) Den Brenner. — 8) Augsburg. — 9) Wertach. — 10) Poitiers. — 11) d. h. Hexametern. — 12) In 6 Diſtichen. —

gen Städte Veneciens, ausgenommen Patavium[1]), Mons ſilicis[2]) und Mantua. Venecia beſteht nemlich nicht blos in etlichen Inſeln, die wir jetzt Venedig nennen, ſondern ſein Gebiet breitet ſich von der Grenze Pannoniens bis an den Fluß Addua[3]) aus. Es ergibt ſich das aus den Jahrbüchern, in welchen Pergamus[4]) eine venetianiſche Stadt genannt wird. Auch vom Venacusſee[5]) heißt es in den Geſchichtsbüchern folgendermaßen: „der venetianiſche See Venacus, aus dem der Fluß Mincius kommt.“ Die Eneter, wozu die Lateiner nur noch einen Buchſtaben geſetzt haben, heißen übrigens in der griechiſchen Sprache die Lobenswerthen. An Venecia ſtößt Iſtria und beide zuſammen machen Eine Provinz aus. Iſtria aber hat ſeinen Namen vom Fluſſe Iſter, der nach den römiſchen Schriftſtellern vormals größer geweſen ſein muß, als er jetzt iſt. Die Hauptſtadt von Venecia war früher Aquilegia, jetzt iſt es Forojuli, das daher ſeinen Namen hat, daß Julius Cäſar daſelbſt für den Handel einen Markt einrichtete.

15. Ich glaube, es wird nichts ſchaden, wenn ich auch die andern Provinzen Italiens kurz aufführe. Die zweite Provinz iſt Liguria, die ihren Namen von dem vielen Gemüſe[6]) hat, das ſie erzeugt. In ihr liegen Mediolanum[7]) und Ticinus, das auch den Namen Papia[8]) führt. Sie dehnt ſich bis an die Grenze der Gallier aus. Zwiſchen Ligurien aber und Schwaben, das iſt dem Lande der Alamannen, das gegen Mitternacht liegt, ſind in den Alpen noch die zwei Provinzen, das erſte und zweite Retia, die von den Retiern bewohnt werden.

16. Die fünfte Provinz heißt die kottiſchen Alpen, die von dem Könige Kottius, der zu Neros Zeit lebte, ſo genannt wurden. Sie reicht nach Südoſten bis ans tyrreniſche Meer, im Weſten aber ſtößt ſie bis an die galliſche Grenze. In ihr liegen Aquis[9]), wo warme Quellen ſind, Dertona[10]), das Kloſter Bobium, ſodann die Städte Genua und Saona. Die ſechste Provinz iſt Tuscia, das

---

[1]) Padua. — [2]) Der Kieſelberg, jetzt Monſelice in den Euganeen bei Eſte, ſüdlich von Padua. — [3]) Adda. — [4]) Bergamo. — [5]) Gardaſee. — [6]) legumina. — [7]) Mailand. — [8]) Pavia. — [9]) Acqui an der Bormida. — [10]) Tortona. —

ſeinen Namen von dem Weihrauch[1]) hat, den das abergläubiſche Volk bei ſeinen Götteropfern zu verbrennen pflegte. Sie theilt ſich in Aurelia, das gegen Abend, und Umbria, das gegen Morgen zu liegt. In dieſer Provinz iſt Rom, das einſt die Hauptſtadt der ganzen Welt war, gelegen. Zu dem Gebiet von Umbria aber gehören Peruſium[2]), der See Clitorius[3]) und Spoletum. Umbrien hat übrigens ſeinen Namen daher, daß es die Regengüſſe überdauerte, als einſt die Völker in der großen Waſſerfluth untergingen.

17. Campania, die ſiebente Provinz, reicht von der Stadt Rom bis an den Fluß Siler[4]) in Lukania. In ihr liegen die reichen Städte Capua, Neapel und Salernus. Campania aber heißt ſie von der üppigen Ebene[5]) um Capua; zum größten Theil iſt ſie übrigens gebirgig. Die achte Provinz iſt Lukania, die ihre Benennung von einem Walde[6]) erhalten hat; ſie beginnt am Fluſſe Siler und reicht mit Briccia[7]), das ſeinen Namen von einer alten Königin hat, bis zur ſiciliſchen Meerenge, gleich den beiden vorhergehenden Provinzen immer dem tyrreniſchen Meer entlang, und bildet das rechte Horn Italiens. Hier liegen die Städte Peſtus, Lainus[8]) Caſſianum[9]), Conſentia[10]) und Regium[11]).

18. Die neunte Provinz heißt in den apenniniſchen Alpen, die da anfangen, wo die kottiſchen Alpen aufhören. Sie ziehen ſich durch die Mitte von Italien und ſcheiden Tuſcia von Emilia und Umbria von Flaminia. In dieſer Provinz liegen die Städte Ferronianus[12]), Montembellium[13]), Bobium[14]), Urbinum und Verona[15]). Die apenniniſchen Alpen ſind nach den Puniern benannt worden, dem Hannibal nemlich und ſeinem Heer, die über dieſes Gebirge gegen Rom zogen. Einige machen aus den kottiſchen und apenniniſchen Alpen Eine Provinz, aber es widerlegt ſie Aurelius Victor, der in ſeiner Geſchichte[16]) die kottiſchen Alpen eine beſondere Provinz nennt. Emilia, die zehnte Provinz, erſtreckt ſich von

---

[1]) Tus. — [2]) Perugia. — [3]) Lago di Bolsena. — [4]) Sele. — [5]) Campus. — [6]) Lucus. — [7]) Brittium. — [8]) Lao. — [9]) Caſſano. — [10]) Coſenza. — [11]) Reggio. — [12]) An den Quellen des Panaro. — [13]) Weſtlich von Bologna. — [14]) Galeata zwiſchen Rimini und Florenz. — [15]) Mir unbekannt. — [16]) Im Leben Kaiſer Nero's. —

Liguria zwiſchen den Apenninen und den Gewäſſern des Padus[1]) bis gegen Ravenna hin. Dieſe Provinz zeichnet ſich durch ihre reichen Städte aus, Placentia[2]), Parma, Regium[3]), Bononia[4]) und Forum Cornelii, deſſen Burg Imolas heißt. Manche behaupten auch, daß Emilia, Valeria und Nurſia eine einzige Provinz bilden, aber dieſe Anſicht hält nicht Stich, da Emilia durch Tuscia und Umbria von Valeria und Nurſia geſchieden ſind.

19. Die eilfte Provinz iſt Flamminia, die ſich zwiſchen den Apenninen und dem adriatiſchen Meere ausbreitet. Hier liegt das vor allen berühmte Ravenna und noch fünf andere Städte, die man mit dem griechiſchen Worte Pentapolis bezeichnet. Im übrigen iſt bekannt, daß Aurelia, Emilia und Flamminia nach den gepflaſterten Straßen, die von Rom kommen, und nach den Männern, die dieſe angelegt haben, benannt ſind. Auf Flamminia folgt als die zwölfte Provinz Picenus, die im Süden an die Apenninen, auf der andern Seite an das adriatiſche Meer ſtößt, und ſich bis an den Fluß Piscaria[5]) erſtreckt. In ihr liegen die Städte Firmus[6]), Asculus[7]), Pinnis[8]) und das vor Alter verfallene Adria, das dem adriatiſchen Meere ſeinen Namen gegeben hat. Als die Einwohner einſt aus dem Sabinerland hierher zogen, ſetzte ſich ein Specht[9]) auf ihre Fahne, und darum wurde das Land Picenus genannt.

20. Die dreizehnte Provinz iſt Valeria nebſt Nurſia, ſie liegt zwiſchen Umbria, Campania und Picenum und grenzt im Oſten an das Land Samnium. Ihr weſtlicher Theil, der bei der Stadt Rom beginnt, hieß vormals nach dem Volk der Etrusker Etruria. Sie enthält die Städte Tiburis[10]), Carſeoli, Reate[11]), Furkona[12]) und Amiternum[13]), ferner das Land der Marſer und deren See Fucinus.[14]) Auch das Marſerland glaubte ich zur Provinz Valeria rechnen zu müſſen, da es von den Alten in dem Verzeichniß der italiſchen Provinzen nicht aufgeführt wird. Sollte indeß Jemand

---

[1]) Po. — [2]) Piacenza. — [3]) Reggio. — [4]) Bologna. — [5]) Pescara. — [6]) Fermo. — [7]) Ascoli. — [8]) Penna. — [9]) Picus. — [10]) Tivoli. — [11]) Rieti. — [12]) Aquila. — [13]) Terni. — [14]) Der See von Celano.

durch genügende Gründe darthun, daß es eine eigene Provinz geweſen, ſo müßte man allerdings ſeiner Anſicht folgen. Die vierzehnte Provinz iſt Samnium, ſie fängt bei Piscaria an und breitet ſich zwiſchen Frentania, dem adriatiſchen Meere und Apulia aus. Ihre Städte ſind Theate[1]), Auſidena, Iſernia, das alte, bereits verfallene Samnium, nach der die ganze Provinz genannt wird, und endlich das reiche Beneventus, die Hauptſtadt dieſer Provinzen. Die Samniten erhielten übrigens vor Zeiten ihren Namen von den Lanzen, die ſie führten, und die die Griechen Samia nannten.

21. Die fünfzehnte Provinz bildet **Apulia** mit Calabria, wozu noch das ſalentiniſche Land gehört. Gegen Abend wird ſie von Samnium und Lukania, gegen Morgen aber vom adriatiſchen Meer begrenzt. Hier ſind die nicht geringen Städte Luceria, Sepontum, Canuſium[2]) Agerentia, Brundiſium, Tarentum und in dem linken Horn Italiens, das ſich fünfzig Meilen in die Länge erſtreckt, das zum Handel trefflich gelegene Idrontum[3]). Apulien hat vom Verderben ſeinen Namen: denn durch die Sonnengluth verdirbt daſelbſt alles was grünt ſchneller als ſonſtwo.

22. Als ſechzehnte Provinz wird die Inſel **Sicilien** aufgeführt, die vom tyrreniſchen und joniſchen Meere beſpült wird und ihren Namen von dem Anführer Siculus hat. Die ſiebzehnte Provinz iſt **Korſica**, die achtzehnte **Sardinia**, die beide von den Fluthen des tyrreniſchen Meers umgeben ſind, Korſica iſt nach dem Anführer Korſus, Sardinia nach des Herkules Sohn Sardis genannt.

23. Gewiß iſt indeß, daß Liguria und ein Theil von Venetia, ſowie auch Emilia und Flamminia von den alten Geſchichtſchreibern Gallia ciſalpina[4]) genannt wurden. Darum ſagt auch der Grammatiker Donatus in ſeiner Erklärung des Virgilius, Mantua liege in Gallien, darum lieſt man auch in der römiſchen Geſchichte, Ariminum[5]) ſei eine galliſche Stadt. In der älteſten

---

[1]) Chieti. — [2]) Canoſa. — [3]) Otranto. — [4]) Dieſſeits der Alpen. — [5]) Rimini.

Zeit nemlich kam der Gallierkönig Brennus, der in der Stadt Senonä[1]) herrſchte, mit 300,000 ſenoniſchen Galliern nach Italien und nahm es bis zu der Stadt Senogallia[2]), das ſeinen Namen von den ſenoniſchen Galliern hat, in Beſitz. Als die Veranlaſſung der galliſchen Wanderung nach Italien wird aber folgendes erzählt. Als die Gallier einmal italieniſchen Wein gekoſtet hatten, ſo zogen ſie, von der Begierde danach gereizt, nach Italien. Hunderttauſend von ihnen fielen nicht weit von Delphi durch das Schwert der Griechen, andere hunderttauſend aber zogen weiter nach Galicia[3]) und wurden zuerſt Gallogräci, nachher aber Galater genannt, und dieſe ſind es, an die der Heidenbekehrer Paulus ſeinen Brief ſchrieb. Die hunderttauſend Gallier, welche in Italien zurückblieben, erbauten Ticinus, Mediolanum, Pergamus und Brixia[4]) und gaben dem Lande den Namen des cisalpiniſchen Galliens. Das ſind auch jene ſenoniſchen Gallier, die einſtmals die Stadt des Romulus eroberten. Im Gegenſatz aber von dem transalpiniſchen Gallien, das jenſeits der Alpen gelegen iſt, ſprechen wir von einem cisalpiniſchen dieſſeits der Alpen.

24. Italien, das alle jene Provinzen in ſich faßt, hat ſeinen Namen von Italus, dem Anführer der Siculer erhalten, der in uralter Zeit das Land einnahm. Oder auch es heißt Italien, weil es große Ochſen, das heißt Itali darin giebt. Denn nach Hinzufügung eines Buchſtabens und Veränderung eines zweiten iſt Italus ſoviel wie Vitulus[5]). Italien wird auch Auſonia genannt von Auſonus des Ulixes Sohn. Urſprünglich führt blos die Gegend um Benevent dieſen Namen, ſpäter erſt ward er auf ganz Italien ausgedehnt. Italien heißt auch noch Latium, weil Saturnus, als er vor ſeinem Sohn Jupiter floh, hier einen Verſteck[6]) fand. Jetzt mag über die Provinzen und den Namen des Landes Italien, in dem ſich die von mir berichteten Thaten zutrugen, genug geſagt ſein und ich nehme den Faden meiner Erzählung wieder auf.

---

1) Sens. — 2) Sinigaglia. — 3) Vielmehr Galatia in Kleinaſien. — 4) Brescia. — 5) Ein junges Rind. — 6) Latebra. —

25. **Albuin** erreichte alſo Liguria und zog im Anfang der 569 dritten Indiction[1] am fünften September zur Zeit des Erzbiſchofs Honoratus in Mailand ein. Von da aus eroberte er ſämmtliche Städte Liguriens außer den am Meere gelegenen. Der Erzbiſchof Honoratus verließ jedoch Mailand und floh nach Genua. Der Patriarch Paulus[2] ſtarb nach zwölfjähriger Führung ſeines prieſterlichen Amts; auf ihn folgte Probinus.

26. Die Stadt Ticinus[3] beſtand damals eine mehr als dreijährige Belagerung und hielt ſich tapfer. Das Heer der Langobarden hatte ſich in nicht großer Entfernung weſtlich von der Stadt gelagert. Unterdeſſen nahm Albuin von ganz Tuscia Beſitz, ausgenommen Rom, Ravenna und noch einige feſte Plätze an der Meeresküſte. Die Römer waren nicht ſtark genug, um Widerſtand zu leiſten, da die zu Narſes Zeit wüthende Peſt in Liguria und Venetia ſehr Viele weggerafft und nach dem Jahr des Ueberfluſſes, von dem ich ſprach, eine große Hungersnoth in ganz Italien geherrſcht hatte. Gewiß iſt übrigens, daß Albuin damals Menſchen aus allen den verſchiedenen Völkerſchaften, die er ſelbſt oder frühere Könige unterworfen hatten, nach Italien brachte, daher nennen wir die Ortſchaften, in denen ſie wohnen, bis auf den heutigen Tag nach ihnen, gepidiſche, bulgariſche, ſarmatiſche, pannoniſche, ſchwäbiſche, noriſche und ſo fort.

27. Nachdem aber Ticinus eine Belagerung von drei Jahren und etlichen Monaten ausgehalten hatte, ergab es ſich endlich dem 572 Albuin und deſſen Langobarden. Als nun Albuin von Oſten her durch das St. Johannisthor in die Stadt einzog, da ſtürzte ſein Pferd mitten im Thor und weder durch die Sporen des Reiters noch durch die Schläge des Marſchalls konnte es wieder auf die Beine gebracht werden. Da ſprach ein Langobarde zu dem König: „Erinnere dich, mein König, was für ein Gelübde du gethan haſt; breche dieſes grauſame Gelübde, und du wirſt alsbald in die Stadt einziehen; denn wahrhafte Chriſten ſind es, die ſie bewohnen.“

[1] Die mit dem 1. September 569 begann. — [2] Von Aquileja. — [3] Pavia. —

Albuin hatte nemlich gelobt, die geſammte Bevölkerung, weil ſie ſich nicht hatte ergeben wollen, mit dem Schwert umzubringen. Als er nun aber jetzt ſein Gelübde brach und den Bürgern Gnade verſprach, da erhob ſich ſein Pferd ſogleich und als er in die Stadt eingezogen war, ſo hielt er ſein Verſprechen und that Niemanden etwas zu Leide. Da ſtrömte alles Volk zu ihm in den Palaſt, den einſt König Teuderich erbaut hatte, und faßte nach ſo großem Elend wieder frohe Hoffnung für die Zukunft.

28. Nachdem Albuin drei Jahre und ſechs Monate in Italien regiert hatte, fiel er durch die Anſchläge ſeiner Gemahlin. Die Urſache ſeiner Ermordung war aber folgende: Als er in Verona länger, als er hätte thun ſollen, fröhlich bei einem Gelage ſaß, den Becher vor ſich, den er aus dem Schädel ſeines Schwiegervaters des Königs Kunimund hatte machen laſſen, da befahl er auch der Königin Wein zu reichen, und forderte ſie ſelbſt auf, luſtig mit ihrem Vater zu trinken. Möge dies Keiner für unmöglich halten, ich rede die Wahrheit in Chriſto, und ich ſelbſt habe dieſen Becher geſehen, wie ihn der Fürſt Ratchis bei einer feſtlichen Gelegenheit einſt in Händen hielt und ihn ſeinen Gäſten zeigte. Wie nun Roſemunda ſolches hörte, da regte ſich tiefer Schmerz in ihrem Herzen, den ſie nicht mehr zu unterdrücken vermochte; und ſie glühte von dem Verlangen, durch die Ermordung des Gemahls den Tod des Vaters zu rächen, und verſchwor ſich bald darauf mit Helmigis des Königs Skilpor, das iſt Schildträger und Milchbruder, zur Ermordung Albuins. Helmigis rieth der Königin, den Peredeus, der ein ungemein ſtarker Mann war, zu dem Anſchlag beizuziehen. Als aber Perereus ſich nicht zu ſo ſchwerer That verſtehen wollte, ſo legte ſie ſich Nachts in das Bett ihrer Kammerfrau, mit welcher Peredeus unzüchtigen Umgang pflog, und als nun Peredeus kam, ſo ſchlief er ohne es zu wiſſen bei der Königin. Als aber das Verbrechen begangen war, ſo fragte ſie ihn, für wen er ſie halte, er nannte nun den Namen ſeiner Freundin. Da fiel aber die Königin ein und ſprach: „Es iſt nicht ſo, wie du glaubſt, ſondern ich bin Roſemunda. Jetzt aber haſt

du, o Peredeus, eine ſolche That gethan, daß du den Albuin entweder tödten, oder unter ſeinem Schwerte fallen mußt.“ Jetzt erkannte Jener, was er verbrochen hatte, und gab ſo gezwungen zu des Königs Ermordung ſeine Einwilligung, zu der er ſich von freien Stücken nicht hatte verſtehen wollen. Roſemunda hieß nun, als ſich Albuin um Mittag zur Ruhe gelegt hatte, alles im Palaſt ſtille ſein, ſchaffte alle Waffen bei Seite bis auf des Königs Degen, den ſie zu Haupten ſeines Ruhebettes feſtband, daß er ihn weder aufheben, noch aus der Scheide ziehen konnte, und dann ließ das unnatürlich grauſame Weib nach dem Rathe des Peredeus den Mörder Helmigis herein. Albuin erkannte, ſobald er aufwachte, die Gefahr, die ihm drohte, und griff ſchnell nach ſeinem Schwert, aber es war ſo feſt angebunden, daß er es nicht wegreißen konnte, da nahm er einen Fußſchemel und wehrte ſich damit einige Zeit. Aber ach! der ſtreitbarſte und kühnſte Mann vermochte nichts gegen ſeinen Feind und ward wie ein Schwächling umgebracht; 572 er der durch die Beſiegung ſo vieler Feinde ſich den größten Kriegsruhm erworben hatte, fiel durch die Ränke eines Weibes. Sein Leichnam wurde unter lautem Jammern und Klagen der Langobarden unter den Stufen einer zum Palaſt hinaufführenden Treppe beigeſetzt. Er war ſchlank von Geſtalt und ſein ganzer Körper trefflich zum Kampf. Sein Grab hat in unſern Tagen Giſelpert, der vormalige Herzog von Verona, öffnen laſſen, und daraus das Schwert und was ſich von Schmuck darin fand fortgenommen, und dann mit ſeiner gewöhnlichen Eitelkeit bei ungebildeten Leuten geprahlt, er habe den Albuin geſehen.

29. Helmigis ſuchte nun nach Albuins Ermordung die Herrſchaft an ſich zu reißen, aber es gelang ihm nicht, da die Langobarden voll Schmerz über den Tod ihres Königs ihn umzubringen trachteten. Roſemunda ſchickte daher alsbald zu Longinus dem Statthalter von Ravenna und ließ ihn bitten, ihr ſo ſchnell als möglich ein Schiff zu ſchicken, auf dem ſie von dannen fliehen könnten. Longinus leiſtete dem mit Freuden Folge und ſandte ſogleich ein Schiff ab, auf dem dann Helmigis mit Roſemunda, die bereits

ſein Weib geworden war, bei Nacht entfloh. Sie nahmen die Albiſinda, des Königs Tochter und den ganzen langobardiſchen Schatz mit ſich fort und gelangten ſchnell nach Ravenna. Da lag der Statthalter Longinus der Roſemunda an, den Helmigis umzubringen und ſich mit ihm zu vermählen. Sie, zu jeder Schlechtigkeit gern bereit und zugleich von dem Wunſche erfüllt, Herrin von Ravenna zu werden, erklärte ſich einverſtanden damit, und als Helmigis aus dem Bade kam, reichte ſie ihm einen Gifttrank dar, den ſie für beſonders geſund ausgab. Wie Jener aber merkte, daß er den Becher des Todes getrunken, ſo zog er das Schwert gegen Roſemunda und zwang ſie, den Reſt zu trinken. Und alſo ſtarben durch das Gericht des allmächtigen Gottes die ruchloſen Mörder in Einer Stunde.

30. Als dieſe ſo umgekommen waren, ſchickte der Statthalter Longinus die Albiſinda ſammt den langobardiſchen Schätzen nach Konſtantinopel zum Kaiſer. Einige verſichern, Peredeus ſei gleichfalls mit Helmigis und Roſemunda nach Ravenna gekommen und von da mit der Albiſinda nach Konſtantinopel geſchickt worden, wo er in einem Kampfſpiele vor dem Volke und dem Kaiſer einen Löwen von wunderbarer Größe getödtet habe. Damit er aber nicht, weil er ein ſo ſtarker Mann war, etwas ſchlimmes anſtellte, ſo wurden ihm, wie erzählt wird, auf kaiſerlichen Befehl die Augen ausgeriſſen. Nach einiger Zeit verſchaffte er ſich aber zwei Meſſer, verbarg dieſe unter ſeine Aermel und ging nun nach dem Palaſt, wo er verſprach, dem Kaiſer, wenn er vor ihn gelaſſen werde, einige wichtige Mittheilungen zu machen. Der Kaiſer ſandte nun zwei Patricier aus ſeiner nächſten Umgebung zu ihm, um ihn anzuhören. Als dieſe aber zu Peredeus gekommen waren, ſo ging er näher auf ſie zu, als wollte er ihnen etwas ganz im Geheimen ſagen, und brachte ihnen, in beiden Händen die Meſſer, die er verborgen gehalten hatte, ſchwere Wunden bei, ſo daß ſie alsbald zu Boden ſtürzten und den Geiſt aufgaben. Alſo rächte er, dem ſtarken Samſon nicht unähnlich, das ihm zugefügte Leid und

tödtete zur Sühne für den Verluſt ſeiner beiden Augenlichter zwei dem Kaiſer beſonders nützliche Männer.

31 Die ſämmtlichen Langobarden aber wählten nach gemeinſamer Berathung den **Cleph**, einen edlen Langobarden von der Stadt Ticinus zu ihrem König. Dieſer ließ viele mächtige Römer mit dem Schwerte umbringen oder jagte ſie aus Italien. Nachdem er aber mit ſeiner Gemahlin Anſane ein Jahr und ſechs Monate auf dem Thron geſeſſen war, wurde er von einem ſeiner Sklaven mit dem Schwert erſchlagen. 573

32. Die Langobarden blieben nach ſeinem Tode zehn Jahre ohne König und ſtanden unter Herzogen. Jeder Herzog nemlich herrſchte in ſeiner Stadt, Zaban in Ticinus, Wallari in Bergamus, Alachis in Brixia, Evin in Tridentum, Giſulf in Forojuli. Außer dieſen gab es noch dreißig Herzoge in verſchiedenen Städten. Zu jener Zeit wurden viele vornehme Römer aus Gewinnſucht ermordet, die Uebrigen wurden zinspflichtig gemacht und den langobardiſchen Fremdlingen in der Art zugetheilt, daß ſie den dritten Theil ihrer Früchte an ſie zu entrichten hatten. Unter dieſen langobardiſchen Herzogen und im ſiebenten Jahr ſeit dem Einbruch Albuins und des ganzen Volks geſchah es, daß die Kirchen geplündert, die Prieſter ermordet, die Städte zerſtört, die Einwohner, die den Saaten gleich aufgeſchoſſen waren, umgebracht und der größte Theil Italiens von den Langobarden erobert und unterjocht wurde, ausgenommen die Gegenden, die ſchon Albuin eingenommen hatte.[1]

---

[1] Vgl. Gregor IV, 41.

Drittes Buch.

1. Mehrere Herzoge der Langobarden fielen nun mit Heeresmacht in Gallien ein.[1] Ihre Ankunft hatte Hoſpitius, der Mann Gottes, der in Nicäa[2] ſich dem alleinigen Dienſt des Herrn gewidmet hatte, durch eine Offenbarung des heiligen Geiſtes ſchon lange vorhergeſehen und den Bürgern dieſer Stadt das Unglück verkündigt, das im Anzuge ſei. Es lebte aber dieſer Mann rechtſchaffen und in der ſtrengſten Enthaltſamkeit; eiſerne Ketten und darüber ein härenes Kleid trug er auf dem Leibe, und ſeine ganze Mahlzeit beſtand aus einem einzigen Brode und wenigen Datteln; in der Zeit der vierzig Tage aber nährte er ſich blos von den Wurzeln der ägyptiſchen Kräuter, die der Einſiedler Speiſe ausmachen und die ihm von Handelsleuten gebracht wurden. Ihn würdigte der Herr, ein Werkzeug trefflicher Thaten zu werden, die geſchrieben ſtehen in den Büchern des ehrwürdigen Mannes Gregor, des Biſchofs von Turones.[3] Jener heilige Mann alſo ſagte das Erſcheinen der Langobarden in Gallien mit dieſen Worten vorher: „Es werden die Langobarden, ſprach er, nach Gallien kommen und ſieben Städte verwüſten, darum weil ihre Bosheit groß geworden iſt vor dem Herrn. Denn alles Volk daſelbſt lebt in Meineid, Diebſtahl, Raub, Todtſchlag und keine Frucht der Gerechtigkeit iſt an ihm zu finden: kein Zehnte wird gegeben, kein Armer geſpeiſt, kein Nackter gekleidet, kein Fremdling beherbergt. Darum wird ſolche Strafe kommen über dieſes Volk.“ Seinen Mönchen aber gebot er und ſprach: „Weichet auch ihr von dieſem Orte und nehmet mit euch von hinnen, was ihr habt. Denn ſiehe, das Volk ziehet heran, von dem ich geredet habe.“ Als ſie nun ſagten: „Wir verlaſſen dich nicht, heiligſter Vater!“ ſprach er: „Habt keine Furcht um mich, denn es wird geſchehen, daß ſie mir Leid anthun, aber bis auf den Tod werden ſie mir nicht ſchaden.“

---

[1] Vgl. Gregor IV, 45. — [2] Nizza. — [3] VI, 6. —

2. Nachdem die Mönche von dannen gegangen waren, kam das Heer der Langobarden. Als dieſe nun alles, was ſie fanden, verwüſteten, gelangten ſie auch an den Ort, wo der heilige Mann ganz abgeſchloſſen lebte; durch ein Fenſter des Thurms zeigte er ſich ihnen. Da gingen ſie um den Thurm herum und ſuchten eine Thüre, um zu ihm zu kommen. Als ſie aber keine finden konnten, ſo ſtiegen zwei von ihnen auf das Dach und deckten es ab, und wie dieſe nun den Hoſpitius mit Ketten und einem härenen Gewande um den Leib erblickten, ſprachen ſie: „Das iſt ein Böſewicht, der einen Mord begangen hat, darum wird er in Banden gehalten.“ Sie ließen ihn dann durch einen Dolmetſcher fragen, ob welcher Uebelthat er in ſolch ſtrenger Haft ſei? Er aber erklärte, er ſei ein Mörder und jedes Verbrechens ſchuldig. Da zog einer ſein Schwert und wollte ihm den Kopf abſchlagen, aber mitten im Hiebe erſtarrte ſeine Rechte und er konnte ſie nicht mehr an ſich ziehen; er ließ das Schwert fahren und ſtürzte zu Boden. Wie das ſeine Geſellen ſahen, ſo erhoben ſie ein lautes Geſchrei und drangen in den Heiligen, daß er ihnen gnädig ſein und angeben möchte, was zu thun ſei. Da machte er durch das Zeichen des Heils den verdorrten Arm wieder geſund, der durch ihn geheilte Langobarde bekehrte ſich alsbald zu dem Glauben an Chriſtus, trat in den geiſtlichen Stand, wurde ſpäter Mönch und verharrte bis an ſein Lebensende im Dienſt des Herrn an dieſem Orte. Der heilige Hoſpitius predigte nun den Langobarden das Wort des Herrn und zwei Herzoge, die mit Ehrfurcht auf ſeine Worte hörten, gelangten wohlbehalten in ihre Heimath zurück; einige anders aber, die ſeine Predigt verachteten, kamen auf wunderbare Weiſe noch in jenem Lande um.

3. Als nun die Langobarden die galliſchen Lande verwüſteten, zog Amatus der Patricius der Provinz,[1]) der unter Guntramn dem Frankenkönig ſtand, mit einem Heere gegen ſie, aber in der Schlacht floh er und wurde getödtet. Und ein ſolches Blutbad

---

[1]) Provence. —

richteten die Langobarden unter den Burgundern an, daß man die Menge der Erſchlagenen gar nicht zählen konnte. Mit unermeßlicher Beute bereichert, zogen ſie dann nach Italien heim.[1]

4. Nach ihrem Abzug berief König Guntramn den Eunius, der auch Mummulus hieß, vor ſich und ertheilte ihm die Würde des Patricius. Wie nun abermals die Langobarden in Gallien einbrachen und bis nach Musciaſcalmes[2]) bei der Stadt Ebredunum[3]) kamen, ſo bot Mummulus die Mannen auf und rückte mit den Burgundern dahin, er umzingelte das Heer der Langobarden, machte ſich Bahn durch das Dickicht des Waldes, überfiel ſie und machte viele nieder, etliche aber nahm er auch gefangen und ſandte ſie ſeinem König Guntramn zu. Die Langobarden aber kehrten hierauf nach Italien zurück.

5. Hernach brachen die Sachſen, die mit den Langobarden nach Italien gekommen waren, in Gallien ein, ſchlugen im Gebiet von Regia bei dem Dorfe Stablo[4]) ein Lager, durchzogen das Gebiet der benachbarten Städte, raubten, führten die Einwohner in die Gefangenſchaft und verwüſteten alles. Sobald das dem Mummulus zu Ohren kam, ſo überfiel er ſie mit ſeinem Heere, tödtete viele von ihnen und erſt die Nacht machte ſeinem Schlachten ein Ende. Denn er hatte die Sachſen ganz achtlos und nichts vermuthend gefunden. Am andern Morgen aber ordneten ſie ihr Heer und rüſteten ſich tapfer zum Streite; indeß wurde ein Friede vermittelt, ſie machten dem Mummulus Geſchenke und zogen mit Zurücklaſſung der Gefangenen und der geſammten Beute nach Italien heim.

6. Nach ihrer Rückkehr nach Italien aber beſchloſſen die Sachſen, abermals gen Gallien zu ziehen und Weib und Kind und ihren geſammten Hausrath mitzunehmen, um dann unter dem Beiſtand König Sigiperts in ihr altes Vaterland heimzukehren. Gewiß iſt, daß dieſe Sachſen mit Weib und Kind nach Italien ge-

---

[1]) Vergl. Gregor IV, 42 ff. — [2]) Moutiers Departement Baſſes Alpes. — [3]) Embrun. — [4]) Eſtoblon in der Nähe von Moutiers. —

kommen waren, um ſich daſelbſt niederzulaſſen, daß ſie aber, wie es den Anſchein hat, nicht unter den Langobarden ſtehen mochten: denn dieſe wollten ihnen nicht einmal nach eigenem Rechte zu leben zugeſtehen; und darum, glaubt man, ſuchten ſie ihre alte Heimath wieder auf. Als ſie nun das galliſche Gebiet betraten, bildeten ſie zwei Haufen, der eine zog über die Stadt Nicea, der andere aber auf demſelben Weg, auf dem ſie das Jahr zuvor zurückgekommen waren, über Ebredunum. Weil aber gerade Erndtezeit war, ſo ſchnitten und droſchen ſie das Getreide und nährten ſich davon und gaben es auch ihren Thieren zum Futter; dabei raubten ſie das Vieh und ließen es auch nicht ohne Feuersbrunſt abgehen. Als ſie an den Fluß Rodanus[1]) kamen, um hinüber in das Reich Sigiperts zu ziehen, trat ihnen Mummulus mit einem ſtarken Heer entgegen. Bei ſeinem Anblick kam große Furcht über ſie, ſie zahlten für die Gewährung freien Weges viele Goldſtücke und durften dann über den Rodanus gehen. Auf ihrem Wege zu König Sigipert betrogen ſie viele, mit denen ſie handelten, indem ſie ihnen eherne Stücke gaben, die ich weiß nicht wie angemalt waren, ſo daß ſie den Schein von ächtem und erprobtem Golde hatten. Manche wurden durch dieſen Betrug getäuſcht, arme Leute, indem ſie Gold ausgaben und Erz empfingen. Wie ſie aber zu König Sigipert kamen, ſo erlaubte er ihnen nach der Gegend heimzukehren, von der ſie vormals ausgezogen waren.

7. Als ſie jedoch ihre Heimath erreicht hatten, fanden ſie dieſe von Schwaben und andern Völkerſchaften, wie ich ſchon oben[2]) berichtet habe, beſetzt. Da erhoben ſie ſich gegen dieſe und ſuchten ſie auszutreiben und zu vernichten. Jene aber boten ihnen den dritten Theil des Landes an und ſprachen: „Wir wollen zuſammen leben und ohne Streit das Land gemeinſchaftlich bewohnen.“ Als ſich jedoch die Sachſen damit nicht zufrieden gaben, ſo boten ſie ihnen die Hälfte an, endlich zwei Drittel und wollten nur den Reſt für ſich behalten. Wie jene auch das nicht wollten, ſo

---

1) Rhone. — 2) Buch II. Kap. 6. —

boten ſie ihnen außer dem Land auch noch all' ihr Vieh, nur um vom Kriege frei zu bleiben. Aber die Sachſen waren nicht einmal damit zufrieden, ſondern wollten Krieg und machten ſchon vorher unter ſich aus, wie ſie die Weiber der Schwaben vertheilen wollten. Aber es ging nicht ſo, wie ſie meinten. Denn als es zum Treffen kam, wurden Zwanzigtauſend von ihnen erſchlagen, von den Schwaben fielen nur 480, die Uebrigen trugen den Sieg davon. Sechstauſend Sachſen, die die Schlacht überlebten, gelobten weder Bart noch Haupthaar zu ſcheeren, bis ſie an ihren Feinden den Schwaben Rache genommen hätten. Sie begannen den Kampf aufs neue, erlitten aber eine ſchwere Niederlage und ließen nun den Krieg ruhen.[1]

8. Hierauf brachen drei langobardiſche Herzoge, Amo, Zaban und Rodanus in Gallien ein. Amo kam über Ebredunum bis nach dem Hofgut Machao[2]), das Mummulus vom Könige zum Geſchenk erhalten hatte, und ſchlug hier ſein Lager auf. Zaban zog über die Stadt Dea[3]) nach Valentia hinab. Rodanus endlich griff die Stadt Gratianopolis[4]) an. Amo unterwarf die Provinz Arelate[5]) mit allen umliegenden Städten und verheerte was er fand im ganzen Land bis zu der ſteinigten Ebene bei der Stadt Maſſilia[6]). Als er ſich Aquä[7]) zu belagern anſchickte, zahlten ihm die Einwohner zwei und zwanzig Pfund Silber, worauf er abzog. Rodanus und Zaban richteten in ähnlicher Weiſe wohin ſie kamen alles durch Raub und Brand zu Grunde. Als das dem Patricius Mummulus gemeldet wurde, ſo rückte er mit ſtarker Mannſchaft heran und ſchlug ſich zuerſt mit dem Rodanus, der Gratianopolis belagerte; er machte viele von ſeinem Heere nieder und nöthigte den Rodanus ſelbſt, der einen Lanzenſtich erhalten hatte, auf die Höhe des Gebirges ſich zu flüchten, von wo er dann mit fünfhundert Leuten, die ihm geblieben waren, durch das Dickicht der Wälder zu Zaban ſich durchſchlug, der gerade Valentia belagerte, und

---

[1] Vergl. Gregor V. 15. — [2] Manosque an der Durance. — [3] Die im Depart. Drome. — [4] Grenoble. — [5] Arles. — [6] Marseille. — [7] Aix.

ihm nun alles, was ſich zugetragen hatte, kundthat. Als ſie aber alles verwüſtend nach Ebredunum gekommen waren, ſo ſtieß Mummulus auf ſie mit einem zahlreichen Heere und beſiegte ſie. Hierauf kamen Zaban und Rodanus auf dem Rückzug nach Italien nach der Stadt Seuſium[1]), die der Unterbefehlshaber Siſinnius noch im Namen des Kaiſers beſetzt hielt. Zu dieſem ſchickte nun Mummulus einen Diener mit einem Briefe, worin er ſeinen ſchleunigen Anzug meldete. Als Zaban und Rodanus davon hörten, brachen ſie ſofort auf und eilten heim. Amo brachte auf dieſe Nachrichten hin ſeine ganze Beute zuſammen und trat den Rückzug nach Italien an; aber über dem großen Schneefall mußte er ſeine Beute großentheils im Stich laſſen und nur mit Noth konnte er mit ſeinem Heer über die Alpen herüberkommen. Und ſo gelangte er nach Hauſe.

9. In dieſen Tagen ergab ſich die Burg Anagnis[2]), die oberhalb von Tridentum auf der Grenze Italiens gelegen iſt, an die herbeirückenden Franken. Deßwegen zog der langobardiſche Graf von Lagaris[3]), mit Namen Ragilo, vor Anagnis und verwüſtete das Gebiet. Als er aber mit ſeiner Beute zurückkehrte, ſtieß Chramnichis der Frankenherzog im rotalianiſchen Felde auf ihn und machte ihn und viele von ſeinen Leuten nieder. Nicht lange nachher kam dieſer Chramnichis alles verheerend bis nach Trident. Jedoch Evin, der Herzog von Trident verfolgte ihn, erſchlug ihn ſammt ſeinen Leuten bei dem Orte Salurnis, nahm ihm alle Beute, die er gemacht hatte, wieder ab, verjagte die Franken und eroberte das ganze Gebiet von Trident wieder.

10. In dieſer Zeit wurde Sigipert der König der Franken 575 durch die Hinterliſt ſeines Bruders Chilperich, gegen den er zu Felde lag, ermordet. Sein Reich kam an ſeinen Sohn Childepert, der mit ſeiner Mutter Brunichilde die Regierung führte.[4]) Evin der obengenannte Herzog von Trident nahm eine Tochter Garibalds des Königs der Baiern zur Gemahlin.

---

1) Suſa. — 2) Nano. — 3) Lägerthal unterhalb Trient. — 4) Vergl. Gregor IV, 52.

11. Damals herrſchte in Konſtantinopel, wie ſchon oben erwähnt wurde, Juſtinus der Jüngere, ein Mann jeglicher Art von Habſucht ergeben, ein Verächter der Armen, Plünderer der Senatoren und von ſo wüthendem Geiz erfüllt, daß er eiſerne Kiſten machen ließ, in denen er die Talente Goldes, die er raubte, ſammelte; auch in die pelagianiſche Ketzerei ſoll er verfallen ſein.[1] Als er aber das Ohr ſeines Herzens abwandte von den göttlichen Geboten, da verlor er nach Gottes gerechtem Richterſpruch den
574 Verſtand und wurde wahnſinnig. Er machte den Tiberius zu ſeinem Cäſar, der im Palaſt und in den Provinzen herrſchen ſollte, einen gerechten, tapferen und weiſen Mann, der dabei mildthätig gegen die Armen, billig im Urtheil, berühmt durch Siege, und was mehr als dies alles ſagen will, der ein gläubiger Chriſt war. Da er von den Schätzen, die Juſtinus geſammelt hatte, viel an die Armen vertheilte, ſo machte ihm die Kaiſerin Sophia oftmals den Vorwurf, daß er den Staat arm mache und ſprach: „Was ich in vielen Jahren geſammelt habe, das zerſtreuſt du durch deine Verſchwendung in kürzeſter Friſt.“ Er aber antwortete: „Ich baue auf den Herrn, daß es unſerm Schatz nicht an Geld fehlen wird, um den Armen Almoſen zu geben und die Gefangenen auslöſen zu können. Denn das erſt iſt ein großer Schatz nach dem Worte des Herrn: Sammelt euch Schätze im Himmel, da ſie weder Motten noch Roſt freſſen und da die Diebe nicht nachgraben noch ſtehlen.[2] Laß uns alſo von dem, was der Herr verliehen hat, Schätze im Himmel ſammeln, ſo wird uns der Herr auch reich machen in dieſer Welt.“ Nachdem Juſtinus eilf Jahre regiert hatte, nahm endlich der Wahnſinn, in den er verfallen war, mit
578 ſeinem Leben ein Ende. Zu ſeinen Zeiten aber ſind durch den Patricius Narſes die Kriege gegen Gothen und Franken geführt worden, von denen ich vorgreifend ſchon oben ſprach. Als zu den Zeiten Papſt Benedikts die Langobarden alles rings um Rom verheerten und dadurch in der Stadt eine Hungersnoth ausbrach,

---

[1] Vergl. Gregor IV. 38. — [2] Matth. 6, 20.

da ließ er viele tauſend Scheffel Getreide auf Schiffen von Aegypten herbeiführen und half der Stadt durch den Eifer ſeiner Barmherzigkeit.

12. Nach des Juſtinus Tode beſtieg nun Tiberius Konſtantinus als der fünfzigſte den römiſchen Thron. Als er, wie ſchon angeführt, noch unter Juſtinus als Cäſar im Palaſt regierte und täglich viel Almoſen gab, ſo verlieh ihm der Herr einen großen Haufen Goldes. Wie er nemlich einſt durch den Palaſt gieng, ſo erblickte er auf dem Eſtrich eine Marmorplatte, auf der das Kreuz des Herrn eingegraben war und er ſprach: „Siehe, das Kreuz des Herrn, durch das wir Stirn und Bruſt ſegnen ſollen, treten wir mit Füßen.“ Und alsbald befahl er, die Platte wegzunehmen. Als ſie ausgegraben und aufgeſtellt war, fand ſich darunter eine zweite mit dem nemlichen Zeichen. Er befahl auch dieſe wegzubringen: darunter fand ſich eine dritte; als auch dieſe weggeſchafft war, kam ein großer Schatz zum Vorſchein, der über 100,000 Pfund Gold betrug. Er ließ ihn heben und beſchenkte nun die Armen noch reichlicher, als bisher.

Narſes, der Patricius von Italien, beſaß in einer Stadt dieſes Landes ein großes Haus; nach dieſer Stadt kam er nun mit großen Schätzen und ließ in ſeinem Hauſe ein verborgenes und geräumiges Gewölbe graben und legte darin viele hundert tauſend Pfund Gold und Silber nieder, dann ließ er alle, die darum wußten, umbringen und vertraute nur einem einzigen alten Manne das Geheimniß unter einem Eidſchwur an. Als aber Narſes geſtorben war, ſo kam dieſer Greis zu dem Cäſar Tiberius und ſprach: „Wenn es mir einen Vortheil bringt, ſo will ich Dir, Cäſar, eine wichtige Sache mittheilen.“ Tiberius verſetzte darauf: „Sprich was du willſt, es ſoll dir Vortheil bringen, wenn du etwas uns nützliches vorbringen wirſt.“ Jener ſagte: „Ich habe den Schatz des Narſes verſteckt, was ich, da ich am Ende meines Lebens ſtehe, nicht verheimlichen kann.“ Da freute ſich der Cäſar Tiberius und ſchickte ſeine Diener an jenen Ort; erſtaunt folgten ſie dem Greiſe. Und wie ſie nun zu dem Gewölbe kamen, es aufdeckten und hineinſtiegen, fanden ſie darin ſo viel Gold und Silber, daß ſie mehrere Tage brauchten, um es herauszuſchaffen. Tiberius aber gab nach ſeiner Gewohnheit faſt alles in reichlichen Spenden den Armen hin. Als er aber die Kaiſerkrone erhalten ſollte und ihn, wie es Sitte war, das Volk bereits zu den Spielen der Ringbahn erwartete, dabei aber eine Verſchwörung angezettelt war, um des Juſtinus Neffen Juſtinianus auf den Thron zu heben, ſo beſuchte er zuerſt die geweihten Stätten, rief dann den Patriarchen der Stadt zu ſich und zog in Begleitung der Konſuln und Präſekten, im Purpurmantel und mit dem Diadem auf dem Haupt in den Palaſt, ſetzte ſich auf den kaiſerlichen Thron und wurde mit unermeßlichem Jubel in ſeiner glorreichen Herrſchaft beſtätigt. Als das ſeine Widerſacher hörten, ſo kam große Beſtürzung über ſie, da ſie dem, der ſeine Hoffnung auf Gott geſetzt hatte, nichts anhaben konnten. Nach wenigen Tagen aber erſchien Juſtinian, warf ſich dem Kaiſer zu Füßen, und überreichte ihm, um ſeine Gnade zu verdienen, 1500 Pfund Gold. Tiberius nahm ihn in ſeiner Weiſe gelaſſen auf und ſetzte ihn im Palaſt an ſeine Seite. Die Kaiſerin Sophia aber vergaß des Verſprechens, das ſie dem Tiberius vormals gegeben hatte und machte einen Anſchlag gegen ihn. Und wie er auf ſein Landſchloß ging, um hier nach kaiſerlicher Sitte dreißig Tage lang die Freuden der Weinleſe zu genießen, ſo rief ſie insgeheim den Juſtinianus zu ſich, und wollte ihn auf den Thron erheben. Als Tiberius das vernahm, kehrte er in höchſter Eile nach Konſtantinopel zurück, ließ die Kaiſerin ergreifen, beraubte ſie ihrer Schätze und ließ ihr nur ſoviel, als ſie zu ihrem täglichen Unterhalt bedurfte; entfernte dann auch ihre Diener von ihr und ſetzte andere an deren Stelle, auf deren treuen Gehorſam er ſich verlaſſen konnte und gab den ſtrengen Befehl, keinen der früheren wieder vor ſie zu laſſen. Den Juſtinian aber ſtrafte er nur mit Worten und gewann ihn ſpäter ſo lieb, daß er deſſen Sohne ſeine Tochter zur Ehe verſprach und umgekehrt für ſeinen Sohn Juſtinians Tochter begehrte. Jedoch kam dieſer Plan, aus welchem Grunde iſt mir unbekannt, nicht zur Ausführung. Er ſchickte ein Heer gegen die Perſer, das dieſe gänzlich ſchlug und ſiegreich mit zwanzig Elephanten und ſo großer Beute zurückkam, daß jede menſchliche Habſucht ſchien dadurch befriedigt werden zu können.

13. Als Hilperich der Frankenkönig Geſandte an ihn abſchickte, erhielt er viele Schmuckſachen und auch einpfündige Goldſtücke von ihm zurückgeſandt, die auf der einen Seite das Bild des Kaiſers und ringsherum die Inſchrift hatten: „Tiberius Konſtantinus, allezeit Kaiſer“; auf der Rückſeite aber ein Viergeſpann mit einem Lenker darauf und der Inſchrift: „der Ruhm der Römer.“[1] Zu des Tiberius Zeit verfaßte der heilige Diakonus Gregorius, der nachmals Papſt wurde, und damals päpſtlicher Geſandter[2] in Konſtantinopel war, ſein Buch von der Sittenlehre ab, und widerlegte den Euthicius, den Biſchof dieſer Stadt, der irrige Anſichten über die Auferſtehung lehrte, im Beiſein des Kaiſers.

Zu der Zeit rückte Faruald, der erſte Herzog von Spoletum mit einem langobardiſchen Heere gegen Claſſis[3], plünderte die reiche Stadt gänzlich aus und zog dann wieder ab.

14. Nach dem Tode des Patriarchen Probinus von Aquileja, der nur ein Jahr lang ſeiner Kirche vorgeſtanden hatte, wurde der Prieſter Elias erwählt.

15. Nachdem Konſtantinus Tiberius ſieben Jahre die Herrſchaft geführt hatte, fühlte er, daß ſein Ende bevorſtehe, berief mit dem Beirath der Kaiſerin Sophia den Kappadocier Mauricius, einen tapferen Mann, zur Herrſchaft und übergab ihm ſeine in königlichem Schmuck erſcheinende Tochter mit den Worten: „Dir ſei mit dieſem Mädchen mein Reich verliehen, regiere es glücklich und vergiß nie, an Billigkeit und Gerechtigkeit deine Freude zu haben.“ Als er dies geſprochen hatte, ging er aus dieſem Leben 582 ein in die ewige Heimath, und ließ bei dem Volke tiefe Trauer über ſeinen Tod zurück. Denn er war ein Mann von großer Güte, freigebig mit Almoſen, gerecht in ſeinen Richterſprüchen,

---

[1] Vergl. Gregor V, 30. 31. VI, 2. — [2] Apokriſiarius. — [3] Die eine Meile ſüdweſtlich von Ravenna gelegene Hafenſtadt.

beſonnen im Urtheil, verachtete Niemanden, umfaßte alle mit ſeinem guten Willen, liebte alle und ward ſelbſt auch von allen geliebt. Nach ſeinem Tode zog Mauricius mit dem Purpurmantel bekleidet und das Diadem auf dem Haupte nach der Ringbahn: alles jubelte ihm zu, er vertheilte reichliche Gaben unter das Volk, und er war der erſte von griechiſchem Geſchlechte, der in der Herrſchaft beſtätigt wurde.[1])

584 16. Die Langobarden aber machten, nachdem ſie zehn Jahre lang unter Herzogen geſtanden hatten, nach gemeinſamem Beſchluß den Authari, den Sohn des oben erwähnten Fürſten Cleph zu ihrem Könige. Sie gaben ihm wegen ſeiner Würde den Beinamen Flavius[2]), den von nun an alle langobardiſchen Könige mit Glück führten. In dieſer Zeit gaben wegen Wiederherſtellung des Königthums alle damaligen Herzoge die Hälfte ihres Beſitzes zur Deckung der königlichen Bedürfniſſe her, damit hievon der König ſelbſt, ſein Gefolge und alle, welche ihm in verſchiedenen Aemtern dienten, unterhalten würden. Die bedrückten Völker aber wurden vertheilt unter die langobardiſchen Fremdlinge[3]). Und das war in der That wunderbar im Reiche der Langobarden: keine Gewaltthätigkeit wurde begangen, keine geheimen Anſchläge wurden gemacht, Niemand wurde ungerechterweiſe zu Frohndienſten gezwungen, Niemand plünderte, Diebſtahl und Räubereien

---

1) Vergl. Gregor VI, 35. — 2) Dieſen dem Familiennamen des Veſpaſianus und Titus entlehnten Beinamen hatten ſich ſchon die Kaiſer Klaudius, Konſtantius Chlorus, Konſtantin und die byzantiniſchen Kaiſer beigelegt, von wo er dann auch auf andere hochgeſtellte Perſonen überging. Wie die langobardiſchen ſeit Authari, ſo führten ihn auch die weſtgothiſchen Könige in Spanien ſeit Recared 586—601. Authari wollte ſich damit den unterworfenen Römern als denjenigen bezeichnen, der an die Stelle ihrer früheren Beherrſcher getreten ſei. — 3) Vgl. II, 32. Savigny Geſch. des römiſch. Rechts im Mittelalter I, §. 118 und beſonders Hegel Geſch. der Städteverfaſſung von Italien I. S. 352. u. d. flg. Bei allen germaniſchen Land-Anſiedlungen auf vormals römiſchem Gebiet wurde ein Theil des Privat-Grundbeſitzes oder ein Theil vom Ertrag deſſelben, gewöhnlich ein Drittel, einer germaniſchen Familie zugewieſen. Im letzteren Falle iſt die Streitfrage, ob die auf ſolche Weiſe zinspflichtigen Römer Hörige der Deutſchen geworden ſeien, oder ihre Freiheit bewahrt haben. Hierüber iſt mit Rückſicht auf die Langobarden viel hin und hergeſchrieben worden.

ſielen nicht vor, Jeder konnte wie es ihm gefiel ohne Furcht und Sorge leben.

17. Zu der Zeit ſchickte der Kaiſer Mauricius dem Frankenkönig Childepert durch eine Geſandſchaft 50,000 Schillinge, auf daß er mit einem Heere über die Langobarden herſiele und ſie aus Italien verjagte. Childepert brach nun plötzlich mit einer zahlloſen Menge Franken in Italien ein, aber die Langobarden verſchanzten ſich in den Städten, ließen Geſandte mit Geſchenken an Childepert abgehen und machten Frieden mit ihm. Als er nach Gallien heimgekehrt war, ſo ließ der Kaiſer Mauricius auf die Nachricht, daß er ſich mit den Langobarden vertragen habe, das Geld, das er ihm gegen ſie gegeben hatte, zurückfordern. Aber Childepert gab im Vertrauen auf ſeine Macht nicht einmal eine Antwort in dieſer Sache[1]).

18. Hierauf zog König Authari vor die Stadt Brexillus[2]), die am Ufer des Padus liegt, und belagerte ſie; es hatte ſich nemlich Herzog Droktulf von den Langobarden dahin geflüchtet, ſich auf die Seite des Kaiſers geſchlagen und leiſtete nun mit deſſen Soldaten verbunden dem Heere der Langobarden tapfern Widerſtand. Er war aus dem Volk der Schwaben oder Alamannen entſprungen, unter den Langobarden aufgewachſen und hatte, weil er von trefflicher Geſtalt war, das Ehrenamt eines Herzogs erlangt; aber ſobald er eine Gelegenheit fand, ſich für ſeine Gefangenſchaft zu rächen, erhob er ſich gegen die Langobarden. Dieſe hatten einen ſchweren Kampf gegen ihn zu führen, endlich aber beſiegten ſie ihn nebſt ſeinen Hülfsgenoſſen und trieben ihn nach Ravenna. Brexillus wurde erobert und ſeine Mauern dem Erdboden gleich gemacht. Hierauf ſchloß König Authari mit dem Patricius Smaragdus, der damals in Ravenna befehligte, auf 585
drei Jahre Frieden.

19. Mit Hülfe des genannten Droktulf ſtritt die Beſatzung von Ravenna häufig gegen die Langobarden, und vertrieb mit

---

[1]) Vergl. Gregor VI, 42. — [2]) Brescello in Modena.

einer Flotte, die ſie erbaut hatten, unter ſeiner Mitwirkung die Langobarden aus der Stadt Claſſis. Nach ſeinem Tode wurde er ehrenvoll in der Kirche des heiligen Märtyrers Vitalis[1]) beſtattet und ihm eine rühmende Grabſchrift[2]) geſetzt.

578 20. Auf den Papſt Benedikt (I) wurde Pelagius (II) ohne Erlaubniß des Kaiſers erwählt, da die Langobarden Rom ringsum belagerten, ſo daß Niemand aus der Stadt herauskommen konnte. Dieſer Pelagius richtete an den Biſchof Elias von Aquilegia, der die drei Capitel der Synode von Chalcedon[3]) nicht anerkennen wollte, einen vortrefflichen Brief, den der heilige Gregorius, der damals noch Diakonus war, abgefaßt hatte.

21. Unterdeſſen führte Childepert, der König der Franken, Krieg mit den Spaniern und beſiegte ſie in einer Schlacht. Die Veranlaſſung zu dieſem Krieg war aber folgende: König Childepert hatte ſeine Schweſter Ingunde dem Herminigild, dem Sohn des Königs Levigild von Spanien, zur Ehe gegeben. Dieſer Herminigild aber war, durch die Predigt des Biſchofs Leander von Hispalis[4]) und die Ermahnungen ſeiner Gemahlin beſtimmt, von der arrianiſchen Ketzerei, von der ſein Vater befangen war, zum katholiſchen Glauben übergetreten. Darum ließ ihn ſein gottloſer Vater am heiligen Oſtertag mit dem Beil hinrichten. Ingunde wollte nach dem Tode des Märtyrers ihres Gemahls aus Spanien fliehen, fiel aber auf dem Weg nach Gallien in die Hände von Soldaten, die auf einem Grenzpoſten gegen die ſpaniſchen Gothen ſtanden, wurde nebſt ihrem kleinen Sohn von ihnen gefangen und nach Sicilien[5]) geführt, wo ſie ihr Leben beſchloß; ihr Sohn aber wurde zu dem Kaiſer Mauricius nach Konſtantinopel geſchickt.

22. Der Kaiſer Mauricius ſchickte nun abermals Geſandte an Childepert ab, und bewog ihn, ein Heer gegen die Langobarden in Italien einrücken zu laſſen. Childepert, in der Meinung, Ingunde lebe noch in Konſtantinopel, war den Geſandten des Mauricius zu Willen, um ſeine Schweſter wieder zu bekommen, und ließ ein

---

[1]) Zu Ravenna. — [2]) In dreizehn Diſtichen. — [3]) Vom Jahre 451. — [4]) Sevilla. — [5]) Wie Gregor VIII, 28 erzählt, nach Afrika.

fränkiſches Heer nach Italien gegen die Langobarden rücken. Als 585
aber die Langobarden ihnen entgegenzogen, geriethen die Franken und Alamannen mit einander in Streit, und ſie kehrten ohne das geringſte ausgerichtet zu haben, nach Hauſe zurück.

23. Zu der Zeit war in Venetia, Liguria und andern Theilen Italiens eine Ueberſchwemmung, wie ſie ſeit Noah's Zeiten wohl nicht mehr ſtattgefunden hatte. Ganze Beſitzungen und Landgüter gingen zu Grunde und Menſchen wie Thiere kamen in großer Menge um, Straßen wurden zerſtört, Wege verſchüttet, und der Fluß Atheſis[1]) trat damals ſoweit aus, daß an der Kirche des heiligen Märtyrers Zeno, die vor den Mauern von Verona liegt, das Waſſer bis an die oberen Fenſter reichte; in das Innere der Kirche jedoch drang, wie auch der heilige Papſt Gregorius nachher ſchrieb, das Waſſer nicht im mindeſten ein. Auch ein Theil der Mauern von Verona ſtürzte durch die Ueberſchwemmung ein. Sie ereignete ſich am 17ten Oktober; aber es blitzte und donnerte ſo ſtark, wie ſonſt kaum zur Sommerszeit. Zwei Monate nachher brannte ein großer Theil derſelben Stadt Verona nieder. In der Stadt Rom trat bei jener Ueberſchwemmung die Tiber ſo ſehr aus, daß ihre Waſſer über die Mauern liefen und einen großen Theil der Stadt überflutheten. Damals kam mit dem Strome außer einer großen Menge Schlangen auch ein Drache von wunderbarer Größe und ſchwamm zur See hinunter. Auf dieſe Ueberſchwemmung folgte unmittelbar eine ſchwere Peſt, die ſogenannte Leiſtenkrankheit, die ſo furchtbar unter der Bevölkerung wüthete, daß nur eine kleine Anzahl am Leben blieb. Zuerſt befiel ſie den ehrwürdigen Papſt Pelagius und raffte ihr alsbald weg; nach des Hirten Tod ver- 590
breitete ſie ſich über das ganze Volk.

24. In dieſer großen Drangſal ward der heilige Gregorius, der damals Levita[2]) war, von Allen einſtimmig zum Papſt gewählt. Als nach ſeiner Anordnung eine ſiebenfältige Litanei ab-

---

[1]) Etſch. — [2]) Diakonus.

gehalten wurde, ſo ſtürzten im Verlauf einer Stunde, während ſie zu Gott flehten, achtzig von den Anweſenden plötzlich zu Boden und gaben den Geiſt auf. Der Name ſiebenfältige Litanei kommt aber daher, daß das geſammte Volk der Stadt von dem heiligen Gregor in ſieben Theile getheilt wurde, um ſo zu dem Herrn zu flehen. Zu dem erſten Chor gehörte dabei die geſammte Geiſtlichkeit, zu dem zweiten alle Aebte mit ihren Mönchen, zu dem dritten alle Aebtiſſinnen mit ihren Nonnen, zu dem vierten alle Kinder, zum fünften alle nicht geiſtlichen Männer, zum ſechsten alle Wittwen, zum ſiebenten alle verehelichten Weiber. Mehr von dem heiligen Gregor zu ſagen unterlaſſe ich, weil ich ſchon vor einigen Jahren mit Gottes Beiſtand ſein Leben abgefaßt habe, und dabei alles, was zu ſagen war, mit meinen ſchwachen Kräften aufgezeichnet habe.

25. Zu der Zeit ſchickte der heilige Gregor den Auguſtinus, Mellitus und Johannes mit mehreren andern gottesfürchtigen Mönchen nach Britannien und ließ durch ihre Predigt die Angeln zum Chriſtenthum bekehren.

587 26. In dieſen Tagen ſtarb Elias der Patriarch von Aquilegia, nachdem er fünfzehn Jahre lang ſein Amt verwaltet hatte, und es folgte ihm Severus. Dieſen riß der Patricius Smaragdus, als er von Ravenna nach der Inſel Gradus kam, in eigner Perſon aus ſeiner Kirche und führte ihn mit noch drei andern iſtriſchen Biſchöfen, dem Johannes von Parentium, dem Severus[1]) und dem Vindemius, dabei noch dem Antonius, dem ſchon bejahrten Schutzvogt der Kirche, mit Gewalt nach Ravenna ab. Er drohte ihnen mit Verbannung, verübte Gewaltthätigkeiten gegen ſie und zwang ſie dadurch, ſich an den Biſchof Johannes von Ravenna anzuſchließen, der die drei Kapitel[2]) verdammte und zur Zeit des Papſtes Vigilius oder Pelagius von der römiſchen Kirche abgefallen war. Nach Verlauf eines Jahres aber kehrten ſie von Ravenna nach Grados zurück. Jedoch weder das Volk wollte etwas

---

[1]) Von Trieſt. — [2]) Von Chalcedon.

mit ihnen zu ſchaffen haben, noch wurden ſie von den andern Biſchöfen anerkannt. Der Patricius Smaragdus wurde zur gerechten Strafe von einem böſen Geiſt ergriffen und kehrte, nachdem er den Patricius Romanus zu ſeinem Nachfolger erhalten hatte, zurück nach Konſtantinopel. Hierauf wurde in Marianum[1]) eine Synode von zehn Biſchöfen abgehalten, auf welcher Severus, der Patriarch von Aquilegia wieder anerkannt wurde, nachdem er eine Schrift eingereicht hatte, worin er es als einen Fehltritt eingeſtand, ſich in Ravenna an die angeſchloſſen zu haben, welche die drei Punkte verdammten. Die Namen der Biſchöfe aber, welche ſich an jenem Schisma nicht betheiligten, ſind folgende: Petrus von Altinum[2]), Clariſſimus[3]), Ingenuinus von Sabiona[4]), Agnellus von Trident, Junior von Verona, Horoncius von Vicentia, Ruſticus von Tarviſium[5]), Fontejus von Feltria[6]), Agnellus von Acilum[7]), Laurentius von Bellunum[8]), Marentius von Julii[9]) und Adrianus von Pola. Auf der Seite des Patriarchen aber ſtanden die Biſchöfe Severus, Johannes von Parentium, Patricius, Vindemius und Johannes.

27. In dieſer Zeit ſchickte König Authari ein Heer nach Iſtrien ab und machte den Herzog Evin von Trident zu ſeinem Anführer. Dieſer ſchloß, nachdem er das Land mit Rauben und Brennen heimgeſucht hatte, Frieden auf ein Jahr und brachte dann dem König viel Geld heim. Ein anderes langobardiſches Heer belagerte den Unterbefehlshaber Francio auf der Inſel Comacina[10]), der noch von des Narſes Zeit her war und ſich bereits zwanzig Jahre gehalten hatte. Nach ſechsmonatlicher Belagerung übergab er die Inſel den Langobarden; er ſelbſt erhielt nach ſeinem Wunſche mit ſeiner Frau und Hab und Gut freien Abzug vom Könige und zog nach Ravenna. Es fanden ſich auf der Inſel große Schätze vor, die von einzelnen Städten hier niedergelegt waren.

---

1) Marano bei Aquileja. — 2) Altino in den Lagunen von Venedig. — 3) Von Concordia. — 4) Seben bei Brixen. — 5) Treviſo. — 6) Feltre. — 7) Aſolo nordweſtlich von Treviſo. — 8) An der Piave. — 9) Zuglio oberhalb Tolmezzo am Tagliamento. — 10) Im Comer See gelegen.

588 28. Es ſchickte aber der König Flavius Authari Geſandte an Childepert und hielt bei ihm um die Hand ſeiner Schweſter an. Childepert hatte ſchon reiche Geſchenke von den Geſandten der Langobarden entgegengenommen und ſeine Schweſter ihrem Könige zu geben verſprochen, als jedoch Geſandte aus Spanien ankamen, und er von ihnen hörte, daß das Volk der Gothen zum katholiſchen Glauben übergetreten ſei, ſo ſagte er ſeine Schweſter dieſen zu.

29. Unterdeſſen ſchickte auch der Kaiſer Mauricius eine Geſandtſchaft an Childepert ab und forderte ihn auf, jetzt den Krieg gegen die Langobarden zu unternehmen, den er früher nicht ausgeführt hatte, und ſie von ſeinen Rathſchlägen unterſtützt aus Italien zu jagen. Childepert ließ auch unverweilt zur Unterjochung der Langobarden ein Heer nach Italien rücken. Aber König Authari und die langobardiſchen Mannen zogen ihm rüſtig entgegen und ſtritten tapfer für ihre Freiheit: ſie trugen in der Schlacht den Sieg davon und die Franken erlitten eine ſchwere Niederlage, viele wurden gefangen genommen, mehr noch entflohen und erreichten nur mit Noth ihre Heimath wieder, und es ward ein Blutbad im Heer der Franken angerichtet, wie man von keinem ähnlichen ſonſt weiß. Sehr zu verwundern iſt, daß Sekundus, der mehreres von den Thaten der Langobarden ſchrieb, dieſen ſo bedeutenden Sieg ganz überging, während meine obige Erzählung von der Niederlage der Franken ſich faſt wörtlich in deren Geſchichte[1] findet.

30. Hierauf ſchickte der König Flavius Authari Geſandte nach Baiern und ließ durch ſie um die Tochter König Garibalds für ſich werben. Garibald nahm ſie freundlich auf und verſprach dem Authari ſeine Tochter Teudelinda zu geben. Als die Geſandten mit dieſer Nachricht zu Authari zurückkamen, ſo kam ihm das Verlangen an, ſeine Braut mit eigenen Augen zu ſehen, er ſuchte ſich wenige, aber rüſtige Leute und darunter einen ihm ganz treu ergebenen Mann, gleichſam ihr Haupt, unter ſeinen Langobarden

---

[1] Bei Gregor von Tours IX, 25.

aus und zog mit ihnen alsbald gen Baiern. Als ſie nach Geſandtenbrauch vor den König Garibald geführt worden waren und jener, der das Haupt der mit Authari gekommenen Geſandten vorſtellte, nach der Begrüßung die gebräuchlichen Worte geſprochen hatte, ſo trat Authari, der von Niemand erkannt wurde, näher auf König Garibald zu und ſprach: „Mein Gebieter, der König Authari hat mich eigens darum geſandt, damit ich eure Tochter, ſeine Braut, die unſre künftige Herrin iſt, ſehen ſoll, auf daß ich meinem Herrn ſicherer berichten kann, wie ihre Geſtalt iſt.“ Wie das der König hörte, ſo ließ er ſeine Tochter holen, und als nun Authari ſie ſchweigend angeſchaut hatte, wie ſchön ſie war, und ſie ihm in allem ſehr wohl gefiel, ſo ſprach er zu dem Könige: „Da uns die Geſtalt deiner Tochter wohl gefällt und wir ſie darum zu unſrer Königin wünſchen, ſo möchten wir, falls es eurer Herrlichkeit beliebt, einen Becher Weins aus ihrer Hand entgegennehmen, wie ſie ihn uns ſpäter reichen wird.“ Als der König einwilligte, daß es ſo geſchehe, ſo reichte Teudelinda zuerſt jenem den Becher mit Wein, der das Haupt zu ſein ſchien, und hierauf dem Authari, von dem ſie nicht wußte, daß es ihr Bräutigam ſei: als dieſer getrunken hatte und ihr nun den Becher zurückgab, ſo berührte er, ohne daß es Jemand bemerkte, ihre Hand mit dem Finger und ſtrich ihr mit ſeiner Rechten von der Stirne über Naſe und Wangen herab. Ganz ſchamroth erzählte das Teudelinda ihrer Amme; da ſagte dieſe zu ihr: „Wenn dieſer Mann nicht ſelbſt der König und dein Bräutigam wäre, ſo hätte er auf keinen Fall dich zu berühren gewagt. Laß uns aber einſtweilen ſtille ſein, damit dein Vater nichts davon erfährt. Denn wahrlich es iſt ein Mann, der es wohl verdiente, König zu ſein und mit dir vermählt zu werden.“ Es blühte aber damals Authari in jugendlichem Mannesalter, war von edler Geſtalt, hellgelocktem Haare, röthlichem und ſchönem Antlitz. Bald nachher machten ſie ſich mit königlichem Geleite wieder auf den Weg zurück nach ihrer Heimath und zogen eilig durch das Gebiet der Noriker. Die Provinz Norikum, welche von dem Volk der Baiern bewohnt wird, grenzt aber gegen Morgen an Pannonien, gegen Abend an Schwaben, gegen Mittag an Italien, gegen Mitternacht an die Donau. Als nun Authari in die Nähe der Grenze von Italien gekommen war und die Baiern, die ihm das Geleite gaben, noch um ſich hatte, ſo erhob er ſich, ſo ſehr als er konnte, auf dem Pferd, das ihn trug, und ſtieß mit aller Macht die Streitaxt, die er in der Hand trug, in einen nahe ſtehenden Baum und ließ ſie darin ſtecken und ſprach dazu die Worte: „Solche Hiebe führt Authari.“ Wie er das geſprochen hatte, da erkannten die Baiern, die ihm das Geleite gaben, daß er der König Authari ſelber ſei. Als nun nach 590 einiger Zeit Garibald durch den Anzug der Franken in Noth kam, da floh ſeine Tochter Teudelinda mit ihrem Bruder, der Gunduald hieß, nach Italien und ließ ihrem Verlobten Authari ihre Ankunft melden. Der ging ihr ſogleich in ſtattlichem Aufzuge zur Hochzeit entgegen und traf ſie auf dem Sardisfeld oberhalb Verona, wo am fünfzehnten Tage des Wonnemonats unter allgemeinem Jubel das Beilager vollzogen wurde. Es war aber damals neben andern langobardiſchen Herzogen auch Agilulf zugegen, der Herzog von Turin. Wie nun daſelbſt bei einem Gewitter, das ſich erhob, ein Stück Holz, das im königlichen Hofe lag, unter gewaltigem Krachen des Donners von einem Blitzſtrahl getroffen wurde, ſo ſprach einer ſeiner Sklaven, der ein Wahrſager war und vermöge teufliſcher Kunſt wußte, was für ein zukünftiges Ereigniß der Blitzſtrahl bedeute, zu Agilulf, als dieſen ein natürliches Bedürfniß bei Seite zu gehen zwang: „Dieſes Weib, das ſich ſo eben mit unſerem Könige vermählt hat, wird nach nicht langer Zeit deine Gemahlin werden.“ Als das Agilulf hörte, ſo drohte er ihm, den Kopf herunterzuſchlagen, wenn er noch ein einziges Wort davon ſpreche. Jener aber verſetzte: „Ich mag getödtet werden, aber gewiß iſt, daß dieſe Frau dazu in unſer Land gekommen iſt, daß ſie dir angetraut werde.“ Und ſo geſchah es auch in der Folge. — Zu der Zeit wurde, aus welcher Urſache iſt ungewiß, Anſul ein Anverwandter des Königs Authari zu Verona ermordet.

31. Als Grippo, der Geſandte Childeperts des Frankenkönigs, 590 aus Konſtantinopel zurückkehrte und ſeinem König berichtete, wie ehrenvoll er vom Kaiſer Mauricius empfangen worden ſei, und wie der Kaiſer dem Childepert für die zu Karthago erlittene Beleidigung[1]) Genugthuung zu geben verſprochen habe, ſo ließ Childepert unverzüglich abermals ein Frankenheer mit zwei und zwanzig Herzogen zur Beſiegung des Langobardenvolks nach Italien rücken; von dieſen Herzogen waren Anduald, Olo und Cedinus die angeſehenſten. Als aber Olo ſich unvorſichtig der Burg von Bilicio[2]) näherte, ſo fiel er von einem Wurfſpieß unter die Bruſtwarze getroffen und ſtarb. Die übrigen Franken wurden, als ſie auf Plünderung ausgezogen waren, von den Langobarden überfallen und an einzelnen Orten zerſtreut niedergemacht. Anduald aber und ſechs andere Herzoge der Franken kamen bis vor Mailand und ſchlugen in einiger Entfernung von der Stadt ein Lager. Hier kamen die Geſandten des Kaiſers zu ihnen mit der Nachricht, es ſtehe ein Heer zu ihrer Unterſtützung bereit und ſprachen: „in drei Tagen werden wir mit demſelben erſcheinen und das ſoll euch ein Zeichen ſein: wenn ihr die Häuſer jenes Landguts, das dort auf dem Berge gelegen iſt, im Brand ſtehen und den Rauch zum Himmel aufſteigen ſeht, ſo wiſſet, daß wir mit dem verſprochenen Heere heranziehen.“ Die Herzoge der Franken warteten der Verabredung gemäß ſechs Tage, aber ſie erſchauten nichts von dem, was die kaiſerlichen Geſandten verſprochen hatten. Cedinus mit dreizehn Herzogen zog nach der linken[3]) Seite Italiens, eroberte fünf Burgen und ließ ſich von den Einwohnern Treue geloben. Bis vor Verona kam das Heer der Franken; die meiſten Burgen ergaben ſich ohne Widerſtand, nachdem ſie den eidlichen Verſprechungen Glauben geſchenkt hatten, daß ihnen kein Leid widerfahre. Die Namen der Burgen aber, die im Tridentinerlande zerſtört wurden, ſind: Teſana, Maletum, Sermiana, Apianum, Fagitana, Cibra, Britianum, Brentonicum, Volenes, Ennemaſe, zwei in

---

[1]) Vergl. Kap. 21. 22. — [2]) Bellinzona. — [3]) d. i. öſtlichen.

Alſuca und eine in Verona. Und nachdem alle dieſe Burgen von den Franken zerſtört worden waren, wurden die ſämmtlichen Einwohner von ihnen gefangen fortgeführt. Die Burg Ferruga durfte ſich durch die Vermittlung der Biſchöfe Ingenuinus von Sabiona und Agnellus von Trident loskaufen und es mußten für den Kopf jedes Mannes ein Schilling[1]), im ganzen ſechshundert Schillinge ausbezahlt werden. Unterdeſſen griff im Heer der Franken, da es Sommer war, wegen der ungewohnten drückenden Hitze heftiger Durchfall um ſich, woran viele ſtarben; und nachdem es ſich drei Monate lang ohne etwas auszurichten in Italien herumgetrieben hatte, ſich an ſeinen Feinden nicht zu rächen vermochte, die ſich in die feſteſten Plätze zurückgezogen hatten, auch nicht den König erreichen konnte, der ſich hinter den Mauern von Ticinus hielt, ſo beſchloß das wie ſchon erwähnt durch das ungewöhnliche Klima und durch Hunger geſchwächte Heer, nach Hauſe zurückzukehren. Sie zogen alſo ab, jedoch es trat eine ſolche Hungersnoth bei ihnen ein, daß ſie ihre eigenen Kleider, dazu noch ihre Schilde ſich zur Nahrung bereiteten, ehe ſie den heimathlichen Boden erreichten[2]).

32. Um dieſe Zeit glaubt man ſei geſchehen, was vom König Authari erzählt wird. Die Sage geht nemlich, der König ſei damals nach Spoletum und Beneventum gekommen und habe dieſe Gegend erobert und ſogar bis nach Regium der äußerſten und nahe bei Sicilien liegenden Stadt Italiens ſei er gezogen. Und hier ſei er auf ſeinem Pferde bis zu einer Säule geritten, die daſelbſt im Meere ſtehen ſoll, habe ſie mit ſeiner Lanze berührt und dabei die Worte geſprochen: „Bis hieher ſoll das Gebiet der Langobarden reichen.“ Und dieſe Säule ſtehe, ſo ſagt man, noch bis auf den heutigen Tag und werde die Säule des Authari genannt.

33. Der erſte langobardiſche Herzog aber in Benevent hieß Zotto und es regierte derſelbige zwanzig Jahre lang daſelbſt.

---

1) Der byzantiniſche Goldſolidus betrug beinahe 2⅓ Thlr. preuß., der fränkiſche nicht ganz 3 Thlr. — 2) Vergl. Gregor X, 3.

34. Mittlerweile hatte König Authari eine Geſandtſchaft mit Friedensanträgen an den Frankenkönig Guntramn, den Oheim König Childeperts, abgehen laſſen. Dieſer nahm ſie freundlich auf, ſchickte ſie dann aber zu Childepert ſeines Bruders Sohn, damit durch deſſen Beitritt der Friede mit dem Volk der Langobarden feſt abgeſchloſſen werde. Es war aber dieſer Guntramn ein friedfertiger und in allen Dingen wohlgeſinnter Mann[1]. Ein ſehr merkwürdiger Vorfall aus ſeinem Leben mag hier in der Kürze in meiner Geſchichte erzählt werden, zumal da ſie, wie ich weiß, in der Geſchichte der Franken[2] gar nicht erwähnt iſt[3]. Guntramn war einſtmals in den Wald auf die Jagd gegangen; als nun wie es zu geſchehen pflegt, ſein Gefolge ſich nach allen Seiten hin zerſtreut und er nur noch Einen ihm vor allen treuen Mann um ſich hatte, ſo legte er ſein Haupt in die Kniee ſeines Begleiters und ſchlief feſt ein. Da kam aus ſeinem Munde ein kleines Thierchen und ſuchte dann über das Bächlein, das vorbeifloß, hinüberzukommen. Da zog der, in deſſen Schoße der König ruhte, ſein Schwerdt aus der Scheide und legte es über den Bach, worauf nun das kleine Thierchen nach der andern Seite hinüber ging. Hier kroch es in ein nicht weit entferntes Loch des Berges, kam dann nach einiger Zeit wieder heraus, auf dem Schwerdte wieder über das Bächlein herüber und ſchlüpfte in den Mund Guntramns zurück, wo es herausgekommen war. Als Guntramn hierauf vom Schlaf erwachte, ſagte er, er habe einen wunderbaren Traum gehabt. Er erzählte nun, wie er im Schlaf geglaubt habe, auf einer eiſernen Brücke über einen Fluß und in einen Berg hineinzugehen, wo er eine große Maſſe Goldes geſehen habe. Der, in deſſen Schoße des Königs Haupt geruht hatte, berichtete nun ganz der Ordnung gemäß, was er geſehen hatte. Sofort wurde jene Stelle aufgegraben und es fanden ſich unermeßliche Schätze, die hier ſeit alten Zeiten niedergelegt waren. Von dieſem Golde ließ ſich Guntramn nachmals einen maſſiven Altardeckel[4] von un-

---

[1] Vergl. Gregor X, 3. — [2] Von Gregor. — [3] Vergl. Grimms Sagen I. 217. 219. II. [illegible] 428 — [4] Ciborium.

gemeiner Größe und ſchwerem Gewicht machen und mit vielen koſtbaren Edelſteinen verzieren und wollte ihn zu dem Grab des Herrn nach Jeruſalem ſchicken; aber da ihm dies nicht möglich war, ſo ließ er ihn bei dem Leichnam des heiligen Märtyrers Marcellus niederlegen, der in der Stadt Caballonnum[1]) begraben iſt, woſelbſt auch ſeine Reſidenz war, und dort befindet er ſich bis auf dieſen Tag, und nirgends iſt ein aus Gold gearbeitetes Werk, das ſich mit ihm vergleichen ließe. Nachdem ich aber dieſen merkwürdigen Vorfall in der Kürze berichtet habe, kehre ich jetzt zu meiner Erzählung zurück.

590 35. Während dem ſeine Geſandten im Frankenreiche verweilten, ſtarb König Authari am fünften September in der Stadt Ticinus, wie man ſagt an Gift, das er bekommen hatte, nach ſechsjähriger Herrſchaft. Sofort wurde von den Langobarden eine Geſandtſchaft an Childepert den König der Franken geſchickt, ihm den Tod des Königs Authari zu melden und ihn um Frieden zu bitten. Er nahm bei dieſer Nachricht die Geſandten wohl auf und verſprach, künftighin Frieden zu halten, und nach einigen Tagen entließ er ſie mit dieſer Zuſage. — Der Königin Teudelinda aber erlaubten die Langobarden, weil ſie ihnen ſo wohl gefiel, ihre königliche Würde zu behalten, und riethen ihr, ſich aus ſämmtlichen Langobarden einen Mann auszuwählen, welchen ſie wollte, nur aber einen ſolchen, der das Regiment kräftig führen könnte. Sie ging nun mit verſtändigen Männern zu Rath und wählte Agilulf, den Herzog von Turin, ſich zum Gemahl, dem Volk der Langobarden zum König. Es war dieſer Agilulf ein tüchtiger und ſtreitbarer Mann und an Leib und Seele zur Führung der Herrſchaft wohl geeignet. Die Königin entbot ihn ſogleich zu ſich und zog ihm ſelbſt bis nach der Stadt Laumellum[2]) entgegen. Als er zu ihr gekommen war, ſo ließ ſie ſich, nachdem ſie einige Worte mit ihm gewechſelt, Wein bringen, trank zuerſt und reichte dann den Reſt dem Agilulf hin. Wie dieſer den Becher von ihr

---

1) Chalons an der Saône. — 2) Lumello.

entgegennahm und dann ihre Hand mit Ehrfurcht küßte, ſo ſprach die Königin lächelnd und erröthend, der dürfe ihr nicht die Hand küſſen, der ihr einen Kuß auf den Mund drücken ſollte. Darauf hieß ſie ihn ſich erheben und ſie küſſen und ſprach ihm von Hochzeit und Königthum. Was weiter? unter großem Jubel wurde die Vermählung gefeiert, und Agilulf, der von mütterlicher Seite ein Verwandter des Königs Authari war, erhielt Anfangs November die königliche Würde. Später jedoch ward er in einer allgemeinen Verſammlung der Langobarden im Monat Mai zu Mailand 591 auf den königlichen Thron geſetzt.

Viertes Buch.

1. Nachdem nun Agilulf oder Ago, wie er auch heißt, in ſeiner königlichen Würde beſtätigt war, ſchickte er wegen derer, welche aus den tridentiniſchen Schlöſſern von den Franken in die Gefangenſchaft abgeführt worden waren, den Biſchof Agnellus von Trident ins Frankenland. Dieſer kam mit einer ziemlichen Anzahl von Gefangenen zurück, welche Brunihilde die Frankenkönigin mit ihrem eigenen Gelde losgekauft hatte. Auch Evin, der Herzog von Trident, war nach Gallien abgegangen, um Frieden abzuſchließen; als ihm dies gelungen war, kehrte er wieder heim.

2. In dieſem Jahre war vom Januar bis zum September eine ſchreckliche Dürre, und es entſtand eine ſchreckliche Hungersnoth. Auch eine Menge von Heuſchrecken kam ins Tridentinerland, die größer waren als die andern Heuſchrecken, und ſonderbarer Weiſe Kräuter und Sumpfgewächſe abfraßen, die zarten Ackerſaaten aber unberührt ließen. Im folgenden Jahre erſchienen ſie gleichfalls.

3. In dieſen Tagen ließ König Agilulf Mimulf den Herzog von der Inſel des heiligen Julian[1]), tödten, weil er ſich neulich verrätheriſcher Weiſe den Herzogen der Franken ergeben hatte. Gaidulf der Herzog von Pergamus[2]) empörte ſich und vertheidigte ſich hinter den Mauern ſeiner Stadt gegen den König, gab jedoch dann Geißeln und ſchloß Frieden mit dem König. Hierauf ſtand Gaidulf abermals auf und zog ſich auf die Inſel Commacina zurück. König Agilulf aber beſetzte die Inſel, jagte Gaidulfs Leute davon und ließ den Schatz, der daſelbſt noch von den Römern her niedergelegt war[3]), nach Ticinus bringen. Gaidulf floh nach Pergamus, mußte ſich aber daſelbſt dem König ergeben und wurde nun abermals von ihm zu Gnaden angenommen. Auch der Herzog Ulfari von Tarviſium empörte ſich gegen den König Ago, wurde aber von ihm belagert und gefangen genommen.

4. In dieſem Jahre brach die Leiſtenpeſt abermals mit großer Wuth aus in Ravenna, Gradus und Iſtrien, wie ſie vor dreißig Jahren geherrſcht hatte. Zu der Zeit auch ſchloß König Agilulf einen Frieden mit den Avaren ab. Childepert führte Krieg mit ſeinem Vetter[4]), dem Sohne Hilperichs, wobei gegen 30,000 Mann in der Schlacht fielen. Es war damals ein furchtbar ſtrenger Winter, wie man ſich kaum eines ähnlichen erinnern konnte. Im Lande der Brionen regneten die Wolken Blut, und mitten in den Fluthen des Rheins floß ein Blutbach.

503 5. In dieſen Tagen verfaßte der gelehrte und fromme Papſt Gregorius, nachdem er ſchon ſonſt vieles zum Nutzen der heiligen Kirche geſchrieben hatte, auch vier Bücher vom Leben der Heiligen; dieſe Schrift nannte er Dialogus das iſt Zwiegeſpräch, weil er ſich darin mit ſeinem Diakonus Petrus redend eingeführt hatte. Er ſandte dieſe Bücher der Königin Teudelinda zu, von der er wußte, daß ſie dem Glauben an Chriſtum treu ergeben und ſtark in guten Werken ſei.

6. Durch dieſe Königin erlangte die Kirche Gottes viele Vor-

---

[1]) Weſtlich vom Lago Maggiore. — [2]) Bergamo. — [3] Vgl. III, 27. — [4]) Chlothar II.

theile. Denn die Langobarden hatten, als ſie noch in heidniſchem Unglauben befangen waren, faſt das geſammte Kirchenvermögen in Beſitz genommen; aber durch ihr fruchtbares Flehen beſtimmt, hielt der König feſt am katholiſchen Glauben, begabte die Kirche Chriſti mit vielen Beſitzthümern und wies den Biſchöfen, die bisher gedrückt und mißachtet geweſen waren, ihre alte ehrenvolle Stellung wieder an.

7. In dieſen Tagen ward Taſſilo von dem Frankenkönig Childepert in Baiern als König eingeſetzt. Er zog alsbald mit Heeresmacht ins Land der Sklaven[1]) und kehrte ſiegreich und mit großer Beute wieder nach Hauſe zurück.

8. In derſelben Zeit reiſte Romanus, der Patricius und Exarch von Ravenna, nach Rom. 593 Auf ſeiner Rückkehr nach Ravenna ſetzte er ſich wieder in den Beſitz der von den Langobarden eingenommenen Städte. Die Namen derſelben ſind: Sutrium, Polimarcium, Horta, Tudertum[2]), Ameria, Peruſia, Luceoli[3]) und einige andere. Als König Agilulf davon Kunde bekam, zog er ſogleich mit einem ſtarken Heer von Ticinus aus und rückte vor die Stadt Peruſium, hier belagerte er einige Tage den langobardiſchen Herzog Mauriſio, der auf die Seite der Römer getreten war, nahm ihn gefangen und ließ ihn hinrichten. Bei dem Anzug des Königs erſchrack der heilige Papſt Gregor ſo ſehr, daß er die Erklärung des Tempels, von dem man bei Ezechiel lieſt, abbrach, wie er ſelbſt in ſeinen Homilien berichtet. König Agilulf kehrte, nachdem die Sache ſo beigelegt war, nach Ticinus zurück, und nicht lange nachher ſchloß er vornemlich auf Zureden ſeiner Gemahlin, der Königin Teudelinda, die dazu von dem heiligen Vater Gregor öfters in Briefen ermahnt worden war, mit eben dieſem und mit den Römern einen feſten Frieden. Um ihr dafür zu danken, richtete der ehrwürdige Prieſter noch folgendes Schreiben an die Königin.

9. Gregorius an Teudelinda die Königin der Lan-

---

1) Slaven. — 2) Todi. — 3) Sämmtlich im Kirchenſtaat.

gobarden. Wie ſich Eure Hohheit mit gewohntem Eifer und Edelmuth den Abſchluß des Friedens hat angelegen ſein laſſen, haben wir aus dem Bericht unſers Sohnes, des Abts Probus, erſehen. Und nicht anders war es von Eurem chriſtlichen Sinn zu erwarten, als daß Ihr in der Sache des Friedens Eure Mühe und Güte vor allen darlegtet. Darum ſagen wir Dank dem allmächtigen Gott, daß er in ſeiner Gnade Euer Herz lenkt und wie er Euch den wahren Glauben verliehen hat, ſo auch immer das ihm wohlgefällige Euch vollbringen läßt. Denn ſei überzeugt, treffliche Tochter, daß kein geringer Lohn Dir zufällt von dem Blut, das auf beiden Seiten ſonſt hätte vergoſſen werden müſſen. Darum danken wir Euch für Eure gute Geſinnung, und flehen die Barmherzigkeit unſers Gottes an, daß er Euch dafür mit Gütern des Leibs und der Seele hier und dort lohne. Dabei grüßen und ermahnen wir Euch mit väterlicher Liebe, es bei Eurem hohen Gemahl dahin zu bringen, daß er nicht länger ſich fern halte von der Gemeinſchaft der Chriſten. Denn es wäre, wie Ihr das ſicherlich ſelbſt wiſſet, von mannigfaltigem Nutzen, wenn er ſich mit ihr befreunden wollte. Ihr aber befleißiget Euch jederzeit, wie Ihr es gewohnt ſeid, deſſen was zum Frieden dient, und bemühet Euch, wo ſich eine Gelegenheit findet, Gotteslohn zu verdienen und auch fernerhin Eure irdiſchen Güter dem Allmächtigen darzubringen.“ Desgleichen ſchrieb er auch an den König Agilulf.

Gregorius an Agilulf den König der Langobarden. Wir danken Eurer Hohheit, daß Ihr unſerem Verlangen nachgekommen ſeid und den Frieden, der beiden Theilen Nutzen bringen ſollte, angeordnet habt, wie wir es auch von Euch nicht anders erwarteten. Darum loben wir auch ſehr die Klugheit und Milde Eurer Hohheit, denn indem Ihr den Frieden liebt, zeiget Ihr auch, daß Ihr Gott liebet, der der Schöpfer des Friedens iſt. Wäre er nemlich, was ferne ſei, nicht geſchloſſen worden, was anders wäre geſchehen, als daß zu Sünd' und Schaden der Parteien das Blut der armen Landleute, deren Arbeit doch beiden

Theilen zu Gute kommt, vergeſſen worden wäre? Damit jedoch dieſer Friede, wie er von Euch geſchloſſen iſt, ſich uns wirklich nützlich erweiſe, fügen wir zu unſrem Gruße aus väterlicher Liebe den Wunſch bei, Ihr möchtet bei jeder Gelegenheit an Eure Herzoge in den verſchiedenen Gegenden, beſonders aber an die in unſrer Nähe den ſchriftlichen Befehl erlaſſen, ſie ſollen dieſen Frieden, wie es verſprochen iſt, unverletzt halten und keine Veranlaſſung zu Streit oder irgend einer Unbill ſuchen, auf daß wir Euerm guten Willen recht zu Dank ſein können. Die Ueberbringer dieſes Briefs haben wir als Eure Leute mit der ſchuldigen Geſinnung aufgenommen, denn es war billig, weiſe Männer, die den unter Gottes Beiſtand abgeſchloſſenen Frieden verkündeten, mit Liebe aufzunehmen und zu entlaſſen."

10. Im folgenden Januar war ein Komet Morgens und Abends den ganzen Monat hindurch ſichtbar. In demſelben Monat ſtarb Johannes, der Erzbiſchof von Ravenna, an deſſen Stelle Marianus ein römiſcher Bürger kam. Auch Evin, der Herzog von Trident ſtarb, zu ſeinem Nachfolger wurde Gaidoald, ein guter und der katholiſchen Kirche angehöriger Mann gemacht. In den nemlichen Tagen wurden die Baiern, die die Slaven angegriffen hatten, von Kakan überfallen und bis auf 2000 Mann alle niedergemacht. Damals wurden zuerſt wilde Pferde und Büffel[1]) nach Italien gebracht und vom Volk als Wunderthiere angeſtaunt.

11. Zu dieſer Zeit ward Childepert, der König der Franken, im fünf und zwanzigſten Jahre ſeines Alters ſammt ſeiner Gemahlin, 596 wie man ſagt, durch Gift umgebracht. Die Hunen, die auch Avaren heißen, fielen aus Pannonien in Thüringen ein und führten ſchweren Krieg mit den Franken. Die Königin Brunichilde herrſchte damals mit ihren Enkeln Teudepert und Teuderich, die noch Knaben waren, in Gallien; dieſe ließ den Hunen Geld auszahlen, worauf ſie wieder heimzogen. Auch Guntramn der Fran-

---

1) Die Bedeutung des lateiniſchen Worts bubalus iſt übrigens ſehr beſtritten; Manche halten es für ein hirſchähnliches Thier.

kenkönig[1]) ſtarb und ſein Reich fiel an die Königin Brunichilde und deren noch junge Enkel, die Söhne Childeperts.

12. Zu derſelben Zeit ſchickte Kakan, der König der Hunen, Geſandte an Agilulf nach Mailand und ſchloß Friede mit ihm. Damals ſtarb auch der Patricius Romanus; Gallicinus folgte
599. auf ihn und machte Frieden mit König Agilulf.

13. In der Zeit ſtand Agilulf auch mit Teuderich, dem Könige der Franken in fortdauernd friedlichem Vernehmen. Darauf ließ König Ago den Herzog Zangrulf von Verona tödten, der ſich gegen ihn empört hatte. Auch Gaidulf, den Herzog von Pergamus, den er ſchon zweimal begnadigt hatte, ließ er umbringen, und gleichermaßen den Warnekatius in Ticinus.

14. In der folgenden Zeit wüthete abermals die Peſt überaus heftig unter den Bewohnern von Ravenna und der Meeresküſte. Auch im nächſten Jahre herrſchte ſtarke Sterblichkeit unter der Bevölkerung von Verona.

15. Damals erſchien auch ein Zeichen von Blut am Himmel, blutige Lanzen und ein hell leuchtendes Licht die ganze Nacht hindurch. Teudepert, der König der Franken führte zu der Zeit Krieg mit ſeinem Vetter Clothar und brachte deſſen Heer eine ſchwere Niederlage bei.

601. 16. Im nachfolgenden Jahre ſtarb Herzog Ariulf, der dem Faruald in Spoletum gefolgt war. Als dieſer Ariulf bei Camerinum mit den Römern ſich geſchlagen hatte und Sieger geblieben war, ſo fragte er unter ſeinen Leuten, was das für ein Mann geweſen, den er in der Schlacht ſo tapfer habe ſtreiten ſehen. Wie ihm darauf ſeine Leute zur Antwort gaben, ſie hätten keinen ſich mannhafter halten ſehen, als ihn den Herzog ſelber, ſo ſprach er: „Ganz gewiß ich habe einen geſehen, der in allem mich weit überbot, und ſo oft mich Jemand von der feindlichen Seite treffen wollte, hat mich dieſer Mann mit ſeinem Schild beſchützt.“ Als nun der Herzog nach Spoletum kam, wo die Kirche des heiligen

---

[1]) In Burgund.

Märtyrers, des Biſchofs Sabinus mit deſſen ehrwürdigem Leichnam liegt, ſo fragte er, wem dieſes ſo große ſtattliche Haus angehöre. Da wurde ihm von den gläubigen Männern geantwortet, hier liege der Märtyrer Sabinus, den die Chriſten zu ihrem Beiſtand anzurufen pflegen, wann ſie gegen ihre Feinde in den Krieg ziehen. Ariulf aber, der noch ein Heide war, antwortete: „Iſt es denn möglich, daß ein verſtorbener Menſch einem noch Lebenden irgend Hülfe bringe?“ Nachdem er dieß geſprochen hatte, ſprang er vom Pferde und trat in die Kirche, um ſie zu beſchauen und fing nun, während die Andern beteten, die Gemälde zu bewundern an. Wie er das Bild des heiligen Märtyrers Sabinus erblickte, ſo betheuerte er alsbald mit einem Schwur, ganz ſo ſei die Geſtalt und Kleidung des Mannes geweſen, der ihn in der Schlacht beſchützt habe. Da wurde offenbar, daß der heilige Märtyrer Sabinus ihm in der Schlacht Hülfe gebracht hatte. Nach dem Tode dieſes Ariulf nun ſtritten ſich die zwei Söhne Farualds, des früheren Herzogs, um das Herzogthum; der eine von ihnen mit Namen Teudelapius wurde mit Sieg gekrönt und erhielt das Herzogthum.

17. Um dieſe Zeiten wurde das Kloſter des heiligen Vaters Benedikt, das auf der Burg von Caſſinum liegt, Nachts von den Langobarden eingenommen; Alles wurde von ihnen geplündert, aber nicht einen Einzigen von den Mönchen konnten ſie ergreifen, auf daß des ehrwürdigen Vaters Benedikt Wort, das er lange zuvor geſprochen hatte, in Erfüllung ginge: „Mit Mühe habe ich es von Gott erhalten können, daß er mir die Seelen von dieſem Orte überließ.“ Die Mönche flohen von Caſſinum nach Rom und nahmen dabei das Buch, das die von dem genannten Vater aufgeſtellte heilige Regel enthielt, ſodann einige andere Schriften, ein Pfund Brod, ein Maß Wein und was ſie noch von ihrem Hausrath aufraffen konnten, mit ſich. Es hatte übrigens nach dem heiligen Benedikt Konſtantin, nach dieſem Simplicius, nach dieſem Vitalis, zuletzt Bonitus die Gemeinſchaft geleitet; unter dieſem letzten begab ſich die Zerſtörung. 589

591 18. Nach dem Tode Zottos, des Herzogs von Benevent, ward Arichis an deſſen Stelle von König Agilulf geſetzt. Dieſer ſtammte aus Friaul, hatte die Söhne des Herzogs Giſulf von Friaul erzogen, und war ſelbſt ein Blutsverwandter Giſulfs. An dieſen Arichis ſchrieb der heilige Papſt Gregorius folgenden Brief:

19. Gregorius an den Herzog Arichis. Durch das Vertrauen, das wir in Eure erlauchte Perſon, wie in unſern wahren Sohn ſetzen, werden wir bewogen einige Bitten an Euch zu ſtellen, und glauben, daß Ihr uns nicht werdet betrüben wollen, zumal in einer Sache, die Eurer Seele den größten Nutzen wird bringen können. Wir machen Euch alſo die Anzeige, daß wir zu der Kirche der heiligen Petrus und Paulus eine Anzahl von Holzſtämmen nöthig haben und darum unſerem Unterhelfer Sabinus auftrugen, ſie im Lande der Brutier fällen und an einen gelegenen Platz am Meere ſchaffen zu laſſen. Weil er nun dabei Unterſtützung braucht, ſo grüßen und bitten wir Euch mit väterlicher Liebe, daß Ihr Euren dortigen Beamten den Befehl ertheilet, ihre Dienſtleute mit Ochſen zu ſeiner Hülfe auszuſchicken, damit er mit Euerm Beiſtand unſern Auftrag beſſer ausführen kann. Wir aber verſprechen, ſobald die Sache geſchehen iſt, Euch ein würdiges und Euch nicht beleidigendes Geſchenk zu überſchicken. Denn wir wiſſen unſern Söhnen, die uns einen freundlichen Willen beweiſen, Gegendienſte zu leiſten. Darum bitten wir Euch nochmals, erlauchter Sohn, ſo zu handeln, damit wir für den geleiſteten Dienſt Eure Schuldner ſeien, und Ihr für die Kirchen der Heiligen belohnt werdet."

601 20. In jenen Tagen wurde die Tochter König Agilulfs mit ihrem Mann Namens Godescalk in der Stadt Parma von dem Heere des Patricius Gallicinus gefangen genommen und nach der Stadt Ravenna gebracht. Zu der Zeit ſchickte König Agilulf dem Kakan, dem König der Avaren, Handwerker zur Erbauung von Schiffen, mit welchen dann dieſer Kakan eine Inſel in Thracien eroberte.

602 21. Um dieſelbe Zeit weihte die Königin Teudelinda die Kirche

des heiligen Johannes des Täufers ein, die ſie in dem zwölf Milien[1]) oberhalb Mailand gelegenen Modicia[2]) erbaut hatte und ſchmückte ſie mit vielen goldenen und ſilbernen Zierrathen aus und machte ihr große Verleihungen. Ebendaſelbſt hat auch vormals der Gothenkönig Teuderich einen Palaſt erbaut, weil der Ort zur Sommerszeit durch die Nähe der Alpen ein gemäßigtes und geſundes Klima hat.

22. Auch die Königin Teudelinda baute ſich hier einen Palaſt, den ſie mit Stücken aus der langobardiſchen Geſchichte ausmalen ließ. Auf dieſen Gemälden ſieht man deutlich, wie ſich die Langobarden zu der Zeit das Haupthaar ſchoren und wie ihre Tracht und ihr Ausſehen war. Nacken nemlich und Hinterkopf hatten ſie glattgeſchoren, die andern Haare hingen ihnen über die Wangen bis zum Mund herab und waren in der Mitte der Stirne geſcheitelt. Ihre Kleidung war weit und meiſt leinen, wie ſie die Angelſachſen tragen, zum Schmuck mit breiten Streifen von andrer Farbe verbrämt. Ihre Schuhe waren oben faſt bis zum großen Zehen offen und durch herübergezogene lederne Neſteln zuſammengehalten. Nachher aber fingen ſie an Hoſen[3]) zu tragen, über die ſie beim Reiten wollene Gamaſchen zogen; dieſe Tracht haben ſie indeß erſt von den Römern angenommen.

23. Bis auf dieſe Zeit hatte die Stadt Patavium[4]) von der Beſatzung aufs tapferſte vertheidigt den Langobarden widerſtanden; endlich aber gerieth ſie durch hineingeworfene Feuerbrände in Flammen und wurde auf Befehl König Agilulfs bis auf den Grund zerſtört. Die Soldaten indeß, die darin waren, durften nach Ravenna abziehen.

---

[1]) etwa zwei deutſche Meilen. — [2]) Monza. — [3]) hosis. In dem langobardiſchen Königsverzeichniß des Mönchs von Salerno heißt es von König Adeloald (616—626), er habe zuerſt Hoſen getragen. Noch in einer Konſtanzer Kleiderordnung vom Jahr 1390 wird geſagt: „It. wär auch ob dehain man In ainen bloßen wamſel gon wölt ze tanz oder ze ſtraß, der ſoll deß Erbarlich machen, daß er ſin ſcham hinten vnd vornen deken mög, daß man die nit ſehe.“ Uebereinſtimmend damit wird in einer Chronik von St. Gallen erzählt, daß an dem Rhein die Sitte, Hoſen (Huſecken) zu tragen, von den Engländern entlehnt worden ſei, die 1365 in das Elſaß kamen. — [4]) Padua.

602 24. Zu der Zeit kamen Agilulfs Geſandte vom Kakan zurück und meldeten, daß ſie einen Frieden auf ewige Zeiten mit den Avaren abgeſchloſſen hätten. Mit ihnen kam auch ein Geſandter Kakans an, der dann weiter nach Gallien reiſte und die Könige der Franken erſuchte, wie mit den Avaren ſo auch mit den Langobarden Friede zu halten. Während deſſen rückten die Langobarden mit den Avaren und Slaven in Iſtrien[1] ein und verheerten alles durch Rauben und Brennen.

603 25. Dem König Agilulf wurde damals in dem Palaſt zu Modicia von der Königin Teudelinda ein Sohn geboren, der den Namen Adaloald erhielt. In der folgenden Zeit eroberten die Langobarden die Burg von Mons Silicis.[2] Um dieſelbe Zeit kehrte nach der Vertreibung des Gallicinus Smaragdus nach Ravenna zurück, der ſchon früher Patricius daſelbſt geweſen war.

602 26. Der Kaiſer Mauricius wurde nach ein und zwanzigjähriger Herrſchaft ſammt ſeinen Söhnen Theodoſius, Tiberius und Konſtantinus von Focas, dem Stallmeiſter des Patricius Priscus, ermordet. Er war aber dem Staate ſehr nützlich geweſen: denn oftmals hatte er im Kampf gegen ſeine Feinde den Sieg davon getragen, auch die Hunen oder Avaren vermöge ſeiner Tapferkeit überwunden.

27. In dieſem Jahre wurden die Herzoge Gaidoald von Trident und Giſulf von Friaul, die bisher mit König Agilulf in Feindſchaft gelebt hatten, von dieſem wieder zu Gnaden angenommen. Damals wurde auch der obengenannte Knabe Adaloald, König Agilulfs Sohn, zu St. Johann in Modicia getauft, wobei Secundus, der Knecht Chriſti aus Trident, deſſen ich ſchon öfters Erwähnung gethan habe, die Pathenſtelle vertrat. Es fiel aber damals der Oſtertag auf den ſiebenten April.

604 28. Es herrſchte aber in dieſen Tagen noch Streit zwiſchen den Langobarden und Römern wegen der Gefangenſchaft von des Königs Tochter. Darum zog König Agilulf im Monat Juli aus Mailand und belagerte Cremona in Verbindung mit den Slaven,

---

[1] Das noch bis zum Jahr 751 unter byzantiſcher Herrſchaft ſtand. — [2] Monſelice ſüdlich von Padua.

die ihm Kakan, der Avarenkönig, zur Hülfe geſchickt hatte, eroberte die Stadt am 21ſten Auguſt und zerſtörte ſie bis auf den Grund. Gleichermaßen eroberte er auch Mantua: er durchbrach die Mauern der Stadt mit Sturmböcken, ließ die Beſatzung frei nach Ravenna abziehen und rückte am 13ten September in die Stadt ein. Damals ergab ſich auch die Burg Vulturina an die Langobarden, die Soldaten aber brannten auf ihrer Flucht noch das Städtchen Brexillus nieder. Auf dieſe Erfolge hin wurde die Tochter des Königs ſammt ihrem Gemahl, ihren Kindern und ihrem ganzen Vermögen vom Patricius Smaragdus herausgegeben; und im neunten Monat Friede bis zum erſten April der achten Indiction[1] geſchloſſen. Die Tochter des Königs kehrte von Ravenna nach Parma zurück, ſtarb aber an einer ſchweren Niederkunft alsbald. — In dieſem Jahre ſtritten Teudepert und Teuderich, 604 die Könige der Franken, wider ihren Oheim Chlothar, wobei auf beiden Seiten viele Tauſend fielen.

604. 12ten März 29. Damals ging auch der heilige Papſt Gregorius ein zu Chriſto, als Fokas in der achten Indiction bereits im zweiten Jahre herrſchte; an ſeiner Stelle wurde Sabinianus auf den apoſtoliſchen Stuhl geſetzt. Es war aber zu der Zeit ein überaus harter Winter, und faſt überall erfroren die Weinreben; auch die Kornerndte ſchlug fehl, indem ſie theils von den Mäuſen, theils vom Brand zu Grunde gerichtet wurde. Es mußte aber damals die Welt Hunger und Durſt leiden, weil nach dem Hintritt eines ſo großen Lehrers in den Herzen der Menſchen Dürre und Mangel an geiſtiger Nahrung herrſchte. Es mag hier dieſem Werke eine Stelle aus einem Briefe des heiligen Papſtes Gregorius einverleibt werden, auf daß man es klar erkenne, wie demüthig dieſer Mann geweſen und von welcher Reinheit und Heiligkeit. Als er einmal bei dem Kaiſer Mauricius und deſſen Söhnen angeklagt worden war, einen Biſchof Malchus, der Schulden halber im Gefängniß geweſen, getödtet zu haben, ſo ſchrieb er in dieſer Sache an ſeinen Legaten Sabinianus, der zu Konſtantinopel ſich

---

[1] Die mit dem erſten September 604 begann.

befand, einen Brief, in dem es unter anderem ſo heißt: „Eine Sache iſt es, die du unſern Herren in Erinnerung bringen magſt, daß nemlich, wenn ich ihr Knecht mich hätte an der Ermordung von Langobarden betheiligen wollen, heutiges Tags das langobardiſche Volk weder einen König, noch Herzoge und Grafen haben, und in der größten Verwirrung und Spaltung leben würde. Aber weil ich Gott fürchte, ſo ſcheue ich mich, an der Ermordung irgend eines Menſchen mich zu betheiligen. Jener Biſchof Malchus aber befand ſich weder im Gefängniß, noch ſonſt in einer unglücklichen Lage; ſondern an dem Tage, an dem er vor Gericht ſich vertheidigte, wurde er ohne mein Wiſſen von dem Notarius Bonifacius in ſein Haus geführt, daſelbſt frühſtückte er und wurde von jenem ehrenvoll behandelt und Nachts ſtarb er plötzlich.“ Siehe da, von welcher Demuth dieſer Mann war, der ſich einen Knecht nannte, obwohl er der höchſte Prieſter war! und von welcher Unſchuld, da er ſich an dem Tod der Langobarden nicht betheiligen wollte, obwohl ſie Ungläubige waren und alles verwüſteten.

30. Im Monat Julius nun des folgenden Sommers wurde Adaloald zu Mailand im Cirkus auf den Thron der Langobarden geſetzt in Gegenwart ſeines Vaters des Königs Agilulf und der Geſandten Teudeperts des Frankenkönigs. Und es ward die Tochter König Teudeperts mit dem königlichen Knaben verlobt und ewiger Friede mit den Franken geſchloſſen.

31. Zu derſelben Zeit ſtritten die Franken mit den Sachſen und es ward auf beiden Seiten ein großes Blutbad angerichtet. Zu Ticinus wurde in der Kirche des heiligen Apoſtels Petrus der Sangmeiſter Petrus vom Blitz erſchlagen.

605 32. Im folgenden Monat November ſchloß König Agilulf Frieden mit dem Patricius Smaragdus auf ein Jahr und erhielt von den Römern 12000 Schillinge. Auch wurden die tuſciſchen Städte Balneus regis und Urbis vetus[1]) von den Langobarden

[1] Bagnarea und Orvieto im Kirchenſtaat.

erobert. Damals erſchien auch in den Monaten April und Mai
am Himmel ein Stern, den man einen Kometen nennt. Hierauf
ſchloß König Agilulf abermals Frieden mit den Römern auf 606
drei Jahre.

33. In dieſen Tagen wurde nach dem Tode des Patriarchen Severus an deſſen Stelle der Abt Johannes zum Patriarchen von Alt-Aquilegia gemacht unter Beiſtimmung des Königs und Herzog Giſulfs. In Gradus wurde der Römer Candidianus zum Biſchof beſtellt. In den Monaten November und Dezember wurde abermals ein Kometſtern ſichtbar. Nach dem Tode des Candidianus wurde Epiphanius, der vormals päpſtlicher Obernotar geweſen war, von den unter den Römern ſtehenden Biſchöfen zum Patriarchen gewählt; und ſeit dieſer Zeit gab es zwei Patriarchen.

34. Zu der Zeit nahm Johannes von Conſia Neapel ein,
wurde aber ſchon nach wenigen Tagen von dem Patricius Eleutherius
wieder aus der Stadt gejagt und getödtet. Hierauf maßte
ſich eben dieſer Patricius Eleutherius, ein Eunuche, die Reichsgewalt
an; als er aber von Ravenna nach Rom zog, wurde er
auf der Burg-Luceoli[1]) von den Soldaten ermordet und ſein 619
Haupt dem Kaiſer nach Konſtantinopel geſchickt.

35. In derſelben Zeit ſandte König Agilulf ſeinen Notar 607
Stabiliſianus nach Konſtantinopel zu dem Kaiſer Fokas. Er kam,
nachdem er Frieden auf ein Jahr abgeſchloſſen hatte, mit den
Geſandten des Kaiſers zurück, die dem König Agilulf kaiſerliche
Geſchenke darbrachten.

36. Fokas hatte alſo, wie bereits oben erzählt worden iſt, nach der Ermordung des Mauricius und ſeiner Söhne das römiſche Reich an ſich gebracht und herrſchte acht Jahre lang. Er beſtimmte auf die Bitten des Papſtes Bonifacius[2]), daß der Sitz der römiſchen und apoſtoliſchen Kirche das Haupt ſämmtlicher Kirchen ſein ſolle, weil die konſtantinopolitaniſche Kirche ſich in einem Ausſchreiben die erſte von allen nannte. Nach dem Wunſche

---

[1]) Bei Gubbio gelegen. — [2]) Bonifacius III. 606—607.

eines andern Papſtes Bonifacius [1]) befahl er, aus dem alten Tempel, der den Namen Pantheum trug, den götzendieneriſchen Wuſt wegzuſchaffen und aus ihr eine Kirche der heiligen Jungfrau Maria und aller Märtyrer zu machen, auf daß da, wo vormals der Dienſt nicht aller Götter, ſondern aller Götzen gefeiert wurde, nun das Gedächtniß aller Heiligen begangen würde. Zu der Zeit führten die Praſiner und Veneter im Morgenland und in Aegypten Krieg mit einander und fügten ſich gegenſeitig großen Schaden zu. Zugleich lagen die Perſer in ſchwerem Krieg gegen die Römer, entriſſen ihnen viele Provinzen und ſelbſt die Stadt Jeruſalem, zerſtörten die Kirchen, entweihten die Heiligthümer und nahmen außer dem Schmuck heiliger wie gemeiner Stätten auch die Fahne von dem Kreuze Chriſti mit ſich fort. Gegen dieſen Fokas nun empörte ſich Heraklianus, der in Afrika befehligte, zog mit einem Heere heran und nahm ihm Herrſchaft und Leben, 610 worauf Heraklius, des obigen Sohn, die Regierung des römiſchen Staats übernahm.

37. Um dieſe Zeit rückte der König der Avaren, den dieſe in ihrer Sprache Kakan nennen, mit einem zahlloſen Heere in das venetianiſche Gebiet ein. Ihm ſtellte ſich Giſulf, der Herzog von Friaul mit den Langobarden, die er an ſich ziehen konnte, kühnen Muthes entgegen, aber ſo tapfer er auch mit einer geringen Anzahl gegen die ungeheure Uebermacht ſtritt, ſo wurde er dennoch auf allen Seiten umringt und faſt mit ſeiner geſammten Mannſchaft aufgerieben. Die Gemahlin dieſes Giſulf aber Namens Romilda ſchützte ſich mit den Langobarden, die entkommen waren, und mit den Weibern und Kindern der Gefallenen hinter den Mauern von Forojuli. Sie hatte zwei ſchon erwachſene Söhne, Taſo und Kako, Romuald dagegen und Grimuald ſtanden noch im Knabenalter. Auch vier Töchter hatte ſie, von welchen die eine Appa, eine zweite Gaila hieß, die Namen der beiden übrigen haben ſich nicht erhalten. Auch in den andern benachbarten Bur-

---

[1]) Bonifacius IV. 607 - 615.

gen vertheidigten ſich die Langobarden, in Cormone, Nemas[1]), Oſopus, Artemia[2]), Reunia[3]), Glemona, Ibligis[4]), das durch ſeine Lage ganz uneinnehmbar iſt. In gleicher Weiſe verſchanzten ſie ſich auch in den übrigen Burgen, damit ſie nicht den Hunen oder Avaren in die Hände fielen. Die Avaren aber überzogen das ganze Land Friaul, verheerten alles mit Feuer und Schwert, belagerten die Stadt Forojuli und boten ihre ganze Macht auf, ſie zu erobern. Als nun ihr König oder Kakan gewappnet und mit großem Gefolge um die Mauern herumritt, um auszukunden, an welcher Stelle er die Stadt am leichteſten nehmen könnte, ſo erblickte ihn Romilda von den Mauern herab und als ſie ſah, wie er im ſchönſten Mannesalter ſtehe, da erwachten die Begierden des ruchloſen Weibes und ſie ließ ihm alsbald durch einen Boten ſagen, ſie wolle ihm, wenn er ſie heurathe, die Stadt mit allen, die darinnen ſeien, übergeben. Als das der Barbarenkönig vernahm, ſo verſprach er mit hinterliſtiger Bosheit, in ihren Vorſchlag einzugehen und ſie zum Weibe zu nehmen. Sie öffnete nun unverweilt die Thore von Forojuli und ließ ihn zum Verderben ſämmtlicher Einwohner in die Stadt. Die Avaren rückten mit ihrem Könige in Forojuli ein, plünderten alles, was ſie fanden, übergaben die Stadt den Flammen und ſchleppten alle, die ſie aufgriffen, in die Gefangenſchaft fort unter dem trügeriſchen Verſprechen, ſie in Pannonien anzuſiedeln, von wo ſie einſt ausgezogen waren. Aber als die Avaren auf ihrem Heimzug nach dem ſogenannten heiligen Feld gekommen waren, ſo beſchloſſen ſie alle volljährigen Langobarden mit dem Schwerte umzubringen; die Weiber aber und Kinder vertheilten ſie unter ſich als Kriegsbeute. Sobald indeß Taſo, Kako und Rodwald, die Söhne Giſulfs und der Romilda, den böſen Anſchlag der Avaren merkten, beſtiegen ſie ihre Pferde und machten ſich auf die Flucht. Einer von ihnen glaubte, ihr jüngſter Bruder Grimuald[5]) ſei noch zu jung, um ſich auf einem Roß im vollen Laufe

---

1) Nimis. — 2) Artegna. — 3) Ragogna. — 4) Ipplis, nach Andern Invillino. — 5) Der nachmalige Langobardenkönig.

halten zu können, und hielt es daher für beſſer, ihn mit dem Schwert umzubringen, als im Joch der Knechtſchaft zurückzulaſſen und wollte ihn tödten. Wie er aber ſeinen Speer erhob, um ihn zu durchbohren, ſo weinte der Knabe und rief: „Durchſtoße mich nicht, denn ich kann mich auf einem Roß halten.“ Da ergriff ihn ſein Bruder am Arm und ſetzte ihn auf den glatten Rücken des Pferdes und ermahnte ihn, ſich feſtzuhalten, wenn er könne. Der Knabe aber faßte mit der Hand die Zügel des Pferds und ritt ſeinen fliehenden Brüdern nach. Bei dieſer Nachricht beſtiegen die Avaren alsbald ihre Pferde und verfolgten ſie und während die drei andern in ſchleuniger Flucht entkamen, ward der Knabe Grimuald von einem Avaren, der ſchneller geritten kam, eingeholt; aber ob ſeinem zarten Alter mochte er den Knaben nicht tödten, ſondern bewahrte ihn lieber zu ſeinem Dienſt auf. Er kehrte alſo Grimualds Roß am Zügel führend nach dem Lager um und war hoch erfreut über ſeine edle Beute, denn der Knabe war von ſchöner Geſtalt, glänzenden Augen und langem, hellem Lockenhaar. Grimuald aber voll Schmerz, gefangen ſo dahin geſchleppt zu werden, bewegte große Gedanken in ſeiner kleinen Bruſt, er zog ſein kurzes Schwert, wie er es in ſeinem Alter führen konnte, aus der Scheide und ſchlug den Avaren, der ihn mit ſich führte, mit aller Macht auf den Kopf, und der Hieb ging bis auf das Gehirn, ſo daß der Feind alsbald vom Pferde ſank. Der Knabe Grimuald aber wandte ſein Roß um, ſich fröhlich von dannen, bis er ſeine Brüder wieder eingeholt hatte und erfreute dieſe höchlich durch die Erzählung von ſeiner Befreiung und dem Tode des Feindes.

Die Avaren aber brachten alle Langobarden, die ſchon im Mannesalter ſtanden, mit dem Schwert um, Weiber und Kinder ſchleppten ſie in die Gefangenſchaft. — Die Romilda, welche alles Unheil verurſacht hatte, behandelte der König der Avaren ſeinem Eide zu lieb in einer Nacht als ſein Weib, wie er ihr verſprochen hatte, dann aber überließ er ſie zwölf Avaren, die ſie die ganze Nacht hindurch ſich einander ablöſend durch die Befriedigung ihrer Luſt marterten; hierauf ließ er in offenem Felde einen Pfahl aufrichten und ſie daran ſpießen, wobei er noch zum Hohn die Worte ſprach: „Das iſt der Mann, den du verdienſt.“ Auf ſolche Weiſe fand die verruchte Vaterlandsverrätherin, die mehr ihrer Wolluſt als dem Wohl ihrer Mitbürger und Blutsverwandten dienen wollte, den Tod. Ihre Töchter aber gingen nicht auf dem Weg ihrer Mutter, ſondern aus Liebe zur Keuſchheit ſorgten ſie, daß ſie nicht von den Barbaren geſchändet würden und legten ſich rohes Hühnerfleiſch unter das Mieder zwiſchen die Brüſte, das dann in der Wärme verweſte und einen gräßlichen Geſtank verurſachte. Als nun die Avaren ſich an ſie machen wollten, ſo konnten ſie den Geſtank nicht aushalten und meinten ſie ſtinken ſo von Natur, wichen voll Abſcheu weit von ihnen zurück und ſprachen, alle langobardiſchen Weiber ſtinken. Durch dieſe Liſt retteten ſich die edeln Mädchen vor den Begierden der Avaren und bewahrten ihre Keuſchheit und hinterließen ein nützliches Beiſpiel für alle Frauen, denen etwas ähnliches widerfahren ſollte. Sie wurden ſpäter nach verſchiedenen Ländern verkauft und auf eine ihrer edeln Geburt würdige Weiſe vermählt: denn eine heurathete, wie erzählt wird, den König der Alamannen, eine andere den Fürſten der Baiern.

38. Es drängt mich an dieſer Stelle, die allgemeine Geſchichte zu unterbrechen und einiges über mein des Schreibers Geſchlecht einzuflechten, wobei ich mit der Erzählung wieder etwas zurückgehen muß. Zu der Zeit, da das Volk der Langobarden aus Pannonien nach Italien kam, war auch mein Ururgroßvater Leupichis, der ein Langobarde von Geburt war, mitgezogen. Nachdem er etliche Jahre in Italien zugebracht hatte, ſo ſtarb er mit Hinterlaſſung von fünf unmündigen Söhnen, die nun zu der Zeit, von der die Rede war, alle in Gefangenſchaft geriethen und aus Forojuli in die Fremde nach dem Avarenland abgeführt wurden. Nachdem ſie daſelbſt viele Jahre lang das Elend der Gefangenſchaft erduldet und bereits das Mannesalter erreicht hatten, ſo blieben vier von ihnen, deren Namen ſich nicht erhalten haben, in den

Banden der Knechtſchaft, der fünfte von den Brüdern mit Namen Leupichis, der nachmals mein Urgroßvater wurde, beſchloß, wie ich glaube auf Eingebung des Herrn der Barmherzigkeit, das Joch der Gefangenſchaft abzuſchütteln, und nach Italien wo er noch wußte, daß das Volk der Langobarden anſäßig ſei, zurückzukehren und ſeine Freiheit wieder zu erlangen. Auf ſeine Flucht nahm er bloß einen Bogen mit dem Köcher und etwas Wegezehrung mit, wußte aber gar nicht, wohinaus er ziehen ſollte: da kam ein Wolf und wurde ihm Führer und Begleiter auf der Reiſe. Wie der Wolf vor ihm herging, ſich häufig nach ihm umſah, wann er Halt machte auch ſtille ſtand, wann er aufbrach wieder voransging, da merkte Leupichis, daß ihm das Thier von Gott zugeſchickt ſei, damit es ihm den Weg weiſe, den er nicht kannte. Als ſie auf dieſe Weiſe mehrere Tage durch das einſame Gebirge gezogen waren, ging dem Wanderer das wenige Brod das er hatte ganz aus. Mit leerem Magen ſchritt er weiter, wie er aber von Hunger gänzlich erſchöpft war, ſo ſpannte er ſeinen Bogen und wollte den Wolf mit dem Pfeile tödten, um ihn zu verzehren. Aber der Wolf wich dem Schuſſe aus und verſchwand aus ſeinen Augen. Leupichis wußte, als der Wolf ihn verlaſſen, nicht, wohin er gehen ſollte, dazu hatte er durch den Hunger alle Kraft verloren, ſchon am Leben verzweifelnd warf er ſich zu Boden und ſchlief ein; da ſah er im Traum einen Mann, der folgende Worte zu ihm ſprach: „Erhebe dich, der du ſchläfſt! nimm den Weg nach der Seite zu, wohin deine Füße gerichtet ſind: denn dort liegt Italien, wohin du willſt.“ Sogleich ſtand Leupichis auf und zog nach der Seite hin, von der er im Traum gehört hatte und bald kam er zu der Wohnſtätte von Menſchen. Es waren aber in jenen Gegenden Slaven anſäſſig. Eine bereits ältliche Frau merkte wie ſie ihn erblickte alsbald, daß er ein Flüchtling ſei und Hunger leide. Sie ward von Mitleiden ergriffen, verſteckte ihn in ihrem Hauſe und reichte ihm insgeheim und ganz allmählich Nahrung, damit er nicht, wenn er auf einmal bis zur Sättigung Speiſe erhielte, ſein Leben verlöre. In angemeſſener Weiſe gab ſie ihm ſo zu eſſen, bis er wieder völlig zu Kräften gekommen war; und als er ihr nun zur Fortſetzung der Reiſe kräftig genug erſchien, ſo gab ſie ihm noch Speiſe auf den Weg mit und wies ihn an, welche Richtung er einſchlagen müßte. Nach einigen Tagen erreichte er Italien und kam zu dem Hauſe, in dem er geboren war. Er fand es ſo verödet, daß es nicht allein kein Dach hatte, ſondern auch von Hecken und Dornen verwachſen war. Er hieb ſie nieder, an einem ſtattlichen Eſchenbaum aber, den er innerhalb der Wände vorfand, hing er ſeinen Köcher auf. Durch Gaben ſeiner Verwandten und Freunde unterſtützt konnte er ſein Haus wiederherſtellen und nahm ein Weib; aber von dem Vermögen, das ſein Vater gehabt hatte, konnte er nichts mehr herausſchlagen, er blieb durch diejenigen, die ſich durch langjährigen Beſitz daſſelbe angeeignet hatten, davon ausgeſchloſſen. Dieſer Leupichis nun wurde, wie ich ſchon oben angab, mein Urgroßvater. Er erzeugte meinen Großvater Arichis[1]), Arichis aber meinen Vater Warnefrit, Warnefrit endlich hat mit ſeinem Weibe Teudelinda mich Paulus und meinen Bruder Arichis gezeugt, auf den der Name unſers Großvaters überging. Dieß wenige habe ich über mein eignes Geſchlecht anführen wollen; und nehme jetzt den Faden der allgemeinen Geſchichte wieder auf.

39. Nach dem Tode Giſulfs, des Herzogs von Friaul übernahmen, wie geſagt, ſeine Söhne Taſo und Kako die Regierung des Herzogthums. Sie beſaßen zu ihrer Zeit das Land der Slaven, das Zellia[2]) genannt wird bis zu dem Orte Medaria; daher kam es, daß bis zu den Zeiten des Herzogs Ratchis dieſe Slaven den Herzogen von Friaul Zins zahlten. Dieſe beiden Brüder brachte der römiſche Patricius Gregorius in der Stadt Opitergium[3]) durch einen hinterliſtigen Anſchlag ums Leben. Er verſprach nemlich dem Taſo, ihm wie es Sitte war, den Bart zu ſcheeren und ihn zu ſeinem Sohne zu machen[4]), worauf denn

---

1) Heinrich. — 2) Cilly. — 3) Oderzo bei Treviſo. — 4) Vgl. VI, 53. „Haar und Bart waren Zeichen und Tracht des Standes mündiger Freier. Abſchneiden des Haupt-

Taſo mit ſeinem Bruder Kake und einer auserleſenen Schaar junger Männer nichts böſes fürchtend zu Gregorius kam. Sobald er jedoch mit ſeinen Leuten Opitergium betreten hatte, ließ der Patricius die Thore der Stadt verſchließen und bewaffnete Soldaten über Taſo und ſein Gefolge herfallen. Als Taſo und ſeine Leute das merkten, ſo rüſteten ſie ſich unerſchrocken zum Streit, drückten ſich zum Abſchied noch einmal die Hände und zerſtreuten ſich dann durch die verſchiedenen Gaſſen der Stadt dahin und dorthin und machten nieder wer ihnen in den Weg kam, bis ſie zuletzt, nachdem ſie ein großes Blutbad unter den Römern angerichtet hatten, ſelber den Tod fanden. Der Patricius Gregorius aber ließ um des Schwurs willen, den er gethan hatte, Taſos Kopf vor ſich bringen und ſchnitt ihm, wie er verſprochen hatte, meineidig den Bart ab.

40. Nachdem dieſe Männer auf ſolche Weiſe umgekommen waren, wurde Graſulf, Giſulfs Bruder, zum Herzog von Friaul gemacht. Roduald aber und Grimuald ſahen eine Erniedrigung darin, unter der Gewalt ihres Oheims Graſulf zu ſtehen, da ſie ſchon beinahe das Mannesalter erreicht hatten; ſie beſtiegen ein kleines Schiff und fuhren nach dem Lande von Benevent, zogen dann zu ihrem alten Erzieher, dem Herzog Arichis von Benevent und wurden von ihm auf's liebreichſte aufgenommen und wie ſeine Söhne gehalten. Zu dieſen Zeiten wurde nach dem Tode Taſſilos, des Herzogs der Baiern, deſſen Sohn Garibald zu Aguntum[1]) von den Slaven beſiegt und die bairiſchen Marken verheert. Die Baiern rafften jedoch ihre Kräfte wieder auf, nahmen ihren Feinden die gemachte Beute wieder ab, und jagten ſie aus dem Lande.

611 41. König Agilulf aber machte mit dem Kaiſer Frieden auf

haars, bei Erwachſenen des Barts war Gothen, Franken und Langobarden Symbol der Annahme an Kindesſtatt. So berührte Alarich der Gothen König den Chlodowig Franken König. Wer ſich Haar und Bart abſchneiden ließ, unterwarf ſich dadurch gleichſam der väterlichen Gewalt des Abſchneidenden. Ein Freier konnte ſich durch Uebergabe ſeines abgeſchnittenen Haares in die Knechtſchaft eines Andern geben." J. Grimm deutſche Rechtsalterthümer S. 146. — 1) Innichen an der obern Drau in Kärnthen.

ein Jahr und dann nochmals auf ein zweites, auch mit den Franken
erneuerte er den Frieden abermals. Nichtsdeſtoweniger verwüſteten
in dieſem Jahre die Slaven Iſtrien auf eine klägliche
Weiſe und tödteten die Kriegsmannen. Im folgenden Monat
Merz ſtarb zu Trident Secundus, der Knecht Chriſti, von dem 612
ich ſchon mehrmals geſprochen habe: er hat bis auf ſeine Zeiten
herab eine gedrängte Geſchichte der Langobarden abgefaßt. Zu
der Zeit ſchloß König Agilulf abermals Frieden mit dem Kaiſer.
In denſelben Tagen wurde Teudepert der König der Franken ermordet
und eine blutige Schlacht von ihnen geſchlagen. Ganz
zu derſelben Zeit wurde auch Gunduald, der Bruder der Königin
Teudelinda und Herzog in der Stadt Aſta durch einen Pfeilſchuß
getödtet, ohne daß Jemand den Anſtifter des Mordes erfuhr.

42. König Agilulf, der auch Ago genannt wurde, beſchloß, 616
nachdem er 25 Jahre regiert hatte, ſeine Tage und hinterließ ſeinem
Sohne Adaloald, der noch ein zarter Knabe war, ſammt
deſſen Mutter Teudelinda die Herrſchaft. Unter dieſen wurden die
Kirchen wiederhergeſtellt und viele reiche Schenkungen an heilige
Stätten gemacht. Als aber Adaloald den Verſtand verlor und
wahnſinnig wurde, ſo ward er, nachdem er 10 Jahre mit ſeiner
Mutter regiert hatte, vom Thron geſtoßen und Arioald von
den Langobarden an ſeine Stelle geſetzt. Von den Thaten dieſes 626
Königs iſt faſt nichts zu meiner Kenntniß gekommen. Um dieſe
Zeit kam der heilige Columban ein Schotte von Geſchlecht, nachdem
er in Gallien an dem Orte, der Luxovium[1]) heißt, ein Kloſter 602
gegründet hatte, nach Italien, wo er von dem Langobardenkönig 612
huldvoll aufgenommen wurde und das Kloſter Bobium in
den kottiſchen Alpen erbaute, das 40 Meilen[2]) von Ticinus entfernt
iſt. An dieſen Ort wurden von einzelnen Fürſten und
Langobarden viele Beſitzungen geſchenkt und es ſammelte ſich daſelbſt
eine zahlreiche Genoſſenſchaft von Mönchen.

43. Nachdem nun Arioald zwölf Jahre die Herrſchaft über die

---

1) Luxeuil in der Freigrafſchaft bei Veſoul. — 2) acht deutſche Meilen.

Langobarden geführt hatte, ſchied er aus dieſem Leben und Ro-
636 thari, vom Geſchlecht Arodus überkam die Gewalt. Er war aber ein ſtarker und tapferer Mann und ging den Weg der Gerechtigkeit; im chriſtlichen Glauben jedoch hielt er nicht die richtige Bahn inne, ſondern befleckte ſich durch den Unglauben der arrianiſchen Ketzerei. Die Arrianer nemlich ſagen zu ihrem Verderben, der Sohn ſei geringer als der Vater und ebenſo der heilige Geiſt geringer als Vater und Sohn; wir katholiſche Chriſten dagegen bekennen, daß der Vater und der Sohn und der heilige Geiſt in drei Perſonen der Eine und wahrhaftige Gott ſei an Macht und Herrlichkeit. Zu den Zeiten Rotharis waren faſt in allen Städten ſeines Reichs zwei Biſchöfe, ein katholiſcher und ein arrianiſcher. Bis auf dieſen Tag zeigt ſich das in der Stadt Ticinus, wo der arrianiſche Biſchof an der Kirche des heiligen Euſebius iſt und das Baptiſterium hat, während der katholiſchen Kirche ein anderer Biſchof vorſteht. Der arrianiſche Biſchof jedoch, mit Namen Anaſtaſius trat zum katholiſchen Glauben über und regierte nachmals die Kirche Chriſti. Dieſer König Rothari ließ die Geſetze der Langobarden, welche bis dahin nur im Gedächtniß und durch den Gerichtsgebrauch feſtgehalten worden waren, ſchriftlich aufſetzen und nannte dieſes Buch das Edikt. Es geſchah dies aber, wie der König in dem Vorwort zu ſeinem Edikt bezeugt, im ſieben und ſiebzigſten[1]) Jahre, ſeitdem die Langobarden nach Italien gekommen waren.

44. Zu dieſem König ſchickte Herzog Arichis von Benevent ſeinen Sohn Aio. Als der auf dem Wege nach Ticinus in Ravenna ankam, ſo wurde ihm hier von den ſchlechten Römern ein Trank gegeben, der ihn um ſeinen Verſtand brachte; und ſeit der Zeit war er nie wieder bei vollen und geſunden Sinnen. Als nun Herzog Arichis, der Vater dieſes Aio, ſchon hochbetagt ſich ſeinem Ende näherte, ſo empfahl er, wohl wiſſend, daß ſein Sohn Aio nicht recht bei Sinnen ſei, den Roduald und Grimuald, die in

---

1) Im ſechs und ſiebzigſten ſagt Rothari.

der Blüthe des Mannesalters ſtanden, den anweſendem Langobarden als ſeine eigenen Söhne und ſprach zu ihnen, dieſe werden beſſer, als ſein Sohn Aio es vermöge, die Herrſchaft führen.

45. Nach dem Tode des Arichis nun, der fünfzig Jahre lang 631
Herzog geweſen war, wurde ſein Sohn Aio zum Führer der Samniten gemacht und Roduald und Grimuald gehorchten ihm in allen Dingen als ihrem älteren Bruder und Herrn. Als Aio bereits ein Jahr und fünf Monate das Herzogthum Benevent verwaltet
hatte, ſo kamen die Slaven mit zahlreichen Schiffen und ſchlugen 633
nicht weit von der Stadt Sepontum ihr Lager auf. Sie machten nun ringsherum verborgene Gruben, und wie Aio in Rodualds und Grimualds Abweſenheit gegen ſie zog und ſie vernichten wollte, ſo fiel ſein Roß in eine dieſer Gruben, worauf die Slaven über ihn herſtürzten und ihn mit manchen Anderen umbrachten. Als das dem Rodualb verkündet ward, ſo kam er eiligſt herbei und redete mit den Slaven in ihrer eigenen Sprache, und ſobald er ſie dadurch läſſiger im Kriegsdienſt gemacht hatte, überfiel er ſie, richtete eine große Niederlage unter ihnen an, rächte Aios Tod und zwang die Feinde, die am Leben geblieben waren, aus jener Gegend zu fliehen.

46. König Rothari eroberte nun von der tusciſchen Stadt Luna[1]) längs der Meeresküſte alle Städte der Römer bis zur fränkiſchen Grenze. Ebenſo eroberte er auch die zwiſchen Tarviſium und Forojuli gelegene Stadt Opitergium und zerſtörte ſie. Mit den Ravennaten und Römern kämpfte er in der Provinz Emilia an dem Fluß Scultenna[2]); in dieſer Schlacht fielen auf Seite der Römer 8000, die Uebrigen ergriffen die Flucht. Zu der Zeit geſchah in Rom ein gewaltiges Erdbeben, auch eine große Ueberſchwemmung war damals. Hierauf brach eine tödtliche Krätzenkrankheit aus, bei der wegen der übermäßigen Aufſchwellung Niemand ſeine Verſtorbenen erkennen konnte.

47. In Benevent aber wurde nach dem Tode des Herzogs Ro-

---

1) Nordweſtlich von Lucca gelegen. — 2) In Modena.

638 buald, der fünf Jahre lang geherrſcht hatte, deſſen Bruder Grimuald Herzog und verwaltete 25 Jahre hindurch das ſamnitiſche Herzogthum. Er erzeugte mit einem kriegsgefangenen, jedoch adligen Mädchen mit Namen Ita einen Sohn Romuald und zwei Töchter. Da Grimuald ein ungemein kriegeriſcher und in allem ausgezeichneter Mann war, ſo fiel er über die Griechen, die zu der Zeit gekommen waren, um das auf dem Berge Garganus gelegene Heiligthum des heiligen Erzengels[1]) auszuplündern, mit ſeinem Heer her und richtete ein ſchreckliches Blutbad unter ihnen an.

48. Nachdem aber König Rotbari ſechszehn Jahre und vier 652 Monate die Herrſchaft geführt hatte, ſo ſchied er aus dieſem Leben und hinterließ das Reich der Langobarden ſeinem Sohne Rodual d. Er wurde neben der Kirche des h. Johannes des Täufers beigeſetzt; nach einiger Zeit öffnete Jemand von ungerechter Begierde entzündet bei Nacht ſein Grab und nahm was er von Koſtbarkeiten an dem Leichnam fand, mit fort. Dieſem erſchien nun der heilige Johannes im Traum und erſchreckte ihn mit heftigen Worten und ſprach zu ihm: „Warum haſt Du dich vermeſſen, den Leichnam dieſes Mannes anzurühren? Wenn er auch nicht den rechten Glauben hatte, ſo hat er ſich doch mir anbefohlen. Weil Du nun das zu thun Dich erfrecht haſt, ſo ſollſt Du von nun an nie wieder den Eintritt in meine Kirche haben.“ Und ſo geſchah es auch. Denn ſo oft er das Heiligthum des Johannes betreten wollte, war es ihm ſogleich, als würde ſeine Kehle von dem ſtärkſten Fauſtkämpfer gepackt und er fiel plötzlich davon rückwärts zu Boden. Ich ſpreche damit die Wahrheit in Chriſto: es hat mir das einer erzählt, der es mit ſeinen eigenen Augen geſehen hat.

49. Roduald übernahm alſo nach dem Begräbniß ſeines Vaters die Herrſchaft der Langobarden und vermählte ſich mit der Gundiperga der Tochter Agilulfs und der Teudelinda[2]) Dieſe Kö-

---

[1]) Michael. — [2]) Paulus irrt. Nach Fredegar Kap. 50. 51. 70. war Gundiperga König Ariwalds und nach deſſen Tode Rotharis Gemahlin, jetzt aber ſchon über 50 Jahre alt

nigin Gundiperga erbaute nach dem Vorbild ihrer Mutter, wie dieſe in Monza ſo ſie in Ticinus eine Kirche zu Ehren des heil. Johannes des Täufers, die ſie mit Gold, Silber und Gewändern wundervoll ausſchmückte und mit einzelnen Stücken reichlich beſchenkte und in der auch ihr Leichnam begraben liegt. Als ſie bei ihrem Gemahl des Ehebruchs angeklagt wurde, ſo erbat es ſich ihr eigener Sklave Karellus vom Könige, mit dem, der dieſe Beſchuldigung gegen die Königin erhoben hatte, für die Keuſchheit ſeiner Herrin einen Zweikampf zu beſtehen. Er ſtritt nun allein mit jenem Ankläger und überwand ihn vor allem Volke. Die Königin aber trat nach dieſem Ereigniß in ihre alte Würde wieder ein. Auch Roduald ward, wie erzählt wird, von einem Langobarden, deſſen Weib er geſchändet hatte, ermordet nach einer Regierung von fünf Jahren und ſieben Tagen[1]. Auf ihn folgte in 653 der Regierung des Reichs Aripert, der Sohn Gundualds, welcher der Bruder der Königin Teudelinda geweſen war. Er erbaute in Ticinus dem Heiland ein Heiligthum, das vor dem weſtlichen Thor, das Marenka heißt, gelegen iſt und ſtattete es mit verſchiedenem Schmuck und genügendem Vermögen aus.

50. In dieſen Tagen übernahm zu Konſtantinopel nach dem Tod des Kaiſers Heraklius deſſen Sohn Herakleonas mit ſeiner Mutter Martina die Reichsgewalt und herrſchte zwei Jahre. Nach ſeinem Tode folgte ihm ſein Bruder Konſtantinus, ein anderer Sohn des Heraklius und herrſchte ſechs Monate. Als auch dieſer geſtorben war, beſtieg ſein Sohn Konſtantinus den Thron und führte 28 Jahre lang die Herrſchaft.

51. Um dieſe Zeit zog die Gemahlin des Perſerkönigs mit Namen Cäſara aus Perſien und kam mit wenigen Getreuen und in bürgerlicher Kleidung aus Liebe zum chriſtlichen Glauben nach Konſtantinopel. Sie ward vom Kaiſer ehrenvoll empfangen und nach einigen Tagen wie ſie wünſchte getauft, wobei die Kaiſerin Pathenſtelle vertrat. Wie das ihr Mann der Perſerkönig ver-

---

[1] Paulus irrt, indem er Jahre ſtatt Monate ſchreibt: denn nach anderen Quellen herrſchte Roduald nur 6 Monate.

nahm, ſchickte er Geſandte an den Kaiſer nach Konſtantinopel ab, er ſolle ihm ſeine Gemahlin ausliefern. Die Geſandten erſchienen vor dem Kaiſer und meldeten die Worte des Perſerkönigs, der ſeine Königin zurückforderte. Als der Kaiſer, der von der ganzen Sache nichts wußte, ſolches hörte, gab er ihnen zur Antwort: „Von der Königin, die ihr ſuchet, müſſen wir bekennen nichts zu wiſſen, außer daß ein Weib in ganz bürgerlichem Aufzug zu uns gekommen iſt.“ Die Geſandten antworteten aber und ſprachen: „Wenn es Eurer Hoheit beliebt, ſo möchten wir die Frau ſehen, von der Ihr redet.“ Als dieſe auf Befehl des Kaiſers herbeikam, ſo fielen die Geſandten ſobald ſie ſie erblickten ihr zu Füßen und zeigten ihr ehrfurchtsvoll an, daß ihr Gemahl ſie zurückverlange. Da gab ſie ihnen zur Antwort: „Geht und vermeldet euerm König und Herrn, daß wenn nicht auch er an Chriſtum glaubt, wie ich jetzt an ihn glaube, ich nie mehr ſeine Ehegemahlin werde ſein können.“ Die Geſandten kehrten nun alſo heim in ihr Land und berichteten alles was ſie gehört hatten ihrem Könige. Da machte ſich dieſer alsbald auf und kam mit 60,000 Mann durchaus friedfertig nach Konſtantinopel zum Kaiſer, von dem er huldvoll und mit der gebührenden Würde empfangen wurde. Er bekannte ſich mit allen ſeinen Leuten zum Glauben an Chriſtum, ward mit ihnen zuſammen mit dem Waſſer der heiligen Taufe übergoſſen und vom Kaiſer aus der Taufe gehoben und im katholiſchen Glauben bekräftigt. Der Kaiſer beehrte ihn noch mit vielen Geſchenken, worauf er dann mit ſeiner Gemahlin in Friede und Freude nach ſeinem Lande heimzog[1].

Um dieſe Zeit kam nach dem Tode des Herzogs Graſulf das Herzogthum von Friaul an den Ago. In Spoletum folgte auf Teudelapius Atto im Herzogthum.

661 52. Aripert nun ſtarb, nachdem er neun Jahre hindurch in Ticinus über die Langobarden geherrſcht hatte und hinterließ ſeinen beiden noch im Jünglingsalter ſtehenden Söhnen Bertari und

---

[1] Vergl. die übereinſtimmende Erzählung bei Fredegar Kap. 9.

Godipert das Reich. Godipert nahm ſeinen Herrſcherſitz zu Ticinus, Pertari aber in der Stadt Mailand. Indeß entbrannte, von ſchlechten Menſchen angeſchürt, zwiſchen dieſen Brüdern Zwietracht und Haß bis zu dem Grade, daß der Eine des Andern Reich an ſich zu reißen ſtrebte. Zu dieſem Zweck ſandte Godipert den Herzog Garibald von Turin an Grimuald den tapfern Herzog von Benevent mit der Aufforderung, ſobald als möglich herbeizurücken und ihm gegen ſeinen Bruder Pertari Hülfe zu leiſten und verſprach ihm dafür des Königs Tochter, ſeine Schweſter, zum Weibe zu geben. Aber der Geſandte ſelber handelte verrätheriſch gegen ſeinen Herrn und ermahnte den Grimuald zu kommen und das Langobardenreich, das die beiden unerwachſenen Brüder zerriſſen, ſelbſt an ſich zu bringen, da er reif an Alter, mächtig und klug im Rath ſei. Wie Grimuald das hörte, ſo richtete er alsbald ſeinen Sinn auf die Erlangung der Langobardenherrſchaft und nachdem er ſeinen Sohn Romuald zum Herzog von Benevent 662 eingeſetzt hatte, brach er mit auserleſener Mannſchaft gegen Ticinus auf, und verſchaffte ſich in allen Städten, durch die ihn ſein Weg führte, Freunde und Hülfsgenoſſen zur Erlangung der Herrſchaft. Den Grafen Transamund von Capua ſchickte er nach Spoletum und Tuscien ab, um die Langobarden dieſer Gegenden für ſich zu gewinnen. Dieſer führte ſeinen Auftrag mit erfolgreicher Thätigkeit aus und ſchloß ſich mit vielen Hülfsgenoſſen ihm auf ſeinen Marſch in Emilia an. Als nun Grimuald mit zahlreicher und ſtarker Mannſchaft in Placentia[1]) angelangt war, ſo ſchickte er den Garibald, der als Godiperts Geſandter zu ihm gekommen war, nach Ticinus voraus, um dem Godipert ſeine Ankunft zu melden. Dieſer ſprach, als er vor Godipert erſchien, Grimuald ziehe in Eile heran; und als nun Godipert ihn befragte, wo er dem Grimuald eine Wohnung bereiten ſolle, ſo gab Garibald zur Antwort, es gezieme ſich, daß Grimuald, der zur Unterſtützung ſeiner Sache gekommen ſei und ſeine Schweſter heurathen werde, im Palaſt ſeine Wohnung habe. Und alſo geſchah es auch. Denn wie Grimuald ankam, ſo erhielt er im Palaſt eine Wohnung. Derſelbe Garibald aber, der Anſtifter der ganzen Bosheit beredete den Godipert, nicht anders als mit einem Panzer unter dem Kleide angethan ſich mit dem Grimuald in eine Unterredung einzulaſſen, indem er ihn verſicherte, Grimuald wolle ihn umbringen. Auf der andern Seite kam eben dieſer Lügenkünſtler auch zu Grimuald und ſagte, wenn er ſich nicht wacker vorſehe, ſo werde ihn Godipert mit ſeinem Schwerdt tödten, und zeigte ihm an, Godipert trage, wenn er zu einer Beſprechung mit ihm komme, unter ſeinem Kleide einen Panzer. Was geſchah? Als ſie am andern Morgen zu einer Unterredung zuſammenkamen, ſo umfaßte Grimuald nach der Begrüßung den Godipert und merkte nun ſogleich, daß dieſer einen Panzer unter ſeinem Kleide trage. Unverweilt zog er das Schwert und brachte ihn ums Leben und riß ſein Reich und alle Gewalt an ſich. Es hatte aber Godipert zu der Zeit bereits einen kleinen Sohn Namens Raginpert, der von den Getreuen Godiperts weggebracht und heimlich auferzogen wurde; Grimuald ließ ihn, da er noch ein Kind war, nicht weiter verfolgen. Bei der Kunde, daß ſein Bruder ermordet worden, ergriff Pertari, der in Mailand regierte, in größter Eile die Flucht und kam zu dem Avarenkönig Kakan; ſeine Gemahlin Rodelinda und ſeinen kleinen Sohn Kuninkpert, die er zurückgelaſſen hatte, ſchickte Grimuald in die Verbannung nach Benevent. Garibald aber, auf deſſen Veranlaſſung und Betreiben das alles geſchehen war, — und nicht bloß das hatte er gethan, ſondern auch auf ſeiner Geſandtſchaftsreiſe einen Betrug begangen, indem er die Gaben, die er bätte nach Benevent bringen ſollen, nicht ganz ablieferte — der Thäter ſolcher Werke alſo hatte eine kurze Freude. Es war nemlich in der Stadt Turin ein kleines Männchen zu Godiperts Geſchlecht gehörend. Da der wußte, daß Herzog Garibald am heiligen Oſtertage zum Gebet nach der Kirche des heiligen Johannes des Täufers kommen werde, ſo ſtieg er auf den Taufſtein des Baptiſteriums, hielt ſich mit der linken Hand an einen Pfeiler der Decke, wo Garibald vorübergehen mußte und hatte unter ſeinem Gewand ein blankes Schwerdt; und als nun Garibald kam und an ihm vorüberging, ſo lüpfte er ſein Gewand, hieb ihm mit aller Macht mit dem Schwerdt in den Nacken und ſchlug ihm mit Einem Schlage den Kopf herab. Die Begleiter Garibalds ſtürzten nun über ihn her und tödteten ihn mit vielen Wunden. Aber wiewohl er den Tod fand, ſo hatte er doch den Tod ſeines Herrn Godipert auf eine glänzende Weiſe gerochen.

---

[1]) Piacenza.

Fünftes Buch.

1. Nicht lange nun nachdem Grimuald zu Ticinus in ſeiner 663
Herrſchaft beſtätigt worden war, vermählte er ſich mit der ihm ſchon vormals verſprochenen Tochter König Ariperts, deren Bruder Godipert er ermordet hatte. Das beneventaner Heer, durch deſſen Beiſtand er die Herrſchaft erlangt hatte, ſchickte er reich beſchenkt nach Hauſe; einen Theil davon behielt er jedoch zurück und wies ihm große Beſitzungen an.

2. Als er hierauf erfuhr, daß Pertari ins Scithenland geflohen ſei und beim Kakan lebe, ſo ſchickte er Geſandte zu dem Avarenkönig Kakan und ließ ihm ſagen, wenn er dem Pertari noch länger Aufenthalt in ſeinem Reiche gewähre, ſo werden die Langobarden das friedliche Verhältniß, in dem ſie bisher zu ihm geſtanden, fernerhin nicht mehr bewahren können. Wie der Avarenkönig das hörte, ſo rief er den Pertari vor ſich und hieß ihn gehen wohin er wolle, damit nicht die Avaren ſeinetwegen mit den Langobarden in Feindſchaft kämen. Auf das hin machte ſich Pertari auf zu Grimuald und kehrte nach Italien zurück: denn er hatte gehört, daß er ſehr milde ſei. Als er nun nach der Stadt

Lauda[1]) kam, ſchickte er Unulf ſeinen Getreuen zu Grimuald voraus, um dieſem ſeine Ankunft zu melden. Unulf kam zum König und meldete ihm, daß Pertari im Vertrauen auf ſeinen Schutz zurückkehre. Wie das der König hörte, gab er das Verſprechen, dem Pertari ſolle nichts Böſes widerfahren, wenn er im Vertrauen auf ſeinen Schutz komme. Dieſer erſchien alſo vor Grimuald und wie er bei ſeinem Eintritt ſich ihm zu Füßen werfen wollte, ſo hielt ihn der König gnädig zurück und küßte ihn. Da ſprach Pertari zu ihm: „Ich bin dein Knecht; da ich wußte, daß du fromm und chriſtlichen Sinnes biſt, ſo bin ich, wiewohl ich unter den Heiden leben konnte, auf deine Gnade bauend, zu deinen Füßen gekommen." Der König erwiderte ihm darauf mit ſeinem gewöhnlichen Schwur: „Bei dem, der mich hat geboren werden laſſen, du ſollſt, nachdem du im Vertrauen auf meinen Schutz zu mir gekommen biſt, in keiner Weiſe etwas Uebels erfahren, ſondern ich werde ſo für dich ſorgen, daß du mit Anſtand leben kannſt." Alsdann gab er ihm in einem geräumigen Hauſe eine Wohnung und hieß ihn nach ſeinen Mühſalen der Ruhe pflegen und ließ ihm aus öffentlichen Mitteln Unterhalt und alles, was er bedurfte, in reichlichem Maße darreichen. Als nun Pertari die vom König ihm angewieſene Wohnung bezogen hatte, fingen die Bürger von Ticinus an in ganzen Schaaren zu ihm zu ſtrömen, um ihn zu ſehen, oder, wenn ſie ihn von früheren Zeiten her kannten, zu grüßen. Aber was kann nicht eine böſe Zunge verderben? Bald kamen einige boshafte Schmeichler vor den König und erklärten ihm, er werde, wenn er nicht den Pertari ſchnell aus der Welt ſchaffe, gar bald die Herrſchaft und ſein Leben verlieren, in dieſer Abſicht, verſicherten ſie, ſtröme die ganze Stadt zu ihm. Grimuald ſchenkte dieſen Reden zu ſchnell Glauben, vergaß ſein Verſprechen, ließ ſich zur ſofortigen Ermordung Pertaris hinreißen und überlegte, wie er ihn, da es ſchon ſpät am Tage war, am andern Morgen ums Leben bringen könnte.

---

1) Lodi.

Er ſchickte ihm nun Abends mancherlei Speiſen auch treffliche Weine und verſchiedene Getränke, um ihn trunken zu machen, damit er aufgelöſt vom Trinken und im Wein begraben nicht an ſeine Rettung denken könnte. Da war aber Einer, der zu dem Gefolge von Pertaris Vater gehört hatte, der ſteckte, als er dem Pertari den königlichen Schemel brachte, wie um ihn zu grüßen ſeinen Kopf unter den Tiſch und flüſterte ihm heimlich zu, daß es der König auf ſeinen Tod abgeſehen habe. Pertari gab nun augenblicklich ſeinem Mundſchenken die Weiſung, ihm nichts als etwas Waſſer in einer ſilbernen Schaale zu reichen; und als die, welche ihm die vielerlei Getränke vom König brachten, nach deſſen Befehl ihn aufforderten, ſeine ganze Schaale auszutrinken, ſo ſagte er, er wolle ſie zu Ehren des Königs leeren, ſchlürfte aber nur etwas Waſſer aus ſeinem ſilbernen Kelche. Als nun die Diener dem König berichteten, wie jener mit Begierde trinke, ſo ſprach Grimuald mit froher Miene: „Er trinke nur zu der Säufer, morgen wird er den nemlichen Wein mit ſeinem Blut vermiſcht vergießen.“ Pertari aber ließ den Unulf ſchleunig zu ſich kommen und that ihm des Königs Vorhaben ihn umzubringen kund. Unulf ſchickte ſogleich einen Diener nach ſeinem Hauſe, ließ ſich Polſter bringen und ein Lager neben Pertaris Ruheſtatt bereiten. Unverweilt bot nun König Grimuald ſeine Leute auf, um das Haus in dem Pertari ſchlief zu bewachen, damit er nicht irgendwie entkommen könnte. Als jetzt das Gelage aufgehoben war und alle ſich entfernt hatten bis auf Pertari, Unulf und den Kämmerer des Pertari, die ihm durchaus treu waren, ſo eröffneten dieſe beiden jenem ihren Plan und beſchworen ihn zu fliehen, während ſie ſo lange als möglich den Glauben verbreiten wollten, er ruhe in ſeinem Schlafgemach. Als er ſich damit einverſtanden erklärt hatte, legte Unulf ſeine Polſtertücher, ſein Bett und ein Bärenfell dem Pertari auf Rücken und Nacken, trieb ihn der Verabredung gemäß als wäre er ein Sklave vom Lande zur Thüre hinaus, gab ihm dabei viele Scheltworte, ſchlug ihn mit einem Stock und hörte nicht auf ihn zu mißhandeln, ſo daß er unter den Tritten und Schlägen mehrmals zu Boden ſtürzte. Als die Leute des Königs, die als Wache aufgeſtellt waren, den Unulf fragten, was denn das ſei, ſo ſprach er: „Dieſer nichtsnutzige Sklave hat mir das Bett in die Schlafkammer dieſes betrunkenen Pertari geſtellt, der ſo voll Weins iſt, daß er wie todt da liegt. Aber ich bin es nun ſatt, wie bisher mich nach ſeiner Thorheit zu richten, fortan werde ich, ſo lange mein Herr König lebt, in meinem eigenen Hauſe bleiben.“ Wie das jene hörten, ſo wurden ſie, da ſie es glaubten, ſehr vergnügt und ließen ihn ſowie auch den Pertari, den ſie für einen Sklaven hielten und der um nicht erkannt zu werden ſein Haupt verhüllt hatte, frei abziehen. Als ſie fort waren, blieb jener treue Kämmerer, nachdem er ſorgfältig die Thüre verriegelt hatte, ganz allein im Hauſe zurück. Unulf aber ließ den Pertari in der an den Fluß Ticinus ſtoßenden Ecke an einem Seil von der Mauer hinab und führte ihm ſoviel Gefährten als er konnte zu. Sie griffen nun Pferde die ſie auf der Weide fanden auf und gelangten mit ihnen noch in der nemlichen Nacht nach der Stadt Aſta, wo ſich Pertaris Anhänger, die ſich dem Grimuald noch gar nicht unterworfen hatten, befanden. Hierauf floh Pertari in höchſter Eile nach der Stadt Turin und von da über die Grenze Italiens nach dem Land der Franken. Und alſo errettete der allmächtige Gott durch ſeine barmherzige Fügung den Unſchuldigen vom Tode und bewahrte zugleich den König, der von Herzen nur das Gute thun wollte, vor Sünde.

3. Aber König Grimuald meinte, Pertari ſchlafe in ſeiner Wohnung und ließ von da bis nach ſeinem Palaſt an verſchiedenen Punkten ſeine Leute in Reihe aufſtellen, damit Pertari durch ihre Mitte geführt würde und ſo in keiner Weiſe entfliehen könnte. Als nun die vom Könige Abgeſandten kamen, um den Pertari nach dem Palaſt zu rufen, und an der Thüre des Hauſes, worin ſie ihn ſchlafend glaubten, klopften, ſo ſprach jener Kämmerer, der innen war, bittend zu ihnen: „Habt Erbarmen mit ihm und laſſet ihn noch ein Weilchen ruhen, denn er liegt von ſeiner Reiſe erſchöpft noch in tiefem Schlafe.“ Jene beruhigten ſich dabei

und meldeten dem König, daß Pertari noch im tiefen Schlaſe liege. Da ſprach Grimuald: „So ſehr hat er ſich alſo geſtern Abend mit Wein angefüllt, daß er gar nicht erwachen kann.“ Indeß befahl er ihnen, ſogleich ihn aufzuwecken und nach dem Palaſt zu bringen. Als ſie an die Thüre des Gemachs kamen, worin wie ſie glaubten Pertari ſchlief, fingen ſie an ſtärker zu klopfen. Da lag ihnen jener Kämmerer abermals mit Bitten an, ſie möchten doch den Pertari noch ein Weilchen ſchlafen laſſen. Aber ſie ſchrieen voller Zorn, der Trunkenbold habe jetzt genug geſchlafen, ſtiießen alsbald mit den Füßen die Thüre des Gemachs ein und ſuchten nun drinnen den Pertari in ſeinem Bett. Als ſie ihn hier nicht finden konnten, vermutheten ſie er befriedige ſein natürliches Bedürfniß. Wie ſie ihn aber auch da nicht fanden, ſo fragten ſie den Kämmerer, was denn aus Pertari geworden ſei, worauf jener antwortete, er ſei entflohen. Da ergriffen ſie ihn ſogleich an den Haaren und ſchleppten ihn ganz wüthend und unter Schlägen nach dem Palaſt, führten ihn vor den König und erklärten, er habe um die Flucht Pertaris gewußt und verdiene darum den Tod. Der König aber befahl ihn freizulaſſen und fragte ihn der Ordnung nach, wie Pertari entkommen ſei. Jener berichtete dem König alles, wie es ſich zugetragen hatte. Darauf wandte ſich der König an die Umſtehenden und fragte ſie: „Wie dünket euch um dieſen Menſchen, der ſolches gethan hat?“ Da gaben alle mit Einem Munde zur Antwort, er verdiene unter Martern jeglicher Art zu ſterben. Aber der König ſprach: „Bei dem, der mich hat geboren werden laſſen, dieſer Menſch, der aus Treue zu ſeinem Herrn in den Tod zu gehen ſich nicht ſcheute, verdient gut behandelt zu werden.“ Er nahm ihn ſogleich unter ſeine Kämmerer auf, ermahnte ihn, ihm dieſelbe Treue zu bewahren, die er gegen Pertari bewieſen, und verſprach ihn reichlich zu bedenken. Als hierauf der König fragte, was aus Unulf geworden ſei, ſo ward ihm gemeldet, er habe zu der Kirche des heiligen Erzengels Michael ſeine Zuflucht genommen. Sofort ſchickte er nach ihm und verſprach ihm aus freien Stücken, es ſolle ihm kein Leid widerfahren, er ſolle nur im Vertrauen auf ſeinen Schutz kommen. Unulf warf ſich dem Könige zu Füßen und erzählte auf die Frage des Königs, durch welche Mittel und Wege Pertari denn habe entkommen können, alles nach der Ordnung. Da lobte der König ſeine Treue und Klugheit und ließ ihn huldreich im Beſitze ſeines ganzen Vermögens und von allem, was er haben konnte.

4. Als aber nach einiger Zeit Grimuald den Unulf fragte, ob er ſein Leben bei Pertari zuzubringen wünſche, da antwortete er und betheuerte es mit einem Schwur, er wolle lieber mit Pertari ſterben, als anderswo im höchſten Genuß leben. Darauf fragte der König auch jenen Kämmerer, ob er es vorziehe, bei ihm im Palaſt zu bleiben oder bei Pertari in der Fremde zu leben. Als er eine ähnliche Antwort wie Unulf gab, da nahm der König die Worte beider gütig auf, belobte ihre Treue und hieß den Unulf alles was er wünſche aus ſeinem Hauſe mit fortnehmen, ſeine Sklaven nemlich, ſeine Roſſe und mancherlei Hausrath, und damit ungefährdet zu Pertari ziehen. In gleicher Weiſe entließ er auch jenen Kämmerer. Sie nahmen alſo nach des Königs huldreichem Willen ihre ganze Habe ſoviel ſie brauchten und zogen damit unter des Königs Schutz nach dem Lande der Franken zu ihrem geliebten Pertari.

663 5. In dieſer Zeit rückte das Heer der Franken aus der Provinz[1]) in Italien ein. Grimuald zog ihnen mit den Langobarden entgegen und täuſchte ſie durch folgende Liſt. Er that nemlich, als fliehe er vor ihrem Angriff und ließ ſein Lager mit ſammt den Zelten voll mancherlei Schätzen beſonders aber einer Menge vorzüglichen Weins ganz menſchenleer hinter ſich. Als nun die fränkiſchen Heerhaufen ankamen, glaubten ſie, Grimuald und die Langobarden hätten aus Schrecken ihr Lager im Stich gelaſſen, fielen alsbald voll Jubel um die Wette über alles her und richteten ſich eine reichliche Mahlzeit her. Als ſie nun aber von dem

---

1) Provence.

vielen Eſſen und Trinken beſchwert im Schlafe lagen, überfiel ſie Grimuald nach Mitternacht und richtete eine ſolche Metzelei unter ihnen an, daß nur wenige von ihnen entkamen und ihr Vaterland wieder erreichen konnten. Der Ort wo dieſe Schlacht geſchlagen wurde heißt bis auf den heutigen Tag der Frankenbach[1]) und iſt nicht weit von den Mauern des Städtchens Aſta entfernt.

6. In dieſen Tagen wollte der Kaiſer Konſtantinus, der auch Konſtans genannt wurde, Italien den Händen der Langobarden entreißen, er zog aus Konſtantinopel und kam ſeinen Marſch der Küſte entlang nehmend nach Athen, von da fuhr er über das Meer und landete in Tarent. Vorher beſuchte er jedoch einen Einſiedler, der in dem Rufe ſtand den Geiſt der Weiſſagung zu beſitzen und befragte ihn mit Eifer, ob er das Volk der Langobarden, das in Italien wohnte, beſiegen und beherrſchen könne. Der Knecht Gottes erbat ſich nun von ihm die Friſt einer Nacht, um wegen dieſer Sache zu dem Herrn zu flehen und gab dann am andern Morgen dem Kaiſer dieſe Antwort: „Das Volk der Langobarden kann jetzt von Niemanden unterjocht werden, weil eine Königin, die aus einem andern Lande kam, im langobardiſchen Gebiet eine Kirche des heiligen Johannes des Täufers erbaut hat und deßhalb der heilige Johannes ſelber fortwährend für das Volk der Langobarden Fürbitte einlegt. Es wird aber eine Zeit kommen, da dieſes Heiligthum mißachtet werden wird und alsdann wird das Volk zu Grunde gehen.“ Daß dieß alſo in Erfüllung ging, das habe ich erfahren, der ich mit anſah, wie eben dieſe in Monza gelegene Kirche des heiligen Johannes vor dem Untergang der Langobarden von ſchlechten Menſchen verwaltet wurde, ſo daß die ehrwürdige Stätte unwürdigen Perſonen und Ehebrechern nicht ob ihres Verdienſtes, ſondern als Belohnung verliehen ward.

7. Als nun der Kaiſer Konſtans, wie ſchon erwähnt, in Tarent angelangt war, rückte er von da aus weiter und drang

---

[1]) Rivus, Rivell.

in das Gebiet von Benevent ein und eroberte faſt alle langobardiſchen Städte, durch die er kam. Auch Luceria eine reiche Stadt Apuliens nahm er nach einem tapferen Sturme ein, zerſtörte ſie und machte ſie dem Erdboden gleich. Agerentia jedoch konnte er wegen der ungemein feſten Lage des Orts durchaus nicht einnehmen. Hierauf ſchloß er mit ſeinem ganzen Heere Benevent ein und begann mit Eifer die Belagerung der Stadt, wo damals Romuald, der noch ſehr junge Sohn Grimualds, das Herzogthum führte. Dieſer ſchickte, ſobald er von dem Anzug des Kaiſers Kunde erhielt, ſeinen Erzieher Seſuald über den Po zu ſeinem Vater Grimuald und ließ ihn beſchwören, ſo ſchnell als möglich zu kommen und ſeinem Sohne und den Beneventanern, die er einſt ſelber geführt hatte, mit Heeresmacht beizuſtehen. Als das König Grimuald hörte, rückte er ſogleich mit einem Heer gen Benevent, um ſeinem Sohne Hülfe zu bringen. Unterwegs aber verließen ihn mehrere Langobarden und kehrten nach Hauſe zurück indem ſie ſagten, er habe den Palaſt ausgeplündert und gehe nun nach Benevent zurück, um nicht wiederzukehren. Unterdeſſen ſetzte das Heer des Kaiſers mit allerlei Maſchinen Benevent heftig zu. Romuald aber mit ſeinen Langobarden leiſtete tapfern Widerſtand: zwar wagte er wegen der geringen Anzahl ſeines Heeres mit einer ſo großen Menge nicht in offener Feldſchlacht zu ſtreiten, dagegen brach er mit tüchtigen Jünglingen häufig ins feindliche Lager ein und richtete daſelbſt großen Schaden an. Als nun ſein Vater Grimuald nahe heranrückte, ſo ſchickte er jenen ſchon erwähnten Erzieher zu ſeinem Sohne, um ihm ſeinen Anzug zu melden. Als dieſer aber bereits in die Nähe von Benevent gekommen war, wurde er von den Griechen gefangen und vor den Kaiſer gebracht, der ihn fragte, woher er komme; er ſagte, er komme vom König Grimuald, der in Eile heranrücke. Darüber erſchrack der Kaiſer und berieth ſich ſogleich mit den Seinigen über einen mit Romuald abzuſchließenden Vertrag, um dann nach Neapel zurückkehren zu können.

8. Nachdem er nun Romualds Schweſter, die Giſa hieß, als

Geiſel erhalten hatte, machte er mit ihm Frieden. Seinen Erzieher Seſuald aber ließ er an die Mauern führen und bedrohte ihn mit dem Tod, wenn er dem Romuald oder den Bürgern etwas von dem Anzug Grimualds melden würde, er ſollte vielmehr verſichern, es ſei dieſem unmöglich zu kommen. Jener verſprach ſo zu thun, wie ihm befohlen ward; als er aber an die Mauer kam, verlangte er den Romuald zu ſehen. Sobald nun dieſer erſchien, ſprach er ſo zu ihm: „Harre aus, mein Gebieter Romuald, habe Zuverſicht und laß dich nicht ängſtigen, in Bälde wird dein Vater erſcheinen und dir Hülfe bringen; denn wiſſe, in dieſer Nacht ſteht er mit einem ſtarken Heere am Fluß Sangrus. Nur flehe ich dich an, daß du dich meines Weibs und meiner Kinder erbarmſt; denn mich wird dieſes treuloſe Volk nicht am Leben laſſen.“ Als er das geſprochen hatte, wurde ihm auf Befehl des Kaiſers das Haupt abgeſchlagen und mittelſt einer Kriegsmaſchine, die Petraria genannt wird, in die Stadt geſchleudert. Da ließ Romuald das Haupt zu ſich bringen, küßte es unter Thränen und befahl es an würdiger Stätte zu beerdigen.

9. Der Kaiſer fürchtete nun den ſchleunigen Anzug König Grimualds, hob die Belagerung Benevents auf und zog nach Neapel. Sein Heer erlitt jedoch von Mitola dem Grafen von Capua an den Gewäſſern des Caloris an einer Stelle, die noch heutigen Tages Pugna (die Schlacht) heißt, eine bedeutende Niederlage.

10. Als aber der Kaiſer in Neapel angekommen war, erbat ſich wie erzählt wird einer ſeiner Großen mit Namen Saburrus 20,000 Mann Soldaten von ihm und verſprach damit den Romuald ſiegreich zu bekämpfen. Er erhielt das Heer und zog damit nach dem Orte der Forinus heißt, und ſchlug hier ſein Lager auf. Wie Grimuald, der bereits in Benevent angelangt war, dieß hörte, wollte er gegen ihn ausziehen. Da ſprach ſein Sohn Romuald zu ihm: „Es iſt nicht nöthig, ſondern gebt mir nur einen Theil von Eurem Heere. Ich will unter Gottes Beiſtand mit ihm ſtreiten, und wenn ich ihn beſiege, ſo wird Eurer Hohheit

ein größerer Ruhm zufallen.“ Und ſo geſchah es: er erhielt einen Theil von ſeines Vaters Heer und zog damit und mit ſeinen eigenen Leuten gegen den Saburrus aus. Ehe er den Kampf mit dieſem begann, ließ er an vier Stellen die Trompeten ertönen, und alsdann fiel er kühn über die Feinde her. Wie nun beide Theile im heißen Kampf waren, da nahm einer aus des Königs Heer mit Namen Amalong, der gewöhnlich den königlichen Speer trug, dieſen Speer in ſeine beiden Hände und durchbohrte mit Macht ſo ein Griechenmännlein, hob es aus dem Sattel und trug es in freier Luft über ſeinem Haupt. Wie das griechiſche Heer ſolches ſah, ward es von ungeheurer Furcht ergriffen und wandte ſich zur Flucht, es erlitt eine vollſtändige Niederlage und holte ſich auf der Flucht den Tod, dem Romuald aber und den Langobarden brachte es Sieg. So kehrte Saburrus, der ſeinem Kaiſer langobardiſche Siegszeichen zu gewinnen verſprochen hatte, mit wenigen Mannen und mit Schande beladen zu ihm zurück; Romuald aber hatte über ſeinen Feind einen Sieg errungen, zog im Triumph nach Benevent zurück, und brachte ſeinem Vater Freude, allen aber durch Verſcheuchung der Furcht vor den Feinden Sicherheit mit.

11. Wie aber Kaiſer Konſtans ſah, daß er nichts gegen die Langobarden ausrichte, ſo ließ er ſeine ganze Wuth an ſeinen eigenen Leuten, den Römern aus. Er verließ Neapel und zog
5. Juli 663 nach Rom; am ſechſten Meilenſteine vor der Stadt kam ihm der Papſt Vitalianus mit den Prieſtern und dem Volk von Rom entgegen. Als der Kaiſer die Stätte des heiligen Petrus betrat brachte er ein mit Gold gewirktes Pallium als Gabe dar; er blieb zwölf Tage in Rom. Alle von alten Zeiten her zum Schmuck der Stadt errichteten Erzwerke ließ er wegnehmen, ſogar die Kirche der heiligen Maria, die ehemals das Pantheon hieß und zu Ehren aller Götter erbaut war, dann mit Erlaubniß der Herrſcher die Stätte aller Märtyrer wurde, ließ er abdecken und die ehernen Ziegel wegnehmen und ſammt allen andern Kunſtwerken nach Konſtantinopel abführen. Hierauf kehrte der Kaiſer nach

Neapel zurück und zog von da zu Lande weiter nach der Stadt Regium; alsdann betrat er Sicilien und verweilte während der ſiebenten Indiction in Syrakus; hier übte er einen ſolchen Druck aus gegen das Volk, die Einwohner und Grundbeſitzer in Kalabrien, Sicilien, Afrika und Sardinien, wie er vormals nie erhört war: die Frauen wurden ſogar von ihren Männern, die Söhne von ihren Eltern getrennt. Aber auch noch viel anderes und unerhörtes hatte die Bevölkerung dieſer Landſchaften zu erdulden, ſo daß keinem eine Lebenshoffnung mehr übrig blieb. Selbſt die geweihten Gefäße und die Schätze der heiligen Kirchen Gottes wurden auf kaiſerlichen Befehl von den habſüchtigen Griechen weggenommen. Es blieb der Kaiſer von der ſiebenten bis zwölften Indiction in Sicilien; endlich jedoch mußte er dieſe Sünden büßen und wurde, während er im Bade war, von ſeinen 15 Juli 668 eigenen Leuten umgebracht.

12. Nach der Ermordung des Kaiſers Konſtans in Syrakus riß Mezentius in Sicilien die Herrſchaft an ſich, aber gegen den Willen des oſtrömiſchen Heeres. Es zogen gegen ihn die Soldaten Italiens, ebenſo die aus Iſtrien, aus Campanien, wieder andere aus Afrika und Sardinien nach Syrakus und nahmen ihm das Leben; auch viele von den Richtern wurden ermordet oder nach Konſtantinopel abgeführt, mit dieſen auch das Haupt des falſchen Kaiſers.

13. Als hievon das Volk der Sarrazenen Kunde bekam, das bereits Alexandria und Aegypten eingenommen hatte, ſo kam es plötzlich auf zahlreichen Schiffen nach Sicilien, drang in Syrakus ein und richtete unter der Bevölkerung der Stadt ein großes Blutbad an. Nur wenige entkamen, die nach den feſteſten Burgen und den höchſten Bergen geflohen waren. Die Sarrazenen machten eine überaus reiche Beute, auch alles, was der Kaiſer Konſtans aus Rom mit fortgenommen hatte, die Kunſtwerke in Erz und andern Stoffen raubten ſie und kehrten damit nach Alexandria zurück.

14. Des Königs Tochter aber, die wie oben erzählt, von

Benevent als Geiſel abgeführt worden war, wurde nach Sicilien gebracht und ſtarb daſelbſt.

15. In dieſer Zeit waren Regengüſſe und Gewitter in ſolcher Menge, wie ſie ſich kein Menſch von früher her erinnern konnte; viele Tauſende von Menſchen und Thieren wurden vom Blitz erſchlagen. In dieſem Jahre trieben die Gemüſe, die man wegen des häufigen Regens nicht einſammeln konnte, neue Keime und gelangten zur vollendeten Reiſe.

663 16. Wie aber König Grimuald den Griechen die Stadt und das Gebiet von Benevent entriſſen hatte, gab er, ehe er nach ſeinem Palaſt zu Ticinus heimkehrte, dem Tranſamund, der bisher Graf von Kapua geweſen war und ihm bei der Erlangung der Herrſchaft die trefflichſten Dienſte geleiſtet hatte, ſeine Tochter, Romualds zweite Schweſter zum Weib, und machte ihn nach Atto, von dem oben die Rede war, zum Herzog von Spoletum. Alsdann kehrte er nach Ticinus zurück.

17. Wie ich ſchon oben bemerkte, folgte nach dem Tode Graſulfs von Friaul Ago im Herzogthum, nach welchem bis auf den heutigen Tag ein Haus in der Stadt Forojuli Ago's Haus heißt. Nach dem Tode dieſes Ago wurde Lupus Herzog von Friaul. Dieſer Lupus drang auf einer ſchon vor alten Zeiten durch das Meer gemachten Furth mit einem berittenen Heere nach der nicht weit von Aquileja gelegenen Inſel Gradus, plünderte Vgl. 663 die Stadt und kehrte beladen mit den geraubten Schätzen der Kirche von Aquileja wieder zurück. Dieſem Lupus nun hatte Grimuald, als er gen Benevent zog, die Regierung in ſeinem Palaſt anvertraut.

18. Während des Königs Abweſenheit ſchaltete Lupus, der ſeine Zurückkunft nicht vermuthete, mit großem Uebermuth zu Ticinus. Da er nun wohl wußte, daß ſeine übeln Handlungen dem König mißfallen werden, ſo zog er bei deſſen Heimkehr nach Friaul und empörte ſich im Bewußtſein ſeiner Schuld gegen ihn.

19. Grimuald wollte keinen Bürgerkrieg zwiſchen Langobarden führen und ließ darum an Kakan den Avarenkönig die Auf-

forderung ergehen, mit Heeresmacht nach Friaul zu rücken, um den Herzog Lupus zu vernichten. Und ſo geſchah es auch. Kakan rückte mit einem großen Heere herbei und an dem Ort der Fluvius[1]) heißt ſchlug ſich Herzog Lupus von Friaul drei Tage lang mit dem Heere des Kakan, wie mir das alte Männer erzählt haben, die dieſe Schlacht mitgemacht. Am erſten Tage trug er über jenes große Heer den Sieg davon und nur wenige von ſeinen Leuten wurden verwundet; am zweiten wurde eine bedeutende Anzahl von ihnen verwundet und getödtet, aber auch viele Avaren kamen dabei um; am dritten Tage rieb er, ſo viele Streiter er auch ſchon durch Wunden und Tod verloren hatte, nichtsdeſtoweniger das große Heer des Kakan völlig auf und machte reiche Beute. Am vierten Tage jedoch ſahen ſie ſo zahlloſe Haufen gegen ſich heranziehen, daß ſie nur mit Noth durch die Flucht entrinnen konnten.

20. Hiebei nun fand Herzog Lupus den Tod, die übrigen, die entkommen waren, ſchützten ſich hinter den feſten Mauern. Die Avaren aber überſchwemmten das ganze Land und verheerten es mit Feuer und Schwert. Wie ſie das eine Zeit lang getrieben hatten, forderte ſie Grimuald auf, jetzt von der Verwüſtung abzulaſſen. Da ſchickten ſie aber Geſandte an den König und ließen ihm ſagen, ſie werden Friaul, das ſie mit eigenen Waffen erobert hätten, nicht wieder räumen.

21. Da ſah ſich Grimuald genöthigt, ſein Heer aufzubieten, um die Avaren aus dem Land zu ſchlagen. Mitten im Blachfeld ſchlug er nun ſein Lager und das Gaſtgezelte für die avariſchen Geſandten auf; da er aber nur einen kleinen Theil ſeines Heeres bei der Hand hatte, ſo ließ er dieſe wenigen mehrere Tage lang in verſchiedener Tracht und Rüſtung, als kämen immer wieder neue Heereshaufen, an den Geſandten vorbeimarſchiren. Wie nun die Avaren dieſelben Truppen immer in verſchiedenem Aufzuge kommen ſahen, ſo glaubten ſie, es ſei das ein ganz zahlloſes

---

[1]) Zu deutſch Fluß; bei Wippach in Krain gelegen.

Langobardenheer. Grimuald aber ſprach zu ihnen: „Mit dieſer ganzen Heeresmaſſe, die ihr geſehen habt, werde ich alsbald über den Kakan und die Avaren herfallen, wenn ſie nicht ſchleunig Friaul räumen.“ Wie nun die avariſchen Geſandten was ſie geſehn und gehört hatten ihrem König vermeldeten, ſo zog dieſer ſogleich mit ſeinem ganzen Heer in ſein Reich ab.

22. Nachdem Lupus wie ſchon berichtet umgekommen war, wollte ſein Sohn Arnefrit dem Vater im Herzogthum von Friaul folgen; da er aber die Macht König Grimualds fürchtete, floh er zu dem Volk der Slaven nach Karnuntum[1]), was in verderbter Ausſprache auch Karantanum genannt wird. Von hier aus zog er nachmals heran, um mit Hülfe der Slaven das Herzogthum zu erobern, wurde aber unweit von Forojuli bei der Burg Nemas von den Friaulern überfallen und getödtet.

663 23. Hierauf wurde Wechtari als Herzog von Friaul beſtellt; er ſtammte aus der Stadt Vincentia und war ein gütiger und ſein Volk mild regierender Herr. Als die Slaven hörten, daß er nach Ticinus gezogen ſei, ſammelten ſie eine ſtarke Heeresmacht, um die Stadt Forojuli zu überfallen, ſie kamen und ſchlugen nicht weit davon an dem Orte, der Broxas heißt, ihr Lager auf. Aber nach göttlicher Fügung war Herzog Wechtari ſchon am Abend zuvor ohne Wiſſen der Slaven von Ticinus wieder angelangt. Da indeß ſeine Grafen wie es zu gehen pflegt bereits nach Hauſe abgezogen waren, ſo rückte er bei der Nachricht von den Slaven mit nur wenigen Mannen, fünf und zwanzig an der Zahl, gegen ſie aus. Als ihn nun die Slaven mit ſo wenigen herankommen ſahen, ſo lachten ſie und ſprachen, da ziehe wohl der Patriarch mit ſeinen Pfaffen gegen ſie zu Felde. Aber wie er an die Brücke des Fluſſes Natiſo kam, wo die Slaven gelagert waren, ſo nahm er ſeinen Helm vom Haupte und gab ſich ihnen dadurch zu erkennen, denn er hatte einen Kahlkopf. Sobald nun die Slaven ſahen, daß es Wechtari ſelber ſei wurden

---

[1]) Kärnthen.

Urſache, der Bulgarenherzog Alzeko ſein Volk und kam mit allen Mannen ſeines Herzogthums ganz friedlich nach Italien zu König Grimuald und verſprach ihm zu dienen und in ſeinem Lande zu wohnen. Der König ſchickte ihn zu ſeinem Sohn Romuald nach Benevent mit dem Befehl, ihm und ſeinen Leuten Wohnplätze anzuweiſen. Romuald nahm ſie huldreich auf und räumte ihnen geräumige Wohnſitze ein, die bis dahin ganz verlaſſen geweſen waren, Sepianum nemlich, Bovianum, Iſernia und andere Städte nebſt ihren Gebieten, dem Alzeko ſelbſt aber, der ſeine herzogliche Würde abgelegt hatte, gab er den Titel Gaſtaldius[1]). Dieſe Bulgaren wohnen noch heutigen Tags in den genannten Orten und haben, obwohl ſie auch lateiniſch reden, ihre eigene Sprache noch durchaus nicht verlernt.

30. Nachdem, wie ſchon angeführt, Kaiſer Konſtans in Sicilien umgekommen war und der auf ihn folgende Tyrann Mezentius ſeine Strafe erlitten hatte, kam das römiſche Reich an des [illegible] Kaiſers Konſtantius Sohn Konſtantinus, der auch ſiebzehn Jahre über die Römer herrſchte. In den Zeiten jenes Konſtans aber wurden der Erzbiſchof Theodorus und der gelehrte Abt Adrian vom Papſt Vitalianus nach Brittannien geſandt und befruchteten daſelbſt viele Kirchen der Angeln mit dem Segen kirchlicher Lehre. Erzbiſchof Theodor hat in einem vortrefflichen Werk mit großer Umſicht die Sündenſtrafen beſtimmt, wie viele Jahre lang nemlich man für eine jede Sünde Buße thun müſſe.

31. In der Folgezeit erſchien im Monat Auguſt am öſtlichen Himmel ein Kometſtern mit ungemein glänzenden Strahlen, der ſpäter nach derſelben Richtung hin wieder verſchwand. Und nicht lange ſtand es an, ſo kam gleichfalls aus Oſten eine verheerende Peſt über das Volk der Römer. In dieſen Tagen ließ der römiſche Papſt vor der Kirche des heiligen Apoſtels Petrus an dem Orte,

---

[1]) Ein häufig genanntes langobardiſches Amt. Der Gaſtaldius war der Statthalter des Königs in kleineren Bezirken und als ſolcher der nächſte nach dem Herzog. Das Wort kommt her von gaſtaldian [illegible].

der das Paradies genannt wird, ein herrliches Pflaſter von weißem Marmor legen.

32. Zu dieſer Zeit herrſchte in den galliſchen Landen Dagipert über die Franken, mit dem König Grimuald einen feſten Friedensbund geſchloſſen hatte. Da nun Pertari auch noch im Lande der Franken Grimualds Macht fürchtete, ſo verließ er Gallien und zog nach der brittanniſchen Inſel hinüber zu dem König der Sachſen.

671 33. Grimuald aber ſaß in ſeinem Palaſt neun Tage, nachdem er ſich zur Ader gelaſſen hatte; wie er nun ſeinen Bogen zur Hand nahm, um eine Taube zu ſchießen, da brach die Ader ſeines Armes wieder auf, die Aerzte legten ihm, wie erzählt wird, vergiftete Heilmittel darauf und führten ſo ſeinen Tod herbei. Zu dem Geſetzbuch, das König Rothari hatte anfertigen laſſen, hat er einige Zuſätze gemacht, die ihm heilſam dünkten. Er war von gewaltigem Körperbau, kahlem Haupte, ſtarkem Barte, an Kühnheit der erſte, durch Rath und That gleich ausgezeichnet. Sein Leib liegt in der Kirche des heiligen Bekenners Ambroſius begraben, die er ſelbſt ſchon früher in der Stadt Ticinus erbaut hatte. Ein Jahr und drei Monate waren nach dem Tode, König Ariperts verfloſſen, als er das Reich der Langobarden an ſich brachte; er herrſchte neun Jahre und hinterließ ſeinem Sohn Garibald, den ihm König Ariperts Tochter geboren hatte und der noch ein Knabe war, den Thron. Pertari nun verließ, wie ich ſchon zu erzählen anfing, Gallien und beſtieg ein Schiff, um nach der brittanniſchen Inſel ins Sachſenreich zu fahren. Wie er aber ſchon eine Weile auf der See gefahren war, ließ ſich von der Küſte her eine Stimme hören, die fragte, ob ſich Pertari auf dieſem Schiffe befinde. Als geantwortet wurde, Pertari ſei da, ſprach jener Rufer weiter: „Saget ihm, er möge heimkehren in ſein Vaterland, denn heute iſt der dritte Tag, daß Grimuald aus dieſer Welt geſchieden iſt.“ Auf dieſe Nachricht hin kehrte Pertari augenblicklich um, konnte aber wie er gelandet war, den Menſchen nicht finden, der ihm Grimualds Tod verkündet hatte;

dieß brachte ihn auf den Glauben, es ſei das kein Menſch, ſondern ein Bote vom Himmel geweſen. Sofort zog er nun der Heimath zu und wie er an die Klauſen Italiens kam, ſo fand er hier bereits alle Diener des Palaſtes und das ganze königliche Gefolge, das ihn umgeben von einer großen Menge Langobarden erwartete. Er kehrte jetzt nach Ticinus zurück, vertrieb den Knaben Garibald und ward von ſämmtlichen Langobarden auf den Thron geſetzt im dritten Monat nach Grimualds Tode. Es war aber ein gottesfürchtiger, katholiſch gläubiger Mann, der feſt an der Gerechtigkeit hielt und den Armen reichliche Almoſen gab. Alsbald ſchickte er nun nach Benevent und ließ von da ſeine Gemahlin Rodelinda und ſeinen Sohn Kuninkpert zu ſich bringen.

34. An jener Stelle, am Fluß Ticinus, von wo aus er einſt geflohen war, ließ er gleich nach ſeinem Regierungsantritt ſeinem Herrn und Befreier ein Kloſter bauen zu Ehren der heiligen Jungfrau und Märtyrerin Agatha, welches das neue heißt; hier verſammelte er viele Jungfrauen und ſchenkte der Stätte Eigenthum und mancherlei Koſtbarkeiten. Die Königin Rodelinda aber gründete außerhalb der Mauern der Stadt Ticinus an den Stangen1) eine Kirche der heiligen Mutter Gottes mit beſonderer Kunſt und zierte ſie mit herrlichem Schmuck. An den Stangen aber heißt dieſer Ort um deßwillen, weil hier vormals aufrechte Stangen ſtanden, die nach langobardiſcher Sitte aus folgender Urſache geſetzt zu werden pflegten: wenn einer im Kriege oder ſonſtwo umgekommen war, ſo ſetzten ſeine Blutsverwandten auf ihren Grabſtätten eine Stange, auf deren Spitze ſie eine hölzerne Taube befeſtigten, die nach der Gegend hingewandt war, wo der Geliebte geſtorben war, damit man nemlich wüßte, wo der Todte ſeine Ruheſtätte habe.

Dec. 679 35. Nachdem nun Pertari neun Jahre lang allein regiert hatte, geſellte er ſich im achten Jahre ſeinen Sohn Kuninkpert als Mitherrſcher bei, mit dem er noch weitere zehn Jahre regierte.

---

1) ad perticas.

36. Während ſie nun in tiefem Frieden lebten und überall ringsum Ruhe hatten, erhob ſich gegen ſie der Sohn des Böſen, mit Namen Alahis, und ſtörte den Frieden im Langobardenreiche und verurſachte blutigen Streit, der vielen das Leben koſtete. Als Herzog von Trident gerieth er in Fehde mit dem Grafen der Baiern[1], der in Bauzanum[2] und andern feſten Städten herrſchte, und erfocht einen herrlichen Sieg über ihn. Dieß machte ihn übermüthig, alſo daß er ſogar gegen Pertari ſeinen König ſich empörte und in der Stadt Trident verſchanzte. Wie nun Pertari gegen ihn ausgerückt war und ihn belagerte, da machte Alahis unvermuthet einen plötzlichen Ausfall aus der Stadt, eroberte des Königs Lager und trieb ihn ſelbſt in die Flucht. Nachher kehrte er jedoch auf Betreiben Kuninkperts, der ihn ſchon von früher her lieb hatte, in König Pertaris Gehorſam zurück. Mehrmals wollte ihn der König tödten laſſen, immer aber verhinderte es ſein Sohn Kuninkpert in dem Glauben, er werde fortan getreu ſein. Auch ließ er nicht ab, bis er es bei ſeinem Vater auswirkte, daß er demſelben auch das Herzogthum Brexia[3] verlieh, ſo oft auch der Vater einwand, Kuninkpert thue das zu ſeinem eigenen Verderben, indem er damit ſeinem Feinde die Mittel in die Hand gebe, um die Krone an ſich zu reißen. Denn in der Stadt Brexia hielt ſich immer eine große Anzahl edler langobardiſcher Großen auf, und durch ihren Beiſtand fürchtete Pertari werde Alahis zu mächtig werden. In dieſen Tagen ließ Pertari in der Stadt Ticinus nahe bei dem Palaſt mit großer Kunſt ein Thor bauen, das auch das Palaſtthor heißt.

37. Nachdem er achtzehn Jahre lang und zwar zuerſt allein,
dann in Gemeinſchaft mit ſeinem Sohn das Reich geführt hatte,
ſchied er aus dieſem Leben. Sein Leib wurde in der Kirche unſers 688
Herrn und Heilandes beigeſetzt, die ſein Vater Aripert erbaut
hatte. Er war aber von würdiger Geſtalt, vollem Körper und
in allem ſanft und mild. König Kuninkpert führte die Ermi-

---

[1] comite, quem illi gravionem dicunt. — [2] Bozen. — [3] Brescia.

linda aus dem Geſchlecht der Angelſachſen als Gemahlin heim. Dieſe hatte einſt im Bade die Teodote erblickt, ein Mädchen aus einem ſehr edeln römiſchen Geſchlechte, von anmuthiger Geſtalt und mit langem faſt bis auf die Füße reichendem blonden Haar, und rühmte hierauf deren Schönheit ihrem Gemahl dem König Kuninkpert. Der ließ ſich nicht merken, wie gerne er das von ſeiner Frau hörte, entbrannte aber in heißer Leidenſchaft zu dem Mädchen. Und ohne Säumen zog er auf die Jagd in den ſogenannten Stadtwald und nahm ſein Weib Ermilinda mit ſich. Nachts aber kehrte er ſofort nach Ticinus zurück, ließ die junge Teodote zu ſich kommen und ſchlief bei ihr. Nachmals jedoch ſchickte er ſie in das Kloſter, was in Ticinus gelegen und nach ihr benannt iſt.

38. Alahis aber vergaß der großen Wohlthaten, die ihm König Kuninkpert erzeigt, vergaß auch des Schwurs, mit dem er ihm Treue gelobt hatte und brachte auf Antreiben des Aldo und Grauſo, zweier Bürger von Brexia und vieler andern Langobarden den böſen ſchon längſt gefaßten Vorſatz zur Ausführung: er ſetzte ſich in Kuninkperts Abweſenheit in den Beſitz der Herrſchaft und des Palaſtes zu Ticinus. Sobald Kuninkpert das erfuhr, floh er von dem Ort, wo er ſich gerade befand, auf die im lariſchen See nicht weit von Comum gelegene Inſel und ſetzte ſich hier in feſten Vertheidigungsſtand. Große Angſt kam da über alle, die ihn liebten, beſonders aber über die Prieſter und Geiſtlichen, die dem Alahis alle verhaßt waren. Es war aber zu der Zeit Damianus, ein Mann Gottes, durch reinen Lebenswandel ausgezeichnet und mit den edeln Wiſſenſchaften zur Genüge vertraut, Biſchof der Kirche von Ticinus. Wie der nun ſah, daß Alahis in den Palaſt eingezogen war, ſchickte er, damit er nicht ſelbſt oder ſeine Kirche Uebels von ihm zu erfahren hätte, ſeinen Diakonus Thomas, einen weiſen und frommen Mann, an ihn ab und ließ durch ihn dem Alahis den Segen ſeiner heiligen Kirche überbringen. Als dem Alahis gemeldet wurde, der Diakonus Thomas ſtehe vor der Thüre, um ihm vom Biſchof den Segen zu

überbringen, ſo ſprach er, der wie ſchon bemerkt die Geiſtlichen nicht leiden konnte, zu ſeinen Dienern: „Geht und ſagt ihm, er ſolle hereinkommen, wenn er ſaubere Hoſen habe; ſei das aber nicht der Fall, ſo möge er nur draußen bleiben.“ Thomas aber gab auf dieſe Rede zur Antwort: „Meldet ihm, daß ich ſaubere Hoſen habe, denn ich habe heute friſch gewaſchene angezogen.“ Da ließ Alahis abermals ſagen: „Ich ſpreche nicht von den Hoſen, ſondern von dem, was in den Hoſen ſteckt.“ Hierauf antwortete Thomas: „Geht und ſagt ihm: Gott allein kann in dieſer Hinſicht etwas tadelnswerthes an mir finden, er aber kann es durchaus nicht.“ Als nun Alahis den Diakonus bei ſich hatte eintreten laſſen, ſprach er mit Scheltworten und in ſehr rauhem Tone zu ihm. Da ergriff alle Prieſter und Geiſtlichen Furcht und Haß gegen den Tyrannen, denn ſie hielten es für unmöglich, ſein rohes Benehmen auszuhalten; und um ſo mehr ſehnten ſie ſich nach Kuninkpert zurück, da ſie den Alahis als einen übermüthigen Kronenräuber verfluchten. Indeß nicht gar zu lange ſaß die Rohheit und Barbarei auf dem angemaßten Throne.

39. Wie er eines Tags auf dem Tiſche Schillinge zählte, fiel ihm ein Tremiſſis[1]) auf den Boden herab, der Sohn des Aldo noch ein zarter Knabe hob ihn auf und gab ihn dem Alahis wieder. Dieſer in der Meinung, der Kleine verſtehe es noch nicht, ſprach zu ihm: „Von dieſen Dingern hat dein Vater gar viele, die er mir, ſo Gott will, demnächſt wird ablaſſen müſſen.“ Als der Knabe Abends nach Hauſe kam und ihn ſein Vater fragte, was der König heute mit ihm geſprochen habe, ſo erzählte er ſeinem Vater, was vorgefallen war und was der König zu ihm geſagt hatte. Die Kunde davon machte den Aldo ſehr beſtürzt, er ließ ſeinen Bruder Grauſo zu ſich kommen und theilte ihm alles mit, was der König in ſeinem argen Sinn geredet hatte. Sofort beſprachen ſie ſich mit ihren Freunden und ſolchen, denen ſie trauen konnten und erſannen einen Plan, den Tyrannen Alahis

---

1) Der dritte Theil eines Schillings, ſolidus.

vom Throne zu ſtoßen, ehe er ihnen Schaden zufügen könnte. In aller Frühe gingen ſie in den Palaſt und ſprachen zu Alahis: „Was magſt du immer in dieſen Mauern ſitzen? die ganze Stadt und alles Volk iſt dir treu, und jener Trunkenbold Kuninkpert iſt ſo heruntergekommen, daß ihm weiter gar keine Macht mehr zur Verfügung ſteht. Ziehe hinaus auf die Jagd und tummle dich mit deinen jungen Geſellen herum; wir ſchirmen dir unterdeſſen mit deinen übrigen Getreuen dieſe Stadt. Aber auch das noch verſprechen wir, daß wir dir in kurzem das Haupt deines Feindes Kuninkpert bringen werden.“ Alahis ließ ſich durch ihre Worte überreden, zog hinaus nach dem großen Stadtwald und fing an, ſich der Luſt und der Jagd zu überlaſſen. Aldo aber und Grauſo gingen nach dem Commaciner See, beſtiegen ein Boot und fuhren zu Kuninkpert. Sobald ſie zu ihm kamen, warfen ſie ſich ihm zu Füßen, geſtanden ein, wie ſchlecht ſie an ihm gehandelt und thaten ihm kund, was für Reden Alahis argliſtig gegen ſie geführt und welchen Rath ſie ihm zu ſeinem Verderben gegeben hätten. Da floſſen denn auf beiden Seiten Thränen, Schwüre wurden gewechſelt und der Tag beſtimmt, an dem Kuninkpert kommen und ihm die Stadt Ticinus übergeben werden ſollte. Und ſo geſchah es auch. Am feſtgeſetzten Tage erſchien Kuninkpert vor Ticinus, wurde mit Freuden von ihnen aufgenommen und zog wieder in den Palaſt ein. Da lieſen alle Bürger, vor allem die Biſchöfe, die Prieſter und die ganze Geiſtlichkeit, Jung und Alt zu ihm, umarmten ihn unter Thränen und ſagten in unausſprechlicher Freude Gott Dank für ſeine Wiederkehr; er aber küßte ſie alle, ſoviel er konnte. Alsbald ward ein Bote an Alahis abgeſandt mit der Nachricht, Aldo und Grauſo hätten ihr Verſprechen gelöſt und ihm Kuninkperts Kopf gebracht, ja nicht bloß den Kopf, ſondern den ganzen Leib: er ſitze bereits im Palaſt. Wie Alahis das vernahm, wurde er ſchwer betroffen, wüthend und zähneknirſchend ſtieß er viele Drohungen gegen Aldo und Grauſo aus; alsdann zog er über Placentia nach dem öſtlichen Theil des Reichs zurück und brachte einzelne Städte theils mit Güte, theils mit Gewalt auf ſeine Seite. Wie er vor Vincentia kam, rückten die Bürger der Stadt zur Schlacht gegen ihn aus, aber bald wurden ſie beſiegt und nun ſeine Bundesgenoſſen. Von da zog er aus und nahm Tarviſium ein. Gleicherweiſe ſammelte Kuninkpert aus den andern Städten ein Heer gegen ihn: während nun die Friauler in treuem Gehorſam ihm zu Hülfe ziehen wollten, verſteckte ſich Alahis bei der Brücke über den Fluß Liquentia[1]), der acht und vierzig Meilen[2]) von Forojuli entfernt fließt auf dem Wege nach Ticinus, in dem ſogenannten Capulanuswald, und wie das Heer der Friauler in zerſtreuten Haufen heranzog, ſo zwang er ſie alle, ſowie ſie kamen, ihm zu ſchwören, und traf ſorgſame Vorkehrung, daß keiner von dieſen umkehrte und es den Nachzüglern meldete; und ſo wurden alle, die aus Friaul kamen an ſeine Fahnen gebunden. Alahis mit dem ganzen Oſtlande und Kuninkpert mit ſeinen Mannen rückten nun gegen einander und ſchlugen auf der Ebene Coronate[3]) ihr Lager auf.

40. Kuninkpert ſandte einen Boten an Alahis mit der Aufforderung zum Zweikampf, damit beiden Heeren die Mühe erſpart werde. Aber Alahis wollte ſich hierauf durchaus nicht einlaſſen. Als einer ſeiner Leute, der aus Tuscien ſtammte, ihm als einem tapferen und kriegsgeübten Manne zuredete, kühn gegen Kuninkpert in den Streit zu ziehen, gab ihm Alahis zur Antwort: „Kuninkpert iſt obwohl trunkſüchtig und einfältigen Sinnes doch ſehr kühn und von wunderbarer Stärke. Bei Lebzeiten ſeines Vaters, als wir noch junge Leute waren, wurden im Palaſt Widder von ganz beſonderer Größe gehalten, und dieſe hob er, indem er ſie an der Wolle des Rückens packte, mit ausgeſtrecktem Arm vom Boden, was ich nicht vermochte.“ Wie das der Tusker hörte ſprach er zu ihm: „Wenn du nicht den Muth haſt, dich mit Kuninkpert in einen Zweikampf einzulaſſen, ſo werde ich auch fürder nicht mehr dein Dienſtmann ſein.“ Und mit dieſen Worten machte

---

1) Livenza. — 2) Neun bis zehn deutſche Meilen. — 3) Corno in der Gegend von Como.

er ſich auf und floh ſofort zu Kuninkpert hinüber und erzählte ihm den ganzen Hergang. Es trafen alſo, wie ſchon erwähnt, beide Heere auf der Ebene Coronate zuſammen; wie ſie aber ſchon ſo nahe bei einander waren, daß ſie handgemein werden mußten, trat Seno hervor, ein Diakonus von Ticinus und Pfleger an der einſt von der Königin Gundiperga erbauten und in derſelben Stadt gelegenen Kirche des heiligen Johannes des Täufers, und ſprach, weil er ihn gar ſo ſehr liebte und fürchtete, er möchte im Streite fallen, zum Könige die Worte: „Mein Herr König! unſer aller Leben beruht auf deinem Wohlergehen: kommſt du in der Schlacht um, ſo wird der Tyrann Alahis uns alle auf verſchiedene Weiſe zu Tode martern. Möge dir alſo mein Rathſchlag gefallen: gib mir deine Rüſtung und ich will ausziehen und mit dem Tyrannen ſtreiten. Falle ich, ſo wirſt du meine Sache wieder gut machen, ſiege ich aber, ſo wird dir um ſo größerer Ruhm zufallen, da du durch deinen Knecht geſiegt haſt.“ Wie nun der König erklärte, er werde das nicht zugeben, ſo drangen die wenigen Getreuen, die zugegen waren, weinend in ihn, daß er dem, was der Diakonus geſagt hatte, ſeine Beiſtimmung gäbe. Endlich ließ er ſich auch, wie er denn frommen Gemüthes war, durch ihre Bitten und Thränen erweichen, und gab dem Diakonus ſeinen Harniſch, den Helm, die Beinſchienen und die andern Waffen und ließ ihn in ſeiner Rüſtung in den Kampf ausziehen. Der Diakonus hatte nemlich dieſelbe Größe und Geſtalt, ſo daß er von Jedermann für König Kuninkpert gehalten wurde, als er in voller Rüſtung aus dem Zelt hervortrat. Die Schlacht begann nun und es wurde mit aller Macht gekämpft. Alahis aber richtete die Hauptkraft dahin, wo er den König vermuthete, und tödtete den Diakonus Seno in der Meinung den Kuninkpert erſchlagen zu haben. Wie er jedoch ihm das Haupt abzuſchlagen befahl, um es auf einen Speer zu ſtecken und Gott Dank zu ſagen, und er den Helm herunternahm, erkannte er, daß er einen Geiſtlichen getödtet habe. Da ſchrie er voll Wuth: „Weh mir! nichts iſt gewonnen, wenn wir dazu in den Kampf zogen, um einen Pfaffen zu tödten. Aber das Gelübde thue ich jetzt, daß, wenn mir Gott abermals den Sieg verleihen wird, ich einen ganzen Brunnen mit Pfaffenhoden will füllen laſſen.“

41. Wie nun Kuninkpert ſah, daß die Seinigen die Sache verloren gaben, ſo gab er ſich ihnen ſogleich zu erkennen, benahm ihnen dadurch ihre Furcht und ſtärkte alle Herzen zu neuer Siegeshoffnung. Von neuem ordneten ſich alſo die Reihen, auf der einen Seite bereitete ſich Kuninkpert, von der andern Alahis zum Schlachtenkampf. Wie ſie jetzt ſich ſchon ſoweit genähert hatten, daß beide Heere handgemein wurden, trat Kuninkpert abermals hervor und rief dem Alahis die Worte zu: „Siehe! wie viel Volks auf beiden Seiten ſteht! Was iſt es nöthig, daß ſo viele Menſchen zu Grunde gehen? Meſſen wir beide, ich und er unſere Schwerter im Zweikampf, und wem von uns der Herr den Sieg verleihen will, der möge all' dieß Volk wohlbehalten und unverſehrt beherrſchen!“ Wie nun Alahis von ſeinen Mannen aufgefordert wurde zu thun, was Kuninkpert ihm vorſchlug, ſo antwortete er: „Ich kann das nicht thun, weil ich zwiſchen ihren Speeren die Geſtalt des heiligen Erzengels Michael erblicke, bei dem ich jenem Treue geſchworen habe.“ Da ſprach einer von ihnen: „Aus Angſt ſiehſt du, was nicht vorhanden iſt; du biſt ſchon lange darüber hinaus, dir ſolche Gedanken zu machen.“ Unter dem Schall der Trompeten ſtürzten nun die Heere auf einander und da kein Theil zum Weichen gebracht wurde, ſo gab es ein ungeheures Blutvergießen. Endlich fiel der grauſame Tyrann Alahis und Kuninkpert errang unter des Herrn Beiſtand den Sieg. Das Heer des Alahis ſuchte bei der Kunde von ſeinem Tode das Heil in der Flucht, aber wen das Schwert verſchonte, den begrub der Fluß Adda. Dem Alahis wurde das Haupt abgeſchlagen und die Beine abgeſchnitten und nur der ungeſtalte Rumpf des Leichnams blieb zurück. Die Friauler Mannſchaft machte dieſe Schlacht nicht mit, weil ſie gegen ihren Willen dem Alahis geſchworen hatte, und darum weder ihm, noch dem König Kuninkpert beiſtand, ſondern während die übrigen den Kampf

begannen, kehrten ſie nach Hauſe zurück. Nachdem nun Alahis ein ſolches Ende gefunden hatte, ließ König Kuninkpert den Leib des Diakonus Seno an der Thüre der Kirche des heiligen Johannes, welcher derſelbe vorgeſtanden war, prächtig beſtatten; er ſelbſt aber kehrte als Herrſcher mit Triumph und Siegesjubel nach Ticinus zurück.

Sechſtes Buch.

1. Während ſich das bei den Langobarden nördlich vom Po zutrug, bot **Romuald**, Herzog von Benevent, ein zahlreiches Heer auf und eroberte Tarent und in gleicher Weiſe Brundiſium und unterwarf jenes ganze Land in weitem Umkreiſe ſeiner Herrſchaft. Seine Gemahlin Teuderata erbaute in derſelben Zeit vor den Mauern der Stadt Benevent eine Kirche zu Ehren des heiligen Apoſtels Petrus, und ſtiftete daneben ein Kloſter für viele Mägde Gottes.

678 2. Nachdem Romuald ſechzehn Jahre das Herzogthum geführt hatte, ſchied er aus dieſer Welt; nach ihm regierte ſein Sohn **Grimuald** drei Jahre über das Volk der Samniten. Mit ihm war Wigilinda vermählt, eine Schweſter Kuninkperts und eine Tochter König Pertaris. Als auch Grimuald geſtorben war, wurde 681 ſein Bruder **Giſulf** Herzog und herrſchte ſiebzehn Jahre über Benevent. Seine Gemahlin war Winiperga, die ihm den Romuald gebar.

683 3. Da in jenen Zeiten auf der Burg von Caſinum, wo der Leib des heiligen Benedikt ruht, ſchon ſeit längeren Jahren eine öde Einſamkeit herrſchte, ſo kamen Franken aus der celmaniſchen

oder aurelianiſchen[1]) Gegend und nahmen, während ſie bei dem ehrwürdigen Leib die Nacht zuzubringen vorgaben, die Gebeine des ehrwürdigen Vaters und die ſeiner Schweſter Scholaſtika mit ſich fort und brachten ſie in ihre Heimath, wo dann zwei Klöſter zu Ehren beider, des heiligen Benedikt nemlich und der heiligen Scholaſtika erbaut wurden. Aber es iſt gewiß, daß dieſes ehrwürdige und über allen Nektar ſüße Gebein und die immer gen Himmel blickenden Augen und die übrigen Gliedmaßen, wenn auch halb verweſt, uns verblieben ſind. Denn allein der Körper des Herrn ſah die Verweſung nicht; die Körper aller Heiligen aber ſind ihr unterworfen, um in der ewigen Herrlichkeit wieder erneuert zu werden, mit Ausnahme derer, die durch göttliches Wunder unverſehrt ſich erhalten.

4. Als aber Roduald, der wie ſchon erwähnt Herzog von Friaul war, einmal ſich aus der Stadt Forojuli entfernt hatte, kam Ansfrid von der feſten Stadt Recinia und ſetzte ſich ohne Geheiß des Königs in den Beſitz des Herzogthums. Auf dieſe Kunde hin floh Roduald nach Iſtrien und gelangte von da zu Schiff über Ravenna nach Ticinus zu König Kuninkpert. Ansfrid aber nicht zufrieden mit dem Herzogthum Friaul, empörte ſich gegen König Kuninkpert und wollte auch noch die Krone haben; aber zu Verona ward er ergriffen, vor den König gebracht und geblendet in die Verbannung geſchickt. Das Herzogthum Friaul aber verwaltete hierauf Rodualds Bruder Ado ein Jahr und ſieben Monate mit dem Titel eines Statthalters[2]).

5. Während ſolches in Italien geſchah, kam in Konſtantinopel die Ketzerei auf, welche in unſerm Herrn Jeſus Chriſtus nur Einen Willen und Ein Handeln annimmt. Georgius der Patriarch von Konſtantinopel, Macharius, Pyrrus, Paulus und Petrus waren die Urheber dieſer Ketzerei. Ob dieſer Urſache veranſtaltete der Kaiſer Konſtantinus eine Verſammlung von hundertfünfzig Biſchöfen, worunter auch vom Papſt Agathon abge- 681

---

[1]) Maine und Orleans. — [2]) loci servator.

ſandt zwei Legaten der heiligen römiſchen Kirche waren, nemlich der Diakonus Johannes und Johannes, der Biſchof von Portus[1]). Sie insgeſammt verdammten dieſe Ketzerei. In der Stunde fielen mitten im Volke ſo viele Spinnweben, daß ſich jedermann verwunderte. Und das war ein Zeichen, daß die Unreinigkeit der Ketzerei vertrieben war. Dem Patriarchen Georgius wurde Buße auferlegt, die übrigen aber, die beharrlich ihm Recht gaben, wurden mit der Strafe des Banns getroffen. Zu der Zeit verfaßte Biſchof Damianus von Ticinus unter dem Namen des Erzbiſchofs Manſuetus von Mailand über dieſe Frage einen trefflichen und rechtgläubigen Brief ab, der auf jener Synode von nicht geringem Gewicht war. „Die richtige und wahre Glaubensanſicht iſt aber die, daß in unſerem Herrn Jeſu Chriſto gleichſam zwei Naturen ſind, eine göttliche und eine menſchliche, wie auch ein doppelter Wille und doppeltes Handeln angenommen wird. Willſt du aber wiſſen, worin ſich die Göttlichkeit erweiſt? „Ich“, ſo ſpricht Chriſtus, „ich und der Vater ſind Eins.“ Willſt Du wiſſen, worin ſich die Menſchlichkeit zeigt? „Der Vater iſt größer, denn ich.“ Siehe da ſeine menſchliche Natur wie er im Schiffe ſchläft; ſiehe da ſeine göttliche, wenn der Evangeliſt[2]) ſpricht: „Da ſtand er auf und bedrohete den Wind und die Woge des Meers; und es ließ ab und ward eine Stille.“ Dieß war die ſechſte allgemeine Kirchenverſammlung, ſie ward zu Konſtantinopel gehalten und in griechiſcher Sprache aufgezeichnet zur Zeit des Papſtes Agathon und unter Leitung des Kaiſers Konſtantinus, welcher ſie im Innern ſeines Palaſtes abhielt.

6. In dieſen Zeiten war während der achten Indiktion eine Mondsfinſterniß. Faſt um dieſelbe Zeit war auch eine Sonnenfinſterniß am zweiten Mai, um die zehnte Stunde. Und bald darauf wüthete die Peſt drei Monate lang, während des Juli, Auguſt und September; und ſie raffte die Menſchen in ſolcher

---

[1]) Porto an der Mündung der Tiber, jetzt ein unbedeutender Flecken. — [2]) Luc. VIII, 24.

Anzahl weg, daß Eltern und Kinder, Brüder und Schweſtern zu zweien auf eine Bahre gelegt in der Stadt Rom zu Grabe getragen wurden. In gleicher Weiſe verheerte dieſe Peſt auch Ticinus, ſo daß, da alle Einwohner ins Gebirge oder ſonſt aufs Land flohen, auf dem Markt und den Straßen der Stadt Gras und Sträucher wuchſen. Da haben es viele geſehen, wie zur Nachtzeit der gute und der böſe Engel durch die Stadt gingen, und ſo vielmal der böſe Engel mit der Ruthe, die er in der Hand trug, auf Geheiß des guten an die Thüre eines Hauſes klopfte, ſoviel Menſchen ſtarben am folgenden Tag in dieſem Hauſe. Da wurde es einem durch ein Geſicht offenbart, daß die Peſt nicht früher enden würde, als bis in der Kirche des heiligen Petrus, die Zu den Ketten heißt, dem heiligen Märtyrer Sebaſtian ein Altar geſetzt werde. Und ſo geſchah es: aus der Stadt Rom wurden Reliquien des heiligen Märtyrers Sebaſtian gebracht und ihm in der genannten Kirche ein Altar geſetzt und alsbald hörte die Peſt auf.

7. Hernach geſchah es, daß Kuninkpert mit ſeinem Stallmeiſter, der in langobardiſcher Sprache Marpahis[1] heißt, in der Stadt Ticinus zur Ermordung des Aldo und Grauſo einen Plan ſchmiedeten: während deſſen ſaß an dem Fenſter, vor dem ſie ſtanden, eine große Mücke, die wollte Kuninkpert mit ſeinem Meſſer tödten, ſchnitt ihr aber nur einen Fuß ab. Wie nun Aldo und Grauſo, die von des Königs Abſicht nichts wußten, auf dem Wege nach dem Palaſt zu der daneben liegenden Kirche des heiligen Märtyrers Romanus kamen, begegnete ihnen ein hinkender Mann mit einem abgenommenen Bein und ſagte ihnen, Kuninkpert werde ſie, wenn ſie zu ihm kämen, umbringen. Wie ſie das hörten, flohen ſie von großer Furcht ergriffen an den Altar derſelben Kirche. Nicht lange ſo wurde dem König Kuninkpert gemeldet, Aldo und Grauſo hätten ſich in die Kirche des heiligen Märtyrers Romanus geflüchtet. Da fing Kuninkpert an ſeinen Stallmeiſter zu ſchelten,

---

[1] Vgl. Buch II, Kap. 9.

warum er habe ſeine Abſicht verrathen müſſen. Dieſer erwiderte ihm: „Mein Herr König, du weißt, daß, ſeitdem wir dieſe Sache beſprochen haben, ich dir nicht aus den Augen gekommen bin: wie hätte ich alſo einem andern davon ſagen können?“ Da ſchickte der König nach Aldo und Grauſo und ließ ſie fragen, warum ſie nach der heiligen Stätte geflohen ſeien? Sie gaben zur Antwort: „Weil uns angezeigt worden iſt, daß der Herr König uns tödten wolle.“ Abermals ſchickte jetzt der König zu ihnen und ließ fragen, wer es geweſen, der ihnen ſolches angezeigt, wenn ſie ihm den nicht nennen würden, ſo könnten ſie keine Gnade bei ihm finden. Nun ließen ſie dem König berichten, wie es ſich zugetragen hatte, wie nemlich ein hinkender Mann, der einen abgenommenen Fuß und bis zum Knie ein Stelzbein gehabt habe, ihnen begegnet ſei, und der habe ihnen ihren Tod angezeigt. Da merkte der König, daß ſelbige Mücke, der er den Fuß abgeſchnitten, ein böſer Geiſt geweſen ſei und ſeinen geheimen Gedanken verrathen habe. Sofort ließ er nun den Aldo und Grauſo unter Verſicherung ſeines Schutzes aus der Kirche holen, verzieh ihnen ihre Schuld und hatte ſie von nun an in ſeinem nächſten Gefolge.

8. Zu der Zeit ſtand der Grammatiker Felix, der Oheim meines Lehrers Flavianus, in großem Anſehen. Der König hatte ihn ſo lieb, daß er ihm außer reichen Gaben auch ein mit Silber und Gold geſchmücktes Trinkgefäß verehrte.

9. In der nemlichen Zeit lebte auch Johannes Biſchof von Bergamus, ein Mann von beſonderer Heiligkeit. Als er einſt den König Kuninkpert unter den Geſprächen der Tafel verletzt hatte, ließ ihm dieſer bei der Heimkehr ein wildes und ungebändigtes Roß verführen, das den Reiter unter lautem Wiehern zu Boden zu werfen pflegte. Sobald es aber der Biſchof beſtiegen hatte, wurde es ſo ſanft, daß es ihn in leichtem Trabe bis nach Hauſe trug. Als das der König hörte, erwies er dem Biſchof von dem Tage an die ſchuldige Ehrfurcht und machte ihm auch das Roß, das er durch ſeinen Ritt geweiht hatte, zum Geſchenk.

10. Zu der Zeit wurde zwiſchen Weihnachten und dem Er-

ſcheinungsfeſt Nachts bei klarem Himmel in der Nähe der Plejaden ein Stern ſichtbar, der ganz umſchattet war, ſo etwa wie wenn der Mond hinter einer Wolke ſteht. Später im Februar ſtieg um die Mittagszeit ein Stern im Weſten auf, der in großem Glanze ſtrahlte und im Oſten wieder unterging. Hernach im Monat März fand mehrere Tage lang ein Ausbruch des Veſuv ſtatt, wobei ringsum alles Grüne von Staub und Aſche verſengt wurde.

11. Dazumal zog das ungläubige und Gott feindſelige Volk der Sarrazenen mit großer Heeresmacht aus Aegypten nach Afrika, eroberte Karthago, plünderte es grauſam und machte es dem Erdboden gleich.

685 12. Unterdeſſen verſtarb zu Konſtantinopel der Kaiſer Konſtantinus, worauf ſein jüngerer Sohn Juſtinianus die Herrſchaft des römiſchen Reichs überkam und ſie zehn Jahre lang führte. Dieſer entriß Afrika den Sarrazenen und ſchloß mit ihnen Frieden zu Waſſer und zu Lande. Den Papſt Sergius wollte er durch ſeinen Protoſpatarius[1]) Zacharias nach Konſtantinopel abführen laſſen, weil er der auf der Konſtantinopolitaniſchen Kirchenverſammlung angenommenen Irrlehre nicht beiſtimmen wollte. Aber die Soldaten von Ravenna und den umliegenden Kreiſen verachteten die gottloſen Befehle des Kaiſers und verjagten den Zacharias mit Schmach und Schande aus der Stadt Rom.

13. Dieſem Juſtinian entriß Leo die Kaiſerwürde und entſetzte ihn des Reichs und verbannte ihn während der drei Jahre ſeiner Herrſchaft nach Pontus. Gegen dieſen Leo wieder ſtand Tiberius auf, riß das Reich an ſich und hielt ihn ſo lange er regierte in der Stadt gefangen.

14. Zu der Zeit nahm die Kirchenverſammlung zu Aquileja aus Unkenntniß des Glaubens Anſtand, die Beſtimmungen des fünften allgemeinen Konciliums anzunehmen, bis ſie durch die heilſamen Ermahnungen des Papſtes Sergius belehrt mit den übri-

---

[1]) Der oberſte Leibwächter des Kaiſers, eine hohe byzantiniſche Würde.

gen chriſtlichen Kirchen in ihre Anerkennung willigte. Jenes Konzil war aber in Konſtantinopel zu der Zeit des Papſtes Vigilius unter Kaiſer Juſtinian gegen den Theodorus und alle die Ketzer gehalten worden, die behaupten, die heilige Maria habe bloß einen Menſchen, nicht Gott und Menſch zugleich geboren. Auf dieſer Kirchenverſammlung wurde es katholiſcher Glaubensſatz, daß die heilige Jungfrau Maria Mutter Gottes[1]) genannt werden ſolle, weil ſie nach dem katholiſchen Glauben nicht bloß einen Menſchen, ſondern in Wahrheit Gott und Menſch geboren hat.

689 15. In jenen Tagen bekehrte ſich Cedoald, der König der Angelſachſen, der in ſeinem Lande viele Kriege geführt hatte, zu Chriſtus und zog nach Rom. Unterwegs ward er von König Kuninkpert mit großen Ehren empfangen. Als er in Rom angelangt war, wurde er vom Papſt Sergius getauft und Petrus genannt, noch trug er das weiße Kleid[2]), als er ins Himmelreich einging. Sein Leib liegt in der Peterskirche begraben, und hat eine Grabſchrift in zwölf Dyſtichen.[3])

16. Zu der Zeit fingen in Gallien, da die Frankenkönige in ihrer Entartung ihre alte Tapferkeit und Geiſtesſtärke verloren, die königlichen Hausmeier an, die Gewalt und was ſonſt den Königen zu thun obliegt auszuüben, da es vom Himmel beſchloſſen war, daß auf ihr Geſchlecht die Frankenkrone übergehen ſollte. Damals war im königlichen Palaſt Arnulf Hausmeier, wie ſich nachher zeigte, ein Gott wohlgefälliger Mann von großer Frömmigkeit, der nach dem Ruhm dieſer Welt ſich dem Dienſte Chriſti hingab, ſich als Biſchof hoch auszeichnete, endlich aber ſich in die Einſamkeit zurückzog, den Ausſätzigen jegliche Dienſte leiſtete und das enthaltſamſte Leben führte. In der Kirche zu Metz, wo er Biſchof geweſen iſt, befindet ſich ein Buch, das ſein Leben, ſeine Wunder und ſeine Enthaltſamkeit beſchreibt.[4]) Auch ich habe in dem Buch, das ich auf die Bitten des gütigen und frommen Man-

---

[1]) Theotokos. — [2]) Das die Neophyten, die Neugetauften trugen. — [3]) Ihr Verfaſſer war Erzbiſchof Benedikt von Mailand, 681—725. — [4]) Auszüge daraus in den Geſchichtſchreibern des VII Jahrhunderts S. 96—99.

nes Angelramn, des Erzbiſchofs an jener Kirche, über die Biſchöfe von Metz verfaßte, einige Wunder dieſes heiligen Mannes Arnulf niedergeſchrieben, die ich hier nur nicht wiederholen mag.

17. Unterdeſſen ſchied Kuninkpert, der von allen geliebte Fürſt, 700
endlich aus dieſem Leben, nachdem er ſeit ſeines Vaters Tode zwölf Jahre allein über die Langobarden geherrſcht hatte. Er hat auf der Ebene von Coronate, wo er die Schlacht gegen Alahis ſchlug, zu Ehren des heiligen Märtyrers Georg ein Kloſter erbaut. Er war aber ein ſchöner und durch ſeine Güte ausgezeichneter Mann, dabei ein kühner Streiter. Unter reichlichen Thränen der Langobarden wurde er in der Kirche unſeres Herrn und Heilandes, die weiland ſein Großvater Aripert erbaut hatte, beigeſetzt und hinterließ das Langobardenreich ſeinem Sohn Liutpert, noch einem Knaben, dem er den Ansprand, einen weiſen und erlauchten Mann, als Vormund zur Seite ſtellte.

18. Nach Verfluß von acht Monaten zog Herzog Raginpert von Turin, von dem ſchon oben die Rede war und den einſt König Godipert, als er von Grimuald getödtet wurde, als Kind hinterlaſſen hatte, mit ſtarker Mannſchaft heran, überwand Ansprand und den Herzog Rothari von Bergamus in offener Feldſchlacht bei Novariä und riß das Langobardenreich an ſich. Aber noch in demſelben Jahre ſtarb er.

19. Hierauf begann ſein Sohn Aripert den Kampf von neuem, ſtritt bei Ticinus mit König Liutpert, ſowie mit Ansprand, Otto, Tazo, Rothari und Faro. Aber ſie alle beſiegte er; das Kind Liutpert nahm er lebendig in der Schlacht gefangen. Ansprand floh nach der commaciniſchen Inſel und ſetzte ſich daſelbſt zur Wehr.

20. Wie aber Herzog Rothari von Bergamus nach ſeiner Stadt zurückgekehrt war, warf er ſich ſelbſt zum König auf. Gegen ihn rückte nun König Aripert mit großer Heeresmacht, eroberte Lauda[1]), belagerte Bergamus und eroberte es in kurzer

---

[1]) Lodi.

701 Zeit ohne die geringſte Schwierigkeit durch Mauerbrecher und andere Kriegsmaſchinen; den falſchen König Rothari nahm er gefangen, ließ ihm Haupt und Bart ſcheeren und verbannte ihn nach Turin, wo er nach einiger Zeit getödtet wurde. Ebenſo ließ er dem gefangenen Liutpert im Bade das Leben nehmen.

21. Auch gegen Ansprand ſchickte er ein Heer ab nach der Inſel Commacina. Bei dieſer Nachricht floh Ansprand nach Clavenna[1]) und gelangte von da über die rhätiſche Stadt Curia[2]) zu Teudipert, dem Herzoge der Baiern und lebte bei dieſem neun Jahre. Ariperts Heer beſetzte die Inſel, auf die Ansprand geflohen war und zerſtörte die Stadt darauf.

22. Nachdem ſich nun König Aripert in der Herrſchaft befeſtigt hatte, ließ er Ansprands Sohn Sigiprand die Augen ausſtechen und alle, die mit ihm durch Blutsverwandſchaft verbunden waren, ſtrafte er auf mancherlei Weiſe. Auch Ansprands jüngeren Sohn Liutprand hielt er gefangen; weil er ihm aber eine geringfügige Perſon und auch noch gar zu jung ſchien, that er ihm nicht nur nicht das geringſte körperliche Leid an, ſondern ließ ihn auch zu ſeinem Vater ziehen. Daß dieß auf Geheiß des allmächtigen Gottes geſchah, der ihn zu der Leitung des Reichs vorbereiten wollte, daran läßt ſich nicht zweifeln. Liutprand zog alſo zu ſeinem Vater ins Baierland und machte ihm durch ſein Erſcheinen eine unausſprechliche Freude. Ansprands Frau aber mit Namen Theoderada ließ König Aripert gefangen ſetzen und, als ſie prahlte, nach ihrem Weiberwillen werde ſie noch Königin werden, ihr Naſe und Ohren abſchneiden, und ſo ihr Antlitz häßlich entſtellen. Auf gleiche Weiſe wurde auch Liutprands Schweſter Aurona ihrer Schönheit beraubt.

23. Zu der Zeit führte in Gallien im Frankenreich Arnulfs Sohn Anchis[3]), der, wie man annimmt, nach dem Trojaner Anchiſes genannt wurde, unter dem Namen eines Hausmeiers das Regiment.

---

[1]) Cleven. Chiavenna. — [2]) Chur. — [3]) Anſegis.

24. Nach dem Tode Ados, den ich oben als Statthalter von Friaul erwähnte, erhielt Ferdulf das Herzogthum, der aus Ligurien gebürtig war, ein falſcher und hochmüthiger Menſch. Seine Sucht nach der Ehre eines Siegs über die Slaven brachte ihm ſelbſt und den Friaulern großen Schaden. Er bezahlte nemlich einige Slaven, daß ſie auf ſeine Aufforderung ein ſlaviſches Heer in ſein Gebiet ſchicken ſollten. Dieß geſchah auch, brachte aber über das Land von Friaul großes Verderben. Slaviſche Räuberbanden überfielen die Schafhirten und Heerden, die in ihrer Nachbarſchaft weideten, und führten die gemachte Beute hinweg. Der Amtmann jenes Bezirks, der in langobardiſcher Sprache Sculdahis[1] genannt wird, ein edler und an Leib und Seele tüchtiger Mann verfolgte ſie nun, konnte ſie aber nicht mehr einholen. Wie er hierauf zurückkehrte, begegnete ihm Herzog Ferdulf und fragte ihn, was aus jenen Räubern geworden ſei. Argait, ſo hieß er nemlich, erwiderte, ſie ſeien geflohen. Da ſprach Ferdulf höhniſch zu ihm: „Wann hätteſt du auch eine tapfere That vollbringen können, der du doch deinen Namen Argait von Arga[2] führſt?“ Jener als tapferer Mann darüber von Zorn entbrannt, antwortete: „Wolle Gott, daß ich und du Herzog Ferdulf nicht eher aus dieſem Leben gehen, als bis man erkannt habe, wer von uns beiden mehr der Arga iſt.“ Nicht lange nachdem ſie mit ſolchen Reden an einander gerathen waren, begab es ſich, daß das Slavenheer, deſſen Erſcheinen Herzog Ferdulf durch Geldzahlungen veranlaßt hatte, mit ſtarker Macht hereinbrach. Da die Slaven ihr Lager auf dem höchſten Gipfel eines Berges aufgeſchlagen hatten, wo man ihnen faſt von allen Seiten nur ſehr ſchwer beikommen konnte, ſo umzog Herzog Ferdulf mit ſeinem Heere den Berg, um ſie auf einem ebneren Weg angreifen zu können. Da ſprach Ar-

---

[1] Schultheiß. — [2] Der Furchtſame. In dem Geſetzbuch K. Rotharis heißt es § 381: „Wenn einer einen andern im Zorn einen Arga ſchilt und er kann es nicht leugnen und ſagt, er habe ihn ſo im Zorn geſcholten, ſo ſoll er eidlich erklären, daß er ihn nicht als einen Arga erkannt habe und hierauf für das beleidigende Wort zwölf Schillinge zahlen. Bleibt er aber dabei und ſagt, er könne das im Zweikampf beweiſen, ſo überführe er ihn, wenn er kann, oder er zahle, wie oben.“

gait zu Ferdulf dieſe Worte: „Denke daran, Herzog Ferdulf, daß du mich einen feigen und untüchtigen Mann oder in unſerer Sprache einen Arga genannt haſt. Der Zorn Gottes ergehe nun über den von uns beiden, der zuletzt an dieſe Slaven kommt.“ Und mit dieſen Worten wandte er ſein Roß und fing an den ſteilen ſehr ſchwer zu beſteigenden Berg hinan gegen das Lager der Slaven zu reiten. Ferdulf aber ſchämte ſich, die Slaven nicht auf demſelben ſchwierigen Weg anzugreifen und ritt ihm auf dem ſteilen und ungebahnten Weg nach. Das Heer hielt es für ſchimpflich, ſeinem Herzog nicht zu folgen und ſetzte ſich gleichfalls in Bewegung. Wie nun die Slaven ſie auf dem abſchüſſigen Boden gegen ſich heranrücken ſahen, rüſteten ſie ſich mannhaft zum Widerſtand und ſtritten mit großen Steinen, Beilen und mit den Waffen wider ſie, warfen ſie von den Pferden und machten faſt alle nieder. Und alſo erlangten ſie den Sieg nicht durch ihre eigene Kraft, ſondern durch den Zufall. Hier wurde der ganze Adel von Friaul aufgerieben, hier fiel Herzog Ferdulf und auch jener, der ihn ſo herausgefordert hatte, fand ſeinen Tod. Die vielen tapfern Männer, die hier durch übeln Hader und Unbeſonnenheit umkamen, hätten bei einträchtigem und verſtändigem Handeln Tauſende von Feinden bezwingen können. Ein einziger Langobarde jedoch mit Namen Munichis, der nachmals der Vater der Herzoge Petrus von Friaul und Urſus von Ceneta wurde, führte damals eine tapfere und mannhafte That aus. Wie er nemlich vom Pferd geworfen war und ihm ein Slave, der ſich augenblicklich auf ihn ſtürzte, die Hände mit Stricken gebunden hatte, wand er noch mit gefeſſelten Händen dem Slaven den Speer aus der Rechten, durchbohrte ihn damit und rollte ſich dann gebunden wie er war den ſteilen Berg hinunter und ſo entkam er. Dieſe Geſchichte habe ich hauptſächlich darum erzählt, damit nicht andern durch das Uebel der Eiferſucht ähnliches widerfahre.

25. Nachdem nun Ferdulf auf ſolche Weiſe umgekommen war, kam Korvulus an ſeine Stelle, der jedoch nicht lange das Herzogsamt bekleidete, ſondern wegen einer Beleidigung gegen den

König geblendet wurde und ſeine Tage aller Ehren beraubt verlebte. Hierauf erhielt Pemmo das Herzogthum, ein verſtändiger und dem Lande nützlicher Mann. Zum Vater hatte er den Billo, der aus Bellunum ſtammte, aber wegen eines Aufruhrs, den er dort erregt hatte, nach Forojuli überſiedelte und hier im Frieden lebte. Die Gemahlin dieſes Pemmo hieß Ratperga, die, weil ſie von bäuriſchem Ausſehen war, oftmals ihrem Mann anlag, er möge ſie verſtoßen und ſich ein anderes Weib ſuchen, das einem ſo mächtigen Herrn beſſer als Gemahlin anſtehe. Aber er als ein verſtändiger Mann ſagte, ihr demüthiges und ehrerbietiges Betragen und ihre Züchtigkeit gefalle ihm mehr als Schönheit des Leibes. Mit dieſer Frau nun zeugte Pemmo drei Söhne, den Ratchis, den Ratchait und den Ahiſtulf, lauter wackere Männer, deren Geburt die Niedrigkeit der Mutter zu Ehren brachte. Dieſer Herzog nahm die Söhne all' der Edlen, die in jener Schlacht gefallen waren, zu ſich und ließ ſie mit ſeinen eigenen Söhnen erziehen, als hätte er ſie ſelbſt gezeugt.

26. In dieſer Zeit eroberte Giſulf, Herzog von Benevent, die römiſchen Städte Sura, Hirpinum und Archis. Dieſer Giſulf rückte zur Zeit des Papſtes Johannes[1]) mit ſeiner ganzen Macht in Kampanien ein und verheerte es mit Feuer und Schwert; er machte viele Gefangene und kam bis an den Ort, der Horrea heißt, und niemand konnte ihm widerſtehen. Da ſchickte der Papſt Prieſter an ihn ab mit apoſtoliſchen Geſchenken, und löſte alle Gefangenen wieder ein und bewog den Herzog mit ſeinem Heere zum Rückzug in ſein Land.

27. Zu der Zeit ſtellte Aripert der Langobardenkönig durch 707 eine Schenkung das Recht des apoſtoliſchen Stuhls auf das Gebiet der kottiſchen Alpen her, welche vormals demſelben angehört hatten, aber ihm ſeit längerer Zeit von den Langobarden entriſſen waren und ſchickte die in goldenen Buchſtaben darüber ausgeſtellte Schenkungsurkunde nach Rom. In jenen Tagen kamen auch zwei

---

1) Johann VI, der 701—705 auf dem römiſchen Stuhl ſaß. Andere meinen, es ſei Johann V, 685—686.

Sachſenkönige zur Stätte der Apoſtel nach Rom und ſtarben daſelbſt nach ihrem Wunſch in kurzer Zeit.

28. Auch Erzbiſchof Benedikt von Mailand kam damals nach Rom, um das Recht der Kirche von Ticinus zu verfechten. Aber er wurde zu der Anerkennung gebracht, daß die Biſchöfe von Ticinus ſeit alten Zeiten ihre Weihe von der römiſchen Kirche erhalten hätten. Es war übrigens dieſer ehrwürdige Erzbiſchof Benedikt ein Mann von ausgezeichneter Frömmigkeit, der in ganz Italien großen Ruhm hatte.

703 29. Nach dem Tode des Herzogs Tranſamund von Spoletum erhielt ſein Sohn Faruald das Herzogsamt. Der Bruder Tranſamunds war Wachilapus, der zugleich mit ſeinem Bruder das Herzogthum führte.

30. Juſtinianus aber, der nach dem Verluſt ſeiner Krone in Pontus in der Verbannung lebte, ſetzte ſich mit Hülfe des Bulgarenkönigs Terebellus wieder in den Beſitz des Reichs und tödtete die Patricier, die ihn vertrieben hatten. Auch den Leo und Tiberius, die ſich ſeinen Platz angemaßt hatten, bekam er in ſeine Gewalt und ließ ſie mitten im Cirkus vor allem Volk umbringen. Dem Gallicinus, dem Patriarchen von Konſtantinopel, ließ er die Augen ausreißen und ſchickte ihn nach Rom; an ſeiner Stelle machte er dann den Abt Cyrus, der ihn in ſeiner Verbannung in Pontus gepflegt hatte, zum Biſchof. Er ließ den Papſt Konſtantinus[1]) zu ſich kommen und erwieß ihm große Ehren; auf dem Boden hingeſtreckt bat er ihn, für ſeine Sünden Fürſprache einzulegen und erneuerte alle Privilegien ſeiner Kirche. Als er ein Heer nach Pontus abgehen ließ, um den Filippikus, den er dahin verbannt hatte, zu ergreifen, gab ſich derſelbe ehrwürdige Papſt viele Mühe, ihn davon zurückzubringen, ohne daß es ihm jedoch damit gelungen wäre.

31. Das Heer, das er gegen den Filippikus ausgeſchickt hatte, ſchlug ſich auf deſſen Seite und machte ihn zum Kaiſer. Dieſer

---

[1]) Regierte 708—715.

rückte nun gegen Juſtinian nach Konſtantinopel vor, lieferte ihm
beim zwölften Meilenſtein1) vor der Stadt eine Schlacht, beſiegte
und tödtete ihn und ſetzte ſich in den Beſitz des Reichs. Es hatte 711
aber Juſtinian mit ſeinem Sohne Tiberius dieſes zweite Mal ſechs
Jahre geherrſcht. Dieſem letzteren hatte Leo bei der Vertreibung
jenes die Naſe abſchneiden laſſen; als er ſich nun wieder in den
Beſitz der Herrſchaft geſetzt hatte, ließ er, ſo oft er einen Tropfen
von der fließenden Stelle mit der Hand abwiſchte, beinahe jedesmal
einen ſeiner früheren Gegner hinrichten.

32. Nach dem in dieſen Tagen erfolgten Tode des Patriarchen Petrus übernahm Serenus die Leitung der Kirche von Aquilegia, ein Mann von einfältigem Gemüth und dem Dienſte Chriſti ergeben.

33. Nachdem ſich aber Filippikus, der auch den Namen Bardanis
führte, im Beſitz der Kaiſerwürde befeſtigt hatte, entſetzte er
den Cyrus, von dem oben die Rede war, des Patriarchats und
ſchickte ihn nach Pontus zurück, um daſelbſt ſeinem Kloſter wieder
vorzuſtehen. Dieſer Filippikus richtete an Papſt Konſtantin
Briefe voll verkehrter Glaubensanſichten, die dieſer nach dem Rath
des apoſtoliſchen Stuhls nicht annahm. Dieß gab Anlaß zu den
Malereien im Portikus von St. Peter, welche die Beſchlüſſe der
ſechs großen Kirchenverſammlungen darſtellten. Denn auch derartige
Malereien, die in der königlichen Stadt ſich befanden, hatte
Filippikus wegnehmen laſſen. Darum faßte das römiſche Volk den
Beſchluß, weder auf Urkunden, noch auf Münzen den Namen oder
das Bildniß des ketzeriſchen Kaiſers zu ſetzen. So kam ſein Bild
in keine Kirche und auch ſein Name wurde beim Gottesdienſt nicht
genannt. Ein Jahr und ſechs Monate hatte er die Herrſchaft geführt,
als ſich Anaſtaſius, der auch Artemius genannt wurde, gegen
ihn erhob, ihn vom Throne ſtieß und blendete, ihm aber doch 713
das Leben ließ. Dieſer Anaſtaſius überſandte dem Papſt Konſtantinus
durch den Patricius und Exarchen Scolaſtikus Briefe nach

---

1) Ungefähr 2½ deutſche Meilen.

Rom, durch die er ſich als Anhänger des katholiſchen Glaubens bekannte und ſeine Anerkennung der ſechsten heiligen Kirchenverſammlung erklärte.

712 34. Nachdem nun Anſprand bereits neun Jahre im Baierland in der Verbannung zugebracht hatte, vermochte er endlich im zehnten Jahre den Teutpert zum Krieg. Der Herzog der Baiern rückte alſo mit Heeresmacht in Italien ein und lieferte dem Aripert eine Schlacht, in der auf beiden Seiten viel Volks umkam. Aber obſchon zuletzt die Nacht dem Kampf ein Ende machte, ſo iſt es doch ſichere Thatſache, daß die Baiern das Feld räumten und Ariperts Heer ſiegreich in ſein Lager zurückzog. Indem aber Aripert nicht im Lager bleiben wollte, ſondern lieber ſich nach der Stadt Ticinus wandte, entmuthigte er ſeine Leute und gab dem Feinde neue Kühnheit. Bald nachdem er in die Stadt eingezogen war, mußte er die Erfahrung machen, daß er ſich ob dieſer That das Heer verfeindet habe: er gab alſo dem Rathe Gehör, nach dem Frankenlande zu fliehen und nahm dabei ſoviel Gold, als ihm nöthig ſchien, aus dem Palaſt mit fort. Als er aber mit dieſem Golde beſchwert über den Ticinusfluß ſchwimmen wollte, wurde er davon zu Grunde gezogen und ertrank. Am andern Morgen ward ſein Leichnam aufgefunden, im Palaſt gebührend beſorgt und dann in der Kirche unſers Herrn und Heilandes beigeſetzt, die der alte Aripert erbaut hatte. Dieſer König ging in den Tagen, da er die Herrſchaft führte, oftmals bei Nacht hinaus und da- und dorthin, um ſelbſt zu erkunden, was man in den einzelnen Städten von ihm ſpräche, und erforſchte ſorgſam, wie die verſchiedenen Richter Gerechtigkeit übten im Volk. Wenn die Geſandten fremder Völker zu ihm kamen, ſo erſchien er in geringen Kleidern oder in Pelzwerk vor ihnen, und damit keine Abſichten auf Italien in ihnen erwachten, ließ er ihnen niemals köſtliche Weine oder ſonſt ausgeſuchte Dinge vorſetzen. Er regierte aber, theils in Gemeinſchaft mit ſeinem Vater Raginpert, theils allein, im ganzen bis ins zwölfte Jahr. Er war ein frommer Mann, ein Freund der Gerechtigkeit und gab reichliche Almoſen; zu ſeiner Zeit entwic-

kelte die Erde eine üppige Fruchtbarkeit, die Zeiten aber waren wild. Sein Bruder Gumpert floh damals ins Frankenreich und verblieb hier bis an ſein Ende. Ihm wurden drei Söhne geboren, von denen der älteſte mit Namen Raginpert in unſern Tagen der aurelianiſchen Stadt[1] vorſtand. Nach dem Begräbniß Ariperts nun brachte Ansprand das Reich der Langobarden an ſich, regierte aber nur drei Monate: er war ein Mann in allen Dingen ausgezeichnet, mit deſſen Klugheit ſich wenige meſſen konnten. Als die Langobarden ſein Ende kommen ſahen, ſetzten ſie ſeinen Sohn Liutprand auf den königlichen Thron, worüber ſich Ansprand, dem die Kunde davon noch zu Ohren kam, ungemein freute.

35. In der Zeit ſchickte Kaiſer Anaſtaſius eine Flotte nach Alexandria gegen die Sarrazenen ab. Sein Heer beſann ſich eines anderen und zog weiter auf dem Marſch nach Konſtantinopel zurück, ſuchte den rechtgläubigen Theodoſius hervor, wählte ihn zum Kaiſer und ſetzte ihn wider ſeinen Willen auf den Thron des Reichs. Dieſer Theodoſius beſiegte den Anaſtaſius bei der Stadt 716 Nicea in einer ſchweren Schlacht und geſtattete ihm dann, wie er ihm gelobt hatte, in den geiſtlichen Stand zu treten und die Prieſterweihe zu nehmen. Er ſelbſt aber ließ, ſobald er die Herrſchaft angetreten hatte, in der königlichen Stadt jenes verehrungswürdige Bild, auf dem die heiligen Koncilien gemalt waren, an dem alten Platz wieder aufſtellen, von wo es Filippikus weggenommen hatte. In dieſen Tagen ſchwoll der Tiberfluß ſo an, daß er aus ſeinem Bette trat und in der Stadt Rom viel Schaden anrichtete. Auf der breiten Straße ſtand das Waſſer anderthalb mannshoch und von dem St. Peters Thor bis zur molviſchen Brück herab bildete es Einen See.

36. Zu dieſen Zeiten pflegten viele Angeln, Vornehme und Geringe, Männer und Frauen, Herzoge und gemeine Leute, von der Liebe zu Gott getrieben aus Brittannien nach Rom zu pil-

---

[1] Orleans.

gern. Im Frankenreich führte damals Pippin[1]) das Regiment, ein Mann von ungemeiner Kühnheit, der immer ſogleich auf ſeine Feinde losſtürzte und ſie ſo ſchlug. Wie er einſt gegen einen ſeiner Feinde über den Rhein gezogen war, fiel er von nur Einem Geſellen begleitet über jenen her und hieb ihn in ſeinem Zelte ſammt ſeiner Umgebung nieder. Auch gegen die Sachſen führte er viele tapfere Kämpfe, insbeſondere aber mit Ratpot, dem Frieſenkönig. Er hatte mehrere Söhne, der vorzüglichſte unter ihnen aber war Karl, der ſein Nachfolger in der Herrſchaft wurde.

712 37. Wie aber König Liutprand ſich im Reich befeſtigt hatte, ſo wollte ihn Rothari ein Blutsverwandter von ihm umbringen. Er richtete in ſeiner Wohnung in Ticinus ein Gaſtmahl zu und verſteckte die ſtärkſten Männer bewaffnet in ſeinem Hauſe, um den König bei der Tafel ermorden zu laſſen. Wie das dem Liutprand hinterbracht wurde, ſo ließ er ihn nach ſeinem Palaſt rufen, und fand nun, indem er ihn mit der Hand anfühlte, daß er, wie ihm gemeldet worden war, einen Panzer unter ſeinem Kleide trage. Wie Rothari merkte, daß er verrathen ſei, zog er alsbald einen Dolch heraus, um den König zu durchſtoßen. Dieſer aber zog ſein Schwert. Einer der königlichen Leibwächter, mit Namen Subo, packte den Rothari im Rücken, wurde aber von ihm an der Stirne verwundet. Dann ſprangen jedoch auch noch andere auf Rothari los und machten ihn auf der Stelle nieder. Auch ſeine vier Söhne, die nicht zugegen geweſen waren, wurden wo man ſie fand getödtet. Es war aber Liutprand ein Mann von ſeltenem Muth: ſo ging er einſt mit zwei Schildträgern, die, wie ihm gemeldet war, ihn zu ermorden beabſichtigten, ganz allein in den dickſten Wald. Hier zog er ſein Schwert aus der Scheide, hielt es ihnen entgegen und rückte ihnen nun vor, daß ſie ihn ermorden wollten und forderte ſie auf, es nun zu thun. Da warfen ſie ſich ihm zu Füßen und geſtanden ihm ihr ganzes Vorhaben. Auch noch mit andern machte er es in ähnlicher Weiſe,

---

[1]) Pippin der Mittlere, Karl Martells Vater, ſtarb 714.

ſobald ſie aber ihre Schuld eingeſtanden hatten, verzieh er ihnen ihr Verbrechen.

38. Nach dem Tode Herzog Giſulfs von Benevent übernahm [illegible] ſein Sohn Romuald die Herrſchaft über das Volk der Samniten.

39. Um dieſe Zeit kam Petronax ein Bürger aus der Stadt 720 Bresčia von der Liebe zu Gott getrieben nach Rom und zog, der Aufforderung des damaligen Papſtes Gregorius Folge leiſtend, hierher nach der Burg von Caſinum und zu dem Leib des heiligen Vaters Benedikt und wohnte daſelbſt mit einigen andern einfältigen Männern, die ſich ſchon zuvor hier angeſiedelt hatten, und wurde von ihnen zu ihrem Vorſteher gemacht. Nicht lange darauf, nachdem ſchon beinahe hundert und zehn Jahre verfloſſen waren, ſeitdem der Ort ganz unbewohnt daſtand, wurde Petronax unter Beiſtand der göttlichen Gnade und der Verdienſte des heiligen Benedikt der Vater von vielen vornehmen und geringen Mönchen, die ihm zugeſtrömt waren, richtete die Wohnungen wieder her, beſtimmte die Lebensweiſe nach der Ordensregel und der Unterweiſung des heiligen Benedikt, und ſetzte dieſes heilige Kloſter in den Stand, in dem man es heute ſieht. Dieſem ehrwürdigen Manne Petronax leiſtete in der Folgezeit der ausgezeichnete und Gott wohlgefällige Papſt Zacharias viele Dienſte, gab ihm die Bücher der heiligen Schrift und ſonſt manches, was das Kloſter brauchte; insbeſondere ſchenkte er ihm auch nach ſeiner väterlichen Güte die Ordensregel die der Vater Benedikt mit ſeinen eigenen heiligen Händen niedergeſchrieben hat. — Das Kloſter des heiligen Märtyrers Vincentius, das an der Quelle des Fluſſes Vulturnus liegt und jetzt durch die große Anzahl von Mönchen ſich auszeichnet, wurde ſchon damals von drei edlen Brüdern erbaut, wie dieß in dem Buch, das der gelehrte Autvert, der Abt des Kloſters, darüber verfaßt hat, geſchrieben ſteht. — Noch zu Lebzeiten des heiligen Papſtes Gregorius wurde die Burg von Cumä von den Langobarden aus Benevent eingenommen, aber unter Anführung des Herzogs von Neapel, der einen nächtlichen Ueberfall machte,

ein Theil der Langobarden von den Römern gefangen genommen, andere getödtet und die Burg ſelbſt wieder erobert. Zur Einlöſung derſelben ſchenkte der Papſt ſiebzig Pfund Gold, wie er verſprochen hatte.

717 40. An die Stelle des Kaiſers Theodoſius, der indeſſen nach bloß einjähriger Herrſchaft geſtorben war[1]), trat Kaiſer Leo.

41. Nach Pippins Tode entriß ſein Sohn Karl, den ich bereits erwähnte, nach vielen Kämpfen und Kriegen dem Raginfrid die Herrſchaft über das Volk der Franken. Nachdem er nemlich aus der Gefangenſchaft, in der er gehalten wurde, mit dem Willen Gottes entkommen war, kämpfte er erſt mit nur wenigen zwei oder dreimal gegen Raginfrid, zuletzt aber ſchlug er ihn in einer großen Schlacht bei Winciacum.[2]) Er ließ ihm die einzige Stadt Andegavum[3]) als Wohnſitz und übernahm ſelbſt die Regierung des Frankenvolkes.

715 42. In der Zeit beſtätigte König Liutprand der römiſchen Kirche die Schenkung in den kottiſchen Alpen. Nicht lange nachher führte er Guntrut, die Tochter Herzog Teutperts von Baiern, bei dem er in der Verbannung gelebt hatte, als Gemahlin heim, bekam aber nur eine einzige Tochter von ihr.

724 43. In dieſen Zeiten eroberte Faroald der Herzog von Spoletum die unweit Ravenna gelegene Stadt Claſſis, mußte ſie aber auf Befehl König Liutprands den Römern wieder herausgeben. Gegen dieſen Herzog Faroald empörte ſich ſein Sohn Tranſamund, riß ſeine Gewalt an ſich und machte ihn zum Geiſtlichen. In dieſen Tagen kam Teudo der Herzog des Baiernvolkes nach Rom zur Stätte der heiligen Apoſtel, um daſelbſt ſein Gebet zu verrichten.

44. In Friaul wurde nach dem Tode des Patriarchen Serenus auf Betreiben Liutprands die Leitung der Kirche von Aquilegia dem Kalixtus übertragen, einem ausgezeichneten Manne, der bis dahin Archidiakonus der Kirche von Tarviſium geweſen war.

---

1) Vielmehr wurde er des Thrones entſetzt. — 2) Vinci bei Cambray. — 3) Angers.

Damals war Pemmo Herzog der Friauler Langobarden. Wie jene adligen Söhne, die er mit ſeinen eigenen auferzog, bereits das Jünglingsalter erreicht hatten, kam ihm plötzlich die Kunde zu, daß die Slaven in ungeheurer Anzahl an dem Ort, der Lauriana heißt, erſchienen ſeien. Da fiel er mit jenen Jünglingen zum drittenmal über ſie her und brachte ihnen eine blutige Niederlage bei; von langobardiſcher Seite aber fiel niemand weiter als Siguald, der bereits hoch bei Jahren war, denn ſchon in jener früheren Schlacht, die unter Ferdulf vorfiel, hatte er zwei Söhne verloren. Bereits zweimal hatte er, wie er wünſchte, an den Slaven Rache genommen, aber auch zum drittenmale ließ er ſich vom Herzog und andern Langobarden nicht zurückhalten, ſondern gab ihnen zur Antwort: „Jetzt habe ich den Tod meiner Söhne zur Genüge gerächt und will nun freudig den Tod hinnehmen, wenn es ſo kommen müßte." Und ſo geſchah es auch und er fiel ganz allein in dieſer Schlacht. Pemmo aber fürchtete, nachdem er viele Feinde getödtet hatte, er möchte noch einen von ſeinen Leuten in dieſem Kampf verlieren und ſchloß mit den Slaven auf dem Schlachtfelde Frieden; und ſeit der Zeit bekamen die Slaven immer mehr Furcht vor den Waffen der Friauler.

45. Zu der Zeit ſetzte das Volk der Sarrazenen an dem Ort, der Septem[1]) heißt, aus Afrika über und eroberte ganz Spanien; zehn Jahre hernach kamen ſie mit Weib und Kind und drangen in die galliſche Provinz Aquitanien ein, um da zu wohnen. Karl hatte bis dahin einen Zwiſt mit Eudo, dem Fürſten von Aquitanien gehabt, jetzt aber verbündeten ſie ſich und kämpften einmüthig gegen die Sarrazenen. Die Franken fielen über die Sarrazenen her und tödteten 375,000 von ihnen, auf Seite der Franken aber fielen nur 1500. Auch Eudo überfiel mit ſeinen Leuten ihr Lager, tödtete ebenfalls viele und plünderte alles. 732

46. In derſelben Zeit rückte das Volk der Sarrazenen mit einem zahlloſen Heere auch vor Konſtantinopel und hielt die Stadt

---

[1]) Ceuta.

drei Jahre lang ohne Unterbrechung belagert, bis auf das inbrünſtige Geſchrei der Einwohner zu Gott viele von ihnen durch Hunger und Froſt, durch das Schwert und durch Krankheit umkamen und ſie ſo die Belagerung aufgeben und abziehen mußten. Sie machten nun einen Angriff auf das Volk der Bulgaren, das nördlich von der Donau ſeinen Sitz hat, wurden aber auch hier geſchlagen und flohen auf ihre Schiffe zurück. Als ſie dann auf die hohe See hinausſteuerten, wurden ſie plötzlich von einem Sturm überfallen, in dem ihre Flotte ſchweren Schaden erlitt und die meiſten von ihnen ertranken. In Konſtantinopel aber raffte die Peſt dreimal hunderttauſend Menſchen hinweg.

47. Wie aber Liutprand hörte, daß die Sarrazenen nach der Verwüſtung Sardiniens auch die Stätte beunruhigten, wo die Gebeine des heiligen Biſchofs Auguſtinus einſt vor der Plünderung der Barbaren hingebracht und feierlich beigeſetzt waren, ſo ſchickte er dahin, brachte ſie um hohen Preis an ſich und ließ ſie nach der Stadt Ticinus führen, wo ſie mit der einem ſo hohen Kirchenvater ſchuldigen Ehrfurcht beſtattet wurden. In dieſen Tagen wurde die Stadt Narnia von den Langobarden erobert.

48. Zu der Zeit belagerte König Liutprand Ravenna und eroberte ungeſtört Claſſis. Hierauf ſchickte der Patricius Paulus von Ravenna Leute ab, um den Papſt zu tödten, aber da die Langobarden ſich zur Vertheidigung des Papſtes ſtellten, die Spoletaner auf der ſalariſchen Brücke und die tusciſchen Langobarden anderswo Widerſtand leiſteten, wurde der Plan der Ravennaten vereitelt. In der Zeit verbrannte der Kaiſer Leo zu Konſtantinopel die Heiligenbilder und gebot dem römiſchen Prieſter gleiches zu thun, falls er ſich die kaiſerliche Huld erhalten wolle. Aber der Papſt lehnte es mit Entrüſtung ab. Auch das ganze Heer von Ravenna und Venedig widerſetzte ſich einmüthig dieſem Befehle, und wenn ſie der Papſt nicht davon abgehalten hätte, ſo würden ſie ſich einen neuen Kaiſer geſetzt haben. König Liutprand eroberte die in Emilia gelegenen feſten Städte Feronianum, Mons Bellius, Buxeta, Perſiceta, Bononia, die Pentapolis und Auxi-

mum. Auch Sutrium brachte er damals an ſich, gab es aber nach einigen Tagen an die Römer zurück. In derſelben Zeit ging der Kaiſer Leo in ſeinem ſchlechten Treiben ſo weit, daß er alle Einwohner von Konſtantinopel theils durch Gewalt theils durch Ueberredung bewog, alle Bilder, die ſie vom Heilande oder ſeiner heiligen Mutter oder irgend welchen Heiligen hatten, herauszugeben, worauf er ſie dann mitten in der Stadt verbrennen ließ. Viele aus dem Volke, die ein ſolches Verbrechen verhindern wollten, ließ er theils köpfen, theils körperlich ſtrafen. Da der Patriarch Germanus zu ſolchem ketzeriſchen Thun ſeine Zuſtimmung nicht geben wollte, wurde er ab- und der Presbyter Anaſtaſius an ſeine Stelle geſetzt.

49. Herzog Romuald von Benevent vermählte ſich mit Guntberga, der Tochter Auronas, König Liutprands Schweſter; ſie gebar ihm einen Sohn, dem er nach ſeinem Vater den Namen Giſulf gab. Nach dieſer erſten Frau heurathete er die Ranigunda, eine Tochter des Herzogs Gaiduald von Brescia.

50. Zwiſchen Herzog Pemmo und dem Patriarchen Kalixtus brach in der Zeit ſchwerer Streit aus. Die Urſache davon war aber folgende. Schon vor längerer Zeit war der Biſchof Fidentius aus der Stadt Julia gekommen und hatte ſich mit dem Willen der früheren Herzoge in den Mauern der Stadt Forojuli niedergelaſſen und ſie zum Sitz ſeines Biſthums gemacht. Nach ſeinem Tode folgte ihm Amator auf den biſchöflichen Stuhle. Bis 737 dahin nun hatten die Patriarchen, weil ſie der beſtändigen Anfälle der Römer wegen nicht in Aquilegia wohnen konnten, ihren Sitz nicht in Forojuli, ſondern in Kormona gehabt. Dem Kalixtus aber, der ein gar vornehmer Herr war, wollte es nicht gefallen, daß ein Biſchof ſeiner Diöceſe bei dem Herzog und den Langobarden wohnen, er aber bei dem gemeinen Volke ſein Leben zubringen ſollte. Er trat alſo gegen den Biſchof Amator auf, vertrieb ihn aus Forojuli und richtete ſich in ſeinem Hauſe ſeine Wohnung ein. Darob verbündete ſich Herzog Pemmo mit vielen edlen Langobarden gegen den Patriarchen, führte ihn nach der am Meere

gelegenen Burg Pontium ab und wollte ihn von da in die See hinabſtürzen. So weit kam es aber nach dem Willen Gottes doch nicht. Dagegen hielt er ihn eingeſchloſſen und gab ihm das Brod der Trübſal zu ſchmecken. Wie das König Liutprand vernahm, entbrannte er in großem Zorn, nahm dem Pemmo das Herzogthum und übertrug es ſeinem Sohne Ratchis. Da wollte Pemmo in das Land der Slaven fliehen, aber ſein Sohn Ratchis legte bei dem Könige Fürbitte für ihn ein und verſchaffte ihm die königliche Huld wieder. Nachdem nun Pemmo die Verſicherung erhalten hatte, daß ihm kein Leid widerfahren ſolle, erſchien er mit allen Langobarden, die ſich bei jener That betheiligt hatten, vor dem König. Als nun Liutprand zu Gerichte ſaß, verzieh er dem Pemmo und ſeinen beiden Söhnen Ratchais und Ahiſtulf dem Ratchis zu lieb, und hieß ſie ſich hinter ſeinem Stuhl aufſtellen; dann aber rief er mit lauter Stimme alle die auf, die dem Pemmo beigeſtanden hatten und befahl ſie feſtzunehmen. Da konnte Ahiſtulf ſeinen Schmerz nicht bezwingen und er hätte mit dem ſchon gezückten Schwert den König durchbohrt, wenn ihn nicht ſein Bruder Ratchis zurückgehalten haben würde. Wie nun die Langobarden feſtgenommen wurden, da zog einer von ihnen mit Namen Herſemar ſein Schwert und floh, ſich vor ſeinen vielen Verfolgern mannhaft wehrend, nach der Kirche des heiligen Michael, und er allein ging durch des Königs Gnade ſtraflos aus, während die übrigen lange Zeit in Ketten ſchmachteten.

738 51. Ratchis, der wie ſchon bemerkt, Herzog von Friaul geworden war, unternahm mit ſeinen Mannen einen Feldzug nach Karniola[1]), dem Lande der Slaven, tödtete eine große Anzahl von ihnen und verwüſtete alles. Bei einem plötzlichen Ueberfall der Slaven konnte er ſeinen Speer nicht mehr aus den Händen des Waffenträgers nehmen und ſchlug den erſten, der ihm in den Weg kam, mit dem Stock todt, den er gerade trug.

735 52. Um dieſe Zeit ſchickte Karl der Frankenfürſt ſeinen Sohn Pippin an Liutprand ab, damit dieſer der Sitte gemäß ſein Haar

---

1) Krain.

nehme. Indem er ihm nun ſein Haupthaar abſchnitt, trat er in ein väterliches Verhältniß zu ihm[1]) und ſchickte ihn alsdann königlich beſchenkt zu ſeinem Erzeuger zurück.

53. In derſelben Zeit fiel das Heer der Sarrazenen wieder in Gallien ein und richtete große Verheerung an. 737 Da lieferte ihnen Karl nicht weit von Narbona eine Schlacht und brachte ihnen wie ſchon früher eine große Niederlage bei. Hierauf fielen ſie abermals in Gallien ein und kamen bis in die Provence, wo ſie Arelate eroberten und ringsum eine allgemeine Zerſtörung anrichteten. Da ſchickte Karl Geſandte mit Geſchenken an den König Liutprand ab und bat ihn um Beiſtand gegen die Sarrazenen. Und ohne Zögern eilte dieſer mit dem ganzen Heer der Langobarden zu ſeiner Hülfe herbei. Auf dieſe Nachricht hin floh das Sarrazenenvolk ſogleich aus jenem Land, Liutprand aber zog mit ſeinem ganzen Heere nach Italien zurück. Mit den Römern führte dieſer König viele Kriege und blieb in allen ſieghaft; nur einmal wurde ſein Heer bei Ariminum während ſeiner Abweſenheit geſchlagen; und ein anderesmal wurde, während er ſich in dem Dorfe Pilleum in der Pentapolis aufhielt, eine große Menge von Leuten, die dem Könige Gaben und Geſchenke oder den Segen von verſchiedenen Kirchen bringen wollten, von den Römern überfallen und theils niedergemacht, theils gefangen genommen. Als Hildeprand des Königs Neffe und Peredeo der Herzog von Vincentia Ravenna belagerten, wurde Hildeprand bei einem plötzlichen Ueberfall der Venetianer von dieſen gefangen, Peredeo nach tapferer Gegenwehr getödtet. In der Folgezeit zogen die Römer, von ihrem gewöhnlichen Hochmuth aufgeblaſen, zu Hauf und unter Anführung des Herzogs Agatho von Peruſia gegen Bononia, um dieſe Stadt, vor der damals Walchari, Peredeo und Rothari ſich gelagert hatten, einzunehmen. Dieſe aber ſtürzten über die Römer her, richteten ein großes Blutvergießen unter ihnen an und ſchlugen, was am Leben blieb, in die Flucht.

---

[1]) Vergl. IV, 38.

54. In dieſen Tagen empörte ſich Tranſamund gegen den König, als ihn aber dieſer mit einem Heere überzog, flüchtete er ſich nach Rom. Sein Amt wurde dem Hilderich übertragen. Nach 732 dem Tode Herzog Romualds des Jüngeren von Benevent, der ſechs und zwanzig Jahre die Herzogswürde bekleidet hatte, erhoben ſich etliche gegen ſeinen noch unmündigen Sohn Giſulf und wollten ihn umbringen, aber das Volk von Benevent, das immer treulich zu ſeinen Herzogen hielt, tödtete jene und ſchützte das Leben des Herzogs. Da aber Giſulf in ſeinem Knabenalter noch nicht im Stande war, ſoviel Volks zu regieren, ſo kam König Liutprand nach Benevent, nahm ihn zu ſich und ſetzte ſtatt ſeiner ſeinen Neffen Gregor zum Herzog von Benevent ein; deſſen Gemahlin hieß Giſelperga. Nachdem König Liutprand die dortigen Angelegenheiten wieder in Ordnung gebracht hatte, kehrte er nach ſeinem Königsſitz zurück. Seinen Enkel Giſulf zog er mit väterlicher Liebe auf und vermählte ihn ſpäter mit der Skauniperga, einer aus vornehmem Geſchlecht entſproſſenen Frau. Er ſelbſt aber verfiel zu der 736 Zeit in eine große Schwäche und kam dem Tode nahe. Die Langobarden vermeinend, er werde ſterben, erhoben ſeinen Neffen Hildeprand vor den Mauern der Stadt bei der Kirche der heiligen Mutter Gottes, welche „zu den Stangen“ heißt, zum König. Wie ſie ihm aber der Sitte gemäß den Speer in die Hand gaben, flog ein Kukuk herbei und ſetzte ſich auf die Spitze deſſelben. Da wollten einige kluge Männer aus dieſem Zeichen erkennen, daß ſein Regiment nichts gutes bringe. König Liutprand nahm die Nachricht davon nicht gleichmüthig auf, ließ ſich jedoch, als er ſich von ſeiner Krankheit wieder erholt hatte, ſeinen Neffen als Mitregenten gefallen. Nach Verfluß einiger Jahre kehrte Tranſamund, der nach Rom geflohen war, wieder nach Spoletum zurück, tödtete 740 den Hilderich und erhob aufs neue frechen Aufruhr gegen den König.

55. Nachdem aber Gregor ſieben Jahre Herzog von Benevent geweſen war, wurde er ſeines Lebens beraubt. Ihm folgte Godſchalk und war drei Jahre lang Herzog von Benevent; ſeine Gemahlin hieß Anna. Wie nun dem König Liutprand die Kunde

von dieſen Vorgängen in Spoletum und Benevent zu Ohren kam, zog er abermals mit einem Heere nach Spoletum[1]). Als er in der Pentapolis von der Stadt Fanum nach Forum Sempronii[2]) marſchirte, fügten die Spoletaner, die ſich mit den Römern verbündet hatten, ſeinem Heere in einem auf dem Wege liegenden Wald ſchweren Verluſt zu. Der König übertrug dem Herzog Ratchis und ſeinem Bruder Abiſtulf mit den Friaulern die Nachhut. Dieſe wurden von den Spoletanern und Römern angefallen und einige von ihnen verwundet; aber Ratchis mit ſeinem Bruder und andern beſonders tapfern Männern hielten die ganze Schwere des Kampfs aus, ſtritten mannhaft, machten viele nieder und zählten, als ſie mit ihren Leuten aus dem Streit kamen, nur wenige Verwundete. Ein ungemein tapferer Spoletaner, Berto geheißen, rief damals den Ratchis beim Namen auf und ſtürzte wohl bewaffnet auf ihn los; Ratchis warf ihn ſogleich mit einem Stoß vom Pferd, und als ihn ſeine Geſellen umbringen wollten, ließ er ihn mit ſeiner gewöhnlichen Milde laufen: auf Händen und Füßen kriechend, entkam er ſo in den Wald. Als Abiſtulf auf einer Brücke von zwei ſtarken Spoletanern hinterrücks überfallen wurde, ſtieß er den einen mit dem Speer über die Brücke hinab, ging dann ſogleich auf den andern los, tödtete ihn und ſchickte ihn ſeinem Kameraden ins Waſſer nach.

---

[1]) Wie Papſt Gregor III. dieſe Angelegenheiten anſah, geht aus einem Briefe deſſelben an den Hausmeier (subregulus nennt er ihn) Karl Martell vom Jahre 740 hervor, wo es heißt: „Wir ſchweben in der äußerſten Noth und Tag und Nacht rinnen die Thränen aus unſern Augen, da wir täglich ſehen müſſen, wie die heilige Kirche Gottes verlaſſen iſt von denen, auf die ſie ihre Hoffnung geſetzt hatte, und wie nun was im verfloſſenen Jahre unverſehrt geblieben war im Gebiete von Ravenna jetzt von Luithprand und Hilprand den Königen der Langobarden mit Feuer und Schwert vernichtet wird. Und auch hieher in das Gebiet von Rom haben ſie ihre Heere geſchickt und uns ähnlichen Schaden gethan und thun es noch; ſie haben die ganze Treppe von St. Peter zerſtört und was ſie fanden mit fortgenommen. Und von Dir, erlauchter Sohn, zu dem wir unſre Zuflucht genommen haben, iſt uns bis jetzt keine Hülfe gekommen. Vielmehr laßt Ihr jene Könige, ohne Einſpruch dagegen zu erheben, ihre Heereszüge ausführen, indem ihre falſche Darſtellung mehr bei Euch gilt, als unſere Wahrheit. Und nun verhöhnen ſie uns und ſprechen: „Er möge doch kommen der Karl, den ihr angerufen habt, ſammt dem Heere der Franken; und ſie uns helfen, wenn ſie es können, und euch aus unſerer Hand reißen."

Glaube doch, mein Sohn, nicht den falſchen Berichten und Rathſchlägen dieſer Könige; denn es ſind lauter Lügen, wenn ſie Dir ſchreiben, daß ſich die Herzoge von Spoletum und Benevent gegen ſie vergangen hätten. Vielmehr verfolgen ſie dieſe Herzoge bloß deshalb, weil ſie im verfloſſenen Jahre nicht, wie es jene gethan haben, über uns herfallen und das römiſche Volk berauben wollten, ſondern im Gegentheil erklärten, gegen die heilige Kirche Gottes und deren Volk nicht zu ſtreiten. Die beiden Herzoge waren und ſind bereit, den Königen nach altem Brauch Gehorſam zu leiſten. Aber dieſe wollen einen Vorwand haben, ſie und uns zu verderben, und berichten Euch falſches, um die erlauchten Herzoge zu verjagen und ihre eigenen ſchlechten Leute an ihre Stelle zu ſetzen, um die Kirche Gottes in noch größere Bedrängniß zu bringen und das Gut des heiligen Petrus an ſich zu reißen und ſein Volk in die Gefangenſchaft abzuführen.

Damit Dir aber die Wahrheit offenbar werde, ſo ſende, allerchriſtlichſter Sohn, einen zuverläſſigen Mann hieher, der ſich nicht beſtechen läßt, auf daß Dein frommer Sinn unſre Verfolgung und die Erniedrigung der Kirche Gottes gleichſam mit eigenen Augen erblicke.

Ich beſchwöre Dich bei dem lebendigen und wahrhaftigen Gott und bei den heiligen Schlüſſeln vom Grab des heiligen Petrus, die wir Dir hiebei ſchicken, die Freundſchaft der Langobardenkönige nicht über die Liebe zum Fürſten der Apoſtel zu ſetzen, ſondern uns ſchleunigſt zu erkennen zu geben, wie unſere Hülfe nächſt Gott auf Dir beruht, auf daß allen Völkern Euer Glaube und guter Name offenbar werde und wir mit dem Propheten (Pſalm 20) ſprechen können: der Herr erhöre Dich in der Noth, der Name des Gottes Jakobs ſchütze Dich!"

Die im Anfang des neunten Jahrhunderts geſchriebene Chronik von Moiſſac (an der Garonne) fügt bei, daß ſich der Papſt und das römiſche Volk zugleich aus der Herrſchaft der griechiſchen Kaiſer in den Schutz des Frankenfürſten begeben haben.

[2]) Foſſombrone in der Mark von Ancona.

741 56. Wie Liutprand in Spoletum angelangt war, nahm er dem Transamund das Herzogthum, machte ihn zum Geiſtlichen und ſetzte ſeinen Neffen Ansprand als Herzog ein. Sobald Godſchalk hörte, daß Liutprand gegen Benevent heranziehe, ſchickte er ſich an, auf einem Schiff nach Griechenland zu fliehen. Als er aber ſchon ſein Weib und all' ſeine Habe eingeſchifft hatte und nun zuletzt ſelbſt einſteigen wollte, fielen die dem Giſulf anhänglichen Beneventaner über ihn her und tödteten ihn. Sein Weib indeß gelangte mit allem, was ſie hatte, nach Koſtantinopel.

57. König Liutprand machte bei ſeiner Ankunft zu Benevent ſeinen Enkel Giſulf wieder zum Herzog und kehrte hierauf nach ſeinem Palaſt zurück. Dieſer ruhmreiche König erbaute an den verſchiedenen Orten, wo er ſich aufzuhalten pflegte, zur Ehre Chriſti viele Kirchen. Das Kloſter des heiligen Petrus, das vor den Mauern der Stadt Ticinus liegt und Der goldene Himmel genannt wird, iſt von ihm geſtiftet. Auch auf dem Gipfel von Bardosalp erbaute er ein Kloſter, das Bercetum heißt. In Olonna ließ er

zu Ehren des heiligen Märtyrers Anaſtaſius ein herrliches Bauwerk aufführen und es zu einem Kloſter einrichten. In gleicher Weiſe ſtiftete er auch an vielen andern Orten Gotteshäuſer. Auch in ſeinem eigenen Palaſt erbaute er eine Kapelle unſers Herrn und Heilandes und ſtellte, was unter keinem König vor ihm geweſen war, Prieſter und Geiſtliche dabei an, die den Gottesdienſt für ihn abhalten mußten.

Zu den Zeiten dieſes Königs lebte in dem Orte, der Forum heißt, am Fluß Tanarus, ein Mann von ſeltener Heiligkeit mit Namen Baodolinus, der durch den Beiſtand der Gnade Chriſti ſich durch viele Wunder auszeichnete. Gar oft weiſſagte er das zukünftige, und ſprach von entferntem wie von gegenwärtig geſchehendem. Als nun einmal König Liutprand in den Stadtwald auf die Jagd gezogen war, verwundete einer ſeiner Begleiter, wie er auf einen Hirſch ſeinen Pfeil abdrückte, wider ſeinen Willen des Königs Schweſterſohn Aufuſus. Bei dieſem Anblick brach der König, der den Knaben ſehr lieb hatte in Klagen und Thränen aus und ſchickte ſofort einen Reiter zu dem Mann Gottes Baodolinus ab, auf daß er für das Leben des Knaben zu Chriſtus flehe. Während der aber zu dem Diener Gottes ritt, ſtarb der Knabe. Und Baodolinus ſprach, ſobald jener zu ihm kam, die Worte: „Ich weiß, was dich zu mir herführt; aber das was du von mir verlangen ſollſt, kann nicht mehr geſchehen; denn der Knabe iſt bereits todt.“ Als dieſe Worte des Baodolinus dem König von dem Boten hinterbracht wurden, ſo ſchmerzte es ihn zwar, daß er ſich der Wirkungen ſeines Gebets nicht mehr erfreuen konnte, aber er erkannte deutlich, daß der Mann Gottes den Geiſt der Weiſſagung habe. Dieſem nicht unähnlich lebte zu Verona ein Mann mit Namen Teudelapius, der außer vielem Wunderbaren, was er vollbrachte, auch vieles, was noch in der Zukunft lag, mit dem Geiſt der Weiſſagung vorher verkündete. Zu der Zeit lebte auch durch ſein Leben und ſeine Werke berühmt der Biſchof Petrus von Ticinus, der als Liutprands Blutsverwandter von König Aripert weiland nach Spoletum verbannt worden war. Wie dieſer einſt die Kirche des Märtyrers Sabinus beſuchte, ſo wurde ihm von dem Heiligen vorher verkündigt, daß er Biſchof von Ticinus werden würde. Als dieſes in der Folgezeit geſchah, ſo erbaute er dem heiligen Märtyrer Sabinus auf eigenem Grund und Boden eine Kirche in Ticinus. Außer andern herrlichen Tugenden zeichnete er ſich in ſeinem Lebenswandel durch den Schmuck jungfräulicher Keuſchheit aus. Ein Wunder von ihm, das ſich nachmals zutrug, werde ich am geeigneten Orte erzählen.

744 Nachdem aber Liutprand ein und dreißig Jahre die Herrſchaft geführt hatte, endete er ſchon hoch in Jahren ſeinen Lebenslauf; ſein Leib wurde in der Kirche des heiligen Märtyrers Adrianus, wo auch ſein Vater begraben liegt, beigeſetzt. Er war aber ein Mann von großer Weisheit, klug im Rath, ſehr gottesfürchtig und ein Freund des Friedens, im Streite gewaltig, gegen Fehlende mild, keuſch und züchtig, wachſam im Gebet, freigebig gegen die Armen, mit den Wiſſenſchaften zwar unbekannt, aber den Philoſophen gleich zu achten, ein Vater ſeines Volks und ein Verbeſſerer der Geſetze. Im Anfange ſeiner Regierung eroberte er viele feſte Städte der Baiern, wobei er aber ſeine Stärke mehr ins Gebet als in die Waffen ſetzte. Mit der größten Sorge hielt er immer auf den Frieden mit den Franken und den Avaren.

III.

Die letzten Zeiten des Langobardenreichs.

I. Aus dem Leben der Päpſte.

Aus dem Leben Papſt Gregors II. 715—731.

Kap. 22. König Liutprand und der Patricius Eutychius von Ravenna ſchloſſen ein Bündniß, um ſich in ihren Plänen gegenſeitig zu unterſtützen. Der König nemlich wollte die Herzogthümer Spoletum und Benevent wieder unterwerfen, der Patricius aber ſeine früheren Anſchläge gegen Rom und den heiligen Vater durchführen. Der König zog alſo nach Spoletum, ließ ſich Treue ſchwören und Geißeln ſtellen und rückte dann mit ſeiner ganzen Streitmacht auf das Nerosfeld.[1]) Der Papſt begab ſich zu ihm hinaus und ſuchte ſein Herz mit frommer Ermahnung zu erweichen, bis der König ſich ihm zu Füßen warf und verſprach, niemanden Leides zu thun und wieder abzuziehen. Liutprand legte ſeinen Mantel, Kriegsrock, Gürtel, ſein vergoldetes Schwert und dazu noch eine goldene Krone und ein ſilbernes Kreuz bei dem Grab des Apoſtels nieder und nachdem er ſeine Andacht verrichtet hatte, bat er den Papſt, mit dem Exarchen Frieden zu ſchließen, was auch geſchah.

25. Gregor ſtarb und wurde in der Peterskirche beigeſetzt am 11ten Februar der 14ten Indiction (731), worauf der biſchöfliche Stuhl 35 Tage erledigt blieb.

Aus dem Leben Papſt Gregors III. 731—741.

14. Zu den Zeiten dieſes Papſtes ward das Land der Römer unter die Gewalt der verruchten Langobarden und ihres Königs

---

1) Auf der rechten Seite der Tiber, neben dem Vatican, der damals noch außer den Mauern Roms lag.

Liutprand gebracht. Dieſer rückte vor Rom, ſchlug auf dem Neroſfeld ein Lager auf, verheerte Campanien[1]) und ließ viele vornehme Römer nach langobardiſcher Weiſe ſcheeren und kleiden. Da ſandte der heilige Vater in ſeiner großen Bedrängniß den Biſchof Anaſtaſius und den Prieſter Sergius über die See ins Frankenland, wo damals Karl (der Hammer) das Regiment führte, ließ dieſem die Schlüſſel zu dem Grab des heiligen Apoſtels Petrus überreichen und ihn bitten, Rom aus der Gewalt der Langobarden zu erretten.[2])

18. Papſt Gregor ſtarb und ward in der Peterskirche begraben am 28ſten November in der zehnten Indiction (741), worauf der biſchöfliche Stuhl vier Tage erledigt war.

Aus dem Leben des Papſtes Zacharias 741—752.

2. Zacharias, von Geſchlecht ein Grieche, fand, als er ſein Amt antrat, ganz Italien und beſonders das Herzogthum Rom ſchwer bedrängt von Liutprand dem Langobardenkönig: die nächſte Veranlaſſung dazu gab Herzog Traſimund von Spoletum, der in der Stadt Rom eine Zufluchtsſtätte gefunden hatte. Weil nun von dem verſtorbenen Papſt Gregor und dem Stephanus, dem damaligen Patricius und Anführer des römiſchen Heeres, die Auslieferung des Traſimund verweigert worden war, ſo hatte der König die Stadt belagert und vier zu dem Herzogthum Rom gehörige Städte erobert, nemlich Ameria, Hortas, Polimartium und Blera[3]) Hierauf kehrte er heim nach ſeinem Palaſt im Monat Auguſt in der ſiebenten Indiction.[4])

---

[1]) Die Campagna. — [2]) Dieſes ganze Kapitel findet ſich blos in einer einzigen Handſchrift und iſt darum ſehr verdächtig. An der Richtigkeit des Inhalts iſt aber nicht zu zweifeln; vgl. S. 151 Anm. — [3]) Amelia, Orte, Bomarzo, Bieda, ſämmtlich nördlich von Rom und außer Ameria in dem weſtlich von der Tiber gelegenen Theil des Kirchenſtaats gelegen. — [4]) Die achte Indiction begann mit dem September 739.

3. Herzog Traſimund aber bot alle Mannſchaft im Herzogthum Rom auf und rückte in zwei Abtheilungen in das Herzogthum Spoletum ein. Da ergaben ſich ihm aus Furcht vor der Uebermacht der Römer die Marſikaner, Furkoniner, Valbenſer und Pinnenſer.[1]) Hierauf zogen ſie durch das Sabinergebiet vor die Stadt Reate[2]), die ſich ihnen ſofort ebenfalls unterwarf. Von da rückten ſie nach Spoletum und zogen hier im Monat Dezember der achten Indiction ein. Damals war großer Streit zwiſchen den Römern und Langobarden, weil die Beneventaner und Spoletaner es mit den Römern hielten.

4. Während nun Herzog Traſimund von Spoletum ſich weigerte, das auszuführen, was er dem Papſt Gregor, dem Patricius Stephanus und den Römern in Betreff der Wiedereroberung der um ſeinetwillen verlorenen vier Städte und ſonſt noch verſprochen hatte, König Liutprand aber ſich zu einem Heereszug gegen das römiſche Herzogthum rüſtete: — wurde der heilige Vater abgerufen von dieſer Welt und nach dem Willen Gottes Zacharias auf den päpſtlichen Stuhl geſetzt.

5. Zacharias ließ alsbald eine Geſandtſchaft an den König der Langobarden abgehen und brachte es dahin, daß er jene vier Städte wieder herauszugeben verſprach. Als hierauf Liutprand gegen Herzog Traſmund vor Spoletum rückte, kam ihm das römiſche Heer zu Hülfe. Da gab ſich Traſmund verloren und unterwarf ſich dem Könige.

6. Wie nun aber Liutprand mit der verſprochenen Herausgabe der vier Städte zögerte, da ſetzte der Papſt ſeine Hoffnung auf Gott und zog kühnen Muthes mit den Prieſtern und der Geiſtlichkeit von Rom nach der an der Spoletaner Grenze gelegenen Stadt Interamna, wo damals der König ſich aufhielt. In der Stadt Hortas traf ihn Grimuald, den ihm König Liutprand der

---

[1]) Alle im nördlichen Theil des Königreichs Neapel gelegen. — [2]) Rieti im Kirchenſtaat.

der Nachricht von ſeiner Ankunft entgegengeſandt hatte und der ihn nun nach der Stadt Narnia geleitete.

7. Zum Empfang des Papſtes ſchickte nun der König ſeine Herzoge und Beamten und einen Theil des Heeres voraus; am achten Meilenſtein aber von der Stadt Narnia erwartete ihn der König ſelbſt und geleitete ihn nun am Freitag nach der Kirche des heiligen Biſchofs und Märtyrers Valentin in der Stadt Interamna.

8. Als ſie am Sabbat wieder zuſammenkamen, ermahnte Zacharias den König, abzulaſſen vom Krieg und Blutvergießen und dem Frieden nachzuſtreben; und es gelang ihm, in allen Stücken bei dem König mit ſeinen Forderungen durchzudringen. Liutprand gab die vier Städte, die er vor zwei Jahren erobert hatte, wieder heraus und bekräftigte dieß durch eine beſondere Schenkungsurkunde.

9. Außerdem trat er auch das vor faſt dreißig Jahren von den Langobarden in Beſitz genommene Sabiner Gebiet unter dem Titel einer Schenkung wieder an den heiligen Stuhl ab, ebenſo Narnia, Auxima, Ankona, Numana[1]) und das im Gebiet von Sutrium gelegene ſogenannte Große Thal und ſchloß mit dem Herzogthum Rom Frieden auf zwanzig Jahre. Zugleich gab er auch die Gefangenen aus verſchiedenen römiſchen Provinzen und beſonders die Conſuln Leo, Sergius, Victor und Agnellus von Ravenna heraus und ließ zu dem Ende die nöthigen Befehle in den langobardiſchen Theil von Tuscien und über den Po abgehen.

11. Am Montag darauf verabſchiedete ſich Liutprand von dem Papſt und gab ihm zum Geleite ſeinen Neffen, den Herzog Agiprand von Cluſium, den Acipert, den Gaſtaldus Ramning von Tuskana mit, die zugleich mit der Auslieferung der betreffenden Städte beauftragt waren.

12. Das war während der zehnten Indiction geſchehen. In der folgenden eilften Indiction[2]) ward die Provinz Ravenna hart bedrängt von König Liutprand. Als es kund wurde, daß er ſich

---

[1]) Südlich von Ankona. — [2]) Dieſe begann am 1ten September des Jahres 742.

rüſte, die Stadt Ravenna mit Heeresmacht zu belagern, da wandten ſich der Patricius und Exarch Eutychius, der Erzbiſchof Johannes und das ganze Volk der Stadt und aus Pentapolis und Aemilia an den Papſt und baten ihn flehentlich, daß er ihnen helfe und ſie errette. Der heilige Vater ſandte nun ſeinen Hausḥofmeiſter den Biſchof Benedikt und den oberſten Notar Ambroſius mit Geſchenken an den König ab und ließ ihn auffordern, ſeinen Kriegszug zu unterlaſſen und den Ravennaten die Burg Cäſina[1]) wieder herauszugeben. Als jedoch dieß keinen Erfolg hatte, da übertrug er dem Patricius und Herzog Stephan das Regiment in der Stadt und zog ſelbſt aus, um als ein guter Hirte die verlorenen Schaafe wieder zu gewinnen.

14. Als er in Ravenna angelangt war, ſandte er den Prieſter Stephan und den oberſten Notar Ambroſius voraus, um dem Könige ſeine Ankunft zu melden. Alsdann reiſte er ihnen ſelbſt nach und gelangte am 28ſten Juni an den Po, wo ihn die langobardiſchen Großen im Auftrag ihres Königs empfingen. In ihrer Begleitung zog er dann nach Ticinus, wo König Liutprand ſeinen Sitz hatte.

15. Am andern Tage las er zur Feier der Geburt des heiligen Petrus auf den Wunſch des Königs die Meſſe in der vor den Mauern der Stadt gelegenen Kirche zum goldenen Himmel. Am dritten Tage aber ging er nach dem Palaſt, wo es ihm endlich gelang, des Königs Halsſtarrigkeit zu brechen. Liutprand ließ ſich bewegen, das den Ravennaten entriſſene Land und zwei Theile von dem zu der Burg Cäſina gehörigen Gebiet herauszugeben; den dritten Theil aber wollte er noch bis zum erſten Juni des folgenden Jahres behalten, um die Rückkehr ſeiner Geſandten von Konſtantinopel abzuwarten.

17. Als der Papſt mit allen ſeinen Begleitern wieder nach Rom zurückgekehrt war, da ſagte er Gott Dank und beging noch

---

[1]) Zwiſchen Ravenna und Rimini.

einmal das Feſt der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus, und flehte den allmächtigen Gott um Barmherzigkeit an und daß er das Volk von Rom und Ravenna ſchütze vor dem Bedränger und Verfolger Liutprand. Und die göttliche Gnade verſchmähte nicht ſein Gebet: noch vor dem Juni des folgenden Jahres (744) nahm ſie den König von dieſer Welt, und nun hatte alle Verfolgung ein Ende. Und es war große Freude nicht allein bei Römern und Ravennaten, ſondern auch bei dem Volk der Langobarden. Sein Neffe **Hildeprand**, den er als König hinterlaſſen hatte, wurde von böſen Menſchen vom Thron geſtoßen[1]), und nun wählten ſich die Langobarden den Herzog **Ratchis** (von Friaul) zum König. Papſt Zacharias ſchickte alsbald eine Geſandtſchaft an ihn ab und ſchloß mit ihm Frieden auf zwanzig Jahre, und nun hatte ganz Italien Ruhe.

22. In jener Zeit geſchah es, daß mehrere venetianiſche Kaufleute nach der Stadt Rom kamen und eine große Anzahl von Sklaven männlichen und weiblichen Geſchlechts aufkauften, um ſie nach Afrika zu dem Volk der Heiden zu führen. Wie das der heilige Vater hörte, that er dem Einhalt, denn er hielt es für unrecht, daß die welche auf Chriſtum getauft waren, heidniſchem Volk dienten: er erſtattete alſo jenen Venetianern den Kaufpreis zurück und erlöſte alle aus dem Joch der Sklaverei und gab ihnen die Freiheit.

23. Um dieſe Zeit zog Ratchis der König der Langobarden aus, um Peruſia[2]) und die übrigen Städte der Pentapolis zu erobern und belagerte die Stadt mit Macht. Sobald der Papſt das vernahm, reiſte er in Begleitung einiger hohen Geiſtlichen eilig nach Peruſia und bewog den König durch reiche Geſchenke, die er ihm machte, von der Belagerung der Stadt abzulaſſen. Unter Gottes Beiſtand gelang es ihm auch durch ſeine Predigt des Königs Sinn auf das Geiſtliche zu richten. Nicht lange nachher nemlich legte Ratchis ſeine königliche Würde nieder und machte ſich mit ſeinem Weib und ſeinen Töchtern auf zu der Stätte des

---

[1]) Nach der Chronik von Breſcia ſchon nach ſiebenmonatlicher Regierung. — [2]) Perugia.

heiligen Apoſtels Petrus, und nachdem er den Segen des Papſtes empfangen hatte, trat er in den geiſtlichen Stand und ging mit ſeinem Weib und ſeinen Töchtern in ein Kloſter.[1]

29. Papſt Zacharias aber ſtarb und ward am fünfzehnten März (den Tag nach ſeinem Tod) in der fünften Indiction beigeſetzt in St. Peter, worauf der apoſtoliſche Stuhl zwölf Tage erledigt war.

Aus dem Leben des Papſtes Stephanus II.

752—757.

5. Da der Langobardenkönig Aiſtulf[2]) Rom und die benachbarten Städte ſchwer bedrängte, ſchickte der heilige Vater im dritten Monat ſeines Apoſtolats[3]) ſeinen Bruder den Diakonus Paulus[4]) und den Primicerius[5]) Ambroſius mit vielen Geſchenken an den König der Langobarden ab, um den Frieden herzuſtellen und zu befeſtigen. Und ſo ſchloſſen ſie mit ihm ein Friedensbündniß auf vierzig Jahre ab.

6. Aber ſchon nach vier Monaten brach der treuloſe König den Frieden. Er legte den Einwohnern der Stadt Rom eine jährliche Kopfſteuer von einem Goldſchilling[6]) auf und vermaß ſich die Stadt und die ganze Umgegend ſeiner Gewalt zu unterwerfen.

7. Da berief Papſt Stephan die Aebte der Klöſter von St. Vincenz[7]) und St. Benedikt[8]) zu ſich und ließ durch ſie den grauſamen König inſtändig bitten, den Frieden zu bewahren. Aiſtulf empfing ſie zu Nepe[9]), verſchmähte aber ihre Geſchenke

---

[1]) Ratchis ging nach Montecaſino, ſeine Frau Taſſia und ſeine Tochter Ratrude gründeten in der Nähe davon das Frauenkloſter Plumbariola und beſchloſſen daſelbſt ihre Tage. Noch im zwölften Jahrhundert trug ein Weinberg bei Montecaſino den Namen des Ratchis. — [2]) Der auf ſeinen Bruder Ratchis im Juli 749 gefolgt war. — [3]) Alſo im Juni des Jahres 752. — [4]) Der ſein Nachfolger auf dem heiligen Stuhl wurde. — [5]) Der erſte der ſieben judices palatini, welche die oberſten Richter und Verwaltungsbeamten in der Stadt Rom waren, den Papſt wählten und ſo das Vorbild zu den ſieben Kurfürſten abgaben. — [6]) Gegen 2⅓ Thlr. preuß. — [7]) An den Quellen des Vulturnus. S. Paulus VI, 40. — [8]) Monte Caſino. — [9]) In der Nähe von Sutri nördlich von Rom.

und ſchickte ſie, ohne daß ſie das geringſte ausgerichtet hätten, nach ihren Klöſtern zurück.

8. Unterdeſſen kam der kaiſerliche Silentiarius[1]) Johannes 753 nach Rom mit einem Schreiben an den Papſt und einem andern an den Langobardenkönig, worin dieſer aufgefordert wurde, das ganze Gebiet wieder herauszugeben, das er unrechtmäßiger Weiſe dem Kaiſer entriſſen hatte. Alsbald ſchickte nun der Papſt dieſen kaiſerlichen Geſandten in Begleitung ſeines Bruders des Diakonus Paulus zu König Aiſtulf nach Ravenna[2]). Dieſer entließ ſie aber mit einer nichtsſagenden Antwort und ſchickte mit ihnen einen Langobarden nach Rom zurück.

9. Bei ihrer Rückkehr nach Rom erzählten die Geſandten dem Papſt, daß ſie nichts ausgerichtet hätten. Da erkannte dieſer des Königs ſchlimme Abſichten und ſchickte mit dem kaiſerlichen ſeine eigenen Geſandten nach Rom ab und ließ die Huld des Kaiſers anflehen, daß er mit einem Heere herbeikäme und die Stadt Rom und ganz Italien aus der Gewalt der Langobarden errettete.

10. Während deſſen entbrannte König Aiſtulf in heftiger Wuth; wie ein brüllender Löwe ließ er nicht ab mit fürchterlichen Drohungen gegen die Römer, ſie alle müßten durch das Schwert umkommen, wenn ſie ſich ſeiner Herrſchaft nicht unterwerfen.

15. Wie nun der heilige Vater trotz der großen Geſchenke, die er zu wiederholten Malen dem Langobardenkönig gemacht und trotz der Fürbitten, die er für die ihm von Gott anvertraute Heerde[3]) ſowie für die verlorenen Schafe[4]) eingelegt hatte, nichts von Aiſtulf erlangen konnte, außerdem vom Kaiſer ſich verlaſſen ſah, ſo wandte er ſich nach dem Beiſpiel ſeiner Vorgänger an die Franken und ſchickte heimlich einen Brief an König Pippin, in dem er ihm das Elend des Landes vorſtellte und ihn erſuchte, Geſandte nach Rom zu ſchicken und durch ſie ihn zu ſich abholen zu laſſen.

---

[1]) Ein hoher byzantiniſcher Beamter. — [2]) Das dieſer, wie nachher auch noch Iſtrien und Pentapolis, im Jahre 751 erobert hatte. — [3]) Rom. — [4]) Iſtrien und das Exarchat von Ravenna.

16. Während nun das ganze Land rings um die Stadt Rom von dem König der Langobarden beſetzt war, kam der Abt Rotdigang als Geſandter König Pippins an und meldete, daß dieſer bereit ſei, dem Wunſche des Papſtes in allem nachzukommen. Und kurz nach ihm langte noch ein zweiter Geſandter, der Herzog Autchar, an und beſtätigte dieſe Botſchaft.

19. Am vierzehnten Oktober der ſiebenten Indiction verließ nun der heilige Vater die Stadt Rom, begleitet von den beiden fränkiſchen Geſandten und einer Anzahl von Geiſtlichen und römiſchen Großen. 753

21. Als er in die Nähe der Stadt Pavia kam, ließ ihm König Aiſtulf durch Boten ſagen, er ſolle ihm mit keiner Sylbe von der Herausgabe der Stadt und des Exarchats von Ravenna oder anderer Gebietstheile reden, die er oder ſeine Vorgänger im Reich an ſich gebracht hatten. Jedoch der Papſt gab zur Antwort, er werde ſich durch keine Drohung abhalten laſſen, eine ſolche Forderung zu ſtellen. Wie er aber nach Pavia kam und vor den König trat, ſo machte er dieſem große Geſchenke und beſchwor ihn unter Thränen, ſeine Eroberungen wieder herauszugeben. Auch der Geſandte des Kaiſers verlangte dieß und überreichte dabei einen kaiſerlichen Brief. Aber es war nichts von dem König zu erlangen.

22. Die fränkiſchen Geſandten bedrohten nun den König heftig, daß er den heiligen Vater nach dem Frankenreich abziehen laſſe. Da rief Aiſtulf den Papſt zu ſich und fragte ihn, ob es ſein ernſtlicher Wille ſei, ins Frankenreich zu ziehen. Wie nun Stephanus ſeine Abſicht offen erklärte, da knirſchte der König vor Wuth mit den Zähnen, und ſchickte dann noch verſchiedene Male einige ſeiner Großen heimlich zu ihm, um ihn zurückzuhalten und von ſeinem Vorſatz abzubringen.

23. Am folgenden Tag fragte der Langobardenkönig in Gegenwart des Biſchofs Rotdigang den Papſt Stephan nochmals, ob er ins Frankenreich ziehen wolle, worauf dieſer antwortete: „Wenn du mich frei ziehen laſſen willſt, ſo iſt es allerdings mein Wunſch, dahin zu gehen.“ Da wurde er vom König entlaſſen und am

fünfzehnten November brach er in Begleitung zweier Biſchöfe und anderer Geiſtlichen und Beamten von der Stadt Pavia auf und trat ſeine Reiſe nach dem Frankenlande an.

24. In großer Eile erreichte er unter Gottes Führung die fränkiſchen Klauſen, und gelangte von da nach Agaunum, dem Kloſter des heiligen Moritz[1]), wo er der Verabredung gemäß mit dem König der Franken zuſammentreffen ſollte. Es fanden ſich hier von Pippin abgeſandt der Abt Fulrad und der Herzog Rotbard ein, die den Papſt Stephan höchſt ehrenvoll weiter zu ihrem König geleiteten.

25. Wie aber Pippin die Ankunft des heiligen Vaters vernahm, zog er ihm eilig entgegen mit ſeiner Gemahlin, ſeinen Kindern und den Großen ſeines Reichs. Seinen Sohn Karl ſchickte er mit vielen vornehmen Männern vierzig Meilen[2]) zu ſeinem Empfang voraus. Er ſelbſt ging ihm von ſeinem Palaſt zu Ponticone[3]) aus beinahe eine Stunde weit zu Fuß entgegen und ſchritt eine Strecke Wegs als ſein Marſchall neben dem Saumroß des Papſtes einher.

754 26. Am ſechsten Januar dem Tag des Erſcheinungsfeſtes betraten ſie den Palaſt von Ponticone. Da bat nun Papſt Stephan alsbald flehentlich den allerchriſtlichſten König, daß er ſich den Schutz des Friedens und die Sache des heiligen Petrus angelegen ſein laſſe; und der König verſprach dem heiligen Vater eidlich, allen ſeinen Befehlen und Wünſchen mit ganzer Kraft nachzukommen und die Rückgabe des Exarchats von Ravenna und des übrigen Rom zugehörigen Gebiets zu bewirken.

27. Da es jedoch Winter war, ſo führte Pippin den Papſt und deſſen ganze Begleitung nach Paris und wies ihm das Kloſter des heiligen Dionyſius zur Wohnung an. Und hier war es, daß nach einiger Zeit König Pippin und ſeine beiden Söhne vom heiligen Vater zu Königen der Franken geſalbt wurden.

---

[1]) St. Maurice im Wallis. — [2]) Etwa 16 deutſche Meilen. — [3]) In der Champagne nicht weit von Chalons gelegen.

29. Hierauf zog König Pippin nach dem Orte, der Cariſiacus[1] heißt und verſammelte daſelbſt alle Großen ſeines Reichs. Und was er bereits mit dem Papſte verabredet hatte, darüber wurde jetzt ein förmlicher Beſchluß gefaßt.

30. Unterdeſſen bewog der gottloſe Aiſtulf durch ſchlechte Rathſchläge König Pippins Bruder Karlmann, der ſchon ſeit einiger Zeit im Kloſter des heiligen Benedikt als Mönch lebte, nach dem Lande der Franken zu reiſen und dort gegen die Befreiung des römiſchen Kirchenſtaates zu wirken. Aber es gelang ihm nicht, das Herz ſeines Bruders in dieſer Sache umzuſtimmen. Vielmehr erklärte König Pippin, mit aller Macht für die Sache der heiligen Kirche ſtreiten zu wollen, wie er dieß ſchon zuvor dem Papſte verſprochen hatte; und nach gemeinſchaftlichem Beſchluß beider wurde Karlmann nach Vienna[2] in ein Kloſter geſchickt, wo er bald nachher, nemlich am 17ten Auguſt 755, aus dieſem Leben ſchied.

31. Alsbald ſchickte nun König Pippin Geſandte an den Langobardenkönig Aiſtulf mit der Aufforderung, die Friedensverträge zu halten und die heilige Kirche wieder in ihre Rechte einzuſetzen, und verſprach ihm dabei große Geſchenke. Aber umſonſt.

32. Wie nun Pippin ſah, daß das ſteinerne Herz Aiſtulfs auf keine Weiſe zu erweichen war, erließ er ein allgemeines Aufgebot gegen ihn. Als das Heer der Franken ſchon die Hälfte des Wegs zurückgelegt hatte, ſchickte Pippin auf die Bitten Papſt Stephans noch einmal Geſandte an den Langobardenkönig ab, um wenn irgend möglich Blutvergießen zu verhüten.

33. Gleicher Weiſe erſuchte auch der heilige Vater den Aiſtulf in einem beſonderen Briefe und beſchwor ihn bei allen Geheimniſſen Gottes und dem Tag des künftigen Gerichts, daß er die römiſche Kirche wieder in ihre Rechte einſetze. Aber es war alles ohne Erfolg. Da baute König Pippin auf die Gnade des allmächtigen Gottes und zog mit ſeinem Heer gegen ihn. Einen Theil davon aber ſchickte er voraus, um die fränkiſchen Klauſen in den Alpen zu beſetzen und zu ſchirmen.

---

[1] Cerisy zwiſchen Soiſſons und Cambray. — [2] Südlich von Lyon gelegen.

35. Als aber König Aiſtulf hörte, daß die Franken in geringer Anzahl zum Schutz der Klauſen gekommen ſeien, fiel er pochend auf ſeine Macht im Frühdunkel über ſie her. Jedoch Gott gab den wenigen Franken den Sieg, alſo daß das große Heer der Langobarden vernichtet wurde und Aiſtulf ſelbſt nur dadurch ihren Händen entrann, daß er ohne Waffen bis nach der Stadt Pavia floh, wo er ſich dann aus Furcht vor den Franken einſchloß. Die Franken aber drangen in die Klauſen ein, zerſtörten die ganze Befeſtigung der Langobarden und machten große Beute.

36. Hierauf zogen König Pippin und Papſt Stephan mit dem ganzen wieder vereinigten Heere vor die Stadt Pavia und belagerten ſie einige Zeit. Da lag aber der heilige Vater dem König inſtändig an, daß er nicht länger Chriſtenblut vergießen, ſondern den Streit auf friedlichem Wege enden möge.

37. Pippin ſprach: „Es geſchehe nach deinem Willen, gütiger Vater.“ Er ließ ſich Geißeln von den Langobarden ſtellen und Aiſtulf gelobte ſammt allen ſeinen Richtern mit einem furchtbaren Eidſchwur und bekräftigte es noch durch eine geſchriebene Urkunde, daß er alsbald Ravenna und verſchiedene andere Städte herausgeben wolle. Nachdem ſo der Friede zwiſchen Franken, Römern und Langobarden geſchloſſen war, zog König Pippin mit den langobardiſchen Geißeln in ſein Reich zurück. Sobald ſie aber von einander geſchieden waren, fiel Aiſtulf der Langobardenkönig in ſeine alte Meineidigkeit zurück und kam ſeinem Verſprechen nicht nach.

756 41. Nicht lange war der Papſt wieder in Rom eingezogen, als Aiſtulf mit einem zahlreichen Heer vor die Stadt rückte und ſie drei Monate hindurch von allen Seiten belagerte und ihr ſcharf zuſetzte. Alles was außerhalb der Mauern lag, wurde mit Feuer und Schwert verwüſtet und zu Grunde gerichtet. Auch die Burg von Narnia[1], die Aiſtulf erſt kürzlich den fränkiſchen Geſandten übergeben hatte, entriß er wieder dem heiligen Stuhl.

---

1) Narni nördlich von Rom.

42. Unverzüglich ſandte nun der Papſt Boten über die See ins Frankenland ab und ließ dem König Pippin alles melden, was der gottloſe Aiſtulf gethan, und ihn bei dem Gericht des jüngſten Tages beſchwören, daß er nun nach Kräften vollbringe, was er alles dem römiſchen Stuhl verſprochen hatte.

43. Da erließ Pippin der Frankenkönig vom Eifer des Glaubens getrieben abermals ein allgemeines Aufgebot und zog nach dem Reich der Langobarden und zerſtörte ihre Klauſen von Grund aus. Wie er ſich ſchon der Grenze näherte, trafen in Rom kaiſerliche Geſandte ein, nemlich der oberſte Geheimſchreiber[1]) Georgius und der Silentiarius Johannes, um weiter zu König Pippin zu ziehen. Der Papſt that ihnen kund, daß der König bereits im Anzug ſei und als ſie es nicht glauben wollten, ließ er ſie in Begleitung eines päpſtlichen Geſandten nach dem Frankenland reiſen. Sie fuhren zu Schiff nach Maſſilia[2]) hörten hier aber, daß König Pippin bereits die langobardiſche Grenze überſchritten habe.

44. Dieſe Kunde machte die kaiſerlichen Geſandten ſehr beſtürzt und ſie ſuchten den päpſtlichen Geſandten mit Liſt von der Weiterreiſe abzuhalten, ſie wurden jedoch mit ihrer ſchlauen Abſicht zu Schanden. Darum reiſte nun der eine von ihnen der Geheimſchreiber Georg dem päpſtlichen Geſandten in Eile voraus zu dem Frankenkönig und holte dieſen nicht weit von der Stadt Pavia ein. Hier ließ er es weder an Bitten, noch an Geſchenken und Verſprechungen fehlen, um den König zu bewegen, Ravenna und die übrigen Städte und Burgen des Exarchats der Herrſchaft des Kaiſers zu überliefern.

45. Aber es gelang ihm nicht, das feſte Herz des Frankenkönigs zu bewegen; vielmehr erklärte dieſer, er werde es in keiner Weiſe dulden, daß jene Städte der Herrſchaft des römiſchen Stuhls entfremdet würden und nichts ſolle ihn von dieſem Entſchluſſe abbringen. Mit dieſem Beſcheid entließ er den kaiſerlichen Geſandten.

---

1) Protoaſekretis. — 2) Marſeille.

46. Als nun aber Pippin der Frankenkönig die Stadt Pavia belagerte, da ſah ſich Aiſtulf genöthigt die Städte, die ſchon in dem früheren Vertrag bezeichnet waren, herauszugeben; und außer ihnen räumte er auch noch die Burg Comiaclum[1]). Und über dieſe ganze Schenkung ſtellte Pippin eine Urkunde aus, die noch im Archiv unſerer Kirche aufbewahrt wird.

47. Zur Empfangnahme der Städte ließ der König, während er ſelbſt ins Frankenreich zurückkehrte, den Abt Fulrad zurück, der ſich nun mit den Bevollmächtigten König Aiſtulfs nach dem Exarchat begab und ſich die einzelnen Städte der Pentapolis und der Provinz Aemilia ausliefern, Geiſeln von denſelben ſtellen ließ und dann mit den angeſehenſten Einwohnern und den Schlüſſeln der verſchiedenen Städte nach Rom zurückkehrte. Hier legte er die Schlüſſel und die von ſeinem König ausgeſtellte Schenkungsurkunde beim Grab des heiligen Petrus nieder und übertrug deſſen Stellvertreter, dem Papſt und allen ſeinen Nachfolgern auf dem römiſchen Stuhl für ewige Zeiten den Beſitz der nachfolgenden Städte: Ravenna, Ariminum[2]), Piſaurum[3]), Conca, Fanum, Ceſena, Senogallia[4]) Aeſis[5]) Forum Populi, Forum Livii[6]) mit der Burg Saſſubium, Mons Feltri, Acerres, Agiomons, Mons Lucati, Serra, das Kaſtell St. Marini, Vobium, Urbinum, Callis, Luciolis, Eugubium[7]) und Comiaclum. Außerdem kam auch die Stadt Narnia, die früher[8]) von dem Herzog von Spoletum erobert worden war, wieder in den Beſitz von Rom.

756 48. Mittlerweile ſtarb der unſelige König Aiſtulf von Gottes Hand getroffen auf der Jagd. Wie Deſiderius, der von Aiſtulf zum Herzog von Tuscia beſtellt worden war, davon Kunde bekam, ſammelte er alsbald ein zahlreiches Heer und wollte das Reich der Langobarden an ſich reißen[9]). Jedoch Aiſtulfs Bruder Ratchis, der früher König geweſen und jetzt Mönch war, und viele langobar-

---

[1]) Comacchio in den Sümpfen zwiſchen Ravenna und dem Po gelegen. — [2]) Rimini. — [3]) Peſaro. — [4]) Sinigaglia. — [5]) Jeſi. — [6]) Forli. — [7]) Gubbio. — [8]) Im Jahre 721. — [9]) Aus anderen Quellen und den Briefen Papſt Stephans ergibt ſich, daß dieſer und Pippin den Deſiderius als Kronprätendenten aufſtellten, gegen den ſich nun die nationale Partei erhob.

diſche Großen mit ihm widerſetzten ſich dem Deſiderius und zogen mit Heeresmacht gegen ihn zu Felde.

49. Deſiderius wandte ſich nun an den Papſt und bat ihn dringend, ihm zur Erlangung des Königthums zu verhelfen, und verſprach ihm dabei eidlich, in allem nach ſeinem Willen zu thun, außerdem die übrigen Städte herauszugeben und ihm reiche Geſchenke zu machen. Da ging der fromme Oberhirt mit dem ehrwürdigen Abt Fulrad zu Rathe und ſandte ſeinen Bruder, den Diakonus Paulus und den Primicerius Chriſtoph in Begleitung des Abts Fulrad nach Tuscien ab zu Deſiderius, der ſogleich ſeine früheren Verſprechen durch eine ſchriftliche Urkunde und einen furchtbaren Eid bekräftigte.

50. Hierauf ſchickte der Papſt ſogleich den ehrwürdigen Prieſter Stephanus[1]) mit einem Schreiben an Ratchis und das ganze Volk der Langobarden ab; auch der Abt Fulrad ging mit einigen Franken dahin, und er hatte ſich ſchon darauf gefaßt gemacht, nöthigenfalls mit einem römiſchen Heer dem Deſiderius zu Hülfe zu kommen. Jedoch der allmächtige Gott lenkte es ſo, daß Deſiderius unter dem Beiſtand des Papſtes ohne weiteren Kampf den königlichen Thron beſtieg.

51. Während dieß geſchah ließ ſich der heilige Vater durch ſeinen Geſandten alle die Städte überliefern, die König Deſiderius verſprochen hatte, nemlich Faventia[2]) mit der Burg Tiberiacum, Cavellum[3]) und das ganze Herzogthum Ferrara.

53. Papſt Stephanus aber ſtarb und ward begraben in der Kirche des heiligen Petrus am 24ten April in der zehnten Indiction. 757

Aus dem Leben des Papſtes Stephan III. 768—772.

3. Papſt Paulus[4]) lag in den letzten Zügen, da kam Herzog Toto aus der Stadt Nepe mit ſeinen Brüdern Konſtantinus, Paſſi-

---

[1]) Den nachmaligen Papſt. — [2]) Faenza. — [3]) Am unteren Po gelegen. — [4]) Der Bruder und Nachfolger Stephans II., der am 29ſten Mai 757 gewählt wurde und am 28ſten Juni 767 ſtarb.

767 vus und Paſchalis, und brachte aus Nepe und anderen tusciſchen Städten zahlreiche Mannſchaft und dazu einen Haufen Bauern vom Lande zuſammen; ſie drangen durch das Thor des heiligen Pancratius in Rom ein, wählten ſofort im Hauſe des Toto deſſen Bruder Konſtantinus, einen Laien, zum Papſt und führten ihn mit Waffen und Panzer angethan auf den Lateran. Unterwegs griffen ſie den Biſchof Georg von Präneſte auf und zwangen ihn, dem Konſtantin die Prieſterweihe zu geben.

4. Am andern Morgen ließ ſich Konſtantin in aller Frühe von dem nemlichen Biſchof zum Subdiakonus und Diakonus weihen und hierauf ſich vom ganzen Volk Treue ſchwören. Am folgenden Sonntag zog er umgeben von einer großen Schaar Bewaffneter nach der Peterskirche, wurde hier von dem Biſchof Georg und den Biſchöfen Euſtratius von Albano und Citonatus von Portus zum Papſt geweiht und ſaß nun ein Jahr und einen Monat lang auf dem römiſchen Stuhl.

768 5. Solche gottloſe Neuerung konnten der Primicerius Chriſtoph und ſein Sohn der Schatzmeiſter Sergius nicht mit anſehen: ſie erwirkten ſich von Konſtantin Reiſeerlaubniß, indem ſie vorgaben, nach dem Kloſter unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti[1]) gehen und daſelbſt Mönche werden zu wollen. In Spoletum aber baten ſie den Herzog Theodicius, daß er ſie über den Po zu König Deſiderius geleite. Das wurde ihnen gewährt; und wie ſie nun vor den König kamen, da lagen ſie ihm flehentlich an, daß er ihnen Hülfe brächte und die Kirche Gottes von ſolchem Uebel erlöſete.

7. Als ſie der Langobardenkönig wieder entlaſſen hatte, gingen ſie nach der Stadt Reate[2]). Von da aus zogen Sergius und der Prieſter Waldipert mit Reatinern und Furkoninern und andern Langobarden aus dem Herzogthum Spoletum aus und drangen in der Abenddämmerung des 29ſten Juli in der Stadt Rom ein.

---

[1]) Bei Spoletum. — [2]) Rieti.

9. Wie das Toto und Paſſivus am andern Morgen hörten, zogen ſie mit einiger Mannſchaft den Langobarden entgegen, bei ihnen waren auch der Secundicerius[1]) Demetrius und der nachherige Herzog Gratioſus, die mit den Langobarden im geheimen Einverſtändniß waren. Sobald ſie dieſen begegneten, fiel ein ganz beſonders ſtarker Langobarde mit Namen Rachipert den Herzog Toto an, dieſer aber fiel über ihn her und tödtete ihn. Bei dieſem Anblick wollten die Langobarden ſchon fliehen, jedoch Demetrius und Gratioſus durchbohrten den Toto von hinten mit ihren Speeren. Da enteilte Paſſivus nach dem Lateran und berichtete ſeinem Bruder Konſtantin was vorgefallen war. Wie dieſer ſolches vernahm, floh er mit Paſſivus und dem Biſchof Theodor in eine Kapelle der Kirche des h. Venantius, woſelbſt ſie ſich einſchloſſen, bis ſie nach einigen Stunden von den Richtern der Stadt hervorgezogen und in feſten Gewahrſam gebracht wurden.

10. Am folgenden Sonntag ſammelte der Prieſter Waldipert, jedoch ohne Vorwiſſen des Sergius, einige Römer um ſich und zog mit ihnen nach dem Kloſter des h. Vitus. Hier holten ſie den Prieſter Philippus hervor und führten ihn unter dem Rufe: „der heilige Petrus hat den Philippus zum Papſt erwählt!“ wie es herkömmlich war nach der Kirche des Heilandes. Nachdem er daſelbſt von den Biſchöfen die Weihe erhalten und allen ſeinen Segen ertheilt hatte, wurde er nach dem Lateran geleitet. Hier ſetzte er ſich auf den päpſtlichen Stuhl, ertheilte der Sitte gemäß abermals den Segen und ſetzte ſich dann mit einigen geiſtlichen und weltlichen Großen zu Tiſche.

11. An dem nemlichen Tage kam noch der Primicerius Chriſtoph an, und wie er nun von dieſer Papſtwahl hörte, da entbrannte er voll Zorns und ſchwur vor allem Volk, er werde nicht eher Rom betreten, als bis der Prieſter Philippus aus dem Biſchofsſitz des Lateran vertrieben ſei. Da zog Gratioſus mit einem Haufen Römer aus und vertrieb den Philippus: in großer Demuth

---

[1]) Der zweite nach dem Primicerius.

kehrte dieſer alsbald in ſein Kloſter zurück. Den Tag darauf verſammelte Chriſtoph alle Prieſter und Prälaten, die Großen und die ganze Ritterſchaft, die ehrbaren Bürger und alles römiſche Volk, und alle ſtimmten mit Einem Mund für den frommen Prieſter Stephanus, wählten ihn zum Papſt und führten ihn unter großem Jubel nach dem Lateran.

12. Etliche böſe Menſchen aber ergriffen den Biſchof Theodor und riſſen ihm Augen und Zunge aus, ebenſo ſtachen ſie auch dem Paſſivus die Augen aus und litten es dann nicht einmal, daß ſie nach Hauſe gebracht und von ihren Leuten gepflegt wurden, ſondern ſie raubten all' ihr Hab und Gut und ſtießen ſie in ein Kloſter, wo Theodor unter den Qualen des Hungers und nach Waſſer ſchreiend ſeinen Geiſt aufgab. Den Konſtantin ſetzten ſie auf ein Pferd und ließen ihn auf einem Weiberſattel in das Kloſter von Cellanova reiten.

13. Am Sonnabend wurde er jedoch wieder hervorgezogen und nach allen kanoniſchen Regeln abgeſetzt: der Subdiakonus Maurianus trat herzu, nahm ihm die Stola vom Hals und warf ſie ihm zu Füßen, dann löſte er ihm die päpſtlichen Sandalen ab. Und nun erhielt den Sonntag darauf[1]) Stephan die päpſtliche Weihe und das ganze Volk von Rom that Buße, weil es ſich der gottloſen Wahl des Konſtantinus nicht widerſetzt hatte.

14. Hierauf zog die ganze Mannſchaft aus der Stadt Rom und von Tuscien und Campanien zu Hauf nach Alatrum[2]), wo der Tribun Gracilis, einer von der Partei des Konſtantinus, ſich aufhielt. Die Stadt wurde eingenommen und Gracilis nach Rom ins Gefängniß abgeführt. Aber nicht lange nachher wurde er auf Anſtiften ruchloſer Menſchen aus ſeinem Kerker geholt, als ſollte er in ein Kloſter gebracht werden; wie ſie aber ans Coloſſeum kamen, riſſen ſie ihm Augen und Zunge aus. Wenige Tage nachher zog Gratioſus, der ſchon ſoviel Böſes angeſtiftet hatte, mit einem Haufen Soldaten aus Tuscien und Campanien in der erſten

---

[1]) Den 7ten Auguſt. — [2]) Alatri im ſüdlichen Theil des Kirchenſtaats.

Dämmerung nach dem Kloſter Cellanova, ließ dem Konſtantinus die Augen ausſtechen und ihn dann geblendet auf der Straße liegen.

15. Da ſtanden auch etliche auf und ſprachen, der Prieſter Waldipert, ein Langobarde von Geburt, habe mit dem Herzog Theodicius von Spoletum und einigen Römern einen Anſchlag gemacht, den Primicerius Chriſtoph und andere römiſche Große zu ermorden und die Stadt an die Langobarden zu verrathen. Es wurde daher Chriſtoph mit einem Haufen Volks abgeſchickt, ihn zu ergreifen, und als Waldipert in der Kirche der heiligen Mutter Gottes zu den Märtyrern eine Zufluchtsſtätte ſuchte, ſo ließ ihn Chriſtoph mit dem Muttergottesbilde, das er umfaßte, herausreißen und in ein ſcheußliches Gefängniß im Lateran ſtoßen. Nach wenigen Tagen warfen ſie ihn aber wieder hinaus auf den Hof, riſſen ihm Augen und Zunge aus dem Kopf und brachten ihn dann in ein Spital, wo er bald an ſeinen Augenwunden ſtarb.

28. Auf den Antrieb des Primicerius Chriſtoph und des Secundicerius Sergius verkehrte Papſt Stephan durch Briefe und Geſandte mit Karl und deſſen Bruder Karlmann, den Königen der Franken, um mit ihrer Hülfe für den Stuhl Petri die Gerechtſame zu behaupten, die der Langobardenkönig Deſiderius beharrlich verweigerte. Darob entbrannte Deſiderius in großer Wuth gegen Chriſtoph und Sergius und ſann auf ihr Verderben; und um ſie in ſeine Gewalt zu bekommen, wollte er nach Rom reiſen unter dem Vorwand bei St. Peter ſeine Andacht zu verrichten. Er beſtach alſo insgeheim des Papſtes Kämmerer Paulus mit dem Beinamen Afiarta und noch andere von deſſen Anhang, daß ſie jene beiden Männer um die Gunſt des Papſtes brächten. Wie Chriſtoph und Sergius hiervon und zugleich von der Ankunft des Königs Deſiderius hörten, ſo ſammelten ſie einen Haufen Volks aus Tuscien, Campanien und dem Herzogthum Peruſia und rüſteten ſich zu mannhafter Gegenwehr und ſchloſſen die Thore der Stadt. 770

29. Unterdeſſen langte König Deſiderius mit ſeinen Langobarden zu St. Peter an und ließ ſofort den Papſt bitten, zu ihm herauszukommen[1]), was auch geſchah. Sie beſprachen ſich über die Gerechtſame des römiſchen Stuhls, worauf dann der Papſt nach der Stadt zurückkehrte. Der Kämmerer Paulus aber und ſeine ruchloſen Anhänger reizten der mit König Deſiderius getroffenen Verabredung gemäß das römiſche Volk gegen Chriſtoph und Sergius auf. Wie das dieſen zu Ohren kam, ſammelten ſie ihre Schaaren und drangen bewaffnet in den Lateran ein, um ihre Widerſacher zu ergreifen. Sie kamen bis in die Kirche des Papſtes Theodor, wo der heilige Vater ſaß. Der ſchalt ſie mit ſtarken Worten aus, daß ſie ſich erfrecht hätten, mit Waffen in dieſe heilige Stätte zu dringen und befahl ihnen, ſich zu entfernen.

30. Am andern Tag begab ſich Papſt Stephan wieder hinaus zum König; der kam dießmal nicht mehr auf das Recht des römiſchen Stuhls zu reden, ſondern beſprach bloß die That des Chriſtoph und Sergius. Hierauf ſchickte der Papſt die Biſchöfe Andreas von Präneſte und Jordanes von Signia an das Thor der Stadt, wo ſich Chriſtoph und Sergius mit viel Volks aufgeſtellt hatten, und ließ ihnen ſagen, ſie ſollten entweder in ein Kloſter gehen zum Heil ihrer Seelen oder zu ihm nach St. Peter kommen. Jedoch aus Furcht vor den Langobarden weigerten ſie ſich deß und erklärten, ſich lieber an die Römer, ihre Brüder und Mitbürger, als an ein fremdes Volk ergeben zu wollen.

31. Ueber das Volk indeß, das um ſie war, kam, als es den Befehl des Papſtes vernahm, große Beſtürzung, ihre Herzen waren gebrochen und ſie verliefen ſich einer nach dem andern. Der Herzog Gratioſus ſelbſt, ein Verwandter des Sergius, gab vor nach Hauſe gehen zu wollen und ſchlich ſich in der Nacht mit etlichen Römern zu dem Papſte. Ebenſo machten es auch Chriſtoph und Sergius, ſie wurden aber von den langobardiſchen Wachen ergriffen und vor den König gebracht. Der Papſt wünſchte ſie zu ret-

---

[1]) Die eigentliche Stadt Rom mit dem Lateran liegt auf der linken, St. Peter mit dem Vatikan und der Engelsburg auf der rechten Seite der Tiber.

ten und hieß ſie in ein Kloſter gehen; als er hierauf wieder in die Stadt ging, ließ er ſie in der Peterskirche zurück mit der Abſicht, ſie in der Stille der Nacht ſicher nach Rom herüberzuſchaffen.

32. Aber gegen Sonnenuntergang kamen die Geſellen des Paulus zu Hauf, holten den Chriſtoph und Sergius aus St. Peter hervor und ſchleppten ſie nach dem Stadtthor, wo ſie ihnen die Augen ausſtachen. Chriſtoph wurde hierauf nach dem Kloſter St. Agatha gebracht, wo er nach drei Tagen an ſeinen Schmerzen ſtarb. Den Sergius ſperrten ſie in den Keller des Lateran, wo er bis zum Tode Papſt Stephans blieb.

Aus dem Leben Papſt Hadrians. 772—795.

4. Acht Tage ſchon nach dem Tode Stephans wurde der Diakonus Hadrianus, ein frommer und bei dem ganzen Volk beliebter Mann, von Geburt ein Römer, auf den apoſtoliſchen Stuhl erhoben. Alsbald ſetzte er die Richter geiſtlichen wie weltlichen Standes wieder ein, die nach dem Hintritt Papſt Stephans von dem Kämmerer Paulus Afiarta und ſeinen Parteigenoſſen verbannt worden waren. Ebenſo befreite er die, welche in enger Kerkerhaft ſaßen.

5. Gleich nach ſeiner Weihe ſchickte der Langobardenkönig Deſiderius die Herzoge Theodicius von Spoletum und Tunno von Eporedia[1]) und ſeinen Kämmerer Prandulus als Geſandte an ihn ab und drückte ihm ſeinen Wunſch aus, ein Freundſchaftsbündniß mit ihm zu ſchließen. Der heilige Vater gab ihnen aber folgendes zur Antwort: „Ich wünſche mit allen Chriſten Friede zu haben, ſo auch mit eurem König Deſiderius, und ich werde mich bemühen, den Beſtimmungen des zwiſchen Römern, Franken und Langobarden abgeſchloſſenen Vertrags nachzukommen. Aber wie ſoll ich eurem Könige trauen nach dem, was mir mein Vorgänger, der

---

[1]) Ivrea.

ſelige Papſt Stephan über die Art berichtet hat, wie er ſein Wort hielt? Danach ließ Deſiderius alles unerfüllt, was er ihm am Grab des heiligen Petrus in Betreff der Gerechtſame der römiſchen Kirche eidlich verſprochen hatte, und nur auf ſein Anſtiften geſchah es, daß dem Primicerius Chriſtoph und ſeinem Sohn Sergius die Augen ausgeſtochen wurden. Auch das hat mir Papſt Stephan mitgetheilt, daß, wie er nachmals den Diakonus und oberſten Richter Anaſtaſius und den Subdiakonus Gemmulus an ihn abgeſandt habe mit der Aufforderung zu thun was er gelobt, der König ihm zur Antwort gegeben habe: „Papſt Stephan möge zufrieden ſein, daß ich ihm den Chriſtoph und Sergius aus der Stadt geſchafft habe, und nicht weiter ſeinen Gerechtſamen nachfragen. Denn wenn ich ihm nicht helfen werde, ſo wird es ihm wahrlich ſchlecht ergehen, da Karlmann der Frankenkönig als Freund des Chriſtoph und des Sergius entſchloſſen iſt, deren Tod zu rächen, mit einem Heer nach Rom zu ziehen und den Papſt gefangen zu ſetzen?“

6. Wie nun aber die Geſandten verſicherten, daß König Deſiderius dem Papſte alle ſeine Verſprechen unverbrüchlich halten werde, ſo ſchickte Hadrian, der ihnen Glauben ſchenkte, den Schatzmeiſter Stephanus und den Haushofmeiſter Paulus Afiarta an den Langobardenkönig ab, um die Sache zum Abſchluß zu bringen. Jedoch ſchon in Peruſia kam ihnen die Nachricht zu, daß Deſiderius ſich in den Beſitz der Stadt Faventia, des ganzen Herzogthums Ferrara und von Comiaclum geſetzt habe.

7. Noch nicht zwei Monate waren verfloſſen, ſeitdem Hadrian den päpſtlichen Stuhl beſtiegen hatte, als dieß geſchah. Deſiderius belagerte hierauf Ravenna von allen Seiten und nahm das ganze Gebiet um die Stadt mit Menſchen und Vieh und allem was darauf war, in Beſitz. Wie nun jede andere Hoffnung verſchwunden war, ſo ſchickte der Erzbiſchof Leo und die Bürger der Stadt in ihrer großen Bedrängniß und Hungersnoth die Tribunen Julianus, Petrus und Vitalianus nach Rom ab an den heiligen Vater und ließen ihn flehentlich bitten, ihnen Hülfe zu bringen.

8. Da erſuchte Papſt Hadrian brieflich den König, jene Städte herauszugeben und machte ihm heftige Vorwürfe, daß er ſein Verſprechen ſo ſchlecht gehalten habe. Deſiderius aber gab zur Antwort, er werde die Städte nicht eher herausgeben, als bis der heilige Vater ſelbſt zu ihm gekommen, um die Sache mit ihm zu beſprechen.

9. In dieſen Tagen begab es ſich, daß die Gemahlin und die Söhne Karlmanns des verſtorbenen Frankenkönigs mit dem Autchar ſich zu dem König der Langobarden flüchteten. Deſiderius ließ es ſich nun ſehr angelegen ſein, die Söhne Karlmanns auf den fränkiſchen Thron zu bringen und ſuchte den Papſt zu ſich zu locken, um die Söhne Karlmanns von ihm zu Königen ſalben zu laſſen, dadurch eine Theilung des fränkiſchen Reichs zu veranlaſſen, das enge Verhältniß zwiſchen dem Papſt und dem König Karl zu löſen und die Stadt Rom und ganz Italien unter langobardiſche Herrſchaft zu bringen. Aber Papſt Hadrian blieb in ſeinem Herzen feſt wie ein Demant. Der obengenannte Paulus hatte zwar dem Deſiderius verſprochen, ihm den Papſt zuzuführen, und geſagt: „Ich werde ihn vor dein Antlitz bringen und müßte ich ſogar Stricke an ſeine Füße legen.“ Aber während er noch unterwegs war, kam es an den Tag, daß er es geweſen, der den geblendeten Sergius hatte tödten laſſen. Damit nun die Kunde davon dem Paulus nicht zu Ohren komme und er nicht zu Deſiderius zurückkehre und einen neuen Anſchlag mit ihm verabrede, ließ Hadrian dem Erzbiſchof Leo ganz heimlich durch den Tribun Julianus ſagen, er ſolle den Paulus auf der Rückreiſe von Deſiderius in Ravenna oder Ariminum feſthalten laſſen. Und ſo geſchah es auch.

10. Es hatte nemlich der Papſt eine ſtrenge Unterſuchung über den Tod des Secundicerius Sergius angeordnet. Die Ausſage der Wächter des Lateran ging dahin, daß acht Tage vor dem Tode Papſt Stephans in der erſten Stunde der Nacht der Haushofmeiſter Calvenzulus mit dem Prieſter Luniſſo und dem Tribun Leonatius, beides Einwohner der campaniſchen Stadt

Anagnia, gekommen ſei, den Sergius hervorgeholt und ihn jenen beiden übergeben habe. Calvenzulus ſodann gab an, daß er den Befehl dazu von dem Haushofmeiſter Paulus Afiarta, dem Bezirksobmann[1]) Gregorius, dem Herzog Johannes, Papſt Stephans Bruder, und dem Haushofmeiſter Calvulus erhalten habe.

11. Auch Luniſſo und Leonatius wurden nun aus Anagnia herbeigeholt. Sie geſtanden ein, daß ſie auf Befehl der genannten Männer den Sergius getödtet hätten und bezeichneten den Ort, wo ſie ihn verſcharrt. Daſelbſt fand man auch den Leichnam des Sergius, die Kehle mit einem Stricke zugeſchnürt und den ganzen Leib voller Wunden.

14. Der Papſt ließ hierauf die Körper des Primicerius Chriſtoph und ſeines Sohnes Sergius ehrenvoll in der Peterskirche beiſetzen. Die Unterſuchungsakten aber ſchickte er an den Erzbiſchof Leo von Ravenna, um danach den Paulus ins Verhör zu nehmen, der auch alsbald ſeines Verbrechens geſtändig war.

15. Hadrian jedoch wünſchte die Seele des Paulus zu retten und richtete an die Kaiſer Konſtantin und Leo die Bitte, dem Paulus in ſeiner Verbannung einen Aufenthaltsort in Griechenland zu gewähren. Zugleich wies er den Erzbiſchof Leo an, den Paulus über Venedig oder auf einem andern Wege in die Verbannung nach Konſtantinopel zu entlaſſen. Aber der Erzbiſchof, der den Paulus ſehr haßte, antwortete, das gehe nicht wohl an, da König Deſiderius den Sohn des Herzogs Mauricius von Venedig gefangen halte und ſomit zu befürchten ſtehe, daß er den Paulus gegen jenen einwechſele. Das ſagte er aber, um den Paulus verderben zu können.

16. Als hierauf der Papſt den Schatzmeiſter Gregor an den König Deſiderius abſandte, trug er ihm zugleich auf, entſchieden von Erzbiſchof Leo zu verlangen, daß er dem Paulus kein Leid geſchehen laſſe, und dieſen dann auf ſeiner Rückreiſe nach Rom mitzubringen. Aber kaum hatte Gregor Ravenna verlaſſen, um

---

[1]) Defensor regionarius.

nach Ticinus zu reiſen, als der Erzbiſchof den Paulus hinrichten ließ.

18. Deſiderius der Langobardenkönig aber ließ zu derſelben Zeit, da er die Städte des Exarchats an ſich riß, auch das Gebiet von Senogallia, Aeſis, Monsferetri [1]), Urbinum, Eugubium und andern römiſchen Städten durch ein zahlreiches Heer beſetzen, wobei es viel Blutvergießen, Rauben und Brennen gab; auch dem Gebiet der Stadt Rom fügte er großen Schaden zu. Zu wiederholten Malen ließ nun der heilige Vater den König brieflich und durch Geſandte beſchwören, abzulaſſen vom Unrecht und die neu eroberten Städte herauszugeben, nur unter dieſer Bedingung werde er zu ihm kommen. Aber nichts konnte das eherne Herz und den harten Sinn des Königs erweichen, ſondern er fuhr fort, das römiſche Gebiet arg heimzuſuchen und drohte ſogar, mit dem ganzen Heer der Langobarden vor Rom zu rücken.

22. Da ſchickte der heilige Vater in ſeiner großen Noth und Bedrängniß Geſandte über das Meer zu Karl, dem König der Franken und Patricius von Rom, und flehte ihn an, ſo wie es ſein ſeliger Vater Pippin gethan, der heiligen Kirche beizuſtehen und ihr gegen den König der Langobarden zu ihrem Recht zu verhelfen.

23. Wie aber Deſiderius auf keine Weiſe den Papſt bewegen konnte zu ihm zu kommen, die Söhne Karlmanns zu Königen zu ſalben und die Freundſchaft König Karls aufzugeben, ſo machte er ſich auf aus ſeinem Palaſt und zog mit ſeinem Sohn Adalgis, mit der Gemahlin und den Söhnen Karlmanns und dem Autchar an der Spitze eines langobardiſchen Heers gegen Rom. Seinen Kanzler Andreas und zwei Richter ſchickte er voraus, um dem Papſt ſeine Ankunft anzuſagen; dieſer aber erklärte den Geſandten: „Wenn der König ſein Verſprechen nicht hält und der Kirche die zu meiner Zeit ihr entriſſenen Städte nicht herausgibt, ſo mag er ſich die Mühe der Reiſe ſparen: denn vorher werde ich ihn gar nicht ſehen.“

---

[1] Montefeltro.

24. Deſiderius ſetzte nichtsdeſtoweniger ſeinen Zug gegen Rom fort; Papſt Hadrian aber ſchaarte alle Mannſchaft aus Tuſcien, Campanien, dem Herzogthum Peruſia und den Städten der Pentapolis um ſich und rüſtete ſich in Rom zur Gegenwehr.

25. Außerdem ſchickte er dem König die Biſchöfe Euſtratius von Albano, Andreas von Präneſte1) und Theodoſius von Tibur2) entgegen und drohte ihm mit der Strafe des Banns, wenn er die römiſche Grenze überſchreite. Auf das hin wandte Deſiderius in der Stadt Viterbium alsbald beſtürzt um und zog nach Hauſe zurück.

26. Hierauf kamen bei dem apoſtoliſchen Stuhl Geſandte König Karls an, nemlich Biſchof Georg, Abt Gilfard und Alboin, des Königs Liebling, und fragten an, ob König Deſiderius die betreffenden Städte herausgegeben habe, wie er dieß durch Geſandte habe verſichern laſſen. Der Papſt legte die Sache dar, wie ſie ſich verhielt, und ſchickte dann, als ſie zurückkehrten, eigene Geſandte an den König der Franken mit und ließ ihm beſchwören, gleich ſeinem Vater Pippin ihm gegen die Langobarden beizuſtehen.

27. Unterwegs wandten ſie ſich abermals an Deſiderius und beſchworen ihn, die Städte herauszugeben und den römiſchen Stuhl in ſeinem Rechte zu laſſen. Aber es war ohne Erfolg. Sie zogen alſo weiter und berichteten alles dem erhabenen und von Gott beſchützten König Karl.

28. Da ließ dieſer den Langobardenkönig noch einmal auffordern, im Frieden ſeinen Verpflichtungen gegen den römiſchen Stuhl nachzukommen und verſprach ihm dazu noch eine Summe von 14,000 Goldſchillingen in Gold und Silber auszuzahlen. Jedoch Deſiderius ließ ſich in ſeiner Halsſtarrigkeit auch dadurch nicht bewegen und die Geſandten mußten unverrichteter Dinge zurückkehren.

29. Jetzt bot König Karl alle ſeine Mannen im Reich der Franken auf, ſchickte einen Theil ſeines Heers zur Beſetzung der

---

1) Paleſtrina. — 2) Tivoli.

Klauſen voraus und rückte dann ſelbſt über den Mont Cenis nach. Deſiderius aber hatte ſich mit dem ganzen Langobardenheer in den Klauſen zu tapferem Widerſtand gerüſtet und ſie noch auf jegliche Weiſe befeſtigt.

30. Als König Karl die Klauſen erreicht hatte, ſchickte er von neuem Geſandte an Deſiderius und bot ihm nochmals unter den früheren Bedingungen Frieden an. Wie dieſer darauf nicht einging, ſo verlangte er nur wenigſtens drei Söhne von langobardiſchen Richtern als Geißeln für die Herausgabe der römiſchen Städte und verſprach dann ohne weiteren Kampf mit ſeinem Heere wieder heimzuziehen.

31. Jedoch auch das vermochte nicht ſeinen boshaften Sinn zu beugen. Wie aber der allmächtige Gott die Treuloſigkeit und den Hochmuth des Königs Deſiderius anſah, da ſandte er, als die Franken am andern Tage ſchon nach Hauſe abziehen wollten, einen gewaltigen Schrecken über den König, ſeinen Sohn Adalgis und alle Langobarden, alſo daß ſie in derſelbigen Nacht ihr Lager und alles was darinnen war im Stich ließen und, ohne daß ſie jemand verfolgt hätte, insgeſammt die Flucht ergriffen. Wie das die Franken gewahr wurden, ſetzten ſie ihnen nach und tödteten viele von ihnen. Deſiderius floh in großer Eile nach Pavia, und ſchloß ſich da mit den Richtern und vielen Langobarden ein und rüſtete ſich zum Widerſtand gegen die Franken. Sein Sohn Adalgis zog ſich mit dem Franken Autchar, der Frau und den Söhnen Karlmanns nach Verona zurück, als der feſteſten Stadt des Reichs.

32. Der Reſt der Langobarden kehrte zerſtreut nach Hauſe zurück. Aus Spoletum und Reate hatten, ſchon als Deſiderius nach den Klauſen aufbrach, einige vornehme Männer ſich in die Gewalt des Papſtes begeben, ihm Treue geſchworen und ſich wie Römer ſcheeren laſſen; bei den übrigen war es nur aus Furcht vor ihrem König unterblieben. Jetzt aber wandten ſie ſich alle aus dem ganzen Herzogthum Spoletum an den Papſt, daß er ſie in den Dienſt der Kirche aufnehme und wie Römer ſcheeren laſſe. Er willfahrte ihnen, und ließ ſie alle groß und klein in der Peters-

kirche ſchwören, ihm als dem Stellvertreter des heiligen Apoſtels Petrus und allen ſeinen Nachfolgern treu und gehorſam zu verbleiben, ſie und ihre Kinder und ihre ganze Nachkommenſchaft.

33. Nachdem ſie nun ihren Eid geleiſtet hatten, wurden ſie nach der Sitte der Römer geſchoren. Hierauf ſetzte ihnen der heilige Vater einen Herzog, den ſie ſich ſelbſt gewünſcht hatten, nemlich den Hildeprand, einen hochedlen Mann, der ſich mit den erſten unter den Schutz des römiſchen Stuhls geſtellt hatte. Und alſo brachte Papſt Hadrian das Herzogthum Spoletum unter die Gewalt des heiligen Petrus. Aber auch die ganze Bevölkerung der Herzogthümer Firmum, Auximum und Ankona und von dem Kaſtell Felicitas[1]) begab ſich nach ihrer Rückkehr von den langobardiſchen Klauſen in den Schutz und die Gewalt des Papſtes. Und nachdem ſie den Eid der Treue geleiſtet, wurden auch ſie zu Römern geſchoren.

34. König Karl aber rückte mit ſeinem ganzen Heere vor Pavia und belagerte die Stadt von allen Seiten. Sodann ſchickte er ins Frankenland und ließ ſeine Gemahlin Hildegard und ſeine Söhne holen. Als er aber hörte, daß Adalgis nach Verona geflohen ſei, ließ er ſeine Hauptmacht vor Pavia und zog mit einem kleinen aber trefflichen Theil ſeines Heers gegen Verona. Sobald er da angelangt war, ergaben ſich ihm Autchar und Karlmanns Frau und Söhne freiwillig, worauf er dann nach Pavia zurückkehrte. Von da aus zog er gegen verſchiedene langobardiſche Städte nördlich vom Po und eroberte ſie.

35. Nachdem er ſechs Monate mit der Belagerung Pavias zugebracht hatte, empfand er ein ſtarkes Verlangen, die Stätte des heiligen Petrus zu beſuchen, zumal da das heilige Oſterfeſt bevorſtand. So zog er denn begleitet von vielen Biſchöfen, Aebten und Richtern, Herzogen und Grafen und zahlreicher Mannſchaft durch Tuscien hieher auf Rom zu. Wie aber Papſt Hadrian vernahm, daß der König der Franken ſo plötzlich heranziehe, ſchickte er ſogleich die ſämmtlichen Richter zu ſeinem Empfang etwa 30

---

[1]) An der obern Tiber nordöſtlich von Arezzo gelegen.

Meilen ihm entgegen nach dem Orte der Novas heißt, woſelbſt ſie ihn mit dem Banner[1]) erwarten ſollten.

36. Eine Meile von der Stadt aber empfingen ihn alle Knaben aus den Schulen, Oel- und Palmzweige in den Händen und Loblieder ihm zu Ehren ſingend. Und wie es beim Empfang des Exarchen oder des Patricius der Brauch iſt, ſo ließ der Papſt dem König Karl das Zeichen des Kreuzes entgegentragen und erwies ihm die höchſten Ehren.

37. Sobald aber Karl, der König der Franken und Patricius von Rom die heiligen Kreuze ſich ihm nahen ſah, ſtieg er ab vom Pferde, um mit ſeinen Richtern zu Fuß nach St. Peter zu gehen. Der heilige Vater war ſchon in der Frühe mit der ganzen Geiſtlichkeit nach St. Peter gegangen und erwartete hier den Frankenkönig auf den Stufen der Vorhalle der Peterskirche.

38. König Karl küßte bei ſeiner Ankunft alle einzelnen Stufen und nahte ſich ſo dem Papſt, der oben in der Vorhalle an der Pforte der Kirche ſtand. Alsdann umarmten ſie ſich und indem Karl die rechte Hand des Papſtes hielt, traten ſie zuſammen in die Kirche des heiligen Petrus, wo die geſammte Geiſtlichkeit und alle Diener Gottes mit lauter Stimme ſangen: „Geſegnet ſei der da kommt in dem Namen des Herrn!“ So ſchritt nun König Karl mit dem Papſt, mit den Biſchöfen, Aebten, Richtern und allen Franken, die ihn begleitet hatten, zu dem Grab des Apoſtels Petrus: hier fielen ſie alle nieder und beteten zu dem allmächtigen Gott und dem Fürſten der Apoſtel und prieſen die göttliche Macht, daß ſie ihnen auf die Fürbitten des heiligen Petrus den Sieg verliehen habe.

39. Nachdem er hier ſeine Andacht verrichtet hatte, bat der König den Papſt um die Erlaubniß, in die Stadt Rom eintreten und hier in den verſchiedenen Gotteshäuſern beten zu dürfen. Sie zogen alſo ſofort noch an dem nemlichen Oſterſamſtag nach Rom hinüber und in die Kirche des Heilandes neben dem Lateran, wo der König mit ſeinen Begleitern verweilte, bis der Papſt das Sa-

---

[1]) Bandora. S. oben Seite 8 und 21.

krament der heiligen Taufe verſehen hatte, und alsdann kehrte er nach St. Peter zurück.

40. Am Morgen des Sonntags, als am heiligen Oſterfeſt, ſandte der heilige Vater alle Richter und die ganze Ritterſchaft der Stadt zu dem König und ließ ihn ſammt allen Franken in feierlichem Aufzug nach der Kirche der heiligen Mutter Gottes zur Krippe geleiten, wo er das heilige Meßopfer verrichtete. Als das vorbei war, führte er ihn in den Lateran, um mit ihm an der apoſtoliſchen Tafel zu ſpeiſen. Am zweiten und dritten Feiertage las der Papſt in gleicher Weiſe die Meſſe vor König Karl.

41. Am vierten Tage zog der heilige Vater mit den geiſtlichen wie weltlichen Richtern der Stadt nach der Peterskirche, um ſich mit dem Frankenkönig zu beſprechen. Er beſchwor ihn mit Bitten und väterlichen Ermahnungen, jenes Verſprechen in allen Stücken zu erfüllen, das einſt ſein ſeliger Vater Pippin und er ſelbſt mit ſeinem Bruder Karlmann und allen fränkiſchen Richtern dem heil. Petrus und deſſen Stellvertreter dem Papſt Stephan dem Jüngeren während ſeines Aufenthalts im Frankenreich gemacht hatte, und den heiligen Stuhl für ewige Zeiten in den ſicheren Beſitz der ihm zugehörigen Städte und Gebiete zu ſetzen.

42. Nachdem er ſich nun die frühere zu Cariſiacus im Frankenland ausgeſtellte Schenkungsurkunde hatte vorleſen laſſen, ließ König Karl mit Zuſtimmung ſeiner Richter nach dem Muſter der erſten eine neue Urkunde durch ſeinen Kaplan und Notar Etherius aufſetzen, in der er den heiligen Stuhl in ſeinem früheren Beſitz beſtätigte und ihm ein Gebiet zutheilte, das die Inſel Korſika, ſodann alles Land von Luna1) über Surianum, Mons Bardonis, Vercetum, Parma, Regium bis nach Mantua und Mons Silicis, das ganze Exarchat von Ravenna in ſeinem alten Umfang, die Provinzen Venetia und Iſtria, endlich die Herzogthümer Spoletum und Benevent in ſich ſchloß2).

---

1) Vgl. S. 7. Anm. 4. — 2) Gegen die Aechtheit dieſer und aller verwandten Schenkungsurkunden werden begründete Zweifel erhoben. Benevent kam thatſächlich erſt im eilften Jahrhundert in päpſtlichen Beſitz.

44. Bei ſeiner Rückkehr nach Ticinus betrieb der Frankenkönig die Belagerung der Stadt mit aller Macht und da durch den Zorn Gottes zugleich heftige Krankheiten unter den Einwohnern ausbrachen, ſo bekam er endlich die Stadt mit dem König Deſiderius in ſeine Gewalt und unterwarf ſich das ganze Reich der Langobarden. Den König Deſiderius aber führte er mit ſich nach dem Frankenland ab.

2. Aus der Chronik von Novaleſe.

III, 9. Als Deſiderius der Langobardenkönig hörte, daß König Karl im Anzug gegen ihn ſei, entbot er alle Großen ſeines Reichs zu ſich und befragte ſie was jetzt zu thun ſei. Sie gaben ihm zur Antwort, er mit ſeinem kleinen Heer könne der Uebermacht der Franken nicht die Spitze bieten. „Aber laß“, ſo ſprachen ſie, „alle Thäler und Päſſe, die aus Gallien nach Italien herüberführen, durch eine Mauer, die von Berg zu Berg gezogen wird, ſchließen und ſo ihnen den Weg verſperren.“ Und alſo that er auch. Und bis auf den heutigen Tag ſind noch die Grundmauern dieſer Befeſtigung zu ſehen.

10. Unterdeſſen rückten die Franken einen Tag um den andern an, zu tauſend oder zweitauſend Mann, und belagerten die Langobarden in ihren Verſchanzungen. Es hatte nun König Deſiderius einen Sohn mit Namen Algis, einen ungemein ſtarken Jüngling: der pflegte zu Kriegszeiten mit einem eiſernen Stock herumzureiten und ſeine Feinde damit zu Boden zu ſchlagen. Wie er aber ſah, daß die Franken ſich nicht rührten, überfiel er ſie plötzlich, hieb mit ſeinen Leuten rechts und links auf ſie ein und richtete ein arges Blutbad unter ihnen an. Da kam eines Tags ein langobardiſcher Spielmann[1] ins Lager der Franken und ſang ein

---

[1] Dazu machte die Volksſage den Prieſter Andreas von Ravenna, der nach andern Karls Wegweiſer war.

Lied, das folgenden Inhalt hatte: „Welchen Lohn wird der empfangen, der den Karl ins Land Italien führt, auf Wegen, wo kein Spieß gegen ihn aufgehoben, kein Schild zurückgeſtoßen und keiner ſeiner Leute Schaden leiden ſoll?“ Wie das dem König Karl zu Ohren kam, berief er den Mann zu ſich und verſprach ihm alles, was er fordern würde, nach erlangtem Sieg zu gewähren.

14. Das ganze Heer wurde nun zuſammenberufen und Karl nahm Abſchied von dem Abt und den Brüdern des Kloſters Novaleſe, in dem er ſchon ſo lange verweilt hatte. Der Spielmann mußte jetzt vorausgehen: er ließ aber die gewöhnlichen Wege bei Seite liegen und führte den König über einen Bergſteig, wo es bis auf den heutigen Tag „der Frankenweg“ heißt. Wie ſie von dieſem Berg niederſtiegen, kamen ſie in die Ebene des gavenſiſchen Fleckens[1]), ſammelten ſich daſelbſt und ſtellten ſich zum Kampf gegen Deſiderius auf. Dieſer hatte nicht erwartet, daß die Franken ihm in den Rücken fallen würden und floh nun eilig nach Pavia. Die Franken aber ergoſſen ſich über das ganze Land und eroberten und verwüſteten alles, Burgen und Dörfer. Jetzt trat nun der Spielmann vor den König und mahnte ihn an ſein Verſprechen. Der König ſprach: „Fordre was du willſt.“ Darauf antwortete er: „Ich will auf einen dieſer Berge ſteigen und mit Macht in mein Horn ſtoßen, und ſoweit man es hören wird, das Land ſollſt du mir zum Lohne geben mit Männern und Weibern, die darin ſind.“ Der König ſprach: „Es geſchehe, wie du geſagt haſt.“ Der Spielmann verneigte ſich, ſtieg auf einen Berg, und blies. Dann ſtieg er ſogleich wieder herab, ging durch Dörfer und Felder und wen er fand, fragte er: „Haſt du Horn blaſen hören?“ Und wer nun antwortete: „Ja, ich hab's gehört,“ dem gab er eine Maulſchelle und ſagte: „du biſt mein Eigen.“ Alſo verlieh Karl dem Spielmann das Land, ſoweit man ſein Blaſen hatte hören können; und er und ſeine Söhne nach ihm beſaßen es, und bis auf den heutigen Tag heißen die Einwohner dieſes Landes die Zuſammengeblaſenen (Transcornati). Karl eroberte nun

---

[1]) Giaveno.

Turin und alle Städte und Burgen und zog vor Pavia, wo ſich König Deſiderius mit ſeinem Sohn Algis und ſeiner Tochter eingeſchloſſen hatte. Deſiderius war ſehr demüthig und gut. Jedesmal ſtand er, wie etliche erzählen, um Mitternacht auf und ging in die Kirchen, um da zu beten; die Thore der Kirchen öffneten ſich ihm ſogleich von ſelbſt vor ſeinem bloßen Anblick. Wie nun Karl die Stadt Pavia ſchon lange belagert hielt, ſchrieb des Deſiderius Tochter einen Brief an Karl und ſchoß ihn mit einer Armbruſt über den Fluß Ticinus; in dem Brief ſtand, wenn ſie der König zum Ehgemahl nehmen wolle, werde ſie ihm die Stadt und den ganzen Schatz ihres Vaters überliefern. Karl antwortete ihr darauf ſo, daß die Liebe der Jungfrau nur noch ſtärker entzündet wurde. Sie ſtahl ihrem ſchlafenden Vater die Schlüſſel der Stadt unter dem Kopfkiſſen weg und meldete dem König wieder vermittelſt der Armbraſt, er ſolle ſich in dieſer Nacht bereit machen auf ein gegebenes Zeichen in die Stadt zu rücken. Als nun Karl Nachts ins Thor einzog, ſprang ihm das Mädchen fröhlich entgegen, aber im Gedränge gerieth ſie unter die Hufe der Roſſe und wurde, weil es finſtere Nacht war, von dieſen zertreten[1]. Ueber dem Gewieher der Pferde erwachte Algis, des Königs Sohn, zog ſein Schwert und tödtete viele Franken. Aber ſein Vater verbot ihm, ſich zu wehren, weil es Gottes Wille ſei, daß die Stadt in Feindes Hand komme. Da entfloh Algis, Karl aber nahm die Stadt in ſeinen Beſitz und zog in die königliche Burg und ließ ſich daſelbſt Treue ſchwören. Einige ſagen, Karl habe dem König Deſiderius in der Stadt Pavia die Augen ausſtechen laſſen.

20. Als nun Karl bereits im ruhigen Beſitz von Italien war und ſich in der Stadt Pavia aufhielt, wollte Algis, der Sohn des Königs Deſiderius, ſehen was da vorging und wagte es ſelbſt nach Pavia zu kommen. Denn er war, wie ſchon geſagt, von Jugend auf ſehr ſtark und kühn von Muth. Er fuhr zu Schiff dahin, nicht wie ein Königsſohn, ſondern umgeben von wenigen

---

[1] Dieß erinnert an die ſchöne römiſche Sage von der Tarpeia, die Niebuhr in der römiſchen Geſchichte erzählt.

Leuten, wie einer aus geringem Stande. Von niemanden wurde er erkannt, bis zuletzt von einem ehemaligen treuen Diener ſeines Vaters. Es war aber ſchon lange her, daß er Vater und Reich verloren hatte. Wie er ſich nun von jenem erkannt ſah, ſo bat er ihn flehentlich und bei dem Eid der Treue, den er einſt ſeinem Vater geſchworen, daß er ihn nicht dem König Karl verrathen möchte. „Bei meiner Treue“, antwortete jener, „ich will dich niemanden verrathen, ſo lange ich dich verhehlen kann.“ „So bitte ich denn“, ſagte Algis weiter, „ſetze mich heute, wenn der König zu Mittag ſpeiſt, ans Ende eines Tiſches und ſchaffe, daß alle Knochen, die man von der Tafel aufhebt, vor mich gelegt werden.“ Der andere verſprach es, denn er war's, der die königlichen Speiſen auftragen mußte, und als es nun ans Eſſen ging, ſo that er alles der Verabredung gemäß. Algis aber zerbrach alle Knochen und aß gleich einem hungrigen Löwen das Mark daraus, warf ſie dann unter den Tiſch und machte einen tüchtigen Haufen zuſammen. Hierauf ſtand er vor den andern auf und ging fort. Der König, wie er die Tafel aufgehoben hatte und die Menge Knochen unter dem Tiſch erblickte, fragte: „Wer hat, um des Himmels Willen, ſoviel Knochen zerbrochen?“ Alle antworteten, ſie wüßten es nicht, einer aber ſprach: „Es ſaß hier ein ſtarker Degen, der zerbrach alle Hirſch-, Bären- und Ochſenknochen, als wären es Hanfſtengel.“ Der König ließ augenblicklich den Speisaufträger rufen und ſprach: „Wer und woher war der Mann, der hier ſaß und die vielen Knochen zerbrach.“ Er antwortete: „Ich weiß es nicht, o Herr.“ Karl erwiderte: „Bei meines Hauptes Krone, du weißt es.“ Wie er ſich entdeckt ſah, fürchtete er ſich und ſchwieg. Als aber der König erkannte, daß es Algis geweſen, war es ihm höchſt ärgerlich, daß er ihn ſo ungeſtraft hatte von dannen gehen laſſen und ſprach: „Wo hinaus iſt er gegangen?“ Da verſetzte einer: „Er kam zu Schiffe und wird ſo vermuthlich auch wieder weggehen.“ „Willſt du“, ſprach ein anderer zum König, „daß ich ihm nachſetze und ihn umbringe?“ „Auf welche Weiſe?“ fragte Karl. „Gib mir deine goldenen Armſpangen, und ich will ihn damit berücken.“ Der König gab ſie ihm alsbald, und jener eilte ſchnell dem Algis zu Lande nach, bis er ihn einholte.

22. Als er ihn von Ferne ſah, rief er ihn bei ſeinem Namen, und meldete ihm dann, daß Karl ihm ſeine goldenen Armſpangen zum Geſchenk ſende, und ſchalt ihn, daß er ſo heimlich davongegangen, er ſolle nun mit ſeinem Schiff ans Land fahren. Algis that ſo: wie er aber näher kam und die Gabe auf der Spitze des Speers ihm darreichen ſah, ahndete er Verrath, warf ſeinen Panzer über die Schulter, nahm ſeinen Speer zur Hand und rief: „Was du mir mit dem Speere reichſt, will ich auch mit dem Speer empfangen. Sendet mir übrigens dein Herr betrüglich dieſe Gabe, damit du mich tödten mögeſt, ſo will ich ihm nicht nachſtehen und ſchicke ihm dafür meine Armſpangen.“ Er reichte ſie jenem hinüber, der in ſeiner Erwartung getäuſcht heimkehrte und dem König Karl des Algis Armſpangen brachte. Wie aber Karl ſie anlegte, ſo fielen ſie ihm bis auf die Schultern. Da rief Karl aus: „Es iſt kein Wunder, daß dieſer Mann Rieſenſtärke hat.“ Der König fürchtete aber dieſen Algis allezeit, weil er ihn und ſeinen Vater des Reichs beraubt hatte; und weil er ein ſo gar ſtarker Held war, darum wollte er ihn umbringen laſſen.

23. Wie aber Algis ſo großer Gefahr entkommen war, begab er ſich zu ſeiner Mutter der Königin Anza nach Brixia, wo ſie ein reiches Münſter geſtiftet hatte.

3. Aus dem Leben der heiligen Amelius und Amicus.

Wie alle Flüſſe in das Meer ſich ergießen, ſo ergoſſen ſich auch, nachdem die Langobarden von den Klauſen geflohen waren, alle möglichen Völkerſchaften unter König Karl in das Land Italien.

Der König Deſiderius ſtellte ſich ihm aber doch noch einmal im offenen Feld entgegen mit ſeinem kleinen Heere. Denn wo Deſiderius einen Prieſter hatte, da hatte Karl einen Biſchof, wo jener einen Mönch, dieſer einen Abt, wo jener einen Fußſoldaten, dieſer einen Herzog und Grafen, wo Deſiderius einen Mann, da konnte Karl dreißig ins Feld ſtellen.

Die Schlacht hub alſo an und drei Tage lang ſtritten die Langobarden mannhaft und wichen vor der ungeheuren Uebermacht nicht zurück. Am Ende des dritten Tags aber rief Karl von göttlichem Feuer entflammt, ſeinen Hauptleuten zu: „Entweder fallet im Streite oder erkämpfet euch den Sieg.“ Da mußte Deſiderius mit dem Heer der Langobarden bis zu dem Orte fliehen, der jetzt Mortaria heißt, damals aber ob ſeiner Lieblichkeit „das ſchöne Wäldchen“ genannt wurde. Hier hielt er mit den Seinigen Stand und ſprach zu ihnen: „Tapfere Krieger, eſſet Brod mit mir, trinket Waſſer und laſſet eure Roſſe ſich etwas verſchnaufen.“ Am andern Morgen aber zog König Karl wieder gegen ſie und fand die Langobarden wohl gerüſtet. Beide Heere ſtritten mannhaft und keine geringe Anzahl kam auf beiden Seiten um, und darum heißt der Ort bis auf den heutigen Tag Mortaria, das iſt das Todtenfeld. Von da floh Deſiderius nach Pavia.

4. Aus der Chronik des Mönchs von Salerno.

9. Zu den Zeiten des Königs Deſiderius zeichnete ſich in den Wiſſenſchaften der Diakonus Paulus aus. Er ſtammte aus der Stadt Forojuli und nach dem Rang dieſer Welt von nicht niedrigen Eltern ab, vom König und von allen war er hoch geſchätzt und geliebt, ſo daß der König in allen geheimen Sachen auf ſeinen Rath hörte. Um dieſelbe Zeit vermählte ſich Pipins Sohn Karl mit ſeiner Tochter; auch noch eine andere Tochter hatte der König,

mit Namen Adelperga, die gab er dem Arichis[1]) dem Herzog von Benevent zur Ehe. Als die Langobarden in leidenſchaftlichem Haß ſich gegen einander erhoben, ſchickten einige von den langobardiſchen Großen heimlich eine Geſandtſchaft an Karl den König der Franken, daß er mit Heeresmacht käme und das Reich Italien ſeiner Herrſchaft unterwürfe, und ſie verſicherten ihn, daß ſie den Tyrannen Deſiderius gebunden in ſeine Gewalt liefern und viele Schätze und allerlei mit Gold und Silber durchwobene Gewänder ihm übergeben wollten. Wie König Karl ſolches hörte, ſo zog er mit Franken, Alemannen, Burgundern und Sachſen und einem großen Heere nach Italien. Als König Karl nach Italien gekommen war, wurde König Deſiderius von ſeinen Getreuen hinterliſtig verrathen und von Karl gebunden ſeinen Mannen übergeben, und es ſagen einige, daß er ihn habe des Augenlichts berauben laſſen. Und Karl ſelbſt ward als König von ganz Italien anerkannt: nur Herzog Arichis von Benevent verachtete ſeine Gebote, darum weil er ſelbſt auf ſeinem Haupte eine koſtbare Krone trage. Wie König Karl ſolches vernahm, wurde er höchlich erzürnt und rief den Schwur aus: „Wenn ich nicht mit dem Scepter, das ich in meiner Hand trage, dem Arichis die Bruſt einſtoße, ſo will ich nicht leben.“

Der oben genannte Paulus ſtand dem König Karl zweimal nach dem Leben aus alter Treue zu Deſiderius; und da ſolches dem Könige von ſeinen Getreuen berichtet war, ſo ließ er es doch lange hingehen wegen der großen Liebe, die er zu ihm trug. Aber als er es zum drittenmal verſuchte, ließ er ihn greifen und in offener Verſammlung vor ſich führen, und redete ihn mit dieſen Worten an: „Sage mir Diakonus Paulus, warum haſt du mir zweimal und dreimal nach dem Leben geſtanden?“ Paulus hohen Sinns, wie er war, gab kühn zur Antwort: „Thue mir, wie du willſt, aber ich rede die Wahrheit und es ſoll nichts falſches aus meinem Munde kommen! Ich bin ein Getreuer geweſen des ehmaligen Königs Deſiderius und dieſe Dienſttreue gilt bei uns auch heute noch.“ Wie er das in offener Verſammlung vor allen Großen geſagt hatte, befahl der König erzürnt ſeinen Mannen, ſie ſollten ihm unverzüglich die Hände abhauen. Als dieſe aber ſein Wort auszuführen ſich anſchickten, ſo fing der milde König wegen der gar großen Liebe, die er zu ihm trug, und wegen ſeiner Geſchicklichkeit tief aufzuſeufzen an und brach in die Worte aus: „Wenn wir ihm die Hände abhauen, wo finden wir einen ſo anmuthigen Schriftſteller wieder?“ Die Großen aber, die ihn umgaben, und die Vornehmen, denen Paulus ob ſeiner Anhänglichkeit zu König Deſiderius verhaßt war, gaben das zur Antwort: „Wenn du König dieſen Diakonus ungeſtraft laufen läſſeſt, ſo wird dein Reich keine Feſtigkeit haben.“ Da ſprach der König: „Saget mir, was euch nun gut dünkt.“ Sie aber erwiderten aus böſem Munde: „Augenblicklich ſollen ihm die Augen ausgeſtochen werden, damit er hinfort keine Briefe oder Verſchwörungen mehr gegen Eure Hoheit und Eure Herrſchaft mit ſeinen Händen anzetteln kann.“ Als er nun die Härte und Grauſamkeit ſeiner Leute ſah, ward er ſehr aufgeregt und dachte darauf, ihn vor ſolchem Unglück zu bewahren, er ſprach alſo weiter: „Wo werden wir denn einen ſo herrlichen Dichter und ſolch tüchtigen Geſchichtſchreiber wieder finden?“ Da riethen ihm ſeine Großen, er ſolle ihn auf eine Inſel in die Verbannung ſchicken, damit er ſich dort langſam abquäle. Das geſchah: er wurde in Feſſeln auf eine Inſel[1]) in die Verbannung geſchickt und lebte daſelbſt lange in Noth und Pein. Aber da Paulus der Wahrheit folgte, die Chriſtus iſt, ſo befreite ihn auch die Wahrheit wunderbar mit ihrer ſtarken Macht. Denn ein Menſch, der ihm lange gedient hatte, entführte ihn heimlich von der Inſel und brachte ihn nach Benevent. Wie das dem Fürſten Arichis gemeldet wurde, ſo wurde er voll Freude, weil es ihn ſchon lange verlangt hatte, ſeine Geſtalt zu ſehen und aus ſeinem Munde die ſüßen Worte zu vernehmen. Alsbald

---

[1]) Unſer Heinrich.

---

1) Leo von Oſtia fügt bei: auf die Inſel des Diomedes, die heutige isola di Tremiti.

ſchickte er ihm nicht wenige ſeiner Großen und Ritter entgegen, die ihn einholen ſollten. Und als ſie in herrlichem Aufzug nach Benevent kamen, fiel der Fürſt ihm um den Hals und weinte vor Freude und küßte ihn. Und als Paulus zu der Fürſtin Adelperga, der Tochter ſeines alten Herrn kam, verneigte er ſich demüthig vor ihr und ſprach: Ich habe deinen milden Vater verloren, aber der Herr hat mir ſeine Kinder erhalten und läßt mich dazu noch deine Sprößlinge ſchauen.“ Da weinte die Fürſtin bitterlich.

10. Arichis aber gab ihm Diener und Kleider und Speiſe und Trank im Ueberfluß und ließ ihn in ſeinem Schloß wohnen und pflag häufig Geſpräche mit ihm über die freien Wiſſenſchaften. Und wenn ſie ſich miteinander über die heilige Schrift unterhielten, ſo war der Fürſt ganz unerſättlich. Als einmal die Rede auf König Karl gekommen war, ſo ſprach Paulus unter anderem folgende Worte: „Dieſer Karl wird, ſoviel ich vermuthen kann, mit großer Heeresmacht über dich kommen.“ Wie Arichis das vernahm, verließ er Benevent und zog mit ſeinen Töchtern nach Salernum, einer herrlichen, überaus feſten, reichen und mit Lebensmitteln wohl verſehenen Stadt, die er nun ſofort zu ſeinem Schutze noch ungemein erweiterte. König Karl aber bot ein mächtiges Heer von Galliern, Sachſen, Alemannen, Langobarden und Burgundern auf und zog zornentbrannt gegen die dem Arichis untergebenen 787 Anf. Städte heran. Als das Arichis hörte, erſchrack er ſehr und ließ die Mauern der Stadt Salernum noch höher aufführen und ſchickte ſeine Sendboten durchs Land Benevent, daß alle Biſchöfe vor ihm erſcheinen ſollten. Als dieſe herbeikamen, ließ er ſie in das Innere ſeines Schloſſes führen, ging dann zu ihnen und forderte, wie das ſein Brauch war, geſenkten Hauptes von ihnen die Huldigung. Als ſie dieſe geleiſtet hatten, ſprach der Fürſt zu ihnen: „Nun fromme Väter laßt uns rathſchlagen, wie wir den verdammten Karl aus unſerem Gebiet bringen.“ Und ſie hielten Rath, wie ſein grimmiger Zorn zu beſänftigen wäre. Da legten etliche Biſchöfe härene Kleider an, ſetzten ſich auf niedrige Laſteſel und zogen ihm ſo entgegen; und unterwegs lagen ſie beſtändig

dem Beien ab. Als ſie nach Kapua kamen, ſetzten ſie in Eile über den Vulturnus. Da ſprach ein Mann zu ihnen: „Willkommen meine Herren: wohin wollt ihr?“ Sie aber gaben ihm zur Antwort und ſprachen: „Zum großen König Karl wollen wir ziehen.“ Da ſagte jener Mann: „Seht zu, der iſt mit ſeinem Heere bereits an den Ort gekommen, der Garilianus heißt.“ Dahin wollten ſie nun ſchnellen Laufs noch kommen. Aber ſie fanden ihn mit ſeinem Heere ſchon am zwölften Meilenſtein[1]) herwärts und nicht weit von ſeinem Lager ſtiegen ſie von ihren Eſeln und ein jeder ließ einen Geiſtlichen mit dem Biſchofsſtab vor ſich hergehen. Als der König von weitem ſolches ſah, ſo verwunderte er ſich ſehr, und wie ihm ſeine Leute ſagten, es ſeien die Biſchöfe von Benevent, ſo ſprach er: „Für was kommen die Biſchöfe von Benevent, da ſie doch ſelbſt ſchon ihrem Fürſten die Krone vom Haupt genommen haben?“ Unter dieſen Worten erſchienen die Biſchöfe und fielen vor ihm zur Erde nieder auf ihr Antlitz. Der König nun, milden Sinnes wie er war, hieß ſie zwei und dreimal aufſtehen, und wie ſie ſich endlich zaghaft erhoben hatten, ſprach der König zu ihnen: „Ich ſehe die Hirten ohne die Schafe.“ Aber jene faßten wieder Muth und erwiderten: „Der Wolf kam und zerſtreuete die Schafe.“ Da fragte der König erzürnt: „Wer iſt denn der Wolf?“ Und jene antworteten ohne Furcht: „Du ſelbſt biſt es.“ Wie der ſanftmüthige König ihren Muth ſah, redete er in freundlicher Weiſe die Worte zu ihnen: „Obſchon ein unſeliger Sünder, bin ich doch wiedergeboren im heiligen Waſſer und heiße nach dem Namen Chriſti ein Chriſt und ſtärke meinen Leib fleißig mit dem Zeichen des Kreuzes; für was nennet ihr mich nun einen Wolf?“ Da gab einer der Biſchöfe mit Namen David, der aus der Stadt Benevent war, mit klugen Worten das zur Antwort: „Zürne nicht Herr Kaiſer, wenn ich rede. Wir thun Eurer Hoheit kein Unrecht, wenn wir Euch mit einem wilden Thier vergleichen: aber wie der Wolf ſeine Beute zerreißt, ſo würdeſt du auch, wenn du als Herr von Samnium kämeſt, gleich einem Wolfe die Leiber der Chriſten zerreißen.“ Alsdann ließ er den Herrn alſo zu dem Kaiſer ſprechen: „Ich habe dich jüngſt zum Kaiſer gemacht, ich habe das Heer deines Widerſachers und die Macht, die er gegen dich gerüſtet hatte, in deine Hand gegeben, ich habe deinen Feind in deine Gewalt gebracht, ich habe deinen Samen auf den Stuhl deiner Herrſchaft geſetzt, ich habe dich mit leichter Mühe triumphiren laſſen, und du begehrſt zu triumphiren über meine Getreuen, die ich einſt mit meinem Blut erworben habe?“

---

[1]) 2½ deutſche Meilen.

11. Als der Kaiſer ſich durch ſolche kluge Rede überwunden ſah und keine Hinterthür mehr fand, um zu entſchlüpfen, ſprach er: „Wie kann ich meine Unternehmung wieder aufgeben, da ich doch jüngſt einen Schwur gethan habe, ich wolle nicht leben, wenn ich mit dem Scepter, das ich in meiner Hand führe, dem Arichis nicht die Bruſt einſchlage.“ Da ſprach der Biſchof von Salernum mit Namen Rodepert: „Höre mich an gnädigſter Kaiſer. Als der Vierfürſt Herodes, der über das Volk von Juda geſetzt war, mit ſeinen Geſellen einmal trunken zu Tiſche lag und er ſeinen Gefallen hatte an dem Tanz ſeiner Stieftochter, ſo verſprach er dem Mädchen mit einem Schwur, er wolle ihr gewähren, was ſie wünſche: wäre es nun da nicht beſſer geweſen, ſeinen Schwur zu brechen, als dem heiligen Johannes den Kopf abſchlagen zu laſſen?“ „Allerdings wäre es beſſer geweſen“, erwiderte der Kaiſer. Und als der Biſchof fortfuhr: „Warum willſt du es ihm dann nachthun?“ ſo verſetzte der Kaiſer mit Gelaſſenheit: „Lege mir deutlich und kurz dar, was ich nun thun ſoll.“ Da ſprachen alle Biſchöfe: „Wir wollen machen, daß du deinen Schwur halten kannſt, ohne dich zu verſündigen, und daß Arichis in deiner Gewalt ſtehe, damit du an ihm thueſt, was du Gott gelobt haſt.“ Die Biſchöfe hatten noch nicht ausgeredet, als der König jubelnd und mit großer Freude zu ihnen ſprach: „Thut wie ihr geſagt habt, denn ſeit ſolche Rede aus eurem Mund gekommen iſt, bin ich ſo voller Freude, daß ich plötzlich ganz umgewandelt zu ſein glaube.“ Und alsbald brachen ſie auf und kamen auf dem Wege zu einer Kirche,

die unweit der Stadt Kapua gelegen war. Die Biſchöfe aber ſprachen: „Dieſe Nacht noch, Herr Kaiſer, laß uns ausruhen, am andern Morgen aber wollen wir thun, was wir geſagt haben.“ Da wurde er immer vergnügter und hoffte zu erlangen, was er wünſchte. So ging der Tag herum. Mit Anbruch des Morgens aber ließ der König die Biſchöfe vor ſich rufen und empfing ſie mit freundlichen Worten und ſprach zu ihnen: „Was ihr mir bisher verſprochen habt, das bringet nun ſchleunig zu Ende.“ Da ſagten die Biſchöfe: „Folge uns o Herr, wir werden dir ſicher zeigen, was du begehrſt.“ Sofort ſprang er von ſeinem Stuhl auf und ging mit ihnen. Nun führten ihn die Biſchöfe zu der Kirche des h. Märtyrers Stephanus und erſuchten ihn einzutreten. Als er mit ihnen und etlichen ſeiner Großen eingetreten war, flehte er zuerſt der Sitte gemäß zu dem Herrn um Gnade. Als er aber ſein Gebet verrichtet hatte, wandte er ſich zu den Biſchöfen und ſprach: „Haltet nun, was ihr geſtern unſerer Hohheit verſprochen habt. Ich betheuere, daß ich den Arichis vor allen meinen Großen hoch halte und ihm ſeine Gewalt laſſen will, nur das eine verlange ich, daß er eine Meile weit meine Waffen trage.“ Da zeigten ihm die Biſchöfe in großer Furcht ein ungemein großes Bild des Arichis, das in einer Ecke der Kirche gemalt war. Hoch erzürnt wandte der König ſein Geſicht ab und brach in die Worte aus: „Ihr ſeid es alſo, die bis jetzt ſolchen Spott mit mir getrieben. Aber länger werde ich es nicht dulden, vollbringet nur, was ihr geſagt habt, dann aber werde ich euch nach Gallien in die Verbannung ſchicken.“ Jene erſchracken, aber ſie bauten auf den Herrn und ſprachen: „Was wir Eurer Hohheit kürzlich verſprachen, das haben wir gehalten; deine Drohungen fürchten wir nicht; thue was du willſt; nicht nach Gallien ſagen wir, ſondern ſogar nach Afrika ſchicke uns wenn du willſt.“ Darauf erwiderte der Kaiſer: „Habt ihr mir Koth zu zeigen verſprochen oder einen Menſchen? eine Menſchengeſtalt oder bunte Farben?“ Da antworteten ſie: „Sei nicht zornig, Herr Kaiſer!“ (Denn ſo nannten ihn alle, die in ſeinem Dienſt ſtanden, da er eine koſtbare Krone auf ſeinem Haupte trug. Kaiſer aber darf durchaus nur der genannt werden, der über das römiſche, das heißt das konſtantinopolitaniſche Reich herrſcht. Die Könige der Gallier haben ſich jetzt dieſen Namen angemaßt, denn in alten Zeiten wurden ſie nie ſo genannt). „Iſt denn Arichis nicht Koth? Heißt es nicht in der Bibel[1]): Und Gott der Herr machte den Menſchen aus einem Erdenkloß? Thue nur an ſeiner Geſtalt, das heißt an ſeinem Bild, was du Gott gelobt haſt; denn ſeine wirkliche Geſtalt wirſt du nicht ſehen vor dem Tage des Gerichts.“ Wie er nun in allen Stücken ſich überwunden ſah, ging er wüthend vor Zorn auf jenes Bild zu und zerſchlug mit dem Scepter, das er in ſeiner Hand führte, die Bruſt deſſelben und ließ die gemalte Krone zerſtören und ſprach dabei die Worte: „Alſo ergehe es jedem, der ſich aufſetzt, was ihm nicht zukommt.“ Da warfen ſich die Biſchöfe zu Boden auf ihr Antlitz und flehten zu ihm, daß er gleich jetzt Frieden machen möge. Wie nun der allergnädigſte König die Bitten ſo vieler Väter vernahm, ſchloß er einen feſten Frieden zwiſchen den Beneventanern und den Franken und bekräftigte den Vertrag durch eine geſchriebene Urkunde und ließ ſich von den Beneventanern Geißeln ſtellen, darunter auch den Grimoalt, des Arichis Sohn. Wie das geſchehen war, ſchieden ſie von einander. Die Biſchöfe gingen nach Hauſe zurück, der König aber kehrte auf dem Wege wieder um, den er gekommen war.

12. Nach Salernum ſchickte er nur einen ſeiner Großen ab, um ſich den Friedensvertrag bekräftigen zu laſſen und die ſchon genannten Geißeln vom Fürſten Arichis in Empfang zu nehmen. Als dieſer Geſandte mit einem nicht zahlreichen Gefolge nach Salernum kam, ward er von Arichis ungemein ſtattlich empfangen, wie das nun erzählt werden ſoll. Es ſammelte nemlich Arichis ein großes Heer, um den Geſandten mit Pracht und Ehren zu empfangen und ſtellte ſeine Mannen in verſchiedener Kleidung und Bewaffnung auf. Auf der Treppe ſeines Palaſtes ſtellte er in

---

[1] 1 Moſ. 2, 7.

zwei Reihen Knaben auf, die Sperber oder ähnliche Vögel auf der Hand trugen; alsdann ſtellte er Jünglinge in der Blüthe des Alters auf und dieſe trugen Habichte oder andere Vögel der Art; einige von ihnen aber ſaßen am Brettſpiel[1]. Gleich nach ihnen ſtellte er Männer auf, denen das Haar grau zu werden anfing[2]; zuletzt kamen Greiſe, die im Kreiſe herumſtanden und einen Stab in der Hand hielten, und in deren Mitte ſaß der Fürſt ſelber auf goldenem Stuhle. Als nun der Geſandte mit ſeinem Gefolge in die Nähe der Stadt kam, ſo ſchickte ihm Arichis nicht wenige von ſeinen Großen zum Empfang entgegen. Da glaubten die Franken, der Fürſt ſelber befinde ſich unter ihnen, und fragten einander, wie er denn ausſehe, damit ſie ihm ihren ehrfurchtsvollen Gruß darbringen könnten. Als ſie aber hörten, daß er gar nicht da ſei, ſo zogen ſie zuſammen weiter und, wie ſie die Stadt erreicht hatten, ſogleich dem Palaſt zu. Und wie ſie nun an die Treppe des Palaſtes kamen, trafen ſie jene Knaben, die auf beiden Seiten aufgeſtellt waren. Bei dieſem Anblick glaubten die Geſandten hier dem Fürſten ſelbſt zu begegnen. Aber ſie erhielten zur Antwort: „Geht nur weiter vor!“ Als ſie etwas weiter kamen und nun die andersgekleideten in der Blüthe des Alters ſtehenden Jünglinge erblickten, meinten ſie, hier müſſe nun der Fürſt ganz ſicher ſein. Aber ſie erhielten zur Antwort: „Geht nur zu!“ Wie ſie nun voll Verwunderung weiter ſchritten, kamen ſie zu den ſchon ältlichen Männern, die wieder anders gekleidet waren. Jetzt hatten ſie keinen Zweifel mehr und ſuchten aufmerkſam mit ihren Augen nach dem Fürſten. Aber ſie erhielten zur Antwort: „Geht nur weiter vorwärts!“ Als ſie endlich den Saal erreicht hatten, in dem der Fürſt war, erblickten ſie die edeln Geſtalten der Greiſe, in deren Mitte auf goldnem Stuhl Arichis thronte. Sogleich ſprang nun dieſer von ſeinem Sitze auf und als ſie ſich gegenſeitig grüßten, ließ er abſichtlich das Scepter, das er in der Hand trug, zu Boden fallen. Wie der Geſandte das ſah, hub er es ſogleich wieder auf, überreichte es dem Fürſten und ſprach ehrerbietig zu ihm die Worte: „Nicht was wir hörten, haben wir geſehen, ſondern weit mehr haben wir geſehen, als wir zuvor hörten.“ Auf den Abend aber ſchickte ihnen der Fürſt Arichis mancherlei Speiſen, auch köſtliche Weine und andere Getränke zu und wies dem Geſandten mit ſeinem Gefolge eine Wohnung bei Hofe an.

---

[1] In ähnlicher Weiſe empfängt Kaiſer Karl die Geſandten des heidniſchen Königs von Marſilie im Rolandslied, wo es V. 166. 167. heißt:

Si vunden den keiser zware
Ob deme ſchachzabele.

[2] Im Text heißt es: id ipsum hinc inde, ut dicimus, canos spargens natura fecit.

13. Am andern Tage ſtattete ihm nun der Fürſt ſelbſt einen Beſuch ab und erkundigte ſich nach ſeinem Befinden. Hierauf antwortete der Geſandte: „Niemals erinnere ich mich, beſſer mich befunden zu haben, als jetzt.“ Und als er nun die ganze Weisheit des Arichis ſah, den Palaſt, den er ſich erbaut hatte, die Speiſen ſeiner Tafel, die Wohnungen ſeiner Sklaven und der ganzen Dienerſchaft, und ihre Kleidung und die Mundſchenken, da ſprach er voll Bewunderung weiter: „Es iſt wahr, was ich bei mir zu Lande von deiner Weisheit und Herrlichkeit habe ſagen hören: ich wollte denen, die es mir erzählten, nicht glauben, bis ich nun ſelbſt gekommen bin und es mit eigenen Augen geſehen habe und finde, daß mir nicht die Hälfte kund gethan worden iſt.“ Alsdann gab ihm Arichis ſeinen Sohn Grimoalt mit noch andern als Geißel und machte ihm reiche Geſchenke. Jene aber verabſchiedeten ſich bei dem Fürſten und traten ihre Rückreiſe an. Manche erzählen, daß es Kaiſer Karl ſelbſt geweſen, der als Geſandter gekommen ſei, um die gerühmte Herrlichkeit des Arichis zu ſehen.

14. Wie aber Grimoalt mit ſeinen Begleitern nach Pavia kam, ward er von dem König mit Freuden aufgenommen und blieb lange Zeit um ihn.

17. Nachdem nun Arichis neun und zwanzig Jahre und ſechs Monate regiert hatte, entſchlief er im Alter von drei und fünfzig Jahren den 26ten Auguſt des Jahres 787 eines ſanften Todes zu Salernum und ward daſelbſt in der Kirche der heiligen Mutter Gottes begraben. 787

36. Wie aber Paulus, von dem ich oben ſprach, den Tod des Fürſten Arichis und ſeines Sohnes Romuald erlebt hatte, verließ er die Herrlichkeit dieſer Welt und ging in das Kloſter des heiligen Benedikt. Daſelbſt zog er das Kleid der Frömmigkeit an und gelobte bis an ſein Ende da auszuharren. Er lebte in größter Unſchuld und Demuth und beobachtete ein Stillſchweigen in übermenſchlicher Weiſe. Als der Abt und die Brüder ihn einmal darum tadelten, daß ein übermäßiges Schweigen nicht gut ſei und den Ausſprüchen der heiligen Väter ganz entgegen, ſo erwiderte er: „Ich habe vor Zeiten viel unnütze Worte geredet: es iſt billig, daß ich mich jetzt auch der erlaubten enthalte, wie Papſt Gregor ſagt: „Wer unerlaubtes nicht gethan hat, der möge erlaubtes thun, und wer unerlaubtes gethan hat, der enthalte ſich des erlaubten.“ Darauf entgegnete ihm der Abt: „Laß dir genügen an dem, was unſer Vater Benedikt in ſeiner Ordensregel vorſchreibt.“ Wie Paulus das hörte, gab er ſeinen angelobten Vorſatz auf und begnügte ſich bei der Kloſterregel mit den übrigen Brüdern.

37. Auf die inſtändigen Bitten des Abtes und der Brüder faßte Paulus eine Erklärung zu der Ordensregel des heiligen Benedikt ab. Auch noch manche andere Werke ſchrieb er in ſchöner Sprache. Hoch betagt vollendete er in jener frommen Brüderſchaft den Lauf ſeines Lebens und wurde im Kloſter Caßinum, wo auch der heilige Benedikt ruht, beigeſetzt; und auf ſeinem Grabe habe ich noch die Inſchrift gefunden, in der ſein Leben, ſeine Weisheit und ſein Alter beſchrieben iſt. Er war aber ein in allen Dingen verſtändiger Mann, des göttlichen Wortes wohl kundig und mit den Wiſſenſchaften ungemein vertraut. An der Patriarchalkirche von Aquileja war er Diakonus. Den Palaſt, den der Fürſt Arichis in der Stadt Salernum erbaute, ſchmückte er mit ſeinen Verſen; weil ſie aber in der Länge der Zeit verwittert und abgefallen ſind, habe ich ſie nicht mehr leſen können.

5. Aus der Chronik des Mönchs Benedikt vom Berg Sorakte[1]).

16. König Rachis nahm ein Weib aus der Stadt Rom mit Namen Taſſia und brach das einheimiſche Geſetz der Langobarden und that nicht, was darin hinſichtlich der Morgengabe[2]) und des Mithiums[3]) beſtimmt iſt. Er machte aber Schenkungen nach römiſchem Rechte, wie es die Römer wollten. Darob ergrimmten die Langobarden gegen König Rachis und unterhandelten mit Aſtulf über die Herrſchaft. König Rachis zog nach der vor Alter zu Grunde gegangenen Stadt Pinna, daſelbſt wohnte ein Langobarde Namens Lupo, der war ohne Erben geſtorben. Es heißt aber im Langobardenrecht, daß das Gut eines ohne Erben verſtorbenen Langobarden an das königliche Haus falle. König Rachis trat alſo in den Beſitz von dem ganzen Vermögen des Lupo. Die Königin Taſſia erſuchte nun ihren Gemahl, daß er mit ihr nach dem Berge Syrapte (Sorakte) zu dem Kloſter des heiligen Silveſter gehe, um daſelbſt zu beten; denn die Römer pflegen öfters dahin zu gehen. Der König war ſeinem Weibe zu Willen und zog mit ſeinem Gefolge dahin. Und König Rachis und die Königin Taſſia ſtellten an das Kloſter der heiligen Silveſter und Nonnoſus eine Schenkungsurkunde aus über ein Gut, das Uſtriciano hieß und im Gebiet von Spoletum, im Gau Pinnis gelegen war, ſammt der dortigen Kirche und allem was dazu gehörte, wie

---

[1]) Zu S. 162. 163. — [2]) Morgyncaph. — [3]) Die langobardiſche meta, mithium (unſer jetziges Miethe) iſt der Kaufpreis, durch deſſen Erlegung von Seiten des Mannes die Verlobung geſchloſſen wurde. Die eine Hälfte davon bildete den Brautſchatz, die andere fiel an den Vater der Braut oder wer an deſſen Stelle das Mundium, die Vormundſchaft, über ſie hatte. Nach langobardiſchem Recht war es jedoch dem Bräutigam verboten, mehr als den vierten Theil ſeines Vermögens als Morgengabe und mehr als 300 Schillinge als meta zu geben. In Liutprands Geſetzen (VI, 49) iſt ferner beſtimmt: „Keinem ſoll es erlaubt ſein, ſeinem Weibe in irgend welcher Form etwas weiteres zu geben, als was er ihr am Verlobungstage als Methium und Morgengabe ſchenkte. Was er ihr darüber gibt, ſoll nicht gültig ſein.“.

er es von Herzog Lupo geerbt hatte. Drei Tage lang verweilte er auf dem Berge, dann kehrte er nach der Stadt Spoletum zurück. Die Langobarden waren darüber nach ihrer Art ganz wüthend und verlangten einſtimmig von Aiſtulf, daß er die Schenkung für ungültig erklären ſolle, die Rachis, der hinfort nicht mehr König ſein dürfe, gemacht hatte. Aiſtulf gelobte endlich ſo zu thun, wenn ihm die Langobarden die Herrſchaft übertrügen.

17. Aiſtulf wurde in der Kirche des heiligen Biſchofs Ambroſius zu Mailand gekrönt; ſeine Erwählung fiel in den Monat Juni der zehnten Indiktion[1]. Hierauf berief er den Erzbiſchof Valerius von Ravenna und den Erzbiſchof Konaldus von Mailand und alle Biſchöfe, Aebte und langobardiſchen Richter und Getreuen in Italien zu einer Verſammlung und erließ Beſtimmungen, wie es die Langobarden gewollt hatten und verkündete ſie als Geſetze[2].

6. Aus der Legende von der heiligen Julia.

Es lebte in der Stadt Brixia ein vornehmer Mann, fromm und gottesfürchtig mit Namen Deſiderius. Als nun einſt die Barone und die Mächtigen der Longobarden in Ticinum einen König wählen wollten, da ſprach Deſiderius zu ſeiner Frau Anſa: „Ich will gen Ticinum reiſen, wo die Fürſten der Longobarden zuſammengekommen ſind, ſich einen König zu ſetzen.“ Sein Weib aber lachte und ſprach: „Geh hin, vielleicht wählen ſie dich zu ihrem König.“ Er zog alſo von dannen und kam am erſten Tag bis zu einem Orte, der noch heute Lenum[3] heißt; daſelbſt legte er ſich zur Ruhe unter einen Baum nieder. Und wie er eingeſchlafen war, ſiehe da kam eine Schlange und wand ſich um ſein Haupt wie eine Krone. Sein Diener wollte ihn, wie er das ſah, nicht aufwecken, aus Furcht, die Schlange möchte ihn verletzen. Unterdeſſen träumte dem Deſiderius, es werde ihm das königliche Diadem aufs Haupt geſetzt. Als er nun erwachte und die Schlange, ohne ihn irgend verletzt zu haben, wieder fort war, da ſprach er zu ſeinem Diener: „Steh auf, wir wollen gehen, denn ich habe einen Traum gehabt, nach dem ich glaube, König zu werden.“ Und unterwegs erzählte ihm nun der Diener, was ihm mit der Schlange begegnet war.

---

[1] Die Chronik von Brescia ſagt: „im Monat Juli“ und, was jedenfalls richtiger iſt, „in der zweiten Indiktion“, die mit dem Auguſt 749 endete. — [2] In dem bei dieſer Gelegenheit erlaſſenen Geſetze „wurde vor allem über die Schenkungen, welche König Rachis und ſeine Frau Taſſia gemacht hatten, beſchloſſen, daß alle die Urkunden, welche nach Aiſtulfs Regierungsantritt ausgeſtellt worden ſind, nur dann Gültigkeit haben ſollen, wenn König Aiſtulf ſie von neuem beſtätigt haben würde.“ — [3] Leno zwiſchen Brescia und Cremona.

Wie er nun in den Hof kam, wo das Volk ſtand und wiſſen wollte, wen die Wahlfürſten zum König wählen würden, nachdem ſie, ohne ſich darüber einigen zu können, ſchon viele Tage hingebracht hatten, da ſprachen die, welche im Hofe ſtanden und warteten, zu Deſiderius: „Gehe hinein zu ihnen Deſiderius und ſag ihnen, daß wir es alle müde ſind, ſo lange auf ihre Wahl zu warten.“ Er trat alſo unbefangen zu ihnen ein und berichtete von dem Murren des Volks, das auf die Wahl wartete. Als ſie aber den Deſiderius erblickten, von dem noch gar nicht die Rede geweſen war, da ſprach einer von ihnen laut vor allen: „Dieſer Deſiderius hier iſt ein adeliger Mann und obwohl nicht ſehr begütert, doch tüchtig im Krieg. Laßt uns ihn zum König wählen.“ Und in kurzem waren nach Gottes Willen alle einſtimmig für ihn und riefen ihn ins Krönungsgemach und bekleideten ihn mit den königlichen Abzeichen. Wie das im Hof bekannt wurde, da freuten ſich alle insgeſammt.

Deſiderius aber vergaß nicht jenes Ortes, wo die Schlange ſein Haupt umwunden hatte und baute daſelbſt zu Ehren unſeres Herrn Jeſu Chriſti und des heiligen Bekenners Benedikt ein großes und herrliches Kloſter und verlieh ihm Privilegien und viel Landes. Seine Frau Anſa folgte dem Beiſpiel ihres Gemahls und ſtiftete aus ihrem eigenen Vermögen ebenfalls ein reiches und herrliches Kloſter in der Stadt (Brescia) für Nonnen und begabte es mit Landgütern, Wieſen, Mühlen, Quellen, mit Hörigen und Leibeigenen in den Biſthümern Brixia, Cremona, Placentia und Regium und mit vielen Koſtbarkeiten, wie es einer Königin der Langobarden geziemte[1]).

---

7. Aus Briefen der Päpſte.

Briefe Papſt Stephans II.

I.

An Pippin und ſeine Söhne Karl und Karlmann vom Jahr 755. (9)[2]).

Darum hat Euch der König der Könige über viele Völker geſetzt, daß durch Euch die heilige Kirche erhöhet werde. Auch auf eine andere Weiſe hätte er das thun können, aber weil er Euch prüfen wollte, darum befahl er uns, zu Euch zu reiſen. Denn auf das Geheiß Gottes und im Vertrauen auf Euern Glauben haben wir ſo große Mühſeligkeiten auf uns genommen und den weiten Weg in ein entlegenes Land gemacht in Schnee und Kälte, Hitze und Waſſerfluth, über reißende Ströme und furchtbare Gebirge und durch mancherlei Gefahren[3]).

Und als wir vor Euer Antlitz kamen, haben wir die Sache des Fürſten der Apoſtel in Eure Hände gelegt, weil Ihr unſeren Bitten ein Ohr geliehen und die Gerechtſame des heiligen Petrus zu wahren verſprochen habt und auch zum Schutz der Kirche Gottes ausgezogen ſeid in den Kampf. Aber der allmächtige Gott hat die gerechte Sache des heiligen Petrus durch ein glänzendes Wunder vor Euch und allen Chriſten erwieſen: denn jene Feinde Gottes und der heiligen Kirche, die auf ihre Stärke trotzten und ſchnelle Füße hatten zum Blutvergießen, ſind hergefallen über das Häuflein Eures Volks; aber Gott hat Euch durch die Hand des

[1] S. oben S. 191. Kap. 22. — [2] Dieſe Nummer bezieht ſich auf die Ordnung im Codex Carolinus. — [3] S. oben Seite 165. Kap. 19 u. ff.

heil. Petrus den Sieg verliehen,. alſo daß die zahlloſen Schaaren der Feinde umkamen unter der Hand weniger. Und ſolche Furcht und Schrecken ſandte Gott über ſie, daß ſie ganz vernichtet wurden[1]). Als aber der böſe König Haiſtolf und ſeine Richter ihre Niederlage erkannten, haben ſie mit ſchönen Reden und Rathſchlägen und eidlichen Verſprechungen Eure Klugheit getäuſcht, und Ihr habt mehr ihren Lügen als uns, die wir die Wahrheit ſprachen, Glauben geſchenkt.

Alles, was wir Euch im voraus geſagt haben, hat ſich nun erfüllt. Der Teufel hat das treuloſe Herz des Königs Haiſtolf gefangen, alſo daß er nichts von dem, was unter einem Eidſchwur von ihm gelobt worden iſt, gehalten und keine Handbreit Landes dem heiligen Petrus herausgegeben hat. Vielmehr hat er uns ſeit dem Tage, an dem wir uns von Euch trennten, ſo ſehr bedrängt und geängſtiget, daß es Menſchenzungen nicht ſchildern können, und hat der heiligen Kirche Gottes, und unſerer Niedrigkeit und Euern Geſandten große Mißachtung bewieſen, ja ſogar auf unſer Leben Anſchläge gemacht. Das alles werdet Ihr von Eurem Rath, dem Abt Folrad, und ſeinen Begleitern hören. Darum bitte und beſchwöre ich Euch, erlauchte und von Gott beſchützte Söhne, daß es Euch um die heilige Kirche Gottes erbarme. Vollendet das gute Werk, das Ihr begonnen habt und eilet das zu erfüllen, was Ihr gelobt habt, wie denn geſchrieben ſteht: „Es iſt beſſer du gelobeſt nichts, denn daß du nicht hältſt, was du gelobeſt“[2]). Denn wiſſet, daß die mit Eurer Hand bekräftigte Schenkungsurkunde der Fürſt der Apoſtel feſt in Händen hält. Säumet daher nicht, alles zu erfüllen, was die Schenkung enthält, und den heiligen Petrus wieder in den Beſitz des Landes und der Städte und aller Geißeln und Gefangenen zu ſehen. Denn darum hat Euch der Herr durch meine Niedrigkeit auf die Fürbitten des heiligen Petrus zu Königen geſalbt, daß durch Euch ſeine heilige Kirche erhöhet werde und der Fürſt der Apoſtel wieder zu ſeinem rechtmäßigen Beſitz gelange.

---

[1]) S. Seite 168. Kap. 55. — [2]) Predig. V, 4.

11.

An die Frankenkönige Pippin, Karl und Karlmann vom Febr. 756.[1] (4).

An die hohen Herren Pippin, Karl und Karlmann, die drei Könige und unſere römiſchen Patricier, ſowie an ſämmtliche Biſchöfe, Aebte, Prieſter und Mönche und an die ruhmvollen Herzoge, Grafen und alles Volk im Reich der Franken; Papſt Stephanus und die ſämmtlichen Biſchöfe, Prieſter und Diakonen, ſowie die Herzoge, Notare, Grafen, Tribunen und das ganze Volk der Römer, alle in der äußerſten Bedrängniß.

Es ſind über uns gekommen die Tage der Noth, ſie ſind da die Tage des Weinens und der Bitterkeit: denn es iſt geſchehen, was wir von den Langobarden fürchteten. Wir ſind in Noth und Bedrängniß und auf allen Seiten eingeſchloſſen von dem verruchten König Haiſtulf und ſeinem Volk und flehen mit dem Propheten[2] zu dem Herrn und ſprechen: „Hilf du uns Gott, unſer Helfer, um deines Namens Ehre willen!“ und wieder[3]: „Ergreife den Schild und Waffen und mache dich auf, mir zu helfen!“ Denn Ihr wißt, wie von dem gottloſen König Haiſtulf und ſeinem ganzen Volke die Verträge gebrochen worden ſind und wir nichts von dem zu erlangen vermochten, was ausgemacht und durch einen Eid bekräftigt worden iſt. Ja am erſten Januar iſt das ganze Heer der Langobarden von Tuscien her vor dieſe Stadt Rom gezogen und hat ſich an den Thoren von St. Peter, von St. Pancratius und am portuenſiſchen[4] gelagert. Haiſtulf ſelbſt aber iſt mit andern Heerhaufen von einer andern Seite her angezogen und hat am ſalariſchen[5] und andern Thoren ein Lager geſchlagen und uns zu wiederholten Malen ſagen laſſen: „Oeffnet mir das ſalariſche Thor, auf daß ich in die Stadt einziehe: und liefert mir euern Papſt aus, ſo will ich Gnade an euch üben. Wo nicht, ſo werde ich eure Mauern zerſtören und euch alle mit dem Schwert umbringen und ich will ſehen, wer euch meinen Händen entreißen kann."

---

[1] S. oben Seite 108, Kap. 41. 42. Derſelbe Brief, nur noch mit einigen Zuſätzen, iſt auch an Pippin beſonders gerichtet. — [2] Pſalm 79, 9. — [3] Pſalm 35, 2. — [4] Sämmtlich auf der rechten Seite der Tiber. — [5] Im nördlichen und links von der Tiber gelegenen Theile der Stadt.

Aber auch die Beneventaner insgeſammt ſind vor Rom gezogen und lagern an den Thoren des heiligen Johannes und des heiligen Apoſtels Paulus[1] und den andern Thoren dieſes Stadttheils und haben alles Feld vor der Stadt weit und breit mit Feuer und Schwert verheert, alle Häuſer faſt bis auf den Grund niedergebrannt, die Kirchen Gottes angezündet, die Bilder der Heiligen ins Feuer geworfen oder mit dem Schwert zerſtört, die heiligen Sakramentsgaben, das iſt den Leib unſeres Herrn Jeſu Chriſti, in ihre unreinen Gefäße geſchüttet und ſie gegeſſen, nachdem ſie ſich ſchon mit Fleiſch geſättigt hatten. Die Altartücher und allen Kirchenſchmuck haben ſie fortgenommen und zu ihrem eigenen Gebrauch verwandt, die Mönche auf mancherlei Weiſe mißhandelt, mehrere auch bis aufs Blut geſchlagen, die Nonnen geſchändet, alle dem heiligen Petrus oder einzelnen Römern gehörigen Häuſer vor der Stadt, wie ſchon geſagt, angezündet und bis auf den Grund zerſtört, alles Vieh weggetrieben, die Weinreben faſt bis auf die Wurzel abgeſchnitten, die Saaten zertreten und alles zu Grunde gerichtet, Männer und Weiber getödtet und viele andere gefangen fortgeführt, die unſchuldigen Kindlein von den Brüſten ihrer Mütter geriſſen und dieſe geſchändet und getödtet. Selbſt heidniſche Völker haben niemals ſo viel Uebel angerichtet, und ſogar die Steine weinen mit uns beim Anblick unſeres Unglücks. Fünf und fünfzig Tage lang umlagern ſie ſchon die Stadt von allen Seiten und ſtreiten wider uns Tag und Nacht mit arger Wuth und ſtürmen mit allerlei Kriegsgeſchütz gegen die Stadt, um uns (was Gott verhüte!) zu unterjochen und mit dem Schwert umzubringen. Höhnend rufen ſie uns zu: „Ihr ſeid eingeſchloſſen von uns. Es mögen nun die Franken kommen und euch erretten aus unſerer Hand." Auch die Stadt Narnia, die Ihr dem heiligen Petrus ſchenktet, haben ſie erobert und noch einige andere Städte uns entriſſen. Darum iſt es uns in unſerer Bedrängniß kaum möglich geweſen, dieſe Briefe, die unter Thränen geſchrieben ſind, und unſern Geſandten über die See zu Euch zu ſchicken.

---

[1] Beide ſüdlich, dieſe in der Nähe der Tiber, jene am Lateran.

So bitte und beſchwöre ich Euch denn bei dem lebendigen und wahrhaftigen Gott und dem heiligen Petrus, daß Ihr ſchleunigſt uns zu Hülfe eilet, damit wir nicht zu Grunde gehen. Verlaſſet uns nicht, ſo wird Euch auch Gott nicht verlaſſen in allem was Ihr unternehmet. Eilet, eilet und helfet uns, bevor das Schwert der Feinde zu unſerem Herzen dringt, damit nicht die Völker des Erdkreiſes ſprechen: „Wo iſt das Vertrauen der Römer, das ſie nächſt Gott auf die Könige und das Volk der Franken ſetzten?" Laſſet uns nicht umkommen und verſaget uns nicht Euern Beiſtand, damit nicht der Herr ſein Ohr Euern Bitten verſchließe und er nicht abwende ſein Antlitz von Euch an jenem künftigen Tag des Gerichts, wann er mit dem heiligen Petrus und ſeinen übrigen Apoſteln ſitzet zu richten alle menſchliche Gewalt und die Welt durchs Feuer, und der Spruch geſchehe (was Gott verhüte!): „Ich kenne euch nicht, weil ihr nicht geholfen habt der Kirche Gottes und nicht in Schutz genommen ihr Volk, als es in Gefahr war."

Höret uns, Geliebteſte und helfet uns. Noch iſt es Zeit uns zu retten. Und wenn wir (was ferne ſei!) ſollten umkommen müſſen, bedenket, auf weſſen Seele dieſe Sünde fällt. Denn glaubet nur, wenn uns irgend ein Unglück treffen ſollte, ſo werdet Ihr für alles Rechenſchaft geben müſſen vor dem Richterſtuhl Gottes. Aber ſchaffet vielmehr, daß Ihr am Tage des Gerichts werdet ſprechen können: „Unſer Herr, Fürſt der Apoſtel, heiliger Petrus, hier ſind wir deine Schützlinge, wir haben den Lauf vollendet, wir haben Glauben gehalten, wir haben die dir anbefohlene Kirche Gottes errettet aus den Händen ihrer Verfolger, und ſtehen unbefleckt vor dir." Dann werden Euch in dieſem Leben und in der künftigen Welt die himmliſchen Freuden zum Lohne werden und werdet hören die liebliche Stimme[1]): „Kommet her, ihr Geſegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet iſt von Anbeginn der Welt.“

Darum haben wir unſern Geſandten Georgius, unſern ehrwürdigen und frommen Bruder und Mitbiſchof, und den gottesfürchtigen Abt Warnehar, Euern Geſandten und den Grafen Thomarich zu Euch geſchickt, die Euch all' das Leid und Unglück, was wir von dem Volk der Langobarden erduldet haben und noch erdulden, und was ſie mit eigenen Augen geſehen haben, mündlich und genau erzählen ſollen. Denen möget Ihr in allem wie uns ſelbſt glauben. Der genannte Warnehar aber hat aus Liebe zum heiligen Petrus ſelbſt den Panzer angelegt und auf den Mauern der Stadt Tag und Nacht Wache gethan und zu unſer aller Schutz und Schirm als ein guter Streiter Chriſti mit allen Kräften gekämpft. Lebet wohl!

III.

An König Pippin vom Jahr 756. (8.)

Nicht mit Worten ausſprechen können wir es, wie ſehr wir uns über Deine That und Dein Leben freuen. Denn durch Dich iſt es in unſerer Zeit geſchehen, daß die Mutter und das Haupt aller Kirchen, der Grundſtein des chriſtlichen Glaubens, die römiſche Kirche, die unter den Bedrängungen ihrer Feinde ſchwer ſeufzte, nun aufgerichtet iſt zu neuer Freude. Während wir im verfloſſenen Jahr um dieſe Zeit auf allen Seiten von unſern Feinden umlagert und in großer Noth waren, ſind wir jetzt durch Deine ſtarke Hülfe aus den drohenden Gefahren errettet, und lobpreiſen den Herrn und ſingen mit dem Pſalmiſten: „Die rechte Hand des Höchſten kann alles ändern“[2]); und rühmen ſeinen Namen um ſeiner großen Güte Willen und ſprechen: „Gelobet ſei der Herr, der Gott Iſraels, denn er hat beſucht und erlöſt ſein Volk“[1]. Dich allerchriſtlichſter Sieger hat er uns erweckt als einen neuen Moſes und König David. Denn wie dieſe das Volk Gottes errettet haben aus den Bedrückungen fremder Völker, ſo haſt auch Du, vom Herrn geſegneter Sieger, die Kirche Gottes und ihr Volk geriſſen aus der Hand ihrer Feinde.

---

[1]) Matth. 25, 34. — [2]) Pſalm 77, 11.

Darum bitte ich Dich auch vertrauensvoll, daß Du Dein Werk zu Ende führeſt und auch die übrigen Städte ſammt ihrem Gebiet der heiligen Kirche übergeben laſſeſt. Denn auch unſer lieber Sohn Folrad, Dein Getreuer, hat ſich davon überzeugt, daß unſer Volk nicht leben kann ohne jene Städte, welche immer mit ihm unter einer gemeinſchaftlichen Herrſchaft ſtanden. Laß Dich alſo nicht von trügeriſchen Rathſchlägen und Verſprechungen der Menſchen fangen und auf eine andere Seite bringen, ſondern fürchte Gott mehr und vollführe alles, was Du dem heiligen Petrus gelobt haſt.

Denn der Tyrann Haiſtulf, das Kind des Teufels, der nach dem Blut der Chriſten dürſtete und die Kirchen zerſtörte, iſt von Gottes Hand getroffen und in den Schlund der Hölle geſtoßen, in den nemlichen Tagen, in denen er ein Jahr zuvor ausgezogen war, die Stadt Rom zu verderben. Nun aber iſt nach Gottes Willen durch Deinen ſtarken Arm unter Vermittlung des Gott wohlgefälligen Mannes Folrad, deines Getreuen, Deſiderius, ein überaus ſanftmüthiger Mann, zum König über das Volk der Langobarden geſetzt und hat in Gegenwart Folrads eidlich verſprochen, dem heiligen Petrus die übrigen Städte herauszugeben, nemlich Faventia, Imula und Ferraria ſammt ihrem Gebiet, Wald und Feld. Außerdem hat er auch die Städte Auſimum, Ankona und Humana mit ihrem Gebiet, ſodann durch den Herzog Garinod und den Grimoald auch noch die Stadt Bononia herauszugeben verſprochen. Auch hat er erklärt, allezeit in Ruhe und Frieden mit der Kirche und unſerem Volke bleiben und Euch treu ſein zu wollen, und hat uns erſucht, für ihn uns bei Dir zu verwenden, daß Du mit ihm und dem ganzen Langobardenvolk immer Frieden halten wolleſt.

---

[1] Luc. 1, 68.

Die Spoletiner Landsgemeinde hat ſich unter Deinem und des heiligen Petrus Beiſtand einen Herzog geſetzt und ſie, ſowie auch die Beneventaner, wünſchen ſich durch uns Deiner Hoheit anzuempfehlen. Darum bitten wir Dich, daß Du dem Deſiderius gewogen ſeieſt, wenn er mit ſeinem ganzen Volk die von ihm beſchworenen Verträge hält, daß Du ihn aber auch auffordern und ermahnen läſſeſt, die übrigen Städte und Landſchaften ohne Verzug an die Kirche herauszugeben.

In Betreff der Griechen bitte Dich ich ſolche Anordnungen zu treffen, daß der heilige katholiſche Glaube rein und unerſchüttert bleibe, und die Kirche Gottes wie vor andern, ſo auch vor der Bosheit der Griechen geſchützt werde und in allem zu ihrem Eigenthum gelange.

Was Ihr mit dem Silentiarius[1]) verhandelt und wie Ihr ihn entlaſſen habt, darüber berichtet uns und leget zugleich eine Abſchrift des Briefs bei, den Ihr ihm mitgegeben habt, auf daß wir wiſſen, wie wir in Uebereinſtimmung mit einander zu handeln haben. Unſer geliebter Sohn Folrad hat in allen Dingen nach Deiner Vorſchrift gehandelt, und wir ſchulden ihm großen Dank für ſeine Bemühungen. Er wird Euch perſönlich von allem genau berichten. Unſere Getreuen aber, den Biſchof Georg und den Schatzmeiſter Johannes nehme freundlich auf und glaube ihnen in allem, was ſie in unſerem Namen Dir ſagen werden und laß ſie mit gutem Erfolg und freudigen Herzens zu uns zurückkehren.

Auch das noch thun wir Dir zu wiſſen, daß der fromme Abt vom Kloſter des heiligen Benedikt (in Monte Caſſino) Dich bitten läßt, Du mögeſt ſeine Mönche von dannen ziehen laſſen, die einſt mit Deinem Bruder gekommen ſind[2]). Jedoch thue, wie Du für gut findeſt.

---

1) S. oben Seite 169. Kap. 43 fg. — 2) S. oben Seite 187. Kap. 30.

Zur Chronologie Papſt Stephans II.

Nach der gewöhnlichen Annahme fiele der erſte Zug Pippins gegen Aiſtulf ins Jahr 754, die Belagerung Roms durch die Langobarden und Pippins zweiter Zug ins Jahr 755, Aiſtulfs Tod ins Frühjahr 756. Dadurch würde ſich auch das Datum der vorſtehenden Briefe beſtimmen.

Eine genauere Unterſuchung führt indeß zu folgendem Ergebniß. Papſt Stephan verweilte das ganze Jahr 754 hindurch im Frankenlande: am 28ſten Juli ſalbte er Pippin und deſſen Söhne zu Königen. Auf dem am erſten März 755 zu Vernacum abgehaltenen Reichstag wurde der Krieg gegen die Langobarden beſchloſſen, und auch erſt in dieſes Jahr ſetzen Einhard und die Lorſcher Annalen den Zug nach Italien. Uebereinſtimmend damit beruft ſich der Biograph Papſt Stephans in Kap. 46 auf den früheren, in der achten (mit dem Auguſt 755 endenden) Indiction zwiſchen Pippin und Aiſtulf abgeſchloſſenen Vertrag.

Hieraus ergibt es ſich nun von ſelbſt, daß die Belagerung Roms und der dadurch verurſachte zweite Zug Pippins nach Italien erſt im Jahr 756 geſchah. Und damit löſen ſich auch die chronologiſchen Schwierigkeiten von Stephans letztem Briefe ſehr leicht. Er iſt geſchrieben gerade ein Jahr nach der Belagerung Roms, alſo in den drei erſten Monaten des Jahrs 757, und wir finden auch die beiden päpſtlichen Geſandten, den Biſchof Georg und den Schatzmeiſter Johannes, die den Brief überbringen ſollten, wirklich in dieſem Jahr in Frankreich, wo ſie nach dem betreffenden Kapitular König Pippins auf dem Reichs- und Kirchentag zu Compiègne vom Jahr 757 in amtlicher Eigenſchaft auftreten.

Die Chronik von Brescia hat folgende Angabe: „Nach dem Tode Aiſtulfs regierte ſein Bruder Ratchis, der früher König geweſen, damals aber ein Diener Chriſti war, in der königlichen Burg zu Ticinum vom Dezember bis zum März. Im Monat März aber kam das Reich der Langobarden an König Deſiderius im Jahr 757, in der zehnten Indiction. Dieſer ſchickte den Abt Anſelm von Nonantula in die Verbannung, und er lebte die ganze Zeit, da Deſiderius regierte, in der Verbannung.“

Dieſe wichtigen Angaben erhalten ihre vollkommene Beſtätigung aus dem päpſtlichen Brief, wie aus andern Urkunden. Wenn jenem zu Folge Aiſtulf gerade ein Jahr, nachdem er ſeinen Zug gegen Rom unternommen hatte, geſtorben war, ſo muß ſein Tod in den Dezember

756 fallen: eine Urkunde von ihm datirt noch vom 25ſten Oktober dieſes Jahres. Von der zweiten Regierung des Ratchis gibt eine Urkunde aus Piſa vom Februar 757 Zeugniß, in der er ſich Diener Jeſu Chriſti und Fürſt des Langobardenvolks nennt. Gegen Ratchis, das Haupt der Nationalpartei, erhob ſich Deſiderius und gelangte mit Hülfe des Papſts und der Franken zum Thron[1]). Als Opfer dieſes Streites fiel der heilige Anſelm, der Bruder von Aiſtulfs Gemahlin Giſeltrude und als ſolcher wohl ein Hauptgegner des Deſiderius. Er ſtammte nach ſeinem Lebensbeſchreiber aus königlichem Geſchlechte, war bis zum Jahr 753 Herzog (wie man glaubt Ratchis Nachfolger in Friaul) geweſen, wurde dann Stifter und Abt des reichen Kloſters Nonantula bei Modena und ſtarb im Jahr 803. — Aus den Urkunden Königs Deſiderius ergibt es ſich, daß er zwiſchen dem 19ten Februar und 20ſten März 757 zur Herrſchaft gelangte. Danach beſtimmt ſich nun auch das Datum des obigen Briefs, der nach des Deſiderius Thronbeſteigung, etwa einen Monat vor Stephans II. Tod geſchrieben ſein muß.

Briefe Papſt Paulus I.

I.

An König Pippin vom Jahre 758. (29.)

Unſer Sohn, der König Deſiderius, iſt zu der Stätte der Apoſtel gekommen und hat uns verſprochen, die Stadt Imula herauszugeben, unter der Bedingung jedoch, daß wir Geſandte an Deine Hoheit abſchicken ſollten, und er die Geißeln, die Ihr habt, zurückbekomme und Ihr Frieden mit ihm haltet. Wir bitten Dich alſo, daß Du dieſe Geißeln unſerem Sohne, dem Könige Deſiderius, zurückgebeſt, die Friedensverträge mit ihm bekräftigeſt und Freundſchaft mit ihm halteſt, auf daß das Volk Gottes beider Theile in Ruhe und Frieden leben möge. Darum ſchicken wir zu Dir unſere Geſandten, unſern ehrwürdigen Bruder und Mitbiſchof Georg und unſern geliebten Sohn, den Prieſter Stephanus[2]) in Begleitung Deines Geſandten Rodbert.

---

[1]) S. oben Seite 170, Kap. 63. — [2]) Den nachmaligen Papſt.

II.

An König Pippin vom Jahr 758. (15.)

Wir haben Deiner Hoheit unlängſt in einem Brief[1] die gottloſen und grauſamen Thaten geſchildert, die der König Deſiderius in dieſen Landen begangen hat. Wie wir nun ſein verderbliches Thun anſahen, hielten wir es für angemeſſen, Euern getreuen Geſandten Rodbert bei uns zurückzuhalten, damit er ſich von der Bosheit des Königs Deſiderius und des Langobardenvolkes mit eigenen Augen überzeuge und Euch darüber ſicherer berichte. Wie nemlich ſchon früher ſo hat auch jetzt wieder der Langobardenkönig die Städte der Pentapolis durchzogen, die Ihr um Eurer Seele Heil Willen dem heiligen Petrus verliehen habt, hat alles mit Feuer und Schwert verheert, ebenſo die Herzogthümer von Spoletum und Benevent, die ſich unter Euern Schutz begeben hatten, verwüſtet und den Herzog Alboin von Spoletum und mit ihm die Beamten, die dem heiligen Petrus und Euch den Eid der Treue geleiſtet, ſchwer mißhandelt und ins Gefängniß geworfen. Wie er aber gegen Benevent heranzog, flüchtete ſich der Herzog (Liutprand) von Benevent in die Stadt Otorantum[2]; und nachdem ihn nun Deſiderius lange vergeblich aus der Stadt zu locken geſucht hatte, ſetzte er den Argis zum Herzog von Benevent. Hierauf zog er nach Neapel und verhandelte daſelbſt im geheimen mit dem kaiſerlichen Geſandten Georg, demſelben der früher bei Euch im Frankenland war[3]), und ließ an den Kaiſer Briefe abgehen, worin er ihn aufforderte, ein Heer nach Italien herüber zu ſchicken, dem er ſich dann mit dem Heer der Langobarden anſchließen wolle, um ſo die Stadt Ravenna von zwei Seiten anzugreifen und ſie in die Gewalt des Kaiſers zu bringen. Auch das hat er mit dem kaiſerlichen Geſandten Georg ausgemacht, daß eine kaiſerliche Flotte von Sicilien her vor Otorantum erſcheinen, dieſe Stadt von dem

---

[1] Dieſer Brief wurde in die von Karl veranſtaltete Sammlung nicht aufgenommen, weil das Original ſchon bald zu Grund gegangen war. — [2] Otranto. — [3] S. oben S. 109. Kap. 43. 44.

Griechen und Langobarden gemeinſchaftlich belagert und erobert werden und mit allem was darinnen dem Kaiſer zufallen ſolle; nur jenen Herzog und deſſen Erzieher Johannes bedang ſich der König Deſiderius aus.

Hierauf kam der Langobardenkönig zu uns nach Rom. Wir ermahnten und beſchworen ihn, die Städte Immula, Bononia, Auſimum und Ankona, ſeinem ſowohl uns perſönlich, als durch Eure Geſandten, den Abt Folrad und den Rodbert, Deiner Hobheit und durch Dich auch dem heiligen Petrus gegebenen Verſprechen gemäß, uns herauszugeben. Aber er wollte ſich nicht im allergeringſten dazu verſtehen, ſondern gab als ein rechter Heuchler vor, wenn er ſeine Geißeln von den Franken zurückbekomme, alsdann wolle er mit uns Frieden halten. Darum bitten wir Dich nun flehentlich, daß Du die Erlöſung der Kirche Gottes, wie Du es zum Heil Deiner Seele dem heiligen Petrus gelobt haſt, unerſchütterlich zu Ende führeſt und den König Deſiderius ſtrenge anhalteſt, ſeinem Verſprechen in allen Stücken pünktlich nachzukommen.

Unſere beiden Geſandten, der Biſchof Georg und der Prieſter Stephanus, und Euer getreuer Geſandter Rodbert werden Deiner Hobheit mündlich von allem berichten, was vorgefallen iſt und was nun die Lage der Dinge erheiſcht. Gerne hätten wir das brieflich gethan, aber wir konnten es nicht, weil uns der Langobardenkönig von allen Seiten nachſtellt. Schon zwei Briefe haben wir insgeheim an Euch abgehen laſſen, wiſſen aber nicht, ob ſie an Euch gelangt ſind und fürchten daher, daß ſie von den Langobarden aufgefangen werden. Deßwegen geben wir auch jetzt unſern Geſandten noch einen andern Brief mit, in dem wir das Verlangen des Königs Deſiderius zum Schein unterſtützen. Das geſchieht jedoch nur darum, damit unſere Geſandten frei zu Euch nach dem Frankenland reiſen können, ohne dieß würden ſie nicht durch das langobardiſche Gebiet kommen. Aber haltet Euch nicht im mindeſten an den Inhalt dieſes andern Briefs und gebet die Geißeln den Langobarden nicht heraus: vielmehr beſchwören wir Dich bei dem lebendigen Gott und dem Leib des heiligen Petrus, daß Du den Deſiderius und das Volk der Langobarden ſtrenge anhalteſt, die obengenannten Städte Dir und durch Dich dem heiligen Petrus herauszugeben.

Anm. Das Datum dieſer beiden Briefe beſtimmt ſich nach dem darin erwähnten Regierungsantritt des Herzogs Arichis, der wohl ſchon ins Jahr 758 geſetzt werden muß. Vielleicht ſind die beiden Briefe aber auch erſt im folgenden Jahre 759 geſchrieben.

III.

An König Pippin vom Jahr 758. (?) (30.)

Eure Hoheit weiß, wie unſer Prieſter Marinus, der bei Euch verweilt, an der Kirche Gottes und dem rechten katholiſchen Glauben ſich verſündigend mit dem kaiſerlichen Geheimſchreiber Georg gegen unſern Stuhl und ebenſo gegen Euch ſich in gottloſe Anſchläge einläßt, was Ihr auch aus des Kaiſers Brief entnehmen konntet. Darum bitten wir Dich, Du mögeſt unſeren frommen Bruder den Biſchof Wilchar beauftragen, jenen Prieſter Marinus an unſerer Statt zum Biſchof zu weihen in einer von Euren Städten, welche Eure Weisheit ihm anzuweiſen für gut finden wird, auf daß er ſein Vergehen erkenne und bereue.

IV.

An König Pippin vom Jahr 759. (21.)

Als neulich Eure Getreuen, der Gott wohlgefällige Remedius, Euer Bruder[1]), und Herzog Auchar zu uns kamen, wurde zwiſchen ihnen und dem Langobardenkönig Deſiderius die Beſtimmung getroffen, daß während des nächſten Monats April dieſer zwölften Indiction wir in den Beſitz aller uns zuſtehender Städte und Landſchaften und Gerechtſame geſetzt ſein ſollen. Einen Theil davon hat der König uns auch ſchon herausgegeben. Auf ſeine inſtändige Bitte thun wir dieß hiemit Eurer Hoheit kund durch unſern geliebten Sohn den Prieſter Petrus.

---

[1]) Damals Erzbiſchof von Rouen.

V.

An König Pippin vom Jahre 761. (?) (34.)

Eure Geſandten, der Biſchof Wilchar, der fromme Felix und der erlauchte Ratbert, waren bereits abgereiſt, als uns die zuverläſſige Nachricht zukam, daß die Griechen, die Feinde der Kirche Gottes und des rechten Glaubens, uns und die Ravennaten mit Krieg überziehen wollen. Darum bitten wir Dich, ſogleich einen Geſandten an den König Deſiderius abzuſchicken, daß er uns im Nothfalle zu Hülfe eilen und unſern Nachbarn, den Beneventanern, Spoletinern und Tuskanern befehlen ſolle, uns Beiſtand zu leiſten. Auch bitten wir Euch, im nächſten März einen Geſandten zu uns zu ſchicken, der bei uns in Rom zu verweilen und falls es nöthig ſein ſollte, perſönlich bei dem König Deſiderius auf Hülfeleiſtung zu dringen hätte. Denn aus keinem andern Grunde ſuchen uns dieſe verruchten Griechen heim, als um unſeres heiligen und allein wahren Glaubens Willen, den ſie unterdrücken und zertreten möchten.

VI.

An König Pippin vom Jahre 764. (?) (20.)

Ihr habt uns, allerchriſtlichſter König, in dem Briefe, den unſere Geſandten, der Subdiakonus und Abt Johannes und der Bezirksobmann[1] Pamphilus, und Euer Geſandter der Kaplan Flavinus uns überbracht haben, zu wiſſen gethan, wie unſere und die kaiſerlichen Geſandten von Euch aufgenommen worden und wie Ihr dieſe nicht anders als in Gegenwart unſerer Geſandten empfangen und ihnen Beſcheid gegeben habt. Daſſelbe haben auch unſere Geſandten ſelbſt uns berichtet. Zugleich iſt uns auch der Brief zugekommen, den die kaiſerlichen Geſandten Euch überbracht hatten, und ebenſo eine Abſchrift Eures Antwortſchreibens an den Kaiſer. Auch die Antwort, die Ihr den kaiſerlichen Geſandten gabt, und wie Ihr einen von ihnen, nemlich den Spatarius (Leibwächter) Anthinus mit Euern Geſandten nach der königlichen Stadt (Konſtantinopel) abgeſchickt, den andern aber, den Eunuchen Syneſius, bei Euch zurückgehalten habt, iſt uns von Euch genau berichtet worden und hat uns große Freude bereitet. In demſelben Schreiben habt Ihr uns auch verſichert, daß keine Lockung oder Verſprechung Euch je losreißen könne von der Liebe und Treue, die Ihr dem heiligen Petrus und ſeinem Stellvertreter, unſerem Vorgänger und Bruder, dem Papſt Stephan gelobt habt.

---

[1] S. oben S. 190. Kap. 16.

Schon öfters hat uns Taſſilo, der Herzog der Baiern, gebeten, durch unſere Geſandten den Frieden zwiſchen Euch und ihm zu vermitteln. Wir ſchickten daher im letzten Mai unſere Geſandten, nemlich den Prieſter Philippus und den Urſus unſern Getreuen an Euch ab, in Ticinum aber ließ ſie König Deſiderius nicht weiter zu Eurer Hohheit reiſen; den damals geſchriebenen Brief legen wir jetzt für Euch bei[1]).

Ferner haben wir in dem kaiſerlichen Euch durch den Spatarius Anthinus und den Eunuchen Syneſius überbrachten Briefe geleſen und müſſen uns darüber gegen Euch äußern, daß Eure und unſere Leute, die das kaiſerliche Schreiben zu verdolmetſchen haben, einen falſchen Sinn hineinzulegen wagen, und daß die betreffenden Geſandten nicht ihrem Auftrage gemäß handeln, ſondern ſich mit Geld dazu haben beſtechen laſſen, falſches zu berichten. Daran möge Eure Hohheit erkennen, wie groß die Bosheit unſerer Feinde iſt. Denn Ihr ſeid von Euren Leuten überzeugt, wie wir von den unſrigen, daß ſie in keiner Weiſe ſo handeln können. Aber der Kaiſer iſt eben voll Zorns, weil wir ihm wegen ſeiner Verordnung über die Heiligenbilder ernſtlich Vorſtellungen gemacht

---

1) Er iſt jedoch nicht erhalten.

haben. Auch das hat er in ſeinem Schreiben behauptet, unſer geliebter Sohn, der Primicerius Chriſtoph, habe ſeine Vorſchläge ohne unſer Wiſſen und Wollen gemacht und ſeinen und Euern Geſandten falſches vorgeleſen. Aber wir rufen Gott zum Zeugen und Richter an, daß dem nicht ſo iſt; in keiner Sache hat er je gegen unſern Willen gehandelt, ſondern gegen unſern Vorgänger und Bruder, wie gegen uns ſich immer als ein durchaus aufrichtiger und zuverläſſiger Mann erprobt; und auch jetzt ſind wir von ſeiner unverbrüchlichen Treue feſt überzeugt. Befraget auch Ihr Eure Geſandten und Ihr werdet finden, daß es Lügen ſind, die der Kaiſer gegen uns vorgebracht hat.

VII.

An König Pippin vom Jahr 765. (?) (14.)

Wenn Euch König Deſiderius geſchrieben hat, es ſei von Seiten der Langobarden keine Verletzung unſeres Gebiets vorgekommen, ſo glaubet nur, daß er Euch nicht der Wahrheit gemäß berichtet hat. Nachdem wir ihm wegen der von den Langobarden in unſerem Gebiet angerichteten Verwüſtungen Vorſtellungen gemacht hatten, hat er in einem Briefe, den wir im vorigen Jahre Euch zuſchickten, uns ſchwer bedroht. Das ganze Gebiet unſerer Stadt Senogallia[1]) haben die Langobarden mit Feuer und Schwert verheert, viele Beute weggeſchleppt, auch einige Menſchen getödtet. Ebenſo ſind ſie in Campanien eingebrochen und haben wie die Heiden gehauſt, wofür wir bis jetzt keine Genugthuung von ihnen erhalten konnten. Auch Eure getreuen Geſandten Andreas und Gunderich haben ſich jetzt von der Wahrheit unſerer Angaben und den Lügen der Langobarden überzeugt, und wir bitten Euch daher, daß Ihr uns zu unſerem Recht verhelfet.

---

1) Sinigaglia.

Briefe Papſt Stephans III.

I.

An die Königin Bertrada und den König Karl vom Jahr 769. (46.)

Mit großem Schmerz theile ich Euch die Todesgefahr mit, in der ich mich neulich befand. Es haben nemlich der verruchte Chriſtoph und ſein gottloſer Sohn Sergius mit dem Dodo, dem Geſandten König Karlmanns, Deines Bruders, einen Anſchlag auf unſer Leben gemacht. Mit dem Dodo und ſeinen Franken und ihrem eigenen ſchlechten Anhang ſind ſie bewaffnet in den Lateran eingedrungen, haben die Thüren zertrümmert, die Teppiche mit ihren Lanzen durchlöchert und ſind ſelbſt in die Kirche des Papſtes Theodor, in der wir ſaßen und die ſonſt niemand auch nur mit einem Meſſer zu betreten wagt, eingebrochen und wollten uns ſo tödten. Aber der allmächtige Gott hat uns aus ihren Händen errettet, ſo daß es uns mit Hülfe unſeres Sohnes, des Langobardenkönigs Deſiderius, der ſich gerade bei uns befand, um ſeine Verpflichtungen gegen den heiligen Petrus zu erfüllen, gelang, ſammt unſerer Geiſtlichkeit nach St. Peter uns zu retten. Sofort ließen wir nun den Chriſtoph und Sergius durch einige Prieſter auffordern, abzulaſſen von ihren böſen Anſchlägen und zu uns nach St. Peter zu kommen. Sie aber ſchaarten ſich mit dem Dodo und ſeinen Franken zu feſtem Widerſtand zuſammen, ſchloſſen die Thore, drohten uns und verwehrten uns ſo den Eintritt in die Stadt. Als jedoch mittlerweile ihre Abſicht ruchbar wurde unter unſerem Volk, wurden ſie alsbald von ihrem Anhang verlaſſen. Einige ſtiegen über die Mauern zu uns herüber, andere öffneten die Thore und kamen ſo zu uns, und nun wurden auch jene böſen Menſchen ſelbſt trotz ihres Sträubens in die Kirche von St. Peter abgeführt. Das ganze Volk verlangte ihren Tod und nur mit Mühe konnten wir ſie den Händen der Menge entreißen. Wie wir ſie aber in der Stille der Nacht ſicher nach der Stadt bringen laſſen wollten, wurden ſie von etlichen, die ihnen aufgepaßt hatten, überfallen und ihnen die Augen ausgeriſſen, Gott iſt deß Zeuge, ohne unſer Wiſſen und Willen.

Glaubet uns, ohne die Hülfe unſeres erlauchten Sohnes, des Königs Deſiderius, hätten wir und unſere ganze Geiſtlichkeit und alle unſere Getreuen den Tod gefunden. Wie viel Schaden und Unheil hat nicht dieſer Dodo angerichtet, der uns nach dem Leben ſtebt, ſtatt, wie es ihm von ſeinem Könige anbefohlen iſt, treu zu unſerem und des heiligen Petrus Dienſt zu ſein. Und wir ſind feſt überzeugt, daß unſer erlauchter Sohn, der König Karlmann, wenn ihm dieſe Frevelthat zu Ohren kommt, es ſehr mißbilligen wird, daß dieſer Dodo ſolchen Jammer über die Kirche Gottes bringen wollte.

Mit unſerem erlauchten und von Gott beſchirmten Sohne, dem König Deſiderius, haben wir uns im beſten Frieden vertragen, indem er alle Gerechtſame des heiligen Petrus vollſtändig anerkannt hat, was Euch auch Eure Geſandte mittheilen werden.

II.

An die Könige Karl und Karlmann. (47.)

Durch den Biſchof Gauzibert und Eure andern Geſandten, Fulbert, Ansfred und Helmgar ſind uns die Schreiben zugekommen, in denen Ihr uns anzeigt, daß der Streit und Hader, der zwiſchen Euch obwaltete, nun beigelegt und an ſeine Stelle brüderliche Liebe und Eintracht getreten ſei. Dieſe Kunde hat Eure geiſtliche Mutter, die heilige Kirche Gottes und ihr ganzes Volk mit unausſprechlicher Freude erfüllt. Ihr habt uns zugleich geſchrieben, daß Ihr mit aller Eurer Macht jederzeit einſtehen werdet für die Gerechtſame des heiligen Petrus nach dem Verſprechen, das Euer ſeliger Vater dem Fürſten der Apoſtel geleiſtet hat. Wir beſchwören Euch nun bei dem Tage des jüngſten Gerichts und der heilige Petrus ſelbſt ermahnt Euch durch uns, unverzüglich der heiligen Kirche zu ihrem Rechte zu verhelfen; und ſollte Euch irgend jemand ſagen, die Langobarden hätten ihre Verpflichtungen gegen den heiligen Petrus erfüllt, ſo ſchenket dem nicht den allermindeſten Glauben.

III.

An die Könige Karl und Karlmann vom Jahr 770. (45.)

Es iſt zu unſerer Kunde gekommen, daß der Langobardenkönig Deſiderius ſeine Tochter mit einem von Euch zu vermählen ſucht, was eigentlich nicht eine Ehe, ſondern eine Verbindung der ſchlechteſten Art wäre. Was für ein Wahnſinn wäre es, wenn das treffliche Volk der Franken, das alle andern überſtrahlt, und Euer erlauchtes königliches Geſchlecht durch eine Verbindung mit dem meineidigen und ſtinkenden Volk der Langobarden verunreinigt werden ſollte, das man gar nicht zu den Völkern rechnen kann und von dem die Ausſätzigen kommen. Keiner, der bei geſunden Sinnen iſt, kann es glauben, daß ſo berühmte Könige ſich in eine ſo verwerfliche und abſcheuliche Berührung einlaſſen: denn „was hat das Licht für Gemeinſchaft mit der Finſterniß? Oder was für ein Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen?“[1]) Ihr ſeid beide nach Gottes Willen und Rathſchlag und nach der Vorſchrift Eures Vaters in rechtmäßiger Ehe mit ſchönen Gemahlinnen aus einheimiſchem, fränkiſchem Geſchlecht vermählt, denen Ihr in Liebe zugethan ſein müßt[2]).

Es iſt Euch wahrhaftig nicht erlaubt, ſie zu verſtoßen und andere Weiber aus fremdem Volk zu nehmen. Denn keiner von Euern Vorfahren, weder Euer Großvater, noch Euer Urgroßvater, noch Euer Vater hat aus fremdem Volke eine Frau genommen: und wer von Eurem erlauchten Geſchlechte möchte ſich nun, wozu man Euch räth, durch eine Verbindung mit dem abſcheulichen

---

1) 2 Kor. 6, 14. 15. — 2) Karlmanns Gemahlin hieß Gilberga; bei Karl meint Papſt Stephan die Himiltrude, die ihm den Pippin geboren hatte, aber nach den Lorſcher Annalen, nach Paulus Diakonus und Einhard nur ein Kebsweib war.

Volk der Langobarden verunreinigen? Ihr dürft Euch nicht ſo vergehen und zu den Weibern, die Ihr geheurathet habt, andere nehmen. Solches thun die Heiden. Ihr aber bedenket, daß Ihr von dem Stellvertreter Petri mit heiligem Oel geſalbt und geweiht ſeid. Erinnert Euch auch, wie unſer Vorgänger, der ſelige Papſt Stephan Euerem Vater angelegen hat, ſeine Gemahlin[1]), Eure Mutter, nicht zu verſtoßen, und als ein chriſtlicher König hat er auf ſeine Ermahnungen gehört.

Vergeßt auch nicht, wie Ihr dem heiligen Petrus und ſeinem Stellvertreter gelobt habt, der Freund unſerer Freunde und der Feind unſerer Feinde allezeit ſein zu wollen. Jetzt aber wollt Ihr, damit ganz im Widerſpruch, mit unſern Feinden einen Bund ſchließen: denn das meineidige Volk der Langobarden iſt von jeher der Feind der Kirche Gottes geweſen. Erinnert Euch ferner, daß als der Kaiſer Konſtantinus[2]) Eure Schweſter Giſila für ſeinen Sohn zur Ehe begehrte, Ihr ſie weder in ein fremdes Volk, noch gegen den Willen des apoſtoliſchen Stuhls heurathen laſſen wolltet. Wie möget Ihr jetzt von dem Weg der Treue gegen die heilige Kirche abgehen, die Ihr ſowohl unſerem Vorgänger dem Papſt Stephan, als auch uns in Briefen und durch Eure und unſere Geſandte verſprochen habt?

Darum ermahnt Euch durch mich der Fürſt der Apoſtel, der heilige Petrus, dem die Schlüſſel des Himmelreichs von dem Herrn gegeben ſind und die Gewalt zu löſen und zu binden im Himmel und auf Erden, und gleichermaßen beſchwören auch wir Euch ſammt allen Biſchöfen, Prieſtern, Aebten, Mönchen und der ganzen Geiſtlichkeit, allen Großen und Richtern und dem ganzen Volk dieſes Landes, bei dem lebendigen und wahrhaftigen Gott, bei dem furchtbaren Tag des jüngſten Gerichts, bei allen göttlichen Geheimniſſen und dem heiligen Leib des Apoſtels Petrus, daß doch ja keiner von Euch ſich mit der Tochter des Königs Deſiderius vermähle. Ebenſo wenig gebet Eure edle und von Gott geliebte

---

1) Berthrada. — 2) Konſtantinus Kopronymus regierte von 741 bis 775.

Schweſter Giſila dem Sohn des Deſiderius zum Weibe. Verſtoßt auch nicht Eure Weiber. Bedenket vielmehr, was Ihr dem heiligen Petrus verſprochen habt. Erhebet Euch kräftig gegen unſere Feinde, die Langobarden, und zwinget ſie, das Eigenthum der Kirche Gottes und des römiſchen Staats herauszugeben. Denn ſie übertreten alles, was ſie Euch verſprochen haben, und bedrängen uns Tag für Tag. Sie denken gar nicht daran, uns etwas herauszugeben, vielmehr fallen ſie in unſer Gebiet ein. In Gegenwart Eurer Geſandten erkennen ſie unſere Gerechtſame zum Schein an, aber noch nie iſt etwas zur Ausführung gekommen und noch nicht das geringſte haben wir wirklich erlangen können. Ueber das alles werden Euch unſere Geſandte, der Prieſter Petrus und der Bezirksobmann Pamphilus die genaueſte Auskunft geben.

Dieſe unſere Ermahnung und Beſchwörung haben wir am Grab des heiligen Petrus niedergelegt, darüber das heilige Meßopfer verrichtet und ſchicken ſie ſo unter Thränen an Euch ab. Sollte ſich einer, was wir nicht wünſchen, dagegen zu handeln, beikommen laſſen, ſo wiſſe er, daß er durch die Gewalt meines Herrn, des heiligen Petrus, mit dem Banne belegt, aus dem Reiche Gottes verſtoßen und mit dem Teufel und allen Gottloſen den ewigen Gluthen der Hölle übergeben werden wird. Wer aber nach dieſer unſerer Ermahnung thut, den wird der Segen des Herrn unſeres Gottes erleuchten und mit allen Heiligen und Auserwählten Gottes wird er Theil haben an den ewigen Freuden des Himmels. Die Gnade des Herrn behüte Eure Hohheit.

Anm. Die Heurath zwiſchen Adalgis und Pippins Tochter zerſchlug ſich: Giſila ging ins Kloſter und wurde in Kala bei Paris Aebtiſſin. Karl der Große aber vermählte ſich noch im Jahre 770 mit des Deſiderius Tochter, die der Biograph von Karls Vetter, dem heiligen Adalhard, Deſiderata nennt.

Briefe Papſt Hadrians.

I.

An Karl, den König der Franken und Langobarden und Patricius der Römer, vom Jahre 774. (54.)

Wir haben erfahren, daß der anmaßliche Erzbiſchof Leo von Ravenna Geſandte an Euch abgeſchickt hat, um zu unſerem Nachtheil falſches zu berichten. Sobald Ihr von Pavia nach dem Frankenland zurückgekehrt waret, hat er ſich gegen den heiligen Petrus und uns aufgelehnt und verſchiedene Städte von Aemilia, nemlich Faventia, Forum Populi, Forum Livii, Cäſina, Bobium, Comiaclym, das Herzogtham Ferrara, Imula und Bononia für ſich in Anſpruch genommen, weil ihm, wie er behauptet, dieſe Städte ſammt der ganzen Pentapolis von Eurer Hoheit verliehen worden ſeien, und hat dieß alsbald durch ſeinen Geſandten Theophylaktus in der ganzen Pentapolis verkündigen laſſen, um die Bewohner von uns abwendig zu machen. Jedoch dieſe ſind dazu keineswegs geneigt, ſondern wollen treu im Dienſt des heiligen Petrus verbleiben, wie ſie es unter unſerem Vorgänger, dem Papſt Stephan waren, dem Du und Dein ſeliger Vater das Exarchat verliehen haben.

Nun aber hat der verruchte Erzbiſchof die Städte von Aemilia in Beſitz genommen, daſelbſt nach ſeinem Belieben Vögte eingeſetzt und die unſrigen vertrieben. Und ſo iſt die römiſche Kirche, deine geiſtliche Mutter, tief erniedrigt und wir ſind herabgewürdigt und zum Geſpött geworden; die Gewalt, die wir zu den Zeiten der Langobarden hatten, iſt uns nun unter Euch entriſſen, und es höhnen uns unſere Feinde und ſprechen: „Was hat es Euch genützt, daß das Volk der Langobarden unterjocht ward und unter das Reich der Franken kam?“ Ich bitte Dich alſo zu verfügen, daß jener Erzbiſchof wieder unſerer Gewalt unterworfen und das ganze Exarchat von uns regiert werde, wie es zu den Zeiten Deines Vaters Pippin unter dem ſeligen Papſt Stephan der Fall war.

II.

An König Karl vom Jahre 776. (59.)

Schon öfters haben wir Euch darauf aufmerkſam gemacht, wie die Herzoge Hildibrand von Spoletum[1]), Arigis von Benevent und Rodgaus von Friaul nicht ablaſſen, böſe Anſchläge gegen uns und Euch zu ſchmieden. Als nun Eure Geſandten, der Biſchof Poſſeſſor und der Abt Rabigaudus, auf dem Rückweg von Benevent ſich ſehr für den Herzog Hildibrand verwandten, daß wir ihm ſein Vergehen verzeihen möchten, ſo haben wir nach ihrem Wunſch unſern getreuen Schatzmeiſter Stephanus nach Spoletum abgeſandt, um ſich mit dem Herzog zu beſprechen und Geißeln von ihm in Empfang zu nehmen. Aber Hildibrand benahm ſich mit großem Uebermuth gegen ihn: denn es waren Geſandte von den Herzogen Arigis von Benevent, Rodcaus von Friaul und Reginbald von Cluſium[2]) bei ihm eingetroffen und hatten den Plan verabredet, im nächſten Monat März ſich mit den Griechen und des Deſiderius Sohn Athalgis zu verbinden, zu Waſſer und zu Lande uns anzugreifen, die Stadt Rom zu erobern, uns ſelbſt in die Gefangenſchaft abzuführen, den Athalgis aber wieder auf den Thron der Langobarden zu erheben und von Euch abzufallen. Darum beſchwöre ich Euch bei dem lebendigen Gott und dem Fürſten der Apoſtel, unverzüglich uns zu Hülfe zu eilen, damit wir nicht zu Grunde gehen.

Anm. Adalgis war, wie ſich aus einer Vergleichung der betreffenden Urkunden ergibt, ſchon im Jahre 759, und zwar zwiſchen dem 25ſten Juli und dem 20ſten Auguſt, von ſeinem Vater zum Mitregenten gemacht worden.

Die in dieſem Briefe berichtete Verſchwörung hatte die Empörung des Herzogs Rodgaus zur Folge, die aber noch im Frühjahr dieſes Jahrs von dem aus Sachſen herbeieilenden Frankenkönig raſch unterdrückt wurde.

---

1) Vgl. S. 184. Kap. 33. — 2) Chiuſi weſtlich von Perugia.

III.

An König Karl vom Jahr 778. (65.)

Ihr habt in Eurem Briefe des Handels mit Sklaven erwähnt, als wären deren von Seiten unſerer Römer an das gottloſe Volk der Sarazenen verkauft worden. Aber niemals iſt von uns oder mit unſerem Willen ein ſolches Verbrechen begangen worden, vielmehr fuhren die verruchten Griechen immer an der langobardiſchen Küſte herum und kauften Sklaven auf, indem ſie ſich mit den Langobarden befreundeten und durch dieſe die Sklaven erhielten. Wir haben deßwegen den Herzog Allo aufgefordert, eine Flotte auszurüſten und die Schiffe der Griechen zu verbrennen, aber er gehorchte uns nicht. So haben wir denn ſelbſt, um dieſem Verbrechen zu ſteuern, die griechiſchen Schiffe im Hafen unſerer Stadt Centumcella[1] verbrennen laſſen und die Mannſchaft lange im Kerker gehalten. Aber von den Langobarden, wie geſagt, ſind, da ſie die Hungersnoth ſchwer bedrängte, viele Sklaven verkauft worden, ja es ſind manche Langobarden freiwillig auf die griechiſchen Schiffe gegangen, da ſie verzweifelten, anders ihr Leben zu friſten.

IV.

An König Karl vom Jahr 780 (?) (64.)

Die verruchten Neapolitaner und die gottverhaßten Griechen haben nach dem böſen Rath des Herzogs Arighis von Benevent die dem heiligen Petrus zugehörige Stadt Terracina überfallen und in Beſitz genommen. Wir haben nun ohne Euern Rath gegen dieſelben nichts unternehmen mögen, aber wir bitten Euch dem Wulfuin zu befehlen, bis zum erſten Auguſt mit allen Tuskanern und Spoletanern und dem uns und Euch unterworfenen Theil der Beneventaner herbeizurücken, um Terracina wieder zu gewinnen und zugleich auch Gaſeta, Neapel und unſer im Neapolitaniſchen gelegenes Gebiet zu erobern.

---

[1] Bei Civitavecchia gelegen.

Wir haben zu dieſem Zweck ſchon zu Oſtern mit den falſchen Neapolitanern durch ihren Bevollmächtigten Petrus unterhandelt, und ihnen vorgeſchlagen, ſie ſollten uns fünfzehn ihrer vornehmſten Söhne als Geißeln ſtellen und uns wieder in den Beſitz der Stadt Terracina ſetzen; falls dann der griechiſche Patricius in Sicilien unſer Gebiet herausgeben wolle, ſollten ſie die Geißeln und die Stadt wieder zurückerhalten. Aber wir konnten es ohne Euern Beiſtand nicht dahin bringen: die Schuld davon trägt ganz allein der treuloſe Herzog Arichis von Benevent, der mit ihnen und dem Patricius von Sicilien in fortwährender Verbindung ſteht und täglich den Sohn des vormaligen Langobardenkönigs Deſiderius erwartet, um mit ihm vereint uns zu bekriegen.

V.

An König Karl vom Jahr 788. (88.)

Als ich neulich die Capuaner, die zu uns gekommen waren, am Grabe Petri dieſem heiligen Apoſtel und uns und Euch Treue hatte ſchwören laſſen, wünſchte einer derſelben, der Prieſter Gregorius, eine geheime Unterredung mit uns und eröffnete uns, als im vergangenen Jahre Karl der große König von Capua wieder abgezogen geweſen ſei, habe ſein Herzog Arichis Geſandte an den Kaiſer abgeſchickt und ihn bitten laſſen, ihm die Würde des Patriciats und das Herzogthum Neapel zu verleihen und ihm zugleich ſeinen Verwandten Athalgis mit Heeresmacht zu Hülfe zu ſchicken, und habe dagegen verſprochen, ſich als Griechen ſcheeren und kleiden zu laſſen und unter kaiſerlicher Herrſchaft zu ſtehen.

Wie das der Kaiſer vernahm, ſchickte er zwei ſeiner Leibwächter als Geſandte zu ihm, um ihn zum Patricius und Regenten von Sicilien zu machen. Zugleich brachten ſie goldgeſtickte Kleider, ein Schwert, einen Kamm und Scheeren mit, um den Arichis, wie er es verſprochen hatte, zu kleiden und zu ſcheeren. Den

Romuald, des Arichis Sohn, wollten ſie als Geißel mit ſich nehmen. Seinen Verwandten Athalgis aber, ließ er ihm ſagen, könne er jetzt nicht zu ihm ſchicken, ſondern werde ihn mit einem Heer bei Treviſum[1]) oder Ravenna landen laſſen. Indeß nach dem Willen Gottes wurden die Anſchläge der Böſen zu Schanden: ſie fanden den Herzog Arichis und ſeinen Sohn Waldo bereits todt[2]). Und da gerade Euer Geſandter der Diakonus Atto zu Salernum war, ſo wollten die Beneventaner die Griechen gar nicht aufnehmen. Erſt nach der Abreiſe des Atto kamen ſie zu Lande aus dem griechiſchen Gebiet nach Salernum und verhandelten daſelbſt drei Tage lang mit des Arichis Wittwe Athalberga und den beneventaner Großen. Dieſe ſprachen zu den Geſandten: „Wir haben Sendboten an den König Karl geſchickt und ihn um unſern Herzog Grimuald gebeten, dieſe Bitte auch durch den Diakonus Atto nochmals an ihn geſtellt. Darum iſt es beſſer, ihr wartet in Neapel, bis wir den Grimuald bekommen, und was Arichis nicht vollbringen konnte, das mag dann, wenn er die väterliche Gewalt erlangt hat, ſein Sohn Grimuald thun und alles ausführen, was ſein Vater mit dem Kaiſer verabredet hat, und auch wir wollen dann unſer Verſprechen halten.“ Sie geleiteten alſo die Geſandten mit großen Ehren zu Lande nach Neapel, wo ſie von den Griechen feſtlich und mit Fahnen empfangen wurden und nun den Gang der Dinge abwarten. Sie verkehren beſtändig mit dem Biſchof Stephanus und dem Konſtantinus, beides Bürger von Neapel, in feindlicher Abſicht. Dem Kaiſer haben ſie den Tod des Arichis und ſeines Sohnes gemeldet und warten nun auf weitere Verhaltungsbefehle von ihm.

VI.

An König Karl vom Jahr 788. (90.)

Eure Geſandten, der Kaplan Roro und Betto, ſind zu uns gekommen und haben ſich bei uns nach dem verruchten Athalgis,

---

1) Treviſo. — 2) Romuald wurde nach dem Mönch von Salerno am 21ſten Juli in der zehnten Indiction, alſo einen Monat vor ſeinem Vater begraben.

dem Sohne des Königs Deſiderius erkundigt, ob er wirklich nach Italien gekommen ſei. Wie wir nun von dem Biſchof Campulus von Cajeta und durch Briefe aus der Pentapolis erfahren haben, ſo hält er ſich mit den Geſandten des Kaiſers in Calabrien an der Grenze des Herzogthums Benevent auf, und führt dabei nur Böſes gegen uns und Euch im Schild.

Wenn wir nun das alles ins Auge faſſen, ſo ſcheint es uns in keiner Weiſe angemeſſen, den Grimuald, des Arichis Sohn, nach Benevent ziehen zu laſſen. Indeß thut, wie es Eure Weisheit für gut findet; ſollten jedoch die Beneventaner nicht, wie ſie es verſprochen haben, Euern Befehlen nachkommen, ſo ſchickt ſogleich ein Kriegsheer gegen ſie. Wir haben auch bereits mit Euern Geſandten ausgemacht, daß, wenn die Beneventaner nicht bis zum erſten Mai Euern Willen thun, Euer an der Grenze bereit gehaltenes Heer ſogleich über ſie herfalle: ſpäter wäre es wegen der Hitze des Sommers nicht rathſam, wollte man aber vom Mai bis zum September damit warten, ſo hätte man ganz unzweifelhaft von dem Adalgis und den Griechen etwas zu beſorgen, denn griechiſche Geſandte verweilen bei ihm und wieder andere in Neapel.

Glaubet alſo, darum bitten wir Euch ſehr, was den Grimuald, des Arichis Sohn, betrifft, niemanden mehr als uns, Ihr könnt Euch darauf verlaſſen, daß Italien nicht ruhig bleibt, wenn Ihr den Grimuald nach Benevent gehen laßt. Wie ich insgeheim von dem Biſchof Leo erfahren habe, ſo beabſichtigt des Arichis Wittwe Adalberga, ſobald ihr Sohn Grimuald in Benevent angelangt iſt, mit ihren beiden Töchtern (Theoderada und Adelchiſa) zum Schein zu dem heiligen Erzengel (Michael) auf dem Berge Garganus zu wallfahren, von da aber nach der bloß achtzig[1]) Meilen entfernten Stadt Tarent zu reiſen, wo ſie ihre Schätze verborgen hat. Ihr dürft aber nicht glauben, daß ich Euch ſolches mittheile, weil ich nach dem Beſitz der von Euch dem heiligen Petrus verliehenen Städte begierig bin, ſondern es geſchieht bloß aus Sorge für die Sicherheit der heiligen römiſchen Kirche.

[1]) Zwei und dreißig deutſche Meilen.

IV.

Anhang.

1. Die Wanderung der Langobarden.

Aus Skadanan, das heißt aus dem Norden, ſoll das ſueviſche Volk der Langobarden nach der im Vorwort König Rotharis uns überlieferten Volksſage gekommen ſein. Wäre aber auch dieſe Bezeichnung noch viel weniger unbeſtimmt, ſo würde man doch irren, wollte man mit Paulus Diakonus unſer Skandinavien darunter verſtehen. Die Langobarden haben ſo wenig als die Gothen, von denen die Sage daſſelbe berichtet, ihre urſprüngliche Heimath in der ſkandinaviſchen Halbinſel gehabt.

Schon Fredegar erzählt (ums Jahr 640) in ſeinem gleichzeitig mit König Rotharis Vorwort, aber unabhängig davon abgefaßten Auszug aus Gregor von Tours, das Volk der Langobarden ſei aus Schatanavia ausgezogen, „das zwiſchen der Donau und dem großen Ozean liegt.“ Wenn wir ſchon hienach die Heimath der Langobarden nicht außerhalb Deutſchlands ſuchen dürfen, ſo gibt uns eine ſpätere, aber nicht minder auf der Volksſage beruhende Erzählung noch einen genaueren Anhaltspunkt.

In einer zu Gotha befindlichen Handſchrift geht dem langobardiſchen Geſetzbuch eine kurze Geſchichte des Volks voraus, die in ihrem zweiten Theil meiſt nur eine Umſchreibung von König Rotharis Vorwort iſt, im erſten Theile aber die langobardiſche Sage in einer ganz eigenthümlichen Geſtalt uns vorführt. Sie iſt unter Karl dem Großen zwiſchen den Jahren 807 und 810 in Italien von einem wahrſcheinlich langobardiſchen Geiſtlichen abgefaßt, der die Langobardengeſchichte des erſt wenige Jahre zuvor geſtorbenen Paulus Diakonus noch nicht gekannt zu haben ſcheint. Hier heißt es nun, die Langobarden hätten ihre erſten Wohnſitze am Ufer des vindiliſchen Stroms gehabt, worunter ohne Zweifel die Oſtſee zu verſtehen iſt, deren Anwohner die Wandalen, Windiler, Winiler waren. Von da aber ſeien ſie aufgebrochen und haben dann ihre neuen Wohnſitze in Skatenau, am Ufer der Elbe aufgeſchlagen.

An der Elbe alſo hätten wir das langobardiſche Skandinavien zu ſuchen: und eben dahin weiſen uns auch die älteſten und ſicherſten hiſtoriſchen Zeugniſſe. Am linken Ufer der unteren Elbe fand die Langobarden ſchon Tiberius auf dem Heereszug, den er im Jahre 5 nach Chr. unternahm. Die Angaben des Strabo und Ptolemäus ſtimmen damit überein, und auch die nahen Beziehungen, in denen die Langobarden zu den Cheruskern ſtanden (wie Tacitus berichtet, kämpften ſie im Jahre 17 auf Seiten Armins gegen Marbod, und ſetzten im Jahr 47 den vertriebenen König Italikus, Armins Neffen, wieder in ſein Reich ein), deuten darauf hin. Und gerade in dieſer Gegend an der unteren Elbe iſt es, wo wir noch im Mittelalter die vom Volk der Langobarden in den alten Sitzen zurückgebliebenen Barden, wie ſie mit verkürztem Namen auch bei Paulus Diakonus heißen, und den Bardengau finden und wo bis auf den heutigen Tag die Stadt Bardewik bei Lüneburg von der alten Heimath des Langobardenvolks Zeugniß gibt.

Begegnen uns auch ſchon ums Jahr 172 Langobarden an der Donau, die in dem Heere der Markomannen gegen den Kaiſer M. Aurelius kämpften, ſo blieb doch das ganze Volk bis über die Mitte des vierten Jahrhunderts hinaus in den Gegenden an der Elbe ſitzen. Eine Angabe in der um die Mitte des fünften Jahrhunderts geſchriebenen Chronik des Prosper von Aquitanien, wonach die Langobarden im Jahre 379 von ihren in der Nähe des Meeres und am äußerſten Ende Deutſchlands gelegenen Sitzen ausgezogen wären, iſt zwar ein ſpäteres Einſchiebſel, aber im allgemeinen wohl durchaus richtig.

Der Auszug der Langobarden, deſſen Urſachen in der großen Völkerbewegung des vierten Jahrhunderts zu ſuchen ſind, wurde allmählich von der Sage in ihrer Weiſe ausgeſchmückt. Die einfache Erzählung bei Fredegar und in Rotharis Prolog, die dann bei Paulus Diakonus weiter ausgeführt iſt, hat ihre jüngſte und ausgebildetſte Geſtaltung in der däniſchen Sage erhalten, wie ſie uns Saxo Grammaticus und das däniſche Volkslied überliefert haben[1]). In Dänemark, ſo berichtet die Sage, herrſchte König Snio (Schnee), da brach im Land Hunger und Noth aus. Der König gab ein Geſetz, welches Gaſtereien und Trinkgelage verbot; aber das wollte nicht helfen, ſondern die Theurung nahm immer zu. Der König ließ ſeinen Rath verſammeln und beſchloß, den dritten Theil des Volks tödten zu laſſen. Ebbe und Aage, zwei mannliche Helden, ſaßen zu oberſt im Rath; ihre Mutter hieß Gambaruk, wohnte in Jütland, und war eine weiſe Frau. Als ſie dieſer den Entſchluß des Königs vermeldeten, mißfiel es ihr höchlich, daß ſo viel unſchuldig Volk umkommen ſollte: „ich weiß beſſern Rath, der uns frommt; laßt Alte und Junge looſen, auf welche unter dieſen das Loos fällt, die müſſen aus Dänemark fahren und ihr Heil zur See verſuchen.“ Dieſer Rathſchlag wurde allgemein beliebt und das Loos geworfen. Es fiel auf die Jungen und alsbald wurden die Schiffe ausgerüſtet. Ebbe und Aage waren nicht träg dazu und ließen ihre Wimpel wehen; Ebbe führte die Jüten und Aage die Gundinger[2]) aus.

Saxo Grammaticus läßt ſie nun zu Schiff nach Blekingia (die Provinz im ſüdlichen Schweden) kommen und von da an Moringia, Gutlandia vorbei nach Rugia fahren, von wo aus ſie zu Land weiter zogen und nach langen Wanderungen Italien erreichten.

Nach Paulus ziehen die Langobarden aus Skandinavia über das räthſelhafte Skoringa (bei dem J. Grimm an den auf Helgoland genannten Hafen Skiringesheal erinnert) nach Mauringa, worunter man das Flachland im Oſten der Elbe zu verſtehen hat, und von da weiter über Golanda (Gotlanda? oder, wie einige Handſchriften geben, Rugulandia, d. h. das Küſtenland der Rugier? vielleicht aber auch an der Saale, Elſter und Mulde zu ſuchen) nach Anthaib, Banthaib und Burgundhaib. Dieſe eigenthümlichen Namen ſind aus dem althochdeutſchen Worte Eiba zu erklären, das Gau bedeutet und z. B. in der Zuſammenſetzung Wetareiba, Wetterau vorkommt. Auch Bant muß etwas ähnliches wie Gau bedeutet haben, was Grimm aus den vielen damit endigenden Gau- und Völkernamen beweiſt, von denen Brabant ſich noch bis heute erhalten hat. In Burgundhaib haben wir das Land der Burgunder, die im erſten Jahrhundert zwiſchen Oder und Weichſel wohnten, um die Mitte des zweiten in feindliche Berührung mit den damals in der Gegend der Karpathen angeſeſſenen Gepiden geriethen, dann an der Donau und Maros in Verbindung mit den Wandalen gegen Kaiſer Probus (276—282) kämpften und erſt von hier aus ſich den Weg in ihre bekannten, ſpäteren Wohnſitze bahnten. Offenbar ging der Zug der Langobarden nach Oſten oder vielmehr Südoſten: und dahin, nur in noch fernere Gegenden weiſt uns auch das Anthaib im Prolog und bei Paulus. Das ſlaviſche Volk der Anten war im ſechſten Jahrhundert nach Prokop nördlich von der Donau und dem ſchwarzen Meer, nach Jordanes zwiſchen Dnieſter und Dniepr anſäßig. Wir befinden uns alſo in den Gegenden, wo die Langobarden mit Amazonen und Bulgaren zu kämpfen hatten, welche letztere häufig in Verbindung mit den Anten genannt werden und damals die Donau noch nicht überſchritten hatten.

---

[1]) Deutſche Sagen. Herausgegeben von den Brüdern Grimm II, 388. — [2]) Auch bei Paulus I, 13 iſt Agelmund, Agios Sohn aus dem Geſchlecht der Gunginger oder, wie eine Handſchrift hat, der Gundinger.

Abweichend hievon berichtet die oben erwähnte Erzählung in der Gothaer Handſchrift, die Langobarden ſeien von der Elbe nach Sachſen gezogen in die Gegend von Patespruna (Paderborn), „wo ſie, wie unſere alten Väter angeben, lange Zeit wohnten und viele Kriege und Gefahren beſtanden.“ Hier hätten ſie dann den Agelmund zum König gemacht und mit ihm ihre alte Heimath wieder einzunehmen verſucht, was den öſtlichen Zug der Wanderung andeutet. Von da kommen ſie nach Beovinidis (Böhmen), „wo man noch bis auf den heutigen Tag das Haus und die Wohnung ihres Königs Wacho ſieht“, ziehen dann, um einen fruchtbareren Boden zu gewinnen, nach Thracien und nehmen endlich von hier aus Pannonien ein, wo ſie mit den Avaren, ihren früheren Feinden, ein Freundſchaftsbündniß ſchließen und zwei und zwanzig Jahre wohnen bleiben.

Wir haben hier eine auf unmittelbarer Volksſage beruhende Erzählung, die uns in raſcher Folge bis in die Zeiten König Albuins herabführt und, wiewohl unabhängig und im einzelnen abweichend von dem Vorwort König Rotharis, doch in den Hauptzügen mit dieſem übereinſtimmt.

Von jenen öſtlichen Ländern, mögen wir ſie nun Anthaib, Thracien oder das Amazonenland nennen, ziehen die Langobarden wieder rückwärts und nehmen gegen das Ende des fünften Jahrhunderts das Land der im Jahr 487 von Odoaker unterworfenen und zerſtreuten Rugier in Beſitz. Rugiland iſt das heutige Unteröſterreich, mochte aber auch noch Theile von Mähren und Ungarn umfaſſen. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß ſie von den Herulern wieder aus Rugiland vertrieben wurden, die damals auf dem Gipfel ihrer Macht ſtanden. Nach Prokop waren auch die Langobarden ihnen unterworfen, und dieſer Umſtand könnte zur Erklärung ihrer neuen Wanderung dienen. Unter König Tato nemlich zogen ſie wieder die Donau abwärts in die offenen Ebenen, die wir wohl an der Theiß zu ſuchen haben, womit auch die Erzählung in der Gothaer Handſchrift übereinſtimmt, die dieß eine Rückwanderung nennt.

Mit der Beſiegung und Vernichtung der Heruler ums Jahr 512 beginnt eine neue Epoche für die Langobardengeſchichte. Es wird die Unterjochung der Sueven gemeldet, unter denen vielleicht die früher an der March ſeßhaften Quaden zu verſtehen ſind. Sehr viel hat jedoch auch die Annahme für ſich, daß dieß die Schwaben ſeien, die Prokop zwiſchen Venetier und Karnier ſetzt, wo auch von Caſſiodor ein Suavia genannt wird, und als deren letzten Reſt wir die kleine Kolonie der Gottſcheer ſüdöſtlich vom Zirknitzer See in Krain anzuſehen hätten, die inmitten der durchaus ſlaviſchen Bevölkerung deutſche Art und Sprache bis heute rein bewahrt haben, ja noch um die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts, wie ein öſterreichiſcher Gelehrter der Zeit berichtet, ihren ſchwäbiſchen Dialekt ſprachen.

Ums Jahr 526 ſetzten die Langobarden, nach Prokop aufgefordert von Juſtinian, auf die rechte, weſtliche Seite der Donau, wo ſich, durch die Ränke der Oſtrömer geſchürt, bald unverſöhnliche Feindſchaft mit den Gepiden entzündete. Albuin ſtand in ſeinem blinden Haſſe nicht an, ſich mit den Avaren zur Unterjochung des germaniſchen Bruderſtamms zu verbinden. Die Gepiden unterlagen, aber der unnatürliche Bund mit dem fremden Avarenvolk, der auch noch in ſpäteren Zeiten für die Langobarden tragiſche Folgen nach ſich zog, blieb nicht unbeſtraft: es waren wohl weniger die Lockungen Italiens, als die ſeit dem Untergang der Gepiden immer bedenklicher werdende Macht der Avaren, was die Langobarden beſtimmte, die reichen Donauländer zu räumen und ihren gefährlichen Bundesgenoſſen zu überlaſſen. Im Monat Mai des Jahres 569, wie der gleichzeitige Biſchof Sekundus berichtet, zog König Albuin mit ſeinem Volk in Italien ein und hier fanden endlich die Langobarden das Ziel ihrer langen Wanderung.

3. Das Chriſtenthum bei den Langobarden.

Schon dem flüchtigen Leſer muß das gänzliche Stillſchweigen, das Paulus hinſichtlich der Bekehrung ſeines Volkes zum Chriſtenthum beobachtet, als eine höchſt fühlbare Lücke in ſeiner langobardiſchen Geſchichte entgegentreten: es iſt um ſo auffallender, als dem Paulus in ſeiner Stellung als Geiſtlicher die kirchengeſchichtliche Seite von beſonderem Intereſſe ſein mußte und auch, wie die zahlreichen aus der allgemeinen Kirchengeſchichte in ſein Werk eingeflochtenen Erzählungen beweiſen, wirklich war. Jedoch auch in ſeinem Schweigen erſcheint er uns als der Schriftſteller, der mit treuem, nationalem Sinne die Geſchichte ſeines Volkes aufgefaßt und wiedergegeben hat. Es läßt ſich kaum verkennen, daß die

Langobarden nicht mit größerem Widerwillen, aber mit größerer Gleichgültigkeit als irgend ein anderer deutſcher Stamm das Chriſtenthum aufnahmen: nirgends hat es ſich weniger mit nationalen Erinnerungen oder Beſtrebungen verſchmolzen, die Märtyrer und Heiligen, die Legenden und Wundergeſchichten fehlen bei den Langobarden faſt gänzlich, der heilige Barbatus von Benevent ſteht einſam da und auch er hat ſeine Bedeutung erſt nach dem Ende des Reichs erhalten. Bei dieſem Volke konnte ſich die Geſchichte nicht zu einer „Kirchengeſchichte“ geſtalten, wie es bei den Franken durch Gregor von Tours, bei den Angelſachſen durch Beda den Ehrwürdigen geſchah: denn auch in der Kloſterzelle von Montecaſino war Paulus Langobarde geblieben.

König Albuin war, als er Italien eroberte, bereits ein Chriſt, dieß ergibt ſich ſchon mit ziemlicher Sicherheit aus dem, was Paulus Diakonus (II, 12 27) von ſeinem Benehmen gegen den Biſchof Felix und die Stadt Pavia erzählt. Einen noch ſtärkeren Beweis dafür bietet die Familiengeſchichte der langobardiſchen Könige. Albuins Frau iſt eine Enkelin Chlodwigs des Frankenkönigs, ſeine Mutter Rodelinda hat zum Großoheim den König der Oſtgothen Theoderich den Großen. Die zwei Töchter König Wachos ſind mit fränkiſchen Königen vermählt, waren alſo gewiß auch ſchon getauft. Aber Prokop kennt die Langobarden ſchon zu der Zeit, da ſie von den Herulern beſiegt und aus Rugiland vertrieben werden, als Chriſten, und nun kann man auch die Glaubwürdigkeit der obwohl ſpäten Angabe in der Gothaer Handſchrift nicht mehr beanſtanden, wonach die Langobarden während ihres Aufenthalts in Rugiland, alſo gegen das Ende des fünften Jahrhunderts, unter König Godehoc oder Claſſo zum Chriſtenthum übergetreten ſein ſollen.

Die arianiſche Lehre herrſchte bei allen deutſchen Stämmen an der untern Donau, den Gothen, Gepiden und namentlich auch den Rugiern, und unter dieſer Form fand das Chriſtenthum auch bei den Langobarden Eingang. In einem ums Jahr 560 geſchriebenen Briefe ermahnt der Biſchof Nicetius von Trier die Chlodſuinda, ihren Gemahl Albuin von der arianiſchen Ketzerei abzubringen und ihn nach dem Vorbild ihrer Großmutter Chlothilde, Chlodwigs Gemahlin, zum katholiſchen Chriſtenthum zu bekehren. Als Arianer zogen die Langobarden in Italien ein und die Uebel, die das eroberte Land in der nächſtfolgenden Zeit zu erdulden hatte, wurden beſonders durch dieſen Umſtand ungemein vergrößert. „Im ſiebenten Jahre nach dem Einbruch der Langobarden (576) geſchah es, daß die Kirchen geplündert und die Prieſter ermordet wurden“, berichtet uns Paulus.

Nachdem jedoch dieſer erſte Sturm vorüber war, konnte ſich auch bei den Langobarden die dem Arianismus innewohnende geringere Lebenskraft nicht verleugnen und ſchneller als anderswo erlag er dem Katholicismus. Es iſt ſchon oben hervorgehoben worden, daß die Langobarden weniger als die meiſten übrigen deutſchen Völker von religiöſem Eifer erfüllt waren: um ſo leichter mußte es nun einem ſo kraftvollen Manne wie Papſt Gregor I werden, die Herrſchaft der katholiſchen Lehre anzubahnen. Auf das wirkſamſte wurde er dabei von der bairiſchen Herzogstochter Theudelinda unterſtützt, die im Mai 589, ein Jahr vor Gregors Wahl, mit König Authari ſich vermählt hatte und dem katholiſchen Glauben mit dem größten Eifer zugethan war.

Im Anfange freilich waren ihre Bemühungen noch ohne Erfolg, denn König Authari hielt feſt an der arianiſchen Lehre. Ein Brief Papſt Gregors an ſämmtliche Biſchöfe Italiens gibt hierüber den ſicherſten Aufſchluß: „Da der verruchte Autharit an dem letzten Oſterfeſt (590) die Söhne der Langobarden auf den katholiſchen Glauben zu taufen verhindert hat, um welcher Sünde Willen ihn auch Gott umkommen ließ, alſo daß er das folgende Oſterfeſt nicht mehr erlebte, ſo ſollt ihr alle Langobarden in euern Sprengeln ermahnen, daß ſie, weil jetzt überall ſchwere Krankheit herrſcht[1]), ihre auf die arianiſche Ketzerei getauften Kinder in die katholiſche Gemeinſchaft aufnehmen laſſen, auf daß ſie den Zorn

---

1) Vgl. Paulus Diac. III, 23. 24.

des allmächtigen Gottes beſänftigen. Ermahnet alſo wen ihr könnet, führet ſie mit aller Macht auf den Weg des wahren Glaubens und prediget ihnen ohne Unterlaß das ewige Leben."

Autharis Nachfolger, König Agilulf, war kirchlich milder und nachgibiger geſinnt, aber das drohende Schisma ging ihm ſehr zu Herzen und am liebſten hätte er es wohl geſehen, wenn ſeine Gemahlin die Königin Theudelinda ſich zum arianiſchen Glauben bekehrt hätte. Und eine Zeitlang ſchien in der That Ausſicht dazu vorhanden, wie die Briefe Papſt Gregors zur Genüge beweiſen. Durch die Kaiſerin Theodora und den Biſchof Theodor von Cäſarea bewogen, hatte Juſtinian, um die Monophyſiten, welche die Beſchlüſſe der Synode von Chalcedon (451) nicht anerkennen wollten, zu befriedigen und dadurch die Einheit in der Kirche herzuſtellen, die in der Kirchengeſchichte unter dem Namen der drei Kapitel bekannten Glaubensſätze der zu Chalcedon als rechtgläubig anerkannten Biſchöfe Theodor von Mopsueſtia, Theodoret von Cyrus und Ibas von Edeſſa im Jahr 544 als Irrthümer verdammt, mit der ausdrücklichen Beſtimmung, daß dieß der Gültigkeit des Koncils von Chalcedon im übrigen keinen Eintrag thun ſolle. Die im Jahr 553 von Juſtinian nach Konſtantinopel berufene fünfte Kirchenverſammlung beſtätigte gehorſam der kaiſerlichen Theologie dieſe Verdammung. Dieß verurſachte, da die meiſten Biſchöfe des Abendlands und Papſt Vigilius ſelbſt das Concil von Chalcedon (451) dadurch verletzt ſahen, eine Kirchenſpaltung, die auch fortdauerte, als Papſt Pelagius im Jahr 555 und ſeine Nachfolger die Beſchlüſſe der Kirchenverſammlung von Konſtantinopel anerkannten und durchzuſetzen ſich bemühten[1]. Auch Theudelinda hielt an den drei Kapiteln feſt und verwarf die Beſchlüſſe von Konſtantinopel und ſie zeigte dabei ſo große Entſchiedenheit, daß Gregor alles aufbieten zu müſſen glaubte, um ihren Austritt aus der katholiſchen Kirche zu verhindern. Er ſandte ihr durch den Biſchof Konſtantius von Mailand ein Schreiben, in dem er ihr auf ſein Gewiſſen betheuerte, daß die Beſchlüſſe von Chalcedon, an denen er ſelbſt unverbrüchlich feſthalte, zu Konſtantinopel nicht im mindeſten verletzt worden ſeien und ſie beſchwört im katholiſchen Kirchenverband zu verbleiben. Aber der Biſchof mochte den Brief gar nicht abgeben, weil darin jener fünften Synode Erwähnung geſchehe. Gregor billigt das und ſucht nun in einem zweiten verbeſſerten Schreiben jedes Aergerniß zu vermeiden.

---

[1] Vgl. Paulus Diac. III, 26. IV, 33.

Dieſes zarte und vorſichtige Benehmen ſcheint ſeine Früchte getragen zu haben: wir hören fernerhin nichts mehr von einem Zwieſpalt zwiſchen dem Papſt und der Königin und der ganze Streit um die Kapitel kam allmählich in Vergeſſenheit.

Von jetzt an neigte ſich der Sieg mehr und mehr auf die Seite des Katholicismus und Theudelinda brachte es dahin, daß der Thronerbe Adaloald, den ſie im Anfang des Jahres 603 gebar, katholiſch getauft wurde, wie dieß ſchon zuvor bei ihrer Tochter Gundiperga geſchehen war. Ein Jahr vor ſeinem Tode hatte Papſt Gregor noch die Freude, dieſes entſcheidend wichtige Ereigniß zu erleben, das ihm die ſicherſten Ausſichten auf eine baldige Bekehrung des ganzen Langobardenvolks eröffnete. Dem Briefe, in welchem er die Königin ob dieſer frommen Handlung lobt, legt er als Geſchenk für den jungen Adaloald ein Kreuz mit Holz von dem Kreuz des Herrn und ein Evangelienbuch in koſtbarer Lade und für ſeine Schweſter drei mit Edelſteinen verzierte Ringe bei.

Man hat vielfach angenommen, daß König Agilulf ſelbſt zum katholiſchen Glauben übergetreten ſei und die eigenthümliche Angabe Gregors von Tours, daß König Authari den Paulus zum Nachfolger gehabt habe, in der Weiſe dafür angeführt, daß man, durchaus willkürlich, in dieſem Paulus den katholiſchen Taufnamen Agilulfs finden wollte. Mit weit mehr Grund konnte man ſich dabei auf Paulus Diakonus berufen, der (IV, 6) ſchreibt, der König habe feſtgehalten am katholiſchen Glauben. Aber einen förmlichen Uebertritt ſetzt auch dieß nicht voraus, vielmehr flicht Paulus unmittelbar darauf einen ums Jahr 599 geſchriebenen Brief Gregors an Theudelinda ein, in welchem dieſe vom Papſt ermahnt wird, es bei ihrem Gemahl dahin zu bringen, „daß er nicht länger ſich fern halte von der Gemeinſchaft der Chriſten.“ Als im Jahre 600 Biſchof Konſtantius von Mailand geſtorben war, nahm König Agilulf die Ernennung eines neuen Biſchofs für ſich in Anſpruch. In Bezug hierauf ſchreibt nun Papſt Gregor an das Volk und die Geiſtlichkeit von Mailand: „Das Schreiben Agilulfs, von dem ihr mir berichtet, laßt euch nur gar nicht anfechten, denn niemals werde ich einen Biſchof anerkennen, der von Nichtkatholiken und inſonderheit von Langobarden erwählt iſt.“ Noch im letzten Jahre ſeines Lebens war Agilulf Arianer, wenn er auch den Katholiken ſich äußerſt günſtig erwies. Der h. Columban[1]), dem er im Jahr 612 eine Freiſtatt zu Bobium gewährte und der ſich die Bekämpfung der Arianer eifrigſt angelegen ſein ließ, ſchreibt im Jahr 615 an Papſt Bonifacius IV, während die bisherigen Könige die katholiſche Kirche zu Gunſten des Arianismus ſchwer bedrückt hätten, wünſche Agilulf ſie zu kräftigen. „Die Abſonderung ſeines Volkes von der katholiſchen Kirche (Schisma) bekümmert ihn ſehr um der Königin, um ſeines Sohnes und wohl auch um ſeiner ſelbſt Willen, denn er ſoll erklärt haben, er würde gerne glauben, wenn er nur feſt überzeugt wäre.“ Zwar könnte man dieſe Ausdrücke ſowie die in den Briefen Gregors auf den fortdauernden Streit um die drei Kapitel beziehen, in dem Agilulf auf antirömiſcher Seite ſteht[2]), zumal da der ganze im Auftrag des Königs geſchriebene Brief Columbans dieſe Streitſache zum Hauptgegenſtand hat. Aber der gleich im Eingange genannte und zu Columban als dem „ausländiſchen Chriſten“ in Gegenſatz gebrachte „benachbarte Arianer“ kann kein anderer als Agilulf ſein; und daß der förmliche Uebertritt des Königs zur katholiſchen Kirche ſo ganz unerwähnt geblieben wäre, iſt doch kaum anzunehmen.

Mit Adelwald kam ein katholiſcher König auf den Thron. Da er erſt dreizehn Jahre alt war, regierte ſeine Mutter Theudelinda für ihn und führte nun aus, was ſie unter Agilulf noch nicht hatte durchſetzen können. „Die Kirchen wurden — ſo erzählt Paulus — wiederhergeſtellt (d. h. den Katholiken wieder eingeräumt) und viele reiche Schenkungen an heilige Stätten gemacht." Aber ihr Eifer ſcheint ſie zu weit geführt zu haben: es trat eine Reaction ein, Adelwald wurde vom Throne geſtoßen und konnte trotz der Hülfe, die ihm Papſt Honorius und der Exarch Iſaak von Ravenna leiſteten1), nicht mehr gegen den Arioald aufkommen, der, wie der ganz gleichzeitige Mönch Jonas in ſeinem Leben des Biſchofs Bertulf von Bobium (Columbans zweitem Nachfolger) zu wiederholten Malen berichtet, ein eifriger Arianer war. Theudelinda ſcheint dieſen Umſchwung nicht mehr erlebt zu haben: ſie war wohl im Jahr 625 geſtorben. Die Kirche aber hat ihre Verdienſte belohnt und ſie in die Reihe der Heiligen aufgenommen: am 22ten Januar wird ihr Gedächtniß gefeiert.

---

[1]) S. deſſen Leben im VII Jahrhundert. — [2]) Paulus Diac. IV, 33.

Bereits war aber die katholiſche Lehre ſo erſtarkt bei den Langobarden, daß ſie nicht mehr unterdrückt werden konnte. Unter Arioalds Nachfolger Rothari gab es bereits in allen langobardiſchen Städten einen katholiſchen Biſchof neben dem arianiſchen. In der Gothaer Handſchrift leſen wir: „Zu den Zeiten König Rotharis ging das Licht auf in der Finſterniß, die Langobarden hatten heftige Streitigkeiten in Kirchenſachen und ſtanden den Geiſtlichen bei." Bei dem eifrig katholiſchen Standpunkt des Schreibers bedürfen dieſe Worte keiner weiteren Erläuterung. Rotharis Sohn Rodualdwar ohne Zweifel ebenfalls Arianer, wurde aber ſchon nach fünf Monaten ermordet. Mit ſeinem Nachfolger Aripert, dem Sohn von Theodolindens Bruder Gundualdo,

---

1) Honorius ſchreibt an den Exarchen: „Es iſt uns hinterbracht worden, daß die Biſchöfe dieſſeits des Po dem Petrus, des Paulus Sohn, gerathen haben, den König Adaloald zu verlaſſen und ſich an den Tyrannen Arioald anzuſchließen. Petrus aber iſt ihrem gottloſen Rath nicht gefolgt, vielmehr wünſcht er, ſeinem dem König Ago, Adaloalds Vater, geſchworenen Eid treu zu bleiben. Weil es nun unrecht iſt vor Gott und den Menſchen, daß diejenigen eine ſolche That anrathen, welche ſie doch beſtrafen ſollten, ſo bitte ich Euch, ſobald Ihr den Adaloald unter Gottes Beiſtand wieder in ſein Reich eingeſetzt habt, jene Biſchöfe hieher nach Rom zu ſchicken, auf daß ihnen ein ſolches Vergehen nicht ungeſtraft hingehe." — Vgl. auch Fredegar Kap. 49. 50.

beginnt die Reihe der katholiſchen Könige. Damit war indeß der Arianismus noch nicht unterdrückt. Von dem heiligen Johannes, der um die Mitte des ſiebenten Jahrhunderts Biſchof von Bergamo war, wird erzählt, daß er die Einwohner von Fara an der Adda, ja den König Grimuald ſelbſt, von der arianiſchen Ketzerei zum Glauben an Chriſtum bekehrt habe. Durch den Bau einer dem h. Ambroſius, einem entſchiedenen Gegner der Arianer, geweihten Kirche beſiegelte Grimuald ſeinen katholiſchen Glauben. Der Uſurpator Alahis wird als der letzte Arianer genannt, der Biſchof Johannes erlitt unter ihm den Märtyrertod. Aber durch ſeinen Haß gegen die katholiſche Geiſtlichkeit untergrub er ſeine Herrſchaft und erleichterte dem Kuninkpert die Rückkehr auf den väterlichen Thron. Von jetzt an hören wir nichts mehr von kirchlichen Streitigkeiten und unter König Liutprand erſcheint die katholiſche Religion als die herrſchende und Staatsreligion. König Ratchis nennt ihn „den Pfleger des wahren Glaubens“ und er ſelbſt beruft ſich in Geſetzen auf den Papſt als „das Oberhaupt der Kirchen und Prieſter in der ganzen Welt.“

Während ſo allmählich die Arianer in den Schooß der römiſchen Kirche geführt wurden, ging auch die Bekehrung der vielen Heiden vor ſich, die ſich noch unter den Langobarden befanden. Ein großer Theil des Volks war bei der Eroberung Italiens noch ungetauft[1]). Auch Papſt Gregor muß noch zur Bekehrung der heidniſchen Langobarden ermahnen, und wenn ſelbſt Herzog Ariulf von Spoletum, der 601 ſtarb, noch ein Heide war[2]), ſo läßt ſich leicht denken, wie es bei dem niederen Volke mit dem Chriſtenthum beſchaffen war. Gregor erzählt in ſeinen Dialogen, daß eine Anzahl Langobarden im Jahr 579 unter Geſang und Tanz den Dämonen den Kopf einer Ziege geopfert hätten. Zur Zeit des Königs Arioald, ſo ſchreibt Jonas im Leben des Abts Attala, kam der Mönch Moroveus zwiſchen Bobium und Tertona an dem Fluß Ora zu einem heidniſchen Heiligthum im Walde; er zündete ein

---

1) Paulus Diaconus IV, 6. — 2) Paulus Diac. IV, 16.

Feuer darunter an, ward aber darüber von den Verehrern des Heiligthums ergriffen und ſchwer mißhandelt. Noch Liutprand verordnet in ſeinen Geſetzen vom Jahr 724: „Wer an einem Baum, den die Landleute einen Blutbaum[1]) nennen, oder an Quellen betet oder Götzendienſt oder Beſchwörungen treibt, der ſoll die Hälfte ſeines Wehrgelds erlegen.“ Indeſſen war auch in dem römiſchen Theile Italiens das Heidenthum noch nicht ausgerottet: die Verehrung von Bäumen, die Papſt Gregor in Terracina zu bekämpfen hat, mag ſich auf die Langobarden zurückführen laſſen, aber auch auf Sardinien gab es, wie Gregor im Jahr 594 an die Kaiſerin Konſtantina ſchreibt, noch zahlreiche Heiden, aus deren Duldung der griechiſche Statthalter ein einträgliches Gewerbe machte; und als Gregor einige Biſchöfe zur Bekehrung der Heiden auf die Inſel ſchickte, ſo trieb der Statthalter ſeine Heidenſteuer auch noch von den Getauften ein.

Den lehrreichſten Blick in die religiöſen Zuſtände der Langobarden läßt uns das Leben des heiligen Barbatus von Benevent thun, das zwar erſt nach Paulus im Laufe des neunten Jahrhunderts geſchrieben iſt, in der Hauptſache aber doch das Gepräge der Glaubwürdigkeit trägt und am paſſendſten dieſe Unterſuchung beſchließen mag.

Aus dem Leben des heiligen Barbatus von Benevent.

Zur Zeit, da Grimoald König der Langobarden war und ſein Sohn Romuald über die Samniten herrſchte, lebte der treffliche Prieſter Barbatus zu Benevent, hochberühmt durch ſeine Thaten und Wunder. Obwohl die Langobarden damals bereits das Waſſerbad der heiligen Taufe empfangen hatten, hielten ſie doch noch an dem alten Brauch des Heidenthums und beugten ſich vor dem Bilde einer Schlange[1]), ſtatt, wie ſie hätten thun ſollen, vor ihrem Schöpfer. Außerdem verehrten ſie auch einen Baum, der nicht weit von den Mauern von Benevent ſtand, als heilig: ſie hingen ein Fell daran auf, ritten dann alle zuſammen um die Wette, ſo daß die Pferde von den Sporen bluteten, hinweg, warfen mitten im Lauf mit Wurfſpießen rückwärts nach dem Fell, und erhielten dann jeder einen kleinen Theil davon zum Verzehren. Und dieſer Ort heißt noch heute Wodan[2]). Wie das Barbatus ſah, predigte er ihnen unaufhörlich, wer zwei Herren zugleich diene, könne nicht zum Heile gelangen, und nimmermehr den Kindern Gottes beigezählt werden, wer ſich unter das Joch des Teufels begebe. Aber ſie hörten nicht auf ihn, ſondern in ihrem wilden Sinn dachten ſie an nichts anderes, als an Krieg und Waffenſpiel und erklärten, der Brauch ihrer Vorfahren ſei der beſte, das ſeien die Streitbarſten geweſen, und darum verſchmähten ſie das göttliche Wort.

---

[1]) sanguinum; andere leſen sanctivum, heiliger Baum.

Zu der Zeit zog Kaiſer Konſtantinus mit einem zahlloſen Heere 663 heran, um den Langobarden Italien wieder zu entreißen, eroberte und zerſtörte faſt alle Städte von Apulien und belagerte dann mit Macht die Stadt Benevent, in der Herzog Romuald mit wenigen aber tapferen Langobarden ſich hielt, und bei ihnen war auch der heilige Barbatus. Als ſie nun ſchon alle Hoffnung aufgegeben und beſchloſſen hatten, die Thore der Stadt zu öffnen und draußen alle zuſammen im Kampf zu fallen, da trat der fromme Prieſter Barbatus zu ihnen und ſprach: „Bekehret euch zu dem Herrn, damit ihr errettet werdet, und laßt ab von eurem Götzendienſt und gelobet dem Herrn allein zu dienen, ſo wird er euch erlöſen.“ Wie das Romuald hörte, gelobte er von allem abzulaſſen, was er nach dem Brauch ſeines Volkes bisher verehrt hatte, und allein Gott zu dienen. Und ſeinem Beiſpiel folgten alle nach. Da ging Barbatus in die Kirche der heiligen Mutter Gottes und flehte mit Inbrunſt zu dem allmächtigen Gott. Und der Herr verſchmähte nicht das Gebet ſeines Dieners. Am folgenden Morgen zog der Kaiſer von Benevent ab und nach Neapel zurück. Da nahm der heilige Barbatus alsbald ein Beil und ging hinaus zum Wodan und hieb den verfluchten Baum, an dem die Langobarden ſo lange Zeit hindurch ihren Götzendienſt getrieben hatten, mit eigenen Händen von der Wurzel an um und ſtreute Erde darüber, alſo daß keine Spur mehr davon zu finden iſt.

---

[1] Vipera. Davon hatte ein ganzer Stadttheil von Benevent im Mittelalter den Namen Vipera. Und wahrſcheinlich wird noch jetzt die zweiköpfige Schlange aus Bronze in Benevent aufbewahrt, die man für das alte langobardiſche Götzenbild hält und von der Stefano Borgia im zweiten Theil ſeiner Geſchichte von Benevent (Rom 1764) eine Abbildung gibt. — [2] So iſt nach einer Vermuthung, der auch J. Grimm zuſtimmt, das Votum des Textes zu erklären. Der ſpäte, lateiniſche Schreiber verſtand das deutſche Wort nicht und machte, wenn wir nicht noch lieber den Text für verdorben halten wollen, Votum daraus „quia studio illic persolvebant vota“.

3. Zu den Stammtafeln der langobardiſchen Könige.

Zwei Punkte ſind es, die uns bei einer genealogiſchen Ueberſicht der langobardiſchen Königsgeſchlechter beſonders in die Augen fallen: einerſeits nemlich der bei flüchtigem Leſen kaum geahnte verwandtſchaftliche Zuſammenhang, in dem die einzelnen langobardiſchen Fürſten zu einander, ſodann die enge Verbindung, in der ſie zumal in den älteſten Zeiten mit den Häuptern anderer deutſcher Stämme ſtehen.

Bei aller Spaltung und obwohl über ganz Europa zerſtreut fühlten ſich doch die einzelnen deutſchen Völkerſchaften als Ein großes Brudervolk. Am deutlichſten ſtellt ſich das in den Heurathen der deutſchen Stammeshäupter dar und namentlich die langobardiſche Geſchichte iſt in dieſer Hinſicht höchſt lehrreich. Es findet ſich außer Ratchis kein Beiſpiel, daß ein langobardiſcher Fürſt eine nicht deutſche Frau genommen hätte, dagegen ſind ſie vielfach mit Gothen, Thüringern, Franken, Herulern, Gepiden, Baiern, Angelſachſen verwandt und verſchwägert, ſo daß ſich zuletzt eine große deutſche Fürſtenfamilie herausſtellt, das Bild eines mächtigen Baumes, deſſen Zweige, Einem Stamm entſproſſen, ſich wieder zuſammenfaſſen in ihren Kronen und Wipfeln.

Daſſelbe für den Aufbau germaniſcher Staatsordnung entſcheidend gewordene Bewußtſein urſprünglicher und organiſcher Zuſammengehörigkeit tritt, um einen Blick auf das Sonderleben der einzelnen Stämme zu werfen, wieder hervor in dem Verhältniß zwiſchen Fürſt und Volk. Das Gefühl treuer Anhänglichkeit an das angeſtammte Fürſtengeſchlecht, ſeit dem Anfang unſerer Geſchichte das ſtille, faſt unbewußte Grundgeſetz im ſtaatlichen Leben der deutſchen Völker, allmählich zu beſtimmten Rechtsſätzen verkörpert, iſt die Grundlage für die fürſtliche Erbfolge und die monarchiſche Ordnung in den europäiſchen Staaten geworden.

Auch in der Geſchichte der Langobarden fehlt es nicht an den ſchönſten dieſem Gefühl entſprungenen Zügen; aber bei keinem andern deutſchen Stamm hat ſich daraus ſo wenig eine feſte rechtliche Ordnung in der Thronfolge entwickelt als bei den Langobarden. Es gibt hier kein Geſchlecht der Merwinger, der Balthen oder Amaler, an das ſich wie bei den Franken, den Weſt- und Oſtgothen die Volksgeſchichte knüpft. Seit der Mitte des ſechſten Jahrhunderts, wo mit König Walther das Geſchlecht der Lethinger ausſtirbt, beſtimmen, ſo hat es wenigſtens den Anſchein, nicht Geſetz und Herkommen, ſondern Willkür oder Glück, die Herrſchſucht der Männer oder die Launen der Weiber, die königliche Erbfolge bei den Langobarden. Jedoch bei genauerer Prüfung zeigt ſich auch in dieſer Unregelmäßigkeit Ordnung. Die beigefügten Stammtafeln laſſen von Leth bis zu Liutprand hinab einen verwandiſchaftlichen Zuſammenhang deutlich erkennen, den enger und ausgedehnter nachzuweiſen bloß die Dürftigkeit der Quellen unmöglich macht. Als unumſtößlich ſicher ſtellt ſich aber der Satz heraus, daß bei den Langobarden der Thron auch auf die weibliche Linie vererbte, wie dieß im geraden Gegenſatz zu dem ſaliſchen Recht der Franken auch bei den Schwaben ſich findet. Hält man dieſes Ergebniß feſt, ſo erſcheint die ganze langobardiſche Geſchichte in einem anderen Lichte.

Das Geſchlecht der Gunginger erloſch ſchon mit dem dritten König Lamicho, denn auch dieſer war nach der Madrider Handſchrift von Rotharis Vorwort ein Gunginger. Forian haftet das Thronrecht Jahrhunderte lang an dem Geſchlechte König Leths; es vererbt ſich, als der Mannsſtamm der Lethinger in der ſiebenten Generation ausgeſtorben iſt, auf Seitenlinien und auf die weibliche Nachkommenſchaft. Durch die Angabe der Gothaer Handſchrift, daß Audoin die Menia, des Königs Piſſes Gemahlin zur Mutter gehabt habe, kommt jener in nahe Verbindung mit König Wacho; es fanden aber ohne Zweifel noch nähere verwandtſchaftliche Beziehungen zwiſchen beiden ſtatt, die dem Audoin ein Anrecht auf die Vormundſchaft und Erbfolge König Walthers gaben. Mit der Ermordung Albuins und der Entführung ſeiner einzigen Tochter und Erbin brach die neue Herrſcherreihe ſchon nach 25 Jahren wieder ab. In der Wahl Clephs und der darauf folgenden königloſen Zeit zeigt ſich die vom Volksrecht ſich losmachende Willkür mit ihren verderblichen Folgen. Mit der Erhebung Autharis auf den Thron knüpfte man wenigſtens an den letzten König wieder an; aber durch ſeine Vermählung ſuchte ſich Authari ein ſeine Herrſchaft ſicherndes und kräftigendes Erbrecht zu erwerben. Es war weniger die Tochter des Baiernherzogs, als die Enkelin König Wachos, die er heurathete. Theudelinda war mehr als die bloße Gemahlin des Königs, ſie war ſelbſt die erbberechtigte Königin, und nicht romantiſche Galanterie, ſondern die Anerkennung dieſes Erbrechts war es, was die Langobarden vermochte, der verehrten Fürſtin die Wahl eines zweiten Gemahls und damit des Königs anheimzugeben. Ganz derſelbe Fall wiederholte ſich bei Theudelindens Tochter Gundiperga: nach dem Tode ihres Bruders Adelwald vererbte auf ſie das Thronrecht, und mit ihrer Hand ging es auf Arioald und Rothari über. Als mit König Roduald Theudelindens Geſchlecht erloſch, kam die Krone an ihren Neffen Aripert, Wachos Urenkel und blieb bis zu Aripert II bei deſſen Nachkommen. Grimuald allein unterbricht die Reihenfolge, aber auch er ſucht der angemaßten Herrſchaft eine rechtliche Grundlage zu geben durch ſeine Vermählung mit Theuderata, Ariperts Tochter: demgemäß hinterläßt er auch, politiſche

Rückſichten außer Augen ſetzend, den Thron nicht ſeinem älteren und der Regierung gewachſenen Sohn Romuald, ſondern dem unmündigen Garibald, den ihm die Theuderata geboren hatte.

Mit Ansprand kommt ein neues Geſchlecht zur Herrſchaft, wenigſtens reißen für uns die Verwandtſchaftsfäden ab, die daſſelbe mit dem alten Lethingerſtamme verbinden. Die Folgen davon treten bald genug hervor: der Unſicherheit in der Thronfolge in Verbindung mit der Kinderloſigkeit der Könige iſt es allermeiſt zuzuſchreiben, daß das Langobardenreich ſo ſchnell ſeinem Untergang entgegeneilte, ſeitdem nicht mehr Liutprands Kraft und Weisheit die Geſchicke des Volks lenkte.

I. Stammtafel.

	Die Gunginger	Die Lethinger		Das Geſchlecht Arodus
I.	Agio			
II.	Agelmund			Obochoras
III.	Lamicho			Mammo
IV.		Leth		Falcho
V.		Aldihoc		Paracho
VI.		Godehoc		Uveo
VII.		Cleph I.		Igelzo
VIII.		Tato Unichis		Alaman
IX.		Ildichis Rumetrud Wacho † um 540	2. Auſtriguſa die Gepidin	Alamund
	Das Geſchlecht Beleos			
X.	Cleph II. † 574 Anſane	3. Garibald von Baiern	Walbrada 1. Theudebald von Auſter † 553	Nazo
XI.	1. Authari † 590	Theudelinda † um 625.	2. Agilulf † 616	Nandigild
XII.		1. Arioald † 636	Gundiperga	2. Rothari † 652
XIII.			Rodoald † 653.	

II. Stammtafel.

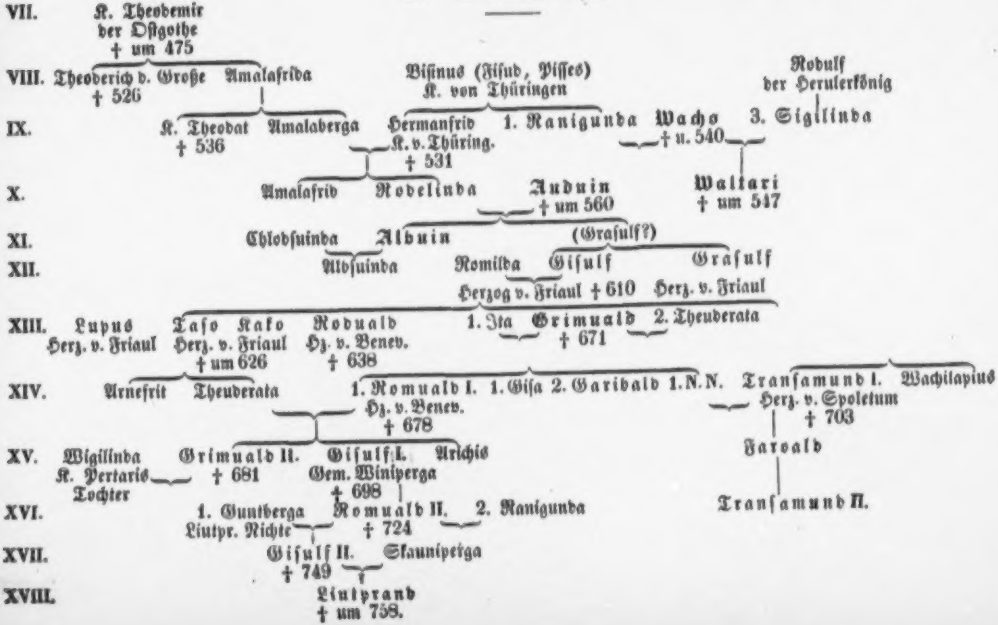
VII. K. Theodemir der Oſtgothe † um 475
VIII. Theoderich d. Große † 526
Amalafrida
Biſinus (Fiſud, Piſſes) K. von Thüringen
Rodulf der Herulerkönig
IX. K. Theodat † 536
Amalaberga
Hermanfrid K. v. Thüring. † 531
1. Ranigunda
Wacho † u. 540
3. Sigilinda
X. Amalafrid
Rodelinda
Auduin † um 560
Waltari † um 547
XI. Chlodſuinda
Albuin
(Graſulf?)
XII. Albſuinda
Romilda
Giſulf Herzog v. Friaul † 610
Graſulf Herz. v. Friaul
XIII. Lupus Herz. v. Friaul
Taſo
Kako Herz. v. Friaul † um 626
Roduald Hz. v. Benev. † 638
1. Ita
Grimuald † 671
2. Theuderata
XIV. Arnefrit
Theuderata
1. Romuald I. Hz. v. Benev. † 678
1. Giſa
2. Garibald
1. N. N.
Tranſamund I. Herz. v. Spoletum † 703
Wachilapius
XV. Wigilinda K. Pertaris Tochter
Grimuald II. † 681
Giſulf I. Gem. Winiperga † 698
Arichis
Faroald
XVI. 1. Guntberga Liutpr. Nichte
Romuald II. † 724
2. Ranigunda
Tranſamund II.
XVII. Giſulf II. † 749
Skauniperga
XVIII. Liutprand † um 758.

III. Stammtafel.

		Gauſus		
VIII.		N. N. — Menia	K. Biſinus (Fiſud) — Baſina — K. Childerich † 481	
IX.	Thuriſind der Gepidenkönig		K. Chlodwig † 511	
X.	Thurismod — Kunimund	Auduin	1. Ingunde — Chlothar I. K. der Franken † 561 — 6. Waldrada	Theuderich I. K. v. Auſter † 534
XI.		2. Roſimunda — Albuin † 572 — 1. Chlodſuinda	Sigebert K. v. Auſter † 575 — Brunhilde † 613	2. Deuteria — Theudebert — 1. Wiſegarda
XII.		Albſuinda	Childebert II. † 596 mit Theudelinda verlobt Chlodiuinda mit K. Authari verlobt	Theudebald (Skuſuald) † 553. — Waldrada

IV. Stammtafel.

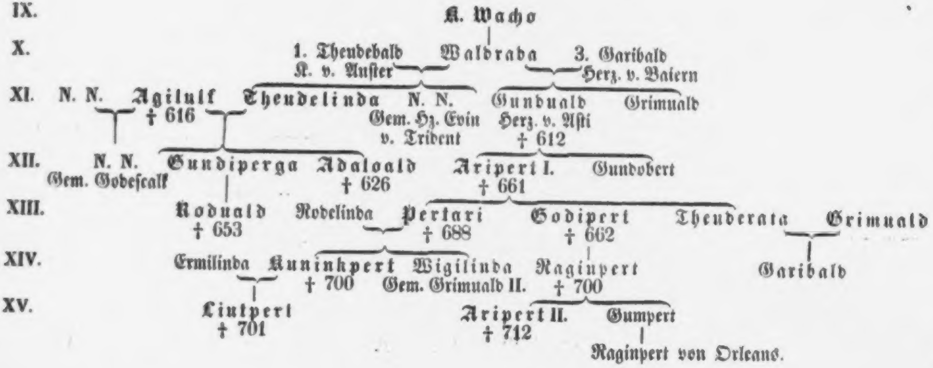
IX.
K. Wacho
X.
1. Theudebald
K. v. Auſter
Waldrada
3. Garibald
Herz. v. Baiern
XI.
N. N.
Agilulf
† 616
Theudelinda
N. N.
Gem. Hz. Evin
v. Trident
Gundwald
Herz. v. Aſti
† 612
Grimuald
XII.
N. N.
Gem. Godeſcalk
Gundiperga
Adaloald
† 626
Aripert I.
† 661
Gundobert
XIII.
Roduald
† 653
Rodelinda
Pertari
† 688
Godipert
† 662
Theuderata
Grimuald
XIV.
Ermilinda
Kuninkpert
† 700
Wigilinda
Gem. Grimuald II.
Raginpert
† 700
Garibald
XV.
Liutpert
† 701
Aripert II.
† 712
Gumpert
Raginpert von Orleans.

V. Stammtafel.

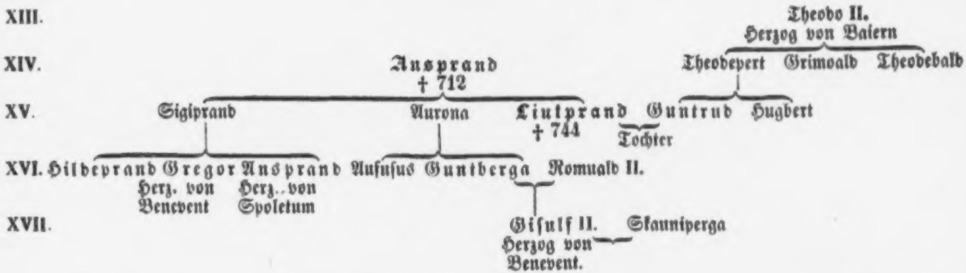
XIII.
Theodo II.
Herzog von Baiern
XIV.
Ansprand
† 712
Theodepert
Grimoald
Theodebald
XV.
Sigiprand
Aurona
Liutprand
† 744
Guntrud
Hugbert
Tochter
XVI.
Hildeprand
Gregor
Herz. von
Benevent
Ansprand
Herz. von
Spoletum
Aufuſus
Guntberga
Romuald II.
XVII.
Giſulf II.
Herzog von
Benevent.
Skauniperga

VI. Stammtafel.

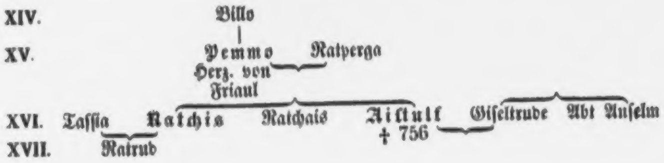
XIV.
Billo
XV.
Pemmo
Herz. von Friaul
Ratperga
XVI.
Taſſia
Ratchis
Ratchais
Aiſtulf
† 756
Giſeltrude
Abt Anſelm
XVII.
Ratrud

VII. Stammtafel.

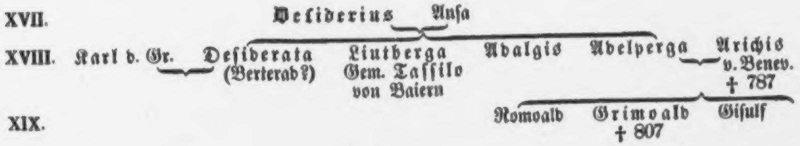
XVII.
Deſiderius
Anſa
XVIII.
Karl d. Gr.
Deſiderata
(Berterad?)
Liutberga
Gem. Taſſilo von Baiern
Adalgis
Adelperga
Arichis
v. Benev.
† 787
XIX.
Romoald
Grimoald
† 807
Giſulf

Inhalt.

Seite
Einleitung V

Berichtigungen.

I. Das Vorwort zu dem Geſetzbuch König Rotharis 1
II. Des Paulus Diakonus Geſchichte der Langobarden 9

III. Die letzten Zeiten des Langobardenreichs.

1. Aus dem Leben der Päpſte 157
2. Aus der Chronik von Novaleſe 187
3. Aus dem Leben der heiligen Amelius und Amicus . . 191
4. Aus der Chronik des Mönchs von Salerno 192
5. Aus der Chronik des Mönchs Benedikt vom Berg Soracte 203
6. Aus der Legende von der heiligen Julia 204
7. Aus Briefen der Päpſte 206

IV. Anhang.

1. Die Wanderung der Langobarden 236
2. Das Chriſtenthum bei den Langobarden 240
3. Zu den Stammtafeln der langobardiſchen Könige . . 250

Gedruckt bei den Gebr. Unger in Berlin.

Die Geſchichtſchreiber

der

deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter.
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

IX. Jahrhundert. 1. Band.

Kaiſer Karls Leben von Einhard.

BIB
LIPS

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1850.

Kaiſer Karls Leben

von

Einhard.

Nach der Ausgabe in den Monumenta Germaniae

überſetzt von

Otto Abel.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1850.

Einhards Leben.

Nichts kann geeigneter ſein, uns den großartigen Umſchwung klar vor Augen zu ſtellen, den Karls des Großen Bemühungen in der wiſſenſchaftlichen Bildung des Abendlandes bewirkten, als ein Blick auf die Schriften, welche die Geſchichte ſeiner Zeit ſchildern. Während die uns in den Fortſetzungen des Fredegar vorliegende, bis zu Karls Regierungsantritt herabreichende karolingiſche Familienchronik in ſo roher, barbariſcher Form abgefaßt iſt, wie ſie ſpäter kaum wieder vorkommt, haben wir in dem unmittelbar nach des Kaiſers Tode geſchriebenen „Leben Karls“ von Einhard ein Werk, das für die folgenden Jahrhunderte in Reinheit der Sprache und kunſtvoller Behandlung des Stoffs ein unübertroffenes Vorbild geblieben iſt und wie keine andere Schrift des Mittelalters das Gepräge klaſſiſcher Bildung an ſich trägt. Wie groß aber der unmittelbare Antheil war, den Karl an dieſem Wiedererwachen der Wiſſenſchaft hatte, davon gibt eben Einhard das beßte Zeugniß, er, der dem großen Karl ſeine Erziehung verdankte, ja ihn ſeinen Freund nennen durfte, der ſeit ſeiner Kindheit faſt ununterbrochen um ihn war und immer im Mittelpunkt des Kreiſes ſtand, den Karls Eiſer für Kunſt und Wiſſenſchaft um ſich gebildet hatte. Darum erhält denn auch ſein Leben eine größere Bedeutung für uns, als das des bloßen Gelehrten und Schriftſtellers, es ſpiegelt ſich darin eine Seite von des Kaiſers eigenem Leben ab. Auch die Sage hat das anerkannt: das ſchöne Verhältniß, das zwiſchen Karl und Einhard beſtand, hat ſie noch inniger gemacht und dem glücklichen Geliebten der Kaiſerstochter ein Andenken geſichert, wie es dem Verdienſt des Geſchichtſchreibers wohl nie zu Theil geworden wäre.

Einhard — denn dieß iſt die bei ſeinen Zeitgenoſſen und das ganze neunte Jahrhundert hindurch allein gebräuchliche Form des Namens, während Eginhard erſt im eilften Jahrhundert aufkam, — Einhard wurde, wie ſich mit ziemlicher Sicherheit annehmen läßt, in den erſten Jahren von Karls des Großen Regierung, ums Jahr 770, geboren. Ueber ſeine Heimath und ſeine früheſten Schickſale wird uns Folgendes berichtet: „Einhard wurde in Oſtfranken, in dem Gau, der Moingewi (Maingau) heißt, geboren und erhielt im Kloſter Fulda unter der Leitung des heiligen Märtyrers Bonifacius die erſte Grundlage ſeiner Bildung. Von da wurde er mehr wegen ſeiner ungewöhnlichen Fähigkeiten, die ſchon damals in allem ſeine ſpätere glänzende Gelehrſamkeit erwarten ließen, als wegen vornehmer Geburt, die ihn weniger auszeichnete, durch den Abt Baugolf[1] in den Palaſt Karls gebracht, der alle Talente in ſeinem ganzen Reich aufzufinden und auszubilden bemüht war. Der kleine Mann, denn er war unanſehnlich von Geſtalt, erlangte nun ob ſeiner Klugheit und Rechtſchaffenheit einen ſo großen Ruhm am Hofe Karls, daß es unter allen Dienern des Königs wohl keinen gab, zu dem dieſer, der mächtigſte und weiſeſte Fürſt ſeiner Zeit, in einem ſo innigen und vertrauten Verhältniſſe ſtand.“

Indeß ſind dieſe Angaben höchſt unſicher: ſie ſind einer Vorrede zum „Leben Karls“ entnommen, die fälſchlich den Namen Strabo's, des 849 geſtorbenen Abts von Reichenau, an der Stirne trägt und ſich bloß in zwei Handſchriften des 15. Jahrhunderts findet. Daß Einhard noch mit dem ſchon 755 geſtorbenen Bonifacius in Verbindung gebracht wird, iſt ein in die Augen ſpringender Irrthum, die Nachricht über ſeine Heimath zum mindeſten zweifelhaft. Die übrigen Angaben haben zum Theil die Wahrſcheinlichkeit für ſich, zum Theil werden ſie durch andere Quellen beſtätigt, ſo auch die Bemerkung über Einhards kleine Geſtalt durch den Biſchof Theodulf von Orleans, der ihn „Nardulus“, ſein Nardchen, Einardchen nennt.

---

[1] Baugolf, der Nachfolger des heiligen Sturm, war von 779 bis 802 Abt des Kloſters Fulda.

Im Jahre 782 kam der um 735 zu York geborene Alkuin, der Einladung Karls folgend, der ihn das Jahr vorher in Rom kennen gelernt hatte, ins Frankenreich. Der König hatte in ihm den rechten Mann und das trefflichſte Werkzeug zur Ausführung ſeiner Plane gefunden. Nun beginnt die Gründung jener Schulen und Anſtalten, durch welche Karl für die wiſſenſchaftliche Bildung des Abendlandes eine neue und feſte Grundlage ſchuf. Noch in das Jahr 782 fällt wohl das an die Geiſtlichkeit ſeines Reichs erlaſſene Rundſchreiben des Königs, in dem er ſagt: „Da es uns am Herzen liegt, daß der Zuſtand unſerer Kirchen ein immer beſſerer werde, ſo bemühen wir uns mit wachſamem Eifer, was durch die Läſſigkeit unſerer Vorfahren beinahe zu Grund gegangen, wiederherzuſtellen und den Wiſſenſchaften eine neue Stätte zu bereiten, und muntern durch unſer eigenes Beiſpiel wen wir können zu fleißiger Erlernung der freien Künſte auf. So haben wir unlängſt ſämmtliche Bücher des alten und neuen Teſtaments, die durch die Unwiſſenheit der Abſchreiber verdorben waren, mit Gottes Beiſtand aufs genaueſte berichtigen laſſen.“

Bedeutſamer noch iſt das königliche Rundſchreiben vom Jahre 787, das in dem uns erhaltenen Exemplar insbeſondere an den Abt Baugulf gerichtet iſt, aber zugleich an alle Biſchöfe und Aebte des Reichs erlaſſen wurde. Es heißt darin: „Es ſei Eurer Gott wohlgefälligen Frömmigkeit bekannt, wie wir ſammt unſeren Getreuen es für nützlich erachtet haben, daß die unſerer Regierung anvertrauten Biſchofsſitze und Klöſter außer einem der Ordensregel entſprechenden Lebenswandel und der Uebung der heiligen Religion ihren Fleiß auch auf die Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften und die Unterweiſung derjenigen richten, die vermöge der Gabe Gottes lernen können, nach der Fähigkeit eines jeden. Denn da uns in den letzten Jahren von verſchiedenen Klöſtern öfters Schreiben zukamen, in denen angezeigt wurde, wie die in denſelben wohnenden Brüder mit frommen und heiligen Gebeten für uns ſtreiten. ſo haben wir aus den meiſten Schreiben ihren guten Willen ſowohl, als ihre ungebildeten Reden erkannt: denn was die fromme

Demuth innerlich treu eingab, das konnte äußerlich wegen des vernachläſſigten Unterrichts die ungebildete Sprache ohne Fehler nicht ausdrücken. Darum kam die Befürchtung in uns auf, es möchte, wie die Kunſt des Schreibens eine geringe war, ſo auch und weit geringer als recht die zum Verſtändniß der heiligen Schriften nöthige Bildung ſein. Daher ermahnen wir Euch, nicht allein Eure wiſſenſchaftliche Bildung nicht zu vernachläſſigen, ſondern auch das Ziel Eures Lernens darauf zu richten, daß Ihr leichter und richtiger in die Geheimniſſe der göttlichen Schriften eindringen könnet. Es ſollen aber zu dieſem Zweck ſolche Männer gewählt werden, welche den Willen und die Fähigkeit zu lernen und zugleich den Trieb haben, andere zu unterrichten."

Damit übereinſtimmend beſiehlt Karl in dem am 23. März 789 von Aachen aus erlaſſenen Reichsgeſetz (Kapitulare) den Geiſtlichen, Leſeſchulen für die Knaben einzurichten; Pſalmen, Noten, Geſänge, Rechnen, Grammatik in den einzelnen Klöſtern und Biſchofsſtädten lehren zu laſſen und richtig geſchriebene katholiſche Bücher zu halten. „Und laſſet ſie nicht durch Eure Knaben vorleſen und abſchreiben und ſo verderben, ſondern wenn es nöthig iſt ein Evangelium, einen Pſalter oder ein Meßbuch abzuſchreiben, ſo ſollen das erwachſene Leute mit aller Sorgfalt thun."

Der Mittelpunkt dieſer wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen war Karls Hof zu Aachen, wo der König ſelbſt das in ſeiner Jugend verſäumte nachzuholen ſuchte und den Söhnen angeſehener Familien mit ſeinen eigenen Kindern Unterricht geben ließ. Hier erhielt auch unſer Einhard ſeine weitere Ausbildung, und mit welchem Erfolg er Alkuins Unterricht genoß, davon legen ſeine Schriften nicht minder, als die Bewunderung ſeiner Zeitgenoſſen Zeugniß ab. Mit der römiſchen Litteratur war er aufs genaueſte vertraut, Cicero, Sueton, Virgil ſcheint er beſonders geliebt zu haben; nicht minder bekannt waren ihm die Schriften der Kirchenväter. Seine Kenntniſſe im Griechiſchen, in der Mathematik und Grammatik ſtehen außer Zweifel; und es iſt kein geringes Lob, wenn ihn in einer wiſſenſchaftlich ſtrebſamen Zeit der um wenig jüngere Biograph Ludwigs des Frommen den gelehrteſten Mann ſeiner Zeit nennt.

Der König hatte einen wiſſenſchaftlichen Freundeskreis um ſich verſammelt, deſſen einzelne Mitglieder, um die Feſſeln abzuſtreifen, welche die Verhältniſſe des Lebens mit ſich brachten, ihre gewöhnlichen Namen mit andern aus dem Alterthum oder der Bibel entlehnten vertauſchten. So hieß Karl ſelbſt David, Alkuin Flaccus, Angilbert, der den König in Gedichten verherrlichte, Homer; unſer Einhard, wohl einer der jüngſten der Geſellſchaft, erhielt den Namen Beſeleel oder Bezaleel. So nennt ihn Alkuin, ſo auch der Abt Walafrid Strabo, der zugleich ſeinen Namen in beſtimmte Beziehung zu jenem altteſtamentlichen Bezaleel bringt, der die Stiftshütte und die Bundeslade machte und von dem es (2 Moſ. 35, 31. 33) heißt: „Er hat ihn erfüllet mit dem Geiſt Gottes, daß er weiſe, verſtändig, geſchickt ſei zu allerlei Werk; künſtlich zu arbeiten am Golde, Silber und Erz; Edelſtein ſchneiden und einſetzen, Holz zimmern, zu machen allerlei künſtliche Arbeit.“ Dieß gibt uns über die Thätigkeit und das Amt Einhards ſicheren Aufſchluß: er war nicht, wozu ihn die Sage machte, Karls Kaplan und Geheimſchreiber, ſondern, wie wir jetzt ſagen würden, ſein Miniſter der öffentlichen Arbeiten; er hatte die Bauten, welche der König unternahm, auszuführen oder zu leiten. Auch noch durch anderweitige Zeugniſſe erhält dieß ſeine Beſtätigung. In der Geſchichte der Aebte von Fontenelle wird berichtet, daß Abt Anſegis von Karl zum Aufſeher der Bauten im Palaſt zu Aachen gemacht worden ſei und dabei den Einhard zu ſeinem Vorgeſetzten gehabt habe. Der berühmte Hrabanus Maurus, Abt von Fulda und von 847 bis 856 Erzbiſchof von Mainz, bezeichnet ſeinen Freund Einhard in der ihm geſetzten Grabſchrift als den, „welchen der Fürſt Karl am eigenen Hofe auferzog und durch den er viele Werke ausführte.“ Unter dieſen „Werken“ (opera) kann man kaum etwas anderes als Bauwerke verſtehen. Von ſeinem Studium des Vitruv gibt ein Schreiben an ſeinen Sohn Buſſinus Zeugniß, den er zur Erläuterung dunkler Stellen dieſes Schriftſtellers auf die

Schachtel voll elfenbeinerner Säulen hinweiſt, „die der Herr E. (wahrſcheinlich der 822 geſtorbene Abt Eigil von Fulda) nach dem Muſter der alten Bauwerke (opera) angefertigt hat.“ Wem fallen hiebei nicht die Säulen ein, die Karl zum Bau des Doms von Aachen aus Rom und Ravenna hatte kommen laſſen? Nach allem angeführten hat die Annahme viel Wahrſcheinlichkeit, daß Einhard es war, der den Bau des noch heute bewunderten Doms, ſowie den der Mainzer Brücke und der Paläſte von Aachen und Ingelheim theils leitete, theils ausführte. Seiner eigenen Angabe zu Folge erbaute er die nicht unanſehnliche Kirche zu Michelſtadt[1] und war dabei ohne Zweifel als Baumeiſter nicht minder, denn als Bauherr in Anſpruch genommen.

Müſſen wir uns demnach Einhards Thätigkeit am Hofe und in der Verwaltung als eine vornemlich wiſſenſchaftliche und künſtleriſche denken, ſo kann es nicht befremden, daß in der politiſchen Geſchichte ſein Name nur ſelten genannt wird. In dem königlichen Erlaſſe vom Februar 802 wird er unter den Großen aufgeführt, denen die Bewachung der ſieben und dreißig ſächſiſchen Geißeln anvertraut war: Einhard hatte zwei Edle der Angrarier bei ſich, den Fridamund des Warmunt, und den Makrinus des Megited Sohn. Im Jahre 806 wurde er, ſo berichtet er ſelbſt, nach Rom abgeſandt, um des Papſtes Beiſtimmung zu der vom Kaiſer gemachten Theilung des Reichs einzuholen. Als aber der Tod von Karls älteren Söhnen eine neue Anordnung nöthig machte und der Kaiſer zu dieſem Zwecke im Sommer 813 einen Reichstag nach Aachen berufen hatte, da war es der Erzählung des Ermold Nigellus zu Folge „Heinard, durch Karls Liebe geehrt, klug von Verſtand, durch Herzensgüte ausgezeichnet, der dem Kaiſer zu Füßen ſiel und durch ſeinen weiſen Rath“ ihn bewog, ſeinen Sohn Hludwig zum Mitregenten zu machen und ihm den Kaiſertitel zu geben.

So finden wir unſern Einhard in den verſchiedenſten Beziehungen des Lebens innig mit Karl verbunden. In demſelben nahen Verhältniſſe ſtand er zu deſſen Sohn und Nachfolger Ludwig, mit dem er aufgewachſen und erzogen war. Er erhielt von dem neuen Kaiſer mannigfache und unzweideutige Beweiſe ſeiner Dankbarkeit und ſeines Vertrauens. Noch aus dem erſten Jahre ſeiner Regierung, vom 11. Januar 815, datirt eine zu Aachen für Einhard ausgeſtellte Urkunde, in der es heißt: „Der kaiſerlichen Hoheit Brauch iſt es, treue Diener durch vielfältige Gaben zu ehren und durch große Ehren zu erhöhen. Darum hat es uns, dem Brauch unſerer Vorfahren folgend, gefallen, einen unſerer Getreuen, Namens Einhard, mit mehreren uns zugehörenden Beſitzthümern zu begaben. Durch den treuen und hingebenden Gehorſam, mit dem er bisher uns zu dienen eifrig beſtrebt war, hat er ſolches wohl um uns verdient. Es ſei alſo allen unſern Getreuen kund und zu wiſſen gethan, daß wir unſerm getreuen Einhard und ſeiner Gemahlin Imma in Deutſchland den Ort Michlinſtat im Odonewalt verliehen haben, dieſen Ort mit ſeiner ganzen Gemarkung und ſeinen Dienſtleuten, außerdem auch noch das Gut Mulinheim im Gau Moynecgowe, das am Ufer des Moynfluſſes gelegen iſt und einſt dem Grafen Drogo gehört hat.“

---

[1] Basilicam non indecori operis nennt er ſie und erwähnt die Säulen, Capitäle und marmornen Bilder, die in ihr waren.

In derſelben Zeit ſcheint Einhard in den geiſtlichen Stand getreten zu ſein, was dem Kaiſer Ludwig neue Gelegenheit gab, ihm ſeine Zuneigung und Freundſchaft zu beweiſen. In einer am 3. Juni 815 zu Aachen ausgeſtellten kaiſerlichen Urkunde für das Kloſter Blandinium bei Gent lernen wir Einhard zum erſtenmale als Abt daſelbſt kennen. Ein Jahr ſpäter ungefähr erhielt er die Abtei Fontenelle bei Rouen, die er nach ſieben Jahren an ſeinen Freund Anſegis abtrat. Eine kaiſerliche Urkunde vom 13. April 819 zeigt ihn als Abt von St. Bavo zu Gent. Daß er Abt von St. Servatius in Maeſtricht war, beweiſt eine von ihm ſelbſt unter dieſem Titel ausgeſtellte Urkunde vom Jahr 819 oder 821. Außerdem beſaß er noch, wie aus ſeinen eigenen Angaben hervorgeht, die Abtei des h. Chlodowald, deren Lage unbekannt iſt, die Kirche Johannis des Täufers zu Pavia und ein Lehen zu Fridesläre in Heſſen.

Es ſcheint übrigens nicht, daß ſein Eintritt in den geiſtlichen

Stand in ſeinen öffentlichen und häuslichen Verhältniſſen eine große Veränderung hervorgebracht hätte. Seine Imma blieb ihm auch fernerhin und bis an ihren Tod eine liebe und unzertrennliche Lebensgefährtin. Und wie früher war er auch jetzt noch beſtändig um den Kaiſer, der ſeinen Umgang und ſeine Dienſte nicht entbehren mochte. Mehrere auf den Namen Ludwigs ausgeſtellte amtliche Schreiben, die ſich in der Sammlung von Einhards Briefen finden, geben uns über ſeine politiſche Thätigkeit und ſein Verhältniß zum Kaiſer Aufſchluß. Als Ludwig im Jahr 817 mit ſeinem erſtgebornen Sohn, dem einundzwanzigjährigen Lothar, die kaiſerliche Gewalt theilte, gab er dieſem den bewährten Einhard als Führer und Leiter zur Seite. Wie lange dieſes Verhältniß dauerte, iſt ungewiß. Aber die aus dem ſchwachen Regiment des Kaiſers entſpringende, ſeit ſeiner zweiten Heirath noch mehr überhandnehmende Auflöſung des Reichs, deſſen höchſten Glanz er geſehen hatte, machte in Einhard den Wunſch immer lebendiger, ſich ganz aus dem öffentlichen Leben zurückzuziehen. Schon ſeit Karls Tode hatte er dieſen Gedanken mit ſich herumgetragen. „Als ich noch bei Hofe war“, ſchreibt er „und weltlichen Geſchäften oblag, dachte ich im ſtillen oftmals an die Ruhe, die ich dereinſt zu genießen wünſchte. Da fand ich einen verborgenen und vom Geräuſch der Welt ganz abgelegenen Ort im Odanwald und erhielt ihn vom Fürſten Ludwig, dem ich damals diente, zum Geſchenk.“ Das immer geſpanntere Verhältniß zwiſchen dem Kaiſer und ſeinem Sohn Lothar mußten ihm ſeine Stellung und den Aufenthalt bei Hofe immer mehr verleiden und die Sehnſucht nach der Einſamkeit ſteigern. Bereits am 12. Sept. 819 ſtellten er und ſeine Frau Imma eine Urkunde aus, der zu Folge Michlenſtat im Plumgowe nach ihrem Tode dem Kloſter Lorſch als Eigenthum zufallen ſollte. Mehr und mehr gab ſich nun ſein Geiſt einer myſtiſch religiöſen Richtung hin, von der ſeine Geſchichte der Uebertragung der heiligen Marcellinus und Petrus das beſte Zeugniß gibt.

Der Abt Hilduin von St. Denys hatte, wie in den Jahrbüchern erzählt wird, im Jahr 826 den Leib des heil. Sebaſtian von

Papſt Eugen II zum Geſchenk erhalten. Dieß machte in Einhard den heißen Wunſch rege, einen ähnlichen Schatz für die von ihm ſelbſt gebaute, aber noch nicht eingeweihte[1] Kirche von Michelſtadt zu erlangen. Er ſchickte zu dem Ende ſeinen Schreiber Ratleik nach Rom, dem es hier auch, wiewohl nicht ohne Mühe und Liſt, gelang, die Leichname der heiligen Petrus und Marcellinus an ſich zu bringen. Er ſchaffte ſie über Pavia, St. Moritz an der Rhone, „durch das Gebiet der Alamannen nach der burgundiſchen Stadt Solodorum", von da über „Argentoratum, das jetzt Strasburg heißt", und den Rhein hinunter nach „Michilinſtadt in dem Gebirge von Deutſchland, das in neuer Zeit Odanwald heißt". Hier kamen ſie gegen das Ende des Jahres 826 an, aber in Folge einer ihm von den Heiligen gemachten Offenbarung ließ ſie Einhard im Januar des folgenden Jahres nach Mulinheim bringen. Als er bald darauf zum kaiſerlichen Hoflager reiſte, mußte er erfahren, daß ein Theil der heiligen Leiber unterwegs entwendet und nach Soiſſons gebracht worden ſeien; es war ihm Gewiſſenspflicht, dieſen Theil nicht von dem übrigen getrennt zu laſſen, und er bewog den Abt Hilduin, ihm denſelben abzutreten. Anfangs Mai 827 wurde die Reliquie des heil. Marcellinus aus dem Kloſter St. Medardi in Soiſſons abgeholt und über Aachen nach Mulinheim gebracht, wo ſie im Oktober eintraf. Hier nun gründete Einhard zu Ehren der Heiligen die Benediktinerabtei, die allmählich den Namen Seligenſtadt erhielt und bis ans Ende des vorigen Jahrhunderts beſtanden hat.

Der fromme Dienſt, den er ſeinen beiden Heiligen widmet, nimmt von nun an unſern Einhard faſt ausſchließlich in Anſpruch, alles andere ſchien ihm daneben von untergeordneter Bedeutung, und ſelbſt in der Politik wurden ſie ſeine Rathgeber. Eine Erzählung in ſeiner Geſchichte der Uebertragung der beiden Heiligen iſt in dieſer Hinſicht bemerkenswerth und bezeichnend für den Standpunkt, von dem aus er jenes Werk ſchrieb. Einem aus Aquitanien hergebrachten Blinden, Namens Albrich, dem während der zwei Jahre, die er im Kloſter zubrachte, jede Nacht die Heiligen im Traum erſchienen, wurden einsmals ganz beſondere Offenbarungen durch den Erzengel Gabriel gemacht, die nach deſſen Befehl aufgeſchrieben und durch Einhard dem Kaiſer mitgetheilt werden ſollten. Dieß geſchah auch. Ludwig las die Schrift durch; „aber von dem, was er in derſelben zu thun geheißen oder ermahnt worden war, führte er nur ſehr wenig aus.“ Noch vier und dreißig Jahre nach ſeinem Tode hatte der fromme Kaiſer dieſe Unterlaſſungsſünde in den Qualen des Fegefeuers zu büßen und erſchien deßhalb, nach der Erzählung der Fuldaer Jahrbücher, ſeinem Sohne Ludwig klagend im Traume. Einhard ſcheint durch die geringe Beachtung jener Rathſchläge verletzt worden zu ſein, ſein Glaube befeſtigte ſich aber nur noch mehr, und in dem Unglück, das im Frühjahr 830 über den Kaiſer kam, ſah er nur die Erfüllung der zwei Jahre vorher verkündeten, aber mißachteten Weiſſagungen.

---

[1] Mit dieſer ausdrücklichen Angabe Einhards ſtehen die gleichzeitigen Fuldaer Annalen, welche die Einweihung der Kirche ins Jahr 821 ſetzen, in einem unlösbaren Widerſpruch.

Die ſich täglich trauriger geſtaltende Entwicklung der öffentlichen Verhältniſſe, das Gefühl, mit ſeinem wohlgemeinten Rath nichts ausrichten zu können, endlich ein Milz- und Nierenleiden, das ſich einſtellte und ihn nie wieder verließ, das alles kam zuſammen, um ihn immer trüber zu ſtimmen, ſeinen Sinn von dem Treiben der Welt abzuziehen und auf ein ſtilles, beſchauliches, bloß dem Jenſeits zugewandtes Leben zu richten, wie es ihm der fromme Aufenthalt am Grabe ſeiner Heiligen bot.

Es war im Frühjahr 830, als die offene Empörung gegen den Kaiſer ausbrach und auch deſſen älteſter Sohn Lothar aus Italien gegen ihn heranzog. Einhard war noch bei der Kaiſerin Judith in Aachen und ſchrieb auf ihre Bitte ohne Zweifel den ſchönen und bedeutſamen Brief an ſeinen ehemaligen Zögling, der hier wohl eine Stelle verdient.

„Welche Sorge und Bekümmerniß um Eure Hoheit mich erfüllt, das kann ich Euch nicht leicht mit Worten ausdrücken. Denn immer habe ich Euch und Euern Vater gleich ſehr geliebt und in gleichem Maße Euer beider Wohlfahrt gewünſcht, ſeitdem er mit Euch unter Zuſtimmung ſeines ganzen Volks ſeine Würde und ſein Reich getheilt und mir geboten hat, Euch in Obhut zu nehmen, über Eure Sitten zu wachen und Euch zu allem ehrbaren und nützlichen Thun anzuhalten. Wenn Ihr auch hierin meine Dienſte weniger förderlich erfunden habt, als ſie hätten ſein ſollen, ſo fehlte doch meinerſeits der treue Wille nicht, und dieſe Geſinnung, welche heute noch lebendig iſt, läßt mich nicht ſchweigen, ſondern verpflichtet mich, Euch zum Heil zu rathen und mit wenigen Worten vor der Gefahr zu warnen, die Euch droht. So wiſſe denn Eure Hohheit, daß es zu meiner Kenntniß gekommen iſt, wie etliche Menſchen, die mehr auf ihren als Euern Vortheil ausgehen, Euch aufreizen und zu bewegen ſuchen, den väterlichen Rath mißachtend und den ſchuldigen Gehorſam verletzend, den Euch von Euerm Vater zur Regierung angewieſenen Ort zu verlaſſen[1] und gegen ſeinen Willen und Befehl zu ihm zu kommen und, ſo unlieb es ihm auch iſt, bei ihm zu bleiben. Kann man ſich etwas verkehrteres und ungebührlicheres denken? Ueberleget doch, was das für ein Rath iſt und wie viel böſes er in ſich faßt. Vor allem will er Euch, wie es mir ſcheint, verleiten, jenes Gebot Gottes, in dem er die Eltern zu ehren befiehlt, zu mißachten und das lange Leben, das als Lohn für die Befolgung dieſes Gebots verheißen iſt, für nichts zu halten; ſodann ungehorſam zu werden und mit hochmüthigem Trotz ſich gegen den zu erheben, unter den Ihr Euch mit Demuth beugen ſolltet; ferner durch Eure Mißachtung und Ungehorſam die Liebe ganz zu verbannen und die Zwietracht, von der man zwiſchen Euch gar nicht ſollte ſprechen dürfen, ſo zu ſteigern, daß ſtatt der Liebe gar noch Haß ausbricht, was um jeden Preis verhütet werden muß. Denn Ihr werdet, glaube ich, gar wohl wiſſen, wie ſehr ein trotziger und ſeinen Eltern ungehorſamer Sohn ein Abſcheu iſt vor dem Herrn und daß Gott, wie Ihr im Deuteronomium es leſen könnt, durch Moſes geboten hat, daß er von allem Volke geſteiniget werde. Darum habe ich Euch ermahnen zu müſſen geglaubt, daß Ihr nach der Euch von Gott verliehenen Klugheit die Euch drohende Gefahr vermeidet und nicht meinet, es könne dieſes göttliche Gebot, obwohl es im alten Geſetze ſteht, von irgend jemand verachtet werden. Denn es iſt eines von den vielen, welches unſere Meiſter und Lehrer, die heiligen Väter, für neue wie für alte Zeiten, für Chriſten wie für Juden für verbindlich erklärt haben. Ich liebe Euch, Gott weiß das, und darum wende ich mich mit meinen Ermahnungen ſo vertrauensvoll an Euch. Ihr aber müßt nicht die niedrige Perſon des Ermahnenden, ſondern die Heilſamkeit des Raths in Anſchlag bringen."

---

[1] Lothar war nach dem Wormſer Reichstag im Sommer 829 nach Italien geſchickt worden, um dem Getreibe der Parteien entrückt zu ſein.

Wie wenig Erfolg dieſe ernſten Rathſchläge und Warnungen hatten, iſt bekannt. Im Mai traf Lothar in Compiegne ein und gab ſeine Zuſtimmung zu den ſchon vorher daſelbſt von ſeinem Bruder Pippin und deſſen Anhang über den Kaiſer und ſeine Gemahlin verhängten Gewaltmaßregeln. Einhard hatte ſich durch die Kaiſerin bewegen laſſen, von der Erlaubniß, nach Seligenſtadt zurückkehren zu dürfen, keinen Gebrauch zu machen, ſondern ihr von Aachen nach Compiegne zu folgen, um auch noch ſeinen perſönlichen Einfluß bei Lothar geltend zu machen. Aber unterwegs erkrankte er ſo ſchwer, daß er ſich von Valenciennes zu Schiff nach Gent zurückbringen laſſen mußte. Von hier aus ſchrieb er bittend an den Kaiſer:

„Hohen Lohn könnt Ihr Euch vor Gott erwerben, wenn Ihr mich zum Dienſt ſeiner Heiligen ziehen laſſet, falls ich noch lebendig werde dahin gelangen können. Ich glaube, daß jene heiligen Märtyrer werden Fürſprecher für Euch ſein bei Gott, wenn Ihr ihren Dienſt dem Eurigen vorgehen laſſet. Denn ich kann in keinem andern Ort Eures Reiches Euch größeren Nutzen bringen, als dort, wenn Ihr meine Bitte gewähret."

Sie wurde gewährt. Aber die Vorgänge im Reich und in der kaiſerlichen Familie waren zu bedenklich, als daß er hätte der Ruhe genießen können. Von ſeiner eifrigen Theilnahme an dem damaligen politiſchen Treiben geben zwei Briefe aus jener Zeit Zeugniß. In dem einen ließ er den unterdeſſen in Compiegne angekommenen Lothar durch einen Biſchof aus ſeiner Umgebung dringend um eine Zuſammenkunft mit ihm erſuchen. Der zweite iſt an einen Freund gerichtet:

„Ueber ſo vieles ich auch gerne etwas erfahren möchte, ſo bin ich doch auf zweierlei in dieſem Augenblick ganz beſonders geſpannt: einmal nemlich, wo und wann jener große Reichstag gehalten werden ſoll, ſodann, ob Hlothar nach Italien zurückkehren oder bei ſeinem Vater bleiben ſoll? Möge es Euch nicht zu beſchwerlich fallen, mir über dieſe beiden Dinge Nachricht zukommen zu laſſen. Mehr als alles, was ſonſt bei Euch vorgeht, liegt mir daran, dieß zu erfahren, indem es davon abhängt, was ich zu thun habe, falls mir Gott die Gnade gewährt, etwas nützliches ausrichten zu können. Ich wünſche ſehr, Dich, Du liebſter meiner Freunde, in Bälde zu ſehen."

Einhard bezieht ſich hier auf den Reichstag, der auf den erſten Oktober und „weil der Kaiſer den Deutſchen mehr als den Franken traute", nach Neumagen ausgeſchrieben wurde. „Ganz Deutſchland ſtrömte dort zuſammen, um Ludwig beizuſtehen, der den Sommer über nur noch dem Namen nach Kaiſer geweſen war." Dieſe Angabe ſowohl, als die Worte des Briefs laſſen kaum daran zweifeln, daß auch Einhard ſich in Neumagen einfand und, wozu keiner mehr als er geeignet war, bei der Verſöhnung Ludwigs und Lothars mitwirkte.

Dieß ſcheint aber auch ſeine letzte politiſche Thätigkeit geweſen zu ſein. Er zog ſich ganz nach Seligenſtadt zurück, um hier den Abend ſeines Lebens ununterbrochen zuzubringen. Aber Ruhe erlangte er nicht. Noch all' den Jammer von Ludwigs letzten Regierungsjahren mußte er mitanſehen; Krankheit brachte ihn an den Rand des Grabes. So konnte es ihm nicht ſchwer werden, allen Verſuchungen und Aufforderungen zur Rückkehr an den Hof und zu politiſcher Thätigkeit zu widerſtehen. Er hatte abgeſchloſſen mit dem Leben. „Ich bitte“, ſchreibt er an den Kaiſer, „Eure Gnade inſtändigſt, daß Ihr Euch über einen armen ſündigen Menſchen, der ſchon alt und ſehr gebrechlich iſt, erbarmen und ihn aller weltlichen Sorgen ganz entheben möget. Laſſet mich in Ruhe und Frieden am Grabe der Märtyrer Chriſti, Eurer Schutzheiligen, unter Eurem Schirm der Verehrung dieſer Heiligen und dem Dienſte Gottes und unſeres Herrn Jeſu Chriſti weihen, auf daß mich jener unvermeidliche, letzte Tag, der dem Alter, in dem ich ſtehe, zu folgen pflegt, nicht mit überflüſſigen und gleichgültigen Sorgen, ſondern mit Gebet, frommem Leſen und fleißiger Betrachtung des göttlichen Worts beſchäftigt finde.“

In dieſer lebensſatten, nur noch auf das überſinnliche gerichteten Stimmung war es, daß Einhard, im Jahr 830, ſeine Geſchichte der Uebertragung der Heiligen Petrus und Marcellinus abfaßte, ein mit inniger Glaubenswärme aber auch mit ermüdender Weitläuftigkeit geſchriebenes, mit Wundererzählungen angefülltes Werk. In ähnlichem Geiſte mochte ſeine ums Jahr 835 entſtandene, dem Abt Lupus gewidmete Schrift, „über die Verehrung des heiligen Kreuzes“, abgefaßt ſein, die aber nicht auf uns gekommen iſt.

In dieſen letzten Theil ſeines Lebens fallen auch die meiſten der uns erhaltenen Briefe Einhards. Sie zeigen uns ihn, wie er für Freunde, für Unterdrückte und Unglückliche beſorgt und thätig iſt, oft auch dem politiſchen Gang der Dinge theilnehmend zuſieht, immer aber ſich wieder entmuthigt abwendet und für ſeinen Kummer über das Unglück des Staats in frommer Uebung der Religion und in der Stille des Kloſterlebens Troſt ſucht. „Ueber die Zuſtände bei Hof“, ſchreibt er an einen Freund, „bitte ich Dich ganz zu ſchweigen, da es nicht erfreulich iſt etwas von dem, was dort vorgeht, zu hören. Von Dir und meinen übrigen Freunden, wenn mir außer Dir noch einer blieb, wünſchte ich gerne Kunde zu haben, wo ihr ſeid und wie es euch geht.“ „Die Umwälzung“, heißt es in einem andern Briefe, „die vor kurzem in dieſem Reich ſtattgefunden, hat mich ſo niedergeſchlagen, daß wir nach den Worten

Joſaphats[1] gar nicht wiſſen, was wir thun ſollen, außer unſere Augen wenden auf den Herrn, und, wie Philo ſchreibt, die Hilfe Gottes anrufen, wo die menſchliche aufhört."

Das ſchwerſte Unglück aber traf Einhard im Frühjahr 836, der Tod ſeiner treuen Gattin. „Alle Sorgen und aller Eifer", ſo ſchreibt er darüber an ſeinen Freund und Schüler Lupus, „für meine und meiner Freunde Angelegenheiten hat der bittere Schmerz erſtickt, den ich über den Tod derjenigen empfinde, die mir einſt die treueſte Gattin, dann die theuerſte Schweſter und Gefährtin war." Dieſer Schmerz werde noch dadurch erhöht, daß ſein Glaube auf den Beiſtand der heiligen Märtyrer vergebens geweſen ſei. „Denn welcher Sterbliche ſollte nicht ſein Loos beweinen und ſich für den unglücklichſten halten, wenn er denjenigen in der Noth von ſich abgewandt und unerbittlich findet, von dem er Erhörung ſeines Flehens hoffte?" Er wäre ſeinem Schmerz erlegen und in den Abgrund der Verzweiflung gefallen, wenn nicht die göttliche Barmherzigkeit ſeinen Blick auf das Vorbild und die Troſtesworte der großen Männer früherer Zeiten gerichtet hätte. „Durch die Schriften und die heilſamen Ermahnungen Cyprians, Auguſtins und des Hieronymus habe ich mein von ſchwerem Kummer gebeugtes Herz wieder aufzurichten vermocht und ſorgſam bei mir überlegt, was ich bei dem Hintritt der lieben Hausgenoſſin empfinden müſſe, deren Sterblichkeit mehr als deren Leben ich beendigt ſah." Aber nur gelindert nicht geheilt habe er dadurch ſeinen Schmerz; in ſeinem täglichen Thun und Treiben, in ſeinem ganzen Haus- und Familienleben, in allen kirchlichen und weltlichen Angelegenheiten, die er zu beſorgen habe, fühle er die Größe des erlittenen Verluſtes. Darum glaube er denn auch, daß dieſer Schmerz und Kummer ihn zeitlebens begleiten werde, und in Wahrheit ſei es auch beſſer die kurze Zeit, die er noch zu leben habe, in Traurigkeit als in Freude hinzubringen nach dem Wort des Herrn: ſelig ſind die da Leid tragen.

---

1) 2 Chron. 20, 12.

Schon vor dem Tod ſeiner Imma und mit ihrer Zuſtimmung hatte Einhard über ſeine Beſitzthümer verfügt; Michelſtadt ſollte an das Kloſter Lorſch fallen. Die Lehen, in deren Beſitz er war, hatte er vom Kaiſer Ludwig die Erlaubniß erhalten, an die Abtei Seligenſtadt übertragen zu dürfen. Einen Leibeserben ſcheint er nicht hinterlaſſen zu haben. Im September 819 wenigſtens hatte er noch keinen Sohn. Das beweiſt die ſchon oben erwähnte Schenkungsurkunde an das Kloſter Lorſch, in der es heißt: „ſollten wir noch Söhne bekommen, ſo ſoll einer von ihnen uns in dieſer Beſitzung mit Nießbrauchsrecht nachfolgen.“ Es wäre nun gar nicht unglaublich, daß der Buſſinus, den er in einem ſehr zärtlichen Brief ſeinen Sohn nennt, noch nach jener Zeit geboren worden, — und daß ſein geiſtlicher Stand dieſe Möglichkeit nicht ausſchloß, zeigt Einhard ſelbſt am deutlichſten, indem er, obgleich damals ſchon Abt von Blandigny, Fontenelle und Gent, doch ausdrücklich auf ſie Bedacht nahm, — andererſeits aber wird dieſe Annahme durch die Benennung „Sohn“ nicht nothwendig bedingt. Buſſinus kann ebenſowohl ein geliebter Schüler, vielleicht auch ein Pathenkind Einhards geweſen ſein, der, um in den Inhalt des Briefs näher einzugehen, bisher unter ſeiner unmittelbaren Aufſicht in Seligenſtadt erzogen, nun zu ſeiner weitern Ausbildung auf die von dem berühmten Hrabanus Maurus geleitete Kloſterſchule zu Fulda geſchickt worden war. Und dieſe Auffaſſungsweiſe fände in dem ſonſt ſehr befremdlichen Umſtand ihre Beſtätigung, daß an keiner andern Stelle von den auf uns gekommenen Schriften Einhards, namentlich auch nicht, wo die Veranlaſſung dazu ſo nahe lag, in den nach der Imma Tod zwiſchen ihm und Lupus gewechſelten Briefen dieſes Sohnes die geringſte Erwähnung geſchieht.

Es findet ſich in den Jahrbüchern von Fulda zum Jahr 836 die Angabe, daß Kaiſer Ludwig nach dem Schluß des im Mai abgehaltenen Reichstages von Thiodenhove über Frankonofurd zu den heiligen Marcellinus und Petrus gekommen und von da über Ingilenheim nach Aachen zurückgekehrt ſei. Sie rührt uns dieſe trockene Nachricht. Denn, was er auch bei ſeinem Wunſche, eine aufrichtige Verſöhnung mit Lothar herbeizuführen, mit Einhard zu beſprechen und berathen haben mochte, wir werden wohl kaum daran zweifeln, daß die Reiſe des alten Kaiſers nach Seligenſtadt nicht minder dadurch veranlaßt war, daß es ihn drängte, dem Einhard ſeine Theilnahme an dem herben Verluſt, der ihn betroffen, zu bezeugen und ihm Troſt zu bringen, ihm dem Geſpielen in den Tagen der Kindheit, dem treuen Freund und Berather im Mannesalter, nun dem gleich ihm tief vom Unglück gebeugten, lebensſatten Greiſen. Es war wohl das letztemal, daß ſie ſich ſahen. Im Juni 840 ſtarb der Kaiſer und nach weiteren vier Jahren war auch Einhard nicht mehr unter den Lebenden, der 25. Juli 844 war ſein Todestag. In der Kirche zu Seligenſtadt wurde er beigeſetzt und ihm von ſeinem Freunde Hrabanus Maurus eine Grabſchrift in ſieben Diſtichen gedichtet, die ihm das ſchöne Zeugniß gibt:

„Klug war er, rechtſchaffen im Wandel und kundig der Rede;
Vielen hat ſeine Hand Nutzen und Segen gebracht.“

Von den verſchiedenen ſchriftſtelleriſchen Werken Einhards iſt das Leben Karls des Großen, zwar nicht das umfangreichſte, aber dasjenige, welches ihm ſeinen Ruhm begründet hat. Er ſchrieb es als gereifter Mann, etwa im 45ſten Jahre ſeines Lebens, in der nächſten Zeit nach Karls Tode, jedenfalls noch vor dem J. 820, wie daraus hervorgeht, daß es ſchon im J. 821 unter den Büchern des Kloſters Sindleozes-Auva — dieß iſt der urſprüngliche Name von Reichenau im Bodenſee — angeführt wird. Der Inhalt der Schrift trug nicht minder als die Trefflichkeit ihrer Form dazu bei, daß ſie gleich bei ihrem Erſcheinen die allgemeine Aufmerkſamkeit und Bewunderung auf ſich zog und das ganze Mittelalter hindurch das beliebteſte und geleſenſte Buch blieb. Damit hängt es denn auch zuſammen, daß ſie, wie nicht leicht ein anderes Buch, von ſpäteren Schriftſtellern theils ausgeſchrieben, theils nachgeahmt wurde, ſo noch zu Einhards Lebzeiten von den Geſchichtſchreibern Kaiſer Ludwigs und den Chroniſten von Fulda und Fontenelle. Unter König Arnulf machte ein Sachſe, gewöhnlich der Poeta Saxo genannt, eine metriſche Umſchreibung von Karls Leben in Diſtichen; und noch im zwölften Jahrhundert nahm es Radewig bei ſeiner Schilderung Kaiſer Friedrichs I. zum Vorbild.

Was der mehrfach erwähnte Lupus ſchon ums Jahr 830 in einem Brief an Einhard als das Verdienſt und den Vorzug ſeiner Schrift vor allen andern Werken der damaligen Zeit rühmt, ihre klaſſiſche Form, das hat auch heute noch ſeine Geltung. Das Latein ſowohl, das er ſchreibt, als die Anordnung und Behandlung des Stoffs gibt Zeugniß von ſeinem tiefen und fruchtbaren Studium der Alten. Hauptſächlich waren es Sueton's Biographieen der römiſchen Kaiſer, die ihm zum Vorbild dienten, und eine Reihe von Stellen zeigt, wie er namentlich das Leben des Auguſtus bei ſeiner Schilderung Karls vor Augen hatte. Aber eben dieſe Vorzüge bedingten zugleich die Schwächen ſeines Werks. Der klaſſiſche Boden, auf den er ſich begab, blieb für ihn doch immer ein fremder; dagegen gab er ſeinen natürlichen und heimiſchen auf. Wer mittelalterliche Geſchichtſchreibung in ihrem eigenthümlichen Weſen kennen lernen will, darf ſich nicht an Einhard wenden. Jene kindliche Unbefangenheit und zugleich Unbeholfenheit, jene Innigkeit und Treuherzigkeit, wie ſie uns in den mittelalterlichen Chroniken ähnlich wie in den altdeutſchen Bildern entgegentritt, ſuchen wir bei ihm vergebens. Während die Werke der andern Chroniſten, wie deutſch gedacht, ſo im Grund auch deutſch abgefaßt ſind und die lateiniſche Sprache meiſt nur wie eine Verkleidung erſcheint, ſchrieb Einhard nicht bloß mit lateiniſchen Worten, ſondern wirklich in lateiniſcher Sprache. Der Werth ſeines Buchs beruht darin, daß es uns ein von der Hand des Freundes und Staatsmanns treu und ſcharf gezeichnetes Bild von der großartigen Geſtalt Karls gibt, aber es iſt auch zugleich das bedeutendſte Denkmal des friſchen wiſſenſchaftlichen Strebens und des Wiederauflebens der klaſſiſchen Bildung unter den Deutſchen, die fortan das ganze Mittelalter hindurch die Hauptträger dieſer Bildung blieben.

Das Leben Kaiſer Karls

von

Einhard.

Vorwort.

Nachdem ich mir vorgenommen hatte, das öffentliche und häusliche Leben und zu einem nicht geringen Theile die Thaten meines Herrn und Erziehers, des vortrefflichen und mit Recht hochberühmten Königs Karl zu beſchreiben, ſo habe ich mich bei Ausführung dieſes Vorſatzes der möglichſten Kürze befleißigt und mich bemüht, nichts von dem zu übergehen, was zu meiner Kenntniß gelangen konnte, aber auch nicht durch Weitſchweifigkeit der Erzählung die abzuſchrecken, welche von nichts neuem etwas wiſſen wollen, wenn es je zu vermeiden iſt, durch eine neue Schrift bei denen nicht anzuſtoßen, welchen die alten und von den gelehrteſten und beredteſten Männern abgefaßten Werke zuwider ſind. Und obwohl ich nicht zweifle, daß es manche wiſſenſchaftlich beſchäftigte Männer gibt, die unſer gegenwärtiges Zeitalter für nicht ſo gering anſehen, daß alles, was jetzt ſich zuträgt, als der Aufzeichnung unwerth, in Vergeſſenheit begraben werden müßte, die vielmehr vom Wunſch nach bleibender Erinnerung getrieben die herrlichen Thaten anderer lieber aufzeichnen, als den Ruhm ihres Namens durch Stillſchweigen der Nachwelt vorenthalten wollen, ſo glaubte ich mich doch dadurch von meinem Vorhaben nicht abhalten laſſen zu dürfen, da ich mir bewußt war, niemand könne ſo wahr und treu wie ich das aufzeichnen, was ich ſelbſt miterlebte, was ich mit eigenen Augen ſah, da ich überdieß nicht wiſſen konnte, ob es wirklich auch von einem andern werde aufgezeichnet werden oder nicht. Und ich erachtete es für beſſer, noch neben andern denſelben Gegenſtand zu behandeln und ihn auf die Nachwelt zu bringen, als das ruhmvolle Leben und die herrlichen von Menſchen der neueren Zeit wohl unerreichbaren Thaten des ausgezeichneten und größten Königs ſeiner Zeit in die Nacht der Vergeſſenheit ſinken zu laſſen. Noch ein anderer und wie ich glaube nicht zu verwerfender Grund, der auch ſchon für ſich allein mich zur Abfaſſung dieſer Schrift hätte bewegen können, lag für mich vor, die Pflege nemlich, die ich von ihm genoß, und das freundſchaftliche Verhältniß, in dem ich zu ihm und ſeinen Kindern fortwährend ſtand, ſeitdem ich an den Hof gekommen war: dadurch hat er mich ſo tief ſich verpflichtet und mich im Leben wie nach ſeinem Tode zu ſeinem Schuldner gemacht, daß man mich mit Recht des Undanks bezüchtigen könnte, wenn ich, der von ihm empfangenen Wohlthaten uneingedenk, die herrliche und glänzende Geſchichte eines Mannes, der ſich ſo hoch um mich verdient gemacht hat, mit Stillſchweigen überginge und, als wäre er nie dageweſen, ſeinem Leben weder eine ſchriftliche Erinnerung, noch das gebührende Lob widmete. Um ſie zu beſchreiben und darzuſtellen reichte freilich mein geringes und unbedeutendes Talent nicht aus, vielmehr hätte dazu das beredte Wort eines Tullius gehört. — Hier iſt nun die Schrift, die das Andenken des größten und vortrefflichſten Mannes bewahren ſoll: man wird bei ihr neben ſeinen Thaten ſich wohl nur darüber verwundern, daß ich als Deutſcher, der mit der römiſchen Sprache ſehr wenig vertraut iſt, gut und geſchmackvoll etwas lateiniſch ſchreiben zu können vermeinte, und ſo keck wurde, daß ich jenes Wort Cicero's über die lateiniſchen Schriftſteller, das wir im erſten Buch ſeiner Tuskulanen leſen, glaubte unbeachtet laſſen zu dürfen: „Seine Gedanken ſchriftlich niederlegen, ohne ſie ordnen, ſchön ausdrücken und den Leſer damit ergötzen zu können, heißt Zeit und Schrift unverantwortlich mißbrauchen.“ Es hätte mich dieſer Ausſpruch des großen Redners vom Schreiben abſchrecken können, hätte ich mich nicht ſchon vorher entſchloſſen gehabt, lieber das Urtheil der Welt auf mich zu nehmen und den Ruf meines Talents preiszugeben, als aus Sorge für mich das Leben eines ſo großen Mannes ungeſchrieben zu laſſen.

Kaiſer Karls Leben.

1. Das Geſchlecht der Merovinger, aus dem die Franken früher ihre Könige zu wählen pflegten, endete nach der gewöhnlichen Annahme mit König Hilderich, der auf Befehl des römiſchen Papſtes Stephan[1] abgeſetzt, geſchoren und ins Kloſter geſchickt wurde. Aber obwohl es erſt mit ihm ausſtarb, ſo war es doch ſchon längſt ohne alle Lebenskraft und machte ſich nur noch durch den eiteln Königstitel bemerklich; denn die Macht und die Reichsgewalt war in den Händen der höchſten Beamten des Palaſtes, die Hausmeier hießen, und denen die ganze Regierung oblag. Dem König war nichts übrig geblieben, als daß er, zufrieden mit dem bloßen Königsnamen, mit langem Haupthaar und ungeſchorenem Bart[2] auf dem Throne ſaß, um die Herrſcherfigur zu ſpielen, die von überall her kommenden Geſandten anzuhören und ihnen bei ihrem Abgange die ihm eingelernten oder anbefohlenen Antworten wie aus eigener Machtvollkommenheit zu ertheilen. Außer dem nutzloſen Königstitel und einem ſpärlichen Lebensunterhalt, den ihm der Hausmeier nach Gutdünken zumaß, beſaß er nur noch ein einziges, noch dazu ſehr wenig einträgliches Hofgut zu eigen und hatte darauf eine Wohnung und die für die nothdürftigſten Dienſtleiſtungen ausreichende, gar nicht zahlreiche Dienerſchaft. Ueberall, wohin er ſich begeben mußte, fuhr er auf einem Wagen, den ein Joch Ochſen zog und ein Rinderhirte nach Bauernweiſe lenkte[3]. So fuhr er

---

[1] Schon der am 14. März 752 geſtorbene Papſt Zacharias hatte kurz vor ſeinem Tode den Befehl dazu gegeben, den dann ſein Nachfolger Stephan II. nur beſtätigte. — [2] „Haar und Bart waren Zeichen und Tracht des Standes würdiger Freien. Wer ſich Haar und Bart abſchneiden ließ, unterwarf ſich dadurch gleichſam der väterlichen Gewalt des Abſchneidenden. (S. Paulus Diak. IV, 40; VI, 52.) Ein Freier konnte ſich durch Uebergabe ſeines abgeſchnittenen Haars in die Knechtſchaft eines andern geben.“ J. Grimm deutſche Rechtsalterthümer S. 146. 239. Mit dieſer germaniſchen Anſchauungsweiſe hängt es zuſammen, daß das lang herabfallende Haar das Ehrenzeichen des fränkiſchen Königsgeſchlechtes war. Kein Schermeſſer berührte das Haupt eines Merovingers, ihm das Haar abſchneiden war ſoviel als ihn zur königlichen Würde unfähig machen. Und wie ſchon die älteſte Sagengeſchichte die ſaliſchen Könige die gelockten nennt, ſo war dieß auch eine der letzten Auszeichnungen, die den verkommenen Merovingern blieb. — [3] „Dieß hatten nicht etwa die Hausmeier ihm zu Schimpf angeſtellt, es war altkönigliches Recht, daß ſie dem ließen, der den leeren Namen fortführte.“ J. Grimm deutſche Rechtsalterthümer S. 262.

nach dem Palaſt, ſo nach der öffentlichen Volksgemeinde, die jährlich zu des Reiches Wohlfahrt zuſammen tagte, und ſo kehrte er dann wieder nach Hauſe zurück. Die ganze Staatsverwaltung aber und alles, was im innern oder nach außen hin anzuordnen oder auszuführen war, beſorgte der Hausmeier[1].

2. Dieſes Amt bekleidete zu der Zeit, da Hilderich abgeſetzt wurde, Pippin, der Vater König Karls, ſchon wie ein erbliches Recht. Denn ſein Vater Karl, der die großen Herrn der Gewalt, die ſie ſich im ganzen Frankenlande angemaßt, beraubt und die Sarrazenen, die es auf die Eroberung Galliens abgeſehen hatten, in zwei großen Schlachten, erſt in Aquitanien bei der Stadt Piktavium[2], dann bei Narbona am Fluß Birra aufs Haupt geſchlagen und nach Spanien zurückgejagt hatte, ſtand mit Auszeichnung dem Amt vor, das ihm ſein Vater Pippin hinterlaſſen hatte, und das gewöhnlich nur ſolchen aus dem Volk übertragen wurde, die durch Adel des Geſchlechts und großen Beſitz über andere hervorragten.

Nachdem Pippin, der Vater König Karls, das von Großvater und Vater ererbte Amt in beſter Eintracht gemeinſchaftlich mit ſeinem Bruder Karlomann einige Jahre lang zum Schein unter König Hilderich verwaltet hatte, entſagte ſein Bruder Karlomann aus unbekannten Gründen, wahrſcheinlich aber aus Liebe zu einem beſchaulichen Leben, den Mühen des weltlichen Regiments und zog ſich in die Muße nach Rom zurück, hier legte er ſein weltliches 747. Gewand ab, wurde Mönch und genoß noch einige Jahre in Gemeinſchaft mit andern Brüdern, die deßhalb mit ihm gekommen waren, die erſehnte Ruhe auf dem Berge Sorakte[1], wo er neben der Kirche des heiligen Silveſter ein Kloſter erbaut hatte. Aber da ihn die vielen vornehmen Franken, die um ein Gelübde zu erfüllen nach Rom wallfahrteten und ihn als ihren vormaligen Gebieter begrüßen wollten, durch ihre häufige Anſprache in der Ruhe, die er ſo ſehr liebte, ſtörten, ſo ward er genöthigt einen andern Wohnſitz aufzuſuchen. Da er alſo geſehen hatte, wie dieſe vielen Beſuche ſeinem Zwecke ſchadeten, verließ er den Berg und zog ſich in die Provinz Samnium nach dem Kloſter des heiligen Benedikt auf der Burg Caſinum zurück und brachte dort den Reſt ſeiner Tage in frommer Lebensweiſe zu[2].

---

[1] Als erläuterndes Beiſpiel für dieſe Schilderung mag das dienen, was die Metzer Jahrbücher zum Jahr 692 von Pippin dem Mittleren, Karl Martells Vater, berichten:

Jedes Jahr hielt er am erſten März mit allen Franken nach altem Brauch die allgemeine Verſammlung, in der er aus Ehrfurcht vor dem königlichen Namen demjenigen den Vorſitz überließ, den er in ſeiner großen Demuth und Milde ſelbſt über ſich geſtellt hatte. Hierauf wurden von ſämmtlichen fränkiſchen Großen die Geſchenke in Empfang genommen, für den Frieden und Schutz der Kirchen Gottes und der Wittwen und Waiſen geſprochen, Strafen auf Entführung von Frauen und Brandſtiftung geſetzt und dem Heere der Befehl gegeben, ſich bereit zu halten, um ſobald es aufgeboten werde, ausziehen zu können, wohin es beſtimmt würde. Nachdem das beſorgt war, ließ er den König unter ehrenvoller Bedeckung auf das Hofgut Mamaccä (Maumagues auf der linken Seite der Oiſe, in der Gegend von Noyon) bringen.

[2] Poitiers.

3. Pippin wurde durch den Spruch des römiſchen Papſtes vom Hausmeier zum König erhoben. Nachdem er fünfzehn Jahre oder etwas darüber allein über die Franken geherrſcht und den neun Jahre hintereinander gegen Herzog Waifar von Aquitanien geführten aquitaniſchen Krieg beendet hatte, ſtarb er zu Paris an der Waſ- 768. ſerſucht mit Hinterlaſſung zweier Söhne Karl und Karlomann, auf die nach dem Willen Gottes die Herrſchaft vererbte. Die Franken ſetzten ſich nemlich auf einer allgemeinen Volksverſammlung beide zu Königen, unter der Bedingung jedoch, daß ſie das ganze Reich gleichmäßig vertheilen müßten und Karl den Theil, den ihr Vater Pippin beſeſſen hatte, bekäme, Karlomann aber in dem die Herrſchaft führte, welchen ihr Oheim Karlomann einſt verwaltet hatte. Von beiden Seiten wurden die Bedingungen genehmigt und jeder trat die Reichshälfte an, die ihm nach dieſer Beſtimmung zufiel. Nur mit der höchſten Noth wurde der Friede zwiſchen ihnen aufrecht erhalten, indem viele von Karlomanns Partei ihre Eintracht zu ſtören ſuchten, ja ſogar manche ſie in Krieg mit einander zu

---

[1] Monte Oreſte nördlich von Rom. — [2] Er ſtarb zu Vienne bei Lyon am 17. Aug. 755. S. VIII. Jahrh. S. 167.

verwickeln trachteten. Dieſer Befürchtung lag jedoch, wie das Ende zeigte, keine ernſtliche Gefahr zu Grunde: nach Karlomanns Tode flüchtete ſich deſſen Gemahlin[1] mit ihren Söhnen und den Vornehmſten ſeiner Anhänger nach Italien, kehrte ſich ohne alle Urſache trotzig von ihres Gemahls Bruder ab und begab ſich mit ihren Kindern unter den Schutz des Langobardenkönigs Deſiderius. Karlomann war, nachdem er zwei Jahre[2] mit ſeinem Bruder gemeinſchaftlich die Herrſchaft geführt hatte, einer Krankheit erlegen; 771. Karl aber wurde nach ſeines Bruders Tode unter allgemeiner Beiſtimmung zum König der Franken gemacht.

4. Ueber die Geburt[3], die Kindheit, ja auch das Knabenalter Karls etwas zu ſagen, hielte ich für thöricht, weil nirgends etwas darüber ſchriftlich aufgezeichnet, und niemand mehr am Leben iſt, der Auskunft darüber geben könnte; ich will mich darum bei dem unbekannten nicht aufhalten, ſondern mit meiner Erzählung ſogleich zu den Thaten, Sitten und was ſonſt noch von ſeinem Leben zu berichten iſt, übergehen, und zwar in der Weiſe, daß ich zuerſt über ſeine Thaten im innern und nach außen, dann über ſeine Lebensweiſe und ſeine wiſſenſchaftliche Beſchäftigung, zuletzt über ſeine Thätigkeit in der Staatsverwaltung und über ſeinen Tod berichte, und nichts von dem übergehe, was zu wiſſen werth und nothwendig iſt.

5. Den ſchon von ſeinem Vater begonnenen aber nicht vollendeten aquitaniſchen Krieg hoffte er am ſchnellſten zu Ende bringen zu können, 769. und unternahm ihn daher von allen Kriegen, die

---

[1] Girberga wird ſie von einigen genannt; im Jahr 770 gebar ſie Karlomann einen Sohn Pippin. — [2] Dieß iſt nicht genau. König Pippin ſtarb am 24. Sept. 768, Karlomann wurde am 18. Okt. gekrönt und ſtarb am 4. Dez. 771, regierte alſo drei Jahre und zwei Monate. — [3] Nach den meiſten Angaben wurde Karl im Jahre 742 geboren, womit auch Einhard ſelbſt übereinſtimmt, indem nach ihm (Kap. 30) der Kaiſer 72 Jahre alt wurde. Als ſein Geburtstag wird in einem Kalender des Kloſters Lorſch aus dem neunten Jahrhundert der zweite April angeführt; aber dieſe Angabe könnte ſich auch auf Karl den Dicken beziehen. — Der Ort ſeiner Geburt iſt ganz ungewiß und kaum minder beſtritten als im Alterthum der Homers. Paris, Ingelheim, Worms, Jupil bei Lüttich, Aachen, Groß-Vargel an der Unſtrut in Thüringen, Karlsberg am Wurmſee in Baiern werden von der Sage oder ſpätern Schriftſtellern als Karls Heimath genannt, aber ein entſcheidendes geſchichtliches Zeugniß liegt nicht vor.

er führte, zuerſt und noch bei Lebzeiten ſeines Bruders, den er dabei auch um Hilfeleiſtung anging. Obgleich ihm nun ſein Bruder den verſprochenen Beiſtand verſagte, ſo führte er doch den einmal unternommenen Feldzug mit Tapferkeit aus, und ließ nicht eher ab, als bis er durch Ausdauer und Standhaftigkeit ſeinen Endzweck erreicht hatte. Er nöthigte den Hunold, der nach Waifars Tode Aquitanien in Beſitz und den ſchon beinahe beendeten Krieg wieder aufgenommen hatte, Aquitanien zu verlaſſen und nach Waskonien zu flüchten. Aber auch hier ließ er ihm keine Ruhe, ſondern ſetzte über den Fluß Garonna und ließ den Herzog Lupus von Waskonien auffordern, ihm den Flüchtling auszuliefern; wofern das nicht augenblicklich geſchehe, werde er ſich ihn mit den Waffen in der Hand holen. Indeß Lupus ließ ſich rathen und gab nicht allein den Hunold heraus, ſondern unterwarf ſich auch mit ſeiner ganzen Provinz dem König.

6. Nachdem er dieſen Krieg beendet und die Angelegenheiten in Aquitanien geordnet hatte, ſein Genoſſe im Reich aber bereits aus dieſem Leben geſchieden war, unternahm er durch die Aufforderung und die Bitten Adrians, des Biſchofs der Stadt Rom, bewogen den Krieg gegen die Langobarden. Schon früher hatte ihn ſein Vater auf Andringen des Papſtes Stephan unter großen Schwierigkeiten unternommen, denn einige fränkiſche Große, mit denen er gewöhnlich zu Rathe ging, ſprachen ſich ſo entſchieden gegen ſein Vorhaben aus, daß ſie ſogar ganz offen erklärten, ſie würden den König verlaſſen und nach Hauſe zurückkehren. Indeſſen kam der Krieg gegen König Haiſtulf damals doch zur Ausführung und ward in kürzeſter Friſt vollendet. Aber obwohl Karl einen ähnlichen oder vielmehr ganz denſelben Grund zum Krieg zu haben ſchien, ſo koſtete er doch weit größere Anſtrengung und hatte einen ganz anderen Ausgang. Pippin nemlich hatte den König Haiſtulf durch eine Belagerung von wenigen Tagen in ſeiner Stadt 756. Ticenum[1] gezwungen, Geißeln zu ſtellen, die den Römern entriſ-

---

[1] Pavia.

ſenen Städte und Burgen wieder herauszugeben und eidlich zu geloben,
ſie nicht wieder erobern zu wollen. Karl aber ließ, nachdem
er einmal den Krieg unternommen hatte, nicht eher ab, als
bis König Deſiderius, durch lange Belagerung ermattet, ſich ihm
ergeben, ſein Sohn Adalgis, auf den alle ihre letzte Hoffnung geſetzt
774. hatten, nicht bloß das Reich, ſondern auch ganz Italien geräumt
hatte, den Römern das ganze ihnen entriſſene Gebiet wieder
776. erſetzt, Herzog Hruodgaus von Friaul, der auf Empörung ſann,
unterdrückt, ganz Italien ſeiner Herrſchaft unterworfen und ſein
Sohn Pippin König von Italien war. Ich würde gerne an dieſer
Stelle erzählen, wie ſchwierig bei ſeinem Zug nach Italien der
Uebergang über die Alpen war und mit welchen Mühſeligkeiten die
Franken zu kämpfen hatten, als ſie über die unwegſamen Bergrücken,
die zum Himmel anſtrebenden Felſen und das rauhe Geſtein
zogen, aber es iſt meine Abſicht, in dieſer Schrift weniger
den Verlauf der von Karl geführten Kriege, als vielmehr ſeine Lebensweiſe
aufzuzeichnen. Dieſer Krieg endete übrigens damit, daß
Italien unterjocht, König Deſiderius auf Zeitlebens verbannt, ſein
Sohn Adalgis aus Italien vertrieben und die Eroberungen der
Langobardenkönige dem Adrian, dem Lenker der römiſchen Kirche,
wieder übergeben wurden.

7. Nach Beendigung dieſes Kriegs wurde der ſächſiſche wieder aufgenommen, der eigentlich nur unterbrochen worden war. Kein Krieg, den das Volk der Franken unternahm, iſt mit ſolcher Ausdauer, Erbitterung und Anſtrengung geführt worden; denn die Sachſen, die wie faſt alle Völkerſchaften Deutſchlands wild, dem Götzendienſt ergeben und gegen unſere Religion feindſelig waren, hielten es für nicht unehrenhaft, göttliches und menſchliches Recht zu übertreten und zu ſchänden. Dazu kamen noch beſondere Umſtände, die jeden Tag eine Störung des Friedens verurſachen konnten: die Grenze zwiſchen uns und den Sachſen zog ſich faſt durchaus in der Ebene hin, mit Ausnahme weniger Stellen, wo größere Waldungen oder dazwiſchen liegende Bergrücken eine ſcharfe Grenzlinie bildeten; ſo wollten Todtſchlag, Raub und Brandſtiftungen

auf beiden Seiten kein Ende nehmen. Dadurch wurden die Franken ſo erbittert, daß ſie endlich ihren Schaden nicht mehr bloß heimgeben, ſondern es auf offenen Krieg mit ihnen ankommen laſſen wollten. Der Krieg wurde alſo begonnen und von beiden Seiten mit großer Erbitterung, jedoch mehr zum Nachtheil der Sachſen als der Franken drei und dreißig Jahre lang ununterbrochen fortgeführt. 772 bis 804. Er hätte freilich früher zu Ende gebracht werden können, wenn nicht die Treuloſigkeit der Sachſen geweſen wäre. Es iſt ſchwer zu ſagen, wie oft ſie beſiegt waren und flehentlich ſich dem Könige unterwarfen, das ihnen anbefohlene zu leiſten verſprachen, die ihnen abgeforderten Geiſeln ohne Zögern ſtellten und die zu ihnen geſchickten Beamten aufnahmen; waren ſie doch einigemal ſo geſchwächt und heruntergebracht, daß ſie ſelbſt dem Götzendienſt zu entſagen und den chriſtlichen Glauben anzunehmen gelobten. Aber wenn ſie einerſeits mehrmals bereit waren, dem nachzukommen, ſo waren ſie andererſeits jedesmal ſogleich bei der Hand, das Gegentheil zu thun, ſo daß es ſchwer zu ſagen iſt, ob man ihre Geneigtheit zu dem einen oder zu dem andern mit größerem Rechte behaupten darf, denn ſeitdem der Krieg mit ihnen ſeinen Anfang nahm, iſt kaum Ein Jahr verfloſſen, in dem nicht ein ſolcher Wechſel mit ihnen vorging. Aber in ſeinem hohen Sinn und ſeiner in Glück und Unglück ſich gleich bleibenden Beharrlichkeit ließ ſich der König durch keinen Wankelmuth von ihrer Seite ermüden, noch von dem, was er ſich einmal vorgenommen hatte, abbringen; vielmehr ließ er ihnen niemals ihr treuloſes Verhalten ungeſtraft hingehen, ſondern entweder zog er in eigener Perſon gegen ſie zu Feld, oder ſchickte ſeine Grafen mit Heeresmacht gegen ſie aus, um für ihr Thun Rache und eine gerechte Sühne zu nehmen. Zuletzt nachdem er alle, die ihm Widerſtand geleiſtet hatten, beſiegt und unterjocht hatte, riß er zehntauſend Mann mit Weib und Kind von ihren Wohnſitzen auf beiden Ufern der Elbe los und ſiedelte ſie in vielen Abtheilungen in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands und Galliens an. Unter der Bedingung aber, die vom Könige geſtellt, von den Sachſen angenommen ward, nahm der Krieg, der ſich ſo viele Jahre hingezogen hatte, ein Ende, daß ſie dem heidniſchen Götzendienſt und den heimiſchen Religionsgebräuchen entſagten, die Sakramente des chriſtlichen Glaubens annähmen und mit den Franken zu Einem Volke ſich verbänden.

8. In dieſem Kriege, durch ſo einen langen Zeitraum er ſich auch hinzog, kämpfte Karl ſelbſt doch nicht mehr als zweimal in ordentlicher Feldſchlacht mit dem Feinde, das erſtemal an dem Berge Osnengi, bei dem Orte, der Theotmelli[1] heißt, das zweitemal an 783. der Haſe[2], und das im Verlauf von Einem Monat und wenigen Tagen. In dieſen beiden Schlachten erlitten die Feinde eine ſolche Niederlage, daß ſie den König nicht mehr herauszufordern und wenn er kam ihm nur dann Widerſtand zu leiſten wagten, wenn die Oertlichkeit beſonderen Schutz bot. Viele Männer jedoch vom fränkiſchen wie ſächſiſchen Adel und die die höchſten Ehrenſtellen bekleidet hatten, wurden in dieſem Kriege hinweggerafft, der erſt 804. im drei und dreißigſten Jahre ein Ende nahm. Während ſeines Verlaufs wurden in verſchiedenen Ländern ſo viele und ſo ſchwere Kriege, die ſich gegen die Franken erhoben, durch die Thätigkeit des Königs durchgeführt, daß man billig im Zweifel iſt, ob man an ihm mehr die Ausdauer oder ſein Glück bewundern ſoll. Denn zwei Jahre vor dem italiſchen hatte dieſer Krieg ſeinen Anfang genommen, und obwohl er ununterbrochen fortdauerte, ſo blieb doch nichts von anderweitigen Geſchäften ungethan, noch ging man irgendwo einem gleich mühevollen Kampfe aus dem Wege. Denn der König, der alle Fürſten ſeiner Zeit an Klugheit und Seelengröße überragte, ließ ſich von nichts, was zu unternehmen und auszuführen war, durch die Mühe abhalten oder durch Gefahren abſchrecken, ſondern er hatte ſich gewöhnt alles, wie es kam, zu beſtehen oder zu ertragen, weder im Unglück nachzugeben, noch den falſchen Lockungen des Glücks zu folgen.

9. Während er unaufhörlich und faſt ohne Unterbrechung mit den Sachſen zu kämpfen hatte, zog er, nachdem die Grenze an

---

[1] Detmold. — [2] Bei Osnabrück der Ort hieß im Mittelalter Schlachtwörderberg, jetzt die Clus.

den geeigneten Plätzen durch Beſatzungen gedeckt war, mit möglichſt großer Heeresmacht über die Pyrenäen nach Spanien, wo 778. ſich ihm alle Städte und Burgen, die er angriff, unterwarfen, und kehrte dann ohne den geringſten Verluſt mit ſeinem Heere wieder heim. Nur in den Pyrenäen ſelber hatte er auf ſeinem Rückzug etwas von der Treuloſigkeit der Waskonen zu leiden. Als nemlich das Heer in langem Zuge, wie es die Enge des Orts erforderte, einher marſchirte, ſo machten die Waskonen, die auf der Höhe des Berges ſich in Hinterhalt gelegt hatten, — denn die Oertlichkeit iſt durch die vielen dicken Wälder der dortigen Gegend ſehr zu Hinterhalten geeignet — einen Angriff auf einen Theil des Gepäcks und den ganzen Nachtrab, warfen ihn ins Thal hinab und machten in dem Kampf, der nun folgte, alles bis auf den letzten Mann nieder, das Gepäck raubten ſie und zerſtreuten ſich dann unter dem Schutz der einbrechenden Nacht in höchſter Eile nach allen Seiten. Den Waskonen kam bei dieſem Strauß die Leichtigkeit ihrer Waffen und die Lage des Kampfplatzes zu Statten; die Franken dagegen waren durch das Gewicht ihrer Waffen und die ungünſtige Oertlichkeit in allem gegen die Waskonen im Nachtheil. In dieſem Kampfe fielen Eggihard des Königs Truchſeß, Anſelm der Pfalzgraf und Hruodland (Roland) der Befehlshaber im brittaniſchen Grenzbezirk nebſt vielen andern. Und dieſer Unfall konnte für den Augenblick auch nicht gerochen werden, weil ſich der Feind nach Ausführung des Streichs ſo zerſtreute, daß nicht die geringſte Spur darauf leitete, in welchem Winkel er zu ſuchen ſei.

10. Auch die Brittonen, die im weſtlichen Theile Galliens an der Meeresküſte wohnen, brachte Karl zur Unterwerfung; als ſie 786. ihm den Gehorſam verweigerten, ſo ließ er ein Heer gegen ſie aus ziehen und zwang ſie dadurch, Geißeln zu ſtellen und ſeinen Geboten Folge zu leiſten.

In eigener Perſon brach er alsdann an der Spitze eines Heeres nach Italien auf und zog über Rom nach der kampaniſchen Stadt Kapua, wo er ein Lager ſchlug und den Beneventanern mit einem Kriege drohte, wofern ſie ſich nicht unterwürfen. Indeß Herzog

Aragis ließ es nicht ſo weit kommen: er ſchickte ſeine Söhne Rumold und Grimold mit einer großen Summe Golds dem König entgegen, ließ ihn bitten, ſeine beiden Söhne als Geißeln anzunehmen und verſprach, mit ſeinem Volke allen ſeinen Befehlen nachzukommen, das Eine ausgenommen, daß er ſelbſt vor ihm erſcheinen müßte. Der König brachte mehr die Wohlfahrt des Volks als den hartnäckigen Sinn des Herzogs in Anſchlag und nahm die angebotenen Geißeln an, erließ es ihm auch gegen Erlegung vielen Gelds, vor ſeinem Antlitz erſcheinen zu müſſen. Den jüngeren Sohn behielt er als Geißel bei ſich, den älteren ließ er zum Vater heimziehen, und nachdem er Geſandte an Aragis abgeſchickt hatte, um von den Beneventanern den Eid der Treue entgegenzunehmen, kehrte er nach Rom zurück. Hier verweilte er noch einige Tage, um an den Stätten der Heiligen ſeine Andacht zu verrichten, und zog dann nach Gallien heim.

788. 11. Mit einem Male brach ſodann der baieriſche Krieg aus, fand aber ein ebenſo ſchnelles Ende. Er wurde gleichermaßen durch den Uebermuth wie durch den Unverſtand des Herzogs Taſſilo veranlaßt: auf Anrathen ſeiner Gemahlin[1] nemlich, die eine Tochter des Königs Deſiderius war und des Vaters Verbannung durch ihren Mann rächen zu können vermeinte, ſchloß er ein Bündniß mit den Hunen, den öſtlichen Nachbarn der Baiern, ab und vermaß ſich nun nicht bloß des Königs Befehle unerfüllt zu laſſen, ſondern ihn auch zum Kriege herauszufordern. Der König in ſeinem hohen Sinne ertrug Taſſilos Halsſtarrigkeit nicht, da ſie doch gar zu weit zu gehen ſchien; er bot alſo allenthalben ſeine Truppen zum Zuge gegen das Baierland auf und erſchien ſelbſt mit einem großen Heere am Lech. Dieſer Fluß bildet die Grenze zwiſchen den Baiern und den Alamannen. Nachdem er an ſeinem Ufer ein Lager aufgeſchlagen hatte, beſchloß er, vor dem Einmarſch in das Land die Geſinnung des Herzogs durch Geſandte noch einmal auf die Probe zu ſtellen. Aber Taſſilo hielt es mit Rückſicht

---

1) Sie hieß Liutberga.

auf ſein und ſeines Volkes Wohl nicht für gerathen, in ſeinem hartnäckigen Ungehorſam zu verharren, demüthig ergab er ſich dem König, ſtellte die verlangten Geißeln, darunter auch ſeinen Sohn Theodo, und gelobte eidlich, ſich durch niemanden zum Abfall von ihm verleiten zu laſſen. Und ſo ward dieſem Krieg, der beſonders ſchwer zu werden drohte, ein gar ſchnelles Ende geſetzt. Taſſilo wurde indeß nachmals zum König berufen und durfte nicht wieder heimkehren: ſein Land ſtand hinfort nicht mehr unter einem Herzog, ſondern wurde von Grafen regiert.

12. Nachdem dieſe Bewegungen ſo unterdrückt waren, wurden die Slaven[1], die bei uns gewöhnlich Wilzen, in ihrer eigenen 789. Sprache aber Welataben heißen, mit Krieg überzogen. Dabei leiſteten unter den andern Völkerſchaften, die der König aufgeboten hatte, auch die Sachſen Kriegsdienſte, freilich in nicht ſehr aufrichtigem und treuem Gehorſam. Der Krieg wurde dadurch herbeigeführt, daß die Wilzen die vormals mit den Franken verbündeten Abodriten durch unaufhörliche Einfälle beunruhigten und ſich durch kein Verbot davon abhalten ließen. Es erſtreckt ſich von dem weſtlichen Ocean nach Oſten ein Meerbuſen in unbekannter Länge und in einer Breite, die nirgends mehr als 100,000 Schritte beträgt, an vielen Stellen aber weit geringer iſt. Viele Völkerſchaften umwohnen ihn: die Dänen und Sueonen[2], die wir Nortmannen nennen, haben die ganze Nordküſte und alle in ihm liegenden Eilande inne; die Südküſte aber wird von Slaven und Aiſten[3] und verſchiedenen andern Völkerſchaften bewohnt, unter denen beſonders auch die Welataben ſind, die der König zu der Zeit befriegte. In einem einzigen Feldzug, den er in eigener Perſon ausführte, unterwarf er ſie ſo vollſtändig, daß ſie ſeinen Befehlen nicht mehr widerſtreben mochten.

13. Der bedeutendſte Krieg von allen, den er außer dem ſächſiſchen führte, folgte auf dieſen Feldzug, der nemlich gegen die Avaren oder Hunen. Er war dabei ganz beſonders eifrig und

---

[1] Einhard und die mittelalterlichen Schriftſteller ſchreiben immer Sclaven. — [2] Schweden. — [3] Eſten, vergl. Tacitus Germania Kap. 45.

machte größere Zurüſtungen als je ſonſt. In eigener Perſon führte er jedoch nur einen einzigen Feldzug nach Pannonien an — dieſes Land nemlich bewohnte zu der Zeit jenes Volk —, die Ausführung der übrigen übertrug er ſeinem Sohne Pippin, den Landeshauptleuten, den Grafen und Sendboten. Da dieſe den Krieg mit der größten Tapferkeit führten, ſo wurde er im achten Jahre endlich beendet. Wie viel Schlachten während deſſelben geſchlagen, wie viel Blut vergoſſen ward, davon mag das ganz menſchenleere Pannonien und die Stätte zeugen, wo vormals des Kagans Königsburg war und die jetzt ſo verödet liegt, daß auch keine Spur menſchlicher Behauſung zu entdecken iſt. Der geſammte Adel der Hunen kam in dieſem Kriege um, ihr ganzer Ruhm ging unter. Alles Geld und die ſeit langer Zeit angehäuften Schätze fielen in die Hände der Franken und durch keinen Krieg, ſoweit Menſchengedenken reicht, erbeuteten dieſe ſo große Reichthümer. Denn während man ſie bis dahin beinahe arm nennen konnte, fanden ſie nun in der Königsburg eine ſolche Maſſe Goldes und Silbers vor und machten in den Schlachten ſo koſtbare Beute, daß man wohl glauben durfte, nach Recht und Gerechtigkeit haben die Franken den Hunen das geraubt, was dieſe früher andern Völkern ungerechter Weiſe geraubt hatten[1]. Von fränkiſchen Großen fanden in
799. dieſem Krieg nur zwei ihren Tod, Herzog Erich nemlich von Friaul, der in Tharſatika[2], einer in Liburnia gelegenen Seeſtadt, durch die Hinterliſt der Bewohner umkam, und Gerold[3], der Landeshauptmann von Baiern, der in Pannonien, während er die Schlacht gegen die Hunen anordnete, man weiß nicht von wem mit zwei andern getödtet wurde, die ihn begleiteten, als er auf und ab ritt und die einzelnen anfeuerte. Im übrigen war dieſer Krieg für die Franken faſt ganz unblutig und nahm ein überaus günſtiges Ende, wiewohl er ſich ob ſeiner Bedeutſamkeit längere Zeit hinzog.

14. Nach ihm wurde auch der ſächſiſche Krieg zu einem ſeiner

---

[1] Dieſer plötzliche große Zufluß edeln Metalls hatte zur Folge, daß das Silber faſt um ein Drittel im Werthe ſank. — [2] Terſatz in der Nähe von Fiume. — [3] Der Bruder von Karls Gemahlin Hildegard.

Länge entſprechenden Ende geführt. Der böhmiſche und linoniſche[1], die nachher entſtanden, konnten nicht lange währen; beide wurden unter Anführung des jüngeren Karl ſchnell beendet. Der letzte Krieg ward gegen die Nortmannen unternommen, die Dänen genannt werden und zuerſt Seeräuberei trieben, dann mit einer größeren Flotte die Küſten Galliens und Deutſchlands verwüſteten. Ihr König Godefrid war von ſo eitler Hoffnung aufgeblaſen, daß er ſich auf die Herrſchaft über ganz Deutſchland Rechnung machte; auch Friesland und Sachſen ſah er nicht anders als wie ſeine Provinzen an; die ihm benachbarten Abodriten hatte er bereits ſeiner Herrſchaft unterworfen und ſich zinsbar gemacht. Er vermaß ſich ſogar, demnächſt mit großer Heeresmacht vor Aachen zu erſcheinen, wo der König mit ſeinem Gefolge wohnte. Und ſo prahleriſch auch ſeine Sprache lautete, ſo wurde ihr doch nicht aller Glaube verſagt, vielmehr war man der Anſicht, er würde in der That etwas der Art unternommen haben, wenn ihn nicht ein früher Tod daran verhindert hätte. Er wurde nämlich von ſeinem eigenen Leibwächter ermordet und ſeinem Leben wie dem von ihm begonnenen Kriege 810.
ein ſchnelles Ziel geſetzt.

15. Dieß ſind die Kriege, welche der großmächtige König während der ſieben und vierzig Jahre[2], die er regierte, in verſchiedenen Ländern mit der größten Einſicht und durchaus glücklich geführt hat. Er hat das Reich der Franken, das er von ſeinem Vater ſchon groß und mächtig überkommen hatte, ſo herrlich erweitert, daß ſein Umfang faſt verdoppelt ward. Denn während früher nicht weiter als der zwiſchen Rhein und Loire, zwiſchen dem Ocean und dem baleariſchen Meer gelegene Theil Galliens und der Theil von Deutſchland zwiſchen Sachſen und der Donau, dem Rhein und der Saale, die die Grenze zwiſchen den Thüringern und den Sorben

---

[1] Die Linonen waren ein ſlaviſcher Stamm zwiſchen Elbe und Oder. — [2] Dieſe Zeitbeſtimmung iſt wieder nicht genau: Karl regierte vom 24. Sept. 768, wo ſein Vater ſtarb, bis zum 28. Januar 814, alſo bloß 45 Jahre und 4 Monate. Er wurde im 33ſten Jahre ſeiner Regierung Kaiſer und ſtarb im 14ten Jahre ſeines Kaiſerthums. Durch die Zuſammenzählung dieſer beiden Zahlen, die er für vollendet nahm, ſcheint Einhard zu ſeiner Angabe gekommen zu ſein.

bildet, von den ſogenannten Oſtfranken bewohnt wurde, und außerdem nur noch die Alamannen und Baiern zum Frankenreich gehörten, unterwarf er durch die erwähnten Kriege zuerſt Aquitanien, Waskonien, das ganze Pyrenäengebirge und das Land bis zum Ebro, der im Gebiet der Navarrer entſpringt, die fruchtbarſten Gefilde Spaniens durchfließt und unter den Mauern der Stadt Dertoſa ins baleariſche Meer mündet; hierauf ganz Italien, das ſich von Auguſta Prätoria[1] bis zum untern Kalabrien, wo bekanntlich die Grenze zwiſchen den Beneventanern und Griechen iſt, in einer Länge von mehr als tauſend (ital.) Meilen erſtreckt; ferner Sachſen, das keinen kleinen Theil von Deutſchland ausmacht und doppelt ſo breit iſt als der von den Franken bewohnte, während es ihm in der Länge gleichkommen mag; ſodann beide Pannonien, das auf der andern Donauſeite gelegene Dacien, auch Iſtrien, Liburnien und Dalmatien mit Ausnahme der Seeſtädte, die er aus Freundſchaft und wegen des mit ihm geſchloſſenen Bündniſſes dem Kaiſer von Konſtantinopel ließ; endlich machte er ſich auch alle die barbariſchen und wilden Völkerſchaften zinsbar, die zwiſchen Rhein und Weichſel[2], dem Meer und der Donau Deutſchland bewohnen, ſo ziemlich einerlei Sprache reden, in Sitten und Kleidung aber ſehr von einander verſchieden ſind. Die bedeutendſten darunter ſind die Welataben, Sorben, Abodriten, Boemannen, und mit dieſen hatte er Krieg zu führen, die übrigen weit zahlreicheren unterwarfen ſich ihm freiwillig.

16. Er erhöhte den Ruhm ſeiner Herrſchaft auch noch durch die freundſchaftliche Verbindung mit mehreren Königen und Völkerſchaften. Der König Hadefons[3] von Gallizien und Aſturien war ihm ſo eng verbunden, daß er ſich nicht anders als ſeinen untergebenen Mann nennen ließ, ſo oft er Geſandte oder Briefe an ihn abſchickte. Gleichermaßen beugten ſich vor ſeiner Herrlichkeit die Könige der Schotten ſo ſehr unter ſeinen Willen, daß ſie ihn nie anders als ihren Herren und ſich ſeine Unterthanen und Knechte

---

[1] Aoſta. — [2] Visula. Noch im Jahre 1251 wird ſie im Kulmer Stadtrecht Wizele und Wizzele genannt. — [3] Alfons II., der Keuſche, regierte von 791 bis 843.

nannten. Es liegen noch Briefe von ihnen vor, in denen ſich dieſe Geſinnung gegen ihn kundgibt. Mit dem König Aaron[1] von Perſien, der mit Ausnahme Indiens faſt das ganze Morgenland beherrſchte, ſtand er in ſo freundſchaftlichem Einvernehmen, daß dieſer ſeine Huld der Freundſchaft aller Könige und Fürſten des ganzen Erdkreiſes vorzog und ihn allein hoch ehren und beſchenken zu müſſen glaubte; und als nun ſeine Geſandten, die er mit Gaben zu dem heiligen Grabe unſers Herrn und Heilandes und dem Orte ſeiner Auferſtehung geſchickt hatte, auch zu Aaron kamen und ihm den Wunſch ihres Herrn eröffneten, ſo bewilligte er ihnen nicht bloß was von ihm begehrt wurde, ſondern auch, daß jene heilige und heilbringende Stätte unter ſeine Gewalt komme[2]. Und wie die Geſandten heimkehrten, ſo geſellte er ihnen ſeine eigenen bei und überſchickte dem König neben Kleidern und Wohlgerüchen und andern Koſtbarkeiten des Morgenlands noch ungemein reiche Geſchenke, nachdem er wenige Jahre vorher ihm auf ſeine Bitte den einzigen Elephanten, den er damals beſaß, geſchickt hatte. Auch die konſtantinopolitaniſchen Kaiſer Niciforus, Michael und Leo bewarben ſich von freien Stücken um Freundſchaft und Bündniß mit ihm und ſchickten mehrfach Geſandtſchaften an ihn ab. Nachdem er jedoch den Kaiſertitel angenommen und dadurch bei ihnen die Beſorgniß erregt hatte, er wolle ihnen das Reich entreißen, ſchloß er einen feſten Bund mit ihnen ab, ſo daß nicht der geringſte Anlaß zu einem Zerwürfniß zwiſchen beiden Theilen übrig blieb. Immer nemlich war den Römern und Griechen die Macht der Franken verdächtig, woher denn auch jenes griechiſche Sprüchwort kommt: „den Franken habe zum Freund, aber nicht zum Nachbar“[3].

17. So groß ſich nun auch Karl in Erweiterung des Reichs und Unterwerfung fremder Völker bewies und wiewohl ſeine Thätigkeit beſtändig davon in Anſpruch genommen war, ſo unternahm

---

[1] Harun al Raſchid, der fünfte Kalif aus dem Hauſe der Abaſſiden, regierte von 786 bis 809. — [2] An dieſe Stelle knüpfte ſich die Sage von Karls Kreuzzuge nach Paläſtina. — [3] Einhard hat die griechiſchen Worte: *ΤΟΝ ΦΡΑΝΚΟΝ ΦΙΛΟΝ ΕΧΙϹ, ΓΙΤΟΝΑ ΟΥΚ ΕΧΙϹ*. Das griechiſche ει und η las Einhard wie ι.

er daneben doch noch an verſchiedenen Orten ſehr viele Bauten zum Schmuck und Nutzen des Reichs und vollendete auch manche. Als die vorzüglichſten unter ihnen dürfen mit Recht angeſehen werden die mit der größten Kunſt erbaute Kirche der heiligen Mutter Gottes zu Aachen und die fünfhundert Schritte lange Rheinbrücke zu Mainz, denn das iſt dort die Breite des Fluſſes. Ein Jahr jedoch vor Karls Ableben brannte die Brücke ab und konnte ob dieſes ſchnellen Todesfalls nicht wieder hergeſtellt werden, wiewohl es in ſeinem Plane lag, ſtatt einer hölzernen eine ſteinerne aufzuführen. Auch herrliche Paläſte erbaute er, einen nicht weit von der Stadt Mainz bei dem Hofgut Engilenheim[1], einen zweiten zu Neumagen am Fluſſe Waal, der die Inſel der Bataver auf der Mittagsſeite beſpült. Hauptſächlich jedoch befahl er, wo in ſeinem ganzen Reiche er von verfallenen Gotteshäuſern hörte, den Prieſtern und Aebten, denen ihre Unterhaltung oblag, ſie wiederherzuſtellen[2] und ließ durch ſeine Sendboten die Ausführung ſeiner Befehle überwachen. Auch eine Flotte rüſtete er aus zum Krieg gegen die Nortmannen und ließ zu dem Ende an den galliſchen und deutſchen Flüſſen, die in die Nordſee münden, Schiffe erbauen; und weil die Nortmannen die deutſche und galliſche Küſte unaufhörlich mit Raubzügen heimſuchten, ſo legte er in alle Häfen und Flußmündungen, wo geeignete Ankerplätze zu ſein ſchienen, kleine Geſchwader und Wachtpoſten und hielt durch ſolche Vorkehrungen den Feind ab. Dieſelben Anſtalten traf er auch im Süden an der Küſte der Narbonenſiſchen Provinz und Septimaniens, ebenſo an der ganzen Küſte Italiens bis nach Rom gegen die Mauren, die ſich in neuerer Zeit auf Seeraub legten. Und ſo wurde zu ſeinen Lebzeiten weder Italien durch die Mauren, noch Gallien und Deutſchland durch die Nortmannen von ſchwerem Schaden betroffen, ausgenommen daß Centumcellä[1], eine etruriſche Stadt durch Verrath von den Mauren erobert und geplündert und einige frieſiſche der deutſchen Küſte naheliegende Inſeln von den Nortmannen verwüſtet wurden.

---

[1] Nach der Beſchreibung, die Ermold Nigellus im vierten Buch ſeines dem Kaiſer Ludwig gewidmeten Gedichts (Vers 179—282) von Ingelheim macht, waren Kirche und Palaſt daſelbſt mit vielen Malereien geſchmückt. In jener war die ganze bildliche Geſchichte alten und neuen Teſtaments von Adam und Eva bis zu Chriſti Himmelfahrt dargeſtellt. Der Inhalt der im Palaſt ausgeführten Wandgemälde bezog ſich auf die weltliche Geſchichte: Ninus, Cyrus und Alexander, der Tyrann Phalaris, Romulus und Remus, Hannibal und der weitere Verlauf der römiſchen Geſchichte ſah man auf der einen Seite dargeſtellt; auf der andern hub die neue Zeit an, Konſtantin und Theodoſius als Vertreter der chriſtlichen Kaiſer, an die ſich dann die Geſchichte der Franken reihte, Karl der Hammer, König Pippin, der die Aquitanier unterjocht, endlich „zeigt der weiſe Karl ſeine offenen Geſichtszüge, auf dem Haupte die Krone; ihm gegenüber ſteht die ſächſiſche Schaar und verſucht ſich im Streit, er aber ſchlägt und bändigt ſie und unterwirft ſie ſeinen Geſetzen“. — Kaiſer Friedrich I. ließ die beiden Paläſte zu Ingelheim und Neumagen wiederherſtellen. — [2] Von Karls Sorge für die Erhaltung der alten Bauwerke geben mehrere ſeiner Reichsgeſetze Zeugniß. Auf dem Frankfurter Reichstag im Frühjahr 794 verordnete er, daß die Kirchengebäude von denen hergeſtellt und in Stand erhalten werden müßten, welche Lehen von der Kirche haben. Auf der Verſammlung zu Salz im Sommer 803 ward es den Biſchöfen eingeſchärft, die Erbauung und Erhaltung der Gotteshäuſer in ihrem Sprengel zu beaufſichtigen. In dem 807 zu Aachen erlaſſenen Kapitular werden die Sendboten angewieſen, darüber zu wachen, daß nicht kaiſerliche oder andere Lehnsleute die Gebäude, die ſie zu Lehen beſitzen, verfallen laſſen, und dabei namentlich auch auf die Dächer, Wände, Malereien u. ſ. w. der Kirchen ihr Augenmerk zu richten. Eine ähnliche Verordnung erließ er noch im Jahr 813 aus Aachen.

18. Daß er als Hüter, Mehrer und zugleich als Ordner des Reichs ein ſolcher Mann geweſen, iſt bekannt. Und wohl mag man ſeine Geiſtesgabe und ſeine ungemeine, in jeder Lage des Lebens, in Glück und Unglück gleiche Standhaftigkeit bewundern. Das übrige, was ſich auf ſein inneres und häusliches Leben bezieht, das will ich jetzt beſprechen.

Als er nach ſeines Vaters Tode mit ſeinem Bruder das Reich getheilt hatte, ertrug er deſſen Haß und Neid mit ſolcher Geduld, daß es allen bewundernswerth erſchien, wie er ſich von ihm nicht einmal zum Zorn aufreizen ließ. Die Tochter des Langobardenkönigs Deſiderius, die er ſpäter auf ſeiner Mutter Betrieb geheirathet hatte[2], verſtieß er wieder, man weiß nicht aus welcher Ur-

[1] Civitavecchia. — [2] Der Name dieſer erſten Gemahlin Karls iſt ungewiß: Radbert, der durchaus glaubwürdige Lebensbeſchreiber des Abts Adalhard, nennt ſie Deſiderata aber es liegt nahe, dieß Wort nicht als einen Namen zu nehmen, ſondern es klein zu ſchreiben und zu überſetzen „die von ihm ſelbſt gewünſchte Tochter des Königs Deſiderius“. Deßhalb mag die Angabe des in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts lebenden Andreas von Bergamo den Vorzug verdienen, der ſie Berterad nennt. Ganz haltlos und auch nicht durch die geringſte Quellenangabe geſtützt iſt die Vermuthung Ludens, daß Karls Gemahlin keine andere als die mit dem Herzog Arichis von Benevent vermählte Tochter des Deſiderius Adalperga geweſen ſei, die ſomit erſt nach dem Jahre 771 in

ſache, nach einem Jahre und vermählte ſich mit der Hildegard, einer Frau von erlauchtem Geſchlecht aus dem Volk der Schwaben,[1] dieſe gebar ihm drei Söhne, den Karl, den Pippin[2] und den Ludwig[3] und ebenſoviele Töchter, die Hruodrud, Bertha und Gisla. Auch noch drei andere Töchter hatte er, die Theoderada, Hiltrud und Ruodhaid, zwei von ſeiner Gemahlin Faſtrada, die vom Volke der Oſt- oder deutſchen Franken war[4], die dritte von einem Kebsweib, deren Name nur meinem Gedächtniß entfallen iſt. Nach dem Tode der Faſtrada heirathete er die Liudgard, eine Alamannin[5], von der er aber keine Nachkommenſchaft bekam. Nach deren Tode hatte er drei Kebsweiber, die Gerſuinda von ſächſiſchem Geſchlecht, die ihm eine Tochter mit Namen Adaltrud, die Regina, die ihm den Drogo[6] und Hug[7] gebar, und die Adalinde, mit der er den Theodrich[8] erzeugte. Seine Mutter wurde bei ihm in hohen Ehren alt. Denn er bewies ihr die größte Ehrfurcht, ſo daß nie der geringſte Zwiſt zwiſchen ihnen ausbrach, außer bei ſeiner Scheidung von der Tochter des Königs Deſiderius, die er auf ihren Rath geheirathet hatte. Sie verſtarb endlich nach dem Tode der Hildegard, nachdem ſie ſchon drei Enkel und ebenſoviele Enkelinnen in ihres Sohnes Hauſe geſehen hatte; er ließ ſie in der Kirche des heiligen Dionyſius, derſelben, in der auch ſein Vater liegt, mit großen Ehren beſtatten. Eine einzige Schweſter Namens Gisla[9] hatte er, die ſich ſchon in ihren Mädchenjahren ganz dem Dienſt der Religion hingab, er bewies ihr dieſelbe große Liebe wie ſeiner Mutter; wenige Jahre vor ſeinem Tode ſtarb auch ſie in demſelben Kloſter,[10] in dem ſie gelebt hatte.

19. Die Erziehung ſeiner Kinder richtete er ſo ein, daß Söhne

---

dieſe zweite Ehe getreten ſein könnte, während ihr Sohn Remuald doch bei ſeinem Tod im Juli 787 ſchon fünfundzwanzig Jahre alt war.

[1] Sie zählte den Alamannenherzog Godafrid unter ihre Ahnen und ſtarb am 30. April 783. — [2] Pippin hieß Anfangs Karlemann und erhielt den Namen Pippin erſt von Hadrian bei ſeiner Taufe und Salbung zum König von Italien am 12. April 781. — [3] Ludwig hatte noch einen Zwillingsbruder Lothar, der aber ſchon im zweiten Jahre ſtarb. — [4] Starb 794. — [5] Starb 800. — [6] Wurde Biſchof von Metz und Erzkaplan; ſtarb 855. — [7] Abt von St. Quentin; fiel bei Angouleme im J. 844. — [8] Wurde 819 gleichfalls zum Mönch geſchoren. — [9] Geboren 751. — [10] Cala, Chelles bei Paris.

wie Töchter zuerſt in den Wiſſenſchaften unterrichtet wurden, auf deren Erlernung auch er ſelbſt ſeinen Fleiß verwandte. Dann mußten die Söhne, ſobald es nur das Alter erlaubte, nach der Sitte der Franken reiten, ſich in den Waffen und auf der Jagd üben, die Töchter aber ſich mit Wollenarbeit abgeben und mit Spinnrocken und Spindel beſchäftigen[1], damit ſie ſich nicht an Müßiggang gewöhnten, und ließ ſie anleiten zu jeder guten Zucht. Von allen ſeinen Kindern verlor er nur zwei Söhne und eine Tochter, bevor er ſtarb, Karl ſeinen Aelteſten[2] und Pippin[3], den er zum König von Italien gemacht hatte, und die Hruodrud[4], ſeine erſtgeborene Tochter, die mit dem griechiſchen Kaiſer Konſtantin verlobt war. Pippin hinterließ einen Sohn Bernhard und fünf Töchter, Adalhaid, Atula, Guntrada, Berthaid und Theoderada. An dieſen bewies der König recht deutlich ſeinen liebevollen Sinn, indem er nach des Sohnes Tod den Enkel zum Nachfolger ſeines Vaters machte und die Enkelinnen mit ſeinen eigenen Töchtern auferziehen ließ. Den Tod ſeiner Söhne und ſeiner Töchter trug er überaus gelaſſen und mit dem hohen Sinn, der ihm eigen war, doch preßte ihm die herzliche Liebe, die ihn nicht minder auszeichnete, Thränen aus. Auch bei der Nachricht von Papſt Adrians Tod, der hoch in ſeiner Freundſchaft ſtand, weinte er ſo, als hätte er ſeinen Sohn oder den theuerſten Bruder verloren. Denn er hatte ein für Freundſchaft äußerſt empfängliches Gemüth, leicht war er ihr zugänglich, unverbrüchlich hielt er ſie feſt und bewies gegen alle diejenigen heilige Treue, zu denen er in ſolch' ein Verhältniß getreten war. Um die Erziehung ſeiner Söhne und Töchter war er ſo beſorgt, daß er zu Hauſe niemals ohne ſie ſpeiſte, nie ohne ſie eine Reiſe machte: ſeine Söhne ritten ihm zur Seite, ſeine Töchter aber folgten ihm im hinterſten Zuge und eine Schaar von Leibwächtern war zu ihrer Beſchützung beſtellt. Da ſie ungemein ſchön waren und von ihm aufs zärtlichſte geliebt wurden, ſo iſt es ſehr zu verwundern, daß er keine von ihnen einem ſeiner Man-

---

1) Karls Mutter Bertha führt in der Sage den Beinamen der Spinnerin. — 2) Starb am 4. Dez. 811. — 3) Starb am 7. Juli 810. — 4) Starb 810.

nen oder einem Fremden zum Weibe geben wollte; aber er ſagte, er könne ohne ihre Geſellſchaft nicht leben und behielt alle bis zu ſeinem Tode bei ſich im Hauſe. Darob mußte er, ſonſt ſo glücklich, die Tücke des Schickſals erfahren; er ging jedoch ſo über die Sache hinweg, als wäre nie der geringſte Verdacht ob eines Fehltritts gegen ſie entſtanden, oder ein Gerücht darüber laut geworden[1].

20. Er hatte von einem Kebsweib[2] einen Sohn mit Namen Pippin, deſſen ich unter den andern Erwähnung zu thun unterlaſſen habe, ſchön von Angeſicht aber durch einen Höcker verunſtaltet. Der ſtellte ſich, während ſein Vater mit dem Krieg gegen die Hunen beſchäftigt in Baiern den Winter zubrachte, krank und verſchwor ſich mit einigen fränkiſchen Großen, die ihn durch eitle Hoffnungen auf das Königthum verführt hatten, gegen ſeinen Vater. Der böſe Anſchlag ward aber entdeckt, die Verſchworenen beſtraft, den Pippin ließ Karl ſcheren und nach ſeinem Willen im Kloſter Prüm[3] ein gottgeweihtes Leben führen. Schon früher war gegen ihn noch eine andere Verſchwörung[4] in Deutſchland angeſtiftet worden, deren Urheber theilweiſe geblendet, theilweiſe am Leib nicht geſchädigt, alle aber verbannt wurden; keiner von ihnen kam ums Leben, drei ausgenommen, die um nicht ergriffen zu werden das Schwert zogen, einige ſogar dabei tödteten und, weil ſie auf keine andere Weiſe zu bewältigen waren, niedergemacht wurden. Dieſe Verſchwörungen hatten jedoch, wie man glaubt,

---

[1] Daß an Karls Hofe ein ſehr freier Ton herrſchte, geht aus verſchiedenen Zeugniſſen deutlich genug hervor. Schon wenige Jahre nach ſeinem Tode wurde die Viſion des Mönchs Wettin bekannt, der den Kaiſer im Fegefeuer ſah, wie er zur Strafe für ſeine Ausſchweifungen gepeinigt ward. Was hier Einhard über den Lebenswandel von Karls Töchtern zart andeutet, findet ſeine Erläuterung durch das in dem Anhang geſagte. — [2] Nach Paulus Diakonus und den Lorſcher Annalen hieß ſie Himiltrud, war aber nach Papſt Stephan III. Karls rechtmäßige Gemahlin: in dem Briefe nemlich vom Jahre 770, in dem er Karl und Karlmann von einer Verbindung mit des Deſiderius Tochter abmahnt (VIII. Jahrh. S. 221), ſchreibt er: „Ihr ſeid beide nach Gottes Willen und Rathſchlag und nach der Vorſchrift Eures Vaters in rechtmäßiger Ehe mit ſchönen Gemahlinnen aus einheimiſchem, fränkiſchem Geſchlecht vermählt, denen Ihr in Liebe zugethan ſein müßt." Auch wird in Litaneien, die nach Karls Vermählung mit der Faſtrada verfaßt ſind, Pippin noch vor den Söhnen der Hildegard genannt. — [3] Nördlich von Trier. — [4] Die Verſchwörung des Hardrad im J. 786.

ihren Grund und Urſprung in der Grauſamkeit der Königin Faſtrada, und darum verſchwor man ſich beide Male gegen den König, weil er dem grauſamen Sinn ſeiner Gemahlin zuſtimmend von ſeiner angeborenen Güte und ſeiner gewöhnlichen Milde eine ſchreckliche Ausnahme gemacht zu haben ſchien. Im übrigen genoß er während ſeines ganzen Lebens im In- und Auslande der höchſten und allgemeinſten Liebe und Zuneigung, ſo daß gegen ihn niemals auch nur der geringſte Vorwurf wegen ungerechter Grauſamkeit von jemanden erhoben wurde.

21. Er liebte die Fremden und nahm ſich ihrer mit der größten Sorge an, ſo daß ihre große Anzahl gar häufig nicht bloß für den Palaſt, ſondern das ganze Reich eine wahre Laſt zu ſein ſchien. Er ſelbſt jedoch ließ ſich in ſeiner Hochherzigkeit derlei Bedenken wenig anfechten und wog vielmehr die bedeutendſten Nachtheile mit dem Ruhm der Freigebigkeit und dem Lohn eines guten Namens auf.

22. Er war von breitem und kräftigem Körperbau, hervorragender Größe[1], die jedoch das richtige Maß nicht überſchritt — denn ſeine Länge betrug wie bekannt ſieben ſeiner Füße — der obere Theil ſeines Kopfes war rund, ſeine Augen ſehr groß und lebendig, die Naſe ging etwas über das Mittelmaß, er hatte ſchöne weiße Haare und ein freundliches, heiteres Geſicht. So bot ſeine Geſtalt mochte er ſitzen oder ſtehen eine höchſt würdige und ſtattliche Erſcheinung, wiewohl ſein Nacken dick und zu kurz, ſein Bauch etwas herabhängend ſcheinen konnte: das Ebenmaß der andern Glieder verdeckte das. Er hatte einen feſten Gang, eine durchaus männliche Haltung des Körpers und eine helle Stimme, die jedoch zu der ganzen Geſtalt nicht recht paſſen wollte; ſeine Geſundheit war gut, außer daß er in den vier Jahren vor ſeinem Tode häufig von Fiebern ergriffen wurde und zuletzt auch mit einem Fuße hinkte. Aber auch damals folgte er mehr ſeinem eigenen Gutdünken, als dem Rath der Aerzte, die ihm beinahe ver-

---

[1] Angilbert ſagt in ſeinem Gedichte:
„Ueber alle ragt König Karl hervor mit ſeinen hohen Schultern.“

haßt waren, weil ſie ihm riethen, dem Braten, den er zu ſpeiſen pflegte, zu entſagen und ſich an geſottenes Fleiſch zu halten. Beſtändig übte er ſich im Reiten und Jagen, wie es die Sitte ſeines Volks war: denn man wird nicht leicht auf Erden ein Volk finden, das ſich in dieſer Kunſt mit den Franken meſſen könnte. Sehr angenehm waren ihm auch die Dünſte der warmen Quellen, er übte ſeinen Leib fleißig im Schwimmen und verſtand das ſo trefflich, daß es ihm keiner darin zuvor that. Darum erbaute er ſich auch zu Aachen ein Schloß und wohnte in ſeinen letzten Lebensjahren bis zu ſeinem Tode beſtändig darin. Und nicht bloß ſeine Söhne, ſondern auch die Vornehmen und ſeine Freunde, nicht ſelten auch die ganze Schaar ſeines Gefolges und ſeiner Leibwächter lud er zum Bade, ſo daß bisweilen hundert Menſchen und darüber zuſammen badeten.

23. Er kleidete ſich nach vaterländiſcher, nemlich fränkiſcher Weiſe. Auf dem Leib trug er ein leinenes Hemd und leinene Unterhoſen, darüber ein Wamms, das mit ſeidenen Streifen verbrämt war, und Hoſen; ſodann bedeckte er die Beine mit Binden und die Füße mit Schuhen und ſchützte mit einem aus Seehunds- und Zobelpelz verfertigten Rock im Winter Schultern und Bruſt; endlich trug er einen meergrünen Mantel und beſtändig das Schwert an der Seite, deſſen Griff und Gehenk von Gold oder Silber war. Bisweilen trug er auch ein mit Edelſteinen verziertes Schwert, dieß jedoch nur bei beſondern Feſtlichkeiten oder wenn die Geſandten fremder Völker vor ihm erſchienen. Ausländiſche Kleidung jedoch wies er zurück, mochte ſie auch noch ſo ſchön ſein, und ließ ſie ſich niemals anlegen, nur zu Rom kleidete er ſich einmal nach dem Wunſch des Papſtes Adrian und ein zweitesmal auf die Bitte von deſſen Nachfolger Leo in die lange Tunika und Chlamys und zog auch römiſche Schuhe an. Bei feſtlichen Gelegenheiten ſchritt er in einem mit Gold durchwirkten Kleide und mit Edelſteinen beſetzten Schuhen, den Mantel durch einen goldenen Hacken zuſammengehalten, auf dem Haupt ein aus Gold und Edel-

ſteinen verfertigtes Diadem einher; an andern Tagen unterſchied ſich ſeine Kleidung wenig von der gemeinen Volkstracht.

24. In Speiſe und Trank war er mäßig, mäßiger jedoch noch im Trank, denn die Trunkenheit verabſcheute er an jedem Menſchen aufs äußerſte, geſchweige denn an ſich und den ſeinigen. Im Eſſen jedoch konnte er nicht ſo enthaltſam ſein, vielmehr klagte er häufig, daß das Faſten ſeinem Körper ſchade. Höchſt ſelten gab er Gaſtereien und nur bei beſonderen feſtlichen Gelegenheiten, dann jedoch in zahlreicher Geſellſchaft. Auf ſeine gewöhnliche Tafel ließ er nur vier Gerichte auftragen außer dem Braten, den ihm die Jäger am Bratſpieß zu bringen pflegten und der ihm lieber war als jede andere Speiſe. Während der Tafel hörte er gerne Muſik oder einen Vorleſer. Er ließ ſich die Geſchichten und Thaten der Alten vorleſen; auch an den Büchern des heiligen Auguſtinus hatte er Freude, beſonders an denen, die „vom Staate Gottes“ betitelt ſind. Im Genuß des Weins und jeglichen Getränks war er ſo mäßig, daß er über Tiſch ſelten mehr als dreimal trank. Im Sommer nahm er nach dem Mittageſſen etwas Obſt zu ſich und trank einmal, dann legte er Kleider und Schuhe ab, wie er es bei Nacht that, und ruhte zwei bis drei Stunden. Nachts unterbrach er den Schlaf vier- oder fünfmal, indem er nicht bloß aufwachte, ſondern auch aufſtand. Während er ſich ankleidete, ließ er nicht allein ſeine Freunde vor, ſondern wenn der Pfalzgraf von einem Rechtsſtreite ſprach, der nicht ohne ſeinen Ausſpruch entſchieden werden könne, ſo hieß er die ſtreitenden Parteien ſofort hereinführen und ſprach nach Unterſuchung des Falls das Urtheil, als ſäße er auf dem Richterſtuhl; und das war nicht das einzige, ſondern was es für dieſen Tag von Geſchäften zu thun und ſeinen Beamten aufzutragen gab, das beſorgte er zu dieſer Stunde.

25. Reich und ſicher floß ihm die Rede vom Munde, und was er wollte, konnte er leicht und klar ausdrücken. Es genügte ihm jedoch nicht an ſeiner Mutterſprache, ſondern er verwendete auch auf die Erlernung fremder großen Fleiß: im lateiniſchen brachte er es ſo weit, daß er es wie deutſch ſprach, das griechiſche aber

konnte er beſſer verſtehen, als ſelber ſprechen. Dabei war er ſo beredt, daß er faſt als der Lehrer[1] erſcheinen konnte. Die edeln Wiſſenſchaften pflegte er mit großer Liebe, die Meiſter in denſelben ſchätzte er ungemein und erwies ihnen hohe Ehren. In der Grammatik nahm er Unterricht bei dem Diakonus Petrus von Piſa, einem hochbejahrten Mann, in den übrigen Wiſſenſchaften ließ er ſich von dem Diakonus Albinus, mit dem Beinamen Alkoin, unterweiſen, einem in allen Fächern gelehrten Mann, der von ſächſiſchem Geſchlechte war und aus Brittannien ſtammte[2]. In deſſen Geſellſchaft wandte er viel Zeit und Mühe auf, um ſich in der Rhetorik, Dialektik, vorzüglich aber in der Aſtronomie zu unterrichten. Er erlernte die Kunſt zu rechnen und erforſchte mit emſigem Fleiß und großer Wißbegierde den Lauf der Geſtirne. Auch zu ſchreiben verſuchte er und pflegte deßwegen Tafel und Papier im Bett unter dem Kopfkiſſen mit ſich herumzuführen, um in müßigen Stunden ſeine Hand an die Geſtaltung von Buchſtaben zu gewöhnen. Indeß brachte er es hierin mit ſeinen Bemühungen nicht weit, da er es zu ſpät angefangen hatte.

26. Der chriſtlichen Religion, zu der er von Jugend auf angeleitet worden, war er mit Ehrfurcht und frommer Liebe zugethan. Darum erbaute er auch das herrliche Gotteshaus zu Aachen und ſchmückte es mit Gold und Silber, und mit Kerzen und mit ehernen Gittern und Thüren. Da er die Säulen und den Marmor für die Kirche anderswoher nicht bekommen konnte, ließ er ſie aus Rom und Ravenna herbeiſchaffen. Morgens und Abends, auch bei den nächtlichen Horen und zur Zeit der Meſſe beſuchte er fleißig die Kirche, wenn es ihm ſein Befinden erlaubte; und er ließ es ſich ſehr angelegen ſein, daß alle gottesdienſtlichen Verrichtungen mit möglichſt großer Würde begangen würden, und gar häufig ermahnte er die Küſter, nichts ſchmutziges oder ungebührliches in der Kirche zu laſſen. Die heiligen Gefäße ließ er aus Gold und Silber anfertigen und ſie ſowie die prieſterlichen Ge-

---

[1] Statt didascalus haben mehrere Handſchriften dicaculus, was hieße: er erſchien faſt als ein Schwätzer. — [2] Er ſtarb am 19. Mai 804.

wänder in ſo großer Anzahl anſchaffen, daß nicht einmal die Thürſteher, die doch den unterſten kirchlichen Grad bilden, beim Gottesdienſt in ihrer gewöhnlichen Kleidung zu erſcheinen brauchten. Auf die Verbeſſerung des Leſens und Singens in der Kirche wandte er große Sorgfalt. Denn in beiden Dingen war er ſehr unterrichtet, wenn er auch ſelbſt nicht öffentlich las und nur leiſe und im Chor ſang.

27. In der Pflege der Armen und ihrer Unterſtützung durch Almoſen bewies er viel frommen Eifer, und das nicht bloß in ſeinem Land und Reich, ſondern auch weit über's Meer pflegte er Geld zu ſchicken nach Syrien, Aegypten und Afrika, nach Jeruſalem, Alexandria und Karthago, wenn er hörte, daß Chriſten daſelbſt in Dürftigkeit leben und ſprang ihnen ſo in ihrer Noth bei. Deßwegen vornemlich bewarb er ſich auch um die Freundſchaft der Könige jenſeits des Meers, damit er den unter ihrer Herrſchaft lebenden Chriſten Erleichterung und Hülfe zufließen laſſen könnte. Vor allen andern heiligen Stätten ehrte er die Kirche des heiligen Apoſtels Petrus zu Rom, deren Schatz er mit viel Gold, Silber und Edelſteinen bereicherte. Den Päpſten machte er viele und reiche Geſchenke und nichts lag ihm während ſeiner ganzen Regierung ſo ſehr am Herzen, als daß die Stadt Rom durch ſeinen Eifer und Beiſtand wieder zu ihrem alten Anſehen gelange und die Kirche des heiligen Petrus nicht allein in ſicherem Schutz und Schirm, ſondern auch vor allen andern Kirchen reich und mächtig ſei. Soviel ihm aber auch daran lag, ſo kam er während der ſieben und vierzig Jahre ſeiner Regierung doch nur viermal nach Rom, um daſelbſt ſeine Andacht zu verrichten.

28. Seine letzte Reiſe hatte nicht darin allein ſeinen Grund, ſondern ſie wurde auch dadurch veranlaßt, daß Papſt Leo durch die vielen Mißhandlungen, die er von Seiten der Römer erlitten hatte, indem ſie ihm nemlich Augen und Zunge ausriſſen, ſich genöthigt ſah, den König um Schutz anzuflehen. Er kam alſo nach Rom und verweilte daſelbſt den ganzen Winter, um die Kirche aus der überaus großen Zerrüttung, in die ſie verfallen war, zu reißen.

Damals war es, daß er den Namen Kaiſer und Auguſtus empfing, der ihm Anfangs ſo zuwider war, daß er verſicherte, er würde an jenem Tage, obgleich es ein hohes Feſt war, die Kirche nicht betreten haben, wenn er des Papſtes Abſicht hätte vorherwiſſen können. Die oſtrömiſchen Kaiſer nahmen es äußerſt übel auf, daß er den Kaiſertitel angenommen, er trug aber ihren Haß mit großer Gelaſſenheit und wußte mit dem hohen Sinn, in dem er ohne alle Frage weit über ihnen ſtand, ihren Trotz zu beſiegen, indem er häufig durch Geſandtſchaften mit ihnen verkehrte und ſie in ſeinen Briefen als Brüder anredete.

29. Da er ſah, wie viel mangelhaftes in den Geſetzen ſeines Volkes ſei, — die Franken haben nemlich zwei Rechte[1], die in manchen Stücken ſehr von einander abweichen — ſo nahm er ſich nach der Annahme des Kaiſertitels vor, das fehlende zu ergänzen, das abweichende in Uebereinſtimmung zu bringen und das verkehrte und untaugliche zu verbeſſern; indeß er kam damit nicht weiter, als daß er wenige Zuſätze, und auch dieſe nicht ganz fertig, zu den Rechtsbüchern machte. Wo das Recht eines der von ihm beherrſchten Volksſtämme noch nicht geſchrieben war, da ließ er es zuſammenſtellen und ſchriftlich aufzeichnen[2]. Ebenſo ließ er die uralten deutſchen Lieder, in denen die Thaten und Kriege der alten Könige beſungen wurden, aufſchreiben, damit ſie unvergeſſen blieben. Auch eine Grammatik ſeiner Mutterſprache begann er abzufaſſen. Ferner gab er den Monaten, für welche bei den Franken bis dahin lateiniſche oder barbariſche Namen im Gebrauch geweſen waren, Benennungen aus ſeiner eigenen Sprache. Ebenſo gab er den zwölf Winden deutſche Namen, während man vorher für nur vier Winde beſondere Benennungen hatte. Und zwar nannte er den Januar Wintarmanoth, den Februar Hornung[3], den März Lentzinmanoth, den April Oſtarmanoth, den Mai Winnemanoth, den Juni Brachmanoth, den Juli Heuvimanoth, den Auguſt Aran-

---

[1] Das ſaliſche und das ribuariſche. — [2] Dieß geſchah bei den Volksrechten der Sachſen, Thüringer und Frieſen. — [3] Von Hor Koth.

manoth, den September Witumanoth[1], den Oktober Windumemanoth[2], den November Herbiſtmanoth, den December Heilagmanoth. Den Winden aber gab er folgende Namen: den Oſtwind (Subſolanus) nannte er Oſtroniwint, den Südoſtwind (Eurus) Oſtſundroni, den Südſüdoſtwind (Euroauſter) Sundoſtroni, den Südwind (Auſter) Sundroni, den Südſüdweſtwind (Auſtroafrikus) Sundweſtroni, den Südweſtwind (Afrikus) Weſtſundroni, den Weſtwind (Zephyr) Weſtroni, den Nordweſtwind (Chorus) Weſtnordroni, den Nordnordweſtwind (Circius) Nordweſtroni, den Nordwind (Septemtrio) Nordroni, den Nordoſtwind (Aquilo) Nordoſtroni, den Oſtnordoſtwind (Vulturnus) Oſtnordroni.

30. Gegen das Ende ſeines Lebens, als er ſchon ſehr gebeugt war durch Alter und Krankheit, berief er ſeinen Sohn Ludwig, den König von Aquitanien, der von den Söhnen der Hildegard noch allein am Leben war, zu ſich, und erklärte ihn in feierlicher Verſammlung der Großen aus dem ganzen Frankenreich mit aller Beiſtimmung zum Mitregenten im ganzen Reich und zum Erben des kaiſerlichen Namens, ſetzte ihm das Diadem auf das Haupt und befahl, ihn Kaiſer und Auguſtus zu nennen. Es wurde dieß von allen Anweſenden mit großem Beifall aufgenommen: ſchien es doch, als wäre ihm dieſer Gedanke zum Beßten des Reichs vom Himmel eingegeben worden. Die Majeſtät wurde dadurch gehoben und den fremden Völkern keine geringe Furcht eingeflößt. Nachdem er hierauf ſeinen Sohn nach Aquitanien wieder entlaſſen hatte, zog er, wie es ſeine Gewohnheit war, obgleich ſchon ſehr entkräftet vom Alter, nicht weit von Aachen auf die Jagd. Damit brachte er den Reſt des Herbſtes hin und kehrte dann um den Anfang des November nach Aachen zurück. Hier wollte er den Winter über verweilen; aber im Januar mußte er ſich von einem heftigen Fieber ergriffen zu Bette legen. Er enthielt ſich ſogleich, wie er es beim Fieber immer that, des Eſſens, in der Meinung durch Hungern die Krankheit bezwingen oder wenigſtens lindern zu können;

---

[1] Monat wo Holz gefällt wird; von Witu Holz. — [2] Der Monat der Weinleſe, von windemôn, latein. vindemiare.

als aber zum Fieber noch Seitenſchmerzen hinzutraten, welche die Griechen Pleureſis[1] nennen, und er immer noch ſeine Hungerkur fortſetzte und ſeinen Leib nur durch ſpärliches Trinken ſtärkte, ſo ſtarb er, nachdem er zuvor das heilige Abendmahl genoſſen hatte, am ſiebenten Tage der Krankheit, im zwei und ſiebzigſten Jahre ſeines Alters, im ſieben und vierzigſten ſeiner Herrſchaft, am 28ſten Januar in der dritten Stunde des Tages.

31. Sein Leichnam wurde feierlich gewaſchen und beſorgt und unter großen Klagen des geſammten Volkes nach der Kirche getragen und daſelbſt beſtattet. Man war Anfangs uneinig, wo man ihn beiſetzen ſollte, weil er ſelbſt bei ſeinen Lebzeiten nichts darüber beſtimmt hatte; zuletzt aber vereinigten ſich alle dahin, nirgends könne er eine würdigere Grabſtätte finden, als in der Kirche, die er ſelbſt aus Liebe zu Gott und zu unſerm Herrn Jeſu Chriſto und zu Ehren der heiligen Jungfrau in Aachen auf eigene Koſten erbaut hatte. Hier wurde er nun beigeſetzt an demſelben Tage, wo er geſtorben war, und über dem Grab ein vergoldeter Bogen mit ſeinem Bild und einer Inſchrift errichtet. Die Inſchrift lautete aber: Hier unten liegt der Leib Karls des großen und rechtgläubigen Kaiſers, der das Reich der Franken herrlich vergrößert und ſieben und vierzig Jahre hindurch glücklich regiert hat. Er ſtarb ein Siebziger im Jahre des Herrn 814, in der ſiebenten Indiction, am 28ſten Januar.

32. Verſchiedene Vorzeichen hatten auf das Herannahen ſeines Todes hingewieſen, ſo daß nicht bloß andere, ſondern auch er ſelber ihn kommen fühlte. In den drei letzten Jahren ſeines Lebens gab es ſehr viele Sonnen- und Mondsfinſterniſſe und an der Sonne bemerkte man ſieben Tage lang einen ſchwarzen Flecken[2]. Der Säulengang, den er zwiſchen der Kirche und dem Schloß mit großer Mühe hatte aufführen laſſen, ſtürzte am Himmelfahrtstage plötzlich bis auf den Grund zuſammen. Die Rheinbrücke in Mainz,

---

1) Gewöhnlich Pleuritis. — 2) Vergl. die Annalen zum J. 807.

ein herrliches Werk, die er in einem Zeitraum von zehn Jahren mit unendlicher Mühe ſo feſt aus Holz gebaut hatte, daß man glaubte, ſie müßte für die Ewigkeit ſtehen, wurde durch eine zufällig entſtandene Feuersbrunſt in drei Stunden ſo vollſtändig verzehrt, daß außer dem, was vom Waſſer bedeckt war, kein Span übrig blieb. Er ſelbſt ſah auf dem letzten ſächſiſchen Heereszug, den er gegen Godofrid den Dänenkönig unternahm, eines Tags als er vor Sonnenaufgang das Lager verlaſſen und den Marſch angetreten hatte, mit einemmale eine Fackel vom Himmel herunterfallen und in hellem Glanze von der rechten auf die linke Seite durch die heitere Luft fliegen. Wie alle verwundert waren, was wohl dieſes Zeichen zu bedeuten habe, ſtürzte plötzlich das Roß, das er ritt, und warf ihn, indem es den Kopf zwiſchen die Beine nahm, ſo heftig zur Erde, daß die Spange ſeines Mantels brach, ſein Schwertgurt zerriß und er von der herzueilenden Dienerſchaft ſeiner Waffen entledigt nicht ohne fremden Beiſtand aufſtehen konnte. Der Wurfſpieß, den er gerade in der Hand gehalten hatte, wurde dabei zwanzig oder noch mehr Fuß weit fortgeſchleudert. Zu dieſem Unfall kam noch eine häufige Erſchütterung ſeines Palaſtes zu Aachen und ein beſtändiges Krachen des Gebälks in den Häuſern, die er bewohnte. Auch wurde die Kirche, in der er nachmals begraben ward, vom Blitz getroffen und dabei der goldene Apfel, der die Spitze des Daches ſchmückte, heruntergeriſſen und auf das an die Kirche ſtoßende Pfarrgebäude geſchleudert. Auf dem Reif des Kranzes der zwiſchen dem oberen und unteren Bogen im Innern dieſer Kirche herumging, war eine Inſchrift in rother Farbe, die beſagte, wer der Gründer des Gotteshauſes ſei und in deren letzter Reihe die Worte ſtanden: Karolus princeps (der Fürſt Karl). In ſeinem Sterbejahr, wenige Monate vor ſeinem Tode, wurde, wie das etliche bemerkt haben, das Wort princeps ganz und gar verlöſcht. Aber auf alle dieſe Vorzeichen gab er entweder nur ſcheinbar oder aus wirklicher Verachtung nichts, als ſtänden ſie in gar keinem Bezug zu ihm.

33. Er hatte ein Teſtament angefangen, in dem er ſeinen Töch-

tern und den mit Kebsweibern gezeugten Kindern einen Erbtheil zuweiſen wollte, aber es kam, da er es zu ſpät begonnen hatte, nicht mehr ganz zu Stande. Jedoch hatte er drei Jahre bevor er ſtarb eine Vertheilung ſeiner Schätze, des Geldes, der Kleider und des ſonſtigen Geräthes in Gegenwart ſeiner Freunde und Diener vorgenommen und dieſe dabei als Zeugen beigezogen, damit nach ſeinem Tode die Vertheilung in der von ihm angeordneten Weiſe durch ihr Zeugniß gültig bleibe. Er ließ hierauf ſeinen Willen in einer kurzen Urkunde aufſetzen, deren Inhalt und Wortlaut folgender iſt:

„Im Namen des Herrn, des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Verzeichniß und Vertheilung, die gemacht worden iſt von dem ruhmvollen und frommen Herrn, Karl, dem erhabenen Kaiſer, ſeit der Menſchwerdung unſeres Herrn Jeſu Chriſti im 811ten, ſeiner Herrſchaft in Franken im 43ſten, in Italien im 37ſten, des Kaiſerthums aber im 11ten Jahre, in der 4ten Indiction; die er mit frommer und kluger Ueberlegung zu machen beſchloſſen und mit dem Willen Gottes ausgeführt hat in Betreff ſeiner Schätze und alles Geldes, was ſich an jenem Tage in ſeiner Schatzkammer vorfand. Dabei hat er das hauptſächlich vorſehen wollen, daß nicht allein die Spendung von Almoſen, wie ſie bei Chriſten herkömmlich von ihrem Vermögen gemacht wird, auch für ihn von ſeinem Gelde in aller Form und Ordnung ausgeführt werde, ſondern auch, daß ſeine Erben mit Beſeitigung jeglichen Zweifels klar wiſſen ſollten, was ihnen zukomme, und ohne Streit und Hader die Theilung vornehmen könnten. In dieſer Abſicht und zu dieſem Zwecke hat er alles Hab und Gut, was ſich in Gold, Silber, Edelſteinen und königlichem Schmuck an jenem Tage in ſeiner Schatzkammer vorfand, zuvörderſt in drei Theile getheilt, dann dieſe Theile nochmals getheilt und dadurch aus jenen beiden erſten ein und zwanzig Theile gemacht, den dritten aber ganz gelaſſen. Und die Theilung der beiden erſten Theile in ein und zwanzig iſt darum geſchehen, damit, weil in ſeinem Reiche ein und zwanzig Metropolitanſtädte ſind, durch die Hand ſeiner Erben und Freunde ein Theil als fromme Schenkung jeder Metropole zukomme, der jeweilige Erzbiſchof in derſelben aber den ſeiner Kirche zufallenden Theil in Empfang nehme und mit ſeinen Suffraganen in der Weiſe theile, daß ein Drittel ſeiner Kirche verbleibt, zwei Drittel aber unter ſeine Suffraganen vertheilt werden. Von dieſen Theilen, die aus den beiden erſten Haupttheilen gemacht ſind und nach der Zahl der Metropolitanſtädte ein und zwanzig betragen, liegt jeder von dem andern abgeſondert an ſeinem eigenen Orte mit der Ueberſchrift der Stadt, der er zufallen ſoll. Die Namen der Metropolen, an welche dieſe fromme Schenkung zu machen iſt, ſind folgende: Rom, Ravenna, Mailand, Forum Julii[1], Gradus[2], Köln, Mainz[3], Juvavum das auch Salzburg heißt, Trier[4], Senones[5], Veſontio[6], Lugdunum[7], Rotomagus[8], Remis[9], Arelas[10], Vienna, Darantaſia[11], Ebrodunum[12], Burdigala[13], Turones[14], Bituriges[15]. Der eine Theil aber, welcher nach ſeinem Willen ungetheilt bleiben ſoll, hat die Beſtimmung, daß, während jene zwei Theile in der angegebenen Weiſe vertheilt und unter Siegel gelegt werden ſollen, dieſer dritte zum täglichen Gebrauch verwandt werde, als ein Gut das durch kein Gelübde als vom Eigenthümer veräußert angeſehen werden ſoll, und zwar ſo lange als dieſer in ſeinem Leibe wandelt oder die Benützung deſſelben für ſich in Anſpruch nimmt. Nach ſeinem Tode aber oder ſeinem freiwilligen Rücktritt aus dem weltlichen Leben ſoll dieſer Theil vierfach getheilt, ein Theil davon jenen ein und zwanzig Theilen zugelegt werden; der zweite ſeinen Söhnen und Töchtern und den Söhnen und Töchtern ſeiner Söhne zufallen und von dieſen gerecht und billig unter ſich vertheilt werden; der dritte Theil ſoll nach hergebrachter chriſtlicher Sitte für die Armen ausgeſetzt ſein; der vierte in ähnlicher Weiſe als Almoſen zur Vertheilung unter die im Palaſt dienenden Knechte und Mägde kommen. Dieſem dritten Haupttheile, der gleich wie die übrigen in Gold und Silber beſteht, ſollen ſeinem Willen gemäß alle aus Erz, Eiſen oder andern Metallen verfertigten Gefäße und Geräthſchaften ſammt Waffen, Kleidern und anderem koſtbaren oder geringen zu verſchiedenem Gebrauch gemachten Hausgeräthe beigelegt werden, wie Vorhänge, Decken, Teppiche, Filz- und Lederwerk, Polſter und was ſich ſonſt an dem Tage in ſeiner Schatz- und Kleiderkammer vorfindet, auf daß dadurch die Theile der dritten Maſſe größer werden und deſto mehr Arme in den Genuß des zum Almoſen beſtimmten Antheils kommen können. Er ordnete ferner an, daß ſeine Kapelle, das iſt alles zur Abhaltung des Gottesdienſts erforderliche, ſowohl das was er ſelbſt geſtiftet und zuſammengebracht, als was er aus der väterlichen Erbſchaft überkommen hatte, ganz beiſammen bleibe und durch keine Theilung zerſtreut werde. Sollte ſich aber ſonſt etwas an Gefäßen oder Büchern oder anderem Kirchenſchmuck finden, von dem es unzweifelhaft feſtſtünde, daß er es nicht in die Kapelle geſchenkt habe, das ſolle wer es haben wolle nach Bezahlung des richtigen Preiſes kaufen und beſitzen können. In gleicher Weiſe verordnete er auch in Betreff der Bücher, deren er in ſeiner Bibliothek eine große Menge geſammelt hatte, daß ſie von denen, die ſie haben wollten, um den richtigen Preis gekauft werden könnten und der Erlös daraus den Armen zufallen ſollte. Bei den übrigen Schätzen und Beſitzthümern befinden ſich bekanntlich drei ſilberne Tiſche und ein goldener von ganz beſonderer Größe und Schwere. Darüber beſchloß und verordnete er, daß einer davon in viereckiger Form, auf dem der Plan der Stadt Konſtantinopel gezeichnet ſteht, mit den übrigen dahin beſtimmten Geſchenken nach Rom in die Kirche des heiligen Apoſtels Petrus, der zweite runde, der mit einem Bild der Stadt Rom geſchmückt iſt, in die biſchöfliche Kirche von Ravenna gebracht werde. Der dritte, welcher die andern ſowohl an Schönheit der Arbeit als an Schwere des Gewichts weit übertrifft, aus drei Kreiſen beſteht und eine Beſchreibung der ganzen

---

[1] Cividale bei Friaul. — [2] Grado auf einer Inſel des Iſonzo. — [3] Mogontiacus. — [4] Treveris. — [5] Sens. — [6] Beſançon. — [7] Lyon. — [8] Rouen. — [9] Rheims. — [10] Arles. — [11] Moutiers en Tarantaiſe in Savoyen. — [12] Embrun in der Dauphiné. — [13] Bordeaux. — [14] Tours. [15] Bourges.

Welt in genauer und feiner Zeichnung enthält[1], und jener goldene Tiſch, welcher als der vierte aufgeführt iſt, ſoll, wie er angeordnet hat, ſeinen Erben und dem zu milden Schenkungen beſtimmten Theil zufallen. Dieſe Beſtimmung und Anordnung hat er vor den Biſchöfen, Aebten und Grafen, welche zu der Zeit zugegen ſein konnten und deren Namen hier beigeſchrieben ſtehen, gemacht und getroffen: Die Biſchöfe: Hildebald[2], Rikolf[3], Arno[4], Wolfar[5] Bernoin[6], Laidrad[7], Johannes[8], Theodulf[9], Jeſſe[10], Heito[11], Waltgaud[12]. Die Aebte: Fredugis[13], Adalung[14], Engelbert[15], Irmino[16]. Die Grafen: Walacho, Meginher, Otulf, Stephan, Unruoch, Burchard, Meginhard, Hatto, Rihwin, Edo, Ercangar, Gerold, Bero, Hildiger, Roculf."

Das alles hat ſein Sohn Hludwig, der nach dem Willen Gottes ſein Nachfolger war, nach Durchſicht dieſer Urkunde, ſo ſchnell er konnte nach ſeinem Tode mit der größten Gewiſſenhaftigkeit ausführen laſſen.

---

1) Thegan erzählt in ſeinem Leben Kaiſer Ludwigs des Frommen, dieſer habe aus der ganzen Erbſchaft nur dieſen einzigen Tiſch, der die Geſtalt von drei mit einander verbundenen Schilden gehabt habe, aus Liebe zu ſeinem Vater behalten. Nach dem Bericht des Biſchofs Prudentius von Troyes nahm Lothar dieſen „ſilbernen Tiſch von wunderbarer Größe und Schönheit, auf dem der ganze Himmelskreis und die Sterne und der verſchiedene Lauf der Planeten in erhabener Arbeit abgebildet war", im J. 842 aus dem Palaſt zu Aachen fort, ließ ihn in Stücke zerſchneiden und unter ſeine Anhänger vertheilen. — 2) Von Köln. — 3) Von Mainz. — 4) Von Salzburg. — 5) Von Rheims. — 6) Von Beſançon. — 7) Von Lyon. — 8) Von Arles. — 9) Von Orleans. — 10) Von Amiens. — 11) Von Baſel. — 12) Von Lüttich. — 13) Von St. Bertin in St. Omer in Artois. — 14) Vom Kloſter St. Vedaſt in Arras. — 15) Von Centulum, S. Riquier bei Abbeville in der Picardie. — 16) Von S. Germain in Paris.

Anhang.

1. Einhard und Imma.

Das innige Verhältniß, das zwiſchen Einhard und Kaiſer Karl beſtand, genügte der Sage nicht: ſie ſchlang noch ein engeres Band um beide. Jedermann kennt die anmuthige Geſchichte von Einhards Liebe zu Karls Tochter Emma; in Gedichten und Dramen, in gebundener und ungebundener Rede iſt ſie unzählige mal wiedererzählt worden und hat ſo den Charakter und die Geltung einer wirklichen Thatſache erlangt. Es mag daher wohl am Platze ſein, die urſprüngliche Form dieſer Erzählung wiederzugeben und deren geſchichtlichen Werth zu prüfen.

Ein Mönch von Lorſch, der ums Jahr 1180 eine Sammlung der auf ſein Kloſter bezüglichen Urkunden anlegte, nahm bei Erwähnung der von Einhard gemachten Schenkung Gelegenheit, die mündliche Ueberlieferung aufzuſchreiben und berichtet danach folgendes:

„Wie aber die Zelle Michlenſtadt unter dieſem allerfrommſten Fürſten durch den ehrwürdigen Einhard an das Kloſter Laureſham gekommen ſei, wollen wir, wie es von unſern Vorfahren überliefert wurde, erzählen. Einhard alſo, der Erzkaplan und Geheimſchreiber Kaiſer Karls, ward am königlichen Hofe ob ſeiner löblichen Dienſte von allen geliebt, noch heißer aber liebte ihn des Kaiſers Tochter, die Imma hieß und mit dem König der Griechen verlobt war. Einige Zeit war verfloſſen: von Tag zu Tag wuchs ihre gegenſeitige Liebe. Aber die Furcht vor dem Zorn des Königs hielt ſie ab, die Gefahr einer Zuſammenkunft zu wagen. Jedoch heftige Liebe ſiegt über alles. Denn wie der treffliche Mann von unheilbarer Liebe glühte und nicht durch einen Boten dem Ohr der Jungfrau zu nahen wagte, faßte er zuletzt Muth und ſchlich ſich in nächtlicher Weile heimlich zu dem Gemach des Mädchens. Hier klopfte er ganz leiſe an und wurde eingelaſſen, da er an die Jungfrau eine Botſchaft vom König zu beſtellen haben wollte: aber ſobald er mit ihr allein war, wechſelten ſie trauliche Reden und küßten ſich und folgten dem Drang ihrer Liebe. Wie er nun vor Anbruch des Tags in nächtlicher Stille auf dem Weg wieder zurückkehren wollte, den er gekommen war, da merkte er, daß inzwiſchen wider Vermuthen ein ſtarker Schnee gefallen war und wagte nun nicht fortzugehen, um nicht durch ſeine männlichen Fußſtapfen verrathen zu werden; die Angſt, die ihnen das Bewußtſein des geſchehenen verurſachte, zwang ſie alle beide drinnen zu bleiben. Als ſie nun in ihrer Noth berietben, was zu thun ſei, da kam das ſchöne Fräulein, welches die Liebe kühn machte, auf den Einfall, ſie wollte ſich bücken und ihn auf ihren Rücken nehmen, ihn ſo noch vor Tag bis in die Nähe ſeiner Wohnung tragen, hier ihn niederſetzen und dann genau ihren Fußſtapfen folgend wieder zurückgehen.

Die Nacht hatte der Kaiſer, wie man glaubt nach einer beſonderen göttlichen Schickung, ſchlaflos zugebracht; in der erſten Dämmerung ſtand er auf, und als er aus ſeinem Palaſt ſchaute, ſo ſah er, wie ſeine Tochter unter ihrer Laſt daherſchwankte und kaum gehen konnte, dann, ſobald ſie ihre Bürde an dem beſtimmten Orte abgeſetzt hatte, ſchnellen Schritts zurückkehrte. Der Kaiſer ſah ſich, von Staunen wie von Schmerz ergriffen, den ganzen Hergang an, beherrſchte ſich jedoch, da er glaubte, es geſchehe das nicht ohne göttliche Fügung und beobachtete einſtweilen Stillſchweigen über das, was er geſehen.

Unterdeſſen fand Einhard, dem das Gewiſſen ſchlug und der wohl wußte, daß die Sache auf keinen Fall ſeinem Herrn dem König lange verborgen bleiben könne, endlich Rath in ſeiner Noth: er trat vor den Kaiſer und bat ihn auf den Knieen um ſeine Entlaſſung, indem er erklärte, ſeine vielen und großen Dienſte würden nicht, wie ſie es verdienen, belohnt. Auf dieſe Worte hin ließ der Kaiſer ſich nicht das geringſte merken und ſchwieg lange;

hierauf verſicherte er ihn, er werde ſeiner Bitte baldmöglichſt entſprechen und ſetzte einen Tag feſt, auf den er ſogleich ſeine Räthe, die Großen ſeines Reichs und die übrigen, die ihm ſonſt nahe ſtanden, zu ſich entbot. Als dieſe glänzende Verſammlung ſeiner verſchiedenen Würdeträger ſich eingefunden hatte, hub er an, ſeine kaiſerliche Majeſtät ſei ſchwer beſchimpft und mißachtet worden durch die unwürdige Verbindung ſeiner Tochter mit ſeinem Schreiber und er empfinde darüber keinen geringen Zorn. Als die Verſammelten ganz erſtaunt darob waren, einige wegen der Größe und Neuheit der Sache noch zweifeln wollten, legte ſie ihnen der König deutlicher dar, indem er von Anfang an erzählte, was er mit eigenen Augen geſehen, und forderte ſie dann auf, ihm ihren Rath und ihre Meinung darüber kundzugeben. Sie aber waren ganz getheilt in ihren Anſichten und brachten mancherlei harte Strafen gegen den vor, der ſich ſo vergangen; die einen meinten, ihm gebühre eine Strafe ohne Beiſpiel, andere, er müſſe in die Verbannung geſchickt werden, noch andere wollten ſo oder ſo gegen ihn verfahren wiſſen, wie einem jeden in dem Augenblick gerade zu Sinne war. Einige indeß von ihnen zeigten ſich um ſo milder, je verſtändiger ſie waren, und nachdem ſie ſich untereinander beſprochen hatten, baten ſie den König inſtändig, er möge die Sache ſelbſt prüfen und nach der ihm von Gott verliehenen Weisheit eine Entſcheidung zu treffen geruhen. Wie nun der König die Geſinnung der einzelnen gegen ihn erwogen und überlegt hatte, welcher von den verſchiedenen Meinungen er folgen ſollte, ſprach er zu ihnen: „Ihr wißt wohl, wie das Menſchengeſchlecht vielen Zufällen ausgeſetzt iſt und wie es ſich häufig ereignet, daß Dinge, die einen übeln Anfang genommen haben, doch noch zum guten ausgeſchlagen ſind. Darum muß man nicht verzweifeln, ſondern auch in dieſer Sache, die durch ihre Neuheit und Bedeutſamkeit über unſern Verſtand geht, die Gnade der göttlichen Vorſehung erwarten und erbitten, die ſich niemals in dem irrt, was ſie geſchehen läßt, und auch das Uebel zum guten zu leiten weiß. Darum will ich denn auch ob dieſer betrübenden That über meinen Schreiber keine Strafen verhängen, durch welche die Schande meiner Tochter eher vergrößert als verringert werden würde. Vielmehr halten wir es für würdiger und dem Ruhm unſeres Reichs angemeſſener, es ihrer Jugend zu verzeihen, ſie durch eine rechtmäßige Ehe zu verbinden und ſo eine ſchimpfliche Sache mit dem Schleier der Ehrbarkeit zu bedecken."

Als der König ſo ſeinen Spruch verkündet hatte, entſtand eine große Freude und die Größe ſeiner Seele und ſeine Milde wurde laut geprieſen. Inzwiſchen wurde Einhard hereingerufen. Als er eintrat, grüßte ihn der König unerwartet freundlich und ſprach zu ihm mit heiterem Geſicht: „Schon neulich iſt eure Klage uns zu Ohren gekommen, daß wir eure Dienſte bisher nicht ſo, wie es einem Könige geziemte, belohnt hätten. Aber um die Wahrheit zu ſagen, fällt die Hauptſchuld davon auf eure eigene Nachläſſigkeit: denn obwohl ich ſo viele und ſchwere Geſchäfte allein zu tragen habe, ſo würde ich doch, hätte ich etwas von eurem Wunſche früher erfahren, für eure Dienſte euch gebührend geehrt haben. Indeß, um nicht viele Worte zu machen, ich werde euern Beſchwerden durch das köſtlichſte Geſchenk abhelfen, und damit ich euch auch ferner wie bisher mir treu und wohlgeſinnt erfinden möge, will ich euch meine Tochter in eure Gewalt und zum Weibe geben, eure Trägerin nemlich, die ſchon neulich hochgeſchürzt ſich willfährig genug zeigte, euer Joch auf ſich zu nehmen."

Sofort ward auf des Königs Befehl ſeine Tochter, umgeben von zahlreichem Gefolge, hereingeführt und hocherröthend aus der Hand des Vaters in die Hand Einhards gegeben, ſammt einer reichen Ausſteuer, mehreren Landgütern, zahlloſen goldenen und ſilbernen Geſchenken und noch vielen anderen koſtbaren Geräthſchaften. Dem allen fügte noch der allerfrommſte Kaiſer Hludwig nach dem Tode ſeines Vaters die Beſitzungen Michlinſtat und Mulinheim, das jetzt Seligenſtat heißt, durch nachfolgende Schenkungsurkunde hinzu."

So der Mönch von Lorſch. Ungewiß in welcher Zeit, aber ohne Zweifel erſt nach dem zwölften Jahrhundert ſetzten die Mönche von Seligenſtadt dem berühmten Stifter ihres Kloſters eine Grabſchrift, in der es heißt:

„Einhard war ich, im Leben berühmt durch der Könige Liebe,
Und vom mächtigen Karl hatt' ich die Tochter zum Weib."

Auf einem, wie die Sprache zeigt, noch weit ſpäteren Grabſtein, der ſich jetzt im Schloſſe zu Erbach befindet, ſtehen die Worte:

EGENHARD DER ERSTE HERR ZU ERBACH IMMA SEIN GEMAHEL
DES GROSSEN KAISERS CAROLI EHELICHE DOCHTER DISE HABEN DAS
KLOSTER SELIGENSTAT AM MEYN GEBAUT UND GESTIFT
A° DCCCXXIX.

Auf dieſes Zeugniß oder eine damit in Verbindung ſtehende Ueberlieferung ſich ſtützend führen die Grafen von Erbach ihren Urſprung auf Einhard und Karl den Großen zurück.

Die ganze Erzählung klingt ſo ſchön und romantiſch, daß es kein Wunder iſt, wenn ſie gerne geglaubt und nur mit Widerſtreben der kalten und ſchonungsloſen Kritik geopfert wird. Vor dieſer aber kann ſie in Wahrheit nicht als Geſchichte, ſondern nur als Sage beſtehen.

Durch Briefe und Urkunden iſt es feſtgeſtellt, das Einhard eine Imma zum Weibe hatte, falſch aber, daß dieſe eine Tochter Kaiſer Karls geweſen. Zwar hat man auch das beweiſen wollen und dafür angeführt, daß ſie vom Abt Lupus von Ferrières[1] in einem Brief an Einhard eine „hochedele Frau" (nobilissima femina) genannt wird. Man darf wohl daraus ſchließen, daß Imma von vornehmer Geburt war, obſchon der Ausdruck ſich auch auf ihren edeln Charakter beziehen könnte, aber zu dem Schluß, daß ſie eine Kaiſerstochter war, iſt man dadurch keineswegs berechtigt, zumal da Lupus hinreichende Veranlaſſung gehabt hätte, dieſes Umſtandes in ſeinem Troſtbriefe Erwähnung zu thun. Ein zweiter Beweisgrund, der vorgebracht wird, iſt nicht beſſer: wenn nemlich Einhard in einem Brief an Kaiſer Lothar dieſen ſeine Neffenheit (denn ſo wäre der Ausdruck nepotitas zu überſetzen) nennt, ſo iſt zu erinnern, daß dieſes Wort in der lateiniſchen Sprache des Alterthums ſowohl als des Mittelalters ſonſt nicht ein einzigesmal vorkommt und daß gerade bei Einhard, der ſich durch die Reinheit ſeines Lateins auszeichnet, der Gebrauch oder die Erfindung eines ſo barbariſchen Wortes ganz unerklärlich wäre. Aus dieſen Gründen hat ſchon Leibniz pietatem ſtatt neptitatem zu leſen vorgeſchlagen und die vielen ähnlichen Schreibfehler, die ſich ſonſt in der einzigen Handſchrift von Einhards Briefen finden, rechtfertigen dieſe Veränderung vollkommen.

---

[1] Zwiſchen Orleans und Sens gelegen.

So entbehrt die Angabe des Lorſcher Mönchs jedes beiſtimmenden Zeugniſſes. Aber ſchlagende Gründe ſprechen auch dagegen. Daß Einhard nicht Karls Kaplan war, iſt ſchon bemerkt. Der Irrthum lag nahe, da er nach ſeinem ſpäter erfolgten Eintritt in den geiſtlichen Stand den Genter Annalen zufolge allerdings Kaiſer Ludwigs Kaplan wurde. Mit Einhards eigener Angabe (Leben Karls Kap. 19.) im Widerſpruch läßt die Erzählung die Imma mit dem byzantiniſchen Kaiſer verlobt ſein, während dieß doch Hruotrud war. Ueberhaupt aber liegt auch nicht das geringſte Zeugniß dafür vor, daß Karl eine Tochter Namens Imma hatte.

Den Schlüſſel, um die Entſtehung der Sage zu erklären, mag uns folgendes geben. Wir wiſſen, daß Hruotrud, die dem griechiſchen Kaiſer beſtimmte älteſte Tochter Karls, vom Grafen Rorich einen Sohn Hludwig hatte, der im J. 867 als Abt von St. Denys ſtarb. Seine zweite Tochter Bertha gebar dem Angilbert zwei Söhne, den Hartnid und den Geſchichtſchreiber Nithard, wie dieſer ſelbſt berichtet. Dieſes Verhältniß ſcheint durch die nachträgliche Einwilligung Karls ſich in eine rechtmäßige Ehe verwandelt zu haben. Die Sage, welche in dieſen Liebſchaften einen willkommenen Stoff vorfand, vermengte die wirklichen Thatſachen und trug ſie auf unſern Einhard über. Das lag um ſo näher, als Angilbert in einem ganz ähnlichen, wenn nicht noch näheren Verhältniß zum Kaiſer ſtand, wie Einhard. Von ſeiner früheſten Kindheit an lebte er an Karls Hofe, war wie jener ſein Umgang im täglichen Leben, ſein treuer und brauchbarer Diener in öffentlichen Geſchäften, der Genoſſe ſeiner wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen. Wie Einhard war er ein Schüler

Alkuins, der ihn ſehr hoch ſtellte, und gab jenem, was gelehrte Bildung betrifft, wohl kaum etwas nach. Wie groß ſein Wiſſensdrang war, kann man daraus ſchließen, daß er ſich eine Bibliothek von zweihundert Handſchriften angelegt hatte. Auch er benützte ſein ſchriftſtelleriſches Talent dazu, ſeinen Erzieher und Freund zu verherrlichen: in einem epiſchen Gedicht, von dem jedoch nur Bruchſtücke auf uns gekommen ſind, beſang er das Leben Karls, der ihn darum ſeinen Homer nannte. Wie Einhard endlich trat auch er ſpäter in den geiſtlichen Stand; im Jahr 794 kennen wir ihn als Abt des mit großem Aufwand von ihm erbauten Kloſters von St. Riequier. Er ſtarb am 18. Februar 814, überlebte alſo ſeinen Herrn und Freund nur wenige Tage.

Dieſe kurzen Angaben genügen, um die Verwechſelung Einhards und Angilberts in der Sage begreiflich zu finden. Ebenſo wenig kann befremden, daß ein Zug aus dem Leben der Hruotrud auf ihre Schweſter übertragen wurde. Aber auch die romantiſche Ausſchmückung der Geſchichte, die nächtliche Zuſammenkunft, der verhängnißvolle Schneefall, das Tragen des Geliebten, die Entdeckung und Verzeihung des Kaiſers läßt ſich auf ihre Quelle zurückführen. Schon ein halbes Jahrhundert nemlich, ehe der Lorſcher Mönch ſchrieb, finden wir ganz dieſelbe Erzählung nur in derberer Form bei dem engliſchen Geſchichtſchreiber Wilhelm von Malmesbury wieder, deſſen Chronik mit dem Jahr 1127 ſchließt. Bei ihm iſt es Kaiſer Heinrich III, welcher die Liebe ſeiner Schweſter zu einem Geiſtlichen entdeckt, ihnen aber verzeiht und ſie, die ſchon vorher den Schleier genommen hatte, zur Aebtiſſin, ihn zum Biſchof macht.

Je ſicherer ſomit die Sage von der Liebe Einhards zu Kaiſer Karls-Tochter ſich auf die einzelnen geſchichtlichen Züge, die ihr zu Grunde liegen, zurückführen läßt, um ſo mehr ſtellt ſie ſich in ihrer Geſammtheit als ein Gebilde der Dichtung dar. Den Glauben an Einhard, als Karls des Großen Eidam, muß man aufgeben, ſein inniger Freund und treuer Diener bleibt er nur um ſo gewiſſer.

2. Kaiſer Karls Traum.

Die nachſtehende merkwürdige Erzählung iſt von einem Mainzer Mönche in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts abgefaßt. Durch die eingeſtreuten, zum Theil kaum mehr zu erkärenden, althochdeutſchen Worte enthält ſie noch einen ganz beſonderen Werth in ſprachlicher Beziehung.

„Karl weiland Kaiſer der Franken und verſchiedener Völker pflegte Nachts immer Licht und Schreibtafel um ſich zu haben, mochte er nun im Hauſe oder auswärts ſich befinden; und was er im Traum merkwürdiges ſah, das mußte dann ſogleich aufgeſchrieben werden, damit es nicht ſeinem Gedächtniß entfalle. Als er nun einmal Nachts ſeine Glieder auf dem Lager zur Ruhe ausgeſtreckt und ſich dem Schlummer hingegeben hatte, ſah er einen Menſchen zu ſich kommen, der ein blankes Schwert in der Hand hielt. Wie er dieſen furchtſam fragte, wer er ſei und von wannen er komme, bekam er von ihm folgendes zur Antwort: „nimm dieſes Schwert, das dir von Gott als Geſchenk überſandt wird und lies die darauf verzeichnete Schrift, und halte ſie feſt im Gedächtniß, denn ſie wird erfüllet werden zur beſtimmten Zeit.“

Als er es empfangen hatte und es ſich genau anſah, erblickte er darauf vier Stellen beſchrieben. Auf der erſten Stelle zunächſt dem Griff des Schwerts ſtand geſchrieben Rabt, auf der zweiten aber Radoleiba, auf der dritten Nasg, auf der vierten gegen die Spitze des Schwerts Enti.

So wie er nun aufwachte, ließ er ſich Licht und Schreibtafel bringen und zeichnete dieſe Worte in ihrer Reihenfolge auf. Am nächſten Morgen aber, als nach Kirchenbrauch die Horen geſungen waren und er ſeine Andacht verrichtet hatte, theilte er allen ſeinen Großen, die zugegen waren, den Traum mit, den er gehabt hatte, und forderte ſie auf, ihm denſelben zu deuten. Als hierauf alle ſtumm blieben, gab ihm einer, der für weiſer als die übrigen galt, mit Namen Einhard, zur Antwort und ſprach: „Herr Kaiſer, der welcher Euch jenes Schwert geſchickt hat, wird Euch auch, während wir verſtummen, den Sinn der darauf verzeichneten Schrift offenbaren.“ Da ſprach der Kaiſer: „Wenn ihr hören wollt, ſo wollen wir euch die Bedeutung jener Worte erklären, wie ſie uns nach der Fähigkeit unſeres geringen Talents richtig ſcheint. Unter dem uns von Gott geſchickten Schwert wird wohl nicht unpaſſend die uns von ihm übertragene Gewalt verſtanden, denn im Vertrauen auf ſeine Hülfe haben wir gar viele Feinde mit den Waffen unter unſere Herrſchaft gebracht. Und weil nun jetzt nach Unterwerfung unſerer Feinde mehr als zu den Zeiten unſerer Väter große Fruchtbarkeit herrſcht, ſo wird das durch das erſte Wort auf dem Schwert angedeutet, Rakt, das will ſagen Ueberfluß an allen Dingen[1]. Was aber an der zweiten Stelle geſchrieben war, Radoleiba[2], das glauben wir wird ſich nach unſerem Hintritt von dieſer Welt zu den Zeiten unſerer Söhne erfüllen, daß nemlich nicht mehr ſo großer Ueberfluß an Früchten ſtattfindet und einige jetzt unterworfene Völkerſchaften abfallen, das bedeutet Radoleiba in allem, was ſchnell abnehmen wird. Wann aber auch ſie geſtorben ſein werden und ihre Söhne nach ihnen zu regieren angefangen haben, dann wird ſein, was an der dritten Stelle geſchrieben war, Nasg[3], denn ſie werden ſchmählichen Gewinns halber die Steuern erhöhen, die Fremden und Ausländer gewaltthätig drücken und ſich nicht darum kümmern, mit wie viel Verwirrung und Schande ſie ſich Reichthümer ſammeln. Auch das Kirchengut, das von uns oder unſern Vorfahren den Geiſtlichen und Mönchen zum Dienſte Gottes gegeben wurde, werden ſie mit Liſt oder Gewalt an ſich reißen und es ihren Leuten zu Lehen geben, das bedeutet Nasg. Aber auch das, was an der Spitze des Schwertes geſchrieben ſtand, Enti, kann auf zweierlei Art verſtanden werden. Denn entweder wird dann das Ende der Welt ſein oder das unſeres Stammes, daß nemlich hinfort von unſerem Geſchlechte keiner mehr im Volke der Franken herrſchen wird.“

---

[1] Wir ſagen jetzt Vorrath. — [2] In der niederdeutſchen Form Radeleve bedeutet dieſes Wort die Hinterlaſſenſchaft an Gerade d. h. der dem Weibe zufallenden fahrenden Habe. J. Grimm Rechtsalterth. S. 567. In unſerm Fall muß aber offenbar eine allgemeinere, noch ältere Bedeutung angenommen werden. — [3] Dieſes ſonſt unbekannte Wort ſcheint einen durch Raub (Raſchen?) zuſammengebrachten Schatz zu bedeuten.

So wie dieß der den Traum hatte ſelbſt auslegte und der Abt Einhard es dem Mönch Rabanus, und dieſer Rabanus als nachmaliger Erzbiſchof (von Mainz) es vielen zu erzählen pflegte, unter denen ich einer bin, ſo habe ich es aufgezeichnet.

Davon iſt etliches in früheren Zeiten, anderes neuerdings in Erfüllung gegangen. Denn als der Kaiſer Ludwig nach Karls Tode regierte, fielen die Brittonen und viele ſlaviſche Völkerſchaften ab und Mangel ſuchte ſein Reich in verſchiedenen Gegenden heim. Nach ſeinem Tode fingen ſeine Söhne Lothar, Pippin und Ludwig an, in dem ihnen hinterlaſſenen Reich den Nasg zu vergrößern. Denn wie viele Klöſter Pippin in Aquitanien ausplünderte und das Kirchengut und die Habe der Geiſtlichen und Mönche an ſich riß und es an ſein Gefolge gab, davon ließe ſich nur zu viel erzählen. Auf ähnliche Weiſe verfuhr Lothar in Italien. Darüber liegt ein Brief vor, der zu den Zeiten ſeines Sohnes von allen Biſchöfen der römiſchen Kirche an König Ludwig den Deutſchen gerichtet war, der ſich durch den Biſchof Witgar[1] erkundigt hatte, wie es mit dem Frieden der heil. römiſchen Kirche ſtehe. Dieſes Schreiben befindet ſich noch im Archive von St. Martin (in Mainz) und es heißt darin unter anderem: „Die heil. römiſche Kirche und ihr Schutzherr und das geſammte Volk wird verletzt, ausgeplündert, zerriſſen, erniedrigt, zu nichts herabgebracht.“

---

[1] Von Augsburg.

Kaiſer Karls Familie.

I.

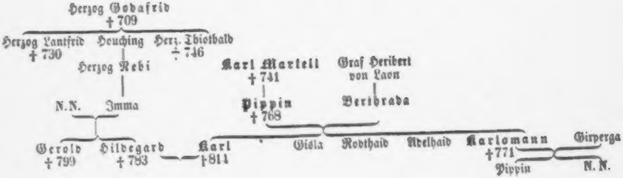
Herzog Godafrid
† 709
Herzog Lantfrid
† 730
Heuching
Herz. Thiotbald
† 746
Herzog Nebi
N. N.
Imma
Gerold
† 799
Hildegard
† 783
Karl Martell
† 741
Graf Heribert
von Laon
Pippin
† 768
Bertbrada
Karl
† 811
Gisla
Rodhaid
Adelhaid
Karlomann
† 771
Girperga
Pippin
N. N.

II.

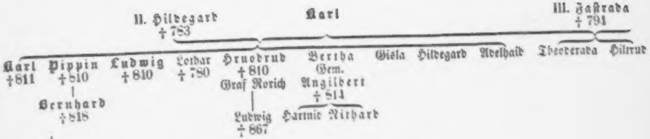
II. Hildegard
† 783
Karl
III. Faſtrada
† 794
Karl
† 811
Pippin
† 810
Bernhard
† 818
Ludwig
† 810
Lothar
† 780
Hruodrud
† 810
Graf Rorich
Ludwig
† 867
Bertha
Gem.
Angilbert
† 814
Hartnit
Nithard
Gisla
Hildegard
Adelhaid
Theoderada
Hiltrud

III.

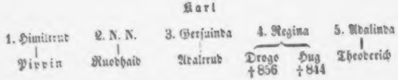
Karl
1. Himiltrut
Pippin
2. N. N.
Ruodhaid
3. Gerſuinda
Adaltrud
4. Regina
Drogo
† 856
Hug
† 844
5. Adalinda
Theoderich

Gedruckt bei den Gebr. Unger in Berlin.

Die Geſchichtſchreiber

der

deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter.

Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften

IX. Jahrhundert. 2. Band.

Einhards Jahrbücher.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker)
1850.

Einhards Jahrbücher.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Dr. Otto Abel.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1850.

Aus des Paulus Diakonus

Geſchichte der Biſchöfe von Metz.

Einleitung.

Der bekannte Geſchichtſchreiber der Langobarden faßte, während er von Karl dem Großen gerufen im Frankenreiche verweilte, eine kurze Geſchichte der Biſchöfe der Stadt Metz ab. Sein längerer Aufenthalt in dieſer Stadt, ſein freundſchaftliches Verhältniß zu dem damaligen (im Jahr 791 verſtorbenen) Biſchof Angilramn, endlich die vielen und alten Beziehungen, welche das Haus der Karlinger an Metz knüpften, mochten für ihn eine hinreichende Aufforderung dazu ſein. Die nächſte Veranlaſſung gab aber, wie er in ſeiner Langobardengeſchichte[1] ſelbſt berichtet, der ausdrückliche Wunſch Angilramn's. Die Zeit der Abfaſſung läßt ſich mit ziemlicher Sicherheit ins Jahr 784 oder 785 ſetzen.

Im Vergleich zu ſeinem größeren Werk namentlich muß dieſe Schrift faſt dürftig und unbedeutend erſcheinen. Mit beſonderer Ausführlichkeit indeß behandelt Paulus die Ahnen und die Familie Karls des Großen, vielleicht auf deſſen eigenen Wunſch oder wenigſtens ihm zu Gefallen; und nicht undeutlich blickt die Abſicht durch, die Thronbeſteigung der Karlinger zu rechtfertigen und ſie als ein durch Heilige gleichſam legitimes Herrſcherhaus darzuſtellen.

Als ein nicht unwichtiger Beitrag zur karlingiſchen Familiengeſchichte verdient denn die Schrift wenigſtens im Auszuge auch hier eine Stelle. In ihrem raſchen Gange vom heiligen Arnulf, Karl Martells Urgroßvater, bis zu deſſen Enkel dem Kaiſer Karl herab, iſt ſie ganz geeignet, in das Zeitalter Pippins und Karls einzuleiten, deſſen genauere Schilderung Einhards Jahrbücher geben werden.

1) VI, 16. Geſchichtſchr. VIII Jahrh. S. 132

Aus des Paulus Diakonus

Geſchichte der Biſchöfe von Metz.

Als der heilige Apoſtel Petrus nach Rom gekommen war, ſandte er alsbald die trefflichſten und beſtunterrichteten Männer ſeiner Gemeinde aus, um alle bedeutenden Städte des Abendlandes durch das Wort des Glaubens unter das Joch Chriſti zu bringen. Da nun zu jener Zeit im belgiſchen Gallien die an der Moſel gelegene Stadt Mediomatrikum oder Mettis eine beſonders zahlreiche Bevölkerung hatte, ſo ſchickte er dahin den Clemens einen ausgezeichneten Mann als Prieſter ab, und mit ihm zugleich, wie die alte Erzählung berichtet, noch andere gottesfürchtige Glaubenslehrer, um die Hauptſtädte Galliens zu bekehren.

Wie nun der heilige Clemens in der Stadt Mediomatrikum anlangte, ſo nahm er, wie erzählt wird, ſeine Wohnung in den Höhlen des außerhalb der Stadt gelegenen Amphitheaters. An dieſer Stätte erbaute er auch ein Gotteshaus und ſetzte darinnen einen Altar und heiligte es durch den Namen ſeines Lehrers des Apoſtels Petrus. Er predigte nun fleißig zu dem Volke und bekehrte unter dem Beiſtand der göttlichen Gnade eine große Menge von dem Greuel des Götzendienſtes und der Finſterniß des Irrthums zu dem Lichte des wahren Glaubens, und er war der erſte, der in dieſen Gegenden als Wegweiſer zur Wahrheit und Gerechtigkeit glänzte.

Der neunundzwanzigſte Biſchof von Metz war **Arnulf**, ein Mann hell leuchtend durch das Licht ſeiner Heiligkeit und den Glanz ſeines Hauſes. Er war einem hochedeln und tapfern fränkiſchen Geſchlecht entſproſſen und ſtand der Kirche Gottes ſo vor, daß er auch das Regiment im Palaſt überkam. Im Leben ſowohl wie nach ſeinem Tode vollbrachte er viele Wunderthaten, die wer ſie zu erfahren wünſcht in dem über ſein Leben geſchriebenen Buche[1] nachleſen möge. Eine außerordentliche Geſchichte will ich jedoch erzählen, von der ich mich ſehr wundern muß, daß ſie jener Lebensbeſchreiber ganz vergeſſen hat. Wie Arnulf einſtmals Buße that über einige begangene Sünden, ging er über die Moſelbrücke, und wie er da hinunter ſah in die tiefen vorüberfließenden Waſſerwirbel und dabei von Zweifeln über ſeine Begnadigung geängſtet ward, ſo zog er ſeinen Ring vom Finger und warf ihn hinunter in das Waſſer und ſprach: „Dann will ich glauben, daß mir meine Sündenſchuld vergeben iſt, wenn ich dieſen Ring, den ich hinunterwerfe, wieder bekomme.“ Nach mehreren Jahren, da er bereits Biſchof geworden war, brachte ihm eines Tags ein Fiſcher einen Fiſch, den er ſich, da er ſich des Genuſſes von Fleiſch enthielt, zum Abendeſſen zuzubereiten befahl. Als ihn aber der Koch ausweidete, fand er in ſeinem Bauch jenen Ring Er verwunderte ſich darüber und brachte, ohne von der Sache etwas zu wiſſen, den Ring zu Arnulf. Der erkannte ihn ſogleich wieder und ſagte, der Vergebung ſeiner Sünden jetzt gewiß, dem allmächtigen Gott Dank, führte aber hinfort kein freieres Leben, ſondern übte ſich nur um ſo ſtrenger in der Enthaltſamkeit. Dieß habe ich nicht von irgend einer geringfügigen Perſon gehört, ſondern mein Gewährsmann iſt der erhabene König Karl ſelbſt, der es mir erzählt hat: er ſtammte nemlich von dem heiligen Arnulf ab und war ſein Enkel im fünften Gliede. Denn jener verehrungswürdige Mann hatte in ſeinen früheren Jahren in rechtmäßiger Ehe zwei Söhne erzeugt, den Anſchis und den Chlodulf. Der Name dieſes Anſchis, glaubt man, komme von Anchiſes dem Vater des Aeneas her, der einſt aus Troja nach Italien gezogen war; denn das Volk der Franken leitet, wie von den Alten (Fredegar) berichtet wird, ſeinen Urſprung von den Trojanern her. Da nun der heilige Arnulf barmherzig und allezeit frommer Werke befliſſen war, ſo wollte er ſein ganzes Vermögen den Armen zuwenden und lag ſeinen beiden Söhnen an, ihre Einwilligung dazu zu geben. Da wollte ſich der ältere Sohn Chlodulf in keiner Weiſe dazu verſtehen, ſeinen Antheil dem Vater zu überlaſſen; dagegen verſprach der jüngere

---

[1] Siehe VII. Jahrh. S. 96.

Anschis im Vertrauen auf den Segen Chriſti, allem, was ſein Vater wünſche, gern Folge zu leiſten. Da dankte ihm ſein Vater und weiſſagte ihm, mehr als er fahren gelaſſen habe werde er beſitzen und ſegnete ihn und ſeine ganze Nachkommenſchaft. Und ſo geſchah es auch. Denn Anschis erwarb ſich größeren Reichthum, als er fahren gelaſſen hatte, und der väterliche Segen bewährte ſich an ihm, denn ſo tapfere und treffliche Männer ſtammten von ihm ab, daß mit Recht die Krone der Franken ſeinem Geſchlecht übertragen wurde.

Dieß will ich in kurzem darlegen. Anschis zeugte den Pippin, dem an Kühnheit nie jemand gleichkam. Pippin zeugte den Karl, der den tapferſten Männern an die Seite zu ſtellen iſt und, um von andern großen Kriegen, die er führte, zu ſchweigen, die Sarazenen ſo niederſchlug, daß dieſes wilde und treuloſe Volk die fränkiſchen Waffen fürchtet. Dieſer nun zeugte den Pippin, hochberühmt durch Klugheit und Tapferkeit, der unter anderen die Waskonen, die ſich gegen die Franken empört hatten, nebſt ihrem Fürſten Waifar glücklich beſiegte und unterjochte. Sein Sohn iſt der große König Karl, der das Reich der Franken erweiterte, wie es nie zuvor war. Außer vielen bewundernswerthen Thaten unterwarf er das ſchon von ſeinem Vater zweimal beſiegte Volk der Langobarden ohne ſchweren Kampf ſeiner Herrſchaft, nachdem er den einen König Namens Deſiderius gefangen genommen, den andern, der Adelgis hieß und gemeinſchaftlich mit ſeinem Vater regierte, nach Konſtantinopel verjagt hatte; und was ſelten geſchieht, er verfolgte ſeinen Sieg mit Milde und Mäßigung. Die Römer und die Stadt Rom ſelbſt, die ihn ſchon lange herbeigewünſcht hatte und, einſt die Herrin der ganzen Welt, damals unter dem Druck der Langobarden ſeufzte, riß er aus harter Bedrängniß und unterwarf ſie ſeinem Scepter. Auch das geſammte Italien brachte er unter ſeine milde Herrſchaft. Von dieſem Manne weiß man nicht, ob man an ihm mehr ſeine kriegeriſchen Vorzüge, oder die Klarheit ſeines Verſtandes und ſeine Vertrautheit mit allen edeln Künſten und Wiſſenſchaften bewundern ſoll.

Mit ſeiner Gemahlin Hildegard zeugte er vier Söhne und fünf Töchter. Schon vor ſeiner rechtmäßigen Ehe aber hatte ihm die Himiltrud, ein Mädchen aus edelm Geſchlecht, den Pippin geboren. Die Namen der Kinder, die er von der Hildegard hatte, ſind folgende: der erſte wurde nach ſeinem Vater und Urgroßvater Karl genannt, der zweite gleich ſeinem Bruder und Großvater Pippin, der dritte Lodobich war ein Zwillingsbruder des Hlothar, der ſchon im zweiten Jahre ſtarb. Von dieſen regieren jetzt nach dem Willen Gottes Pippin der Jüngere in Italien, Lodobich in Aquitanien.

Nach dem Tode der Hildegard heirathete König Karl die Faſtrada, Hildegard aber wurde in der Stadt Metz in der Kapelle des heiligen Arnulf begraben. Weil nemlich die genannten Könige von Arnulf herſtammten, ſetzten ſie die Leichname ihrer verſtorbenen Lieben daſelbſt bei. Denn die beiden Töchter König Pippins, von denen die eine Rodthaid, die andere Adelaid hieß, liegen hier begraben, hier auch zwei Töchter König Karls, die Adelaid und die Hildegard, die nach ihrer Mutter genannt wurde und dieſer ſchnell im Tode nachfolgte. Allen dieſen habe ich auf Befehl König Karls Grabſchriften geſetzt[1].

Der ſieben und dreißigſte Biſchof war Chrodegang, der im Hasbaniſchen Gau[2] einem der vornehmſten fränkiſchen Geſchlechter entſproſſen war. Sein Vater hieß Sigramn, ſeine Mutter Landrada. Er war im Palaſt des älteren Karl aufgewachſen und wurde deſſen Geheimſchreiber; hernach zu den Zeiten König Pippins erhielt er das Bisthum. Er war ein in allen Dingen ausgezeichneter Mann, ſchön von Geſtalt, und in der lateiniſchen wie in ſeiner Mutterſprache ſehr beredt, ein Vater der Diener Gottes und ein Beſchützer und Ernährer der Wittwen und Waiſen. Er ward von König Pippin und der Verſammlung der Franken auserſehen, um nach allgemeinem Wunſch den ehrwürdigen Papſt Stephan aus Rom nach Gallien zu holen. Er verſammelte die Geiſtlichkeit zu kloſterähnlichen Vereinen und gab ihnen eine Regel für den Kirchendienſt; ſodann wies er ihr Zehnten und ſonſtigen Lebensunterhalt in reichlichem Maße zu, damit ſie von andern Geſchäften frei, ſich ganz dem Dienſte Gottes hingeben könnte. Auch im Kirchenrecht und dem römiſchen Kirchengeſang und den Gebräuchen und Satzungen des römiſchen Gottesdienſtes unterwies er ſie, was bis auf dieſe Zeit in dem Metzer Sprengel nicht geſchehen war. Er ſtiftete ein Kloſter im Moſelgau zu Ehren des Apoſtels Petrus und ein anderes mit Namen Gorzia[1], und richtete beide nach der Regel des heiligen Vaters Benedikt ein. In verſchiedenen Städten weihte er die Biſchöfe, Prieſter und Diakonen nach dem Brauch der römiſchen Kirche an vier Sonntagen des Jahrs. Nachdem er drei und zwanzig Jahre, fünf Monate und fünf Tage die Kirche zu Metz regiert hatte, ſtarb er zur Zeit König Pippins am ſiebenten März und wurde im Kloſter Gorzia, das er neu gegründet hatte, begraben.

---

[1] Dieſe fünf Grabſchriften ſind theils in Hexametern, theils in Diſtichen abgefaßt. —
[2] Dieſer umfaßte einen Theil der belgiſchen Provinzen Lüttich, Südbrabant und Antwerpen.

---

[1] Gorze ſüdlich von Metz.

Die letzten Fortſetzungen des Fredegar.

Einhards Jahrbücher.

Einleitung.

Unmittelbar an den ſchon unter den Quellenſchriftſtellern des ſiebenten Jahrhunderts gegebenen Fortſetzer des Fredegar ſchließen ſich die Geſchichtsaufzeichnungen an, welche bis zum Tode König Pippins im Jahr 768 herabreichen und herkömmlicher Weiſe ebenfalls Fortſetzungen des Fredegar genannt werden. Sie zerfallen in drei Theile. Der erſte beſtimmt ſich dadurch, daß mehrere Handſchriften mit Kap. 110 abbrechen. Der zweite geht vom Tode Karls bis zur Uebertragung des Königthums auf die Karlinger, der dritte von da bis zum Schluß. Der Abſchnitt zwiſchen den zwei letzten Theilen iſt durch die Bemerkung am Schluß von Kap. 117 geboten, die uns über die Entſtehung und Bedeutung der Chronik die wichtigſte Aufklärung gibt. Danach ſteht es wenigſtens von der Geſchichte Pippins feſt, daß ſie im Auftrage und nach den Angaben Childebrands und ſeines Sohnes Nibelung ohne Zweifel von mehreren Geiſtlichen aus ihrer Umgebung abgefaßt wurde.

Aber auch ein Schluß auf den Urſprung der früheren Theile iſt nach jener Bemerkung nicht zu kühn, wenn ſchon ein zwingender Beweis kaum möglich iſt. Die ſämmtlichen Fortſetzungen des Fredegar erſcheinen in den Handſchriften ſowohl, als nach ihrer inneren Beſchaffenheit nicht als zufällig an einander gereihte Stücke, ſondern weſentlich als Ein Werk, und von Childebrand, dem Bruder Karl Martells, war wohl der Plan dazu ausgegangen.

Ums Jahr 735, als durch die Siege Karls über die Araber der Ruhm des karlingiſchen Hauſes immer heller erglänzte, beſchloß Childebrand, die Kunde von den großen Thaten der Gegenwart auch auf die Nachwelt zu bringen, und beauftragte einen

Geiſtlichen damit, die Thaten ſeines Bruders im Anſchluß an die früheren fränkiſchen Geſchichtsbücher zu erzählen. Dieß geſchah von dem Schreiber in der Weiſe, daß er den Fredegar wörtlich abſchrieb und ihn dann durch eine Bearbeitung des letzten Theils der „Thaten der Frankenkönige“ fortſetzte, die meiſt bloße Abſchrift iſt, in manchen Zuſätzen und Veränderungen aber die näheren Beziehungen des Verfaſſers zu den Karlingern nicht verkennen läßt. Vom Jahre 725 an, wo die Thaten der Frankenkönige ſchließen, wurde dann die Geſchichte in ſelbſtſtändiger Erzählung noch bis 736 herabgeführt [1]. Der Tod Karls im Jahre 741 veranlaßte Childebrand, das Werk wieder aufnehmen zu laſſen. Er bediente ſich dabei, wie dies einzelne Verſchiedenheiten im Styl beweiſen, eines andern Schreibers, der ſich aber ganz unmittelbar mit einem „alſo“ an die früheren Aufzeichnungen anſchloß. Childebrand erlebte es noch, ſeinen Neffen Pippin auf dem Thron der Franken zu ſehen und verſäumte in ſeinem Alter nicht, ſein Geſchichtsbuch bis dahin fortſetzen zu laſſen. Bald nachher aber ſtarb er und ſein Sohn Nibelung übernahm es nun, das väterliche Werk bis auf die Thronbeſteigung Karls und Karlmanns herunterzuführen.

So ſind die Fortſetzungen des Fredegar als eine Art von karlingiſcher Familienchronik anzuſehen, und es läßt ſich nicht ſagen, daß dieß zu einer die Wahrheit verletzenden Parteilichkeit geführt hätte. Sie haben den Werth einer halbamtlichen Schrift und bilden trotz einzelnen Irrthümern und zahlreichen Lücken durch die Zuverläßigkeit ihrer Angaben die Grundlage für die Geſchichte Karl Martells und König Pippins. Die Schreibart iſt noch überaus roh, wenn auch einiger Fortſchritt ſeit Fredegar nicht zu verkennen iſt.

---

[1] Vgl. hierüber VII Jahrh. S. 8. 9.

Die letzten Fortſetzungen des Fredegar.

109. Herzog Karl, der kluge Mann, rückte alſo mit ſeinem Heere nach dem Land Burgund, unterwarf ſich die galliſche Stadt Lugdunum[1] und die Aelteſten und die Vorſteher der Provinz, ſetzte allenthalben bis nach den Städten Maſſilia[2] und Arelatum[3] Richter ein und kehrte dann mit großen Schätzen und Geſchenken nach dem Reich der Franken und zum Sitz ſeiner Herrſchaft zurück. 733.

Ebenſo als ſich die heidniſchen Sachſen, die jenſeits des Rheins wohnen, empörten, brach der tapfere Mann Karl mit dem fränkiſchen Heere auf, ſetzte nach klugem Plane, da wo die Lippe einmündet[4], über den Rheinſtrom, verwüſtete den größten Theil jenes rauhen Landſtrichs, machte das wilde Volk zum Theil zinspflichtig, 738.

Seit Karls Siege über die Sarrazenen fingen alle an, ihn Martell (Hammer) zu nennen, weil gleich wie der Hammer alles Eiſen bewältigt, ſo er mit Gottes Beiſtand in allen Schlachten Meiſter blieb. (Ademars Geſchichten um 1020.)

Weil er ſeinen Widerſachern in keinem Stück nachgab, und keinen ſchonte, ſo erhielt er von den ſpäteren den Beinamen Tudites. So werden nemlich die Hämmer der Schmide genannt, durch deren Schläge alle Härte gebrochen wird. (Chronik von Centula.)

733. Karl rückte mit Heeresmacht in Wiſtragou[5] ein.

734. Karl rückte abermals mit Heeresmacht in Friesland ein und vernichtete es von Grund aus. (Kleine fränkiſche Annalen.)

---

[1] Lyon. — [2] Marſeille. — [3] Arles. — [4] Bei Weſel.

[5] Der ſüdweſtliche Theil der niederländiſchen Provinz Friesland.

ließ ſich viele Geißeln von ihm ſtellen, und kehrte dann mit Gottes Hülfe ſiegreich nach Hauſe zurück.

737. Abermals empörte ſich das mächtige Volk der Ismaeliter, die mit verdorbenem Namen jetzt Sarrazenen heißen, und drang über den Fluß Rodanus[1]. Unterſtützt von der Treuloſigkeit und der Hinterliſt des Maurontus und einiger ſeiner Genoſſen rückten die Sarrazenen in die ſtark befeſtigte und hüglige Stadt Avennio[2] ein und verwüſteten das Land. Aber gegen ſie ſchickte der treffliche Herzog Karl ſeinen Bruder, den Herzog Childebrand, einen unternehmenden Mann, nebſt andern Herzogen und Grafen und mit allem, was zum Krieg gehörte, nach jener Gegend. In Eile zogen dieſe dahin ab und ſchlugen vor der Stadt ihre Zelte auf, beſetzten die Umgegend und die Vorſtädte, belagerten die ſtarke Feſte und rüſteten ſich zur Schlacht, bis der tapfere Kriegsmann Karl anrückte, die Mauern einſchloß, ein Lager ſchlug und mit Heeresmacht die Stadt angriff. Jetzt fiel man, wie einſt vor Jericho, unter Kriegsgeſchrei und dem Schall der Trompeten, mit Maſchinen und Strickleitern die Mauern und Bollwerke an, drang in die feſte Stadt ein, zündete ſie an, nahm die Feinde gefangen oder machte ſie mit dem Schwert nieder und nahm vollſtändig von dem Platze Beſitz. Der kühne und tapfere Karl ſetzte nun ſiegreich mit ſeinem Heere über den Rodanus, drang durch das Gebiet der Gothen bis nach Narbona, der Hauptſtadt des Landes, vor und belagerte ſie. An dem Fluſſe Adice[3] ſchlug er ein feſtes kreisför-

---

735. Juſſeph-Ibin Abderaman, der um dieſe Zeit über Narbona geſetzt worden war, rückte über den Fluß Rodanus ohne Widerſtand in die Stadt Arelatum ein, bemächtigte ſich der Schätze der Stadt und plünderte vier Jahre lang die arelatenſiſche Provinz aus.

(Chronik von Moiſſac[4].)

[1] Rhone. — [2] Avignon. — [3] Aude.

[4] In Guienne unfern Montauban gelegen.

miges Lager auf, ſchloß den Sarrazenenkönig Athima[1] mit ſeiner Mannſchaft ein und umzingelte die Stadt von allen Seiten.

Wie die Fürſten und Großen der Sarrazenen, die ſich damals in Spanien feſtgeſetzt hatten, davon Kunde erhielten, ſo rückten ſie unter einem andern König Namens Omar mit Heeresmacht und mit Maſchinen ausgerüſtet gegen Karl zur Schlacht herbei. Der Herzog Karl ſtieß auf ſie an dem Fluſſe Birra[2] bei dem Palaſt im Thale Corbaria.[3] Als es hier zur Schlacht kam, erlitten die Sarrazenen eine vollſtändige Niederlage, und als ſie ſahen, daß ihr König gefallen ſei, ſo wandten ſie ſich zur Flucht. Die, welche ſich gerettet hatten, wollten zu Schiffe entfliehen, aber wie ſie ſich mit Haſt hinzudrängten, ſo blieben ſie im ſeichten Meere ſtecken. Da fielen die Franken auf Fahrzeugen und mit Wurfgeſchoſſen über ſie her, ſo daß ſie in den Fluthen den Tod fanden. Die Franken machten ungeheure Beute und viele Gefangene und verwüſteten dann unter ihrem ſieghaften Herzoge das Gothenland. Die berühmten Städte Nemauſum[4], Agate[5] und Biterris[6] wurden von Karl von Grund aus zerſtört und niedergebrannt, die Umgegend und die Burgen des Landes verwüſtet. Nachdem ſo unter dem Beiſtand Chriſti, der allen Sieg verleiht, die feindlichen Schaaren beſiegt waren, zog Karl wohlbehalten heim ins Land der Franken, zum Sitz ſeines Fürſtenthums.

Nach zwei Jahren ließ Karl abermals unter ſeinem Bruder 739. Childebrand und vielen Herzogen und Grafen ein Heer nach der Provinz rücken; wie ſie in der Stadt Avennio waren, kam Karl ſelber in Eile nach und unterwarf das ganze Land bis zum Ufer des großen Meeres ſeiner Herrſchaft. Der Herzog Maurontus floh in unzugängliche Felſenſchlöſſer am Meere. Der Fürſt Karl aber kehrte, nachdem er das ganze Land erobert hatte, ohne daß ſich jemand gegen ihn erhob, ſiegreich ins Frankenreich zurück.

---

[1] Abderrhaman. — [2] Berre. — [3] Südlich von Narbonne. Den Palaſt hatte einſt König Athaulf der Weſtgothe erbaut. — [4] Nimes. — [5] Agde. — [6] Béziers.

Nach ſeiner Heimkehr jedoch überfiel ihn auf dem Hofgut Verimbrea an dem Fluſſe Isra [1] eine Krankheit.

110. Zu der Zeit ſchickte Papſt Gregor (III) vom Stuhl des heiligen Apoſtels Petrus zu Rom zweimal eine Geſandtſchaft an den Fürſten Karl mit den Schlüſſeln des Grabes und den Ketten des heiligen Petrus und groſzen und reichen Geſchenken, was nie zuvor geſehen oder erhört worden war. Der Papſt verſprach, die Partei des Kaiſers zu verlaſſen und das römiſche Konſulat auf den Fürſten Karl zu übertragen. Karl empfing nun die Geſandten mit den gröſzten Ehrenbezeugungen und machte ihnen koſtbare Geſchenke. Hierauf ſchickte er den Grimo, den Abt des Kloſters Corbeja [2], und den Sigibert, der eine eigene Zelle in der Kirche des heiligen Märtyrers Dionyſius bewohnte, und andere mit groſzen Geſchenken nach Rom zu der Stätte des h. Petrus und des h. Paulus. Darnach vertheilte Karl mit dem Rath ſeiner Groſzen die Reiche unter ſeine Söhne: dem Erſtgebornen, der Karlmann hieſz, gab er das Oſtreich, Schwaben [3], das nun Alamannia genannt wird, und Thüringen. Seinen andern Sohn, mit Namen Pippin, ſetzte er über Burgund, Neuſtrien und die Provinz [4].

In dieſem Jahre bot Pippin ſeine Mannen auf und zog mit ſeinem Oheim, dem Herzog Childebrand, und mit vielem Adel und einer groſzen Schaar ſeiner Leute nach Burgund und nahm von dem Lande Beſitz. Unterdeſſen erſchienen, was Unglück bringt, neue Zeichen an Sonne, Mond und Sterne, und die Feier des heiligen Oſterfeſtes wurde geſtört. Der Fürſt Karl ward nemlich, nachdem er die Kirche des h. Märtyrers Dionyſius zu Paris mit reichen Geſchenken bedacht hatte, in der Pfalz zu Cariciacum an der Isra [5] von heftigem Fieber ergriffen und ſtarb im Frieden. Alle Lande ringsherum hatte er an ſich gebracht, die beiden Reiche aber 25 Jahre hindurch regiert. Er ſtarb alſo am 21. Oktober und ward zu Paris in der Kirche des h. Märtyrers Dionyſius begraben.

111. Seine Tochter Chiltrud ging nach dem ruchloſen Rathe

---

[1] Verberie an der Oiſe. — [2] Corbie bei Amiens. — [3] Suavia. — [4] Provence. — [5] Kierſy an der Oiſe.

ihrer Stiefmutter mit Hülfe ihrer Diener heimlich über den Rhein und gelangte zu Odilo, dem Herzog von Baiern. Dieſer nahm ſie gegen Willen und Wiſſen ihrer Brüder zur Ehe.

Als mittlerweile die Waskonen im Lande Aquitanien unter dem Herzog Chunoald, dem Sohne des verſtorbenen Eudo, ſich empörten, ſo zogen die Fürſten Karlmann und Pippin mit Heeresmacht bei der Stadt Aurelianis[1] über den Liger[2], ſchlugen die Römer und kamen bis nach Biturică[3], wo ſie das Gebiet der Stadt mit Feuer verheerten. Den Herzog Chunoald verfolgten ſie auf ſeiner Flucht und verwüſteten alles. Die Burg Lucca[4] zerſtörten ſie von Grund aus und nahmen die Beſatzung gefangen; denn allenthalben waren ſie Sieger. Sie vertheilten die Beute unter ſich und ſchleppten die Bewohner der Ortſchaften gefangen mit ſich fort. 742.

Nach ihrer Heimkehr machten ſie im Herbſt deſſelben Jahres einen Heereszug über den Rhein gegen die Alamannen. Sie ſchlugen an der Donau[5] bei dem Orte, der Ilogueguo heißt, ein Lager. Als die Alamannen ſich beſiegt ſahen, ſtellten ſie Geiſeln, verſprachen Zins zu zahlen, brachten Geſchenke dar, baten um Frieden und unterwarfen ſich ihrer Herrſchaft.

112. Zwei Jahre darauf empörte ſich ihr Schwager, der Baiernherzog Odilo wider ſie, ſo daß ſie gezwungen wurden, den geſammten fränkiſchen Heerbann gen Baiern zu entbieten. Sie kamen bis zum Lech: am Ufer dieſes Fluſſes lagerten ſich die beiden Heere und beobachteten ſich gegenſeitig fünfzehn Tage lang. Endlich aber zogen die Franken gereizt und erbittert durch die Spöttereien der Baiern, ohne die Gefahr zu ſcheuen, durch wüſtes Sumpfland an einer Stelle über den Fluß, wo keine gewöhnliche Furth war. Sie hatten ihr Heer getheilt und fielen nun bei Nacht über die nichts ahnenden Baiern her. In der Schlacht, die nun begann, ward Herzog Odilos Heer geſchlagen, ihm ſelbſt gelang es kaum, mit wenigen ſchmählich hinter den Fluß Inn[6] zu ent- 743.

---

[1] Orleans. — [2] Loire. — [3] Bourges. — [4] Loches am Indre in der Touraine. — [5] Danuvio — [6] Ignis.

ſliehen. Nach dieſen Thaten kehrten die Sieger nicht ohne bedeutenden Verluſt, jedoch glücklich in die Heimath zurück.

744. 113. Drei Jahre darauf drang Karlmann mit Heeresmacht in das Land der Sachſen ein, die ſich empört hatten. Die, welche an den Grenzen ſeines Reichs wohnten, unterwarf er ſich ohne Kampf, und die meiſten von ihnen ließen ſich taufen. Zu derſelben Zeit empörte ſich Theudoald, der Sohn des Herzogs Godafred (von Alamannien). Pippin vertrieb ihn mit Heeresmacht von der (ſchwäbiſchen) Alp, auf der er ſich feſtgeſetzt hatte, brachte das Herzogthum wieder unter ſeine Gewalt und kehrte dann ſiegreich nach Hauſe zurück.

745. 114. Im folgenden Jahre mußten die beiden trefflichen Brüder abermals gegen die Wasconen ziehen. Als ſie aber an den Liger gekommen waren, baten die Wasconen um Frieden, thaten in allem nach Pippins Willen und bewogen ihn durch Bitten und Geſchenke, daß er wieder umkehrte.

746. 115. Im folgenden Jahre zog Karlmann wuthentbrannt mit Heeresmacht nach dem Land der Alamannen, die die Treue gebrochen hatten, und machte eine große Menge der Empörer mit dem Schwert nieder.

747. 116. Im folgenden Jahre trat Karlmann ſammt ſeinem Sohne Drogo von frommem Verlangen entflammt ſein Reich an ſeinen Bruder Pippin ab, und zog nach Rom zur Stätte der Apoſtel Petrus und Paulus, um fortan als Mönch zu leben. Pippin verſtärkte durch dieſe Erbfolge ſeine Macht ſehr bedeutend.

117. In demſelben Jahre brachen die Sachſen in gewohnter Weiſe die Treue, welche ſie dem Karlmann gelobt hatten; darum mußte Pippin mit einem Heere gegen ſie zu Felde ziehen. Ihm zu Hülfe kamen die Könige der Wenden und der Frieſen. Als das die Sachſen ſahen, ſo fürchteten ſie ſich wie gewöhnlich, baten um Frieden, nachdem bereits viele von ihnen niedergemacht und in die Gefangenſchaft gerathen, ihr Land aber mit Feuer und Schwert verwüſtet worden war, und unterwarfen ſich wie von Alters her den Franken und verſprachen, den Zins, den ſie einſt dem Chlothar

gezahlt hatten [1], von nun an pünktlich zu entrichten. Die meiſten von ihnen verlangten, da ſie einſahen, daß ſie ohne eigene Macht der Gewalt der Franken nicht widerſtehen könnten, die chriſtlichen Sakramente.

Nach einiger Zeit brachen die Baiern dem Rathe ſchlechter 749. Menſchen folgend abermals die Treue und empörten ſich gegen Pippin. Darum bot dieſer ſeine Mannen auf und zog mit Heeresmacht in ihr Land. Von Schrecken ergriffen flohen ſie mit Weib und Kind hinter den Fluß Inn. Pippin ſchlug am Ufer des Fluſſes ein Lager und rüſtete ſich, auf Schiffen den Kampf gegen ſie fortzuſetzen, um ſie gänzlich zu vernichten. Wie die Baiern ſahen, daß ihre Macht nicht gegen ihn ausreiche, ſchickten ſie Geſandte mit großen Geſchenken an ihn ab, unterwarfen ſich ihm und gelobten durch Eidſchwur und Geiſeln, ſich nicht wieder gegen ihn zu empören. Pippin aber kehrte mit Chriſti Beiſtand glücklich und ſiegreich ins Frankenland heim. Und nun ruhte zwei Jahre lang der Krieg.

In dieſer Zeit ward Pippin mit dem Beirath und der Zuſtim- 752. mung aller Franken, nachdem durch eine Geſandtſchaft die Einwilligung des apoſtoliſchen Stuhles dazu eingeholt worden war, die Fürſten alle ihm gehuldigt und die Biſchöſe ihm die Weihe ertheilt hatten, mit der Königin Bertrada nach altem Brauch durch die Wahl ſämmtlicher Franken auf den königlichen Thron geſetzt.

> Bis hierher hat der erlauchte Graf Childebrand, der Oheim des obgenannten Königs Pippin, dieſe Geſchichte oder die Thaten der Franken ſorgfältig aufzeichnen laſſen. Das weitere folgt auf Befehl des erlauchten Grafen Nibelung, jenes Childebrands Sohns.

118. Nachdem das geſchehen, brachen die Sachſen im folgen- 753. den Jahre abermals die Treue, die ſie dem genannten Könige unlängſt gelobt hatten, und empörten ſich nach ihrer Art abermals

---

[1] Jährlich 500 Kühe. S. Fredegar Kap. 71.

gegen ihn. Darüber entbrannte König Pippin in großem Zorn: er bot das ganze Heer der Franken auf, ſetzte abermals über den Rhein, zog mit großer Macht nach Sachſen, brannte daſelbſt alles nieder und ſchleppte Männer und Weiber gefangen mit ſich fort, nachdem er große Beute gemacht und gar viele Sachſen umgebracht hatte. Wie die Sachſen ſolches ſahen, wurden ſie von Reue bewegt und in ihrer gewöhnlichen Furcht flehten ſie die Gnade des Königs an, daß er ihnen Frieden gewähre, ſie wollten Treue geloben und noch viel mehr Zins zahlen, als ſie zuvor verſprochen hatten, und niemals wieder ſich empören. König Pippin kehrte unter Chriſti Beiſtand mit großem Triumph wieder an den Rhein zurück nach der Burg, die Bonn heißt.

Während das vor ſich ging, erhielt der König aus dem burgundiſchen Lande die Nachricht, daß ſein Bruder Gripho, der vor kurzem nach Waskonien zu dem Fürſten Waiofar geflohen war, von den Grafen Theodo von Vienna und Fridrich vom Lande jenſeits (öſtlich) des Jura bei der Stadt Maurienna am Fluſſe Arboris[1] getödtet worden ſei, wie er gerade nach Langobardien wollte, um hier dem König Pippin Feindſeligkeiten zu bereiten. Aber auch die beiden Grafen kamen in der Schlacht ums Leben.

119. Der König zog nun über den Ardenner Wald[2] nach dem Hofgut zu Diedenhofen an der Moſel; und wie er daſelbſt verweilte, erhielt er die Botſchaft, daß der Papſt Stephan in großer Begleitung und mit vielen Geſchenken von Rom her komme, bereits den Jupitersberg[3] überſtiegen habe und ihm nun entgegenreiſe. Wie das der König hörte, gab er den Befehl, den Papſt mit Jubel und Freude und der größten Aufmerkſamkeit zu empfangen und ſchickte ihm ſeinen Sohn Karl entgegen, auf daß er ihn nach dem Hofgut Ponte Ugone[4] geleitete. Hier erſchien nun der römiſche Papſt Stephan vor dem König und machte dieſem und den Franken reiche Geſchenke und bat ihn um Hülfe gegen

---

[1] St. Jean de Maurienne am Arc in Savoyen. — [2] Dieſer umfaßt, wie hieraus hervorgeht, auch die heutige Eifel. Vergl. Fredegar Kap. 38. 74. Anm. 4. — [3] Der große St. Bernhard. — [4] In der Champagne, nicht weit von Chalons gelegen.

das Volk der Langobarden und deren König Aiſtulf, auf daß er mit ſeinem Beiſtand von den Bedrückungen und der Hinterliſt derſelben erlöſt würde und die Zinszahlungen oder Geſchenke, die ſie wider alles Recht von den Römern forderten, ein Ende hätten. 754 Da wies König Pippin dem Papſt Stephan mit der größten Aufmerkſamkeit und Sorgfalt das Kloſter des heiligen Märtyrers Dionyſius in der Stadt Paris zur Wohnung über den Winter an[1]. Alsdann ſchickte er eine Geſandſchaft an Aiſtulf den Langobardenkönig ab und ließ ihn auffordern, aus Ehrfurcht vor den heiligen Apoſteln Petrus und Paulus das Gebiet von Rom nicht mehr feindlich zu betreten und von ſeinen frevelhaften und gottloſen, wider das hergebrachte Recht ſtreitenden und an die Römer niemals zuvor geſtellten Anſprüchen dieſem ſeinem Verlangen gemäß abzuſtehen[2].

120. Als aber König Pippin durch ſeine Geſandten nicht hatte erreichen können, was er wollte, indem Aiſtulf ſeine Forderungen 755 zu erfüllen verweigerte, berief er nach Ablauf des Jahres ſämmtliche Franken auf den erſten März, wie es fränkiſcher Brauch iſt, zu ſich nach dem Hofgut Bernakum[3]; daſelbſt hielt er Rath mit ſeinen Großen. Dann zog er zu der Zeit, da die Könige zum Krieg auszuziehen pflegen, mit dem Papſt Stephan und all' den Völkerſchaften, die in ſeinem Reich waren, und den Schaaren der Franken gegen das Langobardenland und kam mit der ganzen Menge über das galliſche Lugdunum und Vienna nach Maurienna. Wie das Aiſtulf der König der Langobarden hörte, bot er ſein ganzes Heer auf und rückte nach den Klauſen (Engpäſſen) im Seuſaner Thal[4]. Hier ſchlug er ein Lager und ſuchte ſich mit Geſchoſſen, Maſchinen und vielen Zurüſtungen, die er frevelhafter Weiſe gegen den römi-

---

[1] Ueber die Reiſe des Papſtes ergibt ſich aus römiſchen Quellen folgendes: Stephan II verließ am 14. Oct. 753 Rom, am 15. Nov. Pavia. Am 6. Jan. 754 betrat er den Palaſt von Ponticone. Am 28. Juli deſſ. Jahres ſalbte er den König, die Königin Berthrada und ihre beiden Söhne feierlich in der Kirche St. Denys zu Paris. — [2] Im Leben Papſt Stephans II Kap. 6 wird erzählt, daß Aiſtulf den Römern eine jährliche Kopfſteuer von einem Goldſchilling auferlegt habe. — [3] Wahrſcheinlich Braine zwiſchen Soiſſons und Rheims. — [4] Das Thal von Suſa am Fuß des Mont Cenis.

ſchen Staat und den apoſtoliſchen Stuhl gemacht hatte, zu vertheidigen. König Pippin lagerte zu Maurienna und konnte durch die engen Thäler und über die Felſen und Berge mit ſeinem Heere nicht hinüberkommen, nur einer geringen Anzahl gelang es, durch die Berge und Engpäſſe in das Seuſamer Thal einzubrechen. Wie König Aiſtulf das ſah, hieß er alle ſeine Langobarden ſich zum Streite rüſten und rückte mit ſeinem ganzen Heere trotzig gegen jene heran. Da ſahen die Franken, daß eigene Kraft und Hülfe ſie nicht retten könne, und riefen Gott und den Beiſtand des heiligen Apoſtels Petrus an; hierauf begann das Treffen und ſie ſtritten tapfer wider einander. Als aber König Aiſtulf den Verluſt ſah, den ſein Heer erlitt, ſo wandte er ſich zur Flucht und verlor in dieſer Schlacht beinahe das ganze Heer, das er mit ſich geführt hatte, und die Herzoge und Grafen und die Vornehmen des Langobardenvolks. Er ſelbſt rettete ſich nur mit Noth über einen Felſen im Gebirge und kam mit wenigen nach ſeiner Stadt Ticinus[1]. Als mit Gottes Beiſtand dieſer Sieg errungen war, rückte der erhabene König Pippin mit ſeinem ganzen Heer und der Menge der Franken bis vor Ticinus, ſchlug hier ein Lager auf und verwüſtete nun alles italiſche Land ringsum mit Feuer und Schwert, verheerte die ganze dortige Gegend, eroberte alle Burgen der Langobarden und erbeutete viele Schätze Goldes und Silbers und ſonſt Koſtbarkeiten die Menge und alle ihre Gezelte. Als nun der Langobardenkönig Aiſtulf ſah, daß er ſich auf keine andere Weiſe mehr retten könne, bat er durch die Geiſtlichen und Großen der Franken um Frieden und verſprach dem König Pippin für alles Unrecht, das er der römiſchen Kirche und dem apoſtoliſchen Stuhl angethan, vollſtändige Genugthuung zu leiſten; zugleich ſtellte er Geißeln und gelobte eidlich, niemals der Oberherrlichkeit der Franken ſich zu entziehen und den apoſtoliſchen Stuhl und den römiſchen Staat nie wieder feindlich anzugreifen. König Pippin, gnädig wie er war und von Mitleid bewegt, ließ ihm Leben und Reich, und Aiſtulf machte dem König und ebenſo auch den fränkiſchen Großen reiche Geſchenke. Hierauf ließ Pippin den Papſt Stephan reich beſchenkt und mit großen Ehren von ſeinen Großen nach Rom geleiten und ſetzte ihn auf den apoſtoliſchen Stuhl und in ſeine alten Rechte wieder ein. Nachdem dieß geſchehen, kehrte König Pippin mit ſeinem Heer, beladen mit Schätzen und Geſchenken, unter Gottes Beiſtand nach Hauſe zurück.

---

[1] Pavia.

121. Im folgenden Jahre brach Aiſtulf der Langobardenkönig 756. treulos ſein Wort, das er dem König Pippin gegeben hatte. Er rückte mit ſeinem Heere abermals vor Rom, durchzog das Gebiet der Römer, verwüſtete die Gegend, kam zu der Kirche des heiligen Petrus und brannte daſelbſt die Häuſer nieder. Wie das dem König Pippin durch Boten gemeldet wurde, entbrannte er in Wuth und Zorn: er bot abermals das geſammte Heer der Franken auf und zog durch Burgund über die Stadt Cavalonnum[1] und von da über Janua[2] nach Maurienna. Als König Aiſtulf das erfuhr, ſchickte er das Heer der Langobarden wieder nach den Klauſen, um daſelbſt dem König Pippin und den Franken ſich entgegenzuſtellen und ſie nicht in Italien einrücken zu laſſen. König Pippin überſtieg mit ſeinem Heer den Mont Cenis und rückte vor die Klauſen, wo die Langobarden ihm Widerſtand leiſten wollten. Sogleich brachen nun die Franken in der alten Weiſe, wie ſie es gelernt hatten, durch die Berge und Felſen wuthentbrannt in das Reich Aiſtulfs ein und machten alle Langobarden, die ihnen in den Weg kamen, nieder; die übrigen retteten ſich nur mit Mühe durch die Flucht. König Pippin rückte nun mit ſeinem Neffen, dem Baiernherzog Taſſilo, durch Italien abermals bis vor Ticinus und verheerte jene ganze Gegend mit Macht und ſchlug auf beiden Seiten der Stadt ſein Lager auf, ſo daß niemand herauskommen konnte. Wie König Aiſtulf erkannte, daß ihm ſonſt keine Hoffnung auf Rettung mehr übrig bleibe, wandte er ſich durch Vermittelung der fränkiſchen Geiſtlichen und Großen zum zweitenmal an den König und flehte um Gnade und Frieden und gelobte, dafür daß er

---

[1] Chalons an der Saone. — [2] Genf.

ſeine früher gegebenen Verſprechen gebrochen und ſich frevelhafter Weiſe gegen den apoſtoliſchen Stuhl vergangen hatte, vollſtändige Genugthuung zu leiſten nach dem Urtheilsſpruch der Franken und Geiſtlichen. König Pippin ließ ihm nach ſeiner Weiſe von Mitleid bewegt auf die Fürbitten ſeiner Großen auch zum zweitenmal Reich und Leben. König Aiſtulf mußte nach dem Spruch der Franken und Geiſtlichen ein Drittel ſeines Schatzes in Ticinus an König Pippin ausliefern und ihm noch viele andere Geſchenke weit mehr als das erſtemal machen. Auch verpflichtete er ſich abermals durch Eidesleiſtung und Stellung von Geißeln, ſich nie wieder gegen Pippin und die Großen der Franken aufzulehnen und den Zins den die Langobarden ſeit langer Zeit an den Frankenkönig entrichtet hatten, alljährlich durch Geſandte auszuzahlen. Der erhabene König Pippin kehrte mit großen Schätzen und vielen Geſchenken ſiegreich und ohne Mißgeſchick und Verluſt mit ſeinem ganzen Heere wohlbehalten in ſein Reich zurück; und nun hatte das Land zwei Jahre lang Ruhe von Krieg.

756. 122. Aiſtulf der König der Langobarden wurde in einem Walde auf der Jagd nach göttlichem Gericht von dem Pferde, das er ritt, gegen einen Baum geſchleudert und verlor ſo, wie er es verdiente, durch einen grauſamen Tod Leben und Reich. Die Langobarden ſetzten nun mit Einwilligung König Pippins und nach dem Rathe ihrer Großen den Deſiderius auf den königlichen Thron.

757. 123. Während deſſen ſchickte König Pippin nach Konſtantinopel an den Kaiſer Konſtantinus der gegenſeitigen Freundſchaft wegen und zum Wohl des Landes eine Geſandtſchaft ab. Gleicher Weiſe ſchickte auch der Kaiſer Konſtantinus an den König eine Geſandtſchaft mit vielen Geſchenken, und ſie gelobten ſich gegenſeitig durch ihre Geſandten Freundſchaft und Treue. Für die Folge jedoch war die Freundſchaft, die ſie einander verſprochen hatten, aus welchen Gründen weiß ich nicht, ohne Wirkung und Beſtand.

760. 124. Nachdem ſich nun das Land zwei Jahre lang des Friedens erfreut hatte, ſchickte König Pippin Geſandte an den Fürſten Waiofar von Aquitanien und ließ ihn auffordern, daß in Aquitanien

gelegene Beſitzthum von Kirchen ſeines Reichs herauszugeben, ihnen die Steuerfreiheit, die ſie zuvor gehabt, zu laſſen und fernerhin nicht mehr, dem langjährigen Brauch entgegen, Beamte und Steuereinnehmer auf die Güter der Kirchen zu ſchicken, ſodann ihm das Wehrgeld zu zahlen für die Gothen, die Waiofar gegen das beſtehende Recht unlängſt hatte tödten laſſen, und endlich ſeine Leute ihm auszuliefern, die ſich aus dem Frankenreich zu dem Fürſten Waiofar geflüchtet hatten. Dieß alles, was der König durch ſeine Geſandte von ihm verlangt hatte, weigerte ſich Waiofar zu thun. Daher ſammelte Pippin, obwohl ungern und nur gezwungen, von allen Seiten ein Heer und zog nun durch den trecaſſiniſchen Gau[1] nach der Stadt Autiſſoderum[2], von da mit dem ganzen Heer der Franken dem Liger zu, ſetzte bei dem Dorf Maſua[3] im Gau von Autiſſoderum über dieſen Fluß, durchzog den bitoriviſchen Gau[4] bis zum arverniſchen[5] und verwüſtete den größten Theil Aquitaniens mit Feuer und Schwert. Der Fürſt Waiofar bat nun durch Geſandte um Frieden und verpflichtete ſich eidlich und durch Stellung von Geiſeln, alles zu erfüllen, was König Pippin durch ſeine Geſandten von ihm verlangt hatte. Hierauf kehrte König Pippin mit ſeinem ganzen Heere ohne den geringſten Verluſt nach Hauſe zurück.

125. Nach Verlauf des Jahres und im zehnten ſeines Reichs 761. entbot König Pippin alle Großen der Franken nach Dura[6] im ripuariſchen Gau zum Maifeld, um daſelbſt zum Wohl und Nutzen des Landes zu rathen und zu thaten. Unterdeſſen machte Waiofar feindſelige Anſchläge gegen Pippin den Frankenkönig: er verband ſich mit Unibert dem Grafen des bitoriviſchen und Blandinus dem Grafen des arverniſchen Gaus, welcher im vorigen Jahre mit dem Biſchof Berteland von Biturica[7] zu Pippin abgeſandt worden war und dabei den Zorn des Königs aufs heftigſte erregt hatte, außerdem noch insgeheim mit andern Grafen, zog

---

[1] Das Departement Aube mit der Hauptſtadt Treca, Troyes. — [2] Auxerre. — [3] Mesves im Departement Nièvre. — [4] Berry. — [5] Auvergne. — [6] Düren zwiſchen Köln und Aachen. — [7] Bourges.

mit dem ganzen Heere, das er zuſammengebracht hatte, gegen Cavalonnum, verheerte die ganze Gegend von Aguſtidunum[1] bis vor Cavalonnum mit Sengen und Brennen. Und ſie verwüſteten die Vorſtädte von Cavalonnum und alles was ſie fanden; das Hofgut Melciacum brannten ſie nieder und zogen dann mit Raub und Beute beladen ohne Widerſtand zu finden nach Hauſe zurück. Als König Pippin die Nachricht erhielt, daß Waiofar einen großen Theil ſeines Reichs verwüſtet und den Schwur, den er ihm geleiſtet, gebrochen habe, ward er von gewaltigem Zorn bewegt und entbot alle Franken zum Krieg gerüſtet auf einen Reichstag an den Liger. Er zog alſo mit ſeinem Heere abermals nach Trecä, von da über Autiſiodorum nach der Stadt Nevernum[2], ſetzte hier über den Liger und rückte vor die Burg Burbone[3] im bituriviſchen Gau. Nachdem er ſie rings eingeſchloſſen hatte, wurde ſie von den Franken plötzlich erobert und angezündet. Die Leute des Waiofar, die er darin fand, ſchleppte er mit ſich, verwüſtete einen großen Theil Aquitaniens, zog mit ſeinem ganzen Heer nach der Stadt Arverna, eroberte die Burg Claremonte[4] und brannte ſie nieder, wobei eine große Menge Menſchen, Männer, Weiber und Kinder, in den Flammen umkamen. Der Graf Blandinus von Arverna wurde gefangen und gebunden vor den König geführt; auch viele Waskonen wurden im Kampf gefangen und getödtet. Nachdem nun die Stadt erobert und jene ganze Gegend verwüſtet worden, kehrte König Pippin unter Gottes Beiſtand ohne Verluſt und mit Raub und Beute beladen wieder nach Hauſe zurück. Es geſchah aber nach der Eroberung der Stadt Arverna, daß König Pippin jene ganze Gegend verwüſtete.

762. 126. Im folgenden Jahre, das iſt im eilften ſeines Reichs, zog er mit dem geſammten Heer des Frankenvolks vor Biturică, lagerte ſich rings um die Stadt und verwüſtete alles im ganzen Umkreis. Er zog dann einen ſtarken Wall um die Stadt, ſo daß niemand heraus oder hineinkommen konnte, ſetzte ihr mit Maſchi-

---

1) Autun. — 2) Nevers. — 3) Bourbon. — 4) Clermont.

nen und allen Arten von Kriegszeug hart zu und eroberte ſie endlich, nachdem viele verwundet, noch mehr getödtet und die Mauern gebrochen waren, und verleibte ſie ſeinem Reich ein nach Kriegsrecht. Die Beſatzung aber, der Waioſar die Vertheidigung der Stadt übertragen hatte, verſchonte er nach ſeinem milden Sinn und ließ ſie in ihre Heimath abziehen. Der Graf Unibert und die Waskonen, welche er daſelbſt fand, mußten ihm Treue ſchwören, ihre Weiber und Kinder ſchickte er nach dem Frankenlande; er ließ ſodann die Mauern der Stadt Bituricä wiederherſtellen und legte ſeine Grafen als Beſatzung hinein. Von da rückte er mit dem ganzen Frankenheere vor die Burg Toarcius[1], ſchloß ſie ein, eroberte ſie mit wunderbarer Schnelligkeit und brannte ſie nieder. Die Waskonen, die er daſelbſt fand, führte er ſammt ihrem Grafen mit ſich ins Frankenland ab. Hierauf kehrte König Pippin unter Chriſti Führung mit dem ganzen Heere der Franken mit Raub und Beute beladen wieder nach Hauſe zurück.

127. Der Streit zwiſchen Pippin dem Frankenkönig und Waioſar dem Fürſten von Aquitanien dauerte ſehr lange. König Pippin wurde unter Gottes Beiſtand immer ſtärker und mächtiger, Waioſar aber und ſeine Herrſchaft kam täglich mehr herunter. Er hörte nicht auf, gegen Pippin böſe Anſchläge zu machen. Den Grafen Mancio, ſeinen Vetter, ſchickte er mit andern Grafen nach Narbona, um die Mannſchaft, die der König zum Schutz gegen die Sarazenen nach Narbona hatte abgehen laſſen, entweder bei ihrem Einrücken oder wenn ſie wieder nach Hauſe zurückkehrten, gefangen zu nehmen oder zu tödten. Es geſchah aber, daß, als die Grafen Auſtraldus und Galemanius mit ihren Mannen nach Hauſe zurückkehren wollten, jener Mancio mit einer großen Menge vom Volk der Waskonen über ſie herfiel, jedoch von Galemanius und Auſtraldus in tapferem Kampfe ſammt allen ſeinen Leuten unter Gottes Beiſtand niedergemacht wurde. Wie das die Waskonen ſahen, wandten ſie ſich zur Flucht und verloren dabei alle

---

[1] Thouars in Poitou, Departement Deux Sèvres.

ihre Pferde, ſie liefen über Berg und Thal, nur wenigen aber gelang es zu entkommen. Jene aber kehrten mit reicher Beute, mit Roſſen und Rüſtungen fröhlich in ihr Land heim.

128. Während ſo die Franken und Waskonen in beſtändigem Krieg mit einander lagen, ſammelte der Graf Chilping von Arverna ein Heer und wollte einen Raubzug ins burgundiſche Reich, in den Gau von Lugdunum machen. Gegen ihn rückten der Graf Adalard von Cavalonum und der Graf Auſtraldus mit ihren Mannen ins Feld: am Liger kam es zum Treffen, wobei tapfer gekämpft wurde und der Graf Chilping mit vielen ſeiner Leute umkam. Da wandten ſich die Waskonen zur Flucht, aber nur wenige retteten ſich in die Wälder und Sümpfe. Der Graf Amanugus von Pictavis[1], der plündernd ins Gebiet von Turones[2] eingebrochen war, wurde von den Leuten des Abts Wulfard von St. Martin getödtet und mit ihm viele, die mit ihm gekommen waren, die übrigen flohen, aber nur wenige entkamen. Während ſolches geſchah, kam Remiſtanius, der Oheim Waiofars, zu dem König und ſchwur, ihm und ſeinen Söhnen allezeit treu zu verbleiben. König Pippin nahm ihn in ſein Reich auf und machte ihm reiche Geſchenke an Gold und Silber, koſtbaren Gewändern, Pferden und Waffen.

129. König Pippin ließ die Burg Argentomis[3] im bitoriviſchen Gau mit großem Aufwand von Grund auf wieder herſtellen und ſchickte ſeine Grafen zu ihrem Schutz ab, dann übergab er ſie mit der Hälfte des Gaus bis zum Care[4] dem Remiſtianus, um dem Waiofar Widerſtand leiſten zu können. Als dieſer ſah, wie der König die Burg Claremonte und das ungemein feſte Biturica, die Hauptſtadt Aquitaniens, mit ſeinen Maſchinen erobert und er ſeinem Ungeſtüm nicht hatte widerſtehen können, ließ er von allen ſeinen Städten in Aquitanien, von Pectavis, Lemodica, Sanctonis, Petrecors, Equolisma[5] und von vielen andern Städten und Burgen die Mauern abbrechen und ſie dem Erdboden gleich machen. König

---

[1] Poitiers. — [2] Tours. — [3] Argenton an der Creuſe. — [4] Der Fluß Cher. — [5] Poitiers, Limoges, Saintes, Perigueux, Angoulême.

Pippin aber ließ ſie nachher wieder aufbauen und durch ſeine Leute beſetzen. Hierauf kehrte er wiederum mit ſeinem ganzen Heere nach Hauſe zurück.

130. Im nächſtfolgenden Jahre bot er abermals das geſammte 765. Heer der Franken auf und zog über Trecä und Autiſioderum nach der Stadt Nevernum und hielt daſelbſt mit den Franken und ſeinen Großen den Reichstag auf dem Maifeld. Hierauf rückte er über den Liger in Aquitanien ein und vor Lemodicä, verwüſtete jene ganze Gegend und ließ alle Hofgüter, die dem Waiofar angehörten, niederbrennen. Nachdem jene Gegend faſt ganz verheert und viele Klöſter geplündert waren, zog er vor Hiſando[1] und verwüſtete einen großen Theil von Aquitanien, wo meiſtens Weinberge waren. Denn in faſt ganz Aquitanien hatten in der Regel Kirchen und Klöſter, Arme und Reiche Weinbau, er aber verwüſtete alles. Unterdeſſen rückte Waiofar mit einem zahlreichen Heer und vielen Waskonen, die jenſeits der Garonna wohnen und in alten Zeiten Vacceti hießen, gegen König Pippin heran. Jedoch die Waskonen alle wandten ſich wie gewöhnlich alsbald zur Flucht und wurden in großer Anzahl von den Franken niedergemacht. Da befahl der König den Waiofar zu verfolgen, und bis in die Nacht hinein ward er verfolgt und rettete ſich mit nur wenigen, die am Leben geblieben waren. In dieſer Schlacht ward auch der Graf Blandinus von Arverna getödtet, der früher vom König gefangen genommen worden, dann aber zu Waiofar geflohen war. König Pippin blieb mit Gottes Hilfe Sieger. Hierauf kehrte er mit dem Frankenheer nach Degontio[2] an den Liger und von da durch den Gau von Auguſtidunum unbeſiegt nach Hauſe zurück. Waiofar ließ nun den König durch Geſandte bitten, er möge ihm Biturica und die andern eroberten Städte von Aquitanien wieder herausgeben und verſprach dafür, ſich unter ſeine Herrſchaft zu ſtellen und die Abgaben oder Geſchenke, welche die früheren fränkiſchen Könige aus Aquitanien erhielten, alljährlich an König Pippin zu entrich-

---

[1] Iſſandon bei Limoges. — [2] Digoine im Charolais.

ten. Jedoch der König ging nach dem Rath der Franken und ſeiner Großen hierauf nicht ein.

66. 131. Nach Ablauf des Jahres bot er das ganze Heer der Franken und der andern Völkerſchaften ſeines Reichs auf und zog nach Aurelianis[1]. Daſelbſt hielt er den Reichstag auf dem Maifeld, welches er ſtatt des Märzfeldes zum Nutzen der Franken eingeführt hatte[2], und wurde von den Franken und ſeinen Großen reich beſchenkt. Abermals ſetzte er nun über den Liger, durchzog ganz Aquitanien und kam bis Agennum[3], jene ganze Gegend verheerend. Da ſahen ſich die Waolonen und die Großen von Aquitanien genöthigt, zu ihm zu kommen, ihm Treue zu ſchwören und ſich ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen. Nachdem nun ganz Aquitanien arg verwüſtet und ſchon zum großen Theil erobert war, kehrte er mit Raub und Beute beladen durch die Gaue von Petregorium und Egolisma mit dem ganzen Heere wieder ins Frankenland zurück.

67. 132. Im folgenden Jahre bot er abermals das ganze Heer der Franken auf und zog durch den trecaſſiniſchen Gau und über die Stadt Autiſſioderum nach der Burg Gordinis, und kam dann, nachdem er den Liger nun ſchon ganz ſicher überſchritten hatte, mit ſeiner Königin Bertrada nach Vituricä, wo er ſich eine Pfalz bauen ließ. Hier hielt er das Maifeld, wie es der Brauch war, und berieth ſich mit ſeinen Großen. Die Königin Bertrada ließ er ſodann mit einer Anzahl getreuer Franken und Grafen in Vituricä zurück und zog ſelbſt mit den übrigen Franken und Großen zur Verfolgung des Waiofar aus. Da er ihn aber nicht erreichen konnte und es bereits Winter wurde, ſo kehrte er mit dem ganzen Heer nach Vituricä zurück, wo er die Königin Bertrada zurückgelaſſen hatte.

133. Während deſſen brach Remiſtanius, der Sohn des Eudo, die Treue, die er dem König Pippin geſchworen, und kehrte ſich wieder zu Waiofar und ſtellte ſich unter ſeine Herrſchaft. Waiofar nahm ihn mit hoher Freude auf und bediente ſich ſeines Beiſtands

---

[1] Orleans. — [2] Nach den Petavianiſchen Annalen wurde im Jahr 755 das Maifeld eingeführt. — [3] Agen an der Garonne.

gegen die Franken und ihren König. Remiſtanius griff die Beſatzungen, welche der König in ſeinen Städten gelaſſen hatte, mit großer Heſtigkeit an und verwüſtete den bituriviſchen und limoticiniſchen Gau, die der König erobert hatte, ſo arg, daß kein Pächter die Aecker und Weinberge zu beſtellen ſich getraute. König Pippin brachte den ganzen Winter mit ſeiner Königin Bertrada im Palaſt zu Bituricä zu. Sein geſammtes Heer ſchickte er nach Burgund ins Winterlager und feierte nach dem Rath der Biſchöfe Weihnachten und Erſcheinungsfeſt mit großer Ehrfurcht in der Stadt Bituricä.

134. Nach Ablauf des Jahrs entbot er um die Mitte Februars 768. ſein ganzes Heer, das er in Burgund hatte überwintern laſſen, zu ſich nach Bituricä und faßte nun ſeine Pläne gegen den Remiſtanius. Während er den Hermenald, Berengar, Childerad, den Grafen Chunibert von Bituricä mit noch andern von ſeinen Grafen und Mannen heimlich zur Verfolgung des Remiſtanius ausſchickte, beſchloß er ſelbſt abermals gegen den Waiofar auszuziehen. Die Königin Bertrada reiſte nach Aurilianis und von da zu Waſſer nach der Burg Sellus am Liger. Zu der Zeit erhielt der König die Nachricht, daß ſeine Geſandten, die er an Amormuni[1] den König der Sarrazenen abgeſchickt hatte, nun nach dreijähriger Abweſenheit wieder in Marſilia angekommen ſeien und eine Geſandtſchaft des Königs Amormuni an Pippin mit vielen Geſchenken ſie begleite. Der König ſchickte Geſandte ab, um ſie würdig zu empfangen und nach der Stadt Metz ins Winterlager zu geleiten. Die obengenannten Grafen, welche gegen den Remiſtanius ausgezogen waren, nahmen ihn getreulich mit Gottes Willen gefangen und führten ihn gebunden mit ſeiner Gemahlin vor den König. Der gab den Grafen Unibert und Ghyſelar von Bituricä alsbald Befehl, den Remiſtanius am Galgen aufzuhängen. König Pippin rückte nun bis an die Garonna; da erſchienen die Waskonen, welche über dem Fluß drüben wohnen, vor ihm, ſtellten Geißeln und

---

[1] Almanſor war Kalif von 754 bis 775.

ſchwuren, dem König und ſeinen Söhnen Karl und Karlmann allezeit treu und gewärtig zu ſein. Noch viele andere von der Partei Waiofars erſchienen vor ihm und unterwarfen ſich ſeiner Herrſchaft. König Pippin nahm ſie gnädig in ſeine Gewalt auf. Waiofar hielt ſich mit wenigen Leuten im Wald Edobola im petregoriſchen Gau verſteckt und ſtreifte da und dort unſicher umher. König Pippin machte nun wiederum Verſuche, um den Waiofar in ſeine Gewalt zu bekommen. Zuerſt aber begab er ſich zu ſeiner Königin nach Sellus und ließ daſelbſt die Geſandtſchaft der Sarrazenen, die er den Winter über nach Metz geſchickt hatte, vor ſich kommen: ſie überreichten ihm die von Amormuni überſandten Geſchenke, worauf er ihnen Gegengeſchenke machte und ſie dann ehrenvoll nach Marſilia geleiten ließ. Von hier aus fuhren ſie zu Schiffe nach ihrem Lande zurück.

135. Der erhabene König Pippin zog von der Burg Sellus in dieſem Jahre abermals aus zur Verfolgung des Waiofar und kam von nur wenigen begleitet mit ungemeiner Schnelligkeit zuerſt nach Santonis [1]. Als das dem Waiofar zu Ohren, kam floh er wieder wie gewöhnlich. König Pippin ſchickte nun die Grafen mit ihren Schaaren und ſeine eigenen Leute in vier Abtheilungen gegen Waiofar aus. Während deſſen aber wurde Waiofar, der Fürſt von Aquitanien, wie verſichert wird mit des Königs Wiſſen von ſeinen eigenen Leuten ermordet. Nachdem nun König Pippin ganz Aquitanien erobert und ſich alle wieder ſeiner Herrſchaft unterworfen hatten, wie ſie es in alten Zeiten waren, ſo zog er ſiegreich und im Triumph nach Santonis, wo die Königin Bertrada ſich aufhielt.

136. Wie der König nach ſeiner Ankunft in Santonis zur Wohlfahrt des Landes und zum Nutzen der Franken thätig war, befiel ihn ein Fieber und er beſtellte daſelbſt ſeine Grafen und Richter. Alsdann reiſte er über Pictavis nach der Stadt Turones in das Kloſter des heiligen Bekenners Martinus und machte da-

---

[1] Saintes an der unteren Charente.

ſelbſt viele Schenkungen an Kirchen und Klöſter und an die Armen, und flehte den Beiſtand des heiligen Martinus an, daß er für ſeine Sünden Fürbitte einlegte bei der Barmherzigkeit des Herrn. Von da zog er mit der Königin Bertrada und ſeinen Söhnen Karl und Karlmann weiter nach Paris ins Kloſter des heiligen Märtyrers Dionyſius und verweilte daſelbſt etliche Zeit. Als er aber ſah, daß er mit dem Leben nicht davon kommen könne, berief er alle ſeine Großen, die Herzoge und Grafen der Franken und die Biſchöfe und Geiſtlichen zu ſich und theilte nun unter Beiſtimmung der Franken und ſeiner Großen und der Biſchöfe das Reich der Franken, das er ſelbſt beherrſcht hatte, zu gleichen Theilen unter ſeine beiden Söhne Karl und Karlmann noch während er ſelbſt am Leben war. Den älteren Karl ſetzte er zum König über das Reich der Auſtraſier; dem jüngeren Karlmann übergab er das Reich Burgund, die Provinz, das gothiſche Land, das Elſaß [1] und Alamannien. Aquitanien, das er ſelbſt erſt erobert hatte, vertheilte er zwiſchen beiden. Wenige Tage nachdem dieß geſchehen, ſtarb König Pippin, wie es traurig zu berichten iſt. Seine Söhne, die Könige Karl und Karlmann, beſtatteten ihn mit großen Ehren in dem Kloſter des heiligen Märtyrers Dionyſius, wie er es ſelbſt gewollt hatte. Er hat aber fünf und zwanzig Jahre lang regiert.

137. Nachdem dieß beſorgt war, zogen die Könige Karl und Karlmann jeder mit ſeinen Leuten nach dem Sitz ihrer Herrſchaft. Sie beriefen einen Reichstag und hielten daſelbſt Rath mit ihren Großen und wurden beide am gleichen Tage, Karl zu Noviomum [2], Karlmann zu Saxonis [3], Sonntag den 18ten Oktober von den Prieſtern geweiht und von ihren Großen auf den Thron geſetzt.

---

[1] Alsacia. — [2] Noyon. — [3] Soiſſons.

Einleitung.

Aus den dürftigen Aufzeichnungen, wie ſie die Geiſtlichen zu den einzelnen Jahren auf den Oſtertafeln zu machen pflegten, hatte ſich im Laufe der Zeit eine beſondere Art von Geſchichtſchreibung entwickelt, die in den dem Einhard zugeſchriebenen Jahrbüchern ihre reichſte und höchſte Ausbildung erlangte. Daß Einhard, Karls des Großen Biograph, auch der Verfaſſer der Annalen ſei, iſt durch kein beſtimmtes gleichzeitiges Zeugniß erwieſen und daher auch vielfach beſtritten worden, jetzt aber ziemlich allgemein anerkannt.

Er legte ſeinem Werke die noch in ſehr roher Form abgefaßten Jahrbücher des ihm nahe befreundeten Kloſters des heil. Nazarius zu Lorſch (zwiſchen Neckar und Main an der Weſchnitz in Heſſen gelegen) zu Grunde, die er bis zum Jahre 788 theils erweitert, theils abgekürzt in ſeiner gewandteren und reineren Sprache wiedergab. Ohne Zweifel ſchrieb er es während ſeines Aufenthalts an Karls und Ludwigs Hofe, noch ehe er ſich in die Einſamkeit von Seligenſtadt zurückzog, woraus ſich dann auch erklärt, daß es mit dem Jahr 829, dem letzten ſeiner öffentlichen Wirkſamkeit ſchließt.

Einhards Jahrbücher bilden für die Geſchichte Kaiſer Karls und die erſte Hälfte von Ludwigs Regierung die reichhaltigſte ſowohl als zuverläſſigſte Quelle. Für die Zeit von Pippin bieten ſie weniger. Es ſchien daher angemeſſen, zur Ergänzung oder Erklärung Einhards Stellen aus andern Annalen, namentlich denen von Lorſch und von Metz beizufügen. Die letzteren ſind zwar erſt zu Ende des zehnten Jahrhunderts geſchrieben, ihr Verfaſſer hat aber aus älteren, jetzt verlorenen Schriften geſchöpft.

Einhards Jahrbücher.

741.

In dieſem Jahr ſtarb der Hausmeier Karl und hinterließ ſeine drei Söhne als Erben, den Karlmann nemlich, den Pippin und den Griſo, von denen Griſo der jüngſte war und die Swanahilde, die Nichte des Baiernherzogs Odilo, zur Mutter hatte. Dieſe machte mit ihrem böſen Rath in ihm die Hoffnung auf den Beſitz des ganzen Reichs rege, alſo daß er ohne Verzug die Stadt Laudunum[1] beſetzte und ſeinen Brüdern den Krieg erklärte. Dieſe rückten jedoch ſchnell mit einem Heer gegen Laudunum, belagerten die Stadt und bekamen den Griſo in ihre Gewalt. Nun richteten

---

741.

Karl der Herzog der Franken ſtacb am fünfzehnten Oktober.
(Kl. fränk. Annalen.)

Als Karl ſeine Herrſchaft unter ſeine beiden Söhne Karlmann und Pippin theilte, wies er auch dem dritten, Grippo, dem Sohn der Sonihilde, die er einſt aus Baiern in die Gefangenſchaft abgeführt hatte, nach dem Rathe dieſes ſeines Kebsweibs einen Theil in der Mitte des Reichs zu, nemlich ein Stück von Niuſtrien und ein Stück von Auſtrien und Burgund. Durch dieſe Theilung, welche der Fürſt kurz vor ſeinem Tode zu Gunſten des jungen Grippo gemacht hatte, fühlten ſich die Franken ſehr verletzt, weil ſie ſo auf den Rath eines ſchlechten Weibs getheilt und von den rechtmäßigen Erben getrennt wurden. Sie gingen alſo zu Rath, ſchaarten ſich um die Fürſten Karlmann und Pippin und zogen aus, den Grippo zu fangen. Auf die Nachricht hievon floh Grippo mit ſeiner Mutter Sonihilde und ſchloß ſich mit ſeinen Anhängern in der Stadt Lugdunum-Clavatum[2] ein. Als er

---

1) Laon.

ſie ihren Sinn darauf, die Ordnung im Reiche herzuſtellen und die Länder wieder zu erobern, welche nach ihres Vaters Tode von den Franken abgefallen waren. Um jedoch während ihrer Abweſenheit der Ruhe in der Heimath verſichert zu ſein, nahm Karlmann den Griſo und ſperrte ihn in der Neuen Burg[1] im Ardenner Wald ein, wo er auch bis zu der Zeit geblieben ſein ſoll, da Karlmann nach Rom reiſte.

742.

Nachdem Karlmann und Pippin das Reich der Franken in Beſitz genommen hatten, wollten ſie zuerſt Aquitanien wieder erobern; ſie zogen mit Heeresmacht gegen Hunold, den Herzog dieſes Landes, und eroberten eine Burg mit Namen Luccas[2]. Ehe ſie aber Aquitanien wieder verließen, theilten ſie das Reich, das ſie bis dahin gemeinſchaftlich gehabt hatten, unter ſich in dem Orte Alt Pictavis[3]. In demſelben Jahre noch rückte, nachdem ſie nach Hauſe zurückgekehrt waren, Karlmann mit ſeinem Heere in Alamannien ein, das von den Franken abgefallen war, und verwüſtete es mit Feuer und Schwert.

---

jedoch ſah, daß er nicht entrinnen könne, ergab er ſich ſeinen Brüdern. Karlmann ſchickte ihn hierauf nach Nova-Caſtella[1] in feſten Gewahrſam Der Sonihilde aber wieſen ſie das Kloſter Cala an.

(Metzer Annalen.)

Durch die Schuld der Rechner, die in ihrer Unwiſſenheit die Oſterzeit nicht finden konnten, ward die Ordnung in der Oſterfeier in vielen Gegenden ſehr geſtört und das Feſt in verſchiedenen Städten im März oder April oder Mai gehalten.

Karl regierte fünf und zwanzig Jahre, wurde aber nicht König genannt, weil er nicht ſo, ſondern Herzog der Franken heißen wollte und die Ehre des Königsnamens den königlichen Knaben Theoderich und Childerich ließ, obwohl ſie ganz unklug und ohne Verſtand waren. (Ademar I, 54.)

---

[1] Neufchateau im belgiſchen Luxemburg. — [2] Loches ſüdlich von Tours. — [3] Vieux Poitiers.

743.

Karlmann und Pippin zogen mit vereinten Streitkräften gegen Odilo, den Herzog der Baiern, und ſchlugen ſein Heer in einem Treffen. Nach ihrer Rückkehr zog Karlmann allein nach Sachſen, wo ſich ihm die Burg Hohſeoburg[1] und in ihr der Sachſe Theoderich, der Hauptmann dieſes Orts, ergab.

743.

Ogdilo der Baiernherzog, welcher die Hiltrud, Karls Tochter, die zu ihm geflohen war, gegen den Willen Pippins und Karlmanns zur Ehe genommen hatte, ſuchte ſich und ſein Herzogthum, das ihm einſt der Fürſt Karl verliehen, der Oberherrlichkeit der Franken zu entziehen. Das nöthigte die beiden ruhmreichen Brüder ein Heer gegen ihn zu führen. Als ſie an den Lech kamen, ſchlugen ſie in der Ebene am Ufer des Fluſſes ein Lager auf. Auf der andern Seite ſammelten die Baiern ein Heer gegen ſie und hatten zu ihrer Verſtärkung noch Sachſen, Alamannen und Slaven in Sold genommen[2]. . . . Die Sieger durchzogen mit ihrem Heere Baiern und hielten ſich zwei und fünfzig Tage im Lande auf. In jenem Treffen ward auch der Prieſter Sergius, der Abgeſandte des Papſtes Zacharias, gefangen genommen; er hatte, als er vor dem Treffen in Ogdilos Auftrag zu Karlmann und Pippin gekommen war, fälſchlich im Namen des Papſtes den Krieg ihnen unterſagt und ſcheinbar auf deſſen Geheiß die Franken von Baiern abzuhalten verſucht. Als jetzt der Sieg erfochten war, wurde er zugleich mit dem Biſchof Gauzebald[3] vor die beiden Fürſten geführt. Da ſprach der Fürſt Pippin mit ſanfter Stimme zu ihm: „O Herr Sergius, nun haben wir erkannt, daß du nicht der heilige Apoſtel Petrus ſein kannſt und nicht in Wahrheit eine Botſchaft von ihm ausrichteſt. Denn geſtern haſt du uns geſagt, daß der Herr Papſt aus eigener Vollmacht und der des h. Petrus

---

1) Hoch Seeburg zwiſchen Halle und Eisleben.

2) Vergl. oben S. 17. — 3) Von Regensburg.

744.

Die beiden Brüder Karlmann und Pippin zogen mit vereinten Kräften nach Sachſen, worauf ſich ihnen Theoderich abermals unterwarf.

746 (745)[1].

In dieſem Jahre eröffnete Karlmann ſeinem Bruder Pippin, was er ſchon lange im Sinn gehabt hatte, daß er nemlich das weltliche Leben verlaſſen und im Mönchskleide Gott dienen wolle. Darum wurde in dieſem Jahre kein Feldzug unternommen, ſondern Pippin war beſorgt, ſeinen Bruder Karlmann, der nach Rom zu reiſen beſchloſſen hatte, in der Erfüllung ſeines Gelübdes zu unterſtützen und ihn ehrenvoll und würdig ſein Ziel erreichen zu laſſen.

---

unſer Recht über die Baiern beſtritten habe. Und wir ſagten dir, daß weder der h. Petrus, noch der apoſtoliſche Herr dich mit ſolchem Auftrage geſchickt habe. Denn wiſſe, wenn der h. Petrus erkannt hätte, daß wir nicht im Recht ſeien, ſo würde er uns heute in dieſer Schlacht ſeinen Beiſtand nicht geliehen haben. Nun aber ſei verſichert, daß durch die Vermittlung des h. Petrus des Apoſtelfürſten und durch Gottes Urtheil, dem wir uns ohne Bedenken unterzogen haben, das Land und Volk der Baiern zum Reich der Franken gehören.“ (Metzer Annalen.)

746.

Bonifatius, ein heiliger Mann vom Geſchlecht der Angeln, der Legat der römiſchen Kirche für Deutſchland, ward zum Biſchof der Stadt Mainz geweiht. Durch ſeine Predigt bekehrte er viele Thüringer, Heſſen und auch Auſtraſier zu dem rechten Glauben und der chriſtlichen Religion. Er gründete auch die erſten Mönchs- und Frauenklöſter in Auſtraſien und ſtiftete zu Wirziburg mit Genehmigung Karlmanns und im Namen des Papſtes ein Bisthum.

(Kleine Lorſcher Annalen.)

---

[1] Die eingeklammerten Zahlen finden ſich bei Einhard und den Lorſcher Annalen, ſind aber unrichtig.

747 (746).

Karlmann reiſte nach Rom, entſagte den Ehren dieſer Welt, vertauſchte ſein Kleid und erbaute auf dem Berg Sorakte[1] ein Kloſter zu Ehren des heiligen Silveſter, da wo dieſer einſt während der Verfolgung, welche unter Kaiſer Konſtantin ſtatthatte, gewohnt haben ſoll. Nachdem er hier einige Zeit gelebt hatte, beſann er ſich eines beſſeren, verließ dieſen Ort und zog nach dem Kloſter des heiligen Benedikt, das in der Burg Caſinum in der Provinz Samnium liegt, um Gott zu dienen, und nahm daſelbſt das Mönchskleid.

748 (747).

Gripho, der Bruder Karlmanns und Pippins, wollte nicht

Wie Karlmann die Treuloſigkeit der Alamannen anſah, brach er mit einem Heere in ihr Gebiet und verſammelte einen Landtag an dem Orte, der Candiſtat[2] heißt. Hier vereinigte ſich das Heer der Franken und Alamannen; und es begab ſich daſelbſt das große Wunder, daß ein Heer das andere, ohne daß das Schwert entſchied, ergriff und feſſelte. Diejenigen aber, welche in Verbindung mit Teobald die Haupthelfer des Odilo gegen die Fürſten Pippin und Karlmann geweſen waren, ergriff er und ſtrafte ſie mit Milde, wie es jeder verdiente. (Metzer Annalen.)

747.

Burghard, der Genoſſe des Bonifatius, ward zum Biſchof von Wirzburg geweiht, Willibald als Biſchof in Eichſteti eingeſetzt. (Kl. Lorſcher Annalen.)

Pippin, der Fürſt aller Franken, erlöſte, von Mitleid bewogen, ſeinen Bruder Grippo aus der Haft, in der ihn ſein Bruder Karlmann gehalten hatte, erwies ihm in ſeinem Palaſt brüderliche Liebe und Ehre und verlieh ihm Grafſchaften und viele Einkünfte. (Metzer Annalen.)

---

[1] Jetzt Monte Oreſte nördlich von Rom.

[2] Cannſtatt bei Stuttgart.

unter der Gewalt ſeines Bruders Pippin ſtehen, obwohl er von dieſem ehrenvoll behandelt wurde: er floh mit einem Haufen ſeiner Leute nach Sachſen und ſetzte ſich mit dem Heer der Sachſen, das er geſammelt hatte, am Fluß Ovakra[1], an dem Orte der Orheim heißt, feſt. Pippin rückte mit dem Heer der Franken durch Thüringen gegen ſeinen Bruder in Sachſen ein und lagerte ſich am Fluß Miſſaha in dem Orte, der Skahningi[2] heißt. Eine Schlacht wurde jedoch zwiſchen den beiden Theilen nicht geliefert, ſondern ſie ſchieden nach friedlicher Uebereinkunft aus einander.

748.

Der Fürſt Pippin hielt Reichstag auf dem Hofgut Duria[3]. Er verſammelte daſelbſt eine Synode, um für Herſtellung der Kirchen, für die Sache der Armen, Wittwen und Waiſen und die Ausübung des Rechts zu ſorgen. Grippo aber, den Pippin aus brüderlicher Liebe aus dem Gefängniß befreit hatte, verbündete ſich in ſeinem tyranniſchen Uebermuth mit vielen Vornehmen und floh mit ihnen über den Rhein nach Sachſen. Viele Jünglinge aus edelm fränkiſchen Geſchlecht verließen da unbeſtändigen Sinnes ihren eigenen Herrn und folgten dem Grippo nach. Pippin aber bot ein Heer auf, zog durch Thüringen nach Sachſen und rückte in das Gebiet der Sachſen ein, welche Nordoſquaven[4] heißen. Hier ſchloſſen ſich ihm die Herzoge des wilden Volks der Slaven an, gegen hunderttauſend Mann ſtark und einmüthig bereit, ihm gegen die Sachſen beizuſtehn. Er beſiegte aber die Sachſen, welche Nordoſquaven heißen, und beugte ſie unter ſeine Herrſchaft, ſehr viele von ihnen wurden auch von den Prieſtern getauft und zum chriſtlichen Glauben bekehrt. Auf dieſem Zug eroberte er die Feſte

---

[1] Die Ocker bei Wolfenbüttel. — [2] Schöningen an der Meißau in Braunſchweig.

[3] Düren zwiſchen Köln und Aachen. — [4] Nordſchwaben. Als ein Theil der Sachſen mit den Langobarden nach Italien gezogen war, verpflanzte König Sigibert I. im ſechsten Jahrhundert Schwaben in die von den Sachſen geräumte Gegend zwiſchen dem Harz, der Bode und der Saale, welche dieſe auch gegen die zurückkehrenden Sachſen behaupteten. Vgl. Gregor von Tours V, 15. Paulus Diakonus II, 6; III, 7. 8.

749 (748).

Gripho traute den Sachſen nicht mehr und wandte ſich nach Baiern. Mit Hülfe der Truppen, die ihm aus Frankenland zuſtrömten, brachte er das Herzogthum in ſeine Gewalt, unterwarf ſich den Taſſilo und die Hiltrud und zog auch den Swithger an ſich, der ihm zu Hülfe kam. Als dem Pippin von dieſen Vorgängen gemeldet wurde, zog er mit einem großen Heere nach Baiern, nahm ſeinen Bruder Gripho ſammt allen, die mit ihm oder zu ihm gekommen waren, gefangen, und ſetzte den Taſſilo wieder in ſein Herzogthum ein. Nach ſeiner Heimkehr begabte er den Gripho wie einen Herzog mit zwölf Grafſchaften. Dieſer aber war mit einem ſolchen Lehen nicht zufrieden und floh noch in demſelben Jahre zu Waifar dem Herzog von Aquitanien.

Hoſeburg und bekam den treuloſen Sachſen Theoderich in ſeine Gewalt, der nun zum drittenmal von den Franken gefangen genommen wurde. Von da brach er auf und kam an den Fluß Obacra, an deſſen Ufer er ein Lager ſchlug. Die Sachſen aber mit dem Grippo ſtanden auf dem andern Ufer und ſchloſſen mit den Franken einen feſten Vertrag. Als ſie jedoch ſahen, daß ſie dieſer Vertrag nicht ſchützen könne, flohen ſie bei Nacht davon und ließen ihr Lager im Stich. Pippin aber verwüſtete mit ſeinem Heer vierzig Tage lang faſt das ganze Sachſenland, zerſtörte ihre feſten Burgen und kehrte dann ſiegreich nach Hauſe zurück.

(Metzer Annalen.)

749.

Als Grippo ſah, daß er nicht mehr auf ſicheren Schutz von den Sachſen rechnen könne, floh er nach Baiern. Hier war um dieſe Zeit Odilo geſtorben und ihm ſein Sohn Taſſilo nachgefolgt. Grippo aber beraubte ihn der Herrſchaft und unterwarf ſich die Baiern; dabei leiſtete ihm auch Lanfrid[1] Beiſtand. Als Pippin das hörte, rückte er mit einem Heere herbei, beſiegte die Baiern, führte den Grippo und den Lanfrid mit ſich fort und ſetzte den

---

[1] Der Alamannenherzog.

750 (749).

Biſchof Burchard von Wirzburg und der Kaplan Folrad wurden nach Rom zu Papſt Zacharias abgeſandt, um ſeinen Rath einzuholen in Betreff der Könige, die damals im Frankenland waren und nur den Namen eines Königs, aber keine königliche Gewalt hatten. Der Papſt ließ durch ſie erklären, es ſei beſſer, daß der König heiße, der die höchſte Gewalt in Händen habe und gab ſeine Einwilligung dazu, daß Pippin zum König gemacht werde.

751 (750).

In dieſem Jahre ward Pippin dem Ausſpruch des römiſchen Papſtes gemäß König der Franken genannt, durch die Hand des Erzbiſchofs und Märtyrers Bonifatius ſeligen Angedenkens mit heiliger Salbe zu der Würde dieſer Ehre geſalbt und nach der

---

Taſſilo in ſein Herzogthum ein. Mit ſeiner gewöhnlichen Milde aber verzieh er nicht allein ſeinem Bruder Grippo und allen, die mit ihm geflohen waren, ſondern er begabte ſie auch mit Lehen: dem Grippo verlieh er die Stadt Cinomannis[1] mit zwölf Grafſchaften. Dieſer aber ſchlug das nach ſeiner Art gering an und floh nach Waskonien zu Waiſar, dem treuloſen Herzog der Aquitanier.

(Metzer Annalen.)

751.

Der ruhmreiche Fürſt Pippin ward mit Gutheißung des römiſchen Papſtes Zacharias von dem Erzbiſchof Bonifacius geſalbt und zum König über die Franken geſetzt. Seitdem verbreitete ſich der Ruhm ſeiner Herrſchaft und die Furcht vor ſeiner Tapferkeit in alle Lande. König Hilderich aus dem Geſchlecht der Merovinger ward abgeſetzt, geſchoren und ins Kloſter des heiligen Audomar, das Sithiu[2] heißt, geſteckt. Sein Sohn Theoderich wurde das Jahr darauf in unſerem Kloſter zum Geiſtlichen gemacht.

(Chronik von Fontanelle[3] Kap. 14.)

[1] Le Mans in Maine, Departement Sarthe.

[2] St. Omer ſüdlich von Dünkirchen. [3] Unterhalb Rouen gelegen.

Sitte der Franken auf den Thron des Reichs erhoben in der Stadt Sueſſona[1]. Hilderich aber, der fälſchlich den Königsnamen führte, wurde geſchoren und ins Kloſter geſchickt.

753.

In dieſem Jahre zog Pippin mit einem großen Heere nach Sachſen, und obgleich ihm die Sachſen hartnäckigen Widerſtand leiſteten, mußten ſie doch zurückweichen, worauf er bis zu dem Ort Rimi an dem Fluß Wiſura[2] vorrückte. Während dieſes Feldzugs wurde der Erzbiſchof Hildigar (von Köln) auf dem Berg Juburg[3] getödtet. Auf der Rückkehr aus Sachſen erhielt der König die Nachricht von dem Tode ſeines Bruders Gripho und von wem und wie er getödtet worden.

In demſelben Jahre kam Papſt Stephan nach dem Hofgut Cariſiacus[4] zu König Pippin und bat, ihn und die römiſche Kirche

---

752.

König Pippin zog mit ſeinem Heer nach dem Gothenlande und belagerte die Stadt Narbona, in der ſich noch Sarrazenen hielten. Aber ohne Erfolg bot er die verſchiedenſten Mittel auf, er konnte die ſtark befeſtigte Stadt nicht nehmen. Er ließ jedoch genügende Mannſchaft zurück, um die Einwoher durch täglich erneuerte Angriffe zu bedrängen. So kam er nach drei Jahren in den Beſitz der Stadt. Nun wurden die Sarrazenen aus dem ganzen Gothenland vertrieben und die Chriſten aus ihrer Knechtſchaft erlöſt. Solinoan, der Herzog der Sarrazenen, welcher über Barcinona und die Stadt Gerunda[5] herrſchte, unterwarf ſich mit allem was er hatte dem König Pippin. (Metzer Annalen.)

753.

Die Sachſen gelobten, da ihnen keine andere Wahl mehr blieb, dem König Pippin eidlich und bekräftigten es durch Stellung von vor der Feindſchaft der Langobarden zu ſchützen. Auch Karlmann, der Bruder des Königs, damals bereits Mönch, kam auf Befehl ſeines Abts, um bei ſeinem Bruder den Wünſchen des römiſchen Papſtes entgegenzuwirken. Wie man glaubt that er es jedoch nur ungern, indem weder er die Gebote ſeines Abts hintanzuſetzen, noch dieſer den Befehlen des Langobardenkönigs zu widerſtehen wagte.

---

[1] Soiſſons. — [2] Remen bei Minden. — [3] Iburg ſüdlich von Osnabrück. — [4] Cerizy nördlich von Soiſſons.

[5] Barcelona und Gerona in Catalonien.

754.

Nachdem Papſt Stephan von König Pippin die Verſicherung des Schutzes der römiſchen Kirche erlangt hatte, ertheilte er ihm durch heilige Salbung die königliche Weihe und mit ihm zugleich auch ſeinen zwei Söhnen Karl und Karlmann; und er blieb den Winter über im Frankenlande. In demſelben Jahre wurde Bonifacius, der Erzbiſchof von Mainz, während er in Friesland das Wort Gottes predigte, von den Heiden getödtet und mit dem Märtyrerthum gekrönt.

Geißeln, daß alle Prieſter, welche nach Sachſen gehen wollten, den Namen des Herrn predigen und ſie taufen dürften. Außerdem verſprachen ſie dem König jährlich dreihundert Roſſe zu liefern.

(Metzer Annalen.)

754.

Papſt Stephan ward vom König Pippin ehrenvoll empfangen. Den Tag darauf erſchien er von ſeiner Geiſtlichkeit begleitet mit Aſche beſtreut und in härenem Kleid vor dem König, warf ſich zur Erde und beſchwor ihn bei der Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes und den Verdienſten der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus, daß er ihn und das römiſche Volk aus der Hand der Langobarden und der Knechtſchaft des übermüthigen Königs Haiſtulph erlöſe; und nicht eher wollte er wieder vom Boden aufſtehen, als bis ihm der König Pippin ſammt ſeinen Söhnen und den fränkiſchen Großen die Hand reiche und ihn zum Zeichen künftiger Hülfe und Erlöſung aufhebe. Da gewährte König Pippin alles, was der Papſt forderte.

(Chronik von Moiſſac.)

755.

König Pippin zog auf die Bitte und Aufforderung des römiſchen Papſtes mit Heeresmacht nach Italien, um dem heiligen Apoſtel Petrus ſein Recht zu verſchaffen gegen den König der Langobarden. Da die Langobarden ſich zur Gegenwehr ſtellten und die Eingänge Italiens vertheidigten, kam es an den Gebirgsklauſen zu heftigem Kampf, bis endlich die Langobarden zurückwichen und nun die ganze Macht der Franken auf einem beſchwerlichen Wege, aber ohne große Mühe eindrang. Heiſtulf der König der Langobarden wagte keinen offenen Kampf und wurde in der Stadt Pavia von König Pippin belagert. Dieſer hob die Belagerung auch nicht eher auf, als bis er zur Sicherheit für die Rückgabe der Gerechtſame der heiligen römiſchen Kirche vierzig Geißeln erhalten hatte. Nachdem er dieſe empfangen und Heiſtulf ſeine Verſprechen eidlich bekräftigt hatte, kehrte Pippin in ſein Reich zurück.

755.

Wie nun Pippin über die Alpen zog, ſchickte er ſeine Geſandten an Haiſtulf und ließ ihn auffordern, die heilige römiſche Kirche, deren Beſchützer er nach göttlicher Anordnung geworden war, fernerhin in Ruhe zu laſſen und ſie wieder in alle ihre Rechte einzuſetzen. Haiſtulph aber ſtieß in ſeinem Uebermuth ſogar Schmähworte gegen den Papſt aus und verſprach nichts weiter, als freie Reiſe nach Rom zurück. Die Geſandten erklärten hierauf, ihr Herr Pippin werde nicht eher abziehen, als bis Haiſtulf den heiligen Petrus in ſeine Rechte einſetze. Als nun Haiſtulf fragte, worin denn dieſe Rechte beſtehen, ſprachen die Geſandten: „Du ſollſt ihm die Pentapolis, Narnia und Cecanum herausgeben und alles was dem römiſchen Volke Anlaß zur Klage über deine Ungerechtigkeit gibt. Und das läßt dir Pippin ſagen, wenn du des heiligen Petrus Gerechtſame anerkennen willſt, ſo wird er dir 12000 Schillinge (23,000 Thlr.) geben.“ Haiſtulf aber verachtete dieſe Anerbietungen und ließ die Geſandten ohne friedfertige Antwort abziehen.

(Chronik von Moiſſac.)

und ließ den Papſt Stephan von dem Kaplan Folrad und einer nicht geringen fränkiſchen Mannſchaft nach Rom zurückgeleiten. Der Mönch Karlmann aber, des Königs Bruder, der mit der Königin Berthrada in der Stadt Vienna zurückgeblieben war, ſtarb vor der Heimkehr des Königs aus Italien an einem Fieber; ſein Leichnam wurde auf Befehl des Königs nach dem Kloſter des heiligen Benedikt gebracht, wo er ſich hatte als Mönch einkleiden laſſen.

756.

Obgleich Heiſtulf, der Langobardenkönig, im vorigen Jahre Geißeln geſtellt und ſowohl er, als ſeine Großen ſich eidlich verpflichtet hatten, die heilige römiſche Kirche in ihre Gerechtſame einzuſetzen, ſo that er doch nichts von dem verſprochenen. Darum zog König Pippin abermals mit einem Heere nach Italien, belagerte den Heiſtulf, der ſich in der Stadt Papia einſchloß, und zwang ihn dadurch zur Erfüllung ſeiner Verſprechen. Ravenna, die Pentapolis und das ganze Exarchat ließ er ſich ausliefern und verlieh es dem heiligen Petrus; alsdann kehrte er nach Gallien zurück. Wie aber Heiſtulf nach ſeinem Abzug ſchon wieder darauf ſann, ſeine Verſprechungen nicht ſowohl zu erfüllen, als das bereits erfüllte böslich zu verkehren, fiel er auf der Jagd vom Pferde und zog ſich dadurch eine Krankheit zu, an der er nach wenigen Tagen ſtarb. Ihm folgte ſein Marſchall Deſiderius in der Herrſchaft nach.

757.

Der Kaiſer Konſtantinus ſchickte dem König Pippin viele Geſchenke, darunter auch eine Orgel; ſie wurde ihm nach dem Hofgut Conpendium[1], wo er damals einen allgemeinen Volkstag hielt, geſchickt. Dahin kam auch Taſſilo der Herzog der Baiern mit den Großen ſeines Volks und begab ſich nach fränkiſchem Brauch mittelſt Handſchlags in die Lehnsunterthänigkeit des Königs und gelobte durch einen Eid über dem Leib des heiligen Dioniſius dem König Pippin und ſeinen Söhnen Karl und Karlmann Treue, und nicht nur hier, ſondern auch beim Leib des heiligen Martinus[2] und des heiligen Germanus[1] verſprach er mit gleichem Schwur den vorbenannten Herren die Tage ſeines Lebens die Treue zu bewahren. Gleicher Weiſe gelobten an den genannten ehrwürdigen Orten auch alle Großen und Vornehmen der Baiern, die mit ihm vor dem König erſchienen waren, dem König und ſeinen Söhnen die Treue zu halten.

---

[1] Compiegne. — [2] In Tours.

758.

König Pippin zog mit einem Heer nach Sachſen und obſchon die Sachſen tapfern Widerſtand leiſteten und ihre Schutzwehren vertheidigten, ſo rückte doch, nachdem ihre Vorkämpfer in der Schlacht hatten weichen müſſen, Pippin durch den nemlichen Wall ein, durch den ſie ihr Vaterland hatten ſchützen wollen. In mehreren Treffen, die geliefert wurden, tödtete er eine große Anzahl von ihnen und zwang ſie zu dem Verſprechen, in allem nach ſeinem Willen zu thun und ihm alljährlich zum großen Reichstag dreihundert Pferde als Ehrengeſchenk zu liefern. Nachdem dieß ausgemacht und nach ſächſiſchem Brauch bekräftigt worden war, kehrte er mit ſeinem Heere nach Gallien zurück.

759.

Dem König Pippin ward ein Sohn geboren, dem er ſeinen Namen Pippin geben wollte. Aber der Knabe ſtarb noch vorher, am dritten Tage nach ſeiner Geburt. In dieſem Jahre feierte der König Weihnachten zu Lonclare[2] und Oſtern in Jopila[3] und machte keinen Zug über die Grenzen ſeines Reichs hinaus.

760.

Da Herzog Waifar von Aquitanien das in ſeinem Lande befindliche Gut der in Pippins Reich gelegenen Kirchen den betreffenden Biſchöfen nicht herausgeben wollte, auch nicht auf die Ermahnungen hörte, die der König durch ſeine Geſandten an ihn ergehen ließ, ſo zog er ſich durch dieſe ſeine Widerſpenſtigkeit ſelbſt einen Krieg zu. Der König zog von allen Seiten ein Heer zuſammen, und rückte in Aquitanien ein, um wie er erklärte den

---

[1] St. Germain bei Paris. — [2] Clare in den Ardennen. — [3] Jupille bei Lüttich.

Kirchen zu ihrem Vermögen und Recht zu verhelfen. Als er nun an dem Ort der Tedoad[1] heißt ein Lager geſchlagen hatte, wagte Waiſar nicht, ſich im Kampf mit ihm zu meſſen, ſondern ſchickte eine Geſandtſchaft an den König und verſprach ſeinen Befehlen nachzukommen, den Kirchen ihr Recht zu gewähren und die Geißeln, die verlangt würden, zu ſtellen: er ſtellte auch zwei von den vornehmſten des Volks, den Adalgar und Itherius. Damit beſänftigte er den gegen ihn höchſt aufgebrachten König, ſo daß er ſogleich den Krieg aufgab. Sobald er nemlich die Geißeln in Empfang genommen hatte, welche für Waiſars Treue bürgen ſollten, ließ er vom Krieg ab, zog nach Hauſe zurück, entließ ſein Heer und brachte den Winter in Cariſiacus zu, wo er auch Weihnachten und Oſtern feierte.

761.

Herzog Waiſar ſchien es, obgleich er Geißeln geſtellt und Eide geſchworen hatte, dennoch beſſer, wegen des im letzten Jahre mit ihm geführten Krieges Rache zu nehmen und ließ ſein Heer bis vor die Stadt Cabillo rücken und das fränkiſche Gebiet verwüſten. Als das dem König Pippin gemeldet wurde, wie er gerade den allgemeinen Reichstag auf dem Hofgut Duria[2] hielt, ſo ſammelte er von allen Seiten ſeine Truppen, zog mit ſtarker Kriegsmacht nach Aquitanien und erſtürmte mehrere Städte und Burgen, vornehmlich Burbonis, Cantilla[3] und Clarmontis. Andere ergaben ſich dem Sieger von freien Stücken, ſo beſonders die Burgen der Arverner, welche damals am meiſten bedrängt waren. Alles jedoch, was er außerhalb der feſten Mauern fand, verheerte er mit Feuer und Schwert; nachdem er bis zur Stadt Limovicä[4] vorgedrungen war, kehrte er um und brachte auf dem Hofgut Cariſiacus den Winter zu und feierte daſelbſt Weihnachten und Oſtern. Auf dieſem Feldzuge begleitete den König ſein erſtgeborner Sohn Karl, dem nach des Vaters Hintritt das ganze Reich zufiel.

---

[1] Doue nicht weit von Saumur an der Loire. — [2] Düren. — [3] Chantelle zwiſchen Bourbon und Clermont. — [4] Limoges.

762.

Um dem begonnenen Krieg ein Ende zu machen, rückte König Pippin abermals mit großer Macht nach Aquitanien; nachdem er die Stadt Biturica und die Burg Toarcis erobert hatte, zog er wieder zurück und brachte den Winter auf dem Hofgut Gentiliacus[1] zu und feierte hier auch das Weinachts- und Oſterfeſt.

763.

Als die rechte Jahreszeit gekommen war, hielt König Pippin einen Reichstag in Niverni[2] und zog dann mit dem Heer, das er aus allen Theilen des Landes aufgeboten hatte, nach Aquitanien, verwüſtete alles, was außerhalb der Befeſtigungen lag, mit Feuer und Schwert und rückte bis nach der Stadt Cadurcia[3] vor. Dann kehrte er mit ſeinem ganzen Heer ohne Verluſt über Lemovica nach dem Frankenland zurück. Von dieſem Feldzug begab ſich Herzog Taſſilo von Baiern unter dem falſchen Vorwand einer Krankheit nach Hauſe mit dem feſten Entſchluß, abzufallen und nie wieder vor dem König zu erſcheinen. Der König brachte, nachdem er das Heer in die Winterlager entlaſſen hatte, den Winter auf dem Hofgut Lonclare zu, wo er auch Weihnachten und Oſtern feierte. Es war damals ein ſo ſtrenger Winter, daß man keiner ähnlichen Kälte ſich von früheren Jahren her zu erinnern wußte

764.

König Pippin war unentſchloſſen, welchen Krieg er führen ſollte, den ſchon früher unternommenen aquitaniſchen oder den durch den Abfall Herzog Taſſilos veranlaßten baieriſchen und hielt die allgemeine Verſammlung ſeines Volks in der Stadt Worms. Da der Kriegszug auf ſpätere Zeit verſchoben wurde, blieb er in dieſem Jahre zu Hauſe. Den Winter brachte er auf dem Hofgut Cariſiacus zu und feierte hier auch Weihnachten und das heilige Oſterfeſt. In dieſem Jahr war eine Sonenfinſterniß am fünften Juni um die ſechste Stunde.

---

[1] Gentilly bei Paris. — [2] Nevers. — [3] Cahors.

765.

In dieſem Jahre blieb König Pippin zu Hauſe und zog auch wegen des aquitaniſchen Krieges, den er indeß noch nicht zu Ende geführt hatte, nicht außer Land, ſondern hielt die allgemeine Verſammlung ſeines Volks auf dem Hofgut Attiniacum[1], das Winterlager zu Aachen, wo er auch Weihnachten und Oſtern feierte.

766.

Um dem aquitaniſchen Krieg ein Ende zu machen, zog König Pippin, nachdem er den Reichstag in Aurelianis gehalten hatte, nach Aquitanien, baute die von Waiofar geſchleiſte Burg Argentomagus[2] wieder auf, und legte hier ſowie in die Stadt Biturica eine fränkiſche Beſatzung. Dann kehrte er zurück und feierte Weihnachten zu Salmonciacum[3], Oſtern aber zu Gentiliacum.

767.

Da ſich über die heilige Dreieinigkeit und die Bilder der Heiligen ein Streit erhoben hatte zwiſchen der Kirche des Morgen- und des Abendlandes, das heißt zwiſchen Römern und Griechen, ſo hielt König Pippin auf dem Reichstage zu Gentiliacum eine Synode über dieſe Streitfrage. Nach deren Schluß zog er nach Weihnachten gegen Aquitanien, um dieſen Krieg zu beendigen. Er nahm ſeinen Weg über Narbona, eroberte dann Toloſa[4] und unterwarf ſich den albienſiſchen und gavuldaniſchen Gau[5]. Hierauf kehrte er nach Vienna zurück, feierte daſelbſt das Oſterfeſt und ließ das Heer ſich von ſeinen Mühſeligkeiten erholen. Im Monat Auguſt, als der Sommer ſchon beinahe vorüber war, zog er wieder zum Krieg aus und kam nach Biturica und hielt daſelbſt den Reichstag nach fränkiſchem Brauch auf dem Blachfeld. Von da rückte er an den Fluß Garonna, eroberte viele Burgen, Felſen und Höhlen, in denen ſich die Feinde zahlreich vertheidigten, darunter waren beſonders Skoralia, Torinna und Petrocia[6]. Nach Biturica zurückgekehrt entließ er das Heer in die Winterlager, er ſelbſt blieb dort und feierte Weihnachten daſelbſt. In dieſem Jahre ſtarb der römiſche Papſt Paulus[1], der König erhielt die Nachricht davon in Biturica.

---

[1] Attigny an der Aisne zwiſchen Rheims und Sedan. — [2] Argenton, ſüdweſtlich von Chateauroux in Berry. — [3] Samoucy bei Laon. — [4] Toulouſe. — [5] Ungefähr die Departements Tarn und Lozere in Languedoc. — [6] Scoraille, Turenne, Peiruſe.

768.

König Pippin rief als er die zur Kriegführung geeignete Zeit gekommen glaubte, ſein Heer von allen Seiten zuſammen und zog nach der Stadt Santones. Unterwegs ward Remiſtanius gefangen und wie er in jener Stadt angelangt war, wurden die Mutter, die Schweſter und die Nichten Herzog Waiofars vor ihn geführt. Er begegnete ihnen mit Milde und ließ ſie in ſichern Gewahrſam bringen. Dann zog er an die Garonna, wo ſich ihm Erowich mit einer andern Schweſter Waiofars an einem Orte, der Montis heißt, ſtellte und unterwarf. Nachdem er verſchiedene glückliche Thaten vollbracht hatte, kehrte der König um und feierte Oſtern auf der Burg Sels. Von da begab er ſich mit ſeiner Gemahlin und ſeiner Familie wieder nach der Stadt Santones, wo er ſie ließ und nun ſeinen ganzen Sinn auf die Verfolgung Waiofars richtete, auch nicht eher aufhören wollte, als bis er den Empörer gefangen oder getödtet hätte. Nachdem hierauf Herzog Waiofar auf dem petragoriſchen Gebiet ermordet worden und damit, wie ihm ſchien, der aquitaniſche Krieg beendet war, kehrte er nach Santones zurück. Als er hier einige Zeit verweilt hatte, befiel ihn eine Krankheit, er ließ ſich nun nach Turones bringen und verrichtete bei der Stätte des heiligen Martinus ſeine Andacht. Von da reiſte er nach Paris und ſtarb daſelbſt am 24. September. Sein Leib wurde in der Kirche des heiligen Märtyrers Dioniſius beſtattet. Seine Söhne Karl und Karlmann aber wurden unter Zuſtimmung aller Franken zu Königen gewählt und empfingen, Karl in der Stadt Novionum, Karlmann in Sueſſona, die Zeichen der Herrſchaft. Karl, welcher der ältere war, zog nach Aachen und feierte daſelbſt Weihnachten, in der Stadt Ratumagus[2] aber das Oſterfeſt.

[1] Am 28ſten Juni. — [2] Rouen.

769.

Die beiden Brüder hatten das Reich ihres Vaters unter ſich getheilt; aber die Provinz Aquitanien, welche dem älteren, dem König Karl zugefallen war, konnte, da der beendigte Krieg noch in ſeinen Reſten fortkeimte, noch nicht zur Ruhe kommen. Hunold reizte in ſeinem Streben nach der Herrſchaft die Gemüther der Einwohner zu neuen Unternehmungen auf. Gegen ihn zog nun König Karl mit einem Heere. Er blieb jedoch dabei ohne die Hülfe ſeines Bruders, der durch den ſchlechten Rath ſeiner Großen ihn zu unterſtützen abgehalten wurde und nur eine Beſprechung mit ihm hielt an dem Orte, der Duasdives heißt. Während hierauf Karlmann in ſein Reich zurückkehrte, zog er nach der aquitaniſchen Stadt Egoliſena[1] und verfolgte von da aus mit den Truppen, die er zuſammengezogen hatte, den fliehenden Hunold, und wenig fehlte, daß er gefangen wurde. Aber durch ſeine Kenntniß der Orte, wo er ſich vor des Königs Heer verbergen konnte, entkam er und flüchtete ſich aus Aquitanien nach Waskonien, wo er ſich geſichert glaubte. Damals war Lupus Herzog der Waskonen, und deſſen Schutz vertraute ſich Hunold ohne Bedenken an. Jedoch der König ließ ihn durch eine Geſandtſchaft auffordern, den Flüchtling auszuliefern, widrigenfalls er Waskonien mit Krieg überziehen und nicht eher weichen werde, als bis er ſeinem Ungehorſam ein Ende gemacht haben würde. Lupus, durch des Königs Drohungen erſchreckt, lieferte den Hunold und deſſen Gemahlin ohne Zögern aus und verſprach zugleich alles zu thun, was von ihm gefordert würde. Der König baute während der Abweſenheit ſeiner Geſandten am Fluß Dornonia[2] eine Burg mit Namen Fronciacum[3]. Als die Geſandtſchaft zurückgekehrt, der Flüchtling eingebracht, die Burg erbaut war, kehrte der König in ſein Reich zurück und feierte Weihnachten in Düren, Oſtern aber in St. Lantbert zu Lüttich.

---

[1] Angoulême. — [2] Dordogne. — [3] Fronſac.

770.

König Karl hielt die allgemeine Verſammlung ſeines Volks in der Stadt Worms. Berthrada aber, die Mutter der beiden Könige, reiſte, nachdem ſie ſich zuvor mit ihrem jüngeren Sohne Karlmann in Saluſia[1] beſprochen hatte, des Friedens halber nach Italien und kehrte, als ſie das beabſichtigte Geſchäft ausgeführt und zu Rom an der Stätte der heiligen Apoſtel gebetet hatte, zu ihren Söhnen nach Gallien zurück. König Karl feierte Weihnachten zu Mainz, Oſtern auf dem Hofgut Hariſtall[2].

771.

Nachdem König Karl dem Brauche gemäß den Reichstag auf dem Hofgut Valentianä[3] an der Schelde (Scaldia) gehalten hatte, reiſte er in ſein Winterlager. Kurz darauf ſtarb ſein Bruder Karlmann am 4. Dezember auf dem Hofgut Salmontiacum. Der König begab ſich nun mit der Abſicht, die Herrſchaft des ganzen Reichs zu übernehmen, nach dem Hofgut Carbonacum[4]. Hier erſchienen vor ihm der Biſchof Wilhar von Sedunum[5], der Prieſter Folrad und viele andere Geiſtliche, auch die Grafen und die Großen ſeines Bruders, darunter beſonders Warinus und Adalhard. Die Gemahlin[6] und die Söhne Karlmanns aber hatten ſich mit einem Theil der Großen nach Italien begeben, was der König als eine gleichgültige Sache gelaſſen aufnahm. Weihnachten feierte er in Attiniacum, Oſtern in Hariſtall.

772.

Nach dem Tode des römiſchen Papſtes Stephan folgte Hadrian auf dem römiſchen Stuhl. König Karl aber beſchloß, nachdem er den Reichstag zu Worms gehalten hatte, die Sachſen zu bekriegen, er zog unverweilt dahin, verwüſtete alles mit Feuer und Schwert, eroberte die Feſte Aeresburg[7] und zerſtörte das Götzenbild, das die Sachſen Irminſul nannten. Als er ſich hier drei Tage lang bei der Zerſtörung aufhielt, begab es ſich, daß bei der anhaltenden heitern Witterung alle Bäche und Quellen in der Umgegend vertrockneten und gar kein Trinkwaſſer mehr aufzutreiben war. Um das Heer aber nicht länger vom Durſt leiden zu laſſen, geſchah es von Gott, daß eines Tags, als alles wie gewöhnlich um Mittag ausruhte, aus dem Berge, in deſſen Nähe das Lager war, eine ſolche Waſſermaſſe in dem Bett eines Waldſtroms hervorbrach, daß das ganze Heer genug hatte[1]. Nachdem das Götzenbild zerſtört war, zog der König an die Weſer und ließ ſich dort von den Sachſen zwölf Geiſeln ſtellen. Dann kehrte er nach dem Frankenlande zurück und feierte Weihnachten und Oſtern in Hariſtall.

---

[1] Selz im Elſaß. — [2] Bei Lüttich. — [3] Valenciennes. — [4] Cherbonne an der Aisne. — [5] Sitten im Wallis. — [6] Eine Handſchrift der Lorſcher Annalen nennt ſie Girberga. — [7] Bei Stadtberg an der Diemel.

773.

Papſt Hadrian beſchloß, da er den Uebermuth des Königs Deſiderius und die Bedrückungen der Langobarden nicht mehr ertragen konnte, ſich durch Geſandte an Karl den König der Franken zu wenden und ihn um Hülfe gegen die Langobarden zu bitten. Weil es aber zu Lande durch Italien unmöglich war, ließ er ſeinen Geſandten Petrus von Rom aus zu Schiff über das Meer nach Maſſilia fahren und von da zu Lande nach Franken reiſen. Nachdem dieſer zu dem Könige nach Diedenhofen, wo er damals den Winter zubrachte, gekommen war und ihm die Urſache ſeiner Sendung eröffnet hatte, kehrte er auf dem alten Wege wieder nach Rom zurück. Der König glaubte nach ſorgfältiger Erwägung der zwiſchen Franken und Langobarden obwaltenden Streitigkeiten zum Schutz der Römer gegen die Langobarden in den Krieg ziehen zu müſſen, und gelangte mit dem ganzen Heere der Franken nach der

773.

König Karl ging mit den Franken zu Rath, was nun geſchehen ſolle, und als der Beſchluß gefaßt wurde, zu thun, wie burgundiſchen Stadt Genua[1] am Fluſſe Rhodanus. Hier machte er ſeinen Feldzugsplan und theilte ſeine Truppen: den einen Theil ließ er unter ſeinem Oheim Bernhard über den Jupitersberg[2], den andern führte er ſelbſt an und wollte mit ihm über den Montcenis in Italien einrücken. Nachdem die Alpen überſtiegen waren, nöthigte er den König Deſiderius, der vergeblich Widerſtand zu leiſten verſuchte, ohne weitere Schlacht zur Flucht, ſchloß ihn dann in Ticenus[3] ein und brachte den ganzen Winter mit der ſchwierigen Belagerung zu.

---

[1] Dieſe Quelle heißt heutzutage der Bullerborn und iſt bei dem Dorfe Oldenbeke nicht weit von den Quellen der Lippe.

774.

Während das in Italien geſchah, glaubten die Sachſen ſich die

es Papſt Hadrian durch ſeinen Geſandten hatte bitten laſſen, ſo berief er eine allgemeine Verſammlung der Franken nach der Stadt Jenua. Hier theilte er ſein Heer und während er ſelbſt mit dem einen Theil über den Montcenis zog, ſchickte er ſeinen Oheim Bernhard mit dem andern über den Jupitersberg. Hierauf vereinigten ſich wieder beide Heere vor den Klauſen; Deſiderius aber rückte dem König Karl ſelbſt entgegen. König Karl ſchlug nun mit den Franken vor den Klauſen ein Lager und ſchickte eine auserleſene Schaar (scara) durch das Gebirge; wie das Deſiderius merkte, verließ er die Klauſen, König Karl aber zog mit den Franken unter dem Beiſtand des Herrn und auf die Fürbitte des heiligen Apoſtels Petrus durch die ohne Schaden oder irgend welche Verwirrung eröffneten Klauſen in Italien ein, er ſelbſt und alle ſeine Getreuen, und kam bis vor die Stadt Pavia und belagerte ſie, da ſich Deſiderius darin eingeſchloſſen hatte. Daſelbſt feierte der Herr Karl Weihnachten in ſeinem Lager und Oſtern zu Rom. Und es verwandelte ſich die Zahl der Jahre in

774.

Und während er zum Schutz der heiligen römiſchen Kirche

---

[1] Genf. — [2] Der große St. Bernhard. — [3] Pavia.

Abweſenheit des Königs zu Nutze machen zu müſſen und verwüſteten das benachbarte Gebiet der Haſſen (Heſſen) mit Feuer und Schwert. Als ſie aber an dem Orte, der jetzt von den Einwohnern Frideslar genannt wird, die von dem heiligen Märtyrer Bonifatius geweihte Kirche anzünden wollten und es ihnen trotz der Mühe, die ſie ſich dabei gaben, nicht gelang, da ſchickte der Himmel plötzlich einen großen Schreck über ſie und von ſchmählicher Angſt ergriffen flohen ſie nach Hauſe zurück. — Aber der König ließ ſein Heer zur Belagerung der Stadt vor Ticenus liegen und reiſte nach Rom, um daſelbſt ſeine Andacht zu verrichten. Nachdem er das gethan, kehrte er zu ſeinem Heere zurück und brachte nun die durch die lange Belagerung bedrängte Stadt zur Uebergabe; ihr folgten die übrigen Städte nach und unterwarfen ſich alleſammt dem König und der Gewalt der Franken. Wie nun Italien unterjocht und einſtweilen wenigſtens in Ordnung gebracht

Gottes in dieſem Jahre auf die Aufforderung des Papſtes hin ſich auswärts befand, ohne die Mark gegen die Sachſen gedeckt zu haben, da rückten dieſe mit großer Heeresmacht über die fränkiſche Grenze und kamen bis vor Buriaburg[1]; die Grenzbewohner jedoch hiedurch in Schrecken geſetzt, zogen ſich, wie ſie das ſahen, in das feſte Schloß zurück. Als nun das Sachſenvolk in ſeiner Wuth anfing, draußen die Häuſer in Brand zu ſtecken, kamen ſie bis zu einer Kirche in dem Orte, der Friedislar heißt, welche der jüngſte Märtyrer Bonifacius heiligen Angedenkens geweiht und von der er durch den Geiſt der Weiſſagung vorherſagte, daß ſie niemals durch Feuer zerſtört werde. Es machten ſich aber die Sachſen mit überaus großem Eifer an die Kirche, wie ſie durch irgend welches Mittel ſie niederbrennen könnten. Während nun das geſchah, erſchienen etlichen Chriſten, die in der Burg waren, und ebenſo einigen Heiden im Heere zwei Jünglinge in weißen Kleidern, welche die Kirche vor dem Feuer ſchirmten, und darum konnten ſie weder von war, kehrte der König mit dem gefangenen König Deſiderius ins Frankenland zurück. Des Deſiderius Sohn Adalgis, auf den die Langobarden große Hoffnung ſetzten, verließ, am Vaterland verzweifelnd, Italien und begab ſich zu dem Kaiſer Konſtantinus nach Griechenland, wo er in der ehrenvollen Stellung eines Patricius alt wurde. — Der König ſchickte nach ſeiner Rückkehr, ehe noch die Sachſen etwas davon gehört hatten, in drei Abtheilungen ein Heer in ihr Land, das mit Raub und Brand alles verwüſtete, viele Sachſen, die Widerſtand zu leiſten verſuchten, umbrachte und dann mit großer Beute wieder heimkehrte.

---

[1] Bierberg am rechten Ufer der Eder ſteht jetzt nicht mehr.

775.

Während ſeines Winteraufenthalts in Cariſiacus beſchloß der König, das treuloſe und bundesbrüchige Volk der Sachſen mit Krieg zu überziehen und nicht zu ruhen, bis ſie beſiegt und zum Chriſtenthum bekehrt oder ganz ausgerottet wären. Nachdem er

innen noch von außen ein Feuer anzünden, noch der Kirche irgend einen Schaden zufügen, ſondern die göttliche Majeſtät brachte einen Schrecken über ſie, und ſie wandten ſich zur Flucht, ohne daß ſie jemand verfolgte. Einen von dieſen Sachſen aber fand man nachher todt neben der Kirche mit gekrümmten Knieen auf ſeinen Füßen hockend, Feuer und Holz in den Händen, als hätte er gerade mit dem Hauch ſeines Mundes die Kirche in Brand ſtecken wollen. . . . . Als Italien unterjocht und in Ordnung gebracht war, ließ der ruhmreiche König Karl eine fränkiſche Beſatzung in der Stadt Pavia und kehrte dann mit ſeiner Gemahlin und den übrigen Franken unter Gottes Beiſtand in großem Triumph nach Frankenland zurück. Und als er an den Ort Ingilinhaim gekommen war, ſchickte er vier Heerſchaaren nach Sachſen ab: drei davon kamen mit den Sachſen ins Gefecht und blieben mit Gottes Hülfe Sieger; die vierte Schaar hatte keinen Kampf zu beſtehen, ſondern ſie kehrten mit großer Beute und ohne Verluſt wieder nach Hauſe zurück.

(Lorſcher Annalen.)

alſo den Reichstag zu Düren abgehalten hatte, ſetzte er über den Rhein und zog mit der ganzen Macht ſeines Reichs nach Sachſen. Gleich beim erſten Sturm eroberte er die Feſte Sigiburg[1], wo eine Beſatzung der Sachſen war. Die Aeresburg, eine andere Feſte, welche die Sachſen zerſtört hatten, baute er wieder auf, und legte eine fränkiſche Beſatzung hinein. Von da zog er nach der Weſer und ſtieß an dem Orte, der Bruneosberg[2] heißt, auf die vereinigte Macht der Sachſen, die ihm den Uebergang über den Fluß ſtreitig machten. Jedoch umſonſt. Beim erſten Zuſammentreffen wurden ſie zum Weichen gebracht, in die Flucht geſchlagen und eine große Menge von ihnen getödtet. Der König ſetzte nun über den Fluß und rückte mit einem Theil des Heeres bis zur Ocker vor, wo Heſſi, einer der Häupter der Sachſen mit allen Oſtfalen vor ihm erſchien, die Geißeln, die der König verlangte, ſtellte und den Eid der Treue leiſtete. Als er von da zurück nach dem Buckigau[3] kam, erſchienen die Angrarier mit ihren Großen vor ihm und ſtellten wie die Oſtfalen Geißeln und ſchwuren Gehorſam. Während deſſen ließ ſich eine Abtheilung des Heeres, die er an die Weſer geſchickt hatte, an dem Ort der Hlidbeki[4] heißt, wo ſie ein Lager geſchlagen hatte, unvorſichtiger Weiſe von der Liſt der Sachſen in großen Schaden bringen. Als nemlich die auf Futter ausgeſchickten Franken um die neunte Stunde des Tages ins Lager zurückkehrten, miſchten ſich, wie wenn ſie zu ihnen gehörten, Sachſen unter ſie und kamen ſo in das fränkiſche Lager, fielen dann über die ſchlafenden und halbwachen her und richteten, wie erzählt wird, kein geringes Blutbad unter der ſorgloſen Menge an. Jedoch wurden ſie durch die Tapferkeit der wachenden, die ſich mannhaft wehrten, aus dem Lager geſchlagen und zogen ab nach einem Vertrag, wie er unter ſolchen Umſtänden geſchloſſen werden konnte. Als das dem König gemeldet ward, eilte er ſo raſch als möglich herbei, verfolgte die fliehenden und machte dabei eine große Menge von ihnen nieder.

---

[1] Jetzt zerſtört; die Burg lag auf einem ſteilen Felſen am Zuſammenfluß der Ruhr und Lenne, wo man noch die alten Gräben ſieht. — [2] Bei Höxter gelegen. — [3] Das Bückeburgiſche. — [4] Lübbeck weſtlich von Minden.

Hierauf ließ er ſich auch von den Oſtfalen Geißeln ſtellen und kehrte dann für den Winter nach dem Frankenlande zurück.

776.

Auf dem Rückwege erhielt der König die Nachricht, daß der Langobarde Hruodgaud, den er ſelbſt zum Herzog über die Friauler geſetzt hatte, in Italien ſich empört habe und ſchon mehrere Städte zu ihm abgefallen ſeien. Zur Unterdrückung dieſer Bewegungen hielt er die größte Raſchheit für nöthig und zog mit den tapferſten ſeiner Leute in Eilmärſchen nach Italien. Nachdem Hruodgaud, der nach der königlichen Herrſchaft geſtrebt hatte, getödtet, die zu ihm abgefallenen Städte ohne Verzug wieder erobert und fränkiſche Grafen in ihnen eingeſetzt waren, kehrte er mit derſelben Schnelligkeit, mit der er gekommen war, wieder zurück. Kaum hatte er die Alpen überſtiegen, als Boten mit der Nachricht zu ihm kamen, daß die Aeresburg von den Sachſen erobert, die fränkiſche Beſatzung verjagt ſei, die andere Feſte Sigiburg ſei zwar auch belagert, aber noch nicht genommen worden, indem die Be-

---

776.

Als die Sachſen vor Sigiburg gerückt waren und ſie die dortige Beſatzung nicht hatten durch ihre Worte berücken können, wie ſie es mit denen in der Aeresburg gemacht hatten, rüſteten ſie ſich zum Kampf und verſuchten gewaltſam und mit allerlei Kriegszeug die Burg zu erobern, aber nach dem Willen Gottes brachten die Wurfgeſchütze, die ſie gemacht hatten, ihnen ſelbſt mehr Schaden als denen in der Burg drinnen. Und wie ſie ſahen, daß es ihnen nicht gelingen wollte, rüſteten ſie Reißigbündel her, um die Burg mit Sturm zu nehmen. Jedoch die Kraft Gottes überwand, wie es gerecht iſt, die ihrige, und als ſie eines Tags den Kampf beginnen wollten gegen die Chriſten in der Burg, ward offenbar die Glorie Gottes über der Kirche, die in der Burg ſteht, vor den Augen derer draußen ſowohl, als derer drinnen, von welchen noch heute leben. Und ſie erzählen, wie ſie es in Geſtalt zweier Schilde ſatzung derſelben bei einem Ausfall die ſorgloſen, nur mit der Belagerung beſchäftigten Sachſen im Rücken angegriffen und die meiſten niedergemacht, dadurch die übrigen nicht nur zur Aufhebung der Belagerung, ſondern auch zur Flucht gezwungen und ſie zerſtreut bis zur Lippe verfolgt hätten. Als das dem König gemeldet wurde, beſchloß er nach Abhaltung des Reichstags zu Worms ohne Aufſchub mit einem Heere nach Sachſen zu ziehen: er ſammelte alſo eine große Truppenmacht und gelangte ſo ſchnell nach dem von ihm in Sachſen beſtimmten Ort, daß er dadurch alle Verſuche der Feinde zum Widerſtand vereitelte. Wie er an die Quelle der Lippe kam, fand er eine zahlloſe Menge jenes treuloſen Volks, die unter dem Schein der Unterwürfigkeit und der Reue über den begangenen Fehltritt ihn um Gnade anflehete. Barmherzigen Sinnes verzieh er ihnen und ließ die, welche Chriſten werden zu wollen erklärten, taufen; nachdem er dann ihre trügeriſchen Verſprechungen der Treue und die Geißeln die er verlangte erhalten, die zerſtörte Aeresburg wiederhergeſtellt, noch eine andere Burg an der Lippe[1] aufgebaut

---

roth haben flammen und über die Kirche ſich bewegen ſehen. Als die Heiden, die draußen waren, dieß Zeichen erblickten, kam Verwirrung und eine große Furcht über ſie, alſo daß ſie anfingen nach ihrem Lager zu fliehen; und die ganze Menge ergriff vom Schrecken getroffen die Flucht und brachten ſich einander um. Denn die, welche aus Angſt ſich umſahen[2], ſpießten ſich in die Lanzen, welche die vor ihnen fliehenden auf den Schultern trugen, andere trafen ſich gegenſeitig mit ihren Stößen und wurden ſo von der göttlichen Rache gerichtet. Und wie gewaltig die Kraft Gottes zum Heil der Chriſten über ſie kam, das vermag keiner zu erzählen. Jemehr aber ſie von Schrecken und Furcht erfüllt wurden, deſto muthiger wurden die Chriſten und lobten den allmächtigen Gott, der gnädiglich ſeine Macht an ſeinen Knechten erwies.

(Lorſcher Annalen, in mehreren Handſchriften.)

[1] Wahrſcheinlich Lippſtadt.

[2] Dabei aber nur um ſo ſchneller weiter liefen.

und in beide eine anſehnliche Beſatzung gelegt hatte, kehrte er nach Gallien zurück und brachte den Winter in Heriſtall zu.

777.

Beim erſten Nahen des Frühlings begab ſich der König nach Neumagen, feierte dort das Oſterfeſt, und zog von da, weil er den trügeriſchen Verſprechungen der Sachſen nicht trauen konnte, mit einem großen Heer nach Sachſen, um in Padrabrun[1] die allgemeine Verſammlung ſeines Volkes abzuhalten. Hier fand er die Großen und alle Mannen des treuloſen Volks die er vor ſich gerufen hatte, ganz willfährig und zum Schein unterwürfig. Denn alle waren vor ihm erſchienen mit Ausnahme Widichinds, eines der weſtfäliſchen Großen, der im Bewußtſein ſeiner vielen Uebelthaten ſich vor dem König ſcheute und darum zu Sigifrid dem Dänenkönig geflohen war. Die übrigen, welche gekommen waren, gaben ſich ganz und gar in die Gewalt des Königs und erlangten unter der Bedingung Verzeihung, daß ſie, wenn ſie noch einmal ſeine Gebote übertreten würden, Freiheit und Vaterland verlieren ſollten. Sehr viele von ihnen wurden daſelbſt getauft, welche, obwohl falſch, Chriſten zu werden verſprochen hatten. Es kam zu der Zeit nach Padrabrun zu dem König ein Sarrazene aus Spanien mit Namen Ibinalarabi mit andern Sarrazenen in ſeiner Begleitung und unterwarf ſich und die Städte, über die ihn der König der Sarrazenen geſetzt hatte. Nach dem Schluß des Reichstags kehrte der König nach Gallien zurück, und feierte Weihnachten auf dem Hofgut Duciacum[2], Oſtern aber zu Caſſinoillum[3] in Aquitanien.

778.

Nach den ihm von dem obengenannten Sarrazenen gegebenen Verſicherungen machte er ſich damals und nicht umſonſt Hoffnung auf die Gewinnung einiger Städte in Spanien; er bot ein Heer auf, zog im Lande der Waskonen über das pyrineiſche Gebirge, und eroberte zuerſt Pompelone die Stadt der Navarrer. Von da ſetzte er in einer Furth über den Strom Hiber [1], rückte vor Cäſaraugusta [2], die vornehmſte Stadt in jenen Gegenden, nahm daſelbſt die Geißeln in Empfang, die ihm Ibinalarabi, Abutbaur und einige andere Sarazenen anboten, und kehrte dann nach Pompelone zurück. Die Mauern dieſer Stadt ließ er bis auf den Erdboden ſchleifen, um eine Empörung unmöglich zu machen und beſchloß dann umzukehren. Nun gings in das pyrineiſche Gebirge hinein: auf den Höhen deſſelben hatten ſich die Waskonen in Hinterhalt gelegt, griffen den Nachtrab an und brachten das ganze Heer in große Verwirrung. Obgleich ihnen die Franken was Bewaffnung und Muth betrifft überlegen waren, ſo erlitten ſie doch wegen der für ſie ungünſtigen Oertlichkeit und der ungleichen Kampfesart eine Niederlage. Viele von ſeinem Hof, die Karl an die Spitze der Truppen geſtellt hatte, wurden in dieſem Kampfe getödtet, das Gepäcke geplündert, der Feind aber zerſtreute ſich bei ſeiner Kenntniß der Gegend ſogleich nach verſchiedenen Seiten. Dieſe Wunde verdüſterte im Herzen des Königs das Glück, das ihn bei ſeiner Unternehmung in Spanien begleitet hatte. Während deſſen benützten die Sachſen die Gelegenheit, um, die Waffen in der Hand, bis an den Rhein vorzubringen. Da ſie aber nicht über den Fluß ſetzen konnten, verheerten ſie alle Dörfer und Flecken von der Stadt Deutz bis zur Moſel hinauf mit Feuer und Schwert. Heiliges und gemeines ward gleicher Weiſe dem Verderben preisgegeben. Die Erbitterung des Feindes kannte keinen Unterſchied von Alter und Geſchlecht, ſo daß ganz deutlich war, wie er nicht der Beute ſondern der Rache wegen in das fränkiſche Gebiet eingebrochen war. Der König erhielt die Kunde hievon in der Stadt Auteſioderum: unverzüglich gab er den Oſtfranken und Alamannen Befehl, den Feind ſchleunig zu verjagen. Er ſelbſt entließ die übrigen Truppen und begab ſich nach dem Hofgut Heriſtall, wo er den Winter zuzubringen beſchloſſen hatte. Die Franken und Alamannen aber, welche gegen die Sachſen ausgeſchickt waren, verfolgten dieſe in ſtarken Tagmärſchen, um wo möglich noch in ihrem Gebiet auf ſie zu ſtoßen. Aber jene hatten ihre Sache ſchon abgemacht und zogen nach Hauſe zurück. Sie folgten ihnen daher auf dem Fuße nach und holten ſie im Gau der Heſſen, an der Eder[1] ein; ſie machten ſogleich in der Furth des Fluſſes einen Angriff auf ſie und richteten ein ſolches Gemetzel unter ihnen an, daß von der ungeheuern Menge nur wenige durch die Flucht nach ihrer Heimath entkommen ſein ſollen.

---

[1] Paderborn. — [2] Douzy bei Sedan an der Maas. — [3] Chaſſeneuil in Guienne nördlich von Agen.

---

[1] Ebro. – [2] Saragoſſa.

779.

Aber der König brach mit dem Anfang des Frühlings von Heriſtall auf, wo er den Winter zugebracht und Weihnachten und Oſtern gefeiert hatte, und begab ſich nach Compendium. Als er hier ſeine Geſchäfte beſorgt hatte und wieder [nach Auſtrien] zurückkehrte, erſchien Herzog Hildibrand von Spoletum mit großen Geſchenken vor ihm auf dem Hofgut Wirciniacum. Er empfing ihn gnädig und ließ ihn reich beſchenkt wieder in ſein Herzogthum heimreiſen. Er ſelbſt kam, ſeinen Sinn auf einen Heereszug nach Sachſen gerichtet, nach Düren und hielt hier der Sitte gemäß den Reichstag, und ſetzte dann mit ſeinem Heere bei Lippeham[2] über den Rhein. Die Sachſen, die ihm in eitler Hoffnung Widerſtand zu leiſten wagten, wurden bei dem Orte Buocholt[3] in die Flucht geſchlagen. Der König rückte nun ins Land der Weſtfalen ein, wo ſich ihm alles unterwarf. Von da zog er an die Weſer, ſchlug an einem Orte Namens Midufulli ein Lager auf und blieb daſelbſt mehrere Tage. Hier erſchienen die Angrarier und Oſtfalen vor ihm, ſtellten Geißeln und ſchwuren Gehorſam. Alsdann kehrte der König über den Rhein nach der Stadt Worms ins Winterlager zurück.

780.

Sobald im Frühjahr es die Witterung zu erlauben ſchien, zog er abermals mit großer Heeresmacht nach Sachſen und kam über die Aeresburg an den Urſprung der Lippe, wo er ein Lager aufſchlug und etliche Tage Raſt machte. Von da wandte er ſich gegen Morgen an die Ocker. Hier erſchienen, wie er befohlen hatte, alle Sachſen aus den öſtlichen Gegenden, und eine große Menge von ihnen ließ ſich mit ihrer gewöhnlichen Verſtellung an dem Orte, der Orheim heißt, taufen. Von hier rückte er an die Elbe, ſchlug an der Stelle, wo die Ora in die Elbe mündet[1], ein Lager und bemühte ſich, ſowohl die Angelegenheiten der Sachſen, welche dieſſeits, als die der Slaven, welche jenſeits des Fluſſes wohnen, in Ordnung zu bringen. Als dieß, ſo gut es die Kürze der Zeit erlaubte, geſchehen war, kehrte er nach dem Frankenland zurück und beſchloß nun nach Rom zu reiſen und dort ſeine Andacht zu verrichten. Unverweilt zog er mit ſeiner Gemahlin und ſeinen Kindern nach Italien, feierte Weihnachten in Ticenus und brachte daſelbſt auch den übrigen Theil des Winters zu.

---

[1] Aderna. — [2] An der Mündung der Lippe, alſo bei Weſel. — [3] Bocholt an der niederländiſchen Grenze nördlich von Weſel.

781.

Von da kam er nach Rom und wurde von Papſt Hadrian ehrenvoll empfangen. Während er hier das Oſterfeſt feierte, taufte der Papſt ſeinen Sohn Pippin und ſalbte ihn zum König, ebenſo ſalbte er auch deſſen Bruder Hludewig und ſetzte beiden eine Krone aufs Haupt. Der ältere von ihnen, Pippin, ward in Langobardien, der jüngere, Hludewig, in Aquitanien zum König geſetzt. In Mailand, wohin ſich Karl von Rom aus begeben hatte, taufte Thomas, der Erzbiſchof dieſer Stadt, ſeine Tochter mit Namen Gisla und hielt ſie über der Taufe. Hierauf kehrte er nach dem Frankenland zurück. Während ſeines Aufenthalts in Rom wurde zwiſchen ihm und Papſt Hadrian ausgemacht, zuſammen Geſandte an Herzog Taſſilo von Baiern zu ſchicken und ihn an den Eid zu erinnern, den er dem König Pippin, ſeinen Söhnen und den Franken geleiſtet, nemlich ihnen unterthänig und gehorſam zu ſein. Von Seiten des Papſtes wurden zu dieſer Geſandtſchaft die Biſchöfe Formonſus und Damaſus, von Seiten des Königs der Diakonus Richolf und der Obermundſchenk Eberhard beſtimmt. Als dieſe ihrem Auftrage gemäß ſich mit dem Herzog beſprachen, wurde ſein Herz ſo erweicht, daß er ſogleich vor dem König erſcheinen zu wollen erklärte, wenn ihm nur durch Stellung von Geißeln ſeine Sicherheit verbürgt werde. Als das geſchehen war, kam er unverweilt nach Worms zu dem König, ſchwur den verlangten Eid und ſtellte ohne Zögern die zwölf Geißeln, die von ihm gefordert wurden und die nachher Biſchof Sindbert von Regensburg aus Baiern nach Cariſiacus vor den König führte. Jedoch nach ſeiner Heimkehr hielt der Herzog nicht lange die Treue, die er verſprochen hatte. Der König aber brachte den Winter auf dem genannten Hofgut zu und feierte daſelbſt Weihnachten und Oſtern.

---

[1] Nördlich von Magdeburg.

782.

Zu Anfang des Sommers, als es bereits hinlänglich Futter gab, um mit einem Heere ausziehen zu können, beſchloß er nach Sachſen zu gehen und daſelbſt, wie alljährlich im Frankenlande zu geſchehen pflegte, den Reichstag zu halten. Nachdem er in Köln den Rhein überſchritten hatte, rückte er mit dem ganzen Heere der Franken an den Urſprung der Lippe, wo er ein Lager ſchlug und nicht wenig Tage verweilte. Außer den andern Geſchäften empfing er hier auch die Geſandten Sigifrids des Dänenkönigs und die, welche Cagan und Jugurrus, die Fürſten der Hunen, des Friedens halber an ihn abgeſchickt hatten. Als er nach Schluß des Reichstags über den Rhein nach Gallien zurückgezogen war, kehrte Widokind, der zu den Nordmannen ſich geflüchtet hatte, wieder heim in ſein Vaterland und reizte die Sachſen mit eiteln Hoffnungen zum Aufruhr. Unterdeſſen wurde dem König gemeldet, daß die ſlaviſchen Soraben, welche das Land zwiſchen Elbe und Saale bewohnen, ins Gebiet der ihnen benachbarten Thüringer und Sachſen eingebrochen und mehrere Orte mit Raub und Brand verwüſtet hätten. Sogleich berief er drei ſeiner Beamten, den Kämmerer Adalgis, den Marſchall Geilo und den Pfalzgrafen Worad und befahl ihnen, mit dem Heerbann der Oſtfranken und Sachſen die Vermeſſenheit der ſtörriſchen Slaven möglichſt ſchnell zu beſtrafen. Als ſie jedoch den ihnen gewordenen Auftrag auszuführen in das ſächſiſche Gebiet kamen, hörten ſie, daß die Sachſen nach dem Rathe Widukinds ſich zum Kriege gegen die Franken gerüſtet hätten: ſie gaben alſo den Zug gegen die Slaven auf und rückten mit den Oſtfranken dahin, wo die Sachſen ſich verſammelt haben ſollten. Schon auf ſächſiſchem Boden begegnete ihnen der Graf Theoderich, ein Anverwandter des Königs, mit den Truppen die er bei der Nachricht von dem Abfall der Sachſen in der Eile hatte aus Ribuarien zuſammenbringen können. Er gab ihnen den Rath, zuerſt durch Kundſchafter möglichſt raſch in Erfahrung zu bringen, wo die Sachſen ſeien und was bei ihnen vorgehe, und alsdann, falls die Beſchaffenheit des Ortes es zulaſſe, zu gleicher Zeit ſie anzugreifen. Dieſer Rath fand Beifall bei ihnen und ſie rückten nun mit jenem vereint bis nach dem Berge Suntal[1], auf deſſen Nordſeite ſich die Sachſen gelagert hatten. Nachdem hier der Graf Theoderich ſein Lager aufgeſchlagen, ſetzten ſie der Verabredung gemäß, um ſo den Berg leichter umgehen zu können, über die Weſer und lagerten ſich am Ufer des Fluſſes. Wie ſie ſich nun aber untereinander beſprachen, fürchteten ſie, die Ehre des Sieges möchte dem Theoderich allein zufallen, wenn er in der Schlacht bei ihnen wäre, und beſchloſſen ohne ihn mit den Sachſen anzubinden, nahmen alſo die Waffen zur Hand und rückten, als ob ſie es nicht mit einem zur Schlacht geordneten Feinde zu thun, ſondern fliehende zu verfolgen und Beute zu machen hätten, ſo ſchnell als jeden ſein Roß tragen mochte, auf die Sachſen los, die vor ihrem Lager in Schlachtreihe ſtanden. So ſchlecht der Anmarſch, ſo ſchlecht war auch der Kampf ſelbſt; ſobald das Treffen begann, wurden ſie von den Sachſen umringt und faſt bis auf den letzten Mann niedergehauen. Die welche davon kamen, flohen nicht in das eigene Lager, von dem ſie ausgezogen waren, ſondern in das Theoderichs, welches über dem Berg drüben lag. Der Verluſt der Franken war noch größer, als es der Zahl nach ſchien, denn die zwei Sendboten Adalgis nnd Geilo, vier Grafen, und von andern erlauchten und vornehmen Männern bis zu zwanzig wurden getödtet außer den übrigen, welche ihnen gefolgt waren und lieber mit ihnen ſterben, als ſie überleben wollten. — Als der König die Nachricht von dieſem Ereigniß erhielt, glaubte er keinen Augenblick zögern zu dürfen; ſchleunig bot er ſein Heer auf und zog nach Sachſen. Hier berief er alle ſächſiſche Großen vor ſich und forſchte nach den Rädelsführern der letzten Empörung. Da nun alle den Widokind als den Anſtifter angaben, ihn aber nicht ausliefern konnten, weil er nach Ausführung jener That zu den Nordmannen ſich begeben hatte, ſo ließ er ſich von den übrigen, die ſeinem Rath folgend die ſchwere That vollbracht hatten, bis zu 4500 ausliefern und ſie zu Ferdi[1] an der Aller alle an Einem Tage enthaupten. Nachdem er ſo Rache genommen hatte, begab ſich der König nach Diedenhofen ins Winterlager und feierte daſelbſt wie gewöhnlich Weihnachten und Oſtern.

---

[1] Der Süntel, am rechten Weſerufer zwiſchen Rinteln und Münder, auf ſeiner Nordſeite liegt das „Dachtelfeld“.

783.

Mit dem Anbruch des Frühlings, wie er ſich ſchon zum Feldzug gegen die Sachſen gerüſtet hatte, denn es war ihm von einem allgemeinen Abfall derſelben berichtet worden, ſtarb die Königin Hildegard ſeine Gemahlin am letzten des Oſtermonats, noch ehe er aus Diedenhofen aufgebrochen war. Nachdem er ihr die letzten Ehren erwieſen hatte, führte er ſeinem Plane gemäß ſein Heer nach Sachſen. Und wie er erfuhr, daß die Sachſen ſich bei Theotmelli[2] zum Kampf rüſten, zog er ſo raſch als möglich gegen ſie und brachte ihnen in der Schlacht, die nun geliefert ward, eine ſolche Niederlage bei, daß von ihrer zahlloſen Menge nur ſehr wenige entkommen ſein ſollen. Von dem Schlachtfeld zog er ſich nach Padrabrunnon zurück, ſchlug hier ein Lager und wartete hier den Heerestheil ab, der noch aus Franken nachrücken ſollte. Wie er hörte, daß die Sachſen ſich im Land der Weſtfalen an der Haſe[3] ſammeln, um ihm dort, wenn er gegen ſie anrücke, eine Schlacht zu liefern, ſo zog er, ſobald als er die erwarteten fränkiſchen Truppen, mit

---

1) Verden. — 2) Detmold. — 3) Alſo wohl in der Nähe von Osnabrück.

denen, welche er bei ſich hatte, vereinigt hatte, dorthin ab und ſtritt mit den Sachſen ebenſo glücklich als das erſtemal. Eine zahlloſe Menge von ihnen wurde niedergehauen, große Beute gemacht und ſehr viele in die Gefangenſchaft abgeführt. Von da wandte er ſich ſiegreich gegen Morgen und zog alles verwüſtend zuerſt bis an die Weſer, hierauf bis zur Elbe. Alsdann kehrte er zurück nach dem Frankenlande und nahm die Faſtrada, eine Tochter des Grafen Radolf und eine Frankin von Geſchlecht, zur Gemahlin, die ihm zwei Töchter gebar. In dem nemlichen Jahre ſtarb am 4. Juli des Königs Mutter Berthrada guten Angedenkens. Er ſelbſt verlebte den Winter zu Heriſtall und feierte daſelbſt Weihnachten und Oſtern.

781.

Sobald die günſtige Jahreszeit gekommen war, ſetzte der König, entſchloſſen dem ſächſiſchen Krieg ein Ende zu machen, mit ſeinem Heere bei Lippeham über den Rhein und kam die Gaue der Weſtfalen verwüſtend bis zur Weſer. Hier ſchlug er an dem Orte Huculbi[1] ein Lager, ſah aber, daß er wegen der großen Ueberſchwemmungen, die damals nach plötzlichen Regengüſſen eingetreten waren, nicht wie er die Abſicht gehabt hatte nach den nördlichen Theilen des Sachſenlands ziehen könne. Darum wandte er ſich nach Thüringen und ließ ſeinen Sohn Karl mit einem Theil des Heers im Lande der Weſtfalen zurück. Er ſelbſt kam auf dem Wege nach Thüringen in die ſächſiſchen Ebenen an der Elbe und Saale, verwüſtete die Felder der Oſtſachſen, brannte ihre Dörfer nieder und kehrte dann von Skabningi (vgl. J. 747) nach dem Frankenlande zurück. Sein Sohn Karl ſtieß im Draignigau an der Lippe auf das Heer der Sachſen und lieferte ihm ein glückliches und erfolgreiches Reitertreffen. Eine große Anzahl von ihnen wurde niedergemacht, die übrigen flohen nach allen Seiten hin, er ſelber kehrte ſiegreich zu ſeinem Vater nach Worms heim. Der König aber bot nochmals ein Heer auf und zog nach Sachſen:

---

[1] Heckelede oder mit neuerem Namen Petershagen unterhalb Minden.

Weihnachten feierte er in ſeinem Lager an der Emmer[1] im Gau Huettagoe[2] nicht weit von der ſächſiſchen Feſte Skidroburg[3], dann rückte er verwüſtend nach Rimi am Zuſammenfluß der Weſer und Werne[4]. Da jedoch die Strenge der Winterszeit ſowie die bedeutende Ueberſchwemmung ein weiteres Vorrücken unmöglich machte, begab er ſich nach der Aeresburg ins Winterlager.

785.

Da er hier den Winter zubringen wollte, hatte er ſeine Gemahlin und Kinder kommen laſſen, und zog nun, während er ſie

---

Das Capitular von Paderborn 785.

Beſtimmungen, welche für das Land Sachſen getroffen worden.

Erſtlich wurde von allen beſchloſſen, daß die Kirchen Chriſti, welche in Sachſen erbaut und Gott geweiht ſind, keine geringere Auszeichnung haben ſollen, ſondern eine größere und höhere als die Heiligthümer der Götzen gehabt hatten.

2. Wenn einer ſeine Zuflucht in eine Kirche genommen hat, ſo ſoll ihn keiner mit Gewalt aus der Kirche treiben dürfen, ſondern er habe Frieden bis er vor das Gericht gebracht wird; und zur Ehre Gottes und aus Ehrfurcht vor den Heiligen der Kirche ſoll ihm das Leben geſchenkt werden und alle ſeine Glieder. Er ſühne aber ſeine Sache, ſo viel als ihm möglich und ihm gerichtlich auferlegt iſt; und ſo werde er vor den König geführt und der ſchicke ihn hin, wo es ſeiner Gnade gefällt.

3. Wenn einer gewaltſam in eine Kirche eindringt und in ihr etwas raubt oder ſtiehlt, oder die Kirche in Brand ſteckt, ſo ſterbe er des Todes.

4. Wenn einer das heilige vierzigtägige Faſten aus Mißachtung des Chriſtenthums nicht hält und Fleiſch iſſt, ſo ſterbe er des Todes. Jedoch ſoll der Prieſter darüber urtheilen, ob ihn nicht etwa die Noth dazu gebracht hat, Fleiſch zu eſſen.

1) Ambra. — 2) Die Gegend von Pyrmont. — 3) Schieder an der Emmer. — 4) Warnaha.

mit hinlänglich ſtarker und zuverläſſiger Beſatzung in der Feſte zurückließ, mit erleſener Mannſchaft aus, die Gaue der Sachſen zu verwüſten und ihre Dörfer zu plündern; er machte den Sachſen einen höchſt unruhigen Winter, indem er ſowohl ſelbſt als durch die Unteranführer, die er ausſchickte, das ganze Land durchſtreifen und mit Mord und Brand verheeren ließ. Nachdem er mit ſolchen Verwüſtungen den ganzen Winter hindurch faſt alle Gegen-

---

5. Wer einen Biſchof oder Prieſter oder Diakonus tödtet, ſoll ebenfalls mit dem Tode beſtraft werden.

6. Wenn einer vom Teufel berückt nach heidniſcher Weiſe glaubt, ein Mann oder eine Frau ſei eine Hexe und eſſe Menſchen, und ſie darum verbrennt, und ihr Fleiſch zum Eſſen gibt, oder es ſelbſt ißt, der ſoll mit dem Tode beſtraft werden.

7. Wenn einer den Leib eines verſtorbenen Menſchen nach heidniſchem Brauch durch das Feuer verzehren läßt und ſeine Gebeine zu Aſche brennt, ſoll er mit dem Tode beſtraft werden.

8. Wer hinfort im Volk der Sachſen ungetauft ſich verſtecken will und zur Taufe zu kommen unterläßt und Heide bleiben will, der ſoll des Todes ſterben.

9. Wer einen Menſchen dem Teufel opfert und ihn nach heidniſcher Sitte den böſen Geiſtern als Opfer darbringt, ſoll des Todes ſterben.

10. Wenn einer mit Heiden einen Anſchlag gegen Chriſten macht, oder mit jenen in Feindſchaft gegen die Chriſten verharren will, der ſoll des Todes ſterben. Und wer ſich gegen den König oder das Volk der Chriſten verſchwört, der ſoll des Todes ſterben.

11. Wer ſich gegen den König empört, der werde mit dem Tode beſtraft.

12. Wer die Tochter ſeines Herrn raubt, der ſoll des Todes ſterben.

13. Wenn einer ſeinen Herrn oder ſeine Herrin tödtet, ſo werde er ebenſo geſtraft.

den der Sachſen ſchwer heimgeſucht und am Ende des Winters Zufuhr aus dem Frankenlande herbeigeſchafft hatte, hielt er zu Padrabrunno in hergebrachter Weiſe die allgemeine Verſammlung ſeines Volks. Nachdem dieß abgemacht war zog er nach dem Gau, der Bardengoo heißt, und wie er hier hörte, daß Widokind und Abbio ſich in dem Sachſenland jenſeits der Elbe aufhalten, ließ er ſie durch ſächſiſche Abgeſandte auffordern, ihren Ungehorſam

---

14. Wenn aber einer ob ſolcher todeswürdiger, heimlich begangener Verbrechen aus eigenem Antrieb zu dem Prieſter flieht, ſeine Schuld bekennt und Buße thun will, ſo ſoll ihm nach dem Zeugniß des Prieſters das Leben geſchenkt werden.

15. Zu jeder Kirche ſollen die zu ihr gehörigen Gaubewohner einen Hof und zwei Morgen Lands geben, und auf je 120 Menſchen Adlige, Freie und Liten, ſollen ſie der Kirche einen Knecht und eine Magd zutheilen.

16. Und ſo ward mit Chriſti Segen beſchloſſen, daß von allem, was an den königlichen Schatz entrichtet wird, als Buße für Friedensbruch oder Banngeld, der zehnte Theil den Kirchen und Prieſtern gegeben werde.

17. Ebenſo beſtimmen wir nach Gottes Gebot, daß alle den Zehnten ihres Vermögens und ihrer Arbeit den Kirchen und Prieſtern geben, die Adligen, die Freien und die Liten ſollen nach dem, was Gott jedem Chriſtenmenſchen gegeben hat, ihren Theil Gott darbringen.

18. An Sonntagen ſollen keine Verſammlungen und Landsgemeinden gehalten werden, außer im Falle dringender Noth oder in Kriegszeit, ſondern alle ſollen zu der Kirche ſich begeben, um das Wort Gottes zu hören und ſollen beten und gute Werke thun. Ebenſo ſollen ſie an hohen Feſten Gott und der Kirchengemeinde dienen und weltliche Verſammlungen laſſen.

19. Ferner beſchloß man auch die Satzung, daß alle Kinder innerhalb eines Jahres getauft werden ſollen. Und wir beſtimmen,

aufzugeben und ſich ihm zu unterwerfen. Als ſie aber im Bewußtſein ihrer Uebelthaten Anſtand nahmen, ſich des Königs Schutz anzuvertrauen, gelobte er ihnen nach ihrem Wunſche Strafloſigkeit, und geſtand ihnen auch die Geißeln zu, die ſie ſich für ihre Sicherheit ausbedangen, und ließ ſie ihnen durch Adalwin, einen ſeiner Hofleute, zuführen, und nun erſchienen ſie mit dieſem vor dem König auf dem Hofgut Attiniacum und ließen ſich taufen.

---

daß wenn es jemand unterläßt, ſein Kind im erſten Jahre zur Taufe darzubringen ohne Wiſſen oder Erlaubniß des Prieſters, der Adlige 120, der Freigeborene 60, der Lite 30 Schillinge an den Schatz entrichten ſoll.

20. Wer eine verbotene oder unerlaubte Ehe eingeht, hat, iſt er ein Adliger 60, iſt er ein Freigeborner 30, iſt er ein Lite 15 Schillinge zu entrichten.

21. Wer an Quellen oder Bäumen oder in Hainen ein Gelübde thut, oder etwas nach heidniſchem Brauch darbringt und zu Ehren der böſen Geiſter ſpeiſt, hat, iſt er ein Adliger 60, iſt er ein Freigeborener 30, iſt er ein Lite 15 Schillinge zu entrichten. Vermögen ſie aber nicht die Zahlung gleich zu leiſten, ſo ſollen ſie in den Dienſt der Kirche gegeben werden, bis die Schillinge gezahlt ſind.

22. Wir befehlen, daß die Leiber der chriſtlichen Sachſen auf die Friedhöfe der Kirchen und nicht nach den Grabhügeln der Heiden gebracht werden.

23. Die (heidniſchen) Prieſter und Wahrſager befehlen wir den Kirchen und Geiſtlichen auszuliefern.

— — — — — — — — — —

34. Wir verbieten allen Sachſen auf allgemeinen Volksverſammlungen zu tagen, wenn ſie nicht unſer Sendbote auf unſern Befehl zuſammengerufen hat. Sondern jeder Graf ſoll in ſeinem Kreiſe Verſammlungen halten und Recht ſprechen. Und von den Prieſtern ſoll darauf geſehen werden, daß er nicht anders handle.

Der König war nemlich, nachdem er den Adalwin um ſie zu holen abgeſchickt hatte, nach dem Frankenland zurückgekehrt. Jetzt hatte dieſe hartnäckige ſächſiſche Treuloſigkeit für einige Jahre ein Ende. In demſelben Jahre ward jenſeits des Rheins bei den Oſtfranken eine nicht unbedeutende Verſchwörung gegen den König angezettelt, als deren Anſtifter der Graf Hardrad galt. Jedoch die Kunde davon gelangte ſehr ſchnell an den König und durch ſein kräftiges Einſchreiten ward eine ſo gewaltige Verſchwörung ohne weitere Gefahr in kurzer Zeit unterdrückt, die Anſtifter wurden theils des Augenlichts beraubt, theils mit Verbannung geſtraft.

786.

Als der Winter vorbei und das heilige Oſterfeſt zu Attiniacum vom König begangen worden war, beſchloß er ein Heer in das dieſſeits des Meeres gelegene Brittannien[1] zu ſchicken. Denn als die Inſel Brittannien von den Angeln und Sachſen in Beſitz genommen wurde, fuhr ein großer Theil ihrer Bewohner übers Meer und ließ ſich am äußerſten Ende Galliens im Gebiet der Veneter und Corioſoliten[2] nieder. Dieſes Volk war von den Frankenkönigen unterworfen und zinsbar gemacht und pflegte obwohl ungern die ihm auferlegte Steuer zu entrichten. Da es aber zu der Zeit den Gehorſam verweigerte, wurde Audulf des Königs Seneſchall abgeſchickt, um den Trotz des treuloſen Volks zu brechen: er führte dieß mit ungemeiner Schnelligkeit aus und brachte die Geiſeln, die er erhalten hatte, und mehrere von den Großen des Volks vor den König nach Worms. — Wie nun überall Friede war, beſchloß Karl nach Rom zu ziehen und den Theil von Italien anzugreifen, der jetzt Beneventus heißt, indem er es für angemeſſen hielt, auch den Reſt des Reichs ſich zu unterwerfen, deſſen Haupt er in dem gefangenen König Deſiderius und deſſen größten Theil Langobardien nemlich er bereits in ſeiner Gewalt hatte. Und ohne weiteren Aufſchub zog er ſchnell die Truppen der Franken zuſammen und rückte in ſtrenger Winterszeit in Italien ein. Nachdem

---

1) Die Bretagne. — 2) Die Südküſte der Bretagne.

er in der tusciſchen Stadt Florenz Weihnachten gefeiert hatte, zog er ſo raſch als möglich nach Rom. Als er hier angekommen war und ſich mit ſeinen Großen ſowie mit Papſt Hadrian über ſeinen Zug gegen Benevent beſprochen hatte, ſuchte Herzog Aragis von Benevent, der ſeine Ankunft und ſeine Abſichten erfahren hatte, ihn von ſeinem Vorſatz abzubringen. Er ſchickte ſeinen älteſten Sohn Rumold mit Geſchenken an den König und ließ ihn bitten, nicht in ſein Land einzurücken. Jedoch dieſer gedachte ganz anders ſeine Unternehmung auszuführen, er hielt den Rumold bei ſich zurück und rückte mit ſeinem ganzen Heere nach Capua, einer Stadt in Campanien, lagerte ſich hier und hätte von da aus den Krieg eröffnet, wenn nicht Herzog Aragis durch einen heilſamen Entſchluß der Abſicht des Königs zuvorgekommen wäre. Er verließ nemlich Benevent, das für die Hauptſtadt des Landes gilt, und begab ſich mit ſeinen Leuten nach Salernum, einer an der See gelegenen und feſteren Stadt; von da aus ſchickte er eine Geſandtſchaft an den König, ließ ihm ſeine beiden Söhne als Geißeln anbieten und verſprach alle ſeine Befehle gehorſam zu erfüllen. Der König ſchenkte ſeinen Bitten Gehör, ſtand zugleich auch aus Rückſichten der Gottesfurcht vom Kriege ab, behielt nur des Herzogs jüngeren Sohn Namens Grimold als Geißel zurück und ſchickte den älteren wieder zu ſeinem Vater. Außerdem ließ er ſich noch eilf Geißeln aus dem Volk ſtellen und ſchickte Geſandte ab, um den Herzog ſelbſt und das ganze Beneventaner Volk in Eid zu nehmen. Er ſelbſt beſprach ſich hierauf noch mit den Geſandten Kaiſer Konſtantins, die um ſeine Tochter anzuhalten an ihn abgeſchickt worden waren. Nachdem er ſie entlaſſen hatte, kehrt er nach Rom zurück und feierte daſelbſt das heilige Oſterfeſt mit großer Freudigkeit.

787.

Während der König noch zu Rom verweilte, ſchickte Herzog Taſſilo von Baiern den Biſchof Arnus[1] und den Abt Hunrich[2] als Geſandte an den Papſt Hadrian und ließ ihn erſuchen, zwiſchen dem König und ihm den Frieden zu vermitteln. Der Papſt glaubte ſich ſeinen Bitten nicht entziehen zu dürfen und bot allen ſeinen Einfluß bei dem König auf, um durch ſeine apoſtoliſche Ermahnung Frieden und Eintracht zwiſchen ihnen herzuſtellen. Der König erklärte ihm, daß dieß ebenfalls ſein höchſter Wunſch ſei, und fragte zugleich die Geſandten des Herzogs, welche Bürgſchaft für den Frieden ſie zu geben beauftragt ſeien; dieſe gaben zur Antwort, ſie hätten hierüber keine Vollmacht und nichts weiter in dieſer Angelegenheit zu thun, als den Beſcheid des Königs und

---

[1] Von Salzburg. — [2] Von Mondſee.

787.

Nach ſeiner Rückkehr feierte der fromme König Karl Oſtern zu Rom mit dem apoſtoliſchen Herrn zuſammen. Und ſiehe, es entſtand während der Oſterfeiertage ein Streit zwiſchen den Sängern der Römer und der Gallier. Die Gallier ſagten, ſie ſingen beſſer und ſchöner als die Römer. Die Römer ſagten, ſie tragen durchaus in der richtigen Weiſe die Kirchengeſänge vor, wie ſie es gelehrt worden vom heiligen Papſt Gregor [1], die Gallier aber ſingen verdorben und zerſtören den Fluß der Melodie. Dieſer Streit kam vor den König Karl. Die Gallier ſchalten die römiſchen Sänger ſehr aus im Vertrauen auf König Karl. Die Römer aber ſtützten ſich auf ihre hohe Lehre und nannten jene dumm, bäuriſch und ungebildet wie die unvernünftigen Thiere, und gaben der Lehre des heiligen Gregor den Vorzug vor ihrer bäuriſchen Weiſe. Und als der Streit auf keiner Seite ein Ende nehmen wollte, ſprach der fromme Herr König Karl zu ſeinen Sängern: „Sprechet offen, was iſt reiner und was beſſer, der lebendige Quell oder die ihm entſprungenen weit abfließenden Bäche?“ Da antworteten alle mit Einer Stimme, der Quell, als der Anfang und Urſprung, ſei reiner; ſeine Bäche aber ſeien um ſo trüber und von Schmutz und Unrath verdorben, je weiter ſie davon abdes Papſtes ihrem Herrn zu hinterbringen. Darüber ward der Papſt ſchwer aufgebracht und erklärte ſie als Lügner und Betrüger mit dem Schwert des Banns zu ſchlagen, wenn ſie die einſt dem König gelobte Treue brechen ſollten, und ſo kehrten ſie unverrichteter Dinge nach Hauſe zurück. Der König aber zog, nachdem er an der Stätte der heiligen Apoſtel gebetet, ſein Gelübde gelöſt und den apoſtoliſchen Segen empfangen hatte, wieder heim ins Frankenland. Er fand ſeine Gemahlin Faſtrada, ſeine Söhne und Töchter und das ganze Gefolge, das er bei ihnen gelaſſen hatte, zu Worms und beſchloß daſelbſt die allgemeine Verſammlung ſeines Volks abzuhalten. Nachdem er hier alles, was er in Italien gethan,

---

[1] Starb im J. 604.

---

fließen. Und es ſprach der König Karl: „Kehret zurück zum Quell des heiligen Gregorius, denn es iſt offenbar, daß ihr den Kirchengeſang verdorben habt."

Hierauf erbat ſich der König Karl vom Papſt Adrian Sänger, um durch ſie den Geſang im Frankenlande verbeſſern zu laſſen. Aber jener überließ ihm den Theodor und Benedikt, die gelehrteſten Sänger der römiſchen Kirche, welche von dem heiligen Gregor unterwieſen worden waren, und dazu gab er ihm die Antiphonarien des heiligen Gregorius, welche dieſer ſelbſt in römiſcher Weiſe geſetzt hatte. Bei ſeiner Rückkehr aber ins Frankenreich ſchickte er den einen Sänger in die Stadt Metz, den andern nach Sueſſionis und befahl den Schulmeiſtern aus allen Städten des Frankenlandes, ihnen die Antiphonarien zur Verbeſſerung zu übergeben und von ihnen ſingen zu lernen. Es wurden alſo die Antiphonarien der Franken verbeſſert, die ein jeder verdorben hatte, indem er nach Willkür dazu that oder wegließ; und alle fränkiſchen Sänger erlernten die römiſchen Weiſen, welche man jetzt die fränkiſchen nennt; außer daß die Franken die tremulirenden und zarten, die gebundenen und getrennten Töne im Geſang nicht vollkommen wiedergeben konnten, indem ſie mit ihrer natürlich rohen Stimme die Töne nicht ſowohl ſangen, als in der Kehle zervor ſeinen Großen erzählt, zuletzt auch der Geſandten Taſſilos, welche zu ihm nach Rom gekommen waren, Erwähnung gethan hatte, beſchloß er zu erproben, wie es Taſſilo mit der ihm verſprochenen Treue halte, und ein großes Heer in drei Abtheilungen in Baiern einrücken zu laſſen. Seinem Sohne Pippin befahl er mit den italiſchen Truppen das Tredentiner Thal heraufzuziehen, die Oſtfranken und Sachſen kamen, wie ſie geheißen waren, an die Donau nach Pſeringa[1], er ſelbſt lagerte ſich mit dem Heer, das er herbeigeführt hatte, am Fluß Lech, der die Alamannen und Baiern ſcheidet, vor der Stadt Augsburg und wäre von da mit ſo ſtarker Macht ohne Zweifel in Baiern eingerückt, wenn Taſſilo nicht zu ſeinem und ſeines Volkes Heil vor dem König erſchienen wäre. Denn wie er ſich von allen Seiten umringt ſah, kam er demüthig zu dem

---

brachen. Die Hauptſingſchule aber blieb in der Stadt Metz, und wie hoch die römiſche Schule in der Kunſt des Geſangs über der Metzer ſteht, ſo hoch ſteht der Metzer Geſang über den andern galliſchen Schulen. Ebenſo unterrichteten die genannten römiſchen Sangmeiſter die fränkiſchen in der Kunſt die Orgel zu ſpielen. Und ein anderes Mal brachte der König Karl Lehrer der Grammatik und Rechenkunſt aus Rom mit ſich ins Frankenland und verbreitete das Erlernen der Wiſſenſchaften allenthalben. „Denn vor dem König Karl gab man ſich in Gallien mit der Erlernung der freien Künſte gar nicht ab. (Eine Handſchrift der Lorſcher Annalen.)

In dem am 23. März 789 zu Aachen von Karl erlaſſenen Reichsgeſetz wird in Kap. 79 für die geſammte Geiſtlichkeit angeordnet: „Sie ſollen den römiſchen Geſang vollkommen erlernen, und die Horen und die Meſſe nach Vorſchrift ſingen, wie unſer Vater König Pippin ſeligen Angedenkens beſtimmt hat, daß es geſchehen ſolle, als er in Uebereinſtimmung mit dem apoſtoliſchen Stuhl und dem Frieden und der Eintracht mit der heiligen Kirche Gottes zu Liebe den gallikaniſchen Geſang abſchaffte.“

---

[1] Pföring unterhalb Ingolſtadt.

König und flehte um Gnade für ſeine früheren Vergehen. Der König von Natur ungemein milde, ſchonte des demüthig Flehenden, ließ ſich von ihm ſeinen Sohn Theodo nebſt zwölf andern, die er ſelbſt beſtimmte, als Geißeln ſtellen, das Volk des Landes ihm Gehorſam ſchwören und kehrte dann ins Frankenland zurück. Den Winter verlebte er im Gebiet von Mainz auf dem Hofgut Ingilunheim und feierte daſelbſt Weihnachten und Oſtern.

788.

König Karl berief eine Verſammlung auf ſein Hofgut Ingilenhaim; daſelbſt erſchien auf des Königs Befehl Taſſilo wie auch ſeine übrigen Vaſallen. Und die Getreuen aus Baiern huben an und ſprachen, Taſſilo bewahre nicht die gelobte Treue, ſondern nachdem er ſeinen Sohn mit andern Geißeln gegeben und Eide geſchworen, ſei er auf Anrathen ſeines Weibes Liutberga treulos geworden. Das konnte auch Taſſilo nicht ableugnen, vielmehr geſtand er ein, nachher zu den Avaren geſchickt, die Vaſallen des Königs zu ſich gerufen und nach ihrem Leben getrachtet zu haben; und als ſeine Leute den Eid leiſteten, gebot er ihnen, es anders dabei in ihrem Sinne zu meinen und betrügeriſch zu ſchwören. Und was noch mehr, er geſtand geſagt zu haben, wenn er auch zehn Söhne hätte, ſo wollte er lieber, daß alle zu Grunde gingen, als daß es bei den Beſchlüſſen bliebe und er es ſo beſtehen ließe, wie er geſchworen hatte; er ſagte auch, beſſer ſei es todt ſein als ſo zu leben. Als er alles deſſen überwieſen war, da gedachten die Franken und Baiern, die Langobarden und Sachſen, und alle welche aus den verſchiedenen Ländern auf dieſer Verſammlung erſchienen waren, ſeiner früheren Uebelthaten und wie er den König Pippin im Felde verlaſſen habe (im Jahr 763), was in deutſcher Sprache Harisliz[1] heißt, und ſie erklärten den Taſſilo für des Todes ſchuldig. Wie aber alle einſtimmig das Todesurtheil über ihn ausſprachen, wurde der fromme König von Mitleid ergriffen, und aus

---

[1] Kommt her von Heer und laſſen.

788.

Nach Ingilunheim berief der König auch die allgemeine Verſammlung ſeines Volks und lud dazu den Herzog Taſſilo ſowie ſeine übrigen Vaſallen. Wie er aber dem Befehle gemäß vor dem König erſchienen war, wurde er von den Baiern eines Majeſtätsverbrechens angeklagt. Sie beſchuldigten ihn, er habe nachdem er ſeinen Sohn dem König als Geiſel gegeben, auf Anrathen ſeiner Gemahlin Liutberga, die eine Tochter des Langobardenkönigs

---

Liebe zu Gott und weil er ſein Anverwandter war, bewog er die Geiſtlichen und ſeine Getreuen, daß ihm das Leben geſchenkt ward. Wie nun Taſſilo von dem gnädigen König gefragt wurde, was er thun wolle, bat er um die Erlaubniß, ſich ſcheren laſſen, in ein Kloſter gehen und für ſo viele Sünden Buße thun zu dürfen, um ſeines Seelenheils Willen. Daſſelbe Urtheil wurde auch über ſeinen Sohn Taſſilo gefällt, er ward geſchoren und in ein Kloſter geſteckt, und wenige Baiern, die in ihrer Feindſchaft zu König Karl verharren wollten, wurden in die Verbannung geſchickt.

In demſelben Jahre kam es zum Krieg zwiſchen Griechen und Langobarden, nemlich dem Herzog Hildebrand von Spolitum und dem Grimoald, welchen König Karl zum Herzog über die Beneventaner geſetzt hatte, und dabei war auch des Königs Sendbote Wineghis mit einer kleinen Schaar Franken, um all ihr Thun zu beaufſichtigen. Und mit des Herrn Beiſtand fiel der Sieg den Franken und Langobarden zu. — Eine andere Schlacht wurde zwiſchen den Avaren und den in Italien aufgeſtellten Franken geſchlagen; mit des Herrn Hülfe gewannen die Franken den Sieg und die Avaren kehrten mit Schmach um und flohen ſieglos davon. — Die dritte Schlacht wurde zwiſchen Baiern und Avaren auf dem Blachfeld von Iboſe[1] geliefert, und dabei waren König Karls Sendboten Grahamann und Audaker mit etlichen Franken. Mit des Herrn Beiſtand war der Sieg auf Seiten der Baiern und

---

1) Ips an der Donau in Oeſterreich.

Deſiderius war, und ſeit dem Fall ihres Vaters die Franken auf's tiefſte haßte, das Volk der Hunen gegen den König und zum Krieg gegen die Franken aufgeſtachelt. Die Wahrheit dieſer Beſchuldigung ergab ſich aus den Ereigniſſen dieſes Jahrs. Noch iele andere Worte und Handlungen wurden ihm vorgeworfen, die nur von einem erbitterten Feinde ausgehen konnten und von denen er gar nichts ableugnen konnte. Er wurde der Schuld überführt

---

Franken. Und das alles haben der genannte Herzog Taſſilo und ſein böſes, gottverhaßtes Weib Liutberga hinterliſtig angezettelt. — Eine vierte Schlacht wurde von den Avaren geliefert, als ſie an den Baiern Rache nehmen wollten. Dabei waren gleichfalls die Sendboten König Karls zugegen und der Sieg fiel den Chriſten zu. Die Avaren ergriſſen die Flucht, eine große Metzelei wurde unter ihnen angerichtet, andere verloren in der Donau ihr Leben[1].

(Lorſcher Annalen.)

Deſſilo aber der Herzog der Baiern kam ins Frankenland zu Karl dem König der Franken auf das Hofgut Ingolumheim. Hierauf ſchickte der König ſeine Boten gen Baiern nach des Herzogs Weib und Kindern. Sie kamen des Königs Befehl eifrig und wirkſam nach und brachten das alles ſammt ihren Schätzen und ihrer ganzen Dienerſchaft vor den König. Alsdann ward der Herzog von den Franken ſeiner Waffen entkleidet und vor den König geführt. Wie ſie nun mit einander redeten, befragte er ihn um die Pläne und böſen Anſchläge, die er bereits früher mit vielen Völkern gegen ihn geſchmiedet hatte. Da der Herzog nichts ableugnen konnte, ſollte er gegen ſeinen Willen ſein Haupthaar verlieren; nun bat er aber flehentlich den König, daß er nicht daſelbſt im Palaſt geſchoren würde, der Schmach und Schande wegen, die er davon bei den Franken hätte. Der König willfahrte ſeiner Bitte und ſchickte ihn nach St. Gawar am Rhein, und daſelbſt wurde er zum Geiſtlichen gemacht und dann in das Kloſter und ihm nach einſtimmigem Urtheil aller als eines Majeſtätsverbrechens ſchuldig der Tod zuerkannt. Jedoch der König ſchenkte ihm das Leben, er wurde des weltlichen Gewandes entkleidet und ins Kloſter geſchickt, wo er ebenſo fromm lebte, als er gern eingetreten war. Ebenſo ward auch ſein Sohn Theodo geſchoren und dem klöſterlichen Leben geweiht. Die Baiern endlich die um ihren Verrath gewußt und beigeſtimmt hatten, wurden nach verſchiedenen Gegenden in die Verbannung geſchickt. — Die Hunen aber thaten, wie ſie dem Taſſilo verſprochen hatten, ſammelten zwei Heere und griffen mit dem einen die Mark von Friaul, mit dem andern Baiern an. Jedoch ohne Erfolg. An beiden Orten wurden ſie beſiegt und in die Flucht geſchlagen und zogen ſich mit großem Verluſt wieder in ihr Land zurück. Um dafür Rache zu nehmen, fielen ſie abermals und mit größerer Heeresmacht in Baiern ein, wurden aber gleich beim erſten Zuſammenſtoß von den Baiern geworfen, eine zahlloſe Menge von ihnen niedergemacht, und viele, die ſich durch die Flucht retten und über die Donau ſchwimmen wollten, fanden in den Fluthen des Stroms ihren Tod.

---

[1] Hier endet die älteſte Handſchrift der Lorſcher Annalen.

Während deſſen befahl der Kaiſer Konſtantinus, aufgebracht darüber, daß ihm der König ſeine Tochter abgeſchlagen hatte, dem

---

Gemedium[1] verbannt. Auch ſeine beiden Söhne mit Namen Theoto und Theotbert wurden geſchoren und in die Verbannung geſchickt, ebenſo auch des Herzogs Frau Liutbirga. Das alles nun geſchah zu Ruhm und Ehren des Königs und zu Schmach und Schande ſeiner Feinde, darum daß der Schöpfer aller Dinge ihn allezeit hat triumphiren laſſen. (Die ſog. Nazarianiſchen Annalen.)

Daſſilo ward am 6. Juli zu St. Goar geſchoren und ſein Sohn Teudo legte zu St. Maximin (in Trier) ſein Haupthaar ab, ſeine Gemahlin nahm den Schleier und ſeine Töchter ſchickte er, die eine nach Cala[2], die andere nach Laudunum[3] ins Kloſter.

(Fränkiſche Annalen.)

[1] Jumiege an der Seine unterhalb Rouen. — [2] Chelles bei Paris. — [3] Laon.

Patricius Theodor, dem Befehlshaber von Sicilien, in Verbindung mit andern Heerführern das Gebiet der Beneventaner zu verwüſten. Während dieſe den Befehl ausführten, fielen Grimold, der in dieſem Jahre nach dem Tode ſeines Vaters vom König den Beneventanern zum Herzog gegeben war, und Hildebrand, der Herzog der Spolitaner, mit den Truppen, die ſie zuſammenbringen konnten, in Calabrien über ſie her; bei ihnen war auch des Königs Geſandter Winigis, der nachmals dem Hildibrand im Herzogthum von Spoletum folgte. In der Schlacht, die nun geliefert wurde, machten ſie eine große Menge von jenen nieder und trugen ohne ſchweren Verluſt von ihrer Seite den Sieg davon und brachten zahlreiche Gefangene und ſchwere Beute in ihr Lager. — Der König aber zog nach Baiern, traf daſelbſt ſeine Anordnungen über die Grenzmarken des Landes und kehrte dann in ſeine Pfalz nach Aachen zurück, wo er den Winter zubrachte und Weihnachten und Oſtern feierte.

789.

Es gibt in Deutſchland ein ſclaveniſches Volk, das am Strande des Meers wohnt und in ſeiner eigenen Sprache die Welataben, auf fränkiſch aber die Wiltzen heißt. Daſſelbe war von jeher feindſelig gegen die Franken, verfolgte ſeine Nachbarn, die den Franken unterworfen oder verbündet waren, mit Haß und ſuchte ſie unaufhörlich mit Krieg heim. Solchen Uebermuth glaubte der König nicht länger dulden zu dürfen und beſchloß die Wiltzen zu bekriegen. Er bot eine große Heeresmacht auf und ſetzte bei Köln über den Rhein. Von da zog er durch Sachſen, ſchlug, als er

---

789.

.... Es waren in des Königs Heer Franken und Sachſen; die Frieſen aber gelangten mit etlichen Franken zu Schiff den Fluß Habola[1] herauf zu ihm. Auch Slaven waren bei ihm, die den Namen Suurben[2] führen, ſowie auch Abotriten, deren Fürſt Witzan hieß. (Lorſcher Annalen.)

[1] Die Havel. — [2] Serben.

an die Elbe gekommen war, an ihrem Ufer ein Lager und dann zwei Brücken über den Strom, von denen er die eine an beiden Enden durch Verſchanzungen und eine hineingelegte Beſatzung ſchirmen ließ. Hierauf ſetzte er über den Fluß, rückte mit ſeinem Heere in das Land der Wiltzen ein und ließ alles mit Feuer und Schwert verwüſten. Das Volk der Wiltzen vermochte, obwohl kriegeriſch und auf ſeine große Zahl pochend, den Ungeſtüm des königlichen Heeres nicht lange auszuhalten, und ſobald man vor die Stadt des Dragawit kam, der vor den übrigen Wiltzenfürſten durch den Adel ſeines Geſchlechts, wie durch die Würde des Alters weit hervorragte, erſchien dieſer mit allen ſeinen Leuten vor dem König, ſtellte die verlangten Geißeln und verſprach eidlich, dem König und den Franken treu und gehorſam zu ſein. Seinem Beiſpiel folgten alle übrigen Fürſten und Häuptlinge der Slaven und unterwarfen ſich der Herrſchaft des Königs. Nachdem er nun dieſes Volk unterjocht und die Geißeln, welche er gefordert, in Empfang genommen hatte, zog er auf dem nemlichen Wege, den er gekommen war, wieder an die Elbe, führte ſein Heer über die Brücke zurück, und kehrte dann, nachdem er noch die ſächſiſchen Angelegenheiten ſo gut es die Zeit erlaubte in Ordnung gebracht hatte, ins Frankenland heim und feierte in der Stadt Worms Weihnachten und Oſtern.

790.

In dieſem Jahre wurde kein Kriegszug von dem König unternommen. Er blieb in Worms, empfing hier die Geſandten der Hunen und ſchickte umgekehrt ſeine eigenen an die Fürſten derſelben ab. Es wurde zwiſchen ihnen über die Grenzen der beiden Reiche verhandelt. Dieſer Streit war der Keim und Urſprung des Kriegs, welcher nachmals mit den Hunen geführt wurde. Um aber nicht die Zeit müßig hinzubringen zu ſcheinen fuhr der König zu Schiff auf dem Main hinauf nach dem Palaſt, den er zu Saltz in Deutſchland an der (fränkiſchen) Saale erbaut hatte und kehrte dann wieder auf demſelben Fluß zu Thal nach Worms zurück. Während er hier den Winter zubrachte, brannte der Palaſt, in dem er wohnte, durch einen unglücklichen Zufall in der Nacht nieder. Er blieb jedoch in Worms und feierte daſelbſt Weihnachten und Oſtern.

791.

Als der Frühling vorbei war, brach der König um die Mitte des Sommers von Worms auf nach Baiern in der Abſicht, den Hunen zu vergelten, was ſie verbrochen, und ſie ſo ſchnell als möglich mit Krieg zu überziehen. Er bot zu dem Zweck aus ſeinem ganzen Reiche eine gewaltige Streitmacht auf, ſammelte Vorräthe und trat dann den Marſch an. Das Heer hatte er in zwei Theile getheilt, von denen er den einen unter dem Grafen Theodorich und ſeinem Kämmerer Meginfrid auf dem nördlichen Donauufer ziehen ließ; er ſelbſt rückte mit dem andern Theil auf dem ſüdlichen Ufer gegen Pannonien vor, die Baiern fuhren mit den zum Unterhalt des Heers nöthigen Vorräthen zu Schiff die Donau hinunter. Zum erſtenmal wurde an der Ens[1] ein Lager geſchlagen. Denn dieſer Fluß trennt in ſeinem Lauf das Gebiet der Baiern und Hunen und galt für eine ſichere Grenze beider Reiche. Hier wurde drei Tage lang um Glück und Segen für den bevorſtehenden Krieg gefleht. Dann erſt wurde das Lager abgebrochen und dem Volk der Hunen von den Franken der Krieg erklärt, Nachdem nun die huniſchen Beſatzungen verjagt und ihre Verſchanzungen zerſtört waren, von denen die eine am Fluſſe Kamb[2], die andere bei der Stadt Comageni auf dem Cumeoberg ungemein feſt aufgeführt war, wurde alles mit Feuer und Schwert verheert. Als der König mit ſeinem Heere die Gewäſſer des Arrabo[3] erreicht hatte, ſetzte er über den Fluß und zog am Ufer hinab bis zu ſeiner Mündung in die Donau, hier machte er mehrere Tage Raſt und beſchloß dann über Sabaria[4] zurückzukehren. Die andern Truppen aber, welche Theodorich und Meginfrid anführten, wies er an durch Böhmen und auf dem Wege, den ſie gekommen waren, heimzukehren. Nachdem er ſo einen großen Theil Pannoniens durchzogen und verwüſtet hatte, rückte er mit ſeinem ganzen Heere ohne Verluſt wieder nach Baiern zurück. Die Sachſen aber und Frieſen zogen unter Theodorich und Meginfrid durch Böhmen, wie es befohlen war, nach Hauſe zurück. Es wurde dieſer Feldzug ohne allen Verluſt gemacht, ausgenommen, daß in dem Heere, das der König befehligte, eine ſolche Pferdeſeuche ausbrach, daß kaum der zehnte Theil von ſo viel tauſend Pferden übrig geblieben ſein ſoll. Der König brachte, nachdem er ſeine Truppen entlaſſen hatte, den Winter in der Stadt Reginum, die jetzt Reganesburg heißt, zu und feierte hier Weihnachten und Oſtern.

---

[1] Aneſus. — [2] Ein nördlicher Seitenfluß der Donau. — [3] Die Raab. — [4] Sarwar im Comitat Eiſenburg.

792.

Orgellis[1] iſt eine im pyrineiſchen Gebirge gelegene Stadt. Deren Biſchof Felix, ein Spanier von Geburt, war vom Biſchof Elipandus von Toletum in einem Briefe befragt worden, was man von der Menſchlichkeit unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti glauben, ob man ihn nach ſeiner menſchlichen Natur für einen eigentlichen oder bloß adoptirten Sohn Gottes halten und ſo nennen müſſe, und hatte darauf höchſt unüberlegt und gegen die alte Lehre der katholiſchen Kirche ihn nicht allein für einen Adoptivſohn erklärt, ſondern auch in einer beſonderen an jenen Biſchof gerichteten Schrift ſeine verkehrte Anſicht aufs hartnäckigſte zu vertheidigen geſucht. Darob wurde er nach der Pfalz des Königs berufen, der damals in der baieriſchen Stadt Regensburg den Winter zubrachte, hier von den verſammelten Biſchöfen angehört, des Irrthums überführt und zu Papſt Hadrian nach Rom geſchickt, wo er auch vor dem Papſt in der Kirche des heiligen Apoſtels Petrus ſeine Ketzereien verdammte und abſchwur. Hierauf kehrte er in ſeine Stadt zurück. Während nun der König den Sommer in Regensburg verlebte, wurde gegen ihn eine Verſchwörung angezettelt von ſeinem älteſten Sohn Pippin und einigen Franken, welche die Grauſamkeit der Königin Faſtrada nicht ertragen zu können erklärten und es deßhalb auf die Ermordung des Königs abgeſehen hatten. Die Sache wurde aber von dem Langobarden Fardulf entdeckt, worauf dieſer zum Lohn für ſeine Treue begnadigt und ins Kloſter des heiligen Dionyſius geſchickt, die Urheber der Verſchwörung aber als des Majeſtätsverbrechens ſchuldig theils mit dem Schwert hingerichtet, theils am Galgen gehenkt und ſo wegen des von ihnen beabſichtigten Verbrechens mit dem Tode beſtraft wurden. — Der König blieb des gegen die Hunen unternommenen Kriegs wegen in Baiern und ließ eine Schiffbrücke bauen, die er in dem bevorſtehenden Kriege auf der Donau gebrauchen wollte, und feierte daſelbſt Weihnachten und Oſtern.

---

[1] [illegible] Urgel in Catalonien

793.

Wie der König den angefangenen Krieg zu Ende führen wollte und gerade im Begriff war, abermals nach Pannonien zu ziehen, erhielt er die Nachricht, daß die Truppen, welche der Graf Theoderich durch Friesland führte, in dem Hriuſtrigau an der Weſer[1] von den Sachſen verrathen und aufgerieben worden ſeien. Auf dieſe Kunde hin gab er, die Größe des Verluſts ſcheinbar gering achtend, den Zug nach Pannonien auf. — Nun war er von etlichen, welche die Sache zu verſtehen behaupteten, überzeugt worden, daß, wenn zwiſchen den Flüſſen Radantia und Alomona[2] ein ſchiffbarer Graben geführt würde, man ganz bequem von der Donau in den Rhein fahren könnte, da der eine von jenen Flüſſen in die Donau, der andere in den Main mündet. Darum begab er ſich ſogleich mit ſeinem ganzen Gefolge in die Gegend, ließ eine große Menge Menſchen dahin kommen und den ganzen Herbſt hindurch arbeiten. Es wurde alſo zwiſchen beiden Flüſſen ein Graben gezogen, zweitauſend Schritte lang und dreihundert Fuß breit; jedoch umſonſt. Denn bei dem anhaltenden Regen und da das ſumpfige Erdreich ſchon von Natur zu viel Näſſe hatte, konnte die Arbeit keinen Halt und Beſtand gewinnen, ſondern wie viel Erde bei Tag von den Grabern herausgeſchafft wurde, ſoviel ſetzte ſich wieder bei Nacht, indem die Erde wieder an ihre alte Stelle einſank.

---

[1] Ruſtringen auf der linken Seite der unteren Weſer. — [2] Rednitz und Altmühl.

Während er mit dieſer Arbeit beſchäftigt war, trafen aus verſchiedenen Landestheilen zwei ſehr üble Nachrichten an. Die eine betraf die allgemeine Empörung der Sachſen, die andere, daß die Sarrazenen in Septimanien[1] eingefallen, der Grenzbeſatzung und den dortigen Grafen ein Treffen geliefert, viele Franken niedergemacht und dann ſiegreich in ihr Land zurückgekehrt ſeien. Dieß bewog den König, ſich wieder nach dem Frankenlande zu begeben: er feierte Weihnachten zu St. Kilian[2] am Main, Oſtern aber an demſelben Fluß auf dem Hofgut Frankonovurd, wo er auch den Winter zugebracht hatte.

794.

Um die Felicianiſche Ketzerei verdammen zu laſſen veranſtaltete der König zu Anfang des Sommers, als er auch die allgemeine Verſammlung ſeines Volks hielt, ein Concil der Biſchöfe aus allen Landen ſeines Reichs zu Frankonovurd. Von Seiten der heiligen römiſchen Kirche waren die Biſchöfe Theophylaktus und Stephanus anweſend, als Stellvertreter Papſt Hadrians, von dem ſie abgeſandt waren. Auf dieſer Kirchenverſammlung wurde jene Ketzerei verdammt und gegen ſie unter der gemeinſamen Verantwortlichkeit der Biſchöfe eine Schrift abgefaßt, welche von allen eigenhändig unterzeichnet wurde. Zugleich wurde auch die Synode, welche vor wenigen Jahren[3] zu Konſtantinopel von der Herena[4] und ihrem Sohn Konſtantinus verſammelt und von ihnen nicht bloß als die ſiebente, ſondern auch als eine allgemeine bezeichnet worden war, als für das ganze überflüßig verworfen und beſtimmt, daß ſie weder die ſiebente, noch eine allgemeine genannt werden ſolle[5]. Es ſtarb daſelbſt die Königin Faſtrada und ward zu St. Alban in Mainz beigeſetzt. — Hierauf beſchloß der König mit zwei Heeren nach Sachſen zu ziehen, in der Weiſe, daß er ſelbſt mit der einen Hälfte der Truppen von Mittag her einrückte, ſein Sohn Karl mit der andern Hälfte bei Köln über den Rhein zöge und dann von Abend her in das Land eindränge. So geſchah es auch. Die Sachſen hatten ſich zwar auf dem Sinotfeld[1] gelagert, wie es den Anſchein hatte, um hier den König zu erwarten und ihm eine Schlacht zu liefern; bald jedoch gaben ſie die Hoffnung auf einen Sieg, den ſie ſich kurz vorher verkehrter Weiſe verſprochen hatten, auf, neigten ſich alleſammt zur Unterwerfung und gaben ſich ohne eine Schlacht beſiegt in die Gewalt des ſiegreichen Königs. Sie ſtellten alſo Geißeln und gelobten mit einem Eidſchwur, die Treue gegen den König bewahren zu wollen. So zogen, ohne daß es zu einem Treffen gekommen wäre, die Sachſen nach Hauſe, der König über den Rhein nach Gallien zurück. Er blieb den Winter über in Aachen und feierte Weihnachten und Oſtern daſelbſt.

---

[1] Languedoc. — [2] Würzburg. — [3] Im Jahre 787 zu Nicäa. — [4] Irene. — [5] Konſtantin III Kopronymos hatte auf der Kirchenverſammlung zu Konſtantinopel im Jahr 754 die Bilderverehrung verwerfen laſſen. Auf ihn folgte im Jahr 775 ſein Sohn Leo II, nach deſſen Tode im Jahr 780 ſeine Gemahlin Irene die Herrſchaft und die Vormundſchaft über ihren Sohn Konſtantin IV Porphyrogennetos führte. Sie ließ auf der ſogenannten ſiebenten ökumeniſchen Synode im Jahr 787 zu Nicäa die kirchliche Verehrung der Heiligenbilder wieder anerkennen. Die abendländiſche Kirche, welche immer an den Bildern feſtgehalten hatte, wurde von dieſem Beſchluße nicht berührt, er war für ſie überflüßig und daher konnte ſie auch die Synode nicht als eine ökumeniſche anerkennen.

795.

Obgleich die Sachſen im verfloſſenen Sommer Geißeln geſtellt und, wie ihnen befohlen war, eidliche Verſprechen geleiſtet hatten, ſo war doch der König ihrer Treuloſigkeit eingedenk: er hielt den Reichstag jenſeits des Rheins auf dem Mainz gegenüber am Main gelegenen Hofgut Cuſſesſtein[2], rückte von da mit ſeinem Heere in Sachſen ein und durchzog verwüſtend beinahe das ganze Land. Als er in den Bardengau gekommen und bei dem Orte Bardenwich[3] ein Lager geſchlagen hatte, um hier die Ankunft der Slaven zu erwarten, die er zu ſich entboten hatte, erhielt er plötzlich die Kunde, daß Witzin der König der Abodriten beim Uebergang über die Elbe in den von den Sachſen an dieſem Fluß gelegten Hinterhalt gefallen und von ihnen getödtet ſei. Dieſer Vorfall gab dem Gemüth des Königs einen neuen Sporn zur ſchleunigen Unterjochung der Sachſen und erhöhte ſeinen Haß gegen das treuloſe Volk. Nachdem er nun das Land zum großen Theil verwüſtet und die Geiſeln, welche er verlangte, empfangen hatte, kehrte er ins Frankenland zurück. Auf dieſem Feldzuge erſchienen vor ihm, als er an der Elbe lagerte, aus Pannonien Geſandte eines Hunenfürſten, der bei ſeinen Leuten Tudun hieß. Dieſer verſprach, ſelbſt zu kommen und ein Chriſt werden zu wollen. Der König aber blieb wie im vorigen Jahre zu Aachen und feierte daſelbſt Weihnachten und Oſtern.

---

[1] Sendfeld bei Wünnenberg ſüdlich von Paderborn. — [2] Koſtheim. — [3] Bardowik bei Lüneburg.

796.

Zu Rom beſtieg nach Hadrians Tode Leo den päpſtlichen Stuhl und ſchickte ſogleich durch ſeine Geſandten die Schlüſſel vom Grab des heiligen Petrus und die Fahne der Stadt Rom nebſt anderen Geſchenken an den König und erſuchte ihn, einen von ſeinen Großen nach Rom zu ſchicken, um das römiſche Volk zum Gehorſam und zur Treue gegen ihn eidlich zu verpflichten. Zu dem Zwecke wurde Angilbert, der Abt des Kloſters des heiligen Richarius[1], und mit ihm zugleich als Gabe für den heiligen Petrus ein großer Theil des Schatzes abgeſchickt, den Herzog Erich von Friaul bei der Plünderung der huniſchen Königsburg, die Hring genannt wurde, in dieſem Jahre erbeutet und dem König übergeben hatte; den übrigen Theil vertheilte er mit freigebiger Hand unter die Großen, die Hofbeamten und die anderen Ritter in ſeinem Palaſt.

Hierauf rückte er ſelbſt mit dem Heere der Franken nach Sachſen, ſeinen Sohn Pippin hieß er mit den italiſchen und baieriſchen Truppen nach Pannonien ziehen. Er ſelbſt kehrte, nachdem er Sachſen zum großen Theil verwüſtet hatte, zum Winter nach Aachen zurück. Pippin jagte die Hunen hinter den Fluß Tiza[2], zerſtörte ihre Königsburg, die wie ſchon geſagt Hring, von den Langobarden aber Campus genannt wird, von Grund aus, erbeutete faſt alle Schätze der Hunen und zog dann zum Vater ins Winterlager nach Aachen zurück, wo er ihm die gemachte Beute zu Füßen legte. Auch jener Tudun, deſſen oben Erwähnung gethan, blieb ſeinen Worten getreu und erſchien daſelbſt vor dem König: er ward ſammt allen, die mit ihm gekommen waren, getauft und beſchenkt, und kehrte, nachdem er den Eid der Treue geſchworen hatte, in ſeine Heimath zurück. Jedoch er hielt ſeinen Schwur nicht lange und büßte dann auch bald darauf für ſeine Treuloſigkeit. Der König brachte, wie geſagt, den Winter in Aachen zu und feierte daſelbſt Weihnachten und Oſtern in gewohnter Weiſe.

---

[1] S. Riquier bei Abbeville in der Picardie. — [2] Die Theiß.

797.

Barcinona iſt eine im ſpaniſchen Grenzbezirk gelegene Stadt, die abwechſelnd bald den Franken bald den Sarrazenen unterworfen war, nun aber von dem Sarrazenen Zatus, der ſich damals in ihren Beſitz geſetzt hatte, dem König wieder übergeben wurde. Er kam nemlich zu Anfang des Sommers nach Aachen vor den König und unterwarf ſich ſammt jener Stadt freiwillig ſeiner Herrſchaft. Der König ſchickte hierauf ſeinen Sohn Hludewig mit einem Heere nach Spanien zur Beſetzung Oscas[1]. Er ſelbſt zog wie gewöhnlich nach Sachſen, um den Trotz des treuloſen Volkes zu brechen und das Land zu verheeren. Und er ließ nicht ab, bis er das ganze Gebiet der Sachſen durchzogen hatte: ſelbſt bis in den äußerſten Winkel an der See zwiſchen Elbe und Weſer [Haduloha[2] heißt die Gegend, wo die See Sachſen beſpült][3] kam er. Hierauf kehrte er nach Aachen zurück. Hier empfing er den Sarrazenen Abdella, den Sohn des Königs Ibin-Mauga, der aus Mauritanien zu ihm gekommen war, ferner den Geſandten des Nicetas, des damaligen Patricius von Sicilien, mit Namen Theoktiſtus, der ihm Briefe aus Konſtantinopel vom Kaiſer überbrachte.

Er beſchloß nun, um dem ſächſiſchen Krieg ein Ende zu machen, in dem Lande ſelbſt den Winter über zu bleiben, und zog [im November] mit ſeinem Gefolge nach Sachſen. An der Weſer ſchlug er ein Lager und gab dieſem Ort den Namen Heriſtelli[4] wie er noch bis auf den heutigen Tag bei den Einwohnern heißt. Das Heer aber, welches er mit ſich führte, vertheilte er über ganz Sachſen in die Winterlager. Hieher berief er nun den Pippin aus

---

[1] Huesca in Aragonien. — [2] Das Land Hadeln. — [3] Zuſatz in den Lorſcher Annalen. — [4] Herſtelle zwiſchen Karlshafen und Höxter.

Italien und den Hludewig von ſeinem ſpaniſchen Feldzug zu ſich, hier empfing er auch die Geſandten der Hunen, die mit großen Geſchenken an ihn abgeſchickt waren, ſo wie den Geſandten des Königs Hadefons von Aſturien und Gallecien, der ihm Gaben [ein Zelt von wunderbarer Schönheit] darbrachte. Hierauf ſchickte er den Pippin wieder nach Italien zurück, den Hludewig nach Aquitanien und ließ ihn von dem Sarrazenen Abdella begleiten, der nachher, wie er ſelbſt wünſchte, nach Spanien gebracht und ſolchen anvertraut wurde, auf deren Treue er baute. Der König aber blieb in Sachſen und feierte daſelbſt Weihnachten und Oſtern.

798.

Als der Frühling anbrach, das Heer jedoch wegen Futtermangels noch nicht aus den Winterlagern gezogen werden konnte, benützten die überelbiſchen Sachſen [die Nordliudi] die Gelegenheit, ergriffen die Sendboten des Königs, die um Recht zu ſprechen zu ihnen gekommen waren, und tödteten ſie, nur wenige von ihnen ließen ſie zur Auswechſelung am Leben; mit den übrigen brachten ſie auch den Godeſcalk um, den der König wenige Tage zuvor als Geſandten an Sigifrid den Dänenkönig abgeſchickt hatte; wie er nun auf der Rückreiſe begriffen war, wurde er von den Anſtiftern der Empörung feſtgenommen und ermordet. Der König wurde bei der Nachricht hievon heftig aufgebracht, er zog ſein Heer zuſammen und ſchlug zu Minda an der Weſer ein Lager, ergriff dann die Waffen gegen die eidbrüchigen Empörer und verwüſtete, um die Ermordung ſeiner Sendboten zu rächen, alles ſächſiſche Land zwiſchen Elbe und Weſer mit Feuer und Schwert. Die Ueberelbiſchen aber übermüthig, weil ſie die königlichen Geſandten ungeſtraft getödtet hatten, griffen zu den Waffen und zogen gegen die Abodriten zu Felde; dieſe ſtanden nemlich immer auf Seiten der Franken, ſeitdem ſie von ihnen in die Bundesgenoſſenſchaft aufgenommen worden waren. Ihr Herzog Thasko rückte bei der Kunde von dem Anzug der Ueberelbiſchen ihnen mit allen ſeinen Truppen entgegen und brachte ihnen bei dem Orte Suentana[1] eine ſchwere

---

[1] Schwante an der Warnow, ſüdlich von Roſtock.

Niederlage bei. Denn gleich beim erſten Zuſammentreffen fielen viertauſend von ihnen, wie des Königs Geſandter mit Namen Churis berichtet hat, der bei dieſer Schlacht zugegen war und den rechten Flügel der Abodriten befehligte. Sie wurden alſo in die Flucht geſchlagen und kamen mit großem Verluſt nach Hauſe zurück.

Wie aber der König wieder in Aachen angelangt war, empfing er zuerſt die aus Konſtantinopel angekommenen Geſandten [Michahel und Theophilus] der Kaiſerin Herena. Denn ihr Sohn Konſtantinus war wegen ſeines übermüthigen Betragens von ſeinen eigenen Leuten gefangen geſetzt und geblendet worden[1]. Auf ihre Bitten geſtattete er dem Siſinnius, dem Bruder des Biſchofs Taraſius von Konſtantinopel, der vor längerer Zeit in der Schlacht gefangen genommen war, die Rückkehr in ſeine Heimath. Die Geſandten waren Michael mit dem Beinamen Ganglianos und der Prieſter Theofilus von Blachernä. Nachdem ſie entlaſſen waren, kamen aus Spanien Geſandte des Königs Hadefons, Baſiliskus und Froia, und überbrachten Geſchenke von der Beute, welche der ſiegreiche König bei der Eroberung der Stadt Oliſipona[2] gemacht hatte: es waren ſieben Mauren mit ebenſo vielen Maulthieren und Panzern, die obwohl als Geſchenke dargebracht doch mehr Siegeszeichen zu ſein ſchienen. Der König empfing die Geſandten gnädig und entließ ſie ehrenvoll und mit Gegengeſchenken. Die baleariſchen Inſeln, welche in jetziger Zeit von den Einwohnern Maiorika und Minorika genannt werden, wurden von mauriſchen Seeräubern gebrandſchatzt. Der König brachte den Winter in Aachen zu und feierte daſelbſt Weihnachten und Oſtern.

799.

Als Papſt Leo zu Rom vom Lateran nach der Kirche des heiligen Laurentius, die zum Roſt[3] heißt, zur Litanei ritt, fiel er in den ihm von den Römern bei dieſer Kirche gelegten Hinterhalt.

---

[1] So erzählten ohne Zweifel die Geſandten; in Wahrheit aber hatte Irene ſelbſt durch die ſchlechte Erziehung des unmündigen und ihre abſichtliche Mißleitung des mündigen Sohnes ihn bei dem Volke verhaßt gemacht, und ſie ſelbſt war es, die ihm am 17. Juli 797 die Augen ausſtechen ließ. — [2] Liſſabon. — [3] Ad Craticulam.

Er ward vom Pferde heruntergeriſſen, wie es etliche wollten ihm die Augen ausgeſtochen, die Zunge abgeſchnitten, dann nackt und halbtodt auf der Straße liegen gelaſſen. Später brachte man ihn auf Befehl der Anſtifter dieſer That in das Kloſter des heiligen Märtyrers Herasmus, um da geheilt zu werden, es gelang jedoch ſeinem Kämmerer Albinus, ihn bei Nacht die Mauer herabzulaſſen, wo er ſodann von dem Herzog Winigis von Spoletium, der auf die Kunde ſolchen Frevels ſchleunig nach Rom gekommen war, in Empfang genommen und nach Spoletium geführt wurde.

Als der König die Nachricht von dieſem Vorfall erhielt, gab er Befehl, den römiſchen Papſt als den Stellvertreter des heiligen Petrus mit den höchſten Ehren zu ihm zu geleiten, gab jedoch darum den Zug nach Sachſen, den er ſich vorgenommen hatte, nicht auf. Er hielt den Reichstag zu Lippeham am Rhein, ſetzte dann über dieſen Fluß und rückte mit ſeinem ganzen Heere nach Padrabrunnon, wo er ſein Lager aufſchlug und den Papſt erwartete. Unterdeſſen ſchickte er ſeinen Sohn Karl mit einer Abtheilung des Heers an die Elbe, um einige Angelegenheiten mit den Wilzen und Abodriten abzumachen und einige Sachſen von den Nordliudi[1] in Empfang zu nehmen. Während dem er deſſen Rückkehr abwartete, kam der Papſt an, wurde ehrenvoll von ihm empfangen und blieb mehrere Tage bei ihm. Nachdem er ihm ſodann alles, warum er gekommen, eröffnet hatte, ward er mit großen Ehren von den Geſandten des Königs, die ihm beigegeben wurden, wieder nach Rom geleitet und in ſeine Gewalt wieder eingeſetzt. Nach des Papſtes Abreiſe verweilte der König noch wenige Tage und gab dem Danihel, dem Geſandten des Patricius Michahel von Sicilien Beſcheid. Auch die traurige Kunde von dem Untergange Gerolds und Erichs erhielt er daſelbſt: der eine von ihnen, Gerold, der Befehlshaber von Baiern, war in einer Schlacht gegen die Hunen umgekommen [und wurde in Reichenau begraben], der andere, Erich, fand nach vielen Kämpfen und herrlichen Siegen bei Tharſatica[1], einer Stadt Liburniens, durch die Hinterliſt der Bewohner ſeinen Tod. Nachdem nun die Dinge in Sachſen, ſo gut als es die Zeit erlaubte, in Ordnung gebracht waren, kehrte der König ins Frankenland zurück. — Während des Winters, den er in Aachen zubrachte, erſchien Wido, der Graf und Befehlshaber im brittaniſchen Grenzbezirk, der in dieſem Jahr in Verbindung mit anderen Grafen das ganze Land der Brittonen durchzogen hatte, und überbrachte ihm die Waffen der Herzoge, die ſich ergeben hatten und deren einzelne Namen darauf geſchrieben waren. Es ſchien dieſes Land damals völlig unterjocht zu ſein, jedoch der Wankelmuth des treuloſen Volkes wandte dieß wie gewöhnlich bald wieder anders. Es wurden auch Siegeszeichen gebracht, welche den auf der Inſel Maiorika getödteten Räubern abgenommen worden waren. Der Sarrazene Azan, der Befehlshaber von Oska, ſchickte dem König die Schlüſſel der Stadt nebſt andern Geſchenken und verſprach ihm die Stadt zu übergeben, wenn eine paſſende Gelegenheit komme. Aber auch ein Mönch traf aus Jeruſalem ein und überbrachte dem König von dem Patriarchen den Segen und Reliquien von dem Orte der Auferſtehung des Herrn. Der König blieb über Weihnachten in ſeiner Pfalz zu Aachen; als der Mönch wieder heimkehren wollte, gab er ihm den Zacharias, einen Prieſter ſeines Palaſtes, als Begleiter bei und ſchickte mit ihm fromme Gaben nach jenen heiligen Orten.

---

[1] Die Nordleute ſind die Sachſen nördlich von der Elbe.

800.

Als der Frühling wiederkehrte, um die Mitte des März, brach der König von Aachen auf und zog nach der Küſte des galliſchen Oceans, erbaute auf dieſem Meere, das damals von den nordmanniſchen Seeräubern heimgeſucht war, eine Flotte und ordnete die nöthigen Beſatzungen an. Oſtern feierte er in Centulum an der Stätte des heiligen Richarius. Von da reiſte er der Küſte entlang nach der Stadt Ratumagus[2], ſetzte hier über die Sequana und begab ſich dann nach Turoni, um an der Stätte des heiligen

---

[1] Terſatto bei Fiume. — [2] Rouen.

Martinus ſeine Andacht zu verrichten: wegen der Krankheit ſeiner Gemahlin Liutgard, die daſelbſt ſtarb und begraben wurde, mußte er ſich hier mehrere Tage aufhalten; ſie ſtarb aber am 4. Juni. Von da kehrte er über Aureliani und Paris nach Aachen zurück, kam zu Anfang des Auguſt nach Mainz, wo er den Reichstag hielt und einen Zug nach Italien anſagte.

Er zog aus von hier und kam mit ſeinem Heere nach Ravenna, wo er nicht länger als ſieben Tage verweilte und ſeinen Sohn Pippin mit dem Heere ins Land von Benevent abſchickte. Er brach zugleich mit ſeinem Sohn von Ravenna auf, ließ ihn dann in Ankona allein weiter ziehen, während er ſelbſt ſich nach Rom begab. Den Tag vor ſeiner Ankunft daſelbſt kam ihm Papſt Leo in Nomentum entgegen. Er empfing ihn mit großer Ehrfurcht und ſie ſpeiſten zuſammen; hierauf ging, während er ſelbſt zurückblieb, der Papſt voraus nach der Stadt und erwartete ihn den andern Morgen auf den Stufen der Peterskirche mit den Biſchöfen und der ganzen Geiſtlichkeit. Wie er ankam und vom Pferde ſtieg, empfing er ihn mit Lob und Dank und führte ihn dann unter dem frommen Geſange aller, Gott rühmend und preiſend, in die Kirche ein. Das geſchah am 24. November. Sieben Tage ſpäter erklärte der König öffentlich in einer Verſammlung, die er berief, allen warum er nach Rom gekommen ſei und bemühte ſich nun täglich das auszuführen, was ihn hergerufen hatte. Er begann mit dem wichtigſten und ſchwierigſten, nemlich der Unterſuchung über die dem Papſt zur Laſt gelegten Verbrechen. Da ſich jedoch keiner fand, der die Wahrheit dieſer Beſchuldigungen erhärten wollte, ſo beſtieg Papſt Leo vor allem Volk, in der Hand das Evangelium, die Kanzel in der Peterskirche und reinigte ſich unter Anrufung der heiligen Dreieinigkeit durch einen Eid von den ihm vorgeworfenen Verbrechen. An demſelben Tag kam der Prieſter Zacharias, den der König nach Jeruſalem geſchickt hatte, mit zwei Mönchen, die der Patriarch an den König ſandte, nach Rom. Sie brachten anſtatt des Segens die Schlüſſel zum Grab des Herrn und zum Ort Calvaria nebſt einer Fahne mit. Der König nahm ſie gnädig auf, behielt ſie mehrere Tage bei ſich, und entließ ſie [im Monat April], als ſie wieder abreiſen wollten, mit Gegengeſchenken.

801.

Wie er aber an dem heiligen Tage der Geburt des Herrn zur Feier der Meſſe die Peterskirche betreten hatte und vor dem Altar ſich zum Gebet geneigt hatte, ſetzte Papſt Leo eine Krone auf ſein Haupt unter dem lauten Zuruf des ganzen römiſchen Volkes: „Dem erhabenen Karl, dem von Gott gekrönten großen und friedebringenden Kaiſer der Römer Leben und Sieg!" Nach dieſem Zuruf wurde ihm wie es bei den alten Fürſten der Brauch war von dem Papſt gehuldigt und er fortan, mit Weglaſſung des Titels eines Patricius, Kaiſer und Auguſtus genannt. Wenige Tage nachher wurden auf ſeinen Befehl diejenigen, welche den Papſt im vorigen Jahr abgeſetzt hatten, vor Gericht geführt und nach der gegen ſie angeſtellten Unterſuchung nach römiſchem Recht als Majeſtätsverbrecher zum Tod verurtheilt. Der Papſt legte jedoch milden Sinnes Fürbitte für ſie ein bei dem Kaiſer, und ſo wurde ihnen das Leben und Sicherheit des Leibes gewährt; um der Größe ihres Vergehens willen aber wurden ſie in die Verbannung geſchickt. Hauptſächlich betheiligt waren an dieſem Treiben der Nomenclator[1] Paſchalis und der Schatzmeiſter[2] Campulus nebſt vielen andern vornehmen Bewohnern der Stadt Rom, über die alle der gleiche Urtheilsſpruch erging.

Nachdem endlich die öffentlichen, kirchlichen und Privatangelegenheiten der Stadt Rom, des Papſtes und ganz Italiens in Ordnung gebracht waren — denn den ganzen Winter über beſchäftigte ſich der Kaiſer mit nichts anderem — ließ er unter ſeinem Sohn Pippin abermals einen Zug gegen die Beneventaner unternehmen. Er ſelbſt brach nach Oſtern am 25ſten April von Rom auf und kam nach Spoletium. Während er ſich hier aufhielt geſchah am 30ſten April in der zweiten Stunde der Nacht ein gewaltiges Erdbeben, durch welches ganz Italien heftig erſchüttert wurde: das Dach von der Kirche des heiligen Apoſtels Paulus ſtürzte zu einem großen Theil ſammt den Balken ein, an manchen Orten fielen Städte und Berge zuſammen. In demſelben Jahre erzitterten einige Orte am Rhein, in Gallien und in Deutſchland. Wegen der ungemein milden Witterung des Winters brach die Peſt aus.

---

[1] So hieß einer der ſieben judices palatini, welche die oberſten Richter und Verwaltungsbeamten in der Stadt Rom waren und den Papſt wählten. Der Nomenclator ritt bei feierlichen Aufzügen hinter dem Papſt und hatte in deſſen Namen die Gäſte zur päpſtlichen Tafel zu laden. Er führte die Sachen der Wittwen und Waiſen und beſorgte das Armen- und Gefangenenweſen. — [2] Saccellarius, ein anderer der judices palatini, der päpſtliche Finanzminiſter.

Der Kaiſer zog von Spoletium nach Ravenna und nachdem er hier einige Tage zugebracht hatte weiter nach Pavia. Hier erhielt er die Nachricht, daß Geſandte des Perſerkönigs Aaron im Hafen von Piſa angekommen ſeien; er ſchickte ihnen entgegen und ließ ſie ſich zwiſchen Vercelli und Eporegia[1] vorſtellen. Einer von ihnen war ein Perſer aus dem Morgenland und der Geſandte des genannten Königs, der andere, zwei nemlich waren es, war ein Sarrazene aus Afrika und der Geſandte des Amiratus Abraham, welcher auf der Grenze Afrikas in Foſſatum[2] herrſchte. Sie berichteten, daß der Jude Iſaak, den der Kaiſer vor vier Jahren mit ſeinen Geſandten Lantfrid und Sigimund an den König der Perſer abgeſchickt hatte, mit großen Geſchenken auf der Rückreiſe begriffen ſei. Lantfrid und Sigimund waren beide unterwegs geſtorben. Hierauf ſchickte er den Notar Erkanbald nach Ligurien, um eine Flotte zu rüſten, auf welcher der Elephant und was noch außerdem erwartet wurde befördert werden könnte. Er ſelbſt kehrte, nachdem er das Geburtsfeſt des heiligen Johannes des Täufers in Eporedia gefeiert hatte, über die Alpen nach Gallien zurück.

In dieſem Sommer wurde die ſpaniſche Stadt Barcinona nach zweijähriger Belagerung erobert. Ihr Befehlshaber Zatun wurde mit vielen anderen Sarrazenen gefangen genommen. Gleicher Weiſe wurde in Italien die Stadt Teate[3] erobert und angezündet und ihr Befehlshaber Roſelmus gefangen genommen. Die zu der Stadt gehörenden Schlöſſer ergaben ſich. Zatun und Roſelmus wurden an Einem Tage vor den Kaiſer gebracht und in die Verbannung geſchickt. Im Oktober dieſes Jahres kam der Jude Iſaak mit dem Elephanten aus Afrika zurück und lief im Hafen der Venus[1] ein, weil er jedoch des Schnees wegen nicht mehr über die Alpen reiſen konnte, blieb er den Winter über zu Vercelli. Der Kaiſer feierte Weihnachten in ſeinem Palaſt zu Aachen.

---

[1] Ivrea. — [2] Fez. — [3] Chieti im nördlichen Neapel am adriatiſchen Meere.

802.

Die Kaiſerin Herena ſchickte aus Konſtantinopel den Spatharius[2] Leo als Geſandten, um den Frieden zwiſchen Franken und Griechen zu befeſtigen. Zur Erwiderung ſandte der Kaiſer, als jener wieder heimkehrte, den Biſchof Jeſſe von Ambiani[3] und den Grafen Helmgaud nach Konſtantinopel, um den Frieden mit der Kaiſerin zu beſtätigen. Oſtern wurde im Palaſt zu Aachen gefeiert. Am 19ten Juli dieſes Jahres kam Iſaak mit dem Elephanten und den übrigen Geſchenken des Königs der Perſer an und übergab ſie dem Kaiſer. Der Elephant führte den Namen Abulabaz. Die Stadt Ortona[4] in Italien ergab ſich. Ebenſo wurde Luceria[5] nach langer Belagerung zur Unterwerfung gebracht und eine Beſatzung von unſeren Leuten hineingelegt. Der Kaiſer gab ſich zur Sommerszeit im Ardenner Wald mit der Jagd ab und ließ durch ein ſächſiſches Heer das Gebiet der überelbiſchen Sachſen verwüſten. Herzog Grimald von Benevent belagerte den Grafen Winigis von Spoletium, der die Beſatzung von Luceria befehligte, aber krank darnieder lag, zwang ihn zur Uebergabe, behandelte ihn aber ehrenvoll in ſeiner Gefangenſchaft. Der Kaiſer feierte Weihnachten zu Aachen.

803.

In dieſem Winter ward im Palaſt und in der Umgegend ein Erdbeben verſpürt, auf das dann eine große Sterblichkeit folgte. Winigis ward von Grimold wieder herausgegeben, und die Geſandten des Kaiſers kehrten aus Konſtantinopel zurück, mit ihnen kamen Geſandte des Kaiſers Niciſorus, der damals die Regierung führte, denn die Herena hatten ſie nach der Ankunſt der fränkiſchen Geſandtſchaft abgeſetzt[1]; dieſelben waren der Biſchof Michahel, der Abt Petrus und der Kandidat[2] Kaliſtus. Sie trafen den Kaiſer in Deutſchland in Saltz an der Saale und erhielten eine ſchriftliche Friedensurkunde ausgefertigt. Dann wurden ſie mit einem Brief des Kaiſers entlaſſen und kehrten über Rom nach Konſtantinopel zurück. Der Kaiſer aber zog nach Baiern und, nachdem er die pannoniſchen Angelegenheiten geordnet hatte, im Dezember nach Aachen zurück wo er Weihnachten feierte.

---

[1] Porto-Venere zwiſchen Genua und Livorno. — [2] Kaiſerlicher Leibwächter. — [3] Amiens. — [4] Unweit Chieti. — [5] In Apulien.

804.

Der Kaiſer brachte den Winter in Aachen zu. Im Sommer aber zog er mit einem Heere nach Sachſen und führte alle Sachſen, welche jenſeits der Elbe und in Wihmuodi[3] wohnten, mit Weib

---

803.

Der Kaiſer zog nach Baiern und vergnügte ſich im Hirkaniſchen Wald an der Jagd auf Büffel und andere wilde Thiere. Von da begab er ſich nach Regenesburch und wartete daſelbſt auf das aus Pannonien zurückkehrende Heer. Mit dieſem erſchien dann auch Zodan der Fürſt von Pannonien und unterwarf ſich dem Kaiſer. Auch viele Slaven und Hunen waren auf dieſer Verſammlung und unterwarfen ſich mit allem was ſie beſaßen der Herrſchaft des Kaiſers. (Eine Handſchr. der Lorſcher Annalen.)

804.

Der Kaiſer brach von Aachen auf und begab ſich nach Neumagen. Hier brachte er den Frühling zu und feierte daſelbſt auch Oſtern. Zu Anfang des Sommers kehrte er nach Aachen zurück und ſchickte ein Heer nach Sachſen ab. Er ſetzte über den Rhein und hielt die allgemeine Verſammlung der Franken zu Lippſpring. Von da rückte er durch Sachſen und ſchlug ein Lager und Kind ins Frankenland ab und gab ihre Gaue den Abodriten. Zu derſelben Zeit kam Godofrid der Dänenkönig mit ſeiner Flotte und der ganzen Ritterſchaft ſeines Reichs nach Sliesthorp[1] auf der Grenze ſeines Gebiets und Sachſens. Er hatte nemlich verſprochen, zu einer Unterredung mit dem König zu kommen, aber er ließ ſich durch den Rath ſeiner Leute abhalten weiter zu gehen. Der Kaiſer lagerte zu Holdunſteti[2] an der Elbe, ließ von da eine Geſandtſchaft an Godofrid abgehen wegen Auslieferung der Ueberläufer und kam um die Mitte Septembers wieder nach Köln zurück. Nachdem er das Heer verlaſſen hatte, zog er über Aachen in die Ardennen auf die Jagd und kehrte dann nach Aachen zurück. Um die Mitte Novembers erhielt er die Nachricht, daß Papſt Leo Weihnachten mit ihm zu feiern wünſche, an welchem Orte dieß möglich wäre. Er ſchickte nun ſogleich ſeinen Sohn Karl nach dem Kloſter des heiligen Moritz[3] und ließ ihn ehrenvoll empfangen. Er ſelbſt zog ihm nach der Stadt Remi[4] entgegen, wo er mit ihm zuſammentraf. Hierauf geleitete er ihn über Cariſiacus, wo Weihnachten gefeiert wurde, nach Aachen, machte ihm große

---

[1] Dieß geſchah im Oktober 802. — [2] Kaiſerlicher Leibwächter. — [3] Ein Gau zwiſchen Elbe und Weſer, in dem Bremen liegt.

---

auf an dem Orte, der Holdonſtat heißt. Hier erſchienen auch die Fürſten der Slaven. Nachdem deren Angelegenheiten berathen und Beſchluß darüber gefaßt war, ſetzte er den Traſiko als König über ſie. Von da ſchickte er Heeresabtheilungen durch die verſchiedenen Theile Sachſens und riß ſowohl das treuloſe Volk jenſeits der Elbe, als die in Wigmoti, welche durch mancherlei böſe Anſchläge das Volk der Sachſen vom Weg der Wahrheit abgekehrt hatten, von ihren Sitzen los, ließ ſie ſammt Weib und Kind mit Gottes Beiſtand nach weiſem Rathſchluß auf verſchiedenen Wegen aus Sachſen bringen und vertheilte ſie, ohne daß ſein Heer den geringſten Verluſt erlitt, durch Gallien und andere Theile des Reichs.

(Eine Handſchrift der Lorſcher Annalen.)

---

1) Schleswig. — 2) Hollenſtedt zwei Meilen ſüdlich von Harburg. — 3) St. Maurice in Wallis. — 4) Rheims.

Geſchenke und ließ ihn dann ſeinem Wunſche gemäß über Baiern nach Ravenna geleiten. Die Veranlaſſung ſeiner Reiſe war folgende: Der Kaiſer hatte im vorigen Sommer gehört, daß in der Stadt Mantua Blut Chriſti aufgefunden worden ſei, und ſich hierauf an den Papſt gewandt mit der Bitte, die Wahrheit dieſes Gerüchts zu prüfen. Der Papſt benützte dieſe Gelegenheit, reiſte zuerſt nach Langobardien, um jene Sache zu unterſuchen und kam dann von da plötzlich zu dem Kaiſer. Acht Tage verweilte er bei ihm und kehrte dann wie ſchon geſagt nach Rom zurück.

805.

Nicht lange nachher erſchien Capcan der Fürſt der Hunen wegen der Bedrängniß ſeines Volks vor dem Kaiſer und bat ihn, zwiſchen Sabaria[1] und Carnuntum[2] ihm eine Wohnſtätte zu überlaſſen, indem er vor den Anfällen der Slaven in ſeinen bisherigen Wohnſitzen nicht mehr bleiben könne. Der Kaiſer nahm ihn gnädig auf — denn der Capcan war ein Chriſt und hieß Theodor — erhörte ſeine Bitte und entließ ihn reich beſchenkt wieder nach Hauſe. Aber kurze Zeit nachdem er zu ſeinem Volk zurückgekehrt war ſtarb er. Hierauf ſchickte der Cagan einen von ſeinen Großen und ließ bitten, ihn in der alten Würde zu ſchützen, welche der Cagan immer bei den Hunen hatte. Der Kaiſer that wie er gebeten und verordnete, daß der Cagan nach dem alten Brauch der Hunen die geſammte Herrſchaft führen ſolle. — In demſelben Jahre ſchickte der Kaiſer unter ſeinem Sohn Karl ein Heer in das Land

---

805.

Auf drei Wegen ließ der Kaiſer ſein Heer in das Land Böhmen[3] einrücken. Eine Abtheilung ſollte unter ſeinem Sohne, dem König Karl, durch Oſtfranken ziehen, den Hirkaniſchen Wald überſteigen und ſo die Slaven angreifen. Die andere Abtheilung ſchickte

[1] Sarvar im Eiſenburger Comitat. — [2] Heimburg die öſterreichiſche Grenzſtadt an der Donau.

[3] Gegen die Cichu-Windones, d. h. gegen die czechiſchen Wenden ſagt die Chronik von Moiſſac.

der Slaven, welche Beheimi heißen. Er verwüſtete ihr ganzes Land und tödtete ihren Herzog Namens Lecho; dann kehrte er zurück und kam in dem Voſegus-Wald[1] in dem Orte Camp[2] zu ſeinem Vater. Denn der Kaiſer war im Juli von Aachen aufgebrochen und über Diedenhofen und Metz in die Vogeſen gezogen. Hier gab er ſich mit der Jagd ab, nach der Rückkehr des Heeres aber ging er nach Remberg[3], wo er einige Zeit verweilte und ſich dann für den Winter nach ſeiner Pfalz zu Diedenhofen begab. Hier kamen zu ihm ſeine beiden Söhne Pippin und Hludwig und hier feierte er auch Weihnachten.

806.

Gleich nach Weihnachten erſchienen Willeri und Beatus, die Herzoge von Venetia, Paulus der Herzog von Jadera[4] und Donatus der Biſchof dieſer Stadt als Geſandte der Dalmaten mit großen Geſchenken vor dem Kaiſer, der nun über das Verhältniß der Herzoge und Völker von Venetien und Dalmatien eine Ver-

---

er durch Sachſen, um auf einer andern Seite mit den Sachſen und zahlloſen Slaven jenes Gebirge zu überſchreiten und von Norden her über die Slaven herzufallen. Auf der dritten Seite ließ er das Aufgebot aus ganz Baiern in das Land rücken. Als ſie nun von allen Seiten in der böhmiſchen Ebene zuſammentrafen, erſchienen ſämmtliche Fürſten der verſchiedenen Völkerſchaften vor König Karl. In geringer Entfernung aber von ihnen lagerten ſich jene zahlloſen Heerhaufen und fielen nun auf den Befehl des Königs und der Fürſten, die um ihn waren, über das Land her. Die Slaven zogen ſich in die Berge und unwegſamen Gegenden und ſtellten ſich nicht zum Kampf. Vierzig Tage lang wurde das Land mit Feuer und Schwert verheert, der Herzog Lecho getödtet. Als endlich das Futter für die Pferde und Speiſe für das Heer ausging und das Land ganz zertreten und verwüſtet war, zog der König nach Hauſe zurück.

(Eine Handſchrift der Lorſcher Annalen.)

[1] Die Vogeſen. — [2] Champ öſtlich von Epinal. — [3] Rumerici castellum, das von dem heiligen Remarich gegründete Remiremont. — [4] Zara in Dalmatien.

ordnung machte. Nachdem dieſe abgereiſt waren, hielt der Kaiſer eine Verſammlung mit den Großen und Vornehmen der Franken,

---

Die Theilung des Reichs am 8. Hornung 806.

1. Ganz Aquitanien und Waskonien mit Ausnahme des turoniſchen Gaus und alles was von da nach Weſten und nach Spanien zu liegt, und von der am Fluß Liger gelegenen Stadt Niverni[1] ſammt dem nivernenſiſchen Gau, ſodann die Gaue von Avallo und Alſa[2], von Cabilio[3], Matisco[4], Lugdunum[5], Saboia[6], Morienna, Tarentaſia[7], den Mont Cenis, das Thal von Seguſia[8] bis zu den Klauſen und von da den Grenzen der italieniſchen Berge entlang bis zum Meere, dieſe Gaue mit ihren Städten und alles was von da nach Süden und Weſten bis zum Meere und Spanien liegt, alſo jenen Theil von Burgund, die Provinz, Septimanien oder das Gothenland, haben wir für unſern lieben Sohn Ludwig beſtimmt.

2. Italien aber, das auch Langobardenland heißt und Baiern, ſo wie es Taſſilo beſaß, mit Ausnahme der zwei Hofgüter Ingoldeſtat und Lutrahahof[9], die wir einſt dem Taſſilo verliehen haben, und zum Northgowe gehören, und von Alamannien den Theil ſüdlich von der Donau und von dem Urſprung der Donau bis zum Rhein in einer Grenzlinie, die zwiſchen dem Chletgowe[10] und Hegowe bis zu dem Orte, der Enge[11] heißt, hinläuft und von da den Rhein entlang hinauf bis zu den Alpen, alles was innerhalb dieſer Grenzen nach Süden und Oſten liegt, ſammt dem Herzogthum Chur und dem Durgowe unſerem lieben Sohne Pippin.

3. Alles aber, was von unſerm Reiche außerhalb dieſer Grenzen liegt, nemlich Franken und Burgund mit Ausnahme des

---

[1] Nevers. — [2] Avallon und Aliſe, beide in Burgund zwiſchen Dijon und Auxerre. — [3] Chalons an der Saone. — [4] Macon. — [5] Lyon. — [6] Savoyen. — [7] Beide in Savoyen. — [8] Suſa. — [9] Lauterhofen ungefähr zwiſchen Nürnberg und Amberg. — [10] Der Klettgau wird auf drei Seiten vom Rhein und der Wutach begrenzt. — [11] Darunter iſt nicht das Städtchen Engen zwiſchen Rhein und Donau, ſondern die Stromenge am Rheinfall zu verſtehen.

um zwiſchen ſeinen Söhnen Frieden zu befeſtigen und zu erhalten und eine Theilung ſeines Reichs in drei Theile vorzunehmen, auf daß ein jeder von jenen wüßte, welchen Theil er zu ſchützen und zu regieren hätte, wenn er ihn überleben würde. Ueber dieſe Theilung wurde eine Teſtamentsurkunde aufgeſetzt und dieſelbe von den

---

dem Ludwig angewieſenen Theils, Auſtrien, Niuſtrien, Thüringen, Sachſen, Friesland und den Theil von Baiern, der Northgow heißt, haben wir unſerm lieben Sohn Karl verliehen, ſo daß Karl und Ludwig eine Straße nach Italien haben, um ihrem Bruder Hülfe zu bringen, wenn es Noth thun ſollte, Karl durch das Thal von Auguſta[1], das zu ſeinem Reich gehört, Ludwig durch das Thal von Seguſia, Pippin aber durch die noriſchen Alpen und über Chur heraus und hereinkommen kann.

4. Sollte aber Karl, welcher der älteſte iſt, vor ſeinen Brüdern ſterben, ſo ſoll ſein Theil zwiſchen Pippin und Ludwig getheilt werden, wie das Reich vormals zwiſchen uns und unſerem Bruder Karlmann getheilt war, in der Weiſe, daß Pippin den Theil habe, den unſer Bruder Karlmann hatte, Ludwig aber den Theil bekomme, der uns bei jener Theilung zufiel.

Wenn aber bei Karls und Ludwigs Lebzeiten den Pippin das Loos der Sterblichkeit treffen ſollte, ſo ſollen Karl und Ludwig ſein Reich unter ſich theilen und dieſe Theilung in der Weiſe vor ſich gehen, daß von dem Eintritt in Italien an bei der Stadt Auguſta Karl Eboreia[2], Vercellä, Pavia und von da den Fluß Padus entlang das Land bis zum Gebiet der Regenſer, Regia[3], Civitas nova und Mutina[4] bis zu den Grenzen von St. Peter[5] erhalte. Dieſe Städte mit ihren Vorſtädten und ihrem Gebiet und den Grafſchaften, die zu ihnen gehören und alles, was auf dem Wege nach Rom zur linken liegt ſammt dem Herzogthum Spoletum, dieſen Theil von Pippins Reich ſoll Karl bekommen. Was aber von den genannten Grafſchaften und Städten auf dem Weg

[1] Aoſta. — [2] Ivrea. — [3] Reggio. — [4] Modena. — [5] Dem Kirchenſtaat.

fränkiſchen Großen eidlich bekräftigt, ſodann Beſtimmungen zur Erhaltung des Friedens erlaſſen, dieß alles niedergeſchrieben und durch den Einhard an Papſt Leo zur eigenhändigen Unterſchrift überſchickt. Der Papſt gab nachdem er es geleſen ſeine Beiſtimmung dazu und unterſchrieb es mit eigener Hand.

---

nach Rom zur rechten liegt, alſo den übrigen Theil von dem Lande nördlich vom Po ſammt dem Herzogthum Tuscien, zwiſchen dem ſüdlichen Meer und der Provinz, das ſoll Ludwig zur Vergrößerung ſeines Reiches erhalten.

Sollte aber bei Lebzeiten der anderen Ludwig ſterben, ſo ſoll der Theil von Burgund, den wir ſeinem Reiche zugetheilt haben, ſammt der Provinz und Septimanien oder dem Gothenland bis nach Spanien dem Pippin, dem Karl aber Aquitanien und Waskonien zufallen.

5. Wenn einem der drei Brüder ein Sohn geboren wird, den das Volk zum Nachfolger in ſeines Vaters Reich wählen will, ſo wollen wir, daß die Oheime des Knaben ihre Einwilligung dazu geben und dem Sohn ihres Bruders die Regierung in dem Theile des Reichs laſſen, den ſein Vater, ihr Bruder beſaß.

6. Sodann beſtimmen und verfügen wir hinſichlich des Friedens, den wir allezeit unter unſern Söhnen gewahrt wiſſen wollen, daß keiner von ihnen in ſeines Bruders Gebiet und Reich einbrechen dürfe, noch ihn hinterliſtig angreifen, um ſein Reich in Verwirrung zu bringen und ſeine Marken zu ſchmälern; ſondern ein Bruder ſoll dem andern beiſtehen und ihm Hülfe bringen gegen ſeine Feinde nach Fug und Möglichkeit, ſowohl daheim als gegen fremde Völker.

— — — — — — — — —

15. Vor allem aber befehlen und verordnen wir, daß ſie ſich gemeinſam die Sorge und den Schutz der Kirche des heiligen Petrus angelegen ſein laſſen, wie dieß von unſerem Großvater Karl, unſerem Vater, dem König Pippin ſeligen Angedenkens, und hier-

Der Kaiſer fuhr, nachdem er ſeine Söhne Pippin und Hludwig in das ihnen zugewieſene Reich hatte abziehen laſſen, von Diedenhoſen zu Schiff die Moſel und den Rhein hinab nach Neumagen und feierte hier die vierzigtägige Faſtenzeit und das Oſterfeſt. Von da begab er ſich wenige Tage ſpäter nach Aachen, und ſchickte ſeinen Sohn Karl mit einem Heere in das Land der Slaven, welche

auf von uns geſchehen iſt, daß ſie dieſelbe mit Gottes Beiſtand vor ihren Feinden ſchirmen und ſie, ſoweit es ihnen zukommt und es erforderlich ſcheint, in ihrem Recht ſchützen. Ebenſo verordnen wir auch hinſichtlich der andern Kirchen, die unter ihrer Gewalt ſtehen, daß ſie ihre Rechte und Ehren behalten und die Geiſtlichen und Biſchöfe im Beſitz deſſen bleiben, was Eigenthum der heiligen Orte iſt, in welchem von den drei Reichen auch die Beſitzungen der Kirchen gelegen ſein ſollten.

17. Von wegen unſerer Töchter, der Schweſtern unſerer obgenannten Söhne, beſtimmen wir, daß nach unſerem Hintritt eine jede wählen dürfe, unter welches Bruders Schutz und Schirm ſie ſich begeben will. Und welche das klöſterliche Leben erwählt, der ſtehe es frei unter dem Schutz des Bruders ehrenvoll zu leben, in deſſen Reich ſie leben will. Wenn aber eine von einem würdigen Manne zur Ehe begehrt wird und ihr das eheliche Leben gefällt, ſo ſoll ihr das von ihren Brüdern nicht verwehrt werden, wenn das Verlangen des werbenden Mannes und der einwilligenden Frau ehrbar und verſtändig iſt.

18. Hinſichtlich unſerer Enkel, der Söhne unſerer obgenannten Söhne, die ihnen ſchon geboren ſind oder noch geboren werden, verordnen wir, daß keiner von dieſen bei irgend einer Veranlaſſung einen von jenen, wenn er von ihm verklagt werden ſollte, ohne gerechte Unterſuchung und Prüfung tödten oder an ſeinen Gliedmaßen beſchädigen oder blenden oder gegen ſeinen Willen ſcheren laſſe; ſondern wir wollen, daß ſie von ihren Vätern und Oheimen in Ehren gehalten werden und ihnen gehorſam ſeien, wie es ſich bei ſolcher Verwandtſchaft gebührt.

Soraben heißen und an der Elbe ihren Wohnſitz haben. Auf dieſem Feldzug wurde Miliduoch der Herzog der Slaven getödtet und von dem Heere zwei Schlöſſer erbaut, das eine am Ufer der Saale[1], das andere an der Elbe. Nachdem die Slaven zur Ruhe gebracht waren, kehrte Karl mit ſeinem Heere zurück und kam zu Silli[2] an der Maas zu ſeinem Vater. Auch in das Land Beeheim wurden wie im vorigen Jahre Truppen aus Baiern, Alamannien und Burgund geſchickt, die, nachdem ſie einen nicht geringen Theil des Landes verheert hatten, ohne bedeutenden Verluſt zurückkamen.

In demſelben Jahre wurde nach Korſika gegen die Mauren, welche dieſe Inſel verwüſteten, von Pippin eine Flotte aus Italien abgeſchickt; die Mauren aber machten ſich, ohne die Ankunft derſelben abzuwarten, davon. Einer von den unſrigen jedoch, der Graf Hadumar von Genua, fiel in einem Kampf, in den er ſich unvorſichtig mit ihnen eingelaſſen hatte. In Spanien wurden die Navarrer und Pampilonenſer, welche in den letzten Jahren zu den Sarrazenen abgefallen waren, wieder zum Gehorſam gebracht.

Von dem Kaiſer Niciforus ward eine Flotte unter dem Oberbefehl des Patricius Nicetas zur Wiedereroberung Dalmatiens ausgeſchickt und die Geſandten, welche vor ungefähr vier Jahren zu dem König der Perſer abgegangen waren, fuhren mitten durch die Ankerplätze der griechiſchen Schiffe hindurch und kehrten, ohne daß es von den Feinden jemand bemerkte, ſicher in den Hafen von Tarviſium zurück. — Der Kaiſer feierte Weihnachten zu Aachen.

807.

Im vorigen Jahre war am 2. September eine Mondsfinſterniß; damals ſtand die Sonne im ſechzehnten Grad der Jungfrau, der Mond aber im ſechzehnten Grad der Fiſche. In dieſem Jahre aber war es den letzten Januar am ſiebzehnten des Mondsmonat, als der Jupiter durch den Mond hindurchzugehen ſchien, und am 11. Februar war um Mittag eine Sonnenfinſterniß, bei der beide Himmelskörper im fünf und zwanzigſten Grade des Waſſermanns ſtanden. Wiederum war am 26. Februar eine Mondsfinſterniß und es erſchienen in derſelbigen Nacht Schlachtreihen von wunderſamer Größe, die Sonne ſtand im eilften Grade der Fiſche, der Mond im eilften Grade der Jungfrau. Am 17. März erſchien der Merkur vor der Sonne wie ein kleiner ſchwarzer Flecken, ein wenig über ihrer Mitte und wurde acht Tage lang von uns geſehen. Wann er jedoch in die Sonne ein- und wieder heraustrat, konnten wir vor Wolken durchaus nicht bemerken. Wiederum war am 22. Auguſt in der dritten Stunde der Nacht eine Mondsfinſterniß, bei der die Sonne im fünften Grade der Jungfrau und der Mond im fünften Grade der Fiſche ſtand. So ward ſeit dem September des vorigen bis zum September des jetzigen der Mond dreimal und die Sonne einmal verfinſtert.

---

[1] An dem Orte, der Halla genannt wird, ſagt die Chronik von Moiſſac.

[2] Selle bei Dinant.

Des Kaiſers Geſandter Radbert ſtarb auf der Rückreiſe aus dem Morgenlande; der Geſandte des Perſerkönigs mit Namen Abdella erſchien mit den Mönchen aus Jeruſalem, die im Auftrag des Patriarchen kamen und Georg[1] und Felix hießen, vor dem Kaiſer, und überbrachte die Geſchenke, die der obengenannte König dem Kaiſer geſchickt hatte, nemlich ein Luſtgezelt und Vorhänge für den Vorhof von ungemeiner Größe und Schönheit; es waren nemlich alle zwölf, die Vorhänge ſowohl als die Schnüre dazu bunt gefärbt. Außerdem beſtanden die Geſchenke des Königs in vielen und koſtbaren ſeidenen Gewändern, in Wohlgerüchen, Salben und Balſam. Auch ein höchſt kunſtvoll aus Meſſing gearbeitetes Uhrwerk war dabei, in dem der Lauf der zwölf Stunden nach einer Waſſeruhr ſich bewegte mit ebenſoviel ehernen Kügelchen, die nach Ablauf der Stunden herunterfielen und dadurch ein darunter liegendes Becken erklingen machten, ferner waren darin zwölf Reiter, die am Ende der Stunden aus zwölf Fenſtern herauskamen und durch ihre Bewegung ebenſoviele zuvor verſchloſſene Fenſter aufmachten; noch vieles andere befand ſich in dieſer Uhr, was jetzt aufzuzählen zu weitläufig wäre. Außerdem befanden ſich unter den Geſchenken zwei meſſingene Leuchter von ausgezeichneter Größe und Form. Das alles wurde in dem Palaſt zu Aachen vor den Kaiſer gebracht. Der Kaiſer hielt den Geſandten und die Mönche eine Zeit lang bei ſich und ließ ſie dann nach Italien abreiſen, wo ſie die Zeit zur Ueberfahrt abwarten ſollten.

---

[1] Dieſer Georg iſt Abt auf dem Oelberg, von Geburt ein Deutſcher und heißt eigentlich Egilbald. (Lorſcher Jahrbücher.)

In demſelben Jahre ſchickte er ſeinen Marſchall Burchard mit einer Flotte nach Korſika, um die Inſel vor den Mauren zu ſchützen, die in den letzten Jahren immer Raubzüge dahin gemacht hatten. Sie fuhren wie gewöhnlich von Spanien aus, landeten zuerſt in Sardinien, wo ſie in einem Treffen mit den Sarden viele Leute verloren, dreitauſend nemlich ſollen daſelbſt gefallen ſein, und dann gerades Wegs auf Korſika zuſteuerten. Hier wurden ſie abermals in einer Schlacht, die ſie der Flotte des Burchard in einem Hafen der Inſel lieferten, beſiegt und verjagt, ſie verloren dabei dreizehn Schiffe und von ihren Leuten kamen ſehr viele ums Leben. So ſehr wurden ſie in dieſem Jahre allenthalben vom Unglück verfolgt, daß ſie ſelbſt erklärten, es ſei ihnen darum ſo ergangen, weil ſie im vorigen Jahre gegen alles Recht ſechzig Mönche von der Inſel Patelaria[1] weggeſchleppt und in Spanien verkauft hatten, von welchen dann durch die Freigebigkeit des Kaiſers etliche wieder in ihre Heimath zurückgelangten. Der Patricius Niceta, der mit einer konſtantinopolitaniſchen Flotte in Venetien lag, machte mit König Pippin Frieden und fuhr, nachdem ein Waffenſtillſtand bis zum Monat Auguſt abgeſchloſſen war, nach Konſtantinopel zurück. In dieſem Jahre feierte der Kaiſer Oſtern und ebenſo auch Weihnachten in Aachen.

808.

Der äußerſt milde Winter war damals ſehr ungeſund, und ſo zog der Kaiſer als der Frühling anbrach nach Neumagen, hier brachte er die Faſtenzeit zu und feierte auch das heilige Oſterfeſt, dann kehrte er wieder nach Aachen zurück. Da nun die Nachricht kam, daß Godofrid, der Dänenkönig mit einem Heere herübergekommen ſei gegen die Abodriten, ſchickte er ſeinen Sohn Karl mit tüchtigen Truppen aus Franken und Sachſen an die Elbe, um dem übermüthigen Könige Widerſtand zu leiſten, wenn er einen Angriff auf das ſächſiſche Gebiet verſuchen ſollte. Jedoch jener zog, nachdem er mehrere Tage am Ufer gelagert geweſen war, auch einige feſte Plätze der Slaven erobert hatte, mit ſchwerem Verluſt wieder heim. Obſchon er nemlich den Abodritenherzog Drasko, welcher der Treue ſeiner Landsleute nicht traute, verjagt und den Godelaib, einen andern Herzog, hinterliſtig in ſeine Gewalt bekommen und an einem Galgen aufgehenkt und zwei Theile der Abodriten ſich zinsbar gemacht hatte, ſo verlor er doch die beſten und tapferſten ſeiner Krieger und darunter ſeines Bruders Sohn Reginald, der bei der Belagerung einer Stadt mit vielen däniſchen Großen getödtet wurde. Aber des Kaiſers Sohn Karl ſchlug eine Brücke über die Elbe und führte ſein Heer mit möglichſter Schnelligkeit hinüber gegen die Linonen und Smeldinger[1], die ebenfalls zu Godofrid abgefallen waren, verwüſtete weit und breit ihre Ländereien und kehrte dann mit ſeinem Heere ohne allen Verluſt wieder über den Fluß nach Sachſen zurück. Auf Seiten Godofrids ſtanden in dieſem Feldzug auch die Slaven, welche den Namen Wilzen führen und die wegen der alten Feindſchaft, in der ſie zu den Abodriten ſtanden, ſich von freien Stücken an den Dänenkönig angeſchloſſen hatten und, als nun dieſer in ſein Reich zurückkehrte, mit der Beute, die ſie bei den Abodriten gemacht hatten, ebenfalls heimzogen. Godofrid aber zerſtörte noch vor ſeinem Abzug den an der Seeküſte gelegenen Handelsplatz, der in der Dänen Sprache Reric[2] hieß und durch Entrichtung von Steuern ſeinem Reiche großen Vortheil brachte. Er führte die Kaufleute mit ſich fort und fuhr mit dem ganzen Heere zu Schiff hinüber nach dem Hafen der Sliesthorp heißt. Hier blieb er mehrere Tage und beſchloß, die Grenze ſeines Reichs nach Sachſen zu mit einem Wall zu ſchirmen, in der

---

[1] Zwiſchen Sicilien und Afrika gelegen.

---

[1] Dieſe Völkerſchaften ſaßen zwiſchen den Abodriten und Wilzen, im heutigen Mecklenburg, die Smeldinger näher an der Elbe. — [2] Rorich bei Wismar.

Weiſe, daß von dem öſtlichen Meerbuſen, den jene Oſtarſalt[1] nennen, bis zum weſtlichen Meere, dem ganzen nördlichen Ufer des Fluſſes Aegidora[2] entlang, ein Bollwerk reichte, nur von einem einzigen Thor unterbrochen, durch das Wagen und Reiter hinaus und wieder herein kommen könnten. Nachdem er nun dieſes Werk unter die Anführer ſeiner Truppen vertheilt hatte, kehrte er nach Hauſe zurück.

Unterdeſſen kam Eardulf der König der Nordanhumber von der Inſel Brittania, vertrieben von Thron und Land, zu dem Kaiſer, während dieſer noch zu Neumagen ſich aufhielt, begab ſich, nachdem er den Zweck ſeiner Reiſe dargelegt, nach Rom und wurde dann, von da zurückgekehrt, durch Geſandte des römiſchen Papſtes und des Kaiſers wieder in ſein Reich zurückgeführt. Das Haupt der römiſchen Kirche war damals Leo der dritte; als Legat wurde von ihm nach Brittanien der Diakonus Aldulf, ein Sachſe von Geſchlecht aus Brittanien ſelbſt, abgeſchickt, und mit ihm reiſten als Geſandte des Kaiſers die zwei Aebte, der Notar Hrotfrid[3] und Nanthar der Abt von St. Audemar.

Der Kaiſer aber brachte, nachdem er durch ſeine Sendboten zwei Burgen an der Elbe hatte bauen und eine Beſatzung in dieſelben zum Schutz gegen die Einfälle der Slaven legen laſſen, den Winter in Aachen zu und feierte daſelbſt Weihnachten und Oſtern.

809.

In Konſtantinopel wurde eine Flotte ausgeſchickt, die zuerſt in Dalmatien, dann in Venecien landete. Während ſie hier überwinterte, fuhr ein Theil derſelben nach der Inſel Comiaclum[4], lieferte der dortigen Beſatzung ein Treffen, wurde aber beſiegt und nach Venecia zurückgeſchlagen. Wie hierauf der Anführer der Flotte Namens Paulus mit Pippin dem König von Italien über einen Frieden zwiſchen Franken und Griechen verhandeln wollte, als wäre ihm dazu der Auftrag geworden, verhinderten die Herzoge Wilharenus und Beatus von Venetia alle ſeine Verſuche und ſtellten ihm ſogar nach dem Leben, worauf er dann, als er ihre Hinterliſt durchſchaute, wieder abreiſte.

---

[1] Das iſt die Oſtſee. — [2] Die Eider. — [3] Abt von St. Amand. — [4] Comacchio nördlich von Ravenna.

In den weſtlichen Landen rückte der König Hludwig mit einem Heere in Spanien ein und belagerte die Stadt Dertoſa am Ebro; als er indeß längere Zeit vor ihr gelegen war und einſah, daß er ſie ſchnell nicht nehmen könne, hob er die Belagerung auf und zog ohne Verluſt mit ſeinem Heere nach Aquitanien zurück.

Als Ardulf, der König der Nordanhumber, in ſein Reich zurückgeführt war und die Geſandten des Kaiſers und des Papſtes wieder heimkehrten, wurde einer von ihnen, der Diakonus Aldulf, von Seeräubern gefangen genommen und, während die übrigen ohne Gefahr übers Meer kamen, von ihnen nach Brittanien geführt, wo er von einem Dienſtmann des Königs Coenulf losgekauft ward und ſodann nach Rom zurückkehrte.

In Tuscien wurde die Seeſtadt Populonium[1] von Griechen, den ſogenannten Orobioten[2] verwüſtet. Auch die Mauren kamen von Spanien nach Korſika herüber, plünderten am heiligen Oſterſabbat eine Stadt aus und ließen nichts in ihr übrig als den Biſchof und einige alte und ſchwache Männer.

Unterdeſſen ließ Godofrid der Dänenkönig durch etliche Handelsleute ſagen, er habe gehört, daß der König böſe auf ihn geworden ſei, weil er im vergangenen Jahre ein Heer gegen die Abodriten geführt und ſich für die ihm angethanen Beleidigungen gerächt habe. Er ſei, ſetzte er hinzu, bereit, ſich wegen der ihm gemachten Vorwürfe zu rechtfertigen, der Bruch des Friedens ſei von jenen ausgegangen. Er verlangte ferner, es ſollte jenſeits der Elbe an den Grenzen ſeines Reichs eine Zuſammenkunft von den Grafen des Kaiſers und ſeinen eigenen gehalten werden, um darauf das von beiden Seiten geſchehene vorbringen und eine billige Ausgleichung zwiſchen ihnen erzielen zu können. Der Kaiſer hatte nichts dagegen einzuwenden, und ſo wurde jenſeits der Elbe an einem Orte der Badenfliot[3] heißt, mit den däniſchen Großen eine

---

[1] Piombino. — [2] Das heißt Bergbewohner. — [3] Die Lage des Ortes iſt un-

Zuſammenkunft gehalten, man ſprach von beiden Seiten viel hin und her und machte viele Vorſchläge, ging aber am Ende völlig unverrichteter Dinge aus einander. Thrasko jedoch, der Herzog der Abodriten, der ſeinen Sohn dem Godofrid wie er es verlangte als Geißel gegeben hatte, bot ſeine Landsleute auf und zog durch Hülfstruppen, die er von den Sachſen erhalten hatte, verſtärkt gegen ſeine Nachbarn die Wiltzen, verheerte ihr Gebiet mit Feuer und Schwert und kehrte dann mit großer Beute nach Hauſe zurück; hierauf zog er noch zahlreichere Mannſchaft von den Sachſen an ſich, eroberte mit ihrer Hülfe die größte Stadt der Smeldinger und nöthigte durch dieſe Erfolge alle, welche von ihm abgefallen waren, ſich wieder an ihn anzuſchließen.

Als dieß geſchehen, kehrte der Kaiſer vom Ardenner Wald nach Aachen zurück und hielt im Monat November eine Kirchenverſammlung wegen der Heiligengeiſtsproceſſion, eine Streitſache, zu der ein Mönch Johannes in Jeruſalem den erſten Anſtoß gegeben hatte. Um eine Entſcheidung darüber herbeizuführen wurden der Biſchof Bernhar von Worms und Adalhard der Abt vom Kloſter Korvei nach Rom an den Papſt Leo abgeſandt. Auch über den Zuſtand der Kirchen und das Leben derer, die in ihnen Gott dienen, wurde auf dieſer Verſammlung verhandelt, jedoch ob der Wichtigkeit dieſer Gegenſtände wie es ſchien, nichts darüber feſtgeſetzt.

Der Kaiſer aber beſchloß, wie ihm ſo viel von den Anmaßungen und dem Uebermuth des Dänenkönigs gemeldet wurde, jenſeits der Elbe eine Stadt zu gründen und eine fränkiſche Beſatzung hinein zu legen. Als er zu dieſem Zweck in Gallien und Deutſchland Menſchen zuſammengebracht und ſie mit Waffen und was ſonſt noch zum Leben nöthig iſt ausgerüſtet durch Friesland an ihren Beſtimmungsort hatte geleiten laſſen, wurde Thrasko der Herzog der Abodriten in dem Handelsplatz Rerik von Godofrids Leuten hinterliſtig umgebracht; der Kaiſer aber beauftragte, als

bekannt, ohne Zweifel aber an der Eider zu ſuchen: es war uralter Brauch, daß kriegführende Herrſcher in der Mitte des Fluſſes, der ihre Reiche ſchied, gleichſam als jeder noch auf ſeinem Grunde ſtehend, für den Friedensbund zuſammentraten und ihn beredeten.

der Ort für die zu gründende Stadt gefunden war, den Grafen Egbert mit der Führung der Sache und hieß ihn über die Elbe ziehen und den Platz in Beſitz nehmen. Es iſt dieſer an dem Ufer des Fluſſes Sturia[1] gelegen und trägt den Namen Eſesfelth[2]; um den fünfzehnten März ward er von Egbert und den ſächſiſchen Grafen in Beſitz genommen und zu befeſtigen angefangen.

Der Graf Aureolus, der in dem Grenzbezirk zwiſchen Spanien und Gallien jenſeits der Pirineen gegen Oſca und Cäſarauguſta[3] hin ſeinen Sitz hatte, ging mit Tod ab, worauf Amoroz, der Statthalter von Cäſarauguſta und Oſca ſeinen Platz ſich anmaßte, in ſeine Burgen eine Beſatzung legte und durch eine Geſandtſchaft, die er an den Kaiſer abſchickte, mit allem was er hatte ſich dieſem unterwerfen zu wollen verſprach.

Am 26. Dezember war eine Mondfinſterniß.

810.

Als kaiſerliche Geſandte zu Amoroz dem Herrn von Cäſarauguſta kamen, ſchlug dieſer eine Beſprechung zwiſchen ihm und den Hütern der ſpaniſchen Grenzmark vor und verſprach dem Kaiſer dabei mit allen ſeinen Leuten die Huldigung zu leiſten. Es kam jedoch, obgleich der Kaiſer ſeine Beiſtimmung gegeben hatte, aus mancherlei Urſachen nicht dazu.

Die Mauren landeten mit einer ungemein großen Flotte, die ſie aus ganz Spanien zuſammengebracht hatten, zuerſt in Sardinien, hierauf in Korſika und brachten, da ſie keine Beſatzung darauf fanden, faſt die ganze Inſel in ihre Gewalt.

Unterdeſſen ließ König Pippin, durch die Treuloſigkeit der venetiſchen Herzoge aufgebracht, Venedig zu Waſſer und zu Lande angreifen und ſchickte dann, nachdem daſſelbe eingenommen[4] und ſeine Herzoge ſich ihm unterworfen hatten, die Flotte zur Verwüſtung der dalmatiſchen Küſte aus. Als jedoch Paulus, der Statthalter von Cefalania, den Dalmaten mit der morgenländiſchen Flotte zu Hülfe kam, kehrte die königliche nach Hauſe zurück.

---

[1] Die Stör in Holſtein. — [2] Itzehoe. — [3] Hueſca und Saragoſſa. — [4] Nach den venetianiſchen Berichten wurden nicht alle Inſeln Venedigs beſetzt, und der vermittelſt einer Schiffbrücke bewerkſtelligte Angriff auf den Rialto durch einen plötzlichen Sturm vereitelt.

Hruodtrud, des Kaiſers älteſte Tochter, ſchied am ſiebenten Juni aus dieſer Welt.

Der Kaiſer verweilte noch zu Aachen und trug ſich mit einem Feldzug gegen den König Godofrid, als er die Botſchaft erhielt, eine Flotte von zweihundert Schiffen aus Nordmannia habe in Friesland gelandet, alle an der frieſiſchen Küſte liegenden Eilande ſeien verwüſtet und ſchon ſtehe das nordmanniſche Heer auf dem Feſtlande, wo es den Frieſen drei Schlachten geliefert habe, die ſiegreichen Dänen haben den Beſiegten eine Steuer auferlegt und bereits ſeien hundert Pfund Silber von den Frieſen als Steuer gezahlt, der König Godofrid aber befinde ſich zu Hauſe. Und ſo war es auch wirklich. Dieſe Nachricht regte den Kaiſer ſo auf, daß er in alle Lande ringsum Boten ausſandte, um das Heer aufzubieten, er ſelbſt aber unverzüglich aus dem Palaſt aufbrach und zuerſt der Flotte zu begegnen hierauf über den Rhein zu ſetzen beſchloß, um die noch nicht eingetroffenen Truppen in Lippeham zu erwarten. Während er hier etliche Tage verweilte, ſtarb plötzlich jener Elephant, den ihm der Sarrazenenkönig Aaron geſchickt hatte. Als endlich die Truppen alle beiſammen waren, rückte er mit möglichſter Schnelligkeit an den Fluß Alara, ſchlug da wo er in die Weſer mündet ein Lager und erwartete nun, was aus den Drohungen König Godofrids werden würde. Denn dieſer König prahlte, von eitler Siegeshoffnung trunken, er wolle mit dem Kaiſer in offenem Felde ſtreiten. Während jedoch der Kaiſer an jenem Orte gelagert war, liefen verſchiedene Nachrichten bei ihm ein: die Flotte, welche Friesland verwüſtete, ſei nach Hauſe zurückgekehrt, der König Godofrid von einem aus ſeiner Umgebung ermordet, die an der Elbe gelegene Burg Hohbuoki[1], worin ſich des

---

[1] Die Lage dieſes Orts iſt ſehr beſtritten: einige hielten ihn für Hamburg, dagegen ſcheint aber die nicht unbeträchtliche Entfernung von dem Sitze der Wilzen zu ſprechen. Andere halten ihn für Boitzenburg, was der Name kaum zuläßt. Lage wie Namen führt am eheſten auf Büchen im Lauenburgiſchen.

Kaiſers Geſandter Odo und eine Beſatzung von Oſtſachſen befand, von den Wiltzen erobert, ſein Sohn Pippin, der König von Italien, habe am achten Juli das zeitliche geſegnet, endlich ſeien zwei Geſandtſchaften aus verſchiedenen Ländern, die eine aus Konſtantinopel, die andere aus Corduba [1] angekommen, um Frieden zu ſchließen. Auf dieſe Nachrichten hin traf der Kaiſer den Zeitumſtänden gemäß ſeine Anordnungen für Sachſen und kehrte nach Hauſe zurück. Auf dieſem Feldzug brach eine ſo heftige Rinderſeuche aus, daß faſt kein einziges Stück Vieh für ein ſo zahlreiches Heer am Leben blieb, ſondern alle bis auf das letzte zu Grunde gingen; und nicht allein hier, ſondern in allen dem Kaiſer unterworfenen Ländern wüthete unter dieſer Thierart die Seuche.

Der Kaiſer traf im Oktober zu Aachen ein, empfing die ſchon erwähnten Geſandtſchaften und ſchloß mit dem Kaiſer Niciforus und mit Abulaz, dem König von Spanien, Frieden. Dem Niciforus gab er dabei Venedig zurück, Abulaz aber lieferte den früher von den Sarrazenen gefangenen Grafen Haimrich aus.

In dieſem Jahre wurden die Sonne und der Mond zweimal verfinſtert, die Sonne am ſiebenten Juni und am dreißigſten November, der Mond am ein und zwanzigſten Juni und am fünfzehnten Dezember. — Die Inſel Korſika wurde abermals von den Mauren verwüſtet. — Amoroz ward von Abdiraman, des Abulaz Sohn, aus Cäſarauguſta vertrieben und nach Osca gedrängt.

Nach dem Tode Godofrids des Dänenkönigs folgte ihm Hemming ſeines Bruders Sohn im Reiche nach und ſchloß Frieden mit dem Kaiſer.

811.

Nachdem der Spatharius Arſaſius, ſo hieß nemlich der Geſandte des Kaiſers Niciforus, ſeinen Auftrag beendet und wieder entlaſſen war, wurden zur Befeſtigung des Friedens vom Kaiſer der Biſchof Haido von Baſel, der Graf Hugus von Tours und der Langobarde Aio von Friaul nach Konſtantinopel abgeſandt;

---

[1] Cordova in Spanien.

mit ihnen reiſten der Spatharius Leo, ein Sicilianer von Geburt, und der Herzog Willeri von Venedig, von denen der eine vor zehn Jahren aus Sicilien zum Kaiſer während ſeines Aufenthalts in Rom geflohen war und nun nach ſeinem Wunſch wieder in die Heimath zurückgeſchickt wurde, der zweite ob ſeiner Treuloſigkeit ſeiner Würde entſetzt und nach Konſtantinopel vor ſeinen Herrn gebracht werden ſollte.

Der zwiſchen dem Kaiſer und dem Dänenkönig Hemming beſchloſſene Friede wurde wegen des äußerſt kalten Winters, der den gegenſeitigen Verkehr unmöglich machte, nur als Waffenſtillſtand betrachtet, bis bei der Wiederkehr des Frühlings, als ſich die durch den harten Froſt geſchloſſenen Wege öffneten und nun von Seiten beider Völker, der Franken nemlich und der Dänen, zwölf vornehme Männer an der Eider zuſammentraten, nach Recht und Brauch ſich einander den Eid abnahmen und ſo den Frieden feſt abſchloſſen. Die Großen waren von fränkiſcher Seite folgende: der Graf Walach Bernhards Sohn, der Graf Burchard, der Graf Unroch, der Graf Uodo, der Graf Meginhard, der Graf Bernhard, der Graf Egbert, der Graf Theoteri, der Graf Abo, der Graf Oſtdag und der Graf Wigman. Von Seiten der Dänen aber waren es insbeſondere die Brüder Hemmings, Hankwin und Angandeo, ſodann noch von andern in ihrem Volk angeſehenen Leuten, Osfred mit dem Beinamen Turdimulo, Warſtein, Suomi, Urm, noch ein anderer Osfrid Heiligens Sohn und Osfred von Sconaowe, Hebbi und Aowin.

Der Kaiſer aber hielt, nachdem der Friede mit Hemming abgeſchloſſen war, nach ſeiner Gewohnheit den Reichstag zu Aachen und ſchickte alsdann in drei Theile ſeines Reichs ebenſo viele Heere aus, eines über die Elbe gegen die Linonen, welches deren Gebiet verwüſtete und die im vorigen Jahre von den Wiltzen zerſtörte Feſte Hohbuoki am Ufer der Elbe wiederherſtellte. Das andere ward in die pannoniſchen Länder geſchickt, um den Streitigkeiten der Hunen und Slaven ein Ende zu machen, das dritte endlich gegen die Brittonen, um deren Treuloſigkeit zu beſtrafen.

Alle führten ihre Sache glücklich aus und kehrten ohne Verluſt zurück.

Er ſelbſt aber begab ſich inzwiſchen nach der Seeſtadt Bononia[1], um die daſelbſt vor Anker liegende Flotte zu beſichtigen, deren Bau er im verfloſſenen Jahre angeordnet hatte. Er ſtellte den ſchon von alten Zeiten her dort ſtehenden Leuchtthurm, nach dem die Seefahrer ſich richten konnten, wieder her und hieß auf ſeiner Spitze ein Nachtfeuer anzünden. Von da kam er an die Schelde und nahm in Ganda[2] die zu jener Flotte gebauten Schiffe in Augenſchein; um die Mitte Novembers traf er dann wieder in Aachen ein. Unterwegs begegneten ihm die Geſandten des Königs Hemming, Aowin und Hebbi, und überbrachten ihm Geſchenke des Königs und die Verſicherung ſeiner friedfertigen Geſinnung. Auch aus Pannonien waren Männer nach Aachen gekommen und warteten hier ſeine Ankunft ab, Kanizauci nemlich, der Avarenfürſt, Tudun und noch andere Vornehme und Herzoge der an der Donau anſäßigen Slaven, welche von den Heerführern der nach Pannonien befehligten Truppen vor den Fürſten geladen worden waren.

Während deſſen verſtarb des Kaiſers älteſter Sohn Karl am vierten Dezember. — Er ſelbſt brachte den Winter in Aachen zu.

812.

Nicht lange nachher kam die Kunde von dem Tode des Dänenkönigs Hemming. Ihm wollten Sigifrid, der Neffe des Königs Godofrid, und Anulo des früheren Königs Heriold Neffe in der Regierung nachfolgen. Da ſie ſich aber darüber, wer König ſein ſollte, nicht vereinigen konnten, boten ſie ihre Truppen auf und lieferten ſich ein Treffen, in dem beide den Tod fanden. Die Partei des Anulo jedoch trug den Sieg davon und ſetzte ſich deſſen Brüder Heriold und Reginfrid zu Königen; ihr mußte auch die beſiegte Partei folgen und ließ ſich die Brüder als Herrſcher gefallen. In jenem Treffen fielen, wie erzählt wird, 10,940 Männer.

---

[1] Boulogne. — [2] Gent.

Der Kaiſer Niciforus fiel nach vielen herrlichen Siegen in Möſien in einer Schlacht gegen die Bulgaren, worauf ſein Schwiegerſohn Michahel Kaiſer wurde und die an Niciforus abgeſchickten Geſandten Kaiſer Karls in Konſtantinopel empfing und wieder entließ. Mit ihnen ließ er ſeine eigenen Geſandten abgehen, nemlich den Biſchof Michahel und die Protoſpatharien[1] Arſafius und Theognoſtus, und durch ſie den von Niciforus eingeleiteten Frieden beſtätigen. Denn wie ſie nach Aachen vor den Kaiſer kamen, nahmen ſie die Vertragsurkunde von ihm in der Kirche entgegen, drückten ihm nach ihrer Art, nemlich in griechiſcher Sprache, ihre volle Anerkennung aus und nannten ihn Kaiſer und Baſileus[2]. Wie ſie ſodann auf der Heimkehr nach Rom kamen, empfingen ſie in der Kirche des heiligen Apoſtels Petrus die nemliche Friedensurkunde noch einmal aus den Händen Papſt Leos.

Nachdem ſie verabſchiedet waren, hielt der Kaiſer einen großen Reichstag zu Aachen und ſchickte dann ſeinen Enkel Bernhard, Pippins Sohn, nach Italien; weil aber das Gerücht von einer Flotte ging, die von Afrika und Spanien her zur Verwüſtung Italiens ſich nahe, gab er ihm den Wala, den Sohn ſeines Vetters Bernhard mit, bis der Verlauf der Sache Sicherheit für die unſrigen verſpreche. Jene Flotte kam zum Theil nach Korſika, zum Theil nach Sardinien; die letztere Abtheilung wurde beinahe völlig vernichtet. Auch eine Flotte der Nordmannen landete an der ſchottiſchen Inſel Irland; ſie ließ ſich mit den Schotten in eine Schlacht ein, in welcher kein geringer Theil der Nordmannen getödtet wurde, worauf ſie in ſchmählicher Flucht nach Hauſe zurückkehrten.

Mit dem Sarrazenenkönig Abulaz wurde Friede geſchloſſen, ebenſo mit Grimoald, dem Herzog der Beneventaner, die 25,000 Goldſchillinge als Zins zahlen mußten.

Gegen die Wiltzen wurde ein Feldzug unternommen und Geiſeln von ihnen geſtellt. Die Dänenkönige Hariold und Reginfrid ließen den Kaiſer durch eine Geſandtſchaft um Frieden und die Herausgabe ihres Bruders Hemming bitten.

---

[1] Die erſten Schwertträger, eines der höchſten byzantiniſchen Hofämter. — [2] Zu deutſch: der Königliche.

In dieſem Jahre war am fünfzehnten Mai nach Mittag eine Sonnenfinſterniß.

813.

Der Kaiſer brachte den Winter in Aachen zu, mit Anbruch des Frühlings ſchickte er den Biſchof Amalhar von Trier und den Abt Petrus von Nonantula[1] nach Konſtantinopel ab, um den Frieden mit dem Kaiſer Michael zu beſtätigen.

Im Monat Mai brannte die Brücke zu Mainz ab. Der Kaiſer lag, als er in den Ardenner Wald auf die Jagd gezogen war, am Podagra nieder, wiederhergeſtellt kehrte er alsdann nach Aachen zurück.

Hierauf berief er ſeinen Sohn Hludwig, den König von Aquitanien, zu ſich auf den Reichstag nach Aachen: hier ſetzte er ihm die Krone aufs Haupt, und legte ihm den kaiſerlichen Namen bei;

813.

Im Monat September hielt Kaiſer Karl eine große Verſammlung ſeines Volkes im Palaſt zu Aachen. Aus dem ganzen Reich kamen die Biſchöfe, Aebte, Grafen, Prieſter, Diakonen und der Rath der Franken zu dem Kaiſer nach Aachen, und hier machten ſie ſechsundvierzig Satzungen, die nöthig waren für die Kirchen Gottes und das Chriſtenvolk. Alsdann hielt er Rath mit den Biſchöfen, Aebten, Grafen und den Aelteſten der Franken, daß ſie ſeinen Sohn Ludwig zum König und Kaiſer machten. Sie gaben alleſammt ihre Einwilligung dazu und ſprachen, das gebühre ſich, und dem ganzen Volk gefiel es ſo. Unter Beiſtimmung und Zuruf aller Völker ſetzte er alſo ſeinen Sohn Ludwig zum Kaiſer neben ſich und übergab ihm mittelſt einer goldenen Krone das Reich, das Volk aber rief laut: „Es lebe der Kaiſer Ludwig!“ Und es war große Freude im Volk an jenem Tage. Der Kaiſer ſelbſt ſeinen Enkel Bernhard, den Sohn ſeines Sohnes Pippin ſetzte er über Italien und befahl ihn König zu nennen. Auf ſein Geheiß wurden zu Verbeſſerung der kirchlichen Zuſtande in ganz Gallien von den Biſchöfen Kirchenverſammlungen gehalten, eine zu Mainz, eine zweite zu Remi [1], die dritte zu Turones [2], die vierte zu Cabillio [3], die fünfte zu Arelatum [4]. Von den auf den einzelnen getroffenen Beſtimmungen wurde ſodann auf jenem Reichstag in Gegenwart des Kaiſers eine Zuſammenſtellung gemacht; wer ſie kennen will, der kann ſie in den genannten fünf Städten finden, außerdem befinden ſich aber auch im Archiv des Palaſtes Abſchriften derſelben.

---

[1] Bei Modena.

Von dieſem Reichstag aus wurden einige fränkiſche und ſächſiſche Große über die Elbe an die Grenze der Nordmannen geſchickt, um mit ihnen dem Wunſch ihrer Könige gemäß Frieden zu ſchließen und ihnen ihren Bruder auszuliefern. Mit ihnen kamen in gleicher Zahl, zu ſechzehn nemlich waren ſie, däniſche Große an dem beſtimmten Orte zuſammen, worauf der Friede von beiden Seiten eidlich bekräftigt und der Bruder der Könige zurückgegeben wurde. Dieſe ſelbſt waren indeß zu der Zeit nicht zu Hauſe, ſondern mit einem Heere gen Weſtarfolda [5] gezogen, eine Landſchaft an der äußerſten Nordweſtgrenze ihres Reichs, gegen die Nordſpitze Britanniens hin, deren Fürſten und Volk ihnen den Gehorſam ver-

---

lobte Gott und ſprach: „Gelobeſt ſeiſt du Herr Gott, der du meinen Augen heute gegeben haſt zu ſchauen den Sohn meines Samens ſitzen auf meinem Thron!“ Es ermahnte ihn aber ſein Vater, daß er in allen Dingen Gottes Gebote halte und übergab ihm die Gewalt des Reichs; und er empfahl ihm ſeine Söhne Drogo, Theoderich und Hugo. Und als er alles vollendet hatte, entließ er einen jeden nach Hauſe. Er ſelbſt aber blieb im Palaſt zu Aachen. (Chronik von Moiſſac.)

[1] Rheims. — [2] Tours. — [3] Chalons an der Saone. — [4] Arles an der Rhone. — [5] Wüſtenland im ſüdlichen Jütland.

weigerten. Als ſie dieſe unterworfen und bei ihrer Rückkehr ihren vom Kaiſer ihnen zugeſchickten Bruder empfangen hatten, wurden ſie von den Söhnen des Königs Godofrid und vielen däniſchen Großen, die ſchon längere Zeit ihre Heimath verlaſſen hatten und bei den Schweden in der Verbannung lebten, bekriegt: es hatten dieſe von überallher Truppen zuſammengebracht, dazu ſtrömten ihnen noch allmählich ganze Scharen ihrer Landsleute aus allen Gegenden Dänemarks zu, worauf ſie den Königen ein Treffen lieferten und ihnen mit leichter Mühe die Herrſchaft entriſſen.

Als die Mauren mit großer Beute von Korſika nach Spanien zurückfuhren, legte ihnen der Graf Irmingar von Emporium[1] bei Maiorika[2] einen Hinterhalt und nahm ihnen acht Schiffe ab, in denen er über fünfhundert gefangene Korſen fand. Dafür wollten die Mauren Rache nehmen und verwüſteten die Stadt Centumcellä[3] in Tuſcien und Nicea[4] in der Narbonenſiſchen Provinz. Auch Sardinien fielen ſie an, wurden aber in einer Schlacht mit den Sarden beſiegt und zum Weichen gebracht, worauf ſie mit großem Verluſt wieder heimfuhren.

Der Kaiſer Michael, der in ſeinem Krieg gegen die Bulgaren durchaus glücklich war, legte, ſobald er nach Hauſe zurückgekehrt war, ſein Diadem nieder und wurde Mönch. An ſeiner Statt wurde Leo, des Patricius Bardas Sohn, zum Kaiſer gemacht. Der Bulgarenkönig Crumas, der den Kaiſer Niciforus vor zwei Jahren getödtet und jetzt den Michael aus Möſien verjagt hatte, rückte durch ſein Glück übermüthig gemacht mit Heeresmacht bis vor Konſtantinopel und ſchlug vor einem Thor der Stadt ſein Lager auf. Als er aber einmal unvorſichtig um die Mauern der Stadt ritt, machte der Kaiſer Leo einen Ausfall, brachte dem Bulgarenkönig eine ſchwere Wunde bei und nöthigte ihn, ſein Heil in der Flucht zu ſuchen und ſchmählich nach ſeinem Lande heimzukehren.

814.

Kaiſer Karl brachte den Winter in Aachen zu und ſchied daſelbſt aus dieſem Leben am 28ſten Januar, ungefähr im 71ſten Jahre ſeines Lebens, im 47ſten ſeiner Herrſchaft, im 43ſten ſeit der Eroberung Italiens und im 14ten, ſeitdem er Kaiſer und Auguſtus benannt worden war.

---

[1] Ampurias an der Küſte des nördlichen Cataloniens. — [2] Die Inſel Mallorka. — [3] Civitavecchia. — [4] Nizza.

Als die Kunde davon ſeinem Sohn Hludowig in Aquitanien auf dem Hofgut Tedoadum, wo er damals den Winter verlebte, durch viele Boten hinterbracht wurde, machte er ſich auf und kam am dreißigſten Tag nach des Kaiſers Tode in Aachen an und folgte ſeinem Vater mit freudiger Zuſtimmung aller Franken im Regimente nach. Sein erſtes war, als er die Regierung des Reichs

---

814.

Und Karl ward begraben zu Aachen in der Kirche der heiligen Mutter Gottes, die er ſelbſt erbaut hatte. Sein Leib aber wurde einbalſamirt und auf goldenem Stuhl ſitzend im Grabgewölbe beſtattet, umgürtet mit goldenem Schwerte, ein goldenes Evangelium auf den Knieen in den Händen haltend, die Schultern rückwärts an den Stuhl gelehnt, das Haupt ſtattlich erhoben und mit goldener Kette das Diadem darauf befeſtigt. Und im Diadem war ein Stück Holz vom heiligen Kreuz eingelegt. Und ſie erfüllten ſein Grab mit Wohlgerüchen, Spezereien, Balſam und Moſchus und vielen Schätzen in Gold. Sein Leib ward mit kaiſerlichen Gewändern bekleidet und mit einem Schweißtuch unter dem Diadem ſein Antlitz bedeckt. Ein härenes Kleid, wie er es heimlich immer getragen hatte, wurde ihm um den Leib gelegt und über den kaiſerlichen Gewändern ihm die goldene Pilgertaſche umgehängt, die er auf dem Weg nach Rom zu tragen pflegte. Das goldene Scepter und der goldene Schild, den Papſt Leo geweiht hatte, ſtellte man ihm zu Füßen; hierauf ward ſein Grab geſchloſſen und verſiegelt.

Niemand aber kann es berichten, wie groß das Klagen und Trauern um ihn war auf der ganzen Erde, auch bei den Heiden wurde er betrauert als der Vater des Erdkreiſes. Die größte Trauer aber war bei den Chriſten und zumal in ſeinem ganzen Reiche.

übernommen hatte, die zu ſeinem Vater gekommenen fremden Geſandtſchaften zu empfangen und zu verabſchieden, ſodann empfing er diejenigen, welche zwar ebenfalls noch an ſeinen Vater abgeſchickt waren, aber bereits ihn getroffen hatten. Die vornehmſte war unter dieſen die von Konſtantinopel hergekommene. Denn der Kaiſer Leo, der auf Michael gefolgt war, hatte, als er den Biſchof Amalhar und den Abt Petrus, die noch an den Michael abgeſchickt, aber zu ihm gekommen waren, entließ, den Spatharius Chriſtoph und den Diakonus Gregorius mit ihnen an Karl abgeſandt und durch ſie eine Urkunde und Beſtätigung des Friedensvertrags überſchickt. Nachdem er ſie empfangen hatte, ſchickte er Hludowig, den Biſchof Nordbert von Regium[1] und den Grafen Richowin von Padua in ihrer Begleitung an den Kaiſer Leo ab, um den Bund der Freundſchaft mit ihm zu erneuern und jenen Vertrag zu beſtätigen.

Hierauf hielt er einen großen Reichstag zu Aachen und ſchickte um Recht zu ſprechen und den Druck des Volkes zu erleichtern, Sendboten in alle Theile ſeines Reichs, ſeinen Neffen Bernhard den König von Italien berief er zu ſich und entließ ihn dann reich beſchenkt wieder in ſein Reich. Mit dem Herzog Grimoald von Benevent ſchloß und bekräftigte er einen ähnlichen Vertrag wie ſein Vater, daß nemlich die Beneventaner einen jährlichen Zins von ſiebentauſend Schillingen entrichten ſollten. Hierauf ſchickte

---

Er ward aber von den Biſchöfen mit heiligem Oel geſalbt, mit dem heiligen Abendmahl verſehen und nachdem alles beſorgt war, empfahl er ſeinen Geiſt dem Herrn und ſtarb im Frieden im Jahre 814 ſeit der Menſchwerdung unſeres Herrn Jeſu Chriſti. Und für ihn regierte ſein Sohn, der glorreiche Ludwig unter der Leitung unſeres Herrn Jeſu Chriſti, dem ſei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. (Eine Handſchrift der Lorſcher Annalen.)

[1] Reggio bei Modena.

er von ſeinen Söhnen den Hlothar nach Baiern, den Pippin nach Aquitanien.

Die Dänenkönige Hariold und Reginfrid, die im letzten Jahre von den Söhnen Godofrids beſiegt und der Herrſchaft beraubt worden waren, ſammelten eine Streitmacht und begannen den Krieg aufs neue; in dieſem Streit fanden Reginfrid und der älteſte Sohn Godofrids den Tod. Auf das hin verzweifelte Heriold an ſeiner Sache und begab ſich unter den Schutz des Kaiſers. Dieſer hieß ihn nach Sachſen gehen und hier die paſſende Zeit abwarten, wo er ihm wie er wünſchte ſeinen Beiſtand leiſten könnte.

815.

Der Kaiſer erließ den Befehl, es ſollten ſich die Sachſen und Abodriten zu dieſem Feldzug rüſten, und man machte in dem damaligen Winter zweimal den Verſuch, über die Elbe zu ſetzen, da aber plötzliches Thauwetter eintrat und das Eis des Fluſſes ſchmolz, kam es nicht dazu, bis endlich nach dem Schluſſe des Winters um die Mitte Mais die günſtige Zeit zum Aufbruch erſchien. Nun zogen alle ſächſiſchen Grafen und alle Truppen der Abodriten mit Baldrich dem Geſandten des Kaiſers, wie es befohlen war, dem Hariold zu Hülfe über die Eider in die nordmanniſche Landſchaft Sinlendi[1]; von da rückten ſie wieder aus und lagerten ſich endlich am ſiebenten Tage in dem Orte, der .....[2] heißt, am Strande des Meers. Hier blieben ſie drei Tage, wie aber die Söhne Godofrids, welche eine große Truppenmacht und eine Flotte von zweihundert Schiffen gegen ſie aufgeboten hatten und auf einer drei Meilen vom Feſtland entfernten Inſel ſich hielten, mit ihnen nicht anzubinden wagten, ſo verwüſteten ſie alle Gaue rings umher, ließen ſich von den Bewohnern vierzig Geiſeln ſtellen und kehrten dann zu dem Kaiſer nach Sachſen zurück.

Dieſer nemlich hielt damals an dem Orte Padrabrunno einen großen Reichstag. Hier erſchienen vor ihm die Großen und Abgeordneten aller Oſtſlaven. Aber ehe er dahin abgereiſt war, erhielt er noch zu Hauſe die Nachricht, daß einige römiſche Große ſich zur Ermordung des Papſtes Leo in der Stadt Rom verſchworen hätten, aber auf Befehl des Papſtes, der Anzeige davon erhalten, alle an dem Anſchlag betheiligten umgebracht worden ſeien. Da ihm dieſe Nachricht äußerſt unangenehm war, begab er ſich, nachdem er die Angelegenheiten der Slaven und des Heriold in Ordnung gebracht und dieſen in Sachſen zurückgelaſſen hatte, nach ſeinem Palaſt zu Frankonofurd und ſchickte von da ſeinen Neffen, den König Bernhard von Italien, der ebenfalls mit ihm in Sachſen geweſen war, zur Unterſuchung der Sache nach Rom. Wie dieſer daſelbſt angekommen war, befiel ihn eine Krankheit, er ließ indeß von dem, was er erfahren hatte, durch den Grafen Gerold, der ihm zu dieſem Zweck beigeordnet war, dem Kaiſer Meldung thun. Ihm folgten päpſtliche Geſandte, nemlich der Biſchof Johannes von Silva-candida, der Nomenclator Theodorus und der Herzog Sergius, und rechtfertigten ihren Herrn bei dem Kaiſer wegen aller gegen ihn vorgebrachten Beſchuldigungen.

---

[1] Im öſtlichen Theile von Nordſchleswig. — [2] Der Name iſt in den Handſchriften ausgefallen.

Geſandte der Sarden kamen mit Geſchenken aus der Stadt Caralis[1]. Der Friede, welcher mit dem Sarrazenenkönig Abulaz geſchloſſen und drei Jahre lang gehalten worden war, wurde als nachtheilig gebrochen und der Krieg aufs neue wider ihn begonnen.

Der Biſchof Nordbert und der Graf Richoin kamen aus Konſtantinopel zurück und überbrachten die Vertragsurkunde, welche ihnen der Kaiſer Leo mitgegeben hatte. Sie berichteten unter anderem auch von einem heftigen Erdbeben, das im Monat Auguſt fünf Tage nach einander ſtattgefunden habe, viele Gebäude der Stadt, verſicherten ſie, ſeien dabei eingeſtürzt und in andern Städten die Bevölkerung unter den Trümmern begraben worden. Im Monat September ſoll übrigens auch in Gallien die aquitaniſche Stadt Santones[2] erſchüttert worden ſein. — Der Rhein durch Alpenwaſſer angeſchwollen richtete eine ungewöhnliche Ueberſchwemmung an.

---

[1] Cagliari. — [2] Saintes an der Charente.

Als die Römer ſahen, daß Papſt Leo krank darniederliege, ſammelten ſie ſich zu Hauf und plünderten zuerſt die Landgüter aus, die der Papſt in der letzten Zeit in dem Gebiet der einzelnen Städte angelegt hatte, und brannten ſie dann nieder. Hierauf beſchloſſen ſie nach Rom zu ziehen und ſich das mit Gewalt zu nehmen, was ihnen, wie ſie ſich beſchwerten, entriſſen worden war. Auf dieſe Nachricht hin ſchickte der König Bernhard Truppen unter dem Herzog Winigis von Spoletum ab, unterdrückte den Aufruhr, brachte ſie von ihrem Vorhaben ab und ließ hierauf durch ſeine Geſandten dem Kaiſer melden, was geſchehen war.

816.

Als der Winter vorüber war, wurden die Sachſen und Oſtfranken zu einem Heereszug gegen die ſlaviſchen Sorben, die den Gehorſam verweigert hatten, aufgeboten; ſie kamen ihrem Befehl kräftig nach und ſchlugen ohne große Mühe die Vermeſſenheit der Empörer nieder. Denn ſobald eine Stadt erobert war, unterwarf ſich alles, was in dem Volke aufrühreriſchen Sinn gezeigt hatte, und blieb fortan ruhig.

Die Vasconen, die jenſeits der Garonne und um das pirineiſche Gebirge wohnen, waren, weil der Kaiſer ihren Herzog Namens Sigiwin ob ſeines unmäßigen Trotzes und ſeiner Schlechtigkeit entſetzt hatte, mit ihrer gewöhnlichen Leichtfertigkeit aufgeſtanden, hatten Verſchwörung angezettelt und allgemeinen Abfall begonnen; aber in zwei Feldzügen wurden ſie ſo vollſtändig bezwungen, daß ſie nicht ſchnell genug ſich unterwerfen und Frieden erlangen konnten.

Indeß ging um den 24ſten Mai Papſt Leo aus dieſem Leben im 21ſten Jahre ſeines Pontifik[illegible] und der Diakonus Stefanus ward an ſeiner Statt erwählt und auf den heiligen Stuhl geſetzt; noch nicht zwei Monate waren ſeit ſeiner Weihe herum, als er in der größten Eile zu dem Kaiſer reiſte, außerdem aber zwei Geſandte vorausſchickte, um den Kaiſer geneigt zu machen, ſich von ihm weihen zu laſſen. Wie der Kaiſer das hörte, beſchloß er ihn zu Remi zu treffen und ſchickte ihm Boten entgegen um ihn dahin zu geleiten, kam aber noch vor ihm an und empfing ihn daſelbſt mit den größten Ehren. Der Papſt machte den Kaiſer ſogleich mit dem Zweck ſeiner Reiſe bekannt und nachdem er der Sitte gemäß feierlich die Meſſe geleſen hatte, ſetzte er ihm das Diadem aufs Haupt. Hierauf machten ſie ſich gegenſeitig viele Geſchenke, hielten herrliche Gaſtereien, ſchloſſen unter einander die feſteſte Freundſchaft, trafen wie es die Umſtände erlaubten verſchiedene Anordnungen zu Gunſten der heiligen Kirche Gottes und zogen dann der Papſt wieder nach Rom zurück, der Kaiſer nach ſeinem Palaſt zu Compendium. Hier empfing er die Geſandten der Abodriten und aus Spanien die Geſandten Abdirahmans, des Sohnes des Königs Abulaz. Nach einem Aufenthalt daſelbſt von über zwanzig Tagen, reiſte er nach Aachen, um hier den Winter über zu bleiben.

817.

Die Geſandten Abdirahmans, des Sohnes des Sarrazenenkönigs Abulaz, kamen von Cäſarauguſta her, um über einen Frieden zu verhandeln; ſie wurden vom Kaiſer in Compendium empfangen und dann ihm voraus nach Aachen ſich zu begeben geheißen. Hier empfing er den Geſandten des Kaiſers Leo, Niciforus mit Namen, der um der Dalmatiner Sache Willen aus Konſtantinopel hergeſchickt war; weil nun aber Cadolah, in deſſen Bereich die Sache jenes Grenzvolkes gehörte, nicht anweſend war, in kurzem jedoch erwartet wurde, ſo hieß man ihn bis zu deſſen Ankunft verweilen. Als er nun eingetroffen war, wurde zwiſchen ihm und dem kaiſerlichen Geſandten über die von dem letzteren vorgebrachten Klagen verhandelt, weil aber die Sache ſehr viele Römer ſowohl als Slaven anging, und ſie ohne deren Beiſein nicht abgemacht werden zu können ſchien, ſo wurde die Beſchlußnahme darüber bis dahin verſchoben und zu dieſem Zweck mit Cadolah und dem kaiſerlichen Geſandten des Unroch Neffe Albgar nach Dalmatien abgeſchickt. — Auch die Geſandten Abdirahmans, die bereits an ihrer Rückkehr verzweifeln wollten, erhielten ihren Abſchied, nachdem ſie drei Monate hingehalten worden waren.

Die Söhne Godofrids, des Dänenkönigs, ſchickten wegen der unausgeſetzten Angriffe, die ſie von Heriold zu beſtehen hatten, eine Geſandtſchaft an den Kaiſer und ließen um Frieden bitten, der auch von ihrer Seite gehalten werden ſolle; weil man dieß aber mehr für Heuchelei, als für aufrichtigen Ernſt hielt, ſo kümmerte man ſich als um leere Worte nichts darum und gewährte im Gegentheil dem Heriold Beiſtand gegen ſie. — Am fünften Februar war in der zweiten Stunde der Nacht eine Mondsfinſterniß und im Zeichen des Schützen erſchien ein Komet.

Inzwiſchen ſtarb Papſt Stefanus ungefähr am 25ſten Januar, noch nicht volle drei Monate nach ſeiner Rückkehr nach Rom. Zu ſeinem Nachfolger wurde Paſchalis erwählt; ſobald er die feierliche Weihe erhalten hatte, ſandte er an den Kaiſer Geſchenke nebſt einem Entſchuldigungsſchreiben ab, in welchem er betheuerte, daß ihm die päpſtliche Würde nicht allein ohne ſeinen Willen, ſondern ſogar trotz ſeinem entſchiedenen Widerſtreben aufgedrungen worden ſei. Durch eine zweite Geſandtſchaft ſtellte er ſodann die Bitte, daß der mit ſeinen Vorgängern abgeſchloſſene Vertrag auch mit ihm in Kraft bleiben und beſtätigt werden möchte. Dem Ueberbringer dieſer Botſchaft, dem Nomenclator Theodorus, ward ſeine Bitte gewährt.

Als der Kaiſer am Gründonnerſtag nach Beendigung des heiligen Amts die Kirche verließ, fiel der hölzerne Säulengang, durch den er ging, da er aus ſchlechtem Stoff gebaut war und die bereits morſch und faul gewordenen Balken, welche das Bretter- und Täfelwerk trugen, das Gewicht nicht mehr auszuhalten vermochten, gerade wie der Kaiſer durchging, plötzlich zuſammen und warf ihn mit mehr als zwanzig Menſchen, die ihn begleiteten, zu Boden. Die meiſten trugen von dieſem Unfall ſchwere Verletzungen davon, dem Kaiſer geſchah weiter nichts, als daß er ſich mit dem Griff des Schwerts, das er umgürtet hatte, die linke Seite der Bruſt unten quetſchte, ſein rechtes Ohr hinten verwundet und auch ſein rechter Schenkel von einem ſchweren Stück Holz an den Weichen verletzt wurde. Jedoch durch die eifrige Sorge der Aerzte, die ihn behandelten, ward er ſehr ſchnell wieder hergeſtellt. Denn zwanzig Tage bereits nach dieſem Unfall reiſte er nach Neumagen und lag der Jagd ob. Nach ſeiner Rückkehr von da hielt er wie gewöhnlich den großen Reichstag zu Aachen; hier krönte er ſeinen erſtgeborenen Sohn Hlothar und theilte mit ihm den Namen und die Gewalt des Kaiſers, die andern Söhne nannte er Könige und ſetzte den einen über Aquitanien, den andern über Baiern.

Als er nach dem Schluß des Reichstags in den Voſeguswald zog, um da zu jagen, begegneten ihm die Geſandten Kaiſer Leos; er empfing ſie im Palaſt zu Ingilenheim bei Mainz, und als er hörte, daß ihre Botſchaft keine andere ſei, als die, welche erſt vor kurzem Niciforus als Geſandter deſſelben Kaiſers überbracht hatte, entließ er ſie bald wieder und reiſte weiter wohin er wollte.

Als die Nachricht von dem Abfall der Abodriten und des Sclaomir kam, ließ er durch einen Geſandten nur den Grafen, die zum Schutz des Landes an der Elbe ihren Sitz hatten, den Befehl zugehen, die ihnen anvertrauten Grenzwarten zu ſichern. Die Urſache des Abfalls war, daß Sclaomir die königliche Gewalt, die er ſeit dem Tode Thraskos bis jetzt allein unter den Abodriten ausgeübt hatte, mit Thraskos Sohn Ceadragus theilen ſollte. Dieß erbitterte ihn ſo gewaltig, daß er nie mehr fortan über die Elbe zu gehen und bei Hofe zu erſcheinen erklärte. Er ließ ſofort eine Geſandtſchaft über die See zu den Söhnen Godefrids abgehen, ſchloß Freundſchaft mit ihnen und beſtimmte ſie, ein Heer in das überelbiſche Sachſen einrücken zu laſſen. Auch kam ihre Flotte die Elbe herauf bis vor die Feſte Eſesfeld, verwüſtete das ganze Geſtade der Stör; zugleich zog auch Gluomi, der Befehlshaber im nordmanniſchen Grenzbezirk mit ſeinem Fußvolk und den Abodriten zu Lande vor die Feſte. Da jedoch die unſrigen tapfern Widerſtand leiſteten, ſtanden ſie von der Belagerung ab und zogen wieder davon.

Als der Kaiſer inzwiſchen aus dem Wasgau von der Jagd nach Aachen zurückkehrte, wurde ihm berichtet, daß ſein Neffe Bernhard, der König von Italien, von einigen ſchlechten Menſchen verführt, damit umgehe, ſich unabhängig zu machen, bereits alle nach Italien führenden Päſſe, die Klauſen, ſtark beſetzt und ſich von allen italieniſchen Städten habe huldigen laſſen, was zur

Hälfte wahr, zur Hälfte aber falſch war. Um dieſe Bewegung zu unterdrücken bot der Kaiſer augenblicklich aus ganz Gallien und Deutſchland ein zahlreiches Heer auf und rückte in Eilmärſchen nach Italien. Da verzweifelte Bernhard an ſeiner Sache, zumal da er ſah, wie ſeine eigenen Leute tagtäglich ihn verließen, er legte die Waffen nieder und ergab ſich dem Kaiſer in Cavillio[1]. Ihm folgten auch ſeine Anhänger, ſtreckten die Waffen und ergaben ſich und legten auch gleich bei dem erſten Verhör von freien Stücken den ganzen Verlauf der Sache offen dar. Die Häupter dieſer Verſchwörung waren Eggideo, der nächſte Freund des Königs, ſodann ſein Kämmerer Reginhard und Reginhar der Sohn des Grafen Meginhar, deſſen Großvater von mütterlicher Seite Hardrad ſich einſt in Deutſchland mit vielen Edeln dieſes Landes gegen den Kaiſer Karl verſchworen hatte. Noch viele andere hochgeſtellte und vornehme Männer ſtellten ſich als mitſchuldige heraus, darunter auch die Biſchöfe Anshelm von Mailand, Wolfold von Cremona und Theodulf von Aureliani[2].

818.

Nachdem der böſe Anſchlag entdeckt und erwieſen und alle daran betheiligte in ſeine Hände gefallen waren, kehrte der Kaiſer nach Aachen zurück. Wie dann die vierzigtägige Faſtenzeit vorbei war wurden die obengenannten Häupter der Verſchwörung und mit ihnen auch der König wenige Tage nach Oſtern durch den Richterſpruch der Franken zum Tode verurtheilt, nach dem Willen des Kaiſers aber bloß des Augenlichts beraubt, die Biſchöfe durch einen Beſchluß der Synode abgeſetzt und in Klöſter geſteckt, die übrigen, je nachdem ſich einer als mehr oder minder ſchuldig herausſtellte, entweder in die Verbannung geſchickt oder geſchoren und ins Kloſter geſteckt.

Als dieſe Angelegenheit beruhigt war, zog er ſelbſt mit Heeresmacht gegen Brittanien und hielt einen Reichstag zu Venedi[3]. Von hier aus rückte er in die Provinz ein, eroberte die feſten Plätze der Aufrührer und brachte ohne große Anſtrengung in kurzem das ganze Land in ſeine Gewalt. Denn ſobald Morman, der gegen den bei den Brittonen herrſchenden Rechtsbrauch die königliche Gewalt an ſich geriſſen hatte, von dem kaiſerlichen Heer getödtet worden war, gab es keinen einzigen Brittonen mehr, der Widerſtand leiſtete und den Gehorſam oder die Stellung der verlangten Geiſeln verweigerte.

---

[1] Chalons an der Saone. — [2] Orleans. — [3] Vannes in der Baſſe-Bretagne.

Als der Kaiſer nach Beendigung dieſes Feldzugs das Heer hatte auseinander gehen laſſen und nach der Stadt Andecavi¹ zurückgekommen war, ſtarb die Königin Irmingardis, ſeine Gemahlin, die er auf dem Hinzug hier krank zurückgelaſſen hatte, zwei Tage nach ſeiner Ankunft am dritten Oktober. — Am achten Juli war eine Sonnenfinſterniß. — Der Kaiſer kehrte über Ratumagus², Ambiani³ und Camaracum⁴ nach Aachen zurück, um hier den Winter zuzubringen; in Heriſtall begegneten ihm die Geſandten des Herzogs Sigo von Benevent, überbrachten von ihm Geſchenke und rechtfertigten ihn in Betreff der Ermordung ſeines Vorgängers, des Herzogs Grimold. Auch von anderen Völkerſchaften fanden ſich Geſandte ein, von den Abodriten nemlich und von Borna, dem Herzog der Guduskaner und Timocianer, die vor kurzem von den Bulgaren abgefallen waren und ſich unſerem Reich zugewandt hatten, ferner von Liudewitus, dem Herzog des unteren Pannoniens, der Neuerungen im Schilde führte und den Grafen Cadolaus, den Statthalter in der Friauler Mark, wegen ſeines grauſamen und übermüthigen Benehmens anklagen wollte. Nachdem er dieſelben empfangen und wieder entlaſſen hatte, reiſte der Kaiſer für den Winter nach Aachen.

819.

Sclaomir, der Abodritenkönig, um deſſen Treuloſigkeit zu beſtrafen ein Heer aus Sachſen und Oſtfranken in dieſem Jahre über die Elbe geſchickt worden war, wurde durch die Befehlshaber in der ſächſiſchen Grenzmark und die kaiſerlichen Geſandten, welche

---

1) Angers. — 2) Rouen. — 3) Amiens. — 4) Cambray.

das Heer anführten, nach Aachen gebracht. Als ihm hier die Vornehmen ſeines Volks, welche zugleich mit ihm vorgeladen worden waren, viele Uebelthaten zur Laſt legten und er nichts genügendes zu ſeiner Rechtfertigung vorbringen konnte, wurde er des Landes verwieſen und die Herrſchaft dem Ceadragus, Thraskos Sohn gegeben. Aehnlich erging es auch dem Waskonen Lupus Centulli, der in dieſem Jahr den Grafen Berengar von Toloſa[1] und Warinus von Arvernum[2] ein Treffen geliefert hatte, in dem er ſeinen Bruder Garſandus, einen Menſchen von ungewöhnlichem Unverſtand, verlor und ſelbſt nur durch die Flucht ſich vor dem nahen Tode retten konnte: als er vor dem Kaiſer erſchien und ſich von der Anklage der Treuloſigkeit nicht reinigen konnte, die jene beiden Grafen mit dem größten Nachdruck gegen ihn erhoben, ſo wurde er auf Zeit Lebens aus dem Lande verbannt.

Nach Weihnachten ward zu Aachen eine Verſammlung gehalten, auf welcher viel über den Zuſtand der Kirchen und Klöſter verhandelt und beſchloſſen wurde; auch die Geſetze ergänzte man durch einige höchſt nothwendige Zuſatzbeſtimmungen.

Hierauf wählte ſich der Kaiſer, der zuvor die meiſten Töchter der Vornehmen ſich angeſehen hatte, die Tochter des Grafen Welp Namens Judith, zur Gemahlin.

Im Monat Juli ward abermals eine Verſammlung und zwar im Palaſt zu Ingilunheim gehalten, und aus Italien ein Heer nach Pannonien abgeſchickt, um die Empörung des Liudewitus zu dämpfen; es hatte aber wenig Glück und kehrte faſt ganz unverrichteter Dinge wieder zurück. Liudewitus dadurch übermüthig gemacht ließ nun durch Geſandte den Kaiſer ſcheinbar um Frieden bitten, fügte aber auch einige Bedingungen hinzu, von deren Annahme er ſeinen Gehorſam abhängig machte. Als der Kaiſer auf dieſe nicht einging und ihm durch ſeine Geſandte andere vorſchlagen ließ, zog er es vor in ſeiner Treuloſigkeit zu verharren und ließ durch Ausſendung von Boten die benachbarten Völkerſchaften

---

[1] Toulouse. — [2] Auvergne.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Grimm, J.

3-598-50990-1
FNr. 20828 / 056

zum Krieg aufreizen. Auch das Volk der Timocianer, das die Verbindung mit den Bulgaren aufzugeben und ſich zu dem Kaiſer zu wenden und ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen wünſchte, brachte er davon ab und durch falſche Vorſpiegelungen dahin, daß es ſeine Treuloſigkeit theilte und unterſtützte. Nachdem aber das Heer aus Pannonien wieder abgezogen war, ſtarb der Herzog Cadolah von Friaul in der Mark am Fieber. Als hierauf Baldrich, der ſein Nachfolger wurde, in das ſeiner Leitung untergebene Land der Karantaner [1] einrückte, ſtieß er auf das Heer des Liudewitus, griff es mit geringer Mannſchaft am Fluſſe Dravus [2] auf dem Marſche an, machte eine große Anzahl nieder und jagte es ganz aus dem Lande. Borna aber, der Herzog der Dalmatiner, gegen den jetzt Liudewitus heranzog, ging dieſem mit großer Macht entgegen und traf ihn am Fluß Colapius [3], jedoch beim erſten Zuſammenſtoß wurde er von den Guduskanern verlaſſen und entkam nur unter dem Schutz ſeiner Leibwache. In dieſem Treffen kam auch Dragamoſus, des Liudewitus Schwiegervater, um, der ſobald jener Abfall begann ſeinen Tochtermann verlaſſen und ſich an Borna angeſchloſſen hatte. Die Guduskaner wurden gleich nach ihrer Rückkehr wieder von Borna unterworfen. Liudewitus aber benützte die Gelegenheit und fiel im Dezember mit ſtarker Hand in Dalmatien ein und verwüſtete es mit Feuer und Schwert. Borna, der ſich ihm nicht im geringſten gewachſen fühlte, ſchloß alles was er hatte in ſeine feſten Plätze und griff den Liudewitus mit auserleſener Mannſchaft bald im Rücken, bald in der Seite an, beläſtigte ſeine Truppen Tag und Nacht und wo er konnte und ließ ihm in ſeinem Lande keinen Augenblick Ruhe. Zuletzt nöthigte er ihn mit großem Verluſt wieder abzuziehen, denn dreitauſend ſeiner Leute waren gefallen, über dreihundert Roſſe gefangen, dazu noch allerlei Geräthe und Waffen erbeutet. Den ganzen Verlauf dieſer Sache ließ Borna durch eigene Geſandten dem Kaiſer melden.

---

[1] Kärnthen. — [2] Die Drave, Drau. — [3] Die Kulpa.

In den weſtlichen Landen aber unternahm des Kaiſers Sohn Pippin nach des Vaters Befehl einen Kriegszug nach Waskonien, nahm die Aufrührer mit fort und ſtellte die Ruhe in dieſer Provinz ſo vollſtändig her, daß man keinen Empörer oder Ungehorſamen mehr darin fand.

Auch Hariold wurde auf Befehl des Kaiſers von den Abodriten auf ſeine Schiffe gebracht und fuhr in ſeine Heimath zurück, um hier ſeinen Thron zu beſteigen. Zwei von Godofrids Söhnen hatten ſich, wie erzählt wird, mit ihm verbündet, um das Reich mit ihm zu theilen, zwei andere wurden aus dem Lande gejagt. Dieß geſchah aber, ſo glaubt man, durch Verrath.

Der Kaiſer begab ſich nach Schluß des Reichstags zuerſt nach Kreuznach[1], dann nach Bingen, fuhr von hier den Rhein hinunter nach Koblenz[2] und zog alsdann in den Ardenner Wald auf die Jagd; nachdem er ſich daran zur Genüge erluſtigt hatte, kehrte er für den Winter nach Aachen zurück.

820.

Im Monat Januar wurde daſelbſt ein Reichstag gehalten und hinſichtlich der Empörung des Liudewitus beſchloſſen, mit drei Heeren auf einmal von drei Seiten her in ſein Land einzufallen, es zu verwüſten und ſeine Vermeſſenheit zu züchtigen. Borna war zuerſt durch Geſandte vertreten, dann erſchien er in eigener Perſon und gab an, was nach ſeiner Meinung zu thun ſei. Auf dieſem Reichstag wollte der Graf Bera von Barcinona[3], der von ſeinen Nachbarn ſchon lange der Untreue und des Verraths beſchuldigt worden war, ſich mit ſeinem Ankläger im Zweikampf zu Roß meſſen, wurde aber beſiegt. Wie er nun als des Majeſtätsverbrechens überwieſen zum Tode verdammt wurde, begnadigte ihn der Kaiſer und verwies ihn nach Ratumagus in die Verbannung.

Sobald der Winter ein Ende hatte und es hinlänglich Futter für das Zugvieh gab, wurden jene drei Heere gegen den Liudewitus ausgeſchickt. Das erſte rückte aus Italien durch die nori-

---

1) Cruciniacum. — 2) Confluentes. — 3) Barcelona.

ſchen Alpen, das zweite durch Kärnthen, das dritte durch Baiern und das obere Pannonien ein. Zwei davon, das rechte und das linke, zogen langſamer heran, weil das eine beim Uebergang über die Alpen durch den Widerſtand einer feindlichen Heeresabtheilung, das andere durch die Länge des Wegs und den Uebergang über den Fluß Dravus aufgehalten wurde; das mittlere aber, das durch Kärnthen zog, war, obgleich es an drei Punkten auf Widerſtand ſtieß, glücklicher, es beſiegte dreimal den Feind, ſetzte über den Dravus und erreichte ſchneller den beſtimmten Ort. Liudewitus unternahm gar nichts dagegen, er hielt ſich und ſeine Leute hinter den Mauern eines feſten Schloſſes, das er auf einem ſteilen Berge erbaut hatte, und ließ ſich, wie erzählt wird, nicht in den geringſten friedlichen oder feindlichen Verkehr weder in eigener Perſon, noch durch Geſandte mit ſeinen Gegnern ein. Die drei Heere verwüſteten, ſobald ſie ihre Vereinigung bewerkſtelligt hatten, faſt das ganze Land mit Feuer und Schwert und zogen dann, ohne irgend einen bedeutenden Verluſt erlitten zu haben, wieder nach Hauſe zurück. Das Heer jedoch, welches durch Oberpannonien gezogen war, hatte beim Uebergang über den Dravus ſehr von den ungeſunden Dünſten der ſumpfigen Gegend zu leiden und kein geringer Theil deſſelben ſtarb am Durchfall. Dieſe drei Heere waren aus Sachſen, Oſtfranken, Alamannien, Baiern und Italien aufgeboten worden. Nach ihrer Rückkehr unterwarfen ſich die Carniolenſer[1], die an dem Fluſſe Savus wohnen und beinahe an die Friauler grenzen, dem Baldrich; daſſelbe ſchickte ſich auch ein Theil der Carantaner zu thun an, der von uns zu Liudewitus abgefallen war.

Der Vertrag, der zwiſchen uns und dem König Abulaz von Spanien abgeſchloſſen worden war, aber keinem Theil mehr zuſagen wollte, wurde abſichtlich gebrochen und der Krieg gegen ihn unternommen.

Im italieniſchen Meere wurden acht Handelsſchiffe auf der Rückfahrt von Sardinien nach Italien von Seeräubern erobert und verſenkt. Aus dem Nordmannenlande aber fuhren dreizehn Seeräuberſchiffe aus und ſuchten zuerſt die flandriſche Küſte zu brandſchatzen; hier wurden ſie zwar von der Strandbeſatzung zurückgeſchlagen, doch gelang es ihnen bei der Unachtſamkeit der Wächter eine Anzahl ſchlechter Hütten niederzubrennen und etliches Vieh wegzutreiben. An der Mündung der Sequana[1] verſuchten ſie das gleiche, da aber die Grenzwächter ihnen Widerſtand leiſteten, zogen ſie ohne Erfolg mit dem Verluſt von fünf ihrer Leute wieder ab. Endlich an der aquitaniſchen Küſte waren ſie glücklich, ſie plünderten einen Flecken Namens Bundium ganz aus und fuhren dann mit reicher Beute wieder heim.

---

[1] Die Bewohner von Krain.

In dieſem Jahre hatten die anhaltenden Regengüſſe und die überaus feuchte Luft große Uebel im Gefolge. Unter Menſchen und Vieh wüthete weit und breit eine Seuche mit der größten Heftigkeit und es gab kaum einen Strich Landes im ganzen Frankenreich, der von ihr verſchont geblieben wäre. Auch das Getraide und Gemüſe ging bei dem fortwährenden Regen zu Grunde und konnte entweder nicht eingeheimſt werden oder es verfaulte in den Scheuern. Nicht beſſer ſtand es mit dem Wein, der in dieſem Jahre einen höchſt ſpärlichen Ertrag gab und dabei noch wegen des Mangels an Wärme ſauer und unlieblich wurde. In einigen Gegenden aber war, da das Waſſer von den ausgetretenen Flüſſen noch in der Ebene ſtand, die Herbſtausſaat ganz unmöglich, ſo daß vor dem Frühjahr gar kein Korn in den Boden kam. — Am 28ſten November war in der zweiten Stunde der Nacht eine Mondsfinſterniß.

Der Kaiſer kehrte, nachdem der Reichstag zu Cariſiacum vorbei war und er ſeine gewohnte Herbſtjagd beendet hatte, nach Aachen zurück.

821.

Im Monat Februar wurde in Aachen der Reichstag gehalten und hinſichtlich des Kriegs mit Liudewitus beſchloſſen, im nächſten

---

[1] Seine.

Sommer drei Heere auszuſchicken und durch ſie das Gebiet des treuloſen Volkes abwechſelnd verwüſten zu laſſen. Ein ähnlicher Beſchluß wurde wegen der ſpaniſchen Mark gefaßt und die Ausführung deſſelben den Befehlshabern an der Grenze übertragen.

Ein zweiter Reichstag wurde für den Mai nach Neumagen ausgeſchrieben und die Grafen dahin berufen. Der Kaiſer fuhr dahin nach Oſtern auf der Maas hinab; er prüfte daſelbſt noch einmal die ſchon in früheren Jahren beſchloſſene und urkundlich aufgeſetzte Theilung des Reichs unter ſeine Söhne und ließ ſie von den Großen, ſo viele ihrer hatten erſcheinen können, eidlich bekräftigen. Er empfing auch die Geſandten des römiſchen Papſtes Paſchalis, nemlich den Biſchof Petrus von Centumcellä und den Nomenclator Leo, fertigte ſie ſchnell ab, übertrug noch den anweſenden Grafen die Anführung im pannoniſchen Feldzug und kehrte dann nach kurzem Aufenthalt nach Aachen zurück. Wenige Tage darauf reiſte er durch den Ardenner Wald über Trier und Metz nach der Burg des Rumerich[1] und brachte den Reſt des Sommers und den halben Herbſt auf der Jagd und in der Einſamkeit in den Vogeſen zu.

Inzwiſchen war Borna, der Herzog von Dalmatien und Liburnien, geſtorben und nach dem Wunſche des Volkes unter Zuſtimmung des Kaiſers ſein Neffe Ladaſclavus zu ſeinem Nachfolger beſtellt worden.

Aus Konſtantinopel ward über den Tod des Kaiſers Leo berichtet, wie er nemlich durch eine Verſchwörung einiger ſeiner Großen, vornehmlich des Seneſchalls Michael in ſeinem Palaſt ermordet worden, worauf der letztere mit dem Willen der Bürger und unterſtützt durch den Eifer der prätorianiſchen Soldaten die kaiſerliche Binde angelegt habe.

Der Patriarch Fortunatus von Gradus[2] war von einem ſeiner Geiſtlichkeit, Namens Tiberius bei dem Kaiſer beſchuldigt worden,

---

[1] Remberg, Remiremont an der obern Moſel. — [2] Die Inſel Grado an der Mündung des Iſonzo war ſeit dem Einbruch der Langobarden in Italien der Sitz der Patriarchen von Aquileja. S. Paulus Diakonus II, 10.

den Liudewitus zum Verharren in ſeiner treuloſen Auflehnung ermahnt und in der Befeſtigung ſeiner Burgen durch das Schicken von Bauleuten und Maurern unterſtützt zu haben; als er nun deßwegen in den Palaſt gerufen wurde, machte er ſich zuerſt, wie um dieſem Befehl nachzukommen, auf den Weg nach Iſtrien, kehrte dann aber heimlich nach Gradus zurück, benützte eine Gelegenheit um, ohne daß es außer denen, mit welchen er die Sache abgemacht hatte, jemand merkte, ſich zu Schiffe davon zu machen und nach der dalmatiſchen Stadt Jadera [1] zu fahren. Hier entdeckte er dem Statthalter dieſer Provinz, der Johannes hieß, die Urſache ſeiner Flucht und wurde von ihm ſogleich auf ein Schiff geſetzt und nach Konſtantinopel geſchickt.

In der Mitte Oktobers wurde in Diedenhofen unter zahlreicher Theilnahme des Frankenvolkes ein Reichstag gehalten, auf welchem der Herr Hlothar, des Kaiſers Hludowig erſtgeborner Sohn ſich mit Irmingarda, der Tochter des Grafen Hugo feierlich vermählte. Daſelbſt erſchienen auch der Primicerius Theodorus und der Superiſta [2] Florus mit großen Geſchenken als Geſandte der heiligen römiſchen Kirche. Auch die Grafen ſtellten ſich auf dieſem Reichstag wieder ein, welche das ganze Gebiet der Abtrünnigen und der Anhänger des Liudewitus verheert hatten und dann, ohne daß ihnen jemand im offenen Feld Widerſtand geleiſtet hätte, aus Pannonien wieder nach Hauſe zurückgekehrt waren. Der milde Kaiſer gab damals von ſeiner außerordentlichen Herzensgüte einen recht klaren Beweis, indem er die, welche ſich mit ſeinem Neffen Bernhard gegen ſeine Perſon und ſeine Herrſchaft verſchworen hatten, vor ſich rief und ihnen nicht allein die Todes- oder körperliche Strafen erließ, ſondern ihnen auch höchſt edelmüthig das Vermögen zurückgab, das nach dem Geſetz dem Fiskus verfallen war. Auch den Adalhard [3] rief er aus Aquitanien, wo er in der Verbannung lebte, zurück und ſetzte ihn wieder in ſeine alte Stelle als Abt und Vor-

---

1) Zara. — 2) Der Primicerius war der erſte der ſieben judices palatini von Rom, die Bedeutung des Superiſta iſt ungewiß. — 3) Enkel Karl Martells.

ſteher des Kloſters Corvei[1] ein; zugleich verzieh er auch deſſen Bruder Bernhar und ließ ihn in jenem Kloſter. Nachdem nun alles gethan war, was er zum Beſten des Reichs begonnen hatte, und der Eidſchwur, den er einem Theil der Großen ſchon in Neumagen abgenommen, von allen geleiſtet worden war, kehrte er ſelbſt nach Aachen zurück, ſeinen Sohn Hlothar aber ließ er nach der Feier des Beilagers für den Winter nach Worms ziehen.

Von Seiten der Dänen blieb in dieſem Jahre alles ruhig, Hariold wurde von den Söhnen Godofrids zur Theilnahme an der Herrſchaft zugelaſſen, was für einige Zeit den Frieden unter ihnen zur Folge hatte. Weil jedoch Ceadragus der Abodritenfürſt bezüchtigt wurde, in treuloſer Weiſe mit den Söhnen Godofrids ein Bündniß eingegangen zu haben, ſo ward ſein Nebenbuhler Sclaomir in ſein Land zurückgeſchickt, in Sachſen aber befiel ihn eine Krankheit, an der er, nachdem er zuvor noch das Sakrament der Taufe empfangen hatte, ſtarb.

Die Herbſtſaat konnte wegen des anhaltenden Regenwetters in mehreren Gegenden nicht vorgenommen werden. Darauf folgte ein ungemein langer und ſtrenger Winter, bei dem nicht allein die Bäche und mittleren Flüſſe, ſondern ſelbſt die größten und bedeutendſten, der Rhein und die Donau, die Elbe und die Seine, ſowie die andern dem Ocean zuſließenden Ströme Galliens und Deutſchlands mit einer ſo ſtarken Eisdecke überzogen wurden, daß dreißig Tage oder noch länger Frachtwagen wie auf einer Brücke herüber und hinüber fahren konnten. Später verurſachte dann der Eisgang den am Rhein gelegenen Orten nicht geringen Schaden.

822.

Im Lande der Thüringer fand man in der Nähe eines Fluſſes ein fünfzig Fuß langes, vierzehn Fuß breites und ſechs Fuß tiefes Erdſtück ohne Menſchenhände herausgehoben und fünfundzwanzig Fuß davon entfernt liegen. Ein ähnlicher Fall begab ſich im öſtlichen Sachſen nicht weit von der Grenze der Sorben, an einem wüſten Ort in der Nähe des Sees, der Arnſeo[1] heißt, wo der Boden wie zu einem Damm ſich aufblähte und während einer einzigen Nacht ohne menſchliche Beihülfe in der Länge einer Leuga[2] einen Wall bildete.

---

[1] An der Weſer.

Herzog Winigis von Spoletum legte ſchon hoch an Jahren ſein weltliches Kleid ab und weihte ſich dem Kloſterleben, ſtarb aber bald darauf an Altersſchwäche. Zu ſeinem Nachfolger ward der Graf Suppo von Brixia[3] beſtellt.

Der Kaiſer verſöhnte ſich, nachdem er zuvor mit den Biſchöſen und Grafen darüber Rath gehalten hatte, mit ſeinen Brüdern, die er gegen ihren Willen hatte ſcheeren laſſen, und legte ſowohl hierüber, als über das was er gegen Bernhard, den Sohn ſeines Bruders Pippin, und hinſichtlich des Abts Adalhard und deſſen Bruder Wala verbrochen hatte, ein öffentliches Bekenntniß ab und that Buße deßwegen. Dieß geſchah auf dem Reichstag, den er im Monat Auguſt zu Attiniacum[4] hielt, in Beiſein ſeines ganzen Volks, wo er auch was ſonſt noch von ähnlichen Fehltritten gegen ihn oder ſeinen Vater vorgebracht werden konnte, mit der größten Demuth gut zu machen beſorgt war.

Aus Italien wurde, um dem Krieg mit Liudewitus ein Ende zu machen, ein Heer nach Pannonien abgeſchickt, bei deſſen Anzug Liudewitus aus der Stadt Siscia[5] wich, zu dem Volk der Soraben ſich flüchtete, das einen großen Theil von Dalmatien inne haben ſoll, hier einen ihrer Herzoge, von dem er aufgenommen worden war, hinterliſtig aus dem Weg räumte und ſich in den Beſitz ſeiner Stadt ſetzte. Er ſchickte jedoch Geſandte an das Heer des Kaiſers ab und verſprach vor ihm erſcheinen zu wollen.

Inzwiſchen erbauten die Sachſen auf Befehl des Kaiſers eine feſte Burg jenſeits der Elbe an einem Ort, der Delbende[6] heißt, vertrieben die bisherigen ſlaviſchen Bewohner aus der Gegend und legten zum Schutz gegen ihre Anfälle eine Beſatzung in den Ort.

---

[1] Arendſee in der Altmark zwiſchen Salzwedel und der Elbe. — [2] Die galliſche Meile von 1500 Schritten, davon das franzöſiſche lieue. — [3] Brescia. — [4] Attigny in der Champagne. — [5] Siſſek. — [6] Im Herzogthum Lauenburg, in der Nähe von Mölln zu ſuchen, das an der Stecknitz oder Delvunda liegt.

Die Grafen der ſpaniſchen Mark rückten bis über den Fluß Sicoris[1] hinaus in Spanien ein, verwüſteten die Felder, brannten mehrere Ortſchaften nieder und zogen dann mit reicher Beute wieder zurück. — In gleicher Weiſe wurde nach der Tag- und Nachtgleiche im Herbſte von den Grafen der brittoniſchen Mark in das Beſitzthum eines aufrühreriſchen Brittonen Namens Wihomarkus ein Einfall gemacht und alles mit Feuer und Schwert verwüſtet.

Nach dem Schluß des Reichstags von Attiniacum zog der Kaiſer auf die Jagd in die Ardennen; ſeinen Sohn Hlothar aber ſchickte er nach Italien und gab ihm ſeinen Vetter, den Mönch Wala, des Abts Adalhard Bruder, und den Hausmeiſter Gerung als Begleiter mit, die ihm ſowohl in Privatangelegenheiten als in Reichsgeſchäften mit ihrem Rath zur Seite ſtehen ſollten. Den Pippin beſtimmte er nach Aquitanien, ließ ihn aber erſt nachdem er zuvor ſeine Vermählung mit der Tochter des Grafen Theotbert von Matricum[2] gefeiert hatte, in die weſtlichen Lande ziehen. Er ſelbſt zog, nachdem die Herbſtjagd vorbei war, über den Rhein, um den Winter über zu Frankonofurd zu bleiben; hieher ſchrieb er einen Reichstag aus und berieth ſich mit den Großen, die er zu dieſem Zweck berufen hatte, über alles, was die Lage der öſtlichen Theile ſeines Reichs erheiſchte. Von allen Oſtſlaven, nemlich den Abodriten, Sorben, Wiltzen, Beheimern, Marvanern[3], Prädenecentern[4] und den Pannonien bewohnenden Avaren hatte er auf dieſem Reichstag Geſandtſchaften mit Geſchenken zu empfangen. Es erſchienen auch nordmanniſche Geſandte, von Seiten Harioldſ ſowohl, als von Seiten der Söhne Godofrids. Nachdem er dieſe alle empfangen und wieder entlaſſen hatte, blieb er den Winter über in Frankonofurd, wo er deßwegen auch neue Bauten aufgeführt hatte.

---

[1] Segre, ein nördlicher Seitenfluß des Ebro. — [2] Dieſer Gau lag auf der linken Seite der unteren Seine an der Eure. — [3] Mähren. — [4] Die Nachbarn der Bulgaren an der Donau; vgl. J. 824.

823.

Im Monat Mai wurde ebendaſelbſt wieder ein Reichstag gehalten, zu dem jedoch nicht alle fränkiſchen Großen, ſondern die aus Oſtfranken, Sachſen, Baiern, Alamannien, dem daran grenzenden Burgund und den Rheingegenden berufen wurden. Unter andern Geſandtſchaften der Barbaren, die freiwillig oder auf Befehl kamen, erſchienen auch zwei Brüder, die Könige der Wiltzen, mit Namen Milegaſt und Cealadrag, vor dem Kaiſer, um den Streit, den ſie mit einander über die Herrſchaft führten, vorzubringen. Sie waren Söhne des Wiltzenkönigs Liubi, der, obwohl er das Reich mit ſeinen Brüdern getheilt hatte, doch als der älteſte die Herrſchaft allein führte. Als er in einer Schlacht gegen die öſtlichen Abodriten gefallen, ſetzte ſich das Volk der Wiltzen ſeinen Sohn Milegaſt als den älteſten zum König, weil er jedoch die ihm nach Volksbrauch übertragene Herrſchaft unwürdig führte, ſetzten ſie ihn ab und verliehen ſeinem jüngeren Bruder die Königswürde. Und darum erſchienen nun beide vor dem Kaiſer. Als dieſer ſie angehört und den ſich dem jüngeren zuwendenden Volkswillen erkannt hatte, beſtimmte er, daß dieſer die ihm vom Volk übertragene Herrſchaft führen ſolle, ehrte jedoch beide durch Geſchenke und entließ ſie, nachdem ſie ſich einander eidlich Frieden gelobt hatten, wieder in ihre Heimath zurück.

Auch der Abodritenfürſt Ceadragus wurde auf dieſem Reichstag vor dem Kaiſer verklagt, daß er ſich gegen die Franken nicht ſehr treu verhalte und ſchon lange es verſäumt habe, vor dem Kaiſer zu erſcheinen: es wurden daher einige Geſandte an ihn abgeordnet, mit denen er dann wieder einige Große ſeines Volks an den Kaiſer zurückſandte und durch ſie das Verſprechen gab, im nächſten Winter vor ihm zu erſcheinen.

Hlothar aber, der nach dem Befehl ſeines Vaters in Italien Recht ſprach, begab ſich, als er bereits aus Italien zurückkehren wollte, auf die Einladung des Papſtes Paſchalis nach Rom, wurde ehrenvoll von ihm empfangen und erhielt am heiligen Oſtertag in St. Peter die Krone des Reichs und den Namen Kaiſer und

Auguſtus. Von da kehrte er nach Pavia zurück und war im Monat Juni wieder bei dem Kaiſer. Nachdem er dieſem von den theils getroffenen, theils eingeleiteten Anordnungen Rechenſchaft abgelegt hatte, wurde der Pfalzgraf Adalhard nach Italien geſchickt und ihm aufgetragen, in Gemeinſchaft mit dem Grafen Mauring von Brixia für die Durchführung der eingeleiteten Anordnungen zu ſorgen. Seinen Bruder Drogo, einen Domherrn der Kirche von Metz, machte er nach dem Willen und der Wahl der Geiſtlichkeit in der Stadt zum Biſchof daſelbſt und gedachte ihn einmal auf den päpſtlichen Stuhl zu bringen.

Auf dieſem Reichstag wurde Zeit und Ort für die Abhaltung des nächſten feſtgeſetzt und er auf den Monat November nach dem Palaſt zu Compendium ausgeſchrieben. Als die Verſammlung zu Ende, die Großen entlaſſen waren und auch der Kaiſer ſchon abreiſen wollte, erhielt er die Nachricht von dem Tode des Liutewitus, der von den Soraben weg ſich nach Dalmatien zu Liudemuhsl, dem Oheim des Herzogs Borna begeben hatte und hier durch deſſen Hinterliſt nach kurzem Aufenthalt ermordet wurde. Auch kam die Nachricht, daß Theodorus, der Primicerius der heiligen römiſchen Kirche und ſein Eidam, der Nomenclator Leo im Lateran zuerſt geblendet, dann enthauptet worden, und das ſei ihnen darum widerfahren, weil ſie in allen Stücken treu zu dem jungen Kaiſer Hlothar gehalten hätten. Einige wollten auch wiſſen, es ſei auf Geheiß oder den Rath des Papſtes Paſchalis geſchehen. Um nun die Sache zu erforſchen und genau zu unterſuchen wurden Adalung, der Abt des Kloſters St. Vedaſti [1], und der Graf Hunfrid von Chur abgeſandt. Sie waren aber noch nicht abgereiſt, als der Biſchof Johannes von Silvacandida und Benedikt der Archidiakonus des heiligen Stuhls als Geſandte des Papſtes Paſchalis ankamen und den Kaiſer baten, die üble Nachrede von dem Papſt zu nehmen, als ſei die Ermordung jener Männer mit ſeinem Willen geſchehen. Nachdem er ihnen eine angemeſſene Antwort ertheilt und ſie wieder entlaſſen hatte, ſchickte er der früheren Anordnung gemäß ſeine beiden Geſandten zur Erforſchung der Wahrheit nach Rom ab. Er ſelbſt brachte den Reſt des Sommers in der Gegend von Worms, hierauf in den Ardennen zu und war dann nach dem Ende der Herbſtjagd wie er es beſtimmt hatte am erſten November in Compendium. Die Geſandten kamen nach Rom, konnten aber zu keiner Gewißheit über die Sache gelangen, weil der Papſt Paſchalis mit einer großen Anzahl Biſchöfe ſich von dem Verdacht einer Betheiligung an dem Morde durch einen Eid reinigte, die Mörder, weil ſie Dienſtleute des heiligen Petrus waren, aufs entſchiedenſte in Schutz nahm, die Getödteten aber der Majeſtätsbeleidigung beſchuldigte und erklärte, es ſei ihnen mit ihrer Ermordung Recht geſchehen. Er ſchickte darum mit den beiden kaiſerlichen Geſandten den Biſchof Johannes von Silvacandida, den Bibliothekar Sergius, den Subdiakonus Quirinus und den Kriegsoberſten Leo an den Kaiſer ab. Als dem ſowohl durch dieſe als durch ſeine eigenen Geſandten von dem Eid des Papſtes und der Entſchuldigung der Angeklagten berichtet ward, glaubte er nichts weiter in dieſer Sache thun zu können und ſchickte den Biſchof Johannes und ſeine Begleiter mit einer angemeſſenen Antwort wieder zurück.

---

[1] Bei Arras.

Der Abodritenfürſt Ceadragus blieb ſeinem Verſprechen getreu und kam mit einigen Großen ſeines Volks nach Compendium, wo er ſich wegen ſeines langjährigen Ausbleibens genügend vor dem Kaiſer rechtfertigte. Obgleich er nun in andern Beziehungen ſchuldig erſchien, ſo ward ihm mit Rückſicht auf die Verdienſte ſeiner Vorfahren nicht allein verziehen, ſondern er durfte auch reich beſchenkt in ſein Land zurückkehren.

Aus dem Nordmannenland war Hariold gekommen und flehte um Hülfe gegen die Söhne Godofrids, die ihn aus dem Land zu jagen drohten. Um dieſe Sache genauer zu unterſuchen, wurden die Grafen Theothar und Hruodmund an die Söhne Godofrids abgeſandt. Dieſe zogen dem Hariold voraus, verſchafften ſich von der Sache der Söhne Godofrids und dem Zuſtand des ganzen Nordmannenreichs genaue Kenntniß und theilten dem Kaiſer alles mit, was ſie in jenen Gegenden hatten erkunden können. Mit ihnen kehrte der Erzbiſchof Ebo von Remi[1] wieder zurück, der nach dem Rath des Kaiſers und aus Vollmacht des Papſtes nach dem Lande der Dänen gezogen war, um das Evangelium zu predigen und im verfloſſenen Sommer viele von ihnen bekehrt und getauft hatte.

Von dieſem Jahre werden mehrere außerordentliche Vorfälle berichtet: die bedeutſamſten darunter waren ein Erdbeben im Palaſt zu Aachen und im Dorf Commerciacum[2] im Gebiet von Tull ein Mädchen von etwa zwölf Jahren, das zehn Monate lang ſich jeder Nahrung enthielt. In Sachſen wurden im Gau Firihſazi dreiundzwanzig Dörfer bei Tage und heiterem Himmel vom Blitz getroffen und in Brand geſteckt. In vielen Gegenden wurden die Früchte vom Hagel zerſtört, an etlichen Orten ſah man ſogar wirkliche Steine von ungemeiner Schwere mit dem Hagel herabfallen. Auch in Häuſer ſchlug der Blitz ein und Menſchen und Thiere wurden von ihm in ungewöhnlicher Anzahl getroffen. Darauf folgte eine tödtliche Peſt, die allenthalben im ganzen Frankenland fürchterlich wüthete und eine zahlloſe Menge Menſchen von jedem Alter und Geſchlecht hinwegraffte.

824.

Der Bulgarenkönig Omortag ſchickte um einen Frieden abzuſchließen Geſandte mit Briefen an den Kaiſer ab. Nachdem dieſer ſie empfangen und ihre Briefe geleſen hatte, ſchickte er durch die Neuheit der Sache mit Recht dazu bewogen, um die Urſache dieſer ungewöhnlichen und nie zuvor in Frankreich geſehenen Geſandtſchaft genauer zu erkunden, einen gewiſſen Machelm aus Baiern mit jenen Geſandten an den Bulgarenkönig ab.

Inzwiſchen war ein ſtrenger und langer Winter, in dem nicht allein viele Thiere, ſondern auch manche Menſchen erfroren. Am fünften März war in der zweiten Stunde der Nacht eine Mondsfinſterniß.

---

1) Rheims. — 2) Commercy an der Maas.

Aus Spoletum kam die Kunde von dem Tod des Herzogs Suppo. Die päpſtlichen Geſandten fanden bei ihrer Rückkehr nach Rom den Papſt ſchwer erkrankt und ſchon dem Tode nahe und wenige Tage nach ihrer Ankunft ſchied er aus dieſer Welt. Die Wahl ſeines Nachfolgers fiel, da ſich unter dem Volk Streit darüber erhob, auf zwei, Eugenius jedoch, der Erzprieſter von St. Sabina wurde von der Partei des Adels durchgeſetzt und empfing die Weihe. Nachdem der Kaiſer die Nachricht hievon durch den Subdiakonus Quirinus, einen aus der letzten Geſandtſchaft, empfangen und den auf den 24ſten Juni ungefähr nach Compendium anberaumten Reichstag gehalten hatte, beſchloß er, ſelbſt einen Heereszug gegen Brittanien [1] zu unternehmen, ſeinen Sohn und Mitkaiſer Hlothar aber nach Rom zu ſchicken, um an ſeiner Statt das, was die Lage der Dinge zu erfordern ſchien, mit dem neuen Papſt und dem römiſchen Volk zu verabreden und feſtzuſetzen. Um dieſem Auftrag nachzukommen reiſte Hlothar in der zweiten Hälfte des Auguſt nach Italien, der Kaiſer verſchob, weil noch immer eine ſchwere Hungersnoth herrſchte, die gegen Brittanien beſchloſſene Unternehmung bis zum Anfang des Herbſtes; dann erſt zog er alle ſeine Truppen zuſammen und führte ſie nach der an der Grenze von Brittanien gelegenen Stadt Redonä [2]; hier theilte er ſein Heer, übergab zwei Abtheilungen ſeinen Söhnen Pippin und Hludowig, rückte mit der dritten ſelbſt in Brittanien ein und verwüſtete das ganze Land mit Feuer und Schwert. Nachdem er vierzig Tage oder darüber auf dieſem Feldzug zugebracht und die Geißeln in Empfang genommen hatte, welche er dem treuloſen Volk der Brittonen zu ſtellen befohlen, kehrte er am ſiebzehnten November nach der Stadt Ratumagus [3] zurück, wo ihn ſeine Gemahlin erwarten ſollte. Dahin hatte er auch die Geſandten des Kaiſers Michael beſchieden. Mit dieſen war Fortunatus, der Patriarch von Venedig, zurückgekommen und erſchien vor dem Kaiſer. Die kaiſerlichen Geſandten aber überbrachten Briefe und Geſchenke und erklärten zur Befeſtigung des Friedens gekommen zu ſein; zu Gunſten des Fortunatus ſprachen ſie nicht. Unter anderem, was dieſe Geſandtſchaft veranlaßt hatte, war auch das, was ſie hinſichtlich des Bilderdienſtes vorbrachten; ſie wollten deßwegen auch noch nach Rom gehen und den Papſt darüber zu Rathe ziehen. Nachdem der Kaiſer ihre Botſchaft angehört und beantwortet hatte, entließ er ſie nach Rom. Den Fortunatus zog er wegen ſeiner Flucht zur Rechenſchaft und ſchickte ihn dann zu weiterer Unterſuchung gleichfalls an den Papſt. Er ſelbſt aber begab ſich nach Aachen, wo er den Winter zubringen wollte. Als er hier angekommen war und Weihnachten gefeiert hatte, erhielt er die Nachricht, daß Geſandte des Bulgarenkönigs in Baiern ſeien. Er ſchickte ihnen ſogleich Boten entgegen und hieß ſie bis auf eine paſſende Zeit daſelbſt warten. Seitens der Abodriten aber, welche den Namen Prädenecenter führen und in der Nachbarſchaft der Bulgaren das an der Donau gelegene Dacien bewohnen, ward ebenfalls die Ankunft einer Geſandtſchaft angemeldet und dieſe ließ er gleich vor ſich kommen. Als dieſe über die Feindſeligkeiten der Bulgaren Klage führten und ſich Hülfe gegen ſie erbaten, befahl er ihnen heimzukehren und in der den bulgariſchen Geſandten anberaumten Friſt wieder zu kommen.

---

[1] Bretagne. — [2] Rennes. — [3] Rouen.

Da wie ſchon erwähnt Suppo von Spoletum geſtorben war, erhielt Pfalzgraf Adalhard der jüngere ſein Herzogthum, erlag aber dem Fieber nachdem er kaum fünf Monate ſein Amt bekleidet hatte. Der Graf Moring von Brixia, der nun zu ſeinem Nachfolger beſtimmt wurde, lag, als er die Nachricht von der auf ihn gefallenen Wahl erhielt, krank darnieder und ſchloß ſchon wenige Tage darauf ſein Leben.

Die Grafen Aeblus und Aſinarius, die an der Spitze waskoniſcher Truppen nach Pampilona abgeſchickt worden waren, wurden, als ſie nach Vollführung des ihnen gewordenen Auftrags heimzogen, im Pirineengebirge von den treuloſen Bergbewohnern in einen Hinterhalt gelockt, eingeſchloſſen und gefangen genommen. Die Truppen, welche ſie anführten, wurden faſt bis auf den letzten Mann aufgerieben, Aeblus ſelbſt nach Corduba geſchickt, Aſinarius aber von denen, welche ihn gefangen genommen hatten, als Blutsverwandter geſchont und ihm nach Hauſe zurückzukehren geſtattet.

Hlothar zog dem Befehl ſeines Vaters gemäß nach Rom, wo er von Papſt Eugen ehrenvoll empfangen wurde. Er eröffnete ihm den Zweck ſeines Kommens und brachte mit ſeinem wohlmeinenden Beiſtand die ſchon ſeit längerer Zeit durch das verkehrte Benehmen mehrerer Päpſte in große Verwirrung gerathenen römiſchen Zuſtände wieder ſo in Ordnung, daß alle, welche durch den Verluſt ihres Vermögens in große Noth gekommen waren, durch die Rückgabe deſſelben, die er bei ſeiner Ankunft mit Gottes Gnade ihnen verſchaffte, erfreut und befriedigt wurden.

In dieſem Jahre fiel, wie erzählt wird, wenige Tage vor der Sommer-Sonnenwende im Gebiet von Auguſtodunum[1] bei einem Sturm, der ſich plötzlich erhob, unter dem Hagel ein ungeheures Stück Eis herab, das fünfzehn Fuß lang, zehn breit und zwei dick geweſen ſein ſoll.

825.

Als er das heilige Oſterfeſt wie gewöhnlich zu Aachen gefeiert hatte und nun der Frühling anbrach, zog er auf die Jagd gen Neumagen und beſchied die Geſandten der Bulgaren um die Mitte Mai nach Aachen zu kommen. Denn er hatte ſich vorgenommen, dahin zurückzukehren, um den Reichstag abzuhalten, den er nach ſeinem brittaniſchen Feldzug auf dieſe Zeit ſeinen Großen angeſagt hatte. Als er von ſeiner Jagd zurück war, empfing er die bulgariſche Geſandtſchaft; es handelte ſich dabei um die Feſtſetzung der Grenzen zwiſchen den Bulgaren und Franken. Auf dieſem Reichstag erſchienen faſt alle brittaniſchen Großen, darunter auch Wihomarcus, der durch ſeine Treuloſigkeit ganz Brittanien in Aufſtand gebracht und durch ſeinen ganz thörichten Starrſinn den Kaiſer zur Ausführung jenes Feldzugs gezwungen hatte, nun aber endlich vernünftigerem Rathe folgend, gehorſam und ohne Zaudern, wie er ſelbſt ſagte, vor dem Kaiſer erſchien. Als ihm nun dieſer verzieh und ihn reich beſchenkt mit den übrigen Großen ſeines Volks wieder nach Hauſe zurückkehren ließ, brach er, wie er es zuvor ſchon immer gethan hatte, nach der meineidigen Art ſeines Volks die geſchworene Treue und ließ nicht ab, ſeine Nachbarn mit Rauben und Brennen heimzuſuchen, bis er von den Leuten des Grafen Lantbert in ſeinem eigenen Hauſe umzingelt und getödtet wurde.

---

[1] Autun.

Nachdem aber der Kaiſer die bulgariſche Geſandtſchaft empfangen und durch dieſe nemlichen an ihn abgeſchickten Geſandten an ihren König ein angemeſſenes Antwortſchreiben hatte abgeben laſſen, löſte er den Reichstag auf und zog in die Vogeſen nach Rumerichsberg auf die Jagd; hier traf er mit ſeinem Sohn Hlothar zuſammen, der gerade aus Italien zurückkam, und kehrte nach dem Schluß der Jagd nach Aachen zurück, wo er im Monat Auguſt den gewöhnlichen Reichstag abhielt. Außer andern Geſandtſchaften, die von verſchiedenen Ländern herkamen, empfing er auch die Geſandten der Söhne Godofrids von Nordmannien und gab Befehl, den Frieden, um den ſie baten, im Monat Oktober in ihrer Mark mit ihnen abzuſchließen. Sobald alle Geſchäfte des Reichstags abgemacht waren, begab er ſich mit ſeinem älteſten Sohne nach Neumagen, ſeinen jüngeren Sohn Hludowig ſchickte er nach Baiern. Er ſelbſt kehrte nach dem Schluß der Herbſtjagd zu Anfang des Winters nach Aachen zurück

Im Gebiet von Tull lebte, wie erzählt wird, in dem Dorfe Commerciacum ein Mädchen von ungefähr zwölf Jahren, das nach dem Genuß des heiligen Abendmahls, das ſie an Oſtern aus den Händen des Prieſters empfangen hatte, zuerſt des Brods, dann auch aller andern Speiſe und Getränke ſich enthielt und es ſoweit im Faſten brachte, daß ſie gar keine körperliche Nahrung genoß und ohne das geringſte Verlangen nach Speiſe drei volle Jahre zubrachte. Sie fing im Jahre 823 zu faſten an, wie das auch oben in der Geſchichte dieſes Jahres bemerkt iſt, und begann in dieſem Jahre 825 zu Anfang des Monats November wieder Nahrung zu ſich zu nehmen und wie die übrigen Menſchenkinder von Speiſe zu leben.

826.

Als die bulgariſchen Geſandten ihrem König meldeten, was ſie ausgerichtet, ſchickte er ſeinen erſten Geſandten abermals mit Briefen an den Kaiſer und ließ ihn bitten, ohne weiteren Aufſchub die Grenzen beſtimmen zu laſſen, oder wenn ihm das nicht gefalle, ſo ſolle jeder Theil ohne Friedensvertrag ſein Gebiet ſchützen. Da jedoch das Gerücht ging, der Bulgarenkönig ſei von einem ſeiner Großen vom Thron geſtoßen oder getödtet worden, ſo hielt der Kaiſer mit ſeiner Antwort zurück und hieß den Geſandten warten. Inzwiſchen ſchickte er, um ſich Gewißheit in der Sache zu verſchaffen, den Pfalzgrafen Bertrich an die Grafen Baldrich und Gerold, die Wächter des avariſchen Grenzbezirks, nach Kärnthen ab, als dieſer hierauf bei ſeiner Rückkehr keine ſichere Kunde über das Gerücht brachte, berief der Kaiſer den Geſandten vor ſich und ließ ihn ohne Brief wieder heimkehren.

Unterdeſſen kam König Pippin, des Kaiſers Sohn, dem an ihn ergangenen Befehle gemäß mit ſeinen Großen und den Hütern des ſpaniſchen Grenzbezirks zu Anfang Februars nach Aachen, wo der Kaiſer den Winter zugebracht hatte: nachdem mit ihnen über den Schutz der weſtlichen Lande gegen die Sarrazenen verhandelt und Anordnungen deßhalb getroffen waren, kehrte Pippin nach Aquitanien zurück und brachte den Sommer in dem ihm angewieſenen Orte zu.

Der Kaiſer aber verließ in der Mitte des Maimonats Aachen und kam um den Anfang Junis nach Ingilunheim, wo er einen zahlreich beſuchten Reichstag hielt und viele aus verſchiedenen Ländern hergekommene Geſandtſchaften empfing und abfertigte. Die vorzüglichſte und wichtigſte unter ihnen war die Geſandtſchaft des heiligen apoſtoliſchen Stuhls oder der römiſchen Kirche, es waren dieß der Biſchof Leo von Centumcellä, der Nomenclator Theofilaktus, und mit ihnen war von jenſeits des Meers her der Abt Dominikus vom Oelberg gekommen. Auch Geſandte von den Söhnen Godofrids des Dänenkönigs erſchienen, um Frieden und Freundſchaft zu bekräftigen. Aus den ſlaviſchen Ländern waren einige Großen der Abodriten gekommen, den Herzog Ceadragus zu verklagen. Auch Tunglo, eines von den Häuptern der Sorben, ward ſeines Ungehorſams wegen angeklagt. Dieſe beiden wurden bedeutet, ſie würden, wofern ſie nicht in der Mitte Oktobers vor dem Kaiſer auf dem Reichstag erſcheinen würden, der verdienten Strafe für ihre Treuloſigkeit nicht entgehen. Auch einige Große der Brittonen kamen, welche die dortigen Grenzhüter vorführen wollten. Zu der nemlichen Zeit langte Heriold mit ſeiner Gemahlin und einer großen Zahl Dänen an und wurde mit ſeinen Begleitern zu St. Alban in Mainz getauft und vom Kaiſer reichlich beſchenkt, worauf er auf ſeinem alten Wege durch Friesland wieder heimkehrte. In dieſer Landſchaft ward ihm die Grafſchaft Hriuſtri zugewieſen, um ſich im Nothfall mit Hab und Gut dahin zurückziehen zu können. Die Grafen Baldrich und Gerold, die Befehlshaber in der pannoniſchen Mark, waren ebenfalls auf dieſem Reichstag, erklärten aber, daß ſie über die Bewegung der Bulgaren gegen uns noch nichts hätten erkunden können. Mit dem Baldrich kam ein Prieſter aus Venedig mit Namen Georgius, der eine Orgel bauen zu können verſicherte. Der Kaiſer ſchickte ihn mit dem Schatzmeiſter Thankolf nach Aachen und befahl, ihm alles zu ſeinem Zweck nöthige zu liefern.

Nachdem der nächſte Reichstag auf die Mitte Oktobers angeſagt und alle Geſchäfte in der gewöhnlichen Weiſe abgemacht waren, begab er ſelbſt ſich mit ſeinem Gefolge über den Rhein nach dem Hofgut zu Salz. Hier kamen Geſandte der Neapolitaner zu ihm und kehrten dann, ſobald ſie Beſcheid erhalten hatten, wieder nach Hauſe zurück. Hier erhielt er auch die Nachricht von der Flucht und dem Treubruch des Aizo, wie er hinterliſtig in Auſona[1] eingerückt und von den hintergangenen Bewohnern aufgenommen worden ſei, die Stadt Rota[2] zerſtört, die feſteren Burgen der Gegend in Vertheidigungszuſtand geſetzt, ſeinen Bruder an den Sarrazenenkönig Abdiraman abgeſchickt und von dieſem die erbetene Hülfe gegen uns erhalten habe. So ſehr dem Kaiſer nun auch dieſe Nachricht zu Herzen ging, ſo glaubte er doch nichts ohne reifliche Ueberlegung thun zu dürfen und beſchloß die Ankunft ſeiner Räthe abzuwarten: als die Herbſtjagd vorbei war, fuhr er zu Anfang Oktobers den Main hinab nach Frankonovurd. Von hier aus begab er ſich in der Mitte des Monats nach Ingilunheim und hielt daſelbſt, wie es beſchloſſen worden war, den allgemeinen Reichstag: er empfing den Abodritenherzog Ceadragus und den Tunglo, welche der Treuloſigkeit angeklagt waren, den letzteren ließ er, nachdem er ſeinen Sohn als Geißel geſtellt hatte, nach Hauſe zurückkehren, auch die Abodriten entließ er, den Ceadragus aber behielt er bei ſich zurück und ließ das Volk der Abodriten durch Geſandte befragen, ob es noch länger deſſen Herrſchaft wünſche. Er ſelbſt aber reiſte nach Aachen, wo er den Winter zubringen wollte. Als die Geſandten von den Abodriten zurückgekommen waren und die Nachricht brachten, daß die Anſichten hinſichtlich der Wiederannahme des Königs bei dem Volke getheilt ſeien, alle beſſeren und vornehmeren aber ihn einmüthig zurückwünſchten, ſo ſetzte er ihn, nachdem er ſich zuvor die befohlenen Geißeln von ihm hatte ſtellen laſſen, wieder in ſein Reich ein.

---

[1] Vique in Catalonien. [2] Roda am Ter.

Während das geſchah, ſchickte Hildoin der Abt vom Kloſter des h. Märtyrers Dioniſius nach Rom und erhielt auf ſeine inſtändigen Bitten von Eugenius, der damals auf dem h. apoſtoliſchen Stuhle ſaß, die Gebeine des h. Märtyrers Sebaſtian. Er ſetzte ſie in der Kirche des h. Medardus zu Sueſſiona[1] bei, wo nun, ſo lange ſie noch unbeſtattet neben dem Grabe des h. Medardus lagen, ſo zahlreiche Zeichen und Wunder geſchahen, und ſich durch die Gnade Gottes im Namen des h. Märtyrers eine ſolche Fülle von heilſamen Wunderkräften in jeder Art thätig erwies, daß von keinem Sterblichen dieſe Wunder in ihrer Menge erfaßt oder in ihrer Mannigfaltigkeit mit Worten dargelegt werden können; einige von ihnen ſind ſo erſtaunlich, daß ſie über den ſchwachen menſchlichen

---

1) Soiſſons.

Glauben hinausgehen würden, wenn es nicht gewiß wäre, daß unſer Herr Jeſus Chriſtus, für welchen ja der heilige Märtyrer ſein Leiden auf ſich nahm, alles was er will thun kann vermöge der göttlichen Allmacht, in der ihm alle Kreatur im Himmel und auf Erden unterthan iſt.

827.

Der Kaiſer ſchickte den Prieſter und Abt Heliſachar und mit ihm die Grafen Hildibrand und Donatus zur Dämpfung des Aufruhrs in der ſpaniſchen Mark ab. Vor ihrer Ankunft hatte Aizo im Vertrauen auf die Hülfe der Sarrazenen den dortigen Grenzhütern viel Schaden angethan und ſie durch unaufhörliche Einfälle ſo ermüdet, daß einige von ihnen die ihrem Schutz anvertrauten feſten Schlöſſer im Stich ließen und ſich zurückzogen. Auch Willemund der Sohn des Beranus fiel zu ihm ab und noch viele andere, die mit dem leichten Sinn ihres Volks alle Neuerungen liebten: ſie ſchloſſen ſich an die Sarrazenen und Mauren an und ſuchten Tag für Tag Ceritania[1] und Valles[2] mit Rauben und Brennen heim. Als nun der zur Beruhigung der Gothen und Spanier in die Mark vom Kaiſer abgeſchickte Abt Heliſachar aus eigenem Antrieb ſowohl als nach dem Rath ſeiner Gefährten viele kluge Maßregeln getroffen hatte, auch der Graf Bernhard von Barcinona den Anſchlägen des Aizo und den ſchlauen und hinterliſtigen Verſuchen derer, die zu ihm abgefallen waren, hartnäckigen Widerſtand entgegenſetzte und ihre vermeſſenen Abſichten vereitelte, kam die Nachricht, ein vom Sarrazenenkönig Abdiraman dem Aizo zu Hülfe geſandtes Heer ſei ſchon in Cäſarauguſta angelangt und ſein Anführer Abumarvan, ein Anverwandter des Königs, verſpreche ſich, den Verſicherungen des Aizo Glauben ſchenkend, einen unzweifelhaften Sieg. Gegen ihn ſchickte der Kaiſer ſeinen Sohn Pippin, den König von Aquitanien, mit zahlloſen fränkiſchen Truppen aus, um die Grenzen ſeines Reichs zu ſchirmen. Das wäre auch geſchehen, wenn nicht das Heer der Franken durch die Läßigkeit ſeiner

---

[1] Cerdagne. [2] Ein öſtlich vom Llobregat, nördlich von Barcelona gelegenes Thal

Anführer ſpäter, als es Noth that, nach der Mark gekommen wäre. Dieſe Läßigkeit erwies ſich höchſt verderblich, denn Abumarvan konnte ſich, nachdem er das Gebiet und die Ortſchaften um Barcinona und Gerunda [1] niedergebrannt und alles, was er außerhalb der feſten Städte finden konnte, geplündert hatte, mit ſeinem Heer wohlbehalten nach Cäſarauguſta zurückziehen, ehe ihn unſer Heer auch nur zu Geſicht bekommen hatte. Als die Vorzeichen dieſer Niederlage nahm man die Schlachtreihen, die vielfach am Himmel geſehen wurden und jene ſchrecklichen mit nächtlichem Leuchten verbundenen Luftbewegungen.

Der Kaiſer hatte inzwiſchen zwei Verſammlungen abgehalten, die eine zu Neumagen, indem Hohrich, der Sohn des Dänenkönigs Godofrid, das falſche Verſprechen gegeben hatte, daſelbſt vor dem Kaiſer zu erſcheinen, die andere zu Compendium, auf welcher er die jährlichen Geſchenke entgegennahm und den nach der ſpaniſchen Mark beſtimmten die nöthigen Befehle für ihre Unternehmung ertheilte. Er ſelbſt verweilte bis zu Anfang des Winters abwechſelnd zu Compendium, Cariſiacum und in andern Schlöſſern jener Gegend.

Unterdeſſen beraubten die Könige der Dänen, Godofrids Söhne nemlich, den Heriold ſeines Antheils an der Herrſchaft und zwangen ihn, das Land der Nordmannen ganz zu verlaſſen.

Die Bulgaren fuhren mit einem Heere die Drave herauf, wütheten gegen die in Pannonien anſäßigen Slaven mit Feuer und Schwert, verjagten ihre Herzoge und ſetzten Bulgaren über ſie.

Papſt Eugen ſtarb im Monat Auguſt, an ſeiner Statt wurde der Diakonus Valentinus von den Römern gewählt und geweiht, ſaß aber kaum einen Monat auf dem heiligen Stuhl. Nach ſeinem Tode wurde Gregorius der Prieſter von S. Markus gewählt, aber nicht eher geweiht, als bis der Geſandte des Kaiſers nach Rom gekommen war und den Hergang der vom Volke getroffenen Wahl geprüft hatte

1) Gerona

Die Geſandten, welche der Kaiſer Michahel von Konſtantinopel zur Bekräftigung ihrer gegenſeitigen Freundſchaft an den Kaiſer ſchickte, kamen im Monat September zu Compendium an, wo ſie freundlich empfangen, angehört und dann wieder entlaſſen wurden.

Die Körper der heil. Märtyrer Marcellinus und Petrus wurden aus Rom weggeführt und im Monat Oktober nach dem Frankenland gebracht, wo ſie durch viele Zeichen und Wunderkräfte berühmt wurden.

828.

Im Monat Februar wurde zu Aachen ein Reichstag gehalten, auf welchem außer vielen andern Gegenſtänden hauptſächlich die Ereigniſſe in der ſpaniſchen Mark zur Sprache kamen: die Anführer des Heers wurden ſchuldig erfunden und wie ſie es verdienten mit dem Verluſt ihrer Würden beſtraft. In gleicher Weiſe ward auch Herzog Baldrich von Friaul, deſſen Feigheit das Bulgarenheer im vergangenen Jahre ungeſtraft die Grenzen von Oberpannonien hatte verwüſten laſſen, ſeiner Aemter entſetzt und die Mark die er allein verwaltet hatte, unter vier Grafen vertheilt.

Der Biſchof Halitgar von Camaracum[1] und Abt Ansfrid von Nonantula wurden nach Konſtantinopel abgeſandt und vom Kaiſer Michahel, wie ſie das ſelbſt nach ihrer Rückkehr berichteten, ehrenvoll empfangen.

Der Kaiſer kam im Monat Juni auf ſein Hofgut zu Ingilunheim, wo er einige Tage lang Berathungen pflog und den Beſchluß faßte, ſeine Söhne Hlothar und Pippin mit einem Heere in die ſpaniſche Mark abzuſchicken. Nachdem er die Anordnungen dazu getroffen, auch die Geſandten des Papſtes, den Primicerius Quirinus und den Nomenclator Theofilactus, die daſelbſt vor ihn kamen, empfangen, ihre Botſchaft vernommen und ſie dann wieder entlaſſen hatte, begab er ſich auf das Hofgut Frankonevurd, verweilte hier einige Zeit, ging dann nach Worms und von da nach Diedenhofen. Von da aus ſchickte er ſeinen Sohn Hlothar mit einem zahlreichen fränkiſchen Heere in die ſpaniſche Mark ab. Als dieſer bis Lugdunum gekommen war, blieb er liegen, um eine ſichere Kunde über den Anzug der Sarrazenen abzuwarten. Während deſſen hatte er eine Zuſammenkunft mit ſeinem Bruder Pippin; als nun die Nachricht kam, daß die Sarrazenen ſich fürchteten oder ſonſt keine Luſt hätten, in die Mark zu rücken, ſo kehrte er zu ſeinem Vater nach Aachen zurück, während ſein Bruder wieder nach Aquitanien ging.

---

[1] Cambray

Inzwiſchen wurde an der nordmanniſchen Grenze über die Befeſtigung des Friedens zwiſchen Franken und Nordmannen ſo wie über den Heriold und ſeine Sache unterhandelt und es waren zu dieſem Zweck beinahe aus ganz Sachſen die Grafen und Markgrafen daſelbſt erſchienen. Aber während man noch darüber verhandelte, brach Heriold, der ſeine Begierde zu Thaten nicht zügeln konnte, den verabredeten und durch Geißeln bekräftigten Frieden, indem er mehrere nordmanniſche Dörfer in Brand ſteckte und ausplünderte. Als das die Söhne Godofrids hörten, zogen ſie ſofort ihre Truppen zuſammen, rückten in die Mark ein, ſetzten über die Eider und griffen unſere Leute, die am Ufer des Fluſſes gelagert waren und ſo etwas nicht erwarteten, an, jagten ſie aus dem Lager und in die Flucht, nahmen ihnen hiebei alles was ſie hätten ab und zogen ſich dann mit allen ihren Truppen in ihr Lager zurück. Hierauf hielten ſie Rath und ſchickten, um die Rache für dieſe That abzuwenden, eine Geſandtſchaft an den Kaiſer, durch die ſie auseinanderſetzen ließen, wie ſie ungern und nur durch die Noth dazu gezwungen ſolches gethan hätten, indeß Genugthuung zu leiſten bereit ſeien, dieſe zu beſtimmen und ſo für die Zukunft einen feſten Frieden zwiſchen beiden Theilen zu erhalten, hänge ganz von dem Kaiſer ab.

Der Graf Bonifacius, dem der Schutz der Inſel Korſika anvertraut war, fuhr in Verbindung mit ſeinem Bruder Berehar und noch einigen andern tusciſchen Grafen mit einer kleinen Flotte um Korſika und Sardinien herum und ſetzte dann, da er nirgends auf einen Seeräuber geſtoßen war, nach Afrika über, wo er zwiſchen Utika und Kartago landete. Hier ſtellten ſich ihm die Einwohner ſogleich in ungeheurer Anzahl entgegen, er lieferte ihnen ein Treffen, ſchlug ſie fünfmal oder noch öfter in die Flucht und machte eine große Menge Afrikaner nieder, wobei jedoch auch mehrere ſeiner eigenen Leute, die zu verwegen waren, umkamen. Dann zog er ſich auf ſeine Schiffe zurück, den Afrikanern aber hatte er durch ſeine That große Furcht eingejagt.

Der Mond verfinſterte ſich am erſten Juli während er untergehen wollte in der erſten Dämmerung, und noch einmal am 25ſten Dezember als an Weihnachten um Mitternacht.

Der Kaiſer kam um das Feſt des h. Martinus nach Aachen, um daſelbſt den Winter zuzubringen und hielt die ganze Zeit über verſchiedene Verſammlungen, in denen die Angelegenheiten des Reichs berathen wurden.

829.

Nach dem Ende des Winters geſchah während der heiligen vierzigtägigen Faſtenzeit, wenige Tage vor dem heiligen Oſterfeſt, zu Aachen bei Nacht ein Erdbeben und es erhub ſich ein ſo heftiger Sturmwind, daß nicht allein die geringeren Häuſer, ſondern auch die mit bleiernen Ziegeln gedeckte, die Kapelle genannte, Kirche der heiligen Mutter Gottes zu einem großen Theil abgedeckt wurde.

Der Kaiſer aber verweilte durch mancherlei Geſchäfte hingehalten bis zum erſten Juli in Aachen, dann beſchloß er mit ſeinem Gefolge auf den großen für den Monat Auguſt nach Worms ausgeſchriebenen Reichstag zu ziehen. Ehe er jedoch aufbrach, erhielt er die Nachricht, die Nordmannen beabſichtigen in das überelbiſche Sachſenland einzubrechen und ihr dazu beſtimmtes Heer nähere ſich bereits unſern Grenzen. Auf dieſe Kunde hin ſchickte er in alle Theile des Frankenreichs und befahl, es ſollte der geſammte Heerbann in höchſter Eile ihm nach gen Sachſen ziehen, um die Mitte Juli, ließ er dabei noch ſagen, gedenke er bei Neuß über den Rhein zu gehen. Als er indeß vernahm, daß das Gerücht hinſichtlich der Nordmannen grundlos ſei, kam er ſeinem früheren Plane gemäß in der Mitte Auguſt nach Worms und hielt daſelbſt den Reichstag ab: er nahm wie gewöhnlich die jährlichen Geſchenke entgegen, empfing viele Geſandtſchaften, die aus Rom, Benevent und andern entlegenen Ländern vor ihn gekommen waren, und entließ ſie dann wieder. Nach Beendigung des Reichstags ſchickte er ſeinen Sohn Hlothar nach Italien, den Grafen Bernhard von Barcinona, der bis dahin die ſpaniſche Mark verwaltet hatte, machte er zum Kämmerer in ſeinem Palaſt. Nachdem er auch noch andere Gegenſtände, die auf jenem Reichstag zur Sprache kamen, in angemeſſener Weiſe beſorgt und abgemacht hatte, entließ er ſein Volk wieder nach Hauſe, er ſelbſt aber zog nach ſeinem Hofgut Frankonovurd auf die Herbſtjagd. Als ſie beendigt war, kehrte er für den Winter nach Aachen zurück, wo er die Meſſe des heiligen Martinus, das Feſt des heil. Apoſtels Andreas und das heilige Weihnachtsfeſt mit Freude und Jubel feierte.

Anmerkung zum Jahr 827.

Die Zeit der Uebertragung der beiden Heiligen Marcellinus und Petrus iſt beſtritten. Legen wir der Sache ſelbſt auch nicht die Wichtigkeit bei, die ſie in Einhards Augen hatte, ſo verdient ſie doch darum eine genauere Unterſuchung, weil man aus dem ſcheinbaren Widerſpruch der Stelle in den Jahrbüchern mit der Geſchichte der Uebertragung der beiden Heiligen einen Beweis dafür herleiten will, daß die Jahrbücher nicht den Einhard zum Verfaſſer hätten. Als die Zeit der Uebertragung wird von den Annalen der Oktober 827 angegeben: aber ob dabei an die erſte Ankunft der Reliquien in Michelſtadt, oder an ihre ſchließliche Beiſetzung in Mulinheim (Seligenſtadt) zu denken ſei, iſt aus der Stelle ſelbſt mit Sicherheit nicht zu entnehmen. Die verſchiedenen in der Geſchichte der Uebertragung vorkommenden Zeitangaben nöthigen zu der letzteren Annahme. Schon die einzige Stelle IV, 60 der Uebertragung, wo die in Valenciennes durch die heiligen Reliquien im vierzehnten Jahr von Hludwigs Regierung, im Sommer 827, bewirkten Wunder erzählt werden, würde den Beweis dafür liefern. Wollte man aber auch, wozu übrigens gar kein genügender Grund vorliegt, dieſe Lesart anfechten und ſtatt „im vierzehnten“ ſetzen „im fünfzehnten“, wie vorgeſchlagen wurde, ſo würde das Ergebniß doch kein anderes.

Einhard erzählt III, 56, wie er, ans Hoflager berufen, am 1. Dezember von Mulinheim aufgebrochen und im Gebirge bald hinter Wiſſbada an dem zum Andenken des heil. Marcellinus geſetzten Kreuz vorbeigekommen ſei. „Die Veranlaſſung aber“, ſagt er, „zur Aufrichtung dieſes Kreuzes war die, daß die Bewohner jenes Orts mir daſelbſt begegnet waren, als ich vor zwei Jahren mit den Reliquien des heil. Märtyrers Marcellinus, die mir damals übergeben worden waren, vom Palaſt zurückkehrte“. Dieſe

Stelle iſt ſchlagend. Einmal iſt hier augenſcheinlich nicht von der erſten Uebertragung der beiden Heiligen die Rede; denn da konnte der Weg von Straßburg nach Michelſtadt nicht über Wiesbaden führen, damals eilte auch Einhard, und zwar erſt nach der Ankunft der Reliquien, nicht vom Palaſt, ſondern von ſeinem Kloſter St. Bavo zu Gent herbei, damals endlich waren es beide Heilige und nicht wie das Jahr darauf das aus Soiſſons geholte Stück des heil. Marcellinus, der hier nicht zufällig allein genannt wird. Daraus folgt aber zweitens, daß die erwähnte Reiſe Einhards an das kaiſerliche Hoflager keinesfalls im Dezember 828 ſtattfinden konnte, ſondern in eines der beiden folgenden Jahre fallen muß. Und da iſt die Entſcheidung leicht zu treffen. An keiner Stelle reicht die Geſchichte der Translation ins Jahr 830 herab, wenn aber Einhard in dieſem Jahr Seligenſtadt überhaupt verließ, ſo geſchah das ſicherlich nicht erſt im Dezember, ſondern ſo bald, daß er noch auf den wichtigen, zu Anfang Oktobers in Neumagen abgehaltenen Reichstag gelangen konnte. S. Einleit. zu Karls Leben S. 13.

Es bleibt alſo nur der Dezember 829 als Zeitpunkt von Einhards Reiſe, der Herbſt 827 als der von der zweiten, das Ende des Jahres 826 als der von der erſten Uebertragung übrig. Und damit laſſen ſich auch die übrigen von Einhard gegebenen Zeitbeſtimmungen ganz ungezwungen vereinigen.

Während Ratleik mit den Reliquien auf der Rückkehr von Rom in Pavia ſich befand, erwartete man daſelbſt die päpſtlichen Geſandten auf ihrer Durchreiſe zum Kaiſer (I, 13). Es waren dieſelben, welche den Jahrbüchern zufolge Ludwig im Juni 826 auf dem Reichstag zu Ingelheim empfing.

Während der aus Soiſſons gebrachte Theil vom Leib des heiligen Marcellinus längere Zeit in Aachen ſich befand, hörte der Bibliothekar Gerward, der mit Kaiſer Ludwig von Neumagen her nach Aachen reiſte, unterwegs von den großen durch den Heiligen bewirkten Wundern. Daß der Kaiſer im Sommer 827 zu Neumagen war, berichten die Jahrbücher, die ſomit wiederum mit unſerer Berechnung übereinſtimmen.

Bald nach der gemeinſchaftlichen Beiſetzung der Heiligen reiſte Einhard, im November 827, von Mulinheim über Sinzich nach Aachen, „um nach ſeiner Gewohnheit den Winter bei Hofe zuzubringen“ (II, 31; III, 44), und der Verſammlung der Großen beizuwohnen, „welche der damals zu Aachen verweilende Kaiſer ſo ziemlich auf die Mitte des Winters anberaumt hatte“ (III, 46). Ganz damit übereinſtimmend erwähnt Einhard in den Annalen der im Februar 828 zu Aachen abgehaltenen Verſammlung. Damals auch war es, wo Einhard dem Kaiſer die Offenbarung des Erzengels Gabriel mittheilte. Vergl. Einleitung zu Karls Leben S. 9. 10.

Stammtafel.

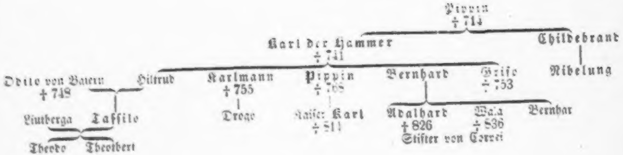
Pippin
† 714
Karl der Hammer
† 741
Childebrant
Nibelung
Odilo von Baiern
† 748
Hiltrud
Karlmann
† 755
Pippin
† 768
Bernhard
Grifo
† 753
Liutberga
Tassilo
Drogo
Kaiser Karl
† 814
Adalhard
† 826
Stifter von Corvei
Wala
† 836
Bernhar
Theodo
Theodbert

Inhalt.

I. Aus des Paulus Diakonus Geſchichte der Biſchöfe von Metz. Seite 1
II. Die letzten Fortſetzungen des Fredegar 9
III. Einhards Jahrbücher 31

Gedruckt bei den Gebr. Unger in Berlin.

Die Geſchichtſchreiber

der

deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter.
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

IX. Jahrhundert. 3. Band.

Ermoldus Nigellus.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1856.

Ermoldus Nigellus
Lobgedicht auf Kaiſer Ludwig,

und

Elegien an König Pippin.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Dr. Th. G. Pfund.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1856.

Vorwort.

Die Gedichte des Ermoldus Nigellus, welche hier in deutſcher Ueberſetzung gegeben werden, ſind auch für des Verfaſſers Lebensumſtände faſt die einzige Quelle. Ein paar flüchtige Erwähnungen deſſelben, wo er in einer Hermoldus heißt, in den übrigen mit der bedenklichen Schreibung Ermenaldus genannt wird, erhalten erſt durch jene Bedeutung. Auf die eigne Ausſage des Ermoldus gründet ſich alſo das wenige, was wir von ihm wiſſen. Hiernach war ſeine Heimath Aquitanien. Ob er fränkiſchen, überhaupt germaniſchen oder romaniſchen Blutes war, darüber läßt ſich, da er ſelbſt darüber ſchweigt, aus dem germaniſchen Namen Ermoldus nichts entnehmen. Denn ſchon längſt führten auch Romanen deutſche Namen. Darf man ſein Temperament berückſichtigen, wie es ſich in ſeinen Gedichten, beſonders den beiden neu entdeckten Elegien ausſpricht, ſo möchte man ihn wegen des echt gaskogniſchen Humors darin einen Romanen nennen; wenigſtens erſcheint er als ein völlig Aquitaniſirter. Er war Benediktinermönch und ſpäter Abt, wahrſcheinlich des anianenſiſchen Kloſters, welches der berühmte Gothe Witiza, mit ſeinem Kloſternamen Benedikt, den er auch in ſeinem Gedichte preiſt, ſchon unter Karl dem Großen gegründet und zur Pflanzſtätte für die Einrichtung des Mönchsweſens in Gallien geſchaffen hatte. Allein Ermolds Neigungen ſtimmten keinesweges zu ſeinem Stande. Das Hofleben in Aquitanien bei Kaiſer Ludwigs Sohne, dem König Pippin, ſagte ihm beſſer zu, und an dieſem gewann er einen beſondern Gönner und Beſchützer, mit dem er 824 den Krieg gegen die rebelliſchen Britten in der Bretagne mitmachte. Dieſe Gunſt brachte ihm wohl auch ſeine Abtei ein, welche er ſchon damals beſitzen mußte, da er im brittiſchen Kriege ſich über ſeine kriegeriſche Bewaffnung ſelber luſtig macht und die Scherze des Königs Pippin darüber mittheilt. Denn nach der Sitte des karolingiſchen Zeitalters zogen die Aebte als Gefolgsherren ihrer Kloſterleute an deren Spitze mit zu Felde. Da die letzte bekannte Urkunde, welche einen andern Abt als Ermoldus beim anianenſiſchen Kloſter nennt, vom Jahre 823 iſt[1], ſo hindert dies alſo nicht anzunehmen, daß ihm ſchon damals dieſes Kloſter gehorchte, welches auch andre Zeugniſſe nicht widerlegen. Sein Einfluß bei Pippin war ſo groß, daß Ludwig, welcher denſelben für nachtheilig hielt, ihn bald darauf nach Straßburg zum Biſchof Bernold in Zucht und Verbannung ſchickte, der ihn jedoch, wie Ermold ſelbſt erzählt, aus Rückſicht für ſeinen königlichen Gönner mild behandelte. Von hier aus überſandte er vier Bücher Elegien über die Thaten Kaiſer Ludwigs, an dieſen, deſſen Gemahlin Judith und König Pippin, um ſich dadurch die Rückkehr nach Aquitanien auszuwirken. Da er darin als ein merkwürdiges Tagesereigniß die Erbauung einer Orgel zu Aachen berichtet, deſſen unter dem Jahre 826 Erwähnung geſchieht[1], ſo muß damals das Gedicht abgefaßt ſein. Die beiden ſpäter geſchriebenen und König Pippin gewidmeten Elegien beweiſen, daß es ihm nicht ſogleich gelang, die Verzeihung des Kaiſers zu erhalten. Indeſſen muß er in den folgenden Jahren begnadigt worden ſein, da der Kaiſer 834 den Abt Hermoldus an Pippin nach Aquitanien ſchickte mit dem Auftrage, Kirchengüter, die jener in ſeinen Nutzen verwandt, wieder herauszugeben.[2] In den beiden folgenden Jahren erhält er dann noch für ſein anianenſiſches Kloſter drei Privilegien des Kaiſers und muß noch unter Karls des Kahlen Regierung gelebt haben[3]. Seine Gedichte ſind für die Zeitgeſchichte wegen der ausführlichen Schilderungen des Lebens am Hofe und im Kriege von Belehrung. Eine große Anzahl der hochgeſtellten und einflußreichen Männer in Kirche und Staat, welche Ermold durch das ihnen geſpendete Lob für ſich zu gewinnen ſucht, werden uns vorgeführt, und zwar übereinſtimmend mit der Darſtellung der übrigen Geſchichtsquellen der Zeit, ſo daß die hiſtoriſche Treue des Ermold das größte Zutrauen verdient auch für Erzählungen, die ihm eigenthümlich ſind, wie beſonders die beiden Feldzüge nach der Bretagne. Durch dieſe Wahrheit und Anſchaulichkeit, mit welcher das damalige Leben geſchildert wird, durch eine gewiſſe Naivetät der Darſtellung, die ſich bis ins poſſenhafte verlieren kann und durch die Lebendigkeit, mit welcher der Autor ſich zuweilen in den Vordergrund ſtellt, auch durch einzelne Anklänge an Virgils Eclogen, wie im Wechſelgeſange zwiſchen Rhein und Wasgau erhalten ſeine Mittheilungen einen gewiſſen Reiz, der in komiſcher Weiſe erhöht wird, wenn er, der unbeholfenſte Verſemacher in Anbetracht ſeiner Neigung zum überluſtigen Lebensgenuß und der ihm dafür gewordenen Verbannung ſich dem hochbegabten römiſchen Dichter vergleicht, welchem ſich faſt unwillkührlich die Rede in die tadelloſeſten, anmuthigſten Verſe verwandelt. Der Eingang der erſten Elegie an den Pippin ahmt deutlich Ovids Gedichte aus dem Pontus nach, wo er den Weg beſchreibt, welchen ſeine poetiſche Bittſchrift in Rom zum Auguſtus nehmen ſoll[1] und das Gedicht an den Conſul Sex. Pompejus[2], wo er die verſchiedenen Situationen im täglichen Geſchäftsleben eines römiſchen Conſuls ſich vergegenwärtigt, unter denen den Freund ſeine poetiſche Epiſtel vielleicht trifft. Ja es ſcheint faſt, als wenn Ermold durch die Worte des Ovid[3] auf den Gedanken gekommen wäre, ſich durch eine poetiſche Darſtellung der Thaten Ludwigs auch die Gnade ſeines Auguſtus wieder zu verſchaffen. Unter dieſe Nachahmungen des Ovid gehört offenbar, daß er, wie dieſer von dem Orte ſeiner Verbannung den für uns ſo lehrreichen Stoff für ſeine Gedichte hernimmt, daß er ferner, wie dieſer den Grund ſeiner Verbannung unausgeſprochen läßt und nur einige geheimnißvolle Winke und Andeutungen darüber giebt, ſeine Schuld dem Kaiſer gegenüber anerkennt, wie Ovid, und doch ſie zu verringern und in milderem Lichte erſcheinen zu laſſen bemüht iſt. Daß der Kaiſer, wie der römiſche Auguſtus von Ovid, ſich perſönlich von ihm verletzt fühlte, iſt wohl anzunehmen. Das luſtige Leben am Hofe des jungen Pippin, bei welchem Ermold den Poſſenreißer abgab, wie man aus ſeinen eigenen Worten entnehmen kann, mochte dem frommen Ludwig überhaupt nicht behagen. Nach ſeinem Herzen war vielmehr ein politiſch ſo anſpruchloſer und dabei für ſeine ascetiſchen Zwecke ſo thätiger Mann, wie Witiza, der wider ſeine Neigung bei Hofe verweilend Mönch blieb. Welch ein Gegenſtück zu ihm war Ermold, der noch dazu als Benediktinerabt und vielleicht eben jenes anianenſiſchen Kloſters, das Witiza gegründet, zur Vergleichung mit ihm herausforderte. Ermolds und Pippins Leben mußten dadurch für Ludwig doppelt widerwärtig ſein. Die poſſenhaften Lebensregeln, wodurch Ermold den jungen Pippin, der damals etwa 25 Jahr war, in den Elegien zur Ordnung ermahnt, ſehen faſt aus wie eine Karrikirung der väterlichen Ermahnungen, an denen es Ludwig gewiß nicht hatte fehlen laſſen, da er ihn 832 noch ſtrenger behandelte. Er ließ ihn damals um ſeine ſchlechten Sitten zu beſſern nach Trier führen[1]. Gewiß iſt, daß die Elegien nur für Pippin beſtimmt waren und nicht für den Kaiſer, der daran ein großes Aergerniß genommen hätte. Das Geringſte, womit ſie Ermold bei dem Kaiſer hätte entſchuldigen können, wären die Worte Ovids geweſen, womit er ſeine Ars bei Auguſt entſchuldigt: dergleichen ſei eben für ernſte Stimmung nicht gemacht und eines ſo großen Fürſten nicht würdig[2]. Aber hinter den luſtigen Streichen und Poſſen waren ſicher, wie im Jahre 832, wo es beſonders der Einfluß Bernhards von Septimanien war, der Pippin gegen Ludwigs Maßregeln ſtimmte, auch politiſche Umtriebe im Gange, und da Ermold von gewiſſen Perſonen

---

[1] Vita S. Bened. An. Mabill. Act. Bened. sec. IV. P. 1. p. 194.

---

[1]) Vita Hlud. c. 40. — [2]) ib. c. 53. — [3]) Vita Ben. An. Mab. Act. Ben. sec. IV. P. 1. p. 192.

---

[1] cf. Trist. I. 1. III. 1. V. 1. — [2] epist. ex. Ponto IV. 5. — [3] Trist. II. 1. divitis ingenii est, immania Caesaris acta Condere; materia ne superetur opus. Et tamen ausus eram.

---

[1] Vita Hlud. 47. — [2] Trist. II. 1. 241: Illa quidem fateor fronti non esse severae scripta nec a tanto principe digna legi.

ſpricht, die ihn beim Kaiſer verſchwärzt hätten, ſo iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß Ermold ſeine Stellung als Spaßmacher und Günſtling Pippins zu ſpöttiſchen und aufreizenden Bemerkungen über das Hofleben und die Maßregeln Ludwigs und der Kaiſerin Judith benutzte, welche von ſeinen Feinden dem Kaiſer hinterbracht wurden. Denn dieſe politiſchen Umtriebe durchziehen die ganze Regierung Ludwigs. Sie beginnen ſchon mit der erſten Theilung des Reichs und nahmen an Erbitterung zu wie die Leidenſchaften ſtiegen. Der Vertrag von Verdun mäßigte ſie endlich, aber nachdem Gräulſcenen voraufgegangen waren zwiſchen Ludwig und ſeinen Kindern, unter denen der Vater ſein Leben beſchloß. Sie bilden den düſtern Hintergrund, über den Ermold ſeine Erzählung gebreitet hat. Grade die Rheininſel unſerm Ingelheim, die er ſo lebendig ſchildert als Schauplatz des Hoffeſtes mit ſeinen ländlichen Zelten, erinnert daran, daß der Kaiſer auf einer Rheininſel bei demſelben Ingelheim und wieder unter einem ſolchen Sommerzelte ſtarb. Für die Beſchreibung der hiſtoriſchen bildlichen Darſtellungen in der nahen Pfalz iſt es nicht unwichtig, daß ſämmtliches Material dazu bis zu Theodoſius herab in Oroſius Geſchichtswerk ſich beiſammen findet, alſo mittelbar oder unmittelbar aus ihm entnommen war.

Berlin, März 1856.

Dr. Pfund.

Ermoldus Nigellus

Lobgedicht auf Kaiſer Ludwig.

Heil'ge Maria, getreu ſteh' meinem Anfange bei.

E[*]rdengründer, der glänzt in des Vaters lichtvollem HauſE,
Recht regierend die Welt und erquickend, Heiland und SchöpfeR,
Mild, ſo würdig der Streiter, erſchließ't Du das himmliſche Reich ihM.
Ob auch einſt ihn zum Orkus des Ahnherrn Frevel gebannt, ſO
Läßt Du, Chriſtus, ihn kehren zum Thron im ewigen LichtſtrahL.
Du auch Sänger des Pſalms, voraus es verkündend im NeubunD.
Uebend Prophetengabe, du Seher David, von JeſU
Sagteſt du lange vorher die heilige Lehre des WunderS.
Leih' dem Ermangelnden Kraft, den erhabenen Kaiſer im KriegsſtahL
Ob der Sieg' im beſcheidenen Liede, ſo treibt es mich jetzO,
Bieder und recht zu beſingen. Doch nimmermehr ſtatt des CheruB
Schwör' ich die Nymphen herbei, wie berauſcht die Dichter vor AlterS.
Abſeit bleibt, Pieriden, nicht ſuch ich die Hülfe zu KriſſA,
Nahend der Schwelle des Phöbus, noch ruf' ich zu dir, o ApolloN.
Ganz dann thät' ich wie jene mit eitler Weisheit VerblendunG,
Denen die Herzen bethörte das grauſige Scheuſal, der ErbfeinD.
Ewigen Lichtes himmliſchen Pfad ertracht' ich damit diE
Sonne gerechten Gerichts mir milde verleih', o geſchäh' eS,

---

[*] Anfangs- und Endbuchſtaben der Verſe bilden im Original einen Hexameter, der in der Ueberſetzung nachgeahmt iſt: Ermoldus lobſang des Kaiſer Ludwig Siege.

Köſtliches Gnadengeſchenk. Denn dieſen Geſängen iſt nicht Zwec**K**,
Alle die Heldenthaten mit ſchwachen Künſten der Lyr**A**
Im Lobliede zu preiſen, kaum könnt' es Virgil und Homer**I**
Sängergewalt, daß ſchwinde des Kaiſers Zürnen, ja dies, die**S**
Endziel des Liedes erfleh' ich. Dazu gieb, Chriſtus, mir Gnad**E**,
Recht zu bitten im Liede, wofür in Erbarmen der Kaiſe**R**
Leicht aus Elend und Bann mich erlöſe, der fürſtlich im Hofſaa**L**,
Unterdrückten ein Troſt, ſchont Frevler und ferneſtem Raum z**U**
Dringt wie die Sonne, mit hellem Glanze die Klarheit verbreiten**D**
Volksfürſt, macheſt die Welt mit dem heiligen Stabe des Herrn bra**V**,
Innerlich frommer Gebieter, die Frömmigkeit aber iſt Chriſt**I**
Gabe, das iſt Dein Verdienſt, Du glänzeſt durch ſeine Belehrun**G**.
Sei mir gnädig und nimm das Geſchenk, das bietet Nigellu**S**.
Ich hab' ſchüchtern gewagt, Dein Walten zu ſingen. Bei Chriſt**I**
Ewiger Kron', deß Liebe die Bruſt Dir immer erfüllt**E**,
Gnädiger Kaiſer, erhebe den Knecht, der fiel in Verſchuldun**G**;
Einſt dann fleh' ich, daß Chriſtus auf Wolken zum Himmel Dich trag**E**.

Hier beginnt das erſte Buch des elegiſchen Gedichtes des Ermoldus Nigellus zum Preiſe Ludwigs des allerchriſtlichſten Cäſar Auguſtus.

Vor den geprieſ'nen Auguſten an Macht und Waffenruhm ſtrahlſt Du,
Ludwig, aber noch mehr wegen der Liebe zu Gott.
Jetzo den Ruhm des erhabenen Fürſten zu künden begehr ich.
Dazu belehne mich Gott, der es vermag, mit der Wehr.
Hier zu verzeichnen die Thaten des krieg'riſchen Kaiſers verſuch' ich,
Welche verkündet mit Recht treulich ihn liebend die Welt.
Beſſer wär' es vielleicht, nun zunächſt mein Beginnen zu fördern,
Weinend um meines Vergehns höchſt zu verwünſchende That;
Denn die Gelehrſamkeit fehlt, fremd ſind mir der Muſen Reviere,
Und kein glänzendes Lied brächt' ich künſtlich hervor.
Doch mich Zaudernden hebt und belebet die Milde des Königs,
Der mehr als das Geſchenk ſiehet des Gebenden Wunſch.
Auch mein Bann, ich geſteh's, er drängt mich, ſolches zu bringen.
Da mir Geſchenke verſagt, geb' ich das was ich hab'.
Seine Thaten nicht will ich im Einzelnen alle berichten.
Weder gebührt es ſich ſo, noch auch vermag's mein Talent.
Wär' es Virgil und Ovid, Cato, Flaccus, Lucanus, Homerus,
Tullius Cicero mit Macer und Plato zugleich,
Sedulius und du, Prudentius oder Juvencus,
Und Fortunatus, käme auch Proſper dazu:

All' das vermöchten ſie kaum in berühmtem Geſang zu umfaſſen,
  Um ihr gefeiertes Lied doppelt zu ſchmücken dadurch.
Dennoch will ich auf kunſtloſem Nachen mit ſplitterndem Ruder
  Schiffen hinaus in die See dieſes unendlichen Meers
Aber die Hand, die den gläubigen Petrus aus jähem Verderben
  Hob, als er ſank in die Flut, und ihn geborgen im Kahn,
Sie mag gnädig mich retten, der hülflos kämpft in den Wogen,
  Tragend in Deinen Port, herrlicher Kaiſer, mich nun.
Auf denn, beginne, mein Lied, zu beſingen die Thaten des Kaiſers,
  Und aus der Fülle erlies weniges nur, mein Gedicht.
In den fränkiſchen Zeiten, da noch Karls Scepter in Kraft war,
  Welchen als Vater die Welt grüßet mit Ehren und Preis,
Als ſein Frankenland rings in die Ferne den Schrecken verbreitet
  Und ſein Namen erſcholl rühmlich in jeglichem Land,
Da vertheilte der weiſe Karl die Zeichen der Herrſchaft
  Seinem Geſchlecht, ihm gab Beifall der Großen Senat.
Sein Gleichnamiger alſo erlangte die Herrſchaft in Franken,
  Wär' es ihm endlich vergönnt, Erbe des Vaters zu ſein.
Dann erlangt' Italiens Reich Pippin der Geliebte.
  Doch Aquitaniens Reich gab er, o Ludewig, Dir.
Bald verbreitet die Kunde der Theilung ſich über den Erdkreis,
  Und mit Jubel betritt Ludwig ſein königlich Lehn.
Vorbedeutend nannten ihn alſo Vater und Mutter,
  Daß er im Krieg ſei berühmt, ebenſo mächtig wie fromm.
Denn von ludus dem fröhlichen Scherz iſt Ludwig geheißen.
  Frieden bracht' er und ließ Fröhlichkeit walten im Volk;
Doch wer lieber begehret die Deutung fränkiſcher Rede,
  Daß er des Namens Begriff möge noch beſſer verſtehn,
Dann heißt Hluto glänzend und Wiegch bedeutet den Kriegsgott.
  Klar iſt's, beide vereint bringen den Namen hervor.
Schon als fürſtlicher Knab' erfüllt von heiligem Odem
  Schmückt' er mit Ruhm die Geburt. Denn er war tapfer und fromm.

Schätze zu ſpenden eilt er den Domen der Chriſtusverehrer,
  Aeltere Schenkungen gab neu er den Kirchen zurück.
Erſt bracht' Ordnung und Fried er dem Land, dann erquickt' er die Völker
  Seines Reichs und das Recht waltet vom Glauben beſchirmt.
Fromm bezähmt er mit Hülfe der Bildung die wüthenden Wasken
  Wandelnd in Lammesnatur reißender Wölfe Geſchlecht.
Endlich zu den Hiſpanern gewendet in eiligem Feldzug
  Trieb er ſie ſelber hinweg weit von dem eig'nen Gebiet.
Wie viel ragende Thürme des Landes und Burgen im Feldzug
  Seinem Scepter er beugt' unter dem Schilde des Herrn,
Weniger iſt's mir bekannt, und wär' es auch noch ſo bekannt mir,
  All' das könnte doch nie ſchildern die kunſtloſe Hand.
Doch was ſtaunenden Ohren die friſcheſte Kunde gebracht hat,
  Das nur beſinget mein Lied. Jenes ſei Künſtlern verwahrt.
Alſo es gab eine Stadt ungaſtlich den fränk'ſchen Geſchwadern,
  Aber viel lieber geſellt war ſie der Mauren Partei.
Barchinona benannten die alten Latiner ſie früher,
  Welche nach römiſcher Art jeglicher Bildung genoß.
Immer war dieſe zur Hand als Hort für die mauriſchen Räuber
  Und ſtets reichlich gefüllt von dem gewappneten Feind.
Jeglicher der in der Stille von Spanien kommend und gehend
  Jene betreten, er fand alles geſichert für ihn.
Jährlich war ſie gewohnt zu verwüſten unſere Ernten
  Und Heimkehrender Raub barg ſie mit Freuden bei ſich.
Vielerlei Feldhauptleute mit mannigfach krieg'riſchem Anſchlag
  Lagerten lange davor, ach bei den Wünſchen verblieb's,
Jeglicher wie er dem Schwerte, der Liſt, den Künſten vertraute;
  Doch ihr krieg'riſch' Bemühn ſcheuchte ſie weit von ſich ab.
Denn durch mächtige Wucht ihrer Mauern ward ſie beſchirmet,
  Härteſtes Marmelgeſtein bildet das alte Gebäu.

Wann zum Aether erhebet die bleichenden Aehren der Juni,
Und wenn Ceres Geſchlecht reif für die Sichel erſcheint,
Liegt vor den Mauern der Franke, durchſtreifend die Fluren und Oerter,
Und daß darbe der Feind leget er wüſte die Saat.
Und wenn ſonſt er gepflegt in dem Weinberg Bacchus ſo ſüße
Trauben zu leſen, auch die Mühe war nun ihm erſpart.
Gleichwie bei herbſtlichen Zeiten in dichten Schaaren die Droſſeln
Und der gefiederte Schwarm, der an der Traube ſich letzt,
Hin durch die Weinberge fliegen und rauben und tragen die Stengel
Und unter Schnabel und Krall' ſchwindet die liebliche Traub', —
Doch der unſelige Winzer betrübt auf dem äußerſten Firſte
Schwinget die Cymbel und bringt künſtlich Getöſe hervor;
Und nicht leicht iſt die Arbeit, zu hindern daß böslich ſich dieſe
Einen im dichteſten Schwarm und ſich erplündern den Schmaus: —
Gar nicht anders die Franken, ſobald nur die Zeiten der Feldfrucht
Da ſind, plündern ſie auch jegliche Gabe der Flur.
Dennoch vermochte dies nimmer die harten Mauren zu beugen,
Noch das wechſelnde Glück häufigen Rittergefechts;
Kaum auch zerſtörten die reiſigen Franken ſoviel an der Feldfrucht,
Als was in Fülle vom Meer brachte das eilende Schiff.
Ohne Entſcheidung begab es ſich ſo zu verſchiedenen Zeiten
Und man ſaget, es war beiderſeits grimmig der Krieg.
Jetzt in den Zeiten des Lenzes da grünt das erwärmete Erdreich
Und da den Winter hinweg ſcheuchet der himmliſche Thau,
Wieder dann kehrend das Jahr die entflohenen Düfte zurückbringt
Und nun erfriſchet vom Naß woget auf's Neue die Au';
Bringen die Fürſten in Gang ihr Gericht, erneuend des Reiches
Pflegung und jeder bereiſt ihr zum Schutze die Mark.
Jetzt nicht minder entbeut nach der Franken alter Gewohnheit
Auch Karls Sohn ſein Gebot ſeiner ſo ruhmvollen Schaar,

Nämlich den Auserleſ'nen des Volks und den Spitzen des Reiches,
Deren Berathung bedarf jedes Regierungsgeſchäft.
Eilig erſcheinen die Fürſten, mit redlichem Willen gewärtig,
Denen gar nahe gedrängt folget der zahlloſe Troß.
Sitzen dann rings auf die Ladung, es ſteigt auf den Hochſitz der Ahnen
Ludwig, und draußen die Meng' rüſtet, wie ziemt, ihr Geſchenk.
Und die Berathung beginnt, Karls Sohn hub an mit der Rede,
Was er im Herzen gedacht, äußert er alſo im Wort:
„Hochgeſinnte Magnaten, des Amts nach Verdienſten gewürdigt,
Welche zum Bollwerk geſetzt Karl mein Erzeuger dem Reich,
Deshalb hat uns verliehn der Allmächt'ge den Gipfel der Ehre,
Daß wir, ſo wie ſich gebührt, Hülfe gewähren dem Volk.
Wieder im Umlauf kehret das Jahr, wo ſich Völker auf Völker
Drängen, mit gleicher Begier ſtürmend zum Kampfe des Mars.
Euch iſt das Ding zur Genüge bekannt, uns iſt es ein neues.
Sagt drum eueren Rath, wie wir vollenden die Fahrt.“
Alſo der König und drauf entgegnete Sancio Lupus,
Sancio, der des Gebiets eigene Sache betrieb
Als Fürſt über die Wasken und als Karls Zögling ſich fühlend,
Welcher an Klugheit und Treu weit übertraf ſein Geſchlecht:
„König, ſo wie Du beſchließeſt, ſo ziemet es uns zu gehorchen,
Dir, deß' Lippen entſtrömt ſtets unerſchöpflicher Rath.
Doch wenn allein von unſerer Seite die Sache beſtimmt wird,
Meinerſeits bleibet ſodann Friede, ſo ſtimm' ich, und Ruh.“
Wilhelm, der Herzog der Burg von Toloſa, ergreifet das Wort dann,
Beuget das Knie und der Mund küſſet des Königes Fuß:
„Sonne der Franken, Du Vater und Fürſt, Schutzwaffen und Zierde,
Der Du mit Thaten und Geiſt alle die Väter beſiegſt.

Mächtige Hoheit, leitende Weisheit ſtrömet, o Großer,
In einträcht'gem Begehr Dir aus der Quelle des Ahn's.
Bin ich, o König, es werth, ſei meinem Rath der Berather,
Meinem Wunſche verleih', König, ein günſtiges Ohr.
Da iſt ein grauſam Geſchlecht von der Sarah Namen bezeichnet,
Welches in unſere Mark pfleget verheerend zu ziehn.
Tapfer, auf's Roß ſich verlaſſend, zugleich auf die kräftigen Waffen,
Welches mir nur zu bekannt, das mich auch ebenſo kennt.
Mauern und Burgen und Lage der Oerter und alles erſpäht' ich,
Führer für euch kann ich ſein auf dem geruhigſten Pfad.
Eine abſcheuliche Stadt noch lieget in jenen Gebieten,
Die ſich ſo übeln Geſchicks Urſach' beharrlich geſellt.
Wenn in der Liebe zu Gott mit Deiner erwirkenden Arbeit
Wir ſie erobern, ſo hat Ruhe und Frieden Dein Volk.
Dorthin leit', o König, den Schritt, auf die Fluren den Segen,
Und Dein Wilhelm, o Herr, ſchreitet als Führer voraus."
Alſo darauf ſpricht lächelnd der König mit freundlichen Worten,
Haltend den Treuen umfaßt giebt und empfängt er den Kuß:
„Unſere Gnade, die Gnade von Karl dem Vater ſei mit dir,
Trefflicher Herzog, und ſtets folge den Thaten ihr Lohn.
Auch was du offen hier kündeſt, ſchon längſt in der Burg meines Herzens
War ich's zu bergen bedacht: nun es verlautet, ſo ſei's.
Will ein Berather dir ſein, wie du ſiehſt, bei'm Rathen und Wünſchen,
Auf mein beſchleunigtes Nah'n rechne, o Franke, fortan.
Denn frei ſprech' ich's heraus, eins muß ich, mein Wilhelm, dir ſagen
Und mit geſpanntem Gemüth höre du jetzo mein Wort:
Falls mir das Leben erhält zum Genoſſen die Gnade des Herren,
Wie ich gedenk', und er ſelbſt Segen mir giebt zu der Fahrt,
Deine Mauern ich mag, Barcinona, du trotz'ges erblicken,
Das du den Meinen ſo viel Fehde verkündet mit Luſt,

Schwör's bei unſeren Häuptern (denn grad' auf die Schulter des Grafen
Wilhelm gelehnet er ſtand, als er zu reden begann),
Entweder halte mir Stand der Mauren heidniſcher Hauſe,
Sich und den Seinen zum Schutz biet' er entſchloſſen die Schlacht,
Oder ob willig ob nicht, ſollſt du, Barcinona, die Thore
Oeffnen auf eignes Geheiß, bittend um meinen Befehl."
Als er geſprochen erhob ſich der Fürſten Beifallgemurmel,
Seinen erhabenen Fuß ehret ihr brünſtiger Kuß.
Drauf ruft ſeinen geliebten Bigo des Königes Wort an,
Seinen Ohren er läßt tönen das freundliche Wort:
„Eil' dich, reiſiger Bigo, verkünde der Unſrigen Schaar dies,
Aber gar feſt im Gemüth halte bewahret mein Wort.
Alsbald wenn in der Jungfrau Geſtirn der Titane geſtiegen
Und in dem eig'nen Gebiet folget die Schweſter dem Pfad[1],
Soll mein ſiegendes Heer in gedrängten Haufen die Mauern
Obengemeldeter Stadt ſtürmen, die Wehr in der Hand."
Bigo nun tummelt ſich rüſtig, belehrt von dem Willen des güt'gen
Herrn, raſch geht er und kommt, bringend den hohen Befehl,
Während der König indeſſen entbrannt von der Liebe zu Chriſtus
Gottes Verehrern beſcheert fromme Gebäude gar werth.
Denn man erzählt, viel Schaaren von Mönchen nach Regel und Herkomm
Hab er geſtiftet zur Ehr' Gottes in ſeinem Gebiet.
Wer's zu erkunden begehrt, mag durch Aquitanien wandern;
Sieh', es beſinget davon eines allein unſer Buch.
Da iſt ein Ort, gar berühmt durch Gottesverehrung und Weihe,
Welchen ein früherer Fürſt ſelber hat Conca benannt.
Denn einſt war er genehm nur dem Wild und zwitſchernden Vögeln,
Menſchen jedoch nicht bekannt wegen der wilden Natur;
Der nun glänzt durch das Häuflein der Chriſto dienenden Brüder,
Sie, deren Ruhm ſich erhebt weit zu den Sternen hinan.

---

[1] im Herbſte.

Auch dies Kloſter erbaute des frommen Königes Schenkung,
Gründet's und hielt es in Ehr ſtets mit der That und dem Wort.
Liegend in weiteſtem Thal umfließt es gar lieblich der Waldbach
Mitten in Gärten mit Wein, Aepfeln und allerlei Frucht.
Durch den gehauenen Fels mit der Kraft ſchweißtriefender Arbeit,
Daß ſich eröffne der Ort, ſchaffte der König den Weg.
Einſt war ein Bruder gar fromm mit Namen Datus geheißen,
Der, wie erzählt wird, zuerſt dort in der Gegend gewohnt.
Als er nun ſelber beſchützt vor den Feinden die Herde des Landes,
Während geborgen im Haus wohnte die Mutter bei ihm,
Sieh, da verwüſten die Mauren im plötzlichen mächtigen Anfall
Rings anſtürmend, o weh, ſein Dorf Rotinicum.
Nun wird berichtet, es ſei bei dieſer ſo reichlichen Beute
Seine Mutter, zugleich alle die Habe im Haus.
Als ſich die Feinde entfernt, wetteifert ein jeder zu ſuchen
Eilig das eigene Dach, kehrend zum heimiſchen Herd.
Als nun Datus erkannt, die eigene Mutter und Wohnung
Hab' er verloren, ſo preßt doppeltes Leid ihm die Bruſt.
Plötzlich ſchmückt er das Roß mit dem Zaumwerk, ſich mit den Waffen,
Schnell den Gefährten geſellt, nur die Verfolgung im Sinn.
Nun war grad' ein Kaſtell mit ſteinerner Mauer bewehret.
Dorthin kehrte der Feind beutebeladen zurück.
Hier traf Datus, die Freund' und der ganze Haufen zuſammen
Mit wetteiferndem Lauf, um zu erbrechen das Schloß.
Aber wie hoch aus den Wolken ſich ſchwingend ein Habicht herabſtößt,
Raubend den Vogel im Fang, in ſein Geklüfte dann fliegt,
Doch rings krächzen die Freunde und rauhe Tön' in die Lüfte
Rufen vergeblich und nach folgen dem Vogel im Flug.

Aber der ſitzet im Sichern und reißet und hacket die Beute,
Wendend ſie überallhin wie es ihm immer gefällt;
Nicht mehr ſcheuen die Mauren, beſitzend die Burg und die Beute,
Datus krieg'riſche Fehd', noch ſein Geſchoß und ſein Droh'n.
Da ruft an von der Zinne der Mauern einer den Jüngling
Und mit verſpottender Stimm' ſpricht er das gottloſe Wort:
„Datus, du Kluger, ich bitte, ſag' an, welch' Umſtand zu unſrer
Veſte geführet dich ſelbſt und die Genoſſen dazu.
Biſt du gewillt, für ſolche Geſchenke das Roß, das du reiteſt,
Herzugeben an uns, tragend dahin dich im Schmuck,
Unverſehrt dann ſoll dir die Mutter nebſt anderer Beute
Werden, wo nicht, ſo erblick', wie nun die Mutter dir ſtirbt."
Drauf ſprach Datus die Worte die gerne man nimmer berichtet:
„Bringe die Mutter nur um, nicht drum gräm' ich mich ſehr.
Denn dies Roß das du forderſt, das will ich dir nimmermehr geben,
Schurke, mein Roß iſt zu gut für einen Reiter wie du."
Und kein Verzug, der Grauſame führet die Mutter zur Zinne,
Und vor den Augen des Sohns haut er in Stücken das Weib.
Erſt, ſo erzählt man, ſchnitt er die Bruſt mit dem Schwert ihr vom Leibe,
Schlug dann ab ihr das Haupt, ſprechend: die Mutter ſieh' hier.
Datus, der arme, er knirſchte vor Schmerz beim Tode der Mutter;
Hiehin und dorthin gewandt ſchwankt er in Aengſten und ſeufzt.
Kein Thor öffnet ſich ihm und die Macht, zu rächen der Mutter
Glieder, ſie fehlet, er flieht traurig, der Sinne beraubt.
Waffen und Wehr gab er hin und legte ſich beſſ're dafür an,
Und nun begann er des Walds frommer Bewohner zu ſein.
Doch ſo gefühllos er war und hart bei dem Tode der Mutter,
Kehrt deſto feſter, o Chriſt, Deinem Joch' er ſich zu.
Tagelang ſann er darüber und Jahr' in einſamer Oede,
Wie dem ird'ſchen Gebot Hohn er geſprochen dereinſt.

Als die Kunde zum Ohre des frommen Königs gelangte,
Ruft er den Diener des Herrn alſobald unter ſein Dach;
In gleichmäß'gem Geſpräche verbrachten zuſammen den Tag ganz
König und Diener des Herrn, beide an Frömmigkeit gleich.
Concha's Grundſtein legte ſodann mit Datus der König,
Schaffend den Mönchen ihr Haus feſt für die künftige Zeit,
Und wo noch eben im dichteſten Rudel das Wild ſich gelagert,
Von dort erntet man jetzt gottesgefällige Frucht.
Aber es folgten des Königes Große und ſämmtlicher Heerbann
Längſt entboten indeß ſeinem Befehle mit Luſt.
Ringsher kommen zuſammen nach fränkiſcher Sitte die Schaaren
Und um die Mauer der Stadt ſchlingt ſich der dichteſte Kranz.
Dieſen vereint Karl's Sprößling vor allen mit prächtiger Schaar ſich
Und zum Sturze der Stadt bringt er die Fürſten herbei.
Hier ſchlägt ſeinerſeits auf Fürſt Wilhelm ſeine Gezelte,
Heriperth, Liuthard, Bero und Bigo zugleich.
Sancio dann und Libulf, Hiltibreht und auch Hiſimbard
Und viel andere noch, die zu erwähnen nicht Zeit.
Hin auf den Anger gebreitet kampiret die übrige Jugend,
Waſke und Gothe und Frank' und Aquitaniens Schaar.
Himmelwärts ſteiget der Lärm, vom Getöſ' erdröhnet der Aether,
Doch in der Stadt iſt Geſchrei, überall Weinen und Furcht.
Während ſich dieſes begiebt, bringt Heſperus wieder das Dunkel
Und, Barcinona, der Feind nimmt in Beſitz dein Gebiet.
Aber ſobald zu den Menſchen der leuchtende Morgen zurückkehrt',
Eilen die Grafen dem Ruf folgend zu Königes Hof.
Und wie der Rang es beſtimmt ſitzt jeglicher da auf dem Raſen,
Mit aufmerkendem Ohr forſchend des Königes Wort.
Folgendes redete drauf Karls Sohn mit dem Munde voll Weisheit:
„Hört jetzt unſern Entſchluß, Fürſten, mit ganzem Gemüth;
Wenn dies Volk da verehrte den Herren und Chriſto gefiele,
Und von der heiligen Tauf' Salbungen wäre benetzt,
Wäre zu ſchließen ein Bündniß und dieſer Bund auch zu halten,
Weil mit Gott er ſich auch knüpfte durch Religion.

Doch nun trotzt es im Fluch, nicht achtet es unſ'rer Erlöſung
Lehren und folget allein Satanas Herrſcherbefehl.
Deshalb kann es uns auch in Erbarmen des Wolkengebieters
Gnade nun bringen ins Joch unſeres mächtigen Arms.
Auf denn, gleich zu den Zinnen und Mauern laſſet uns eilen,
Franken, den Seelen zurück kehre der frühere Muth."
Wie mit Gebrauſe die ſtürmiſchen Wind' auf Aeolus Mahnung
Hin über Fluren und Wald jagen und jegliches Meer
Und fortreißen Gebäud' und Saaten, die Wälder erzittern,
Mühſam der Vogel ſich hält feſt mit gebogener Krall';
Segel und Ruder verlaſſend der elende Schiffer herabzieht
Auf hochflutender See flatterndes Linnen ſogleich: —
Alſo bewegt auf Geheiß ſich der Franken ſämmtliche Heerſchaar
Hin und her mit Gejauchz, ſinnend Verderben der Stadt.
Hin zu dem Walde man rennet, es tönt in die Runde der Axt Hieb,
Pinien werden gefällt, ragende Pappeln dazu.
Leitern fertiget dieſer und der ſetzt Pfähl' in die Reihe,
Der bringt Waffen in Eil', Steine ſchafft jener herbei.
Dicht fällt leicht'res Geſchoß und dazu die geſchleuderte Lanze.
Bockſtoß dröhnet am Thor, Schleudern treffen es oft.
Ebenſo häufig bemüht ſich indeſſen der Haufe der Mauren,
Dicht auf die Thürme geſtellt, tapfer zu halten die Burg.
Fürſt in der Stadt war ein Maure mit Namen Zadun geheißen,
Welcher mit kräftigem Sinn führte das Stadtregiment.
Dieſer nun eilet zur Mauer, umgeben von zagenden Schaaren.
„Freunde, ſo fragt er, was iſt dies für ein ſeltſamer Ton?"
Nicht wie er wünſchte jedoch entgegnet ihm einer der Freunde
Alſo und krächzet das Wort übeler Ahnungen voll:
„Nicht iſt's Bero der gothiſche Fürſt, der Fehd' uns bereitet,
Welchen ſo oft unſer Speer ſcheucht' in die Ferne hinweg.
Vielmehr Ludewig ſelber erſchien, Karl's ruhmvoller Sprößling,
Setzet die Oberſten ſelbſt, führet das Schwert in der Hand.
Wenn nicht Cordoba eilend uns Zuzug thut in dem Unglück,
Dann wird fallen das Volk, wir und die theuere Stadt."

Niedergeſchlagnen Gemüthes hervor ſtößt jener die trüben
Wort' und ſiehet vom Thurm unten die Waffen ſo nah:
„Rührt euch, Freund', und laßt vor dem Feinde die Mauer uns ſchützen,
Hülf' auch wird uns vielleicht Cordoba bringen ſodann.
Doch, Landsleute, mir lieget im Sinn gar vieles was peinigt
Und was offen ich euch trotz der Beſtürzung geſteh'.
Dort dies ſtolze Geſchlecht, ihr erblickt's, das unſere Stadt ſtürmt,
Tapfer und waffengewohnt iſt es, gar hart und gewandt;
Sieh', ich muß es verkünden, was wahrlich zu ſagen mir hart fällt.
Ob ich es ſag' oder ſchweig', nimmer doch wird es euch freu'n.
Jeden mit dem es, durch Krieg ſo berühmt, ſich je hat gemeſſen,
Ob er nun wollt' oder nicht, zwingt es ihn unter ſein Joch.
Jenes romuliſche Volk, das einſt dies Schloß hat gegründet,
Bracht es in ſeine Gewalt und ſein ganzes Gebiet.
Stets in den Waffen gehn ſie, an Fehden gewöhnt iſt die Jugend,
Jünglinge fechten es aus, Greiſe erdenken den Plan.
Selber den Namen der Franken vermag ich nur ſchaudernd zu nennen,
Vom unbändigen Sinn trägt ja den Namen der Frank'.
Bürger, was ſoll ich noch weiter verkünden mit traurigem Herzen?
Weh, nur zu gut iſt's bekannt und auch geſprochen betrübt's.
Laſſet uns ſichern die Mauern und halten mit kräftiger Mannſchaft,
Zuverläſſig und wach ſeien die Pförtner des Thors."
Doch es berennet indeſſen in hellen Haufen die Jugend
Mit Sturmböcken das Thor, ringsher lärmet die Schlacht.
Stoß erſchüttert die Mauern mit Quaderſteinen bekleidet,
Dicht fällt hin das Geſchoß und Unſelige trifft's.
Da ruft nieder vom ragenden Thurme der mauriſche Durzaz
Und mit höhnender Stimm' ſchreit er das gellende Wort:
„Höre, du hartes Geſchlecht, das ſich breitet über das Erdreich,
Weshalb beſtürmſt du das Schloß, ſtörend der Gläubigen Ruh?

Meineſt geſchwinde die Häuſer von Grund aus jetzt zu vernichten
  Die ein Jahrtauſend hindurch römiſche Arbeit erſchuf.
Flieh', unbändiger Franke, entzieh dich unſrem Geſichtskreis,
  Weder dein Anblick behagt, noch auch gefällt uns dein Joch".
Nicht mit ruchloſen Worten begegnete drauf ſeiner Rede
  Hilthiberth, mit der Hand, ſchau', nach dem Bogen er greift.
Nämlich dem ſchreienden Feind gegenüber ſtand er gar hurtig,
  Haltend die Fiedel von Horn ſpannet und ſchlägt er die Sait'.
Fort ſchoß fliegend der Pfeil und drang in's dunkle Gehirn ein,
  Und in den ſchreienden Mund ſank das verwundende Rohr.
Jener verläßt, wie er ſtürzt, nicht gerne die ragenden Mauern
  Und noch im Tode beſpritzt Franken ſein ſchwärzliches Blut.
Siegesgeſchrei nun erheben mit freudigem Herzen die Franken,
  Aber die Mauren erfüllt Jammer bei ihrem Geſchick.
Manchen entſendet darauf mit mancherlei Tode zum Orkus,
  Wilhelm den Habirudar, Ljuthard jedoch den Uriz,
Zabirizun durchbohret die Lanze, den Uzak der Wurfſpeer,
  Schleuderwurf Colizan, herbes Geſchoß den Gezan.
Anders vermochten die Franken ſich nicht im Gefechte zu nähern,
  Als mit geworf'nem Geſchoß oder mit Schleudergeräth.
Zadun der Kräftige warnt ſie, nicht offene Schlachten zu wagen,
  Noch von den Zinnen ſich je etwa zurückezuziehn.
Und ſo begab ſich das Ding ſtets wechſelnd in zwanzig Monden
  Und gar verſchiednen Erfolg bracht' es für jede Partei.
Keine Geſchütze vermögen die Pfoſten der Mauern zu brechen,
  Und zu des Feindes Verſteck finden ſie nirgend den Weg.
Nimmer jedoch läßt los den begonnenen Kampf die Belag'rung,
  Mit Sturmböcken der Burg Thore berennend gar oft.
Aber des mächtigen Karl ſo erlauchter Sprößling, er ſchreitet,
  Haltend das Scepter, umher, mit ihm die Schaar des Gefolgs,

Und er ermahnet die Führer, ermahnt nach der Ordnung die Haufen,
Ruft ſie nach Vätergebrauch auf zu den Waffen des Mars.
„Glaubt mir, Jünglinge, nun, glaubt all' ihr Fürſten mir jetzo,
Und tief in dem Gemüth bleibe geheftet mein Wort:
Nimmer gedenk ich zuvor, wenn der Herr es gewähret, des Vaters
Hochſitz wiederzuſehn, noch mein Landesgebiet,
Ehe dies Schloß ſammt ſeinen Bewohnern durch Fehden und Hunger
Sich mir ergeben und eilt flehend zu meinem Gericht.“
Drauf rief wiederum einer hinaus in die Lüfte die Worte,
Hoch von der Mauer herab höhnend aus ſicherem Ort:
„Franke, wie biſt du ſo raſend, was plagſt du unſere Mauern?
Keiner vermöchte die Stadt je zu gewinnen mit Liſt.
Reichlich beſitzen wir Speiſe, das Fleiſch wie die Gabe des Methes
Iſt hier genug in der Stadt, grauſiger Hunger bei euch.“
Ihm antwortete drauf in der Gegenrede die Worte
Wilhelm und unmuthsvoll rief er ihm ſolcherlei zu:
„Hör', ich bitte, mein Wort, hochmüthiger Maure, nicht ſanft iſt's
Und dir wenig genehm, wahr jedoch ganz, wie ich glaub'.
Siehe mein Roß mit dem Panzer und bunten Farben geſchmücket,
Welches ich reite, von fern ſprengend an euere Burg.
Eher ſoll es von unſeren Biſſen zum ekelen Mahle
Sterben, und unſerem Zahn ſei's zu zermalmen gegönnt,
Als daß unſere Schaar die ſo hart verweigerten Mauern
Aufgiebt; ruhen nicht ſoll einmal begonnen der Krieg.“
Drauf ſchlug jener die ſchwärzliche Bruſt mit den ſchwärzlichen Fäuſten,
Ach, mit den Nägeln zerkrallt ſchnöd' er das Mohrengeſicht.
Und von Schrecken gelähmt in dem Herzen ſtürzt er auf's Antlitz
Füllend mit gellendem Schrei traurig die luftigen Höh'n.

Fort von den Zinnen weichen die Freund' und voll von Entſetzen
Staunen die Franken ſie an und ihren grimmen Beſcheid.
Zado durcheilet in ſchnaubendem Zorne die wimmelnden Haufen:
„Bürger, wo fliehet ihr hin, und wohin lenkt ihr den Gang?“
„Zado[1], die Franken vermelden dir jetzo ſolcherlei Antwort,
120 Welche dich ſicher erfreut, wenn du ſie völlig gefaßt.
Lieber verzehren ſie ſchimpflich mit eigenem Zahne die Roſſe,
Eh' ſie gefaßt den Entſchluß, ab von der Veſte zu ziehn.“
„Weh'[2] euch, Bürger, ich habe ſchon längſt es zuvor euch verkündet,
Welcherlei Feind' uns ſind jetzo im Kampf zu beſteh'n.
Aber auch ſo, wenn irgend ein Rath, der nützet, zu finden,
Redet, auf daß ich danach handle ſo wie ich vermag.“
„Wohl[3], rings ſiehſt du wie dichteſte Haufen durchbrechen die
Mauern
Und wie die Deinen zerfleiſcht tödtend das Eiſengeſchoß.
Keinerlei Hülfe entſendet dir Cordoba, wie es verſprochen,
130 Ringsher hetzen uns ab Fehden und Hunger und Durſt.
Denn was bleibet noch übrig als Boten den Franken zu ſenden,
Welche den Frieden erflehn? Doch es geſchehe ſogleich.“
Auf knirſcht jener vor Wuth, die Kleider zerreißt er und rauft ſich
Aus das dunkele Haar und er zerfleiſcht ſein Geſicht.
Scheltend ertönet ſein Ruf, von Neuem und wieder von Neuem
Schreit er mit gräßlicher Stimm: „Cordoba“, weinend gar lang.
„O ihr reiſigen Mauren, wohin iſt der Muth euch gewichen?
Holt jetzt, Freunde, hervor euere Kraft, wie gewohnt.
Falls nur ein Reſt von Liebe zu mir bei euch noch zurückblieb,
140 Bitt' ich um eins, mir genügt ſchon dies einz'ge Geſchenk.
Selber gewahrt ich den Fleck, wo das dichte Lager ſich abwärts
Zieht von der Mauer und wo ſelten die Zelte nur ſtehn.
Dort wohl kann ich mich heil durch jenen Hinterhalt bringen,
Eilend erreich' ich vielleicht Hülfe der Freunde wie ſonſt.
Ihr nun ſchützet die Thore indeſſen mit äußerſter Mühe,
Wackere Brüder, ſo lang' bis daß ich kehre hieher.

---

[1] Antwort der Bürger. — [2] Zado ſpricht. — [3] Antwort der Bürger.

Keine Gewalt des Geſchicks darf zwingen die Burg zu verlaſſen,
Noch auch hinaus zu der Schlacht mahn' ich zu ziehen ins Feld."
Mancherlei Auftrag gebend den Seinen verließ er die Stadt und
Heimlich verſtohlen vorbei kam er am Heere gar froh.
Und ſchon zog er in Ruh ſeine Straße bei nächtlichem Schweigen,
Siehe da wieherte laut plötzlich das Unglücksroß.
Dieſes Getöſe vernehmend erwecken die Wächter des Lagers
Schaaren beim Wiehern und bald jagen ſie hinter ihm drein.
Jener verläßt im Schrecken die Straß' und wendet das Pferd um.
Doch da gerieth er hinein mitten ins dicht'ſte Gewühl.
Nicht mit heiterer Stirn erkennt er die Schaar, die verhaßte,
Wie er entwiſche mit Liſt, ſuchet der Arme umſonſt.
Und bald iſt er ergriffen, nach Würden gefeſſelt im Umſehn,
Und zu des Königes Zelt wird er mit Zittern gebracht.
Fama füllet im Fluge die ganze Stadt mit Entſetzen
Und es berichtet ihr Mund, daß man den König ergriff.
Zwiefach erheben den Jammer die Mütter und Väter und Söhne,
Dieſes beſchäftigt allein Knaben und Mädchen zugleich.
Doch nicht weniger füllet der Lärmen im Lager den Aether.
Mit einſtimmiger Luſt jauchzet im Jubel das Volk.
Nächtliches Dunkel verliert ſich indeſſen, die hehre Aurora
Bringet den Tag und zu Hof ſtrömen die Franken herbei.
Jetzo begann Karls Sprößling geruhigen Herzens zu ſprechen
Und mit gütigem Wort redet den Dienern er zu:
„Zadun, während er trachtet das ſpaniſche Heer zu ereilen,
Beiſtand fordernd, ſowohl Waffen als Freunde dazu,
Iſt hier gefangen und liegt wider Abſicht wehrlos in Feſſeln
Draußen an unſerer Thür, mir vor Augen noch nicht.
Wilhelm, ſorge dafür, daß er möge von ferne die Mauern
Schauend befehlen ſogleich, daß man uns öffne das Thor."
Alſo geſchieht es, der Hand folgt Zado gebunden am Stricke,
Künſtlich gelenkt aus der Fern' hob er die Hand in die Höh'.
Denn ſelbſt hatt' er den Freunden verkündet, bevor er entwichen:
„Ob das Geſchick mir nun ſchlimm ausſchlägt oder zum Glück,

Iſt mir verborgen, gerath ich jedoch in die Hände der Franken,
Dann trotz dem, wie geſagt, fleh' ich, vertheidigt die Stadt.“
Hierauf die Hand ausſtreckend zur Mauer rief er die Freunde:
„Oeffnet, Genoſſen, das Thor, welches ihr lange verſagt.“
Hierbei krümmt' er gar liſtig die Finger und drückte die Nägel
Ein in die Hände; er that dieſes mit trüg'riſchem Sinn;
Daß ſie beſchützten die Burg, dies deutet er an mit dem Zeichen.
Ungern zwar, aber doch ruft er die Worte: Macht auf.
Aber ſogleich traf Wilhelm, ſobald er dieſes bemerkte,
Ihn mit dem Schlag ſeiner Fauſt; hinterrücks handelt er nicht.
Knirſchend vor Wuth wälzt dieſer im Herzen die bitteren Sorgen,
Jener bewundert den Mohr, aber noch mehr ſein Geſchick.
„Glaube mir, wäre nicht Lieb' und Furcht vor dem König im Wege,
Kommen dann wäre für Dich jetzo die Stunde des Tod's.
Streng wird Zado indeſſen im fränk'ſchen Gewahrſam bewachet;
Aber die Freunde, voll Angſt, ſorgen zu halten die Burg.
Wiederum füllte der andere Mond in der Reihe die Tage,
Vor der verweigerten Burg liegt mit den Franken der Fürſt.
Häufiger dröhnt das Geſchütz, rings werden die Mauern getroffen,
Grimmiger raſet der Krieg, als man es früher erlebt.
Dicht fällt nieder der Pfeil, es bedrängt die geſchwungene Schleuder.
Selber der König betreibt's, mahnend die Obern zur Eil'.
Schon nicht wagen die Mauren empor zu den Zinnen zu ſteigen
In ihrer Noth, und zu ſchau'n nieder zum Lager vom Thurm.
Wie Schwimmvögel geſcheuchet in Schaaren dann wieder ſich ſenken,
Grade dem ſeichteren Fließ trauend zu ihrem Ruin;
Siehe da fährt er vom Himmel herab, der Waffen dem Zeus bringt,
Und die erſchöpften umkreiſt lange der Adler im Flug;
Jene nun ſtrecken den Kopf auf den Grund und hinaus in die Lüfte,
Einer verbirgt ſich im Kraut, andere ducken im Schlamm.

Doch der drängt mit den Flügeln von oben und ängſtigt die Armen,
Jeglichen packt er ſofort, der verſtecket den Kopf: —
Alſo ereilt in der Stadt hinjagend die furchtſamen Mauren
Rings der verfolgende Spieß, Sterben und paniſcher Schreck.
Selbſt drauf ſchwinget den Speer mit der Armkraft Ludwig der Fromme
Und in die feindliche Stadt jagt er ihn rüſtig dahin.
Tief in die Stadt hineilt durch's Blaue die Lanze im Fluge,
Bis ſie im Stein, den ſie trifft, haftet vom kräftigen Wurf.
Dies Wahrzeichen erfüllet mit Beben die Herzen der Mauren,
Sehend mit Staunen den Speer, mehr noch des Schleuderers Werk.
Was blieb übrig? Nun fehlte der König, es brannte die Kriegswuth,
All' die Beſten geraubt hatte den Mauren das Schwert.
Grimmig beſieget von Krieg und von Hunger iſt endlich ihr Wille,
Auf einhelligen Schluß jetzt zu ergeben die Stadt.
Weit aufthun ſich die Thore, geöffnet ſind alle Verließe,
Unter des Königs Gebot kommt die gefallene Stadt.
Alsbald drängen ſich ohne Verzug in die Stadt, die erſehnte,
Franciens Sieger, der Feind wartet auf ihren Befehl.
Grade den heiligen Sabbath beging man, als es ſich zutrug,
Daß die Thore zuerſt öffnet' den Franken die Stadt.
Dann zog ein zu der Burg im Triumph' am folgenden Sonntag
Ludwig der König, um Gott, was er gelobt, zu erfüll'n.
Reinigen ließ er die Orte, wo Teufels Dienſt man betrieben,
Chriſto bracht' er dann ſelbſt fromme Gebete voll Dank.
Dann, wie er Wächter zum Schutze geſetzet, begiebt ſich nach Hauſe
Siegreich der König zurück wie ſein ſämmtliches Volk.
Hierauf führt man zu Karl in langem Zuge die Beute,
Allerlei Maurentrophä'n und ihrer Helden Geräth,

Waffen und Brünnen und Kleider und Helme mit buſchigen Schweifen,
Parthiſche Roſſe mit Zaum und die Gebiſſe von Gold.
Zado, der zitternd ſich ſträubet die Franken noch einmal zu ſehen,
Wandelt, zu ihnen geſellt, läſſigen Schrittes dahin.
Wigo der Kluge, der eilet dem Heere voraus und erſcheinet
An Karls Hofe zuerſt, bringend die fröhliche Mähr.
Völlig in Aufruhr ſetzte der Neuigkeit Kunde den Hof jetzt,
Drang dann hinein im Triumph, bis auch der Kaiſer es hört.
Wigo gerufen erſcheinet, er küßt die erhabenen Füße
Und kommt nach dem Befehl alles erzählend genau.
„Sieh', es ſendet Geſchenke der Sohn dem gütigen Vater,
Nämlich an Karl den Auguſt Ludwig der König hieher.
Dieſe Geſchenke, die ſelbſt er gewann von den Mauren zu Eigen,
Siegend mit Schwert und mit Schild und mit dem eigenen Arm'
Und auch den König der Stadt, die er waffengerüſtet genommen,
Hat er geſchickt. Zadun ſchauet Dein kaiſerlich Aug'.
Niedergelegt iſt die Stadt, die früher ſo viele der Franken
Plagt', im Kriege beſiegt, horchend des Königs Befehl."
Solches entgegnete Karl nun der Kaiſer mit gnädigem Munde,
Auf zu dem Himmel empor hebend das Aug' und die Hand:
„Fülle der Gnade vom himmliſchen Vater umgebe den Sprößling,
Der mir ſo theuer, es bleib' meine Gnade mit ihm.
Welch' einen Dank für ein ſolches Geſchenk dem Herren wol kann ich
Bringen, o würdiger Sohn, ganz nach dem vollen Verdienſt?
O mein treffliches Kind, das heiß ich immer geliebet,
Treu hat bewahrt mein Gemüth, was mir der Heil'ge geſagt."
Alſo erzählt man: es war Paulinus, der gütige Heil'ge,
Einſt zu dem Hauſe des Herrn kommen auf Königs Geheiß.
Während er nun eines Tags ſich befand in der heiligen Kirche
Und von Begeiſterung voll Chriſtum in Pſalmen beſang,

Fügt' es ſich ſo, daß Karl, der blühende Sohn, zu dem Vater
Kam zu beten, es war um ihn der Großen Gefolg.
Und als dieſer in Eile nun ſchritt zu jenem Altare,
Dort, wo der Prieſter ſo fromm pflegt des erhabenen Amts,
Da fragt, wer es wol ſei, Paulinus aus eigner Bewegung;
Merkend die Worte ertheilt Auskunft der Diener ſogleich.
Als er vernommen, es wäre der älteſte Sprößling des Königs,
Schwieg er; und jener verfolgt, wie er begonnen, den Weg.
Endlich, nach einiger Zeit kam Pippin auch, der Gewalt'ge,
Von der begleitenden Schaar edelſter Jugend umringt.
Schleunig beruft Paulinus denſelbigen Diener wie früher,
Um ihn zu fragen und der macht ihm genauen Bericht.
Als der Prälat nun den Namen erfahren, ſo bückt er hernieder,
Ehrend den König, das Haupt; der geht eilig vorbei.
Aber, o ſiehe, zuletzt kommt Ludwig. Schnell hat den Altar
Dieſer umfaßt, im Gebet liegt er mit Demuth im Staub.
Und mit Thränen erfleht er von Chriſto, dem Herrſcher des Himmels,
Betend, daß er ihm dazu möge gewähren die Kraft.
Als es der Heil'ge geſchaut, ſo erhob er begeiſtert vom Stuhl ſich,
Liebreich zu richten das Wort an den ſo heiligen Mann.
Denn als Pippin und Karl war früher gekommen, da ſaß er
Feſt in den Seſſel gelehnt, ſtill, kein Wörtchen er ſprach.
Endlich verehrt', im Staube den Leib, den Propheten der König.
Siehe den König ſo fromm hebet Paulinus empor:
Mit Pſalmworten begrüßt er ihn dann voll mancher Bedeutung:
„Gehe, ſo ſpricht er, zu Karl, fromm wie Du biſt, lebe wohl.“
Aber ſobald zu dem Ohre des Kaiſers der Seher gelangt war,
Legt er in Worten ihm dar alles, ſowie es hier folgt:
„Wenn Gott einen zum König der Franken aus Euerem Saamen
Ordnet, ſo wird für den Thron jener der dienlichſte ſein.“
Dieſes eröffnete Karl der Weiſe, der Zöglinge wen'gen,
Deren Charakter ihm treu ſchien und gefällig zu ſein.

Wiederum ruft er den Boten zurück und erkundet vom Hergang
Jegliches, wie eine Stadt, die ſo berühmt, man beſiegt,
Durch was Liſten man Zadun, den König gefangen hieher führt',
Welche der Obern er ſelbſt traf im Gefecht mit dem Schwert.
Bigo der Gute erzählt und berichtet in allem die Wahrheit,
Ehrend den Vortrag gewährt mild ihm der Kaiſer Gehör.
Fröhlich reicht ihm der Kaiſer den Becher, aus dem er ſo eben
Trank, mit rüſtigem Zug ſchlürft er die Labe des Weins.
Hierauf beehrt er mit Gaben und vielerlei Gütern[1] den Diener
Und manch' großes Geſchenk ſandt er dem eigenen Sohn.
Der zieht ſchleunig mit Lob und Geſchenken beladen von dannen
Fröhlichen Muths und gelangt dort bei dem Könige an.
Daß froh kehrt der Gebannte ins Reich des gewaltigen Pippin
Gebe der himmliſche Herr und auch der Kaiſer voll Macht.
Alſo im Namen der Freude, mein Büchlein, finde dein Ende,
Daß drei Brüdern zugleich jetzo du geheſt geſellt.

Hier endet das erſte Buch.

Hier beginnt das zweite Buch.

Rings nun wohnte der Friede mit Hülfe des Herrn bei den Franken,
Beide, der Krieg und der Herr ſchlugen danieder den Feind.
Da ruft Karl, der greiſe vom Erdkreis verehrte Gebieter,
Wieder den Reichstag herbei unter ſein gaſtliches Dach.
Sitzend auf gold'nem erhabenem Throne begann er zu reden,
Während erleſene Herrn ſaßen im Kreiſ' um ihn her:
„Hört mich jetzo, ihr Fürſten, auf unſere Lehne vertrauend,
Kündliches ſag' ich euch ja, denk' ich, und wahrhaft genug.
Nämlich ſo lange mir wohnt' im Leibe die Mannheit der Jugend,
War ich auf Spiel mit der Kraft und mit den Waffen bedacht.

---

[1] honor. Einkünfte.

Wahrlich mit nichten durch unſere Trägheit und ſchimpfliche Feigheit
Hat je feindliches Volk fränkiſche Marken verrückt.
Doch ſchon ſtockt das Geblüt, ſtumpf zeigt ſich das übele Alter,
Milchweiß ſinket das Haar nieder zum Nacken ſo ſtark.
Und mein tapferer Arm, ſo berühmt einſt über den Erdkreis,
Fällt mit erkältetem Blut ſchon mir erzitternd herab.
Söhne, die einſt ich gezeugt, entſchwanden mir ſchon von der Erde,
Wehe, ſie liegen im Grab', nun ſie ihr Schickſal erfüllt!
Aber der Sohn, der dem Herrn einſt beſſer erſchien und gefäll'ger,
Der wird immer mir noch gnädig hienieden gegönnt.
Und nicht hat euch verſäumet der Herr, aus unſerem Saamen
Jetzo bewahrend den Sproß, Franken, der wohl ihm gefiel.
Dieſer erlauchte, der ſtets an meinem Gebot ſich ergötzet,
War mir gehorſam und that alles ſo wie ich befahl.
Immer in Liebe zum Herren belebt er die Rechte der Kirchen,
Das ihm verliehene Reich hat er zum Beſſern gewandt.
Was er für Gaben vom mauriſchen Sieg mir geſendet, ihr ſah't es,
Waffen, den König, zugleich Feind' und große Trophä'n.
Selber nun ſollt ihr, Franken, mir jetzo mit treuer Geſinnung
Rathen und ſchleunig ſodann will ich es richten ins Werk."
Dazumal war Heinardus erkorener Liebling des Kaiſers,
Ebenſo ſcharf von Verſtand wie auch von edlem Gemüth.
Dieſer nun ſank ihm zu Füßen und küßt' die erhabene Fußbank.
Trefflich erfahren im Rath redet er alſo zuerſt:
„Kaiſer, berühmt im Himmel, auf Erden und auch auf dem Meere,
Der Du den Deinen gewährſt kaiſerlich Recht zum Beſitz;
Nichtig iſt unſer Vermögen, den Plan Dir zu beſſern und keinem
Sterblichen gab es der Herr, Rathes zu pflegen vor Dir.
Was in Erbarmen Dir Gott in das Herz hat geleget, ermahn' ich,
Daß Du es führſt alsbald alles als Vater hinaus.

Dir, Erhabener, lebet ein Sohn gar lieblich von Sitten,
Welcher nach ſeinem Verdienſt werth iſt zu lenken Dein Reich.
Ihn erflehen wir alle, das Volk nebſt Großen und Kleinen,
Ihn erflehet die Kirch', Chriſtus iſt ſelber ihm hold.
Dieſer vermag nach betrübter Verwüſtung Eueres Reiches
Rechte zu wahren durch's Schwert, Klugheit und treues Gemüth."
Da winkt fröhlich ihm Beifall der Kaiſer betend zu Chriſto,
Und drauf ſchickt er ſogleich hin zu dem Sohne mit Eil'.
Dazumal aber, wie früher erwähnet, regierte der gute
Ludwig heiteren Muths ſein aquitaniſches Reich.
Doch was zöger' ich noch? ſchnell kam er zum Hofe des Vaters;
Froh iſt zu Aachen das Volk, Geiſtliche, Vater und Herrn.
Wieder begann Karl hievon und in ausführlichen Worten
Legt er's dem theueren Sohn dar und erklärt es genau:
„Sohn, den der Herr und der Vater, dein Volk auch, das du regierſt, liebt,
Welchen in Gnaden als Troſt Gott zu behalten mir ließ.
Siehſt du doch ſelbſt, wie die Schwäche mir ſteiget, dem Greiſe gebricht ſchon
Jegliche Kraft und heran rückt mir die Stunde des Tod's.
Mein vornehmſter Gedanke beſteht in des Reiches Regierung,
Welche mir wider Verdienſt ſelber der Herr hat verliehn.
Nicht Gunſt oder des menſchlichen Sinns Leichtfertigkeit treibt mich
Zu dem Worte, bei Gott, ſondern der Frömmigkeit Werth.
Francien hat mich erzeugt und die Würd' ertheilte mir Chriſtus.
Chriſtus verlieh mir das Reich, das ich vom Vater ererbt.
Selbiges hab' ich bewahrt und dazu noch beſſ're erworben,
Und nicht fehlte des Herrn Heerde der Hirt' und der Schutz.
Unter den Franken erwarb ich zuerſt mir den Namen des Kaiſers,
Romulus Namen verſchafft hab' der Franken Beſitz."
Sprach's und die Krone, die ſtrahlet von Gold und von Edelgeſteinen,
Setzt er dem Sohn auf das Haupt, ſeines Kaiſerthums Pfand.

„Nimm die Krone, mein Sohn, die Chriſtus ſelbſt dir ertheilet,
Sohn, empfange zugleich hiemit des Kaiſerthums Schmuck;
Der dir gewährt in Erbarmen zu ſteigen zum Gipfel der Ehren,
Gebe dir ſelber die Kraft ſtets ihm gefällig zu ſein.“
Jetzo erfreuen ſich Vater und Sohn am Geſchäfte der Spenden,
Feiern manch' herrliches Mahl, denken auch fromm an den Herrn.
O welch' feſtlicher Tag, viel Jahre gedenket man ſeiner.
Fränkiſches Land, du gewannſt jetzt zwei Kaiſer zumal!
Francien jauchze dazu, und die goldene Roma erjauchze,
Rom, deß' Hoheit verehrt jegliches andere Land.
Vielfach ermahnte darauf der erfahrene Kaiſer den Zögling
Chriſtum zu lieben, zugleich Ehrfurcht der Kirche zu weih'n.
Feſt umſchloß ihn ſein Arm und er herzet' und küſſet' ihn zärtlich,
Heim entließ er ihn dann, Worte des Scheidens er ſprach;
Denn nicht lange darauf an Alter gereiſt und an Jahren
Ging im Leichengepräng heim zu den Vätern der Fürſt.
Würdig beging man die Feier, dem Grab übergiebt man den Leichnam
Dort im eigenen Dom, den er zu Aachen ſich baut'.
Boten ſchickt man indeſſen zu melden dem Sohne des Vaters
Scheiden, und Rampho erſcheint eilends zu gehen bereit.
Vorwärts fliegt er bei Tag und bei Nacht; durcheilend die weiten
Fluren gelangt er dahin endlich, wo Ludewig war.
Nämlich ein Gut, gar gelegen und reich, iſt jenſeit des Fluſſes,
Wald umkränzt es von hier, dorther ein flaches Gefild,
So liegt's mitten im Grün an der ruhigen Tiefe des Stromes
Liger; den Fiſchern genehm iſt's und mit Wildpret erfüllt.
Ludwig hatte ſich dort einen ragenden Prachtbau gegründet,
Thedwat heißt es, o Freund, ſo du's zu wiſſen begehrſt.
Dorthin floß, was in Liebe ſein Volk für die Schatzung ihm brachte,
Ihm, der Prieſter und Volk lenkte mit chriſtlichem Sinn.

Plötzlich herein drang Rampho, in Aufruhr bracht' er den ganzen
Hof mit der traurigen Poſt, todt ſei der Kaiſer ſo fromm.
Als die Mähr zu den Ohren des gütigen Königs gelangte,
Wird er von Herzen betrübt, weint um den Vater und klagt.
Rathlos ſtehen die Diener, doch ſchleunig heran eilt Vigo,
Dem ſein Herr in der Früh Eintritt zu haben gewährt,
Dieſer ermahnt ihn zu trocknen die Wangen, zu laſſen das Weinen,
Saget: „Ein and'res Geſchäft bleibt zu beſchicken Dir jetzt.
Ach, Du erfuhr'ſt es bereits in dem eigenen Herzen, o König,
Dies iſt das menſchliche Loos, welches die Männer beherrſcht.
Wahr iſt, ſämmtlich ja werden auch wir gar balde dahingehn,
Aber nicht einer vermag wiederzukehren von dort.
Stehet nun auf, laßt alle zum heiligen Tempel uns eilen,
Siehe, die Stunde iſt da, Pſalmen zu ſingen dem Herrn."
Horchend den Worten des Dieners erhob er ſich endlich und alle
Mahnt er, dem Herren mit ihm ſich im Gebete zu nahn.
Jene Nacht ward gänzlich erfüllt von Pſalmen und Hymnen,
Und es verging auch der Tag unter der Meſſen Geſang.
Und zum drittenmal ſtieg von dem hellen Olymp ſchon der Tag auf
Und auf's Neue erglänzt Phöbus im goldenen Haar.
Da ſtürzt rings aus den fränkiſchen Reichen in Haſt ſich die Menge,
Froh ſtrömt ſämmtliches Volk her zu des Königes Gruß.
Und Karls Fürſten zumal und die mächtigſten Herren des Reiches
Und die befreundete Schaar Prieſter, ſie eilen herbei.
Dicht ſind die Straßen gedrängt und erfüllet die Thüren der Häuſer,
Raum nicht giebt noch das Haus, hoch auf die Dächer man ſteigt.
Ströme nicht halten die Eiligen auf, noch waldige Wildniß,
Weder der eiſige Froſt, noch auch der regnige Tag.

Wer es zu Schiff nicht vermag, er behilft wie es geht ſich mit Schwimmen,
Jenſeit des Liger zuerſt eifernd der erſte zu ſein.
Welch' eine Meng' erblickte man da von der Höhe der Felſen,
Denen ein Nachen gefehlt, köpflings dem Strom ſich vertrau'n.
Aurelianum's Bürger verſpotteten alſo die Schwimmer,
Rufend vom ragenden Thurm: Huldigt, ihr Leute, dem Strand.
Ein Wunſch regt ſich in allen, bei ſämmtlichen lebt nur ein Wille,
Daß ſie doch endlich erſchau'n möchten des Königs Geſtalt.
Endlich ſind alle zur Stelle, der gütige König empfängt ſie,
Jeden nach ſeinem Rang, ſo wie die Liebe ihn treibt.
Feſtlich in Aurelianum beſchauet der Kaiſer die Stadt nun,
Da wo des Kreuzes Panier weht, wo Du wohnſt, Anian,
Glücklicher Geburt, der Du zuerſt die Veſte vollendet,
Wo Du ſtrahlſt, Maximin, auch Du, heil'ger Avit.
Von hier eilen ſie gleich nach Paris, zu beſuchen die Stätten,
Wo im erhabenen Dom Stephan der Märtyrer wohnt.
Wo Dein Leib, o Germanus, Du Heiligſter, fromm wird verehret,
Wo Genovefa die Maid glänzt, die dem Herrn ſich geweiht.
Irmin, jauchze nun froh, ſieh, was du ſo oft dir erfleht haſt,
Jetzt durch Gottes Geſchenk ſchauſt du des Kaiſers Beſuch.
Nicht Dein Haus, Dionys, Du Märtyrer, mocht' er vorbeigehn,
Ohne ſich nahend von Dir Hülf' und Beiſtand zu flehn.
Weiter dann geht es von hier, ſie ziehn durch die Reiche der Franken,
Friedlichen Weges betritt Aachen der Kaiſer darauf.
Auf, mit Feiergebeten den Herren zu preiſen, o Muſe,
Lieget dir ob, aber uns woll' er den Ausdruck verleih'n.
Was nun beginn' ich zuerſt, da ſich all' ſein Thun als vorzüglich
Zeiget und glänzen des Manns gütige Thaten ſo hell?
Nun denn, als nach der Satzung des Landes die Grenzen geſichert
Und die Gebiete des Reichs gleichfalls in Ordnung gebracht,

Theilt er die Schätze der Ahnen ſogleich mit ſpendender Hand aus
Für des Vaters Erlös und für den Frieden der Seel'.
Und was die mächtigen Väter, und was Karl ſelber gehäuft hat,
Gab für die Armen er hin und für die heilige Kirch'.
Gold'ne Gefäße verſchenkt er, und Kleider und viele Gewänder,
Häuft dann reiches Gewicht lauteren Silbers dazu,
Vielerlei Reichthum theilet er aus, unzählbare Waffen;
Armer, er ſpendet auch dir Gaben zu deinem Beſitz.
O glückſeliger Karl, der ließ einen Sprößling auf Erden,
Dem ſchon genügt, wenn geht himmliſche Pfade ſein Ahn.
Aufthun läßt er die Höhlen der Kerker und löſt die Gefang'nen
Und der Verbannung entläßt fromm er manch' elenden Mann.
Wunder vollbringt er gar werth des Berichts in bewahrender Rede,
Ueber die Sterne hinaus dauert ſein Ruhm nun dafür.
Gleich Sendboten erwählt er zu ſchicken ſie über das Land hin,
Die, deren Wandel erprobt und deren Treue voll Herz,
Welche nicht mögen der Mächt'gen Geſchenke noch widriges Schmeicheln,
Gunſt und Uebel des Trugs abwärts beugen vom Recht,
Daß ſie geſchwind durchwandern die weiten Gebiete der Franken,
Daß ſie Gerechtigkeit dort ſchaffen zugleich und Gericht.
Denen, die drängte der Vater und drückender Dienſt in des Vaters
Zeit mit Beſtechung und Trug, ſollten ſie Nachlaß verleih'n.
O wie viel und treffliche Männer, die drückte das rauhe
Recht und das goldne Geſetz, mächtig ja fordernd das Geld!
Dieſe befreiet der Mächtige ſelbſt und der Ruhm der Befreiung
Freuet den Kaiſer noch mehr, weil's für den Vater geſchah.
Und mit der eigenen Hand vollzieht er die Schenkung zu Urkund,
Daß allzeit ſie danach halten ſich könnten zu Recht.
Während der krieg'riſche Vater die Reich' erwarb mit den Waffen,
Stets war auf Kriege bedacht, ſinnend auf dieſe allein,

Da wuchs auf dies Uebel in dichten Aehren gar vielfach.
  Doch Du kameſt darauf, Ludwig, und mähteſt es ab.
Welcherlei Werke der Schlange hat er nicht vertilget auf Erden,
  Was für Geſchenke verlieh er nicht den Dienern des Herrn!
Fröhlich verkünden die Länder es rings und überall jauchzt man,
  Mehr als ein kunſtloſes Lied ſinget, ertönt es im Volk.
Wachſend erglänzt ſtets heller die Kunde von ihm auf dem Erdrund,
  Wie er das Reich, ihm vertraut, ordnet und rüſtet und nährt.
Laden dann läßt er vom römiſchen Sitze den heiligen Vater,
  Welchem die Mitwelt froh Stephanus Namen verlieh.
Liebreich gehorchet der Biſchof und folgt der erhabenen Mahnung,
  Macht ſich in Eil' zum Beſuch auf nach dem fränkiſchen Reich.
Froh ausſchaute der Kaiſer nach ihm von Remi der Stadt her,
  Wo er dem Reichstag zuvor ſeiner zu warten befahl.
Jeder erſcheinet. Es kehren nach Ordnung die reiſenden Grafen
  Heim, dem Geſalbten gebracht haben ſie ſegnenden Gruß.
Eilend voraus kommt meldend der Bote, erhitzt von dem Wege,
  Gehend mit eifrigem Schritt: nah ſei der Biſchof von Rom.
Da bringt Ludwig herbei den Senat und das Volk und die Prieſter,
  Vorkehr trifft er, beſtimmt, richtet es ein und beſtellt,
Wer einnehme die Seite zur Rechten und welcher zur Linken,
  Welchem der Vortritt gebührt, welcher dann hinter ihm folgt.
Lang iſt der Zug auf der Rechten, wo ſtehet die Schaar der Prälaten,
  Singend und ehrfurchtsvoll blicken ſie hin auf den Papſt.
Doch auf der anderen Seite da ſtehn die erleſenen Fürſten,
  Mächt'ge des Reiches, das Volk füllet den Hintergrund aus,
Aber in Mitten der Kaiſer, von Gold und Edelſtein funkelnd,
  Wie auch erglänzet ſein Kleid, ſchimmert durch Frömmigkeit mehr.
Endlich nun treten ſie beide ſich nah von verſchiedenen Seiten,
  Jener durch Würden erhöht, dieſer von Güte erfüllt.

Als nun der eine den Blick auf des anderen Auge gelenket,
Eilt zu umarmen in Lieb' jeder den andern ſogleich.
Doch ſchnell grüßt mit gebogenen Knieen zuerſt ihn der König
Dreimal und viermal zur Ehr' Gottes und Peters zugleich.
Ihn zieht Stephan empor im Gebet, mit den heiligen Händen
Hebt er vom Boden ihn auf, küßet ihn froh mit dem Mund,
Bald auf Augen und Mund, auf die Stirne, die Bruſt und die Schulter
Küſſen einander die zwei, König und frommer Prälat.
Dann in den Händen die Hand, mit den Fingern die Finger umfaſſend,
Geht in den heiligen Dom ein mit dem Kaiſer der Papſt.
Erſt durch die Kirche nun wandeln ſie hin und dankend von Herzen
Rufen den Herren ſie an lobend und preiſend im Lied.
Kehren nach Hofe dann heim, hineilend zum feſtlichen Gaſtmahl,
Setzen ſich, über die Hand ſprengen die Diener das Naß.
Würdiges Mahl wird gehalten, ſie koſten die Gaben des Bacchus,
Und zum frommen Geſpräch regt ſich die Lippe dabei.
„O Du heil'ger Prälat, Du Hirte der römiſchen Hürde,
An apoſtoliſcher Statt weidend Sankt Peters Gemeind',
Welch ein Beweggrund, ſagte der Kaiſer, hat nun Dich zu dieſem
Lande der Franken gebracht? Antwort ertheile darauf."
Der, wie er ſanft von Gemüth, ſpricht alſo friedvollen Herzens,
Wieder und wieder den Blick lenkend zum Könige hin:
„Eben der Grund, der die Königin Saba's in Liebe zum Weiſen
Einſt durch mancherlei Volk, Waſſer und Schnee hat geführt,
Der hat zu Deinem Pallaſte hieher mich jetzo getrieben,
Der Du Bewirthung mir giebſt völlig nach Salomo's Art.
Fürſt, ſchon länger gelangte zu meinen Ohren die Kunde,
Wie Du dem Volke des Herrn väterlich Hülfe gebracht,
Und wie fern in die Welt hin Deine Verdienſte erglänzen.
Thuend an Glaub' und Talent weit es den Ahnen zuvor.

Da vermochte durchaus kein hindernder Umſtand zu brechen
Meine Beſchlüſſe, zu ſehn ſelber mit Augen Dein Thun.
Nicht war im Stande die Rede, ſo mächtige Thaten der Liebe
Treu mir zu ſchildern wie Du nun mir vor Augen geſtellt.
Drum der Königin Wort erzähl' ich Dir jetzo von Neuem,
Welches vor Salomos Ohr ſelber ſie damals gebracht.
Als ſie den König erblickt und die Diener in reichen Gewändern,
Seine Schenken dazu, dann auch das glänzende Haus:
„O wie glücklich die Diener, ja glücklich ſogar ſind die Knechte,
Welche da ſtehen und ſchau'n wie Du ſo Herrliches ſchaffſt.
Selig auch wer kann lauſchen mit frommem Ohr wie Du redeſt,
Ebenfalls glücklich das Volk, ſelig zugleich iſt Dein Reich.
Hoch ſei gelobet der Herr in der Höhe mit ganzem Gemüthe,
Der Dir als Vater gewährt ſolch' einer Weisheit Beſitz,
Der es ſo fügt' und den Thron des Vaters zu Eigen gewährt hat,
Und der den Seinen zu Lieb' Dich über ſie hat geſetzt.
Hiermit grüßte den mächtigen Fürſten die Königin Saba's
Hiermit hab' ich gewagt Dir nun in Demuth zu nahn.
Doch weit beſſer biſt Du, mit Recht erſcheinſt Du gewalt'ger,
Jener verblieb in der Nacht, während Du Wahres verehrſt,
Weiſe genug war jener, doch iſt er der Liebe gewichen,
Du biſt weiſe, Du lebſt keuſch in der Liebe zu Gott.
Jener war nur der Gebieter der Israelitiſchen Veſte,
Doch Du herrſcheſt mit Macht über Europa gar fromm.
Rufen wir alſo zuſammen den Herrn mit reichem Gebet an,
Daß für die fernſte Zeit er Dich den Seinen bewahrt."
Dieſes und anderes ſagte zum Gruße der Biſchof dem hehren
König, es bringt auf den Papſt ſolches der Kaiſer auch aus.
Häufig nun kreiſen die Becher und Bacchus berührt die geneigten
Herzen, es jauchzet das Volk ſtimmend in Freud' überein.
Auf nun ſtehn ſie beim Schluſſe des Mahles verlaſſend die Tiſche
Und zum geheimen Gemach geht mit dem Kaiſer der Papſt.
Bringen die Nacht dann hin mit Geſchäften und mancherlei Arbeit,
Jedes beſorgend; der Schlaf blieb ihren Augen entfernt.

Frühe des Morgens berufet der Kaiſer den Papſt und die Fürſten
Nebſt dem Senate, doch ſie folgen des Königs Befehl.
Da ſaß hoch auf dem Thron in feſtlichem Kleide der Kaiſer,
Vieles erfüllt ſein Gemüth, was zu beginnen er ſinnt.
Seiner befreundeten Rechten geſellte den Heil'gen ein gold'ner
Seſſel und jeglicher Fürſt ſitzet nach Ranges Gebühr.
Drauf ſprach Ludwig der Fromme zum Papſt und den Schaaren der Diener
Goldene Worte zuerſt alſo mit deutlicher Stimm':
„Fürſten, vernehmet nun dieſes, und Du hochheiliger Biſchof,
Und blickt einigen Sinns auf das gemeinſame Wohl.
Siehe, mir gab der allmächtige Gott in Erbarmen des Vaters
Reich zum Beſitze, dazu ſchenkt' er mir jeglichen Preis.
Nicht für eigne Verdienſte, ſo glaub' ich, vielmehr aus Erbarmen
Gab mir die Würden der Herr, welche mein Vater beſaß.
Drum die Getreuen erſuch' ich und Dich, höchſt ruhmvoller Biſchof,
Daß ihr eueres Raths Hülſe mir leiht nach Gebühr.
Beiſtand leiſtet mir alſo, die meine Herrſchaft ihr helfet
Wahren, ihr Diener und Du, heiliger Prieſter dazu,
Daß mein Volk und der Klerus, der Arme ſowohl wie der Große
Möge mit meinem Geheiß folgen des Vaters Gebot.
Heilige Regel der Väter umſchließ' im Orden den Klerus,
Altehrwürd'ges Geſetz möge verbinden das Volk.
Nach Benediktus Gebot ſoll wachſen der Orden der Mönche,
Trachtend durch Wandel und Sitt' einzig nach himmliſcher Speiſ'.
Achtung erweiſe der Reiche dem Recht, das den Armen auch bindet,
Anſehn werde verſagt oder Verlaub der Perſon.
Keinerlei Statt ſei gegeben den grauſen Geſchenken, verlockend
Mit dem Metalle, verpönt Gaben mit Argliſt dazu.
Falls wir nun weiden mit Recht die erhabene Heerde des Herren,
Die er mir gab ſo wie dir, o mein geliebteſter Hirt,

Müſſen wir Böſe beſtrafen, mit Gaben Gerechte belohnen
Und wir heißen das Volk folgen der Väter Gebot.
Dann wird Gott in der Höh' uns ſammt dem gehorſamen Volke
Voll von Erbarmen verleihn himmliſches ſeliges Reich.
Und auch hienieden dann wird er uns halten in unſeren Ehren,
Auch hier läßt er uns fern bleiben den grimmigen Feind.
Muſter nun wollen wir werden dem Klerus, dem Volke zur Richtſchnur
Laß uns Oberſte zwei weiſen den Unſern das Recht.
Israel, jenes Volk das Gott ſich zum Liebling erkoren,
Welches mit trockenem Fuß ſchritt auf den Pfaden des Meers.
Dem in der Wüſte der Herr in ſo viel laufenden Jahren
Manna zur Speiſe verlieh, Speiſe die troff vom Geſtein,
Dem Gott Waffen und Lanz' und Schild und ein Führer des Weges
Ward und mit Ehren es führt in das verheißene Land;
So lang als es die Satzung des Herrn und die Lehre bewahrte,
Hielt es in Achtung das Recht, pflegend gerechtes Gericht.
Und weil frommen Gemüths ſie geliebet den einigen Herren,
Nicht auf's Fremde gehört, ſondern auf Gottes Gebot,
Schlug er vor ihnen die feindlichen Völker allmächtig danieder,
Wandelte jedes in Glück, ſchaffte das Widrige fort.
O glückſeliges Volk, wenn's ſtets den Geboten des Herren
Folge gegeben, noch heut' ſtände ſein glänzendes Reich.
Aber ſobald es in Thorheit dem üppigen Reichthum gehuldigt,
Ließ von dem Rechten es ab und von der Tugend zumal,
Und fiel ab von dem Herrn und verehrte die eitelen Götzen,
Deshalb mußt' es mit Recht dulden ſo vielfaches Leid.
Aber der himmliſche Herrſcher beſtraft es mit Pein und mit vielen
Geißeln, er lehrt es und gab wieder das alte Gebot.
Als es in Jammer und Noth, zu gedenken des Herrn ſich bequemte,
Hob es ſein Nährer in Lieb' wieder vom Staub' in die Höh'.
Dies Volk einzig erkannte den Herrn und theilweis gehorcht es
Gottes Geboten und gab dieſem den Vorzug allein.

Alle die übrige Menge verehrte die Satzung des Teufels,
Kannte nicht den, der ſie ſchuf, folgend des Satans Geheiß;
Dieſer beherrſcht', o Jammer, die drei Welttheile der Erde,
Sämmtliches Menſchengeſchlecht bracht er in ſeine Gewalt.
Gänzlich bereits war in Abgang gerathen des Salomo Satzung,
Prieſter und Kön'ge, dazu Opfer und heiliger Dienſt.
Schmerzen erfüllen den heiligen Schöpfer, das Wort der Erlöſung
Sandt er hinein in die Welt, daß uns der Fromme erlöſt.
Der wuſch rein mit dem eigenen Blute die ſündige Menſchheit,
Gab viel herrliche Lehr', hielt zur Gerechtigkeit an;
Und er zerbrach mit göttlicher Kraft die Pforten der Hölle,
Löſt die Geliebten vom Fluch, raubte dem Satan das Schwert.
Trachtend nach oben ſchwang er ſodann ſich empor in den Aether,
Hat zum Beſitz uns verlieh'n, Chriſten zu heißen fortan.
Nun ſtrebt jeder zu führen den Namen Chriſti, beeifert
Auch zu betreten den Weg, der ihm entführte ſein Haupt.
Wie auch mit Hülfe des Herren die ſämmtliche Welt nun erfüllet
Seiner Gläubigen Schaar und das Bekenntniß der Kirch',
Auch nicht Märtyrerthum für den Namen der Chriſten verlangt wird,
Weil rings tönt auf der Erd' helle der Namen des Chriſt;
Und die heidniſche Schaar, die verſchmähet die Lehre vom Herren,
Flieht von dem chriſtlichen Speer weit in die Ferne gejagt;
Wenn auch die Väter der Kirch' und unſere eigenen Ahnen
Raubte der Tod, es umfängt nun ſie die Wohnung des Herrn:
Iſt's nicht ſterbend vergönnt, laßt ihnen uns folgen im Leben,
Lauteren Herzens beſtrebt beides in Glauben und That.
Jeglicher Menſch ſoll lieben den Bruder, wie mahnet Johannes,
Welchen er ſiehet, damit geiſtig er Chriſtum erblickt.
Petrum fragte der Herr, ſprich Simon, ob du mich liebeſt.
Dreimal erwidert ihm der: ſelber ja kennſt Du mein Herz,

Chriſtus darauf: bin ich wirklich dir theuer, o Petrus, ſo weide,
Meine Schaafe, ſo weit reichet der Frömmigkeit Kraft.
Drum liegt, Heil'ger, uns ob für das Volk, das vertraute, zu ſorgen,
Weil es zu weiden der Herr ſelber befohlen uns hat.
Heiliger Biſchof biſt Du, ich König der Chriſtusverehrer,
Laß uns mit Glauben und Recht hüten das Volk und mit Lehr'.
Hiezu fügte noch dieſes der Kaiſer mit wenigen Worten,
Welche mit liebendem Ohr hörte der heil'ge Prälat:
„Wohl, wenn ſicher noch ſtehet Dein Recht, der Du Petrus Regierung
Leiteſt, von wegen des Amts weidend des Petrus Gemeind'.
Wenn aber nicht, dann mahn' ich Dich ernſt, daß Du mir, o Biſchof,
Alles meldeſt, ich will gerne vollziehen Dein Wort.
Wie die Ahnen vordem ſchon verwahrten die Hoheit des Petrus,
Werd auch von mir ſie beſchützt, Biſchof, aus Liebe zu Gott.“
Her dann ruft er den Diener Heliſachar, ſeinen Geliebten,
Richtet darauf an ſein Ohr folgenden frommen Beſcheid:
„Schreibe mir nieder in Eil' und bring' es in ſichere Urkund,
Welchem für immer ich will dauernde Geltung verleih'n.
Alſo gebiet' ich, es ſoll in dem Reich das umfängt mein Gewaltwort
Und in dem Lande das mir hat der Allmächt'ge verlieh'n,
Was nur die Kirche beſitzt und des Petrus erhabener Hochſitz
Ohne Verletzung gewahrt bleiben zur Ehre des Herrn.
Wie dies Heiligthum früher, auf's Amt der Hirten geſtützet,
Einnahm höheren Rang, will ich, daß dieſer ihm bleibt.
Petrus Ehre ſoll wachſen in unſerer Zeit, wie ſie früher
Wuchs in den Zeiten von Karl, meinem erhabenen Ahn.
Hier noch füg' ich hinzu wie ſchon oben geſagt iſt, o Biſchof,
Welcher da ſitzt auf der Burg Peters: o bleibe gerecht.
Dies iſt der Grund, weshalb ich Dich bat, o Heil'ger, zu kommen
Und drum ſollſt Du mir ſein, Frommer, ein tapferer Troſt.“

Wendend darauf zu dem Himmel die Blicke zugleich mit den Händen,
Betet' der Heil'ge zu Gott, alſo ergreifend das Wort:
„Du allmächtiger Gott, der Du jegliche Obrigkeit ſchufeſt,
Chriſtus, ſein einiger Sohn, Du noch, o heiliger Geiſt,
Petrus ferner, der ſtehet als glänzender Pförtner des Himmels,
Welcher im Netze das Volk ziehet zum himmliſchen Reich,
Und ihr Bewohner der himmliſchen Burg, deren Leiber nun Roma
Einſchließt und mit dem Fleiß würdiger Feier verehrt,
Für die Regierung des Volks, zur Zierde des Reichs und der Kirche,
Schirmet, ſo fleh' ich, gar viel Jahre den König allhier.
Weit übertrifft er an Muth, durch Weisheit und Glauben der Väter
Sitten, er ſorgt für die Kirch' und er regieret das Reich,
Und überhäuft mit größeſter Ehre die Wohnung des Petrus,
Vater und Heil'ger iſt er, Nährer der Seinen und Schild.“
Sprach's und eilig umſchloß er ihn feſt in der Freundſchaftsumarmung,
Froh der eigenen Ehr' und über Petrus Geſchenk.
Hierauf beginnt er und Schweigen gebietend für All' und für Jeden,
Redet aus heiligem Mund alſo der Heilige mild:
„Rom überſchickt Dir, o Kaiſer, die Gaben des heiligen Petrus,
Völlig des Würdigen werth und eine paſſende Zier.“
Läßt dann bringen die Krone von Gold und Edelgeſteinen,
Konſtantinus zuvor trug ſie, der Kaiſer, dereinſt.
Sie nun ergreifet ſein Arm, ſie ſegnet ſein Spruch und er betet,
Haltend den ſchimmernden Reif, ſchickt er zum Himmel den Blick:
„Du der lenket die Herrſchaft der Welt und regieret hienieden,
Der Du beſchloſſen, daß Rom bleibe dem Erdkreis das Haupt,
Hör' auf meine Gebet', ach neige, Chriſtus, ein gnäd'ges
Ohr, das fleh' ich, und ſei günſtig, o König, dem Fleh'n.

Peter, Andreas und Paul und Johannes, helfet mir bitten,
Und auch Maria, des Herrn ſtrahlende Mutter zugleich.
Lang' andauernde Zeiten erhaltet als Kaiſer uns dieſen
Ludwig, in weiteſte Fern' ſei ihm das Trübe entrückt.
Jegliches wendet zum Glück, dies bitt' ich, und ſcheucht in die Weite
Uebles und lange gekrönt bleib' er von Glück und von Macht.
Alſo ſprach er und wendet darauf an ihn ſelbſt ſich in Eile,
Seine ſo heilige Hand ruht auf dem Scheitel des Haupts.
„Mag der Allmächtige geben, der mehrte des Abraham Saamen,
Daß Du noch Enkel erblickſt, welche Dich grüßen als Ahn.
Mag er mit Söhnen Dich ſegnen und Enkeln doppelt und dreifach,
Daß Dir aus Deinem Geblüt wachſe gar herrliche Saat,
Welche die Franken beherrſche, dazu die mächtige Roma,
Ebenſo lange wie tönt chriſtlicher Nam' auf der Erd'.“
Als er geſalbt ihn darauf und die Hymnen nach Ordnung erklungen,
Setzt er den krönenden Schmuck nunmehr dem Kaiſer auf's Haupt.
Dieſes Geſchenk übertrug Sankt Peter mit Freuden Dir liebreich;
Weil Du zu eigen ihm giebſt, was als gerecht ihm gebührt.
Dann auf die Kaiſerin ſchauet er hin, die traute Gemahlin
Irmingart, ihre Hand faßt er, ſie richtend empor.
Und er betrachtet ſie lang', dann drückt er den Schmuck auf das Haupt ihr
Sprechend den Segen: o Weib, Heil Dir, Geliebte des Herrn,
Dir ſei Wohlſein und Leben auf lange Jahre beſcheeret,
Stets vom Gemahle geliebt bleibe der Pflichten gedenk.
Und mit manchem Geſchenk überhäufte ſie ferner der Biſchof;
Gold und Gewänder dazu, welche gekommen von Rom,
Bringet er Kaiſer und Kaiſerin dar und den lieblichen Kindern,
Jeglichem Diener nach Rang theilet er zu ſein Geſchenk.
Fürſtlichen Dank erſtattet dafür der erhabene Weiſe,
Reich mit Geſchenken verſehn läßt er den Stephan ſogleich.

Reicht zwei Becher ihm dar aus Gold und aus Steinen gefertigt,
Draus nun der Heil'ge den Trunk ſchlürfe, den Bacchus beſcheert.
Roſſe von edelſtem Wuchs und ſolche, wie ſonſt ſie gewöhnlich
Bringet das fränkiſche Land, giebt er in Menge dazu.
Goldene Gaben man bringt, drauf folgen die Silbergefäße,
Rothe Gewänder, zugleich Linnen von blendendem Weiß.
Was noch zähl' ich es auf? Denn hundertmal ward ihm erſetzet
Was er an Gaben daher führt aus der römiſchen Burg.
Dies für den Prieſter; den Dienern verehrte der Kaiſer voll Güte
Gaben mit mildem Gemüth wie einem Jeden gebührt,
Bunte Gewänder und Kleider dazu, die rings an den Leib ſich
Schließen, nach gutem Gebrauch fränkiſchen Landes gemacht,
Roſſe mit farbigem Schmuck, hochtragend den herrlichen Nacken,
Daß ihren Rücken mit Müh' konnte beſteigen ihr Herr.
Froh der Gaben nun macht ſich der Heilige nebſt den Begleitern
Fertig, ſo wie er es wünſcht, wieder zum Heimweg nach Rom.
Ihm zur Ehre noch wurden erleſene Boten geſendet,
Daß ſie den heiligen Mann führten zurück in ſein Reich.
Nach Kompendiums Schloß indeſſen begab ſich der fromme
Kaiſer gar fröhlich ſodann ſelber mit Weib und mit Kind.
Da ſtirbt Bigo der Treue, man meldet dem König den Tod an,
Wehe, wie ward es ihm ſchwer, nun zu verlaſſen den Herrn.
Aber der Kaiſer vertheilte ſein Lehn und alle die Güter
Unter die Söhne ſogleich ſchon ihrem Vater zu Lieb.
Endlich ertönet der Ruf ausbreitend ſich über den Erdkreis,
Daß der ſo fromme Regent wünſchet zu beſſern das Reich.
Auserwählte des Klerus ernennt er, erprobte Getreue,
Die ihm im Wandel bekannt und die gefällig ihm ſind,
Daß ſie die Städte des Reiches, die Klöſter und Burgen durchwandern,
Männer die ihnen genau, wie er in Gnaden befahl.
„Auf, ihr Diener, ſo ſprach er, auf unſere Lehne vertrauend,
Und die lehrend erzog Karl, mein Erzeuger, ſo gut.

Fördert mit äußerſter Kraft euch mühend nun meine Befehle
Und mit frommem Gemüth nehmet zu Herzen mein Wort.
Euch erwartet ein Werk, gar ſchwierig zu Ende zu führen,
Aber ich denk', es iſt gut und wie dem Chriſten gebührt.
Siehe, mit Hülfe des Herrn und der treuen Bemühung der Väter
Iſt die Gemarkung des Reichs ohne Verletzung bewahrt.
Und fern ſcheuchte der Ruf von den Franken den Feind, den verhaßten,
Siehe wir leben in Freud' friedlich und ſelig in Gott.
Doch, da Kriege nicht nöthig zu fechten, ſo dünkt an der Zeit uns,
Daß dem gehorchenden Volk werde gebührendes Recht.
Hoheit und Ehre nun will ich der Kirche vor allem verſchaffen,
Trug doch dadurch mein Geſchlecht bis zu den Sternen den Ruhm.
Und mir liegt im Gemüth wie ich jüngſt für das Reich Sendboten
Wählte, damit ſie das Volk lenkten in Furcht vor dem Herrn.
Nun, ihr Geſandten, wohlan, faßt auf die gemeſſ'nen Befehle,
Und durchziehet gar ſchnell, wie es der Brauch, mein Gebiet.
Prüft die kanoniſchen Schaaren, die Männer ſowol als die Frauen,
Welche da wohnen vereint unter dem frommen Verſchluß,
Wie es um Wandel und Würd' und Weſen und Lehre beſtellt iſt
Und um die Furcht vor dem Herrn und ihrer Frömmigkeit Werth.
Welches Verhältniß die Heerde ſodann mit dem Hirten verbindet,
Daß da den Hirten die Heerd' liebt wie die Schaaf' er ja ſelbſt.
Ob ihnen Kloſter und Haus und Getränk' und Speiſen und Kleidung
Weiſen die Biſchöfe zu je nach der Zeit und dem Ort.
Nimmer vermöchten ſie ſonſt den Dienſt bei dem Herrn zu erfüllen,
Wenn nicht frommen Bedachts dieſes die Väter gewährt.

Aber man ſchätze dabei das Vermögen der Kirch' und die Aecker,
Ob ſie genügen und ob weniger fruchtbar das Land.
Was ihr gefunden, verzeichnet genau in der Herzen Gedenkbuch
Und ausführlich davon ſollt ihr berichten an mich,
Wen ihr gelobt, wen minder und kaum, wen garnicht, was fern ſei,
Wegen des Wandels und wer hält an der Väter Gebot.
Euerem Ohr zwar hab' ich anjetzt nur mit wenigen Worten
Solches verkündet, es liegt weiter zu forſchen euch ob."
Auch die Geſandten, die man erleſen vom Orden der Mönche,
Heiſchet der Kaiſer herbei, ſeinen Befehl zu vollzieh'n,
Daß er ſie wiederum ſende, die heiligen Klöſter zu prüfen,
Und er gebietet zu ſchau'n, ob ſie im Wandel auch fromm.
Einſt war ein Mann, Benediktus genannt, gar würdig des Namens,
Denn viel Männer geführt hat zu den Sternen der Mann.
Frühe durchſchaut ihn bereits im gothiſchen Lande der König.
Weniges über ſein Thun ſei mir zu ſagen vergönnt.
Wie er verdient, war geſetzt bei der Anianiſchen Hürde
Dieſer zum Hirten und Abt, ſanft war der Heerde ſein Joch.
Als ſich erfüllte das Herz des heiligen Königs mit hehrer
Sehnſucht, zu heben fortan mönchiſche Regel und Art,
Da war dieſer der Helfer und Richtſteig, Muſter und Lehrer,
Durch deß' Wirken nun Gott klöſterlich Leben erfreut.
Seine heiligen Sitten beherrſcht ein edeler Wille,
So weit Menſchen zu ſchau'n möglich, war heilig er ganz.
Milde war er, geliebt und gütig und ſanft und beſcheiden,
Und in der heiligen Bruſt ruhte die Regel ſo feſt.
Nicht nur den Mönchen allein, nein Jeglichem war er Erbauung,
Väterlich ward er ja ſelbſt Alles für alle zugleich.
Deshalb hatt' ihn der Kaiſer, der Fromme, zum Liebling erwählet
Und ihn mit ſich geführt hier in ſein fränkiſches Reich.
Jünger von dieſem nun ſchickte der König hinaus in die Klöſter,
Daß ſie den Brüdern als Norm dienten und Vorbild zugleich.

Ihnen gebeut er zu beſſern was möglich, und was ſie nicht können,
Für ihn ſelbſt zum Bericht niederzuſchreiben genau.
Doch Benediktus, der Prieſter und mit ihm Ludwig der Fromme
Nehmen das Amt in Bedacht, welches ſo theuer dem Herrn.
Drauf ſprach Ludwig zuerſt, ihn mahnend mit freundlichen Worten,
Wie er es immer gepflegt, voll von der Liebe zu Gott:
„Selbſt, Benediktus, erfuhrſt du, ſo denk' ich, wie ſehr mir der Orden
Stets an dem Herzen geruht, ſeit ich ihn näher erkannt.
Deshalb möcht' ich ſo gern ein beſondres Heiligthum weihen
Unfern unſerem Sitz voll von der Liebe zum Herrn.
Aus drei Gründen, ſo glaub', hat dieſer Entſchluß mir im Herzen
Reife gewonnen, wovon jetzt ich erzählen dir will.
Selber ja ſiehſt du, wie ſehr der Regierung Wucht mir die Bruſt drückt
Mit ihrer Laſt; einer Welt Rechte ſind allzu geraum.
Dorthin könnt ich mich dann wol ein wenig in Ruhe zurückzieh'n
Und wie dem Herrn es gefällt, beten im Stillen vor ihm.
Noch iſt ein anderer Grund, daß, wie du ja ſelber geſteheſt
Dir dies Werk nicht genehm ſcheint für dein eig'nes Gelübd,
Daß es nicht zieme für Mönche bei weltlichem Weſen zu weilen,
Und für Geſchäfte des Hofs gerne Beſorger zu ſein.
Dort nun könnteſt auch du um die Mühen der Brüder dich kümmern,
Pflegen des frommen Geſchäfts, wohl zu empfangen den Gaſt,
Wieder von neuem geſtärkt dann unſeren Wohnſitz beſuchen
Und an den Brüdern den Schutz üben, ſo wie du gewohnt.
Drittens, ſo iſt es wol klar, wie große Gewinnſte die Stiftung
Brächt', an Aachen ſo nah, uns und der Diener Gefolg.
Wenn nun plötzlich ſich nahte das Ende des menſchlichen Leibes,
Würden die Glieder in's Grab dort in dem Kloſter gelegt.
Wer ſich dorthin gewandt, ſchnell trüg' er die Weihe des Heilands,
Seinem Verlangen entſpräch' gern des Kapitels Beſchluß."

Als es der Heil'ge gehört, umfaßt er die theueren Kniee,
Preiſend mit Lobe den Herrn, dann auch den Kaiſer ſo fromm.
„Immer, Du Großer, erkannt' ich in Dir die edle Geſinnung,
Mag ſie befeſt'gen der Herr, welcher das Gute verleiht.
Inda heißet ein Ort, vor Zeiten von ihnen erbauet,
Tragend den Namen vom Bach, welcher da fließt vor der Thür.
Auf drei Millien liegt er entfernt von des Königes Hofburg,
Welche gar ferne bekannt Aachen man nennet im Land,
Einſt das genehmſte Revier für Hirſche mit hohen Geweihen,
Bären und Büffeln bequem, Rehen der Wildniß gar lieb;
Aber der Kaiſer betrieb's und reinigt die Forſt vom Gethiere,
Und er erbaute mit Kunſt Gott ein gefälliges Haus,
Stattet es aus in der Fülle, verſah's mit herrlichen Dingen
Wo, Benediktus, anjetzt, Heil'ger, dein Orden noch blüht.
Denn Benedikt war ſelber zu jenem Kloſter der Vater,
Ludwig, als Kaiſer dazu und auch als Abt war dabei.
Oefter verweilt' er am Ort, und wieder dann eilt' er zur Hürde,
Weiſet die Koſten auch an, ſtiftet manch' reiches Geſchenk.
Ende nun, Muſe, das Lied, ſchon folget ein anderes Büchlein
Flugs dem Bruder geſellt, freue dich, Muſe, zum Schluß.“

Hier endigt das zweite Buch.

Hier beginnt das dritte Buch.

Stetig erwuchs mit Hülfe des himmliſchen Herren des Kaiſers
Kriegsruf; jegliches Volk lebte gar friedlich und fromm.
Aber der fränkiſche Ruhm durch Ludwig des Hehren Verleihung
Flog über jegliches Meer, drang zu dem Himmel empor.
Da ließ alten Gebrauches der Kaiſer die Fürſten der Marken
Und der Herzöge Preis eilig entbieten zu ſich.
All' erſcheinen zum Rathe vereint und gehorchen dem Rufe
Und ihrem Amte gemäß lautet ihr Vortrag im Rath.

Unter dieſen auch war der edle Lanprecht gekommen,
Fränkiſchen Stammes, in Eil' kam er aus ſeiner Provinz.
Dieſer beſchirmt' das Gebiet, das früher ein feindlicher Stamm ſich,
Fliegend zu Schiff über See, liſtig zu eigen gemacht.
Kommen einſt war dies Volk von Britanniens äußerſtem Ende,
Welches in fränkiſchem Mund Britten zu nennen man pflegt.
Denn ihres Landes beraubt, von Winden und Regen getrieben,
Nahmen ſie dies in Beſitz, legend ihm auf ihren Zins.
Gallier ſaßen zur Zeit auf jenen Fluren als Bauern,
Als dies Volk nun erſchien, treibend auf ſalziger Flut.
Doch weil dies auch geweiht die Taufe mit ſühnendem Oelzweig,
Räumen den Wald ſie hinweg, ackernd in gleichem Gebiet.
Alſo gewannen ſie Ruh. Da begannen ſie grauſame Fehden
Und überſchwemmen das Land woll'n ſie mit Gäſten auf's Neu'.
Waffen man bietet den Wirthen als Zins, an Stelle des Rechtes
Kriegesgeſchick und anſtatt Freundſchaft nur höhnenden Stolz.
Francien aber bezwang mit vielen Triumphen die Reiche,
Die es eben an Macht ſtärker als jene befand.
Deshalb ließ man das Ding ſo viele Jahre dahingehn.
So wuchs ſtetig das Volk, füllend ſein ganzes Gebiet,
Und die fränkiſche Mark zu verletzen wagt es im Hochmuth;
Nicht mehr genügt ihm das Land, dem es als Fremdling ſich naht.
Thöricht, dazu unkundig, gewöhnt nur an Gallierkriege,
Hofft' es Sieger zu ſein über die Franken ſo flink.
Alſo fraget nach altem Gebrauch, wie gemeldet, den Lanprecht
Ludwig, begehrend von ihm Rechenſchaft jeglichen Dings:
„Wie dies Volk anbetet den Herrn mit Dienſten und Glauben,
Welcherlei Ehren genießt reichlich die Kirche des Herrn,
Wie die Geſinnung des Volks, wie's ſteht um das Recht und den Frieden,
Ob man den König auch ehrt, wie man der Noth ſich erbarmt.
Wie es dann ferner beſtellt um die Sicherheit unſerer Marken,
Sage mir's an nach der Reih', Franke, ſo iſt es mein Wunſch.“

Ihm entgegnete drauf mit getreuen Geſinnungen Lanpreht;
Ehrerbietig genaht küß't er dem Kaiſer das Knie:
„Lügenhaft iſt dies Volk, ſo beginnt er, und ſtolz und rebelliſch
Immer geweſen bisher, ſämmtlicher Tugenden baar.
Treulos trägt es allein die Benennung der Chriſtusverehrer,
Thätige Werke wie Dienſt Gottes und Glaube ſind fern.
Nicht iſt Sorge vorhanden um Waiſen und Witwen, ſo wenig
Als um Kirchen, es ſind Bruder und Schweſter vermählt.
Dort entreißet das Weib dem Bruder der Bruder und alle
Leben in Schanden des Bluts, thuend unſägliche Gräul.
In Dornbüſchen, da iſt ihr Verkehr, im Dickicht die Schlafſtatt,
Und nach Weiſe des Wilds freut ſie das Leben vom Raub.
Nicht Anſehn des Gerichts ergreifet Beſitz von der Mahlſtatt,
Auf in die Ferne geſcheucht fliehet die Hegung des Rechts.
Murman heißet mit Namen, der dort als König gebietet,
Wenn der König mit Recht heißet, da nichts er regiert.
Oefter in unſ're Gebiete gelangten ſie durch ihre Züge,
Doch nicht kehrten ſie heim ohne Verluſte von uns.“
Alſo ſprach Lanpreht, dem ſolches erwidert der Kaiſer,
Schimmernd von hohem Verdienſt, würdevoll, ruhig und feſt:
„Ganz unerträgliche Ding', kaum glaublich bei dem Berichte,
Sind's, Lanpreht, die dein Mund unſerem Ohr hat vertraut,
Daß mir die Fluren ein fremdes Geſchlecht ſo für nichts kann bebauen
Und hochmüthigen Krieg gottlos den Meinen erregt.
Sieh', frei ſteht es und ziemt, mit dem Schwert dies Weſen zu tilgen,
Falls nicht das Meer ihnen bringt Zuflucht und Hülfe zugleich.
Beſſer jedoch, daß ſelbigem König ein Bote geſandt wird,
Der ihm melde genau unſer Begehren zuvor.
Ward doch auch dieſer König benetzt von der heiligen Taufe,
Deshalb ziemet es ſich, daß wir vermahnen ihn erſt.“
Und nun ruft er den Witchar herbei, der grade zugegen,
Ein vortrefflicher Mann, klug und im Urtheil gewandt.

Wichart, eil' dich und bring' dem Tyrannen unſeren Auftrag,
Welchen wir ernſtlich gemeint, ganz wie dir ſelbſt ich befahl.
Sieh', er bebaut mein geräumiges Feld, dem elend und irrend
Kommend zur See er genaht, er und ſein ganzes Geſchlecht.
Will nun weigern den Zins und gar noch Fehd' uns bereiten,
Und läßt gegen uns aus Drohungen, rüſtend den Krieg.
Denn ſeitdem mir der Herr des Vaters Länder verliehen
Nebſt des Reichs Diadem, wie auch die Bitten des Volks,
Ließ ich ihn noch einſtweilen, zu warten ob er als Lehnsmann
Kommend zu Hofe bei mir Recht ſich zu holen bequemt.
Mehr ſchon wanket und mehr ſein gottloſer Sinn und in blanken
Waffen nun drohet er uns Krieg der abſcheulichſten Art.
Jetzt, jetzt iſt's an der Zeit, nicht mag der Unſelige täuſchen
Sich und die Seinen, er ſoll bitten die Franken um Fried'.
Wenn aber nicht, dann eile hierher und melde daheim mir
Jegliches." Solchen Befehl gab auf den Weg ihm der Fürſt.
Witchar auf reiſigem Roß bricht auf das Gebot zu erfüllen,
Ihm war der König bekannt, gleichfalls ſein Haus und das Land.
Nämlich gar herrliche Güter, des Königs Gebiete benachbart,
Hatte verliehen dem Abt Witchar des Kaiſers Geſchenk.
Dort iſt ein Ort von Wäldern und lieblichem Fluſſe umgeben,
Mitten in Hecken und Feld liegt er im Moore verſteckt,
Drinnen das ſtattliche Haus, rings glänzend vom Schimmer der Waffen,[1]
Damals grade gefüllt ganz von der Krieger Gewühl.
Stets fand Murman beſonders an dieſem Orte Gefallen.
Sicher war dort ihm die Ruh und gar gelegen der Ort.
Dorthin grade war hurtig der eilige Witchar gekommen,
Und fragt, ob er wol kann ſprechen den König ſogleich.
Als Murman nun erkannt, der Geſandte von Ludwig dem hehren
Cäſar ſei zu ihm gelangt, ſchwindet ſogleich ihm der Muth,

---

[1] recurrerat der Handſchrift giebt keinen Sinn. Vielleicht iſt zu leſen reluxerat oder reluxerat. Die Buchſtaben r und x ſind zuweilen ähnlich.

Und auf daß er durchſchau' das Begeben ſo wichtigen Falles,
Heuchelt er Hoffnung im Blick und er verdecket die Furcht;
Fröhlich wird er und heißt mit Gewalt ſich freu'n die Genoſſen.
Endlich unter ſein Dach ruft er den Witchar herbei.
„Sei willkommen, o Witchar, ich Murman rufe dir Glück zu,
Daß den Kaiſer dir ſchmückt Frömmigkeit, Frieden und Schwert.“
Dann ſprach Murman, wieder an ihn ſich wendend, die Worte,
Küßt ihn, wie es Gebrauch: „Witchar, auch du ſei gegrüßt,
Heil ſei, fleh' ich, dem Herrſcher im Frieden und dauerndes Leben,
Und er regiere ſein Reich vielfache Jahre getroſt.“
Nieder ſetzen ſie ſich und ſchicken von dannen die Diener,
Und im Wechſelgeſpräch tauſchen die Worte ſie aus.
Erſt nimmt Witchar das Wort, er verkündet was ihm befohlen.
Murman, ſchwankenden Sinn's, leihet der Rede das Ohr.
„Mich ſchickt Ludwig zu dir, der Gebieter über den Erdkreis,
Welcher den Franken ein Stolz und für die Chriſten ein Schmuck.
Friedlich und gläubig vor allen und Niemand weichend im Kriege,
Stark in Erkenntniß ſowol als in der Frömmigkeit Werk.
Siehe du bauſt ſein geräumiges Feld, dem elend und irrend,
Kommend zur See, du genaht, du und dein ganzes Geſchlecht,
Willſt nun weigern den Zins und gar noch Fehde beginnen,
Haſt auch den Franken gedroht, gegen ſie rüſtend den Krieg.
Jetzt, jetzt iſt's an der Zeit, nicht magſt, Unſel'ger, du täuſchen
Dich und die Deinen, hieher komm und erbitte dir Fried'.
Dieſes befahl mir der Kaiſer. Aus eigner Bewegung in Kürze
Füg' ich noch dieſes hinzu, Murman, aus Liebe zu dir.
Wenn freiwillig du jetzt die Gebote des Königs erfülleſt,
Wie er zuvor dich ermahnt ſelber mit frommem Gemüth,
Und dir erwünſcht mit den Franken in dauerndem Frieden zu leben,
Wie es geziemet, gar noth thut es den Deinen und dir;

Mache dich auf, unterwirf dich dem milden Spruche des Königs,
Nicht dein Eigen, vielmehr zahle die Schuld für dein Lehn.
Ach ſei beſorgt für dein Land, ich beſchwör' dich und all' deine Leute.
Sorge für's eigne Geſchlecht und für dein ehelich Glück,
Und noch dazu, da du fröhneſt dem Aberwitz, laſſend vom Glauben,
Lügen der Väter befolgſt, du und dein ſämmtliches Volk.
Er, der ſo Fromme, wird ſicher dich ſenden zum eigenen Lande,
140 Und dir ein größres Geſchenk obendrein geben dazu.
Wäreſt du noch ſo gewaltig, gewaltige Länder beherrſchend,
Hätteſt ein zahlreich Heer, ſämmtlicher Ritterſchaft Preis,
Eilten zur Abwehr herbei dir Stämm' und Völker wie damals
Turnus der Rutuler Heer und auch Camilla zu Roß,
Und italiſche Schaaren und alle Latiner die kamen,
Ueber Aeneas jedoch ſiegen, das konnten ſie nicht.
Ständen Odyſſeus und Pyrrhus dir bei und der Kämpfer Achilles,
Auch die Pompejus geführt gegen den Cäſar zur Schlacht:
Doch wär's nicht dir gegönnt im Krieg mit den Franken zu rechten,
150 Deren Gebiet du bewohnſt, deren Belehnung dich nährt.
Jeglicher wird ſie für einmal genugſam im Kriege verſpüren,
Er und ſein ganzes Geſchlecht, welcher den Krieg auch beginnt.
Keinem weichet der Franken Geſchlecht in krieg'riſcher Tugend,
Siegend durch Liebe zu Gott, ſiegend durch gläubige Kraft.
Freut ſich des Friedens und wider den Wunſch nur greift's zu den Waffen.
Hält ſie's einmal im Arm, wehe, wer gegen ſie ficht.
Doch wer Waffenbrüderſchaft ſucht bei ihnen in Treue,
Sorglos kann er fortan leben gar friedlich und fromm.
Eil' dich, ſonder Verzug, daß nicht in die Quere des Irrſals
160 Böslicher Sinn dich dahin trage, der lauert auf dich.“
Erdwärts ſenket gar lange das Antlitz jener, er heftet
Nieder das Aug' und es ſtampft zornig den Boden ſein Fuß.

Faſt ſchon hatte den Wankenden Witchar mit freundlicher Rede,
Dann auch mit Drohungen, die wohl er berechnet, gebeugt,
Als mit vergiftetem Sinne die liſtige Gattin herbeieilt
Aus der Kammer und ſtolz Murman begrüßt, wie ſie pflegt,
Küſſend zuerſt ihm das Knie, und küſſend ſodann ihm die Schulter,
Küſſend den Bart und den Mund, küſſend ihm endlich die Hand.
Geht und kommt, ihn liſtig umkreiſend, mit Abſicht ihn zupfend,
Suchet voll Tücke ſodann dienſtlich ihm irgend zu ſein.
Endlich umfaßt ſie der Thor und ſchließt in die Arme ſie zärtlich,
Handelnd nach ihrem Begehr. Und ihm gefällt wie ſie thut.
Doch die Unſel'ge belagert ſein Ohr und flüſtert ihm oft zu
Und entwendet gar bald Sinn und Verſtand ihrem Mann.
Wie in der Forſt ein Haufen von Hirten in Zeiten der Kälte
Eilig zum Feuer herbei ſchafft das gehauene Holz:
Schnell bringt der das Erleſ'ne, der andere Reiſig zu trockner
Nahrung und jener ſodann bläſt voll Verlangen es an.
Flammend ſchon flieget die Lohe hinauf und ſteigt zu den hohen
Sternen, den Hirten bereits wärmt ſich der ſtarrende Leib,
Siehe da ſtürmt Platzregen und Schnee und Gewitter und Hagel
Plötzlich mit Toſen daher, rings in den Wäldern es kracht.
Mit Widerſtreben erliſcht vom ſtrömenden Regen das Feuer,
Und wo die Glut ſich erzeugt, ſteiget nur Rauch noch empor,
So erſtickte das raſende Weib auch die Worte des guten
Witchar, die ſchon in der Bruſt hafteten ihrem Gemahl.
Grimmig betrachtet ſie dann von der Seite ſogar den Geſandten
Mit hochmüthigem Blick, fragend mit eigener Liſt:
„Sag', o König und Zierde des ſtolzen Geſchlechtes der Britten,
Der mit der Rechten des Ahns Namen zum Himmel erhob,
(Dafür gelangt' als Lohn auch ein ſolches Weib zum Pallaſt dir,)
Singt dir ein friedliches Lied oder zum Kriege der Gaſt?"
Lächelnd zu jener darauf ſprach Murman die trügenden Worte:
„Dieſer iſt fränkiſcherſeits mir als Geſandter geſchickt.

Bring' er mir Fried' oder Fehde, ſo ſind dies Dinge für Männer,
Kümmre dich, Frau, wie geziemt, nur um dein eignes Geſchäft."
Als die Rede Witchar gehört, die der frühern entgegen,
Warf er dazwiſchen ſogleich folgendermaßen das Wort:
„Murman, ſprach er, gieb an, was ſoll ich dem Könige ſagen,
Denn jetzt iſt's an der Zeit Antwort zu bringen an ihn."
Jener jedoch, der wälzt in der Bruſt die traurigen Sorgen,
Sprach: „Vergönnet als Friſt ſei mir die Nacht zum Entſchluß."
Nun ſank nieder der Schlaf den irdiſchen Menſchen und wieder
Führten zum Himmel empor Helios Roſſe den Tag.
Witchar, der Abt, kommt eilig mit erſter Frühe zu Murman's
Pforte herbei und begehrt, daß er ihm ſage ſein Wort.
Endlich erſcheint der unſelige Murman, ganz noch verſunken
Iſt er in Wein und in Schlaf, kaum kann er öffnen das Aug'.
Trunken ſtößt er hervor aus lallendem Munde den Auftrag,
Welcher in künftiger Zeit nimmer behagen ihm ſoll:
„Geh' denn, melde zurück an den König in Eile die Worte:
Weder bebau' ich ſein Land, noch auch begehr' ich ſein Recht.
Ihm ſei genug an den Franken, es hält nach Gebühren der Britten
Scepter Murman, den Zins weigernd und jeden Tribut.
Wollen die Franken den Krieg, gleich will ich den Krieg ihnen ſchaffen,
Nicht iſt die Rechte mir ſchon alſo geſchwächt für den Kampf."
Drauf ſprach Witchar: „Es iſt mir erzählt, daß ſtets im Senat man
Sagte, was nun ich ſelbſt künde mit ſicherem Blick,
Daß du den ſchwankenden Sinn, die Gedanken, die gänzlich des Herzens
Antrieb verändert, geerbt habeſt von deinem Geſchlecht.
Einzig vermochte das Weib nur zu ſchwächen den Willen des Mannes
Und ihm flüſternd in's Ohr wankend zu machen den Sinn.

Alſo bezeugen es ſchon des Königes Salomo Sprüche,
Welche verkündet und ehrt häufig die heilige Kirch'.
Nimm aus der Lohe das Holz, bald wird auch das Feuer verlöſchen,
Schaffe die Hetzer dir fort, ſiehe der Hader entflieht.
Doch da du jetzt nicht willig zu folgen unſerem Rathſchlag,
Sag' ich als Seher dir wahr und als ein rechter Prophet:
Wenn erſt Francien höret von deiner frevelnden Botſchaft,
Wird es in grimmigem Zorn brechen herein in dein Land.
Alsdann werden dir Schilde zu Tauſenden ſtarren entgegen,
Und wirſt übergenug haben am fränkiſchen Speer.
Deine Fluren erfüllet in dichteſten Haufen der Heerbann,
Dich und die Deinen ſodann führen gebunden ſie fort.
Oder du ſtirbſt elendig und liegeſt verlaſſen im durſt'gen
Sande, der Sieger mit Stolz trägt dir die Rüſtung davon.
Nicht auf den Wald und das bebende Erdreich des Sumpfes verlaß dich,
Da durch den Forſt und den Wall rings iſt umſchloſſen dein Haus.“
Jenem erwidert darauf Murmanus raſenden Herzens,
Und ſich erhebend vom Sitz redet der Britte voll Stolz:
„Tauſend Wagen, gehäuft mit fertigen Speeren, beſitz' ich;
Muthvoll zieh' ich damit ihnen entgegen in Eil'.
Auch viel Schilde bewahr' ich, obgleich nur ſchwarze, da weiß ſind
Eure. Doch fehlet es mir gänzlich an Furcht vor dem Krieg.“
Solches entgegneten beide mit Reden ſich untereinander,
Dennoch wurde dadurch beiden nicht einig der Sinn.
Dann ging Witchar als Träger der Botſchaft eilig von dannen,
Und vor den König ſo fromm bringt er das frevelnde Wort.
Drauf durchmuſtert der Kaiſer der Franken die Blüthe der Reiche,
Und er gebietet ſogleich, daß man ſich rüſte zum Krieg.
Hart an der See iſt ein Ort, wo die flutenden Wogen des Liger
Weithin furchet das Meer, haſtig ſich drängend hinein.

Veneda[1] nannten's mit Namen die alten Gallier einſtmals,
Reich an Fiſchen, zugleich hat es in Fülle das Salz.
Sehr oft ſuchten die Schaaren verderblicher Britten verwüſtend
Heim den Ort, wie gewohnt holend die Beute des Kriegs.
Alſo der Kaiſer befehligt die Franken und dienenden Stämme
Dorthin durch ſein Gebot, macht ſich auch ſelbſt dahin auf.
Erſt nach dem alten Anſpruch der Ehren erſcheinen die Franken,
Welche des Krieges gewohnt haben die Waffen zur Hand.
Ueber die glänzenden Fluten des Rheins her kamen der Schwaben
Tauſend, in Haufen getheilt, hundert ein jeglicher zählt.
Dann folgt ſächſiſches Volk, mit weiten Köchern bewaffnet,
Und es geſellt ſich ſodann ihnen der Thüringer Schaar.
Jugend auch ſendet in Menge Burgundien, und es verſtärket
Reichlich das fränkiſche Heer, bringend viel Männer herzu.
Herzuerzählen die Völker Europens, unendliche Stämme
Thu' ich Verzicht, da die Zahl dennoch ſie nimmer umfaßt.
Ruhigen Weges durchzog die eigenen Reiche der Kaiſer,
Bis der Erhabene kehrt ein in der Burg von Paris.
Hier nun beſucht er Dein Haus, Dionys, Du heiliger Zeuge.
Dar bringt Gaben ihm dort Hiltwin, der mächtige Abt.
Von hier ging er zu Deiner Behauſung, o heil'ger Germanus,
Stephan dem Märtyrer auch und Genovefa, zu Dir.
Langſam zieht er darauf ins Gebiet der Aurelianenſer,
Dann tritt ein in die Stadt Vitry der Fromme, woſelbſt
Du, Matfridus, ihm haſt gar herrlich die Wohnung bereitet,
Bringeſt auch Gaben ihm dar reich und gefällig zugleich.
Häufig beſucht er von hier ausgehend die Stadt die genannt ward,
Daß ihn wappne das Kreuz, wünſcht er, mit Gnaden und Troſt[2].
Siehe du kommſt ihm entgegen, o Jonas, du heiliger Biſchof,
Nach Verlangen und Pflicht Ehrfurcht zu zeigen bereit.
Drauf in Eile gelangt er zu Deiner Burg, Anianus,
Und er begehrt für den Krieg, daß man ihm Hilfe gewährt.

---

1) Vannes, ſieben Meilen von der Loiremündung. — 2) Die Kirche des heiligen Kreuzes zu Vitry iſt gemeint.

Häufig ſodann, Durandus, erbieteſt du wieder und wieder,
Was dir des Kaiſers Geſchenk früher als eigen verliehn.
Dann zu Martinus von Tours, des Erhabenen, Dome gelangt er,
Zu Sankt Moritz darauf, Heil'gem und Märtyrer auch.
Siehe ſchon nahet die Zeit und es eilet, Abt Fridugiſus,
Jauchzenden Herzens erblickt haſt du: der Kaiſer iſt da.
Bringſt ihm große Geſchenk'; es flehet der hehre Martinus,
Daß ihm verleihe der Herr ſichere Fahrt für den Zug.
Fröhlich gelangte der Kaiſer ſodann nach Angers der Stadt hin;
Heil'ger Albinus, er naht um zu verehren Dein Grab.[1]
Ihm kommt Heliſachar, ſein Theurer, entgegen mit frohem
Herzen, und fleißig vermehrt er auch des Königes Macht.
Hierauf begiebt ſich der Kaiſer zur namnetenſiſchen Stadt hin,
Und mit Gebeten und Flehn tritt er in jegliche Kirch'.
Schon empfängſt du den König, o Lanprecht, den du ſo lange
Heiß dir erſehnet und bringſt reichliche Gaben ihm dar.
Zu den verhaßten Britannern begehrſt Du, Kaiſer, zu ziehen,
Mag Dir gefallen, daß er ſelber zu Hilfe Dir kommt.
Doch von den übrigen Schaaren der Grafen und Mächtigen ſchweig' ich,
Weder die Zahl noch Macht aller hat Jemand gezählt.
Endlich nach Veneda geht der erhabene Kaiſer, nach alter
Sitte zu ordnen den Krieg, Oberſte ſetzend dem Heer.
Murman aber, der Britte, beharrte voll Stolz in dem Vorſatz,
Daß er den Krieg mit dem Schwert führt' und der eigenen Liſt.
Nochmals ſchickte der Kaiſer, mit frommer Milde wie ſonſt auch
Handelnd, ſogleich an ihn ab Boten, die jedes beſtell'n.
„Frag' den Unſeligen, ſpricht er, was ihn für ein Wahnſinn verblendet,
Was er beginnet und uns zwinget zum Kriege mit ihm.
Denkt er nicht mehr der geſchworenen Treu' und der Hand, die den Franken
Oft er gereicht und Karl, leiſtend ihm willigen Dienſt?

---

[1] S. Aubin zu Angers.

Wohin ſtürzt er und wird ſich ſelber im Wahn zum Verräther,
Sich und dem eignen Geſchlecht und der Vertriebenen Schaar,
Da noch dazu ein Glaube umfaſſet die Unſern und Seinen!
Ohne den Glauben, o weh, wird er vergehen vor Gott.
Dies ſein Ziel; wenn er trotzt; er thue was unſere Mahnung
Rathet, er möge ſich bald unſerer Leitung vertraun,
Dann ſich in Frieden und Treu' mit der chriſtlichen Heerde verbinden
Und in Liebe zum Herrn laſſen den teufliſchen Krieg.
Wenn aber nicht, wie ſchwer's mir auch wird, dann künd' ich ihm Fehde,
Und eine harte gewiß wird's und gewaltige ſein."
Hin und zurück geht eilig der Bote, des Königes edle
Worte beſtellt er genau, ſchilt und vermahnt ihn zugleich.
Jener Verworf'ne, geweiht nach Verdienſte dem böſen Verderben,
Weiß nicht zu halten die Treu', weigernd ſich mildem Gebot.
Trotzigen Sinn's antwortet er rauh. Denn grimme Gedanken
Hegt er, es treibt ihn dazu hochmutherfüllet ſein Weib.
Krieg nur begehrt er und rufet zum Kriege die ſämmtlichen Britten,
Hinterhalt ordnet er an, Liſten bereitet er vor.
Doch es vernimmt mit dem Ohre der Kaiſer, was ihm der ſtolze
Britte geſagt, er beſiehlt, kund es den Franken zu thun.
Zürnend darüber erhebt ſich das Heer zum Marſche, da längſt ſchon
Alles zum Kriege bereit, ſchrecklich ertönt die Poſaun'.
Aber der fromme Gebieter ernennt gar ſtattliche Wächter,
Allen in Liebe zu Gott kündend ein ſolches Gebot:
„Männer, bewahret in Ehren die Kirchen, an heil'ge Gebäude
Rührt nicht, fürchtend den Herrn, laſſet die Kirchen in Fried'."
Von Drommeten ertönt ſchon das Feld und es ſchallt in den Wäldern,
Ueber die Fluren dahin tönet der Stoß in das Horn.
Alles betritt man, der einſame Pfad wird lebhafte Straße,
Rings von dem fränkiſchen Heer werden die Felder erfüllt.

Und man verſchafft ſich das Mahl, in Büſchen und Sümpfen verborgen,
Wie es der Boden, das Land und die Geſchicklichkeit beut.
Arme Menſchen und Schaaf' und Rinder, man raubet ſie ſämmtlich,
Heimlich verbleibt kein Ding, jegliche Liſt wird entdeckt.
Nicht giebt Rettung der Sumpf, nicht Burgen in Hecken von Dornen
Sichern die Männer, es rafft alles der Franke hinweg.
Aber er ſchont die Kirchen, ſo wie der Kaiſer geboten,
Jegliches andere Haus wird von den Flammen verzehrt.
Doch die trauten ſich nicht im offenen Felde den Franken
Fehde zu bieten. Du fliehſt, trotziger Britte, den Kampf.
Fern in Dornen verſteckt, im Dickicht der buſchigen Bäume
Zeigen ſie da ſich und dort, fechtend allein mit Geſchrei.
Wie von dem Eichbaum ſinket das Laub, wenn Froſt ſich genahet,
Oder der Regen im Herbſt und in der Hitze der Thau:
Grade ſo füllten die Horſte des Wilds die geängſteten Britten
Rings mit Leichen und nicht minder der Sümpfe Revier;
Gräulichen Krieg man führet auf engen Pfaden des Waldes,
Und in die Häuſer gebannt meiden ſie jeglichen Kampf.
Rings iſt, Murman, bereits erforſcht dein Land und eröffnet
Jeglicher Winkel des Walds und auch dein ſtolzer Pallaſt.
Murman indeß, in der dornichten Burg drängt heftig zum Aufbruch,
Tummelnd das Roß und ergreift das ihm vertraute Geſchoß.
Und zu den Seinen redet er froh und ſaget viel ſtolze
Worte hervor aus der Bruſt und er vermahnet ſie lang:
„Ihr nun bewahret das Haus, o Gattin und Kinder, ihr Diener
Schützet die Wohnung im Wald wacker und fürchtet euch nicht.
Aber mit weniger Männer Geleite, damit um ſo ſich'rer
Ich erſpähe das Heer, will ich nun gehen dahin.
Doch ich gedenke beladen mit Raub und gewonnenen Waffen
Schnell mit dem Roſſe daheim wieder zurücke zu ſein.“
Selbſt dann waffnet er ſich und das Roß und die treuen Genoſſen,
Waffnet auch jegliche Hand gleichfalls mit einem Geſchoß.

Hurtig beſteigt er das Pferd und ſpornt es mit ſpitzigem Stachel,
Haltend den Zügel, im Kreis dreht ſich das muthige Roß.
Sprengend zum Thor dann läßt er ſich bringen gewaltige Humpen
Weines, er hebt ſie empor, leeret ſie dann, wie gewohnt.
Fröhlich umarmt er ſein Weib und die Kinder, wie ſonſt, in der Mitte
Sämmtlicher Diener, er drückt zärtlich ſie küſſend an's Herz.
Häufig ſodann in den Händen die Lanze wirbelnd begann er:
„Theueres Weib, nun vernimm, was ich dir ſagen noch will.
Jene Lanzen da, welche du ſiehſt und welche dein Murman
Schwingt mit den Händen, gar froh ſitzend auf muthigem Roß,
Sollſt du noch heut', ſo nicht alles mich täuſcht, mit dem Blute der Franken
Röthlich gefärbt dir beſchau'n, wenn ich nach Hauſe gelangt.
Keine, ſo denk' ich, du Theure, wird ſenden vergeblich die Rechte
Murmans; lebe denn wohl, theuerſtes Weib, lebe wohl."
Sprach's und trabend in Eile verſchwand er im ſonnigen Walde.
Auf dich ſtürzen im Rauſch will ſich, o Ludwig, der Thor.
Auf zu den Waffen mahnt er die Freunde vertrauenden Herzens,
Vorwärts reiten ſie froh, jeder begehrt nach der Schlacht.
„Schaut, ihr Jünglinge, hin, wie die fränkiſchen Schaaren verwüſten
Unſere Fluren, hinweg ſchleppen ſie Menſchen und Vieh.
Wo iſt der Muth meines Volks und der Ahnen dereinſt ſo geprieſ'ner
Ruhm? Nicht mag ich, o weh, reden vergeblich auf's Neu'.
Sieh', ihr erblickt wie ſich bergen im Wald die elenden Bürger
Und nicht wagen im Feld ſich zu geſtellen dem Feind.
Nirgend iſt Treu bei dem Worte. Der eidliche Handſchlag des vor'gen
Jahrs, wo iſt er? Es will keiner den fränkiſchen Krieg.
Sieh', rings ſind ſie die Herrn, froh ſtehlen und rauben ſie unſer
Brittiſches Eigen, ſo lang' früher in Fülle gehäuft.
Wäre mir günſtig das Glück, und könnt' ich den König erblicken,
Sendet' hinüber ich ihm gerne dies Eiſengeſchoß

Und an Stelle des Zinſes verehrt ich ihm Eiſengeſchenke;
Stürmte dann raſch in den Kampf, völlig vergeſſend mich ſelbſt.
Denn das wär' ein Genuß, freiwillig dem Tod mich zu weihen
Für des Volkes Gewinn und zu der Ehre des Lands."
Drauf antwortet ihm einer im reiſigen Heeresgefolge,
Wahrheit redend allein, die ihm jedoch nicht genehm:
„König, aus traurigem Herzen hervor dringt eitele Rede,
Mehr taugt ſchweigen, als was jetzo zu ſagen uns bleibt.
Weithin nehmen die Franken zu Tauſenden unſere Flur ein.
Zahllos ſtöbern ſie durch Wälder und dichtes Gebüſch.
Selber ihr König, umringt von gewappneten Schaaren gar vornehm,
Reitet auf offenem Weg ſicher in deinem Gebiet.
Schreckliches Volk, rings dehnt es ſich aus weit über den Erdkreis,
Deſſen Befehlen ſich muß fügen ein jeglicher Menſch.
Iſt es dir recht, Murman, ſo verfolge, die dort du vereinzelt
Gehn ſiehſt, gieb es nur auf, daß du zum Könige dringſt."
Der wiegt ſinnend das Haupt, doch endlich redet er alſo:
„Richtig geſprochen fürwahr, wenn's mir auch nimmer gefällt."
Ach, viel Thränen erfüllten die Wangen und Schmerzen den Buſen,
Hierhin und dorthin in Angſt jagt ſein verwirrtes Gemüth.
Dann ſtürzt grad' in die Schlacht ſich der Feind voll ſtürmiſcher Eile,
Dieſen durchbohrt er das Kreuz, andern die kräftige Bruſt.
Linkshin raſt er und rechts mit den Waffen, darauf ſchon berechnet,
Wie es ſein Vater gepflegt, flieht er und kehret zurück.
Zahlreich liegt ſchon der Haufe der Hirten und Schäfer zerſtreuet,
Wo ſie getroffen die Wuth, welche den Murman erfüllt.
Gleich der Bärin im Grimm, die eben die Jungen verloren,
Kommt er und geht er vor Wuth knirſchend in Wald und in Feld.
Coslus genannt war ein Mann, entſproſſen von fränkiſchem Blute,
Nicht von dem erſten jedoch, noch auch von edelem Haus.

Einfach war er nur Franke, von dem blos wenige wußten,
Welchem die tapfere Hand Namen und Ruhm nun gewährt.
Dieſen erblickt Murman im Gefechte von Weitem und eilig
Sprengt er vertrauend dem Roß hitzig ſogleich auf ihn los.
Aber nicht minder vertrauet auch jener den treulichen Waffen,
Stürzet in Eil' auf ihn zu; beide ſind muthig zum Kampf.
Murman rufet ſogleich das kränkende Wort ihm entgegen:
„Frank', es ſei dir beſcheert dieſes zuerſt zum Geſchenk.
Längſt ſchon hab' ich dir dieſe ſo freundlichen Gaben bewahret,
Doch empfängſt du ſie nun, wirſt du gedenken an mich."
Alſo ſprach er und ſchleudert im Schwung in die Ferne die Lanze,
Jener mit Hülfe des Schild's lenkt ſie gewandt von ſich ab.
Drauf ſprach Coslus, an Muth und an Waffen ihm weit überlegen,
Alſo das treffende Wort freudigen Herzens heraus:
„Deiner Rechten Geſchenk, du ſtolzer Britt', ich erhielt es,
Nimm nun auch du nach Gebühr, was dir ein Franke beſcheert."
Murman ſpornend das Roß mit den Ferſen, den eiſenbewehrten,
Läßt es im Trabe ſogleich eilen zum feindlichen Strauß.
Nicht iſt jetzo die Zeit mit leichten Geſchoſſen zu ſtreiten.
Und mit dem fränkiſchen Speer ſtieß er die Schläfen ihm durch.
Haupt und jegliches Glied war jenem von Eiſen mit Sorgfalt
Rings umſchloſſen, geſchickt trifft ihn der fränkiſche Stoß.
Murman ſtürzet herab zur Erde, durchbohrt von der Lanze,
Gegen den Boden den Leib ſtemmt er, ſich ſträubend betrübt.
Nieder vom Roß ſtieg Coslus und hieb ihm das Haupt mit dem Schwert ab,
Und mit Geſtöhne ſogleich floh ihm das Leben dahin.
Ebenſo drauf durchbohret den Coslus Murmans Gefährte,
Coslus, o wehe, du fällſt ſiegend, doch ohne Bedacht.
Aber der Knappe des Coslus, erfüllt von Liebe zum Herren,
Trifft mit dem Speere den Feind gleich in die Seite hinein.
Jener, die Wunden zu rächen, durchbohrt nun wieder den Knappen.
Jeglicher ſtirbt an der Wund', die ihm der andere ſchlug.

Alſo kämpften die Viere gar harten Strauß in dem Blachfeld,
Alle mit einerlei Loos, Sieger und die ſie beſiegt.
Aber allmälig verlautet im Lager und füllet die leichten
Lüfte der meldende Ruf, was nun ſo eben geſchehn:
Nämlich geſtürzt in den Tod ſei Murman, der Gegner im Hochmuth
Durch ſein Geſchick, ſchon ſei, ſagt man, im Lager ſein Haupt.
Ringsher eilen herbei im Gedränge die Schaaren der Franken,
Alle vom Wunſch es zu ſehn zeigen ſich fröhlich geſtimmt.
Schnell man bringet das Haupt, durch's Schwert von der Schulter gehauen,
Von Blutflecken entſtellt, jeglicher Zierde beraubt.
Witchar verlangt man herbei, man bittet um ſeine Erklärung,
Selber entſcheid' er, ob wahr oder ob falſch das Gerücht.
Der gießt Waſſer ſogleich auf das Haupt; mit dem Kamme die Haare
Ordnend erkennt er als wahr, was man zu hören begehrt.
„Dies iſt der Kopf, ſo ſprach er, von Murman, glaubt mir es alle,
Denn zur Genüge bekannt iſt mir ja dieſes Geſicht."
Selber der Kaiſer, der Fromme, gebietet nach Brauche zur Erde
Nun zu beſtatten den Leib, voll von Erbarmen die Bruſt.
Nämlich man pflegt bei den Franken die Leichen in Gräber zu legen
Frommen Gebrauches, ſobald Hymnen mit Feier ertönt.
Aber ein andres Gerücht durchtobt die Verſtecke der Britten
Donnernden Rufs: ſein Geſchick raffte den König hinweg.
Weh', ihr elenden Leute, herbei, nun gebührt ſich zu ſuchen
Recht bei dem Kaiſer, dem Hoh'n, daß er das Leben euch ſchenkt.
Uns iſt Murman getödtet, getroffen von fränkiſcher Lanze,
Sieh', auf den Rath ſeiner Frau hat er zu ſehr nur getraut.
Endlich begehren die Britten bezwungen des Königes Herrſchaft,
Und ſchon kommen herbei Murmans Verwandte zumal.

Feierlich drauf nimmt Ludwig entgegen der Britten Ergebung,
Sicherheit giebt er und Recht, Friede beſcheert er und Ruh'.
Feſtlichen Dank dann bringet der Sieger dem Herren entgegen,
Lange verlornes Gebiet bindet er neu an das Reich.
Heim zieht fröhlich der Kaiſer, nur wenige läßt er zurücke,
Daß er mit Hülfe des Herrn walte des ſchweren Berufs.
Aber die Boten indeß, die der Kaiſer dereinſt in die Lande
Sendet', auf daß ſich vermehrt Feier der Kirchen und Ehr',
Waren vereint zum Berichte, nachdem ſie mit Demuth den Auftrag
Hatten beſorgt und erfüllt jegliches Ding nach Gebühr.
Städte die Meng' und all' die befriedeten Häuſer der Mönche,
Auch die kanoniſche Schaar, die Benedikt, Dir gehört,
Hatten ſie gründlich beſeh'n und waren nach Vorſchrift des großen
Kaiſers erſchienen vor ihm. Folgendes war ihr Bericht:
„Viel mit der Gnade des Herrn und Deiner getreuen Bemühung
Würdig Geordnetes und fromm auch Befolgtes wir ſah'n,
Wie's in Erſcheinung und Muſter und jeglicher Ordnung des Kultus
Lief auf richtiger Bahn unter dem Segen des Herrn.
Aber zumeiſt ſtand's ſchlimm, mißachtet war Ordnung und Wandel,
Und im Dienſte des Herrn mangelt' die heilige Form.
Ihnen jedoch ward ſtrenger Befehl mit der Wucht Deines Wortes
Auferleget, auf daß jeder erfülle ſein Amt.
Muſter auch gaben wir ihnen, ſo wie Du ſelber verordnet,
Denen ſie folgen nunmehr wandelnd den richtigen Pfad.
Auch dies Buch, das geſchöpft aus der Lehre der Väter mit ihrer
Hülfe zum Schluſſe gebracht Euere Hoheit mit Fleiß,
Ließen zurück wir den Städten und Klöſtern von beiden Geſchlechtern,
Denen es fehlt', mit dem Wort: Leſet, ihr Männer, dies oft.
Dieſes erfreut nun in Frieden den Hirten, die fleißige Heerde
Lieſt es, die emſige Schaar hält es in Würden gar hoch.
Dort nun findet die Jugend, zugleich ergrauete Lehrer,
Was ſie ſich merken und was lehren und ehren mit Freud'.

Aber wir fügen, o Kaiſer, hinzu, ſeit Chriſti Erſcheinung,
Seit auch die heilige Kirch' wuchs in der irdiſchen Welt,
(Und wir verkünden die Wahrheit) iſt nie zur Zeit eines Herrſchers,
Alſo gewachſen der Kirch' Achtung und Glauben empor,
Wie durch Gnade des Herren zu Deinen Zeiten ſie jetzo
Voll von der Liebe zu Gott dieſem zum Ruhm ſich erbaut.
Denn Dein Arm hat bewirkt, daß jeglicher Böſe nun fliehet;
Die demüthig dem Herrn dienen, beſchützet Dein Arm.
Sie lehrt nun Dein Geſchenk was die Väter einſtmals gelehret,
Und ſelbſt forderſt Du ſtreng, daß danach handle Dein Volk,
Jeglichem Böſen ein Schrecken, Gehorchenden gnädig und milde.
Durch Dein Verdienſt iſt der Welt reichlich Gedeihen verlieh'n."
Ihnen erſtattete drauf den Dank der Kaiſer von Herzen,
Und manch' reiches Geſchenk bietet er ihnen dazu.
Stets war alte Gewohnheit der Franken, die jetzo noch dauert,
Welche, ſo lang' ſie beſteht, Ehren und Ruhm ihnen bringt,
Daß, wer immer die Treu', die unwandelbare, dem König
Weigert aus eigenem Trieb oder durch Lohn oder Trug,
Oder verworfen begehret, dem König, den Erben der Krone
Böslich etwas zu thun, was mit der Treue nicht ſtimmt, —
Dann wenn dort iſt der Bruder und gegen ihn ebenſo zeuget,
Müſſen nach Brauche die zwei fechten in grimmigem Kampf
Unter den Augen des Königs, der Franken und ſämmtlicher Großen.
Denn argliſtiges Thun iſt für die Franken ein Gräul.
Damals gab's einen Mann; ihn nannte man Bero mit Namen,
Steinreich war er an Gut, groß ſeine Macht und Gewalt,
Welcher durch Karls Austheilung die Stadt Barcelona zu Lehn trug,
Manch' Jahr übend bereits die ihm vertraute Gewalt.
Gegen jenen erſchien ein andrer als Kläger, daheim ward
Sanilo dieſer genannt; beide von goth'ſchem Geblüt.
Der trat hin vor den König, das Volk und der Fürſten Verſammlung,
Schreckliche Reden er ſpricht, Bero beſtreitet ſie ganz.

Beide nun eilen herzu, ſich bückend zum Fuße des Kaiſers,
Und ſie begehren von ihm Waffen auf Leben und Tod.
Da ſprach Bero zuerſt: „Mein Kaiſer, aus Liebe zum Heiland
Fleh' ich, gewähre mir doch, daß ich nun ſchelte die Klag'.
Aber nach unſ'rem Gebrauch ſei vergönnet zu ſitzen im Sattel,
Führend die Waffen im Kampf.“ Alſo begehrt er gar oft.
Da ſprach Ludwig: „Es ſollen die Franken die Sache entſcheiden.
So iſt's Sitt' und Gebühr und wir befehlen es auch.“
Drauf, wie der Spruch es beſtimmt nach altem Gebrauche der Franken
Geh'n ſie ſich wappnen, ſogleich wollen ſie ſtürzen zum Kampf.
Doch in Liebe zum Herrn ſagt ihnen der Kaiſer in Kürze,
Ihnen verkündend beſtimmt alſo mit frommem Gemüth:
„Wer mir jetzo von euch nun geſtehet, ſo ſpricht er, aus eig'nem
Trieb, daß dieſes Vergehns er ſich hat ſchuldig gemacht,
Dem ſei gnädig ſein Frevel verziehen und jegliche Strafe
Für ſein Vergehen geſchenkt, bei meiner Liebe zu Gott.
Denn dies glaubet mir feſt, mehr tauget, dem Rathe zu folgen,
Als daß gräulichen Kriegs ſtürmiſcher Strauß ſich erhebt.“
Wieder jedoch und wieder beſtürmen ihn jene mit Bitten:
Kämpfen iſt unſer Entſchluß, möge beginnen der Kampf.
Hierauf gebietet der Kaiſer voll Weisheit: ſo bleibt's bei dem fränk'ſchen
Rechtsſpruch[1]. Jene vollzieh'n ohne Verzug den Befehl.
Hart an des Königes Pfalz in Aachen, ſo heißet der Name,
Weit in der Ferne berühmt, lieget ein herrlicher Ort.
Rings umwallet von ſteinernem Bau und umgeben mit Mauern,
Lieblich mit Bäumen beſetzt, grünend von friſcheſtem Gras,
(Aber ein Bach fließt mitten hindurch in geruhigem Laufe),
Drinnen Geflügel und Wild wohnt der verſchiedenſten Art.

---

[1] Das Gottesurtheil des Duells war dem ganzen Frankenreich angehörig, wenn auch die Franken darin zu Fuß, die Gothen zu Pferde kämpften. Der Reiterkampf konnte noch beſonders von den fränkiſchen Kampfrichtern bewilligt werden und deshalb alſo auch fränkiſches Recht heißen.

Wenn es dem Kaiſer gefällt, dann pflegt er mit wenig Begleitern
Dorthin zu gehen, ſobald Luſt er zum Jagen bekommt,
Daß er die mächtigen Leiber von Hirſchen mit ſtarken Geweihen,
Rehe wie Dannwild auch treffe mit ſicherem Speer,
Auch wann ſtarret von Froſte der Boden in Zeiten des Winters,
Beizt mit dem kralligen Fang Vögel der Falk ihm herab.
Dorthin kommt nun Bero geſchwind und Sanilo gleichfalls,
Jeglicher Mann auf dem Roß von gar gewaltigem Wuchs
Führet den Schild am Rücken, mit Lanzen bewehret die Hände,
Wartend, daß gebe der Fürſt hoch von der Burg das Signal.
Ihnen folget zunächſt eine Schaar von Leuten des Königs,
Die auf Königs Befehl ebenſo führen den Schild,
Daß wenn einer den Gegner verwundet, ſie dieſen entreißen
Mögen nach frommem Gebrauch eilends den Krallen des Tod's.
Gundold iſt auch erſchienen, gebietend die übliche Bahre
Hinten zu tragen, ſo wie ſonſt er gewohnt iſt zu thun.
Jetzo winkt's von dem Thron und jene beginnen den Zweikampf,
Wen'ger den Franken zuvor bräuchlich, da neu die Manier.
Und wie's Brauch im Gefecht, ſo werfen ſie beide den Speer erſt,
Greifen zum Degen ſodann, ſtoßen, doch ohne Erfolg.
Jetzt ſpornt Bero das Roß, flugs folget der Renner der Wendung
Jagend in eiliger Flucht über die Wieſe dahin.
Jener ſcheint nur zu folgen, doch endlich verhängt er die Zügel,
Trifft mit dem Schwert ihn ſodann. Jener bekennt ſich beſiegt.
Flugs ſind kräftige Jünglinge da und entreißen dem Tode
Bero, vom Kämpfen erſchöpft, wie es der Kaiſer befahl.
Gundold ſtaunet darüber und rückwärts ſchickt er die Bahre
Ohne die Laſt in das Haus wieder von wannen ſie kam.
Ihm nun ſchenkte der Kaiſer das Leben, Gnade gewährend,
Weiſt ihm erbarmend dazu Güter zum Unterhalt an.
Welch' eine mächtige Liebe, die Frevel verzeiht er den Schuldgen,
Läßt ſie leben und giebt Güter zu Nießbrauch dazu.

Wenn doch dieſelbige Liebe (ſo bitt' ich und fleh' ich in Treue),
Pippin, dem Frommen auch mich wieder in Gnade gewährt'.
Jetzt haſt du, Benedikt, den Lauf, wie geboten, erfüllet,
Kräftig den Glauben bewahrt, wie es Sankt Paulus verlangt.
Jetzt kannſt ſelig du wohnen da droben im himmliſchen Hauſe,
Folgſt des Namens Genoß, dem Du hienieden getreu.
Sieh', hier endet bei dir und deinem Namen das dritte
Buch, daß, Herrlicher, du deines Ermoldus gedenkſt.

Hier endet das dritte Buch.

Hier beginnt das vierte Buch.

Endlich erwuchs überall mit des frommen Königes Sorgfalt
Bis zum Himmel empor chriſtlicher Glauben im Reich.
Ringsher kommen in Schaaren die Völker und Stämme gepilgert,
Daß ſie den Kaiſer erſchau'n, dienend und glaubend dem Herrn.
Aber es gab ein Geſchlecht, dem ließ die teufliſche Schlange
Erblich der Urzeit Wahn, der ihm geraubet den Herrn,
Heidniſch hatt' es gar lange bewahrt die ſündlichen Weihen
Und für den Schöpfer verehrt eitele Götzen im Staub.
Ihnen galt Neptunus als Gott und die Stelle des Heilands
Füllte noch Juppiter aus, welchem man Ehren erwies.
Jene Stämme nun wurden zuvor nach alter Benennung
Dänen geheißen, wie noch heute man alſo ſie nennt.
Auch Nortmannen benennet ſie häufig die fränkiſche Zunge,
Raſch und gewandt und zugleich wohl mit den Waffen vertraut.
Aber man weiß von dem Volke gar viel überall zu erzählen,
Nahrung ſucht es zu Schiff und es bewohnet das Meer.
Schön von Geſtalt und Geſicht und ſtattlich zu ſchauen von Wuchſe
Kommt es, von wannen im Lied ſtammet der Franken Geſchlecht.

Voll von der Liebe zum Herrn, ſich erbarmend der alten Verwandtſchaft,
Suchet der Kaiſer auch ſie Gott zu gewinnen mit Fleiß.
Längſt ſchon ſchmerzt es ihn tief, daß ohne Belehrung verdorben
So viel Volk ſeines Stamms, Heerden des Herren ſo viel.
Rath erkundet er, ſuchet umher, wen dorthin er ſende,
Daß er erwerbe dem Herrn lange verlornen Gewinn.
Zu dem Werke wird Ebo von Rheims entſendet, der Biſchof,
Daß er den Glauben an Gott ihnen erwecke mit Fleiß.
Nämlich es hatte denſelben als Kind ſchon Ludwig verſorget,
Edle Künſte ſodann hatten ihn tüchtig gemacht.
Alſo zu dieſem redet der Kaiſer und ſchärft ihm das Wort ein,
Gebend dem Diener gar viel Regeln und frommen Befehl:
„Geh' nun, Frommer, ermahne mit ſchmeichelnder Rede das wilde
Volk mir zuvor nach der Zeit und der Gelegenheit Gunſt:
Hoch wohnt Gott in der Höh', der Welt und alles erſchaffen,
Was es auf Erden nur giebt, was in dem Meer und der Luft.
Er hat unſeren Ahn, den erſten Menſchen gebildet,
Ihn zum Herrn, Paradies, über dein Tempe geſetzt,
Daß er in Freud' ihm diene für ewig dauernde Zeiten
Und durch Schöpfers Geſchenk nimmer das Böſe ihm nah'.
Aber er fiel, dieweil er gefrevelt: alſo des Teufels
Bosheit das ganze Geſchlecht, das von ihm ſtammet, verdirbt.
Seitdem wuchs nun die Saat und füllte die Wälder und Felder;
Aber ſie dienet nicht Gott, Bildern der Hände vielmehr.
Endlich begrub ſie jedoch in reißenden Strömen die Sündflut,
Kaum daß barg vor der Flut wen'ge die heilige Arch'.
So iſt die edele Schaar aus kleinem Saamen erwachſen,
Von der einige doch dieneten Gott ihrem Herrn.
Aber das übrige Volk mit allerlei Gifte behaftet,
Weicht wie die Ahnen vom Weg, dienend dem Gräul des Idols.
Wieder erbarmte ſich Gott, er entſandte den Sohn zu der Erde
Als Mitherrſcher im Reich, der in der Höhe nun thront.

Dieſer verknüpft mit der Hoheit das ſterbliche Weſen des Menſchen;
Er macht frei von der Sünd' Erbſchaft die Menſchennatur.
Und der konnte die Welt mit dem Vater erlöſen in Allmacht,
Zog doch liebend es vor, hier zu erleiden den Tod.
Hangend am Kreuz aus freiem Entſchluß ergab er dem Tod ſich,
Daß ſein gütiges Reich werde den Streitern gewährt.
Sieh', er ſitzet zur Rechten des Vaters, des Thrones Genoſſe,
Rufend die Diener herbei: „Eilt, ihr bekommet mein Reich.“
Seinen Erwählten befiehlt er zurück ihm zu rufen die Lämmer,
Ihnen zu geben der Tauf' heil'ge Geſchenke nach Brauch.
Nie wird einer empor zu des Himmels Pallaſte ſich ſchwingen,
Der nicht thut, wie befahl Gottes alleiniger Sohn,
Nämlich nachdem er verworfen die Dienſte des ſchwarzen Verderbers
Nehm' er das heil'ge Geſchenk an, das ihm bietet die Tauf'.
Zu dem Glauben, mein Ebo, verſuche, das Volk zu bekehren,
Dazu bekannten wir uns, und auch die Kirche verehrt's.
Eitles ziemt's zu verlaſſen; Verehrung geſchmiedeten Erzes
Dienet dem Menſchen zur Schmach, da die Vernunft ihn belebt.
Was hilft ihnen Neptun oder Zeus und wem ſie noch folgen,
Oder getrieb'nes Metall, das ihre Hände gemacht?
Eitles verehren die Thoren und beten zu Stummen und Tauben,
Bringen den Geiſtern der Höll' dar, was ſie ſchulden an Gott.
Uns iſt verboten zu ſühnen den Herrn mit dem Blute von Thieren,
Sanftes Gebet, das der Menſch bringt, iſt dem Heil'gen genehm.
Zeit nun genug iſt bereits an den ſündlichen Irrthum verſchwendet,
Von dem verbotenen Dienſt jetzo zu laſſen iſt Zeit.
Ach, ſchon ſinket der Tag, und die letzte Stunde beruft ſie,
Noch iſt ein Antheil bewahrt ihnen im Weinberg des Herrn.
Ab nun zu ſchütteln gebührt ſich die träge Muße, ſo lang' noch
Leuchtet der Tag und der Menſch rüſtig mag ſuchen den Herrn,
Daß nicht dunkele Nacht die verlorenen Trägen ereile
Und nach Verdienſt ſie hinab ſtoß' in die hölliſche Glut.

Nimm denn, heiliger Ebo, die Schrift, die emſig du laſeſt,
Drinnen des alten und neu'n Glaubens geheiligter Bund.
Schöpf' aus dieſer geweiheten Quelle zuerſt einen Labtrunk,
Daß ſie nach ſolchem Genuß wahrhaft erkennen den Herrn.
Sprich zu ihnen mit Ernſt an paſſenden Stellen, damit ſie
Mögen erkennen den Graus, dem ſie ſo lange gedient.
Mit den wenigen Worten von uns tritt hin vor den König
Herholdt, künde mein Wort, das ich geredet, ihm an:
Wir von der Liebe zum Herren gedrungen, zugleich von der Lehre
Unſeres Glaubens bewegt, ſenden als Botſchaft ihm dies:
Falls es ihm jetzo genehm zu hören auf freundlichen Rathſchlag,
Mög' er mit frommem Gemüth achten auf unſere Red'.
Schmerzlicher Fall, wir begehren, daß eilig er laſſe vom alten
Irrwahn, heil'ges Gebet weih' er dem heiligen Chriſt,
Und Gott mög' er ſich ſelbſt darbringen mit willigem Herzen,
Deſſen Gemächt er ja iſt, welcher geſchaffen ihn hat.
Fort mit den teufliſchen Götzen, der gräuliche Juppiter ſchwinde,
Mög' er verlaſſen Neptun, ſuchend die Kirche fortan!
Mög' er erlöſt annehmen die Gaben der heiligen Quelle,
Tragend am Haupte das Kreuz Chriſti, das iſt mein Gebet.
Soll nicht denken, ich rathe nur ſo, daß mir ſeine Herrſchaft
Zufällt, werben allein möcht' ich dem Herrn ſein Geſchöpf.
Will er, ſo mög' er in unſern Pallaſt ſich eilends begeben,
Mög' empfangen das Bad Gottes im wahrhaften Quell.
Aber dazu nach der Taufe vom Mahl' erfreut und mit Waffen
Kehr' er zurück in ſein Reich, lebend in Liebe zu Gott.
Denn uns treibet der lautere Glaube, des Herren Gebote
Ihm zu verkünden, und ſie will ich vollbringen anjetzt."
Ebo befiehlt er darauf gar große Geſchenke zu reichen.
„Geh' nun, beſchütze dich Gott," ſagte der Kaiſer zuletzt.

Siehe, da kommt aus dem Land der rebelliſchen Britten ein Bote,
Wie man gewohnt iſt, herbei, bringend gar grauſige Poſt,

Nämlich es ſei nun umſonſt, daß Ludwig vor Kurzem mit ihnen
Feſtigt ein eidliches Pfand und einen kräftigen Schwur.
Aber nachdem er die Völker entboten, die Waffen gerüſtet
Macht ſich der Kaiſer in Eil' dorthin zu gehen bereit.
Franciens Heerbann kommt, es erſcheinen die dienenden Stämme,
Du auch aus Deinem Gebiet eileſt, o Pippin, herbei.
All' ſein Volk dann theilt' er in drei Heerhaufen beſonders,
Gab ihnen Führer ſodann, wies auch den Fürſten ihr Amt.
Jenem, der heißet nach ihm, vertraut er ein Heer und ein andres
Wird Matfridus geſellt und in die Tauſende noch.
Dieſen giebt er auch bei die mächtigen beide, den König
Pippin und Eliſachar; dann noch unzähliges Volk.
Aber den mittleren Haufen behält für ſich ſelber der Kaiſer
Kriegesgewohnt, er regiert weiſe nach Ordnung den Krieg.
Dieſe nun führt Lanpreht, vor der anderen Schaar zieht Matfrid;
Ludwig, mein Junger, Du führſt auch für den Vater den Krieg.
Pippin nebſt ſeinen Leuten und bunte Schaaren der Franken
Stehen in Waffen, des Volks Habe verwüſten ſie ganz.
Leitend das Heer führt Ludwig die Franken auf ſicheren Straßen.
Alſo durchzogen erſcheint offen das brittiſche Land.
Dorthin trug nun auch ich den Schild an der Schulter, der Degen
Hing mir zur Linken, allein keinen geſchmerzt hat mein Hieb.
Pippin ſah's, er lachte darob und ſagte verwundert:
„Bruder, die Waffen gieb auf: Schreiben ſei mehr dein Geſchmack."
Drauf durchziehn ſie die Felder und Wälder und bebenden Sümpfe,
Bringen die Menſchen zu Tod, ſämmtliches Vieh, es verdirbt.
Arme Gefangene ſchleppt man hinweg, auch bringt ſie das Schwert um.
Endlich ergiebt ſich dem Heer Ludwigs auf Gnade der Reſt.
Doch Kriegsoberſte ſetzte der Kaiſer als mächtige Wächter,
Daß ſie, wär's auch ihr Wunſch, nimmer erneuen den Krieg.

Siegreich zog nun Ludwig der Fromme zur Heimat und alle
Siegenden Franken zumal kehren nach Hauſe zurück.

Ebo der Fromm' indeſſen durchwandernd die Reiche des Nordens
Schaffet ein herrliches Werk, würdig des Namens des Herrn.
Schon war deinem Pallaſt, Heroldus, der Biſchof genahet,
Und mit chriſtlicher Lehr' hatt' er das Herz dir erfüllt.
Dieſer begann ſchon Gottes Vermahnung zu trau'n und des Königs
Worten, er ſelber ſogar hatte gepredigt dem Volk.
„Heil'ger, ich glaube, nur müſſen den Worten auch Thaten entſprechen,
Kehre zum König zurück, meld' ihm, ſo ſprach er, dies Wort:
„Gern wol ſäh' ich die Reiche der Franken, dazu auch des Kaiſers
Glauben und Waffen und Tiſch, jegliche chriſtliche Zier,
Und die Verehrung des Herrn, dem dienet jegliche Hoheit,
Wie du verkündeſt, woran heiliger Glaube ſich hält.
Wenn dein Chriſtus ſodann, den lehrend du kündeſt, mir Hilfe
Zu dem Begehren gewährt, ſchreite ſogleich ich zur That.
Doch ſtehn ſollen die Götter, (Altär' einſt weihten wir ihnen,)
Bis ich zu ſchauen vermag Tempel erbauet dem Herrn.
Wenn aber jener dein Gott an Hoheit den unſeren vorgeht
Und für Gebete mir kann größere Gaben verleih'n,
Hab' ich zum Abfall Grund, ich gehorche Chriſto mit Freuden,
Und das getrieb'ne Metall trag' ich zum flammenden Herd.“
Gaben befiehlt er zu bringen, mit Gaben beſchenkt er den Heil'gen,
Wie man im däniſchen Land nur ſie zu haben vermag.
Froh kehrt Ebo zurück, für die künft'ge Bekehrung prophetiſch
Eifernd, das frohe Gelübd' theilt er dem Könige mit,
Daß Herold iſt gewillet, der Dänen gewaltiger Herrſcher,
Selbſt zu empfangen das Bad, welches geheiligt der Herr.
Drauf ſchickt Ludwig der Fromme gar kräftigen Dank des Gebetes
Gott Allvater empor, welcher das Gute verleiht.

Und er befiehlt, daß gleich im ganzen Gebiete des Reiches
Jeder in brünſt'gem Gebet möge ſich nahen dem Herrn,
Nämlich damit nun der Chriſt, der ſämmtliche Menſchen erlöſet
Durch ſein Sterben, auch ſie rette vom grimmigen Feind.
Drauf geht eilig nach Ingelheim ſelber der fromme Gebieter
Friedlichen Weges dahin, mit ihm Gemahlin und Kind.
Nah iſt gelegen der Ort an den Fluten des reißenden Rheines,
Dem Ausſtattung gewährt Garten und nährende Flur,
Wo ſich ein Prachtbau zeiget von hundert Säulen getragen;
Drinnen ſind Gänge gar viel, manches Gelaß iſt dabei.
Tauſendfach kreuzen ſich Gäng' und Wege, zu Tauſenden Zimmer,
Welche gefüget die Hand künſtlicher Meiſter darin.
Dort iſt ein Tempel des heiligen Gottes, geſchmückt mit Metallen,
Pfoſten daran von Erz, aber die Thüren von Gold.
Gottes erhabenes Thun und die rühmliche Reihe der Männer
Zeigt im Bilde ſich drauf herrlich, ſo daß man's erkennt.
Erſt wie die früheſten Menſchen, wohin Gott ſelber ſie ſetzte,
Wohnten in dir, Paradies, weiſet zur Linken die Thür.
Eva, das Herz ohn' Arg, wie zur Sünde ſie locket der liſt'ge
Drach', wie ſie langt nach dem Mann, er nach der Speiſe dann ſelbſt.
Wie ſie beim Nahen des Herrn ſich gehüllt ins Deckblatt der Feige,
Und für den Frevel darauf bauen im Schweiße das Land.
Wie bei dem Erſtlingsopfer aus Neid den Bruder ſein Bruder
Todt ſchlug, nicht mit dem Schwert, nein, mit der frevelnden Hand.
Dann geht weiter das Bild zu ſpätern unzähl'gen Geſchlechtern,
Nach ihrer Ordnung und Reih', lehrend was einſtmals geſchah.
Wie nach Verdienſt auf der Erde die Sündflut rings ſich gebreitet
Wachſend, und alles Geſchlecht ſtürzt' in Verderben zuletzt.
Wie durch Gottes Erbarmen nur wenige rettet die Arche
Und des Raben Verdienſt, deines, o Taube dazu.

Weiter dann ſieht man des Abraham Thaten, und ſeines Geſchlechtes,
Joſeph, die Brüder mit ihm und auch des Pharao Thun.
Dann wie Moſes befreiet ſein Volk von ägyptiſcher Knechtſchaft
Wie Aegypten verdirbt, Israel wandert hinweg.
Und das Geſetz, das gegeben der Herr und geſchrieben auf beiden
Tafeln, der Quell aus dem Fels, Speiſ' aus den Lüften herab.
Und wie das gaſtliche Land, das ſo lange verheiß'ne, beſcheert wird
Dort wo der gütige Fürſt Chriſtus erſtanden dem Volk.
Ferner dann ſtellt der Propheten und Könige mächtige Schaaren
Dar das Bild und zugleich glänzt ihr geprieſenes Thun,
Davids Werk mit Salomo's Thaten, des mächtigen Fürſten,
Und auch der Tempel, gebaut unter der Hilfe des Herrn.
Weiter die Führer des Volkes, wie tüchtig und groß ſie geweſen,
Und die berühmteſten dann unter den Prieſtern und Herrn.
Chriſti Werke des Lebens enthält dann der andere Flügel,
Die er, zur Erde geſandt von dem Erzeuger, vollbracht.
Wie zu dem Ohre Maria's zuerſt ſich der Engel herabläßt
Und wie Maria nun ſpricht: „Siehe die Jungfrau des Herrn."
Chriſti Geburt, die ſo lange die heil'gen Propheten im Geiſte
Schauten vorher, und der Gott liegend in Windeln gehüllt.
Und wie vernehmen die Hirten des Herren heil'ge Befehle,
Dann wie die Magier Gott wurden gewürdigt zu ſehn.
Und wie Herodes in Wuth, weil er meinet, Chriſtus verdräng' ihn,
Mordet die Knaben, dem Tod wurden ſie deshalb geweiht.
Wie nach Aegypten dann Joſeph entkam und den Knaben errettet
Und wie der Knabe dann wuchs, und wie gehorſam er war,
Wie nach der Tauf' er verlangt, er, welcher gekommen, um alle
Durch ſein Blut zu befrei'n, welche verloren ſo lang'.
Wie dann Chriſtus als Menſch auch die härteſten Faſten ertragen,
Wie den Verſucher er hat mittelſt der Tugend beſiegt,

Wie er gelehret die Welt mit den heiligen Gaben des Vaters,
Bringend den Schwachen ſodann wieder das alte Geſchenk.
Wie er ſogar die geſtorbenen Leiber von Neuem belebte,
Wie er den Teufel beſteht und ihn am Ende verjagt.
Wie durch Judas rohen Verrath und den grimmigen Pöbel
Er, ein Gott, wie der Menſch ſelber zu ſterben begehrt.
Wie er dann auferſtanden den eigenen Jüngern erſchienen,
Und vor den Augen der Welt ſtieg in den Himmel als Gott.
Künſtlich erfüllt iſt der Vorhof des Herrn mit ſolcherlei Bildern,
Reichlich mit künſtlicher Hand, wie's ſich gebühret, geſchmückt.
Aber des Königes Haus erglänzet von mancherlei Bildwerk,
Menſchliche Thaten gar groß preiſend mit geiſtvoller Kunſt.
Cyrus Werke verkündet's, und auch aus den Zeiten des Ninus
Vielerlei Schlachten, dazu manche gewaltige That.[1]
Hier iſt zu ſchau'n wie des Königes Wuth an dem Strome ſich ausläßt,
Rächend zuletzt noch den Tod ſeines ſo theueren Pferds.[2]
Dann im frevelnden Muthe bekriegt er die Länder des Weibes,
Die im Schlauche voll Blut wälzte den Kopf ihm dafür,[3]
Nicht auch vergaß man des Scheuſals Phalaris ſchändliche Thaten,
Wie er mit grauſiger Kunſt tödtet das trotzige Volk.
Wie dann jener Perillus, der Schmied in Gold und in Erze,
Sich ihm geſellet, der Thor trotz ſeiner Bosheit, und ihm
Schmiedet aus Erz mit trefflicher Kunſt einen Stier, wo der Wüthrich
Menſchen mit Leibern von Gott ſollte verbrennen in Glut.
Aber ihn ſelber verſchloß der Tyrann im Bauche des Stieres
Und es bereitet die Kunſt ſelber dem Künſtler den Tod[4].
Wie dann Romulus Rom hat gegründet vereint mit dem Remus
Und mit der frevelnden Hand jener den Bruder erſchlug[5].
Wie dann Hannibal, ſtets an grauſige Kriege gewöhnet,
Selber des eigenen Aug's ward in denſelben beraubt[6],

---

[1] Orosius, Hist. I. 4. — [2] ib. II. 6. — [3] ib. II. 7. — [4] ib. I. 20. — [5] ib. II. 4. — [6] ib. IV. 15.

Und Alexander im Kriege den ganzen Erdkreis erobert,
Und wie die römiſche Macht wuchs zu dem Himmel hinan [1].
Aber am anderen Theile des Hauſes erblickt man der Väter
Thaten und die ſchon gerückt näher dem Glauben an Gott.
Dem, was gewirket die Herrn der erhabenen römiſchen Weltſtadt,
Schließen die Franken ſich an mit ihren Thaten ſo ſtolz.
Konſtantin erſt, der Rom aus eigener Neigung verlaſſend
Konſtantinopel ſich hat ſelber gegründet als Sitz.
Dort iſt auch Theodos, der Glückliche, ſichtbar im Bildniß.
Seiner Heldengeſtalt findet ſein Werk ſich geſellt.
Karl, der älteſte, dann, der Beſieger der Frieſen im Kriege,
Zeigt ſich im Bilde, dazu was er vollbracht mit der Fauſt.
Du, Pippinus, erſcheineſt im Glanz, Aquitaner beherrſchend,
Welcher als Liebling des Mars dieſe zum Reiche gefügt.
Karl, der Weiſe, dann bietet dem Blick die offenen Mienen,
Hoch mit der Krone geziert trägt er voll Würde das Haupt.
Drüben da ſtehet das ſächſiſche Heer, zum Kriege gerüſtet,
Aber er ſchlägt und bezwingt und unterwirft ſie dem Reich.

Jener Wohnſitz glänzet von dieſen und ähnlichen Werken,
Schon ihn zu ſehen erquickt, wer ihn erblicket wird froh.
Hier ſprach alſo der Kaiſer, der Fromme, das Recht für die Völker,
Wie er es pflegte, des Reichs Sachen beſorgend mit Fleiß.
Siehe da kamen geflogen der Schiffe wol hundert auf Rheines
Fluten, und ihnen geſellt ſchimmern die Segel ſo weiß,
Welche mit däniſcher Völker Geſchenken beladen ſich nähern;
Herold, den König, voraus führet das vorderſte Schiff.
Nach dir, Ludwig, verlangt er, Du haſt verdienet die Gaben,
Weil Du den kirchlichen Ruhm hebeſt nach Würden empor.
Und ſchon nah'n ſie dem Ufer und ſind zu dem Hafen gekommen.
Dies hat hoch von der Burg Ludwig der Fromme bemerkt,

---

[1] Orosius, Hist. VI. 21.

Und läßt Matfrid ſogleich mit der Jünglinge Schaaren die Männer
Heißen willkommen bei ſich, frommer Geſinnungen voll;
Pferd' auch ſchickt er in Menge, mit Zügeln und Decken verſehen,
Daß ſie bringen ins Haus Gäſte, die nimmer er ſah.
Herold nahte ſich jetzo, von fränkiſchem Roſſe getragen,
Gattin und alles Geſind' ſchickt ſich zu folgen ihm an.
Jene mit Freuden empfing im hohen Saale der Kaiſer,
Sorgt für Bewirthung und theilt aus an die Gäſte das Mahl.
So ſpricht Herold in Ehrfurcht darauf zum erhabenen König,
Und ſein Begehren zuerſt ſchickt er zu melden ſich an:
Welch' ein Grund mich, o Kaiſer, zu Deinem Pallaſte geführt hat,
Mich, mein Haus, und dazu ſämmtliche Freundſchaft zumal,
Will ich erzählen, ſobald es genehm iſt Euerer Hoheit,
Und es verkünden geſchwind Euerem fürſtlichen Ohr.
Nämlich mit Treue befolgend gar lange die Satzung der Ahnen
Hielt ich bis heute gar ſtreng feſt an des Volkes Gebrauch.
Meinen Göttern und Göttinnen bracht' ich immer mein Opfer
Dar mit Gebeten und that ihnen manch' frommes Gelübd'.
Denn ich gedachte, mir ſollt' ihre Neigung die Reiche der Väter
Schützen, die Leut' und das Land und auch das eigene Haus,
Tilgen den Jammer des Hungers und kräftig mir jeglichen Schaden
Wehren und alles zum Glück wenden den Ihrigen ſtets.
Doch Dein heiliger Ebo, der jüngſt Normanniens Fluren
Kam zu beſuchen, er bringt andere Predigt und Lehr.
Denn er verkündet, der Schöpfer des Himmels, der Erd' und des Meeres
Sei leibhaftiger Gott, Ehre gebührte nur ihm;
Der zwei Menſchen hervor aus der erſten Scholle des Erdreichs
Bildet'; auf Erden entſproß dieſen das Menſchengeſchlecht.
Jener erhabene Gott entſandte den Sohn zu der Erde,
Dem aus der Seite herab Waſſer und Blut ſich ergoß.

Dies hat die Welt in Erbarmen von jeglichem Frevel gereinigt
Und ihr das himmliſche Reich wiedergeboren beſcheert.
Jener göttliche Sohn wird Chriſtus Jeſus geheißen,
Deſſen Erlöſung beglückt jetzo das gläubige Volk.
Wer nicht dieſen bekennt, daß er der Beherrſcher des Himmels,
Nicht das fromme Geſchenk nimmt, von der Tauf' ihm beſcheert,
Eilt wider Willen hinab zu des Abgrunds dunkelen Tiefen,
Wo er den Geiſtern der Höll' wird zum Verderben geſellt.
Doch wer begehret empor zu den himmliſchen Sitzen zu ſteigen,
Wo nur das Gute verweilt, jegliches Uebel iſt fern,
Dieſer bekenne, daß er ſei wirklicher Menſch und zugleich Gott,
Und im heiligen Quell waſch' er die Glieder ſich rein.
Auf die Namen des Vaters, des Sohnes und heiligen Geiſtes
Tauch' er dreimal den Leib in die verſöhnende Well'.
Dies iſt ein einiger Gott, wenn gleich drei Namen er führet,
Gleich ſind Ehren und Preis, waren und werden es ſein.
Jegliches andere Werk von Metall, das Hände gefertigt,
Heißet der Biſchof allein Götzen und eiteles Nichts.
Solch' einen Glauben, o Kaiſer, ſagt Ebo, der gütige heil'ge
Biſchof mit eigenem Mund, trageſt Du ſelbſt in der Bruſt.
Durch ſein Vorbild erleuchtet und ſeine ſo würdigen Worte
Glaub' ich wahrhaftig an Gott, achte die Götzen für nichts.
Deshalb bin ich zu Schiff in Deine Gebiete geeilet,
Daß an dem Glauben ich Theil nehme, der Dich auch beſeelt."
Hierauf der Kaiſer: „Ich will dir vollkommen, o Herold, erfüllen
Was du ſo herzlich begehrſt, dankend dem Herren dafür.
Durch ſein Walten begehrſt du, ſo lange der Schlange Befehlen
Dienend, der Religion Chriſti mit Demuth zu nahn.
Machet, der Kaiſer befiehlt's, voll Eifers helfe nun Jeder,
Machet nach Brauche bereit würdig die Gaben der Tauf'.
Weiße Gewänder, ſo wie ſich gebühret für Chriſten zu tragen,
Hiezu Waſſer des Quells, Chrisma der Firmelung auch."

Als dies alles geſchehen und richtig die Feier bereitet,
Eilet der Kaiſer, mit ihm Herold, in's heilige Haus.
Ludwig zur Ehre des Herrn hob Herold ſelbſt aus den Wellen,
Schmückt auch mit weißem Gewand ihn mit der eigenen Hand.
Herolds Gattin jedoch hebt Judith, die Fürſtin voll Anmuth
Aus dem geheiligten Born, ſchmückt ſie mit feſtlichem Kleid.
Dann zog Kaiſer Lothar, des erhabenen Ludwig Sprößling,
Herolds eigenen Sohn auch aus der Quelle hervor.
Aber es zeugen den Fürſten und kleiden ſie Freunde des Königs
Und die noch übrige Meng' hob aus der Taufe den Reſt.
Welch' eine Schaar, Du gewaltiger Ludwig, führſt Du zum Herren,
Wie ſteigt durch Dein Bemühn Chriſto der Weihrauch empor!
Dieſer Erwerb, o König, wird lange bewahrt Dir verbleiben,
Der Du geraubet des Wolfs Rachen, was Gott Du gewinnſt.
Herold in weißem Gewande, der geiſtig auch Wiedergeborne,
Geht in das ſchimmernde Haus, welches ſein Pathe bewohnt.
Ihm übergiebt der erhabene Kaiſer die reichſten Geſchenke
Wie ſie der Franken Gebiet nur zu erzeugen vermag,
Eine Gewandung, geſchmückt mit Steinen und röthlichem Purpur,
Welche der goldene Streif rings in die Runde durchfurcht.
Heftet zur Seit' ihm ſodann ſein prächtiges Schwert, das er ſelbſt trug,
Feſt, ein gold'nes Gehenk zieret und kleidet ihn ſchön.
Goldene Bänder ſodann umfangen an jeglichem Arm ihn,
Reichlich mit Gemmen beſetzt ſchmücket die Hüften der Gurt.
Und mit prächtiger Krone beſchenkt er ſein Haupt nach Gebrauche,
Aber mit goldenem Sporn ſind ihm die Füße geſchürzt,
Und es glänzet von Gold auf breitem Rücken der Mantel;
Weißliche Handſchuh' dann haben die Händ' ihm verhüllt.
Aehnliche Gaben verlieh' an die Gattin dazu noch die Kön'gin
Judith indeſſen und gab manche gar herrliche Zier,
Nämlich ein Kleid, das ſtarret von Gold und Edelgeſteinen,
Wie's mit erhabener Kunſt ſticken Minerva nur kann.

Goldene Binden mit Steinen beſetzt umwinden das Haupt ihr,
Die nun geweihete Bruſt decket ein prächtiger Schmuck.
Biegſam umſchlingt ihr den Hals eine Kette geflochtenen Goldes,
Und es umſchließen den Arm Spangen, wie tragen die Frau'n,
Dehnſame Gürtel umſpannen die Hüften, von Gold und von Steinen
Strotzend, ein Schleier von Gold ſchimmernd, fällt hinten herab.
Ebenſo hüllt indeſſen Lothar, voll Lieb' im Gemüthe,
Herolds Sohn in das Kleid herrlich mit Golde verbrämt.
Dann wird auch ihr Gefolge nach fränkiſcher Weiſe gekleidet,
Liebreich verehrt das Gewand ihnen der Kaiſer dazu.
Nun war kommen die Zeit zu der heiligen Handlung der Meſſe;
Läuten ruft nach Gebrauch alle zum heiligen Dom.
Geiſtliche füllen die Kirch' und ſchimmern im Rothe gar vielfach
Künſtlich geordnet; es prangt lieblich wie Frühling der Dom.
Dort ſind Schaaren von Prieſtern, ſich haltend zur Regel des Clemens,
Hieher in glänzender Reih' Pius Leviten gebracht.
Theuto ſtellet nach Brauche des Clerus ſingenden Chor auf,
Adhalvitus erſcheint, tragend den Stab in der Hand,
Und auf die Drängenden ſchlägt er, zu öffnen die Gaſſe voll Ehrfurcht
Seinem Kaiſer, dazu Fürſten, Gemahlin und Kind.
Durch den geräumigen Vorhof wallet zur Kirche der Kaiſer,
Eifrig des heiligen Amts häuf'ger Beſucher zu ſein,
Gänzlich von Golde bedeckt und funkelnd von edeln Geſteinen,
Ging er des Weges gar froh und auf die Diener geſtützt.
Hiltwin hält ihm die Rechte, die Linke ſtützet dagegen
Eliſachar, Gerung gehet ihm ſelber voran.
Führend das Stäbchen nach Brauch hat er Acht auf die Pfade des Kaiſers,
Welcher die goldene Kron' trägt auf geweihetem Haupt.
Drauf kommt Lothar der Fromm', in weißem Kleide dann Herold,
Hinten die übrige Schaar, glänzend in ihrem Geſchenk.

Froh vor dem Vater im Goldſchmuck hüpfet der liebliche Knabe
Karl, und der Marmor ertönt wie er ihn kräftig betritt.
Judith darauf hell glänzend im Schmuck der erhabenen Kön'gin
Schreitet daher, ſie ſtrahlt wunderbar herrlich im Schmuck.
Dieſe geleitet ein fürſtliches Paar mit beſonderen Ehren,
Matfrid und Hugo, zugleich gehend des Weges mit ihr.
Und ſie verehren in ihr des Gekrönten erhabene Herrin;
Beid' im güldenen Kleid nehmen gar ſtattlich ſich aus.
Hinter ihr gleich dann folget zuletzt die Gemahlin des Herold,
Welche ſich freut des Geſchenks, das ihr die Kaiſerin gab.
Auch Fridugiſus erblickt man, es folgt ihm die Schaar der gelehr'gen
Schüler, ihr Glauben iſt rein, ohn' einen Fleck ihr Gewand.
Drauf in geordnetem Zug geht hinten die übrige Mannſchaft,
Welche des Kaiſers Geſchenk ſchmückte mit feſtlichem Kleid.
Als nun der Kaiſer gemeſſenen Schritts zur Kirche gelangt war,
Sagt er dem Herrn ſein Gebet, wie er es pflegte zu thun.
Helle dann läßt ihren Ton die Poſaune des Theuto vernehmen,
Welchem der Clerus ſogleich folgt und die Chöre mit ihm.
Herold ſtaunet, dazu die Gemahlin, und alle bewundern,
Kinder und Freunde zumal, ſolch' eine Gottesgewalt.
Staunen ergreift ſie, ſchauend den Clerus und ſelber den Tempel,
Dann auch die Prieſter, dazu ſchließlich den heiligen Dienſt.
Doch ſie bewundern vor allem die Gaben des mächtigen Königs,
Der durch ſeinen Befehl ſolche Bewegung belebt.
Sage, mein edeler Herold, ich bitte dich, ob dir des Kaiſers
Glauben höher erſcheint oder dein ſchlechtes Gebild?
Trag' in die Schmelze die Götzen, gefertigt von Silber und Golde;
Dir und den Deinigen laß Schmuck nun bereiten daraus.
Iſt's nur Eiſen, ſo kann es vielleicht für den Anbau des Feldes
Dienen, dem Schmiede befiehl Schaaren zu machen daraus.
Größeren Nutzen gewähret der Pflug gedrückt in's Erdreich,
Als dein Gott dir gebracht durch die bezaubernde Kunſt.

Dies iſt der wirkliche Gott, von den Franken und ſelber dem Kaiſer
Fromm mit Gebeten verehrt; ihm und nicht Juppiter dien'.
Mach' dir aus Juppiter ſchwärzliche Töpf' und rahmige Keſſel,
Feuer beluſt'ge ſie ſtets wie es ihr Urbild erfreut.
Mag ſich Neptun nach Gebühr in des Waſſers geſchäftigen Eimer
Wandeln, es werd' ihm zu Theil ſtets die Verehrung des Quells.

Würdig indeß war gerüſtet des Hausherrn Vorrath zum Mahle,
Mancherlei Speiſen, dazu Fülle des köſtlichen Weins.
Petrus, der Bäcker Gebieter, und Gunto, befehlend den Köchen,
Eilen herzu, nach Gebrauch ſetzend die Tafeln in Reih'n.
Legen die reinlichen Tücher darauf mit den weißlichen Flocken,
Und auf den Marmortiſch ſetzen die Speiſen ſie hin.
Einer vertheilet das Brod und die Gaben des Fleiſches der andre,
Goldenes Tafelgeſchirr bietet dem Auge ſich dar.
Ueber die Schenken geſetzt iſt Otho, der feurige Jüngling,
Und er bereitet zum Trank Bacchus ſo mildes Geſchenk.

Aber nachdem die heilige Feier gar würdig beſchloſſen,
Schicket der Kaiſer ſich an wieder nach Hauſe zu ziehn.
Er, der ſtrahlte von Gold, mit Weib und Kind, mit der ganzen
Feſtſchaar gehet, ſo weiß glänzend der Klerus zuletzt.
Drauf in gemäßigtem Zug kehrt wieder der Fromme zum Wohnſitz,
Wo ihn nach Kaiſergebühr reichlicher Wohlſtand empfängt.
Geht froh ſchlafen, es ruht ihm die ſchöne Judith zur Seite,
Wie er befohlen, und ſie küſſet des Königes Knie.
Aber der Kaiſer Lothar und dazu auch Herold der Gaſtfreund
Ruh'n in Kammern, die ſelbſt ihnen der Kaiſer beſtimmt,
Ob der Verpflegung ſtaunen die Dänen, bewundern die Waffen,
Welche der Kaiſer beſitzt, Diener und Pagen ſo ſchön.
Wahrlich es war für die Franken und wiedergeborenen Dänen
Dieſes ein feſtlicher Tag, deſſen man lange gedenkt.

Und ſchon nahte der morgende Tag mit der früheſten Röthe,
Scheuchend vom Pol das Geſtirn, wärmend die ſonnige Flur.
Da macht auf ſich der Kaiſer zur Jagd mit den Franken wie Brauch iſt,
Und daß Herold mit ihm gehet, erläßt er Befehl.
Unfern lieget ein Werth von den Fluten des Rheines umgeben,
Friſch grünt Raſen darauf und auch der ſchattige Wald,
Drinnen lebt viel wildes Gethier der verſchiedenſten Gattung
Und im Forſte zerſtreut lagen die Rudel bequem.
Dieſen erfüllten zur Linken und Rechten die Haufen der Jäger,
Und eine mächtige Schaar Hunde mit ihnen zugleich.
Ueber die Flur hin jagte der Kaiſer auf flüchtigem Roſſe,
Wido mit Pfeilen verſehn reitet begleitend mit ihm.
Zahlreich toſet die Schaar der Männer und Knappen im Walde,
Lothar mit ihnen zu Pferd ſtürmet im Trabe voraus.
Und auch die Dänen ſind dort, nicht fehlet Herold der Gaſtfreund,
Welcher das Jagen zu ſeh'n ebenſo fröhlich erſcheint.
Judith, die fromm' und ſchöne Gemahlin des Kaiſers beſteiget
Jetzo den Zelter, geſchmückt, wunderbar herrlich zu ſchau'n.
Und bei der Herrin ziehen vorüber die mächtigſten Fürſten,
Hierauf der Großen Gefolg', ehrend den Kaiſer ſo fromm.
Und ſchon hallen des Forſtes Reviere vom Bellen der Hunde,
Jagdruf tönet von hier, dorten des Hornes Signal.
Auf ſpringt Wildpret, fliehend dahin durch ſtruppige Dornen;
Nicht bringt Rettung die Flucht oder auch Waſſer und Wald.
Mitten im Rudel der Hirſche verendet getroffen der Schaufler,
Trotz der Hauer ereilt ſelber den Eber der Spieß.
Fröhlich erleget der Kaiſer gar manches Gethier in dem Walde,
Selbſt mit der eigenen Hand trifft er es ſicheren Wurfs.
Lothar der Schnelle, von blühendem Alter und trauend der Jugend,
Trifft mit der tapferen Hand grimmige Bären in Meng'.
Zahlreich bringet zerſtreut auf offener Wieſe der Männer
Uebrige Schaar des Gethiers mancherlei Arten den Tod.

Aber ein Hirſchkalb flieht vor der feindlichen Meute der Hunde
Hin im ſchattigen Hain, ſpringend durch dichtes Gebüſch.
Siehe, vorüber am Ort, wo der Großen Gefolg' und die Kaiſ'rin
Judith weilet und Karl ſelber, ihr Knabe, dazu,
Stürzt es; im flüchtigen Fuße beruht ſein einziges Hoffen,
Bringt nicht Rettung die Flucht, wehe, ſo iſt es ſein Tod.
Kaum hat's Karl nun, der Knab' erblicket, ſieh' da, wie der Vater
Will er es jagen; ein Roß fordert ſein dringendes Fleh'n.
Lebhaft ruft er nach Waffen, nach Bogen und ſchnellen Geſchoſſen,
Will mit Gewalt hinterdrein, wie er's vom Vater geſeh'n.
Legt ſich auf Bitten und Flehen, allein ihm gebietet die ſchöne
Mutter zu bleiben und giebt ſeinem Verlangen nicht nach.
Hielt' ihn der Lehrer, die Mutter nicht feſt, wie eifrig er los will,
Liefe nach Kindermanier vorwärts zu Fuße das Kind.
Aber die Jünglinge folgen geſchwind und ergreifen das flücht'ge
Wild, das lebend ſodann wird zu dem Knaben gebracht.
Der nimmt Waffen zur Hand, ſo zarter Jugend ſich eignend,
Und es verwundet des Thiers mächtigen Rücken der Knab'.
Dieſen umgiebt nun die Zierde der Pagen und dränget ſich an ihn,
Der mit des Vaters Gemüth einet den Namen des Ahns,
Wie auf deliſchen Höhen Apoll hinſchreitet im Glanze,
Aber der Mutter erregt mächtige Freud' in der Bruſt.

Doch der Vater, der herrliche Kaiſer und ſämmtliche Mannſchaft
Sehnt ſich, erſchöpft von der Jagd, nach einem gaſtlichen Dach.
Aber in Mitten der Forſt hat Judith ein grünendes Mooshaus
Fertig gebaut mit Bedacht und es zur Laube gedeckt
Mit Flechtruthen des Buſches und häufig geſchorenem Buchsbaum.
Laken umhüllen den Bau, drüber iſt Linnen geſpannt.
Und auf grünendem Raſen der Wieſe bereitet ſie ſelber
Ludwig dem Frommen den Sitz, ordnet das Mahl ihm darauf,

Nieder läßt ſich der Kaiſer, nachdem er die Hände gewaſchen,
Und ſein ſchönes Gemahl auf der vergoldeten Bank.
Lothar der Schöne, daneben auch Herold, der theuere Gaſtfreund,
Sitzen am Tiſche vereint, wie es der König befahl.
Rings iſt die übrige Meng' auf blumigem Boden gelagert,
Und den ermüdeten Leib pflegt man im ſchattigen Hain.
Jünglinge tragen dann auf vom Wilde die fetteſten Braten,
Wildpret jeglicher Art kommt zu dem fürſtlichen Schmaus.
Hunger verſcheuchet das Mahl, zu den Lippen erhebt ſich der Becher
Und es vertreibet den Durſt ſchleunig der edele Trank.
Bald vom herrlichen Wein ſind fröhlich die tapferen Herzen,
Heiter ins fürſtliche Haus kehren die Männer zurück.
Dann zum Pallaſte gekommen, erquicken das Herz ſie mit Weine,
Bis zu der Metten es Zeit, die man des Abends begeht.
Als nun auch dieſe vollbracht nach Gebrauch gar würdig mit Ehrfurcht,
Geht in das fürſtliche Haus jeglicher wieder zurück.
Siehe da kommet der Jünglinge Schaar mit den Gaben des Waidwerks
Strömend in Menge, damit halte die Jagdſchau der Fürſt.
Mächt'ge Geweihe von Hirſchen zu Tauſenden, und auch der Bären
Rücken und Haupt im Triumph bringen herbei ſie geſchleppt.
Bringen auch Eber mit borſtigen Leibern in reichlicher Anzahl,
Rehe wie Dammwild auch tragen die Pagen herbei.
Unter die Diener vertheilet der Fromme wie früher die Beute,
Und auch der Klerus erhält manches gar treffliche Stück.
Herold indeſſen, der Gaſt, der ſchon ſo Großes geſchaut hat,
Sinnet und denkt in der Bruſt mancherlei Pläne ſich aus.
Sieht wie der König regiert und ſtaunt wie das Reich und der Glaube
Und die Verehrung des Herrn wirken nach Regel und Maaß.
Endlich vertreibt er jedoch aus dem Herzen die bange Bewegung
Und er ergreift den Entſchluß, den ihm verliehen der Herr.

Siehe von Glauben erfüllt ſpricht alſo derſelbe zum König,
Kommend aus eigener Wahl fällt er zu Füßen vor ihm:
„Mächtiger Kaiſer, Verehrer des Herrn und Gebieter der Deinen,
Welche der waltende Gott Dir hat, Du Hoher, vertraut.
Selber erfand ich Dich edel, geduldig und tapfer und gnädig,
Kundig der Waffen und mild, wie Dir verliehen der Herr,
Reich in der Füll' an Schätzen, ein Spender der darbenden Armuth,
Biſt Du gnädig und ſanft Jedem, der unter Dir ſteht.
Kaiſer, ich weiß, Dir wurde beſcheeret der Tugenden Ausfluß
Reichlich, von himmliſchem Thau wird Dir erquicket das Herz.
Sieh', Dein gewinnendes Wort hat gebeuget den Nacken in Chriſti
Joch, und hinauf zu des Lichts ew'gen Altären entrückt,
Hat mich aus übelem Wahne befreit und das Haus, das mir dienet,
Und mir erfüllet das Herz mit dem lebendigen Quell.
Siehe, mit vielen Geſchenken erfreuet, dazu noch mit Waffen,
Voll von dem Gotte die Bruſt ſchwelget in Reichthum der Leib.
Nur wer brennet in Liebe zum Herrn, kann ſolches vollbringen,
Der unfreundlichem Volk ſolche Geſchenke gebracht.
Selber nun glaub' ich, Du ſei'ſt auf Erden das Haupt aller Guten,
Deine Krone mit Recht tragend im chriſtlichen Reich.
Wie vor dem Namen des Herrn mir zurückſtehn ſämmtliche Götzen,
So Dein Name mir gilt höher denn andre Gewalt.
Möge der mächtige Ruhm mit den älteren Zeiten vergehen,
Wenn Dein Reich nur erblüht unter der Hülfe des Herrn.
Möchte ſich einer vielleicht Dir vergleichen an Macht und an Kriegsruhm,
Alle beſiegſt Du ſie doch glänzend durch Liebe zu Gott.

Aber was fang' ich nun an? was hält mich das eigene Wort auf,
Der ich das Größeſte will ſagen in Reden ſo kurz?"
Drauf mit verſchlungenen Händen ergiebt er von ſelber dem König
Sich mit dem Reiche zugleich, welches ihm eigen gehört.
„Nimm denn, Kaiſer, ſo ſprach er, mich hin und das Reich, das mir dienet,
Deinen Dienſten mich weih'n will ich aus eignem Entſchluß."
Aber es legte die Händ' in die eigenen edeln der Kaiſer
Und mit dem fränkiſchen Reich eint ſich das däniſche fromm.
Feierlich giebt ihm der Kaiſer darauf nach der fränkiſchen alten
Sitte das Roß und zugleich Waffen, ſo wie ſich gebührt.
Wiederum ſteiget empor im Glanz erneuert ein Feſttag,
Leuchtend zur Feier gar hell Franken und Dänen vereint.
Herold, jetzt ſein Getreuer, erhält indeſſen vom Kaiſer
Reichlich Gaben, worauf ſinnet ſein liebes Gemüth.
Und er verleiht ihm Güter des Reiches Marken benachbart,
Bringend gar köſtlichen Wein und des Getreides genug.
Daß er auch ordne den Dienſt des göttlichen Amtes nach Würden,
Schenkt ihm der Kaiſer voll Macht allerhand Arten Geräth,
Giebt auch Kleidungen her, die beſtimmt für die heiligen Orden,
Giebt ihm Prieſter, dazu Bücher für kirchlichen Dienſt.
Sendet ihm Mönche dahin voll Erbarmen, die ſelbſt ſich erboten,
Daß ſie zum himmliſchen Reich führen die Völker zurück.
Aber die Gaben, wie viel und wie groß zum Beſitz er ihm ſchenket,
Eilen dem Denken voraus und übertreffen das Wort.

Aber die Meiſter zur See, die bedacht, was dem Meer ſie vertrauen,
Laden mit Schätzen den Kahn und mit des Königes Speiſ'.
Und ſchon rufen das Segel die Lüfte, die Zögernden heißet
Eilen der Wind und die Zeit ſchrecklicher Stürme, die naht.
Endlich, als nun die Schiffe beladen, die Segel geſpannt ſind,
Schreitet entlaſſen zum Schiff Herold in fürſtlichem Pomp.

Aber der Sohn und der Enkel des Königes bleiben am Hofe,
Leiſtend dem Kaiſer die Wach', lebend nach fränkiſcher Art.
Herold mit allerlei Speiſe verſehen, mit Waffen beſchenket,
Reiſt durch flutende See heim zu dem eigenen Reich.
Solchen Gewinnſt erwirbſt Du dem mächtigen Herren, o Ludwig,
Und mit dem eigenen Reich einſt Du das ruhmvolle Land.
Zu Dir kommen die Fürſten, zu ſuchen die Waffen der Väter,
Welche bei jeglichem Strauß ſiegten, aus freiem Entſchluß.
Was nicht Roma, die mächt'ge beſaß und die fränkiſche Krone,
Haſt Du, Vater, erlangt alles im Namen des Herrn.
Selbſt die Orgel, die nimmer bisher bei den Franken gebaut ward,
Deren im Stolze ſich rühmt jenes pelasgiſche Land,
Und durch deren Beſitz Dir allein, o Kaiſer, den Vorrang
Conſtanz Hof[1] noch beſtritt, ſchmückt nun in Aachen die Pfalz.
Einſt iſt Zeichen vielleicht, daß beuget den Nacken der Franke,
Wenn er auf größeren Ruhm deshalb den Anſpruch erhebt.
Francien, jauchze, ſo ziemt's, und Ludwig dank' es in Demuth,
Deſſen Verdienſt Dir allein ſolch' ein Geſchenk hat geſchafft.
Gebe der waltende Gott, der Erd' und Himmel gemacht hat,
Daß in den Landen erſchallt immer ſein Name mit Preis.
Mich, der ſinget dies Lied, mich feſſelt der Wächter an Strasburg,
Schuldig und wohl mir bewußt meines begangenen Fehls,
Dort, wo der Tempel erglänzt, Dir heilig, o Jungfrau Maria,
Wo man auf Erden verehrt würdig Dein hohes Verdienſt.
Häufig beſuchen den heiligen Dom die Bewohner des Himmels,
Wie man ſaget, und hoch ehrt ihn der engliſche Chor.
Vielerlei Wunder erzählt man, doch will ich nur wen'ge berichten,
Hebe, Thalia, denn an, gönnt es die heilige Magd.
Einſt war Hüter des Doms Theutramnus, ſo hieß er mit Namen,
Dort, wo geſagt iſt; werth ward er des Namens erkannt.[2]

---

[1] Conſtantinopel. — [2] theot Mann, ram tapfer. (Muratori.)

Wachend bei Tag und bei Nacht war dieſer gewohnt vor dem heil'gen
Altar der Jungfrau zu knien, betend gar oft zu dem Herrn.
Dafür gewann ſich der Heil'ge zum Lohn, im Vertraun auf des Himmels
Gnade, daß öfter ſein Aug' ſchaute die engliſche Schaar.
Einſt in der Nacht, da Pſalm und Gebet zum Schluß er geſungen,
Und den ermatteten Leib wünſcht auf dem Lager zu ruhn,
Sieht er den Tempel, o Wunder, von plötzlicher Helle beleuchtet
Sonnengoldig, es ſcheint klar wie bei Tage die Sonn'.
Und er erhebt ſich vom Lager, den Grund erforſcht' er ſo gerne,
Daß der erhabene Dom ſchimmert im Meere des Lichts.
Gleich einem Adler umſchwebt ein Weſen mit Flügeln den Altar.
Doch iſt auf Erden zu ſchau'n nimmer ein Vogel wie der.
Gold iſt der Schnabel und edler der Fuß als köſtliche Steine,
Und das Gefieder umgiebt Farbe vom Himmel entlehnt.
Doch in den Augen erglänzet der Lichtquell ſelber; der Prieſter
Staunt, es erträgt ſein Geſicht nimmer den blendenden Glanz.
Seltſam ſcheint ihm der Vogel, die Flügel bewundert er gleichfalls,
Aber ſein Auge noch mehr, dazu die ganze Geſtalt.
Und es beharrt das Geſicht, bis krähend die Stimme des Hahnes
Dreimal tönet und auf rufet die Mönche zum Amt.
Leicht dann ſchwebend hinaus zum Fenſter welches benachbart,
Wunder zu ſchaun, entfernt hat ſich von dort das Geſicht,
Und in dem Maaß, wie's ſelber entweichet, verliert ſich der Lichtglanz.
Sicher ein ſeliger Geiſt war es und wohnend bei Gott.
Doch es erblickte daſſelbe der Meiſter in anderen Zeiten,
Mancherlei Wunder davon wußte der Brüder Konvent,
Als am Altar nach Gewohnheit zu ſingen im Dom, den ich nannte,
Während des Dunkels der Nacht, voll von Verlangen zum Herrn,
Wachten die Jünger mit ihm, die grade der Dienſt in der Nacht traf,
Eifrig erwartend die Zeit, welche die Glocke beſtimmt,

Siehe da dröhnt wie Brauſen gewaltigen Sturmes und Donners
Plötzlich der mächtige Bau jenes erhabenen Doms.
Nieder zu Boden ſinken die Jünger, ſie werfen zur Erde
Zagend die Glieder, es flieht alle Beſinnung vor Furcht.
Aber nicht zaget der Heil'ge, gen Himmel erhoben die Hände,
Trägt er Verlangen zu ſehn, was nur bedeute der Schall.
Sieht dann droben ſich öffnen das hehre Gewölbe des Domes
Und er erblickt, wie herein ſchweben drei Männer mit Pomp,
Ganz übergoſſen von Licht, in weiße Gewänder gekleidet.
Weißer als Milch iſt ihr Haupt, weißer die Leiber als Schnee.
Aber der Aeltere geht in Mitten als Dritter auf beide
Diener ſich ſtützend und fromm ſchreitet er langſam daher.
Als ihr Fuß den Boden berühret, ſo gehn ſie der Jungfrau
Altar in Ehrfurcht zu nahn, ſingend den Pſalm im Gebet;
Wallen, wie Menſchen es pflegen, ſodann zu den andern Altären
Ganz nach Amtes Gebrauch ſprechen ſie laut ihr Gebet.
Nämlich zur Rechten erfreut ſich der Tempel der Gnade des Paulus,
Aber es weihet der Nam' Peters die Linke des Doms.
Hier der treffliche Lehrer und drüben der Pförtner des Himmels,
Zwiſchen den beiden im Glanz ſchimmert die Mutter des Herrn.
Aber die Mitte des Schiffs nimmt Michael ein mit dem Kreuze
Und Johanneiſchen Quells freut es zuletzt ſich im Glanz.[1]
Dieſe nun ſuchten hienieden die Seligen auf im Gebete,
Deren Seelen ſie oft ſchauten vor Gottes Geſicht.

---

[1] Die Kirche Unſerer Lieben Frauen zu Straßburg iſt nach dieſer Beſchreibung eine dreiſchiffige Baſilika, der drei Altäre an ihrem runden Abſchluß entſprechen. Der mittelſte, der Hochaltar mit dem hohen Chore, iſt der Mutter Gottes geweiht, der zur Rechten Sankt Paul, der zur Linken Sankt Peter. Unter dem Triumphbogen in der Mitte des Hauptſchiffes ſteht der Altar Sankt Michaels. Somit gehört die Gegend des Atriums in der Nähe des Hauptportals Sankt Johannes an. Es ſcheint der Täufer gemeint zu ſein, nicht der Apoſtel und die Worte unguine lacte beziehen ſich dann auf den Taufſtein, nicht wie Muratori meint auf das heilige Oel: oleum benedictum ex reliquiis S. Johannis. Der Sprachgebrauch Ermold's beſtätigt dies: lib. I. v. 390, baptysmique foret unguine tincta sacri.

Welch' unſinniger Thor kann ſagen, es ſeien die Leiber
Heiliger Väter nicht werth, daß ſie verehre das Land,
Da man mit Recht Gott ehrt in den Dienern, die ſelber er liebet,
Deren Gebet uns empor trägt zu den himmliſchen Höhn.
Freilich iſt Petrus nicht Gott, doch glaub' ich durch Bitten des Petrus
Ledig der Strafe zu ſein, welche mein Frevel verdient.
Aber ſo lange die Männer durchwandeln den Tempel Maria's,
Bleibt das Gewölbe des Doms offengethan in der Höh',
Doch dann kehren ſie heim zu den Sternen am Schluſſe der Andacht,
Und den bisherigen Platz füllt das geſchloſſene Dach.
Als es der Heil'ge geſchaut, ſo geht er zu ſuchen die Freunde,
Welche, voll Staunen das Herz, liegen zu Boden geſtreckt.
„Auf nun, erhebt euch, Genoſſen," ſo ſpricht er, „was hat euch bewältigt,
Daß ihr nun ſchlafet, indeß Wachen und Beten euch ziemt?"
Durch die Bewegung ermuntert und mühſam findend die Worte,
Zeigen ſie, daß ihnen fremd blieb was ſoeben geſchehn.
„Wohl," ſo ſpricht er, „nun merket genau die Zeit und die Stunde,
Möglich, daß anderes noch dieſes Begebniß uns bringt.
Aber ich denke, das war ein Prophet und mit Ehren geweihter
Biſchof, zum Himmel entrückt jetzo vom engliſchen Chor."
Wunderbar traf dies ein; denn es litt Bonifaz, der Erhab'ne
Grad' in der Stunde den Tod, da ihn der Heil'ge erblickt,
Als er das eiſerne Herz den Frieſen zu brechen bemüht war,
Mittelſt der Lehre des Herrn öffnend den himmliſchen Weg.
Wehe, das ſiechende Volk hat den herrlichen Arzt ſich getödtet,
Aber durch Wunden verſchafft dieſem das himmliſche Reich.
Doch zum Himmel enteilend zugleich mit den beiden Gefährten
Kommt Dein Haus er zu ſehn, heilige Jungfrau Marie.
Groß iſt droben Dein Preis und hienieden gewaltig Dein Anſehn,
Weil Du den Vater der Welt haſt zu gebären vermocht.

Hilf nun auch mir Unwürd'gem und bringe die Heilung des Bannes,
Deren Schwell' ich gar oft nahte mit heißem Gebet.
Und wenn flüchtiger Ruhm vergehet im irdiſchen Zeitraum,
Führ' in's himmliſche Reich, heilige Jungfrau, mich ein.

Kaiſer, es bringt dies Werk zu der bäuriſchen Flöte Gejodel
Ermold im Banne Dir dar, dürftig, verlaſſen und arm.
Weil's an Geſchenken mir fehlt, überreich' ich ein Liedchen dem Mächt'gen,
Ledig der Schätze ſomit biet' ich Dir dieſes Gedicht.
Chriſtus, welcher da ſchließet und aufthut Herzen der Kön'ge
Und ſie wendet dahin, wo's ihm nur immer gefällt,
Welcher das Deine vor allen erfüllt mit der Tugenden Blüthe
Und von Liebe zu Gott überzufließen beſcheert; —
Er mag, herrlicher Fürſt, mir gewähren, daß näher Du meine
Sach' erwägend, Gehör gnädig den Bitten verleihſt.
Könnteſt erkennen vielleicht durch Wahrheit redendes Zeugniß,
Daß ich ſo ſchuldig doch nicht an dem geſcholt'nen Vergehn.
Doch nicht will ich, fürwahr, mich entſchuldigen wegen des Fehltritts,
Welcher hinaus in den Bann mich, den Unſeligen, ſtieß.
Aber die Lieb' ohn' Ende, die ſchenket dem Sünder die Strafe,
Möge, ſo fleh' ich, auch mein denken, der ſchmachtet im Bann.
Du noch, ſein werthes Gemahl, Du ſchönſte der Frauen, o Judith,
Welche nach Würden beſitzt mit ihm die Krone des Reichs,
Heb' den Gefall'nen empor, bring Troſt nach dem Sturze dem Armen,
Hilf nun dem Strauchelnden auf, löſe dem Frevler die Kett',
Daß Euch der Herrſcher da droben in langen zukünftigen Zeiten
Mach' erhaben und reich, ſelig, geehrt und geliebt.

Ermoldus Nigellus,

zwei

Elegien an König Pippin.

Ermoldus Nigellus,

des Verbannten

Gedicht zum Lobe des ruhmreichen Königs Pippin.

Auf, o Thalia, beliebt's, ſo vereine dich unſ'rem Bemühen,
  Bringe die Worte geſchwind meinem Gebieter und Herrn.
Birg dich im Schooße der Wolken und ſegle mit günſtigen Winden,
  Bis du zu kommen vermagſt in des Erhabenen Reich.
Welches die Gegend und welches das Land, wo der Fromme verweilet,
  Iſt dir aus meinem Bericht wohl zur Genüge bekannt.
Dort iſt ein Fluß, ſein Ruf iſt bekannt auch in unſeren Fluren,
  Welcher Curanton[1] ſich nennt und nicht gering iſt ſein Ruhm.
Daß er den Fiſchen genehm und der grünenden Wieſen ſich freue,
  Liefert ja Sancton[2] Beweis und Egelisma[3] zugleich.
Goldgelb ſchimmern die Fluren daſelbſt und die blumigen Wieſen,
  Reich iſt an Bäumen das Land und auch an Reben die Füll'.
Hart am Fluſſe bemerkt man die Pfalz, mit Netzwerk gezieret;
  Dies Werk, Ludwig, erſchuf Deine gebietende Red'.
Dorthin wahrlich verlegte, der Oſtern Feſt zu begehen,
  Jüngſt noch der König den Hof mit dem ſo würd'gen Gemahl.
Wenn du nun endlich gelangt zu des Königes Pfalz, die genannt ward,
  Wirſt du gewahr, wie daſelbſt vielfach Gemurmel ſich regt.

---

1) Charente. — 2) Saintes. — 3) Angoulême.

Jeder nach Ranges Gebühren erſcheint zu des Königs Befehle;
Der läuft, jener da ſteht, andere kommen und gehen.
Aber es lauſchen die Großen, aus welchem Zimmer der König
Trete, dem göttlichen Dienſt fleißig gewärtig zu ſein.
Hier geh'n Geiſtliche, drüben die Väter, die Jünglinge dorten,
Feſtlich auch wandelt die Schaar Knaben mit ihnen dahin.
Erſt geh'n Greiſe vorauf, von der Jünglinge Haufen umgeben,
Und mit den Räthen ſodann kommſt Du, verehrteſter Fürſt.
An Wahrzeichen, Thalia, begehrſt du den Fürſten zu kennen;
Daß du von ſelbſt ihn erkennſt, giebt dir das Merkmal der Fürſt.
Grade wie rings mit den Strahlen den Erdkreis Phöbus erhellet
Und mit dem wärmenden Licht ſämmtliche Dünſte verſcheucht,
Rings im Wald, auf der Flur, bei den Schiffern verkündend ſein Labſal:
Grade ſo freut ſich das Volk, wie ſich der König ihm naht.
Aber die Königin ſchwebt auf den Spitzen der Füße den Weg hin,
Folgend dem Ehegemahl eilet zur Kirche ſie fort.
Ringsher ſchützet dieſelbe des Königs rüſtige Mannſchaft
Und ſie geleitet ein Chor Fräulein in lieblichem Kranz.
Selber dann wandelt ſie hin, von der Mädchen Schaaren umgeben,
Langſam ſchreitet ſie, ſchwer tragend am fürſtlichen Schmuck.
Haſt du dir alles beſchaut, dann faſſe nur endlich ein Herz dir,
Stelle dich ſämmtlichen vor, bitt' ich, damit ſie dich ſeh'n.
Sprich: „Mir ſeien gegrüßet die Väter, die Brüder und Freunde,"
Jeglichem Rang nach Gebühr bringe den ſchuldigen Gruß.
Ringsher kommen zuſammen die Freunde, die Brüder und Väter,
Jeglicher wünſcht über mich deinen beſondern Bericht.
Sprich nur mit wenigen Worten zu dieſen, ich ſei noch am Leben,
Daß ich erdulde den Bann, welchen mein Fehl mir erwirkt.
Einige wirſt du dann finden, die trauern um unſere Trübſal,
Denen erfüllet das Herz Liebe zu mir und dem Herrn.

„Freunde," ſo ſprich, „o mögen euch bleiben die Freuden des Hofes,
Fülle des Ruhmes zugleich und für die Treue der Preis.
Aber auch ihm kann endlich das Glück wie zuvor wieder hold ſein,
Möglich es wird ihm auch noch Heimkehr mit Hilfe des Herrn."
In ſo gewaltiger Menge wird nimmer es mangeln am Freunde,
Welcher zu bringen dich wünſcht unter des Königes Aug'.
Aber ſobald das Geſchick dir vergönnet, zu ſchauen den König,
Sprich: „Sei gegrüßet o Fürſt, Heil dir, Verehrter, Glück auf."
Sinke dann nieder zur Erde und küſſe die Füße des Königs;
Mit der erhabenen Hand hebt er vom Boden dich wol.
Aber von häufigen Seufzern bewegt und fließenden Thränen,
Wenn er noch meiner gedenkt, fordert er deinen Bericht.
König. „Sage von wannen du kommſt, wer ſendet' an Unſeren Hof dich,"
Wird er dir ſagen, und ſchnell richte den Auftrag mir aus.
Trage nur vor was du haſt, ſo begehr' ich, doch ohne viel Worte,
Großen ja pflegt, was zu lang, ſelten gefällig zu ſein.
Thalia. „Siehe mich trieb des Gebannten Befehl, ſo gewaltige Strecken
Reiſend zu kommen in Eil' jetzo zu Deinem Gebiet,
Sichere Kunde begehrend, ob Deiner Hoheit es wohl geht,
Wie auch Gemahlin und Kind, Herren und Großen des Reichs.
Dieſes erfüllt ihn mit Sorgen, und dieſes genau zu erkunden
Trug er mir auf und ſchnell alles zu melden ihm an."
König. „Wohl, o Thalia, gefällt mir die Red' und wie du ſie vorträgſt,
Doch vom vertriebenen Freund mache mir treuen Bericht,
Sage, wo weilt er, das Land und die Stadt und die Leute darinnen,
Wer dort Biſchof des Volks, ob es auch fürchtet den Herrn.
Sorge, mir dies ſo klar wie immer du magſt zu beſchreiben,
Daß ich nach deinem Bericht jegliches möge verſteh'n."

Thalia. „Alt iſt das Land, gar mächtig, beſeſſen von fränkiſchen Männern,
Welches die Franken zuvor Elſaß mit Namen genannt,
Dort das Wasgangebirg', hier ſtrömen die Fluten des Rheines,
Zwiſchen den beiden zu Haus iſt ein gar muthiges Volk.
Bacchus bewohnet die Hügel, es reifet die Traub' auf den Bergen,
Und in der Mitte zu Thal lieget das fetteſte Land.
Fett ſind wahrlich die Felder, verrottetem Dünger vergleichbar,
Welcher dem Bauer ja pflegt reichlich zu füllen die Scheun'.
Brotkorn bringen die Fluren, die Hügel die Fülle des Weines,
Wasgau, du ſpendeſt den Wald, Felder erquicket der Rhein.
Wenn's dir beliebet, ſo ſollſt Du nun hören, was beide vermögen,
Welcher von ihnen verlieh größeren Segen dem Volk."
Rhein. „„Wohl iſt den Franken bekannt und den Sachſen und Schwaben der Gaben
Reichthum, welchen ins Land ihnen geführet mein Kiel,
Zahllos liefernd die Waaren; die größeſten Flüſſe bewohnet
Nimmer ein größerer Fiſch; ſelber ja bin ich der Rhein.
Doch der unſelige Wasgau, gepeitſchet von Winden und Regen,
Giebt ſtatt reichen Geſchenks Hölzer nur tauglich dem Heerd.
Siehe der Wasgau verläuft am breiten Buſen des Rheinſtroms,
Namen und Königes Dienſt Nützliches trag' ich hinab.""
Wasgau. „Meinen Eichen entnimmt man den Stoff für die hohen Palläſte,
Kirchen und Häuſer, von mir kommt das erleſ'ne Gebälk.
Könige ſind es gewohnt zu verkehren in meinen Revieren,
Wildpret jeglicher Art ſcheuchend empor auf der Jagd.
Siehe da flieht zu dem Quell von dem Pfeile getroffen die Hirſchkuh,
Und zu dem Bache begiebt dort ſich der Eber voll Schaum.
Soll ich von Fiſchen noch reden? ich ſtrotze von mancherlei Fiſchen,
Weil ich an Bächen und Au'n habe des Reichthums genug.

Was du behaupteſt durch Handel und eigne Benutzung zu ſchaffen,
Glaub', o Rhein, mir, es kommt alles von meinem Geſchenk.
Wäreſt, o Rhein, du nicht da, hier blieb' in der Scheuer des Brotkorns
Fülle, die bringet hervor unſere liebliche Flur.
Freilich du trägſt ſie hinab und verkaufſt ſie theuer dem Seemann,
Unſere Bauern, o weh, darben im Reichthum dafür.
Wäreſt, o Rhein, du nicht da, hier bliebe der luſt'ge Falerner,
Und der erheiternde Wein ſpendete Freuden in Füll'.
Freilich du trägſt ihn hinab und verkaufſt ihn theuer dem Seemann,
Selber der Winzer indeß dürſtet, von Reben umringt.“
Rhein. „„Wenn zu dem eignen Gebrauche das Volk dies alles benutzte,
Welches, mein Elſaß, erzeugt deine ſo liebliche Flur,
Läge das muntere Volk ſchon in Waffen und Weine begraben,
Kaum in der mächtigen Stadt bliebe noch übrig ein Menſch.
Wahrlich, es frommte der Rath, an Frieſen und Männer am Meere
Wein zu verkaufen und dann Beſſ'res zu kaufen dafür.
Dies iſt der Ruhm des Volkes daheim, es tauſchen den Reichthum
Wackere Bürger des Reichs, handelnd mit Fremden, ſich ein.
Kleider beſcheer' ich den Meinen, gefärbt mit verſchiedenen Farben,
Welche du, Wasgau, wol nie hätteſt mit Augen geſeh'n.
Hölzern allein iſt dein Haus, ich führ' in dem Sande den Goldſtaub,
Statt des gefälleten Baum's bring' ich ein ſchimmernd Juwel.
Wie überſchwemmet der Nil mit den Fluten ägyptiſches Erdreich,
Und wie der Boden an Kraft mittelſt der Näſſe gewinnt,
Grade ſo werd' ich bedrängt von des Volks inſtändigen Bitten,
Wiederzukehren geſchwind, labend die Wieſ' und die Flur.““

Wasgau. „Mach' dich von hinnen, o Rhein, und halte die ſchädliche Flut ab,
Thor, willſt tränken die Saat, — aber ertränkeſt ſie nur.
Hätt' ich den Hof nicht geſendet empor zu den bergigen Sitzen,
Führte die raſende Flut ſelber gefangen mich fort.
Was ich, o Rhein, dir gewährt, faſt hätt' ich's dem Liger geſendet,
Wär's mir vergönnet, zurück wieder zur Heimat zu zieh'n."
Rhein. „„Was du, o Wasgau, beſitzeſt, das magſt du immer behalten;
Gieb mir die Straße nur frei über dein eignes Gebiet.""
Thalia. „Laſſet den Wechſelgeſang, ſein Gutes ein Jeder behalte,
Mich ruft ſtädtiſcher Lärm ab in der Häuſer Gewirr.
Iſt eine volkreiche Stadt, die heißet mit römiſchem Namen
Argentorata, — würdig des Namens fürwahr.
Jetzt mit erneuertem Glanz wird Strasburg dieſe geheißen,
Da ſie der Menge nun dient als ein gemeinſamer Pfad.
Dort wohnſt du in der Stadt als geweiheter Biſchof, o Bernold,
Bei der vertrauten Gemein' bringend Gebete dem Herrn.
Du, den Karl der Weiſe, dereinſt der Gebieter des Reiches,
Wies zur Gelehrſamkeit und zu dem Glauben an Gott.
Hierher war er gekommen vom liſtigen Volke der Sachſen,
Dieſer an Geiſt und Gefühl jetzt ſo gebildete Mann.
Demuth im Herzen, erglänzt er von Mild' und ſtrahlet von Liebe,
Edele Weisheit und Kunſt tragend im Buſen gepflanzt.
Aber das übele Volk, dem jetzt er zum Biſchof geſetzt iſt,
Mächtig durch Ehr' und Beſitz, weiß nicht von Liebe zum Herrn.
Roh wär' gänzlich die Sprache, nicht kundig der heiligen Schriften,
Wenn der gelehrte Prälat nimmer im Elſaß erſchien.
Biſſen vom Worte der Schrift bricht dieſer dem Volk in der eig'nen
Sprache mit Eifer und drückt tief in die Herzen den Pflug.

Denn Dollmetſcher mit Recht ſo wie Prieſter darf man ihn nennen.
So zu den Sternen hinauf führt er mit Pred'gen die Heerd'.
Dazu leihet ihm Kraft und Hilfe die Mutter des Herren,
Weil ſie des Domes gedenkt, welcher daſelbſt ihr geweiht.
Dort in die Stadt nun führte mich hin die Beſtimmung des Kaiſers,
Und zum Prälaten ſo fromm hieß er mich gehen in Eil'.
Nimmer, o König, vermag ich mit Reden dir alles zu melden,
Was mir der heilige Mann wider Verdienen gewährt.
Wünſchend durch güt'ges Benehmen den Kummer des Herzens zu lindern,
Spricht er beſorgt um mein Wohl mahnend und tröſtend mir zu.
Was ſoll weiter ich ſagen? im Titel nur iſt er der Obre,
Prieſter in Biſthum und Bann haben ſonſt alles gemein.
Doch dies dank ich zumeiſt Dir ſelber, mein gnädiger König,
Weil er dies alles gewiß thuet aus Liebe zu Dir.
Dies iſt die Flur, die bewohnt Dein Gebannter für ſein Vergehen,
Dieſes die Stadt und das Volk, dies der Prälat und ſein Thun.
Aber wiewol ihm den Bann erleichtert die milde Behandlung,
Bleibt es Verbannung; es zeigt dieſes ein doppelter Grund.
Einmal, dieweil er verwieſen vom Boden der heimiſchen Fluren,
Dann weil Dich er nicht kann, mächtiger König, erſchaun.
Würden ihm Aecker und Haus und dazu viel Güter gegeben,
Hält er für nichts ohne Dich jeglichen höchſten Beſitz."
König. „Bitte, Thalia, genug; das Gedicht iſt unſeres Ohres
Würdig, womit uns erfreut unſer vertriebener Freund.
Wie ich vernahm, hat mancher im Bann viel Mühſal ertragen,
Heiden und leider dazu häufig auch Männer der Kirch'.
Daß du nach wenigem nun dir vermögeſt das viele zu denken,
Merke dir, bitte, genau, was ich zu ſagen dir hab'.
Welchen unendlichen Jammer, vom Neid ins Elend verwieſen
Naſo getragen, das iſt dir, o Thalia, bekannt.

Siehe, der Dichter Virgil, des heimiſchen Erbes beraubet,
Wirkte mit künſtlichem Lied Rückkehr und Güter ſich aus.
Selber Johannes, erwählet vor allen durch Chriſti beſondre
Liebe, nach Pathmos hinaus ward er ins Elend geſchickt.
Petrus, der Schlüſſelbewahrer, und Paul, der gewaltige Streiter,
Lagen gebunden im Thurm [bis ſie befreite der Herr].[1]
Auch Hilarius, welcher als Biſchof glänzet zu Poitou,
Trug um Chriſti des Herrn willen im Elend den Bann.
Alſo, Thalia, geziemt, in Geduld zu ertragen die Prüfung,
Weil manch' trefflicher Mann ſolchem Geſchick ſich gebeugt.
Sag' ihm vielfachen Gruß, den unſererſeits wir ihm ſenden,
Wohl ſahſt alles du hier, geh' nun, Thalia, leb' wohl."

Zweite Elegie an denſelben.

Noch dies Liedchen, ich will's nur geſtehn, ehrwürdiger König,
Hab' ich und will es Dir nun leſen, wofern es genehm,
Durch ihre Lieder gefielen dereinſt die alten Poeten,
Naſo gefällt durch das Lied und auch der Dichter Virgil.
Aber auch unſere Muſe, ſo bäuriſch ſie war, ſie gefiel doch
Und es behagten Dir oft Spiele mit unſerem Lied.
Aber obgleich Dir Erhab'ne vermochten Erhab'nes zu ſchreiben
Und es auch thaten, gefiel Dir doch beſonders mein Werk.
Oft läßt muntere Hund', auf dem Schooße genähret, ein Großer
Laufen zum Wald mit der Schaar größerer die ſchon geübt.
Wenn auch den großen Moloſſern gehöret die Beute der Hetzjagd,
Sieht er doch lieber, was ihm bringet ſein jüngerer Hund.
Dunkele Pflaumen gefallen, ſobald man die Lilien ſatt iſt,
Amſeln im Felde gar oft ſingen mit Großen zugleich.
Manchmal freuet den König Geſchirr aus Thone gefertigt
Mehr als Becher von Gold, welche der Künſtler geformt.

---

[1] Ergänzung der Lücke im Original.

Grimmige Löwen, ein Schrecken den Menſchen zugleich und den Thieren,
Dulden des niedrigen Hunds williges Dienen gar oft.
So liebt Eiſen das Gold und Ulmen die Rebe des Bacchus,
Unter Verſtändigen pflegt gern man den Schalk auch zu ſehn.
Alſo erfreuet das Bäumchen gepflanzet mit eigener Mühe,
So iſt Dir auch die Muſ' unſ'res Talentes genehm.
Gnädig, ſo fleh' ich Dich an, nimm auf die dankbaren Worte,
Welche mein ſcherzendes Lied jetzo mit Freuden Dir ſingt.
Pippin, welcher Du ſtammſt vom ſchönen Geſchlechte des Kaiſers,
König, von Frommen erzeugt, Fromme zu zeugen beſtimmt,
Lieblich erſcheinſt Du dem Blicke, von Anmuth glänzet Dein Antlitz,
Und aus den Augen hervor ſtrahlet das heiterſte Licht.
Wer vom Scheitel herab Dich muſtert zur Spitze des Fußes,
Der wird finden am Leib nicht einen einzigen Fleck.
Deine Reden ſind klug, Dein Wort iſt gewichtig und weiſe,
Leicht fühlt alles der Sinn, reich iſt begabt der Verſtand.
Wäre von Venus das Kind und des Priamus Sprößling zugegen,
Müßt' Aeneas ſowol weichen wie Hector vor Dir.
Was die Poeten dereinſt von der Vorzeit Königen ſangen,
Mein Pippinus, allein trägſt Du dies Alles in Dir.
Würdig des fürſtlichen Leibes ſind alle die Glieder gebildet.
Würdig den Herren darum ehre mit reinem Gemüth,
Deſſen Geſchenk Dir verlieh zu verwalten das Scepter des Reiches,
Der, wenn er will, Dir, o Fürſt, mehr noch zu geben vermag.
Chriſtus ermahnet Dich, erſt nach dem himmliſchen Reiche zu trachten;
Jegliches andere fällt, ſagt er, von ſelber Dir zu.
Was Dir erlaubt iſt, genieße, Verbot'nes meide, ſo fordr' ich,
Jegliches Gute ſodann bleibt mit den Guten vereint.

Nutze des Forſtes Vergnügen, genieße die Freuden des Blachfelds,
  Gehend mit Falken und Hund wähle Dir jenes und dies.
Feſt ſei beſtimmet der Tag, wo man greift nach den Waffen des Waidwerks,
  Feſt ſei beſtimmet der Tag, der den Geſchäften geweiht.
Darfſt als Knabe nicht mehr an Alter und Weſen erſcheinen,
  Sei nun ein Mann, da Du kannſt, König, benennen Dich ſo.
Jegliches thu' mit Bedacht, wie der bibliſche Prediger mahnet,
  Und was geſchehn mit Bedacht bleibet auch ſpäter erwünſcht.
Einſt iſt die römiſche Macht durch beſonnene Klugheit erwachſen,
  Jegliches andere Reich hat ſie bezwungen dadurch.
Unter Dir ſtehende lieb', ein köſtliches Ding iſt die Liebe.
  Keiner vermag ja den Herrn ohne dieſelbe zu ſchau'n.
Theuer ſei ſtets Dir das Recht, dann wirſt als Gerechter Du gelten.
  Weiſ' iſt einzig der Fürſt, welcher auch fromm und gerecht,
Welcher den Armen zu hören nicht ſäumt und den Darbenden ſpeiſet;
  Sei nicht minder der Kirch' Rechte zu wahren bedacht.
Tritt auf den Nacken der Stolzen, erhebe vom Staube die Demuth,
  Zeige den Guten Dich mild, aber den Böſen im Zorn.
Denn ſo wird Dein Geſchlecht, dem eigen die Krone des Reiches,
  Weiter hinaus in die Welt tragen den Namen mit Ruhm.
All' Dein Sorgen ſei Gott, der das Recht für die Könige wahrnimmt.
  Erd' und Himmel erbebt hörend ſein mächtiges Wort.
Nicht iſt erlaubt eine Neigung, die ſchwächet die Liebe zum Herren,
  Weil im Vergleiche mit Gott nichtig ein jedes Geſchöpf.
So iſt im Leben der Väter erzählt, daß gänzlich ein Mann ſich
  Hielt nach dieſem Gebot, lebend im einſamen Wald,
Welcher mit ganzem Gemüth gar ſtrenge ſein Leben vollbrachte,
  Und der trachtete Gott einzig ſein Leben zu weih'n.

Immer nur war er allein, froh war er in einſamer Oede,
Und nichts kümmert' ihn mehr als ſein Verlangen zum Herrn.
Und aufblickend im Geiſt zum Himmel mit Flehn und Gebeten
Hatt' er nun endlich verdient, daß ihm erſcheinet der Herr.
Denn es erzählen die Schriften, wie häufig er immer begehret,
Sei ihm erſchienen der Herr, pflegend der Rede mit ihm.
Aber nach ſolchem Lohne, ſo würdig des Wandels erzog er
Ein unſeliges Thier, welches die Mäuſ' ihm vertreibt.
Troſt war dieſes dem Mönch und des Tiſches Genoß in der Oede.
Oftmals klopfte des Thiers Rücken des Heiligen Hand.
Eines Tages jedoch, da den Herren zu ſehn er begehrte,
Mit dem gewohnten Gebet flehend: Erhabener, komm,
Gieb dem Diener, o gieb ihm zu ſchauen Dein gnädiges Antlitz,
Der's nicht werth iſt, o Herr, ſiehe mein brünſtiges Flehn.
Ach, da merkt er es erſt, nicht wurde wie früher ihm Antwort,
Und er begreifet, vor Gott hab' er geſündiget ſchwer.
Aber was ſollt er beginnen? In Strömen vergoß er die Zähren,
Schlagend die Bruſt mit der Fauſt und mit den Nägeln die Wang'.
Jammernd um alles beſtürmt er mit Seufzen den hohen Olympus,
Daß ihm, o Herr, Dein Geſpräch werde von Neuem beſcheert.
Chriſtus erbarmt ſich der Bitten des Reuigen und er verzeiht ihm,
Sprechend: „Der Kater allein iſt von dem Uebel der Grund.
Als dich unſer Erſcheinen noch mehr als alles erfreute,
Schwebte gar oft mein Geſicht freundlich und willig dir vor.
Aber wie ſehr dein Gefallen an dieſem im Herzen gewachſen,
Ebenſo fliehet vor dir, glaube mir, jetzt mein Geſicht.“
Jener zum Hauſe gewendet verjaget den Kater mit Worten
Wie auch mit Schlägen, er ruft laut mit erhobener Stimm':
„Kater, begieb dich hinaus, dort fange dir flüchtige Mäuſe,
Luſtig erwirb mit der Jagd reichliche Braten fortan.“
Alſo fliehet vor Schlägen das Thier und es kehret des Herren
Glorie wieder, vom Staub richtend den Diener empor.

Drum ſei nimmer erlaubt, daß unſere Schwell' überſchreiten
Thiere, die ſolche Gefahr bringen zum Hauſe herein.
Doch nicht ſchrieb ich Dir ſolches, o König, als ob Dir beſonders
Wär' dies Thierchen genehm, weniger Hunde Dir lieb.
Denn nichts kleines, vielmehr das Gemeinwohl iſt zu beſorgen
Dir, o König, vertraut unter dem Schutze des Herrn.
Dieſe gewaltige Macht, ſie bekam vom Amte den Namen.
Völker regiert der Regent; deshalb benennt man ihn ſo.
Dies erzählet in Furcht Dein Getreuer, doch bleibt ohne Wandel
Stets die Verehrung des Herrn, dem er aus Liebe dies ſingt.
Fürſt, beim Leſen der Bücher der Könige kannſt Du bemerken,
Was ward denen zu Theil, welche gefielen dem Herrn.
Erſt ward Saulus im Land der Ebräer als König geſalbet,
Weil ja das harte Geſchlecht dieſen zum Fürſten ſich wünſcht.
Aber ſo lang er ſich hielt zum Gebot des gebietenden Gottes,
Blieb ihm bewahret das Reich, jegliche Würde dazu.
Später, als er dann wich in dem Herzen vom Herren, o glaub' es,
Floh ihn das Glück, er verlor ſelber die Herrſchaft und ſtarb.
David der Sänger der Pſalmen, der König und himmliſche Seher,
Folgt' im Reiche darauf, frömmeren Herzens jedoch.
Stets in der Liebe zu Gott ſein Gebot zu erfüllen befliſſen,
Setzt' in das eigne Verdienſt dieſer doch nie ſein Vertraun.
Freilich auch er hat gefehlet, geſtraft durch's Wort des Propheten
Hat er durch Thrän' und Gebet ſpäter Vergebung erwirkt.
Er fand jegliches günſtig für ſich, wie Gott ihm gewährte,
Und ſtarb, als er den Thron Salomon hatte verliehn.
Alſo hatte der Weiſe die Würde des Reiches erhalten
Durch des Vaters Verdienſt, herrſchend im Reiche gar lang.
Denn wer immer als König erfüllt die Gebote des Herren,
Bleibt im Beſitze des Reichs, jegliches Guten dazu.

Wer aber nicht, wer folgt ſtatt deſſen der böslichen Neigung,
Ohne zu denken des Herrn, der ihm verliehen das Reich,
Dieſen verläſſet zugleich auch der Ruhm im zeitlichen Daſein,
Wehe, das ewige kann nimmer ihm werden zu Theil.
Keinerlei Thaten als die vom eigenen Vater vermögen
Beſſere Muſter zu ſein, wenn Dir gefällt mein Gedicht.
Hiervon hab' ich Dir jüngſt, ſo denk' ich, ein Kleines geſchrieben.
Ob Dein Ohr es erfreut, ſteht mir zu ſagen nicht zu.
Denn Dein Geſchlecht, Erhab'ner, ſobald es erworben die Krone,
Hörte das kirchliche Werk kräftig zu fördern nicht auf.
Wie es in Liebe zum Herren die Rechte der Kirchen erhöhte,
Ebenſo hat es mit Macht feindliche Waffen beſiegt.
Pippin gehet vorauf, Karls, jenes Gewaltigen, Vater,
Weiſ' als König und gut, und auch der Kirche geneigt.
Durch ſein tüchtiges Weſen gedieh gar herrlich der Franken
Stamm, wie ſchimmert ſein Ruhm glänzend in jeglichem Land!
Karl dann folgte, der Große, von mancherlei Tugend gezieret,
Welcher mit kräftigem Arm Ehre den Vätern erwarb.
Wie er gewappnet erſchien, wie gewaltig das Schwert er geführet
Können die Frieſen gefragt, Antwort ertheilen genau.
Sieh', als Dritter erſcheint Karls auserwählteſter Sprößling,
Pippin; ſelber ja trägſt Du nun den Namen nach ihm.
Dieſer beſiegt mit dem Schutze des Herren die mächtigſten Reiche
Deren Reihe ſich fügt Dein aquitaniſches Volk.
Karl nun folgte, Pippins des waffengewaltigen Sprößling,
Der das romuliſche Reich Fränkiſchem Stamme gewann.
Gütig als König und weiſe, ſo milde wie glänzend und edel,
Friedlich als Kaiſer, zugleich mächtig in Kriegen und fromm,
Aber ein Wächter der Kirche, durch deſſen Gewährung die Weisheit
Kräftig ſich hob, da ſie war früher ſo lange verſäumt.
Freilich, mein tändelndes Lied es vermag nicht zu ſingen des Mannes
Herrliches Thun, es erfüllt Erde wie Himmel und Meer.

Aber der himmliſche Herr gab Karl von der Gattin der Söhne
Drei, und dieſe begrüßt jubelnd als Kön'ge das Volk.
Erſt der heißt wie der Vater und welcher da führet den Namen
Karls, des Vaters und Herrn, ruhmvoll und mächtig zugleich,
Der mit dem Wunſche des Volks im Reiche zu folgen beſtimmt war,
Welcher auch Kaiſer bereits war mit der Wahl des Senats.
Pippin welcher den Namen erhielt von dem Namen des Ahnen,
Ward des italiſchen Reichs Ehre für würdig erklärt.
Karl der Weiſe hat dieſen vorzüglich innig geliebet,
Setzte zum König ihn ein, ſtattend mit Gaben ihn aus.
Als dies alſo verordnet, vollendeten beide die Laufbahn,
Ihnen hat Chriſtus gelohnt würdig nach ihrem Verdienſt.
Soll ich Dir, König, noch ſagen die Ordnung des Reichs? Der Verleiher
Hatte den Diener erſehn, welchem er gäbe die Kron'.
Sieh', als Dritter nun bleibet noch Ludwig, der Kaiſer auf Erden,
Welchen zur Würde des Reichs Chriſtus geführt nach Verdienſt.
Als er ein Knabe noch war, da verſchmäht er die kindiſche Thorheit,
Stets hat des Königes Bruſt Liebe zum Herren erfüllt.
Stets ſeit zarteſtem Alter durchwärmt ihn Liebe zu Chriſtus,
Durch ſein Helfen beſchirmt bändigt er jegliche Luſt.
Dieſer hat nimmer gewollt mit dem Schwerte ſich Länder erwerben,
Doch nun beſitzt er das Reich, das der Allmächt'ge beſcheert;
Deſſen erhabener Glaube, Gediegenheit, Weisheit und Friede
Aſiens Ländern bekannt und in Europas Gebiet.
Friedlich, beſonnen, gebildet, gemäßigt zugleich und geliebet,
Zieret den Kaiſer der Nam', welchen Auguſtus geführt,
Schützer der Kirch', ein Muſter den Mönchen, mit Eintracht im Herzen,
Welcher durch eignes Verdienſt alles der Menſchheit beſcheert.
Wer ihn geſehn, dem ſtrahlet entgegen das Bildniß des Phöbus,
Und vom Munde herab fließt ihm der Honig ſo ſüß.

Während er herrſchet hienieden, erſteigt ſein Verdienſt den Olympus,
Da er noch lebet bereits glänzt er auf himmliſchem Sitz.
Bitte, nicht anders woher, am Erzeuger ſuche Dein Vorbild,
Handle, ſo wie er gethan, leiſte Du ſelbſt, was er thut.
Solches, o König, pflegt ich Dir einſt mit der Schrift und mit Worten
Anzuempfehlen, und nicht, was ſich ein Andrer erdacht.
Zeug' iſt Chriſtus für mich, Du weißt es ja, mildeſter König,
Und nur der Stachel des Neids legte mir dieſes zur Laſt.
Doch der allmächtige Vater, der frei die Suſanna geſprochen,
Kann mit ſeinem Verdienſt mich von der Strafe befrei'n.
Mögeſt Du lange noch leben mit Irmgart, der ſchönen Gemahlin,
Pippin, Liebling des Herrn, König der Ehre ſo werth,
Mag dermaßen Dich freu'n, ſo wünſch' ich, das irdiſche Leben,
Daß ſich das himmliſche Thor öffnet, das hehre vor Dir.
Lebet nun glücklich die Zeiten dahin, ihr fürſtlichen Gatten,
Mög' ein Jeder für ſich wahren der Keuſchheit Geſetz,
Mögen auch theuere Kinder entſprießen ſo lauterer Ehe,
Welche zum himmliſchen Pol tragen den Namen des Ahns.
Möge, das iſt mein Begehren, in Deinem Schutze mit Ehrfurcht
Man herſagen mein Lied Dir vor dem Antlitz, o Fürſt.
Jeglicher aber der trachtet, mit Liſt mir die Verſe zu tadeln,
Höre die Worte von Dir: „Laß nur, Nigell iſt nicht hier."
Gütiger König, o ſtell' Dir den Diener Nigellus zur Seite,
Komme, wer immer auf Krieg ſinnet, ich führe das Schwert.
Er — der dieſes Gedicht Dir in Verſen geſchrieben, Er — Moldus
That es, damit Dir des Knechts Name verbleibet im Sinn.

Druck für Duncker & Weidling in Berlin.
F. Weidling

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit
in deutſcher Bearbeitung
unter dem Schutze
Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter.
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

IX. Jahrhundert. 4. Band.
Thegans Leben Kaiser Ludwigs des Frommen.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker)
1850.

Kaiſer Ludwigs des Frommen
Leben

von

Thegan.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Dr. Julius von Jasmund.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1850.

Das Leben Ludwigs des Frommen von Thegan gehört zu den bedeutendern Quellen für die Geſchichte dieſes Kaiſers und ſeiner bewegten Zeit. Der Verfaſſer, jüngerer Sohn eines adligen Geſchlechts; gehörte dem geiſtlichen Stande an, und ſchrieb als Zeitgenoſſe: ſeinen Namen Thegan hat uns Walafried Strabo, der gelehrte Abt von Reichenau, erhalten, welcher eine dem Leben Ludwigs vorausgeſchickte kurze Einleitung mit dieſen Worten beginnt: „Dies Werk verfaßte nach Art der Annalen Thegan, ein Franke, Landbiſchof der Trierer Kirche, kurz zwar nur und mehr wahr als anziehend.“ Thegan ſelbſt ſcheint mit Walafried in Verkehr geſtanden zu haben; ſein Werk ſowie andere Zeugniſſe beweiſen, daß er nicht ohne Bildung war und neben andern Studien gern mit den alten Klaſſikern ſich beſchäftigte: weiteres über ihn wiſſen wir nicht. Thegan's Werk umfaßt den Zeitraum von 813—835 und dürfte kaum ſpäter als im Jahre 836 geſchrieben ſein, denn die wenigen Worte über die Empörung Ludwigs gegen ſeinen Vater im Jahre 838 erweiſen ſich beſtimmt als erſt nach Vollendung des Ganzen eingeſchoben und nimmt man ein Gleiches — was jedoch weniger deutlich iſt — von der Nachricht über die verheerende Krankheit in Lothars Heer im Herbſte 836 an, ſo ſteht nichts entgegen, die Abfaſſung unſerer Lebensbeſchreibung noch ein Jahr früher, 835, zu ſetzen.

Der Anhang, ein Beitrag zur Geſchichte der Jahre 836 und 837 rührt ſchwerlich von Thegan her, jedenfalls jedoch war der Verfaſſer ein Geiſtlicher, der zur Trierer Kirche gehörte.

Iſt das Werk des Thegan ſchon deshalb von Bedeutung, weil ſein Verfaſſer in der Zeit lebte, über die er ſchrieb, ſo gewinnt es noch dadurch an Werth, daß es faſt ganz ſelbſtſtändig iſt, einige Stellen ausgenommen, welche dem Muſter des Einhard nachgeahmt zu ſein ſcheinen (vergl. beſ. Cap. 19). Und bietet unſere Quelle oft auch nur dürftige und magere Nachrichten, ſo macht gleichwohl die Beſtätigung, welche in ihnen für die Berichte anderer Geſchichtsſchreiber gefunden wird, ſie ſchätzbar und dieß um ſo mehr, als die Feſtſtellung der einzelnen Thatſachen in dieſer unruhigen und verwirrten Zeit große Schwierigkeiten hat.

Als beſonders der Berückſichtigung werth, weil Thegan eigenthümlich, ſind zuerſt einige genealogiſche Notizen zu bemerken (Cap. 2, der zweite Theil von 26 und auch in 28), welche ſich ſonſt nicht finden, ferner die ziemlich genaue Darſtellung der Kronübertragung an Ludwig und der letzten Lebenszeit Kaiſer Karls, und einzelnes über die innere Geſetzgebung und wichtige Verwaltungsmaßregeln Ludwigs nach ſeinem Regierungsantritt. Vor allem iſt jedoch die Characterſchilderung Ludwigs hervorzuheben als eine Nachahmung der des großen Karl von Einhard: ſie ſteht dieſer nach, manches bleibt unerwähnt, was zu wiſſen nöthig iſt, manches iſt geſchmacklos, aber man gewinnt daraus zuſammengenommen mit anderen zerſtreuten Zügen ein Bild von dieſer etwas trüben, bequemen, gutmüthigen, dem regen Volksweſen in Leben und Literatur abgewandten Perſönlichkeit, die aber dabei nicht ohne Kraft, ohne heftige Begierden und Leidenſchaft iſt: man vermißt bei Ludwig die rechte Vermittlung, Stetigkeit und Ausdauer in ſeinen Beſtrebungen, männliche Ruhe des Gemüths ohne Schlaffheit, das klare Bewußtſein von der erhabenen Stellung, welche der Kaiſer einnimmt, und die gleichmäßige Sorge für alle dem Herrſcher anvertrauten Intereſſen.

Im Uebrigen, was zum Beiſpiel äußere Verhältniſſe, Krieg u. ſ. w. betrifft, giebt Thegan nur Weniges, nach Art der kleineren Annalen, und Pertz bemerkt mit Recht, daß Einhard in ſeinen Annalen überall ein weit reicheres Material bietet.

Für die Geſchichte der Jahre 829—835, ganz von dem Streit Ludwigs mit ſeinen Söhnen erfüllt, iſt die Ausbeute aus Thegan allein, in wieſern er über die damaligen Verhältniſſe eigenthümliche Aufſchlüſſe gewährt, verglichen mit Nithard, der Lebensbeſchreibung Ludwigs von Aſtronomus und einzelnen beſſeren Annalen, im Ganzen nur gering.

Schon daß der Grund aller jener Wirren und Kriege, die verſchiedenen Theilungen des Karolingiſchen Reichs, nur in höchſt oberflächlicher Weiſe erwähnt und behandelt werden, nimmt der ganzen Darſtellung den leitenden Faden, außerdem aber hält ſich Thegan, zwiſchen der trockenen Annalenform und einem leidenſchaftlich erbitterten redneriſchen Tone hin und her ſchwankend, zu ſehr an die bloßen Thatſachen, ohne den Gang der Ereigniſſe zu entwickeln. Thegan iſt ein entſchiedener Anhänger Ludwigs, und ſein Werk, ſonſt ziemlich farblos, erhält durch die ſehr ſcharf und ſtark hervortretende Parteiſtellung einen eigenthümlichen Reiz, da es uns einen Blick in das bis zum Aeußerſten aufgeregte feindſelige Treiben der damaligen Zeit gewährt, wobei, bedenkt man, daß gerade die Geiſtlichkeit ſo weſentlichen Theil an allem hatte, was zu jener Zeit geſchah, das Urtheil eines Geiſtlichen über viele ſeiner Brüder, in der Art, wie es uns hier entgegentritt, zu vernehmen noch beſonders von Intereſſe iſt und ſelbſt Form und Ton der wunderlichen Beredtſamkeit, mit welcher Thegan die Feinde ſeines Kaiſers angreift, bedeutend erſcheint.

Im Einzelnen dies über Thegans Werk, hauptſächlich den letzten Theil deſſelben, gefällte Urtheil durchzuführen, iſt hier nicht der Ort: es genügt kurz darauf hinzuweiſen, wie die Entſtehung der erſten Empörung im Jahre 831 nicht im Geringſten aus dieſer Lebensbeſchreibung erſichtlich wird, indem das Mittel, deſſen ſich Pippin gegen ſeinen Vater bedient um das Volk von ihm abwendig zu machen, nicht einmal angedeutet iſt; über Lothars Stellung in dieſem Streit bemerkt Thegan nichts, wie überhaupt die Nichtswürdigkeit und Erbärmlichkeit dieſes Sohnes nicht genug hervortritt.

Der Aufſtand Ludwigs iſt auch nur dürftig erzählt, und nicht minder ungenügend iſt, was über Pippins Verhalten im Jahre 833 ſich findet; die Empörung Lothars in dieſem Jahre iſt gleichfalls ziemlich kurz behandelt und eigenthümlich ſind nur wenige Züge; beſſere und wichtigere Nachrichten, beſonders über Geſandtſchaften und ſich daran knüpfende Verhandlungen, giebt Thegan zum folgenden Jahre; der Rückſchlag indeß, welcher ſich in den verſchiedenen Theilen des Reichs für Ludwig nach ſeiner Erniedrigung kund giebt, wodurch Lothar, in kurzer Zeit durch die Heere der Gegner von allen Seiten eingeſchloſſen, ſich genöthigt ſieht, den Vater aus der Haft zu entlaſſen und ſelbſt die Flucht zu ergreifen, iſt nur oberflächlich berührt; Lothars zweite Unterwerfung im Jahre 834 iſt gut und genau erzählt, manche Nachricht findet ſich in keiner andern Quelle und iſt wohl zu beachten. Die letzten Kapitel ſind ohne großen Werth.

Die Sprache des Thegan iſt im Ganzen hart und ungefüge: dieß im Deutſchen zu verwiſchen war weder möglich noch erlaubt, da der Leſer den Ton des Originals auch in der Uebertragung herausfühlen ſoll.

Die Eintheilung des Werkes in Kapitel verdanken wir dem **Walafried Strabo.**

Das Leben

Kaiſer Ludwigs des Frommen

von

Thegan.

1. Unter der Herrſchaft unſeres Herrn Jeſus Chriſtus, die da 813.
währt in Ewigkeit, im Jahre ſeiner Geburt 813, dem fünf und
vierzigſten der Regierung unſeres ruhmreichen und rechtgläubigen
Kaiſers Karl, der aus dem Geſchlecht des heilgen Arnulf, des
Biſchofs Chriſti, entſproſſen iſt, wie wir durch väterliche Erzählung
gelernt haben und wie es viele Geſchichten bezeugen.

Der heilge Arnulf[1], da er in ſeiner Jugend Herzog war, zeugte
den Herzog Ansgiſus; Herzog Ansgiſus zeugte den Herzog Pippin
den älteren: Herzog Pippin der ältere den Herzog Karl den älteren;
Herzog Karl der ältere zeugte Pippin, den Pabſt Stephanus zum
König weihte und ſalbte; König Pippin der ältere zeugte Karl, 752.
den Pabſt Leo in der Kirche, wo der ſelige Leib Petri, des Fürſten
der Apoſtel, ruht, am Tage der Geburt unſeres Herrn Jeſus 800.
Chriſtus zum Kaiſer weihte und ſalbte.

2. Als dieſer im Jugendalter ſtand, verlobte er ſich mit einer
Jungfrau aus einem edlen ſchwäbiſchen Geſchlecht, Namens Hildegard,
von der Verwandtſchaft Gotfrieds[2], Herzogs der Alamannen.
Herzog Gotfried erzeugte den Huoching, Huoching zeugte
Nebi; Nebi die Imma; Imma aber gebar die ſelige Königin
Hildegard. † 783.

---

[1] Arnulph, seit 614 Biſchof von Metz. — Pippin der Aeltere, fränkiſcher Hausmeier † 641.
|
Ansgiſus, vermählt mit Begga
Herzog in Ripuarien.

[2] Gotfried, Herzog der Alamannen
† 709

Lantfried 724 — 730 | Theotbald 730 — 746 | Huoching
|
Nebi
720 — 724

Imma's Gemahl wird von den Schriftſtellern der Karolingiſchen Zeit nicht genannt.

Nachdem nun der genannte Kaiſer ſie zur Ehe genommen hatte, zeugte er mit ihr drei Söhne, von denen einer nach dem Namen ſeines Vaters Karl, der andere Pipin, der König über Italien war, der dritte aber Ludwig hieß, der König über Aquitanien war. Lange lebte ihr Vater mit ihnen glücklich und unterrichtete ſie nützlich in den freien Wiſſenſchaften und weltlichen Geſetzen.

777 geb. 3. Dieſer aber der jüngſte Sohn hatte ſchon ſeit ſeiner Kindheit immer Gott achten und lieben gelernt, und vertheilte, was er an Eigenthum beſaß, um Gottes Namen willen unter die Armen. Denn er war der beſte unter den Söhnen Karls, wie von Anfang der Welt an oftmals der jüngere Sohn den älteren an Tugenden übertroffen hat. Unter den Söhnen der erſten Eltern iſt es zuerſt offenbart worden, an dem, welchen der Herr in ſeinem Evangelium Abel den Gerechten nennt. Abraham hatte zwei Söhne; der jüngere aber war beſſer als der ältere; Iſaak hatte zwei Söhne, der jüngere aber war der auserwählte. Jeſſe hatte viele Söhne, der jüngſte aber, der die Schafe weidete, wurde zur Führung des Reichs über ganz Iſraël auf Gottes Gebot erwählt und geſalbt. Sein Same wurde gewürdigt, daß aus ihm der verheißene Chriſtus geboren ward. Solches und Aehnliches aufzuzählen würde zu weit führen.

4. Als aber der genannte Ludwig das männliche Alter erreicht hatte, verlobte er ſich mit der Tochter des ſehr edlen Herzogs Ingoram, eines Brudersſohns des heiligen Biſchofs Hruotgang. Dieſe Jungfrau aber hieß Irmingard, die er nach dem Rath und mit der
798. Beiſtimmung ſeines Vaters zur Königin machte. Und noch zu Lebzeiten des Vaters bekam er von ihr drei Söhne, von denen der eine Lothar, der zweite Pipin, der dritte wie er ſelbſt Ludwig genannt wurde.

5. Der Kaiſer Karl der Große aber regierte gut und nützlich und liebte ſein Reich. Im zwei und vierzigſten Jahre ſeiner Re-
810 Jul. gierung ſtarb ſein Sohn Pipin, drei und dreißig Jahre alt. Im
811 Dez. folgenden Jahre aber ſtarb ſein erſtgeborner Sohn von der Kö-

nigin Hildegard. Der einzige, Ludwig, blieb zur Uebernahme des Reichs übrig.

6. Als aber der Kaiſer fühlte, daß der Tag der Auflöſung 813.
nahte — denn er war ſchon ſehr alt geworden — berief er ſeinen Sohn Ludwig zu ſich mit dem ganzen Heer, den Biſchöfen, Aebten, Herzögen, Grafen und Vicegrafen; er hielt aber mit ihnen eine allgemeine Berathung in der Pfalz zu Aachen friedlich und in Ehren, ermahnte ſie die Treue gegen ſeinen Sohn zu beweiſen, und fragte ſie, alle, vom Höchſten bis zum Geringſten, ob es ihnen genehm wäre, daß er ſeinen kaiſerlichen Namen auf ſeinen Sohn Ludwig übertrüge. Jene alle aber antworteten mit freudigem Beifall, das ſei Gottes Eingebung.

Hierauf am nächſten Sonntag bekleidete er ſich mit dem königlichen Schmuck und ſetzte ſich die Krone aufs Haupt: er ſchritt aber einher prächtig geziert und geſchmückt, wie es ſich für ihn ziemte. Dann ging er zur Kirche, die er ſelbſt von Grund aus erbaut hatte, und trat vor den Altar, der an höherer Stelle als die übrigen Altäre errichtet und zu Ehren unſeres Herrn Jeſus Chriſtus geweiht war; auf dieſen ließ er eine goldene Krone, eine andere als er ſelbſt auf dem Haupte trug, ſtellen.

Nachdem er und ſein Sohn lange gebetet hatten, wandte er ſich zu dieſem im Beiſein der ganzen Menge von Biſchöfen und Edlen, ermahnte ihn vor allem Gott den Allmächtigen zu lieben und zu fürchten, ſeine Gebote in allen Stücken zu befolgen, die Kirchen Gottes zu leiten und vor allen böſen Menſchen zu behüten. Gegen ſeine Schweſtern und Brüder, die jünger wären, gegen ſeine Neffen und alle übrigen Verwandten befahl er ihm ſtets unwandelbare Barmherzigkeit zu üben. Dann ſolle er die Prieſter ehren wie Väter, das Volk lieben wie ſeine Söhne, die hochfahrenden und ſchlechten Menſchen zwingen den Weg des Heils einzuſchlagen, ein Tröſter der Klöſter und ein Vater der Armen ſein. Treue und gottesfürchtige Diener ſolle er anſtellen, welche die ungerechten Werke haßten; keinen ohne auf Grund eines Urtheils ſeiner Ehre berauben und ſich ſelbſt alle Zeit vor Gott und allem Volk untadelhaft zeigen.

Nachdem er dieſe und viele andere Worte vor der Menge zu ſeinem Sohne geſprochen hatte, fragte er ihn, ob er ſeinen Befehlen gehorſam ſein wollte. Ludwig aber erwiederte, er werde mit Freuden gehorchen und mit Gottes Hülfe alle Vorſchriften, welche ihm der Vater gegeben, treulich beobachten.

Dann aber befahl ihm der Vater, die Krone, welche auf dem Altare lag, mit eigner Hand zu nehmen und ſich auf das Haupt zu ſetzen zur Erinnerung aller Vorſchriften, welche ihm der Vater gegeben hatte.

Er aber vollzog den Befehl des Vaters.

Hierauf hörten ſie die Meſſe und gingen dann zuſammen nach dem Palaſt. Denn der Sohn unterſtützte den Vater auf Hin- und Rückweg, wie überhaupt ſo lange er beim Vater war.

Wenige Tage darauf beehrte ihn ſein Vater mit vielen und reichen Geſchenken und entließ ihn nach Aquitanien. Ehe ſie ſich aber trennten, umarmten und küßten ſie ſich, und aus Freude über ihre Liebe fingen ſie an zu weinen. Jener ging nach Aquitanien, und der Kaiſer trug Reich und Namen mit Ehren, wie es ſich ziemte.

7. Nachdem ſie ſich getrennt hatten, that der Kaiſer nichts anders mehr, als daß er ſeine Zeit auf Beten und Werke der Barmherzigkeit verwandte und Bücher verbeſſerte. Und die vier Evangelien von Chriſtus, nach dem Namen des Mathäus, Marcus, Lucas und Johannes genannt, hatte er am letzten Tage vor ſeinem Tode nach griechiſchem und Syriſchem Texte aufs Beſte corrigirt.

Im folgenden Jahre aber, dem ſechs und vierzigſten ſeiner Regierung, im Monat Januar befiel den Kaiſer nach dem Bade das Fieber.

814. Da aber die Krankheit mehrere Tage hindurch ſich ſteigerte, ſo daß er weder aß noch trank, außer etwas Waſſer zur Erfriſchung des Körpers, ließ er am ſiebenten Tag, als die Schmerzen unerträglich zu werden anfingen, den ihm eng befreundeten Biſchof

Hildbald[1] zu ſich kommen, daß er ihm zur Stärkung für den Tod das Sakrament des Blutes und Leibes Chriſti reichte. Darnach litt er noch dieſen Tag und die folgende Nacht. Am andern Morgen aber, da es hell wurde, wohlbewußt deſſen was er that, ſtreckte er die rechte Hand aus und machte ſo kräftig, als er vermochte das Zeichen des heilgen Kreuzes auf die Stirn und bekreuzte die Bruſt und den ganzen Körper. Zuletzt aber zog er die Füße zuſammen, legte Arme und Hände über die Bruſt, ſchloß die Augen und ſang mit leiſer Stimme den Vers[2]: „In deine Hände Vater befehle ich meinen Geiſt." Alsbald darauf verſchied er in Frieden, hohen Alters, reich an Jahren: und an demſelben Tage wurde ſein Körper in der Kirche, welche er ſelbſt in der Pfalz Aachen erbaut hatte, beſtattet, im zweiundſiebenzigſten Jahre ſeines Lebens, in der ſiebenten Indiction. †28. Januar 814.

814. 8. Nach dem Tode des glorreichen Kaiſers Karl eilte ſein Sohn aus Aquitanien herbei, kam nach der Pfalz Aachen und übernahm alle Reiche, welche Gott ſeinem Vater gegeben hatte, ohne allen Widerſpruch. Dieß geſchah im Jahre der Geburt unſeres Herrn 814, im erſten ſeiner Regierung. Nach dem Vater hielt er in ſeiner Pfalz Hof und ließ ſich vor allen mit großer Eile alle Schätze des Vaters in Gold, Silber, werthvollen Edelſteinen und allem Geſchirr zeigen. Er gab ſeinen Schweſtern ihren geſetzlichen Antheil und was übrig blieb für die Seele ſeines Vaters. Den größten Theil des Schatzes ſchickte er nach Rom zur Zeit des ſeligen Pabſtes Leo, und was überdieß noch da war, vertheilte er alles an die Fremden, Prieſter, Armen, Wittwen und Waiſen, indem er ſich nichts vorbehielt als einen dreieckigen ſilbernen Tiſch, von der Geſtalt, als ob drei Schilde zu einem verbunden wären, dieſen behielt er aus Liebe zum Vater, nahm ihn aber nur um etwa anderes Werthvolleres, was er für den Vater dagegen hingab.

814. 9. Hierauf kamen zu ihm Geſandte aus allen Reichen und Provinzen, von fremden Völkern und alle welche unter der Botmäßig-

---

1) Erzbiſchof von Köln. — 2) Ev. Lucas 23, 46 und Pſalm 31, 6.

keit ſeines Vaters ſtanden; erklärten, Frieden und Treue gegen ihn bewahren zu wollen und erboten ſich ohne Zwang zu freiem Gehorſam. Unter denen erſchienen auch Geſandte der Griechen mit Amalhar, Biſchof von Trier, der Geſandter Kaiſer Karls ſeligen Andenkens an den Fürſten von Konſtantinopel war, deſſen Name mir jetzt nicht gegenwärtig iſt[1]. Als ſie ankamen fanden ſie Ludwig auf dem Thron ſeines Vaters, weil es der Herr ſo gewollt hatte. Dieſer empfing ſie gnädig, nahm ihre Geſchenke mit Dank an und unterhielt ſich freundlich mit ihnen, ſo lange ſie bei ihm waren. Einige Tage darauf zeichnete er ſie mit vielen Ehren aus und entließ ſie in die Heimath und ſchickte vor ihnen her ſeine Sendboten, um für alles zu ſorgen, was zu ihrem Bedarf gehörte, ſo lange ſie in ſeinem Reiche waren.

10. In demſelben Jahre ließ der genannte Kaiſer alle Verordnungen, welche zu Zeiten ſeiner Voreltern für die Kirchen Gottes erlaſſen waren, erneuern und bekräftigte ſie durch Unterſchrift mit eigener Hand.

11. Unterdeſſen kamen Geſandte der Beneventer[2], welche das ganze Gebiet von Benevent ſeiner Oberherrſchaft übergaben und jährlich einen Tribut von vielen tauſend Goldſtücken zu zahlen verſprachen[3], was ſie bis auf den heutigen Tag gethan haben.

12. Um dieſelbe Zeit kam Bernhard, der Sohn ſeines Bruders Pippin, und unterwarf ſich ihm als ſein Lehnsmannn und verſprach mit dem Eide Treue. Ludwig aber nahm ihn gütig auf und beehrte ihn mit großen und ehrenvollen Geſchenken, dann ließ er ihn wieder unverſehrt nach Italien zurückgehen.

13. Um dieſelbe Zeit ſchickte der Fürſt in alle Theile ſeines

---

[1] Karl der Große ſchickte im Frühjahr 813 den Biſchof Amalhar von Trier und den Abt Peter von Nonantula nach Konſtantinopel, um mit Kaiſer Michael über den Frieden zu verhandeln. Als ſie ankamen war Leo ſchon jenem auf dem Thron gefolgt. Dieſer ſandte mit ihnen als Geſandte an Karl den Protoſpatharius Chriſtophorus und den Diaconus Gregorius; ſie trafen aber den Kaiſer nicht mehr am Leben. — [2] In Benevent herrſchte ein Langobardiſcher Herzog, damals Grimoald, des Arichis Sohn. — [3] Nach Einhard ſieben tauſend Solidi. — [4] Nach dem Tode Pippins übergab Karl der Große das Königreich Italien dem jungen Bernhard, Pippins Sohn. Er blieb in dieſer Würde bis zu ſeiner Empörung gegen Ludwig.

Reichs ſeine Geſandten, um zu unterſuchen und nachzuforſchen, ob irgend jemand ein Unrecht zugefügt war und befahl ihnen, wenn ſie jemand fänden, der dieß behaupte und mit wahrhaften Zeugen beweiſen könne, ſogleich mit dieſen vor ihm, dem Kaiſer, zu erſcheinen. Dieſe gingen aus und fanden eine unzählige Menge von Unterdrückten, ſei's daß ihnen das väterliche Erbe entzogen oder die Freiheit geraubt war: was ungerechte Diener, Grafen und Vizegrafen in ſchlechter Geſinnung zu thun pflegten. Alle dieſe Anordnungen, welche frevelhafter Weiſe zu der Zeit ſeines Vaters durch ungerechter Diener Hände getroffen waren, ließ er vernichten. Den Unterdrückten gab er ihr väterliches Erbe zurück, befreiete die widerrechtlich mit Knechtſchaft belegten und hieß allen Urkunden darüber ausſtellen und beſtätigte ſie durch Unterſchrift mit eigner Hand. Und dieß that er immerdar.

815. 14. Im andern Jahr ſeiner Regierung hielt er eine allgemeine Reichsverſammlung in Sachſen[1] und beſtätigte daſelbſt viele Güter; auch kam zu ihm eine Geſandſchaft der Danaer[2], die um Frieden bat; und von allen heidniſchen Völkern, die rings umher wohnten, kamen ſie zu ihm; auch der obgenannte Bernhard kam zu ihm dorthin, den er wieder nach Italien gehen hieß. Nachdem nun König Ludwig die Grenzen ſeines Reiches in jenen Gegenden geſichert hatte, kehrte er nach ſeinem Sitz in der Pfalz nach Aachen zurück und brachte daſelbſt den Winter zu.

816. 15. Im nächſten Jahr ſchickte er ein Heer gegen die im Oſten wohnenden Slaven[3]: und ſie bedrängten dieſe hart und trugen mit Gottes Hülfe den Sieg davon.

16. Hierauf kehrte jeder nach Hauſe zurück.

In demſelben Jahre ſtarb Pabſt Leo, und Stephan folgte ihm. Sobald dieſer das Pontifikat angetreten hatte, befahl er dem ganzen römiſchen Volk, mit dem Eide Ludwig Treue zu ſchwören und ſchickte an dieſen Fürſten Geſandte, die ihm melden ſollten, daß er ihn an irgend einem Orte, wo es ihm recht wäre, zu ſehen wünſchte. Als dieß Ludwig hörte, freute er ſich ſehr und befahl ſogleich ſeinen Sendboten, mit vielen Begrüßungen dem Pabſt entgegen zu eilen und alles zu ſeinem Dienſte vorzubereiten.

---

[1] Zu Paderborn. — [2] Dänen. — [3] Slaven: dieſer Feldzug war gegen die Soraben, d. i. die ſlaviſchen Völker gerichtet, welche von Saale und Elbe im Norden und Oſten begränzt ſüdwärts bis nach Böhmen und in die Gegenden des Fichtelgebirges hinein wohnten; die auf dem rechten Ufer der Elbe wohnenden Soraben in Lauſitz u. ſ. w. waren den Deutſchen damals noch ganz fremd; erſt ſpäterhin erſtreckte ſich deutſche Herrſchaft und Koloniſation bis in dieſe Gegenden.

Nach den Sendboten ging Ludwig ſelbſt dem Pabſt entgegen: und als ſie ſich in der großen Ebene der Remenſer[1] trafen, ſtiegen ſie beide vom Pferde; der Fürſt aber warf ſich dreimal mit ganzem Körper zu den Füßen des höchſten Biſchofs nieder und begrüßte, nachdem er das drittemal ſich erhoben, den Papſt mit dieſen Worten: Gelobt ſei der da kommt im Namen des Herrn, der Herr iſt Gott, der uns erleuchtet[2]. Und der Pabſt antwortete: Gelobt ſei unſer Herr Gott, der meinen Augen gab zu ſehen einen zweiten König David. Sie umarmten ſich aber und küßten ſich in Frieden; dann gingen ſie zur Kirche; und da ſie hier lange gebetet hatten, erhob ſich der Pabſt und ſpendete ſammt ſeiner Geiſtlichkeit mit lauter Stimme ihm königliches Lob.

17. Darauf beehrte der Papſt mit großem und vielen Geſchenken ihn, und die Königin Irmingard und alle ſeine Vornehmen und Diener. Und am nächſten Sonntag in der Kirche vor der Meſſe weihte er ihn vor der Geiſtlichkeit und allem Volke und ſalbte ihn zum Kaiſer; und eine goldene Krone von wunderbarer Schönheit mit den werthvollſten Edelſteinen geſchmückt, die er mitgebracht hatte, ſetzte er ihm auf. Und die Königin Irmingard begrüßte er als Kaiſerin und ſetzte ihr eine goldene Krone aufs Haupt.

So lange der Pabſt anweſend war, pflogen ſie jeden Tag Unterhaltung um das Beſte der heiligen Kirche Gottes. Nachdem aber der Kaiſer ihn mit großen und unzähligen Geſchenken überhäuft hatte, dreimal ſo vielen als er ſelbſt von jenem empfangen hatte, wie er denn immer zu thun pflegte, mehr zu geben als zu nehmen, entließ er ihn wieder nach Rom in Begleitung ſeiner Geſandten, denen er befahl, überall auf der Reiſe ehrenvollen Dienſt zu leiſten.

---

[1] Rheims. — [2] Pſalm 118, 26. 27.

18. Wenige Tage aber nachdem der Pabſt nach Rom gekommen, ſtarb er. Später aber zeigte es ſich durch die Offenbarung 817. Gottes in mehreren Wundern, daß er bei ſeinem Leben ein wahrer Verehrer Gottes geweſen war. Ihm folgte Pabſt Paſchalis.

19. Von da zurückkehrend kam der Kaiſer nach ſeinem Sitz zu Aachen. Er nahm aber von Tag zu Tag zu an heilgen Tugenden, was aber aufzuzählen zu weit führen würde.

Er hatte eine mäßig hohe Geſtalt, große, helle Augen, ein offenes Geſicht, eine lange und grade Naſe, Lippen, die weder zu dick noch zu dünn waren, eine ſtarke Bruſt, breite Schultern, ſehr ſtarke Arme, ſo daß ihm niemand im Bogenſchießen oder Lanzenwerfen gleichkam; ſeine Hände waren lang, ſeine Finger gerade, ſeine Beine lang und nach Verhältniß dünn, ſeine Füße lang; ſeine Stimme männlich. In der lateiniſchen und griechiſchen Sprache war er wohl unterrichtet: jedoch verſtand er die griechiſche beſſer als er ſie ſprach; die lateiniſche aber war ihm ſo geläufig wie ſeine Mutterſprache.

In allen Schriften aber kannte er den geiſtigen und ſittlichen Sinn, ſowie auch die höchſte (myſtiſche) Bedeutung aufs Beſte[1].

Die Volksgeſänge, welche er in der Jugend gelernt hatte, verachtete er und wollte ſie weder leſen noch hören noch lehren[2]. Er war ſtark von Gliedern, gelenkig und thätig; ſchwer zum Zorn, leicht zum Mitleid beweglich. So oft er ſich täglich zum Gebet in die Kirche begab, beugte er immer die Kniee und berührte mit der Stirn den Fußboden, lange demüthig betend, manchmal unter Thränen; und immer zierten ihn alle guten Sitten. So freigebig aber war er — wie man weder in alten Büchern noch in neuerer Zeit gehört hat — daß er die königlichen Dörfer, welche ſein Vater, Großvater und Urgroßvater beſeſſen hatten, ſeinen Getreuen zu ewigem Beſitzthum gab und Urkunden darüber ausſtellte und durch Ausdrücken ſeines Ringes ſowie Unterſchrift mit eigner Hand bekräftigte. Im Genuß von Speiſe und Trank war er mäßig und im Anzug einfach. Niemals prangte er in goldenem Gewand, außer bei den größten feſtlichen Gelegenheiten, wie es ſeine Vorfahren zu thun pflegten. An ſolchen Tagen trug er außer dem Hemd und den Hoſen, die mit Gold geſtickt waren, eine goldene Tunika, einen goldenen Gurt und ein von Gold glänzendes Schwert, goldene Beinſchienen und einen golddurchwirkten Mantel; auf dem Haupte trug er eine goldene Krone und in der Hand hielt er einen goldenen Stab. Niemals erhob er ſeine Stimme zum Gelächter, und ſelbſt wenn bei großen Feſten, zum Vergnügen des Volks, Schauſpieler, Poſſenreißer und Mimen mit Sängern und Citherſpielern bei Tiſch vor ihm erſchienen, und das Volk nach dem Maaß[1] in ſeiner Gegenwart lachte, zeigte er nicht einmal die weißen Zähne beim Lachen. Täglich vor der Mahlzeit theilte er den Armen Almoſen mit, und wo er ſich aufhielt, hatte er Hoſpitäler um ſich[2]. — Im Monat Auguſt aber, wenn die Hirſche am fetteſten ſind, lag er der Jagd ob, bis die Zeit der Eber kam.

---

[1] Dieſe Eintheilung machte Origenes, ſie hat ſich dann feſt in der Kirche erhalten. —
[2] Vgl. Wilhelm Grimm deutſche Heldenſagen S. 28. Koberſtein, Grundriß der deutſchen Litteratur 4te Aufl. S. 30.

20. Alles that er mit Klugheit und Vorſicht, nichts ohne Unterſuchung, nur daß er vielleicht ſeinen Räthen mehr vertraute als nöthig war: daran war aber ſein Singen und fleißiges Beten ſchuld und etwas anderes, was aber nicht von ihm herrührte. Denn ſchon lange beſtand dieſe verderbliche Gewohnheit, daß aus den niedrigſten Sclaven die höchſten Biſchöfe wurden: dieſem that er keinen Einhalt; und demnach iſt es ein großes Uebel im chriſtlichen Volke, wie es die Geſchichten der Könige von Jerobeam, dem Sohne Nabads bezeugen, der ein Sclave König Salomo's war und nach dieſem die Herrſchaft über zehn Stämme der Kinder Iſrael hatte. Es berichtet aber die Schrift von ihm[3]: Nach dieſer Geſchichte kehrete ſich Jerobeam nicht von ſeinem böſen Wege, ſon-

---

[1] Wahrſcheinlich iſt der Sinn der, daß das Volk bei einzelnen Stellen lachend einfiel. — [2] Der Sinn iſt: ſorgte er für ihre Aufnahme und Verpflegung. — [3] 1 Buch der Könige 13, 33.

dern verkehrete ſich und machte Prieſter der Höhen von den Geringſten des Volks. Zu wem er Luſt hatte, deß Hand füllete er, und der ward Prieſter der Höhe. Und dieß gerieth zur Sünde dem Hauſe Jerobeams, daß es verderbet und von der Erde vertilgt ward.

Denn jene, nachdem ſie die Höhe der Herrſchaft erreicht haben, mögen ſie früher noch ſo freundlich und zutraulich geweſen ſein, fangen alsbald an jähzornig, ſtreitſüchtig, verläumderiſch, halsſtarrig, ſchmähſüchtig zu werden, begegnen allen Untergebenen mit Drohungen und wollen durch ſolches Weſen von allen gefürchtet und geprieſen werden.

Ihre niedrige Verwandtſchaft ſtreben ſie aus dem Joch der ihr gebührenden Knechtſchaft zu ziehen und ihnen die Freiheit zu geben. Dann unterrichten ſie einige in den freien Wiſſenſchaften, andere verbinden ſie mit vornehmen Frauen und zwingen die Söhne der Adligen, ihre Verwandtinnen zu heirathen. Denn niemand kann mit ihnen in Frieden leben, als die allein, welche in ſolcher Verbindung mit ihnen ſtehen; die übrigen aber bringen ihre Tage unter großer Trauer, unter Seufzen und Weinen hin. Die Verwandten aber der Genannten, wenn ſie etwas Bildung bekommen haben, verſpotten die vornehmen Greiſe und verachten ſie, ſind hoffärtig, unbeſtändig, unmäßig, unverſchämt, unehrerbietig: an jedem aber bleibt wenig Gutes.

Nachdem ſie aber die heilge Ehrfurcht vor ihrem Herrn und Gott abgeworfen haben, wollen ſie nicht mehr die canoniſche Schrift, welche das Concil der Apoſtel genannt wird, beachten, wo er befehlend ſagt: Wenn ein Biſchof arme Verwandten hat, ſo gebe er ihnen wie Armen, damit nicht das Gut der Kirche zu Grunde gehe. Das Buch des heilgen Gregor, von der Sorge des geiſtlichen Hirten betitelt, wollen ſie nicht annehmen. Denn niemand kann glauben, wie ſie ſich betragen, außer die, welche dieß Elend ohne Unterbrechung immer dulden. Ihre Verwandten aber, wenn ſie ſich etwas unterrichtet haben, werden — was für Geber und Empfänger eine große Gefahr iſt — in den heilgen Stand aufgenommen. Und wenn auch einige nicht ohne Kenntniſſe ſind, ſo übertrifft doch ihre Schlechtigkeit die Gelehrſamkeit. Und es kommt oft vor, daß der Hirt in der Kirche einige nachläſſige und ſchädliche wegen der Verbrechen der Verwandten nicht wagt, nach canoniſchem Recht zu ſtrafen; und von vielen wird meiſt dieſes geiſtliche Amt verachtet, weil es von ſolchen verwaltet wird.

Und ſo möge denn der allmächtige Gott in ſeiner Gnade bei Königen und Fürſten dieſe verderbliche Gewohnheit jetzt und fürderhin ausrotten und vertilgen, daß ſie nicht mehr herrſche im Volke Chriſti. Amen.

817. 21. Der genannte Kaiſer aber beſtimmte ſeinen Sohn Lothar, daß er nach ſeinem Tode alle Reiche empfinge, welche ihm Gott gegeben, und Namen und Herrſchaft des Vaters führen ſollte.

Darüber erzürnten die übrigen Söhne.

22. In demſelben Jahre lehnte ſich Bernhard, Sohn Pippins von einer Beiſchläferin, aufgereizt durch böſe Menſchen, wider ſeinen Oheim auf und wollte ihn des Reiches berauben; denn immer hatte er ſchlechte Rathgeber. Als dieß der Kaiſer hörte, brach er von der Pfalz Aachen auf und begab ſich nach der Stadt Cavillo[1]; dorthin kam Bernhard mit ſeinen ſchlechten Rathgebern, ſtellten ſich vor und wurden in Gewahrſam gegeben.

Der Kaiſer aber feierte daſelbſt den Geburtstag des Herrn. Von da kehrte er zurück nach ſeinem Sitz zu Aachen und hielt nach Oſtern eine große Verſammlung der Völker und unterſuchte alle derartigen nichtswürdigen Verſchwörungen der Untreuen. Es fand ſich aber, daß ſowohl von Franken als Langobarden mehrere in dieſe Verſchwörung verwickelt waren, die alle zum Tode verurtheilt wurden, außer den Biſchöfen, die ſpäter auf ihr Bekenntniß abgeſetzt wurden. Dies war Anſelm, Biſchof von Mediolanum[2], Theodulf von Aureliani[3], Wolfold von Cremona. Das Todesurtheil, welches über die übrigen verhängt war, wollte der König nicht vollſtrecken laſſen; die Rathgeber aber beraubten Bernhard der Augen, ebenſo die Hauptanſtifter, den Eggittheus, Reginhard und Reginhar, einen Sohn der Tochter des Hardrad, des untreuen Herzogs von Auſtrien, welcher vor längerer Zeit gegen König Karl ſich empören und das Reich ſchwächen wollte, und der mit derſelben Strafe belegt wurde[1], welche ſeiner Tochter Sohn mit ſeinen Genoſſen erlitt.

---

[1] Chalons ſur Saone. — [2] Mailand. — [3] Orleans.

23. Drei Tage nach der Blendung ſtarb Bernhard. Als dieß der Kaiſer hörte, weinte er lange mit vielem Schmerze und legte vor allen ſeinen Biſchöfen reuiges Bekenntniß ab und übernahm nach ihrem Urtheil eine Buße für das große Unrecht, daß er ſeine Rathgeber nicht verhindert hatte, dieſe Verſtümmelung vorzunehmen. Um dieſer Sache willen gab er vieles den Armen zur Sühnung ſeiner Seele. 818.

24. Um dieſelbe Zeit hieß er ſeinen Brüdern Drogo, Hug und Theoderich[2] die Tonſur geben, um die Zwietracht zu mindern, und befahl, ſie in den freien Wiſſenſchaften zu unterrichten: ſpäter verſorgte er ſie ehrenvoll, dem Drogo gab er ein Bisthum und dem Hug Klöſter[3].

25. Dann zog der Kaiſer nach Britannien[4] mit ſeinem Heere, und ihr Herzog Murcoman wurde daſelbſt getödtet, und er unterwarf jenes ganze Land ſeiner Botmäßigkeit. Als er von da zurückkehrte, fand er die Königin Irmingard am Fieber erkrankt, und einige Tage darauf verſchied ſie in Frieden. † 30. Octobr. 818 zu Angers.

26. Im folgenden Jahre aber heirathete er die Tochter des Herzogs Welf, aus einem ſehr vornehmen Geſchlecht der Bavarier, Namens Judith, die durch ihre Mutter Eigilwi einem vornehmen ſächſiſchen Geſchlecht angehörte, und machte ſie zur Königin. Denn ſie war ſehr ſchön. In demſelben Jahre hielt er eine allgemeine Reichsverſammlung in dem königlichen Dorf Ingelheim. 819.

27. Im nächſten Jahre ſandte er ſein Heer gegen die öſtlichen 820.

---

[1] Die Verſchwörung des Grafen Hardrad und der öſtlichen Franken fällt in das Jahr 786. — [2] Drogo und Hug, Söhne Karls von ſeiner Beiſchläferin Regina, Theoderich von der Beiſchläferin Theodelind. — [3] Biſchof von Metz wurde Drogo, Hug Abt von St. Quentin und St. Bertin. — [4] Bretagne, Land der Bretonen.

Sclaven, deren Herzog Liduit[1] hieß; ſie ſchlugen ihn in die Flucht und verwüſteten ſein Land. Von da kehrten ſie wieder nach Hauſe.

821. 28. Im nächſten Jahre hielt er eine allgemeine Reichsverſammlung, und daſelbſt empfing Lothar, ſein erſtgeborner Sohn von der Königin, die Tochter des Grafen Hug zur Gemahlin, der aus dem Geſchlecht eines gewiſſen Herzogs Etich ſtammte und über alle Maßen furchtſam war. Denn ſo ſangen von ihm die Hausgenoſſen, zum Spott, daß er öfter nicht gewagt hätte den Fuß vor die Thür zu ſetzen. Schon damals aber war von ihm (d. i. Lothar) die Untreue nicht fern, welche er auf Antrieb ſeines obengenannten Schwiegervaters und vieler anderen Unredlichen gegen den Vater zeigte. Von da ging Ludwig mit ſeiner Frau nach Wormatia[2].

822. 29. Im nächſten Jahre hielt er eine allgemeine Reichsverſammlung in der Pfalz Attiniacum[3]. Von hier ſchickte er ſeinen Sohn Lothar mit ſeiner Gemahlin Irmingard nach Italien. Der Kaiſer aber brach von da auf und ging nach Frankfurt, wo er das Geburtsfeſt des Herrn feierte.

823. 30. Darauf ſchickte er Geſandte, den ehrwürdigen Abt und Presbyter Adalung[4] und Hunfried, Herzog von Rhätien, nach Rom, wegen einer ſchamloſen Rede, welche das römiſche Volk über Pabſt Paſchalis führte, indem ſie ihn beſchuldigten, daß er mehrere ermordet hätte. Der Pabſt aber reinigte ſich durch Eid im Lateran vor den genannten Geſandten und dem römiſchen Volk mit vier und dreißig Biſchöfen und fünf Presbytern und Diaconen.

Alsbald jedoch nach Abreiſe der Geſandten ſtarb der Pabſt
und das römiſche Volk wollte nicht dulden, daß ſein Leib in der
Kirche des heiligen Apoſtels Petrus beſtattet würde, bis Papſt
824. Eugenius nachfolgte und ſelbſt befahl, den Leichnam an dem Ort,
den er bei Lebzeiten erbaut hatte, zu begraben.

824. 31. Im nächſten Jahre zog der Kaiſer zum andern Mal gegen

---

[1] Liudewit, Herzog des unteren Pannonien, bei Einhard. Der Krieg zog ſich mehrere Jahre hin. — [2] Worms. — [3] Attigny. — [4] Abt vom Kloſter des heil. Vedaſtus.

Brittanien (Bretagne) und verwüſtete alles wegen ihrer Treuloſigkeit mit großer Verheerung.

825. 32. Im andern Jahre war er mit einem großen Heere in der Pfalz Aachen, und es kamen zu ihm Geſandte der Bulgaren, Geſchenke bringend: er empfing ſie gütig und entließ ſie wieder in die Heimath.

33. Im nächſten Jahre war er in der königlichen Pfalz Ingelheim, und es kam dahin zu ihm Heriolt von den Danaern (Dänen), den der König aus der heiligen Taufe hob, und ſeine Frau wurde von der Kaiſerin Judith aus der Taufe gehoben[1]. Der Kaiſer aber gab ihm einen großen Theil von Friesland, ſtattete ihn mit ehrenvollen Geſchenken aus und ließ ihn mit ſeinen Geſandten in Frieden gehen.

34. Im andern Jahr ſchickte er ein Heer gegen die Saracenen. 827.
Im folgenden Jahre verließ er Ingelheim, und nach einer allgemeinen 828.
Reichsverſammlung begab er ſich nach Kommerciacum[2].

829. 35. Im nächſten Jahre kam er nach Wormatia, wo er ſeinem Sohn Karl, den die Kaiſerin Judith geboren hatte, das Land Alamannien, Rhätien und einen Theil Burgunds in Gegenwart ſeiner Söhne Lothar und Ludwig übergab: und ſie wurden darüber erzürnt, ſowie auch ihr Bruder Pippin.

830. 36. Im andern Jahr aber zog der Kaiſer von ſeiner Pfalz Aachen aus und kam nach Kompendium[3], und hier traf ihn ſein Sohn Pippin mit den erſten Vornehmen ſeines Vaters, dem Erzkaplan Hilduin[4], dem Ambianenſiſchen Biſchof Jeſſe[5], dem Hug[6] und Matfried[7], dem Abt Eliſachar, Gotfried und vielen anderen

---

[1] In der St. Albanskirche zu Mainz; auch Heriolts Sohn wurde getauft und zahlreiches Gefolge. Heriold (Harald) war König von Dänemark, früher vertrieben, jetzt mit den Gegnern verſöhnt und ihre Herrſchaft theilend. Harald begab ſich von Mainz aus zu Schiff nach Dänemark; bei ſich hatte er den ſpäter ſo berühmten Biſchof Ansgar, der die Bekehrung des heidniſchen Nordens mit allen Kräften förderte. Der hier erwähnte „große Theil von Friesland“ iſt wahrſcheinlich die Grafſchaft Ruſtringen, von der Einhard erzählt, ſie ſei Harald von Ludwig geſchenkt worden, damit er ſich, wenn wieder verjagt, dorthin wenden könnte. — [2] Commercy an der Maas. — [3] Compiegne. — [4] Abt von St. Denis. — [5] Biſchof von Amiens. — [6] Hug, Graf von Tours, Schwiegervater Lothars. — [7] Graf von Orleans.

Treuloſen, und ſie wollten den Kaiſer vom Reich vertreiben, was ſein geliebter Sohn Ludwig verhinderte. Die genannten Nichtswürdigen aber warfen ihm vieles Widrige vor, was zu ſagen oder zu glauben gottlos iſt. Sie ſagten die Königin Judith ſei von einem gewiſſen Herzog Bernhard[1] geſchändet, der aus königlichem Blute war und der Sohn des Kaiſers durch die heilige Taufe, was ſie alles erlogen; ſie ergriffen die Königin Judith, zwangen ihr den Schleier auf und ſchickten ſie ins Kloſter, und ihren Brüdern Konrad und Rudolf ließen ſie das Haar ſcheeren und ſchickten ſie ins Kloſter.

830. 37. In demſelben Jahr kam der Kaiſer nach dem Kaſtell Nimwegen, das an dem Fluß, die Waal genant, liegt; und eine große Menge Menſchen ſtrömte aus allen Theilen des Reichs zu ihm, unter ihnen auch ſeine obgenannten Feinde, und der Kaiſer unterwarf ſie und vertheilte ſie zur Bewachung. Und ſein Sohn Lothar verſprach mit dem Eide Treue, daß er nie wieder dergleichen begehen wollte. Und hier wurde Jeſſe nach gerechtem Urtheil der Biſchöfe abgeſetzt. Daſelbſt war auch ſein gleichnamiger Sohn, welcher in allen Nöthen als des Vaters Beiſtand ſich erwies. Von da ging der Kaiſer nach ſeinem Sitz zu Aachen, und ſeine Gemahlin kam dorthin zu ihm, und er empfing ſie ehrenvoll auf den Befehl des Pabſtes Gregor und nach dem gerechten Urtheil der andern Biſchöfe.

831. 38. Im folgenden Jahre hielt ſich der Kaiſer in der Pfalz des Theodo[2] mit ſeinen Söhnen Lothar und Ludwig auf; und es kam dahin der genannte Herzog Bernhard und reinigte ſich von der Anklage der Schändung, da Niemand ſich fand, der es gewagt hätte, mit den Waffen jene That an ihm zu erweiſen.

832. 39. Im andern Jahre aber nach Oſtern hörte man, daß des Kaiſers Sohn Ludwig auf Anrathen Lothars den Vater feindlich

---

[1] Herzog Bernhard war der Sohn des heiligen Wilhelm, Grafen von Touloufe, des berühmten Heerführers gegen die Saracenen, er wurde ſpäter Mönch zu Aniane (806). Bernhard war Herzog von Septimanien und hatte ſeinen Sitz zu Barcelona. — [2] Thionville, Diedenhofen.

überziehen wollte, und er kam bis zum Kloſter des heiligen Nazarius und verweilte hier einige Zeit, bis ſein Vater nach Magontia[1] kam und mit geſammeltem Heer ihm folgte. Sein Sohn aber kehrte nach Hauſe zurück[2] und erwartete die Ankunft des Vaters und wollte ſich vertheidigen. Der Vater aber, als er kam, hieß ihn vor ſich kommen; freundlich nahm er ihn auf, und ſie hielten eine friedfertige Unterredung mit einander und trennten ſich einige Tage darauf in großer Liebe. Der Sohn blieb zu Haus, und der Vater kehrte nach Francien zurück.

40. Als er nun nach der Pfalz Frankfurt kam, kam ihm dorthin ſein Sohn Lothar entgegen, und bat, daß ihm der Vater geſtatte ſich zu reinigen, daß weder nach ſeinem Willen noch auf ſein Anrathen ſein Bruder dem Vater Sorge und Noth gemacht habe: und wie wahr das ſei, iſt manchem bekannt.

41. Unterdeſſen als der König daſelbſt verweilte, kam die Nachricht, daß ſein Sohn Pippin gegen den Vater einen Aufruhr zu erregen ſuche. Darauf zog er ſchnell nach der Stadt Limodia[3] gegen ihn und befahl dem Sohne, mit ſeiner Frau und Kindern nach Francien zu gehen.

Zuerſt als er den Befehl des Vaters hörte, ging er bis zur Pfalz Theotuadum; dann aber wandte er um und begab ſich wieder nach Aquitanien. Der Kaiſer aber kehrte nach ſeinem Sitz zu Aachen zurück und blieb daſelbſt kurze Zeit. Von da ging er nach der Stadt Wormatia vor der heiligen Zeit Quadrageſimä (das iſt die heilige Zeit der Faſten). Nach Oſtern hörte er, daß ſeine Söhne wiederum in feindlicher Abſicht zu ihm kommen wollten: er aber ſammelte ein Heer und zog gegen ſie in die große Ebene, welche zwiſchen Argentoria und Baſila[4] liegt, bis auf den heutigen Tag das Lügenfeld[5] genannt, wo der meiſten Treue zu Schande ward. Die Söhne aber zogen ihm entgegen mit Papſt Gregor: der Vater bewilligte aber nichts von dem, was ſie forderten. Wenige Tage darauf kamen der Kaiſer und der Pabſt zu einer Unterredung zuſammen; und ſie redeten lange miteinander, und der Pabſt beehrte den Kaiſer mit großen und zahlloſen Geſchenken. Nachdem ſie aber beide zu ihren Zelten zurückgekehrt, ſchickte der Kaiſer königliche Geſchenke durch den ehrwürdigen Abt und Presbyter Adalung an den Pabſt. Da nun gaben einige den Rath, den Kaiſer zu verlaſſen und zu ſeinen Söhnen überzugehen, vor allen die, welche ihn ſchon früher beleidigten: und indem die übrigen folgten, ließ ihn in einer Nacht der größte Theil in Stich, verließen die Zelte und gingen zu den Söhnen. Am andern Morgen kamen einige, welche zurückgeblieben waren[1], zum Kaiſer; denen ſagte er befehlend: Geht zu meinen Söhnen, ich will nicht, daß einer um meinetwillen Leben oder Glieder einbüße. Sie aber, in Thränen gebadet, gingen von ihm fort. Schon damals hatten ſie ſeine Gemahlin von ihm getrennt, mit einem Eide bekräftigend, daß ſie dieſelbe nicht haben wollten um ſie zu tödten oder zu verſtümmeln[2]. Sie ſchickten ſie aber ſogleich nach Italien in die Stadt Tartuna[3], um ſie dort in Gewahrſam zu halten. Nicht lange darauf nahmen ſie den Vater und führten ihn mit ſich; darauf trennten ſie ſich; Pippin ging nach Aquitanien, Ludwig nach Bavarien.

---

[1] Mainz. — [2] d. i. Baiern; die Zuſammenkunft fand in Augsburg am Lech ſtatt. — [3] Limoges. — [4] Straßburg und Baſel. — [5] Die Ebene hieß früher das rothe Feld.

43. Lothar aber führte den Vater mit ſich nach der Pfalz Kompendium und that ihm hier viel Leids an mit den Biſchöfen und den übrigen. Sie befahlen ihm, in ein Kloſter zu gehen und dort die ganze Lebenszeit zu bleiben. Er jedoch weigerte ſich und fügte ſich ihrem Willen nicht. Alle Biſchöfe aber bedrängten ihn hart und vor allen die, welche er aus dem Zuſtand der niedrigſten Knechtſchaft zu Ehren gebracht hatte, nebſt denen, welche aus fremden Völkern zu dieſer hohen Würde erhoben waren.

44. Sie ſuchten aber einen frechen und grauſamen Menſchen aus, mit Namen Ebo, Biſchof von Remi[4], aus urſprünglich unfreiem Geſchlecht, daß er den Kaiſer mit den Lügen der übrigen

---

[1] Unter ihnen namentlich Ludwigs Bruder Drogo, Modoin, Biſchof von Autun, Willerich, Biſchof von Bremen, und Albrich, Biſchof von Sens. — [2] Ueber dieß merkwürdige Ereigniß berichten genauer die Annalen des Kloſters St. Bertin zum J. 833 und das Leben Ludwigs des Frommen vom Anonymus zu 833 Kap. 48. — [3] Tortona. — [4] Rheims.

unmenſchlich peinigte. Unerhörtes redeten ſie, unerhörtes thaten ſie, indem ſie täglich zu ihm gingen: ſie nahmen ihm das Schwert von der Seite, und nach dem Urtheil der Sclaven wurde er mit einem härenen Gewand bekleidet. Da erfüllte ſich das Wort des Propheten Jeremias, der ſagt: Knechte herrſchen über uns[1]. O welche Vergeltung haſt du an ihm geübt! Er machte dich frei, nicht edel, denn das iſt unmöglich. Nachdem er dich frei gemacht, bekleidete er dich mit Purpur und Pallium, du bekleideteſt ihn mit härenem Gewand. Er erhob dich ohne Verdienſt zum biſchöflichen Sitz, du wollteſt ihn mit falſchem Urtheil vom Thron ſeiner Väter ſtoßen. Grauſamer, warum haſt du nicht geachtet auf die Befehle des Herrn: der Knecht iſt nicht über den Herrn[2]. Warum haſt du die Befehle jenes Apoſtels verachtet, der bis in den dritten Himmel verſetzt ward, daß er unter den Engeln lernte, was er den Menſchen befehlen ſollte? So aber lautet ſein Gebot: Jedermann ſei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es iſt keine Obrigkeit ohne von Gott[3]. Und wieder ſagt ein anderer: Fürchtet Gott, ehret den König. Ihr Knechte ſeid unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, ſondern auch den wunderlichen. Denn das iſt Gnade[4]. Du aber haſt Gott nicht gefürchtet und den König nicht geehrt. Wenn aber jemand, der ſolches thut, Gottes Gnade erlangen kann, ſo wird der, welcher ſolches verachtet, wahrhaftig den Zorn Gottes auf ſich laden. Grauſamer, wer iſt dein Rathgeber geweſen oder dein Leiter? Nicht jener, der König iſt über alle Kinder der Hoffarth? der zu Gott ſeinem Schöpfer ſagte: Dieß alles will ich dir geben, ſo du niederfällſt und mich anbeteſt[5]. O Herr Jeſus Chriſtus, wo war dein Engel, der alle Erſtgeburt Aegyptens in einer Nacht leicht vernichtete? und jener, der im Lager der Aſſyrier unter dem ungerechten König Sanherib in einer Nacht 185000 Ungetreuer tödtete, nach dem Zeugniß des Propheten Jeſaias[6]? Oder jener, der den jüngern Herodes, da er redete, ſchlug, daß er alsbald von dem Würmern gefreſſen wurde?[1] Und du Erde, die du ihn trugſt zu jener Zeit, warum haſt du nicht deinen Mund geöffnet, daß du ihn verſchlängeſt, wie du früher thateſt mit Dathan und Abiron? Kennſt du nicht dein dreifaches Geſetz, das ſpricht:[2] Dem Eſel gehört ſein Futter, Geißel und Laſt: alſo dem Knecht ſein Brod, Strafe und Arbeit. Dir hat der Prophet Zacharias geweiſſagt, welcher ſagt:[3] Du ſollſt nicht leben, denn du redeſt falſch im Namen des Herrn. Gott hat deine Schlechtigkeit offenbart und jenem ſein Reich und ſeinen Ruhm bewahrt. Durch Gier und Lüge haſt du dich in großer Schlechtigkeit zu Grunde gerichtet. Schmach treffe dich alle Tage deines Lebens.

---

[1] Klagel. Jeremias 5, 8. — [2] Matth. 10, 24. — [3] Paulus an die Römer 13, 1. — [4] 1. Brief Petri 2, 17. 18. — [5] Matthäus 4, 9. — [6] Jeſaias 37, 36.

Durch Gier und Falſchheit immer ſich überſtürzend wachſe deine Schmach von Tag zu Tag, wie die kleine Zahl durch die Rechenkunſt zur höchſten ſteigt. Grauſamer, noch iſt dein canoniſches Urtheil unvollſtändig: aber es iſt nöthig, daß es zu deiner größern Schande ganz vollzogen werde. Deine Väter waren Ziegenhirten, nicht Rathgeber der Fürſten. Du haſt mit dem Urtheil der übrigen Jeſſe[4] vom Prieſteramt entſetzt; jetzt haſt du ihn wieder in ſeine frühere Stelle zurückberufen. Entweder damals oder jetzt haſt du falſches Urtheil gefällt; du biſt ein Nachahmer jenes geweſen, von dem der Dichter im ſechſten Buch der Aeneis ſingt:[5]

Theſeus unglückvoll und Flegias warnet in Elend
All' umher und bezeugt ſie mit lautem Ruf durch die Schatten:
Lernet gewarnet recht thun und nicht mißachten die Götter.
Dieſer verkaufte für Geld ſein Volk; willkürliche Herrſchaft
Gründete der und Geſetz', ein gedungener, gab er und nahm er.

Was kann ich dir noch weiter ſagen? Wenn ich keine Zunge von Eiſen und Lippen von Erz habe, vermag ich nicht alle deine Schlechtigkeiten aufzudecken und aufzuzählen. Wenn aber jemand alle deine Unthaten in einem Gedicht hätte reimen wollen, er hätte vielleicht den Seher von Smyrna, den alten Homer und den Mincianiſchen Maro nebſt Ovid übertreffen können.

Aber die Verſuchung des frommen Fürſten, die er von den

---

1) Apoſtelgeſch. 12, 23. — 2) Jeſus Sirach 33, 25. — 3) Zacharia 13, 3. — 4) Siehe oben Kap. 37. — 5) Aeneis VI, 617–621.

Nichtswürdigen duldete, glaubt man, iſt nur dazu geweſen, daß ſeine Güte bewährt würde wie die Geduld des ſeligen Hiob. Aber ein großer Unterſchied war zwiſchen ihren Verfolgern. Von denen, welche den ſeligen Hiob läſterten, lieſt man im Buche des ſeligen Tobias, daß es Könige geweſen: die aber, welche dieſen aufs Höchſte betrübten, waren ſeine und ſeiner Väter geſetzliche Sclaven.

45. Von Kompendium führten ſie den frommen Fürſten nach der Pfalz Aachen. Als dieß ſein gleichnamiger Sohn hörte, verließ er Bavarien, von großem Schmerz um den Vater getrieben. Sobald er aber nach Frankfurt kam, ſchickte er von da ſogleich Geſandte, den Abt und Presbyter Gozbald[1] und den Pfalzgrafen Morhard, fordernd und befehlend, daß ſie über den Vater mildere Strafe verhängen ſollten. Das nahm aber ſein Bruder nicht gut auf. Nachdem die Geſandten zurückgekehrt waren, ſchickte er ſogleich Leute zum Vater, die verhindern ſollten, daß man ihn nicht ſähe.

46. Darauf brach Ludwig von der Pfalz Aachen auf und kam nach Magontia (Mainz), wo ihn ſein Bruder traf, und ſie hatten zuſammen eine heftige Unterredung über dieſe Dinge, denn alle, welche Lothar bei ſich hatte, waren ungerechter Weiſe Gegner ſeines Vaters; die aber Ludwig mit ſich führte, waren ihm und ſeinem Vater treu. Von da kehrte Lothar nach Aachen zurück und feierte hier das Geburtsfeſt des Herrn, während ſein Vater noch immer in Haft war.

834. 47. Nach dem Feſte der Erſcheinung Chriſti aber ſchickte Ludwig wiederum Geſandte an ſeinen Vater, den ehrwürdigen Abt und Presbyter Grimald[2] und den edlen und treuen Herzog Gebhard. Als dieſe nach Aachen kamen gewährte ihnen Lothar, daß ſie den Vater ſähen in Gegenwart ſeiner Aufpaſſer, von denen einer Biſchof Otgar[3] hieß, der andere der treuloſe Richard. Als die Geſandten vor dem Fürſten erſchienen, warfen ſie ſich demüthig zu ſeinen Füßen nieder. Dann grüßten ſie ihn von ſeinem Sohne Ludwig. Die geheimen Worte wollten ſie ihm aber nicht mittheilen

---

1) Abt von Nieder-Altaich und Erzcaplan. — 2) Abt von Weißemburg. — 3) Biſchof von Mainz.

wegen Anweſenheit der Aufpaſſer, durch gewiſſe Zeichen jedoch, die ſie machten, ließen ſie ihn merken, daß ſein Sohn Ludwig dieſe Strafe des Vaters nicht gutheiße.

Nachdem die Geſandten abgereiſt waren, zwang Lothar ſogleich den Vater, mit ihm wiederum nach Kompendium zu gehen, wohin er ſich auch willig mit dem Sohne begab. Als dieß ſein Sohn Ludwig hörte, folgte er ihnen mit einem geſammelten Heere: und da er nicht mehr weit ab von dieſen war, ließ Lothar den Vater los und entfernte ſich von ihm mit ſeinen gottloſen Rathgebern. Sein Sohn Ludwig aber kam zu ihm, nahm ihn ehrenvoll auf, führte ihn wieder nach ſeinem Sitz zu Aachen zurück und ſetzte ihn auf Gottes Befehl wieder in ſein Reich und ſeine Würde ein. Und ſie feierten daſelbſt zuſammen das heilge Oſterfeſt des Herrn. Als dieß Ebo hörte, ergriff er ſogleich die Flucht; aufgefangen aber wurde er gezwungen vor den Fürſten geführt, der ihn zur Haft überwies.

49. In demſelben Jahre, dem ein und zwanzigſten ſeiner Regierung, gewährte er allen Verzeihung, welche ihn gezwungen verlaſſen hatten. Und dieß wurde ihm nicht drückend oder ſchwer, ihm, der der frömmſte der Kaiſer iſt, da er ſchon früher ſeinen Feinden verzieh, das Wort des Evangeliſten erfüllend, wo geſagt iſt: Vergebet und es wird euch vergeben werden[1]. Ihm aber bereitet großen und ſchönen Lohn der, welcher dieß Gebot gab: denn welchen der Herr liebt, den züchtigt er; er ſtäupt aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt[2]. Wer aber nicht willig die Züchtigungen des Herrn trägt, wird nicht ſein Sohn werden können.

50. Vor allen aber muß Bedacht genommen werden, daß nicht wieder Sclaven ſeine Rathgeber ſind; denn wenn ſie es vermögen, arbeiten ſie darauf zumeiſt hin, die Edlen zu unterdrücken, und ſuchen ſich mit ihrer gemeinen Verwandtſchaft zu erhöhen. Das ziemt ſich aber nicht für ſeine heilge Würde, und ſelten iſt es zur Zeit ſeines Vaters ſeligen Andenkens geſchehen, daß jemand von

---

1) Lukas 6, 37. — 2) Brief an die Hebräer 12, 6.

ſolchem Stande zu Ehren emporſtieg. Dieſen lehrte die ſtrengſte Zucht, daß er nicht übermüthig würde. Dieß Beiſpiel zu befolgen, thut jetzt dringend Noth. Während er in ſeiner Verſuchung ein ſo milder Fürſt war, ſo bedrängten ihn dagegen dieſe, auf welche er ohne daß ſie es verdient alle Güte häufte. Was ſie mit den Untergebenen thun, darnach glaubt niemand fragen zu müſſen.

51. Als der Kaiſer wieder zur Macht gelangt war, ſchickte er treue Geſandte nach Italien, um ihm die ſo oft durch Lügen gekränkte Gemahlin zurückzuführen. Sie aber nahmen dieſelbe als ſie ankamen ehrenvoll in Empfang und führten ſie unter Heiterkeit und Freude zu dem Fürſten, der damals in der Pfalz Aachen war.

52. Lothar aber hielt ſich in der Stadt Kavillonum (Chalons) auf, wo er vieles Schlechte verübte, die Kirchen Gottes plündernd, und machte die Treuen ſeines Vaters, wo er ihrer nur habhaft wurde, die Geſandten allein ausgenommen, zu Märtyrern[1]. Ueberdieß auch ließ er eine Nonne, die Schweſter Herzog Bernhards, mit Namen Gerbirch, in ein Weinfaß ſtecken und in den Fluß Araris werfen, von dem der Dichter ſingt:[2]

Trinket der Parther des Araris[3] Fluth, der Germane den Tigris.

Und nachdem er ſie lange gepeinigt hatte, tödtete er ſie nach dem Urtheil der Frauen ſeiner nichtswürdigen Rathgeber, erfüllend die Weiſſagung des Pſalmiſten:[4] Und bei den Reinen biſt du rein und bei den Verkehrten verkehrt.

53. Darauf ſandte der Kaiſer an ihn Geſandte, den ehrwürdigen Abt Markward[5] mit andern Getreuen, mit Ermahnungsbriefen, worin er ihn vor allem aufforderte, daß er ſich des allmächtigen Gottes und ſeiner Gebote erinnern möchte, von ſeinem ſchlechten Leben ſich abwenden und einſehen ſollte, welch ſtrenges Gericht darauf ſtände Gott in ſeinen Befehlen zu verachten. Denn unter andern Geboten ſagt Gott:[6] Ehre Vater und Mutter, und: Wer Vater oder Mutter flucht, der ſoll des Todes ſterben. Dieß

---

[1] D. h. er ließ ſie den Märtyrertod ſterben. — [2] S. Virgil, Eklogen 1, 63. — [3] Die Saone, an welcher Chalons liegt. — [4] Pſalm 18, 27. — [5] Abt von Prumes. — [6] 2 Buch Moſes 20, 12; 21, 17.

Gebot aber hat er nicht durch die Propheten oder durch die Apoſtel gegeben, ſondern ſelbſt hat er es geſchrieben und zu beobachten, befohlen, und wie ſündhaft es ſei, dieß zu vernachläſſigen, zeigte er ſelbſt darauf im Deuteronomion, da er ſagt:[1] Wenn jemand einen eigenwilligen und ungehorſamen Sohn hat, der ſeines Vaters und Mutter Stimme nicht gehorchet, und wenn ſie ihn züchtigen, ihnen nicht gehorchen will; ſo ſollen ſie ihn greifen und zu den Aelteſten der Stadt führen und zum Thor des Gerichts und zu den Aelteſten ſagen: dieſer unſer Sohn iſt eigenwillig und ungehorſam, gehorchet unſerer Stimme nicht und iſt ein Schlemmer und Trunkenbold: ſo ſollen ihn ſteinigen alle Leute derſelbigen Stadt, daß er ſterbe und ſollſt alſo den Böſen von dir thun, daß es ganz Jſrael höre und ſich fürchte.

54. Nachdem Lothar mit den genannten Geſandten geſprochen hatte, ward er über ihre Botſchaft unwillig und zornig und erging ſich in Drohungen gegen ſie, wovon aber bis jetzt nichts erfüllt iſt noch künftig erfüllt werden wird. Jene aber kehrten zum Kaiſer zurück und berichteten alles, was ſie gehört hatten. Darüber war der Vater betrübt, ſammelte eine große Menge Volks und zog gegen ihn dahin, wo er gehört hatte, daß der Sohn wäre. Seine Söhne aber ſtießen zu ihm, Pippin von Weſten und Ludwig von Oſten, beide mit großer Menge zum Dienſte des Vaters. Und als ſie ſich der Stadt Aureliani[2] nahten, wo Lothar mit ſeinen gottloſen Verführern, von denen früher die Rede geweſen iſt, in der Nähe war, wollte er ſich nicht auf die Ermahnungen des Vaters zufrieden geben, ſondern benutzte eine Nacht, um ſich von ihm durch Flucht zu entfernen. Der Kaiſer aber ſchickte Geſandte hinter ihm her, Badarad einen ſächſiſchen Biſchof[3], den edlen und treuen Herzog Gerhard und den weiſen Berengar, ſeinen Verwandten. Als dieſe zu ihm kamen, befahl ihm der Biſchof ſogleich im Namen Gottes des Allmächtigen und aller ſeiner Heiligen, daß er ſich von der Gemeinſchaft ſeiner gottloſen Verführer losſage, damit die Getreuen

---

[1] 5 Buch Moſe 21, 18–21. — [2] Orleans. — [3] Biſchof von Paderborn.

des Kaiſers ſicher erkennen könnten, ob es Gottes Wille wäre, daß ihre Zwietracht fortdauerte oder nicht. Nach der Botſchaft des Biſchofs trugen die Herzoge vor, was ihnen befohlen war. Darauf bat er ſie ſogleich kurze Zeit hinauszugehen und rief ſie dann wieder herein und bat ſie, ihm doch für alle Handlungen ihren Rath zu geben. Sie aber unterwieſen ihn, daß er mit den übrigen Verführern, Frieden verſprechend, ſich der Gnade ſeines Vaters anempfehlen käme. Und er verſprach mit jenen zu kommen. Die Geſandten aber kehrten zum Fürſten zurück und meldeten ihm, was geſchehen war.

55. Nach ihnen kam Lothar dahin, wo ſein Vater war; der Kaiſer ſaß in ſeinem Zelte, das hoch aufgerichtet war in einem weiten Felde, wo ihn das ganze Heer ſehen konnte, und ſeine getreuen Söhne ſtanden neben ihm. Darauf kam Lothar und warf ſich zu den Füßen ſeines Vaters nieder, nach ihm ſein furchtſamer Schwiegervater Hug. Darauf aber bekannten Matfried und die übrigen alle, welche die Anſtifter jener That geweſen waren, nachdem ſie ſich von der Erde erhoben hatten, daß ſie ſchwer gefehlt hätten.

Und Lothar ſchwor ſeinem Vater Treue, daß er allen ſeinen Befehlen gehorchen wolle, nach Italien gehen und dort bleiben und nicht von da fortgehen werde ohne Befehl des Vaters. Darauf ſchwuren auch die übrigen. Und der fromme Kaiſer gewährte ihnen Verzeihung, wenn ſie dieſen Eid halten würden. Der Kaiſer aber hieß ſie gehen und ließ ihnen ihr väterliches Erbe und alles, was ſie ſonſt beſaßen, außer was er ihnen eigenhändig gegeben hatte. Sie trennten ſich daſelbſt, und Lothar ging mit ſeinen nichtswürdigen Genoſſen nach Italien, und alsbald ſtarb Matfried, der der Hauptanſtifter aller jener Uebelthaten war, und viele andere. Die aber, welche leben geblieben waren, wurden vom Fieber befallen [1].

56. Der Kaiſer aber zog von da fort und kam nach der Pfalz 835. des Theodo (Thionville), wo er den ganzen Winter blieb.

---

[1] Dieß trug ſich erſt im Herbſte des Jahres 836 zu.

835. Nach dem Weihnachtsfeſt hielt er im folgenden Jahre eine große Reichsverſammlung der Völker, und dahin kam der gemeine Bauer Ebo, den aber die Biſchöfe nicht wagten ohne Weiteres zu entſetzen, da ſie fürchteten, er könne gegen ſie zum Verräther werden. Und ſo riethen ſie ihm zu erklären, daß er glaube nicht mehr das geiſtliche Amt führen zu können: dieß that er auch und wurde darauf völlig frei entlaſſen. Dieß aber muß noch verbeſſert werden, denn beſſer iſt es ein gerechtes Urtheil der heiligen Väter an ihm zu vollſtrecken, als falſche Frömmigkeit unter dem Deckmantel der Religion zu zeigen.

57. In demſelben Jahre begab ſich der Kaiſer in die Gegend der Lugdunenſer[1], wohin zu ihm ſeine Söhne Pippin und Ludwig kamen — (der jetzt ein Nachahmer der obengenannten Söhne iſt) — welche die beiden jüngeren waren. Hier blieb der Kaiſer mit ſeinen Söhnen, bis Geſandte, die er nach Italien an Lothar ſchickte, zu ihm zurückgekehrt waren. Dann kehrte der Kaiſer nach ſeinem Sitz zu Aachen zurück und Pippin nach Aquitanien; ſein Sohn Ludwig aber begab ſich nach Auſtrien.

58. In demſelben Jahre ſtarb auf der Reiſe Berengar, der treue und weiſe Herzog, den der Kaiſer und ſeine Söhne lange Zeit betrauerten. Dieß iſt das zweiundzwanzigſte Jahr der Regierung unſers Herrn des frommen Kaiſers Ludwig, den der, welcher geprieſen iſt in alle Ewigkeit, in dieſer Welt lange glücklich erhalten und beſchützen und nach dieſer vergänglichen Zeit zur Gemeinſchaft aller ſeiner Heiligen führen wolle. Amen.

Fortſetzung.

836. Im dreiundzwanzigſten Jahre ſeiner Regierung hatte der Kaiſer eine Unterredung mit ſeinen Getreuen auf dem königlichen Gut Theodos (Thionville) im Monat Mai. Und dahin kamen Geſandte Lothars aus Italien, Abt Wala[2], der treuloſe Richard und der

---

[1] In die Gegend von Lyon, nach Stremiacum, Cremieu an der Rhone, wo er im Juni eine Reichsverſammlung hielt. — [2] Wala, Abt von Corvey, Bruder Adalhards und der heiligen Ida, der Gemahlin des ſächſiſchen Grafen Egbert, von dem das Ludolfiſche Geſchlecht abſtammt. Der Vater dieſer drei Geſchwiſter war Bernhard, Sohn Karl Martells.

treue Eberhard mit einigen andern, die berichteten, daß er gern zum Vater käme, wenn er es in Frieden thun könne. Darauf gelobten ihm einige Biſchöfe und andere Vornehme Treue, mit dem Eide, wenn ihn nicht Krankheit abhielte. Der Kaiſer aber kündigte an, daß er einen allgemeinen Reichstag in der Stadt Wormatia halten werde und befahl Lothar, dort Mitte September zu erſcheinen. Und als am feſtgeſetzten Tage der Kaiſer mit großer Menge nach Wormatia gekommen war und ſeine Söhne Pippin und Ludwig mit ihrem Heer, kamen wiederum Geſandte Lothars und meldeten, Lothar habe unterdeß ſchon zweimal am heftigen Fieber darniedergelegen und hätte unmöglich kommen können.

In demſelben Jahre ſtarb der genannte Wala und mehrere andere Ungetreue. — In demſelben Jahre brachte der ſelige Erzbiſchof von Trier Hetti, von göttlicher Eingebung geleitet, den Leib des heiligen Kaſtor von dem Ort, wo er früher ruhte, der Karadona[1] heißt, nach dem Ort, Konfluentes[2] genannt, wo die Moſel in den Rhein fließt, in das Kloſter, das jener Erzbiſchof ſelbſt von Grund aus erbaut hatte, wie es ihm in einem Geſicht der heilige Maternus befahl, der dritte Erzbiſchof von Mainz. Und am Feſt des heiligen Martinus kam der heilige Leib nach Konfluentes mit großer Ehre; und am folgenden Tag, dem Sonntag, weihte der Erzbiſchof ſeine Kirche zu Ehren des heiligen Kaſtor und aller heiligen Bekenner. Und nach der Einweihung nahm er den heiligen Leib und beſtattete ihn mit Ehren in der Kirche, wie es ſich ziemte. Acht Tage aber nach der Einweihung, am achtzehnten November, einem Sonntag, kam der Kaiſer mit ſeiner Gemahlin und ſeinen Kindern und brachte nach der Feier der Meſſe große Geſchenke in Gold und Silber dar und blieb daſelbſt zwei Tage und ebenſoviel Nächte, und der Biſchof machte ihm nebſt ſeiner Gemahlin, ſeinen Kindern und ſeinem ganzen Hauſe viele Geſchenke. Der Kaiſer kehrte nach ſeinem Sitz zu Aachen zurück und blieb daſelbſt den ganzen Winter.

Im vierundzwanzigſten Jahre kündigte der Kaiſer an, daß er 837.

---

[1] Karden an der Moſel. — [2] Koblenz.

mit ſeinem ganzen Heere nach Rom gehen wolle mit ſeinen Söhnen Pippin und Ludwig und errichtete an einigen Orten Militärſtationen gegen die Danaer (Dänen). Die Danaer aber kamen an eine Station und tödteten daſelbſt eine große Anzahl Chriſten; und daſelbſt fiel Hemming, von Abſtammung ein Danaer, ein ſehr chriſtlicher Herzog, und ein anderer Herzog Eckehard und viele Vornehme des Kaiſers [1]; einige wurden gefangen und ſpäter ausgelöſt. Als der Kaiſer dieß hörte, verſchob er die Reiſe, welche er angekündigt hatte, und kehrte nach dem Gute des Gendulf zurück; von da aber kam er mit ſeinem ganzen Heere nach dem Kaſtell Nimwegen, das an dem Fluß Waal liegt.

(Hier ſchließt Urſprung und Thaten der Könige.)

---

[1] Hemming, Halfdans Sohn, Haralds Bruder, war Lehnsmann auf der Insel Walcheren an der Küſte von Seeland. Walcheren ſelbſt ward damals verheert und Dorestadt bei Nimwegen genommen und zerſtört.

Gedruckt bei den Gebr. Unger in Berlin.

Die Geſchichtſchreiber

der

deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

**Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen**

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter.
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

IX. Jahrhundert. 5. Band.

Das grössere Leben Kaiser Ludwigs des Frommen.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1850.

Das größere Leben

Kaiſer Ludwigs des Frommen.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Dr. Julius von Jasmund.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1850.

Der Verfaſſer dieſes Werkes, das vollſtändiger als Thegans Arbeit, die ganze Lebenszeit Ludwigs des Frommen umfaßt, war ein dem Namen nach uns unbekannter Geiſtlicher, der ſeit dem Jahre 815 vielfach in der Nähe des Kaiſers ſelbſt ſich aufhielt und mit den Umgebungen deſſelben in Verbindung ſtand. Den Beinamen des Aſtronomen verdankt er mehreren Bemerkungen in ſeinem Werk, welche ſich auf dieſe Wiſſenſchaft beziehen, deren Studium er mit Liebe betrieben zu haben ſcheint; auch im Uebrigen zeigt ſich der Verfaſſer nicht ohne Bildung, und aus der Beſchäftigung mit den lateiniſchen Claſſikern mag ihm Wunſch und Beſtreben erwachſen ſein, ihnen ähnlich zu ſchreiben: ein Verſuch der freilich mißlungen iſt, denn für das Gewöhnlichſte hat er wohl aus der Erinnerung einen großen Reichthum von Redensarten zuſammengebracht, der wahre Gang der Erzählung aber entbehrt jeden Reizes eigenthümlicher Schönheit und aus der Vereinigung des Harten und Gewöhnlichen mit dem Ueberladenen entſteht ein unerquickliches Gemiſch der Rede, das in der Ueberſetzung faſt noch ſchärfer hervortreten dürfte, als im Original.

Aus dem Werke ſelbſt erſieht man die große Liebe und Verehrung ſeines Verfaſſers für den Kaiſer, den er nicht genug wegen der in allen Verhältniſſen, im öffentlichen ſowie Privatleben bewieſenen Tugenden loben kann, woraus freilich, wenn auch unſer

Aſtronom nicht mit Partheihaß die Feinde und Gegner des Kaiſers verfolgt, wie Thegan, dennoch der Natur der Sache nach ſich ergiebt, daß er die Stellung Ludwigs und die Motive ſeiner Handlungen oft verkennt.

Das Werk zerfällt in drei Theile, deren erſter von Anfang bis zum Jahre 814, der zweite von da bis 829, der dritte von 829 bis zu Ludwigs Tod reicht.

Der erſte Theil iſt durchſchnittlich der werthvollſte; er enthält über Ludwigs Jugendgeſchichte, über den Zuſtand des Aquitaniſchen Reiches und beſonders über die Kämpfe der Franken mit den Sarazenen ſehr wichtige und vollſtändige Nachrichten; die auch ſchon in dieſem Abſchnitt der Lebensbeſchreibung etwas verwirrte Chronologie iſt minder ſtörend, da man nach den andern Quellen ſich in dieſer Beziehung zurecht finden kann. Erzählung und Sprache ſind hier am beſten; die Begebenheiten klar und beſtimmt vorgetragen, ſo daß ſie auf genauſte Bekanntſchaft eines Mitlebenden hinweiſen. Unſer Verfaſſer giebt an, wem er dieſe Bekanntſchaft verdankt, indem er in der Vorrede ſagt: Was ich aber geſchrieben, habe ich bis zur Zeit, wo er Kaiſer wurde, aus der Erzählung des frommen Mönches Adhemar gelernt, der mit ihm lebte und auferzogen wurde. Wir wiſſen indeß nicht, wer dieſer Adhemar geweſen iſt.

Der zweite Theil unſerer Lebensbeſchreibung, die Geſchichte der Jahre 814—829 iſt faſt nur eine Ueberarbeitung von Einhards Annalen zu dieſen Jahren; öfter iſt eignes, unwichtiges und wichtiges hinzugefügt, manches aus Einhard weggelaſſen oder abgekürzt, anderes erweitert: aber beſſer ſind bei dem allen Einhards Annalen nicht geworden; der Styl iſt durch phraſenhaftes

Umſchreiben und Ausführen der Einhardſchen Worte ungenießbar gemacht und die Klarheit der Erzählung dadurch zugleich ſehr beeinträchtigt worden. Oft ſieht man ganz deutlich, wie dem Verfaſſer der Einhardſche Text zu mager, oder wie er meinte ſchlecht ſtiliſirt erſchien und er nun alle Mühe darauf verwandt hat, ihn zu ſchönem Latein umzuarbeiten. Das iſt ihm freilich, wie ich ſchon ſagte, ſehr mißlungen.

Der dritte Theil endlich, welcher die Geſchichte der Jahre 829 bis 840 umfaßt, iſt volles Eigenthum des Verfaſſers, er enthält beſonders zu Anfang ſehr gute Nachrichten, ſpäter iſt die Chronologie zu verwirrt, als daß man vielen Gewinn, Einzelheiten abgerechnet, daraus ziehen könnte; zum Schluß ſteigt der Werth des Buchs wieder; über Ludwigs letzte Empörung, des Kaiſers Privatleben, ſeine körperlichen Zuſtände und Tod findet man ſchätzbare Mittheilungen.

Unſer Werk muß trotz ſeiner Mängel, beſonders weil es ein ſo vollſtändiges Bild von Ludwigs Leben gewährt, immer als Hauptquelle zur Geſchichte jener Zeit betrachtet werden. Aus der fehlerhaften Chronologie und unpaſſenden Ordnung der Ereigniſſe ergiebt ſich deutlich, daß der Verfaſſer erſt nach dem Tode Ludwigs zu ſchreiben angefangen hat.

Das an einer andern Stelle über Ludwig den Frommen gefällte Urtheil (vgl. Einleitung zur Ueberſetzung des Thegan) ſcheint uns auch durch dieſes Werk begründet: fügen wir hinzu, daß ihm das erſte Erforderniß zum guten Herrſcher abging, perſönliche Wünſche zum Beſten des Allgemeinen unterdrücken zu können und zu wollen. Ludwig hat während ſeiner Regierung faſt das entgegengeſetzte Princip zur Richtſchnur ſeines Handelns gemacht, und bei dem hohen Begriff von ſeiner Würde und Stellung meinte er alle, die ſeinem Willen — der oft reine Willkür war — nicht ſtets ſich zu fügen bereit waren, als die Feinde Gottes und der Menſchheit verfolgen und vernichten zu müſſen; denn mild war er meiſt nur, wo er ſah, daß es ihm Vortheil brachte und zur Verwirklichung ſeiner Pläne diente.

Wenn man gute und ſchlechte Thaten der Alten, beſonders der Fürſten, der Erinnerung aufbewahrt, ſo wird den Leſern damit doppelter Nutzen bereitet. Denn theils dienen ſie zur Beſſerung und Befeſtigung, theils zur Warnung. Da nämlich die Vornehmſten gleichſam wie Warten auf der Höhe ſtehen und daher nicht verborgen ſein können, wird, weil ihr Ruf weiter verbreitet wird, derſelbe auch nach allen Seiten hin mehr bemerkt und eben ſo ſehr die meiſten von ihren Vorzügen angezogen, als ſie ſich rühmen den Ausgezeichneten nachzuſtreben. Daß dieſes ſich ſo verhalte bezeugen die Denkmale der Alten welche durch ihre Berichte die Nachwelt unterrichten wollten, auf welchem Wege jeder Fürſt die Reiſe des menſchlichen Lebens zurückgelegt habe. Jenen nacheifernd wollen wir daher weder gegen die jetzt Lebenden unſre Pflicht verſäumen, noch den künftigen Geſchlechtern etwas vorenthalten, ſondern Thaten und Leben des Gott angenehmen und rechtgläubigen Kaiſers Ludwig, wenn auch mit wenig gelehrter Feder, niederſchreiben. Denn das erkläre und ſage ich ohne ſchmeicheln zu wollen daß nicht mein Geiſt nur, der ſehr untergeordnet, ſondern der großer Männer einem ſolchen Stoff unterliegt. Denn durch Gottes Wort lernen wir, daß die heilige Weisheit Mäßigkeit, Weisheit, Gerechtigkeit und Tugend lehrt, die ſchönſten Güter des menſchlichen Lebens: ihrem Gefolge hing er aber ſo ungetheilt an, daß man nicht weiß, wen man mehr als ihn bewundern ſollte. Denn was kann es Mäßigeres geben als ſeine Mäßigkeit, die auch mit andern Namen Nüchternheit und Enthaltſamkeit genannt wird. Und ſo hat er ſie geübt, daß jenes ſehr alte und bis in den Himmel geprieſene Sprüchwort, das lautet: nichts zu viel, mit ihm eng vertraut war. Er erfreute ſich aber der Weisheit, welche er aus der heiligen Schrift gelernt hatte[1], wo es heißt: Siehe, die Furcht des Herrn, das iſt Weisheit. Mit welcher Liebe er Gerechtigkeit gepflegt hat, deß ſind diejenigen Zeugen, welche den Eifer kennen, von dem er entbrannt war, daß jeder ſeinem Stande leiſtete was er ihm ſchuldig wäre, Gott über alle Dinge und ſeinen Nächſten wie ſich ſelbſt liebte. So aber war die Tugend mit ihm eins geworden, daß, obgleich er von ſo vielen und ſchweren Unfällen betroffen und von den Seinigen ſowohl wie Fremden mit Kränkungen überhäuft war, ſeine Kraft, unter Gottes Schutz unbeſiegbar, von der großen Laſt der ihm zugefügten Schändlichkeiten nicht gebrochen wurde. Nur einer Schuld zeihen ihn ſeine Kinder, der, daß er zu gütig geweſen wäre. Wir aber ſprechen mit dem Apoſtel:[2] vergieb ihm dieſe Sünde. Ob dieß wahr oder falſch iſt, wird jeder, wenn er das Buch lieſt, ſehen können. Was ich aber geſchrieben, habe ich bis zur Zeit der Kaiſerregierung aus der Erzählung des edlen und frommen Mönchs Adhemar gelernt, der mit ihm zugleich lebte und auferzogen wurde; das Spätere aber, da ich ſelbſt am Hofe mich aufhielt, habe ich, ſoviel ich davon ſah und erfahren konnte, der Feder anvertraut.

1) Hiob 28, 28. — 2) 2. Corinth. 12, 13.

Das größere Leben

Kaiſer Ludwigs des Frommen.

Als der ſehr berühmte und keinem ſeiner Zeit nachzuſtellende König Karl nach dem Ableben ſeines Vaters und dem traurigen Hinſcheiden ſeines Bruders Karlmann die alleinige Leitung über das Volk und Reich der Franken übernommen hatte, glaubte er eine unerſchütterliche Stütze ſeines Heils und Glücks zu gewinnen, wenn er für den Frieden und die Eintracht der Kirche ſorgte, die Friedfertigen in brüderlicher Einigung noch feſter verbände, die Widerſpenſtigen aber mit gerechter Strenge träfe, den von den Heiden Bedrängten Hülfe brächte und die Feinde des chriſtlichen Namens ſelbſt auf jede Weiſe zur Anerkennung und zum Bekenntniß der Wahrheit führte. Dieſen Beſtrebungen die Anfänge ſeiner Regierung widmend und ſie Chriſtus zum Schutz und zur Erhaltung übergebend, wandte er ſich, nachdem er die Angelegenheiten Franciens ſeinem Gefallen gemäß und wie er es für zuträglich hielt mit Gottes Beiſtimmung geordnet hatte, nach Aquitanien, das auf neue Kriege dachte und unter Anführung eines gewiſſen Tyrannen Hunold ſchon die Waffen ergriffen hatte. Durch den Schrecken 769.
aber, den er hervorbrachte, wurde Hunold gezwungen Aquitanien zu verlaſſen und mit Hülfe der Flucht, ſich verbergend und umherirrend, ſein Leben zu erhalten.

2. Nachdem dieß ausgeführt und ſowohl öffentliche als Privat-Angelegenheiten nach Wunſch geordnet waren, ließ er die edle und fromme Königin Hildegard, welche mit Zwillingen ſchwanger war, in dem königlichen Dorf Caſſinogilus[1] zurück und überſchritt den Fluß Garonna, die Grenze zwiſchen dem Lande der Aquitanier und

---

[1] Südlich von der Charente im Ecolimenſiſchen Gau (Angouleme) gelegen, oder und dieß ſcheint, unſere Stelle betrachtet, richtiger, im Aginenſiſchen Gau nördlich von dem rechten Ufer der Dordogne.

Waſken, welche Gegend er ſchon länger unter ſeine Botmäßigkeit gebracht hatte, indem Lupus, der Fürſt, ſich und ſein Beſitzthum ſeiner Herrſchaft unterwarf. Hier verrichtete er alles, was Gelegenheit und Zeit gebot, und beſchloß dann den ſchwierigen Uebergang über die Pyrenäen zu unternehmen und nach Spanien zu gehen, um der unter dem harten Joche der Sarracenen leidenden
778. Kirche mit Chriſti Hülfe beizuſtehen. Dieß Gebirge, das mit ſeinen Gipfeln faſt zum Himmel reicht, von ſpitzigen Felſen ſtarrt, düſter iſt von ſchattigen Wäldern, durch die Enge der Straße oder vielmehr des Steigs nicht allein ein großes Heer ſondern ſelbſt wenige faſt ganz von Zufuhr abſchneidet, wurde dennoch unter Gottes Beiſtand in glücklichem Zuge überſchritten. Denn des Königs Sinn, von Gott mit Hoheit geadelt, war weder ungleich dem Pompejus noch unthätiger als Hannibal, die mit großer Anſtrengung und Verluſt für ſich und die Ihrigen die Schwierigkeiten dieſer unwegſamen Gegend zu überwinden wußten. Aber dieſen glücklichen Uebergang befleckte, wenn ſo zu ſagen erlaubt iſt, der treuloſe und unſichere des Glücks und der wechſelnde Erfolg. Denn als alles was geſchehen konnte in Spanien vollbracht war und man ganz glücklich die Heimreiſe zurücklegte, ereignete ſich der Unfall, daß die letzten vom königlichen Zuge im Gebirge getödtet wurden. Ihre Namen zu nennen kann ich mir ſparen, da ſie bekannt ſind.

3. Zurückgekehrt fand der König ſeine Gemahlin, die ihm zwei
778. Söhne geboren hatte, von denen der eine durch baldigen Tod hingerafft faſt eher zu ſterben als im Lichte zu leben anfing; der andere aber mit glücklichem Erfolge aus dem Schoß der Mutter gehoben, wurde mit den für Kinder geeigneten Lebensmitteln aufgezogen. Sie wurden aber geboren im Jahre der Geburt unſeres
778. Herrn Jeſus Chriſtus 778. Den aber, welcher leben zu bleiben verſprach, ließ der Vater, da er durch das Sacrament der Taufe wiedergeboren wurde, Ludwig nennen und übergab ihm das Reich, welches er ihm ſchon bei der Geburt beſtimmt hatte.

Da aber der weiſe und ſcharfſinnige König Karl wußte, daß ein Reich wie der Leib iſt und bald von dieſem bald von jenem

Ungemach betroffen iſt, wenn es nicht mit Rath und Kraft, wie die von den Aerzten geſchenkte Geſundheit behütet wird, verband er ſich, ſo wie es nöthig war, aufs engſte die Biſchöfe. In ganz Aquitanien aber ſetzte er Grafen, Aebte und viele andere, welche man gewöhnlich Vaſallen nennt, aus dem fränkiſchen Volke, deren Klugheit und Tapferkeit mit Schlauheit oder Gewalt zu begegnen keinem gerathen wäre, und übertrug ihnen die Sorge um das Reich, wie er es für nützlich hielt, die Bewachung der Grenzen und die Verwaltung der königlichen Dörfer. Und der Stadt Biturica[1] ſetzte er zuerſt Humbert, bald darauf Graf Sturbius vor, den Pictaven[2] Abbo, den Petragorikern[3] aber Widbod, den Arvernern[4] den Sterius, Vallagia[5] den Bullus, Toloſa[6] den Chorſo, den Burdegalen[7] Sigwin, den Albigenſern[8] Haimon, den Lemovicern[9] Rodgar.

4. Nachdem dieß gehörig geordnet war, überſchritt er mit den 780.
übrigen Truppen den Ligeris[10] und begab ſich nach Lutetiae, was mit anderem Namen Pariſius[11] heißt. Einige Zeit darauf aber kam ihn das Verlangen an, die einſtige Herrſcherin der Welt, Rom zu ſehen und die Schwelle des Fürſten der Apoſtel und Lehrers der Völker zu betreten, und ſich und ſeinen Sohn ihnen zu empfehlen, damit auf ſolche Helfer geſtützt, denen die Macht über Himmel und Erde gegeben iſt, er ſelbſt den Unterjochten rathen, auch den Ungeſtüm der Kriege, wenn ſolche entſtänden, brechen könnte, indem er zugleich glaubte, daß es keine geringe Unterſtützung für ihn ſein würde, wenn er ſowohl als ſein Sohn von ihrem Statthalter mit dem prieſterlichen Segen die königlichen Ehrenzeichen empfingen.

Dieſe Angelegenheit ging ihm unter Gottes Fürſorge ganz nach Wunſch, und ſein Sohn Ludwig, der noch in der Wiege war,

---

1) Bourges. — 2) Provinz Poitou. — 3) Die Grafſchaft Perigord nördlich von der Dordogne mit der Hauptſtadt Perigueux (Petragorien) am l'Isle. — 4) Auvergne. — 5) Im Cevennengebirge mit der Hauptſtadt Puy in Auvergne. — 6) Toulouſe. — 7) Grafſchaft Bordeaux. — 8) Grafſchaft Albigeois öſtlich von Aveyron, um den untern Tarn und weiter nach Oſten. — 9) Grafſchaft Limoges zwiſchen Bourges und Perigord. — 10) Loire. — 11) Paris.

wurde daſelbſt unter dem Segen, wie er für den künftigen Herrſcher angemeſſen war, von den Händen des ehrwürdigen Pabſtes 781. Hadrian mit dem königlichen Diadem geſchmückt.

Nachdem Alles, was in Rom zu thun nöthig ſchien, ausgeführt war, kehrte Karl mit ſeinen Söhnen und dem Heere in Frieden wieder nach Francien zurück; und er ſchickte ſeinen Sohn Ludwig als König nach Aquitanien[1] um das Reich zu übernehmen, indem er ihm als Führer den Arnold beigab, und andere Diener, für die Kindererziehung geeignet, ordentlich und wie es ſich ziemte, beſtellte. Bis zur Stadt Aureliae[2] wurde er in einem Wagen gefahren. Dort aber, mit ſeinem Alter angemeſſenen Waffen bekleidet, wurde er aufs Pferd geſetzt und mit Gottes Willen nach Aquitanien hinübergeführt.

785. Während er hier einige Jahre, nämlich vier, verweilte, brachte der ruhmreiche König Karl den Sachſen häufige und ſchwere Niederlagen bei.

Da er indeſſen beſorgte, daß das Aquitaniſche Volk wegen ſeiner langen Abweſenheit übermüthig werden möchte oder der Sohn in den zarten Jahren von den fremden Sitten etwas annehmen könnte, die einmal angenommen man im Alter ſchwer wieder ablegt, ſchickte er und ließ ſeinen Sohn, der ſchon gut ritt, mit allem Heer zu ſich kommen, ſo daß nur die Markgrafen zurückblieben, welche die Grenzen des Reichs ſchützend jeden Angriff der Feinde, wenn ſie einbrächen, abwehren ſollten. Ludwig gehorchte dem Vater nach beſtem Wiſſen und Vermögen und traf ihn zu Patrisbruna[3] nebſt ſeinen Altersgenoſſen, Waskoniſche Kleidung tragend, nämlich ein rundes Oberkleid, weite Hemdsärmel, gepuffte Beinkleider, Stiefeln mit Sporen daran, in der Hand einen Wurfſpieß. So hatte es der Vater, da es ihm Freude machte, angeordnet. Er blieb nun beim Vater und begab ſich von dort mit ihm nach Eresburg[1], bis die Sonne von der hohen Bahn abwendend ihre Gluth durch herbſtliches Herabſteigen milderte. Als dieſe Jahreszeit ſich dem Ende nahte, begab er ſich mit Erlaubniß des Vaters für den Winter nach Aachen.

---

[1] Das Königreich Aquitanien umfaßte damals außer dem eigentlichen Aquitanien, „den geiſtlichen Provinzen von Bourges und Bordeaux“, den Toloſaniſchen Gau, das Wasconiſche Land dieſſeit und jenſeit der Pyrenäen, die Marggrafſchaft Septimanien oder Gothien (der Küſtenſtrich von der Rhone bis zu den Pyrenäen) und die Spaniſche Mark d. i. die Landſchaft zwiſchen Pyrenäen und Ebro. — [2] Orleans. — [3] Paderborn.

5. Um dieſelbe Zeit wurde Chorſo, Herzog von Toloſa, durch die Liſt eines Wasken, mit Namen Adelricus[2] eingeſchloſſen und erſt nachdem er ſich durch Eide gebunden hatte, von ihm freigelaſſen. Um aber dieſe Schmach zu tilgen, gebot König Ludwig und die Vornehmen, durch deren Rath die öffentlichen Angelegenheiten des Aquitaniſchen Reiches verwaltet wurden, eine allgemeine Reichsverſammlung an einem Orte Septimaniens, deſſen Name Gotentod war. Der Waske dahin beſchieden zögerte, ſeiner That bewußt, zu kommen, bis er endlich, durch die Stellung von Geiſeln beruhigt erſchien. Aber mit Rückſicht auf die Gefahr für die Geißeln geſchah ihm nichts, ſondern man gab ihm überdies noch Geſchenke: worauf er die Unſrigen herausgab, die Seinigen empfing und dann nach Hauſe zurückkehrte.

789. Im nächſten Sommer aber kam Ludwig auf Befehl des Vaters nach Worms, allein jedoch, ohne Heer, und blieb mit ihm in den Winterquartieren. Hier erhielt der ſchon genannte Adelricus Befehl vor den beiden Königen ſich zu vertheidigen, wurde vernommen und da er trotz ſeines Beſtrebens ſich von dem ihm zur Laſt gelegten Verbrechen nicht reinigen konnte, gerichtet und in ewige Verbannung verwieſen. Dem Chorſo aber, durch deſſen Unachtſamkeit dem Könige der Franken ſolche Unehre widerfahren war, wurde darauf das Herzogthum genommen und an ſeine Stelle Wilhelm[3] geſetzt, der das Volk der Wasken — wie ſie von Natur leichtfertig ſind — wegen jenes glücklichen Erfolges ſehr aufgeblaſen und über die Beſtrafung Adelrichs höchſt aufgebracht fand. Durch Liſt

---

[1] Stadtberg an der Diemel. — [2] Adelricus hatte nach dem Tode ſeines Vaters Lupus, der wegen Verraths an Karl (ſ. oben Cap. 2 Schluß), indem er ihn in den Pyrenäen überfiel, hingerichtet worden war, einen Theil Wasconiens von Karl erhalten. — [3] Der durch ſeine ſpätern Thaten ſo berühmte heilge Wilhelm, in den letzten Jahren ſeines Lebens Mönch.

indeß wie durch Tapferkeit unterwarf er ſie in kurzer Zeit und ſtellte bei ſeinem Volke den Frieden wieder her. König Ludwig 790. aber hielt in demſelben Jahre zu Toloſa eine allgemeine Reichsverſammlung und während er ſich hier aufhielt, ſchickte Abutaur, Herzog der Sarrazenen und die übrigen, welche Nachbarn des Königreichs Aquitanien waren, Geſandte an ihn, um Frieden bittend und königliche Geſchenke ſendend. Nachdem dieſe dem Willen des Königs gemäß angenommen waren, kehrten die Geſandten in die Heimath zurück.

791. 6. Im nächſten Jahr ging König Ludwig zu ſeinem Vater nach Ingelheim und von da mit ihm nach Hreneſburg[1]. Und hier, da er ſchon an der Schwelle des Jünglingsalters ſtand, wurde er mit dem Schwert umgürtet und begleitete darauf ſeinen Vater, der das Heer gegen die Avaren führte, bis Chuneberg[2], dann aber erhielt er Befehl zurückzukehren und bis zur Rückkehr des Vaters bei der Königin Faſtrada zu bleiben. Er verbrachte daher mit ihr die nahende Winterszeit, während der Vater den begonnenen Feldzug fortſetzte. Als dieſer aber ſelbſt von dem Avariſchen Zug heimkehrte, erhielt er von ihm die Weiſung nach Aquitanien zurückzugehen und ſeinem Bruder Pippin mit ſo viel Mannſchaft als er konnte zu Hülfe zu eilen. Gehorſam ging er im Herbſt nach Aquitanien und nachdem er alles, was zum Schutz des Reiches gehörte, geordnet hatte, zog er durch die rauhen und gewundenen Schluchten des Mons Ciniſius[3] nach Italien, feierte das Geburtsfeſt Chriſti zu Ravenna und kam zu ſeinem Bruder. Verbunden fallen ſie mit vereinten Kräften in die Provinz Benevent[4] ein, verwüſten alles wohin ſie kommen und 793. erobern ein Caſtell. Nach Verlauf des Winters kehren ſie beide glücklich zum Vater zurück, indem nur eine Nachricht ihre große Freude vergällte, da ſie erfuhren, daß ihr natürlicher Bruder Pippin[5] gegen

---

[1] Regensburg. — [2] Bei Einhard zu demſelben Jahr: in monte Cumeoberg —. Pertz hält dafür die bei Königsſtädten und weiter bis in die Donau ſteil hinabſteigenden Felſenabhänge; die Stadt Comageni ſelbſt wäre Königsſtädten. — [3] Mont Cenis. — [4] Der langobardiſche Herzog von Benevent, Arichis, Schwiegerſohn des Deſiderius, hatte ſich Karl nicht unterworfen: daher der Krieg. — [5] Der älteſte Sohn Karls, von ſeiner Beiſchläferin Himiltrud.

den gemeinſamen Vater eine Verſchwörung angeſtiftet habe und mehrere Vornehme ſeien des Verbrechens mitſchuldig hineinverwickelt und dafür mit dem Tode geſtraft worden. Schnell wandten ſie ſich daher nach Baiern und trafen den Vater an einem Ort, der Salz[1] heißt, und wurden von ihm ſehr freundlich empfangen. Die übrige Zeit aber des Sommers, Herbſtes und Winters brachte Ludwig mit dem Vater zu; denn ſehr ſorgte dieſer, daß dem König 794.
nicht die ehrenvollen Beſchäftigungen unbekannt blieben, oder etwa Fremdes, was ihm anhing, irgend Schande brächte. Als er im Anfang des Frühjahrs vom Vater entlaſſen ward, fragte ihn dieſer, 795.
woher er, da er König wäre, in ſo bedrängten Vermögensumſtänden ſich befände, daß er ihm außer auf beſondern Befehl nicht einmal ein Geſchenk machen könnte; und er erfuhr von Ludwig, daß, weil jeder Vornehme auf ſeinen Vortheil dächte, das öffentliche Gut aber vernachläſſigte, in verkehrter Ordnung, während das öffentliche Eigenthum zu Privatbeſitzthum gemacht werde, er nur dem Namen nach Herr wäre, in der That aber faſt an allem Mangel litte. Dieſem Uebelſtand wollte der Kaiſer abhelfen, indeß fürchtend, daß etwa bei den Vornehmen die Liebe zu ſeinem Sohne abnähme, wenn er ihnen mit Ueberlegung etwas entzöge, was er ohne Ueberlegung ihnen übergeben hatte, ſchickte er jenem ſeine Sendboten, nämlich Willebert, ſpäteren Erzbiſchof von Rotomaga[2], und Graf Richard, den Verwalter ſeiner Dörfer, mit dem Befehl, daß die Dörfer, welche ſeither für den königlichen Bedarf gedient hatten, wieder dem öffentlichen Dienſt zurückgegeben würden: und dieß geſchah auch. 796.

7. Als er dieſe wieder erhalten hatte, gab er ebenſoſehr fortwährend ein Zeichen ſeiner Klugheit als er das Gefühl der Barmherzigkeit, die ſich an ihm echt erwies, offenbarte. Denn er beſtimmte, wie er an vier Orten die Winterszeit zubringen wollte, ſo daß nach je drei Jahren jeder Ort im vierten Jahre wieder ihn für den Winter aufnehmen ſollte, und dieſe Orte waren die Pfalz

---

1) Die königliche Pfalz Königshofen. — 2) Rouen

Theotuadum[1], Caſſinogilum[2], Andiacum[3] und Eurogilum[4]. Dieſe Orte, wenn man ſie im vierten Jahre wieder zu ihnen zurückkehrte, brachten hinreichenden Ertrag für den königlichen Dienſt. Nachdem er dieß aufs klügſte geordnet hatte, befahl er, daß das Volk fernerhin die Naturalabgaben für das Heer, welche man Foderus[5] zu nennen pflegt, nicht mehr zu leiſten brauchte. Und obgleich das die Kriegsleute übel aufnahmen, ſo hielt es doch jener Mann des Erbarmens, da er die Armuth der Geber und die Grauſamkeit der Fordernden und zugleich das Verderben beider erwog, für beſſer, den Seinigen von dem Seinen zu geben, als zu geſtatten, daß die Menge des Getreides die Seinigen in Gefahren verwickelte. Um dieſelbe Zeit erließ er in ſeiner Freigebigkeit den Albigenſern[6] die Wein- und Getreidelieferungen, wovon ſie hart bedrückt wurden. Er hatte damals aber den Meginhar bei ſich, den ihm der Vater geſandt hatte, einen weiſen und unternehmenden Mann, der wußte was dem König Nutzen und Ehre brachte. So ſehr aber ſollen dieſe Einrichtungen dem König, ſeinem Vater, gefallen haben, daß er, dies nachahmend, auch in Francien beſtimmte, daß dieſe Naturalabgaben für das Heer nicht weiter gegeben werden ſollten und mehreres anderes zu verbeſſern befahl; dem Sohn aber wünſchte er zu ſeinen gedeihlichen Erfolgen Glück.

798. 8. Im folgenden Jahr kam der König nach Toloſa und hielt daſelbſt eine allgemeine Verſammlung. Die Geſandten des Fürſten der Galicier, Adefonſus, welche dieſer zur Befeſtigung der Freundſchaft geſchickt hatte, empfing und entließ er in Frieden. Auch die Geſandten Bahaluks[7], Herzogs der Sarracenen, der in den an Aquitanien grenzenden Berggegenden herrſchte, welche um Frieden baten und Geſchenke brachten, empfing er und ſchickte ſie zurück. In dieſer Zeit, beſorgt, daß er nicht von den natürlichen

---

[1] Doué an der Grenze der Anden und Pictonen. — [2] Vergl. zu Cap. 2. — [3] Nach einigen Jocundiacum (Joac) in Limoſin, nach andern im Santoniſchen Gau an einem linken Nebenfluß der untern Charente gelegen, nach dritter Meinung endlich vielleicht Angeac. — [4] An der Sicaula (la Sioule), Ebreuil, unweit Clermont, nördlich vom Puy de Dome. — [5] Das deutſche Futter, wovon Foderus abgeleitet iſt. — [6] S. oben Cap. 3. — [7] Es iſt dieß Bahlul Ben Malhul.

hitzigen Trieben ſeines Fleiſches in die vielen Abgründe der Ausſchweifung fortgeriſſen würde, nahm er ſich nach dem Rath der Seinigen Hermingard[1] zur künftigen Königin, die von edlen Eltern abſtammte, indem ſie die Tochter des Grafen Ingramm war. Er ließ aber um jene Zeit an den Grenzen Aquitaniens überall eine feſte Vertheidigungslinie anlegen: die Stadt Auſoa[2] nämlich, das Kaſtell Kardona[3], Kaſtaſerra[4] und die übrigen früher verlaſſenen Orte befeſtigte er, gab ihnen Einwohner und übertrug ihre Vertheidigung dem Grafen Borullus nebſt hinreichender Mannſchaft.

9. Nach Verlauf des Winters ſchickte der König ſein Vater an ihn, er möge mit ſo viel Volk als er könne zu ihm ſtoßen, da er gegen die Sachſen zöge. Ohne Zaudern brach er auf und kam zu ihm nach Aachen; und zog mit ihm nach Freinersheim[5], wo er eine allgemeine Reichsverſammlung hielt, am Ufer des Rheins. In Sachſen blieb er beim Vater bis zum Feſt des heiligen Martinus. Dann verließ er mit ihm Sachſen und begab ſich, als der Winter ſchon zum größten Theil vorüber war, nach Aquitanien. 799. 2. Nov.

10. Im nächſten Sommer ſchickte König Karl an ihn und ließ ihm entbieten, daß er mit ihm nach Italien ziehen ſollte; nach verändertem Beſchluß jedoch erhielt er Befehl zu Haus zu bleiben. 800.

Während aber der König nach Rom ging und daſelbſt mit dem kaiſerlichem Diadem geſchmückt wurde, begab ſich Ludwig wieder nach Toloſa und von da nach Spanien. Als er ſich Barcinnona[6] näherte, kam ihm der ſchon unterworfene Herzog der Stadt Zaddo[7] entgegen, übergab ihm aber die Stadt nicht. Der König zog vorüber, erſchien aber plötzlich vor Illerda[8], das er unterwarf und zerſtörte. Hierauf und nachdem die übrigen Städte verwüſtet und verbrannt waren, ging er bis nach Hosca[9] vor. Die reiche Frucht auf den Feldern der Stadt wurde von den Soldaten abgemäht, verwüſtet, verbrannt und alles was ſich außerhalb der Stadt fand durch die Verheerung des Feuers vernichtet. Nachdem dieß ausgeführt war, kehrte er, da der Winter bevorſtand, nach Hauſe zurück.

---

[1] Vgl. Thegans Leben Ludwigs Cap. 4. — [2] Vich. — [3] Cardona nordweſtlich von Barcelona. — [4] Nach Petrus de Marca das verfallene Kaſtell Caſſery am Fluß Ter bei Roda. — [5] Friemersheim auf dem linken Rheinufer etwas oberhalb des Zuſammenfluſſes von Lippe und Rhein. — [6] Barcelona. — [7] Sein eigentlicher Name Zeid. — [8] Lerida am linken Ufer des Segre. — [9] Huesca.

799. 11. Im nächſten Sommer[1] ging der ruhmreiche Kaiſer Karl nach Sachſen und befahl dem Sohne, daß er ihm folgen ſollte, um in jenem Lande den Winter zuzubringen. Er eilte dieß zu thun: kam nach Neuscia[2], überſchritt daſelbſt den Rhein und beſchleunigte die Reiſe um den Vater zu treffen. Bevor er ihn jedoch erreichte, begegnete er einem Boten des Vaters an einem Orte, der Oſtfaloa[3] heißt, welcher ihm den Befehl brachte, daß er nicht weiter ſeine Reiſe fortſetzen ſolle, ſondern an einem Orte, der ihm geeignet ſchiene, ſein Lager aufſchlagen und ihn, wenn er zurückkehre, daſelbſt erwarten möge. Denn nachdem das Volk der Sachſen unterjocht war, kehrte nun der Kaiſer Karl als Sieger zurück. Als der Sohn ihn traf, umarmte er denſelben, küßte ihn und ſpendete ihm viel Dank und Lob, oft wiederholend, welchen Nutzen ihm Ludwigs Willfährigkeit gebracht, und pries ſich glücklich um ſolchen Sohn. Nachdem endlich der lange und grauſame Sachſenkrieg beendigt war, der, wie erzählt wird, dreißig Jahre dauerte, kehrte König Ludwig, vom Vater entlaſſen, mit den Seinigen in ſein eignes Reich für den Winter zurück.

800. 12. Nachdem der Winter vorüber war, fing Kaiſer Karl an, da er günſtige Zeit dazu gefunden hatte, indem er von auswärtigen Kriegen frei war, die dem Meere angrenzenden Gegenden ſeines Reichs zu bereiſen. Als dieß Ludwig erfahren hatte, ſandte er einen Geſandten Hademar nach Rotomagus[4] und ließ den Vater bitten, ſeinen Weg nach Aquitanien zu wenden, um das Reich, welches er ihm gegeben hätte, zu beſichtigen, und er möge dazu nach dem Orte, welcher Kaſſinogilus[5] heißt, kommen. Der Vater nahm ſeine Bitte mit Ehren auf, ließ ihm danken, lehnte jedoch die Ein-

---

[1] Die Chronologie iſt öfters verwirrt. — [2] Neuß, Düſſeldorf gegenüber. — [3] In dieſem Gau lag Hildesheim. — [4] Rouen. — [5] S. oben Kap. 2.

ladung ab und beſchied ihn nach Turonum[1]. Als Ludwig dorthin kam wurde er vom Vater mit Glückwünſchen empfangen; und er begleitete den Kaiſer bei ſeiner Rückkehr bis nach Vernum[2]; hier trennte er ſich von ihm und ging nach Aquitanien zurück.

13. Im nächſten Sommer wurde Zaddo, der Herzog von Barcinnona, von jemand, den er für ſeinen Freund hielt, bewogen bis nach Narbona[3] vorzugehen. Dort aber gefangen ward er vor König Ludwig und darauf auch vor Kaiſer Karl geführt. Um dieſelbe Zeit berieth König Ludwig zu Toloſa, nachdem das Volk ſeines Königreichs zuſammengerufen war, über das was zu thun nöthig ſchien. Denn nach dem Tode des Burgundio war die Fedentiaciſche Grafſchaft[4] dem Lintard gegeben worden. Darüber aber waren die Wasken ſo ergrimmt und gingen ſo weit in ihrem Uebermuth, daß ſie ſogar einige Leute deſſelben mit dem Schwerte tödteten, andere verbrannten. Dieſe vorbeſchieden verweigerten zwar zuerſt zu erſcheinen, kamen dann aber dennoch um ihre Sache zu führen und erlitten gerechte Strafe für ſolche Verbrechen, ſo daß einige nach dem Recht der gleichen Vergeltung verbrannt wurden. In der folgenden Zeit, da dieß abgethan war, ſchien es dem König und ſeinen Rathgebern nöthig zur Belagerung von Barcinnona zu ſchreiten. Das Heer wurde in drei Theile getheilt; den einen behielt Ludwig, der zu Ruscellio[5] blieb, ſelbſt bei ſich, dem andern, welchen Roſtangs, Graf von Gerunda[6], befehligte, übertrug er die Belagerung der Stadt, den dritten aber, damit nicht etwa die Belagerer der Stadt unverſehens vom Feinde überfallen würden, ſchickte er voraus, um jenſeit der Stadt ſich aufzuſtellen. Die Belagerten in der Stadt ſandten unterdeß nach Korduba (Cordova) und forderten Hülfe. Der König der Saracenen[7] aber ſandte ihnen alsbald ein Heer zur Unterſtützung. Als dieſe nun, welche zu Hülfe geſchickt wurden, nach Cäſarauguſta[8] kamen, hörten ſie von dem 801.

---

[1] Tours. — [2] Zwiſchen Compendium (Compiegne) und dem Monaſt. St. Dionyſii (St. Denis) nach den Bertinianiſchen Annalen; es lag nicht weit von der Iſara (Oiſe). — [3] Narbonne, er überſtieg dabei die Pyrenäen. — [4] Grafſchaft Fezenſac im Waskiſchen Lande. — [5] Rouſſillon. — [6] Gerona am rechten Ufer des untern Ter. — [7] El Hakem. — [8] Saragoſſa.

Heere, welches auf dem Wege ſich gegen ſie aufgeſtellt habe. Dieß führte Wilhelm[1], Hademar war Bannerträger und mit ihnen ſtarke Mannſchaft. Als jene dieß hörten, wandten ſie ſich gegen die Aſturier und brachten ihnen unerwartet eine Niederlage bei, erlitten aber ſelbſt viel größeren Verluſt. Während dieſe zurückgingen, kehrten die Unſrigen zu ihren Genoſſen, welche die Stadt belagerten, zurück und bedrängten mit ihnen vereint ſo lange die Stadt, ſie umzingelnd und keinen hinein noch herauslaſſend, daß die Einwohner durch die Bitterkeit des Hungers gezwungen wurden ſelbſt die alten Felle von den Opferthieren abzuziehen und als traurige Speiſe zu benutzen. Andere aber, die einem ſo elenden Leben den Tod vorzogen, ſtürzten ſich kopfüber von den Mauern, andere lebten noch der nichtigen Hoffnung, daß die Franken durch die Strenge des Winters von der Belagerung der Stadt abgehalten werden würden. Aber ihre Hoffnung wurde an dem Rath kluger Männer zu nichte. Man brachte nämlich von überall her Bauholz zuſammen und fing dann an Hütten zu bauen, um in ihnen den Winter zuzubringen. Als dieß die Bewohner der Stadt ſahen, ſchwand ihnen die Hoffnung und in der äußerſten Verzweiflung lieferten ſie ihren Fürſten, Hamur mit Namen, einen Verwandten des Zaddo, den ſie an ſeine Stelle geſetzt hatten, aus und übergaben ſich und die Stadt, nachdem ſie die Bewilligung freien und ſichern Abzugs erhalten, auf dieſe Weiſe. Als nämlich die Unſrigen die Stadt durch die lange Belagerung erſchöpft ſahen und glaubten, daß ſie jeden Augenblick eingenommen werden könnte oder ſich ergeben würde, faßten ſie, wie es ſich geziemte, den ehrenwerthen Entſchluß, den König herbeizurufen, damit eine Stadt von ſolchem Ruf dem König weit und breit einen berühmten Namen machte, wenn es ſich ſo glücklich träfe, daß ſie in ſeiner Gegenwart eingenommen würde.

Dieſem ehrenvollen Anſuchen gab der König ſeine Beiſtimmung. Er kam daher zu ſeinem Heer, das die Stadt einſchloß; ſtandhaft hielt ſie ſich noch ſechs Wochen bei ununterbrochener Belagerung; endlich aber überwunden ergab ſie ſich dem Sieger.

---

[1] Wilhelm von Toulouſe.

Nachdem die Stadt übergeben und geöffnet war, beſtellte der König am erſten Tage Wächter daſelbſt; verſchob ſelbſt jedoch noch ſeinen Einzug, bis er beſtimmt hatte, wie er mit Dankſagungen, Gottes würdig, den erwünſchten und erlangten Sieg ſeinem Namen weihen könnte.

Am folgenden Tag aber zog er mit den Prieſtern und der Geiſtlichkeit, welche ihm und dem Heere vorangingen, in feierlichem Aufzug, unter Lobgeſängen in das Thor der Stadt ein und begab ſich nach der Kirche des heiligen und ſiegreichen Kreuzes, dort für den von Gott verliehenen Sieg ihm ſeinen Dank abzuſtatten. Hierauf ließ er Graf Bera mit Gothiſchen Truppen zur Bewachung zurück und begab ſich für den Winter nach Hauſe. Sein Vater, als er von der Gefahr hörte, welche dem Sohne von den Sarracenen zu drohen ſchien, ſchickte ihm ſeinen Bruder Karl zur Unterſtützung: als dieſer dem Bruder zueilend auf der Reiſe Lugdunum [1] berührte, traf ihn ein Bote ſeines Bruders des Königs, meldete ihm die Eroberung der Stadt und hieß ihn nicht weiter ſich zu bemühen. Er verließ darauf den Ort und kehrte zum Vater zurück.

14. Während Ludwig den nächſten Winter in Aquitanien zubrachte, hieß ihn der Vater zu einer Unterredung nach Aachen kommen zum Feſt der Reinigung Mariä. Dort traf er ihn und verweilte mit ihm ſo lange er es wünſchte, bis er um die Zeit der Faſten zurückkehrte.

810. Im nächſten Sommer aber zog er mit ſo großer Kriegsmacht als ihm nöthig ſchien nach Spanien, bei Barcinnona vorbei bis nach Terracona [2], nahm, wen er fand, gefangen, jagte andere in die Flucht, und alle Ortſchaften, Kaſtelle und Munizipien bis Tortoſa [3] zerſtörte das Heer und verzehrte die gierige Flamme. Inzwiſchen theilte er an einem Orte, mit Namen Sancta Kolumba [4] das Heer; den einen größeren Theil führte er mit ſich gegen Tortoſa; mit dem übrigen aber ſchickte er den Iſembard, Hademar, Bera und Borellus ſchnell in die höheren Gegenden, und ließ ſie über

---

[1] Lyon. — [2] Tarragona. — [3] Am rechten Ebroufer nahe dem Meere. — [4] ? Zwiſchen Barcellona und Tarragona.

den Ebro gehen, um während er ſelbſt den Feind gegen Tortoſa nach ſich ziehe, aus dem Hinterhalt dieſem in den Rücken zu fallen oder wenigſtens, indem ſie die Gegend beunruhigten, ihm Schreck einzujagen.

Während daher der König gegen Tortoſa zog, gingen jene immer längſt des Ebro hinauf, des Nachts vorrückend und am Tage im Dunkel der Wälder ſich verbergend, bis ſie Linga[1] und Ebro durchſchwammen. Auf dieſem Marſche brachten ſie ſechs Tage zu, am ſiebenten ſetzten ſie über. Als dieß alle glücklich vollbracht hatten, verwüſteten ſie weit und breit das Land der Feinde und kamen bis zu einem ſehr großen Dorf derſelben, Villa-Rubea und ſie machten hier ſehr große Beute, indem die Feinde ganz unvorbereitet waren und nichts derartiges ahnten.

Da indeſſen hierauf die, welche dieſem Unglück hatten entgehen können, es weit und breit verkündeten, ſammelte ſich eine nicht geringe Anzahl von Sarracenen und Mauren und ſtellte ſich jenen entgegen am Ausgang eines Thals welches Valla-Ibana heißt; die Natur dieſes Thals aber war, daß es ſelbſt in der Tiefe gelegen auf beiden Seiten von ſteilen und hohen Bergen eingeſchloſſen war. Hätte Gottes Vorſicht nicht den Eingang verwehrt, ſo hätten die Unſrigen faſt ohne alle Mühe für die Feinde durch Steinwürfe vernichtet werden oder in die Hände der Feinde gerathen können. Während aber jene die Straße verſperrten, ſuchten die Unſerigen anderswo einen offneren und ebneren Weg; und die Mauren, welche meinten die Unſrigen thäten dieß nicht ſowohl zu eigener Sicherheit als aus Furcht vor ihnen, folgten ihnen von hinten nach. Darauf jedoch ließen die Unſrigen die Beute hinter ſich zurück, ſtellten ſich dem Feinde Auge in Auge gegenüber, kämpften heftig und zwangen ſie mit Chriſti Hülfe die Flucht zu ergreifen. Wen ſie ergriffen, tödteten ſie und holten ſich die Beute die ſie hinter ſich gelaſſen hatten, und kehrten endlich zwanzig Tage nach der Trennung wohlgemuth, mit Verluſt nur ſehr weniger, zum König zurück.

---

[1] Linker Nebenfluß des Ebro, mit dem Segre zugleich in denſelben mündend.

König Ludwig aber, nachdem er die Seinigen fröhlich empfangen und das feindliche Land überall verwüſtet hatte, kehrte nach Hauſe zurück.

In der nächſten Zeit rüſtete König Ludwig wieder zu einem 810. Zug nach Spanien. Der Vater hielt ihn aber davon ab, nicht ſelbſt die Leitung des Feldzugs zu übernehmen. Er hatte nämlich um dieſe Zeit Schiffe gegen die Einfälle der Normannen auf allen Flüſſen bauen laſſen, welche in das Meer ſich ergießen. Die Sorge dafür auf den Flüſſen Hrodanus, Garonna und Silida[1] übertrug er nun ſeinem Sohne. Er ſchickte ihm aber ſeinen Sendboten Ingobert, der die Abweſenheit des Sohnes erſetzen und anſtatt beider das Heer gegen die Feinde führen ſollte. Während daher der König der angegebenen Urſache wegen in Aquitanien blieb, kam ſein Heer glücklich nach Barcellona; und in einem Rath, den ſie unter einander hielten, wie man die Feinde durch einen geheimen Ueberfall überraſchen könnte, entwarfen ſie dieſen Plan: ſie fertigten Schiffe zum Ueberſetzen an, zerlegten jedes davon in vier Theile, ſo daß jedes dieſer vier Stücke durch je zwei Pferde oder Maulthiere gezogen werden könnte und ſie ſich durch vorher angefertigte Nägel und Hämmerchen leicht wieder zuſammenfügen ließen; durch Pech aber und Wachs und Werg, welche man bereit hatte, ſollten, ſobald man zum Fluſſe käme, die Fugen an den Stellen der Zuſammenfügung geſchloſſen werden. So ausgerüſtet zog der größte Theil der Mannſchaft unter dem genannten Sendboten Ingobert nach Tortoſa. Die aber, welche zu jenem Werke beſtimmt waren, Hademar, Bera und die übrigen, nachdem ſie einen Marſch von drei Tagen zurückgelegt hatten — da ſie ohne Zelte waren, unter dem freien Himmel lagernd, ohne Heerdfeuer, damit ſie nicht durch den Rauch verrathen würden, am Tage in den Wäldern verſteckt, in der Nacht ſo viel ſie konnten vorrückend — ſetzten am vierten Tage auf den zuſammengefügten Schiffen über den Ebro; die Reiter durchſchwammen ihn.

---

[1] Rhone, Garonne, der dritte Fluß iſt in dieſem Namen nicht zu erkennen.

Dieſer Plan würde nach ihrem Wunſche einen großen Erfolg gehabt haben, wenn er nicht entdeckt worden wäre. Da nämlich Abaidun der Herzog von Tortoſa, um die Unſrigen am Uebergang zu verhindern, das Ufer des Ebro beſetzt hatte und jene, von denen wir oben geſprochen, in der obern Gegend auf die angegebene Art den Fluß überſchritten, ſah ein Maure, der in den Fluß gegangen war um ſich zu baden, Pferdemiſt im Waſſer treiben. Als er dieſen ſah — wie ſie denn von großer Schlauheit ſind — ſchwamm er hin, nahm den Miſt und hielt ihn an die Naſe; dann rief er: Hört, Genoſſen, ich rathe euch, nehmt euch in Acht; denn dieß iſt weder Abgang vom Waldeſel noch überhaupt von einem Thier, das an Kräuterweide gewöhnt iſt. Das iſt Miſt von Pferden, früher ſicher Haſer, das Futter von Pferden oder Maulthieren. Daher paßt ſorgfältig auf. Denn in den oberen Gegenden des Fluſſes werden uns, wie ich ſehe, Nachſtellungen bereitet. Alsbald beſtiegen zwei von den Ihrigen die Pferde und begaben ſich auf Kundſchaft. Als ſie die Unſrigen geſehen hatten, meldeten ſie dem Abaidun was wahr war. Jene aber von Furcht getrieben ließen Alles, was das Lager in ſich faßte, im Stich und ergriffen die Flucht; und die Unſrigen bemächtigten ſich alles deſſen was zurückgelaſſen war und brachten die Nacht in den Zelten der Feinde zu.

Am andern Tage aber rückte ihnen Abaidun mit einem geſammelten Heere zur Schlacht entgegen.

Die Unſrigen indeß auf Gottes Hülfe vertrauend, obgleich ungleich und an Zahl weit ſchwächer als jene, zwangen die Feinde dennoch zur Flucht und erfüllten den Weg der Fliehenden mit vielen Todten: und nicht eher ließen ſie ab vom Morden, als bis da die Sonne und mit ihr das Tageslicht geſchwunden war und Schatten die Erde deckte, die leuchtenden Sterne die Erde zu tröſten erſchienen. Hierauf zogen ſie unter Chriſti Beiſtand mit großer Freude und vielen Schätzen zu den Ihrigen zurück. Und jene, nachdem ſie lange die Stadt belagert hatten, gingen wieder nach Hauſe.

811. 16. Im nächſten Jahre beſchloß König Ludwig ſelbſt gegen

Tortoſa zu ziehen in Begleitung des Heribert[1], Lintard und Iſembard[2] und mit einer ſtarken fränkiſchen Hülfsmacht. Dort angelangt bedrängte und zerſtörte er die Stadt ſo durch Mauerböcke, große Steinſchleudern, Schutzdächer und andere Belagerungsmaſchinen, daß die Bürger die Hoffnung aufgaben und, da ſie die Ihrigen durch ungünſtiges Kriegsgeſchick überwältigt ſahen, die Schlüſſel der Stadt überlieferten. Dieſe überbrachte er ſelbſt zurückgekehrt dem Vater mit vieler Freude. Dieß Ereigniß flößte den Sarracenen und Mauren große Furcht vor ſolchen Thaten ein, indem ſie beſorgten, daß ein ähnliches Schickſal die übrigen Städte treffen möchte. Am vierzigſten Tage, von Anfang der Belagerung gerechnet, verließ der König die Stadt und begab ſich in ſein Reich zurück.

812. 17. Nach Ablauf dieſes Jahres aber rüſtete er ein Heer und beſchloß es nach Hoska[3] unter dem Sendboten ſeines Vaters Heribert zu ſenden. Daſelbſt angelangt belagerten ſie die Stadt, nahmen alle auf die ſie ſtießen lebend gefangen oder jagten ſie in die Flucht. Während ſie aber, die Stadt belagernd, mehr als es ſich gehörte in träger Nachläſſigkeit ſich gehen ließen, nahten ſich eines Tages mehrere unbeſonnene und leichtfertige Jünglinge den Mauern, reizten zuerſt mit Worten die, welche die Vertheidigungswerke hütheten, und fingen dann an nach ihnen mit Geſchoſſen zu werfen. Die Bewohner aber, die geringe Zahl der Anweſenden verachtend und auf das ſpäte Herbeieilen der Entfernten rechnend, brachen aus den geöffneten Thoren hervor; man kämpfte von beiden Seiten; hier und dort fielen ſie und endlich zogen ſich jene in die Stadt zurück, dieſe aber begaben ſich in das Lager und blieben da. Nach einer langen Belagerung, als alles verwüſtet und, was ſonſt zu unternehmen rathſam ſchien, ausgeführt war, kehrten ſie zum König zurück, der damals in den Wäldern eifrig Jagd trieb. Denn es war ſchon ſpät im Herbſt. Der König aber empfing die Seinigen

---

[1] Vielleicht der Sohn Herzog Wilhelms von Toulouſe, Bruder Bernhards. — [2] Graf von Fezenſac. — [3] Huesca.

da ſie von dem beſchriebenen Feldzuge zurückkehrten und brachte den nächſten Winter bei ſich zu Haus in Ruhe hin.

18. Im nächſten Sommer aber berief er eine allgemeine Verſammlung ſeines Volks und berichtete ihnen von dem Gerücht, welches er gehört, daß nämlich ein Theil der Wasken, der ſchon früher unterworfen, jetzt auf Abfall ſinne und in einem Aufſtand ſich erheben wolle. Das öffentliche Wohl erfordere, daß man dieſen Trotz zu brechen eile. Alle lobten dieſen Entſchluß des Königs und erklärten, daß ſolches bei Unterworfenen nicht zu verachten, ſondern vielmehr auf das Schärfſte und Strengſte zu verfolgen wäre. Nachdem daher wie es nöthig war ein Heer aufgeboten und gehörig vertheilt war, begab er ſich nach dem Dorf Aquä[1] und beſchied diejenigen, welche der Untreue bezüchtigt wurden, vor ſich. Da ſie aber zu erſcheinen ſich weigerten, zog er in ihr Gebiet und überließ alle ihre Beſitzungen dem Heere zur Plünderung. Endlich als alles, was ihnen zu gehören ſchien, zu Grunde gerichtet war, kamen ſie um Gnade flehen und erhielten zuletzt, nachdem ſie alles verloren hatten, für ein großes Geſchenk Verzeihung. Nachdem er aber glücklich den ſchwierigen Zug über die Pyrenäiſchen Alpen zurückgelegt hatte, ſtieg er nach Pampelona herab; und er verweilte in dieſer Gegend ſo lange als ihm nützlich ſchien und ordnete alles, daß es ſowohl zum Nutzen und Wohl des Allgemeinen wie des Einzelnen gereichen ſollte.

Als er aber durch die Engpäſſe dieſes Gebirges zurückgehen mußte, wagten die Wasken wieder den ihnen angebornen und gewohnten trügeriſchen Sinn zu zeigen; ihre Pläne wurden aber durch Vorſicht und Schlauheit entdeckt, durch kluge Ueberlegung hintertrieben, durch Behutſamkeit vereitelt. Denn einen[2] derſelben, der um zu reizen vorgegangen war, fing man ein und hing ihn auf, den übrigen nahm man die Weiber oder die Söhne, bis die Unſrigen dahin gelangten, wo die Liſt jenes dem König und dem Heere keinen Schaden mehr verurſachen konnte.

---

[1] Dax oder Acqs am linken Ufer des Adour. — [2] Es iſt wohl Adalrich, der Sohn des Lupus gemeint, der im Jahr 790 auf dem Tag zu Worms abgeſetzt, ſpäter von Karl ſein Herzogthum wieder erhielt. Karl der Kahle ſagt von ihm in einem Befehl für den Abt Obbonius: Lupus gefangen verlor elend ſein Leben durch den Strang; ſein Sohn Adalrich erhielt durch Barmherzigkeit einen Theil Waskoniens um anſtändig leben zu können; dieſes Mitleid aber mißbrauchend erhob er, wie der Vater, mit ſeinem Sohne Sciminus und Centullus die Waffen gegen unſeren frommen Vater und fiel mit ſeinem Sohne Centullus in der Schlacht, da er in den Bergen das Heer jenes angriff. Unſer Vater aber in ge-

19. Hierauf zog der König und das Heer unter Gottes Schutz nach Hauſe. Des Königs frommer Sinn war ſchon von früher Jugend an, damals aber beſonders für den göttlichen Dienſt und die Erhöhung der heiligen Kirche beſorgt, ſo daß man ihn nach ſeinen Werken eher einen Prieſter als einen König nennen möchte. Denn die ganze Geiſtlichkeit Aquitaniens hatte, bis ſie ihm überwieſen wurde, unter Tyrannen lebend, mehr dem Reiten, dem Kriegsdienſt, dem Lanzenſchwingen als dem göttlichen Dienſt ihre Zeit gewidmet. Auf Antrieb des Königs aber wurden von überall her Lehrer herbeigerufen, und die Kenntniß des Leſens und Singens ſowie geiſtliche und weltliche Wiſſenſchaft blühte ſchneller auf als man es glauben konnte. Vorzüglich aber hing er denen mit Liebe an, welche all das Ihre um Gottes Willen verlaſſend einem beſchaulichen Leben ſich hinzugeben beſtrebten. Denn ehe Aquitanien unter ſeine Herrſchaft kam, war dieſer Stand daſelbſt ganz verfallen; unter ihm aber blühte er wieder ſo auf, daß er ſelbſt das denkwürdige Beiſpiel ſeines Großoheims [1] Karlmann nachzuahmen wünſchte und darauf dachte die Höhe des gottſeligen Lebens zu erreichen. Der Erfüllung dieſes Wunſches aber ſtellte ſich die Weigerung des Vaters oder vielmehr Gottes Gebot entgegen, welcher nicht wollte, daß ein Mann von ſolcher Frömmigkeit unter der Sorge für ſein eignes Heil verborgen hinlebte, ſondern daß vielmehr durch ihn und unter ihm vielen das Heil aufginge. Und viele Klöſter, wie geſagt wird, ſind von ihm während ſeiner Regierung wiederhergeſtellt, ja ſogar von Grund aus gebaut worden, vorzüglich dieſe: [2] das Kloſter des heiligen Filebert, das Kloſter

---

wohnter Barmherzigkeit theilte wiederum Wasconien unter den genannten Sciminus und Lupus den Sohn des Centullus. Dieß verloren aber ſpäter wegen Untreue Lupus des Centullus, und Garſimirus des Sciminus Sohn.

[1] Karlmann, Pippins Sohn, wurde 747 Mönch auf Monte Caſino. — [2] Zu den wiederhergeſtellten gehören: das Kloſter des heiligen Filebert auf der Inſel Herio bei den Pictonen

des heiligen Florentius, das Kloſter Caroſſum, das Kloſter Caunas, das Kloſter des heiligen Marentius, das Kloſter Menate, das Kloſter Magnilocus, das Kloſter Muſciacum, das des heiligen Savinus, das Kloſter Maſciacum, Noviliacum, das des heiligen Theotfried, das Kloſter des heiligen Paſcentius, das Kloſter Doſora, das Kloſter Sollemniacum, das Nonnenkloſter der heiligen Maria, das der heiligen Radegunde, das Kloſter Devera, das Kloſter Deutera im Toloſaniſchen Gau, das Kloſter Vadala; in Septimanien das Kloſter Amniane, das Kloſter Galuna, das des heiligen Laurentius, das Kloſter der heiligen Maria, welches Inrubine heißt, das Kloſter Caunas und viele andere, die wie leuchtende Edelſteine das ganze Reich Aquitanien zieren. Seinem Beiſpiele folgten nicht nur viele Biſchöfe, ſondern auch viele Laien, ſtellten die verfallenen Klöſter wieder her und wetteiferten neue zu gründen, wie man ſelbſt ſehen kann.

Zu ſolchem blühenden und glücklichen Zuſtand gelangte aber das Aquitaniſche Reich, daß wenn der König umherreiſte oder zu Haus reſidirte, kaum einer ſich fand, der klagte, daß er etwas Ungerechtes erduldet hätte. Denn an drei Tagen in der Woche ſaß der König zu Gericht. Und als einſt Kaiſer Karl ſeinen Secretär Erchambold an den Sohn ſandte, um dieſem Befehle zu überbringen, und dieſer zurückgekehrt von jener Einrichtung dem Vater erzählte, ſoll dieſer ſo erfreut geweſen ſein, daß er vor zu großer

---

das des heiligen Florentius auf dem Berg Glemea am linken Ufer der Loire; Caroſſum an der ſüdöſtlichen Grenze der Pictaven, in [illegible] Landſchaft an den Quellen des Sevre das Kloſter des heiligen Marentius; im öſtlichen Theil daſelbſt am linken Ufer der Gartempe, einem Zufluß der Vienne (der Nebenfluß, welcher jene aufnimmt, iſt die Creuſe) St. Savini Kloſter; ebenfalls bei den Pictaven, öſtlich von der Vienne, Nobiliacum, und das Frauenkloſter der heil. Radegunde; Menate und Magnilocus bei den Arvernern, jenes an der Nordweſtgrenze von Auvergne, dieſes ſüdöſtlicher an dem rechten Ufer der Loire; das Kloſter des heil. Theotfried im Vellavenſiſchen Gau (Velay, öſtlich von Auvergne). Solemniacum in Limoſin, unfern der Vienne; Muſciacum oder Maſſiacum am rechten Ufer des untern Tarn in der Grafſchaft Quercy. Doſera oder Duſera an der Rhone. — Zu den neuen gehören in Septimanien: Aniane, das Kloſter Gellona, das des heiligen Laurentius, das Kloſter St. Maria in Rubine oder Orubione, gewöhnlich de Craſſa genannt; das Kloſter Caunas; in der Grafſchaft Rovergne (Ruteni), ſüdlich vom Lot, das Kloſter Conchä; in Limoſin das Kloſter der heiligen Maria de Regula, bei den Biturigern das Kloſter Maiſſacum. Unbekannt ſind die Klöſter de Vera, de Utera, das des heiligen Paſcentius, und das Kloſter Valada.

tungen zerriſſen würde, ſchickte er zu ſeinem Sohn und ließ ihn aus Aquitanien zu ſich rufen.

Bei ſeiner Ankunft empfing er ihn freundlich, behielt ihn den ganzen Sommer bei ſich und unterrichtete ihn in Allem was ihm zu wiſſen noth that; unterwies ihn wie er leben ſolle, wie regieren, wie das Reich ordnen und geordnet erhalten; und endlich krönte er ihn ſelbſt mit dem kaiſerlichen Diadem und verkündete ihm, daß mit Gottes Willen in ſeinen Händen die höchſte Gewalt ruhen ſolle. Und nachdem dieß vollzogen war, erlaubte er ihm wieder in ſein Reich zurückzukehren. Und im Monat November ſchied er vom Vater und begab ſich wieder nach Aquitanien.

Der Vater aber wurde von häufigen und eigenen Schmerzen heimgeſucht, wie bei ſolchen, die dem Tode nahe, gewöhnlich iſt. Denn durch ſolche Anzeichen kündigt der Tod, wie durch ſeine Boten an, daß ſeine Ankunft bald bevorſtehe. Und endlich unter dem Kampfe der böſen Leidenſchaften die gegen einander und wider ſeine Kraft anſtürmten, wich die erſchöpfte Natur und er mußte das Lager hüten; und von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde mehr dem Tode ſich nähernd, beſchloß er endlich, nachdem er noch wie er wollte das Seinige ſchriftlich vertheilt hatte, ſein Leben und ließ das Reich der Franken in unermeßlicher Trauer zurück. Aber an ſeinem Nachfolger erprobte ſich die Wahrheit der Schrift, welche die Gemüther derer, welche in ſolchen Nöthen ängſtlich ſind, tröſtet, da ſie ſagt: Der gerechte Mann iſt geſtorben und iſt doch wie nicht geſtorben, [illegible] gleichen Sohn hat er als Erben hinterlaſſen. Es ſtarb aber der fromme Kaiſer Karl am 814. 28. Januar im Jahre der Geburt unſeres Herrn Jeſus Chriſtus 814.

Um dieſe Zeit aber hatte König Ludwig wie in einer Art Vorahnung eine allgemeine Reichsverſammlung angeſetzt, zum Feſt der Reinigung Mariä, der heiligen Mutter Gottes (2. Februar), an dem Ort welcher Theotuadus[1] heißt.

21. Nach dem Tode aber ſeines Vaters, ſeligen Andenkens,

---

[1] Bei Einhard: Tedoadum, Doué, weſtlich von Saumur, unweit der Loire.

wurde von denen, welche für die Beſtattung ſorgten, den Kindern nämlich und Vornehmen des Hofes, Rampo zu Ludwig geſchickt, damit er bald die Nachricht von ſeines Vaters Tode erhielte und ſeine Ankunft auf keine Weiſe verſchöbe. Als dieſer zur Stadt Aureliani[1] kam, errieth Theodulf, Biſchof der Stadt, ein in jeder Beziehung kluger Mann, den Grund weshalb er geſchickt ſei, und ſandte ſchnell einen Boten um dem Kaiſer die Nachricht mitzutheilen, dem er nur befahl den Kaiſer zu fragen, ob er, der Biſchof, ihn in der Stadt ſelbſt erwarten oder ihm auf dem Wege, welchen er nach der Stadt einſchlagen werde, entgegenkommen ſolle. Der König aber fand alsbald die wahre Erklärung und hieß ihn zu ſich kommen. Nachdem er nun andere und wieder andere traurige Botſchaft von dieſem Ereigniß erhalten hatte, brach er am fünften Tage von jenem Orte auf und begab ſich mit ſoviel Begleitung, als ſich in der kurzen Zeit ſammeln konnte, auf die Reiſe. Denn man fürchtete ſehr, daß Wala[2], der im höchſten Anſehen bei Karl geſtanden hatte, etwas Verderbliches gegen den Kaiſer im Schilde führen möchte. Aber er kam ſchnell zu Ludwig und beugte ſich vor ihm in demüthiger Unterwerfung, nach Sitte der Franken ſeiner Gnad ſich empfehlend.

Und als erſt dieſer zum Kaiſer gekommen war, ahmten ihm bald die übrigen Großen der Franken nach und wetteiferten in großer Menge dem Kaiſer entgegen zu eilen.

Endlich erreichte Ludwig nach glücklich zurückgelegter Reiſe Ariſtallium und kam am dreizehnten Tage, ſeitdem er von Aquitanien aufgebrochen war, wohlbehalten in der Pfalz zu Aachen an.

Schon lange aber hatte ſeinen Sinn, obgleich von Natur ſo milde, das Treiben geärgert, welches ſeine Schweſtern im väterlichen Hauſe führten, der einzige Flecken, welcher dieſem anhaftete[3]. Um ſolchem Uebel abzuhelfen, indem er zugleich beſorgte, daß etwa das Aergerniß, welches einſt Hodilo und Hiltrud[4] ge-

---

[1] Orleans. — [2] Wala, Sohn Bernhards, Enkel Karl Martells. — [3] Wir haben hierüber auch bei andern Schriftſtellern Nachrichten und Zeugniſſe, die ſo mild wie meiſt ge-

geben hatten, ſich erneuern könnte, ſchickte er Wala und Warnarius, ſowie Lantbert und Ingobert nach Aachen, um dort ſtreng und genau darüber zu wachen, daß dergleichen nicht vorkomme, und befahl ihnen einige, welche durch beſonders gräuliche Unzucht oder durch wegwerfenden Hochmuth ſich des Majeſtätsverbrechens ſchuldig gemacht hätten, ſorgſam bis zu ſeiner Ankunft in Gewahrſam zu halten. Denn manchen, welche noch auf der Reiſe zu ihm kamen und um Vergebung flehten, war dieſe gewährt worden. Zugleich befahl er, daß das Volk dort ruhig bleiben und ohne Furcht ſeine Ankunft erwarten ſollte. Graf Warnar aber, ohne Wiſſen des Wala und Ingobert, nur mit Zuziehung ſeines Neffen Lantbert, ließ den Hodnin, der des genannten Verbrechens ſchuldig war, zu ſich kommen, um ihn gefangen zu nehmen und dem König zur Beſtrafung zu überliefern. Dieſer aber, da ihn ſein Gewiſſen peinigte, erkannte ſcharfſichtig den ihm gelegten Hinterhalt: er wollte ihm aber nicht aus dem Wege gehn und erreichte ſo ſelbſt den verdienten Untergang, wie durch ſeine Hand auch Warnar. Denn als er dem Befehl gemäß zu dieſem gekommen war, tödtete er ihn und verwundete den Lantbert am Knie, ſo daß derſelbe lange daran krank lag; zuletzt aber durchbohrte er ſich ſelbſt mit ſeinem Schwert.

Solchen Schmerz aber erregte dieſe Nachricht vom Tode ſeines Freundes in des Kaiſers Gemüth, daß ein gewiſſer Tullius, der zu denen gehörte, welche der kaiſerlichen Verzeihung faſt ſchon werth befunden waren, mit Verluſt der Augen geſtraft wurde.

22. So kam der Kaiſer nach der Pfalz Aachen und wurde von den Verwandten und vielen tauſend Franken mit großer Freude empfangen und zum zweiten Mal als Kaiſer verkündet. Darauf dankte er denen, welche für das Begräbniß des Vaters Sorge ge-

---

ſchichte zu deuten dieſer Bericht faſt verbietet. — 8) Hiltrud, Schweſter Karlmanns und Pippins; Odilo, Herzog von Baiern; die Metzer Annalen zum Jahr 743 ſagen: „Im Jahr 743 ergab ſich Odilo, Herzog der Baiern, welcher Hiltrud, Karls Tochter, die zu ihm floh, geheirathet hatte gegen den Willen Pippins und Karlmanns.“ Ihre Stiefmutter Sonichildis hatte ſie dazu verführt. Die Sache ſcheint hier noch ſehr glimpflich vorgetragen.

tragen hatten, und tröſtete die von der Schwere des Verluſtes niedergebeugten Verwandten.

Sogleich aber beſtritt er ſelbſt alles, woran es fehlte, um dem Vater die letzten Ehren zu erweiſen. Denn nach verleſenem väterlichen Teſtamente fand ſich nichts von den Gütern des Vaters, das nicht nach ſeiner Beſtimmung vertheilt worden wäre. Es war aber nichts in ſeinem Teſtament vergeſſen. Was er den Kirchen zugetheilt wiſſen wollte, hatte er nach den Namen der Metropolitane, die er darüber ſchrieb, bis ins Einzelne beſtimmt und es waren hiervon ein und zwanzig Abtheilungen. Was aber zum königlichen Schmuck gehörte, überließ er dem folgenden Geſchlecht. Auch ſetzte er feſt, was nach chriſtlicher Sitte den Söhnen, Enkeln und Töchtern, ſo wie den königlichen Dienern und Mägden und im Allgemeinen allen Armen zugewieſen werden ſollte. Dieß alles führte Kaiſer Ludwig aus, wie er es geſchrieben fand.

23. Hierauf ließ der Kaiſer den ganzen weiblichen Troß, der 814. ſehr groß war, aus dem Palaſt ſchaffen, außer den ſehr armen, welche er für den königlichen Dienſt geeignet fand. Jede der Schweſtern aber zog ſich in die Beſitzthümer, die ſie vom Vater bekommen hatte, zurück; die aber, welche nichts der Art erlangt hatten, wurden vom Kaiſer beſchenkt und begaben ſich nach den verliehenen Gütern.

Hierauf[1] empfing der Kaiſer die Geſandtſchaften, welche an ſeinen Vater gerichtet waren, nun aber zu ihm kamen, hörte ſie mit Aufmerkſamkeit an, bewirthete ſie aufs Beſte und ſchickte ſie reichlich beſchenkt wieder zurück. Unter ihnen zeichnete ſich beſonders die des Kaiſers von Konſtantinopel, Michael, aus, an den der Kaiſer Karl Geſandte geſchickt hatte, den Biſchof von Trier Amalar und den Abt Peter von Nonantula, um den Frieden mit ihm zu befeſtigen. Dieſe führten mit ſich Geſandte Kaiſer Michaels zurück, den Protoſpatarius Chriſtoforus und den Diaconen Gregorius, welche an Kaiſer Karl gerichtet waren, um über alles was geſchrieben war, Antwort zu geben. Als dieſe der Kaiſer entließ, ſchickte er mit ihnen Geſandte an den neuen Kaiſer Leo, Northbert, Biſchof von Regium, und Richoin, Grafen der Pictaven, durch die er um Erneuerung der alten Freundſchaft und Beſtätigung des Vertrages nachſuchte. In demſelben Jahre hielt er eine allgemeine Reichsverſammlung zu Aachen und ſchickte in alle Theile ſeines Reiches Getreue und Vertraute von ſeiner Seite, die ſtreng auf Recht haltend das Verkehrte wieder in Ordnung bringen und allen mit gleicher Waage das ihnen gebührende Recht zumeſſen ſollten. Auch ſeinen Neffen Bernhard[1], ſchon ſeit einiger Zeit König von Italien, der auf des Kaiſers Ruf gehorſam erſchienen war, entließ er mit vielen Geſchenken in ſein Reich. Den Fürſten Grimoald[2] von Benevent, der zwar nicht ſelbſt kam aber ſeine Geſandten ſchickte, verpflichtete er durch Vertrag und Eide, daß er jährlich ſiebentauſend Solidi Gold in den königlichen Schatz zahlen wollte.

---

[1] Nach Einhards Annalen zum Jahr 814.

24. In demſelben Jahre[3] ſchickte er von ſeinen Söhnen den einen Lothar nach Baioarien, den andern Pippin nach Aquitanien, den dritten Ludwig, der noch ſehr jung war, behielt er bei ſich. Um dieſelbe Zeit ſuchte auch Heriold, der die höchſte Gewalt bei den Dänen hatte und früher von den Söhnen Gotfrieds der Herrſchaft beraubt worden war, bei Kaiſer Ludwig Zuflucht[4] und übergab ſich nach Sitte der Franken ſeinem Schutze. Der König nahm ihn auf und hieß ihn nach Sachſen gehen, dort die Zeit abzuwarten, wo er ihm zur Wiedererlangung ſeines Reichs Hülfe leiſten könnte. Zur ſelben Zeit gab er auch den Sachſen und Frieſen das Recht des väterlichen Erbes, welches ſie unter ſeinem Vater wegen ihrer Treuloſigkeit nach dem Geſetz verloren hatten, in kaiſerlicher Gnade zurück[5]. Einige rühmten deßhalb ſeinen edlen und

---

[1] Pippins Sohn. — [2] Grimoald IV Storeſaiz. — [3] Vergl. Einhards Annalen zum Jahre 814. — [4] Vergl. Dahlmann Geſchichte von Dänemark 1, 26. — [5] Dieſe wichtige Stelle wird verſchieden erklärt: nach Funck ſollen jene Ausdrücke auf eine zurückgenommene Verfügung ſich beziehen, durch welche die Sachſen das Erbrecht an ihren Gütern verloren hatten und dieſe in bloße Beneficien verwandelt ſeien; andere glauben, Ludwig hätte denjenigen, welche unter Karl aus der Heimath fortgeführt wurden (vergl. Einhards An-

gütigen Sinn, andere aber nannten es unklug; denn dieſe Völker von Natur an Wildheit gewöhnt müßten durch ſolche Maßregeln in Zaum gehalten werden, damit ſie nicht losgelaſſen ſich ungeſtüm in Krieg ſtürzten. Der Kaiſer aber, welcher glaubte ſie ſich deſto enger zu verbinden, je mehr er ſie mit Wohlthaten überhäufte, ſah ſich in ſeiner Erwartung nicht getäuſcht. Denn dieſe Völker zeigten ſich ihm immer ſpäter am ergebenſten.

815. 25. Im nächſten Jahre[1] wurde dem Kaiſer gemeldet, daß einige mächtige Römer ſich in eine nichtswürdige Verſchwörung gegen Papſt Leo eingelaſſen hätten; feſtgenommen aber und überführt habe ſie der Papſt mit dem Tode beſtrafen laſſen, gemäß dem dahin lautenden Römiſchen Geſetz. Der Kaiſer indeß war unwillig als er hiervon Nachricht erhielt, daß von dem erſten Prieſter der Welt ſo ſtrenge Strafen verhängt worden ſeien: und er ſchickte daher Bernhard, den König von Italien hin, damit dieſer ſelbſt ſich unterrichtete in wieweit die Gerüchte hierüber wahr oder falſch geweſen wären und ihm darüber durch Gerold berichtete. König Bernhard aber ließ, als er nach Rom gekommen war, ſeine Anſicht durch den genannten Geſandten dem Kaiſer mittheilen. Dem ſchickte jedoch Papſt Leo gleich von ſeiner Seite Geſandte nach, den Biſchof von Silva-candida Johannes, den Nomenclator Theodorus und den Herzog Sergius, welche ihn von allen Verbrechen, deren er bezüchtigt war, reinigten.

Der Kaiſer hatte auch befohlen, daß die ſächſiſchen Grafen und die von Kaiſer Karl unterworfenen Abodriten Heriold Hülfe leiſteten, damit er wieder in ſein Reich eingeſetzt würde; und er ſchickte dazu ſeinen Sendboten Baldricus. Als nun dieſe den Fluß Egidora[2] überſchritten hatten, kamen ſie in das Land der Nordmannen, an einen Ort der Sinlendi heißt. Da aber die Söhne Gotfrieds, obgleich ſie viele Truppen und zweihundert Schiffe hatten, nicht näher kommen und eine Schlacht liefern wollten, drehten

---

nalen 807; Leben Karls Cap. 8) ihre väterlichen Beſitzungen zurückgegeben. Vergl. Eichhorn D. St. und R. G. (5.) I. §. 134. Funk, Ludwig der Fromme, 54.

[1] Vergl. Einhards Annalen zum Jahr 815. — [2] Eider.

auch ſie ihrerſeits um, nachdem alles was man traf verwüſtet und verbrannt, auch von dem Volke vierzig Geißeln geſtellt worden waren. Hierauf kehrten ſie zum König nach dem Ort Paderborn zurück, wo das ganze Volk zum allgemeinen Reichstag ſich verſammelt hatte. Dahin kamen auch alle Fürſten und Großen der öſtlichen Slaven. In demſelben Jahre ſuchte Abulat, König der Sarracenen, um einen dreijährigen Frieden beim König nach. Dieſer wurde auch zuerſt gewährt, ſpäter aber als unvortheilhaft wieder verworfen und den Sarracenen Krieg angekündigt. Um dieſe Zeit kamen Biſchof Nortbert und Graf Sigwin von Konſtantinopel zurück und überbrachten den Freundſchaftsvertrag zwiſchen ihm (nämlich Leo) und den Franken. Zu ebenderſelben Zeit wagten die Römer, da Papſt Leo an einer ſchweren Krankheit darnieder lag, alle Güter, welche jene bebaute Häuſer nennen und die von dieſem Papſt neu eingerichtet waren, zugleich auch die Beſitzungen, von denen ſie klagten, daß ſie ihnen widerrechtlich entriſſen ſeien, ohne gerichtlichen Spruch darüber abzuwarten, an ſich zu reißen und wieder zuzueignen. Ihrem Beginnen ließ aber Bernhard durch Herzog Winigiſus von Spoleto Einhalt thun und ſandte ſichere Nachricht über dieſe Dinge an den Kaiſer.

816. 26. Nachdem der Kaiſer den rauhen Winter in ungetrübter Geſundheit und ruhigem Glück hingebracht hatte, wurden, da des Sommers liebliche Reize folgten, von ihm die, welche die öſtlichen Franken genannt werden, und die Grafen vom Sächſiſchen Stamm gegen die Sorabiſchen Slaven geſchickt, von denen es hieß, daß ſie ſich gegen ſeine Herrſchaft aufgelehnt hätten. Ihr Verſuch aber wurde ebenſo ſchnell als leicht mit Gottes Hülfe unterdrückt. Auch die Wasken, welche die Gegend an den Pyrenäen bewohnen, fielen um jene Zeit nach ihrer gewohnten unbeſtändigen Art ganz von uns ab. Der Grund der Empörung aber war, daß der Kaiſer ihren Grafen Sigwin[1] zur Strafe für ſeine ſchlechte Geſinnung, die kaum mehr zu ertragen war, die Herrſchaft über ſie entzogen

---

1) Siehe oben die Note zu Cap. 18.

hatte. Sie wurden aber in zwei Feldzügen ſo unterworfen, daß ſie zu ſpät ihr Beginnen bereuten und ſehr nach der Herrſchaft des Kaiſers verlangten.

Unterdeß erhielt auch der Kaiſer Nachricht von dem Hinſcheiden des Papſtes Leo, das am fünf und zwanzigſten Mai[1], im ein und zwanzigſten Jahre ſeiner Regierung, erfolgt war, und der Erwählung des Diaconen Stephanus, welcher nach ſeiner Einweihung nicht ſäumte ſelbſt zum Kaiſer zu kommen. Er ſchickte aber eine Geſandtſchaft voraus, welche beim Kaiſer ſeine Wahl rechtfertigen ſollte. Da der Kaiſer von ſeiner Reiſe hörte, befahl er Bernhard ſeinem Neffen ihm Geleit zu geben; als er ſich näherte, ſchickte er ihm noch andere Geſandte entgegen, die ihn mit der ſchuldigen Ehre weiterführen ſollten. Er ſelbſt beſchloß ſeine Ankunft in Remi[2] zu erwarten. Darauf befahl er Hildebald, dem Erzcapellan des heiligen Palaſtes, Theodulf, Biſchof von Aureliä[3], und Johannes, Biſchof von Arelate[4], und vielen andern Dienern der Kirche, in ihrem Prieſterſchmuck dem Papſt entgegen zu gehen; er ſelbſt endlich begab ſich bis tauſend Schritt vom Kloſter des heiligen Bekenners Remigius, empfing aufs Ehrenvollſte den Statthalter des ſeligen Petrus, half ihm vom Pferde herabſteigen und führte ihn mit eigner Hand in die Kirche, wo ihn bei ſeinem Eintritt die verſchiedenen Stände der Kirche in großem Jubel mit dem Geſang empfingen: Dich Gott loben wir, und ſo weiter. Als dieſer Hymnus beendigt war, ſtimmte die ganze Römiſche Geiſtlichkeit die dem Kaiſer gebührenden Lobgeſänge an, deren Schluß der Papſt durch eine Rede krönte. Hierauf begab man ſich in das Innere des Hauſes, wo der Papſt die Gründe ſeiner Ankunft darlegte, und nachdem ſie zuſammen das Sakrament des Brods und Weins eingenommen hatten, kehrte der Kaiſer zur Stadt zurück, der Papſt aber blieb daſelbſt.

Am andern Tage aber lud der Kaiſer den Papſt zu ſich ein,

[1] Vielmehr den 11. Juni. — [2] Rheims. — [3] Orleans. — [4] Die Stadt Arles in der Provence am linken Ufer der untern Rhone; von dieſer Stadt hatte das Königreich Arelate ſeinen Namen.

gab ihm ein köſtliches Gaſtmahl und ehrte ihn mit reichen Geſchenken. Und in gleicher Weiſe wurde am dritten Tage der Kaiſer vom Papſt eingeladen und mit vielen verſchiedenen Geſchenken überhäuft; am nächſten Tage aber, dem Sonntag, ward der Kaiſer mit dem kaiſerlichen Diadem gekrönt und während der Feier der Meſſe vom Papſte geſegnet. Hierauf kehrte der Papſt nachdem er alles was er wünſchte erreicht hatte nach Rom zurück. Der Kaiſer aber ging nach Compendium[1] und empfing dort die Geſandten des Königs Abdirhaman, des Abulaz Sohn. Nach einem Aufenthalt von zwanzig oder mehr Tagen begab er ſich für den Winter nach Aachen.

817. 27. Der Kaiſer[2] hatte befohlen, daß die Geſandten des Saracenenkönigs dorthin zu ihm kommen ſollten. Aber daſelbſt angelangt wurden ſie faſt drei Monate zurückgehalten, bis ſie, ihres Aufenthaltes überdrüſſig, vom Kaiſer Erlaubniß zur Rückkehr erhielten.

Während er in dieſer Pfalz verweilte, empfing er auch einen Geſandten, mit Namen Nicephorus, der vom Kaiſer von Konſtantinopel, Leo, an ihn geſchickt war. Die Geſandtſchaft aber betraf außer Freundſchaft und Bündniß, die Grenzen der Römer, Dalmater und Slaven. Und weil weder dieſe noch der Vorſteher jener Grenzen Chadalo anweſend waren, ohne welche die Angelegenheit nicht geordnet werden konnte, wurde um dieß beizulegen und zu ſchlichten Albgarius mit dem Befehlshaber jener Gegenden Chadalus[3] nach Dalmatien geſandt. In demſelben Jahre ſchickten die Söhne Gottfrieds, früheren Königs der Nordmannen, da ſie von Heriold bedrängt wurden, Geſandte an den Kaiſer und baten um Frieden. Aber dieſe Geſandtſchaft wurde als unnütz und heuchleriſch zurückgewieſen, und dem Heriold Unterſtützung gegen jene gewährt. In dieſem Jahre verfinſterte ſich der Mond am 5. Februar um die zweite Stunde der Nacht; und ein wunderbarer Komet erſchien im Zeichen des Fuhrmanns. Papſt Stephan ſtarb im dritten Monat,

[1] Compiegne. — [2] Vergl. Einharts Annalen zum Jahr 817. — [3] Ziemlich unverſtändlich aus Einhard ausgezogen.

nachdem er von Francien nach Rom zurückgekehrt war und Paſchalis beſtieg als ſein Nachfolger den päpſtlichen Stuhl. Nach der feierlichen Weihe ſchickte er Geſandte mit vielen Geſchenken und einem Entſchuldigungsſchreiben an den Kaiſer, worin er ausführte daß er nicht aus Ehrgeiz oder freiem Willen, ſondern auf die Wahl des Klerus und die Beiſtimmung des Volkes hin dieſe Würde mehr mit Zaudern angenommen als haſtig ergriffen habe. Der Träger dieſer Geſandtſchaft war der Nomenclator, der als er ſeinen Auftrag erledigt und alles Gewünſchte erlangt hatte, nämlich in Betreff der Beſtätigung des Vertrages und der Freundſchaft nach Sitte ſeiner Vorgänger, nach Rom zurückkehrte.

28. In demſelben Jahre[1] da die Zeit der Faſten ſchon ziemlich vorüber war, am Donnerſtag der letzten Woche, wo das Andenken an das Abendmahl des Herrn gefeiert wird, als der Kaiſer nach Beendigung der Feſtlichkeit aus der Kirche in den Pallaſt ſich zuzurückbegeben wollte, ſtürzte ein hölzerner Gang, durch den man gehen mußte, von Alter morſch geworden und durch fortwährende Näſſe verfault, indem das Untere wich, unter den Füßen des Kaiſers und ſeiner Begleiter zuſammen; und den ganzen Pallaſt erfüllte das Gekrach mit Schrecken, denn alle fürchteten, daß etwa der Kaiſer von den zuſammenſtürzenden Trümmern erſchlagen worden wäre. Aber Gott, der ihn liebte, ſchützte ihn vor der augenſcheinlichen Gefahr. Denn während zwanzig und mehr ſeiner Begleiter, die mit ihm zu Boden ſtürzten, ſchwere Verletzungen davontrugen, erlitt er weiter keinen Schaden, als daß er ſich mit dem Griff des Schwertes an der untern Bruſt beſchädigte und am hintern Ohr die Haut etwas aufgeriſſen wurde; zugleich auch der Schenkel nahe den Schamtheilen durch einen ſchweren Balken gequetſcht war: indeß wurde ſchnell Hülfe gebracht und der Kaiſer durch Beiſtand der Aerzte in kurzer Zeit wieder völlig hergeſtellt. Denn ſchon nach zwanzig Tagen begab er ſich zur Jagd nach Noviomagum[2]. Von da zurückgekehrt hielt der Kaiſer eine allgemeine Verſammlung zu

---

[1] Vergl. Einhards Annalen zum Jahr 817. — [2] Nimwegen.

Aachen, wo er zeigte, welchen Eifer für den göttlichen Dienſt er im Innern des Herzens trüge. Denn von den Biſchöfen und der vornehmſten Geiſtlichkeit der heil. Kirche ließ er ein Buch zur Regelung des kanoniſchen Lebens zuſammenſtellen, in welchem die vollſtändige Einrichtung jenes ganzen Ordens enthalten iſt, wie man aus ihm, wenn man es ausſchlägt, ſelbſt ſieht. Darin ließ er auch alle Vorſchriften über Speiſe und Trank und alle andern Bedürfniſſe aufnehmen, damit Männer wie Frauen, welche unter dieſem Orden Chriſto dienen, durch keine Sorge um äußere Bedürfniſſe gehemmt in freier Knechtſchaft ſich dem Herrn widmen konnten. Dieſes Buch ſchickte er in alle Städte und Klöſter des kanoniſchen Ordens ſeines Reiches durch kluge Abgeſandte, welche es in allen oben genannten Orten abſchreiben laſſen und darauf halten ſollten, daß der ſchuldige Kreuzesdienſt gehörig geleiſtet würde[1].

Dieſe Sache erregte in der Kirche große Freude und Jubel und ſetzte dem frommen Kaiſer mit wohlverdientem Lob ein ewiges Denkmal. Zugleich beſtimmte der Gott angenehme Kaiſer den Abt Benedikt und mit ihm Mönche von in jeder Beziehung ſtrengem Lebenswandel, nach allen Klöſtern herumzuziehen und eine ſämmtlichen, ſowohl Mönchs- als Nonnenklöſtern gleichmäßige und feſtſtehende Lebensweiſe nach der Regel des heiligen Benedikts einzuführen.

Und da der fromme Kaiſer zugleich erwog, daß es ſich für die Diener Chriſti nicht gezieme menſchlicher Knechtſchaft unterworfen zu ſein und daß viele habſüchtig das geiſtliche Amt zu eigenem Gewinn ausbeuteten, verordnete er, daß diejenigen, welche aus unfreiem Stande, empfohlen durch ihre Kenntniſſe oder ihre Sittenreinheit, zum Altardienſte angenommen würden, zuvor von ihrem Herrn, weltlichen oder geiſtlichen, freigelaſſen, und dann erſt zu den Stufen des Altars geführt werden ſollten.

Und da er wollte, daß jede Kirche ihr beſonderes Vermögen und Einkommen hätte, damit nicht etwa aus Mangel daran der

---

[1] Bildlich vom Dienſt der Kirche.

Kirchendienſt vernachläſſigt würde, ließ er in die genannte Verordnung die Beſtimmung aufnehmen, daß den einzelnen Kirchen ein Scheffel nebſt einer jährlichen feſten Abgabe, ein Knecht und eine Magd gegeben werden ſollten. Das war des heiligen Kaiſers Uebung, das ſein tägliches Spiel, das ſein Ringkampf in der Paläſtra, darnach zu ſtreben, daß ſein Reich in heiliger Gelehrſamkeit und heiligen Werken immer herrlicher ſtrahlte und der, welcher mit ähnlicher Erniedrigung Chriſti Beiſpiel nachahmend ſich zum Armen erniedrige, mehr und mehr erhoben würde. Da endlich fingen Biſchöfe und Geiſtliche an das mit Gold und Edelſteinen beſetzte Cingulum abzulegen, und köſtliche Gewänder ſowie Stiefel mit Sporen kamen bei ihnen aus dem Gebrauch. Denn für widerſinnig hielt er es, wenn einer, der dem geiſtlichen Stande angehörte, daran dachte den Glanz weltlichen Ruhmes zu ſuchen.

29. Aber der Feind des Menſchengeſchlechts ertrug nicht dieſe heilige und Gottes würdige Frömmigkeit, die ihm überall entgegentrat und alle Stände der Kirche gegen ihn in den Kampf führte, ſondern er ſuchte mit aller ihm zu Gebote ſtehenden Macht den ihn angreifenden zu bedrängen und durch ſeine Glieder dem ſtarken Streiter Chriſti ſoviel er konnte mit Gewalt und Liſt zuzuſetzen. Denn nachdem dieß alles gehörig in Ordnung gebracht war und der Kaiſer auf demſelben Reichstag ſeinen erſtgebornen Sohn Lothar zum Mitkaiſer ernannt, von ſeinen andern Söhnen aber Pippin nach Aquitanien, Ludwig nach Baiern geſchickt hatte, damit das Volk wüßte, welchem Herrſcher es gehorchen ſollte, wurde ihm der Abfall der Abodriten gemeldet, welche mit den Söhnen Gotfrieds verbündet das jenſeit der Elbe gelegene Sachſen verwüſteten. Der Kaiſer aber ſchickte gegen ſie hinreichende Truppen und unterdrückte mit Gottes Hülfe ihren Aufſtand. Er aber begab ſich zur Jagd nach den Wäldern des Voſegus.

Als er aber, fränkiſcher Sitte gemäß, die Jagd beendet hatte und für den Winteraufenthalt nach Aachen zurückgekehrt war[2],

---

1) und 2) Vergl. Einhards Annalen zum Jahre 817.

erhielt er die Nachricht, daß ſein Neffe Bernhard, König von Italien, zu welcher Ernennung er ſelbſt beim Vater am meiſten beigetragen hatte, ſich durch die Rathſchläge einiger ſchlechten Menſchen ſo habe verleiten laſſen, daß er von ihm abgefallen ſei; und alle Städte und Vornehme des Königreichs Italien hätten ſich der Empörung angeſchloſſen; zugleich habe man auch alle Päſſe, welche nach Italien führten, verrammelt und durch Wachen verſperrt. Als er dieß durch ſichere Boten, beſonders Biſchof Rathald und Puppo[1] erfahren hatte, ſammelte er von überall her, ſowohl Gallien als Germanien, viele Truppen und zog mit einer großen Heeresmacht bis nach Cavillonum[2]. Da aber Bernhard ſah, daß er dem Kaiſer an Kräften nicht gewachſen und unfähig war, ſein Beginnen durchzuführen, indem täglich viele von den Seinigen abtrünnig wurden, kam er, an ſeiner Sache verzweifelnd, zum Kaiſer, that ſeine Waffen ab und warf ſich demſelben zu Füßen, indem er bekannte, übel gehandelt zu haben. Seinem Beiſpiel folgten ſeine Großen, legten die Waffen nieder und übergaben ſich ſeiner Macht und ſeinem Gericht. Und auch alle nähere Umſtände, wie und warum ſie den Aufſtand begannen, welchen Zweck ſie dabei verfolgt und welche Mitſchuldigen ſie hineingezogen hätten, gaben ſie auf die erſte Befragung an. Die Urheber aber der Verſchwörung waren Eggideo, der erſte unter den Freunden des Königs; Reginhar, früher Pfalzgraf des Kaiſers, Sohn des Grafen Meginhar, und Reginhard, Vorſteher der königlichen Kammer. Sehr viele Laien und Geiſtlichen waren außerdem Mitſchuldige dieſes Verbrechens, unter denen auch einige Biſchöfe vom Sturm dieſes Ungewitters mit fortgeriſſen wurden, nämlich Anſelm, Biſchof von Mediolanum[3], Wolfold von Cremona und Theodulf von Aureliä[4].

818. 30. Nachdem die Führer des Aufſtandes bekannt geworden und in Haft gebracht waren, kehrte der Kaiſer, wie er gewollt hatte, zum Winter nach Aachen zurück, wo er bis zum heiligen Oſterfeſt verweilte. Als dieß vorüber war, gab er die Einwilligung, daß

---

[1] Graf von Brixen. — [2] Chalons. — [3] Mailand. — [4] Orleans.

der bisherige König Bernhard und ſeine Helfershelfer bei jenem Verbrechen, die nach Recht und Geſetz der Franken mit dem Tode beſtraft werden ſollten, mit Verwerfung des härteren Urtheils, der Augen beraubt wurden, obgleich viele dagegen arbeiteten und wünſchten, daß mit ihnen nach der ganzen Strenge des Geſetzes verfahren würde. Aber trotz der gnädigen Handlungsweiſe des Kaiſers führte die gemilderte Strafe dennoch zu demſelben Erfolge. Denn Bernhard und Reginhar zogen ſich den bittern Tod zu, da ſie die Blendung nicht geduldig genug trugen. Die in dieſen Aufſtand verwickelten Biſchöfe ſchickte er in Klöſter, nachdem ſie von den übrigen Biſchöfen entſetzt worden waren. Von den übrigen aber befahl er keinen des Lebens zu berauben oder durch Verluſt eines Gliedes zu ſtrafen, ſondern ſchickte ſie je nach dem Maaß ihrer Schuld in die Verbannung oder ließ ſie zu Mönchen ſcheeren.

Nach dieſem erhielt der Kaiſer Nachricht von dem Uebermuth der ungehorſamen Britonen[1], welche ſoweit in ihrer Frechheit gegangen waren, daß ſie einen der Ihrigen, Marmanus, zum König zu ernennen wagten und jeglichen Gehorſam verweigerten. Um ihren Hochmuth zu ſtrafen, ſammelte der Kaiſer von überall her eine Kriegsmacht und zog zum Angriff gegen das Britoniſche Gebiet; nachdem er eine Verſammlung zu Venedi[2] gehalten hatte, brach er in die Provinz ein und verwüſtete Alles in kurzer Zeit und mit geringer Mühe, bis durch den Tod des Marmanus, der, als er ſich mitten in das Lager ſtürzte, von einem Aufſeher der königlichen Pferde Namens Choslus getödtet wurde, mit ihm ganz Britannien beſiegt erlag und ſich unterwarf, auf welche Bedingungen immer der Kaiſer wollte, wieder zu dienen. Und Geißeln wen und wieviel er befahl wurden geſtellt und angenommen, und das ganze Land nach ſeinem Willen eingerichtet.

31. Hierauf[3] verließ der Kaiſer das Gebiet der Britonen und begab ſich nach der Stadt Andegavi[4] zurück. Hier hatte die Kö-

---

[1] In Bretagne. — [2] Vannes, nahe der Küſte, etwas nördlich von der Mündung der Vilaine. — [3] Vgl. Einhards Annalen zum Jahr 818. — [4] Angers an der Mayenne, rechtem Nebenfluß der Loire.

nigin lange krank darniedergelegen, bis ſie am dritten Tage nach der Rückkehr des Kaiſers ſtarb, am dritten October. In dieſem Jahre trat am achten Juli eine Sonnenfinſterniß ein. Nach der Beſtattung der Königin begab ſich der König über Rotomagum[1] und die Stadt Ambiani[2] auf geradem Wege nach Aachen, um dort den Winter zuzubringen.

Als er auf der Rückreiſe nach der Pfalz Heriſtallium kam, erſchienen Geſandte des Herzogs Sigo von Benevent, die viele Geſchenke brachten und ihren Herrn wegen der Theilnahme an der Ermordung ſeines Vorgängers Grimoald reinigten. Auch von andern Völkern kamen Geſandte, ſo von den Abodriten, Goduſkanern und Timotianern[3], die das Bündniß mit den Bulgaren aufgegeben und kürzlich ſich mit den Unſrigen verbündet hatten. Unter andern hatte auch Liutewit, Fürſt des unteren Pannoniens, Geſandte geſchickt, die den Cadalus — fälſchlich, wie es ſich ſpäter zeigte — anklagten, weil ſeine Härte nicht mehr zu ertragen wäre. Als er dieſe angehört, beſchieden und entlaſſen hatte, begab ſich der Kaiſer, ſeinem Willen gemäß, für den Winteraufenthalt nach jener Pfalz. Während er hier verweilte, wurde ihm von den Sächſiſchen Herzögen der König der Abodriten, Sclaomir, überliefert. Da er ſich, der Abtrünnigkeit beſchuldigt, nicht rechtfertigen konnte, wurde er in die Verbannung geſchickt und ſein Reich dem Ceadrag, des Trasco Sohn, übergeben.

819. 32. Um dieſelbe Zeit[4] empörte ſich ein gewiſſer Waskone, Lupus, des Centullus Sohn, und griff in einer Schlacht Werin, den Grafen der Arverner, und Berengar, den Grafen von Toloſa, an, verlor jedoch außer vielen andern ſeinen Bruder Gerſanus; er ſelbſt entkam für's Erſte durch die Flucht, wurde aber ſpäter vor den Kaiſer geführt, zur Verantwortung gezogen und ſeines Verbrechens überführt, mit der Verbannung beſtraft[5]. In dieſem

---

[1] Rouen. — [2] Amiens. — [3] Südſlaviſche Völkerſchaften. — [4] Vergl. Einhards Annalen zum Jahr 819. — [5] Lupus, der Sohn des Centullus, Enkel des Adalricus, hatte nach dem Tode des Großvaters und des Vaters einen Theil Waskoniens von Ludwig dem Frommen erhalten. In der Vorſchrift Karls des Kahlen für den Abt Oddonius heißt es: Dieſes (Waskonien) verloren ſpäter Lupus, des Centullus, und Garſimirus, des Grimirus

Winter hielt der Kaiſer in ſeiner Pfalz eine allgemeine Verſammlung ſeines Volkes und vernahm die Berichte ſeiner Sendboten aus allen Theilen des Reichs, welche er des Zuſtandes der heiligen Kirche willen, um das Verfallene wieder herzuſtellen und das Beſtehende zu befeſtigen, ausgeſchickt hatte; und was er für nützlich hielt, fügte er im Drang ſeiner heiligen Frömmigkeit hinzu, und ließ nichts ungeſchehen, wovon er meinte, daß es zur Ehre der heiligen Kirche Gottes gereichen könnte. Auch zu den Geſetzen ließ er einige neue Beſtimmungen hinzufügen, in welchen die Rechtsverhältniſſe mangelhaft waren, welche noch jetzt als ſehr nothwendig befolgt werden. Um dieſe Zeit dachte er auf den Rath der Seinigen in eine neue Ehe zu treten; denn viele fürchteten, er möchte die Regierung des Reichs ganz niederlegen. Endlich that er ihrem Willen Genüge und wählte, nachdem er die von allen Seiten her ihm vorgeführten Töchter der Vornehmen gemuſtert hatte, Judith, des edeln Grafen Welpo Tochter, zur Gemahlin. Im nächſten Sommer verſammelte ſich das Volk um ihn in ſeiner Pfalz Hangelinheim[1]. Hier erhielt er auch Nachricht von ſeinem Heer, welches geſchickt war, um die offene Empörung Liudewits zu unterdrücken. Indeß mißglückte dieß Unternehmen faſt ganz. Liudewit aber, darüber von Hochmuth aufgeblaſen, ließ dem Kaiſer durch Geſandte Bedingungen ankündigen, unter denen er, wenn ſie der Kaiſer erfüllen wollte, ſich wieder wie früher ſeinen Befehlen unterordnen wollte. Da der Kaiſer jedoch dieß alles als unnütz verwarf, beharrte Liudewit in der Empörung und ſuchte ſo viele er konnte mit hineinzuziehen. Nachdem das Heer von den Pannoniſchen Grenzen zurückgekehrt war, ohne daß es Liudewit zum Gehorſam gebracht hatte, wurde Cadolach, Herzog von Friaul, vom Fieber befallen und ſtarb, und Baldricus trat an ſeine Stelle.

Sohn, wegen ihrer Untreue, indem jener, wie ſein Vater Seminus, in der Schlacht fiel, und Lupus, des Centullus Sohn, wegen Tyrannei verbannt und der Herrſchaft entſetzt wurde. Damals entzog unſer Vater, nachdem er Wasconien wiederum unter ſeiner Herrſchaft vereinigt hatte, dieſes Land ganz den Händen der Eudoniſchen Nachkommen und übergab es der Verwaltung anderer aus unſerm Blut. Denn er gab das Herzogthum Waſkonien dem Totilus als erſtem Herzog, und nach ihm dem Sigibin, welcher es noch inne hat.

[1] Ingelheim.

Sobald dieſer in die Provinz gekommen war und das Karantaniſche Land betreten hatte, ſchlug er mit nur wenigen der Seinen die Truppen des Liudewit am Fluß Dravus[1] und zwang ſie Alle, indem er die noch Uebrigen in die Flucht jagte, ſein Gebiet zu verlaſſen.

So von Baldricus geſchlagen ſtieß er (d. i. Liudewit) auf Borna, den Herzog von Dalmatien, am Fluß Calapius[2]. Borna aber, von den Goduscanern aus Untreue oder Furcht verlaſſen, entging nur durch die Hülfe der Seinigen unverſehrt der drohenden Gefahr; unterwarf jedoch ſpäter jene, die ihn verlaſſen hatten. Im nächſten Winter brach Liudewit wiederum in Dalmatien ein und ſuchte alles zu vernichten, indem er was Leben hatte mit dem Schwerte tödtete, das Lebloſe aber dem Feuer übergab. Da Borna ihm nicht mit Gewalt zu begegnen vermochte, ſuchte er durch Liſt ihm zu ſchaden. Er ließ ſich nämlich nicht auf offene Schlacht mit Liudewit ein, ſondern wußte durch unvorhergeſehene Ueberfälle ſein Heer ſo zu Grunde zu richten, daß derſelbe bereute und ſich ſchämte ſolches unternommen zu haben. Denn nachdem Borna dreitauſend von ſeinem Heer getödtet, auch viele Pferde und Gepäck ihm abgenommen hatte, zwang er ihn ſein Land zu verlaſſen. Das alles vernahm der Kaiſer mit Freude zu Aachen.

Unterdeſſen waren die Wasken, welche ihrem angebornen Laſter nachhängend ſich empört hatten, von Pippin, dem Sohne des Kaiſers, ſo unterworfen worden, daß keiner von ihnen mehr ſich aufzulehnen wagte. Der Vater aber hatte ihn beſonders dazu hingeſchickt. Nach dieſem entließ der Kaiſer die Verſammlung, jagte zur geeigneten Zeit in den Ardennen und kehrte zum Winter nach ſeiner Pfalz Aachen zurück.

820. 33. In derſelben Pfalz[3], ſchon zur Winterszeit, hieß der Kaiſer ſein Volk ſich verſammeln. Um dieſe Zeit erhielt Borna, der über die Anfeindungen Liudewits ſich beklagt hatte, ſtarke Hülfsmannſchaften vom Kaiſer, welche das Land deſſelben verheeren könnten.

---

[1] Drau. — [2] Culpa. — [3] Vergl. Einhards Annalen zum Jahr 820.

Dieſe Truppen in drei Hauſen getheilt, verwüſteten im Anfang des Frühjahrs Liudewits Land faſt ganz mit Feuer und Schwert, während er, ſich ſicher in einer hochgelegenen Veſte behauptend, weder zur Schlacht noch zur Unterhandlung erſchien. Als die Unſrigen wieder nach Hauſe zurückkehrten, ergaben ſich die Karniolenſer und einige von den Karantanern, welche zum Liudewit übergegangen waren, unſerm Herzog Baldricus. Auf jener Reichsverſammlung erſchien auch Bera, Graf von Barcinona, von einem gewiſſen Sanila der Untreue angeklagt, und kämpfte mit dieſem nach eignem Recht — da ſie beide Gothen waren — zu Pferde und wurde beſiegt. Da aber nach dem Geſetz gegen ihn verfahren und er als des Majeſtätsverbrechens ſchuldig mit dem Tode beſtraft werden ſollte, ſchenkte ihm der Kaiſer das Leben und beſtimmte ihm Rotomagum[1] zum Aufenthaltsort. Zu derſelben Zeit wurde dem Kaiſer gemeldet, es ſeien dreizehn Raubſchiffe von den Nordmanniſchen Gebieten ausgelaufen und wollten um zu plündern an unſern Küſten landen. Von Flandern aber und der Mündung der Seine zurückgetrieben, wo der Kaiſer vorſorglich gegen ſie Maßregeln zum Schutz angeordnet hatte, wandten ſie ſich nach Aquitanien und kehrten, nachdem ſie ein Dorf Namens Buin verwüſtet hatten, mit vieler Beute beladen nach Hauſe zurück.

34. In dieſem Jahre[2] brachte der Kaiſer den Winter in Aachen 821.
zu. Daſelbſt wurde im Monat Februar eine Verſammlung gehalten und drei Heere abgeſchickt, um das Land Liudewits zu verwüſten. Abulat, dem König der Sarracenen, wurde, nachdem man den ſcheinbaren Frieden, welchen man mit ihm geſchloſſen, aufgehoben hatte, der Krieg angekündigt. In demſelben Jahre am erſten Mai hielt der Kaiſer eine zweite Verſammlung zu Noviomagum[3], in der er die Theilung des Reichs, welche er ſchon früher unter ſeinen Söhnen gemacht hatte, öffentlich vortragen und von allen anweſenden Vornehmen beſtätigen ließ. Auch die Geſandten des Papſtes Paſchalis, Petrus, Biſchof von Centumcelli, und den

---

1) Rouen. — 2) Vergl. Einharts Annalen zum Jahr 821. — 3) Nimwegen.

Nomenclator Leo, empfing er, hörte ſie an und entließ ſie. Von da begab er ſich zurück nach Aachen und brachte die übrige Zeit des Sommers und die Hälfte des Herbſtes in den Gegenden des Ardennerwaldes bis zum hohen Rumeriſchen Berg[1] und den weiten Wildniſſen des Voſagus zu. Da unterdeß Berna geſtorben war, ſetzte der Kaiſer ſeinen Neffen, Namens Ladasclaus, zum Nachfolger ein. Um dieſe Zeit erhielt er auch Nachricht von dem Tode des Kaiſers von Konſtantinopel, Leo, der von ſeinen Hausleuten, vorzüglich dem Michael getödtet worden war, und der Erhebung Michaels auf den Thron durch die Unterſtützung ſeiner Mitverſchworenen und beſonders der prätorianiſchen Soldaten. In demſelben Jahre, Mitte October, wurde eine Reichsverſammlung in dem Dorfe des Theodo[2] abgehalten; und daſelbſt gab der Kaiſer ſeinem erſtgeborenen Sohn Lothar Hirmengard, die Tochter des Grafen Hugo, unter großen Feierlichkeiten zur Gemahlin. Dorthin waren auch Geſandte des Papſtes, der Primicarius Theodorus und Florus, mit vielen und großen Geſchenken gekommen. Wie aber ſchon bei allen andern Gelegenheiten die Güte des Kaiſers ſich bewundernswürdig gezeigt hatte, ſo offenbarte ſich beſonders in dieſer Verſammlung auf das Glänzendſte, in wie hohem Grade er ſie im Herzen trug.

Denn er berief alle diejenigen, welche ſich gegen ſein Leben und ſeine Regierung verſchworen hatten, aus der Verbannung zurück und ſchenkte ihnen nicht nur Leben und Leib unverſehrt, ſondern gab ihnen auch die Beſitzungen, die ihnen nach dem Geſetz entzogen worden waren, zum Beweis ſeiner großen Milde zurück. Auch Adalhard, dem frühern Abt des Kloſters Korbeja, der aber damals im Kloſter des heiligen Filebert ſich aufhielt, gab der Kaiſer die frühere Stellung in ſeinem Kloſter wieder und ſetzte ihm ſeinen Bruder Bernarius, den er aus dem Kloſter des heiligen Benedikt zurückrief und wieder zu Gnaden annahm, in dieſem Amt zur Seite. Nachdem dieß geſchehen, und anderes was das allgemeine Wohl erfor-

---

1) Remiremont. — 2) Diedenhofen.

derte, ausgeführt war, ſchickte er ſeinen Sohn Lothar nach Wermatia, um dort den Winter zuzubringen; er ſelbſt begab ſich nach Aachen zurück.

822. 35. Im nächſten Jahre[1] beſchied er eine allgemeine Reichsverſammlung an den Ort, welcher Attiniacus[2] heißt. Und als Biſchöfe, Aebte und geiſtliche Männer, ſowie auch die Großen ſeines Reiches zur Berathung zuſammenberufen waren, ſuchte er zuerſt mit ſeinen Brüdern ſich zu verſöhnen, die er wider ihren Willen hatte zu Mönchen ſcheeren laſſen, dann aber überhaupt mit allen, welchen er irgend eine Kränkung zugefügt hatte. Dann aber bekannte er öffentlich gefehlt zu haben und übernahm, das Beiſpiel des Kaiſer Theodorus nachahmend, eine freiwillige Buße, ſowohl für jenes alles, als für das, was er an ſeinem eignen Neffen Bernhard geübt hatte; und, indem er alles derartige, was von ihm, oder von ſeinem Vater ausgegangen war, durch reiche Almoſenſpenden, unausgeſetzte Gebete der Diener Chriſti und eigne Buße ſühnte, ſuchte er die Gottheit ſo zu verſöhnen, als ob das, was jeden nach dem Geſetz getroffen hatte, Folge ſeiner eignen Grauſamkeit geweſen wäre. Um dieſelbe Zeit ſchickte er auch ein Heer aus Italien gegen Liudewit nach Pannonien. Da dieſer ſich hier nicht halten konnte, verließ er die eigne Stadt und begab ſich zu einem Fürſten Dalmatiens, der ihn bei ſich aufnahm. Er aber tödtete den Fürſten, welcher ihn aufgenommen und unterwarf ſich die Stadt desſelben. Und obgleich er weder den Unſrigen eine Schlacht geliefert noch Unterhandlungen mit ihnen gepflogen hatte, ſchickte er dennoch Geſandte und ließ erklären, daß er Unrecht gehandelt habe, verſprach auch zum Kaiſer zu kommen. Um dieſelbe Zeit wurde dem Kaiſer gemeldet, daß die Wächter der Spaniſchen Grenze den Fluß Sicoris[3] überſchritten hätten, in das Innere von Spanien eingedrungen und mit großer Beute von da zurückgekehrt wären, nachdem ſie alles verwüſtet und verbrannt hätten, wohin ſie gekommen. Auch diejenigen, welche die Britanniſchen

---

[1] Vergl. Einhards Annalen zum Jahre 822. — [2] Attigny. — [3] Segre.

Marken hüteten, waren in Britanien eingedrungen und verheerten das Land mit Feuer und Schwert, wegen eines Aufſtandes den ein Britone, Namens Wiomarchus erregt hatte. Als dieß geſchehen, kehrten ſie glücklich zurück. Nach dem Schluß des Reichstages, ſchickte der Kaiſer ſeinen Sohn Lothar nach Italien und mit ihm ſeinen Verwandten den Mönch Wala, ſowie den Oberthürwart Gerung, um nach ihrem Rath die öffentlichen ſowie die Privatangelegenheiten des Italieniſchen Reiches zu ordnen, zu befeſtigen und zu behüten. Seinen Sohn Pippin aber, den er nach Aquitanien zu ſchicken beſchloſſen hatte, verheirathete er vorher mit der Tochter des Grafen Theotbert[1] und ſandte ihn dann die Regierung jenes Landes zu übernehmen. Nachdem dieß beſorgt war, lag er nach der Sitte der fränkiſchen Könige während der Herbſtzeit der Jagd ob und begab ſich für den Winteraufenthalt über den Rhein nach einem Ort, der Frankonoford heißt und hielt hier eine Verſammlung der umliegenden Völker, das heißt derer, welche jenſeits des Rheins[2] der fränkiſchen Herrſchaft gehorchen. Mit dieſen verhandelte er über alles, was zum allgemeinen Nutzen zu dienen ſchien und ſorgte auf die geeignete Weiſe für die Angelegenheiten der einzelnen. Auf derſelben Verſammlung erſchien eine Geſandtſchaft der Avaren, welche Geſchenke überbrachte. Auch Geſandte der Normannen waren anweſend, den Frieden zu erneuern und zu beſtätigen. Nachdem er dieſe angehört und mit paſſender Antwort entlaſſen hatte, brachte er den Winter an dieſem Ort in den Gebäuden zu, die für ihn, wie es ſich ziemte und die Jahreszeit erforderte, neu errichtet waren.

823. 36. In demſelben[3] Dorf, nämlich Frankonoford, hielt der Kaiſer nach Ablauf des Winters, im Monat Mai, eine Verſammlung der öſtlichen Franken, der Sachſen, und anderer angrenzender Völker, auf der er den Streit zweier Brüder, welchen ſie über das Reich mit großer Heftigkeit gegen einander führten, in paſſender

---

[1] Graf des Gaus Madriacus, am linken Ufer der mittlern und untern Eure, Vater Odos von Orleans. — [2] D. i. auf dem rechten Rheinufer. — [3] Vergl. Einhards Annalen zum Jahr 823.

Weiſe ſchlichtete. Es waren aber von Geburt Wilten, Söhne des früheren Königs Liubi, mit Namen Milequaſtus und Cedeadragus; ihr Vater Liubi war von den Abodriten, mit denen er in Krieg geſtanden hatte, getödtet worden und hatte das Reich dem Erſtgebornen hinterlaſſen. Da dieſer aber ſich in der Regierung mehr als ſich gehörte, unthätig erwies, wandte ſich die Gunſt des Volkes dem jüngeren Bruder zu. Da ſie nun in dieſem Streit vor dem Kaiſer erſchienen, wurde der jüngere Bruder, nachdem der Wille des Volkes erforſcht und erkannt war, zum Fürſten erklärt; beide aber entließ der Kaiſer mit reichen Geſchenken ausgeſtattet und durch Eide gebunden, unter einander verſöhnt und ihm zugethan. Unterdeß hatte Lothar, der Sohn des Kaiſers, der, wie wir geſagt haben, vom Vater nach Italien geſchickt war, nach dem Urtheil der Männer, welche ihm zur Begleitung gegeben waren, die ſich darbietenden Geſchäfte beſorgt und dachte daran, zum Vater zurückzukehren und ihm über die verſchiedenen Angelegenheiten, wovon einiges abgethan, anderes noch unerledigt war, Bericht abzuſtatten, als er vom Papſt eine Einladung erhielt und ſich darauf zur Feier des bevorſtehenden heiligen Oſterfeſtes nach Rom begab, wo er vom Papſte mit großen Ehren aufgenommen wurde und an jenem Feſte in der Kirche zum heiligen Petrus die kaiſerliche Krone und den Namen Auguſtus empfing. Von hier begab er ſich nach Pavia, wo er durch einige nothwendige Abhaltungen ſich genöthigt ſah, länger zu verweilen, und kam im Monat Juni zum Vater, über das was geſchehen war zu berichten und über das Begonnene ſich Rath zu holen. Zur Vollendung deſſen, was noch nicht Erledigung gefunden hatte, wurde der Pfalzgraf Adalhard und mit ihm Mauring geſchickt.

Da um dieſelbe Zeit Gundulf, der Biſchof von Metz, geſtorben war, baten die ganze Geiſtlichkeit und das Volk jener Kirche, wie von einem Geiſt beſeelt, daß ihnen Drogo, des Kaiſers Bruder, der auf das Würdigſte als Mönch lebte, zum Vorſteher gegeben würde; und auf wunderbare Weiſe vereinigte ſich die Stimme des Kaiſers, ſeiner Großen und des ganzen Volkes wie durch eine treibende Kraft zuſammengeführt auf dieſen einen, ſo daß alle es wollten, keiner aber gefunden wurde, der es nicht wollte. Daher gewährte der Kaiſer mit großer Freude die Bitte der Kirche und gab ihnen denjenigen, um welchen ſie nachgeſucht hatten, zum Biſchof. In derſelben Verſammlung wurde auch der Tod des Tyrannen Liudewit gemeldet, der durch eine Hinterliſt getödtet war. Der Kaiſer löſte den Reichstag auf und beſchied eine andere Verſammlung für den Herbſt nach Compendium.

37. In dieſer Zeit[1] wurde auch dem Kaiſer die Nachricht gebracht, daß Theodorus, Primicerius der heiligen Römiſchen Kirche, und der Nomenclator Leo geblendet und dann im biſchöflichen Haus des Lateran enthauptet worden wären. Die aber, welche jene getödtet hatten, zogen ſich großen Haß zu, weil geſagt wurde, daß die Hingerichteten wegen ihrer Treue gegen Lothar dies erduldet hätten. Auch litt bei dieſer Angelegenheit der Ruf des Papſtes, indem ſeiner Zuſtimmung alles zugeſchrieben wurde. Alsbald ſchickte der Kaiſer zur genauen und gründlichen Unterſuchung der Sache den Abt des Kloſters vom heiligen Vedaſt und Hunfried, Grafen von Chur; aber noch ehe dieſe abgingen, kamen Geſandte des Papſtes Paſchalis, Johannes, Biſchof von Silva-candida, und Benedict, Archidiacon der heiligen Römiſchen Kirche, welche der Anklage Vertheidigung entgegenſtellten und den Kaiſer um Unterſuchung über dieſe Dinge erſuchten. Als er dieſe angehört und mit geeigneter Antwort zurückgeſchickt hatte, hieß er die beſtimmten Geſandten, wie ihnen befohlen war, nach Rom gehen und dort die Wahrheit der verſchiedenen Nachrichten erforſchen. Er aber kam, nachdem er an mehreren Orten wie es ihm gut dünkte verweilt hatte, zur feſtgeſetzten Zeit, am erſten November, nach Kompendium. Dorthin zur Verſammlung kehrten die nach Rom geſchickten Geſandten zurück und meldeten, daß Papſt Paſchalis ſich mit vielen Biſchöfen durch einen Eid vom Mord der Getödteten gereinigt habe; die Mörder ſelbſt hätte er aber nicht ausliefern

---

[1] Vergl. Einhards Annalen zum Jahr 823.

wollen, ſondern erklärt, daß die Getödteten mit Recht für ihre Thaten dieſe Strafe verdient hätten: zugleich ſtellten ſie auch päpſtliche Geſandte vor, die Gleiches berichteten. Die Namen der Geſandten waren Johannes, Biſchof von Silva-candida, der Bibliothekar Sergius, der Subdiacon Quirinus und der Befehlshaber der Truppen Leo. Der Kaiſer, von Natur ſehr mild, glaubte daher, da er keine weitere Genugthuung für die Getödteten, obgleich ſehr darauf bedacht, erlangen konnte, von der Unterſuchung dieſer Sache abſtehen zu müſſen und entließ die Römiſchen Geſandten mit der gebührenden Antwort. Um dieſe Zeit beunruhigten einige Zeichen das Gemüth des Kaiſers, vorzüglich eine Erderſchütterung in der Pfalz Aachen und Töne zur Nachtzeit vernommen, dann das Faſten eines Mädchens, das ſich ein ganzes Jahr jeglicher Speiſe enthielt, häufige und ungewöhnliche Blitze, das Herabfallen von Steinen mit dem Hagel, Peſtilenz von Menſchen und Vieh. Um dieſer verſchiedenen Dinge willen hieß der Kaiſer öfters Faſten halten, und ermahnte die Prieſter, durch anhaltendes Beten und reiche Almoſen die Gottheit zu verſöhnen, indem er mit Gewißheit vorausſagte, daß dieſe Wunderzeichen ſchweres Unheil für das menſchliche Geſchlecht anzeigten.

Im Monat Juni[1] deſſelben Jahres wurde ihm von der Königin Judith ein Sohn geboren, den er bei der Taufe Karl nennen ließ. In demſelben Jahre erhielten die Grafen Eblus und Aſenarius Befehl über das Pyrenäengebirge zu gehen. Als dieſe mit vielen Truppen bis nach Pampilona gekommen waren und nach vollendetem Geſchäft von da zurückkehrten, erfuhren ſie die übliche Treuloſigkeit des Landes und die angeborene Hinterliſt der Bewohner. Denn von den Eingebornen umringt fielen ſie nach Verluſt ihres ganzen Heeres in die Hände der Feinde. Den Eblus ſchickten ſie darauf nach Cordoba an den König der Sarracenen; Aſenarius[2] aber, als mit ihnen verwandt, wurde geſchont. 823.

---

[1] Den 13. Juni. — [2] Aſenarius, Graf von Jacca, hatte ſeine Tochter Maria dem Wandregiſil, einem Grafen des ſpaniſchen limes, der aus Eudos Geſchlecht ſtammte, zur Frau gegeben.

824. 38. Unterdeß wurde Lothar, als er, wie oben geſagt iſt, vom Vater abgeſendet nach Rom gekommen war, aufs freundlichſte und ehrenvollſte vom Papſt Eugenius empfangen. Und da er über das, was vorgefallen war, ſich beſchwerte, nämlich warum diejenigen, welche dem Kaiſer und ihm und den Franken treu geweſen waren, ungerechten Todes geſtorben wären, und die, welche noch lebten, von den übrigen verſpottet würden, und warum ſo viele Klagen gegen die Römiſchen Päpſte und Richter ertönten, fand ſich, daß durch Unkenntniß oder Unthätigkeit mehrerer Päpſte und die blinde und unerſättliche Habſucht der Richter viele Güter ungerechter Weiſe eingezogen worden waren. Darauf gab nun Lothar, was ungerecht entzogen war, zurück und bereitete damit dem Römiſchen Volk große Freude. Auch wurde nach alter Sitte feſtgeſetzt, daß von Seiten des Kaiſers Abgeordnete geſchickt werden ſollten, die, mit der gerichtlichen Macht bekleidet, allem Volk zu der Zeit, wo es dem Kaiſer paſſend ſchiene, mit gleicher Wage Gerechtigkeit zumeſſen ſollten. Als der Sohn, zurückgekehrt, ſolches dem Vater berichtete, empfand dieſer als ein Freund der Billigkeit und Pfleger der Gerechtigkeit große Freude darüber, daß den ungerecht Unterdrückten durch die Gerechtigkeit Befreiung und Hülfe geworden wäre.

825. 39. Im nächſten Jahre befahl der Kaiſer, daß ſein Volk zur Verſammlung im Monat Mai nach Aachen kommen ſolle. Während er ſich hier aufhielt, wurde ihm eine Geſandſchaft der Bulgaren, welche nach ſeinem Befehl lange in Bajoarien gewartet hatte, vorgeführt, welche nächſt der Herſtellung des Friedens beſonders über die Bewachung der Grenzen zwiſchen Franken und Bulgaren verhandeln ſollte. Auch eine große Anzahl vornehmer Britanier erſchien, die mit vielen Worten Unterwerfung und Gehorſam verſprachen, unter denen auch Wiemarchus war, welcher wie es ſchien die Uebrigen an Anſehn übertraf und einſt ſo weit in ſeiner Tollkühnheit und ſeinen thörichten Wagſtücken gegangen war, daß er den Kaiſer veranlaßt hatte, einen Feldzug in jene Gegenden zu unternehmen, um ſeinen Uebermuth zu bändigen.

Als dieſer indeß jetzt erklärte, daß er ſeine That bereue, und ſich der kaiſerlichen Treue übergab, wurde er von ihm, ſeinem Charakter gemäß, wie er immer Milde zu üben pflegte, gnädig aufgenommen und erhielt, nebſt den andern reichlich beſchenkt, Erlaubniß, in ſein Vaterland zurückzukehren. Da er aber ſpäter in ſeiner gewohnten Treuloſigkeit, alles vergeſſend was er verſprochen und was er gutes empfangen hatte, nicht unterließ ſeine Nachbarn, die dem Kaiſer treu anhingen, anzufallen und auf alle mögliche Weiſe zu plagen, kam es dahin, daß er von den Leuten des Lantbert im eignen Haus überfallen, mit dem Ende aller ſeiner Uebelthaten auch ſein Lebensende fand. Nachdem nun der Kaiſer die Geſandten der Bulgaren ſowohl wie der Britannier entlaſſen hatte, begab er ſich zur Jagd in die Wildniſſe des Voſegus, wo er blieb, bis er im Monat Auguſt zu der angeſagten Reichsverſammlung nach Aachen zurückkehrte. Um dieſe Zeit hieß er den Frieden, um welchen die Normannen baten, im Monat October beſtätigen; und nachdem alles ausgeführt war, was er befohlen hatte auf jener Verſammlung auszuführen und zu beſtimmen, begab er ſich mit ſeinem Sohn Lothar nach Noviomagum; den jüngern, Ludwig, ſchickte er nach Bajoarien; in der Herbſtzeit jagte er und kehrte dann mit Anfang des Winters nach der Pfalz Aachen zurück.

826. Als[1] die von der Verſammlung zurückgekehrten Bulgariſchen Geſandten ihrem König die Briefe des Kaiſers überbracht hatten, war dieſer wenig über ihren Inhalt erfreut, da er das, was er wollte, nicht erreicht hatte. Im Aerger alſo ſchickte er denſelben Geſandten wieder an den Kaiſer, um ihm anzukündigen, daß entweder eine beſtimmte Grenzlinie feſtgeſetzt werden ſolle, oder jeder ſo gut er könne die Marken ſeines Gebietes ſchützen möge. Da ſich aber ein Gerücht verbreitet, daß der König, welcher dieſe Erklärung abgeben ließ, ſein Reich verloren hätte, hielt der Kaiſer ſo lange den Geſandten zurück, bis er durch den abgeſchickten Pfalzgraf Bertricus gehört hatte, daß es eine unbegründete Nach-

---

[1] Vergl. Einhards Annalen zum Jahre 826.

richt wäre. Von der Wahrheit in Kenntniß geſetzt, entließ er den Geſandten ohne die Angelegenheit erledigt zu haben.

40. Am erſten Februar[1] deſſelben Jahres kam Pippin, der Sohn des Kaiſers, zu ſeinem Vater nach Aachen. Der Kaiſer empfahl ihm Sorge zu tragen, daß er, wenn etwa in Spanien neue Unruhen ausbrechen ſollten, ſich gerüſtet hielte, dieſen entgegenzutreten, und entließ ihn dann nach Aquitanien. Der Kaiſer aber kam am erſten Juni nach Ingelheim und traf dort ſein Volk, wie er es befohlen, zum Reichstag verſammelt. Auf dieſer Verſammlung, ſeiner Sitte gemäß, berieth, verordnete und ſetzte er vieles feſt, was der Kirche nützlich war; hörte und erledigte die Botſchaften, welche ihm ſowohl von Rom als vom Berg Olivetus durch den Abt Dominicus überbracht waren. Auch zwei Herzoge, Ceadrag von den Abotriten und Tunglo von den Soraben, die angeklagt waren, ſchickte er, da die Beſchuldigung ſich nicht hinreichend erwies, nachdem er ſie mit harten Worten zurechtgewieſen, in ihre Heimath zurück. Von dem Lande der Nordmannen erſchien mit ſeiner Frau und einer großen Anzahl Dänen Heriold und wurde zu Mogontiakum in der Kirche zum heiligen Alban mit allen den Seinigen getauft und vom Kaiſer reichlich beſchenkt. Da aber der Kaiſer fürchtete, daß ihm etwa um dieſer That willen der Aufenthalt im Vaterlande verweigert werden dürfte, gab er ihm eine Grafſchaft in Friesland mit Namen Riuſtri, wohin er, wenn es die Nothwendigkeit erforderte, ſich zurückziehen könnte.

Inzwiſchen wurde dem Kaiſer von Baldricus, der nebſt Geraldus und den übrigen Wächtern der Pannoniſchen Grenzen anweſend war, ein Presbyter Namens Georgius, ein Mann von gutem Lebenswandel, vorgeſtellt, welcher verſprach, eine Orgel nach Art der Griechen machen zu wollen. Der Kaiſer nahm ihn freundlich auf, dankte Gott, weil er ihm das gäbe, was bisher in ſeinem Reiche fremd geweſen wäre, empfahl ihn dem Vorſteher des heiligen Schatzes, Tankulf, hieß ihn auf öffentliche Koſten verpflegen und gab Auftrag alles, was nöthig wäre, anzuſchaffen. Er ſelbſt begab ſich Mitte October nach einem Ort jenſeit des Rheins, der Salz heißt, wohin er die deutſchen Stämme zu einer Verſammlung beſchieden hatte. Während er ſich hier aufhielt, wurde ihm die Treuloſigkeit und der Abfall Aizos gemeldet, der, von dem Hof des Kaiſers plötzlich geflohen, nach Auſona[1] gegangen wäre und, dort aufgenommen, Roda zerſtört habe; denen, die ihm zu widerſtehen verſuchten, hätte er vielen Verluſt beigebracht, die Kaſtelle, welche er einnehmen konnte, ſtark durch hineingelegte Beſatzungen befeſtigt und vom König der Sarracenen Abderrhaman, an den er ſeinen Bruder geſchickt hätte, eine ſtarke Heeresmacht gegen uns empfangen. Dieſe Dinge beunruhigten ſehr das Gemüth des Kaiſers und reizten ihn, Strafe dafür zu nehmen. Er hielt es jedoch für beſſer, nichts vorſchnell zu unternehmen und erſt die Entſcheidung ſeiner Rathgeber, was bei dieſer Lage zu thun ſei, abzuwarten. Um dieſelbe Zeit ſchickte Hilduin, Abt des Kloſters vom heiligen Dionyſius, nach Rom Mönche als Ueberbringer ſeines Geſuchs an den Papſt Eugen, worin er bat, daß ihm die Gebeine des ſeligen Martyrers Sebaſtian überliefert würden. Dieſen Wunſch gewährte der Papſt und ſchickte durch die genannten Geſandten die Ueberreſte des heiligen Streiters Chriſti. Dieſe wurden mit großen Ehren von dem genannten Mann in Empfang genommen und einſtweilen mit dem Wagen, auf welchem ſie herbeigeſchafft waren, neben dem Leichnam des ſeligen Medardus beigeſetzt. Während ſie hier ruhten, verlieh Gott durch ſie den Sterblichen eine ſo große Fülle von Segnungen, daß ihre Menge jede Zahl überſteigt. Und ihre Beſchaffenheit macht ſie faſt unglaublich, wenn man ſie nicht mit Ohren vernimmt, welche überzeugt ſind, daß nichts dem göttlichen Befehle widerſteht, ſondern für den, welcher glaubt, alles möglich iſt.

---

[1] Vergl. Einhards Annalen zum Jahr 826.

41. Während deſſen[2] feindete Aizo diejenigen, welche innerhalb 827.
unſerer Grenzen wohnten, an und verwüſtete vorzüglich die Ceri-

---

[1] Vich. — [2] Vergl. Einhards Annalen zum Jahr 827.

taniſche und Wallenſiſche Gegend; ſo weit aber ging ſein Uebermuth, daß er, unterſtützt von Mauriſchen und Sarraceniſchen Hülfstruppen, die Unſrigen zwang, mehrere Kaſtelle und Städte, welche ſie bisher inne gehabt hatten, zu verlaſſen; eine große Anzahl fiel auch von uns ab und machte mit ihm ein Bündniß. Unter andern ſchloß ſich auch Willemund, Vera's Sohn, mit ſehr vielen ihrer Empörung an. Zur Unterdrückung des Aufſtandes und zur Verſtärkung der Unſrigen ſchickte Ludwig, während er ſelbſt ein Heer ſammelte, das ſich hinbegeben ſollte, den Abt Eliſacher, Graf Hildebrand und Donatus voraus. Dieſe vorrückend, mit den Truppen der Spanier und Gothen verbunden, widerſtanden kräftig den Angriffen der Feinde, indem beſonders Bernhard, Graf von Barcinnona, ihre Unternehmungen vereitelte. Als dieß Aizo ſah, begab er ſich zu den Sarracenen und bat ſie um ein prätorianiſches Heer. Es wurde ihm gegeben und er führte es unter ſeinem Befehlshaber Abumarvan bis nach Cäſarauguſta[1] und weiter nach Barcinnona. Der Kaiſer ſchickte darauf ſeinen Sohn Pippin, den König von Aquitanien, gegen ſie, und zugleich als Sendboten von ſeiner Seite die Grafen Hugo und Matfried[2]. Da aber dieſe aus Furcht langſamer, als es ſich gehörte, anrückten, gewannen die Mauren ſoviel Zeit, daß ſie, nachdem ſie die Gegend von Barcinnona und Gerunda verwüſtet hatten, ſich unverſehrt nach Cäſarauguſta zurückziehen konnten. Es gingen aber dieſem Unglück ſchreckliche Zeichen bei nächtlicher Zeit vorher, von menſchlichem Blut geröthet und in blaſſem Lichte ſtrahlend. Als der Kaiſer, der zu Kompendium die jährlichen Geſchenke entgegennahm, dieß vernahm, ſchickte er Hülfstruppen zum Schutz der genannten Markgrafſchaft und vergnügte ſich bis zur Winterszeit in den um Compendium und Cariſiacum liegenden Wäldern und Bergen mit der Jagd.

827. Im Monat Auguſt deſſelben Jahres verſchied Papſt Eugenius; der Diakon Valentinus trat an ſeine Stelle. Als dieſer aber kaum

---

[1] Zaragoza. — [2] Hugo von Tours und Matfried von Orleans.

einen Monat jenen überlebte, wurde Gregor, Presbyter der Kirche zum heiligen Marcus, zum Nachfolger gewählt, die Weihe aber bis zur Einwilligung des Kaiſers aufgeſchoben. Als dieſer ſeine Genehmigung gegeben und die Wahl der Geiſtlichkeit und des Volkes gutgeheißen hatte, wurde er zum Papſte geweiht. Deſſelben Jahres im Monat September kamen Geſandte des Kaiſers Michael nach Compendium, wurden ehrenvoll empfangen, auf das beſte verpflegt, reichlich beſchenkt und glücklich wieder nach Hauſe geſchickt. In dieſem Jahre ſchickte Heinhard[1], einer der gelehrteſten Männer ſeiner Zeit, vom Feuer heiliger Frömmigkeit angetrieben, nach Rom und ließ die Leichname des heiligen Marcellinus und Petrus mit Bewilligung des Papſtes nach Francien bringen und beſtattete ſie mit vielen Ehren in ſeinem Gebiete und auf eigene Koſten. Um ihrer Verdienſte willen verrichtet der Herr daſelbſt noch bis jetzt viele Wunder.

42. Im Monat Februar des folgenden Jahres wurde eine allgemeine Reichsverſammlung zu Aachen gehalten, wo außer andern Dingen beſonders die letzten erbärmlichen und ſchmachvollen Ereigniſſe in der ſpaniſchen Mark die Gemüther bewegten. Nachdem dieſe Angelegenheit erörtert und auf das Sorgfältigſte unterſucht worden war, wurden diejenigen als die Urheber der Schuld befunden, welche vom Kaiſer als Anführer beſtellt worden waren. Der Kaiſer ſtrafte ſie darauf nur mit Verluſt ihrer Ehren für ihre Schuld an dieſer Schmach. Auch dem Baldricus, Herzog von Friaul, angeklagt und überführt, daß durch ſeine Feigheit und Sorgloſigkeit unſer Gebiet von den Bulgaren verwüſtet worden war, wurde das Herzogthum genommen und ſeine Macht unter vier Grafen vertheilt. Und der Kaiſer, von Natur barmherzigen Sinnes, wünſchte immer lieber den Fehlenden Gnade angedeihen zu laſſen; wie aber diejenigen, an welchen er ſie übte, ſeine Milde mißbrauchten um grauſam zu handeln, wird ſich bald zeigen, wenn wir ſehen werden, wie ſie dem Kaiſer für das Leben, welches ſie

---

[1] Der bekannte Schriftſteller Einhard, welchen wir ſchon öfters als Quelle unſerer Lebensbeſchreibung angemerkt haben.

ihm dankten, ſoviel an ihnen war, ſchweren Kummer und Elend bereiteten. Um dieſelbe Zeit kehrten Galitchar, Biſchof von Camaracum, und Ansfried, Abt des Kloſters Monantula, von den jenſeit des Meeres gelegenen Ländern zurück, und berichteten, daß ſie auf das freundlichſte vom Kaiſer Michael empfangen worden wären. Im folgenden Sommer hielt der Kaiſer eine allgemeine Verſammlung zu Hengelunheim[1], wo er die Geſandten des Römiſchen Papſtes, den Primicerius Quirinus und den Nomenclator Theophilactus, welche viele Geſchenke überbrachten, empfing und entließ. Und als er nach dem Dorf des Theodo gekommen war, verbreitete ſich das Gerücht, daß die Sarracenen in unſer Gebiet eingefallen wären, worauf der Kaiſer alsbald ſeinen Sohn Lothar mit vielen ſtarken fränkiſchen Truppen nach jener Mark ſandte. Dieſer hatte, dem väterlichen Befehle gehorſam, Lugdunum erreicht und wartete auf einen Boten aus dem Spaniſchen Lande, als ſein Bruder Pippin, um ſich mit ihm zu unterreden, daſelbſt eintraf. Während ſie hier verweilten, kehrte der Abgeſandte zurück und berichtete, daß die Mauren und Sarracenen zwar ein ſehr großes Heer geſammelt hätten, jedoch nicht vorgerückt ſeien und nicht mehr jetzt in unſer Gebiet Einfälle machten. Auf dieſe Kunde begab ſich Pippin nach Aquitanien, Lothar aber kehrte glücklich zum Vater zurück. Unterdeß hatten die Söhne Gotfrieds, früheren Königs der Dänen, den Heriold aus dem Reiche verjagt. Da aber der Kaiſer dem Heriold Hülfe leiſten wollte, andererſeits jedoch mit den Söhnen Gotfrieds einen Friedensvertrag geſchloſſen hatte, ſo befahl er den ſächſiſchen Grafen, welche von ihm mit Heriold ſelbſt dazu abgeſchickt waren, mit jenen zu unterhandeln, daß ſie Heriold, wie es früher geweſen wäre, wieder als Mitbeſitzer der Herrſchaft aufnehmen ſollten. Heriold aber, ungeduldig über dieſe Verzögerung, ſteckte, ohne daß es die Unſrigen wußten, einige Dörfer der Dänen an und führte Beute mit ſich fort. Die Dänen, welche meinten, dieß ſei nach dem Willen der Unſrigen geſchehen, überfielen dieſe, unverſehens und ohne daß ſie etwas dergleichen ahnten, überſchritten den Fluß Aegidora[1], vertrieben ſie aus dem Lager, jagten ſie in die Flucht und zogen ſich dann, nachdem ſie ſich aller Dinge bemächtigt hatten, in ihr eigenes Lager zurück. Darauf jedoch, als ſie die Wahrheit der Sache erfuhren und die gebührende Strafe fürchteten, ſchickten ſie zuerſt an diejenigen, welchen ſie dieſe Niederlage beigebracht hatten und dann an den Kaiſer Geſandte, bekannten ihr Unrecht und boten eine entſprechende Genugthuung zur Sühne. Die Art der Genugthuung ſtellten ſie ganz dem Willen des Kaiſers anheim, wenn nur der Frieden feſt und ungeſtört bliebe. Der Kaiſer gewährte ihnen nach ihrem Wunſch und Anſuchen.

---

[1] Ingelheim.

Graf Boniſacius, den der Kaiſer zum Befehlshaber von Korſika geſetzt hatte, hatte mit ſeinem Bruder Bernhard und mehreren andern in Verbindung, eine Anzahl von Schiffen beſtiegen und das Meer durchkreuzt um Seeräuber aufzufangen; da er jedoch keinen fand, landete er an der Inſel der ihm befreundeten Sarder und ſetzte von hier, verſehen mit einigen des Seewegs kundigen Leuten, nach Afrika über, zwiſchen Utika und Carthago. Hier ſammelte ſich ſchnell eine große Menge Afrikaner gegen ihn, fünfmal kämpfte er mit ihnen, fünfmal wurden ſie geſchlagen und verloren eine ſehr große Anzahl der Ihrigen; dabei fielen auch einige von den Unſrigen, welche große Aufregung oder Unbedachtſamkeit und Leichtſinn zu weit in Wagniſſe fortgeriſſen hatte. Boniſatius aber zog ſich mit den Seinigen auf die Schiffe zurück und fuhr wieder nach Haus: die Afrikaner jedoch ließ er in früher unbekannter und unerhörter Furcht zurück. In dieſem Jahr traten zwei Mondfinſterniſſe ein, am erſten Juli und in der Geburtsnacht des Herrn Jeſus Chriſtus. Auch wurde dem Kaiſer aus Waskonien Getreide gebracht, von kleinem Korn, aber nicht rund wie Erbſen, von dem man ſagte, es ſei vom Himmel gefallen. Den Winter verbrachte der Kaiſer zu Aachen.

43. Nach Ablauf[2] dieſer Jahreszeit, als die heiligen Tage 829.
der Faſten gefeiert wurden und das ehrwürdige Oſterfeſt bevorſtand, trat um Mitternacht ein ſo gewaltiger Erdſtoß ein, daß alle Ge-

---

Die Eider. — [2] Vergl. Einhards Annalen zum Jahr 829.

bäude davon einzuſtürzen drohten. Und dieſem folgte ein heftiger Sturm, der nicht nur kleinere Häuſer, ſondern ſelbſt die kaiſerliche Pfalz in Aachen erſchütterte und ſogar die bleiernen Platten, mit denen die Kirche der heiligen Maria, der Mutter Gottes, gedeckt war, zum größten Theil abriß. Nachdem der Kaiſer in der Pfalz Aachen noch durch viele nothwendige Geſchäfte und Sorgen um das öffentliche Beſte aufgehalten worden war, beſchloß er am erſten Juli abzureiſen und nach Worms zu gehen, wo im Monat Auguſt eine allgemeine Reichsverſammlung abgehalten werden ſollte. Ein Gerücht aber, nach dem die Nordmannen den Friedensvertrag zu brechen und unſere Grenzen zu überſchreiten gedächten und das jenſeit der Elbe gelegene Gebiet plündern wollten, nöthigte ihn von dieſem Plane etwas abzugehen. Da jedoch die Dinge ſich anders verhielten, kam der Kaiſer noch zur beſtimmten Zeit am feſtgeſetzten Orte an, verhandelte was nöthig ſchien, nahm die jährlichen Geſchenke in Empfang und ſchickte ſeinen Sohn Lothar nach Italien. Und da er auf dieſer Verſammlung hörte, daß heimliche Ränke, von denjenigen, welchen er das Leben geſchenkt hatte, nach Art der Krebſe gegen ihn im Gang wären und die Gemüther vieler, gleichſam wie durch Minen in Unruhe verſetzt würden, beſchloß er gegen ſie ein Bollwerk zu errichten. Er machte nämlich Bernhard, bisher Grafen der Spaniſchen Gebiete und Grenzen zum Schatzmeiſter: ein Ereigniß, welches den Samen der Zwietracht nicht vernichtete, ſondern nur noch förderte; da jedoch diejenigen, welche an dieſer Peſt litten, noch nicht offen ihre Wunde zeigen konnten, indem ſie keine günſtige Gelegenheit ſahen, das was ſie wünſchten auszuführen, beſchloſſen ſie dieß auf eine andere Zeit zu verſchieben. Der Kaiſer aber, nachdem er das, was die Nothwendigkeit erforderte, in Ordnung gebracht hatte, ging über den Rhein nach dem Dorf Frankonoford und jagte hier ſo lange es ihm gefiel und die nahe Kälte des Winters zuließ. Von da kehrte er zum Feſt des heiligen Martinus nach Aachen zurück und feierte daſelbſt würdig dieſes Feſt und das des heiligen Andreas, ſowie das Geburtsfeſt des Herrn und die übrigen.

44. Um die Zeit der Faſten, als der Kaiſer die an der Meeresküſte gelegenen Orte bereiſte, deckten endlich die Häupter der ſchlechten Partei, da ſie es nicht mehr länger zu tragen vermochten, die lange verborgene Wunde auf. Zuerſt nämlich verſchworen ſich die Vornehmen durch ein Bündniß mit einander, dann geſellten ſie ſich Geringere bei, von denen ein Theil immer nach Veränderungen begierig, wie Hunde und Raubvögel, anderen Schaden zuzufügen ſucht, um ſelbſt daraus Gewinn zu ziehen. Auf die Beiſtimmung der meiſten rechnend, wenden ſie ſich an den Sohn des Kaiſers, Pippin, ſtellen ihm die widerfahrene ſchlechte Behandlung vor, die Unverſchämtheit Bernhards, der alle andern mit Verachtung behandle; ſie erklären ihn, was zu ſagen Frevel iſt, für den Schänder des väterlichen Ehebettes; der Vater aber ſei durch Zaubereien ſo berückt, daß er dieß nicht nur nicht zu beſtrafen im Stande ſei, ſondern nicht einmal bemerke. Er müſſe, ſagten ſie, als guter Sohn über die Schmach des Vaters empört ſein, den Vater ſich ſelbſt und ſeiner Würde wiedergeben, wofür ihm nicht nur der Ruf der Tugend folgen würde, ſondern auch Vergrößerung des irdiſchen Reiches. Durch dieſe Anreizungen verlockt ging der Jüngling mit ihnen und vielen eignen Truppen über Aurelia, wo man den Hodo verjagte und Mathfried wieder einſetzte, bis nach Werimbria. Der Kaiſer aber, als er von dieſem bewaffneten Aufſtand gegen ſich, ſeine Frau und Bernhard hörte, erlaubte dem Bernhard, ſich durch die Flucht zu retten, und hieß ſeine Frau zu Laudunum[1] im Kloſter der heiligen Maria ihren Aufenthalt nehmen; er ſelbſt begab ſich nach Compendium[2]. Darauf ſchickten diejenigen, welche mit Lothar nach Werimbria[3] gekommen waren, den Werin[4], Lantbert[5] und viele andere und ließen die Königin aus der Stadt und dem Kloſter fortführen und dahin bringen, wo ſie waren. Dieſe aber brachten ſie durch die Androhung verſchiedener Strafen, ja ſelbſt des Todes, endlich dahin, daß ſie verſprach, ſie würde, wenn man ihr eine Unterredung mit dem Kaiſer verſtattete,

---

1) Laon. — 2) Compiegne. — 3) Verberie, ſüdlich von Compiegne an der Oiſe gelegen. — 4) Graf von Auvergne. — 5) Graf von Nantes.

ihn überreden, die Waffen niederzulegen, ſich das Haar ſcheeren zu laſſen und dann ſich in ein Kloſter zu begeben. Sie ſelbſt wolle den Schleier nehmen und ein Gleiches thun. Je mehr ſie dieß wünſchten, um ſo eher glaubten ſie es auch. Sie ſchickten daher dieſelbe unter Begleitung zum Kaiſer. Und als ihr dieſer eine geheime Unterredung gewährt hatte, nahm ſie mit ſeiner Erlaubniß, um dem Tode zu entgehen, den Schleier; wegen ſeines Eintritts jedoch in den Mönchsſtand forderte er Zeit zur Ueberlegung. Von ſo ungerechtem Haß aber wurde der Kaiſer, welcher gegen andere ſtets gütig war, verfolgt, daß ihnen ſelbſt ſein Leben läſtig war: ihnen, welche nach Recht und Geſetz ihr Leben verloren hätten, wenn es ihnen nicht durch ſeine Gnade geſchenkt worden wäre. Nachdem daher die Königin zurückgekehrt war, mußte ſie noch viel Ungemach erdulden, bis man ſie zuletzt mit Beiſtimmung des Volkes ins Exil ſchickte und ins Kloſter der heiligen Radegunde[1] einſperren ließ.

45. Im Monat Mai kam Lothar, der Sohn des Kaiſers, aus Italien und traf den Kaiſer in Compendium; an ihn ſchloß ſich alsbald die ganze dem Kaiſer feindliche Partei an; indeß fügte er ſelbſt damals dem Vater nichts Schmachvolles zu, ſondern billigte nur, was geſchehen war. Endlich wurde auch Heribert, Bernhards Bruder, gegen den Willen des Kaiſers mit Verluſt der Augen geſtraft, und Hodo, ſein Vetter, nachdem ihm die Waffen genommen, ins Exil geſchickt, beide als Mitwiſſer und Förderer der von Bernhard und Judith begangenen Verbrechen. In dieſer Lage brachte Ludwig, bloß dem Namen nach Kaiſer, den Sommer hin. Als der Herbſt nahte, wollten diejenigen, welche dem Kaiſer feindlich geſinnt waren, daß irgendwo in Francien eine Verſammlung gehalten würde. Der Kaiſer arbeitete jedoch dem heimlich entgegen, da er den Franken mißtraute und lieber den Germanen ſich anvertraute. Und er ſetzte es durch, daß alles Volk nach Neomagum[2] zuſammenberufen wurde. Da er aber weiter fürchtete,

---

[1] Bei den Pictaven, ſiehe oben Cap. 19. — [2] Nimwegen.

daß die Menge der Gegner den Sieg über die geringe Anzahl ſeiner Getreuen davontragen möchte, befahl er, daß jeder, der zur Verſammlung käme, nur in einfacher Begleitung erſcheinen ſollte. Auch hieß er Lantbert die ihm anvertrauten Grenzen bewachen, und entſandte den Abt Heliſachar, um in ſeinem Namen Recht zu ſprechen. Endlich kam man nach Neumagum, wohin ganz Germanien zuſammengeſtrömt war, um ſeinem Kaiſer beizuſtehen. Der Kaiſer aber, der die Kräfte der Gegner noch mehr ſchwächen wollte, fragte anklagend den Abt Hilduin, warum er nicht, wie ihm geboten, in einfacher Begleitung, ſondern mit ſo vielen Bewaffneten erſchienen ſei. Da er dieß nicht leugnen konnte, erhielt er Befehl, augenblicklich den Palaſt zu verlaſſen und mit wenigen Leuten den Winter im Lager nahe bei Paderborn zuzubringen. Walach wurde nach Corbeja zurückgeſchickt, dort ſeines Amtes zu warten. Als dieß diejenigen ſahen, welche zuſammengekommen waren, um dem Kaiſer entgegenzutreten„ entſchloſſen ſie ſich mit gebrochenen Kräften zu einem Schritt letzter Verzweiflung. In der Nacht verſammelten ſie ſich in der Wohnung Lothars und erklärten, man müſſe es entweder zu den Waffen kommen laſſen oder vor der Macht Ludwigs ſich irgend wohin zurückziehen. Nachdem ſie über dieſer Berathung die ganze Nacht zugebracht hatten, ließ der Vater ſeinem Sohne am Morgen ſagen, er ſolle nicht den öffentlichen Feinden trauen, ſondern als Sohn zu ihm, dem Vater, kommen. Als er dieß hörte, ging er trotz der Abmahnungen derer, welche um ihn waren, zum Vater, von dem er nicht mit harten Scheltworten angefahren, ſondern in milder und gemäßigter Weiſe zurechtgewieſen wurde. Da aber jener ſich ins Innere des Hauſes begeben hatte, begann das Volk auf Anreizen des Teufels gegen einander zu raſen, und die Wuth wäre bis zum gegenſeitigen Morden geſtiegen, wenn nicht die Klugheit des Kaiſers dem vorgebeugt hätte. Während nämlich jene unter einander tobten und faſt bis zur Raſerei ſich ereiferten, zeigte ſich der Kaiſer mit ſeinem Sohn der geſammten Menge. Sogleich legte ſich die ganze Aufregung; denn als ſie des Kaiſers Worte gehört hatten, ſtanden ſie vom Streit ab. Darauf ließ der Kaiſer alle Führer dieſer nichtswürdigen Empörung in beſondere Haft bringen. Als ſie aber, vor Gericht geführt, von allen Richtern und den Söhnen des Kaiſers nach dem Geſetz als Majeſtätsverbrecher zum Tode verurtheilt wurden, befahl er, keinen von ihnen hinzurichten, ſondern ließ, größere Milde übend als ſie einzelnen gut zu ſein ſchien, aber nach ſeiner gewöhnlichen gütigen und gnädigen Art, die Laien an den geeigneten Orten zu Mönchen ſcheeren, die Geiſtlichen aber in angemeſſenen Klöſtern verwahren.

831. 46. Nach Erledigung dieſer Angelegenheit ging der Kaiſer für den Winter nach Aachen. Er hatte aber während dieſer Zeit ſeinen Sohn Lothar ſtets bei ſich. Unterdeß ſchickte er nach Aquitanien und ließ die Kaiſerin und ihre Brüder Kawar und Rodulf, die zu Mönchen geſchoren waren, zurückholen; würdigte jene jedoch nicht eher der ehelichen Ehre, bis ſie ſich auf die vorgeſchriebene geſetzliche Weiſe von den Beſchuldigungen gereinigt haben würde. Nachdem dieß geſchehen war, ſchenkte er am Feſt der Reinigung Mariä (2. Februar) allen zum Tode Verurtheilten das Leben und entließ Lothar nach Italien, Pippin nach Aquitanien und Ludwig nach Bajoarien; er aber feierte die Faſtenzeit und das Oſterfeſt an jenem Orte. Als dieß vorüber war, begab er ſich nach Ingelheim. Um dieſelbe Zeit, eingedenk ſeiner gewöhnlichen Barmherzigkeit, die, wie von ſich Job ſagt, von Anfang an mit ihm wuchs und aus Mutterleib mit ihm hervorgegangen zu ſein ſcheint, rief er die, welche für ihre Handlungen nach verſchiedenen Orten verwieſen worden waren, zurück und ſetzte ſie wieder in ihre Beſitzthümer ein; und ſtellte denen, welche zu Mönchen geſchoren waren, frei, ob ſie im geiſtlichen Stande bleiben oder zu ihrem frühern Leben zurückkehren wollten.

Von da ging er über den Voſagus in die Gegend des Rumeriſchen Berges[1] und trieb hier ſo lange es ihm beliebte Fiſcherei und Jagd, ſeinen Sohn Lothar aber entließ er nach Italien. Darauf befahl er, daß zum Herbſt im Dorf des Theodo ſein Volk zur allgemeinen Verſammlung erſcheinen ſolle. Hierhin kamen drei Geſandte der Sarracenen von den überſeeiſchen Gebieten — zwei davon waren Sarracenen, der dritte ein Chriſt — und brachten viele Geſchenke aus ihrem Vaterlande, unter andern verſchiedene Arten von Wohlgerüchen und Stoffen. Der Kaiſer gewährte ihnen den erbetenen Frieden und entließ ſie dann in ihre Heimath. Auch Bernhard erſchien, der auf die angegebene Art durch die Flucht ſich gerettet und lange an den Grenzen von Spanien in der Verbannung gelebt hatte. Er begab ſich zum Kaiſer und bat ihn, ſich nach der bei den Franken üblichen Sitte reinigen zu dürfen, indem er bereit ſei, demjenigen, welcher ihn des Verbrechens zeihe, entgegen zu treten und mit den Waffen die Anſchuldigung zu nichte machen wolle. Da aber kein Ankläger, obgleich aufgefordert, ſich meldete, wurde die Reinigung ohne Waffen durch Eide vollzogen. Auch hatte der Kaiſer befohlen, daß zu dieſer Verſammlung ſein Sohn Pippin eintreffen ſollte; dieſer aber blieb während des Reichstages aus und kam erſt als er vorüber war. Der Kaiſer, welcher dieſen Ungehorſam ſowie überhaupt ſeinen großen Uebermuth ſtrafen wollte, befahl Pippin dazubleiben und behielt ihn bis Weihnachten in Aachen bei ſich. Dieſer aber unwillig, außerhalb ſeines Landes ſo lange feſtgehalten zu werden, ergriff die Flucht und begab ſich ohne Wiſſen des Vaters nach Aquitanien. Der Kaiſer blieb auch die übrige Zeit des Winters in Aachen.

---

[1] Remiremont.

47. Nachdem die Kälte des Winters überſtanden und der Frühling 832. wiedergekehrt war, wurde dem Kaiſer gemeldet, es ſeien Unruhen in Bajoarien ausgebrochen. Alsbald brach er auf, um ſie zu unterdrücken und ging bis Hausburg[1], beſchwichtigte die Aufregung, kehrte unverzüglich zurück und gebot eine allgemeine Reichsverſammlung nach Aureliá, wohin er Pippin zu kommen befahl: der obwohl wider Willen eintraf. Mit Rückſicht aber auf die Rathſchläge einiger ſchlechten Menſchen, welche ſeinen Sohn ſowohl durch Drohungen als Verſprechungen zum Böſen zu verleiten ſuchten, und vor allem Bernhard fürchtend, von dem es hieß, daß ſich

---

[1] Augsburg.

Pippin, jetzt wieder in Aquitanien anweſend, ſeines Raths bediene, überſchritt der Kaiſer den Ligeris[1] und ging mit ſeiner Begleitung bis zur Pfalz Jucundiacum[2], im Gebiet der Lemovicer. Nachdem hier die Angelegenheit Beider reiflich erwogen worden war, wurde Bernhard, der Untreue angeklagt, ohne daß jedoch ein Ankläger dieß im Kampf an ihm beweiſen wollte, ſeiner Ehren beraubt, Pippin aber ſollte zur Beſſerung ſeiner ſchlechten Sitten unter beſonderer Bewachung nach Trier gebracht werden. Auf dem Wege dahin aber wurde er bei Nacht von den Seinigen aus der Haft entführt und ſtreifte bis zur Rückkehr des Kaiſers überall wo er konnte und wollte umher. Und damals ſetzte auch der Kaiſer zwiſchen ſeinen Söhnen Lothar und Karl eine Theilung des Reichs feſt, die aber bei eintretenden Hinderniſſen, von denen geredet werden wird, nicht nach Wunſch zur Ausführung kam. Zur gelegenen Zeit verließ der Kaiſer Aquitanien, berief aber bald darauf zum Feſt des heiligen Martin eine Verſammlung des Volkes und ſuchte auf jede Art ſeinen flüchtigen Sohn Pippin wieder zur Rückkehr zu bewegen. Dieſer aber wollte nicht. Nun trat der Winter in ſeiner ganzen Härte und Rauhigkeit ein; zuerſt fortwährende Regengüſſe, dann aber große Kälte, welche den naſſen Boden gefrieren machte, was ſo vielen Schaden verurſachte, daß, da die Pferde immer die Beine brachen, kaum noch jemand eins zum Reiten hatte. Da aber viel Mannſchaft durch die große Anſtrengung zu Grunde gegangen war und das Heer auch ſehr von den unvermutheten Streifzügen der Aquitanier litt, beſchloß der Kaiſer nach einem Dorf Namens Reſtis[3] ſich zu begeben, dort über den Ligeris zu gehen und für den Winter nach Francien zurückzukehren. Und dieß that er auch, obwohl mit weniger Ehre als ſich geziemte.

833. 48. Der dem menſchlichen Geſchlecht und dem Frieden feindliche Teufel ließ indeß dem Kaiſer keine Ruhe, ſondern reizte die Söhne deſſelben durch die Kunſtgriffe ſeiner Diener, indem er ſie glauben machte, daß der Vater ſelbſt ſie verderben wollte: und ſie

---

[1] Loire. — [2] Joac in Limoſin. — [3] In Anjou oberhalb Saumur.

bedachten nicht, daß der, welcher gegen alle Fremden ſo mild wäre, gegen die Seinigen nicht grauſam ſein könnte. Aber weil böſe Geſellſchaft gute Sitten verdirbt und der weiche Waſſertropfen ſelbſt den harten Stein durch häufiges Treffen aushöhlt, brachten ſie es endlich ſo weit, daß die Söhne des Kaiſers mit ſoviel Mannſchaft als ſie konnten ſich vereinten und den Papſt Gregor um Beiſtand anriefen unter dem Schein, als ob er allein die Söhne mit dem Vater ausſöhnen müſſe und könne. Die wahre Abſicht jedoch offenbarte ſich ſpäter. Von der andern Seite kam darauf der Kaiſer mit ſtarker Macht im Monat Mai nach Wormatia und überlegte hier lange, was zu thun wäre. Zuerſt ſchickte er Geſandte, den Biſchof Bernhard[1] und andere, an ſeine Söhne und ermahnte ſie zu ihm zurückzukehren. Aber ziemte es ſich wohl, daß der römiſche Papſt, wenn er nach der Sitte ſeiner Vorgänger erſchienen war, ſo lange Zeit vorübergehen ließ, ohne zum Kaiſer zu kommen? Als aber das überall verbreitete Gerücht neben anderm Wahren vom römiſchen Papſte ſagte, daß er deswegen anweſend wäre, um ſowohl den Kaiſer als die Biſchöfe in die Bande der Exkommunikation zu ſchlagen, wenn man ihm und den Söhnen des Kaiſers nicht nach ihrem Willen Folge leiſten wolle, gingen die Biſchöfe des Kaiſers in kühner Anmaßung etwas zu weit, indem ſie erklärten, daß ſie ſich in keiner Weiſe ſeinem Anſehn unterordnen, und wenn er gegen ſie den Bann ausſpräche, ihn ſelbſt für gebannt erklären würden. Anders aber läutet die Beſtimmung der alten Canones. Endlich am Feſte des heiligen Vorgängers 24. Juni. Chriſti, Johannes, gelangte man an den Ort, welcher von dem, was ſich daſelbſt ereignet hat, mit ewiger Schmach des Namens gezeichnet iſt, indem er das Lügenfeld heißt. Da nämlich diejenigen, welche dem Kaiſer Treue gelobt hatten, wortbrüchig wurden, blieb der Ort, wo ſich dies zutrug, mit ſeinem Namen Zeuge jener Nichtswürdigkeit. Als ſie aber nicht weit von da zur Schlacht gerüſtet mit ihren Heeren hielten, und man glaubte, daß es bald zu den Waffen kommen werde, wurde dem Kaiſer gemeldet, daß der römiſche Papſt nahe. Bei ſeiner Ankunft empfing ihn der Kaiſer an der Spitze ſeines Heeres weniger ehrenvoll als ſich gebührte, und erklärte ihm, daß er ſich ſelbſt ſolchen Empfang bereitet habe, da er auf ſo ungewöhnliche Art zu ihm komme. Darauf aber in ſein Zelt geführt, zeigte der Papſt unter vielen Betheuerungen, daß er die Reiſe keines andern Grundes wegen unternommen habe, als weil es geheißen, daß der Kaiſer in unverſöhnlicher Zwietracht mit ſeinen Söhnen lebe und habe er daher nach beiden Seiten hin nur Frieden ſtiften wollen. Er hörte nun auch, was der Kaiſer ſeinerſeits vorbrachte, und blieb mit ihm mehrere Tage zuſammen. Vom Kaiſer aber an ſeine Söhne zurückgeſendet, den gegenſeitigen Frieden herzuſtellen, erhielt er, da inzwiſchen faſt alles Volk, theils durch Geſchenke bewogen, theils durch Verſprechungen verlockt oder Drohungen eingeſchüchtert, zu ihnen und ihrem Anhange in großen Maſſen übergegangen war, die Erlaubniß nicht mehr, wie ihm befohlen war, zum Kaiſer zurückzukehren. Während ſo die Truppen auf jener Seite ſich mehrten und beim Kaiſer immer mehr abnahmen, ſtieg der Abfall von Tag zu Tag ſo, daß am Tage des heiligen Paulus das Volk um den Söhnen zu ſchmeicheln, einen Angriff auf den Kaiſer zu machen drohte. Da der Kaiſer unfähig war, ihnen kräfigen Widerſtand zu leiſten, ließ er ſeinen Söhnen ſagen, ſie ſollten ihn nicht der Wuth des Volkes Preis geben. Sie erwiederten ihm darauf, er möge das Lager verlaſſen und zu ihnen kommen; ſie würden ihm ſogleich entgegen gehen. Als ſie ſich gegenſeitig trafen, ermahnte der Vater die Söhne, welche von den Pferden abgeſtiegen waren und zu ihm herantraten, daß ſie ihres Verſprechens eingedenk, ihm, ſeiner Frau und ſeinem Sohne, was ſie einſt verſprochen hätten, unverletzt halten ſollten. Nachdem ſie entſprechend geantwortet hatten, umarmte er ſie und wurde in ihr Lager geleitet. Bei ſeiner Ankunft aber wurde ſeine Gemahlin von ihm entfernt und nach den Zelten Ludwigs gebracht. Ihn ſelbſt und den noch ſehr jungen Karl nahm Lothar mit ſich und befahl ihm mit einigen Wenigen in einem dazu beſtimmten

---

[1] Biſchof von Straßburg.

Zelte zu bleiben. Hierauf verpflichteten ſie das Volk durch Schwur und theilten das Reich unter ſich in drei Stücke. Die Gemahlin des Kaiſers, von Ludwig in Empfang genommen, wurde wieder nach der Italiäniſchen Stad Tortona in die Verbannung geführt. Als dieß Papſt Gregor ſah, kehrte er in großer Trauer nach Rom zurück; und von den Brüdern ging Pippin nach Aquitanien, Ludwig nach Bajoarien. Lothar aber kam mit dem Vater, der allein in beſonderer Begleitung ritt und für ſich blieb, nach dem Dorf Merlegium[1]. Hier blieb er ſo lange es ihm gut dünkte, ordnete an, was Noth that, entließ das Volk und gebot eine große Verſammlung nach Conpendium. Dann ging er bei Maurmünſter über den Voſagus und erreichte Mediomatricum, das mit ſeinem andern Namen Metz heißt. Von da zog er nach Wiridunum[2] und weiter nach der Stadt Sueſſiones[3] wo er im Kloſter des heiligen Medardus ſeinen Vater in ſtrenger Haft zu halten befahl; Karl that er nach Prumia[4], ohne ihn jedoch ſcheeren zu laſſen. Er ſelbſt vergnügte ſich mit Jagen, bis er zum Herbſt, den erſten October, wie feſtgeſetzt war, den Vater mit ſich führend nach Compendium kam.

49. Während er daſelbſt verweilte traf eine an den Vater gerichtete Geſandtſchaft des Kaiſers von Konſtantinopel ein, Marcus, Erzbiſchof von Epheſus und der Protoſpatarius des Kaiſers, überreichte die für ihn beſtimmten Geſchenke, behielt aber die dem Vater geſchickten zurück. Lothar empfing die Geſandten, die obgleich an den Vater gerichtet, nun zu ihm kamen, hörte ſie an und entließ ſie, die nun zu Haus von dieſem unerhörten Trauerſpiel berichteten. Auf derſelben Verſammlung, da viele der Anhänglichkeit an den Vater und der Untreue gegen den Sohn beſchuldigt wurden, entkräfteten einige durch einfache Worte, andere durch Eidſchwur die Anklage. Alle aber außer den Urhebern erfaßte Jammer über dieſe Sache und über ſolchen Wechſel der Dinge.

---

1) Marlei. — 2) Verdün. — 3) Soiſſons. — 4) Berühmtes Kloſter in den Ardennen.

Deßhalb in Furcht, daß nicht etwa alles was geſchehen wäre, wieder zurückginge, ſannen die Theilhaber dieſes nichtswürdigen Verbrechens mit einigen Biſchöfen auf ein ſchlaues Mittel: ſie wollten nämlich den Kaiſer verurtheilen, daß er für alles, was er ſchon abgebüßt hatte, noch einmal durch öffentliche Buße, nach abgelegten Waffen, unwiderruflich ſich der Kirche in die Arme werfen ſollte, während doch ſowohl die weltlichen Geſetze die einmalige Schuld nicht zweimal ſtrafen als auch unſer Geſetz ſagt, Gott verdamme nicht doppelt um ein und daſſelbe. Wenige widerſetzten ſich dieſem Urtheil; viele waren damit einverſtanden; die meiſten, wie es bei ſolchen Gelegenheiten zu gehen pflegt, ſtimmten, um nicht die Vornehmen zu beleidigen, jedem Worte bei. So abweſend und ungehört, ohne Geſtändniß und ohne Beweis verurtheilt, wurde er gezwungen vor dem Leichnam des heiligen Bekenners Medardus und des heiligen Märtyrers Sebaſtian ſeine Waffen abzuthun und vor dem Altar niederzulegen; dann bekleideten ſie ihn mit einem Bußgewand und ſchloſſen ihn unter ſtrenger Bewachung in ein Haus ein. Nachdem dieß geſchehen war, kehrte das Volk, vom Reichstag entlaſſen, zum Feſt des heiligen Martin (2ten November) traurig über dieſe Dinge nach Hauſe zurück. Lothar aber begab ſich mit dem Vater für den Winter nach Aachen. Während der Zeit des Winters indeß kam das Volk, ſowohl in Francien als Burgund, Aquitanien und Germanien in großer Menge zuſammen und ergingen ſich in traurige Klagen über das Unglück des Kaiſers. Und zwar ſammelten in Francien Graf Eggebard und der Marſchall Wilhelm ſo viele Leute als ſie konnten zu dem gemeinſamen Zwecke den Kaiſer wieder einzuſetzen. Aus Deutſchland aber wurde Abt Hugo[1] von Ludwig und denen, welche dorthin geflohen waren, nämlich dem Biſchof Drogo[2] und den übrigen nach Aquitanien geſchickt und trieb Pippin eben dazu an. In Burgundien regten Bernhard[3] und Werin[4] das Volk durch Anſprachen auf, gewannen es durch Verſprechungen, verpflichteten es durch Eide und vereinigten alle in demſelben Streben.

---

[1] Abt von St. Quentin, Bruder Ludwigs des Frommen. — [2] Drogo, Biſchof von Metz, Karls des Großen Sohn. — [3] Der ſchon öfter erwähnte Bernhard von Septimanien. — [4] Werin Graf von Macon.

50. Nach Verlauf des Winters, da ſchon der Frühling ſein roſiges Antlitz zeigte, ſchlug Lothar den Vater mit ſich führend den Weg durch den Haſpengau[1] ein, und wandte ſich nach der Stadt Pariſius, wohin er alle ſeine Getreuen beſchieden hatte. Graf Eggebard aber und andere Vornehme des Gaus zogen ihm entgegen, um für die Befreiung des Kaiſers zu kämpfen; und es wäre zur Entſcheidung gekommen, wenn nicht der fromme Kaiſer, die Gefahr ſo vieler anderen und die eigne fürchtend, ſie durch Befehl und flehentliche Bitten von dieſem Vorhaben abgehalten hatte. So kamen ſie endlich zum Kloſter des heiligen Märtyrers Dionyſius. 831.

51. Pippin aber war mit einem großen Heere von Aquitanien ausgezogen und bis zur Seine gelangt, wo er Halt machte, da er durch die Zerſtörung der Brücken und das Verſenken der Schiffe am Uebergang verhindert war. Andererſeits rückten Graf Werin und Bernhard mit vielen Begleitern aus den Burgundiſchen Landen bis zum Fluß Matrona[2] vor und blieben dort durch die rauhe und ungünſtige Witterung zurückgehalten, theils auch um noch mehrere von den Ihrigen zu ſammeln, einige Tage in dem Dorf Bonogilum[3] und den umliegenden Gütern. Es war aber kurz vor der Faſtenzeit; und am Donnerſtag der erſten Woche ſchickten ſie den Abt Adrebald und Graf Gauzhelm[4] als Geſandten an Lothar, den Sohn des Kaiſers, und verlangten, daß der Kaiſer der Haft entlaſſen und ihnen übergeben werden ſollte. Zugleich verſprachen ſie ihm, wenn er dieß bewillige, ſich beim Vater für ſein Wohl und ſeine Ehre verwenden zu wollen; im andern Falle würden ſie, wenn es Noth thäte, mit eigener Gefahr ihn holen und gegen die, welche ſich ihnen dabei widerſetzten, die Waffen brauchen; Gott ſei Richter. Hierauf erwiederte Lothar; niemand bedauere mehr das Mißgeſchick ſeines Vaters als er; aber nicht ihm dürfe die Schuld der übertragenen Herrſchaft zugerechnet werden, da ſie ſelbſt

---

[1] In der Nähe von Lüttich. — [2] Marne. — [3] Boneuil im Gau von Paris. — [4] Bruder Bernhards von Septimanien.

ja den Kaiſer im Stich gelaſſen hätten. Nicht minder ungerecht ſei es die Gefangenſchaft des Vaters ihm zur Laſt zu legen, da man doch wiſſe, daß die Biſchöfe denſelben dazu verurtheilt hätten. Mit dieſer Rechtfertigung ſchickte er die Geſandten zu denen, welche ſie abgeordnet hatten, zurück. Die Grafen Werin und Odo[1] aber, ſchlug er ihnen vor, ſowie die Aebte Fulko[2] und Hugo[3] ſollten zu ihm kommen um mit ihm zu berathen, wie ihrer Bitte Genüge geſchehen könne. Auch hieß der Sohn des Kaiſers, Lothar, am andern Morgen Geſandte ſchicken, um von ihnen die Zeit, wann die genannten Männer kommen ſollten zu erfahren, damit ſie dann am beſtimmten Tage bei ihm zur Berathung über jene Angelegenheit einträfen. Bald aber änderte er ſeinen Entſchluß, ließ den Vater im Kloſter des heiligen Dionyſius zurück, wandte ſich mit ſeinen Anhängern nach Burgund und ging bis nach Viennar, wo er Halt machte. Die aber, welche mit dem Kaiſer zurückgeblieben waren, drangen in ihn, wieder den königlichen Schmuck anzulegen. Der Kaiſer obgleich auf die oben angegebene Art aus der Gemeinſchaft der Kirche geſchloſſen, wollte dennoch bei dieſem eiligen Ausſpruch ſich nicht beruhigen, ſondern ließ am andern Tage, dem Sonntag, in der Kirche des heiligen Dionyſius ſich durch die Biſchöfe wieder mit der Kirche verſöhnen und von ihrer Hand die Waffen anlegen. Dabei aber brach das Volk in ungeheuren Jubel aus, und ſelbſt die Elemente ſchienen ſein Unglück zu bedauern und dem wieder Erhobenen Glück zu wünſchen; denn bis zu dieſer Zeit hatten ſo gewaltige Stürme und heftige Regengüſſe gewüthet, daß der Waſſerſtand das gewöhnliche Maaß weit überſtieg, und wegen der Winde die Flüſſe gar nicht zu befahren waren. Bei ſeiner Freiſprechung aber zeigten ſich die Elemente ſo einig, daß bald die Wuth der Winde ſich legte und des Himmels Antlitz in der frühern, ſeit längerer Zeit nicht geſehenen Heiterkeit erſchien.

52. Der Kaiſer trat nun ſeine Reiſe von dieſem Orte an; den Sohn aber, der ſich entfernt hatte, wollte er, obgleich viele dazu

---

[1] Odo von Orleans. — [2] Fulko Abt von Fontenaille und Erzcapellan des Kaiſers. — [3] der oben genannte Abt von St. Quentin. [4] Am linken Ufer der Rhone.

riethen, durchaus nicht verfolgen. Zuerſt kam er nach Nantogilum[1] und dann nach dem königlichen Dorf Cariſiacum[2]. Hier traf er ſeinen Sohn Pippin und die, welche jenſeit der Matrona wohnen; dann auch die, welche zu Ludwig, ſeinem Sohn, über den Rhein geflohen waren und ſeinen Sohn ſelbſt, der zu ihm kam. Und während ſeines Aufenthaltes daſelbſt, um die Mitte der Faſten, 15. März. da der feſtlich frohe Tag ſelbſt es begünſtigte und der Meßgeſang in der Kirche dazu aufforderte, wo es heißt: freue dich Jeruſalem und begehet alle den feſtlichen Tag, die ihr ſie liebt, erſchien eine große Menge ſeiner Getreuen zu der allgemeinen Freude glückwünſchend. Nachdem der Kaiſer ſie freundlich empfangen und ihnen für die bewahrte Treue gedankt hatte, entließ er mit vieler Freude ſeinen Sohn Pippin nach Aquitanien, und geſtattete den andern nach den betreffenden Orten zurückzukehren. Er ſelbſt aber zog nach Aachen und nahm hier die Kaiſerin aus den Händen Biſchof Natalds[3] und des Bonifacius[4], welche ſie aus Italien entführt hatten, in Empfang. Daſelbſt traf er auch ſeinen Sohn Pippin[5]; Karl aber hatte er ſchon länger bei ſich. Und mit gewohnter Andacht beging er an jenem Orte das heilige Oſterfeſt.

Nachdem dies vorüber war, ging er zur Jagd nach den Ardennen, und vergnügte ſich nach Pfingſten in den Gegenden des Rumeriſchen Berges mit Jagd und Fiſchfang. Während Lothar, der Sohn des Kaiſers, den Vater verlaſſen und nach den genannten Gebieten ſich begeben hatte, waren in Neuſtrien die Grafen Lantbert und Matfried[6] und viele andere zurückgeblieben, die mit eigner Macht dieſe Gegenden zu behaupten ſuchten. Darüber aufgebracht ergriffen Graf Odo[7] und viele von des Kaiſers Partei die Waffen gegen ſie und ſuchten ſie aus jenen Gebieten zu vertreiben, oder wenigſtens mit ihnen zu kämpfen. Da aber dieſe Sache nachläſſiger, als ſich gehörte, betrieben ward, auch nicht die nöthige Vorſicht beobachtet wurde, ſchlug ſie ihnen zu nicht geringem Schaden aus. Denn von den Feinden unverſehens überfallen, wandten ſie den Angreifenden den Rücken; Odo ſelbſt mit ſeinem Bruder Wilhelm[1] und vielen andern fiel; die Uebrigen ſuchten Heil in der Flucht. Nach dieſem Ereigniß ſchickten diejenigen, welche den Sieg davongetragen hatten, da es ihnen nicht ſicher ſchien, länger dort zu bleiben und ſie auch nicht vermochten mit Lothar ſich zu vereinigen, in der Beſorgniß, der Kaiſer möchte ſie noch in dieſer Stellung angreifen oder jedenfalls, wenn ſie ſich nach ihren Beſitzungen begäben, auf dem Marſch ihnen entgegentreten, ſo ſchnell als möglich an Lothar, daß er ihnen in dieſer Gefahr zu Hülfe komme. Als Lothar von ihrer Bedrängniß und ihren Thaten hörte, beſchloß er ihnen beizuſtehen. Um dieſe Zeit hatte Graf Werin[2] mit vielen Genoſſen das Kaſtell Cavillonum[3] befeſtigt, damit es ihm und den Seinigen zur Zuflucht und zum Schutz dienen ſollte, wenn einer von der Gegenpartei gegen ſie etwas im Schilde führte. Als dieß Lothar zu Ohren gekommen war, faßte er den Plan, ganz unvermuthet dort zu erſcheinen; dieß glückte ihm aber nicht. Indeß gelangte er hin und belagerte die Stadt, während die ganze Umgegend durch Feuer verheert wurde. Fünf Tage kämpfte man heftig; endlich wurde die Stadt friedlich übergeben, aber als dieß geſchehen, wurden nach Art grauſamer Krieger die Kirchen geplündert und verwüſtet, die Schätze geraubt und ſelbſt die allgemeinen Vorräthe nicht geſchont. Zuletzt wurde die ganze Stadt durch eine verheerende Feuersbrunſt zerſtört, nur eine kleine Kirche blieb ſtehen, die, ein erſtaunenswerthes Wunder, obgleich auf beiden Seiten von wüthenden und leckenden Flammen umgeben dennoch nicht abbrannte; die Kirche war aber Gott geweiht zu Ehren des heiligen Märtyrers Georg. Uebrigens war es nicht der Wille Lothars geweſen, daß die Stadt verbrannt wurde. Nach Einnahme der Stadt wurden unter dem wilden Zuruf des Heeres Graf Gauzhelm[1], Graf Sanila[2] und ein königlicher Vaſall Madalhelm enthauptet. Auch Gerberga, die Tochter des verſtorbenen Grafen Wilhelm[3], wurde als Giftmiſcherin in dem Fluß erſäuft.

---

[1] Nanteuil ſüdlich von Verberie. — [2] Kierſy. — [3] Natald, Biſchof von Verona. — [4] Bonifacius, Graf von Korſika. — [5] Es muß dieß ein Schreibfehler des Verfaſſers ſein; man kann kaum annehmen, daß unter Pippin Ludwig verſtanden ſei, da dieſer ihn auf dem Wege von Kierſy nach Aachen begleitet (vgl. Annalen von St. Bertin 834) hatte; wir wiſſen aber, daß des 818 geblendeten Bernhards Sohn Pippin, mit Bonifacius und Natald zum Kaiſer nach Aachen kam und dieſer iſt ohne Zweifel gemeint. Vgl. die Annal. von St. Bertin 834 und Reginos Chronik. 818. — [6] Von Nantes und Orleans. — [7] Nachdem Matfried abgeſetzt war, Graf von Orleans.

---

[1] Graf von Blois; unter andern fielen noch Graf Wido von Mans, Graf Fulbert und der Kanzler Theudo, Abt von Marmoutiers bei Tours. — [2] Graf von Macon. — [3] Chalons ſur Saone.

53. Während ſich dieß zutrug, war der Kaiſer mit ſeinem Sohn Ludwig nach der Stadt Lingones[4] gekommen, wo er Nachricht von jenem Ereigniß erhielt, die ihn ſehr traurig ſtimmte. Lothar indeß nahm ſeinen Weg von Cavillanum nach Auguſtodunum[5] und kam von da nach Aureliä; dann zog er weiter in den Cinomanniſchen Gau bis zu einem Dorf Namens Matvalis[6]. Der Kaiſer aber mit den Seinigen und einem großen Heer, von ſeinem Sohn Ludwig begleitet, verfolgte ihn. Als dies ſein Sohn Lothar hörte, ſchlug er, nachdem er die Seinigen an ſich gezogen, nicht weit vom Vater ſein Lager auf: und man blieb ſo vier Tage, während die Geſandten hin und wieder gingen. In der vierten Nacht jedoch brach Lothar mit allen den Seinigen auf und nahm ſeinen Weg rückwärts; in ſtarken Märſchen folgte ihm der Kaiſer, bis man den Ligeris[7] erreichte in der Nähe des Kaſtells Bleſis, wo die Ciza in den Ligeris fließt. Als hier von beiden Seiten das Lager aufgeſchlagen war, ſtieß auch Pippin mit ſo viel Truppen als er hatte ſammeln können zum Vater. Unfähig zu widerſtehen, kam Lothar um Vergebung flehend zum Vater, der ihn, nachdem er mit ſtrafenden Worten ihm ſein Mißfallen bezeigt und ihn ſowohl, wie ſeine Vornehmen durch beſtimmte Eide verpflichtet hatte, nach Italien ſchickte, und hinter ihm verrammelte man die Päſſe, welche in dieſes Land führen, damit Niemand ohne Erlaubniß der Wächter durchziehen könnte. Hierauf begab ſich der Kaiſer mit ſeinem Sohn Ludwig nach Aureliä, von wo er den Sohn und die Uebrigen in ihre Heimath zurückſchickte, und ging dann nach Pariſius.

---

[1] Graf von Rouſſillon. — [2] Der Ankläger des Grafen Bera von Barcelona. — [3] Tochter des berühmten heiligen Wilhelm von Toulouſe, Schweſter Gauzhelms und Bernhards. — [4] Langres. — [5] Autun. — [6] Laval an der Mayenne im weſtlichen Maine. — [7] Loire.

Zum Feſt des heiligen Martin aber hielt er in der Pfalz Attiniacum[1] eine allgemeine Reichsverſammlung, wo er in geiſtlichen und in weltlichen Dingen vieles Schlechte, was ſich eingewurzelt hatte, abſtellte, wie unter andern dieß. Er befahl ſeinem Sohne Pippin durch den Abt Helmold[2] die geiſtlichen Güter in ſeinem Reiche, welche er entweder ſelbſt den Seinigen geſchenkt, oder dieſe ſich ſelbſt zugeeignet hatten, ohne Zögern den Kirchen wieder zurück zu geben. Auch ſchickte er Sendboten in den Städten und Klöſtern umher, um das verfallene Kirchenweſen wieder aufzurichten; ebenſo befahl er, daß Sendboten die einzelnen Grafſchaften durchzögen und dem frechen Treiben der Räuber und Diebe, das zu unglaublicher Höhe geſtiegen, ein Ende machten; und wo die Macht derſelben zu groß wäre, ſollten ſie noch die nächſten Grafen und die Leute der Biſchöfe aufbieten, um dieſe Banden zu vernichten. Und über alles gebot er ihnen auf der nächſten allgemeinen Reichsverſammlung in Wormatia[3] Bericht abzuſtatten, welche nach verfloſſenem Winter, wenn des Frühlings Reize dazu einluden, angeſagt war.

54. Den größten Theil des Winters verbrachte der Kaiſer zu Aachen. Von da reiſte er nach dem Dorf des Theodo[4] noch vor Weihnachten, welches Feſt er mit ſeinem Bruder Drogo[5] zu Metz
835. feierte. Das Feſt aber der Reinigung Mariä beſchloß er im Dorf des Theodo zu begehen, wohin das Volk, auf ſeinen Befehl, zur Reichsverſammlung kam. Während ſeines Aufenthalts daſelbſt ſtellte er gegen einige Biſchöfe wegen ſeiner Abſetzung Unterſuchung an. Da aber mehrere nach Italien geflohen waren, andere vorgeladene dem nicht Gehorſam geleiſtet hatten, war von den Angeſchuldigten Ebo der einzige Anweſende; als dieſem nun ſtark zugeſetzt wurde, über dieſe Dinge ſich zu rechtfertigen, führte er zu

---

[1] Attigny. — [2] Ermoldus Nigellus, Freund Pippins, war beſchuldigt, dieſen gegen ſeinen Vater aufgereizt zu haben und deßhalb von Ludwig aus Aquitanien nach Straßburg verwieſen worden. Später kam er wieder zu Gnaden. Er hat Gedichte über die Thaten des Kaiſers und andere geſchrieben, welche uns erhalten ſind. — [3] Die Verſammlung war nicht nach Worms, ſondern nach Stremiacum unweit Lyon geboten. — [4] Diedenhofen. — [5] Drogo war Erzbiſchof von Metz.

ſeiner Vertheidigung an, daß er allein vorgenommen würde, während alle andern, in deren Gegenwart dieß geſchehen, weggeblieben und daher frei wären. Da aber die übrigen Biſchöfe ihm die Nothwendigkeit ſeines Erſcheinens entgegenhielten, ihn jedoch wegen der Reinheit ſeines Willens entſchuldigten, legte Ebo endlich, überdrüſſig mit dieſer Sache immer beläſtigt zu werden, auf den Rath einiger Biſchöfe eine Beichte ab, erklärte, daß er ſich für unwürdig des Prieſteramts halte und auf alle Zeit ſich deſſelben enthalten wolle: dieß theilte er den Biſchöfen und durch ſie dem Kaiſer mit. Hierauf wurde Agobard, Erzbiſchof von Lugdunum, der auf die Vorladung nicht erſchienen, nachdem er dreimal aufgefordert war ſich zu vertheidigen, ſeiner erzbiſchöflichen Würde entſetzt; die andern aber, wie wir geſagt, waren nach Italien geflohen. Am nächſten Sonntag, dem letzten vor Anfang der Faſtenzeit[1], begab ſich der Kaiſer, die Biſchöfe und das ganze Volk der Reichsverſammlung nach der Stadt Mettä[2], und nach der Meſſe ſangen ſieben Erzbiſchöfe ſieben Sprüche von der Verſöhnung mit der Kirche über ihn ab, und alles Volk, als es dieß ſah, dankte Gott ſehr für die vollſtändige Wiedereinſetzung des Kaiſers. Nach dem allen kehrte der Kaiſer ſowie das Volk fröhlich nach dem Dorf des Theodo zurück, und am erſten Sonntag der heiligen Faſten entließ er alle in ihre Heimath. Er ſelbſt blieb daſelbſt die Faſtenzeit und feierte das Oſterfeſt zu Mettä. Nach dem Oſterfeſt aber und dem Tag der Pfingſten, begab er ſich nach der Stadt Wangiones, welche jetzt Wormatia heißt, um dort die angeſagte Verſammlung abzuhalten. Dorthin kam auch ſein Sohn Pippin, und ſein anderer Sohn Ludwig fehlte ebenfalls nicht. Nach ſeiner Sitte ließ aber der Kaiſer keineswegeſ den Reichstag vorübergehen, ohne für das öffentliche Wohl zu ſorgen, denn eifrig unterſuchte er, was die nach den verſchiedenen Gegenden geſchickten Sendboten gethan hatten. Da ſich fand, daß viele Grafen bei der Unterdrückung und Ausrottung der Räuber nachläſſig geweſen waren, ſtrafte er auf verſchiedene Weiſe unter hartem Tadel ihre Trägheit; und ermahnte ſeine Söhne und das Volk, die Gerechtigkeit zu lieben, die Räuber zu verfolgen, die Guten und ihre Beſitzungen von Unterdrückung zu befreien, indem er ihnen drohte noch ſchwere Strafen über diejenigen zu verhängen, welche dieſer Ermahnung nicht nachkommen würden.

---

[1] Den 7. März. — [2] Metz.

Nachdem er dieſe Reichsverſammlung entlaſſen und die nächſte auf Oſtern nach dem Dorf des Theodo berufen hatte, begab er ſich zum Winter nach Aachen und befahl ſeinem Sohn Lothar, dorthin alle ſeine Großen zu ſchicken, damit ſie auf Mittel und Wege einer Verſöhnung zwiſchen ihnen beiden dächten. — Die Kaiſerin Judith nämlich hatte mit den Räthen des Kaiſers in Ueberlegung genommen, daß, da die Kraft des Kaiſers ſehr abzunehmen ſchiene und beſonders wenn ſein Tod einträte, ihr ſowohl wie Karl große Gefahr drohe, falls ſie nicht einen der Brüder gewännen, und keinen beſſer dazu geeignet gefunden von den Söhnen des Kaiſers, als Lothar, worauf ſie den Kaiſer ermahnten, an ihn Friedensgeſandten zu ſchicken und ihn zu ſich einzuladen. Er aber, immer Freund des Friedens und der Einigkeit, wünſchte nicht nur ſeinen Sohn, ſondern auch ſeine Feinde mit ſich in Liebe verbunden zu ſehen.

36. 55. Im genannten Dorf erſchienen darauf um die feſtgeſetzte Zeit viele Geſandte ſeines Sohnes, an deren Spitze Wala ſtand. Nachdem aber die Angelegenheit genau erwogen und zum Abſchluß gebracht war, ſuchte der Kaiſer und ſeine Frau ſich vor allem mit Wala zu verſöhnen, dem der Kaiſer alles, was er ſich gegen ſie beide hatte zu Schulden kommen laſſen, mit vieler Freude und Güte des Herzens verzieh: und durch ihn ſowie die übrigen Geſandten ließ er ſeinem Sohn ſagen, daß er ſobald als möglich komme: dieß würde ihm von großem Vortheil ſein. Zurückgekehrt theilten ſie den Auftrag Lothar mit. Die Ausführung dieſes Planes jedoch ſcheiterte an einem heftigen Fieber, von dem Wala dahingerafft, Lothar ſelbſt aber auf das Krankenlager geworfen und lange Zeit gequält wurde. Als der Kaiſer von der ſchweren Krankheit

ſeines Sohnes gehört hatte, ſchickte er in ſeiner Güte treue Geſandte, ſeinen Bruder Hugo und den Graf Albgar, an ſeinen Sohn, und ſuchte allen ſeinen Beſchwerden abzuhelfen, das Beiſpiel des ſeligen David nachahmend, der von ſeinem Sohn ſo vielfach verfolgt und gereizt, dennoch über ſeinen Tod bitteres Leid trug.

Nachdem Lothar aber wieder hergeſtellt war, wurde dem Kaiſer gemeldet, daß derſelbe die früher verſprochenen Bedingungen ſeines Eides gebrochen hätte, und ſeine Leute beſonders die Kirche des heiligen Petrus, welche ſowohl ſein Großvater Pippin als ſein Vater Karl und er ſelbſt nicht minder in ihren Schutz genommen hatten, mit grauſamen Verwüſtungen heimſuchten. Dieß erbitterte den milden Kaiſer ſo, daß er alsbald außerordentliche Geſandten abſchickte, denen er kaum die nöthige Zeit zu einer ſolchen Reiſe gewährte. Er ermahnte Lothar, daß er ſolches nicht zulaſſen ſolle; erinnerte ihn eingedenk zu ſein, daß als er das Reich Italien erhalten hätte, zugleich auch die Sorge für die Römiſche Kirche ihm übertragen worden wäre, die vor Feinden zu ſchützen verpflichtet er nicht von Seinigen berauben laſſen dürfte. Er erinnerte ihn ferner an die geſchwornen Eide, daß er nicht, ihrer vergeſſend, oder ſie gering achtend die Gottheit erzürnte, wovon er wohl wiſſe, daß es nicht ungeſtraft geſchehe; zugleich befahl er ſeinem Sohn, für ihn auf dem Wege nach Rom die Leiſtungen an Mundvorräthen bereit zu halten und paſſende Standquartire einzurichten, da er die Schwellen der Apoſtel beſuchen wolle. Dieß verhinderte aber ein Einfall der Normannen in Friesland. Während er ſelbſt gegen dieſe zog, um ihren Uebermuth zu ſtrafen, ſchickte er Geſandte an Lothar, den Abt Fulko[1], Graf Richard und den Abt Adrebald, von denen Fulko und Richard mit Lothars Antwort zu ihm zurückkehren, Adrebald aber weiter nach Rom gehen ſollte, um Papſt Gregors Rath über alle nothwendige Angelegenheiten einzuholen und ihm den Willen des Kaiſers ſowie die übrigen Aufträge mitzutheilen.

---

1) Abt von Fontenelle, jetzt Verweſer des Erzbisthums Rheims für den abgeſetzten Ebo.

Lothar hierüber, ſowie über Güter, welche Italieniſchen Kirchen genommen waren, zur Rede geſetzt, zeigte ſich zu Einzelnem bereit, erklärte aber anderes nicht verhüten zu können.

Fulko und Richard meldeten dieß dem Kaiſer, der aus Friesland nach Beſiegung der Normannen zurückgekehrt war, in der Pfalz Frankfurt; hier hielt er die Herbſtjagd ab und begab ſich zum Winter nach Aachen.

56. Adrebald aber kam, wie ihm befohlen war, nach Rom, wo er Papſt Gregor krank fand, der beſonders an fortwährenden Blutungen aus der Naſe litt. Aber ſo erfreut war er über die Worte und die Theilnahme des Kaiſers, daß er verſicherte, er vergäße über dieſe Botſchaft faſt ganz ſein Leiden. Daher ſorgte er auch für den Geſandten während ſeiner Anweſenheit aufs Beſte und beſchenkte ihn reichlich beim Abſchied; mit ihm aber ſchickte er noch zwei Biſchöfe, Peter von Centumcellä und Georg, Regionarius[1] in Rom, auch einen Biſchof. Als Lothar von der Sendung der genannten Biſchöfe hörte, ſchickte er Leo — der damals in großem Anſehen ſtand — nach Bononia[2], der durch ſchreckliche Drohungen ſie von der Weiterreiſe abhielt. Adrebald aber ließ ſich den für den Kaiſer beſtimmten Brief heimlich geben und ſpielte ihn glücklich dem Kaiſer in die Hände, indem er ihn einem ſeiner Leute anvertraute, der als Bettler verkleidet die Alpen überſchritt. Was für eine verderbliche Krankheit um dieſe Zeit das Volk, welches Lothar gefolgt war befiel, iſt wunderbar zu ſagen. Denn in Kurzem vom erſten September bis zum Martinsfeſt ſtarben dieſe Vornehmen: Jeſſe, früher Biſchof von Ambiani[3], Helias, Biſchof von Tricaſina[4], Wala, Abt des Kloſters Korbei, Matfried[5], Hugo[6], Lantbert[7], Gotfried, deſſen Sohn Gotfried, Agimbert, Graf von Pertois[8] und Burgarit, der ehemalige königliche Jägermeiſter; Richard entging kaum dem Tode: bald darauf ſtarb auch er. Dieſe

---

[1] Jedem Stadttheile von Rom waren beſondere Diakonen, Subdiakonen, Notare und Vertheidiger zugewieſen, die Regionarien hießen. Georg war entweder Diakon oder Subdiakon. — [2] Bologna. — [3] Amiens. — [4] Troyes. — [5] Graf von Orleans. — [6] Hugo von Tours, Lothars Schwiegervater. — [7] Graf von Nantes. — [8] Grafſchaft an der Marne.

waren es, um deren Verluſt man ſagte, Francien ſei an Adel verwaiſt, ſeine Kraft ſei vernichtet, da gleichſam die Nerven durchſchnitten wären, ſeine Weisheit ſei mit ihnen in das Grab gegangen. Aber vor ihrem Tod zeigte Gott wie heilſam und wie vernünftig es ſei, zu beachten, was er geſagt hat[1]: Ein Weiſer rühme ſich nicht ſeiner Weisheit, ein Starker rühme ſich nicht ſeiner Stärke, ein Reicher rühme ſich nicht ſeines Reichthums.

Wer aber bewundert hinreichend, welche Mäßigung der Kaiſer unter Gottes Leitung bewahrte? Denn als er die Botſchaft davon erhalten hatte, zeigte er ſich ſelbſt weder erfreut noch ſchadenfroh über den Tod ſeiner Feinde, — ſondern er ſchlug ſich gegen die Bruſt und bat Gott unter Thränen und Seufzen, daß er ihnen gnädig ſein möchte. Um dieſelbe Zeit erhob ſich bei den Britonen 837. ein Aufſtand, der aber ſo ſchnell gedämpft wurde, als der Kaiſer ſeine Hoffnung auf den ſetzte, von dem geſagt iſt[2]: Du vermagſt alles, was du willſt.

In den Tagen, wo das Feſt der Reinigung unſrer ſeligſten Jungfrau Maria gefeiert wurde, kam eine große Verſammlung, beſonders von Biſchöfen in Aachen zuſammen[3], in welcher wie von andern für das Beſte der Kirche zu treffenden Anordnungen, ſo beſonders über die Eingriffe Pippins und der Seinigen in das Beſitzthum vieler Kirchen verhandelt wurde. Dieſer Sache wegen wurde ein Erlaß des Kaiſers und vom ganzen Konzil ein Ermahnungsſchreiben abgeſchickt, worin Pippin und die Seinigen an die große Gefahr erinnert wurden, in welche ſie ſich durch Beraubung des Kirchengutes ſtürzten. Dieß hatte den erwünſchten guten Erfolg. Denn Pippin nahm die Ermahnung ſeines frommen Vaters und der heiligen Männer freundlich an, folgte willig und befahl durch Ausdrücken ſeines eignen Ringes alles Weggenommene zurückzugeben.

57. Die nächſte Reichsverſammlung hielt der Kaiſer im Lugdunenſiſchen Gau[4] zur Sommerszeit in dem Ort, welcher Stre-

---

[1] Jeremias 9, 23. — [2] Weisheit Salomonis 12, 18. — [3] Dieſe Verſammlung wurde den 6. Februar gehalten. — [4] Gau von Lyon.

miacus heißt[1], mit ſeinen Söhnen Pippin und Ludwig; Lothar hatte die erwähnte Krankheit verhindert zu erſcheinen. Hier ließ er die Lage der Kirchen zu Lugdunum und Vienna in Erwägung ziehen, welche des Oberhauptes entbehrten, indem von beiden Biſchöfen, Agobard, öfter vorgeladen um Rechenſchaft abzulegen, nicht gekommen war, Bernhard von Vienna zwar ſich eingeſtellt, aber ſchnell wieder die Flucht ergriffen hatte. Aber dieſe Angelegenheit blieb, wie geſagt, wegen Abweſenheit der Biſchöfe unerledigt. Auch die Sache der Gothen wurde daſelbſt verhandelt, von denen einige der Partei Bernhards anhingen, andere aber auf Seiten Berengars ſtanden, eines Sohnes des früheren Grafen von Turones, H.[2] Da aber Berengar bald ſtarb, blieb die große Gewalt über Septimanien in Bernhards Händen, nachdem Sendboten hingeſchickt waren, um den eingeriſſenen Uebelſtänden abzuhelfen und einen beſſern Zuſtand zu ſchaffen. Nachdem dieß verrichtet, entließ der Kaiſer ſeine Söhne und das Volk und traf nach der Herbſtjagd zum Feſt des heilgen Martin in Aachen wieder ein, wo er den Winter zubrachte; denn nach hergebrachter und ihm ſtets theurer
37. Sitte, feierte er daſelbſt den Geburtstag des Herrn und das Oſterfeſt.

58. Während des Oſterfeſtes aber erſchien ein furchtbares und trauriges Wunderzeichen, nämlich ein Komet im Sternbild der Jungfrau, in dem Theile des Zeichens, wo man unterhalb des Gewands zugleich den Schwanz der Waſſerſchlange und den Raben verbindet. Dieß Geſtirn, das nicht wie die ſieben Wandelſterne nach Morgen ſich bewegte, durchſchritt in fünfundzwanzig Tagen, was wunderbar zu berichten, die Zeichen des Löwen, des Krebſes und der Zwillinge und legte endlich am Kopf des Stieres unter den Füßen des Fuhrmanns den feurigen Leib mit dem langen Schweif nieder, den es nach allen Seiten hinſtreckte. Als der Kaiſer, der ſich viel mit dieſen Dingen beſchäftigte, dieß Geſtirn, da es zuerſt erſchien, geſehen hatte, erkundigte er ſich bevor er ſich zur

---

[1] Vgl. die Annalen von St. Bertin und Fulda zum Jahre 835, in welchem dieſe Verſammlung ſtatt fand. Stremiacum liegt öſtl. von Lyon, jetzt Crémieu. — [2] Hugo von Tours.

Ruhe begab, bei einem den er holen ließ — eben dieſer war ich, der ich dieß geſchrieben habe, und von dem man glaubte, daß er ſich auf dieſe Wiſſenſchaft verſtehe — was ich davon dächte. Und da ich den Kaiſer um Zeit bat, die Geſtalt des Geſtirns zu betrachten und dadurch die Wahrheit zu ergründen und am andern Morgen, was ich gefunden hätte, ihm berichten wollte, ſagte der Kaiſer, der merkte ich wolle nur Aufſchub haben, — wie es auch ſich verhielt — um nicht etwas trauriges antworten zu müſſen: Gehe in das Haus daneben und melde uns, was du beobachtet haſt. Denn ich weiß, daß ich dieſen Stern an keinem Abend bisher geſehn habe noch du ihn mir gezeigt haſt; aber ich denke, daß dies der Komet ſei, von dem wir an den vorhergehenden Tagen geſprochen haben. Und als ich nach einigen Worten der Erwiederung ſchwieg, fuhr er fort: eins übergehſt du mit Schweigen; es heißt ja, daß ſolch ein Zeichen auf Veränderung des Reichs und Tod des Fürſten deutet. Da ich ihm hierauf das Zeugniß des Propheten anführte, der ſagt[1]: Ihr ſollt euch nicht fürchten vor den Zeichen des Himmels wie ſich die Heiden fürchten; entgegnete er in einziger Erhabenheit des Geiſtes und Weisheit: wir ſollen keinen andern fürchten, außer dem, der uns und dieſes Geſtirn geſchaffen hat. Aber wir können die Güte deſſen nicht genug bewundern und loben, der uns aus unſerer Trägheit, da wir Sünder und ohne Reue ſind, durch ſolche Zeichen zu reißen ſucht. Weil daher dieß Zeichen mich und alle andern gemeinſam trifft, ſo wollen wir alle nach beſtem Wiſſen und Vermögen uns der Beſſerung befleißigen, damit nicht etwa, wenn jener ſeine Barmherzigkeit anbietet, wir um unſerer Unbußfertigkeit willen, derſelben unwürdig befunden werden. Nach dieſen Worten trank er ſelbſt etwas Wein und befahl allen ebenſo zu thun; dann ließ er jeden nach Haus gehen. Er ſelbſt aber verbrachte die Nacht, wie uns erzählt iſt, faſt ganz ſchlaflos, unter Lobgeſängen und Gebeten zu Gott, bis der Morgen anbrach. Und in der Dämmerung rief er die Diener des Hofes zuſammen und befahl, den Armen und den Dienern Gottes, ſowohl Mönchen als

---

[1] Jeremias 10, 2.

Kanonikern, reiche Almoſen zu ſpenden und ließ ſoviel er konnte Meſſe leſen; nicht ſo ſehr aus Furcht für ſein Wohl, als aus Beſorgniß für die ihm anvertraute Kirche. Nachdem dieß, wie er befohlen hatte, gehörig ausgeführt war, begab er ſich zur Jagd nach der Arduenna. Und dieſe ſoll damals beſonders reich ausgefallen und was er in jener Zeit unternahm, vom beſten Erfolg gekrönt worden ſein.

59. Außerdem gab der Kaiſer auf dringendes Bitten der Kaiſerin und der kaiſerlichen Diener einen Theil des Reichs ſeinem geliebten Sohn Karl zu Aachen; da dieſer (d. i. Theil) aber nur unrechtmäßiger Weiſe übrig war[1], ſoll auch von uns mit Stillſchweigen darüber hinweggegangen werden. Als die Brüder dieß hörten, wurden ſie darüber ſehr aufgebracht und hielten zuſammen eine Unterredung. Indeſſen einſehend, daß nichts dagegen gethan werden könnte, ließen ſie den ganzen Plan fallen und beſchwichtigten ſo leicht die Aufregung des Vaters, die daher entſtanden zu ſein ſchien. Der Kaiſer blieb den ganzen Sommer in Aachen und beſchied zum Herbſt, Mitte September, eine allgemeine Verſammlung nach Cariſiakum. Hierhin kam zu dieſer Zeit ſein Sohn Pippin aus Aquitanien und wohnte der Verſammlung bei. Daſelbſt umgürtete der Kaiſer ſeinen Sohn Karl mit den männlichen Waffen, das iſt mit dem Schwerte, ſchmückte ſein Haupt mit der königlichen Krone und übergab ihm den Theil des Reichs, welchen der mit ihm gleichen Namen tragende Karl beſeſſen hatte, nämlich Neuſtrien[2].

Nachdem nun der Kaiſer zwiſchen ſeinen Söhnen, ſoviel er konnte, das Band der Zuneigung befeſtigt hatte, entließ er Pippin nach Aquitanien und Karl in das ihm zugetheilte Gebiet des Reichs. Und die anweſenden Grafen der Provinz Neuſtrien reichten Karl die Hand und gelobten Treue mit dem Eide, die Abweſenden aber thaten ſpäter alle desgleichen. An demſelben Ort und zu derſelben Zeit waren auch faſt alle Edele Septimaniens erſchienen und führten Klage über Bernhard, den Herzog jener Gegenden, daß ſeine Leute über geiſtliche wie weltliche Güter ohne Furcht vor Gott und Menſchen nach Belieben ſchalteten. Daher baten ſie, der Kaiſer möge ihnen den Schutz ſeiner Fürſorge gewähren und ſolche Sendboten in jenes Land ſchicken, die mit Kraft und Weisheit über die geraubten Güter gerechtes Urtheil fällten und ihr altes Geſetz aufrecht erhielten. Um dieß zu vollführen wurden nach ihrem Wunſch und der Wahl des Kaiſers die Grafen Bonifacius[1] und Donatus[2] nebſt dem Abt des Kloſters Flaviacum, Adrebald geſchickt. Hierauf verließ der Kaiſer dieſen Ort, vergnügte ſich wie gewöhnlich im Herbſt mit Jagen und kehrte dann nach Aachen zurück, um dort den Winter zu bleiben. In dieſem Winter und zwar am erſten Januar erſchien ein furchtbarer Komet im Sternbild des Skorpion, nicht lange nach Sonnenuntergang. Dieſem drohenden Zeichen folgte bald darauf der Tod Pippins. Unterdeß überredete Judith, wohl eingedenk des Planes, den ſie früher mit den Räthen des Kaiſers und den übrigen Vornehmen der Franken entworfen hatte, den Kaiſer, daß er an ſeinen Sohn Lothar Geſandte ſchicken möchte, die ihn einluden, unter der Bedingung, daß er ſeinen Bruder Karl lieben, unterſtützen, ſchützen und behüten wollte, zum Vater zu kommen, von dem er Verzeihung für alle ſeine Uebelthaten empfangen würde, zugleich ſolle er auch die Hälfte des Reichs, Baiern ausgenommen, erhalten. Dieſe Sache erſchien ſowohl Lothar ſelbſt, als auch den Seinigen in jeder Beziehung ſehr vortheilhaft.

---

[1] Wohl nicht anders zu verſtehen, als, daß Ludwig, ohne gegen ſeine andern Söhne unrecht zu handeln, dieſen Theil, der eigentlich ſchon vergeben war, nicht an Karl geben konnte. — [2] Karl der Große iſt gemeint, der nach des Vaters Tode im Jahr 768 das Reich mit ſeinem Bruder Karlmann theilte. Vgl. Einhards Annalen zum Jahr 768.

60. Er erſchien daher, der Abrede gemäß, nach dem Oſterfeſt in Wormatia. Der Vater empfing ihn mit großer Freude, ließ die Seinigen reichlich verpflegen und that alles, wie er geſagt hatte, indem er ihm eine Friſt von drei Tagen ſtellte, um ſelbſt mit den Seinigen das ganze Reich zu theilen, wenn ihm dieß genehm wäre, ſo aber, daß die Wahl der Theile dem Kaiſer und ſeinem Sohn

---

[1] Graf von Korſika. — [2] Graf Donatus von Melun.

Karl zuſtände, oder wenn er dieß lieber wollte, der Kaiſer und Karl die Theilung des Reichs ſelbſt vollzögen. Lothar und die Seinigen überließen die Theilung des Reichs dem Kaiſer nach ſeinem Belieben, indem ſie erklärten, daß ſie wegen Unkenniß mit den Oertlichkeiten die Theilung nicht vornehmen könnten. Der Kaiſer theilte daher nach gleichem Maaße, wie es ihm und den Seinigen wohl ſchien, das ganze Reich, Baiern ausgenommen, welches er Ludwig überließ und zu keinem Theil hinzufügte. Nachdem dieß Geſchäft vollendet und die Söhne, ſowie das ganze Volk zuſammenberufen waren, nahm ſich Lothar nach verſtatteter Wahl den Theil öſtlich vom Fluß Moſa und überließ den weſtlichen ſeinem Bruder Karl und mußte vor allem Volk erklären, es ſei ſein Wille, daß Karl dieß beſäße. Der Kaiſer aber war hierüber ſehr erfreut und das ganze Volk gab zu dieſen Dingen ſeinen Beifall und ſagte, daß ihm alles gefalle. Aber Ludwig fühlte ſich nicht wenig durch das, was hier geſchehen war, gekränkt. Der Kaiſer dankte darauf für alles Gott und ermahnte die Söhne, einmüthig zu ſein und ſich einander zu beſchützen; und zwar ſollte Lothar für den jüngeren Bruder Sorge tragen und ſich erinnern, daß er ſein geiſtlicher Vater wäre; Karl aber ihm als ſeinem geiſtlichen Vater und älterem Bruder gehorſam ſein und die ſchuldige Ehre erweiſen. Nachdem er dieß wie ein Freund des wahren Friedens vollbracht und zwiſchen den Brüdern gegenſeitige Liebe, zwiſchen ihren Völkern aber, ſoviel er vermochte, wechſelſeitige Zuneigung gegründet hatte, entließ er fröhlich den fröhlichen Lothar nach Italien mit vielen Geſchenken, unter dem väterlichen Segen und Ermahnungen, das zu halten, was er vor kurzem verſprochen hatte. — Den Ge-
839. burtstag des Herrn und das Oſterfeſt beging der Kaiſer auf das Feierlichſte zu Aachen.

839. 61. Ludwig aber, da er von der Zuneigung des Vaters zu ſeinen Brüdern und der Theilung des Reichs unter ſie hörte, wollte es nicht leiden. Er beſchloß daher, das, was vom Reich jenſeit des Rheins[1] läge, ſich anzueignen. Als dem Kaiſer dieß hinter-

---

[1] d. i. auf dem rechten Ufer.

bracht wurde hielt er fürs Beſte, bis nach Oſtern mit ſeinen Maßregeln zu warten. Nachdem das Feſt vorüber war, ging er, von der Anſicht geleitet, man dürfe in ſolchen Fällen durchaus nicht zaudern, mit einem großen Heere über den Rhein und zog an Magontia vorüber nach Tribur[1], wo er einige Zeit blieb, um ſeine Streitkräfte zu ſammeln. Als dieß geſchehen, rückte er bis nach Bodomia[2] vor. Hierhin kam, obgleich wieder Willen, ſein Sohn, um Vergebung flehend, und vom Vater geſcholten, bekannte er, übel gethan zu haben und verſprach das Verbrochene wieder gut zu machen. Der Kaiſer aber, in ſeiner gewohnten und von ihm immer gern geübten Milde, verzieh dem Sohne; und wenn er ihn zuerſt, wie er es verdiente, mit etwas harten Worten anließ, ſo behandelte er ihn nachher doch wieder freundlich und entließ ihn in ſein Reich.

Der Kaiſer begab ſich darauf zurück und überſchritt den Rhein an dem Orte, welcher Confluentes heißt, um im Ardennenwald, wie gewöhnlich, zu jagen. Während er ſich hiermit noch vergnügte, kamen zu ihm ſichere Boten, die der Wahrheit gemäß berichteten, daß einige von den Aquitaniern ſeinen Ausſpruch darüber erwarteten, wie die Verhältniſſe des Aquitaniſchen Reichs geordnet werden ſollten, andere aufgebracht wären, da ſie gehört, daß der Vater dies Reich an Karl gegeben hätte. Da aber der Kaiſer Sorge um dieſe Dinge trug, erſchien der edle Biſchof von Pictavi[3] Ebroin zu Flatern[4], und erklärte, daß er ſowohl als die übrigen Großen dieſes Reichs den Willen des Kaiſers erwarteten und die Befehle des Herrſchers ausführen würden. Es hatten ſich aber in dieſer Abſicht die bedeutendſten Vornehmen verbunden, an deren Spitze eben jener ehrwürdige Biſchof Ebroin, Graf Reginard[5], Graf Gerhard[6] und Graf Rathar, letztere beide Schwiegerſöhne Pippins, ſtanden, und viele hatten ſich ihnen angeſchloſſen und ließen ſich auf keine Weiſe abziehen. Der andere Theil des Volkes aber, deſſen Führer ein gewiſſer Emnus[1] war, erhob einen Sohn des verſtorbenen Königs Pippin zum Herrſcher, und überall umherziehend, wie es ſolcher Leute Art iſt, übten ſie Raub und Tyrannei. Biſchof Ebroin bat daher den Kaiſer, daß er dieſe Krankheit nicht lange um ſich greifen ließe, ſondern bei Zeiten durch ſeine Gegenwart Heilung brächte, bevor dieſe Peſt die meiſten angeſteckt haben würde. Der Kaiſer ſchickte darauf den genannten Biſchof mit vielem Dank zurück und trug ſeinen Getreuen auf, was ihm zu thun nöthig ſchien; auch hieß er einige von ihnen im Herbſt zu ihm nach Cavillonum kommen, wohin er eine allgemeine Reichsverſammlung beſchieden hatte. Keiner aber zürne dem Kaiſer als ob er aus Grauſamkeit ſeinen Enkel hätte des Reichs berauben wollen, da er doch den angeborenen Charakter jenes Volkes kannte, der mit ihnen gleichſam aufwächſt, und wußte, daß ſie, dem Leichtſinn und andern Laſtern ergeben, längſt dem Ernſt und der Beſtändigkeit abgeſagt hätten: und um Pippin, den Vater jenes, auch zu ſolch einem Menſchen zu machen, hatten ſie faſt alle, welche zu ſeiner Beaufſichtigung vom Kaiſer, in der Art wie ſie dieſem ſein Vater Karl beigab, nach Aquitanien geſchickt waren, aus dem Lande entfernt. Welche Maſſe furchtbarer Verbrechen und Laſter aber im öffentlichen und Privatleben, nach ihrem Weggang in jenem Reiche hervortrat, zeigt noch das Treiben des jetzt lebenden Geſchlechts.

---

[1] Auf dem rechten Ufer des Rheins oberhalb Mainz. — [2] Kaiſerliche Pfalz an der Nordweſtſpitze des Bodenſees. — [3] Poitiers. — [4] Ort in den Ardennen. — [5] Graf von Herbauge. — [6] Graf von Auvergne.

Der fromme Kaiſer wollte den Knaben gottesfürchtig und vernünftig erziehen laſſen, damit er nicht in Laſter verſänke und ſo weder ſich noch andere regieren und fördern könnte; indem er wie jener dachte, der als er das Reich nicht den noch im zarten Alter ſtehenden Kindern übergeben wollte, dieß zur Entſchuldigung angeführt haben ſoll: nicht weil ich meine Kinder beneide verbiete ich, ihnen Ehrenbezeugungen darzubringen, ſondern weil ich weiß, daß ſolches den wilden Sinn der Jünglinge nährt.

Der Kaiſer begab ſich alſo, wie er angekündigt hatte, zur

---

[1] Graf zu Poitiers.

Herbſtzeit nach der Stadt Cavillonum[1] und beſorgte hier, ſeiner Gewohnheit gemäß, geiſtliche wie weltliche Angelegenheiten; dann wandte er ſich nach Aquitanien, um daſelbſt die Ordnung herzuſtellen. Denn er verließ jenen Ort mit der Königin, ſeinem Sohn Karl und einem ſtarken Heere, überſchritt den Fluß Ligeris[2] und zog nach der Stadt Arverni[3]; hier empfing er die verſammelten Getreuen gütig wie er immer zu thun pflegte und ließ ſie ſeinem Sohne Karl den gewöhnlichen Eid der Treue leiſten. Einige aber, die, ungehorſam, zu erſcheinen und Treue zu geloben verweigert hatten, überdieß aber räuberiſch das Heer umſchwärmten und ſo viel ſie konnten Beute machten, wurden, als man ſie eingefangen hatte, der gerichtlichen Unterſuchung vom Kaiſer übergeben.

62. Unter dieſen Geſchäften kehrte das Feſt der Geburt des 840. Herrn wieder und er beging die Feierlichkeit in Pictavi in ſchuldiger und gewöhnlicher Ehre. Während er hier verweilte und alles anordnete, was das allgemeine Beſte forderte, kam ein Bote, der berichtete, daß ſein Sohn Ludwig mit einigen Sachſen und Thüringern in Alamannien eingefallen wäre. Dieß machte dem Kaiſer großen Verdruß: denn zu dem, daß er ſchon unter den Beſchwerden des hohen Alters litt und von der Maſſe Schleims — die ſich im Winter vermehrte — ſeine Lunge angegriffen und die Bruſt geſchwächt war, kam nun noch dieſe traurige Botſchaft. Von ſo heftigem Zorn wurde er aber darüber ergriffen, obgleich ſonſt faſt über menſchliches Maaß mild, daß ſich der Schleim verhärtete und in den Lebensorganen ein unheilbares Geſchwür bildete. Ungebeugten Geiſtes aber, als er hörte, daß die Kirche Gottes und das chriſtliche Volk von ſolchem Verderben heimgeſucht würde, gab er ſich weder dem Ueberdruß hin, noch ließ er ſich vom Schmerz überwältigen. Sondern nachdem er die heiligen Faſten mit ſeiner Frau und ſeinem Sohne Karl begonnen hatte, eilte er fort, um dieſen Sturm zu beſchwichtigen. Und er, der dieſe Zeit durch Abſingen von Pſalmen, fortwährendes Gebet, Feier der Meſſen

---

1) Chalons ſur Saone. — 2) Loire. — 3) Clermont.

und Almoſenſpenden ganz zu einer heiligen zu machen pflegte, ſo daß er kaum an einem oder zwei Tagen zur Erholung einen Ritt machte, wollte jetzt keinen Tag feiern. Denn nach dem Beiſpiel eines guten Hirten ſcheute er zum Beſten der ihm anvertrauten Heerde nicht den Schaden am eignen Leibe. Daher iſt nicht zu zweifeln, daß ihm die Belohnung geworden iſt, welche der Höchſte und der Fürſt der Hirten ſolchen Arbeitern zu ertheilen verſprochen hat. Unter großer Anſtrengung, indem jene erwähnten Leiden ſeine Kraft verzehrten, kam er kurz vor Oſtern nach Aachen und feierte daſelbſt in gewöhnlicher Andacht das Feſt. Hierauf eilte er das angefangene Werk zu Ende zu führen. Er überſchritt den Rhein und richtete ſeinen Marſch nach Thüringen, dem Orte zu, wo er wußte, daß ſich Ludwig damals aufhielt. Als aber der Vater nahte, verließ dieſen das Vertrauen auf ſeine Sache und vom Gewiſſen getrieben ergriff er die Flucht und zog durch das Slavenland nach Hauſe zurück.

Da nun ſein Sohn dahin zurückgekehrt war, beſchied der Kaiſer eine allgemeine Reichsverſammlung nach der Stadt der Wangionen, welche jetzt Wormatia heißt. Und da die Sachen ſo mit Ludwig ſtanden, Karl, ſein Sohn, aber in Aquitanien weilte, ſchickte der Kaiſer an ſeinen Sohn Lothar nach Italien und befahl ihm zu jenem Reichstage zu erſcheinen, da er mit ihm hierüber und über andere Dinge berathen wollte. Um dieſe Zeit trat am Dienſtag nach St. Markustag eine merkwürdige Sonnenfinſterniß ein, indem durch Verſchwinden des Lichts ſolche Dunkelheit ſich verbreitete, daß kein Unterſchied von wirklicher Nacht war. Denn die feſte Ordnung der Sterne wurde ſo geſehen, daß kein Geſtirn von der Schwäche des Sonnenlichts litt, vielmehr der Mond, welcher ſich der Sonne gegenüber geſtellt hatte, indem er allmählig nach Oſten ging, dieſe von der weſtlichen Seite beleuchtete, ſo daß davon ein Theil in der ſichelartigen Geſtalt bemerkbar wurde, in welcher der Mond ſelbſt im erſten oder zweiten Viertel erſcheint. Dieß Zeichen, obwohl dem Bereich der Natur angehörig, erhielt [doch] durch die beklagenswerthe Folge ſeine volle Bedeutung.

Denn es wurde damit verkündigt, daß jenes größte Licht der Sterblichen, welches im Hauſe Gottes aufgeſtellt allen leuchtete, nämlich der Kaiſer hochſeligen Andenkens, in kürzeſter Zeit dem irdiſchen Treiben enthoben und die Welt durch ſein Scheiden in der Finſterniß der Noth und Trübſal zurückgelaſſen werden ſollte. Es fing jetzt aber an ein gänzlicher Widerwille gegen Nahrung ihn zu ſchwächen, der Magen wurde durch Speiſe und Trank zum Erbrechen gereizt, auch fühlte ſich der Kaiſer durch häufige Bruſtbeklemmungen gequält und den fortwährenden Huſten erſchüttert: alles zuſammen hatte ſeine Kraft gebrochen. Denn wenn die Natur von ihrem Gefolge verlaſſen wird, muß das Leben nothwendig ſchwinden. Als der Kaiſer dieß ſah, ließ er ſich auf einer Inſel nahe bei Mainz eine zeltartige Sommerwohnung einrichten; hier matt und ſchwach ſank er aufs Krankenlager nieder.

63. Wer aber ſchildert darauf ſeine Sorge um den Zuſtand der Kirche, ſeinen Schmerz über die ihr drohenden Erſchütterungen? Wer kann die Ströme von Thränen berichten, welche er vergoß, um die göttliche Gnade zu beſchleunigen? Denn darüber trauerte er nicht, daß er ſterben müßte, ſondern jammerte über das, was er als Zukunft vorausſah, indem er ſich einen Elenden nannte, deſſen Leben unter ſolchem Elend und Jammer zu Ende ginge. Es waren aber, um ihn zu tröſten, viele ehrwürdige Biſchöfe und andere Diener Gottes erſchienen, unter denen auch Heti, der ehrwürdige Erzbiſchof von Treveri [1], Otgar, Erzbiſchof von Mogontia [2], und Drogo, der Bruder des Kaiſers, Biſchof von Mettä [3] und Erzcaplan des Palaſtes, ſich befanden, welchem letzteren er um ſo unbedingter ſich und alles Seinige anvertraute, je näher er ihn ſich verwandt wußte. Durch ihn brachte er täglich Gott das Geſchenk ſeiner Beichte und das Opfer eines geängſtigten Geiſtes und eines gedemüthigten Herzens dar, welches der Herr nicht verachtet. Vierzig Tage aber war der Leib des Herrn ſeine einzige Speiſe: und er lobte deswegen die Gerechtigkeit des Herrn, indem

---

1) Trier — 2) Mainz. — 3) Metz.

er ſagte: Du biſt gerecht o Herr, daß du mich, da ich in der dazu beſtimmten Zeit das Faſten unterlaſſen habe, jetzt nöthigſt dieß nachzuholen. Er gab aber ſeinem ehrwürdigen Bruder Drogo den Auftrag, alle ſeine Diener vor ſich zu beſcheiden und ſeinen Schatz, der aus königlichem Schmuck, wie Kronen und Waffen, Gefäßen, Büchern und Prieſtergewändern beſtand, in die verſchiedenen Theile zu zerlegen. Und dazu hatte er ihm, wie er wollte, angegeben, was die Kirche, was die Armen, was endlich ſeine Söhne, nämlich Lothar und Karl, erhalten ſollten. Und zwar vermachte er dem Lothar eine Krone und ein mit Gold und Edelſteinen verziertes Schwert unter der Bedingung, daß er Karl und Judith Treue bewahrte und jenem den ganzen Theil des Reichs gewährte und ſchützte, welchen er, der Kaiſer, vor Gott und ſämmtlichen Vornehmen der Pfalz als Zeugen, mit ihm und in ſeiner Anweſenheit Karl gegeben hatte. Nachdem dieß beſorgt war, dankte er Gott, da er erfuhr, daß nun nichts mehr von irdiſchem Beſitz ſein wäre. Aber während der ehrwürdige Biſchof Drogo und die andern für alles was geſchah Gott Dank abſtatteten, da ſie ſahen, wie der, welchen alle Tugenden im Verein immer begleitet hatten, durch ſeine jetzige Standhaftigkeit, die mit dem Schwanz des Opferthieres zu vergleichen, das Opfer ſeines Lebens Gott ganz angenehm machte, war es eins, was ihre Freude herabſtimmte. Sie fürchteten nämlich, daß der Kaiſer im Haß wider ſeinen Sohn ſterben möchte; denn ſie wußten, daß die öfter geſchnittene oder mit dem Eiſen eingebrannte Wunde dem Kranken um ſo heftigeren Schmerz verurſacht; aber auch ſeine immer bewieſene unerſchütterliche Geduld kennend, ließen ſie durch ſeinen Bruder Drogo, deſſen Worte er nicht gering zu achten pflegte, leiſe beim Kaiſer darüber anhorchen. Dieſer offenbarte zuerſt die ganze Erbitterung ſeines Herzens, dann aber faßte er ſich und ſuchte, alle ſeine Kräfte zuſammennehmend, aufzuzählen, welche und wie große Widerwärtigkeiten dieſer Sohn ihm bereitet und was er ſo, gegen die Natur und Gottes Gebot handelnd, verdient habe. Weil er aber, fuhr der Kaiſer fort, nicht zu ſeiner Rechtfertigung hier erſcheinen kann, ſo verzeihe ich ihm, ſoviel an mir iſt, ihr und Gott ſeid des Zeugen, alles was er gegen mich verbrochen hat. Aber eure Sache wird es ſein, ihn zu erinnern, daß er ſeines Vaters graue Haare mit Herzeleid in die Grube gebracht und Gottes des gemeinſamen Vaters Gebote und Drohungen verachtet hat.

Nachdem er dieß verrichtet und geredet hatte — es war am Sonnabend Abend, befahl er, daß man vor ihm in der Nacht die Vigilien feierte und ließ ſich einen Splitter vom Kreuz Chriſti auf die Bruſt legen; und ſo lange er die Kraft beſaß, ſchlug er immerfort mit der eignen Hand das Kreuz an Stirn und Bruſt; wenn er aber matt war, ließ er es von ſeinem Bruder Drogo über ſich ſchlagen. So blieb er die ganze Nacht in völliger körperlicher Kraftloſigkeit, aber ſein Geiſt war ganz klar. Am andern Morgen — des Sonntags — ließ er den Altardienſt vorbereiten und von Drogo ſelbſt die Meſſe halten; auch nahm er aus ſeinen Händen der Sitte gemäß das heilige Abendmahl, und ließ ſich darauf einen Schluck warmen Getränks geben. Nachdem er hiervon ein wenig genoſſen, bat er den Bruder und die andern Anweſenden für ihre leiblichen Bedürfniſſe Sorge zu tragen, er könne ſo lange warten, bis ſie ſich geſtärkt hätten. Als aber der Augenblick des Verſcheidens nahte, winkte er den Drogo zu ſich, den Daumen mit den andern Fingern zuſammendrückend, wie er zu thun pflegte, wenn er ſeinem Bruder durch Zeichen ſich verſtändig machte, und ihm ſowie den übrigen Prieſtern, da ſie zu ihm traten, empfahl er ſich ſo gut er konnte, durch Worte und Zeichen, bat um den Segen und verlangte, daß geſchähe, was beim Heimgang eines Menſchen üblich iſt. Während ſie damit beſchäftigt waren, wandte er — wie mir mehrere erzählt haben — das Geſicht nach der linken Seite und rief zornig, mit Anſtrengung aller Kraft, zweimal hutz, hutz, das heißt hinaus. Es iſt aber klar, daß er einen böſen Geiſt ſah, deſſen Geſellſchaft er weder im Leben noch im Tode dulden wollte. Dann richtete er ſeine Augen gen Himmel und je finſterer er dorthin geblickt hatte, deſto heiterer ſchaute er hierin, ſo daß auf ſeinem Antlitz wie ein Lächeln ſchwebte. So erreichte er das Ende des irdiſchen Lebens und ging wie wir glauben glücklich zur Ruhe ein, denn wahr iſt geſagt vom wahren Lehrer: Es kann nicht übel ſterben, der gut gelebt hat. Er ſtarb aber am zwanzigſten Juni, im Alter von vier und ſechszig Jahren; über Aquitanien hatte er ſieben und dreißig Jahre[2], als Kaiſer ſieben und zwanzig Jahre geherrſcht.

Nachdem die Seele entſchwunden war, ließ Drogo, der Bruder des Kaiſers und Biſchof von Mettä, mit andern Biſchöfen, Aebten, Grafen, kaiſerlichen Vaſallen und einer großen Menge der Geiſtlichkeit und des Volkes die Leiche des Kaiſers mit großen Ehren nach Mettä führen und in der Kirche des heilgen Arnulf[3], wo auch ſeine Mutter[4] begraben lag, beiſetzen.

---

1) Darnach müßte Ludwig ſchon vor dem Juni 777 geboren ſein, wogegen freilich die Angabe des Anonymus ſelbſt, oben Kap. 3. ſtreitet. Allerdings haben wir anderswo eine Nachricht, daß Ludwig i. J. 777 geboren iſt. — 2) Vom Jahre 781, wo Ludwig vom Papſt Hadrian zum König gekrönt wurde, bis 817 gerechnet, wo Aquitanien eigentlich erſt Pippin übergeben wurde. — 3) Biſchof von Metz, Stammvater des Karolingiſchen Geſchlechts. — 4) Hildegard, vgl. Ludwigs Leben von Thegan, Kap. 2.

Gedruckt bei den Gebr. Unger in Berlin.

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung
unter dem Schutze
Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter.
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

IX. Jahrhundert. 6. Band.

Nithards vier Bücher Geſchichten.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1851.

Nithards
vier Bücher Geſchichten.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Dr. Julius von Jasmund.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1851.

Einleitung.

Graf Nithard, der Verfaſſer unſerer Geſchichten, war, wie er uns ſelbſt berichtet[1], der Sohn des berühmten Angilbert, eines Vertrauten und Freundes von Karl dem Großen, und der Tochter dieſes Kaiſers Berchta. Ueber das Leben Nithards bis zum Tode ſeines Oheims, Ludwigs des Frommen, iſt uns nichts bekannt, aber aus ſeinem Werke erkennen wir, daß die Erziehung Nithards eine ſehr ſorgfältige geweſen ſein muß und derſelbe jedenfalls ſchon früh jener Bildung zugeführt war, welche am Hofe Karls des Großen durch das Studium der Antike gepflegt und genährt wurde und zu deren Hauptträgern ſein Vater Angilbert gehörte. Während des Bruderkrieges nach dem Tode Ludwigs des Frommen finden wir Nithard als ergebenen und thätigen Anhänger ſeines Vetters Karl: im Jahr 841 übernimmt er für dieſen eine Geſandtſchaft an den eben aus Italien heranziehenden Lothar, kämpft gegen dieſen bei Fontanetum unter Graf Adalhard[2] und findet ſich 842 unter den zwölf Geſandten Karls, welche zu Achen das von Lothar verlaſſene Reich mit Ludwig theilen ſollten. Ein ſteter

---

1) Buch IV., Kap. 5. — 2) Nith. Geſchichten Buch 2, Kap. 2. — 3) Geſchichten Buch 2, Kap. 10.

Begleiter Karls auf ſeinen Zügen, ebenſo geſchickt zur Verhandlung wie zum Kampfe, durch ſeine Stellung der Ereigniſſe in ihrem ganzen Umfange und ihrem inneren Zuſammenhange kundig, klaren Geiſtes, ernſt, wahrheitsliebend und der Feder mächtig, war wohl keiner aus Karls Gefolge ſo geeignet, die Geſchichte jener Zeit zu ſchreiben wie Nithard, der dennoch kaum ſolches Werk unternommen haben würde, wenn nicht König Karl ihm hierzu den beſtimmten Auftrag ertheilt hätte.[1] Er begann die Geſchichten im Jahre 841[2], führte ſie aber leider nur bis zum Frühjahr des Jahres 843, wir wiſſen nicht ſicher, wodurch an der Fortſetzung verhindert, ob er noch im Jahre 843 geſtorben iſt, oder dem im Werke öfters ausgeſprochenem Wunſche gemäß ſich vom öffentlichen Leben und den Staatsgeſchäften ganz von da an zurückgezogen hat. Ein Schriftſteller des zwölften Jahrhunderts, Hariulf berichtet uns in ſeiner Chronik des Kloſters Centulum[3], daß Graf Nithard kurze Zeit als Abt dem Kloſter vorgeſtanden habe, und vom Abt Gervinus im eilften Jahrhundert in dem Sarkophag, in welchem früher Angelbert beigeſetzt geweſen war, der einbalſamirte Leichnam Nithards gefunden, und am Kopf noch die Wunde erkannt worden wäre, an welcher er in der Schlacht gefallen. Aber wenn Nithards Werk auch nur einen ſehr kurzen Zeitraum umfaßt, ſo wird es immer zu den bedeutendſten Quellen carolingiſcher Geſchichte und zu den ausgezeichnetſten Erzeugniſſen mittelalterlicher Hiſtorik gerechnet werden müſſen. Denn daß ein Werk, wie das unſrige, unter den Stürmen des Krieges abgefaßt, von dem der Verfaſſer ohne daß es vollendet und durchgeſehen, vielleicht unmittelbar durch den Tod abgerufen worden iſt, in der Form manche Härte und manche Verſtöße zeigt, wird nicht auffallen, aber wir dürften vielleicht in andern Werken vergebens dieſe einfache und kräftige Sprache ſuchen, welche frei von dem künſtlichen Schmuck der Entlehnungen und Nachbildungen von römiſchen Autoren, als der wahre Ausdruck des bewegten Lebens bei dem Leſer ein Mitgefühl für Perſonen und Zuſtände zu erwecken weiß und durch die ſchneidende Kürze ihres Ausdrucks, an Tacitus leiſe erinnernd, hin und wieder ergreifend wirkt. Und wie die Sprache, ſo ſind die Gedanken, iſt der ganze Character des Werkes. Es iſt ein Ganzes von einem Geiſt getragen, mit dem Stempel der Wahrheit beſiegelt, die Nithard kannte und weil er ſie kannte, für ſeine Pflicht hielt, den künftigen Geſchlechtern rein und ungetrübt in ſeinen Geſchichten zu überliefern. Dieſer große Vorzug des Werkes, das uns als der Bericht eines Zeitgenoſſen entgegentritt, ergiebt von ſelbſt, daß von einer Benutzung fremder Quellen bei Nithard nicht viel die Rede ſein kann; nur dem erſten Buch, in welchem Nithard einen Ueberblick über die Regierung Ludwigs des Frommen giebt, ſcheint das größere Leben dieſes Kaiſers vom Anonymus als Quelle zu Grunde zu liegen; aber was dort als unverarbeitete Maſſe und ungeordneter Stoff erſcheint, iſt hier ſelbſtändig, unter Hinzufügung wichtiger Nachrichten, mit hiſtoriſchem Talente nach dem Geſichtspunkte verarbeitet, eine Einleitung zu geben, aus welcher der Leſer die offenen und geheimen Triebfedern der Geſchichten jener Zeit, die Gründe und den Urſprung des großen Bruderkrieges erkennen ſollte. Und dieſe Abſicht iſt ſo vollſtändig erreicht, daß das erſte Buch von Nithards Geſchichten in der That als der rothe Faden dienen kann, mit deſſen Hülfe der Forſcher ſich durch die wirren Verhältniſſe der Regierung Ludwigs des Frommen, aus der Maſſe ungeordneter Details und den planloſen Erzählungen anderer Quellen wie der beiden Lebensbeſchreibungen des Kaiſers, kaum in ihrer wahren Natur erkennbar, mit Sicherheit hindurcharbeiten kann.

---

[1] Einleitung zu Buch I. — [2] Einleitung zu Buch I. — [3] Centulum mit dem Kloſter des heiligen Richarius, St. Riquier am rechten Ufer der untern Somme unweit des Meeres.

Nithards Werk iſt im Mittelalter wenig bekannt geweſen, wie wir aus der geringen Benutzung erſehen, welche es durch andere Geſchichtsſchreiber erfahren hat; erſt die neuere Zeit hat demſelben die verdiente Berückſichtigung und Anerkennung erwieſen und die Wiſſenſchaft wird dieſen Ruhm dauernd fortan den Geſchichten Nithards zu ſichern wiſſen.

Nithards vier Bücher Geſchichten.

Erſtes Buch.

Da Ihr, mein Herr und König, und die Eurigen ſchuldlos ſchon ſeit zwei Jahren [1] von Eurem Bruder verfolgt wurdet, befahlt Ihr mir, wie Euch erinnerlich ſein wird, bevor wir in die Cadhelloniſche Stadt eingerückt waren [2], die Geſchichte Eurer Zeit durch die Feder der Erinnerung zu überliefern. Und dies geſtehe ich würde für mich ein erfreulicher und angenehmer Auftrag geweſen ſein, wenn ich die zur würdigen Ausführung ſolchen Werkes nöthige Muße hätte gewinnen können; nun aber, falls ſich mancher Mangel und manche Nachläſſigkeit in dem Werke findet, welche bei der Wichtigkeit des Gegenſtandes vermieden ſein ſollte, erwarte ich von Euch und den Eurigen um ſo eher Nachſicht, als Ihr ſelbſt wißt; daß ich mit der Abfaſſung dieſer Geſchichten beſchäftigt, mit Euch zugleich von dem Sturm der Zeit fortgeriſſen wurde. Es war meine Abſicht, im Allgemeinen die Ereigniſſe während der Regierung Eures frommen Vaters unberührt zu laſſen; indeß dürfte den Leſern der wahre Hergang Eurer Streitigkeiten unklar bleiben, wenn ich nicht über Einiges, was ſich zu jenes Kaiſers Zeit zugetragen hat, wenige Worte vorausſchickte. Auch ſchien es mir nicht wohlgethan, das ehrwürdige Andenken Eures Großvaters ganz mit Stillſchweigen zu übergehen: daher ſei damit der Anfang meiner Geſchichten gemacht. —

1. Kaiſer Karl, ſeligen Andenkens, mit Recht von allen Völkern der Große genannt, verſchied in hohem Alter um die dritte

---

1) Bald nach des Vaters Tode begann Lothar den Kampf gegen Karl; es ſind daher hier die Jahre 840 und 841 gemeint. — 2) Chalons für Marne.

Stunde des Tags[1] und ganz Europa war voll des Segens und der Wohlthaten, die er gethan hatte; denn er war ein Mann, welcher an Weisheit und Tugend ſeine Zeitgenoſſen ſo überragte, daß er allen Bewohnern der Erde furchtbar, der Liebe und zugleich der Bewunderung werth erſchien, und ſo war ſeine Regierung, wie alle erkannten, in jeder Weiſe ehrenvoll und ſegensreich. Das aber meine ich verdient vor Allem Bewunderung, daß er — ein Werk, welches ſelbſt Rom nicht zu vollbringen vermochte — die wilden und eiſernen Gemüther der Franken und Barbaren, durch wohlberechnete aber nicht maßloſe Gewalt ſo bändigte, daß ſie offen nichts zu unternehmen wagten, als was mit dem allgemeinen Wohl und Beſten ſich vertrug. Er regierte glücklich zweiunddreißig Jahre und trug die Krone des abendländiſchen Kaiſerreichs in Ruhm und 814. Glanz vierzehn Jahre.

2. Als Erbe aller Größe und Macht folgte, da die übrigen ehelichen Söhne Kaiſer Karls ſchon früher geſtorben waren, der jüngſte derſelben[2], Ludwig. Dieſer eilte, ſobald er ſichere Nachricht vom Tode des Vaters erhalten hatte, von Aquitanien aus nach Achen[3], wo er ohne alles Hinderniß das von allen Seiten zuſtrömende Volk zum Gehorſam und zur Unterthänigkeit verpflichtete und mit ſeinen Getreuen Berathung pflog[4]. Und zwar befahl er ſogleich die in großer Maſſe vom Vater hinterlaſſenen Schätze in drei Theile zu theilen; davon verwandte er den einen zur feierlichen Beſtattung des Vaters, die übrigen Beiden theilte er unter ſich und ſeine [beiden] leiblichen Schweſtern, denen er befahl ſich alsbald vom Palaſt in ihre Klöſter zurückzuziehen. Seine noch ſehr jungen Brüder Drogo, Hugo und Theoderich[5] machte er zu ſeinen Tiſch-

---

[1] Karl ſtirbt den 28. Januar 814. — [2] Karl hatte von Hildegard drei Söhne, Pippin, Karl und Ludwig. Pippin ſtarb den 8. Juli 810, als König von Italien, deſſen Regierung ihm der Vater übertragen hatte, Karl anderthalb Jahr ſpäter, den 4. Dezember 811. — [3] Ludwig erhielt Anfang Februar zu Teodadum oder Theotuadus, Doué, weſtlich von Saumür, unweit der Loire, wo er eine Reichsverſammlung abhielt, die Nachricht vom Tode des Vaters. — [4] Man vergleiche über die Zuſtände am Hofe beim Regierungsantritt Ludwigs: Thegan, Leben Ludwigs des Fr. Kap. 8 und das größere Leben Ludwigs, Kap. 21—23. — [5] Drogo und Hugo, Söhne Karls des Großen von ſeiner Beiſchläferin Regina, Theoderich von der Beiſchläferin Theodelind.

genoſſen und ließ ſie bei ſich im Pallaſt aufziehen; ſeinem Neffen Bernhard aber, Pippins Sohn, überließ er die Herrſchaft in Italien. Bald darauf jedoch wurde dieſer, weil er von Ludwig abgefallen war, feſtgenommen und von Bertmund, dem Befehlshaber der Lugdunenſiſchen Provinz[1], des Augenlichtes und zugleich des Lebens beraubt[2]. 817. In Beſorgniß aber, daß die genannten Brüder[3] das Volk aufwiegeln und ein Gleiches wie Bernhard thun möchten, beſchied er ſie zu einer allgemeinen Reichsverſammlung[4], ließ ſie ſcheeren und verwies ſie unter freier Haft in Klöſter[5]. Nach dieſem verheirathete er ehrenvoll ſeine Söhne und vertheilte das geſammte Reich in der Art unter ſie, daß Pippin Aquitanien, Ludwig Bajoarien, Lothar aber nach des Vaters Tode das ganze übrige Reich erhalten ſollte; auch bewilligte er dieſem mit ihm gemeinſchaftlich den kaiſerlichen Namen zu führen[6]. Inzwiſchen war Irmengard, die Königin und Mutter der genannten Söhne geſtorben[7] und bald darauf nahm Kaiſer Ludwig Judith[8] zur Gemahlin, aus wel- 819. cher Ehe Karl entſprang[9]. 823.

3. Nach der Geburt Karls wußte der Kaiſer nicht was er mit dieſem anfangen ſolle, da er das ganze Reich unter die übrigen Söhne vertheilt hatte. Und da der Vater hierüber in Sorge um

---

[1] Lyon und Umgegend. — [2] Vgl. Einhards Annalen zum Jahr 817, Thegans Leben Ludwigs des Frommen Kap. 22. 23 und das größere Leben Ludwigs Kap. 29 und 30. — [3] Nämlich Hugo, Drogo und Theoderich. — [4] Auf der Reichsverſammlung zu Diedenhofen (Thionville) im October 821 gab der Kaiſer ſeinem Sohne Lothar die Tochter des Grafen Hugo von Tours, Irmingard, zur Gemahlin; im Jahre 822 verheirathete er Pippin, bevor dieſer nach Aquitanien ging, mit der Tochter Theotberts, Grafen des Gaus Madriacus, am linken Ufer der mittlern und untern Eure; ihr Bruder war Odo von Orleans, der im Jahre 834 im Kampfe gegen Matfried und Lambert fällt. — [5] Ludwig verſorgte ſie ſpäter auf anſtändige Weiſe, indem er Drogo das Biſthum Metz, Hugo die Abteien St. Quentin und St. Bertin verlieh. — [6] Der Kaiſer vollzog dieſe Theilung des Reichs auf dem Reichstag zu Achen im Jahre 817; ſie wurde darauf in der Verſammlung zu Nimwegen, im Mai 821, dem Volke öffentlich vorgetragen und von allen anweſenden Vornehmen beſtätigt. Der Grund zu den ſpäteren Unruhen und Kämpfen lag darin, daß Ludwig zu Gunſten des ſpätergeborenen Karls dieſes Reichsgrundgeſetz über die Theilung des Reichs willkürlich aufhob und umſtieß. — [7] Irmengard, Tochter des Herzogs Ingeram und durch dieſen mit dem berühmten Biſchof Chrodegang von Metz verwandt, verheirathet ſich mit Ludwig 798, ſtirbt zu Angers an der Mayenne, den 3ten October 818. — [8] Die ſchöne Judith, Tochter des vornehmen baieriſchen Grafen Welf, wird im Jahre 819 Ludwigs Gemahlin. — [9] Karl wird den 13. Juni 823 geboren.

Karl ſeine Söhne anging, verſtand ſich endlich Lothar dazu und bekräftigte eidlich, daß er, welchen Theil des Reichs auch der Vater dem Sohne geben würde, Karls Beſchützer und Vertheidiger gegen alle ſeine Feinde für die Zukunft ſein wolle. Auf Anreizen Hugos [1] aber, deſſen Tochter Lothar zur Frau genommen hatte, und Mathfrieds [2] ſowie anderer fing das was er gethan hatte, an, ihn zu gereuen und er arbeitete auf alle Weiſe darauf hin, wie er jene Uebereinkunft rückgängig machen könnte; dies entging Vater und Mutter nicht; Lothar aber ſtrebte, wenn nicht offenbar, ſo doch im Geheim, das was der Vater feſtgeſetzt hatte, umzuſtoßen.

Dagegen ſuchte ſich der Kaiſer eine Stütze in einem gewiſſen Bernhard [3], Herzog von Septimanien, ernannte ihn zu ſeinem Kämmerer, übergab ihm Karl und machte ihn nächſt ſich zum mächtigſten Mann im ganzen Reich. Anſtatt aber, wie ſeine Pflicht war, das Reich zu befeſtigen, ſchwächte dieſer es durch den unbeſonnenen und ſchlechten Gebrauch, welchen er von ſeiner Gewalt machte. Um dieſelbe Zeit wird durch kaiſerlichen Befehl Alamannien Karl 829. übergeben [4]. Da endlich rief Lothar, wie wenn er gerechten Grund der Beſchwerde gefunden hätte, die Brüder und das ganze Volk zur 830. Wiederherſtellung der geſetzlichen Ordnung im Reiche auf. Und mit dem ganzen Herr überfielen ſie den Vater in Compendium [5], ſchickten die Königin ins Kloſter [6], ließen ihre Brüder Conrad und Rudolf ſcheeren und brachten ſie nach Aquitanien unter die Aufſicht und Bewachung Pippins. Bernard ergriff die Flucht und zog ſich nach Septimanien zurück; ſein Bruder Eribert aber wird feſtgenommen und nachdem man ihn geblendet, in die Gefangenſchaft nach Italien abgeführt.

---

[1] Hugo, Graf von Tours. — [2] Mathfried, Graf von Orleans. — [3] Bernhard, Herzog von Septimanien oder Gothien, d. i. des Küſtenſtrichs von der Rhone abwärts bis zu den Pyrenäen, Sohn des Grafen Wilhelm von Toloſa, der nachdem er lange Jahre ruhmvoll gegen die Saracenen gekämpft hatte, 806 Mönch zu Aniane wurde, daher auch der heilige Wilhelm genannt. Seit Beras Abſetzung im Jahre 820 war Bernhard auch Graf von Barcelona und ſomit zugleich Markgraf der Spaniſchen Mark — [4] Bei Thegan, Leben Ludwigs, Kap. 35 heißt es: Im nächſten Jahre (829) kam er (Ludwig) nach Wormatia, wo er ſeinem Sohn Karl, den die Kaiſerin Judith geboren hatte, das Land Alamannien, Rhätien und einen Theil Burgunds in Gegenwart ſeiner Söhne Lothar und Ludwig übergab und ſie wurden darüber erzürnt, ſowie auch ihr Bruder Pippin. — [5] Compiegne. — [6] Ins Kloſter der heiligen Radegunde bei den Pictaven (Poitou).

Nachdem Lothar auf dieſe Weiſe das Reich an ſich gebracht hatte, behielt er den Vater und Karl in freier Haft bei ſich; er gab dieſem aber Mönche zur Geſellſchaft, die ihn mit dem Mönchsleben bekannt machen und dazu bewegen ſollten ſelbſt in den geiſtlichen Stand einzutreten.

Das Reich aber, da jeder von ſeinen böſen Leidenſchaften getrieben nur ſeinen Vortheil ſuchte, ging von Tag zu Tag mehr und mehr zu Grunde.

Daher wandten ſich die Mönche, welche wir eben erwähnt haben, ſowie die Uebrigen, welche das Geſchehene ſchmerzte, mit der Anfrage an Ludwig, ob er, wenn ihm die Herrſchaft wieder zugewendet würde, das Reich und vor allen den göttlichen Dienſt, den Wahrer und Regierer aller Ordnung, aufrichten und fördern wolle. Und da er ſich hiezu ſogleich bereit zeigte, beſchloß man ſchnell ſeine Wiedereinſetzung; er ſandte aber heimlich einen gewiſſen Mönch Guntbald, unter dem Schein geiſtlicher Angelegenheiten, in dieſer Sache an ſeine Söhne Pippin und Ludwig und ließ ihnen verſprechen, daß, wenn ſie bei ſeiner Wiedereinſetzung denen, welche dieſe wünſchten, beiſtehen wollten, er beiden ihr Reich vergrößern werde. Und um deswillen gehorchten ſie leicht und gern; und auf öffentlichem Reichstage[1] wurden Ludwig die Königin und ihre Brüder zurückgegeben und das ganze Volk unterwarf ſich ſeiner Herrſchaft. Dann wurden die, welche mit Lothar verbunden geweſen waren vor Gericht geſtellt und von Lothar ſelbſt zum Tode verurtheilt; Ludwig aber ſchenkte ihnen das Leben und ſchickte ſie in die Verbannung. Lothar erhielt Erlaubniß, nach Italien, mit dem er ſich nun allein begnügen mußte, unter der Bedingung zurückzugehen, daß er wider des Vaters Willen in der Folge nichts in der Regierung vornehmen wolle. Da nun die Dinge ſo ſtanden und das Reich ein wenig wieder aufathmete, wollte auch ſogleich der erwähnte Mönch Guntbald, weil er viel zur Wiedereinſetzung des Kaiſers beigetragen hatte, der nächſte nach dieſem im Reiche ſein, während Bernhard, der wie wir oben geſagt haben, dieſe Stellung bisher eingenommen hatte, mit allen Kräften darnach ſtrebte, ſich wieder in ihren Beſitz zu ſetzen. Auch Pippin und Ludwig, obgleich ihre Reiche nach dem vom Vater gegebenen Verſprechen vergrößert worden waren, arbeiteten, hiermit nicht zufrieden, darauf hin die größte Macht im Reiche zu erlangen; diejenigen aber, in deren Händen damals die Regierung des Reichs ſich befand, ſtellten ſich, ſoviel ſie konnten, dieſen Wünſchen und Beſtrebungen entgegen.

---

[1] Auf dem Reichstage zu Nimwegen im Jahre 830.

833. 4. Um dieſelbe Zeit[1] wurde Aquitanien Pippin genommen und Karl gegeben und der Adel des Landes, welcher auf des Kaiſers Seite ſtand, leiſtete dem neuen Herrſcher den Eid der Treue. Dies erzürnte aber die oben erwähnten, ſie erklärten, daß das Reich ſchlecht regiert werde und riefen das Volk auf, um Recht und Geſetz wieder herzuſtellen; Wala[2], Eliſachar[3], Mathfried[4] und die übrigen, welche in die Verbannung geſchickt waren, werden zurückgerufen; Lothar wird aufgefordert in das Reich einzudringen, ſelbſt den römiſchen Biſchof Gregor, um unter ſeiner Autorität beſſer ihre Pläne ausführen zu können, bewegen ſie durch jene Scheingründe ihre Abſichten zu unterſtützen. So ſtoßen der Kaiſer mit ſeinem geſammten Volk, die drei Könige, ſeine Söhne, und der Pabſt Gregor mit ſeinem ganzen römiſchen Gefolge im Elſaß auf einander und ſchlagen ihre Lager am Berge Siegwald auf. Nachdem aber die Söhne durch verſchiedene Lockungen das Volk zum Abfall vom Vater verleitet und ſehr viele ihn verlaſſen hatten, wird der Vater, von nur wenigen begleitet, gefangen genommen[5];

---

[1] Man vgl. zum Jahre 832 Thegans Leben Ludwigs Kap. 39, 40, 41 und das größere Leben Ludwigs Kap. 46 u. 47. — [2] Wala, Abt von Korvey, Bruder Adalhards und der heiligen Ida, der Gemahlin des ſächſiſchen Grafen Egbert, von dem das Ludolfiniſche Geſchlecht abſtammt. Der Vater dieſer drei Geſchwiſter war Bernhard, natürlicher Sohn Karl Martells. — [3] Eliſachar war Abt. — [4] Graf von Orleans. — [5] Auf der großen Ebene, welche zwiſchen Straßburg und Baſel liegt, das rothe Feld genannt, trafen die Genannten am 29. Juni 833 zuſammen; der Ort ſelbſt wurde von dem was ſich daſelbſt ereignete, „mit ewigen Schmach des Namens gezeichnet,“ indem er von da an das Lügenfeld genannt wurde. Man vergleiche über dieſe Ereigniſſe noch Thegans Leben Ludwigs, Kap. 42, das größere Leben Ludwigs, Kap. 48 und die Annalen von St. Bertin zum Jahr 833.

ſeine Gemahlin ihm entriſſen, wird nach Langobardien in die Verbannung geführt[1] und Karl zuſammen mit dem Vater in ſtrenger Haft gehalten. Pabſt Gregor aber, von Reue über ſeine Reiſe ergriffen, kehrte ſpäter als er wünſchte nach Rom zurück. Indeß verlor Lothar das auf dieſe Art wiedererworbene Reich, welches er ſo leicht zum zweiten Mal wieder alles Recht an ſich geriſſen hatte, auch nach Verdienſt wieder auf eben ſo leichte Art. Denn Pippin und Ludwig, da ſie ſahen, daß Lothar das ganze Reich ſich zueignen und die Macht ſeiner Brüder ſchwächen wollte, wurden ſehr gegen ihn aufgebracht; Hugo[2] aber und Lambert[3] und Mathfried[4], von denen ein jeder nach Lothar die höchſte Stelle einnehmen wollte, geriethen darüber in Feindſchaft und da jeder nur ſeinem Vortheil nachgieng, wurde das Wohl und Beſte des Reichs vernachläſſigt. Das ſah das Volk und zürnte darüber. Auch empfanden die Söhne wohl Schaam und Reue, daß ſie den Vater zweimal ſeiner Würden und Ehren beraubt, das geſammte Volk aber, daß es zweimal ſeinen Kaiſer verlaſſen hatte und ſie faßten daher gemeinſchaftlich den Plan, ihn wieder in die Herrſchaft einzuſetzen und in großer Maſſe machten ſie ſich auf nach dem Kloſter des heiligen Dionyſius[5], wo 831. damals Lothar ſeinen Vater und Karl in Gewahrſam hielt. Als Lothar ſah, daß ſeine Macht nicht groß genug war, dieſer Aufregung Meiſter zu werden, ergriff er, noch ehe das Volk ſich ſammelte, die Waffen und begab ſich in ſchnellen Märſchen nach Vienna. Das Volk, welches zuſammengeſtrömt war um für den Vater gegen den Sohn zu kämpfen, führte ſeinen König in die Kirche des heiligen Dionyſius zugleich mit den Biſchöfen und der ganzen Geiſtlichkeit, und ſie brachten Gott demüthig ihre Lobgeſänge dar, ſetzten dem König die Krone auf und legten ihm ſeinen Waffenſchmuck an; dann aber traten ſie zur Berathung zuſammen, über das was zu thun nöthig ſchiene. Lothar zu verfolgen war der Vater nicht geneigt, aber er ſchickte Geſandte an ihn mit dem Befehl, ſich alsbald über die Alpen nach Italien zu begeben. Pippin, der zu ihm kam, nahm er gnädig auf, dankte ihm für den Eifer und die Mühe, welche er ſich um ſeine, des Vaters Befreiung gegeben hatte und erlaubte ihm ſeinem Wunſche gemäß nach Aquitanien zurückzukehren. Nun eilten von allen Seiten die Getreuen, welche früher an der Regierung Theil gehabt und bisher dem Verderben ſich zu entziehen gewußt hatten, zu Ludwig; und in ihrem Geleit brach er von St. Dionyſius auf und begab ſich zum Winteraufenthalt nach Achen, wo er ſeinen Sohn Ludwig traf[1] und auf das Herzlichſte begrüßte; und zu ſeiner größern Sicherheit bat er den Sohn, bei ihm einige Zeit zu verweilen. Inzwiſchen hatten die, welche Judith in Italien bewachten[2], gehört, daß Lothar die Flucht ergriffen hätte und der Vater wieder das Reich regiere; ſie nahmen daher Judith, flohen mit ihr, gelangten glücklich nach Achen und übergaben dem Kaiſer das theure und werthe Geſchenk. Nicht eher aber wurde ſie des königlichen Betts gewürdigt, als bis ſie ſich von den gegen ſie erhobenen Anſchuldigungen, da kein Ankläger erſchien, zugleich mit ihren Verwandten durch einen Eid gereinigt hatte.

---

[1] Judith erhielt Tortona als Aufenthaltsort angewieſen. — [2] Hugo von Tours, der Schwiegervater Lothars. — [3] Lambert, Graf von Nantes. — [4] Matfried, der ſchon öfter genannte Graf von Orleans. — [5] St. Denis bei Paris.

5. Um dieſelbe Zeit[3] ſtanden Mathfried und Lambert[4] ſowie die übrigen von der Partei Lothars an den Grenzen der Brittaniſchen Mark[5]. Um ſie von dort zu vertreiben wurde Uodo[6] und alle, welche zwiſchen Sequana[7] und Ligeris[8] ihren Wohnſitz hatten aufgeboten und ſammelten ſich von allen Seiten zu ſtarken Haufen.

Jenen gab die geringe Anzahl und daher die immer drohende Gefahr, in der ſie ſchwebten, Einigkeit, den Uodo aber und die

---

[1] Er traf Ludwig ſchon zu Cariſiacum, Kierſy. — [2] Nach dem größeren Leben Ludwigs waren es Ratold, Biſchof von Verona, Bonifacius, Graf von Korſika und Pippin, der Sohn des 819 getödteten Bernhard. — [3] Dieſe waren, während Lothar von St. Denis aus nach Vienne eilte, weſtwärts gezogen, wohl weil ſie glaubten, in ihren Grafſchaften ſich leichter halten zu können. — [4] Mathfried von Orleans und Lambert von Nantes — [5] Die Britanniſche Mark oder das Land der Britannier iſt die Bretagne. — [6] Odo, nach Mathfrieds Entſetzung im Jahre 828, zum Grafen von Orleans ernannt, vgl. das größere Leben Ludwigs Kap. 42 u. 44. — [7] Sequana: die Seine. — [8] Ligeris: die Loire.

Seinigen machte ihre Stärke ſicher, uneinig und unachtſam. Daher wurden ſie auch, als es zur Schlacht kam, geſchlagen und zur Flucht genöthigt. Und es fielen dabei Uodo und Odo, Vivianus, Fulbert und eine unzählige Menge Volkes[1]. Dies meldeten die Sieger ſchleunigſt dem Lothar und forderten ihn auf, ſo ſchnell er könnte, ihnen mit einem Heere zu Hülfe zu kommen. Lothar war dazu auch ſogleich bereit und rückte mit einem großen Heere vor Cavillonum[2], belagerte die Stadt, ſtürmte drei Tage lang, eroberte ſie endlich und ließ ſie dann nebſt allen Kirchen niederbrennen. Gerberga[3] ließ er wie eine Verbrecherin in dem Araris[4] erſäufen, Gozhelm und Senila[5] wurden enthauptet; dem Warin[6] ſchenkte er das Leben, wofür er ſich aber eidlich verpflichten mußte, von nun an Lothar mit allen Kräften zu unterſtützen. Von hier aus begaben ſich Lothar und die übrigen, durch die beiden Siege, welche ſie errungen hatten, übermüthig gemacht und ſchon voll Hoffnung, daß ſie leicht das ganze Reich wiedergewinnen würden, nach der Stadt Aureliä[7], um dort über das Weitere Berathung zu pflegen. Als dies der Vater hörte, ſammelte er eine ſtarke Macht, zog ſeinen Sohn Ludwig, der mit ſeinem Heere jenſeits des Rheins ſtand, noch zur Unterſtützung an ſich und eilte dann der genannten Stadt zu, um das ſchwere Unheil zu rächen, welches ſein Sohn am Reiche verübt hatte. Lothar in der Hoffnung wie früher die Franken durch glänzende Verheißungen zu ſich hinüberziehen zu können, hielt es fürs Beſte, dem Vater entgegen zu gehen: ſo treffen ſie von beiden Seiten zuſammen und ſchlagen am Fluß bei einem Dorf, Calviacus genannt, ihre Lager auf[8]. Die Franken aber von Neue ergriffen, daß ſie zweimal ihren Kaiſer verlaſſen hatten und des Glaubens, daß es ſchändlich ſein würde, ſolche That abermals zu begehen, wieſen jede Aufforderung zum Abfall unwillig ab; daher ſah ſich Lothar, weil er keine günſtige Gelegenheit weder zur Flucht noch zur Schlacht finden konnte, genöthigt, auf dieſe Bedingungen ſich zu ergeben, daß er innerhalb einer beſtimmten Zeit über die Alpen zöge, fernerhin ohne Befehl des Vaters nicht ſich unterfange, die Grenzen Franciens zu überſchreiten und ohne Einwilligung des Vaters nichts in der Regierung vornehmen dürfe. Solches zu thun und zu halten beſchworen Lothar und alle die 834. Seinigen.

---

[1] Außer den Genannten fielen Odos Bruder, Graf Wilhelm von Blois, Graf Wido von Mans und der Kanzler Theudo, Abt von Noirmoutiers bei Tours. — [2] Chalons ſur Saone. — [3] Gerberga, Gerbirch, Tochter des ſchon genannten heiligen Wilhelm, Grafen von Touloùſe, Schweſter Bernhards von Septimanien und des hier genannten Gozhelm, Grafen von Ruſcellio, Rouſſillon. — [4] Araris, die Saone — [5] Senila, Graf, bekannt als der Ankläger des Bera, Grafen von Barcelona, vgl. das größere Leben Ludwigs zum Jahr 820, Kap. 33. — [6] Warin, Graf von Macon. — [7] Orleans. — [8] Lothar war von Chalons über Autun nach Orleans gegangen; dann zog er weiter in den Cenomaniſchen Gau und nahm bei einem Dorf Namens Matvalis, Laval an der Mayenne im weſtlichen Maine, eine feſte Stellung. Ludwig ſtieß hier auf den Sohn; da dieſer ſich jedoch hier nicht ſicher fühlen mußte, wandte er ſich rückwärts und gieng bis zur Loire; der Vater folgte

6. Nachdem dies in Ordnung gebracht war, regierte der Vater das Reich in gewohnter Art und mit ſeinen alten Rathgebern. Da er aber ſah, daß das Volk ihm während ſeines Lebens gewiß nicht wieder untreu werden würde, berief er zum Winter eine große 837. Verſammlung nach Achen und verlieh Karl den mit dieſen Grenzen bezeichneten Theil des Reichs[1]. Nämlich vom Meere[2] aus

---

und in der Nähe des Caſtells Bleſs, wo die Ciſa in die Loire fließt, ſtellten ſie ſich einander gegenüber auf.

[1] Der Verfaſſer des größeren Lebens Ludwigs des Frommen ſagt darüber Kap. 59: „Außerdem gab der Kaiſer auf dringendes Bitten der Kaiſerin und der kaiſerlichen Diener einen Theil des Reichs ſeinem geliebten Sohn Karl zu Achen; da dieſer aber nur unrechtmäßiger Weiſe übrig war (d. h. da dieſer Theil, ohne gegen die andern Söhne unrecht zu handeln, denen er ſchon zugewieſen war, Karl nicht gegeben werden konnte) ſoll auch von uns mit Stillſchweigen darüber hinweggegangen werden.“ In demſelben Kap. heißt es dann weiter: „Der Kaiſer blieb den ganzen Sommer in Achen und beſchied zum Herbſt, Mitte September, eine allgemeine Verſammlung nach Cariſiacum (Kierſy). Hierhin kam zu dieſer Zeit ſein Sohn Pippin aus Aquitanien und wohnte der Verſammlung bei. Daſelbſt umgürtete der Kaiſer ſeinen Sohn Karl mit den männlichen Waffen, das iſt mit dem Schwerte, ſchmückte ſein Haupt mit der königlichen Krone und übergab ihm den Theil des Reichs, welchen der mit ihm gleichen Namen tragende Vorfahr beſeſſen hatte, nämlich Neuſtrien.“ Mit dem Vorfahr iſt Karl der Große gemeint, welcher bei der Theilung des Reichs mit ſeinem Bruder Karlmann im Jahre 768 Neuſtrien erhielt. — [2] Karls Reich begann demnach ungefähr an der Ems, umfaßte die davon weſtlich gelegenen Landſchaften, d. i. Friesland, weiter ſüdlich dann die Grafſchaft Meilla, d. i. das Gebiet zwiſchen Maas und Waal, kurz vor ihrem Zuſammenfluß, Haettra ſüdlich von der Grafſchaft Meilla, zwiſchen Maas und Rhein; Hammeland, an beiden Ufern des Rheins vor ſeiner Theilung, erſtreckte ſich nördlich bis Deventer und nordöſtlich bis Goor und Delden; der Maſagau, unterer und oberer, der untere vorzüglich am linken, der obere am rechten Ufer der Maas, geht weſtlich bis Trajecta (Maſtricht) ſüdlich und öſtlich noch über Achen hinaus; man darf zweifeln, ob Karl dieſen ganzen Gau erhalten hat, wohl nur die Theile auf dem linken Maasufer. Dann alle Land-

einerſeits und den Grenzen Sachſoniens andrerſeits bis zu den Grenzen der Ripuarier ganz Friſien, und an den Grenzen der Ripuarier die Grafſchaften Moilla, Haettra, Hammolant, Maſagau; dann das Gebiet, welches zwiſchen Moſa und Sequana bis Burgundia hin liegt, zuſammen mit dem Gebiet von Viridunum; und an den Grenzen Burgundias die Tullenſer, Ordonenſer, Bedenſer, Bleſenſer, Pertenſer, beide Barrenſer, die Brionenſer, Tricaſiner,

---

ſchaften zwiſchen Maas und Seine; das Gebiet von Verdün mit eingeſchloſſen, bis zu den Grenzen von Burgund; öſtlich von Burgund, an den Anfängen der Maas und Moſel, die Grafſchaften von Toul, an der Moſel, von bedeutendem Umfange, die Obornenſiſche Grafſchaft, an beiden Ufern der Oborna, Ornain, Zufluſſes der Marne, nördlich ungefähr bis oberhalb Ligny, ſüdlich bis Neufchateau ſich erſtreckend. Zwiſchen der Obornenſer und Tullenſer Grafſchaft, liegt die Bedenſer Grafſchaft, von der Maas durchfloſſen; Commercy und Vaucouleurs geben ihre Ausdehnung an; nordweſtlich und weſtlich von dieſen Grafſchaften liegen die Barrenſer 1, die Pertenſer, die Bleſenſer, die Barrenſer 2, in einem Bogen von Oſten nach Weſten an den Grenzen Burgunds ſich hinziehend. Von ihnen grenzt die Barrenſer 1 öſtlich an die Bedenſer, ſüdlich an die Obornenſer, nördlichan die Verdunenſer Grafſchaft; ihre weſtliche Grenze bildet meiſt der Ornain. In dieſer Grafſchaft liegen Ligny und Bar-le-Duc. Zwiſchen Saux und Marne in ihrem nördlichen, an beiden Ufern der Marne in ihrem ſüdlichen Theil, um Joinville herum, im Oſten von der Obornenſer Grafſchaft begrenzt, liegt die Pertenſer Grafſchaft; hiervon ſüdlich, an beiden Ufern der Bleſa, Blaiſe, bis zu ihrem Einfluß in die Marne, die Bleſenſer Grafſchaft, an welche ſich die Barrenſer 2 anſchließt; ſie wird von der Aube durchſchnitten; in ihr liegen Bar-ſür-Aube und Clairvaux (die dritte Barrenſer Grafſchaft, in der Bar-ſür-Seine liegt, gehörte ſchon zu Burgund). An die Bleſenſer und Barrenſer Grafſchaft lehnt ſich im Nordweſten die Brionenſer, an beiden Seiten der Aube, in ihr Brienne; dann weſtlich die Grafſchaft Troyes an der Seyne und Aube; dann das Gebiet der Yonne, nördlicher um Sens (die Senonenſer Grafſchaft) ſüdlicher um Auxerre (die Altiſſiodorenſer Grafſchaft). Weſtlich von der Senonenſer Grafſchaft die Waſtinenſer, le Gastinois, am linken Ufer der Seine, vom Loing durchſchnitten, in ihr Lorris (Lauriacum) Chateau Landon, Nemours, Fontainebleau; gerade gegenüber auf dem rechten Ufer der Seine die Milidunenſer Grafſchaft, deren Lage die Stadt Melün, Meledunum, bezeichnet. Im Weſten aber von der Waſtinenſer Grafſchaft lag die Stampenſer, längs des linken Ufers der Seine, bis Estampes, Dourdan, Montlhery; nördlich davon das Gebiet um Cenſre, die Caſtrenſer Grafſchaft und zuletzt Paris mit der dazu gehörigen Grafſchaft. Von der Seine aus zog ſich dann Karls Reich nördlich, alle Landſchaften längs des Meeres bis nach Friesland umfaſſend. Nehmen wir hierzu die weitere Schenkung an Karl, nämlich das Land zwiſchen Loire und Seine — Nithard ſagt zwar nur einen Theil, indeß dürfte doch wohl nur weniges ausgeſchloſſen geweſen ſein — ſo wird man Karls Reich ſich ungefähr vergegenwärtigen können, wenn man eine Grenzlinie zieht von der Mündung der Ems an aufwärts ein Stück am Fluß, dann die Grenze des jetzigen Oſtfriesland entlang, von hier aus über Artel, Delden, Greenle, Bocholt nach dem Rhein und weiter bis an die Maas; dann die Maas hinauf bis Maſtricht, von wo man eine Linie ziehe bis Toul, dann bis zu der Quelle des Ornain, und weiter über Clairvaux nach Auxerre; dieſen Punkt verbinde man mit der Loire, welche dann bis zu ihrem Einfluß ins Meer die Grenze bildet. Im Weſten und Nordweſten iſt das Meer die Grenze bis hinauf zur Mündung der Ems, von wo wir ausgegangen waren.

Autiſſioderenſer, Senoniſche, Waſtinenſer, Milidunenſer, Stampenſer, Caſtraenſer und Pariſlſche Grafſchaft; denn jenſeit der Sequana bis zum Ocean und über das Meer bis Friſia. Und alle Biſthümer daſelbſt, alle Abteien, Grafſchaften, öffentliche Güter, überhaupt alles was zwiſchen dieſen Grenzen lag mit allen die dazu gehörten, wo ſie auch immer lebten und wohnten, zuſammt der ganzen geiſtlichen und väterlichen Gewalt gab er ſeinen Sohn Karl und flehte Gottes Gnade und Gottes Segen herab, daß dies ihm für alle Zeiten eigen und erhalten bliebe. Hilduin[1] aber, der Abt des Kloſters vom heiligen Dionyſius und Gerard, Graf der Stadt Pariſius[2], ſowie alle, welche in den obengenannten Landſtrichen ihren Sitz hatten, ſtrömten zuſammen und leiſteten Karl den Eid der Treue. Als dies Lothar und Ludwig hörten, wurden ſie unwillig und beſchloſſen deshalb eine Zuſammenkunft. Da ſie aber bei einander waren, fanden ſie, daß nichts von dem Geſchehenen als gerechter Grund der Klage und Beſchwerde angeführt werden könne, und trennten ſich wieder, klüglich verheimlichend, daß ſie etwas gegen des Vaters Willen im Sinne gehabt hätten. Indeß entſtand doch eine nicht unbedeutende Bewegung, die aber der Kaiſer leicht nieder zu drücken wußte. Von Achen 837. aus begab ſich Ludwig Mitte September nach Cariſiacum[3], wo er gleichfalls Unruhen dämpfte, und gab dem genannten Karl Waffen und Krone, ſowie auch einen Theil des Reichs zwiſchen Sequana und Ligeris[4], ſtellte die Einigkeit zwiſchen Pippin und Karl, wie es wenigſtens ſchien, wieder her und entließ dann Pippin gnädig nach Aquitanien; Karl aber ſchickte er nach dem Theil des Reichs, welchen er ihm gegeben hatte. Und alle, welche dieſe Gegenden bewohnten, kamen zu ihm und leiſteten ihm den Eid der Treue. Um dieſe Zeit traf die Nachricht ein, daß Ludwig von ſeinem Va-

---

[1] Hilduin, Abt von St. Denis, gehörte früher (830) zur Parthei Lothars und war deshalb lange bei Ludwig in Ungnade. Jüngerer Freund und Schüler Hilduins war der ſpäter als Erzbiſchof von Rheims ſo berühmt gewordene Hincmar, der als Verfaſſer eines Theils der Annalen von St. Bertin auch für die deutſche Geſchichtsſchreibung von Bedeutung iſt. — [2] Paris (Pariſius, Pariſii genannt) gehört mit dem ganzen Gau, wie aus der oben gegebenen geographiſchen Beſchreibung erhellt, zum Reiche Karls. — [3] Kierſy. — [4] Seine und Loire.

ter abgefallen wäre und den ganzen Strich des Reichs, der jenſeits des Rheins[1] läge, an ſich reißen wolle; auf dieſe Kunde begab ſich der Vater nach Magontia[2], wohin er eine Reichsverſammlung [illegible]
berufen hatte, führte ſein Heer über den Rhein und nöthigte dadurch Ludwig ſich flüchtig nach Bajoarien zurückzuziehen. Darauf kehrte er freudig nach Achen zurück, denn wohin er ſich gewendet hatte, überall war er durch Gottes Gnade ſiegreich geweſen. Da [illegible]
aber König Ludwig ſchon dem Greiſenalter nahe und ſeine Geſundheit durch die vielen Trübſale, die er erlitten hatte, hinfällig geworden war, fürchteten die Mutter und die Vornehmſten des Volks, die nach dem Willen des Vaters für Karl gearbeitet und geſorgt hatten, daß wenn der Kaiſer, ohne alles vollſtändig feſtgeſetzt und geordnet zu haben, ſtürbe, ſie dem Zorne der Brüder bis zur Vernichtung Preis gegeben ſein würden und hielten es daher für nothwendig, daß, wen von den Söhnen der Vater ſich zum Nachfolger erwähle, dieſer und Karl, beide vereint, ſtark genug wären, wenn nach dem Tode des Kaiſers die andern nicht ſich einigen wollten, der Partei der Neider zu widerſtehen. Als man nun von der Noth gedrängt, eifrig die Wahl des Nachfolgers in Berathung nahm, kamen mehr und mehr alle dahin überein, daß, wenn Lothar in dieſer Angelegenheit Zuverläſſigkeit zeige, man mit ihm ein Bündniß eingehen müſſe. Denn wie wir oben erzählt haben, hatte Lothar früher dem Vater, der Mutter und Karl gelobt, daß welchen Theil des Reichs auch immer der Vater ſeinem Sohne Karl geben wolle, er damit ſich zufrieden geben und Karl gegen alle Feinde ſchützen werde. Daher wählte man Geſandte aus und ſchickte ſie zu Lothar nach Italien mit dem Verſprechen, daß wenn er fernerhin des Vaters Willen gegen Karl beobachten wolle, ihm Alles was er bisher gegen jenen verbrochen hätte, verziehen und das ganze Reich mit Ausnahme Bajoariens zwiſchen ihm und Karl getheilt werden ſolle. Da dies Lothar und den Seinigen ſehr

---

[1] D. i. auf dem rechten Ufer des Rheins. — [2] Mainz.

annehmbar ſchien, leiſtete man von beiden Seiten das eidliche Gelöbniß, daß ſolches ihr ernſter und feſter Wille wäre.

7. Demgemäß kamen ſie alle zur Reichsverſammlung nach der Stadt der Wangionen[1]. Und daſelbſt warf ſich Lothar demüthig vor allem Volk zu Füßen des Vaters nieder und ſprach: ich weiß daß ich gegen Gott und gegen Dich, meinen Herrn und Vater, geſündigt habe; nicht um Herrſchaft und Reich, ſondern um Deine Vergebung und Deine Gnade bitte ich. Ludwig aber als ein frommer und gütiger Vater verzieh dem Flehenden die begangenen Uebelthaten und ſchenkte ihm die erbetene Gnade unter der Bedingung, daß er künftig wider ſeinen, des Vaters, Willen nichts in irgend welcher Weiſe, weder gegen Karl noch das Reich unternähme. Dann hieß er ihn herzlich willkommen, küßte ihn und dankte Gott für den verlornen Sohn, welchen ſeine Hand ihm wieder zugeführt hatte. Darauf gingen ſie gemeinſchaftlich zur Mahlzeit, indem ſie die Berathung der Geſchäfte auf den nächſten Tag verſchoben. Als ſie nun am nächſten Tag zur Berathung zuſammengetreten waren, ſprach der Vater von dem Wunſche beſeelt, das was er verſprochen hatte, auszuführen: ſiehe mein Sohn, wie ich verſprochen habe, liegt hier das ganze Reich vor Dir; theile es nach Deinem Gefallen. Wenn Du theilſt, ſoll Karl die Wahl ſeines Theils zuſtehen, wenn wir aber die Theilung machen, ſollſt Du Deinen Theil Dir wählen.

Drei Tage lang arbeitete Lothar an der Theilung; da er aber damit durchaus nicht fertig werden konnte, ſchickte er Joſippus und Richard an den Vater mit der Bitte, daß er und die Seinigen die Theilung vornehmen möchten, ihm aber die Wahl des Theiles zufiele; zugleich beſchworen ſie feierlich, daß nichts als die Unkenntniß des Landes der Grund wäre, warum ſie ſich des Auftrags entledigen wollten. Der Vater, der dies leichter konnte, theilte daher mit den Seinigen das ganze Reich, Bajoarien ausgenommen; und den Theil ſüdlich von der Moſa[2] wählte Lothar mit den Seinigen, den weſtlich aber von jenem Fluß überließ er ſeinem Bruder Karl und darauf erklärte er ſowohl wie der Vater vor allem Volke, daß dies ihr Wille wäre. Und der Vater verſöhnte die Brüder, ſo gut als er konnte, indem er ſie bat und beſchwor, ſich gegenſeitig zu lieben, und flehte ſie an, einer den andern zu ſchützen und zu ſchirmen. Nachdem dies geſchehen war, entließ er Lothar, indem er ihm ſeine volle Vergebung gab, in Güte und Friede nach Hauſe; und beim Abſchied rief er ihm noch einmal die Eide ins Gedächtniß, welche er ihm geſchworen hatte, erinnerte ihn, wie oft er gefehlt, wie oft er, der Vater, ihm ſein Vergehen nachgeſehen habe und bat ihn dringend und inſtändig, das, was er vor allem Volk als ſeinen feſten und ernſten Willen bekannt hätte, auszuführen und zu halten.

---

[1] Worms. Die Verſammlung fand nach dem Oſterfeſte des Jahres 839 ſtatt. — [2] Maas.

8. Um dieſelbe Zeit hatte der Vater die Nachricht erhalten, daß Pippin geſtorben wäre; und ein Theil des Aquitaniſchen Volks wartete darauf ruhig ab, was der Großvater über das Reich und die Enkel verfügen würde, der andere aber nahm den Sohn des verſtorbenen Pippin, auch Pippin genannt, und rief ihn, da er der älteſte war, zum Herrſcher aus. Nachdem daher, wie oben erzählt, die Angelegenheiten mit Lothar geregelt waren, begab ſich der Vater von einem großen Heer begleitet mit Karl und der Mutter über Cavillo[1] nach Clarus Mons[2] und empfing daſelbſt gnädig diejenigen der Aquitanier, welche in Gehorſam ſeiner Befehle warteten. Und da er früher das Aquitaniſche Reich Karl gegeben hatte, hieß er die Anweſenden ſich dieſem als ihrem Herrſcher zu unterwerfen. Und ſie unterwarfen ſich alle und leiſteten Karl den Eid der Treue. Darauf verſuchte er, wie er die Tyrannen zur Ruhe brächte. Um dieſelbe Zeit aber brach Ludwig in ſeiner gewohnten Art aus Bajoarien hervor und drang mit einem Heere von Toringern und Sachſen in Alamannien ein; dadurch von Aquitanien abgerufen, ließ der Vater Karl mit ſeiner Mutter in Pictavi[3] zurück, feierte ſelbſt das Oſterfeſt zu Achen und begab 840.

---

1) Chalons. — 2) Clermont. — 3) Poitiers.

ſich dann ohne Aufenthalt nach Toringen. Von hier vertrieb er Ludwig, zwang ihn ſeinen Weg durch das Slavenland zu nehmen und ſich nach Bajoarien zurückzuziehen. Nachdem dies geſchehen, 840. beſchied der Kaiſer zum erſten Juli eine Reichsverſammlung nach der Stadt der Wangionen[1], wohin er ſeinen Sohn Lothar aus Italien kommen hieß, um mit ihm und den übrigen Getreuen über Ludwig Berathung zu pflegen.

Da die Dinge ſo ſtanden, Lothar in Italien, Ludwig jenſeits des Rheins und Karl in Aquitanien war, verſchied ihr Vater, Kaiſer Ludwig, auf einer Inſel bei Magontiacum[2] am zwanzigſten Juni und ſein Bruder Drogo, Biſchof[3] und Erzcapellan, beſtattete ihn mit allen Ehren in ſeiner Stadt Mettä[4] in der Kirche des heiligen Arnulf[5] mit allen Biſchöfen, Grafen und Aebten. Ludwig lebte vierundſechzig Jahre, regierte über Aquitanien ſiebenunddreißig Jahre und war Kaiſer ſiebenundzwanzig Jahre und ſechs Monate.

---

1) Worms. — 2) Mainz. — 3) Nach Gundulfs Tode 823 zum Biſchof von Metz gewählt. — 4) Metz. — 5) Arnulf, ſeit 614 Biſchof von Metz, Stammvater des Karolingiſchen Geſchlechts.

Das zweite Buch.

Vorrede.

840. Nachdem ich die Anfänge und Urſachen Eurer Streitigkeiten nach Kräften und Umſtänden auseinandergeſetzt habe, ſo daß jeder, der zu wiſſen wünſcht, weswegen, nach dem Tode Eures Vaters, Lothar Euch und Euren Bruder zu verfolgen unternommen hat, ſehen, abmeſſen und erkennen wird, ob derſelbe recht und edel gehandelt habe, werde ich nun, ſoweit Gedächtniß und Kräfte ausreichen, darzuſtellen ſuchen, mit welcher Ausdauer und welchem Eifer er ſeine Pläne ausgeführt hat. Euch aber bitte ich die Schwierigkeiten, welche in dieſer bedrängten Zeit auch meiner geringen Perſon erwachſen ſind, zu berückſichtigen und damit Nachläſſigkeiten, welche ſich in meinem Werke finden, zu entſchuldigen.

1. Als Lothar hörte, daß ſein Vater geſtorben wäre, ſchickte er alsbald nach allen Seiten, beſonders nach ganz Francien, Geſandte, die verkünden ſollten, daß er in das ihm früher verliehene Reich kommen werde und ließ zugleich verſprechen, daß er jedem die vom Vater übertragenen Ehren belaſſen und mehren wolle. Auch befahl er ſich der Unſichern durch den Eid der Treue zu vergewiſſern und hieß ſie, ſobald ſie irgend konnten, ihm entgegen zu kommen; denen aber, die nicht wollten, ließ er mit dem Tode drohen. Er ſelbſt blieb noch jenſeits der Alpen (d. i. in Italien) um zu ſehen, wie die Dinge ſich geſtalten würden. Als er aber ſah, daß von allen Seiten die Maſſen, von Hoffnung oder Furcht getrieben, zuſammenſtrömten, ſtimmte ihn das Gefühl ſeiner Macht und die glänzenden Ausſichten, welche ſich vor ihm eröffneten,

höher und kühner, und er begann darüber zu rathſchlagen, durch welche Mittel er auf das Leichteſte das geſammte Reich an ſich reißen könnte. Und da Ludwig ſeinem Wege zunächſt war, hielt er es für klügſte, ſich zuerſt auf dieſen zu ſtürzen und richtete nun alle ſeine Anſtrengungen darauf hin, mit einem Schlag Ludwigs Macht zu vernichten. Inzwiſchen ſandte er klüglich Geſandte an Karl nach Aquitanien und ließ ihm ſagen, daß er gegen ihn, wie der Vater beſtimmt habe und wie es ſeine Pflicht ſei, ſich als Freund erweiſen werde, bat ihn aber ſeines Neffen, Pippins Sohn, bis ſie miteinander über die Angelegenheiten Aquitaniens Rückſprache genommen hätten, zu ſchonen. Darauf richtete er ſeinen Marſch nach der Stadt der Wangionen[1]. Dort hatte Ludwig um dieſe Zeit einen Theil ſeines Heeres als Beſatzung zurückgelaſſen, während er ſelbſt gegen die aufrühreriſchen Sachſen gezogen war. Lothar ſchlug daher nach kurzem Kampfe jene Beſatzung in die Flucht, ging mit ſeinem ganzen Heere über den Rhein und richtete ſeinen Marſch auf Frankonofurth[2]. Hier ſtießen unvermuthet Lothar und Ludwig auf einander; und nachdem man übereingekommen war für die Nacht Waffenruhe zu halten, ſchlugen Beide, der eine bei Franconofurth, der andere an der Stelle, wo der Main in den Rhein fließt, nicht gerade von brüderlichen Geſinnungen getrieben, ihre Lager auf. Da indeß Ludwig die Abſicht zeigte kräftigen Widerſtand zu leiſten, und Lothar daher zweifeln mußte, ihn ohne Schlacht zur Unterwerfung nöthigen zu können, ſteht er, in der Hoffnung Karl vielleicht leichter zu überwinden, unter der Bedingung vom Kampfe ab, daß er und Ludwig am eilften November wieder an demſelben Ort zuſammentreffen wollen; könne dann durch Verhandlung keine Einigkeit unter ihnen herbeigeführt werden, ſo ſollten die Waffen über das Recht eines jeden entſcheiden. So ſich die Ausführung ſeiner Pläne gegen Ludwig für die Zukunft vorbehaltend, geht er Karl zu unterwerfen.

2. Um dieſe Zeit war Karl nach Bituricä[3] gekommen, wohin

---

[1] Worms. — [2] Frankfurt a. M. — [3] Bourges.

Pippins Anhänger geſchworen hatten, dieſen ihren König zu führen. Als er hier von dem, was Lothar gethan, ſichere Nachricht erhalten hatte, ſchickte er an ihn in größter Eile Nithard[1] und Adelgar[2] als Geſandten und ließ ihn dringend auffordern und bitten, der gegenſeitig geleiſteten Eide eingedenk zu ſein und das zu halten, was der Vater feſtgeſetzt habe; er möge die Lage ſeines Bruders und Sohnes Karl bedenken, ihm ſolle das Seinige unverwehrt bleiben, aber er möge ihm, Karl, auch das zugeſtehen und überlaſſen, was ihm der Vater mit Lothars eigner Beiſtimmung zugewieſen habe; dafür verſpreche er, wenn Lothar dies thue, ihm treu und unterthänig ſein zu wollen, wie es ihm ſeine Pflicht gegen ſeinen älteſten Bruder gebiete. Auch wolle er Lothar, alles was er an ihm verübt habe, von ganzem Herzen vergeben und flehe ihn an, die Seinigen nicht weiter beunruhigen noch das Reich, welches ihm von Gott übertragen wäre, zu befeinden. Man ſolle in Friede und Eintracht verkehren, das ſei für ihn und die Seinigen das Beſte und daher wolle er auch den Frieden halten und bewahren. Wenn aber ſein Bruder dies nicht glauben wolle, ſo ſei er bereit dafür ſichere Bürgſchaft zu leiſten. Lothar empfing zwar dieſe Botſchaft ſcheinbar freundlich, begnügte ſich indeß den Geſandten aufzutragen, daß ſie Karl ſeinen Gegengruß entböten, indem er erklärte, er werde weitere Antwort durch die Seinigen überſenden. Ja, da die Geſandten ihren Eid nicht brechen und ſich ſeinen Anträgen gemäß nicht ſeiner Partei zuwenden wollten, beraubte er ſie ihrer Ehren, die ſie von ſeinem Vater erhalten hatten und gab ſo, ohne daß er es beabſichtigte, ein genügend deutliches Zeichen, welche Geſinnungen und Abſichten er gegen ſeine Brüder hegte.

Inzwiſchen ſandten alle die, welche zwiſchen Moſa[3] und Sequana[4] wohnen an Karl und baten, daß er zu ihnen käme, bevor Lothar das Land in Beſitz nähme; auch verſprachen ſie vor weiterem Handeln ſeine Ankunft abzuwarten. Karl brach daher mit nur wenigen ſchleunigſt von Aquitanien auf, und begab ſich nach Cariſiacum[1], wo er freundlich alle begrüßte, welche von den Karbonarien[2] und anderen Gegenden her zu ihm gekommen waren. Herenfried aber, Gislebert, Bovo und andere, von Odulf verleitet, fielen ihrer Eide ſpottend, von Karl ab.

---

[1] Der Verfaſſer unſerer Geſchichten. — [2] Ein vornehmer Mann von Karls Partei, vgl. unſere Geſchichten B. III. Kap. 4. — [3] Maas. — [4] Seine.

3. Um dieſelbe Zeit kam ein Abgeſandter aus Aquitanien und meldete, daß Pippin mit ſeinen Anhängern Karls Mutter überfallen wolle; dadurch genöthigt, die Franken ſich ſelbſt zu überlaſſen, befiehlt er ihnen Lothar mit Gewalt entgegen zu treten, wenn dieſer vor ſeiner (Karls) Rückkehr Anſtalten treffen ſollte, ſie zu unterwerfen. Ueberdieß ſchickte er Hugo[3], Adelhard[4], Gerhard[5] und Hegilo[6] als Geſandten an Lothar; und alles, was er ſchon früher ihm hatte mittheilen laſſen, wiederholend, beſchwört er ihn abermals vor Gott und Menſchen, daß er ihm nicht die Seinigen abwendig mache, noch das Reich, welches Gott und ſein Vater ihm mit ſeiner, Lothars, eigener Zuſtimmung übertragen habe, weiter anfeinde und zerſtückele. Sobald er dieſe Anordnungen getroffen hatte, zog er eiligſt nach Aquitanien, überfiel Pippin und nöthigte ihn und die Seinigen die Flucht zu ergreifen. Um dieſe Zeit kehrte Lothar von ſeinem Zuge gegen Ludwig zurück und da alle aus den Carbonarien zu ihm ſtrömten, hielt er es fürs Beſte, nachdem er die Moſa[7] überſchritten hatte, bis zur Sequana[8] vorzugehen. Auf dem Wege dahin kamen Hilduin, Abt von St. Dionyſius[9] und Gerard, Graf der Stadt Pariſius[10] welche von Karl abgefallen waren, zu ihm. Als dies Pippin[11], der Sohn

---

[1] Kierſy. — [2] Die Karbonarien waren ein Wald im öſtlichen Theil der Grafſchaft Brabant, von Lovania (Löwen) ſüdlich bis nach Nivigella (Nivelles). — [3] Hugo, Sohn Karls des Großen, Abt von St. Quentin und St. Bertin. — [4] Adelhard, Graf, einer der vornehmſten und mächtigſten Anhänger Karls, deſſen noch öfter Erwähnung gethan wird. Vgl. beſonders unſere Geſchichten B. II, Kap. 10. — [5] und [6] Grafen, Anhänger Karls. — [7] Maas. — [8] Seine. — [9] Hilduin, der bekannte Abt von St. Denis, ſchon im Jahr 830 mit Lothar befreundet und ſeiner Partei zugethan, ſ. oben B. I. Kap. 6, wo von ihm und Gerard berichtet wird, daß ſie Karl den Unterthaneneid geleiſtet hätten. — [10] Pariſius iſt natürlich das jetzige Paris. — [11] Pippin war ein natürlicher Sohn des 818 wegen ſeines Abfalls von Ludwig dem Frommen geblendeten Bernhard, des Sohnes von Pippin, älteren Bruders Ludwigs, der aber ſchon den 8. Juli 810 geſtorben war.

Bernhards, des Langobarden-Königs und andere ſahen, zogen auch ſie es vor nach Sklavenart ihre Treue zu brechen und ihrer Eide ſich zu entſchlagen, als für einige Zeit ihr Hab und Gut zu verlaſſen: und treulos denen, die wir genannt haben, folgend, unterwarfen ſie ſich Lothar. Dieſer dadurch übermüthig gemacht, überſchritt die Sequana und ſchickte, wie er zu thun pflegte, von den Seinigen einige voraus, welche die Bewohner zwiſchen Sequana und Ligeris durch Drohungen und Verſprechungen auf ſeine Seite bringen ſollten. Er ſelbſt folgte wie gewöhnlich langſam nach und richtete ſeinen Marſch nach der Karnuteniſchen Stadt[1]. Und da er vernommen hatte, daß Theodericus, Ericus und die übrigen, welche beſchloſſen hatten, ſich ihm anzuſchließen, auf dem Wege ſeien, faßte er im Vertrauen auf die Stärke ſeiner Macht den Entſchluß bis zum Ligeris[2] vorzurücken. Auch Karl war unterdeß von der Verfolgung gegen Pippin zurückgekehrt und wandte ſich mit ſeiner Mutter, für die er in Aquitanien keinen Ort wußte, ſie ſicher unterzubringen, nach Francien.

4. Als er aber hörte, daß alle die obengenannten von ihm abgefallen wären und Lothar beſchloſſen hätte, ſeine Verfolgung gegen ihn bis zur Vernichtung zu treiben, hier Pippin, dort die Brittonen gegen ihn in Waffen ſtanden, berief er ſeine Getreuen zu einer Verſammlung, um mit ihnen zu berathen, was zu thun wäre. Und da man zur Berathung zuſammengekommen war, fand ſich leicht der leichteſte Rath. Denn da nichts ihnen übrig geblieben war als ihr Leben, zogen ſie es vor lieber mit Ehren zu ſterben, als ihren König zu verrathen und zu verlaſſen. Daher ziehen ſie Lothar entgegen; bei der Aurelianiſchen Stadt[3] treffen ſich die Brüder und ſchlagen kaum ſechs Lieus von einander entfernt ihre Lager auf. Man ſchickt von beiden Seiten Geſandte und zwar forderte Karl aus reiner Gerechtigkeitsliebe Frieden, Lothar aber ſuchte, durch welche Künſte er ohne Schlacht Karl betrügen und überwinden könnte. In dieſer Hoffnung indeß getäuſcht, er-

---

[1] Chartres, an der obern Eure, im nördlichen Orleans. — [2] Loire. — [3] Orleans.

wartete er, daß ſeine Truppen wie bisher ſich von Tag zu Tag mehren würden, indem er glaubte, dann bei einem Zuſammenſtoß Karl leicht vernichten zu können. Da aber auch dieſe Hoffnung ſich nicht erfüllte, ſtand er vom Kampfe ab unter der Bedingung, daß Karl Aquitanien[1], Septimanien, die Provinz[2] und zehn Grafſchaften zwiſchen Ligeris und Sequana[3] erhielte; damit ſolle er ſich begnügen und daſelbſt ſeinen Aufenthalt nehmen, bis ſie zum achten Mai des nächſten Jahres in Attiniakum[4] wieder zuſammenkämen: ſo lange verſprach er beider Beſtes fördern und vertreten zu wollen. Auch die Vornehmſten von der Partei Karls, als ſie ſahen, daß die Anſtrengung ihre Kräfte überſtiege, ſtimmten in Beſorgniß, daß ſie, wenn eine Schlacht geliefert würde, bei ihrer geringen Anzahl den König kaum zu retten vermöchten, jener Verabredung unter der Bedingung bei, daß Lothar ſich für die Folge gegen Karl als treuer Freund bewähre, wie ein Bruder gegen den andern zu thun verpflichtet ſei, und ihn im ruhigen Beſitz der ihm jetzt überwieſenen Länder laſſe, auch inzwiſchen die Feindſeligkeiten gegen Ludwig einſtelle; falls er dies nicht thue, ſollten auch ſie ihrerſeits von Rechtswegen der eingegangenen eidlichen Verpflichtung entbunden ſein. Durch dieſes Mittel entziehen ſie ihren König der drohenden Gefahr und zwar mit der ſichern Ausſicht, an ihren Eid nicht für lange gebunden zu ſein. Denn bevor noch diejenigen, welche den Schwur geleiſtet hatten, das Haus verlaſſen hatten, verſuchte Lothar ſchon einige der Anweſenden von Karls Partei abzuziehen und nahm am andern Tage von Karls Leuten bei ſich auf. Auch richtete er alsbald ſeinen Marſch nach den Gegenden, welche er Karl überlaſſen hatte und wiegelte daſelbſt ſoviel er konnte, Alles auf, ſich Karl nicht zu unterwerfen; dann eilte er weiter, um die, welche aus der Provinz zu ihm kamen, an ſich zu ziehen, und begann Pläne zu ſchmieden, wie er Ludwig durch Liſt oder Gewalt unterwerfen könnte.

---

[1] Das Königreich Aquitanien umfaßte damals außer dem eigentlichen Aquitanien „die geiſtlichen Provinzen von Bourges und Bordeaux", den Toloſaniſchen Gau, das Waskoniſche Land dießeit und jenſeit der Pyrenäen, die hier beſonders namhaft gemachte Markgrafſchaft Septimanien oder Gothien (der Küſtenſtrich von der Rhone bis zu den Pyrenäen) und die Spaniſche Mark d. i. die Landſchaft zwiſchen Pyrenäen und Ebro. — [2] Die Provinz iſt das, was wir jetzt die Provence nennen. — [3] Loire und Seine. — [4] Attigny.

5. Unterdeß war Karl nach der Aurelianiſchen Stadt[1] gekommen und hatte daſelbſt Teotbald und Warin[2], welche mit einigen andern aus Burgundia zu ihm kamen, freundlich und mit herzlichem Dank aufgenommen. Von da zog er Bernard[3] entgegen nach der Niverenſiſchen Stadt[4]. Bernard aber in ſeiner gewöhnlichen Art hatte nicht Wort gehalten und war nicht erſchienen, indem er als Entſchuldigung anführen ließ, er habe ſich Pippin und den Seinigen durch Eid verpflichtet, daß keiner von ihnen ohne des andern Einwilligung mit irgend jemand ein Bündniß eingehen dürfe, er wolle aber ſich zu Pippin begeben und werde verſuchen, ihn zur Unterwerfung unter Karls Herrſchaft zu bewegen, gelinge ihm dies nicht, ſo verſpreche er ſeinen Schwur zu löſen, innerhalb vierzehn Tagen zu Karl zurückzukehren und ihm ſich zu unterwerfen. Karl ging daher um die beſtimmte Zeit wiederum Bernard nach Bituricä[5] entgegen. Als aber nun Bernhard kam und nichts gethan hatte, erzürnte Karl heftig über all den Schaden, welchen er dem Vater und nun auch ihm zugefügt hatte, und da er beſorgte ſeiner nicht anders habhaft werden zu können, beſchloß er ihn plötzlich zu überfallen. Bernard jedoch erhielt hiervon, wenn auch ſpät, Kunde und rettete ſich noch mit Mühe durch die Flucht; von den Seinigen aber wurden viele niedergemacht, andere blieben verwundet und halbtodt liegen, eine große Anzahl wurde gefangen genommen: das ganze Lager aber überließ Karl ſeinem Heere als Beute. Hierdurch gedemüthigt kam Bernhard bald darauf um Gnade flehend zu Karl, betheuerte, ihm immer treu geweſen zu ſein, auch damals, wenn Karl es abgewartet hätte, würde er ſeine Treue bewieſen haben und trotz der ſchmachvollen Niederlage, welche er erlitten hätte, möchte Karl dennoch nicht an ſeiner Ergebenheit für die Zukunft zweifeln. Durch dieſe Betheuerungen überzeugt, 841.

---

[1] Orleans. — [2] Warin, Graf von Macon. — [3] Bernhard von Septimanien. — [4] Nevers. — [5] Bourges.

beſchenkt Karl ihn reichlich, nimmt ihn gnädig unter ſeine Freunde auf und ſendet ihn an Pippin, um, wie er verſprochen, dieſen zur Unterwerfung unter Karl zu bewegen. Nach dieſen Anordnungen begiebt er ſich nach der Cenomanniſchen Stadt[1], um Lantbert Cricus[2] und andere dort an ſich zu ziehen. Er hieß ſie mit großer Herzlichkeit willkommen und ſandte an Nomenoius, den Herzog der Brittannier mit der Anfrage, ob er ſich ſeiner Botmäßigkeit unterwerfen wolle. Und dem Rathe der meiſten ſich fügend, ſendet Nomenäus Geſchenke an Karl und verſpricht eidlich Karl ferner Treue zu bewahren. Inzwiſchen war die Zeit der Reichsverſammlung, welche er nach Attiniakum[3] berufen hatte, nahe gekommen und Karl überlegte hin und her, wie er mit Bedacht und in gewohnter Treue für ſich und die Seinigen handeln müſſe. Er berief daher ſeine Vertrauten, legte ihnen die Verhältniſſe dar und verlangte von ihnen Rath und Anweiſung, auf welche Weiſe er und die Seinigen auf das Vortheilhafteſte aus dieſer trübſeligen Lage herausgebracht werden könnten; er erklärt, daß er in allem ſich dem öffentlichen Beſten fügen wolle; dafür ſei er jeden Augenblick bereit, wenn es nöthig ſei, ſein Leben zu opfern. Ueber dieſer Rede wuchs allen der Muth und der Nachſtellungen ſich erinnernd, welche Lothar zu Lebzeiten ſeines Vaters dieſem und Karl zu bereiten geſucht hatte, welche er jetzt fortfahre ſeinen Brüdern zu bereiten — hatte er doch eben erſt wieder aufs Gröbſte die Eide gebrochen, welche er Karl geſchworen — erwiederten ſie Karl, daß er in Güte ſuchen möge ſein volles Recht von Lothar zu erlangen; es ſchiene ihnen daher auch rathſam, daß Karl auf jeden Fall ſich zu jener Verſammlung begebe; wenn ſein Bruder Lothar ſeinem Verſprechen gemäß für das öffentliche Wohl ſorgen und daſſelbe fördern wolle, ſo könnten ſie darüber nur erfreut ſein und würden ihn gern als Freund begrüßen; wenn er dies nicht wolle, ſo möge Karl im Vertrauen auf die Gerechtigkeit ſeiner Sache und deshalb auf den Beiſtand Gottes und ſeiner Getreuen mit aller Kraft das Reich zu behaupten ſuchen, welches ihm ihr Vater mit der Getreuen Zuſtimmung übertragen hätte.

---

[1] Le Mans, am Einfluß der Huisne in die Sarthe. — [2] Lantbert, jetzt Freund Karls, ſpäter mit den Bretonen verbunden, nachdem er die Grafſchaft Nantes an ſich geriſſen hatte, ein ſehr gefährlicher Gegner des Königs. — [3] Attigny.

6. Karl befahl daher allen Aquitaniern, die ſeiner Partei angehörten, mit ſeiner Mutter ihm zu folgen, ebenſo allen, welche aus Burgundia und den Landſchaften zwiſchen Ligeris und Sequana ſich zu ſeiner Herrſchaft bekannten, zu ihm zu ſtoßen. Er ſelbſt ſchlug mit den wenigen, die gerade anweſend waren, obgleich manche Schwierigkeit drohte, den oben angegebenen Weg ein. Und als er an die Sequana[1] kam, fand er daſelbſt Guntbold, Warnar, Arnulf, Gerard[2] und alle von den Karbonarien[3], Grafen, Aebte und Biſchöfe, die Lothar zurückgelaſſen hatte, um jeden, der ohne ſeine Einwilligung über den Fluß gehen wollte, an dieſem Plane zu verhindern. Dazu kam noch, daß beim hohen Waſſerſtand des Fluſſes alle Furthen unwegſam waren; die Wächter des Fluſſes aber hatten alle Fahrzeuge zerſtört oder in den Grund gebohrt, auch Gerard alle Brücken, die er vorgefunden hatte, abgebrochen. So war der Uebergang auf das Aeußerſte erſchwert und die, welche überſetzen wollten, ſahen ſich dadurch in nicht geringe Verlegenheit geſetzt. Während man aber noch bei dieſer ſchwierigen Lage der Dinge in Rathſchlägen ſich erging, wurde gemeldet, daß Handelsſchiffe aus dem Hafen, wo die Sequana[4] ins Meer fließt, bei günſtigem Winde fortgeführt wären und bei der Rotomacenſiſchen Stadt[5] lägen. Hierhin eilte Karl und füllte achtundzwanzig Schiffe mit Truppen; er ſelbſt begiebt ſich gleichfalls zu Schiff, indem er Abgeſandte vorausſchickt, um ſeine nahe Ankunft anzuzeigen, jedem, der ſich ergiebt, Verzeihung anzukündigen, denen aber, die nicht wollten, gerechte Strafe anzudrohen. Sie aber achteten dieſer Aufforderung nicht; als ſie jedoch die Flotte herannahen ſahen und das Kreuz, auf welches ſie geſchworen

---

[1] Seine. — [2] Doch wohl Graf Gerard von Paris. — [3] Vgl. die Anmerkung zu B. II. Kap. 2. — [4] Seine. Die Schiffe waren den Fluß aufwärts bis Rouen gebracht worden. — [5] Rouen.

hatten, ſowie Karl ſelbſt erkannten, verließen ſie das Ufer und ergriffen die Flucht; ſie zu verfolgen war aber nicht möglich, weil die Pferde beim Ueberſetzen über den Fluß ſich zu lange aufgehalten hatten. Um Gott für dieſes glückliche Ereigniß zu danken begab ſich Karl nach dem Kloſter des heiligen Dionyſius, wo er erfuhr, daß die, welche von ihm in die Flucht geſchlagen waren, ſich mit Arnulf, Gerard[1] und anderen wieder zu einem Heere vereinigt hätten und Teotbald, Warin[2], Otbert und die übrigen, welche der ihnen zugegangenen Weiſung gemäß auf dem Wege zu Karl waren, zu überfallen beabſichtigten. Er begab ſich daher zum Kloſter des heiligen Germanus[3], um daſelbſt ſein Gebet zu verrichten, bricht dann wieder auf und trifft, nachdem er die ganze Nacht hindurch ſeinen Marſch fortgeſetzt hat, mit Tagesanbruch bei dem Einfluß der Luva[4] in die Sequana Warin und ſeine Begleiter unverſehrt an; mit ihnen zieht er nach der Senoniſchen Stadt[5]. Von hier bricht er Nachts auf, und richtet ſeinen Marſch auf Utta[6], in der Hoffnung, daß er, wie ihm gemeldet war, die obengenannten[7] in jenem Walde treffen würde, wo er ſie, wenn es nur irgend möglich wäre, zu überfallen gedachte. Dies wäre ihm auch gelungen, wenn nicht den um ihr Leben beſorgten die drohende Todesgefahr gemeldet worden wäre; und als ſie das hörten, ergriffen faſt alle beſtürzt die Flucht. Da ſie Karl nicht verfolgen konnte, weil ſowohl die Mannſchaften als auch die Pferde ermüdet waren, widmete er den Tag des Abendmahls unſeres Heilands der Ruhe und begab ſich am andern Tage nach der Stadt der Tricaſſiner[8].

7. Um dieſelbe Zeit, als Karl das, was wir erzählt haben, ausführte, hatte Lotharius, wie ſchon geſagt, ſein ganzes Dichten

---

[1] Graf von Paris. — [2] Graf von Macon. Vgl. B. II. Kap. 5. im Anfang. Er war mit ſeinen Begleitern wohl von Orleans direct nach der Seine in öſtlicher Richtung gegangen. — [3] Das Kloſter St. Germain. — [4] Der Loing entſpringt auf den Höhen um Auxerre, fließt bei Barbeau in die Seine. — [5] Sens an der Yonne. — [6] La forêt d'Otte, zwiſchen Sens und Troyes, von Yonne und Vanne eingeſchloſſen. — [7] Nämlich Arnulf, Gerard und die übrigen. — [8] Troyes an der Seine.

und Trachten darauf geſetzt, Ludwig durch Liſt oder Gewalt ſich zu unterwerfen, oder was er noch mehr wünſchte, ganz zu vernichten. Zur Ausführung dieſes Plans rief er Otgar, Biſchof von Magontia[1] und Adelbert, Graf der Metenſer[2], zu ſich, da er wußte, daß beide einen tödtlichen Haß gegen Ludwig hegten. Und der Gedanke, zur Vernichtung des Bruders beizutragen, ſchien Adhelbert, der ſchon faſt ein Jahr lang krank darnieder lag, wie neu belebt zu haben; ſeine Klugheit und ſein Rath galten aber auch damals ſo viel, daß niemand der von ihm geäußerten Anſicht zu widerſprechen wagte. Auf ſeinen Antrieb ſammelte Lothar von allen Seiten ein gewaltiges Heer und ging über den Rhein, wie gewöhnlich Abgeſandte vorausſchickend, welche durch Drohungen oder Verſprechungen das ſchwankende Volk zum Abfall von Ludwig verleiten ſollten. Das Heer aber, welches bei Ludwig war, in Furcht, daß es einer ſolchen Macht nicht widerſtehen könnte, verließ zum Theil ſeinen Herrn und ging zu Lothar über, oder ergriff die Flucht, ſo daß Ludwig ſich in verzweifelter Lage befand. Dieſer zog ſich daher, da er jeder andern Hülfe entbehrte, mit Wenigen nach Bajora[3]. Weil dieſes Mißgeſchick Ludwig begegnet war, glaubte Lothar, daß derſelbe ihm nicht den geringſten Widerſtand mehr würde leiſten können; er läßt indeß Herzog Adelbert, den wir oben erwähnt haben, zurück, um das Volk durch den Eid der Treue an Lothars Herrſchaft zu feſſeln und auf jede Weiſe eine Vereinigung Ludwigs mit Karl zu verhindern. Er ſelbſt aber eilte Karl entgegen, der, wie er erfahren hatte, die Sequana überſchritten hatte; zuvörderſt jedoch ſchickte er Abgeſandte voraus, um ſich nach dem Stand der Dinge, wo und mit wie vielen Karl ſtände, zu erkundigen, während er ſich zur Feier des Oſterfeſtes nach Aachen begiebt.

8. Ein wunderbares und erwähnungswerthes Ereigniß begegnete Karl an dieſem heiligen Feſte. Weder er ſelbſt noch irgend einer aus ſeiner Begleitung hatte etwas mehr bei ſich, als die

---

[1] Mainz. — [2] Metz. — [3] Baiern.

Kleidungsſtücke, welche ſie gerade trugen, ihre Pferde und ihre Waffen. Als er nun aus dem Bade ſtieg und die vorher abgelegten Kleider wieder anziehen wollte, ſtanden plötzlich vor der Thür Geſandte, aus Aquitanien gekommen, welche eine Krone und alles was zum königlichen ſowie geiſtlichen Schmuck gehört, dem König überbrachten. Wer erſtaunt nicht, daß wenige unbekannte Männer durch ſo weite Länderſtrecken, da überall Raub und Mord herrſchten, ſoviel Talente Goldes, ſolche ungeheure Menge von Edelſteinen zu bringen vermochten, und was mir das Merkwürdigſte ſcheint, daß ſie gerade an den beſtimmten Ort zum beſtimmten Tag und zur beſtimmten Stunde kommen konnten, da nicht einmal Karl zur beſtimmten Stunde anzugeben vermochte, wo er und die Seinigen zufällig ſein würden. Dies Ereigniß erſchien allen als eine beſondere Gnade und als ein beſonderer Fingerzeig Gottes und erregte darum bei allen Kriegsgenoſſen das größte Staunen und ſtößte allen ſichere Hoffnung auf Rettung ein. Und in großem Jubel feierten Karl und ſeine Begleiter das heilige
841. Feſt. Nachdem dies vorüber, empfing er ſehr gnädig Lothars Geſandte und lud ſie ein mit ihm zu ſpeiſen; für den andern Tag aber bat er ſie wiederzukommen und verſprach ihnen Antwort auf das, was ihm ſein Bruder hatte entbieten laſſen. Lothar nämlich ließ durch ſeine Geſandten fragen, warum Karl ohne ſeine Einwilligung die ihm beſtimmten Grenzen überſchritten hätte, und weil er dies gethan ihn auffordern, da, wo ihn ſeine Geſandten treffen würden, Halt zu machen, bis ihm mitgetheilt wäre, ob er an den feſtgeſetzten Ort oder einen andern, der geeigneter ſchiene, kommen ſolle. Karl erwiederte hierauf durch die Seinigen, daß er um deßwillen die feſtgeſetzten Grenzen verlaſſen habe, weil Lothar von allem dem, was er verſprochen und eidlich gelobt, nichts gehalten hätte. Denn von Karls Leuten hatte er wider das gegebene Wort mehrere zu ſich hinübergezogen, andere ſeiner Botmäßigkeit unterworfen, wieder andere tödten laſſen; außerdem hatte er die Reiche, zu deren Unterwerfung er Karl beiſtehen ſollte, ſoviel er konnte gegen ihn aufgewiegelt und was das Gewichtigſte, gegen ſeinen Bruder Ludwig

Krieg geführt, ſo daß dieſer genöthigt worden war, bei den Heiden Hülfe zu ſuchen. Trotzdem daß die Dinge ſo ſtänden, wolle er zu der Zuſammenkunft, welche ſie verabredet hätten, kommen, und ſolle es ihm lieb ſein, wenn dort Lothar zeige, daß er des Reichs Wohl und Beſte nach ſeinem Verſprechen fördern und gründen wolle, ſei dies aber nicht Lothars Abſicht, ſo werde er in Betreff des Reichs, was Gott und ſein Vater ihm gegeben hätte, in allen Stücken nach dem Willen Gottes den Rathſchlägen ſeiner Getreuen folgen. Nachdem er dies geordnet, bricht er auf und kommt noch einen Tag früher an, als verabredet war. Abſichtlich aber ſchob Lothar ſein Eintreffen von einem Tag zum andern heraus, nur ſchickte er mehrmals Geſandte mit mannigfacher Klage, und ſah ſich vor, daß nicht etwa Karl unvermuthet ihn überfiele.

9. Inzwiſchen waren von Ludwig Geſandte gekommen, die meldeten, daß Ludwig, wenn er irgend wüßte, wie es zu veranſtalten wäre, Karl zu Hülfe kommen wolle. Karl ließ erwiedern, daß er der Hülfe des Bruders dringend bedürfe, ließ ihm vielmals für ſeinen guten Willen danken und ſchickte jene Geſandten ſogleich zurück, damit ſie die Angelegenheit ſo viel wie möglich beſchleunigten. Nachdem er nun in Attiniakum vier oder mehr Tage auf Lothars Ankunft gewartet hatte und dieſer nicht erſchien, beruft er einen Rath und fragt, was bei dieſer Lage der Dinge zu thun ſei. Einige ſprachen darauf, er ſolle ſeiner Mutter, die mit den Aquitaniern im Anzuge ſei, entgegen gehen; die Mehrzahl aber rieth entweder Lothar anzugreifen, oder ſeine Ankunft da, wohin er kommen zu wollen erkläre, zu erwarten; und dieſen Rath gaben ſie beſonders deshalb, weil wenn Karl irgendwo anders ſich hinwenden wollte, die Gegner ſich rühmen würden, ihn zur Flucht genöthigt zu haben; Lothar und die Seinigen würden dann nur noch kühner werden und die, welche bisher aus Furcht keine Partei ergriffen hätten, Lothar ſich in großer Anzahl anſchließen. Und ſo geſchah es. Denn nach langem Kampfe ſiegte erſtere Anſicht; und demzufolge begab ſich Karl nach der Gadhelloniſchen

Stadt[1]. Als er dort mit der Mutter und den Aquitaniern ſich vereinigt hatte, wird plötzlich gemeldet, daß Ludwig Adelbert[2], den Herzog der Auſtraſier, in der Schlacht beſiegt hatte, daß er im Begriff ſei über den Rhein zu gehen und ſobald er könne Karl zu Hülfe kommen wolle. Und da ſich dieſe Nachricht ſchnell durch das ganze Lager verbreitete, wurde alles frohen Muthes und rieth man möchte Ludwig entgegen ziehen. Als Lothar von dem was geſchehen[3] Kenntniß erhalten hatte, verkündet er, Karl habe die Flucht ergriffen und er werde ſobald es möglich ſei ihn verfolgen; dieſe Nachricht erfreute und ermunterte die Getreuen, gab den Schwankenden den Muth zu Lothar zu kommen und band ſie feſter an ſeine Partei. Als Karl erfuhr, daß er von Lothar verfolgt werde, eilte er ſogleich, da er ſein Lager an einem von Sümpfen und Waſſer umgebenen feſten Ort aufgeſchlagen hatte, dem Bruder entgegen, damit ſie ohne alle Schwierigkeit, wenn Lothar wollte, zuſammenkommen könnten. Auf dieſe Nachricht ſchlug Lothar ſein Lager auf und gönnte den ermatteten Pferden zwei Tage Ruhe. Während ſie aber zu öfterem Geſandte zu einander geſchickt hatten, ohne zu einem gedeihlichen Erfolg ihrer Berathungen zu kommen, hatten ſich Karl und Ludwig immer mehr einander genähert, und als ſie ſich endlich trafen, beſprachen ſie alle die Uebel, welche Lothar ohne Maaß und Ziel an ihnen und den Ihrigen verübt hatte; was aber für die Folge dem gegenüber zu thun ſei, verſchoben ſie zur Berathung für den nächſten Tag. Mit Anbruch des Tages kamen ſie darauf zuſammen und hielten Berathung, in der ſie viel über dieſe traurige und trübſelige Lage des Reiches hin und herſprachen. Und nachdem ſie beide berichtet hatten, was wieviel und wie ſchweres ſie vom Bruder erduldet hatten, waren alle einmüthig der Anſicht, daß man ſowohl aus dem heiligen Stande der Biſchöfe als dem Laienſtande edle, kluge und wohlgeſinnte Männer erwählen möge, welche alles was der Vater angeordnet hatte und

---

1) Chalons. — 2) Der obengenannte Graf von Metz, den Lothar auf dem rechten Rheinufer zurückgelaſſen hatte. — 3) Dies gehört der Zeitordnung nach alsbald hinter die Erzählung von Karls Abzug nach Chalons.

alles, was ſie ſeit dem Tode des Vaters von ihnen erlitten hatten, Lothar vorſtellen und ihn beſchwören ſollten, daß er des allmächtigen Gottes eingedenk ſeinen Brüdern und der geſammten Kirche Gottes Frieden gewähre; auch ſollten ſie ihm, damit er ihren gerechten Forderungen nachgäbe, alles anbieten, was mit Ausnahme der Pferde und Waffen, von Werth im Lager zu finden wäre. Wolle er dieſen Ermahnungen und Bitten Gehör geben, ſo ſeien ſie befriedigt; wenn nicht, ſo hofften ſie ohne Zweifel auf Gottes Beiſtand, da ſie nichts als das Rechte wollten und dem Bruder in Demuth ſolche Vorſchläge machten. Und da ſich dieſer Antrag, wie geſagt, des allgemeinen Beifalls erfreute, wurde er ſogleich ausgeführt.

10. Dies alles aber wies Lothar als nichtsſagend von der Hand; er ließ durch die Seinigen ankündigen, daß er eine Schlacht und weiter nichts fordere und brach auch ſogleich auf, um Pippin, der von Aquitanien aus heranzog, entgegenzugehen. Als dies Ludwig und die Seinigen erfahren hatten, wurden ſie gewaltig darüber aufgebracht, und obgleich von der Länge des Marſches, durch Kämpfe und andere Schwierigkeiten ermattet, ſowie beſonders wegen Mangels an Pferden in Verlegenheit, beſchloſſen ſie dennoch, in Beſorgniß, wenn er als Bruder dem Bruder nicht Hülfe leiſte, den Nachkommen ein ſchimpfliches Andenken zu hinterlaſſen, lieber jedes Elend, wenn es Noth thäte zu ertragen, als den reinen, unbefleckten Namen zu verlieren. Und ſie warfen hohen Sinnes ihre Traurigkeit von ſich, ermahnten und erheiterten einander und zogen in Eilmärſchen vorwärts um Lothar ſchnell zu erreichen. Als nun unvermuthet bei der Alciodorenſiſchen Stadt[1] beide Heere einander anſichtig wurden, rückte Lothar in Furcht, daß nicht etwa beide Brüder ſogleich ſich auf ihn ſtürzen möchten, mit ſeinen Truppen aus dem Lager. Da dies die Brüder bemerkten, ließen ſie einen Theil ihrer Mannſchaft zurück, um das Lager abzuſtecken, ſammelten ihre Schaaren um ſich und eilten ohne Verzug Lothar

---

[1] Auxerre.

entgegen. Indeß ſchicken ſie gegenſeitig Geſandte und ſchließen für die Nacht Waffenruhe. Die Lager waren ungefähr drei Lieus von einander entfernt; zwiſchen ihnen lag ein kleiner Sumpf und eine waldige Anhöhe, beiden Theilen Schutz gegen den Angriff der Gegner gewährend. Mit Anbruch des Tages ſchicken Ludwig und Karl abermals Geſandte an Lothar: es ſei ihnen ſehr ſchmerzlich, laſſen ſie ihm ſagen, daß er den Frieden abgeſchlagen habe und die Schlacht fordere; da er es aber wolle, ſo möge es denn, wenn es nicht anders ginge, geſchehen, aber alles ohne Trug und Hinterliſt gethan werden. Und zwar ſollten ſie zuerſt unter Faſten und Beten Gott anrufen, dann aber jedem, der von der einen zur andern Seite übergehen wollte, Ort und Gelegenheit dazu bieten, ſo daß, nachdem jedes Hinderniß von ſeiner und ihrer Seite entfernt wäre, ſie ohne alle Täuſchung und Hinterliſt zum Kampf zuſammenkommen könnten; wenn er es wolle, ſollten die Geſandten dies eidlich geloben, wenn nicht, ſo bäten ſie, daß er ihnen dies bewillige und eidlich verſichern möge. Lothar aber verſprach nach ſeiner gewöhnlichen Art, er werde durch die Seinigen antworten; brach jedoch, ſobald die Geſandten zurückgekehrt waren, aus dem Lager auf und wandte ſich nach dem Ort, der Fontanetum heißt, um dort eine feſte Stellung zu nehmen. An demſelben Tage hatten aber auch die Brüder, Lothar folgend, ſich auf den Weg gemacht, überholten ihn und ſchlugen bei dem Ort, der Tauriacus heißt, ihr Lager auf. Am andern Tage rückten beide Heere, zur Schlacht gerüſtet, aus dem Lager, noch einmal aber ſandten Ludwig und Karl an Lothar, erinnerten ihn an das Band brüderlicher Liebe, welches ſie verbinde, baten ihn, die Kirche Gottes und das ganze chriſtliche Volk in Frieden zu laſſen, ihnen die vom Vater mit ſeiner Beiſtimmung übertragenen Reiche nicht zu rauben; er möge das Seinige behalten, was ihm der Vater nchit aus Verdienſt, ſondern allein aus Barmherzigkeit gegeben hätte. Und als Geſchenk boten ſie ihm Alles, was, Pferde und Waffen ausgenommen, im Lager von Werth zu finden wäre; wolle er hierauf nicht eingehen, ſo böten ſie ihm jeder einen Theil ihres Reichs, der eine bis zu den

Carbonarien, der andere bis zum Rhein; wolle er auch dies nicht, ſo ſolle ganz Francien in gleiche Theile zerlegt werden und welche Lande er wähle, die ſollten ihm unterthan ſein. Lothar erwiederte hierauf wie gewöhnlich, er werde durch die Seinigen ſeine Entſcheidung über dieſe Vorſchläge mittheilen laſſen; darauf ſchickte er auch Drogo, Hugo und Hegibert und läßt ſagen, derartige Vorſchläge ſeien ihm bisher noch nicht gemacht worden; er bedürfe daher zu ihrer Erwägung Zeit; in Wahrheit aber ſtand es ſo, daß Pippin nicht gekommen war, und er durch dieſen Aufſchub hoffte ſolange Zeit zu gewinnen, bis er ſich mit ihm hätte vereinigen können. Trotzdem hieß er Ricuin, Hirmenald und Friedrich eidlich verſichern, daß nichts anderes ihn bewege um dieſe Waffenruhe nachzuſuchen, als weil er glaube dadurch das allgemeine Beſte, das Wohl der Brüder, ſowie des geſammten Volkes, wie es die Pflicht gegen jene und das Volk Chriſti fordere, fördern zu können. Durch dieſe Verſicherungen getäuſcht, kehrten Karl und Ludwig, nachdem die Waffenruhe beſchworen war, in ihr Lager zurück und blieben daſelbſt dieſen, den folgenden Tag und bis zur zweiten Stunde des dritten Tages, der auf den fünfundzwanzigſten Juni fiel. Am folgenden Tag aber wollten ſie das Feſt des heiligen Johannis feiern. Am Johannistage hatte Lothar ſeinen Neffen Pippin zur Unterſtützung an ſich gezogen und ließ ſeinen Brüdern ſagen, ſie möchten, da ſie wüßten, daß ihm der kaiſerliche Name mit der ganzen Macht, die damit verbunden, verliehen worden wäre, auch daran denken und dafür ſorgen, daß er die ſchweren und hohen Pflichten ſeiner Stellung erfüllen könne; im Uebrigen ſei er durchaus nicht blos auf ſeinen und Pippins Vortheil bedacht. Als aber die Geſandten gefragt wurden, ob Lothar geneigt ſei, auf die ihm gemachten Anerbietungen einzugehen oder ihnen aufgetragen hätte eine beſtimmte und entſcheidende Erklärung abzugeben, erwiederten ſie, daß ihnen nichts der Art aufgetragen wäre. Da nun damit jede Hoffnung auf Gerechtigkeit und Friede von Seiten Lothars verſchwunden ſcheinen mußte, ließen ſie ihm entbieten, daß wenn er keine andere Entſcheidung faſſe oder keinen der von ihnen gemachten Vorſchläge annähme und ſie bis zum andern Tage — der, wie geſagt auf den fünfundzwanzigſten Juni fiel — bis zur zweiten Stunde nicht Antwort wiſſen ließe, ſo würden ſie kommen zum Gottesurtheil, zu dem er ſie ohne und wider ihren Willen herausfordere. Seinem Weſen getreu verwarf Lothar hochmüthig dieſe Anträge und erwiederte, er werde ſchon wiſſen, was er zu thun habe. (Während ich dies am Ligeris[1] im Kloſter des heiligen Fludualdus[2] ſchrieb, trat am achtzehnten October in der erſten Stunde im Scorpion eine Sonnenfinſterniß ein.) Nach dieſer abſchlägigen Antwort erhoben ſich Karl und Ludwig mit ihrem Heere in der Dämmerung des fünfundzwanzigſten Juni; bemächtigten ſich mit einem Drittheil ihrer Truppen eines dem Lager Lothars nahen Berges und erwarteten ſeine Ankunft bis zur zweiten Stunde, nach dem Schwur, welchen die Ihrigen geleiſtet hatten. Und als er mit der zweiten Stunde erſchienen war, ſchlugen ſie im harten Kampfe die Schlacht am Bach der Burgundionen. Und zwar trafen Ludwig und Lothar an dem Orte, welcher Brittas heißt, auf einander; Lothar aber wurde geſchlagen und ergriff die Flucht; der Theil aber des Heeres, mit dem Karl an dem Orte, welcher Fagit genannt wird, kämpfte, floh gleichfalls in kurzer Zeit; der Theil jedoch, welcher ſich im Solennat auf Herzog Adhelard und die Uebrigen, denen ich mit Gottes Beiſtand nicht geringe Hülfe geleiſtet habe, geworfen hatte, hielt feſten Stand ſo daß der Sieg lange ſchwankte; endlich aber flohen alle von der Partei Lothars[3].

---

[1] Loire. — [2] Vielleicht St. Claude oberhalb Blois. — [3] Fontanetum, wohin Lothar von Auxerre aus ging, lag etwa neun Lieus ſüdlich von dieſer Stadt, an dem Flüßchen Andria (der Bach der Burgundionen) das unweit von Fontanetum in einem Dorfe, Druye mit Namen, entſpringt. Der heutige Name für Fontanetum iſt Fontenaille. Während Lothar ſüdlich zog, wandten ſich ſeine Brüder, wohl um ihm den Weg nach Weſten über die Höhen, reſp. über die Loire nach Aquitanien abzuſchneiden, mehr weſtlich von Auxerre nach dem Ort Tauriacus, jetzt Thury, ſieben Lieus von Auxerre, von Lothar durch den Höhenzug getrennt, der ſich von Auxerre aus ſüdweſtlich als Waſſerſcheide zwiſchen Loire und Yonne hinzieht. Am Morgen des fünfundzwanzigſten verließen Ludwig und Karl ihre Stellung bei Tauriacus und gingen über die Höhen, deren hervorragendſten Punkt, la montagne des alouettes, ſie beſetzten, nach der im Oſten ſich ausbreitenden Ebene. Lothar war inzwiſchen von Fontanetum aus über den Bach der Burgundionen, Andria, jetzt Andrie, gegangen und hatte auf der

Und mit dem Ende der erſten Schlacht, welche Lothar geliefert und verloren hat, ſchließe das zweite Buch meiner Geſchichten.

Höhe des etwas bergigen linken Ufers bei Brittas, Bretignolles, ſeine Stellung genommen, während er den rechten Flügel nordweſtlich nach Solennat, welcher Ort den Eingang zum Thalweg der Andrie beherrſchte (jetzt Goulenne), den linken ſüdweſtlich nach einem Punkte auf der Straße nach Auxerre, Fagit, le Fay, vorgeſchickt hatte. In dieſer Poſition wurde er, wie aus der obigen Beſchreibung erſichtlich, im Centrum von Ludwig, auf dem rechten Flügel von Adelard, auf dem linken von Karl angegriffen. Die Nachrichten, welche uns andere Quellen dieſer Zeit über die Schlacht von Fontanetum geben, ſind meiſt ſehr dürftig und beſchränken ſich auf Redensarten über das entſetzliche Blutvergießen in dieſer Schlacht und das grauſame Schauſpiel Bruder gegen Bruder kämpfen zu ſehen. Rudolph von Fulda ſagt zum Jahr 841: „Und es kam zur gewaltigen Schlacht zwiſchen ihnen am 25. Juni, und ſolches Morden geſchah von beiden Seiten, daß unſer Geſchlecht ſich nicht erinnert, je von einer ſolchen Vernichtung des Frankenvolkes gehört zu haben.“ Aehnlich Prudentius von Troyes, Annalen von St. Bertin zum Jahre 841: „Als Lothar auf keine Weiſe ſich zu brüderlicher Eintracht und zum Frieden beſtimmen laſſen wollte, zogen ihm ſeine Brüder entgegen und griffen ihn am 25. Juni, einem Sabbath, in der Frühe an, und viele blieben von beiden Seiten, viele wurden in die Flucht geſchlagen, Lothar aber wurde beſiegt und entfloh mit Schande bedeckt.“ Abt Regino ſagt in ſeiner Chronik: „Im Jahre 841, ſeit der Geburt Chriſti, ſammelten Ludwig und Karl, aufgebracht, daß ſie ihres väterlichen Reiches beraubt waren, von allen Seiten ein Heer und griffen ihren Bruder bei Fontaniacum an. Und in dieſer Schlacht wurden die Kräfte der Franken ſo geſchwächt und ihr geprieſener Muth ſo gebrochen, daß ſie in der Folge nicht nur nicht zur Erweiterung der Grenzen des Reichs, ſondern nicht einmal zu deren Bewachung hinreichten. Zuletzt ſiegten Karl und Ludwig nicht ohne großen Verluſt auf ihrer Seite.

Andere Quellen laſſen ſelbſt den Sieg unentſchieden, was ohne Zweifel falſch iſt; in einem Gedicht auf dieſe Schlacht von einem gewiſſen Angilbert, rühmt dieſer, ein begeiſterter Anhänger Lothars, die Tapferkeit ſeines Kaiſers: „Gottes mächtige Rechte ſchützte Lothar; mit ſeinem Schwerte ſiegte er und kämpfte tapfer; hätten die anderen ſo gekämpft, bald würde Eintracht ſein.“ Weiter ſagt er dann in andern Strophen: „Dieſe ſchreckliche Unthat aber, welche ich in Verſen beſchrieben, habe ich Angilbertus geſehen mit den andern kämpfend. Von Vielen bin ich der einzige übrig geblieben aus der erſten Schlachtreihe am Bach. Nach der Tiefe des Thals habe ich zurückgeblickt und dem Scheitel des Berges, wo der tapfere König Lothar ſeine Feinde bekämpfte, den Fliehenden bis zum Urſprung des Baches folgend. u. ſ. w.“ Als einen Haupttheilnehmer an der Schlacht nennt das Chronikon Aquitanicum den öfter im Nithard erwähnten Warin, Grafen von Macon: „Kaiſer Lothar lieferte gegen ſeine Brüder Karl und Ludwig eine Schlacht bei Fontanetum und ergriff die Flucht, von Warin, dem Herzog der Provinz, im Kampfe überwunden. Die Bezeichnung Herzog der Provinz (Provence) weiſt jedenfalls darauf hin, daß viele Provencalen am Kampfe gegen Lothar Theil nahmen, dem ſie auch noch ſpäter, nach dem Vertrag von Verdün, als ſie unter ſeine Herrſchaft gekommen waren, viele Sorge bereiteten.

Das dritte Buch.

Wenn es mich ſchon verdrießt, von unſerem Geſchlecht trauriges zu hören, ſo mußte es mich noch weit mehr ſchmerzen, ſelbſt davon zu berichten; deshalb gedachte ich, als das erwünſchte Ende des zweiten Buches gekommen war, damit überhaupt mein Werk zu beſchließen. Daß aber nicht irgend jemand, wer weiß auf welche Art getäuſcht, die Geſchichte unſerer Tage anders als ſie geweſen darzuſtellen unternehme, habe ich mich entſchloſſen, aus meinen Erlebniſſen ein drittes Buch hinzuzufügen.

1. Nachdem die Schlacht, wie wir berichtet haben, geſchlagen war, begannen Ludwig und Karl auf dem Schlachtfelde zu berathen, was mit den Feinden zu thun ſei. Und einige von Zorn getrieben riethen zur Verfolgung derſelben, andere aber und zumeiſt die Könige ſelbſt hatten Erbarmen mit dem Bruder und dem Volk und wünſchten frommen Herzens, daß die vom Gericht Gottes und dieſer Niederlage Betroffenen von ihren ungerechten Abſichten zurückkämen und mit Gottes Gnade fernerhin alle in wahrer Einigkeit ſich verbänden. Daher riethen ſie, in dieſer Angelegenheit die Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes walten zu laſſen. Und da die übrige Menge dem beiſtimmte, ſtanden ſie von der Schlacht und der Plünderung ab und kehrten ungefähr um Mittag ins Lager zurück um zu berathen, was fernerhin zu thun ſei. War aber die Menge der Beute und des Blutvergießens ungeheuer und gewaltig, ſo war die Barmherzigkeit der Könige und des Volks noch wunderbarer und preiswürdiger. Aus manchen Gründen beſchloſſen ſie den Tag des Herrn daſelbſt zu feiern. Und als die Meſſe

gehalten war, begruben ſie ohne Unterſchied Freunde und Feinde, Getreue und Ungetreue und pflegten nach beſten Kräften die Verwundeten und Halbtodten. Dann ſchickten ſie denen, welche auf der Flucht waren, Boten nach und ließen allen, welche zur Treue zurückkehren wollten, Verzeihung für Alles geſchehene anbieten. Darauf betrauerten die Könige und Völker den Bruder und das chriſtliche Volk und ließen bei den Biſchöfen anfragen, was in dieſer Sache weiter zu thun wäre. Darauf kamen alle Biſchöfe zur Berathung zuſammen und in öffentlicher Verſammlung ſprachen ſie dies als ihre Anſicht aus: man habe allein für Recht und Billigkeit gekämpft, der Sieg ſei offenbar allein durch Gottes Gericht gewonnen und daher jeder bei dieſem Ereigniß, ſo der Berather, wie der Vollſtrecker für Gottes Diener und Werkzeug zu halten; jeder aber, der von Zorn, Haß, eitler Ruhmſucht oder einer andern ſündigen Leidenſchaft getrieben in dieſem Kampf gerathen oder das Schwert geführt habe, ſolle im Geheim Beichte über ſeine verborgene Sünde ablegen und nach dem Maaße ſeiner Schuld gerichtet werden; zur Verherrlichung aber und zur Lobpreiſung ſolcher Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit, zur Vergebung der Sünden für die gefallenen Brüder — denn ſündig und unvollkommen wenn die Verſuchung genaht, hätten ſich jene alle gewußt und in vielen Dingen wiſſend oder unwiſſend gefehlt, — damit ſie durch Gottes Gnade von denſelben erlöſt würden, und zugleich, daß wie bisher Gott ihnen überall als ein Helfer und Retter in der Gerechtigkeit zur Seite ſtehen möge; für dieſes Alles wurde ein dreitägiges Faſten angeſagt und von Allen freudig und feierlich begangen.

2. Nachdem dies vollbracht war, beſchloß Ludwig nach dem Rhein zu gehen; Karl aber hielt neben andern Gründen, beſonders um Pippin ſich zu unterwerfen, für das Beſte ſich nach Aquitanien zu wenden. Bernhard, der Herzog von Septimanien war, obwohl nur drei Lieus vom Kampfplatze entfernt, keiner der ſtreitenden Parteien zu Hülfe gekommen, als er aber von Karls Sieg hörte, ſchickte er ſeinen Sohn Wilhelm

an ihn und hieß ihm dem König Karl unter der Bedingung ſich zu unterwerfen, daß dieſer ihm die Ehren, welche er in Burgund inne hatte, laſſen wolle. Auch ließ er ruhmredig ſagen, es ſtände in ſeiner Macht und er ſei bereit Pippin und die Seinigen zur Unterwerfung unter Karl zu bewegen. Karl empfing dieſe Geſandtſchaft ſehr freundlich und gewährte Alles, um was Bernhard gebeten hatte; zugleich aber ließ er ihn ermahnen ſein Verſprechen in Bezug auf Pippin nach Kräften zu erfüllen. Und da von allen Seiten die Feinde zerſprengt waren und überall Hoffnung auf Glück und Friede blühte, zog Ludwig mit den Seinigen nach dem Rhein, Karl aber ging mit ſeiner Mutter nach dem Ligeris[1]. Aber das Wohl des Staats behielt man nur zu wenig im Auge und ließ jedem Freiheit zu thun, wozu Begierde und Leidenſchaft antrieb. Da Pippin von dieſen Anordnungen hörte, ſtand er an das vorher ſo gewünſchte Bündniß mit Karl abzuſchließen und als Bernhard kam, fühlte er durchaus keine Neigung ſich ihm zu ergeben. Einige zwar fielen von Pippin ab; dies war aber auch der einzige Nutzen, den jener Feldzug Karln brachte. Inzwiſchen waren Adelhard und die Uebrigen, welche Karl an die Franken geſendet hatte, um ſie zu fragen ob ſie zu ihm zurückkehren wollten, nach Kariſiacum[2] gekommen, wohin die Franken Karln gebeten hatten, ſeine Geſandten zu ſchicken, fanden aber nur wenige anweſend, welche erklärten, daß ſie, wenn Karl ſelbſt gekommen wäre, gern ihm ſich angeſchloſſen haben würden; ſo aber wüßten ſie nicht einmal, ob er noch am Leben ſei oder nicht. Es hatten nämlich die von Lothars Partei das Gerücht verbreitet, daß Karl in der Schlacht gefallen, Ludwig aber verwundet und in die Flucht geſchlagen wäre. Sie meinten daher es ſei unüberlegt, bei ungewiſſen Verhältniſſen mit irgend jemand ein Bündniß zu ſchließen. Guntbold aber und die Uebrigen machten Miene die genannten Geſandten überfallen zu wollen und hätten es gethan, wäre ihnen der Muth zu ſolcher That nicht wieder entfallen. Deßhalb ſchick-

---

1) Loire. — 2) Kierſy.

ten Adelard und die Uebrigen an Karl und ließen ihn bitten, ſobald wie möglich ſelbſt zu kommen, ſowohl um ihnen Hülfe zu bringen, als um zu erforſchen ob es wirklich der Franken Wille wäre, wie ſie vorgaben, ſich ihm anzuſchließen. Sie ſelbſt aber begaben ſich nach der Stadt Pariſii, um daſelbſt Karls Ankunft zu erwarten. Als Karl hiervon Kunde erhielt, brach er alsbald nach jenen Gegenden auf. Und da er an die Sequana[1] kam, traf er Adhelard und die Uebrigen in Spedonna[2], und obgleich etwas beſorgt, daß er vielleicht die nahe Zuſammenkunft, welche er mit ſeinem Bruder auf den erſten September in der Stadt der Lingonen[3] verabredet hatte, verfehlen könnte, hielt er es doch für gerathen, im ſchnellen Marſche über die Balvacenſiſche Stadt[4], dann über Compendium[5] und Sueſſiones[6], von da über die Remenſiſche[7] und die Cadelonenſiſche[8] Stadt nach der Stadt der Lingonen zu gehen, indem er hoffte ſo der mit ſeinem Bruder getroffenen Verabredung nachkommen und zugleich allen Franken, welche wollten, Gelegenheit geben zu können, ſich ihm anzuſchließen. Aber die Franken ebenſo wie die Aquitanier Karls geringe Macht verachtend, wußten ſich mit allen möglichen Vorwänden der Unterwerfung für jetzt zu entziehen. Als dies Karl ſah, eilte er auf dem angegebenen Wege ſo ſchnell er konnte, vorwärts. Und da er nach der Stadt Sueſſiones gelangte, kamen die Mönche des Kloſters vom heiligen Medardus und baten ihn, daß er die Gebeine des heiligen Medardus, Sebaſtian, Gregor, Tiburcius, Petrus und Marcellinus, Marius, Martha, Audifax und Abakus, Honeſimus, Mereſina und Leocadia, Marianus, Pelagius und Maurus, des Florianus mit ſeinen ſechs Brüdern, des Gildardus, Serenus und des Erzbiſchofs Remigius von Rotomagi[9] in die Kirche, in welcher ſie jetzt ruhen, und welche ſchon damals zum größten Theil erbaut war, übertragen möchte. Und er blieb daſelbſt auf ihre Bitten und trug auf den eigenen Schultern mit aller Ehrfurcht die Ge-

---

1) Seine. — 2) Epone ſur Maudre, unweit vom Einfluß der Maudre in die Seine. — 3) Langres. — 4) Beauvais. — 5) Compiegne. — 6) Soiſſons. — 7) Rheims. — 8) Chalons ſur Marne. — 9) Rouen.

beine der Heiligen in die Kirche[1]; auch ſchenkte er jener Kirche durch ein Edict ein Dorf, welches Vernacha[2] heißt. Hierauf zog er nach der Remenſiſchen Stadt[3]; hier angekommen erhielt er die Nachricht, daß Ludwig zu der Zuſammenkunft, welche ſie in der Lingoniſchen Stadt[4] verabredet hatten, nicht erſcheinen könne, weil Lothar in ſein Reich einzubrechen drohe; auch ließen Hug, ſein Oheim[5], und Gislebert, Graf der Manſuarier[6], melden, daß ſie, wenn Karl in ihre Gebiete käme, mit den Uebrigen zu ihm ſtoßen würden.

3. Er richtete daher, ſowohl um dem Bruder zu Hülfe zu eilen, als jene, welche zu ihm kommen wollten, an ſich zu ziehen, ſeinen Marſch nach dem Kloſter des heiligen Quintinus[7]. Hier traf er Hugo, wie dieſer angekündigt hatte, und wandte ſich dann nach der Gegend von Trajectum[8]. Sobald dies aber Lothar hörte, gab er ſeine Pläne gegen Ludwig, den er anzugreifen Willens geweſen war, auf und eilte von Wormatia[9] zur Verſammlung, welche er in dem Freigut des Theodo[10] angeſagt hatte; und alsbald dachte er daran, wie er Karl überfiele. Sobald Karl hiervon in Baſiticum[11] Kenntniß erhalten hatte, ſandte er Hugo und Adhelard an Gislebert und die Uebrigen, um ſie, wenn es irgend möglich wäre, für ſich zu gewinnen. Auch ſchickte er den Rabano an Ludwig und ließ ihm ſagen, daß er ihm zu Hülfe nach dieſer Gegend geeilt wäre. Lothar aber, als er ſolches erfahren, hätte ſich von Ludwig nun abgewendet und rüſte, um ihn nun wieder andrerſeits mit allen ſeinen Truppen anzugreifen. Daher bitte und beſchwöre er den Bruder, daß er ſobald er könne ihm in alter Treue und Liebe Beiſtand leiſten möge. Außerdem ſchickte er den ehrwürdigen Biſchof Exemeno[12] an Lothar und hieß ihn denſelben demüthig bitten

---

[1] Dies geſchah den ſiebenundzwanzigſten Auguſt 841. — [2] Braine, königliches Gut an der Weſle, einem Zuſchuß der Aisne. — [3] Rheims. — [4] Langres. — [5] Hug, Ludwigs des Frommen Bruder, der Abt von St. Quentin und St. Bertin. — [6] Die Grafſchaft Manſuaria lag weſtlich des oberen Maſage, am linken Ufer der Maas, im Süden war ſie von [illegible], im Norden vom oberen Toxandrien begrenzt. — [7] St. Quentin. — [8] Maſtricht. — [9] Worms. — [10] Thionville, Diedenhofen. — [11] Vielleicht Baſſy, ein Städtchen in der Champagne. — [12] Biſchof von Noyon.

und beſchwören, daß er ſich erinnern möge, wie er Karl ja ſein Bruder und Sohn ſei, daß er ſich erinnern möge deſſen, was der Vater zwiſchen ihnen feſtgeſetzt, und was er ſowohl wie die Seinigen zu halten eidlich gelobt hätten; er möge ſich doch endlich erinnern, wie noch jüngſt durch Gottes Gericht des Allmächtigen Wille zwiſchen ihnen offenbar geworden ſei, und wenn er all' dies nicht beachten wolle, ſo möge er wenigſtens abſtehen von der Verfolgung der heiligen Kirche Gottes, ſich der Armen, Waiſen und Wittwen erbarmen, das Reich, welches ihm vom Vater mit ſeiner Bewilligung gegeben ſei, nicht mit Krieg überziehen, und nicht von neuem das chriſtliche Volk zwingen zum gegenſeitigen Morden zuſammenzukommen. Nach dieſen Anordnungen begab er ſich ſelbſt nach der Pariſiſchen Stadt, um dort ſowohl Ludwigs Ankunft als die übrigen Getreuen, welche er von allen Seiten zuſammengerufen hatte, zu erwarten. Als dies Lothar erfahren hatte, richtete er ſeinen Marſch gleichfalls nach jener Stadt; und im Vertrauen auf ſein ſtarkes Heer von Sachſen, Auſtraſiern und Alamannen begab er ſich nach dem Kloſter des heiligen Dionyſius[1]. Hier fand er ungefähr zwanzig Schiffe, auch war die Sequana[2] wie gewöhnlich im September ſehr niedrig, ſo daß der Uebergang dadurch leicht wurde. Daher ſprachen ſie auch immer davon, welche geringe Mühe ihnen dies machen würde, und thaten als ob es ihre beſtimmte Abſicht wäre überzuſetzen. Karl ſchickte darauf einige als Beſatzung nach Pariſius[3] und Milido[4], andere aber ſtellte er überall da auf, wo Furthen waren oder Schiffe lagen; er ſelbſt ſchlug in der Richtung des Kloſters vom heiligen Dionyſius beim Kloſter des heiligen Fludualdus[5] ſein Lager auf, um wenn es nöthig wäre, ſowohl Lothar den Uebergang ſtreitig machen, als den Seinigen, wenn ihnen irgendwo ein Ueberfall drohe, zu Hülfe eilen zu können. Und damit man gleich ſähe, wo Beiſtand und Hülfe nöthig wäre, ſtellte er nach Schifferſitte an geeigneten Punkten Zeichen und Wachen auf. Uberdies aber fing plötzlich die Sequana zu aller Verwunderung und Staunen, während in dieſer Zeit wohl zwei Monate lang kein Regen gefallen war, bei heiterſtem Himmel an gewaltig zu wachſen, ſo daß überall die Furthen unwegſam wurden. Als Lothar durch dieſes Ereigniß an allen Orten ſich den Uebergang abgeſchnitten ſah, ſchickte er an Karl und ließ ihm ſagen, er wolle unter der Bedingung mit ihm Frieden ſchließen, daß Karl das Bündniß, welches er mit ſeinem Bruder Ludwig eingegangen war und eidlich bekräftigt hatte, aufgäbe, wohingegen er von dem Bündniß, welches er mit Pippin ſeinem Neffen abgeſchloſſen, ſich losſagen wolle; Karl ſolle die von der Sequana weſtlich gelegenen Länder, mit Ausnahme der Provinz[1] und Septimaniens, behalten und zwiſchen ihnen ewiger Friede ſein. In Wahrheit aber meinte Lothar ſo beide Brüder leichter täuſchen und durch dieſen Kunſtgriff das ganze Reich gewinnen zu können. Karl aber erwiederte, er werde das Bündniß, welches er von der Nothwendigkeit gezwungen mit ſeinem Bruder geſchloſſen habe, nicht brechen; überdies ſcheine es keineswegs angemeſſen, daß er Lothar das Reich von der Moſa bis Sequana, welches ihm ſein Vater gegeben hätte, überlaſſen ſolle, vorzüglich da ſoviele Edle aus dieſen Landſchaften ihm gefolgt ſeien, von denen er nicht wolle, daß ſie ſich in ſeiner Treue getäuſcht haben ſollten. Indeß ſchlage er vor, daß jeder, da der Winter herannahe, die Länder welche ihm der Vater gegeben hätte, behalten möge, bis ſie zum Frühjahr, ſei es mit Wenigen, ſei es mit ihrem ganzen Gefolge, zur weiteren Verhandlung zuſammenkommen könnten; ſei dann durch alte oder neue Feſtſetzungen keine Einheit zu erzielen, ſo ſollten die Waffen über das Recht, welches jedem gebühre, entſcheiden. Aber wie gewöhnlich wies Lothar dieſe Vorſchläge ab und ging vom Kloſter des heiligen Dionyſius aus Pippin, der von Aquitanien her kam, nach Senones[2] entgegen, während andrerſeits Karl darauf dachte, wie er Ludwig zu ſeiner Unterſtützung an ſich ziehen könne.

---

[1] St. Denis. — [2] Die Seine. — [3] Paris. — [4] Meulan, am rechten Ufer der Seine, unterhalb St. Germain. — [5] Das Kloſter St. Cloud.

---

[1] Die Provence; ſomit alſo den ganzen Küſtenſtrich von Var bis zu den Pyrenäen. — [2] Die Stadt Sens an der Seine.

4. Inzwiſchen wurde Karl gemeldet, daß ſeine Schweſter Hildegard einen der Seinigen, Namens Adelgar, gefangen genommen habe und in der Laudunenſiſchen Stadt[1] bei ſich in Haft halte. Alsbald wählte Karl ſich einige leichte Mannſchaft aus und brach ſchon bei ſinkendem Tage nach jener Stadt auf, die ungefähr dreiſſig Lieus entfernt war; trotz der großen Kälte ſetzte er ſeinen Marſch die ganze Nacht hindurch fort, ſo daß plötzlich um die dritte Stunde der Schweſter und den Bürgern die Nachricht gebracht wird, Karl ſei mit ſtarker Macht angelangt und die ganze Stadt von Soldaten umzingelt. Durch dieſe Kunde in den größten Schrecken verſetzt, bitten ſie, ohne Hoffnung ſich durch die Flucht retten oder die Stadt vertheidigen zu können, für die eine Nacht um Friede, ſenden unverzüglich den Adelgar zurück und verſprechen in demüthiger Unterwürfigkeit die Stadt am nächſten Tage ohne allen Widerſtand überliefern zu wollen. Während dem aber noch ſo verhandelt wurde, fingen die Soldaten über den Aufſchub unwillig und von der Anſtrengung der vergangenen Nacht gereizt überall an die Stadt zu verwüſten und zu zerſtören; und ohne Zweifel würde die Stadt den Flammen und der Verheerung Preis gegeben worden ſein, wenn nicht Karl von Erbarmen mit den Kirchen Gottes, der Schweſter und dem chriſtlichen Volke getrieben, durch Drohungen und Verſprechungen die Gemüther der Soldaten zu beruhigen ſich mit aller Kraft bemüht hätte. Nachdem er ſie zum Zurückgehen gebracht hatte, bewilligte er die Bitten der Schweſter und wandte ſich von der Stadt nach Salmonciacum[2]; am andern Tage aber kam Hildegard ihrem Verſprechen getreu und übergab Karln die Stadt unverſehrt und ohne Schwertſtreich. Karl empfing ſeine Schweſter freundlich und verzieh ihr alles, was ſie gegen ihn verbrochen hatte; und mit vielen zärtlichen Worten verſprach er ihr alle die Liebe, welche ein Bruder ſeiner Schweſter ſchuldig iſt, wenn ſie ihm künftig zugethan ſein wolle, und erlaubte ihr nach ihrem Gefallen ſich zu begeben, wohin ſie wolle. Darauf

---

1) Laon. — 2) Samoucy.

kehrte er zu den Seinigen, welche er in und um Pariſius gelaſſen hatte, zurück. Lothar aber war in Senones[1], wo er ſich mit Pippin vereinigt hatte und wußte nicht, was er nun thun ſollte, denn Karl hatte einen Theil ſeines Heeres über die Sequana ſetzen und in den Wald, welcher gewöhnlich Pertica[2] heißt, vordringen laſſen. Da Lothar fürchtete, daß dieſe ihm oder den Seinigen Hinderniſſe in den Weg legen könnten, dachte er ſogleich daran ſie anzugreifen. So hoffte er dieſe leicht vernichten zu können und zugleich durch den dadurch verbreiteten Schrecken die Uebrigen niederzuwerfen; vor allem Nomenoius, den Herzog der Brittannier, unter ſeine Botmäßigkeit zu bringen. Aber alle ſeine Pläne waren umſonſt, da er keinen davon zur Ausführung bringen konnte; denn Karls Heer entzog ſich unverſehrt ſeinen Nachſtellungen, ohne ſelbſt Verſtärkungen an ſich gezogen zu haben und Nomenoius verwarf hochmüthig alle Befehle, welche ihm Lothar zukommen ließ. In dieſer Lage erhielt Lothar plötzlich die Nachricht, daß Ludwig und Karl beide mit gewaltigen Heeren ſich zu vereinigen gedachten. Da er ſo von allen Seiten Mißgeſchick und Widerwärtigkeit über ſich hereinbrechen ſah, ging er auf großen Umwegen zurück, ließ Turones[3] hinter ſich und kam mit ſeinem ermatteten Heere endlich in Francien an. Pippin, den es jetzt gereute mit Lothar ſich verbunden zu haben, zog ſich nach Aquitanien zurück. Inzwiſchen hatte Karl gehört, daß Otgar, Biſchof von Magontiā[4] mit den Uebrigen ſeinem Bruder Ludwig den Uebergang über den Rhein ſtreitig machte, und war darauf in Geſchwindmärſchen über die Tullenſiſche Stadt[5] nach dem Eliſaza[6] gezogen, den er bei Zabarna[7] betrat; als dies Otgar hörte, verließ er das Ufer des Rheins
842. und zog ſich mit den Uebrigen, ſo ſchnell er konnte, zurück.

842. 5. So kamen am vierzehnten Februar Ludwig und Karl in der Stadt, welche ſonſt Argenturia (Argentoratum) genannt wurde,

---

[1] Sens. — [2] Le Perche an der Marne. — [3] Tours. — [4] Mainz. — [5] Toul. — [6] Der Elſaß. — [7] Zabern, unweit der Feſtung Pfalzburg.

jetzt aber gewöhnlich Straßburg heißt, zuſammen und ſchwuren die Eide, welche unten verzeichnet ſind, Ludwig in romaniſcher, Karl in deutſcher Sprache. Und ehe ſie ſchwuren redeten ſie das verſammelte Volk, der eine in deutſcher, der andere in romaniſcher Sprache ſo an; Ludwig aber als der ältere begann und ſprach: „Ihr wißt, wie oft Lothar dieſen meinen Bruder nach dem Tode meines Vaters verfolgt und bis zur gänzlichen Vernichtung zu verderben geſucht hat; da aber weder die brüderliche Liebe, noch chriſtliche Geſinnung, noch ſonſt ein Mittel hat bewirken können, daß unter gerechten Bedingungen Friede zwiſchen uns herrſchte, haben wir endlich die Angelegenheit dem Gerichte des allmächtigen Gottes übergeben, daß wir uns mit ſeiner Entſcheidung, was einem jeden gebühre, zufrieden geben wollten. Und wie ihr wißt, ſind wir aus dem Gottesgerichte als Sieger hervorgegangen; er aber iſt beſiegt worden und iſt mit den Seinigen, wohin ein jeder konnte, geflohen. Aber von brüderlicher Liebe getrieben und aus Erbarmen mit dem chriſtlichen Volk haben wir ihn nicht vernichten wollen, ſondern haben ihn jetzt und früher aufgefordert, daß er nun einem jeden ſein Recht gewähren möge. Aber er fügte ſich nicht dem göttlichen Spruch, ſondern fuhr fort mich und meinen Bruder mit feindlicher Macht zu verfolgen und verwüſtete unſere Länder mit Feuer, Raub und Mord; deshalb ſind wir jetzt von der Noth gedrungen zuſammen gekommen und haben beſchloſſen vor euch dieſen Eid zu ſchwören, damit ihr nicht an unſerer Treue und brüderlichen Eintracht zweifelt. Und dies thun wir nicht von ungerechter Begierde verleitet, ſondern damit wir, wenn Gott uns mit eurem Beiſtand Frieden und Ruhe giebt, ſichere Bürgſchaft für das Wohl und das Beſte des Staates haben. Wenn ich aber, was Gott verhüte, den Eid, welchen ich meinem Bruder geſchworen habe, zu brechen mich vermeſſen ſollte, ſo ſpreche ich einen jeden von euch vom Gehorſam und dem Eide, welchen ihr mir geſchworen habt, los und ledig.“ Und als Karl gleiche Worte in romaniſcher Zunge geredet hatte, ſchwur Ludwig als der

Aelteſte zuerſt ſolches zu thun[1]: „Pro Deo amur et pro christian poblo et nostro commun salvament, dist di in avant, in quant

---

[1] Zu den geringen Ueberreſten romaniſcher Litteratur aus dem neunten und zehnten Jahrhundert gehören die obenſtehenden Eidſchwüre Ludwigs des Deutſchen und ſeines Volks, denen die deutſchen Karls des Kahlen und ſeiner Weſtfranken entſprechen. Nithard war jedenfalls das Original der Eide zur Hand und da er ſie nicht, wie die vorausgehende Anrede beider Könige an die Völker ins Lateiniſche überſetzen wollte, ſo hat er ſie gewiß ſorgfältig eingetragen: indeß iſt die einzige uns erhaltene Handſchrift des Nithard eine nicht fehlerfreie Abſchrift aus dem 9 oder 10. Jahrhundert, in der die deutſche Abfaſſung ſehr, die romaniſche minder verunſtaltet iſt. Ungleichheiten zwiſchen beiden Abfaſſungen erklären ſich wohl dadurch am leichteſten, daß beide Ueberſetzungen aus dem zuerſt lateiniſch aufgeſchriebenen Text in die Volksſprachen ſind; daher rührt denn auch wahrſcheinlich die große Annäherung des romaniſchen Textes an den lateiniſchen Ausdruck. Wenn auch zu der Zeit, wo dieſe Sprachdenkmale entſtanden, die Sprachen Nord- und Südfrankreichs faſt ſchon ganz zu einer verſchmolzen waren, ſo muß doch bemerkt werden, daß in den Eidesſchwüren noch Beſonderheiten ſich finden, die aber nicht der ſüd-, ſondern der nordfranzöſiſchen Mundart angehören, ſo daß man ſie fälſchlich provenzaliſch nennen würde.

Friedrich Diez, deſſen Werke „Altromaniſche Sprachdenkmale, berichtigt und erklärt nebſt einer Abhandlung über den epiſchen Vers", dieſe ſowie die nächſtfolgenden Bemerkungen entlehnt ſind, giebt den Text der Eidſchwüre in einer nur ſehr wenig von der oben mitgetheilten abweichenden Recenſion. Zum Verſtändniß der Sprache führen wir Folgendes an: pro einziges Beiſpiel dieſer Form, ſonſt immer por. pro deo amur: pro hat cauſale Bedeutung, wie oft im Mittellateiniſchen. christian poblo, Genitiv von salvament abhängig. dist di, d'ist di, de isto die. in avant, in dem obigen Texte, Diez aber will das hier ſich findende en avant nicht zu in avant emendirt wiſſen. Deus savir et podir me dunat: savoir et pouvoir me donne franzöſiſch. für salvaraeio lieſt Diez salvarai eo. cadhuna, eins der urlateiniſchen Wörter unſeres Denkmals, vermuthlich aus usque ad unum entſtanden, allmählich erloſch dieſes Pronomen im Altfranzöſiſchen. Die Verbindung dh in adiudha und cadhuna iſt aus dem Fränkiſchen in das Franzöſiſche übertragen worden und ganz zufällig. om — das als Pronomen gebrauchte homo, franz. on. dist wahrſcheinlich eine mundartliche ſpäter erloſchene Form für deit, doit, debet, dem deutſchen scal, er ſoll, entſprechend. o, neutrales Pronomen, so. mi, für mei, moi, Accuſativ von facet abhängig, das die Stelle von salvar vertritt. facet nicht Futurum, für welches Tempus ſich die roman. Sprache ſchon eine neue Form in ai geſchaffen hatte, vielmehr Conjunctiv für faciat, dem deutſchen duo entſprechend. ab für apud. Ludher, der Deutſche accentuirt Lúdher, der Romane Ludhér. plaid aus placitum entſtanden. prindrai — placitum inire; prendre hierfür der altromaniſche Ausdruck. meon vol adverbialer Accuſ. des Subſtant. vol, Wille; nach meinem Willen, wie der deutſche Accuſativ: minan willon. cist meon fradre: Dativ ohne Caſusartikel.

II. Der Eid des Volks.
son fradre Karlo iſt der Dativ. jurát iſt Perfect, vergl. das deutſche geswor. sendra aus senior wie moindre aus minor; sendra ſpäter in sire verkürzt. suo kann nur Schreibfehler für sua ſein; part iſt niemals maſkuliniſch gebraucht worden. lostanit aufzulöſen in los tanit: tanit für tenit, tenet; los für lo se; neuls aus ne ullus, ſpäter mit nuls zuſammenfallend. iver, nicht mit jirai zu überſetzen. In iver iſt offenbar das alt-franzöſiſche Futurum er, gewöhnlich ier (lat. ero) enthalten, das dem Deutſche wirdhu ganz gemäß iſt. Die Schwierigkeit läge in der vorgefügten Silbe io oder iu. Dies für io oder eo, lat. ego zu nehmen, dagegen ſtreitet, daß man dann dreifaches ego hätte, ſowie die beiſpielloſe Wortſtellung li iu er, welche man dann erhielte. Vielleicht iſt io alte Form des franz y für ibi.

Deus savir et podir me dunat, si salvaraeio cist meon fradre Karlo, et in adiudha et in cadhuna cosa, si cum om per dreit

Unſere Stelle bedeutete dann: je ne lui y serai en aide, ich werde ihm darin keine Hülfe leiſten. In den deutſchen Eidſchwüren geben wir wörtlich die Anmerkungen Jacob Grimms: ind in thes; ich leſe nicht in durches, was keinen Sinn giebt, ſondern ohne Schwierigkeit, wie es auch nothwendig heißen muß, ind in thes. Nämlich die Präpoſition in ſteht in dieſer Zeile zweimal, genau wie das Roman. pro zweimal ſteht. Fram. ſo muß es heißen und nicht fra; tesan gehört zuſammen und iſt der Akkuſativ hunc. in thiu muß ſtehen; das n kann höchſtens u ſcheinen. soso ma. Ohne Zweifel iſt hinten das o unrichtig und die Sprache forderte ein a, das vielleicht auch in der Handſchrift zu leſen iſt, wenn man genau ſieht. so sama (sô sama) bedeutet similiter und nie habe ich dafür gefunden so soma. zhe minan. Nothwendig the (accentuirt thê, ſonſt dei, quae, Nom. Plur. Neutr.) das unentbehrliche Relativum, wie im Roman. das qui vor meon. Zhe iſt Unſinn und die Buchſtabenverbindung zh an ſich undeutſch. Ich habe oft in Handſchriften langobardiſche t gefunden, die den Schein eines z geben (ich ſehe daß auch die Roman. erſte Formel ſolch ein ſcheinbares z hat in alzresi, das ſicher altresi iſt); und erklärt man auch das hier ſtehende t graphiſch für z, ſo hat ſich jedenfalls der Schreiber verſehen und das t ſeines Originals für ein z genommen. Das vorausſtehende gegangu iſt allzu deutlich, als daß man gegangu leſen könnte, wie die Grammatik fordert; möglich, daß der Schreiber in dem ihm vorliegenden Text u für a nahm und a ſetzte. Thê imo so scadhen werdhen, wörtlich quae illi in damnum fiant (eveniant, succedant). minan willon, adverbial geſetzter Akkuſativ = nach meinem Willen. sineno, Schreibfehler für sinemo oder wäre der erſte Strich vom m verblichen? denn sinemo muß es heißen. inan es (eum ejus) iſt abzutheilen. Follust für adjumentum, auxilium findet ſich häufig. Beim letzten Worte kann gezweifelt werden, ob es wirdhit (erit) oder wirdhic (ero) oder etwa wirdhu (ero) lautet. Wirdhit, erit könnte bezogen werden auf thero nohhein, eorum nullus. Da aber der Schwörende die Hauptperſon iſt, fordert das Verbum auch wohl die erſte Perſon. Wirdhic mit kräftig wiederholtem Pronomen ſtände für wirdhu ic, ero ego, wobei nur das der Mundart dieſes Denkmals ungemäße ic für ih befremdet. Wirdih wäre richtiger. Am liebſten wäre mir, wenn das ſcheinbare c ein bloßer Finalzug am u ſein könnte, dann würde man ſich bei der Lesart wirdhu völlig beruhigen. Die Rom. Formel giebt er, ero, nicht erimus; das vorausgehende in iſt ſonderbar und vielleicht auch ego, obgleich dafür ſonſt eo, io ſteht. Ein fehlerloſer, grammatiſch reiner Text iſt das nun nicht; der Schreiber läßt beſonders h aus oder verſetzt es, gealtnissi für gehaltnissi, madh für mahd und dieſes für maht, bruher für bruodher, luheren für ludheren (vielleicht iſt zuoheren ludheren, mit eben verblichenem oder überſehenem Strich), mig für mih, ganga für gangu, werhen für werdhen, sineno für sinemo. Richtig wäre folgende Recenſion: in godes minna ind in thes christianes folches ind unser bedhero gehaltnissi, fon thesemo dage framordes, so fram so mir Got gewizzi indi maht furgibit, so haldih tesan minan bruodher soso man mit rehtu sinan bruodher scal, inthiu thaz er mih sosama duo, indi mit ludheren in nohheinin thing ne gegangu, the minan willon imo ce scadhen werden. — Oba Karl then eid, then er sinemo bruodher Ludhuwige gesuor, geleistit, indi Ludhuwig min herro, then er imo gesuor, forbrihchit, ob ih inan es irwenden ne mag, noh ih noh thero nohhein, den ih es irwenden mag, widhar Karle imo ce follusti ne wirdu (wirdih). Zum vollen Verſtändniß fügen wir die Eide in nhd. Ueberſetzung bei:

I. Aus Liebe zu Gott und um des chriſtlichen Volkes ſowie unſer beider Heil will ich, von dieſem Tage an, fernerhin, ſoweit Gott mir Wiſſen und Vermögen giebt, dieſen für meinen Bruder halten, wie man mit Recht ſeinen Bruder halten ſoll, unter dem, daß er son fradra salvar d'ist, in o quid il mi altresi fazet; et ab Ludher nul plaid numquam prindrai, qui meon vol cist meon fradre Karle in damno sit. Und als Ludwig geendet hatte, beſchwor Karl in deutſcher Zunge Gleiches, indem er ſprach: In Godes minna ind in thes christianes folches ind unser bedhero gealtnissi, fon thesemo dage frammordes, so fram so mir Got gewizci indi madh furgibit, so haldih tesan minan bruodher, soso man mit rehtu sinan bruher scal, in thiu, thaz er mig sosoma duo; indi mit Ludheren in nohheiniu thing ne gegange, the minan willon imo ce scadhen werhen.

Der Eid aber, welchen beide Völker, jeder in ſeiner Sprache leiſtete lautete in romaniſcher Sprache ſo: Si Lodhuvigs sagrament, quae son fradre Karlo jurat, conservat, et Karlus meos sendra de suo part non lo stanit, si io returnar non l'int pois, ne io ne neuls cui eo returnar int pois, in nulla aiudha contra Lodhuwig nun li iver.

In deutſcher Sprache aber lautete er: Oba Karl then eid, then er sineno bruodher Ludhuwige gesuor, geleistit, indi Ludhuwig min herro then er imo gesuor, forbrihchit, ob ih inan es irwenden ne mag, noh ih noh thero nohhein then ih es irwenden mag, widhar Karle imo ce follusti ne wirdhic.

Nachdem dieß geſchehen war, gieng Ludwig über Spiren[1] rheinabwärts und Karl am Waſagus[2] hin über Wizzunburg[3] nach Wormatia[4]. Der Sommer aber, in dem jene oben beſchriebene Schlacht geſchlagen wurde, war ſehr kalt und alle Früchte wurden erſt ſpät eingebracht; Herbſt und Winter jedoch verlieſen wie gewöhnlich. Und an dem Tage, da die Brüder und die Er-

---

wie ein Gleiches thut. Und mit Luther (Lothar) werde ich keinen Vergleich eingehen, der, nach meinem Willen, dieſem meinem Bruder zum Schaden gereicht.

II. Wenn Ludwig (Karl) den Eid welchen er ſeinem Bruder Karl geſchworen hat, hält und Karl mein Herr ihn ſeinerſeits nicht hält (der deutſche Text: und Ludwig den welchen er jenem geſchworen hat bricht) will weder ich, wenn ich ihn davon nicht abzubringen vermag, noch wen ich ſonſt daran verhindern kann, wider Ludwig (Karl) ihm darin Hülfe leiſten. — [1]) Speier. — [2]) Die Vogeſen. — [3]) Weißenburg an der Lauter im Elſaß. — [4]) Worms.

ſten des Volks den obigen Vertrag ſchloſſen, trat große Kälte ein und fiel ſtarker Schnee. Ein Komet aber wurde im Monat Dezember, Januar und Februar bis zur Zeit jener Zuſammenkunft geſehen — er ſtieg aber aufwärts durch die Fiſche und verſchwand nach jenem Tag zwiſchen dem Zeichen, welches von einigen die Lyra von andern die Andromeda genannt wird, und dem dunkleren Arcturus. Nach dieſer kurzen Abſchweifung über Wetter und Geſtirne nehme ich den Faden meiner Geſchichte wieder auf.

Und als ſie nach Wormatia gekommen waren, erwählten ſie Geſandte und ſchickten ſie an Lothar und nach Sachſen; und ſie beſchließen deren Rückkehr ſowie Karlmanns[1] Ankunft zwiſchen Wormatia und Magontiakum[2] abzuwarten.

6. Es wird nicht unpaſſend ſein hier einiges von den ſo angenehmen und erwähnungswerthen Eigenſchaften der Brüder und der Innigkeit, welche ſie pflegten, zu berichten. Sie waren beide von mittlerer Größe, ſchön und ebenmäßig gebildet und zu jeder Uebung geſchickt; beide muthig, freigebig, klug und beredt; und alle die genannten edlen Eigenſchaften übertraf der Brüder heilige und verehrungswürdige Einigkeit. Denn faſt immer waren ſie bei einander und was ſie werth und hoch hielten, das ſchenkten ſie einander in brüderlicher Liebe. In einem Hauſe aßen und ſchliefen ſie; öffentliche wie Privatangelegenheiten beriethen ſie gemeinſchaftlich und keiner forderte etwas vom anderen, wovon er nicht glaubte daß es auch dieſem nützlich und dienlich wäre. Zur Leibesübung ſtellten ſie auch oft Kampfſpiele an. Dann kamen ſie auf einem beſonders auserleſenen Platze zuſammen und während rings umher das Volk ſich ſchaarte, ſtürzten ſich zuerſt von beiden Seiten gleich ſtarke Schaaren von Sachſen, Wasken, Auſtraſiern und Brittonen wie zum Kampfe in ſchnellem Laufe aufeinander; darauf wendeten die einen ihre Roſſe und ſuchten mit den Schilden ſich deckend vor dem Angriff der Gegner durch die Flucht ſich zu retten, während dieſe die Fliehenden verfolgten; zuletzt ſtürmen

---

[1] Der älteſte Sohn Ludwigs des deutſchen. — [2] Worms und Mainz.

beide Könige umgeben von der ganzen jungen Mannſchaft in geſtrecktem Lauf, die Lanzen ſchwingend gegen einander, und bald von dieſer bald von jener Seite zur Flucht ſich wendend ahmt man den wechſelnden Kampf der Schlacht nach. Und es war ein Schauſpiel bewunderungswerth wegen des Glanzes und der Ordnung, die herrſchten: denn auch nicht einer von dieſer ſo großen Menge und von dieſen verſchiedenen Völkern wagte, wie es ſelbſt unter wenigen und unter Bekannten zu geſchehen pflegt, einem anderen eine Wunde zu ſchlagen oder einen Schimpf anzuthun.

7. Während dem kam Karlmann mit einem großen Heere von Bajoariern und Alamannen zu ſeinem Vater nach Magontia Auch Bardo, welcher nach Sachſen geſchickt war, kehrte zurück und brachte die Nachricht, daß die Sachſen Lothars Befehle zurückgewieſen hätten und gern zu thun bereit wären, was ihnen Ludwig und Karl gebieten würden; Lothar aber hatte in ſeiner Thorheit die an ihn geſchickten Geſandten, ohne ihnen Gehör zu geben, abgewieſen. Als dies Ludwig und Karl hörten, entbrannten ſie in heftigem Zorn und beſchloſſen Lothar anzugreifen. Daher brachen
842. ſie am ſiebenzehnten März auf und gelangten, Karl auf dem beſchwerlichen Weg über den Waſagus[1], Ludwig über Bingen und von da aus auf dem Rhein, Karlemann auf dem Wege durch Einrichi[2], am andern Tage um die ſechſte Stunde nach Conſlentis.[3] Und alsbald begaben ſich ſich zum Gebet nach dem Kloſter des heiligen Kaſtor, hörten daſelbſt die Meſſe, beſtiegen dann alle drei die Schiffe und ſetzten über die Moſella.[4] Als dies Otgar, Biſchof von Moguntia[5], Graf Hatto, Heriold und die übrigen ſahen welche Lothar daſelbſt zurückgelaſſen hatte um jenen den Uebergang über die Moſella ſtreitig zu machen, verließen ſie erſchrocken das Ufer und ergriffen die Flucht. Und Lothar ſelbſt als er in Sinciacum vernahm, ſeine Brüder wären über die Mo-

---

[1] Vogeſen. — [2] Einrichi iſt der Name eines Gaues auf dem rechten Rheinufer; von der Lahn im Norden begrenzt umfaßte er einen großen Theil des jetzigen Herzogthums Naſſau. — [3] Koblenz; Conſlentis für Conſluentis. — [4] Moſella: die Moſel. — [5] Mainz.

ſella gegangen, zögerte nicht Reich und Pfalz zu verlaſſen und eilte immer vorwärts, bis er endlich mit den wenigen, welche ihm gefolgt waren, an dem Ufer des Rhodanus[1] halt machte. Das dritte Buch ſchließe mit dieſer zweiten Schlacht, welche Lothar lieferte und verlor.

Das vierte Buch.

Nicht allein ſoll es mich freuen, wie ich ſchon geſagt habe, von der Arbeit an meinem Werke auszuruhen ſondern von mancherlei Gründen und Klagen bewogen denke ich unabläſſig und ernſtlich darauf, wie ich mich ganz von den öffentlichen Geſchäften zurückziehen könne. Aber weil das Schickſal mich in wunderbare Verbindungen bald hier bald dort gebracht hat und zu meinem Schmerz mich in dieſen ſtürmiſchen Zeiten erbarmungslos umherwirft, ſo weiß ich nicht in welchen Hafen der Ruhe ich dereinſt noch einlaufen werde. Inzwiſchen warum ſollte ich nicht was mir von freier Zeit übrig bleibt, wie mir befohlen iſt, dazu anwenden um die Thaten unſerer Fürſten und Großen der Erinnerung durch die Schrift aufzubewahren. Daher werde ich das vierte Buch meiner Geſchichten beginnen und, bin ich nicht fähig ſpäterhin ein Gleiches zu thun, wenigſtens jetzt, ſoviel in meinen Kräften ſteht, dazu beitragen, um die Wolken des Irrthums und der Unwahrheit zu zerſtreuen.

1. Als Ludwig und Karl ſichere Kunde erhalten hatten, daß Lothar ſein Reich verlaſſen hatte, begaben ſie ſich nach der Pfalz zu Achen, welches damals die Hauptſtadt Franciens war und hiel-

---

[1] Die Rhone.

ten am Tage nach ihrer Ankunft Berathung was nun mit dem Volk und Reich zu thun ſei, welches der Bruder verlaſſen habe. Und ſogleich ſchlug man vor, die Angelegenheit an die Biſchöfe und Prieſter, deren eine große Zahl zugegen war, zu überweiſen, damit durch ihren Rath, wie durch den göttlichen Willen alles was geſchehe Gedeihen und Kraft habe. Und da dieſer Rath für gut befunden wurde, übertrug man die Sache an die Prieſter. Dieſe nun giengen von Anfang an alle Thaten Lothars durch, wie er ſeinen Vater vom Reich vertrieben, wie oft er durch ſeine ſündige Gier das chriſtliche Volk eidbrüchig gemacht, wie oft er die dem Vater und den Brüdern geleiſteten Eide gebrochen, wie oft er nach des Vaters Tode ſeine Brüder zu enterben und zu verderben geſucht habe, wie viel Mord, Hurerei, Brand und Schandthaten jeder Art die geſammte Kirche Gottes durch ſeine nichtswürdige Habgier erduldet habe, auch beſitze er nicht die Fähigkeit den Staat zu regieren noch könne irgend jemand eine Spur von gutem Willen in ſeiner Regierung entdecken. Aus dieſen Gründen habe er nicht unverdient ſondern nach dem gerechten Urtheil des allmächtigen Gottes zuerſt die Schlacht und dann das Reich verloren. Und dieſer Anſicht waren ſie alle einmüthig und ſtimmten alle überein, daß Gottes Strafe ihn wegen ſeiner Sünden getroffen, und Gottes Hand ſein Reich, damit es beſſer regiert werde, ſeinen beſſeren Brüdern übertragen habe. Indeß überließen ſie dieſen nicht die Herrſchaft, ohne ſie öffentlich gefragt zu haben, ob ſie das Reich nach Art des entſetzten Bruders oder nach dem Willen Gottes regieren wollten. Nachdem aber die Könige geantwortet hatten, daß ſie, ſoviel ihnen Gott Einſicht und Kraft verleihe, nach ſeinem Willen ſich und die Ihrigen regieren und leiten würden; ſprachen die Biſchöfe: Und nach dem Willen Gottes bitten, ermahnen und befehlen wir euch, daß ihr dies Reich übernehmet und nach dem Willen Gottes regieret. Dann wählte jeder der Brüder zwölf von den Seinigen zur Theilung des Reiches (von denen ich auch einer war) und wie es dieſen angemeſſen erſchien, daß das Reich zwiſchen beiden getheilt wurde, ſo nahmen es die

Könige an; bei der Theilung aber wurde nicht ſowohl auf Fruchtbarkeit und Gleichheit der Theile geſehen als darauf Obacht genommen, daß die verſchiedenen Stücke einer jeden Herrſchaft ordentlich zuſammenhiengen und ſich bequem aneinanderfügten. Und darnach erhielt Ludwig ganz Friſia[1] — — — —
— — — — — — — — —
Karl aber — — — — — — —
— — — — — — — — —

2. Nachdem dies geſchehen, begrüßte ein jeder der Könige diejenigen welche ihm von den verſchiedenen Völkern gefolgt waren und ließ ſie ſchwören fernerhin treu bleiben zu wollen. Und Karl zog über die Moſa[2] um ſein Reich zu ordnen, Ludwig aber gieng der Sachſen wegen nach Kolonia[3]. Die Geſchichten der Sachſen aber, da ſie mir von großer Bedeutung zu ſein ſcheinen, will ich ausführlicher erzählen. Kaiſer Karl mit Recht von allen Völkern der Große genannt, hatte, wie allgemein bekannt iſt, die Sachſen vom heidniſchen Götzendienſt mit vieler Mühe und Anſtrengung zur wahren, chriſtlichen Religion bekehrt. Von Anfang an aber zeichneten ſie ſich bei vielen Gelegenheiten durch Adel und große Tapferkeit aus. Das ganze Volk iſt in drei Stände getheilt, die einen nämlich heißen in ihrer Sprache edhilingi, die andern frilingi, die dritten lazzi, das heißt: Edele, Freie und Knechte[4]. Bei dem

---

[1] Es iſt hier und hinter „Karl aber“ eine Lücke von mehreren Zeilen im Texte. — [2] Die Maas. — [3] Köln. — [4] Die obige Claſſification des Volkes iſt in Wort und Begriff allen deutſchen Stämmen gemeinſam. edhilinc, ahd. adalinc iſt von ſubſtantivum adal, Geſchlecht, abgeleitet; das Gothiſche iſt noch nicht gefunden, jedoch aus athalricus, athalreicks ſicher zu vermuthen — der Stamm iſt wohl adn, goth. athan, öth, generare, zeugen. Mit edhilinc, adalinc wird der bezeichnet, welcher vom Geſchlecht ſtammt, d. h. deſſen Geſchlecht ihm ſeine Stellung und Bedeutung giebt. Es drückt entſchieden einen Vorzug aus, der mit der Geburt gegeben durch kein perſönliches Verdienſt nicht durch Amt oder ſonſtige Leiſtung erworben werden kann. Das Wort hat ſich durch alle Stadien der Sprache erhalten, der Begriff jedoch bedeutend erweitert, denn während in alter Zeit der Adel nur die Geſchlechter der Dynaſten, den eigentlichen hohen Adel umfaßte, wurde Name und Begriff ſpäter auch auf den aus Landſaſſen und Miniſterialen hervorgegangenen ſogenannten niederen Adel ausgedehnt, wie er ſich bis auf unſere Tage in ſehr großer Menge mit den verſchiedenſten Abſtufungen in Fürſten, Grafen und Herren erhalten hat. Wie bei den Sachſen bildeten überall die Freien, goth. frijai, ahd. frîgê den Haupttheil und Kern des

Streit Lothars nun mit ſeinen Brüdern hatte ſich der Adel in zwei Parteien geſpalten, von der die eine Lothar, die andere Ludwig ſich anſchloß. Als Lothar in ſeiner jetzigen traurigen Lage ſah, daß nach dem Sieg ſeiner Brüder das Volk, welches auf ſeiner Seite geweſen war, abzufallen drohte, ſuchte er von der Noth getrieben wo und wie er könnte, Hülfe und Anhang. Zu dem Zweck vertheilte er das Staatsgut Privatleuten als Eigenthum; ſchenkte vielen die Freiheit und verſprach ſie anderen nach dem Sieg; zu dem Zweck ſchickte er auch nach Sachſen und ließ den Frilingen und Lazzen, deren eine ſehr große Anzahl iſt, verſprechen, daß ſie, wenn ſie ihm folgten, daß Geſetz, welches ſie zur Zeit, als ſie noch Götzendiener waren, hatten, wiedererhalten ſollten. Voll Sehnſucht hiernach legten ſie ſich einen neuen Namen, den der Stellinga[1] bei, verjagten zu einem ſtarken Heere vereinigt, faſt

---

ganzen Volke, ja ſelbſt die Grundlage des Adels, denn der Edele, der Fürſt ſelbſt iſt zugleich ein Freier und heißt auch ſo, nur daß er alle Befugniſſe und Rechte des Freien in höherem Maaße übt und beſitzt. Die Ableitung friling von fri, dem edhiling von adal ganz entſprechend, iſt der ſächſiſchen Sprache allein eigen, ſonſt findet man friman und frihals. Zu den Zeichen der vollen und unverkürzten Freiheit wie ſie der frilinc genoß, gehörte bei den Deutſchen vor allem, daß das Eigenthum abgabefrei war. Solche nun, welche ohne perſönlicher Knechtſchaft unterworfen zu ſein, zu Zins und Abgabe irgendwie verpflichtet waren, hießen lazzi. Es iſt dies nichts anderes als das adj. laz, piger, tardus, goth. lats; denn daß ein Knecht faul heißt im Gegenſatz des Freien, der ein celer, fortis, ſtark und ſchnell iſt, ſcheint durchaus natürlich; und aus dem beſtändigen Beiwort hat ſich allmälig der Gattungsname für einen ganzen Stand entwickelt. Dem adj. latz muß übrigens ein verlornes Verbum litan, lat, lêtum vorausgeſetzt werden und zwar mit der intranſitiven Bedeutung ruhen, bleiben. Und während aus dem Präteritum lato das Adjectivum und weiter der Name für die ganze Claße der Mittelfreien entſprang, bildete ſich aus dem Präſens die Form lêtus, litus mit gleicher Bedeutung, wie wir an den auf römiſchem Boden angeſiedelten zinspflichtigen Germanen, liti genannt, erſehen, ſo daß alſo liti und lazzi identiſch ſind. Nithard nennt die lazzi kurzweg Knechte und es mag allerdings ſein, daß der Zuſtand der liti mehr und mehr im carolingiſchen Reiche dem der Knechte gleich geworden war. — 1) Es iſt ſchwer eine genügende Erklärung über das Wort Stellinga zu geben. Dwenger, der das Wort als Compoſitum aus Stel, alt und ling, Sohn annimmt, indem die Stellinga die alten Geſetze hätten wieder einführen wollen und darnach jenen Namen gewählt hätten, irrt offenbar. Eher dürfte man annehmen, Stellinga ſei zuſammengeſetzt aus einem freilich nur zu folgernden masculinum stallo, was auch Graff, (VI, 667) als Beſtandtheil des compoſitum bistello, der Vertheidiger annimmt, und dem patronym. inc. stallo würde zu staljan, collocare gehören: aber welche Bedeutung läge dann im Wort? Hinge der Name mit dem Begriff des Aufſtandes zu dem ſich alle ſtellen mußten, vielleicht zuſammen? Herr Prof. Lachmann verweiſt mich in gütiger Mittheilung auf die Form stalling, niederdeutſch für stalline, wie ſie ſich im frieſiſchen compositum upstalline zeigt

alle Herren aus dem Lande und lebten nach alter Weiſe, jeder nach dem ihm beliebenden Geſetz. Außerdem hatte Lothar auch die Nortmannen zu ſeiner Hülfe herbeigerufen und einen Theil chriſtlichen Landes ihnen als Beſitzthum überwieſen, überdieß ihnen volle Freiheit gewährt, die übrigen chriſtlichen Völker zu berauben. Ludwig war daher in Beſorgniß daß die Nortmannen und Sclaven ſich als Nachbarn mit den Sachſen, welche ſich Stellinga nannten, verbänden, in das Reich erobernd einfielen und in jenen Ländern den chriſtlichen Glauben ausrotteten; deshalb vorzüglich, wie wir geſagt haben, begab er ſich [1] — — — —
und ſuchte ſoviel er konnte aller Unbill im Reiche abzuhelfen, damit nicht dieſes ſchaudervolle Misgeſchick über die heilige Kirche Gottes einbräche.

Dann gieng Ludwig, das Freigut des Theodo [2] berührend, Karl aber über die Remenſiſche Stadt [3] nach der Stadt der Viridunenſer [4] um mit einander zu berathen, welche Maßregeln für die Folge zu treffen wären.

3. Um dieſelbe Zeit verwüſteten die Nortmannen Contwig [5] und ebenſo kamen ſie über das Meer und verheerten Hamwig [6] und Nordhunwig [7]. Lothar aber blieb am Ufer des Rodanus, wohin er ſich zurückgezogen hatte, ruhig ſtehen, indem er, im Beſitz der freien

---

Unter letzterem Worte führt Richthofen im Frieſiſchen Wörterbuche pag. 969 eine Stelle aus einem mittelniederdeutſchem Text an: upstalline dat ist een hoveline. Hoveline aber iſt Hubner, Hübner, Hüfner, das iſt einer der die Hube beſitzt und baut, alſo ſoviel wie mansionarius, Bebauer des mansus, wodurch wenn der Grund und Boden nicht belaſtet iſt, kein Verhältniß der Hörigkeit begründet wird. Weil aber auf dem mansus und der Hufe häufig Unfreie ſaßen, bezeichnen beide Worte oft den unächten Eigenthümer (vgl. Jacob Grimm, Rechtsalterthümer pag. 317 u. 536.) Dieſe Bedeutung kann aber das Wort in unſerer Stelle nicht haben, es muß mehr den freien Eigenthümer bezeichnen, es muß eine Bezeichnung einer unabhängigen Vereinigung ſein, die jenen Aufrührern eigentlich nicht zukam und eine ehrenvolle Bedeutung haben, wie ein angemeßner Titel, auf den die frilingi und lazzi kein Recht hatten. — 1) Eine Lücke von einigen Worten im Texte. — 2) Diedenhofen, Thionville. — 3) Rheims. — 4) Verdün. — 5) D. i. Quentawich, an der Mündung des Flüßchens Canche in der Picardie, gehörte damals zu den anſehnlichſten Seeſtädten des fränkiſchen Reiches, indem es zum großen Theil den wichtigen Verkehr mit England und Irland vermittelte. — 6) Hamburg. — 7) Norden im öſtlichen Frieſland.

Schiffahrt auf dem Fluß, von allen Seiten, ſoviel er konnte, Unterſtützung an ſich zog. Indeß ſchickte er doch einen Geſandten an ſeine Brüder und ließ ihnen ſagen, er wollte, wenn er wüßte, wie es ſich veranſtalten ließe, einige ſeiner Großen an ſie ſchicken um mit ihnen über den Frieden zu verhandeln. Man erwiederte ihm, er möge ſchicken wen er wolle; es ſei leicht zu erfahren, wohin ſie zu kommen hätten; die Könige ſelbſt aber begaben ſich zuſammen über die Stadt der Tricaſſiner[1] nach der Cadhellonenſiſchen Stadt[2]. Und als ſie nach Miliciacum[3] gekommen waren, erſchienen Joſippus, Eberhard und Egbert mit anderen von Seiten Lothars und erklärten, daß Lothar einſähe, wie er gegen Gott und ſeine Brüder gefehlt hätte und wünſche daß fernerhin nicht mehr Streit zwiſchen ihnen und dem chriſtlichen Volke wäre; wenn ſie den dritten Theil des Reichs wegen des kaiſerlichen Namens, den ihm ſein Vater verliehen hatte, und wegen der ſchweren Pflichten, die dieſe Würde auferlege, etwas vergrößern wollten, ſo würde er darüber erfreut ſein, wenn nicht ſo möchten ſie ihm den dritten Theil des ganzen Reichs, ausgenommen Langobardien, Bajoarien und Aquitanien, zugeſtehen und ſolle ein jeder mit Gottes Gnade ſein Reich ſo gut er könne regieren; einer ſolle ſich des Schutzes und der Freundſchaft des andern erfreuen; den gegenſeitigen Unterthanen möge man Friede und Geſetz angedeihen laſſen und nach Gottes Willen ewiger Friede unter ihnen ſein. Als dies Ludwig und Karl vernommen hatten und ihnen und dem ganzen Volk dies wohlgefiel, traten ſie mit ihren Großen zur Berathung zuſammen und unterſuchten mit dankbarem Herzen gegen Gott, was in ſolcher Lage zu thun wäre. Sie überdachten aber, wie ſie dies von Anfang des Streits gewollt hätten und, obgleich wegen Lothars ſchlechter Handlung ihre Abſicht nicht zur Ausführung gekommen, ihm ſolches auch öfters angeboten wäre. Nun aber dankten ſie Gott dem Allmächtigen, daß durch ſeine Fügung ſie die Genugthuung erhalten hätten, ihren Bruder, der immer Friede und Eintracht verſchmäht habe, jetzt darum bitten zu ſehen. Indeß brachten ſie in gewohnter Weiſe die Angelegenheit vor die Biſchöfe und Prieſter, damit, wohin Gottes Wille die Dinge wenden wolle, ſie auf ſeinen Befehl zu ſolchem Werke mit freudigem Herzen bereit wären. Und da ihnen allen gut ſchien, daß Friede unter den Brüdern waltete, gaben ſie zur Uebereinkunft ihre Zuſtimmung, und bewilligten den Geſandten das Verlangte. Nachdem ſie aber vier Tage lang ſich mit der Theilung des Reichs beſchäftigt hatten, ſetzten ſie feſt, daß zwiſchen Renus[1] und Moſa[2] bis zum Urſprung der Moſa und von da bis zum Urſprung der Saugonna[3], und von dieſem bis zum Einfluß der Saugonna in den Rodanus[4] und von dem Rodanus abwärts bis zum Tyrreniſchen Meere alle Bisthümer, Abteien, Grafſchaften und herrſchaftliche Beſitzungen diesſeit der Alpen mit Ausnahme von[5] — — — — — Lothar als Drittheil des Reiches angeboten werden ſollten; ſei er damit nicht zufrieden, ſo möchten die Waffen über eines jeden Anſprüche und Recht entſcheiden. Dieſer Beſcheid, obwohl er manchen mehr, als Lothar nach Recht und Billigkeit zukam, zu bewilligen ſchien, wurde Lothar durch Konrad, Kobbo und Adelhard überbracht; ſie ſelbſt aber beſchloſſen bis die Abgeſandten zurückgekehrt ſein würden, in demſelben Orte zu bleiben, um daſelbſt Lothars Antwort zu erwarten. Als jene zu Lothar kamen, fanden ſie ihn nicht ſo hochmüthig und unzugänglich wie gewöhnlich; aber er war unzufrieden mit dem Anerbieten, welches ihm ſeine Brüder gemacht hätten, weil die Theilung ſo ungleich wäre; auch klagte er über das Geſchick derjenigen, welche ihm gefolgt wären, weil er in dem angegebenen Theil des Reichs, der ihm angeboten wäre, nicht wüßte wie er ihnen das, was ſie verloren hätten, wiedererſtatten ſolle. Deßhalb ich weiß nicht wie durch dieſen Kunſtgriff getäuſcht, erweiterten die, welche abgeſandt waren, Lothars Reich bis zu den Karbonarien[6]; überdieß ſchwuren ſie, daß wenn er jetzt was jene

---

[1] Troyes. — [2] Chalons ſur Saone. — [3] Mußy an der Seine, oberhalb Bar ſur Seine.

---

1) Rhein. — 2) Maas. — 3) Saone. — 4) Rhone. — 5) Lücke von einigen Worten im Texte. — 6) Vgl. unſere Geſchichten, Buch 2, Kap. 2, Anmerk. 4, darnach würde Lothar noch einen bedeutenden Landſtrich auf dem linken Ufer der Maas erhalten haben.

beiden gut geheißen hatten, annähme, Ludwig und Karl auf eidliche Verſicherung ſo gut ſie könnten, das ganze Reich Langobardien, Bajoarien und Aquitanien ausgenommen in drei Theile theilen würden und ſollte es ihm freiſtehen, den Theil welcher ihm gefiele, zu nehmen und würden ſie ihm dieſen für ſein ganzes Leben unter der Bedingung laſſen, daß er auch ſo gegen ſie handeln; wolle er dies nicht glauben, ſo ſeien ſie bereit zu beſchwören, daß dies in der That der Könige Abſicht wäre. Und Lothar ſchwor, daß er es auch ſo wolle und von ſeiner Seite ſo handele würde unter der Bedingung, daß ſeine Brüder das ausführten, was ihre Geſandten ihm verſprochen hätten.

841. 4. Mitte Juni alſo kamen bei Madaſko[1] auf der Inſel welche Anſilla heißt mit einer gleichen Zahl ihrer Großen Lothar, Ludwig und Karl zuſammen: und gegenſeitig ſchwuren ſie, daß ſie von dieſem Tage an und für die Folge den Frieden bewahren und in der Verſammlung, welche ihre Getreuen feſtgeſetzt hatten, das geſammte Reich, Langobardien, Bajoarien und Aquitanien ausgenommen, auf Eides Verſicherung ſo gut ſie könnten, in drei Theile theilen wollten; Lothar ſolle die Wahl unter den Theilen haben und jeder ſolle den Theil des Reiches, welchen er bekomme, dem Bruder alle Tage des Lebens erhalten helfen unter der Bedingung daß jeder der Brüder gegen den Bruder ſo handle. Hierauf nachdem ſie manche friedliche Rede gewechſelt ſchieden ſie in Frieden von einander und kehrten in ihre Lager zurück um an andern Tage über das Weitere zu berathen. Und obgleich mit vieler Mühe kam man doch zum Abſchluß und es wurde beſtimmt, daß bis zu der Verſammlung welche ſie zum erſten Oktober angeſagt hatten, jeder der Könige in ſeinem Reich, wo es ihm beliebe, friedlich ſich aufhalten ſolle. König Ludwig gieng nach Sachſen und Karl nach Aquitanien, um dieſer Länder Angelegenheiten zu ordnen; Lothar aber, nach ſeiner Meinung ſchon ſicher in Betreff der

---

[1] Madaſco für Matiſco, Macon an der Saone, unterhalb Chalons.

Wahl ſeines Theils begab ſich zur Jagd nach der Arduenna[1] und beraubte alle Vornehmen, welche, durch die Noth getrieben, von ihm, als er ſelbſt das Reich verlaſſen, ſich abgewendet hatten, ihrer Güter und Würden. Ludwig unterwarf mit Ehren in Sachſen die Aufrührer, welche ſich, wie wir ſagten, Stellinga nannten, aber nur indem er ſie dem Geſetz gemäß tödten ließ. Karl trieb ſeinen Neffen Pippin nach Aquitanien; da er ſich aber hier zu verbergen wußte, konnte Karl nichts anderes thun als den Herzog Warin[2] und die übrigen welche ihm treu waren, zum Schutz des Landes zurückzulaſſen. Auch nahm Egfried, Graf von Toloſa[3] einige der Anhänger Pippins, welche gegen ihn ausgeſandt waren, in einem Hinterhalt gefangen, während mehrere andere auf dem Kampfplatze todt blieben. Darauf machte ſich Karl auf den Weg zu der Verſammlung, welche er mit ſeinem Bruder Ludwig nach Wormatia[4] berufen hatte. Und nachdem er am dreißigſten September Mettä[5] berührt hatte, fand er Lothar auf dem Freigut des Theodo[6], wohin er ſich vor jener Verſammlung begeben hatte und wider die genommenen Verabredungen ſich aufhielt. Daher ſchien es denen, welche von Seiten Ludwigs und Karls wegen der Theilung des Reichs zu Mettä bleiben ſollten, keineswegs ſicher, während ihre Herren in Wormatia und Lothar auf dem Freigut des Theodo wären, zu Mettä die Theilung des Reiches vorzunehmen. Denn Worms iſt von Mettä ungefähr ſiebenzig, das Dorf des Theodo aber nur acht Lieues entfernt.[7] Auch bedachten ſie, wie oft Lothar bereit geweſen war, ſeine Brüder zu betrügen und wollten daher nicht wagen ohne alle Bürgſchaft ihm ihr Heil anzuvertrauen. Karl ſchickte daher für ihr Wohl beſorgt an Lothar und ließ ihm ſagen er möge, da er wieder die Verabredung nach dem Freigut des Theodo gekommen und daſelbſt ſeinen Aufenthalt genommen hatte, wenn er wolle, daß ſeine und des Bruders Abgeſandten in Mettä blie-

---

1) Der Ardennen Wald. — 2) Warin Graf von Auvergne. — 3) Toulouſe. Dieſer Egfried iſt wohl ohne Zweifel identiſch mit dem in anderen Quellen zur Geſchichte dieſer Zeit genannten Grafen von Toloſa, Humfried. — 4) Worms. — 5) Metz. — 6) Thionville, Diedenhofen. — 7) Thionville liegt wenig unterhalb Metz an der Moſel.

ben, Geiſeln ſtellen, damit ſie über das Wohl der Ihrigen in Sicherheit wären; ſei er das nicht gewillt, ſo möge er ſeine Abgeordneten nach Wormatia zu ihnen ſchicken und ſie wollten ihm Geiſeln ſtellen, ſoviel er verlange; ein dritter Vorſchlag ſei, daß ſie alle gleichweit von Mettä ihren Aufenthalt nehmen wollten; wollte er auch dies nicht, ſo ſollten die Geſandten an einem in der Mitte gelegenen Ort, wo er wolle, zuſammenkommen; denn das Wohl ſo vieler vornehmer Männer dürfe er nicht leichtſinnig Preis geben. Denn aus der Menge des Volks wären achzig Männer erwählt, alle durch Adel ausgezeichnet, deren Untergang ihm und ſeinem Bruder den größten Schaden bringen werde. Endlich kam man zum Vortheil aller Theile dahin überein, daß die Geſandten der Brüder, hundertundzehn an der Zahl, ohne daß Geiſeln zu ſtellen nöthig wäre, nach Confluentum[1] ſich begeben und dort, wie ſie es für recht und billig hielten, das Reich theilen ſollten.

5. Und nachdem ſie am neunzehnten October eingetroffen waren, nahm, damit nicht etwa unter ihren Leuten Hader ausbräche, der eine Theil der Geſandten, welche von Ludwig und Karl geſchickt waren, auf den öſtlichen, Lothars Abgeordnete aber auf dem weſtlichen Ufer des Rheins Wohnung: und täglich begaben ſie ſich zur gemeinſamen Beſprechung nach dem Kloſter des heiligen Kaſtor. Da nun die welche von Ludwig und Karl geſchickt waren, manche Fragen in Betreff der Theilung des Reiches vorbrachten, fragte man, ob niemand von ihnen vollſtändige Kenntniß des geſammten Reiches beſitze. Und da ſich niemand fand, fragte man, warum die Geſandten jener nicht in dem Zeitraum vom Juni bis jetzt das Reich bereiſt und ſo das ſchwierige Geſchäft vereinfacht hätten; es wurde aber erwiedert Lothar habe dies nicht gewollt und ſie erklärten ohne das Reich zu kennen, ſei es unmöglich daſſelbe gerecht zu theilen. Wie hätte man ſchwören können, wurde weiter eingeworfen, nach beſtem Wiſſen und Vermögen das Reich zu thei-

---

[1] Für Confluentes, Koblenz.

len, da man doch wüßte, daß dies ohne Kenntniß des Reichs unmöglich wäre. Und darauf trug man die Angelegenheit den Biſchöfen zur Entſcheidung vor. Als ſie aber alle ſammt zur Berathung darüber in der Kirche des heiligen Kaſtor zuſammengekommen waren, ſprachen die von der Parthei Lothars, daß wenn man beim Schwören des Eides geſündigt habe, dies abgebüßt werden könne; und es ſei beſſer dies zu thun als länger noch die Kirche Raub, Brand, Mord, Hurerei und Anderes erdulden zu laſſen. Dagegen erwiederten die, welche auf Karls und Ludwigs Seite ſtanden, warum, da keins von beiden nöthig wäre, ſie gegen Gott ſich verſündigen ſollten; beſſer ſei es den Frieden zu bewahren und von beiden Seiten Abgeſandte durch das ganze Reich zu ſenden; dann erſt könne man ohne Gefahr ſchwören, nach Recht und Billigkeit theilen zu wollen und vermöge ſeinen Schwur zu halten: ſo würden, wenn nicht blinde Begierde es hindere, Meineid und andere Verbrechen vermieden. Und deshalb wollten ſie nicht gegen ihren Eid handeln noch auch anderen die Freiheit laſſen, ſo zu thun. Aber da ſie ſich nicht einigen konnten, gieng ein jeder dahin zurück, woher er gekommen war. Dann jedoch traten ſie noch einmal in einem Hauſe zuſammen und die von Lothars Seite erklärten, daß ſie wie ſie geſchworen hätten, zur Theilung bereit wären; die aber von Ludwigs und Karls Seite ſagten, auch ſie würden bereit ſein, wenn ſie es ihrem Schwur gemäß könnten; und zuletzt, da keiner des andern Meinung ohne der Herren Genehmigung beizuſtimmen wagte, ſetzten ſie feſt, daß Friede unter ihnen ſein ſollte, bis ſie wüßten, was ihre Herren von dieſen Vorſchlägen annehmen wollten; und da man meinte dieß könne bis zum dreizehnten November geſchehen, ſchied man von einander, nachdem man bis zu dieſem Tage den Frieden abgeſchloſſen hatte. An dieſem Tage bemerkte man faſt in ganz Gallien ein ſtarkes Erdbeben und an demſelben Tage fand man den berühmten Angelbert, der zu Centulum[1] begraben lag, neunundzwanzig Jahre nach ſeinem Tode, ohne daß er einbalſamirt worden wäre, in völlig unverſehrtem Zuſtande. Dieſer Mann ſtammte aus einem edlen Geſchlecht; Madhelgaud aber, Richard und er waren Brüder und ſtanden bei Karl dem Großen in hoher Achtung. Angilbert aber zeugte mit des Kaiſers Tochter, Namens Berchta, Harnid meinen Bruder und mich, Nithard mit Namen. Und zu Centulum errichtete er eine wundervolle Kirche zur Ehre des allmächtigen Gottes und des heiligen Richarius und leitete die ihm anvertraute Familie[1] mit vieler Ehre. Und nachdem er in Glück und Friede ſein Leben verbracht hat, ruht er nun in Friede zu Centulum. Nach dieſer kurzen Abſchweifung über meine Abkunft nehme ich den Faden der Geſchichte wieder auf.

---

[1] Centulum oder Centula, das Kloſter des heiligen Richerius, St. Riquier, am rechten Ufer der untern Somme unweit des Meeres.

6. Als nun, wie geſagt, die Geſandten zu ihren Königen zurückgekehrt waren und über das was vorgegangen war, berichtet hatten, war es zum Theil Mittelloſigkeit, zum Theil die Ausſicht auf den Winter, zum Theil auch, daß die Großen des Volks keine Erneuerung des Kampfes wollten, was die Könige bewog, ihre 843. Zuſtimmung dazu zu geben, daß zwiſchen ihnen bis zum zwanzigſten Tag nach St Johannis Friede ſein ſollte. Um ihn abzuſchließen eilten von allen Seiten die Vornehmen zum Freigut des Theodo[2] und ſie ſchwuren, daß die Könige mit einander Friede halten würden und nichts verſäumt werden ſolle, damit das Reich nach Recht und Billigkeit getheilt werden könne; und wie eidlich verſprochen war, ſolle Lothar die Wahl des Reichs haben. Darauf zog jeder fort, wohin er wollte. Lothar gieng für den Winter nach Achen und Ludwig nach Bajoarien, Karl aber kam nach Kariſiacum[3], um dort ſeine Hochzeit zu feiern. Um dieſelbe Zeit drangen die Mauren von Sigenulf, Sigihards Bruder, zu Hülfe gerufen, in Benevent ein. Und eben um dieſelbe Zeit empörten ſich wiederum die Stellinga in Sachſen gegen ihre Herren; es kam aber zur Schlacht und ſie wurden alle in einem furchtbaren

---

[1] Damit iſt das Kloſter und ſeine Mönche gemeint. — [2] Thionville, Diedenhofen. — [3] Kierſy.

Blutbad vernichtet. Und ſo gieng durch des Herrn Schwert zu Grunde, was ohne des Herrn Wille ſich zu erheben gewagt hatte. Und Karl nahm, wie geſagt iſt, Hirmantrud, die Tochter Bodos und der Ingeltrud und die Nichte Adelards [1], zur Gemahlin. Sein Vater aber (nämlich Ludwig der Fromme) hatte zu ſeiner Zeit dieſen Adelard ſo lieb gewonnen, daß er alles was dieſer wollte, im Reich geſchehen ließ und Adelard, weniger auf das allgemeine Beſte bedacht, ſuchte vielmehr nur jedem zu Willen zu handeln. Und daher rieth er Freiheiten (Inmunitätsrechte) und öffentliche Güter zum Vortheil Einzelner zu vertheilen und da er zu bewirken wußte, daß jeder erhielt, um was er bat, richtete er das gemeine Beſte ganz zu Grunde. So kam es, daß er in dieſer Zeit leicht das Volk auf welche Seite er wollte, ziehen konnte; und darum beſonders ſchloß Karl dieſe Heirath, weil er damit einen großen Theil des Volkes zu gewinnen hoffte. Und nachdem er die Hochzeit am vierzehnten Dezember begangen hatte, feierte er das Weihnachtsfeſt im Kloſter des heiligen Quintinus [2]; zu Valentinianä [3] aber ſetzte er feſt, welche von ſeinen Getreuen zum Schutz zwiſchen Moſa und Sequana zurückbleiben ſollten und gieng 843 dann im Winter, mit Anfang des neuen Jahres, von ſeiner Gemahlin begleitet, nach Aquitanien. Der Winter aber war über die Maaßen ſtreng und lang, erzeugte viele Krankheiten und war für den Ackerbau, das Vieh und auch beſonders die Bienen höchſt nachtheilig.

7. Hieraus aber möge jeder erſehen, wie weit der Menſchen Thorheit des Reiches Wohl preisgiebt und im öffentlichen wie im Privatleben überall Verkehrtheit herrſcht, daß über beides der allmächtige Schöpfer ſich ſo erzürnt zeigt, daß er alle Elemente gegen dieſen Wahnſinn wendet. Und dies will ich mit Beiſpielen, welche jedermann bekannt ſind, leicht erweiſen. Denn zu den Zeiten des großen Karl, ſeligen Andenkens, der nun ſchon faſt dreißig

---

[1] Ingeltrud war die Schweſter des Grafen Adelhard. — [2] St. Quentin. — [3] Valenciennes.

Jahre todt iſt, war überall Friede und Eintracht, weil das Volk den einen rechten, das iſt den wahren und offenbaren Weg Gottes gieng: nun aber iſt überall Streit und Hader zu ſehen, weil jeder nach ſeinem Gelüſte einen beſondern Weg gehen will. Und damals war an allen Orten Ueberfluß und Freude, jetzt aber iſt nichts denn Mangel und Traurigkeit. Und wie damals die Elemente alle Dinge förderten, ſo zeigen ſie ſich jetzt feindlich und ſchädlich, wie die uns durch göttliche Gnade verliehene heilige Schrift bezeugt: Und der Erdkreis wird gegen die Wahnwitzigen kämpfen. Um dieſelbe Zeit erfolgte am zwanzigſten März eine Mondfinſterniß und es fiel ſtarker Schnee in der Nacht und dieß erregte als eine gerechte Strafe Gottes bei allen große Trauer. Solches berichte ich deßhalb, weil von da an allerwärts Raub und Uebel aller Art ſich zu verbreiten begannen, die Rauheit der Jahreszeit aber jede Hoffnung auf Beſſeres vernichtete.

Druck von Gebr. Unger in Berlin.

a

In demſelben Verlage erſcheint binnen Kurzem:

Regiſtrum

oder

merkwürdige Urkunden für die deutſche Geſchichte.

Herausgegeben
von
Dr. H. Sudendorff.
Zweiter Theil
gr. 8°. circa 15 Bogen.

Früher ſind daſelbſt erſchienen:

Grimm (die Brüder), Kinder und Hausmärchen. Kleine Ausgabe. Achte Auflage 1850 in engl. Leinen geb. 1 Thlr. —

Grimm, Jacob, Frau Aventiure klopft an Beneke's Thür. 1842. 4°. geh. 10 Sgr.

Grimm, Jakob, Gedichte des Mittelalters auf König Friedrich I. den Staufer und aus ſeiner ſo wie der nächſtfolgenden Zeit. 4°. 1844. geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Grimm, Wilhelm, die Sage vom Urſprung der Chriſtusbilder. Mit 1 Kupfer. 4°. 1843. 1 Thlr. —

Curtius, Ernſt, die Akropolis von Athen. Mit einer Lithographie gr. 8° 1844. geh. — 10 Sgr.

Curtius, Ernst, Anecdota Delphica accedunt tabulae duae Delphicae 4° 1843. geh. 2 Thlr. —

Curtius, Ernst, Incriptiones Atticae nuper repertae duodecim gr. 8°. 1843 geh. — 20 Sgr.

Curtius, Ernst, Naxos. Ein Vortrag im wiſſenſchaftlichen Verein zu Berlin am 21. Febr. 1846 gehalten. gr. 8°. 1846. geh. — 10 Sgr.

Curtius, Georg, Sprachvergleichende Beiträge zur griechiſchen und lateiniſchen Grammatik I. Theil. Die Bildung der Tempora und Modi im Griechiſchen und Lateiniſchen ſprachvergleichend dargeſtellt. gr. 8. 1846. geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Curtius, Georg, die Sprachvergleichung in ihrem Verhältniß zur klaſſiſchen Philologie dargeſtellt. Zweite vermehrte Auflage 8°. 1848. geh. — 10 Sgr.

Heine, Dr. G., Briefe an Kaiſer Karl V. geſchrieben von ſeinem Beichtvater in den Jahren 1530—32. In dem Spaniſchen Reichsarchiv zu Simancas aufgef. und mitgetheilt. gr. 8°. 1848. geh. 3 Thlr.

Schlözer, Dr. Kurd v., Choiſeul und ſeine Zeit. gr. 8°. 1848 geh. — 22½ Sgr.

Schlözer, Dr. Kurd v., Rußlands älteſte Beziehungen zu Skandinavien und Conſtantinopel. gr. 8°. 1847 geh. — 10 Sgr.

Vincke, Ludwig Freiherr von, Der zweite Puniſche Krieg und der Kriegsplan der Carthager. Eine hiſtoriſch-politiſche Vorarbeit zu einer Geſchichte des zweiten puniſchen Krieges gr. 8°. 1841. geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Die Geſchichtſchreiber

der

deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter.
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

IX. Jahrhundert. 7. Band.

Die Uebertragung des h. Alexander.

VNIV
LIP

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1856.

Die
Uebertragung des h. Alexander

von

Ruodolf und Meginhart.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

VNIVERS. LIPS.

G. Richter.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1856.

Einleitung.

Das nachſtehende Werkchen, deſſen Entſtehungsgeſchichte in der vorausgeſchickten Widmung an den Prieſter Sundrolt näher angegeben iſt, hat 2 Fuldaer Mönche aus der Mitte des 9. Jahrhunderts zu Verfaſſern. Es wurde im Jahre 863 von Ruodolf begonnen, und kurz nach deſſen Tode (865) von Meginhart vollendet, welcher es dem Prieſter Sundrolt, ſpäteren Erzbiſchofe von Mainz (889—891) widmete.

Ruodolf war Mönch und Prieſter im Kloſter Fulda, ein Schüler des gelehrten Abtes Rabanus, und ſelbſt durch ganz Deutſchland berühmt als Gelehrter, Geſchichtſchreiber und Dichter. In ſeinem Nekrolog in den Fuldaer Annalen (865) heißt er: ein edler Meiſter in allen Künſten, und ſcheint ſogar Maler geweſen zu ſein. Der König Ludwig, der Deutſche, wählte ihn zum Beichtvater, hörte häufig ſeine Predigten und beſchenkte ſeinetwegen reichlich die Fuldaer Schule, die unter ſeiner Leitung ſtand. Er ſchrieb das Leben der h. Liobe, Aebtiſſin von Biſchofsheim und eine Geſchichte der Reliquienübertragung nach Fulda unter Raban, die fälſchlich als das Leben des h. Rabanus bezeichnet iſt. Er hatte ſelbſt auf Befehl ſeines Abtes die Reliquien des h. Venantius von Suolenhus nach Fulda geleitet. Sein bedeutendſtes Werk aber ſind die Fuldaer Annalen, an denen er von 839—863 ſchrieb. Er ſtarb im März 865. — Meginhart war ein Schüler von ihm, über den ſich aber nirgends genauere Angaben vorfinden. Wir beſitzen allerdings unter demſelben Namen eine Faſtenpredigt auf den h. Ferrutius, und man hat verſucht, ihn wiederzufinden in dem unbekannten Verfaſſer der Fuldaer Annalen von 863—868; es läßt ſich aber aus innern Gründen bezweifeln, daß dieſe drei Werke denſelben Verfaſſer haben ſollten. Denn während die vorliegende Arbeit von Meginhart wie er ſelbſt geſteht, viele und wiederholte Verſtöße gegen die Grammatik zählt, als falſchen Gebrauch der Tempora und Modi und regelloſen Satzbau, iſt der Styl in dem dritten Theil der Fuldaer Annalen rein und ſicher, und die Faſtenpredigt unterſcheidet ſich von beiden ganz und gar durch ihren Schwulſt und ihre Gelehrſamkeit.

Die erſte Hälfte des Werkes, welche Ruodolf zum Verfaſſer hat, enthält eine kurzgedrängte Geſchichte des ſächſiſchen Volkes, die er aus alten ſächſiſchen Sagen und Ueberlieferungen, Tacitus Beſchreibung von Deutſchland und Einhard's Leben Karl's des Großen zuſammenſetzte. Aus Tacitus Germania hat er die Charakteriſtik des deutſchen Volkes und die Beſchreibung ihres Götzendienſtes auf die Sachſen übertragen, und aus dem Einhard die Geſchichte der Kriege mit Karl dem Großen wörtlich entnommen. Aus ihm haben wieder Widukind von Corvey, Adam von Bremen und Eckhard von Urau Manches für ihre Chroniken entlehnt, und ſo weiter verbreitet. Ruodolf's Styl iſt, wie überhaupt ſeine Schriften ſeinen Ruf rechtfertigen, für ſeine Zeit vortrefflich. — Meginhart hatte keine andere Abſicht, als das Werk nothdürftig zu Ende zu bringen, und benutzte dafür die Urkunden und die Berichte von der römiſchen Reiſe, die der Graf Walpert dem Ruodolf übergeben hatte, und die er in Ruodolf's Nachlaſſe vorfand.

Der h. Märtyrer Alexander, einer von den 7 Söhnen der h. Felicitas, iſt wohl zu unterſcheiden von dem gleichnamigen Märtyrer und römiſchen Biſchof. Sein Feſt fällt in der katholiſchen Kirche auf den 10. Juli. Die Uebertragung ſeiner Gebeine von Rom nach dem Stift Wildeshauſen an der Hunte, in der Nähe von Bremen, fand, wie wir aus dem Werke ſelbſt erſehen, ſtatt vor 855, dem Todesjahr Leo's IV., die Xantener Annalen geben das Jahr 851 dafür genauer an.

Berlin, Mai 1856.

G. Richter.

Die Uebertragung des h. Alexander

von

Ruodolf und Meginhart.

Dem vielgeliebten, und durch jede Liebesbezeugung höchſtzuverehrenden Prieſter Sundrolt[1] wünſcht Meginhart, der niedrigſte Knecht der Knechte Gottes, im Herrn Jeſu Chriſto immerwährendes Heil.

Unſer Lehrer ſeligen Andenkens, der Prieſter Ruodolf, war von einem Grafen, Namens Waltpert, einem Freunde von ihm und von uns, erſucht worden, von den Wundern des h. Märtyrers Alexander, die geſchehen ſeyen, nachdem er ihn von Rom herübergebracht hätte, eine Geſchichte zu ſchreiben, damit ſeine Nachkommen wiſſen könnten, wie große Wunder der allmächtige Gott durch ſeinen Diener gnädiglich hat wirken wollen. Auf ſeine Bitte nun eingehend, begann er ſeine Geſchichte damit, wie die Sachſen vom Volke der Anglen ausgewandert ſeyen, um ſich Wohnſitze zu ſuchen, und wie ſie ihre heutigen Beſitzungen vom Frankenkönige Thiotrich zum Lohn erhalten. Dazwiſchen ſchilderte er auch die großen Irrthümer eitlen Götzendienſtes, von denen der allmächtige Gott ſie befreit, ihre Kämpfe mit den Franken, und wie ſie, obwohl beſiegt, ſich dennoch wieder zu neuen Kriegen verſchworen. Als letzte Arbeit aber fügte er hinzu, wie ſie nach Abſchaffung des

---

[1] Im Kloſter zu Fulda gebildet, 889 zum Erzbiſchofe von Mainz erwählt, fiel 891 gegen die Normannen.

Götzendienſtes und Annahme der Verkünder Chriſti ſich zur wahren und allgemeinen chriſtlichen Religion bekehrt haben. Und ſo hatte er endlich, wie ihr nur zu wohl wißt, von zu heftigem Leiden hingerafft, ſeinen letzten Lebenstag beſchloſſen, ohne das angefangene Werk vollendet zu haben. Jetzt nun begann ich, durch doppeltes Unglück ſchmerzlich betroffen, einerſeits weil ich einen ſo großen Vater verloren hatte, anderſeits weil das Werk eines ſo berühmten und vollendeten Mannes unvollendet liegen geblieben war, darüber nachzudenken, was ich thun ſollte. Zuweilen dachte ich, es Euren Händen anzuvertrauen; aber ich wagte es nicht, abgeſchreckt durch Eure vielfachen Geſchäfte. Zuweilen hatte ich im Sinne, es dem genannten Waltpert, ſo wie es war, zurückzuſchicken. Aber Scham überkam mich, und ich unterdrückte dieſen Vorſatz wieder. Und da ich nun in dieſer Verlegenheit bald hiehin, bald dorthin ſchwankte, und meiner geringen Bildung wegen, mich ſelbſt, ungelehrt wie ich bin, nicht an das Werk eines ſo vollendeten Mannes geben mochte: da habe ich endlich, nicht im Vertrauen auf mein geringes Talent, ſondern auf Gottes Hülfe und Barmherzigkeit die Feder ergriffen, und das halbvollendete Werk, wenn auch nur nothdürftig, zu Ende geführt. Und deshalb empfehle ich die Arbeit meiner Wenigkeit dem Schutze Eurer Würdigkeit, mit der Bitte, Ihr möget für das, was Ihr darin auf richtigem Wege antrefft nach der Kunſt der Grammatik, Gott danken; was Euch aber in hinkendem und wankendem Satzbau als unordentlich erzählt aufſtößt, meiner geringen Bildung anrechnen, dem vom Wege ſich Verirrenden verzeihen, das Richtige beſtätigen und das Verkehrte verbeſſern.

Der allmächtige Gott, der Alles erſchaffen hat aus dem Nichts, möge Eurem Leben in dieſer Zeitlichkeit Kraft und Dauer geben, und Euch dereinſt mit ſeinen Auserwählten das ewige Leben verleihen.

Die Wunder des h. Alexander, des Sohnes der h. Felicitas.

1. Das Volk der Sachſen nach alter Ueberlieferung[1] ausgewandert vom Volke der Angeln, welche Britannien bewohnen, ſetzte über den Ocean und landete in der Abſicht und Nothwendigkeit, ſich Wohnſitze zu ſuchen, an den Küſten Germaniens, an einem Orte, welcher Haduloh heißt, zur ſelben Zeit, als der Frankenkönig Diethrich im Kampfe mit ſeinem Schwiegerſohne Irminfrid, dem Herzoge von Thüringen, dieſes Land grauſam mit Feuer und Schwert verwüſtete. Schon waren zwei Schlachten mit ſchwankendem Kriegsglück und ohne Entſcheidung mit entſetzlichem Verluſt an Leuten geliefert: da ſchickte Diethrich, in ſeiner Siegeshoffnung getäuſcht, Geſandte zu den Sachſen, deren Herzog Hadugoto war.[2] Denn er hatte von dem Zweck ihrer Ankunft gehört, verſprach ihnen für den Sieg Wohnſitze und miethete ſie ſo als Hülfstruppen. Gleichſam als gält es ſchon Freiheit und Vaterland, kämpften ſie tapfer mit ihm, und ſo beſiegte er ſeine Gegner, plünderte die Eingebornen, rieb ſie faſt bis zur Vernichtung auf, und übergab dann das Land ſeinem Verſprechen gemäß an die Sieger. Dieſe vertheilten es durch das Loos; da aber viele von ihnen im Kampfe gefallen waren, und ſie ihrer geringen Anzahl wegen das ganze Land nicht beſetzen konnten: ſo übergaben ſie einen Theil davon, und zwar größtentheils den nach Morgen belegenen, jeder nach Verhältniß ſeines Looſes, an Anbauer, gegen eine Abgabe zur Bebauung. Das übrige Land aber bewohnten ſie ſelbſt, und zwar ſo, daß ſie gen Mittag die Franken hatten, und den Theil von Thüringen, welcher durch die vorherigen Kriegswirren unberührt geblieben, und durch das Flußbett der Unſtrut

---

[1] Gewöhnlich ſtellt ſie die Sache auf den Kopf. — [2] sic!

abgetrennt war; im Norden aber das wilde Volk der Normannen; gen Sonnenaufgang aber die Obodriten und gen Sonnenuntergang die Frieſen, gegen die ſie ohne Unterlaß entweder durch Vertrag oder durch Kampf ihre Grenzgebiete ſichern mußten. Denn ſie waren ein zu unruhiges Volk und ſtets in Grenzſtreitigkeiten verwickelt, daheim aber friedlich und ſorgten mit liebreicher Sorgfalt für das Wohl ihres Volkes. Da ſie auch um ihr Geſchlecht und ihren Adel umſichtigſte Sorge trugen,[1] und nicht leicht durch Verheirathung mit fremden oder ihnen gar untergebenen Völkern befleckt waren, ſo vermochten ſie ein eigenes und reines und nur ſich ſelbſt verwandtes Volk zu bilden. Daher auch ungeachtet der großen Kopfzahl faſt bei Allen dieſelbe Geſtalt, Körpergröße und Farbe des Haupthaars. Aus vier verſchiedenen Ständen beſteht ferner dieſes Volk, nämlich aus dem der Edlen und Freien, der Freigelaſſenen[2] und der Sklaven. Und durch Geſetze iſt es beſtätigt, daß kein Theil bei Eheſchließungen über die Grenzen ſeines eigenen Standes hinausgehe, ſondern daß der Edle ein adelig Weib heimführe, der Freie ein freies, der Freigelaſſene ſich mit einer Freigelaſſenen verbinde, und der Sklave mit einer Leibeigenen. Heirathet aber irgend wer unter ihnen ein ihm nicht gleiches, oder an Geſchlecht edleres Weib, ſo muß er es mit Verluſt ſeines Lebens büßen.

2. Auch hatten ſie vortreffliche Geſetze für Beſtrafung von Vergehungen. Und ſie ſtrebten bei ihrer Sittenreinheit dahin, viele nützliche und nach Naturgeſetzen auch ſittliche Einrichtungen zu treffen, die ihnen wohl zur Erlangung der wahren Glückſeligkeit hätten dienen können, hätten ſie ſich nicht in völliger Unwiſſenheit über ihren Schöpfer befunden, und der Wahrheit ſeines Dienſtes nicht ſo fern geſtanden. Denn ſie verehrten Weſen, welche in Wirklichkeit keine Götter waren, und unter dieſen am meiſten den Mercurius,[3] dem ſie an gewiſſen Tagen ſogar Menſchenopfer zu bringen pflegten. Für unvereinbar hielten ſie es

---

[1] Vergleiche Tacitus Germania. c. 4. — [2] Perſönlich Freie, auf unfreien Wehren ſeßhaft, Läde (Leute), Lidi, Lidones genannt. — [3] Vergl. Tac. Germ. c. 9.

mit der Größe und Würde ihrer Götter ſie in Tempel einzuſchließen, oder ſie in irgend einer menſchenähnlichen Bildung darzuſtellen. Sie weiheten Haine und Gehölze, benannten ſie mit den Namen ihrer Götter, und betrachteten blos mit ſtiller Ehrfurcht jenes Heiligthum.[1] Auf Vögelflug und Looſe gaben ſie möglichſt viel. Das Verfahren mit ihren Looſen war einfach. Sie hieben von einem Fruchtbaum einen Zweig, ſchnitten ihn in kleine Stücke, bezeichneten dieſe durch gewiſſe Zeichen und ſtreueten ſie blindlings und durcheinander auf ein weißes Tuch. Darauf nahm bei öffentlichen Befragungen der Prieſter des Volkes, bei häuslichen der Familienvater nach einem Gebet an die Götter und mit gen Himmel gerichtetem Blick dreimal einzelne Stücke auf und gab die Auslegung nach den vorhereingeſchnittenen Zeichen. Waren ſie hinderlich ausgefallen, ſo fand in derſelben Angelegenheit an demſelben Tage keine weitere Befragung ſtatt, waren ſie günſtig, ſo war noch die Beſtätigung durch zufällige Begebenheiten[2] erforderlich. Vögelflug und Vögelſtimmen zu befragen, war eine eigenthümliche Sitte dieſes Volkes; auch an Pferden auf Wahrzeichen und Warnungen zu achten, und ſich nach ihrem Wiehern und Schnauben zu richten; und kein Zeichen fand mehr Glauben, nicht nur beim gemeinen Volk, ſondern auch bei den Edlen. Sie hatten auch noch eine andere Art von Zeichenbefragung, die ſie gewöhnlich zur Erforſchung des Ausganges in wichtigen Kriegen anwendeten; ſie ließen nämlich von dem Volke, mit dem ſie Krieg führen wollten, einen Gefangenen, den ſie auf irgend eine Art in ihre Gewalt bekommen hatten, mit einem Auserwählten aus ihrer Mitte, jeden mit ſeinen heimathlichen Waffen kämpfen, und der Sieg des einen oder des andern galt ihnen für entſcheidend.[3] Wie ſie aber an gewiſſen Tagen, entweder zur Zeit des Neumondes oder des Vollmondes an einen ſehr glücklichen Beginn für ihre Unternehmungen glaubten, und wie ſie an anderen unzähligen Arten eitlen Aberglaubens, worein ſie verſtrickt waren, hingen, übergehe ich.

3. Dieſe Zuſtände aber habe ich zu dem Ende vorgeführt, damit

---

[1] Vergl. Tac. Germ. c. 10. — [2] Abweichend von Tacitus. — [3] Daſelbſt c. 11.

der einſichtige Leſer erkenne, aus welcher Finſterniß des Irrthums ſie durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit befreit ſind, als er ſich erbarmte, ſie durch das Licht des wahren.Glaubens zur Kenntniß ſeines Namens zu leiten, ſie, die ſie,[1] wie faſt alle deutſchen Völkerſchaften, von Natur wild und dem Teufelsdienſt ergeben waren, Widerſacher der wahren Religion, welche Uebertretung göttlicher und menſchlicher Geſetze weder für Sünde, noch für Verbrechen hielten. Daher kam es auch, daß ſie mit ihren Nachbarn, und zumeiſt mit den Franken, in Streit und Zwietracht lebten. Denn Veranlaſſungen zu täglichen Friedensſtörungen boten ihre beiderſeitigen Grenzen, die faſt überall in der Ebene zuſammenſtoßen, mit Ausnahme von wenigen Stellen, wo entweder Waldungen oder Gebirgshöhen dazwiſchenliegen, und die beiderſeitigen Gebiete durch feſte Grenzen abſchließen. Dort nun wurde von beiden Seiten unaufhörlich Mord, Raub und Brand verübt, und die Franken geriethen darüber in eine ſolche Erbitterung, daß ſie ſich nicht mehr auf Vergeltung beſchränkten, ſondern einen offenen Kampf gegen ſie vorzogen. Somit begann der Krieg gegen ſie, welcher auf beiden Seiten mit großer Erbitterung, aber mit mehr Verluſt auf Seiten der Sachſen als der Franken dreißig Jahre hindurch ununterbrochen währte. Freilich hätte er ſchneller beendet werden können; aber die Treuloſigkeit der Sachſen ließ es nicht zu. Es iſt ſchwer zu ſagen, wie oft ſie beſiegt und unterwürfig ſich dem Könige ergaben, Gehorſam ſeinen Befehlen verſprachen, ohne Zögern die geforderten Geißeln ſtellten, die zu ihnen geſandten Boten aufnahmen, zuweilen ſo gedemüthigt und zerknirſcht, daß ſie ſogar Abſchaffung des Götzendienſtes und Unterwerfung unter die chriſtliche Religion gelobten. Waren ſie aber zuweilen zu dieſer Annahme bereit, ſo waren ſie dafür ſtets wieder gleich bei der Hand, dieſelbe umzuſtürzen, und es iſt nicht leicht zu entſcheiden, zu wem von beiden man ſie wohl am wahrſten geneigter nennen kann. Dichtbelaubten Bäumen und Quellen erzeigten ſie göttliche Verehrung. Ja einen Holzklotz von nicht

---

1) Einhard's Leben Karl's. c. 7

geringer Größe hatten ſie aufgerichtet und verehrten ihn unter freiem Himmel; nannten ihn in ihrer Mutterſprache Irminſul, die All-Säule, die gleichſam das All trägt.[1] Ja es verlief ſeit dem Beginne des Krieges mit ihnen kaum ein Jahr, wo ſie nicht einen derartigen Abfall ausübten. Aber der große Geiſt des Königs, und ſein Charakter, gleich feſt im Unglück wie im Glück, ließ ſich durch keine ihrer Umwandlungen beugen, noch von dem einmal begonnenen Werke ablenken. Denn niemals ließ er ihnen einen derartigen Abfall ungeſtraft hingehen, ohne ſich durch einen Heereszug entweder unter perſönlicher Leitung, oder der ſeiner Grafen an ihrer Treuloſigkeit zu rächen, und ihnen die gebührende Strafe aufzulegen; bis er zuletzt, als die ſteten Widerſacher entweder gefallen oder unterworfen waren, 10,000 Menſchen von beiden Seiten der Elbe mit Weib und Kind aufhob, verpflanzte, und hiehin und dorthin über Gallien und Germanien vielfach getrennt zerſtreuete. Und unter folgenden Bedingungen die der König vorſchrieb und die Sachſen annahmen, wurde, wie allgemein bekannt, der ſo lange Jahre hingehaltene Krieg beendigt: daß ſie nämlich dem Götzendienſt entſagen, von ihren vaterländiſchen Mißbräuchen laſſen, die Heilsmittel des Glaubens und der Religion annehmen, und ſo in Verbindung mit den Franken ein einiges Volk bilden ſollten. Sie nahmen darauf die Verkünder der Wahrheit, Biſchöfe und Prieſter an, wurden verſehen mit den Heilsmitteln des wahren Glaubens, getauft im Namen des Vaters und des Sohnes und des h. Geiſtes, und wie der Glaube und die wahre Gottesfurcht immermehr wuchs, ſind ſie vereinigt mit dem Volke Gottes bis auf den heutigen Tag. Auch Witukind, welcher unter ihnen durch ſein erlauchtes Geſchlecht und ſeine weiten Beſitzungen hervorragte, und der Urheber und unermüdliche Anſtifter von ihrer unermüdlichen Treuloſigkeit und ihrem vielfachen Abfall geweſen war, ergab ſich Karl'n aus freien Stücken, wurde zu Attiniach getauft, vom Könige über die Taufe gehalten, und ganz Sachſen unterworfen.[2] (Soweit Ruodolf.)

[1] Einhart's Leben Karl's c. 7. — [2] Vergl. die Lauriſſenſer Annalen. 785.

4. Der Sohn nun des obengenannten Witukind Namens Wibreht, nahm nach ſeinen zeitlichen Würden einen hohen Rang ein, aber einen noch bei weitem höheren nach ſeinem Eifer für die chriſtliche Religion. Seinen Lenden entſproßte Waltbraht,[1] welcher ebenfalls von früheſter Jugend an Gutes erſtrebt und gewirkt hatte. Sein Vater übergab ihn in ſeiner Jugend dem frommen Herrn Könige Lothar, welcher damals über den Norden des Reiches herrſchte, damit er in der Schaar der Höflinge bei dem Könige Dienſt thue. Der genannte König nahm ihn nach königlicher Sitte gütig auf, ließ ihn ſeinem Stande gemäß erziehen, und mit andern Fürſten an ſeinem vertrauten Umgang Theil nehmen. Da er aber ſeines edlen Charakters wegen dieſes ehrenvolle Vertrauen mehr genoß, als ſeine übrigen Gefährten, und von Tag zu Tag höher darin ſtieg; da erwachte durch des allmächtigen Gottes Fügung die Sehnſucht in ihm, zu den Stätten der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus zu pilgern, und durch ihre Fürſprache Verzeihung ſeiner Sünden zu erlangen; zugleich dachte er, einen Theil heiliger Reliquien vom apoſtoliſchen Herrſcher zu bekommen, und ſo Gott es wolle, mit in ſeine Heimath zu nehmen, damit durch ihre Zeichen und Wunder ſeine Landsleute vom heidniſchen Dienſt und Aberglauben zur wahren Religion bekehrt würden. Denn ſie waren noch mehr in den Irrthümern des Heidenthums verſtrickt, als der chriſtlichen Religion zugethan. Da er ſich nun mit dieſem Verlangen längere Zeit gequält hatte, ohne dem Könige das Geringſte davon mitzutheilen, vermochte er doch zuletzt nicht den Wunſch ſeiner Seele länger verborgen zu halten, legte den ganzen Verlauf der Sache umſtändlich und offen vor, und theilte ſie dem Könige mit. Der König ſah ſeine Aufrichtigkeit, und gab ihm nicht nur die Erlaubniß hinzuziehen, ſondern auch ſeinen Schutz mit auf den Weg, indem er ihm einen Brief ſchrieb an ſeinen Sohn Ludwig, den König von Italien, er möge ihn unverletzt durch ſein Gebiet ziehen laſſen, und worin er ihm die Urſache

---

[1] Der in der Widmung genannte Graf Waltwert. Wir haben überall die verſchiedene Schreibweiſe dieſes Namens getreu nach der Urſchrift beibehalten.

ſeiner Sendung eröffnete. Der Wortlaut des Schreibens war aber alſo:

Im Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti, Gottes von Ewigkeit. Hludhar, durch Gottes ordnende Fürſorge Kaiſer Auguſtus wünſcht Ludwig, ſeinem geliebten Sohn, und ruhmreichen Könige das Heil zeitlicher Wohlfahrt und ewiger Seligkeit im Herrn. Es wiſſe, Deine Liebe, daß dieſer unſer Vaſall, Namens Waltbert, Uns inſtändig gebeten hat, gen Rom ziehen zu dürfen auf frommer Wallfahrt. Wir aber in der Einſicht, daß er ſeine Seele dem Dienſte Gottes weihen werde, haben es für rathſam gehalten, ſeiner Bitte Erfüllung zu gewähren, und ihm die freie Erlaubniß hinzuziehen nicht verſagt. Dazu nun richten Wir an Deine Güte zugleich die Bitte und die Mahnung, Du wolleſt ihn freundlich und huldvoll aufnehmen, nämlich aus Liebe zu Gott und aus Ehrfurcht gegen den h. Apoſtelfürſten Petrus, deſſen Fürbitte er zu erflehen hinzieht, und Unſertwegen; und ihm gleicher Weiſe einen Boten oder ſonſt ein Schreiben von Deiner Seite mitgeben, welches ihm als Geleit diene durch ganz Italien und bis nach Rom gegen allen Schaden und Anfall feindlichen Geſchickes. Eben ſo laß ihm auch zu geeigneter Zeit Futter für ſeine Pferde geben, und ihm überall, wo nur die Möglichkeit vorhanden, ſeine ſonſtigen Bedürfniſſe verabreichen. Schließlich wiſſe, daß er edlem Stamme aus dem Sachſenvolke entſproſſen, unſern Abſichten ungemein förderlich und treu in Allem ſei; und deshalb wünſchen Wir, daß Du gegen ihn Unſerer obigen Weiſung gemäß verfahreſt. Ich wünſche Dir, theuerſter und geliebteſter Sohn, Wohlergehen und Glück in allen Deinen Unternehmungen.

Das zweite Schreiben aber erließ er an die Fürſten, die dem Könige zunächſt ſtanden, und an die Erſten der Provinz Italien mit dieſen Worten: Im Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti, Gottes von Ewigkeit. Lothar, durch Gottes ordnende Fügung Kaiſer Auguſtus an alle Biſchöfe, Aebte, Grafen, Statthalter, Zöllner, und Einnehmer, oder ſonſtige Diener unſerer Verwaltung. Wir thuen hiemit kund, daß Unſer treuer Vaſall Waltpert mit Unſerer eingeholten Erlaubniß auf Wallfahrt nach Rom zieht zu den Stätten der hh. Apoſtel Petrus und Paulus. Deßhalb verordnen und befehlen Wir euch auf alle Weiſe, daß ihr ihm, wo er nur zu euch kommt, nach beſtem Vermögen und Willen, eure Unterſtützung gewähret, und ihm von Raſt zu Raſt gute Herberge und Geleit gebet, ſowohl auf ſeinem Hinzuge, als auch bei ſeiner Rückkehr; damit er ſeine Sehnſucht unter dem Schutze Unſerer Hülfe und mit der Stütze Unſeres Beiſtandes erfüllen könne. Und zu wirkſamerer Beſtätigung dieſes Unſers Schreibens haben Wir es mit dem Abdruck Unſeres Ringes unterſiegeln laſſen.

Auch noch ein drittes Schreiben richtete er an den Herrn des apoſtoliſchen Stuhles, den Biſchof Leo ſeligen Andenkens, folgenden Inhalts: „Dem gottergebenen Papſt Leo, dem Statthalter des h. Apoſtels Petrus, wünſcht und erfleht Lothar, der Schirmer und Regierer der galliſchen Völker, Preis und Ehre, Heil und Frieden, jetzt und in Ewigkeit, in Chriſto. Wir wünſchen Eurer Hoheit, heiliger Vater, kund zu thun, daß auf Uns die große Verpflichtung ruht, in den Gauen Unſeres Reiches den Dienſt der chriſtlichen Religion herzuſtellen. Zu dem Ende ſenden Wir an Euch Unſern Boten, Namens Waltpert, damit er Eurer Hoheit kund thue, ein wie vielfaches Bedürfniß Uns zu der Bitte drängt, daß Eure Väterlichkeit, für alle Bedürftigen und vernünftig Bittenden ein ſteter und feſter Beiſtand, Uns einigen Troſt gütigſt ſpenden wolle, durch Verleihung von Reliquien der heiligen Märtyrer; damit durch ihre Zeichen und Wunderkraft die Majeſtät und Größe des allmächtigen Gottes, dem ſie hinieden gedient haben, allen Menſchen, ſowohl Gläubigen, als auch Ungläubigen offenkundig erſtrahle. Denn Wir haben in den Gauen Unſeres Reiches ein Volk, Sachſen und Frieſen durcheinander vermiſcht, an den Grenzen der Nordmannen und Obodriten ſeßhaft, welches die Lehre des Evangeliums ſchon ſeit geraumer Zeit gehört und angenommen hatte, aber wegen ſeiner Nachbarſchaft mit den Heiden nur zum Theil in der wahren Religion feſtſteht, und zum Theil beinahe ſchon abgefallen iſt, wenn nicht Gottes Hülfe und der Beiſtand Eurer Heiligkeit Unſrer Schwäche Kraft verleiht. Deßhalb werfen Wir uns vor Euch nieder, und flehen Eure Güte, die Ihr keinem zu verſagen pflegt, demüthig an, uns irgend ein wunderkräftiges Heilmittel gütig zu überlaſſen, damit nicht dieſes wilde Volk, verſtrickt in den Schlingen des Irrthums, ganz und gar von der wahren Religion abfalle und ſo verderbe, ſondern vielmehr gleichzeitig durch Lehre erleuchtet und durch Wunder gekräftigt feſter im Dienſte des wahren Gottes verharre. Möge Eure Heiligkeit, mit Fug zur höchſten apoſtoliſchen Würde erhoben, noch lange die heilige Kirche Gottes leiten und ſchirmen.“

5. Nachdem ihm nun der König dieſe Briefe übergeben hatte, ſchritt er zur Ausführung ſeiner beſchloſſenen Reiſe, ſtieg über die Höhen der Alpen und gelangte bis an die Grenzen Italiens. Dort verfügte er ſich, ſeinen Befehlen gemäß, zum Herrſcher dieſes Landes Ludwig, und eröffnete ihm die Botſchaft, die er mitgebracht. Als der König dieſe vernommen, theilte er ſie ſeinen Fürſten mit und eröffnete ihnen die Befehle ſeines Vaters; jenen

erwähnten Boten aber nahm er ehrenvoll auf, beſchenkte ihn reichlich und entließ ihn mit anderweitigen Unterſtützungen und mündlichen und ſchriftlichen Empfehlungen an ſeine gegenwärtigen und abweſenden Vaſallen in Frieden. Als er aber ſchon lange Strecken Weges zurückgelegt hatte, erkrankte er; kam aber doch durch Gottes Hülſe geſtärkt bis nach Rom, und blieb dort von einem Prior gaſtlich und würdig aufgenommen 14 Tage; brachte die Botſchaft, deren Ueberbringer er war, vor den Herrn Papſt Leo, und theilte ihm den ganzen Verlauf der Sache mit. Der genannte Diener Gottes nahm ſie gütig auf, ließ die Fürſten des Staates zu ſich kommen, theilte ihnen die eben vernommene Botſchaft mit, und berieth mit ihnen, was zu thun ſei. Und da Alle der Anſicht waren, Gottes Wille müſſe erfüllt werden, ſo ertheilte er der Bitte ſeine Bewilligung. Er verſammelte das Volk der Stadt, und übergab ihnen in Gegenwart des Volkes Reliquien von der h. Gottesgebärerin und von ſehr vielen anderen Heiligen, und außerdem noch den ganzen Leichnam des h. Märtyrers Alexander, Sohnes der h. Felicitas als Geſchenk mit einer Ueberweiſung an den König, nämlich Lothar, und mit dem Befehl an ſeinen gegenwärtigen Abgeſandten, bei der Feier der Meſſen und Abhaltung der canoniſchen Horen ſie zu verehren, und Kerzen- und Ampellichter und alle kirchlichen Feierlichkeiten ihnen zu widmen; ſo wahr ſie auf den Tag des Gerichts Ruhe für ihre Seelen hofften. Darauf gab er ihnen nach apoſtoliſcher Sitte ſeinen Segen, und ließ ſie in Begleitung eines großen Haufen Volkes abziehen. Und da ſie bald auf dem Wege durch das Volksgedränge ermüdet, Halt machten, um ein wenig zu raſten und zu beten, da erloſchen, noch in Gegenwart der Leute aus der Stadt, die Kerzen, welche angezündet nebenher getragen wurden, aber alſogleich durch die Verdienſte des heiligen Märtyrers Alexander wieder entzündet, ſtrahlten ſie heller als vorhin, verherrlicht durch die Wiederverleihung des verlorenen Lichtes. Dieſes Wunder ereignete ſich auf demſelben Wege zum zweiten und zum dritten Male, neben der Quelle, welche der Sankt Martinsbrunnen heißt. Die Römer aber, welche dieſes ſahen, dankten Gott, kehrten in großem Jubel heim, und berichteten dem apoſtoliſchen Herrn die Wunder, die geſchehen waren.

6. Der obengenannte Waltbraht kam nun mit ſeiner Begleitung im Feſtzuge mit ſich führend die Reliquien der Heiligen, unter dem Zuſtrömen großer Haufen Volkes, Männer ſowohl als Weiber, die aus den verſchiedenen Gegenden ihnen entgegenkamen, und ihre Verehrung darbrachten, und unter dem Glanze vieler Wunderzeichen glücklich bis an die Grenzen des Frankenlandes. Und als ſie hingekommen waren zu einem Platz, welcher Bodbardo[1] heißt, ſetzten ſie auch dort die Reliquien der Heiligen nieder; und es ſtrömte eine große Menge Volkes zu dem Orte, um zu beten und Gottes Barmherzigkeit anzuflehen, und das mit Tüchern verhüllte Haupt des heiligen Märtyrers Alexander zu küſſen, wie der apoſtoliſche Herr es befohlen hatte. Denn er hatte ihnen befohen, die andern Reliquien zu verſiegeln, ſein Haupt aber dem herbeiſtrömenden Volke zur Schau und zum Kuſſe auszuſtellen. Wie ſie dieſes nun thaten, war unter ihnen ein Weib, welches mit andern Männern und Frauen das Haupt des heiligen Märtyrers zu küſſen wünſchte, um Verzeihung ihrer Sünden zu erlangen; aber wunderbarer Weiſe gelang es Allen, hinzutreten zu können und das heilige Haupt zu küſſen; jenes Weib aber vermochte durchaus nicht, aus welchem Grunde weiß ich nicht, dahin zu gelangen; und da es in weiter Entfernung und Trennung ſein Ziel mit dem Körper nicht erreichen konnte, ging es unter dem Staunen des übrigen Volkes, voll Verwirrung und Angſt traurig fort.

Von da zogen ſie fort und kamen unter großem Jubel an die Grenzen Sachſens. Und als ſie in die Gegend von Dren gekommen waren, zu dem Flecken, welcher Stenvorde heißt,[2] kam ein Mann, ein Diener des oben genannten Waltbert, Namens Weringer, welcher ſchon ſeit zehn Jahren krumm und lahm ſich mit Krücken aufrecht gehalten hatte, zur Bahre des heiligen Alexander und der andern Heiligen und erflehete ihren Beiſtand zur Wiedererlangung ſeiner geſunden Glieder. Und er, der kriechend auf

---

1) Boppard am Rhein. — 2) Drenſteinfurt in der Nähe (ſüd-öſtlich) von Münſter.

Händen und Knieen hingekommen war, erhielt im Beiſein großer Volkshaufen die Geſundheit ſeiner Glieder, um die er gebeten hatte, wieder, als wenn er vorher nie Schaden gelitten hätte. In derſelben Stadt war ein Weib, die Dienerin eines uns ſehr genau bekannten Theothard, welche von Geburt an vollſtändig taub und ſtumm geweſen war. Auch dieſe brachten ihre Freunde und Verwandten zu den Reliquien der Heiligen, und fleheten die Barmherzigkeit Gottes und des heiligen Märtyrers Alexander an, ihrer und dieſes Weibes Schwäche zur Hülfe zu kommen. Und durch die Gnade Gottes und die Fürbitte des heiligen Märtyrers wurde ſie geheilt, ſo daß ſie redete und hörte, in Gegenwart vieler, die ſie gut kannten, und Gott Lob und Dank ſagten, welcher immer in ſeinen Heiligen verherrlicht wird in Ewigkeit.

Als nun ein Mann aus dem Gaue Tregwite,[1] der durch den Haß ſeiner Feinde, welche die richterliche Gewalt in Händen hatten, das Licht ſeiner Augen ſchon ſeit 20 Jahren, oder noch darüber, eingebüßt hatte, erfuhr, daß der erwähnte Märtyrer im Kloſter Osnabrugga[2] angelangt ſei, und die Wunder hörte, die auf dem Wege an verſchiedenen Krankheiten geſchehen waren, machte er ſich eilends auf den Weg dem Orte zu, wohin die Gebeine des heiligen Märtyrers fuhren. Wie er aber noch auf dem Wege war, und den Ort betreten wollte, erhielt er durch Gottes Barmherzigkeit und die hülfreiche Fürbitte des heiligen Märtyrers Alexander ſein Geſicht, das er durch Haß und ungerechtes Urtheil verloren hatte, vollſtändig wieder. Er kehrte heim, und erkannte mit Entzücken ſeine heimathlichen Gründe wieder.

Ein anderer Blinder, Namens Wetrih, kam auf demſelben Wege in dem Dorfe Wallenhurſt[3] dem heiligen Märtyrer Alexander entgegen, und bekam durch die Hülfe ſeiner Verdienſte ſein Geſicht wieder.

Zur ſelben Zeit kam auch ein Weib, eine Magd des genannten Walpert, welche das Gehör verloren hatte, in dem Flecken Bochorna[4] im Gaue Derſaburg zu dem Heiligen Gottes, und flehete um Abhülfe von dem genannten Gebrechen, an dem ſie litt: der allmächtige Gott und ſein Auserwählter möchten ſich ihrer Schwäche erbarmen. Und da ſie mit geſpannten Sinnen, feſtem Glauben und zuverſichtlicher Hoffnung Erhörung erwartete, erhielt ſie durch die Barmherzigkeit des Allmächtigen und die Verdienſte des heiligen Märtyrers ihr Gehör wieder und kehrte freudig heim.

---

[1] Die Gegend des heutigen Kreiſes Tecklenburg. — [2] Osnabrück. — [3] Wallenhorſt, nördlich von Osnabrück. — [4] Vielleicht Bakum, weſtlich von Vechta.

Ein anderes Weib aus dem Flecken Holzdorpf,[1] im Gaue Ler, kam der Bahre, worauf der Leichnam unſeres Märtyrers getragen wurde, mit verwachſenen Händen entgegen. Ihre Hände wurden wieder gerade, und ſie kehrte erfreut in ihre Heimath zurück.

7. An demſelben Orte nahete ſich hinkend ein Mädchen mit einem krummen und verrenkten Fuß, und begab ſich zu den Gebeinen des heiligen Märtyrers. Es wurde geheilt, pries Gott und kehrte nach Hauſe zurück.

Zur ſelben Zeit ungefähr lebte ein gewiſſer Waldman, welcher an einer ſolchen Lähmung litt, daß er ſelbſt die Bewegung des Gehens nicht im Mindeſten ausführen konnte. Als dieſer nun zu dem Orte Wigaldinghus[2] gekommen war, wo der heilige Alexander ſich für ſeinen koſtbaren Leichnam eine Ruheſtatt erwählt hatte, warf er ſich vor dem Grabe deſſelben nieder, und bat Gott um Hülfe und unſeren Märtyrer um ſeine Vermittelung. Und Gott nach ſeiner gewohnten Gnade befreiete ihn wegen der Verdienſte unſeres Märtyrers von ſeinem Leiden und gab ihm ſeine Geſundheit wieder.

Später fand ſich ein kleiner Knabe aus der Gegend von Wihmot[3] vor, deſſen Körper ſo zuſammengekrümmt war, daß er ſein Lager noch nie hatte verlaſſen können. Als nun der Ruf der Wunder, die durch die Verdienſte unſeres Heiligen geſchahen, zu ſeinen Freunden und Verwandten drang, da legten ſie ihn auf eine Bahre und trugen ihn zu dieſem Diener Gottes, in der feſten

---

[1] Holtrup zwiſchen Vechta und Wisbeck. — [2] Sitz und Stift des widukindiſchen Geſchlechtes, jetzt Wildeshauſen. — [3] Ein Gau, gewöhnlich Wigmodia genannt, zu Bremen gehörig.

Zuverſicht, in ihrer Ohnmacht das erſehnte Heil zu finden. Da ſie aber noch einen langen Weg zurücklegen mußten, ehe ſie zur Kirche des heiligen Märtyrers gelangten, erhielt der Kranke, den ſie auf der Bahre trugen, ſeine Geſundheit wieder, wandelte zugleich mit den Andern, und lobte Gott, und kam ſo zu unſerm heiligen Märtyrer. Nachdem er dort ſein feierliches Gebet verrichtet und ein Dankopfer gebracht, kehrte er deſſelben Weges, worauf vorher die Andern ihn hergetragen hatten, jetzt, ohne menſchliche Unterſtützung zu bedürfen, in Freuden zurück.

8. Nachdem dieſes alſo geſchehen, befand ſich im Kloſter Daventre[1] ein Mann, welcher von Geburt an taub und ſtumm, und dazu noch blind war. Einige Leute aus jenem Orte gaben ihm um Chriſti Namen willen eine Almoſenſpende und was er ſonſt nöthig hatte. Da dieſe nun vorhatten, eine Wallfahrt nach der Kirche des genannten Märtyrers anzuſtellen, und ſeine Barmherzigkeit anzuflehen, kamen ſie auf den Einfall, ſie müßten den obenerwähnten Unglücklichen mitnehmen. Alle gaben einſtimmig ihre Billigung; man legte ihn auf eine Bahre, und trug ihn bis zu unſerem Märtyrer. Nachdem ſie ſodann die Kirche betreten hatten, ſetzten ſie ihre Bürde, die nur ein halbes Leben hatte, nieder und verharrten dort die Nacht hindurch in Vigiliengeſängen und Gebeten. Und wie nach Mitternacht die Glocken läuteten, und die Geiſtlichen die Nachtvigilie ſangen, und wie nach Beendigung derſelben ſie die Morgenvigilie anhoben, als der Tag ſchon graute: da wurde in Gegenwart vieler Haufen Volkes das Band ſeiner Zunge gelöſt, ſeine Augen öffneten ſich, das Gehör ſtellte ſich zu gleicher Zeit ein, und er wurde geheilt.

9. Ich will auch noch ein Wunder erzählen, das ich von Hörenſagen habe, von einem gewiſſen Gerhard, welcher auf Befehl des Kaiſers Lothar wegen Falſchmünzerei geblendet war. Er hatte den Verluſt ſeiner Augen im Verlauf vieler Jahre geduldig getragen; endlich aber begab er ſich auf den Weg, flehete die Gnade des heiligen Alexander an, und bekam durch ſein Gebet

---

[1] Deventer.

vor dem Grabe deſſelben das Licht ſeiner Augen vollſtändig wieder. Bei dieſem Wunder und bei der großen Anzahl der andern, die ich oben beſchrieben, zeigt es ſich deutlich, wie große Verdienſte dieſer Heilige gehabt haben muß. als er noch im Fleiſche wandelte, da bei ſeinen Gebeinen, und ſeinem Staube ſo mannigfache Wunderzeichen leuchten, dergeſtalt, daß die Lahmen geheilt werden, die Tauben Gehör bekommen, die Blinden ſehend und die mit allerlei Krankheiten Behafteten durch ſeine Fürbitte befreiet werden.

10. Als nun der Ruf davon ſich weit und breit verbreitete, und von allen Seiten aus den verſchiedenen Gegenden die Schwachen und Kranken ſich unter den Schirm des heiligen Märtyrers drängten, erſchien mittlerweile ein Mann, welcher an ſeinem linken Arme große Schmerzen litt: Würmer wuchſen darin, und der Eiter verbreitete einen ſo entſetzlichen Geruch, daß keiner der Anweſenden es auch nur eine Stunde lang bei ihm hätte aushalten können. Denn der ganze Arm war ſo zerfreſſen, daß man keine Spur von Fleiſch darauf ſah, nur Haut und Sehnen, mit Ausnahme der einen Stelle, von der wir eben geſprochen, wo ein großes Stück ſtinkenden Fleiſches in Form einer Geſchwulſt zu ſitzen ſchien. Er aber war freudiger Zuverſicht, daß Gottes Gnade und die Fürbitte des heiligen Märtyrers ihn heilen würden. Und als er ſich der Ruheſtätte des heiligen Märtyrers nahete, ſiehe da fiel mit einem Male die ganze Geſchwulſt, und der Schmerz der Wunde, gleichſam wie mit einem ſcharfen Meſſer abgeſchnitten, zur Erde nieder vor den Augen vieler, die dieſes Wunder ſahen. Und ſo wurde er geheilt, und ging heim in Frieden.

11. Darnach nun war ein Freigelaſſener eines gewiſſen Abbo, Namens Walttag, leidend an einem Beine, dergeſtalt, daß er nicht aus eigenem Vermögen über die Schwelle ſeiner Hausthür treten konnte. Denn das ſchadhafte Bein hatte ſich ſonderbarer Weiſe wie ein Gurt rücklings um die Lenden gebogen, und geſtattete ihm keinen regelrechten und naturgemäßen Gang. Als er nun zur Kirche des heiligen Märtyrers gekommen war, und ihn um ſeinen

Beiſtand voll feſten Glaubens und gewiſſer Hoffnung gebeten hatte, erhielt er ſeine erſehnte Geſundheit wieder, ſo daß er auf geraden Beinen und Füßen wandelte, als hätte er vorhin nie Schaden daran gelitten.

Einige Tage darauf kam ein Blinder, Namens Athuger, aus dem Flecken Wilshem[1] im Gau Thuehenti, welcher zu den Gebeinen unſeres Märtyrers der Fürbitte und Vermittlung wegen ziehen und dort irgend eine Hülfe für ſeine Noth finden wollte. Und als er angelangt war, und ſich unter Thränen und dem Bekenntniß ſeiner Sünden vor dem Heiligenſchrein demüthig niedergeworfen hatte, erhielt er ſein Geſicht wieder, und auf der Stelle mit der Menge des verſammelten Volkes Gott dankend und Lob ſingend für die Wiedererlangung ſeiner Geſundheit, ging er mit Freuden davon.

Faſt zur ſelben Zeit hörte ein gewiſſer Meginger von dieſem Wunder. Er hatte einen ſchon erwachſenen Sohn, welcher von Geburt an taubſtumm geweſen war, und dachte ihn zur Kirche des heiligen Märtyrers zu führen, und ſeine Gnade wegen des bedenklichen Gebrechens ſeines Kindes anzuflehen. Endlich begab er ſich mit ſeinem Sohne eilends auf den Weg dahin. Als ſie aber noch auf das Ziel ihres Weges zueilten, und noch 2 Meilen davon entfernt waren, da kam durch die Vermittelung des heiligen Alexander und wegen der Feſtigkeit ihres Glaubens, das Gehör wieder, das Band der Zunge wurde gelöſt; der Jüngling hörte und redete Gott preiſend, und zog ſo mit ſeinem Vater und ſeinen andern Begleitern unter Dank und Lobgeſängen zu der Kirche, wohin er wollte, verrichtete dort ſein Gebet und kehrte unter großem Jubel nach Hauſe zurück.

Mittlerweile kam eine Frau mit Namen Reinbrunn, mit ſchiefen und krummen Gliedmaßen aus jener obgenannten Gegend, um die Gnade des heiligen Märtyrers, welche, wie ſie gehört hatte, Vielen zu Theil geworden, zu erflehen und zu erlangen; und weil ſie fern von allem Zweifel glaubte, daß dieſes geſchehen könne, ſo geſchah es auch. Denn ſie erhielt den erwünſchten geſunden Gebrauch ihrer Glieder vollſtändig wieder, daß ſpäter Niemand auch nur eine Spur ihres vorigen Gebrechens an ihr entdecken konnte.

---

[1] Wilſum in der Grafſchaft Bentheim.

Auch ein blindes Weib, namens Biia, welches 10 Jahre lang ihr Augenlicht vermißt hatte, erhielt durch die Verdienſte und die Vermittelung des erwähnten Märtyrers das Geſicht wieder, und wurde geſund.

12. Eine Frau Werica aus dem Flecken Heribeddiu[1] im Gaue Hatterun, war von der Zeit ihrer Geburt an blind geblieben; auch ſie ließ ſich von ihren Eltern und Verwandten zu unſerem Märtyrer führen, erhielt das Augenlicht wieder, und kehrte mit verklärten Blicken, auf demſelben Wege, worauf ſie in Trauer und Angſt gekommen war, erfreut und beglückt heim.

Zur ſelben Zeit ungefähr war ein gewiſſer Reginger aus dem Flecken Holttorp, ſo triefäugig, daß er mit ſeinen Augen gar nicht gen Himmel aufblicken konnte. Als er aber zur Kirche des heiligen Alexander gekommen war, und deſſen Hülfe angefleht hatte, wurde er durch Gottes Gnade und die Verdienſte des erwähnten Märtyrers geheilt.

13. Es ereignete ſich aber bei der Feſttagsfeier des erwähnten Märtyrers, daß viele Kranke und Schwache zu dieſer Feſtlichkeit zuſammenſtrömten, von denen einige blind und lahm, andere hingegen taub und ſtumm waren. Aber von all denen, welche dahingekommen waren, Männern ſowohl als Weibern, erlangten durch Gottes Gnade und die Verdienſte unſeres Märtyrers zehn ihre Heilung. Zu jener Zeit aber hielt ſich eine Frau, Namens Femburg, aus Freſia gebürtig, aus ihrer Heimath flüchtig, in der Nähe des Ortes, wo jetzt der Leichnam des heiligen Märtyrer's ruht, bei einem Weibe auf, deſſen Name mir gerade nicht beifallen will. Während dieſes Weib aber darauf ſann, die Fremde für Geld zu verrathen, weil ſie fremd und ohne Schutz daſtand, erfuhr das arme Weib durch eine Fügung des allmächtigen Gottes

---

[1] Herbede an der Ruhr.

der die verborgenen Tiefen des Herzens erſchließt, dieſe hinterliſtigen Anſchläge und floh zu einem ſtarken und mächtigen Manne, damit die, welche ihr nachſtellten, wenigſtens aus Menſchenfurcht von ihrem böſen Vorhaben abließen, wenn ſie keine Gottesfurcht hatten. Und als ſie ſich nun in die Gewalt jenes Mächtigen begeben hatte, und in ſeinem Hauſe verblieb, erkrankte ſie wenige Tage darauf und zwar folgender Maßen: ihre Glieder zogen ſich plötzlich zuſammen, und wurden von einem ſolchen Zittern befallen, daß Alle, welche ihre Lage ſahen, erſchraken und ſich entſetzten. Da legten die Weiber, die zu Hülfeleiſtungen bei ihr waren, ſie halbtodt faſt eine Stunde lang in kaltes Waſſer, und ſuchten ſie ſo zu heilen. Aber als man ſie darauf aus dem Waſſer wieder herauszog, blieb alsbald von dieſer Zeit an ihr Arm unbeweglich, und ihre Finger wie bei geballter Fauſt an die Handfläche geklemmt; auch ihr Fuß war faſt rückwärtsgebogen bis zu den Knöcheln verrenkt. Nachdem ſie an dieſer Gliederverrenkung ſchon mehrere Tage gelitten hatte, nahm ſie endlich ihre Zuflucht zu der Barmherzigkeit des heiligen Märtyrers Alexander, und wurde an ſeinem Grabe wieder geheilt.

14. Auch zum Feſte der Reinigung der heiligen Jungfrau und Mutter unſers Herrn Jeſu Chriſti Mariae, kam ein blindes Weib zu der Ruheſtatt des heiligen Märtyrers Chriſti, Alexander, und entfernte ſich wieder mit geſunden Augen. Ebenſo erhielt ein Mann bei der Meſſe auf Johannes den Täufer an derſelben Stätte mit Hülfe Gottes ſein Geſicht wieder.

Darnach aber am Feſttage unſeres Märtyrers erhielten, von den Kranken beiderlei Geſchlechts, Männern und Weibern, die mit allerhand Krankheiten behaftet waren, fünf ihre Geſundheit wieder.

Von Rehtberg[1] war ein gewiſſer Eilo von ſeinen Feinden ſchrecklich zugerichtet. Sie hatten ihm die Augen ausgeriſſen, an beiden Händen und am Fuß verſtümmelt, und ihn halbtodt liegen laſſen. Als ſeine Freunde und Verwandten davon hörten, kamen ſie zur Stelle, wo ſeine Feinde ihn für todt hatten liegen laſſen, betrauerten ihn als todt und nahmen und trugen ihn nach Hauſe. Als ſie aber ſahen, daß er noch lebte, holten ſie Aerzte zu ſeiner Pflege und Heilung. Und die friſchen Wunden heilten zuletzt auch nach großen Schwierigkeiten ziemlich gut zu. Unterdeſſen hatte der Mann von den großen Wunderwerken gehört, die unſer Märtyrer durch Gottes Gnade gewirkt hatte, und wandte ſich an ſeine Freunde, mit der Bitte, ſie möchten ihn dahinfahren, damit er dort des heiligen Märtyrers Erbarmung und Hülfe erflehen könne. Sie willigten in ſeine Bitte und thaten nach ſeinem Begehren. Als ſie dort bei unſerm Märtyrer ankamen, ſtellten ſie ihn mit der Karre, worauf ſie ihn hergebracht, vor den Schrein des Heiligen Gottes. Und dieſer gab ihm, wie er ſo häufig gethan, das Licht ſeiner Augen wieder; die übrigen Glieder aber blieben ſchadhaft, wie ſie geweſen waren.

---

[1] Schloß Rietbecke, ſpäter Dorf Rietberg, unweit Lippſtadt.

15. Nachdem ich ſomit nach Vermögen in der Kürze eine Darſtellung von den Zeichen und Wundern des heiligen Märtyrers Alexander gegeben habe, von der Zeit ſeiner Uebertragung von Rom an, will ich hier meinen Bericht ſchließen; denn ich habe, glaube ich, alle vorgebracht, die zu meiner Kenntniß gekommen ſind. Wer ſie wiſſen will, der gehe auf den Anfang dieſer Schrift zurück, und er wird dort eine große Anzahl finden. Aber vielfacher noch ſind die Wunder, die nicht zu meiner Kenntniß gekommen, als die, welche meine Hand hier ohne Geſchick aufgezeichnet dem Leſer bietet. Dennoch beläuft ſich die Summe der Wunder, die ich hier beſchrieben habe, auf neun und zwanzig, unter dem Beiſtande unſeres Herrn Jeſu Chriſti, der mit dem Vater und dem heiligen Geiſt lebet und regieret Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Druck für Duncker & Weidling in Berlin.
F. Weidling.

Die Geſchichtſchreiber

der

deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter.
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

IX. Jahrhundert. 8. Band.

Leben der Erzbiſchöfe Anskar und Rimbert.

LIPS.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1856.

Leben der Erzbiſchöfe
Auskar und Rimbert.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Dr. J. C. M. Laurent.

Mit einem Vorwort von Dr. J. M. Lappenberg.

VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1856.

Vorwort.

Die Biografien der älteren Erzbiſchöfe von Hamburg und Bremen beſitzen für unſere Geſchichte, beſonders die norddeutſche und die ſkandinaviſche, einen eigenthümlichen Werth, welchen wir bereits in dem Vorworte zu dem Leben des heiligen Willehad anzudeuten uns bemühet haben. Von viel größerer geſchichtlicher Bedeutung jedoch als jenes Werk des heiligen Anskar iſt ſeine eigene, durch ſeinen unmittelbaren Nachfolger auf dem erzbiſchöflichen Stuhle Rimbert verfaßte Lebensbeſchreibung. Der Schauplatz ſeines Wirkens iſt nicht nur umfangreicher als derjenige des heiligen Willehad, ſondern liegt auch in Ländern, über welche wir für jene Jahrhunderte, wenn wir einige angelſächſiſche Schifferberichte, und was etwa einige der ſpäter niedergeſchriebenen Sagas uns darbieten, ausnehmen, in dieſem Büchlein beinahe die erſten Nachrichten eines Augenzeugen, und jedenfalls die erſten über die Einführung des Chriſtenthums in denſelben erhalten.

Anskar's Reiſen und andere Lebensumſtände gewähren daher neben den Nachrichten über ſeine eigene höchſt bedeutende Perſönlichkeit die wichtigſten Anhaltspunkte für die Geſchichte des nördlichen Europa. Wenngleich in dieſer, wie in den meiſten ähnlichen mittelalterlichen Biografien, Jahresangaben nur ſehr ſpärlich verzeichnet ſind, ſo läßt ſich doch aus der geſchehenen Erwähnung gleichzeitiger Begebenheiten im fränkiſchen Reiche eine Reihe der weſentlichſten Zeitbeſtimmungen entnehmen, welche ſchon ſeit zwei Jahrhunderten verdienten Geſchichtsforſchern, namentlich dem Hamburg-Wiener Peter Lambeck, dem Schweden Oernhjelm (Arrhenius), ſowie ſpäter dem Kopenhagener Jacob Langebek den Stoff zu einer Chronologie für die Geſchichte Anskar's darboten. Ein fanatiſcher Eifer, dieſen dunkeln Theil der Geſchichte des Nordens aufzuhellen oder doch den Schein dieſes Verdienſtes davon zu tragen, hat ſogar beſchränkte Köpfe, wie den Corveier Hiſtoriografen Franz Chriſtian Paullini, und den Pfarrer Falke († 1753), dazu geführt, falſche Chroniken und Documente zu ſchmieden. Unter dieſen hat leider das Chronicon Corbeiense einen der gewiſſenhafteſten Forſcher, welchen Deutſchland je beſeſſen, den K. Hannoverſchen Oberamtmann Wedekind, deſſen hohe Rechtlichkeit ihm nicht geſtattete, ſich die Möglichkeit eines ſo argen Betruges zu denken, in ſeinen der norddeutſchen Geſchichte gewidmeten Studien nicht ſelten irre geführt. Sein Scharfſinn und ſeine Gelehrſamkeit ſind viele Jahre in dem Labyrinthe dieſer Forſchungen befangen geweſen, haben andere wohlmeinende Hiſtoriker gleichfalls vom rechten Wege abgeleitet, und dem gemeinſamen Werke des Aufbauens der älteren Geſchichte Norddeutſchlands längere Zeit nicht geringe Kräfte entzogen, theils durch Vertheidigung des Chronicon Corbeiense, theils durch die endliche Aufdeckung des Betruges.

Bei der großen Bedeutſamkeit und dem Umfange der Wirkſamkeit des heiligen Anskar konnte es nicht fehlen, daß ſeine

Lebensbeſchreibung, welche Rimbert's Namen trägt, häufig herausgegeben, in verſchiedene Landesſprachen überſetzt und ihr Inhalt in denſelben bald in mehr gelehrter, bald in volksthümlicher Darſtellung neu wieder gegeben ward. Schon am Hofe des berühmteſten Nachfolgers des Anskar, des Erzbiſchofes Adalbert, fand ſie ums Jahr 1065 einen Verſificator an dem Kanzler, hernach Schatzmeiſter der Kirche, **Waldo** (Gualdo),[1] doch leider nur in lateiniſchen Hexametern, in welchen ſie wenngleich wiederholt gedruckt, ungeleſen ruhet, nicht in deutſchen Strofen, welche der Mitwelt zugänglicher, der Nachwelt wichtiger geweſen wären. Unter den neueſten Bearbeitungen iſt die des jetzigen Erzbiſchofes von Lund, welcher ſich in dieſer Stellung als ein Nachfolger des heiligen Anskar bezeichnen läßt, Dr. **Reuterdahl**, als ein Abſchnitt ſeiner Geſchichte der ſchwediſchen Kirchengeſchichte, doch auch einzeln gedruckt und in's Deutſche überſetzt. So wie das ſkandinaviſche bis nach dem entlegenen Island und Grönland hin ſich erſtreckende Intereſſe der Miſſion Anskars den nordiſchen Hiſtoriker ergriffen und durchdrungen hat, ſo ſind Deutſche, wie der Holſteiner **Kruſe**, der Bremer **Miſegaes**, der Verdener **Klippel** durch die Beziehungen ihrer Provinzen vorzüglich angeregt worden. Alle dieſe Werke leiden jedoch, wie ſelbſt die in Herſtellung des Textes ſehr verdienſtliche Ausgabe der Vita S. Anskarii durch **Dahlmann** in unſeren Monumentis Germaniae historicis an irrigen chronologiſchen Beſtimmungen, beſonders die neueſten derſelben, welche auf das falſche Chronicon Corbeiense ſich ſtützen. Wenn daher eine getreue Ueberſetzung nach dem in jener Sammlung hergeſtellten Originale,

---

1) Zeitſchrift für hamburgiſche Geſchichte. Th. II. S. 317 ff. u. S. 641.

deſſen Text früher durch weſentliche Einſchiebſel und Auslaſſungen verſtümmelt war, den Wünſchen beſonnener Freunde der vaterländiſchen, ſowie der Kirchengeſchichte entgegenkommt, ſo werden dieſelben hier zugleich zuerſt berichtigte Zeitangaben, welche der Verfaſſer, nach Sitte ſeiner Zeiten, nur zu häufig unterließ, kurz angegeben finden.

Ueber die Abfaſſung der vorliegenden Biografie ergiebt ſich aus mehreren Stellen derſelben, daß ſie vor dem Tode des Königs Ludwig der Deutſchen in dem Kloſter zu Hamburg[1] von Schülern des heiligen Anskar geſchrieben iſt. Daß der erſte derſelben, welcher ſich in dem Werke ſelbſt als den getreueſten Schüler Anskars bezeichnet, ſein Nachfolger Rimbert war, wird in deſſen eigener Lebensbeſchreibung Cap. 9 mit Zuverſicht behauptet. Zweifelhafter erſcheint es mir jedoch, ob wir mit der oben gedachten Biografie annehmen müſſen, daß Rimbert wirklich noch einen Mitarbeiter an jenem Werke gehabt habe, weil er in deſſen Widmung in der Mehrzahl redet. Ich möchte eher vermuthen, daß der Verfaſſer nur aus Beſcheidenheit durch den Gebrauch der Mehrzahl die Geſammtheit ſeiner Kloſterbrüder anſtatt ſeiner alleinigen Perſon in jener Vorrede bezeichnen will.

Die Biografie Anskar's hat unſtreitig eine unverkennbare Bedeutung für die Geſchichte, welche durch die oben angegebenen chronologiſchen Ergänzungen und andere geſchichtliche Erläuterungen mehr und mehr in das gehörige Licht geſtellt iſt. Sie erſcheint als durchaus zuverläſſig und ſogar ſo weit voll-

---

1) Was ich ausführlicher nachzuweiſen verſucht habe in einer Abhandlung über die Lebensbeſchreibung des Erzbiſchofs Anskar in W. A. Schmid Allgemeine Zeitſchrift für Geſchichte. Th. V. S. 587.

ſtändig, als der Verfaſſer nicht nur über einzelne, ſondern alle Perioden des Lebens ſeines Helden unterrichtet war. Allerdings haben wir ſehr zu bedauern, daß der Verfaſſer bei ſeinem Beſtreben, den religiöſen und moraliſchen Werth ſeines Helden und Heiligen zu ſchildern, uns nicht mehr und genauere Angaben aus der Geſchichte ſeiner Zeit, ſo weit ſie jenen betrafen und auf ihn einwirkten, hinterlaſſen hat. Ganz läßt ſich der Biograf auch nicht von dem Vorwurfe freiſprechen, daß er zu ſehr geneigt iſt, in jedem etwas außerordentlichen Gange der Begebenheiten ein Wunder zu ſuchen, wenn auch ein nicht von ſeinem Heiligen, ſondern unmittelbar von Gott ausgehendes. Denn die richtige Selbſterkenntniß Anskar's erlaubte auch dem Rimbert nicht, jenem ſelbſt Wundergaben zuzuſchreiben, doch verdanken wir es ſeiner Wahrheitsliebe, daß uns deſſen liebenswürdige und demuthsvolle Aeußerung über den Gebrauch, welchen er von einer wunderthätigen Fürſprache bei Gott machen würde, falls er ihrer gewürdigt wäre, im Cap. 39 mitgetheilt iſt.

Von den dem Anskar in ſpäteren Zeiten, vermuthlich mit genügendem Grunde beigelegten Schriften erfahren wir durch Rimbert nur wenig. Das unſeren Leſern bekannte Leben des heiligen Willehad, welches jenem zugeſchrieben wird, erwähnt der Biograf nicht; vielleicht ſtammt von Anskar nur der Bericht über die Wunder, welche von den Reliquien des Heiligen geprieſen ſind.

Die Würze (pigmenta) des heiligen Anskar, deren Rimbert indeſſen gedenkt (Cap. 35.), war dem hamburgiſchen Domdechanten Dr. Albert Cranz in einem Abdrucke bekannt, welcher ſeitdem ſich unſeren Geſchichtsforſchern und ſelbſt den

Spurgaben unſerer Bibliografen entzogen hatte, bis ein ſehr günſtiger Zufall mir dieſen alten Druck in die Hände führte und einen neuen Abdruck (in der Zeitſchrift für hamburgiſche Geſchichte Th. II.) ermöglichte. Seitdem iſt eine Handſchrift dieſer Pigmenta in der k. Univerſitäts-Bibliothek zu Prag, die einzig bekannt gewordene, aufgefunden.[1]

Rimbert erwähnt noch in dem oben gedachten Capitel viele Bände geiſtlichen Inhalts, welche Anskar ſelbſt in (tironiſchen) Noten geſchrieben hatte und die zu ſeiner Zeit in der hamburgiſchen oder bremiſchen Kirche aufbewahrt wurden. Ob dieſe Bände eigene Arbeiten oder nur Abſchriften waren, iſt bei dem Mangel aller ferneren Angaben nicht zu erkennen.

Eine lange Zeit hat man eine Schrift Anskars geſucht, welche deſſen Tagebuch (Manuale), einen nach Jahren und Tagen verzeichneten Bericht über ſeine Reiſe in Scandinavien, enthalten ſoll. Es wird erzählt, daß ſie im Jahre 1215 dem Kloſter Corvey verehrt, aber etwa funfzig Jahre ſpäter von dem dortigen Abte Tymmo nach Rom geſandt ſei. Schon dem gediegenen Herausgeber der däniſchen Geſchichtsquellen Langebek erſchien jene Angabe verdächtig, da Rimbert erſichtlich keine Kunde davon hatte. Doch ließ er ſich durch vermeintliche Spuren jenes Tagebuches, welche er in dem Geſchichtswerke des Adam von Bremen zu entdecken glaubte, von genauerer Nachforſchung über deren Richtigkeit abhalten[3], welche nach ihm Dr. Reuterdahl ſchon mit größerer Zuverſicht bezweifelte. Erſt in neueren Jahren haben die Unterſuchungen über den Unwerth des Chronicon Corveiense auch zu der Nachweiſung der Unächtheit anderer angeblicher Corveier Geſchichtsquellen geführt, namentlich der von Paullini geſchmiedeten Annales Corveienses, der einzigen Quelle jener Nachrichten in Anskar's Handbuch.[1]

---

[1] Pertz, Archiv der Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtskunde. Th. IX. S. 470. — [2] Leſſing's Schriften in Lachmann's Ausgabe. Th. IX. S. 244. — [3] Scriptores rerum Danicarum. T. I. p. 427 sq.

Rimbert, der zweite Erzbiſchof von Hamburg, war ein Schüler und Freund des heiligen Anskar, welcher ſo ſehr in deſſen Sinne wirkte, in denſelben Ländern und zuletzt in derſelben Stellung, daß ſein Leben beinahe nur die würdige Fortſetzung deſſen des Anskar erſcheint und daher auch ſeine Biografie nicht von der von ihm ſelbſt verfaßten ſeines Lehrers und Vorgängers in der Miſſion und auf dem Biſchofſtuhle, zu trennen iſt. Er pflegt daher ſchon ſeit mehreren Jahrhunderten als der dritte der Apoſtel des Nordens mit Willehad und Anskar betrachtet zu werden und ſind daher deren Biografien vereint herausgegeben.

Der Verfaſſer der Lebensbeſchreibung des Rimbert iſt unbekannt geblieben, doch zeichnet ſie ſich durch die Charakterſchilderung und Sprache vor manchen anderen verwandten Werken vortheilhaft aus. Sie dürfte unter Rimberts Nachfolger, dem Erzbiſchofe Adalgar, abgefaßt ſein und verräth der Verfaſſer eine genaue Kenntniß der letzten Jahre ſeines Heiligen. Allerdings hätten wir die Lebensbeſchreibung lieber ſtoffreich als erbaulich geſehen und mehr über die Reiſen des Miſſionars als von den Viſionen des Kloſterbruders gehört, hätten zu dem Bilde des frommen Biſchofs gerne eine größere hiſtoriſche Einrahmung gewünſcht. Selbſt über die vielbewegten 23 Jahre ſeines Erzbisthums berichtet uns der alte Biograf außerordentlich wenig und ein neuer Lebensbeſchreiber, deren Rimbert weniger gefunden hat als ſeine Vorgänger, würde einiges aus Urkunden, manches aus den Zeitbüchern der Reichsgeſchichte, ſelbſt aus dem Geſchichtswerke des M. Adam von Bremen zu ergänzen finden. Hierzu gehört ſeine Anweſenheit auf der Synode zu Worms im Mai des Jahres 868, wo er an den Beſchlüſſen der Biſchöfe über den Nutzen der Kirche, gegen die verkehrten Behauptungen der griechiſchen Kirche gerichtet, theilnahm und die Stiftungsurkunde für das paderbornſche Kloſter zu Heriſi mitunterzeichnet hat. 872 am letzten Oktober war er bei der Einweihung des St. Marienkloſters zugegen. Doch wird ſeiner auch auf dem Kriegsſchauplatz mit den Nordmannen zu Norden in Oſtfriesland ums Jahr 880 gedacht. Von ſeinen Verdienſten um ſein Bisthum wird beſonders die Stiftung des Kloſters Bücken bei Hoya geprieſen, außer der Erweiterung des Gaſthauſes zu Bremen. Durch ſeinen Einfluß bei dem Könige Arnulf verſchaffte er im Jahre 888, wie das längſt verſchollene, neuerlich glücklich wieder aufgefundene Diplom berichtet, ſeiner Kirche das Münz- und Marktrecht zu Bremen, wie ſie es in dem damals zerſtörten Hamburg beſaß, mit dem Zollrechte; wie auch, vermuthlich in Hinſicht auf ſein nahe bevorſtehendes Ende, das Recht, einen Biſchof, ſei es aus ihrer Mitte oder auswärts her zu erwählen. Der Hülfeleiſtung, welche er bei der Verwaltung ſeines Amtes durch ſeinen dereinſtigen Nachfolger Adalgar empfing, iſt in der Lebensbeſchreibung gedacht; doch finden wir auch, daß er ſich auf der Synode zu Cöln im Jahre 887 durch den Biſchof von Minden, Drogo, vertreten ließ.

---

[1] Abgedruckt in Leibnitz Scriptores rerum Brunsvicensium. T. II. p. 311. Die Unächtheit dieſer Annalen hat hinlänglich nachgewieſen Wigand, die Corveier Geſchichtsquellen, 1841, welcher jedoch auf die vorliegende Frage nicht eingegangen iſt.

Eine den Rimbert betreffende, nicht ganz unintereſſante Frage möge hier noch in der Kürze berührt werden, nämlich die nach ſeinem eigentlichen Vaterlande. Man hält ihn allgemein für einen Flamländer, weil in Rimberts Lebensbeſchreibung geſagt wird, daß Anskar ihn zuerſt in der ihm zu ſeiner Legation vom Kaiſer Ludwig geſchenkten Celle zu Thorout, einem ſüdlich von Brügge belegenen Städtchen, unter der zur Kirche eilenden Jugend erblickt habe. Anskar, welcher an dem ernſten Knaben Wohlgefallen gefunden, hatte ihn mit Genehmigung der Eltern dem geiſtlichen Stande gewidmet und in der Schule des dortigen Kloſters ſeine weitere Ausbildung fördern laſſen. Aus Anskar's Biografie (Cap. 36.) wiſſen wir aber auch, daß derſelbe junge Nordmannen frei kaufte und in eben jene Schule zu Thorout gab, um ſie zum Dienſte der Kirche zu erziehen. Daß auch ältere Nordmannen damals zu Thorout gelebt haben können, denen der junge Rimbert angehörte, wird man bei der großen Verbreitung dieſes Volkes an allen Küſten der Nordſee nicht in Abrede ſtellen wollen. Wir wiſſen von demſelben Erzbiſchofe auch, daß er ſolche im Chriſtenthume bereits auferzogene Diener, welche in den geiſtlichen Stand getreten waren, nach dem Norden ſandte, um bei ihren Landsleuten und Stammverwandten das Werk der Bekehrung zu vollführen. Unter dieſen werden Ansfrid und Rimbert genannt, von welchem letzteren der Biograf erzählt, daß er in Schweden ſehr gut empfangen ſei und dort bisher die Sacramente ausgetheilt habe. Von dem Erzbiſchofe Rimbert iſt uns andererſeits gleichfalls berichtet, daß er früher in jenem Lande als Miſſionar verweilt habe.[1] Es ſcheint mir daher ſehr wahrſcheinlich, daß der in der Biografie erwähnte Rimbert der Nachfolger Anskars geweſen iſt, zumal da jene bald genug nach Anskar's Tode geſchrieben ſein muß, wo Rimbert wohl von ſeiner bisherigen Spendung der Sacramente ſprechen durfte.

Hamburg, im Mai 1856.

J. M. Lappenberg.

---

[1] Vita Anskarii c. 32 und 33 Es wird daſelbſt von Rimbert geſagt: apud eos divina mysteria libere hactenus celebravit, nicht aber celebrat. Dieſe Zeitbeſtimmung iſt auch in K. Maurer, Bekehrung des Norwegiſchen Stammes zum Chriſtenthume Th. I. S. 35 überſehen.

Leben des Erzbiſchofs Anskar

von

Rimbert.

Hier beginnet das Buch vom Leben, Wirken und Sterben des Herrn Anskar, erſten Erzbiſchofs der Nordelbingen und Legaten des heiligen apoſtoliſchen Stuhles im Lande der Schweden und Dänen, wie auch unter den Slaven und den übrigen noch im Heidenthume lebenden Völkern in den nordiſchen Landen.

Vorrede.

Den ſehr heiligen Herren, den in der Liebe Chriſti hochzuverehrenden und zu ſchätzenden Vätern und Brüdern, welche in dem heiligen Kloſter zu Corbei[1] dem Herrn dienen, erflehen die Söhne und Schüler[2] des hochwürdigſten Vaters Anskar[3] vom König der Könige ewiges Glück, Frieden und Heil.

1. Nachdem wir ſo lange Zeit durch die Gnade des Herrn die Herzensfreude, welche uns daraus erwuchs, daß uns unſer trefflicher Oberhirt verliehen war, die Belehrung, welche deſſen Predigt und Beiſpiel, die Stütze, welche deſſen Verdienſt und Fürbitte uns gewährte, genoſſen hatten, haben wir jetzt, wo wir ſeiner Gegenwart beraubt ſind, gar wohl erwogen, welchen Verluſt wir zu beklagen, für welches ihm zu Theil gewordene Glück wir Gott zu danken und uns zu freuen haben. Denn Anskar, der wahrhaftige Verehrer Gottes, der ſich alles böſen Thuns enthielt und in Einfalt und Demuth einherwandelte, flößte, was ihn ſelbſt anlangte,

---

[1] Das alte Kloſter Corbie an der Somme nahe bei Amiens. — [2] Rimbert nebſt einem Mitſchüler. — [3] Anskar, das angelſächſiſche Oscar, bedeutet Gottes Waffe oder Gottlieb. E. Förſtemann, altdeutſches Namenbuch. Nach dieſem iſt die älteſte Form des Namens Ansgar. Anskars Geburtsjahr iſt 801.

die ſichere Ueberzeugung ein, daß er, dem Leben hienieden enthoben, ohne Verzug zu dem gelangen mußte, den er immerdar mit voller Hingebung liebte, auf den ſtets ſein ganzes Streben hingerichtet war. Daher glauben wir für dieſe ihm gewordene Belohnung und Vergeltung in Wahrheit Preis und Dank ſagen zu müſſen. Dagegen zwingt uns, was uns betrifft, unſer ganz verlaſſener Zuſtand, darum zu flehen, daß uns, die wir hienieden eines ſolchen Hirten beraubt ſind, vom Himmel göttlicher Troſt und göttliche Hülfe geſpendet werden möge. Denn die Noth und die Bedrängniſſe mancher Art, in denen wir uns befinden, machen uns die Größe unſeres Verluſtes dringend fühlbar, ſo daß wir ſehr wohl erkennen, was wir zu beklagen haben. So lange er lebte, glaubten wir, es fehle uns an nichts, weil wir freudig fühlten, daß wir in ihm alles beſaßen. Seine Heiligkeit ehrten ja die Könige, verehrten die Oberhirten der Kirchen, ſie ahmte die Geiſtlichkeit nach, ſie bewunderte das ganze Volk. Und da ihn jedermann als den Heiligen und Gerechten pries, ſo erſchienen auch wir, als der zu ihm, unſerm Haupte, gleichſam gehörende Körper, wegen ſeiner Tugend als der Achtung und des Lobes werth. Jetzt aber, da wir die ſo herrliche Gnadengabe, welche in ſeiner Perſon uns verliehen war, wieder eingebüßt haben, iſt alle Einbildung wegen unſeres Verdienſtes geſchwunden, wir beſorgen vielmehr mit furchtbewegtem Herzen, nun, wie wir es unſerer Sünden wegen verdienen, den Biſſen der Wölfe preisgegeben zu werden. Denn die Welt liegt im Argen, und trachtet mehr darnach, das was gerecht und heilig iſt, zu Boden zu reißen, als, was fromm iſt, zu erheben, und der Feind des Menſchengeſchlechts, der Teufel, wirft einem jeden, je frömmeren und reineren Lebenswandel er ihn führen ſieht, mit um ſo größerem Eifer alle möglichen Hinderniſſe in den Weg, um alles Heilige zu zerſtören und durch liſtige Ueberredung und falſche Beſchuldigungen aus dem Wege zu räumen, damit es keine Nachahmer finde. Wir ſeufzen alſo, umringt von ſo ſchrecklichen Gefahren; allein obwohl wir hier in der Zeitlichkeit vielfache Leiden zu befürchten haben, ſo wiſſen wir doch, daß wir zur göttlichen Hülfe unſere Zuflucht nehmen müſſen; leben auch der feſten Zuverſicht, daß uns, obwohl ohne unſer Verdienſt, die Barmherzigkeit des Allgütigen nicht ausbleiben wird. Daher richten wir an euch, heiligſte und gottergebene Herren, demüthigen Herzens das dringende Geſuch, ihr wollet unſerer gedenken und euch für uns bei dem gnadenreichen Gotte verwenden, daß Seine Barmherzigkeit uns jetzt nicht verlaſſen, ſondern daß Er, unſer allgütiger Helfer, alle Widerwärtigkeiten von uns abwenden, und daß Er, der die, welche auf Ihn hoffen, nicht verläßt, unſere Zuflucht in der Noth ſein und bleiben möge. Indem wir alſo auf Seine Milde hoffen und auf Seine Barmherzigkeit unſer Vertrauen ſetzen, indem wir es Seinem Urtheile überlaſſen, was uns auch widerfahren und woher unſer Unterhalt in Zukunft uns kommen mag, loben und preiſen wir aus vollem, dankerfülltem Herzen Seine Liebe und Güte, und danken Ihm, daß Er bis auf dieſe Zeit eines ſolchen Beſchützers uns hat erfreuen laſſen. Auch eurem, von uns ehrerbietigſt anerkannten väterlichen Sinne, eurer heiligreinen Frömmigkeit fühlen wir uns zu unausſprechlichem Danke verpflichtet dafür, daß uns durch eure gütige Verfügung und Verwilligung ein ſo trefflicher Vater zu Theil wurde; ein Vater, deſſen Beiſpiel der Art war, daß, wer es nachahmt, ſo zu ſagen ein himmliſches Leben auf Erden führt; deſſen Lehre ſo beſchaffen, daß, wer ihrer gedenkt, unbeirrt die Bahn der Gebote Gottes beſchreiten kann; deſſen Ermahnungen endlich ſo weiſe waren, daß, wer ſie beachtet, ſich vor den Fallſtricken des Feindes zu hüten bemüht ſein wird. Dieſes unſeres heiligſten Vaters Gedächtniß haben wir ſchriftlich zu hinterlegen beſchloſſen, und wir beabſichtigen Ew. Hochwürden zu ſchildern, wie er unter uns lebte, was uns von ihm bekannt geworden iſt, damit auch eure Liebe die an dem Seligverſtorbenen kundgewordene Gnade des Allgütigen mit uns zuſammen lobpreiſen und damit denen, die ihm nachfolgen wollen, ſeine gottergebene Frömmigkeit ein Spiegel des Heils werden möge.

Leben des Erzbiſchofs Anskar

von

Rimbert.

Wie Anskar von Kindheit an vom Himmel durch geiſtige Offenbarungen erleuchtet wurde, und wie er nach dem Tode ſeiner Mutter, als er bereits Schulunterricht genoß, eben dieſe Mutter im Gefolge der heiligen Maria vermittelſt einer Viſion erblickte und dabei von der Mutter Gottes ermahnt wurde, alles eitle Weſen zu vermeiden und auf ſich ſelbſt, ein ernſtes Leben führend, Acht zu haben.

2. Anskar nahm durch Gottes gnadenreiche Güte von Kindesbeinen an zu an Frömmigkeit und Heiligkeit, und immer vielfältiger trat in den verſchiedenen Zeitpuncten ſeines Lebens ſein gottergebenes Streben hervor. Denn ſchon in der Kindheit wurde er vom Himmel durch geiſtliche Offenbarungen erleuchtet, und gar oft mahnten ihn durch die Gnade des Herrn göttliche Heimſuchungen, ſeinen Sinn vom Irdiſchen loszureißen und mit ganzem Herzen nach dem Himmliſchen zu trachten. Solche Offenbarungen theilte er ſelbſt einigen der Unſeren, welche ſeine vertrauteren Freunde waren, mit, jedoch mit dem Vorbehalte, daß ſie, ſo lange er lebe, weiter nicht bekannt werden ſollten. Dieſe haben wir nun nach getroffener Auswahl nach ſeinem Tode zur Ehre Gottes dieſem Werke einverleibt, damit jeder Leſer erkenne, mit wie großer Gnade der Herr ſeinen Diener von zarteſter Jugend an zu beſſern, und darnach durch das dann erfolgende Verdienſt guter Werke zu verherrlichen gewürdigt hat.

Er erzählte nämlich, daß, als er noch ein Knabe von ungefähr fünf Jahren war, ſeine Mutter, eine gar fromme, gottesfürchtige Frau, ſtarb, und bald nachher ſein Vater ihn zum Unterrichte in den Wiſſenſchaften in die Schule ſchickte. In derſelben aber begann er nach Knabenart mit ſeinen Altersgenoſſen Kindereien zu treiben und mehr auf leeres Geſchwätz und Späße, als auf die Lehrgegenſtände zu achten. Während er nun ſo kindiſchem Leichtſinne ergeben war, ſchien es ihm einſt in der Nacht, als wäre er an einem ſehr ſchlammigen und ſchlüpfrigen Orte, von dem er nur mit großer Schwierigkeit fortkommen konnte. Jenſeits dieſes Ortes aber ſah er einen ſehr lieblichen Pfad, auf welchem eine hohe Frau, reich und ſchön gekleidet, in würdevoller Haltung einherſchritt, der mehrere andere weiß gekleidete Frauen folgten. Unter den letzteren befand ſich auch ſeine Mutter. Sowie er ſie erkannte, verſuchte er zu ihr hin zu eilen, allein er vermochte von jenem ſchlammigen und ſchlüpfrigen Orte nicht wegzukommen. Indeß näherte ſich ihm jenes Frauengefolge. Da war es ihm, als wenn die, welche die Herrin der anderen zu ſein ſchien, und die er ſogleich ſicher für die heilige Maria hielt, zu ihm ſagte: „Mein Kind, willſt Du zu deiner Mutter kommen?“ Als er nun antwortete: „von Herzen gerne wolle er das,“ ſo erwiederte ſie: „Wenn Du unſerer Geſellſchaft theilhaftig werden willſt, ſo mußt Du allen Leichtſinn fliehen und die kindiſchen Späße aufgeben und auf Dich ſelbſt, ein ernſtes Leben führend, Acht haben. Denn gar ſehr verabſcheuen wir alles, was Leichtſinn und Müßiggang verräth, und wer an dergleichen Freude findet, kann nicht in unſerem Kreiſe ſein.“ Nach dieſem Geſichte begann er ſofort ſich ernſter zu benehmen, den Umgang mit Kindern zu meiden, dem Leſen und Nachdenken und ſonſtigen nützlichen Beſchäftigungen anhaltend obzuliegen, ſo daß ſeine Mitſchüler ſich gar ſehr wunderten, daß er ſo plötzlich umgewandelt ſei.

Wie nach dem Tode Kaiſer Karls Anskar durch die Gnade Gottes in einen ſolchen Zuſtand der Zerknirſchung

verſetzt wurde, daß er, der Welt ganz abgeſtorben, in der heiligen Pfingſtnacht der Zeitlichkeit enthoben, und zuerſt an den Ort des Fegefeuers, dann ſogar, vom heiligen Johannes dem Täufer und dem Apoſtel Petrus geleitet, vor das Angeſicht der Majeſtät des Höchſten ſelbſt geführt wurde.

3. Nachdem Anskar dann bei euch die Tonſur empfangen und, während er der Bildung eines Kloſtergeiſtlichen theilhaftig wurde, an Jahren zugenommen hatte, begann er, vermöge der Gebrechlichkeit alles Menſchlichen bethört, von der Strenge ſeiner früher gefaßten Vorſätze ein wenig abzuweichen. Unterdeß ereignete es ſich, daß die Kunde vom Hinſcheiden des unübertrefflichen Kaiſers Karl[1] zu ihm drang, des Kaiſers, den er ſelbſt einſt in aller ſeiner Macht und Herrlichkeit geſehen und der, wie er ſtets erkannt, das Scepter des Reiches mit ſo großer Klugheit und ſo voll Ruhmes geführt hatte. Demnach erſchütterte ihn der Tod des großen Herrſchers tief: Furcht und Schrecken erfüllten ihn; er ging wieder in ſich und rief ſich die ermahnenden Worte der heiligen Mutter Gottes in's Gedächtniß zurück. Nun ließ er alles leichtfertige Weſen ſchwinden; er begann ſich innigſt zu ſehnen nach gottverliehener Zerknirſchung; er wandte ſich ganz dem Dienſte Gottes zu, und übte Gebet, Nachtwachen und Enthaltſamkeit. Da er nun durch dieſe Tugendübungen ein wahrer Streiter Gottes wurde, und ihm, weil er in dieſem Ernſte verharrte, die Welt abſtarb und er der Welt: ſo ereignete es ſich, daß in der Nacht vor dem heiligen Pfingſtfeſte die Gnade des heiligen Geiſtes, welche an dieſem Feſte über die Apoſtel ergoſſen iſt, auch ſeinen Geiſt, wie ich glaube, erleuchtete und erheiterte. Es kam ihm nämlich vor, als müſſe er eines plötzlichen Todes ſterben, und als riefe er im Augenblicke des Verſcheidens den heiligen Apoſtel Petrus und den heiligen Johannes den Täufer um Hülfe an. Doch aber verließ, wie es ihm ſchien, ſeine Seele den Körper, und wurde ſofort mit einem neuen wunderbar ſchönen, aller

---

[1] 814 Januar 28.

Sterblichkeit und Trübſal enthobenen Körper bekleidet. Da, in dieſem Augenblicke des Sterbens und des Staunens, traten die beiden Ebengenannten zu ihm. Der eine derſelben war älter als der andere; er hatte graues, ſchlichtes, volles Haar, eine rothe Geſichtsfarbe, ein etwas trübes Ausſehen, ſeine Kleidung war weiß und farbig, von Wuchs war er klein; er erkannte ihn ſofort, ohne daß es ihm jemand ſagte, für den heiligen Petrus. Der andere aber war ein junger Mann von hohem Wuchſe mit einem langen Barte, ſchwärzlichem, gekräuſeltem Haare, magerem Antlitze, mildem Blicke, in ſeidener Kleidung; in ihm glaubte er unbedenklich den heiligen Johannes zu ſehen. Dieſe beiden nun nahmen ihn in die Mitte. Darauf dünkte ihn ſeine verzückte Seele in einem unbeſchreiblich hellſtrahlenden Lichte zu weilen, welches die ganze Welt erfüllte. Durch dieſe lichte Welt geleiteten ihn, ohne daß er irgendwo anſtieß, die beiden Heiligen auf eine wunderbare, unbeſchreibliche Weiſe an einen Ort, den er, ohne daß es ihm jemand ſagte, ſogleich mit Beſtimmtheit als das Fegefeuer erkannte: dort verließen ſie ihn. Hier hatte er viel zu leiden, beſonders ſchwer aber empfand er die undurchdringliche Finſterniß, die ungeheure Angſt, den der Erſtickung nahekommenden Zuſtand der Beklemmung, und indem ihm alles Gedächtniß geraubt war, war er kaum noch im Stande auch nur den Gedanken zu denken, wie es möglich wäre, daß es eine ſo ungeheure Strafe geben könne. Daſelbſt nun litt er drei Tage Qual; ſo berechnete er, obwohl ihm dieſe Zeit wegen der unermeßlichen Leiden um tauſend Jahre länger vorkam. Darauf kamen die beiden Heiligen wieder, nahmen ihn aufs neue in die Mitte, und waren viel heiterer und froher als vorher, ſchritten auch im Ganzen viel lieblicher einher und führten ihn durch ein wo möglich noch ſtrahlenderes Meer von Licht, mit unbewegtem Schritte ohne einen körperlichen Weg dahinwandelnd. „Ich ſah," ſagte er (wir bedienen uns ſeiner eigenen Worte), von ferne verſchiedene Reihen von Heiligen; alle ſchaueten nach Morgen, obwohl einige demſelben näher, andere weiter davon entfernt waren, und alle prieſen den, der im Morgen ſich zeigte, und beteten zu ihm; die einen geſenkten Hauptes, die anderen mit emporgerichtetem Blicke und ausgeſtreckten Händen. Als wir darauf an den Ort des Morgens ſelbſt kamen, ſiehe, da zeigten ſich unſern Blicken die vierundzwanzig Aelteſten, welche — wie es in der Offenbarung [1] geſchrieben ſtehet — auf Stühlen ſaßen, und zwar ſo, daß ein ſehr weiter Eingang offen blieb. Auch ſie blickten voll Ehrfurcht nach Morgen, und ſangen dem Herrn unbeſchreibliche Lieder des Lobes. Die Lieder aber, die ich dort von den zuſammen Singenden vernahm, boten mir das ſüßeſte Labſal, doch konnte ich mich ihrer nach meiner Rückkehr in den Körper nicht wieder erinnern. Am Orte des Morgens ſelbſt aber war ein wunderbarer Glanz, ein unnahbares Licht von großer, unbeſchreiblicher Helle, dem jegliche Farbenpracht, jegliche Lieblichkeit eigen war. Alle Reihen der Heiligen, die frohlockend umherſtanden, ſchöpften aus dieſer Quelle des Lichtes Wonne. So groß war der Glanz, daß ich weder den Anfang noch das Ende deſſelben wahrzunehmen vermochte, und, obwohl ich ringsumher in die Nähe wie in die Ferne blicken konnte, war ich doch wegen der ungeheuren Fülle des Lichtes nicht zu erkennen im Stande, was ſich im Innern deſſelben befand: ich ſah nur die Oberfläche, aber ich glaubte, daß Er ſelbſt darinnen war, Er ſelbſt, „welchen,“ wie Petrus ſagt: „*auch die Engel gelüſtet zu ſchauen.*“[2] Denn von Ihm ging eine unermeßliche Helle aus, welche alle Heiligen weit und breit überſtrahlte. Auch war Er ſelbſt gewiſſermaßen in allen, und alle in Ihm; Er umgab alles von außen, Er ſelbſt regierte von innen heraus alle, indem Er ſie innerlich befriedigte; Er ſelbſt ſchützte ſie von oben herab, und ſtützte ſie von unten her. Sonne und Mond ſchienen dort gar nicht, und man ſah weder Himmel noch Erde. Auch war die Helle ſelbſt nicht von der Art, daß ſie die Augen der Schauenden blendete, ſondern ſie war für dieſelben vielmehr ſehr wohlthuend und befriedigte die Seelen aller auf die beglückendſte Weiſe. Wenn ich oben ſagte: „die Aelteſten ſaßen,“ ſo ſaßen ſie gewiſſermaßen in Ihm; denn

---

1) Off. Joh. 4, 4. — 2) 1. Petr. 1, 12.

nichts war dort körperlich, alles unkörperlich, obwohl es körperliches Ausſehen hatte, und darum war es unausſprechlich eigenthümlich. Die Sitzenden umgab der von Ihm ausgehende Glanz, wie ein Wolkenbogen war er ausgeſpannt. Vor dieſes unermeßliche Licht, in dem, wie ich, ohne daß ſie mir jemand zeigte, wußte, die Majeſtät Gottes des Allmächtigen weilte, führten mich die beiden Heiligen, und während ich, als ſie beteten, mit ihnen anbetete, da ertönte eine unſäglich liebliche Stimme, heller als jedes Tönen; ſie ſchien mir die ganze Welt zu erfüllen; ſie ging von der Majeſtät des Herrn aus, und redete zu mir folgende Worte: „Gehe hin, mit der Märtyrerkrone geſchmückt wirſt du zu mir zurückkehren.“ Als die Stimme ertönte, ſchwieg die ganze Verſammlung der rings um Gott lobſingenden Heiligen, und alle beteten geſenkten Hauptes an. Eine Geſtalt aber, von der dieſe Worte geſprochen wurden, habe ich nicht geſehen. Als ich dieſen Ausſpruch vernahm, ward ich traurig, weil ich gezwungen wurde zur Welt zurückzukehren; indeß war ich doch auch durch die Verheißung, ich werde wiederkommen, von Sorgen befreiet. So wandelte ich denn mit meinen Führern von da zurück. Dieſe ſprachen zwar weder auf dem Hin- noch auf dem Rückwege mit mir, allein ſie ſahen mich mit ſo liebevollen Blicken an, wie eine Mutter ihren eingebornen Sohn anſchauet. So kehrte ich in den Körper zurück. Uebrigens hatten wir weder auf dem Hin- noch auf dem Rückwege Mühe oder Verzug: denn wir waren ſogleich da, wo wir ſein wollten. Obwohl ich nun einiges von dieſer Wonne aller Wonnen geſchildert zu haben glaube, ſo geſtehe ich doch, daß die Feder völlig außer Stande iſt auszudrücken, was meine Seele fühlt; ja, die Seele ſelbſt fühlt nicht mehr wie es war; denn das erſchien mir dort, was kein Auge geſehen, kein Ohr gehört hat und was in keines Menſchen Herz gekommen iſt.“

Dieſes Geſicht nun, welches ich nach ſeinen eigenen, mir von ihm vorgeſprochenen Worten erzählt habe, ſchreckte einestheils den Diener Gottes auf, tröſtete ihn aber anderntheils auch ſo, daß er ſich mit größerem Eifer in der Furcht des Herrn zu üben und von Tage zu Tage feuriger guten Werken obzuliegen begann, wobei er feſt auf die Barmherzigkeit des Herrn vertraute, der es durch irgend eine Gelegenheit ſo fügen werde, daß er die Märtyrerpalme erreiche. Uebrigens werde ich, obwohl ein ſolcher Opfertod ſeines Körpers durch die Schärfe des Schwertes nicht eingetreten iſt, doch ſpäter bei der Schilderung ſeines Hinſcheidens weiter auseinanderſetzen, wie durch die ertödtende Qual des Kreuzes, welches er Chriſto zu Ehren voll Standhaftigkeit an ſeinem Körper getragen hat, dieſe Verkündigung durch Gottes Barmherzigkeit nichtsdeſtoweniger in Erfüllung gegangen iſt.

Wie Anskar in einem Traumgeſichte im Bethauſe des heiligen Johannes des Täufers den Herrn Chriſtus erblickte, welcher zu ihm ſprach: „Bekenne mir deine Miſſethaten, auf daß du gerechtfertiget werdeſt“ u. ſ. w.

4. Als er darnach Vorſteher der St. Petriſchule[1] war, hatte er es ſich zur Gewohnheit gemacht, auf ſeinem Hin- und Rückwege nach und von dem Kloſter im Bethauſe des heiligen Johannes des Täufers einſam für ſich zu beten. Zwei Jahre waren nun ſeit dem erſten Traumgeſichte verfloſſen; da war es ihm in einer Nacht ſo, als wenn er wieder in demſelben Bethauſe eingekehrt war, um dort ſeine Andacht zu verrichten. Als er nun vom Gebete ſich erhoben hatte, ſiehe, da kam ein Mann durch die Thür von hohem Wuchſe, in jüdiſcher Kleidung, mit einem würdevollen Antlitze. Aus ſeinen Augen ſtrahlte der Glanz der Gottheit wie eine Feuerflamme. So wie Anskar denſelben erblickte, dachte er ohne einen Augenblick zu zweifeln: „Das iſt der Herr Chriſtus ſelbſt!“ eilte auf ihn zu und warf ſich ihm zu Füßen. Als er ſo am Boden da lag, hieß der Herr ihn aufſtehen. Das that er, und wie er nun voll Ehrfurcht daſtand, und vor dem gewaltigen Glanze, der aus Chriſti Augen blitzte, ihm nicht in's Geſicht zu ſehen vermochte, redete der Erlöſer ihn mit ſanfter

---

[1] In Corbei, wie aus dem Folgenden zu entnehmen iſt.

Stimme alſo an: „Bekenne deine Miſſethaten, auf daß du gerechtfertiget werdeſt." Da antwortete der Knecht Gottes: „Herr, wozu iſt es nöthig, Dir etwas zu ſagen? Du weißt ja alles, vor Dir iſt ja nichts verborgen!" Jener aber erwiederte: „Wohl weiß ich alles, allein ich will, daß die Menſchen mir ihre Sünden bekennen ſollen, damit ſie Vergebung empfangen." Da nun Anskar dem Herrn alles, was er von Kindheit an gethan, bekannt hatte, warf ſich jener zum Gebete nieder, während er aufrecht ſtehen blieb und ſprach darauf: „Fürchte dich nicht, denn ich bin es, der deine Sünden tilgt." Nachdem er dies geſagt, ging er zurück wie er gekommen war; der Mann Gottes aber erwachte aus dem Schlafe, und jubelte, geſtärkt durch den Glauben an die Vergebung ſeiner Sünden, voll ungeheurer Freude.

Anskar ſieht in einem himmliſchen Geſichte, wie die Seele eines ſeiner Schüler, Namens Fulbert, von Engeln in den Himmel getragen und unter die Schaaren der Märtyrer verſetzt wird.

5. Damals ereignete ſich auch folgender, Ew. Hochwürden gar wohl bekannter Vorfall. Ein kleiner Schulknabe, Namens Fulbert, bekam von einem Mitſchüler mit einer Tafel einen ſo heftigen Stoß, daß er eine tödtliche Wunde davontrug. Darüber ward unſer Knecht Gottes ſehr traurig; er empfand es gar ſchmerzlich, daß während ſeiner Amtsverwaltung unter ſeinen Untergebenen ein ſolcher Leichtſinn ſich zeigte. Als nun die Todesſtunde des Kindes nahete, lag der Mann Gottes grade etwas ſchlummernd auf dem Lager. Da ſah er plötzlich im Traume, wie die Seele des Knaben, dem Leibe enthoben, von Engeln zum Himmel emporgetragen wurde, und wie auch er, Anskar ſelbſt, vermöge eines unerklärbaren und geheimnißvollen Vorganges ſie begleitete. Als ſie in die inneren, geheimen Räume des Himmels eingedrungen waren, ſah Anskar, wie die Seele des Knaben in

eine purpurne Behauſung hineingeführt und unter die Schaaren der Märtyrer verſetzt wurde. Dabei ward ihm kund gethan, daß, weil der Knabe die ihm geſchlagene Wunde ſo geduldig ertragen und, bis in den Tod voll Bruderliebe, für ſeinen Mörder mit der größten Herzensgüte Fürbitte eingelegt, der Allgütige dieſe ſeine Geduld und Liebe dadurch belohnt habe, daß er den Schaaren der Märtyrer eingereihet ſei. Dies aber ward dem Anskar durch ein ſo ſchnell vorübergehendes Geſicht in der Sterbeſtunde des Kindes offenbar, daß, während ſein Geiſt noch in den himmliſchen Räumen weilte, der ehrwürdige Vater Witmar, der mit ihm zuſammen damals der Schule vorſtand und der den ganzen Vorfall noch hier dieſen Augenblick perſönlich bezeugt[1], ihn eben darum aufweckte, um ihm das Hinſcheiden des Schülers anzuzeigen, worauf aber er erwiederte: das habe er ſchon vorher gewußt. Dies war offenbar eine Gnade, welche der Herr ihm zu ſeinem Troſte zu Theil werden ließ, um ihm ſein über dieſen Vorfall tiefbekümmertes Herz durch den Hinblick auf die gerettete Seele des Kindes zu erleichtern.

Anskar nimmt an Heiligkeit und Gnade zu und wird zum Schulamte nach Neu-Corbei berufen.

6. Durch dieſe und gar viele andere Offenbarungen und Geſichte ward der Mann Gottes vom Himmel im Geiſte erhoben, und in wie hohem Grade er darnach unter euch mit Heiligkeit und Herzensgüte immer mehr von Gott begnadiget ward, das können diejenigen unter euch, die damals dort waren, beſſer bezeugen, als wir. Wir aber, die wir zu berichten beabſichtigen, was bei uns vorgefallen iſt, müſſen wegen derer, die mit dieſen Verhältniſſen etwa minder bekannt ſind, zunächſt darlegen, aus welchem Grunde er von ſeinem früheren bleibenden Aufenthalte fort hieher ſich begeben und was ihn getrieben, welche Lage der

---

[1] Hier in Neu-Corvei.

Dinge ihn, obwohl er bei euch Gott geweihet war und dort bei euch das Gelübde des Gehorſams abgelegt hatte, bewogen habe, nach unſerem Lande hin auszuwandern, und wie er dann bei uns auf den Biſchofsthron erhöhet wurde. Das aber haben wir deshalb zu ſchildern für unumgänglich nöthig erachtet, damit nicht etwa jemand dasjenige, was der Mann Gottes, von göttlicher Traurigkeit und Pilgerluſt getrieben, in der Abſicht unternahm, um Seelen zu retten, ihm als Leichtſinn deuten möge. Es entſtand nämlich im hieſigen Lande, in Sachſen, ein Kloſter, welches von Ew. Heiligkeit zuerſt gegründet, im Verlaufe der Zeit durch Gottes Gnade glücklich vollendet iſt und nach eurem Wohnorte benannt wurde, nämlich Neu-Corbei[1]. Nach dieſem Orte nun wurde der Knecht Gottes mit anderen eurer Brüder zuerſt entſandt, um daſelbſt ein Schulamt anzutreten. Hierin wirkte er nun mit ſo vielem Eifer und Beifall, daß er nach allgemeiner Wahl auch öffentlich in der Kirche das Wort Gottes der Gemeinde verkünden mußte. Und ſo kam es, daß er dort ſowohl der erſte Vorſteher und Lehrer der Schule, als auch der erſte Prediger der Gemeinde wurde.

Von der Bekehrung des Königs Heriold, und wie Anskar ſelbſt und mit ihm Autbert mit Erlaubniß des Abtes Wala und auf Befehl Kaiſers Hludowig mit Heriold zu den Dänen hingeſandt wurde.

7. Darnach ereignete es ſich, daß Heriold, welcher als König über einen Theil von Dännemark herrſchte, von den anderen Königen des Landes aus Haß und Feindſchaft angegriffen und aus ſeinem Reiche vertrieben wurde. Dieſer nun begab ſich zum erhabenen Kaiſer Hludowig und bat ihn, ihm zur Wiedererlangung ſeines Reiches zu verhelfen. Der Kaiſer behielt ihn bei ſich, und ſuchte ihn ſowohl durch perſönliches Zureden, als durch andere zum

---

[1] Dies geſchah 822.

Chriſtenthume zu bewegen, indem er ihm vorſtellte und vorſtellen ließ, daß ja dann, wenn ſie beide einen Gott verehrten, eine vertrautere Freundſchaft zwiſchen ihnen beſtehen, und das chriſtliche Volk ihm und den Seinen um ſo bereitwilliger zu Hülfe kommen würde. Endlich fügte es denn auch der Herr in Seiner Gnade alſo, daß der Kaiſer den König Heriold zur Bekehrung brachte, worauf er den neuen Täufling ſelbſt aus der Taufe hob und an Kindes Statt annahm[1]. Da er ihm wieder zur Heimkehr und zu ſeinem Reiche verhelfen wollte, ſo begann er ſehr fleißig ſich zu erkundigen, ob er nicht einen frommer Aufopferung fähigen Mann finden könnte, der mit dem Heriold gehen und demſelben beſtändig zur Seite bleiben möchte, um ihn und die Seinigen als Verkünder der Heilslehren im Chriſtenthume zu befeſtigen und in daſſelbe einzuführen. Darüber alſo begann der Kaiſer in der öffentlichen Verſammlung ſeiner Großen mit ſeinen Biſchöfen und den übrigen Getreuen zu verhandeln, und bat alle inſtändig, ſie möchten ihm doch einen Mann nachweiſen, der zu einem ſolchen Werke die rechte Luſt und Fähigkeit beſäße. Während nun alle dies zurückwieſen und erklärten, ſie kennten durchaus keinen Mann, der eine ſolche Hingebung beſäße, Chriſto zu Ehren eine ſo gefahrvolle Reiſe zu unternehmen, ſo war dabei auch der ehrwürdige Abt eures Kloſters, Wala, anweſend. Dieſer ſagte zum Kaiſer, er wiſſe einen Mönch in ſeinem Kloſter, der voll glühenden Glaubenseifers und voll Sehnſucht um Chriſti willen recht vieles zu dulden bereit ſei. Zugleich pries er deſſen Bildung und Charakter, und erklärte, er ſei zu dieſem Werke gar wohl befähigt; fügte jedoch hinzu, er wiſſe nicht, ob derſelbe auch gewillt ſein werde, ſich gerade jetzt dieſer Reiſe auszuſetzen. Man berief ihn alſo — um es kurz zu faſſen — auf Befehl des Königs in den Palaſt, und der Abt theilte ihm alles, was geſagt und gethan war, mit, und eröffnete ihm, wozu er berufen war. Er dagegen erwiederte, er ſei zu allem bereit, wozu man im Dienſte des Herrn ſeinen Gehorſam in Anſpruch nehme. So führte man ihn vor den Kaiſer, und als ihn derſelbe fragte: ob er in Gottes Namen den König Heriold begleiten wolle, um den Dänen das Evangelium zu verkündigen? da antwortete er ohne Zagen: das wolle er gar gern. Ja, als der Abt hinzuſetzte: er bürde ihm dieſe große Laſt keinesweges im Wege des Befehls auf, wenn er ſie aber freiwillig erwähle, ſo ſei es ihm lieb, und er gebe ihm vermöge ſeines Amtes die Erlaubniß: ſelbſt da noch antwortete er: er erwähle dieſen Beruf dennoch und wolle ihn jedenfalls erfüllen. Sobald dies Ereigniß öffentlich bekannt gemacht wurde und alle, die im Hauſe des Abtes waren, davon Kunde erhielten, begannen viele die ſo große Veränderung zu bewundern, die mit Anskar vorgehen ſollte, mit Anskar, der ſein Vaterland und ſeine Verwandten verlaſſen, auch die ſüßen Liebesbande, welche ihn an ſeine geiſtlichen Brüder knüpften, zerreißen und fremde Völker aufſuchen und unter unbekannten, wilden Menſchen leben wollte. Viele aber begannen ihn ſogar ob ſeines Vorhabens zu verwünſchen und mit Schmähungen zu überhäufen; manche ſuchten ihn von ſeinem Entſchluſſe abzubringen: allein der Mann Gottes verharrte unerſchütterlich bei ſeinem Vorſatze. Während nun der Abt ſich alle Tage in den Palaſt begab, blieb Anskar daheim, und ging mit niemandem um; vielmehr wählte er ſich in einem naheliegenden Weinberge einen einſamen Ort, wo er ſich mit Beten und Leſen beſchäftigte. Damals befand ſich auch im Gefolge des Herrn Abtes dort ein Mönch eures Kloſters, namens Autbert. Da dieſer ihn ſo traurig und betrübt ſah, und bemerkte, wie er alle Tage für ſich allein blieb und mit niemandem umging, mit niemandem redete, ſo begann er Mitleid mit ihm zu empfinden, und begab ſich eines Tages an den Ort, wo Anskar in dem Weinberge allein ſaß. Hier fragte er ihn, ob er die Reiſe wirklich unternehmen wolle? — Anskar aber, in der Meinung, Autbert thue dieſe Frage nicht aus Mitleid, ſondern aus Argliſt, um ihn auszuforſchen, antwortete: „Was geht das dich an? Beunruhige mein Gemüth nicht durch ſolche Fragen.“ Jener dagegen verſchwor ſich, daß er keine Täuſchung im Schilde führe, ſondern nur gewiß zu erfahren wünſche, ob er in dem gefaßten Entſchluſſe zu verharren beabſichtige. Darauf dankte ihm Anskar für ſein Wohlwollen, und antwortete: „Ich bin gefragt worden, ob ich in Gottes Namen mich zu den Heiden begeben wolle, um das Evangelium Chriſti zu verkünden. Dieſem Antrage habe ich durchaus nicht zu widerſtreben gewagt, vielmehr wünſche ich ſo ernſtlich wie möglich, daß man mich in den Stand ſetze, mich dahin zu begeben, und niemand wird meinen Sinn von dieſem Ziele ablenken.“ Darauf entgegnete ihm der andere Kloſterbruder: „Ich werde es niemals zugeben, daß du allein geheſt, ſondern ich will aus Liebe zu Gott mit dir reiſen, wenn du mir nur die Erlaubniß von dem Herrn Abte auswirkeſt.“ Nachdem ſie alſo mit einander dieſen frommen Plan verabredet hatten, ging Anskar dem zurückkommenden Abte entgegen, und zeigte ihm an, daß er einen freiwilligen Reiſegefährten gefunden habe. Als nun der Abt fragte: wer es ſei? und Anskar den Autbert nannte, verſtummte Wala vor Erſtaunen, und hielt es für durchaus unmöglich, daß Autbert, der ſowohl in weltlicher Beziehung von hoher Abkunft, als auch damals in ſeinem Hauſe ſein Vertrauter war, und für ſeinen einſtigen Nachfolger gehalten wurde, ſo etwas im Sinne haben ſollte. Indeß ließ er ihn rufen und befragte ihn darüber. Autbert antwortete, er könne es durchaus nicht zugeben, daß Anskar allein ginge, ſondern er wolle in Chriſti Namen ihm ein Helfer und Tröſter ſein, wenn der Abt und die Brüder es ihm erlaubten. Der Abt antwortete darauf: wenn er freiwillig dieſe Reiſe unternehmen wolle, ſo gebe er die Erlaubniß dazu; jedoch werde er ihnen niemand von ſeinen Leuten zur Begleitung und Bedienung mitgeben können, wenn ſie nicht etwa ſelbſt einen dazu bewegen könnten, ſie freiwillig zu begleiten. So aber handelte der Herr Abt nicht aus Liebloſigkeit, ſondern weil es damals abſcheulich und ungerecht zu ſein ſchien, wenn einer wider Willen unter den Heiden zu leben gezwungen wurde.

---

[1] König Harald wurde im Juni 826 getauft.

Wie die genannten Diener Gottes, als ſie nun bei den Dänen ſich befanden, alle, die ſie konnten, auf den Weg des Lebens zu bringen trachteten, und ſich dort auch eine Schule für Knaben gründeten; wie aber Autbert nach zwei Jahren wegen zunehmender Kränklichkeit nach Neu-Corbei gebracht und dort geſtorben iſt.

8. Darauf wurden beide vor den König geführt. Dieſer fand großes Wohlgefallen an ihrem Eifer und ihrer Bereitwilligkeit, und verlieh ihnen Kirchengeräth, Schreine, Zelte und andere Hülfsmittel, deren ſie für eine ſo große Reiſe zu bedürfen ſchienen. Dann befahl er ihnen mit dem Heriold zu reiſen, und wies ſie an, für denſelben in Bezug auf den Glauben die größte Sorge zu tragen und ihn und die Seinen, die mit ihm zuſammen getauft waren, durch fromme, liebevolle Ermahnungen zu ſtärken, damit dieſe nicht, vom Teufel verlockt, wieder in den alten Irrwahn verfielen; zugleich aber ſollten ſie auch andere durch ihre Predigt zur Annahme des Chriſtenthums zu bewegen ſuchen. So entließ ſie der König. Einen Gefährten aber, der ihnen etwas Handreichung hätte leiſten können, hatten ſie gar nicht, da von der Dienerſchaft des Abtes keiner freiwillig mit ihnen ging, und der Abt keinen dazu zwingen wollte. Heriold aber, dem ſie anvertrauet waren, wußte, roh und eben erſt bekehrt, wie er war, nicht, wie man Diener Gottes behandeln mußte. Und auch die Seinigen, welche auch erſt neuerdings bekehrt und ganz anders erzogen waren, kümmerten ſich nicht viel um ſie. So unternahmen ſie denn mit großen Schwierigkeiten die Reiſe[1] und kamen nach Köln, wo damals der hochwürdige Biſchof Hadebald, voll Mitleids mit ihrer Noth, ihnen ein ſehr ſchönes Schiff ſchenkte, um in demſelben ihre Habſeligkeiten zu bergen. Darauf waren zwei Kajüten gar bequem eingerichtet. Als Heriold das Schiff ſah, beſchloß er, ſelbſt in demſelben mit ihnen zuſammen zu fahren, ſo

---

[1] Es war im Jahre 826. S. Lappenberg, über Klippel's Lebensbeſchreibung des Anskar in Schmidt's Allgem. Zeitſchrift für Geſchichte. 5. Bd. 1846. S. 547.

daß er die eine und ſie beide die andere Kajüte einnahmen. Dadurch wuchs unter ihnen Freundſchaft und Wohlwollen. Auch die Seinigen leiſteten ihnen von da an eifriger Dienſte. Von Köln aufbrechend kamen ſie über Dorſtat[1] und indem ſie das benachbarte Land der Frieſen durchreiſten, erreichten ſie die an der däniſchen Grenze liegenden Gegenden. Weil König Heriold mitunter in ſeinem Reiche nicht ſicher bleiben konnte, ſo ſchenkte ihm der Kaiſer ein Lehen jenſeits der Elbe, um dort im Falle der Noth ſich aufhalten zu können.

Unſere beiden Diener Gottes nun, die ſich bei dem Könige befanden, begannen bald unter Chriſten, bald auch unter Heiden das Wort Gottes voll Eifers zu verkündigen und alle, die ſie konnten, auf den Weg der Wahrheit hinzuweiſen. Viele wurden auch durch ihre Lehre und ihr Beiſpiel zum Glauben gebracht, und täglich wuchs die Zahl derer, welche in dem Herrn ſelig werden wollten. Anskar und Autbert begannen auch, von göttlicher Liebe getrieben, um die von ihnen ſo innig verehrte Lehre auszubreiten, eifrig nach Knaben ſich umzuſehen, die ſie kaufen und zum Dienſte Gottes erziehen wollten. Heriold ſchenkte ihnen ſelbſt einige ihm gehörende Knaben, welche ihres Unterrichts genießen ſollten, und ſo kam es, daß ſie in kurzer Zeit dort eine Schule von zwölf und mehr Schülern eingerichtet hatten. Auch zogen ſie andere Diener und Gehülfen an ſich, und ihr Ruf, ſo wie ihre Frömmigkeit begann im Herrn immer reichere Frucht zu tragen. Als ſie nun in dieſem heiligen Berufe zwei Jahre oder darüber gewirkt hatten, ſo ereignete es ſich, daß Autbert von Siechthum heimgeſucht ward. Darum brachte man ihn von da nach Neu-Corbei, wo er, bei zunehmender Krankheit, in einem gewiß glücklichen Uebergange um Oſtern[2] (ſo war es ihm vorher vom Herrn verkündigt) verſchied.

---

[1] jetzt Wyk te Duerſtede. — [2] Im J. [illegible] S. Lappenberg a. a. O. S. [illegible]

Von der Geſandtſchaft der Schweden an den Kaiſer Hludowig mit der Bitte, er möchte Prediger des Wortes Gottes zu ihnen ſchicken. Ferner von einem Traumgeſichte des Anskar, welcher früher, als er noch zu Corbei war, eine Stimme vernahm, die zu ihm ſagte: „Gehe hin, und verkündige den Heiden das Wort Gottes!“ u. ſ. w.

9. Unterdeß ereignete es ſich[1], daß zu dem Kaiſer Hludowig Geſandte kamen, um an dieſen mildeſten aller Fürſten unter anderen Aufträgen folgenden auszurichten. In ihrem Volke ſeien viele von Sehnſucht nach dem Chriſtenthume erfüllt; auch ihr König ſei demſelben gar nicht abgeneigt, ſo daß er den Aufenthalt chriſtlicher Prieſter in ſeinem Reiche erlauben werde. So möge ihnen nun der Kaiſer gnädigſt ihren Bedürfniſſen entſprechende Prediger zuſenden. Als das der ſo fromme Kaiſer vernahm, ward er ſehr froh, und begann auf's neue ſich zu erkundigen, welche Männer er in jene Länder entſenden könne, um zu prüfen, ob das Volk dort wirklich, wie die Geſandten ihm kund gethan hatten, zum Glauben bereit ſei, und um die Verkündigung des Evangeliums zu beginnen. So kam es, daß des Kaiſers Majeſtät wiederum mit eurem Abte zu verhandeln anfing, ob er vielleicht unter ſeinen Mönchen einen finden möchte, der in Chriſti Namen dorthin ſich begeben oder wenigſtens beim Heriold bleiben möchte, ſo daß dann Anskar, der bei demſelben ſei, dieſe Sendung übernehmen könnte. In Folge deſſen ward Anskar auf kaiſerlichen Befehl an den Hof berufen mit der Weiſung, ſich nicht eher den Bart zu ſcheeren, als bis er vor dem Kaiſer erſchienen wäre. Der Mann Gottes nun, der ſchon ganz beſtimmt voraus ſah, weshalb dieſer Ruf an ihn erging, erglühete voll Herzensinbrunſt in Liebe zum Herrn und achtete es für eitel Freude, wenn es ihm geſtattet ſein werde, dafür zu wirken, wie er möglichſt viele Seelen gewinnen könne. Was dann auch widriges und mühſeliges auf dieſer Reiſe ihm begegnen könnte, beſchloß er um Chriſti willen

---

[1] Im J. 829. S. Lappenberg a. a. O. S. 567.

geduldig zu ertragen. Auch trug er in Bezug auf das bevorſtehende Werk in ſeinem Herzen durchaus kein Bedenken, weil er durch ein von Gott ihm früher zu Theil gewordenes Nachtgeſicht mit Sicherheit und Vertrauen erfüllt war. Zu der Zeit nämlich, wo er, wie wir oben geſehen haben, bei euch ſich aufhielt und ſchon zweimal himmliſcher Geſichter gewürdigt worden war, kam es ihm einſt in der Nacht ſo vor, als wäre er in ein Haus gekommen, wo mehrere vom Predigerorden zum Predigen bereit ſtanden. Er ſelbſt aber gerieth in ihrer Gegenwart in eine Verzückung und ſah, wie ein unbeſchreiblicher Lichtglanz, heller als die Strahlen der Sonne vom Himmel herabfallend, ihn umſtrahlte, und als er nun ſtaunend dachte, was das wohl ſein möchte, da ertönte auch eine Stimme, ähnlich der, die er, wie er damals erzählte, in ſeinem erſten Geſichte gehört hatte. Dieſe ſprach: „Deine Sünde iſt Dir vergeben.“ Da antwortete er, von göttlichem Geiſte (ſo glaube ich) angehaucht: „Herr, was willſt Du, daß ich thun ſoll?“ Und wiederum ertönte die Stimme, welche ſprach: „Gehe hin und verkündige den Heiden das Wort Gottes.“ Dieſes Geſichtes gedachte nun der Knecht Gottes und freute ſich höchlich in dem Herrn, da er ſah, wie, was ihm einſt aufgetragen, jetzt ſchon zum Theil in Erfüllung gegangen war, und voll Eifers verlangte ihn nun darnach, ſeine Anſtrengung noch zu ſteigern und auch den Schweden das Wort Gottes zu verkündigen. Als er nun, vor den Kaiſer geführt, von demſelben gefragt wurde, ob er dieſes Sendamt übernehmen wolle, antwortete er mit feſter Stimme: er ſei zu allem bereit, was der Kaiſer ihm in Chriſti Namen kraft ſeiner Machtvollkommenheit zu thun befehle.

Von der Sendung Anskar's und des Nonnen[1] Witmar nach Schweden und wie große Widerwärtigkeiten ſie auf dieſer Reiſe auszuſtehen hatten.

10. Darauf fand nach Fügung der göttlichen Vorſehung der ehrwürdige Abt einen Gefährten für ihn in eurer Brüderſchaft,

---

[1] Es gab auch männliche Nonnen. Ein Nonne iſt ein Kloſterbruder eines beſtimmten Ranges.

nämlich den Nonnen Witmar, der einem ſolchen Werke durch Fähigkeit und Bereitwilligkeit gewachſen war. Beim Heriold zu ſein aber wies der Abt den ſehr andächtigen Vater Gislemar an, einen Mann, der durch Glauben und gute Werke bewährt und von glühendem Eifer für Gottes Wort erfüllt war.

Anskar unternahm[1] alſo die ihm vom Kaiſer aufgetragene Sendung zu den Schweden, um zu prüfen, ob das Volk dort, wie die Geſandten dem Kaiſer kund gethan hatten, zum Glauben bereit ſei. Wie viele und wie ſchwere Leiden auf dieſer Reiſe Anskar erduldete, das wird der Vater Witmar, der, wie geſagt, daran Theil nahm, beſſer berichten können. Ich muß mich begnügen, nur das mitzutheilen, daß ſie, als ſie ungefähr auf der Mitte ihrer Fahrt waren, auf Seeräuber ſtießen. Obwohl nun die Handelsleute, die bei ihnen waren, ſich mannhaft vertheidigten und auch zuerſt den Sieg davon trugen, ſo wurden ſie doch in dem zweiten Treffen von den Seeräubern völlig beſiegt und überwunden, ſo daß ſie ihre Schiffe ſammt allem, was ſie hatten, verloren, und nur mit genauer Noth ans Land gelangten, um zu Fuße zu entrinnen. Bei der Gelegenheit verloren ſie nun ſowohl die kaiſerlichen Geſchenke, die ſie nach Schweden überbringen ſollten, als auch ihre ganze Habe, außer einigem wenigen, was ſie beim Herausſpringen aus den Schiffen mit ſich nehmen und forttragen konnten. So büßten ſie z. B. gegen 40 Bücher, welche ſie für den Gottesdienſt geſammelt hatten, durch die Piraten ein. Während nun nach dieſem Ereigniſſe ein Theil von Anskar's Gefährten heimzukehren, ein Theil aber weiter zu gehen beſchloſſen, war er ſelbſt auf keine Weiſe von der einmal unternommenen Reiſe abzubringen, vielmehr gab er alles, was ihm auch widerfahren möge, Gottes Fügung anheim, und beſchloß auf keinen Fall eher zurückzukehren, als bis er von Gott ſelbſt einen Wink bekommen habe, ob in jenen Ländern die freie Predigt des göttlichen Wortes zu erlangen wäre.

---

[1] Dies geſchah im J. 829, nicht 831. S. Lappenberg.

Wie ſie in einer Hafenſtadt, namens Byrca, anlangen, und von Bern, dem Könige der Schweden, gütig empfangen werden, auch die Erlaubniß bekommen zu predigen, und wie nebſt vielen anderen auch der Vorſteher jenes Ortes, Herigar, das Chriſtenthum annimmt.

11. Mit großer Schwierigkeit machten ſie darauf zu Fuße noch eine ſehr lange Reiſe, und indem ſie, wo es ſich ſo fügte, zu Schiffe über die dazwiſchen liegenden Meere[1] fuhren, gelangten ſie zuletzt nach einer Hafenſtadt des ſchwediſchen Reiches, namens Birca[2]. Hier wurden ſie von dem Könige Bern[3], dem ſeine Geſandten meldeten, weshalb ſie gekommen waren, gütig empfangen. Nachdem er den Zweck ihrer Sendung vernommen und mit ſeinen Getreuen über dieſe Angelegenheit Rath gepflogen hatte, gab er ihnen nach allgemeiner Uebereinſtimmung und Beipflichtung die Erlaubniß, dort zu bleiben und das Evangelium zu predigen. Auch verſtattete er jedermann, ſich von ihnen unterrichten zu laſſen. So begannen denn die beiden Knechte Gottes, da ſie ſahen, daß ihre Wünſche erfüllt wurden, heiteren Herzens den dort wohnenden Völkern das Wort des Heils zu verkündigen. Auch fanden ſie bei vielen Förderung in ihrer Wirkſamkeit und andächtige Theilnahme. Beſonders froh machte es auch die zahlreichen Chriſtengefangenen, welche ſich bei den Schweden befanden, daß ſie nun wieder der heiligen Sacramente theilhaftig werden konnten. Es zeigte ſich demnach alles ſo, wie die ſchwediſchen Abgeordneten es der kaiſerlichen Majeſtät vermeldet hatten. Manche baten voll Demuth um die Gnade der Taufe. Unter dieſen war ſogar der Vorſteher jenes Ortes, Herigar, einer von den beliebteſten Räthen des Königs: dieſer ließ ſich taufen und blieb unerſchütterlich im Glauben der Kirche. Er bauete ſogar bald auf ſeinem eigenen Erbgute eine Kirche, in der er ſich im Dienſte Gottes auf das eifrigſte übte. Von dieſem Manne ſind verſchiedene ausgezeichnete

---

[1] Landſeeen meint der Verf. — [2] Birca, in der Nähe der alten Stadt Sigtuna, iſt jetzt verſchwunden. — [3] Biörn.

Thaten und Belege ſeiner unbeugſamen Glaubenstreue bekannt, von denen wir im folgenden ausführlicher reden wollen.

Wie ſie von da heimkehren und wieder zum Kaiſer zurückkommen, und wie derſelbe in Uebereinſtimmung mit den Biſchöfen jenſeits der Elbe ein Erzbisthum gründet, zu deſſen Lenker er den heiligſten Vater Anskar beſtellt, und wie er mit dieſem Erzbisthume eine Celle in Gallien, namens Turholt, verbindet.

12. Nach einem Aufenthalte von anderthalb Jahren[1] bei den Schweden kehrten die beiden Diener des Herrn mit der Ueberzeugung, durch ihr Sendamt einen ſicheren Grund gelegt zu haben, mit Schriftzeichen, welche der König mit eigener Hand nach Landesbrauch zuſammengeſetzt hatte[2], verſehen heim zu des Kaiſers Majeſtät. Von dieſem wurden ſie ehrenvoll und mit der größten Liebe und Herablaſſung empfangen, und berichteten nun, wie großes der Herr an ihnen gethan und wie er die Thür des Glaubens in jenen Landen zur Berufung der Heiden geöffnet habe. Dieſe Kunde erfüllte den frommen Herrſcher mit ausnehmender Freude, und da er zugleich bedachte, was ſchon einſt bei den Dänen in Hinſicht auf den Dienſt des Herrn vorbereitet worden war, und dafür Gott dem Allmächtigen Preis und Dank ſagte, ſo begann er, von Glaubenseifer entzündet, zu forſchen, wie er im Norden, an der fernſten Grenze ſeines Reiches einen biſchöflichen Sitz errichten könnte, von wo aus der dort wirkende Biſchof jene Länder häufiger zur Verkündigung des Evangeliums bereiſen und allen fremden Völkern in jenen Gegenden der Genuß der heiligen Sacramente leichter und häufiger gewährt werden könnte. Als er nun auf dieſe Angelegenheit ſein ganzes Augenmerk gerichtet hielt, ſetzten einige ſeiner Getreuen ihn davon in Kenntniß, daß Kaiſer Karl, ſein Vater glorreichen Andenkens, als er das ganze

---

[1] Dies war im Jahre 831. S. Lappenberg. — [2] Es ſcheint eine Art aus Runenſtäben gebildeten Paſſes gemeint zu ſein.

mit dem Schwerte bezwungene und Chriſto unterworfene Sachſenland in Bisthümer eintheilte, die äußerſte Seite dieſer Provinz, welche im Norden jenſeits der Elbe lag, keinem Biſchofe zur Obhut überwies, ſondern zu dem Zwecke zurückzubehalten beſchloß, um daſelbſt ein Erzbisthum zu errichten, von welchem aus, wenn es Gott in ſeiner Gnade ſo wolle, auch die Verbreitung des chriſtlichen Glaubens unter die Völker des Auslandes von Statten gehen möchte. Deshalb ließ er dort auch durch einen galliſchen Biſchof Amalhar [1] die erſte Kirche im Lande weihen. Späterhin übergab er einem Presbyter, namens Heridag, die Pfarrei daſelbſt zur Verwaltung, und gebot, daß die benachbarten Biſchöfe über dieſen Ort durchaus keine Amtsgewalt ausüben dürften. Dieſen Presbyter hatte er auch zum Biſchof zu erheben beabſichtigt, allein deſſen zu früher Tod verhinderte dies. Darauf ſtarb der große Kaiſer, und ſein ihm folgender Sohn, Kaiſer Ludwig, theilte auf den Rath einiger Vertrauten die jenſeits der Elbe belegenen ſächſiſchen Beſitzungen in zwei Theile, die er bis auf weiteres zweien benachbarten Biſchöfen [2] mit überwies. Denn ſeines Vaters darauf bezügliche Verfügung beachtete er entweder nicht hinreichend, oder kannte ſie auch überhaupt gar nicht. Nun aber, da ſich die Gelegenheit darbot, da der chriſtliche Glaube durch Gottes Gnade bereits im Lande der Dänen und Schweden Frucht zu treiben begonnen hatte, gründete er, als er ſeines Vaters Abſichten erfuhr, um nichts von dem, was derſelbe gewollt, unvollendet zu laſſen, mit Zuſtimmung der Biſchöfe auf einer ſehr zahlreich beſuchten Synode in dem erwähnten entlegenſten Theile von Sachſen jenſeits der Elbe in der Stadt Hammaburg ein Erzbisthum, dem die ganze Kirche der Nordelbingen unterthan und dem über alle Länder des Nordens die Befugniß zuſtehen ſollte, daſelbſt die Biſchöfe und Prieſter einzuſetzen, die dorthin in Chriſti Namen entſandt werden würden. Für dieſen Stuhl alſo ließ der Kaiſer unſern Herrn und Vater, den hochheiligen Anskar, zum Erzbiſchof weihen durch Drogo, Erzbiſchof von Metz und der Zeit der heiligen

---

1) Amalhar war Erzbiſchof von Trier 809—814. — 2) von Bremen und Verden.

kaiſerlichen Pfalz Erzcapellan, unter Mitwirkung der Erzbiſchöfe Ebo von Rheims, Hetti von Trier und Otgar von Mainz, und im Beiſein mehrerer damals zum Reichstage zuſammengekommener Biſchöfe, unter denen auch die Biſchöfe Helmgaud[1] und Willerich[2] ſich befanden, die ſowohl ihre Zuſtimmung gaben, als auch dabei mitwirkten und die Weihe mit vollzogen. Von ihnen hatte Anskar die ihnen bis dahin mit überwieſenen Theile ſeines Sprengels zurückerhalten[3]. Auch verlieh der Kaiſer, weil jener Sprengel in einer gefahrvollen Gegend lag, damit derſelbe durch die drohende Wuth der Barbaren nicht etwa ganz zu Grunde gerichtet würde, und weil er überhaupt zu klein war, eine Celle in Gallien, namens Turholt[4], zum Beſten des neuen Amtes und zu beſtändigem Nießbrauche für das junge Erzbisthum.

Wie Anskar, nach Rom geſandt, vom Papſte Gregor[5] das Pallium und zugleich das Amt der Miſſion unter den Dänen oder Schweden, den Slaven und den anderen Völkern des Nordens empfing in Gemeinſchaft mit dem mit dieſer Sendung ſchon vorher betrauten Erzbiſchofe Ebo von Rheims.

13. Damit nun alle dieſe Anordnungen beſtändig in Kraft bleiben möchten, ſo ſandte der Kaiſer den Anskar in hohen Ehren zum apoſtoliſchen Stuhle, und ließ durch ſeine Abgeſandten, die hochwürdigen Biſchöfe Bernold und Ratold[6] und den erlauchten Grafen Gerold[7] die ganze Angelegenheit zur Beſtätigung vorlegen. Das that derſelbe denn auch ſowohl durch urkundliche Genehmigung, als durch Verleihung des Palliums nach Art ſeiner Vorgänger, ordnete ihn perſönlich als ſeinen Legaten an alle ringsum wohnende Völker der Schweden oder Dänen wie auch der Slaven

---

1) von Verden. — 2) von Bremen. — 3) Dies war um Weihnachten 831. S. Lappenberg S. 547. Die kaiſerliche Urkunde iſt erſt 834 Mai 15. zu Aachen ausgeſtellt. — 4) Torout zwiſchen Brügge und Ypernberg in Weſtflandern, Rimberts Geburtsort. — 5) Gregor IV. — 6) von Straßburg und Soiſſons. — 7) Sonſt bekannt als Präfect der avariſchen Grenze.

und anderen Nationen des Nordens ab, zugleich mit dem Erzbiſchofe Ebo von Rheims, der dieſes Sendamt ſchon vorher erhalten hatte, und verlieh ihm bei dem Leichname und am Grabe des heiligen Apoſtels Petrus die amtliche Machtvollkommenheit, öffentlich das Evangelium zu verkünden. Und damit in Zukunft von dieſen feſtgeſetzten Verfügungen nicht eine einzige ungültig werden möchte, ſo bedrohete der Papſt einen jeden, der denſelben zuwider handeln oder reden oder auf irgend eine Weiſe dieſe heiligen Beſtrebungen des frommen Kaiſers beeinträchtigen würde, mit dem Schwerte des Bannfluchs, und verdammte ihn zu ewigen Strafen der Hölle. Ferner war, wie wir bereits erwähnten, daſſelbe Sendamt vom päpſtlichen Stuhle ſchon früher dem Erzbiſchof Ebo von Rheims überwieſen worden, da derſelbe, von unbezweifelt göttlichem Geiſte ergriffen und zu den Heiden berufen, und beſonders zu den Dänen, die er häufig am kaiſerlichen Hofe geſehen und deren in teufliſchem Irrglauben befangene Seelen er beklagt hatte, vor glühendem Eifer auf das heißeſte brannte und zur Errettung der Heiden ſich ſammt allem, was er hatte, in Chriſti Namen zum Opfer darzubringen ſich ſehnte. Dieſem hatte auch der Herr Kaiſer einen Ort jenſeits der Elbe, namens Welanao[1], geſchenkt, um, ſo oft er in jene Gegenden reiſe, dort eine Aufenthaltsſtätte zu haben. So kam er denn auch oftmals dahin, und ſpendete gar viele Gaben des Heils, um im Norden Seelen zu gewinnen, zog eine Menge Heiden zum Chriſtenthume heran, und beſtärkte gar manche im Glauben der Kirche.

Von der Einſegnung des Biſchofs Gauzbert und wie ihm die von Ebo zu Welanao jenſeits der Elbe erbauete Celle zum Zufluchtsorte gegeben und er ſelbſt, als er nach Schweden kam, ehrenvoll von König und Volk empfangen wurde.

14. Nach der obengeſchilderten Einſetzung unſers Herrn und Vaters, des heiligſten Anskar, ſchien es ihnen nach gemein-

---

[1] Welna, Welnau, jetzt Münſterdorf, liegt an der Stör bei Itzehoe.

ſchaftlicher Berathung nothwendig, demſelben einen Gehülfen zu beſtellen, der bei den Schweden die Dienſte eines Biſchofs verſähe, weil in einem ſo fernen Lande ein Biſchof immer anweſend ſein müſſe, und er ſelbſt allein für beide Orte nicht genügen könne. Daher entſandte mit Genehmigung und Bewilligung des Kaiſers der hochwürdige Ebo einen ſeiner Verwandten, namens Gauzbert, nachdem derſelbe zu dieſem Amte erwählt und mit der biſchöflichen Würde bekleidet war, in's Land der Schweden.[1] Er gab ihm Kirchengeräthe und die nöthigen Geldſummen, ſowohl aus ſeinen eigenen Mitteln als in Folge einer königlichen Schenkung in Ueberfluß mit, und beſtellete ihn gleichſam als ſeinen Stellvertreter zu einem Sendboten des Glaubens unter den Schweden, da er ja ſelbſt früher vom päpſtlichen Stuhle das Amt erhalten hatte, dort das Evangelium zu verkünden. Dem Biſchofe Gauzbert ſchenkte auch ſpäterhin der gütige Kaiſer auf Betrieb des hochwürdigen Erzbiſchofs Ebo die Celle, welche Ebo zu Welanao erbauet hatte, als einen Zufluchtsort mit der Bedingung, daß dieſelbe für ewige Zeiten mit dieſem Amte verbunden bleiben ſolle.

Gauzbert alſo, den ſie bei der Einſegnung dem Papſte zu Ehren Simon nannten, kam zu den Schweden, und wurde von König und Volk ehrenvoll aufgenommen. Er fing auch ſofort, von allen wohlwollend und einmüthig unterſtützt, an, daſelbſt[2] eine Kirche zu bauen und öffentlich das Evangelium Chriſti zu predigen. Die dort lebenden Chriſten freuten ſich der gewordenen Errettung, und die Zahl der Gläubigen mehrte ſich von Tage zu Tage.

Wie eifrig Anskar das ihm übertragene erzbiſchöfliche Amt in ſeinem Sprengel verſah und wie er Heidenknaben kaufte und ſie zu Chriſten erziehen ließ.

15. Währenddeß verſah auch unſer Herr und Seelenhirt in der ihm anvertrauten Diöceſe und bei den Dänen ſein Amt mit Eifer,

---

[1] Im Jahre 835. — [2] Zu Sigtuna.

und bewog durch ſeinen muſterhaften Lebenswandel gar manchen zum Glauben. Dann begann er unter den Dänen und Slaven eine Anzahl von Knaben zu kaufen, andere auch aus der Gefangenſchaft zu befreien, um ſie zum Dienſte Gottes zu erziehen. Einige derſelben behielt er hier[1] bei ſich, andere übergab er der Celle Turholt zur weiteren Verpflegung. Hier bei ihm befanden ſich unſere eurer Gemeinſchaft angehörenden Väter und Lehrer, durch deren Lehre und Unterweiſung das Wort Gottes unter uns an Ruhm und fruchtbarem Wachsthume zunahm.

Von der Ankunft von Seeräubern in der Stadt Hammaburg und wie der Biſchof ſammt den Geiſtlichen und Weltlichen ſich auf der Flucht zerſtreuten und alles, was dort war, durch feindliche Gewalt, Plünderung und Brand zu Grunde ging.

16. Während nun ſo auf beiden Seiten, nach außen wie nach innen, auf löbliche und Gottes würdige Weiſe gewirket wurde, ereignete es ſich plötzlich, daß Seeräuber erſchienen und die Stadt Hammaburg mit Schiffen umgaben[2]. Dieſes plötzliche und unerwartete Ereigniß machte es unmöglich, das Landvolk ſchnell genug zuſammenzubringen, zumal da der erlauchte Bernhard, der Graf, der damals dem Orte vorſtand, grade abweſend war, der Herr Biſchof aber mit den Städtern und Vorſtädtern[3] zuerſt, als er von der Ankunft der Seeräuber hörte, die Stadt halten wollte, bis größere Hülfe herankäme, dann aber, als die Heiden nun hervordrangen und die Stadt belagerten, einſah, daß er mit denſelben keinen Widerſtand zu leiſten vermochte. Deshalb trug er nur Sorge, daß die heiligen Reliquienſchätze[4] fortgeſchafft wurden, und entkam darauf, während ſeine Geiſtlichen

---

[1] Zu Hamburg. — [2] Im J. 845. S. Lappenberg S. 548. Man beachte den Ausdruck umgaben. — [3] Nachher die Neuſtadt genannt, das jetzige Kirchſpiel St. Nicolai. — [4] Die Leichname des h. Sixtus und des h. Sinnicius gehörten dazu.

ſich fliehend hierhin und dorthin zerſtreuten, ſelbſt nur mit genauer Noth, ſogar ohne ſein Oberkleid. Auch die Bewohner verließen den Ort, irrten überall umher, manche entkamen, einige wurden gefangen, die meiſten aber erſchlagen. Als aber die Feinde endlich die Stadt einnahmen, plünderten ſie und nahmen alles, was in der Stadt und in dem nächſten Dorfe war, und blieben dann — ſie waren gegen Abend gekommen — noch die Nacht und die folgenden 24 Stunden daſelbſt. Dann, nachdem ſie alles ausgeplündert und in Brand geſteckt hatten, zogen ſie wieder ab. Damals ging ſowohl die unter Leitung des Herrn Erzbiſchofs erbauete Kirche, ein wundervolles Werk, als auch das allgemein bewunderte Kloſter in Flammen unter. Bei der Gelegenheit wurde auch eine gar ſchön geſchriebene Bibel, welche der erlauchteſte Kaiſer unſerem Vater verehrt hatte, nebſt mehreren anderen Büchern vom Feuer verzehrt. Auf dieſe Weiſe wurde alles, was Anskar dort an Kirchengeräthen oder anderen Schätzen und Habſeligkeiten beſeſſen hatte, durch Brand und Feindesgewalt geraubt, ſo daß er beinahe nichts als das nackte Leben rettete. Denn vorher war faſt nichts fortgeſchafft, und auch nachher wurde nichts mit weggebracht, als was einer im Augenblicke des Davoneilens ergreifen und mit fortbekommen konnte. All dieſes Leid aber machte unſerem heiligen Vater und Herrn das Herz durchaus nicht ſchwer, und kein ſündhaftes Wort entfloh ſeinen Lippen, ſondern, obwohl er beinahe alles, was er ſeit dem Anfange ſeiner Amtsverwaltung geſammelt, alles was er auf die Aufführung von Bauten verwandt, nun wie mit einem Schlage verloren hatte, ſo wiederholte er doch oftmals das Wort Hiob's: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; wie es Gott gefallen hat, alſo iſt's geſchehen, der Name des Herrn ſei gelobet[1].

---

1) Hiob 1, 21.

Wie das ſchwediſche Volk wuthergriffen den Biſchof Gauzbert aus dem Lande jagt.

17. Während, nachdem dies alles geſchah, der Herr Biſchof mit den Seinen in großer Noth und Trübſal war, und die Brüder ſeines Kloſters mit den heiligen Reliquien nach verſchiedenen Orten hinkamen und hier und dort herumſchweiften und nirgends einen feſten Wohnſitz fanden, weil die Tücke des böſen Feindes allzu mächtig war, brachte es der Teufel auch dahin, daß das ſchwediſche Volk wuthergriffen den Biſchof Gauzbert voll Tücke zu verfolgen begann; und es begab ſich, daß ein Theil des Volkes, welcher durch gegenſeitige Verabredung zu dieſem Zwecke zuſammengekommen war, auf das Haus, in dem er wohnte, losſtürzte, um zu plündern, und einen Neffen von ihm namens Nithard erſchlug, und denſelben durch die tödtlichen Streiche, die der Chriſtenhaß führte, zu einem Märtyrer des Herrn, wie ich überzeugt bin, erhob. Ihn ſelbſt aber ſchlugen ſie nebſt ſeinen Genoſſen, ſoviele ihrer noch da waren, in Feſſeln, raubten ihnen alles, was ſie bei ihnen fanden, und jagten ſie mit Schimpf und Schande aus dem Lande.[1] Indeß geſchah dies nicht auf Befehl des Königs, ſondern nur in Folge einer Zuſammenrottung des Volkes.

Von der göttlichen Strafe, welche auf Gauzbert's Vertreibung folgte.

18. Gottes Langmuth ging durchaus nicht ſoweit, daß dies ungeſtraft blieb, ſondern alle, die daran Theil nahmen, wurden, wenngleich auf verſchiedene Weiſe, in kurzer Zeit beſtraft. Davon wäre vieles zu erzählen, allein um dem Leſer keinen Ueberdruß zu erregen, habe ich nur eines Falles Erwähnung zu thun beſchloſſen, damit man aus dem Untergange dieſes einen ſchließen könne, welche Züchtigung die anderen traf. Es war nämlich ein

---

1) Vermuthlich noch im Jahre 840 oder dem nächſtfolgenden.

Großer des Landes, deſſen Sohn mit anderen an jener Verſchwörung Theil genommen hatte. Dieſer brachte, was ihm von der bei jener Gelegenheit gemachten Beute zugefallen war, in ſeines Vaters Haus. Von der Zeit an, wo dies geſchehen war, begann des reichen Mannes Vermögen abzunehmen, ſein Vieh und Geſinde zu ſterben. Auch der Sohn ſelbſt ſtarb, von Gottes rächender Hand getroffen. Dann wurden auch ſeine Frau ſammt ſeinem andern Sohne und ſeiner Tochter bald nach einander vom Tode hinweggerafft. Als der Unglückliche nun bis auf einen kleinen Sohn alle die Seinigen und ſeine ganze Habe verloren hatte, da begann er in ſeinem Elende den Zorn der Götter voll Angſt zu erkennen und im Geiſte zu ahnen, daß er das alles erdulde, weil er einen Gott beleidiget habe. Deshalb ging er, wie es dort Sitte war, zu einem Prieſter, welchen er bat, er möchte durchs Loos erfragen, welchen Gott er beleidiget habe, und dann ihm angeben, wie er denſelben verſöhnen könnte. Der nun verrichtete, was er bei dieſer Art von Dienſt zu beobachten pflegte, und erklärte darauf, alle ihre Götter ſeien ihm gnädig, der Chriſtengott aber ſei ihm durchaus feind. „Chriſtus, ſagte er, hat Dich ſo zu Grunde gerichtet, und weil etwas, das ihm geweihet war, in Deinem Hauſe verborgen liegt, ſo haben Dich alle die Leiden betroffen, die Du erduldet haſt. So lange alſo jener Gegenſtand in Deinem Hauſe bleibt, kommſt Du von dieſem Unheile nicht los.“ Als er das hörte, forſchte er voll ängſtlicher Haſt, was das ſein möchte? Da erinnerte er ſich, daß ſein Sohn von jener Beute ein Buch mit nach Hauſe gebracht habe. Alſobald ergriffen ihn Angſt und Schrecken, und weil damals kein Prieſter dort war, wußte er durchaus nicht, was er mit dem Buche anfangen ſollte, wagte indeſſen auch um keinen Preis, daſſelbe im Hauſe zu behalten. Endlich, als er ſich gar nicht zu rathen wußte, brachte er das Buch vor die Gutsbewohner und erzählte, was er erduldet habe. Allein alle erklärten, ſie wüßten in der Sache keinen Rath zu geben, und weigerten ſich voll Schrecken, das Buch ins Haus zu nehmen oder bei ſich zu haben. Ihm ſelbſt grauete nicht minder davor, es länger bei ſich zu behalten.

Er legte es alſo ſorgfältig zuſammen und band es an einen Zaun, indem er bekannt machen ließ, wer Luſt habe, könne es dort wegnehmen. Auch gelobte er für das begangene Verbrechen dem Herrn Jeſus Chriſtus eine freiwillige Entſchädigung. Das Buch nahm ein Chriſt von da weg mit nach Hauſe. Aus deſſen Munde habe ich auch dieſe Geſchichte. Dieſer wurde darauf ſehr eifrig im Glauben, ſo daß er bei mir ſogar die Pſalmen, da er nicht leſen konnte, allein durch Vorſagen auswendig lernte. So wurden auch die übrigen mit dem Tode oder einer anſteckenden Seuche, oder mit Verluſt der Habe beſtraft, und allen leuchtete es ein, daß ſie darum, weil ſie einen heiligen Prieſter des Herrn und die Seinen ſchmählich zu behandeln und zu berauben gewagt, ſo ſchwere Strafe von Gott erduldet hatten.

Von der Reiſe des Einſiedlers Ardgar nach Schweden und von Herigar's Glaubensgröße.

19. Von da an blieb der Ort[1] faſt 7 Jahre lang ohne einen chriſtlichen Prieſter. Darüber war unſer Herr und Oberhirt Anskar gar ſehr betrübt: er konnte den Gedanken nicht ertragen, daß das dort begonnene Werk des Glaubens wieder ganz zu Grunde gehen ſollte, und hatte das herzlichſte Mitleid mit ſeinem Pathen Herigar. Darum ſandte er einen Einſiedler, namens Ardgar, dorthin, und wies ihn an namentlich dem Herigar zur Seite zu ſtehen. Als dieſer daſelbſt ankam, wurde er vom Herigar zuvorkommend und wohlwollend empfangen, den Chriſten dort aber verurſachte ſein Erſcheinen große Freude, und ſie begannen, wie früher, voll Eifers um göttliche Dinge ſich zu bekümmern und willigen Sinnes den chriſtlichen Gottesdienſt zu ſchützen und zu beobachten. Von den Ungläubigen aber wagte keiner ſeiner Predigt ſich zu widerſetzen, weil ſie voll Angſt im Herzen an die Strafe derer ſich erinnerten, welche die Knechte Gottes von dort

---

[1] Birca.

vertrieben hatten. Auch begann Ardgar mit Erlaubniß und auf Geheiß des damals dort regierenden Königes, bei dem Herigar dies ausgewirkt hatte, öffentlich die göttlichen Sacramente zu verwalten. Dieſer treugläubige Mann, Herigar, hatte, während kein Prieſter dort war, von den Ungläubigen viele Schmach erduldet, aber Gott hatte nach ſeiner Gnade und Güte auf Herigar's Bitte durch himmliſche Zeichen die Wahrheit des chriſtlichen Glaubens dargethan. Von dieſen Zeichen will ich, wie ich verſprochen habe, einiges hier einſchalten, woraus Herigar's unüberwindlicher Glaubensmuth erhellt. Einſt ſaß er bei einer Volksverſammlung in einem Zelte, welches zu einer öffentlichen Verhandlung errichtet war. Unter anderen im Geſpräche berührten Gegenſtänden prieſen die Heiden ihre Götter, durch deren Gunſt ihnen viel Glück zu Theil werde, und tadelten ihn heftig und mit vielen Worten, daß er allein, in einem thörichten Glauben befangen, von allen ſich abſondere. Da ſoll er, feurigen Geiſtes, wie er war, ihnen geantwortet haben: „Wenn über die göttliche Majeſtät ſo großer Zweifel herrſcht, was freilich durchaus nicht der Fall ſein ſollte, ſo laßt uns durch ein Wunder beweiſen, wer größere Macht beſitzt, ob eure vielen ſogenannten Götter oder mein alleiniger allmächtiger Herr Jeſus Chriſtus. Sehet, es iſt Regenwetter (es drohte gerade zu regnen); ſo rufet ihr nun die Namen eurer Götter an, daß der Regen nicht auf euch herabfalle, ich aber will zu meinem Herrn Jeſum Chriſtum beten, daß kein Tropfen Regens mich treffen möge; und dann ſoll der wahrer Gott ſein, der die ihn Anrufenden erhört." Dieſe Uebereinkunft wurde geſchloſſen. Jene ſetzten ſich alle auf die eine Seite, er aber mit einem einzigen Knaben auf die andere. Jeder begann ſeinen Gott anzurufen. Er rief zum Herrn Jeſus Chriſtus. Da überſtrömte ein ungeheurer Regenguß vom Himmel herabfallend jene insgeſammt ſo, daß ſie ausſahen, als wären ſie mit ihren Kleidern in einen Fluß geworfen. Ja, ſelbſt an dem Laubgezelte, in welchem ſie ſaßen, wurden die Blätter mit Gewalt von den Zweigen losgeriſſen, und ſtürzten auf ſie herab, ſo daß ſie durch ein Wunder Gottes offenbar als die Ueberwundenen erſchienen; den Herigar dagegen und ſeinen Knaben traf kein einziger Tropfen. Da jene nun verwirrt und verwundert daſaßen, ſprach Herigar: „Seht ihr? jetzt wißt ihr, wer der wahre Gott iſt. Verſuchet nicht, mich von ſeinem Dienſte abſpänſtig zu machen, ſondern gebet ihr lieber eure Irrthümer auf, und lernet von mir den Weg der Wahrheit.“ Zu einer andern Zeit ereignete es ſich, daß er heftig an Beinſchmerzen litt, ſo daß er ſich ſelbſt nicht von einer Stelle zur andern fortbewegen konnte, ſondern immer getragen werden mußte. Da er an dieſer Beſchwerde lange litt, ſo begannen ihn viele zu beſuchen und zu ermahnen, er möge doch den Göttern opfern, um ſeine Geſundheit wieder zu erlangen; einige aber reizten ihn auch durch Schmähreden: „er habe keinen Gott und werde darum nicht wieder geſund.“ Als dies nun häufiger ſich ereignete, widerſtand er zuerſt ruhig ihren böſen Einflüſterungen, zuletzt aber konnte er ihre Läſterungen nicht länger ertragen, ſondern antwortete ihnen, auf keinen Fall werde er nichtige Bilder um Hülfe bitten: er bete nur zu ſeinem Herrn Jeſus Chriſtus, der ihn, wenn er wolle, im Augenblick von ſeinem Siechthume befreien könne. Und auf der Stelle rief er ſeine Hausleute herbei, und ließ ſich in ſeine Kirche tragen. Dort niedergeſetzt, betete er in Gegenwart aller demuthsvoll zum Herrn und ſprach: „Mein Herr Jeſus Chriſt, damit dieſe Unglücklichen da erkennen, daß Du allein wahrer Gott biſt und keine andern Götter neben Dir, ſo verleihe mir, Deinem Knechte, meine frühere Geſundheit wieder, auf daß Deine Feinde, wenn ſie die Werke Deiner Größe ſehen, ihren Irrwahn erkennen und ſich bekehren zur Erkenntniß deines Namens. Thue, ich bitte Dich, warum ich Dich anflehe, um Deines heiligen Namens willen, der gebenedeiet iſt in Ewigkeit, damit, wer an Dich glaubt, nicht zu Schanden werde, o Herr.“ Nachdem er dieſe Worte geſprochen, wurde er — Gott half ihm nach Seiner Gnade — plötzlich wieder ganz geſund, ging ohne fremde Hülfe aus der Kirche fort und dankte Gott für ſeine Geneſung, und beſchämte, im Glauben an Gott erſtarkend, mehr und mehr die Ungläubigen.

Um dieſelbe Zeit ereignete es ſich, daß auch ein König der Schweden, namens Anound, aus ſeinem Reiche vertrieben, bei den Dänen als Verbannter lebte. Dieſer, der wieder zurück wollte in ſein Land, begann die Dänen um Hülfe zu bitten, indem er ihnen, wenn ſie mit ihm zögen, viele Vortheile in Ausſicht ſtellte. Er ſchilderte ihnen den ſchon genannten Ort Birca: dort ſeien viele reiche Kaufleute und Ueberfluß an allen Gütern und Geld im Uebermaß. Nach dieſem Orte verſprach er ſie hinführen zu wollen: dort könnten ſie, ohne daß ihr Heer Schaden nähme, gar manches finden, was ſie brauchten. Jene, voll Freude über die verſprochenen Geſchenke und auf die zu erlangenden Schätze erpicht, bemannten ihm zur Hülfe 21 Kriegsſchiffe und ließen ſie mit ihm abſegeln. Er ſelbſt hatte deren noch elf. Sie verließen alſo Dännemark, und erſchienen unerwartet vor Birca. Der König war gerade weit von da entfernt, und die Fürſten und das Volk waren nicht zuſammenzubringen. Herigar allein, der Vorſteher des Ortes, war mit den Kaufleuten, die ſich dort aufhielten, und den Bewohnern der Stadt anweſend. In ihrer großen Bedrängniß entflohen ſie zur nächſten Stadt[1], und begannen ihren Göttern, oder vielmehr Götzen, gar viele Gelübde zu thun und Opfer zu verſprechen und darzubringen, um mit ihrer Hülfe aus dieſer Gefahr errettet zu werden. Weil aber die Stadt nicht ſehr feſt war, und ihrer zum Widerſtande nur wenige, ſo ſchickten ſie Geſandte an die Feinde mit der Bitte um Frieden und Bündniß. Der König trug ihnen auf zu melden: die Dänen müßten für die Auslöſung des Fleckens hundert Pfund Silber erlegen, dann ſollten ſie Frieden haben. Dieſes Geld ſandten ſie dem Verlangen des Königs gemäß ſogleich, und dieſer empfing es. Allein die Dänen waren mit dieſem Vertrage nicht zufrieden, weil es nicht geſchehen ſei, wie ſie ausgemacht hätten, und wollten plötzlich über die von Birca herfallen und den Ort ſelbſt von Grund aus plündern und einäſchern, denn ſie wieſen nach, daß jeder einzelne Kaufmann dort mehr beſitze, als ihnen ausgezahlt ſei, und erklärten, eine ſolche

---

[1] Sigtuna.

Falſchheit würden ſie auf keinen Fall ertragen. Während ſie alles dies mit einander verhandelten und ſich anſchickten, die Stadt zu plündern, in welche jene geflohen waren, erfuhren jene auch dies. Daher verſammelten jene ſich wieder, und da ſie durchaus nicht ſtark genug waren, um Widerſtand leiſten zu können und keine Hoffnung hatten, zu entkommen, ſo ermahnten ſie ſich unter einander zu noch größeren Gelübden und Opfern für die Götter. Da ſprach voll Zornes der dem Herrn treue Herigar: „Verflucht ſeien eure Gelübde und Opfer ſammt euren Götzen! Wie lange wollt ihr Dämonen dienen und euch ſelbſt zu eurem Verderben durch eitle nichtsnutzige Gelübde in Armuth ſtürzen? Sehet, vieles habt ihr ſchon geopfert, und noch mehr habt ihr gelobt, überdies habt ihr auch hundert Pfund Silbers hergegeben. Was hat es euch geholfen? Sehet, ſie kommen und rauben alles was ihr habt; ſie werden eure Weiber und Kinder gefangen abführen, Stadt und Dorf einäſchern, und ihr ſelbſt werdet durchs Schwert umkommen. Was nützen euch nun eure Götzenbilder?“ Dieſe Worte ſetzten alle in Schrecken, ſie wußten nicht, was ſie anfangen ſollten, und ſprachen einſtimmig: „Unſer Heil und unſer Beſchluß ſei deiner Weisheit überlaſſen: wir werden ohne Zaudern thun, was du uns räthſt.“ Da antwortete er: „Wenn ihr Gelübde thun wollt, ſo thut und leiſtet ſie Gott dem Allmächtigen, der im Himmel herrſcht, und dem ich mit reinem Gewiſſen und in rechtem Glauben diene. Er iſt aller Herr, Er kann thun, was Er will, Seiner Macht kann niemand widerſtehen. Wenn ihr alſo Ihn von ganzem Herzen um Hülfe anflehet, ſo werdet ihr ſehen, daß Seine Allmacht euch nicht im Stiche läßt.“ Daher gingen denn, ſeinem Rathe folgend, alle insgeſammt, wie es bei ihnen Sitte war, auf's Feld hinaus und gelobten einmüthig für ihre Befreiung dem Herrn Chriſto Faſten und Almoſen. Mittlerweile hatte auch der König mit den Dänen eine Unterhandlung angeknüpft und ihnen zugeredet, ſie möchten durchs Loos fragen, ob es ihnen nach dem Willen der Götter beſchieden ſei, den Ort zu zerſtören. Er ſprach: „Dort ſind viele große und mächtige Götter;

dort iſt auch vor Zeiten eine Kirche erbauet, und viele Chriſten dienen dort Chriſto, welcher der ſtärkſte aller Götter iſt und denen, die auf ihn hoffen, auf jede Weiſe helfen kann. Nothwendig muß alſo zuerſt erforſcht werden, ob ihr dazu durch den Willen der Götter getrieben werdet.“ Dies nun konnten ſie, weil es ſo bei ihnen Brauch war, durchaus nicht abſchlagen. Man fragte alſo durchs Loos und fand, daß ihr Vorhaben keineswegs zu ihrem Glücke ausfallen und daß der Gott die Plünderung des Ortes durchaus nicht zulaſſen werde. So befragte man das Loos wiederum, wohin ſie ſich wenden könnten, um wenigſtens Geld zu bekommen, damit ſie nicht mit vereitelter Hoffnung und leeren Händen zu den Ihrigen zurückkehren müßten. Da beſtimmte das Loos, ſie müßten nach einer fernen Stadt im Lande der Slaven ziehen. Das erachteten denn die Dänen für einen göttlichen Befehl, und verließen Birca, eilten geradeswegs nach jener Stadt, überfielen die in Ruhe und Frieden lebenden Bewohner und eroberten plötzlich und unerwartet die Stadt, worauf ſie Beute und Schätze vollauf gewannen und ſo heimkehrten. Der König aber, der gekommen war, Birca auszuplündern, ſchloß Frieden und Bündniß mit den Einwohnern derſelben, gab ihnen das jüngſt empfangene Geld wieder, und blieb eine Zeitlang bei ihnen, in der Abſicht, ſich mit ſeinem Volke wieder zu verſöhnen. Auf dieſe Weiſe befreiete alſo die Gnade des Herrn wegen der Glaubenstreue ſeines Knechtes Herigar die Bewohner dieſes Orts von dem Angriffe der Feinde und ſetzte ſie wieder in Beſitz ihrer Habe.

Darauf brachte Herigar die Sache in der öffentlichen Volksverſammlung vor, und ermahnte ſie recht ſorgfältig zu erwägen, wer Gott ſei. Er ſprach: „Ach, ihr Unglückſeligen, jetzt erkennet doch, daß es eitel und nichtig iſt, Götzen um Hülfe anzuſprechen, die Nothleidenden nicht helfen können. Nehmet doch den Glauben meines Herrn Jeſu Chriſti an; ihr habt ja den Beweis erhalten, daß er der wahre Gott iſt; er hat euch, als ihr gar keine Zuflucht hattet, nach ſeiner Barmherzigkeit geholfen. Trachtet nicht ferner nach dem Götzendienſte des Aberglaubens, bemühet euch nicht, durch nichtige Opfer irdiſche Idole zu verſöhnen. Betet an den wahrhaftigen Gott, welcher herrſchet über alles, was im Himmel und auf Erden iſt; Ihm unterwerft euch, Seine Allmacht betet an!“

Seitdem verkündigte Herigar mit um ſo größerer Lebendigkeit und Friſche, je zahlreichere Wohlthaten des Herrn ihn im Glauben immer mehr ſtärkten, öffentlich überall, wo er ſich befand, bald mit ſcharfen, bald mit liebreich überzeugenden Worten die Wunderkraft des Herrn und die Gnade des Glaubens, und ſo kämpfte er bis an ſeines Lebens Ende einen guten Kampf, und als ſein Lauf und ſein gutes Tagewerk vollbracht und ſeine Kraft geſchwunden war, da entſchlief er im Beiſein des Prieſters Ardgar, der ihn der Barmherzigkeit Gottes empfahl, nach dem Genuſſe des heiligen Abendmahls glückſelig im Herrn. Von ſeiner Ausdauer im Glauben wäre noch vieles zu ſagen, allein da ich mich der Kürze befleißige, ſo genüge das Geſagte.

Von der Glaubenstreue einer gar frommen Frau, und wie nach ihrem und Herigar's Tode Ardgar von dort zurückkehrte.

20. Zu jener Zeit war bei ihnen eine ſehr fromme Frau, welche keine Tücke der Gottloſen vom graden Wege des Glaubens abbringen konnte. Denn gar oft riethen ſie ihr, wenn ſie in irgend eine Noth kam, ſie möchte doch mit ihnen den Götzen opfern, allein ſie blieb unerſchütterlich und räumte nie die feſte Burg ihres Glaubens, ſondern ſie erklärte es für Thorheit, taube und ſtumme Bilder um Hülfe zu bitten, ſie wandte ſich mit Abſcheu weg von dem Gedanken, daß ſie den Götzen, denen ſie bei der Taufe abgeſagt hatte, ſich wieder zuwenden und das Wort, das ſie Chriſto gegeben, brechen ſollte. „Denn, ſagte ſie, wenn es unrecht iſt, Menſchen zu belügen, wie viel mehr Gott? und wenn es recht iſt, daß unter Menſchen Wort gehalten werde, um wie viel mehr ziemt es dem, der dem Herrn Treue gelobt hat, in keinem Falle von demſelben abzufallen oder die Eitelkeit mit der

Wahrheit zu vertauſchen? Mein Herr Jeſus Chriſtus, ſagte ſie, iſt allmächtig, Er wird mir, wenn ich in der Treue zu Ihm verharre, Geſundheit und alle Güter, deren ich bedarf, wenn es Sein Wille iſt, verleihen.“ Dieſe fromme Frau, (ſie hieß Frideburg) brachte, wegen ihres tugendhaften Lebens und ihrer Feſtigkeit im Glauben hohen Lobes werth, ihr Leben bis zum ſpäten Greiſenalter. Und als ſie nun glaubte, ihr Todestag nahe, ſo ließ ſie, da nach dem Fortgange des Herrn Gauzbert ſich dort kein Prieſter befand, ſie aber vor Sehnſucht nach dem heiligen Sacramente, welches, wie ihr gelehrt war, die Wegzehrung ſterbender Chriſten iſt, brannte, etwas Wein kaufen und es in einem beſonderen Gefäße bewahren, und gab ihrer gleichfalls gläubigen Tochter den Auftrag, ſie möchte ihr, wenn einſt ihr letztes Stündchen käme, von eben dieſem Weine in Ermangelung des wirklichen heiligen Sacramentes etwas in den Mund einflößen, um ſo ihren Ausgang der Gnade Gottes zu empfehlen. Dieſer Wein nun wurde etwa drei Jahre lang bei ihr bewahrt; da ereignete es ſich, daß der Prieſter Ardgar nach Birca kam. Als dieſer ſich dort befand, übte die Frau, ſo lange ihre Kräfte es erlaubten, die Pflichten der Frömmigkeit, und ließ ſich voll Eifers die Gnadengabe der heiligen Meſſe und ſegenbringenden geiſtlichen Zuſpruch unabläſſig reichen. Mit der Zeit aber begannen ihre Kräfte abzunehmen und ſie erkrankte. Da ließ ſie, wegen ihres Endes beſorgt, den Prieſter zu ſich rufen, und entwanderte, nachdem ſie aus deſſen Händen die letzte Wegzehrung bekommen, glückſelig zum Herrn. Da ſie aber ſtets mildthätig geweſen und auch an Gütern dieſer Welt reich war, ſo hatte ſie ihrer Tochter, welche Catla hieß, anbefohlen, nach ihrem Tode ihr ganzes Vermögen unter die Armen zu vertheilen. „Und, ſagte ſie, weil hier weniger Arme zu finden ſind, ſo verkaufe nach meinem Tode bei der erſten Gelegenheit alles, was du hier nicht ſchon angebracht und vertheilt haſt, und nimm das Geld und gehe damit nach Dorſtadt.[1] Dort gibt es ſehr viele Kirchen und Prieſter und Geiſtlicher und eine Menge

---

[1] Dorſtadt, Wyk te Duerſtede ſ. oben Cap. 8.

Dürftiger; wenn du dahin kommſt, ſo ſuche treue Chriſten auf, und laſſe dich von ihnen ordentlich anweiſen, wie du das Geld vertheilen kannſt, und dann gib zum Heile meiner Seele alles hin.“ Nach dem Hinſcheiden der Mutter erfüllte die Tochter voll Eifers das Gebot der Mutter, machte ſich dann auf den Weg und kam nach Dorſtadt. Hier ſuchte ſie fromme Frauen auf, und dieſe beſuchten mit ihr die heiligen Stätten und Stiftungen, und gaben ihr an, wieviel ſie einer jeden ſchenken könnte. Als ſie nun eines Tages dieſem Geſchäfte oblagen und die Hälfte des Geldes bereits vertheilt war, ſprach Catla zu ihren Gefährtinnen: „Wir ſind jetzt müde, es iſt beſſer, wir laſſen uns jetzt etwas Wein holen, um uns zu erfriſchen und dann unſer Werk zu Ende zu bringen.“ Sie gab alſo vier Pfenninge her, und ſie vollendeten darauf mit erneuerten Kräften ihr Geſchäft. Als Catla das ausgerichtet hatte, kam ſie wieder nach ihrer Herberge zurück, und legte den leeren Beutel, in dem das Geld geweſen war, irgendwo hin; als ſie aber zufällig wieder an denſelben Ort kam, fand ſie den Beutel durch Gottes gnadenreiche Güte wieder eben ſo voll, wie vorher. Ueber dieſes Wunder erſtaunt, rief ſie die frommen Frauen, welche vorher bei ihr geweſen waren, herbei, und zeigte ihnen was ſich ereignet hatte. In ihrer Gegenwart zählte ſie nach, was darin war, und fand gerade dieſelbe Summe, die ſie hergebracht hatte, bis auf die vier Pfenninge. Auf Anrathen der Frauen begab ſie ſich nun zu den angeſehenſten dortigen Prieſtern, und theilte ihnen dies mit. Dieſe prieſen Gott ob Seiner ſo großen Güte und Gnade, und erklärten ihr, der Herr habe ihr dies Geld wegen ihrer gehabten Mühe und wegen des guten Willens, den ſie gezeigt habe, wiedergeſchenkt. „Weil du, ſagten ſie, deiner Mutter gehorcht, dein ihr gegebenes Wort treu gehalten, und mit ſolcher Anſtrengung einen ſo weiten Weg zurückgelegt haſt, um das Almoſen deiner Mutter redlich zu vertheilen, ſo hat dir der Herr, der alles Gute vergilt, um dich zu belohnen und für deinen Lebensunterhalt zu ſorgen, dieſes Geld geſchenkt. Denn Er iſt allmächtig, Er hat genug für alle, Er bedarf niemandes.

Er wird auch alles, was in Seinem Namen von denen, die an Ihn glauben, zum Beſten der Armen und Seiner Diener geſpendet wird, im Himmelreiche den Gebern in Fülle wieder erſtatten. Damit du aber glaubeſt und nicht zweifelſt, daß dies ſo iſt, und wegen deines dem Herrn gezollten Tributes nicht Reue empfinden ſollſt, ſo hat Gott dich dieſes Wunders zur Beſtätigung deines Glaubens gewürdigt. Dies iſt auch, glaube ſicherlich, ein Zeichen, daß deine Mutter ſelig und beim Herrn iſt. Aber auch du mußt durch dies Wunder dich getrieben fühlen, das Deine ohne Zagen Chriſto darzubringen, gewiß, daß es dir vom Herrn im Himmel in vollem Maaße wiedererſtattet wird. Dies Geld iſt dir alſo von Gott geſchenkt; du kannſt es ganz nach deinem Belieben ausgeben wie du willſt. Denn was du zu deinem eigenen Gebrauche davon genommen hatteſt, hat der Herr dir nicht wiedergegeben, weil er nur dasjenige dir nach ſeiner Güte wieder verleihen wollte, was ihm zu Liebe unter die Armen vertheilt war.“

Nach dem Tode Herigar's, deſſen ich oben gedachte, verließ der Prieſter Ardgar, getrieben von Sehnſucht nach dem Einſiedlerleben, jenes Land und kehrte in ſeine Heimat zurück, und ſo wurden die dort vorhandenen Chriſten eines Prieſters beraubt. Das aber war ein offenbarer Beweis, daß der Einſiedler Ardgar, um Herigar und die erwähnte Frau im Glauben zu befeſtigen, ſie beim Sterben der Gnade Gottes zu empfehlen und ihnen, wonach ſie ſich im Glauben geſehnt hatten, als letzte Wegzehrung das Sacrament des heiligen Abendmahls zu reichen, für jenes Land beſtimmt geweſen war.

Von dem Tode Kaiſer Hludowigs, und wie König Karl die Celle Turholt aus dem Lehensverbande ablöſte, welchen ſein Vater angeordnet hatte.

21. Während der Zeit, daß das oben Erzählte ſich ereignete, fügte es ſich, daß der erhabene Kaiſer Hludowig, deſſen Gedächt-

niß in Segen bleibe, nach Gottes Willen aus dieſem Leben ſchied. Nach deſſen Tode aber entſtand wegen der Theilung des Reiches eine große Verwirrung, wodurch auch unſeres Seelenhirten Sendamt theilweiſe gefährdet zu werden begann. Die Celle Turholt war nämlich dem verehrungswerthen König Karl zugefallen, und er löſte dieſelbe aus dem Lehensverbande ab, welchen ſein Vater angeordnet hatte, und verlieh ſie dem euch wohlbekannten Reginar. Da nun König Karl, obwohl er dieſerhalb ſowohl von ſeinen Brüdern, den ſehr glorreichen Königen, als auch von vielen anderen oftmals vermahnt war, ſolchen Geſuchen und Vorſtellungen durchaus kein Gehör gab, ſo begann unſer Vater in vielerlei Noth und Bedrängniß zu gerathen. Daher kam es auch, daß ſowohl eure Brüder, die damals hier[1] bei ihm waren, zu eurer Genoſſenſchaft zurückkehrten, als auch viele andere ihn der Armuth wegen verließen. Doch aber richtete er ſelbſt mit den Wenigen, die bei ihm geblieben waren, ſein Leben ſo gut er konnte ein, und wollte, obwohl er in Armuth lebte, das ihm übertragene Amt doch durchaus nicht aufgeben.

Wie der allergnädigſte König Hludowig unter Beiſtimmung der Biſchöfe zum Erſatze für die Celle Turholt das Bisthum der Kirche von Bremen zur Unterſtützung des Hamburger Erzbisthumes mit demſelben vereinigte.

22. Der Herr aber ſahe an ſeine Demuth und die Stärke ſeiner Geduld, und Er, in deſſen Hand die Herzen der Könige ſind, gab es unſerm allergnädigſten Könige und Herrn Hludowig, welcher nach ſeinem Vater die Regierung dieſes Reiches übernahm, in's Herz, daß er darüber nachzuſinnen begann, wie er dem Erzbiſchofe Anskar eine Unterſtützung zur Beſtreitung ſeiner Bedürfniſſe verſchaffen könnte, damit er das ihm übertragene Sendamt zu verwalten im Stande wäre. Und weil er in dieſem Landestheile

---

[1] in Hamburg.

keine dieſem Zwecke entſprechende Celle beſaß, das benachbarte Bisthum der Bremer Kirche aber gerade ohne Hirten war[1], ſo beſchloß er, ihm dieſes zu verleihen. Daher begann er in einer öffentlichen Verſammlung von Biſchöfen und anderen ſeiner Getreuen mit denſelben darüber zu verhandeln, ob es ihm nach kanoniſchem Rechte zuſtände, ſo zu verfahren. Denn unſer Herr und Hirt hatte, weil er beſorgte, dies möchte ihm irgendwie Gefahr bringen, und er der Habſucht beſchuldigt werden, dieſem Beſchluſſe nur mit Widerſtreben beigepflichtet. Auf Geheiß des Königs wurde alſo dieſe Angelegenheit von dem Concile der Biſchöfe erwogen. Dieſe erwieſen durch viele bereits vorgekommene Beiſpiele, es könne gar wohl geſchehen, daß, weil der Sprengel, für den man ihn ernannt hatte, ſehr klein (er hatte nur vier Taufkirchen[2]), überdies den wiederholten verheerenden Ueberfällen der Heiden ausgeſetzt war, die Bremer Kirche zur Unterſtützung mit dem Hamburger Erzbisthum verbunden werde. Allein damit der Biſchof von Verden nicht irgendwie daran Anſtoß nehmen möchte, daß er, Anskar, auch einen Theil ſeines Bisthums, nämlich jenſeits der Elbe belegen, welcher früher von ſeinem Sprengel abgenommen war, nun noch zugleich mit der ganzen Bremer Diöceſe behielte, ſo verordnete man: wie anfangs zur Zeit Kaiſers Hludowig die Bisthümer geweſen wären, nämlich das Bremiſche ſelbſt und das Verdenſche, ſo ſollten ſie wiederhergeſtellt werden, und er ſelbſt ſolle das Bremer erhalten, von welchem der größere Theil ſeines Sprengels entnommen und welches damals auch gerade ſeines Hirten beraubt war. Nachdem dieſe Verordnung von den Biſchöfen erlaſſen war, übernahm Anskar auf Geheiß des Königs die Regierung des Bremer Sprengels.[3] Den Theil ſeiner Diöceſe aber, welcher ihm jenſeits der Elbe zukam, erhielt Biſchof Waldgar von Verden zurück. Während aber dieſe Einrichtung eine Zeitlang ſo beſtanden hatte, war ſie unterdeſſen auf einem anderen Concil[1] von Biſchöfen ſorgfältiger erwogen, und da hatte man es unpaſſend gefunden, daß den Regierungsſitz, für den Anskar gerade eingeſetzt war, ein anderer Biſchof inne hätte; (Hamburg war nämlich auf Waldgars Antheil gekommen) und man hatte erklärt, es ſtehe zwar in der Macht des Königs, eine kleine und ſehr beengte Diöceſe zu vergrößern, einen Ort aber, der kraft apoſtoliſcher Machtvollkommenheit zum Range eines Erzbisthumes erhoben ſei, dürfte durchaus keine Veränderung treffen. Daher kamen in einem einmüthigen, vom frommen König Hludowig beſtätigten Beſchluſſe die dort verſammelten Biſchöfe darin überein, daß unſer Vater Anskar den Regierungsſitz, für den er ernannt und geweiht war, wieder bekommen, und wenn er etwas von der Verdener Diöceſe jenſeits der Elbe zurückbehalten wolle, den Biſchof von Verden mit zur Bremer Kirche gehörendem Lande entſchädigen ſolle. Dies wurde ſowohl auf Befehl des Königs, als nach biſchöflichem Synodalbeſchluſſe und auch mit Genehmigung und Beiſtimmung des Biſchofs Waldgar von Verden ſo vollzogen.

---

[1] Am 24. Aug. 847 war Biſchof Leuderich, Willerich's Nachfolger, geſtorben. — [2] Die Hamburger, Meldorper, die zu Heiligenſtätten und die zu Schönefeld. Dort wurde zu Oſtern und Pfingſten getauft, ſonſt nicht. Tragbare Altäre und Bethäuſer gab es übrigens noch, außer dem kleinen Kloſter zu Welan; aber nur in den vier Taufkirchen ward getauft. — [3] Nach einem Beſchluſſe des Concils zu Mainz vom Oct. 847.

Wie der Erzbiſchof Gunthar von Köln, wozu Bremen bisher als Suffragankirche gehört hatte, ſich dieſem Beſchluſſe widerſetzte, wie jedoch derſelbe, als er auf Geheiß des Königs durch den Biſchof Salomo von Conſtanz an den apoſtoliſchen Stuhl gebracht wurde, von dem hochwürdigen Papſte Nicolaus durch Verleihung des Palliums und durch ein förmliches Erkenntniß beſtätigt wurde.

23. Während dieſes ſich ereignete, war die Stadt Köln, zu welcher der Bremer Sprengel als Suffragankirche gehörte, ohne biſchöflichen Segen. Weil aber dieſer Zuſtand lange währte, ſo

---

[1] Zu Mainz im Oct. 848.

hatte auch nothwendigerweiſe bei dem eben erwähnten Beſchluſſe kein Erzbiſchof von Köln anweſend ſein können. Nachher indeß, als der hochwürdige Gunthar zum Erzbiſchofe von Köln erwählt war[1], beeilte ſich unſer Herr und Vater ihm ſofort den gefaßten Beſchluß vorlegen zu laſſen, damit er auch ſeinerſeits durch ſeine Beiſtimmung demſelben um ſo mehr Kraft verleihen möchte. Allein er widerſetzte ſich dieſer Angelegenheit ganz entſchieden. Deshalb ward die Sache, als die beiden Könige Hludowig und Hlothar ſich zu Worms befanden, vor einer großen Menge von Biſchöfen beider Reiche in Anweſenheit unſers hochwürdigen Vaters verhandelt.[2] Da nun alle erklärten, der Beſchluß ſei völlig in der Ordnung, ſo ward Erzbiſchof Gunthar einmüthig gebeten, denſelben durch ſeine Beiſtimmung zu beſtätigen. Dieſer begann zuerſt dieſem allen nachdrücklich entgegen zu treten, indem er wiederholt behauptete, es ſei nicht recht, einen Suffraganbezirk in ein Erzbisthum zu verwandeln, und er dürfe der Würde ſeines Stuhls nichts vergeben; zuletzt jedoch, als ſowohl die beiden Könige, als die dort verſammelten Biſchöfe insgeſammt in ihn drangen und erklärten, in Nothfällen ſei es geſtattet, antwortete er: wenn es durch den päpſtlichen Stuhl beſtätigt werde, ſo erkenne auch er es an. Da nach dieſer Antwort auch alle ſeine Suffragane ihre Einwilligung in demſelben Sinne gaben, ſo ſandte der ſehr fromme König Hludowig, beſeelt von dem Wunſche, ſeines Vaters wohlthätige Stiftung in allen Stücken zu fördern und deſſen Anordnungen völlig auszuführen, den ſehr ehrwürdigen Biſchof Salomo von Conſtanz zu dieſem Behufe nach dem apoſtoliſchen Stuhle hin. Mit demſelben ſchickte auch unſer Vater Ansgar, weil er ſelbſt nicht konnte, ſeinen Sohn, unſern Bruder, den Prieſter Nordfrid. Beide wurden von dem heiligſten Papſte Nicolaus ſehr freundlich empfangen, und trugen ihm den Gegenſtand ihrer Sendung klar und deutlich vor. Er erwog nun umſichtig und angelegentlich was ſie ihm mittheilten, und entſchied nach Gottes Willen dahin, daß dieſe Anordnung, deren Zweck es ſei, die Seelen der Heiden dem Herrn zu gewinnen, im Rechte begründet ſei. Somit beſtätigte er das Urtheil unſers Königs.[1] Um aber recht klar zu zeigen, wie ſorgfältig er dieſe Sache ausgearbeitet hatte, habe ich es für gut gehalten, ſeine eigenen Worte hier anzuführen. Nachdem er die Veranlaſſung der Sendung und das übrige oben Erwähnte in der Kürze wieder zuſammengefaßt hat, fügt er darauf Folgendes hinzu: „Das dieſe Sendung, Beſtätigung und Verleihung des Palliums betreffende Schriftſtück iſt Uns, nach Art der römiſchen Kirche beſiegelt, von Unſerem Sohne Hludowig durch den heiligſten Biſchof Salomo zugefertigt. Aus dem Inhalte dieſes Schreibens haben Wir erſehen, daß dieſe Angelegenheit ſich ſo verhält, wie Uns der fromme König durch den getreuen Biſchof Salomo mitgetheilt hat. Daher haben Wir, die Wir den Spuren des ſo erhabenen Kirchenhauptes, Unſeres Vorgängers Gregor, folgen, und in allem dort Beſchloſſenen den Finger der göttlichen Vorſehung gar wohl erkennen, beſchloſſen, den Wunſch der großen Fürſten, nämlich des Kaiſers Hludowig hochſeligen Andenkens und ſeines gleichnamigen Sohnes, des erhabenen Königs, ſowohl durch dieſe kraft apoſtoliſcher Machtvollkommenheit gegebene Verordnung, als auch durch Verleihung des Palliums nach dem Brauche Unſerer Vorgänger zu erfüllen und zu beſtätigen, auf daß der genannte Anskar, der erſte Erzbiſchof der Nordelbingen, und nach ihm ſeine Nachfolger, auf die ſo vollgültige Befugniß und die hohe Stellung ihrer Machtgeber fußend, in ihrem Streben, die Heiden für das Himmelreich zu gewinnen, gegen die Verſuchungen und Angriffe des Teufels um ſo kräftiger aufzutreten im Stande ſind. Und beſtellen Wir hiemit Unſeren Sohn, den genannten Anskar, zu Unſerem Glaubensboten und Legaten bei allen ringsum auf dem Erdballe wohnenden Völkern, den Schweden und Dänen[2], [den Farröern, Norwegern, Grönländern, Isländern, Scridevinden[1], ſowie auch bei den Slaven und bei allen anderen Nationen dort zu Lande, wo Gott nach Seiner Liebe ihnen eine Thür öffnet, und verleihen ihm und ſeinen Nachfolgern Macht, Uns beſtändig zu vertreten und öffentlich das Evangelium zu verkündigen; machen auch den Sitz der Nordelbinger, Hammaburg, welcher dem heiligen Erlöſer und Seiner unbefleckten Mutter Maria geweihet iſt, von nun an zu einem erzbiſchöflichen Regierungsſitze, und verordnen unter Anrufung des göttlichen Gerichtes im Falle des Ungehorſams, daß nach dem Abſterben des vielgenannten Erzbiſchofs Anskar, des thätigen Verkündigers des Evangeliums, des würdigen Vorſtehers ſeiner Gemeinde, ſtets rüſtige Prediger des Evangeliums und einem ſo bedeutenden Amte gewachſene Männer in ununterbrochener Reihenfolge erwählt werden ſollen. Da aber König Karl, der Bruder des ofterwähnten Königs Hludowig, nach dem Abſterben ſeines hochſeligen Vaters, Kaiſers Hludowig, von dem vorgenannten Orte Hammaburg ein Münſter, namens Turholt, abgetrennt hat, weil nach der unter ihm und ſeinen Brüdern geſchehenen Theilung dieſes in Weſtfranken belegene Beſitzthum in ſeinem Reiche zu liegen ſchien, nachdem daſſelbe von ſeinem Vater dem Biſchofe und deſſen Geiſtlichen zum Lebensunterhalte und zur Unterſtützung verliehen war, ſo haben, wie es heißt, alle Diener des Altares ſich fortzubegeben angefangen; denn da ihnen die nöthigen Mittel fehlten, ſo verließen ſie ſogar die Heiden, und ſomit ging ſelbſt dieſe Heidenmiſſion ein, ja die Mutterkirche zu Hammaburg wurde beinahe gänzlich verlaſſen. Während nun dieſes ſich ereignete, ſtarb der Biſchof der Diöceſe Bremen, welche an die von Hammaburg grenzen ſoll. Da nun der oftgedachte König ſowohl dieſe Diöceſe erledigt, als jene junge Stiftung in Mangel und Noth, und überdies noch dieſe beiden Kirchen, wie Gott es nach Seinem unerforſchlichen Richterwillen zuließ, durch die Wuth der Barbaren gar ſehr geſchwächt ſah, ſo begann er nachzuforſchen, wie die vorbenannte Bremer Kirche dem neuerrichteten erzbiſchöflichen

---

[1] 850, April 22. — [2] 857 im März.

---

[1] S. die vom 31. Mai 864 datirte Bulle des Papſtes Nicolaus im Hamburger Urkundenbuche. — [2] Dänen. Die eingeklammerten Worte ſtehen in minder beglaubigten Handſchriften, jedoch fehlt auch in der, welcher der Herausgeber der lateiniſchen Urſchrift folgt, der Zuſammenhang; ſo daß die anderen Handſchriften doch berückſichtigt werden müſſen.

---

[1] Die Scridefinnen ſind in Finnmarken, nicht im heutigen Finnland zu ſuchen.

Stuhle zugewieſen und untergeben werden möchte, im Falle Wir durch Unſeren Beſchluß dieſen Wunſch zur That machen würden. Daher ward von dem mehr erwähnten hochwürdigen Abgeſandten dem Biſchofe Salome von Conſtanz dieſer Antrag Uns zur Beſtätigung vorgelegt und Wir wurden gebeten, demſelben durch Unſere Beſtätigung Kraft zu verleihen. Wir nun haben denſelben einer ſorgfältigen Prüfung unterworfen und erkannt, daß dieſe Anordnung in Betracht der dringenden Noth und der Ausſicht, Seelen zu gewinnen in der Heidenwelt, von Nutzen ſein wird. Denn Wir zweifeln nicht, daß alles, was nachweislich der Kirche frommt und den Geboten Gottes nicht widerſtreitet, erlaubt iſt und vollzogen werden muß, zumal bei einer ſo jungen Pflanzung, der mancherlei zu widerfahren pflegt. Demnach verordnen Wir im Namen Gottes des Allmächtigen und der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus, und kraft dieſes Unſeres Erkenntniſſes auf den Wunſch des hochachtungswürdigſten Königs Hludowig, daß die genannten Diöceſen von Hammaburg und Bremen fernerhin nicht mehr zwei, ſondern eine einzige ſein und heißen und dem Stuhle untergeben werden ſollen, der durch Beſchluß Unſeres Vorgängers zur Würde eines Erzbisthumes erhöhet iſt, jedoch mit der Bedingung, daß dem Bisthume von Verden der ihm genommene Theil aus den Beſitzungen der Bremiſchen Kirche erſetzt werde. Kein Erzbiſchof von Köln aber ſoll fortan über dieſe Diöceſe irgend welche Gewalt in Anſpruch nehmen; vielmehr fordern Wir ſowohl ihn, als ohne Ausnahme alle Diener des wahren Glaubens auf, die, welche dieſes heilige Sendamt verwalten, zu unterſtützen und zu ſchützen, damit ſie für ſolche wohlthätige Beſtrebungen reichen Lohn zu erhalten von dem gewürdigt werden, welcher einſt ſagte: „Gehet hin und lehret alle Heiden, und: Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf.“ Demnach beſtätigen Wir hiermit alle frommen Anordnungen, welche Unſer geliebter Sohn, der König Hludowig, zum Behuf dieſer auf eine würdige Weiſe den Dienſt Gottes bezweckenden Angelegenheit zu treffen wünſcht, hiemit kraft Unſerer Machtvollkommenheit. Und weil die unglücklichen Ereigniſſe der Vergangenheit Uns für die Zukunft vorſichtig machen, ſo ſchlagen Wir jeden, der dieſer Verordnung zuwider handelt oder ſpricht, und Unſeren frommen Beſtrebungen auf irgend eine Weiſe etwas in den Weg legt, mit dem Schwerte des Bannes, und verdammen jeden alſo Schuldigen zu dem qualvollen Looſe ewiger Höllenſtrafen, um nach dem Beiſpiele Unſerer Vorgänger die apoſtoliſche Hoheit und die Sache Gottes, für die Wir den vollſten Liebeseifer hegen, vor allen Widerſachern nach allen Seiten hin um ſo mehr ſicher zu ſtellen.“

Durch dieſe Beſchlüſſe und Anordnungen des heiligſten Papſtes Nicolaus wurde alſo die Kirche von Bremen der von Hammaburg einverleibt, und Hammaburg, welches ſchon früher die Mutterkirche geweſen war, ward nun ein Erzbisthum. Weil wir aber den Bericht von den ſo befeſtigten Verhältniſſen jenes Sprengels im voraus erzählt haben — denn es verging, nachdem Anskar die Verwaltung dieſer neuen Diöceſe angetreten hatte, noch viel Zeit, ehe dieſelbe durch die päpſtliche Beſtätigung abſchließlich feſt begründet wurde — ſo wollen wir nun zu dem zurückkehren, was vorher ſich ereignete.

Von Erzbiſchof Anskar's vertrauter Freundſchaft mit Horich, dem Könige der Dänen, und wie ihm derſelbe erlaubte, in einer Hafenſtadt ſeines Reichs, namens Sliaswich,[1] eine Kirche zu erbauen.

24. Als Anskar den Bremer Sprengel bekommen hatte, begann er, da er nun wieder etwas zu geben hatte, aufs neue mit dem innigſten Eifer darnach zu trachten, ob er nicht im Lande der Dänen etwas zu Ehren Chriſti auszuwirken vermöchte. Daher ließ er es ſich angelegen ſein, den Horich, der damals allein über Dännemark regierte, häufig zu beſuchen, und ihn durch Geſchenke und alle möglichen Dienſtleiſtungen zu gewinnen, um mit ſeiner Erlaubniß das Predigtamt in ſeinem Reiche verwalten zu können. Einige Male wurde er auch abſeiten des Königs als Geſandter

---

[1] Die Stadt Schleswig.

an ihn geſchickt, und beſorgte dann mit Eifer und Treue ſowohl was ſich auf die zwiſchen beiden Reichen zu ſchließenden Friedensverträge, als was ſich ſonſt auf den Nutzen derſelben bezog. So hatte König Horich die Treue und den Werth des heiligen Mannes kennen gelernt, und begann ihn mit großer Herzlichkeit zu verehren, ſich ſeines Rathes in allem zu bedienen und ihm bei jeder Gelegenheit ſein ganzes Vertrauen zu zeigen, ſo daß er ihn ſogar zu ſeinen geheimen Berathungen zuließ, wenn er mit ſeinen Räthen über die Angelegenheiten des Reiches verhandelte. Ja ſelbſt die Feſtſetzung der Beſtimmungen, welche unter den Bewohnern hieſigen Landes, nämlich der Sachſen, und ſeinem Reiche über ein Bündniß getroffen werden ſollten, wollte er nur ſeiner Treue und Redlichkeit überlaſſen; denn er erklärte, auf das, was er ihm gelobet und verbürgt hätte, könne er ſich unbedenklich am meiſten verlaſſen. Da nun Anskar auf ſo vertrautem Fuße mit ihm ſtand, ſo begann er ihm zuzureden, er möchte Chriſt werden. Er hörte auch freundlich alles an, was er ihm aus der heiligen Schrift mittheilte, und geſtand, es ſei alles gut und wahrhaft heilbringend, er habe die größte Freude daran, und wolle gerne Chriſti Gnade verdienen. Auf dieſe Aeußerungen hin getraute ſich unſer heiligſter Vater, ihm an die Hand zu geben, er möge doch dem Herrn Chriſto den Dienſt erzeigen, der Demſelben der liebſte wäre, nämlich geſtatten, daß in ſeinem Reiche eine Kirche erbauet werde, in der allezeit ein Prieſter vorhanden ſein und die Saatkörner des göttlichen Wortes ſammt der Gnadengabe der Taufe jedermann, der darnach Belieben trage, ſpenden könnte. Dies bewilligte er mit größter Herzlichkeit und Güte und erlaubte, in einer dazu am meiſten geeigneten und unſerem Lande zunächſt gelegenen Hafenſtadt, namens Sliaswich, wo aus allen Gegenden Kaufleute zuſammenkamen, dem Herrn eine Kirche zu bauen. Ueberdies wies er ſelbſt eine Wohnung für den Prieſter an, und ſtellte zugleich jedem ſeiner Unterthanen frei, Chriſt zu werden. Unſer Biſchof allein führte, ſobald er dieſe Erlaubniß erhalten hatte, ſofort aus, was er ſo lange gewünſcht hatte, indem er [ſowohl die Kirche der heiligen Mutter Gottes Maria weihete, als auch] dort einen Prieſter beſtellte, worauf die Gnade Gottes an dieſem Orte reichere Frucht zu tragen begann. Denn vorher ſchon gab es dort viele Chriſten, die in Dorſtadt oder Hammaburg getauft waren, und unter denen man die angeſehenſten Männer der Stadt zählte: dieſe freuten ſich nun alle, ihr Chriſtenthum ausüben zu können. Ihrem Beiſpiele folgten dann auch viele andere Männer und Frauen, verließen den abergläubiſchen Götzendienſt, bekehrten ſich zum chriſtlichen Glauben und ließen ſich taufen. So entſtand große Freude in der Stadt, und die Folge war, daß auch die Leute aus unſeren Gegenden und Kaufleute ſowohl von hier, als von Dorſtadt aus nunmehr, was ſie früher nicht gewagt hatten, ohne Furcht unbehindert nach Sliaswich kamen, was wieder die Veranlaſſung wurde, daß ſich dort Güter und Vorräthe aller Art im Ueberfluß anhäuften. Viele von den dort Getauften ſind noch am Leben, unzählig aber iſt die Menge derer, die in weißen Täuflingskleidern von dort zum Himmelreich emporgeſtiegen ſind[1], weil ſie zwar gerne die Bezeichnung mit dem Kreuze[2] empfingen und Katechumenen wurden, wodurch ſie das Recht erlangten, die Kirche zu beſuchen und dem heiligen Hochamte beizuwohnen, den Empfang der Taufe aber verſchoben, in der Meinung, es bringe ihnen Vortheil, wenn ſie ſich am Ende ihres Lebens taufen ließen, weil ſie dann durch das Bad des Heiles gereinigt, ganz frei von Makel und Fehl in die Pforten des ewigen Lebens, ohne irgend einen Verzug zu leiden, einzugehen hofften. Viele nahmen auch, nachdem ſie, von Krankheit gefeſſelt, geſehen, daß ſie ihren Götzen wegen ihrer Geneſung vergebens geopfert hatten, und nun von ihren Angehörigen aufgegeben waren, ihre Zuflucht zu der Barmherzigkeit des Herrn, und gelobten Chriſten zu werden, worauf ſie, wenn der Prieſter gerufen und ihnen die Gnade der Taufe zu Theil ward, plötzlich durch Gottes reiche Güte wieder geſund wurden. So ward an dieſem Orte die Barmherzigkeit Gottes immer mehr offenbar, und eine Menge Volkes bekehrte ſich zum Glauben an den Herrn.[1]

---

[1] Manche (ſ. z. Müller) verſchoben, um dann ganz ſündenrein, wie ſie meinten, zu ſterben, die Taufe bis an ihr Ende, und erhielten dann auf dem Todtenbette erſt die weißen Täuflingskleider. — [2] Dies nannten die Scandinavier Primſigning.

> Wie Anskar in erneuerter Sorge um das Volk der Schweden ſich zur Reiſe dorthin anzuſchicken begann, und von dem Traumgeſichte, in welchem ihm der hochberühmte Adalhard, einſt ſein Abt, verkündigte, dieſe Unternehmung werde ihm glücken.

25. Um dieſe Zeit wurde auch unſer Herr und Vater Anskar vom innigſten Mitleide mit dem Volke der Schweden ergriffen, weil ſie ganz ohne einen Prieſter waren, und begann deshalb den König Horich, deſſen vertrauter Freund er war, anzugehen, um mit Hülfe deſſelben die Gränzen jenes Reiches überſchreiten zu können. Dieſer nahm auch dieſes Geſuch von ihm mit dem größten Wohlwollen auf, und verſprach daſſelbe in jeder Hinſicht erfüllen zu wollen. Daher begann unſer Herr Biſchof mit dem Biſchof Gauzbert über dieſen Gegenſtand zu verhandeln, indem er es für nothwendig erklärte, daß einmal wieder verſucht werde, ob jenes Volk nicht, von oben erleuchtet, Prieſter bei ſich dulden werde, damit nicht die Gemeinde Chriſti, die man dort einſt zu gründen angefangen, durch Nachläſſigkeit abſeiten der Geiſtlichen ganz wieder verloren ginge. Der Biſchof Gauzbert, auch Simon genannt, antwortete, er ſei von dort vertrieben und habe nicht wieder hinzugehen gewagt. Auch würde das nicht viel nützen, ſondern vielmehr große Gefahr bringen; ſie würden nämlich, an das früher Vorgefallene erinnert, durch ſeine Perſon zum Unfrieden aufgereizt werden. Ihm ſcheine es paſſender, wenn Anskar hinginge, da er dieſe Sendung zuerſt übernommen habe und dort freundlich behandelt ſei. Er aber wolle dann ſeinen

---

[1] Dies geſchah vom Jahre 848 bis zum Jahre 854, wo König Horich, der einzige von den noch lebenden Söhnen Gottfried's, im Bürgerkriege umkam; vermuthlich vor 850. S. Lappenberg a. a. O. S. 108.

Neffen mit ihm hinſenden, damit derſelbe, fände dort die Predigt des Evangeliums eine Stätte, dableiben und das Prieſteramt bei den Schweden verwalten könnte. Das machten ſie alſo mit einander aus, und ſo erſchienen ſie vor dem gnädigſten König Hludowig, trugen demſelben die Sache vor, und baten um ſeine Erlaubniß zur Ausführung derſelben. Auf ſein Befragen, ob ſie in dieſem Wunſche gleich übereingeſtimmt hätten, empfing er von dem ehrwürdigen Biſchof Gauzbert folgende Antwort: „Im Dienſte Gottes waren und ſind wir ſtets einig, und wir wünſchen dies in voller Uebereinſtimmung.“ Demnach beauftragte der erhabene König, der zum Dienſte Gottes immer bereit war, unſern frommen Seelenhirten in Chriſti Namen mit dieſer Sendung, wobei er auch ſeinerſeits, wie es ſein Vater bereits gethan hatte, ihm Aufträge an den König der Schweden mitgab. Alſo begann unſer andächtiger Vater ſich zu dieſer Reiſe vorzubereiten. Ihn trieb ſein von Eifer brennender Geiſt, dieſelbe ſo bald als möglich zu vollenden; denn auch dieſe hielt er in Folge eines ihm zu Theil gewordenen Traumgeſichtes für eine Weiſung des Himmels. Es kam ihm nämlich ſo vor, als wäre er, wie es ja auch wirklich der Fall war, wegen der Reiſe ſehr in Sorgen, und da war es ihm, als käme er an einen Ort, wo ein großer, aus mehreren Gebäuden beſtehender Bau und verſchiedene Wohnhäuſer ſich befanden. Da kam ihm jemand entgegen, und ſagte zu ihm: „Sei nicht allzu traurig wegen der Reiſe, über die du in Sorgen biſt, und wegen alles deſſen, was du auf dem Herzen haſt; denn hier iſt ein Prophet, der dich wegen aller dieſer Dinge beruhigen wird. Und damit hierüber in deinem Geiſte kein Zweifel bleiben möge, ſo will ich dir ſagen, wer jener Prophet iſt. Der einſt hochberühmte Abt Adalhard iſt der vom Herrn an dich geſandte Prophet: er wird dir anzeigen, was erfolgen wird.“ Darauf ſchien es ihm ſo, als ob er freudigbewegt geantwortet: „Herr, wo finde ich ihn?“ worauf er erwiederte: „Du wirſt ihn durch deine eigene Bemühung finden: es iſt keinem erlaubt, dich zu ihm hinzuweiſen.“ Da war es ihm, als ging er in den Häuſern umher, um ihn zu ſuchen und als hätte er während dieſes Ganges zugleich allerlei Gedanken im Sinne: „Wenn er, ſagte er zu ſich, ohne daß ich ihn frage, mir ſagt, was ich im Sinne habe, dann will ich ihn einen wahren Propheten nennen.“ Als er nun an ein ſehr ſchönes und glänzendes Haus kam, ſah er ihn dort auf ſeinem Amtsſtuhle ſitzen, und erkannte ihn ſogleich. Jener aber begann auch, als hätte er ſchon auf ihn gewartet, ſogleich zu reden, und ſprach: „Höret mir zu, ihr Inſeln, und ihr Völker in der Ferne, merket auf. Der Herr hat dir gerufen von Mutterleibe an; Er hat deines Namens gedacht, da du noch im Mutterleibe warſt; und hat deinen Mund gemacht, wie ein ſcharfes Schwert; mit dem Schatten Seiner Hand hat Er dich bedeckt. Er hat dich zum reinen Pfeil gemacht, und dich in Seinen Köcher geſteckt, und ſpricht zu dir: Du biſt Mein Knecht, durch welchen Ich will gepreiſet werden.“[1] Nach dieſen Worten erhob er den Arm und die rechte Hand gegen ihn empor. Als Anskar das ſah, knieete er in der Erwartung, er wolle ihn ſegnen, vor ihm nieder. Adalhard aber ſetzte hinzu: „Und nun ſpricht der Herr, der dich von Mutterleibe an zu Seinem Knechte bereitet hat: Ich habe dich zum Licht der Heiden gemacht, daß du ſeiſt ihr Heil bis an der Welt Ende.[2] Könige ſollen ſehen und aufſtehen, und Fürſten ſollen anbeten den Herrn, deinen Gott, und den Heiligen in Israel, denn Er wird dich herrlich machen.[3] Da alſo der Knecht Gottes dieſes Geſicht vor ſeiner Reiſe gehabt hatte, ſo war er in ſeinem Sinne gewiß, daß er durch Gottes Gebot nach jenem Lande hingewieſen ſei, und beſonders durch das Wort, welches geſprochen war: „Höret, ihr Inſeln,“ weil jenes Land beinahe ganz aus Inſeln beſteht, und durch das, welches hinzugefügt war: „Du wirſt ihr Heil ſein bis an der Welt Ende“, weil das Ende der Welt im Norden, im Lande der Schweden liegt. Endlich erregte

---

1) Jeſaias 49, 1—3. — 2) Nach Jeſaias 49, 5—6. — 3) Nach Jeremias 20, 13. S. am Ende dieſes Capitels.

auch das Wort am Ende, welches aus dem Propheten Jeremias entlehnt und verändert iſt, nämlich das: „denn er wird dich herrlich machen,“ ihm die heißeſte Sehnſucht, weil er glaubte, das deute auf die ihm einſt verheißene Palme der Märtyrer.

Wie er auf die Reiſe nicht nur einen Geſandten, ſondern auch ein Handzeichen vom Könige Horich mitbekam, und wie er, dort anlangend, den König ſammt dem Volke in außerordentlichem Irrwahne befangen fand.

26. Als er nun dieſe Reiſe unternehmen wollte, bekam er vom Könige Horich ſowohl einen Abgeordneten als ein eigenhändiges Handzeichen mit. Horich ließ nämlich ſeinerſeits dem ſchwediſchen Könige Olef folgende Mittheilung machen: „Der Knecht Gottes, welcher, vom Könige Hludowig geſandt, die Gränzen ſeines Reiches überſchritte, ſei ihm gar wohl bekannt; er habe in ſeinem Leben keinen ſo trefflichen Mann geſehen und bei keinem Menſchen je eine ſolche Treue und Zuverläſſigkeit gefunden. Daher habe er, als er ſeine vollkommene Heiligkeit und Trefflichkeit erkannt habe, ihm alles bewilligt, was er in Bezug auf die Einführung der chriſtlichen Religion in ſein Reich begehrt habe, und er bitte ihn nun, ihm gleichfalls bei ſeinen Unterthanen die Ausübung des Chriſtenthums zu geſtatten, da er nichts anderes wolle, als was recht und billig wäre.“ So vollbrachte er denn die unternommene Reiſe, und kam nach einer Seefahrt von ungefähr zwanzig Tagen nach Byrca, wo er König und Volk in außerordentlichem Irrwahne befangen fand. Auf Antrieb des Teufels nämlich, welcher die Ankunft des heiligen Mannes genau vorher wußte, ereignete es ſich damals, daß ein Mann nach Byrca kam und erzählte, er habe einer Verſammlung der Götter, die man für die Beſitzer des Landes dort hielt, beigewohnt, und ſei von denſelben abgeſandt, um dem Könige und dem Volke folgendes anzuzeigen: „Ihr habt euch lange unſerer Gunſt erfreuet, ihr habt

lange Zeit unter unſerem Schutze das Land eurer Väter, eurer Heimat in Glück, Frieden und Ueberfluß inne gehabt, habt uns auch nach Gebühr Opfer und Gelübde dargebracht, und euer Dienſt war uns lieb. Jetzt aber laſſet ihr die gewohnten Opfer eingehen, bringet freiwillige, aber nur läſſig dar, und erhebet — was uns noch mehr mißfällt — einen fremden Gott neben uns. Wollet ihr alſo unſere Gunſt wieder erlangen, ſo vermehret die unterlaſſenen Opfer, bringet größere Gelübde dar, laſſet auch nicht den Dienſt eines anderen Gottes, deſſen Lehre der unſrigen entgegengeſetzt iſt, bei euch zu, und zollet ihm keine Verehrung. Verlanget ihr aber mehr Götter zu haben, und ſind wir euch nicht genug, ſo nehmen wir hiemit nach einſtimmigem Beſchluſſe euren einſtigen König Erich in unſere Gemeinſchaft auf, ſo daß er fortan einer der Götter iſt.“ Dieſe öffentlich kundgemachte Erklärung des Teufels hielt bei der Ankunft des Herrn Biſchofs alle Gemüther in Verwirrung, und ungeheurer Irrwahn und Zweifelmuth beherrſchte die Herzen der Menſchen. Sie erbaueten nämlich dem Könige Erich, der unlängſt verſtorben war, einen Tempel, und begannen ihm als einem Gotte Gelübde und Opfer darzubringen. Als nun der Herr Biſchof dort anlangte, erkundigte er ſich bei ſeinen Freunden, die er dort früher kennen gelernt hatte, wie er über dieſe Angelegenheit mit dem Könige verhandeln könne. Dieſe aber riethen ihm insgeſammt dringend ab, und verſicherten ihn, diesmal werde er mit ſeiner Sendung nichts ausrichten, ſondern, wenn er etwas an Werth bei ſich habe, ſo ſolle er es nur hingeben, um wenigſtens mit dem Leben davon zu kommen. Er aber antwortete: „Ich werde nichts hergeben, um mein Leben zu erkaufen, weil, wenn mein Herr und Gott es ſo beſtimmt hat, ich bereit bin, um Seinetwillen hier Qualen und Tod zu dulden.“ Da er alſo in ſo ſchwerbedrängter Lage war, ſo befolgte er doch endlich den Rath, den man ihm gab, und lud den König zu ſich in ſeine Herberge. Hier gab er ihm ein Gaſtmal, brachte ihm, ſo viel er konnte, Geſchenke dar, und trug ihm den Zweck ſeiner Sendung vor. Vorher war auch bereits durch den Geſandten König Horich's und durch die einheimiſchen Vertrauten des Herrn Biſchofs der Grund ſeiner Ankunft dem Könige gemeldet. Darum fand er Wohlgefallen an ſeiner Güte und Herzlichkeit, ſowie an den empfangenen Geſchenken, und erklärte, er wolle gerne auf ſeine Anträge eingehen. „Früher aber, ſagte er, waren hier Geiſtliche, welche durch einen Volksaufſtand, nicht auf königlichen Befehl vertrieben wurden. Daher vermag und wage auch ich eure Miſſion nicht eher zu genehmigen, als ich unſere Götter durchs Loos befragt und auch die Geſinnung des Volkes über dieſe Angelegenheit erkundet habe. Ein von dir Abgeſandter ſoll in der nächſten Volksverſammlung bei mir ſein, und ich werde dann für dich zum Volke reden; pflichtet daſſelbe durch die Gunſt der Götter deinem Antrage bei, ſo wird dein Vorhaben gefördert werden; wo nicht, ſo werde ich auch davon dich in Kenntniß ſetzen.“ Es iſt nämlich bei ihnen ſo der Brauch, daß jede öffentliche Angelegenheit mehr auf dem einſtimmigen Willen des Volkes, als auf der Macht des Königs beruht. Nachdem alſo unſer Oberhirt dieſe Antwort vom Könige empfangen hatte, nahm er gänzlich ſeine Zuflucht zum Herrn, faſtete und betete, und demüthigte ſich in Zerknirſchung und Erniedrigung des Herzens vor dem Antlitze Gottes.

Wie Anskar dort in großer Noth erkannte, daß die Gnade Gottes mit ihm war, und wie das Volk es bewilligte, daß das Chriſtenthum bei ihnen öffentlich ausgeübt würde.

27. Wie er nun ſo in Angſt und Noth ſchwebte, wurde ihm einſt, als der Tag der Volksverſammlung nahte, während die Meſſe gehalten wurde, in dem Augenblicke, wo der Prieſter, am Altare ſtehend, die heiligen Sacramente einſegnete, Anskar aber ſich zur Erde niedergeworfen hatte, eine himmliſche Eingebung zu Theil. Er wurde nämlich durch die Gnadengabe des heiligen

Geiſtes in ſeinem Innern gekräftigt, und mit der größten Zuverſicht in ſeinem Geiſte erfüllt, und erkannte, daß alles ihm nach Wunſch gelingen werde. Daher erklärte er dem Prieſter, mit dem er ſehr genau bekannt war, nach der Meſſe, er möge nur guten Muth haben, die Gnade Gottes ſei mit ihm. Als nun jener fragte, woher er das wiſſe? antwortete er, es ſei ihm von Gott offenbart. Der Geiſtliche glaubte auch unbedenklich an dieſe dem Anskar gewordene Erleuchtung, weil er ſchon früher vielfache Beweiſe von ſolchen himmliſchen Troſterweiſungen geliefert hatte. Dieſe ſeine Zuverſicht ward denn auch ſofort durch den Erfolg beſtätigt. Der König nämlich berief zuerſt ſeine Großen, und begann mit ihnen über die Sendung unſers Vaters zu verhandeln. Dieſe beſchloſſen, durch das Loos zu erforſchen, was der Wille der Götter in dieſer Beziehung wäre. Sie gingen alſo, wie es ihr Brauch war, auf's Feld, und warfen das Loos, und dieſes gab kund, daß nach Gottes Willen die chriſtliche Religion daſelbſt eingeführt werden ſolle. Dieſes Ereigniß theilte einer der Vornehmen, der mit dem Herrn Biſchofe befreundet war, demſelben ſogleich mit, und ermahnte ihn, nicht zu verzagen; er ſprach: „Sei getroſt und ſtrebe rüſtig weiter; denn Gott iſt deiner Sendung und deinen Abſichten nicht abgeneigt.“ Da ward Anskar voll Zuverſicht, ſein Inneres voll Freude, und er frohlockte im Herrn. Als darauf der Tag der Volksverſammlung kam, welche zu Birca gehalten wurde, ließ der König, wie es bei ihnen Sitte iſt, durch den Herold ausrufen, was der Zweck ihrer Sendung ſei. Als das Volk das vernahm, begann es, da ſich ja vorher der Irrwahn ſeiner bemächtigt hatte, zu toben und Parteiungen zu machen. Als nun die Leute ſo lärmten, erhob ſich mitten aus der Menge ein alter Mann; der ſprach: „Höret mich an, König und Volk. Was die Verehrung dieſes Gottes anlangt, ſo iſt mehreren unter uns ſchon längſt wohl bekannt, daß Er denen, die auf Ihn hoffen, große Hülfe leiſten kann. Das haben viele von uns bereits oft in Seenöthen und in anderen mannigfachen Bedrängniſſen erfahren. Warum ſollten wir denn etwas verwerfen, das uns, wie wir wiſſen, nützlich, ja nothwendig iſt? Einſt ſind einige von uns nach Dorſtadt gegangen, weil ſie erkannten, daß dieſe Art von Religion ihnen heilſam ſei, um ſie aus eigenem Antriebe anzunehmen. Jetzt hat man, um nach Dorſtadt zu kommen, viele Nachſtellungen zu befürchten, und durch die Anfälle der Seeräuber iſt die Fahrt dahin für uns ja ſo gefährlich geworden. Was wir alſo früher in ſehr weiter Ferne mit Mühe aufſuchten, warum wollen wir das jetzt, wo es uns hier zu Hauſe angeboten wird, nicht annehmen? und warum ſollten wir nicht die Diener dieſes Gottes, deſſen Gunſt wir in vielen Fällen als nutzenbringend erprobt haben, gerne hier unter uns wohnen laſſen? Bedenke, mein Volk, was du thuſt und ſtoße deinen eigenen Vortheil nicht abſichtlich von dir. Denn wenn wir die Gunſt unſerer Götter einmal nicht erlangen könnten, ſo iſt es gut, die Gnade dieſes Gottes zu haben, der ſtets und bei jeder Gelegenheit denen, die Ihn anrufen, helfen kann und will.“ Als dieſer ſo redete, kam das ganze Volk darin überein, daß es beſchloß, es ſollten ſowohl Prieſter bei ihnen ſein, als auch alles, was zu den chriſtlichen Sacramenten gehöre, bei ihnen ohne Widerſpruch geſchehen. Als alſo der König ſich von der Sitzung erhob, entſandte er zugleich mit dem Bevollmächtigten des Herrn Biſchofs einen von ihm Abgeordneten, mit der Anzeige, das Volk ſei einſtimmig ſeinen Wünſchen beigetreten; das ſei ihm ausnehmend lieb, indeß könne er ihm doch noch nicht eher volle Erlaubniß geben, als bis auf einem zweiten Reichstage, der in einem andern Theile ſeines Reiches Statt finden werde, er auch dem dort verſammelten Volke das Geſchehene mitgetheilt habe. Da ſuchte unſer Vater ſeligen Andenkens wiederum ſeine gewohnte Hülfe auf, und betete noch inbrünſtiger zu Gott um Gnade; ſiehe, da war die Zeit der Volksverſammlung herangekommen, und der König ließ durch die Stimme des Herolds den Zweck der Sendung des Herrn Biſchofs und zugleich alles, was auf dem früheren Reichstage geſagt und gethan war, mittheilen. Da wurden denn durch Gottes gnadenreiche Fügung und Güte aller Herzen dahin geeinigt, daß alle den Beſchluß der früheren Volksverſammlung billigten und mit Hand und Mund erklärten, auch ſie wollten für die Sache ſein.

Der König geſtattet die Erbauung von Kirchen und die Ausübung des Chriſtenthumes dort zu Lande. Der Herr Biſchof empfiehlt und überweiſt dem Könige einen Neffen Gauzbert's, namens Erimbert, welcher daſelbſt das Prieſteramt führen ſoll.

28. Als auch dies ſich ſo begeben hatte, berief der König den Herrn Biſchof zu ſich, und erzählte ihm was geſchehen war. Demnach verordnete er nach allgemeiner Uebereinſtimmung und den Wünſchen aller entſprechend, daß bei ihnen ſowohl Kirchen gebaut als Prieſter eingeſetzt werden ſollten, und daß, wer wolle, Chriſt werden dürfe. Unſer Herr und Hirt aber führte den obengenannten Neffen des hochwürdigen Biſchofs Gauzbert,[1] den Erimbert, dem Könige zu, damit er unter ſeinem Schutze und von ihm unterſtützt die heiligen Sacramente dort zu Lande verwalten möchte. Dieſem verlieh der König denn auch an dem vorerwähnten Orte einen Platz, um daſelbſt ein Bethaus zu erbauen; einen zweiten nebſt einem Hauſe kaufte ihm der Herr Biſchof zur Wohnung. Der König bezeigte auch dem Herrn Biſchofe die größte Gunſt und Freundlichkeit, und gelobte ihm, den Seinigen in Bezug auf die Ausübung des Chriſtenthums ſich völlig treu bewähren zu wollen. Nachdem nun ſo durch Gottes Gnade alles zu einem gehörigen Ende hinausgeführt war, kehrte der Herr Biſchof heim.

Von einem Traumgeſichte, in welchem Anskar die Bedrängniß vorausſah, welche er unterwegs zu erleiden hatte.

29. Darnach ſah unſer heiligſter Vater eine ungeheure Herzensangſt, welche er unterwegs zu beſtehen hatte, durch göttliche

---

[1] Gauzbert, welcher im Originale des Kap. 26 mit dem unbeſtimmten Ausdrucke Pontifex bezeichnet iſt, wird hier Episcopus genannt. Als Biſchof von Osnabrück erſcheint er jedenfalls im J. 851—853. ſ. Lappenberg a. a. O.

Offenbarung voraus. Es kam ihm nämlich einſt in der Nacht ſo vor, als wäre die Zeit des Leidens Chriſti da, und als wäre er ſelbſt dabei, wie der Herr Jeſus Chriſtus von Pilatus zu Herodes und wiederum von Herodes zu Pilatus geführt wurde. Als nun der Herr zuletzt von den Juden und den Söldnern Schimpf und Schmach duldete, und, wie es ihm vorkam, am ganzen Körper Streiche litt, da konnte er es nicht länger ertragen, den Erlöſer ſo dulden zu ſehen: er eilte hinzu, und bot ſeinen Rücken denen, die den Heiland ſchlugen, und fing alle Schläge, die auf Denſelben gerichtet wurden, auf, nur daß der Herr, höher von Wuchs, ihn um Kopfeslänge zu überragen ſchien, und er inſofern Ihn nicht ſchützen konnte. Die Bedeutung dieſes Geſichtes erkannte der Streiter Chriſti nicht eher, als bis er, von dieſer Reiſe heimgekehrt, überdachte, wie viel Schmach und Hohn er in Schweden erduldet hatte, in welcher Noth er geweſen war und was für entſetzliche Gotteslästerungen er dort hatte hören müſſen. Denn was ſein perſönliches Gefühl anlangte, ſo hatte er dort unbezweifelt für Chriſtum gelitten und Chriſtus erduldete in ſeiner, Seines Knechtes Perſon dort aufs neue die ihm angethane Schmach. Daß aber er das Haupt Chriſti nicht zu ſchützen vermochte, das, meinte er, heiße ſo viel, als daß Gott das Haupt Chriſti iſt, indem Er die Leiden, welche die Heiligen in dieſer Welt für Chriſtum dulden, gewiſſermaßen ſich ſelbſt voll Geduld zufügen läßt und ſie eine Zeitlang erträgt; einſt aber wird Er dafür ſtrenges Gericht halten, denn es ſtehet geſchrieben[1]: Die Rache iſt mein, ich will vergelten, ſpricht der Herr.

Wie die Wunderkraft des Herrn nach dieſer Reiſe den Schweden offenbar wurde, und von den freiwilligen Gelübden, welche ſie dem Herrn Chriſto leiſteten.

30. Auch ſcheint nicht übergangen werden zu dürfen, wie Gottes Wunderkraft nach dieſer Reiſe den Schweden ſich offen-

---

[1] Römer 12, 19.

barte. Ein Volk nämlich, welches weit von denſelben entfernt war, namens Corer[1], war einſt den Schweden unterthan geweſen, damals aber war es ſchon lange her, daß ſie ſich empört und das Joch der Schweden abgeworfen hatten. Zuletzt erfuhren die Dänen dies, und ſammelten um die Zeit, wo der Herr Biſchof nach Schweden gekommen war[2], eine große Flotte, um die Corer zu plündern und zu unterwerfen. Dieſes Reich hatte fünf Städte. Die dort wohnenden Stämme eilten, ſobald ſie die Ankunft jener erfuhren, zuſammen, und begannen mannhaft zu widerſtehen und das Ihrige zu ſchützen. Auch erkämpften ſie den Sieg, vernichteten die Hälfte der Dänen, plünderten auch die Hälfte der Schiffe, und erhielten Silber und Gold und große Beute von den Dänen. Als das König Olef und das Volk der Schweden hörten, gedachten ſie ſich den Namen zu machen, als vermöchten ſie, was die Dänen nicht konnten, und ſammelten auch, weil jene ihnen früher unterthan geweſen waren, ein unzähliges Heer, womit ſie ſich nach jenem Lande hinbegaben, und gleich anfangs eine dort belegene Stadt mit 7000 Mann Beſatzung, namens Seeburg[3], plünderten und von Grund aus zerſtörten. Hierdurch mit Selbſtvertrauen erfüllt, verließen ſie die Schiffe, machten einen Marſch von fünf Tagen und eilten wilden Muthes auf eine andere Stadt zu, welche Apulien[4] hieß. In derſelben befanden ſich aber 15000 ſtreitbare Männer. Als ſie nun daſelbſt anlangten, und jene in die Stadt eingeſchloſſen waren, ſo begannen die Schweden dieſelbe von außen anzugreifen, jene aber hoben an von innen heraus tapfer gegenanzukämpfen; die einen drinnen vertheidigten ſich, die andern draußen ſtürmten auf ſie ein. So vergingen acht Tage, während ſie alltäglich vom Morgen bis zum Abend kämpften und ſtritten, und auf beiden Seiten viele das Leben einbüßten, kein Theil jedoch ſiegte. Da begann endlich am fünften Tage die Mannſchaft der Schweden, durch das lange Blutbad ermattet, in die Enge zu kommen und mit angſterfülltem Herzen voll Schreckens nur darauf zu denken, wie ſie von da entrinnen möchten. „Hier, ſprachen ſie, richten wir nichts aus, und unſere Schiffe ſind weit entfernt.“ Denn, wie geſagt, eines Weges von fünf Meilen bedurfte es, um nach dem Hafen zu gelangen, wo die Schiffe ſich befanden. Da ſie alſo in höchſter Verwirrung nicht wußten, was ſie anfangen ſollten, ſo beſchloſſen ſie durch's Loos zu erfragen, ob ihre Götter ihnen dazu verhelfen wollten, den Sieg zu erlangen, oder wenigſtens lebendig davon zu kommen. Sie warfen das Loos, aber ſie fanden keinen Gott bereit, ihnen zu helfen. Als das unter den Leuten bekannt wurde, entſtand ein ungeheures Wuthgeheul und Wehklagen im Lager, und aller Muth verließ ſie. „Was, ſagten ſie, ſollen wir Unglücklichen anfangen? unſere Götter haben uns verlaſſen, keiner von ihnen hilft uns! Wohin ſollen wir fliehen? Siehe, unſere Schiffe ſind weit von hier, und fliehen wir, ſo verfolgen uns die da, und bereiten uns allen den Untergang. Worauf haben wir noch zu hoffen?“ Als ſie ſich nun in ſolcher Noth befanden, fingen einige Kaufleute, welche an das dachten, was der Herr Biſchof lehrte, an, ihnen Folgendes zu rathen. „Der Gott der Chriſten, ſagten ſie, leiſtet oftmals denen, die ihn anrufen, Hülfe, und iſt ſehr mächtig im Helfen. Laßt uns ſehen, ob er mit uns ſein will, und laſſet uns willig die ihm gefälligen Opfer darbringen.“ So wurde auf die flehentliche Bitte aller das Loos geworfen und gefunden, daß Chriſtus ihnen helfen wolle. Als dieſes laut verkündet und allen bekannt wurde, erfüllte aller Herzen alsbald ſo kräftiger Muth, daß ſie ſogleich unverzagt zur Eroberung der Stadt ſchreiten wollten. „Was, ſprachen ſie, haben wir jetzt zu fürchten, zu beſorgen? Chriſtus iſt mit uns; kämpfen wir, halten wir uns als Männer, nichts kann uns hindern, der Sieg entgeht uns ſicher nicht, denn wir haben den mächtigſten Gott zur Hülfe.“ So ſchaarten ſie ſich zuſammen, und brachen froh und muthig auf, die Stadt zu erkämpfen. Als ſie aber die Stadt umgaben und den Angriff beginnen wollten, baten die Belagerten um Gehör.

---

[1] Curländer. — [2] Nach Lappenberg, S. 549, ereignete ſich dies um 849. — [3] Seeburg, ſpäter Segeburg, eine Feſtung am rechten Ufer der Düna. — [4] Pillen in Curland an der Windau.

Der König der Schweden bewilligte es. Da ſagten die Corer: „Wir wollen lieber Frieden als Krieg, wir wollen ein Bündniß mit euch ſchließen. Erſtens ſchenken wir euch als Bundesgabe alles, was wir im vorigen Jahre an Gold und Waffen von den Dänen erbeutet haben. Dann bieten wir euch für jeden Kopf, der ſich hier in der Stadt befindet, ein halbes Pfund Silbers; außerdem zahlen wir euch fortan den früheren Zins, geben Geißeln und wollen von nun an, wie früher, eurer Botmäßigkeit unterthan und gehorſam ſein.“ Dieſe Anerbietungen vermochten doch die Kampfluſt der Jünglinge nicht zu ſtillen, ſondern ſie wurden nur noch ſtürmiſcher aufgeregt, und erklärten, ſie trügen unverzagt und ohne Furcht nur nach dem Kampfe Verlangen; mit den Waffen in der Hand würden ſie die Stadt und alles, was die Feinde hätten, vernichten und die Menſchen gefangen hinwegführen. Der König und die Großen aber zeigten mehr Ueberlegung: ſie nahmen von jenen den Handſchlag entgegen und gingen den Vertrag ein, worauf ſie mit unermeßlichen Schätzen und 30 Geißeln verſehen fröhlich heimkehrten. Zuletzt aber, nachdem der Friede förmlich abgeſchloſſen war, prieſen die Schweden die Allmacht unſers Herrn Chriſtus, verkündeten voll Lobens und Rühmens Seine Erhabenheit, Er ſei, ſagten ſie, in Wahrheit groß und über allen Göttern erhaben, und begannen dann auch angelegentlich ſich zu fragen, was ſie Ihm, durch den ſie einen ſolchen Sieg erlangt hätten, geloben ſollten. Da belehrten die anweſenden chriſtlichen Kaufleute ſie, ein freiwilliges Faſten gefiele dem Herrn wohl; ſogleich gelobten ſie ein ſolches; ſie wollten nämlich, ſobald ſie nach ihrer Rückkehr ſieben Tage zu Hauſe geweſen ſein würden, die nächſten ſieben Tage ſich des Fleiſches enthalten, und auch dann noch nach Verlauf von vierzig Tagen nach einſtimmiger Uebereinkunft wiederum vierzig Tage lang kein Fleiſch genießen. Und ſo geſchah es: alle, die dabei geweſen waren, vollzogen dieſen Beſchluß bereitwilligſt. Auch ſpäterhin begannen noch viele aus Ehrfurcht vor dem Herrn und aus Liebe zu Ihm die von den Chriſten beobachteten Faſten zu halten, und Arme aller Art, weil ſie hörten, daß das Chriſto lieb ſei, mit Almoſen zu unterſtützen. So begann denn, von allen begünſtigt, der Prieſter Erimbert frei bei ihnen Gottesdienſt zu halten, und da alle Chriſti Macht prieſen, ſo fing die Hinneigung zu der göttlichen Lehre dort zu Lande ſeit der Zeit an ohne weiteres Hinderniß zuzunehmen.

Vom Tode des Königs Horich und ſeiner Großen und von der Chriſtenverfolgung unter Horich dem Jüngern.

31. Indeß ereignete es ſich durch ein wahres Gericht Gottes, daß König Horich durch eine feindliche Landung von Seeräubern, da einige ſeiner Verwandten nach ſeinem Reiche trachteten, im Kampfe umkam.[1] Mit ihm fielen zugleich alle Großen des Landes, die einſt dem Herrn Biſchof lieb und befreundet geweſen waren, durch das Schwert. Nachdem darauf Horich der Jüngere den Thron beſtiegen hatte, begannen einige von den Großen, welche er nun um ſich hatte und welche mit dem Herrn Biſchof wenig oder gar nicht bekannt geworden waren, ihm zuzureden, er möge die bei ihnen erbaute Kirche niederreißen laſſen und die dort im Entſtehen begriffene Gemeinde aufheben; denn ſie ſagten, die Götter zürnten ihnen, und darum hätten ſie ſo große Leiden erduldet, weil ſie eines fremden, unbekannten Gottes Dienſt bei ſich hätten einführen laſſen. Daher ließ Hovi, der Graf der genannten Stadt, ich meine Sliaswich, welcher der neuen Religion am meiſten widerſtrebte und den König zur Ausrottung des Chriſtenthumes anreizte, die dort erbaute Kirche ſchließen, und verbot chriſtlichen Gottesdienſt zu halten. Darum verließ auch der Prieſter, der zu Sliaswich wohnte, durch die harte Verfolgung gezwungen, die Stadt.

Der Herr Biſchof wendet ſich in dieſer Angelegenheit an Horich den Jüngern, und dieſer beſtätigt alles, was ſein

---

[1] Im Jahre 854.

Vorgänger bewilligt hatte, ja er macht noch mehr Zugeſtändniſſe.

32. Darüber war alſo der Herr Biſchof außerordentlich traurig und betrübt geworden, weil er in der Umgebung Horich's des Jüngern jetzt keinen Freund mehr hatte, wie er ſich deren früher durch die reichſten Geſchenke erworben gehabt, um durch ſie den König für den Herrn zu gewinnen. Weil ihm alſo menſchliche Hülfe fehlte, ſo nahm er, wie gewöhnlich, ſeine Zuflucht zu Gott. Und ſeine Hoffnung ward nicht getäuſcht. Der Herr tröſtete ihn nämlich in ſeinem Herzen mit geiſtlichem Troſte, und er ward in ſeinem Geiſte überzeugt, das Chriſtenthum werde dort auf keinen Fall untergehen, wie das die Feinde Chriſti wünſchten. Und das traf denn auch durch Gottes gnädige Fügung bald darnach ein. Denn als ſie ſchon wegen dieſer Angelegenheit zum Könige hinreiſen wollten, kam Gott in Seiner Gnade ihnen zuvor. Der König hatte den Grafen Hovi aus Sliaswich vertrieben, und zwar ſo, daß er nie wieder bei ihm zu Gnaden kommen konnte, und ſchickte darauf an den Herrn Biſchof aus eignem Antriebe einen Geſandten mit der Aufforderung, er möge ſeinen Prieſter wieder in die demſelben zuſtehende Kirche ſenden; er wolle, ſo verſicherte er, nicht minder, als der ältere Horich, Chriſti Huld verdienen und des Herrn Biſchofs Freundſchaft erlangen. Darauf begab ſich unſer hochwürdigſter Seelenhirt perſönlich zum Könige. Ihn begleitete und unterſtützte der erlauchteſte Graf Burghard, der ihm auch ſchon früher bei Horich dem Aelteren in jeder Hinſicht Dienſte geleiſtet hatte und bei beiden Königen viel vermochte, weil er mit ihnen verwandt war. Horich der Jüngere empfing beide mit ſolcher Huld, daß er ihnen ſogleich alles, was ſein Vorgänger für das Chriſtenthum in ſeinem Reiche thun zu wollen verſprochen hatte, auch ſelbſt bewilligte. Ueberdies geſtattete er ſogar noch, daß eine Glocke in der Kirche gehalten werden durfte, was bisher in den Augen der Heiden ein Gräuel war. Auch an einem andern Orte ſeines Reiches, zu Ripen, wies er einen Platz an, um darauf eine

Kirche zu bauen, und erlaubte, daß ſich dort ein Prieſter aufhalten durfte.

Wie der Biſchof Gauzbert einen Prieſter, namens Ansfrid, nach Schweden ſchickt, und wie derſelbe, als er vom Tode des Biſchofs hört, von da zurückkehrt, und bald nachher auch ſtirbt. Desgleichen von der Ermordung des Prieſters Ragembert und von Rimbert's Reiſe dorthin.

33. Während dieſer Ereigniſſe ſandte der ehrwürdige Biſchof Gauzbert zu dem ſchwediſchen Volke einen Prieſter, genannt Ansfrid, der, ein geborener Däne, von Herrn Ebo zum Dienſte des Herrn erzogen war. Als der daſelbſt ankam, kehrte der Prieſter Erimbert wieder von da zurück, und jener blieb dort, von jedermann aufgeſucht und verehrt, drei oder mehr Jahre lang. Darnach aber kehrte er auf die Kunde vom Tode des Herrn Gauzbert auch von dort zurück, und hielt ſich eine Zeit lang bei uns auf, ward aber dann von Siechthum ergriffen, litt immer heftigere Schmerzen, und verſchied endlich.[1] In Folge dieſer Ereigniſſe beſchloß der Herr Biſchof, der es nicht zugab, daß die dort begonnene Pflanzſtätte chriſtlichen Glaubens wieder zu Grunde ginge, ſeinen Presbyter, er hieß Ragembert, dorthin zu ſenden, welcher hiezu ſehr geeignet und zu einer ſo gefahrvollen Reiſe ganz bereit war. Allein während er nach der Hafenſtadt Sliaswich, wo die Schiffe mit den Kaufleuten, die mit ihm reiſen ſollten, ſich befanden, unterwegs war, wurde er durch einen unglückſeligen Zufall oder vielmehr durch des Teufels Ränke von däniſchen Straßenräubern angefallen, umringt und ausgeplündert, und vollendete auch am Tage der Himmelfahrt der heiligen Maria ſeinen ſtets von redlichem Willen geleiteten Lebenslauf. Dieſer Todesfall erfüllte das Herz des Herrn Biſchofs mit außerordentlicher Trauer; doch aber ließ er ſich dadurch von dem gefaßten Entſchluſſe nicht ab-

---

[1] Im J. 858 od. 859. S. Lappenberg, a. a. O. S. 560.

bringen, ſondern bald nachher beſtellte er zu dieſem Amte einen andern Prieſter, namens Rimbert, welcher gleichfalls ein geborener Däne war[1]. Dieſen ſandte er in Chriſti Namen in jene Lande, und König und Volk empfingen ihn freundlich, und er verwaltete dort durch Gottes reiche Güte bis auf den heutigen Tag unbehindert und frei die heiligen Sacramente. Uebrigens gab Anskar auch ihm, wie allen anderen von ihm unter die Heiden eingeſetzten Prieſtern die Weiſung, ſie ſollten niemanden merken laſſen, daß ſie nach etwas Verlangen trügen, ſollten von keinem etwas fordern, ſondern vielmehr nach dem Beiſpiele des heiligen Apoſtels Paulus auch ſelbſt mit ihren Händen arbeiten und ſich mit der ſo erworbenen Nahrung und Kleidung begnügen laſſen. Uebrigens ließ er ihnen und ihren Begleitern, was ſie bedurften, und überdies noch, was ſie, um ſich Freunde zu erwerben, verſchenken mußten, im Ueberfluſſe aus ſeinen Mitteln zukommen.

Wie Anskar in den mannigfachen Bedrängniſſen ſeines Lebens ſtets vom Herrn Erzbiſchof Ebo getröſtet wurde, und von welchem glühenden Glaubenseifer beide in Bezug auf die nordiſche Miſſion erfüllt waren.

34. In den zahlreichen und mannigfachen Nöthen und Bedrängniſſen, welche, wie ich erzählt habe, Anskar wegen dieſer Miſſion zu erdulden hatte, wurde er freilich, wie ich nicht unerwähnt ließ, ſtets durch göttliche Eingebungen geſtärkt, ſo daß er das begonnene Werk nicht aufgab; jedoch ermunterte ihn auch der erwähnte Erzbiſchof Ebo von Rheims, welcher dieſes Sendamt zuerſt übernommen hatte, vermöge ſeines ergebenen Sinnes und ſeines glühenden Herzens zu dieſer Wirkſamkeit in nicht geringem Maaße. Denn, tief durchdrungen von brennendem Eifer für die Berufung der Heiden, trieb er den Anskar unabläſſig an, die

---

[1] Dieſer iſt von dem Turholter Rimbert, der Anskar's Leben beſchrieb, wohl zu unterſcheiden.

Gnade des Glaubens in jenen Landen zu verbreiten, und ermahnte ihn dringend, von dem Begonnenen nicht abzulaſſen. Durch ſeine mahnenden Worte und durch die außerordentliche Gluth, welche ihn für dieſe Angelegenheit beſeelte, wurde der heilige Mann ſo mit fortgeriſſen, daß er ohne Wanken das ihm vertraute Amt verwaltete, und ſich nie durch irgendwelches Ungemach oder Mißgeſchick von dem unternommenen Werke abbringen ließ. Obwohl aber Erzbiſchof Ebo's zuredende Mahnworte unzählig waren, und alle unſern Vater mit inniger Herzensfreude erfüllten, ſo gedachte derſelbe doch vor allem der Anſprache, die Ebo bei ihrer letzten Unterredung in Betreff dieſer Miſſion an ihn gerichtet hatte. Denn da unſer Herr Biſchof, nachdem er die vielen Drangſale, die ihm widerfahren waren, hergezählt hatte, ihn fragte, was er von dieſer Miſſion halte, und welche Tröſtungen er ihm in dieſer Hinſicht ſpenden wolle, antwortete jener, wie von prophetiſchem Geiſte angehaucht: „Sei getroſt, was wir in Chriſti Namen zu ſchaffen begonnen haben, das muß im Herrn Frucht tragen. Denn das iſt mein Glaube, und das halte ich für gewiß, ja das weiß ich ganz beſtimmt, daß, wenn auch die Arbeit, die wir unter jenen Völkern begonnen haben, um unſerer Sünden willen eine Zeit lang Hinderniſſe findet, ſie doch niemals ganz untergehen, ſondern vielmehr durch Gottes Gnade Frucht tragen und gedeihen wird, bis einſt der Name des Herrn die Gränzen des Erdkreiſes erreicht.“ So alſo war der Glaube dieſer gottbegeiſterten Männer beſchaffen; von ſolcher Geſinnung beſeelt, ſuchten ſie fremde, ferne Völker auf, von ſolcher Frömmigkeit erfüllt, ſtritten ſie für den Herrn, von dem ſie ſicherlich auch einen Lohn für ihre Mühe erhalten werden. Nie wich aus dem Herzen unſeres Herrn und Vaters dieſer Trieb der Andacht, nie hörte er auf, für das Heil der Heiden zu beten; ja ſelbſt, obwohl durch die fortwährenden Einfälle der Seeräuber, welche doch jenen Völkern angehörten, ſein Sprengel ringsum verheert und ſein Geſinde geplündert wurde, betete er doch unabläſſig für dieſe ſeine Feinde und Widerſacher, und flehete unausgeſetzt Gott um Barmherzigkeit an, auf daß bekehrt würden, die ihm übelthaten: er bat, es möge ihnen nicht zur Sünde angerechnet werden, weil ſie, ohne Gottes Gerechtigkeit zu kennen, von teufliſchem Irrwahne getäuſcht, die Sache der Chriſten bekämpften. Dieſer Eifer erfüllte ihn ſo, daß er ſelbſt noch während ſeiner letzten Krankheit die in die Miſſion einſchlagenden Geſchäfte beſorgte und ſie nicht eher aufgab, als bis er ſeinen letzten Lebensathem aushauchte. Da er nun mitten aus einem ſo glühenden Streben für den Glauben von Gott abgerufen wurde, ſo glaube ich feſt, daß er einſt am Tage der allgemeinen Auferſtehung von einer großen Schaar von Gläubigen, welche er unter dem Volke der Dänen und Schweden dem Herrn gewonnen hatte, begleitet, für das durch ſeinen guten Kampf erworbene Verdienſt von Gottes milder Güte ſeinen Lohn empfangen und glücklich in das Himmelreich eingehen wird.

Vom Leben und Wandel unſers heiligſten Vaters Anskar.

35. In der That, da wir von Anskar's Sendamt und ſeiner Sorge um die Seelenrettung anderer bereits viel geredet haben, ſo iſt es jetzt an der Zeit zu ſchildern, wie er mit ſich ſelbſt in Bezug auf die Heilsarbeit an ſeiner eigenen Seele verfuhr, und wie er aus Gottesfurcht ſeinem Körper unabläſſig zuſetzte. Wie er nun im Kloſter bei euch durch jegliche Mäßigkeit und durch andächtige Hingebung ſich hervorthat, das brauche ich euch nicht zu erzählen, da ihr es am beſten wißt; doch habe ich gehört, daß er ſchon als Jüngling und kaum im Anfange der Mannesjahre reife Männer und hochbejahrte Greiſe zur Bewunderung und zur Nachahmung hinriß. Als er aber die Würde eines Biſchofs bei uns erlangt hatte, da ſtrebte er, was er im Kloſter begonnen, auf alle Weiſe zu erweitern, war auch bemüht, das Leben aller Heiligen, zumal jedoch das des heiligen Martin nachzuahmen. Er trug ein härenes Gewand auf bloßem Leibe, und das nicht blos am Tage, ſondern auch des Nachts. Auch ſuchte er, wie er das

in des heiligen Martin Leben gefunden hatte, vor allem mit dem größten Eifer durch die Predigt des göttlichen Wortes dem Volke zu nützen. Mitunter jedoch liebte er es, in der Einſamkeit ſich ſelbſt in göttlicher Weisheit zu üben. Zu dieſem Behufe hatte er ſich eine paſſende Celle bauen laſſen, die er ſein Ruhheim oder Troſtborn zu nennen pflegte. Hier hielt er ſich mit wenigen zuſammen auf; hier wohnte er, ſo oft er von der Predigt, den kirchlichen Handlungen und den Beläſtigungen der Heiden frei war, für ſich; ſo jedoch, daß er die eigne Bequemlichkeit und die Liebe zur Einſamkeit ſtets dem Wohle der ihm anvertrauten Heerde unterordnete. Ferner, ſo lange er noch einigermaßen Jugendkraft beſaß, genoß er gar häufig des Brodes nur nach einem beſtimmten Gewichte, ſowie des Waſſers nach einem feſten Maaße, beſonders ſo lange es ihm vergönnt war der Einſamkeit ſich zu erfreuen. In dieſer Zeit aber wurde er, wie er ſelbſt bekannt hat, in nicht geringem Grade vom Geiſte des Hochmuths verſucht. Es trachtete nämlich der Feind des Menſchengeſchlechtes mit dieſer Peſt ſein Gemüth anzuſtecken; er dünkte ſich nach ſeiner Meinung etwas Großes zu ſein, weil er ſo enthaltſam ſei. Darüber aber wurde er traurig, und wandte ſich mit allen Kräften ſeines Herzens an Gott, und flehete, er möge ihn nach ſeiner Liebe und Güte von dieſer allergefährlichſten Gottloſigkeit befreien. Als er nun dieſerwegen eifrig dem Gebete oblag, ſah er ſich einſt in der Nacht, während er ſchlief, gleichwie in den Himmel emporgezogen. Dabei kam es ihm vor, als wenn die ganze irdiſche Menſchenwelt in einem ſehr widrig düſteren Thale verſammelt war, aus welchem jedoch auch die Seelen der Seligen, aber ſelten durch dienende Engel emporgehoben und in den Himmel geleitet wurden. In dieſem finſtern Thale wurde ihm auch eine gewiſſe Saatſtelle gezeigt, welcher das Menſchengeſchlecht entſprieße. Als er dies alles voll Staunens und Schauderns anſchauete, ward ihm befohlen, aufmerkſam zu beachten, von welchem Anfange her er zu dieſem Leben gekommen ſei, und eine Stimme ſprach: „Woher kann der Menſch noch irgend einen Grund haben, ſich ſelbſt zu rühmen, da er durch einen ſo niedrigen Urſprung aus dem Thale der Thränen hervorgegangen iſt? da er, was er Gutes hat, nicht von ſich, ſondern von dem empfangen hat, von dem alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt?[1] Wenn du alſo fernerhin irgendwie von der Peſt des Hochmuths verſucht wirſt, ſo erinnere dich dieſes Anblicks und gedenke, woher du ſtammeſt, ſo wirſt du mit Gottes gnädiger Hülfe davon befreiet werden.“ Und das geſchah denn auch. Als er aber in's Greiſenalter eintrat, vermochte er nicht mehr ſo ſehr der Speiſe ſich zu enthalten; ſein Getränk jedoch war ſtets Waſſer; nur daß er, mehr um eiteln Ruhm zu meiden, als um einigen Wohlgeſchmackes willen dem Waſſer, welches er trinken wollte, etwas Wein beimiſchte. Weil er indeß in ſeinem höheren Alter die gewohnte karge Lebensweiſe nicht fortſetzen konnte, ſo ſuchte er das durch Almoſen und Gebete, ſowie durch viele andre gute Werke zu erſetzen. Aus dieſem Grunde kaufte er z. B. viele Gefangene los, denen er die Freiheit ſchenkte. Einige derſelben jedoch, die dazu fähig zu ſein ſchienen, ließ er in der Gottesgelehrſamkeit unterweiſen, um ſie zum Dienſte Gottes zu erziehen. Wie ſehr er ferner ſich beeiferte, ſich Gott zu Liebe in der Andacht zu fördern, beweiſen dicke Bände in unſerm Bewahrſam, die er mit eigner Hand in Wortzeichen geſchrieben hat. Man ſieht, daß dieſelben nur ſolche Dinge enthalten, welche zum Lobe Gottes des Allmächtigen, zur Widerlegung der Sünder, zum Preiſe des ewigen Lebens, zur Furcht vor der Hölle und zu allem anleiten, was Herzenszerknirſchung und Traurigkeit des Gemüthes bewirken kann. Das bezeugen auch die Brüder, welche bei euch und in Neucorbei leben, die er wegen dieſes Werkes häufig anging und welche ihm manche Schriften derſelben Art zuſandten. Doch war ihm das alles noch immer nicht genug: er wollte ſein ganzes Leben in Trauer und Thränen hinbringen. Denn obwohl ihm die Zerknirſchung ſeines Herzens häufig Thränen entlockte, ſo ſchienen dieſe ihm doch niemals genug zu ſein; erſt in ſeinem letzten Lebensjahre erlangte er von Gott auch die lange erſehnte Gnadengabe, daß er weinen konnte, ſo oft er wollte. Ferner ſtellte er aus allen Zerknirſchung des Herzens bewirkenden Stellen der heiligen Schrift für alle Pſalmen ein einem jeden Pſalm angepaßtes Gebet zuſammen. Dies Werk pflegte er gemeiniglich ſeine Würze[1] zu nennen, um ſich den Genuß der Pſalmen zu erhöhen. In dieſen preiſt er bald Gottes Allmacht und Gerechtigkeit, bald tadelt und ſchmäht er ſich ſelbſt, bald preiſt er die Heiligen, die Gott gehorſam ſind, ſelig, bald beklagt er die Unglücklichen und Sünder. Er erklärte ſtets, er ſelbſt ſei geringer denn dieſe alle. Dieſe Sätze aber pflegte er, wenn andere mit ihm Pſalmen ſangen, jedes Mal, wenn ein Pſalm zu Ende war, allein ſtille für ſich herzumurmeln, und wollte ſie keinem mittheilen. Dennoch erlangte es einer der Unſrigen, der ihm ſehr nahe ſtand, durch die dringendſten Bitten endlich mit großer Mühe von ihm, daß er ihm die Würze, ſo wie er ſie zu ſingen pflegte, dictirte. Jedoch wurde dieſe Handſchrift ſo lange er lebte, keinem bekannt, nach ſeinem Tode aber ſollte ſie jeder nach ſeinem Belieben leſen dürfen. Während er Pſalmen ſang, pflegte er häufig Handarbeit zu verrichten; er verfertigte damals nämlich Netze. In Bezug auf die Pſalmen aber hatte er eine beſondere Ordnung, indem er beſtimmt hatte, welche er des Nachts, welche er des Tages ſang, ebenſo welche er ſang, während er ſich zum Singen der Meſſe vorbereitete, oder wenn er, nachdem er ſich die Schuhe ausgezogen hatte, zu Bette gehen wollte. Des Morgens aber, während er ſich die Schuhe anzog und ſich wuſch, ſang er eine Litanei; dann ging er in die Kirche und ließ drei oder vier Meſſen leſen, indem er ſelbſt dabei ſtand und den Dienſt verſah. Zur beſtimmten gehörigen Tageszeit aber ſang er ſelbſt die öffentliche Meſſe ab, wenn ihn nicht Unpäßlichkeit hinderte, wo nicht, hörte er ſie wenigſtens. Wie freigebig er im Almoſengeben war, wer vermöchte das auszuſprechen? er wünſchte alles, was er hatte, denen zu ſchenken, die nach Gottes Willen Noth litten. Wo er einen Bedrängten wußte, ſuchte er ihm zu helfen ſo viel er konnte, und nicht in ſeinem Sprengel allein, ſondern in weit entlegenen Gegenden leiſtete er Hülfe und Unterſtützung. Namentlich aber hatte er ein Armenhoſpital [1] in Bremen angelegt, welchem er die Zehnten von einigen Dörfern überwies, mit der Beſtimmung, daß daſelbſt außer der täglichen Aufnahme von Armen auch Krankenpflege geübt werden ſollte. Durch ſein ganzes Bisthum gab er den Zehnten von Thieren und allen Renten, ſowie den Zehnten von den Zehnten, die ihm zufielen, zu Gunſten der Armen her, und von allem Gelde oder was er irgend an Zinſen einnahm, gab er zum Vortheil der Armen wieder den Zehnten. Ueberdies ließ er alle fünf Jahre von allen Thieren, wenn ſie auch vorher ſchon gezehntet waren, doch zu Almoſen wiederum von neuem den Zehnten erheben. Auch von dem Gelde, welches in den Kloſterkirchen einging, hatte er den vierten Theil zu dieſem Zwecke beſtimmt. Für Unmündige und Wittwen aber trug er eifrigſt Sorge, und wo er Einſiedler oder Einſiedlerinnen kannte, da war er darauf bedacht, ſie durch häufige Beſuche und Geſchenke im Dienſte Gottes zu ſtärken und ihnen durch erforderliche Unterſtützungen zu helfen. Auch trug er ſtets an ſeinem Gürtel einen Beutel mit Geld, um, wenn ein Dürftiger kam und ſein Almoſenier gerade nicht da war, ſelbſt unverzüglich etwas geben zu können. Er trachtete nämlich jenes Wort des heiligen Hiob [2] genau zu befolgen: er wollte keiner einzigen Wittwe Augen verſchmachten laſſen. Darum trachtete er auch darnach, des Blinden Auge, des Lahmen Fuß, den Armen ein Vater zu ſein. Zur Faſtenzeit ließ er zu Bremen täglich vier Arme ſpeiſen, zwei Männer und zwei Frauen. Den Männern wuſch er auch ſelbſt mit den Brüderndie Füße, den Frauen aber leiſtete an ſeiner Statt in dem Bremer Armenhoſpitale eine dem Dienſte Gottes geweihete Frau, welche er ſelbſt in der Liebe zum Herrn und im Eifer für's Chriſtenthum bewährt gefunden hatte, dieſen Dienſt. So oft er ferner die einzelnen Pfarreien als Erzbiſchof bereiſte, ließ er ſtets, ehe er zu Tiſche ging, die Armen hereinführen, und reichte ihnen ſelbſt nicht blos Waſſer zum Waſchen der Hände, ſondern er miſchte daſſelbe auch, nachdem er ihnen geweihete Brote geſchenkt, ſelbſt mit Wein, und erſt, wenn der Tiſch vor ſie hingeſtellt war, ging er mit ſeinen Gäſten zum Mahle. Um durch ein Beiſpiel zu zeigen, wie tief ſein Inneres von Barmherzigkeit und Liebe erfüllt war, will ich hier Folgendes anführen. Als er einſt unter vielen anderen auch den Sohn einer Wittwe, welcher als Gefangener weit weg, nämlich nach Schweden geführt worden war, getauft hatte und mit ſich heimbrachte, begann die Mutter, als ſie ihn freudigen Herzens wieder in der Heimat ſah, und daſtand und ihn anblickte, nach Frauenart vor Freuden zu weinen. Da fing auch der Biſchof, von Rührung ergriffen, ebenſo laut an zu weinen, ſchenkte dem Sohne der Wittwe ſogleich die Freiheit, gab ihn ſo ſeiner Mutter zurück, und ließ beide frohlockend heimkehren.

---

[1] Jacobi 1, 17.

---

[1] Dieſe Schrift iſt abgedruckt im 2. Bande der Zeitſchrift des Vereins für Hamburgiſche Geſchichte. Hamburg 1847 S. 1 ff. Einleitung und Text ſind von Herrn Dr. Lappenberg, Bemerkungen über dieſe Schrift von Herrn Dr. Geffcken, welcher den lateiniſchen Titel Pigmenta, dem alten Herausgeber folgend, durch Räuchwerk wiedergibt; jedoch dürfte der Zuſatz an unſerer Stelle mehr auf das Bild des Weines, den ſich Anskar verſüßen, nicht auf etwas, welches er Gott wohlgefälliger machen wollte, hinführen.

---

[1] Das St. Jürgen-Hoſpital, urſprünglich vor dem Heerdenthore. Später wurde es nach der Hutfilterſtraße dicht bei der Anskarikirche verlegt. — [2] Hiob 31, 16.

Wie ihm alles, was ihm widerfahren ſollte, vorher im Traume durch eine innerliche Offenbarung oder durch eine Verzückung offenbar wurde.

36. Weil aber Anskar's Wandel, um mit dem heiligen Apoſtel Paulus[1] zu reden, beſtändig im Himmel war, ſo wurde er mitunter durch himmliſche Offenbarungen auf Erden erleuchtet, wie wir deren, obwohl ſehr unvollſtändig, bereits gedacht haben. Daher wußte er in der Regel alles, was er erleben ſollte, immer entweder durch Träume, oder durch innerliche Offenbarungen im Geiſte, oder durch Verzückungen vorher. Mit den innerlichen Offenbarungen im Geiſte verhielt es ſich, meine ich, ſo, wie es in

---

1) Phil. 3, 20.

der Apoſtelgeſchichte[1] heißt: „Der Geiſt aber ſprach zu Philippus.“ Denn zu allen Angelegenheiten von Erheblichkeit, worüber er beſtimmen ſollte, verlangte er ſtets Bedenkzeit, und beſchloß nichts aufs Gerathewohl, ſondern immer erſt dann, wenn er, durch Gottes Gnade erleuchtet, ſelbſt in ſeinem Geiſte ſpürte, was das Beſte ſei: dann, durch himmliſche Heimſuchung in ſeiner Ueberzeugung ſicher gemacht, verfügte er ohne Wanken das Erforderliche. Die Geſichte ferner, welche er im Traume hatte, wie wir deren mehrere bereits angeführt haben, waren untrüglich: wir erinnern uns nicht, daß jemals eines als grundlos ſich herausſtellte. Um dies zu beweiſen, wollen wir noch ein oben übergangenes Beiſpiel anführen. Ehe er an die Bremer Kirche berufen wurde, dünkte es ihn in einer Nacht, als komme er in eine gar liebliche Gegend, wo er den Apoſtel Petrus fand. Als er dieſen voll Bewunderung anblickte, kamen einige Männer zu demſelben mit der Bitte, er möchte ihnen einen Lehrer und Seelenhirten beſtellen. Er antwortete ihnen: „Der da iſt es, den ihr zu eurem Seelenhirten nehmen müßt,“ und ſtellte ihnen den vor ihm ſtehenden Herrn Biſchof vor. Da ſchien es ihm, als entſtehe ein großes Erdbeben, und als ſtürze er ſelbſt zu Boden, und eine Stimme ertönte über ihm und eine hohe Wonne erfüllte ſein Herz. Ihm wurde nämlich die Weihe des heiligen Geiſtes zu Theil, und er fühlte ſich durch Chriſti Gnade zu einem neuen Leben erweckt. Die Stimme aber, welche ertönte, ſprach einen Segen über ihn aus. Darauf baten, ſo ſchien es ihm, die Männer von vorhin den Apoſtel wiederum, er möge ihnen doch irgend einen Lehrer verleihen; denn ſie ſchienen gegen das zu ſein, was er ihnen vorher vorgeſchlagen hatte. Da antwortete er ihnen voll Unwillens: „Habe ich euch nicht geſagt, daß dieſer es ſein ſoll, der hier vor uns ſteht? was zaudert ihr? habt ihr nicht die Stimme des heiligen Geiſtes gehört, wie ſie auf ihn herniederkam, um ihn zu eurem Seelenhirten zu weihen?“ Nach dieſen Worten erwachte Anskar aus dieſem Traume, den er drei Jahre vorher, ehe er zur Leitung der Bremer Kirche erwählt wurde, erlebte. Er war jedoch von da an gewiß, daß er im Namen des Herrn irgendwohin gehen werde; wohin, das wußte er nicht. Als er nun auf Befehl des Königs an die Bremer Kirche kam, und erfuhr, ſie ſei dem heiligen Petrus zu Ehren geſtiftet, und dort auch einige fand, die ihn nicht gern kommen ſahen, da gedachte er ſeines Traumgeſichtes. Daher war er bereit, die Regierung dieſer Kirche zu übernehmen; ſonſt, betheuerte er, hätte er ſich nie dazu verſtanden.

---

[1] 8, 9.

Damals ereignete ſich auch Folgendes mit der Celle Turholt. Dieſe hatte er bis dahin in Beſitz gehabt, und in dieſelbe, weil ihm die Bekehrung der Heiden vor allem am Herzen lag, um dieſen in ſeinem Sendamte zu nützen, eine Anzahl bei den Nordmannen oder Slaven gekaufter Knaben gebracht, welche dort zu Streitern Chriſti erzogen werden ſollten. Einiger von dieſen nun bemächtigte ſich der oben erwähnte Raginar, als ihm die Celle verliehen wurde, und ſteckte ſie unter ſeine Leibeigenen. Darüber ſchwebte der Herr Biſchof in größter Angſt. Da war es ihm bald darauf, als käme er in ein Haus und fände dort den verehrungswürdigen König Karl und den Raginar ſelbſt. Dieſen, ſo ſchien es ihm, machte er Vorwürfe wegen dieſer Knaben; er erklärte mit Nachdruck, er habe ſie für den Dienſt Gottes des Allmächtigen, nicht aber zu Rimbert's Leibeigenen erziehen wollen. Da kam es ihm ſo vor, als höbe Raginar den Fuß und träte ihm ins Geſicht. In demſelben Augenblicke aber ſchien ihm der Herr Jeſus Chriſtus neben ihm zu ſtehen und zu dem Könige und zu Raginar zu ſagen: „Weshalb mißhandelt ihr dieſen meinen Getreuen ſo ſchmählich? Wiſſet, daß er einen Herrn hat, und daß euch das nicht ungeſtraft hingehen wird.“ Dieſe Worte ſetzten ſie in Verwirrung und Schrecken, der Herr Biſchof aber erwachte. Wie wahr aber dieſe Voranzeige war, bewies die Rache Gottes, welche über eben dieſen Raginar kam. Denn lange nachher erregte er den Zorn des Königs, und verlor die Celle ſammt allem, was er vom Könige hatte, konnte auch die frühere Gunſt nie wieder erlangen.

Von zwei Viſionen, welche das vorhin Bemerkte erweiſen. Ferner von der Gnade Gottes, die Anskar in ſeinem Hirtenamte erfuhr, und wie er diejenigen ſtrafte, die ſeinen Befehlen hartnäckig widerſtrebten.

37. Wir können nicht umhin, hier noch von der Gnade Gottes zu reden, die ihm als Seelenhirten zu Theil wurde; können nicht unerwähnt laſſen, wie ſie ſich zeigte und wie groß ſie war. An ihm ſahen wir in der That beſtätigt, was der heilige Gregor unter dem Bilde der Hirten, welche in der Nacht der Geburt des Herrn über ihre Heerde wachten, von den Hirten der Kirche ſagt. „Warum, fragt er, erſchien der Engel den wachenden Hirten, warum umleuchtete ſie die Herrlichkeit Gottes? warum anders, als weil ſie das Erhabene zu ſchauen verdienen, da ſie eifrig ihren treuen Heerden vorzuſtehen wiſſen? Während ſie fromm und liebevoll über ihre Heerde wachen, ſtrahlt Gottes Gnade um ſo reicher über ihnen.“ Daß ihn in allem, was er that, Gottes Gnade begleitete, davon haben wir viele Beweiſe erhalten. Denn daß er ſelbſt ob ſeiner Fürſorge für ſeine Heerde viel Himmliſches zu ſchauen gewürdigt und häufig mit göttlichen Geſichten in ſeinem Innern begnadigt wurde, haben wir bereits oben vielfach nachgewieſen. Außerdem leuchtete auch im Aeußerlichen Gottes Gnade in hellen Strahlen über ihm, ſo daß auch ſein Predigtvortrag von Anmuth durchdrungen, bisweilen aber auch erſchütternd war, und es ſich klar herausſtellte, daß ſeine Worte vom heiligen Geiſte eingegeben und regiert wurden, weil er dadurch, daß er ſanfte Worte der Liebe mit ſchreckenerregenden Reden verband, ſchon die Gewalt des letzten göttlichen Gerichtes vorbildlich darlegen ſollte, zu welchem der Herr kommen und den Sündern als furchtbarer Richter, den Gerechten aber voll milder Liebe ſich erzeigen wird. Vermöge dieſer gnädigen Gabe Gottes erregte er auch durch ſeine eigenen Worte im gewöhnlichen Leben und durch die Züge ſeines Antlitzes Bewunderung, ſo daß Reiche und Vornehme, beſonders aber hartnäckige und frevelhafte Menſchen auf ihn nur mit Scheu

und Furcht ſahen, die Angehörigen der mittleren Stände aber ihn wie einen Bruder liebten, und die Armen ihn als ihren Vater voll innigſter Herzensneigung verehrten. — Obwohl er ſorgfältig vermied, Wunderzeichen zu thun, weil er darin für ſich einen Anlaß zum Hochmuth ſah, ſo fehlte es doch ohne ſein Zuthun auch nicht an dieſen. Das ward augenfällig erwieſen, als ein durch ſeinen Mund verkündigtes Gebot des Herrn nicht unerfüllt blieb. Als er nämlich an einem Sonntage in Friesland im Oſtergau öffentlich predigte und unter anderm verbot, niemand ſolle an einem Feſttage arbeiten, gingen einige ſeiner Zuhörer in ihrer Hartnäckigkeit und Beſchränktheit, ſo wie ſie nach Hauſe kamen, weil das Wetter heiter war, auf die Wieſe, und brachten das Heu in Haufen. Als aber das geſchehen war, wurden, als der Tag ſich zu Ende neigte, alle den Tag über gemachten Haufen von himmliſchem Feuer verzehrt, während andere Haufen, welche die Tage vorher geſammelt waren und in der Mitte lagen, verſchont blieben. Als die Umwohnenden von weitem den Rauch ſahen, meinten ſie anfangs, der Feind ſei da, und geriethen in große Furcht; als ſie aber den wirklichen Beſtand der Dinge erfuhren, da erkannten ſie, daß einige wegen ihrer Widerſpenſtigkeit beſtraft waren.

Von dem Vergehen der Nordelbinger und deren Beſtrafung, und wie ihm das alles im Voraus vom Himmel offenbaret wurde.

38. Auch glaube ich nicht mit Stillſchweigen übergehen zu dürfen, was ſich ereignete, als einſt das Volk der Nordelbinger ſich arg vergangen hatte. Ihr Vergehen war gar furchtbar, nämlich folgendes. Einige Gefangene, welche aus chriſtlichen Ländern geraubt und in barbariſche Länder verſchleppt waren, wurden von den Fremden ſo gequält, daß ſie, in der Hoffnung zu entrinnen, von dort entflohen und zu Chriſten kamen, nämlich zu den Nordelbingern, welche, wie man weiß, den Heiden zunächſt wohnen.

Dieſe aber nahmen ſie, als ſie zu ihnen kamen, ohne Erbarmen wieder gefangen, ſchlugen ſie in Feſſeln, und verkauften einige wieder an die Heiden; andere nahmen ſie ſelbſt als Leibeigene in Dienſt, oder boten ſie an andere Chriſten feil. Als dies der Herr Biſchof erfuhr, wurde er ſehr traurig darüber, daß ſo gottloſe Handlungen in ſeiner Diöceſe verübt waren, wußte aber dieſem Unheile nicht abzuhelfen, weil in dieſes verruchte Bubenſtück ſehr viele verwickelt waren, die dort zu Lande als mächtig und vornehm in Anſehen ſtanden. Da er nun darüber voll Sorgen war, wurde ihm einſt in der Nacht, wie gewöhnlich, vom Himmel Troſt geſpendet. Es kam ihm nämlich ſo vor, als wenn der Herr Jeſus hier auf Erden gegenwärtig wäre, ſo wie er es einſt war, als er den Menſchen durch Seine perſönliche Gegenwart Seine Lehre und Sein Vorbild darbot, und es war, als wenn er von einer Schaar Gläubiger begleitet einherwandelte und als wenn auch er ſelbſt, der Herr Biſchof, mit ihm deſſelben Weges ging, voll Freude und Frohſinn darüber, daß, wie ihm ſchien, kein Widerſpruch Statt fand, ſondern daß allen Widerſpenſtigen Schrecken eingeflößt war, und die Unterdrückten befreiet wurden, und tiefe Ruhe überall herrſchte, ſo daß auf dem Wege kein Widerſpruch, keine Widerſetzlichkeit vorzukommen ſchien. Durch dieſes Traumgeſicht ermuthigt, ſchickte er ſich an, ſelbſt zu den Nordelbingern zu gehen, in der Abſicht, ſowohl die Unglücklichen, welche unverantwortlicher Weiſe zu Sclaven gemacht und verkauft waren, auf jeden Fall zu befreien, als auch mit Gottes Hülfe zu verhindern, daß in Zukunft keiner eine ſolche Frevelthat wieder zu verüben wagen ſollte. Und wirklich erwies ihm Gott auf dieſer Reiſe ſo viel Gnade und flößte den Frevlern eine ſolche Furcht vor ſeinem Anſehen ein, daß, obwohl ſie gar vornehm und mächtig waren, doch keiner von ihnen ſeinem Zureden oder Befehle irgend zu widerſprechen wagte. Vielmehr wurden die Unglücklichen überall, wohin ſie verkauft waren, aufgeſucht und in Freiheit geſetzt, ſo daß ſie gehen konnten wohin ſie wollten. Ueberdies kam man, damit in Zukunft nicht in dieſer Angelegenheit noch irgend ein Betrug Statt finden könne, überein, daß keiner von denen, die ſich damals auf dieſe Weiſe der Habgier ſchuldig gemacht hatten, ſich durch Eidſchwur oder Zeugen reinigen oder vertheidigen dürfe, ſondern daß der, welcher eines ſolchen Verbrechens beſchuldigt wurde, oder wenigſtens der Gefangene, der einen andern beſchuldigte, ſich nur dem Gerichte Gottes anheimgeben ſollte. Durch dieſe Begebenheit zeigte der Herr auch an dieſer Reiſe Anskar's die Wahrheit des Verſprechens, welches er einſt den Gläubigen gab, als er ſprach: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“[1] Denn ſo glücklich und fröhlich lief dem Herrn Biſchof dieſe Reiſe ab, daß einige ſeiner Begleiter ſagten, ſie hätten in ihrem Leben keine ſo herrliche und angenehme Reiſe gemacht. „Denn da haben wir, ſagten ſie, mit Gewißheit erkannt, daß der Herr mit uns war.“

Wie Anskar viele durch ſein Gebet und durch die Salbung mit dem heiligen Oele heilte.

39. Wie viele aber durch ſein Gebet und durch die Salbung mit dem heiligen Oele von ihm geheilt wurden, können wir nicht herzählen. Denn da dieſes durch die Betheurungen vieler zuverläſſig bekannt wurde, ſo kamen um die Wette zu ihm nicht nur aus ſeiner eignen Diöceſe, ſondern auch von fern her Kranke, und verlangten von ihm geheilt zu werden. Er ſelbſt jedoch mochte lieber, daß das alles verborgen blieb, als daß es bekannt wurde; denn als einſt von ſolchen Wunderzeichen in ſeiner Gegenwart die Rede war, ſo ſagte er zu einem ſeiner Vertrauten: „Wenn ich vor meinem Herrn deſſen würdig wäre, ſo würde ich ihn bitten, daß er mir ein Wunder gewähren möchte, nämlich das: durch ſeine Gnade aus mir einen guten Menſchen zu machen.“

---

[1] Matth. 28, 20.

Von ſeiner beſtändigen Kränklichkeit und ſeinem letzten Siechthum, und wie er in ſeiner Traurigkeit durch eine Verzückung des Geiſtes vom Himmel getröſtet wurde.

40. Obwohl er nun alſo ein ſolches Leben führte, litt er doch beinahe fortwährend an Kränklichkeit. Sein ganzes Leben war ja faſt ein Märtyrerthum, es verlief unter unzähligen Bedrängniſſen in der Fremde und unter ebenſo unzähligen Nöthen in ſeiner eigenen Diöceſe wegen der Einfälle und Räubereien der Barbaren, auch wegen der Widerſpenſtigkeit der Boshaften; dazu kamen auch noch die Kaſteiungen, denen er ſeinen Körper aus Liebe zu Chriſto zu unterwerfen nie unterließ. Doch wie ſoll ichs anfangen, da ich nunmehr nach ſo vielem Lieblichen und Erfreulichen das zu berichten gezwungen bin, was ich ohne tiefe Herzenstrauer nicht zu ſchildern vermag?

Im 64ſten Jahre ſeines Alters, im 34ſten ſeiner erzbiſchöflichen Regierung begann er an einer ſchweren Krankheit zu leiden, nämlich an anhaltender Dysenterie. Da ihn dieſe lange Zeit, nämlich vier Monate und länger heftig quälte, und er fühlte, daß er dem Tode entgegengetrieben wurde, ſo dankte er beſtändig Gott, und ſagte, das Leiden ſei geringer, als er wegen ſeiner Ungerechtigkeit verdiene, und oftmals wiederholte er das Wort des heiligen Hiob:[1] „Haben wir Gutes empfangen von Gott, und ſollten das Böſe nicht auch nehmen?“ Weil er indeß wegen der obenerwähnten Viſionen[2] nicht an einer ſolchen Krankheit, ſondern eines Märtyrertodes zu ſterben erwartet hatte, ſo wurde er allmählich ſehr traurig, und fing an es ſich ſelbſt und ſeinen Sünden zuzuſchreiben, daß er durch ſeine Schuld um ſeine ſchönſte Hoffnung betrogen ſei. Da ſang er oftmals jenen Vers des Pſalmiſten: „Herr, Du biſt gerecht und Dein Wort iſt recht.“[3] Als er dieſen Gegenſtand ſeines Schmerzes ſeinem treueſten Schüler, der faſt alles von ihm wußte, auf wiederholtes Befragen mittheilte, verſuchte dieſer ihn auf alle Weiſe zu tröſten. Es ſei ihm, ſagte er, ja nicht ausdrücklich verheißen, daß er durchs Schwert erſchlagen, oder durchs Feuer verbrannt oder durchs Waſſer getödtet werden ſolle, ſondern nur im allgemeinen: er ſolle mit der Märtyrerkrone geſchmückt zum Herrn kommen. Allein Anskar wollte keinen Troſt annehmen. Da er ſich oft über dieſen Gegenſtand mit dem Schüler unterhielt, ſo ſuchte dieſer, der ſich gar ſehr bemühte ihn zu tröſten, ihn daran zu erinnern, wie vieles er im Dienſte Gottes erduldet, welche körperliche Beſchwerden er ausgeſtanden habe; ja er ſtellte ihm vor, wenn er auch bisher nichts dergleichen erlitten hätte, ſo würde doch dieſe ſeine letzte ſo überaus ſchwere Krankheit ihm in vollem Maaße von Gottes Gnade als Märtyrerthum angerechnet werden können: allein er nahm keinen Troſt an, er blieb fortwährend traurig. Daher kam es dahin, daß der Herr ſeinen Knecht nicht mehr, wie ſonſt, durch ein Traumgeſicht, ſondern jetzt noch offenbarer zu tröſten ſich herbeiließ, um der ſo tiefen Bekümmerniß Anskar's nach ſeiner Gnade abzuhelfen. Als er nämlich eines Tages bei der Meſſe im Bethauſe ſtand, und eben aus dem erwähnten Grunde ausnehmend betrübt war, gerieth er plötzlich in eine Verzückung des Geiſtes, und vernahm ſo wachend eine Stimme, welche ihn heftig ſchalt, daß er an Gottes Wort und Treue im geringſten habe zweifeln können, als wenn irgend welche Ungerechtigkeit eines Menſchen Gottes Liebe überſteigen könne. „Glaube alſo, ſo ſprach die Stimme, zuverſichtlich, und zweifle durchaus nicht, daß Gott dir beides nach Seiner Gnade verleihen wird, d. h. Er wird dir ſowohl deine Sünden vergeben, wegen deren du jetzt ſo bedrückt biſt, als auch alles erfüllen, was Er dir verheißen hat.“ Als er dieſen Troſt empfangen hatte, beruhigte er ſich.

---

[1] Hiob 2, 10. — [2] Kap. 3, 25. — [3] Pſalm 118, 137.

Wie Anskar noch alles Nothwendige beſorgt, und von der Art und Zeit ſeines Hinſcheidens.

41. Von da an begann er mit großem Fleiße alles, was in ſeiner Diöceſe noch zu beſorgen war, anzuordnen. Ueberdies ließ

er auch die Privilegien des apoſtoliſchen Stuhles, welche zu Gunſten ſeines Sendamtes ausgeſtellt waren, vielfach abſchreiben, um ſie faſt allen Biſchöfen des Herrn Königs Hludowig zuſenden zu laſſen. Auch dem König Hludowig und ſeinem Sohne Hludowig ſtellte er eine ſolche Urkunde zu, legte auch einen in ſeinem Namen ausgefertigten Brief bei, in welchem er ſie bat, dieſer Dinge zu gedenken, auch nach Befinden der Umſtände dazu behülflich zu ſein, daß die Miſſion, mit Gottes gnädigem Beiſtande von ihnen unterſtützt, unter den Heiden wachſen und Frucht tragen möge. Als er bereits drei Monate hinter einander an der Krankheit litt, und der Tag der Erſcheinung des Herrn[1] vorübergegangen war, begann er zu wünſchen, es möchte ihm verſtattet ſein, am Tage der Reinigung Mariae[2] zu ſeines Herrn Freude einzugehen. Als dies Feſt nahete, ließ er ſowohl für die Geiſtlichkeit als für die Armen ein großes Mahl anrichten, welches ſie an dem hochheiligen Tage ſelbſt genießen ſollten. Auch ließ er aus ſeinem eigenen Wachſe, welches von beſonderer Güte war, drei große Kerzen gießen, und als ſie fertig waren, ließ er ſie am Vorabende dieſes Feſtes zu ſich bringen. Als ſie kamen, befahl er, eine derſelben am Altare der heiligen Maria anzuzünden, eine zweite am Altare des heiligen Petrus, eine dritte an dem des heiligen Johannes des Täufers, weil er wünſchte, daß dieſe Heiligen, welche in der oben erwähnten Viſion einſt ſeine Führer geweſen waren, ſeine Seele, ſobald ſie den Körper verließe, in Empfang nehmen möchten. Uebrigens war er durch die Krankheit ſo ermattet und aufgerieben, daß von ſeinem Körper beinahe nichts mehr übrig war als Knochen, durch Sehnen verbunden und mit Haut bedeckt. Dennoch trieb er unaufhörlich Andachtsübungen zum Lobe des Herrn. Sowie aber der eben erwähnte Feſttag anbrach, laſen beinahe alle dort anweſende Prieſter, wie ſie es täglich zu thun pflegten, für ihn Meſſen. Er ſelbſt aber hatte den Text verordnet, worüber an dem Tage zur Gemeinde gepredigt werden ſollte, und verſicherte, er werde an demſelben nicht eher etwas genießen, als bis die öffentliche Meſſe zu

---

[1] der 6. Januar 865. — [2] Lichtmeß, der 2. Februar 865.

Ende wäre. Als das geſchehen war, aß und trank er ein wenig, und war darauf beinahe den ganzen Tag darauf bedacht, die Seinigen recht eindringlich zu ermahnen und in ihnen Eifer für den Dienſt Gottes zu entzünden; bald ſuchte er ſie insgeſammt, bald einzeln, wie es ging, zur Erfüllung ihrer Pflichten gegen den Herrn zu ermuntern. Beſonders lag ihm jedoch ſeine Miſſion unter den Heiden am Herzen. Auch die folgende Nacht brachte er faſt noch ganz mit ſolchen Ermahnungen hin. Die Brüder aber, welche anweſend waren, eine Litanei beteten, und, wie es Sitte iſt, wegen ſeines Endes Pſalmen ſangen, bat er ſelbſt, ſie möchten auch ein Lied zum Preiſe des Herrn mit einander ſingen, nämlich „Herr Gott, Dich loben wir", und das vom heiligen Athanaſius verfaßte Glaubensbekenntniß. Als es aber Morgen ward, laſen beinahe alle anweſenden Prieſter für ihn die heilige Meſſe, er aber genoß den Leib und das Blut des Herrn, und betete darauf mit zum Himmel emporgehobenen Händen, wer irgendwie gegen ihn gefehlt habe, dem möge es Gott nach Seiner Liebe verzeihen. Darauf begann er häufig die Sprüche zu wiederholen: Gedenke mein nach Deiner Barmherzigkeit um Deiner Güte willen.[1] Und: Gott, ſei mir Sünder gnädig![2] Und: Vater, ich befehle meinen Geiſt in Deine Hände! Da er nun dieſe oftmals wiederholte, endlich aber wegen erſchwerten Athemholens es nicht mehr vermochte, ſo befahl er einem Bruder, dieſelben an ſeiner Statt wiederholt herzuſingen. Und ſo hauchte er mit gen Himmel gerichteten Blicken ſeinen der Gnade des Herrn empfohlenen Geiſt aus.[3] Nachdem für ſeinen Leichnam darauf der Sitte gemäß Sorge getragen war, ſchien ſich, als derſelbe auf die Bahre gelegt und in die Kirche getragen ward, daſſelbe Schauſpiel zu wiederholen, welches ſich beim Tode des heiligen Martin dargeſtellt hatte, nämlich eine allgemeine Trauer herrſchte, alle brachen wie mit einer Stimme in Wehklagen aus, vor allen aber die Geiſtlichen, die Waiſen, die Wittwen, die Unmündigen und die Armen.

---

[1] Pſalm 25, 7. — [2] Lucas 18, 13. — [3] Am 3. Februar 865, in einem Alter von 64 Jahren — im 34ſten ſeiner biſchöflichen Würde.

> Wie Anskar, der ſtets ſich alle Heiligen zum Muſter genommen hatte, bis an das Ende ſeines Lebens einen guten Kampf kämpfte, und wie er, als er den Frieden errungen hatte, die Palme eines Blutzeugen Chriſti empfing.

42. Obwohl an Anskar's Seligkeit nicht zu zweifeln iſt, ſo frage ich doch: welcher der Kirche Ergebene, welcher Gläubige kann ſich mit Recht der Thränen enthalten, da er, in dem allein beinahe aller alten Heiligen Vorbilder vereinigt ſtrahlten, uns jetzt verwaiſet zurückgelaſſen hat? Denn, fangen wir gleich mit dem Haupte aller Auserwählten, mit Chriſto an: ihm, dem Dürftigen, folgte er, ſelbſt ein Dürftiger; mit den Apoſteln verließ er alles, und wie der heilige Johannes der Täufer, brachte er ſeine erſte Lebenszeit fern vom Geräuſche der Welt zu, und ſuchte die Einſamkeit des Kloſters auf. Dort kam er im Verlaufe der Zeit in ſeiner Entwickelung täglich weiter, gelangte von Tugend zu Tugend, wurde darauf, als ein auserwähltes Rüſtzeug[1], wie der Apoſtel Paulus abgeſandt, um den Heiden den Namen Chriſti zu verkünden, und übernahm nachher, wie der Apoſtelfürſt Petrus, die Hut der Schafe Chriſti. Wie er ſich in dieſem Amte gezeigt hat, das thut am meiſten der Umſtand dar, daß er, zwiſchen Himmel und Erde in der Mitte ſtehend, zwiſchen Gott und ſeinen Nebenmenſchen ein Vermittler, bald himmliſcher Geſichter und göttlicher Offenbarungen theilhaftig wurde, bald die Handlungen und den Wandel der ihm Anvertrauten lenkte. Zu dieſem gedoppelten Fluge eines zugleich thätigen und beſchaulichen Lebens war er darum vorzüglich geeignet, weil wenn wir nach dem Evangelium glauben, daß nur diejenigen Gott ſchauen werden, die reines Herzens ſind, er ſowohl dem Geiſte, wie dem Leibe nach ſein ganzes Leben hindurch einer Jungfrau vergleichbar blieb; denn ihn hatte der Herr wie den heiligen Apoſtel und Evangeliſten Johannes zum Stande der Keuſchheit gleich einer reinen Jungfrau[2] erleſen. Ihn erfüllte überdies auch noch eine ſolche Liebe zu allen Men-

---

[1] Apoſtelgeſch. 9, 15. — [2] Offenb. 14, 4.

ſchen, daß er mit dem heiligen Protomartyr[1] Stephanus ſelbſt für ſeine Feinde betete. O was für ein in Wahrheit heiliger und jeder Lobeserhebung würdiger Mann, dem es vergönnt war, ſo herrlichen und erhabenen Vorbildern nachzuſtreben und allein in ſeiner Perſon die Tugenden ſo vieler großen Heiligen zu vereinigen; der, keuſch und rein an Leib und Geiſt, mit denen, welche das Wort Gottes Jungfrauen nennt, dem Lamme nachfolgen wird, wo es hingeht; der, ſtets im Bekenntniſſe Chriſti verharrend, unter den Bekennern deſſelben eine gar glorreiche Stelle einnehmen; der einſt zur Zeit der Wiederbringung aller Dinge neben den Apoſteln auf jenem hohen Richterſtuhle ſitzen und die Welt, die er verachtete, richten und mit den Blutzeugen die Krone der Gerechtigkeit und die Palme der Märtyrer, die ihm der Herr verheißen hat, empfangen wird. Denn da es anerkannter Weiſe zwei Arten von Märtyrern gibt, eine verborgene, im friedlichen Zuſtande der Kirche vorhandene, und eine öffentliche, unter drohenden Gefahren der Kirchenverfolgungen ans Licht tretende, ſo umfaßte er beide ſeiner Neigung nach, konnte aber nur die eine erlangen. Weil er ſich nämlich täglich durch Weinen, Nachtwachen, Faſten, Abtödtung des Fleiſches und Erſtickung fleiſchlicher Lüſte auf dem Altare ſeines Herzens Gott opferte, ſo erlangte er in Wahrheit diejenige Märtyrerpalme, die er, ſo lange in der Kirche Friede war, erreichen konnte. Weil aber zu dem öffentlichen Märtyrerthum des Körpers es ihm nur an einem Verfolger, nicht aber am Willen gebrach, ſo hat er durch den Willen erlangt, was ihm durch die That zu erreichen weniger vergönnt war. Gleichwohl werden wir keineswegs ganz leugnen können, daß er auch dieſes Märtyrerthum der That, nicht blos das des Willens erkämpft hat; denn wir müſſen bedenken, wie viele Arbeiten er nach dem Apoſtel für den Herrn verrichtet, welche Mühen er beſtanden hat. Wie oft hatte er auf den Reiſen mit den Gefahren zu kämpfen, mit welchen ihn die Flüſſe, die Räuber bedrohten? Aber auch das Geſchlecht, die Heiden, die

---

[1] Märtyrerfürſten, erſten aller Märtyrer.

Stadt wie die Einſamkeit und die See bereiteten ihm Gefahr; auch falſche Brüder, Arbeit und Sorgen, die wiederholten Nachtwachen, Hunger und Durſt, das häufige Faſten, Froſt und ſchlechte Bekleidung wurden ihm gefährlich; und außer dieſen äußerlichen Gegenſtänden war ſeine tägliche Sorge, ſein ängſtliches Bekümmern um alle Kirchen ein fortwährender Gegenſtand des Kampfes für ihn. Wer wurde ſchwach[1], ohne daß er ſelbſt nicht auch ſchwach wurde? wer nahm ein Aergerniß, ohne daß es ihn nicht ſelbſt betrübte? Weſſen Kraft alſo durch ſo viele und ſo gewaltige um des Herrn willen und an ſeinem Leibe erlittene Leiden und Seelenſtürme erſchöpft iſt, wie wird man dem den Namen eines Märtyrers mit Fug und Recht verweigern können? Wenn allein ein durch einen Blutzeugentod beendigtes Leben den Namen eines Märtyrers erwürbe, ſo würde der Herr auf keinen Fall von dem heiligen Evangeliſten Johannes, der, wie wir wiſſen, nicht als Märtyrer ums Leben kam, bezeugt haben, er werde den Kelch trinken, den er trinke.[2] Da wir alſo nicht zweifeln dürfen, daß St. Johannes nach des Herrn Ausſpruch unter die Märtyrer zu zählen iſt, ſo dürfen wir auch wegen des vollkommen heiligen und frommen Mannes, deſſen Leben ich ſoeben beſchrieben habe, durchaus nicht in Zweifel ſein. Er war ein Märtyrer, weil ihm, wie der Apoſtel ſagt,[3] die Welt und er ſelbſt der Welt gekreuzigt war, er war ein Märtyrer, weil er unter den Anfechtungen des Teufels, unter den Lockungen des Fleiſches, unter den Verfolgungen der Heiden, unter dem Widerſtande der Chriſten immer unerſchrocken, immer feſt, immer unbezwungen bis an ſein Lebensende im Bekenntniſſe Chriſti verharrte. Er war ein Märtyrer, weil er, da ein Märtyrer ein Blutzeuge heißt, ſtets ein Zeuge war des göttlichen Wortes und des heilbringenden Namens Chriſti. Deshalb wundere ſich keiner, daß er zu demjenigen Märtyrerthume, nach welchem er ſich ſo ſehr ſehnte und welches er ſich verheißen glaubte, nicht gelangte: aus der Bedeutung des Wortes folgt nicht, daß es ihm verſprochen war. Und in der That mochte in Bezug auf das erwartete öffentliche Märtyrerthum des Körpers in ſein Herz ſich vielleicht ein gewiſſer Hochmuth eingeſchlichen haben. Um dieſem vorzubeugen, verhieß und gewährte die göttliche Vorſehung ihm dasjenige Märtyrerthum, durch welches ſeinen Verdienſten nichts entzogen und für die Demuth, welche aller Tugenden Wächterin iſt, Fürſorge getroffen wurde. Darum, da bereits aus dem, was wir oben erwähnt haben, erhellt, welche Heiligkeit, wie großes Verdienſt vor Gott Anskar beſaß, ſo bleibt uns nichts anderes übrig, als daß, wie er ſelbſt in allem Chriſto nachfolgte, eben ſo auch wir ihm nachzufolgen uns beſtreben. Denn ſo wird es möglich ſein, daß er ſelbſt bis an das Ende der Welt beſtändig hier auf Erden bei uns lebt, und daß wir nach Ablauf des irdiſchen Lebens bei ihm im Himmel zu leben gewürdigt werden. Denn er wird auf Erden bei uns leben, wenn die Heiligkeit unſers Lebens und die Erinnerung an ſeine Lehre ihn uns zurückruft; wir aber werden im Himmel bei ihm leben, wenn wir, ſeinem Beiſpiele folgend, ſtets mit aller Sehnſucht und aus allen Kräften dem zuſtreben, zu dem er uns vorangegangen iſt, zu unſerm Herrn Jeſus Chriſtus, der mit dem Vater und dem heiligen Geiſte lebet und regieret als wahrer Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!

---

[1] Vgl. Röm. 14, 21. — [2] Marcus 10, 38–39. — [3] Galater 6, 14.

Leben des Erzbiſchofs Rimbert.

In der Abſicht, das Leben des ſtets mit wahrer Ehrfurcht zu nennenden Erzbiſchofs Rimbert zu ſchreiben, werden wir, ſo weit wir zuverläſſige Kunde davon erlangen konnten, getreulich ſchildern, ſowohl was urſprünglich die Amtserhebung deſſelben veranlaßte, als auch wer ihn für das Amt bildete, und wie ſich ſein Lebensgang bis dahin entwickelte, und endlich was er nach ſeiner Erwählung erlebte.

1. Als der Kaiſer Hludowig das Reich der Franken beherrſchte, trug er, von frommer Hingebung getrieben, Sorge, dem, der ihn ſo hoch erhoben hatte, dafür durch den blühenden Zuſtand der in ſeinem Reiche befindlichen Kirchen und durch die ehrenvollere und günſtiger geſtellte Lage der Diener und Dienerinnen Gottes ſeine Dankbarkeit zu bezeigen. Dieſe ſeine unausgeſetzten Bemühungen verknüpften ſich noch mit der Erinnerung an den Umſtand, daß einſt ſein erlauchteſter Vater Karl, mit dem Beinamen „der Große,“ das bis dahin ungläubige Volk der Sachſen zum Glauben bekehrt, und, obwohl er im Lande ſelbſt eine hinreichende Anzahl von Biſchöfen beſtellt und ihre Sitze mit Umſicht vertheilt, doch den äußerſten nördlichen Theil der Provinz Sachſen zu dem Zwecke offen gehalten hatte, um daſelbſt ein Erzbisthum zu ſtif-

ten, von wo aus den benachbarten Völkern, die noch in heidniſchem Irrglauben befangen ſind, nämlich den Schweden, den Dänen, den Norwegern, den Farriern, den Grönländern, den Isländern, den Scridivinden, den Slaven das Wort Gottes gepredigt werden möchte.

2. Allein zu dieſem Zwecke wurde die Kirche zu Hammaburg erbauet und geweihet, denn ſie lag an der Gränze der Dänen und Slaven im fernſten Theile des ſächſiſchen Gebietes im Lande Nordelbingen. Dieſe wurde ſammt den Bewohnern des dortigen Landes auf Befehl des glorreichen Kaiſers Karl einfachen Prieſtern, Presbytern, zur Regierung überwieſen, bis er zu gehöriger Zeit, nachdem er den Ort vorher mit allem dazu Nöthigen verſehen haben würde, daſelbſt einen Erzbiſchof einſetzen könnte. Da er jedoch ſelbſt vor Ausführung dieſes Wunſches aus dieſem Leben abberufen wurde, ſo nahm ſein ſo frommer Sohn Hluthuwig mit ſeinen Getreuen dieſen ſeinen Plan wieder auf, und ließ den Anskar, einen Mann von der größten Heiligkeit, dem Beſchluſſe ſeines Vaters entſprechend, zu den Vorrechten, dem Titel und Range eines Erzbiſchofs erheben und ihn als Lenker der neuen Kirche und des im Chriſtenthume noch rohen Volkes, ſowie als Sender des göttlichen Wortes an die noch ungläubigen Heiden einſegnen. Wer nun erfahren will, wie dieſer große Sendbote des Herrn von Kindheit an in der Furcht Gottes wandelte, wie er mit zunehmenden Jahren an Tugend wuchs, durch welche gewaltige Vorbedeutungen Gott ſelbſt im voraus verkündigte, daß er das Amt eines Hohenprieſters und Sendboten des Evangeliums erhalten werde, wie ferner ſeine ganze Lage durch päpſtliche Gnadenbriefe in jeder Hinſicht geſichert und geſchützt war, endlich, mit welchem Eifer und Erfolge er Gott dem Herrn Seelen gewann, wie er dieſelben im Glauben zu beſtärken oder vom Heidenthume zum chriſtlichen Glauben hinüberzuführen tagtäglich bemüht war — wer, ſage ich, das wiſſen will, der leſe das Büchlein, welches ſeine Lebensbeſchreibung enthält, ſo wird er ermeſſen können, wie heilig und groß der Mann Gottes ſelbſt war. Ich, der ich über

den ſchreiben will, der ihm in der Heiligkeit nachahmte, im Amte nachfolgte, nämlich über Rimbert, beginne ſofort damit, zu ſchildern, wie er ſelbſt zuerſt dem Anskar bekannt wurde und wie dieſer ihn in Folge deſſen näher an ſich zog.

3. Da das Gebiet der erwähnten Hammaburger Kirche nur beſchränkt war, und die aus den dazu gehörigen Theilen fließenden Einkünfte dem ſchweren Amte, welches dem Biſchofe oblag, nicht entſprachen, und noch dazu die Einkünfte, welche der Ordnung nach eingehen mußten, häufig durch feindliche Einfälle geraubt wurden, ſo überwies Kaiſer Hluthuwig, damit der Mann Gottes durch ſolche Verhältniſſe nicht in ſeinem Predigtamte oder, wie es in ſeiner Lebensbeſchreibung heißt, in ſeinem Amte als Sendbote unter den Heiden zu wirken behindert würde, zu Gunſten dieſes ſeines Sendamtes zu ewigen Zeiten eine Celle in Gallien namens Thurholt (834 Mai). Einſtmals nun, als der Herr Erzbiſchof ſich dort aufhielt, ſah er eine Schaar Knaben unter Scherzen und albernem Hin- und Herreden in die Kirche eilen; der aber, der unter ihnen allen beinahe der kleinſte war, ſchritt ernſt einher, mied ſorgfältig alle leichtfertigen Kindereien, und vollzog ſein Gebet voll Andacht und Ehrfurcht, machte, als er aufſtand, auf ſeiner Stirn das Zeichen des Kreuzes, und zeigte eine Haltung, als wäre er ſchon reiferen Alters. So erkannte denn der Mann Gottes, daß die heilige Kindheit des frommen Knaben bereits vor Sehnſucht braunte, dem Herrn zu dienen; er ließ alſo ſeine Eltern rufen und erfuhr, er heiße Rimbert. Dann ertheilte er ihm, mit ihrer Einwilligung, die Tonſur und geiſtliches Gewand. Darauf empfahl er ihn mit väterlichem Herzen zu ſorgfältiger Erziehung, und ging wenige Tage nachher von da fort, um ſich ſeinem neuen erzbiſchöflichen Amte ſowie der Heidenmiſſion angelegentlich zu widmen.

4. Darnach nahm der gottgeliebte Knabe immer mehr an Ernſt der Geſinnung zu; er widmete ſich mit Eifer der Erlernung der bildenden Wiſſenſchaften, dabei aber waren Gebet und gute Werke ſeine tägliche Gewohnheit, und in wenigen Jahren ſtrahlte er

in vollendeter Reife ſo des Wiſſens wie der Tugend hervor. Und ſchon damals „war“, wie der Pſalmiſt[1] ſagt, „ſein Herz entbrannt in ſeinem Leibe, und wenn er daran dachte, ward er entzündet“, denn er trachtete nach dem, was ihm, ſo lange er in dieſem Leben weile, am meiſten frommen möchte. Während nun ſein Tichten und Trachten ein ſolches war, kam er auf den Ausſpruch eines Weltweiſen: „Die erſte Aufgabe der Philoſophie iſt die Betrachtung des Todes.“[2] Dieſen Gedanken machte er ſich auf das innigſte zu eigen, und nahm ſich feſt vor, ſein ganzes Leben lang dieſem Endziele aller Weisheit zuzuſtreben, damit er zur Zeit ſeines Todes ſich nicht mit Schmerzen bewußt zu ſein brauche, daß er ſich auf denſelben nicht vorbereitet habe, ſondern damit er vielmehr in Befolgung der Schrift, welche mahnet und ſagt[3]: „Was du thuſt, ſo bedenke das Ende, ſo wirſt du nimmermehr Uebels thun“, ſich das ſichere, freudige Bewußtſein erringen möchte, ſoweit es Menſchen möglich iſt, vor der Sünde auf der Hut geweſen zu ſein und auf ihre Vergebung rechnen zu können.

5. Der ehrwürdige Kirchenlenker, welcher ihn dem Dienſte Gottes übergab, pflegte, wie es in ſeiner Lebensbeſchreibung geſchrieben ſteht, beinahe alles, was ihm widerfahren oder obliegen ſollte, entweder im Traume oder durch eine tiefinnerliche Offenbarung im Geiſte vorauszuſchauen und vorherzubeſtimmen. Dieſe ſeine innerliche Offenbarung erklären ſeine Biographen für etwas, von dem es in der Apoſtelgeſchichte oftmals heißt: „Der Geiſt ſprach zu ihm oder zum Jünger.“[4] Daher kann man überzeugt ſein, daß der Mann Gottes nicht durch Zufall, ſondern getrieben von einer göttlichen Mahnung, die er in dem Innern ſeines Herzens als ein „geiſtlicher Mann“[5] geiſtig zu empfangen pflegte, das glückſelige Kind, von dem wir reden, mit einer ſo warmen, väterlichen Liebe zum Dienſte des Herrn heranzog; ja

---

[1] Pſalm 39, 4. — [2] Sokrates ſagt in Platon's Phädon 9, 21: „Diejenigen, die auf die rechte Weiſe ſich mit der Philoſophie befaſſen, beſchäftigen ſich mit nichts anderem, als mit dem Sterben und Todtſein.“ Aehnlich Cicero, Tusculanen I. 30, 31. — [3] Sirach 7, 40. — [4] Ap. 10, 19. 11, 12. 21, 4. — [5] Hoſ. 9, 7 in der Vulgata. —

aus dem ganzen Verlaufe ſeines Lebens und aus der Art, wie Rimbert beſtändig vom Anskar behandelt und gehalten wurde, wird es wahrſcheinlich, daß Gott ihm ausdrücklich offenbart hatte, er werde ſein Nachfolger im Amte werden. Denn nachdem ihm zuerſt im Lernen der Schulwiſſenſchaften und Künſte der Schulzwang erlaſſen und er wie einer behandelt worden war, der, wie man zu ſagen pflegt, bereits aus der Schule gekommen, beſtimmte ihn darauf bald nachher der Herr Erzbiſchof zu ſeinem unzertrennlichen Gefährten ſeines Amtes, und als er aus dem Kloſter kam, dem er ihn, wie geſagt, zur Erziehung übergeben hatte, empfing er ihn mit Freuden. Auch ließ er ihn fortan um alles wiſſen, was er ſelbſt im Dienſte des Herrn, ſei es öffentlich, ſei es im verborgenen, leiſtete.

6. Endlich, als ſie einſtmals, wie ſie es zu thun pflegten, zuſammen dem Gebete beiwohnten, und bereits, nachdem die Kniebeugung geſchehen war, ſich anſchickten die Kirche zu verlaſſen, redete plötzlich der Biſchof, welcher nun eine geheime göttliche Gnadengabe in ſeinem Schüler erkannte, denſelben ſo an: „Mein Sohn Rimbert, du mußt dem, der dich von den ſtürmiſchen Wogen der Welt hinweg in den Hafen der Ruhe gerufen hat, beſtändig Dank ſagen. Und weil ich ſehe, daß du dem Allgütigen rückhaltslos dein Herz zugewandt haſt, ſo geſtehe ich, daß ich innige Liebe zu dir fühle, und dieſe Zuneigung, daran zweifle nicht, wird bis an mein Ende dauern.“ Jener antwortete: „Herr, ich bin deiner ſo großen Gnade nicht würdig; da du mir aber doch eine ſolche Milde und Güte erweiſeſt, ſo wirke es mir, das fordere ich auf das dringendſte von dir, durch dein Verdienſt bei Gott aus, daß ich im künftigen Leben des deiner wartenden Lohnes mit theilhaftig werde.“ Auf dieſe Worte des würdigen Rimbert gab der heilige Biſchof, deſſen Geiſt, wie geſagt, oftmals durch Gott erleuchtet wurde, ſo daß er, was ihm in Zukunft widerfahren ſollte, vorausſchauete, für den Augenblick zwar keine Antwort; aber nach drei Tagen, als jener ſchon vor Kummer darüber, daß der Biſchof auf ſeine Bitte geſchwiegen hatte, ganz abgehärmt war, gab er ihm folgenden Troſt:

er ſagte: „Jetzt habe ich es vom Herrn erlangt, daß wir in der zukünftigen Welt, wie du mich bateſt, nicht getrennt werden. Dort werden wir der ewigen Glückſeligkeit theilhaftig, d. h. unter der Bedingung, daß wir einestheils nicht durch unſer Verdienſt dieſelbe erlangen zu können wähnen, denn dann machten wir uns des Hochmuthes ſchuldig, durch welchen gefallen ſind die Ungerechtigkeit üben, anderntheils aber auch nicht in träger Schlaffheit vergeſſen, daß es heißt:[1] „Mit Gott wollen wir Thaten thun," ſondern täglich, wie uns der heilige Gregor ermahnt, uns beſtreben, willig zu ſein zu guten Werken, und dann uns darauf verlaſſen, daß, wie derſelbe Kirchenvater lehrt, Gottes Hülfe die Vollführung gibt." Sollte aber jemand daran Anſtoß nehmen, daß der Biſchof bis zu dieſer Antwort eine Zeit von drei Tagen habe verſtreichen laſſen, ſo möge er ſich erinnern, daß wir oben ſagten, Anskar's Geiſt ſei durch die Gnade Gottes oftmals ſo erleuchtet, daß er die Zukunft vorausſehen konnte. Dies iſt in ſeiner Lebensbeſchreibung mit folgenden Worten zu leſen: Zu allen Geſchäften von Wichtigkeit, welche er auszuführen hatte, mußte er ſtets vorher Zeit zur Ueberlegung haben, und er verfügte nichts auf's Gerathewohl hin, ſondern er mußte ſtets erſt in Folge einer ihm von Gottes Gnade zu Theil gewordenen Erleuchtung in ſeinem Geiſte ſich darüber klar werden, wie es am beſten zu machen wäre, und dann erſt, wenn er ſo durch eine Heimſuchung von oben im Geiſte ſicher gemacht war, beſtimmte er ohne Zögern was geſchehen ſollte. — Der Leſer möge wiſſen, daß wir dieſe Stelle ſeiner Lebensbeſchreibung darum hier eingeſchaltet haben, damit durch dieſes Zeugniß erwieſen würde, daß er auf die Bitte ſeines frommen Schülers Rimbert nichts anderes antwortete, als was ihm innerhalb dieſer drei Tage der heilige Geiſt eingegeben hatte, nach dem Ausſpruche, den wir auch oben[2] aus der Apoſtelgeſchichte angeführt haben.

7. Die trefflichen Eigenſchaften des verſtorbenen Heiligen

---

[1] Pſalm 60, 14. — [2] Im 5. Kap.

wurden auch durch ein Traumgeſicht, welches der Procurator des Erzbiſchofs in Betreff ſeiner hatte, im voraus verkündet. Dies geſchah in der erſten Nacht nach ſeiner Ankunft in Hammaburg, als er ſelbſt noch im früheſten Jünglingsalter ſtand. Es kam nämlich dem Procurator ſo vor, als ſähe er den Rimbert auf dem Giebel des Bethauſes ſitzen; dann zeigte ſich am Himmel das Kirchengeräth, welches wir Glocke nennen, und von dieſer Glocke hing ein Streifen Linnen wie ein Tau ſo hinunter, daß es bis zu Rimbert reichte, und an demſelben zog nun Rimbert ganz munter, und ſchien an dem Klange gar großes Wohlgefallen zu finden. Für dieſes Geſicht habe ich nun in der heiligen Schrift eine entſprechende Erklärung gefunden. Moſes bekommt vom Herrn Befehl, unter anderem myſtiſchen Zubehör zur Prieſterkleidung auch folgendes zu machen: „Und unten, ſpricht der Herr[1], am Saume dieſes Leibrockes ſollſt du Granatäpfel machen von geler Seide, ſcharlaken, roſinroth um und um, und, wie es im folgenden[2] heißt, von gezwirnter weißer Seide zwiſchen dieſelben güldene Schellen, auch um und um.“ Warum aber hier die Anfügung von Schellen geboten iſt, wird weiter unten[3] gezeigt, wo es heißt: „Und Aaron ſoll ihn anhaben, wenn er dient, daß man ſeinen Klang höre, wenn er aus- und eingeht in das Heilige vor dem Herrn, auf daß er nicht ſterbe.“ Denn der Prieſter ſtirbt, wenn nicht, ſo oft er hineingeht und hinausgeht, ſein Klang gehört wird: er erregt den Grimm des verborgenen Richters gegen ſich, wenn er ohne den vormeldenden Klang kommt. Weil es alſo einſt ſo kommen ſollte, daß der Mann Gottes die höchſte Stufe der Kirche erſteigen und auf derſelben in geiſtlichem Schmucke glänzen ſollte, und damit auch dargethan würde, daß er ſein Amt als Verkünder des Evangeliums ausgezeichnet verwaltet habe, ſo erſchien er mit Recht auf dem Giebel des Gotteshauſes ſitzend, was auf die erzbiſchöfliche Hoheit hindeutete, und als Urheber des lieblichſten, himmelan ſteigenden Klanges der göttlichen Lehre, Chriſti heilige

---

1) 2 Moſ. 28, 33. — 2) 2 Moſ. 28, 34. — 3) 2 Moſ. 28, 35.

Gemeinde zum Gottesdienſte berufend. Denn die in jenem Traumgeſichte am Himmel hängende, von ihm gezogene Glocke wird wohl daſſelbe bedeuten, was die Schellen am Gewande des Prieſters anzeigen. Wie er aber auch die übrigen Verzierungen des Prieſtergewandes geiſtlicher Weiſe ſtets an ſich trug, das will ich hiemit den Leſern zum Frommen und zur Nachahmung auseinanderſetzen. Er hatte Granatäpfel am Rocke, bei denen viele Körner im Innern mit einer äußern Rinde bedeckt ſind, weil ihm eine vielartige Tugendübung durch die Decke chriſtlicher Liebe nach allen Richtungen hin gedeckt zu eigen war. Jene Aepfel aber waren ſcharlaken, von geler Seide, roſinroth um und um und von gezwirnter weißer Seide, was alles beſtens auf ihn paßt. Nämlich: mit aller Sehnſucht trachtete er ſtets nach dem Himmliſchen: das bedeutet die gele Seide; für Chriſti Namen war er bereit zu ſterben: darauf weiſt die Scharlachfarbe hin; er glühete vor Liebe zu Gott und dem Nächſten: das wird durch das „roth um und um“ bezeichnet. Und wie der Hanf, aus der Erde hervorgearbeitet, erſt nach langer Arbeit durch Trocknen, Scheeren, Reinigen, Kochen und Nähen das Grasartige zu verlieren und eine reine Farbe anzunehmen pflegt, ſo ſchwitzte er gleichſam den ihm angeborenen ſchlüpfrigen Hang der Sinnlichkeit durch lange, angeſtrengte Uebung in der Enthaltſamkeit aus, und gelangte ſo zum lichtweißen Schmucke gottgefälliger Reinheit durch geſchickte und eifrige Uebung in Faſten und Wachen, Leſen und Beten, in Geduld und Demuth. Zwiſchen alle dieſe Tugenden waren Schellen eingemiſcht, weil von ihm ſelten etwas anderes als der gar liebliche Klang dieſer Tugendübung zu hören war. Er empfahl ſich aber auch durch die Erhabenheit ſeiner Werke dem Geiſte derer, die von denſelben hörten, wie wir im Verlaufe dieſes Schriftleins noch deutlicher darthun werden.

8. Als Rimbert noch ſeinem Vorgänger im Amte, dem Herrn Anskar untergeordnet war, erſchien ihm der längſt verſtorbene Prieſter Arnulf, und erwiederte auf Rimbert's Frage: wie es ihm im jenſeitigen Leben gehe? klagend: „So lange ich noch im Fleiſche

lebte, habe ich nur mit Nachläſſigkeit für das Heil meiner Seele geſorgt, habe nicht den gebührenden Ernſt des Betragens beobachtet, bin oftmals unthätig geweſen, habe manchmal, ſelbſt wenn Faſten angeſetzt war, Fleiſch gegeſſen und andere Verbote in Bezug auf Speiſe und Trank häufig übertreten. Wegen dieſer Vergehungen bin ich bisher nicht würdig geweſen, vor Gottes Angeſicht zu erſcheinen: wenn jedoch du, mein Bruder, 40 Tage lang für mich faſten und mit Waſſer, Brod und Salz dich begnügen, aller anderen Nahrungsmittel aber dich enthalten wollteſt, ſo würde ich, glaube ich, durch Gottes Barmherzigkeit von dem Urtheil und der Strafe der Abweiſung frei kommen.“ Darauf kam es ihm vor, als wenn er ihm verſprach, das thun zu wollen, und als er dann aufgewacht war, theilte er dem Biſchof, ſobald er ihn zu ſprechen bekommen konnte, das ganze Geſicht mit, und genoß auf deſſen Rath darauf volle 40 Tage hindurch keine andere Speiſe noch Trank, als Brod und Waſſer. Zur ſelben Zeit ward er ſo von Zahnſchmerzen gequält, daß er es nicht aushalten konnte, das Brod zum Eſſen zu zerbeißen. Daher zerrieb er daſſelbe in kleine Stücke oder zerbröckelte es mit den Händen, miſchte es ſo in's Waſſer, und erweichte es zur Erleichterung ſeiner Zähne zu einer Art von Brei. Hierdurch ging auch zur Vergrößerung der Entbehrung noch meiſtens das verloren, was bei dem einfachen Abbacken des Brodes noch zu bleiben pflegt: nämlich die nährende Kraft und der angenehme und liebliche Geſchmack. Nach Verlauf jener Faſtentage erſchien auch wirklich der Prieſter, zu deſſen Gunſten dies geſchah, im Traume einer Frau, welche ſeit langer Zeit lahm da lag, namens Helahwih, einer Frau, der das lange Siechthum die Glieder zwar lähmte, aber ſie doch nicht, wie das der heilige Gregor von einem anderen ſagt, von guten Werken zurückhielt; denn ſie ließ ſich täglich in die Kirche tragen, und ergötzte ſich daran, das Wort des Lebens zu hören, und Tag und Nacht, ſo weit es ihre Kräfte erlaubten, geiſtlichen Liedern und Geſängen ihre Zeit zu weihen. Dieſer Frau erſchien der Prieſter und bat ſie, dem Diener Gottes Rimbert zu danken für die zu ſeiner Errettung ertragene Entbehrung, welche ihm ſo viel genützt habe, daß ihm der bisher verweigerte Zutritt zum Antlitze Gottes und der Eingang in den Himmelſaal wegen derſelben gewährt worden ſei. „Rimbert ſelbſt aber, ſagte er, wird unter die aufgenommen werden, von denen es[1] heißt: „„Die Gerechten werden helle ſcheinen und daher fahren, wie Flammen über den Stoppeln; und unter die, von denen der Pſalmiſt[2] ſagt: Sie erhalten einen Sieg nach dem andern."" Ob ſolcher Geſichte verfiel der Mann Gottes nie in Selbſterhebung, ſondern unaufhörlich wandelte er auf der ſicheren Straße der Demuth einher, und erkämpfte ſo gewiſſermaßen täglich neue Siege. Er ſchien darin dem heiligen Gregor zu folgen, welcher ſagt:[3] „Ein jeglicher von euch, meine Brüder, trachte darnach groß zu werden, jedoch wiſſe er nie ſelbſt von ſich, daß er groß ſei, auf daß er nicht die Größe einbüße, während er ſie ſich voll Selbſtgerechtigkeit anmaßt."

9. So lange alſo der Mann Gottes Anskar im Körper weilte, pflegte ihm der Diener des Herrn, Rimbert, in allen Dingen vor allen vertraut zur Seite zu ſtehen, wie das deſſen von uns in dieſer Schrift mehrfach erwähnte, von Rimbert und einem anderen Mitſchüler deſſelben herausgegebene Lebensbeſchreibung Anskar's bezeugt. In dieſem Buche wird der Leſer häufig ſeines treueſten Schülers gedacht finden: ſo oft das der Fall iſt, ſo wiſſe man, iſt Rimbert gemeint. Weil er aber mit einem anderen zuſammen das Buch, wie geſagt, herausgab, ſo hat er damit nur die Wahrheit des Erzählten mit Unterdrückung ſeines Namens andeuten, und nicht den Schein haben wollen, als prahle er mit der größeren Vertraulichkeit, deren ihn Anskar würdigte. Denn ſo that auch der heilige Johannes in ſeinem Evangelium, wo er ſtets ſeine eigene Perſönlichkeit lieber durch Andeutung der obwaltenden Verhältniſſe, als mit ſeinem Namen bezeichnen wollte. Daß aber der fromme Rimbert an dieſem Orte der Andacht als Anskar's

---

[1] Weisheit Cap. 3, 7. — [2] Pſalm 84, 8. — [3] Homil. 3 über die Evang.

Vertrauter bis an's Ende bei demſelben verharrte, das erhellt aus den Worten des erwähnten Buches, in welchem des Hinüberganges des Erzbiſchofes mit folgenden Worten gedacht wird: „Nach dem Genuſſe des Leibes und Blutes Chriſti flehete der fromme Biſchof zum Herrn um Vergebung für alle, die gegen ihn ſich irgendwie vergangen hätten. Darnach begann er häufig die Verſe zu wiederholen: **Gedenke mein nach deiner Barmherzigkeit um deiner Güte willen**[1] und: **Gott ſei mir Sünder gnädig!**[2] und **In deine Hände befehle ich meinen Geiſt!**[3] Und da er dieſe öfter wiederholte und wegen häufiger Beklemmungen dies nicht fortſetzen konnte, befahl er einem Bruder, dieſe an ſeiner Statt immer wieder herzuſagen, und ſo hauchte er mit zum Himmel empor gerichteten Blicken ſeinen der Gnade des Herrn empfohlenen Geiſt aus.“ — Dieſer nun, den er an ſeiner Statt die Worte des Gebetes herſagen ließ, war Rimbert; indem der Biſchof dieſem, da er ſelbſt nicht mehr ſprechen konnte, die Worte ſeines eigenen Gebetes überwies, glaubte er durch ihn zu ergänzen, was er ſelbſt, weil er ſterbend war, vom Gebete nicht mehr vollſtändig hervorbringen konnte, weil er theils wegen des Verdienſtes, das Rimbert ſich erworben, durch ihn Erhörung zu finden überzeugt war, theils, was Rimbert that, von dem, was er ſelbſt that, gar nicht unterſchied; denn ſie waren ſtets Ein Herz und Eine Seele, Ein Geiſt und Ein Glaube.

10. Endlich als Herr Anskar in der Krankheit, welche ihn aus dieſem Leben hinwegführte (865), wegen ſeines zu erwählenden Nachfolgers befragt wurde, und einige auch fragten: was er von Rimbert dächte? ſoll er geantwortet haben: dies zu entſcheiden, ſei nicht ſeine Sache, weil er vielleicht während ſeiner Amtsverwaltung manche Gemüther gekränkt habe, was er alſo vielmehr wieder gut machen müſſe, nicht aber dürfe er dadurch, daß er eine ſolche Perſönlichkeit ernenne, die vielleicht den Untergebenen läſtig und nicht

---

1) Pſalm 25, 7. — 2) Luc. 18, 13. — 3) Pſalm 31, 6.

genehm wäre, die Mißſtimmung gegen ſich vergrößern und bittere Klagen über ſich erregen. Was indeß, ſagte er, Rimberts Verdienſte anlangt, ſo wiſſet, daß er eher Erzbiſchof, als ich Subdiaconus zu werden verdiente. Das erklärte der heilige Biſchof mit großer Demuth als ein wahrer Beobachter der Mönchsregel, zu der er auch ſelbſt einſt ſich bekannt hatte.[1] In dieſer heißt es: Der ſiebente Grad der Demuth iſt, wenn ſich der Mönch nicht allein mit ſeiner Zunge für geringer als alle bekennt, ſondern das auch im Grunde ſeines Herzens glaubt und ſich demüthigt und mit dem Propheten ſpricht: **Ich aber bin ein Wurm und kein Menſch.**[2] Heilige Menſchen pflegen nämlich, während ſie kraftvoll handeln, von ſich ſelbſt gering zu denken, wie David, als er vor der Bundeslade tanzte, ſeines Reiches Herrlichkeit verachtend ſprach: Ich will vor dem Herrn ſpielen und will noch geringer werden, denn alſo, und will niedrig ſein in meinen Augen.[3] Dazu ermahnt auch der Apoſtel, indem er ſpricht: So erfüllet meine Freude, daß ihr Eines Sinnes ſeid, gleiche Liebe habet, einmüthig und einhellig ſeid; nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, ſondern durch Demuth achtet euch unter einander, einer den andern höher, denn ſich ſelbſt. Das erſte dieſer Zeugniſſe, d. h. das des Propheten, pflegte der heilige Anskar ſo an ſich zu bewähren, daß er einerſeits von ſich ſelbſt im Innern gering dachte, im Aeußeren aber nach keiner Ehre trachtete, indem er gleichſam ſagte: Ich will ſpielen und noch geringer werden; anderntheils aber ſich auch nicht darum, weil er ſich äußerlich demüthig zeigte, innerlich darauf etwas einbildete, ſondern vielmehr erfüllte was folgt: ich will niedrig ſein in meinen Augen, d. h. ſo gering wie ich mich äußerlich zeige, ebenſo tief ſtelle ich mich auch innerlich. Durch die ſo dargelegte Selbſtverachtung erfüllte er auch das Wort des Apoſtels, ſo daß er ohne allen Ehrgeiz und eitles Rühmen voll Demuth andere höher ſtellte, als ſich ſelbſt. Daher gab er auch dem heiligen Rimbert ſo eifrig das obenangeführte Zeugniß: er habe größeres Verdienſt als er. Obwohl er aber ſelbſt voll Demuth dergleichen von ſich ſagte, ſo iſt es doch nicht meine Meinung, einen von dieſen beiden Männern dem andern vorzuziehen: ich glaube vielmehr, ſie waren gleich an Verdienſt, da dieſelbe eifrige Glaubenstreue und die Verwaltung deſſelben Amtes, wenngleich zu verſchiedenen Zeiten, ſie gleichmäßig empfiehlt.

---

[1] Die Regel des h. Benedict. Cap. 7. — [2] Pſalm 22, 7. — [3] ſ. 2. Sam. 6, 21. 22.

11. Obwohl alſo der heilige Biſchof, wie geſagt, um Anſtoß zu vermeiden, in Betreff ſeines Nachfolgers anderen nichts vorſchreiben wollte, ſo offenbarte er doch, um ſeinen ihm ſo ganz nahe ſtehenden Vertrauten nicht dieſes Glückes am Ende ganz zu berauben, dem Mann Gottes Rimbert drei Tage vor ſeinem Tode ſein Geheimniß, und verkündete ihm ſeine Erhebung auf den erzbiſchöflichen Thron nach ſeinem Ableben. Jener begann darauf zu widerſtreben: er erklärte, einem ſo hohen Amte ſei er weder was ſeine Kraft noch was ſein Verdienſt anlange, gewachſen. Allein der heilige Biſchof erwiederte: was er ihm verkündet habe, ſei eine Fügung Gottes, und fügte geeignete Ermahnungen hinzu: er müſſe ſeinen Willen nach Gottes Rathſchluß beugen, wie der heilige Thomas, als er zum Herrn ſprach: „Du biſt mein Herr und ich Dein Knecht, Dein Wille geſchehe!“[1] Dagegen Stand zu halten oder zu widerſtreben fehlte dem glorreichen Rimbert die Feſtigkeit, zumal da er erfuhr, daß der Biſchof dieſe Weiſung von oben bekommen habe. Auch ſchwankten Geiſtlichkeit und Gemeinde durchaus nicht in der Wahl unter mehreren: ſondern gleich am Tage der Beſtattung des Herrn Anskar erwählten alle einmüthig Rimbert. Mit dieſem einträchtigen Beſchluſſe verſehen, führten zwei ehrwürdige Männer, der Biſchof Thiadrich von Minden und Adalgar, Abt von Neu-Corbei, den Neuerwählten zu dem damaligen glorreichen Könige Hludewig. Dieſer empfing ihn ehrenvoll, und verlieh ihm dem Brauche gemäß mit dem Hirtenſtabe die Herrſchaft über das Biſthum. In der päpſtlichen

---

1) Dieſe Worte kommen in der Bibel nicht vor. Joh. 20, 28 iſt dahin zu ziehen.

Urkunde aber, in der dem Stuhle, den er jetzt einnahm, die erzbiſchöflichen Vorrechte beſtätigt werden, iſt auch das enthalten, daß, weil wegen der erſt neuerdings erfolgten Gründung dieſes Erzbisthums und der noch nicht vollzogenen Bekehrung der dortigen Bevölkerung keine Suffraganbiſchöfe vorhanden ſeien, von denen nach dem Ableben des Erzbiſchofs ein neuer eingeſegnet werden könnte, die Einſegnung der nacheinander eintretenden Erzbiſchöfe der Fürſorge des kaiſerlichen Hofes überlaſſen bleiben ſolle, bis die Zahl der ihn zu weihen rechtlich verpflichteten Suffraganbiſchöfe durch neue unter den Heiden in Zukunft entſtehende Bisthümer ſich ergänze. Demnach entſandte mit der dieſem Inhalte entſprechenden Weiſung der glorreiche König den hochwürdigen Rimbert zum Erzbiſchof Liudbert von Mainz, von dem er auf königlichen Befehl in der Art eingeſegnet wurde, daß abſichtlich dafür geſorgt war, daß zur Unterſtützung bei der Einſegnung nicht zwei Suffragane von Einer Mutterkirche, ſondern zwei von zweien Metropolen zuſammen kamen, nämlich Biſchof Lindhard von Padarbrunn, welches zu Mainz gehörte, und der eben genannte Thiadrich, ein Suffragan des Erzbiſchofs von Köln. Daß dieſe ſo gemiſcht erſcheinen ſollten, wurde darum beſchloſſen, damit ſowohl dieſer Vollzug der Einſegnung, als auch die erſte Einführung des Herrn Anskar in das neubegründete Erzbisthum darauf hinweiſen ſollte, daß in Zukunft die Einſegnung des zu dieſem Stuhle erwählten Erzbiſchofs keinen beſtimmt genannten Biſchöfen eines und deſſelben Sprengels zukommen, ſondern daß dieſes allein der Fürſorge des kaiſerlichen Hofes überlaſſen bleiben ſolle, bis die Zahl der Weihbiſchöfe aus den Heiden ſich ergänzen würde.

12. Der fromme Mann aber hatte einſt bei ſich ein Gelübde gethan, nach dem Abſcheiden des Herrn Anskar, wenigſtens was das Ordensbekenntniß und die Kleidung anlange, in einen Mönchsorden zu treten. Daher eilte er bald nach ſeiner Einſegnung unter Beirath der ihn weihenden Biſchöfe nach dem Kloſter Neu-Corbei, und legte die dortige Ordenskleidung vollſtändig an; zur Haltung der dort geltenden Regel aber verpflichtete er ſich unter

der Bedingung, daß er ſein tägliches Leben und die unwandelbare Feſtigkeit des Betragens nach der Regel des heiligen Benedict mindeſtens in ſo weit einrichten wolle, als es die Arbeiten und Beſchäftigungen, welche ihm ſein neues Amt auflege, geſtatten würden. Um aber an eine getreue Ausübung dieſes ſeines Ordensbekenntniſſes deſto mehr ſich zu gewöhnen, bat er, ihm einen der Brüder dieſes Kloſters mitzugeben, der ihn, da er ſelbſt nicht im Kloſter ſein könne, in beſtändiger Uebung und Befolgung der von ihm angenommenen Ordensregel unterſtützen möchte. Zu dieſem Behufe überwies man ihm einen durch ſeinen Lebenswandel ausgezeichneten Mann, der der Würde nach Diaconus war; er hieß Adalgar, alſo wie der Abt des Kloſters, deſſen leiblicher Bruder er war. Dieſer verehrungswürdige Geiſtliche, der noch dieſen Augenblick als ſein Nachahmer im Wandel unter uns weilt, bezeugt ſammt vielen anderen, daß der fromme Erzbiſchof, deſſen Leben ich beſchreibe, durch ſein Amt als Seelenhirt nichts an ſeiner Vollkommenheit als Mönch eingebüßt habe, und zwar in dem Grade, daß keiner der im Kloſter ſelbſt lebenden Brüder die ſchuldige Verrichtung guter Werke, deren ihre Regel gedenkt, ſo wie er beobachtet habe. Schon ſeine hauptſächlichſten Thaten zu ſchildern bin ich kaum im Stande, aber wie er täglich mit Gott wandelte, wie ſein Gemüth ſtets auf den Himmel gerichtet war, das zu beſchreiben oder auch nur zu ermeſſen, vermag ich mit meiner ſchwachen Wiſſenskraft durchaus nicht. Es fiel ihm ſchwer, auch den kleinſten Theil ſeiner Zeit ohne ein Gotteswerk zu verbringen: ſtets folgte bei ihm auf das Gebet das Leſen, auf das Leſen das Gebet. Und hinderte ihn dem Anſchein nach einmal etwas am Beten, ſo darf man doch glauben, daß er ohne Unterbrechung betete, wie der heilige Auguſtinus lehrt:[1] *Dem, der im Dienſte Gottes wirkt, wird alles, was er thut und ſpricht, als Gebet angerechnet.*

13. Nachtwachen übte er nur mäßig, Enthaltſamkeit aber in dem Grade, daß er alle Tage theilweiſe faſtete und nie bis zum

---

1) Evang. Unterſuchungen, Buch 2, Kap. 11.

Sattwerden Nahrung zu ſich nahm. Dabei hatte er nämlich die Abſicht, einerſeits die Triebe des Körpers zu zähmen, wie der heilige Hieronymus[1] das vorſchreibt, andererſeits aber zum Leſen und Pſalmenſingen, ſowie für ſein Amt am Altar und als Seelenhirt genügende Kräfte zu behalten. Denn, ſagt der heilige Hieronymus, es nützt nichts, zwei oder drei Tage lang den Magen leer zu halten, wenn er darnach auf einmal überſchüttet und das Faſten durch Sattheit aufgewogen wird. Denn auf der Stelle erſchlafft der ſo vollgefüllte Geiſt, und der ſo befeuchtete Boden erzeugt die Dornen der Lüſte. Davor wollte ſich, wie geſagt, der Mann Gottes hüten, und darum richtete er ſein Faſten nach dem Worte des Herrn im Evangelium ein, der, als er die Juden tadelte, weil ſie weder den Johannes, als er faſtete, noch ihn ſelbſt, als er aß und trank, gewähren ließen, hinzufügte: Und die Weisheit muß ſich rechtfertigen laſſen von ihren Kindern.[2] Denn damit zeigte er an, daß die Kinder der Weisheit einſähen, daß weder im Faſten noch im Eſſen die Gerechtigkeit beſtehe, ſondern in der geduldigen Ertragung des Mangels, in der Enthaltſamkeit, welche ſich durch den Ueberfluß nicht verführen läßt, und zur rechten Zeit genießt und nicht genießt, wo nicht der Genuß an ſich, wohl aber lüſterne Begierde Tadel verdient.

14. Alles was zum Nutzen und zur Unterſtützung der Armen ſein Vorgänger ſeligen Andenkens eingerichtet hatte, ließ er unangetaſtet fortbeſtehen, ja er trug alle mögliche Sorge, daß allen ſolchen Einrichtungen und Stiftungen zu ſeiner Zeit kein Schaden geſchähe, ſie vielmehr täglich etwas zunehmen möchten. Es war z. B. zum Beſten der Armen in ſeinem Bisthum ein Hoſpital[3] errichtet; dies wurde mit ſo reichen Mitteln verſehen, daß wir nirgends eine reicher und umſichtiger verſorgte Anſtalt der Art kennen. Aber auch außerhalb ſeines Sprengels hatte er, wo er ſich auch befand, immer Männer bei ſich, welche ausdrücklich damit beauftragt waren, in kleinen Säckchen Geld für die Armen zu

---

[1] Brief 22 an Euſtoch. — [2] Matth. 11, 19. — [3] S. Anskar's Leben Kap. 35.

tragen; auch hatte er ſelbſt an ſeinem Gürtel beſtändig einen Geldbeutel hängen[1], damit, wenn einmal, ſobald ein Armer herankam, ſein Almoſenier nicht da war, er ſelbſt ohne Verzug etwas zu geben hätte. Denn es lag ihm am Herzen, daß ein ſolcher nicht ohne Unterſtützung von ihm gehen ſollte, und darin ermahnte er auch die Seinigen ihm nachzufolgen: „Denn, pflegte er zu ſagen, wir dürfen nicht zögern, allen Armen zu helfen, weil wir nicht wiſſen können, wer von ihnen Chriſtus ſelbſt iſt[2] und wann Er zu uns kommt.

15. Aber er ſpendete auch nach dem Worte des heiligen Gregor unaufhörlich das Almoſen des Wortes; er befleißigte ſich voll Eifers heilſamer Lehren; denn er gedachte deſſen, was derſelbe Kirchenlehrer ſagt[3]: Es komme mehr darauf an, daß der für die Ewigkeit lebende Geiſt erfriſcht, als daß der irdiſche, ſterbliche Leib mit irdiſchem Brode geſättigt werde. Zu dieſem Zwecke verfertigte er einen für die Leſer gar nützlichen Auszug aus den Büchern des heiligen Gregor, und ſchrieb denſelben eigenhändig auf; auch verfaßte er manche ſehr erbauliche Briefe, die er an verſchiedene Perſonen richtete. Einer derſelben iſt für eine im Kloſter Hereſi[4] dem Herrn dienende Nonne und für die anderen dort befindlichen Schweſtern beſtimmt. Dieſe Magd Gottes war eine Nichte des hochwürdigen Biſchofs Liuthard, deſſen wir oben gedacht haben, und der ſich dem heiligen Manne mit ſolcher Liebe und Hingebung anſchloß, daß er nicht allein ſelbſt deſſen frommen Sinn voll Liebe verehrte, ſondern auch alle, die ihm irgendwie angehörten, ihm zu empfehlen ſich beeiferte, vor allen aber dieſe ſeine Nichte, welche ſchon als Kind dem Herrn geweihet und im Jungfrauenſtande verblieben war, und es durch ihre andachtsvolle Frömmigkeit ſo weit gebracht hatte, daß Rimbert ſie die einzige Tochter ſeines Herzens zu nennen pflegte. Obwohl nun dieſe, um den Schein

---

[1] Wie Ansker. S. deſſen Leben K. 35. — [2] Siehe Matth. 25, 35 ff. und beſonders V. 40: Was ihr gethan habt einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern, das habt ihr mir gethan. — [3] Homil. VI üb. d. Evang. — [4] Neuenheerſe bei Paderborn.

zu meiden, als wolle ſie ſich damit rühmen, ihren Namen nicht öffentlich genannt wiſſen will, ſo habe ich doch den Brief zur Erbauung geiſtlicher Jungfrauen, wenngleich mit Verſchweigung des Namens derjenigen, an die er gerichtet iſt, hierher ſetzen wollen. Es iſt folgender.

Rimbert's Brief.

Seiner geliebten Tochter und den übrigen Jungfrauen und Bräuten Chriſti wünſcht Rimbert, ein niederer Knecht der Heerde Gottes, Heil und Segen.

Bruder Adalgar hat mir, als er neulich von euch zurückkam, geſagt, ihr wäret unwillig darüber, daß ihr nur ſelten von meiner Wenigkeit Briefe erhieltet. Da ich dieſen Fehler nun verbeſſern will, ſo fällt mir, während ich überlege, was ich ſchreiben ſoll, kein paſſenderer Gegenſtand ein, als euch in Bezug auf das Ziel der Heiligkeit, das ihr euch geſteckt habt, zu vermahnen. Alſo: wollt ihr den höchſten Ruhm erlangen, ſo müßt ihr mit aller Kraft der Tugend die unverdorbene Reinheit eures Körpers wie eures Geiſtes bewahren und erhöhen. Denn es iſt nothwendig, daß dadurch, daß die Reinheit im Innern gekräftigt und geſtärkt wird, auch die Keuſchheit des äußeren Menſchen gefördert und mit aller Anſtrengung zum feſten Verharren im beſtändigen unverdorbenen Zuſtande ermuntert werde. Das ſind wahrhafte, unverdorbene Jungfrauen Chriſti, welche nicht Furcht vor der Buhlerei, ſondern gar keine Luſt zu derſelben haben. Wenn ihr dieſe Gnadengabe von Gottes Güte erlangt zu haben euch bewußt ſeid, dann befolget das Wort der heiligen Schrift[1]: „Je höher du biſt, je mehr dich demüthige, ſo wird dir der Herr hold ſein.“ Denn auf dieſem Wege müßt ihr zu eurem Herrn und Bräutigam Chriſtus kommen, wie Er ſelbſt ſagt[2]: „Lernet von mir, denn ich bin ſanftmüthig und von Herzen demüthig.“ Daher

[1] Sirach 3, 20. — [2] Matth. 11, 29.

muß man Sorge tragen, daß der Geiſt mit aller möglichen Wachſamkeit vor Hochmuth und Aufgeblaſenheit bewahret bleibe. Denn vor Gottes Augen entfliegen eure eitlen Gedanken nicht unbemerkt. Gott ſiehet das, was in eurem Innern Hochmuth erzeugt, daher läßt Er euere ſcheinbare Demuth im Aeußeren wachſen. Daher ſagt Hoſea[1] von den Israeliten: „Sie haben einen Hurengeiſt in ihrem Herzen, und lehren vom Herrn nicht.“ Derſelbe fügt, um mit dem heiligen Gregorius[2] zu zeigen, daß Sinnenluſt aus Hochmuth entſpringt, hinzu:[3] Darum ſoll die Hoffahrt Israels vor ihrem Angeſicht gedemüthigt werden; er will damit ſagen: Die Schuld, welche in dem aufgeblaſenen Geiſte verborgen weilte, wird durch die Fleiſchesluſt offen an's Licht treten. Daher muß die Demuth gewahrt werden und durch ſie die keuſche Reinheit. Beugt ſich der Geiſt unter Gott, ſo erhebt ſich das Fleiſch nicht wider Gebühr über den Geiſt. Denn dem Geiſte iſt überwieſen die Herrſchaft über das Fleiſch, d. h. ſobald er ſelbſt die gehörige Unterordnung unter den Herrn anerkennt. Achtet er aber, von Hochmuth getrieben, nicht ſeines Herrn, ſo hebt auch mit Recht das ihm unterworfene Fleiſch mit ihm Krieg an. Dann ereignet es ſich, daß die lange bewahrte Enthaltſamkeit plötzlich gebrochen, daß die die längſte Zeit, ja bis in das Matronenalter bewahrte Jungfräulichkeit befleckt wird. Denn weil die Demuth des Herzens nicht mehr beachtet wird, ſo gibt der gerechte Richter nichts mehr auf die unverletzte Jungfrauenſchaft des Körpers, und bezeichnet mitunter durch eine offen hervortretende Miſſethat als von ihm Verworfene manche, die er ſchon längſt im ſtillen verworfen, aber noch immer geduldet hatte. Denn wer das lange bewahrte Gut plötzlich verliert, der hat in ſeinem Inneren im geheimen ſchon längſt ein Uebel gepflegt, aus dem das andere plötzlich hervorgebrochen iſt; der war deshalb Gott dem Allmächtigen ſchon damals entfremdet, als er noch äußerlich durch körperliche Keuſchheit ſeine Anhänglichkeit an den Herrn zur Schau trug. Dieſes alles aber, meine Töchter, ſchreibe ich euch nicht aus dem Grunde, als hätte ich an euch irgend etwas von Hochmuth oder eitlem Ruhme wahrgenommen, ſondern allein aus dem Grunde, weil ich euch unter der Zahl derer zu ſehen wünſche, von denen es heißt: ſie folgen dem Lamme nach, wohin es gehet.[1] Wo ich mit Schmerz ſo viele fallen ſehe, da rathe ich euch, mit Vorſicht einherzugehen, und wünſche, daß euch euer Herr und Bräutigam ſage: „Du biſt allerdings ſchön, meine Freundin, und iſt kein Flecken an dir.“[2] Darum folget denn hier in dieſem Leben dem Lamme, und thut nach ſeinen Geboten, auf daß mit ſeiner Hülfe ihr ihm auch im ewigen Leben zu folgen im Stande ſein möget, ſo daß ihr dann ein Lied ſinget, welches niemand anderes als ein Chor von Jungfrauen zu ſingen im Stande iſt. Dieſen Gedanken hat der heilige Auguſtin, wenn er die Jungfrauen ermahnt, ſchön auseinandergeſetzt. „Fahret fort, ſagt er, ihr Gott geweiheten Jünglinge und Jungfrauen, ihr Männer und Frauen, ihr Verheiratheten und Unverheiratheten, fahret fort und harret aus bis an's Ende. Lobet den Herrn mit um ſo ſüßerem Lobe, je reiflicher ihr über Ihn nachgedacht habt; hoffet auf Ihn mit um ſo glücklicherem Gefühle, je inniger ihr Ihm dienet; liebet Ihn um ſo heißer, je angelegentlicher ihr Ihm zu gefallen ſtrebt. Gürtet eure Lenden, zündet an eure Fackeln, und ſo erwartet den Herrn, wenn Er vom Hochzeitsmahle kommt.“ Ihr werdet zu der Hochzeit des Lammes ein neues Lied mitbringen, das ihr auf eueren Harfen ſpielen werdet, ein ſolches jedenfalls, wie niemand als nur ihr allein es ſpielen könnet. Denn ſo hat euch in der Offenbarung einer geſehen, der vor allen vom Lamme geliebt war, der an ſeinem Herzen zu ruhen pflegte. Der ſah euch unter den hundert und vier und vierzig tauſend Harfenſpielern[3] mit unverfälſchter Keuſchheit des Körpers, mit unverfälſchter Wahrheit des Herzens. Folget dem Lamme, denn auch des Lammes Fleiſch iſt jungfräulich. Folget ihm mit jungfräulichem Körper und Herzen. Denn was heißt ihm folgen anders, als ihm nachahmen? Von ihm ſagt der heilige Petrus:[4] „Jeſus Chri-

---

[1] Hoſ. 5, 4. — [2] Gregor zu Hiob 26, 18. — [3] Hoſ. 5, 5.

---

1) Offenb. Joh. 14, 4. — 2) Hohel. Sal. 4, 7. — 3) Offenb. 14, 2. — 4) Petri 2, 21.

ſtus hat gelitten für uns und ein Vorbild hinterlaſſen, daß ihr ſollet nachfolgen Seinen Fußſtapfen.

Dieſen Brief habe ich darum hieher geſetzet, damit den Leſern klar werde, wie ſehr Rimbert, der Ermahnung des Apoſtels gehorſam,[1] nach der Gottſeligkeit getrachtet und wie eindringlich er es verſtanden habe, zu derſelben auch andere zu ermahnen.

16. Außerdem verwaltete er ſein Miſſionsamt, welches von ſeinem Vorgänger zuerſt übernommen war, und welches er dann durch das Recht der Nachfolge gleichſam zur Erbſchaft erhalten hatte, unverdroſſen, und zwar ſo, daß er, ſo oft es ſeine ſonſtigen Geſchäfte erlaubten, perſönlich demſelben oblag, beſtändig aber Prieſter angeſtellt hielt, von denen die Heiden das Wort Gottes vernahmen und die gefangenen Chriſten Troſt empfingen. Dieſe Kirchen, an denen dieſe Prieſter wirkten, lagen mitten unter den Heiden, fern von der Kirche ſeines Regierungsſitzes, und, was das ſchwierigſte war, man konnte nur, wenn man die Gefahren der Seefahrt beſtand, zu ihnen gelangen. Dieſen Gefahren ſetzte er ſich oft und wiederholt aus; oftmals litt er, wie es der Apoſtel von ſich bezeugt,[2] Schiffbruch; oft war er nahe daran, mit demſelben ſagen zu können: *Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tiefe des Meeres.*[3] Allein ihm ſtand in Wahrheit der heilige Geiſt zur Seite, um, während der äußere Menſch litt und abnahm, den inneren Menſchen von Tage zu Tage zu erneuern und durch die Hoffnung auf die zukünftige Seligkeit alle Mühſeligkeiten des gegenwärtigen Lebens zu mildern und alles Schwere leicht zu machen. Denn er tröſtete ſich dadurch, daß er beſtändig daran dachte, wie der Apoſtel[4] ſagt: *Dieſer Zeit Leiden ſind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns ſoll offenbart werden.* Und ſo pflegte alles Harte, was ihm in der Noth widerfuhr, ihm milder zu erſcheinen, weil er daſſelbe um Chriſti willen duldete.

17. Auf den Loskauf der Gefangenen verwandte er alles, was er konnte, ja, der Anblick des Elendes, welches die bei den

---

1) 1 Thimoth. 6, 3. — 2) 2 Kor. 11, 25. — 3) Ebenda. — 4) Röm. 8, 18.

Heiden feſtgehaltenen Chriſten zu erdulden hatten, dieſer Anblick, den er aushalten mußte, bewog ihn ſelbſt die Altargefäße zu dieſem Zwecke herzugeben. Da er daran nun einigen, deren Gedanken weniger hoch gingen, nicht recht zu handeln ſchien, weil er, was für den Dienſt der Kirche beſtimmt war, zu anderem Zwecke verbrauchte, und ihn einer fragte, warum er das thue? ſo ſoll er dieſen auf gehörige Weiſe mit folgender Antwort befriedigt haben. Er ſprach: „Ich verkenne nicht, daß die zum Kirchendienſte gehörigen Dinge nach Würden zu ſchonen ſind und daß die zu dem Behufe überwieſenen Gegenſtände unter einer beſonderen Verpflichtung ſtehen. Aber vor Gott gilt es mehr, durch dieſelben bedrängten Chriſten aus der Noth zu helfen, als ſie zu hüten; und tritt der Nothfall ein, eine von dieſen guten Handlungen zu wählen und die andere aufzugeben, ſo muß man die wählen, welche die beſſere iſt, und die unterlaſſen, die als die geringere erſcheint. Daher handele auch ich, da ich nicht anders Rath weiß, nicht unfromm, wenn ich einen Chriſten, der ein Kind Gottes iſt, mit den Schätzen der Kirche loskaufe; denn ſoviel, wie der Kirchendienſt erfordert, können wir immer wieder aufbringen, wenn aber eine Chriſtenſeele in der Noth der Gefangenſchaft verloren geht, ſo iſt der Schaden unerſetzlich.“

18. Des Beiſpiels wegen will ich eine von jenen Begebenheiten anführen, in denen er nicht nur was ſeine Wunderthätigkeit, ſondern auch was ſeine Barmherzigkeit anlangte, hervorſtrahlte. Als er einſt in das Land der Dänen kam, ſah er an einem Orte, wo er für die jüngſtentſtandene Chriſtengemeinde eine Kirche erbaut hatte, (der Ort hieß Sliaswich,) eine Menge von Chriſtengefangenen in Ketten einherſchleppen. Unter dieſen befand ſich eine Nonne, welche, ſo wie ſie ihn aus der Ferne erblickte, ihm, indem ſie die Kniee beugte und wiederholt das Haupt neigte, ſowohl ihre Ehrerbietung zu bezeigen, als ihn wegen ihrer Auslöſung um Erbarmung anzuflehen ſchien. Auch begann ſie, damit er ſehen ſollte, ſie ſei eine Chriſtin, mit lauter Stimme Pſalmen zu ſingen. Der Biſchof, von Mitleid ergriffen, betete wei-

nend zu Gott um Hülfe für ſie. Infolge ſeines Gebetes zerriß ſofort die Kette an ihrem Halſe, womit ſie gefeſſelt war. Daß ſie jedoch nicht entfloh, verhinderten die ſie haltenden Heiden mit Leichtigkeit. Darauf begann der heilige Biſchof, von Angſt und Liebe für ſie bewegt, den ſie hütenden Heiden verſchiedene Gegenſtände von Werth für ſie anzubieten; ſie aber wollten auf nichts eingehen, wenn er ihnen nicht ſein Pferd abträte, auf dem er ſelbſt ritt. Deſſen weigerte er ſich nicht, ſondern er ſprang ſogleich aus dem Sattel, und gab es mit allem Zeuge und Gepäck, was er auf demſelben liegen hatte, für die Gefangene hin, ſchenkte derſelben auch, nachdem er ſie losgekauft hatte, die Freiheit, und ließ ſie gehen wohin ſie wollte. So hinterließ er, wie geſagt, durch dieſe That ein doppeltes Denkmal des Ruhmes, da er ſowohl kraft ſeines Gebetes eine Kette zerbrochen, als auch zugleich dieſes außerordentliche Werk der Barmherzigkeit verrichtet hatte.

19. Demnach lebte er nach der Vorſchrift des Apoſtels, der ſagt, ein Knecht des Herrn ſolle freundlich ſein gegen jedermann,[1] ſo daß zu ſeiner Zeit es niemanden gab, der ſo wie er jenem moſaiſchen Worte entſprochen hätte: er war ein ſehr geduldiger Menſch über alle Menſchen auf Erden.[2] Mitunter indeß blieb er, ohne daß dadurch dieſer ſeiner Milde und Geduld Abbruch geſchah, bei Unterſuchung und Erwägung von Geſchäften ſo feſt und beharrlich bei ſeiner Meinung, daß niemand ihn davon abbringen konnte. Wenn ich aber ſage, dies habe ſeiner ſonſtigen Milde und Geduld keinen Abbruch gethan, ſo iſt das ſo ſicher bei ihm der Fall geweſen, daß er denen, die ihm widerſprachen, nie irgend etwas von Zorn oder Gereiztheit zeigte, nie rauhe Worte gegen ſie äußerte; ſondern in freundlichen Geſprächen mit einem gehaltenen, anmuthigen Weſen ſetzte er ſtets ſeine Wünſche und Anſichten auseinander. In Bezug auf jene Unbeugſamkeit des Charakters antwortete er einſt einem, der ihn

---

[1] 2 Tim. 2, 24. — [2] 4 Moſ. XII, 3. Luther hat hier: ein ſehr geplagter Menſch; unſer Verfaſſer aber hat den Ausdruck der lat. Ueberſetzung vor Augen, den ich wiedergegeben habe.

in einer vertraulichen Stunde darnach fragte, Folgendes. Er ſagte: „Ueber alles, was ich thun oder laſſen muß, oder was mir bevorſteht, ſuche ich ſtets im voraus aus den Erſcheinungen meines Herrn und Vorgängers Anskar Weiſſagungen zu ſchöpfen. Denn er pflegt mir zu erſcheinen und mir durch den Ausdruck ſeines Geſichtes zu zeigen, wie ich mich in Betreff deſſen, was vorliegt, zu verhalten habe, und was ich ſo an ihm wahrnehme, das führe ich ohne Säumen aus.“

20. Er ſoll auch wie die Heiligen der Vorzeit, Wunder gethan, er ſoll z. B. häufig auf der Fahrt nach Schweden durch ſeine Gebete den Sturm beſchwichtigt, ſoll auch durch die Firmelung, welche er nach biſchöflichem Brauche vermittelſt des heiligen Salböls an einem Blinden vollzog, demſelben das Licht der Augen wiedergegeben haben. Ja, er ſoll ſelbſt einen Sohn des Königs von einem böſen Geiſte befreiet haben, eine Angabe, die dadurch noch an Glaubwürdigkeit zu gewinnen ſcheint, daß in Gegenwart vieler Biſchöfe aus dem Munde des Beſeſſenen oft der Ausſpruch hervortönte, Rimbert habe allein unter ihnen allen das ihm anvertraute Amt würdig geführt, und daß der Sprecher dieſer Worte erklärte, Rimbert verurſache ihm Qual. Weil aber zu unſerer Zeit, wie der Pſalmiſt ſagt,[1] die Heiligen abgenommen haben, und der Gläubigen wenig iſt unter den Menſchenkindern, und man nicht leicht glaubt, daß einer heutzutage dergleichen verrichtet habe, ſo möge es hinreichen, daß ich hier nachgewieſen habe, wie dieſer Mann Gottes auf den Gipfel der Heiligkeit gelangte durch die Tugenden, welche der Herr im Evangelium als zur Seligkeit führend bezeichnet, wenn er ſagt:[2] Selig ſind, die da geiſtlich arm ſind, u. ſ. w., wie es in dem achtfachen Verzeichniſſe der Tugenden heißt, wo angedeutet wird, daß durch die Gnade der Auferſtehung unſere Hoffnung in Erfüllung gehen werde. Auch fehlte es ihm nicht an Wundern des Geiſtes, dergleichen nach dem Zeugniß des heiligen Gregor noch jetzt in der Kirche von den Gläubigen verrichtet werden. Gregor erklärt

---

1) Pſalm 12, 2. — 2) Matth. 5, 3.

nämlich grade die Worte des Herrn, wenn derſelbe ſagt:[1] Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, ſind die: In meinem Namen werden ſie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben. Und ſo ſie etwas Tödtliches trinken, wird's ihnen nicht ſchaden. Auf die Kranken werden ſie die Hände legen, ſo wird's beſſer mit ihnen werden. Allein es würde zu weit führen, wollten wir die Erklärung dieſer Worte, welche der hochgefeierte Kirchenlehrer gibt, im einzelnen durchnehmen; auch iſt es unnöthig, da die Homilie, welche dies enthält, ja allen zur Hand iſt. Darum verweiſen wir den Leſer auf dieſelbe, um die begonnene Lebensbeſchreibung des Herrn Rimbert zu Ende zu führen.

21. Als derſelbe bereits die Laſt des Alters zu fühlen begann, ward er auch noch mit beſtändigen Schmerzen an den Füßen beſchwert. Daher erlangte er es zuerſt vom König Hludowig, durch deſſen Vermittlung er das Bisthum empfangen hatte, und nachher von deſſen Söhnen Hludowig und Karl, daß der ausgezeichnete Geiſtliche Adalgar, jener Mönch aus dem Kloſter Neu-Corbei, der ihm, wie ich oben erzählte, zur Verfügung geſtellt war, ihm als Gehülfe gegeben wurde, ſo daß er, wenn er ſelbſt durch Krankheit verhindert war, von demſelben unterſtützt wurde, indem Adalgar für ihn die Rundreiſen durch das Bisthum machte, die Reichstage beſuchte und, wenn es erfordert wurde, mit dem Gefolge in's Feld oder an den Hof reiſte. Ja bald nachher wurde Adalgar auf ſeinen Wunſch auch zu ſeinem Nachfolger beſtätigt, und wurde durch Handſchlag ein Lehnsmann des Königs und unter deſſen Räthe aufgenommen, unter Beiſtimmung des Abtes und der Brüder ſeines Kloſters und nachdem eine heilige Synode dies alles beſtätigt hatte. Von der Zeit an begann er auch, da er nun von weltlichen Geſchäften mehr befreit war, alles Gute, was er bisher gethan hatte, mit allem Eifer täglich in immer höherem Grade

---

[1] Marc. 16, 17. 18.

zu üben. Jedoch nicht lange verweilte er noch in dieſem Leben. Sein Heimgang ſoll in folgender Weiſe Statt gefunden haben.

22. Beinahe ein volles Jahr vor ſeinem Tode theilte er einigen ſeiner Getreuen im geheimen mit, es ſeien ihm viele Zeichen gegeben worden, aus denen er ſchließe, daß ſeines Bleibens hienieden nicht lange mehr ſei, und er werde die, zu denen er das ſage, in dieſem Leben nicht wieder ſehen. „Ich habe hierüber, ſagte er, gewiſſe Weiſſagungen erhalten, welche ich anderen nicht kundgeben darf; jedoch will ich euch das Geſicht erzählen, welches ich dieſe Nacht gehabt habe, und wodurch, wie ich einſehe, mein Tod auf das klarſte angezeigt wird. Es war mir, als befände ich mich in einer Kirche, welche durch eine ſehr ſtarke Mauer in der Mitte in zwei Theile geſchieden war; in dieſer ſtand ich auf der einen, mein Herr und Vorgänger Anskar aber auf der andern Seite. Da erblickte ich eine unzählige Menge Menſchen beider Geſchlechter, welche, als ſuchten ſie etwas, ſich hierhin und dorthin wandten, und doch gar nicht finden konnten was ſie ſuchten. Da fragte ſie Herr Anskar: „„Was ſuchet ihr?““ Jene aber antworteten, ſie ſuchten meinen Ring. Da erwiederte der Biſchof: den möchten ſie nur nicht mehr ſuchen, denn er werde ihn ſelbſt bei ſich haben.“ Indem alſo Herr Rimbert dieſes, wie geſagt, einigen erzählte, erklärte er, durch dieſe und andere Vorbedeutungen die Gewißheit erlangt zu haben, daß er in demſelben Jahre noch abſcheiden werde. Und damit das Andenken an ihn den Gemüthern derer, die ihn anhörten, durch die Worte, welche er beim Abſchiede zu ihnen ſprach, noch tiefer eingeprägt werden möchte, ſo ertheilte er ihnen noch, weil er wußte, daß ſie es ſo gern hatten, heilſame Ermahnungen, wobei ſeine Worte in nicht geringem Grade zur Erbauung ſeiner Zuhörer daherfloſſen. Darnach ſagte er ihnen Lebewohl und verließ ſie. Sie aber ſahen ihn, wie er vorhergeſagt hatte, nicht wieder. Inwiefern aber jener Traum, den ich eben geſchildert habe, bei ſeinem Tode und bei ſeiner Beſtattung, wie er ſelbſt erkannt hatte, in Erfüllung ging, werde ich paſſend an der Stelle erzählen, wo ich erwähnen muß, wie ſeine

Seele zum Himmel emporgehoben und ſein Leib dem Grabe übergeben wurde.

23. Zwölf Tage vor ſeinem Tode [1] kam er nach Bremen, ward aber ſchon am Tage ſeiner Ankunft von Krankheit befallen. Dieſe wurde von Stunde zu Stunde ſchlimmer, und er bereitete ſich durch ununterbrochenes Pſalmenſingen und Leſen der heiligen Schrift emſig auf ſein Abſcheiden aus dieſem Leben vor; obwohl eine außerordentliche Schwäche ihm immer mehr Körperkräfte raubte, ſo blieb ſein Geiſt doch ſtets unbezwungen, und er zeigte die Stärke des Apoſtels, von der er ſagt: „Denn wenn ich ſchwach bin, ſo bin ich ſtark.“[2] Sieben Tage vor ſeinem Hinſcheiden ließ er die heilige Salbung mit dem geweiheten Oele an ſich vollziehen, und genoß zugleich mit dem Genuſſe des Leibes und Blutes Chriſti dies heilbringende Gnadenmittel alle Tage, bis ſeine Seele den Körper verließ. Und als er nun im Begriff war, die Welt zu verlaſſen, ließ er alle Prieſter und Brüder zuſammenrufen, und bat alle um Verzeihung wegen alles deſſen, was er etwa irgendwie gegen ſie verſchuldet habe. Darauf verſöhnte er ſich ſeinerſeits auch mit allen Chriſten, verſicherte jeden, der ſich etwa gegen ihn vergangen habe, ſeiner Vergebung, und bat auch Gott ihnen zu verzeihen, genoß darauf den Leib und das Blut Jeſu Chriſti und gab ſeinen frommen Geiſt auf. Da erhob ſich ein unglaubliches Wehklagen aus aller, beſonders der Armen Munde. Dieſe riefen weinend aus: „Wehe uns, heiliger Vater, wie werden wir dich überleben, wir, die wir bisher mit Nahrung und Kleidung durch deine milde Hand unterſtützt ſind? von wem werden wir fortan dieſes erhalten? Zu Dir, Herr Chriſtus, flehen wir jetzt, daß die Seele Deines Knechtes nun gewahr werden möge, daß Du eingedenk biſt Deines Wortes, womit Du verſprochen haſt, den belohnen zu wollen, der der Geringſten einem von den Deinigen in Deinem Namen eine Unterſtützung reichen würde.“

24. Der Mann Gottes aber verordnete noch bei ſeinen Lebzeiten, von Demuth getrieben, daß er nicht in der Kirche begraben

---

[1] Im Jahre 888 Juni 11. — [2] 2 Kor. 12, 10.

werden wolle. Da nun die zu dieſer Kirche gehörenden Brüder dieſes Verbot nicht zu überſchreiten wagten, ſo beſtatteten ſie ihn außerhalb der Kirche beim Grabe des heiligen Willehad, an der öſtlichen Kirchenmauer, und der fromme Adalgar, von dem wir oben redeten, der auch unſerem Heiligen im Amte nachfolgte, ließ ſpäter über dem Grabe deſſelben eine dem heiligen Michael und den heiligen Märtyrern Stephan und Veit geweihete kleine Capelle aufführen. So ging denn das oben erwähnte Traumgeſicht in Erfüllung, nach welchem beide, er und Herr Anskar, in einer und derſelben Kirche feſtgehalten, aber durch die dazwiſchen liegende Mauer von einander getrennt waren. Die Capelle liegt nämlich neben der alten Kirche, ſo daß nur die öſtliche Mauer derſelben den Zutritt von der Capelle zur Kirche ſperrt, und in der neuen Capelle iſt, wie geſagt, Herr Rimbert beſtattet, in der alten Kirche aber ruht Herr Anskar. Das iſt alſo das, was Anskar in dem Traumgeſichte damit ſagen wollte, als er ſagte, er werde den Ring des Herrn Rimbert bei ſich haben, nämlich Herr Rimbert werde bald, durch Glauben und gute Werke vollkommen, mit ihm verbunden werden ſowohl durch die Nähe des Grabes, als durch den Genuß der Ruhe, deren die Seligen theilhaftig würden, wie er ihm das einſt zufolge einer Offenbarung des heiligen Geiſtes vorausgeſagt habe. Denn ein Siegelring bedeutet den Glauben, durch welchen uns das Bild Gottes aufgedrückt wird, und weil man mit demſelben die Hände zu ſchmücken pflegt, die Hände aber die guten Werke ſind, ſo wird dadurch mit Recht darauf hingewieſen, daß mit dem Schmucke des Glaubens ſtets die guten Werke verbunden ſein müſſen. Und weil nun Herr Rimbert in ſeinem Lebenswandel dies beſtändig den ihm Anvertrauten vor Augen geſtellt hat, ſo iſt mit Recht in der Voranzeige ſeines Todes die Menge des Volkes ſo vorgeführt worden, als ſuchte ſie ſeinen Ring; damit ſollte nämlich darauf hingewieſen werden, daß zur Zeit ſeines Todes diejenigen, die ihm anvertraut waren, mit ängſtlicher Sehnſucht wünſchten, noch immer des herrlichen Beiſpiels, das ſie an ihm zu erblicken gewohnt waren, genießen zu können. Das aber war nicht möglich, da die Zeit da war, daß auch er ſeine Ruhe haben mußte. Das meinte Anskar, als er die Gemeinde wegen des Ringes, den ſie ſuchte, beſchwichtigte, und ſagte, er müſſe ihn bei ſich haben.

25. Ueber ſeinem Grabe wurde auch eine hölzerne Lampe aufgehängt, damit in derſelben beſtändig Licht brennen ſollte. Unter derſelben über dem Grabe lag eine Decke ausgebreitet, an der ein außerordentliches Wunder geſchehen ſein ſoll. Dieſes verhielt ſich, ſoweit ich mich nach den Erzählungen derer, die ich darüber gehört habe, erinnere und ſoviel ich davon verſtanden habe, folgendermaßen. Es begab ſich einſt in der Nacht, daß die Lampe verbrannte und daß gleich anfangs viele Kohlen aus derſelben auf die Decke fielen, und daß dann ſofort auch das Hinabſtürzen der ganzen Lampe erfolgte, und ſie ſelbſt auf dieſer Decke ganz vom Feuer verzehrt ward, ohne daß die Decke irgendwie beſchädigt wurde. Dies bewirkte, daran darf niemand zweifeln, um das Verdienſt ſeines Knechtes ins Licht zu ſetzen, Jeſus Chriſtus, der mit dem Vater und dem heiligen Geiſte lebet und regieret in Ewigkeit. Amen!

Druck für Duncker & Weidling in Berlin.
H. Weidling.

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter,
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

Neuntes Jahrhundert. Neunter und zehnter Band.
Jahrbücher von Fulda und Xanten.

Berlin,
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1852.

Die Jahrbücher

von

Fulda und Xanten.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Dr. C. Rehdantz.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1852.

1.99

Einleitung.

Bonifacius der Märtyrer, Erzbiſchof von Mainz, hatte im Jahre 744 das Kloſter Fulda im Walde Buchonia gegründet, wo nachher ſeine Gebeine Wunder wirkten. Die Mönche lebten nach der Regel des heiligen Benedikt. Faſt alljährlich mehrte ſich durch Schenkungen[1] von Fürſten und Edlen das Vermögen des Kloſters; in einem Capitulare Kaiſer Ludwigs aus dem Jahre 817 (Pertz Geſetze I. S. 224) wird Fulda unter den 16 Klöſtern aufgeführt, welche frei von Leiſtungen zum Kriegsdienſt nur Geſchenke zu entrichten verpflichtet waren.

Ein Zögling der Kloſterſchule in Fulda, welche er ſodann eine geraume Zeit hindurch ſelber geleitet hat, war Hraban Magnentius Maurus. Er wurde im Jahre 822 fünfter Abt des Kloſters. Unter ihm begann der Mönch Enhard die Jahrbücher von Fulda zu ſchreiben, welche von verſchiedenen Verfaſſern bis zum Jahre 901 fortgeſetzt ſind. Sie ſchließen ſich, wie die Jahrbücher des heiligen Bertin (Kloſters Sithiu) unmittelbar an die Jahrbücher Einhards (Eginhards), und bilden zuſammen mit jenen und der Chronik des Abts Regino von Prüm die wichtigſte Quelle für die Geſchichte der Söhne und Enkel Ludwigs des Frommen; um ſo wichtiger für uns, weil ſie am ausführlichſten die Verhältniſſe des oſtfränkiſchen Reichs, d. i. Deutſchlands[2], behandeln. Sie werden deshalb öfter auch bei Späteren „Geſchichte der Franken“ benannt.

---

[1] Die Urkunden darüber ſind neuerdings von Dronke geſammelt worden im Codex diplomaticus Fuldensis. — [2] Das Land öſtlich vom Rhein und nördlich der Donau heißt bei den Schriftſtellern dieſer Zeit immer noch Germanien und die Bewohner werden mit dem Namen Germanen oder meiſt nach den einzelnen Stämmen (Franken oder Oſtfran-

Enhard, von welchem weiter nichts bekannt iſt, begann mit dem Jahre 620, doch ſo daß bis zum Jahre 829 ſein Werk eine chronologiſche Zuſammenſtellung von Aufzeichnungen früherer, ebenfalls noch vorhandener, Jahrbücher iſt; erſt von dem Jahre 829 an haben ſeine kurzen Nachrichten Selbſtändigkeit. Nach einer Randbemerkung der beſten Handſchrift hörte er im Jahre 838 auf, wo ſein Werk der Presbyter Rudolf aufnahm.

Noch war Rhaban Abt, wurde aber, weil er es mit Lothar hielt, von König Ludwig genöthigt, das Kloſter zu verlaſſen; deſſen Leitung Abt Hatto, ebenfalls ein Zögling der Kloſterſchule in Fulda, erhielt. Deſſenungeachtet bezog Rhaban bald wieder eine zum Kloſter Fulda gehörige Zelle, und hat wahrſcheinlich von hier aus im Jahre 844 (ſ. die Jahrb.) ſein Werk vom Lobe des Kreuzes durch zwei fuldiſche Mönche[1] an Pabſt Sergius überſandt. Auch kam er wieder zu Gnaden bei König Ludwig und wurde 847 nach dem Tode ſeines Freundes Otgar ſogar Erzbiſchof von Mainz.

Ein Schüler Rhabans war der Presbyter **Rudolf**. Auf jenes Wunſch hatte er das „Leben der h. Lioba“ geſchrieben, verfaßte auch ein Buch über „die Tugenden und Wunder der Heiligen“, vornehmlich der in Fulda beigeſetzten. Er galt nach dem Zeugniß ſeines Fortſetzers (ſ. d. Jahrb. 865) „faſt überall in Ger-

---

len, Sachſen, Thüringer, Alamannen oder ſelten Sueven, Baiern oder Noriker) benannt, aber die Sprache dieſer Bewohner bezeichnete man nachgerade mit dem Worte: theotisca theodisca theutonica. Im Leben hatte natürlich die deutſche Sprache als die des herrſchenden Volkes den Vorrang. So bei dem Eidſchwur 842 der Brüder Ludwig und Karl in Straßburg (Nithard III. 5), ſo bei der Zuſammenkunft der Könige 860 in Coblenz (ſ. d. Annal. zu den Jahrb. 860), ebenſo natürlich bei dem Eidſchwur der drei Söhne Ludwigs des Deutſchen 876 im Riesfeld. Nicht ſelten wird in den Capitularien Karls des Kahlen der deutſche Ausdruck zur ſchärferen Bezeichnung eines Begriffes zugefügt (z. B. im Jahre 862, 864 bei Pertz Geſetze I. p. 482, 497). Auch liegen in dieſer Zeit die Anfänge unſerer Litteratur. Unter Begünſtigung der Könige Ludwig des Frommen und Ludwig des Deutſchen erſchienen der „Heliand“ und der „Kriſt“, letzterer vom Mönch Otfrid, wieder einem Schüler Rhabans, abgefaßt. Ebenſo ſehr wie die lateiniſche Bibelüberſetzung, die Vulgata, und faſt noch bedeutender hat die deutſche Volksſprache auf den Stil wenigſtens der ungebildeteren Chroniſten eingewirkt. Hatte ſich doch ſchon damals das Volk mancher geſchichtlichen Ereigniſſe bemächtigt, die es in Liedern beſungen fortpflanzte. Auch in vielen Eigennamen klingt die altdeutſche Ausſprache durch, wovon ich abſichtlich nicht alle Spuren verwiſcht habe.

[1] Einer von dieſen, Aberih oder Aberic kommt häufig als Zeuge in den fuldiſchen Schenkungs-Urkunden vor. Z. B. Nr. 412 aus d. J. 823; in Nr. 505 aus d. J. 837 iſt er ſchon Presbyter.

manien für einen ausgezeichneten Gelehrten, vortrefflichen Geſchichtſchreiber, Dichter und aller Künſte edelſten Meiſter". Zu ſeinen Gunſten ſtellte König Ludwig am 27. Januar 849 in Fulda eine Schenkungs-Urkunde[1] aus, worin es heißt: „Wir haben dem getreuen Cleriker, Unſerem Prediger und Beichtiger, nämlich Mönch Rudolf, welcher die Schüler im Kloſter des h. Bonifacius zu Fulda leitet, die Colonen, welche die Aecker des beſagten Kloſters bebauen und an die königliche Kammer Zins zahlen müſſen, zugeſtanden, alſo daß ſie alle Gerechtigkeit, die Uns rechtmäßig von ihnen zuſteht, und Alles, wozu ſie Uns gegenüber verpflichtet ſind, zum Dienſt des genannten Bruders Rudolf (und ſeiner Nachfolger in der Schulvorſteherſchaft) entrichten." Er ſcheint hoch in des Königs Vertrauen geſtanden zu haben. Die Betrachtungen voll Entſchuldigung, mit welchen er Ludwigs Zug 858 nach Gallien begleitet, klingen als habe er ſelber dazu gerathen und ſei Einer geweſen, „die um des Königs Plane wiſſen". Man ſieht nicht, wie weit dieſes Verhältniß ſeiner Wahrheitsliebe Eintrag that. Eine Selbſtändigkeit des Urtheils bewahrt er in dem ſchweren Streit zweier deutſchen Erzbiſchöfe gegen Pabſt Nicolaus (ſ. 863 z. E.), beſonnen urtheilt er über Wunder (857 z. E.), obwohl ſchon in ſeiner Zeit finſterer Aberglaube reißend überhand nahm, während Treue und Wahrheit in allen Verhältniſſen auf ſchreckliche Weiſe abnahm. Ueberhaupt erkennt man in ſeinen Berichten kaum den Geiſtlichen, wie denn auch ſein lateiniſcher Ausdruck, natürlich und meiſt rein, ein ſorgfältiges Studium alter Klaſſiker beweiſ't. Rudolf begann mit 838 und endete ſeine Erzählung mit dem Jahre 863, nach der Randbemerkung eben jener Handſchrift. Er ſtarb am 8. März 865 (ſ. d. Jahrb.). Damals war, ſeit 857, Thiodo Abt von Fulda, welcher im Jahre 869 abgeſetzt (Pertz VI. S. 580) zum Nachfolger Sigehart hatte.

Die nächſte Fortſetzung', der dritte Theil der Jahrbücher, reicht von dem J. 863 bis 882. Sie hat einen geiſtlichen Verfaſſer, wie man aus der Erzählung und noch mehr aus der Deutung von der Viſion Königs Ludwig im Jahre 874 abnehmen kann; wahrſcheinlich — nach der Erwähnung von des Königs Oſteraufenthalt in Fulda — einen Mönch deſſelben Kloſters. Dies würde mir gewiß ſein, wenn Aſgabrunno (Eſchborn) damals dem Kloſter gehört hat: denn die Erzählung von dem Wolkenbruch, der dieſen Flecken betroffen hat (876), iſt ſo ausgedehnt — während die Hungersnoth und Peſt, durch welche der dritte Theil aller Bewohner Galliens und Germaniens hingerafft wurde, kurz abgefertigt wird — und die Vermuthung, daß die Erſcheinung eines Kometen dieſes Unglück vorausgeſagt hat, ſchmeckt ſo nach Eigennutz, daß eben nur ein Mönch des Kloſters ſo denken konnte, dem dieſer Flecken gehörte. Aber entſcheidend für einen fuldiſchen Urſprung dieſer Fortſetzung iſt die Erwähnung des Abts Sigehart (872) und des Grafen Thachulf[1] (874). Der Verfaſſer, mag dies nun Meginhart[2], ein Schüler Rudolfs, oder ſonſt ein fuldiſcher Mönch geweſen ſein, erzählt als Zeitgenoſſe, wie der Zuſatz beweiſ't 875: „obwohl noch gefürchtet wird" und „habe ich nicht berichten wollen"; erzählt übrigens mit Beſonnenheit (875 z. E.) und in lesbarer Sprache die Hauptbegebenheiten ſeiner Zeit, zumal die Kämpfe gegen den ſlaviſchen Oſten. Einmal (im J. 879) nimmt er gegen den älteren Bruder Carlmann Partei für König Ludwig II., mit deſſen Tode auch ſein Werk abſchließt. Man könnte hieraus folgern, beſonders wenn man den Schlachtbericht von Andernach vergleicht, daß der Verfaſſer von Geburt ein Franke geweſen iſt.

---

[1] Nr. 556 bei Dronke. Wir können Rudolfs Laufbahn nach Urkunden aus Fulda verfolgen, welche er eigenhändig geſchrieben und unterzeichnet hat. Im J. 812 war er Subdiakon (Nr. 700), 834 Presbiter (Nr. 487). Eben ſo 841 (Nr. 531). Er unterzeichnete Ruodolfus oder noch gewöhnlicher Hruodolfus.

Ebenſo ſchließt die nächſte kurze Fortſetzung, der vierte Theil der Jahrbücher, von 882—887, mit dem Tode Kaiſer Karls. Auch wird darin ſelten — die Kämpfe gegen die Nordmannen abgerechnet — einer Sache Erwähnung gethan, an welcher nicht der Kaiſer perſönlich betheiligt war. Der dogmatiſch begründete Tadel gegen Biſchof Liutward (887) berechtigt uns, den Verfaſſer für einen Geiſtlichen zu halten; wohl aus Fulda: denn er allein von allen Chroniſten erwähnt (885), daß der geblendete Hugo in das Kloſter Fulda geſteckt wurde; ein Zeitgenoſſe der Begebenheiten war er ohne Zweifel nach dem Ausdrucke, welchen er 886 braucht: „Niemand in gegenwärtiger Zeit u. ſ. w.“ Immerhin iſt ſein Stil noch erträglicher als der ſeines letzten Collegen.

---

[1] Welcher dem Kloſter reiche Güter geſchenkt hat (Dronke Nr. 578 und 729) und auf ſeinen Wunſch daſelbſt begraben iſt (Vergl. Jahrb. 849. 874). Das fuldiſche Necrologium d. i. Todtenverzeichniß giebt als ſeinen Todestag an den 1. September 873. —

[2] Dieſer beendete auch die von Rudolf auf Bitten eines Grafen angefangene Geſchichte der Uebertragung des heil. Alexander (vergl. Jahrbücher von Xanten 851), welche dem Presbyter in Fulda, nachherigen (von 889 — 91) Erzbiſchof von Mainz, Sunderolt gewidmet iſt. Sie findet ſich bei Pertz II. S. 673 — 681. Er hat ebenfalls nach Rudolf für das Kloſter Urkunden geſchrieben und unterzeichnet und zwar als Diakonus in den J. 845, 855 u. 857 (bei Dronke Nr. 553, 565, 571), als Presbyter z. B. im J. 857 u. 866 (Nr. 572, 589).

Dieſer umfaßt in dem fünften Theil der Jahrbücher die Jahre 882—901. Auffallend iſt die Ausführlichkeit, mit welcher baierſche Verhältniſſe (z. B. 884. 886. 900.) beſprochen werden. Aber auch durch andere Anzeichen giebt ſich ein baierſcher Verfaſſer zu erkennen. Dahin gehört der Schmerzensruf über die Verwüſtungen der Ungarn in Baiern (900), die landeskundige Beſchreibung einer Waſſernoth in den Alpen (886), dahin ferner das harte Urtheil über die Sachſen und Thüringer (887) und ein ähnliches über die Franken (882). Der Verfaſſer beſchreibt als Augenzeuge, wie es ſcheint den Zug des Mährenfürſten Zwentibald (884, deſſen Heer „man vorüberziehen ſieht“. — „Dies alles geſchieht“; „jetzt nun ununterbrochen ſeit“; „nun mögen aufmerken“), aber als Augenzeuge auch den Zug Karls gegen die Normannen (882, „das ganze Heer wird gnädig beurlaubt“, „Geiſeln unſererſeits“), und nicht minder die Feldzüge Arnulfs 891 gegen die Normannen und beſonders 894 und 896 nach Italien; ſo daß ich nahe daran war — wofür auch der barbariſche Stil ſprechen mag — einen Krieger als Verfaſſer anzunehmen, deuteten nicht unter Anderm die vielen Verslein (ſ. 884, 889, 891) und die Art wie Kaiſer Karls Ende erzählt wird (887) auf einen Geiſtlichen hin, in deren Händen auch damals faſt ausſchließlich wie alle wiſſenſchaftliche Beſchäftigung ſo die Geſchichtſchreibung lag.

Jahrbücher aus dem Kloſter Fulda.

Jahrbücher aus dem Kloſter Fulda erſter Theil

verfaßt von Enhard.

829. An dem heiligen Sabbat vor Oſtern ereignete ſich eine Erderſchütterung Nachts in Aachen. Der Kaiſer hielt den Reichstag im Monat Auguſt zu Worms ab. Die Bulgaren[1] fuhren auf Schiffen den Drawe-Fluß herauf und verbrannten einige Dörfer der Unſrigen nahe am Fluſſe. Bernhard, Graf von Barcelona wurde zum Kämmerer[2] in der Pfalz eingeſetzt und Hlothar reiſte nach Italien ab.

830. Bewegung gegen den Kaiſer, ausgegangen von den Edlen der Franken in Compiegne wegen Bernhards, welchen ſie in der Pfalz nicht dulden wollten. Als dieſer von da verjagt und geflohen war, verſöhnten ſie ſich wieder, aber auf einen kurzen Zeitraum.

831. Als in Nimwegen ein Reichstag abgehalten wurde[3], entſetzte der Kaiſer wie mit Recht alle, welche ihm entgegen waren; einige der öffentlichen Aemter, andere der eigenen Beſitzungen, einige auch ſchickte er in die Verbannung, und erregte ſtark gegen ſich und ſeine Gemahlin die Gemüther, nicht bloß des Volkes, ſondern auch ſeiner Söhne.

832. Der Kaiſer zog im Monat Mai mit Heeresmacht gegen ſeinen Sohn Hludowic gen Augsburg; von da zurückgekehrt, nach Aquitanien und nahm ſeinem Sohn Pippin die Herrſchaft. Aber von dort gelangte er, nachdem er die Gemahlin entlaſſen hatte, mit vieler Schwierigkeit zu der Pfalz in Aachen. Eine Sonnenfinſterniß war am 3. Mai, und eine Mondfinſterniß am 1. Juni.

---

[1] S. Einhards Jahrb. 824. 25. 27. — [2] D. i. Schatzmeiſter. — [3] Der Reichstag war im Oktober 830.

833. Im Anfang der Faſten kam der Kaiſer nach Worms, berief dorthin die Gemahlin, ſammelte ein Heer und zog gegen ſeine Söhne, die zu ihm kommen wollten[1], nach dm Elſaß. Hier von den Seinigen verlaſſen und verrathen, fiel er in die Gewalt der Söhne. Es war daſelbſt mit den Söhnen Gegor der römiſche Pabſt.

834. Hierauf[2] legte er nach dem Urtheil der Biſchöfe die Waffen ab und wurde um Buße zu thun eingeſperrt die Gemahlin nach Italien geführt. Und im nächſten Sommer reigelaſſen, griff er wieder zu den Waffen, erhielt die Gemahlin zrück und zwang Hlothar, nach Italien mit denen die ihm folgn wollten heimzukehren. In demſelben Jahre iſt gegen Mahtfro und Lantbert[3] gekämpft worden, in welchem Treffen umkamen lodo, Graf von Orleans[4], und Theodo, Abt des heiligen Martn in Tours und viele andere.

835. Der Kaiſer hielt mit ſeinen Söhnen Pippin und Hludowic den Reichstag bei Lyon[5] ab, und nachden er die Verhältniſſe in jenen Gegenden geordnet hatte, zog er hem nach der Pfalz in Aachen. Die Nordmannen plünderten Doreſto[6].

836. Der Kaiſer hielt eine Verſammlung in der Pfalz Diedenhofen[7] ab, zu welcher Hlothar nicht kommen onnte, weil er ſo ſchwer, daß man ihn aufgab, erkrankt war. Als jene vorüber war, kam der Kaiſer nach Frankonofurt, von da zu den Heiligen Marcellin und Petrus[8], von da nach Ingilenkim und zog von dort heim nach der Pfalz in Aachen. Die Nodmannen verbrennen die Stadt Andwerpa, desgleichen auch Wita[9], die Hafenſtadt

---

1) „Nicht in friedlicher Abſicht," ſetzt Thegan zu im Leben Ludwigs Kap. 42. — 2) Im Oktober 833 auf der Verſammlung in Compiegne. Der „nächſt Sommer" iſt daher der im J. 834. — 3) Anhänger Lothars. — 4) Aurelianum. — 5 In Cremieux bei Lyon — 6) Wyk-te-Duerſtede am Rhein, nicht weit von dem Puncte, wo der Leck ſich abſondert, die wichtigſte Handelsſtadt der nördlichen Meere. — 7) Diedenhoven, meiſt Theodonis Villa genannt, wovon der franzöſiſche Name Thionville kommt — 8) Seligenſtadt; hier hatte Einhard eine Abtei der Benediktiner gegründet und brachte den Reſt ſeines Lebens zu, wurde auch hier 844 begraben. Wahrſcheinlich kam de Kaiſer ihn zu beſuchen. Vgl. C. Abel Einl. zu Einhard, S. 9 und 16. — 9) Wo nachher Briel lag, oder in deſſen Nachbarſchaft.

an der Mündung des Maas-Fluſſes, und erhalten von den Friſen Tribut.

837. Ticinum[1] in Italien, erzählt man, ſei am 30. December (836) Nachts achtmal erſchüttert worden. Mehrere von den Edlen Italiens ſind verſchieden, unter ihnen die vorzüglichſten Lantbert und Hugo[2]. Ein Kometſtern erſchien im Zeichen der Waage am 11. April und wurde 3 Nächte hindurch geſehen. Die Nordmannen kamen Tribut einzutreiben auf die Inſel Walcheren[3] und tödteten daſelbſt am 17. Juni Eggibard, den Grafen dieſes Ortes, und Hemming[4], Sohn Halbdan's mit vielen anderen, plünderten Doreſtad und zogen heim, nachdem ſie von den Friſen Tribut genommen. Der Kaiſer gab die Reiſe nach Italien auf und blieb den Winter in Aachen.

838. Am 18. Januar Abends geſchah eine Erderſchütterung bei dem heiligen Nazarius[5] und im Wormaciſchen, Spiriſchen und Lobadanſchen[6]. Gegen die Nordmannen werden Schiffe erbaut. Der beſte Theil vom Reiche der Franken wurde dem Jüngling Karl gegeben. Hlothar und Hludowic halten in dem Thale von Trident eine Unterredung vor Mitte der Faſtenzeit.

Bisher Einhard.

Der Jahrbücher von Fulda zweiter Theil,

vom Jahre 838 bis 863,

verfaßt von Rudolf.

Der Kaiſer hielt im Monat Juni einen Reichstag in Nimwegen, wo nach dem Rath einiger edlen Franken durch ſchriftliche Beſtimmung er ſeinem Sohn Hludowic die Herrſchaft über die

---

[1] Pavia. — [2] Der Schwiegervater Lothars. — [3] Walchra, zu Seeland gehörig. — [4] Vgl. den Anfang zu Thegans Leben Ludwigs. — [5] Das Kloſter Lorſch (Lauresham vgl. d. J. 882) an der Bergſtraße im Odenwald. — [6] Ein Gau am Neckar mit dem Hauptort Lobedenburg, h. Ladenburg.

Oſt-Franken, welche dieſer bis dahin mit ſeiner Bewilligung führte, abſprach. Weil dieſer einſah, daß ſolcher Beſchluß aus dem Haß der Rathgeber hervorgegangen war, achtete er nicht auf den Befehl und kam den 29. November nach Frankonofurt mit den Seinen. Gegen ihn, wie einen Feind, zog der Kaiſer mit Heeresmacht und feierte in Mainz[1] den Geburtstag des Herrn. — Auch iſt ſein Sohn Pippin, König der Aquitanier, im Monat November dieſes Jahres geſtorben.

839. Als das Feſt des Geburtstags und der Erſcheinung[2] des Herrn vorüber war, am 7. Januar ging der Kaiſer mit ſeinem Heere zu Schiffe über den Rhein. Ihm zogen die Sachſen zu, welche theils Drohungen theils Zureden des Grafen Adelbert herbeigeführt hatte. Auf dieſe Nachricht ging Hludowic, weil er wußte, welch Unrecht iſt, wenn der Sohn wider den Vater ſtreitet, und weil er für räthlich hielt, den Umſtänden nachzugeben, nach Baiern zurück. Der Kaiſer kam nach Frankonofurt, wo er blieb und die vierzigtägigen Faſten begann. Von dort zog er nach Alamannien und feierte bei dem Brigantiſchen[3] See das Oſterfeſt. Nach Oſtern im Monat Mai kommt er nach Worms, wo er mit ſeinem Sohn Hlothar, der aus Italien zur Huldigung kam, ſich ausſöhnte und das Reich zwiſchen ihm und Karl, ſeinem jüngſten Sohn, theilt. Dem Hlothar, welcher der ältere war, erkannte er die Würde ſeines Namens[4] zu und den Sitz der Herrſchaft[5], dem jüngeren Sohn Hludowic aber wurde dafür, daß er ihn beleidigt hatte, nur die Provinz Baiern eingeräumt. Nach Anfang Juli, als Hlothar gen Italien heimkehrte, reiſte der Kaiſer in Begleitung Karls, um die Verhältniſſe in Aquitanien zu ordnen, nach Weſten ab. In demſelben Jahre erſchien ein Komet-Stern im Zeichen des Widders, und ſind noch andere Wunderzeichen am Himmel geſehen worden. Denn ſowohl der klare Himmel röthete ſich bei

---

[1] Mogontiacum. — [2] Theophania, eigentlich der Geburtstag ſelber, doch hier und in den folgenden Büchern gleichbedeutend mit Epiphania (6. Januar). — [3] Bodenſee, „auf dem königlichen Hof Bodema" (Bodman). Jahrb. d. Prudentius. Vgl. Jahrb. v. Fulda 837. — [4] Kaiſer. — [5] Aachen.

Nachtzeit, als auch ſchien es mehrere Nächte hindurch, als ob zahlreiche kleine Feuer und Sterne durch die Luft hin und her fuhren.

840. Des Kaiſers Sohn Hludowic, um den Theil des Reiches jenſeit des Rheines gleich als ob rechtmäßig ihm gebührend in Beſitz zu nehmen, zog durch Alamannien und kam gen Frankonofurt, nachdem er die Gemüther vieler Oſt-Franken durch Klugheit ſich zugewendet. Auf dieſe Nachricht mußte der Kaiſer unverrichteter Sache aus Aquitanien zurückgehen und ſchickte Druogo[1], den Erzkapellan und den Grafen[2] Adalbert voraus, um das weſtliche Ufer des Rhein-Fluſſes zu ſchützen; er ſelber folgte und feierte die Oſtern in Aachen. — In derſelbigen Zeit zeigte ſich mehrere Nächte hindurch eine ungemeine Röthe der Luft, dergeſtalt, daß ein brennender Balken von Südoſt her, ein anderer von Nordweſt aufſteigend, in einen Kegel zuſammenliefen und gleichſam wie zuſammenrinnend einen blutigen Schein am Himmel bildeten. Nach Oſtern rückte mit geſammelter Heeresmacht der Kaiſer ſeinem Sohn durch Thüringen nach bis an die Grenzen der Barbaren, und zwingt ihn, der hierdurch aus dem Reichsgebiet gedrängt war, durch das Land der Sclaven mit großer Mühe nach Baiern heimzukehren. Er ſelber ordnete die Verhältniſſe in jenen Gegenden, und kehrte dann nach dem königlichen Hof Salz[3] zurück, wo er die Tage der Litanien und das Feſt der Himmelfahrt des Herrn feierte. Gerade an dem Tag vor der Himmelfahrt des Herrn, d. i. am 12. Mai, trat eine Sonnenfinſterniß um die ſiebente und achte Stunde des Tages ein, ſo bedeutend, daß auch die Sterne wegen der Sonnen-Verdunkelung ſichtbar wurden und auf der Erde ſich die Farbe der Dinge veränderte. Der Kaiſer wurde in dieſen Tagen von einer Krankheit ergriffen und begann zu ſiechen; zu Schiffe auf dem Main nach Frankonofurt gebracht und von dort nach einigen Tagen auf eine Rhein-Inſel nahe bei Ingilenheim, bei ſtets

---

[1] Bruder des Kaiſers und Biſchof von Metz; ſ. Einhards Leben Karls Kap. 18. — [2] Von Metz. — [3] An der (fränkiſchen) Saale, einem nördlichen Nebenfluß des Mains. Vgl. Einhard Jahrb. 803. —

Kaiſer Hludowic ſtirbt. zunehmender Krankheit, endete er am 20. Juni ſein Leben. Der Körper wurde nach der Stadt Metz gebracht und in der Baſilika des heiligen Arnulph des Bekenners ehrenvoll begraben. Hlothar, der zu ſpät aus Italien kam, wird von den Franken an die Stelle des Vaters als künftiger König angenommen. Ihn hat, wie ſie ſagen, ſterbend der Kaiſer bezeichnet als den, welcher nach ihm ſelber des Reiches Steuer ergreiſe, dadurch[1], daß er ihm die königlichen Inſignien ſchickte, d. i. den Reichs-Scepter und die Krone. Hierin willigten ſeine Brüder nicht ein und rüſten gegen ihn ſich aufzulehnen. Zuerſt im Weichbild von Mainz, wohin er mit Heeresmacht kam, tritt ihm ſein Bruder Hludowic mit einer ſtarken Mannſchaft Oſt-Franken entgegen, um den Theil des Reiches öſtlich vom Rhein zu vertheidigen. Nachdem ſie ein Abkommen getroffen und auf eine andere Zeit die Entſcheidung verſchoben haben, zieht Hlothar gegen Karl nach Weſten; Hludowic ſichert ſich kraft der Huldigung die Oſt-Franken, Alamannen, Sachſen und Thuringier.

841. Inzwiſchen, als er in die Plätze längs des Rheins Beſatzungen legte und das öſtliche Ufer gegen einen Einfall der Weſtlichen zu ſichern rüſtete, ließ Hlothar, auf das Gerücht hieron, ab von der Verfolgung Karls, kehrte um, ſetzte Anfang des Monats April bei Worms mit Heeresmacht unbemerkt über den Rhein und zwang Hludowic, der von Etlichen der Seinen verrathen und faſt ſchon eingeſchloſſen war, nach Baiern zurückzugehen. Und nachdem er über dieſe Gegenden zu Wächtern die eingeſetzt hatte, welche er für Getreue hielt, wandte er von Neuem Eifer und Kräfte auf den Widerſtand gegen Karl, welcher damals ſchon jenſeit der Maas ein Lager aufzuſchlagen im Sinne hatte. Inzwiſchen zog Hludowic, von Boten Karls zu Hülfe gerufen, durch Alamannien heran, wo ihm die Grafen, welche Hlothar zum Schutz ſeiner Landestheile abgeordnet hatte, im Retiſchen[2] mit Heeresmacht

---

[1] Eine andere Bedeutung wird dieſem Geſchenk beigelegt im Leben Ludwigs Kap. 63. — [2] Noch heute heißt ein Theil des Rezat-Kreiſes im Königreich Baiern, in welchem die Städte Nördlingen, Oettingen ꝛc. liegen, „das Ries.“ Es war dort die Markſcheide von Alamannien, Baiern und Oſtfranken.

entgegentreten, und als es zur Schlacht gekommen war am 13. Mai, fällt Graf Adalbert, Anſtifter der Zwietracht, und mit ihm wird eine unzählige Menge niedergeſtreckt. Alſo ſiegreich in dieſem Zuſammentreffen überſchritt Hludowic den Rhein und zieht ſeinem Bruder Karl zu Hülfe nach Gallien. Als hier die drei Brüder zuſammengetroffen waren in dem Gebiet von Alcedron, nahe dem Dorfe Fontinatum[1], und über die Theilung des Reiches ſich nicht einigen konnten, weil Hlothar widerſtrebte, welcher ſich die Alleinherrſchaft anmaßte, ſo beſchloſſen ſie die Waffen entſcheiden zu laſſen und durch Gottes-Urtheil die Sache zu prüfen. Und es geſchah unter ihnen am 25. Juni eine gewaltige Schlacht und ſo großes Blutbad von beiden Seiten, wie niemals vordem ſolcher Niederlage des fränkiſchen Volkes unſere Zeit ſich erinnert. Und Hlothar trat an demſelben Tage den Rückzug nach der Pfalz von Aachen an, Hludowic und Karl eroberten ſein Lager, ſammelten und begruben die Leichname derer, welche von ihrer Seite gefallen waren. Sie trennen ſich von einander, und während Karl im Weſten zurückbleibt, kommt Hludowic etwa Mitte des Monats Auguſt zu dem königlichen Hof, welcher Salz heißt. Aber Hlothar, welcher damals von überall her die Seinen geſammelt hatte und nach Mainz kam, gebot den Sachſen, mit Hlothar, ſeinem kleinen Sohn, in Speier zu ihm zu ſtoßen[2], er ſelber geht über den Rhein, als wolle er ſeinen Bruder Hludowic bis zu den auswärtigen Völkern[3] jagen, und kehrt unverrichteter Sache nach Worms zurück. Als er hier die Hochzeit ſeiner Tochter gefeiert hatte, zog er wiederum gegen Karl nach Gallien, wo er den ganzen Winter mit erfolgloſer Anſtrengung hinbrachte und darauf nach Aachen zurückgeht. Ein Komet-Stern erſchien am 25. December unter dem Zeichen des Waſſermanns.

---

[1] Der Gau wird meiſt der von Autiſſioderum, heute Auxerre, genannt, von welcher Stadt Fontanit, wie es gewöhnlich heißt, heute Fontenaille, 8 franzöſiſche Meilen entfernt war. — [2] Sobald er aus Baiern zurück wäre, um dann vereint gegen Karl zu ziehen. — [3] Den Behemern (Beehmen) oder Soraben (Sorben). Ebenſo heißen die Böhmen im Jahr 840 „Barbaren.“

842. Als Hludowic ſah, daß Hlothar in der alten Hartnäckigkeit verharrte, auch immer noch obwohl beſiegt nicht ablaſſen wollte, ſammelte er eine nicht geringe Mannſchaft der Oeſtlichen, ging über den Rhein und unterwarf die auf dem linken Rheinufer gelegenen Gemeinden, welche zu Hlothar hielten. Karl ſtößt zu ihm bei der Stadt Argentoratum, welche jetzt Straßburg heißt. Von dort zogen ſie in gleicher Abſicht aus und zwingen Hlothar, der auf dem Hof Sinzig[1] verweilte und von den Seinigen, welchen er allzuſehr traute, verlaſſen war, zur Flucht am 15. März. In dem Glauben, daß er, wie das Gerücht verbreitete, aus Verzweiflung an ſeiner Sache nach Italien eile, theilen ſie unter ſich denjenigen Theil des Reiches, welchen er bis dahin gehabt hat. Aber Hlothar hatte genug treue Mannſchaft zuſammengebracht und lagerte bei Maçon, einer Stadt Galliens. Hier erreichten ihn ſeine Brüder, und weil ſie einſahen, wie er bereits mehr geneigt ſei, Frieden mit ihnen zu ſchließen, wollten ſie lieber einen Vertrag eingehen, als länger dem Streit fröhnen; jedoch unter der Bedingung, daß von Seiten eines Jeden 40 Edle ausgewählt würden, die zuſammentreten und das Reich gleichmäßig aufnehmen[2] ſollten, damit es nachher deſto leichter zu gleichen Looſen unter ſie vertheilt würde. Worauf Hludowic von dort zurückging, im Monat Auguſt auf den Hof Namens Salz, und nach abgehaltenem Reichstag gen Sachſen zog, wo er eine gewaltige Empörung der Freigelaſſenen[3], welche Unterdrückung ihrer rechtmäßigen Herren verſuchten, mit Strenge dadurch dämpfte, daß er die Häupter des Aufruhrs zum Tode verurtheilte. Gegen Herbſt trifft er bei Worms mit dem Bruder Karl zuſammen, während Hlothar in Diedenhofen verweilte. Als ihre Abgeſandten, in Caſtell Coblenz zuſammengekommen, über die Theilung des Reichs ſich nicht einigen

---

[1] Unterhalb Coblenz. — [2] „Nach Manſen", d. i. etwa Hufen, ſagen die Jahrb. von Xanten. — [3] Liberti, welches Wort der Chroniſt braucht, ſoll wahrſcheinlich den altſächſiſchen Namen „Frilinge" wiedergeben. Dieſe ſind wohl, ähnlich dem bei den Franken herrſchenden Mißbrauch, allmählig zu „Liti" oder „Lazzi" (d. i. Knechte, daher in den Jahrb. von Xanten servi) herabgedrückt worden, und mögen allein, oder in Verbindung mit den Liten, die Empörung verſucht haben.

konnten, wurde die Entſcheidung auf andere Zeit verſchoben, und ſie kehren Jeder heim. In demſelben Jahr geſchah eine Mondfinſterniß am 30. März, dem fünften Tag der Woche vor Oſtern, zur zehnten Stunde der Nacht.

843. Als von den Edlen das Reich aufgenommen und in drei Theile getheilt war, kamen bei Verdun, einer Stadt Galliens, die drei Könige im Monat Auguſt zuſammen und theilten das Reich: und Hludowic erhält den öſtlichen Theil, Karl den weſtlichen, Hlothar, von Geburt der Aeltere, den dazwiſchen gelegenen Antheil. Als ſie ſo Friede gemacht und durch Eidſchwur bekräftigt hatten, zogen ſie heim, um jeder ſeinen Antheil zu ſichern und zu ordnen. Karl macht Anſpruch auf Aquitanien, als rechtmäßig zu ſeinem Reiche gehörig, wird ſeinem Neffen Pippin läſtig, den er durch heftige Einfälle befeindet, erleidet öfter aber großen Verluſt in dem eigenen Heere. Pabſt Gregor ſtirbt, an deſſen Stelle Sergius gewählt wurde. Und die Mauren nahmen Benevent ein.

844. Karl läßt Bernhard, Herzog von Barcellona, der arglos ſich nichts Böſes von ihm vermuthete, hinrichten. Die Heerführer Pippins beſiegen am 7. Juni[1] das Heer Karls, in welcher Schlacht Abt Hugo[2] fiel, Karls Oheim, und Abt Richbot[3], auch der Bannerträger Phabar mit vielen Anderen von den Edlen. Hludowic überzog mit Krieg und bezwang die Abodriten, welche auf Abfall ſannen; ihr König Gotzomiutz kam um, und Hludowic ließ Land und Volk, ihm von Gott unterworfen, durch Herzöge[4] ordnen. — Auch Rhabanus, der Sophiſt[5], und von den Dichtern ſeiner Zeit keinem nachſtehend, hatte ein Buch[6] vom Lobe des heiligen Kreuzes Chriſti, voll mannigfacher Figuren, in einem wundernswerthen und ſchwierigen Gedichte verfaßt, und überſandte es durch Aſchric[7]

---

[1] Nach anderen Jahrb. (Pertz I. p. 15) am 14. Juni. Mit Pipin war Wilhelm, Sohn des hingerichteten Bernhard von Septimanien. — [2] Ein Sohn Karls des Großen, Abt vom h. Quintin und h. Bertin. — [3] Ein Enkel Karls des Großen, Abt von S. Riquier. Vgl. Jahrb. des h. Bertin. 844. — [4] Vermuthlich Eingeborene. — [5] D. i. Weiſer, Gelehrter. — [6] Eine ſehr ſchöne Abſchrift aus dem 9. oder 10. Jahrhundert hat Pertz in dem Kloſter auf Monte Caſino geſehen; auch iſt das Buch neuerdings gedruckt erſchienen. Die Gebete bilden, nach verſchiedenen Richtungen geleſen, immer die Form eines Kreuzes. — [7] Ueber Aſcric ſ. die Einleitung.

und Ruotbert, Mönche aus dem Kloſter Fulda, an den Pabſt Sergius, ein Geſchenk dem heiligen Petrus.

845. Die Nordmannen plünderten das Reich Karls, fuhren auf der Seine bis Paris, und zogen als ſie ebenſo von ihm wie von den Bewohnern Geld erhalten, in Frieden ab. Auch in Friesland kämpften ſie in drei Treffen, wurden zwar in dem erſten geſchlagen, aber ſiegreich in den zwei anderen, brachten ſie eine große Menge Menſchen um. Auch das Caſtell in Sachſen, welches Hammaburg[1] heißt, plünderten ſie und kehrten nicht ungeſtraft zurück. Karl kämpfte mit den Britonen, und mit großem Verluſt ſeines Heeres entrann er ſelber kaum mit Wenigen. — Hludowic nahm 14 von den Herzögen der Boemen mit ihren Leuten auf, welche nach der chriſtlichen Religion verlangten, und ließ ſie am 8. Tag nach der Erſcheinung des Herrn taufen. Zur Herbſtzeit aber hielt er in Sachſen bei Padrabrunnon einen allgemeinen Landtag ab, wo er die Geſandtſchaften ſeiner Brüder und der Nordmannen, auch der Sclaven und Bulgaren empfing, anhörte und abfertigte. — Hlothar unterwarf Folcrat, den arelatiſchen Herzog, nebſt den übrigen Grafen in jenen Gegenden, welche auf Abfall ſannen, und ordnete nach Gutdünken die Provence.

846. Giſalbert, ein Vaſall Karls[2], raubte die Tochter des Kaiſers Hlothar, und wandte ſich nach Aquitanien, wo er ſie heirathete. Hludowic zog nach Weſten und hielt im Monat März mit Karl einen Tag ab, wo beide öffentlich bezeugten, wie es ihr Wille nicht geweſen ſei, daß Giſalbert ſich mit Hlothars Tochter verbinde; damit, wenn dies bekannt würde, Hlothar leichter könne beſchwichtigt werden. Von dort kehrte er heim und feierte bei dem Brigantiſchen See am 4. April das Oſterfeſt. Darauf hatte er eine Unterredung mit Hlothar, in der Abſicht ihn mit Karl zu verſöhnen; als aber dies erfolglos blieb, zog er etwa in der Mitte des Monats Auguſt mit Heeresmacht gegen die Marahiſchen[3] Scla-

---

[1] Hamburg ſeit 832 Sitz eines erzbiſchöflichen Stuhls, des dritten in Deutſchland. Vgl. Leben Anskars Kap. 12. — [2] Graf im Maasgau, 841 zu Karl übergegangen. S. Nithard III. Kap 2 und 3. — [3] Daher der Name des Landes Mähren, welches damals

ven, welche auf Abfall ſannen; wo er nach Gutdünken die Verhältniſſe ordnete und feſtſtellte, und ihnen zum Herzog Raſtizes, den Enkel Moimars, ſetzte. Von da kehrte er durch das Land der Boemen heim mit großer Schwierigkeit und bedeutendem Verluſt ſeines Heeres. In dieſer Zeit kamen die Mauren mit Heeresmacht nach Rom und verwüſteten, als ſie in die Stadt nicht einbrechen konnten, die Kirche des heiligen Petrus.

847. Dieſes Jahr war frei von Kriegen, und Hlothar und Hludowic verbrachten es in gegenſeitiger Vertraulichkeit, denn Jeder in des anderen Haus geladen, wurde durch Feſt-Gelage und königliche Geſchenke geehrt. Dennoch konnte Hludowic nicht, wie er wollte, Hlothar und Karl verſöhnen, weil Hlothar widerſtrebte, ob der ihm von Giſalbert, Karls Vaſallen, durch den Raub ſeiner Tochter zugefügten Beleidigung. Die Nordmannen verbrannten und plünderten Doreſtadt. Otgar[1], Biſchof von Mainz, ſtarb den 21. April, an deſſen Stelle Rhaban geweiht wurde am 26. Juni, welcher auch in demſelben Jahre, auf Hludowics Befehl, eine Synode in Mainz gegen Anfang Oktobers abhielt.

Zu derſelben Zeit kam ein Weib aus Alamannien, mit Namen Thiota, eine falſche Prophetin, nach Mainz, welche durch ihre Weiſſagungen die Parochie des Biſchofs Salomon[2] nicht wenig beunruhigt hatte. Denn ſie erklärte, den beſtimmten Tag des Weltuntergangs zu kennen, und ſehr viel Anderes, was nur in Gottes Wiſſen ſteht, als ihr von Gott offenbart, und ſie verkündete, daß in dieſem Jahre der letzte Tag der Welt bevorſtehe. Weshalb Viele von dem niederen Volk beiderlei Geſchlechts

---

weit über die heutigen Grenzen ausgedehnt war. Moymir war Herrſcher der nordweſtlichen Mähren geweſen. Der neu eingeſetzte Fürſt heißt Raſtislaw. Andere Jahrbücher (bei Pertz III. 46) erzählen zu dem Jahre 846: „Hludowic, Sohn Hludowics, unterwarf Pannonien und plünderte auf der Heimkehr die Behemen" (ſ. J. 848. Die Jahrbücher des h. Bertin erzählen unter 847 von einem glücklichen Kriege gegen die Sclaven, welcher das im vorigen Jahre Verlorne wieder einbrachte.

[1] Seit 825 Anhänger Lothars, erſt gegen den Vater, dann gegen den Bruder Ludwig, deſſen bitterſter Feind er war, deshalb auch 2 Jahr lang (842–844) ſeinen Stuhl meiden mußte. Dann ſcheint er, wie ſein Freund Rhaban, Abt zu Fulda (ſ. Einl.) mit Ludwig ausgeſöhnt. — [2] Von Conſtanz.

aus Furcht zu ihr kamen, ihr Geſchenke brachten und ſich ihren Gebeten empfahlen; und, was ernſter iſt, Männer des heiligen Standes folgten Jener, mit Hintanſetzung der geiſtlichen Gelehrſamkeit, wie einer vom Himmel beſtimmten Meiſterin. Aber vor die Verſammlung der Biſchöfe in S. Alban[1] geführt und ſorgfältig über ihre Verſicherungen befragt, geſtand jene, daß ein Presbyter ihr dies eingegeben und ſie Gewinnes halber ſolches erzählt habe. Deshalb wurde ſie nach dem Urtheil der Synode öffentlich mit Ruthen gepeitſcht, verlor mit Schimpf und Schande das Predigtamt, welches ſie unrechtmäßig an ſich geriſſen und gegen die kirchliche Sitte ſich angemaßt hatte, und hörte auf, alſo überführt, zu weiſſagen.

848. Hlothar und Hludowic hatten im Monat Februar eine Unterredung in Caſtell Coblenz, wo Hlothars Anhang, wie das Gerücht verbreitete, vornehmlich darauf hinarbeitete, daß Hludowic mit Hintanſetzung von Karls Freundſchaft ſich jenem kraft der echten Brüderſchaft verbände. Aber Hludowic, eingedenk des Vertrages, welchen er längſt ſchon mit Karl unter Anrufung des göttlichen Namens geſchloſſen hatte, wich klug den Ueberredungskünſten aus, endete das Geſpräch und kehrte zu den Seinigen heim. Etwa in Mitte des Monats Auguſt ließ er einen Zug gegen die Boemen, welche herauszubrechen gedachten, unter ſeinem Sohn Hludowic machen, rieb ſie auf und nöthigte ſie Geſandte um Frieden zu ſchicken und Geißeln zu geben. Gegen Anfang Oktobers hielt er einen Reichstag in Mainz ab, auf welchem er die Geſandten ſeiner Brüder und der Nordmannen und Sclaven empfing, anhörte und abfertigte; auch die Leute des Biſchofs Raban, die einer Verſchwörung öffentlich überführt worden, ſöhnte er mit jenem aus; eigene Geſandte aber ſchickte er an ſeinen Bruder Hlothar, der in Diedenhofen einen Tag abhielt, um Betreffs Giſalberts zur Ausſöhnung mitzuwirken, welcher in dem nämlichen Jahr zur Huldigung zu ihm gekommen war.

---

1) In Mainz.

Gotescalc[1], ein Preſbyter, welcher ein Ketzer hieß, weil er über die Vorherbeſtimmung Gottes irrige Meinung hegte; denn er verſicherte, die Guten ſeien ebenſo zu ewigem Leben, wie die Schlechten zu ewigem Tode unausweichlich vorherbeſtimmt; wurde in einer Verſammlung vieler Biſchöfe und des Erzbiſchofs Rhaban zu Mainz durch Gründe, wie es den Meiſten ſchien, überführt und zu ſeinem Biſchof Ingmar[2] in Rheims gebracht, nachdem er hatte ſchwören müſſen, nicht ferner in Hludowics Reich zurückzukehren. Gleichwohl beharrte er in ſeiner Meinung.

849. Die Boemen treubrüchig nach gewohnter Weiſe, ſinnen auf Empörung gegen die Franken. Ihre treuloſen Bewegungen zu unterdrücken, wird Ernſt, Herzog jener Gegenden[3], auch unter des Königs Freunden der erſte, und nicht wenige Grafen und Aebte mit zahlreichem Heere abgeſchickt. Aber die Barbaren verſprachen, Geißeln für Friede und Sicherheit zu ſtellen und die Befehle auszuführen, durch Geſandte, die an Thaculf geſchickt waren; denn dieſem trauten ſie vor den Uebrigen, als bekannt mit den Geſetzen und Bräuchen des ſlaviſchen Volkes; er war nämlich Herzog der ſorbiſchen Grenze[4], doch auf jenem Zuge bereits damals ſchwer

---

[1] Eine Handſchrift iſt hier weniger vollſtändig als die anderen, ich folge dieſen, habe jedoch aus jener den Schlußſatz genommen: „Gleichwohl u. ſ. w." Gottſchalk war von ſeinem Vater, einem ſächſiſchen Edlen, zum Mönch beſtimmt und an das Kloſter Fulda übergeben. Erwachſen forderte er ſeine Freilaſſung aus dem Mönchsſtand, welche trotz eines Entſcheids der Mainzer Synode 829 Abt Rhaban von Fulda hintertrieb. Gottſchalk wurde in das Kloſter Orbais, zum Sprengel des Biſthums Soiſſons gehörig, verſetzt. Zum Presbyter geweiht, predigte er ſeine Anſicht übereinſtimmend mit der des heiligen Auguſtinus von der Prädeſtination. Bei der Rückkehr von einer zweiten Reiſe nach Rom traf er bei einem Grafen in Friaul den deſign. Biſchof von Verona, durch welchen Rhaban Nachricht von ſeinem Treiben erhielt. Rh. ſchrieb ein Buch wider dieſe Lehre. Bald darauf ſtellte ſich Gottſchalk, oder wurde vor die Synode in Mainz geſtellt. Sein Schickſal war hart, (vergl. Jahrb. des h. Bertin 849), aber in dem erbitterten Kampfe, welcher jetzt folgt, gegen Hinkmar, fand er mächtige Gönner. Rhaban wollte ſich nicht weiter betheiligen, ſondern nur Gottſchalk zum Schweigen gebracht wiſſen. — [2] Hinkmar, Erzbiſchof von Rheims ſeit 845. Ueber die Sache vergl. Jahrb. des Prudentius 849. — [3] Wohl des von Donau Böhmerwald und Fichtelgebirge begrenzten „Nordgaus". „Herzog" wird von den Chroniſten meiſt der Vornehmſte unter den Markgrafen genannt. — [4] D. i. der ſorbiſchen Mark zwiſchen Elbe und Saale. (Vgl. d. J. 858). Er beſaß Güter im Meißniſchen an der böhmiſchen Grenze und wird in Urkunden auch Graf von Boemannien genannt. Nach ſeinem Wunſch wurde er 873 im Kloſter Fulda begraben, welchem er jene Güter ſchon im Jahre, wie es ſcheint, 861 vermacht hatte.

verwundet. Denn Tags zuvor, als das Heer eine Verſchanzung der Feinde mit großer Gewalt angriff und bei dem Widerſtand der Gegner von beiden Seiten viele ohne Entſcheidung verwundet wurden, war er ſelber im linken Knie von einem Pfeil durchbohrt worden; dennoch ſprach er mit den Geſandten, die an ihn geſchickt waren, um nicht ſeine Schwäche von ihnen entdecken zu laſſen, zu Pferde ſitzend mit angenommener Geſundheit. Als er einigen Vornehmen durch Boten die Worte der Geſandten melden ließ, zürnten Etliche von dieſen auf ihn, als ob er in dem Wunſche den Uebrigen vorgezogen zu werden die oberſte Lenkung an ſich reißen wollte; und in ſchnell erneuertem Angriff, ohne die Uebrigen befragt zu haben, bringen ſie den Feinden, die Frieden ſuchen, Krieg; aber ſie erfuhren ſogleich, was ohne die Furcht Gottes eigene Kraft und Kühnheit Zwieträchtiger vermag. Denn die Feinde, Sieger geblieben, verfolgten ſie unter beſtändigem Blutbad bis in das Lager, zogen vor ihren Augen ungeſtört die Rüſtungen der Gefallenen ab, und erfüllten ſie mit ſolchem Schrecken, daß ſie faſt die Hoffnung zu entkommen verloren. Alſo mußten ſie Geißeln geben an die, von welchen ſie verſchmäht hatten deren zu nehmen, damit ſie nur unverſehrt von den Feinden und bloß auf dem öffentlichen Wege in ihr Vaterland zurückkehren dürften. Und damit die Hochmüthigen und auf ihre Tapferkeit Ueberſtolzen noch mehr verwirrt würden, begab es ſich in demſelben Jahre nicht lange nachher in dem Flecken Höchſt, welcher in dem Gebiet von Mainz liegt, daß ein böſer Geiſt durch den Mund eines Beſeſſenen ausſprach, wie er im boemiſchen Kriege befehligt habe, und ſeine Verbündeten der Geiſt des Hochmuths und der Uneinigkeit geweſen ſeien, durch deren betrügeriſche Liſten die Franken vor den Boemen geflohen wären.

850. Rorik[1], von Nation ein Nordmanne, welcher zu Zeiten des Kaiſer Hludowic mit ſeinem Bruder Heriold den Flecken Doreſtad kraft eines Lehens beſaß, wurde nach dem Tode des Kaiſers,

---

[1] Ueber dieſen ſ. zu Jahr 873, über Heriold Anmerk. 3 zum Jahre 852, über Godfrid zum Jahr 882.

als der Bruder geſtorben war, bei Hlothar, welcher dem Vater in der Herrſchaft gefolgt war, fälſchlich, wie das Gerücht geht, der Verrätherei beſchuldigt, feſtgenommen und in Gewahrſam gebracht. Von hier entflohen huldigte er Hludowic, dem König der Oſt-Franken; als er einige Jahre dort ſich aufgehalten und unter den Sachſen, welche den Nordmannen benachbart ſind, gewohnt hatte, ſammelte er eine nicht geringe Mannſchaft Dänen, mit denen er anfing Seeraub zu treiben und in Hlothars Reich die an den nördlichen Küſten des Ocean gelegenen Orte zu plündern, und er kam durch die Mündung des Rheins nach Doreſtat; und weil er von dem Fürſten Hlothar ohne Gefahr der Seinigen nicht konnte verjagt werden, ſo wurde auf den Rath des Senates[1] und durch Vermittelung von Geſandten ſeine Huldigung wieder angenommen, unter der Bedingung, daß er die Steuern und die übrigen auf des Königs Schatz bezüglichen Geſchäfte treu beſorge[2], und den ſeeräuberiſchen Einfällen der Dänen entgegenwirke. Die Nordmannen[3], geführt von dem Herzog Godafrid[4], ſtiegen die Seine herauf und plünderten das Reich Karls. Als zu ihrer Vertreibung Hlothar herbeigerufen eine Schlacht mit dem Feinde für nothwendig hielt, änderte Karl heimlich ſeinen Entſchluß und nahm Godafrid ſammt den Seinigen in den Reichsverband auf und trat ihnen Land zum Wohnſitz ab. Hlothar, der ſomit ſeine Ankunft für überflüſſig erkannte, kehrte in das eigene Land zurück. In demſelbigen Jahre drückte ſchwere Hungersnoth die Völker Germaniens, vornehmlich die um den Rhein wohnenden; denn 1 Modius[5] Getreide wurde in Mainz für 10 Siclen

---

[1] Die hochſtehenden weltlichen und geiſtlichen Beamten, mit welchen der König einen engeren Rath, im Gegenſatz zu dem Reichstag, abzuhalten pflegte. — [2] Er wurde zum Grafen mehrerer Gaue in Friesland ernannt. Vgl. Jahr 857 und des h. Bertin 850. — [3] In den Jahren 852 und 863. Vergl. d. Jahrb. d. h. Bertin. — [4] S. z. J. 882. — [5] Das Geld- und Maaß-Syſtem der alten Deutſchen iſt nicht bis zu voller Sicherheit im Einzelnen ermittelt, beſonders der Werth des siclus ganz und gar nicht feſtgeſtellt. Der geſetzlich höchſte Preis für den Modius Korn war im 9. Jahrhundert 4 Denare d. i. ⅓ Silber-Schilling. Darf man alſo den siclus dem solidus oder Schilling gleichſtellen, ſo war damals das Korn auf das 20fache ſeines höchſten Werthes geſtiegen. Im Jahre 868 galt bei einer ſtrichweiſen Hungersnoth im weſtlichen Frankreich der Modius 8 Solidi, im J. 942 bei einer allgemeinen Hungersnoth 24 Solidi. Der Silberwerth des Solidus beträgt etwas über einen Thaler. Der Werth des Geldes mag damals etwa 7mal höher als jetzt geweſen ſein.

Silber verkauft. Es hielt ſich aber zu der Zeit der Erzbiſchof Hraban auf einem Hof ſeiner Parochie auf, der den Namen Winkel[1] hat, wo er die Armen, welche von verſchiedenen Orten kamen, aufnahm und täglich mehr als 300 ſpeiſte, die abgerechnet, welche beſtändig bei ihm aßen. Es kam auch ein Weib zu ihm, vom Hunger faſt getödtet, mit einem kleinen Knäblein und verlangte mit den andern erfriſcht zu werden. Doch ehe ſie die Schwelle der Thür überſchritt, ſtürzte ſie vor allzu großer Schwäche zuſammen und hauchte den Geiſt aus. Und der Knabe, wie er die Bruſt der todten Mutter, als wenn ſie noch lebte, aus dem Buſen zog und zu ſaugen verſuchte, brachte viele, die es anſahen, dahin zu ſeufzen und zu weinen. In dieſen Tagen auch zog Einer von Grabfelden[2] mit ſeinem Weibe und kleinen Sohn aus nach Thüringen, um das Elend ſeiner Noth zu lindern, und auf dem Weg in einem Wald machte er Halt und redete ſein Weib alſo an: „Iſt es nicht beſſer, daß wir den Knaben hier tödten und ſein Fleiſch eſſen, als daß wir alle vor Hunger umkommen?" Als ſie jedoch widerſprach, daß er ſolch Verbrechen nicht begehen ſollte, riß er endlich, weil der Hunger drängte, gewaltſam den Sohn aus den mütterlichen Armen, und er hätte ſeinen Willen durch die That erfüllt, wäre ihm nicht Gott in ſeiner Erbarmniß zuvorgekommen. Denn, wie derſelbe Mann nachher in Thüringen angeſeſſen ſehr vielen erzählte, als er den Degen aus der Scheide gezogen hatte um den Sohn zu ſchlachten, und ſchwankend den Mord aufſchob, ſah er von ferne zwei Wölfe bei einer Hirſchkuh ſtehen und ihr Fleiſch zerreißen; und ſogleich lief er, den Sohn verſchonend zu dem Aas der Hirſchkuh, trieb die Wölfe fort von da, nahm von dem angefreſſenen Fleiſch und kehrte mit dem unverſehrten Sohne zu der Frau zurück. Vorher nämlich, als er den Sohn aus den Händen der Mutter genommen hatte, war er etwas ſeitwärts gegangen, damit ſie den Knaben nicht ſterben ſähe oder hörte. Die aber, wie ſie den Mann kommen ſah mit dem friſchen blutbeſtrömten Fleiſche, glaubte, daß ihr Sohn getödtet ſei, und fiel rücklings faſt leblos nieder. Er aber als der Bruder geſtorben war, bei Hlothar, welcher dem Vater in der Herrſchaft gefolgt war, fälſchlich, wie das Gerücht geht, der Verrätherei beſchuldigt, feſtgenommen und in Gewahrſam gebracht. Von hier entflohen huldigte er Hludowic, dem König der Oſt-Franken; als er einige Jahre dort ſich aufgehalten und unter den Sachſen gewohnt hatte, ſammelte er eine nicht geringe Mannſchaft Dänen, mit denen er anfing Seeraub zu treiben und in Hlothars Reich die an den nördlichen Küſten des Ocean gelegenen Orte zu plündern; und weil er von dem Fürſten Hlothar ohne Gefahr der Seinigen nicht konnte verjagt werden, ſo wurde auf den Rath des Senates[1] und durch Vermittelung von Geſandten ſeine Huldigung wieder angenommen, unter der Bedingung, daß er die Steuern und die übrigen auf des Königs Schatz bezüglichen Geſchäfte treu beſorge[2], und den ſeeräuberiſchen Einfällen der Dänen entgegenwirke. Die Nordmannen[3], geführt von dem Herzog Godafrid[4], ſtiegen die Seine herauf und plündern das Reich Karls. Als zu ihrer Vertreibung Hlothar herbeigerufen eine Schlacht mit dem Feinde für nothwendig hielt, änderte Karl heimlich ſeinen Entſchluß und nahm Godafrid ſammt den Seinigen in den Reichsverband auf und trat ihnen Land zum Wohnſitz ab. Hlothar, der ſomit ſeine Ankunft für überflüſſig erkannte, kehrte in das eigene Land zurück. In demſelbigen Jahre drückte ſchwere Hungersnoth die Völker Germaniens, vornehmlich die um den Rhein wohnenden; denn 1 Modius[5] Getreide wurde in Mainz für 10 Siclen Silber verkauft. Es hielt ſich aber zu der Zeit der Erzbiſchof Hraban auf einem Hof ſeiner Parochie auf, der den Namen Winkel[1] hat, wo er die Armen, welche von verſchiedenen Orten kamen, aufnahm und täglich mehr als 300 ſpeiſte, die abgerechnet, welche beſtändig bei ihm aßen. Es kam auch ein Weib zu ihm, vom Hunger faſt getödtet, mit einem kleinen Knäblein und wollte von ihm wieder belebt werden, doch ehe ſie die Schwelle der Thür überſchritt, ſtürzte ſie vor allzu großer Schwäche zuſammen und hauchte den Geiſt aus. Und der Knabe, wie er die Bruſt der todten Mutter, als wenn ſie noch lebte, aus dem Buſen zog und zu ſaugen verſuchte, brachte viele, die es anſahen, dahin zu ſeufzen und zu weinen. In dieſen Tagen auch zog Einer von Grabfelden[2] mit ſeinem Weibe und kleinen Sohn aus nach Thüringen, um das Elend ſeiner Noth zu lindern, und auf dem Wege in einem Wald machte er Halt und redete ſein Weib alſo an: „Iſt es nicht beſſer, daß wir den Knaben hier tödten und ſein Fleiſch eſſen, als daß wir alle vor Hunger umkommen?“ Als ſie jedoch widerſprach, daß er ſolch Verbrechen nicht begehen ſollte, riß er endlich, weil der Hunger drängte, gewaltſam den Sohn aus den mütterlichen Armen, und er hätte ſeinen Willen durch die That erfüllt, wäre ihm nicht Gott in ſeiner Erbarmniß zuvorgekommen. Denn, wie derſelbe Mann nachher in Thüringen angeſeſſen ſehr vielen erzählte, als er den Degen aus der Scheide gezogen hatte um den Sohn zu ſchlachten, und ſchwankend den Mord aufſchob, ſah er von ferne zwei Wölfe bei einer Hirſchkuh ſtehen und ihr Fleiſch zerreißen; und ſogleich lief er, den Sohn verſchonend zu dem Aas der Hirſchkuh, trieb die Wölfe fort von da, nahm von dem angefreſſenen Fleiſch und kehrte mit dem unverſehrten Sohne zu der Frau zurück. Vorher nämlich, als er den Sohn aus den Händen der Mutter genommen hatte, war er etwas ſeitwärts gegangen, damit ſie den Knaben nicht ſterben ſähe oder hörte. Die aber, wie ſie den Mann kommen ſah mit dem friſchen blutbeſtrömten Fleiſche, glaubte, daß ihr Sohn getödtet ſei, und fiel rücklings faſt leblos nieder. Er aber kam hinzu, tröſtete ſie, richtete ſie auf und zeigte ihr den lebenden Knaben. Da nun mit wiedergewonnenem Athem dankte ſie Gott, daß ſie für werthgeachtet ſei, ihren Sohn wieder zu bekommen; nicht weniger auch jener, daß ihn Gott rein vom Mord des Kindes zu erhalten gewürdigt habe. Beide jedoch, durch Nothwendigkeit gezwungen, erholten ſich an dem durch das Geſetz verbotenen Fleiſche.

---

[1] Winkel, unterhalb Elfeld auf dem rechten Rheinufer. — [2] Ein großer Gau, in welchem das Kloſter Fulda ſelber gelegen war.

---

[1] Die hochſtehenden weltlichen und geiſtlichen Beamten (Miniſterialen), mit welchen der König einen engeren Rath, im Gegenſatz zu dem Reichstag, abzuhalten pflegte. — 2) Er wurde zum Grafen mehrerer Gauen in Friesland ernannt. Vgl. Jahr 857 und den h. Bertin 860. — 3) In den Jahren 852 und 853. Vergl. d. Jahrb. des h. Bertin. — 4) S. z. J. 882. — 5) Das Geld- und Maaß-Syſtem der alten Deutſchen iſt nicht bis zu voller Sicherheit im Einzelnen ermittelt, beſonders der Werth des siclus ganz und gar nicht feſtgeſtellt. Der geſetzlich höchſte Preis für den Modius Korn war im 9. Jahrhundert 6 Denare d. i. ½ Silber-Schilling. Darf man alſo den siclus dem solidus oder Schilling gleichſtellen, ſo war damals das Korn auf das 20fache ſeines höchſten Werths geſtiegen. Im Jahre 868 galt bei einer ſtrichweiſen Hungersnoth im weſtlichen Frankenreich der Modius 8 Solidi, im Jahre 942 bei einer allgemeinen Hungersnoth 24 Solidi. Der Silberwerth des Solidus beträgt etwas über einen Thaler. Der Werth des Geldes mag damals etwa 7 mal höher als jetzt geweſen ſein.

---

[1] Winkel, unterhalb Elfeld auf dem rechten Rheinufer. — [2] Ein großer Gau, in welchem das Kloſter Fulda ſelber gelegen war.

851. Die Sorben verletzten das Gebiet der Franken durch häufige Einfälle. Weshalb König Hludowic mit Heeresmacht durch Thüringen in ihr Land drang, ſie ſchwer bedrängte und durch Vernichtung der Feldfrüchte und Wegnahme aller Hoffnung auf Ernte mehr als durch das Schwert ſie bändigte. Pippin, König von Aquitanien, wurde von den Seinigen, ſammt ſeinem Reiche an König Karl übergeben[1], zum Geiſtlichen gemacht und in das Kloſter zu Soiſſons des heiligen Medardus verſtoßen. Aehnlicherweiſe wurde Karl, deſſelben jüngerer Bruder, als er aus Hlothars Reiche abgereiſt Willens war den Bruder zu beſuchen, von den Grafen Königs Karl feſtgenommen[2], auf ſeinen Befehl geſchoren und in das Kloſter Corbie[3] in Verwahrſam geſchickt.

852. Heriold[4], ein Nordmanne, hatte in früheren Jahren, fliehend vor dem Zorn ſeines Herrn des Dänenkönigs Horih, ſich zum König Hludowic begeben, war von dieſem gütig aufgenommen, getauft und in die Sakramente des Glaubens eingeweiht, wurde zuletzt aber, als er mehrere Jahre ehrenvoll unter den Franken gehalten war, den Edlen der nördlichen Gegenden und Wächtern der

---

[1] Im Jahr 852. Vgl. Jahrb. d. h. Bertin. — [2] Im Jahr 849. Vgl. ebendaſelbſt. — [3] In der Picardie. — [4] Heriold (Harald) war 812 König in Dänemark geworden, 814 von den Söhnen Godfrids, worunter Horih (Erich), vertrieben zu Kaiſer Ludwig gekommen, von dieſem im Ganzen erfolglos unterſtützt, 826 getauft und mit der Grafſchaft Hriuſtri in Frieſen beſchenkt. (Einhards Jahrb. 812 u. ſ. w. bis 829, Thegans Leben Ludwigs Kap. 33, L. Ansgars Kap. 7). Er iſt ſpäter (vielleicht als der Nordmanne und Chriſt Henning, welchen ich für Haralds Bruder halten möchte, nach Einhards Jahrb. 812 und 813, bei dem Angriff der Nordmannen 837 auf die Inſel Walcheren umgekommen war, ſ. Anhang zu Thegans Leben Ludwigs) mit Doreſtad belehnt worden (Jahrb. von Fulda 850). Wahrſcheinlich derſelbe Heriold erhält von Lothar als Lehen die Inſel Walcheren und benachbarten Orte (Jahrb. des h. Bertin 841) und ſoll 842 Ludwig den Rheinübergang wehren (Nithard III. 7). Seine Söhne ſind der im Jahr 850 genannte Godfrid (ſ. J. 882) und Rodulph (ſ. J. 873); ſein Bruder oder Neffe, der im Jahr 850 und 857 genannte Rorih, von welchem ich zu dem Jahre 873 ſprechen will.

däniſchen Grenze, gleich als wäre ſeine Treue nicht verläſſig und ſänne er auf Verrath, verdächtig und deshalb von ihnen getödtet. Es wurde aber auch nach dem Willen und Befehl deſſelben ſehr erhabenen Fürſten eine Synode in der Stadt Mainz, der Metropole[1] Germaniens, abgehalten; unter dem Vorſitz von Rhaban, dem ehrwürdigen Erzbiſchof derſelben Stadt, mit allen Biſchöfen und Aebten Oſt-Frankens Baierns und Sachſens. Und ihre Verhandlung betraf Erledigung geiſtlicher Fragen; aber der König war ſammt den Fürſten und Vorſtehern der Provinzen mit Beilegung von Staats-Angelegenheiten und Rechtsſachen beſchäftigt; nachdem er die Synodalbeſchlüſſe[2] durch ſeine Entſcheidung beſtätigt.

---

[1] D. i. kirchliche Hauptſtadt. Der König hielt ſich meiſt in Regensburg, ſpäter häufig in Frankfurt a. M. auf. — [2] Dieſe Beſchlüſſe ſind auf uns gekommen und von Pertz im 1. Band der leges (Geſetze) S. 410 veröffentlicht. Ich füge deren Einleitung bei und außer den Inhaltsanzeigen einzelner Kapitel die wichtigſten Beſtimmungen.

Canon des Königs Hludowic.

Im Jahre der Fleiſchwerdung des Herrn 852, in der 15. Indiction, des erhabenen und ruhmvollen und durch wahrhafte Milde ausgezeichneten Königs Hludowic 18. Jahr, im Monat Oktober, am 3. Tage iſt nach dem Willen und Befehl deſſelbigen ſehr erhabenen Fürſten eine heilige Synode abgehalten in der Stadt Mainz, der Metropole Germaniens, unter dem Vorſitz von Raban, dem ehrwürdigen Erzbiſchof derſelben Stadt, mit den übrigen Biſchöfen Oſt-Frankens und Baierns und Sachſens. Das iſt Liutpramm, Erzbiſchof von Juvavia [Salzburg]. — (Auf dem neugegründeten 3. erzbiſch. Stuhl Deutſchlands Hamburg-Bremen ſaß Anskar, war aber nicht zugegen). Biſchof Jozbald [oder Gozbald von Würzburg]. Biſchof Salemo [von Conſtanz]. Biſchof Eſſo [von Chur]. Biſchof Lanto [von Augsburg]. Biſchof Otkar [von Eichſtädt]. Biſchof Gebhard [von Speier]. Biſchof Hemmo [oder Hanno von Halberſtadt]. Biſchof Baturat [von Paderborn]. Biſchof Gozbert [von Osnabrück]. Biſchof Erchanfrid [von Regensburg]. Biſchof Hartwig [von Paſſau]. Biſchof Lantfrid [von Seben im heutigen Tyrol]. Biſchof Altfrid [von Hildesheim]. Biſchof Liutprand [?]. Chorbiſchof Dietmar [?]. Chorbiſchof Folchard [?]. Chorbiſchof Alberich [?]. Chorbiſchof Reginhar [von Mainz]. Abt Grimald [von S. Gallen]. Abt Rathleih [von Seligenſtadt]. Abt Hatto [von Fulda] und den übrigen Männern geiſtlichen Standes, nämlich Presbitern, Mönchen und Diaconen, von welchen dieſe Synodalbeſchlüſſe gefaßt worden ſind, deren Kapitel unten angefügt ſind.

1) Ueber die Eintracht der Getreuen, Biſchöfe und Grafen.

2) Ueber die Macht der Biſchöfe. Wir wollen, daß die Biſchöfe Macht haben, die Angelegenheiten der Kirche zu lenken, zu leiten und darüber zu verfügen nach der Autorität der Canones.

3) Ueber die Eintreibung der Zehnten. Aus den Einkünften der Kirchen und den Gaben der Gläubigen ſollen vier Theile gebildet werden. Einer ſei des Biſchofs, der zweite der Cleriker, der dritte der Armen, der vierte diene zur Herſtellung der Baulichkeiten u. d. m. nach den Beſtimmungen des Biſchofs. — Aber weil ſehr viele unwillig befunden werden den Zehnten zu geben, beſtimmen wir, daß nach der Vorſchrift des Herrn ſie erinnert werden einmal und zum zweitenmal und zum drittenmal; wenn ſie

hatte und die Geſandſchaften der Bulgaren und Sclaven angehört und abgefertigt, kehrte er nach Baiern heim, wo er was nothwendig ſchien anordnete und feſtſtellte, und ohne Verzug zurück auf dem Rhein zu Schiffe nach Cöln kam. Hier hatte er mit einigen Edlen ſeines Bruders Hlothar eine Unterredung und reiſte nach Sachſen ab, vornehmlich um in Sachen derer Recht zu ſprechen, welche von ſchlechten und betrügeriſchen Richtern hintangeſetzt und, wie man ſagt, durch vielfache Verzögerungen ihres Rechtes betrogen, ſchweres und langes Unrecht erlitten. Es waren darunter auch andere Fälle, die ihn perſönlich angingen: Beſitzungen nämlich aus großväterlichem und väterlichem Eigenthum, welche durch gerechte Wiedereinforderung von den unrechtmäßigen Eindringlingen mußten an den geſetzmäßigen Herrn zurückgebracht werden. Deshalb an dem Orte, welcher Minden heißt, an dem Fluſſe, welchen Cornelius Tacitus, Geſchichtſchreiber davon was die Römer bei dieſem Volk ausgeführt, Viſurgis, die Neuen aber Wiſaraha nennen, hielt er einen allgemeinen Gerichtstag, und erledigte ebenſowohl die an ihn gebrachten Händel des Volks nach gerechter Unterſuchung, wie er die ihm zuſtehenden Beſitzungen nach dem Urtheil der Rechtsver-

---

es nicht geb[illegible]t haben, daß ſie mit dem Bann der Verfluchung gezwungen werden bis zur Genugthuung und angemeſſenen Beſſerung.

4) Daß Niemand wage die Immunitaten zu ſchmälern.

6) Daß die Biſchöfe nicht der Jagd pflegen.

7) Ueber die Enthaltſamkeit der Presbiter.

8) Ueber die Anklagen gegen Presbiter und Diakonen.

10) Ueber Ehebruch. (und 12.) Concubinen.

11) Ueber Todſchlag.

14) Ueber Werke der Knechte, welche am Sonntage nicht geſchehen dürfen.

16) Ueber die Taufe kranker Kinder.

17) Daß kein Presbiter einem andren ſeine Parochie abſpenſtig mache.

20) Ueber die Presbiter welche im Eheſtand gelebt haben. Wer ſich von einem Presbiter ſondert, welcher eine Gattin gehabt hat, als müſſe man nicht wenn ein ſolcher das Amt verſieht Theil nehmen, ſei verflucht.

22) Es iſt nicht erlaubt, in den Faſten Feſte zu feiern.

23) Es ſei den Geiſtlichen nicht erlaubt, Schauſpielen beizuwohnen.

25) Auf dem Concil von Chalcedon: Daß kein Biſchof oder Einer aus dem Clerus ſein Amt durch Geld erhalten dürfe, welche ſchlechterdings müſſen abgeſetzt werden, ſowohl der ſie weiht, wie die geweihten, und nicht minder wer zwiſchen ihnen vermittelt.

ſtändigen des Volks zurückerhielt. Von hier durchzog er das Gebiet der Angrer[1], Haruden[2], Suaben[3], Hohſinger[4] und einzelne Gehöfte, und wo ſich gute Gelegenheit bot, ſprach er in Sachen des Volkes Recht. So kam er nach Thüringen, wo er auf einem zu Erfurt gehaltenen Tag unter Anderm feſtſtellte, daß kein Präfekt[5] innerhalb ſeiner Präfektur oder ein Unterſuchungs-Richter innerhalb ſeines Unterſuchungs-Bezirks irgend eine Sache unter dem Namen eines Advokaten zu führen ſich unterſtände; in fremden Präfekturen aber und Quäſturen die Einzelnen nach Belieben die Sachen Anderer zu führen das Recht hätten. Von hier reiſte er fort und feierte den Geburtstag des Herrn in Reganesburg.

853. Die Nordmannen brachen auf dem Loire-Fluß in das Reich Karls ein und kamen unter vielfachen Plünderungen bis zu der Stadt Tours, wo ſie auch die Kirche des heiligen Martin des Bekenners, ohne Widerſtand zu finden, verbrannten. Geſandte der Aquitanier gehen den König Hludowic häufig mit Bitten an, daß er entweder ſelbſt über ſie die Herrſchaft übernähme, oder ſeinen Sohn ſchicke, ſie von König Karls Tyrannei zu befreien, damit ſie nicht etwa bei Fremden und Feinden des Glaubens[6] mit Gefahr des Chriſtenthums Hülfe zu ſuchen gezwungen ſeien, welche ſie bei den orthodoxen und rechtmäßigen Herren nicht finden könnten.

---

[1] D. h. durch Angrarien (das Land der Engern) und die Gaue Oſtfalens Hardego, Suabengo, Heſſge. Alſo noch damals wurden die Bewohner jedes Gaues für ein eigenes Volk gehalten. — [2] Hauptort des Hardgo's, welcher von dem Walde Hart, d. i. Harz, den Namen hat, war Halberſtad. — [3] Der Landſtrich ſüdlich der Bode war im 6. Jahrhundert, als ein Theil der Sachſen ſein Vaterland verließ um mit den Langobarden nach Italien zu ziehen, von dem Frankenkönig Sigibert I. an zugezogene Schwaben gegeben, welche auch ſpäter nach einem Kampf mit 26,000 zurückgekehrten Sachſen dieſe Sitze behielten. S. Gregor von Tours geiſtliche Geſch. B. V. Kap. 15. — [4] Der Gau Hohſi war ſüdlich von dem Gau Sueven ſchon in dem Gebiet von Thüringen gelegen. — [5] Mit dem Titel „Präfekt“ ſcheint der Gaugraf, mit „Unterſuchungs-Richter, quaestionarius“ der Centgraf oder Centenarius bezeichnet. „Advokat“ iſt gleichbedeutend mit Vogt. Geiſtliche mußten vor Gericht vertreten werden, was durch Vögte geſchah. Die Vogtei über geiſtliche Güter war von den weltlichen Großen ſehr geſucht; ſie wurden dann leicht Richter und Advokaten in Einer Perſon. — [6] Den Arabern, welchen ſich ſchon mehr als einmal Markgrafen von Septimanien angeſchloſſen hatten. Aber auch die Hülfe der Normannen war öfter ſchon von Empörern geſucht worden.

Hemmo, Biſchof zu Halberſtadt, ſtarb den 28. März, an Stelle deſſen Hiltigrim als Biſchof eingeſetzt wurde. Der Corbiſchof[1] Reginheri ſchied den 27. Auguſt aus dieſer Welt und ließ Folchald als Nachfolger. Auch der Biſchof von Minden, Hadowart, beſchloß ſein Leben am 16. September und hinterließ ſeinen Sitz an Thiotric. Am 1. September brachen bei Nachtzeit Diebe in die Kirche[2] S. Bonifaz des Märtyrers ein und raubten einen Theil von dem Schatz der Kirche, und ſo ſehr iſt bis jetzt die Sache verborgen geblieben, daß weder der Urheber dieſer That entdeckt, noch irgend eine Spur kann von dem Gelde gefunden werden.

854. Hludowic, Sohn des Königs Hludowic, kommt nach Aquitanien, um zu erfahren, ob das wahr ſei was ſeinem Vater durch die Abgeſandten des Volkes verſprochen war. Als er nun bei ſeiner Ankunft einzig und allein von der Sippſchaft empfangen wurde, welche Karl durch die anbefohlene Hinrichtung ihres Verwandten Gotzbert am ſchwerſten beleidigt hatte, während alle Uebrigen von ſeinem Empfang fern blieben, ſo hielt er dafür, daß ſeine Hinkunft überflüſſig geweſen ſei und zog mit den Seinen um Herbſtzeit nach Franken zurück. Die Normannen, welche zwanzig Jahre hindurch unaufhörlich das Gebiet des fränkiſchen Königs an allen für Schiffe zugänglichen Orten mit Mord Raub und Brand grauſam heimgeſucht hatten, ſammelten ſich aus den Gegenden, über welche hin ſie aus Beutegier zerſtreut waren, und kehrten in ihr Vaterland zurück. Dort, als zwiſchen dem Dänenkönig Horich und ſeinem Bruderſohn Godurm, welcher bis dahin aus der Herrſchaft verdrängt als Privatmann lebte, ein Kampf entſtanden war, wütheten ſie widereinander mit gegenſeitigem Morden dergeſtalt, daß unzähliges gemeines Volk umkam, aus dem königlichen Geſchlechte aber nur Ein Knabe übrig blieb. Gott rächte die Frevel wider ſeine Heiligen und zahlte ſeinen Widerſachern ihrer Thaten würdigen Lohn.

---

[1] Von Mainz. Cor- (Chor-) oder Land-Biſchöfe, Gehülfen der eigentlichen Biſchöfe waren im oſt-fränkiſchen Reich damals zahlreicher (vergl. Anm. 3 zum Jahr 852) und mehr geduldet als im weſt-fränkiſchen. — [2] Im Kloſter Fulda.

855. Bei Mainz, erzählt man, iſt die Erde zwanzigmal erbebt. Eine ungewöhnliche Bewegung der Luft brachte durch Wirbelwinde Stürme und Hagelſchlag viel Schaden. Durch Blitzſtrahlen ſind ſehr viele Häuſer verbrannt worden, darunter die Kirche S. Kilians des Märtyrers am 5. Juni. Während der Klerus die Veſperlieder ſang, wurde ſie von einem plötzlichen Schlage getroffen und in Brand geſteckt; und wunderbar wie das Feuer an den Balken des Hauſes hangend ohne die Maſſe zu verletzen ſo lange umherirrte, bis die Gebeine des heiligen Märtyrers und der ganze Kirchenſchatz unverſehrt herausgebracht war. Auch fand ſich, daß einige Geiſtliche vom Blitze berührt, während ihre Kleider unverletzt blieben, an verſchiedenen Stellen des Leibes ſchwere Brandwunden hatten. Ja es ſoll einer von den Leuten dort dergeſtalt von dem himmliſchen Feuer verbrannt geweſen ſein, daß der Körper aufgezehrt, aber das Kleid unverletzt vom Feuer zurückblieb. Am achten Tag aber des folgenden Monats, als die Geburtstagfeier deſſelben heiligen Märtyrers bevorſtand, wurden die Mauern der Kirche, welche vorher das himmliſche Feuer nicht verzehrt hatte, durch ein plötzlich entſtandenes ſchreckliches Unwetter von Grund aus zerſtört; auf welchen Einſturz der Tod des Biſchofs Gozbald folgte, der im 3. Monat danach d. i. den 20. September dieſes Leben beſchloß und als Nachfolger ſeinen Schüler Arn hinterließ. Der König Hludowic hatte in das Land der mähriſchen Sclaven[2] gegen ihren aufrühreriſchen Herzog Raſtiz ein Heer, aber mit keinem Erfolg geführt und war ohne Sieg heimgekehrt, weil er vorzog den Gegner, welcher durch eine — es heißt — ungemein feſte Verſchanzung geſichert war, auf einige Zeit zu laſſen, als durch einen gefährlichen Kampf Verluſte ſeiner Truppen zu gewärtigen. Doch einen großen Theil der Provinz ſuchte das Heer mit Raub

---

1) In Würzburg. — 2) Den Zug gegen Raſtiſlav von Mähren erwähnt auch Reginos Chronik 855; die Jahrb. des h. Bertin 855: „Ludwig wird durch häufige Abfälle der Sclaven beunruhigt." Dieſelben erwähnen ſchon im Jahr 853 einen Treubruch der Wenden und fahren fort: „Die Bulgaren im Verein mit den Sclaven und, wie erzählt wird, von den Unſrigen (Karl dem Kahlen) durch Geſchenke angefeuert, rücken mit Macht gegen Hludewic, den König von Germanien, vor, wurden aber weil der Herr ſtritt beſiegt."

und Brand heim und rieb eine nicht geringe Anzahl Feinde, die in des Königs Lager brechen wollten, vollſtändig auf, aber nicht ungeſtraft, da nach der Rückkehr des Königs Raſtiz mit den Seinigen folgte und jenſeit der Donau ſehr viele Grenzorte plünderte. Im Monat Oktober, am 17., ſchwirrten die ganze Nacht über kleine Feuerchen wie Aehrenbüſchel nach Abend zu dichtgedrängt durch die Luft hin. Der Kaiſer Hlothar, Allem was er hatte entſagend, ging in das Kloſter Prüm, wurde daſelbſt Mönch und zog am 29. September den ſterblichen Menſchen aus und ging in das ewige Leben ein. Aber die Edlen und Vornehmen des Reiches, welche ſeinen Sohn Hlothar zu ihrem König wünſchten, führten denſelben zu ſeinem Oheim Hludowic, König der Oſtfranken, nach Frankonofurt und kamen überein, daß er mit deſſen Zuſtimmung und Gunſt über ſie herrſche.

Samuel der Biſchof von Worms ſtirbt.

856[1]. Im Monat Februar, am 4. Tage dieſes Monats ſtarb Rhaban, Erzbiſchof der Kirche zu Mainz, der in ſeinem Biſthum 9 Jahre 1 Monat und 4 Tage ſaß. Ihm folgte Karl, mehr nach dem Willen des Königs und von deſſen Räthen, als mit Zuſtimmung und Wahl des Klerus und Volkes.

Abt Albrich ſtirbt.

Es ſtarb aber auch am 12. April Hatto, Abt des Kloſters Fulda, an deſſen Stelle durch Wahl der Brüder und königliche Beſtätigung Thioto eingeſetzt iſt, einer von den Mönchen. Im Monat Auguſt aber zog König Hludowic mit geſammelter Heeresmacht durch das Land der Sorben, deren Herzöge zu ihm ſtoßen, und überwindet in einer Schlacht die Dalmaten[2]; er nahm Geiſeln von ihnen an und machte ſie tributpflichtig. Von da zog er durch das Land der Boemen und unterwarf einige ihrer Herzöge;

---

[1] Hier, wie zu dem Jahre 848 gegen Ende und in den Anfangszeilen des Jahrs 853 weichen die Handſchriften von einander ab. Zwei andere geben, ſo wenig genau wie die obige Angabe (vgl. J. 847): „8 Jahre“ und fahren fort: „Ihm iſt Karl, des Königs Pippin Sohn (vergl. J. 851), welcher aus dem Gewahrſam des Kloſters Corbie entwiſcht, zu ſeinem Oheim König Hludowic abgefallen war, in der biſchöflichen Würde am 12. März gefolgt, nicht allein nach dem Willen des Königs, ſondern auch mit Zuſtimmung und Wahl des Klerus und Volks.“ Von hier an ſtimmen die Handſchriften wieder zuſammen. — [2] D. i. Dalminzier. Einen Zug gegen die Slaven erwähnen auch die Jahrb. d. h. Bertin im Jahr 856.

auf welchem Zuge die Grafen Bardo und Erph mit mehreren anderen umgekommen ſind.

857. König Hludowic hatte im Monat Februar eine Unterredung in Coblenz-Caſtell mit ſeinem Neffen Hlothar. Zur Zeit aber der Faſten hielt er einen Landtag bei der Stadt Wangionum[1]. Der Nordmanne Rorik, welcher Doreſtad vorſtand, führte mit Zuſtimmung ſeines Herrn des Königs Hlothar eine Flotte in das Gebiet der Dänen, und mit Einwilligung des Dänenkönigs Horic nahm er nebſt ſeinen Genoſſen den Theil des Landes in Beſitz, welcher zwiſchen dem Meere und der Eider liegt. Biſchof[2] Otgar und Pfalzgraf Hruodolt und Ernſt, Sohn des Herzogs Ernſt[3], waren mit ihren Leuten gegen die Boemen abgeſchickt und eroberten die ſeit vielen Jahren empörte Stadt des Herzogs Wiztrach, nachdem Wiztrachs Sohn Sklaitag, welcher die Tyrannei damals in derſelben übte, verjagt war. Als dieſer entflohen und zu Raſtizes ging, kam ſein Bruder zurück, der von jenem aus dem Vaterland vertrieben bei dem Sorben Ziſtibor lebte, huldigt dem Könige und wird an Stelle des Bruders als Herzog eingeſetzt. — Es wurde auch eine Synode in Mainz etwa am 1. Oktober abgehalten unter dem Vorſitz des Erzbiſchofs Karl, wo nebſt Anderem, was über das geiſtliche Recht verhandelt wurde, ein Brief des Biſchofs in Cöln Gunthar an den Biſchof[4] Altfrid vorgezeigt ward, in welchem man las, daß am 15. September in Cöln ein ſchreckliches Ungewitter geweſen ſei, und als das ganze Volk vor gewaltigem Schreck in die Kirche St. Peters floh und unter Geläute der Kirchenglocken einmüthig um Gottes Erbarmen flehte, habe plötzlich ein gewaltiger Blitzſtrahl wie ein feuriger Drache die Kirche zerriſſen, ſei eingefahren und habe aus jener ganzen Menge drei Menſchen an verſchiedenen Orten aber mit Einem Schlage todt niedergeſtreckt, nämlich den Presbyter neben dem Altar St. Peters, den Diakon neben dem Altar S. Dioniſii, einen Laien bei bei dem Altar S. Mariä; außerdem andere, 6 an der Zahl, ſo

---

[1] D. i. Stadt der Wangionen, Worms. — [2] Von Eichſtädt. — [3] S. J. 849, Anm. 1. — [4] Von Hildesheim.

niedergeworfen, daß ſie halbtodt aufgehoben kaum genaſen. — Es ſollen auch andere Wunderzeichen[1] zu dieſer Zeit in Trier ſich zugetragen haben, welche zu erzählen ich deshalb anſtand, weil ich über ſie eine gewiſſe Nachricht nicht erhalten habe.

858. Am 1. Januar geſchah eine große Erderſchütterung in verſchiedenen Städten und Gegenden, am heftigſten jedoch in Mainz, wo alle Mauern zerriſſen und die Kirche von S. Alban ſo erſchüttert wurde, daß die Mauer vom Gipfel ſtürzte, in ihrem Sturz die zweikammerige Betkapelle des heiligen Michael an der Abendſeite der Kirche ſammt dem Dache und den Balken mitzertrümmerte und dem Erdboden gleich machte. Im Monat Februar hatte der König mit einigen ſeiner Räthe eine Unterredung in Forahheim (Forchheim); von dort wurde ein Tag angeſagt und vornehmlich Grafen dazu angewieſen, in einem Flecken Alamanniens, welcher Ulm heißt; wo er die Geſandten ſeines Neffen Hludowic, den Biſchof[2] Noting und den Grafen Eberhard[3] empfing und anhörte; nach Mitte aber der Faſten kam er nach Frankonofurt und feierte daſelbſt das Oſterfeſt. Inzwiſchen kamen die Geſandten, welche er an ſeinen Neffen Hlothar geſchickt hatte, mit der Botſchaft, dieſer werde nach der Verabredung in Coblenz-Caſtell mit dem Könige zuſammentreffen. Der König traute den Verſprechungen, und kam an dem Tag der Letanien[4] an dem beſtimmten Tage und zu dem beſtimmten Orte, aber Hlothar brach ſein Verſprechen und kam weder ſelbſt, noch wollte er Jemand von den Seinigen ſchicken; er ging nämlich mit Karl gegen den König ein Bündniß ein, welches beide durch einen Eidſchwur bekräftigten. Als jener ſich ſo getäuſcht ſah, kehrte er nach Frankonofurt zurück, wo er viele andere Maßregeln zum Wohle des Reiches mit den Seinen verhandelte und anordnete, ſodann auch beſchloß, drei Heere an die verſchiedenen Grenzen ſeines Reiches zu ſchicken, eines unter ſeinem älteren Sohne Karlomann in das Land der marahiſchen

---

[1] S. Jahrb. vom h. Bertin. — [2] Von Verona. — [3] Von Friaul? — [4] Die Feier derſelben war von Karl dem Großen nach römiſcher Sitte auf den 25. April feſtgeſetzt worden.

Sclaven gegen Raſtizes, ein anderes unter ſeinem jüngeren Sohn Hludowic gegen die Abodriten und Linonen, das dritte unter Thachulf gegen die aufrühreriſchen Sorben, damit, wären erſt außerhalb die unruhigen Bewegungen der Feinde unterdrückt, er leichter im Innern das Steuer des Reichs lenken könne.

Im Monat Juli, als die Heere verſammelt geordnet und zum Abmarſch fertig waren, kam plötzlich über den König eine gewaltige Laſt Sorgen. Geſandte nämlich kamen vom Occident, Abt[1] Adalhart und Graf Otto, und forderten daß er dem gefährdeten und bedrängten Volk durch ſeine Gegenwart Hülfe brächte; wenn aber dies nicht ſchnell genug geſchähe und ſie der Hoffnung auf Befreiung von ſeiner Seite beraubt würden, müßten ſie mit Gefahr ihres Chriſtenthums bei den Heiden den Schutz ſuchen, welchen ſie bei dem geſetzmäßigen und rechtgläubigen Herren nicht finden könnten. Denn die Tyrannei Karls, ſo bezeugten ſie, ſei länger nicht zu ertragen, weil was die Heiden von außerhalb ihnen noch übrig gelaſſen, die ohne daß Einer Widerſtand leiſtete oder nur den Schild gegen ſie erhöbe, plünderten wegſchleppten mordeten verkauften, das richte Jener im Innern durch hinterliſtig Wüthen zu Grunde; im ganzen Volk ſei niemand, welcher den Verſprechungen oder Eidſchwüren deſſelben Glauben ſchenkte, weil alle an ſeiner Redlichkeit verzweifelten. Dieſe Nachricht machte den König nicht wenig beſtürzt, denn ihn drückte doppelte Verlegenheit: wenn er den Wünſchen des Volkes nachgäbe, müßte er gegen ſeinen Bruder, was doch Frevel wäre, handeln; wenn er dagegen den Bruder ſchonte, müßte er, was gleich frevelhaft wäre, des gefährdeten Volkes Befreiung unterlaſſen. Zum Uebermaaß kam noch die Sorge hinzu über die Meinung des Volkes, welches argwohnte, daß alle Schritte in dieſer Sache nicht aus Sorge für das Wohl des Volkes, ſondern einzig zur Erweiterung der Herrſchaft geſchähen; obgleich ſich das ganz anders verhielt, als die Meinung des Haufens annimmt, wie alle die um des Königs Pläne wiſſen mit wahrhaftiger Rede bezeugen. In ſolcher Laſt von Bedenken entſchloß er ſich endlich, nach dem Rath der Einſichtigen und geſtützt auf die Reinheit ſeines Bewußtſeins, für das Wohl Vieler zu ſorgen, lieber als der Verſtocktheit Eines Mannes willfährig zu ſein, erklärte ſich den Bitten der Geſandten günſtig und verſprach den Wünſchen des Volkes, welches ſeine Gegenwart verlangte, mit Gottes Beiſtand nachzukommen. In Mitte des Monats Auguſt brach er mit dem bei Worms verſammelten Geleit auf, zog durch den Elſaß und kam nach Gallien auf einen königlichen Hof in Karls Reich, welcher Pontion heißt; hier kamen ihm faſt alle Vornehme jener Landſtriche entgegen, mit Ausnahme derer, welche damals Karl bei ſich im Lager hatte, der gegen die Nordmannen am Loire-Fluß[1] ſtritt. Als dieſer vernahm, daß Hludowic innerhalb der Grenzen ſeines Reichs ſei, giebt er die Belagerung auf und tritt demſelben mit Heeresmacht an dem Ort entgegen, welcher Brienne heißt, doch als er die Menge der Oeſtlichen und zugleich deren geſehen hatte, welche von den Seinigen ſich gegen ſeine Tyrannei verſchworen hatten, und weil er ſich an Tapferkeit nicht gewachſen fühlte und einſah, daß in offener Feldſchlacht mit den Truppen des Bruders zuſammenzutreffen ohne große Gefahr für die Seinigen unmöglich ſei, ſo ſtellte er dennoch zwar ſeine Krieger auf und ordnete ſie wie zum Kampfe, er ſelber aber zog heimlich mit Wenigen ab; das auf dem Wahlplatz zurückgelaſſene Heer ging auf die Kunde von des Führers Abzug zu Hludowic über. Dieſer beruhigte den Drang des Volkes, welches Karl zu verfolgen wünſchte, und wandte, wie in unbeſtrittener Machtvollkommenheit, emſige Sorgfalt auf die Ordnung der Reichsangelegenheiten. Und zuerſt in zu ſorgloſer Sicherheit entließ er die ganze Streitmacht, welche er aus dem Oſten mit ſich geführt hatte, aus nichtigem Vertrauen auf Ueberläufer und Verräther des

---

[1] Abt des h. Bertin (Kloſter Sithiu). Otto war Graf von Blois, (nach Andern von Blois im heutigen Belgien). Die Geſchichte von Ludwigs Einfall in Karls Reich, wobei ihm [illegible] die ganze [illegible] Geiſtlichkeit, Hinkmar von Rheims an der Spitze, heftig entgegentrat, erzählt, natürlich vom galliſchen Standpunkt aus, wie hier Rudolph vom deutſchen, ausführlicher Biſchof Prudentius von Troyes in der Fortſetzung der Jahrb. v. h. Bertin J. 858.

---

[1] Vielmehr an der Seine, wo die Normannen auf der Inſel Oiſſel eingeſchloſſen waren.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR

Grimm, J.

3-598-50990-1

FNr. 20829 / 057

eigenen Herrn. Auf ihren Rath auch beſchloß er dort zu überwintern, ganz ohne Ahnung der drohenden Gefahr, welche ihm von Seiten Karls bereitet wurde. Dieſem war der Muth, die Beleidigungen zu rächen, durch des Grafen Chuonrad[1] Söhne erweckt worden, welche zeigten, daß Hludowic unbeſorgt und nur Wenige von den Seinen bei ihm zurückgeblieben waren. Es hatte nämlich jene Hludowic wie Getreue abgeſchickt, um Karls Handlungen auszuforſchen und ihm Bericht zu bringen; aber ſie täuſchten ſein Vertrauen, und verbunden mit Karl ſannen ſie allen Eifers darauf, wie Hludowic unvermuthet könnte ſammt ſeiner Heeresmacht vernichtet werden. Inzwiſchen war dieſem gemeldet, daß im Oſten das Reich an der ſerbiſchen Grenze dadurch gefährdet ſei, daß die Sorben, die hinterliſtig ihren ihm treugeſinnten Herzog Namens Ziſtibor ermordet, auf Abfall ſännen. Deswegen nun, um die entſtandene Empörung zu unterdrücken, zog jener ſo ſchnell er konnte in ſein Reich zurück. Karl aber nahm nach ſeinem Abzug den Sitz ſeiner Herrſchaft, da niemand es hinderte ohne Schwierigkeit wieder ein.

Ein Flecken liegt nicht weit von der Stadt Bingen, der Caputmontium heißt deshalb, weil die Berge, welche durch das Bett des Rheinfluſſes ſetzen, dort ihren Anfang nehmen; welchen Flecken das Volk verderbt Capmunti[2] zu nennen pflegt, wo der böſe Geiſt ein ſichtbares Zeichen ſeiner Verworfenheit gab. Denn zuerſt wird er durch Steine-Werfen und Klopfen wie mit Hämmern an die Wände der Häuſer den Menſchen in jenem Ort läſtig, ſodann redete er öffentlich und gab an was heimlich Einigen geſtohlen war, darauf ſäete er Zwietracht unter die Bewohner deſſelben Ortes; endlich erregte er die Gemüther aller gegen Einen Mann, als wenn in Folge ſeiner Sünden die übrigen ſolches litten, und um größeren Haß gegen ihn zu erwecken, erſchütterte der böſe Geiſt ſogleich jedes

---

[1] Chuonrad war ein Bruder der Judith, der Mutter von König Karl. — [2] Chomund, heut Kempten oberhalb Bingen am linken Rheinufer. „Caput-Montium" heißt „Kopf von Bergen" (Kap ein Vorgebirge), welche hier von beiden Seiten an den Rhein treten und das Binger Loch bilden.

Haus, in welches dieſer Mann eintrat. Daher durch Nothwendigkeit gezwungen, blieb dieſer mit Weib und Kind draußen auf dem Felde, weil alle ſeine Verwandten ſich ſcheuten ihn unter ihr Dach aufzunehmen. Aber auch dort war es ihm nicht erlaubt ſicher zu bleiben, denn als er alle ſeine Früchte zuſammengebracht und in Haufen hatte, kam der böſe Geiſt unverſehens dazu und zündete alle an; um jedoch den Zorn ſeiner Nachbarn, die ihn tödten wollten, zu beſänftigen, zeigte ſich ebenderſelbe durch glühendes Eiſen frei von allen Verbrechen, die man ihm vorwarf. Es wurden deßwegen aus der Stadt Mainz Presbyter und Diakonen mit Reliquien und Kruzefixen abgeſchickt, um den böſen Geiſt aus dieſem Ort auszutreiben, aber während jene in einem Hauſe, wo er am meiſten raſte, Letanien hielten und geweihtes Waſſer ſprengten, warf der alte Feind einige, die aus demſelben Flecken dorthin zuſammenkamen, mit Steinen blutig; dennoch ſtand er eine mäßige Zeit lang von ſeinen Feindſeligkeiten ab. Als aber die Abgeſandten von dort abgezogen waren, ſtieß derſelbe Feind, vor den Ohren Vieler, viele traurige Reden aus. Denn, indem er einen gewiſſen Presbyter namentlich bezeichnete, bekannte er unter ſeiner Kappe geſtanden zu haben in der Stunde, als das geweihte Waſſer im Hauſe geſprengt wurde. Und als ſie vor Furcht ſich bekreuzigten, ſagte derſelbe Feind von demſelben Presbyter: „Er iſt mein eigener Knecht, denn von wem Einer überwunden wird, deſſen eigener Knecht iſt er; weil er neulich auf meinen Rath mit der Tochter des Prokurators dieſes Dorfes zuſammengelegen hat.“ Dieſe That wußte zuvor kein Sterblicher, die ausgenommen, welche ſie begangen hatten. Daher iſt offenbar wahr, daß vor der Wahrheit nichts verborgen bleibt, was nicht enthüllt wird. Ob dieſer und ähnlicher Uebel wich der abtrünnige Geiſt an oben genanntem Orte drei Jahre hindurch nicht, bis er faſt alle Gebäude durch Feuer vertilgte.

859. König Hludowic kam ungefähr um Frühlingsanfang aus Gallien nach Worms zurück. Vielfach unterhandelte er durch ſeine Geſandten und war beſtrebt, die Gemüther ſeines Bruders

und ſeines Neffen ſich zu verſöhnen; ihre Antworten wurden durch Zwiſchenboten hin und herberichtet: ſo kamen ſie endlich zu einer beſtimmten Zeit einzeln mit einer gleichen Anzahl ihrer Edlen, die aus der Gegenpatei namentlich bezeichnet waren, zu Kahne bei Caſtell Andernach auf einer Rhein-Inſel zuſammen, während das übrige Gefolge der Einzelnen jenſeits auf beiden Ufern des Fluſſes ſtehen blieb. Nachdem ſie dort lange und unentſchieden hin und her zugleich über Geſchehenes und noch Auszuführendes geſtritten, beſchloſſen ſie einen zur Herbſtzeit gemeinſam abzuhaltenden Tag bei Baſel, worauf jeder mit den Seinigen heimzog. Aber Hludowic konnte für die, welche im vorigen Jahre von Karl abgefallen und ſeine Leute geworden waren, die Ehren welche ſie früher hatten nicht erlangen, die Sache wurde zur Erledigung auf den zukünftigen Tag verſchoben. Inzwiſchen ſchickte er nach einer Unterredung mit den Seinigen den Abt des Kloſters Fulda, Thioto, zur Rechtfertigung an ſeinen Neffen Hludowic, den König von Italien, und an den Apoſtolicus Nicolaus nach Rom; ihre Antworten ſollte er, wenn es möglich wäre, zu dem beſtimmten königlichen Tag überbringen. Jene nahmen ihn ehrenvoll auf, und nachdem er über alles im vergangenen Jahr Geſchehene den König von Vorwürfen der Unehre mit Gründen gereinigt hatte, kehrte er mit einem apoſtoliſchen Schreiben verſehen zurück und kam bei dem brigantiniſchen (Boden-) See zum König, welcher von dem vorbeſtimmten Verſammlungs-Ort ſchon damals zurückgekehrt war, weil an dem feſtgeſtellten Verſammlungs-Tag keiner der beiden Könige ihm begegnet war. Als jener betreffs ſeiner Geſandtſchaft den König vollſtändig befriedigt hatte, kehrte er mit Erlaubniß in das eigene Kloſter zurück. Die Stadt Mainz nebſt den benachbarten Orten wurde den ganzen Kreislauf des Jahres hindurch von gewaltigen Erderſchütterungen heimgeſucht. Ein frommer Presbyter Probus, deſſen reiner Lebenswandel und Eifer für heilige Gelehrſamkeit die Mainzer Kirche berühmt machte, ſtarb am 25. Juni, aber weil es allzuweitläuftig wäre auseinanderzuſetzen, wie er in obengenannter Kirche ohne Ermüdung Tag und Nacht fruchtreicher Arbeit obgelegen, oder wie er Allen Alles geweſen, damit er Alle für Chriſtus gewönne: ſoll es wenigſtens mich nicht verdrießen, einige ſeiner Tugenden in zwei Verslein der Ueberlieferung anheimzugeben, damit aus dieſen das Uebrige, was Gott in ihm vereinigte, leichter könne begriffen werden:

Wie demüthig und klug und geduldig und keuſch er geweſen,
Worte ſo wenig wie Schrift geben uns vollen Bericht.

860. Der Winter war ſehr hart, ausgedehnter als gewöhnlich und Feld- und Baum-Früchten ſehr ſchädlich. Auch fand ſich, daß an ſehr vielen Orten blutiger Schnee gefallen war. Selbſt das joniſche[1] Meer war dergeſtalt zugefroren, daß die Handelsleute, welche nie zuvor anders als zu Schiffe hinfuhren, damals Venedig beſuchten, die Waaren auf Pferde und Wagen geladen. König Hludowic und ſein Bruder Karl und beider Neffe Hlothar[2] kamen mit ihren Edlen in Coblenz-Caſtell zuſammen und beſchwuren jeder eidlich Friede und gegenſeitige Treue, welcher Eid folgendermaßen war[2]: Von nun an und ſo lange ich lebe werde ich dieſen meinen Bruder Karl und meine Neffen Hludowic und Hlothar und Karl, nach dem Willen Gottes und zu der heiligen Kirche Ehre und Vertheidigung und zu unſerem gemeinſamen Heile und

---

[1] D. i. adriatiſche. — [2] Die Verſammlung fand ſtatt am 5. Juni in der Caſtorkirche zu Coblenz. Das Protokoll über die Verhandlungen iſt aufbewahrt und von Pertz in den „Geſetzen“ Bd. I. veröffentlicht worden. Es beginnt mit einer: „Ankündigung Karls“ an ſeine Vaſallen, worin er verheißt, die Vermittelungsvorſchläge, welche Hlothar gemacht hat, ihnen zur Beſtätigung vorlegen zu wollen. Es folgen die „Namen der anweſenden Biſchöfe und edlen Laien“; ſodann der „Schwur Hludowics“, wie ihn Ruodolph wörtlich wiedergegeben hat, mit Auslaſſung jedoch des Schluſſes: „So helfe mir Gott und dieſe heiligen Reliquien“; alsdann die „Kapitel, welche von Allen ſollen beobachtet werden.“ Es ſind ihrer 12, von den Königen eigenhändig unterſchrieben. Alsdann die „Ankündigungen des Herrn Hludowic in deutſcher Sprache.“ Es ſind 7, leider nur lateiniſch erhalten. Darauf: „Ebendaſſelbe ſprach der Herr König Karl in romaniſcher Sprache und wiederholte es zum größten Theil in deutſcher Sprache.“ Hierauf ſagte Herr Hludowic zu ſeinem Bruder Herrn Karl in romaniſcher Sprache: „Jetzt, wenn es Euch beliebt, will ich Euer Wort haben in Betreff der Männer, welche mir gehuldigt haben. Und Herr Karl ſagte mit erhobener Stimme in romaniſcher Sprache: „— —“ Und Herr Hlothar ſagte in deutſcher Sprache, daß er den oben verkündeten Kapiteln zuſtimme und er verſprach ſie halten zu wollen. Und dann vermahnte Herr Karl wiederum in romaniſcher Sprache zum Frieden und wünſchte, daß ſie mit Gottes Gnade geſund und wohlbehalten gehen und ſich geſund wiederſehen möchten, und beendete die Ankündigungen.

Ruhme und zum Wohle und Frieden des uns anvertrauten chriſtlichen Volkes und zur Erhaltung des Geſetzes der Gerechtigkeit und Vernunft, ſoviel mir Gott zu wiſſen und zu vermögen verleihen wird und ſie ſelber auf mich hören und von mir verlangen, mit wahrhaftem Rath und — ſoweit es mir vernünftiger und heilſamer Weiſe wird möglich ſein — mit aufrichtiger Hülfe ein Beiſtand ſein, ihre Herrſchaft zu erhalten, und weder gegen ihr Leben noch Leib noch Herrſchaft werde ich böſen Anſchlag hegen, unter dem daß ſie ſelber gegen mich ein ähnlich Verſprechen thun und halten."

861. König Hludowic hielt einen Reichstag zu Reganesburg in der dritten Woche nach dem heiligen Oſterfeſt, wo er Ernuſt[1], den höchſten unter all ſeinen Edlen, auf die Anſchuldigung der Untreue hin ſeiner Würden und Ehren verluſtig erklärte. Desgleichen entſetzte er Uto und deſſen Bruder Berengar, die Grafen Sigihard und Gerolt, den Abt Waldo nebſt einigen anderen, als Mitſchuldige an jenes Treuloſigkeit. Von dieſen gingen Uto und Berengar mit ihrem Bruder Waldo zu König Karl nach Gallien, während die Uebrigen im Vaterland auf ihrem Eigenthum zurückblieben. Auch Karlmann, des Königs älteſter Sohn, ſann auf Neuerung, denn er verjagte die Herzöge, welchen die Bewachung der pannoniſchen und karanthiſchen Grenze anvertraut war und ließ die Mark durch ſeine Leute verwalten. Dies ergriff nicht wenig das Gemüth des Königs, welcher eine Empörung argwöhnte.

---

[1] Ernſt (ſ. J. 849) war Schwager des Königs und Herzog in der pannoniſchen Mark. Uto, Berengar und Waldo, der Abt vom Kloſter Schwarzach am Rhein, ſind ſeine Neffen. Karlmann, des Königs älteſter Sohn, war ſein Eidam, und mochte deshalb wohl die anſtatt Ernſt's eingeſetzten Markgrafen nicht dulden wollen. Er ſelber war zum Herzog der Karantaner oder Kärnthener geſetzt. Ernſt † 865. Obiges folgt zum Theil aus den Jahrb. des h. Bertin: „Karlmann, des Königs Hludowic von Germanien Sohn, verbündet ſich mit dem Fürſten der Winider Raſticius (Raſtiz), fällt vom Vater ab und nimmt mit Raſticius Hülfe einen großen Theil des väterlichen Reiches bis an den Hin (Inn)-Fluß ein. Hludowic erklärt Arnuſt, den Schwiegervater ſeines Sohnes Karlmann, der Ehren verluſtig und treibt deſſen Neffen aus ſeiner Herrſchaft, welche mit Adelard, der Königin Irmintrude Oheim, ihrem Verwandten, den Hlothar auf Betrieb ſeines Oheims Hludowic verfolgte, Karl angehen. Von ihm werden ſie gütig aufgenommen und mit Ehren entſchädigt. Aber auch faſt alle die neulich von Karl zu Hludowic abgefallen waren, kehren zu Karl zurück und werden von ihm mit Vertrauen und Ehren beſchenkt."

862. Karlmann kam unter beſchworenem Friedens- und Sicherheits-Geleit nach Reganesburg, wo er Rechenſchaft ablegte und ſeine Gegner überführte; er wird mit ſeinem Vater ausgeſöhnt, wobei er eidlich gelobt, gegen deſſen rechtmäßige Gewalt fernerhin nichts in böswilliger Abſicht unternehmen zu wollen. Und Karlmann[1] kehrt in Frieden heim, der König aber zog nach Mainz und empfing ſeinen Neffen Hlothar, welcher mit ihm zu einer Unterredung zuſammentraf[2]. In demſelben Jahre auch führte der König ein Heer gegen die Abodriten und zwang ihren Herzog Tabomiuzl, der in Empörung war, Gehorſam zu leiſten und mit anderen Geißeln ſeinen Sohn zu ſtellen.

863. Karlmann, des Königs Sohn, der über die Karantaner (Kärnthener) geſetzt war, wurde abweſend ſo vieler und ſchwerer Verbrechen bei dem Vater angeklagt, daß er hätte mit Recht müſſen des Hochverraths ſchuldig gehalten werden, wenn ſeine Ankläger ihre Ausſagen beweiſen konnten. Hierüber wurde des Königs Zorn ſo heftig erregt, daß er aus eigenem Antrieb vor dem zahlreich verſammelten Volke betheuerte, es werde ſein Sohn Karlmann von jetzt an und ſpäter, ſo lange er ſelber lebe und regiere, mit ſeinem Willen Würden und Ehren niemals erhalten. Dadurch erſchreckt zog ſich Karlmann, der auf dem Wege nach der Pfalz war, nach Karinthia (Kärnthen) zurück, um bei den Seinigen,

---

[1] Jahrb. des h. Bertin: „Karlmann, des Königs Hludowic von Germanien Sohn, erhielt den Theil des Reiches, in welchen er früher eingedrungen war, vom Vater bewilligt, und nachdem er eidlich gelobt, nicht weiter von da ohne des Vaters Willen vorzudringen, wird er mit dem Vater ausgeſöhnt." Nach ſeiner Rückkehr von dem Slavenzug hatte Ludwig eine Zuſammenkunft mit Karl und Lothar zu Sablonnieres (Sablonariae) am 3. November. Von da „eilte Hludowic zur Ausſöhnung oder zum Widerſtand gegen ſeinen Sohn Karlmann, welcher mit Hülfe des Winider Fürſten Raſticius ſich gegen den Vater empört hatte, nach Baiern." — [2] Und ihm Hülfe, wie die Jahrb. des h. Bertin (und von Xanten) ſagen, gegen die Winider verſprach, aber nicht leiſtete. Hludowic aber ließ ſeinen (jüngſten) Sohn Karl, der eben die Tochter (Richarda) des Grafen Ercangar (eines Alamannen, † 864) geheirathet, zu Hauſe und zieht mit dem (zweiten) Sohn Hludowic gegen die Winider. Hier verlor er einige Edle, richtete nichts aus und kehrte wie mit erhaltenen Geißeln in die Pfalz Frankfurt am Main zurück. Die Dänen plündern und verwüſten mit Feuer und Schwert einen großen Theil ſeines Reiches; aber auch vorher jenen Völkern unbekannte Feinde, die Ungrer heißen, verwüſten ſeine Herrſchaft." Andere Jahrb. enthalten die Bemerkung: „das Volk der Hunnen griff den Namen der Chriſtenheit an."

welche er für treu hielt, ſo lange Schutz zu finden, bis des Vaters Zorn ſich legen und er ſelber durch wahrhafte Berichte von den falſchen Vorwürfen ſich reinigte. Inzwiſchen hatte der König ein Heer geſammelt, dem Anſchein nach, um den Herzog der mahiſchen Sclaven, Raſtizes, mit Hülfe öſtlich heranziehender Bulgaren zu unterwerfen, in der That aber rückte er gegen die Karantaner, um ſeinen Sohn zu bezwingen, welcher wahrlich ſich bis jetzt vertheidigen würde, wäre er nicht ohne Ahnung durch den Verrath ſeines Grafen Gundacar getäuſcht, der an die Spitze faſt der ganzen Heeresmacht geſtellt, um den Uebergang über den Schwarza-Fluß[1] zu hindern, mit allen Truppen zum Könige überging, und über die Carantanen geſetzt wurde, wie ihm früher feierlich verſprochen war, wenn er ſeinen Herrn betrogen hätte. Und dieſer verdiente ſich auf ſolche Weiſe die Würde des Vorſtands. Aber Karlmann kam unter dem Eidſchwur der Edlen zum Vater, ob der ihm vorgeworfenen Verbrechen unbeſorgt, weil er unſchuldig war; und im Vertrauen auf das Zeugniß ſeines Gewiſſens war ſein Gebaben überall froh und angenehm[2].

Zu dieſer Zeit verſchied Karl, Erzbiſchof der Kirche in Mainz am 4. Juni und Liutbert wurde zu der Würde dieſes Sitzes erhoben am 30. November. Auch in dem Reiche Hlothars iſt darum, weil er nach Verſtoßung der rechtmäßigen Gemahlin eine andere nahm, in Metz eine Synode aller ſeiner Biſchöfe verſammelt, außer Hungarius in Utrecht, welchen Krankheit abhielt. Es waren aber auch Geſandte des römiſchen Pontifex Nicolaus da, abgeſchickt um die Sache ſorgfältig zu unterſuchen. Als auf jener Synode die Sache verhandelt wurde, bezeugte der König, daß er ſeine That, derentwegen er angeſchuldigt war, auf Rath und Anſehen ſeiner Biſchöfe hin gethan habe. Was dieſe nicht leugneten und einige Wahrſcheinlichkeits-Gründe aufſtellten, mit welchen ſie die Beſchaffenheit der Sache zu ſtützen bemüht waren; auch faßten ſie, wie ihnen die apoſtoliſchen Geſandten anriethen, dieſe Gründe ſchriftlich ab und überſandten ſie durch Gunthar von Cöln und Thiotgaud von Trier, Erzbiſchöfe des belgiſchen Galliens, an Nicolaus, des apoſtoliſchen Sitzes Pontifex, zur Billigung. Dieſer berief eine Verſammlung der Biſchöfe des römiſchen Stuhles, verfluchte die Synode von Metz, entſetzte die an ihn geſchickten Biſchöfe und ſtieß ſie aus der Gemeinſchaft: gerechterweiſe und kanoniſch, wie er ſelbſt durch ſeine Schriften bezeugt; ungerecht, wie jene durch Gegenſchriften und Gründe zu bekräftigen verſuchen. Wer aber Begierde trägt die Schriften beider Parteien kennen zu lernen, kann ſie in einigen Orten Germaniens finden.

---

[1] Schwarzaha. Sie begleitet den Paß über den Sömmering von Schottwien bis zum Ausgang der Berge. — [2] Die Jahrb. des h. Bertin 863: „König Karl (von Gallien) empfängt von Seiten ſeines Bruders Hludowic, Königs von Germanien, den Biſchof Gebahard von Speier mit der Bitte um Frieden, aber auch einen andern Botſchafter ſeines Bruders Hludowic, Namens Rüitgar, mit der Bitte, daß jener ſeinen Sohn Karlmann, welcher von dem Winider Reſtitius im Stich gelaſſen und von ihm ſelber verjagt war, falls er zu jenem gekommen ſei, nicht aufnehmen möge; nicht lange darauf nahm dieſen, der von den Seinigen getäuſcht und verlaſſen war, ſein Vater Hludowic unter eidlichem Gelöbniß wieder auf und behielt ihn in freier Haft bei ſich."

Der Jahrbücher aus Kloſter Fulda dritter Theil,

von dem Jahre 863 bis zu dem Jahre 882.

Von einem unbekannten Verfaſſer.

[illegible]

Deswegen[1] habe ich eine Reihe von Schriften beider Parteien dieſen Jahrbüchern einzufügen für gut befunden, und überlaſſe die Wahrheit der Sache zu entſcheiden dem Urtheil des Leſers. Folgendes ſind die Synodalbeſchlüſſe des apoſtoliſchen Stuhles:

„Nicolaus, Knecht der Knechte Gottes, den ſehr ehrwürdigen und heiligen, unſeren Brüdern den Erzbiſchöfen, welche in dem Reiche Hludowics des germaniſchen Königs eingeſetzt ſind. Das Verbrechen, welches König Hlothar, wenn in Wahrheit König

---

[1] Nur 3 Handſchriften enthalten alles Folgende aus dieſem Jahre ſowie die (eingeklammerten) Anfänge von 864 und 865.

(Herrſcher) heißen kann, wer durch keine heilſame Herrſchaft des Körpers Begierden zügelt, ſondern in weichlicher Erſchlaffung vielmehr ſeinen unerlaubten Trieben nachgiebt — im Beſitz zweier Frauen, Teutberga's nehmlich und Waltruda's, begangen hat, iſt Allen offenbar. Aber auch, daß er die Biſchöfe Theutgand und Gunthar bei ſolcher That als Schützer und Gönner gehabt hat, berichtete uns ſchon längſt faſt der ganze Erdkreis überallher zu den Schwellen, dem Stuhl des Apoſtels zuſammengeſtrömt; auch Abweſende ſchrieben eben dies unſerm Apoſtolate, was zu glauben wir ſo lange uns geweigert haben, als wir dergleichen von Biſchöfen zu hören bis dahin niemals erwarteten, bis ſie ſelber nach Rom zur Zeit des Concils gekommen, in unſerer Gegenwart und der heiligen Synode als ſolche erfunden ſind, wie ſie von Vielen ſehr häufig ſind bezeichnet worden; dergeſtalt, daß ſie durch die Schrift, welche ſie mit eigenen Händen aufgeſetzt hatten, und welche ſie durch unſere Unterſchrift bekräftigt wünſchten, gefangen wurden, und während ſie Argloſen eine Mausfalle zu legen geſchäftig waren, ſelber ſind in ihre Netze verſtrickt worden. So iſt erfüllt nach Gottes Wort, was in den Sprüchwörtern[1] geleſen wird: „Denn es iſt vergeblich, das Netz auswerfen vor den Augen der Vögel.“ So ſie ja ſelber verſtrickt ſind und gefallen, wir aber, die man fälſchlich in dieſes Verbrechen gefallen ſagte, durch des Herrn Gnade mit den Vorkämpfern der Gerechtigkeit wieder aufgeſtanden ſind und aufgerichtet. Nachher, wie mit uns die heilige Synode entſcheidet, ſind unzweifelhaft jene für jetzt abgeſetzt, von dem prieſterlichen Amt ausgeſchloſſen und von der Leitung des Bisthums entfernt. Weshalb Eure Brüderlichkeit in Aufrechthaltung der canoniſchen Regel und Beobachtung der Heiligkeit der Beſchlüſſe ſich wahren möge, die welche wir verworfen haben in das Verzeichniß der Biſchöfe aufzunehmen. Der Ausſpruch aber der Abſetzung, welchen wir gegen die vorgenannten Theutgaud und Gunthar erlaſſen, nebſt den übrigen Kapiteln, welche wir in Uebereinſtimmung mit dem heiligen Concil veröffentlicht haben, wird unten angeſchloſſen nachgewieſen werden.“

---

[1] Sprüchwörter Salom. I, 17.

Vollſtändige Ungültigkeit der Synode, welche in der Stadt Metz von den Erzbiſchöfen Theutgaud und Gunthar verſammelt worden. Kapitel 1.

Die Synode, welche neulich, d. i. unter dem ſehr frommen Kaiſer Hludowic während der 11. Indiktion im Monat Juni, in der Stadt Metz von den Biſchöfen verſammelt iſt, welche unſerem Urtheil zuvorgekommen waren, und unſeres apoſtoliſchen Stuhles Satzungen frech verletzt haben, erklären wir für damals und jetzt und in Ewigkeit für null und nichtig und gleich anzuſehen wie die Räuberſynode zu Epheſus, und wir beſchließen, nach apoſtoliſcher Machtvollkommenheit, daß ſie für immer verdammt ſei, und verordnen, daß ſie nicht Synode genannt werde, ſondern ein Ehebrechern williges Hurenhaus.

Kapitel 2. Abſetzung der Erzbiſchöfe Theutgaud und Gunthar.

Die Biſchöfe Theutgaud von Trier, Primas der belgiſchen Provinz, und Gunthar von Cöln, auf die jetzt vor uns und der heiligen Synode geſchehenen Anklage ihrer Thaten, wie ſie die Sache Königs Hluthar und ſeiner zwei Frauen, der Theutperga nämlich und Waldrada erkannt und entſchieden haben, und die überdieß eine eigenhändig unterzeichnete Schrift darboten und, daß ſie nichts mehr oder minder oder anders gehandelt hatten, mit eigenem Mund in vieler Gegenwart verſicherten, und öffentlich mit lebendigem Wort bekannten, daß ſie die Sentenz vernichtet hätten, um deren Erlaß gegen Ingildrudis, Buſos Gemahlin, der ſehr heilige unſer Bruder Tado, Erzbiſchof zu Mailand, und die übrigen unſere Mitbiſchöfe bei dem apoſtoliſchen Stuhl gebeten hatten, und die wir entflammt von göttlichem Eifer unter Androhung des Fluches canoniſch ausgeſprochen hatten, in was allem wir finden, daß ſie die apoſtoliſchen und canoniſchen Satzungen mehrfach überſchritten und die Richtſchnur der Gerechtigkeit frevelntlich verletzten:

urtheilen wir, daß ſie von jeglicher Verrichtung des Prieſterthums gänzlich fern ſich halten, und beſtimmen nach dem Urtheil des heiligen Geiſtes und der Macht — die uns zuſteht — des heiligen Petrus, daß ſie jeder Leitung des Bisthums enthoben bleiben. Wenn ſie nach der früheren Gewohnheit gleichwie Biſchöfe wagen werden, in irgend etwas das heilige Amt zu verſehen, ſo ſoll ihnen auf keine Weiſe erlaubt ſein, weder in einer andern Synode Hoffnung auf Wiedereinſetzung oder Gelegenheit einer Genugthuung zu haben, ſondern auch die Gemeinſchaft mit ihnen pflegen, ſollen alle aus der Kirche geſtoßen werden, und vorzüglich wenn ſie Gemeinſchaft zu halten verſuchen, nachdem ſie das gegen die Erwähnten ausgeſprochene Urtheil erfahren haben.

Kapitel 3. Von den übrigen Biſchöfen.

Die übrigen Biſchöfe aber, welche die Mitſchuldigen dieſer, des Theutgaud nämlich und Gunthar, oder Anhänger geweſen ſein ſollen, wenn ſie mit dieſen verbündet Auflehnung oder Verſchwörungen ſtiften, oder wenn ſie von dem Haupte, das iſt dem Stuhl des heiligen Petrus, abweichen, dadurch daß ſie bei jenen verharren, ſollen in gleicher Verdammniß mit ihnen gehalten ſein. Wenn ſie mit dem apoſtoliſchen Stuhl, von woher ſie offenbar ihres Bisthums Anfang haben, hinſicht des Uebrigen ſich verſtändigen zu wollen entweder in eigener Perſon oder ſchriftlich durch Geſandte an uns werden erklärt haben, ſo mögen ſie wiſſen, daß ihnen von uns Verzeihung nicht wird verſagt werden, und daß nicht Verluſt ihrer Würden für die vergangenen Anmaßungen oder Unterſtützungen, welche ſie den ſchändlichen Thaten gewährt haben, von unſerer Seite irgendwie zu fürchten ſei.

Von Engildruda. Kapitel 4.

Engildruda, Tochter des einſtigen Grafen Mactifred, welche ihren eigenen Mann Buſo verlaſſen hat und jetzt ſchon etwa 7 Jahre hier und dort umherſchweift, haben wir kürzlich nebſt ihren Gönnern der Regel gemäß verflucht; aber wegen ihrer Hartnäckigkeit dafür gehalten, ſie wiederholt mit den Stricken des Fluches zu binden. Sie ſei alſo vom Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiſte, dem Einen und wahren Gott, und von allen heiligen Vätern und von der geſammten heiligen katholiſchen und apoſtoliſchen Kirche Gottes und von uns ganz und gar verflucht, ſammt all ihren Mitſchuldigen Theilnehmern und Helfern; ſo daß, wie wir bereits beſtimmt haben, wenn Einer mit ihr Gemeinſchaft zu halten oder ſie zu begünſtigen ſich unterfängt, falls er ein Geiſtlicher iſt, er in denſelben Bann verſtrickt ſein geiſtlich Amt verlieren ſoll; Mönche aber und Laien, wenn ſie ungehorſam ſind gegenwärtiger Beſtimmung, ſollen gleicherweiſe verflucht werden. Freilich wenn dieſes Weib zu ihrem Manne zurückgekehrt ſein wird oder eilends zu dem apoſtoliſchen Stuhl des heiligen Petrus nach Rom gekommen, werden wir Verzeihung nach einer angemeſſenen Buße ihr zweifelsohne nicht verſagen. Aber unter dem früheren Bann des Fluches, mit welchem wir ſie vorher und jetzt gebunden haben, ſoll ſie inzwiſchen gefeſſelt verbleiben. Wenn jedoch Einer dieſer Engildruda, falls ſie zum apoſtoliſchen Sitz des heiligen Petrus nach Rom ausdrücklich ſich begiebt, unterweges unkundig mit ihr Gemeinſchaft gehabt oder wiſſend Hülfe beim Kommen geleiſtet haben wird, ſoll er dafür mit keinem Banne gebunden ſein.

Von den Ausſprüchen und Verboten des apoſtoliſchen Stuhls.

Kapitel 5.

Wenn Einer die Lehrſätze Gebote Verbote Beſtätigungen oder Beſchlüſſe, betreffend den katholiſchen Glauben die geiſtliche Zucht, die Zurechtweiſung der Gläubigen die Beſſerung der Verbrecher das Verbot bevorſtehender oder zukünftiger Uebel, von dem Biſchof des apoſtoliſchen Stuhles zum Heil erlaſſen, vernichtet hat, ſei er verflucht.

Obengenannte Biſchöfe erwiderten nach ihrer Verdammung Folgendes:

Erſtes Kapitel.

An den Pontifex Nicolaus Gunthar und Theutgaud.

Unſere Väter Biſchöfe und Brüder Mitbiſchöfe haben uns an Dich abgeſandt, und wir ſind freiwillig gegangen, uns Raths zu erholen, wenn die allgemeine Beſtimmung der Geſandtſchaft erfüllt wäre, bei Deiner Meiſterſchaft über das insbeſondere, worüber wir gleichmäßig nach dem was wir geſehen und was durch Ausſagen uns bekannt geworden, ein Urtheil gefällt haben, wobei wir die Autoritäten und Gründe, welchen wir gefolgt ſind, ſchriftlich vorwieſen, daß wenn Deine Weisheit Alles erforſcht, Du Deine Anſicht und Willen darüber mit väterlicher Zuneigung darlegteſt, und mit brüderlicher Liebe Dich unſerer annehmeſt: und wenn Deine Heiligkeit Beſſeres fände, daß Du uns unterwieſeſt und belehrteſt, darum haben wir flehentlich gebeten, bereit was richtiger und billiger wäre gern anzunehmen.

Zweites Kapitel.

Aber obſchon wir drei Wochen lang Deine Antwort erwarteten, haſt du nichts beſtimmtes, keinerlei Belehrung gegen uns ausgeſprochen; nur Eines Tages öffentlich erklärt, daß wir entſchuldbar und ohne Fehl nach den Darlegungen unſerer Schrift erſchienen.

Drittes Kapitel.

Zuletzt aber ſind wir vorgeladen und in Deine Gegenwart geführt, ohne irgend Widriges zu vermuthen, und dort bei verſchloſſenen Thüren, wie bei einer Räuberverſchwörung, vor einem gemiſchten Haufen von Clerikern und Laien haſt Du unter ſo vielen uns gewaltſam zu unterdrücken geſucht, getrennt wie wir waren durch weiten Zwiſchenraum von unſeren Clerikern und Laien, ohne Synode und canoniſche Unterſuchung, ohne einen Kläger, ohne einen Zeugen, ohne Erörterung der einzelnen Punkte, ohne Ueberführung durch das Gewicht von Beweiſen, ohne das Bekenntniß unſeres Mundes, in Abweſenheit der übrigen Metropolitan- und Diöceſan-Mitbiſchöfe und unſerer Mitbrüder, ohne überhaupt die Zuſtimmung Aller, nach Deinem Gutdünken allein und tyranniſcher Wuth haſt Du uns verdammen gewollt, und als Dir plötzlich und unerwartet ein Blatt dargereicht wird, nimmſt Du das Amt eines Leſers ein, unter Beiſtand des Anaſtaſius, der einſt als Presbyter wegen Amtserſchleichung verdammt abgeſetzt und verflucht war, durch deſſen verbrecheriſchen Dienſt Deine Wuth noch jählings geſteigert wird.

Viertes Kapitel.

Alſo nehmen wir keineswegs Deinen Ausſpruch an, ſchlecht wie er iſt und von Eifer für das Rechte weit entfernt, ungerecht und unbegründet, entgegen den canoniſchen Geſetzen; vielmehr mit der ganzen Verſammlung der Brüder verachten wir ihn und weiſen ihn von uns als Frevel und eitel vorgebrachte Verläumdung, und wollen mit Dir, dem Gönner und Genoſſen Verfluchter und Verſtoßener und Verächter der heiligen Religion, in Wahrheit keine Gemeinſchaft haben, zufrieden mit der Gemeinſchaft der ganzen Kirche und der brüderlichen Gemeinſchaft, welche Du in Anmaßung und Ueberhebung mißachteſt, und ihrer unwürdig durch Deinen Hochmuth Dich von ihr ſonderſt.

Fünftes Kapitel.

Daher aus Deiner Leichtfertigkeit und Verwegenheit haſt Du durch eigenen Ausſpruch Dir die Wunde des Fluchs geſchlagen, indem Du ausrufſt: „Wer die apoſtoliſchen Vorſchriften nicht beobachtet, ſoll verflucht ſein; welche Du doch vielfach verletzeſt und offenbar verletzt haſt, wenn Du göttliche Geſetze zugleich und heilige Regeln mit Füßen trittſt und ſoweit an Dir liegt vernichteſt, nicht Willens, Deiner Vorgänger, der römiſchen Pontifices, Fußtapfen zu folgen. Jetzt alſo, nun wir Trug und Liſt erfahren haben, auch Unwürdigkeit und aufgeblaſene Herrſchſucht erkennen, weichen wir ganz und gar nicht Dir und Deinem Hochmuth, wodurch Du uns nach den Wünſchen unſerer Feinde, denen Du wohlwillſt, zu vernichten ſtrebteſt: und Du wirſt erfahren, daß wir nicht

Deine, wie Du Dich brüſteſt und überhebſt, Cleriker ſind, welche Du vielmehr hätteſt wie Brüder und Mitbiſchöfe anerkennen müſſen, wenn der Hochmuth es zuließe. Und dies antworten wir Dir, wohl kundig unſeres Standes, durch deine Unbilligkeit natürlich gezwungen, nicht ſo ob der uns zugefügten Schmach erzürnt, ſondern von geiſtlichem Eifer gegen Deine Unbilligkeit entzündet, und nicht unſerer Perſon Geringfügigkeit, ſondern die ganze Geſammtheit unſeres Standes vor Augen, welchem Du wagſt Gewalt anzuthun.

864. (Gunthar, Biſchof der Stadt Cöln, aus Reue darüber, daß er gegen den Herrn Pabſt einen Streit ungerechter Art begonnen hatte, reiſte zum Zweck der Ausſöhnung und Reinigung nach Rom, und kam vor den apoſtoliſchen Mann Nicolaus, aber keineswegs erlangte er Verzeihung.)

König Hludowic zog im Monat Auguſt über die Donau mit ſtarker Mannſchaft und belagerte Raſtizes in einer Stadt, welche nach der Sprache jenes Volkes[1] Dowina d. h. Mägdlein genannt wird. Als dieſer einen Kampf mit des Königs Truppen nicht wagen mochte und doch die Gelegenheit zur Flucht abgeſchnitten ſah, ſtellte er gezwungen Geißeln, was für welche und wie viele der König befahl; überdieß ſchwur er mit all ſeinen Edlen, dem König allezeit Treue zu halten, obwohl er dies ganz und gar nicht gehalten hat[2].

---

[1] D. i. in Slaviſcher Sprache. Ein Flecken Deben liegt an der Grenze von Oeſterreich und Ungarn, weſtlich von demſelben ein hoher Fels, welcher den Zuſammenfluß der Donau und March überragt. Noch heute ſind auf ſeinem Gipfel Mauern und Ruinen. — [2] Kleine Jahrbücher berichten unter dem Jahr 864: „Ludowic, König der Franken, unterwarf ſich Ratzid, den König der Mähren.“ Mit dieſem Feldzug ſteht wohl auch in Verbindung was Hinkmar in ſeiner Fortſetzung der Jahrb. d. h. Bertin unter d. J. 864 erzählt: „Hludowic, König von Germanien, zieht mit Heeresmacht gegen den Cagan der Bulgaren, welcher verſprochen hatte Chriſt werden zu wollen, mit der Abſicht, von dort, wenn es glücklich ginge, zur Gründung einer Winider-Mark zu ſchreiten.“ Mit Winider d. i. Wenden bezeichnen dieſe Jahrbücher öfter die Mähren. Ganz mit Stillſchweigen übergehen die Jahrbücher von Fulda was Hinkmar in demſelben Jahr (nach dem im Juni zu Piſtes verſammelten galliſchen Reichstag) berichtet: „Karlmann, des Königs von Germanien Hludowic Sohn, welcher in freier Haft bei dem Vater verweilte, entweicht unter dem Vorwand einer Jagd, und nimmt wieder die vom Vater ihm entzogenen Marken ein, mit Zuſtimmung der Markgrafen, welche ihn ausgeliefert hatten. Ihm folgte der Vater auf dem Fuße nach und

(III. H.)-
864

Die Könige und Brüder Hludowic und Karl kamen in dem Flecken Duſiaca[1] im Monat September zuſammen und gehen ein

---

läßt ihn unter ausbedungener Sicherheit zu ſich kommen und bewilligt ihm die Würden.“ Ob dies vor oder nach dem Zug gegen Raſtizes geſchehen iſt, kann ſchwerlich jetzt noch feſtgeſtellt werden. Hinkmar fährt fort: „Von dort auf der Rückkehr nach der Pfalz Frankonoford ſtürzt er bei einer Hirſchjagd in einem Brühl (Wald) vom Pferde und bleibt, weil er an den Rippen verletzt war, in einem Kloſter liegen, ſchickt aber ſeinen Sohn Hludowic nach der genannten Pfalz voraus und folgt ſelber in kurzer Zeit geneſen.“

[1] In dem Gau von Toul, nach Labbeus „Touſey“, nach Anderen „Tullei aux groſeilles.“ Die Jahrb. des h. Bertin erzählen unter 865: „Karl kam um Mitten des Monats Februar nach dem Flecken Vernum und empfing in dem Flecken Tuſiacum mit allen Ehren ſeinen Bruder Hludowic, welcher dorthin mit ſeinen Söhnen kam. Daſelbſt wurde mit ihren Getreuen Alles erwogen und Altfrid (Biſchof von Hildesheim) und Erchanrat mit einer Botſchaft an Lothar geſchickt.“ Dieſe Zeitbeſtimmung der Zuſammenkunft wird einmal durch das Datum beſtätigt, welches die erhaltene Urkunde dieſes Vertrages (Pertz Geſetze I. p. 300) aufweiſt, der 19. Februar 865; aber auch laſſen ſich, wenn man ihr folgt, die Begebenheiten des vorigen Jahres viel leichter chronologiſch anordnen. Vom Ende April bis Mitte Juni 864 war König Ludwig, wie urkundlich feſtſteht, in Frankfurt a. M., am 20. Auguſt aber in Regensburg. Wahrſcheinlich iſt damals die Verſöhnung mit Karlmann erfolgt und alsdann der Zug nach Mähren angetreten. Die Rückkehr mag Ende September oder in den Oktober fallen, wohin dann auch die Hirſchjagd paßt. Weihnachten hat Ludwig wohl in Frankfurt zugebracht und iſt im Februar 865 zu der Zuſammenkunft mit Karl gereiſt. Die Jahrb. von Fulda erzählen öfter zu Ende eines Jahres was in den Anfang des folgenden gehört, und gerade in dieſer Zeit ſcheint ein Irrthum am leichteſten möglich, weil ihr Fortſetzer Rudolph im J. 865 ſtirbt, ſeine Erzählung aber ſchon mit 863 abſchließt. Die Geſchichten von 864 hat dann irgend Einer, und zwar ganz kurz, nachgetragen und was Karlmann betrifft abſichtlich übergangen. Hinkmar in den Jahrb. des h. Bertin berichtet im J. 865: „Von Tuſiacum zieht Hludowic nach Baiern, wo er ſich mit ſeinem Sohn Karlemann liebevoll ausſöhnt und ihm die Marken, welche er ihm entzogen hatte, wiedergab; und er kehrte in die Pfalz Frankonefurt zurück.“ Darauf wird die auch in d. Fuld. Jahrb. erzählte Geſandtſchaft aus Rom berichtet. Aber nach ſeiner Rückkehr nahm Ludwig, was beide Annaliſten verſchwiegen, die Theilung des Reiches unter ſeine 3 Söhne vor. In der Fortſetzung von Erzbiſchof Ado’s Chronik (Pertz II. p. 325) heißt es: „Aber Hludowic, König der Noriker d. i. der Baiern, des Kaiſers Hludowic Sohn, hat im Jahre der Fleiſchwerdung 865 nach dem Oſterfeſt ſein Reich unter ſeine Söhne getheilt. Und an Karlmann gab er Norika, d. i. Baiern und die Marchen (Marken) gegen die Slaven und Langobarden, an Hludowic überließ er Thüringen, die auſtraſiſchen Franken und Sachſen, Karl ließ er Alemannien und Curwalla d. i die Grafſchaft Curun-Walien. Jedoch Hludowic ſelber hält noch jetzt (869) glücklich die Herrſchaft über ſeine Söhne in Händen. Das Herzogthum Cur in der wälſchen Schweiz war nach dem Vertrag von Verdün ein Theil des deutſchen Reiches. Noch beſtimmter lautet ein anderer Bericht, die Fortſetzung von Erchamberts Breviarium (Pertz II. p. 329): „Aber Hludowic, der König von Germanien, ließ viele Jahre vor ſeinem Tode aus Rückſicht auf Frieden ſein Reich unter ſeine 3 ruhmvolle Söhne, welche ihm Königin Hemma gebar, ſo theilen, daß er ſeinem Erſtgebornen dem ſehr kriegeriſchen Karlmann Noricum und den Antheil der barbariſchen Nationen zur Regierung überließ; zum Miterben aber ſeines Reiches d. i. der Franken und Sachſen ſammt den Tributen der Fremden ſeinen gleichnamigen Sohn Ludowic machte; ferner den ſehr ſanften Karl über Alemannien Groß-Rhätien und auch Cur ſetzte; ſo jedoch, daß die Söhne bei ſeinen Lebzeiten nur die benannten Höfe beſäßen und in den kleineren Angelegenheiten entſchieden; alle Biſthümer aber und

Bündniß ein, und was unter ihnen aus menſchlichem Wankelmuth oder auf Anſtiften der Kriegsleute unrecht geſchehen war, erlaſſen ſie einander in der Meinung, alles Vergangene der Vergeſſenheit anheimgeben zu müſſen. Um aber den Inhalt dieſes Vertrages allezeit unverletzlich zu bewahren, werden geeignete Zeugen und Mahner von beiden Seiten aufgeſtellt. Hludowic nämlich erwählte von Seiten Karls den Biſchof von Rheims Hinkmar und den Grafen Engilram, Karl aber von Seiten Hludowics den Erzbiſchof[1] Liutbert und den Antiſtes Altfrid, damit wenn vielleicht von Einem die Rechte dieſes Vertrags verletzt würden, ſie auf Anmahnung oder Erinnerung an das früher Geſchehene leichter in den alten Stand könnten zurückgebracht werden. Gunthar, Biſchof der Stadt Cöln, aus Reue darüber, daß er mit dem vom Apoſtolicus ihm unterſagten Prieſteramt ſich anmaßenderweiſe befaßt hatte, reiſte nach Rom ab, fand aber keineswegs Gelegenheit zur Wiederherſtellung oder Rechtfertigung. -- [illegible]

Ernuſt ſtirbt.

865. (Ruodolph[2], in dem Kloſter Fulda Presbyter und Mönch, welcher in beinah ganz Germanien als ausgezeichneter Gelehrter und vorzüglicher Geſchichtsſchreiber und Dichter galt, und für den vornehmſten Autor aller Künſte gehalten wurde, beſchloß am 8. März glücklich ſein Leben. Es verſchied in demſelben Jahre Graf Ernuſt. Und der Biſchof Arſenius wurde als Legat des Pabſtes der römiſchen Stadt, Nicolaus, um Friede und Eintracht zwiſchen Hludowic und ſeinem Bruder Karl auch Hlothar ihrem Neffen zu erneuern und zu feſtigen, nach Francien geſchickt. In dem königlichen Hof Frankonofurt wurde er von König Hludowic ehrenvoll aufgenommen und mit prächtigen Geſchenken geehrt, und ſie ſagten einen Landtag über obenerwähnte Einigung in Cöln an; worauf er zu König Carl nach Gallien reiſt. Auch hier herrlich von König Karl aufgenommen und durch königliche

---

Klöſter und auch Grafſchaften, auch öffentliche Gefälle und alle größeren Gerichte in ſein Bereich gehören ſollten.

[1] Von Mainz. Altfrid iſt wohl der in Anm. 3 genannte Biſchof von Hildesheim. — [2] S. über dieſen die Einleitung.

Geſchenke geehrt kam er nach Cöln zu dem, wie wir erwähnten, dorthin angeſagten Tag, und daſelbſt treffen mit ihm beide Brüder, nämlich Hludowic und Karl, während ihr Neffe Hlothar abweſend blieb, zu dem angeſagten Landtag zuſammen. Und nachdem Vielerlei daſelbſt wohlgeordnet war, kehrt er in Frieden nach Rom zurück). [illegible]

865 Graf Werinhar, einer von den edlen Franken, bei König Hludowic angeklagt, als hätte er Raſtizes ermuntert und gegen ihn aufgereizt, wurde ſeiner Würden und Ehren verluſtig erklärt. Biſchof Arſenius[1] wurde als Legat des römiſchen Pontifex Nicolaus, um zwiſchen König Hludowic und ſeinen Neffen, nämlich dem Kaiſer von Italien Hludowic und deſſen Bruder Hlothar Friede und Eintracht zu erneuern, nach Francien geſchickt. Er kam im Monat Juni an und wurde zu Frankonofurt vom König Hludowic ehrenvoll aufgenommen. Von dieſem abgefertigt reiſte er nach Gallien, wo er die Königin Theotperga, welche vor längerer Zeit von Hlothar verſtoßen war, bei dieſem Könige, wie ihm von dem Apoſtolicus aufgetragen war, wieder einſetzte, dagegen deſſen Beiſchläferin Waldrada nach Italien führen ließ, und damit Hlothar fortan Theotberga wie ein König die geſetzlich ihm verbundene Königin behandeln möge, zwölf ſeiner Edlen durch einen Eidſchwur band. Darauf reiſte er in das Reich Karls ab, und kehrte, nachdem Vieles weswegen er gekommen wohl geordnet war, nach Rom zurück.

[illegible]

866. Hludowic, des Königs Hludowic Sohn, unwillig darüber, daß der König ihm einige Lehen entzog und an ſeinen Bruder Karlmann zurückgab, wird dem Vater auffäſsig[2]. Er ſandte nämlich Boten durch ganz Thüringen und Sachſen und zog ſo viele

---

[1] Von Orte. — [2] Nachdem Hinkmar im Jahr 865 berichtet hat „Der König der Germanen Hludowic zog ſein gegen die Winider gerichtetes und glücklich agirendes Heer zurück," fährt er fort: „Deſſen gleichnamiger Sohn verlobte ſich wider des Vaters Willen die Tochter Adalards (Oheims von König Karls Gemahlin), wodurch er heftig genug des Vaters Sinn beleidigt. Karl reiſt ſeinem Bruder Hludowic zur Unterredung nach Cöln (gewiß die obenerwähnte die in den Herbſt 865 fällt) entgegen und ſöhnt Vater und Sohn hinſichts des erwähnten Streitpunktes aus, unter der Bedingung daß dieſer nicht länger mit Adalards Tochter verbunden bleibt. Hludowic reiſt nach Worms ab."

er kennte an ſich und beſchloß Empörung gegen den König. Auch die Grafen Werinhar Uto und Berengar, die von ſeinem Vater entſetzt waren, zog er in ſeine Pläne und verſprach ſie in die alte Würde wieder einzuſetzen. Er ordnete aber auch den Oberſten ſeiner Kriegerſchaft Heinric zu Raſtizes ab und ließ dringend bitten, daß er ſich nicht weigern möge, dieſe Verſchwörung zu befördern. Auf die Nachricht hiervon ließ der König zur Sicherung von Baiern Karlmann zurück und begab ſich ſchleunig nach Francien, wurde in Frankonofurt bei den von überall zuſammenſtrömenden ehrenvoll empfangen und erſtickte leicht die ausgebrochene Empörung. Denn ſo zahlreich war die Menge ſeiner Getreuen zugegen, daß die Gegenpartei, hätten ſie nicht Scheu vor ſeinem Sohne gehabt, zweifelsohne konnte gebunden (gefangen) werden. Inzwiſchen war Guntbold, von Karlmanns Trabanten Einer, der gegen ſeinen Herrn kämpfen wollte, mit Verluſt ſeines Heeres kaum lebend entronnen. Aber Hludowic wird durch Vermittelung des Erzbiſchofs Liutbert und anderer Friedliebenden im Monat November bei Worms mit ſeinem Vater ausgeſöhnt[1].

Zu dieſer Zeit wurden in Mainz einige von des Erzbiſchofs Liutbert Leuten bei einem Aufſtand getödtet; ihre Ermordung iſt an den Urhebern des Aufſtands ſchwer gerächt. Einige nämlich wurden in Hölzern aufgehangen, Anderen die Spitzen der Hände und Füße abgeſchnitten, auch das Augenlicht genommen, Einige ließen ihre ganze Habe im Stich und lebten um dem Tode zu entrinnen in der Verbannung. Geſandte der Bulgaren kamen nach Radeſpona (Regensburg) zum Könige und berichteten, daß ihr König mit nicht wenig Volk ſich zu Chriſtus bekehrt habe; zugleich baten ſie, der König möge nicht zaudern, geeignete Prediger der chriſtlichen Religion ihnen zuzuſchicken.

---

[1] Nicht ganz deutlich iſt was Hinkmar unter 866 (wie es ſcheint im Monat Juli) berichtet: „Hludowic, König der Germanen, ſetzt gegen einige ſeiner Leute, die in der Winider-Mark auf Empörung trachteten, ein Heer in Bewegung; dieſem eilt er voraus und bändigt in kurzer Zeit ohne Kampf die Empörung und heißt das faſt noch nicht vorgerückte Heer zu Hauſe bleiben.“ Dagegen ſtimmt die Erzählung, welche Hinkmar gegen Ende des J. 866 von des jüngeren Ludwig Empörung giebt, mit dem Bericht des Fuldiſchen Mönches überein.

867. König Hludowic willfahrte den Bitten der Bulgaren und ordnete den Biſchof Ermanrich[1] ab nebſt Presbytern und Diakonen, um den katholiſchen Glauben unter dem genannten Volk auszubreiten. Aber ſchon vor ihrer Ankunft hatten Biſchöfe, welche der römiſche Pontifex ausgeſandt, jenes ganze Land mit Predigen und Taufen erfüllt. Deswegen kehrten jene mit Urlaub vom Könige heim. König Hlothar[2], ohne im Geringſten ſein Verſprechen, welches er betreffs der Königin Theotperga dem apoſtoliſchen Geſandten gegeben, und ohne den Schwur ſeiner Edlen zu achten, vereinigte ſich heimlich wiederum mit der aus Italien zurückgerufenen Waldrada. Deshalb richtete in göttlichem Eifer der Apoſtolicus Nicolaus durch die verſchiedenen Provinzen chriſtlicher Religion, nämlich an Italiens Germaniens Neuſtriens und Galliens Könige und Biſchöfe Schreiben, in welchen er dieſelbe ſammt allen Mitſchuldigen Theilnehmern und Gönnern von der Gemeinſchaft der heiligen Kirche bis zu reuiger Genugthuung ausſchloß. Er ſchickte überdies einen Brief an die Söhne des Königs Hludowic darüber, wie die Ehre der Eltern müſſe gewahrt werden[3].

Ruodbert, Graf des Königs Karl, wird bei dem Loire-Fluß in tapferem Streit wider die Nordmannen getödtet, ein zweiter, ſo zu ſagen, Machabäus unſerer Zeit, deſſen Kämpfe gegen Brittonen und Nordmannen, wären ſie vollſtändig aufgezeichnet, man den Thaten des Machabäus gleichſtellen könnte. Eine Erderſchütterung war an ſehr vielen Orten am 9. October.

868. Der römiſche Pontifex Nicolaus richtete an die Biſchöfe Germaniens zwei Briefe, einen über die Umtriebe der Griechen[4], den

---

[1] Von Paſſau. — [2] „Lothar aus Argwohn gegen Karl, der von (der Unterredung mit) Hludowic heimkehrte, eilt von Metz nach Frankonofurt, ſöhnt ſich mit dieſem, der früher ſein Widerſacher war, aus und ſchenkt ſeinem Sohn Hugo von Waltrada das Herzogthum Elſaß und überweiſt ihn an Hludowic (als ſeinen Senior oder Lehnsherren) und übergiebt dieſem auch ſein übriges Reich, im Begriff nach Rom zu reiſen und Waltrada vorauszuſchicken." — [3] Ludwig ſcheint von der Treue ſeines zweiten Sohnes damals überzeugt geweſen. Hinkmar ſagt 867: „Hludowic, König von Germanien, ſchickt ſeinen Sohn Hludowic mit Sachſen und Toringern gegen die Abodriten und heißt das übrige Volk ſeines Reiches bereit ſein, um ſofort auf ſeinen Befehl gerüſtet aufbrechen zu können." — [4] Die griechiſche nicht minder als die lateiniſche Kirche ſuchten das neubekehrte Volk der Bulgaren (ſ. Jahrb. von Xanten 868) für ſich zu gewinnen. Daher der neue Streit zwiſchen dem

anderen über Abſetzung der Biſchöfe Theutgaud und Gunthar, in welchem er anführt, daß ſie 7 Capital-Verbrechen begangen hätten und ausſpricht, daß ſie deshalb Wiedereinſetzung in die alte Würde in Ewigkeit nicht erlangen könnten. Eine Synode wurde zu Worms im Monat Mai gehalten in Gegenwart des Königs Hludowic, wo die Biſchöfe einige Capitel über den Nutzen der Kirche aufſetzten, und auf die Thorheiten der Griechen paſſende Antworten geben. König Hlothar reiſte nach Rom ab und ſtrebte mit größtem Eifer dahin, Waldrada mit Zuſtimmung und Gunſt des Pontifex Nicolaus ſich durch die Ehe zu verbinden; aber als er ihn ſchon verſchieden fand, begab er ſich nach Benevent zu ſeinem Bruder Hludowic und verlangte, daß er dieſe Verbindung bei Adrianus beförderte, welcher Nicolaus in dem Pontifikat nachfolgte; doch keineswegs erreichte er Verwirklichung ſeiner Bitte.

In demſelben Jahre war einige Nächte hindurch ein Komet-Stern ſichtbar; die Quellen auch und Flüſſe wuchſen und ſchwollen durch übergroße Regenmenge an und richteten in verſchiedenen Orten an Früchten und Gebäuden einen nicht geringen Schaden an. Auf dieſe Plage folgte auch große Hungersnoth nebſt gewaltigem Verderben des menſchlichen Geſchlechts durch ganz Germanien und Gallien.

869. Die Sclaven, welche Behemen heißen, verletzen durch häufige Einfälle das Gebiet der Baiern, verbrannten einige Flecken und führten die Weiber von dort gefangen fort. Gegen ſie ſandte König Hludowic vorläufig Schirmer jener Gegenden, bis er ſelber in gelegener Zeit die Unbill der Seinigen zu rächen gegen die Abtrünnigen die Waffen ergreifen würde. Karlmann blieb in zweimaligem Zuſammenſtoß mit dem Heere von Raſtizes Sieger und führte nicht wenig Leute von da fort, wie er ſelber in Briefen an ſeinen Vater berichtet hat. Die Sorben und Siusler[1] in Verbindung mit den Behemen und übrigen Nachbarn ringsum brin-

---

Patriarchen Photius von Conſtantinopel und Pabſt Nicolaus. Dieſer † 13. Nov. 867; die Briefe (aus dem October 865) ſind noch erhalten.

[1] Zwiſchen der Mulde und Elbe, den Städten Torgau und Delitſch.

gen über die alten Grenzen der Thuringier und verwüſten ſehr viele Orte und tödten Einige, welche unvorſichtig mit ihnen zuſammenſtießen. Gundacar, Karlmanns Vaſall, welcher durch wiederholten Eidbruch und hinterliſtige Anſchläge gegen König Hludowic und deſſen Söhne häufig die Treue gebrochen hatte und von dem eigenen Herrn zu Raſtizes abgefallen war, wurde im Kampf gegen das Vaterland nach Weiſe Catilinas getödtet. Dieſer ſoll, als Karlmanns Feldherren ſich dem Wahlplatz näherten, zu den von Raſtizes ihm Untergebenen geſagt haben: „Kämpfet tapfer zum Schutz Eures Vaterlandes, denn ich werde in dieſem Kampf Euch ohne Nutzen ſein, weil der heilige Emmeran und die übrigen Heiligen, auf deren Reliquien ich dem König Hludowic und ſeinen Söhnen Treue zu halten geſchworen habe, mir die Arme, meinen Schild und Speer faſſend, niederdrücken und mich von allen Seiten verſtrickt wie mit Riemen gebunden zurückhalten, ſo daß ich die Hand nicht an den Mund zu führen vermag.“ Während dies der Unglückliche ſprach, kamen die Unſrigen dazu und er fiel: der Herr gab ihm den würdigen Lohn ſeiner Treuloſigkeit. Auf die Nachricht hiervon hieß der König Alle gemeinſam den Herrn loben für den Untergang des vernichteten Feindes, unter dem Geläut aller Kirchenglocken in Reganesburg. König Hlothar, ohne die Sache, wegen deren er nach Rom gekommen war, ausgerichtet zu haben und im Begriff in ſein Reich zurückzukehren, ſtarb im Monat Juli[1] in Plaſentia (Piacenza), einer Stadt Italiens; und ſehr viele von ſeinen Edlen wurden auf derſelben Reiſe hingerafft. Im Monat Auguſt hatte der König Truppen geſammelt, welche er in 3 Heere theilte, ſeinen gleichnamigen (Sohn) nebſt den Thuringiern und Sachſen ordnete er ab die Keckheit der Soraben zu bändigen, die Baiern wies er an Karlmann zur Unterſtützung gegen Zuentibald zu dienen, Raſtizes Neffen, der eine Schlacht wagen wollte; er ſelber hielt Franken und Alamannen bei ſich zurück, um gegen Raſtiz zu kämpfen.

---

[1] Vielmehr den 8. Auguſt 869.

Und als man aufbrechen mußte, erkrankte er, wodurch gezwungen er den jüngſten ſeiner Söhne Karl über dieſes Heer ſetzte, den Ausgang der Sache dem Herrn empfehlend. Als dieſer mit dem anvertrauten Heer zu jener unnennbaren[1] und ſämmtlichen alten ganz unähnlichen Verſchanzung des Raſtiz gekommen war, brannte er auf Gottes Hülfe vertrauend alle Mauern jener Gegend nieder; fand auf und raubte mit den Seinigen alles was in den Wäldern verborgen oder auf den Aeckern vergraben war, und jagte in die Flucht oder tödtete alle die mit ihm zuſammenſtießen. Und nicht weniger verwüſtet mit Feuer und Schwerdt Karlmann das Reich von Zuentibald, Raſtiz Neffen, und nach Verwüſtung des ganzen Landes kamen die Brüder Karl und Karlmann zuſammen mit gegenſeitigen Glückwünſchen über den vom Himmel gegebenen Sieg. Inzwiſchen hatte ihr Bruder Hludowic mit den Sorben ſich in ein Treffen eingelaſſen und nach dem Fall Einiger ſie zur Flucht gezwungen, darauf aber eine nicht geringe Maſſe von ihnen niedergeſtreckt; als auch die für Sold von den Sorben geworbenen Behemen theils umgekommen theils mit Schimpf in ihre Heimath zurückgekehrt waren, brachte er die Uebrigen zur Unterwerfung.

Während dies an verſchiedenen Orten geſchah, lag König Hludowic in Radasbone (Regensburg), einer Stadt Baierns, an einer ſchweren Krankheit nieder, ſo daß die Aerzte an der Möglichkeit einer Wiederherſtellung verzweifelten. Deswegen vertheilte er alles Gold und Silber, welches in ſeinem Schatz zu finden war, an verſchiedene Klöſter, und ſetzte es den Armen aus, wodurch er ſich die Pflege des himmliſchen Arztes verdiente, welchem er ſich und alles Seinige empfahl. Aber König Karl, von der Krankheit ſeines Bruders Hludowic benachrichtigt, drang in das Reich Hlothars ein[2], ſchaltete nach ſeinem Belieben und nahm Allen die aus dieſem Reiche nicht zu ihm kommen wollten ihre eigenen und öffentlichen Beſitzungen; der ſogar auf den Rath ſchlechter Menſchen in der Stadt Metz ſich von dem Biſchof dieſer Stadt das Diadem aufſetzen und ſich Imperator und Auguſtus, als künftiger Beherrſcher zweier Reiche, nennen ließ. Aber alle Söhne des Königs Hludowic zogen, als ſie an verſchiedenen Orten die Sachen glücklich ohne Verluſt ihrer Krieger zu Ende gebracht hatten, im Triumph heim. Die Behemen bitten und erhalten von Karlmann den Handſchlag.

---

[1] Wohl Dowina (ſ. J. 864), für welches der Chroniſt keinen Namen — der ſlaviſche: „Mädchen" genügt ihm nicht — wußte. Pertz denkt an eine auffallend abweichende Art der Verſchanzung, etwa durch Baummaſſen oder Dornbüſche, die einen weiten Raum umgeben. — [2] Ihm treten in Attigny Geſandte lothringiſcher Edler mit der Bitte entgegen, daß er nicht eher in Lothars Reich einziehen möge, bis ſein Bruder Hludowic, der König Germaniens, von dem Heereszug aus dem Winidenland zurück wäre, mit welchem in dieſem und

870. König Hludowic, von ſeiner Krankheit geneſen, kam im Monat Februar am Tage der Reinigung der heiligen Maria nach Franconofurt, einem Flecken ſeines Reiches, und daſelbſt nahm er ſehr viele von den Edlen Hlothars, welche ihn längſt erwarteten, unter ſeine Lehnsherrlichkeit und ſetzte ſie wieder in die von Karl ihnen entzogenen Lehen ein. Einige auch, die früher zu Karl gehalten hatten, verließen ihn und kamen zu Hludowic. Liutbert, Erzbiſchof des Sitzes in Mainz, reiſte mit einigen ſeiner Suffraganen nach Cöln ab und weihte daſelbſt[1] auf Befehl des Königs Hludowic den vom ganzen Klerus und Volk erwählten Presbyter Willibert, ſelbſt gegen den Willen Karls, an die Stelle Gunthars zum Biſchof. Zuentibald, Raſtiz Neffe, übergab aus Rückſicht auf den eigenen Nutzen ſich ſammt der Herrſchaft welche er hatte an Karlmann, worüber Raſtiz heftig erzürnt war, dem Neffen

---

und dem vergangenen Jahr ſeine Leute häufig zuſammengeſtoßen entweder keinen oder zu geringen Erfolg, vielmehr ſehr viel Verluſt gehabt hatten.“ Aber Karl achtete nicht darauf. „Sein Bruder Hludowic aber ſuchte unter jeder Bedingung Friede von den Winidern zu erhalten, zu deſſen Sicherung er ſeine Söhne nebſt den Markgrafen jenes Landes abgeſchickt hatte, während er ſelber krank in der Stadt Ragenisburg zurückblieb. Er ſandte aber auch Boten an Karl mit der Mahnung an jene Verträge, die unter ihnen geſchloſſen waren, aber auch betreffs der Theilung des Reiches, welches einſt Hlothar gehörte.“ Ueber des jüngeren Ludwig Feldzug berichtet Hinkmar ebendort: „Hludowic, des Königs von Germanien Hludowic Sohn, der mit den Sachſen gegen die Winider, welche in der Gegend der Sachſen wohnten, den Krieg führte, lieferte eine Schlacht und mit großem Verluſt von beiden Seiten gewann er irgendwie den Sieg und kehrte von dort heim.“

[1] Oder vielmehr im Lager (d. i. Feſte) Diuza (Deuz), wohin die Cölner überſetzten, auch nur auf Liutberts ausdrückliche Erklärung wählten, daß ſonſt König Ludwig einen Biſchof ernennen werde. S. Reginos Chronik 869.

heimlich nachſtellt und bei einem Gaſtmahl ihn der nichts Böſes ahnte zu erwürgen Anſtalt trifft. Aber durch die Gnade Gottes wurde er aus der Todesgefahr befreit. Denn bevor die beſtimmten Mörder in das Haus traten, verließ er auf den Wink eines um den Betrug Wiſſenden den Ort des Gaſtmahls, und wich unter dem Vorwand eines Spiels mit Falken den vorbereiteten Nachſtellungen aus. Als aber Raſtiz ſeinen Anſchlag enthüllt ſah, verfolgt er den Neffen mit Kriegern, ihn zu fangen, aber durch das gerechte Gericht Gottes wurde er in dem Strick gefangen welchen er legte; denn von eben ſeinem Neffen wird er ergriffen gebunden und an Karlmann überliefert; der ſchickte ihn unter Bewachung von Kriegern, damit er nicht entwiſche, nach Baiern, um ihn bis zur Anweſenheit des Königs aufzubewahren, und ließ ihn in ein Gefängniß ſperren. Karlmann aber drang ohne irgend einen Widerſtand in das Reich deſſelben, brachte alle Städte und Feſten zur Unterwerfung, ordnete und verwaltete das Reich durch ſeine Leute und zieht bereichert mit dem königlichen Schatz heim. König Hludowic feierte die Tage der Litanien und Pfingſten in dem Flecken Viſeſtat[1] im Wormſer-Gau. Von hier reiſte er auf die Einladung Karls zu einer Unterredung im Monat Juni nach Weſten ab; doch unterweges[2] als er in einem Söller lagerte, brach das Gebäude zuſammen und er ſelber ſtürzte zugleich mit herab und erlitt eine ſchwere Verletzung ſeiner Glieder. Dennoch hielt er unter dem Schein von Geſundheit die Unterredung mit Karl ab, und kehrte nachdem ſie das Reich Hlothars unter ſich getheilt hatten[3], nach

---

1) Der Wormſer Gau erſtreckte ſich von den Grenzen des Speier-Gaues bis zur Nahe. Der Ort Viſeſtat iſt nicht weiter bekannt. — 2) Bei Flamersheim im ripuariſchen Gau. Regino ſagt: „So hart und ſtandhaft war dieſer Fürſt, daß obwohl Mehrere das Krachen in den zerbrochenen Rippen hörten, wenn ſie aneinanderſtießen, doch Niemand deswegen einen Seufzer oder Klagelaut von ihm vernahm." — 3) Die Verhandlungen, welche endlich zu dem Vertrag bei Merſen am 8. Auguſt 870 führten und dieſer ſelbſt ſind ausführlich von Hinkmar erhalten in ſeiner Fortſetzung der Jahrb. des h. Bertin J. 870: „Hludowic erhielt: Köln, Trier, Uttrecht, Strasburg, Baſel" (d. h. dieſe Biſchofsſitze und die dazu gehörigen Diöceſen), ſodann 39 Abteien und faſt ebenſoviel Grafſchaften. Die Grenze zog ſich vom Jura-Gebirge aus über Beſancon nach Toul (weſt-fränkiſch), die Moſel hinab nach Metz (deutſch), dann hinüber zur Maas bei Lüttich, welcher ſie bis zum Zuſammenfluß mit

Aachen zurück, wo er mehrere Tage hindurch krank niederlag[1]. Bei Mainz ſchimmerte die ganze Luft mehrere Nächte hindurch in einer Röthe wie von Blut durchſtrömt; auch andere Wunderzeichen wurden am Himmel geſehen. Denn eine Wolke ſtieg vom Norden her in einer Nacht auf, eine andere kam von Oſt und Süd entgegen[2], und feurige Strahlenbüſchel wechſelweis ohne Unterlaß ausſendend, ſtießen ſie endlich in der oberſten Höhe des Himmels zuſammen, wo ſie wie Heere ſich im Kampfe verſchlangen und nicht geringe Furcht zugleich und Bewunderung den Zuſchauenden einflößten; doch Alle baten, die ungeheuren Zeichen möchten zum Guten gewendet werden. Auch die Stadt ſelber wurde zweimal durch ein Erdbeben erſchüttert; in dem Wormſer-Gau ſollen bei der Ernte in Folge der mehr als gewöhnlich drückenden Sonnenwärme einige geſtorben ſein; ſehr viele kamen erſtickt im Rhein-Fluß um. Aber auch ein Weib buk am Feſttag des heiligen Laurentius, während die Anderen zur Kirche eilten, Brod zum Verkauf; auf die Erinnerung ihrer Nachbarn, ſolchem Tag die Ehre zu erweiſen und die Kirche aufzuſuchen, wollte ſie nicht abſtehen, um des Gewinnes halber, das angefangene Werk zu vollenden. Aber da ſie der Ehrfurcht vor dem Heiligen irdiſchen Gewinn vorgezogen, und von derſelben Maſſe Mehles, aus welcher ſie vorher glänzende Brode gemacht hatte, nachher geformte in den Ofen geſchoben, fand ſie plötzlich dieſelben ſchwärzer als Tinte. Darüber beſtürzt lief ſie heraus und erzählte öffentlich allen Gegenwärtigen ſowohl die Sünde, welche ſie durch Vernachläſſigung ſolcher Feſtfeier begangen, als auch den Schaden, welchen ſie durch das Verderben ihrer Brode erlitten hatte. Auch eine Rinderpeſt wüthete ſchrecklich an einigen Orten Frankens und richtete Vielen unerſetzlichen Schaden an.

---

dem Rhein folgte, (das weſtliche Drittel von Friesland wurde weſt-fränkiſch). Somit fiel auch Aachen auf den deutſchen Antheil.

[1] Und dem Tode nur dadurch entging, daß er ſich das faule Fleiſch ausſchneiden ließ. — [2] Eine andere Handſchrift: „Denn Wolken verſchiedener Farbe ſtiegen 3 volle Nächte hindurch von Norden auf, andere kamen von Oſt und Süd entgegen.“ Ob dies ein Nordlicht war?

Es wurde aber auch eine Synode in der Stadt Cöln gehalten[1] auf König Hludowics Befehl am 26. September, unter Vorſitz der Metropolitan-Biſchöfe der Provinzen, Liutbert von Mainz Berthulf von Trier Willibert von Cöln mit den übrigen Biſchöfen Sachſens; wo ſie auch, nachdem ſehr vieles zum Wohl der Kirche Gehörige verhandelt war, das bis dahin keineswegs geweihte Haus des heiligen Petrus ihm zueigneten. Man erzählt auch, daß in eben der Nacht, wo die Kirche am Morgen ſollte geweiht werden, Stimmen böſer Geiſter gehört worden, die unter ſich ſprachen und ſehr beklagten, daß ſie aus den ſo lange beſeſſenen Sitzen ausgetrieben würden. Während König Hludowic in der Pfalz Aachen ſich aufhielt, kamen zu ihm Geſandte des Kaiſers Hludowic aus Italien und zugleich des Pabſtes Adrian, welche jener annahm und abfertigte. Bald darauf brach er von dort auf und reiſte gegen Anfang Novembers nach Baiern; daſelbſt hatte er mit den Seinen eine Unterredung, und ließ Raſtiz in ſchweren Ketten gefeſſelt vorführen; derſelbe wurde nach fränkiſchem und baierſchem Recht und nicht minder dem der Slaven, die aus verſchiedenen Provinzen mit Geſchenken für den König da waren, zum Tode verurtheilt, aber auf jenes Befehl bloß des Augenlichtes beraubt[2].

871. Hludowic und Karl, des Königs Hludowic Söhne, darüber unwillig[3], daß ein Theil des Franken-Reiches, welchen der König ihnen teſtamentlich[4] nach ſeinem Tode zum Beſitz vermacht hatte, ihnen ſolle, wie ſie durch ein umherflatterndes Gerücht hörten, entzogen und ihrem Bruder Karlmann übergeben werden: ſammelten eine nicht geringe Menge, und beſetzten den ſpiriſchen (ſpeierſchen) Gau, entſchloſſen ſich gegen den König zu empören. Auf dieſe Nachricht brach der König aus Baiern auf, und kam nach Frankonofurt Anfangs Februars, und ſuchte durch abgeſandte Boten die Gemüther der Söhne mit ſich auszuſöhnen. Aber als die wechſelſeitigen Boten trotz langer Mühe die Sache nicht zu

---

[1] Den 26. September. — [2] Und ins Kloſter geſchickt. Das Gericht fand in Reginisburg ſtatt. Vgl. Reginos Chronik 870. — [3] Hinkmar im J. 870. — [4] S. d. J. 865.

Ende führen konnten, endlich ein Tag angeſagt und bis zum Monat Mai verſchoben war und beiderſeits eidlich Friede gelobt war, ging der König nach Baiern zurück, die Söhne zogen in die ihnen vermachten Orte ab. Zuentibald, Raſtiz Neffe, angeklagt bei Karlmann des Verbrechens der Treuloſigkeit, wurde in Gewahrſam genommen. Die marahiſchen Sclaven aber, in der Meinung, ihr Herzog ſei umgekommen, ſetzten ſich einen Presbyter, Verwandten des Herzogs, Namens Sclagamar, zum Fürſten, unter Androhung des Todes wenn er nicht das Herzogthum über ſie übernähme. Gezwungen einzuwilligen beginnt dieſer den Kampf gegen Engilscalc und Willihelm, Karlmanns Feldherren[1] und ſucht ſie aus den beſetzten Städten zu treiben. Sie aber bekriegten den Feind mit gleicher Anſtrengung, warfen einige aus ſeinem Heere nieder und trieben ihn in die Flucht.

König Hludowic kam im Monat Mai gemäß der Beſtimmung über den Landtag nach dem Flecken Tribur[2]. Daſelbſt erzürnte er die Gemüther ſeiner Söhne durch die Blendung eines Sachſen dergeſtalt, daß ſie nicht zur Unterredung mit ihm kommen wollten. Es war nehmlich der Geblendete ein Vaſſal des Grafen Heinrich[3]. Aber der König folgte den abreiſenden Söhnen nach dem Flecken Gernsheim[4], bewog ſie mit Mühe zu einer Unterredung, und durch ſchmeichelnde Worte und Verſprechungen von Leben beſänftigte er ſie einigermaßen. Von dort brach er im Monat Juni nach Weſten auf und bereiſte die ihm gehörigen Orte. Inzwiſchen war Zuentibald, weil Niemand die ihm vorgeworfenen Verbrechen hatte beweiſen können, entlaſſen und mit königlichen Geſchenken geehrt in ſein Reich zurückgekehrt, führte auch ein Heer Karlmanns mit ſich, gleich als wollte er Sclagamar bekämpfen; denn ſo hatte er betrügeriſcherweiſe Karlmann verſprochen, wenn ihm die Rückkehr in das Vaterland geſtattet würde. Aber wie die Unvorſichtigen und Anmaaßenden Schimpf zu treffen pflegt, ſo erging es jenem

---

1) S. d. Jahr 871. — 2) Tribur oder Trebur liegt am rechten Rhein-Ufer, etwas oberhalb Mainz. — 3) S. d. Jahr 866. — 4) Gerinesheim, am rechten Rhein-Ufer oberhalb Tribur.

Heer. Denn während die Anderen das Lager abmaaßen, zog Zuentibald in die alte Stadt von Raſtiz ein, und ſogleich nach ſclaviſcher Sitte brach er die Treue und vergaß ſeinen Eidſchwur und wendete alle Kraft und Eifer an, nicht um Sclagamar zu bekämpfen, ſondern die von Karlmann ihm zugefügte Schmach zu rächen. Endlich griff er die nichts Böſes vermuthenden und weniger wachſamen Baiern in ihrem Lager mit Heeresmacht an, und fing viele von ihnen lebendig; die übrigen wurden faſt alle getödtet, die ausgenommen, welche vorſichtig ſich früher aus dem Lager entfernt hatten; und die ganze Freude der Noriker über viele frühere Siege wurde in Trauer und Wehklagen verwandelt. Bei dieſer Nachricht von dem Untergang ſeines Heeres wurde Karlmann gar ſehr beſtürzt, und durch die Nothwendigkeit gezwungen ließ er alle Geißeln, welche in ſeinem Reiche waren, zuſammenbringen und an Zuentibald zurückgeben; kaum Einen Mann, mit Namen Ratbodo, erhielt er von dort halbtodt zurück.

Im Monat Auguſt hatte König Hludowic eine Unterredung mit ſeinem Bruder Karl an dem Fluß Maas; aber auch da konnte er ſeine Söhne nicht zum Frieden bringen; denn ſie wollten zu der Unterredung nicht kommen wegen Vorenthaltung der ihnen verſprochenen Lehen. Als aber ein falſches Gerücht ausgekommen war, daß Hludowic, der Kaiſer von Italien, durch Adalgis, Herzog von Benevent, hinterliſtig umgebracht ſei, und der König traurig von Pfalz Aachen in die öſtlichen Theile ſeines Reiches heimkehrte, kamen ihm ſogleich ſeine Söhne entgegen und nach Empfang einiger Lehen verſöhnen ſich dieſelben mit dem Könige ohne alle Schwierigkeit[2]. Der König aber hielt im Monat Oktober mit den Seinen eine Unterredung in Frankonofurt; von dort zog er nach Baiern und ſchickte gegen die Behemen, welche einen Einfall in ſein Reich beabſichtigten, zum Schutze ſeiner Länder den Biſchof[3] Arn, den Grafen Ruodolt und Andere mit ihnen. Die

---

[1] Vgl. Hinkmars Jahrb. — [2] Vgl. Hinkmars Jahrb. Kleine Jahrb. bei Pertz I. S. 51: „Hludowic und Karl ſöhnten ſich mit ihrem Vater aus, nachdem an Karl Retien gegeben war.“ — [3] Von Wirzeburg d. i. Würzburg.

Feinde umzogen einen Ort mit einem ſehr feſten Wall, an deſſen Zugang ſie einen engen Weg machten, als Hinterhalt nämlich gegen die, welche die Grenzen beobachteten, damit wenn etwa Einer von ihnen dahin käme, er unvermögend in dem engen Wege irgendwo auszuweichen umkäme. Inzwiſchen feiern die Marahiſchen Sclaven eine Hochzeit, wobei ſie die Tochter eines Herzogs von den Behemen heimführen; dies hatten die obengenannten Männer d. i. Arn und die Anderen die mit ihm waren, kaum erfahren, als ſie ſogleich bewaffnet die Fremden verfolgten. Dieſe kamen auf der Flucht an den erwähnten Wall, ohne ihn zu kennen, wo ſie wegen der Enge des Ortes mit Zurücklaſſung der Pferde und Waffen kaum nackt entwiſchten. Die Unſrigen kamen darüber her, fanden 640 Pferde mit Zäunen und Sätteln und eine gleiche Anzahl Schilde, welche die Fliehenden weggeworfen hatten; ſie hoben ohne irgend einen Widerſtand dieſe auf und kehrten froh in ihr Lager zurück.

872. Im Monat Januar um Epiphanien[1] kamen Geſandte des griechiſchen Kaiſers Baſilius mit Geſchenken und Briefen zu König Hludowic nach Radasbona (Regensburg), und unter den übrigen Gaſtgeſchenken boten ſie einen Kriſtall[2] dar von wunderbarer Größe, mit Gold und koſtbaren Edelſteinen verziert, nebſt einem nicht kleinen Theil des heilbringenden Kreuzes. Sie wurden ehrenvoll aufgenommen und kehrten, nachdem ſie eine paſſende Antwort erhalten, in ihre Heimath zurück. Der König hielt in der Mitte der Faſten in dem Flecken Forchheim eine Reichsverſammlung, wo er ſeine über die Theilung des Reiches unter ſich uneinigen Söhne ausſöhnte und klar bezeichnete, welchen Theil nach ſeinem Hinſcheiden jeder beſitzen ſolle. Dort auch beſchwuren eidlich Hludowic und Karl ſein Sohn[3] im Angeſicht des ganzen Heeres, daß ſie jenem Treue halten würden alle Zeit ihres Lebens. Von da zog der König nach Baiern zurück und feierte die Oſtern. Im Monat

---

[1] Den 6. Januar. — [2] Ein Glas? — [3] Ohne Zweifel muß geleſen werden: „ſeine Söhne“. Der Chroniſt hat gedankenlos den Sohn Ludwig mit dem Vater verwechſelt. Vgl. Hinkmar.

Mai ſchickte er gegen die Marahiſchen Sclaven die Thuringer und Sachſen; die aber, weil ſie den König nicht bei ſich hatten und unter ſich nicht einig ſein wollten, deswegen vor den Feinden den Rücken wandten und mit ſehr großem Verluſt ſchimpflich zurückkehrten; dergeſtalt, daß einige bei dieſem Zuge fliehenden Grafen von den Weiblein jener Gegend geprügelt und mit Knüppeln von den Pferden ſollen zur Erde geſchlagen ſein. Abermals werden aus Franken Einige Karlmann zu Hülfe gegen die obengenannten Sclaven geſchickt, Andere werden gegen die Behemen beſtimmt, welche fünf Herzöge folgenden Namens: Zventiſla, Witiſla, Herima, Spoitamor, Moyſlan, (Goriwei)[1], ſammt einer großen Menge Empörer, im Vertrauen auf Gottes Beiſtand in die Flucht ſchlugen Einige tödteten Andere verwundeten noch Andere in dem Fluß Fuldaha[2] ertränkten, die aber entrinnen konnten verzogen ſich in die Städte; nachdem darauf ein nicht kleiner Theil jener Provinz verwüſtet war, kehrten ſie unverſehrt heim. Bei dieſem Zuge hatte der Erzbiſchof Liutbert die oberſte Leitung. Die jedoch, welche Karlmann zu Hülfe geſchickt wurden, d. i. Biſchof Arn und Sigehard, Abt des Kloſters Fulda, obwohl ſie heftig gegen die Feinde ſtritten, verloren doch den größten Theil der Ihrigen und kehrten mit vieler Mühe zurück: aber als Karlmann Mord und Brand unter den Marahen verbreitete, ſchickte Zuentibald unbemerkt ein zahlreiches Heer, überfiel die zum Schutze der Schiffe am Ufer des Hiſter[3]-Fluſſes zurückgelaſſenen Baiern, tödtete Einige, Andere kamen im Fluſſe um, Andere nahm er gefangen, und Keiner entrann von dort außer Embricho, dem Biſchof der Stadt Radasbona, mit Wenigen.

Die ganze Sommerzeit war durch Hagel und mannigfaches Unwetter ſehr verderblich; denn der Hagel vernichtete an ſehr vielen Orten die Früchte; auch drohten ſchreckliche Donner und Blitze faſt täglich den Sterblichen Untergang, durch deren heftige Schläge Menſchen und Zugvieh an verſchiedenen Orten ſollen entſeelt und in Aſche verwandelt ſein. Auch das Haus[1] des heiligen Petrus zu Worms wurde von dem himmliſchen Feuer verzehrt und die Mauern vollſtändig niedergeworfen. Aber auch ein Erdbeben erſchütterte am 3. November in der erſten Stunde die Stadt Mainz. Der König hatte die Verhältniſſe in Baiern geordnet, und kam im Monat December nach Frankonofurt und feierte daſelbſt den Geburtstag des Herrn.

---

[1] Dieſen laſſen die meiſten Handſchriften weg. — [2] D. i. die Moldava oder Moldau, welche noch im 13. Jahrhundert Waldaha hieß. — [3] Die Donau.

873. Im Monat Januar aber beſchloß er mit den Seinen, welche von allen Seiten her zuſammenkamen, über den Zuſtand und Nutzen des Reiches an obengenanntem Orte einen Tag zu halten; und daſelbſt wurde auf Fügung Gottes die Güte deſſelben herrlich ans Licht geſtellt und die Bosheit Einiger die ihm nachtrachteten enthüllt. Denn als er den 26. Januar in die Curie[2] getreten war, fuhr in ſeiner Gegenwart und vor ſeinen Edlen, den Biſchöfen nämlich und Grafen, der böſe Geiſt in ſeinen jüngſten Sohn Karl und quälte ihn gewaltig, dergeſtalt daß er kaum von ſechs der ſtärkſten Männer konnte gehalten werden; und dies verdientermaaßen. Denn der, welcher den von Gott erwählten und eingeſetzten König täuſchen wollte, wurde ſelber getäuſcht, und der ſeinem Vater hinterliſtig Stricke zu legen geſonnen war, fiel ſelber in die Stricke des Teufels, bis er aus der teufliſchen Qual ſelbſt einſah, daß kein Anſchlag wider Gott beſteht. Aber der König und Alle die mit ihm waren vergoſſen Thränen vor heftiger Betrübniß Und als er zur Kirche geführt wurde, damit die Biſchöfe für ſeine Geneſung den Herrn anflehten, ſchrie er bald mit ſchwacher, bald mit lauter Stimme und drohte die ihn hielten mit offenem Munde zu beißen. Daher ſprach zu ſeinem gleichnamigen Sohn gewendet der König: „Siehſt Du o Sohn, weſſen Herrſchaft Ihr dient, Du und Dein Bruder, wenn Ihr gegen mich etwas Böſes auszuführen geſonnen ſeid. Nun wirſt Du einſehen können, wenn Du

---

1) D. i. der Dom (von domus Haus). — 2) Der Ausdruck iſt übertragen von dem Verſammlungs-Ort des römiſchen Senates. Die Erzählung Hinkmars enthält noch manchen hübſchen Zug. Die Jahrb. von Xanten ſprechen von einer Verſchwörung Karls und des jüngeren Ludwig im damaligen Augenblick.

es vorher nicht gewollt haſt, daß vor der Wahrheit nichts verborgen bleibt was nicht enthüllt wird. Bekenne alſo Deine Vergehen und bereue ſie und bitte Gott demüthig, daß ſie Dir erlaſſen werden. Ich ſoviel an mir iſt, gewähre Dir Verzeihung." Als aber der Anfall des Teufels vorüber war, erzählte derſelbe Karl mit lauter Stimme vor vielen Herren, daß er ebenſo oft der feindlichen Gewalt überliefert geweſen, wie oft er gegen den König eine Verſchwörung eingegangen ſei. Karl, Tyrann von Gallien, ließ, väterliches Mitleid bei Seite geſetzt, ſeinen Sohn Karlmann, der in das Amt eines Diakon geſetzt war, blenden[1].

Nachdem die Tage des Faſtens vorüber waren und die Oſterwoche geendigt, ſetzte der König von Frankonofurt über und hielt in dem Flecken Biſeſtat nahe bei Worms einen Landtag, und ſtellte ſeine Söhne, Hludowic nämlich und Karl an, die Sachen der Einzelnen anzuhören; was ſie ſelbſtändig nicht beenden könnten, ſollten ſie des Vaters Urtheil vorbehalten. So geſchah es, daß die Klagen der überallher Zuſammengekommenen geſetzlich entſchieden wurden und ein Jeder froh heimging. Es kamen auch Geſandte des Dänenkönigs Sigifrid, um den Frieden an den zwiſchen ihnen und den Sachſen gelegenen Grenzen zu feſtigen, und daß die Händler beider Reiche, wenn ſie wechſelſeitig übergingen und die Waaren verführten, in Friede kaufen und verkaufen möchten, was Alles von ſeiner Seite der König feſtzuhalten verſprach. Einer auch aus Alamannien, Namens Berechtram, welcher im vorigen Jahre bei den Marahiſchen Sclaven gefangen geweſen, kam von Zuentibald entlaſſen zum König und berichtete, daß ihm eine Geſandtſchaft von eben dieſem Herzog aufgetragen ſei: welcher eidlich gelobte, wie vorher handeln zu wollen. Von da kam der

---

[1] Dieſer entfloh bald darauf aus Kloſter Corbie, auf Antrieb des deutſchen Königs mit Hülfe einiger ſeiner Leute und unter Mitwirkung Adalards ſo wie zweier Mönche, zu Ludwig von Deutſchland, welcher zuerſt den Erzbiſchof Liutbert beauftragte, ihn im Kloſter des heiligen [illegible] bei Mainz zu unterhalten (Hinkmars Jahrb.), nachher aber ihm das Kloſter des heiligen Willibrord, Abſternacum (Eſternach bei Trier) zum Lebensunterhalt bewilligte, woſelbſt auch Karlmann nicht lange darauf geſtorben und begraben iſt (Regines Chronik 870).

König gegen Anfang Mai nach Mainz, fuhr das Bette des Rheinfluſſes herab, und zog nach der Pfalz Aachen, hatte daſelbſt mit den Seinen eine geheime Unterredung, und nahm Rorich, der gegen Bürgſchaft von Geißeln zu ihm kam, unter ſeine Hoheit auf[1]. Darauf im Monat Auguſt, als in der Stadt der Mediomatricer (Metz) ein Reichstag gehalten war, ſchickte Halbdeni, Bruder des Königs Sigifrid, ebenfalls Boten an ihn und forderte daſſelbe, was ſein Bruder gefordert hatte, nämlich, daß der König ſeine Geſandte bis zu dem Fluß Namens Egidora (Eider), der Jene und die Sachſen trennt, ſchicken ſolle und jene dieſen hier entgegenkommen, um einen von beiden Seiten für alle Zeit feſten Frieden zu ſchließen. Es brachten auch dieſelben Boten dem Könige zum Geſchenk ein Schwerdt mit goldenem Griff, und baten flehentlich, der König wolle ihre Herren, obengenannte Könige nämlich, an Sohnes Statt annehmen, wogegen ſie ihn wie einen Vater verehren wollten alle Tage ihres Lebens. Sie ſchwuren auch nach dem Gebrauch ihres Volkes bei ihren Waffen, daß Niemand fortan aus dem Reiche ihrer Herren das Reich des Königs beunruhigen oder daſelbſt irgend wen dürfe beſchädigen. Dies Alles nahm der König gern an und verſprach das Geforderte zu thun. Nach Jener Rückkehr in ihr Vaterland zog der König durch den Elſaß und kam nach Argentoratum (Straßburg); dort überſchritt er den Rhein und reiſte nach Baiern[2].

---

[1] Vgl. Jahrb. von Xanten 873. Rorich hätte in den Jahren 870 und 872 wiederholt Unterredungen mit König Karl gehabt (Jahrb. des h. Bertin). Er war noch von Kaiſer Ludwig zuſammen mit ſeinem Bruder Heriold mit Doreſtad belehnt worden (ſ. Jahrb. von Fulda 850); nach Kaiſer Ludwigs Tode ſcheint er (?) zuerſt von Lothar gegen den deutſchen Ludwig ebenſo wie Heriold gebraucht zu ſein (Jahrb. d. h. Bertin und von Xanten 845), fiel aber bald von Lothar wieder ab oder wurde von ihm entſetzt, bis er mit einer däniſchen Flotte zurückkehrt, Lothars Reich plündert (Pertz II. p. 303) Doreſtad wiedernimmt (Jahrb. von Xanten 850), von Lothar wieder aufgenommen wird (Jahrb. v. Fulda 850) und außer Doreſtad noch andere Grafſchaften erhält (Jahrb. d. h. Bertin 850 u. 882, Jahrb. v. Fulda u. von Vaaſt 882). Im Jahr 855 oder 857 kehrt er in der Hoffnung die Königswürde zu erlangen nach Dänemark zurück (Jahrb. des h. Bertin 855, von Fulda 857). Er ſcheint ſpäter zuerſt vergeblich die Rückkehr von hier betrieben zu haben, denn auf ſeinen Rath plündern 864 die Dänen Doreſtad (Jahrb. d. h. Bertin) und Lothar II. fürchtet 867 die Rückkehr Rorichs, welchen die Konkinger aus Friſien vertrieben hatten. Später, und zwar vor 870, muß ſeine Rückkehr geglückt ſein. — [2] In Metz erhält Ludwig die Nachricht, daß

In demſelben Jahre war eine gewaltige Hungersnoth durch ganz Italien und Germanien und Viele ſind aus Hunger umgekommen. Zur Zeit aber der neuen Früchte hat eine Plage ganz neuer Art und zum erſtenmal unter dem Stamme der Franken ſichtbar geworden, das germaniſche Volk in Folge ſeiner Sünden nicht wenig beſchädigt. Würmer nämlich, wie Heuſchrecken[1], mit vier Flügeln und ſechs Füßen kamen vom Orient, und bedeckten wie Schnee die geſammte Oberfläche des Landes, wo ſie alles was auf Aeckern und Wieſen grün war verzehrten. Sie hatten ein breites Maul und ausgedehnten Darm und zwei Zähne härter als Stein, mit welchen ſie die zäheſte Rinde der Bäume zu zernagen vermochten. Ihre Länge und Dicke war etwa eines Mannes Daum, ihre Menge ſo groß, daß ſie in einer Stunde des Tages 100 Jucherte Feldfrüchte abfraßen. Wenn ſie aber flogen, verhüllten ſie auf den Raum einer Meile die ganze Luft dergeſtalt, daß den auf der Erde Stehenden kaum der Glanz der Sonne ſichtbar blieb. Einige von ihnen wurden an verſchiedenen Orten todt gefunden, die ganze Aehren mit Körnern und Grannen in ſich hatten. Als einige nach Weſten abgezogen waren, kamen wieder andere dazu, und den Lauf zweier Monate hindurch bot ihr Flug faſt täglich den Zuſchauenden ein ſchreckliches Schauſpiel. In Italien, im Brixiſchen[2] Gau, wird erzählt, ſei drei Tage und drei Nächte Blut vom Himmel geregnet.

Im Monat Juni führte Hruodolf[3], ein Nordmanne aus dem königlichen Geſchlecht, welcher das Reich Karls mit Raub und

---

wenn er nicht ſofort ſeinem Sohn Karlmann in der Mark gegen die Winider zu Hülfe käme, er denſelben nicht mehr ſehen werde. Sogleich zog er heim nach Reginisburg, wo er durch Geſandte die unter verſchiedenen Fürſten ſtehenden Winider, auf welche Weiſe er konnte, mit ſich ausſöhnte; Geſandte aber von denen, welche Behim (Böhmen) heißen, die in argliſtiger Weiſe geſchickt waren, empfing und ins Gefängniß werfen ließ.“ Jahrb. Hinkmars.

[1] Viele Jahrbücher, auch die von Xanten, ſowie Hinkmar und Regino 873, nennen ſie geradezu Heuſchrecken. — [2] Breſcia. — [3] Die Jahrb. von Xanten nennen ihn einen Neffen Rorichs und den Gau wo der Kampf ſtattfand, Oſtergau. Unter dem Jahr 864 erzählen die Jahrb. des h. Bertin, daß der Nordmanne Rodulf, ein Sohn Heriolds, von Lothar II. Tribut erhielt, und dieſelben berichten unter 872, daß König Karl mit ihm und Rorich eine Unterredung in Utrecht hatte, ohne mit ihm einig zu werden.

Brand oft heimgeſucht hatte, eine Flotte in das Reich Königs Hludowic, in die Graſſchaft Albdag's nämlich, und befahl durch ausgeſandte Boten den Bewohnern jener Gegend, ihm Tribut zu zahlen. Als dieſe erwiedert hatten, ſie müßten Tribut nur dem König Hludowic und deſſen Söhnen zahlen, und ſie würden in dieſer Sache ihm nicht zu Willen ſein, ſchwur jener heftig erzürnt in ſeinem Uebermuth, er werde Alles was Mann ſei umbringen, und Weiber und Kinder ſammt all' ihrer Habe in die Gefangenſchaft führen, ohne Ahnung der Rache, welche ihn vom Himmel treffen ſollte. Und ſogleich drang er in ihr Land und begann gegen ſie den Krieg. Doch jene rückten unter Anrufung Gottes, der ſie öfter von den Feinden befreit hatte, bewaffnet dem ſchlimmen Feinde entgegen; es entſpann ſich ein Treffen, in welchem Hruodolf zuerſt fiel und mit ihm 800 Männer, die übrigen aber, außer Stande nach den Schiffen zu fliehen, ſuchten in einem Gebäude Schutz. Dieſes belagerten die Friſen und beriethen mit einander, was Betreffs jener zu thun ſei. Und als Verſchiedene Verſchiedenes geſagt hatten, redete ein Nordmanne, der Chriſt geworden war und lange Zeit mit eben den Friſen verkehrt hatte, auch in dem damaligen Kampf ihr Führer war, auf folgende Weiſe die Uebrigen an: „O ihr guten Mitſtreiter, es genügt für uns, bis hieher gekämpft zu haben, weil nicht unſeren Kräften zuzurechnen iſt, daß wir Wenige gegen ſehr Viele die Oberhand behalten haben, ſondern der Gnade Gottes. Ihr wißt auch, daß wir wahrlich müde ſind, und ſehr viele von uns ſchwer verwundet, die aber welche hier innen ſtecken in Verzweiflung gebracht ſind. Wenn wir gegen ſie den Kampf beginnen, werden wir über ſie nicht ohne blutigen Sieg die Oberhand behalten, wenn aber ſie ſtärker ſein werden — denn mannigfach iſt der Ausgang des Krieges — werden ſie vielleicht nach unſerer Niederlage ſicher abziehen, um wiederum zu ſchaden. Gerathener ſcheint mir daher, daß wir Geißeln von ihnen nehmen und Einige von ihnen unverletzt zu den Schiffen gehen laſſen, und inzwiſchen die Geißeln zurückbehalten, bis ſie alles Vermögen ſchicken, welches ſie in den Schiffen aufbewahren, doch erſt nachdem zuvor der Eidſchwur geleiſtet iſt, daß ſie nicht ferner in das Reich Königs Hludowic zurückkehren würden. Seinem Rath ſtimmten die Uebrigen bei, empfingen Geißeln und erlaubten Einigen zu den Schiffen zu gehen. Jene ſchickten ſehr viel Geld und erhielten die geſtellten Geißeln zurück, doch erſt nachdem ſie, wie ich bemerkte, den Eidſchwur geleiſtet, nicht ferner in das Reich Königs Hludowic zurückzukehren. Und darauf in großer Verwirrung und Verluſt, auch ohne Führer zogen ſie von jenem Gebiet ab.

Im Monat November kam Erzbiſchof Agathon, als Geſandter des griechiſchen Kaiſers Baſilius, um die alte Freundſchaft zu erneuern, mit Briefen und Geſchenken zum Könige Hludowic nach Radasbona, welchen der König ehrenvoll aufnahm und abfertigte. Thachulf, Graf und Herzog der ſorabiſchen Grenze, verſchied im Monat Auguſt.

874. Ein Winter gar rauh und mehr als gewöhnlich ausgedehnt; auch ſchuf unermeßlicher Schnee, der vom Anfang Novembers bis zum Frühlings-Aequinoctium ohne Unterlaß herabfiel, den Menſchen viel Hinderniß die Wälder aufzuſuchen und Holz zu ſammeln. Daher geſchah es, daß nicht bloß Thiere ſondern auch ſehr viele Menſchen durch Kälte umkamen. Aber auch Rhein und Main waren von eiſigem Froſt gebunden und boten ſich lange Zeit gangbar dem Tritte Darüberſchreitender. Sorben und Siusler und deren Nachbaren fielen nach Thachulfs Tode ab, deren Keckheit Erzbiſchof Liutbert und Ratolf, Thachulfs Nachfolger, im Monat Januar über die Sale gegangen, durch Plünderung und Brand ohne Krieg zähmten und ſie in die alte Knechtſchaft zurückbrachten.

In demſelben Monat hatte der jüngere Hludowic bei den heiligen Marcellin und Petrus[1] mit einigen Räthen ſeines Vaters eine geheime Unterredung, welche den König aus Baiern nach Franken zog. Er kam aber gegen Anfang Februar nach Franconofurt und berieth daſelbſt mit ſeinen Getreuen was die Eintracht und den Zuſtand ſeines Reiches betraf. In den Tagen der Faſten aber, als er — die weltlichen Geſchäfte bei Seite gelegt — dem

[1] Zu Seligenſtadt.

Gebet oblag, ſah er Nachts im Traum ſeinen Erzeuger Kaiſer Hludowic in Aengſten und Nöthen, der ihn folgender Maßen mit lateiniſchem Ausdruck anredete: „Ich beſchwöre Dich bei unſerm Herrn Jeſus Chriſtus und der dreieinigen Majeſtät, daß Du mich aus dieſen Qualen reißeſt, in welchen ich gehalten bin, damit ich endlich einmal kann das ewige Leben haben.“ Durch dieſes Geſicht nun erſchreckt ſandte er Briefe durch alle Klöſter ſeines Reiches, und forderte dringend, daß ſie der in Qualen ſteckenden Seele durch ihre Gebete bei dem Herrn ſich annähmen. Daher läßt ſich begreifen, daß obwohl der erwähnte Kaiſer viel Lobenswürdiges und Gottgefälliges gethan hatte, er doch ſehr viel wider das Geſetz Gottes in ſeinem Reiche geſchehen ließ. Denn hätte er, um das Uebrige auszulaſſen, der Ketzerei der Nicolaiten mannhaft Widerſtand geleiſtet, und dafür geſorgt, daß die Mahnungen des Erzengels Gabriel, welche Abt Einhard[1], in 12 Capiteln enthalten, ihm zu leſen und auszuführen darbot, auch beobachtet würden, er möchte vielleicht ſolches nicht leiden. Aber weil Gott, wie geſchrieben ſteht, kein Vergehen ungeſtraft laſſen wird und nach dem Apoſtel[2] „Nicht allein die es thun, ſondern auch welche den Thätern zuſtimmen, des Todes würdig ſind“, iſt er mit Recht dieſe Strafe zu büßen verdammt, der, da er es konnte, die Irrthümer der ihm Anvertrauten, ſelbſt erinnert, nicht berichtigen wollte.

König Hludowic aber ſuchte in der Oſterwoche das Kloſter Fulda auf des Gebetes wegen, und von da zurückgekehrt hielt er einen Reichstag in dem Flecken Tribur. Von da zog er nach Italien über die noriſchen Alpen und hatte mit ſeinem Neffen Hludowic und dem römiſchen Pontifex Johannes eine Unterredung nicht fern von der Stadt Verona. Und von da zurückgekehrt unterredet er ſich mit ſeinen Söhnen Karlmann und Hludowic in dem Flecken Forchheim, und empfing daſelbſt die Geſandten Zuentibalds, welche um Frieden baten und Treue gelobten. Das Haupt der Geſandtſchaft war Johannes ein Presbyter von Venedig[3], welcher auch, damit der König allen Zweifel verlöre und Glauben ſchenke, alles was er ſagte, mit einem Eidſchwur bekräftigte, nämlich, daß Zuentibald dem Könige treu bleiben würde alle Tage ſeines Lebens, und den vom Könige feſtgeſtellten Zins alljährlich bezahlen, wenn ihm nur in Ruhe und Friede zu leben geſtattet würde. Auch der Behemen Boten hörte der König an und fertigte ſie ab; darauf zog er ſich nach Baiern zurück. Im Monat Juli aber kam er aus Baiern nach Franconofurt, zog von da aber nach kurzer Zeit hinüber, ſtieg zu Schiffe bei dem Flecken Biberich[1] und reiſte nach Pfalz Aachen; wo er nicht geringe Zeit verweilte; endlich[2] im Monat December hatte er mit ſeinem Bruder Karl eine Unterredung bei dem heiligen Lantbert unweit Lüttich; kehrte ſodann nach Franken zurück und kam nach Mainz am 20. December, von da nach Franconofurt und feierte daſelbſt den Geburtstag des Herrn. In dieſem Jahre wurde durch Hunger und Peſt, die in ganz Gallien und Germanien wütheten, faſt der dritte Theil des Menſchengeſchlechtes vertilgt. Auch die Königinn Hemma wurde von einem Schlagfluß getroffen und verlor den Gebrauch der Sprache.

---

[1] S. die Einleitung zu Einhards Leben Karls. — [2] Brief an die Römer 1. 32. — [3] Iſt vielleicht zu leſen: von den Winidern?

875. König Hludowic brachte den Winter in Franconofurt zu und reiſte nach Oſtern, um die Königin zu beſuchen, nach Baiern. Von dort zurückgekehrt kam er Anfangs Juni nach Tribur und hielt daſelbſt einen Reichstag ab. Damals brach zwiſchen Franken und Sachſen nicht geringe Zwietracht aus, und wäre nicht ſchnell der jüngere Hludowic mit den Seinen dazwiſchen getreten, ſie hätten ſich mit den ſchon gezückten Schwertern gegenſeitig erſchlagen. Ein Komet wurde den 6. Mai[3] an dem nördlichen Theil in der erſten Stunde der Nacht ſichtbar, mit längerem Schweif und von mehr als gewöhnlichem Gefunkel; der ein erſtaunenswerthes, vielmehr beklagenswerthes Ereigniß, welches ſchnell erfolgte, durch ſeine Erſcheinung vorauszeigte, obwohl jetzt noch in Folge unſerer Sünden, Furcht iſt, daß er auf Schlimmeres deute.

---

[1] Unterhalb Mainz, damals Biburg genannt. — [2] Vgl. Hinkmar. — [3] Nach dem Chronicon des Andreas von Bergamo (Pertz III. p. 237) war er den ganzen Juni hindurch Morgens und Abends ſichtbar.

Nämlich ein Flecken im Nitiſchen[1] Gau, mit Namen Aſgabrunno, weit entfernt von Flüſſen und Strömen, wurde durch eine plötzliche Ueberſchwemmung von Regengüſſen beinahe vernichtet, und 88 Menſchen beiderlei Geſchlechtes ſind daſelbſt umgekommen. Denn während die Menſchen dieſes Ortes am 5. Juli ſchlafen gegangen waren, ohne irgend eine Ahnung des Uebels, ſtürzte in Einem Augenblick ein ſolcher Regen vom Himmel herab, daß er alle Bäume und Weinberge, welche er in dieſem Flecken traf, vollſtändig entwurzelte, die Gebäude von Grund aus umwarf, Zugvieh und Thiere mit Allem was in den Häuſern war, dem Verderben überlieferte. Auch die Kirche dieſes Fleckens iſt ſammt ihrem Altar dergeſtalt vernichtet, daß denen welche ſie eben noch ſahen, kein Anzeichen ihres Baues blieb. Es war aber dort klägliches Elend zu ſehen; denn wenn Frauen nach den Kindern und Männer nach ihren Weibern die Hände ſtreckten und zu helfen ſuchten, wurden ſie, ergriffen von der Gewalt des Waſſers, mit denen welchen ſie helfen wollten, getödtet. Aber auch längſt begrabene Leichname wurden durch die Waſſer gewaltſam aus ihren Gräbern geſpült und ſammt den Behältniſſen in welchen ſie lagen, auf den Grenzmarken eines andern Fleckens gefunden.

Im Monat Auguſt hatte König Hludowic mit ſeinen Söhnen und Getreuen eine Unterredung in dem Flecken Tribur. Inzwiſchen ſtarb[2] Hludowic, der Kaiſer von Italien, deſſen Körper nach

---

[1] So genannt von dem Fluß Nied oder Nidda. Der genannte Flecken iſt wahrſcheinlich Eſchborn unweit Frankfurt. — [2] Am 12. Auguſt in Brescia. Er hatte die Erbſchaft wie es ſcheint ſeinem Vetter Karlmann von Baiern zugedacht. Die Chronik Benedicts ſagt (Pertz III. 722): „Als (Kaiſer) Ludowic ſeinem Ende nahe war, wollte er, weil er keinen Sohn hatte, daß Carolomagnus (Karlmann) ihm in der Herrſchaft folge. Inzwiſchen ſchickten immerfort die römiſchen Biſchöfe heimlich Einladungsſchreiben an Karl den Kahlen, König der Franken — um die Kirche des h. Petrus aus dem Joch der Knechtſchaft zu befreien. Unter ſolchen Ränken ſtarb Ludovic“. Andreas von Bergamo erzählt in ſeiner Chronik (Pertz III. 38): „Nach ſeinem Tode entſtand in Italien große Verwirrung. Es verſammelten ſich die Erben in der Stadt Ticinum (Pavia) ſammt ihrer Königin (Gemahlin des verſtorbenen Kaiſers) Angelberga im Monat Sept. und faßten dort ſchlechte Pläne, demgemäß ſie an Zwei die Herrſchaft übertragen wollten, d. i. an Karl von Francien und Hludowic in Baiern, wie ſie auch thaten“ (ich verſtehe: es bildeten ſich 2 Parteien und jede rief ihren Erkornen). Benedict fährt fort: Sogleich wird von Johannes, der damals Pabſt war, ein Bote an Karl geſchickt. — Ein anderer Bote wird von Engelberga, des Kaiſers Gemahlin, oder von ihren Edlen an Carolomagnus geſchickt, ihn mit den Wän-

Mailand übertragen und in der Kirche des heiligen Ambroſius begraben ward. Als Karl, der Tirann Galliens, dies erfahren hatte, drang er ſogleich in das Reich von Italien ein und raffte mit krummer Hand alle Schätze zuſammen welche er finden konnte. Darob erzürnt ſchickte König Hludowic mit Heeresmacht Karlmann durch Baiern nach Italien ab, er ſelber, vereint mit ſeinem gleichnamigen Sohn, drang mit ſtarker Mannſchaft in das Reich Karls ein, damit er ihn nöthigte, aus Italien zu ziehen. Das Heer aber, welches dem König folgte, legte ſich auf die Plünderung, raubte und verwüſtete alles was man vorfand. Als Karl die Ankunft Karlmanns in Italien erfahren hatte, ſuchte er zuerſt durch Sperrung der Alpen ſich zu vertheidigen; aber ohne etwas auszurichten, denn Karlmann hatte mit ſeinen Leuten die ſchwer zugänglichen Orte zuvor beſetzt. Da nun jener die Sache durch das Schwert zu entſcheiden fürchtete — denn er iſt furchtſamer als ein Haſe — wendet er ſich zu der gewohnten Liſt; Er bot nämlich Karlmann Gold und Silber und koſtbare Edelſteine in unendlicher Menge an, um denſelben mit ſich auszuſöhnen und von der Treue gegen den Vater abzuziehen; ſchwur auch, er werde ſchnell Italien verlaſſen und die Beſtimmung über jenes Reich dem Urtheil ſeines Bruders Hludowic vorbehalten, falls Karlmann von dort abzöge. Als nun dieſer im Vertrauen auf ſeine Verſprechungen abzog, bricht jener was er verſprochen hat und zog ſo ſchnell er konnte nach Rom; wo er den ganzen Senat des römiſchen Volkes mit Gold

ſchen des Verſtorbenen bekannt zu machen." König Karl kam in eigener Perſon, Ludwig von Deutſchland ſchickt zuerſt ſeinen jüngſten Sohn Karl, dann den älteſten Karlmann. Andreas ſagt nämlich weiter: „Alsbald kam Karl ohne von Hludowic etwas zu wiſſen. Wiederum wußte Hludowic nicht, daß Karl gekommen war und ſchickte ſeinen Sohn Namens Karl, welchen die Leute zum Unterſchied Karoleto nannten. König Karl kam nach Papia (Pavia), Karolito in das Gebiet von Mailand. Auf die Kunde daß Karl in Papia war, erlaubten ſich die mit Karlito verbündeten Männer, darunter Beringher (Berengar, Markgraf von Friaul) ſchwere Gräuel im Gebiet von Bergamo. Karl rückte auf ſie los und Karlito eilte nach Baiern." Hiermit ſtimmt Hinkmar, erklärt aber den Rückzug anders als die Jahrbücher von Fulda. Thatſache ſcheint was Andreas von Bergamo giebt: „Darauf (nach Karlitos Abzug) rückte ſein Bruder Karlmann ſeinem Oheim, dem König Karl, entgegen an den Fluß der Brenta heißt. Hier begrüßten ſie einander mit feierlichen Worten und ſchloſſen einen Vertrag bis zum Monat Mai ab. Karlmann ging nach Baiern, König Karl zog nach Rom."

nach Weiſe des Jugurtha beſtach und für ſich gewann, ſo daß auch Pabſt Johannes ſeinen Bitten willfahrte, ihm die Krone auf das Haupt ſetzte und ihn Kaiſer und Auguſtus nennen hieß. Wie er aber jene Herrſchaft nachher mit den Seinigen verwaltet hat und wie er mit den Schätzen welche er genommen hatte in ſein Reich zurückgekehrt iſt, und welchen Mord und Brand er unterweges angerichtet hat, will ich, weil ich keinen ſichern Berichterſtatter gehabt habe, nicht niederſchreiben. Denn es iſt beſſer zu ſchweigen als Falſches zu reden.

876. König Hludowic, aus Mitleid und durch Vieler Bitten erweicht, daß er nicht wegen Karls Thorheit das Land Gallien zu Grunde richte, kehrte im Monat Januar in ſein Reich zurück[1] und kam gen Mainz nach Epiphanien und von da nach Franconofurt, und daſelbſt hatte er mit den Seinigen im folgenden Monat eine Unterredung. Gleicherweiſe auch in Mitte der Faſten. Die Königin Hemma ſtarb zu Radasbona, einer Stadt Baierns und wurde in der Kirche des heiligen Emmeramm des Märtyrers begraben. Die Friſen welche die weſtlichen heißen, blieben Sieger in einem Kampf gegen die Nordmannen und alle Schätze, welche die Nordmannen durch Plünderung ſehr vieler Orte zuſammengebracht hatten, erbeuteten ſie und theilten ſie unter ſich. König Karl aus Italien nach Gallien zurückgekehrt, nahm, erzählt man, neue und ungewöhnliche Trachten an; denn mit einem dalmatiſchen Talar bekleidet und einem Gürtel darüber der bis zu den Füßen herabhing, auch den Kopf in eine ſeidene Hülle gehüllt und darüber das Diadem geſetzt, pflegte er an Sonn- und Feſttagen zur Kirche zu ſchreiten. Und mit Verachtung aller Sitte fränkiſcher Könige hielt er Griechiſchen[2] Prunk für den beſten, und um die größere Erhebung ſeines Sinnes zu zeigen, legte er den Königs-Namen ab und befahl ihn Kaiſer und Auguſtus zu nennen über alle dieſſeits des Meeres beſtehenden Könige. Auch ſehr viel Un-

---

[1] Ludwig war im November 875 in Gallien eingefallen. S. Hinkmar 875. — [2] Vgl. Hinkmar. Nirgends war damals leeres Ceremoniel mehr ausgebildet als am Hofe des Byzantiniſchen Kaiſerreichs in Conſtantinopel.

glaubliches drohte er gegen König Hludowic und deſſen Reich zu unternehmen; ja endlich ſoll er unter den übrigen Prahlereien auch geſagt haben, er werde aus verſchiedenen Orten eine ſo große Macht zuſammenbringen, daß wenn dann der Rheinſtrom von ihren Pferden ausgetrunken ſei, er ſelber das trockene Bett dieſes Fluſſes durchſchreiten und Hludowics ganzes Reich verwüſten werde; ſeine Drohungen wurden ſehr leicht zum Schweigen gebracht, denn als Hludowic ſein Heer ſammelte, gerieth jener in Furcht und Schrecken, ſchickte Geſandte und bat um Frieden und als die von beiden Seiten öfter geſchickten Boten[1] ſie auszuſöhnen bemüht geweſen, fiel Hludowic in eine Krankheit welche täglich zunahm, und ſein Leben am 28. Auguſt in der Pfalz Franconofurt endete[2]. Seinen Körper ließ der gleichnamige Sohn herüber bringen und in dem Kloſter des heiligen Nazarius, welches Lauresham heißt, beiſetzen.

Auf die Nachricht von Hludowics Tode fiel Karl voller Begierde in deſſen Reich ein[3] und ſuchte es ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen in der Meinung, er könne, wie das Gerücht verbreitete, nicht bloß den Theil des Reiches von Hlothar, welchen Hludowic beſeſſen und ſeinen Söhnen zur Nutzung hinterlaſſen hatte, gewaltſamer Weiſe in Beſitz nehmen, ſondern auch alle am weſtlichen Ufer des Rheinfluſſes gelegenen Städte in Hludowics Reich, das iſt Mainz Worms und Speier, ſeinem Reiche zufügen und des Bruders Söhne gewaltſam unterdrücken, ſo daß keiner ihm zu widerſtehen oder dawider zu reden wagen würde. Zuerſt daher eilte er nach Pfalz Aachen, und von da aufgebrochen mit ſeinem ganzen Heere, machte er in Cöln Halt. Vorher auch hatte er Geſandte an die Edlen Hludowics geſchickt und ſie aufgefordert den eigenen Herrn zu verlaſſen und ſich ihm anzuſchließen, wobei er den Kommenden ſehr viele Beneficien und Geſchenke verſprach, den anders Handelnden aber Verluſt ihrer weltlichen Beſitzungen oder Landesverweiſung drohte[1]. Ihm rückte Hludowic, welcher dem Vater in dieſen Gegenden als Erbe nachgefolgt war, mit wenigen entgegen und ſchlug an dem nördlichen Ufer des Rheinfluſſes ſein Lager auf, die Ankunft der Seinigen zu erwarten; inzwiſchen ſchickte er Boten an Karl und ließ ihm ſagen: „Warum haſt Du Dich wider mich zum Kriege erhoben, da doch nicht einmal auswärtige Völker zu bekriegen einem alten Volk[2] erlaubt iſt, außer wenn ſie den angebotenen Frieden verſchmäht haben. Kehre friedlich, ich bitte Dich, in Dein Reich zurück und begnüge Dich mit Deinem Ruhme und wolle nicht das uns von unſerem Vater nach Erbrecht hinterlaſſene Reich nach Tirannen-Art anfallen und die Rechte der Verwandtſchaft, welche zwiſchen uns von Natur beſtehen, durch Thaten dieſer Art verletzen! Sei auch eingedenk Deiner Eidſchwüre, welche Du meinem Vater nicht einmal und nicht zweimal geleiſtet haſt und zugleich bedenke die Gefahr des chriſtlichen Volkes, wenn Du in dieſer Hartnäckigkeit unwiderruflich beharren willſt. Sei es daß Du vielleicht auf die Menge Deines Heeres vertrauſt, welches Du aus verſchiedenen Orten zuſammengebracht haſt und Du deßhalb gern den Krieg willſt. Warum nun bedenkſt Du nicht, wie in Gottes Hand die Macht zu befreien liegt, bei Vielen und bei Wenigen? Zügle daher Deinen Geiſt in ſolcherlei Begierde, da Du ganz und gar nicht weißt, welchen Ausgang das haben mag, was Du zu vollenden glaubſt.“ Aber als Jener ſolchen und anderen vernünftigen Vorſtellungen ähnlicher Art durch Habſucht geſtachelt keineswegs ſich fügen wollte, ſo zog ſich Hludowic in einer Nacht aus dem Lager, ging über den Rheinfluß und ſetzte ſich mit den Seinen in dem Kaſtell Anternac (Andernach), und faſt ſein ganzes Heer zerſtreute ſich über verſchiedene Orte hin, um Futter für die Pferde zu ſammeln. Wiederum ordnete er Boten an Karl ab um den Frieden unter ihnen herzuſtellen, aber Karl Frieden heuchelnd, und Betrug im

---

[1] Vgl. Hinkmar. — [2] Eine ſehr rühmende Charakterſchilderung entwirft von ihm Abt Regino in ſeiner Chronik J. 876. — [3] Vgl. Hinkmar.

---

[1] Währenddeß war Karlmann, Hludowics Erſtgeborner in Italien eingedrungen. Sein Bruder Karl aber verweilte in Alamannien. Regino 876. — [2] Den Juden.

Herzen ſtaunend verſprach mit hinterliſtiger Falſchheit, er werde zum gemeinſamen Nutzen in den Frieden willigen und Geſandte an Hludowic ſchicken. In derſelben Nacht nämlich zog er eilig mit ſeiner ganzen Macht heran, um nach Vernichtung der Uebrigen Hludowic zu fangen und die Sitze ſeines Augenlichtes auszuhöhlen, hernach ſein Reich ohne irgend welchen Widerſtand in Beſitz zu nehmen. Willibert jedoch, Biſchof der Stadt Cöln, der Karl's trügeriſchen Plan durchſchaute, ging während die Uebrigen Scheu trugen muthig ihn an, und forderte dringend er ſolle nicht ſo grauſam und barbariſch handeln gegen den Neffen, welcher doch nach dem was des Friedens wäre trachtete; als er ihn dennoch von ſeinem ſchlechten Vorhaben nicht zurückbringen konnte, ſchickte er einen ſeiner Presbyter Namens Hartwig auf kürzerem Wege ab, und ließ Hludowic die vorbereiteten Nachſtellungen und die Ankunft von Karl ſelber melden. Sogleich warf Jener ſich in einen Harniſch und all ſein Vertrauen auf den Herrn geſetzt ging er mit den Wenigen die bei ihm waren — denn die Zerſtreuten konnte er nicht ſammeln — Karl männlich entgegen, und hieß alle ſeiner Partei weiße Kleider als Erkennungszeichen ihrer Gemeinſchaft anlegen. Die Sachſen die in erſter Reihe gegen die Feinde ſtanden begannen zuerſt den Kampf, aber erſchreckt durch die Menge der Gegner wandten ſie bald den Rücken, die Oſtfranken dagegen auf beiden Flügeln ſtritten gewaltig, tödteten Karl's Fahnenträger, und zwangen die Uebrigen zur Flucht. Hludowic verfolgte ſie und richtete nicht wenig Blutvergießen an. Sehr viele auch von Karl's Edlen fing er lebend, welche er nach ſeiner Menſchlichkeit unverſehrt aufbewahren ließ. Karl aber ließ in ſchimpflicher Flucht die Schätze in Stich, welche er bei ſich hatte, und entkam ſelber faſt nackt mit nur Wenigen. Die aber welche mit Hludowic waren kehrten zurück um die Rüſtungen der Getödteten abzuziehen; wie viel Beute ſie daſelbſt an Gold und Silber und Kleidern und Waffen und Panzern und Pferden und verſchiedenem Geräth gewonnen haben, vermag keiner auszuſprechen. In dieſem Kampfe iſt wider Karl ohne Zweifel von Seiten des Himmels geſtritten worden, denn wie die von dort weggeführten Gefangenen zu erzählen pflegten, befiel bei der Erſcheinung Hludowics und ſeiner Begleiter ein ſolcher Schreck das ganze Heer Karls, daß ſie eher ſich beſiegt glaubten, als ſie zum Kampf kamen, und was noch mehr Bewunderung verdient, ſie ſtießen die Seiten der Pferde, auf welchen ſie ſaßen, mit den Sporen blutig, aber dieſe blieben wie an einen Pfahl gebunden unbeweglich. Auch im Kampfe verwundeten ſie mit ihren Waffen Wenige, denn die Schärfe ihrer Waffen gleich als wären ſie abgeſtumpft, verletzte faſt Niemand. Dies iſt am 8. October gegen den neuen Sennacherib geſchehen, damit der, welcher vorher aus Uebermuth Gott nicht erkennen wollte, bald beſiegt und verwirrt einſehen möge, wie nicht auf der Menge des Heeres der Sieg im Kriege beruht, ſondern vom Himmel die Stärke iſt, und damit er endlich einmal ſeiner Habſucht und Hochmuth ein Maaß ſetze. Hludowic zog nach Karl's Flucht zu der Pfalz Aachen und nachdem er ſeine Verhältniſſe nach Belieben geordnet, kehrte er im Triumph nach Franconofurt zurück. Im folgenden Monat aber kamen Karlmann und Hludowic und Karl, König Hludowics Söhne im Retiſchen[1] Gau zuſammen und theilten unter ſich das väterliche Reich und bekräftigten daß ſie treu zu einander halten wollten durch einen Eidſchwur. Den Text dieſes Schwures, in theutoniſcher[2] Sprache geſchrieben, hat man an einigen Orten.

877. König Hludowic hielt im Monat Januar eine Reichsverſammlung zu Franconofurt, und ſchickte die Gefangenen, welche er aus Karls Reich hatte, nach Gallien zurück. Die Sclaven, welche Linonen heißen und die Siusler und deren Nachbarn, bereit zum Abfall, weigern ſich den gewohnten Zins zu geben; König Hludowic ſchickte einige ſeiner Getreuen, und unterwarf ſie um Mitte der Faſten ohne Kampf, erhielt einige Geiſeln und nicht wenig Geſchenke, und brachte ſie unter die alte Dienſtbarkeit zurück. Karl, der Tirann Galliens, zog im Sommer mit Heeresmacht nach Italien und machte in Ticinum (Pavia) Halt, wo er

---

[1] „Das Ries" S. d. J. 841. — Ueber die Sache vgl. Regino. — [2] Siehe die Einleitung.

eifrig danach trachtete, wie er dem heranziehenden Karlmann den Eingang in die Provinz verwehren möchte. Aber Karlmann rückt mit einer ſtarken Mannſchaft Noriker und verſchiedener Sclaven in Italien ein in der Abſicht gegen Karl zu kämpfen. Auf die Kunde hiervon trat Karl ſogleich nach ſeiner Gewohnheit die Flucht an, denn alle Tage ſeines Lebens, wo es nöthig war den Gegnern Widerſtand zu leiſten, pflegte er entweder öffentlich den Rücken zu wenden oder ohne Wiſſen ſeiner Soldaten zu entweichen; und auf dieſem Marſche von der Diſſinterie-Krankheit ergriffen, ſtarb er[1] in großem Jammer. Seine Trabanten wollten den Körper in das Begräbniß ſchaffen, welches er ſelber ſich bei dem heiligen Dionis[2] bereitet hatte, aber wegen allzugroßen Geſtankes des verfaulten Leichnams, durch welchen das Heer beläſtigt wurde, begruben ſie ihn in Burgund in einem Kloſter.

Karlmann empfing die zu ihm kommenden Edlen Italiens und kehrte, als er in dem Lande nach Belieben Alles geordnet hatte, nach Baiern zurück. König Hludowic theilte den Theil von Hlothars Reiche mit den Brüdern Karlmann und Karl nach gleichem Maaße. Hludowic, König Karls Sohn, in Furcht wegen der von ſeinem Vater dem Könige zugefügten Beleidigungen, ordnet Geſandte an ihn ab, verlangt Frieden und ſucht ſich in Betreff alles deſſen was ſein Vater gegen ihn gethan hatte zu entſchuldigen. Seine Geſandten hörte der König an und fertigte ſie ab. Hierauf zog er nach Pfalz Aachen und feierte daſelbſt den Geburtstag des Herrn. In dieſem Jahre laſtete das italiſche Fieber und eine Augenkrankheit ſchwer auf dem germaniſchen Volk, beſonders den um den Rhein Wohnenden; auch eine gewaltige Peſtilenz folgte dem aus Italien heimziehenden Heere Karlmanns[3], ſo daß ſehr viele am Huſten die Seele aushauchten.

878. Im Monat Januar brach der König von Aachen auf und kam nach Franconofurt und hatte daſelbſt im folgenden Mo-

---

[1] Am 6. October 877. — [2] In Saint Denis. — [3] Ein Mönch aus Augia (Reichenau) bei Pertz II. 329: Kurze Zeit nach der Beſitznahme Italiens zog Karlmann von ſchweren und unheilbaren Krankheiten ergriffen nach Noricum zurück und räumte noch bei Lebzeiten ſeinem frommen und gläubigen Bruder Karl die Herrſchaft über Italien ein.

nat mit den Seinigen eine Unterredung. Karlmann gab den Theil von Hlothars Reich, welchen er im vorigen Jahre von den Brüdern zu ſeinem Beſitz empfangen, an Hludowic zurück. König Hludowic verweilte von dem Tage der Faſten bis zum Monat Mai in dem königlichen Flecken, welcher Salz heißt, und von da zog er hinüber und hielt einen Reichstag in Franconofurt; er ſandte Boten an ſeinen Bruder Karl ab und theilte mit ihm den Theil von Hlothars Reich welchen er von Karlmann empfangen hatte. Lantbert[1], Witos Sohn, und Adalbert[2], Bonifacius Sohn, drangen mit ſtarker Mannſchaft in Rom ein, nahmen den römiſchen Pontifex Johannes in Gewahrſam, und zwangen die Edlen der Römer, Karlmann eidlich Treue zu geloben. Nach ihrem Abzug begab ſich derſelbe Pontifex in das Haus des heiligen Petrus, ſchaffte alle Schätze welche er daſelbſt fand nach Lateranis (dem Lateran); verhüllte den Altar des heiligen Petrus mit einer härenen Decke, ſchloß alle Eingänge dieſer Kirche, und kein zum Gottesdienſt gehöriges Amt wurde daſelbſt mehrere Tage hindurch abgehalten, auch — was frevelhaft zu ſagen iſt — allen von überall her dorthin zum Gebet Kommenden wurde der Eingang verſagt, und es war daſelbſt Alles in Verwirrung. Der erwähnte Pontifex aber ſtieg zu Schiffe und begab ſich durch das tyrreniſche Meer in das Reich Karls, und verweilte daſelbſt faſt ein ganzes Jahr. Endlich, nachdem er Graf Buoſo zu ſich genommen, welcher nach Vergiftung der eigenen Gattinn die Tochter Kaiſer Hludowics aus Italien gewaltſam geraubt hatte, kehrte er mit hohen Plänen nach Italien zurück und ſuchte mit ihm auszuſinnen, wie er das Italiſche Reich der Gewalt Karlmanns entzöge und den Schutz deſſelben ihm[3] übertragen könnte. König Hludowic zog im Monat October nach Aachen und hatte mit dem ihm gleichbenannten Sohn Königs

---

[1] Herzog von Spoleto. — [2] Marchio (Markgraf) von Tuscien. — [3] Er hatte ihn ſogar an Kindes Statt angenommen, wie er ſelber an Karl von Alamannien ſchreibt; in welchem Briefe er auch fordert, daß Karl und ſeine Brüder ſich mit ihren deutſchen Erbreichen begnügen ſollen, obwohl er ein andermal nachher, als die Lombarden dieſen Plan nicht begünſtigten, die deutſchen Carolinger rief, deren Hülfe er übrigens gegen die Saracenen wiederholt anrief.

Karl nicht fern von da[1] eine Unterredung. Eine Mondfinſterniß trat am 15. deſſelben Monats ein, in der letzten Stunde der Nacht; auch die Sonne war am 29. Oct. nach der 9. Stunde eine halbe Stunde lang ſo verdunkelt, daß die Sterne am Himmel ſichtbar waren und Alle glaubten, die Nacht bräche herein. Eine Rinderpeſt wüthete aufs Fürchterlichſte in Germanien, beſonders an dem Rhein, auf welches Unglück eine nicht geringe Sterblichkeit der Menſchen folgte. Ein Flecken liegt im Wormſer Gau nicht fern von Pfalz Ingilenheim, genannt Walahesheim, wo ein wunderbares Ereigniß ſich zutrug: nämlich während täglich todte Leiber aus den Häuſern auf die Aecker geſchleppt wurden, zerriſſen dieſe und fraßen nach ihrer Weiſe die Hunde, welche in dieſem Flecken waren; eines Tags ſammelten ſich aber beinah alle an Einem Ort und zogen von dort ab, ſo daß Keiner von ihnen nachher weder lebend noch todt konnte gefunden werden.

879. König Hludowic feierte den Geburtstag des Herrn in Forchheim; von dort zog er nach Baiern, um Karlmann zu beſuchen, welcher an einer ſchweren Krankheit niederlag; er hatte nämlich von einem Schlagfluß getroffen den Gebrauch der Sprache verloren. Und daſelbſt empfing er die Edlen dieſer Gegend die zu ihm kamen, in ſolchem Verhältniß nämlich, daß nach Karlmanns Tod ſie keinen anderen zum König über ſich annähmen oder herrſchen ließen; von da aufgebrochen feierte er Oſtern in Franconofurt.

Hludowic, König Karls Sohn verſchied am 11. April[2] in Pfalz Compiegne und iſt daſelbſt begraben. Als dies der König erfahren hatte, zog er mit großer Heeresmacht nach Gallien und kam bis Verdun[3]. Aber das Heer welches ihm folgte legte ſich, weil ſie von den Bürgern die nothwendigen Lebensmittel nicht kaufen konnten, auf Plünderung und verwüſtete faſt die ganze Stadt. Nachdem der König einige ſeiner Getreuen jenſeits des

---

[1] Vgl. Hinkmar und Jahrb. v. Vaaſt (Pertz I. 517). — [2] Hinkmar giebt den 10. April an. — [3] S. Regino's Chronik 879, Hinkmar und Jahrb. v. Vaaſt.

Maas-Fluſſes zu den Edlen jener Gegend geſandt hatte, kehrte er nach Franken zurück und kam nach Mainz und von da nach Franconofurt und empfing daſelbſt Grambert, einen Grafen aus Baiern, und einige andere, die zu ihm kamen, welche Arnolf wegen eines zwiſchen ihnen und ſeinem Vater Karlmann ausgebrochenen Zwieſpaltes ihrer Würden entſetzt und ſie aus dem Reich verjagt hatte. Ihretwegen nach Baiern gereiſt brachte der König die Uneinigen einigermaßen zur Eintracht und ſetzte ſie in die alte Würde ein. Hiedurch ſtieß der König bei Einigen an, als hätte er ſeines Eides ſchlecht gewahrt. Anders denken darüber die welche um dieſen Eidſchwur wiſſen; nämlich Karlmann, welcher der ältere war, verpflichtete ſich zuerſt unter den Brüdern durch einen Eid und verſprach Alles was in jenem Schwur begriffen war zu halten, darauf ſchwur Hludowic in denſelben Ausdrücken zwar, aber derartig, daß wenn Karlmann was er verſprach unverletzt halte, er ſeinerſeits daſſelbe feſt beobachten würde. Aber weil ja Karlmann bei der Theilung des Langobarden-Reiches ſeinen Eid nicht geachtet hatte, machte er unzweifelhaft Hludowic von ſeinem Eid frei und dieſer iſt deswegen der Beſchuldigung eines Meineids nicht ausgeſetzt. Karlmann aber ließ endlich Hludowic zu ſich holen, und weil er nicht ſprechen konnte, empfahl er ihm ſchriftlich ſich ſeine Gemahlin ſeinen Sohn und das ganze Reich. Ihm ſetzte der König Bisthümer Abteien und Grafſchaften zum Dienſt aus, und kehrte als er nach Gutdünken in dem Lande Anordnungen getroffen hatte nach Franken zurück.[1]

Inzwiſchen übte Hugo, Hluthars Sohn von Waldrada, in Gallien die Tyrannis aus. Gegen ihn ordnete der König einige ſeiner Getreuen ab, um ihn von dort zu verjagen. Dieſe kamen an und belagerten einige von Jenes Leuten in einem Caſtell bei Verdun, welche ſie nach Eroberung des Caſtells theils tödteten theils in die Verbannung ſchickten, zum Theil auch mit abgeriſſener Haut und Haaren, in großem Schimpf von da verjagten, und das Caſtell zerſtörten.

---

[1] „Im Spätjahr 879 trat Karl von Alamannien den Zug nach Longobardien an; Er kam (wohl Anfangs 880) nach Ravenna, wohin er den römiſchen Papſt Namens Johannes rufen ließ, auch den Patriarchen von Aquileja, den Erzbiſchof von Mailand und alle Biſchöfe und Grafen ſo wie die übrigen Edlen aus Italien, und er wird daſelbſt zum Könige eingeſetzt und band alle außer dem Biſchof des apoſtoliſchen Stuhles durch einen Huldigungs- und Dienſt-Eid. Bei dieſer Verſammlung war auch der Erzbiſchof von Mainz, Liutpert, auf Befehl Königs Ludowic zugegen.“ Mönch von Reichenau bei Pertz II. S. 329.

880. Ein rauher Winter und länger als gewöhnlich ausgedehnt; der Rhein und Main von Kälte zugefroren geſtatteten lange Zeit eine Betretung. König Hludowic feierte den Geburtstag des Herrn in Franconofurt; darauf nach Gallien abgereiſt empfing er die zu ihm kommenden Söhne Hludowics und unterwarf ſeiner Gewalt das ganze Reich Hluthars. Von da ſandte er ein Heer zur Vertreibung der Nordmannen, welche ſich in dem Schelde-Fluß lange Zeit feſtgeſetzt. Eine Schlacht[1] fand Statt und er ſtreckte mehr als 5000 von ihnen nieder. In dieſem Treffen fiel des Königs Sohn Hugo. In Sachſen wurde unglücklich gegen die Nordmannen gekämpft[2]; denn die Nordmannen, Sieger geblieben, tödteten 2 Biſchöfe, deren Namen ſind: Thiotrih[3] und Markwart[4] und 12 Grafen, alſo genannt: Brun Herzog und Bruder der Königin[5], Wicmann, Bardo, einen anderen Bardo, einen dritten Bardo, Thiotheri, Gerrich, Liutolf, Folcwart, Avan, Thiotric, Liuthar, ſammt allen welche ihnen folgten. Außerdem ſtreckten ſie 18 königliche Trabanten mit allen ihren Leuten nieder, deren Namen folgende ſind: Aderam, Alfwini, Addaſta, Aida, ein anderer Aida, Dudo, Bodo, Wal, Haulf, Hildiwart, Ruodtag, Hitti, desgleichen Wal, Ratheri, Adalwini, Werinhart, Thiotrih, Ailwart, abgerechnet Unzählige welche ſie in die Gefangenſchaft führten.

---

[1] S. Hialmar, die Jahrb. von Vaaſt und Regino (dieſer unrichtig unter 879). — [2] Widukind I. 16. (Pertz III. S. 425.): „Es führte Brun, als er das Herzogthum von ganz Sachſen verwaltete, ein Heer gegen die Dänen und von einer plötzlichen Ueberſchwemmung eingeſchloſſen kam er mit dem ganzen Heere um.“ Thietmar Chronik II. c. 15 (Pertz III. p. 750): „Der Herzog Bruno führte auf Königs Ludwig Befehl einen Heereszug gegen die Dänen und kam dabei um, ſammt zwei Biſchöfen, Thiaderic und Marcward, und den übrigen Soldaten am 2. Februar durch eine Ueberſchwemmung des Fluſſes.“ Man ſchließt mit Wahrſcheinlichkeit, daß die Schlacht bei Hamburg geweſen iſt. — [3] Von Minden. — [4] Von Hildesheim. — [5] Der Luidgarde, des mächtigen Sachſen Ludolfs Tochter. Darauf erhielt ihr jüngerer Bruder Otto das Herzogthum in Sachſen. Vgl. Pertz IV. p. 313.

Der König aber aus Gallien nach Franken zurückgekehrt, feierte Oſtern in Frankonofurt. Die Slaven welche Dalmatier [1] heißen und die Behemen und Sorben und die übrigen Nachbarn ringsum ſchaarten, auf die Kunde von der Niederlage der Sachſen durch die Nordmannen, ſich zuſammen und ſuchten wieder in das Land der Thuringier einzudringen; ſie rauben und ſengen bei den Slaven an dem Sale Fluß, welche den Thuringiern treu waren. Ihnen rückt Poppo, Graf und Herzog der Sorbiſchen Grenze, entgegen und im Vertrauen auf Gottes Hülfe ſchlägt er ſie dergeſtalt nieder, daß von einer ſo großen Menge Keiner übrig blieb. Karlmann, Bruder Hludowics und Karl's, verſchied am 22. März. [2]

Hludowic hatte in Mitte des Monats Auguſt bei Worms eine Unterredung mit den Seinigen, und ſchickte von ſeinen Getreuen einige den Geſandten ſeiner Neffen nach Gondreville entgegen, [3] einige auch ordnete er gegen Hugo ab, welcher in Gallien die Tyrannis ausübte. Aber Heinric und Adalhart und die Uebrigen, die mit ihnen waren, begannen ein Treffen gegen Thiotbald, den Führer von Hugos Streitmacht, welcher den Kern des Heeres bei ſich behielt, und es fielen von beiden Seiten Viele verwundet. In dieſem Kampf gewann Heinric einen blutigen Sieg. Und als die von Gondreville und die aus dem Treffen Zurückkehrenden ſich vereinigt hatten, zogen ſie in gleicher Abſicht mit den Söhnen Hludowic's gegen Buoſo zu kämpfen nach Gallien, erobern die Stadt Maçon und nehmen die Unterwerfung Bernhards an, welcher in dieſer die Herrſchaft führte. Buoſo jenſeits des Rhone Fluſſes geflohen ſicherte ſich in der Stadt Vienne. Die Nordmannen richten in Gallien Raub und Brand an; unter den ſehr vielen Orten und Klöſtern, die ſie verwüſteten, verbrannten ſie auch Biorzuna[1], wo der größte Theil der Friſen wohnte; von da zurückgekehrt umzogen ſie Nimwegen mit einem ſehr feſten Wall und mit Mauern, und bereiteten ſich ein Winterquartier in der Pfalz des Königs. Ihnen rückt König Hludowic mit einer ſtarken Mannſchaft entgegen, kehrte aber um, als die Sache wegen der Härte des Winters und Feſtigkeit des Ortes wenig günſtig ausfiel.[2]

---

[1] Daleminzier. — [2] Die Jahrb. v. Vaast ſetzen den Tod nach der Belagerung von Viennen. Aber auch Regino giebt als Todestag an: den 7. Nonas (entw. Kal. zu leſen, d. i. 26. März, oder Idus d. i. 7. April) Aprilis. Er hat außerdem eine Charakterſchilderung Karlmanns und erzählt dann was nach ſeinem Tod in Baiern geſchah. — [3] Mitte Juni. S. Hinkmar und vergl. über dieſe gemeinſchaftlichen Kämpfe der Karolinger gegen Hugo und Boſo die Jahrb. v. Vaast und Regino. Dieſer und Hinkmar berichten auch die Kaiſerkrönung Karls (und ſeiner Gemahlin Richarda, ſ. Pertz II. S. 241 und 330), in Rom, wahrſcheinlich im Febr. 881.

In dieſem Jahr drückte im Wormſiſchen und Nitiſchen[3] und in ſehr vielen Orten von Hludowics Reich eine ſchlechte Ernte und Mangel an allen Dingen nicht wenig auf das germaniſche Volk.

881. Die Winterzeit ſehr ausgedehnt und Thieren verſchiedener Gattung ſehr ſchädlich. Denn die Erde, in Frühlingszeit ſtarr von Eiſeskälte, weigerte den Thieren die gewohnte Weide und jene kamen größtentheils um vor Hunger und Kälte, auch wegen Unfruchtbarkeit des vorigen Jahres.

Nach Oſtern zog der König nach Gallien und nahm Hugo, Hluthars Sohn von Waldrada, der zu ihm kam, unter ſeine Oberhoheit auf und gab ihm zu Lehen Abteien und Grafſchaften, damit er ihm die Treue wahrte. Doch auf den Rath Böſer brach dieſer die Treue und wurde dem König aufſätzig, weshalb ihn ein Heer des Königs verfolgte und nach Burgund zu fliehen zwang. Der König hielt mit ſeinem Neffen Hludowic in Gondreville eine einträchtige Unterredung; von dort abgereiſt brachte er die ganze Sommerzeit in Baiern zu. Sein Neffe kämpfte gegen die Nordmannen und triumphirte rühmlich; denn er ſoll von ihnen 9000 Reiter getödtet haben. Doch mit erneuertem Heer und vergrößerter Reiteranzahl verwüſteten jene ſehr viele Orte in dem Reich unſeres Königs, nämlich Cambray Utrecht und den Haspaniſchen Gau[4] und ganz Ripuarien, auch die vorzüglichen Klöſter daſelbſt, nämlich Prüm Inda[5] Stablo Malmedy und Pfalz Aachen, wo ſie aus der Kapelle des Königs einen Stall für ihre Pferde machten. Außerdem verbrannten ſie die Städte Cöln und Bonn mit Kirchen und Gebäuden. Die aber von dort entfliehen konnten, ſowohl Kanoniker als Nonnen, flohen nach Mainz mit den Schätzen der Kirche und Leibern der Heiligen. Aber der König lag zu Frankonofurt an einer ſchweren Krankheit nieder und weil er ſelber nicht gehen konnte, ſandte er ſein Heer gegen die Nordmannen ab. Am 30. December vor Hahnenſchrei iſt ein großes Erdbeben geweſen, dergeſtalt daß bei der Erſchütterung der Gebäude irdene Gefäße, wie die Thonarbeiter verſicherten, gegeneinander ſtoßend zerbrochen wurden.

---

[1] Der Ort Birthen zwiſchen Xanthen und Rheinberg. — [2] Vgl. Regino 881. — [3] S. d. Jahr 873. — [4] Der große Hasbaniſche, Haspen- oder Hespen-Gau, am linken Ufer der Maas, bei Lüttich. — Auch die andern Chroniken ſprechen von dieſen Raubzügen. — [5] Das St. Cornelius-Münſter bei Aachen.

882. Ein Komet erſchien den 18. Januar Nachts in der erſten Stunde, der ſeinen Schweif übermäßig ausdehnte und das Unglück, welches ſchnell folgte, durch ſein Erſcheinen vorausſagte. Denn Hludowic endete da die Krankheit zunahm ſein Leben den 20. Januar. Sein Körper wurde übergeführt und in dem Kloſter des heiligen Nazarius, welches Lauresham heißt, neben ſeines Vaters Grabmal beigeſetzt. Auf dieſe Nachricht gab das gegen die Nordmannen geſchickte Heer die Vertreibung der Feinde auf und kehrte unverrichteter Sache zurück. Die Nordmannen folgten den Spuren der Abziehenden, und verbrannten was ſie früher noch übrig gelaſſen hatten bis Coblenz-Caſtell, wo die Moſel in den Rhein fließt. Man fängt an die Mauer der Stadt Mainz wiederherzuſtellen, und es wird rings um die Mauer ein Graben außerhalb der Stadt gezogen.

Der Jahrbücher von Fulda vierter Theil,

Fuldaiſche Fortſetzung

von dem Jahre 882 bis zu dem Jahre 887.

Die Nordmannen zogen aus ihrer Verſchanzung und drangen in die Stadt Trier ein, welche ſie am 5. April gänzlich verbrannten, nachdem die Einwohner theils verjagt theils getödtet waren. Ihnen zog Walah, Biſchof von Metz, unvorſichtig mit Wenigen entgegen und wurde getödtet.

Als Kaiſer Karl den Tod ſeines Bruders gehört hatte, zog er aus Italien nach Baiern und nahm die zu ihm kommenden Edlen, die ſeinem Bruder gehört hatten, unter ſeine Oberlehnsherrlichkeit auf. Darauf nach Worms gekommen berieth er mit den überallher eintreffenden Seinigen, wie er die Nordmannen aus ſeinem Reich verjagte. Daher kommen in der beſtimmten und unter ihnen angeſagten Zeit aus den verſchiedenen Provinzen unzählige Männer zuſammen: allen Feinden furchtbar, hätten ſie einen geeigneten und ihnen gleichgeſinnten Führer gehabt, d. i. die Franken Noriker Alamannen Thuringier und Sachſen, und in gleicher Abſicht zogen ſie kampfbegierig gegen die Feinde. Dorthin gekommen belagerten ſie die Feſtung jener welche Askloha[1] heißt. Als bereits die Feſtung fallen mußte und die drinnen aus Furcht verzweifelten, dem Tod entrinnen zu können, ging Einer von den Räthen des Auguſtus, Namens Liutward, ein Pſeudo-Biſchof[2], ohne Wiſſen der übrigen Räthe, welche dem Vater des Kaiſers gewöhnlich zur Seite ſtanden, in Verein mit dem betrügeriſchen Grafen Wicbert den Kaiſer an, und durch Geld beſtochen brachte er ihn von der Bezwingung der Feinde ab, und ſtellte ihren Führer Gotafrid dem Kaiſer vor: welchen der Kaiſer nach Weiſe Achabs wie einen Freund empfing und mit ihm Friede machte; nachdem von beiden Seiten Geißeln gegeben waren; was die Nordmannen als Omen annahmen. Und damit kein Zweifel wäre daß der Friede ihrerſeits gültig ſei, hängten ſie nach ihrer Sitte einen Schild in die Höhe und öffneten die Thore der Feſtung. Die Unſrigen aber unbekannt mit ihrer Hinterliſt kamen in dieſe Feſtung, theils um zu handeln, theils die Feſtigkeit des Ortes anzuſehen. Aber die Nordmannen wandten ſich zu ihrer gewohnten Hinterliſt, nahmen den Schild des

---

[1] In der Nähe von Lüttich und Utrecht, vielleicht am Zuſammenfluß der [illegible] und Maas. „loh" bedeutet Wald. — [2] Von Vercelli.

Friedens herab und alle unſere Leute, ſoviel deren innerhalb zu finden waren, tödteten ſie entweder oder bewahrten ſie mit eiſernen Ketten gebunden zum Loskauf auf. Aber der Kaiſer achtete eine ſo große ſeinem Heer zugefügte Schmach nicht einen Pfifferling werth, und hob den vorgenannten Gotafrid[1] aus der Taufquelle, und den, welcher ſeines Reiches größter Feind und Verräther geweſen war, ſetzte er zum Genoſſen des Reiches ein. Denn die Grafſchaften und Lehen, welche der Nordmann Rorich, ein Getreuer der Frankenkönige, in Kinnin[2] gehabt hatte, vermachte er dieſem Feind und ſeinen Leuten zum Wohnſitz; und worin noch größere Schuld liegt: von welchem er Geißeln empfangen und Tribut eintreiben mußte, dieſem iſt er nach dem Rath Schlechter gegen die Gewohnheit ſeiner Vorfahren, nämlich der fränkiſchen Könige, Tribut zu zahlen nicht erröthet. Er nahm nun die Schätze der Kirchen fort, welche aus Furcht vor den Feinden verborgen waren, und gab von reinſtem Gold und Silber 2412 Pfund zu ſeiner und des ganzen Heeres Schande an dieſelben Feinde. Ueberdieß befahl er, daß jeder wer von ſeinem Heere bei der Vertheidigung der heiligen Kirche oder aus Eifer für Gott Einen der Nordmannen tödtete, die in das Lager zu dringen verſuchten, entweder ſolle hingerichtet oder ihm die Augen ausgeſtochen werden. Worüber das Heer ſehr betrübt war und beklagte daß ſolcher Fürſt über ſie gekommen ſei, welcher die Feinde begünſtigte und ihnen den Sieg über die Feinde entzog; und gar ſehr beſchämt kehrten ſie in ihre Heimath zurück. Die Nordmanner aber beluden mit den Schätzen und einer Anzahl Gefangenen 200 Schiffe, die ſie in ihr Vaterland ſchickten; ſie ſelber hielten ſich in dem ſicheren Ort, eine gelegene Zeit zum Raub zu erwarten.

Von dort abgezogen kam der Kaiſer nach Mainz, und von da zum Flecken Tribure und verweilte daſelbſt mehrere Tage.

---

[1] Daß Gotfrid (nicht Sigfrid) getauft wurde, beſtätigen auch Hincmar Regino und die Jahrb. v. Vaaſt. — [2] Dieſer Gau, welcher den größeren Theil des nördlichen Holland umfaßte, erhielt ſeinen Namen von dem Fluß Kinnem; noch in neuerer Zeit lag hier die Präfektur Kennemerland.

Auch hielt er in Worms einen Landtag und beſchloß wenig Nützliches. Die Nordmannen verbrannten den Hafen, welcher in frieſiſcher Sprache Taventeri[1] heißt, wo der heilige Liobomus[2] ruht, und brachten ſehr Viele um. Der römiſche Pontifex Johannes verſchied, an ſeine Stelle wurde Marinus, vormals Biſchof, gegen die canoniſchen Statuten eingeſetzt. Ein gewiſſer Gregorius mit Namen, welchen die Römer Superiſta nannten, ſehr reich, wurde in dem Paradis[3] des heiligen Petrus von ſeinem Collegen getödtet und das Pflaſter der Kirche, durch welche er geſchleppt wurde, ganz mit ſeinem Blute beſudelt.

883. Der Kaiſer zog nach Italien und berieth in der Stadt Verona mit ſeinen Getreuen über den Zuſtand ſeines Reiches. Boppo und Egino, Grafen und Herzöge der Thuringer, unter einander im Kampf, richteten nicht geringes Blutvergießen an; in welchem Streit Boppo überwunden ward und kaum mit wenigen Männern entfloh als alle Uebrigen getödtet waren. Der Nordmanne Gotafrid, welcher im vorigen Jahre getauft worden war, ging mit Hluthars Sohn Hugo ein Bündniß ein und nahm deſſen Schweſter zum Weibe. Hierdurch kühner gemacht trachtete eben dieſer Hugo das Reich ſeines Vaters ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen. Der Kaiſer blieb die ganze Sommerzeit in Italien und erregte gegen ſich die Gemüther der Edlen jener Gegend. Denn er entſetzte Wito und einige andere und gab ihre Lehen, welche ſie, ihre Väter, Großväter und Urgroßväter beſeſſen hatten, an viel geringere Perſonen. Aus Unwillen hierüber beſchließen jene in gleicher Abſicht Empörung wider ihn, wobei ſie noch viel mehr als ſie früher gehabt hatten ſich anmaßten. Ein Berg in einem Theil Italiens wurde von ſeiner Stelle bewegt, fiel in den Fluß Atheſis (Etſch) und verſperrte deſſen Lauf. Die aber, welche zu Verona und in Orten an dieſem Fluß wohnten, entbehrten ſo lange ſeinen Nutzen, bis derſelbe Fluß durch denſelben Berg gleichſam Höhlen gemacht hatte und zu ſeinem Bett zurückkehrte. Die Nordmannen ſtiegen das Bett des Rhein-

---

1) Deventer am Rhein. — 2) D. i. St. Liafwinus. — 3) Die Vorhalle bei Kirchen.

fluſſes hinauf und verbrannten die meiſten neulich erſt hergeſtellten Ortſchaften, wobei ſie nicht geringe Beute von da raubten; ihnen rückt Liutbert, Erzbiſchof von Mainz, mit Wenigen entgegen, aber nicht Wenige von ihnen ſtreckte er nieder und nahm ihnen die Beute ab. Cöln wird ohne Kirchen und Klöſter wiederaufgebaut und die Mauern derſelben mit Thoren Riegeln und Schlöſſern hergeſtellt.

884. Die Nordmannen verſuchten in Sachſen einzudringen. Ihnen zog Graf Heimrih (Heinrich) und Biſchof Arn mit einer ſtarken Mannſchaft Oſtfranken entgegen, und als es zur Schlacht gekommen fielen ſehr Viele von beiden Seiten, doch erhielten mit des Herrn Hülfe die Chriſten den Sieg. In dieſer Schlacht ſollen von den Nordmannen ſolche Männer gefallen ſein, wie nie zuvor im Volke der Franken geſehen waren, an Schönheit nämlich und Länge der Leiber. Der Kaiſer hielt um den Tag der Reinigung St. Marien mit den Seinen eine Unterredung in Elſaß an einem Orte, welcher Coloburg[1] heißt, und ordnete von da Biſchöfe Aebte und Grafen gegen die Nordmannen ab, um die Theile ſeines Reiches zu ſchützen. Die Nordmannen werden nicht einmal und zweimal im Kampf mit Heinrich beſiegt, und wo ſie Beute zu machen auszogen, in die Flucht geſchlagen und getödtet, indem Gott ihnen vergalt was ſie verdient hatten. Endlich als die Chriſten alle vereinigt ihre Feſtung zu erobern trachteten, entwichen jene aus Furcht Nachts fliehend. Ihnen folgte Heinrich über den Rhein nach, traf ſie an einem Ort und tödtete 102 von ihnen ohne Verluſt der Seinigen.

Der Kaiſer hielt in Mitte des Monats Mai einen Tag zu Worms und ordnete von da Vertheidiger ſeiner Länder gegen die Nordmannen ab. Es kam auch dorthin die Tochter Hluthars, von Gotafrid, welchem ſie zur Ehe gegeben war, an den Kaiſer geſchickt. Sie behielt der Kaiſer eine Zeitlang bei ſich und erlaubte ihr nicht die Rückkehr zu ihrem Gatten. Der Kaiſer hatte an den Grenzen der Noriker und Slaven mit Zwentibald eine Unterredung. Von da nach Italien abgereiſt ſöhnte er ſich mit Wito und den Uebrigen aus, deren Gemüther er im vorigen Jahr beleidigt hatte. Die Nordmannen werden an einem Orte, der Norditi[1] heißt, im Kampf mit den Friſen überwunden und ſehr viele von ihnen getödtet. Ueber dieſes Treffen iſt ein Brief von dem Biſchof[2] dieſes Ortes Rinbert vorhanden, an Liutbert den Erzbiſchof von Mainz gerichtet, folgenden Inhalts[3] . . . .

---

[1] Vielleicht was ſonſt Columbaria heißt.

Der junge Karl, König von Gallien, wurde, heißt es, auf einer Jagd durch die Hiebe eines Ebers getödtet; in Wahrheit aber wurde er von ſeinem Trabanten auf eben der Jagd unfreiwillig verwundet und ſtarb. Hierdurch kühner gemacht forderten die Nordmannen, die lange Zeit ſein Reich mit Raub und Brand heimſuchten, 12000 Pfund Gold und Silber von jener Gegend als Tribut ein, und hielten dennoch keineswegs die verſprochene Treue. Denn ſie tödteten ſowohl die Geißeln, als auch ſtellten ſie ganz und gar nicht die Plünderungen ein.

885. Dieſelben Nordmannen drangen in den Haspaniſchen (Hespen-) Gau, beſetzten auch die übrigen ringsum gelegenen, brachten Früchte verſchiedener Art zuſammen und richteten ſich ſo zur Ueberwinterung ein, wobei faſt Niemand Widerſtand leiſtete, Männer und Weiber die ſie finden konnten zu ihrem Dienſt feſtgehalten wurden. Unverhofft kamen über ſie Erzbiſchof Liutbert und Graf Heimrih und einige andere, ſtreckten ſehr Viele nieder und zwangen die Uebrigen in eine kleine Befeſtigung zu fliehen; die geſammelten Früchte hatten ſie ihnen abgenommen. Da ſie lange belagert und obwohl vom Hunger gedrängt, kein Treffen wagen mochten, entwiſchten ſie fliehend bei Nacht. Gotafrid der Nordmanne, welcher Chriſt geworden, und dem Kaiſer und dem chriſtlichen Volk Treue zu halten durch Eidſchwur gelobt hatte, brach ſeinen Schwur, ſammelte ein nicht geringes Heer aus ſeinem Volk, und beſchloß

---

[1] Norden in Oſt-Frieſland. — [2] Von Bremen, zu welcher Diöceſe jener Gau gehörte. — [3] Den hier offenbar eingeſchalteten Brief hat der Schreiber unſeres Codex ausgelaſſen.

das Bett des Rhein-Fluſſes hinaufzuſteigen und die meiſten Orte ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen. Dies hatte er im Monat Mai zu thun beſchloſſen, aber konnte es weil Gott dagegen war nicht ausführen. Denn bei einer Unterredung, wozu er von Heimrich und anderen Getreuen des Kaiſers eingeladen war[1], wurde er ob ſeines Treubruchs getadelt und als er ſie durch Scheltworte und mannigfachen Hohn erbitterte, ſelber und alle ſeine Begleiter umgebracht: der Herr verlieh ihm den ſeiner Untreue würdigen Lohn. Aber die von ihm aufgebotenen Nordmannen rückten, des Geſchehenen unkundig, weiter um zu plündern nach Sachſen ein. Wenige Sachſen waren ihnen entgegengezogen und wandten, weil ſie einer ſo großen Menge Widerſtand zu leiſten ſich fürchteten, den Rücken. Jene entfernten ſich weit von ihren Schiffen bei der Verfolgung der Fliehenden, als würden ſie dieſelben fangen. Inzwiſchen kamen, wie von dem Herrn geſandt, die Friſen dazu, welche Deſtarbenzon[2] heißen, auf ganz kleinen Schiffen, wie ihre Gewohnheit iſt, herangefahren, und begannen ſie im Rücken anzugreifen. Als dies die Sachſen ſahen, welche vorher geflohen waren, kehrten ſie um, leiſteten kräftigen und beharrlichen Widerſtand und das Treffen wurde von beiden Seiten gegen die Nordmannen erneuert. Endlich wütheten die Chriſten gegen ſie mit ſolchem Blutbad, daß Wenige von einer ſo großen Menge übrig blieben. Hierauf drangen dieſelben Friſen in die Schiffe jener und fanden ſoviel Schätze an Gold und Silber nebſt mannigfachem Geräth, daß alle vom Niedrigſten bis zum Größten reich wurden.

Hugo, König Hluthars Sohn, deſſen Schweſter der vorerwähnte Gotafrid geheirathet hatte, wurde bei dem Kaiſer angeklagt, daß er die Verſchwörung Gotafrids gegen das Reich des Kaiſers begünſtigt hätte. Deshalb wurde er vor den Kaiſer geladen, und nachdem er der Schuld überführt war, nebſt ſeinem Oheim des Augenlichts beraubt und in das Kloſter des h. Bonifacius zu Fulda[3] verſtoßen;

---

[1] Bei Heriſpich auf der Inſel Betuwa, welche durch die Trennung der Waal und des Rheins gebildet wird. S. Regino und d. Jahrb. v. Vaaſt. — [2] Einwohner des Gaues Teſterbant, der am Rhein und See Flevus gelegen war. — [3] Später nach St. Gallen, zuletzt nach Prüm, wo ihn Regino zum Mönch ſchor.

er endete ſo ſeine Tyrannis. Die Uebrigen aber, welche mit ihm waren, entkamen mit Mühe nackt, ihrer Roſſe Waffen und Kleider beraubt.

Der Kaiſer hatte mit den Seinigen zu Frankonofurt eine Unterredung, ſchickte Boten nach Rom und lud den Pontifex Hadrian nach Franken ein. Er wollte nämlich, wie das Gerücht verbreitete, einige Biſchöfe unrechtlich abſetzen und Bernhard, ſeinen Sohn von einem Kebsweib, zum Erben des Reiches nach ſich einſetzen, und weil er dies durch ſich zu erreichen zweifelte, beſchloß er es vermittelſt des römiſchen Pontifex gleichſam durch apoſtoliſches Anſehen zu vollenden. Seine trügeriſchen Pläne wurden durch Gottes Wink vernichtet. Denn der römiſche Pontifex hatte, abgereiſt aus der Stadt, bereits den Fluß Heridanus (Po) überſchritten, als er das gegenwärtige Leben endete; und iſt in dem Kloſter Nonantulas[1] beigeſetzt. Als der Kaiſer dies erfuhr, war er ſehr betrübt, darum daß er in ſolcher Sache ſeines Verlangens nicht konnte theilhaftig werden. Nach wenig Tagen aber kam er nach Mainz, und von da nach Worms; dort hielt er mit den Biſchöfen und Grafen von Gallien eine Unterredung, und reiſte nach Baiern ab, und feierte daſelbſt den Geburtstag des Herrn. Die Römer ſetzten, als ſie den Tod ihres Pontifex erfahren hatten, an ſeine Stelle Stephanus ein. Deswegen zürnte der Kaiſer, weil ſie ohne ihn zu befragen die Ernennung ſich angemaßt hatten, und ſchickte Liutwart[2] und einige Biſchöfe des römiſchen Stuhles, um ihn abzuſetzen: was ſie ganz und gar nicht ausrichten konnten; denn der genannte Pontifex überſchickte durch ſeine Geſandte dem Kaiſer aufgeſchrieben die Namen von mehr als 30 Biſchöfen und aller Presbyter und der Cardinal-Diakonen, ſowie von Perſonen niederen Ranges, auch von den vornehmſten Laien des Landes, welche alle einhellig ihn erwählt und ſeine Ernennung unterzeichnet hatten.

886. Im Monat Februar wurde ein Heer der öſtlichen Franken gegen die Nordmannen geſchickt, welche in Gallien bei Paris

---

[1] Unweit Mutina (Modena). — [2] Biſchof von Vercelli und Reichskanzler. S. Pertz II. Seite 73. Vgl. die Jahre 882 und 887.

ſtanden. Auf dem Wege erlitten ſie durch Regenüberſchwemmungen und einbrechende Kälte nicht geringen Verluſt an Pferden. Als ſie aber dorthin gekommen waren, hatten die Nordmannen, überflüßig mit allen Dingen in ihren Verſchanzungen verſehen, weder Luſt noch Muth mit ihnen handgemein zu werden. Daher als die Tage der Faſten und bis zur Zeit rogationis[1] in nutzloſer Anſtrengung verbracht waren, ausgenommen daß Heimrich einige außerhalb der Verſchanzung antraf und tödtete, kehrten ſie da die meiſten Pferde und Ochſen fortgerafft waren in ihre Heimath zurück. Inzwiſchen verſchieden Hugo und Gozilin[2], Aebte und Haupt-Anführer des galliſchen Landes, auf welchen alle Hoffnung der Gallier gegen die Nordmannen beruhte. Weshalb die Kühnheit der Nordmannen wuchs, ſo daß ſie aus ihrer Verſchanzung herausgebrochen ſich der ganzen Gegend bemächtigten und von Niemand gehindert Jagden und mannichfache Spiele trieben. — Der ſchönſte Theil der Stadt Mainz, wo die Friſen[3] wohnten, verbrannte im Monat März nach Mitte der Faſten. Im Monat Mai Juni und Juli aber fiel vom Himmel ſolche Menge Regen Tag und Nacht ohn' Unterlaß, daß Keiner aus der gegenwärtigen Zeit verſichert ſolch Uebermaß von Waſſer geſehen zu haben. Wodurch die Flüſſe an verſchiedenen Orten anſchwollen und mancherlei Früchten ſehr ſchädlich wurden. Denn der Rhein über ſein Bett ausgetreten hat an allen vom Urſprung bis zum Eintritt in das Meer ihm anliegenden Orten Korn Lein und Heu fortgeführt. Auch der Padus (Po) ſoll in Italien Aehnliches angerichtet haben. Im Monat Juli hielt der Kaiſer eine Unterredung mit den Seinigen in der Stadt Metz und zog von da gegen die Nordmannen. Während er eine Zeitlang daſelbſt verweilte wird Graf Heimrich, welchen die Seinen im Stich gelaſſen, umringt von den Feinden und getödtet[4]. Inzwiſchen kam Sigifrid mit einer großen

---

[1] 16. Mai. — [2] Hugo Abt und Markgraf zu Tours. Gozelin war ſeit kurzem Biſchof von Paris. Er und Graf Odo von Paris, Sohn des Grafen Robert (ſ. 866) leiteten die Vertheidigung der Stadt. — [3] Kaufleute aus Friſland. — [4] Vgl. Jahrb. v. Vaaſt 886, Regino 887.

Maſſe Nordmannen um den Uebrigen, die dort ſich feſtgeſetzt, Hülfe zu bringen und jagte den Chriſten große Furcht ein. Erſchreckt gab der Kaiſer Einigen die Erlaubniß durch Burgund zu ſchweifen, Einigen verſprach er ſehr viel Geld, wenn ſie ſein Reich in einer unter ihnen feſtgeſetzten Zeit verließen. Er ſelbſt aber zog ſich von da beſchleunigten Schritts nach dem Elſaß zurück und lag daſelbſt mehrere Tage hindurch krank.

887. Ein harter Winter und mehr als gewöhnlich ausgedehnt. Auch eine Rinder- und Schaaf-Peſt wüthete übermäßig in Franken, dergeſtalt daß faſt keine Thiere dieſer Art übrig blieben. Der Kaiſer hatte mit den Seinigen eine Unterredung in Weibilingon[1]. In alten Zeiten, d. i. ſeitdem er zum König in Alamannien eingeſetzt iſt, hatte er einen aus ganz niedrigem Geſchlecht gebornen, Namens Liutward über Alle in ſeinem Reich erhoben, dergeſtalt daß er Aman, deſſen in dem Buch Heſter Erwähnung geſchehen iſt, an Namen und Würde übertraf. Denn jener war nach König Aſſuerus der Zweite, dieſer aber ging dem Kaiſer voran und wurde mehr als der Kaiſer von Allen geehrt und gefürchtet. Denn die Töchter der Edelſten in Alamannien und Italien raubte er ohne irgend Eines Widerſpruch und gab ſie zur Heirath an ſeine Verwandten. Sogar bis zu ſolcher Thorheit ja Wahnſinn ließ er ſich fortreißen, daß er in ein Mädchenkloſter einbrach, welches in der Stadt Brixia (Brescia) lag, und durch einige ſeiner Freunde die Tochter des Grafen Unruoch[2], eine Verwandte des Kaiſers, gewaltſam raubte und ſeinem Neffen zur Ehe gab. Aber die Nonnen dieſes Ortes wandten ſich mit Gebet an den Herrn, daß er die dem heiligen Ort zugefügte Schmach räche; ihre Bitten wurden ſofort erhört. Denn der, welcher ſich das Mädchen in ehelicher Weiſe zugeſellen Willens war, ſtarb in derſelben Nacht, und das Mädchen blieb unberührt. Dies wurde einer Nonne Namens . . . e in dem obengenannten Kloſter offenbart, und dieſe zeigte es den übrigen an. Als aber der erwähnte Liutwart dergleichen im

---

[1] Ein königlicher Hof, wahrſcheinlich Wiblingen, am Zuſammenfluß der Donau und Iller. – [2] Bruder des Markgrafen Berengar von Friaul.

Reiche des Kaiſers einige Jahre hindurch getrieben, mühte er ſich endlich, von eitlem Wahn aufgeblaſen und von Habſucht verblendet, den katholiſchen Glauben zu verkehren und unſern Erlöſer zu verkleinern, indem er behauptete, daß jener Eins ſei durch die Einheit der Subſtanz, nicht der Perſon, während doch die Kirche glaubt und bekennt, daß er in zwei Subſtanzen Eine Perſon habe; und wer dies leugnet ſchmäht wahrlich den, welcher gekommen iſt zu ſuchen und zu erlöſen was verloren war. Denn wäre er nicht ein wahrer Gott, ſo würde er nicht Heil bringen; wäre er nicht ein wahrer Menſch, ſo würde er nicht ein Beiſpiel darbieten. Doch eben der König der Könige erregte in dieſem Jahr des Kaiſers Gemüth gegen den Verächter; nach einer Unterredung mit den Seinen, die in einem Ort Namens Kirchheim ſtattfand, ſetzte er ihn ab, daß er nicht Erzcaplan blieb, nahm ihm viele Lehen und trieb ihn als Ketzer und Allen verhaßt mit Schande aus dem Palaſt[1]. Doch jener begab ſich nach Baiern zu Arnulf und ſann mit dieſem darauf, wie er den Kaiſer der Herrſchaft beraubte; was auch geſchah. Denn als eben dieſer Kaiſer in dem Flecken Tribure ſaß, die Ankunft der Seinigen von überallher zu erwarten, kommt Arnulf mit einer ſtarken Mannſchaft Noriker und Slaven dazu und wird ihm aufſätzig. Alle Edlen der Franken nun, die ſich gegen den Kaiſer verſchworen hatten und zu ihm kamen, nahm er in ſeine Oberhoheit auf, die welche zu kommen verweigerten beraubte er der Lehen und ließ dem Kaiſer nur die niedrigſten Perſonen zur Bedienung. Der Kaiſer überſandte ihm durch den Erzbiſchof Liutbert Holz vom heiligen Kreuze, auf welches ihm jener Treue zu halten vormals geſchworen hatte, daß er ſeiner Eidſchwüre eingedenk nicht ſo grauſam und barbariſch gegen ihn handle. Bei dieſem Anblick ſoll jener Thränen vergoſſen haben; dennoch ſchaltete er nach Belieben über das Reich und zog ſich nach Baiern zurück; der Kaiſer ging mit Wenigen die bei ihm waren nach Alamannien zurück. Auf die Kunde von der Franken Uneinigkeit und der Abſetzung ihres Kaiſers verwüſteten die Nordmannen ſehr viele Orte, welche ſie früher gar nicht berührt hatten. Auch zu der Stadt Reims ſollen ſie gekommen ſein, aber um der Verdienſte des h. Remigius Willen umgab Gott ſowohl das außerhalb der Stadt gelegene Kloſter als auch die Stadt ſelber drei Tage hindurch mit einem ganz dichten Nebel, ſo daß ſie keines von beiden finden noch auch ſehen konnten. Darob beſtürzt im Geiſte und gleicherweiſe zu Schanden geworden zogen ſie ab.

---

[1] Vgl. hierüber, wie über Karls letzte Schickſale Regino zu 887 und 888, welcher auch von dieſem Kaiſer ein Charakterbild entworfen hat.

Der Jahrbücher von Fulda fünſter Theil,

Baierſche Fortſetzung

von dem Jahre 882 bis zu dem Jahre 901.

Die Nordmannen zogen aus ihrer Verſchanzung und drangen in die Stadt Trier ein, welche ſie am 5. April gänzlich verbrannten, nachdem die Einwohner theils verjagt theils getödtet waren. Ihnen zog Walah, Biſchof von Metz, unvorſichtig mit Wenigen entgegen und wurde getödtet. Die Nortmannen raubten Alles was ſie konnten, ließen die Orte und Kirchen einige in dem ſchlimmſten und ſchrecklich anzuſehenden Zuſtand, einige auch verbrannt, und zogen in ihre Verſchanzung zurück, die neben dem Ufer der Maas am Orte lag der Askloha heißt, vom Rhein 14 Meilen.

Als Karl nämlich den Tod ſeines älteren Bruders gehört hatte, nahm er ſeinen Weg aus Italien durch Baiern nach Franken und hielt eine Reichsverſammlung in Worms, wo er die Edlen aus dem Reiche ſeines Bruders empfing, im Monat Mai. Als hierauf die Truppen aus ſeinem ganzen Reiche gerüſtet waren, nahm er ſelber die Langobarden Alamannen und Franken an ſich und rückte von der Weſtſeite gegen die Nordmannen, die Baiern von der Oſtſeite des Rheinfluſſes bis Andernach, wo ſie endlich überſetzten. Dort wurde das Heer getheilt und die Baiern mit ihrem Fürſten Arnulf, die Franken mit Heinric, vor dem Könige und Heer nebſt ſtarker Mannſchaft abgeſandt, um ohne Ahnung und Vorſicht einen Theil der Feinde liſtigerweiſe außerhalb der Verſchanzung zu finden und gefangen zu nehmen, nach jenem berühmten Vers des Dichters: „Wozu zaudern, ob Waffen die Palme mir bringen ob Liſten?“

Und ſo wäre es geſchehen, wenn nicht Unſrige, durch Geſchenke beſtochen, wie das Gerücht ſagt, aus der Abtheilung der Franken, Verräther waren und es verhinderten. Doch kehrten ſie mit geringem Verluſt zum König zurück. Bei ihrer Rückkehr trat ſogleich der König mit dem ganzen Heere den Marſch an, belagerte das Gebiet und die Verſchanzung der Nordmannen ſammt ihren Königen d. i. Sigifrid und Godofrid, den Fürſten Wurm Hals, die drinnen eingeſchloſſen waren; ließ das Lager für das Heer ringsum nahe der Stadt aufſchlagen und hielt dieſe ſo 12 Tage hindurch belagert. Ein wunderbares und Belagerern und Belagerten ſtaunenswerthes Ereigniß trat eines Tages ein. Denn am 21. Juli nach Mittag bedeckte plötzlich dunkle Finſterniß das ganze Lager, unter Blitz und Donnergetöſe fiel ſolcher Hagel, wie kein Sterblicher ihn früher geſehen zu haben behauptete, nicht wie gewöhnlich Körner herabfallen, mit ebener und gleichmäßiger Oberfläche, ſondern in gehörnter ungleicher und rauher Geſtalt, und bot allen die es ſahen ein ungewöhnliches und großes Schauſpiel dar; wunderbar und unglaublich zu ſagen, daß kaum oder gar nicht ihre Dicke mit Daum und Mittelfinger konnte umſpannt werden. Nun wurden auch die Pferde dermaßen beſtürzt, daß ſie Pfähle und Zügel ausriſſen und theils außerhalb theils im Lager erſchreckt umherirrten. Auch ein großer Theil der Stadt, welche ſie belagerten, ſtürzte zuſammen, ſo daß eine Kohorte geſchaart hätte einreiten können, wenn nicht der herumlaufende Wall ſie aufhielt. Daher wurde nach einer ſovieltägigen Belagerung zur Sommerzeit in Folge der Fäulniß gefallener Menſchen das ſo große Heer von Krankheit ergriffen. Und nicht weniger wurden die Eingeſchloſſenen durch ähnliche Plage gedrückt. Man kam von beiden Partejen überein, daß unſererſeits Geißeln geſtellt würden und König Sigifrid[1], der ſtärker an Mannſchaft war, außerhalb der Verſchanzung über 6 Meilen zum Könige käme.

---

[1] Godfrid. Siehe Seite 86.

Erſtens gelobte er durch einen Eidſchwur, daß er von jener Stunde und ferner ſo lange Kaiſer Karl lebe niemals in ſein Reich zu feindlicher Plünderung kommen werde, darauf bekannte er das Chriſtenthum und hatte den Kaiſer ſelbſt zum Pathen in der Taufe. Dort verweilten ſie fröhlich 2 Tage lang, und als unſere Geißeln aus der Verſchanzung zurückgeſchickt waren, wurde er ſelber mit ſehr großen Geſchenken heimgeſchickt. Die Geſchenke aber waren ſolcher Art: in Gold und Silber 2080 Pfund, oder wenig mehr, wobei wir das Pfund zu 20 Solidi gerechnet haben. Als ſo die Sache beigelegt war, zog auch der König zurück und in Confluens Caſtell beurlaubte er freundlich das ganze Heer in die Heimath. Ein Bürgerkrieg bricht zwiſchen Sachſen und Thuringern aus, auf Anſtiften der Grafen Egino und Poppo, Heinrics Bruders. Nach großem Blutbad unterlag Poppo mit den Thuringern.

In jenen Tagen als die Baiern nach Hauſe kehrten, brach eine große und ſchreckliche Peſt in ganz Norica aus, ſo daß häufig zwei Leichname in Ein Grab begraben wurden. Der König aber verweilte in Germanien und hielt vor dem Geburtstag des Herrn einen Tag zu Worms ab. Dort empfing er und hörte an Boten aller Art von den Marawen (Mähren) und anderen Völkern, ordnete die Angelegenheiten und ging nach Alamannien zurück. Auch wurde Heinric gegen die Nordmannen geſchickt, ordnete daſelbſt glücklich ſo weit er konnte die Verhältniſſe und kehrte zurück.

883. Cäſar feierte in Alamannien den Geburtstag des Herrn. Von da richtete er allmählig ſeine Reiſe nach Baiern und verweilte Oſtern des Herrn ehrfurchtsvoll in Ravisbona. Als er dort eine Verſammlung gehalten, kehrte er auf die Nachricht von mancherlei Ereigniſſen aus Italien dorthin zurück. Nämlich in Rom war der Biſchof des apoſtoliſchen Stuhles verſchieden, Johannes mit Namen, der früher ſchon von ſeinem Verwandten Gift erhalten hatte, dann von demſelben und zugleich anderen Genoſſen ſeiner Frevelthat, da er länger lebte als ihrer Begierde zuſagte, die ſowohl ſeinen Schatz wie den Gipfel des Bisthums an ſich zu reißen dürſteten, ſo lange mit einem Hammer bis er

im Gehirn ſteckte geſchlagen war. Aber auch der Urheber ſelbſt der böſen That iſt aus Schreck über die ringsum lärmenden Haufen, ohne daß ihn Einer verletzt oder verwundet hätte, unverzüglich geſtorben. Bei dem einſtimmigen Drängen des ganzen römiſchen Volkes wurde beſtimmt, an ſeiner Statt Marinus, der damals in der Stadt Rom für einen Archidiaconus galt, einzuſetzen. Der Kaiſer reiſte dem Pabſt entgegen und empfing ihn an einem Orte Namens Nonantula, mit gebührenden Ehren. Dort wird unter Anderem Wito, Graf der Tuscianer, auf Hochverrath angeklagt; er entzog ſich aber durch die Flucht. Dennoch ſetzte ſeine Flucht das ganze Italiſche Land in Schrecken, weil er ſogleich mit einer ſtarken Mannſchaft Heiden vom Volk der Mauritaner ein Bündniß einging. Berngar, ein Blutsverwandter des Kaiſers,[1] wird ausgeſchickt, die Herrſchaft Witos zu vernichten; was jener zum Theil ausführte, zum Theil ausgeführt hätte, wäre er nicht weil eine Krankheit ſein Heer ergriff zurückgekehrt. Auch durch ganz Italien wurde das Menſchengeſchlecht von der dermaßen wachſenden Krankheit mitgenommen, daß an den Hof und unter die Leibwache ja bis zum König ſelber das Elend drang. Wiederum bricht zwiſchen Poppo und Egino Uneinigkeit und ein grauſamer Krieg aus; von denen Poppo, wie ſchon vorher gewöhnlich, unterlag. Heinric, Poppos Bruder nämlich, auf die Nachricht, daß eine ſtarke Mannſchaft Nordmannen käme, vernichtete wie man ſagt dieſelben dergeſtalt daß keiner entkam, bis zum vollſtändigen Untergang; auch er wurde verwundet.

884. Als der König nach Alamannien zurückgekehrt war, wurde in dem Flecken der Cholonpurunt heißt eine Reichsverſammlung abgehalten. Dort wurde befohlen, daß die Baiern nach Italien gegen Wito mit Heeresmacht auszögen. Pannonien leidet großen Schaden, was ich von Anfang an entwickeln will. Nämlich zwei Brüder Willihalm und Engilscalc welche die Grenze des Reiches der Baiern im Oſten[2] vom Könige, d. i. dem

---

[1] Er ſtammte von Giſela, Tochter Ludwigs des Frommen. — [2] D. i. Oeſterreich.

älteren Hludowic gegen die Maraven (Mähren) anvertraut erhalten und, wie man ſagt, zum Schutze des Vaterlands ſich viel im Kampf gemüht hatten, beſchloſſen endlich dieſes Leben, in derſelben Würde ſtets verblieben; aber nicht ihren Söhnen wurde dieſe Würde zuertheilt, Erbo folgte in der Grafſchaft, welche der
[illegible] Herr König ihm anvertraute. Was die Knaben der genannten Männer und ihre Verwandten übel aufnahmen und erklärten, Eins von beidem müſſe geſchehen, entweder Graf Erbo wenn er nicht zurückträte von der Grafſchaft ihrer Eltern, oder ſie ſelber von der Schneide des Schwertes ſterben. Durch die Kunde hiervon erſchreckt ſchloß Erbo Freundſchaft mit Zuentibald, dem Herzog des Maraven-Volkes, und zur Befeſtigung des Bundes zwiſchen
Isanrich, ihnen zögerte er nicht ſeinen Sohn als Geißel zu ſtellen. Und nicht minder gewannen die vorgenannten Söhne baierſche Edle, ſammeln ihre Verwandte und von allen Seiten der Streitmacht; für den Augenblick ſteht ihnen eine ſtärkere Mannſchaft zur Seite, und ſie verjagten unrühmlicher Weiſe den vom König eingeſetzten Grafen und nahmen ſeine Grafſchaft in ihren Beſitz. Das alſo geſchah nach dem Tode Königs Hludowic und ſeiner Söhne Karlmann und Hludowic, deren Nachfolger in der Herrſchaft ihr jüngſter
Karl/[illegible] Bruder war. Dieſer gab alsbald dem Erbo, welcher vorher ſie gehabt, die Grafſchaft zurück, aber daraus entſpann ſich, wie wir vorher geſagt, der Schaden welchen Pannonien litt, den wir durch 4 Verſe in die Proſa eingewebt zum Vergnügen des Leſers enthüllen:

Jegliche, ſagt Jeſus, Herrſchaft iſt ohne Beſtehen,
Wenn ſie geſpalten in ſich; nichts Unverträgliches ſteht;
Daher ſtammen Dir Trug und Angſt, Du herrliche Erbe,
Daher kommen die Mühen, o einſt glückſelig Pannonien.

Nämlich in demſelben Jahre, als jene Söhne glücklich den vorhergenannten Grafen, d. i. Erbo, der vom Könige aufgetragenen Würde verluſtig machten, bricht Zuentibald, der Maraven Herzog, ein trug- und liſtvolles Gehirn, und eingedenk, wieviel Uebel er von den Vorgängern jener Knaben ſammt ſeinem Volke erlitten, ſo lange ihnen die Grenzen von Baiern zuſtanden, auch des Eides eingedenk und der Freundſchaft, welche er mit Erbo eingegangen war und geſchloſſen hatte, bricht auf um dies zu rächen und vollführte es. Denn auf der nördlichen Seite des Hiſterfluſſes ergriff er Werinhar, von den Söhnen Engilscalhs, welcher drei hatte, den mittleren, auch den Grafen Vezzilo, der ihr Verwandter war, und läßt ihnen die rechte Hand nebſt der Zunge und — gleich ſchändlich — die Schamtheile, daß auch keine Spur blieb, abſchneiden. Auch einige von ihren Leuten ſind ohne Rechte und Linke zurückgekehrt. Das Heer nämlich verwüſtet auf Befehl des Herzogs Alles mit Feuer; überdieß wurden jenſeit der Donau Pfeilſchützen geſchickt und wo ein Eigenthum oder Beſitz der genannten Knaben war, unverzüglich dem Feuer übergeben; dieſer Schimpf ob des zuvor ausgeführten kindiſchen Vorhabens macht ſich den Zeitraum eines Jahres (882) hindurch fühlbar. Weil in Folge deſſen die Knaben nichts Gutes vom Könige erwarteten wegen des an Erbo begangenen Verbrechens, zogen ſie ſich zurück und beſchloſſen Leute Arnulfs zu werden, des Sohnes von König Karlmann, der damals Pannonien beſaß. Auf die Nachricht hievon ſchickte Herzog Zuentibald Boten zu ihm und ließ ihm ſagen: „Du unterſtützeſt meine Feinde; wenn Du ſie nicht fortſchickſt, wirſt Du mit mir nicht Frieden haben.“ Und bei einer anderen Gelegenheit brachte er vor: „Deine Leute haben ſich gegen mein Leben und nicht weniger gegen mein Reich hinterliſtig mit den Bulgaren verſchworen (welche im vorigen Jahr ſein Reich verwüſtet hatten); ich will, ſie ſollen mir eidlich verſichern, daß dies nicht wahr ſei;“ Arnulf erklärt dies beides niemals thun zu wollen. Daher dringt der Herzog, denn ſchon lange hatte er von allen Seiten Truppen der Slaven geſammelt, mit großer Heeresmacht in Pannonien ein, und unmenſchlich und nach Wolfes Art ſchlachtet er, verwüſtet mit Feuer und Schwert und vernichtet den größten Theil, ſo daß nicht mit Unrecht auf dieſes Elend folgender Vers gebildet wird:

„Dies iſt der Jammer des Landes, zugleich auch kläglich Begräbniß.“

Und als dies Leiden ob des früheren Vorhabens der Knaben in Jahresfriſt (883) vollbracht war, ging der Herzog mit ſeinem Heere unverletzt in die Heimath zurück. Aber im laufenden Jahr, wo wir dies eingereiht haben (884), brachte abermals der Herzog eine Menge zuſammen und führte feindlich ein feindliches Heer nach Pannonien, damit wenn vorher etwas übrig geblieben war, er es jetzt wie mit Wolfesrachen ganz verſchlänge. Denn er ſtrotzte auf dem Marſch von einer ſo großen Menge, daß man vom Aufgang bis zum Abendlicht ſein Heer an Einer Stelle vorüberziehen ſieht. Mit ſolcher Menge nun blieb er plündernd in Arnulfs Reich 12 Tage hindurch, endlich zog er, wie er wollte, glücklich heim, nachdem er einen Theil ſeines Heeres über die Donau geſchickt. Auf die Kunde hievon zogen Willihelms und Engilscalchs, ältere Söhne, Megingoz und Papo, einige Pannonier an ſich und rückten unvorſichtig gegen jene an; doch begannen ſie ein unvortheilhaftes Treffen, denn der Sieg blieb jenen. Megingoz und Papo, die in der Flucht ihr Heil ſuchten, endeten in dem Fluß, der Hraba (Raab) heißt, ihr Leben, der Bruder des Grafen Berhtold aber wurde mit ſehr Vielen von den Sclavanen gefangen. Nun mögen aufmerken urtheilen und vergleichen die Verkümmerer der Wahrheit und mögen denen, welchen als Anſtiftern dieſer Sache oder Planes der Anfang gefallen hat, auch die nachfolgenden Uebel gefallen. Sie tadelten aber den Frieden, während doch, ſo lange er gehalten war, Pannonien erhalten wurde; als er verletzt war, durch einen Zeitraum jetzt ununterbrochen von zwei einem halben Jahr[1] Pannonien vom Hraba (Raab) Fluß nach Oſten ganz zu Grunde gerichtet iſt. Knechte und Mägde mit ihren Kleinen ſind umgebracht, von den gefangenen Edlen einige getödtet, andere, was ſchlimmer war, verſtümmelt an Händen Zunge Geſchlechtstheilen zurückgeſchickt. Dies alles geſchieht ohne Zweifel durch das Erbarmen oder den Zorn Gottes. Aber der Zorn Gottes ſagen wir, iſt gerechte Strafe, die unzweifelhaft, wenn ſie nicht gerecht iſt, niemals eintritt nach unſerer Ueberzeugung. — Der Kaiſer zieht durch Baiern nach dem Oſten, und an den Fluß Tullina gekommen hatte er zu Monte-Comiano[1] eine Unterredung. Dorthin kam unter anderm Herzog Zuentibald mit ſeinen Edlen und wurde, wie es Sitte iſt, durch die Hand des Kaiſers zu ſeinem Mann gemacht, und gelobte ihm eidlich Treue und daß er bei Karls Lebzeiten niemals mit feindlichem Heer in ſein Reich kommen werde. Hernach kam Herzog Brazlow, welcher damals die Herrſchaft zwiſchen dem Drave- und Save-Fluß beſaß, und wurde ſeiner Leibwache beigeſellt; der König zog durch Cärnthen nach Italien und feierte in Pavia glücklich den Geburtstag Chriſti.

---

[1] Die Erzählung begreift alſo den Zeitraum von 882 — 84.

885. Am Tage nach St. Epiphanien wurde ein Reichstag abgehalten, auf welchem Wito, Herzog der Spolitaner, der vorher ſich dem Kaiſer durch die Flucht entzogen hatte, von der Anklage auf Hochverrath ſich reinigte, und in die Treue des Königs aufgenommen ward. Nach König Karlmanns Tode, der damals Gallien beherrſchte, betritt der Kaiſer das Reich deſſelben, empfing die Edlen[2], und ordnete die Verhältniſſe daſelbſt nach Belieben, und zog nach Franken heim zu dem in Worms angeſagten Tag, dem Papſte entgegen. Aber auf der Mitte ſeines Weges wurde dieſer Pabſt jählings von einer Krankheit ergriffen und ſtarb. König Godofrid wurde beſchuldigt, mit den Nortmannen gegen das Reich der Franken Plane zu ſchmieden, und von den Anklägern auch umgebracht. Hugo, Hluthars Sohn, der unvorſichtig in des Kaiſers Reich verfuhr, wurde des Augenlichts beraubt. Im Oſten wird zwiſchen Arnolf und Zuentibald, in Gegenwart baierſcher Edlen, Friede geſchloſſen und beſchworen.

886. Den Geburtstag des Herrn feierte der Kaiſer in Radisbona (Regensburg). Von da zog er auf die Einladung des Papſtes nach Italien und ſchickte den Biſchof Liuthward nach Rom.

---

[1] D. i. Cumeoburg oder Commageni, heute Königſtädten, öſtlich von der Tullina. —

[2] Welche ihn eingeladen und ihm jetzt huldigten, in Gondreville, ſagt Regino. Nach den Jahrb. von Vaaſt kam er bis Pontion, von wo aus er einen Zug der neuſtriſchen und lothringiſchen Edlen gegen die Normannen bei Löwen anbefiehlt. Derſelbe läuft erfolglos ab.

Dort wurde Vieles nach Wunſch feſtgeſtellt; unter anderem verordnete der oberſte Biſchof auf des Königs Anfrage, daß den Biſchöfen, deren Sprengel von den Heiden offenbar gänzlich verwüſtet waren, andere nicht eingenommene Sitze eingeräumt würden. Am heiligen Palmentag brach unglücklicherweiſe in der Stadt Pavia ein Streit aus zwiſchen den Trabanten des Königs und den Bürgern. Als nun von der einen Seite viele gefallen, auf der anderen von den Bürgern der Stadt viele verwundet waren, flohen ſie aus Furcht wegen der Nähe des Kaiſers, der damals auf Hof Olonna[1] ſich während der Oſtern aufhielt, und endeten auf dem Wege ihr Leben.

Nach Oſtern, als in Pavia ein Reichstag abgehalten war, zog der Kaiſer durch Burgund nach Gallien, den Normannen entgegen, welche damals zu Pariſii waren. Als daſelbſt Heinric, Markgraf der Franken, welcher in der Zeit Ninſtrien (Neuſtrien) hütete, umgekommen war, zieht der König nach wenig glücklichen Erfolgen heim. Zwietracht entſteht zwiſchen einem Verwandten des Königs Berngar, welcher Friaul beſitzt, und Biſchof Liuthward. Deswegen rückt Berngar aus, die Stadt Vercelli zu plündern, und dorthingekommen raubt er viel von des Biſchofs Sachen und kehrt wie er wünſchte heim.

Zur Zeit des Herbſtes wuchſen mehr als gewöhnlich und ſchwollen unerwartet die Gewäſſer an. Denn im Oſten wurden von den über das Ufer ausbrechenden Fluthen unvermuthet die umliegenden Dörfer fortgeriſſen, dergeſtalt daß man ſie mit den inwohnenden Männern Weibern Kindlein bis zum Untergang vernichtet ſieht. Innerhalb der Alpen aber war eine ſo reißende Strömung der Gewäſſer und Zuſammenſtoß von Steinen, daß man Biegungen und Spuren von Wegen längs der abſchüſſigen Seiten des Gebirges auf keine Weiſe mehr wird erblicken können.

887. Der Kaiſer wird im Elſaß von einer heftigen Krankheit beſchwert. Hernach reiſt er wenig geneſen nach Alamannien und

---

[1] Ein Weiler weſtlich von Mailand.

wendet ſich nach Hof Podomam [1], wo er vor Schmerz einen Kopf-Einſchnitt machen ließ. Als der heilige Tag Oſterns vorüber war, wurde ein Tag in Weibilingua gehalten; dorthin kam unter Anderm Berngar zur Huldigung des Kaiſers und ſühnte durch große Geſchenke die Schmach, welche er im vorigen Jahr an Lintward begangen. Als nun Buoſo [2] geſtorben war, blieb ihm ein kleiner Sohn von der Tochter Hludowics, des Italiſchen Königs; der kam in der Gegend des Rheins bei dem Flecken Chirichheim [3], dem Kaiſer entgegen, welcher ihn ehrenvoll zu ſeinem Mann, ja gleichſam als Adoptiv-Sohn annahm. Die Alamannen verſchworen ſich hinterliſtig gegen den Biſchof Liutward, welcher damals der bedeutendſte Rath in des Königs Palaſt war, und zwangen ihn, aller Ehren beraubt des Kaiſers Gegenwart zu meiden. Bald darauf wurde nun der Kaiſer von einer ſchweren Krankheit ergriffen. Von jenem Tag an faßten nun böſen Plan die Franken und, nach gewohnter Sitte, die Sachſen und Thuringer, in Verbindung mit einigen Edlen der Baiern und Alamannen, und gedachten von der Treue gegen den Kaiſer abzufallen, und nicht weniger es ins Werk zu ſetzen. Als daher Kaiſer Karl nach Frankonofurt kam, luden jene Arnolf ein, König Karlmanns Sohn, wählten ihn zu ihrem Herrn und beſchloſſen ihn ohne Verzug zum König zu erheben. Karl trachtete Krieg gegen König Arnolf zu beginnen, aber es gelingt nicht; aus Furcht fielen die Alamannen, welchen er vornehmlich die Sorge für ſein Reich anvertraut hatte, ſämmtlich von ihm ab, dergeſtalt daß ſogar die von ihm abgefallenen Diener in großer Eile ſich an König Arnulf anſchloſſen. Als Karl ſich überall von den Seinen verlaſſen ſah und nicht wußte was in ſeiner Sache rathſam ſei, ſandte er endlich Geſchenke an den König und bat, er möge ihm aus Gnade ſelbſt nur wenige Orte in Alamannien zum Nießbrauch bis an ſein Lebensende einräumen; was der König alſo zugeſtand. Aber auch dies behielt er nicht lange für ſich; denn nur wenige Tage weilte er voll Frömmigkeit an den vom Könige ihm zugeſtandenen Orten, und nach Chriſti Geburtstag beſchloß er am 13. Januar[1] glücklich ſein Leben; und wunderbarerweiſe, bis daß er ehrenvoll in der Kirche von Augia[2] begraben ward, haben Viele den Himmel offen geſehen, damit deutlich gezeigt würde, daß wer verachtet von den Menſchen irdiſcher Würde entkleidet wird, verdiene vor Gott ein würdiger Bewohner des himmliſchen Vaterlands zu gelten.

---

[1] Bodmen oder Bodman bei Conſtanz, wovon der Bodenſee ſeinen Namen erhielt. — [2] S. d. Jahr 879. — [3] Kirchheim im Elſaß.

888. König Arnolf empfing in der Stadt Radisbona (Regensburg) die Edlen der Baiern Oſt-Franken Sachſen Thuringer Alamannen, eine große Anzahl Sclaven, und feierte daſelbſt würdevoll den Geburtstag des Herrn und Oſtern. Während er lange verweilte, wuchſen viele kleine Könige[3] in Europa oder dem Reiche ſeines Oheims Karl auf. Nämlich Berngar, Ebarhards Sohn, machte ſich zum König in Italien, Ruodolf aber, Chuonrads Sohn, beſchloß Ober-Burgund für ſich, in Weiſe eines Königs zu behalten; daher denn ſetzten ſich Hludowic, Buoſos Sohn, und

---

[1] Nach Petrus Diaconus am 3. Januar 888. Die Jahrb. von Vaaſt erwähnen das Gerücht von einem gewaltſamen Tode Karls. — [2] Kloſter Reichenau auf einer Rheininſel unweit des Bodenſees. — [3] Mit dem Tode des letzten ebenbürtigen Fürſten aus dem Hauſe der Carolinger zerriß das Band, welches bis dahin gewaltſam verſchiedene Nationalitäten zuſammengehalten. a. Berengar (deſſen Vater 858 erwähnt wird), ein Tochterſohn Kaiſer Ludwigs des Frommen, war Markgraf von Friaul und ließ ſich in Pavia zum König des langobardiſchen Reiches krönen. b. Rudolph (deſſen Vater von Regino 866 erwähnt wird), Enkel von Conrad, dem Bruder der Kaiſerin Judith, Neffe des Abts Hugo, beherrſchte das Gebiet zwiſchen den penniniſchen Alpen und Jura, die h. franzöſiſche Schweiz und ließ ſich in St. Maurice im Wallis krönen (Regino 888). Sein Verſuch, außer Ober-Burgund noch Lothringen zu erwerben (Jahrb. v. Vaaſt 888) ſcheiterte. c. Ludwig, Boſo's Sohn, wurde in unſeren Jahrbüchern 887 erwähnt: er blieb Herr des von ſeinem Vater gegründeten Königreichs Provence, auch das arelatiſche Königreich genannt. Seine feierliche Wahl und Krönung, auf Antrieb des Pabſtes Stephanus und mit Zuſtimmung Arnulfs, geſchah zu Valence im Auguſt 890 (Pertz Geſetze I. 558). d. Odo, Sohn Rodberts, deſſen Tod unter 867 erwähnt wird, war durch ſeine Vertheidigung von Paris berühmt geworden und ſchon von Kaiſer Karl dem Dicken mit großer Macht bekleidet. Zwar hatte eine Partei, e. Wido oder Guido, Sohn Lantberts (ſ. 878) Herzog von Spoleto, nach Neuſtrien gerufen und im Frühjahr 888 in Langres zum König gekrönt, aber derſelbe ging nach Italien zurück, als er erfuhr, daß Odo von einer Mehrzahl zu Compiegne erwählt ſei (Jahrb. v. Vaaſt 888); deſſen Krönung geſchah in Rheims im Spätherbſt 888, zu welcher Arnulf die Krone überſandte. Dagegen bekämpfte Guido mit Erfolg Berengar in Italien, deſſen Krone er Ende 888 in Pavia empfing (Pertz Geſ. I. 751). f. Ranulf, der aber ſchon 892 ſtarb (Regino) war Herzog in Aquitanien und hatte bei ſich den letzten neuſtriſchen Carolinger, Ludwig des Stammlers jungen Sohn Carl, der nachher der Einfältige genannt wird.

Wito, Lantberts Sohn, vor, das belgiſche Gallien und nicht minder die Provence wie Könige zu haben; Odo Ruodberts Sohn, maßte ſich das Land bis zum Loire-Fluß, ſogar die aquitaniſche Provinz zu eigenem Nutzen an. Hernach wollte Rannolf als König gelten. Auf dieſe Nachrichten zog der König nach Franken und hielt in Frankonofurt einen Reichstag, wo er beſchloß nach Worms zu kommen. Dies erfuhr Odo, handelte nach vernünftigem Rathſchluß, indem er bezeugte, er wolle lieber ſein Reich mit des Königs Gunſt friedlich haben, als in irgend welcher Ueberhebung ſich wider die Treue zu jenem etwas anmaßen; er kommt demüthig zum König und wird huldreich empfangen. Als die Sache von beiden Seiten zur Zufriedenheit glücklich geordnet war, zog jeder heim. Der König rückt gegen Ruodulf nach dem Elſaß vor[1]. Von da ſchickte er gegen ihn ein alamanniſches Heer und kehrte ſelber durch Franken nach Baiern zurück. Nämlich Ruodulf kam nach einer Berathung mit den edlen Alamannen freiwillig zum Könige nach der Stadt Radisbona; über Vieles kamen ſie überein; er ſelber in Frieden vom Könige entlaſſen zog heim wie er gekommen war. Italien wenigſtens wollte der König mit Heeresmacht angreifen, aber Berngar, der kurz zuvor mit dem Tyrannen Wito blutig geſtritten und beſorgte, es möchte das Italiſche Reich durch den Einmarſch einer ſo ſtarken Mannſchaft übel leiden, ſchickte ſeine Edlen voran und ſtellte ſich ſelber dem König in der Stadt Tarentinum (Trient). Deswegen wurde er von dem Könige freundlich empfangen und ihm nichts von der vorerworbenen Herrſchaft entzogen, ausgenommen werden die (königlichen) Höfe, das Navum und Sagum[2]. Das Heer durfte daher ohne Verzug nach Hauſe zurückgehen. Der König aber zog mit wenig Begleitung durch Friaul und feierte auf Hof Corantana[1] den Geburtstag des Herrn. Auf dieſem Wege nun fielen ſoviel Pferde todt nieder wie kaum jemals Sterblichen erinnerlich und überliefert iſt.

---

[1] Begleitet von ſeinem Sohn Zuentibald (Regino 888.) — [2] Arnolf behielt ſich alſo die in Italien gelegenen Reichskammergüter vor. Navum iſt die (prachtvolle) Pferdedecke, wie ſie bei feierlichen Aufzügen gebraucht wurde, Sagum das Kriegskleid. Letzteres bedeutet wohl das Recht der Kriegserklärung, jenes vielleicht das Recht Geſandte fremder Mächte (feierlich) zu empfangen, d. h. mit ihnen zu unterhandeln; oder es wird damit ein Vaſallen-Dienſt bezeichnet.

889. Liutbert, der Stadt Mainz edler Erzbiſchof, ſchied aus dieſem Leben. Den Beweis ſeiner Rechtſchaffenheit in Allem zu führen wäre zu weitläuftig; doch mag weniges in einigen Verslein kurz abgemacht werden:

> Gar freigebig er war und geduldig demüthig und gütig,
> Allen in Tugend wird er bleiben ein Beiſpiel fürwahr,
> Da wo der Hiſter ſtrömt und läuft der zweihörnige Rheinfluß;
> Ueber die Wiſſenſchaft ging noch ſein Wiſſen hinaus.

Eine ſchwere Zeit nun brach wieder in dieſem Jahre herein. Denn das italiſche Huſten-Fieber ergriff ſehr viele, Ueberſchwemmungen wuchſen mehr als gewöhnlich an, innerliche Kriege erſchütterten ringsum die Gegenden, Peſt hie und da und unvermuthete Hungersnoth lag über die Maaßen ſchwer auf. Da aber durch Hagel die Feld-Früchte zerſchlagen waren, leiden die Menſchen elendiglich Mangel an Getreide. Aber unter Anderem wurde ein ſchrecklich Wunderzeichen im Lande der Thuringer geſehen. Denn Waſſer ſtürzte vom Himmel, nicht wie es im Regen pflegt tropfenweis herabzufallen, ſondern zu Haufen wie ein brauſender Waldſtrom, und in 3 Flecken wurden in Einem Augenblick die Häuſer niedergeriſſen und 300 Leichname ſammelte man, welche der Strom des Waſſers von dem Felde fortgerafft.

Ausgangs, des Monats Mai hielt der König bei dem Flecken welcher Forahheim (Forchheim) heißt, einen Reichstag; daſelbſt wurde über den Zuſtand des Reiches verhandelt und der Rathſchluß gefaßt, es ſollten auf dieſelbe Weiſe die Edlen der Franken wie die Baiern eidlich verſichern, daß ſie ſich der Oberhoheit oder Herrſchaft ſeiner Söhne nicht entziehen würden, Zuentibalds nämlich und Ratolfs, welche ihm von einem Kebsweib geboren waren. Dies verweigerten einige der Franken eine Zeit lang, endlich aber genügten ſie dem königlichen Willen und nahmen nicht länger Anſtand, den Handſchlag zu leiſten, jedoch unter dem Vorbehalt, wenn ihm von ſeiner geſetzlichen Gattin kein Erbe geboren würde. Es kamen auch ebendorthin von allen Seiten Geſandte der Völker, der Nortmannen nämlich von Norden, der Sclaven, Friede zu begehren; welche der König anhörte und ohne Verzug abfertigte. Darauf wurde ein Heereszug gegen die Obodriten angeſagt, doch gefiel es dem König, vorher einen Tag an dem königlichen Hof Frankonofurt mit den Franken zu halten. Man zog daher, wie es vorher angeordnet war, mit einem ſehr großen Heer gegen die Obodriten heran. Als aber die Sache daſelbſt wenig Erfolg hatte, beurlaubte er das Heer und kehrte in großer Eile nach Frankonofurt zurück. Von da zog er allmählig durch Alamannien nach Baiern und feierte in Regensburg[1] den Geburtstag des Herrn.

---

[1] Vielleicht Karnburg unweit Klagenfurt.

890. In Mitte der Faſten zog der König nach Pannonien und hatte eine öffentliche Zuſammenkunft mit dem Herzog Zuentibald[2], an einem Orte der Omuntesberch gemeinhin heißt. Unter anderem lag daſelbſt, von dem Papſte dazu aufgefordert, der genannte Herzog dem König dringend an, er möchte Petrus heiliges Haus in der Stadt Rom beſuchen, und das italiſche Reich, den Raub böſer Chriſten und drängender Heiden, nach ſeinem Bedürfniß zügeln und feſthalten. Aber der König durch Sachen vielfacher Art, welche in ſeinem Reich vorkamen, behindert ſchlug obwohl ungern die Forderung ab. Nach Oſtern im Monat Mai hielt er in dem Flecken, der Forahheim heißt, mit den Seinigen eine Unterredung. Dort kam zu ihm die Tochter des italiſchen Königs Hludowic, Wittwe des Tyrannen Buoſo, mit großen Geſchen-

---

[1] Der Königsſtadt, weil Arnolf wie ſein Vater, meiſt in Regensburg verweilte. — [2] Nach Regino (890) räumte Arnolf dieſem Mähren-König auch das Herzogthum über die Böhmen ein, welche bis dahin eigene, dem deutſchen Reich ergebene, Fürſten gehabt hatten. Daher Unzufriedenheit der Böhmen ohne daß Z. treu blieb; ſeine Ueberhebung machte vielmehr einen Kriegszug nothwendig.

len, wurde ehrenvoll aufgenommen und in ihre Heimath zurückgeſandt. Als der König hier die Angelegenheiten nach Gutdünken geordnet, zog er um zu beten nach Augea[1] in Alamannien und kam nach Conſtanz, von da kehrte er heim und feierte in Radisbona den Geburtstag Chriſti. Salomon, Biſchof von Conſtanz verſchied, ein Mann von rechtſchaffenem Leben; ihm folgte ein gleichnamiger Salomon[2] der Jüngere, nämlich der dritte damals deſſelben Namens, als Biſchof in dieſem Sitze.

891. Der König ſchickte Geſandte zu den Maraven (Mähren), um den Frieden zu erneuern. Embricho, Biſchof in der Stadt Regino (Regensburg),

Ein gar mäßiger Mann, demüthig getreu und geduldig,

beſchloß im hohem Alter glücklich ſein Leben. Die Stadt ſelbſt aber, durch göttliche Rache auf wunderbare Weiſe in Flammen geſteckt, verbrannte am 10. Auguſt mit allem Geräth und Kirchen, ausgenommen die Häuſer des h. Emmeramm des Märtyrers und des h. Caſſian, die obwohl mitten in der Stadt gelegen wider das Feuer von Gottes wegen geſchützt wurden. Die Nortmannen nun drangen in das Gebiet der weſtlichen Franken, zu deſſen Vertheidigung ein Heer von Francien aus abgeſandt wird; dabei wurde Sundarorld, Erzbiſchof von Mainz[3], der unvorſichtig ihnen entgegen zog, getödtet, an deſſen Stelle Haddo, Abt des Augenſiſchen, Kloſters, ein Mann von feinem Geiſt, als Biſchof eingeſetzt wird. König Arnolf nun, Willens die Nortmannen zu züchtigen, trat mit den Franken, nachdem er nutzlos ein alamanniſches Heer an ſich gezogen, den Marſch an. Aber unter dem Vorwande von Krankheit ſchlichen die Alamannen vom Könige nach Hauſe zurück[4]; der aber zog mit den Franken glücklich nach Weſten. Die Nortmannen hatten das Hlothariſche Reich zum größten Theil verwüſtet und ſetzten ſich bei dem Fluß Dyle unbeſorgt feſt an einem Orte der Lovonnium (Löwen) heißt, wo ſie nach ihrer Sitte eine Befeſtigung aus Verhauen begannen. Unverſehens kamen der König und ſein Heer eben dorthin. Schnell wurde nun dieſer Fluß überſchritten, und ohne Verzug dachte man daran das Treffen zu beginnen. Zwar der König zauderte eine ſo ſtarke Mannſchaft in Gefahr zu ſetzen, weil von einer Seite ein Sumpf vorlag, auf der anderen Seite der Fluß herumlief, und ſomit keine Möglichkeit war mit Reitern anzugreifen, er ſchweifte mit Augen Geiſt und Entſchluß hiehin und dorthin, in ängſtlicher Ueberlegung was zu thun ſei, weil bei den Franken ein Kampf zu Fuße ungewohnt iſt, endlich ruft er die edlen Herren der Franken herbei die er muthig alſo anredet: „Ihr Männer, die Ihr den Herrn verehrt und allezeit unter Gottes Gnade im Schutze des Vaterlands unbeſieglich geweſen, faſſet Muth, wenn Ihr an den heidniſch raſenden Feinden wollt das vergoſſene fromme Blut Eurer Eltern rächen und die heiligen Tempel zu Ehren der Heiligen Eures Schöpfers ſchon in Eurem Vaterland vernichtet ſchaut, ſelbſt die Diener Gottes, die auf der höchſten Stufe ſtanden, niedergeſtreckt ſeht. Jetzt, Krieger, wohlan, nun Ihr die Verbrecher ſelbſt vor Augen habt, folgt mir, der ich zuerſt vom Pferde geſtiegen die Banner in meiner Hand voraustrage; nicht unſere Schmach, ſondern deſſen der Alles vermag, zu rächen greifen wir in Gottes Namen an.“ Angefeuert durch dieſe Worte faßt Alle, alt und jung, gleicher Eifer und Muth, den Fußkampf zu unternehmen; vorher baten ſie den König, er möge durch Reiterei dafür ſorgen, daß ſie während des Kampfes im Rücken nichts von Nachſtellungen der Feinde zu fürchten hätten. Von den Chriſten wird ein Schlachtgeſchrei bis zum Himmel erhoben; nicht weniger ſchrieen nach ihrer Sitte die Heiden, ſchreckliche Feldzeichen bewegten ſich durch das Lager hin. Die Schwerter von beiden Seiten gezückt, wie Stein auf Eiſen, wird auf einander losgerückt. Es war aber daſelbſt das Geſchlecht der Dänen, das tapferſte unter den Nortmannen, welches niemals früder, wie man hört, irgend eine Verſchanzung verloren hat oder darin beſiegt iſt. Hart wurde geſtritten, doch nicht lange und durch Gottes helfende Gnade fiel der Sieg den Chriſten zu. Als die Nortmannen Schutz in der Flucht ſuchten, trat ihnen zum Verderben der Fluß entgegen, der ihnen vorher im Rücken als Mauer galt. Denn weil von der anderen Seite die Chriſten mordend andrangen, wurden ſie gezwungen ſich in den Fluß zu ſtürzen, und haufenweis wie ſie ſich an Händen Hals und Beinen umfaßten, ſanken ſie zu Hunderten und Tauſenden an Zahl in die Tiefe, ſo daß von Leichen eingenommen das Bett des Flußes trocken erſchien. In dieſer Schlacht wurden 2 Könige von ihnen getödtet, Sigifrid nämlich und Godofrid, 16 königliche Feldzeichen genommen, und nach Baiern zum Zeugniß überſchickt. An demſelben Ort werden am 1ten . . . .[1] auf Befehl des Königs Gebete angeſtellt; er ſelber hielt mit dem ganzen Heer Umzug, Gott Lob ſingend, der ſolchen Sieg den Seinigen gab, daß während nur Ein Mann von Seiten der Chriſten fiel, bekanntlich ſo viel Tauſende von der anderen Seite umgekommen ſind.

---

[1] Kloſter Reichenau. — [2] Seine Laufbahn wird erzählt bei Pertz II. Seite 78. — [3] Nach Liutberts Tod 889. Regino (889) nennt ihn Sunzo und einen Zögling des Kloſters Fulda, deſſen Erhebung auf beſonderen Betrieb Poppos, Herzogs der Thüringer und mit Zuſtimmung Arnolfs geſchah. Sunderolt nennen ihn kleine Jahrb. b. Pertz III. S. 50 51. Die Schlacht war am 26. Juni unweit Maſtricht (Regino 891). Sein Nachfolger Hatto hieß „das Herz des Königs". Pertz II. p. 83. — [4] Kurz zuvor hatte in Süd-Alamannien Bernhard, Kaiſer Karls unehelicher Sohn, eine Empörung angeſtiftet, in welcher er den Tod fand (kleine Jahrb. bei Pertz I. S. 52).

892. Aus Franken zog der König ſieggekrönt nach Alamannien, und feierte auf dem königlichen Hof Ulm den Geburtstag des Herrn. Von da zieht er nach Oſten, in der Hoffnung daſelbſt mit Herzog Zuentibald zuſammenzutreffen: doch jener weigerte ſich nach gewohnter Weiſe zum König zu kommen, und brach ſein Wort und alle früheren Verſprechungen. Erzürnt darüber hielt der König in Hengiſtfeldon eine Unterredung mit Herzog Brazlavon, erkundigte ſich unter Anderm daſelbſt nach Zeit und Ort, wie er in das Land der Maraven (Mähren) eindringen könne; ſo wurde denn ein Einfall in das Land mit 3 bewaffneten Heereszügen berathen. Der König zog die Franken Baiern Alamannen an ſich und kam im Monat Juli nach Mähren. Vier Wochen hindurch verweilte er daſelbſt mit einer ſo großen Menge — auch die Un-

---

[1] Wahrſcheinlich am 1. October oder November. Regino ſpricht von einem Streifzuge der Normannen im Febr. 892 bis über Bonn hinauf.

garn[1] ſchloſſen ſich daſelbſt ſeinem Zuge an — ſengte und plünderte das ganze Land; auch ſchickte er Boten mit Geſchenken von da zu den Bulgaren und deren König Laodomur im Monat September, um den alten Frieden zu erneuern, und forderte, daß der Einkauf von Salz von dort den Maravanen nicht geſtattet werde. Doch die Boten, außer Stande wegen Herzogs Zuentibald Nachſtellungen den Landweg zu nehmen, fuhren aus dem Reiche Brazlavons durch den Fluß Odagra bis zum Gulpa (Gulpa-Fluß), dann auf dem Fluß Save zu Kahne nach Bulgarien. Dort wurden ſie ehrenvoll von dem Könige aufgenommen und kehrten mit Geſchenken auf demſelben Wege, wo ſie gekommen waren, im Monat Mai zurück. Poppo, Herzog der Thuringer, iſt ſeiner Würden beraubt[2].

893. Vor Faſten beſuchte der König im ganzen Land der weſtlichen Franken[3] die Klöſter und Biſchofsſitze, um zu beten. Engilscalc[4], ein Mann von jugendlicher Kühnheit, hatte eine Tochter des Königs von einem Kebsweib geraubt und ſich für den Augenblick als Verbannter zu den Mähren begeben, war nachher aber bei dem König zu Gnaden, auf nicht lange, gekommen und zum Markgraf im Oſten[5] gemacht. Weil er dort übermüthig gegen Edle von Baiern in Sachen die ihm untergeben waren handelte, wurde er, in der Stadt Radisbona unvorſichtig in des Königs Palaſt gedrungen, ohne vor den König geſtellt zu ſein nach ihrem Urtheil geblendet. Daher auch wurde der Sohn von jenes = [illegible] Oheim Willihelm, der ſeine Boten an Herzog Zuentibald ſchickte,

---

[1] Ihre Ankunft und Ausbreitung an der Theiß berichtet Regino 889 (vgl. Jahrb. v. Fulda 862.). Arnulf öffnete ihnen die ſogenannten „Klauſen", als er ihre Hülfe gegen Zuentibald von Mähren aufrief. Liutprand I. 13 (Pertz III. p. 279). Die „Klauſen" ſollten ein hoher Wall ſein, durch welchen Karl d. Große die Avaren abgeſperrt habe. Arnulf ließ dieſen niederreißen aus Zorn gegen Centupald, den König der Märer. Widukind ſächſ. Geſchichte I. 19 (Pertz III. p. 426). — 2) Er hatte den Biſchof Arn (von Würzburg) zu einem Feldzuge gegen die Slaven (Böhmen) verleitet, auf der Rückkehr von welchem dieſer (unweit Chemnitz in Sachſen, Thietmars Chron. I. 3 bei Pertz III. 735) am 29. Juni (Pertz VI. p. 28) ſeinen Tod fand (Regino 892). Vgl. die Wunder des h. Wigberht bei Pertz IV. p. 225. — 3) D. i. Lotharingien, wo er reichliche Geſchenke von den Biſchöfen erhielt (Regino). „Dies war die Urſache des Streites zwiſchen den Karolingiſchen und deutſchen Königen über das Reich Lotharingien." Annal. Saxo. a. 893 (Pertz VI. p. 580). 4 S. d. J. 891. — 5) „Den Pannonier" Hermanns Chronik (Pertz V. p. 110).

des Majeſtäts-Verbrechens ſchuldig gehalten und ihm der Kopf abgeſchlagen. Auch der Bruder von dieſem, welcher als Verbannter unter den Maravanen ſich verſteckt hielt, wurde nach einem hinterliſtigen Rathſchluß des Herzogs mit ſehr vielen Anderen getödtet. Der König nun trat den Marſch an und dringt abermals mit Heeresmacht in Herzogs Zuentibald Reich, plünderte den größten Theil jenes Landes aus und zog, wegen der gelegten Nachſtellungen mit großer Schwierigkeit, heim nach Baiern, auf den königlichen Hof Otinga[1]. Hier wurde ihm nicht lange darauf ein Sohn geboren, welchen Addo Biſchof von Mainz und Adalpero Biſchof von Auguſta Vindelica (Augsburg) mit der heiligen Quelle der Taufe beſprengten und mit dem Namen ſeines Großvaters Hludowic nannten. Geſandte aber kamen vom Pabſt Formoſus mit Briefen und Edlen des Italiſchen Reiches[2] zum König nach Baiern, und baten flehentlich, daß er käme das Italiſche Reich und die Sache des heiligen Petrus zu Handen zu nehmen und den böſen Chriſten zu entreißen; was ſich damals vornehmlich der Tyrann Wido anmaßte. Der König empfing ſie in der Stadt Regino ehrenvoll und mit Geſchenken, erklärte ſich ihren Forderungen geneigt, und erlaubte ihnen abzureiſen. Ein rauher Winter, der mehr als gewöhnlich ſich in die Länge zieht, ſo daß im Monat März an einigen Orten Schnee 5 Tage hindurch in der Tiefe von Einem Fuß geſehen wurde. Daher in Baiern ſehr großer Mangel an Wein, Schaafe und Bienen gingen zu Grunde.

894. Ein ſtarkes Donnerwetter krachte am 28. Januar. Er ſelbſt begab ſich bald auf den Weg und blieb den Geburtstag des Herrn[3] in dem königlichen Hof Weibilingua (Waiblingen); von da rückte er mit einem Alamanniſchen Heer in Italien ein. Zuerſt hörte er, daß die Stadt Pergamum (Bergamo) unter Ambroſius, einem Grafen Widos, ihm aufſtändiſch ſei. Deshalb befahl der

---

[1] Oettingen. Daſelbſt lag ſein Vater Carlmann begraben. — Seine Gemahlinn hieß Ota oder Uota ſ. d. J. 899. — [2] Berengar ſelber. Liutprand I, 22. (Pertz III. 231). — [3] Weihnachten 893. Die Erzählung, durch Bemerkungen über Witterung unterbrochen, ſchließt ſich hier wieder dem Bericht von der italiſchen Geſandtſchaft an.

König, der ſelber herzuritt, das Heereslager rings herum auf den Bergen bis an die Mauer der Stadt vorzurücken. Denn ſo ſehr waren ſie bei ſchon heranbrechendem Abend kämpfend zuſammengerathen, daß den übrigen Theil der Nacht ebenſo die Belagerten wie die Belagerer durchwachen mußten. Mit anbrechender Morgenröthe, als die Feier der Meſſe vollbracht war, vertheilte der König rings herum ſein Heer zur Erſtürmung der Stadt. Er ſelber hielt mit den Feldzeichen auf dem Gipfel des Berges, um den Mauer-Stürmern Hülfe zu bringen. Ein wunderbar ſtarker Muth giebt ſich bei beiden kund, den Belagerten und den Belagerern; beide ſtehen wie eine Mauer im Kampf beharrlich gegeneinander. Denn beim erſten Anlauf des Kampfes läßt ſich ſolcher Lärm der an die Schilde ſchlagenden Steine vernehmen, daß es den Hütern des königlichen Lagers, welches über eine Meile entfernt war, vorkam als ob ſie Donner hörten. Als aber in Gegenwart des Königs die Pfalzſoldaten[1] mit höchſter Anſtrengung fochten, drang man endlich bis zur Mauer vor. Sie halten die nach Art eines Daches zuſammengelegten Schilde über ſich und verſuchen die vor Alters gegründete Mauer zu durchgraben, während von oben die armen Städter Fäſſer voll Steinen vergeblich herabwarfen, mit Lanzen durchſtachen, endlich die Zinnen der Mauern auf ſie herabzuwälzen verſuchten; mit aller Kraft der Bruſt drängten jene an und auf Gottes Wink machten ſie die Mauern bis zum Grund ſtürzen. Draußen entſteht ein Geſchrei des Volkes, drinnen Schrekken mit Flucht, von allen Seiten dringt das Heer wie ein Wirbelwind ein und plündert. Graf Ambroſius, Urheber des Streites gegen den König, beſteigt, in der Flucht Rettung zu ſuchen, einen Thurm, doch ohne Nutzen; denn in der Wuth wird er nach dem Urtheil des Heeres verdammt, und alsbald an einen Pfahl aufgehängt, ſein Weib und ſeine Söhne mit einem großen Schatz dem König überliefert; auch der Biſchof dieſer Stadt, mit Namen Adalbert, wurde daſelbſt ergriffen und dem Biſchof Hatto ſeine

---

[1] D. i. Leibwache, auch Trabanten des Königs, früher „Schaar“ genannt.

Bewachung zugeſtanden. Darob fiel ſolche Furcht auf ganz Italien, daß die größten Städte, Mailand nämlich und Pavia, aus freien Stücken zum König ſandten und ſich unterwarfen.

Daher ſtellten ſich dem Könige die edlen Markgrafen, welche zum italiſchen Reich gehörten, Adalbert nämlich und ſein Bruder Bonifacius, auch Hildibrand und Gerhard. Aber als ſie hochmüthig belehnt zu werden über das Maaß forderten, wurden ſie alle gefangen und in die Hände der Fürſten zum Gewahrſam übergeben. Aber nicht lange litt dies der König; denn aus Mitleid geſtattete er ihre Löſung und verlangte von ihnen ein eidliches Treu-Verſprechen. Zwei von ihnen Adalbert und Bonifacius brachen ihr Wort, flohen und fielen vom König ab. Als wegen der zu großen Wegeslänge das Heer ermattete, zog der König, der bis Placentia (Piacenza) gekommen war, zu Oſtern zurück unweit des Caſtells Eboregia[1]. Durch dieſes wurden die Engpäſſe, über welchen das von Steinen errichtete Caſtell hing, feſt verſchloſſen. Ein Graf Wibos hielt es beſetzt Namens Ansger, mit Trabanten Rodulfs, des Königs von Burgund, die hinübergeſchickt waren, um dem König hier die Rückkehr zu verwehren. Der König nun ſah ein, daß er durch den beſetzten Weg ohne Gefahr der Seinigen gewaltſam nicht dringen könne; er ſtieg mit Wegweiſern unter großer Anſtrengung des Heeres die Alpen herauf, wobei er wegen der Größe des Heeres vom Wege ab durch ſteile Felſen kam; nur mit großer Gefahr der Seinen und auf wunderbare Weiſe, indem die Pferde am Abhang des Felſens wie auf einer Mauer vom Gipfel herab längs der Klippen herunter ſprangen, welche ihnen gewiſſermaßen Stufen wie zur Erholung boten, kamen ſie endlich am dritten Tage nach dem Thal von Aoſta. Der König ſchickte das Heer voraus und zwang König Rudolph zu fliehen, er ſelber begab ſich durch das obere Burgund nach Alamannien zurück, an den Hof Chiribheim[2], wo ihm die Königinn entgegenkam. In Worms wurde eine Reichsverſammlung abgehalten, dorthin kam unter Anderem Karl, ein Knabe nahe am

---

1) Ivrea. — 2) Im Elſaß. S. 867.

Jünglingsalter, Hludowich, der Karls des Königs vom weſtlichen Francien Sohn war, Sohn und Enkel eines Königs, zu ihm, welchen der König mit Zuneigung empfing und abfertigte[1]. Die Alamannen werden mit ſtarker Mannſchaft gegen König Rodulf geſchickt unter Zuentibald, einem Sohn des Königs von einem Kebsweib. Da jenen die entgegenſtehenden Alpen vertheidigten, verwüſteten die Alamannen einen großen Theil jenes Landes und zogen heim.

Wido, der Tyrann des Italiſchen Reiches ſtarb an einer Krankheit; ſein Sohn Lantbert maßte ſich gleich ihm die Herrſchaft an[2]. Zuentibald, Herzog der Maraven und Behälter jeder Treuloſigkeit, der alle ihm benachbarten Gegenden durch Trug und Liſt aufwiegelte und Menſchenblut dürſtend umher zog, beſchloß unſelig ſein Leben, wobei er noch zuletzt die Seinen ermahnte, nicht Liebhaber des Friedens zu werden, ſondern vielmehr in Feindſchaft gegen die Hausgenoſſen[3] zu verharren. Die Avaren, welche Ungarn heißen, zogen in dieſer Zeit jenſeits der Donau umher und vollbrachten viel Klägliches. Denn die Männer und alten Weiber tödteten ſie insgeſammt, die jungen nur ſchleppten ſie wie Vieh mit ſich, ihrer Begierde zu fröhnen, und verwüſteten ganz Pannonien bis zur Vernichtung. Ein Friede wurde zur Herbſtzeit zwiſchen Baiern und Maraven geſchloſſen. Als Geſandter Leos, des Kaiſers der Griechen, kam Anaſtaſius mit Geſchenken zum König nach der Stadt Radisbona; welchen der König anhörte, und an demſelben Tage abfertigte.

895. Eine große Hungersnoth brach in der ganzen Provinz der Baiern aus, dergeſtalt daß an ſehr vielen Orten Menſchen vor Hunger umkamen. Engildeo Markgraf der Baiern, ward ſeiner Würden entſetzt; an deſſen Stelle Liutbold, ein Neffe des Königs

→ [illegible]

---

[1] Karl war am 28. Jan. 893 von einer Partei zum König von Neuſtrien in Rheims erhoben und gekrönt worden. (Richer Geſch. I. 12 bei Pertz III. 573). Nach dem Jahrb. v. Vaaſt ſuchte er Hülfe gegen Odo, welche ihm, doch erfolglos, gewährt wird (Regino 893). Ebenſo erfolglos war die Begünſtigung Ludwigs von der Provence gegen Rudolph von Burgund (Reg. 894). [2] Er war, wie ſein Vater in Rom zum Kaiſer gekrönt (Regino 894). — [3] Wohl gleich Nachbarn?

eingeſetzt. Hildigardis, Tochter des Frankenkönigs Hludowic[1], des Treubruchs gegen den König angeklagt, deshalb ihrer ſtaatlichen Ehren[2] entſetzt, wurde auf einer Inſel Baierns in einem Sumpfe, Namens Chiemiſee, eingeſchloſſen. Es verſammelten ſich nun aus dem ganzen Hlutharischen Reiche, aus Sachſen, Baiern und Alamannien in Franken 27 Biſchöfe[3], und wurde auf Hof Tribur eine große Synode gehalten, unter dem Vorſitz nämlich der Metropolitane: Addo, Erzbiſchofs der Stadt Mainz, Herimann, Erzbiſchofs der Stadt Cöln, Ratbod, des Trierſchen Erzbiſchof; Vieles verhandelten ſie zum Nutzen der chriſtlichen Religion und ſetzten dieſe Beſtimmungen zum Gedächtniß für ihre Nachfolger in eigenen Capiteln ſchriftlich auf. Der königliche Landtag nun wurde in Worms abgehalten. Dort wurde Odo, König von Gallien, welcher zur Huldigung des Königs mit Geſchenken kam, ehrenvoll von ihm aufgenommen und kehrte nach wenigen Tagen, wie er gekommen war, freundlich beurlaubt heim. Zuentibald nun, des Königs Sohn, erhält vom Vater die Inſul[4] des Reiches und wurde in Burgund und dem ganzen Hlutharischen Reich, nachdem er die Edlen dieſes Reiches empfangen hatte, zum König erwählt.

Zu derſelben Zeit wurden große Erderſchütterungen an ſehr vielen Orten der weſtlichen Franken bemerkt. Geſandte der Obodriten kamen an den königlichen Hof Salz mit Geſchenken zum König und friedlichen Wünſchen, welche der König anhörte und mit ſofortiger Gewährung ihrer Forderungen auch beurlaubte. Die Avaren[5] wurden beim Einfall in das Gebiet der Bulgaren von dieſen überraſcht, und ein großer Theil ihres Heeres getödtet. In der Mitte des Monats Juli wurde in der Stadt Radisbona eine Reichsverſammlung abgehalten; dorthin kamen aus Sclavanien[1] alle Herzoge der Boemen, welche Herzog Zuentibald von der Verbindung und Hoheit des Baierſchen Volkes gewaltſam längſt abgeriſſen hatte — deren Vornehmſte waren Spitignewo[2], Witizla — zum Könige, wurden ehrenvoll von ihm empfangen, und unterwarfen ſich, wie es Sitte iſt, durch Handſchlag wieder der königlichen Hoheit. Abermals wurde der König von dem Apoſtolicus Formoſus durch Briefe und Boten dringend eingeladen nach Rom zu kommen. Der König, welcher nach dem Rath ſeiner Biſchöfe den Bitten zu willfahren beſchloſſen hatte, rückte mit Heeresmacht im Monat October aus Franken und Alamannien nach Italien. Ueber den Po gekommen theilte er daſelbſt das Heer und ließ die Alamannen durch Bolonnia (Bologna) nach der Florentiniſchen Stadt ziehen, er mit den Franken rückt durch die oberen Theile der Alpen[3] an den Hof welcher Turris heißt, und ſo bis zur Stadt Luna[4] vor. Dort feierte er das Geburtsfeſt des Herrn.

---

[1] „Durch deren Beſtrebungen hauptſächlich Karl abgeſetzt und Arnolf König geworden war" Chronik Herimanns (Pertz V. p. 210). — [2] Der „königlichen Beſitzungen". Auf der Inſel im „Chiemſee" lag ein Nonnen-Kloſter. Regino 891. Die Verbannung dauerte nicht lange. — [3] In dem erhaltenen Protokoll (Pertz Geſetze I. p. 559) werden außer den 3 Erzbiſchöfen 19 Biſchöfe mit Namensunterſchrift aufgeführt, welche dieſer von Arnulf berufenen Synode beiwohnten, auch er ſelber und die weltlichen Großen waren zugegen. Die Synode war im Mai. — [4] Gleich Diadem. D. Jahrb. v. Vaaſt und Regino berichten auch wie Zuentibald die neuſtriſchen Thronſtreitigkeiten vergeblich auszubeuten ſuchte. — [5] D. i. Ungarn.

896. Nun wurde durch gewaltige Luftſtürme unaufhörliche Regengüſſe und unmäßige Ueberſchwemmungen das ganze Heer auf verſchiedenen Berggipfeln aufgehalten, irrte zerſtreut umher, und drang mit Mühe vor. Daher auch entſtand eine heftige Seuche unter den Pferden und nahm durch die Schwierigkeit des Marſches mehr als gewöhnlich zu, dergeſtalt daß faſt das ganze Heer ſein Gepäck ungewohnter Weiſe auf Ochſen, die nach Art der Pferde geſattelt waren, fortſchaffte. Dazu erſchreckte inzwiſchen ein böſes Gerücht den König und das Heer, daß nämlich Berngar, ſein Neffe, von der Treue abgefallen und deswegen ſchon nach Italien[5] zurückgekehrt ſei, Adalbert aber, Markgraf von Tuscien, durch Unterredungen mit Berngar bewogen ſei, keineswegs die Treue gegen den König zu halten. Nach dieſer Kunde gelangte der König un-

---

[1] D. i. dem Slavenland. — [2] Deſſen Taufe erzählt Gumpold, Leben Herzogs Wenceslaus bei Pertz IV. p. 214. Er nennt ihn Zpytignev. — [3] Der Apenninen. — [4] An der Oſtküſte des Meerbuſens von Genua. — [5] Berngar begab ſich zu Lantbert.

ter großen Mühſeligkeiten und das ganze Heer in höchſter Angſt und Mangel endlich nach der Stadt Rom. Zu alle dem noch befällt das Heer eine neue Art Beſorgniß. Denn bei ihrer Ankunſt hatte Ageldrudis, Widos Wittwe, alle Thore im Umkreis der Mauern ſchließen und beſetzen laſſen, ſo daß allen gleichmäßig der Eingang zum Hauſe des heil. Petrus verweigert war. Darüber bekümmert kam der König zu einer gemeinſamen Berathung mit dem ganzen Heer bei der Kirche des heiligen Pancratius[1] zuſammen. Als die Feier der Meſſen vollendet war, befragte der König einmüthig das Heer, was zu thun ſein. Alle kommen zuſammen, verſprechen unter Thränen Treue, legen vor den Prieſtern öffentlich Beichte ab, Ein Tag Faſten wird angeſagt, und allgemein beigeſtimmt, die Stadt mit Waffengewalt zu erobern. Während nun Alle zauderten in das Lager zurückzukehren, nahm der König ringsum die Mauer in Augenſchein; plötzlich auf Gottes Wink entſteht zwiſchen Belagerten und Belagerern unerwartet ein Streit, ein Zuſammenlauf Volkes von allen Seiten, alle ſchreien die Stadt ſolle man mit Gewalt erobern, alle beſeelt gleicher Wille zum Kampf. Ohne Verzug kommen ſie an die Mauern, verjagen mit Steinen die Vertheidiger der Mauern, eine Maſſe Männer ſammelt ſich an den Thoren; mit Beilen und Schwertern ſchlagen Einige auf das Thor und die eiſernen Riegel, Andere durchgraben die Mauer, Andere ſteigen auf Leitern die Mauern hinauf. Und ſo wird durch Gottes Vorſehung, ohne daß von Seiten des Königs aus einem ſo großen Heer Einer fiel, die feſteſte und edelſte Stadt bei ſchon hereinbrechendem Abend mit edlem Triumph erobert, der Apoſtolicus zugleich und die Stadt von den Feinden befreit. Der ganze Senat nun der Römer, und die Schule der Griechen, kamen mit Fahnen und Kreuzen an die Malviſche Brücke[2], den König ehrenvoll mit Hymnen und Lobgeſängen zu empfangen, und führten ihn in die Stadt. Nun empfing mit väterlicher Liebe der Pabſt den König vor dem Paradies, an dem Ort, welcher die „Stufen des h. Petrus“ genannt wird, und ehrerbietig führte er ihn voll Freude in die Baſilica der heiligen Fürſten Apoſtel, und indem er nach Sitte ſeiner Vorfahren zur Kaiſer-Weihe die Krone auf ſein Haupt ſetzt, nannte er ihn Cäſar Auguſtus. Nachdem daſelbſt vielerlei angeordnet war, verſprach das ganze Volk der Römer bei dem heiligen Paulus eidlich dem Kaiſer Treue. — Den Eid nun, damit er keinem unbekannt bleibe, will ich hier einfügen: „Ich ſchwöre bei all dieſen Myſterien Gottes, daß, unbeſchadet meiner Ehre des Geſetzes und der Treue gegen den Herrn Papſt Formoſus, ich treu bin und ſein werde alle Tage meines Lebens dem Kaiſer Arnulf und mich niemals zur Untreue gegen ihn mit irgend einem Menſchen verbinden werde; und Lantbert, dem Sohne der Agildruda, oder ſeiner Mutter ſelbſt zu weltlicher Würde niemals Hülfe leihen werde; und dieſe Stadt Rom dem Lantbert ſelbſt, oder ſeiner Mutter Agildruda oder ihren Leuten aus keinem Grund und Vorwand übergeben werde.“

---

[1] Vor dem Thor des h. Pankratius dieſſeits des Tiber. — [2] Jetzt Ponte-Molle.

Hierauf aber wurden Conſtantin und Stephan, welche die Häupter im Senat waren, des Majeſtätsverbrechens angeklagt, weil ſie früher ſich mit Agildrude zur Einnahme der Stadt verſchworen hatten; ohne Verzug ließ ſie der König ergreifen und mit ſich nach Baiern führen. Die Bewachung der Stadt legte er in die Hände eines Vaſallen Farold, er ſelber endlich zog am 15. Tage ſeiner Ankunft[1] von der Stadt ab. Auf die Nachricht dann, daß Agildruda in der Stadt Spoleto verweile, beſchleunigte er ſeinen Marſch, dieſe zu erobern. Aber noch nicht an den beſtimmten Ort gekommen, wurde er von einem ſchweren Kopfweh[2] aufgehalten und ließ dies unvollendet; mit aller Eile nachdem er ſeinen kleinen Sohn Ratolf, der von einem Kebsweib war, zur Huldigung des Italiſchen Volkes nach Mailand geſchickt, zog er ſelber durch das Tridentiniſche Thal im Monat Mai heim nach Baiern. Aber nicht lange darauf kam auch ſein Sohn, welchen er in Italien gelaſſen hatte, über den Cumenſer (Comer-) See zu ihm zurück. Nach dem Tode Waltfreds[1], des Marcheſe von Friaul, welcher ſehr treu Verona für den Kaiſer behauptet hatte, drang ſogleich Berngar in das Italiſche Reich ein und nahm es bis zum Fluß Addua (Adda) wie durch Erbrecht in Beſitz, in Theilung mit Lantbert[2]. Maginfrid, Graf von Mailand, wurde von Lantbert, Widos Sohn, zum Tode verurtheilt und hingerichtet, ſein Sohn und Schwiegerſohn ihres Augenlichts beraubt.

---

[1] Im April. — [2] Ein Vertrauter, von Agiltrude beſtochen, hatte ihm einen ſtark wirkenden Schlaftrunk beigebracht. Liutprand I. 32. (Pertz III p. 290).

Aber in Rom verſchied Pabſt Formoſus am heiligen Tage des Oſtern in deſſen Stelle Bonifacius geweiht wird, der vom Podagra ergriffen kaum 15 Tage überlebt hat. An ſeiner Stelle folgte der Papſt Namens Stephan, ein Mann von ſchimpflichem Ruf, der ſeinen Vorgänger, Formoſus nämlich, auf unerhörte Weiſe aus dem Grabmal reißen und durch eigene Richter für abgeſetzt erklären[3] und draußen außerhalb des gewöhnlichen Begräbnißortes der Päbſte begraben ließ.

Die Griechen nun ſchließen in dieſem Jahre Friede mit den Avaren welche Ungarn heißen; was ihre Mitbürger die Bulgaren übel aufnehmen, ſich zu einem feindlichen Zug gegen ſie erheben und ihr ganzes Land bis an das Thor von Conſtantinopel verwüſten. Dies zu rächen ſchicken die Griechen liſtiger Weiſe Schiffe zu den Avaren und führen ſie in das Reich der Bulgaren jenſeits der Donau über; übergeſetzt drangen jene mit ſtarker Heeresmacht auf das Volk der Bulgaren ein und brachten einen ſehr großen Theil um. Auf die Nachricht hiervon kehren die im Zuge begriffenen Bulgaren mit aller Eile zurück, ihr Vaterland von dem Feinde zu befreien, begannen ſogleich ein Treffen und wurden beſiegt; abermals, da ſie auf gleiche Weiſe Vergeltung ſuchten, ließ ſie zum zweitenmal der Sieg im Stich. Endlich, ungewiß, welchen Troſt oder Heilmittel finden, laufen die Elenden alle zu den Füßen ihres alten Königs Michael, welcher ſie zuerſt zur Wahrheit der chriſtlichen Religion bekehrte, und forſchen was er ihnen um der drohenden Gefahr zu entgehen riethe. Nachdem dieſer ein dreitägiges Faſten angeſagt, ermahnte er ſie, das Chriſten[1] zugefügte Unrecht zu bereuen, ſodann Hülfe bei Gott zu ſuchen. Als dies vollbracht, begannen ſie den harten Kampf, und da beide Parteien aufs Heftigſte ſtritten, wurde zuletzt durch das Erbarmen Gottes der Sieg, obwohl ein blutiger, den Chriſten zu Theil. Denn wer könnte wohl die Niederlage der heidniſchen Avaren bei ſolchem Zuſammentreffen aufzählen und auseinander ſetzen? da von den Bulgaren, welchen der Sieg zu Theil ward, die Zahl von 20000 Reitern todt gefunden worden. Als aber in dieſen Gegenden die Kämpfe ſich häuften, befahl der Kaiſer für dieſe Zeit den Schutz von Pannonien nebſt der Stadt Paludarum ſeinem Herzog Brazlawon an. Aber Leo, der Kaiſer der Griechen, ſandte einen gewiſſen Lazarus, einen Biſchof, mit Geſchenken zum Cäſar Auguſtus; den jener in der Stadt Radisbona freundlich aufnahm, ihn wenig Tage bei ſich behielt, endlich mit Ehren bereichert heimſchickte.

---

[1] Ihn und Maginfred hatte Arnulf mit dem Lande dieſſeits des Po belehnt, welches er bei ſeinem Einmarſch Berengar abnahm. Chronik Hermanns 895 (Pertz V. p. 110.) — [2] Lobgedicht auf Berengar Buch III. v. 206. u. ſ. w. (Pertz IV. p. 205). — [3] Vgl. Luitprand I. 30, (Pertz III. 287) und kleine Jahrb. bei Pertz I. 53.

897. Der Kaiſer nun feierte auf dem königlichen Hof Oettingen den Geburtstag des Herrn; es kamen daſelbſt zu ihm Geſandte der Maraven, die um der Feſtigung des Friedens willen den Kaiſer baten, daß ihre flüchtigen Verbannten nicht aufgenommen würden; welche der König, ſo wie er ſie angehört, abfertigte und ohne Verzug beurlaubte. Er ſelbſt aber hielt in der Stadt Regia (Regensburg) eine Reichsverſammlung, und beſchloß[2] wegen Leibesbeſchwerden in Baiern an verſteckten Orten zu überwintern. Eine große Hungersnoth lag drückend auf Baiern, ſo daß Viele vor Hunger umkamen.

---

[1] Den Griechen. — [2] „Der Kaiſer Arnulf hielt eine Verſammlung ab, und weil er Niemand traute läßt er abermals Alle ſich und ſeinem kleinen Sohn Ludwig Treue ſchwören." Chronik Hermanns 897 (Pertz V. p. 111.)

Ausgangs aber des Monat Mai wurde ein Tag in der Stadt Worms gehalten. Dort kam unter Anderm der Sohn des Kaiſers Zuentibald zu ihm; welchen dieſer gütig aufnahm, mit einigen ſeiner Edlen[1], die im vorigen Jahr ihrer Würden von ihm beraubt waren, verſöhnte, und als ſie, wie es ging, die übrigen Geſchäfte unter ſich abgemacht, ihm gnädigen Urlaub zur Rückkehr gewährte. Als jedoch auf Hof Tribur eine Reichsverſammlung abgehalten war, ſuchte er das Kloſter von Fulda auf um zu beten. Als dies vollbracht, kam er zu dem Hofe, welcher Salz heißt, wo die mit Geſchenken zu ihm geſchickten Boten der Serben ankamen, welche er ſo wie er ſie angehört, abfertigte und beurlaubte.

Als dies ſo vollbracht war, traf es ſich, daß die Herzöge des Volkes der Behemiter (Böhmen) zu dem Kaiſer Arnulf, welcher damals in der Stadt Radisbona ſich aufhielt, kamen, ihm königliche Geſchenke anboten, und ſeine und ſeiner Getreuen Hülfe gegen ihre Feinde die Marahabiter (Mähren) forderten, von welchen ſie damals häufig, wie ſie ſelber bezeugten, auf das Härteſte bedrängt wurden. Dieſe Herzöge nahm der König Kaiſer freundlich auf, ſprach ihnen reichlich Worte des Troſtes zu, und ließ ſie froh und durch Geſchenke geehrt in ihr Vaterland abziehen; und die ganze Herbſtzeit jenes Jahres verweilte er in den benachbarten Orten nördlich des Donau- und Regen-Fluſſes, auch in der Abſicht, wenn für das oben genannte Volk die Nothwendigkeit ſeiner Hülfe einträte, um dann mit ſeinen Getreuen bereit zu ſein.

898. Nachher aber, im Jahre der Fleiſchwerdung des Herrn 898 entſtand zwiſchen zwei Brüdern aus dem Volke der Marahen, nämlich Moymir und Zuentibald, und deren Volk Uneinigkeit und ſchwere Zwietracht dergeſtalt, daß wenn Einer hätte den Andern mit ſeinen Kräften erreichen und faſſen können, dieſer dem

---

[1] S. Regino 897, der überhaupt die Geſchichte Zuentibalds genauer und ziemlich ausführlich ſchildert.

continuationes Altahenses

Tode verfallen wäre. Da nun ſchickte der König Kaiſer, welcher darum wußte, ſeine Markgrafen Liutbold nämlich und den Grafen Arbo zugleich mit ſeinen übrigen Getreuen dem Theil, welcher zu ihm Hoffnung und Zuflucht hatte, zu deren Befreiung und Schutz ſeine baierſchen Edlen ab. Aber mit Feuer und Schwert demüthigten dieſe nach Kräften ihre Feinde, plünderten und mordeten. Anſtifter nun jener Uneinigkeit und des Friedensbruches zwiſchen obengenannten Brüdern, ſowie Verläumder und Verräther war, wie erwieſen wird, Graf Arbo[1], auf Anlaß ſeines Sohnes Iſanrich; und aus dieſem Grunde verlor er ſeine Präfektur auf eine Zeitlang, die er nicht lange hernach zurück erhielt. Ferner wurde Einer, der einſt vornehm unter den obigen Edlen des Volkes der Baiern geweſen, Namens Erimpert, nachher Empörer gegen den König und die Seinen geworden war, von Priznolaw, einem Sclaven-Herzog, der ſelber dem König treu erfunden wird, ergriffen und überführt und von dem ſtrengen Grafen Liutbald in Ketten und andere Bande geſchlagen vor den König bei Rantesfurt[2] geſtellt, als Chriſti des Herrn Geburtstag das gegenwärtige Jahr endete.
899 Als aber wiederum ein Feldzug zur Winterszeit angeordnet war, 895
drangen die Fürſten der Baiern mit ihren Leuten tapfer und gewaltig in das Gebiet der Marahabiter, verwüſteten mit ſtarker Mannſchaft deren Ortſchaften, ſammelten Beute und kehrten mit dieſer heim.

(899.). Damals aber wurde ein ſeit vielen Zeiten unerhörtes Verbrechen und eine Schandthat die nicht hätte geſchehen ſollen von der Königinn Uta verbreitet, daß ſie ihren Körper in buhleriſcher und unpaſſender Verbindung preisgäbe. Eben das wird in der Stadt Radisbona im Monat Juni, vor dem Gericht der anweſenden Edlen, durch 72 Eideshelfer als entſchieden angenommen[3].

diffinitiva comprobatio

---

[1] S. d. Jahr 884. — [2] Unweit Braunau am Inn. — [3] Die Königinn Outa war des Ehebruchs mit gewiſſen Männern beſchuldigt und wurde durch den Eid 72 Edler zu Ratiſpona in der Verſammlung losgeſprochen" Chronik Hermanns 899 (Pertz V. Seite 111.)

Zu der nämlichen Zeit dieſer großen und allgemeinen Verſammlung in Regensburg erkrankte der König von einem Schlagfluß getroffen; in Folge davon daß dem Könige etwas Schädliches von Männern und Frauen gegeben war, wodurch er gelähmt würde; von denen Einer Graman hieß, welcher des Majeſtäts-Verbrechens angeklagt und überführt und deswegen zu Oettingen geköpft ward, der andere aber fliehend entwiſchte und ſich in Italien verbarg; auch noch ein Weib, Namens Rudpurc, der Theilnahme an demſelben Verbrechen durch ſichere Unterſuchung[1] überführt, ſtarb zu Ebilingua[2] an einen Pfahl aufgehängt.

Nicht lange darnach drangen abermals die Baiern muthig über die Grenzen der Maraven, plünderten und verwüſteten was ſie konnten, riſſen Zuentibald einen Knaben, des alten Herzogs Zwentobolch Sohn, und ſein Volk aus dem Gefängniß der Stadt, in welches ſie eingeſchloſſen waren, ſteckten die Stadt ſelber in Brand, und führten ſie aus Mitleid mit ſich in ihr Vaterland. Aber inzwiſchen übte Yſanric ohne Unterlaß ſeine Tyrannis wider den König. Was der König ſehr böſe aufnahm und beſchloß, zu Schiffe, weil er damals ſchon krank und ſchwach war, die Stadt Mutaren[3], in welcher Yſanric ſelber war, anzugreifen; was auch geſchehen iſt. Obwohl nun jener Widerſtand leiſtete, wurde endlich, weil auch der König und die Seinen tapfer und mannlich ſtritten und die Stadt beſtürmten, Yſanric durch Gewalt bezwungen, kam mit der Gattinn und dem was ihm gehörte heraus und ſtellte ſich vor den Kaiſer. Damals übergab er jenen in Gewahrſam von Wächtern, bis er nach Radisbona geführt würde. Doch aus Furcht beſtraft zu werden floh jener, und entkam zu den Marahen. Durch deren Hülfe nun unterſtützt riß er, wie früher, einen Theil des Reiches an ſich und behauptete denſelben. — Es ſtarb Engilmar, der Biſchof von Pactavia (Paſſau), an deſſen Statt Wiching, ein Alamanne, gegen die Satzungen der Väter, weil er vorher zum Maraviſchen

---

[1] D. i. auf der Folter. — [2] Weiblingua (Weiblingen)? — [3] „Mutaren“ der Nibelungen, heute Mautern an der Donau unweit Göttwic.

Biſchof vom Apoſtolicus beſtimmt war, mit Willen des Königs folgte. Aber nicht lange darauf wurde er von dem Erzbiſchof[1] Deotmar und ſeinen übrigen Suffraganen gegen den Willen des Königs durch canoniſches Urtheil verworfen, und Richarius in dieſen Sitz als Biſchof gleichzeitig eingeführt.

900. Der Kaiſer beſchloß ſein Leben in der Stadt Radisbona, und wird ehrenvoll im Hauſe des heiligen Emmeramm[2], des Pontifex und Märtyrers Chriſti, von den Seinen begraben. Es folgte in der Herrſchaft[3] Hludowic, ſein Sohn, welcher, damals noch klein, allein von der geſetzmäßigen Gattinn ihm geboren war. Deſſen Bruder von einem Kebsweib, Zuentibald mit Namen, behielt das gallicaniſche Reich für ſich, doch weil er ungezügelt und grauſam ſich kirchliches Vermögen anmaßte, vornehmlich ſich zu Schulden kommen ließ, daß er dem Trierſchen Erzbiſchof Ratbod gegen die prieſterliche Würde mit ſeinem Stock auf den Kopf ſchlug, wurde er von den Seinen, ſowohl Biſchöfen wie Grafen, allen verlaſſen. Als er nun in dem Streben nach Wiederherſtellung unvorſichtig mit Wenigen gegen ſie kämpfte, endete er mit der Herrſchaft ſein Leben.

Die Baiern brachen durch Boemanien, welche ſie an ſich zogen, in das Reich der Maraven ein, ſengten und verwüſteten Alles drei Wochen hindurch und kehrten endlich glücklich und wohlbehalten nach Hauſe zurück. Inzwiſchen hatten die Avaren welche Ungarn heißen ganz Italien verwüſtet, dergeſtalt daß ſie ſehr viele Biſchöfe umbrachten und von den Italiſchen, welche ſich zum Kampf gegen ſie erhoben, in Einer Schlacht an Einem Tag zwei und zwanzig Tauſend fielen. Auf demſelben Wege nun, den ſie gekommen waren, zogen ſie zurück, Pannonien zum größten Theil verwüſtend. Sie ſchickten Boten zu den Baiern, um unter dem trügeriſchen Vorwand eines Friedenswunſches das Land auszukundſchaften. Was, o Schmerz! das erſte Leid und Schaden wie er an allen vergangenen Tagen nie geſehen iſt dem baierſchen Reiche gebracht hat. Denn unverſehens fielen ſie mit ſtarker Mannſchaft und ſehr großer Heeresmacht über den Fluß Aneſis (Ens) feindlich in das Baierſche Reich ein, ſo daß ſie auf 50 Meilen in die Länge und Breite mit Feuer und Schwert Alles mordeten plünderten in Einem Tage vernichteten. Als dies die entfernteren Baiern erfuhren, beſchließen ſie geſtachelt von Schmerz entgegenzurücken; aber die Ungarn hatten dies vorausgeſehen und kehrten mit der Beute zurück, woher ſie gekommen waren, heim nach Pannonien. Inzwiſchen brach ein Theil ihres Heeres von der nördlichen Seite des Donau-Fluſſes hervor und verwüſtete jene Gegend. Als dies dem Grafen Liutbald bekannt ward, wollte er es nicht ertragen, zog einige Edle der Baiern an ſich und ſetzte, nur von Einem Biſchof, dem des paſſauiſchen Stuhles, begleitet über die Donau, ſie zu verfolgen. Als ſich ſofort ein Treffen mit jenen entſpann, wurde rühmlich gekämpft, aber noch rühmlicher triumphirt. Denn bei dem erſten Zuſammenſtoß wurde den Chriſten ſolche Gnade Gottes zu Theil, daß 1200 Heiden unter den Gefallenen und die in die Donau Geſprungenen todt gefunden wurden. Kaum einen einzigen Chriſten finden ſie in dem Kampfe getödtet. Daſelbſt kamen ſie nach dem vom Himmel ihnen gegebenen Sieg zuſammen, brachten mit großem Geſchrei zum Himmel Gott Dank, der nicht durch die Menge der Menſchen ſondern in der Fülle ſeines Erbarmens die auf ihn Hoffenden errettet. Endlich froh nach ſolchem Siege zogen ſie heim zu den Genoſſen, woher ſie gekommen waren, und ſchleunigſt umzogen ſie ſofort zum Schutze des Reiches eine ſehr ſtarke Stadt[1] am Ufer des Fluſſes Ens mit Mauern. Als ſie das vollbracht zog jeder heim.

---

[1] Von Salzburg, zu welcher Metropole Paſſau gehörte. — [2] Er hatte bei Lebzeiten dieſen Schutzheiligen vornehmlich geehrt und ſeine Grabſtätte daſelbſt beſtimmt. S. Arnold vom h. Emmeramm c. 5. Pertz IV. p. 550 u. ſ. w. Er ſtarb an der Läuſeſucht nach Luitprand l. c. 36. (Pertz III. p. 284), am 8. Dec. 899. — [3] Durch Wahl der Großen in der Verſammlung zu Forchheim, Januar 900 (Regino).

901. Ein Reichstag wurde in der Stadt Radisbona gehalten; dorthin kamen unter Anderm Boten der Maraven und baten um

---

[1] Ens.

Frieden. Was ſie baten wurde angenommen und durch einen Eid bekräftigt. Darauf wurden eben deswegen Biſchof Richarius und Graf Udalric nach Marahaha (Mähren) geſchickt, welche in demſelben Wortlaut, wie es in Baiern bekräftigt war, den Herzog[1] ſelber und alle ſeine Edlen eidlich verpflichteten, dieſen Frieden zu halten. Inzwiſchen waren die Ungarn in den ſüdlichen Theil des Reiches eingedrungen und verwüſteten Caruntanum (Cärnthen). Der König aber zog durch Alamannien, woſelbſt er Rechtsſachen verhandelte, um Oſtern des Herrn zu feiern, nach Franken.

---

[1] Moymar; auch wurde der noriſche Graf Isanric in den Frieden eingeſchloſſen. S. Chronik Herimanns 901 (Pertz V. p. 111).

Ende.

Die Xantener Jahrbücher.

Einleitung.

Zu Xanten am Rhein unterhalb Cöln beſtand das berühmte Stift des heiligen Viktor. Aus dieſem ſind die Jahrbücher hervorgegangen. Wenigſtens rührt die Erzählung von der Verheerung, welche die Normannen 864 in Xanten anrichteten, offenbar von einem Geiſtlichen (der ſich beſonders bei dem J. 869 zu erkennen giebt) und zwar des St. Viktor-Stiftes, und Augenzeugen her. Das Werk beginnt mit dem Jahre 640, wird jedoch erſt mit dem J. 831 ſelbſtändig. Der Chroniſt des Zeitraums von 831 an, verräth eine Hinneigung zu Kaiſer Lothar (ſ. z. B. 834); nun wird deſſen Tod aber unter dem J. 855 nicht erwähnt, woraus man ſchließen kann, daß damals ein Anderer das Werk fortgeſetzt und vielleicht zu Ende, bis 873, geführt hat. Dieſer zweite Theil iſt beſonders in den letzten Jahren ungleich ausführlicher und für die Geſchichte Lotharingiens nicht ohne Bedeutung.

Im Jahre

831. Im Monat Oktober kam zum Kaiſer[1] Pippin, der König von Aquitanien, und Bernhard, Graf der Stadt Barcinona (Barcellona), welche für treubrüchig gehalten wurden, und ſchwuren Treue; und Pippin entwich bei Nachtzeit fliehend aus Aachen. In demſelben Monat geſchah eine Mondfinſterniß, Geſandte der Sarracenen kamen zum Kaiſer um den Frieden zu bekräftigen, und ſind in Frieden heimgekehrt.

832. Im Monat April war eine Mondfinſterniß; und nachher in Sommerszeit, als Kaiſer Ludewic in der Stadt Mainz verweilte, zog ihm ſein Sohn Lodewic der König von Baiern entgegen, bereit zur Empörung wider den Vater, und er konnte es nicht, ſondern entwich fliehend; da ihn aber der Vater bis nach Augsburg verfolgte, kam er durch die Nothwendigkeit gezwungen zum Vater und wurde in Frieden entlaſſen. Und von da zog der Kaiſer wieder nach Spanien, ſeinen Sohn Pippin zu fangen; aber er konnte es nicht.

833. Denn in Sommerszeit kamen die Söhne des Kaiſers im Aliſaciſchen Gau (Elſaß) zuſammen, Luthar Pippin und Ludewic, welche den Pabſt Gregor mit ſich führten. Und dort ſetzten die Leute des Kaiſers ihre Schwüre hintan, ließen vielmehr ihn ganz allein zurück, und wandten ſich zu Lothar, welchem ſie eidlich Treue gelobten; aber ihr Kaiſer, der Gemahlinn zugleich

---

[1] Ludwig dem Frommen.

und Herrſchaft beraubt, kam trauernd und betrübt unter die Gewalt der Söhne. Welche ihn in öffentliche Haft in der Stadt Soiſſons ſchickten, und desgleichen ſeine Gemahlinn. Als aber eine Beſprechung jener geweſen war, wurde das Reich der Franken dreifach getheilt, und der Herr Papſt kehrte in ſein Vaterland zurück; Lothar blieb in Compiegne. Die Uebrigen aber ſind ein jeder heimgezogen.

834. Während Kaiſer Ludewic in Haft war, betrieb ſein Sohn Ludewic argliſtigen Gedankens gegen ſeinen Bruder Lothar Nachſtellungen, welchem er im vorigen Jahr alle Treue gelobt hatte. Mit geſammeltem Heer rückte er eilends nach Soiſſons, befreite ſeinen Vater aus dem Gefängniß und rief Judith aus dem Gewahrſam zurück und ſie richteten ihre Waffen gegen Mahtfrid und Landbert, Edle und Conſuln[1] Lothars, um dieſelben gefangen mit ſich zu führen oder auch mit dem Schwert zu tödten. Da ſie aber widerſtanden, fielen die Angreifer in großer Niederlage. Und daſelbſt kamen mit den meiſten anderen Graf Uodo um und Abt Theodo. Aber Kaiſer Ludewic und ſeine Gemahlinn verfolgten Lothar, der endlich mit allen Seinigen ſich vor ihnen ſtellte; und nachdem von beiden Seiten Treue gelobt war, doch nicht zuverläſſige, kehrte ein jeder heim. Inzwiſchen während dies verhandelt wurde, brachen die Heiden in den berühmten Flecken Doreſtat[2] ein; und verwüſteten ihn mit ungeheurer Grauſamkeit; und zu dieſer Zeit iſt das Reich der Franken in ſich ſelber ſehr entkräftet worden, und das Elend der Menſchen wuchs vielfach mit jedem Tage. In demſelben Jahre auch traten die Gewäſſer weit über das Land aus.

835. Im Monat Februar war eine Mondfinſterniß. Kaiſer Ludewic mit ſeinem gleichnamigen Sohn zog nach Burgund, und daſelbſt kam zu ihm ſein Sohn Pippin. Inzwiſchen aber brachen wiederum die Heiden in Theile von Friesland ein, und es wurde eine nicht geringe Menge der Heiden umgebracht. Und ſie plünderten abermals Doreſtat.

[1] D. i. Grafen. — [2] Doreſtad, j. Wyk-te-Duerſtede am Rhein.

836. Im Monat Februar bei Beginn der Nacht waren wunderbare Lichtſtreifen von Oſten nach Weſten ſichtbar. Wiederum brachen in dieſem Jahr die Heiden über die Chriſten herein.

837. Gewaltige Wirbelwinde brachen häufig los, und ein Comet-Stern wurde geſehen, der übermäßig Funken gen Oſten ausſandte, vor den Blicken der Menſchen wie von 3 Ellen Länge: und die Heiden verwüſteten Walchern[1] und führten viele Weiber von dort gefangen fort ſammt unermeßlichem Vermögen verſchiedener Art.

838. Der Winter ſehr regen- und ſturm-reich, und im Monat Januar am 21. wurde Donner gehört, und ähnlich im Monat Februar am 16. wurde ſtarker Donner gehört, und übermäßig verbrannte die Sonnenhitze die Erde; und an einigen Strichen war eine Erderſchütterung; und Feuer in der Form eines Drachen wurde in der Luft erblickt. In demſelben Jahr erhob ſich ketzeriſche Bosheit.[2] In demſelbem Jahr in der 5. Nacht vor dem Geburtstag des Herrn wurde das Krachen eines großen Donners gehört und der Blitz geſehen, und auf viele Arten wuchs täglich Jammer und Elend der Menſchen.

839. Am 26. December[3] erhub ſich ein ungeheurer Wirbelwind, ſo daß die Fluthen des Meeres weit austraten über die Grenzen und Ufer und kläglich einen unzähligen Haufen vom Menſchengeſchlecht in den herumliegenden Höfen und Weilern zugleich mit den Gebäuden wegrafften. Auch Flotten auf dem Meer wurden zerſtreut auseinandergeriſſen und eine Feuerflamme wurde über das ganze Meer hin geſehen. In demſelben Jahre am 25. März erſchienen wunderbare Lichtſtreifen gegen Abend am Himmel, in Form eines runden Domes, welche den ganzen Umkreis des Himmels umzogen. In dieſem Jahr kamen die Leiber der Heiligen Feliciſſimus und Agapitus und der heiligen Felicitas an den Ort welcher Fredenna[4] heißt.

---

1) Die Inſel gehört zu Seeland. — 2) S. d. Jahrb. des h. Bertin 839. — 3) 838. die damaligen Chroniſten fingen das neue Jahr mit Weihnachten an. — 4) Freden, an der Grenze von Weſtphalen und Holland.

840. Aehnliche Lichtſtreifen erſchienen zugleich zwei Nächte hindurch, wie die welche im vorigen Jahr geweſen ſind. Und am 3. Mai, d. i. am 3. Tage der Litanien, in der 9. Stunde war eine Sonnenfinſterniß und die Sterne ſind deutlich am Himmel erblickt worden wie bei Nachtzeit. Und nachher, im Monat Juni am 21. ſtarb der Kaiſer Ludewic auf einer kleinen Inſel des Rhein-Fluſſes gegenüber dem königlichen Hof, welcher Ingulunheim heißt, in Abweſenheit ſeiner Kinder und ſeiner Gemahlinn, und iſt bei dem h. Arnulf[1] begraben worden. Hernach aber iſt der Kaiſer Lothar von Italien nach Franken gereiſt, das vom Vater ihm bewilligte Reich in Beſitz zu nehmen. Gegen ihn zog der oben genannte Ludewic, ſein Bruder, wiederum das öſtliche Reich vorweg zu nehmen; aber als Lothar über den Rhein kam, ſind ſie faſt ohne Kampf auseinandergegangen. Hernach aber zieht Lothar mit Heeresmacht gegen Karl. Und Ludewic ſammelte abermals ein Heer und beſetzt das Rheinufer. Auf die Nachricht hiervon bricht Lothar auf, und ſetzte unbemerkt bei der Stadt Worms über den genannten Fluß; wiederum flieht Ludewic nach Baiern.

841. Wie Ludewic ſieht, daß er den Bruder nicht überwinden konnte, verband er ſich mit Karl, um durch deſſen Hülfe den vorgenannten Kaiſer zu überwinden. Als Lothar dies erfahren hatte, brach er mit dem Heere auf und kam wider ſie an den Ort, welcher Alciodorum (Auxerre) heißt, und was zu ſagen ſchmerzlich iſt, mit großem Blutbad haben dort die Chriſten gegen einander gewüthet. In demſelben Jahre, am Donnerſtag den 28. Juli bei heller Sonne, zeigten ſich drei Ringe am Himmel ähnlich dem Bilde eines Bogens, der eine um den anderen; der kleinſte aber die Sonne mitten in ihm umgebend, welche dennoch voller an Farbe als die übrigen geſehen wurde; der größte im Weſten, deſſen äußerſter Theil die Sonne zu berühren ſchien; der mittlere im Norden, welcher die genannten zwei gleichmäßig umgab. Aber dennoch wurde der mitt-

---

[1] In Metz.

lere wie der größte viel ſchwächer als der kleinſte geſehen. Und ein kleines Wölkchen im Oſten und Norden glänzte in demſelben Schein wie die Ringe, fern von dieſen an Einer Stelle. Vor der 3. Stunde des Tages wurden ſie erblickt und blieben bis Nachmittag. In demſelben Jahr war durch ganz Sachſen die Macht der Knechte weit hinausgewachſen über ihre Herren und ſie legten ſich den Namen Stellinge bei und begingen viel Unrecht. Und die Edlen jenes Landes wurden von den Knechten ſehr beſchädigt und erniedrigt[1].

842. In der Faſtenzeit ein Stern im Weſten, mit hellerem Strahl als gewöhnlich von Oſten her. Und Lothar verwüſtet Gallien und kehrt zurück nach Aachen. Und nachher in Sommerszeit als Ludewic und Karl den Gau der Vangionen (Worms) geplündert hatten, zogen ſie durch den rauhen Engweg der Groweer[2] nach der Stadt Coblenz. Und dort kam Lothar mit Heeresmacht wider ſie. Aber als er geſehen hatte, daß er von den Seinen getäuſcht war, floh er und kam bis Langres und dort blieb er mit wiederhergeſtellter Macht lagern. Die genannten Könige aber folgten ihm, als die ganze Gegend der Ripuarier verwüſtet war, bis an den genannten Ort. Und nachdem dort, durch Dazwiſchenkunft tüchtiger Männer, wiederum das Frankenreich dreifach getheilt war, gingen ſie in Frieden, doch keinem feſten, auseinander, Lothar nach Aachen, Karl nach Gallien, Ludewic nach Sachſen, und die übermüthig aufgeblaſenen Knechte der Sachſen ſchlug er edel nieder und führte ſie zu ihrer eigentlichen Natur zurück.

843. Die drei genannten Könige ſchickten Geſandte, ihre Edlen, ein jeder ſeinerſeits, damit ſie nach den aufgenommenen Hufen gleichmäßig das Frankenreich in drei Theile theilten. Und da auch zwiſchen ihnen Uneinigkeit entſtanden war, kamen die Könige ſelber an Einen Ort, und legten ihren Zwieſpalt bei und

---

[1] S. d. Jahrb. von Fulda 842. — [2] Das Growen-reich oder Crowen-reich, eine waldige Gegend am linken Ufer der Moſel, woran das Dorf Crowe.

und trennten ſich von einander. In demſelben Jahre ging in der Stadt Tours die Kaiſerinn Judith aus der Welt, die Mutter Karls, von ihrem Sohn alles Vermögens beraubt.

844. Pabſt Gregor ging aus der Welt, und es folgte an ſeiner Stelle Pabſt Sergius. Und Graf Bernhard wurde von Karl getödtet. Und Pippin König von Aquitanien, Pippins Sohn, zuſammen mit dem Sohn Bernhards ſchlug gewaltig das Heer Karls. Und daſelbſt fiel Abt Hugo. In derſelben Zeit zog König Ludewic gegen die Winithen mit Heeresmacht. Und daſelbſt kam einer von ihren Königen um, Geſtimus[1] mit Namen, die übrigen aber kamen zu ihm und boten ihm Huldigung an, welche ſie als er weg war ſogleich brachen. Hierauf aber kamen Lothar Ludewic und Karl in Thiedenhofe zuſammen, und nach einer Beſprechung gingen ſie in Frieden auseinander.

845. Zweimal war im Gau von Worms eine Erderſchütterung; zuerſt in der Nacht welche auf Palmarum folgt, die zweite in der heiligen Nacht der Auferſtehung Chriſti. In demſelbem Jahre brachen an vielen Orten die Heiden über die Chriſten herein, aber es wurden ihrer niedergehauen von den Friſen mehr als 12000. Ein anderer Theil von ihnen ſuchte Gallien heim, und daſelbſt fielen von ihnen mehr als 600 Mannen. Dennoch wegen ſeiner Schlaffheit gab Karl ihnen viele Tauſend Pfund Gold und Silber, daß ſie aus Gallien gingen; was ſie auch thaten. Dennoch ſind die Klöſter der meiſten Heiligen zerſtört worden, und viele Chriſten führten ſie gefangen fort. Als dies ſo geſchehen war, trat König Ludewic mit großer Heeresmacht den Zug gegen die Winoden an. Als die Heiden dies erfahren hatten, ſchickten ſie Geſandte entgegen nach Sachſen, auch Geſchenke und Geißeln, und baten um Frieden. Und Jener bewilligte den Frieden und zog heim von Sachſen. Hernach aber wurden die Räuber von ungeheurer Niederlage betroffen, in welcher auch der Erſte der Ver-

---

[1] Goſtomiuzl, König der Abodriten. (Vgl. d. Jahrb. v. Fulda). Winithen (Wenden) iſt der allgemeine Name für die Slaven rechts der Elbe. 845 heißen ſie Winoden.

brecher, der die Chriſten und heiligen Orte geplündert hatte, Namens Reginheri, von Gott geſchlagen umkam. Nach angeſtellter Berathung nun warfen ſie Looſe, von welchem ihrer Götter ſie Rettung erlangen müßten; aber die Looſe fielen nicht glücklich. Auf den Rath aber eines chriſtlichen Gefangenen, daß ſie vor dem Gott der Chriſten das Loos würfen, thaten ſie es, und ihr Loos fiel glücklich. Da enthielt ſich ihr König, Namens Rorik[1] zuſammen mit allem Volk der Heiden vierzehn Tage des Fleiſches und Meths, und die Plage hörte auf, und alle chriſtlichen Gefangenen, welche ſie hatten, ſchickten ſie in ihr Vaterland.

846. Nach Gewohnheit plünderten die Nordmannen Oſtracia und Weſtracia[2] und verbrannten den Flecken Doreſtat mit zwei anderen Dörfern vor den Augen des Kaiſers Lothar, da er in Schloß Nimwegen war, aber das Verbrechen hatte er nicht ſtrafen können. Jene aber, die Flotten mit ungeheurer Beute von Menſchen und Sachen beladen, kehrten in ihr Vaterland heim. In demſelben Jahre ging Ludewic aus Sachſen gegen die Winiden über die Elbe. Er ſelbſt aber mit ſeinem Heere zog gegen die Boemmanen, welche wir Beu-winitha[3] nennen, aber mit großer Gefahr. Karl gegen die Brittannier, aber er richtete nichts aus. In derſelben Zeit, was ohne große Trauer Niemand ſagen oder hören kann, wurde die Mutter aller Kirchen, die Baſilica des Apoſtels Petrus, von den Mauren oder Sarracenen, welche ſchon vorher das Gebiet von Benevent beſetzt hatten, eingenommen und geplündert, und alle Chriſten welche ſie außerhalb Roms fanden, brachten ſie innerhalb und außerhalb dieſer Kirche um. Auch führten ſie Männer und Weiber gefangen fort. Den Altar des h. Petrus mit vielen anderen riſſen ſie nieder, und es iſt Trauer der Chriſten ob ihrer Verbrechen von da an täglich entſtanden. Pabſt Sergius ging aus dieſer Welt.

847. Nach Sergius Tod iſt eine Erwähnung des apoſtoli-

---

[1] Vgl. Jahrb. d. h. Bertin 845 z. E. — [2] Oſter- und Weſter-Gau in Frisland. — [3] Soll wohl ſoviel heißen als böhmiſche Wenden.

ſchen Stuhles ganz und gar nicht zu unſeren Ohren gekommen. Hereban[1], Magiſter und Abt von Fulda wurde, als Biſchof Olger geſtorben war, zum Erzbiſchof und Nachfolger deſſelben gemacht und feierlich erwählt. Uebrigens plünderten die Nordmannen hier und dort die Chriſten, und ließen ſich gegen die Grafen Sigir und Liuthar in Kampf ein und über den Flecken Doreſtat hinaus fuhren ſie den Rhein ſtromaufwärts neun Meilen bis zu dem Flecken Meginhards[2], und kehrten um nachdem ſie daſelbſt Beute gemacht hatten.

848. Am 4. Februar gegen Abend blitzte es und wurde Donner gehört und die Heiden, wie ſie es gewohnt waren, ſchädigten die Chriſten. In demſelben Jahre hielt König Ludewic eine Volks-Verſammlung bei Mainz; und es wurde auf der Synode der Biſchöfe eine Sektirerei[3] vorgebracht von einigen Mönchen über die Vorherbeſtimmung. Welche überführt und vor allem Volk ſchmählich gegeißelt, nach Gallien, von wo ſie gekommen waren, zurückgingen, und, Gott ſei Dank, unverletzt blieb der Stand der Kirche.

849. Während König Ludewic krank war, trat ſein Heer von Baiern aus den Zug gegen die Boemmanen an; aber als viele von ihnen daſelbſt getödtet waren, zogen ſie ſehr erniedrigt in ihr Vaterland heim. Die Heidenſchaft aber vom Norden her ſchädigte nach Gewohnheit die Chriſtenheit, und wuchs mehr und mehr an Stärke, aber es iſt ekelhaft das ausführlicher zu erzählen.

850. Am 1. Januar, d. i. den Octaven des Herrn, an demſelbigen Tage gegen Abend wurde großer Donner gehört und ein gewaltiger Blitz geſehen, und eine Ueberſchwemmung der Gewäſſer ſchlug in dieſem Winter das Menſchengeſchlecht. Und im folgenden Sommer verbrannte allzugroße Sonnenhitze die Erde. Leo, Pabſt des apoſtoliſchen Stuhles, ein auserwählter Mann, baute ein Caſtell um die Kirche des h. Petrus des Apoſtels. Die Mauren aber verwüſteten hie und dort in Italien die Küſtenſtädte.

---

[1] Ueber Hraban Maurus vgl. Jahrb. v. Fulda 847. — [2] Rhenen? — [3] Vgl. Jahrb. v. Fulda 848, und des h. Bertin 848.

Der Nordmanne Rorik, Bruder des ſchon genannten jüngeren Heriold, der früher von Lothar entehrt geflohen war, nimmt Doreſtat wieder, und fügte viele Uebel trügeriſch den Chriſten zu. In demſelbigen Jahre war zwiſchen den beiden Brüdern, dem Kaiſer Lothar und dem König Ludewic ſo großer Friede, daß ſie im Hosninge[1] zuſammen ſehr viele Tage lang mit Wenigen der Jagd pflagen, ſo daß viele ſich hierüber wunderten; und in Frieden gingen ſie auseinander.

851. Aus Rom kamen die Leiber der Heiligen nach Sachſen, des Alexander[2], eines von den ſieben Brüdern, des Romanus und der Emerentiana. In demſelbigen Jahre ging aus dieſer Welt die ſehr edle Kaiſerinn, Namens Irmingard, Gemahlinn des Kaiſers Lothar. Desgleichen richteten die Nordmannen in Friſien und umden Rheinfluß Schaden an. Ein ungeheures Heer ſammelte ſich bei dem Elbe-Fluß gegen die Sachſen und von deren Städten wurden einige belagert, andere verbrannt. Und übermäßig bedrängten ſie die Chriſten. Eine Zuſammenkunft nämlich unſerer Könige war damals am Maasfluß.

852. Das Eiſen der Heiden erglänzte; übermäßige Sonnenhitze; und Hungersnoth folgte; und das Futter der Thiere mangelte; und die Weide für die Schweine überreich.

853. Große Hungersnoth in Sachſen, ſo daß viele ſich von Pferden nährten.

854. Die Nordmannen haben außer den übrigen vielen Uebeln, welche ſie überall den Chriſten zufügten, die Kirche des heiligen Martin verbrannt, des Biſchofs von der Stadt Tours, wo ſeine Ruheſtätte iſt.

855. Im Frühjahr ſchickte Ludewic, der öſtliche König, ſeinen gleichnamigen Sohn nach Aquitanien, um für ſich die Herrſchaft ſeines Vaters[3] Pippin in Beſitz zu nehmen.

---

[1] Die Berge Osning in Weſtphalen. — [2] Er wurde nach Wildeshauſen gebracht; vgl. Einleitung zu den Jahrb. v. Fulda. — [3] Pippin war Bruder des Königs L. und Oheim von deſſen Sohn L. Weil nun die Aquitanier den Sohn zum Könige wünſchten (Jahrb. d. h. Bertin 854), ſo iſt wohl ſtatt patris patrui d. i. Oheims zu leſen.

856. Die Nordmannen ſetzten ſich wieder einen König, einen dem vorigen verwandten und gleichbenannten, und die Dänen brachen mit hergeſtellten Kräften abermals in einer Ausfahrt zu Meere über die Chriſten herein.

857. Eine große Plage, Anſchwellung der Blaſen, herrſchte unter dem Volke; und raffte ſie in ſcheußlicher Fäulniß hin, dergeſtalt daß die Glieder abgelöſt vor dem Tode abfielen.

858. Ludewic, der öſtliche König, hielt eine Verſammlung des Volkes von ſeinem Antheil in Worms ab.

859. Am 1. Januar, als die Frühmeſſe gehalten war, ereignete ſich in Worms ein einmaliges Erdbeben, und in Mainz ein dreizehnmaliges vor Tagesanbruch.

860. Am 5. Februar wurde Donner gehört; und der König[1] kehrte aus Gallien zurück, nachdem das ganze Reich zu Grunde gerichtet und in nichts gebeſſert war.

861. Der ſelige Biſchof[2] Liutbert ſchmückte ehrenvoll das Kloſter welches Frikkenhurſt[3] heißt, mit vielen Gliedmaßen von Heiligen d. i. der Märtyrer Bonifacius und Maximus, der Bekenner Eoinius und Antonius, und fügte einen Theil von der Krippe des Herrn zu und von dem Grabe deſſelben, zugleich auch von dem Staub ſeiner Füße als er zum Himmel aufſtieg. In dieſem Jahre war ein ſehr langer Winter, und die obengenannten Könige[4] hatten wiederum eine geheime Unterredung auf obengenannter Inſel bei Coblenz, wobei ſie Alles im Umkreis wüſt legten. Und Lothar, der König der Ripuarier, verließ ſeine rechtmäßige Gemahlinn, die Schweſter des Klerikers Hugbert, unter ungerechtem Vorwand. Dieſe nahm nachher in demſelben Jahre der zuvorgenannte Bruder derſelben bei ſich auf. Der König aber hielt es öffentlich mit dem Kebsweib, der zu Liebe er die Gemahlinn verließ.

862. Ludewic ſetzte den gottloſen Hughard zum Grafen. Dies

---

[1] Ludwig von Deutſchland. S. Jahrb. v. Fulda 859. — [2] Von Münſter. — [3] Freckenhorſt. — [4] Ludwig von Deutſchland, Karl von Gallien, Lothar der Jüngere von Lotharingien. S. Jahrb. von Fulda 860.

ſchien faſt allen Seinigen ſchädlich. Schon iſt es ekelhaft, die Zwietracht unſerer Könige und das Unheil was die Heiden über unſere Reiche brachten zu erzählen.

863. König Ludewic hielt die erſte Verſammlung zu Worms und nachher zu Mainz, und daſelbſt kam Lothar zu ihm, ſie beabſichtigten einen Heereszug gegen die Sclaven[1]; was ſie auch hernach ausführten. Aber es glückte nicht. In demſelben Jahre war der Winter ſtürmiſch, veränderlich und ſehr regneriſch, faſt ganz ohne Eis, wie im Folgenden klar wurde an der Kirche des heiligen Victor.[2]

864. Bei der ungeheuren Anſchwellung der Gewäſſer kamen die ſchon oft genannten Heiden, wobei ſie überall die Kirchen zerſtörten, das Bett des Rheinfluſſes herauf bis Sancten[3] und plünderten den ſo berühmten Ort. Und zum übergroßen Schmerz aller die es hörten und ſahen, verbrannten ſie die Kirche des h. Victor, ein wunderſames Bauwerk; alles was ſie innerhalb und außerhalb des Heiligthums fanden raubten ſie. Doch der Clerus und das ganze Volk entkam mit Mühe. Aber nachher ganz von Tollheit ergriffen ließen ſie den Schatz ſelber des Heiligthums daſelbſt zurück. Den heiligen Leib Victors nun brachte der Prepoſitus der Brüder, welcher ein Pferd beſtiegen und die Kiſte vor ſich geſetzt hatte, mit einem einzigen Presbyter Nachts nach Cöln unter großer Gefahr, nur durch die Dazwiſchenkunft der Verdienſte des Heiligen. Zu derſelben Zeit aber ſchien daſelbſt Gunthar Lenker und Biſchof zu ſein, der Neffe nämlich des jüngeren Hildiwin. Die Räuber nun ſuchten nach vollbrachter Schandthat nicht weit von dem Kloſter eine kleine Inſel auf, bauten eine Befeſtigung und wohnten daſelbſt eine Zeitlang. Aber ein Theil von ihnen ſtieg das Flußbette hinauf, verbrannte einen großen königlichen Hof, und es wurden dabei aus ihnen ungefähr 100 Menſchen niedergehauen, ſo daß eins ihrer Schiffe daſelbſt leer zurückblieb. Die Uebrigen nun beſtiegen alsbald die Schiffe und kehrten beſtürzt zu den Ih-

---

[1] S. Hinkmars Jahrb. 862. — [2] In Xanten. S. die Einleitung und d. J. 864. — [3] Santen oder Xanten.

rigen zurück. Nun rüſtete Lothar Schiffe und gedachte ſie anzugreifen; aber die Seinigen ſtimmten ihm nicht bei. Aber dagegen handelten thätig auf dem anderen Flußufer die thätigen Sachſen, dergeſtalt daß ſie einen der Könige von jenen Namens Galbi, der in übermüthiger Verwegenheit einen Angriff auf ihr Ufer verſuchte, niederſchlugen, ihn ſelber und faſt ſein ganzes Gefolge auf der Flucht in den Fluß warfen. Aus Schreck hierüber nun verließen die Uebrigen den genannten Ort und ſuchten das Ungewiſſe. Ludewic aber verweilte faſt das ganze Jahr in Baiern, aus Vorſicht gegen die aufſtändiſchen Mährer, aber auch gegen ſeinen Sohn[1]. Der zuvorgenannte Gunthar, Erzbiſchof von Cöln, und Thietgaud, Erzbiſchof von Trier, zogen in demſelben Jahre auf Befehl des Pabſtes Nicolaus nach Rom, wegen Lothars Ehebruch, den er unlängſt begangen hatte, darum weil ſie mit ihren Suffraganen ihm darin unter ungerechtem Vorwand gegen die chriſtliche Religion zuſtimmten: ſie nahmen mit ſich ſehr viele gleichſam nach canoniſcher Autorität abgefaßte Entſcheidungen. Dieſe wurden auf der Römiſchen Synode mit Einhelligkeit Aller verdammt, ſie wurden gänzlich widerlegt, ihnen jegliches Prieſteramt auf eine Zeitlang unterſagt und ſie zurückgeſchickt.

865. Als Lothar zauderte zu kommen, ſandten die Biſchöfe ſelber verwegene Schreiben an Pabſt Nikolaus zurück, worin ſie ſagten, daß er gottlos und ohne alle Vernunft auf tyranniſche Weiſe ungerechtes Gericht gegen ſie übe. Sie erklären, daß ſie ohne eine Gunſt ſeinerſeits gleiche Würde auf ihren Stellen forderten, wie er in Rom, und daß ihre Stellung in nichts der ſeinigen untergeordnet ſei; ohne ſich zu erinnern, daß ſie von ihm das Pallium der Würde erhalten hatten. Es ſprach aus ihnen der abtrünnige Geiſt, welcher geſagt hat: Ich will meinen Thron aufrichten in Mitternacht und ich werde gleich ſein dem Höchſten. Ihnen kündete abermals der Pabſt in der biſchöflichen Synode an, daß wenn ſie alſo fortführen, ſie aus aller Gemeinſchaft der katholiſchen Kirche müßten ausgeſchloſſen werden. Sie kehrten nun zu-

---

[1] Carlmann. S. Jahrb. Hinkmars 861.

rück woher ſie gekommen waren; und nach Cöln gekommen hielt Gunthar gerade an dem heiligſten Tage des Mahles des Herrn das ganze Oſter-Amt widerrechtlich ab, und ob dieſer Verwegenheit wurde er abermals in eben derſelben Provinz von allen Biſchöfen Lothars aus der Gemeinſchaft geſtoßen. Und kein Wunder, wenn eben der welcher den Schatz des heiligen Petrus[1] an heiligen Gefäßen von Gold und Silber und vieler Art leerte und immerfort von dem Brande der Habſucht verzehrt ward und zu weltlichem Pomp, auch den Brüdern und Neffen und Schweſtern und Nichten ſie zuwandte, aller Güter beraubt wurde. Sein Geſelle aber verſuchte nichts von alle dem zu thun. Aber dennoch kehrten beide abermals nach Rom zurück.

866. Im Monat Januar ereignete ſich eine Mondfinſterniß; und der heiligſte Biſchof von Bremen Ansger ging aus dieſer Welt. Liudolf[2] Graf im Norden und in Italien Everwin, der Schwiegerſohn Königs Ludewic, hochſtehende Männer, wurden aus dieſer Welt fortgerafft. Zu derſelben Zeit war der Cleriker Hubert, von welchem oben geſchrieben iſt, deſſen Schweſter König Lothar jüngſt verſtoßen hatte, von fünf Biſchöfen aus der Gemeinſchaft der Kirche geſtoßen, und wird von den Söhnen Cuonrads, des Bruders der einſtigen Königinn Juthit, im Kriege getödtet. In dieſem Jahre verwüſteten die Heiden gewaltig die Ueberbleibſel von Frisland. Und Ludewic, der öſtliche König, hielt zur Sommerszeit eine Verſammlung des Volkes von ſeinem Antheil in Frankonoford, und daſelbſt war Arſenius, ein Rath des Pabſtes Nicolaus, zugegen, mit Briefen von ihm abgeſandt betreffend den Zuſtand des katholiſchen Glaubens und die Vertheidigung der chriſtlichen Religion. Und von da abgereiſ't beſuchte er den König Lothar, entriß ihm das unerlaubt zur Königinn erhobene Kebsweib — durch ihre Zuſtimmung hiezu hatten Gunthar und Thietgaud, zwei Erzbiſchöfe, ſchwer gefehlt —; ſetzte wieder die rechtmäßige Gemahlinn bei ihm ein, welche zuvor unter unwürdi-

---

[1] Der Kirche des h. Petrus in Cöln. — [2] S. zu den Jahrb. von Fulda 880.

gem Vorwand verſtoßen war, und kehrte von da nach Rom zurück. Zu dieſer Zeit ging aus dieſer Welt ein hochſtehender Mann Namens Ernoſt[1], der Schwiegervater nämlich von Karlmann, dem Erſtgebornen Königs Ludewic. Als aber Gunthar zauderte in die Stadt zu kommen, folgte an ſeiner Stelle ein gewiſſer Tyrann, Namens Hugo, Sohn des vorgenannten Grafen Cuonrad, welcher nicht wie ein Hirt ſondern wie ein räuberiſcher Wolf in die Heerde Gottes fiel, und deshalb auf den Wink des Herrn ſchnell von dort verworfen iſt, nachdem ſehr Viele von ihm in dieſem Bisthum getödtet ſind. Und die Heiden verwüſteten grauſam Gallien. Und als ſie daher von König Karl unzähliges Geld erhalten, zogen ſie ſich auf eine Zeitlang zurück, anderswo die Kirche des Herrn zu ſchädigen.

867. Zwei Prieſter in Mönchstracht in Sachſen, obwohl unerfahren, benahmen ſich unter dem Anſchein von Religion, wie Männer von ungemeiner Heiligkeit, dergeſtalt daß ſie ſich heiliger darſtellten als die Biſchöfe und alle Presbiter dieſer Provinz. Denn ſie führten zuſammen zuerſt in Heuchelei ein Einſiedlerleben. Aber hernach, als der Geiſt der Zwietracht zwiſchen ſie trat, trennten ſie ſich von einander, ſuchten jedoch entlegene Wohnungen auf und rühmten ſich immerfort, Engel-Erſcheinungen geſehen und Zeichen gethan zu haben. Und es ſtrömte zu ihnen eine große Menge dieſes Volkes, ſowohl von Reichen wie auch von Anderen, und brachten ihnen verſchiedene Geſchenke. Deren Beichte nahmen ſie an und verhängten neue Urtheile. Ihre Heuchelei hat, der alle Geheimniſſe kennt, der Herr vom Himmel durchſchaut und die Plane ihrer Herzen offenbaret, ſo daß der welcher der Erſte von jenen ſchien durch einen gewaltigen Anfall des Teufels hingerafft ward. Der andere nun wurde zur Sommerszeit auf einer Verſammlung vor dem Erzbiſchof von Mainz Liudbert und den übrigen Mitbiſchöfen canoniſch überführt und zu Boden geworfen und von ſeiner Stellung abgeſetzt. Als dies ſo vollbracht

---

[1] S. zu den Jahrb. von Fulda 861.

war, wurden die Unterpfänder[1] des heiligen Magnus des Märtyrers nach Sachſen gebracht, welche der ehrwürdige Pabſt Nicolaus an den Biſchof Liudbert überſandte. Zu derſelben Zeit kehrte Gunthar, einſtmaliger Erzbiſchof von Cöln, abermals aus Rom zurück, nachdem ihm nur die Gemeinſchaft eines Laien zugeſtanden, aber jedes biſchöfliche Amt unterſagt war. Dennoch ging er mit großer Ueberhebung unter dem Klang der Glocken und eingeholt von dem Clerus mit Evangelien und Räucherbecken in die Kirchen. In dieſem Jahre wird ein gewaltiger Krieg in Gallien zwiſchen den Galliern und den Heiden geführt, und es ſiel von beiden Seiten eine unzählige Menge. Und daſelbſt wurde Ruodbert, ein ſehr tapferer Mann, der Herkunft nach aus Francien (Franken), ein Herzog Karls, getödtet.

868. Da noch der Herr ſein Volk beſucht und um Sonnenuntergang für einen Denar täglich die müßigen Arbeiter zur Bebauung des Weinbergs ruft, wurde das Volk der Bulgaren, welches bis dahin eitle Götzenbilder verehrte, zu dem katholiſchen Glauben bekehrt. Es ließ ihnen der höchſte Donnerer Zeichen und Wunder geſchehen in Mitten des Volkes. Als von Nicolaus, dem höchſten Biſchof und allgemeinen Papſt der Stadt Rom, apoſtoliſche Männer hingeſandt waren, nahmen ſie die Rede unſeres Herrn Jeſu Chriſti auf und wurden getauft. Denn es war billig, daß den vor Alters ihm vom Herrn anvertrauten Fiſchfang der alte Fiſcher, beſtimmt zum Netze der Predigt im Europiſchen Meere, bis zum Ende der Welt fortſetzte, und der in alten Tagen zum Hirten der Schafe ernannt war, die ihm beſonders anempfohlenen und in der Irre gehenden Lämmer zu den friedlichen Weiden leitete, wo ihnen ein eigener Geſelle jenes, und ein ausgezeichneter Prediger der Völker, Milch zu trinken gäbe als Speiſe; bis daß ſie fruchtbare Schafe würden und ſich mehrten auf ihren Zügen, und Ein Schafſtall würde und Ein Hirte, unſer Herr Jeſus Chriſtus. Ueberdieß waren in den Tagen der September-Faſten zwei

---

[1] D. i. Reliquien.

große Ringe am Himmel ſichtbar, ähnlich anzuſchauen dem Regenbogen. Der größere von ihnen war im Norden anfangs ſchöner, aber hernach ermattete er, als gäbe er ſeine Fülle an den ſüdlichen ab. Der kleinere nun, welcher die Sonne rings umſchloß, glänzte an dem äußerſten Ende des anderen in voller Pracht. Sie entſtanden vor der 3. Stunde, hielten bis zur 9. an und verſchwanden. Zu derſelben Zeit ſah man in Sachſen Feuer mit der Schnelligkeit eines Pfeils in der Luft hin und her fliegen, von der Dicke einer Heuſtange, wie die Eiſenmaſſe im Schmelzofen Funken ausſprühen, und plötzlich wurde es vor Vieler Augen gleichſam in Theerqualm verwandelt. Aber deren Bedeutung kennt allein der Herr. Darauf erging zur Herbſtzeit ein Edikt der Könige, daß ein allgemeines dreitägiges Faſten gehalten werde, bei dem drohenden Schrecken von Hungersnoth und Peſt; und dazu ſtarke Erderſchütterung in den Reichen, dergeſtalt daß Viele Verzweiflung an dem Menſchenleben ergriff. Zu dieſer Zeit beſorgte Biſchof Liudbert, von ſächſiſcher Herkunft, die Parrochie Guntars in dem öſtlichen Theile, mit Ausnahme der Ertheilung von Graden und Weihe. In demſelben Jahre ging Nicolaus, der oberſte Biſchof und tapferſte Streiter Chriſti, aus dieſer Welt zum Herrn. Die Heiden auch verwüſteten abermals grauſam Hibernien und Friesland.

869. Im Monat Februar wurde bei dunklem Regengewölk in der Luft mehrfach Donner gehört, und am 15. Februar, d. i. in der heiligen Nacht Septuageſimä, wurde ein Cometſtern im Norden und Weſten erblickt, welchem ſogleich ein ungeheurer Sturm und unermeßliche Ueberſchwemmung gefolgt iſt; bei der Viele unvorſichtig umkamen. Und hernach zur Sommerszeit folgte in vielen Provinzen eine heftige Hungersnoth, vornehmlich in Burgund und Gallien, wo eine große Menge Menſchen bitteren Todes ſtarb, ſo daß Menſchen ſollen Menſchenleiber gegeſſen haben. Aber auch Hundefleiſch ſollen Einige gegeſſen haben. Zu derſelben Zeit, wie der Prophet[1] ſagt „wegen der Sünden der Welt werden viele Fürſten derſelben“ herrſchten vier Könige in dem einſtmaligen Reich Karls

---

[1] Sprüche Salomonis 28. v. 2.

des Großen, Ludewic der Sohn des Kaiſers Ludewic, im Oſten und über die Sclaven, Baiern, Alamannien und Chur[1], Sachſen Sueven[2] Theringier und die öſtlichen Franken nebſt dem Wormſer- und Speier-Gau, welcher weiſer und gerechter iſt als die übrigen. Karl, ſein Bruder, befehligte die Gallier, Aquitanier und Wasconen, der ſehr häufig die Feindſeligkeit der Heiden erfuhr, immerfort ihnen Geld anbot und niemals ſiegreich im Kriege war. Ludewic, der ältere Sohn des Kaiſers Lothar, ſaß in Italien und Benevent, welcher vielfach den Papſt Nicolaus beleidigte und nicht die Mauren aus Benevent vertrieb. Lothar, ſein Bruder, hitzig und leichtfertig, verließ die rechtmäßige Gemahlinn gegen die Canones der Heiligen und den Befehl des Pabſtes Nicolaus, und ging unerlaubt mit einem Kebsweib um. Dieſer nämlich beſaß Ripuarien Burgund und die Provence. Wieder und wieder zogen Guntar und Thietgaud nach Rom, wo in der Herrſchaft Adrian gefolgt war, ob ſie irgendwie die alte Stellung erlangen könnten; aber ſie konnten es nicht, weil es hart iſt, wider den Stachel zu löcken. Auf der Reiſe nun wurde Theotgaud von einem heftigen Fieber ergriffen und ging des Lebens zugleich mit ſeinem Prieſterthum verluſtig. Der Andere nun von derſelben Beſchwer befallen genas kaum. Und als er ſah, daß er auf keine Weiſe in die alte Stellung wieder eintreten konnte, ſein betrügeriſch erworbener Schatz verzehrt, faſt alle ſeine Anhänger verſchieden waren, irrte er arm mit Wenigen aufs Ungewiſſe hin durch die Lande. Und ſo ſind zwei Metropolitane, ob ihrer Zuſtimmung zu dem ſcheußlichen Ehebruch mit Recht verſtrickt und gefallen. Aber die Verlobte[3] Guntars, welche einſt für die zierlichſte nach Rom galt, wie eine Wittwe von ihrem Mann verlaſſen mit zerriſſenem Kleid beſchmutzter Haut fliegendem Haar nackten Füßen, ſaß ohne den Hirten in Aſche. Ihre Kleinen wurden hie und da von räuberiſchen Wölfen verſchlungen, denn ſie hatten keinen Vater; ihre Prieſter werden ſcharf mit Schlägen und Ruthen gezüchtigt, denn ſie haben keinen Schützer. Ihre Edlen fielen durch das Schwert und ſie unter Klagen und Seufzen weinte weinend bei Tag und bei Nacht und ſpricht: „In Aengſten bin ich überall und was ich wählen ſoll weiß ich nicht, weil die Nöthen meines Herzens vervielfacht ſind.“ Und zu den Wanderern gewendet ſagte ſie[1]: „O ihr Alle, die Ihr des Weges vorübergeht, merket auf und ſehet, ob ein Schmerz iſt ähnlich meinem Schmerze. Siehe, noch lebet mein Mann und ich heiße Wittwe; meine zarten Kleinen ſind erſtickt; meine Jünger ſind fortgeführt in die Gefangenſchaft. Siehe an, Herr, meine Betrübniß, da überall ſich ein Feind aufgerichtet hat. Niemand iſt der mich tröſtet, außer Du Gott allein.“

---

[1] Der ſüdlich an Alamannien grenzende Theil der h. Oſt-Schweiz mit dem Biſchofſitz Chur. — [2] Vgl. zu den Jahrb. von Fulda 852. — [3] D. i. die Kirche von Cöln.

870. Lothar, der König von Ripuarien, kam oft geladen endlich nach Rom, und hatte mit dem Papſt Adrian eine Unterredung. Und von dieſem erhielt er den Auftrag, das Kebsweib zu verſtoßen und die rechtmäßige Gattinn aufzunehmen. Er verſprach in Allem alſo gehorchen zu wollen, aber erfüllte es keineswegs. Und deswegen traf ihn ſchrecklich der Herr, als er von Rom heimkehrte, nebſt faſt allen ſeinen Edlen[2]. Ihre Leiber wurden zugleich nach Cöln gebracht und beerdigt. Gleichſam als hätte der Rächer geſagt:[3] „Mir, mir die Rache und ich will vergelten; ich werde das Schwert aus der Scheide ziehen, und es wird ſie meine Hand tödten.“ In dieſem Jahre ſchickte Ludewic, der öſtliche König, ſeine zwei Söhne Karlmann und Karl gegen die lange ihm aufſtändiſchen Margen (Mähren); ſie jagten ihren König Raſtiz in die Flucht und verwüſteten das Land und kehrten mit vieler Beute heim. Desgleichen kam der ſchon oft genannte Gunthar zur Herbſtzeit mit Wenigen, wie ein Wolf in die Heerde fällt, ohne Wiſſen Aller, heimlich zu Schiffe nach Cöln, und ſchickte einen Boten und befahl die Glocken der Kirche zu läuten und daß man ihn ehrenvoll einhole, und ſagte, daß er die Macht habe, welche er nicht hatte, wie der Ausgang der Sache hernach bewieſen hat.

---

1) Klagel. Jeremias 1. v. 12 und 16. — 2) S. Jahrb. Hinkmars 869. — 3) Moſes 5. 32 v. 35 und Brief an die Römer 12 v. 19.

871. Karl, König von Gallien, betrat mit großer Ueberhebung das Reich weiland Lothars und ſetzte ſich in Aachen feſt, mit der Verſicherung, er wolle das ganze Reich ohne irgend Jemandes Gunſt zu ſeinem Eigenthum nehmen; was hernach durch Dazwiſchenkunſt tüchtiger Männer beigelegt und in Frieden geordnet ward. Dennoch hatte er bei ſeiner Anweſenheit noch in Pertinaria, als er Gunthar von ſeinem Sitze vertrieben ſah, einen gewiſſen Hilduvin, den Neffen deſſelben, am heiligen Tage Theophaniä, nur mit dem einzigen Biſchof von Lüttich von Aachen nach Cöln geſandt, um als Biſchof eingeſetzt zu werden, und unrechtmäßig den Sitz dieſer Herrſchaft einzunehmen. Aber dagegen ordnete der öſtliche König Ludewic[1] den Erzbiſchof von Mainz Liudbert mit allen Suffragan-Biſchöfen nach Cöln ab, auf der anderen Seite des Rheinfluſſes in der Gegend der Stadt, um einen gewiſſen Willibert, ein Cölniſches Kind, zum Biſchof einzuſetzen; der nicht aufgeblaſen war, kein Jäger kein Heuchler kein Miethling und mit Lohn Gedungener, ſondern durch ſchwere Nothwendigkeit ſich zwingen ließ und begabt war mit jeder geiſtlichen Bildung. Als dies Alles ſo vollbracht war, enthüllte im Angeſicht der Völker der Herr ſeine Gerechtigkeit und der Miethling ging ab und wich, der wahre Hirt aber wachte ſorgſam über ſeiner Heerde. Da ſah Gunthar, daß er keine Hoffnung von ſeiner Hartnäckigkeit daſelbſt ferner hegen könne, verließ Cöln, zog beſiegt und überführt von dort ab und iſt nicht wieder dorthin zurückgekehrt. Aber im folgenden Jahre, immerfort unſtät und voll Ränke, zog er abermals nach Rom, drohte dem Papſt Adrian und wurde deshalb von der ganzen römiſchen Synode gebannt, und verlor, ungewiß wie, in unvorhergeſehener Gefahr ſein trotziges Leben. In demſelben Jahre am 27. April ging Biſchof Liudbert von Sachſen und ein Sohn Ripuariens, von welchem wir oben viel Gutes erwähnt haben, aus dieſer Welt zum Herrn. Die heilige Stadt Jeruſalem und der Oelberg und alle heiligen

---

[1] S. d. Jahrb. von Fulda 870.

Orte ringsum wurden von den Sarracenen überfallen und eingenommen. Auch die Mönche, welche daſelbſt dem Herrn dienen, wurden auf verſchiedene Weiſen gemartert und in's Gefängniß geworfen. Höret nun dies, wie alle Verehrer des katholiſchen Glaubens ſagen: „Weinet ihr Prieſter, Diener des Herrn, und ſaget: Schone Herr, ſchone Dein Volk, daß nicht die Heiden Herr über ſie werden, und ſagen: Wo iſt ihr Gott?“

Nun von Karlmanns Sieg.

Raſtiz, König der Margen (Mähren) wurde von Karlmann gefangen und nach Francien (Franken) an den Vater geſandt und daſelbſt hernach des Augenlichtes beraubt. Auch die Heiden verwüſteten damals faſt ganz Hibernien, kehrten mit vieler Beute heim und fügten in den Waſſer-Gegenden Franciens und Galliens dem Menſchengeſchlecht viel Elend zu. Auch ſaßen die Mauren ſeit vielen Jahren ſchon in Benevent, welche Ludewic, der König Italiens, nicht verjagen konnte, und von allen Seiten war die katholiſche Kirche von Feindſeligkeiten der Heiden umringt, und ſeufzte angſtvoll im Geiſte und meinte, daß die Zeiten des Antichriſt herankämen.

872. Wieder entfiel das Reich der Margen (Mähren) aus den Händen Karlmanns durch einen Sclaven (Slaven) deſſelben Volkes, und ein großes Heer auf Seiten Karlmanns kam um. In demſelben Jahre richtete die feindliche Wirkung von Gewittern und Regengüſſen und Hagel dem Menſchengeſchlecht ungeheuren Schaden an Feldfrüchten und Gebäuden an. Denn es wurde die Haupt-Mutterkirche des heiligen Petrus des Apoſtels in der Stadt Worms, welche kürzlich durch Biſchof Samuel und den Abt der Mönche des heiligen Nazarius[1] neu hergeſtellt war, von einem Blitzſtrahl niedergeworfen und in Brand geſteckt. Abermals wurde ein gewaltiges Heer aus allen Theilen der Franken gegen die Margen geſammelt. Dieſes trieb die Feinde in die Flucht und jagte ſie in eine ſehr feſte Stadt. Und daſelbſt belagert ertrugen ſie

[1] Laureſham oder Lorſch.

lange ſchweren Verluſt. Auch verwüſtete Karlmann häufig das Land. Desgleichen verſchied in dieſem Jahr Papſt Adrian, und es folgte an ſeiner Stelle ein berühmter Mann, Namens Johannes. Guntio Biſchof von Worms verſchied, und es folgte an ſeiner Stelle ein Jüngling Adhelhelm, (Presbyter) von der Kirche des heiligen Cyriacus des Märtyrers Chriſti.

873. Ludewic, der öſtliche König, hielt einen öffentlichen Tag der Biſchöfe und Laien bei Furt der Franken (Frankfurt). Dorthin kamen wider ihn zwei ſeiner Söhne voll unbilliger Gedanken, der gleichnamige und Karl, trachten nach Gewaltherrſchaft und mit Hintanſetzung der früheren Eidſchwüre den Vater des Reiches zu berauben und in's Gefängniß zu ſchicken. Aber Gott, der gerechte und geduldige Richter, zeigte ebendaſelbſt öffentlich vor Allen ein großes Wunder: denn der böſe Geiſt fuhr vor Aller Augen in Karl und quälte ihn ſchrecklich, daß er mißtönende Laute ausſtieß. Aber an demſelben Tage wurde er durch die Gebete und Beſchwörungen verſchiedener Prieſter ausgetrieben. Bei dem Anblick dieſes Schreckens warf ſich der ältere Bruder zu den Füßen des Vaters, geſteht das begangene Verbrechen und fordert Verzeihung. Aber der fromme Vater legte dies Alles mit kluger Mäßigung bei. Zu derſelben Winterszeit entſtand unverhofft eine Ueberſchwemmung durch Schneeſchmelze, zumeiſt an den Ufern des Rheinfluſſes. Durch das Anſchwellen vieler Gewäſſer ging eine Menge Menſchen nebſt Gebäuden und unzähligen Feldfrüchten zu Grunde. Wiederum zur Sommerszeit deſſelben Jahres ſaß der vorgenannte König in Pfalz Aachen zu einer zweiten Synode und einem Tag der Seinigen. Und als daſelbſt Alles vernünftig geordnet war, kam zu dem Könige ein gewiſſer blinder Cleriker, der Sohn ſeines Bruders Karl, des Königs von Gallien, welchem der Vater ſelbſt hatte das Augenlicht rauben und ihn hernach in's Kloſter verſtoßen laſſen und verſprochen noch Schlimmeres anzuthun, und forderte Schutz. Desgleichen kam zu ihm Ruorich, die Galle der Chriſtenheit, doch waren ihm viele Geißeln im Schiffe geſtellt, und er wurde des Königs Unterthan und durch Eidſchwüre gebunden,

ihm unerſchütterlich Treue zu halten. Und nicht lange Zeit darauf wurde Ruodold, ein Neffe des vorgenannten Tyrannen, welcher viele von den jenſeitigen Meeresküſten, und das Reich der Franken auf allen Seiten und Gallien ſchrecklich, und faſt ganz Frisland verwüſtete, in derſelben Gegend im Gau Oſtachia[1] von eben dieſem Volke nebſt 500 Männern tapfer umgebracht, und endete, obwohl er getauft war, ſein hündiſches Leben durch einen würdigen Tod. Hernach aber, in der Mitte des Monats Auguſt, erhub ſich die alte Plage der Egiptier, d. i. ein unzählbarer Schwarm Heuſchrecken, nach Art der Bienen welche aus dem Korb hervorkommen, ganz neu von Oſten her durch unſere Länder, welche in der Luft fliegend einen feinen Ton wie kleine Vögelchen von ſich gaben. Und wenn ſie ſich erhuben, konnte man kaum den Himmel wie durch ein Sieb ſehen. An ſehr vielen Orten nun zogen die Hirten der Kirchen und der ganze Clerus ihnen mit heiligen Gefäßen und Kreuzen entgegen, unter Anrufung von Gottes Erbarmen, daß er dieſe Plage von ihnen abwendete. Doch nicht überall, ſondern ſtellenweiſe, richteten ſie Schaden an. Desgleichen bedeckte am 1. November bis Sexageſima Schnee die ganze Erdoberfläche, und mit verſchiedenen Plagen ſchlug der Herr beſtändig ſein Volk und ſuchte heim mit der Ruthe ihre Ungerechtigkeit und mit Schlägen ihre Miſſethat.

Im Jahr 874.

---

[1] D. i. Oſtrachia, Oſtergo.

Ende.

Druck von Gebr. Unger in Berlin.

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke, K. Ritter.
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

IX. Jahrhundert. 11. Band.

Die Annalen von St. Bertin und St. Vaaſt.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1857.

Die Annalen
von St. Bertin und St. Vaaſt.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Dr. J. von Jasmund.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1857.

759

Vorwort.

Die Annalen des Kloſters St. Bertin ſtehen zu dem Orte, von welchem ſie den Namen erhalten haben, in keiner näheren Beziehung, als daß die Handſchrift, nach welcher die frühere Herausgabe erfolgte, dem Kloſter St. Bertin angehörte. Dieſelben ſind nicht an dieſem Orte geſchrieben, noch iſt bei der Abfaſſung den Geſchicken dieſes Kloſters eine beſondere Berückſichtigung geſchenkt worden. Die Annalen von St. Bertin ſind überhaupt nicht das Werk eines Schriftſtellers, noch ſind ſie an einem und demſelben Orte niedergeſchrieben worden. Nichtsdeſtoweniger verdienen ſie in mancher Hinſicht als ein Ganzes betrachtet zu werden, ſowohl des unmittelbaren Anſchluſſes, der zwiſchen den einzelnen Theilen beſteht, und aus dem ſich ergiebt, daß die einzelnen Verfaſſer ſich als Mitarbeiter und Fortſetzer eines Werkes betrachteten, als auch wegen des ihnen gemeinſamen Charakters einer Specialquelle für die Geſchichte Weſtfranciens in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts.

Indem ſich aber bereits mit den letzten Jahren Ludwigs des Frommen, und noch viel entſchiedener ſeit den Theilungen des karolingiſchen Reichs unter ſeinen Söhnen ein ſelbſtſtändiges und abgeſondertes Leben wie Intereſſe der großen Reichstheile entwickelt, kann auch die Geſammtgeſchichte der Karolinger und des ganzen Reichs, das Karl der Große als Erbtheil hinterlaſſen, ſeit dem Jahre 840 nur aus dem vergleichenden Studium der Spezialquellen gewonnen werden. Und deren Werth wird naturgemäß um ſo höher ſein, je mehr ſich bei genauen und umfaſſenden Nachrichten vom Nächſtgelegenen auch einſichtige Kenntniß des Zuſammenhanges und der Wechſelwirkungen findet, welche zwiſchen den einzelnen Bruchſtücken des großen Reiches noch ſtetig und aufs lebhafteſte beſtanden. Es muß daher als ein Glück betrachtet werden, daß für die beiden großen Reiche, welche nach der Auflöſung des Geſammtreiches ſich dieſſeits der Alpen, das eine weſentlich aus romaniſchen, das andere aus germaniſchen Elementen conſolidirten, zwei hiſtoriſche Quellenwerke nebeneinander hergehen, die nach den bezeichneten beiden Richtungen Vortreffliches bieten. Was für die öſtlichen Länder des großen Karolingerreichs, für Deutſchland, die Annalen von Fulda bedeuten, das ſind, und noch in erhöhtem Maße, für die weſtlichen Länder, für Frankreich, die Annalen von St. Bertin.

Unſere Annalen ſind, wie bereits bemerkt wurde, nicht das Werk einer Feder, ſondern ſie gehören drei verſchiedenen Verfaſſern an. Der erſte Theil der Annalen erſtreckt ſich bis in die Mitte des Jahres 835; der Verfaſſer, deſſen Name, Stand und Wohnort unbekannt geblieben, fügte einer von ihm verfaßten Abſchrift der Annalen von Lorſch mit der Fortſetzung des Einhard, vom Jahre 830 an dieſe Jahrbücher hinzu, welche aus eigener Kenntniß, und, wie man annehmen kann, auch gleichzeitig niedergeſchrieben wurden. Styl und Compoſition dieſes erſten Theiles zeigen, daß der Verfaſſer keiner außerordentlichen Bildung ſich erfreute, und wenn auch der hiſtoriſche Werth ſeiner Mittheilungen nicht gering anzuſchlagen iſt, ſo verräth die Erzählung doch keinen beſonders eingeweihten, mit dem tieferen Zuſammenhange der Staatsangelegenheiten und Reichswirren vertrauten Schriftſteller. Dem Kaiſer Ludwig dem Frommen eifrig ergeben, hält er ſich bei der Auffaſſung und Kritik der großen Verwicklungen im Reich einfach an den Maßſtab einer unbedingten Billigung deſſen, was der Kaiſer thut, und einer ebenſo beſtimmten Verurtheilung all' der verſchiedenen Gegner Ludwigs.

Beſſere Kunde, als über den erſten Autor, beſitzen wir über den Verfaſſer des zweiten Theiles der Annalen, welcher den Zeitraum der Jahre 835—860 umfaßt. In einem Briefe nämlich des Erzbiſchofs Hinkmar von Rheims an den Erzbiſchof Egilo von Sens, findet ſich folgende Stelle: „„Herr Prudentius hat in der von ihm verfaßten Geſchichte unſerer Könige, zur Bekräftigung ſeiner Anſicht, in die Erzählung des Jahres der göttlichen Menſchwerdung 859 den folgenden Satz aufgenommen: „Nikolaus, der römiſche Papſt, entſchied in Bekräftigung des Glaubens der Kirche, über die Lehren von der Gnade Gottes und dem freien Willen, ſowie über die Wahrheiten von der doppelten Prädeſtination und dem Blute Chriſti, das für alle Gläubigen vergoſſen worden", was wir von keinem andern vernommen, noch irgendwo geleſen haben. Da nun das Geſchichtswerk, in welchem dieſe Stelle enthalten iſt, ſchon in ſehr viele Hände übergegangen, ſo u. ſ. w. . . . . . Das von mir bezeichnete Geſchichtswerk beſitzt der König, und es iſt eben das Buch, welches ich in Eurer Gegenwart in der Kirche, wo er Euch mir empfahl, dem König, der es mir geliehen hatte, zurückgab.'"

Die von Hinkmar angeführten Worte finden ſich zu dem betreffenden Jahre in unſern Annalen von St. Bertin, und es kann daher keinem Zweifel unterliegen, daß wir in dem Abſchnitt derſelben, welcher die Jahre 835—861 umfaßt, das Geſchichtswerk des Prudentius, Biſchofs von Troyes beſitzen. Dieſer war ein durch Gelehrſamkeit ausgezeichneter, ſeiner Zeit hoch geehrter Geiſtlicher, und man begreift, daß ein von ihm verfaßtes hiſtoriſches Werk ſich einer ſo bedeutenden Verbreitung und eines ſolchen Anſehens erfreute, wie ſich aus Hinkmars Zeugniß ergiebt.

Die Annalen des Prudentius bieten uns ein ſehr reiches Material, und zwar beſchränkte ſich der Verfaſſer nicht darauf, die wichtigeren Vorgänge des politiſchen Lebens im Reiche Karls mitzutheilen, ſondern widmete auch den Ereigniſſen in Spanien, ſeinem Vaterlande, ſeine Aufmerkſamkeit, und zeichnete überhaupt mit großer Genauigkeit Alles auf, was ſich auf den verſchiedenſten Gebieten, dem der Naturerſcheinungen nicht minder, wie dem des öffentlichen Lebens, Bemerkenswerthes ereignete. Den politiſchen Kämpfen des Tages ſtand der Verfaſſer fern, und ſo durchzieht auch ſeine Annalen, bei aller Anhänglichkeit des Autors an den König Karl, ein Geiſt der Milde und Unbefangenheit, welcher in dem Ton ruhiger Betrachtung und Erzählung ſeinen entſprechenden Ausdruck findet.

Weſentlich anderen Charakters, als die beiden erſten Abtheilungen unſerer Annalen, iſt deren letztes Stück, vom Jahre

861 bis zum Jahr 882, und zwar trägt es ein ſo entſchiedenes Gepräge, daß, wiewohl uns über den Verfaſſer keine authentiſche Nachricht überliefert worden, derſelbe ſich aus ſeinem Werke ſelbſt ergiebt. Es ſtellt ſich nämlich vor Allem als eine möglichſt vollſtändige und genaue Darſtellung der Thaten des Erzbiſchofs Hinkmar von Rheims dar, mit welcher die allgemeine Geſchichte, und insbeſondere die König Karls des Kahlen und der nächſten Nachfolger, nur in zweiter Linie und wie zur Ergänzung verbunden wird. Und wenn ſchon im Allgemeinen der biographiſche Charakter und der demſelben entſprechende Ton und Geiſt dieſer Annalen zu der begründeten Vermuthung führt, daß Hinkmar von Rheims ſelbſt dieſelben verfaßt hat, ſo finden ſich in denſelben manche Einzelheiten, welche dieſe Annahme noch zwingender machen, indem ſie die Möglichkeit eines andern Verfaſſers ſo gut wie ausſchließen. In der hiſtoriſchen Literatur iſt daher auch dieſem Theil unſerer Annalen ſchon ſeit lange unbeſtritten als dem Werke Hinkmars ſeine Stelle angewieſen worden. Wie man nun auch über Charakter und Wirken Hinkmars urtheilen mag, immer wird es als ein ganz außerordentlicher Gewinn für die hiſtoriſche Forſchung erſcheinen, daß ein Mann, der im öffentlichen Leben ſeiner Zeit, in den mannigfachen Bewegungen auf dem politiſchen ebenſo wie auf dem religiöſen Gebiete eine der einflußreichſten und bedeutendſten Rollen geſpielt hat, und der, wie wenige, die Zeitgeſchichte kannte, es unternahm, ſeine Erlebniſſe und Thaten niederzuſchreiben, deren Bericht ſich zu einem Stück wirklicher Zeitgeſchichte geſtalten mußte bei einer Perſönlichkeit, die ſich in Wahrheit eine pars magna ihrer Zeit nennen konnte.

Selbſtverſtändlich iſt bei einem hiſtoriſchen Werke ſo perſönlichen Characters für die Benutzung große Vorſicht und ſtrenge Kritik nothwendig; aber es kann Hinkmar das Anerkenntniß nicht verſagt werden, daß ſeine Annalen bis auf ganz vereinzelte Ausnahmen ſich von der Sucht der kleinlichen Entſtellung der Thatſachen und Herabſetzung der Gegner fern halten. Und zugleich hat derſelbe mit Beherrſchung ſeiner gewaltſamen, leidenſchaftlichen Natur in dieſen Annalen, ſehr im Gegenſatz mit ſeinen für den Moment berechneten Streitſchriften, die eines hiſtoriſchen Werkes würdige Haltung wohl zu bewahren gewußt.

Annalen des Kloſters St. Bertin,

insbeſondere

des Prudentius und Hinkmar

von Rheims.

Erſter Theil.

830. Im Jahre der Geburt Chriſti 830 wurde zu Aachen ein Reichstag gehalten, auf welchem der Kaiſer, beſonders von ſeinem Kämmerer Bernhard[1] dazu angetrieben, beſchloß, mit der geſammten Macht der Franken einen Feldzug wider die Britannier[2] zu unternehmen. Und bald darauf, Mittwoch den zweiten März verließ der Kaiſer Aachen, obwohl von heftiger Gicht in den Beinen geplagt. Er beabſichtigte ſeinen Weg nach Britannien über die am Meere gelegenen Orte[3] zu nehmen, während die Kaiſerin[4] in Aachen zurückblieb. Das ganze Volk aber war erbittert über dieſes Unternehmen und wollte dem Kaiſer wegen der großen Beſchwerlichkeiten des Feldzugs nicht folgen. Dieſe mißmüthige Stimmung benützten einige der Großen und riefen das Volk zuſammen, um es von der dem Kaiſer gelobten Treue abwendig zu machen; und ſo verſammelte ſich das ganze Volk, welches wider die Britannier ziehen ſollte, bei Pariſius[5]. Den Lothar aber und Pippin hatten jene aufgefordert, daß ſie beide, jener von Italien, dieſer von Aquitanien aus mit Heeresmacht gegen den Vater ziehen ſollten, um ihm die Krone zu entreißen, die Stiefmutter zu

---

[1] Bernhard, Sohn des berühmten heiligen Wilhelm, Grafen von Toulouſe und ſpäterhin Mönchs zu Aniane, war Graf von Barcelona und Vorſteher der ſpaniſchen Mark. Auf dem Reichstag zu Worms, im Auguſt des Jahres 829 hatte Kaiſer Ludwig den Grafen Bernhard zu ſeinem Kämmerer ernannt. — [2] Das Volk der Bretonen im nordweſtlichen Frankreich, nördlich der Loire; die Bretagne trägt noch heut von dieſen Ureinwohnern des Landes den Namen. — [3] D. h. Kaiſer Ludwig wollte längs der Küſte des Kanals ſeinen Weg nehmen. — [4] Ludwigs zweite Gemahlin, Judith, des baieriſchen Grafen Welf Tochter. — [5] Paris.

beſeitigen und Bernhard zu tödten. Als Bernhard hiervon hörte, ergriff er die Flucht und entkam nach Barcinona[1]. Der Kaiſer aber, ſobald er von den Anſchlägen jener vernommen hatte, eilte den Aufrührern entgegen nach Compendium[2]. Hier war Pippin mit einer großen Menge Volks erſchienen und mit Lothars Zuſtimmung entriſſen ſie nun dem Kaiſer die kaiſerliche Gewalt und die Gemahlin, zwangen dieſe, den Schleier zu nehmen und ſchickten ſie nach Pictavi[3] in das Kloſter der heiligen Radegunde; auch ihre Brüder, Conrad und Rodulf, wurden geſchoren und nach Klöſtern in Gewahrſam gebracht[4]. Bald nach Oſtern langte Lothar aus Italien an; er hielt einen Reichstag und ließ den Bruder Bernhards, Heribert, ſowie andere treue Diener des Kaiſers in Haft ſetzen. Nachdem dies Alles geſchehen, berief der Kaiſer gemeinſchaftlich mit ſeinem Sohne Lothar noch einen Reichstag auf den Anfang des Monats October nach Nymwegen, damit auch die Sachſen und öſtlichen Franken dazu erſcheinen könnten[5]. Und von beiden Seiten, von der Partei des Kaiſers und der Lothars, ſammelte ſich zum Reichstage eine große Menge ſtreitbaren Volks. Der Kaiſer aber, nachdem er die Herrſchaft wieder gewonnen hatte[6], befahl die Urheber der an ihm begangenen Frevelthat, deren Tücke und verbrecheriſche Pläne offenbar geworden waren, wegen ihrer Empörung in Gewahrſam zu halten bis zum nächſten Reichstag, den er in Aachen halten wollte. Von allen Biſchöfen, Aebten, Grafen und den andern Franken wurde aber der Beſchluß gefaßt, daß die kaiſerliche Gemahlin, welche widerrechtlich, ohne Geſetz und Urtheil dem Kaiſer entriſſen worden war, zu beſagtem nächſten Reichstag nach Aachen zurückgebracht werden ſollte, um daſelbſt, wenn jemand Anklage wegen eines Verbrechens gegen ſie erheben würde, entweder nach den Geſetzen den Beweis der Unſchuld zu führen oder ſich dem Gericht der Franken zu unterwerfen[1]. Von Nymwegen begab ſich der Kaiſer nach Aachen, um daſelbſt den Winter zuzubringen.

---

[1] Barcelona. — [2] Compiegne. — [3] Poitiers. — [4] Vgl. das Nähere im größeren Leben Ludwigs des Frommen, Cap. 44, Thegans Leben Ludwigs d. Frommen, Cap. 36 und Nithard Buch 1., Cap. 3. In dieſen Quellen findet ſich auch Aufſchluß über die Motive der Empörung. — [5] Vgl. Nithard Buch 1, 3 und das größere Leben Ludwigs d. Frommen, Cap. 45. — [6] Ueber die Vorgänge auf dem Reichstag zu Nymwegen vgl. das größere Leben Ludwigs d. Frommen, Cap. 45. Lothar ließ ſeine Partei im Stich, die dadurch unfähig wurde, ihre Pläne gegen den Kaiſer durchzuſetzen.

831. In den erſten Tagen des Februar hielt er hier, wie feſtgeſetzt worden war, einen allgemeinen Reichstag und alle diejenigen, welche im vorigen Jahre durch ihre Auflehnung zuerſt in Compendium und dann zu Nymwegen ſich gegen den Kaiſer vergangen hatten, erſchienen auf ſeinen Befehl, damit ihre Sache unterſucht und abgeurtheilt würde. Und die Söhne des Kaiſers zuerſt, darauf das ganze verſammelte Volk, erkannten zu Recht, daß jene den Tod als Strafe erlitten. Der Kaiſer jedoch, in gewohnter Milde, ließ ſie an Leben und Leib ungeſtraft und befahl nur, daß ſie nach verſchiedenen Orten in Haft gebracht wurden. Ueber Lothar aber betrübte ſich der fromme Vater ſehr, weil er wider ſeine Pflicht mit jenen in Einvernehmen geſtanden hatte. Zu der Reichsverſammlung war auch, wie es angeordnet worden, die Kaiſerin gekommen und erklärte vor ihrem Gemahl, dem Kaiſer und deſſen Söhnen, daß ſie ſich von allen gegen ſie erhobenen Beſchuldigungen reinigen wolle. Und das Volk wurde gefragt, ob irgend jemand da ſei, welcher gegen die Kaiſerin Anklage erheben wolle; und als ſich niemand fand, der ſie irgend welcher Schuld geziehen, reinigte ſie ſich nach dem Recht der Franken von allen gegen ſie früher erhobenen Beſchuldigungen.

Nach Schluß des Reichstags entließ der Kaiſer Lothar nach Italien, Pippin nach Aquitanien, und Ludwig nach Baiern. Er ſelbſt begab ſich Anfangs Mai nach Ingelheim; hierhin kam auch Lothar und wurde vom Vater ehrenvoll aufgenommen. Auch diejenigen, welche ins Exil geſchickt worden waren, wurden hierher gebracht und der Kaiſer verzieh ihnen und nahm ſie wieder ganz zu Gnaden an. Einen dritten Reichstag hielt der Kaiſer zu Thiedenhofen[2]. Daſelbſt erſchienen Geſandte des Amiralmumminin aus Perſien und baten um Frieden und Freundſchaft; beides wurde ſofort gewährt und darauf kehrten ſie zurück. Mit gleicher Bitte kamen Geſandte der Dänen und nach neubekräftigtem Bündniſſe gingen ſie wieder in ihre Heimath zurück; endlich erſchienen noch zahlreiche Geſandtſchaften der Sclaven[1], die gehört, beſchieden und dann wieder entlaſſen wurden. Auch Graf Bernhard war anweſend und reinigte ſich vor dem Kaiſer und deſſen Söhnen durch einen Eid von allen gegen ihn erhobenen Anklagen.

---

[1] D. h. entweder einen wirklichen Gegenbeweis zu führen oder ſich nach fränkiſchem Recht der Entſcheidung eines ſog. Gottesgerichts zu unterwerfen, reſp. durch Eide zu reinigen. — [2] „Zur Herbſtzeit" das größere Leben Ludwigs d. Frommen, Cap. 47.

Die Söhne des Kaiſers[2], welche zum Reichstag gekommen waren, kehrten von da in ihre Reiche zurück. Den Pippin hatte der Vater lange umſonſt erwartet und ſchickte endlich Geſandte an ihn, mit dem Befehl, daß er alsbald kommen ſollte. Pippin verſprach zwar zu erſcheinen, ließ aber wieder vergebens auf ſich warten. Der Kaiſer ſelbſt nun traf zum St. Martinstag[3] in Aachen ein, um daſelbſt den Winter zuzubringen. Hier fand ſich endlich Pippin wenige Tage vor Weihnachten beim Vater ein, der denſelben wegen ſeines Ungehorſams nicht ſo freundlich, wie er ſonſt pflegte, empfing.

832. Im Jahre der Geburt des Herrn 832, am 26. Dezember[4] um die erſte Stunde der Nacht entfloh Pippin, erzürnt über die ſchlechte Aufnahme, welche er beim Vater gefunden hatte, mit einigen von ſeinen Getreuen und kehrte in größter Eile nach Aquitanien zurück. Der Kaiſer war hierüber ſehr aufgebracht, denn er hatte in keiner Weiſe vermuthet, daß ihm etwas derartiges von ſeinem Sohne widerfahren könnte, wie daß dieſer dem Zuſammenſein mit dem Vater ſich durch die Flucht entziehen würde. Er berief daher von überall ſeine Getreuen und hielt mit ihnen Rath, was hierbei zu thun ſei. Und es wurde beſchloſſen, daß der Kaiſer einen Reichstag nach der Stadt Aureliani[5] berufen ſollte; Lothar ſollte ſich hierhin unmittelbar aus Italien begeben, Ludwig aber erſt nach Aachen kommen und von da mit dem Vater zugleich zum Reichstag gehen. Nachdem dies Alles feſtgeſtellt und

---

[1] D. i. Slaven. — [2] Lothar und Ludwig. — [3] 11. November. — [4] D. h. nach unſerer Rechnung am 26. Dezember 831. — [5] Orleans.

ſchon in alle Theile des Reichs Boten geſchickt waren, um davon Kenntniß zu geben, erhielt der Kaiſer ganz unerwartet die Nachricht[1], daß Ludwig mit allen Baiern, Freien wie Unfreien[2], ſowie mit den Slaven, welche er hatte an ſich ziehen können, in Begriff ſtehe, in Alamannien, welches ſchon vor längerer Zeit dem Bruder Karl vom Vater geſchenkt worden war, einzufallen; wenn er das Land geplündert und verwüſtet, gedenke er es ſeinem Reiche einzuverleiben und alle Bewohner deſſelben zum Eid der Treue zu zwingen; weiterhin, lautete die Nachricht, ſei es dann ſeine Abſicht, mit dem Heere nach Francien zu ziehen und von dem väterlichen Reiche, ſoviel er vermöge, an ſich zu reißen und unter ſeine Herrſchaft zu bringen. Sobald der Kaiſer dies erfahren hatte, ſagte er jene Reichsverſammlung ab und befahl allen öſtlichen und weſtlichen Franken, ſowie auch den Sachſen zum 18. April in Mainz ſich zu verſammeln und ihn hier zu erwarten. Und kaum hatte das Volk dieſen Befehl vernommen, ſo eilte es ſich um ſeinen Kaiſer zu ſchaaren, bereit ihm für alle Gefahr Hülfe zu leiſten. Um dieſelbe Zeit, am 18. April, nach Sonnenuntergang war eine Mondfinſterniß. Nachdem der Kaiſer in Mainz angekommen war, wo zur gebotenen Verſammlung alles Volk ſich eingefunden hatte, ging er am folgenden Tage mit einer ſtarken Macht von Franken und Sachſen über den Rhein und Main und ſchlug ſein Lager bei dem königlichen Hofgut Tribur[3] auf. Ludwig aber ſein Sohn ſtand mit ſeinem Heere in der Nähe von Worms bei einem Hofgut, Namens Langbardheim[4], der Hoffnung lebend, daß alle öſtlichen Franken und Sachſen ſich ihm anſchließen und ihn unterſtützen würden, da ihm die Seinigen hierüber die beſtimmteſten Zuſicherungen gemacht hatten, welche auch von andern

---

[1] „Nach Oſtern vernahm man" Thegan, Leben Ludwigs d. Frommen, Cap. 8. — [2] Im Text heißt es Knechte, servi. Man wird aber anzunehmen haben, daß darunter nicht die Maſſe der Leibeigenen, ſondern die Zwiſchenſtufe zwiſchen den Freien und Leibeigenen, nämlich die Liten, d. i. die Hörigen, gemeint ſind, von denen man weiß, daß ſie z. B. auch in Sachſen zum Heerbann aufgeboten wurden. Leibeigene in Maſſe finden ſich nicht als Beſtandtheile der deutſchen Heere. Bei Nithard 4, 2 werden die Hörigen, lazzi, auch Knechte genannt. — [3] Dicht am Ufer des Rheins. — [4] Ohne Zweifel Lampertsheim, etwas ſüdlich von Worms, auf dem rechten Rheinufer.

Grafen und Vaſallen des Kaiſers und Karls, die bei Ludwig waren, bekräftigt worden waren, die ſich aber bald als nichtig erwieſen. Und dies hatte beſonders Matfried[1] ausgeſonnen und betrieben, dem der Kaiſer erſt im Jahre vorher, nachdem er zum Tode verurtheilt worden war, in Gnaden Lebens- und Leibesſtrafe erlaſſen und ihm auch ſein erbliches Beſitzthum wieder verliehen hatte. Als nun aber Ludwig hörte, daß ſein Vater mit einer ſo großen Anzahl von Getreuen den Rhein überſchritten hatte, ſank ihm der Muth und entſchwand ihm die Hoffnung auf die ungerechte Herrſchaft, nach der er geſtrebt; und ohne Verzug zog er mit ſeinen Leuten auf demſelben Wege, welchen er gekommen war, wieder nach Baiern; ein großer Theil aber von denen, welche bei ihm geweſen waren, ging zu dem kaiſerlichen Heere zurück. Von dem plötzlichen Heimzug ſeines Sohnes Ludwig benachrichtigt, begab ſich der Kaiſer zuvörderſt nach dem Ort, wo ſein Sohn zuletzt geſtanden hatte und fand daſelbſt alles ſchrecklich verwüſtet. Alle dieſe traurigen Dinge ertrug der Kaiſer mit großer Geduld; und ohne den Sohn zu verfolgen, zog er langſam mit ſeinem Heere nach Alamannien, bis Auguſtburg[2] am Lech. Hierhin beſchied er ſeinen Sohn, der ſoweit ſich hatte verführen laſſen und verzieh ihm in ſeiner gewöhnlichen Barmherzigkeit Alles, was er gegen ihn den Vater verbrochen hatte. Ludwig aber verſprach eidlich, daß er nie wieder dergleichen begehen oder anderen dazu ſeine Zuſtimmung geben wolle. Nachdem nun der Reichstag abgehalten war, geſtattete der Kaiſer ſeinem Sohne in Frieden nach Baiern zurückzukehren, entließ das Heer und begab ſich ſelbſt durch Oeſtreich nach Salz[3], wo ihm ſeine Gemahlin entgegenkam. Gemeinſam fuhren ſie darauf zu Schiff nach Mainz, wo auch Lothar ſich einfand[4]. Von hier aus berief der Kaiſer wiederum einen Reichstag auf den erſten September nach

---

[1] Der oft erwähnte Matfried von Orleans. — [2] Nach den Annalen von Fulda war der Kaiſer im Monat Mai zu Augsburg. — [3] Königshofen an der fränkiſchen Saale. — [4] Nach Thegan, Leben Ludwigs d. Frommen, Cap. 46, traf Lothar den Vater in Frankfurt; gewiß iſt, daß der Kaiſer hier im Juni und Juli ſich aufhielt. —

Aureliani [1] und ließ verkünden, daß alle Gegner ungehindert dahin kommen könnten. In Aureliani angekommen, nahm der Kaiſer die gewöhnlichen Jahresgeſchenke entgegen und begab ſich dann alsbald nach Lemodicä [2]. Hierhin [3] beſchied er ſeinen Sohn Pippin und ließ ihn beſonders deswegen hart an, daß er ohne Erlaubniß ſich vom Vater entfernt hatte. Und in väterlicher Liebe auf des Sohnes Beſſerung bedacht, befahl ihm der Vater, ſich nach Francien zu begeben und an dem ihm angewieſenen Orte ſo lange zu bleiben, bis er durch ſeine Beſſerung des Vaters Liebe ſich wieder gewonnen haben würde [4]. Pippin ſtellte ſich bereit, dem Befehl nachzukommen; als aber der Vater durch andere Theile Aquitaniens ſich auf den Rückweg nach Francien begeben hatte, ſetzte Pippin die angetretene Reiſe nicht weiter fort [5], ſondern kehrte, des väterlichen Befehls nicht achtend, wieder um nach Aquitanien. In Folge dieſer Nachricht konnte der Kaiſer nicht ſo ſchnell nach Francien zurückkehren, als er beſchloſſen hatte, ſondern traf, einige Zeit dadurch in jenen Gegenden zurückgehalten [6], erſt zu Weihnachten 833 [7] in Cenomanni [8] ein.

833. Nachdem er daſelbſt das Weihnachtsfeſt gefeiert hatte, begab er ſich geraden Wegs nach Aachen; hier kaum einige Tage anweſend, erhielt er die Nachricht, daß ſeine Söhne ſich verbunden hätten und wiederum gegen ihn ſich empören und ihn mit großer Heeresmacht angreifen wollten. Nachdem dieſerhalb Rath gepflogen, ging der Kaiſer noch vor dem Anfang der Faſten nach Worms [9], wo er die ganze Faſtenzeit über blieb und auch das Oſter- und Pfingſtfeſt feierte [10]. Inzwiſchen hatte er ein Heer ge-

---

1) Orleans. — 2) Limoges. — 3) Nach dem größern Leben Ludwigs d. Frommen erſcheint Pippin ſchon in Orleans. — 4) Wenn der Annaliſt oben von Pippin nur erzählt, daß ihn der Vater zur Beſſerung nach Francien geſchickt, ſo vergißt er die Hauptſache, nämlich, daß vom Kaiſer Aquitanien dem Pippin genommen und dem Sohne Karl gegeben wurde. — 5) Pippin ging bis zur Pfalz Doué (Theotuadum palatium), ſüdweſtlich von Saumur, unweit der Loire, ſ. Thegan Leben Ludwigs d. Frommen, Cap. 41. — 6) Ueber die Ereigniſſe während dieſes Aufenthalts in Aquitanien vgl. das größere Leben Ludwigs d. Frommen, Cap. 47. Der Kaiſer gerieth in die ſchwierigſte Lage. — 7) D. h. nach unſerer Rechnung zu Weihnachten 832. — 8) Le Mans in der Grafſchaft Maine. — 9) Ludwig traf gegen Mitte März in Worms ein. Oſtern fiel auf den 13. April und Pfingſten mithin auf den 1. Juni. — 10) Ludwig hörte, daß der Papſt Gregor für Lothar ſich erklärt hatte und mit ihm nach Deutſchland kommen würde.

ſammelt und beſchloß nun, den Söhnen entgegen zu ziehen[1], um, wenn er ſie nicht durch Worte des Friedens und der Liebe von ihrem Unternehmen abbringen könnte, ſie mit Gewalt der Waffen zu unterwerfen, damit ſie nicht über das chriſtliche Volk Unheil brächten. Um ihr Vorhaben auszuführen, hatten ſich inzwiſchen die Brüder in dem Gau Heliſacia bei Columbarius an einem Orte, der Rothfeld[2] heißt — ſeitdem aber das Lügenfeld genannt wird — vereinigt; Lothar kam aus Italien, den Papſt Gregor mit ſich führend, Pippin aus Aquitanien und Ludwig aus Baiern, jeder mit einer großen Heeresmacht. Als nun der Kaiſer mit den Söhnen zuſammentraf, verſuchte er ſie von ihrer Hartnäckigkeit abzubringen, aber vergebens; vielmehr wußten ſie durch ſchändliche Ueberredungskünſte und falſche Verſprechungen das Volk, welches mit dem Kaiſer gekommen war, ſo zu bethören, daß faſt alle ihren kaiſerlichen Herrn verließen[3]. Nur Drogo[4], der Bruder des Kaiſers und die Biſchöfe Modoin[5], Wilirich[6] und Aldrich[7], mit einigen andern Biſchöfen, Aebten, Grafen und Getreuen blie-

---

Um gegen deſſen Haltung ſich ein Gegengewicht zu ſchaffen, berief der Kaiſer die Biſchöfe des Reichs nach Worms. Viele erſchienen; mehrere hervorragende Kirchenfürſten aber hielten zum Papſt und Lothar, wie u. A. Agobard von Lyon und Bernhard von Vienne. Zwiſchen dem Papſt und den zu Worms verſammelten Biſchöfen fanden ſehr merkwürdige Verhandlungen ſtatt. Der Papſt forderte dieſelben auf, zu ihm zu kommen; ſie beſchloſſen dem keine Folge zu leiſten und wenn der Papſt über ſie den Bann ausſprechen ſollte, ihn ſelbſt für gebannt zu erklären. Ja ſie gingen noch weiter und ließen dem Papſte drohen, daß, wenn er etwas gegen die Autorität des Kaiſers unternähme, ſie des Papſtes und der mit ihm verbundenen Biſchöfe Abſetzung ausſprechen würden. Der Papſt erließ ein Antwortſchreiben, in dem er ſeine päpſtliche Autorität über die Biſchöfe aufrecht hielt, aber ohne ſeine Unabſetzbarkeit unbedingt zu behaupten. Hauptrathgeber des Papſtes und Lothars war Wala; er wußte dem Papſte die nöthigen Materialien zu geben, um den Wormſer Biſchöfen gegenüber ſeine Autorität zu begründen. Es iſt hieraus geſchloſſen worden, daß er von den pſeudoiſidoriſchen Decretalen Gebrauch gemacht habe. — 1) Lothar war Mitte April noch in Pavia, Ludwig Ende Mai in Regensburg. Im Juni hatten ſich die Brüder im Elſaß vereinigt. — 2) Nithard, Buch 1, Cap. 4: „am Berge Siegwalt“; Thegans Leben Ludwigs d. Frommen, Cap. 41, „in die große Ebene, welche zwiſchen Straßburg und Baſel liegt.“ Die Lagerſtätte iſt bei Kolmar (Columbarius) zu ſuchen. Kaiſer Ludwig langte daſelbſt am 24. Juni an. — 3) Vgl. Näheres im größeren Leben Ludwigs d. Frommen, Cap. 48 und in dem Leben des Wala von Paſchaſius Radbertus, bei Pertz, Monumenta, II. pag. 565. — 4) Drogo Sohn Karls des Großen, von ſeiner Beiſchläferin Regina, war Biſchof von Metz. — 5) Biſchof von Autun. — 6) Biſchof von Bremen. — 7) Biſchof von Sens. —

den beim Kaiſer, während mehrere, welche am meiſten den Haß der Gegner zu fürchten hatten, forteilten und eine ſichere Zuflucht bei Freunden und Getreuen ſuchten. Und nachdem dem Kaiſer die Gemahlin entriſſen und nach der Italieniſchen Stadt Tortona in die Verbannung geſchickt war, entließ Lothar, der ſich die kaiſerliche Gewalt angemaßt hatte, den Papſt nach Rom, Pippin nach Aquitanien und Ludwig nach Baiern[1]; er ſelbſt aber führte den Vater unter Bedeckung mit ſich über Metz nach der Stadt Sueſſiones[2], wo er ihn im Kloſter des heiligen Medardus in Gewahrſam ließ; Karl aber trennte er vom Vater und ſchickte ihn nach dem Kloſter Prumia[3], was dem Vater großen Kummer bereitete. Darauf hielt Lothar den von ihm berufenen Reichstag am erſten Oktober zu Compendium[4] und die Biſchöfe, Aebte, Grafen und das Volk in großen Maſſen waren erſchienen, brachten dem Lothar die gewöhnlichen Jahresgeſchenke und gelobten ihm Treue. Auch Geſandte aus Conſtantinopel, die an den Vater geſandt waren, kamen nun nach Compendium zu Lothar und überbrachten ihm Briefe und Geſchenke. Auf dieſem Reichstag ſchmiedeten ſie viele ſchwere Anklagen gegen den Kaiſer und vor Allem war Ebo, Biſchof von Remi[5], der Anſtifter dieſer falſchen Beſchuldigungen; und ſo lange peinigten ſie den Kaiſer, daß ſie ihn dahinbrachten, die Waffen abzulegen und ſeine Kleidung zu ändern, und ihn von der Schwelle der Kirche verſtießen, ſo daß niemand mehr mit ihm zu ſprechen wagte, als diejenigen, welche beſonders dazu verordnet waren. Später aber, da man fürchtete, der Kaiſer möchte etwa von einigen ſeiner Getreuen entführt werden, kam Lothar ſelbſt ins Kloſter nach Sueſſiones, führte den Vater wider deſſen Willen von da mit fort und hielt ihn bei ſich zu Compendium in Haft[6]. Nach geſchloſſenem Reichstag begab ſich Lothar, den Vater wiederum unter Bedeckung mit ſich führend, nach Aachen, wo er am Vorabend des Feſtes des heil. Andreas[1] eintraf. Kurze Zeit darauf aber traf es ſich, daß Ludwig und Lothar verſchiedener Angelegenheiten wegen zu Mainz eine Unterredung hatten, bei welcher Gelegenheit Ludwig ſeinen Bruder Lothar aufs Inſtändigſte bat, dem Vater eine mildere Behandlung zu Theil werden zu laſſen und ihn nicht in ſo ſtrengem Gewahrſam zu halten; da aber Lothar dies abwies, ſchied Ludwig traurig von dannen und pflog nun mit den Seinigen Rath, wie er ſeinen Vater aus der Haft befreien könnte. Lothar aber traf wenige Tage vor dem Weihnachtsfeſt in Aachen wieder ein.

---

[1] Im größeren Leben Ludwigs d. Frommen heißt es von den Brüdern: „ſie theilten das Reich unter ſich in drei Reiche“. Ludwig erhielt hierbei das ganze öſtliche Reich, in deſſen Beſitz er noch im Jahre 834 iſt. Vom Jahre 833 an nennt ſich Ludwig rex in orientali Francia. — [2] Soiſſons. — [3] Prüm in den Ardennen. — [4] Compiegne. — [5] Rheims. — [6] Vgl. das größere Leben Ludw. d. Fr., Cap. 48. Thegans Leben L. d. Fr.,

834. So wurde der Kaiſer fernerhin zu Aachen in Haft gehalten und man bezeigte ſich nicht nur nicht menſchlicher zu ihm, ſondern ſeine Feinde wütheten nur immer noch grauſamer gegen ihn, Tag und Nacht auf die größten Kränkungen ſinnend, um ſeinen Muth ſo zu brechen, daß er freiwillig die Welt verließe und ſich in ein Kloſter begäbe. Aber der Kaiſer erklärte, daß, ſo lange er nicht freie Gewalt über ſich habe, er niemals ein Gelübde ablegen würde. Da indeß Ludwig erfahren hatte, daß ſeine Bitte, den Vater milder zu behandeln, beim Bruder nichts gefruchtet hatte, ſchickte er Geſandte an ſeinen Bruder Pippin, theilte ihm Alles mit, was gegen den Vater unternommen worden war und ließ ihn dringend bitten, daß er eingedenk der Ehrfurcht und Liebe zum Vater, dieſen aus ſeiner Bedrängniß gemeinſam mit ihm dem Bruder befreien möchte. Und Pippin ſammelte alsbald ein Heer von Aquitaniern und denen, die jenſeit der Sequana[2] wohnen; Ludwig aber rief die Baiern, Auſtraſier, Sachſen, Alamannen und die Franken dieſſeits des Köhlerwaldes zu den Waffen: und mit ihren Heeren zogen ſie darauf beide gegen Aachen. Als Lothar dies hörte, verließ er Aachen[3] und führte den Vater mit

---

Cap. 43, 44. Die wichtigſte Quelle über dieſe Vorgänge iſt uns in den offiziellen Dokumenten ſelbſt erhalten. Es ſind dies die acta ex auctorat. Bei Bouquet VI. 243 folgende.

[1] Den 29. November: nach Urkunden iſt Lothar aber ſchon am 26. November in Aachen.

[2] Seine.

[3] Ungefähr gegen Ende des Januar. Während von Süden und Oſten die Brüder feindlich heranzogen, erhoben ſich auch faſt unter den Augen Lothars die Gegner. Im Hasbengau nämlich ſammelten Graf Eggebard und der Marſchall Wilhelm bedeutende Mannſchaft und wollten Lothar angreifen. Nur auf

ſich nach Paris[1]; hier fand er Pippin mit ſeinem Heere ſchon angelangt, den nur der übermäßig hohe Waſſerſtand der Sequana vom Uebergang über den Fluß abhielt; wie denn auch der hohe Waſſerſtand der andern Flüſſe und die großen Ueberſchwemmungen vielen der Herbeieilenden nicht geringe Hinderniſſe in den Weg legte[2]. Als aber die ſichere Kunde eintraf, daß auch Ludwig mit einem großen Heere gegen Paris im Anzug ſei, verlor Lothar den Muth und ergriff, während er den Vater daſelbſt zurückließ, am letzten Februar mit den Seinigen die Flucht[3]. Und kaum hatte ſich Lothar entfernt, ſo traten die anweſenden Biſchöfe zuſammen, ſprachen in der Kirche des heil. Dionyſius den Kaiſer von aller Buße los und legten ihm ſeine königlichen Gewänder und Waffen an[4]. Später trafen Pippin und Ludwig mit ihren Getreuen beim Vater ein, der ſie mit Freude empfing[5], und ihnen, ſo wie dem ganzen Volk ſeinen vollſten Dank dafür ſagte, daß ſie ihm ſo ſchnell Beiſtand zu leiſten ſich beeifert hätten. Und, nachdem er mit ihnen Rath gehalten hatte, entließ er Pippin und das anweſende Volk in ihre Heimath, Ludwig aber mußte ihn nach Aachen begleiten. Nach dem Feſt[6] berief der Kaiſer ſeine Räthe und die Großen des Reichs, welche in der Nähe herum wohnten, zuſammen und berathſchlagte mit ihnen, wie es anzuſtellen wäre, daß man Lothar dazu brächte, zum Vater zu kommen. Und in alle Theile des Landes wurden Boten geſchickt, um dem Volke die Befreiung des Kaiſers zu verkündigen und daſſelbe zu ermahnen, daß es dem Kaiſer die geſchworene Treue bewahrte; zugleich verkündeten ſie, daß der Kaiſer um der Liebe Gottes willen Alles verzeihe, was das Volk gegen ihn verbrochen hätte. In-

---

Kaiſer Ludwigs Bitten ſtanden ſie davon ab. Wenn im Text von den Franken dieſſeits des Köhlerwaldes die Rede iſt, welche Ludwig, der Sohn, zu den Waffen gerufen, ſo bezieht ſich dies auf die Erhebung des Grafen Eggebard. Der Köhlerwald war die Grenze zwiſchen Auſtrien und Neuſtrien, er lag auf dem linken Ufer der Sambre. —

[1] Genauer nach St. Denys. — [2] Näheres im größeren Leben Ludwigs d. Frommen, Cap. 51. — [3] Lothar zog nach Burgund; in Vienne machte er Halt. — [4] Der 1. März, der Tag nach Lothars Flucht, fiel auf einen Sonntag. — [5] Der Kaiſer begab ſich von St. Denys über Nanteuil (Nantogilum) nach Kierſy für Oiſe (Cariſiacum); hier traf er mit Pippin und Ludwig zuſammen. Des Kaiſers Aufenthalt in Kierſy fällt in die zweite Hälfte des März. — [6] Oſtern.

zwiſchen war Lothar, nachdem er von Paris abgezogen war, nach der Stadt Vienne in der Provinz[1] gekommen und bereitete hier während ſeiner Anweſenheit den Bewohnern des Landes viel Trübſal. Als nun der Kaiſer erfuhr, daß ſein Sohn dort ſich aufhielte, ſchickte er an ihn Geſandte, und ließ ihm mittheilen, daß er ihm alles verzeihe, was er gegen ihn den Vater, unternommen hätte, und daß er daher in Frieden zu ihm zurückkehren möge. Lothar aber hörte darauf nicht, ſondern beharrte bei ſeinem Trotz und ging nicht zum Vater. Inzwiſchen geſchah, daß einige der Getreuen des Kaiſers in Italien, wie Biſchof Ratold[2], Graf Bonifaz[3] und der Neffe des Kaiſers Pippin[4] nebſt einigen anderen, da ſie erfahren hatten, daß von Lothars Anhängern einige darauf dächten, die Kaiſerin zu tödten, dieſe eiligſt aus ihrer Haft entführen ließen, und dieſelbe hierauf wohlbehalten zum Kaiſer nach Aachen brachten.

Um dieſe Zeit fielen in dem Feldzug, der gegen Lantbert, Matfried und andere Verbündete Lothars unternommen war, die Grafen Odo[5] und ſein Bruder Wilhelm[6], Graf Fulbert und der Abt des St. Martinskloſters[7] Theoto nebſt vielen andern[8]. Inzwiſchen waren auch Dänen auf ihren Schiffen nach Friſien gekommen, verwüſteten einen Theil des Landes und zogen dann über Vetus-Trajectum[9] nach dem Handelsplatz Doreſtadt. Hier verheerten ſie Alles: viele der Einwohner wurden getödtet, viele als Gefangene fortgeführt und ein Theil der Stadt durch Feuer zerſtört. Lothar aber war mit den Seinigen gegen Cavillo[10] gezogen, eroberte die Stadt und brannte ſie nieder; die Grafen, welche die Stadt vertheidigt hatten, wurden gefangen genommen; drei von ihnen ließ er hinrichten, die übrigen führte er gefangen mit ſich fort[11]; die Schweſter Bernhards aber, Gerbirg, ließ er in ein Faß ſtecken und im Araris[1] ertränken. Darauf zog er weiter nach Aureliani[2]. Als dieſes der Vater hörte, berief er das Heer für die Mitte des Monat Auguſt nach Lingones[3] zuſammen. Und nachdem er hier die gewöhnlichen Jahresgeſchenke in Empfang genommen hatte, brach er ſofort zur Befreiung des Volkes gegen die Feinde des Reichs auf, indem er ſeinen Weg in Begleitung des Sohnes durch die Landſchaften der Tricaſſiner, Carnoten und Dunenſer nahm[4]. So kam er bis zum Caſtell Bliſum[5] und ſchlug daſelbſt ſein Lager auf. Hier ſtieß auch Pippin mit einem großen Heere zum Vater, um ihn zu unterſtützen. Lothar aber hatte nicht weit davon ſein Lager aufgeſchlagen, und ſuchte durch ſeine drohende Stellung den Vater zu entmuthigen, was ihm jedoch in keiner Weiſe gelang. Da nun ſchickte der Vater in ſeiner gewohnten Milde an den Sohn, und ließ denſelben auffordern, in Frieden wieder zu ihm zurückzukehren, indem er dem Sohne und ſeinen Genoſſen alles Unrecht, deſſen ſie ſich gegen ihn ſchuldig gemacht hatten, verzeihen wolle; dem Lothar gewährte der Kaiſer die Herrſchaft in Italien, ſo wie ſie zur Zeit Kaiſer Karls des Großen ſein (d. h. Ludwigs) leiblicher Bruder, Pippin, beſeſſen hatte, ſeinen Genoſſen aber ſchenkte er alle Strafen an Leben und Leib, ließ ihnen den Beſitz ihrer Erbgüter, und vielen ſelbſt die Lehen. Darauf kam Lothar mit den Seinigen zu dem Vater, und dieſer verpflichtete ihn durch einen Eidſchwur, daß weder er noch die Seinigen je wieder dergleichen ſelbſt thun oder andern ihre Zuſtimmung dazu geben ſollten[6]. Nachdem dies geſchehen, hieß er Lothar nach Italien zurückkehren mit allen denen, welche ihn begleiten wollten. Er ſelbſt aber begab ſich nach Aureliani, wo er Pippin und Ludwig ſowie dem geſammten Heer die Erlaubniß ertheilte, in die Heimath zurück-

---

[1] Vienne in der Provence. — [2] Biſchof von Verona. — [3] Graf von Corſika. — [4] Sohn Bernhards, Enkel Pippins. — [5] Graf von Orleans. — [6] Graf von Blois. — [7] Das Kloſter Marmoutiers bei Tours. — [8] Es fiel u. a. auch Graf Wido von Mans. — [9] Utrecht. — [10] Chalons ſur Saone. Lothar zog von Vienne die Rhone hinauf, um ſich mit den Freunden im Weſten, Lantbert und Matfrid, zu vereinigen. — [11] Graf Warin von Macon, der Hauptanführer, erhielt das Leben geſchenkt. Gauzhelm, Graf von Rouſſillon, Bruder Bernhards von Septimanien, Graf Sanila und ein

---

königl. Vaſall Madalhelm, wurden enthauptet. Die Schweſter Bernhards und Gauzhelms, Gerberg, war Nonne in einem Kloſter zu Chalons. — [1] Saone. — [2] Orleans; Lothar nahm ſeinen Weg über Auguſtodunum, Autun. — [3] Langres. — [4] Die Gegenden von Troyes, Chartres und Chateaudun. — [5] Blois an dem rechten Ufer der Loire. — [6] Die Erzählung iſt hier ſehr flüchtig. Vgl. das Nähere: Nithard, Buch 1, Cap. 6, das größere Leben Ludwigs d. Frommen, Cap. 50, und Thegans Leben Ludwigs Cap. 54, 55.

zukehren; dann ging er über Paris nach Attiniacum[1] und hielt daſelbſt um das Feſt des heil. Martinus[2] einen großen Rath[3]. Nachdem hier die Angelegenheiten des Reichs geordnet worden waren, begab ſich der Kaiſer zum Winter nach Thiedenhofen.

835. Im Jahre der Geburt des Herrn 835 feierte der Kaiſer ſehr fröhlich Weihnachten zu Metz, wo er von ſeinem Bruder Drogo, dem Biſchof der Metzer Kirche, aufs Würdigſte aufgenommen wurde. Nach dem Feſte kehrte er nach der kaiſerlichen Pfalz Thiedenhofen zurück und hielt hier um das Feſt Mariä Reinigung[4] eine große Verſammlung faſt aller aus dem ganzen Reich berufenen Biſchöfe und Aebte, ſowohl der canoniſchen als der regularen. Hier nun kam neben andern Verhandlungen über Einrichtungen der kirchlichen Disciplin beſonders zur Erörterung, wie in den letzten Jahren der fromme Kaiſer durch die Treuloſigkeit der Böswilligen und der Feinde Gottes ungerechter Weiſe des väterlichen und ererbten Reichs und Thrones, ſowie des königlichen Namens beraubt worden war; und ſchließlich befanden und bekräftigten alle ohne Ausnahme und einmüthig, daß, nachdem durch Gottes Hülfe die Umtriebe jener zu Schanden geworden, und der Kaiſer in die väterlichen Ehren wieder eingeſetzt und nach Recht und Gerechtigkeit mit der königlichen Würde wieder bekleidet wäre, fortan alle in treueſtem und unbedingteſtem Gehorſam und Unterthänigkeit denſelben als ihren Kaiſer und Herrn zu achten hätten. Dieſe feierliche Erklärung gab jeder in eigenhändiger Schrift ab und bekräftigte ſie mit Namensunterzeichnung; zugleich aber wurde noch eine vollſtändigere und ausführlichere Schrift von der Verſammlung gemeinſam ausgearbeitet, in welcher der ganze Hergang der Angelegenheit auseinandergeſetzt war, wie ſie verhandelt, unterſucht, befunden, und ſchließlich durch aller Erklärung und Unterſchrift die Entſcheidung aufs feierlichſte bekräftigt worden. Und ſie zögerten nicht, dieſe ihrer aufrichtigſten und ergebenſten

---

1) Attigny. — 2) Den 11. November. — 3) Ueber das hier Beſchloſſene vgl. das größere Leben Ludwigs d. Frommen, Cap. 53. — 4) Den 2. Februar.

Geſinnungen, ſowie ihrer hohen Stellung und ihres Anſehens würdigen Beſchlüſſe allem Volk zur Kenntniß zu bringen[1].

Sie begaben ſich nämlich nach der Stadt Metz[2], in die Kirche des heil. Erzmärtyrers Stephanus, und nachdem die heil. Meſſe geleſen und darauf der ganze Hergang der Sache dem anweſenden Volke mitgetheilt worden war, nahmen die heiligen und verehrungswürdigen Prieſter eine Krone, das Sinnbild der Herrſchaft, welche auf dem geweihten Altar niedergelegt worden war, und ſetzten ſie unter dem Jubel aller Anweſenden eigenhändig dem Kaiſer aufs Haupt. Und Ebbo ſelbſt, der frühere Erzbiſchof von Rhemi[3], er, der gleichſam der Bannerträger jener Partei geweſen war, bekannte jetzt, indem er auf einen erhöhten Platz in der Kirche trat, vor allem Volk mit lauter Stimme, daß der Kaiſer widerrechtlich entſetzt und alles, was gegen ihn vorgenommen worden, dem Geſetz und allen Geboten der Gerechtigkeit zuwider geweſen wäre, und daß nun der Kaiſer nach Verdienſt und wie es Recht und Geſetz erheiſche, wieder auf den väterlichen Thron geſetzt ſei. Nach dieſer feierlichen Handlung kehrten alle zur genannten Pfalz zurück. Und nachdem ſich hier Ebbo in voller Synode eines ſchweren Verbrechens ſchuldig bekannt, ſowie für unwürdig erklärt hatte, ein ſo hohes geiſtliches Amt wie das biſchöfliche zu führen, auch dieſe Erklärung noch ſchriftlich von ihm wiederholt worden war, legte er nach dem einmüthigen Urtheil der Verſammlung ſein Amt nieder[4].

Zweiter Theil,

verfaßt von Prudentius, Biſchof von Troyes.

835. Nachdem dieſe und andere Angelegenheiten des Reichs gehörig geordnet und Alle in ihre Heimath entlaſſen worden waren,

---

1) Vgl. das größere Leben Ludwigs d. Frommen, Cap. 54. — 2) Die Feierlichkeit in Metz fällt auf den 28. Februar. — 3) Rheims. — 4) An ſeine Stelle trat Abt Fulko von Jumieges, bis 833 Erzkapellan Kaiſer Ludwigs. Papſt Gregor verweigerte aber die Beſtätigung ſeines Gegners Fulko. Ueber Ebbos Prozeß vgl. das größere Leben Ludwigs d. Frommen, Cap. 56.

feierte der Kaiſer die heilige Faſtenzeit in derſelben Pfalz[1], das heilige Oſterfeſt (16. April) aber in der erſtgenannten Stadt[2] bei ſeinem Bruder, dem Erzbiſchof Drogo. Von hier begab er ſich zur Reichsverſammlung, die er nach Stremiacum bei der Stadt Lugdunum[3] berufen hatte. Nachdem er dieſe im Juni abgehalten, daſelbſt die gewöhnlichen Jahresgeſchenke in Empfang genommen und über die ſpaniſche Markgrafſchaft, Septimanien und die Provinz verfügt hatte[4], kehrte er nach Aachen zurück. Während er aber in jener Pfalz[5] verweilte, hatten die Normannen einen zweiten Raubzug gegen Dorestadt unternommen, alles verheert und große Beute mit ſich geführt. Hierüber ſehr aufgebracht, ordnete der Kaiſer, ſobald er nach Aachen kam, alles Nöthige zum Schutz der Meeresküſte an; dann begab er ſich zur Herbſtjagd nach den Ardennen und kehrte von hier für den Winter nach Aachen zurück, im Jahre der Geburt des Herrn 836.

836. Nachdem der Kaiſer daſelbſt das Weihnachtsfeſt gefeiert hatte, ſchickte er wiederum Geſandte an ſeinen Sohn Lothar, die denſelben an die Ehrfurcht und den Gehorſam, welche er dem Vater ſchulde, mahnen und ihm dringend einſchärfen ſollten, Friede und Eintracht zu halten. Um von ſolcher Geſinnung einen ſichrern Beleg zu erhalten, ließ der Kaiſer dem Lothar befehlen, daß er von den Seinigen diejenigen, welchen er am meiſten vertraue, an ihn, den Vater ſchicken ſollte, damit er über Ehre und Wohl Lothars mit dieſen Freunden verhandele und dieſelben, nachdem ſie die Abſichten des Vaters gegen Lothar kennen gelernt, dieſem ſelbſt treu darüber berichten könnten. Den Befehlen des Vaters Folge leiſtend, ſchickte darauf Lothar im Monat Mai zum Kaiſer nach Thiedenhofen den Abt Wala, mit welchem über Lothars Reiſe zum Vater verhandelt und unſerer Seits[6] verſprochen wurde, daß Lothar mit den Seinigen unverſehrt zum Vater kommen und ebenſo auch wieder zurückkehren ſollte; dagegen wurde von den Seinigen eid-

---

[1] D. h. Thiedenhofen. — [2] D. i. Metz. — [3] Cremieux, öſtlich von Lyon. — [4] Vgl. hierzu die Notizen des Anonymus zum Jahre 837, Cap. 57. — [5] D. h. Cremieux. — [6] D. h. von Seiten Kaiſer Ludwigs.

ſich gelobt, daß er zum feſtgeſetzten Reichstag ohne weiteres Zögern beim Vater eintreffen werde. Nachdem dies erledigt, begab ſich der Kaiſer auf einige Tage zur Jagd nach dem Numeriſchen Berg[1] und von da im Monat September zum Reichstag nach Worms. Während er hier, die gewöhnlichen Jahresgeſchenke in Empfang nehmend, Lothars Ankunft erwartete, traf die Nachricht ein, daß derſelbe am Fieber darniederliege und außer Stande ſei, zu kommen[2]. Der Kaiſer ſchickte darauf den Abt Hugo[3] und den Grafen Adalgar an ihn, um ſich nach ſeinem Befinden zu erkundigen und zu hören, ob er geneigt wäre, ſpäter zum Vater zu kommen; zugleich waren ſie beauftragt, ihn aufzufordern, daß er den fränkiſchen Kirchen ihre in Italien gelegenen Güter, deren ſich die Seinigen wider alles Recht bemächtigt hatten, zurückgäbe; ſowie, daß die Biſchöfe und Grafen, welche unlängſt mit der Kaiſerin in treuer Ergebenheit aus Italien zum Kaiſer gekommen waren[4], ihre Biſchofſitze, Grafſchaften, Benefizien und eigenen Güter wiedererhielten. Hierauf ließ Lothar durch ſeine Geſandten unter Anführung mehrerer Gründe erwiedern, daß er dieſen Befehlen nicht in allen Stücken nachkommen könne. Um dieſe Zeit verwüſteten die Normannen wiederum Doreſtadt und Friſien. Horich aber, der König der Dänen ließ auf jenem Reichstag durch Geſandte Freundſchaft und Unterwerfung bieten und erklären, daß er zu jenen Feindſeligkeiten in keiner Weiſe ſeine Zuſtimmung gegeben habe; zugleich jedoch ließ er über die Ermordung ſeiner Geſandten an den Kaiſer Klage führen, die vor einiger Zeit bei der Colonia Agrippina[5] durch Einiger Nichtswürdigkeit ihren Tod gefunden hatten. Und der Kaiſer gewährte für dieſen Frevel vollſte Genugthuung, indem er allein um dieſer Sache willen eine Geſandtſchaft an den König der Dänen ſchickte.

Nachdem der Kaiſer die Herbſtjagden in der Pfalz Frankfurt abgehalten hatte, kehrte er nach Aachen zurück. Hier erſchienen wiederum Geſandte Horichs und verlangten eine Geldſumme für diejenigen, welche er ſelbſt aus der Zahl derer hatte feſtnehmen und tödten laſſen, die ſeit lange ſo böſe Anſchläge gegen unſere Lande gemacht haben. Um dieſe Zeit ſtarb auch eines ſchrecklichen Todes Azenarius, Graf des dieſſeitigen Wasconiens, der vor einigen Jahren von Pippin abgefallen war; und ſein Bruder Sancio-Sanci nahm wider den Willen Pippins die Grafſchaft in Beſitz. Ebenfalls ſtarb damals in Italien Abt Walo, deſſen Rathſchlägen Lothar am meiſten gefolgt war[1].

---

[1] Remiremont. — [2] Vgl. das größere Leben Ludwigs d. Frommen, Cap. 56. — [3] Hugo, Abt von St. Quentin, Kaiſer Ludwigs Bruder. — [4] Siehe oben zum Jahre 834. — [5] Köln.

837. Nach dem Weihnachtsfeſt hielt der Kaiſer zum Feſt der Reinigung der allerſeligſten Jungfrau Maria eine Verſammlung der Biſchöfe zu Aachen[2], in welcher die Angelegenheiten der heiligen Kirchen Gottes eifrigſt berathen und was einer jeden von Rechtswegen zukomme, feſtgeſtellt und verzeichnet wurde. Auch ſandte dieſe Verſammlung hochwürdiger Biſchöfe ein Schreiben an Pippin, in dem ſie ihn um ſeines Seelenheils willen dringend ermahnten, eingedenk ſeiner Vorjahren, beſonders ſeines frommen Vaters, die von den Seinigen geraubten und verwüſteten Güter der Kirchen Gottes dieſen vollſtändig wieder zurückzuſtellen, damit er nicht durch ſolche Schuld den Zorn Gottes noch heftiger gegen ſich errege. Der Mahnung dieſer hohen Verſammlung folgend, gab darauf Pippin den Kirchen Alles wieder und ſicherte jeder einzelnen ihre Beſitzungen durch von ihm unterſchriebene und mit ſeinem Siegel verſehene Urkunden zu. Im Monat Mai nun kam der Kaiſer, nachdem er an der Meeresküſte in Friſien die nöthigen Schutzmaßregeln getroffen hatte, nach Thiedenhofen, wo er die gewöhnlichen Jahresgeſchenke in Empfang nahm und ſeinen Entſchluß verkündete, eine große Heerfahrt nach Rom zu unternehmen, zur Vertheidigung der römiſchen Kirche und um daſelbſt ſein Gebet

---

[1] Wala war ſchon vor dem Reichstag zu Worms geſtorben; Lothar verlor in dieſem Jahre faſt alle bedeutenden Männer ſeiner Partei durch den Tod. Vgl. das größere Leben Ludwigs d. Frommen, Cap. 56.

[2] Dieſe Verſammlung iſt fälſchlich in das Jahr 837 geſetzt; ſie wurde im Jahr 836 abgehalten und nicht am Tage der Reinigung Mariä, ſondern am 6. Februar eröffnet. Eigenthümlich iſt, daß ſich in dem größern Leben Ludwigs d. Frommen, Cap. 56, dieſelbe falſche Zeitbeſtimmung findet.

zu verrichten; zugleich ſchickte er Geſandte an Lothar mit der Aufforderung, daß er ihn mit der dem Vater ſchuldigen Ehrerbietung empfangen und für allen Reiſenbedarf geziemend und rechtzeitig ſorgen ſolle. Um dieſelbe Zeit aber brachen die Normannen auf ihrem gewöhnlichen Raubzug in Friesland ein, überfielen unvermuthet die Unſrigen auf der Inſel Walacria, tödteten viele und plünderten noch eine größere Anzahl der Bewohner völlig aus; nachdem ſie einige Zeit auf der Inſel gehauſt und nach Belieben von den Einwohnern Tribut erhoben hatten, zogen ſie auf ihrem Raubzug weiter nach Doreſtadt und übten hier gleiche Erpreſſungen. Als dies der Kaiſer hörte, gab er ſeinen Zug nach Rom auf und eilte nach dem Kaſtell Nymwegen nahe bei Doreſtadt; ſobald jedoch die Normannen von ſeiner Ankunft vernahmen, verließen ſie alsbald das Land. Auf einer großen Reichsverſammlung forderte nun aber der Kaiſer öffentlich von denen Rechenſchaft, welche er zur Vertheidigung des Landes als Anführer beſtellt hatte. Und die Unterſuchung ergab, daß es zum Theil unmöglich geweſen war, zum Theil aber auch der Ungehorſam mancher verhindert hatte, den Feinden Widerſtand zu leiſten. Es wurden daher, um den Ungehorſam der Frieſen zu brechen, energiſche Aebte und Grafen vom Kaiſer ausgeſchickt und beſchloſſen, daß, um fernerhin dieſen Einfällen der Seeräuber leichter Widerſtand leiſten zu können, die Herſtellung einer Flotte mit größtem Eifer betrieben werden ſollte. Lothar ließ die Alpenpäſſe durch ſtarke Mauerwerke ſchließen. Es ſtarben um dieſe Zeit Lantbert,[1] eine der Hauptſtützen Lothars, und Lothars Schwiegervater Hugo[2]. Inzwiſchen wagten die Britonen in ihrem Uebermuth ſich wider den Kaiſer aufzulehnen; der Kaiſer aber ordnete ſofort einen Kriegszug gegen ſie an und unterdrückte die Bewegung; ſie gaben den Unſrigen das entriſſene Land zurück, ſtellten Geiſeln und gelobten dem Kaiſer fernerhin treu bleiben zu wollen. Nach dieſem verlieh der Kaiſer mit Zuſtimmung Ludwigs, der ſelbſt nach Aachen gekommen, ſowie der Geſandten Pippins und des geſammten Volks, das zur Reichs-

---

1) Lantbert von Nantes. — 2) Hugo von Tours.

verſammlung nach Aachen geboten war, ſeinem Sohne Karl[1] den größten Theil von Belgien, nämlich vom Meere an, die Grenze Sachſens entlang bis zu der Grenze der Ripuarier ganz Friſien und von der Grenze der Ripuarier an die Grafſchaften Moilla, Batua, Hammelant, Moſagou; dann alles Land zwiſchen Moſa und Sequana bis Burgund, das Gebiet von Viridunum mit inbegriffen, und an der Grenze Burgunds hin die Tullenſer, Odornenſer, Bedenſer, Bleſenſer, Pertenſer, beide Barrenſer, Brionenſer, Tricaſſiner, Altiodrenſer, Senoniſche, Waſtinenſer, Milidunenſer, Stampenſer, Caſtrenſer und Pariſer Grafſchaft; dann das Land von der Sequana bis zum Ocean und vom Meere wieder bis nach Friſien; und zwar alle Bisthümer, Abteien, Grafſchaften, Königliche Güter und überhaupt alles was zwiſchen den genannten Grenzen liegt mit allen die dazu gehörten, in welcher Gegend es auch war. Nach dem Befehl des Kaiſers aber empfahlen ſich in ſeiner Gegenwart die Biſchöfe, Aebte, Grafen und Königlichen Vaſallen, welche in den genannten Landſchaften Beneficien beſaßen, der Huld ihres neuen Herrn Karl und leiſteten ihm den Eid der Treue.

---

[1] Bei Richard Buch I. iſt die Theilung ebenſo wie hier angegeben. Der Verfaſſer des größeren Lebens Ludwigs des Frommen ſagt darüber Cap. 60: Außerdem gab der Kaiſer auf dringendes Bitten der Kaiſerin und der kaiſerlichen Diener einen Theil des Reichs ſeinem geliebten Sohn Karl zu Aachen; da dieſer aber nur unrechtmäßiger Weiſe übrig war, (d. h. da dieſer Theil, ohne gegen die andern Söhne unrecht zu handeln, denen er ſchon zugetheilt war, Karl nicht gegeben werden konnte) ſoll auch von uns mit Stillſchweigen darüber hinweggegangen werden. Karls Reich begann ungefähr an der Ems, umfaßte die davon weſtlich gelegenen Landſchaften, d. i. Friesland, weiter ſüdlich dann die Grafſchaft Moilla, d. i. das Gebiet zwiſchen Maas und Waal, kurz vor ihrem Zuſammenfluß, Hattra ſüdlich von der Grafſchaft Moilla, zwiſchen Maas und Rhein; Hammolant, an beiden Ufern des Rheins vor ſeiner Theilung, erſtreckte ſich nördlich bis Deventer und nordöſtlich bis Goor und Delden; der Maſagau, unterer und oberer, der untere vorzüglich am linken, der obere am rechten Ufer der Maas, geht weſtlich bis Trajecta (Maſtricht) ſüdlich und öſtlich noch über Aachen hinaus; man darf zweifeln, ob Karl dieſen ganzen Gau erhalten hat, wohl nur die Theile auf dem linken Maasufer. Dann alle Landſchaften zwiſchen Maas und Seine; das Gebiet von Verdün mit eingeſchloſſen, bis zu den Grenzen von Burgund; öſtlich von Burgund, an den Anfängen der Maas und Moſel, die Grafſchaften von Toul, an der Moſel, von bedeutendem Umfange, die Odornenſiſche Grafſchaft, an beiden Ufern der Odorna, Ornain, Zufluſſes der Marne, nördlich ungefähr bis oberhalb Ligny, ſüdlich bis Neufchateau ſich erſtreckend. Zwiſchen der Odornenſer und Tullenſer Grafſchaft liegt die Bedenſer Grafſchaft, von der Maas durchfloſſen; Comercy und Vaucouleurs geben ihre Ausdehnung an; nordweſtlich und weſtlich von dieſen Grafſchaften liegen die Barrenſer 1, die Pertenſer, die Bleſenſer, die Barrenſer 2, in einem Bogen von Oſten nach Weſten an den Grenzen Burgunds ſich hinziehend. Von ihnen grenzt die Barrenſer 1 öſtlich an die Bedenſer, ſüdlich an die Odornenſer, nördlich an die Verdunenſer Grafſchaft; ihre weſtliche Grenze bildet meiſt der Ornain. In dieſer Grafſchaft liegen Ligny und Bar-le-Düc. Zwiſchen Saux und Marne in ihrem nördlichen, an beiden Ufern der Marne in ihrem ſüdlichen Theil, um Joinville herum, im Oſten von der Odornenſer Grafſchaft begrenzt, liegt die Pertenſer Grafſchaft; hievon ſüdlich, an beiden Ufern der Bleſa, Blaiſe, bis zu ihrem Einfluß in die Marne, die Bleſenſer Grafſchaft, an welcher ſich die Barrenſer 2 anſchließt; ſie wird von der Aube durchſchnitten; in ihr liegen Bar-ſür-Aube und Clairvaux (die dritte Barrenſer Grafſchaft, in der Bar-ſür-Seine liegt, gehörte ſchon zu Burgund). An die Bleſenſer und Barrenſer Grafſchaft lehnt ſich im Nordweſten die Brionenſer, an beiden Seiten der Aube, in ihr Brienne; dann weſtlich die Grafſchaft Troyes an der Seyne und Aube; dann das Gebiet der Yonne, nördlicher um Sens (die Senonenſer Grafſchaft) ſüdlicher um Auxerre (die Altiſſiodorenſer Grafſchaft). Weſtlich von der Senonenſer Grafſchaft die Waſtinenſer, le Gastinois, am linken Ufer der Seine, vom Loing durchſchnitten, in ihr Lorris (Lauriacum) Chateau, Landon, Nemours, Fontainebleau; gerade gegenüber auf dem rechten Ufer der Seine die Milidunenſer Grafſchaft, deren Lage die Stadt Melün, Melodunum, bezeichnet. Im Weſten aber von der Waſtinenſer Grafſchaft lag die Stampenſer, längs des linken Ufers der Seine, bis Etampes, Dourdan, Montlhery; nördlich davon das Gebiet um Corbeil, die Caſtrenſer Grafſchaft und zuletzt Paris mit der dazu gehörigen Grafſchaft. Von der Seine aus zog ſich dann Karls Reich nördlich, alle Landſchaften längs des Meeres bis nach Friesland umfaſſend.

838. Darauf, als ſchon die Feſte der Geburt, der Erſcheinung und Darbringung des Herrn vorüber waren und die Faſten begonnen hatten, kam dem Kaiſer zu Ohren, daß Ludwig mit ſeinem Bruder Lothar eine Unterredung in den Alpen-Päſſen gehabt habe[1]. Der Kaiſer aber wurde erzürnt, daß Ludwig dies ohne ſein Wiſſen und Willen zu thun gewagt hatte, ſchickte nach allen Seiten Boten und ließ von überall her die Getreuen zu ſich entbieten; als ſie darauf in großer Anzahl ſich verſammelt hatten, theilte er ihnen die Nachricht von der ſehr verdächtigen Zuſammen-

---

Nehmen wir hierzu die weitere Schenkung an Karl, nämlich das Land zwiſchen Loire und Seine — Nithard ſagt zwar nur einen Theil, indeß dürfte doch wohl nur weniges ausgeſchloſſen geweſen ſein — ſo wird man Karls Reich ſich ungefähr vergegenwärtigen können, wenn man eine Grenzlinie zieht von der Mündung der Ems an aufwärts ein Stück am Fluß, dann die Grenze des jetzigen Oſtfriesland entlang, von hier aus über Artel, Delden, Groenlo, Bocholt nach dem Rhein und weiter bis an die Maas; dann die Maas hinauf bis Maſtricht, von wo man eine Linie ziehe bis Toul, dann bis zu der Quelle des Ornain, und weiter über Clairvaux nach Auxerre; dieſen Punkt verbinde man mit der Loire, welche dann bis zu ihrem Einfluß ins Meer die Grenze bildet. Im Weſten und Nordweſten iſt das Meer die Grenze bis hinauf zur Mündung der Ems, von wo wir ausgegangen waren. — 1) Die Zuſammenkunft der Brüder fand zu Trient kurz vor Mittfaſten, d. h. kurz vor dem 20. März ſtatt. (Fuldenſer Annalen z. Jahr 838.)

kunft der Brüder mit und forderte ſie auf, ſich für den Fall, daß es die Nothwendigkeit gebieten ſollte, zum Widerſtand völlig bereit zu halten.

Als Ludwig dies vernommen, erſchien er auf Befehl ſeines Vaters in der Woche nach Oſtern[1] zu Aachen und nachdem er ſcharf ausgefragt worden, leiſtete er mit ſeinen Getreuen einen Eid, daß bei jener Zuſammenkunft nichts verabredet worden ſei, was der Ehre ſeines Vaters und der Treue gegen denſelben zuwiderliefe. Darauf entließ ihn der Kaiſer nach Hauſe, jedoch mit dem Befehl, ſich im Monat Mai zu Nymwegen wieder bei ihm einzufinden. Denn dorthin hatte der Kaiſer zu gehen beſchloſſen, um durch ſeine eigene Anweſenheit zu verhindern, daß das Land nicht wieder wie in den früheren Jahren durch die Wildheit der Barbaren und durch die Trägheit der Unſrigen ſchweren Schaden erlitte. Er hielt daſelbſt mit den Getreuen Rath und ordnete längs der ganzen Meeresküſte bedeutende Schutzmaßregeln an. Inzwiſchen waren die däniſchen Seeräuber auch ſchon von ihrer Heimath ausgefahren, aber es erhob ſich ein gewaltiger Sturm, bei welchem bis auf wenige Ausnahmen alle in den Fluthen umkamen. Ludwig nun erſchien wie ihm befohlen war, beim Vater in Nymwegen; es erhob ſich aber ein ſehr heftiger Streit zwiſchen beiden und Ludwig wurde vom Vater alles wieder genommen, was er vom Reiche diesſeits und jenſeits des Rheins an ſich geriſſen hatte, nämlich der Elſaß, Sachſen, Thüringen, Auſtrien und Alamannien. Um dieſe Zeit waren auch Sarraceniſche Seeräuber auf ihren Schiffen nach Maſſilia[2] in der Provinz gekommen, drangen in die Stadt ein, führten die Nonnen, deren ſich eine nicht geringe Zahl daſelbſt befand, ſo wie alle Geiſtlichen und Laien männlichen Geſchlechts gefangen mit ſich fort, verwüſteten die Stadt und raubten alle Schätze der chriſtlichen Kirchen. Um die Mitte des Monats Auguſt kam der Kaiſer, wie er vorher beſtimmt hatte, zur großen Reichsverſammlung nach Cariſiacum[3]; hier wurde mit Pippins Beiſtimmung, der des Vaters

---

[1] Zwiſchen dem 14. und 21. April. — [2] Marſeille. — [3] Kierſy.

Wünſchen gern ſich fügte, ſeinem Bruder Karl, nachdem er vom Vater mit dem Schwert umgürtet war, zum ſofortigen Beſitz ein Theil Neuſtriens gegeben[1], nämlich das Cenomanniſche Herzogthum[2] und das ganze weſtliche Gallien zwiſchen Ligeris und Sequana[3].

Nach Schluß des Reichstags begab ſich der Kaiſer nach Pariſius, um in der Kirche des heiligen Dionyſius ſein Gebet zu verrichten. Und nachdem er Karln in die Cenomanniſche Landſchaft geſchickt hatte, nahm er ſeinen Aufenthalt zu Vernum[4], Compendium und andern naheliegenden Orten, wo gute Jagd war, feierte dann auf Einladung ſeines Bruders Hugo, Abts des Kloſters des ſeligen Märtyrers Quintinus, in dieſem Kloſter in Glanz und Freude das Feſt des genannten Märtyrers und ging von da nach Attiniacum[5], wo er mit dem von ſeiner Reiſe zurückkehrenden Karl zuſammentraf. Hier erſchienen auch Geſandte Horichs, welche meldeten, daß er aus treuer Ergebenheit für den Kaiſer die Anführer der Seeräuber, welche ſchon ſeit lange die Länder des Kaiſers heimſuchten, hätte feſtnehmen und hinrichten laſſen, forderten aber dagegen für Horich das Land der Frieſen und Abodriten. Dieſe Forderung wurde vom Kaiſer in dem Maße wie ſie unverſchämt und ungeziemend war, entſprechend mit Verachtung behandelt und zurückgewieſen. Schon früher übrigens, da der Kaiſer in Vernum jagte, waren die Grafen Adalgar und Egilo, welche der Kaiſer gegen die abtrünnigen Abodriten und Wilzen[6] vor längerer Zeit entſendet hatte, zurückgekehrt, und meldeten, indem ſie Geiſeln mit ſich führten, die Unterwerfung jener Völkerſchaften. Der Kaiſer aber ſetzte von Attiniacum ſeine Reiſe nach Frankfurt weiter fort, wo er für den Winter bleiben wollte.

Am 5. Dezember um Mitternacht fand eine Mondfinſterniß ſtatt.

Am 13. Dezember ſtarb der Sohn des Kaiſers, Pippin, König von Aquitanien und hinterließ zwei Söhne, Pippin und

---

[1] Vgl. Nithard Buch 1. Cap. 6, das größere Leben Ludwigs d. Frommen, Cap. 59. — [2] Maine. — [3] Loire und Seine. — [4] Ver bei Crépy zwiſchen Compiègne und St. Denis. — [5] Attigny. — [6] Die ſlaviſchen Völkerſchaften auf dem rechten Ufer der untern Elbe.

Karl. Noch auf der Reiſe aber wurde dem Kaiſer gemeldet, daß ſein Sohn Ludwig ſich mit einer ſtarken Macht in Frankfurt feſtgeſetzt habe und nicht nur dem Kaiſer den Winteraufenthalt in dieſer Pfalz, ſondern auch den Rheinübergang verwehren wolle. Durch dieſe Nachricht nicht wenig aufgeregt, berief der Kaiſer ſofort von allen Seiten ſeine Getreuen zu ſich; er ſelbſt aber ſetzte ſeine Reiſe bis Mainz fort, wo er gegen Weihnachten eintraf.

839. Nach dem Feſte der Geburt und Erſcheinung Chriſti ſchickte der Kaiſer ſchleunigſt Getreue an Ludwig, und ließ ihn dringend zu Friede und Eintracht mahnen. Aber Ludwig wollte nicht nachgeben; er verhinderte vielmehr den Kaiſer, der in Mainz geblieben, am Uebergang des Rheins, indem er, hartnäckig und mit Gewalt drohend, das auf der andern Seite des Rheins gelegene Kaſtell behauptete. Der Kaiſer aber voll Sorge, daß nicht das Blut des einen gemeinſamen Volkes vergoſſen würde, verſchmähte nicht zu ſuchen, ob er vielleicht andere zum Uebergang geeignete Stellen fände; überall jedoch traf er durch ſeinen Sohn, der ihm auf dem andern Ufer folgte, den Uebergang verwehrt, und es war ein Jammer zu ſehen, wie hier der fromme Vater, dort der ungerathene Sohn nebeneinander als Feinde herzogen. Durch dieſe Umſtände genöthigt, kehrt der Kaiſer nach Mainz zurück, und nicht Willens, die von allen Seiten her zuſammengeſtrömten Getreuen länger den Beſchwerden des harten Winters auszuſetzen, geht er ſofort, ungefähr drei Meilen unterhalb jener Stadt, über den Rhein, und vereinigt ſich mit den inzwiſchen angekommenen Heerhaufen der Sachſen[1]. Ludwig aber, als er von dieſem unerwarteten Uebergang Kunde bekommen hatte, und da zugleich die Auſtraſier, Thüringer und Alamannen, welche er für ſich gewonnen und mit ſich hierher geführt hatte, von ihm abfielen, ergriff eiligſt die Flucht, und kehrte nach Noreja, jetzt Baiern genannt, zurück, welches Reich ihm vor langer Zeit vom Vater geſchenkt worden war. Der Kaiſer ſtand in väterlicher Güte da-

---

[1] Vgl. die Fuldenſer Annalen zum Jahr 838. Der Rheinübergang fand am 7. Januar 839 ſtatt.

von ab, den Sohn weiter zu verfolgen; die, welche den Sohn verließen und zum Kaiſer, Verzeihung nachſuchend, kamen, nahm er wieder zu Gnaden an, und ließ ſie ihre Treue durch neue Eide bekräftigen; die Anſtifter und Förderer dieſer Unruhen aber ſtrafte er nach dem Maß ihrer Schuld, theils mit dem Verluſt der Güter, theils mit Verbannung. Der Kaiſer begab ſich dann nach Frankfurt. Hier mehrere Tage verweilend, ließ er ſich angelegen ſein, die Verhältniſſe der Marken und Völker Deutſchlands zu ordnen, und dieſe noch feſter ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen, worauf er ſich um die Faſtenzeit nach der königlichen Pfalz Bodoma[1] in Alamannien begab. Um dieſe Zeit verbreitete ſich die Kunde eines beweinenswerthen und von der geſammten Chriſtenheit zu beklagenden Ereigniſſes. Ein Diakon Bodo nämlich, von Alamanniſcher Herkunft, der faſt von den Windeln, möchte ich ſagen, in die chriſtliche Religion, in alle gelehrten Studien des Hofes und in göttliche und menſchliche Wiſſenſchaft eingeweiht war, auch noch im vorhergehenden Jahre von dem Kaiſerpaar die Erlaubniß erbeten hatte, nach Rom zu gehen, um dort zu beten, und dazu von ihnen reichlich mit Geſchenken ausgeſtattet worden war, trat jetzt, von dem Feind des Menſchengeſchlechts verführt, vom Chriſtenthum zur jüdiſchen Religion über. Und zwar ſcheute er ſich nicht, nachdem er mit den Juden über ſeinen Verrath und nichtswürdigen Eidbruch Verabredung getroffen hatte, Diejenigen, welche er mit ſich genommen hatte, an die Heiden zu verkaufen; als er ſich nun dieſer entledigt hatte, nur einen, wie es hieß, ſeinen Neffen, bei ſich behaltend, ſchwur er — weinen möchten wir, indem wir es ſagen — den chriſtlichen Glauben ab und trat zum Judenthum über. Er ließ ſich beſchneiden, Bart und Haupthaar lang wachſen, vertauſchte ſeinen früheren Namen mit dem willkürlich angenommenen Eleazar, umgürtete ſich auch mit einem Schwert, und nahm die Tochter eines Juden zur Frau; ſeinen Neffen aber, deſſen wir erwähnt haben, zwang er ebenfalls zum Judenthum überzutreten. Darauf zog er mit den Juden, von nichtswürdiger Begierde getrieben, um die Mitte Auguſt in die ſpaniſche Stadt Cäſarauguſta[1] ein.

---

[1] Bodman am Bodenſee.

Welchen Schmerz dieſes Ereigniß beim Kaiſerpaar, ſowie bei allen durch die Gnade Chriſti Erlöſten hervorrief, erſah man am deutlichſten daraus, daß es faſt unmöglich war, den Kaiſer nur davon zu überzeugen, daß dieſe Begebenheit wahr ſein könne. Am Tage des Leidens des ſeligen Erzmärtyrers Stephan, den 26. Dezember, ſtieg das Meer ganz Friſien entlang wider allen gewöhnlichen und natürlichen Lauf der Dinge in ſolchem Maße, daß das Waſſer beinahe die Höhe der Sandhügel an der Küſte, Dünen genannt, erreichte; und wohin die Fluth kam, riß ſie alles, Menſchen, Thiere und Gebäude unwiderbringlich mit ſich fort. Nach genauer Zählung ſoll die Zahl derer, welche umgekommen ſind, ſich auf zweitauſend vierhundert ſieben und dreißig belaufen haben. Auch ſah man im Februar am Himmel Schlachten in feurigem Licht und anderen Farben, ſo wie häufig Sterne, die feurige Strahlen ausſtrömten. Als der Kaiſer nach dem heiligen Oſterfeſt nach Francien zurückkehrte, kamen zu ihm Geſandte des Königs von England, die in ſeinem Namen baten, daß ihnen der Kaiſer den Durchzug durch ſeine Länder nach Rom, um dort zu beten, geſtatten möge, und die zugleich mahnen ſollten, das Seelenheil der Unterthanen zum Gegenſtand eifrigerer Sorge zu machen, wozu ein Geſicht dringend auffordere, welches einem Manne dort im Lande erſchienen, die Gemüther nicht wenig erſchreckt hatte. Der König ſchickte dem Kaiſer einen ausführlichen Bericht über dieſe Viſion mit, welcher ſo lautete:

Viſion eines gottesfürchtigen Preſbyters im Lande der Angeln, die ihm nach dem Feſt der Geburt Chriſti, da ſein Geiſt dem Körper entrückt war, erſchien. — In einer Nacht, da dieſer fromme Preſbyter ſchlief, kam ein Mann zu ihm, und befahl, er ſolle ihm folgen. Darauf ſtand jener auf und folgte ihm. Sein Führer aber brachte ihn in ein unbekanntes Land, wo viele und wunderſame Gebäude zu ſehen waren, unter ihnen auch eine Kirche, in welche er und ſeine Begleiter hineingingen. Und ſie fanden daſelbſt viele Knaben, die laſen. Da er darauf ſeinen Begleiter fragte, ob er wagen dürfe, zu erforſchen, wer die Knaben wären, erwiederte dieſer: Frage was Du willſt, und ich werde Dir gern antworten. Und als er an die Knaben herantrat, um zu ſehen, was ſie laſen, bemerkte er, daß die Buchſtaben in den Büchern nicht alle ſchwarz waren, ſondern zum Theil auch blutrothe Farbe hatten, und zwar ſo, daß die Buchſtaben einer Zeile immer ſchwarz, und die der andern blutroth waren. Und da ich fragte, warum die Bücher mit blutigen Buchſtaben geſchrieben wären, antwortete mein Begleiter: Die blutrothen Linien, die Du in jenen Büchern ſiehſt, das ſind die mannigfachen Sünden der Chriſten, indem ſie das, was ihnen in den heiligen Schriften vorgeſchrieben und befohlen iſt, ſo wenig zu erfüllen und zu befolgen geneigt ſind. Jene Knaben aber, die Du leſen ſiehſt, ſind die Seelen der Heiligen, welche tagtäglich über die Sünden und Vergehen der Chriſten wehklagen und dafür beten, daß ſie endlich zur Reue und Buße umkehren mögen; und wenn jene Seelen nicht ſo inſtändig mit ihren Thränen Gott anriefen, ſo würde ſchon das Ende alles dieſes ſündhaften Treibens unter dem chriſtlichen Volke gekommen ſein. Du erinnerſt Dich, daß in dieſem Jahre nicht nur die Frucht des Feldes, ſondern auch der Obſtbäume und des Weinſtocks in reicher Fülle ſtand, aber der Sünde der Menſchen wegen ging ſie größtentheils verloren, und kam dem Menſchen nicht zu Nutz und Frommen. Und wenn daher die Chriſtenheit nicht bald über ihre mannichfachen Laſter und Verbrechen Buße thut und den Tag des Herrn nicht heiliger und ſtrenger beobachtet, wird über ſie ein ſchreckliches Strafgericht kommen; denn über ihre Länder wird ſich drei Tage und drei Nächte ein dicker, alles umnachtender Nebel legen, und die Heiden werden auf einer ungeheuren Anzahl von Schiffen kommen, und den größten Theil des Volkes und des Landes nebſt Allem was dazu gehörig, mit Feuer und Schwert ausrotten und verwüſten. Wenn ſie aber noch rechtzeitig wahre Buße thun, und ihre Sünden nach Gottes Gebot durch Faſten, Gebet und Werke der Barmherzigkeit ſühnen wollen, ſo werden ſie dieſen Strafen und Gefahren durch die Fürſprache der Heiligen entgehen können. —

---

[1] Saragoſſa.

Es kamen auch Geſandte der Griechen, von Kaiſer Theophilus geſchickt, und zwar Theodoſius[1], Biſchof und Metropolitan von Chalcedon und der Schwertträger Theophanius und überbrachten dem Kaiſer nebſt vielen würdigen Geſchenken einen Brief ihres Herrn; und der Kaiſer empfing ſie aufs ehrenvollſte zu Ingelheim[2] am achtzehnten Mai. Die Geſandtſchaft betraf aber die Beſtätigung des ewigen Friedens und Freundſchaftsvertrages zwiſchen beiden Kaiſern und ihren Unterthanen; zugleich aber wurde auch von dem Dank und der Freude im Herrn über die Siege berichtet, welche der Kaiſer Theophilus gegen die fremden Völker mit Gottes Hülfe im Kampfe davongetragen hatte, und der Kaiſer Theophilus ließ den Kaiſer Ludwig und ſeine Unterthanen aufferdern, dafür in freundſchaftlicher Geſinnung auch ihrerſeits dem Geber aller Siege zu danken. Er ſchickte mit der Geſandſchaft auch einige Männer, die ſich und das Volk, dem ſie angehörten, Rhos[3] nannten, und wie ſie ſagten, von ihrem König, Chacanus mit Namen, an den Kaiſer der Griechen aus Freundſchaft geſendet worden waren; und er erſuchte in dem erwähnten Brief, daß ſie durch des Kaiſers Ludwig Güte Erlaubniß und Unterſtützung erhielten, um durch ſein ganzes Reich ihren Rückweg nehmen zu können, da der Weg, auf dem ſie nach Conſtantinopel gekommen waren, durch barbariſche und furchtbar grauſame Völker führe und er nicht wolle, daß ſie auf dem Heimwege ſich wieder ſo großer Gefahr ausſetzten. Bei genauer Unterſuchung über den Grund ihrer Reiſe erfuhr der Kaiſer, daß ſie von dem Volke der Sueonen ſeien; da es ihm aber ſchien, daß ſie eher Kundſchafter in jenem und unſerem Reiche als Friedensgeſandte waren, hielt er es fürs beſte, ſie ſo lange bei ſich zurückzubehalten, bis er ſicher darüber wäre, ob der Grund ihres Kommens wirklich der von ihnen angegebene wäre. Dieſe von ihm getroffene Entſcheidung theilte er durch die Geſandten in einem Briefe dem Kaiſer Theophilus mit: er habe jene Männer aus freundſchaftlicher Rückſicht für ihn, den Theophilus, gut aufgenommen, und würde ihnen, wenn ihre Ausſagen ſich als wahr erwieſen, und ſich Gelegenheit fände, daß ſie ohne Gefahr in ihr Vaterland zurückkehren könnten, ſeine Unterſtützung zu ihrer Heimreiſe gewähren; ſtelle ſich der Sachverhalt anders heraus, ſo würde er ſie ihm durch Geſandte wieder zuſenden, damit er ſelbſt beſtimme, was mit ihnen weiter geſchehen ſolle. Nach dieſem kam der Kaiſer am 30. Mai nach der Stadt der Vangionen[1]; und nachdem mehrere ſeiner Getreuen, die er dazu beſonders hinbeſchieden hatte, daſelbſt eingetroffen waren, empfing er bereitwillig mit väterlicher Liebe ſeinen aus Italien kommenden Sohn Lothar. Lothar aber beugte in aller Gegenwart vor dem Vater das Knie, und bat ihn wegen ſeiner früher begangenen Uebelthaten demüthig um Vergebung. Und der Kaiſer, in der unvergleichlichen Barmherzigkeit, von der er immer beſeelt war, verzieh mit väterlicher Liebe dem Sohne alles, was er und die Seinigen gegen ihn Unrechtes in den verfloſſenen Jahren verbrochen hatten, unter der Bedingung, daß ſie fernerhin nicht wieder irgend welche böſe Anſchläge gegen ihn machen würden. Mehrere der Genoſſen Lothars beſchenkte er nicht nur mit ihren Erbgütern, ſondern auch mit Lehen; und noch mehr, nachdem er das Reich zu faſt gleichen Stücken getheilt hatte, überließ er Lothar die Wahl des Reichs, welches er für ſich haben möchte. Die Theilung war aber in dieſer Weiſe ausgeführt. Der eine Theil umfaßte das königliche Reich Italien und einen Theil Burgunds, nämlich das Auguſtaniſche Thal[2], die Walliſer Grafſchaft[3], die Waldenſer Grafſchaft[4] bis zum See des Rhodanus[5], dann das nördlich und öſtlich[6] von Rhodanus[7] gelegene Land bis zur Lugdunenſiſchen Grafſchaft[8], die Grafſchaft der Scudinger[9], der Wirascer[10],

---

[1] Theodoſius war nicht Biſchof, ſondern Patricier. — [2] Berühmte Pfalz am linken Rheinufer. — [3] d. i. Ruſſen.

---

[1] Worms. — [2] Thal von Aoſta. — [3] Wallis. — [4] Waadtland. — [5] Genfer See. — [6] Der Autor hat aus Verſehen öſtlich für weſtlich geſchrieben. — [7] Rhone. — [8] Lyon. — [9] Der ſüdweſtliche Theil des Juradepartements. — [10] Das Gebiet an beiden Ufern des obern Doubs.

Portiſier[1], Suentiſier[2], Calmontenſer[3], das Herzogthum der Moſeller[4], die Grafſchaft der Arduenner[5], die Grafſchaft Condoruſto[6], von da die Maas entlang bis zum Meer, das Herzogthum Ripuarien[7], Wormazfelda[8], Sperohgouwi[9], das Herzogthum Heliſatia[10], das Herzogthum Alamannia, Curia, das Herzogthum Auſtraſien mit Swalafelda[11], Nortgau[12] und Heſſen, das Herzogthum Toringuba[13] und das Reich Sachſen mit ſeinen Marken, das Herzogthum Friſien bis zur Maas, die Grafſchaft Hamarlant, die Grafſchaft der Bataver, die Grafſchaft Teſtrabant und Doreſtadt. Der andere Theil aber umfaßte das übrige Burgund, nämlich die Genavenſiſche Grafſchaft[14], die Lugdunenſiſche[15], die Cavallonenſiſche Grafſchaft[16] die Grafſchaft Amous, die der Hatoarier[17], die Lingoniſche[18], die Tullenſiſche[19] und dann die Maas hinab bis zum Meer, das Land zwiſchen Maas und Sequana[20] und zwiſchen Sequana und Ligeris[21] mit der Britanniſchen Mark[22], Aquitanien und Wasconien mit den dazu gehörigen Marken, Septimanien mit den Marken und die Provinz[23]. Und da Lothar jenen Theil wählte, beſtimmte der Kaiſer ſeinem Sohn Karl den zuletzt beſchriebenen mit der Maßgabe, daß wenn ſie bei ſeinen Lebzeiten ihm treu und gehorſam wären, ſie nach ſeinem Tode dieſe Reiche in Beſitz nehmen ſollten. Und nachdem Lothar noch wiederholt eidlich ſeine Treue verſichert hatte, entließ ihn der Kaiſer wieder nach Italien.

Der Kaiſer aber gebot eine große Reichsverſammlung zum 1. September nach Cavallo[24] und ſchickte Geſandte an Ludwig mit der Weiſung, daß er nicht wagen ſolle ohne des Vaters Erlaubniß Baierns Grenzen zu überſchreiten und befahl ihm darauf einen

---

[1] Das Gebiet an den Quellen der Saone. — [2] Nördlich von der Grafſchaft der Portiſier. — [3] Umfaßt das ſüdöſtliche Lothringen. — [4] Auf dem rechten Moſelufer mit der Hauptſtadt Trier. — [5] Auf dem linken Ufer der Moſel, einen Theil Luxemburgs umfaſſend. — [6] Zwiſchen Maas und Ourt. — [7] Mit der Hauptſtadt Köln. — [8] Der Wormſer Gau. — [9] Der Speirer Gau. — [10] Elſaß. — [11] Der Gau Swalafeld an der Altmühl. — [12] Der Nordgau mit Nürnberg, Eichſtädt, Ingolſtadt, Eger. — [13] Thüringen. — [14] Genf. — [15] Lyon. — [16] Chalons ſur Saone. — [17] Am rechten Ufer der Saone zwiſchen der Grafſchaft Chalons und Langres. — [18] Langres. — [19] Toul. — [20] Seine. — [21] Loire. — [22] Bretagne. — [23] Provence. — [24] Chalons ſur Saone.

Eid zu leiſten, handle er dem entgegen, ſo werde er, der Kaiſer unfehlbar Anfang September mit ſeinem Heere gegen ihn nach Auguſtburg ziehen. Zugleich beſtimmte der Kaiſer wer für den eintretenden Fall mit ihm nach Baiern ziehen und andrerſeits wer mit Karl zur Dämpfung der Unruhen in Aquitanien, wo mit Pippin, dem Sohn Pippins, neuerdings mehrere Aquitanier gegen den Kaiſer ſich empört hatten, nach Cavallo zu gehen hätte, ſowie drittens die, welche vereint mit den Sachſen den Einfällen der Dänen und Slaven begegnen ſollten. Hierauf begab ſich der Kaiſer nach dem Kaſtell Cruciniacum[1], wo er, eifrig der Jagd obliegend, zu bleiben beſchloß, bis die an Ludwig geſchickten Geſandten zurückgekommen ſein würden. Dieſe zum Kaiſer heimgekehrt, in Begleitung von eigenen Geſandten Ludwigs an den Vater, berichteten, daß Ludwig ſich den väterlichen Befehlen nicht weiter ſehr widerſetzt, ſondern verſprochen habe unter der Bedingung zu gehorchen, daß wie er durch einen Eid Sicherheit geben ſollte, auch ihm Sicherheit von den Getreuen des Kaiſers durch einen Eid gegeben würde. Da indeß gerade die Großen beim Kaiſer nicht anweſend waren, von welchen Ludwig den Eid abgelegt haben wollte, ſo hielt es der Kaiſer fürs Beſte, ſich für jetzt auf Ludwigs Treue und demüthige Verſprechungen zu verlaſſen, bis er mit Gottes Hülfe als Sieger über Pippin aus Aquitanien zurückgekehrt ſein werde, um dann ſei es den gehorſamen und treuen Sohn freundlich zu empfangen, ſei es wenn er ſchlechte Pläne habe, ihn ſofort mit aller Kraft anzugreifen. Uebrigens gewährte er Ludwigs Bitte, daß einigen von ſeinen Anhängern, die wegen der von ihm angeſtifteten Unruhen zur Strafe aus Ludwigs Nähe verbannt worden waren und ihre Güter verloren hatten, das Ihrige zurückgegeben würde, unter der Bedingung, daß ſie fernerhin dem Kaiſer unverbrüchliche Treue bewahren würden und nicht irgendwie gegen das Reich und die Getreuen auf etwas Feindliches ſinnen oder Pläne der Empörung ſchmieden ſollten. Und er ordnete beſondere Sendboten ab, welche den Betreffenden die dahin lautenden Eide abnehmen ſollten. Der Kaiſer ordnete auch einen Heereszug der Sachſen gegen die Soraben und Wilzen an, welche kürzlich mehrere Dörfer der ſächſiſchen Mark niedergebrannt hatten, und eben ſo einen der Thüringer und Auſtraſier, um die Empörung der Abodriten und derer, die Linonen genannt werden, zu unterdrücken[1]. Darauf begab er ſich zur Jagd nach den Ardennen, indem er allen übrigen Getreuen im ganzen Reich gebot, zum 1. September in Cavallo, wie beſtimmt war, ſich um ihn zu verſammeln. Um dieſe Zeit fielen einige Seeräuber in Friesland ein, und richteten nicht geringen Schaden in unſern Küſtenlanden an. Orich ſchickte auch Geſandte an den Kaiſer, und zwar einen ſeiner vertrauteſten und einflußreichſten Räthe, ſowie ſeinen Neffen, die reiche Geſchenke überbrachten und das Band des Friedens und der Freundſchaft zwiſchen beiden Fürſten noch enger und feſter knüpfen ſollten. Der Kaiſer nahm ſie freundlich auf und beſchenkte ſie reichlich und da ſie über die Frieſen verſchiedene Klagen führten, beſtimmte er einige kräftige Herzöge, die zur feſtgeſetzten Zeit ihnen für alles Genugthuung und Recht ſchaffen würden. Als nun der Kaiſer zu Cavallo ſeine Getreuen um ſich geſammelt hatte, führte er das geſammte Heer nach Aquitanien, und nachdem er drei Meilen von der Stadt der Arverner[2] ſein Lager aufgeſchlagen hatte, kamen auch die Aquitanier, ſich ihm anzuſchließen, die er durch Eide in der Treue zu Karl befeſtigte. Während er von hier die Kaiſerin mit dem Sohne nach Pictavi[3] vorausſchickte, zog er ſelbſt weiter nach dem Caſtell, das Cartilatum[4] genannt wird, da er hörte, daß hier mehrere Anhänger Pippins ſich feſtgeſetzt hätten.

---

[1] Kreuznach.

Dieſes Caſtell war durch die Kunſt gar nicht befeſtigt, aber auf einem Felſen gelegen, wurde es durch die jähen Abhänge rings herum geſchützt bis auf die Oſtſeite, wo es nur durch einen ſehr geringen Zwiſchenraum vom andern Land getrennt war. Der Kaiſer zwang aber durch Einſchließung die Vertheidiger zur Uebergabe und ſchenkte ihnen in ſeiner gewöhnlichen Güte Leben, Leib und Beſitzthümer. Von hier begab er ſich in die Gegend von Torenna[1], wo die Empörer ſich zu verbergen und, wiewohl vergeblich, Widerſtand zu leiſten verſuchten. Indem dieſelben aber nach allen Seiten hin ſchweiften und überall hin flüchtig ſich zerſtreuten, erlitt das Heer bei der ſteten Klarheit des Herbſtes und Ungunſt der Sonne ſchwere Drangſale. Denn ein ſehr großer Theil wurde vom Fieber ergriffen, und viele ſtarben daran, die Uebrigen aber kehrten unter den größten Schwierigkeiten zurück. Durch dieſe Umſtände genöthigt und auch durch den nahebevorſtehenden Winter zurückgehalten, begab ſich der Kaiſer, nachdem er, was noch von ſeinem Heere übrig war, in die Heimath entlaſſen hatte, nach Pictavi, um hier für den Winter zu bleiben[2].

---

[1] Prudentius verwechſelt hier die Namen der ſlaviſchen Völkerſchaften; gegen Wilzen, Abodriten und Linonen, als die nördlicheren, wurden wahrſcheinlich die Sachſen, gegen die Soraben, die Auſtraſier und Thüringer geſandt. Die Linonen wohnten ſüdlich und ſüdweſtlich von Schwerin nach der Elbe zu. Die Soraben hatten ihre Sitze vom Bober über die Elbe bis zur Saale und zum Fichtelgebirge, nördlich bis gegen Magdeburg hin. — [2] Clermont. — [3] Poitiers. — [4] Carlat im ſüdlichſten Theil der Auvergne, dicht bei Aurillac.

Die Sachſen hatten unterdeß gegen die Soraben, welche Colodizer[3] genannt werden, bei Keſigesburg[4] gekämpft und mit Gottes Hülfe den Sieg davon getragen; ihr König Cimusclus wurde getödtet, die Stadt Keſigesburg und elf Caſtelle erobert. Der in dieſer Verwirrung ſchnell gewählte König leiſtete den Eid der Treue, Geiſeln wurden geſtellt und ihnen ein Stück Land zur Strafe genommen. Auch die vom Kaiſer an Horich des Friedens wegen geſchickten Geſandten ſchloſſen einen durch erhaltene Eidesverſicherungen unauflöslichen Friedensvertrag.

840. Der Kaiſer aber feierte in der Stadt Pictavi das Feſt der Geburt und Erſcheinung des Herrn, ſowie das Feſt der Reinigung der allerſeligſten Jungfrau Maria und war bemüht den Aufſtand in Aquitanien zu unterdrücken, als ihm nicht lange vor Beginn der Faſten die betrübende Nachricht zukam, daß ſein Sohn Ludwig in ſeinem ſchon ſeit lange gewohnten Uebermuth die Herr-

---

[1] Türenne. — [2] Vgl. zu dieſem ganzen Abſchnitt über des Kaiſers Feldzug in Aquitanien das größere Leben Ludwigs d. Frommen, Cap. 61, Nithard I. 8. — [3] Dieſelben ſaßen ſüdlich bis zur Elſter. — [4] Welches dieſer Ort, ſteht nicht feſt. Pertz vermuthet Köthen.

ſchaft des Reiches bis zum Rhein an ſich geriſſen habe[1]. Hierdurch bewogen, eilte der Kaiſer, während er die Kaiſerin und Karl mit einer nicht geringen Heeresmacht in der genannten Stadt zurückließ, nach Aachen; und nachdem er hier das Oſterfeſt gefeiert, ging er über den Rhein und drang in Deutſchland vor, ſo daß ſein Sohn die Flucht ergreifen und durch viele Geſchenke ſelbſt bei heidniſchen und fremden Völkern Schutz ſuchen mußte, worauf der Kaiſer davon abſtand, ihn weiter zu verfolgen. Am 5. Mai vor der neunten Stunde des Tages wurde an vielen Orten eine Sonnenfinſterniß geſehen. Von der Verfolgung des Sohnes zurückgekehrt, wurde der Kaiſer von Krankheit befallen und ſtarb auf einer Inſel des Rheins unterhalb Mainz gegenüber der Pfalz Ingelheim am 20. Juni[2].

Lothar, ſobald er den Tod des Vaters gehört hatte, begab ſich von Italien nach Gallien. Und die Geſetze der Natur verletzend, übermüthig durch den kaiſerlichen Namen, rüſtete er ſich zum Kampfe gegen beide Brüder, Ludwig und Karl, und griff bald dieſen bald jenen mit den Waffen an, aber beide ohne Glück. Nachdem er ſeiner frechen Geſinnung gemäß dies vollbracht, zog er nach getroffenem Uebereinkommen für eine Friſt ſich von ihnen zurück; er unterließ aber auch fernerhin nicht, gegen ſie, heimlich oder offen, ſeine von ſchändlicher Lüſternheit und Grauſamkeit eingegebenen Pläne zu ſchmieden[3].

841. Ludwig aber und Karl, der eine jenſeits, der andere diesſeits des Rheins, unterwarfen oder gewannen, ſei es durch Gewalt und Drohungen oder durch Geſchenke, oder zu gewiſſen Bedingungen alle Bewohner ihrer Länder. Um die Faſtenzeit nun rückte Lothar bis Mainz gegen Ludwig vor, um ihn anzugreifen, da dieſer ihm aber widerſtand, mußte Lothar lange Zeit vom Uebergang über den Fluß abſtehen; als jedoch Lothar denſelben durch die Hinterliſt und den Verrath mehrerer von der Partei

---

[1] Vgl. die Annalen von Fulda zum Jahr 840. — [2] Der Kaiſer ſtarb in ſeinem zweiundſechzigſten Jahre. Der 20. Juni fiel auf einen Sonntag. Vgl. Nithard I, 8, das größere Leben Ludwigs d. Frommen, Cap. 62, 63. Die Fuldenſer Annalen zum Jahr 840. — [3] Vgl. Nithard II, 1—4.

Ludwigs bewerkſtelligt hatte[1], eilte Ludwig nach Baiern. Karln ſuchte dagegen eine ſtarke Macht von Anhängern Lothars den Uebergang über die Sequana[2] ſtreitig zu machen; er aber überſchritt mit männlicher Klugheit und kluger Mannhaftigkeit den Fluß und ſchlug jene über und über in die Flucht[3]. Als Lothar von dieſer Flucht der Seinigen und der Ankunft Karls hörte, ging er wieder über den Rhein zurück und zog, nachdem er zum Schutz gegen Ludwig eine Heeresmacht beſtellt hatte, Karln entgegen. Ludwig aber überfiel die von Lothar gegen ihn aufgeſtellten Haufen, tödtete einen großen Theil und ſchlug die übrigen in die Flucht[4]; dann zog er ſchleunigſt weiter um Karl Hülfe zu bringen. Inzwiſchen überfielen däniſche Seeräuber, vom Euripus[5] ausgeſegelt, Rotuma[6], wütheten mit Raub, Schwert und Feuer, überlieferten die Stadt, die Mönche und das übrige Volk dem Tod und der Gefangenſchaft, verwüſteten alle Klöſter, ſowie alle andere der Sequana nahe gelegenen Orte oder ließen dieſelben, nachdem ſie viele Gelder erpreßt hatten, in Schrecken zurück. Als nun Ludwig ſich näherte, eilte ihm Karl mit größtem Verlangen und größter Liebe entgegen und beide vereint wie in brüderlicher Liebe ſo durch ihre Heerlager, durch ihr Zuſammenleben wie durch die Gemeinſchaft der Rathſchläge, richteten an ihren Bruder Lothar häufige Botſchaften um des Friedens und der Einheit willen, ſowie wegen der Regierung des geſammten Volks und Reichs. Er aber ihrer häufigen Geſandtſchaften und ſeiner Eide ſpottend, nachdem er Pippin, den Sohn ſeines kürzlich verſtorbenen Bruders Pippin, aus Aquitanien an ſich gezogen, machte ſich bereit, in dem Alciodorenſiſchen Gau[7], an dem Ort der Fontanidus[8] heißt, beiden Brüdern ihre Theile des Reichs mit Gewalt der Waffen zu entreißen. Und da er ſich in keiner Weiſe zu Frieden und brüderlicher Eintracht bewegen ließ, wurde er von den beiden Brüdern Sonnabend den 24. Juni am Morgen angegriffen, und nachdem von beiden Seiten viele gefallen, noch mehrere aus dem Felde geſchlagen waren, ergriff Lothar ſchmählich beſiegt die Flucht[1]. Noch überall aber wurden die Flüchtenden niedergehauen, bis Ludwig und Karl, von heißer Frömmigkeit getrieben, befahlen dem Blutvergießen Einhalt zu thun; ja ſie ſtanden ſogar in chriſtlicher Geſinnung davon ab, die Flüchtigen weiter vom Lager zu verfolgen und den Biſchöfen wurde aufgetragen, daß ſie am nächſten Tage, wo man um eben dieſer Sache willen noch auf derſelben Stelle lagern blieb, die Leichen der Gefallenen, ſoweit die Zeit es erlaubte, beſtatten ließen. In dieſer Schlacht wurde Georg, Biſchof von Ravenna, gefangen genommen; dieſer war vom Papſt Gregor an Lothar und deſſen Brüder des Friedens halber geſchickt worden, Lothar aber hatte ihn zurückgehalten und nicht zu den Brüdern gehen laſſen. Er wurde nun ehrenvoll wieder in ſeine Heimath geſchickt. Fliehend gelangte Lothar nach Aachen und ſuchte von hier aus, um den Kampf wieder aufnehmen zu können, die Sachſen und die übrigen angrenzenden Völker für ſich zu gewinnen, wobei er ſoweit ging, daß er denjenigen Sachſen, welche Stellinga[2] genannt werden und deren ſich eine ſehr große Anzahl in dieſem Volk findet, freiſtellte, ſich unter allen Geſetzen und den Einrichtungen der alten Sachſen, auszuwählen, was ſie haben wollten. Und dieſe immer zum Böſen geneigt, entſchieden ſich, lieber heidniſches Weſen anzunehmen als die auf den chriſtlichen Glauben abgelegten Eide zu halten. Dem Heriold, der mit den übrigen Dänen zu ſeinem Vortheil den Küſtenländern ſo vielen Schaden zum Kummer des Vaters angethan hatte, gab er für dieſes Verdienſt Walcheren und andere benachbarte Orte zu Lehen. Eine That gewiß des ſtärkſten Abſcheues werth, diejenigen, welche den Chriſten Uebles zugefügt hatten, über chriſtliche Länder und Völker und über Kirchen Chriſti zu ſetzen, ſo daß die Verfolger des chriſtlichen Glaubens die

---

[1] Zu Anfang April bei Worms. — [2] Seine. — [3] 31. März. — [4] Die Schlacht hatte ſtatt am 13. Mai, im Rieß in der Gegend von Nördlingen, an der Grenze von Oſtfranken, Schwaben und Baiern. Adelbert von Metz ſtand an der Spitze des Lothariſchen Heers. — [5] Wohl nur ein geſuchter Ausdruck für das nordiſche Meer. — [6] Rouen. — [7] Auxerre. — [8] Fontenaille, etwa neun Meilen ſüdlich von Auxerre.

---

[1] Vgl. Nithard II, 10 und die Anmerkung zu pag. 36 u. 37 der deutſchen Ueberſetzung des Nithard. — [2] Vgl. Nithard IV, Cap. 2.

Herren von Chriſten wurden und die chriſtlichen Völker den Götzenanbetern dienen mußten. Ludwig unterwarf ſeiner Herrſchaft theils durch Schrecken, theils durch Güte, einen großen Theil der Sachſen ſowie alle Auſtraſier, Thüringer und Alamannen. Karl, nachdem er ſoviel es die Umſtände erlaubten, die Verhältniſſe Aquitaniens geordnet hatte, nahm ſeinen Weg durch Francien über Cenomanni[1], Pariſii und Bellovagi[2] nach dem Haspengau[3], wo er das Volk mehr durch Liebe als Furcht für ſich gewann.

Lothar hatte, nachdem er den Rheinſtrom überſchritten, die Abſicht gehabt, gegen Ludwig ſeinen Angriff zu richten; da er aber ſeine Pläne vereitelt ſah, wandte er ſich plötzlich gegen Karl[4], indem er glaubte, daß er dieſen, vereinzelt und vom Bruder getrennt, leichter beſiegen könnte. Karl nach Lotitia der Pariſier[5] zurückgekehrt, überſchritt die Sequana und widerſtand lange Zeit den Unternehmungen Lothars. Dieſer, am Uebergang des Fluſſes verhindert, zog denſelben höher hinauf und drang durch den Mauripenſiſchen Gau[6] in das Gebiet der Senoner[7], von wo er dann ohne beſtimmten Zweck nach der Cenomanniſchen Landſchaft[8] ſich begab, überall mit Plünderung, Feuer, Schändungen, Kirchenräubereien und Eideszwang wüthend, ſo daß ſelbſt nicht die heiligen Räume verſchont blieben; denn er trug kein Bedenken, alles mit fortzunehmen was er von Schätzen die, um ſie zu retten, in den Kirchen oder ihren Schatzkammern niedergelegt worden waren, finden konnte, indem er ſelbſt die Prieſter und die Geiſtlichen der andern Rangſtufen zu eidlichen Ausſagen nöthigte; und ſogar die dem Dienſte Gottes ergebenen heiligen Nonnen zwang er ihm Eide zu leiſten. Karl, nachdem er längere Zeit zu Pariſius verweilt hatte, begab ſich nach der Stadt Catalauni[9], um daſelbſt das Feſt der Geburt des Herrn zu begehen.

---

1) Le Mans. — 2) Beauvais. — 3) Das Gebiet von Lüttich. — 4) Anfang September. — 5) D. i. Lutetia — Paris. — 6) Le Morvois. — 7) Sens. — 8) Maine. — 9) Chalons an der Marne.

842. Von da ging er nach Trecä[1], nahm dann weiter ſeinen Weg durch den Alſenſer Gau[2] und über die Stadt Tullum[3], überſchritt das Vogeſengebirge und vereinigte ſich bei der Stadt Argentoratum[4] mit ſeinem Bruder Ludwig[5]. Lothar aber, nachdem er ohne allen Nutzen für ſich und die Seinen die unteren Theile Galliens ſchrecklich verwüſtet hatte, ging bei der Stadt Lotitia der Pariſier[6] über die Sequana[7] und kehrte nach Aachen zurück, wo er zu ſeinem Aerger vernahm, daß die Brüder ſich vereinigt hatten. Ludwig und Karl verbanden ſich gegenſeitig durch einen Eid, um die ihnen beiden unterworfenen Völker noch feſter an ſich zu knüpfen; und auch Getreue aus dem Volk von beiden Seiten verbanden ſich ebenſo durch einen Eid, dahin, daß wenn einer der beiden Brüder gegen den andern etwas Schlechtes im Schilde führe, alle den Urheber der Zwiſtigkeit verlaſſen und auf die Seite deſſen treten ſollten, der Brüderlichkeit und Liebe bewahrt hätte[8]. Nachdem dies geſchehen, ſchickten ſie an Lothar, um ihn zum Frieden zu bewegen; er aber wollte die Geſandten nicht ſehen noch mit ihnen verhandeln, ſondern rüſtete ſich und die Seinigen zum Widerſtand mit den Waffen gegen die Brüder. Während er nun in der Pfalz Sinzig, welche ungefähr achttauſend Schritt von dem Fluß Moſella[9] entfernt iſt, durch ausgeſtellte Wachen den Uebergang über den Fluß ſtreitig machen wollte, kam Ludwig zu Schiff, Karl aber zu Land mit der Reiterei nach Confluentes[10] und da ſie mannhaft den Fluß zu überſchreiten begannen, ergriffen alle Wachen Lothars ſchleunigſt die Flucht. Lothar durch die unerwartete Ankunft der Brüder in Furcht geſetzt, machte ſich eilig davon. Und aus der Pfalz zu Aachen nahm er ſowohl die königlichen Schätze wie die der Kirche zu St. Marien mit fort, auch ließ er einen ſilbernen Tiſch von wunderbarer Schönheit

---

[1] Troyes. — [2] Gau zwiſchen Troyes u. Bar für Aube. — [3] Toul. — [4] Straßburg. — [5] Am 14. Februar 842, vgl. hierzu das wichtige fünfte Capitel im dritten Buch des Nithard. — [6] Paris. — [7] Seine. — [8] Dieſe Eidesleiſtungen hatten bei der Zuſammenkunft der Brüder in Straßburg ſtatt. — [9] Moſel. — [10] Koblenz. Die Brüder trafen hier am 18. März ein.

und Größe[1], auf welcher die Darſtellung der ganzen Erde, der Anblick des geſtirnten Himmels und der verſchiedene Lauf der Planeten, durch gleiche Zwiſchenräume von einander getrennt, in erhabener Arbeit ſtrahlten, in Stücke zerſchneiden und vertheilte ihn unter die Seinigen, die ihn aber trotzdem er ſie mit ſolchem Lohn zu gewinnen ſuchte, haufenweiſe verließen. Ueber Catalauni[2] eilte er nach Trecä[3], wo er das Oſterfeſt[4] feierte und zog dann weiter nach Lugdunum[5]. Ludwig beging jenes Feſt in der Colonia Agrippina[6], Karl in der Pfalz Heriſtal und von der Verfolgung des Bruders abſtehend, ſammelten ſie die aus dieſen Landestheilen zu ihnen ſtrömenden Leute um ſich. Nachdem ſie deren eine große Menge vereinigt, zogen ſie langſam dem Bruder nach, denn dieſer, obwohl widerwillig, dachte jetzt daran, mit den Brüdern ein Friedensbündniß zu Stande zu bringen und ſandte an ſie als Geſandte Männer, auf die er ganz beſonders vertraute. Und nachdem für dieſe Verhandlung ein Ort in der Nähe der Stadt Matasco[7] erwählt worden, wandte man ſich beiderſeits dahin und, während die beiden Lager durch den Fluß Araris[8] getrennt blieben, kamen die Brüder auf einer Inſel[9] des Fluſſes perſönlich zu gemeinſamer Unterredung zuſammen[10]. Sie forderten und gewährten gegenſeitig einander Verzeihung für alle in der Vergangenheit angethane Uebel; darauf gelobten ſie einander eidlich wahren Frieden und brüderliche Freundſchaft und beſchloſſen am 1. Oktober in der Stadt Metz eine genaue Theilung des ganzen Reiches in gleiche Stücke vorzunehmen.

Um dieſe Zeit erſchien plötzlich mit Tagesanbruch eine Flotte der Normannen vor der Hafenſtadt Quentovich[11], und dieſe wütheten ſo furchtbar, indem ſie alles verwüſteten, die Einwohner fortſchleppten und viele beiderlei Geſchlechts tödteten, daß ſie nichts als die Gebäude zurückließen, deren Schonung mit ſchwerem Geld

[1] Im Teſtament Karls des Großen iſt von dieſem Tiſch beſonders die Rede. Eginhards Leben Karls d. Gr., Cap. 33. — [2] Chalons ſur Marne. — [3] Troyes. — [4] 2. April. — [5] Lyon. — [6] Köln. — [7] Macon. — [8] Saone. — [9] Die Saone-Inſel Anſille. — [10] Dieſe Verhandlungen fanden am 15. u. 16. Juni ſtatt. — [11] Am Canal.

erkauft wurde. Auch Mauriſche Piraten, auf dem Rhodanus[1] bis Arelatum[2] gelangt, verwüſteten Alles ringsumher und zogen darauf mit reichbeladenen Schiffen ungeſtraft wieder fort.

Karl war von Matasko[3] nach Aquitanien gegangen und nachdem er das Land durchſtreift, verſäumte er nicht zu rechter Zeit ſich nach dem bezeichneten Ort der Verſammlung zu begeben[4]. Lothar empfing in der Stadt Auguſta der Treverer[5] Geſandte der Griechen und nachdem er ſie verabſchiedet, nahm er zur Zeit jener Verſammlung ſeinen Wohnſitz in der Pfalz Thiedenhofen. Ludwig aber durchzog ganz Sachſen[6] und unterwarf alle die ihm bisher widerſtanden hatten durch Gewalt und Schrecken, denn nachdem alle diejenigen gefangen genommen waren, welche die Anſtifter der großen Frevelthat geweſen waren, den chriſtlichen Glauben zu verlaſſen und ihm und ſeinen Getreuen ſo heftigen Widerſtand zu leiſten, ließ er hundertundvierzig köpfen, vierzehn am Galgen aufhängen, eine ungeheure Menge durch Verſtümmelung ſchwächen und auch nicht einer blieb übrig, der irgend wie noch ſich aufzulehnen gewagt hätte. Inzwiſchen, da die Beneventaner unter ſich in Streit gerathen waren, kamen von ihnen aufgefordert die Sarracenen aus Afrika ins Land; und zuerſt Hülfe bringend, wurden ſie bald heftige Unterdrücker und bemächtigten ſich mit Gewalt vieler Städte.

Karl begab ſich im Monat October nach Worms und vereinigte ſich hier mit Ludwig. Nachdem ſie daſelbſt längere Zeit verweilt hatten und während deſſen hin und wieder zu Lothar Geſandte gegangen und viel und lange über die Theilung des Reichs verhandelt worden war, wurde endlich beſchloſſen, daß dreihundert Abgeordnete aus dem ganzen Reich erleſen werden ſollten, mit der Aufgabe, einen genauen Plan zu entwerfen, nach welchem eine gleiche und gerechte Theilung der Reiche zur feſtgeſetzten Zeit endgültig zwiſchen den drei Brüdern vorgenommen werden würde. Nachdem die Wahl der Männer ſtattgefunden,

---

1) Rhone. — 2) Arles in der Provence. — 3) Macon. — 4) D. h. nach Metz zur Reichstheilung. — 5) Trier. — 6) Im Auguſt.

ging Ludwig nach Deutſchland zurück, Lothar aber blieb in den mittleren Gegenden des Reichs der Franken. Carl begab ſich nach der Pfalz Cariſiacum[1] und feierte[2] hier ſeine Vermählung mit Ermendrud[3], der Nichte des Grafen Adalhard. Dann ging er nach der Stadt Auguſta der Viromander, die zu Ehren des ſeligen Märtyrers Quintinus erbaut iſt[4], um daſelbſt das Feſt der Geburt und der Erſcheinung Chriſti zu feiern. Um dieſe Zeit fand im untern Gallien eine Erderſchütterung ſtatt.

843. Lothar und Ludwig, jeder innerhalb der Grenzen ſeines Reichs verweilend, hielten Frieden. Carl durchzog Aquitanien. Während er hier weilte, tödteten der Bretone Nomenogius[5] und Lantbert[6], die kürzlich von ihm abgefallen waren, den Rainald, Herzog der Namneter[7] und nahmen mehrere gefangen. Indem nun von allen Seiten ſo große und ſo viele Uebel fortdauernd auftauchten, und überall hin Verwüſtung getragen wurde, ſahen ſich an vielen Orten Galliens die Menſchen gezwungen, aus Erde mit etwas Mehl vermiſcht Brod zu machen, und dies zu eſſen, und es war in der That eine bejammernswerthe, ja fluchwürdige Thatſache, daß, während die Pferde der Verwüſter Ueberfluß an Futter hatten, die Menſchen ſelbſt an ſolchem mit Erde vermiſchten Brod Mangel litten. Normänniſche Piraten kamen nach der Stadt Namnetum[8] und nachdem ſie den Biſchof, viele Geiſtliche und Laien beiderlei Geſchlechts getödtet und die Stadt geplündert hatten[9], zogen ſie nach den Gegenden des unteren Aquitaniens, um ſie zu verwüſten; endlich zu einer gewiſſen Inſel[10] gelangt, holten ſie dahin vom Lande alles nöthige Material, um ſich Häuſer zu bauen, und ließen ſich daſelbſt für den Winter wie in bleibenden Wohnſitzen nieder. Karl begab ſich zur Zuſammenkunft mit den Brüdern und vereinigte ſich mit ihnen in Viro-

---

[1] Kierſy. — [2] Am 14. Dezember. — [3] Tochter des 834 im Kampfe gegen die Grafen Lantbert und Matfried gefallenen Grafen Odo von Orleans. — [4] St. Quentin. — [5] Nomenoi, Fürſt der Bretonen. — [6] Der bekannte Anhänger Lothars, früher Graf von Nantes. — [7] D. i. Graf von Nantes. — [8] Nantes. — [9] Die Plünderung von Nantes fand am 24. Juni ſtatt. — [10] Die Inſel Rhé, gegenüber von la Rochelle.

dunum[1], wo, nachdem die Theilung ausgeführt, Ludwig als ſein Theil Alles jenſeit des Rheins, und dieſſeit des Rheins die Städte und Gaue von Speier, Worms und Mainz erhielt; Lothar das Land zwiſchen Rhein und Schelde bis zu ihrem Einfluß ins Meer, und dann[2] das Cameracenſiſche[3], Hennegauiſche, Lomenſiſche[4] und Caſtriciſche[5] Gebiet, und die Grafſchaften, welche dieſſeits an die Maas ſtoßen, und weiter bis zum Einfluß des Araris in den Rhodanus[6], und den Rhodanus entlang bis zum Meer die Grafſchaften, welche auf beiden Seiten an demſelben liegen. Das Uebrige bis Spanien fiel Karl zu. Und nachdem ſie gegenſeitige Eide geſchworen, ſchieden ſie von einander. Um dieſe Zeit vertrieben die Beneventaner, welche ſich wieder vereinigt hatten, mit Gottes Hülfe aus ihrem Lande die Sarracenen.

844. Der Winter war bis zum Anfang des Februar ſehr mild und durch öfteres ſchönes Wetter gemäßigt. Bernhard[7], Graf der Spaniſchen Mark, der ſchon lange mit großen Plänen ſich trug und nach dem Höchſten ſtrebte, wurde nach dem Urtheil der Franken des Majeſtätsverbrechens für ſchuldig erklärt und auf Befehl Karls in Aquitanien an ihm die Todesſtrafe vollſtreckt. Gregor, der Biſchof der römiſchen Kirche, ſtarb und Sergius wurde als ſein Nachfolger in dieſer Würde beſtellt. Nachdem dieſer auf dem päpſtlichen Stuhl geweiht war, ſchickte Lothar[8] ſeinen Sohn Ludwig in Begleitung Drogos[9], des Biſchofs von Metz, nach Rom, um zu bewirken, daß künftighin beim Tode des Papſtes kein Nachfolger ohne ſeinen Befehl und ohne die Gegenwart ſeiner Abgeſandten geweiht würde. Als ſie nach

---

[1] Verdun. Im Auguſt kamen die Brüder zuſammen. — [2] D. i. weiter ſüdlich von den Urſprüngen der Schelde. — [3] Cambrai. — [4] Das nördlichſte Stück des Landes zwiſchen Sambre und Maas bis zum Zuſammenfluß. — [5] Der Gau Caſtricius lag auf beiden Ufern der Maas, auf dem rechten Ufer liegen darin Sedan und Doncherry. Im Norden grenzte er auf dem linken Ufer an den Lomenſiſchen Gau. Das folgende: „dieſſeits der Maas" heißt, wie man ſich gegenwärtig halten muß, auf dem linken Ufer. — [6] Zuſammenfluß der Saone und Rhone bei Lyon. — [7] Bernhard wurde von Karl in das königliche Lager vor Toulouſe gelockt und hier enthauptet. — [8] Seit dem Vertrage von Verdun kehrte Lothar nicht mehr nach Italien zurück, ſondern lebte immer in ſeinem ciſalpiniſchen Reiche. — [9] Der Sohn Karls des Großen und damit der Großonkel Ludwigs.

Rom kamen, wurden ſie ehrenvoll empfangen und nachdem dieſe Angelegenheit geordnet war, ſalbte der römiſche Papſt den Ludwig als König und ſchmückte ihn mit der Krone; den Drogo aber ernannte er zu ſeinem Vicar für die Länder Galliens und Germaniens. Siginulf, Herzog der Beneventer, unterwarf ſich mit allen den Seinigen der Botmäßigkeit Lothars und legte ſich ſelbſt zur Buße die Zahlung von hunderttauſend Goldſtücken an ihn auf; als dies die Beneventer erfuhren, welche früher zur entgegengeſetzten Partei gehört hatten, vereinigten ſie ſich wieder mit Siginulf, und dachten nun darauf, die letzten noch im Lande gebliebenen Saracenen zu vertreiben. Lantbert mit den Bretonen tödtete bei einem Ueberfalle an der Brücke der Meduana[1] mehrere Markgrafen Karls. Pippin, der Sohn des verſtorbenen Königs Pippin, griff in dem Gau Ecoleſimus[2] ein Heer an, das aus Francien dem König Karl zuzog, welcher die Stadt Toloſa[3] belagerte, und ſchlug es ohne allen Verluſt der Seinigen ſo ſchnell und vollſtändig, daß, nachdem die zuvorderſt Kämpfenden getödtet waren, die übrigen, noch ehe ſie zum Kampf kamen, die Flucht ergriffen, welche, bis auf nur wenige die entkamen, er theils gefangen behielt, theils, nachdem er ſie entwaffnet und durch Eide verpflichtet hatte, in ihre Heimat zurückkehren ließ[4].

Bei dieſem unerwarteten Zuſammentreffen fiel Hugo, Presbyter und Abt[5], der Sohn Kaiſer Karls des Großen, Bruder des Kaiſers Ludwig und Oheim der Könige Lothar, Ludwig und Karl, ſowie Abt Richbot, auch ein Verwandter der Könige, nämlich ein Enkel Karls des Großen von einer ſeiner Töchter, ſowie die Grafen Eckard und Ravan nebſt vielen andern; gefangen genommen aber wurden Ebroin, Biſchof von Pictavi[7], Ragenar,

---

[1] Fluß Mayenne in Maine. — [2] Angoulême. — [3] Toulouſe. — [4] Der Ueberfall hatte am 14. Juni ſtatt, als das Heer in der Nähe eines Waldes über den Fluß Agout ſetzen wollte. Bernhards älteſter, achtzehnjähriger Sohn Wilhelm war neben Pippin der Hauptleiter dieſes Ueberfalls und rächte ſich dadurch an Karl für den Tod ſeines Vaters. Der Ort des Kampfes bewahrte im Munde des Volkes den Namen: die Furth der Vergeltung. — [5] Abt von St. Quentin und St. Bertin. — [6] Abt von Centulum, St. Riquier an der Küſte des Kanals. — [7] Poitiers.

Biſchof von Samarobriva der Ambianer[1], Abt Lupus[2], die beiden Söhne des Grafen Eckard, ferner die Grafen Lockard, Guntard und Richwin, ſowie Engilwin mit vielen andern Edlen. Um dieſelbe Zeit überſchritt der Britte Romenogius übermüthig die ihm und ſeinen Vorfahren angewieſenen Grenzen und drang, alles weit und breit verwüſtend und ſengend und brennend, bis Cenomanni[3]; durch die hier erhaltene Nachricht aber, daß die Normannen in ſein Land eingefallen wären, wurde er genöthigt zurückzugehen. Ludwig, der König der Deutſchen, griff die Völker der Slaven und ihre Länder an, und er nahm mehrere zu Gehorſam und Unterthänigkeit an, tödtete einige und unterwarf alle die kleinen Könige jener Länder theils durch Gewalt oder in Güte. Die Normannen fielen mit den Waffen auf der Inſel Britannia ein, beſonders in dem Theil, welchen die Angel-Sachſen bewohnen, und nachdem ſie in dreitägiger Schlacht Sieger geblieben, verübten ſie überall Plünderung, Raub und Mord und ſchalteten nach Willkühr mit dem Lande. Inzwiſchen, nachdem von den drei Brüdern, d. i. Lothar, Ludwig und Karl, in brüderlicher Liebe viele Botſchaften hin- und hergeſandt worden waren, vereinigten ſich dieſelben im Monat October zu Thiedenhofen; und nach mehrtägigen freundſchaftlichen und ſehr vertrauten Verhandlungen bekräftigten ſie unter ſich das Verſprechen, die Rechte der brüderlichen Liebe nicht zu verletzen. Auch gelobten ſie, alle Anſtifter der Zwietracht ſorgfältig von ſich fern halten und verabſcheuen zu wollen, ſowie den Beſitzſtand der Kirchen, deren Güter unter dem Drang der Zeiten ſchmählich zerſtückelt und meiſt ungeeigneten Perſonen, nämlich Laien, gegeben worden waren, wiederherzuſtellen.

Von hier ſchickten ſie auch des Friedens wegen Geſandte an Pippin, Lantbert und Romenogius mit der Weiſung, daß dieſe nicht länger anſtänden zu Karl zu kommen, um fernerhin ihm in Treue unterwürfig zu ſein; thäten jene dies nicht, ſo würden ſie die Brüder zu geeigneter Zeit mit vereinigter Heeresmacht gegen dieſelben ziehen, um ſie für ihre Untreue zu ſtrafen.

---

1) Amiens. — 2) Abt von Ferrieres. — 3) Mans.

Die Normannen drangen auf der Garronda[1] bis nach Toloſa[2] und verwüſteten ungeſtraft das Land nach allen Seiten; einige derſelben von hier aus weiterziehend, fielen in Galicien ein und gingen, theils im Kampfe mit den Schleudern, theils durch Sturm auf dem Meer unter; einige aber, die nach dem ferneren Spanien ſich gewandt, hatten lange und ſchwere Kämpfe mit den Saracenen zu beſtehen; von dieſen ſchließlich beſiegt, zogen ſie wieder ab.

845. Der Winter war ſehr hart. Die Normannen drangen mit hundertundzwanzig Schiffen in die Sequana und gelangten, alles auf beiden Ufern verwüſtend, ohne irgend welchen Widerſtand zu finden bis Lotitia der Pariſier. Karl hatte die Abſicht ihnen zum Kampf entgegenzuziehen, da er aber vorausſah, daß die Seinigen unmöglich den Sieg davontragen könnten, wußte er dadurch, daß er mit den Feinden einen Vertrag abſchloß und ihnen ein Geſchenk von ſiebentauſend Pfund Silber einhändigte, ſie vom Weiterziehen abzuhalten und zur Rückkehr zu bewegen. Graf Fulcrad[3] und die übrigen Grafen der Provinz[4] fielen von Lothar ab und riſſen die oberſte Gewalt über die ganze Provinz an ſich.

Der Normannenkönig Oricus entſandte ſechshundert Schiffe auf der Elbe gegen Ludwig nach Deutſchland; die Sachſen eilten ihnen entgegen, lieferten ihnen eine Schlacht und trugen mit unſeres Herrn Jeſu Chriſti Hülfe den Sieg davon; auf dem Rückweg griffen die Nordmannen eine Stadt der Slaven an und zerſtörten dieſelbe. Eine ſchwere Hungersnoth verzehrte das innere Gallien, die immer mehr ſich ſteigernd tauſende von Menſchen fortraffte. Karl kam nach dem Ort Floriacum[5], wo das Kloſter des heil. Benedictus erbaut iſt, zwölf Wegſtunden von der Stadt Aureliani[6], und empfing hier Pippin den Sohn Pippins[7]. Und nachdem er von ihm den Eid der Treue entgegengenommen hatte, wornach Pippin künftig ihm treu ſein wolle, wie es der Neffe dem

---

1) Garonne. — 2) Toulouſe. — 3) Graf von Arles. — 4) Provence. — 5) Fleury. — 6) Orleans. Fleury liegt öſtlich von Orleans auf dem rechten Ufer der Loire. — 7) Die Zuſammenkunft hatte im Juni Statt.

Oheim zu ſein ſchuldet, und ihm in allen Nöthen nach Kräften Beiſtand leiſten würde, überließ er ihm die Herrſchaft über ganz Aquitanien, mit Ausnahme der Pictaver, Sanctoner und Ecolimenſer[1]; in Folge deſſen ſuchten auch alle diejenigen Aquitanier, welche bisher zu Karl geſtanden hatten, ſofort ihre Verſöhnung mit Pippin zu bewirken.

Die Beneventer und Saracenen, in Erneuerung ihrer alten Feindſeligkeiten, geriethen wiederum in Kampf. Die Normannen, nachdem ſie die Sequana herabgefahren, gingen wieder zur See, und plünderten, verwüſteten und verheerten durch Feuer alle dem Meere nahe gelegenen Orte.

Aber wenn auch Gottes Gerechtigkeit durch unſere Sünden zu ſehr verletzt, in dieſer Weiſe die Länder und Reiche der Chriſten heimſuchte, ſo wurden doch auch die Heiden, damit ſie nicht länger der Weisheit und Macht des allmächtigen Herrn ungeſtraft Hohn ſprächen, als ſie nach Verwüſtung und Verbrennung eines Kloſters, Namens Sithin[2] mit reichbeladenen Schiffen heimkehrten, ſo durch Gottes Gericht von der Blindheit Finſterniß und Wahnſinn betroffen, daß nur wenige entkamen, um den übrigen von dieſem Strafgericht Gottes zu berichten. Hierdurch bewogen, wie es heißt, ſchickte König Oricus Geſandte des Friedens wegen an Ludwig, den König der Deutſchen und erklärte ſich bereit, die Gefangenen freizugeben und die geraubten Schätze, ſo viel es möglich, wiederzuerſtatten. Lothar drang in die Provinz ein und unterwarf ſie faſt ganz wieder ſeiner Botmäßigkeit. Die Dänen, welche im vorigen Jahre Aquitanien verwüſtet hatten, kamen auch dies Jahr wieder, fielen in das Gebiet der Sanctoner ein, beſiegten alle, welche ihnen zum Kampf entgegentraten, und ließen ſich im Lande ruhig nieder. Karl drang wenig vorſichtig mit einem ſchwachen Heere von Gallien aus in Britannien[3] ein, kehrte aber, da ſeine Lage durch ſchweres Unglück im höchſten

---

[1] Die Landſchaften Poitou, Saintonge und Angoumois. — [2] Das Kloſter St. Bertin. — [3] Bretagne.

Grade gefährdet wurde[1], ſchnell nach Cenomanni[2] zurück und rüſtete ſich hier, indem er wieder ein Heer ſammelte, zu einem neuen Feldzug gegen die Britannier.

846. Däniſche Seeräuber landeten in Friſien, legten dort nach Willkühr Tribut auf, ſiegten im Kampf und bemächtigten ſich faſt des ganzen Landes. Während des ganzen Winters bis faſt zu Anfang des Monats Mai herrſchte ein heftiger Nordwind, der den Saaten und dem Weine ſtarken Schaden that. In den Gegenden des untern Galliens wurden nicht wenige Menſchen durch Wölfe aufgefreſſen; und in Aquitanien hieß es, thaten ſich dieſe Thiere ſogar zu geſchloſſenen Haufen von dreihundert zuſammen und zogen ſo in einem Trupp einher, denen, welche ſie angreifen wollten, gemeinſamen und heftigen Widerſtand leiſtend. Karl hielt im Monat Juni gegen die Gewohnheit auf einem Hofgut des heil. Remigius[3], Namens Sparnacum[4] eine Reichsverſammlung, wo die ſo dringend nothwendigen Ermahnungen der Biſchöfe des Reichs bezüglich der Angelegenheiten der Kirche ſo mit Geringſchätzung behandelt wurden, daß wohl kaum in chriſtlicher Zeit ein ähnliches Beiſpiel gefunden werden dürfte, daß ſo die Achtung vor der biſchöflichen Würde außer Augen gelaſſen wäre[5]. Um dieſe Zeit wurde ein Menſch dabei befunden wie er mit einer Stute Unzucht trieb und nach dem Urtheil der Franken lebendig verbrannt. Von dort zog Karl mit einem Heere nach Britanien und ſchloß mit Nomenogius, dem Herzog der Brittonen, unter gegenſeitig geleiſteten Eiden Friede.

Im Monat Mai dieſes Jahres trat in Folge von Regengüſſen eine ſolche Ueberſchwemmung in der Stadt Alciodorum[6] ein, daß die Fluth, durch die Mauern dringend, ſelbſt die mit Wein gefüllten Fäſſer in die Icauna[7] fortführte, ja was noch wunderbarer, daß ein Stück Weinland mit dem Erdreich, den Weinſtöcken, den Bäumen, ſo wie es war, ganz und vollſtändig von einem Ufer der Icauna auf das andre verſetzt wurde, ſo als ob es da immer ſeine natürliche Stelle gehabt hätte.

---

[1] Karl wurde am 22. November bei einem Orte Namens Ballon von den Brettonen aufs Haupt geſchlagen. — [2] Le Mans. — [3] D. i. der Kirche des heil. Remigius, (Rheims) gehörig. — [4] Epernay. — [5] Die weltlichen Großen ſchloſſen die geiſtlichen von ihren Berathungen über die von den Biſchöfen erhobenen Klagen und Forderungen aus. — [6] Auxerre. — [7] Yonne.

Im Monat Auguſt kamen die Saracenen und Mauren auf der Tiber nach Rom, verwüſteten die Kirche des heil. Petrus, des Fürſten der Apoſtel, und führten daraus nebſt dem Altar, welcher über dem Grab des Fürſten der Apoſtel errichtet iſt, alle Zierrathen und Schätze fort; darauf beſetzten ſie einen befeſtigten Berg hundert Milien von der Stadt. Einige der Herzöge Lothars griffen dieſelben an und wurden vernichtet; ein Theil der Feinde aber wurde als er in die Kirche des heil. Apoſtels Paulus drang, von den Campanern überfallen und niedergemacht.

Ludwig, König der Deutſchen, unternahm einen Feldzug gegen die Slaven[1]; aber ſowohl durch innere Zwiſtigkeiten unter den Seinigen als durch den Sieg der Feinde ſah er ſich zur Rückkehr genöthigt. Ludwig, König von Italien, der Sohn Lothars kämpfte gegen die Saracenen und konnte, geſchlagen, nur mit Mühe nach Rom ſich retten.

847. Geſandte Abdirahmans, des Königs der Saracenen, kamen von Cordova in Spanien zu Karl, um den Frieden und die Freundſchaft untereinander zu befeſtigen; in der Stadt Remi[2] wurden ſie von Karl ehrenvoll empfangen und ebenſo wieder entlaſſen. Bodo, der vor einigen Jahren die Wahrheit des Chriſtenthums preisgegeben und ſich der Lüge des Judenthums ergeben hatte, wuchs ſo in Schlechtigkeit, daß er ſich bemühte, die Gemüther der Saracenen, der Könige wie des Volks, gegen die Chriſten dahin aufzuſtacheln, daß dieſe gezwungen werden ſollten, den chriſtlichen Glauben abzuſchwören und ſich zu dem Irrwahn der Juden oder der unſinnigen Lehre der Saracenen zu bekennen oder alle getödtet würden. Auf Grund deſſen richteten alle Chriſten jenes Reiches an König Karl, alle Biſchöfe ſeines Reiches und die übrigen Stände unſeres Glaubens flehentlich die Bitte, daß die Auslieferung jenes Apoſtaten gefordert

---

[1] Vgl. die Jahrbücher von Fulda zum Jahr 846. Der Feldzug war gegen die Böhmen und Mährer gerichtet. — [2] Rheims.

würde, damit er nicht länger für die dort wohnenden Chriſten zur Plage und zum Verderben gereichte.

Die Dänen drangen in den Theil des unteren Galliens, welchen die Brittonen bewohnen, ein, und beſiegen dieſe dreimal im Kampfe. Romeoius geſchlagen, floh mit den Seinigen; ſpäter bewog er jene durch überſandte Geſchenke zum Abzug aus dem Lande.

Am 27. Januar ſtarb Sergius, der römiſche Biſchof, und Leo wurde an ſeine Stelle gewählt. Die Saracenen traten mit ihren Schiffen, die ſie mit der Maſſe der aus der Kirche des heiligen Apoſtel Petrus geraubten Schätze beladen hatten, den Rückweg an; aber als ſie auf der Fahrt Gott und unſern Herrn Jeſus Chriſtus ſo wie ſeine Apoſtel mit verpeſtetem Munde läſterten, erhob ſich plötzlich ein unausweichlicher Wirbelwind, der die Schiffe aneinander trieb und zerſchellte, ſo daß alle untergingen; manches aber von den Schätzen wurde in den Kleidern der Todten, welche das Meer an das Land warf, gefunden und zur Kirche des heiligen Apoſtel Petrus zurückgebracht. Die Scoten, während vieler Jahre hindurch von den Normannen angegriffen, wurden dieſen tributpflichtig; und aller Inſeln in der Nähe bemächtigten ſich die Normannen ohne Widerſtand, und ſetzten ſich darauf feſt. Lothar, Ludwig und Karl ſchickten Geſandte an Orich, den König der Dänen, und ließen ihn wiſſen, daß, wenn er die Seinigen nicht von ihren Einfällen in die chriſtlichen Länder abhalten werde, er ſicher ſein könne, daß ſie ihn mit Krieg überziehen würden. Um dieſe Zeit bemächtigten ſich die Mauren und Saracenen Benevents und verwüſteten das Land bis zur Grenze des Gebietes von Rom. Die Dänen fielen in das Küſtenland Aquitaniens ein und verwüſteten es, und lange Zeit belagerten ſie die Stadt Burdegala[1]; andere Dänen bemächtigten ſich des Hafenplatzes Doreſtadt und der Inſel Batava, und ſetzten ſich daſelbſt feſt. Die Heere Ludwigs, Königs der Deutſchen, kämpften

---

1) Bordeaux.

glücklich gegen die Slaven, ſo daß er wieder gewann, was er im vorigen Jahre verloren hatte.

848. Die Slaven fielen in das Reich Ludwigs ein, wurden aber von ihm im Namen Chriſti beſiegt. Karl griff den Theil der Normannen an, welche Burdegala belagerten, und errang tapfer den Sieg. Das Heer Lothars kämpfte gegen die Saracenen, welche ſich Benevents bemächtigt hatten, und blieb ſiegreich. Die Dänen eroberten durch Verrath der Juden Burdegala in Aquitanien, verwüſteten und verbrannten es. Die Aquitanier, durch die Untüchtigkeit und Trägheit Pippins gezwungen, wendeten ſich Karl zu, und in der Stadt Aureliani[1] wählten ihn faſt alle Edlen nebſt den Biſchöfen und Aebten zu ihrem Könige, und weihten ihn feierlich durch die heilige Salbung und biſchöflichen Segensſpruch. Griechiſche Seeräuber verwüſteten ohne Widerſtand die Stadt Maſſilia[2] in der Provinz und zogen dann ungeſtraft davon. Die Normannen plünderten den Ort Metullum[3] und gaben ihn den Flammen preis. Die Scoten überfielen die Normannen, beſiegten ſie mit Gottes Hülfe und vertrieben ſie aus ihrem Lande; und darauf ſchickte der König der Scoten Geſandte mit Geſchenken an Karl, des Friedens und der Freundſchaft wegen, und mit der Bitte, ihm den Durchzug durch ſein Land nach Rom zu geſtatten. Die Mauren drangen wieder in Benevent ein. Wilhelm, der Sohn Bernhards, bemächtigte ſich, mehr durch Liſt als Gewalt, der Städte Impurium[4] und Barcinona.

849. Lothar und Karl, beſſerem Rathe folgend, kehren zu Frieden und brüderlicher Eintracht zurück. In Gallien erfolgte in der Nacht nach dem 17. Februar, während die Geiſtlichen Gott ihre nächtlichen Gebete darbrachten, ein ſtarker Erdſtoß, ohne daß jedoch Gebäude einſtürzten. Gottſchalk[5], ein Gallier, Mönch im Kloſter Orbacum in der Diöceſe Sueſſiones[6] und Presbyter, wegen ſeiner Kenntniſſe aufgeblaſen und gewiſſen abergläubiſchen Meinungen ergeben, war unter dem Schein der Frömmigkeit nach

---

[1] Orleans. — [2] Marſeille. — [3] Ein Caſtell in Poitou. — [4] Ampurias. — [5] Gottſchalk war ein Sachſe. — [6] Orbais in der Diöceſe Soiſſons.

Italien gegangen, und hatte ſich, von hier ſchimpflich verjagt, nach Dalmatien, Pannonien und Noreja begeben, indem er in vergifteten Reden und Schriften viele unſerer Heilslehre ganz widerſprechende Sätze, beſonders über die Prädeſtination, aufſtellte. In Gegenwart Ludwigs, Königs der Deutſchen, durch das Concil der Biſchöfe entlarvt und überführt, wurde er gezwungen, nach der Metropole ſeiner Diöceſe, der Stadt Remi der Durocorter[1], welcher der ehrwürdige Herr Ingmar[2] vorſteht, zurückzukehren, um daſelbſt die ſeiner Untreue würdige Strafe zu empfangen. Und Karl, ein eifriger Pfleger der heiligen Kirche Gottes, berief eine Verſammlung der heiligen Biſchöfe[3] der genannten Diöceſe, und ließ den Gottſchalk vor dieſelben führen; und er wurde öffentlich gepeitſcht und gezwungen, die Bücher, welche ſeine Lehren enthielten, ins Feuer zu werfen. Ludwig und Karl, in verwandtſchaftlicher Geſinnung ſich vereinigend, zeigten ſich ſo ſehr von dem Bande der brüderlichen Liebe umſchlungen, daß ſie, einander öffentlich Stäbe überreichend[4], dem Schutze desjenigen, welcher den andern überleben würde, die königlichen Gemahlinnen und Kinder empfahlen.

Karl rückte in Aquitanien ein. Der Britte Nomenogius, in ſeiner gewöhnlichen Treuloſigkeit, bemächtigte ſich der Stadt Andegavi[5] und der nächſtgelegenen Orte. Die Normannen plünderten und verbrannten die Stadt Petrocorium[6] in Aquitanien, und kehrten dann ungeſtraft zu ihren Schiffen zurück. Die Mauren und Saracenen verwüſteten die Stadt Luna in Italien, und ohne Widerſtand zu finden, verheerten ſie die ganze Meeresküſte bis zur Provinz. Karl, Pippins Sohn, der, nachdem er Lothar verlaſſen hatte, zu ſeinem in Aquitanien umherſtreifenden Bruder Pippin zu gelangen ſuchte, wurde unterwegs von Getreuen des Königs Karl aufgegriffen und zu dem König gebracht; für ſeine Treuloſigkeit gegen dieſen ſeinen Oheim und Taufvater hatte er die Todesſtrafe verdient, erhielt aber durch des Königs Gnade

[1] Rheims. — [2] Hincmar, der Verfaſſer des dritten Theils dieſer Annalen. — [3] Nach Cariſiacum, Kerſy. — [4] Altgermaniſche Sitte. — [5] Angers. — [6] Perigueux.

das Leben geſchenkt. Darauf im Monat Juni, als König Karl in der Stadt Carnutum[1] eine Verſammlung hielt, beſtieg er nach der Feier der Meſſe die Kanzel der Kirche und verkündete allen eigenen Mundes, daß er aus Liebe zur Knechtſchaft des Herrn, ohne von irgend jemand gezwungen zu ſein, in den geiſtlichen Stand treten wolle, und wurde daſelbſt von den anweſenden Biſchöfen geſegnet und erhielt die geiſtliche Tonſur.

Ludwig, König der Deutſchen, erkrankt, ſchickte ſein Heer gegen die Slaven; aber ſchmählich beſiegt, erfuhr dies in Tod und Flucht, welchen Schaden ihm die Abweſenheit des Führers gebracht hatte. Karl ging nach Aquitanien und unterwarf durch gütliche Mittel faſt alle mit Chriſti Hülfe; er verfügte auch nach ſeinem Gefallen über die ſpaniſche Mark. Der Brite Nomenogius wüthete in ſeiner gewöhnlichen Frechheit.

850. Wilhelm, der Sohn Bernhards, nahm durch Liſt in der ſpaniſchen Mark die Grafen Aldram und Iſambard gefangen, wurde aber darauf ſelbſt durch noch größere Liſt gefangen und zu Barcino getödtet. Die Mauren verwüſteten ohne Widerſtand Alles bis nach Arelatum[2]; als ſie aber zurückkehrten, wurden ſie von einem widrigen Winde ergriffen und vernichtet. Lothar ſchickte ſeinen Sohn Ludwig nach Rom, der von Papſt Leo ehrenvoll empfangen und zum Kaiſer geſalbt wurde. Orich, König der Normannen, gerieth mit ſeinen zwei Neffen in Streit und wurde von ihnen mit den Waffen angegriffen; er verſöhnte ſie, indem er das Reich mit ihnen theilte. Rorich, der Neffe des Heriold, welcher kürzlich von Lothar abgefallen war, ſammelte ein Heer von Normannen, fuhr mit einer Menge Schiffe in die Elbe und Waal, und verwüſtete Friſien und die Inſel der Bataver und die übrigen benachbarten Orte. Da ihn Lothar nicht zu beſiegen vermochte, ſo nahm er ihn unter dem Verſprechen der Treue auf und gab ihm Doreſtadt und andere Grafſchaften. Andere Normannen aber verwüſteten theils das Land der Menapier[3], Tarriſier[4] und die übrige Küſte,

---

[1] Chartres. — [2] Arles. — [3] Ein Theil von Flandern. — [4] Gebiet von Terouanne.

theils fielen ſie in die Inſel Britannien ein, wo ſie aber von den Angeln mit Hülfe unſeres Herrn Jeſu Chriſti beſiegt wurden.

851. Der Brite Nomenogius ſtarb. Lothar, Ludwig und Karl trafen in der Pfalz Merſen[1] zuſammen, wo ſie mehrere Tage brüderlich verweilend, nach dem Rath und mit der Zuſtimmung ihrer Großen folgende Vereinbarung beſchloſſen, und durch Beifügung der eigenen Namensunterſchrift bekräftigten:

Kap. 1. Für alle gegenſeitig in der verfloſſenen Zeit bereiteten Uebel, Widrigkeiten, Angriffe, böſen Anſchläge und Schäden ſoll unter uns völliges Vergeſſen eintreten, und aus unſeren Herzen damit jede Bosheit und Rachſucht geriſſen werden, ſo daß von der Erinnerung und Vergeltung bisheriger Uebel, vergangener Feindſeligkeiten und Ungebührniſſe fortan nicht mehr die Rede ſein wird.

Kap. 2. Mit Gottes Hülfe ſoll fortan allezeit unter uns ein ſolches Wohlwollen echter Liebe wohnen, in reinem Herzen, gutem Gewiſſen und ungeheuchelter Treue, ohne Trug und Liſt, daß Keiner ſich nach des Bruders Königthum, nach ſeinen Getreuen, ſowie nach dem, was irgend zum Heil und zum Gedeihen und zur Ehre des Königs gehört, ſich gelüſten laſſe, oder darin durch ſchlechten Rath dem Andern ſchade, noch von geheimen Ohrenbläſern erdichtete Lügen und Verleumdungen willig annehme.

Kap. 3. Ein Jeder ſoll treulich dem Bruder, wo immer es dieſem nöthig und ihm ſelbſt möglich ſein wird, ſei es in eigner Perſon oder durch ſeinen Sohn oder durch ſeine Getreuen, mit Rath und That beiſtehen, damit derſelbe ſein Königthum, ſeine Getreuen und die Stärke und Ehre eines Königs geziemend behaupten könne, und einer ſoll dem andern wetteifernd als wahr beweiſen, daß er an des Bruders Unglück, wenn es eintreten ſollte, brüderlich ſich betrübt und an ſeinem Glück ſich freut. Und die Treue, die wir gegenſeitig von heute an uns zu bewahren verſprechen, ſoll nach dem Tode des einen Bruders Jeder der Ueberlebenden ebenſo deſſen Kindern bewahren.

---

[1] Merſen, am Zuſammenfluß der Maas und Geule.

Kap. 4. Und weil durch freche Umhertreiber der Friede und die Ruhe des Reichs oft geſtört wird, ſo wollen wir, daß, wenn irgend einer dieſer Art zu uns käme und verſuchen möchte, ſich der Rechenſchaft und dem Urtheil über ſeine Handlungen zu entziehen, niemand der Unſrigen ihn bei ſich aufnehme und behalte, es ſei denn, daß er zur genügenden Verantwortung und ſchuldigen Genugthuung gebracht werde; wenn er aber der Verantwortung ſich entzieht, ſo wollen wir alle insgeſammt in dem Reich, wohin er gekommen, ihn verfolgen, bis er Rechenſchaft zu geben oder das Reich ganz zu verlaſſen gezwungen wird.

Kap. 5. In gleicher Weiſe ſoll gegen den verfahren werden, der wegen eines todeswürdigen und öffentlichen Verbrechens von einem Biſchof ergriffen wird, oder auf dem die Strafe der Exkommunikation ruht, wenn derſelbe Reich und Herrſchaft wechſelt, um dem verdienten Strafurtheil zu entgehen, oder die zuerkannte Strafe nicht gebührend abzubüßen; zuweilen aber hat ein ſolcher Flüchtling eine in Blutſchande mit ihm verbundene Verwandte oder Nonne, ſei es, daß er ſie geraubt, oder daß es ſeine Beiſchläferin, wider die Geſetze mit ſich geführt: nach einem ſolchen werden wir, ſobald wir von dem Biſchof, deſſen Sorge die Angelegenheit zufällt, unterrichtet ſein werden, aufs ſorgfältigſte aufſuchen laſſen, damit er in keinem unſerer Reiche einen Ort des Aufenthalts oder Verſtecks finde, und nicht Gottes und unſere Getreuen mit ſeinem Uebel anſtecke; ſondern er wird von uns oder den Dienern des Gemeinweſens gezwungen werden, ſelbſt und mit der teufliſchen Beute, die er mit ſich geführt, zu ſeinem Biſchof zurückzukehren, und das für ſein öffentlich begangenes Verbrechen verdiente Urtheil zu empfangen oder die ſchon verhängte Strafe gebührend abzubüßen.

Kap. 6. Unſerer Getreuen möge ſich ein Jeder in ſeinem Stand und Range verſichert halten, daß wir Keinen fortan gegen Recht und Gerechtigkeit, Geſetz und ordentlichen Grund verurtheilen, ſeiner Ehren berauben oder unterdrücken, noch mit ungerechten Anſchlägen verfolgen werden. Und wir werden dem Rath verſelben, das heißt unſerer wahrhaft Getreuen, der, Gottes Willen und dem gemeinen Wohl gemäß, auf die Herſtellung der Kirche und den Stand des Reichs und die königliche Ehre und den Frieden des uns anvertrauten Volks gerichtet iſt, Folge leiſten, dafern ſie uns in der Ausführung von Alledem nicht bloß nicht widerſprechen und widerſtreben, ſondern uns auch in ſolcher Art getreu und gehorſam, und wahre Unterſtützer und Helfer mit wahrem Rath und aufrichtiger That ſein wollen, wie es jeder in ſeinem Stand und Rang ſeinem Fürſten und Senior ſein ſoll.

Kap. 7. So geeinigt, wollen wir Brüder uns miteinander, und uns zuſammen mit unſeren Getreuen und unſere Getreuen ſich mit uns und wir Alle uns insgeſammt mit Gott wieder vereinigen, und ihm, auf daß er uns gewogen ſei, ein demüthiges Opfer dadurch darbringen, daß Jeder von uns ohne Entſchuldigung und Rechtfertigung ſeiner ſelbſt bekennt und in allen Einzelnheiten laut vor dem Volk erklärt, was wir einzeln oder gemeinſam gegen ſeine Gebote und die Beſchlüſſe ſeiner Diener gethan haben oder haben geſchehen laſſen, ſowohl in Kirchen als Reichsangelegenheiten; und keiner ſoll dabei ſeines Freundes, ſeines Verwandten oder Verbündeten oder ſeiner ſelbſt in weltlicher Hinſicht ſchonen, damit für die Seele und das wahre Heil Schonung erlangt werden könne; ja ſtreben wir, wie wir in Vorſtehendem ſagten, mit wahrem Rath und aufrichtiger That, und aus vollen Kräften all' jenes Uebel zur Beſſerung zu führen, ſo ſchnell wir es füglich zu thun im Stande ſind.

Kap. 8. Wenn aber einer der Unterthanen in irgend einem Stand und Rang dieſen Feſtſetzungen nicht nachkommt oder ſich ihnen entzieht, oder dieſem unſern gemeinſchaftlichen Beſchluß entgegentritt, ſo ſollen die Senioren mit den wahrhaft Getreuen nach dem Willen Gottes, nach dem Geſetz und nach der Gerechtigkeit mit oder wider ſeinen Willen einen ſolchen ſtrafen, der dem göttlichen Rath und Beſchluß, ſowie dieſer Vereinbarung in Wort und That widerſtanden hat. Und wenn einer von den Senioren dieſer Vereinbarung nicht nachkommt oder von ihr ſich losſagt, ſo ſollen ſich mehrere Getreue unſerer Senioren und Große der Reiche zu einer Verſammlung vereinigen, und werden wir nach dem Rath der Senioren, welche dieſen Beſtimmungen treu geblieben, und nach dem Urtheil und der gemeinſamen Zuſtimmung der Biſchöfe, mit Gottes Beiſtand darüber entſcheiden, was mit demjenigen geſchehen ſoll, welcher, gebührend ermahnt, ſich unverbeſſerlich erwieſe. Und damit die obigen Beſtimmungen von uns mit Gottes Hülfe noch unverbrüchlicher gehalten werden ſollen, und damit ihr gewiſſer glaubt, daß wir ſie halten werden, haben wir dieſelben eigenhändig unterſchrieben. —

Nach dem verwüſteten däniſche Seeräuber Friſien und das Land der Bataver; auf ihrem Raubzug aber drangen ſie bis zum Kloſter des heiligen Bavo, das Gant[1] genannt wird und verbrannten es; weiter kamen ſie auch nach Rotumum[2] und zogen von da zu Lande bis nach Belvacum[3]. Als ſie nach Niederbrennung dieſer Stadt zurückkehrten, wurden ſie von den unſrigen überfallen und zum Theil vernichtet. Reſpogius, der Sohn des Nomenogius kam zu Karl nach der Stadt Andegavi[4], und wurde von ihm mit Handſchlag empfangen, und erhielt zum Geſchenk ſowohl die königlichen Gewänder als die Herrſchaft über das väterliche Reich, zu dem Karl noch Redones[5], Namnetum[6] und das Ratenſiſche Gebiet[7] hinzufügte.

Die Saracenen behaupteten ſich in ruhigem Beſitz von Benevent und anderen Städten. König Ludwig verheerte faſt alle Reiche der Slaven und unterwarf ſie ſeiner Herrſchaft. Pabſt Leo, den Einfall der Saracenen fürchtend, befeſtigte die Kirche des heiligen Petrus von beiden Seiten mit einer Mauer und führte dieſelbe bis an die Stadt, mit der er auf dieſe Weiſe die Kirche in Verbindung brachte.

852. Die Normannen kamen mit zweihundertzweiundfünfzig Schiffen nach Friſien; nachdem ſie hier ſo viel ſie verlangten Geld erhalten, zogen ſie nach andern Gegenden fort. Die

---

[1] Gent. — [2] Rouen. — [3] Beauvais. — [4] Angers. — [5] Rennes. — [6] Nantes. — [7] In der Nähe von Nantes, das Land von Raiz oder Retz.

Mauren nahmen durch Verrath der Juden Barcinona ein, tödteten faſt alle chriſtlichen Einwohner, verwüſteten die Stadt und kehrten dann ungeſtraft heim. Karl hatte ſeinen Bruder Lothar zu einer Unterredung eingeladen und empfing ihn brüderlich in der Stadt Auguſta der Viromander[1], berühmt durch den Leib des heiligen Märtyrer Quintinus, behandelte ihn ehrenvoll, bezeigte ſich ihm liebevoll, beſchenkte ihn königlich und geleitete gütig den Rückkehrenden.

Die Brüder Landbert[2] und Guarnar, die Haupturheber der Unruhen, wurden der erſtere durch Liſt, der andere kraft Urtheils getödtet. Der Brite Salomo ſchwur Karl Treue, und empfing den dritten Theil Britanniens[3]. Sancius, Graf von Wasconien, fing den Pippin, Sohn Pippins, und hielt ihn bis zur Ankunft Karls in Verwahrung. Karl führte ihn gefangen nach Francien, und ließ ihn nach der Unterredung mit Lothar, im Kloſter des heiligen Medardus zu Sueſſiones[4] zum Mönch ſcheeren. Ludwig, der Sohn Lothars, nach Benevent ziehend, griff die Stadt Baira[5] an; aber als ſchon die Mauer durchbrochen war, ſtand er, ſchlechtem Rath nachgebend, von dem Sturme ab; es ſagten ihm nämlich einige ſeiner Räthe, daß in der Stadt eine große Menge Schätze lägen, deren er ganz verluſtig ginge, wenn allen die Freiheit zum Eindringen in die Stadt gegeben würde; er verbot daher allen den Eintritt in die Stadt und zog ſich in ſein Lager zurück. Während deſſen aber in der Nacht füllten die Mauren die Breſche in der Mauer durch Balken, ſo daß ſie am andern Morgen, als die Feinde kamen, nichts zu fürchten hatten; nachdem ſo von ihnen mit großer Arbeit der Schaden beſeitigt war, kehrte Ludwig mit ſeinem Heere wieder heim.

Abdirhaman, der König der in Spanien wohnenden Saracenen, ſtarb zu Corduba, und ſein Sohn folgte ihm in der Herrſchaft. Gottfried, des Dänen Heriold Sohn, der früher unter Kaiſer Ludwig zu Mainz getauft worden war, fiel von Lothar ab und begab ſich nach ſeinem Heimathlande. Hier ſammelte er einen ſtarken Heerhaufen, und mit einer großen Anzahl Schiffe griff er zuvörderſt Friesland an, wandte ſich dann nach dem Gebiet der Schelde und fuhr zuletzt in die Sequana ein. Hier ſtellten ſich ihm Lothar und Karl mit ihrem ganzen Heere entgegen, und hielten beide Ufer des Fluſſes beſetzt.

---

[1] St. Quentin in Vermandois. — [2] Landbert, der frühere Graf von Nantes, ſpäter Graf von Anjou. — [3] D. i. Bretagne. — [4] Soiſſons. — [5] Bari.

853. In dieſer Stellung feierten ſie das Feſt der Geburt des Herrn. Da aber die auf Karls Seite nicht in den Kampf gehen wollten, ſo zog man ſich wieder zurück ohne irgend etwas ausgerichtet zu haben. Karl gewann den Gotfried durch gewiſſe Bedingungen; die übrigen Dänen blieben daſelbſt ohne alle Furcht bis zum Monat März, und je ungehinderter, deſto wilder verwüſteten, verbrannten und raubten ſie Alles. Lothar hielt die Tochter Karls über die heilige Taufe, und kehrte wenige Tage darauf nach ſeinem Reiche zurück. Die Dänen zogen im Monat Juli, nachdem ſie die Sequana[1] verlaſſen, nach dem Fluß Ligeris[2], und verwüſteten die Stadt Namnete[3], das Kloſter des heiligen Florentius[4] und die ganze Umgegend. Karl verſammelte eine Synode der Biſchöfe im Monat April zu Sueſſiones[5], im Kloſter des heiligen Medardus, und ſelbſt den Vorſitz in der Synode führend, ließ er zwei Presbyter, Mönche eben dieſes Kloſters, durch Urtheil der Biſchöfe aus dem Prieſterſtande ſtoßen, weil ſie den Plan entworfen hatten, Pippin zu entführen und mit ihm nach Aquitanien zu fliehen. Hinkmar, Biſchof von Remi[6], entſetzte nach dem Urtheil der Synode alle Presbyter, Diaconen und Subdiaconen ſeiner Diöceſe, welche Ebo nach ſeiner Abſetzung ordinirt hatte. Pippin ſchwur Karln den Eid der Treue, überdies aber legte er Mönchsgewand an, und verſprach der Kloſterregel gemäß nach der gewöhnlichen Art und Weiſe der Mönche zu leben. Karl, von da nach Kariſiacum[7] ſich begebend, ſtellte mit einigen Biſchöfen und Aebten vier Kapitel feſt, und bekräftigte ſie durch Namensunterſchrift. Das erſte ſagte:

---

[1] Seine. — [2] Loire. — [3] Nantes. — [4] Das Kloſter Glonna. — [5] Soiſſons. — [6] Hinkmar war 845 zum Erzbiſchof von Rheims erwählt worden. Ebo war durch Lothar im Jahr 840 auf kurze Zeit noch einmal in ſein Bisthum reſtituirt worden. — [7] Kierſy.

niemand iſt von Gott zur Strafe vorher beſtimmt; es giebt nur eine göttliche Prädeſtination, die ſich auf das Geſchenk der Gnade oder auf die Gewährung der Gerechtigkeit bezieht. Das zweite: Die freie Entſcheidung, welche wir im erſten Stand verloren haben, iſt uns durch die Dazwiſchenkunft und Hülfe der Gnade Chriſti wiedergegeben worden. Das dritte: Gott will, daß alle Menſchen insgeſammt gerettet werden ſollen, wenn auch nicht alle gerettet werden. Das vierte: Das Blut Chriſti iſt für alle vergoſſen, wenn auch nicht alle durch das Myſterium des Leidens erlöſt werden.

Die Aquitanier fielen faſt alle von Karl ab und ſandten an Ludwig, den König von Deutſchland, Geſandte nebſt Geiſeln, um ſich ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen. Derſelbe Ludwig wurde gegen Karl heftig aufgebracht wegen mehrerer Bedingungen, die zur Zeit der Unruhen zwiſchen ihm und Karl vereinbart worden waren. Die Guneden[1], in ihrer gewöhnlichen Treuloſigkeit, wurden wortbrüchig gegen Ludwig. Kaiſer Lothar, der vor zwei Jahren ſeine Gemahlin, die fromme Königin Irmengard verloren hatte, lebte mit zwei Mägden aus einem königlichen Gut, als ſeinen Beiſchläferinnen, von denen die eine, Namens Doda, ihm einen Sohn gebar, dem er den Namen Karlmann geben ließ; auch von andern Beiſchläferinnen hatte er noch mehrere Söhne. Die däniſchen Seeräuber von Namnete den Fluß aufwärts ziehend, kamen am 8. November ungeſtraft nach der Stadt Turones, und brannten ſie nebſt der Kirche des heiligen Martin und den übrigen nahegelegenen Orten nieder; da man dies aber mit völliger Gewißheit vorher wußte, ſo brachte man den Leichnam des heiligen Martin nach Cormaricum[2], ein Kloſter dieſer Kirche und von da nach der Stadt Aureliani[3].

Die Bulgaren, mit den Slaven verbunden, und von den Unſrigen[4], wie erzählt wird, durch Geſchenke angetrieben, drangen mit Macht gegen Ludwig, den König von Deutſchland vor, wurden aber, da Gott gegen ſie ſtritt, beſiegt. Auch die Griechen erhoben ſich gegen Ludwig, den Sohn Lothars, weil er ſäumte, die Tochter des Kaiſers von Konſtantinopel, mit welcher er ſich verlobt hatte, als ſeine Gemahlin heimzuführen. Die Römer aber, bedrängt durch die Anfälle der Saracenen und Mauren führten bei Kaiſer Lothar Klage, daß er für ihren Schutz auch nicht die geringſte Sorge trüge.

---

[1] D. i. Winden, Wenden, allgemeiner Name für Slaven. — [2] Cormeri. — [3] Orleans. — [4] D. h. von König Karl dem Kahlen.

854. Karl, der Treue ſeines Bruders Ludwig mißtrauend, kam zu Lothar nach dem Orte Lenticum[1], wo ſie, nachdem ſie lange über ihr gemeinſames und unauflösliches Freundſchaftsband verhandelt hatten, daſſelbe zuletzt vor Allen öffentlich und durch Eidſchwur bekräftigten, indem ſie einander wechſelſeitig ihre Söhne, ihre Großen und ihre Reiche empfahlen. Inzwiſchen zog der junge Ludwig, der Sohn Ludwigs, Königs der Deutſchen, den die Aquitanier ſich vom Vater erbeten hatten, über den Fluß Ligeris, und wurde hier von denen, welche ihn gerufen hatten, empfangen. Karl zog in der Faſtenzeit nach Aquitanien und blieb daſelbſt bis zum Oſterfeſt; ſein Heer aber that nichts als plündern, brennen und die Menſchen gefangen wegführen, und ſelbſt die Kirchen und Altäre blieben von ihrer Gier und Frechheit nicht verſchont.

Lothar hielt mit ſeinem Bruder Ludwig am Rhein eine Unterredung wegen des Verhältniſſes zu Karl; und nachdem ſie zuerſt heftig ſich geſtritten, kam es doch ſchließlich wieder zur Verſöhnung, und ſie vereinigten ſich zu friedlichem Bunde. Hierüber nicht wenig beunruhigt, verließ Karl, ohne irgend etwas ausgerichtet zu haben, eilends Aquitanien, und lud ſeinen Bruder Lothar nach ſeiner Pfalz Attiniacum[2] ein; hier vereinigt, bekräftigten ſie, was ſie vordem vereinbart hatten. Die Dänen, welche ſich im Fluß Ligeris feſtgeſetzt hatten, kamen bis zum Kaſtell Bliſum[3] und verbrannten es; von hier wollten ſie nach Aureliani ziehen, um gleiches zu verüben. Da aber der Biſchof von Aureliani[4], Agius und der von Carnotis[5], Burchard, gegen ſie Schiffe und Kriegsmannſchaft ausgerüſtet hatten, ſtanden ſie von

---

1) Lüttich. — 2) Attigny. — 3) Blois. — 4) Orleans. — 5) Chartres.

ihrem Vorhaben ab und kehrten nach dem unteren Ligeris zurück. Andere däniſche Seeräuber verwüſteten Friſien und das angrenzende Stück von Sachſen. Lothar und Karl ſchickten an ihren Bruder Ludwig Geſandte der Erhaltung des Friedens wegen und mit der Aufforderung, daß er ſeinen Sohn aus Aquitanien zurückrufen möchte. Karl zog wiederum nach Aquitanien. Pippin, der Sohn Pippins, welcher im Kloſter des heiligen Medardus die Tonſur erhalten und Mönchskleidung angenommen und daſelbſt zu verbleiben eidlich gelobt hatte, kam nach Aquitanien, und der größte Theil der Bevölkerung des Landes eilte, ſich um ihn zu ſchaaren. König Karl, ohne Pippins fürerſt zu achten, vertrieb ſeinen Neffen Ludwig aus Aquitanien und zwang ihn, nach Deutſchland zum Vater zurückzukehren. Karl, der Bruder Pippin, der ſchon zum Diakonus geweiht war, entfernte ſich aus dem Kloſter Corbeja[1]. König Karl ließ ſeinem Sohne Karlmann die geiſtliche Tonſur geben. Die Dänen unter ſich in inneren Kämpfen ſtreitend, ſchlugen wider einander eine ſo furchtbare dreitägige Schlacht, daß König Orich mit den übrigen Königen getödtet und faſt der ganze Adel vernichtet wurde. Die normänniſchen Seeräuber, welche ſich in dem Fluß Ligeris feſtgeſetzt hatten, verbrannten abermals die Stadt Andegavi[2].

855. Lothar gab ganz Friſien ſeinem Sohne Lothar; in Folge deſſen begaben ſich Norich und Gotfried nach ihrem Vaterland, das heißt, Dänemark, zurück, in der Hoffnung, dort die königliche Gewalt zu gewinnen. Lothar erkrankte, was die Brüder Ludwig und Karl veranlaßte, ſich wieder miteinander zu verſöhnen. Die Normannen bemächtigten ſich der Aquitaniſchen Stadt Burdegala[3] und durchzogen das Land nach allen Seiten, wie es ihnen beliebte. Karl beſtimmte den Aquitaniern auf ihren Wunſch ſeinen Sohn Karl zum König.

Karl nahm den König der Angelſachſen Edilwulf, der nach Rom zog, ehrenvoll auf, beſchenkte ihn mit allem, was zum königlichen Anzug gehört und ließ ihn bis zur Grenze ſeines Reichs mit allen eines Königs würdigen Ehren geleiten. Lothar beklagte ſich gegen Karl wegen ſeiner zweifelhaft erſcheinenden Treue. Viele dem katholiſchen Glauben wiederſtreitende Lehren erhoben ſich im Reiche Karls, ſelbſt nicht ohne ſein Wiſſen. Im Monat Auguſt ſtarb der römiſche Pabſt Leo und Benedict folgte ihm. In demſelben Monat ſah man zwei Sterne, einen größeren und einen kleineren, von Weſten nach Oſten ſich bewegen; und zehn Mal erſchienen ſie ſo abwechſelnd, bald der eine, bald der andere, bis endlich nur der größere blieb, der kleinere aber ganz verſchwand. Kaiſer Lothar, von Krankheit ergriffen und am Leben verzweifelnd, begab ſich nach dem in den Ardennen gelegenen Kloſter Promea[1]. Hier, der Welt und der Herrſchaft völlig entſagend, ließ er ſich die Tonſur geben und nahm, ſich erniedrigend, Leben und Kleidung der Mönche an. Zugleich aber theilte er das Reich unter die Söhne, die bei ihm waren, ſo daß Lothar das ihm gleichgenannte Francien, Karl aber die Provinz zum Beſitz erhielt. Sechs Tage darauf, am 28. September, verſchied der Kaiſer Lothar und erhielt, wie er gewünſcht hatte, in dieſem Kloſter ſeine Ruheſtatt.

---

[1] D. i. Alt-Corbei in Frankreich. — [2] Angers. — [3] Bordeaux.

Die Aquitanier, in der Stadt Lemodica[2] um die Mitte des Monats October verſammelt, erwählten ſich einmüthig den Knaben Karl, Karls Sohn, zu ihrem König, und nachdem er durch den Biſchof geſalbt, ſetzten ſie ihm die Königskrone auf und überreichten ihm das Scepter. Die Normannen, in den Fluß Ligeris eingedrungen, unternahmen, indem ſie die Schiffe verließen, zu Lande gegen die Stadt Pictavi[3] zu ziehen; aber die Aquitanier ſtellten ſich ihnen entgegen und ſchlugen ſie ſo, daß kaum mehr als dreihundert von ihnen ſich retteten. Norich und Gotfried, deren Unternehmung[4] der Erfolg nicht günſtig geweſen war, ſetzten ſich wieder in Doreſtadt feſt und bemächtigten ſich des größten Theils von Friſien. Ludwig, der König der Deutſchen, wurde durch häufige Abfälle der Slaven beläſtigt.

---

1) Prüm. — 2) Limoges. — 3) Poitiers. — 4) D. h. in ihrem Vaterlande Dänemark. Vgl. den Anfang des Jahres 855.

856. Der Winter war ſehr hart und trocken; durch eine ſchwere Peſt wurde eine große Anzahl von Menſchen fortgerafft. Ludwig, König von Italien, beklagte ſich über die Theilung des väterlichen Reichs in Francien[1] bei ſeinen Oheimen Ludwig und Karl, indem er darauf hinwies, daß er Italien als Geſchenk von dem Großvater, dem Kaiſer Ludwig erhalten habe. Die Aquitanier ließen den Knaben Karl, welchen ſie kürzlichſt zum König erwählt hatten, wieder fallen und nahmen den Mönch Pippin, der aus dem Kloſter des heiligen Medardus entflohen war, zum Scheinkönig. König Karl ſchloß mit dem Fürſten der Britonen Respogius Frieden und verlobte ſeinen Sohn Ludwig mit der Tochter des Respogius, dem er das Cenomanniſche Herzogthum[2] bis zu dem Wege verlieh, welcher von der Stadt Lotitia der Pariſier[3] nach der Stadt Cäſaredunum der Turoner[4] führt. Die Großen aus dem Reich des verſtorbenen Kaiſers Lothar beſtellen ſeinen Sohn Lothar, indem ſie ihm auch die heilige Salbung ertheilen laſſen, zum König von Francien. Die däniſchen Seeräuber kamen am 18. April nach der Stadt Aureliani, plünderten dieſelbe und kehrten dann ungeſtraft zurück. Faſt alle Grafen aus dem Reiche König Karls verſchworen ſich im Verein mit den Aquitaniern gegen Karl und forderten Ludwig, den König der Deutſchen auf, zu kommen, um ihren Plan durchzuführen; indem aber Ludwig ſehr lange durch einen Feldzug gegen die Slaven zurückgehalten wurde, wobei er einen großen Theil ſeines Heeres verlor, wollten jene ſolche Verzögerung nicht abwarten und verſöhnten ſich wieder mit Karl. Und die Aquitanier, Pippin fallen laſſend, nahmen den Knaben Karl, den Sohn König Karls, den ſie früher vertrieben hatten, wieder zum König an und führten ihn nach Aquitanien zurück. Wiederum drangen andre däniſche Seeräuber um die Mitte des Monats Auguſt in die Sequana ein und nachdem ſie die Städte auf beiden Ufern des Fluſſes ſowie auch die mehr abſeits gelegenen Klöſter und Dorfſchaften geplündert und verwüſtet hatten, erwähl-

---

[1] Ludwig war bei der Theilung des nördlich der Alpen gelegenen Lotharingiſchen Reichs ganz leer ausgegangen. — [2] Maine. — [3] Paris. — [4] Tours.

ten ſie einen der Sequana nahen, durch ſeine natürliche Beſchaffenheit ſehr geſchützten Ort, der Graben des Givaldus genannt, um daſelbſt ruhig für den Winter ſich feſtzuſetzen. Edilwulf, König der Oſt-Angeln, von Rom zurückkehrend, feierte nachdem im Juli die Verlobung ſtattgefunden, am erſten Oktober in der Pfalz Vermeria[1] ſeine Vermählung mit Judith[2], der Tochter König Karls, und nach der Segensertheilung durch Hinkmar, Biſchof von Rhemi, ſetzte er ihr ein Königliches Diadem aufs Haupt und zierte ſie mit dem Namen der Königin, was bisher bei ſeinem Volke nicht Sitte war; und nachdem die Vermählung beiderſeits mit königlichem Aufwand und Geſchenken gefeiert war, begab er ſich mit ihr zu Schiff nach ſeinem Reich Britannien. Ludwig, der Kaiſer von Italien und ſein Bruder Lothar, König von Francien, hielten eine Zuſammenkunft mit ihrem Bruder, dem Knaben Karl zu Urba[3]; und ſie waren ſo uneinig über die Theilung des väterlichen Reiches, daß ſie faſt die Waffen gegen einander ergriffen hätten. Sie gaben aber ſchließlich dem Bruder Karl die Provinz und das Lugdunenſiſche Herzogthum der väterlichen Beſtimmung gemäß, nachdem die Großen denſelben dem Bruder Lothar entriſſen hatten, der die Abſicht hatte, ihn zum Mönch ſcheeren zu laſſen. Die Saracenen von Benevent bemächtigten ſich durch Liſt der Stadt Neapolis und plünderten, verwüſteten und zerſtörten dieſelbe von Grund aus.

857. Am 28. Dezember[4] drangen die däniſchen Seeräuber in die Stadt Loticia der Pariſier[5] ein und verheerten ſie mit Feuer. Die aber, welche an dem untern Ligeris[6] ſich feſtgeſetzt hatten, verwüſteten Turones[7] und alle Orte in der Umgebung bis zum Kaſtell Bliſum[8]. Einige Aquitanier, auf Anſtiften mehrerer gegen König Karl heimlich verſchworener Franken, fielen von dem Knaben Karl ab und ſchloſſen ſich Pippin an. König Karl und ſein Neffe Lothar verbündeten ſich miteinander unter wechſelſeitig

---

[1] Verberie an der Oiſe. — [2] Judith war erſt zwölf Jahre alt. — [3] Orbe, nahe der Südſpitze des Neuenburger Sees. — [4] D. h. 856. — [5] Paris. — [6] Loire. — [7] Tours. — [8] Blois.

geleiſteten Eiden, ebenſo Ludwig, König von Deutſchland und Ludwig der Kaiſer von Italien. Pippin verband ſich mit däniſchen Seeräubern und verwüſtete die Stadt Pictavi[1] ſowie viele andere Orte Aquitaniens. Lothar, Kebsweibern ſich völlig hingebend, verſtieß ſeine Gattin, die Königin[2]. In der Stadt Colonia Agrippina[3] wurde die Kirche des heiligen Petrus, während der Biſchof Günther darin weilte, unter häufigen Blitzen von einer dichten Wolke bedeckt, und plötzlich fuhr der Blitzſtrahl in heller Flamme durch den Waſſerableiter in die Kirche, tödtete einen Prieſter, einen Diakonen und einen von den Laien und verlor ſich dann tief in der Erde. Auch in der Stadt Auguſta der Trevirer[4] als der Biſchof Theutgaud mit dem Clerus und dem Volk den Gottesdienſt feierte, kam eine dunkle Wolke hernieder, erſchütterte die Kirche mit Donnern und Blitzen, ſtürzte den Glockenthurm ein und erfüllte die Kirche mit ſolcher Finſterniß, daß kaum einer den andern erkennen konnte, und plötzlich ſah man die Erde ſich öffnen und einen Hund von ungeheurer Größe herausſpringen und um den Altar herumlaufen.

Die Dänen, welche ſich auf der Sequana feſtgeſetzt hatten, verwüſteten Alles ohne Hinderniß; und in die Stadt Lutetia der Pariſier eingedrungen, verbrannten ſie die Kirche des heil. Petrus und der heil. Genovefa und alle andern, mit Ausnahme des Hauſes des heil. Stephanus, der Kirche des heil. Vincentius und Germanus, ſowie der Kirche des heil. Dionyſius, für welche, damit ſie nicht verbrannt würden, eine große Summe Geldes gezahlt wurde. Andere Dänen bemächtigten ſich mit Gewalt des Hafenplatzes, der Doreſtadt heißt und verwüſteten die ganze Inſel der Bataver und das angrenzende Land. Respogius, der Herzog der Britonen, wurde von den Britonen Salomon und Almar, welche ſeit lange mit ihm im Streit waren, getödtet. Einige der Großen König Karls, in Gemeinſchaft mit Aquitaniern, verübten große Räubereien und viele ſchwere Unthaten. Frotbald, der Biſchof von

---

[1] Poitiers. — [2] Die erſt im Jahr 855 mit Lothar vermählte Theutberga. — [3] Köln. — [4] Trier.

Carnotum[1] vor den Dänen, welche in die Stadt gedrungen waren, fliehend, wollte ſich durch Schwimmen über den Fluß Audura[2] retten, kam aber in den Fluthen um.

858. In dieſem Jahre kam Karl auf die Inſel der Sequana, Oſcellum[3] genannt, wo er große Gefahr beſtand, wie damals vielen bekannt war; und in dieſem Jahr kam ſein Bruder Ludwig mit großer Heeresmacht über ihn, aber durch Gottes reiche Gnade kehrte derſelbe ohne Ehre zurück. Am Tage der Geburt des Herrn hatten zu Moguntia während der Nacht und des Tages ſtarke und wiederholte Erderſchütterungen ſtatt, denen eine große Sterblichkeit unter den Menſchen folgte.

Im Gebiete . . . . . warf das Meer einen mit den Wurzeln ausgeriſſenen, im Galliſchen Lande bis dahin ganz unbekannten Baum ans Ufer. Derſelbe hatte keine Blätter, ſondern an Stelle der Aeſte trug er ganz kleine Zweige, wie Grashalme, nur etwas länger, und an Stelle der Blätter dünne dreieckige Figuren, in der Farbe wie die menſchlichen Nägel oder die Fiſchgräten, und dieſe ſaßen an der Spitze jener grasartigen Zweige ſo, als ob ſie von außen angeſetzt erſchienen, in der Art der Zierrathen, welche aus verſchiedenen Metallen auf die Gürtel der Menſchen oder das Geſchirr der Pferde außerhalb aufgeſetzt zu werden pflegen. Im Senonenſiſchen[4] Gau, am Tage des Herrn, als der Presbyter in der Kirche der heil. Porcaria die Meſſe las, kam plötzlich ein Wolf in die Kirche, verwirrte umherlaufend das gegenwärtige Volk, that daſſelbe wiederholt auch bei den Frauen und verſchwand ſchließlich wieder.

Edilwulf, der König der Oſtſachſen ſtarb und ſein Sohn Edelbold nahm die Wittwe des Vaters, die Königin Judith, zur Gemahlin[5]. Berno, der Führer des Theils der Seeräuber, die in der Sequana ſich feſtgeſetzt hatten, kam zu König Karl nach der

---

[1] Chartres. — [2] Eure. — [3] Die Inſel Oiſſel, isle de Bordane. — [4] Gau von Sens. — [5] Auf Andringen der Geiſtlichkeit und ſeines unwilligen Volkes mußte Edelbald dieſe Ehe wieder löſen. Judith kehrte nach Frankreich zurück und verheirathete ſich in dritter Ehe mit Balduin von Flandern, aus welcher Mathilde, die Gemahlin Wilhelm des Eroberers, entſproß. Es iſt in den nächſten Jahren oft von ihr in unſern Annalen die Rede.

Pfalz Vermeria[1], übergab ſich ſeiner Huld, und leiſtete ihm ſofort den Eid der Treue.

Ein anderer Theil dieſer Seeräuber nahm Ludwig[2], den Abt des Kloſters vom heiligen Dionyſius mit ſeinem Bruder Gauzlin gefangen, und legte ihnen für ihre Befreiung eine ungeheure Summe auf, für welche auf den eigenen Befehl König Karls viele Schätze der Kirchen Gottes erſchöpft wurden; da dieſe aber durchaus nicht ausreichten, ſo wurde von dem Könige, von allen Biſchöfen, Aebten, Grafen und anderen mächtigen Männern wetteifernd viel beigeſteuert, um jene Summe voll zu machen. Die Grafen König Karls, mit den Bretonen verbunden, fielen von Karl ab, vertrieben ſeinen Sohn Ludwig und ſeine Begleiter aus dem Cenomanniſchen Gebiet[3] und zwangen ihn, die Sequana zu überſchreiten und ſich zu ſeinem Vater zu flüchten.

König Lothar befeſtigte die Freundſchaft mit ſeinem Bruder Karl, dem Könige der Provinz, indem er ihm von ſeinem Reich das Gebiet von zwei Biſthümern ſchenkte, nämlich Biliſium[4] und Tarantaſia[5]; ſeinerſeits übergab Karl ſein Reich dem Bruder Lothar in der Weiſe, daß, wenn er ſtürbe, bevor er eine Frau genommen und Kinder gezeugt hätte, Lothar als Erbe ihm nachfolgen ſollte.

Im Monat Mai trat in dem Ort Leudicum[6], wo der Leib des heiligen Lambert ruht, plötzlich durch Regengüſſe eine ſolche Ueberſchwemmung ein, daß die ſteinernen Häuſer und Mauern und überhaupt alle Gebäude mit den Bewohnern und allem, was ſich nur darin fand, ja ſelbſt die Kirche des heiligen Lambert durch die Gewalt der Fluthen in den Fluß Moſa[7] fortgeriſſen wurden.

Die Dänen fielen in Sachſen ein, wurden aber zurückgeſchlagen. Benedict, der römiſche Papſt ſtarb; Nikolaus trat an ſeine Stelle, mehr in Folge der Anweſenheit und durch die Gunſt

---

[1] Verberie. — [2] Ludwig, der Abt von St. Denys, war der Sohn des Grafen von Maine, Rorico, und der Tochter Karls des Großen, Rotrud; Gauzlin war Ludwigs Stiefbruder; ſeine Mutter hieß Bilichilde. — [3] Maine. — [4] Belley an der Rhone. — [5] Mouſtiers. — [6] Lüttich. — [7] Maas.

König Ludwigs und ſeiner Großen, als durch die Wahl der Geiſtlichkeit. König Lothar nahm, von den Seinigen gezwungen, die Gemahlin, welche er verſtoßen hatte, wieder auf; er behandelte ſie aber nicht wie ſeine Gattin, ſondern ließ ſie in Gewahrſam halten. König Karl kam im Monat Juli nach der Inſel Oscellum, um die Dänen zu belagern, welche ſich darauf feſtgeſetzt hatten; daſelbſt traf ſein Sohn, der Knabe Karl aus Aquitanien bei ihm ein. Mit dieſem zugleich empfing er den, nun als Laien auftretenden Pippin, und ſchenkte ihm Grafſchaften und Klöſter. Auch König Lothar kam nach dieſer Inſel im Monat Auguſt geeilt, um ſeinem Oheim Hülfe zu bringen. Und nachdem ſie daſelbſt bis zum 22. September, ohne die Belagerung zu fördern, geweilt hatten, kehrten ſie wieder nach Haus zurück.

Inzwiſchen führten die Grafen aus König Karls Reich den König der Deutſchen, Ludwig, herbei, den ſie ſchon fünf Jahre hindurch eingeladen hatten. Am 1. September traf Ludwig auf dem königlichen Hofgut Ponteo[1] ein, und begab ſich weiter über Catalauni[2] und Cupedenſes[3] nach Senones[4]; von da zog er nach dem Aurelianenſiſchen[5] Gau, empfing aus Aquitanien, Neuſtrien und von den Britonen die, welche zu ihm zu kommen verſprochen hatten, und kehrte dann faſt deſſelben Weges nach Cupedenſes zurück. Als dies König Karl vernommen hatte, zog er eilends über Catalauni, nach dem Orte Breo[6], wo er, während die Vornehmſten Burgunds zu ihm eilten, den Ludwig, der ihm folgte, erwartete; Geſandte wurden hin und hergeſandt, da jedoch eine friedliche Verſtändigung nicht zu Stande gebracht werden konnte, rüſteten ſie ſich am dritten Tage, das iſt dem 12. November, beiderſeitig zur Schlacht. Karl aber, als er ſah, daß er plötzlich von den Seinigen verlaſſen wurde, wich zurück und wandte ſich nach Burgund.

Ludwig ſeinerſeits, nachdem er die, welche von Karl abgefallen waren, aufgenommen hatte, zog nach Auguſta der Tricer[7], vertheilte hier unter denen, die ihn gerufen hatten, Grafſchaften,

---

[1] Pontion. — [2] Chalons ſur Marne. — [3] Queudes. — [4] Sens. — [5] Orleans. — [6] Brienne. — [7] Trecä, Troyes.

Klöſter, königliche Güter und Beſitzungen, und kehrte dann nach der Pfalz Attiniacum[1] zurück. Hierher kam zu ihm König Lothar, und kehrte, nach neubekräftigtem Bündniß, wieder in ſein Reich zurück. Ludwig aber begab ſich durch den Remenſiſchen[2] und Laudunenſiſchen[3] Gau nach der Stadt Auguſta der Veromander[4], um daſelbſt im Kloſter des heiligen Quintinus das Feſt der Geburt des Herrn zu begehen. Inzwiſchen war ein Mönch, aus dem Kloſter des heiligen Märtyrers Vincentius und des heiligen Bekenners Germanus, von Corduba, der Stadt in Spanien, zurückgekehrt, und brachte die Leiber der ſeligen Märtyrer, Georgs des Diakonen und des Aurelius, ſowie das Haupt der Natalie mit ſich, und legte ſie in dem Ort Aemantum[5] in beſonderen Behältniſſen zur Aufbewahrung nieder.

859. Die Dänen verwüſteten das Land jenſeit der Schelde. Das gemeine Volk zwiſchen Sequana und Ligeris, das ſich untereinander verſchworen hatte, leiſtete den Dänen, welche ſich auf der Sequana feſtgeſetzt hatten, tapfern Widerſtand; da aber die Verſchwörung derſelben unvorſichtig betrieben war, ſo wurden ſie von unſern Großen ohne Mühe getödtet. König Karl, nachdem er wieder Streitkräfte geſammelt hatte, griff ſeinen Bruder Ludwig unerwartet an, und vertrieb ihn aus ſeines Reiches Grenzen.

König Lothar eilte zu ſeinem Oheim Karl, und am Montag zu Anfang der Faſten[6], in der Pfalz Arcä[7], befeſtigten ſie ihren Bund durch öffentlich einander geleiſtete Eide. Karl vertheilte einige Klöſter, welche früher Geiſtliche zu beſitzen pflegten, an Laien. Däniſche Seeräuber, nachdem ſie einen weiten Seeweg zurückgelegt hatten, indem ſie zwiſchen Afrika und Spanien hindurchſchifften, drangen in den Rhodanus ein, und ließen ſich, nachdem ſie mehrere Städte und Klöſter gebrandſchatzt hatten, auf einer Inſel, Camaria genannt, nieder. König Karl hielt an verſchiedenen Orten Verſammlungen der Biſchöfe; auf der Synode

---

1) Attigny. — 2) Rheims. — 3) Laon. — 4) St. Quentin. — 5) Das Dorf Aimant, unweit des Zuſammenfluſſes der Seine und Yonne. — 6) 12. Februar. — 7) Das jetzige Dorf Arches an der Maas bei Mezieres.

der Biſchöfe aber, welche in dem Dorfe Saponariä, vier Meilen von Tullum gehalten wurde, übergab König Karl, welcher mit ſeinen Neffen Lothar und Karl derſelben beiwohnte, eine Anklageſchrift gegen Guanilo, den Metropolitan-Biſchof der Stadt Agedincum der Senoner[1]; der Prozeß aber wurde wegen der Abweſenheit des Biſchof Guanilo vertagt.

Von da begab er ſich zu einer Unterredung mit ſeinem Bruder, dem König Ludwig nach einer Inſel des Rheins zwiſchen Antunnacum[2] und Confluentes[3]. Die zu faſſenden Beſchlüſſe wurden aber auf eine zweite Zuſammenkunft zum 25. Oktober in der Stadt Baſilia[4] verſchoben. Während Ludwig dazu eintraf, war Karl, bereits auf dem Wege dahin, wegen Lothars Abweſenheit wieder umgekehrt. Die Aquitanier wandten ſich faſt alle dem Knaben Karl zu. Pippin verband ſich mit dem Grafen Rotbert und den Britonen.

Am Himmel wurden im Monat Auguſt, September und Oktober zu nächtlicher Zeit Kämpfe geſehen, in der Art, daß ein tagesheller Lichtſchein von Oſten nach Norden ununterbrochen ſich hinzog, und von demſelben auslaufend blutige Säulen über den Himmel ſich verbreiteten.

Die Dänen erſchienen von Neuem und verwüſteten mit Feuer und Raub das Kloſter des heiligen Walarich[5] und Samarobriva[6], die Stadt der Ambianer, und die andern Orte rings in der Umgegend. Andere von ihnen fielen mit gleicher Wuth in der Inſel des Rheins, Patavus[7] ein; die aber, welche in der Sequana weilten, griffen eines Nachts die Stadt Noviomum[8] an, nahmen den Biſchof Immo mit anderen Edlen, Geiſtlichen wie Laien, gefangen, führten ſie, nachdem ſie die Stadt verwüſtet, mit ſich fort, und tödteten ſie unterwegs. Dieſelben hatten zwei Monate zuvor den Biſchof der Belvager[9], Ermenfrid, in einem Dorfe getödtet, ſowie im Jahr vorher den Biſchof der Bajocaſſer[10], Baltfrid.

---

1) Senones, Sens. — 2) Andernach. — 3) Koblenz. — 4) Baſel. — 5) St. Valery. — 6) Amiens. — 7) D. i. die Inſel der Bataver, Batua. — 8) Noyon. — 9) Beauvais. — 10) Bayeux.

Die Gebeine der Märtyrer Dionyſius, Ruſticus und Eleutherius wurden aus Furcht vor den Dänen nach dem Mauripenſiſchen Gau in ein Dorf Novientum gebracht, und daſelbſt am 21. September ſorgfältig in beſonderen Behältniſſen niedergelegt.

Lothar gab ſeinem Bruder Ludwig, dem König der Italer, einen Theil ſeines Reiches, das Land nämlich jenſeits des Berges Jura, d. i. die Städte Genna[1], Lauſonna[2] und Sedunum[3], mit den Bisthümern, Klöſtern und Grafſchaften, ausgenommen das Hoſpiz auf dem St. Bernhard und die Pipincenſiſche Grafſchaft[4].

Guanilo, der Biſchof der Senoner[5], verſöhnte ſich mit König Karl ohne vor den Biſchöfen zu erſcheinen. Nikolaus, der römiſche Papſt, entſchied, in Bekräftigung des Glaubens der Kirche, über die Lehren von der Gnade Gottes und dem freien Willen, ſo wie über die Wahrheiten von der doppelten Prädeſtination und dem Blute Chriſti, das für alle Gläubigen vergoſſen worden.

860. Der Winter war lang, und bei fortwährendem Schnee und Eis hart, und zog ſich vom Monat November bis zum April hin. Lothar zwang ſeine königliche Gemahlin Theutberga, gegen die er von unverſöhnlichem Haß erfüllt war, ſelbſt vor den Biſchöfen zu bekennen, daß ihr Bruder Hucbert ſodomitiſchen Frevel mit ihr getrieben habe; in Folge deſſen wurde ſie zu ewiger Buße verurtheilt und in ein Kloſter eingeſchloſſen.

König Karl, durch leere Verſprechungen der in der Somna[6] weilenden Dänen verleitet, ließ einen Schoß von allen Schätzen der Kirchen und allen Gütern, und allen, ſelbſt den armen Kaufleuten erheben, in der Art, daß man ihre Häuſer und all' ihr Hausgeräth abſchätzte, und davon einen beſtimmten Satz einforderte; die Dänen hatten aber verſprochen, daß ſie, wenn er ihnen dreitauſend Pfund Silbers gäbe, gegen die Dänen in der Sequana ziehen und dieſelben entweder von dort vertreiben oder tödten würden.

In der Nacht vom 4. zum 5. April, als ſchon der neue

---

[1] Genf. — [2] Lauſanne. — [3] Sitten. — [4] An den Quellen der Birs. — [5] Sens. — [6] Somme.

Mond angefangen, zeigte ſich, wie berichtet wird, ein dunkler, ſichelförmiger Streif, von derſelben Geſtalt, wie der Mond ſelbſt, mitten durch dieſen gelegt, ſo daß auf beiden Seiten der Mond hell leuchtete, in der Mitte aber verdunkelt war. Ebenſo heißt es, am 6. April, nach Sonnenaufgang, ſah man in der Mitte der Sonne einen dunkeln Fleck, und als dieſer ſich bis an den unterſten Rand herabgezogen hatte, erſchien alsbald ein anderer am oberſten Rand, und durchlief wie der erſte die ganze Scheibe wieder bis unten. Dies geſchah am zehnten Tage nach Neumond.

Die Dänen auf der Somna nahmen, als ihnen der obengedachte Tribut nicht gegeben wurde, Geiſeln, und fuhren zu den Angelſachſen; von dieſen geſchlagen und vertrieben, wandten ſie ſich nach anderen Gegenden. Die Dänen aber, welche auf dem Rhodanus weilten, drangen, alles verwüſtend, bis nach der Stadt Valentia[1]; nachdem ſie hier die ganze Umgegend gebrandſchatzt hatten, kehrten ſie nach der Inſel zurück, wo ſie ihre Sitze aufgeſchlagen hatten.

Die Könige Ludwig, Karl und Lothar kamen am 1. Juni in dem Caſtell, Confluentes genannt, zuſammen; und nachdem ſie daſelbſt lange über den Frieden unter einander verhandelt hatten, bekräftigten ſie ſchließlich ihre Eintracht und Freundſchaft durch Eide[2]. Ludwig, der Kaiſer von Italien, wurde von einer Partei unter den Seinigen angegriffen, und wüthete gegen dieſe und gegen die Beneventaner plündernd und ſengend.

Die Dänen, welche in der Rhone waren, zogen nach Italien, und eroberten, plünderten und verwüſteten Piſa und andere Städte. König Lothar verbündete ſich aus Furcht vor ſeinem Oheim Karl, mit Ludwig, dem König von Deutſchland, und überließ ihm, um dieſes Bundes willen, einen Theil ſeines Reichs, nämlich Heliſatia[3]. Die Gemahlin Lothars, den Zorn und die Nachſtellungen ihres Mannes fürchtend, floh zu ihrem Bruder Hucbert in das

---

[1] Valence. — [2] Vgl. über dieſe Zuſammenkunft die Fuldenſer Annalen zu dieſem Jahr, und das Protokoll der Verhandlungen in den „Monumenta Germaniae“, Geſetze Band I. — [3] Elſaß.

Reich Karls. König Karl ſchenkte das Kloſter des heiligen Martinus[1] ſeinem Sohne Ludwig.

861. Die Dänen verbrannten im Monat Januar[2] die Stadt Lutetia der Pariſier, und die Kirche des heiligen Märtyrers Vicentius und des heiligen Bekenners Germanus; auch verfolgten und fingen ſie die Kaufleute, welche zu Schiff die Sequana aufwärts geflohen waren. Andere däniſche Seeräuber fielen verwüſtend in den tarvanenſiſchen Gau[3] ein.

Am 29. März nach der achten Stunde der Nacht verfinſterte ſich der Mond vollſtändig. König Karl hieß ſeinen Sohn, den lahmen Lothar, ins Kloſter des heiligen Johannes als Geiſtlichen eintreten.

Dritter Theil,

verfaßt von Hinkmar, Erzbiſchof von Rheims.

Galindo, mit dem Zunamen Prudentius[4], der Biſchof der Stadt Tricaſſis[5], ein Spanier von Geburt, und vorzüglich in den Wiſſenſchaften gelehrt, verſchied; derſelbe war, nachdem er einige Jahre vorher gegen den Prädeſtinatianer Gotſchalk aufgetreten war, ſpäter aus Haß gegen einige Biſchöfe, die mit ihm gegen dieſen Ketzer geſtritten hatten, ſelbſt der eifrigſte Vertheidiger dieſer Ketzerei geworden, und ſchrieb in Folge deſſen eine Menge unter einander ſich widerſprechender und mit dem Glauben unvereinbarer Schriften, und zwar fand ſein Schreiben, wiewohl er von einer langwierigen Krankheit gequält wurde, erſt mit dem Ende des Lebens ein Ziel.

Karlmann, der Sohn Ludwigs, Königs von Deutſchland, verband ſich mit Reſtiz, dem kleinen König der Winider[1], fiel vom Vater ab, und bemächtigte ſich mit Hülfe des Reſtiz eines großen Theils des väterlichen Reiches bis zum Fluſſe In. Ludwig nahm dem Schwiegervater ſeines Sohnes Karlmann, Ernſt[2], ſeine Lehen und vertrieb deſſen Neffen aus ſeinem Reich[3].

---

[1] Zu Tours. — [2] Der Mönch des Kloſters St. Germain, Aimoin, berichtet, daß dieſer Brand Oſtern ſtattfand. — [3] Das Gebiet von Terouanne. — [4] Der Verfaſſer des zweiten Theils dieſer Annalen. — [5] Troyes.

Dieſe begaben ſich, ebenſo wie auch Adalard, der Oheim der Königin Irmengard und ihr naher Verwandter, den Lothar auf Anſtiften ſeines Oheims Ludwig verfolgte, zu Karl, von dem ſie freundlich aufgenommen und mit Lehen entſchädigt wurden. Auch alle diejenigen, welche früher von Karl zu Ludwig abgefallen waren, kehrten wieder zu Karl zurück, und gewannen ſein Wohlwollen und ihre Lehen wieder.

Die Dänen, welche vordem die Stadt Morinum[4] verbrannt hatten, fuhren, von England zurückgekehrt, unter ihrem Herzog Weland mit zweihundert und mehr Schiffen die Sequana hinauf und belagerten das auf der Inſel Oscellum von den Normannen gebaute Kaſtell und die normanniſche Beſatzung. Für dieſe Belagerer ließ Karl aus ſeinem Reich, damit es von Plünderung verſchont bliebe, fünftauſend Pfund Silber und eine große Menge von Vieh und Getreide zuſammen bringen; darauf, die Sequana überſchreitend, begab er ſich nach Meidunum am Ligeris[5] und empfing hier mit den üblichen Ehren den Rotbert. Auf dieſe Veranlaſſung hin fielen Guntfrid und Gotfrid, auf deren Anrathen Karl den genannten Rotbert aufgenommen hatte, nach der gewöhnlichen Unbeſtändigkeit ihrer Nation und ihrer eingewurzelten Gewohnheit, mit ihren Genoſſen von Karl ab, und verbanden ſich mit Salomon, dem Herzog der Britonen. Inzwiſchen war ein anderer Theil Dänen mit ſechzig Schiffen von der Sequana aus den Fluß Tellä[6] hinaufgefahren, und gelangte von hier zu den Belagerern jenes Kaſtells, mit denen ſie Gemeinſchaft machten. Die Belagerten aber durch Hungersnoth und jede Art Elend gezwungen, gaben den Belagerern 6000 Pfund Gold und Silber, und vereinigten ſich mit ihnen, worauf ſie alle zuſammen die Sequana hinab nach dem Meere fuhren. Da aber der heranziehende Winter ſie verhinderte, in See zu gehen, vertheilten ſie ſich nach ihren Genoſſenſchaften in den verſchiedenen Städten am Fluſſe bis nach Pariſius hin. Weland zog mit ſeinen Genoſſen die Sequana hinauf bis zum Kaſtell Milidunum[1]. Die aber aus dem Kaſtell[2] ſetzten ſich mit dem Sohn des Weland in dem Kloſter Foſſate[3] feſt. Hinkmar, Erzbiſchof der Stadt Durocortorum der Remer[4], hielt im Kloſter des heiligen Crispin und Crispinian bei der Stadt Sueſſiones eine Provinzialſynode, und ſchloß daſelbſt den Biſchof dieſer Stadt, Rothard, der den Ordnungen der Kirche nicht gehorchen wollte, nach den kanoniſchen Geſetzen von der biſchöflichen Gemeinſchaft aus, bis er gehorchen würde.

---

[1] Die Mähren. — [2] Ein mächtiger bairiſcher Graf. — [3] Vgl. die Annalen von Fulda zu dieſem Jahr. — [4] Terouanne. — [5] Meun an der Loire, unterhalb Orleans. — [6] Jere in der Normandie.

Karl, nachdem er ſeinen Sohn Ludwig unter der Aufſicht Adalards, Oheims der Königin Irmintrude, zum Schutz des Reiches gegen die Normannen entſandt hatte, durchzog mit ſeiner Gemahlin Burgund bis zur Stadt der Mateſcenſier[5], indem er von einigen eingeladen worden war, das Reich der Provinz an ſich zu bringen, weil Karl, des verſtorbenen Kaiſers Lothar Sohn, ohne Nutzen und Ehre den Namen und die Würde des Königs trug. Da aber die Dinge ſich daſelbſt wenig günſtig für ihn geſtalteten, kehrte er, nachdem er das Volk des Landes der größten Plünderung preisgegeben, nach ſeiner Pfalz Pontio[6] zurück, und empfing hier eine Botſchaft von Seiten ſeines Bruders Ludwig und ſeines Neffen Lothar, die ihm durch Adventius, den Biſchof der Stadt der Mettenſer[7] und den Grafen Leutard überbracht wurde; nachdem er dieſelben beſchieden und entlaſſen, beging er daſelbſt feſtlich, wie es Sitte iſt, den Tag der Geburt des Herrn.

862. Karl begab ſich über Remi nach der Stadt Sueſſiones[8], wo ihm ſehr unangenehme Nachrichten zukamen. Seine Tochter

---

[1] Melun. — [2] D. h. diejenigen, welche das Kaſtell auf der Inſel Oſcellum inne gehabt hatten. — [3] Das Kloſter St. Maur des Foſſés. — [4] Rheims. — [5] Macon. — [6] Pontion. — [7] Metz. — [8] Soiſſons.

Judith[1] nämlich, die Wittwe des Königs der Angeln Edelbold, welche, nachdem ſie die im Reiche der Angeln erhaltenen Beſitzungen verkauft hatte, zum Vater zurückgekehrt war, und in der Stadt Silvanectä[2] mit den ihr als Königin gebührenden Ehren unter dem Schutz des Vaters und Königs, ſowie unter biſchöflicher Obhut gelebt hatte, bis ſie, falls ſie ſich nicht enthalten könnte, nach dem Wort des Apoſtels eine paſſende und geſetzmäßige Ehe eingehen würde, hatte ſich dem Grafen Balduin hingegeben, und war ihm mit Bewilligung ihres Bruders Ludwig in veränderter Kleidung gefolgt. Sein Sohn Ludwig aber, von dem genannten Guntfrid und Gotfrid verlockt, war, die Getreuen des Vaters verlaſſend, mit wenigen Nachts entflohen, und als Ueberläufer zu denen, die ihn verlockt hatten, gekommen. In Folge deſſen berieth ſich König Karl mit den Biſchöfen und übrigen Großen ſeines Reiches, und nach erfolgtem Spruch des weltlichen Gerichts forderte er die Biſchöfe auf, über Balduin und über Judith, die mit dem Dieb entlaufen war, und ſich zur Genoſſin der Unzucht gemacht hatte, auch das geiſtliche Urtheil nach dem Decret des ſeligen Gregorius zu fällen, daß, wenn Jemand eine Wittwe entführt, um ſie zu ſeiner Frau zu machen, er und alle, die dem zugeſtimmt, verflucht ſein ſollen. Und die Abtei des heiligen Martinus, die er unbedachter Weiſe ſeinem obengenannten Sohn Ludwig gegeben hatte, ſchenkte er, auch nicht ſehr überlegt, dem Hucbert, einem verheiratheten Prieſter. Von Sueſſiones begab er ſich nach Silvanectum; während er hier verweilte, erwartend, daß das Volk ſich um ihn ſchaarte, um je auf beiden Ufern der einzelnen Flüſſe, d. h. der Iſara[3], der Matrona[4] und Sequana[5] einen Heerhaufen zum Schutz dagegen aufzuſtellen, daß die Normannen nicht ihre Plünderungszüge unternehmen könnten, erhielt er die Nachricht, daß eine Schaar Dänen von denen, welche in Foſſate ſich feſtgeſetzt hatten, auf kleinen Schiffen gegen die Stadt der Meldenſer[6] gerückt wäre. Darauf eilte er mit denen, welche er bei ſich hatte, dorthin zu ziehen; und weil er, da die Normannen die Brücken zerſtört und der Schiffe ſich bemächtigt hatten, an ſie nicht herankommen konnte, ſtellte er, von der Nothwendigkeit Rath nehmend, eine Brücke bei der Inſel in der Nähe von Trajectum wieder her, und ſchnitt den Normannen die Möglichkeit der Fahrt abwärts ab; zugleich entſandte er auch noch zum Schutz Heerhaufen auf beiden Seiten der Matrona.[1]

---

[1] Vgl. zum Jahr 856. — [2] Senlis. — [3] Oiſe. — [4] Marna. — [5] Seine. — [6] Meaux.

Hierdurch äußerſt bedrängt, ſandten die Normannen Geiſeln an Karl, die dafür haften ſollten, daß ſie alle Gefangenen, welche ſie gemacht hätten, nachdem ſie nach der Matrona gekommen wären, freigeben, und entweder mit den andern Normannen an einem feſtgeſetzten Tag die Sequana verlaſſen und in See gehen würden, oder aber, wenn die übrigen mit ihnen nicht fortziehen wollten, vereint mit dem Heere Karls die ſich Weigernden mit den Waffen angreifen würden; und darauf hin wurde ihnen, nachdem ſie zehn Geiſeln geſtellt, geſtattet, zu den Ihrigen zurückzukehren. Ungefähr zwanzig Tage darauf kam nun Weland ſelbſt zu Karl, empfahl ſich ſeiner Gnade und leiſtete ſofort mit denen, welche er mit ſich führte, eidliches Gelöbniß. Von da wieder zu den Schiffen zurückgekehrt, fuhr er mit der ganzen Flotte der Dänen bis hinab nach Gemeticum[2], wo ſie ihre Schiffe ausbeſſern und die Frühlings-Sonnenwende abwarten wollten.

Nachdem die Dänen ihre Schiffe wieder in Stand geſetzt, gingen ſie in getrennten Geſchwadern zur See und ſteuerten je nach dem verſchiedenen Belieben hierhin und dorthin. Der größte Theil aber zog zu den Britannern, die unter ihrem Herzog Salomo in Neuſtrien wohnen; und mit dieſen verbanden ſich auch diejenigen, welche in Spanien geweſen waren.

Rotbert nahm denſelben auf dem Fluſſe Ligeris zwölf Schiffe, die wider ſeinen Willen Salomo verſammelt hatte, und tödtete alle, welche auf dieſen Schiffen ſich befanden, mit Ausnahme weniger, die flüchtend ſich verbargen. Da aber Rotbert ſich nicht ſtark genug fühlte gegen Salomo und jene Normannen, welche aus der Sequana kamen, ſo verhandelte er mit dieſen noch ehe ſie Salomo gegen ihn herbeigerufen hatte, und vereinigte ſich mit ihnen durch Vertrag unter beiderſeitig gegebenen Geiſeln für 6000 Pfund gegen Salomon.

---

[1] Marne. — [2] Jumièges.

Karlmann, der Sohn Ludwigs, Königs von Deutſchland, verſöhnte ſich mit ſeinem Vater, indem er von dieſem den Theil des Reichs, deſſen er früher ſich bemächtigt, erhielt und einen Eid leiſtete, daß er fernerhin ohne des Vaters Willen keines weiteren Gebiets ſich bemächtigen werde.

Ludwig, der Sohn König Karls, der ſich auf den Rath des Guntfrid und Gotfrid zu Salomo begeben, erhielt einen ſtarken Heerhaufen Bretonen, griff mit dieſen den Getreuen ſeines Vaters, Rotbert an, und verheerte mit Mord, Feuer und Raub das Gebiet von Andegavum[1] und alle Gaue, wohin er gelangen konnte. Rotbert jedoch griff die mit großer Beute zurückkehrenden Bretonen an, tödtete mehr als 200 Edle der Britonen und nahm ihnen ihre Beute ab. Wiederum griff darauf Ludwig den Rotbert an, wurde aber von dieſem in die Flucht geſchlagen und entkam, während ſeine Genoſſen zerſtreut wurden, ſelbſt kaum mit dem Leben. Karl, der König der Aquitanier, König Karls Sohn, nahm, noch nicht ganz funfzehn Jahre alt, von Stephan[2] überredet, ohne Willen und Wiſſen des Vaters, die Wittwe des Grafen Humbert zur Gemahlin. Und auch der obengenannte Ludwig, ſein Bruder, heirathete ſeinem Beiſpiel folgend, zu Anfang der Faſten die Tochter des verſtorbenen Grafen Harduin, die Schweſter ſeines Freundes Odo. Karl, dieſer beiden Vater, hieß alle Grafen ſeines Reichs an einem Ort, der Piſtis heißt, wo von der einen Seite die Andella[3] und von der andern die Audura[4] in die Sequana[5] einfließt, zu Anfang Juni mit vielen Werkleuten und Karren ſich verſammeln, errichtete daſelbſt Befeſtigungen in der Sequana, und ſchnitt der Normannen wegen allen Schiffen die Möglichkeit des Hinauf- und Hinabfahrens ab. Er ſelbſt, von ſeiner Gemahlin begleitet, hatte an dem Fluß Ligeris, in dem Ort,

---

1) Angers. — 2) Graf von Auvergne. — 3) Andelle. — 4) Eure. — 5) Seine.

der Maidunus[1] heißt, nachdem die Seinigen Eide geleiſtet, eine Unterredung mit ſeinem Sohne; und da dieſer, in Worten unterwürfig, aber von widerſpenſtigem Geiſte, plötzlich ſich entfernte und nach Aquitanien zurückkehrte, begab er ſich wieder nach Piſtis, wohin er einen Reichstag und eine Synode berufen hatte, und verhandelte, indem er auch jene Arbeiten betrieb[2], mit ſeinen Getreuen über die Angelegenheiten der Kirche und des Reichs.

Hierhin kam nun Rothad, Biſchof von Sueſſiones[3], ein Menſch von merkwürdigem Unverſtand, um ſich, nachdem er in einer Provinzialſynode rechtmäßig von der Gemeinſchaft der Biſchöfe ausgeſchloſſen war, in ſeiner Hartnäckigkeit der Verſammlung der Biſchöfe der vier Provinzen vorzuſtellen. Die Verſammlung ſeiner Brüder, um ihn nicht ganz zu entſetzen, beſchloß, daß er bis zur Entſcheidung ſeiner Appellation an den heiligen Stuhl in Haft gehalten würde. Da er aber nach dem Urtheil dieſes Concils noch immer dahin wollte, wohin er ſeine Appellation gerichtet hatte, ſo wurde, nachdem von dieſer Synode zwölf Richter zur Ausführung des Urtheils beſtellt waren, Rothad, dieſer neue Pharao in ſeines Herzens Härtigkeit und als ein zum Thier verwandelter Menſch ein Vertreter der alten heidniſchen Zeiten, wegen der ungehörigen Handlungen, welche in der Geſchichte ſeines Verhaltens aufgezeichnet ſind, weil er ſich nicht beſſern wollte, in der Vorſtadt der Stadt Sueſſiones entſetzt.

In jener Zeit trug ſich in der Stadt Morinum[4] ein Wunder zu. Als nämlich der Diener eines Bürgers dieſer Stadt am Morgen des Feſtes der Erhöhung der ſeligen Jungfrau Maria ein leinenes Gewand, das man Hemd zu nennen pflegt, zu plätten anfing, damit ſein Herr, wenn er zur Meſſe ginge, es anziehen könnte, zeigte ſich daß das Gewand nach dem erſten Strich, den er mit dem aufgeſetzten Plätteiſen that, einen blutigen Streifen hatte; und ſo oft er mit dem Eiſen darüber hinfuhr, kam immer wieder Blut hervor, bis zuletzt das ganze Gewand von dem nachſtrömenden Blute durchzogen war. Dies Gewand ließ ſich Hunfrid, der Biſchof der Stadt, bringen und in der Kirche zum Zeugniß aufbewahren. Und da dieſes Feſt von den Bewohnern dieſer Diöceſe nicht gefeiert wurde, befahl er, daß daſſelbe fortan von allen mit gebührender Ehre begangen und gefeiert würde.

---

[1] Mehun ſur Loire. — [2] Das heißt die Befeſtigungsarbeiten in der Seine. — [3] Soiſſons. — [4] Terouanne.

Ludwig, der vor einiger Zeit von ſeinem Vater abgefallen war, kehrte zu ihm zurück, und von ſeinem Vater, ſowie auch von den Biſchöfen Verzeihung für ſeine Uebelthaten erbittend, verband er ſich mit ſchwerſten Eiden, ſeinem Vater künftig treu bleiben zu wollen. Sein Vater gab ihm die Meldenſiſche Grafſchaft[1] und die Abtei des heiligen Crispin, und hieß denſelben mit ſeiner Frau aus Neuſtrien zu ihm kommen. Dem Hunfrid, welchen Warengaud der Untreue angeklagt hatte, erließ er, auf Bitten ſeiner Getreuen, den Kampf der Waffen zu beſtehen, und verſöhnte ihn und Warengaud wieder miteinander.

Ludwig, der König von Deutſchland, lud ſeinen Neffen Lothar zur Zuſammenkunft nach Moguntia ein und bat denſelben, daß er im Verein mit ihm gegen die Winider, welche . . . . heißen, und gegen ihren kleinen König . . . . .[2] mit einer Heeresmacht zöge; Lothar verſprach zuerſt, daß er kommen würde, hielt jedoch ſpäter ſein Verſprechen nicht. Ludwig, nachdem er ſeinen Sohn Karl im Vaterlande zurückgelaſſen hatte, weil er vor Kurzem die Tochter des Grafen Erkanger als Gattin heimgeführt hatte, zog, von ſeinem Sohn Ludwig begleitet, gegen die Winider; nachdem er daſelbſt mehrere ſeiner Großen verloren und nichts ausgerichtet hatte, kehrte er mit Geiſeln, die ihm geſtellt waren, nach ſeiner Pfalz Frankofurd am Fluß Moenus zurück. Die Dänen verwüſteten einen großen Theil ſeines Reichs mit Feuer und Schwert; aber auch andere, bisher jenen Völkern unbekannte Feinde, welche Ungern[3] genannt werden, verheerten ſein Reich.

Lothar, durch böſe Zauberkünſte, wie es heißt, bethört, und von blinder Liebe zu ſeinem Kebsweibe Waldrada getrieben, um deren willen er ſeine Gemahlin Theutberga verſtoßen hatte, krönte dieſe ſeine Beiſchläferin und nahm ſie förmlich als Ehegattin und Königin an. Und hierbei unterſtützten ihn beſonders ſein Oheim Liutfrid und Vultarius, die eben deswegen ihm ſo nahe ſtanden, und, unerhört es zu ſagen, ſelbſt einige Biſchöfe ſeines Reiches gaben dazu ihre Zuſtimmung. Seine Freunde aber beklagten und verwarfen dieſe That.

---

[1] Meaux. — [2] Nach den Fuldenſer Jahrbüchern ſind es die Abodriten und ihr König Tabomiuzl. — [3] Es iſt dies die erſte Erwähnung der Ungern in den Quellen.

Hinkmar, Biſchof von Remi, weihte in Gegenwart König Karls und ſeiner Suffraganbiſchöfe, die Metropolitankirche dieſer Provinz der heiligen Maria, der ſchon die alte Kirche geweiht geweſen war.

Ludwig, der König von Deutſchland, ſchickte ſehr freundliche Botſchaft an ſeinen Bruder Karl und ließ ihn zu einer Unterredung nach dem Tullenſiſchen Gebiet einladen; und da Karl nicht eher mit Lothar eine Beſprechung halten wollte, als bis er ſeinem Bruder das mitgetheilt hätte, was ihm in Lothars Verhalten mißfiel, ſo erhob ſich darüber ein nicht geringer Streit in der Unterredung. Zuletzt übergab Karl in Gemeinſchaft mit den Biſchöfen, die er bei ſich hatte, dem Ludwig und den Biſchöfen, die dieſer bei ſich hatte, eine Schrift, in der einzeln die Gründe aufgeführt waren, um welcher willen er nicht mit Lothar verhandeln wollte, wenn dieſer nicht verſpräche, genügende Rechenſchaft für ſein Verhalten zu leiſten, oder der würdigen Autorität gemäß[1] eine Aenderung darin vorzunehmen.

Nach dieſem Verſprechen nahmen unter ſolcher Bedingung Karl und die Biſchöfe, welche mit ihm waren, den Lothar in ihre Gemeinſchaft auf; nachdem aber die Erklärungen, welche ſie über ihre Zuſammenkunft dem Volke geben ſollten, niedergeſchrieben und den Rathgebern vorgeleſen waren, verwarfen Ludwig und Lothar dieſelben vollſtändig, damit nicht dem Volke die Dinge bekannt würden, die Karl dem Lothar vorwarf, indem ſie dabei insbeſondere dem Rathe des Konrad[2], ihres Rathgebers und

---

[1] D. h. nach dem Ausſpruch der Biſchöfe. — [2] Der Bruder der Judith, Gemahlin Ludwigs des Frommen.

Oheims von Karl folgten, der wie gewöhnlich auf ein hochmüthiges und doch eitles, weder ihm noch andern nützliches Wiſſen ſich ſtützte; Karl aber ließ gegen den Willen derſelben Alle vollſtändig wiſſen, daß er, weil Lothar ſeine Gemahlin wider die Autorität des Evangeliums und der Apoſtel verlaſſen und eine andere ſich genommen habe, und weil ſie mit der Frau des Boſo[1] und mit Balduin, welcher ſeine Tochter entführt und zur Frau genommen hatte, Verkehr gepflogen, obgleich jene excommunicirt worden waren, mit Lothar vor gedachtem Verſprechen nicht habe zuſammenkommen wollen. Und nachdem ſie für eine neue Zuſammenkunft einen Reichstag auf den künftigen Monat October auf der Grenze der Moſomagenſiſchen[2] und Vonzenſiſchen[3] Grafſchaft feſtgeſetzt hatten, ſchieden ſie von einander.

Ludwig zog nach Baiern, um ſeinen Sohn Karlmann, der mit Hülfe des Reſtiz, des kleinen Königs der Winider, gegen den Vater ſich empört hatte, in Güte zu gewinnen oder ihm mit Gewalt entgegenzutreten. Karl kehrte vom Tullenſiſchen Gebiet über Pontigo[4] und dann längs dem Fluß Matrona[5] ſeinen Weg nehmend nach Kariſiacum[6] zurück und beging daſelbſt aufs feſtlichſte den Tag der Geburt des Herrn.

863. Im Monat Jannar fuhren die Dänen auf dem Rhein nach Colonia[7] zu, und nachdem ſie die Hafenſtadt, welche Doreſtadt heißt, ſowie auch eine andere nicht unbedeutende Stadt, in welche ſich die Friſen geflüchtet hatten, verwüſtet, viele friſiſche Kaufleute getödtet und eine große Maſſe Volks gefangen genommen hatten, kamen ſie bis zu einer Inſel beim Kaſtell Noveſium[8]. Hier griff Lothor von dem einen Ufer des Rheins, und die Sachſen von dem andern Ufer die Dänen an, und hielten ſie bis zu Anfang April belagert; worauf die Dänen auf den Rath Norichs, wie ſie gekommen waren, auch wieder fortzogen.

Karl, der Sohn des Kaiſers Lothar und König der Provinz[9], ſtarb, nachdem er lange von der epileptiſchen Krankheit geplagt worden war. Sein Bruder Ludwig, der Kaiſer von Italien genannt, kam nach der Provinz, und ſuchte ſo viel er konnte die Großen des Reichs für ſich zu gewinnen. Als dies Lothar hörte, eilte er ebenfalls dahin, und nachdem ihre Hausgenoſſen und Freunde einen Vergleich vermittelt hatten, wonach ſie beide zurückkehren und bei ſich über jenes Reich verhandeln ſollten, begab ſich Ludwig wieder nach Italien und Lothar in ſein Reich.

---

[1] Ingeltrud. — [2] Das Gebiet um Mouzon an der Maas. — [3] Um Bouzy oder Bouzière in der Diöceſe Rheims. — [4] Pontion. — [5] Marne. — [6] Kierſy. — [7] Köln. — [8] Neuß am Rhein. — [9] Provence.

König Karl kam nach der Stadt Cenomanni[1], und begab ſich von da weiter bis zum Kloſter, das Interamnis heißt[2]; hier ſtellte ſich bei ihm Salomon, der Herzog der Britonen, mit den Großen ſeines Volks ein, empfahl ſich ſeiner Huld, gelobte Treue und hieß alle Großen Britanniens eben dieſen Eid leiſten, und überbrachte ihm den Tribut des Landes nach alter Gewohnheit. Karl gab ihm zum Lohn für ſeine Treue einen Theil des Landes, welches das Land „zwiſchen zwei Waſſern“ genannt wird, und die Abtei des heiligen Albinus[3] zu Lehen. Den Gotfrid, Norich, Heriveus und die übrigen, welche, wie ſchon oft, auch kürzlich erſt von ihm abgefallen waren, empfing er, und beſchenkte ſie, gnädig verzeihend, mit Lehen. Darauf kehrte er nach Cenomanni zurück, und feierte daſelbſt das Oſterfeſt.

Hunfrid, der Markgraf von Gothien, entriß dem Reimund die Stadt Toloſa ohne Wiſſen und Willen König Karls durch die hergebrachten Umtriebe der Toloſaner, welche gewohnt waren, ihren Grafen die Stadt abwendig zu machen, und unterwarf ſie ſeiner Gewalt. König Karl, aus dem Lande jenſeits der Sequana zurückkehrend, empfing den Biſchof von Papia[4], Lutard, der von Seiten Ludwigs, des Kaiſers von Italien, und den Biſchof von Speier, Gebhard, der von Seiten ſeines Bruders Ludwig, des Königs von Deutſchland, ſowie den Grafen Nanthar, der von Seiten Lothars, ſeines Neffen, ihn um Frieden bitten kam. Karl ſelbſt wollte dieſen immer bewahren, ſo lange es ihm die Anfeindung der Gegner geſtattete. Er empfing aber auch noch

---

1) Le Mans. — 2) Das Frauenkloſter Entrames. — 3) St. Aubin. — 4) Pavia.

einen anderen Geſandten von ſeinem Bruder Ludwig, Namens Blitgar, der Karl bat, daß er ſeinen (Ludwigs) Sohn Karlman, der von dem Winider Reſtiz verlaſſen und von ihm in die Flucht getrieben ſei, wenn derſelbe zu Karl kommen ſollte, nicht aufnehmen möchte. Nicht lange darauf nahm Ludwig ſeinen Sohn, der von den Seinen verrathen und verlaſſen worden war, unter der Bedingung eidlichen Gelöbniſſes bei ſich auf, und behielt ihn in freier Haft bei ſich.

Karl empfing zu Sueſſiones[1] im Kloſter des heiligen Medardus höchſt ehrenvoll die Geſandten des apoſtoliſchen Vaters Nikolaus, nämlich den Portuenſiſchen[2] Biſchof Rodoald und den Ficodenſiſchen[3] Biſchof Johannes. Dieſe behielt er einige Zeit bei ſich, und nachdem er dem Balduin[4], welcher zum apoſtoliſchen Stuhl ſeine Zuflucht genommen hatte, ſeine Verzeihung gewährt, welche jene Geſandten zu erbitten gekommen waren, entließ er ſie beſchenkt und mit Briefen an den heiligen Stuhl. Eben dieſe Geſandten des apoſtoliſchen Stuhls begaben ſich darauf nach Mettä, um daſelbſt im Auftrage des Papſtes um die Mitte des Monat Juni eine Synode wegen der Scheidung zu halten, welche zwiſchen Lothar und ſeiner Gemahlin Theutberga erfolgt war, ſowie wegen Verdrängung dieſer durch die Beiſchläferin Waldrada, welche jener gegen die geiſtlichen und weltlichen Geſetze ſich zur Frau genommen hatte. Die Geſandten aber durch Geſchenke beſtochen, verheimlichten auf der Synode die Briefe des heiligen Vaters, und thaten nichts von dem, was ihnen aufgetragen war, gemäß dem heiligen Befehl. Damit ſie aber wenigſtens irgend etwas gethan zu haben ſchienen, hießen ſie dem Gunthar, Erzbiſchof von Colonia[5] und Theutgaud, Erzbiſchof von Treviri[6], nach Rom zu gehen, damit dort ihre Angelegenheit durch das Urtheil des heiligen Stuhles entſchieden würde, zu welcher Reiſe ſie mit Geleitſchreiben verſehen wurden, welche in dieſer wurden, und während ſie den Unſchuldigen eine Falle zu ſtellen dachten, in ihren eigenen Netzen ſich verſtrickt haben. So hat ſich durch Gottes Fügung erfüllt, was in den Sprichwörtern zu leſen iſt: „„Denn es iſt vergeblich, das Netz auswerfen vor den Augen der Vögel."" So haben ſie ſich nun verſtrickt und ſind gefallen; wir aber, die man fälſchlich in dieſes Verbrechen gefallen ſagte, haben durch Gottes Hülfe mit den Verfechtern der Gerechtigkeit uns wieder erhoben und ſtehen aufrecht. Nach dem daher, was mit uns die heilige Synode beſchloſſen, ſind unzweifelhaft jene jetzt entſetzt, von dem Prieſteramt ausgeſchloſſen und der Leitung des Bisthums enthoben. Deshalb möge Eure Brüderlichkeit, in Wahrung der Canoniſchen Regel und Beobachtung der heiligen Dekrete, ſich davor hüten, diejenigen, welche wir verworfen haben, noch ferner in das Verzeichniß der Prieſter aufnehmen zu wollen. Das Abſetzungsurtheil aber, welches wir gegen die vorgenannten Theutgaud und Gunthar gefällt haben, nebſt den übrigen Kapiteln, welche wir in Uebereinſtimmung mit dem heiligen Concil veröffentlicht haben, iſt in dem unten Beigefügten enthalten."

---

[1] Soiſſons. — [2] Biſchof von Portus am Ausgang der Tiber. — [3] Biſchof von Cervia im Metropolitanſprengel von Ravenna. — [4] Der Entführer der Judith. — [5] Köln. — [6] Trier.

Kap. 1. Die Synode, welche in der Stadt Mettä von den Erzbiſchöfen Theutgaud und Gunthar verſammelt worden, iſt vollſtändig nichtig.

Die Synode, welche jüngſt, das iſt unter dem ſehr frommen Kaiſer Ludwig während der elften Indiction im Monat Juni zu Mettä von den Biſchöfen verſammelt worden iſt, welche unſerm Urtheil zuvorgekommen waren und welche die Ordnungen des apoſtoliſchen Stuhls frech verletzten, erklären wir damals und jetzt und in Ewigkeit für nichtig, und der Räuberſynode von Epheſus gleich zu achten, verordnen kraft unſerer apoſtoliſchen Autorität, daß ſie in Ewigkeit verdammt ſei, und befehlen, daß dieſelbe nicht den Namen einer Synode trage, ſondern, da ſie den Ehebruch begünſtigt, eine Hurenwirthſchaft genannt werden ſoll.

Kap. 2. Die Abſetzung der Erzbiſchöfe Theutgaud und Gunthar.

Nachdem Theutgaud, Biſchof von Treviri, Primas der Belgiſchen Kirchenprovinz, und Gunthar, Biſchof der Colonia Agrippina, vor uns und der heiligen Synode für ihre Handlungen zur Rechenſchaft gezogen worden, wie ſie die Sache König Lothars und ſeiner beiden Frauen, der Theutberga und Waldrada gekannt und entſchieden haben, und überdies eine eigenhändig unterzeichnete Schrift überreichten und in Vieler Gegenwart mit eigenem Munde erklärten, nichts mehr oder weniger oder anders gehandelt zu haben, und endlich auch öffentlich und laut den Urtheilsſpruch verletzt zu haben bekannten, den gegen Ingeltrud die Frau des Bozo, unſer heiliger Bruder, der Biſchof von Mediolanum, Tado und unſere übrigen Genoſſen in der biſchöflichen Würde vom apoſtoliſchen Stuhl erbeten, und den wir, vom heiligen Zorn entbrannt, unter Androhung des Bannes kanoniſch gefällt hatten: ſo haben wir in Allem dieſem gefunden, daß ſie die apoſtoliſchen und kanoniſchen Vorſchriften mehrfach überſchritten, und das Gebot der Gerechtigkeit freventlich verletzt haben, und erkennen dahin, daß ſie jeder prieſterlichen Amtshandlung ſich unbedingt zu enthalten haben, indem wir nach der Entſcheidung des heiligen Geiſtes und der Macht des heiligen Petrus, die bei uns iſt, beſtimmen, daß ſie der Leitung des Bisthums völlig enthoben bleiben ſollen. Wenn ſie aber nach ihrer bisherigen Gewohnheit als Biſchöfe wagen würden, irgend wie heilige Dienſthandlungen zu verrichten, ſo ſei ihnen in keiner Weiſe mehr geſtattet, auf ihre Wiedereinſetzung in einer anderen Synode oder auf eine Gelegenheit zu einer Genugthuung zu hoffen; die aber, welche mit ihnen verkehren, ſollen aus der Kirche geſtoßen werden, vor Allem, wenn ſie wagen ſollten, dies zu thun, nachdem ſie erfahren haben, daß gegen die Vorgenannten das Urtheil gefällt iſt.

Kap. 3. Von den übrigen Biſchöfen.

Die übrigen Biſchöfe aber, von denen es heißt, daß ſie die Mitſchuldigen dieſer beiden, des Theutgaud und Gunthar, oder ihre Anhänger ſind, ſollen, wenn ſie mit jenen verbunden, Unruhen, Verſchwörungen und dergleichen anſtiften, oder wenn ſie vom Haupte, das iſt dem Stuhle des heiligen Petrus, jenen anhängend, abweichen würden, mit denſelben von gleicher Verdammung betroffen ſein. Wenn ſie aber erklären, mit dem apoſtoliſchen Stuhl, von wo ſich, wie bekannt, ihres Bisthums Anfang herſchreibt, über das Weitere, ſei es in eigener Perſon, ſei es ſchriftlich durch an uns gerichtete Geſandte ſich verſtändigen zu wollen, ſo mögen ſie wiſſen, daß ihnen von uns die Verzeihung nicht verſagt werden wird, und daß ſie in keiner Weiſe den Verluſt ihrer Würden für die vergangenen Anmaßungen oder Unterſtützungen, deren ſie ſich in unheiligen Dingen ſchuldig gemacht, zu fürchten haben.

Kap. 4. Von der Ingiltrud.

Ingiltrud, die Tochter des verſtorbenen Grafen Matfrid, welche, nachdem ſie ihren Mann Bozo verlaſſen, nun ſchon ungefähr ſieben Jahre lang hier und da unſtät umherzieht, haben wir vor Kurzem nebſt ihren Gönnern der Regel gemäß in den Bann gethan, haben aber ihrer Hartnäckigkeit wegen für nöthig gehalten, ſie von Neuem und wiederholt in die Feſſeln des Bannfluches zu ſchlagen. Sie ſei daher vom Vater und vom Sohne und vom heiligen Geiſte, dem einen und wahren Gott, und von allen heiligen Vätern, und von der geſammten heiligen katholiſchen und apoſtoliſchen Kirche Gottes und von uns vollſtändig verflucht, nebſt allen ihren Mitſchuldigen, Genoſſen und Helfershelfern, ſo, daß, wie wir bereits verordnet haben, wenn irgend jemand mit ihr zu verkehren, oder ſie irgendwie zu begünſtigen ſich unterſinge, er, falls es ein Geiſtlicher iſt, von denſelben Banden umfangen, das geiſtliche Amt verlieren, Mönche und Laien aber, wenn ſie dem gegenwärtigen Befehl ungeherſam ſind, gleicherWeiſe verflucht ſein ſollen. Wenn indeß jene Frau zu ihrem Manne zurückkehren würde oder nach Rom zum apoſtoliſchen Stuhl des heiligen Petrus käme, würden wir ihr nach genügender Buße Verzeihung ſicherlich nicht verſagen; inzwiſchen aber ſoll ſie mit dem früheren Bannfluch, den wir vorher und jetzt über ſie verhängt haben, belaſtet bleiben. Wenn aber jemand der Ingiltrud gerade auf dem Wege nach Rom zum apoſtoliſchen Stuhl begegnen und ohne ſie zu kennen, mit ihr verkehren, oder wenn er ſie kennt, ihr zu dieſer Reiſe Unterſtützung gewähren würde, ſo ſoll er dafür nicht als vom Bannfluch getroffen gelten.

Kap. 5. Von den Ausſprüchen und Verboten des apoſtoliſchen Stuhles.

Wenn jemand die vom Inhaber des heiligen Stuhles zu Nutz und Frommen erlaſſenen Lehrſätze, Mandate, Verbote, Beſtätigungen und Beſchlüſſe bezüglich des katholiſchen Glaubens, der kirchlichen Disziplin, der Zurechtweiſung der Gläubigen, der Beſſerung der Verbrecher, des Verbots naher oder fernerer Uebel mißachtet, ſo ſoll er verflucht ſein.

Wir wünſchen, daß es Eurer Heiligkeit in Chriſto wohl ergehen möge. —

Karl hielt am 25. October eine Synode in der Pfalz Bermeria[1], erſtritt ſich hier nach dem Geſetz den Beſitz der Abtei des heiligen Carilephus[2], gegen Rotbert, den Biſchof der Cinomanniſchen Stadt[3], der behauptete, daß dieſelbe kraft päpſtlicher Zuweiſung der Jurisdiction ſeines Biſthums unterſtehe, und ſchickte den kürzlich entſetzten Rothad, wie ihm der heilige Vater aufgetragen hatte, mit ſeinen und der Biſchöfe Briefen und Abgeordneten nach Rom.

Seine Tochter Judith nahm er auf die Bitte des römiſchen Papſtes in Frieden wieder auf, und empfing in feierlicher Weiſe den Geſandten des Mahomet, Königs der Saracenen, der große

---

1) Verberie. — 2) St. Calais. — 3) Le Mans.

und viele Geſchenke, ſo wie Briefe überbrachte, die von Frieden und freundſchaftlichem Bündniß handelten, und der König Karl beſtimmte, daß derſelbe mit Ehren und unter gebührendem Schutz, ſo wie mit allem Nothwendigen ausgerüſtet, in der Stadt Silvanectä den geeigneten Zeitpunkt abwarten ſollte, wo er ihn ehrenvoll zu ſeinem Könige zurückſchicken könnte. Von da brach er mit einer ſtarken Heeresmacht gegen Aquitanien auf, um ſeinen Sohn Karl, wenn er anders nicht kommen wollte, durch die Waffen in ſeine Gewalt zu bringen, und kam bis nach der Stadt Autiſſiodorum[1]; und hier geſtattete er, wie der heilige Vater ihn gebeten hatte und nach dem Rath ſeiner Getreuen, daß ſeine Tochter Judith mit Balduin, dem ſie bisher gefolgt war, in geſetzlich gültiger Ehe ſich verband. Darauf zog er nach der Stadt Nivernum[2], wo er ſeinen Sohn Karl, der zu ihm kam, empfing; und er befahl ſeinem Sohne durch einen Eid Treue und ſchuldige Unterwerfung zu geloben, und ließ ſich auch von allen Großen Aquitaniens von Neuem einen Eid leiſten.

Zwei Normannen, welche vor einiger Zeit mit Weland die Schiffe verlaſſen und das Chriſtenthum zum Schein, wie es damals hieß und ſpäter klar wurde, gefordert hatten, klagten jenen der Untreue an; und da Weland es leugnete, kämpfte einer von beiden mit demſelben nach der Sitte ihres Volkes vor dem Könige und tödtete ihn im Kampfe. Um dieſe Zeit vernahm man die traurige Kunde, daß die Normannen nach Pictavi[3] gekommen waren, und zwar die Stadt gegen Löſegeld verſchont, aber die Kirche des heiligen Hilarius, des großen Bekenners, verbrannt hatten. König Karl feierte das Weihnachtsfeſt in der Nähe der Stadt Nivernum an dem Ort, wo er ſeinen Sohn empfangen hatte.

864. Karl, nachdem er ein Heer von Aquitaniern geſammelt, und daſſelbe gegen die Normannen, welche die Kirche des heiligen Hilarius verbrannt, geſchickt hatte, kehrte in Begleitung ſeines gleichnamigen Sohnes Karl nach Kompendium zurück und ſchickte

[1] Auxerre. — [2] Nevers. — [3] Poitiers.

ſeine Sendboten nach Gothien, um von den Städten und Caſtellen wieder Beſitz zu ergreifen. Die Normannen kamen nach der Stadt Arvernum[1], tödteten daſelbſt Stephan, den Sohn des Hugo mit einigen der Seinigen, und kehrten darauf ungeſtraft zu ihren Schiffen zurück. Pippin, der Sohn des Pippin, der vom Mönch zum Laien und Apoſtat geworden, verband ſich mit den Normannen und folgte ihrer Religion. Dem Jüngling Karl, den der Vater vor Kurzem aus Aquitanien nach Kompendium mit ſich geführt hatte, wurde, als er Nachts von der Jagd zurückkehrend mit anderen Jünglingen und Altersgenoſſen nichts Arges ahnend Kurzweil trieb, auf Anſtiften des Teufels von dem Jüngling Albuin mit dem Schwert der Kopf faſt bis auf das Hirn geſpalten. Der Hieb ging von der linken Schläfe bis zum rechten Kinnbacken. Lothar, der Sohn Lothars, erhob in ſeinem ganzen Reich von jedem Manſus vier Denare, und gab die ganze Geldſumme nebſt einer großen Leiſtung an Mehl, Vieh, Wein und Bier dem Normannen Rodulf, dem Sohne des Heriold, und den Seinigen als Tribut.

Ludwig, der Kaiſer von Italien genannt, nahm auf Anſtiften Gunthars, es als eine ihm ſelbſt wiederfahrene Beleidigung auf, daß der heilige Vater die Geſandten ſeines Bruders Lothar, welche im Vertrauen auf ihn und durch ſeine Vermittelung nach Rom geſandt worden, wie wir oben gezeigt haben, entſetzte, und ſeiner Wuth ſich ganz hingebend, zog er in Begleitung eben jener Geſandten Theutgaud und Gunthar mit ſeiner Frau nach Rom in der Abſicht, daß der römiſche Pabſt jene Biſchöfe wieder einſetzen ſollte, oder wenn er dies nicht thun wollte, zu ſeinem großen Schaden Hand an ihn zu legen. Als dies der heilige Vater hörte, verordnete er Litaneien und ein allgemeines Faſten für ſich und die Römer, damit Gott auf die Verwendung der Apoſtel dem genannten Kaiſer einen guten Sinn und Ehrfurcht vor dem göttlichen Dienſt und der Autorität des apoſtoliſchen Sitzes eingeben möchte. Als nun aber der Kaiſer nach Rom kam und bei der Baſilika des heiligen Petrus verweilte, zog die Geiſtlichkeit und das Volk mit Kreuzen und unter dem Geſang der Litaneien, das Faſten feiernd, nach der Kirche des heiligen Petrus; als ſie aber begannen die Stufen vor der Baſilika heraufzuſteigen, wurden ſie von den Leuten des Kaiſers zu Boden geworfen, mit Schlägen mißhandelt, und die Kreuze und Fahnen zerbrochen, und alle, die ſich retten konnten, ergriffen die Flucht. Bei dieſem Auflauf wurde ein wunderbares und verehrungswerthes Kreuz, welches die Helena, ſeligen Andenkens, ſehr kunſtvoll verfertigt, indem ſie darin ein Stück des wunderthätigen Kreuzes einfügte, und damit dem heiligen Petrus ein großes Geſchenk gemacht hatte, zerbrochen und in den Schmutz geworfen, wo es einige, wie es heißt von dem Volke der Angeln, wieder zuſammenſuchten und den Wächtern zurückgaben. Als der heilige Vater, der in ſeinem Palaſt des Laterans weilte, dieſe Schandthat hörte und bald darauf ſichere Kunde erhielt, daß man ihn gefangen nehmen wollte, beſtieg er heimlich ein Schiff, und begab ſich auf der Tiber nach der Kirche des heiligen Petrus, wo er zwei Tage und Nächte ohne Speiſe und Trank blieb. Inzwiſchen ſtarb der Menſch, der in ſeiner Frechheit jenes ehrwürdige Kreuz zerbrochen hatte, und der Kaiſer wurde vom Fieber befallen. Deshalb ſandte er ſeine Gemahlin an den heiligen Vater, auf deren Bürgſchaft der Papſt zum Kaiſer kam und nach gepflogener Unterredung, wie es unter ihnen feſtgeſetzt worden, nach Rom in den Palaſt zum Lateran zurückkehrte.

---

[1] Auvergne.

Darauf befahl der Kaiſer dem Gunthar und Theutgaud, entſetzt wie ſie mit ihm gekommen waren, nach Francien zurückzukehren. Da nun überſchickte Gunthar die folgenden teufliſchen und unerhörten Kapitel, welche er nebſt der Einleitung, als er, wie wir erzählten, in Ludwigs Gefolge nach Rom zurückkehrte, den Biſchöfen im Reiche Lothars zugeſandt hatte, dem heiligen Vater durch ſeinen Bruder, den Kleriker Hilduin, dem er einige ſeiner Leute zugeſellt hatte, und gab dieſem den Auftrag, die Schrift, wenn ſie der heilige Vater nicht annehmen wollte, auf das Grab des heiligen Petrus zu werfen:

„Den heiligen und ehrwürdigen Brüdern und Genoſſen im biſchöflichen Amt, entbieten Gunthar und Theutgaud im Herrn ihren Gruß. Wir bitten flehentlich Eure theure Brüderlichkeit, daß Ihr uns, die wir für Euch fleißig beten, den Troſt Eurer heiligen Gebete hülfreich gewähren wollt, und Euch nicht beunruhigt noch erſchreckt über das, was vielleicht das Gerücht von uns und Euch Widriges meldete. Wir vertrauen auf die gnädigſte Güte unſeres Herrn, daß weder gegen unſern König, noch gegen uns, mit Gottes Beiſtand die Nachſtellungen der Feinde obſiegen, noch unſere Feinde ſich über uns freuen werden. Denn wiewohl Herr Nikolaus, der ſich Papſt nennt, und ſich als Apoſtel zu den Apoſteln zählt und ſich zum Herrſcher über die ganze Welt macht, auf den Antrieb und Wunſch jener, denen man ihn verbunden und günſtig weiß, uns hat verdammen wollen, ſo hat er doch auf jede Weiſe durch Chriſti Gnade Widerſtand gegen ſeinen Wahnwitz gefunden und hat ſelbſt ſpäter nicht wenig bereut, was er gethan hatte.

Wir ſenden Euch die unten aufgeſchriebenen Kapitel, aus denen Ihr unſere Klage gegen den genannten Papſt erſehen möget. Wir aber, nachdem wir Rom verlaſſen hatten und ſchon weit entfernt waren, ſind wieder dahin zurückgerufen worden. Im Anfang unſerer Rückreiſe dahin haben wir Euch dieſen kleinen Brief geſchrieben, damit Ihr Euch nicht verwundert wegen unſerer Verzögerung. Unſern König und Herrn beſucht und ermuthigt öfters ſowohl in Perſon als durch Eure Botſchaften und Briefe, gewinnt ſo viel Ihr könnt, für ihn Freunde und Getreue, geht vor Allem immer mit Ermahnungen den König Ludwig an, und berathet mit ihm ſorgfältig über das gemeinſame Beſte, weil auf dem Frieden dieſer Könige unſer Friede beruht. Seid feſten Muthes und ruhigen Herzens, Ihr Herren Brüder, weil wir mit Gottes Willen ſolches Euch zu melden hoffen, daß Ihr darin ohne Irrthum den Geiſt Gottes erkennen werdet, der lehrt, was und wie Ihr handeln ſollt.

Auf alle Weiſe aber tragt Sorge, den obgenannten König ſo mit Eurem Zureden zu befeſtigen, daß er unter den verſchiedenen Anmuthungen unbeweglich bleibe, bis er durch ſich ſelbſt die Gründe der Dinge kennen lernt. Uebrigens, geliebteſte Brüder, iſt für Euch nothwendig und lobenswerth, daß wir die unſerm König gelobte Treue vor Gott und Menſchen unverletzt bewahren. Der allmächtige Gott wolle gnädig Euch in ſeinem heiligen Dienſte behalten.“

Kap. 1. Vernimm, Herr und Papſt Nikolaus. Unſere Väter und Brüder, die unſere Genoſſen im biſchöflichen Amt, haben uns an Dich geſandt und wir ſind freiwillig gekommen, Deine Autorität um Rath zu fragen über die Dinge, welche wir ſo wie es uns richtig erſchien und nach der Kenntniß derer, welche uns unterſtützten und ihren Beifall ſchenkten, entſchieden haben, und wir haben Dir die Autoritäten und Gründe, von denen wir uns haben leiten laſſen, in Schriften vorgelegt, damit Deine Weisheit, nachdem ſie Alles unterſucht, uns darthäte, was ſie darüber dächte und was ſie wollte. Und wir haben demüthig gebeten, daß, wenn Deine Heiligkeit etwas Beſſeres fände, Du es uns wiſſen ließeſt und uns belehrteſt, bereit wie wir waren, was Du uns Richtigeres und Gutes anweiſen würdeſt, gemeinſam mit unſeren Genoſſen im biſchöflichen Amte uns den weiſen Verordnungen zu unterwerfen.

Kap. 2. Aber während wir drei Wochen lang Deine Antwort erwarteten, haſt Du nichts von einer Entſcheidung oder Lehre gegen uns ausgeſprochen, ſondern haſt nur eines Tages öffentlich geſagt, daß wir Dir nach den Erklärungen unſerer Schrift entſchuldbar und unſchuldig erſchienen.

Kap. 3. Endlich vorgeladen, ſind wir nichts Arges ahnend vor Dich geführt worden. Und nun haſt Du bei verſchloſſenen Thüren durch eine Verſchwörung nach Art der Räuber und inmitten eines aus Geiſtlichen und Laien zuſammengeleſenen und gemiſchten Haufens uns durch Gewalt zu unterdrücken geſucht, und ohne Synode und kanoniſche Unterſuchung, ohne Ankläger, ohne Zeugen, ohne entſcheidendes Ergebniß einer Verhandlung, noch irgend welche Ueberführung durch das Zeugniß von Autoritäten ohne unſer eignes mündliches Bekenntniß, in Abweſenheit der andern Metropolitan- und Diöceſan-Biſchöfe, unſerer Mitbrüder und Genoſſen im Amt, haſt Du uns, ganz ohne aller Zuſtimmung, allein nach Deinem Belieben und in Deiner tyranniſchen Wuth verdammen wollen.

Kap. 4. Aber Deinen fluchwürdigen Urtheilsſpruch, der der väterlichen Güte widerſpricht, der brüderlichen Liebe fremd iſt und ungerecht und ohne Grund wider die kanoniſchen Geſetze über uns gefällt worden, haben wir nicht angenommen, ſondern verachten und verwerfen ihn mit der ganzen Vereinigung unſerer Brüder als ein verfluchtes und nichtiges Machwerk. Und Dich ſelbſt, der Du Verurtheilte und Verfluchte und ſolche, welche die heilige Religion verwerfen und verachten, begünſtigſt und mit ihnen verkehrſt, wollen wir nicht in unſere Gemeinſchaft und unſere Genoſſenſchaft aufnehmen, zufrieden mit der Gemeinſchaft der ganzen Kirche und unſerer Brüder Genoſſenſchaft, welche Du in Anmaßung Dich überhebend verachteſt, und von der Du Dich ausſchließeſt, durch Deine Aufgeblaſenheit und Ueberhebung Dich ihrer unwürdig machend.

Kap. 5. Und ſo haſt Du in Deines Leichtſinns Uebermuth mit Deinem eigenen Urtheil auf Dich ſelbſt des Bannfluchs Verderben herabgezogen, da Du ausrufſt: wer die apoſtoliſchen Gebote nicht achtet, ſei verflucht; denn von Dir ſieht alle Welt, daß Du dieſelben vielfach verachtet und verletzt haſt, indem Du die göttlichen Geſetze und die heiligen Canones, ſo viel an Dir iſt, aufhebſt, und dem Beiſpiel Deiner Vorgänger, der römiſchen Biſchöfe, nicht folgen willſt.

Kap. 6. Wir nun aber, da wir Deine Hinterliſt und Verſchlagenheit erprobt haben, ſind nicht wie über eine uns angethane Schmach aufgereizt worden, ſondern ſind wider Deine Ungerechtigkeit in Eifer entbrannt, und wir denken nicht an unſere geringe Perſon, ſondern haben die ganze Geſammtheit unſeres Standes, dem Du Gewalt anzuthun wagſt, vor Augen.

Kap. 7. Was die Summe unſerer beſonderen Vorſtellung geweſen, wollen wir mit wenigen Worten zuſammenfaſſen. Das göttliche und kanoniſche Geſetz lehrt auf das klarſte, und die ehrwürdigen weltlichen Geſetze ſtimmen dem bei, daß es keinem erlaubt iſt, eine freie Jungfrau einem Manne zur Beiſchläferin zu überliefern, beſonders wenn ein ſolches Mädchen auf ein unerlaubtes Verhältniß nie ſelbſt hat eingehen wollen; und wenn ſie ihrem Manne mit Zuſtimmung der Eltern in ehelicher Treue, Hingebung und Liebe verbunden iſt, ſo ſoll ſie ſicherlich als ſeine Frau und nicht als ſeine Beiſchläferin betrachtet werden. —

Der Papſt aber vorher unterrichtet, wollte dieſe Schrift nicht annehmen. Der oben genannte Hilduin drang jedoch bewaffnet mit den Leuten Gunthars in die Kirche des heiligen Petrus ein und wollte die teufliſche Schrift, wie es ihm ſein Bruder vorgeſchrieben hatte, für den Fall, daß der Papſt ſie nicht annehmen wollte, auf das Grab des heiligen Petrus werfen. Und da die Wächter dies zu verhindern ſuchten, fielen er und ſeine Genoſſen mit Schlägen über die Wächter her, ſo daß einer von ihnen todt auf der Stelle blieb. Nun warf er jene Schrift auf das Grab des heiligen Petrus, worauf er und die mit ihm gekommen waren, mit gezückten Schwertern ſich ſchützend, wieder aus der Kirche fortzogen, und nach vollbrachtem traurigen Geſchäft zu Gunthar zurückkehrten.

Der Kaiſer verließ nach wenigen Tagen Rom, wo von ſeiner Begleitung viele Räubereien verübt, Häuſer zerſtört, Nonnen und andere Frauen geſchändet, viele Männer getödtet und Kirchen geplündert waren. Er begab ſich nach Ravenna und feierte daſelbſt das Oſterfeſt mit ſolcher Gnade Gottes und der Apoſtel, wie er ſie verdiente. Gunthar aber, der gerade am Gründonnerſtag[1] nach der Stadt Colonia[2] kam, hatte, als ein Menſch ohne Gott, die Frechheit, die Meſſe zu celebriren und das heilige Oel zu weihen; Theutgaud jedoch enthielt ſich ehrerbietig, wie ihm befohlen war, des Prieſterdienſtes. Endlich aber auf Betrieb der übrigen

---

[1] 2. April. — [2] Köln.

Biſchöfe, entzog Lothar dem Gunthar ſein Biſthum und gab es allein nach ſeinem Gutdünken dem Hugo, dem Sohne Konrads, des Oheims von König Karl und ſeiner mütterlichen Tante, der durch die Tonſur Prieſter und durch die Ordination nur erſt Subdiaconus, ſeinen Sitten und ſeinem Leben nach nicht einmal einem frommen Laien gleichſtand. Hierdurch bewogen, ging Gunthar, alles was von Kirchenſchätzen in der Stadt ſich befand, mit ſich nehmend, noch einmal wieder nach Rom, um Lothars und ſeine ſämmtlichen Lügen bezüglich der Theutberga und Waldrada der Reihe nach dem heiligen Vater darzulegen. Auch die übrigen Biſchöfe aus dem Reiche Lothars ſchickten Geſandte mit Briefen, in denen ſie ihre Reue ausſprachen und kanoniſches Bekenntniß ablegten, daß ſie von der evangeliſchen Wahrheit und der apoſtoliſchen Autorität, ſowie den heiligen Regeln in der Angelegenheit der Theutberga und Waldrada nicht wenig abgewichen wären. Lothar aber, nachdem er Ratold, den Biſchof der Stadt Argentoratum[1] mit Briefen, in denen er nach ſeiner gewöhnlichen Art lügneriſch ſich entſchuldigte und freiwillige Beſſerung verſprach, an den Papſt vorausgeſchickt hatte, begab ſich ſelbſt über das Hofgut des Gundulph[2] und den Rumeriſchen Berg[3] zur Zuſammenkunft mit ſeinem Bruder nach dem Ort, der Urba[4] heißt.

Karl ſchickte mit Briefen durch Rotbert, den Biſchof der Stadt Cinomanni, den Rothad dem Befehl des Papſtes gemäß nach Rom; und auch die Biſchöfe ſeines Reichs ſandten ihre Vertreter mit Synodalbriefen über die Angelegenheit jenes Rothad an den apoſtoliſchen Stuhl; Ludwig[5] jedoch verweigerte allen den Durchzug. Die Abgeſandten aber, ſowohl des Königs als der Biſchöfe, wußten im Geheimen den Papſt von den Urſachen zu unterrichten, welche es ihnen unmöglich machten, nach Rom zu kommen. Rothad, Krankheit heuchelnd, blieb, während die übrigen nach ihrem Lande heimkehrten, in Beſontium[6] zurück, und begab ſich von hier nach der Abreiſe der Andern mit Unterſtützung ſeiner Gönner Lothar und Ludwig, des Königs von Deutſchland, über Curia zu Ludwig, dem Kaiſer von Italien, um durch deſſen Hülfe nach Rom gelangen zu können.

---

[1] Straßburg. — [2] Gondreville bei Toul. — [3] Remiremont. — [4] Orbe. — [5] Der Kaiſer von Italien. — [6] Beſançon.

Die Geſandten König Karls kehrten, ohne in der Angelegenheit, um deren willen ſie abgeſchickt worden waren, günſtige Erfolge erzielt zu haben, zurück; da aber Gunfrid, Toloſa und Gotien aufgebend, durch die Provinz nach Italieniſchem Gebiet ſich begab, ſchickte Karl von neuem andere Geſandte nach Toloſa und Gotien, um die Städte und Kaſtelle wieder unter ſeine Herrſchaft zu bringen.

Ludwig, König von Deutſchland, unternahm einen Feldzug gegen den König der Bulgaren, der verſprochen hatte, Chriſt zu werden; wenn er hierbei glücklichen Erfolg hätte, ſo war ſeine Abſicht, ſich nach der Mark der Winider zur Ordnung ihrer Verhältniſſe zu begeben. Die Normannen landeten mit vielen Schiffen in Flandern, da aber die Einwohner des Landes ihnen Widerſtand leiſteten, zogen ſie den Rhein herauf und verwüſteten auf beiden Ufern des Fluſſes die nächſtgelegenen Theile der Reiche Lothars und Ludwigs.

Karl hielt am 1. Juni an dem Ort, der Piſtis[1] heißt, einen Reichstag, auf welchem er die Jahresgeſchenke, ſowie 50 Pfund Silbers, als den Tribut von Britanien, entgegennahm, den Salomo, der Herzog der Britanier, nach dem Beiſpiel ſeiner Vorfahren überſandte, und befahl Befeſtigungen in der Sequana zu errichten, damit die Normannen nicht dieſen Fluß herauffahren könnten. Auch erließ er 37 Kapitel nach dem Rath ſeiner Getreuen und nach dem Beiſpiel ſeiner Vorgänger und Vorfahren, der Könige, und befahl, daß ſie als Geſetz im ganzen Lande beobachtet würden.

Pippin, der Apoſtat, wurde ſehr geſchickt von Aquitaniern mitten aus dem Kreis der Normannen gefangen fortgeführt und vor eben jene Reichsverſammlung gebracht. Hier wurde er als Verräther am Vaterland und am Chriſtenthum, zuerſt von den Großen des Reichs und darauf von dem ganzen Volk zum Tode verurtheilt und in ſtrengſter Haft nach Silvanectä[2] gebracht.

1) Piſtre. — 2) Senlis.

Bernhard, leiblich und geiſtig der Sohn des verſtorbenen Tyrannen Bernhard[1], entfernte ſich mit Erlaubniß des Königs vom Reichstag, vorgeblich, um ſich nach ſeinen Lehengütern zu begeben; während der Nacht aber kehrte er mit bewaffneter Macht wieder zurück und verbarg ſich in einen Wald, Ort und Stunde abwartend, um, wie einige ſagen, den König, der ſeinen Vater nach dem Urtheil der Franken hatte tödten laſſen, oder wie andere ſagen, den Rotbert und Ramnulf, die Getreuen des Königs, von dieſem Hinterhalt aus zu ermorden. Als dies der König erfuhr, entſandte er Leute, die den Bernhard gefangen nehmen und vor ihn bringen ſollten; Bernhard aber ſuchte ſein Heil in der Flucht. Darauf nahm der König nach dem Urtheil ſeiner Getreuen die Lehen, welche er demſelben gegeben hatte, zurück und verlieh ſie dem Rotbert, ſeinem Getreuen.

Egfrid, der in früherer Zeit zuſammen mit Stephan den gleichnamigen Sohn König Karls von dem, dem Vater ſchuldigen, Gehorſam abwendig gemacht hatte, wurde von Rotbert gefangen genommen und dem König auf dieſem Reichstag vorgeführt. Der König aber vergab ihm auf Rotberts und ſeiner übrigen Getreuen Bitten Alles, was er gegen ihn begangen hatte und ließ denſelben nach geleiſtetem Eid der Treue in Gnaden unverſehrt ſich entfernen. Von dem Ort, welcher Piſtis heißt, kam Karl im Anfang Juli nach Compendium und ſchickte von hier den Geſandten des Mahomet, des Königs der Saracenen, der vor dem Winter zu ihm gekommen war, mit ſehr vielen und großen Geſchenken in Begleitung ſeiner eigenen Geſandten in höchſt ehrenvoller Weiſe an jenen König zurück. Karlmann, der Sohn Ludwigs, Königs von Deutſchland, der beim Vater in freier Haft ſich aufhielt, entfloh von demſelben unter dem Schein, als ob er auf die Jagd gehen wollte, und bemächtigte ſich wiederum der ihm vom Vater genommenen Marken mit Zuſtimmung der Markgrafen, welche ihn früher dem Vater überliefert hatten. Der Vater, der ihm auf

---

1) Bernhard von Septimanien, 844 auf Befehl Karls des Kahlen hingerichtet, worüber unſere Annalen zu dieſem Jahre berichten.

dem Fuße nachgefolgt war, ließ ihn unter dem Verſprechen der Sicherheit zu ſich kommen und gewährte ihm die früheren Würden. Auf dem Rückwege von hier nach der Pfalz Frankonofurd fiel er in einem Walde bei Verfolgung eines Hirſches vom Pferde, und mußte, an den Rippen verletzt, in einem nahen Kloſter liegen bleiben; er ſchickte daher ſeinen Sohn Ludwig nach der Pfalz Frankonofurd, wo ſeine Gemahlin war, voraus, dem er dahin ſelbſt, in Kurzem wiederhergeſtellt, folgte.

Papſt Nikolaus ſandte von Neuem Briefe an alle Erzbiſchöfe und Biſchöfe in Gallien, Germanien und der Belgiſchen Provinz, in denen die Entſetzung Theutgauds, Erzbiſchofs von Treveri, und Gunthars, Erzbiſchofs von Colonia, beſtätigt wurde. Den übrigen Biſchöfen aber, welche aus dem Reiche Lothars zur Scheidung der Theutberga und der Wiederverheirathung mit der Beiſchläferin Waldrada ihre Zuſtimmung gegeben und an ihn ihre Briefe mit ihrem Schuldbekenntniß geſandt hatten, gewährte er gnädig, wie er früher in ſeinem Schreiben verſprochen hatte, Verzeihung. Zu Anfang November berief er eine Synode nach Rom, in welcher er nach ſeiner Ankündigung die Abſetzung jener früheren Erzbiſchöfe von Neuem beſtätigen und die Angelegenheit Lothars, ſo wie des Ignatius, Biſchofs von Conſtantinopel, zur Verhandlung bringen wollte, der im vorigen Jahre abgeſetzt und an deſſen Stelle ein ſofort nach erhaltener Tonſur zum Biſchof geweihter Laie getreten war. Zu dieſer Synode begaben ſich die oben genannten Theutgaud und Gunthar freiwillig, indem ſie hofften, durch Verwendung Kaiſer Ludwigs vom Papſt ihre Erzbisthümer wieder erlangen zu können.

Ludwig, der Kaiſer von Italien genannt, wurde von einem Hirſch, den er in der Brunſt mit dem Pfeil ſchießen wollte, ſchwer verwundet. Von Seiten des römiſchen Biſchofs Nikolaus wurde er durch den Apocriſiarius Arſenius erſucht, dem Papſt zu geſtatten, Geſandte wegen verſchiedener geiſtlicher Angelegenheiten an Karl zu ſenden; Ludwig aber ſchlug die Bitte ab, weil er glaubte, daß der Papſt in nicht aufrichtigen Abſichten gegen ihn ſeine Geſandten nach Francien ſchicken wolle.

Hucbert, verheiratheter Prieſter und Abt des Kloſters des heiligen Martinus, welcher die Abtei des heiligen Mauritius und andere Lehengüter Ludwigs, des Kaiſers von Italien, gegen deſſen Willen in Beſitz hielt, wurde von den Leuten des Kaiſers getödtet, und ſeine Schweſter Theutberga, die verſtoßene Frau Lothars, begab ſich in den Schutz Karls, der ihr das Kloſter Avenniacum[1] ſchenkte, und dem Diacon ihres Palaſtes, Ingelwin, die Abtei des heiligen Martinus verlieh.

Rotbert, der Graf von Andegavi[2], griff zwei Haufen von den Normannen an, die ſich in dem Fluß Ligeris feſtgeſetzt hatten und tödtete von dem einen faſt alle Leute bis auf wenige, die entkamen; von dem andern ſtärkeren aber im Rücken angegriffen, wurde er verwundet, worauf er, nach Verluſt einiger von den Seinigen, den Rückzug für gerathen hielt, und nach wenigen Tagen war er ſelbſt auch wieder hergeſtellt.

865. König Karl feierte den Tag der Geburt des Herrn in der Pfalz Cariſiacum[3]. Nachdem er ſich um die Mitte des Februar nach dem Ort Vernum begeben hatte, empfing er im Dorfe Tuſiacum[4] ſehr ehrenvoll ſeinen Bruder Ludwig, der mit ſeinen Söhnen dahin kam[5]. Und nachdem hier Alles mit ihren Getreuen berathen worden war, ſandten ſie durch die Biſchöfe Altfrid[6] und Erchanrat[7] eine Botſchaft an ihren Neffen Lothar und forderten ihn auf, daß er, da er öfters erklärt habe, nach Rom gehen zu wollen, zuvörderſt nach des apoſtoliſchen Vaters und ihrer Ermahnung das beſſern ſolle, was er gegen die göttlichen und menſchlichen Geſetze in der Kirche verbrochen habe, der er durch ſeinen Uebermuth großes Aergerniß bereitet, und dann nach Ordnung ſeines Reiches, wenn er wolle, zu den Schwellen der Apoſtel ziehen möge, um dort Verzeihung zu er-

---

[1] Avenai in der Diöceſe Rheims. — [2] Angers. — [3] Kierſy. — [4] Touſy im Gebiet von Toul. — [5] Die Zuſammenkunft fand am 19. Februar ſtatt. — [6] Biſchof von Hildesheim. — [7] Biſchof von Chalons.

bitten und zu erlangen. Lothar aber, welcher glaubte, daß ſie ihm ſein Reich entreißen und unter ſich theilen wollten, ſchickte ſeinen Oheim Liutfrid hinüber zu ſeinem Bruder, dem Kaiſer von Italien, und ließ ihn bitten, doch den Papſt dahin zu vermögen, daß er für ihn an ſeine Oheime Briefe ſchriebe, worin er ſie ermahne, Frieden zu halten und ihm an ſeinem Reich keinen Abbruch und Schaden zu thun; und dieſes erlangte Kaiſer Ludwig auch.

Inzwiſchen fuhren die Normannen, welche auf dem Fluß Ligeris verweilten, nach Gottes Willen bei günſtigem Winde jenen Fluß hinauf bis zum Kloſter des heiligen Benedictus, welches Floriacus[1] heißt, zündeten das Kloſter an und verbrannten auf dem Rückweg die Stadt Aureliani und die dort ſowie in der Umgegend befindlichen Klöſter, mit alleiniger Ausnahme der Kirche zum heiligen Kreuz, welche die Flamme trotz aller darauf von den Normannen verwandten Anſtrengung nicht verzehren wollte. So den Fluß herabfahrend und das nahe Land auf beiden Ufern verwüſtend, gelangten ſie nach ihrem alten Standort zurück. Von Tuſiacum aus zog Ludwig nach Baiern, gab ſeinem Sohn Karlmann, mit dem er ſich herzlich verſöhnte, die Marken wieder, die er ihm genommen hatte, und kehrte dann nach der Pfalz Frankonofurd zurück. Karl aber kam über Attiniacum[2] nach Silviacum[3], feierte daſelbſt die heilige Faſtenzeit und das Oſterfeſt und ſandte den Bernhard, den Sohn eines gewiſſen Bernhard und einer Tochter des Grafen Rorigo, nach Gothien, indem er ihm einen Theil jener Mark übergab. Von da begab er ſich wieder nach Vernum und empfing daſelbſt die Biſchöfe und übrigen Großen von Aquitanien. Auf ihre dringenden Bitten erlaubte er, daß ſein Sohn Karl, der ſich noch wenig gebeſſert hatte, mit königlichem Namen und Gewalt nach Aquitanien zurückkehren durfte.

Papſt Nikolaus ſchickte den Arſenius, Biſchof von Orta und ſeinen Rath, an die Brüder Ludwig und Karl, ſowie auch an die Biſchöfe und Großen ihrer Reiche mit Briefen, die das enthielten,

[1] Fleury. — [2] Attigny. — [3] Servais unweit der Oiſe.

was Lothar durch ſeinen Bruder erbeten hatte. Dieſe Briefe waren aber nicht in jener apoſtoliſchen Milde und jener achtungsvollen Höflichkeit gehalten, mit welcher die römiſchen Biſchöfe in ihren Briefen die Könige zu beehren pflegen, ſondern voll von boshaften Worten und Drohungen. Arſenius aber kam, ſeinen Weg durch Curien und Alamannien nehmend, zu Ludwig, dem König von Deutſchland, nach der Pfalz Franconofurd und übergab ihm die Briefe des Papſtes, und von da ging er nach dem Hofgut des Gundulf[1] zu Lothar. Dieſen und den Biſchöfen und Großen ſeines Reichs ſtellte er die Briefe des Papſtes zu, des Inhalts, daß, wenn Lothar nicht ſeine Gemahlin Theutberga wieder zu ſich nähme und die Waldrada abthäte, Arſenius denſelben ganz aus der Gemeinſchaft der Chriſtenheit ausſtoßen ſollte, nachdem er, der Papſt, ihn ſchon ſelbſt in mehreren früheren Briefen für excommunicirt und wiederholt für ausgeſchloſſen aus der Gemeinſchaft der Chriſtenheit erklärt hatte. Von Lothar kam dann Arſenius um die Mitte des Monats Juli zu Karl nach der Pfalz Attiniacum[2] und übergab genügend ehrerbietig die für Karl beſtimmten, mit den an die Könige Ludwig und Lothar gerichteten gleichlautenden Briefe. Zugleich ſtellte er auch Karln den von ihm mitgebrachten Rothad vor, welchen, nachdem er kanoniſch von den Biſchöfen von fünf Provinzen entſetzt worden, Papſt Nikolaus, nicht nach dem Geſetz, ſondern willkührlich wieder eingeſetzt hatte. Denn die heiligen Canones ſagen, daß, wenn ein Biſchof, der von den Biſchöfen der Provinz ſeines Amtes entſetzt worden, ſeine Zuflucht zu dem römiſchen Biſchof nimmt, der römiſche Biſchof den Biſchöfen der angrenzenden und nahen Provinz ſchreiben ſoll, daß ſie die Angelegenheit ſorgfältig prüfen und wahrheitsgetreu entſcheiden, und wenn der, welcher auch von dieſen durch zweiten Spruch entſetzt iſt, wieder den Papſt angeht, ſo ſteht dem Papſt zu, Geſandte a latere zu beſtellen, welche mit der Autorität deſſen, der ſie geſendet, ausgeſtattet, in Gemeinſchaft mit jenen Biſchöfen das Urtheil zu fällen haben, oder aber er muß die Autorität der Biſchöfe für genügend betrachten, um in der

---

[1] Gondreville unweit Toul. — [2] Attigny.

Angelegenheit endgültig zu entſcheiden. Nichts von allem dem wollte aber der Papſt thun, ſondern mit Hintanſetzung des Urtheils der Biſchöfe, welche den heiligen Vorſchriften gemäß nach gefälltem Urtheil mit genauer Darlegung der Thatſachen die ganze Angelegenheit dem Papſt unterbreiteten, ſetzte er den Rothad mit eigner Macht wieder ein. Nach dieſer Wiedereinſetzung ſandte er ihn nun an Karl mit Briefen, worin geſagt war, daß ohne alle Ausnahme jeder, welcher beſagtem Rothad irgendwie in Bezug auf ſeine Würde oder die Ausübung ſeines biſchöflichen Amtes in den Weg treten würde, vom Bann getroffen ſein ſollte. Und ſo ohne Befragen und ohne Zuſtimmung der Biſchöfe, die ihn abgeſetzt hatten, wurde Rothad durch den Geſandten Arſenius in ſeinen Biſchofsſitz wieder eingeführt.

Nach dem begab ſich Arſenius zur Zuſammenkunft mit Lothar nach Duciacum[1], wohin er die Theutberga mit ſich führte, welche einige Zeit ehrenvoll in Karls Reich gelebt hatte. Und nachdem er von zwölf Männern von der Partei Lothars einen Eid empfangen, übergab er dem Lothar, ohne daß von dieſem, wie es die heiligen Canones vorſchreiben, irgend welche kirchliche Sühne für ſeinen öffentlichen Ehebruch verlangt wurde, die Theutberga wieder zur rechtmäßigen Gemahlin. Der Eid aber, welcher von Seiten Lothars für Theutberga geleiſtet wurde und den Arſenius ſelbſt von Rom mitgebracht und vorgeſchrieben hatte, lautete wie folgt: Ich der und der, verſpreche eidlich auf die vier heiligen Evangelien Chriſti, welche ich hier in meinen Händen halte, und auf jene Reliquien der Heiligen, daß mein Senior, König Lothar, der Sohn des erlauchten Kaiſers Lothar, hochſeligſten Andenkens, Lothar, von jetzt an und in Zukunft ſeine Gemahlin Theutberga als ſeine rechtmäßige Ehegattin annehme und in allen Stücken ſo behandele, wie es einem Könige ziemt, ſeine königliche Gemahlin zu behandeln. Und wegen der beſagten Zwiſtigkeiten ſoll ſie weder an ihrem Leben noch ihren Gliedern, weder von meinem oben genannten Senior Lothar, noch von irgend einem ſeiner Leute auf ſeinen

---

[1] Douzy.

Antrieb, durch ſeine Unterſtützung oder nur mit ſeiner Zuſtimmung Schaden erleiden; ſondern er ſoll ſie ſo behandeln, wie es einem Könige geziemt, ſeine rechtmäßige Ehegattin zu behandeln: mit der Maßgabe, daß ſie fernerhin ſich ſo aufführe, wie es ſich für eine Ehefrau ziemt, in allen Stücken ihrem Senior die Ehre zu bewahren. Folgendes ſind die Namen derer, welche dies beſchworen: Von den Grafen Milo, Rathar, Erland, Theutmar, Werembold, Rocolf. Von den Vaſallen Erlebold, Wulfrid, Eidulf, Bertmund, Nithard, Arnoſt. Dieſes iſt beſchworen worden auf die vier Evangelien und das höchſt werthvolle Stück Holz vom heiligen Kreuz des Herrn und andere Reliquien der Heiligen, an dem Orte, der Vindoniſſa[1] heißt, am dritten Tag des Monats Auguſt, in der dreizehnten Indiction. Dies iſt geſchehen zu den Zeiten unſeres apoſtoliſchen Herrn, des dreimal ſeligen und engelgleichen Nikolaus, durch Vermittlung und nach Anweiſung des ehrwürdigen Biſchofs Arſenius, dem Abgeſandten und Apocriſiarius des heiligen höchſten katholiſchen und apoſtoliſchen Stuhls, der mit der apoſtoliſchen Autorität ausgerüſtet und von dem apoſtoliſchen Herrn Nikolaus geſchickt war. Die Namen der Biſchöfe, in deren Gegenwart ſolches geſchehen und die daran Theil genommen, ſind folgende: Hartwich, Erzbiſchof von Beſintium[2], Remedius, Erzbiſchof von Landunum[3], Ado, Erzbiſchof von Vienna[4], Rodland, Erzbiſchof von Arelate[5], Adventius, Biſchof von Mettä[6], Atto, Biſchof von Vardunum[7], Franko, Biſchof von St. Landbertus[8], Natald, Biſchof von Straßburg, Fulrich, kaiſerlicher Caplan und Sendbote. Aus dem Reiche Karls aber Iſaak, Biſchof von Linguinum[9], Erkanraus, Biſchof von Catalauni[10], aus deren Händen von Seiten König Karls die Königin Theutberga in Empfang genommen wurde von Arſenius, dem ehrwürdigen Biſchof und Legaten des apoſtoliſchen Stuhls, gemeinſchaftlich mit den obengenannten Erzbiſchöfen und Biſchöfen, während an demſelben

---

[1] Vendereſſe unweit Sedan. — [2] Veſontium, Beſançon. — [3] Lugdunum, Lyon. — [4] Vienna, Vienne. — [5] Arles. — [6] Metz. — [7] Virodunum, Verdün. — [8] Lüttich. — [9] Lingones, Langres. — [10] Chalons.

Orte aus den verſchiedenen Reichen edle Männer und eine Menge Volks gegenwärtig waren, die ſolches geſehen und gehört haben, deren Namen wir aber nicht alle hier auf dieſe Schrift ſetzen können. An demſelben Tage übergab Arſenius, der Biſchof und Abgeſandte des apoſtoliſchen Stuhls, mit den ſämmtlichen obengenannten Biſchöfen die Königin Theutberga in die Hände des Königs Lothar, nicht nur unter derſelben Betheuerung, wie ſie oben mitgetheilt, ſondern unter der Drohung der Excommunication, daß wenn er nicht Alles, wie es oben zu leſen iſt, halte und erfülle, er nicht allein in dem gegenwärtigen Leben, ſondern auch vor dem ewigen furchtbaren Gericht Gottes und dem heiligen Petrus, dem Apoſtelfürſten, Rechenſchaft werde ablegen müſſen und von demſelben auf ewig in dieſem Gerichte werde verdammt und durch ewiges Feuer verbrannt werden.

Inzwiſchen ſchickte Lothar Geſandte an Karl mit dem Wunſche und der Bitte, daß ſie ſich durch neubekräftigtes Freundſchaftsbündniß verbänden. Und auf Verwendung der Königin Irmintrud gewährte Karl die Bitte, worauf Lothar nach Attiniacum kam, von Karl freundlich und ehrenvoll empfangen und in das gewünſchte Freundſchaftsbündniß aufgenommen wurde. Hierhin kam auch Arſenius zurück und brachte einen Brief des Papſtes Nikolaus mit, voll von ſchrecklichen und der Mäßigung des römiſchen Stuhls früher unbekannten Verwünſchungen gegen diejenigen, welche vor einigen Jahren dem Arſenius eine große Summe Geldes geraubt hatten, wenn ſie nicht Sorge tragen würden, durch Wiedererſtattung deſſen, was ſie genommen, Genugthuung zu leiſten. Nachdem Biſchof Arſenius dieſen Brief und einen andern bezüglich der Excommunication der Ingeltrud verleſen hatte, welche ihren Mann Bozo verlaſſen und mit einem Ehebrecher in das Reich Lothars entflohen war, ſowie nachdem er von Karl ein Dorf, Namens Vendopera, in Empfang genommen hatte, welches Kaiſer Ludwig ſeligen Andenkens dem heiligen Petrus übergeben und ein gewiſſer Graf Wido längere Jahre beſeſſen hatte, begab er ſich, da er alles von Karl erreicht hatte, um deswillen er zu ihm gekommen war, mit Lothar nach dem Hofgut des Gundulf, wohin Theutberga ſchon vorausgegangen war. Während er hier um der Waldrada willen, die hierher zu ihm gebracht werden und dann von ihm nach Italien geführt werden ſollte, mehrere Tage verweilte, feierte er in Gegenwart Lothars und Theutbergas, die in vollem Königsſchmuck und mit der Krone auf dem Haupte erſchienen, am Tage der Aſſumption der heiligen Maria, die Meſſe und begab ſich dann von dieſem Orte mit der genannten Waldrada nach Urba[1], wo, wie es hieß, Ludwig, der Kaiſer von Italien, Lothar treffen wollte; von hier kehrte Arſenius durch Alamannien und Baiern, um in dieſen Ländern gelegene Erbgüter der Kirche des heiligen Petrus in Empfang zu nehmen, nach Rom zurück.

Karl zog von Attiniacum mit einem Heer gegen die Normannen, welche mit funfzig Schiffen in die Sequana gekommen waren. Auf dem Wege dahin gingen ihm durch die Unachtſamkeit der Hüter drei höchſt koſtbare Kronen, ſehr werthvolle Armſpangen und alle andern Juwelen verloren; indeß fand ſich nach wenigen Tagen alles wieder, bis auf einige Edelſteine, die bei der Haſt des Raubes verloren gegangen waren. Die Normannen, welche in dem Fluß Ligeris weilten, zogen zu Lande ungeſtört nach der Stadt Pictavi[2], verbrannten die Stadt und kehrten dann ungeſtraft zu ihren Schiffen zurück. Rotbert aber tödtete von den Normannen, welche in dem Fluß Ligeris ſaßen, mehr als fünfhundert ohne Verluſt der Seinigen und überſandte an Karl normanniſche Fahnen und Waffen. Als Karl bis an den Ort gekommen war, welcher Piſtis heißt, wo die Normannen ſich feſtgeſetzt hatten, ließ er ſelbſt, auf den Rath ſeiner Getreuen, die Brücken über die Flüſſe Iſara und Matrona an den Orten Namens Alverni und Carenton wieder herſtellen, weil die Einwohner, welche früher dieſe Brücken gebaut hatten, wegen der Anfeindungen der Normannen ſie nicht wiederherſtellen konnten. Er befahl daher wegen der dringenden Nothwendigkeit denen, welche aus den entfernteren Gegenden zur Arbeit geſchickt worden waren, um die Befeſtigungen in der Sequana herzuſtellen, unter der Bedingung die Brücken zu bauen, daß diejenigen, welche jetzt dieſe Brücken wiederhergeſtellt hatten, niemals für die kommenden Zeiten wieder der Verpflichtung unterworfen würden, an dieſer Arbeit Theil zu nehmen. Und nachdem er Mannſchaften entſendet hatte, um beide Ufer zu bewachen, begab er ſich um die Mitte des Monats Dezember zur Jagd nach dem Gut Odriaca[1]. Die Normannen aber ſchickten, da die Wachmannſchaften noch nicht bis dieſſeits der Sequana gekommen waren, ungefähr zweihundert von den Ihrigen nach Pariſius, die, als ſie hier den Wein, den ſie ſuchten, nicht fanden, zu denen, welche ſie geſandt hatten, unverſehrt zurückkehrten. Mehr als fünfhundert von den Normannen jedoch, welche jenſeits der Sequana bis nach Carnotum ihren Raubzug ausdehnen wollten, wurden von den Wächtern des Ufers angegriffen und zogen ſich, nachdem einige von ihnen getödtet, einige auch verwundet worden waren, nach ihren Schiffen zurück.

---

[1] Orbe unweit des Genferſees. — [2] Poitiers.

Karl ſchickte ſeinen Sohn Ludwig nach Neuſtrien, ohne ihm den königlichen Namen wieder zu verleihen oder zu unterſagen, und gab ihm nur die Andegavenſiſche[2] Grafſchaft, die Abtei des Majus-Monaſterium[3] und einige Dörfer. Dem Rotbert, welcher Markgraf in Andegavum geweſen war, verlieh Karl zu den andern Lehen, welche er inne hatte, die Autiſſioderenſiſche[4] und die Nivernenſer[5] Grafſchaft.

Ludwig, König der Deutſchen, rief ſein Heer zurück, welches von ihm gegen die Winider[6] entſendet worden war und mit Erfolg wirkte. Sein gleichnamiger Sohn verlobte ſich wider des Vaters Willen mit der Tochter Adalards, wodurch er den Vater nicht wenig aufbrachte. Karl begab ſich zu einer Unterredung mit ſeinem Bruder Ludwig nach Colonia[7] und brachte, neben andern Gegenſtänden der Unterredung, zwiſchen dem Vater und Sohn wegen jener eigenmächtigen Handlung des letzteren eine Verſöhnung

---

1) Orreville. — 2) Chartres. — 3) Angers. — 4) Das Kloſter Marmoutiers unweit Tours. — 5) Auxerre. — 6) Nivernois. — 7) D. h. hier mähriſche Slaven. — 8) Köln.

zu Stande, unter der Bedingung, daß der Sohn nicht weiter mit der Tochter des Adalard verbunden bliebe. Von da kehrte Ludwig nach Wormatia und Karl nach Cariſiacum zurück; letzterem wurde unterwegs gemeldet, daß die Normannen am 30. October ſich des Kloſters des heiligen Dionyſius bemächtigt hatten und nach zwanzigtägigem Verweilen daſelbſt, während deſſen ſie täglich zu ihren Schiffen ihre Beute gebracht hatten, nach vielem Plündern ohne alles Hinderniß zu ihren nicht weit vom Kloſter gelegenen Standquartieren zurückgekehrt waren.

Inzwiſchen waren die Normannen, welche in dem Fluß Ligeris ſich feſtgeſetzt hatten, vereint mit den Britonen nach der Stadt Cinomanni[1] gezogen, hatten dieſelbe ungeſtraft geplündert und waren dann zu ihren Schiffen zurückgekehrt. Die Aquitanier kämpften mit den Normannen, die unter ihrem Herzog Siegfrid in dem Fluß Carentus[2] lagen und tödteten von ihnen ungefähr vierhundert; die übrigen ergriffen die Flucht und zogen ſich nach ihren Schiffen zurück.

Karl empfing zu Compendium ſeine Geſandten, welche er im vorigen Jahre nach Corduba an Mohamet geſchickt hatte und die nun von da mit reichen Geſchenken, wie Kamelen, die Seſſel und Zelte trugen, Tüchern verſchiedenſter Art und vielen Spezereien, zurückkehrten. Von Compendium kam Karl nach dem Hofgut Roſiacum[3] und nahm dem Adalard, welchem er den Schutz des Landes gegen die Normannen übertragen hatte, ſowie den Verwandten deſſelben Hugo und Berengar, die nichts Erſprießliches gegen die Normannen vollbracht hatten, die ihnen verliehenen Lehen und vertheilte dieſelben unter verſchiedene Andere. Die Normannen, welche das obengenannte Kloſter verwüſtet hatten, wurden von allerlei Elend getroffen; einige verfielen in Raſerei, andere wurden vom Ausſatz befallen, andere ſtarben, indem ihnen nach und nach mit dem Stuhlgang alle Eingeweide abgingen. Nachdem Karl zum Schutz gegen die Normannen Mannſchaften abgeſendet hatte, kehrte er nach Silvanectă zurück, um daſelbſt das Feſt der Geburt des

---

[1] Le Mans. — [2] Charente. — [3] Neuſy, in Neuſtrien gelegen.

Herrn zu feiern. Hier erhielt er die Nachricht, daß ſein Sohn Lothar, Abt des Kloſters zum heiligen Germanus, geſtorben war.

866. Am 29. Dezember[1] ſtieß eine Abtheilung der in dem Fluß Ligeris weilenden Normannen, die auf Raub nach Neuſtrien zog, auf die Grafen Gauzfrid, Heriveus und Norich; und im Kampfe fiel Norich, der Bruder des Gauzfrid; die Normannen aber kehrten, nachdem ſie viele der Ihrigen verloren, flüchtend zu ihren Schiffen zurück. Rodulf, der Oheim König Karls, ſtarb an der Kolik. Die Normannen, die Sequana hinauffahrend, kamen bis zum Kaſtell Milidunum[2], und als auf beiden Ufern des Fluſſes die Mannſchaften Karls heranzogen, verließen ſie ihre Schiffe und warfen ſich auf den, wie es ſchien, größeren und ſtärkeren Heerhaufen, der unter Befehl Rotberts und Odos ſtand, jagten ihn ohne Kampf in die Flucht und kehrten auf ihren mit Beute beladenen Schiffen zu den Ihrigen zurück. Karl ſchloß mit den Normannen ein Abkommen, ihnen eine Summe von viertauſend Pfund Silber zu zahlen, und legte, um dieſen Tribut aufzubringen, eine Steuer auf das ganze Reich, in der Art, daß von jedem freien Manſus ſechs Denare, von einem unfreien drei, von dem Colonen einer und von je zwei Häuslern auch einer und der Zehnte von Allem, was die Kaufleute beſaßen, erhoben wurde; aber auch von den Geiſtlichen wurde, je nach dem was jeder beſaß, eine Steuer eingezogen und von allen Franken der Herbannſchoß gefordert. Ferner wurde von jedem Manſus, freiem wie unfreiem, ein Denar erhoben, und endlich wurde zu zwei Malen, je nach dem was jeder der Großen des Reichs an Lehen beſaß, von ihnen ein Beitrag eingefordert, ſowohl in Geld als in Wein, um das zuſammenzubringen, was den Normannen zu leiſten man ſich verbunden hatte. Außerdem wurden auch alle von den Normannen geraubten Sklaven, die nach Abſchluß jenes Vertrages ihnen entflohen waren, zurückgeliefert, oder nach einem von jenen beliebig geſtellten Satz ausgelöſt; und wenn einer der Normannen getödtet war, ſo wurde für denſelben eine Geldbuße,

---

[1] D. h. 865. — [2] Melun.

wie ſie von den Normannen gefordert wurde, gezahlt. Ludwig, der Kaiſer von Italien, zog in Begleitung ſeiner Gemahlin Ingelberga, nach Benevent gegen die Saracenen.

Lothar, wie einige wiſſen wollen, auf Verwendung ſeines Bruders des Kaiſers Ludwig, übergab das dem Hugo wieder genommene Colonienſer Bisthum dem Hilduin, Gunthars Bruder; in Wahrheit aber blieb die ganze Verwaltung mit Ausnahme der rein prieſterlichen Verrichtungen des Biſchofs, in den Händen Gunthars, und ſo entbehrte dieſe Metropole, wie auch die Trierer Kirche wider die heiligen Vorſchriften und unter großer Gefährdung vieler Gläubigen längere Zeit ihrer Hirten. Karl übergab dem Rotbert die dem Engilwin entzogene Abtei des heiligen Martin, und vertheilte auf ſeinen Rath die Lehen, welche jenſeits der Sequana lagen, unter die Genoſſen deſſelben; auch gab er, ebenfalls auf den Rath Rotberts, die Auguſtidunenſer [1] Grafſchaft, welche Bernhard, Bernhards Sohn, dem Rotbert entriſſen hatte, ſeinem Sohn Ludwig, um ihn zu bereichern.

Im Monat Juli verließen die Normannen die Inſel bei dem Kloſter des heiligen Dionyſius, fuhren die Sequana hinab bis zu einem Ort, der geeignet war, um ihre ſchadhaften Schiffe auszubeſſern und neue zu bauen, und erwarteten daſelbſt die Ueberlieferung des ihnen zu erſtattenden Tributs. Karl zog mit einem Heere und Arbeiter nebſt Karren mit ſich führend nach Piſtis, um die Befeſtigungswerke zu vollenden, damit die Normannen nicht wieder den Fluß herauf fahren könnten. Ludwig, der König von Deutſchland, bot ein Heer gegen mehrere der Seinigen auf, welche in der Mark der Winider auf Abfall ſannen; er ſelbſt eilte demſelben voraus, und da er in Kurzem ohne Kampf die Aufrührer unterwarf, befahl er dem Heer, das noch wenig vorgerückt war, in der Heimath zu verbleiben.

Im Monat Juli gingen die Normannen in See, und ein Theil von ihnen nahm einige Zeit ſeinen Aufenthalt im Iſalgau [2], wo ſie alle ihre Gelüſte befriedigten, nur daß Lothar nicht wie ſie wünſchten, mit ihnen ſich öffentlich verband. Karl begab ſich mit ſeiner Gemahlin nach einem Gute der Abtei des heiligen Quintinus[1], Orti-Vineä genannt, zur Zuſammenkunft mit Lothar und erhielt für verſchiedene Gefälligkeiten, wie man ſagt, indem ſie unter einander Vereinbarungen trafen, von Lothar die Abtei des heiligen Vedaſtus[2] zum Geſchenk. Karl begab ſich im Monat Auguſt nach der Stadt Sueſſiones und nahm an der vom Papſt Nikolaus zuſammenberufenen Synode Theil. Hier wurde auf Anrathen des genannten Papſtes der Prozeß gegen Wulfad und ſeine Genoſſen, welche von dem früheren Erzbiſchof von Remi, Ebo, nach ſeiner Entſetzung ordinirt worden waren, niedergeſchlagen. Weil indeß die heiligen Regeln nicht offenbar aus Achtung für ihn und aus Rückſicht für mehrere verletzt werden konnten, andererſeits aber indem der König und einige andere aufs lebhafteſte für Wulfad eintraten, Zwieſpalt und Aergerniß nicht anders zu vermeiden war, ſo wurde beſchloſſen, daß, da die regelrechte Entſcheidung der Synode der Biſchöfe aus den fünf Provinzen über die Entſetzung der oben genannten durch die Unterſchriften der Päpſte Benedictus und Nikolaus beſtätigt worden war, jene gemäß der Nachſicht des Nicäiſchen Concils wider die, welche der verurtheilte Meletius ordinirt hatte, ſowie nach der Tradition des Afrikaniſchen Concils bezüglich der Donatiſten, in ihre Würden wieder eingeſetzt werden ſollten, vorausgeſetzt aber, daß es dem Papſt Nikolaus gefiele, den von ihm beſtätigten Urtheilsſpruch zu ändern. Nachdem zufolge deſſen die verſammelte Synode durch Egilo, Biſchof von Senones[3], nebſt andern Aufträgen, um deren willen er reiſte, einen Brief mit dem oben bezeichneten Beſchluß an Papſt Nikolaus geſandt hatte, löſte ſich dieſelbe ohne Zwieſpalt unter den Geiſtlichen auf. Und wiewohl nach den Dekreten des Innocentius, das was auf ſolche Weiſe die Nothwendigkeit der Zeitumſtände einſt herbeigeführt, mit Aufhören dieſer Nothwendigkeit auch wieder aufhören ſoll, da etwas Anderes die geſetz-

---

[1] Autun. — [2] Zum großen Theil im 13. Jahrhundert vom Meer verſchlungen; der Ueberreſt mit der Hauptſtadt Stavanger gehört jetzt zu Weſtfrieſen.

---

1) St. Quentin. — 2) St. Vaaſt. — 3) Sens.

mäßige Ordnung und etwas Anderes die Willkühr iſt, zu der für den Augenblick die Zeitumſtände nöthigen: ſo erſchien es vielen erträglicher, weil vor allen anderen Dingen insbeſondere gefordert wurde, daß auf irgend welche Weiſe Wulfad wieder Biſchof werden könnte, zur Vermeidung von Aufruhr dieſe Nothwendigkeit, welche jetzt wie damals drängte, wiederum ins Mittel zu rufen und, wie Paulus berichtet, nach dem Rath des Jakobus und der Aelteſten von Jeruſalem mit dem auch nach Aufhebung des Geſetzes beſchnittenen Timotheus den Gottesdienſt zu verrichten, als Unruhen in der Kirche und in der Regierung des Königs zu verurſachen. Nachdem dies ſolchergeſtalt geordnet, übertrug Karl dem genannten Wulfad vor Entſcheidung der Angelegenheit ganz eigenmächtig die Bituricenſer[1] Metropole, deren Erzbiſchof Rodulph vor Kurzem geſtorben war. Ehe aber jene Biſchöfe die Stadt verließen, bat ſie Karl, daß ſie ſeine Gemahlin Irmintrud zur Königin weihen möchten; und dies thaten ſie in ſeinem Beiſein in der Baſilika des heiligen Medardus, und ſetzten ihr zugleich mit ihm eine Krone auf. Von dieſer Stadt aus begab ſich der König mit der Königin nach der Pfalz Attiniacum[2] zu einer Zuſammenkunft mit Lothar. Hierhin riefen ſie Theutberga, nur dem Namen nach die königliche Gemahlin, welche die Erlaubniß nach Rom zu gehen erhalten hatte, zurück, und eine gemeinſame Botſchaft anordnend, ließen ſie, Karl durch Egilo, den Senenſer[3] Erzbiſchof, und Lothar durch Ado, dem Viennenſer[4] Erzbiſchof, und durch Walter, ſeinen Geheimſchreiber, dem Papſt Nikolaus ihre Anſichten und Wünſche im Geheimen mittheilen. Darauf ſandte Karl ſeinen Sohn Karlmann, Abt des Kloſters des heiligen Medardus, nach Biturică, um dieſe Metropole dem Wulfad zu überliefern. Als ſie hierhin kamen, nachdem, wie oben berichtet, die Synode geſchloſſen und von dieſer Synode durch Erzbiſchof Egilo ein Schreiben an den Papſt abgeſendet worden war, wurde Wulfad ſofort im Monat September von einigen Biſchöfen, die weniger als nothwendig in den Geſetzen der Kirche bewandert, von der Partei des genannten

---

1) Bourges. — 2) Attigny. — 3) Sens. — 4) Vienne.

Wulfad gewonnen und durch Drohungen von Karlmann, im Namen und Auftrag des Vaters eingeſchüchtert waren, wider alle kirchlichen Geſetze anſtatt der biſchöflichen Ordination, mit der Verwünſchung wie mit einem Mantel bekleidet; Aldo aber, der Lemoviceuſiſche Biſchof[1], der jenen vielmehr exordinirt als ordinirt hatte, wurde bei der Ordination ſelbſt vom Fieber befallen und ſtarb bald darauf.

Karls Sohn, Karl, der König der Aquitaner, dem durch den Hieb, welchen er vor einigen Jahren in den Kopf erhalten hatte, das Gehirn erſchüttert worden, ſtarb, nachdem er längere Zeit an Epilepſie gelitten hatte, am 29. September auf einem Gut nahe bei Boſentiacä[2] und wurde von ſeinem Bruder Karlmann und von Wulfad in der Kirche des heiligen Sulpicius zu Biturigum beigeſetzt.

Karl ließ ſeinen Vetter Wilhelm, den Sohn des verſtorbenen Grafen Odo von Aureliani[3], der von einigen der Seinigen in Burgundia gefangen genommen worden war, als einen Feind des Reichs in der Stadt Silvanectum[4] enthaupten.

Ungefähr vierhundert Normannen mit Britenen vereint, zogen vom Fluß Ligeris mit Pferden aus und kamen nach der Stadt Cinomanni. Als ſie nach Verwüſtung dieſer Stadt auf ihrem Heimzuge an einen Ort, welcher Brieſerta[5] heißt, gelangten, ſtellten ſich ihnen die Grafen Rotbert und Ramnulf, ſowie Gotfrid und Heriveus mit einer, wenn Gott bei ihnen geweſen wäre, ſtarken Macht Bewaffneter entgegen. Und in dem Kampf, der ſich entſpann, wurde Rotbert getödtet, Ramnulf aber, ſchwer von einem Hiebe getroffen, an deſſen Folgen er ſpäter ſtarb, in die Flucht getrieben; und nachdem auch Heriveus verwundet, ſowie manche andere getödtet worden waren, zerſtreuten ſich die Uebrigen, jeder nach ſeiner Heimath ſich wendend. Und weil Ramnulf und Rotbert für ihre früheren Thaten, indem der eine wider das Recht die Abtei des heiligen Hilarius, der andere die des heiligen

---

1) Limoges. — 2) Buſençay im Gau von Bourges. — 3) Orleans. — 4) Senlis. — 5) Briſſerte.

Martinus ſich angemaßt hatte, ſich nicht durch Buße hatten reinigen wollen, ſo verdienten ſie, daß die Vergeltung über ſie kam.

Ludwig, der Sohn Ludwigs, des Königs von Deutſchland, erhob ſich auf Antrieb Warnars und der Uebrigen, denen der Vater wegen ihrer Untreue Lehen genommen hatte, zum Kampf gegen ſeinen Vater, indem er zugleich den Winider Reſtiz aufreizte, bis nach Baiern hin plündernd vorzudringen, damit er ſelbſt, während der Vater oder ſeine Getreuen in jenen Gegenden beſchäftigt wären, deſto ungehinderter ſein Beginnen durchführen könnte. Da aber Karlmann, dem der Vater eben jene Mark gegeben hatte, ſehr ſorgſam wachte, ſo blieb Reſtiz in ſeinem Lande. Ludwig, der Vater aber, durch Erfahrung in dieſen Dingen gewitzigt, eilte ſofort nach der Pfalz, Namens Frankonofurd, und hieß ſeinen Sohn unter gegenſeitig geleiſteter Bürgſchaft zu ſich kommen, worauf ſie beide perſönlich einander verſprachen, bis zum 28. October Friede zu halten. Schnell begab ſich nun Ludwig zurück, um ſeine Mark gegen Reſtiz zu ſichern, von wo er acht Tage vor dem Feſt des heiligen Martin zur Zuſammenkunft mit ſeinem Bruder Karl und ſeinem Neffen Lothar in der Nähe der Stadt der Mettenſer zurückgekehrt ſein wollte. Karl kündigte den Seinigen an, daß er dahin mit einem Heer ziehen wollte, ſo gut er es gerade zuſammen bringen konnte, — es war zum größten Theil von den Biſchöfen aufgebracht, — und ſandte den Geiſtlichen Hugo[1], den Sohn ſeines Oheims Konrad, indem er ihm die Grafſchaft von Turones[2] und die Grafſchaft von Andegavi[3] mit der Abtei des heiligen Martin und noch anderen Abteien verlieh, an Rotberts[4] Stelle nach Neuſtrien. Von der Abtei des heiligen Vedaſtus behielt er, wie er ſchon früher bei der Abtei des heiligen Quintinus gethan, den Hauptſitz mit den beſten Kloſtergütern für ſich; das Uebrige vertheilte er unter die Seinigen nicht ſo ſehr zu ihrem Vortheil wie zum Schaden ſeiner Seele. In Ausführung ſeines angekündigten Planes zog er darauf, von ſeiner Gemahlin begleitet, mit dem Heere über die Stadt Remi nach Mettä zu und gelangte bis Viridunum[1]. Hier trafen ihn Geſandte ſeines Bruders Ludwig, die ihm mittheilten, daß er nicht mehr ſeinem Bruder mit dem Heer zu Hülfe zu kommen brauche, weil dieſer, wie ſeine Abſicht geweſen, mit ſeinem Sohne ſich wieder verſöhnt habe und der gegen ihn angeſtiftete Aufſtand überall beſchwichtigt wäre; Ludwig ſelbſt aber war es nicht gelegen, nach Mettä zur Zuſammenkunft mit ſeinem Bruder zu kommen, weil er wegen verſchiedener wichtiger Angelegenheiten des Reichs in Baiern verweilte. Karl blieb ungefähr zwanzig Tage zu Viridunum, die Stadt und die Umgegend wie ein Feind verwüſtend, und erwartete Lothars Ankunft, der zu Treveri mit den Biſchöfen ſeines Reichs betrieb, daß Theutberga wiederum ſich eines erdichteten Verbrechens anklagen und den Schleier nehmen ſollte, was er jedoch nicht erreichen konnte. Schließlich kam Karl auf dem Wege, welchen er vorher gezogen war, indem die Seinigen die Gegenden, durch welche der Rückweg führte, verwüſteten, wiederum nach der Stadt Remi, und begab ſich von hier nach Compendium, wo er das Geburtsfeſt des Herrn feierte.

---

[1] Den durch Lothar entſetzten Erzbiſchof von Köln. — [2] Tours. — [3] Angers. — [4] Rotbert, deſſen Tod weiter oben mitgetheilt iſt, beſaß die hier im Text genannten Grafſchaften.

Der König der Bulgaren, der im vorigen Jahre, auf Gottes Eingebung und durch Zeichen und Unglücksfälle unter dem Volke ſeines Reichs gemahnt, den Plan gefaßt hatte, Chriſt zu werden, empfing die heilige Taufe. Seine Großen aber darüber aufgebracht, riefen das Volk gegen ihn auf, daß es ihn tödten ſollte. Und alle Bewohner der zehn Grafſchaften ſammelten ſich um ſeinen Pallaſt; er aber, nachdem er Chriſti Namen angerufen, zog mit nur achtundvierzig Begleitern, die, für den chriſtlichen Glauben erglühend, bei ihm geblieben waren, gegen jene ganze Menge. Und alsbald nachdem er die Thore der Stadt verlaſſen hatte, erſchienen ihm und denen, die mit ihm waren, ſieben Geiſtliche, von denen jeder eine brennende Kerze in ſeiner Hand hielt, und ſchritten ſo vor dem König und denen, die mit ihm waren, einher. Denjenigen aber, welche gegen den König ſich empört hatten, erſchien es, als ob eine große Stadt brennend über ſie zuſammenſtürzte, und die Pferde derer, welche mit dem Könige waren, ſchritten, wie die Gegner zu ſehen glaubten, aufrecht einher und ſchlugen ſie mit den Vorderfüßen nieder; und eine ſolche Furcht erfaßte ſie, daß ſie weder Anſtalten zur Flucht noch zur Vertheidigung machten, ſondern auf den Erdboden hingeſtreckt ſich nicht zu bewegen vermochten. Der König aber ließ von den Großen, welche zumeiſt das Volk gegen ihn aufgereizt hatten, zweiundfünfzig tödten, das übrige Volk jedoch ungeſtraft und unverſehrt nach Hauſe ziehen. Und er ſchickte an Ludwig, den König von Deutſchland, der mit ihm in Friedensbündniß ſtand, erbat ſich von ihm einen Biſchof und mehrere Presbyter und empfing die von dieſem überſandten mit ſchuldiger Ehrerbietung. Ludwig aber ſchickte an ſeinen Bruder Karl und bat zum Dienſt für die Geiſtlichen bei dem Bruder um heilige Gefäße, Gewänder und Bücher; und Karl erhielt darauf von den Biſchöfen ſeines Reichs von jenen Sachen eine große Menge, um ſie jenem Könige zuzuſenden. Der König der Bulgaren ſandte ſeinen Sohn und mehrere von den Großen ſeines Reiches nach Rom und überſchickte dem heiligen Petrus die Waffen, die er getragen hatte, als er im Namen Chriſti über ſeine Gegner ſiegte, nebſt anderen Geſchenken; auch richtete er mehrere Fragen über die Glaubensſakramente an den Papſt Nikolaus und ging ihn an, Biſchöfe und Presbyter nach Bulgarien zu ſenden, was er auch erlangte. Ludwig aber, der Kaiſer von Italien ſchickte, als er dies hörte, an den Papſt Nikolaus und befahl demſelben, daß er ihm die Waffen und andere Geſchenke, welche der König der Bulgaren dem heilgen Petrus geſandt hatte, zuſtellen ſolle. Einige von dieſen Geſchenken überſchickte der Papſt durch Arſenius dem Kaiſer nach Ludwig in die Gegend von Benevent, wo er ſich aufhielt, wegen anderer ließ er ſeine Entſchuldigungen machen.

---

[1] Verdun.

867. Im Jahre des Herrn 867 am 9. Januar, ſtarb Lud-

wig, Abt des Kloſters zum heiligen Dionyſius und Enkel Karls des Großen von ſeiner älteſten Tochter Rotrud, und König Karl behielt die Abtei für ſich, indem er beſtimmte, daß nach ſeinem Befehl die Angelegenheiten des Kloſters und die Güterverwaltung durch den Vorſteher, Decan und Schatzmeiſter geführt, die Beſorgung aber der Militärangelegenheiten von dem Hausmeier übernommen würde. Um die Mitte der Faſten zog er über den Fluß Ligeris nach einem Dorf, Bellus-Pauliacus genannt; hierhin berief er alle Großen des aquitaniſchen Reichs und gab ihnen ſeinen Sohn Ludwig zum König von Aquitanien, indem er ihm die nöthige Dienerſchaft von ſeinem Hofſtaat zuwies. Von da zurückgekehrt, feierte er das Oſterfeſt im Kloſter des heiligen Dionyſius. Als er ſich von hier nach Mettä zu einer Unterredung mit ſeinem Bruder Ludwig dem König der Deutſchen begab, traf er unterwegs am 13. Mai in der Pfalz zu Salmuntiacum[1], Egilo, den Erzbiſchof von Senones[2], der Briefe des Papſtes Nikolaus bezüglich der Wiedereinſetzung der Geiſtlichen der Remenſer Diöceſe, nämlich Wulfads und ſeiner Genoſſen, überbrachte. Der Papſt, eifrig beſorgt, daß dieſelben als wieder in ihre Würden eingeſetzt gelten ſollten, legte in dieſen Briefen dem Hinkmar, Erzbiſchof von Remi vieles auf, was offenbarlich nicht als wahr erſchien. Auch brachte der oben genannte Erzbiſchof dem König Karl Briefe des Papſtes an Lothar und die Biſchöfe ſeines Reichs über die Angelegenheit ſeiner Frauen, der Theutberga und Waldrada, worin er befahl, daß Waldrada nach Rom geſchickt werden ſollte; dieſe Briefe übergab Karl im Namen des Papſtes dem Lothar, der zu ihm nach der Pfalz Attiniacum kam. Von hier begab er ſich zur Zuſammenkunft mit ſeinem Bruder und traf ſich auf dem Rückweg wieder mit Lothar, der im Arduenner Wald verweilte. Karl aber erließ in ſeinem ganzen Reich ein Heeresaufgebot und berief die Reichsverſammlung zum 1. Auguſt nach der Stadt Carnutum[3], um von da aus nach Britannien gegen Salomo, den Herzog der Britonen, zu ziehen. Inzwiſchen wurden Geſandte

---

1) Samoucy. — 2) Sens. — 3) Chartres.

hin und wieder geſchickt, und es kam unter der Bedingung der Abſchluß eines Friedensvertrags zu Stande, daß gegen Geiſeln, die Karl ſtellen würde, Paswithen, der Schwiegerſohn Salomos, deſſen Rath er am meiſten folgte, um den Anfang Auguſt zu Karl nach Compendium kommen und das gelten ſolle, was daſelbſt von beiden Seiten feſtgeſetzt und verſprochen werden würde; das zum Heerdienſt aufgebotene Volk ſolle inzwiſchen ruhig zu Hauſe bleiben, ſich bereit haltend, daß es, wenn es nothwendig wäre und der König es befehle, zum 25. Auguſt zu Carnutum ſich in Waffen ſammeln könnte. Ludwig, der König von Deutſchland, ſchickte ſeinen Sohn Ludwig mit den Sachſen und Thüringern zu einem Feldzug gegen die Abodriten und befahl dem übrigen Volk im Reich ſich bereit zu halten, um, wenn er es befehle, alsbald gerüſtet zu Felde ziehen zu können.

Lothar Mißtrauen gegen Karl ſchöpfend, als er von der Zuſammenkunft mit Ludwig zurückkehrte, begab ſich von der Stadt Mettä nach Frankonofurd, verſöhnte ſich mit letzterem, der ihm ſeither ſehr feindlich geſinnt geweſen war, und gab ſeinem Sohn von der Waldrada, Hugo, das Herzogthum Eliſatium[1] und empfahl ihn dem Ludwig und übergab dieſem ſein übriges Reich, weil er Waldrada vorausſchickend nach Rom ziehen wollte. Von Frankonofurd zurückgekehrt, bot er zum Schutz des Landes im ganzen Reich ein Heer auf gegen die Normannen, indem er glaubte, daß Norich, den aus Friſien die Einwohner, welche mit dem neuen Namen Conkinger genannt werden, vertrieben hatten, unterſtützt von ſeinen däniſchen Landsleuten wiederkehren würde. König Karl, nachdem er Geiſeln geſtellt, empfing Paswithen, den Abgeſandten Salomos am 1. Auguſt zu Compendium und übergab ihm als Stellvertreter Salomos die Conſtantiniſche Grafſchaft[2] mit allen Domänen, königlichen Landſitzen und Abteien in dieſer Grafſchaft, ſowie allem was dazu irgend gehörte, mit Ausnahme des Biſthums, und beſtätigte dies Geſchenk durch einen Eid ſeiner Großen, wogegen er auch von Seiten Salomos durch ſeinen

---

1) Elſaß. — 2) Das Gebiet von Coutance in der Normandie.

obengenannten Stellvertreter den Eid der Treue, des Friedens und der Hülfeleiſtung gegen ſeine Feinde entgegennahm, in der Art, daß Salomo und ſein Sohn zu dem, was ſie ſeither beſeſſen, auch dies Geſchenk beſitzen und Karl und ſeinem Sohn treuergeben bleiben ſollten. Nach Erledigung dieſer Angelegenheit berief Karl im Namen und Auftrag des Papſtes Nikolaus eine Synode nach Trecä[1] zum 23. September und beſchloß zum Jagen und zum Verbringen der Herbſtzeit in der Abtei des heiligen Vedaſtus und auf dem Hofgut Audriaca und in der Umgegend ſeinen Aufenthalt zu nehmen. Die Synode der Provinzen von Remi, Rothomagum, Turones, Senones, Burdegala und Bituricä[2] kam am 23. September zu Trecä zuſammen. Hier unternahmen einige Biſchöfe, um der Gnade des Königs Karl willen, wie es zu geſchehen pflegt, Wulfad begünſtigend, wider die Wahrheit und die heilige Autorität der Canones gegen Hinkmar mehreres vorzubringen; Hinkmar aber trat ihren Wühlereien mit Beweiſen der Vernunft und der Autorität entgegen und nach der Anſicht der überwiegenden Mehrzahl der Anweſenden verfaßten die verſammelten Biſchöfe eine Darſtellung der Thatſachen, um die es ſich handelte, und überſandten das Schreiben durch Actard, den ehrwürdigen Biſchof von Namnete[3], an den Papſt Nikolaus. Und der Inhalt dieſes Brieſes war derſelbe, wie der in dem Schreiben Hinkmars, Biſchofs von Remi, welches dieſer durch einige ſeiner Cleriker, die, um den Nachſtellungen der Gegner zu entgehen, Pilgergewand angenommen hatten, im verfloſſenen Monat Juli nach Rom geſendet hatte. Actard aber übernahm zur Beförderung das Schreiben, welches in der erwähnten Synode verfaßt und mit den Siegeln der daſelbſt verſammelten Biſchöfe verſehen war und kehrte in Begleitung einiger Erzbiſchöfe zu Karl, wie dieſer befohlen hatte, zurück. Karl aber uneingedenk der Treue und der Mühen, welche für ſeine Ehre und die Erhaltung ſeines Reichs der oben erwähnte Hinkmar viele Jahre beſtanden hatte, forderte von Actard die Aushändigung jenes Schreibens, zerbrach die Siegel der Erzbiſchöfe und durchlas den Bericht der Synode. Und weil, wie er gewollt hatte, Hinkmar auf dieſer Synode nicht widerlegt worden war, ſo ließ er in ſeinem Namen an Papſt Nikolaus einen Brief gegen Hinkmar ſchreiben, den er mit ſeinem Namenszuge ſiegelte und mit dem Synodalſchreiben ebenfalls durch Actard nach Rom ſandte. Die oben erwähnten Cleriker Hinkmars aber kamen im Monat Auguſt nach Rom und trafen den Papſt Nikolaus ſchon ſehr leidend und von dem Streit gegen die Kaiſer der Griechen, Michael und Baſilius, ſowie auch gegen die orientaliſchen Biſchöfe ſehr ergriffen; deshalb blieben ſie bis zum Monat Oktober in Rom. Papſt Nikolaus aber, alles, was Hinkmar geſchrieben hatte, freundlich aufnehmend, erwiederte ihm, daß er in allen Punkten zufriedengeſtellt ſei; zugleich aber überſandte er ihm und den übrigen Erzbiſchöfen im Reiche Karls einen zweiten Brief, worin er ihnen Kenntniß gab von den Verleumdungen der genannten griechiſchen Kaiſer ſowie der orientaliſchen Biſchöfe gegen die heilige römiſche Kirche, ja gegen die geſammte Kirche, welche der lateiniſchen Sprache ſich bediente, darum weil wir am Sabbath faſten, weil wir ſagen, daß der heilige Geiſt vom Vater und Sohne ausgehe, weil wir den Prieſtern verbieten, ſich zu verheirathen, und weil wir auch den Prieſtern unterſagen, die Stirn der Getauften mit dem Taufwaſſer zu berühren; ferner ſagen die Griechen, daß die Lateiner das Taufwaſſer aus Flußwaſſer nehmen, und ſie tadeln uns Lateiner, daß wir uns nicht wie ſie, die acht Wochen vor Oſtern des Fleiſches und ſieben Wochen des Genuſſes von Käſe und Eiern enthalten. Ferner ſagen ſie, daß wir Oſtern nach Sitte der Juden über dem Altar zugleich mit dem Leib des Herrn ein Lamm ſegnen und opfern; auch zürnen ſie uns, weil bei uns die Geiſtlichen die Bärte abſcheeren, und behaupten, daß bei uns ein Diakon, ohne die Prieſterwürde erhalten zu haben, zum Biſchof ordinirt werde. Ueber alle dieſe Dinge trug der Papſt in den verſchiedenen Provinzen den Metropolitanen nebſt ihren Suffraganbiſchöfen auf, ihm zu ſchreiben, indem er am Ende ſeines Briefes

---

[1] Troyes. — [2] Rheims, Rouen, Tours, Sens, Bordeaux und Bourges. — [3] Nantes.

Hinkmar in folgender Weiſe anredete: „Wenn Du geliebter Bruder Hinkmar dieſen Brief geleſen haben wirſt, ſo trage eifrigſt Sorge, daß derſelbe auch baldigſt an die übrigen Erzbiſchöfe im Reiche unſeres Sohnes, des glorreichſten Königs Karl, gelange, und unterlaß nicht ſie anzutreiben, daß dieſelben hierüber in ihren eigenen Diöceſen mit ihren Suffraganen, in weſſen Reich ſie auch ſein mögen, gehörig verhandeln und uns über ihre Beſchlüſſe berichten mögen, ſo daß Du von allen Aufträgen, welche unſer gegenwärtiger Brief enthält, dort als ein eifriger Vollſtrecker Dich zeigeſt und bei uns in Deinem Schreiben als wahrer und kluger Berichterſtatter erfunden werdeſt. Gegeben den 23. Oktober in der erſten Indiction."

Nachdem Hinkmar dieſen Brief am 13. Dezember in der erſten Indiction erhalten hatte, theilte er ihn in der Pfalz Corbonacum[1] dem König Karl und vielen Biſchöfen mit und ſorgte, wie er den Auftrag erhalten hatte, für Beförderung deſſelben an die anderen Erzbiſchöfe. Papſt Nikolaus verſchied am 13. November und Papſt Adrian folgte ihm nach der Wahl der Geiſtlichkeit und mit Zuſtimmung des Kaiſers Ludwig im Pontificat. Dieſen fand Actard bereits auf dem apoſtoliſchen Stuhle eingeſetzt, als er mit den oben erwähnten Briefen nach Rom kam. Arſenius aber, ein Menſch von großer Schlauheit und unmäßiger Geldgier, Theutgaud und Gunthar durch falſche Hoffnungen über ihre Wiedereinſetzung verlockend, um von ihnen Geldgeſchenke zu erhalten, bewog dieſelben nach Rom zu kommen; während ſie hier längere Zeit verweilten, verloren ſie faſt alle die Ihrigen; ſchließlich ſtarb auch Theutgaud ſelbſt und Gunthar entging nur mit Mühe dem leiblichen Tod.

Lothar ſchickte ſeine Gemahlin Theutberga nach Rom, um ſich hier ſelbſt anzuklagen, damit es ihm möglich werden könnte, von ihr geſchieden zu werden. Papſt Adrian aber und die Römer ſchenkten dieſen Fabeln keinen Glauben und ſie erhielt den Befehl, zu ihrem Gemahl zurückzukehren.

---

[1] Corbeny.

Karl befahl, mit Zuſtimmung ſeines Bruders Ludwig, einer Anzahl Biſchöfe ſich zum künftigen erſten Februar in Autiſſiodorum[1] zu verſammeln, um über die Angelegenheit Lothars zu verhandeln. Karl aber, von Acfrid, der ſchon die Abtei des heiligen Hilarius nebſt vielen andern bedeutenden Beneficien beſaß, wie es heißt, durch bedeutende Geldgeſchenke gewonnen, nahm die Grafſchaft Bituricum dem Graf Gerard in ſeiner Abweſenheit und ohne den mindeſten Grund eines Vergehens, und gab ſie dem genannten Acfrid. Dieſer Acfrid aber vermochte die Grafſchaft dem Gerard nicht zu entreißen; deshalb zog Karl über die Stadt Remi nach Trecä[2] und kam von hier nach Autiſſiodorum, wo er das Geburtsfeſt des Herrn feierte.

868. Im Jahr 868 kam Karl von Autiſſiodorum über den Fluß Ligeris nach dem Gut, das Bellus-Pauliacus heißt. Inzwiſchen ſchloſſen die Leute des Grafen Gerard den Acfrid in einem Dorfe ein und da Acfrid aus einem ſehr feſten Hauſe, in welches er ſich eingeſchloſſen hatte, nicht herauskommen wollte, legten ſie Feuer an das Haus und vertrieben Acfrid daraus; und nachdem ſie ihm den Kopf abgehauen, warfen ſie den Körper wieder ins Feuer. Darauf zog Karl, um dieſe Unthat zu rächen, in den Gau Bituricum und hier wurde mit Plünderung der Kirchen, Bedrückung der Armen und Verübung jeglicher Art Schandthaten, ſowie mit Verwüſtung des Landes ſo viel Uebles vollbracht, daß es der Mund nicht erzählen kann, wie der Hungertod vieler tauſende von Menſchen als Zeugniß für dieſe Verheerung beweiſt. An Gerard aber und ſeinen Grafen wurde nicht nur keine Strafe vollzogen, ſondern ſie wurden nicht einmal von irgend Jemand aus dem Gau Bituricum vertrieben.

Nachdem Karl darauf dem Sohne Rotberts die Lehen, welche er ihm nach dem Tode ſeines Vaters von deſſen Lehen überlaſſen, genommen und unter andere vertheilt hatte, ſowie auch dem Sohne Raumulfs die väterlichen Lehen entzogen und die Abtei des heiligen Hilarius, welche jener beſaß, dem Erzbiſchof von

---

[1] Auxerre. — [2] Troyes.

Burdegala, Frotarius, gegeben hatte, kehrte er vor der Zeit der heil. Faſten nach dem Kloſter des heiligen Dionyſius zurück und begab ſich von da nach Silvanectä. Die Normannen kamen, den Fluß Ligeris herauffahrend, nach Aureliani und kehrten, nachdem ſie Beute gemacht, ungeſtraft zu ihrem Standquartier zurück. Karl begab ſich am Sabbath vor Palmſonntag wieder nach dem Kloſter des heiligen Dionyſius und feierte daſelbſt das Oſterfeſt. Und ehe er ſich von hier nach Silvacum[1] begab, am zweiten Tag der Rogationen, erhielt er durch Adventius, Biſchof von Mettä und Grimland, Lothars Kanzler, welche Briefe des Papſtes Adrian überbrachten, ein von dieſem an ihn gerichtetes Schreiben, in welchem der Papſt ihm befahl, daß er dem Reich des Kaiſers Ludwig und dem Lothars kein Ungemach bereiten ſolle; einen anderen Brief, bezüglich der Abſolution Waldradas, brachten ſie an die Biſchöfe im Reiche Karls und ſagten, daß ähnliche an die Biſchöfe in den Reichen Ludwigs und Lothars geſandt wären. Die Abſolution der Waldrada war aber unter der Bedingung erfolgt, daß ſie in keiner Weiſe mehr mit Lothar Gemeinſchaft pflegen würde. Als Karl nach Silvacum gekommen war, empfing er daſelbſt den Biſchof von Nannete, Actard, der von Rom kam und ihm Briefe überbrachte; einer derſelben enthielt die Erwiederung auf das, was Karl gegen Hinkmar dem Nikolaus mitgetheilt, und es war darin unter anderen ihm eingeſchärft, daß fortan und für immer eine ſolche unnütze Frage unberührt bleiben ſollte; einen andern Brief aber übergab er dem Hinkmar und dieſer war voll von Lobeserhebungen und liebreicher Worte über ſeine Treue, und übertrug Hinkmar, des Papſtes Stelle in den Angelegenheiten Lothars zu vertreten; einen dritten Brief überbrachte er an die Erzbiſchöfe und Biſchöfe jenſeit der Alpen, wonach, da jener Actard wegen der Anfeindungen der Heiden und der Bedrückungen der Britonen in ſeiner Stadt nicht bleiben könnte, Actard, wenn ſich eine freie Stelle ergäbe, ſelbſt wenn es eine Metropole wäre, in der ihres Hirten entbehrenden Stadt kraft der apoſtoliſchen Autorität von den Biſchöfen der betreffenden Provinz eingeſetzt werden ſollte.

---

[1] Servais.

Am vierten Tag nach Anfang der Faſten wurde auf Anſtiften des Arſenius von ſeinem Sohne Eleutherius die Tochter des Papſtes, die einem andern verlobt war, durch Liſt getäuſcht und entführt und von ihm zur Frau genommen, worüber der Papſt ſich in hohem Grade betrübte. Arſenius wurde auf dem Wege nach Benevent zum Kaiſer Ludwig von Krankheit ergriffen und nachdem er ſeinen Schatz den Händen der Kaiſerin Ingelberga überwieſen und wie es heißt, mit den böſen Geiſtern geſprochen hatte, zog er ohne Abendmahl nach ſeiner wahren Heimath[1] fort. Nach ſeinem Tode erreichte Papſt Adrian vom Kaiſer, daß er Abgeſandten beſtimmte, um den oben genannten Eleutherius nach den römiſchen Geſetzen zu richten. Dieſer Eleutherius aber, auf den Rath, wie es heißt, ſeines Bruders Anaſtaſius, den Adrian ſofort nach ſeiner Erhebung zum Bibliothekar der römiſchen Kirche ernannt hatte, ermordete Stephania die Gattin des Papſtes und deren von ihm entführte Tochter und wurde darauf ſelbſt von den Abgeſandten des Kaiſers getödtet. Adrian jedoch verſammelte in Folge deſſen eine Synode und verurtheilte den genannten Anaſtaſius nach bereits über ihn gefälltem Verdammungsurtheil in folgender Weiſe zum zweiten Male.

Dies war auf der rechten Seite des Bildes geſchrieben: Unter der Regierung unſerer Herren, der Kaiſer Lothar und Ludwig, am ſechszehnten Tage des Monats Dezember in der vierzehnten Indiction.

Exkommunikation, welche Biſchof Leo und dann Adrian über den Prieſter Anaſtaſius verhängte.

Wir Biſchof Leo, der Knecht der Knechte Gottes. Anaſtaſius, Prieſter unſerer Kirche, den wir mit dem Titel des heiligen Marcellus ordinirt haben und der von da ohne unſer oberhirtliches Wiſſen nach fremden Parochien ſich begeben hat, den wir durch unſere Boten und Briefe zurückgerufen haben und dem den

---

[1] Uneigentlicher Weiſe iſt die Hölle gemeint.

Befehl zur Rückkehr nach ſeiner Parochie zu geben, wir die beiden Herren Kaiſer durch unſere Abgeſandten gebeten haben, der, ſich bald hier bald da verbergend, nun ſchon zwei Jahre in der Ferne ſich umhertreibt und der zu zwei Concilien von uns vorgeladen, nicht gekommen noch gefunden worden iſt: ſoll, weil er, wie wir geſagt, gleich einem Thier umherirrend, in fremden Ländern auf den Rath des Teufels heimlich verweilt, gemäß den kanoniſchen Vorſchriften nach dem Willen des allmächtigen Gottes und des ſeligen Apoſtels Petrus und zugleich kraft unſerer eigenen apoſtoliſchen Autorität von heut an von der Communion ausgeſchloſſen ſein, bis er mir ſpeziell vorgeſtellt ſein wird, und wenn er nicht kommt, für immer exkommunicirt bleiben. — Nach dem römiſchen Oberprieſter erklärten ihre Zuſtimmung zu dieſer Exkommunikation die Erzbiſchöfe von Ravenna und Mediolanum[1] und andere in der Anzahl von fünfundſiebenzig.

Folgendes ſtand auf der linken Seite des Bildes geſchrieben:

Wir Biſchof Leo, der Knecht der Knechte Gottes, allen Biſchöfen, Prieſtern, Diakonen, Subdiakonen, ſowie allen Geiſtlichen und dem geſammten chriſtlichen Volk. Ihr wißt, geliebteſte Brüder, daß wir mit Euch ganz und aufs beſte ſind. Nunmehr wollen wir aus Vorſicht und zur Erinnerung für die künftigen Zeiten Euer Liebden von Neuem wiſſen laſſen, daß auf Anſtiften und Rath des Teufels Anaſtaſius, Prieſter unſerer Kirche, den wir mit dem Titel des heiligen Marcellus ordinirt haben, wider die Beſtimmungen der Väter ſeine Provinz und Kirche verlaſſen hat und nun ſchon ſeit fünf Jahren in fremden Parochieen wie ein Schaf irrend umherzieht, und daß wir auf die kanoniſche Autorität geſtützt, ihn vergeblich durch apoſtoliſche Briefe zum dritten und vierten Male zurückgerufen haben; da er aber zu kommen ſich nicht gewillt zeigte, haben wir ſeinetwegen zwei Concilien der Biſchöfe abgehalten und denſelben, da wir ihn in dieſer Verſammlung nicht ſelbſt gegenwärtig ſehen und haben konnten, nach dem gemeinſamen Urtheil von der heiligen Communion ausgeſchloſſen, indem wir ihn durch dieſes Excommunicationsurtheil in den Schoß der heiligen Mutter Kirche, die er verlaſſen, zurückführen wollten. Er aber die apoſtoliſchen Ermahnungen und die des heiligen Concils verachtend und umfangen von der Finſterniß des Irrthums, wollte durchaus nicht zurückkehren. Darauf haben wir über denſelben, wie wir zur Zeit unſeres Aufenthalts in Ravenna in der Kirche des heiligen Märtyrers Vitalis am neunundzwanzigſten des Monats Mai in der erſten Indiction mit eignem Munde bereits gethan hatten, nunmehr wiederum in der Kirche des ſeligen Apoſtels Petrus am neunzehnten des Monats Juni in der oben bezeichneten Indiction verkündet: daß er von den heiligen Vätern und uns verflucht ſein ſoll, und alle, welche ihm, was Gott verhüten wolle, für die Wahl zum Papſt oder in der Würde des Pontificats irgend welche Unterſtützung und Beiſtand leiſten würden, dem gleichen Fluch unterliegen ſollen. — Nach dem römiſchen Oberprieſter gaben zu dieſem Bannſpruch ihre Zuſtimmung Johannes der Erzbiſchof von Ravenna, Notting[1] und Sigilfred[2], die Biſchöfe des Herrn Kaiſers und ſechs Biſchöfe, welche zu jenem Erzbisthum gehören, deren Namen uns nicht in Erinnerung ſind, ſowie andere ſowohl aus der Stadt Rom wie aus andern Städten in der Anzahl von ſechsundfünfzig, die Prieſter und Diakonen der heiligen römiſchen Kirche ungerechnet.

---

[1] Mailand.

Auf die ſilbernen Deckel war folgendes geſchrieben:

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Die heilige und verehrungswürdige Synode, welche durch die Gnade Gottes und ſeinen göttlichen Rathſchluß in der Kirche des ſeligen Apoſtels Petrus verſammelt worden iſt, hat begonnen im ſiebenten Jahre des Pontificats des heiligſten, engelgleichen und allgemeinen Papſtes Leo des vierten und im zweiundvierzigſten Jahre der Herrſchaft[3] der ſiegreichſten Kaiſer Lothar und Ludwig, am achten Tage des Monats Dezember, in der zweiten Indiction. In dieſer heiligen und ehrwürdigen Synode wurde, nachdem die helfende Gnade des Herrn würdig gefeiert, und nach verſchiedenen frommen und heilbringenden Ermahnungen und Ermunterungen an die Biſchöfe, Prieſter, Geiſtlichen und alle Chriſten Anaſtaſius, Prieſter mit dem Titel zum heiligen Marcellus ordinirt, geſetzlich und kanoniſch entſetzt, weil er, gegen die kanoniſche Autorität, ſeine eigene Parochie fünf Jahre hindurch verlaſſen hat und in einer fremden bis auf den heutigen Tag verweilt, und weil er weder gerufen, noch excommunicirt, noch zuletzt mit dem Bannfluch belegt, wie es von ihm das wahrhafte Bild in dieſer Synode zeigt, zu den um ſeinetwillen verſammelten zwei Concilien der Biſchöfe hat kommen wollen. Zufolge deſſen iſt er vom Hohenprieſter und von ſämmtlichen Biſchöfen, welche in dieſer Synode gegenwärtig, nämlich ſiebenundſechzig an der Zahl, wegen ſeines unſinnigen Uebermuthes nach Verdienſt, wie wir geſagt haben, entſetzt und der prieſterlichen Würde entkleidet worden, im Jahr, Monat, am Tag und in der Indiction wie oben angegeben. —

---

[1] Biſchof von Brixen. — [2] Biſchof von Reggio. — [3] Die Jahre Lothars und Ludwigs ſind zuſammengezählt.

Bis hierher hatte Papſt Leo befohlen niederzuſchreiben. Nach dem Tode Leos aber, des hohen Vorſtehers würdigen Andenkens, kam jener verfluchte und entſetzte Anaſtaſius mit Hülfe der weltlichen Gewalt aus den Verſtecken, in denen er ſich wie ein Dieb verborgen gehalten hatte, hervor, drang mit teufliſcher Liſt und von Finſterniß umgeben, nach Art der Räuber in die Kirche, welche zu betreten ihm verboten war, und zerſtörte wie ein Heide und Barbar, zum Verderben und zur Gefahr für ſeine Seele, mit ſeinen ſchändlichen Mitſchuldigen und Genoſſen das Bild jener ehrwürdigen Synode und riß das Gemälde herab, welches der ſelige und vortreffliche Papſt Benedict wiederherſtellen und mit leuchtenden Farben ſchmücken ließ.

Wir Biſchof Adrian, der Knecht der Knechte Gottes. Es iſt der ganzen Kirche Gottes bekannt, was Anaſtaſius zu Zeiten unſerer Vorgänger im Hohenprieſteramt begangen hat, ſowie auch allen offenkundig iſt, in welcher Weiſe darum gegen ihn Leo und Benedict, die erlauchten Päpſte, verfahren ſind. Der eine von dieſen entſetzte, excommunicirte und verfluchte ihn, der andere aber nahm von ihm alles prieſterliche Zeichen und ließ ihn zur Communion als Laien. Unſer Vorgänger nun, der heilige Papſt Nikolaus würde ihn ſpäter, wenn er treu gegen die heilige römiſche Kirche ſich weiter erwieſen hätte, in gleicher Weiſe in den Schoß der Kirche wieder aufgenommen haben; aber ſeine Untreue iſt jetzt ſo weit, allen erſichtlich, gediehen, daß er nach Beraubung unſeres Patriarchiums und nach Wegnahme der Synodalſchriften, welche er ſowohl ihn betreffend als bezüglich ähnlicher Dinge von den heiligen Päpſten zu verſchiedenen Zeiten erlaſſen fand, auch die Beſtimmungen der ehrwürdigen Synode, welche von den heiligen Päpſten ſelbſt getroffen und unter Hinzufügung des Bannfluchs erneuert waren, indem er ſie uns heimlich entwendete, entweihete und Menſchen aus den Mauern dieſer Stadt wie Diebe zu gehen genöthigt hat, um Unfriede zwiſchen den frommen Fürſten und der Kirche Gottes zu ſäen, ſowie bewirkt hat, daß ein gewiſſer Adalpinus, der in eine Kirche ſeine Zuflucht genommen hatte, der Augen und der Zunge beraubt wurde. Ueberdies aber, wie viele von Euch mit mir von einem Prieſter Namens Ado, ſeinem Verwandten, gehört haben und wie auch ſonſt vielfach uns mitgetheilt worden, hat er, uneingedenk der ihm von uns erwieſenen Wohlthaten, einen Menſchen an Eleutherius geſandt und ihn antreiben laſſen, die Morde zu vollbringen, welche, o Jammer, wie Ihr wißt, verübt worden ſind. Für dieſes Alles nun und für vieles Andere, womit er die Kirche des Herrn ſchwer getroffen und verletzt hat, die er noch jetzt nicht aufhört, mit ſeinen geheimen Ränken anzugreifen, verordnen wir mit der Autorität des allmächtigen Gottes und aller heiligen Väter und der ehrwürdigen Concilien und der obengenannten Päpſte, ſowie nach dem Spruch unſeres Gerichts, daß es mit jenem Anaſtaſius zu halten ſei, wie über ihn die Herren Päpſte Leo und Benedict feierlich und nach Synodalbeſchluß befunden haben, an ſeinem Verdammungsurtheil und an ſeiner Sache nichts ändernd, weder durch Zuthun oder durch Wegthun, außer allein, daß wir feſtſetzen, daß er aus aller kirchlichen Gemeinſchaft ausgeſchloſſen ſein ſoll, bis er über Alles, deſſen er beſchuldigt wird, vor uns perſönlich in der Synode Rechenſchaft ablegt. Und wer mit ihm in Rede, Speiſe und Trank Gemeinſchaft zu halten wagt, ſoll von derſelben Excommunication wie er betroffen ſein, denn unſere Kirche hat genug über ihn gemurrt und murrt noch, weil er nach Höherem ſtrebend, das was ihm ſo oft verboten worden, in ſeiner Frechheit ſich angemaßt hat und in den ihm verbotenen Ort eingedrungen iſt. Und wenn daher derſelbe von Rom aus ſich irgendwie entfernen, oder wagen würde, irgend ein prieſterliches Amt oder eine geiſtliche Stelle anzunehmen oder irgend welchen dergleichen Dienſt zu verrichten, ſo ſoll er weil er damit gegen die Befehle der oben genannten Biſchöfe und gegen das von ihm gegebene eidliche Verſprechen, nicht weiter als vierzig Millien ſich von der Stadt zu entfernen noch irgend eine prieſterliche Verrichtung oder prieſterliches Amt übernehmen zu wollen, gehandelt hätte, mit allen ſeinen Helfern, Gleichgeſinnten und Begleitern mit dem ewigen Bannfluch belegt ſein. Und dieſes iſt im Angeſicht der ganzen römiſchen Kirche eben dieſem Anaſtaſius, der in das Kloſter der h. Praxede gebracht iſt, eröffnet worden im erſten Jahre des Oberprieſteramts des Herrn Adrian, des oberſten Prieſters und allgemeinen Papſtes, am 12. Oktober in der zweiten Indiction. —

Lothar, Karln mißtrauend, begab ſich wiederum zu Ludwig und verlangte von dieſem, daß er ihm einen Eid leiſtete, wonach Ludwig ihm in keiner Weiſe Schaden zufügen wolle, wenn er Waldrada zur Gemahlin nähme; hiernach ging er nach der Pfalz Attiniacum zur Unterredung mit Karl und nahm den Vorſchlag an, daß ſie zum nächſten erſten Oktober wiederum zuſammen eine Unterredung haben wollten.

Karl befahl zur Zeit, da er auf den königlichen Höfen im Laudunenſiſchen Gau verweilte, dem Hinkmar, Biſchof von Laudunum[1], ohne daß ein Biſchof jener Provinz davon wußte, daß er für ſeinen Prozeß, und zwar vor das weltliche Gericht, ſeinen Vogt ſtellen ſollte, weil er einigen ſeiner Leute ihre Lehengüter genommen. Der Biſchof aber that dagegen Einſpruch, indem er

[1] Laon.

erklärte, daß er nicht ſich erlauben könne, mit Aufgabe des geiſtlichen Gerichts ſich vor das weltliche Gericht zu ſtellen, und erſchien nicht, wie ihm befohlen war, an dem bezeichneten Ort des weltlichen Gerichts, ſondern theilte dem König ſchriftlich die Gründe mit, welche ihm dies unmöglich machten. König Karl aber ſetzte einige ganz nichtswürdige Menſchen zu Gericht, und da der genannte Biſchof niemand ſandte, der geſchworen hätte, daß er zum Gericht nicht kommen könnte und auch nicht ſeinen Vogt für ſich vor das weltliche Gericht ſtellte, wurde nach dem Urtheil jener bezeichneten Perſonen dem Biſchof alles was er von geiſtlichem Gut und Beſitzthümern zum beſonderen Gebrauch und Nutzen des Bisthums beſaß, abgeſprochen. Der König begab ſich darauf um die Mitte des Monat Auguſt nach Piſtä, empfing hier die Jahresgeſchenke und vertheilte, das Caſtell abmeſſend, die Arbeit der verſchiedenen Stücke unter die Einzelnen aus ſeinem Reich.

Hinkmar aber, der Erzbiſchof von Remi, den Biſchof von Laudunum, Hinkmar mit ſich führend, begab ſich mit andern Biſchöfen nach Piſtä zum König und zeigte durch Schriften und Worte, wie ſehr die biſchöfliche Autorität und die ganze Kirche unter ſolchem Verfahren Abbruch erlitte. Und er erlangte, daß nachdem der Biſchof wieder in den Beſitz der Güter, deren er beraubt worden, geſetzt worden war, ſo wie es die heiligen Geſetze vorſchreiben, die Angelegenheit in der Provinz, wo dieſe Angelegenheit zu entſcheiden war, durch ein Gericht erwählter Richter und wenn es nöthig wäre, in weiterer Inſtanz durch eine Synodalunterſuchung entſchieden würde. Auf dieſem Reichstag empfing der König auch die drei Markgrafen Bernhard von Toloſa, Bernhard von Gothien und noch einen dritten Bernhard[1]. Auch traf daſelbſt ein Geſandter Salomos des Herzogs der Britonen ein, durch den Salomo dem König Karl melden ließ, daß Karl nicht ſelbſt zur Bekämpfung gegen die Normannen, welche ſich auf dem

---

[1] Bernhard von Toloſa war der Sohn des Grafen Reimund I. von Toloſa; Bernhard von Gothien, der Sohn des Grafen Bernhard von Cenomannien; der dritte obengenannte Bernhard der Sohn Bernhards von Septimanien.

Fluß Ligeris feſtgeſetzt hatten, ziehen ſolle, weil er, Salomo, mit einer ſtarken Anzahl Britonen bereit ſei, dieſelben anzugreifen, wenn er von Seiten Karls nur eine Unterſtützung erhielte. Hierauf ſandte der König zuvörderſt an ihn den Engelram, ſeinen Kämmerer, Führer der Leibwache und geheimen Rath, mit einer durch Gold und Edelſteine gezierten Krone, ſowie mit allem Zubehör, der zum königlichen Schmuck gehört, und darauf ſeinen Sohn Karlmann, den Diakon und Abt, mit einer Heeresabtheilung, ſowie Salomon es gewünſcht hatte; er ſelbſt aber begab ſich von da nach dem Hofgut Audriaca, um zu jagen. Die Schaar, welche mit Karlmann von König Karl jenſeit der Sequana geſchickt worden war, verwüſtete zwar das Land, gewann aber gar keinen Vortheil über die Normannen, gegen welche ſie entſendet worden war und kehrte daher auf Karls Befehl zurück: und ſo zog ein jeder wieder nach ſeiner Heimath. Die Einwohner von Pictavi[1] aber griffen, nachdem ſie Gott und dem heiligen Hilarius Gelübde gethan, zum dritten Male jene Normannen an, tödteten viele derſelben und jagten die übrigen in die Flucht; von der geſammten Beute aber, ungerechnet was jeder einzelne freiwillig darbrachte, überwieſen ſie den zehnten Theil dem heiligen Hilarius. Am erſten Dezember kam König Karl nach Kariſiacum und traf hier mehrere Große, ſowohl Biſchöfe wie Laien, die er hinbeſchieden hatte. Und bereits erzürnt gegen Hinkmar, den Biſchof von Laudunum, weil dieſer ohne des Königs Wiſſen nach Rom geſchickt und Briefe erlangt hatte, auf die geſtützt, er nicht gekommen war, wurde er gegen den Biſchof im hohen Grade wegen ſeines hartnäckigen Widerſtandes aufgebracht. Der Biſchof aber ging darauf nach ſeinem Biſchofſitz wider die Erlaubniß des Königs, da er öfter vor dieſem zu erſcheinen aufgefordert worden, aber zu ihm zu kommen nicht gewillt geweſen war, und reizte den König mehr gegen ſich, als es die biſchöfliche Würde erforderte. Karl ging nach Kompendium und feierte daſelbſt das Geburtsfeſt des Herrn.

---

[1] Poitiers.

869. Und weil jener Biſchof, trotzdem er auch von andern Biſchöfen aufgefordert wurde zum König zu kommen, beharrlich verweigerte, dem königlichen Befehl nachzukommen, ſo entſandte der König eine Schaar, in der eine große Anzahl von Grafen aus dem Reich ſich befanden, nach Laudunum, um den Biſchof mit Gewalt zu ihm zu führen. Der Biſchof aber ſetzte ſich mit ſeinen Geiſtlichen an den Altar und nur durch die Bemühung einiger Biſchöfe geſchah es, daß die, welche der König entſendet hatte, den Biſchof nicht aus der Kirche fortſchleppten. So kehrten ſie ohne ihn zu Karl zurück und er ließ ſich von allen freien Einwohnern des Bisthums einen Eid ſchwören. Karl aber äußerſt erzürnt, berief eine Synode aller Biſchöfe ſeines Reichs zum 24. April in der zweiten Indiction nach Vermeria[1] und befahl, daß jener Hinkmar dazu vorgeladen würde. Er ſelbſt begab ſich unter großen Schwierigkeiten ſowohl wegen der Beſchaffenheit des Wetters als des großen Mangels an Lebensmitteln nach dem Dorfe Conada[2], wo er einige Aquitanier vorfand, die ihn erwarteten. Die drei Markgrafen aber, nämlich jene drei Bernharde, welche er anzutreffen gehofft hatte, fand er nicht, und kehrte daher, nicht ohne Sorge und ohne allen Erfolg, nach Silvanectum[3] zurück. Von hier begab er ſich vier Tage vor Anfang der Faſten nach dem Kloſter des heiligen Dionyſius, verbrachte daſelbſt die heilige Faſtenzeit und feierte das Oſterfeſt, und begann im innern Raum des Kloſters ſelbſt ein Caſtell aus Holz und Stein aufführen zu laſſen. Noch bevor er aber nach Conada gegangen war, hatte er im ganzen Reich den Befehl ergehen laſſen, daß die Biſchöfe, Aebte und Aebtiſſinnen ein Inventar von allen Lehen, ſo viel jedes Hufen hätte, bis zum nächſten 1. Mai einzureichen, Sorge tragen ſollten; die herrſchaftlichen Vaſallen ſollten aber die Lehen der Grafen und die Grafen die Lehen der Vaſallen verzeichnen und auf dem erwähnten Reichstage die Liſte der Häuſer vorlegen. Zugleich befahl er, daß von je hundert Hufen immer ein Haiſtald[4] und von je tauſend Hufen ein Wagen

---

1) Verberie. — 2) Coſne. — 3) Senlis. — 4) Ein unfreier Landmann.

mit zwei Ochſen nebſt andern Abgaben, welche auf Karls Reich ſchwer laſten, zu jener Reichsverſammlung nach Piſtä geſandt würden, zu dem Zweck, daß die Haiſtalden das Kaſtell, welches er daſelbſt aus Holz und Stein hatte anlegen laſſen, ausbauen und bewachen ſollten. Lothar ſchickte an Karl ſowie an Ludwig und bat ſie, daß ſie ihm an ſeinem Reich keinen Schaden und Abbruch thun wollten, bis er ſelbſt nicht von Rom zurückgekehrt wäre. Von Karl erhielt er kein ſicheres Verſprechen; da er aber von Ludwig, wie es heißt, ein ſolches erlangte, begab er ſich auf den Weg nach Rom mit dem Plan, zuvörderſt mit ſeinem Bruder, dem Kaiſer Ludwig ſich zu unterreden, um durch dieſen, wenn es möglich wäre, beim Papſt Adrian zu erlangen, daß er Theutberga verſtoßen und Waldrada wieder zu ſich nehmen könnte; der Theutberga aber befahl er, ihm nach Rom zu folgen. Aber wie es hieß, wollte der Kaiſer Ludwig um des Bruders Bitte willen nicht von ſeinem Kriegsunternehmen gegen die Saracenen abſtehen, zu dem ihm der König der Griechen mehr als zweihundert Schiffe eiligſt als Unterſtützung geſchickt hatte. Lothar nun war im Verfolg ſeiner Reiſe nach Rom, welche er zu ungünſtiger Zeit, nämlich im Monat Juni, wegen ſeiner Frauen angetreten hatte, bis nach Ravenna gekommen, als ihn Geſandte ſeines Bruders Ludwig trafen, durch welche dieſer ihm erklärte, daß er die Reiſe nicht fortſetzen, noch irgend länger in dieſem Reiche verweilen, ſondern nach ſeinem Lande zurückkehren ſolle; zu gelegener Zeit und am geeigneten Orte könnten ſie ſpäter zuſammentreffen und werde er dann bereit ſein, mit ihm, worüber er wolle, Rath zu pflegen. Lothar jedoch, Rom ſeitwärts liegen laſſend, zog zu ſeinem Bruder bis nach Benevent und erlangte von demſelben durch Engelberga mit vielen Bitten, Geſchenken und Mühen, daß Engelberga mit ihm bis zum Kloſter des heiligen Benedictus, das auf dem Berg Caſſinus liegt, zurückkehrte. Hierhin ließ er auch zu ſich und Engelberga auf Befehl des Kaiſers den Papſt Adrian kommen, und erreichte durch Engelberga von demſelben, nachdem er ihm viele Geſchenke gegeben, daß der Papſt ihm die Meſſe ſang und ihm das heilige Abendmahl gegen die Verſicherung reichte, daß er, nachdem Papſt Nikolaus die Waldrada excommunicirt hatte, mit ihr keine Hausgemeinſchaft, noch fleiſchlichen Verkehr, noch ſelbſt irgend welche Unterredung gehabt habe. Jener unſelige aber, nach Art des Judas, ſcheute ſich nicht und ſtand nicht an, mit erheucheltem guten Gewiſſen und mit frecher Stirn die heilige Communion gegen dies Verſprechen anzunehmen; und auch ſeine Helfershelfer nahmen mit ihm zuſammen das Abendmahl. Unter dieſen erhielt auch Gunthar, der Urheber und Betreiber dieſes öffentlichen Ehebruchs, die Laien-Communion aus den Händen Adrians, nachdem er zuvor in Aller Gegenwart folgende Erklärung gegeben hatte:

Ich Gunthar, erkläre vor Gott und ſeinen Heiligen Euch meinem Herrn Adrian, dem Hohenprieſter und allgemeinen Papſt und den Euch untergebenen ehrwürdigen Biſchöfen und der übrigen Verſammlung, daß ich das gegen mich von dem Herrn Nikolaus kanoniſch gefällte Abſetzungsurtheil nicht anfechte, ſondern in Demuth über mich nehme. Daher werde ich mir nicht erlauben, irgend fernerhin einen heiligen Dienſt zu verrichten, es ſei denn, daß Ihr mit Erbarmen mir es geſtatten wollt, noch will ich irgend wann gegen die heilige römiſche Kirche oder gegen den Hohenprieſter Unruhe oder irgend welche Widrigkeiten erregen, ſondern verſpreche, der heiligen römiſchen Kirche und ihrem Vorſteher mich ſtets ergeben und gehorſam zeigen zu wollen. Ich Gunthar habe dieſe meine Erklärung eigenhändig unterſchrieben. Gegeben am 1. Juli in der zweiten Indiction, in der Kirche zum heiligen Salvator, welche zum Kloſter des heiligen Benedictus auf dem Berg Caſſinus gehört.

Nachdem der Papſt von Gunthar, der unter den Laien ſtand, dieſe Erklärung entgegengenommen und nachdem Gunthar ſelbſt laut in aller Gegenwart dieſelbe vorgeleſen hatte, ſprach der Papſt zu ihm: Und ich gewähre Dir die Laien-Communion unter der Bedingung, daß Du, ſo lange Du lebſt, hältſt was Du ſoeben verſprochen haſt.

Hierauf kehrte Engelberga zu ihrem Gemahl dem Kaiſer, Adrian aber nach Rom zurück, dem Lothar unmittelbar dahin folgte. Und während der Papſt in die Stadt Rom ſich begab, kam Lothar nach der Kirche des heiligen Petrus. Als er hier keinen Geiſtlichen vorfand, begab er ſich ſelbſt mit den Seinigen bis zu dem Grab des heiligen Petrus, und nahm dann dicht bei der Kirche des heiligen Petrus einen Söller zur Wohnung, den er aber nicht einmal mit dem Beſen gereinigt fand. Er hoffte aber, daß am folgenden Tage, nämlich am Sonntag, — denn Sonnabend Abend kam er zur Kirche des heiligen Petrus, — ihm die Meſſe geſungen werden würde, konnte das jedoch vom Papſte Adrian nicht erlangen. Am Montag zog er daher in Rom ſelbſt ein und frühſtückte mit dem Papſt im Palaſt des Lateran. Und durch reiche Geſchenke, die er dem Papſt mit goldnen und ſilbernen Gefäßen machte, erreichte er, daß ihm der Papſt ein wollenes Gewand, einen Palmzweig und einen Stab gab. Dieſen Geſchenken gab er und die Seinigen die Auslegung, daß das Gewand bedeute, es ſei ihm die Verbindung mit Waldrada wieder geſtattet, die Palme, er werde ſich als Sieger in dem, was er begonnen, erweiſ[illegible] und der Stab, er werde durch Beharrlichkeit die ſeinem Willen widerſtrebenden Biſchöfe unterwerfen. Der Papſt aber und die Römer waren anderer Meinung, denn Papſt Adrian ſchickte den Biſchof Formoſus und mit ihm noch einen andern Biſchof nach den galliſchen Ländern, um mit der Mehrzahl der Biſchöfe über die Anliegen Lothars zu berathen und ihm ſelbſt zum erſten März über das, was beſchloſſen worden, auf der Synode Bericht zu erſtatten. Dieſe kündigte er zum erſten März an und befahl, daß dazu vier Biſchöfe aus dem Reiche Ludwigs, des Königs von Deutſchland, mit Geſandten Ludwigs, ſowie vier Biſchöfe aus dem Reiche Karls mit Geſandten deſſelben und endlich mehrere Biſchöfe aus dem Reiche Lothars mit Briefen deſſelben nach Rom kommen ſollten mit der Maßgabe, daß dieſe Alles, was auf der Synode zu unterſuchen und zu thun wäre, im Namen der übrigen Biſchöfe ſowohl aus den weſtlichen als den öſtlichen

Ländern beſtätigen ſollten. Auch hoffte der Papſt, daß ſeine Geſandten, welche er vor Kurzem nach Conſtantinopel wegen des Streits geſendet hatte, welcher zwiſchen den Orientalen und dem Papſt Nikolaus entſtanden war, um dieſe Zeit zurückgekehrt ſein würden.

Lothar brach fröhlich von Rem auf und kam bis zur Stadt Luca[1]; hier wurde er vom Fieber befallen und eine Verheerung brach über die Seinigen herein, die er vor ſeinen Augen haufenweiſe hinſterben ſah. Lothar aber wollte das Strafgericht Gottes nicht erkennen und traf am 6. Auguſt in Placentia[2] ein. Während er hier am Sonntag verweilte, wurde er plötzlich um die neunte Stunde faſt leblos und verlor die Sprache und ſtarb am folgenden Tage um die zweite Stunde. Die wenigen aber von den Seinigen, welche noch am Leben geblieben waren, begruben ihn in einem kleinen Kloſter nahe bei jener Stadt. Karl befand ſich zu Silvanectä, — wo er und ſeine Gemahlin, von Piſtä zurückgekehrt, die großen Reichthümer, welche ſie an allen Dingen beſaßen, als Almoſen an die heiligen Orte vertheilten und ſo Gott wiedererſtatteten, was ſie aus ſeiner Hand erhalten hatten — als er ſichere Nachricht von dem Tode Lothars erhielt. In Folge deſſen verließ er dieſe Stadt und kam nach Attiniacum. Hier empfing er Abgeſandte, von mehreren Biſchöfen und Großen aus dem Reich des verſtorbenen Lothar an ihn geſchickt, welche ihn aufforderten, daſelbſt zu bleiben und nicht eher das Reich, welches Lothar gehört hatte, zu betreten, bis ſein Bruder Ludwig, der König von Deutſchland, von ſeinem Heerzug gegen die Winider zurückgekehrt wäre, mit denen die Seinigen ſowohl im gegenwärtigen als im vorigen Jahre öfters gekämpft, aber keinen oder geringen Erfolg davongetragen und ſelbſt ſehr großen Verluſt erlitten hatten. Sie baten daher, daß Karl an ihn nach der Pfalz Ingelheim, wo er ſich aufhielt, Geſandte ſchicken und ihm vorſchlagen möchte, wo und wenn ſie zuſammenkommen und über die Theilung des Reichs von Lothar berathen wollten. Viele andere aber mit beſſerem Rath ließen ihn auffordern, daß er ſo ſchnell es ſich gut thun ließe,

---

1) Lucca. — 2) Piacenza.

bis nach Mettä zu kommen eilen möchte und verſprachen, ſowohl auf dem Wege als in jener Stadt ſich um ihn verſammeln zu wollen. Und da Karl den Rath dieſer für annehmbarer und vortheilhafter erachtete, eilte er ihrem Anſuchen gemäß zu handeln. Als er hierauf nach Viridunum[1] gelangte, empfing er daſelbſt bereits ſehr viele aus dieſem Reiche, und unter andern auch Otto, den Biſchof dieſer Stadt und Arnulf, den Biſchof der Stadt Tulli, welche ſich ſeiner Huld empfahlen; und als er von da nach Mettä am 5. September kam, nahm er hier den Adventius, den Biſchof dieſer Stadt und Franco, den Biſchof von Tungri und viele andere in ſeine Huld auf. Und am 7. September wurde von den anweſenden Biſchöfen, vor der in der Kirche des heil. Stephanus verſammelten Menge, Nachſtehendes verkündigt und ausgeführt.

Im Jahre der Geburt des Herrn 869 in der zweiten Indiction, am 7. September, in der Stadt Mettä, in der Kirche des heiligen Märtyrers Stephanus verkündete Adventius, der Biſchof dieſer Stadt, die folgenden Kapitel vor dem Könige und den anweſenden Biſchöfen öffentlich dem Volk durch Schrift und Wort:

Ihr wißt und vielen in den meiſten Ländern iſt kund, wie große und wie ſchwere Ereigniſſe wir zur Zeit unſeres Seniors, den wir bis jetzt gehabt, aus wohlbekannten Urſachen gemeinſam ertragen haben und mit welchem Schmerz und welcher Sorge unſere Herzen durch den unglücklichen Tod deſſelben erfüllt worden ſind. In dieſer Lage, unſeres Königs und Fürſten beraubt und verwaiſt, haben wir für uns alle den einzigen Troſt und den einzig heilbringenden Rath darin geſehen, daß wir uns mit Faſten und Gebeten an den wandten, der ein Helfer iſt in ſchweren Zeiten, in der Bedrängniß, der immer Rath hat und deſſen das Reich iſt, er, von dem geſchrieben iſt, „wem er es geben will, dem wird er es geben", und in deſſen Hand die Herzen der Könige ſtehen und der ſie einmüthig im Hauſe wohnen läßt, indem er die trennende Mauer wegnimmt und aus zweien eines macht; und wir haben ſeine Barmherzigkeit angerufen, daß er uns einen König und Fürſten nach ſeinem Herzen gäbe, der uns nach Recht und Geſetz in aller Ordnung und mit ſtarkem Schutz regiere, bewahre und vertheidige nach ſeinem Willen, und daß er unſerer aller Herzen einmüthig zu dem hinwende und auf den vereine, welchen er ſelbſt zu unſerem Heil und Gedeihen erkannt, erwählt und beſtimmt hat nach ſeiner Barmherzigkeit. Und weil wir den Willen Gottes, welcher den Willen derer macht, die ihn fürchten und die Gebete derſelben erhört, in Einigkeit und Einmüthigkeit darin erkennen, daß dieſer der geſetzliche Erbe des Reichs ſei, dem wir uns freiwillig übergeben haben, nämlich unſer hier anweſender Herr, König und Fürſt Karl, auf daß er uns vorſtehe zu unſerm Nutz und Frommen: ſo erſcheint uns gut, wenn es Euch gefällt, daß, wie wir Euch ſpäter ſeine Worte mittheilen werden, wir unſern Theils durch ein ſicherſtes Zeichen darthun, daß wir denſelben als den von Gott erwählten und uns verliehenen Fürſten erachten. Und damit wir nicht undankbar gegen Gott, den Spender ſolcher Wohlthaten ſind, wollen wir uns mit Dankgebeten zu ihm wenden und ihn anflehen, daß er uns jenen, unſern Herrn und Fürſten, zum Heil und Schutz ſeiner heiligen Kirche und zur Hülfe und zum Gedeihen für uns alle, lange Zeit in Wohlſein, Friede und Ruhe erhalten und uns, indem wir demſelben in treuer Ergebenheit gehorchen und des erwünſchten Wohlſeins uns erfreuen, unter jenes Regierung in ſeinem Dienſt uns führen wolle. Und wenn es jenem gefällt, erachten wir es ſeiner würdig und für uns nothwendig, daß wir aus ſeinem eigenen Munde das vernehmen, was von ſeinem chriſtlichen Könige dem treuen und in ſeinem Dienſt einmüthigen Volk, jedem in ſeinem Stand zu hören und mit hingebendem Gemüthe aufzunehmen zukommt.

---

[1] Verdun.

Hierauf wandte ſich König Karl an die ganze in der Kirche anweſende Verſammlung und theilte ihnen ſeinerſeits Folgendes mit: „Da ich, wie jene ehrwürdigen Biſchöfe es durch den Mund eines von ihnen ausgeſprochen und mit ſicheren Zeugniſſen aus Eurem einmüthigen Willen bewieſen haben, und Ihr dem beigeſtimmt habt, nach der Wahl Gottes zu Eurer Vertheidigung und Eurem Schutz Euch zu regieren und zu lenken gekommen bin, ſo wiſſet, daß ich die Ehre und die Pflege Gottes und der heiligen Kirche mit Gottes Hülfe aufrecht erhalten und einen jeden von Euch der Würde ſeines Standes und ſeiner Perſon gemäß nach beſtem Wiſſen und Vermögen ehren und ſchützen, und geehrt und geſchützt wiſſen will, und daß ich einem jeden in ſeinem Stande nach den ihm zuſtehenden Geſetzen, geiſtlichen wie weltlichen, Geſetz und Gerechtigkeit bewahren will, je nach dem auch mir königliche Ehre und Gewalt und ſchuldiger Gehorſam, ſowie der nöthige Beiſtand, um das mir von Gott gegebene Reich zuſammenzuhalten und zu vertheidigen, von einem jeden von Euch nach ſeinem Stand, nach ſeiner Würde und nach ſeinen Kräften gewährt wird, ſo wie Eure Vorfahren getreulich, recht und geziemlich meinen Vorgängern gewährt haben.

Nach dieſem las Hinkmar, der Biſchof von Remi, auf Wunſch und Verlangen des Adventius, Biſchofs der genannten Stadt und der übrigen Biſchöfe des Trierer Sprengels, nämlich Hattos, Biſchof der Viridunenſer Kirche, Arnulfs, Biſchof der Stadt Tulli, deren Bisthümer an den Remenſer Sprengel angrenzen, vor den andern Biſchöfen und dem Könige und allen, welche in der Kirche verſammelt waren, öffentlich folgende Kapitel vor:

Damit es niemand für unziemlich und anmaßlich von mir und den ehrwürdigen Mitbiſchöfen unſeres Sprengels gethan erachte, daß wir uns in die Regelung und die Verhältniſſe einer andern Provinz einmiſchen, ſo möge man wiſſen, daß wir hierin nicht gegen die heiligen Canones handeln, weil die Kirchen von Remi und Treviri in dieſem belgiſchen Lande mit den ihnen zugewieſenen Kirchen als Schweſtern und Comprovincialen gelten, wie die kirchliche Autorität und die Sitte ſeit älteſten Zeiten beweiſen und daß ſie deswegen mit allgemeiner Zuſtimmung ſowohl die Synodalgerichte abhalten als gemeinſam das behüten ſollen, was von den heiligen Vätern feſtgeſetzt worden, unter Beobachtung des Privilegs, daß wer von den Biſchöfen von Remi und Treviri zuerſt ordinirt worden, auch den Vorrang haben ſoll. Und das von Gott eingegebene Geſetz[1] ſchreibt vor: „Wenn Du in die Saat Deines Nächſten gehſt, ſo magſt Du mit der Hand Aehren abrupfen, aber mit der Sichel ſollſt Du nicht darinnen hin- und herfahren.“ Die Saat nun iſt das Volk, wie der Herr im Evangelium[2] zeigt, indem er ſagt: „Die Ernte iſt groß, aber wenige ſind Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in ſeine Ernte ſende.“ Darum müßt Ihr für Eure Biſchöfe beten, daß wir Würdiges zu Euch reden können. Die Ernte des Nächſten iſt das Volk in der einem andern Metropoliten avertrauten Provinz; und ſo können und ſollen wir durch Ermahnung, indem wir ſo zu ſagen, die Hände zur Arbeit reiben, Euch nach Gottes Willen und zu Eurem Heil zur Gemeinſchaft der einigen Kirche führen, gegen die Angehörigen aber von Provinzen die andern Metropoliten übertragen ſind, führen wir nicht die Sichel des Gerichts, weil wir dazu weder Recht noch Verpflichtung zu haben glauben. Es liegt aber noch der andere Grund vor, daß dieſe ehrwürdigen Herren, unſere Brüder, die Biſchöfe dieſer Provinz, weil ſie keinen Metropolitan-Biſchof beſitzen, unſere geringe Perſon in brüderlicher Liebe aufgefordert und ermahnt haben, daß wir in ihren Angelegenheiten ebenſo wie in unſeren eigenen und beſonderen handeln ſollen. Iſt es nicht ſo, meine Herren Brüder? Und die Biſchöfe erwiederten: es iſt ſo.

Abgeſehen von dem, was unſer Bruder der Herr Biſchof Adventius in ſeinem Namen und in dem Namen ſeiner ſowie unſerer Brüder, der ehrwürdigen Biſchöfe, Euch geſagt hat, könnt Ihr auch noch aus einem andern Umſtande erſehen, wie es Gottes Wille iſt, daß unſer gegenwärtiger Herr und König, welcher in dem Reich, welches er bisher beſitzt und beſeſſen, ſowohl uns und unſeren Kirchen als dem ihm anvertrauten Volk mit Nutzen vorſteht und vorgeſtanden hat und dafür mit Erfolg wirkt und gewirkt hat, von da an dieſen Ort unter Gottes Führung gekommen iſt, wo auch Ihr zuſammengeſtrömt ſeid und Euch ihm freiwillig übergeben habt auf Gottes Antrieb, wie auf ſeine Anweiſung alles Lebendige in der Arche Noa, welche die Einheit der Kirche darſtellt, ohne irgend welchen Zwang zuſammenkam. Unſeres König Karls Vater nämlich, ſeligen Andenkens, Herr Ludwig, der fromme und erhabene Kaiſer aus dem Geſchlecht Ludwigs[1] des berühmten Königs der Franken, der durch die apoſtoliſche und katholiſche Predigt des ſeligen Remigius mit ſeinem ganzen Volk bekehrt, zuſammen mit drei tauſend Franken, ungerechnet die Kinder und Weiber, an der Vigilie vor dem heiligen Oſterfeſte in der Metropole Remi getauft und mit dem vom Himmel entnommenen Oel, wovon wir noch beſitzen, geſalbt und zum König geweiht wurde, er, ein Abkömmling des ſeligen Arnulph, von welchem der genannte fromme Kaiſer Ludwig ſeinen leiblichen Urſprung herleitete, wurde von Stephan, dem römiſchen Papſt, vor dem Altar der Mutter Gottes und ewigen Jungfrau Maria zu Remi zum Kaiſer gekrönt und ſpäterhin nachdem er durch einiger Anſtiften der irdiſchen Herrſchaft entſetzt worden war, nach dem einſtimmigen Willen der Biſchöfe und des getreuen Volks vor dem Grabmahl des heiligen Dionyſius, des erlauchten Märtyrers, der heiligen Kirche wiedergegeben und in dieſem Gebäude, vor dem Altar des Erzmärtyrers Stephan, deſſen Name überſetzt der „Gekrönte“ heißt, durch die Prieſter des Herrn unter dem zuſtimmenden Ruf des getreuen Volks, wie wir, die wir anweſend waren, es geſehen, ihm die königlichen Krone und das Reich wieder übertragen. Und weil, wie wir in den heiligen Geſchichten leſen, die Könige, wenn ſie Reiche erlangten, ſich die Krone der einzelnen Reiche aufſetzten, ſo erſcheint es den ehrwürdigen Biſchöfen nicht unpaſſend, wenn es der anweſenden Verſammlung gefällt, daß König Karl zum Zeichen der Beſitzergreifung dieſes Reiches, aus dem Ihr zu ihm gekommen ſeid und Euch ihm übergeben habt, durch Prieſterhand vor dieſem Altar gekrönt und mit der heiligen Salbung Gottes geweiht werde. Wenn Euch dies genehm iſt, ſo erhebt einmüthig Eure Stimmen. Und da alle dem mit ihrem Ruf zuſtimmten, ſprach der Biſchof: Laſſet uns nun einmüthig dem Herrn Dank ſagen, indem wir ſingen: Herr Gott Dich loben wir. —

---

[1] 5. Buch Moſes 23. 25. — [2] Evangel. Matthäi 9. 37. 38.

---

[1] D. i. Chlodwig.

Hiernach wurde nun der König unter prieſterlichem Segen gekrönt, worauf er nach Florintengä[1]) ging und daſelbſt alle ihm nöthig ſcheinenden Anordnungen traf. Von hier begab er ſich nach dem Arduennawald, um der Herbſtjagd obzuliegen. Ludwig aber, ſein Bruder, ſuchte unter gewiſſen Bedingungen den Frieden mit den Winidern zu Stande zu bringen, zu deſſen Beſtätigung er ſeine Söhne mit den Markgrafen jenes Gebiets entſendet hatte, während er ſelbſt krank in der Stadt Ragenisburg zurückblieb. Und er ſchickte ſeine Geſandten an Karl mit einer Botſchaft bezüglich der Bündniſſe, welche zwiſchen ihnen geſchloſſen worden waren und bezüglich der Theilung des Reichs des verſtorbenen Lothar, worauf Karl ihm die geeignete Erwiederung zugehen ließ. Inzwiſchen hatte Baſilius, den Michael, der griechiſche Kaiſer, ſich zum Mitregenten erwählt, ebendieſen Michael hinterliſtig umgebracht und ſelbſt den kaiſerlichen Thron beſtiegen. Dieſer ſandte ſeinen Patricier mit 400 Schiffen nach Baira, um Ludwig gegen die Saracenen Hülfe zu leiſten, ſowie um die dem Baſilius verlobte Tochter Ludwigs von dieſem in Empfang zu nehmen und ihm zur Feier der Vermählung zuzuführen. Ludwig aber, durch inzwiſchen eingetretene Umſtände umgeſtimmt, war nicht mehr geneigt, ſeine Tochter dem Patricier zu übergeben, worauf dieſer, ſehr aufgebracht, nach Korinth zurückkehrte. Als aber Ludwig, von der Belagerung der Saracenen abſtehend, aus dem Beneventaniſchen Gebiet fortzog, machten die Saracenen aus der Stadt Baira einen Ausfall, und das Heer im Rücken verfolgend, raubten ſie demſelben mehr als zweitauſend Pferde und theilten ſich mit dieſen Pferden in zwei Haufen, welche nach der Kirche des heiligen Michael auf den Berg Garganus zogen, die Geiſtlichen dieſer Kirche, ſowie viele andere, welche dorthin gekommen waren, um ihr Gebet zu verrichten, plünderten und dann mit

---

1) Florenges bei Thionville.

reicher Beute heimkehrten. Dieſe That beunruhigte ſehr den Kaiſer und den Papſt, ſowie auch die Römer.

Ludwig, der Sohn Ludwigs des Königs von Deutſchland, zog mit den Sachſen gegen die Winider, welche in den Gegenden der Sachſen wohnen, zu Felde; und unter großem Verluſt von Menſchen auf beiden Seiten trug er den Sieg davon und kehrte dann zurück. Rotland, Erzbiſchof von Arelate[1], welcher die Abtei des heiligen Cäſarius von Kaiſer Ludwig und Engelberg, nicht mit leerer Hand, erlangt hatte, ließ auf der überaus reichen Inſel Camaria, wo die meiſten Beſitzthümer jener Abtei lagen, wo aber auch die Saracenen einen Hafenplatz hatten, in größter Eile ein Caſtell nur aus Erde aufbauen, als er von der Ankunft der Saracenen hörte und zog ſich ſehr unbedacht in daſſelbe zurück. Die Saracenen aber landeten bei dem Caſtell und nachdem mehr als dreihundert von den Seinigen getödtet worden, wurde er von den Saracenen gefangen genommen, in ihr Schiff gebracht und gefeſſelt. Und während 150 Pfund Silber, 150 Mäntel, 150 Schwerter und 150 Sklaven, das nicht gerechnet, was freiwillig gegeben wurde, zur Auslöſung deſſelben geboten wurden, ſtarb der Biſchof inzwiſchen auf dem Schiff am 19. September. Die Saracenen aber drängten klüglich wegen der Auslöſung, wenn man den Biſchof wieder bekommen wolle, indem ſie ſich ſtellten, als ob ſie an dieſem Orte nicht länger verweilen könnten, und die Auslöſenden erklärten darauf, ſie würden ſich beeilen, die Auslöſung für ihn zu zahlen; was auch geſchah. Und nachdem die Saracenen die ganze Auslöſung in Empfang genommen, ſetzten ſie den Biſchof, mit den Prieſtergewändern, in welchen er gefangen genommen worden war, bekleidet, auf einen Stuhl und trugen ihn wie zur Ehrenbezeugung von dem Schiffe aufs Land. Da nun aber die Auslöſenden mit ihm ſprechen und ihm glückwünſchen wollten, fanden ſie, daß er todt war; und in größter Trauer trugen ſie ihn fort und begruben ihn am 22. Septbember in dem Grabe, welches er ſich ſelbſt hatte bereiten laſſen.

---

[1] Arles.

Salomo, der Herzog der Britonen, machte ſeinen Frieden mit den Normannen, die in dem Fluß Ligeris weilten, und ſammelte mit ſeinen Britonen den Wein von ſeinem Stück Land im Andegavenſiſchen Gau. Abt Hugo und Gauzfrid mit einer Schaar von Leuten aus dem Gebiete jenſeits der Sequana kämpften mit den Normannen, welche auf dem Fluß Ligeris ſaßen, und tödteten ihrer ungefähr ſechzig; ſie nahmen auch einen glaubensabtrünnigen Mönch, der dem Chriſtenthum abſagend ſich zu den Normannen begeben hatte, gefangen und ließen ihn enthaupten. Karl aber forderte, daß die jenſeit der Sequana gelegenen Städte, nämlich Cinomanni und Turones, von den Einwohnern befeſtigt würden, damit ſie dem Volk des Landes zum Schutz dienen könnten. Als die Normannen dies hörten, verlangten ſie von den Einwohnern ebendieſes Landes eine große Summe Geldes, ſowie viel Getreide, Wein und Vieh, um mit ihnen Frieden zu machen.

Als Karl auf dem Gut Duciacum am 9. Oktober die ſichere Nachricht erhalten hatte, daß ſeine Gemahlin Irmentrud am 6. Oktober im Kloſter des heiligen Dionyſius geſtorben ſei, wo ſie auch begraben iſt, ſchickte er alsbald den Boſo, den Sohn eines verſtorbenen Grafen Buvinus, an deſſen Mutter und an deſſen mütterliche Tante Theutberga, die Wittwe König Lothars, und ließ von da die Schweſter des Boſo, Richildis, ſich zuführen und nahm ſie zur Beiſchläferin: um deswillen gab er dieſem Boſo die Abtei des heiligen Mauritius nebſt anderen Lehen und begab ſich ſelbſt, jene Beiſchläferin mit ſich führend, eilends auf den Weg nach der Pfalz zu Achen, um daſelbſt die übrigen Lehnsleute dieſes Landes, welche früher Lothar angehörten, ihrer eigenen Aufforderung entſprechend, in ſeine Botmäßigkeit aufzunehmen, indem er zugleich kund machte, daß er von da in der Pfalz, welche das Gut des Gundulf heißt, zur Meſſe des h. Martinus eintreffen wolle, um diejenigen zu empfangen, welche aus der Provinz und den oberen Theilen Burgunds zu ihm kommen würden. Als nun aber Karl nach Achen kam, fand er weiter keine als ſolche, die ſchon früher ſich ihm ergeben hatten; er zog darauf, wie er angekündigt hatte, nach dem

Gut des Gundulf, wo er Geſandte des Papſtes, die Biſchöfe Paulus und Leo empfing, welche Briefe des Papſtes an ihn ſowie an die Biſchöfe und Großen in dieſen Theilen des Galliſchen Landes überbrachten. In dieſen war enthalten, daß kein Sterblicher das Reich des verſtorbenen Königs Lothar, welches dem Kaiſer Ludwig, ſeinem geiſtigen Sohne, nach Erbrecht gebühre und welches eben ſo wie die Lehnsleute in demſelben an dieſen nach Lothars Tode zugefallen ſei, angreifen, in Unruhe verſetzen oder an ſich zu bringen wagen ſollte; wenn aber jemand dies zu thun ſich vermäße, ſo würde er nicht nur durch ſeine päpſtliche Autorität angegriffen, ſondern auch in die Feſſeln des Bannfluches geſchlagen, und des Namens eines Chriſten beraubt, zum Teufel gethan werden. Und wenn einer von den Biſchöfen den Urheber einer ſo ſchändlichen Vermeſſenheit durch Schweigen fliehen, oder dadurch, daß er keinen Widerſtand leiſtete, ihm beiſtimmen ſollte, ſo möge er wiſſen, daß er nicht mehr mit dem Namen eines Prieſters, ſondern eines Söldners belegt werden ſolle, und weil einen ſolchen die Heerde nicht mehr *kümmerte, ſo ſolle er fortan* auch nicht mehr die Würden des Hirten beſitzen. Mit dieſen Biſchöfen erſchien auch ein Abgeſandter des Kaiſers Ludwig, Namens Boderad, um für den gleichen Zweck zu wirken. Karl aber, nachdem er die Geſandten des Papſtes und Kaiſers entlaſſen, zog, durch eitle Vorſpiegelung falſcher Boten getäuſcht, welche ihm mittheilten, daß ſein Bruder Ludwig dem Tode nahe wäre, nach dem Elſaſſiſchen Gebiet, um ſich von Hugo, dem Sohne Liutfrids, und Bernhard, dem Sohne Bernhards huldigen zu laſſen, was er auch erreichte. Von da begab er ſich nach Achen und feierte hierſelbſt das Feſt der Geburt des Herrn.

870. Von hier zog er nach der Pfalz Nymwegen zur Unterredung mit dem Normannen Rorich und verband ſich mit demſelben durch ein Bündniß. Und am Feſt Septuageſimä[1] nahm er die obengenannte Beiſchläferin Richildis, nachdem er ſich mit ihr vorher verlobt und ſie ausgeſtattet, zur Gemahlin[2]; unverhofft

---

[1] 22. Jenner. — [2] Dies geſchah zu Achen, wie das folgende ergiebt.

erhielt er aber auch von ſeinem Bruder Ludwig, dem König von Deutſchland, Botſchaften, die beſagten, daß wenn er nicht ſobald als möglich aus Achen ſich entferne, das Reich des verſtorbenen Lothar nicht ganz verließe und die Leute Lothars nicht ungeſtört ſo im Beſitz des Landes ließe, wie ſie zur Zeit des Todes von Lothar geweſen, ſo würde er ohne alles Zaudern ihn mit Krieg überziehen. Nachdem hierauf Geſandte zwiſchen ihnen hin und her geſchickt worden waren, wurde die Angelegenheit dahin gebracht, daß folgende Eide zwiſchen beiden Theilen gewechſelt wurden:

Ich verſpreche hiermit für dieſen meinen Senior, daß dieſer mein Senior ſeinen königlichen Bruder einen ſolchen Theil vom Reiche König Lothars beſitzen laſſen wird, wie ſie ihn ſelbſt oder ihre Getreuen gemeinſchaftlich unter ſich als recht und billig erkannt haben werden, und daß er denſelben an dieſem Theil oder an dem Reich, welches er vorher beſeſſen, nicht durch irgend welche Täuſchung oder Hinterliſt, oder ſchlechten Rath, Schaden thun wird, wenn jener, ſein Bruder, dieſelbe Sicherheit und Treue, *welche ich hiermit für dieſen meinen Senior verſprochen habe, dieſem* meinem Senior ſeinerſeits ſein Leben lang unverbrüchlich bewahrt.

Nachdem dieſe feſte Bürgſchaft geleiſtet worden, verließ Karl Achen und begab ſich ohne Aufenthalt nach Compendium, wo er das Oſterfeſt feierte. Von hier kam er im Monat Mai nach Attiniacum, wo er die zwölf Geſandten ſeines Bruders Ludwig zur Theilung des Reichs empfing, welche ſowohl wegen des körperlichen Wohlbefindens Ludwigs als wegen ſeines Glücks, — indem er den Winider Reſtiz, der lange Zeit ſein ſchlimmſter Feind geweſen, durch Liſt und Kampf in ſeine Gewalt gebracht hatte, — in Uebermuth aufgebläht, weniger als es Pflicht war, die zwiſchen ihnen gewechſelten Eide zu beobachten ſich verbunden hielten. Nachdem die Theilung vielfach und in mannichfaltigſter Weiſe von hier und dort erörtert und durch verſchiedene Geſandte von beiden Seiten verſucht worden war, wurde auf Karls Vorſchlag die Angelegenheit endlich dahin zur Entſcheidung gebracht, daß ſie in dem Reich, welches zwiſchen ihnen nach den geleiſteten Eiden zu theilen war, friedlich zuſammen kommen und ſo wie jene mit der einmüthigen Zuſtimmung ihrer Getreuen es feſtſetzen würden, ſich jenes Reich gemäß den unter ſich gewechſelten Eiden theilen wollten.

Inzwiſchen hatte der Biſchof von Laudunum, Hinkmar, wegen vielfacher Angelegenheiten und insbeſondere wegen der verweigerten Unterwerfung unter die königliche Gewalt und wegen des Ungehorſams gegen ſeinen Erzbiſchof zur Verantwortung gezogen, um ſich dieſer Beſchwerlichkeiten zu entledigen, in der Synode der Biſchöfe von zehn Provinzen[1] eine eigenhändig unterſchriebene Acte überreicht, welche folgendes beſagte:

Ich Hinkmar, Biſchof der Laudunenſer Kirche, werde fortan alle Zeit meinem Herrn Senior, dem König Karl, treu und gehorſam ſein meinem Amte gemäß, wie ein Lehensmann ſeinem Senior und ein Biſchof ſeinem König es ſein ſoll und verſpreche, daß ich dem Privilegium Hinkmars, des Metropoliten der Remenſer Provinzialkirche, gemäß den heiligen Canones und den verkündeten Dekreten des heiligen Stuhls nach beſtem Wiſſen und Vermögen mich gehorſam unterwerfen will.

Auch Karlmann, der Sohn König Karls und Abt vieler Klöſter, wurde zur Verantwortung gezogen, und weil er treulos gegen ſeinen Vater Nachſtellungen und Ränke geſchmiedet, ſeiner Abteien beraubt und in der Stadt Silvanectä in Gewahrſam gebracht.

Karl ſchickte ſeine Geſandten, den Odo, Biſchof von Belvagi[2] und die Grafen Odo und Harduin an ſeinen Bruder Ludwig in Frankonefurd und ließ ihn auffordern, daß ſie um das Reich Lothars zu theilen zuſammenkommen möchten; und als er von da nach Pontigo kam, empfing er die Geſandten ſeines Bruders mit der Botſchaft, daß er nach Heriſtallium[3] gehen ſollte und ſein Bruder Ludwig würde nach Marsna[4] kommen, worauf ſie in der Mitte zwiſchen beiden Orten ſich am 1. Auguſt zur Unterredung treffen wollten, und jeder von ihnen möchte zu dieſer Unterredung vier Biſchöfe und zehn Räthe, von den Miniſterialen und Vaſallen aber nicht mehr als dreißig mitbringen. Als nun Ludwig auf dem Wege dorthin nach Flameresheim im Ripuariſchen Gau kam, ſtürzte er mit einigen der Seinigen durch einen vom Alter morſch gewordenen Söller unter die geborſtenen Balken; indeß nur wenig beſchädigt, genas er bald wieder und begab ſich weiter nach Achen. Nachdem zwiſchen den beiden königlichen Brüdern noch Geſandte hin und her gegangen waren, kamen ſie endlich am 8. Auguſt an dem Ort der Unterredung zuſammen und theilten das Reich Lothars in folgender Weiſe unter ſich.

---

[1] Die Synode fand zu Attigny ſtatt. — [2] Beauvais. — [3] Heriſtalle an der Maas, nördlich von Lüttich. — [4] Meerſſen.

Dies iſt der Theil, welchen Ludwig für ſich erhielt: Colonia[1], Treviri[2], Uttrecht, Straßburg, Baſula[3]; die Abtei Sueſtre[4], Berch[5], Riumonaſterium[6], Caſtellum[7], Inda[8], St. Maximinus[9], Ephterniacum[10], Horrea[11], St. Gangulf[12], Faverniacum[13], Pollemniacum[14], Luxoium[15], Lutera[16], Balma[17], das Gut des Offo[18], das Kloſter des Mejenius[19], St. Deodatus[20], das Kloſter des Bodo[21], Stivagium[22], vom Rumeriſchen Berg[23], Morbach[24], St. Gregorius[25], das Kloſter des Maurus[26], Eboresheim[27], Hoinowa[28], das Kloſter des Maſo[29], Hainborch[30], St. Stephan in Straßburg, Erenſtein[31], St. Urſus in Salodorum[32], Grandivallis[33], Alta Petra[34], Luſtena[35], Vallis Cluſä[36], das Caſtell des Carno[37], Heribodesheim[38], die Abtei zu Achen, Hoenchirche[39], Augſtchirche[1], die Grafſchaften Teſtrabant[2], Batua[3], Hattuariä[4], von Maſau[5] der untere jenſeitige Theil und von Maſau der obere jenſeitige, der jenſeitige Theil der Grafſchaft Lüttich, das Gebiet von Achen, von Trecti[6], in Ripuarien fünf Grafſchaften[7], die Grafſchaft der Megenenſer[8], Bedagau[9], Nitachau[10], der untere Theil von Sarachau[11], Bleſitchau[12], Selme[13], Albechau[14], Suentiſium[15], Calmontis[16], der obere Theil von Sarachau[17], die Odornenſer Grafſchaft[18], welche Bernard hatte, die Solocenſer[19], Baſiniacum[20], Elischau[21], Waraſch[22], Scudingum[23], Emaus[24], Baſalchau[25], im Elſaß zwei Grafſchaften[26], von Friſien zwei Theile[27] vom Reich, welches Lothar beſaß. Außer dieſem Theil fügten wir zur Wahrung des Friedens und der Freundſchaft noch folgendes hinzu: Die Stadt Mettä[28] mit der Abtei des heiligen Petrus und des heiligen Martinus und die Moslenſiſche Grafſchaft[29], mit allen darin

---

[1] Es folgen zuerſt die Bisthümer: Köln. — [2] Trier. — [3] Baſel. — [4] Gewöhnlich Suſteren genannt, an der Maas. — [5] Jetzt Berch bei Roermonde. — [6] Vielleicht Ruſſa am Rhein oberhalb Köln. — [7] Kaſſel a. d. Maas. — [8] Cornelismünſter bei Achen. — [9] Bei Trier. — [10] Echternach im Luxemburgiſchen. — [11] Früher außerhalb, jetzt in Trier. — [12] Unbekannt. — [13] Favernay in der Grafſchaft Burgund. — [14] Poligny ebenfalls in Burgund. — [15] Luxeuil daſelbſt. — [16] Lure, in der Diöceſe Beſançon. — [17] Baume, im Gebiet von Beſançon. — [18] Offonville in der Touler Diöceſe oder Vellefaux in der von Beſançon. — [19] Moyen-moutier in den Vogeſen. — [20] St. Dié, ebenfalls in den Vogeſen. — [21] Bonmoutier ebenfalls. — [22] Etival in den Vogeſen. — [23] Remiremont. — [24] Im Elſaß. — [25] Ebendaſelbſt. — [26] und [27] Gleichfalls. — [28] Früher auf einer Inſel des Rheins unterhalb Straßburg. — [29] Masmünſter. — [30] Odilienberg. — [31] Im Elſaß. — [32] Solothurn. — [33] Granfeld in der Diöceſe Baſel. — [34] In den Vogeſen. — [35] Nicht bekannt. — [36] Vaucluſe in der Diöceſe Beſançon. — [37] Chatel-Chalon in Burgund. — [38] und [39] Unbekannt.

---

1) Unbekannt. — 2) Zwiſchen Maas, Leck, Be und Rhein. — 3) Zwiſchen Waal und Leck. — 4) Das Gebiet zwiſchen Rhein und Maas bis zu einer Linie, ſüdlich in der Höhe von Neuß und Roermonde. — 5) Der Maasgau, auf beiden Seiten der Maas, er grenzt auf dem weſtlichen Ufer an den Gau Hattuariä; im Süden erſtreckte er ſich bis in die Höhe von Hariſtalle. — 6) Maaſtricht. — 7) Nämlich die Gebiete und Grafſchaften von Jülich, Köln, Zülpich und Bonn, ſowie der Eifelgau. — 8) Der Meiengau mit Andernach längs des Rheins zwiſchen Aar und Moſel. — 9) Längs des linken Ufers der Moſel, mit Kochem, Bitburg, Prüm, Echternach. — 10) An der Nied, welche unterhalb Saarlouis in die Saar fließt. — 11) Der Saargau längs der Saar; der untere auf dem rechten Ufer vom Einfluß der Nied bis zur Moſel. — 12) An den unteren Theil des Saargaus auf dem rechten Ufer der Saar ſich anſchließend, vom Flüßchen Blies durchfloſſen. — 13) Südlich von den Quellen der Nied, vom Seille, Zufluß der Moſel, durchſchnitten. — 14) Am Flüßchen Albe, das ſüdlich von Saargemünd in die Saar fließt. — 15) Le Saintois, ſüdlich von der Touler Grafſchaft, auf dem linken Ufer der Moſel, an welche die Suentiſier Grafſchaft ſich anlehnt. — 16) Zwiſchen Selme und Suentiſium, von der Meurte durchfloſſen, auf dem linken Ufer der Moſel noch bis ſüdlich von Remiremont ſich hinziehend. — 17) Zwiſchen Calmontis und Bleſitgau, vom Einfluß der Blies in die Saar bis zu den Quellen der Saar auf beiden Ufern der Saar. — 18) Weſtlich an Suentiſium ſich anſchließend; auf beiden Seiten des Ornain in ſeinem oberſten Lauf. — 19) Weſtlich von Calmontis und ſüdlich von Suentiſium, an den Quellen der Maas. — 20) An die Solocenſer Grafſchaft im Weſten grenzend, an dem oberſten Lauf der Marne mit Chaumont. — 21) An den Quellen des Dignon und auf dem rechten Ufer des oberen Doubs ſüdweſtlich vom Elſaß. — 22) Vom mittleren Dignon, Doubs und Loue durchſchnitten. — 23) Südlich von Waraſch um den oberen Ain. — 24) Nicht beſtimmt bekannt, wohl ſüdweſtlich an Scudingum grenzend. — 25) Das Gebiet von Baſel. — 26) Nämlich Nordgau und Sundgau. — 27) Frieſen zerfiel in drei Gebiete: 1) Zwiſchen Weſer und Laubach; 2) zwiſchen Laubach und Flie; 3) zwiſchen Flie und Sincfall; die Theile 1. und 2. fielen Ludwig zu. — 28) Metz. — 29) Auf beiden Seiten der Moſel, von Metz bis nördlich von Thiedenhofen.

befindlichen Gütern, ſowohl herrſchaftlichen als denen der Vaſallen; ferner das Land vom Arduenna an wo der Fluß Urta[1] zwiſchen Bislanc und Tumbä entſpringt, ſeinen Lauf entlang bis zur Moſa und andrerſeits von jenem Punkte aus geradeswegs bis zur Bedenſer Grafſchaft[2], nach der Linie, welche unſere gemeinſamen Abgeſandten genauer beſtimmt haben — mit Ausnahme des Gebiets, das von der Grafſchaft Condruſto[3] öſtlich jenſeits der Urta liegt — und die Abteien Prumia[4] und Stabolau[5], mit allen herrſchaftlichen und Vaſallengütern.

Und dies iſt der Theil, welchen Karl von dieſem Reich für ſich erhielt: Lugdunum[6], Beſontium[7], Vienna[8], Tungri[9], Tullum[10], Viridunum[11], Cameracum[12], Vivariä[13], Ucetia[14]; Mons-Falconis[15], St. Michael[16], das Kloſter des Gillinus[17], Sta. Maria in Biſantio[18], St. Martin ebendaſelbſt, St. Augentius[19], St. Marcellus[20], St. Laurentius[21] in Landicum, Senno[22], die Abtei Riella[23], Molburium[24], Laubiä[25], St. Gangericus[26], St. Salvius[27], Criſpinno[28], Foſſä[29], Mariliä[30], Hunulficurt[31], St. Servatius[32], Maalinä[33], Ledi[34], Sunniacum[35], Antonium[36], Condatum[37], Mesrebecchi[38], Tirivinni[39], Lutoſä[40], Calmontis[41], St. Maria in Deomant[42], Echa[43], Andana[44], Wasloi[45], Altusmons[1]; die Grafſchaften Texandrum[2], in Brabant vier Grafſchaften, die Cameracenſiſche Grafſchaft[3], Hainau[4], die Lomenſiſche Grafſchaft[5], in Hasbanien[6] vier Grafſchaften, von Maſau der obere Theil auf dem dieſſeitigen Ufer der Maas und von Maſau der untere Theil dieſſeits der Maas[7], von Liugä[8] der Theil, welcher dieſſeits der Maas liegt und zu Veoſatum gehört, die Scarponinſiſche[9], Viridunenſiſche[10], Dulmenſiſche Grafſchaft[11], Arlon[12], die beiden Wavrenſiſchen Grafſchaften[13], die Mosminſiſche Grafſchaft[14], Caſtricium[15], Condruſt[16], dann vom Arduenna an wo der Fluß Urta entſpringt zwiſchen Bislanc und Tumbä, den Lauf deſſelben entlang und andrerſeits von jenem Punkte an öſtlich geraden Wegs bis zur Bedenſer Grafſchaft, nach der Linie, welche unſere Geſandten genauer beſtimmt haben; die Tullenſer[17], die andere Odornenſer Grafſchaft[18], welche Tetmar hatte, die Barrenſer[19], Portenſer[20], Palmoringer[21], Lugdunenſer, Viennenſer Grafſchaft, Vivariä, Uceericium[22], und von Friſten den dritten Theil[23]. Und am nächſt-

---

[1] Der Fluß Ourte, welcher bei Lüttich in die Maas fließt. — [2] S. oben Bedagau. — [3] Die Grafſchaft Condruſto begreift das Gebiet, welches von der Maas in ihrem Winkellauf von Lüttich bis Dinant umfaßt iſt; der größte Theil lag auf dem linken Ufer der Ourte, nur ein kleiner auf dem rechten Ufer dieſes Fluſſes. — [4] Das Kloſter Prüm in den Ardennen. — [5] Stavelot ein wenig ſüdöſtlich von Malmedy. — [6] Lyon. — [7] Beſançon. — [8] Vienne. — [9] Tungern etwas ſüdweſtlich von Lüttich. — [10] Toul. — [11] Verdün. — [12] Cambrai. — [13] Viviers. — [14] Uzès. — [15] Es folgen nun die Klöſter: Das Kloſter Montfaucon unweit Verdün. — [16] An der Maas bei Verdün. — [17] Nicht bekannt. — [18] In Beſançon. — [19] Gewöhnlich zu St. Eugendus genannt, St. Claude an der Vienne, im Juradepartement. — [20] Bei Chalons. — [21] Nicht bekannt. — [22] Nach Mabillon in den Vogeſen gelegen. — [23] Nivelles in Südbrabant, ſüdlich von Brüſſel. — [24] Maubeuge an der Sambre. — [25] Lobbes an der Sambre. — [26] Bei Cambrai. — [27] Bei Valenciennes an der Schelde. — [28] Ebendaſelbſt. — [29] Foſſes im Hennegau. — [30] Maroilles im Gau von Cambrai. — [31] Honcourt bei Cambrai. — [32] An der Maas bei Maſtricht. — [33] Mecheln. — [34] Lier in Brabant. — [35] Soigny. — [36] Antoin an der Schelde bei Tournai. — [37] Condé. — [38] Merbech bei Ninove an der Dender. — [39] Dickelvenne im Hennegau bei Mons. — [40] Leuſe im Hennegau. — [41] Calmont in der Diöceſe von Lüttich. — [42] Dinant an der Maas. — [43] Eich an der Maas, nördlich von Maaſtricht. — [44] Andenne an der Maas. — [45] Waſlier bei Maubeuge.

---

1) Hanmont im Hennegau. — 2) Das Gebiet zwiſchen den Mündungen der Schelde und Maas, im Süden von der Demer, Nebenfluß der Schelde begrenzt. — 3) Cambreſis mit Cambrai, auf beiden Ufern der Schelde in ihrem oberſten Lauf. — 4) Hennegau. — 5) Oeſtlich von Hennegau, zwiſchen Sambre und Maas nahe dem Zuſammenfluß. — 6) Haspengau weſtlich der Maas, öſtlich von Brabant, mit Tungern, Tirlemont. — 7) Der Theil des Maasgau, unterer und oberer, welcher auf dem linken Ufer der Maas liegt. — 8) Der Gau von Lüttich in dem kleinen Theil, der auf dem linken Ufer der Maas liegt. — 9) Hat ſeinen Namen von dem Caſtell Scarponna, Sarponne oder Charpaigne zwiſchen Metz und Toul, an der Moſel, von ihrem Nebenfluß, dem Chier, durchfloſſen; dieſe Grafſchaft grenzt öſtlich unmittelbar an die Grafſchaft Selme. — 10) Grafſchaft Verdün, auf beiden Ufern der Maas, nördlich bis Dun, ſüdlich bis Commercy. — 11) Weſtlich von der Grafſchaft Verdün, zwiſchen Aisne und Air. — 12) Um die Stadt Arlon bis zum Chier ſüdlich. — 13) Das Gebiet der Quellen der Ely, Orne und des Chier. — 14) Um Muzon an der Maas, an die Grafſchaft Arlon angrenzend. — 15) Nördlich von der Mosminſer Grafſchaft, auf dem rechten Ufer der Maas, um Donchery. — 16) Siehe oben, Anmerkung 3, Seite 153. — 17) Grafſchaft Toul. — 18) Die zweite Odornenſer Grafſchaft grenzt weſtlich unmittelbar an die erſte Odornenſer Grafſchaft, deren Lage oben Anmerkung 18, Seite 152, angegeben. — 19) An der Aube mit Bar ſur Aube, weſtlich von Baſſiniacum. — 20) Zwiſchen Saux und Marne in ihrem nördlichen, an beiden Ufern der Marne in ihrem ſüdlichen Theil um Joinville herum. — 21) Nicht bekannt. — 22) Die Grafſchaften von Lyon, Vienne, Viviers, Uzès, längs der Rhone auf dem rechten Ufer und das Gebiet zwiſchen Rhone und Iſère, von dieſer im Süden, von jener nördlich und weſtlich begrenzt. — 23) Der dritte Theil zwiſchen Flie und Sinkfall.

folgenden Tage, den 10. Auguſt kamen ſie noch einmal zuſammen und nachdem ſie von einander Abſchied genommen, ſchieden ſie von einander; Ludwig kehrte nach Achen zurück; Karl, der ſeiner Gemahlin befohlen hatte, ihm nach Liptinä[1] entgegen zu kommen, vertheilte hier den Theil des Reichs, den er erhalten hatte, nach ſeinem Gefallen, begab ſich dann über das Kloſter des heiligen Quintinus[2] nach Silvacum[3], von da weiter über Cariſiacum nach Compendium und lag der Herbſtjagd im Bergwald Cotia ob.

Ludwig, welcher der Verletzung, die er, wie wir erzählten, durch ſeinen Sturz vom Söller ſich zugezogen hatte, weniger als nöthig ärztliche Fürſorge hatte angedeihen laſſen, mußte ſich endlich das eiternde Fleiſch von den Aerzten ausſchneiden laſſen; hierdurch wurde er viel längere Zeit, als er gehofft hatte, zu Achen zurückgehalten, und indem ſein Zuſtand faſt hoffnungslos wurde, entging er nur mit Mühe dem Tode. Hierſelbſt empfing er auch die Geſandten des Papſtes Adrian, den Biſchof Johannes und den Biſchof und Cardinal Petrus, ſowie den Prieſter der römiſchen Kirche Johannes, nebſt dieſen auch Geſandte des Kaiſers Ludwig, nämlich den Biſchof Wibod[4] und den Grafen Bernhard, die ihn aufforderten, daß er vom Reiche ſeines Neffen Lothar, das dem Bruder deſſelben, dem Kaiſer Ludwig, zukomme, nichts eigenmächtig an ſich reißen ſolle. Er fertigte ſie kurz ab und ſchickte ſie an ſeinen Bruder Karl; und ſobald er ſich etwas in der Beſſerung befand, begab er ſich nach Reginisburg; hier ließ er den Reſtiz, den König der Winider, der durch den Verrath des eigenen Neffen von Karlmann gefangen war und ſich ſchon längere Zeit in Haft befand, nachdem er zum Tode verurtheilt war, blenden und ſchickte ihn ins Kloſter; ſeinen Söhnen Ludwig und Karl aber befahl er, daß ſie zu ihm kämen. Dieſe jedoch, welche wußten, daß durch den Einfluß der Mutter der Vater ihren Bruder Karlmann mehr als ihnen geneigt war, ſtanden an zu dem Vater zu gehen. Vor Anfang der Faſten kam Ludwig zu dem Reichstag, den er nach Frankonofurd geboten hatte, und unter Vermittlung von Geſandten wurde beiderſeits zwiſchen ihm und den Söhnen ein Vertrag abgeſchloſſen, daß ſie bis zum kommenden Monat Mai von jeder Anfeindung Seitens des Vaters ſicher ſein könnten, ihrerſeits aber auch von der begonnenen Verwüſtung des Reichs abſtehen und bis zur Zeit jener Reichsverſammlung Frieden bewahren ſollten. Nachdem dieſe Angelegenheit ſolchergeſtalt geordnet war, kehrte Ludwig nach Reginisburg zurück.

---

[1] Leſtines ſüdweſtlich von Namür. — [2] St. Quentin. — [3] Servais. — [4] Wibod war auch Geſandter des Papſtes, wie ſich aus dem päpſtlichen Schreiben ergiebt.

Nach abgehaltener Herbſtjagd begab ſich Karl nach dem Kloſter des heiligen Dionyſius, um daſelbſt das Feſt dieſes Heiligen zu begehen; und an dieſem Feſttage ſelbſt, während der Feier der Meſſe, trafen, ihm zum Verdruß, die vorerwähnten Geſandten des Papſtes mit den an Karl und die Biſchöfe gerichteten Briefen ein, in denen mit ſchrecklichen Worten ihm verboten wurde, das Reich des verſtorbenen Lothar, welches ſeinem Bruder, dem Kaiſer gehöre, an ſich zu reißen. Und auf Bitte dieſer Geſandten, ſowie einiger ſeiner Getreuen, ließ er ſeinen Sohn Karlmann aus der Haft in der Stadt Silvanectä und befahl demſelben, in ſeiner Umgebung zu bleiben; die Geſandten des Papſtes und des Kaiſers aber geleitete er bis nach Remi. Von hier, wo er von überall her einer großen Menge ſeiner Getreuen ſich zu ſammeln befohlen hatte und acht Tage verweilte, entließ er die Geſandten; darauf aber ſchickte er ſelbſt Geſandte, nämlich den Prieſter Anſegiſil, Abt des Kloſters zum heiligen Michael und den Laien Lothar mit Briefen an den Papſt, ſowie einer Altardecke für den heiligen Petrus aus goldenen Gewändern von ſich verfertigt, und zwei goldenen mit Edelſteinen verzierten Kronen. Von Remi zog Karl bis nach Lugdunum. Hier entfloh Karlmann Nachts vom Vater und ging in die Belgiſche Provinz, wo er, mehrere Trabanten und Söhne des Belial um ſich ſammelnd, ſolche Greuel und ſolche Verwüſtung auf Anſtiften des Satans anrichtete, daß es nur die glauben können, die dieſe Verheerungen ſahen und erduldeten. Dies verdroß Karl im höchſten Grade, indeß ſetzte er dennoch ſeine Reiſe fort und eilte ſo ſchnell als möglich nach Vienna, wo Berta, die Gemahlin Gerards ſich aufhielt, während Gerard ſelbſt in einem andern Caſtell verweilte; bei dieſer Belagerung wurde die umliegende Gegend aufs ſchrecklichſte verwüſtet. Karl aber wußte durch geſchickt erſonnene Mittel einen großen Theil derer, welche in Vienne waren, für ſich zu gewinnen; als dies Berta merkte, ſchickte ſie nach Gerard, der, angekommen, Karln die Stadt übergab. Der König zog in dieſelbe am Vorabend vor Weihnachten ein und feierte daſelbſt dieſes Feſt.

871. Karl, nachdem er Vienna wieder unter ſeine Herrſchaft gebracht hatte, forderte von Gerard, ihm Geiſeln dafür zu ſtellen, daß die übrigen Caſtelle den königlichen Abgeſandten übergeben würden; dann gab er dem Gerard drei Schiffe und geſtattete ihm auf dem Rhodanus mit ſeiner Gemahlin Berta und ſeinen Edlen von Vienna fortzuziehn. Vienna ſelbſt übergab er dem Boſo, dem Bruder ſeiner Gemahlin und eilte, ſo ſchnell als er konnte, über Autiſſiodorum und Senones nach dem Kloſter des heiligen Dionyſius zu kommen. Als dies Karlmann hörte, zog er mit ſeinen Genoſſen nach Moſomum[1] und verwüſtete dieſes Caſtell nebſt den umliegenden Ortſchaften; von hier aus aber ſchickte er heuchleriſch Geſandte an ſeinen Vater mit der Botſchaft, daß er ohne ſich Lehen auszubedingen zum Vater im Vertrauen auf deſſen Treue kommen und vor Gott und ihm über das was er gethan, Rechenſchaft ablegen wollte, nur mit der Bedingung, daß der Vater mit Barmherzigkeit gegen die, welche mit ihm waren, verfähre, ſo daß ſie ihres Lebens ſicher ſein könnten. Er ließ darum jedoch nicht im geringſten von ſeinem böſen Beginnen ab. König Karl aber ſchickte an dieſen ſeinen Sohn Karlmann mit zwei der Geſandten deſſelben — die andern beiden behielt er bei ſich zurück — den Abt Gauzlin und den Graf Balduin, Karlmanns eignen Schwager, und ließ ihm eine Uebereinkunft anbieten, wornach er wenn er wollte, ſicher

---

[1] Mouzon an der Maas oberhalb Sedan.

zu ihm dem Vater kommen könnte. Karl aber, indem er ſich liſtig ſtellte, als ob er zum Vater kommen wolle, ſchickte an dieſen andere Geſandte mit unerfüllbaren Forderungen und zog ſelbſt nach dem Gebiet von Tulli. Darauf nun ließ Karl Gericht halten über diejenigen, welche ſeinen Sohn, der ein Diakonus und Diener der heiligen Kirche und von ihm Gott übergeben war, entführt hatten und ſo viele und große Schandthaten, Verbrechen und Verwüſtungen in ſeinem Reich verübten. Und nachdem über ſie das Todesurtheil gefällt worden war, befahl er alle ihre Beſitzungen einzuziehen; zugleich beſtellte er bewaffnete Schaaren, welche Karl nebſt ſeinen Genoſſen aus dem Reich verjagen ſollten und forderte gegen ſie ein biſchöfliches Urtheil. Und weil der Apoſtel befiehlt, mit ſolchen Menſchen nicht einmal Speiſe zu nehmen, ſo ſchloſſen die Biſchöfe, in deren Sprengeln ſie ſo viel Uebelthaten vollbracht hatten, dieſelben gemäß den heiligen Canones von der Communion aus, wie in den Briefen zu finden iſt, welche jene Biſchöfe darüber nach den heiligen Vorſchriften an die übrigen Biſchöfe ſandten. Ueber Karlmann aber, da er Diakon der Senonenſer Kirche war und zweimal geleiſtete Eide gebrochen hatte, wie der Vater durch öffentliche Erklärung allen, die anweſend waren zu wiſſen that, und weil er ſolchen Aufruhr gegen ihn erregt, ſolche Untreue bewieſen und ſo ſchwere Unthaten in ſeinem Reiche verübt hatte, beſchloß der König, die Biſchöfe ſeiner Provinz Gericht halten zu laſſen. Darauf begab ſich Karl kurz vor den Faſten nach dem Kloſter des heiligen Dionyſius zurück, um daſelbſt bis zu Oſtern zu bleiben und feierte hierſelbſt das Oſterfeſt.

Karlmann, von der Schaar verfolgt, welche der Vater gegen ihn entſandt hatte, überſchritt den Jurus[1] und fuhr fort in gleicher Art zu hauſen, wie er es vorher in den Belgiſchen und Galliſchen Landen gethan hatte. Hinkmar, Biſchof von Laudunum, nur dem Namen nach ein Biſchof, ein Menſch von ungewöhnlicher Frechheit, brachte, indem er ſich gegen die evangeliſche Wahrheit und die apoſtoliſche Autorität, ſowie gegen den König auflehnte, ohne Scheu gegen die benachbarten und die ihm anvertrauten Geiſtlichen und Laien Gewaltſamkeiten verübte und dem ihn darüber rechtmäßig ermahnenden Metropoliten zu gehorchen verweigerte, ſeinen König, ſeinen Erzbiſchof und alle Biſchöfe des Reichs ſo gegen ſich auf, daß der König zum Monat Auguſt eine Synode nach Duciacum[1] berief, damit über ihn ſeiner Uebelthaten wegen förmliches Gericht gehalten würde. König Karl aber begab ſich auf Bitten ſeiner Neffen, Ludwig und Karl, der Söhne ſeines Bruders Ludwig, zu einer Unterredung mit ihnen nach Viridunum, von wo er dann zur Synode nach Duciacum zurückkehrte.

---

[1] Juragebirge.

Inzwiſchen hatten ſich Hugo, Abt des Kloſters vom heiligen Martin und Gozfrid mit anderen von jenſeit der Sequana unvorſichtig auf eine Inſel im Fluß Ligeris gewagt, wo die Normannen ihre Befeſtigung hatten und konnten ſich von da nur mit Mühe retten, nicht ohne großen Schaden und viel Verluſt der Ihrigen. Hinkmar aber erſchien endlich mit großem Uebermuth auf der Synode, in der er, auf das von König Karl den kirchlichen Vorſchriften gemäß geſtellte Verlangen, ordnungsmäßig wegen unzweifelhafter Thatſachen angeklagt und überführt, das rechtmäßige Urtheil der Entſetzung empfing, wie es in den Acten dieſer Synode enthalten iſt, welche die Synode durch den ehrwürdigen Biſchof Actard, welcher ihr beiwohnte, an den heiligen Stuhl ſandte.

Auch die obengenannten Neffen des Königs kamen nach Duciacum zu ihm mit der Bitte, daß er ſie mit ihrem Vater verſöhnen möchte; zugleich aber erſchienen auch Geſandte des Königs Ludwig und forderten König Karl auf, daß er zu einer Unterredung mit ſeinem Bruder dieſem bis zu dem Ort Trajectum[2] entgegen käme. Dies that Karl, indem er die Geſandten ſeiner Neffen mitnahm, damit das, was ſie wünſchten, dem Vater aus dem Munde jener mitgetheilt würde. Auf Verwendung ſeines Bruders Ludwig, hörte daſelbſt König Karl auch Geſandte ſeines Sohnes Karlmann und er ließ denſelben wie ſchon früher

---

1) Douzy le Prez am Chier. — 2) Maeſtricht.

unter der Bedingung eines beſſern Lebenswandels auffordern, zu ihm zurückzukehren. Ludwig aber und Karl, nachdem ſie längere Zeit miteinander verhandelt hatten, ohne zu irgend welchem genügenden Ergebniß zu kommen, ſchieden Anfang September wieder von einander und kehrten ein jeder nach ſeinem Reiche zurück. Und zwar zog Ludwig nach Reginisburg, weil er durch den Neffen des Reſtiz, der nach dieſem die Herrſchaft über die Winider erhalten, ſchweren Schaden erlitten hatte, ſoweit, daß die Markgrafen mit einer großen Menge der Seinigen zu Grunde gingen, und das Land, welches er in den verfloſſenen Jahren gewonnen hatte, unglücklicher Weiſe wieder verloren wurde; Karl aber ging über Liptinä nach dem Gut Audriaca, um daſelbſt zu jagen. Auf dem Wege dahin empfing er Geſandte vieler aus Italien, welche ihn einladen ließen, nach Italien zu kommen, weil ſein Neffe Ludwig mit ſeiner Gattin und Tochter in der Stadt Benevent von den Beneventanern getödtet worden wäre. Darauf ſetzte Karl ſeine Reiſe über die Stadt Remi fort und kam bis zur Stadt Beſontio[1]. Karlmann aber, da er hörte, daß ſein Vater ihm nachziehe, begab ſich auf den Rath der Seinigen in geheuchelter Unterwürfigkeit zu demſelben. Und der Vater nahm ihn auf und befahl ihm, in ſeiner Umgebung zu bleiben, bis er zu ſeinen Getreuen nach Belgien käme und mit ihrem Rath beſtimmen würde, welche Lehen er erhalten ſollte. Auch Ludwig aber, der König von Deutſchland, ſchickte, als er hörte, daß ſein Neffe, der Kaiſer Ludwig geſtorben wäre, ſeinen Sohn Karl in das Land, welches er jenſeits des Jurus beſaß, um ſo viele als möglich eidlich zur Treue gegen ihn zu verbinden, was dieſer auch that.

Während jedoch König Karl noch in Beſontium verweilte, meldeten ihm ſeine Abgeſandten, welche er nach Italien vorausgeſchickt hatte, daß der Kaiſer Ludwig lebe und ſich wohl befinde. Es hatte ſich nämlich Adalgiſus mit andern Beneventanern gegen den Kaiſer verſchworen, weil der Kaiſer auf Anſtiften ſeiner Gemahlin denſelben in ewiges Exil zu ſchicken beabſichtigte. Und da jener Adalgiſus eines Nachts den Kaiſer zu überfallen vorhatte, rettete ſich dieſer mit ſeiner Gemahlin und denen, welche er bei ſich hatte, auf einen ſehr hohen und ſtark befeſtigten Thurm und vertheidigte ſich daſelbſt mit den Seinigen drei Tage; endlich aber erreichte der Biſchof dieſer Stadt von den Beneventanern, daß ſie gegen eidliches Gelöbniß des Kaiſers ihm lebend und unverſehrt abzuziehen geſtatteten; er aber und ſeine Gemahlin und ſeine Tochter, ſowie alle, welche er bei ſich hatte, ſchwuren, daß er nie und nirgends ſelbſt oder durch Andere irgendwie wegen dieſer ihm widerfahrenen Behandlung Rache nehmen, noch je mit einem Heer in das Gebiet der Beneventaner eindringen würde. So zog er ab[1] und nahm ſeinen Weg über Spoletium[2] nach Ravenna zu, indem er den Papſt Adrian auffordern ließ, daß er irgendwo unterwegs mit ihm zuſammentreffen möchte, um ihn und die Seinigen von jenem Eide zu entbinden.

---

[1] Beſançon.

Inzwiſchen verließ Lantbert noch mit einem andern Lantbert den Kaiſer, da ſie merkten, daß dieſer ihrem Anſtiften das zuſchrieb, was gegen ihn geſchehen war und begaben ſich nach dem Gebiet von Benevent, da der genannte Adalgiſus mit ihnen verbunden war. Während nun der Kaiſer ſelbſt ſich aufmachte, dieſe zu verfolgen, ſchickte er ſeine Gemahlin nach Ravenna, wo er die Reichsverſammlung zu halten beſchloſſen hatte, und befahl den Großen des Italiſchen Reichs ſich bei der Kaiſerin einzufinden, um über die von ihm beſtimmten Gegenſtände zu berathen, bis er ſelbſt von ſeinem Zuge zurückkehren würde. Da aber der Kaiſer die beiden Lantbert, welche er verfolgte, nicht erreichen konnte, kehrte er um und ſetzte ſeinen Weg in der erſt beſtimmten Richtung fort. Als nun Karl hörte, wodurch das Gerücht von Ludwigs Tode veranlaßt worden und daß er am Leben wäre, ging er geraden Wegs über Pontigo[3] und von da über Attiniacum[4] bis nach Silvacum[5], wo er mit ſeinen Räthen eine Verſammlung hielt. Und nach ihrem Rath

---

1) 17. September. — 2) Spoleto. — 3) Pontion. — 4) Attigny. — 5) Servais.

befahl er Karlmann wiederum in Gewahrſam nach Silvanectä[1] zu bringen, die Genoſſen deſſelben aber ließ er in den einzelnen Grafſchaften einen Eid der Treue leiſten und geſtattete hiernach denen, die unter ſeinen Getreuen ſich irgend welchen Senior erwählten und Frieden halten zu wollen verſprachen, in ſeinem Reiche zu verbleiben. Darauf kam Karl von Silvacum nach Compendium und feierte hier den Geburtstag des Herrn im Jahre des Herrn 872.

872. Darnach am 21. Januar brach Karl von Compendium auf und nahm ſeinen Weg nach dem Kloſter . . . . , um daſelbſt mit den Normannen Rorich und Rodulph zu verhandeln, von wo er zu Anfang der Faſten nach Compendium wieder zurückkehren wollte. Am Sabbath vor Palmſonntag kam er nach dem Kloſter des heiligen Dionyſius und feierte daſelbſt das Oſterfeſt. Nach Oſtern aber brach er auf, um ſich zur Zuſammenkunft mit der Kaiſerin Ingelberga, wie er ſie durch ſeine Geſandten hatte wiſſen laſſen, nach St. Mauritius[2] zu begeben; da er jedoch ſichere Kunde erhielt, daß Ingelberga zu Trient mit Ludwig, dem König von Deutſchland, im Monat Mai eine Unterredung haben werde, veränderte er ſeinen Reiſeplan und ging nach Silvacum. Hierhin kam zu ihm Adalard als Abgeſandter ſeines Bruders Ludwig und bat ihn, daß er zu einer Unterredung mit ſeinem Bruder Ludwig bis nach Trajectum kommen möchte, während dieſer ſelbſt von Reginisburg, nachdem er mit ſeinem Sohn Karlmann ein Heer gegen die Winider entſandt hätte, nach Achen zurückkehren würde. Karl beſtellte ſeinem Sohn Ludwig den Boſo, den Bruder ſeiner Gemahlin, zum Kämmerer und Befehlshaber des Heeres, gab ihm auch die Lehen Gerards, des Grafen von Biturica[3] und ſchickte ihn mit Bernard ſowie mit dem Markgraf Bernard nach Aquitanien, indem er ihm die ganze Verwaltung dieſes Reiches übertrug. Bernard aber, dem Grafen von Toloſa gab Karl nach geleiſteten Eiden Carcaſo[4] und Rhedä[5] und ſchickte ihn nach Toloſa zurück.

Ludwig, der König von Deutſchland, rief ſeine Söhne Lud-

---

1) Senlis. — 2) Maurice. — 3) Bourges. — 4) Carcaſſone. — 5) Le Raſez zwiſchen Carcaſſone und Narbonne.

wig und Karl zu ſich, um ſie mit Karlmann zu verſöhnen und ließ ihnen hinterliſtig drohen; aber ſeine Söhne und ihre Leute leiſteten dem König Ludwig ihrerſeits auch wieder mit Hintergedanken ihre Eide. Und da der Vater Ludwig wollte, daß eben dieſe Söhne mit ihrem Bruder Karlmann gegen die Winider zögen, konnte er dies nicht von ihnen erlangen; er entſandte daher mit Karlmann ein Heer, ſo groß als er es zuſammenbringen konnte und begab ſich ſelbſt, wie wir oben ſagten, zur Unterredung mit Ingelberga nach Trient, wo er den Theil vom Reiche Lothars, welchen er von Karl erhalten, mit Nichtachtung der zwiſchen ihnen gewechſelten eidlichen Verſicherungen, ſowie ohne Zuſtimmung und Wiſſen der früheren Lehnsleute Lothars, die ſich ihm übergeben hatten, heimlich zurückſtellte. Und darauf wurden beiderſeits eidliche Verſicherungen abgegeben, welche den früheren mit dem Bruder gewechſelten Eiden entgegengeſetzt waren. Nachdem dies geſchehen, ſchickte Ingelberga einen Geſandten an Karl und ließ ihn wie früher auffordern, daß er ſich mit ihr in dem Kloſter des heiligen Mauricius treffen möchte. Karl aber, da er erfahren hatte, was zwiſchen ihr und ſeinem Bruder vorgegangen war, wollte ſich nicht dorthin begeben, ſondern ſchickte Geſandte an ſie, die keinen genügenden Beſcheid von ihr zurückbrachten.

Papſt Adrian ſchickte nach der noch von Papſt Nikolaus ſeinem Vorgänger getroffenen Anordnung, ſeine Geſandten, nämlich Donatus, Biſchof von Oſtia, Stephanus, Biſchof von Nepeſium und Marinus, Diakon der heiligen römiſchen Kirche nach Conſtantinopel an den Kaiſer Baſilius und deſſen Söhne Conſtantinus und Leo; Anaſtaſius aber, der Bibliothekar des römiſchen Stuhls, welcher der beiden Sprachen, der griechiſchen und der lateiniſchen, mächtig war, begleitete die Geſandten. Und in der darauf berufenen Synode, welche die Theilnehmer die achte allgemeine Synode nannten[1], wurde der über die Entſetzung des Ignatius und die Einſetzung des Photius entſtandene Streit beigelegt, indem die Synode den Photius in den Bann that und den Ignatius wieder einſetzte. In dieſer Synode wurde über die Verehrung der Bilder anders, als wie die orthodoxen Lehrer früher entſchieden hatten, beſchloſſen und mit Vergünſtigung des römiſchen Papſtes, der ihren Beſchlüſſen über die Verehrung der Bilder zuſtimmte, ſetzten ſie verſchiedenes feſt im Widerſpruch gegen die alten Canones und im Widerſpruch gegen ihre eigene Synode, wie jeder, der die Acten dieſer Synode leſen will, klar erſehen wird.

---

[1] Eröffnet den 5. October 869, geſchloſſen den 28. Februar 870.

Kaiſer Ludwig kam am Vorabend vor Pfingſten nach Rom, und am Tage darauf vom Papſt Adrian gekrönt[1], ritt er, die Krone auf dem Haupte, mit dieſem nach Celebrirung des Hochamts, in feierlichem Zuge zum Pallaſt des Lateran. Nachdem er aber ein Heer geſammelt, zog er von Rom aus wieder in das Gebiet der Beneventaner. Und da die Großen Italiens gegen Ingelberga wegen ihres Hochmuths heftigen Haß hegten, führten ſie die Tochter des Winigiſus dem Kaiſer an ihrer Statt zu und erlangten von ihm, daß er an Ingelberga den Befehl ſandte, daß ſie in Italien[2] bleiben und ihm nicht nachfolgen[3], ſondern ſeine Rückkehr nach Italien abwarten ſolle. Ingelberga aber dieſer Botſchaft nicht gehorchend, eilte ihm nachzufolgen und ſchickte den Biſchof Wibodus[4] an Karl zum Zeichen der Freundſchaft, indem ſie glaubte, daß Karl unbekannt ſei, was zwiſchen ihr und Ludwig, dem König von Deutſchland vereinbart worden wäre. Wibodus aber kam zu Karl bei der Brücke Liudi, wohin dieſer wegen verſchiedener in Burgundien zu erledigenden Geſchäfte ſich begeben hatte. Hier wurde Karln auch von den Leuten Bernards, des Sohnes von Bernard, gemeldet, daß Bernard, mit dem Beinamen Vitellus, getödtet worden wäre, und ſeine Lehen wurden jenem Bernard gegeben. Karl aber kehrte von Burgund zum erſten September nach dem Hofgut des Gundulph[5] zurück, um den hierher berufenen Reichstag abzuhalten. Nachdem er hier einige Zeit verweilt und alles, was ihm nothwendig ſchien, angeordnet hatte, begab er ſich zur Jagd nach dem Arduennawald. Und im Monat October kam er zu Schiff auf der Moſa[1] nach Trajectum[2], um mit den Normannen Rorich und Rodulph, die ihm zu Schiff dahin entgegengekommen waren, zu verhandeln; den ihm treuen Rorich nahm er ſehr wohlwollend auf, den Rodulph, der auf Untreue ſann und übermüthige Forderungen ſtellte, entließ er, ohne ihm etwas zu gewähren und traf Anſtalten, ſeine Getreuen gegen die Anfeindungen deſſelben zu ſichern. Zu Pferde machte er dann die Rückreiſe über Attiniacum und feierte das Geburtsfeſt des Herrn im Kloſter des heiligen Medardus.

---

[1] Wegen des von Ludwig abgetretenen Stücks vom Reiche Lothars. — [2] D. h. Oberitalien. — [3] D. h. nach Benevent. — [4] Von Parma. — [5] Gondreville.

Papſt Adrian ſtarb und Johannes, Erzdiakon der römiſchen Kirche, wurde am 14. Dezember als ſein Nachfolger eingeſetzt.

873. In dem Reiche Karls gab es viele, welche beſorgten, daß durch Karlmann wiederum neue Uebel in der heiligen Kirche Gottes und in den anderen Reichen angeſtiftet werden würden, für welche er auf den Rath ſeiner Getreuen und nach der Sitte ſeiner Vorgänger und Vorfahren Geſetze für den Frieden der Kirche und die Befeſtigung des Reichs erlaſſen und befohlen hatte, daß ſie von allen befolgt würden. Er berief daher die Biſchöfe ſeines Reichs nach der Stadt Silvanectä, wo Karlmann ſich in Gewahrſam befand, damit ſie nach den heiligen kanoniſchen Vorſchriften, von denen, wie Leo ſagt, in Leichtſinn oder Ueberhebung abzuweichen ihnen ſchlechterdings verboten iſt, ihre biſchöfliche Amtspflicht gegen ihn übten. Dies thaten ſie und ſprachen ihn nach den heiligen Vorſchriften von jeder geiſtlichen Würde los, indem ſie ihm nur die Laien-Communion ferner geſtatteten. Als dies geſchehen war, rief der alte und ſchlaue Feind bei ihm und ſeinen Genoſſen einen neuen Gedanken hervor, nämlich, daß er nun noch viel ungehinderter zu königlichen Namen und Gewalt gelangen könne und daß, weil er keinen geiſtlichen Rang mehr beſäße und durch das Urtheil der Biſchöfe ſeine geiſtliche Würde verloren hätte, er auch die geiſtliche Tonſur ohne Scheu aufgeben

---

[1] Maas. — [2] Maſtricht.

könne. Daher begannen nach ſeiner Entſetzung ſeine Genoſſen von neuem und eifriger ſich um ihn zu ſchaaren und ſo viele als möglich in ihre Gemeinſchaft zu ziehen, um ihn bald, wenn ſich die geeignete Gelegenheit fände, aus dem Gewahrſam, in welchem er gehalten wurde, zu entführen und ihn ſich zum König zu ſetzen. Hierdurch wurde es nothwendig, auch dasjenige gegen ihn aufzunehmen, um deswillen er von den Biſchöfen nicht verurtheilt worden war; und kraft der heiligen Geſetze Spruch für die von ihm eingeſtandenen Verbrechen zum Tode verdammt, wurde er nach milderem Spruch, damit er Zeit und Gelegenheit hätte Buße zu thun, andererſeits aber außer Stande wäre, Schlimmeres, auf das er ſann, zu begehen, mit Aller Anweſenden Beiſtimmung geblendet, damit ſo die verderbliche Hoffnung der Friedensſtörer auf ihn zunichte gemacht und die Kirche Gottes und die Chriſtenheit in dem Reich außer den Anfeindungen der Heiden nicht auch noch durch verderbenbringenden Aufſtand heimgeſucht würde.

Ludwig, der König der Deutſchen, kam vor Weihnachten nach der Pfalz Frankonofurd, feierte daſelbſt das Geburtsfeſt des Herrn und berief dahin zum 1. Februar ſeinen Reichstag, zu dem er ſeinen Söhnen Ludwig und Karl nebſt andern Getreuen, ſowie den Lehensleuten, die ſich aus dem Reiche des verſtorbenen Lothar in ſeine Huld gegeben hatten, zu erſcheinen befahl. Und während er noch dort verweilte, kam zu ſeinem Sohn Karl der Teufel in der Geſtalt eines Engels des Lichts und ſagte ihm, daß ſein Vater, weil er ihn um ſeines Bruders Karlmann wegen zu verderben trachte, den Zorn Gottes gegen ſich erregt hätte und darum bald ſein Reich verlieren würde; Gott aber habe Karl beſtimmt, daß er dies Reich beſitzen ſolle und in kurzem würde es ihm zufallen. Karl aber von Furcht und Schreck ergriffen, eilte in die Kirche, welche an das von ihm bewohnte Haus anſtieß und der Teufel folgte ihm dahin nach und ſprach abermals zu ihm: Warum fürchteſt Du Dich und fliehſt, denn wenn ich nicht von Gott gekommen wäre, Dir anzuzeigen, was in nächſter

Zukunft geſchehen wird, ſo würde ich Dir nicht in dies Haus des Herrn haben folgen können. Durch dieſe und andere lockende Worte überredete er denſelben, aus ſeinen Händen die ihm von Gott geſendete Communion zu nehmen, wie Karl auch that. Und nach dem Biſſen fuhr der Satan ſelbſt in ihn. Als nun aber Karl zum Vater kam und bei ihm mit dem Bruder und anderen Getreuen, ſowohl Biſchöfen als Laien, zu Rathe ſaß, erhob er ſich plötzlich, vom Teufel ergriffen, und erklärte, daß er das Weltliche verlaſſen und mit ſeiner Gemahlin keine fleiſchliche Gemeinſchaft mehr pflegen wolle; dabei warf er das Schwert ab und ließ es auf die Erde fallen, und da er auch den Gürtel abnehmen und ſein Gewand von ſich thun wollte, fing es an ihn hin und herzureißen. Darauf würde er von den Biſchöfen und andern Männern erfaßt und, indem der Vater und alle Anweſenden vom heftigſten Schreck und Staunen wie niedergeſchmettert waren, in die Kirche geführt. Und Erzbiſchof Liutbert bekleidete ſich mit den Prieſtergewändern und begann die Meſſe zu leſen; als er aber an die Stelle, wo das Evangelium geleſen wird, gekommen war, fing Karl mit lauter Simme an in ſeiner Mutterſprache Wehe zu rufen; und ſo rief er fortgeſetzt dieſes Wehe, bis die Feier der Meſſe vorüber war. Der Vater aber übergab ihn den Biſchöfen und andern Getreuen und befahl, daß ſie ihn nach den geweihten Stellen der heilgen Märtyrer führen ſollten, damit er durch ihre Verdienſte und Fürſprache vom Teufel befreit und durch Gottes Barmherzigkeit wieder zu geſunden Sinnen gelangen möchte; auch dachte er daran, ihn nach Rom zu ſchicken, gab jedoch dieſen Plan wegen verſchiedener Urſachen, die dazwiſchen kamen, wieder auf.

Nach dem Tode Lantberts des Kahlen war der Patrizier des griechiſchen Kaiſers nach der Stadt, welche Hydrontus heißt, mit einem Heer zur Unterſtützung der Beneventaner gekommen, welche verſprochen hatten, den bis dahin den Kaiſern von Francien gegebenen Tribut jenem zahlen zu wollen; darauf ſchickte Ludwig, der Kaiſer von Italien, von Kapua aus, wo er ſich aufhielt, da er nicht anders den Adalgiſus gewinnen konnte, an den Papſt Johannes, den Verwandten des Adalgiſus, und ließ denſelben auffordern, zu ihm nach Campanien zu kommen und zwiſchen ihm und Adalgiſus die Verſöhnung zu Stande zu bringen; durch dieſen Schritt wollte er ſich den Schein geben, als ob er auf Verwendung des Stellvertreters des heiligen Petrus den Adalgiſus wieder zu Gnaden annähme, von dem er geſchworen hatte, daß er nicht eher aus dieſem Lande heimkehren wollte, bis er denſelben gefangen genommen hätte, da er in Wahrheit durch ſeine Macht ihn nicht ſich zu unterwerfen vermochte.

Karl kündigte einen Feldzug gegen Britannien an, damit die Normannen, welche die Stadt Andegavi[1] erobert hatten, nicht merkten, daß er gegen ſie ziehen werde und nicht nach anderen Orten, wo man ſie nicht ſo überwältigen könne, ſich flüchteten. Während er aber dahin auf dem Wege war, erhielt er die Nachricht, daß auf Anſtiften ſeines Bruders Ludwig, des Königs von Deutſchland, der geblendete Karlmann durch einige ſeiner Leute, im Einverſtändniß zweier falſcher Mönche, aus dem Kloſter Corbeia entführt und durch Mitwirkung und Vermittlung Adalards zu Ludwig gebracht worden war. Karl wurde durch dieſe Nachricht nicht ſehr erſchreckt, ſondern ſetzte ſeinen Zug fort. Und er begann mit ſeinem Heer die Stadt Andegavi zu belagern, wo die Normannen, nachdem ſie verſchiedene Städte verwüſtet, Kaſtelle zerſtört, Klöſter und Kirchen in Brand geſteckt und alles Ackerland verheert hatten, nun ſchon längere Zeit verweilten, und umgab ſie mit einem ſehr feſten Wall, während Salomon, der Herzog der Britonen jenſeits des Fluſſes Meduana[2] mit ſeinem Heer zu Karls Unterſtützung ſich aufſtellte. Und während hier Karl die Belagerungsarbeiten betrieb, ſchickte Salomo ſeinen Sohn Wigo mit den Großen der Britonen zu Karl, und dieſer Sohn gab ſich in die Huld des Königs und ſchwur ihm vor ſeinen Getreuen Treue. Inzwiſchen wurde der Normanne Rodulf, der im Reiche Karls viel Uebles verübt hatte, im Reiche Ludwigs mit mehr als

---

1) Angers. — 2) Mayenne.

fünfhundert ſeiner Genoſſen getödtet. Während ſeines Aufenthalts vor der Stadt Andegavi wurde Karln auch aus nicht unſicherer Quelle gemeldet, daß eine ſo große Menge von Heuſchrecken von Deutſchland aus über Gallien und beſonders über Spanien hin ſich verbreitet habe, daß es der aegyptiſchen Plage zu vergleichen geweſen ſei.

Ludwig, der König von Deutſchland erhielt, als er im Begriff ſtand, in der Stadt Mettä ſeinen Reichstag abzuhalten, die Nachricht, daß er, wenn er nicht eiligſt ſeinem Sohn Karlmann in der Mark gegen die Winider zu Hülfe eile, ihn nicht wieder ſehen würde. Darauf kehrte er ſofort um und begab ſich nach Reginisburg; den blinden Karlmann aber übergab er dem Erzbiſchof Liutbert zur Aufbewahrung im Kloſter des heiligen Alban zu Moguntia, hierdurch deutlich an den Tag legend, wie ſehr ihm die Uebelthaten mißfällig waren, welche Karl gegen die heilige Kirche Gottes, gegen das chriſtliche Volk und gegen ſeinen Vater wo und wenn er nur konnte, verübt hatte. In Regensburg eingetroffen, ſtellte Ludwig ſo gut er konnte durch ſeine Geſandten ein gutes Einvernehmen mit den unter verſchiedenen Fürſten ſtehenden Winidern wieder her; die Geſandten des Volks aber, welches Behin heißt, ließ er ins Gefängniß werfen, da ſie nur zum Trug geſchickt waren.

Karl ſetzte tapfer und eifrig die Belagerung der Normannen in der Stadt Andegavi fort und brachte dieſe ſo weit zur Unterwerfung, daß ihre Großen zu ihm kamen, ſich ſeiner Huld übergaben und alle Eide, welche er vorſchrieb, leiſteten, ihm auch ſo viel er forderte, Geiſeln dafür ſtellten, daß ſie an einem beſtimmten Tag aus der Stadt Andegavi abziehen und in ſeinem Reiche Zeit ihres Lebens ſelbſt keine Beute machen, noch ſolche machen laſſen würden. Sie baten aber, daß Karl ihnen geſtatten möchte, auf einer Inſel im Fluß Ligeris bis zum Monat Februar ihren Aufenthalt nehmen und ihren Handel treiben zu können; und im Monat Februar ſollten dann diejenigen, welche bereits getauft wären und fernerhin feſt und wahrhaftig am Chriſtenthum halten wollten, zu ihm kommen, ſowie diejenigen, welche, noch Heiden, Chriſten zu werden wünſchen würden, auf ſeinen Befehl getauft werden; die übrigen aber ſollten ſein Reich verlaſſen und fernerhin, wie geſagt iſt, in daſſelbe nicht wieder in ſchlechter Abſicht zurückkehren. Darauf brachte Karl mit den Biſchöfen und vielem Volk in größter Andacht und Frömmigkeit die Gebeine des heiligen Albinus und Licinus, welche aus Furcht vor den Normannen aus ihren Gräbern herausgenommen worden waren, an ihre früheren Ruheſtellen zurück und weihte ihnen reiche Geſchenke. Und nachdem ſo die Normannen aus der Stadt Andegavi vertrieben und die Geiſeln in Empfang genommen worden waren, kam Karl im Monat October nach der Stadt Cinomanni[1] und dem Flecken Ebroicum[2], von da weiter nach dem neuen Kaſtell bei Piſtä und am erſten November nach Ambiani.[3] Nachdem er dann auf dem Gut Audriaca[4] und in der Umgegend der Jagd obgelegen, begab er ſich nach dem Kloſter des heiligen Vedaſtus und feierte daſelbſt das Weihnachtsfeſt des Herrn im Jahre 874.

874. Der Winter war lang und ſtreng und es fiel ſolche Menge Schnees, wie niemand ſich erinnern konnte geſehn zu haben.

Karl hielt zum Feſt Mariä Reinigung[5] eine Verſammlung mit ſeinen Räthen im Kloſter des heiligen Quintinus; die Zeit der Faſten aber brachte er im Kloſter des heiligen Dionyſius zu und feierte daſelbſt auch das Oſterfeſt. Einen allgemeinen Reichstag hielt er am 13. Juni auf dem Gut Duciacum, wo er auch die Jahresgeſchenke im Empfang nahm. Von hier aus begab er ſich über Attiniacum und die gewöhnlichen Reiſeſtationen nach Compendium. Der lange Sommer bewirkte große Dürre des Heus und Mangel an Getreide.

Nachdem über Salomo, den Herzog der Britonen, ſchon ſeit einiger Zeit ſchwankende Nachrichten eingelaufen waren, wornach er bald krank, bald todt ſein ſollte, erhielt Karl zu Compendium über den Hergang ſeines Todes folgenden ſicheren Bericht: Von den Großen der Britonen, Pascuitan, Vurnahat und Wigo, dem

---

[1] Le Mans. — [2] Evreux. — [3] Amiens. — [4] Orreville. — [5] 2. Februar.

Sohne des Rivilin, ſowie auch von fränkiſchen Leuten, welche er ſchwer gekränkt hatte, verfolgt, hatte ſich Salomo, nachdem auch ſein Sohn Wigo gefangen genommen und in Haſt gebracht worden war, nach Pancherum geflüchtet; hier in einem kleinen Kloſter Rettung ſuchend, wurde er von den Seinigen umzingelt, und da er von keinem der Britonen ſelbſt Uebles erleiden ſollte, den fränkiſchen Leuten, dem Fulcoald und den andern überliefert. Von dieſen geblendet, wurde er am andern Tag todt gefunden, ſo die gerechte Strafe erduldend, da er ſeinen Senior Heriſpogius, welcher von ihm verfolgt ſich in die Kirche flüchtete und Gottes Hülfe anflehte, am Altar getödtet hatte.

Ludwig, der König von Deutſchland, ſchickte ſeinen Sohn Karl nebſt andern Geſandten an ſeinen Bruder Karl und ließ ihn zu einer Zuſammenkunft an der Moſella auffordern. Als Karl auf dem Wege dahin ſich befand, wurde er von Kolik befallen und an der Weiterreiſe verhindert, ſo daß er zu jener Zuſammenkunft zur feſtgeſetzten Zeit nicht eintreffen konnte. Die Unterredung zwiſchen den Brüdern, Ludwig nämlich und Karl, fand daher erſt im Anfang December zu Heriſtallium[1] an der Moſa ſtatt. Von da nahm Karl ſeinen Rückweg über das Kloſter des heiligen Quintinus und feierte das Weihnachtsfeſt zu Compendium. Ludwig beging dieſes Feſt zu Achen und begab ſich von da über den Rhein nach ſeiner Pfalz Frankonofurd.

875. Karl kam um den Anfang der Faſten nach dem Kloſter des heiligen Dionyſius und feierte daſelbſt auch das Oſterfeſt. Richildis, ſeine Gemahlin, gebar in zu früher Niederkunſt in der Nacht vor dem vierten Oſtertage einen Sohn, der bald, nachdem er getauft worden, ſtarb. Während ſie den Tag der Reinigung nach ihrer Entbindung in dieſem Kloſter abwartete, begab ſich Karl nach Baſivum[2]; von hier kehrte er zur Feier der Litaneien vor dem Himmelfahrtsfeſt nach dem Kloſter des heiligen Dionyſius zurück und kam am Vorabend vor Pfingſten nach Compendium.

---

[1] Heriſtalle an der Maas. — [2] Baiſeux.

Ludwig, König von Deutſchland, hielt im Monat Mai zu Tribur eine Reichsverſammlung und da er ſeine Pläne nicht durchſetzen konnte, berief er eine zweite Verſammlung zum Monat Auguſt nach demſelben Ort.

Karl kam im Monat Auguſt nach Duciacum[1] am Arduennawald, wo er die ſichere Nachricht erhielt, daß ſein Neffe Ludwig, der Kaiſer von Italien, geſtorben war[2]. Er brach deshalb alsbald auf und zog nach Pontigo; allen ſeinen in der Nähe wohnenden Räthen befahl er ſich bei ihm einzufinden, und zog ſo viel er konnte Unterſtützungen zu ſeinem Zuge an ſich. Weiter ging er nach Lingones[3] und erwartete hier diejenigen, welche er mit ſich nach Italien führen wollte; nachdem er von hier Richildis, ſeine Gemahlin, über die Stadt Remi nach Silvacum[4] zurückgeſendet und ſeinen Sohn Ludwig in den Theil des Reichs geſchickt hatte, welchen er nach dem Tode ſeines Neffen Lothar durch Vertrag mit ſeinem Bruder erhalten, trat er am erſten September ſeinen Zug an, berührte das Kloſter des heiligen Mauricius[5], überſchritt den Berg des Jupiter[6] und drang in Italien ein. Ludwig, der König von Deutſchland, ſein Bruder, ſchickte ſeinen Sohn Karl herüber nach Italien, um ſeinem Bruder Karl entgegenzutreten. König Karl nöthigte ihn aber, die Flucht zu ergreifen und Italien zu verlaſſen. Darauf ſchickte jedoch Ludwig, der König von Deutſchland ſeinen andern Sohn Karlmann mit möglichſt großer Begleitung nach Italien, um dem Bruder entgegenzutreten. Da Karl hiervon zeitig Kunde erhielt, zog er ihm mit einem noch ſtärkeren Heere entgegen und weil Karlmann im Voraus ſah, daß er ihm nicht würde widerſtehen können, bat er ihn in einer Unterredung um Frieden und kehrte nach gegenſeitig geleiſteten Eiden in die Heimath zurück. Ludwig aber von Engelrann, früherem Kämmerer und Vertrauten Karls überredet, der auf Anſtiften der Königin Richildis ſeiner Würden entſetzt und

---

1) Douzy. — 2) Lothar ſtirbt den 12. Auguſt zu Brescia. — 3) Langres. — 4) Servais. — 5) St. Maurice am linken Ufer der Rhone vor dem Einfluß in den Genfer See. — 6) St. Bernhard.

vom Hoſe gewieſen worden war, zog mit einem Heer und begleitet von ſeinem Sohne Ludwig, bis nach Attiniacum; auf Befehl der Königin Richildis verbanden ſich nun zwar die Großen im Reiche Karls eidlich, Ludwig ſich entgegenzuſtellen, aber ſie achteten ihre Verpflichtung nicht, ſondern richteten das Land zu Grunde und plünderten es ſelbſt wie Feinde. Ebenſo verwüſtete Ludwig mit ſeinem Heere das Reich; nachdem er aber das Geburtsfeſt des Herrn in Attiniacum gefeiert hatte, kehrte er auf die Vorſtellungen der Großen nach der Verwüſtung des Reichs ſeines Bruders, mit einigen der Grafen aus Karls Reich, die ſich zu ihm begeben hatten, wieder um und kam, ſeinen Weg über die Stadt Trier nehmend, über den Rhein nach der Pfalz Frankonofurd, wo er die Faſtenzeit und das Oſterfeſt feierte. Hier ging ihm auch die ſichere Nachricht zu, daß ſeine Gemahlin Emma in der Pfalz zu Reginisburg bald nach Weihnachten geſtorben war. Karl aber zog, nachdem die Mehrzahl der Großen aus Italien ſich bei ihm eingefunden hatte und nur einige wenige nicht erſchienen waren, auf Einladung des Papſtes Johannes nach Rom und wurde von dieſem am 17. Dezember mit großem Glanze in der Kirche des heiligen Petrus empfangen.

876. Im Jahre des Herrn 876, am Tage der Geburt des Herrn[1], wurde Karl, nachdem er dem heiligen Petrus große und werthvolle Geſchenke dargebracht hatte, zum Kaiſer geſalbt und gekrönt und als Kaiſer der Römer ausgerufen. Am 5. Januar verließ er Rom und kehrte nach Papia[2] zurück, wo er einen Reichstag abhielt. Und nachdem er Boſo, den Bruder ſeiner Gemahlin, zum Herzog des Landes beſtellt und mit der herzoglichen Krone geſchmückt hatte, eilte er, ihn nebſt den Kollegen, welche Boſo ſich ſelbſt ausgebeten hatte, zurücklaſſend, über den Berg des Jupiter und das Kloſter des heiligen Mauricius nach ſeinem Reich zurück, um noch das Oſterfeſt im Kloſter des heiligen Dionyſius feiern zu können. Als dies Richildis hörte, welche zu Silvacum[3] weilte, brach ſie ſofort von da am 6. März auf, um ihrem

---

[1] D. i. 875. — [2] Pavia. — [3] Servais.

Gemahl entgegen zu gehen und kam, in größter Eile reiſend, über Remi[1], Catalauni[2] und Lingones[3] zum 14. März jenſeit Beſontium[4] an einen Ort, der Warnarii-Fontana heißt; mit ihr zuſammen reiſte der Kaiſer nun über die Städte Beſontium, Lingones, Catalauni, Remi und die königliche Pfalz Compendium nach dem Kloſter des heiligen Dionyſius, und feierte daſelbſt das Oſterfeſt. Hierhin ließ er auch die Legaten des Papſtes, nämlich Johannes, Biſchof von Tuscanum, Johannes von Aretien[5] und Anſegiſus von Senones[6] kommen und berief kraft päpſtlichen Auftrags, auf den Rath jener und nach ſeinem Willen eine Synode auf die Mitte des Monats Juni nach Pontigo[7], wohin er ſich über Remi und Catalauni begab.

Nachdem der Kaiſer aus Italien nach Francien zurückgekehrt war, nahm Boſo mit Hülfe Berengars, des Sohnes von Eberard, die Tochter des Kaiſers Ludwig, Hirmengard, welche bei ihm ſich aufhielt, auf betrügliche Weiſe zu ſeinem Weibe.

Am 21. Juni in der neunten Indiction, nachdem ſich alle Biſchöfe und Geiſtliche in ihren Prieſtergewändern verſammelt hatten, das Haus und die Seſſel mit Teppichen behangen waren, und in der Mitte des Verſammlungsſaales gegenüber dem kaiſerlichen Thron auf einem Leſepult die heiligen Evangelien aufgelegt waren, erſchien der Kaiſer Karl, bekleidet mit golddurchwirktem Gewand nach fränkiſchem Schnitt, zuſammen mit den Geſandten des heiligen Stuhls in der Synode zu Pontigo. Alsbald ſtimmten die Sänger das exaudi nos domine an und ſangen das Gloria, und nach dem Kyrie Eleison hielt Johannes, Biſchof von Tuscanum, die Predigt. Nachdem hierauf der Kaiſer in der Synode ſich niedergelaſſen hatte, las Johannes, Biſchof von Tuscanum, die vom Papſte geſchickten Briefe vor, und unter dieſen auch einen Brief über das Primat des Anſegiſus, Biſchof von Senones, wornach derſelbe, ſo oft es das Heil der Kirche erforderlich mache, ſowohl bezüglich der Berufung von Synoden

---

1) Rheims. — 2) Chalons. — 3) Langres. — 4) Beſançon. — 5) Arezzo. — 6) Sens. — 7) Pontion.

als in Ausübung anderer Befugniſſe: für Gallien und Germanien des Papſtes Stellvertreter ſein ſollte; durch ihn ſollten die Verordnungen des heiligen Stuhles den Biſchöfen bekannt gemacht und andrerſeits von ihm, wenn es nöthig wäre, über das was ſich ereignet hatte dem heiligen Stuhl Bericht abgeſtattet werden, auch wichtigere und ſchwierigere Angelegenheiten von ihm dem Papſt zur Erwägung und Entſcheidung unterbreitet werden. Die Biſchöfe baten darauf, daß ihnen, an welche dieſes Schreiben gerichtet wäre, daſſelbe nun auch ſelbſt zu leſen verſtattet würde; der Kaiſer aber ging auf dieſe Bitte nicht ein, ſondern verlangte ſofort von ihnen zu wiſſen, was ſie auf dieſes päpſtliche Schreiben zu erwiedern gedächten. Ihre Antwort ging nun dahin, daß, unter Wahrung der den einzelnen Metropoliten zuſtehenden Rechte und Machtbefugniſſe wie ſie durch die heiligen Canones und die gemäß den heiligen Canones erlaſſenen Dekrete des heiligen Stuhls feſtgeſetzt wären, ſie den Befehlen des Papſtes Johannes zu gehorchen bereit wären. Und wiewohl der Kaiſer und die Legaten des Papſtes alles daran ſetzten, die Erzbiſchöfe dahin zu bringen, daß ſie ohne allen Vorbehalt dem Primat des Anſegiſus, ſowie es der Papſt geſchrieben, ſich unterwerfen zu wollen erklären ſollten, konnten ſie doch keine andere, als die oben bezeichnete Antwort von ihnen erpreſſen und nur der einzige Fotarius, Biſchof von Burdegala[1] gab aus Schmeichelei, weil er von Burdegala nach Pictavi[2] und von da nach Biturica[3] durch die Gunſt des Fürſten wider die geſetzlichen Vorſchriften gekommen war, die Erwiederung ven der er wußte, daß ſie dem Kaiſer zuſagte. Darauf erhob ſich der Kaiſer und ſagte, daß der Papſt ihn zu ſeinem Stellvertreter auf der Synode ernannt habe und er werde das, was jener befohlen, auszuführen bemüht ſein. Und in Gemeinſchaft mit Johannes von Tuscanum und Johannes von Aretium nahm er den Brief und gab ihn dem Anſegiſus; darauf ließ er einen Seſſel vor alle Biſchöfe ſeines dieſſeits der Alpen gelegen Reichs neben Johannes von Tuscanum ſtellen, der zu

---

1) Bordeaux. — 2) Poitiers. — 3) Bourges.

ſeiner Rechten ſaß und befahl dem Anſegiſus, daß er an allen vor ihm Ordinirten vorbeiſchreiten und auf dieſen Stuhl ſich ſetzen ſolle, wogegen, ſo daß es Alle hörten, der Erzbiſchof von Remi Einſpruch erhob, indem er dies Verfahren den heiligen Vorſchriften widerſprechend erklärte. Der Kaiſer aber beharrte bei ſeinem Willen; und da die Biſchöfe baten, daß ſie ſich von dem an ſie gerichteten Brief eine Abſchrift nehmen könnten, geſtand er ihnen nicht einmal dies zu. Damit ſchloß die Synode an dieſem Tage.

Am 22. dieſes Monats (Juni) aber verſammelten ſich wiederum die Biſchöfe; in dieſer Verſammlung wurden die vom Papſt an die Laien gerichteten Briefe verleſen, ſowie auch die Urkunde, in welcher die Wahl des kaiſerlichen Herrn von den Biſchöfen und übrigen Großen des Italiſchen Reichs beſtätigt wurde und ferner die Kapitel, welche er in der Pfalz Ticinum erlaſſen und allen durch ihre Unterſchrift zu beſtätigen befohlen hatte und die er nunmehr auch durch die Biſchöfe dieſſeits der Alpen beſtätigen ließ. Damit ſchloß die Synode an dieſem Tage.

Am 3. Juli verſammelten ſich die Biſchöfe ohne den Kaiſer und es fanden heftige Verhandlungen ſtatt über Prieſter aus verſchiedenen Parochien, die ſich beſchwerend an die Geſandten des Papſtes gewandt hatten. Damit ſchloß die Synode an dieſem Tage.

Am 4. deſſelben Monats traten die Biſchöfe wieder zuſammen und der Kaiſer, der Synode beiwohnend, hörte die Geſandten ſeines Bruders, des Königs Ludwig, den Erzbiſchof von Colonia Willebert und die Grafen Adalard und Meingaud, durch welche derſelbe einen Theil vom Reich des Kaiſers Ludwig, des Sohnes ihres Bruders Lothars, forderte, wie es ihm nach Erbrecht zukomme und eidlich zugeſichert worden wäre. Und Johannes, der Biſchof von Tuscanum, verlas das vom Papſt Johannes an die Biſchöfe im Reiche Ludwigs gerichtete Schreiben und übergab ein Exemplar deſſelben dem Erzbiſchof Willebert, damit er es den bezeichneten Biſchöfen zuſtellte. Und damit ſchloß die Synode an dieſem Tage. —

Am 10. Juli verſammelten ſich die Biſchöfe, und um die neunte Stunde erſchienen die Geſandten des Papſtes, Leo, Biſchof und Apocriſiarius, ein Neffe des Papſtes, und Petrus, Biſchof von Forum-Simpronii und brachten Briefe an den Kaiſer und die Kaiſerin, ſowie Grüße des Papſtes an die Biſchöfe. Und ſo wurde die Synode an dieſem Tage geſchloſſen.

Am 11. Juli, als die Biſchöfe ſich verſammelt hatten, wurde ein Brief des Papſtes verleſen über die Verdammung des Biſchofs Formoſus, des Nomenclators Gregorius und ihrer Anhänger, auch wurden Karln die vom Papſt zugeſendeten Geſchenke überreicht, unter denen ein Scepter und ein goldener Stab beſonders ausgezeichnet waren; für die Kaiſerin waren gleichfalls Geſchenke beſtimmt, Gewänder und mit Edelſteinen verzierte Armſpangen. Und ſo wurde die Synode an dieſem Tage geſchloſſen.

Am 14. Juli verſammelten ſich die Biſchöfe, und der Kaiſer ſchickte die Vertreter des Papſtes in die Synode, um die Erzbiſchöfe und Biſchöfe heftig zu tadeln, weil ſie am Tage vorher trotz ſeines Befehls ſich nicht verſammelt hatten. Da dieſe aber kanoniſch vollgültige Gründe der Rechtfertigung hierfür darlegten, fiel der Tadel zu Boden. Und zum zweiten Mal verlas Johannes, Biſchof von Tuscanum, auf Befehl des Kaiſers den Brief des Papſtes über den Primat des Anſegiſus und es wurde von Neuem eine Antwort der Biſchöfe darauf verlangt. Und die Erzbiſchöfe erklärten jeder für ſich, daß ſie, ſowie ihre Vorgänger den Vorgängern des Papſtes ordnungsmäßig gehorcht hätten, ſie auch ſeinen Anordnungen gehorchen wollten. Und ihre Antwort wurde jetzt weniger ſchwierig aufgenommen, als in der Gegenwart des Kaiſers geſchehen war. Nachdem darauf abermals über Beſchwerden, welche Prieſter verſchiedener Sprengel an die Geſandten des Papſtes gerichtet hatten, heftige Verhandlungen ſtattgefunden hatten, wurde ein Schreiben Frotars, des Erzbiſchofs von Burdegala verleſen, der bat, daß ihm, weil er wegen der Anfeindungen der Heiden in ſeiner Stadt nicht bleiben könne, geſtattet würde, die Metropole Bituricā in Beſitz zu nehmen. Dieſes Verlangen verwarf aber die Verſammlung einſtimmig. Am 16. Juli, da ſich auf Befehl der Geſandten des Papſtes die Biſchöfe verſammelt hatten, erſchien der Kaiſer Morgens um die neunte Stunde in griechiſchem Gewande und die Krone auf dem Haupt, begleitet von den päpſtlichen Geſandten, die nach römiſcher Sitte gekleidet waren, während die Biſchöfe ihre Prieſtergewänder angethan hatten und im Uebrigen alle Vorkehrungen in der Weiſe wie am erſten Tage, wo die Synode zuſammentrat, getroffen waren. Und, wie zuerſt, wurde die Antiphona Exaudi nos Domine mit den Verſen und das Gloria nach dem Kyrie eleison geſungen und Biſchof Leo hielt die Predigt, worauf alle ſich niederſetzten. Nun verlas Johannes von Aretium ein der Vernunft und der Autorität widerſprechendes Schriftſtück; und nach ihm las Odo, Biſchof von Belvagi[1], mehrere Kapitel, welche von den Geſandten des Papſtes und dem Anſegiſus und Odo ohne Wiſſen der Synode aufgeſetzt worden waren; ſie waren unter ſich widerſprechend und hatten gar keinen Nutzen, ſondern liefen der Vernunft und der Autorität entgegen; darum ſind ſie auch unten nicht angefügt worden." Wiederum aber wurde die Frage über den Primat des Anſegiſus geſtellt und nach vielen heftigen Worten des Kaiſers und der Geſandten des Papſtes gegen die Biſchöfe, erreichte Anſegiſus in dieſer letzten Sitzung doch eben nur das, was er am erſten Tag der Synode erlangt hatte.

Darauf begaben ſich Petrus, Biſchof von Forum-Simpronii und Johannes von Tuscanum nach dem Gemach des Kaiſers und führten von da die Kaiſerin, welche die Krone trug, in die Synode. Und während ſie ſich neben den Kaiſer ſtellte, erhoben ſich alle, jeder nach ſeiner Würde ſeinen Platz einnehmend. Nun begannen Biſchof Leo und Johannes, Biſchof von Tuscanum, ihre Lobreden auf den Papſt, den Herrn Kaiſer und die Kaiſerin, ſowie die übrigen nach dem Gebrauch, und nach einer Predigt des Leo, Biſchofs von Gavinum[2] wurde die Synode geſchloſſen.

---

[1] Beauvais. — [2] Gabinum.

Der Kaiſer ſchickte darauf die Geſandten des Papſtes, Leo und Petrus, reich beſchenkt, nach Rom zurück und ſandte mit ihnen den Biſchof Anſegiſus und Adalgarius, Biſchof von Auguſtudunum[1]. Inzwiſchen waren einige Normannen durch den Abt und Markgraf Hugo getauft worden, die um deswillen vor den Kaiſer geführt wurden und von ihm beſchenkt zu den Ihrigen zurückkehrten. Aber wie früher, ſo auch fernerhin, betrugen ſie ſich wie Normannen nach heidniſcher Weiſe. Der Kaiſer brach am 28. Juli von Pontigo auf und kam am 30. deſſelben Monats nach Catalauni, und hier blieb er wegen einer körperlichen Beſchwerde bis zum 13. Auguſt. Am 14. Auguſt begab er ſich nach Remi und kam von da geraden Weges nach Silvacum. Den 28. Auguſt aber ſchickte er die Geſandten des Papſtes, Johannes und den andern Johannes, ſowie Biſchof Odo nebſt andern Geſandten an ſeinen Bruder Ludwig, deſſen Söhne und die Biſchöfe und Großen ſeines Reichs. Während dieſe auf dem Wege waren, erhielt der Kaiſer zu Cariſiacum die Nachricht, daß König Ludwig in der Pfalz Frankonofurd am 28. Auguſt geſtorben und am 29. deſſelben Monats im Kloſter des heiligen Nazarius[2] beſtattet worden ſei. Alsbald ſchickte der Kaiſer Geſandte an die Großen des Reichs ſeines verſtorbenen Bruders und begab ſich dann von Cariſiacum nach dem Gut Satanacum[3], mit der Abſicht von hier nach Mettis zu gehen und dort die Biſchöfe und Großen aus dem Reich ſeines verſtorbenen Bruders, welche zu ihm kommen würden, zu empfangen. Plötzlich aber änderte er ſeinen Entſchluß, eilte nach Achen und von da nach Colonia, immer von den Geſandten des Papſtes begleitet. Und während diejenigen, welche mit dem Kaiſer zogen, ohne Scheu vor Gott Alles verwüſteten, drangen die Normannen mit ungefähr 100 großen Schiffen, welche wir in unſerer Sprache Barken nennen, am 16. September in die Sequana ein. Als dies dem Kaiſer zu Colonia gemeldet wurde, veränderte er darum nichts in dem von ihm begonnenen Unternehmen. Ludwig aber, ſein Neffe, zog mit Sachſen und Thüringern von der andern Seite

1) Autun. — 2) Lorſch. — 3) Stenay.

des Rheins gegen ihn. Zuvörderſt ſchickte er jedoch Geſandte an ſeinen Oheim und bat um Schonung; der Kaiſer aber wies die Bitte ab. Darauf flehten Ludwig und ſeine Begleiter mit Faſten und Litaneien Gottes Erbarmen an, während die, welche mit dem Kaiſer waren, ſie verhöhnten. Und Ludwig, König Ludwigs Sohn, ließ, im Angeſicht jener, zehn Männer das Gottesurtheil mit heißem Waſſer und zehn mit heißem Eiſen und zehn mit kaltem beſtehen, während alle flehten, daß Gott durch dieſes Urtheil offenbaren möchte, ob Ludwig nach Recht und Geſetz das Gebiet haben ſollte, welches ihm der Vater von dem Theil gegeben, den dieſer ſelbſt bei der Theilung mit ſeinem Bruder Karl mit Zuſtimmung deſſelben und unter eidlicher Bekräftigung erhalten hatte[1]. Und alle jene gingen aus dem Gottesgericht unverſehrt hervor. Darauf überſchritt Ludwig mit den Seinigen den Rhein beim Caſtell Andernach. Als dies der Kaiſer erfuhr, ſandte er die Kaiſerin Richildis, welche ſchwanger war, mit dem Abt Hilduin und dem Biſchof Franco[2] nach Hariſtallium; er ſelbſt aber zog mit ſeinem Heer den Rhein herab gegen ſeinen Neffen, Geſandte an ihn vorausſchickend, mit der Aufforderung, daß er von ſeinen Räthen einige zu einer Zuſammenkunft mit Räthen Karls ſenden möchte, damit ſie über die Mittel, den Frieden untereinander zu bewahren, verhandelten. Ludwig kam dem unterwürfig und gehorſam nach, ſich verſichert haltend, daß er ſo lange nicht feindlich angegriffen werden würde, als bis die Verhandlungszeit abgelaufen wäre.

Der Kaiſer aber brach, nachdem er ſeine Mannſchaften geordnet, am 7. Oktober Nachts auf, ließ die Fahnen entfalten und zog auf engen und ſteilen, ja faſt ungangbaren Wegen vorwärts, um ſeinen Vetter und die Seinigen ganz unvermuthet zu überfallen; ſo kam er nahe bis Andernach, die Menſchen und Pferde ermattet von dem ſchweren und ſteilen Weg und dem Regen, der die ganze Nacht auf ſie niedergeſtrömt war. Und ſiehe, plötzlich wurde Ludwig und den Seinigen gemeldet, daß der Kaiſer mit ſtarkem Heere gegen ihn heranziehe. Er aber behauptete mit denen, welche er bei ſich hatte, ſeine Stellung, und als die Haufen des Kaiſers angriffen, leiſtete er tapfern Widerſtand, ſo daß das Heer des Kaiſers die Flucht ergriff und er ſelbſt verfolgend hinter dem Kaiſer hereilte; der Kaiſer aber vermochte kaum mit wenigen ſich durch die Flucht zu retten. Viele aber, die hätten entfliehen können, wurden daran verhindert, indem alle Laſtpferde des Kaiſers und derer, die mit ihm waren, ſowie auch die Krämer und Waffenverkäufer, welche dem Kaiſer und ſeinem Heer gefolgt waren, den ſchon engen Weg den Flüchtigen noch ganz verſperrten. Getödtet wurden im Kampfe ſelbſt die Grafen Ragenar und Hieronymus nebſt vielen andern; gefangen genommen auf dem Schlachtfelde oder in dem nahen Walde wurden der Biſchof Ottuf, Abt Ganzlen, die Grafen Aldramm und Adalard, Bernard und Eberwin und viele andere; ſämmtliches Gepäck aber und alles, was die Kaufleute mitführten, fiel dem Heere Ludwigs in die Hände. Und es erfüllte ſich das Wort des Propheten, der da ſagt: Du Verſtörer, meineſt Du, Du werdeſt nicht verſtöret werden? Alles was die Verwüſter, welche mit dem Kaiſer waren, hatten, und ſie ſelbſt wurden die Beute des Heeres von Ludwig, ſo daß die, welche mit Hülfe der Pferde hatten fliehen können, ihres Lebens Rettung als Beute betrachten mußten. Die andern aber wurden von den Landleuten dergeſtalt ausgeplündert, daß ſie ſich in Heu und Stroh wickelten, um nur die Schaamtheile zu verhüllen und nackt diejenigen entflohen, welche die Verfolger nicht tödten wollten. Und ſo traf ein großer Schlag das räuberiſche Volk.

---

[1] Hier iſt nämlich das Stück von Lothringen gemeint, welches Ludwig der Deutſche aus der Theilung mit ſeinem Bruder, Karl dem Kahlen, erhalten hatte. —

[2] Von Lüttich.

Richildis aber, als ſie von der Flucht des kaiſerlichen Heeres und des Kaiſers ſelbſt am 9. Oktober Nachricht erhalten hatte, brach eilends von Heriſtallium auf und gebar auf der Flucht in der nächſten Nacht bei Hahnruf auf offener Straße einen Sohn. Und weiterfliehend, indem nach der Entbindung ein Diener das Kind vor ihr hertrug, gelangte ſie mit demſelben bis nach Attennacum[1].

---

[1] Antenai in der Diöceſe Rheims.

Der Kaiſer kam am Abend des 9. Oktober nach dem Kloſter des heil Lantbert; hier trafen ihn am 10. Oktober Franko und Hilduin, die von Richildis kamen und blieben bei ihm bis er Richildis folgend nach Antennacum gelangte. Von hier begab er ſich nach Duciacum[1], kehrte von da wieder nach Antennacum zurück und berief die Reichsverſammlung nach Salmonciacum[2] auf den funfzehnten Tag nach dem Feſt des heiligen Martin. Ludwig, der Sohn des verſtorbenen Königs Ludwig, kehrte von Andernach über Sinzich nach Achen zurück, wo er drei Tage verweilte, und ging dann zur Zuſammenkunft mit ſeinem Bruder Karl nach Confluentes[3]. Nachdem ſie hier ſich beſprochen, kehrte Karl unwohl nach Mettä und von da nach Alamannien zurück, und Ludwig zog über den Rhein. Ihr Bruder Karlmann kam weder zu ihnen noch zu dem Kaiſer Karl, der ihn dazu aufgefordert hatte, indem er durch den Krieg gegen die Winider in Anſpruch genommen war.

Kaiſer Karl ſchickte Konrad und andere Große an die Normannen, welche in die Sequana gekommen waren, um, auf welche Weiſe auch es ihnen gelänge, mit ihnen einen Vertrag abzuſchließen, wovon er hoffte, daß ſie zur angeſagten Reichsverſammlung ihm die Kunde bringen würden. Kaiſer Karl kam zum Reichstag, wie beſtimmt war, nach Salmonciacum und empfing hier Lehnsleute aus dem Theil des Reichs vom verſtorbenen Lothar, welchen bei der Theilung ſein Bruder Ludwig erhalten hatte. Dieſe hatten ſich nach ſeiner Flucht von Andernach um ihn geſammelt. Er gab ihnen nun einige Abteien, die gerade frei waren und beſchenkte andere mit Lehen von der Abtei Martianä, welche er getheilt hatte, worauf er ſie entließ. Er beſtellte auch Mannſchaften, welche gegen die Normannen in der Sequana Wache halten ſollten. Er ſelbſt begab ſich aber nach dem Gut Virzinniacum, wo er ſo heftig von Pleureſie befallen wurde, daß man an ſeinem Leben verzweifelte. Und er feierte daſelbſt das Geburtsfeſt des Herrn im Jahre der Menſchwerdung Chriſti 877.

877. Etwas in der Beſſerung, begab ſich der Kaiſer über Cari-

---

1) Doucy. — 2) Samoucy. — 3) Coblenz.

ſiacum nach Compendium; während er hier verweilte, wurde ſein Sohn, der, ehe Richildis nach Antennacum kam, auf der Landſtraße geboren war, krank; und nachdem das Kind von Boſo, ſeinem Oheim, aus der Taufe gehoben und den Namen Karl erhalten hatte, ſtarb es, und die Leiche wurde nach dem Kloſter des heiligen Dionyſius zur Beſtattung gebracht. Kaiſer Karl aber brachte zu Compendium die Faſtenzeit zu und feierte daſelbſt das Oſterfeſt. In dieſer Zeit empfing er die Geſandten des Papſtes, Petrus, Biſchof von Forum-Simpronii und Petrus, Biſchof von Senogallia, durch welche der Papſt mündlich und ſchriftlich ihn nach Rom zu kommen anging, um, wie er verſprochen, die heilige römiſche Kirche von den Heiden, welche ſie anfeindeten, zu befreien und gegen ſie zu vertheidigen. Zum 1. Mai berief Karl die Biſchöfe der Remenſiſchen Kirchenprovinz ſowie auch der andern Provinzen nach Compendium und ließ die Kirche, welche er an dieſem Ort gebaut hatte, mit vielem Glanz in ſeiner und der päpſtlichen Geſandten Gegenwart von den Biſchöfen einweihen. Darauf hielt er zum 14. Juni die allgemeine Reichsverſammlung, wo er durch Kapitel anordnete, wie ſein Sohn Ludwig mit ſeinen Getreuen und den Großen des Reichs dieſes regieren ſollte bis er von Rom zurückgekehrt ſein würde; auch ſetzte er feſt, daß zur Zahlung des Tributs eine Steuer aus dem Theil von Francien, welchen er vor dem Tode Lothars beſeſſen, und in Burgund erhoben würde, in der Art, daß von jedem herrſchaftlichen Manſus ein Solidus, von jedem freien Manſus vier Denare von der herrſchaftlichen Abgabe und vier von dem Eigen des Beſitzers, von jedem unfreien Manſus zwei Denare von der herrſchaftlichen Abgabe und zwei von dem Eigen des Beſitzers zu zahlen wären, und jeder Biſchof ſollte von den Prieſtern ſeines Sprengels, je nachdem was jedem zu leiſten möglich wäre, als Höchſtes fünf Solidi und als Geringſtes vier Denare einfordern und den Sendboten des Kaiſers überliefern. Aber auch von den Schätzen der Kirchen je nach Verhältniß wurde zur Aufbringung des Tributs genommen. Und die ganze Summe des Tributs betrug fünftauſend Pfund Silbers.

Jene aber, welche in Neuſtrien jenſeits der Sequana wohnen, ſowohl die Biſchöfe als die andern mußten den Normannen, welche in dem Fluß Ligeris weilten, einen Tribut in der von dieſen beſtimmten Höhe, den ſie von überall her zuſammenbrachten, überliefern.

Kaiſer Karl aber begab ſich von Cariſiacum nach Compendium und von da über Sueſſiones nach der Stadt Remi; weiter nahm er ſeinen Weg über Catalauni, Pontigo und Lingones und zog, von ſeiner Gemahlin begleitet, mit einer Menge Goldes und Silbers ſowie von Pferden und andern Reichthümern aus Francien nach Italien. Und als er jenſeits des Jurus nach Urba[1] kam, traf er daſelbſt den Biſchof Adalgar, den er im Monat Februar wegen einer vom Papſt Johannes abzuhaltenden Synode nach Rom geſchickt hatte und der ein Exemplar von den Acten der Synode als großes Geſchenk für den Kaiſer mitbrachte. Das Weſentliche der Beſchlüſſe der Synode ging nach vielen und mannigfachen Lobpreiſungen des Kaiſers dahin, daß die Wahl und Erhebung zur kaiſerlichen Würde, welche im verfloſſenen Jahre zu Rom gefeiert worden war, für damals, jetzt und alle Zeiten gültig und rechtsbeſtändig ſein ſollte; und wenn jemand wagen würde, dieſelbe anzugreifen oder dagegen ſich aufzulehnen, ſo ſolle er, wes Standes, Ranges oder Gewerbes er ſei, für alle Zeit bis er Genugthuung gebe, in den Bann gethan ſein; die Ausführer und Anſtifter ſolchen Raths ſollten, wenn ſie Geiſtliche wären, entſetzt werden, die Laien aber und Mönche mit dem ewigen Bannfluch belegt werden. Und weil die im vorigen Jahr zu Pontigo nahe bei Andernach gehaltene Synode zu nichts geführt habe, ſo ſolle die gegenwärtige für immer maßgebend bleiben. Unter anderem theilte Adalgar auch dem Kaiſer mit, daß ihm der Papſt Johannes nach Papia[2] entgegenkommen würde. Kaiſer Karl ſchickte deshalb den Odaker, ſeinen zweiten Geheimſchreiber, den Grafen Goiram und Pippin und Heribert voraus zur Dienſtleiſtung für den heiligen Vater. Er ſelbſt aber beſchleunigte ſeine Reiſe zu ihm und traf den Papſt in der Stadt Vercelli; und nachdem er denſelben mit größten Ehrenbezeugungen empfangen hatte, zogen ſie miteinander bis nach Pavia. Hier erhielten ſie ſichere Kunde, daß Karlmann, der Sohn ſeines Bruders Ludwig, mit einer ſehr großen Streitmacht gegen ſie heranziehe; ſie verließen deshalb Pavia und kamen nach Tarduna[1]; von hier eilte Richildis, nachdem ſie vom Papſt Johannes zur Kaiſerin geweiht worden war, alsbald flüchtig mit dem Schatz nach Morienna zurück. Der Kaiſer aber verweilte mit dem Papſt einige Zeit in dieſer Gegend und erwartete die Großen ſeines Reichs, den Abt Hugo, Boſo, Bernard, Grafen von Arvernum, und Bernard, den Markgrafen von Gotien, denen er befohlen hatte, ihm zu folgen; dieſe aber hatten ſich mit den andern Großen des Reichs, bis auf wenige Ausnahmen, und mit den Biſchöfen gegen Karl verſchworen. Und da er erfuhr, daß ſie nicht kommen würden, andrerſeits aber die Nachricht beim Kaiſer und dem Papſt eintraf, daß Karlmann ſchon nahe ſei, ergriff der Kaiſer, Richildis nachfolgend, die Flucht; der Papſt Johannes aber eilte ſo ſchnell als möglich nach Rom. Und Kaiſer Karl ſchickte durch ihn ein Bild des Heilandes am Kreuz ſchwer in Gold gearbeitet und mit werthvollen Steinen geziert, dem heiligen Apoſtel Petrus zum Geſchenk.

---

[1] Orbe. — [2] Pavia.

Karlmann aber erhielt die falſche Nachricht, daß der Kaiſer und Papſt Johannes mit einer ſehr großen Menge Streiter gegen ihn heranzögen, und eilte in Folge deſſen flüchtig auf demſelben Weg, den er gekommen war, zurück. Und ſo trieb Gott nach ſeiner Barmherzigkeit dieſe Vereinigung auseinander. Karl aber, vom Fieber ergriffen, nahm ein Pulver, welches ihm der Jude Zedechias, ſein Leibarzt, der des Kaiſers Liebe und Vertrauen in nur zu hohem Grade genoß, reichte, damit er dadurch vom Fieber befreit würde; aber es war ein tödtliches Gift, das er nahm. Und nachdem er über den Berg Ciniſius[2] getragen worden, ſchickte er, als er an einen Ort, der Brios heißt, gekommen war, nach Richildis, welche zu Morienna war, daß ſie zu ihm eilen möchte,

---

1) Tortona. — 2) Mont-Cenis.

was dieſe auch that. Am eilften Tage aber, nachdem er das Giſt genommen, den 6. Oktober, verſchied er in einer elenden Hütte.

Die Begleiter des Kaiſers öffneten darauf den Körper, entfernten die Eingeweide, balſamirten die Leiche mit Wein und allen möglichen Wohlgerüchen ein, legten ſie auf eine Trage und machten ſich auf den Weg, um ſie nach dem Kloſter des heiligen Dionyſius zu bringen, wo der Kaiſer gewünſcht hatte begraben zu werden. Da ſie aber des Uebelgeruchs wegen die Leiche nicht zu tragen vermochten, legten ſie dieſelbe in eine von innen und außen gepichte Tonne, die ſie in Felle einwickelten, aber auch dies half nicht den Uebelgeruch beſeitigen. Und als ſie daher zu einer Zelle von Mönchen des Lugdunenſer Bisthums, welche Nantoadis[1] heißt, gekommen waren, begruben ſie alsbald den Leichnam mit der Tonne.

Aber auch Karlmann war faſt bis zum Tode erkrankt; und in einer Sänfte nach ſeinem Reiche getragen, lag er hier ein ganzes Jahr darnieder, ſo daß er ſchon von vielen ganz aufgegeben wurde.

Ludwig, nachdem er auf dem Gut Audriaca[2] den Tod ſeines Vaters Karl erfahren hatte, ſuchte ſich ſofort möglichſt viele zu gewinnen, indem er Abteien und Güter nach jedes Wunſch und Verlangen ſchenkte. Dann brach er auf, um ſich zur Beſtattung ſeines Vaters nach dem Kloſter des heiligen Dionyſius zu begeben, und kam über Cariſiacum und Compendium bis nach Vermum; da er hier hörte, daß der Vater ſchon begraben worden und daß die Großen des Reichs, ſowohl Aebte wie Grafen, in Entrüſtung, weil er ohne ihre Zuſtimmung einigen Lehen gegeben hatte, ſich wider ihn verſchworen hätten, kehrte er nach Compendium zurück. Die Großen aber, Alles verwüſtend was auf ihrem Wege lag, kamen mit Richildis nach dem Kloſter Avennacum[3], beriefen eine allgemeine Verſammlung nach Witmarsberg und entſandten Abgeordnete an Ludwig, der auch ſeinerſeits an ſie ſeine Geſandten ſchickte. Und ſo unter dem Hin- und Wiedergehen der Geſandten kam man überein, daß Richildis und die Großen zu ihm nach Compendium kommen ſollten, und ſie beriefen ihre Verſammlung nach Casnum[1] beim Wald Cotia.

---

[1] Nantua. — [2] Orville. — [3] Avenay in der Diöceſe Rheims.

Darauf am Feſt des heiligen Andreas kam Richildis nach Compendium zu Ludwig und händigte dieſem die Urkunde ein, durch welche ſein Vater vor ſeinem Tode ihm das Reich übergeben hatte, ſowie ein Schwert, das des heiligen Petrus genannt, mit welchem er ihm die Inveſtitur über das Reich verlieh, und das königliche Gewand, die Krone und den Stab von Gold mit Edelſteinen. Nachdem zwiſchen Ludwig und den Großen Geſandte hin- und hergeſandt und mit den einzelnen über die Lehen, welche ſie verlangten, Vereinbarung getroffen war, wurde Ludwig am 8. Dezember mit der Zuſtimmung aller, ſowohl der Biſchöfe und Aebte als der Großen des Reichs und der Uebrigen, welche anweſend waren, von Hinkmar, dem Biſchof von Remi, zum König geweiht und gekrönt. Und die Biſchöfe übergaben ſich und ihre Kirchen ihm zum gebührenden Schutz und erbaten von ihm die Erhaltung ihrer kanoniſchen Privilegien, indem ſie ihrerſeits gelobten, daß ſie nach beſtem Wiſſen und Vermögen gemäß ihres Amtes ihm mit Rath und Hülfe ihre Treue erweiſen würden; die Aebte aber, die Großen des Reichs und die königlichen Vaſallen übergaben ſich ſeiner Huld und leiſteten ihm der Sitte gemäß den Eid der Treue.

Als König Ludwig, Kaiſer Karls Sohn, zu Compendium gekrönt wurde, richteten die Biſchöfe ihre Bitte wie folgt an ihn: Wir bitten Euch, uns zu gewähren, daß Ihr einem jeden von uns und jeder der uns anvertrauten Kirchen gemäß dem erſten Kapitel, bezüglich deſſen jüngſt zu Cariſiacum nach der von Gozlen vorgeleſenen Erklärung der kaiſerliche Herr, Euer Vater, unter Zuſtimmung ſeiner und Eurer Getreuen ſowie der Geſandten des heiligen Stuhls verſprochen hat, daß es von ihm und von Euch gewahrt werden ſolle, das kanoniſche Privileg und gebührendes Geſetz und Recht erhalten und Euren Schutz ſchenken wollt, wie ein König in ſeinem

---

[1] Chêne-Herbelot, dicht am Rande des Cotiſchen Waldes.

Reich jedem Biſchof und der ihm anvertrauten Kirche ſolches zu leiſten ſchuldig iſt.

Ludwig ſelbſt aber gab den Biſchöfen das folgende Verſprechen: Ich verſpreche und gewähre Euch, daß ich einem jeden von Euch und den Euch anvertrauten Kirchen gemäß dem erſten Kapitel, welches jüngſt zu Cariſiacum nach der von Gozlen vorgeleſenen Erklärung der kaiſerliche Herr, mein Vater, unter Zuſtimmung ſeiner und unſerer Getreuen, und des heiligen Stuhles Geſandten zu bewahren verſprochen hat, kanoniſches Privileg und gebührendes Geſetz und Recht erhalten und Euch Schutz, ſo viel ich vermag, mit Gottes Hülfe gewähren will, wie ein König in ſeinem Reich jedem Biſchof und der ihm anvertrauten Kirche ſolches zu leiſten ſchuldig iſt.

Das oben erwähnte Kapitel lautet aber wie folgt: In Betreff der Ehre und Anbetung Gottes und ſeiner heiligen Kirchen, welche nach Gottes Willen unter unſeres Regiments Botmäßigkeit und Schutz ſtehen, verordnen wir auf Gottes Eingebung, daß wie ſie zur Zeit unſeres Herrn Vaters ſeligen Andenkens ausgeſtattet, geehrt und mit Gütern vermehrt worden ſind, und wie ſie auch durch unſere Freigebigkeit geehrt und beſchenkt worden, ſie fernerhin im ungekränkten Beſitz alles deſſen erhalten werden und die Prieſter und Diener Gottes ihre geiſtliche Macht und die ihnen gebührenden Privilegien gemäß der verehrungswürdigen Autorität haben und behalten ſollen, ſowie ihnen auch die fürſtliche Macht und die Stärke der erlauchten Männer und die Verwalter des Staats in Allem nach Vernunft und Recht beiſtehen ſollen, damit ſie ihren Beruf genügend erfüllen können. Und auch mein Sohn wird mit Gottes Hülfe Solches aufrecht halten.

Huldigungsworte des Biſchofs Anſegiſus und der übrigen Biſchöfe, welche zu Compendium anweſend waren, als ſie Ludwig, den Sohn Kaiſer Karls ſegneten.

Ich übergebe mich und die mir anvertraute Kirche Euch, daß Ihr mir gebührendes Geſetz und Gerechtigkeit bewahrt und mir Euren Schutz gewährt, wie ein König den Biſchöfen ſeiner Kirche gerechter Weiſe bewahren und gewähren ſoll.

Gelöbniß der Biſchöfe.

Ich, der und der, gelobe: von dieſem Tage an und fernerweit werde ich dieſem meinem Senior und König Ludwig, dem Sohn Karls und der Hermentrud, nach Wiſſen und Vermögen und gemäß meines Amts mit Beiſtand und Rath treu und zu Willen ſein, wie ein Biſchof von Rechtswegen dies ſeinem Senior ſchuldig iſt, auf meinen Glauben und mein prieſterliches Amt.

Auf obiges Geſuch der Biſchöfe aber verſprach König Ludwig den Biſchöfen, was unten folgt, und übergab die ſchriftliche Aufzeichnung des Gelöbniſſes mit eigener Hand den Biſchöfen zu Compendium im Jahr der Menſchwerdung Chriſti 877, am letzten Tage des November.

Gelöbniß Ludwigs, des Sohnes von Karl.

Ich Ludwig, durch die Erbarmung unſeres göttlichen Herrn und die Wahl des Volkes zum König beſtellt, gelobe, die Kirche Gottes zum Zeugen nehmend, allen Klaſſen ihrer Diener, nämlich den Biſchöfen, Prieſtern, Mönchen, Kanonikern und Nonnen, daß ich denſelben die von den Vätern verfaßten und durch die apoſtoliſchen Zeugniſſe bekräftigten Vorſchriften von jetzt an für die Zukunft ganz und ungekränkt erhalten will. Auch verſpreche ich, daß ich die Geſetze und Verordnungen dem Volk, welches mir zur Regierung durch Gottes Barmherzigkeit anvertraut iſt, nach dem gemeinſamen Rath unſerer Getreuen bewahren werde, wie ſie von meinen Vorgängern, den Kaiſern und Königen in Urkunden niedergelegt worden und wie dieſelben ſie unverletzt zu bewahren und zu befolgen geboten haben. Ich Ludwig habe aus Liebe zur Rechtſchaffenheit und Gerechtigkeit dieſes freiwillige Verſprechen gegeben, verleſen und mit eigner Hand zur Bekräftigung unterzeichnet.

878. Im Jahr 878 beging Ludwig zu Sueſſiones im Kloſter des heiligen Medardus das Weihnachtsfeſt, zog dann nach dem Hof-

gut Audriaca und ſeierte das Oſterfeſt in dem Kloſter des heiligen Dionyſius. Und auf Antrieb des Abts und Markgrafen Hugo zog Karl über die Sequana, ſowohl um Hugo gegen die Normannen Hülfe zu leiſten, als auch weil die Söhne Gozfrids das Caſtell und die Lehen des Sohnes vom verſtorbenen Odo willkürlich in Beſitz genommen und weil Imino[1], der Bruder des Markgrafen Bernard, ſich der Ebronenſiſchen Stadt[2] bemächtigt hatte und ringsum in der Gegend viele Verwüſtung anrichtete, ja ſogar auch ſich vermaß, nach der Weiſe der Normannen Ciricum[3] zu plündern. Als aber Ludwig nach Turones gekommen war, erkrankte er ſo, daß man an ſeinem Leben zweifelte; indeß trat doch durch Gottes Erbarmen etwas Beſſerung ein und auf Betrieb mehrerer ſeiner Räthe und Freunde Gozfrids kam Gozfrid ſelbſt mit ſeinen Söhnen zu Ludwig unter der Bedingung, daß ſie das Caſtell und die Lehen, welche ſie an ſich gebracht, dem Könige Ludwig zurückerſtatten ſollten, um ſie dann durch ſeine Gnade wieder zu erhalten. Darauf brachte Gozfrid einen Theil der Britonen dazu, dem König Treue zu geloben, aber ſie handelten auch ferner wie Britonen.

Papſt Johannes, voll Zorn gegen die Grafen Lantbert und Adalbert, weil ſie mehrere ſeiner Dörfer und eine Stadt geplündert hatten, belegte dieſelbe mit furchtbarem Bannfluch. Darauf verließ er Rom und begab ſich zu Schiffe nach Arelatum[4], wo er am Tage der heiligen Pfingſten landete; von hier ſchickte er ſeine Geſandten an Graf Boſo und gelangte mit ſeiner Unterſtützung bis Lugdunum, von wo aus er Geſandte an den König Ludwig nach Turones ſchickte und ihn auffordern ließ, ſich mit ihm an einem Orte, der Ludwig genehm wäre, zu treffen. Ludwig aber ſchickte ihm ſofort einige Biſchöfe entgegen, bat ihn bis nach Trecä[5] zu kommen und befahl den Biſchöfen des Reichs alle Reiſebedürfniſſe zu beſtreiten. Durch ſeine Krankheit verhindert, konnte aber Ludwig nicht früher als am 14. Auguſt zum Papſt nach Trecä kommen. Inzwiſchen hielt Papſt Johannes eine allgemeine

---

1) Graf von Poitiers. — 2) Evreux. — 3) Unbekannt. — 4) Arles. — 5) Troyes.

Synode mit den Biſchöfen der Galliſchen und Belgiſchen Provinzen; und er ließ in der Synode das Excommunicationsurtheil verleſen, welches er über Lantbert und Adalbert, ſowie über Formoſus und den Nomenclator Gregorius verhängt hatte, und forderte die Zuſtimmung der verſammelten Biſchöfe zu dieſem Spruch. Darauf baten die anweſenden Biſchöfe, daß wie der Papſt ſelbſt die von ihm ausgeſprochene Excommunication hatte ſchriftlich aufſetzen und ihnen in der Synode vorleſen laſſen, er auch ihnen verſtatten möchte, daß ſie ihm ſchriftlich ihre Zuſtimmung gäben, und nachdem der Papſt dieſe Bitte gewährt hatte, überreichten die Biſchöfe am folgenden Tage dem Papſte in der Synode die nachſtehende Urkunde:

Heiligſter und ehrwürdigſter Herr und Vater der Väter, Johannes, der katholiſchen und apoſtoliſchen Kirche, nämlich ihres höchſten Sitzes zu Rom, Papſt. Wir Deine Söhne, Deine Diener und die Schüler Deiner Autorität, die Biſchöfe aus Gallien und Belgien, leiden mit Dir unter dem, was jene boshaften Menſchen und Diener des Teufels, die Wunden Eurer Schmerzen vermehrend, gegen unſere heilige Mutter und Herrin aller Kirchen begangen haben, und nehmen an Eurem Schmerz Theil, unſere Thränen mit den Euren vereinigend. Und wir werden das Urtheil Eurer Heiligkeit, welches Ihr kraft des Privilegiums des heiligen Petrus und des apoſtoliſchen Stuhles über dieſelben und ihre Mitſchuldigen gemäß den heiligen durch den Geiſt Gottes gegebenen und durch die Verehrung der ganzen Welt geweihten Canones ſowie gemäß den Dekreten Eurer Vorgänger, der Oberprieſter des heilgen Römiſchen Stuhls, gefällt habt, mit Herz und Mund und unſerem einhelligen Willen und mit der Autorität des heiligen Geiſtes, durch deſſen Gnade wir die Weihe des biſchöflichen Standes erhalten haben, mit dem Schwerte des heiligen Geiſtes, welches das Wort Gottes iſt, ihnen zum Verderben zu vollſtrecken bereit ſein. Das heißt, wir werden alle, welche Ihr, wie wir oben geſagt, excommunicirt habt, für excommunicirt halten, die Ihr aus der Kirche verſtoßen habt, verſtoßen, die Ihr verflucht habt, für verflucht anſehen und die, welche nach genügender Buße und Reue, Eure, des heiligen Stuhls Autorität, wieder zu Gnaden aufnehmen wird, auch unſrerſeits aufnehmen; aber wie wir in der heiligen Geſchichte über die von Gott gerecht verhängte ägyptiſche Plage leſen, daß kein Haus war, in dem nicht ein Todter lag und keiner da war um den andern zu tröſten, weil jeder im eignen Hauſe den Jammer hatte, ſo haben wir auch in unſern Kirchen Trauriges zu beklagen; und darum erbitten wir in aller Demuth unſeres Herzens, daß Ihr uns mit Eurer Autorität zu Hülfe kommt, indem Ihr kraft Eurer Gewalt ein Gebot erlaßt, nach dem wir gegen die Räuber unſerer Kirchen verfahren mögen, damit wir und unſere Nachfolger mit der Strafgewalt des heiligen Stuhles ausgerüſtet, fortan um ſo kräftiger und ſchneller mit Gottes Hülfe wider die nichtswürdigen Räuber und Verwüſter der kirchlichen Beſitzungen und Güter, ſowie gegen die Verächter des heiligen biſchöflichen Amtes einmüthigen Sinnes auftreten können; ſie aber ſollen nach dem Wort des ausgezeichneten Predigers und nach der Verkündigung Eures Willens dem Satan überliefert ſein, auf daß ſie an ihrer Seele gerettet werden am Tage unſeres Herrn Jeſu Chriſti.

Excommunication des Papſtes Johannes und der übrigen Biſchöfe, welche zu Trecä verſammelt waren, wider die Plünderer der Kirchengüter.

Ueber die Plünderer von Kirchengütern, welche die durch den Geiſt Gottes eingegebenen, durch die Verehrung der ganzen Welt geweihten Canones und die Dekrete der Oberprieſter des apoſtoliſchen Stuhls mit dem Bann belegt ſein heißen bis zur gehörigen Buße, ſowie über die Räuber, von denen der Apoſtel, aus welchem Chriſtus redet, bezeugt, daß ſie das Reich Gottes nicht haben und gebietet, daß mit ſolchen Menſchen der wahre Chriſt nicht einmal Speiſe gemeinſam nehmen ſoll, ſo lange ſie in ihrer Sünde verharren, verordnen wir kraft der Tugend Chriſti und nach dem Urtheil des heiligen Geiſtes, daß jene Plünderer, wenn ſie vor nächſtem 1. November all' das Gut, welches ſie ungerechter Weiſe ſich angeeignet, ihren Kirchen nicht unter gehöriger Buße vollſtändig wiedererſtattet haben werden, von der Gemeinſchaft des Fleiſches und Blutes Chriſti bis zur Rückgabe der geiſtlichen Beſitzthümer und der Wiedererſtattung fremden Guts ausgeſchloſſen ſein ſollen. Und die Verächter des heiligen biſchöflichen Amtes und der kirchlichen Excommunication ſollen nach dem evangeliſchen und apoſtoliſchen Gebot von den Biſchöfen, die es angeht, ermahnt werden, und wenn ſie dann nicht Buße thun und von ihrer Bosheit nicht ablaſſen, mit dem Bannfluch, bis ſie Buße thun, belaſtet bleiben. Und wenn ſie in ihres Herzens Härtigkeit dahin ſterben, ſo ſoll niemand ihre Leiber mit Hymnen und Pſalmen beſtatten, noch ihr Andenken am heiligen Altare unter den verſtorbenen Gläubigen bewahrt werden, darnach daß der Apoſtel und Evangeliſt Johannes ſagt: „es iſt eine Sünde zum Tode: dafür ſage ich nicht, daß jemand bitte.“ Die Sünde zum Tode iſt aber das Beharren in der Sünde bis zum Tode. Und die heiligen Canones der alten Väter beſtimmen nach der Eingebung des heiligen Geiſtes in Betreff derer, welche ſich ſelbſt den Tod gegeben haben und die für ihre Verbrechen beſtraft werden, daß ihre Leiber nicht unter Hymnen und Pſalmen zur Erde beſtattet werden ſollen. Dieſen Vorſchriften folgend, verordnen wir nach dem Urtheil des heiligen Geiſtes das, was wir eben über die Plünderer und Räuber der Kirchengüter geſagt haben, wenn ſie nicht Buße thun, wie der heilige Gregorius verordnet hat, da er ſagt: „Solche, weil ſie nicht Chriſten ſind, verfluche ich und alle katholiſche Biſchöfe, ja die geſammte Kirche.“

Dieſe Urkunde ließ Papſt Johannes ſeiner Excommunication hinzufügen, unterſchrieb ſie eigenhändig und ließ ſie auch von allen Biſchöfen in der Synode unterzeichnen; darauf wurden auf ſeinen Befehl in der Synode die Canones des Sardicenſiſchen Concils und das Dekret Papſt Leos über die Biſchöfe, welche ihre Sitze verändern, ſowie auch die Afrikaniſchen Canones verleſen, worin es heißt, daß keine Veränderungen der Biſchofsſitze ſtatthaben ſollen, wie auch keine zweite Taufe und keine zweite Ordination, alles mit Bezug auf Frotarius, den Biſchof von Burdegala, welcher, wie man ſagte, von Burdegala[1] nach Pictavi[2] und von da nach der Stadt Biturica[3] ſich gewandt hatte. Und nachdem Ludwig vom Papſt Johannes am 7. September gekrönt worden war, lud er dieſen in ſeinen Palaſt ein, wo der Papſt köſtlich bewirthet und von König und Königin mit vielen Geſchenken beehrt wurde; dann entließ ihn der König wieder nach der Stadt Trecä. Später ließ der König noch durch ſeine Geſandten den Papſt bitten, daß er auch ſeine Gemahlin[4] zur Königin krönen möchte, konnte dies aber nicht vom Papſt erlangen.

Die Biſchöfe Frotarius und Adalgarius aber übergaben dem Papſt Johannes in der Verſammlung der Biſchöfe die Verordnung, durch welche Ludwig von ſeinem Vater das Reich übergeben worden war und erſuchten in Ludwigs Auftrag den Papſt, dieſe Verordnung kraft ſeines Privilegs zu beſtätigen. Darauf brachte der Papſt Johannes die Abſchrift einer Verordnung vor, vorgeblich von Kaiſer Karl wegen Schenkung der Abtei des Dionyſius an die römiſche Kirche erlaſſen, von der aber die meiſten glaubten, daß ſie auf den Rath der beiden genannten Biſchöfe und anderer Rathgeber Königs Ludwigs verfertigt worden, um auf ſolchen Grund hin dem Gozlen jene Abtei zu entreißen und ſelbſt in Beſitz zu nehmen. Und Papſt Johannes erklärte, wenn König Ludwig wolle, er ſolle kraft ſeines Privilegs jene Verordnung beſtätigen, ſo müſſe Ludwig auch durch einen Befehl ſeinerſeits dieſe Verordnung des Vaters beſtätigen. Dieſe Sache aber der Liſt und nicht der Gerechtigkeit blieb unerledigt.

Darnach am 10. des genannten Monats begab ſich König Ludwig, auf das dringende Verlangen einiger ſeiner Großen, in die Wohnung des Papſtes, hatte mit ihm eine vertrauliche Unterredung und kehrte dann mit ihm zuſammen in die Verſammlung der Biſchöfe nach dem Saal, der an die Wohnung des Papſtes ſtieß, zurück. Und nach der Excommunication Hugos, des Sohnes von Lothar, ſowie Imino's und ihrer Genoſſen, erklärte der Papſt, mit Gewalt von einigen Biſchöfen dazu gezwungen und unter Zuſtimmung des Königs, daß Hedenulf[1], der kraft ſeiner Autorität zum Biſchof ordinirt worden, ſeinen Sitz behalten und das biſchöfliche Amt verwalten ſolle, der geblendete Hinkmar aber dürfe, wenn er wolle, Meſſe leſen und ſolle einen Theil der Beſitzthümer des Laudunenſiſchen Bisthums erhalten. Da aber Hedenulf den Papſt bat, daß er ihn dieſes Sitzes entheben möchte, indem er ſich ſchwach fühle und ins Kloſter gehen wolle, konnte er dies nicht erlangen, ſondern es wurde ihm vom Papſt mit Zuſtimmung des Königs und der Hinkmar günſtigen Biſchöfe befohlen, daß er ſeinen Sitz behalten und das biſchöfliche Amt fortführen ſolle. Als nun aber dieſe Gönner Hinkmars hörten, daß der Papſt geſagt hatte, der geblendete Hinkmar könne, wenn er wolle wieder Meſſe leſen und der König zugeſtimmt habe, daß er einen Theil der Güter des Bisthums beſitzen ſolle, führten ſie, die Biſchöfe anderer Provinzen und Metropoliten anderer Länder, ganz unerwartet und ohne allen Befehl des Papſtes den Hinkmar mit den Prieſtergewändern bekleidet vor den Papſt; und von hier geleiteten ſie ihn unter Geſang in die Kirche und ließen ihn das Zeichen des Segens über das Volk machen. So wurde dann die Synode geſchloſſen.

---

[1] Bordeaux. — [2] Poitiers. — [3] Bourges. — [4] Ludwig war in erſter Ehe mit Ansgard verheirathet geweſen, die ihm die Söhne Ludwig und Karlmann ſchenkte. Auf Karls des Kahlen Befehl wurde dieſe Ehe ſpäter gelöſt und Ludwig heirathete Adelheid. Der Papſt weigerte ſich, eine Handlung vorzunehmen, durch die auf die erſte Ehe Ludwigs der Schein hätte fallen müſſen, daß ſie keine rechtmäßige geweſen wäre.

Am nächſten Tage begab ſich König Ludwig, auf Einladung Boſos, mit mehreren ſeiner erſten Räthe zu dieſem ins Haus; hier reich bewirthet und von Boſo ſowie deſſen Gemahlin mit Ehrenbezeugungen überhäuft, verlobte er die Tochter Boſos mit ſeinem Sohne Karlmann und vertheilte nach dem Rathe eben dieſer Räthe die Lehen Bernhards, des Markgrafen von Gothien an den Kämmerer Theoderich, an Graf Bernhard von Arverni[1] und andere, die er im Geheim beſtimmte.

---

[1] Hedenulf war, nachdem Hinkmar ſeines Bisthums Laon entſetzt worden war, deſſen Nachfolger geworden.' Hinkmar war mehrere Jahre gefangen gehalten worden und Boſo hatte ihn ſogar blenden laſſen.

Papſt Johannes ging von Trecä nach Cabillo[2] und von da ſeine Reiſe über Morienna fortſetzend, kam er durch den Paß des Mons Ciniſius[3], von Boſo und ſeiner Gemahlin geleitet, wieder nach Italien.

König Ludwig kehrte von Trecä nach Compendium zurück und nachdem er hier den Bericht der Geſandten vernommen hatte, welche er an ſeinen Vetter Ludwig zur Herſtellung des Friedens geſchickt hatte, ging er mit mehreren ſeiner Räthe bis nach Heriſtallium. Und am 1. November kamen ſie beide zu Marsna zuſammen und ſchloſſen untereinander Friedensbündniß. Zum Feſt der Reinigung Mariä aber ſagten ſie eine Reichsverſammlung an, um bei dieſer Gelegenheit wieder zuſammen zu kommen, und zwar Ludwig, Karls Sohn, nach dem Gut des Gundulf und Ludwig, Ludwigs Sohn nach einem Ort in der Nähe daſelbſt, der ihm bequem war. Auf dieſer Verſammlung kamen ſie mit Zuſtimmung ihrer Getreuen überein, folgende Beſchlüſſe feſt und unverbrüchlich zu halten.

Vertrag, welcher zwiſchen den glorreichen Königen, Ludwig, dem Sohne Kaiſer Karls und Ludwig, dem Sohne König Ludwigs an dem Ort, der Furonis[4] heißt, am 1. November unter ihrer und der beiderſeitigen Getreuen Förderung und Zuſtimmung geſchloſſen worden iſt, im Jahr der Menſchwerdung Chriſti 878, in der 11. Indiction, wobei Ludwig, Karls Sohn, alſo ſprach: Wie zwiſchen meinem Vater Karl und Eurem Vater Ludwig das Reich Lothars getheilt worden iſt, ſo iſt unſer Wille, daß es auch bleiben ſoll. Und wenn einer unſerer Getreuen im Reich des anderen irgend etwas an ſich geriſſen hat, ſo ſoll er es auf unſeren Befehl wieder aufgeben. Was aber das Reich betrifft, welches Ludwig, der Kaiſer von Italien beſaß, ſo ſoll, da ſeither noch keine Theilung deſſelben ſtattgefunden hat, ein Jeder das, was er jetzt inne hat, behalten, bis mit Gottes Willen wir wiederum zuſammenkommen und mit unſeren beiderſeitigen Getreuen befinden und feſtſetzen, was uns beſſer und gerechter erſchienen ſein möchte. Was aber das Reich Italien betrifft, ſo ſollen, wenn auch jetzt nicht Recht werden kann, doch alle wiſſen, daß wir unſern Theil von jenem Reich gefordert haben, fordern und mit Gottes Hülfe fordern werden.

---

[1] Clermont. — [2] Chalons ſur Saone. — [3] Mont Cenis. — [4] Foron zwiſchen Maſtricht und Achen.

Folgendes iſt am Tage darauf feſtgeſetzt worden:

Kapitel 1. Da ein feſtes Bündniß der Freundſchaft und Vereinigung jetzt, wegen mancher hindernder Umſtände, nicht abgeſchloſſen werden konnte, ſo ſoll doch bis zu jener Reichsverſammlung, wo wir uns zu treffen feſtgeſetzt haben, ſolche Freundſchaft unter uns mit Gottes Hülfe bleiben, in aller Reinheit des Herzens, mit gutem Gewiſſen und ungefälſchter Treue, daß Niemand dem Andern an ſeinem Leben, an ſeinem Reich oder an ſeinen Getreuen durch Rath und That Abbruch thun, oder was zum Heil, zum Glück und zur Ehre ſeines Reichs dient, hindern ſoll.

Kapitel 2. Wenn in einem unſerer beiden Reiche Heiden oder falſche Chriſten feindlich auftreten ſollten, ſo ſoll ein jeder getreulich dem andern, wo immer es nöthig ſein wird und er ſelbſt vernünftigerweiſe es vermag, entweder ſelbſt oder durch ſeine Getreuen mit Rath und That, ſo gut er kann, helfen.

Kapitel 3. Wenn ich Euch überleben ſollte, ſo werde ich Eurem noch jungen Sohn Ludwig und den andern Söhnen, welche Gott Euch noch geſchenkt haben würde, mit Rath und That, ſo gut ich vermag, beiſtehen, daß ſie das väterliche Reich kraft ihres Erbrechtes in Ruhe beſitzen können. Wenn Ihr aber mich überleben ſolltet, ſo bitte ich, daß Ihr meinen Söhnen Ludwig und Karlmann und den andern, welche mir die göttliche Liebe noch ſchenken möchte, ebenſo durch Rath und That ſo gut Ihr vermögt, helfen wollt, daß ſie ihr väterliches Reich in Ruhe beſitzen können.

Kapitel 4. Wenn irgend welche Ohrenbläſer oder Verleumder, oder ſolche, die unſern Frieden neiden und unſer Reich nicht ruhig laſſen wollen, unter uns Zank, Streit und Zwietracht zu ſäen verſuchen möchten, ſo ſoll keiner von uns das ihm Zugetragene hören und bereitwillig annehmen, es ſei denn, daß er es vor uns beide und unſere beiderſeitigen Getreuen bringen wolle, damit der Urheber Rechenſchaft davon ablege. Will er das aber nicht, ſo ſoll er mit keinem von uns irgend Gemeinſchaft mehr haben, ſondern wir alle gemeinſam werden ihn als einen Lügner und Betrüger und als einen Menſchen, der unter Brüdern Zwietracht ſäen will, von uns weiſen, damit nicht fernerhin jemand wage, ſolche Lügen uns ins Ohr zu blaſen.

Kapitel 5. Wir wollen gemeinſam, ſo ſchnell wir können, unſere Geſandten an die glorreichen Könige Karlmann und Karl abſchicken, um ſie zu dem Reichstag, welchen wir auf den 6. Februar angeſetzt haben, einzuladen, und ſie zu beſchwören, daß ſie nicht unterlaſſen, dahin zu kommen; und wenn ſie kommen werden, wie wir wünſchen, ſo wollen wir uns gemeinſam zu Gottes Willen und der heiligen Kirche Rettung, zu unſerer gemeinſamen Ehre und Wohl, und zur Rettung des ganzen uns anvertrauten chriſtlichen Volkes mit Gottes Hülfe verbinden, daß wir fernerhin in dem, welcher einer iſt, eins ſeien und eins wollen, und, gemäß dem Apoſtel, alle das eine ſagen und thun, und unter uns nicht irgend welcher Streit ſei.

Kapitel 6. Wenn aber jene ſelbſt, von uns mit dringenden Bitten gerufen und eingeladen, oder ihre Geſandten zu oben bezeichnetem Tage nicht kommen würden, ſo wollen wir, nach dem was wir feſtgeſetzt haben, daſelbſt beſtimmt zu erſcheinen und uns nach Gottes Willen aufs Engſte zu verbinden nicht unterlaſſen, es ſei denn, daß ein ſo unüberwindliches Hinderniß eintreten ſollte, um deswillen dies ſchlechterdings nicht geſchehen könnte. Wenn ſich dies ereignete, ſo ſoll das jeder dem andern rechtzeitig zu wiſſen thun; und um deswillen ſoll unſere Freundſchaft ſich nicht mindern noch wandeln, bis ſie nach Gottes Willen zur gelegenen Zeit neu und dauernd bekräftigt wird.

Kapitel 7. Was die Güter der Kirchen betrifft, ſie mögen ſowohl zu den Biſthümern als den Abteien gehören, ſo ſollen ohne alle Behinderung die Leiter dieſer Kirchen dieſelben beſitzen; und wenn von irgend jemand daran ein Unrecht begangen iſt, ſo ſoll er in dem Reiche deſſen, in welchem dieſe Güter liegen, nach dem Geſetz dafür zur Rechenſchaft gezogen werden.

Kapitel 8. Und weil durch Umhertreiber und Menſchen, die nach ihrer gewaltſamen Lebensgewöhnung vor Nichts Scheu haben, der Friede und die Ruhe des Reichs oft geſtört wird, ſo wollen wir, daß wenn ein ſolcher Menſch zu einem von uns kommen ſollte, um ſich der Rechenſchaft und Strafe für das was er gethan, zu entziehen, niemand der Unſrigen ihn aufnehmen und bei ſich behalten ſoll, es ſei denn, um ihn zur gehörigen Verantwortung und zur gebührenden Beſtrafung zu bringen. Und wenn er ſich der gerechten Verantwortung entzieht, ſo werden wir alle gemeinſam, in weſſen Reich er kommt, ihn verfolgen, bis er zur Verantwortung gebracht wird, oder aus dem Reich verjagt oder getödtet iſt.

Kapitel 9. Wir wollen, daß es mit denjenigen, welche von Rechtswegen ihr Beſitzthum in unſerm Reiche verloren haben, ſo gehalten werden ſoll, wie es zur Zeit unſerer Vorfahren beſtimmt worden iſt; daß aber diejenigen, welche ungerechter Weiſe ihr Beſitzthum verloren zu haben behaupten, vor uns erſcheinen und wie es recht iſt, ihr Urtheil empfangen und das Ihrige zurückerhalten ſollen.

Nachdem dies vorgetragen worden, kehrte Ludwig, Ludwigs Sohn, nach ſeinem Reiche zurück; Ludwig aber, Karls Sohn, zog über den Arduennawald und feierte im Jahr der Geburt Chriſti

879 das Geburtsfeſt des Herrn[1] zu Longlarium[2]. Und nachdem er einige Zeit im Arduennagebirge verweilt hatte, kam er von da, ſeine Reiſe fortſetzend, um die Zeit des Feſtes Mariä Reinigung[3], nach Pontigo; von hier brach er nach der Gegend von Auguſtodunum[4] auf, um den Aufruhr des Markgrafen Bernhard zu unterdrücken und gelangte auf dieſem Wege bis nach

---

1) D. h. 878. — 2) Glane. — 3) 2. Februar. — 4) Autun.

Trecä. Da er aber wegen Verſchlimmerung ſeiner Krankheit — man ſagte, er habe Gift bekommen — ſeine Reiſe nicht weiter fortſetzen konnte, ſo übergab er ſeinen gleichnamigen Sohn Ludwig dem beſonderen Schutz Bernhards[1], des Grafen von Arverni und ſchickte den Abt Hugo, Boſo und den genannten Bernhard mit ſeinem Sohne, ſowie Theoderich mit ſeinen Genoſſen nach Auguſtodunum, damit ſie dieſer Grafſchaft für Theoderich, welchem er dieſelbe früher gegeben hatte, ſich bemächtigten. Er ſelbſt gelangte nur mit großer Schwierigkeit über Kloſter Jodrum[2] nach Compendium; und da er fühlte, daß er dem Tode nicht entgehen könne, ſchickte er durch Odo, den Biſchof von Belvagi[3] und den Grafen Albuin die Krone, das Schwert und den übrigen königlichen Schmuck an ſeinen Sohn Ludwig und ließ denen, welche den Sohn begleiteten, auftragen, daß ſie ihn zum Könige weihen und krönen laſſen ſollten. Er verſchied aber am 10. April, Charfreitag, gegen Abend; und am folgenden Tage, dem Sabbath vor Oſtern, wurde er in der Kirche der heiligen Maria beſtattet.

Als nun Odo und Albuin hörten, daß er geſtorben ſei, übergaben ſie die Gegenſtände, welche ſie mit ſich führten, dem Kämmerer Theoderich und kehrten eilends zurück. Die aber, welche mit Ludwig, dem Sohne des Königs, zuſammen waren, ſandten, nachdem ſie die Nachricht von dem Tode des Vaters dieſes Kindes erhalten hatten, an die Großen in dieſem Gebiete und ließen ſie auffordern, zu einer Zuſammenkunft mit ihnen in Meldi[4] ſich einzufinden, um zu berathſchlagen, was fernerhin geſchehen ſolle. Zwiſchen Boſo aber und Theoderich kam durch Vermittlung des Abtes Hugo ein Vertrag zu Stande, wornach Boſo die Grafſchaft Auguſtodunum erhalten und Theoderich zur Entſchädigung die Abteien, welche Boſo in dieſer Gegend beſeſſen hatte, empfangen ſollte. Abt Gozlen[5] jedoch, eingedenk der Beleidigungen und Nachſtellungen, welche er in der verfloſſenen Zeit von ſeinen Neidern erfahren hatte, und im Vertrauen auf die freundſchaftliche Verbindung, in welche er mit Ludwig, dem Könige von Deutſchland, und deſſen Gemahlin, ſowie den Großen ſeines Landes getreten war, als er, in der Schlacht bei Andernach gefangen, über den Rhein geführt worden, fing an Pläne zu ſchmieden, wie er an ſeinen Gegnern Rache nehmen möchte, und verband ſich mit Konrad, dem Grafen von Pariſius, den er mit der trügeriſchen Hoffnung auf außerordentliche Macht und Stellung lockte, ihm Pläne vorſpiegelnd, durch welche ſich dies erreichen ließe. Und bevor noch jene, welche mit dem Sohne des Königs waren, zur angeſagten Verſammlung nach Meldi[1] kamen, beeilten ſie ſich, möglichſt viele Biſchöfe, Aebte und mächtige Männer zu einer Zuſammenkunft einzuladen, an dem Orte, wo die Thara[2] in die Iſara[3] einfließt, unter dem Vorgeben, daß ſie, da der König geſtorben, gemeinſam über des Reiches Frieden und Wohlfahrt verhandeln wollten. Die nun aber, welche ſich hier verſammelten, wurden von ihnen überredet, Ludwig, den König von Deutſchland, in das Reich zu berufen, von deſſen Freigebigkeit ſie ohne Zweifel ſich den Beſitz aller der Lehne verſprechen könnten, welche ſie ſeither nicht zu erlangen vermocht hatten. Und ſie ſchickten Geſandte an den genannten Ludwig und ſeine Gemahlin, und ließen ſie auffordern, eiligſt bis nach Mettä zu kommen, wohin ſie alle Biſchöfe, Aebte und Großen dieſes Reiches zu ihm führen könnten; und ſo zogen ſie über Silvacum[4] und längs der Axona[5], auf dem Wege viele Verwüſtungen und Plünderungen verübend, bis nach Viridunum[6]. Ludwig aber kam auch bis Viridunum und ſein Heer verübte ſolche Gräuelthaten jeder Art, daß durch ſie die Unthaten der Heiden übertroffen ſchienen.

---

[1] Der Sohn Bernhards von Septimanien, des Kämmerers Ludwigs des Frommen. — [2] Jouarre. — [3] Beauvais. — [4] Meaux. — [5] Abt von St. Germain und St. Denis.

Als Hugo, Boſo, Theoderich und ihre Genoſſen von dem Kunde erhielten, was Gozlen und Konrad mit ihren Verbündeten im Schilde führten, ſandten ſie den Bultarius, Biſchof von Aureliani und die Grafen Goiram und Ansker an Ludwig nach Viridunum, um ihm den Theil vom Reich des jüngeren Lothar, welchen Karl aus der Theilung mit ſeinem Bruder Ludwig, dem Vater Ludwigs erhalten hatte, unter der Bedingung anzubieten, daß er nach Empfang dieſes Gebietes in ſein Reich zurückkehrte und was ſonſt Ludwig vom Reiche ſeines Vaters beſeſſen hatte, den Söhnen Ludwigs zugeſtände. Ludwig aber und die Seinigen, mit dieſem Anerbieten wohl zufrieden, wieſen nun verächtlich Gozlen, Konrad und deren Genoſſen von ſich, und nachdem Ludwig den ihm angebotenen Theil des Reichs in Empfang genommen, kehrte er nach ſeiner Pfalz Frankonofurd zurück. Als dies jedoch Ludwigs Gemahlin hörte, wurde ſie darüber ſehr ungehalten, indem ſie ſagte, daß wenn ſie mit ihm dorthin gegangen wäre, er das ganze Reich gewonnen haben würde. Und in ihrer Bedrängniß und Verlegenheit wandten ſich Gozlen und Konrad nun an die Königin und ſtellten ihr klagend vor, wie ſie hintergangen worden waren. Und nachdem Geſandte, welche ſie von Ludwigs Seite ermuthigen ſollten, ſowie auch andere gleichſam als Geiſeln zu ihnen gekommen waren, kehrten ſie zurück, überall wohin ſie nur gelangen konnten, Raub und Verwüſtung übend, und verkündeten ihren Anhängern, daß Ludwig ſo bald als möglich mit einem großen Heere erſcheinen werde; gegenwärtig habe er nicht kommen können, weil ihm die ſichere Kunde zugegangen ſei, daß ſein Bruder Karlmann, der ſchon als er ſeinen Zug angetreten hatte, von der Gicht ſchwer getroffen und dem Tode nahe war, geſtorben wäre[1] und Arnulf der Sohn deſſelben von einer Beiſchläferin, einen Theil des väterlichen Reichs in Beſitz genommen habe; in Folge deſſen habe er nach jenen Gegenden eilen müſſen, wie er auch that. Nachdem er aber, ſo gut es ging, die Bewegung in jenen Gebieten beſchwichtigt hatte, kehrte er zu ſeiner Gemahlin zurück. Als nun aber Abt Hugo und die Uebrigen, welche für die Söhne ihres Seniors Ludwig, Ludwig und Karlmann, thätig waren, vernahmen, daß Ludwig mit ſeiner Gemahlin in dieſes Land kommen wolle, ſchickten ſie mehrere Biſchöfe, den

---

[1] Meaux. — [2] Therain. — [3] Oiſe, der Zuſammenfluß hat bei dem Ort Creil ſtatt. — [4] Servais. — [5] Aisne. — [6] Verdun.

[1] Nach den Annalen von Fulda iſt der 22. März der Todestag.

Anſegiſus und andere, nach dem Kloſter Ferrariä und ließen jene beiden daſelbſt zu Königen weihen und krönen.

Inzwiſchen wußte Boſo, von ſeiner Gemahlin überredet, welche erklärte, daß ſie nicht leben wolle, wenn ſie, die Tochter des Kaiſers von Italien und die Verlobte des Kaiſers von Gräcien[1], es nicht erreichte, daß ihr Gemahl König würde, die Biſchöfe dieſer Gebiete[2] theils durch Drohungen, theils durch Verlockungen, indem er ihnen Abteien und Güter verſprach und ſpäter auch gab, dahin zu bringen, daß ſie ihn zum Könige weihſen und krönten[3]. Auch Hugo, der Sohn des jüngeren Lothar von der Waldrada, ſammelte einen Haufen Räuber und ſchickte ſich an, in das Reich ſeines Vaters einzufallen.

Karl, der Sohn Ludwigs, des verſtorbenen Königs von Deutſchland, zog nach Langobardien und nahm von dieſem Reiche Beſitz; Ludwig aber und Karl begaben ſich zu einer Zuſammenkunft mit demſelben ehe er den Berg des Jupiter überſchritt, nach Orba. Und da jener ſchon nach Langobardien weiter gezogen, ſie ſelbſt aber von ihrer Reiſe zurückgekehrt waren, erhielten ſie die Nachricht, daß die Normannen, welche in dem Fluß Ligeris weilten, ihre Schiffe verlaſſen hatten und in Raubzügen das Land verheerten. Darauf brachen ſie ſogleich nach dieſen Gegenden auf und trafen am Feſt des heiligen Andreas[4] auf die Normannen. Viele von dieſen wurden getödtet und eine noch größere Menge kam in dem Fluſſe Vencenna[5] um; das Heer der Franken aber kehrte nach Gottes Willen ſiegreich und wohlbehalten nach Hauſe zurück.

880. Im Jahr des Fleiſch gewordenen Wortes, 880, nahm Ludwig, König von Deutſchland, nebſt ſeiner Gemahlin von Achen ſeinen Weg nach dieſen Gebieten und kam bis nach Duciacum[6], wohin ihnen Gozlen und Konrad entgegenkamen, nachdem ſchon die meiſten ihrer Genoſſen ſich vom Bündniß mit ihnen losgeſagt

---

[1] Verlobt mit Conſtantin, des Kaiſers Baſilius Sohn. — [2] D. h. der Gebiete, die ſein Königreich der Provence nachher bildeten. — [3] Dies geſchah am 15. Oktober 879 zu Mantala. — [4] 30. November. — [5] Vigenne. — [6] Douzy am Chier.

hatten. Von da zogen Ludwig und ſeine Gemahlin nach Attiniacum und weiter nach Excuriacum[1] und gelangten ſo bis Ribodimons[2]. Und da ſie ſahen, daß Gozlen und Konrad das, was ſie verſprochen hatten, nicht zu leiſten vermochten und er und ſeine Gemahlin das, was ſie gehofft hatten, nicht erlangen konnten, ſchloſſen ſie mit den Söhnen Ludwigs Friede und Freundſchaft und kehrten, nachdem zum nächſten Monat Juni eine Verſammlung nach dem Gut des Gundulf feſtgeſetzt worden war, in ihr Land zurück. Und als Ludwig auf ſeinem Zuge auf die Normannen traf, tödtete mit Gottes Hülfe ſein Heer eine große Anzahl derſelben, leider aber erlitt er in Sachſen durch die Normannen großen Verluſt an ſeinen Getreuen. Die Söhne aber des verſtorbenen Königs Ludwig kehrten nach der Stadt Ambiani[3] zurück und theilten das väterliche Reich unter ſich, ſo wie es ihre Getreuen befunden hatten; darnach ſollte Ludwig den Theil von Francien, welcher vom väterlichen Reich übrig war, ſo wie auch Neuſtrien mit den Markgrafſchaften[4] beſitzen, Karlmann aber Burgund und Aquitanien mit den Markgrafſchaften, und alle Großen empfahlen ſich der Huld desjenigen, in deſſen Theil ihre Lehen gelegen waren. Von dort nach Compendium zurückgekehrt, feierten die Brüder daſelbſt das Oſterfeſt und kamen dann über die Städte Remus und Catalauni um die Mitte Juni nach dem Gut des Gundulf zu der feſtgeſetzten Verſammlung, wo ſie mit ihren Vettern zuſammentreffen wollten. Ludwig konnte jedoch, durch Krankheit verhindert, zu der Zuſammenkunft nicht kommen, ſchickte indeß für ſich Geſandte. Karl aber, aus Langobardien zurückkehrend, fand ſich ein. Und unter gemeinſamer Zuſtimmung wurde in dieſer Zuſammenkunft beſchloſſen, daß die Könige, nämlich die Söhne des verſtorbenen Ludwig, mit einem Heerhaufen Ludwigs, des Königs von Deutſchland, nach Attiniacum zurückkehren und Hugo, den Sohn des jüngeren Lothar, angreifen ſollten. Als ſie dahin

---

1) Ecri an der Aisne. — 2) Ribemont an der Oiſe. — 3) Amiens. — 4) D. h. die Grafſchaft Toloſa, Septimanien, die ſpaniſche Mark, welche Gebiete Boſo ſich angemaßt hatte.

kamen, fanden ſie Hugo ſelbſt nicht anweſend, griffen aber ſeinen Schwager Theutbald an und ſchlugen ihn, indem ſie viele der Seinigen tödteten, in die Flucht. Darauf zogen die Könige, nachdem ſie Mannſchaften zum Schutz des Reiches gegen die Normannen, welche in Gantum verweilten, abgeordnet hatten, mit einem Heere aus ihren Reichen ſowie mit dem Heerhaufen Ludwigs, des Königs von Deutſchland, von Trecä aus im Monat Juli gegen Boſo nach Burgund, wohin auch König Karl ein Heer gegen Boſo führen wollte. Auf dem Wege verjagten ſie Boſos Leute aus dem Caſtell Matiscum[1], nahmen das Caſtell in Beſitz und gaben dieſe Grafſchaft dem Bernhard mit dem Zunamen Planta-Piloſa. Und Karl, Ludwig und Karlmann zogen gemeinſam zur Belagerung von Vienna, wo Boſo ſeine Gemahlin und Tochter mit einer großen Anzahl ſeiner Leute zurückgelaſſen hatte, während er ſelbſt in die Berge geflüchtet war. Karl aber, wiewohl er verſprochen hatte, gemeinſam mit den Vettern Vienna zu belagern, zog ſich unmittelbar, nachdem von beiden Seiten Eide geleiſtet worden waren, von der Belagerung zurück und begab ſich nach Italien; er ging aber nach Rom und erlangte vom Papſt Johannes, daß dieſer ihn am Tage der Geburt des Herrn zum Kaiſer weihte.

881. Im Jahre der Menſchwerdung des Herrn kehrte Ludwig, während Karlmann mit den Seinigen zur Unterdrückung der Empörung Boſos daſelbſt blieb, nach ſeinem Theil des Reiches zurück, um gegen die Normannen zu ziehen. Dieſe aber, alles auf ihrem Wege verwüſtend, bemächtigten ſich des Kloſters Corbeia und der Stadt Ambiani, ſowie anderer heiliger Orte, indem ſie von den Einwohnern einen großen Theil tödteten und die übrigen vertrieben, und Ludwig ſelbſt ergriff mit den Seinigen, ohne daß er von irgend jemand verfolgt wurde, die Flucht, wobei ſich das Gericht Gottes offenbarte, da das, was von den Normannen geſchah, nicht durch menſchliche, ſondern göttliche Kraft vollbracht wurde. Als aber die Normannen abermals in ſein Reich einbrachen, zog ihnen Ludwig mit ſo viel Mannſchaft, als

---

[1] Macon.

er aufbringen konnte, entgegen, und erbaute auf den Rath einiger ſeiner Räthe ein Caſtell aus Holzwerk an dem Ort, der Stromus heißt, das aber mehr zur Sicherung für die Heiden, als zum Schutz für die Chriſten diente, da König Ludwig keine Leute aufzutreiben vermochte, denen er das Caſtell zur Bewachung hätte übergeben können. Von da zurückgekehrt, feierte er im Jahr der Menſchwerdung des Herrn, 882, das Weihnachtsfeſt[1], ſowie auch Oſtern zu Compendium.

882. Hier erhielt er die Nachricht, daß ſein Vetter Ludwig, Sohn Ludwigs, des Königs der Deutſchen, nach einem Leben ohne Gewinn für ſich, für die Kirche und das Reich, geſtorben war[2]. Die Großen aber aus dem Theil des Reiches, welches Ludwig zur Abfindung gegeben worden war, damit er den Brüdern Ludwig und Karlmann die Länder zugeſtände, welche ihr Vater und Großvater beſeſſen hatte, kamen zu Ludwig, um ſich ſeiner Huld zu empfehlen; auf den Rath ſeiner Großen aber nahm er dieſelben wegen der Eide, welche zwiſchen ihm und Karl geſchworen worden waren, nicht in ſeine Huld auf, ſondern entſandte nur einen Heerhaufen unter dem Befehl des Grafen Theoderich, angeblich um ihnen gegen die Normannen Hülfe zu leiſten. Er ſelbſt aber begab ſich über die Sequana in der Abſicht, die Fürſten der Britonen zu empfangen und gegen die Normannen zu Felde zu ziehen und kam bis Turones. Hier erkrankt, wurde er in einer Sänfte nach dem Kloſter des heiligen Dionyſius gebracht, wo er im Monat Auguſt[3] ſtarb und begraben wurde.

Die Großen des Reichs aber ſchickten ſchleunige Botſchaft an Karlmann und ließen ihn auffordern, daß er, unter Zurücklaſſung von Mannſchaft, um Vienna zu belagern und Boſos Empörung niederzuhalten, ſelbſt ſo ſchnell als möglich zu ihnen kommen möge, da ſie bereit ſtänden, gegen die Normannen zum Kampf zu ziehen. Denn dieſe hätten die Städte Colonia[4] und Treviri[5] mit den naheliegenden Klöſtern, ſowie das Kloſter des heiligen Lantdert in Leudicum[1], Prumia[2], Inda[3], die Pfalz zu Achen, ferner alle Klöſter der Sprengel von Tungri[4], Attrebatis[5], Cameracum[6] und zum Theil von Remi[7] und das Caſtell Moſomum[8] verbrannt, den Biſchof von Mettä, Wala, der gegen die heilige Vorſchrift und wider ſeine biſchöfliche Würde die Waffen trug und in den Kampf gezogen war, getödtet und ſeine Mannſchaft in die Flucht getrieben. Sie ſelbſt aber wären bereit, ihn zu empfangen und ſich ſeiner Huld zu empfehlen, wie ſie denn auch thäten. Während er aber in dieſer Gegend weilte, erhielt er im Monat September die ſichere Nachricht, daß Vienna erobert worden und Richard, der Bruder Böſos, die Gemahlin und Tochter des Boſo nach ſeiner Grafſchaft Auguſtodunum gebracht habe. Um dieſelbe Zeit verließen auch Haſting und ſeine normänniſchen Genoſſen den Fluß Ligeris und ſuchten die Meeresküſten heim. Karl aber, der Kaiſer genannt, zog mit einem großen Heere gegen die Normannen und gelangte bis an ihre Veſte; da aber ſank ihm das Herz und durch Vermittelung mehrerer erlangte er, daß Gotfrid ſich gütlich dazu verſtand, mit den Seinigen ſich taufen zu laſſen und Friſien, ſo wie die anderen Güter, welche Norich beſeſſen hatte, zu Lehen zu nehmen. Auch gab er dem Sigfrid und Burmo nebſt ihren Genoſſen mehrere tauſend Pfund Silber und Gold, welche er aus dem Schatz des heiligen Stephanus zu Mettä und anderen heiligen Orten entnommen hatte, und ließ zu, daß ſie auch ferner hier blieben um, wie ſie vorher gethan, dieſen Theil von ſeinem Reiche, ſowie vom Reich ſeines Vetters zu verwüſten und auszuplündern. Dem Hugo aber, dem Sohn des jüngeren Lothar, verlieh er zur Nutznießung die geiſtlichen Einkünfte des Mettenſer Biſthums, welche nach der Vorſchrift der heiligen Canones für den künftigen Nachfolger aufbewahrt werden ſollen. Von hier ſchickte der Kaiſer auch die Engilberga, die Gemahlin Ludwigs, des Königs von Italien, welche er nach Alamannien mit fortgeführt hatte, durch Leudoard, Biſchof von Vercelli, auf Bitten des Papſtes

---

[1] D. h. 881. — [2] Am 20. Januar. — [3] Am 5. Auguſt. — [4] Köln. — [5] Trier.

---

1) Lüttich. — 2) Prüm. — 3) Cornelismünſter. — 4) Tongern. — 5) Arras. — 6) Cambray. — 7) Rheims. — 8) Mouzon.

Johannes nach Rom zurück. Dann begab er ſich von den Normannen fort nach Wormatia, um daſelbſt zum 1. November die Reichsverſammlung zu halten. Zu dieſem Reichstag kam mit mehreren Genoſſen Hugo und ging Karl an, daß er den Theil des Reichs, welchen ſein Bruder Ludwig als Abſtand erhalten hatte, dem Karlmann wie Karl ſelbſt früher verſprochen hatte, wiedergeben möchte. Hierauf konnte er keinen beſtimmten Beſcheid erlangen; ſeine Abweſenheit aber in dieſem Reiche brachte den größten Schaden, da Karlmann keine Mannſchaften hatte, mit denen er den Normannen hätte wiederſtehen können, indem mehrere Große des Reichs ihn mit ihrer Hülfe völlig im Stich ließen. In Folge deſſen drangen die Normannen bis zum Caſtell Laudunum[1], wo ſie Alles in dem Umkreis des Caſtells verwüſteten und verbrannten, und beſchloſſen darauf, nach Remi zu gehen, von wo ſie über Sueſſiones und Nymwegen zu dieſem Caſtell zurückkehren wollten, um es zu erobern und das Reich ſich zu unterwerfen. Als hiervon Biſchof Hinkmar ſichere Kunde erhielt, aus deſſen Bisthum die Lehnsleute bei Karlmann waren, flüchtete er in der Nacht mit den Gebeinen des heiligen Remigius und den Schätzen der Remenſer Kirche, indem er ſich, wie die Schwäche ſeines Körpers nöthig machte, in einer Sänfte tragen ließ, und gelangte, während die Kanoniker und Mönche und Nonnen nach allen Seiten hin flüchtig ſich zerſtreuten, mit Mühe ſich rettend über die Matrona[2] nach einem Dorf, das Sparnacus[3] heißt. Eine Schaar Normannen aber, dem großen Haufen voraneilend, kam bis zum Thor von Remi, verwüſtete Alles, was ſie außerhalb der Stadt fand und verbrannte einige kleine Ortſchaften; die Stadt ſelbſt jedoch, welche weder Mauern noch Menſchenhände ſchützten, behüteten Gottes Macht und der Heiligen Verdienſte, daß die Normannen nicht in dieſelbe eindrangen. Als Karlmann von dieſem Raubzuge der Normannen Nachricht erhielt, zog er mit ſo viel Mannſchaft, als er ſammeln konnte, gegen ſie und griff ſie an; und ein großer Theil von denen, welche die Beute führten, fiel im Kampf, viele andere aber

---

1) Laon. — 2) Marne. — 3) Epernay.

kamen in der Axona[1] um; vor Allem jedoch entriß er auch denen, welche nach Remi gegangen waren, als ſie zu ihren Genoſſen zurückkehren wollten, ihre Beute. Der größere und ſtärkere Theil der Normannen aber ſetzte ſich in einem Orte, welcher Avallis[2] heißt, feſt, wo ihn die, welche mit Karlmann waren, nicht ohne Gefahr für ſich angreifen konnten; ſie zogen ſich daher gegen Abend langſam zurück und nahmen in den nahegelegenen Ortſchaften Quartier. Sobald aber der Mond aufgegangen war, verließen die Normannen jenen Ort, und kehrten auf dem Wege, den ſie gekommen waren, zurück.

---

1) Aisne. — 2) Avaux.

Annalen

des Kloſters St. Vaaſt bei Arras.

Vorwort.

Die Annalen des Kloſters St. Vaaſt bei Arras, vom Jahr 875 an Originalquelle, bilden eine werthvolle Ergänzung und Fortſetzung der Jahrbücher von St. Bertin. Die Annalen ſind, wie ſich aus ihnen ſelbſt ergiebt, im Kloſter St. Vaaſt gleichzeitig niedergeſchrieben worden. Die Verfaſſer waren daher in der Lage, insbeſondere über die Ereigniſſe in Nord- und Weſtfrancien während des letzten Viertels des neunten Jahrhunderts umfaſſende und genaue Nachrichten zu geben. So danken wir ihnen, um nur ein Beiſpiel anzuführen, die einzige ausführlichere zeitgenöſſiſche Mittheilung von dem in deutſcher und romaniſcher Dichtung gefeierten Sieg König Ludwigs III. über die Normannen bei Saucourt.

Im Jahre des Herrn 874. König Karl belagerte die Normannen in der Stadt Andegavi[1], aber auf ſchlechteſter Menſchen Rath ließ er dieſelben, nachdem er Geiſeln von ihnen erhalten, ungekränkt abziehen. Zu jener Zeit kam auch eine Heuſchreckenplage über das Land. Im Jahre des Herrn

875 verſchied Kaiſer Ludwig. König Karl zog nach Italien, und der größte Theil des Volks dieſes Landes empfing ihn in Frieden. Sein Neffe Karlmann aber zog mit einem Heere herbei und verſuchte ihn auf ſeinem Zuge zu beläſtigen; durch Hin- und Herſenden von Geſandten wurde jedoch erreicht, daß ſie beide zu einer Unterredung zuſammenkamen. Und nachdem zwiſchen ihnen Friede geſchloſſen worden, kehrte Karlmann in ſein Land zurück. Karl aber beeiferte ſich, die angetretene Reiſe weiter zu verfolgen, bis er nach Rom zu den Schwellen des heiligen Petrus gelangte, wo er vom Papſt Johannes ehrenvoll empfangen wurde. Im Jahre des Herrn

876 empfing König Karl am Feſte der Geburt des Herrn vom genannten Papſt Johannes die kaiſerliche Weihe und ehrte den heiligen Petrus und den genannten Papſt mit vielen Geſchenken, worauf er nach erhaltenem päpſtlichen Segen nach Francien zurückkehrte. Als darauf ſein Bruder Ludwig ſtarb, drang er, dem ſchlechteſten Rath folgend, in des Bruders Reich, welches der Vater ſeinem Sohne hinterlaſſen hatte, und kam nach Aachen mit einer Menge Volks, aber nicht ſo, wie es ſeine Pflicht geweſen

---

[1] Angers.

wäre. Von da zog er nach der Colonia[1]. Sein Neffe Ludwig aber ſchickte an ihn um des Friedens willen Geſandte; doch ohne zu erreichen, um was ſie gebeten, kehrten ſie zu dem zurück, welcher ſie geſandt hatte. Demzufolge auf des Teufels Antrieb forderten ſich beide, Kaiſer Karl und König Ludwig, zur Schlacht nach Andernach. Und da ſie auf einander trafen, fiel nach Gottes Entſcheidung der Sieg dem Ludwig zu, und viele edle Franken wurden daſelbſt gefangen und getödtet. Kaiſer Karl aber kehrte flüchtig in ſein Reich zurück. Dieſe Schlacht nun wurde am 7. Oktober, in der zehnten Indiction, geſchlagen.

Während dies geſchah, waren die Seeräuberei treibenden Dänen oder Normannen in die Sequana eingedrungen und verheerten grauſam das Reich durch Brand und Mord. Karl ſchickte ein Heer gegen ſie, aber es richtete nichts Erſprießliches aus. Er begann daher auf die Befreiung des Reichs durch Loskauf zu denken. Und im Jahre des Herrn

877 ſchickte er Geſandte an die Normannen, um mit ihnen zu verhandeln, daß ſie gegen Geſchenke das Reich verließen. Und nachdem hierüber ein Vertrag abgeſchloſſen, wurden die Kirchen geplündert und ſteuerte das ganze Reich zu dem Tribut bei, damit ſie von dieſem Unheil befreit würden. Während die Großen des Reichs hiermit beſchäftigt waren, beſtimmte Kaiſer Karl zur Vollziehung dieſes Geſchäfts ſeinen Sohn Ludwig, um mit ſeinen Großen im Reiche zurückzubleiben, während er ſich wiederum zur Reiſe anſchickte, um nach Italien und weiter zu den Schwellen der heiligen Apoſtel zu gehen. Und wider den Willen der Seinigen gelangte er wieder mit ſeiner Gattin nach Italien, und in der Stadt Papia kam ihm der Papſt entgegen. Und ſie begrüßten einander daſelbſt. Die aber, welche in Francien zurückgeblieben waren, zwangen nach Auszahlung des Tributs die Dänen, das Reich zu verlaſſen. Und während der apoſtoliſche Vater und der Kaiſer in der Stadt Papia verweilten, kam die Nachricht, daß der Kaiſer Karlmann mit ſtarker Heeresmacht heranrücke. Hierüber

---

[1] Köln.

gerieth der Kaiſer in große Beſtürzung, da er ſich von allen Mitteln entblößt ſah, um jenem Widerſtand zu leiſten, und übergab dem genannten Papſt die Geſchenke, welche der Kaiſer für den heiligen Petrus beſtimmt hatte, worunter ſich ein goldenes Krucifix befand, ſo koſtbar, wie noch nie ein ähnliches von einem Kaiſer geſchenkt worden war. Als er aber über die Alpen der Provinz nach Francien zurückkehren wollte, wurde er, wie es heißt, von einem Juden, Namens Zedechias, mit einem Trank vergiftet, und verſchied an einem Orte, der in den Alpen liegt, Namens Mantua, am 13. Oktober, in der elften Indiction, im vierundfunfzigſten Jahre ſeines Lebens, im ſiebenunddreißigſten Jahre ſeiner königlichen und im zweiten ſeiner kaiſerlichen Regierung. Und ſie legten an demſelben Orte ſeine Leiche in einen Kaſten, um ſie nach Francien hinüber zu führen; ſpäter wurde dieſelbe an verſchiedene Orte herumgebracht. Die Franken aber verſammelten ſich im Monat Dezember in der Pfalz Compendium, und ſetzten Ludwig, Karls Sohn, zu ihrem König ein. Im Jahre des Herrn

878. Papſt Johannes, von Lantbert, dem Herzog der Spolitaner ſchwer gekränkt, kam nach Francien; und ſeine Ankunft wurde dem König Ludwig gemeldet, der wegen der Normannen in der Nähe des Fluſſes Ligeris ſich aufhielt. Dieſer eilte ihm ſofort nach der Stadt Trecä entgegen, wo ſie ſich gegenſeitig begrüßten. Daſelbſt that Hinkmar, Biſchof der Laudunenſer, der von Boſo geblendet worden war, vor dem Papſt ſelbſt und allen Galliſchen Biſchöfen ſeine Unſchuld bezüglich aller der Vergehen dar, um derenwillen er verurtheilt worden war, und celebrirte auf Befehl des Papſtes die Meſſe. Hier wurde auch Bernard, Herzog der Auguſtudunenſer, der Untreue überführt. Schließlich bezeugten der König und alle Großen dem Papſt viele Ehren, und beſtimmten ihm den Boſo zum Begleiter auf der Reiſe bis nach Italien.

König Ludwig, Ludwigs Sohn[1], ſchickte Geſandte an König Ludwig, mit der Aufforderung zu einer Zuſammenkunft in Pariſtallium, um ſich friedlich zu einigen, worauf dieſer ſofort nach dem genannten Orte eilte. Und ſie begrüßten einander und ſchloſſen unter ſich feſten Frieden. Dies geſchah im Monat Oktober; und ungefähr um die Mitte dieſes Monats trat eine Sonnenfinſterniß ein, um die achte Stunde des Tages, in der zwölften Indiction. Im Jahre des Herrn

---

[1] Der König der Oſtfranken.

879 ſtarb Graf Balduin[1], mit Zunamen der Eiſerne, und wurde in dem Kloſter Sithiu[2] begraben. Auch König Ludwig verfiel in ſchwere Krankheit, und am heiligen Charfreitag[3] im 33. Lebensjahr, in der zwölften Indiction, beſchloß er ſein Leben und wurde in der Kirche der heiligen Mutter Gottes, Maria, beſtattet, welche ſein Vater mit königlicher Pracht in ſeiner Pfalz Compendium hatte erbauen laſſen. Nach ſeinem Tode aber entſtand unter den Franken trauriger und verderblicher Zwieſpalt. Denn Abt Hugo, der Treue eingedenk, welche er dem König Ludwig, ſeinem Vetter, geſchworen hatte, wollte mit den ihm Gleichgeſinnten, Ludwigs Söhne, Ludwig und Karlmann in das väterliche Reich als Könige einſetzen; Abt Gozlin aber und Graf Konrad und viele andere, dieſen Gleichgeſinnte, riefen den obgenannten König Ludwig[4] ins Reich.

Während dieſe ſo in Streit mit einander lagen, kamen die Normannen, welche jenſeits des Meeres wohnen, da ſie von dieſer Uneinigkeit Kunde erhalten hatten, auf ihren Schiffen in ungeheurer Menge über das Meer gefahren und verwüſteten um die Mitte des Monat Juli mit Feuer und Schwert, ohne Widerſtand zu finden, die Stadt der Moriner, Tarvenna[5]. Und als ſie geſehen, wie gut ihnen der Anfang geglückt war, verheerten ſie umherziehend das ganze Land der Menapier[6] mit Feuer und Schwert. Darauf drangen ſie in den Fluß Scaldus[7] ein und richteten das ganze Land der Brachantier durch Feuer und Schwert zu Grunde. Indem aber Hugo, der Sohn Lothars, gegen ſie die Waffen erhob, trug er unbedachtſam nicht wenig dazu bei, ihren Uebermuth noch zu erhöhen; denn er vollbrachte nichts Glückliches und Nützliches, ſondern ſloh vielmehr ſchimpflich von dannen, nachdem von ſeinen Genoſſen die meiſten getödtet und gefangen genommen worden waren. Unter den Gefangenen befand ſich auch der Abt, Adalards Sohn.

---

[1] Graf von Flandern. — [2] Das Kloſter St. Bertin. — [3] Derſelbe fiel auf den 10. April. — [4] Der König der Oſtfranken, Ludwigs des Deutſchen Sohn. — [5] Terouanne. — [6] Ein Theil Weſtflanderns. — [7] Schelde.

Während ſich dies zutrug, ſchickte Abt Hugo den Biſchof von Aureliani, Walther, an König Ludwig und ließ ihn inſtändigſt bitten, daß er den Theil vom Reiche des Lothars, welchen ſein Vater bei der Theilung mit Karl dieſem überlaſſen hatte, für ſich nehmen, ſich aber dann zurück in ſein Reich begeben und ſeine Vettern in Frieden laſſen möchte. Auf dieſe Botſchaft nahm Ludwig dieſen Theil des Reiches in Beſitz und zog nach ſeinem Lande zurück. Hugo aber ließ Ludwig und Karlmann durch die Hand des Erzbiſchofs Anſegiſus zu Königen weihen. Um dieſe Zeit, im Monat September, wurde Karl, ihr Bruder, geboren[1].

Die Normannen aber hörten nicht auf, die Kirchen zu verwüſten und das chriſtliche Volk zu tödten und in Gefangenſchaft zu führen. Boſo, der Herzog der Provinz, maßte ſich widerrechtlich den Namen des Königs an und bemächtigte ſich eines Theiles von Burgund. Die Normannen aber, in Verwüſtung und Mordbrennerei ſich ergehend und dürſtend nach dem Blut der Menſchen, ſchlugen zum Unheil und Verderben des Reichs im Monat November ihren Sitz für den Winter im Kloſter Gandavum[2] auf, und im Monat Dezember wurden die Gebeine des heiligen Vedaſtus nach Vallis an der Sumna[3], ein zu ſeinem Kloſter gehöriges Dorf, gebracht. Ragnelmus, der Biſchof von Tornacum[4], ſtarb in der dreizehnten Indiction[5]. Im Jahre des Herrn

880. Die Normannen aber verwüſteten mit Feuer und Schwert

---

[1] Karl der Einfältige, von der Wittwe Ludwigs II., der Stiefmutter Ludwigs III. und Karlmanns nach dem Tode des Vaters geboren. — [2] Gent. — [3] Braux an der Somme. — [4] Tournai. — [5] Begraben im September 879.

die Stadt Tornacum und alle Klöſter am Fluß Scaldus, indem ſie zugleich die Bewohner des Landes tödteten oder gefangen fortführten. Gozlin und Konrad mit ihren Genoſſen, mißvergnügt über die Freundſchaft des Abt Hugo und ihrer Herren mit Ludwig[1], brachten dieſen dazu, noch einmal nach Francien zu kommen. Sofort aber zog Abt Hugo mit ſeinen Freunden und Herren und einem zahlreichen Heere gegen ihn, und ſie lagerten ſich bei dem Kloſter des heiligen Quintinus[2]; Ludwig aber lagerte mit ſeinem Heere am Fluß Hiſa[3]. Und nachdem Geſandte hin und her gegangen waren, hatten die genannten Könige eine Zuſammenkunft und befeſtigten untereinander durch Vermittlung des Abts Hugo ihre Friedensbündniſſe, indem ſie auch diejenigen wieder zu Gnaden annahmen, welche von ihnen abgefallen waren. Dies geſchah im Monat Februar. Darauf ſchickte ſich Ludwig an, in ſein Reich zurückzukehren, und unterwegs traf er auf Normannen, die vom Raubzuge heimkehrten und es kam bei Tumiomum[4] zum Kampf zwiſchen ihnen. Er aber würde über ſie einen herrlichen Sieg davongetragen haben, wenn nicht zum Unglück ſein Sohn Hugo gefallen wäre. Dieſen tödtete Gotfrid, der König der Dänen, und nach ſeinem Tode ſtand der König davon ab, die Normannen zu verfolgen. Viele aber der Edlen dieſes Volks fielen daſelbſt; die übrigen, welche entkamen, kehrten nach ihrem Lager zurück. Auch Abt Hugo nahm an dieſer Schlacht Theil.

Während ſo Ludwig nach ſeinem Reiche zurückkehrte, kamen die Könige Ludwig und Karlmann mit ihren Getreuen nach Ambiani[5] und hier theilten die Franken das Reich unter die Brüder; Ludwig erhielt einen Theil Franciens und ganz Neuſtrien, Karlmann aber Aquitanien, einen Theil von Burgund und Gothien. Und darauf zog jeder von dannen nach ſeinem Reiche. Nach dem entſandte Ludwig den Heinrich, einen ſeiner Großen, um mit Ludwig und Karlmann gegen den Tyrannen Boſo zu ziehen. Und

---

1) Die Herren ſind Ludwig und Karlmann; Ludwig iſt der oſtfränkiſche König. — 2) St. Quentin. — 3) Oiſe. — 4) Thuin an der Sambre unterhalb Maubeuge. — 5) Amiens.

auf dem Wege ſelbſt ſchlug Heinrich den Teutbald, den Sohn Huberts, in einer ſchweren Schlacht. Ludwig entſandte den Gauzlin mit vielen andern zum Schutz des Reiches gegen die Normannen; er ſelbſt aber und ſein Bruder zogen mit dem übrigen Heere nach Burgund und brachten die Städte, deren ſich jener Tyrann bemächtigt hatte, wieder in ihre Gewalt. Und nachdem ſie ſich mit König Karl, dem Bruder Ludwigs, vereinigt hatten, ſchloſſen ſie Boſo in der Stadt Vienna ein; und ſie boten ihm zuvörderſt Frieden an, den er jedoch nicht annehmen wollte. Während ſie nun die Stadt ringsum einſchloſſen, befeſtigte er ſich innerhalb aufs ſtärkſte. Darob belegten ihn die Biſchöfe nach dem Rathſchluß der Könige und Fürſten mit dem ewigen Bannfluch. König Karl aber brach eines Nachts auf, ohne Wiſſen Ludwigs und Karlmanns, verbrannte ſein Lager und kehrte nach ſeinem Reiche zurück. Um dieſe Zeit ſtarb König Karlmann, der Bruder Karls und Ludwigs. Die aber, welche Vienna belagerten, kehrten in die Heimath zurück, da ſie ſahen, daß ſie den Feinden keinen Schaden anzuthun vermöchten.

Abt Gozlin und das Heer, welches mit ihm war, beſchloſſen gegen die Normannen zum Kampf zu ziehen und ſandten Botſchaft an die, welche jenſeits des Fluſſes Scaldus waren, zum beſtimmten Tag zu kommen, damit die einen auf dieſem Ufer des Fluſſes, die andern auf jenem die Normannen vernichten möchten; aber es geſchah nicht ſo wie ſie wünſchten. Denn nicht nur führten ſie keinen glücklichen Schlag aus, ſondern vermochten kaum in ſchimpflicher Flucht ſich zu retten, nachdem die meiſten von ihnen gefangen genommen und getödtet worden waren. Und ihre Furcht und ihr Schrecken fiel auch auf die Bewohner des Landes; die Normannen aber, durch ihren Sieg übermüthig gemacht, raſteten Tag und Nacht nicht, die Kirchen zu verbrennen und das chriſtliche Volk zu morden. Da ergriffen alle Mönche, Kanoniker, Nonnen, mit den Gebeinen der Heiligen, und alles Volk von jedem Stand und Alter zwiſchen den Flüſſen Scaldus und Somna und jenſeits des Fluſſes Scaldus die Flucht. Denn die Dänen ſchonten Niemand, ſelbſt nicht das Alter, ſondern verheerten Alles mit Feuer und Schwert. Da aber Gezlin und die mit ihm waren, ſahen, daß ſie den Dänen nicht widerſtehen könnten, wurde das Heer im Anfang des Monats Oktober entlaſſen und jeder kehrte nach Haus zurück. Die Normannen oder Dänen aber veränderten ihren Aufenthalt und erbauten ſich im Monat November zu Curtriacum[1] ein Caſtell, um daſelbſt zu überwintern; und von da verheerten ſie das Land der Menapier und Sueven bis zur Ausrottung der Bewohner, weil ſie dieſen ſehr feindlich geſinnt waren; und das ganze Land wurde von der gierigen Flamme verzehrt. König Ludwig aber kehrte nach Francien zurück und beging den Tag der Geburt des Herrn in der Pfalz Compendium. Im Jahre des Herrn

881. Am 26. Dezember aber kamen die Normannen in ungeheurer Menge nach dem Kloſter Sithiu[2] und verbrannten am 28. das Kloſter und die Stadt, mit Ausnahme der Kirchen, und das Gut des Kloſters und alle Dörfer in der Umgegend, nachdem ſie alle, welche ſie finden konnten, getödtet hatten. Und ſie durchzogen das ganze Land bis zur Sumna und ſchleppten eine ungeheure Beute an Menſchen, Schafen und Laſtthieren fort. Darauf drangen ſie noch an demſelben 28. in die Stadt Camaracum[3] ein und verheerten mit Feuer und Mord die Stadt ſowie das Kloſter des heiligen Gaugericus. Von hier kehrten ſie mit unermeßlicher Beute nach ihrem Lager zurück und verwüſteten dann alle Klöſter am Fluß Hiſcar[4], deren Bewohner vertrieben oder getödtet wurden. Und um das Feſt Mariä Reinigung brachen ſie wieder auf, ſuchten, ihren Weg über Tarvenna nehmend, bis nach Centula, dem Kloſter des heiligen Richarius[5], und dem des heiligen Walarich[6], alle Orte am Meere, alle Klöſter und Dörfer heim, zogen darauf weiter nach der Stadt Ambiani und dem Kloſter Corbeia und kehrten von da, reich mit Beute beladen, unverſehrt und ohne Hinderniß nach ihrem Lager zurück. Zur Zeit des Feſtes des heiligen Petrus

---

[1] Courtray. — [2] Das Kloſter St. Bertin. — [3] Cambray. — [4] Es iſt ungewiß, welcher Fluß dies iſt: Die Scarpe oder die Yſer. — [5] St. Riquier. — [6] St. Valery; beide nahe am Ausfluß der Somme ins Meer.

erſchienen ſie wiederum in Atrebatis[1] und tödteten alle, die ſie daſelbſt fanden; und nachdem ſie das ganze Land im Umkreis mit Feuer und Schwert verwüſtet hatten, kehrten ſie unverſehrt nach dem Lager zurück.

König Ludwig aber, von ſchwerem Schmerz ergriffen, da er ſah, wie ſein Reich zu Grunde gerichtet wurde, ſammelte ein Heer und rüſtete ſich zum Kampf gegen die Normannen. Dieſe, bei allen ihren Unternehmungen vom Glück begünſtigt, ſetzten mit einem großen Heere im Monat Juli über den Fluß Sumna und verwüſteten nach ihrer Gewohnheit weit und breit das Land bis nahe an die Stadt Belvagi[2]. König Ludwig aber ſetzte mit ſeinem Heer über den Fluß Hiſa[3] und ſchlug den Weg nach Latverum[4] ein, wohin er glaubte, daß die Normannen auf dem Rückweg kommen würden. Und die Späher, welche ausgeſandt waren, meldeten auch bald, daß dieſelben mit Beute beladen zurückkämen. Da zog der König ihnen entgegen und traf ſie in dem Gau Witmau[5], bei dem Dorf, welches Sathulcurtis[6] heißt, und eine Schlacht wurde geſchlagen. Bald aber ergriffen die Normannen die Flucht und kamen zu dem genannten Dorf; der König aber verfolgte ſie und ſiegte ruhmwürdigſt über ſie. Und nachdem ſo zum Theil der Sieg ſchon errungen war, fingen die Krieger an, ſich zu rühmen, daß ſie mit ihrer Kraft dies gethan und gaben nicht Gott den Ruhm; einige Normannen aber drangen aus dem Dorfe hervor und jagten das ganze Heer in die Flucht und tödteten eine Anzahl von ihnen, etwa an hundert Mann; und wenn nicht der König, eiligſt vom Pferd herabſpringend, ſie wieder zum Stehen gebracht und ihnen wieder Muth gegeben hätte, ſo würden ſie alle in ſchmählicher Flucht dieſen Ort verlaſſen haben. Nachdem aber dieſer Sieg errungen war, durch den es geglückt war, ſo viele Normannen zu vernichten, zog der König triumphirend über die Hiſa zurück, nur ſehr wenige aber der Normannen kehrten unverſehrt nach dem

---

1) Arras. — 2) Beauvais. — 3) Oiſe. — 4) Laviers, auf dem rechten Ufer der Somme. — 5) Le Vimeu, auf dem linken Ufer der Somme. — 6) Saucourt zwiſchen Abbeville und St. Valery.

Lager zurück und berichteten hier von dem Untergang der Ihrigen. Seitdem nun fingen die Normannen an den jungen König Ludwig zu fürchten. Und der König kam mit dem Heer, das er geſammelt, nach dem Gau von Cameracum und ſchlug ſein Lager an einem Ort, der Strum heißt, auf, um die Dänen zu bekämpfen. Als die Dänen dies ſahen, kehrten ſie nach Gandavum zurück; nachdem ſie hier ihre Schiffe wieder in Stand geſetzt hatten, zogen ſie fort und wandten ſich, ihren Weg zu Waſſer und zu Lande nehmend, nach der Moſa. Sie drangen aber in dieſen Fluß ein und ſchlugen für den Winter ihren feſten Sitz zu Haslao[1] auf. Um dieſe Zeit ſtarb der König Ludwig der ältere. Im Jahre des Herrn

882. Karl aber, ſein Bruder, zog nach Rom und erlangte die Kaiſerwürde. Die öſtlichen Franken ſammelten ein Heer gegen die Normannen, aber ſie wandten ſich alsbald zur Flucht; dabei kam Walo, der Biſchof von Mettä, um. Die Dänen aber zerſtörten durch Feuer die ſehr berühmte Pfalz zu Achen und verbrannten Klöſter und Städte, Treviri und die hochedle Colonia Agrippina, ſowie königliche Pfalzen und Dörfer und tödteten die Einwohner des Landes. Da nun ſammelte Kaiſer Karl gegen ſie ein ſehr großes Heer und belagerte ſie in Haslac. König Gotfrid aber kam aus der Veſte heraus zu ihm, und der Kaiſer verlieh ihm das Reich der Friſen, welches ehedem der Däne Rorich beſeſſen hatte, und gab ihm Gisla, die Tochter des Königs Lothar, zur Gemahlin und erreichte, daß die Normannen ſein Reich verließen.

König Ludwig aber zog nach dem Fluß Ligeris, um die Normannen aus ſeinem Reiche zu vertreiben und Alſting in ſeine Freundſchaft aufzunehmen, was er auch that. Ein Jüngling aber wie der König war, verfolgte er eines Tages ein Mädchen, die Tochter eines gewiſſen Germund; und da dieſe ſich in das väterliche Haus flüchtete, ſetzte ihr der König, der zu Pferde ſaß, dahin nach, wobei er ſich am Tragbalken der Thüre die Schultern und am Sattel die Bruſt drückte und eine heftige Erſchütterung erlitt. In Folge deſſen ſofort ſchwer erkrankt, ließ er

---

1) Die Veſte Aſloha, in der Nähe von Utrecht und Lüttich.

ſich nach dem Kloſter des heiligen Dionyſius bringen und ſtarb hierſelbſt am 5. Auguſt, aufs tiefſte von den Franken betrauert, und wurde in der Kirche des heiligen Dionyſius beſtattet. Und ſie ſchickten und ließen ſeinen Bruder Karlmann rufen, der auch alsbald nach Francien eilte. Aus Italien aber kam ein gewiſſer Berardus, der dem Tyrannen Boſo keine Ruhe ließ.

Die Normannen befeſtigten ſich im Monat Oktober zu Condatum[1] und verwüſteten entſetzlich das Reich Karlmanns. König Karl aber hatte mit ſeinem Heer ſeinen Stand an der Sumna zu Barlous genommen; die Normannen hörten jedoch mit ihren Räubereien nicht auf und vertrieben alle Bewohner, welche jenſeits der Sumna zurückgeblieben waren. Von hier zogen ſie mit ihrem Heer durch Terascia[2] und überſchritten die Hiſa; der König aber folgte ihnen und erreichte ſie zu Avallis[3]. Und in dem Kampf, der entbrannte, blieben die Franken Sieger und tödteten ungefähr tauſend von den Normannen; doch wurden dieſelben in keiner Weiſe durch dieſe Niederlage gebändigt.

Karlmann zog nach ſeiner Pfalz Compendium; und die Normannen kehrten von Condatum zu ihren Schiffen zurück; von hier aus verwüſteten ſie das ganze Reich bis zur Hiſa mit Feuer und Schwert, riſſen die Mauern nieder und zerſtörten Klöſter und Kirchen bis auf den Grund, brachten die Diener des göttlichen Wortes durchs Schwert oder durch Hunger um, oder verkauften ſie übers Meer und tödteten die Einwohner des Landes, ohne daß irgend jemand ihnen Widerſtand leiſtete. Abt Hugo aber, als er dies hörte, ſammelte ein Heer und kam zum König; und als die Normannen vom Raubzug aus dem Belvacenſiſchen Gau zurückkehrten, folgte er mit dem Könige ihnen in den Wald Vitconia[4]; die Normannen aber zerſtreuten ſich hierhin und dorthin im Walde und kehrten mit Verluſt nur weniger Mann zu ihren Schiffen zurück. In dieſen Tagen ſchied auch der Erzbiſchof von

---

[1] Condé. — [2] Wald und Gegend an den Quellen der Oiſe, la Thiérache. — [3] Avaux. — [4] La Vicogne bei Condé.

Remi, Hinkmar, aus dem Leben, ein Mann, der mit Recht von allen zu preiſen iſt. Im Jahre des Herrn

883. Ihm folgte auf dem Biſchofsſtuhl Folcho, ein in allen Stücken bewundernswerther Mann. Nach dem zündeten die Normannen das Kloſter und die Kirche des heiligen Quintinus an, ſowie auch die Kirche der Mutter Gottes in der Stadt Atrebatis. König Karl verfolgte wiederum die Normannen, vollbrachte aber nichts Glückliches und Erſprießliches. Um dieſe Zeit ſtarb auch Hrotgar, der Biſchof von Belvagi, dem Honoratus folgte. Mit der Frühlingszeit verließen die Normannen Condatum und zogen nach den Gegenden am Meere; hier verweilten ſie den Sommer über, zwangen die Flaminger, aus ihrem Lande zu fliehen und verheerten, durch das ganze Land wüthend, alles mit Feuer und Schwert. Um die Herbſtzeit nun ſtellte ſich König Karlmann in dem Gau Withman bei dem Dorf Melnacum[1], Latverum[2] gegenüber, mit ſeinem Heere zum Schutz des Reiches auf; die Normannen aber kamen zu Ende des Monats Oktober mit Reitern und Fußtruppen und allem Kriegsgeräth nach Latverum; und da auch ihre Schiffe vom Meere aus in den Fluß Sumna eindrangen, zwangen ſie den König mit ſeinem ganzen Heere die Flucht zu ergreifen und über den Fluß Hiſa zurückzugehen. Darauf ſchlugen ſie zum Winter ihren Sitz in der Stadt Ambiani[3] auf; von hier aus verwüſteten ſie alles Land bis zur Sequana und auf beiden Ufern der Hiſa, und ſteckten, ohne irgend welchen Wiederſtand zu finden, die Klöſter und die Kirchen Gottes in Brand. Da nun ſandten die Franken, als ſie ſahen, daß die Normannen bei allen ihren Unternehmungen immer mehr vom Glück begünſtigt wurden, einen Chriſt gewordenen Dänen, Namens Sigfrid, an dieſelben, damit er über die Erlöſung des Reichs geſchickt mit ihnen unterhandeln möchte. Dieſer aber begab ſich nach Bellovagum und von da nach Ambiani, um den ihm anvertrauten Auftrag auszuführen. Im Jahre des Herrn

884. Um dieſe Zeit ſtarb Engelwin, der Biſchof von Pariſius

---

[1] Miannai. — [2] Lavier. — [3] Amiens.

und Abt Gauzlin wurde ihm zum Nachfolger im Bisthum geſetzt. Die Normannen aber hörten nicht auf, das chriſtliche Volk in Gefangenſchaft zu führen und zu tödten, die Kirchen zu zerſtören, die Mauern niederzureißen und die Dörfer zu verbrennen. Ueberall auf den Straßen lagen die Leichname von Geiſtlichen, von adligen und andern Laien, von Weibern, Jünglingen und Säuglingen; ja es gab keinen Weg und Ort, wo nicht Todte lagen; und alle ergriff Schrecken und Schmerz zu ſehen, wie das chriſtliche Volk bis zur Ausrottung der Verheerung preisgegeben war.

Inzwiſchen, da der König noch ein Kind war, kamen alle Großen in der Pfalz Compendium zuſammen, um untereinander zu verhandeln, was ſie thun ſollten, und nach gepflogener Berathung entſandten ſie den Dänen Sigfrid, einen Enkel des Dänen Horich, der ein Chriſt und dem Könige treu war, um mit den Großen ſeines Volkes zu verhandeln, daß ſie einen Tribut annehmen und dann das Reich verlaſſen möchten. Er aber begab ſich um den ihm anvertrauten Auftrag auszuführen, nach Ambiani und theilte den Großen ſeines Volkes ſeine Botſchaft mit. Und nach langdauernder Berathung, wobei hin- und wiedergegangen, bald dieſen, bald jenen berichtet wurde, fordeten ſie endlich zwölftauſend Pfund Silbers nach ihrem Gewicht vom König und den Franken als Tribut. Nachdem dann beiderſeits Geiſeln gegeben worden, begannen die, welche jenſeits der Hiſa wohnten, wieder einigermaßen ſicher zu ſein. Und zwar wurde vom Tage der Reinigung Mariä bis zum Monat Oktober dieſe Sicherheit zwiſchen ihnen gelobt.

Die Normannen aber jenſeits des Fluſſes Scaldus ſetzten in gewohnter Art ihre Raubzüge fort, verwüſteten Alles mit Feuer und Schwert und zerſtörten bis auf den Grund die Kirchen, Klöſter, Städte und Dörfer und wütheten unter den Einwohnern bis zur Ausrottung. Und nach dem heiligen Oſterfeſt wurde angefangen, den Tribut zu ſammeln; Kirchen und kirchliche Güter wurden geplündert; nachdem aber der Tribut gezahlt war, vereinigten ſich gegen Ende des Monats Oktober die Franken, um den Normannen, wenn dieſe ihre Verpflichtungen nicht halten würden, entgegenzutreten. Die Normannen aber brannten ihr Lager ab und zogen von Ambiani fort; und der König mit den Franken die Hiſa überſchreitend, folgte ihnen langſam nach. Die bezeichneten Dänen kamen aber in Verfolg ihres Weges nach Bononia[1]; hier hielten ſie Rath, was ſie thun ſollten, und ein Theil von ihnen ging übers Meer, ein anderer aber zog nach Luvanium[2] in dem einſt dem Lothar gehörigen Reiche; und hier ſchlugen ſie ihr Lager auf, um daſelbſt zu überwintern.

Die Franken aber, welche mit Karlmann waren, kehrten nach ihrer Heimath zurück, und nur wenige Jünglinge blieben bei ihm, um im Wald Baſiu zu jagen. Und in dem Augenblick, da der König einen Eber erſtechen wollte, verwundete ihn zufällig einer der Seinigen, Names Bertold, der ihm helfen wollte, in der Lende; und nachdem der König noch ſieben Tage ſeit dieſer Verwundung gelebt hatte, verſchied er am ... Dezember[3] im achtzehnten Jahre ſeines Lebens. Seine Leiche wurde nach dem Kloſter des heiligen Dionyſius gebracht und daſelbſt beſtattet. Die Franken aber pflogen Rath und ſandten den Grafen Theoderich an Kaiſer Karl mit der Aufforderung, daß er nach Francien kommen möchte. Im Jahre des Herrn

885. Kaiſer Karl, nachdem er dieſe Nachricht erhalten, beſchleunigte ſeine Reiſe und kam bis Pontionum[4] und hier fanden ſich bei ihm alle ein, welche mit Karlmann geweſen waren und unterwarfen ſich ſeiner Herrſchaft. Kaiſer Karl aber kehrte darauf wieder in ſein Land zurück, nachdem er denen aus dem Reich des verſtorbenen Lothar und aus dem Reiche Karlmanns befohlen, nach Luvanium gegen die Normannen zu ziehen. Und die beiden Heere ſammelten ſich und kamen beide zu einem beſtimmten Tag nach dieſem Orte; und es fehlte nur Abt Hugo, der wegen Leidens in den Füßen ſich am Feldzug nicht betheiligte. Jene richteten aber nichts Erſprießliches aus, ſondern kehrten mit großer

---

[1] Boulogne. — [2] Löwen. — [3] Der Todestag ſteht nicht ganz feſt; wahrſcheinlich war es der 12. Dezember. — [4] Pontion.

Schande in ihre Heimath zurück. Und die Franken, welche aus dem Reiche Karlmanns gekommen waren, wurden von den Dänen verhöhnt, die riefen: Wozu ſeid ihr zu uns gekommen? das war nicht nöthig; wir wiſſen, wer ihr ſeid und wie ihr wünſcht, daß wir wieder zu euch zurückkehren; das wollen wir ſchon thun.

Um dieſe Zeit wurde auch der Däne Gotfrid, welcher die Abſicht hatte, ſeinen Glauben zu wechſeln, durch die Liſt des Gerulf, ſeines Getreuen, von Herzog Heinrich getödtet. Auch wurde Hugo, der Sohn des Königs Lothar, auf Befehl des Kaiſers nach dem Rath des genannten Herzogs geblendet. Am 25. Juli nun drang das ganze Heer der Normannen in die Stadt Rotomagum[1] ein und die Franken verfolgten ſie bis an dieſen Ort; da aber ihre Schiffe noch nicht angekommen waren, ſetzten die Normannen mit den auf der Sequana gefundenen Schiffen über den Fluß und ſchritten alsbald dazu, ſich hier in ihrer Stellung zu befeſtigen. Inzwiſchen ſammelten ſich alle, welche in Neuſtrien und Burgund wohnen, und das ganze vereinigte Heer kam herangezogen, um die Normannen zu bekriegen. Als es aber zum Kampfe kommen ſollte, geſchah, daß Ragnold, der Herzog von Cinomannia[2], mit wenigen fiel, und in Folge deſſen kehrten alle in großer Traurigkeit nach ihrer Heimath zurück und nichts Erſprießliches wurde gethan.

Darauf begannen die Normannen wieder zu wüthen, dürſtend nach Brand und Mord, tödteten das chriſtliche Volk, führten es in Gefangenſchaft und zerſtörten die Kirchen ohne Widerſtand zu finden. Und die Franken rüſteten ſich von neuem zum Widerſtand, aber nicht zum Kampf in offener Schlacht, ſondern ſie errichteten Befeſtigungswerke, um jenen die Fahrt zu Schiffe unmöglich zu machen. Sie erbauten ein Caſtell am Fluß Hiſa, an dem Ort, welcher die Brücke der Hiſara[3] genannt wird und übergaben es dem Aletramnus zur Bewachung. Die Stadt Pariſius befeſtigte der Biſchof Gauzlin. Im Monat November aber drangen die Normannen in die Hiſa und belagerten das genannte Caſtell; und ſie

---

1) Rouen. — 2) Maine. — 3) Pontoiſe.

ſchnitten denen, welche im Caſtell eingeſchloſſen waren, das Waſſer ab, welches dieſe nämlich, da ſie kein anderes hatten, aus dem Fluß ſchöpfen mußten. Und bald fingen die, welche im Caſtell waren, an unter dem Waſſermangel zu leiden. Was iſt viel ſagen? ſie baten um Frieden und verlangten, daß man ſie unverſehrt abziehen ließe; und nachdem beiderſeits Geiſeln geſtellt worden waren, zog Aletramnus mit den Seinigen nach Belvacum[1]. Die Normannen aber verbrannten das erwähnte Caſtell und nahmen alles, was ſie darin fanden zur Beute, und zwar hatten die, welche das Caſtell verließen, mit Ausnahme der Waffen und Pferde, alle ihre Habe daſelbſt zurückgelaſſen; nur unter dieſer Bedingung war ihnen der Abzug bewilligt worden.

Durch dieſen Sieg ſehr übermüthig gemacht, zogen die Normannen vor Paris und griffen hier ſofort einen Thurm an; ſie hofften aber, da er noch nicht vollſtändig befeſtigt war, ihn in kurzer Friſt erobern zu können. Die Chriſten vertheidigten ihn jedoch mannhaft, und der Kampf währte vom Morgen bis zum Abend; die Nacht unterbrach endlich den Kampf, und für dieſe Nacht kehrten die Normannen nach ihren Schiffen zurück. Biſchof Gauzlin aber und Graf Odo arbeiteten mit den Ihrigen dieſe ganze Nacht hindurch, um den Thurm für den weiteren Kampf noch mehr zu befeſtigen. Am andern Tage kamen die Normannen wieder und verſuchten den Thurm im Sturm zu nehmen und bis zum Sonnenuntergang gab es ein hartes Kämpfen. Die Normannen aber, nachdem ſie viele der Ihrigen verloren hatten, kehrten zu den Schiffen zurück. Darauf jedoch ſchlugen ſie vor der Stadt ein Lager auf und ſchickten ſich zur förmlichen Belagerung an, bauten Kriegsmaſchinen, verſuchten Feuer anzulegen und boten alle Mittel der Kriegskunſt auf, um die Stadt zu gewinnen; aber die Chriſten kämpften tapfer gegen dieſelben und behaupteten ſich in Allem als Sieger. Im Jahre des Herrn 886 am 6. Februar traf aber die Bewohner der Stadt ein ſchweres Mißgeſchick. Durch ein ſehr bedeutendes Wachſen des Fluſſes wurde nämlich die kleinere Brücke durchriſſen. Als dies der Biſchof hörte, ſandte er noch in der Nacht von den Seinigen edle und tapfere Männer zum Schutz des Thurmes, damit die Brücke mit anbrechendem Morgen wiederhergeſtellt würde. Den Normannen aber war dies durchaus nicht verborgen geblieben. Sie erhoben ſich daher vor Sonnenaufgang, eilten in größter Menge nach dem Thurme, umringten ihn von allen Seiten, damit von der Stadt aus denen, die darin waren, keine Hülfe gebracht werden könnte und machten ſich daran, den Thurm im Sturm zu nehmen. Und da die, welche innerhalb des Thurmes ſich befanden, den heftigſten Widerſtand leiſteten, erhob ſich ein Geſchrei der Menge, daß es bis zum Himmel drang. Der Biſchof aber auf der Mauer der Stadt mit allen denen, welche in der Stadt waren, erging ſich in Wehklagen und Weinen, daß ſie jenen nicht Hülfe leiſten konnten, und empfahl ſie Chriſto, da er nichts anderes zu thun vermochte. Die Normannen aber machten einen Sturm auf das Thor des Thurms und legten Feuer daran. Und die, welche darin waren, wurden, ihren Wunden und dem Feuer unterliegend, gefangen genommen, zur Schmach der Chriſtenheit auf verſchiedene Weiſe getödtet und in den Fluß geworfen. Darauf zerſtörten die Normannen den Thurm ſelbſt und ſetzten dann die Belagerung der Stadt weiter fort.

---

[1] Beauvais.

Der Biſchof aber, gebrochenen Herzens über den ſchweren Verluſt, ſandte eine Botſchaft an Graf Herkenger, daß er ſo bald als möglich nach Deutſchland gehen und den Herzog der Auſtraſier, Heinrich, bitten ſollte, ihm und dem chriſtlichen Volke zu Hülfe zu kommen. Herkenger eilte auch ſogleich, den ihm gewordenen Auftrag auszuführen und brachte Heinrich dazu, daß er mit einem Heere nach Pariſius zog; aber er richtete hier nichts aus und kehrte wieder in ſein Land zurück. Da ſchloß Gauzlin, der auf alle Weiſe dem chriſtlichen Volke zu helfen ſuchte, mit Sigfrid, dem König der Dänen, Freundſchaft, damit hierdurch die Stadt von der Belagerung befreit würde. Während deſſen aber wurde der Biſchof von ſchwerer Krankheit befallen und beſchloß ſein Leben, und er wurde in der Stadt ſelbſt in einem Gewölbe beigeſetzt. Sein Tod blieb jedoch den Normannen nicht verborgen, vielmehr noch ehe ſein Verſcheiden den Einwohnern bekannt geworden war, riefen die Normannen von außen her, daß der Biſchof geſtorben ſei. Und das Volk, da nun noch der Tod ſeines Vaters zur Belagerung hinzukam, verlor den Muth und ergab ſich dem heftigſten Trauern; Odo aber, der erlauchte Graf, ſuchte es mit ſeinen Ermahnungen wieder aufzurichten. Die Normannen ſetzten aber Tag für Tag die Belagerung fort; und von beiden Seiten wurden viele getödtet, noch mehrere durch Wunden kampfunfähig gemacht und allmählig nahmen auch die Lebensmittel in der Stadt ab.

Um dieſe Zeit ſtarb der ehrwürdige Abt Hugo und wurde im Kloſter des heiligen Germanus zu Autiſſiodorum[1] begraben. Da nun Odo das Volk muthlos ſah, verließ er heimlich die Stadt und ſuchte Hülfe bei den Großen des Reichs, und ließ auch durch ſie dem Kaiſer mittheilen, daß die Stadt in Kürze verloren ſein würde, wenn nicht Hülfe gebracht würde. Als er darauf zurückkam, fand er die Stadt in größter Trauer über ſeine Abweſenheit; wie er aber in die Stadt wieder hineingelangte, war der Bewunderung werth.

Die Normannen nämlich, welche von ſeiner Rückkehr Kenntniß erhalten hatten, ſtellten ſich ihm vor dem Thore des Thurmes entgegen; er aber ſprang vom Pferd und bahnte ſich, rechts und links die Gegner niederhauend, den Weg in die Stadt; und ſeine Rückkehr machte das traurige Volk wieder fröhlich. Kein Sterblicher aber kann aufzählen, wie viel Gefahren ſie daſelbſt zu beſtehen hatten und wie viel tauſend Menſchen in den zahlreichen Kämpfen von beiden Seiten dort blieben. Denn jene bedrängten die Stadt ohne Unterlaß mit dem verſchiedenſten Rüſtzeug von Waffen, Maſchinen und Mauerbrechern. Aber indem ſie alle mit großer Inbrunſt zu Gott um Hülfe riefen, wurden ſie immer gerettet; und ungefähr acht Monate dauerte der Kampf in verſchiedener Weiſe, ehe der Kaiſer ihnen zu Hülfe kam.

---

[1] Auxerre.

Um die Zeit des Herbſtes kam der Kaiſer mit einem ſehr ſtarken Heer nach Cariſiacum und ſchickte von hier Heinrich, den Herzog der Auſtraſier, nach Pariſius voraus. Als dieſer mit ſeinem Heere nahe bei der Stadt angekommen war, machte er unvorſichtig mit Wenigen einen Ritt um das Lager der Dänen, um zu ſehen, wie ſein Heer an das Lager der Feinde herankommen könnte und wo ſein Heer ſelbſt das Lager aufſchlagen ſollte. Und ſiehe da, plötzlich ſtürzte das Pferd in einen der Gräben, welche die Normannen angelegt hatten, und warf ihn zur Erde. Alsbald aber brachen einige Dänen aus dem Verſteck hervor und tödteten ihn: ein Ereigniß, das den Chriſten eben ſo großen Schmerz und Schaden, als den Dänen Freude bereitete. Und als ſie ihm ſeine Waffen abgenommen hatten, kam ein Franke, Graf Rainer mit Namen, dazu und entriß ihnen, nicht ohne ſelbſt verwundet zu werden, Heinrichs Leichnam. Das Geſchehene wurde alsbald dem Kaiſer gemeldet, der von heftigem Schmerz bei der Nachricht ergriffen wurde. Auf den Rath der Seinigen aber kam er mit ſtarker Heeresmacht nach Pariſius; doch da der Herzog todt war, vollbrachte er ſelbſt nichts Erſprießliches.

Um dieſe Zeit, am 17. September, wurde die Stadt Bellovagus zum Theil vom Feuer verzehrt; bei dieſer Feuersbrunſt ging der ganze koſtbare Beſitz des Kloſters zum heiligen Vedaſtus an Schätzen, heiligen Gewändern, Büchern und Urkunden zu Grunde. Der Kaiſer aber kam mit ſeinem Heere zu dem Lager der Normannen, das ſie auf beiden Seiten des Fluſſes aufgeſchlagen hatten; und er zwang ſie, das eine Ufer aufzugeben, den Fluß zu überſchreiten und ihr Lager auf das andere Ufer zu beſchränken. Darauf ſandte er Schutzmannſchaften nach der Stadt und ließ das Heer über den Fluß ſetzen. Und da der Winter bevorſtand, begannen alsbald von beiden Seiten Geſandte hin- und herzugehen, daß der Kaiſer mit den Dänen Friede machen möchte. Und es wurde ein wahrhaft erbärmlicher Rathſchluß gefaßt. Denn nicht nur wurde den Dänen für die Stadt eine Loskaufsſumme verſprochen, ſondern auch ohne irgend welche Behinderung ihnen freier Weg gelaſſen, um im Winter Burgund zu plündern. Nachdem der Kaiſer noch für die Stadt den Askrich zum Biſchof ernannt und dem Grafen Odo das Gebiet ſeines Vaters gegeben hatte, brach er mit ſeinem Heere auf und eilte dahin zurückzukehren, von wo er gekommen war. Im Kloſter des heiligen Medardus zu Sueſſiones vertheilte er das Land unter die Franken. Und er hatte dieſen Ort noch nicht wieder verlaſſen, als König Sigfrid, deſſen wir oben Erwähnung gethan, in den Fluß Hiſa[1] eindrang und zu Lande und zu Waſſer mit den Seinigen dem König nachziehend, Alles mit Feuer und Schwert verwüſtete. Als dies der Kaiſer erfuhr — und das Feuer brachte ihm ſichere Kunde, — kehrte er ſchleunig in ſein Land zurück. Darauf zerſtörte Sigfrid durch Feuer die hochberühmte Kirche des heiligen Medardus, die Klöſter, Dörfer und königlichen Pfalzen, während die Einwohner des Landes getödtet oder als Gefangene fortgeſchleppt wurden. Die Normannen aber, welche von Pariſius aus zu Schiff die Sequana aufwärts gezogen waren, drangen mit aller Mannſchaft, Kriegszurüſtung und allen ihren Schiffen in den Fluß Hiona[2] ein und belagerten die Stadt Senones[3]. Sofort aber trat Evrard, der Erzbiſchof dieſer Stadt, mit den Normannen um den Loskauf der Stadt in Unterhandlung und erreichte was er wollte.

887. Die Normannen machten nach ihrer gewohnten Art ihre Streifzüge bis zu den Flüſſen Segonna[4] und Ligeris. In dieſer Zeit ſtarb auch Evrard', Biſchof von Senones, dem der noch jugendliche Walther nachfolgte. Die Normannen aber blieben daſelbſt bis zur Sommerszeit und verwandelten durch Brennen und Morden das Land in eine Einöde. Sigfrid ſeinerſeits kehrte zu Ende des Winters nach der Sequana zurück, ſich in ſeiner gewöhnlichen Thätigkeit ergehend, und wandte ſich zur Herbſtzeit nach Friſien, wo er getödtet wurde. Die Dänen nun kamen wegen des vom Kaiſer verſprochenen Tributs nach Pariſius zurück; um

---

1) Oiſe. — 2) Yonne. — 3) Sens. — 4) Saone.

dieſer Angelegenheit willen begab ſich Askrich zum Kaiſer und kehrte von ihm mit dem Gegenſtande zurück, um deſſentwillen er geſandt worden war. Und nachdem der Tribut gezahlt war, drangen die Dänen wiederum, da niemand da war, um ihnen zu widerſtehen, durch die Sequana in die Materna[1] ein und ſchlugen zu Gaziacum[2] ihr Lager auf.

Die öſtlichen Franken aber, da ſie ſahen, daß die Kräfte des Kaiſers zur Regierung des Reichs ungenügend waren, vertrieben ihn vom Reich und ſetzten ſeinen Neffen Arnulf, den Sohn Karlmanns, auf den königlichen Thron. Die unteren Franken jedoch, unter ſich uneins, wollten ein Theil den Wido von Italien, ein anderer den Odo zum Könige einſetzen. Auch riß Berengar das Reich Italien an ſich. In dieſen Tagen ſtarb Hroderard, Biſchof von Camaracum[3]. Karl aber ſoll, nachdem er das Reich verloren, von den Seinigen erwürgt worden ſein; gewiß iſt, daß er bald ſein gegenwärtiges Leben beſchloß[4], um, wie wir glauben, das himmliſche zu beſitzen. Die Normannen verwüſteten nach ihrer gewohnten Art das ganze Land bis zur Moſa, ſowie einen Theil Burgunds. Im Jahre des Herrn

888. Die Franken aber waren, wie wir geſagt haben, unter ſich uneins; die einen, welche zur Partei des Erzbiſchofs Fulcho gehörten, ſuchten den Wido, die anderen aber, unter denen der Graf Theoderich der bedeutendſte war, den Odo zum König zu ſetzen. Und diejenigen, welche den Odo herbeigerufen hatten, kamen in der Pfalz Compendium zuſammen und ließen ihn mit Zuſtimmung aller Gleichgeſinnten durch die Hand des Erzbiſchofs Walther[5] zum König weihen. Einige Wenige aber aus Burgund ſetzten ſich den Wido in der Stadt Lingones[6] durch Geilo, den Biſchof dieſer Stadt, zum König. Während dieſes geſchah, wurde Dodilo am 17. März zum Biſchof von Camaracum und Atrebatis ordinirt. Die aber, welche jenſeits des Jura und dieſſeits der Alpen wohnen,

---

[1] Marne. — [2] Chezy, auf dem linken Ufer der Marne, unterhalb Meaux. — [3] Cambray. — [4] Karl der Dicke ſtirbt den 13. Januar 888. — [5] Erzbiſchof von Sens. — [6] Langres.

verſammelten ſich zu Tullum und forderten, daß Hrodulf, der Neffe des Abts Hugo, durch den Biſchof dieſer Stadt zum König geweiht würde, was auch alſo geſchah.

Wido aber, als er nach ſeiner Erwählung zum König vernahm, daß Odo in Francien zum König geſetzt worden, kehrte mit denen, welche ihm zu folgen ſich entſchloſſen, nach Italien zurück; hier hatte er nicht geringe Kämpfe mit dem König Berenger, aus denen er immer als Sieger hervorging. Und als er den Berenger aus dem Reich zu fliehen genöthigt hatte, ging er nach Rom und wurde Kaiſer.

König Odo aber eilte, die Franken, welche ſich nicht ſeiner Herrſchaft hatten unterwerfen wollen, theils durch Lockungen, theils durch Drohungen auf ſeine Seite zu bringen. Aber nachdem ſie ihm den Eid der Treue darauf geleiſtet hatten, daß ſie ſeiner Herrſchaft ſich unterwerfen wollten, wandten ſie ſich an König Arnulf, daß er nach Francien kommen und das ihm zukommende Reich in Beſitz nehmen möchte. Und unter dieſen waren die Hauptanſtifter des Zwieſpalts Erzbiſchof Fulco und Abt Hrodulf[1], ſowie auch Graf Balduin. Während dieſe aber ſolches betrieben, wurde dem König Odo durch Gottes Barmherzigkeit ein unverhoffter Sieg zu Theil. Am Tage Johannis des Täufers nämlich ſtieß er mit einer kleinen Schaar auf das Heer der Normannen am Fluß Axona[2] und ging bald als Sieger aus dem Kampf, der entbrannte, hervor. Dieſer Sieg brachte ihm nicht geringen Ruhm. Darauf wurde er von Arnulf zu einer Zuſammenkunft aufgefordert. Und auf ſein, des Reiches und der Seinigen Wohl bedacht, zögerte er nicht, in Begleitung ſeiner Großen, zum König ſich zu begeben. Und er ſchickte den Theoderich mit einigen andern an Arnulf voraus, um dieſem ſeine Ankunft zu melden und mit ihm über alles Nothwendige zu verhandeln. Dieſe führten den ihnen gewordenen Auftrag aus und berichteten zurückkehrend, an welchem Tage die feſtgeſetzte Zuſammenkunft ſtatthaben ſollte.

---

1) Abt von St. Vaaſt und St. Bertin. — 2) Aisne.

Während dem, da die Geſandten zwiſchen jenen hin- und hergingen, kam Balduin, ſeine Genoſſen verlaſſend, zum König Odo und gelobte, daß er fernerhin ihm treu ſein werde. Odo aber nahm ihn gütig und ehrenvoll auf und ermahnte ihn, daß er ſeinem Verſprechen treu bleiben möge; und er befahl dem Balduin, ihm zu jener Zuſammenkunft zu folgen. Am feſtgeſetzten Tage nun kam König Odo, ſicheren Vertrauens auf die Hülfe der Seinigen, nach Worms, wo er vom König Arnulf ehrenvoll empfangen wurde. Und beide ſchloſſen Freundſchaft. Darauf entließ König Arnulf mit Ehren den Boſo in ſein Reich, indem er dieſen bat, denen Verzeihung zu gewähren, welche ſich zu ihm begeben hatten.

Während dem belagerten die Normannen die Stadt Meldi[1], ſtellten Belagerungsmaſchinen auf und errichteten einen Wall, um die Stadt zu erobern. Graf Teutbert aber widerſtand ihnen mannhaft, bis er mit faſt allen Streitern fiel. Nach dem Tode des Grafen nun befahl der Biſchof Sigmund, von Furcht ergriffen, die Thore der Stadt durch Steine zu befeſtigen. Und da die, welche in der Stadt eingeſchloſſen waren, durch die Belagerung ermattet, durch Hunger geſchwächt, und durch den Verluſt der Ihrigen ſehr betrübt, ſahen, daß von keiner Seite ihnen Hülfe kommen werde, fingen ſie an mit den ihnen bekannten Normannen zu unterhandeln, daß ſie nach Uebergabe der Stadt ihres Lebens ſicher abziehen könnten. Was weiter: der Vorſchlag wurde der Menge mitgetheilt und von den Normannen zum Schein Geiſeln gegeben. Die Pforten wurden aufgethan, den Chriſten ward der Weg gebahnt, wo ſie heraus gehen konnten, und ihnen mehrere beigegeben, um ſie zu führen, wohin ſie gehen wollten. Nachdem ſie aber den Fluß Materna[2] überſchritten und ſchon ein gutes Stück ſich von der Stadt entfernt hatten, brachen die Normannen alle zu ihrer Verfolgung auf und machten den Biſchof mit dem ganzen Volk zu Gefangenen. Darauf zurückgekehrt, verbrannten die Normannen die Stadt und zerſtörten

---

1) Meaux. — 2) Marne.

die Mauern ſoweit es ihnen beliebte. Und ſie blieben daſelbſt faſt bis zum Monat November.

Zur Herbſtzeit aber kam König Odo mit einem Heer, das er geſammelt, nach Pariſius; und er ſchlug ſein Lager nahe bei der Stadt auf, damit dieſe nicht wiederum belagert würde. Die Normannen aber kehrten durch die Materna in die Sequana zurück, ſchifften auf dieſer weiter und legten dann ein Stück Weges zu Lande zurück, bis ſie endlich in den Fluß Luvia[1] einfuhren und nahe dem Ufer deſſelben ſich feſte Sitze bereiteten. König Odo dagegen zog nach der Stadt Remi den Geſandten Arnulfs entgegen, der ihm, wie es hieß, eine Krone ſandte. Mit dieſer wurde er in der Kirche der heiligen Mutter Gottes am Tage des heiligen Briccius gekrönt und von allem Volk als König ausgerufen. Daſelbſt verzieh er auch in frommer Geſinnung denen, welche ihn früher verworfen hatten, ihre Verbrechen, nahm ſie in ſeine Gemeinſchaft wieder auf, und ermahnte ſie, daß ſie fernerhin ihm treu ſein ſollten. König Odo feierte das Feſt der Geburt des Herrn im Kloſter des heiligen Vedaſtus. Im Jahre des Herrn

889. Nach dem Geburtsfeſt des Herrn aber zog er mit wenigen Franken nach Aquitanien, um hier das Volk für ſich zu gewinnen. Kaum hatte dies Ramnulf, der Herzog des größten Theiles von Aquitanien, vernommen, als er mit ſeinen Parteigenoſſen zu Odo kam, den Knaben Karl, König Ludwigs Sohn, mit ſich führend. Und Ramnulf ſchwur ihm was recht und würdig war, zugleich auch bezüglich des Knaben, daß er ſich von dieſem nichts Schlimmes zu verſehen haben würde. Nachdem der König ſo die Aquitanier zum Theil ſeiner Herrſchaft gewonnen, eilte er wegen der Normannen nach Francien zurückzukehren. Die Dänen aber verwüſteten nach ihrer Gewohnheit, da ihnen nirgends Widerſtand geleiſtet wurde, Burgund, Neuſtrien und einen Theil Aquitaniens mit Feuer und Schwert. Als ſie nun aber zur Herbſtzeit nach Pariſius zurückkehrten, kam König Odo gegen ſie heran, und nachdem Geſandte

---

[1] Loing, Nebenfluß der Seine.

hin- und hergegangen waren, zogen ſie, von ihm beſchenkt, wieder von Pariſius ab. Sie verließen darauf die Sequana, und nachdem ſie weiter ihren Weg erſt zu Schiff über's Meer und dann zu Fuß und zu Pferd genommen, ſchlugen ſie ihren Sitz in dem Gebiet der Stadt Conſtantia[1] um das Caſtell des heiligen Laudus[2] auf und belagerten das Caſtell aufs hartnäckigſte. Im Jahre des Herrn

890. Während der Belagerung ſelbſt nun verſchied Liſta, der Biſchof der obengenannten Stadt. Und nachdem die Edleren von der Beſatzung des Caſtelles bereits gefallen waren, wurden ſchließlich die Befeſtigungswerke des Caſtells vom Feinde genommen; die Einwohner deſſelben wurden darauf getödtet und das Caſtell ſelbſt der Erde gleich gemacht. Die Britannier aber vertheidigten tapfer ihr Reich und zwangen die geſchlagenen Dänen, nach der Sequana zurückzukehren. Kurz vor dem Feſte Aller-Heiligen aber zogen die Dänen, welche durch die Sequana in die Hiſa[3] eingedrungen waren, nach Noviomagum[4], um daſelbſt ihre Winterquartiere aufzuſchlagen. Denen, welche zu Lande ihren Weg nahmen, begegnete König Odo bei Germaniacum[5], wegen der ungünſtigen Oertlichkeit jedoch vermochte er ihnen keinen Schaden zuzufügen. Die Normannen aber verfolgten ihren Weg bis zum Ziel und ſchlugen ihr Lager der Stadt gegenüber auf. Alſting mit den Seinigen ſetzte ſich zu Argova[6] an der Sumna feſt. König Odo aber ſammelte ein Heer und nahm ſeine Stellung am Ufer des Fluſſes Hiſa, damit die Normannen nicht das Reich verwüſten könnten. Im Jahre des Herrn

891. Alſting aber ſchloß hinterliſtig mit Abt Rodulf einen Vertrag, daß er ſich ungehindert begeben könne, wohin er wolle. Am Tage des Feſtes des heiligen Evangeliſten Johannes nun kam der genannte Alſting gegen das Caſtell und Kloſter des heiligen Vedaſtus heran. Abt Rodulf in Beſorgniß, daß die

---

1) Die Stadt iſt: Coutance, das Gebiet: le Cotentin. — 2) St. Lo. — 3) Oiſe. — 4) Für Noviomum, Noyon. — 5) Wohl Germigny, unweit Mehün ſur Loire. — 6) Argove, auf dem rechten Ufer der Somme, unweit Amiens.

Menge, welche zu Noviomum war, mit ihnen käme, und heimtückiſchen Angriff fürchtend, — was auch Alſting angeordnet hatte — hielt das Volk zurück; als er jedoch nach ihrem Abzug die Wahrheit erfuhr, bedauerte er es ſehr. Er verſetzte ſie aber durch häufige Angriffe in Schrecken und ſie wagten ſpäter nicht wieder ſo nach dem genannten Caſtell zu kommen. Von den Normannen aber, welche zu Noviomum waren, brachen Heerhaufen auf und durchſchweiften das ganze Land bis zur Moſa; von da nahmen ſie den Rückzug durch Bracbant, überſchritten den Scaldus[1] und ſuchten dann weiter durch unwegſame Gegenden zum Lager zurückzukehren. König Odo aber folgte ihnen und erreichte ſie an der Galthera; doch konnte er ihrer nicht ſo wie er wollte habhaft werden, denn nachdem ſie ihre Beute preisgegeben, retteten ſie ſich, indem ſie ſich in den Wäldern zerſtreuten, und kamen ſo zum Lager zurück.

Um die Herbſtzeit verließen ſie Noviomum und zogen nach den am Meere gelegenen Orten, wo ſie die ganze Sommerszeit verweilten; von hier zogen ſie dann wieder bis zur Moſa. Als dies König Arnulf vernahm, kam er eilends herbei und folgte ihnen bis über den Scaldus und in die Nähe von Atrebatis; er konnte ihrer jedoch nicht habhaft werden, und kehrte darauf wieder in ſein Reich zurück. Die Normannen aber, welche zu Noviomum ihren Winteraufenthalt genommen hatten, beſchloſſen zu Luvanium ihren feſten Sitz für den Winter zu nehmen und brachen im Monat November dahin auf; die aber zu Argobium überwintert hatten, ſetzten ſich zu Ambiani feſt. König Arnulf aber ſammelte ein Heer und zog gegen die Normannen; und unter Gottes Schutz eroberte er ihr Lager und tödtete eine große Menge der Dänen; nachdem er dieſen Sieg errungen, kehrte er in ſein Reich zurück. Die Normannen jedoch, welche nach allen Seiten hin zerſprengt worden waren, ſammelten ſich wieder und ſetzten ſich von neuem an jenem Orte feſt. König Odo ſammelte inzwiſchen auch ein Heer und zog nach Ambiani; aber er richtete nichts Glückliches aus. Später überfielen ſogar die Normannen unvermuthet durch die Nachläſſigkeit der Wachen den Odo im Vermandenſiſchen Gau und nöthigten ihn zur Flucht. Rodulf, Abt und Levit, ſtarb am 5. Januar, im Jahre des Herrn

---

[1] Schelde.

892 und wurde in der Kirche des heil. Petrus, auf der linken Seite des Altars, im Kloſter des heiligen Vedaſtus beſtattet. Darauf ſchickten die Bewohner des Caſtells den Grafen Egbert an den König, um ihm den Tod Rodulfs anzuzeigen und ihnen Beſcheid darüber zu bringen, was ſie nach ſeinem Willen thun ſollten. In völliger Nichtachtung deſſen aber, was ſie dem König hatten ſagen laſſen und was ſie dem Grafen Egbert verſprochen hatten, riefen ſie ſchon am dritten Tage nach des Abts Tode, auf den Rath Everberts, der nur allzuſchlau war, Balduin von Flandern herbei und nahmen ihn wider den Willen des Königs im Caſtell auf. Und zwar geſchah dies, weil Everbert ihnen guten Troſt[1] gab. Graf Balduin nun ſchickte Geſandte an König Odo und ließ demſelben ſagen, daß er in gutem Einvernehmen mit dem König die Abteien ſeines Vetters beſitzen wolle. König Odo aber ließ erwiedern, daß er jenen zuerſt im Beſitz deſſen laſſen werde, was demſelben Gott gegeben, Balduin möchte aber zu ihm kommen und dürfe ſich verſichert halten, daß er ihn gütiger Geſinnung finden werde. Balduin wollte jedoch hierauf nicht eingehen und ſchickte wieder und wieder Geſandte; ſie richteten aber nichts aus. Seitdem fing Balduin an, gegen den König feindlich aufzutreten. Während er nun ſeinen Bruder zu Attrebatis zurückließ, zog er ſelbſt noch vor der Faſtenzeit nach Flandern.

Am Montag aber vor Oſtern widerfuhr uns ein Unglück, ſo groß, daß es nicht wieder gut gemacht werden kann. Um die ſechſte Stunde des Tages nämlich brach im Caſtell ſelbſt eine Feuersbrunſt aus, welche die Kirchen des heiligen Vedaſtus, des heiligen Petrus und der heiligen Maria verzehrte; und während des Feuers wurden alle Reliquien der Heiligen uns heimlich entwendet, das Caſtell ſelbſt aber brannte ganz nieder. Und nach

[1] Wohl Geld?

dem kam große Hungersnoth und Unfruchtbarkeit des Landes über uns, ſo daß die Bewohner des Landes wegen zu großen Mangels ihre Heimathsorte verließen.

Darauf befeſtigte Balduin wiederum das Caſtell und rüſtete ſich zum Widerſtand. Die Biſchöfe aber excommunicirten ihn. König Odo, der inzwiſchen ein Heer geſammelt hatte, ſchlug mit demſelben ſcheinbar den Weg nach Attrebatis ein, in Wahrheit aber hatte er die Abſicht, nach Flandern zu ziehen. Balduin jedoch brach ſchleunigſt von Attrebatis auf und kam auf einem andern Wege dem König zuvor; und ſo kehrte dieſer ohne allen Erfolg wieder nach ſeinem Lande zurück. Es hatte aber ſchon vorher einer ſeiner Verwandten, Walcher, das Caſtell Laudunum[1], das er vom König erhalten hatte, ſeiner eigenen Gewalt unterworfen; der König jedoch belagerte das Caſtell und nahm bald die Stadt ein. Und wenige Tage darauf verurtheilt . . . .; der König aber gab dem kein Gehör und ließ ihm den Kopf abſchlagen. Dies nun geſchah, ehe der König nach Flandern zog. Balduin hatte nämlich mit Walcher vermittelſt des Everbert Frieden geſchloſſen, und dieſer Friede koſtete dem Walcher das Leben.

Die Normannen aber, als ſie, von Luvanum zurückkehrend, ſahen, daß das ganze Reich unter der Hungersnoth ſchwer litt, verließen zum Herbſt Francien und fuhren übers Meer. Diejenigen Franken, welche ſchon lange dem Odo feindlich geſinnt geweſen waren, nachdem ſie mit andern ſich verbündet hatten, um ihre Pläne auszuführen, überredeten den König, Francien zu verlaſſen und für den Winter nach Aquitanien zu gehen, damit das ſeit ſo viel Jahren ſchwer betroffene Francien ſich wieder etwas aufnehmen könnte; und zwar möge er, da Ramnulf geſtorben und Ebulus ſowie Gozbert[2] von ihm abgefallen waren, dieſelben entweder wieder für ſich gewinnen, oder aus ſeinem Reiche vertreiben oder ihnen das Leben nehmen. Er aber ließ ſich überreden und folgte ihrem Rath, ohne zu ahnen, was ſie vorbereiteten. Als er nun aber an die Grenzen Aquitaniens kam, wurde Ebulus, der, von Odos Ankunft vorher benachrichtigt, die Flucht ergriffen hatte, bei einem Caſtell durch einen Stein getödtet; ſein Bruder Gozbert aber wurde belagert und endete auch in Kurzem ſein Leben. Im Jahre des Herrn

---

[1] Laon. — [2] Die drei hier genannten waren Brüder; Ebulus, Abt von St. Denis, Ramnulf, Graf von Poitiers.

893. Die Franken, welche in Francien zurückgeblieben waren, in der Abſicht, ihrer Feindſchaft und ihrem Haß gegen König Odo Verbreitung zu ſchaffen, ſammelten ſich zu Remi und faßten gegen ihn den Beſchluß, am Tage der Reinigung Mariä wiederum an dieſem Orte zuſammen zu treffen, um dann, was ſie jetzt unter einander verabredet, durch offenkundige Zeichen darzuthun. Und zwar entſandten ſie einige aus ihrer Mitte und ließen durch dieſe Karl, Ludwigs Sohn, der noch ein Knabe war, zu dieſer Verſammlung holen. Am feſtgeſetzten Tage aber zu Remi wiederum vereinigt, ließen ſie Karl als Nachfolger auf dem väterlichen Thron weihen und ſetzten ihn zu ihrem König ein. Und alle verſchworen ſich gegen König Odo.

Das beflügelte Gerücht brachte dem König Odo Kunde von dem, was geſchehen; da er ſich nun aber nach dem früheren Uebereinkommen in Aquitanien aufhielt, ſo ſchickte er an diejenigen in Francien, welche ihm treu geblieben waren, und ließ ſie auffordern, feſt zu bleiben und in der Treue zu ihm zu beharren. Nach Oſtern nun brachen Erzbiſchof Fulcho und Graf Heribert[1], vom König Karl begleitet, mit dem ganzen Heere gegen König Odo auf; und Richard[2], Wilhelm[3] und Hademar[4] kamen ihnen mit einem beträchtlichen Heer entgegen. König Odo aber zauderte nicht, gegen ſie zu ziehen und ſchickte Botſchaft an die, welche mit Karl waren, daß ſie durch Bürgſchaft ſich verpflichten möchten, das gut zu machen, was ſie wider ihn verſchuldet, und des Eides eingedenk ſein ſollten, den ſie ihm geſchworen hatten. Und ſo wurde gekämpft, daß man von beiden Seiten ohne irgend welche Entſcheidung wieder umkehrte. Karl zog mit den Seinigen nach Francien zurück. Zur Erntezeit aber kam König Odo plötzlich nach Francien und zwang Karl mit den Seinigen, das Reich zu verlaſſen. Im Monat September jedoch kam Karl mit den Seinigen unvermuthet nach Francien, und nachdem Geſandte hin- und hergegangen, ſchloſſen ſie miteinander Frieden bis zu Oſtern. Und darnach begab ſich König Odo nach Compendium. Im Jahre des Herrn

---

[1] Graf von Vermandois. — [2] Herzog von Burgund. — [3] Herzog von Aquitanien. — [4] Graf von Poitiers. Sohn des Grafen Emeno von Poitiers.

894. Karl aber kehrte mit Fulco nach Remi zurück. Nach Oſtern nun beſchloß König Odo, nachdem er ein Heer geſammelt, nach Remi gegen Karl und deſſen Getreue zu ziehen; die aber, welche von ihm abgefallen waren, ſammelten ſich zu Remi um ihren König. Und König Odo kam heran und ſchlug ihnen gegenüber ſein Lager auf. Da nun die, welche mit Karl waren, ſahen, daß ſie nicht ſtark genug waren, um Odo Widerſtand zu leiſten, zogen ſie eines Nachts mit ihrem König aus der Stadt, nachdem ſie dieſe befeſtigt und Wachmannſchaften beſtellt, auch von Rotbert[1] unter dem Vorwand der Friedensunterhandlung Geiſeln erhalten hatten, und begaben ſich mit dem König zu König Arnulf, um deſſen Hülfe nachzuſuchen. König Arnulf aber empfing ſeinen Vetter ſehr wohlwollend, gewährte ihm ſein väterliches Reich und beſtimmte ihm zur Unterſtützung die, welche aus dem obern Francien waren. Von Arnulf zurückgekehrt, fanden ſie Odo, der in ſeinem Reiche am Fluß Axona[2] mit einem Heere ſie erwartete. Die aber, welche von Seiten Arnulfs bei Karl waren, hielten mit König Odo Freundſchaft. Und auch jene blieben auf dem andern Ufer des genannten Fluſſes ſtehen. So kehrten beide zurück, ohne daß irgend etwas gethan worden. König Odo blieb in Francien, Karl aber begab ſich zu Richard. Und König Odo folgte ihm in der Abſicht, durch die Waffen Entſcheidung und Ende des Streits herbeizuführen. Gottes Erbarmen aber ließ nicht zu, daß durch Blut das Ende des Streits entſchieden würde. Um dieſelbe Zeit wurde Teutbold, Biſchof der Stadt Lingones[3], von Manaſſe[4], dem Freunde Richards, geblendet. König Odo kehrte wiederum nach

---

[1] Bruder des Königs Odo. — [2] Aisne. — [3] Langres. — [4] Manaſſe war Graf von Dijon.

Francien zurück, Karl aber und die Seinigen blieben in Burgund, wo ſie konnten. Im Jahre des Herrn

895. In der Bedrängniß aber, in welcher ſich diejenigen, welche Karln folgten, befanden — denn König Odo hatte ihnen alles genommen, was ſie in Francien beſaßen, — verheerten ſie grauſam Burgund. Und ihr Geſchrei kam zu König Arnulfs Ohren; dieſer aber ſchickte Geſandte nach Francien und befahl dem Odo und Karl zu ihm zu kommen, damit er dieſem Zuſtand des Elends ein Ende mache. Die jedoch, welche auf Karls Seite ſtanden, hielten ihren König ab, ſelbſt zu Arnulf zu gehen, und ſchickten Geſandte an ihn. König Odo dagegen machte ſich mit einer auserleſenen Schaar tapferer Männer auf und kam zu König Arnulf, dem er große Ehren erwies. Der König aber empfing ihn ehrenvoll und ſchickte ihn mit Freuden wieder in ſein Land zurück. Und in Gegenwart König Odos ließ König Arnulf ſeinen Sohn, Namens Tuendebolch[1], zum König weihen und gab ihm das Reich, welches einſt Lothar gehört hatte.

Als König Odo von Arnulf nach ſeinem Reich zurückkehrte, begegnete er unterwegs dem Erzbiſchof Fulco, welcher auf der Reiſe zu Arnulf war. Und derſelbe konnte ſich durch die Flucht kaum retten, während ſein Begleiter, Graf Adelung, getödtet wurde. Die aber, welche mit Karl waren, begaben ſich zu Tuendebolch und boten ihm einen Theil des Reichs unter der Bedingung, daß er komme und ſeinem Vetter Karl helfe. Als dies König Odo hörte, überſchritt er, da die Seinigen erſchöpft waren, gleich als wüßte er von jener Sache nichts, die Sequana. König Tuendebolch nun und Karl kamen mit einem Heer und belagerten Laudunum[2]. Graf Balduin aber und ſein Bruder Rodulf[3], ſowie Reiner[4], übelm Rathe folgend, verließen Karl und begaben ſich zu Tuendebolch. Da nun die, welche mit Karl waren, ſahen, wie ihre Zahl ſich verminderte — und wie es heißt, dachte Tuendebolch mit den Seinigen darauf, dem Karl das Leben zu nehmen, — ſchickten ſie von der Belagerung weg Geſandte an Odo und ließen ihm ſagen, daß er Karl und ihnen vom Reiche, ſoviel er wollte, zugeſtehen und ſie wieder zu Frieden annehmen möchte. Hierauf ging der König bereitwilligſt ein, ſammelte ein Heer und kam nach Francien zurück. Als dies Tuendebolch vernahm, der ſchon von Laudunum weggezogen war, nachdem Biſchof Dido unter dem Vorwand der Friedensunterhandlung einen Waffenſtillſtand erbeten hatte, kehrte er, da er ſah, daß die Großen Karls nicht mehr gegen ihn ſo geſtimmt waren, als vorher, eilends in ſein Reich zurück.

---

[1] Zuentebold. — [2] Laon. — [3] Graf von Cameracum, Cambray. — [4] Graf von Hainaum, Hennegau, mit dem Beinamen Langhals.

König Odo aber kam nach Corbeia und weiter nach Atrebatis und belagerte das Caſtell und Kloſter des heiligen Vedaſtus; in Erbarmen jedoch mit der Chriſtenheit wollte er es nicht mit den Waffen erobern. Da nun die Leute Balduins ſahen, daß ſie ihm nicht widerſtehen konnten, baten ſie um Frieden, gaben dem König Geiſeln und ſchickten an ihren Senior, damit er ſie anwieſe, was ſie thun ſollten. Und da der, welcher geſandt war, längere Zeit fortblieb, befahl der König, daß ihm das Thor geöffnet würde und zog in das Caſtell oder Kloſter ein. Und alsbald begab er ſich zu den Schwellen des heiligen Vedaſtus; und am Grabmal deſſelben ſich zur Erde niederwerfend, betete er aufs eifrigſte und vergoß viele Thränen; auch hörte er daſelbſt, Gott Dank ſagend, eine Meſſe. In der beſagten Angelegenheit aber erſchienen von Seiten Karls und ſeiner Großen Heribert, Erkenger und Heinfrid. Mit Rotbert aber kamen Abgeſandte Balduins zurück und thaten, was ihnen ihr Senior befohlen hatte. Und alsbald gebot der König, daß dem Rotbert die Schlüſſel des Caſtells zurückgegeben würden, alle die Seinigen daſſelbe verließen und ſo die Leute Balduins das Caſtell wieder in Beſitz nähmen. Der König aber beſchloß, von Atrebatis nach dem Kloſter des heiligen Quintinus[1] und Perona[2] zu ziehen; denn das Caſtell des heiligen Quintinus hatte Rodulf nächtlicher Weile durch inneren Verrath dem Sohn des Theoderich entriſſen. Indem

---

1) St. Quentin. — 2) Peronne.

aber Geſandte hin- und hergingen, verſchob der König ſeinen Zug und beſchied die Getreuen Karls erſt nach Oſtern zu einer Verſammlung, damit der Winter ohne Streitigkeiten verbracht würde. Im Jahre des Herrn

896. König Karl überwinterte in Francien, König Odo aber an der Moſella. Von hier befehdeten die, welche mit Karl waren, den Balduin und richteten nach allen Seiten hin Verheerungen an. Denn König Odo hatte ihnen alle Caſtelle, mit Ausnahme von Remi, genommen. Das ganze Jahr hindurch aber folgte ſich Verſammlung auf Verſammlung. Odo hielt eine Verſammlung mit ſeinen Getreuen, ... indem er den Theil des Reichs wollte, den die Getreuen deſſelben beſeſſen hatten. Graf Rodulf aber ſprengte die ganze Verſammlung; darauf begaben ſich Heribert und Erkenger, nachdem ſie ſchon Alles verloren hatten, zu König Odo, und nur wenige blieben bei Karl. Weiterhin belagerte König Odo das Caſtell des heiligen Quintinus und Perona und vertrieb die Leute Rodulfs daraus. Erzbiſchof Folcho aber, der bisher auf Karls Seite geſtanden hatte, kam, da er ſich von den Getreuen Odos eingeſchloſſen ſah, nothgedrungen zum König und that demſelben in allem Genüge was er ihm befahl. Als dies Karl hörte, enteilte er nach dem Reiche Zuendebolchs.

Um dieſe Zeit drangen wiederum die Normannen unter ihrem Herzoge Huncdeus auf fünf Schiffen in die Sequana ein. Und da der König ſeine Thätigkeit auf andere Dinge richtete, geſchah, daß ein für ihn und das Reich ſo ſchweres Uebel ſich noch vergrößerte. Rodulf aber, in Zorn entbrannt wegen des Verluſts der Caſtelle, verheerte unabläſſig die Abtei des heiligen Quintinus, bis er endlich im Kampfe durch Heribert getödtet wurde. Die Normannen, inzwiſchen ſchon bedeutend vermehrt, drangen wenige Tage vor Weihnachten in die Hiſa ein und ſchlugen, ohne Widerſtand zu finden, ihren feſten Sitz zu Cauciacum[1] auf. Im Jahre des Herrn

---

[1] Auf dem rechten Ufer der Aisne, Choiſy für Aisne.

897. Darauf zogen ſie bis zur Moſa auf Beute aus, ohne daß ihnen irgend jemand Widerſtand geleiſtet hatte. Als ſie aber von ihrem Beutezug heimkehrten, trat ihnen das Heer des Königs entgegen; aber es richtete nichts aus. Nachdem jedoch die Normannen ihre Schiffe wieder erreicht hatten, kehrten ſie, bei der Stärke des königlichen Heeres beſorgend, daß ſie eingeſchloſſen werden könnten, in die Sequana zurück. Hier blieben ſie den ganzen Sommer und machten Beute, ohne Widerſtand zu finden. Karl aber hob den Hunedeus, der zu ihm geführt worden, im Kloſter Cluninium[1] zu Oſtern aus der Taufe. Die nun, welche mit Karl waren, ihre geringe Anzahl erwägend, ſowie daß ſie keinen ſicheren Zufluchtsort hatten, ſchickten wiederum an König Odo, um ihm zu Gemüthe zu führen, daß ihr Herr der Sohn ſeines ehemaligen Herrn wäre, und daß er ihm doch das Stück Reich zugeſtehen möchte, um deſſentwillen er ihn aus dem väterlichen Reich vertrieben hatte. Hierauf erwiederte der König, in Uebereinſtimmung mit dem Rath der Seinigen, daß er Erbarmen mit Karl haben wolle, wenn er es ihm möglich mache. Und nachdem Geſandte hin- und hergegangen, kam Karl zu König Odo. Dieſer empfing ihn gütig, gab Karl ſo viel vom Reich, als ihm angemeſſen erſchien, verſprach demſelben noch ein Mehreres und entließ ihn darauf wieder nach Hauſe, nachdem er ihn noch mit Heribert ausgeſöhnt hatte. Auch Balduin kam durch Vermittlung Rotberts zum König; er wurde von dieſem ehrenvoll empfangen und that dem König in Bezug auf alles, was dieſer befahl, Genüge. Und darauf entließ' ihn der König wieder nach Hauſe. Die Normannen aber verwüſteten die übrigen Theile des Reichs mit Feuer und Schwert. Da ſchickte der König zu ihnen, um das Reich loszukaufen, und nachdem ein Vertrag abgeſchloſſen, zogen ſie nach dem Fluß Ligeris, um hier zu überwintern. König Odo aber kam nach einem Caſtell am Fluſſe Iſa, welches Fera[2] heißt, und fiel hier in ſchwere Krankheit. Und als das Uebel ſich von Tag zu Tage verſchlimmerte, richtete er an alle die

---

[1] Es iſt zweifelhaft, welcher Ort dies iſt. — [2] La Fère, oberhalb Noyon.

Bitte, daß ſie Karl die Treue halten möchten. Er verſtarb aber an demſelben Orte am 1. Januar, im Jahre des Herrn 898 und ſein Leichnam wurde nach dem Kloſter des heiligen Dionyſius gebracht und hier ehrenvoll beſtattet. Nach dem Tode des Königs aber verſammelten ſich die Franken an einem beſtimmten Tage zu Remi und ſetzten Karl wieder auf den väterlichen Thron. Balduin nahm Heriberts wegen Anſtand zu kommen; doch ſchickte er Abgeſandte und ließ Karl ſagen, er würde ihm treu ſein, ſowie es ſich gebühre.

Die Normannen aber kehrten zur Frühlingszeit zu ihren Schiffen zurück, nachdem ſie einen Theil Aquitaniens und Neuſtriens verwüſtet, dazu eine große Menge Caſtelle zerſtört und viele Menſchen getödtet hatten. Darauf kam Graf Rotbert, der Bruder des Königs Odo, zum König; und vom König ehrenvoll aufgenommen leiſtete er ihm den Eid der Treue und kehrte darauf nach ſeiner Grafſchaft zurück. Ebenſo that Richard und auch Wilhelm. Später folgte Karl mit einem kleinen Heere den Normannen, als ſie vom Beutemachen zurückkehrten, nach einem Dorf im Gau Witmau; und im Gefecht wurden einige der Seinigen getödtet und ſehr viele verwundet; die Normannen aber hielten ſich nach ihrer Gewohnheit in unwegſamer Gegend und kehrten ſo zu ihren Schiffen zurück. Zur Winterszeit jedoch zogen ſie nach Burgund und ſchlugen hier ihre Sitze zum Ueberwintern auf; Graf Richard aber lieferte ihnen am Feſte der heiligen . . . . . in der Nacht eine Schlacht und zwang, als Sieger aus derſelben hervorgegangen, die Normannen, in die Sequana zurückzukehren. Graf Rainer[1] kam zu König Karl und gelobte ihm Treue. Und er überredete Karl und deſſen Getreue dazu, daß ſie in das Reich Zuendebolchs einfielen. Dieſer aber ſammelte ſeine Getreuen und kam gegen Karl herangezogen; und nachdem Geſandte zwiſchen ihnen hin und hergegangen, kehrte Karl, ohne irgend etwas ausgerichtet zu haben, in ſein Reich zurück. Im Jahre des Herrn

---

[1] Rainer, bis dahin der Hauptrathgeber Zuendebolchs, war bei dieſem in Ungnade gefallen, war aller ſeiner Güter verluſtig gegangen, und hatte das Reich Zuendebolchs verlaſſen müſſen.

899. Balduin bemächtigte ſich Peronas wider den Willen des Königs, verlor es aber in Kurzem wieder. Darauf im Monat November zogen die Normannen aus, als ob ſie feſte Sitze an der Iſa aufſchlagen wollten, durchzogen aber das ganze Land bis zur Moſa; und König Zuendebolch folgte ihnen, konnte ihrer jedoch nicht habhaft werden. König Karl belagerte das Caſtell des heiligen Vedaſtus, und nachdem alle Bewohner excommunicirt worden, ſchickten die, welche das Caſtell beſetzt hielten, Abgeſandte an Balduin; und ſie gaben, wiewohl ungern, dem Könige Geiſeln, nachdem ihnen eine Friſt gewährt worden, um das Ihrige herauszuſchaffen. Der König aber kam zu der beſagten Verſammlung. Und im Gau von Cameracum fand ſich Balduin bei ihm ein. Zuvörderſt nun wurde der Friede zwiſchen König Karl und Zuendebolch hergeſtellt, und Balduin gab dem König das Caſtell zurück und ertheilte ſeinen Leuten den Befehl, daſſelbe zu verlaſſen; der König aber gab es dem Grafen Almar. Auf derſelben Verſammlung mußten ſich auch Heribert und Balduin verſöhnen. Und jeder kehrte von da wieder nach Hauſe zurück. Im Jahre des Herrn

900. Zur Sommerszeit lagerte König Karl mit einem Heere, das er geſammelt, an der Hiſa, berathſchlagend, was er mit ſeinen Feinden thun ſollte. Balduin aber begab ſich an dieſen Verſammlungsort in der Abſicht, den König wieder ſo geneigt für ſich zu ſtimmen, daß er ihm das Land wiedergäbe, welches er ihm entzogen hatte. Und da Fulcho, ſowie Heribert dagegen ſprachen, überfielen am 16. Juni Winemar und Genoſſen unvermuthet den Erzbiſchof Fulcho und gaben ihm mit vielen Wunden den Tod. Seine Leiche wurde nach Remi gebracht und in der Kirche des heiligen Remigius beſtattet. Später aber, nachdem Herveus als Biſchof von Remi eingeſetzt und eine Synode berufen werden war, wurden alle Mörder des Biſchofs verdammt, und von den Schwellen der heiligen Mutter Kirche vertrieben.

Der König aber trat mit Rotbert, Richard und Heribert in Berathung, was bezüglich der Normannen geſchehen ſollte. Da nun geſchah eines Tages, daß einer von den Getreuen Richards, Namens Manaſſe, in der Unterhaltung mit dem König eine dem Rotbert ungünſtige Aeußerung fallen ließ. Als dies Rotbert erfuhr, ſetzte er ſich zu Pferde und zog nach Hauſe zurück; und da ſie alle unter einander uneins waren, kehrten ſie ohne irgend welches Ergebniß ein jeder wieder nach Hauſe zurück.

Druck von Duncker & Weidling in Berlin.

Leben

des Abtes Eigil von Fulda

und der Aebtiſſin Hathumoda von Gandersheim

nebſt der

Uebertragung des hl. Liborius und des hl. Vitus.

(Geſchichtſchreiber. IX. Jahrhundert. Zwölfter Band.)

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung
unter dem Schutze
Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preussen
herausgegeben von
G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter,
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

Fortgeſetzt
von
W. Wattenbach.

IX. Jahrhundert. Zwölfter Band.

Leben des Abtes Eigil von Fulda und der Aebtiſſin Hathumoda von Gandersheim nebſt der Uebertragung des heiligen Liborius und des heiligen Vitus.

Bibliotheca Universitatis Lipsiensis 1888

Leipzig.
Verlag der Dyk'ſchen Buchhandlung.
1888.

Leben

des Abtes Eigil von Fulda

und

der Aebtiſſin Hathumoda von Gandersheim

nebſt der

Uebertragung des hl. Liborius und des hl. Vitus.

Bibliotheca Universitatis Lipsiensis 1888.

5126

Ueberſetzt

von

Georg Grandaur.

Leipzig.
Verlag der Dyk'ſchen Buchhandlung.
1888.

1284

Einleitung.

Die nachſtehenden Heiligenleben und Uebertragungsgeſchichten geben mehrere genealogiſche Nachrichten, die wir ſonſt nirgends finden, an deren Zuverläſſigkeit deshalb aber nicht gezweifelt werden darf, machen uns mit kirchlichen Zuſtänden des neunten Jahrhunderts bekannt und entwerfen ein anziehendes Sitten- und Charakterbild der damaligen Zeit.

Das Leben des Abtes Eigil[1] giebt über die älteren Zeiten des berühmten Kloſters Fulda, insbeſondere über die Wiederherſtellung der Ordnung in demſelben unter Eigil, deſſen viertem Abte, nachdem es unter dem dritten Abte, Ratgar, der Auflöſung nahe gekommen war[2], ſchätzbare Nachrichten.

Der Verfaſſer, ein Prieſter und Mönch von Fulda, Candidus, mit ſeinem eigenen Namen Bruun genannt[3], von Geburt vielleicht ein Angelſachſe, oder wenigſtens in den Anfangsgründen der Wiſſenſchaften von einem Angelſachſen unterrichtet, iſt ohne Zweifel derſelbe, von dem erzählt wird, daß er von dem Abte Ratgar zu Einhart, „einem ſehr geſchickten Lehrer verſchiedener Künſte", geſchickt wurde[1], bei welchem er ſolche Fortſchritte in den Wiſſenſchaften machte, daß er unter den Fuldaer Mönchen des neunten Jahrhunderts, die ſich durch Gelehrſamkeit und beſonders durch beſſeres Latein bemerklich machten, nicht die letzte Stelle einnahm. Er wurde von Abt Eigil aufgefordert, das Leben des Abtes Baugulf[2] zu beſchreiben, man weiß aber nicht, ob er dieſe Arbeit vollendet hat; gewiß iſt nur, daß ſie nicht auf uns gekommen. Später aber, als er aus ſeinem Kloſter in eine entlegene Kirche geſchickt war, ermahnte ihn Eigils Nachfolger Hraban, „daß er ſich im Leſen üben und etwas Nützliches ſchreiben ſollte", und er ſchrieb, bereits in hohem Alter[3], zwei Bücher über das Leben Eigils, das eine in ungebundener, das andere in gebundener Rede, welche er beide ſeinem Mitprieſter Modeſtus, mit eigenem Namen Recheo genannt, widmete. Obgleich er ſagt, daß ſie zuſammengebunden wären, damit die Erzählung ſich wechſelſeitig ergänze, ſo ſcheint es doch, daß das metriſche Leben zuerſt geſchrieben und dann das andere beigefügt wurde, welches bald kürzer, bald ausführlicher iſt.

---

[1] Neue Ausgabe von Waitz, Mon. Germ. SS. XV, 221–233; des poetiſchen Theiles von Dümmler, Poetae Latini aevi Carolini II, p. 94–117. Die einzige Handſchrift, aus welcher Brouwer die erſte Ausgabe veröffentlichte, iſt verloren.

[2] Leben Eigils 3. 5. 23. Libell. suppl. Ann. Lauriss. min. ad ann. 812. 817, Ann. Fuld. ad ann. 817, Carm. Hrabani. B. Simſon, Jahrbücher d. D. Reichs unter Ludwig d. Fr. I, S. 271–276

[3] So nennt er ſich in ſeinem metriſchen Leben Eigils.

Nur das in ungebundener Rede geſchriebene Leben wird in Nachſtehendem gegeben, aber einige wichtigere Stellen des metriſchen in Anmerkungen beigefügt.

Der Verfaſſer wird erſt lebendig, wo er die Erwählung Eigils berichtet. Beſonders gelungen iſt die ſehr lebensvolle Schilderung der Bewegung, welche dieſer Wahl voranging. „Die Anſichten und Aeußerungen der verſchiedenen Wortführer werden in der gewöhnlichen Umgangsſprache wiedergegeben, und ein Kampf der Meinungen und Wünſche, wie er ſich ohne große Veränderung noch heutigen Tages bei ſolcher Gelegenheit beobachten läßt, ſtellt ſich uns mit großer Lebendigkeit dar“[1]. Auch die Zuſtände des Kloſters unter dem Abte Ratgar, deſſen finſteres und unzugängliches Weſen, laſſen ſich ohne Mühe zwiſchen den Zeilen leſen.

---

[1] Catal. Abbat. Fuld. MG. SS. XIII, 272. — [2] Geſtorben 815.

[3] Das ſagt er ſelbſt. Er erwähnt den 839 verſtorbenen älteren Recheo als todt, bezeichnet aber Hraban, welcher 842 ſeiner Würde entſagte, noch als Abt.

Sodann verbreitet er ſich über Alles, was Eigil während ſeiner kurzen Regierungszeit[2] in Errichtung neuer Gebäude und den Mönchen gewidmeter Fürſorge geleiſtet hat.

Daß er dies alles gut gewußt hat, iſt gewiß nicht zu bezweifeln, da er ſich das Vertrauen des Abtes Eigil rühmen konnte[3], und nichts anderes erzählt, als was er ſelbſt geſehen, oder von den Brüdern gehört hat.

Leider iſt er zu wortreich und ſeine Darſtellung nicht ſelten überladen und verkünſtelt. Die Reden, welche er dem Kaiſer und dem Erzbiſchofe von Mainz in den Mund legt, haben dieſe in ſolcher Form niemals gehalten, ſie durften aber nach dem Geſchmacke jener Zeit in einem gut geſchriebenen Werke nicht fehlen, und Candidus hat dieſelben benützt, um darin „die Betrachtungen niederzulegen, zu welchen ihn Ratgars Amtsführung und die dadurch hervorgerufenen Wirren veranlaßten“[4]. (Zu Grunde gelegt hat er zwar, wie Ebert[5] richtig bemerkt, wirkliche Anſprachen des Kaiſers; er ſelbſt ſagt es in ſeinem Vorwort, ſetzt aber auch hinzu, daß er ſie ſo, wie ſie geſprochen waren, nicht wiederzugeben vermöge. Er war ja, wie Waitz erinnert, nicht ſelbſt zugegen geweſen, und Jahrzehnte ſeitdem vergangen. Auch iſt die Rede des Kaiſers mit ihren gelehrten Citaten für ihn ganz unmöglich. W.)

Er hat die Vollendung ſeines Werkes nicht lange überlebt, denn ohne Zweifel iſt er jener Bruun, der im Jahre 845 geſtorben iſt. Aber nicht nur als Geſchichtſchreiber, ſondern auch als Maler hat er ſich verewigt und als ſolcher die Abſida des Altars geſchmückt, unter welchem Abt Eigil den Leib des heiligen Bonifaz begraben hat.

---

[1] Wattenbach, Geſchichtsquellen (5. Aufl.) I, 219. (Mich veranlaßte zu dieſer Aeußerung mein Aufenthalt im Kloſter Zwettel, wo ich viel von der kurz vorher geſchehenen Abtswahl erzählen hörte. W.)

[2] 817—822. — [3] Leben Eigils 20. — [4] Wattenbach a. a. O.

[5] Allgemeine Geſchichte der Literatur des Mittelalters II, 330—333.

Wie in dem Buche der Nonne Hrotſuita über die Gründung des Kloſters Gandersheim und in den Lebensbeſchreibungen der Biſchöfe Bernward und Godehard von Hildesheim, ſo wird auch in des Agius Buche über Leben und Tod der Abtiſſin Hathumoda[1] die Entſtehung dieſes Kloſters geſchildert, und zwar hier von einem Autor, welcher den Ereigniſſen noch näher ſtand. Außerdem erfahren wir aus dem wegen ſeines Verfaſſers ganz glaubwürdigen Buche Vieles über das Haus der Liudolfinger, welchem Agius ſelbſt angehörte, was ſonſt ganz unbekannt geblieben wäre.

Der ſächſiſche Graf Liudolf hat im Jahre 852 ein Nonnenkloſter geſtiftet, dem er, vielleicht nach ſeinem Großvater, den Namen Brunesſteshuſen — Brunshauſen — gab, hat es mit Gütern ausgeſtattet und mit Reliquien, die er in Rom geholt, beſchenkt und der heiligen Gemeinde ſeine damals zwölfjährige Tochter Hathumoda als Abtiſſin vorgeſetzt; ſpäter aber den Bau eines Kloſters von größerem Umfange am Ufer der Gande begonnen, deſſen Vollendung jedoch weder er[2], noch ſeine Tochter Hathumoda erlebten. Nachdem die Kirche daſelbſt vollendet war, wurde das Brunshauſer Kloſter mit verändertem Namen — Gandersheim — hieher verlegt[3].

Hathumoda war zweiundzwanzig Jahre lang Abtiſſin. Als im Jahre 874[4] ihr Kloſter durch eine anſteckende Krankheit heimgeſucht wurde, ſtand ſie ihren Nonnen mit Gebet und Handleiſtungen bei, erlag aber ſelbſt der tödtlichen Krankheit am 29. November[1]. An ihrem Sterbelager ſtanden ihre ehrwürdige Mutter Oda, welche auf die erſte Nachricht von ihrer Erkrankung herbeigeeilt war, eine hochbetagte Vatersſchweſter[2], vier ihrer Schweſtern, die unter die Zahl der Nonnen aufgenommen waren[3], und ihr Bruder Agius, den ſie in geſunden Tagen überaus verehrt hatte und in ihrer Krankheit ſehnlichſt zu ſehen gewünſcht und mit welchem ſie durch die zärtlichſte Liebe verbunden war[4].

---

[1] Ausgabe von Pertz, Mon. Germ. SS. IV, 165—189.

[2] Er ſtarb 866. — [3] Vit. Bernw. 12, Vit. Godeh. pr. 19.

[4] Ann. Fuld. ad ann. 874.

Agius, deſſen eigentlicher Name vielleicht Egbert war[5], nennt ſich zwar in ſeinen Schriften nirgends einen Bruder Hathumodas, wird aber in denſelben als ſolcher unverkennbar erſichtlich. Er wurde von ſeinem Vater Liudolf nach deſſen Rückkehr von Rom für das Kloſterleben beſtimmt[6] und lebte in einem benachbarten Kloſter, wie es ſcheint, in Lammſpringe, das kaum zehntauſend Schritte von Gandersheim entfernt iſt. Er war wegen ſeiner Frömmigkeit und ſeines Eifers für die Wiſſenſchaften berühmt und gewohnt, ſeine Schweſter Hathumoda ſehr häufig zu ſehen, und Alles gemeinſchaftlich mit ihr zu verhandeln[7]; ihm kam es zu, ſeine Mutter und die Schweſtern über den Tod Hathumodas zu tröſten. Dieſer Verpflichtung entledigte er ſich, als er während der erſten Trauer gegenwärtig war, nach Kräften und nicht lange darauf ſchrieb er in liebendem Angedenken an die Dahingegangene mit kurzen Worten das Leben derſelben nieder, ſchickte es den Schweſtern als eine Erinnerung zu und fügte auch noch ein Trauergedicht über ihren Verluſt bei, in welchem er in Form eines Zwiegeſpräches zwiſchen ihm und den Schweſtern Alles, was er denſelben ſchon während ſeiner Gegenwart geſagt hatte, wiederholte.

---

[1] Leben Hathum. 10. 13. 29. — [2] Ebenda 17. 30. — [3] Zwiegeſpr. 553. 554. — [4] Leb. Hathum. 19, Zwiegeſpr. 73–80. — [5] Mon. Germ. SS. IV, 165. N. 5. — [6] Zwiegeſpr. 545. — [7] Ebd. 660–664.

Beide Schriftſtücke ſcheinen mit Beginn des Jahres 875 niedergeſchrieben zu ſein. Die Lebensbeſchreibung gedenkt bereits des Dreißigſten nach dem Todestage[1], welcher auf den 29. December des mit Weihnachten begonnenen Jahres 875 fiel, das Zwiegeſpräch folgte aber zu einer Zeit, wo Hathumodas Schweſter Gerberg ſchon Abtiſſin war[2]. Sehr zu bedauern iſt, daß Agius mit ſeinen genealogiſchen Nachrichten über das Haus der Liudolfinger nicht über ſeinen Vater hinausgegangen iſt.

Nur die Lebensbeſchreibung wird nachſtehend vollſtändig wiedergegeben, aus dem Zwiegeſpräche aber lediglich die belangreichſten Stellen.

Die **Uebertragung des heiligen Liborius nach Paderborn**[3] hat ein ungenannter Domherr dieſer Kirche, geborner Sachſe, auf Anregung ſeines Biſchofes Biſo[4] im letzten Jahrzehnt des neunten Jahrhunderts niedergeſchrieben, und zwar nach den Angaben eines ganz glaubwürdigen Zeugen, des Prieſters Ido, welcher der Vorſtand der zur Uebertragung beſtimmten Geſandtſchaft war[5]. Der Leib des genannten Heiligen, weiland Biſchof von Le Mans und dort begraben, wurde im Jahre 836 feierlich daſelbſt abgeholt und nach Paderborn übertragen[6], wo er am 28. Mai ankam[7]. Auch bei dieſer Uebertragungsgeſchichte begegnen wir einer vielleicht nicht gehaltenen Rede[8], in welcher aber der ſächſiſche Domherr den Biſchof von Le Mans recht vernünftige Anſichten über die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien entwickeln läßt.

Der Autor hat der Uebertragungsgeſchichte Nachrichten über die Anfänge des Bisthums Paderborn vorangeſchickt, welche in geſchichtlicher Beziehung noch größeren Werth beſitzen. Derſelbe hat auch ein Leben des Heiligen, nach den ihm zu Gebot ſtehenden Quellen geſchrieben und die bei der Uebertragung desſelben gewirkten Wunder verzeichnet, was aber beides für die Geſchichte nicht von Belang iſt.

---

[1] Leben Hathum. 26. — [2] Zwiegeſpr. 677. — [3] Ausgabe von Pertz, Mon. Germ. SS. IV, 149–157. — [4] Uebertrag. des heil. Lib. 1. — [5] Ebenda 7. — [6] Ebd. 8. — [7] Ebd. 20. — [8] Ebd. 17.

Faſt gleichzeitig mit der Uebertragung des heiligen Liborius nach Paderborn fand auch die des heiligen Vitus aus dem Kloſter Saint-Denys in das Kloſter Korvey ſtatt[1]. Ein Mönch des letzteren, der ſelbſt bei der Geſandtſchaft war, welche den heiligen Leib abzuholen hatte, beſchreibt dieſelbe und verſichert uns, daß er die berichteten, unterwegs und nach der Ankunft in Korvey gewirkten Wunder theils ſelbſt geſehen, theils durch glaubwürdige Zeugen erfahren hat.

Ehe er aber zur eigentlichen Uebertragungsgeſchichte übergeht, macht er uns mit den näheren Umſtänden bekannt, unter welchen ſein Kloſter, damals Neu-Corbeia genannt, von dem gleichnamigen fränkiſchen Kloſter — Alt-Corbeia, Corbie — gegründet wurde, in einem Lande, das erſt kürzlich den chriſtlichen Glauben angenommen hatte.

Bei ſeiner Arbeit bediente er ſich der Leidensgeſchichte des heiligen Vitus, des Lebens Adalhards von Paſchaſius Radbertus und der Urkunden Ludwig des Frommen.

Wie bei der Uebertragung des heiligen Liborius, glaubte man auch hier, die Aufzählung der einzelnen Wunder weglaſſen zu dürfen.

Neuburg im Juli 1888.

Der Ueberſetzer.

---

[1] Ausgabe von Jaffé, Bibliotheca rerum Germ. I, 1—26.

I.

Das Leben Eigils.

Vorwort.

Seinem vielgeliebten Bruder und Mitprieſter Modeſtus wünſcht Candidus beſtändigen Frieden und Glückſeligkeit in Chriſto. Unter Anderem theile ich dir mit, daß im vergangenen Jahre der Abt, Herr Hraban[1], als ich ihm klagte, daß ich keinen meiner Mitbrüder um mich hätte, mit welchem ich mich in der geiſtlichen Leſung, im Disputiren und Vorleſen üben könnte, mir folgenden Beſcheid gab: „Uebe dich ſelbſt,“ ſprach er, „im Leſen und füge noch etwas Nützliches hinzu durch Schreiben. Denn während ich einmal eben da, wo du jetzt biſt, verweilte, habe ich ein Buch in Proſa und in Verſen zum Lobe des heiligen Kreuzes auf göttliche Eingebung begonnen und zum Leſen für die Gläubigen mit angeſtrengter Arbeit vollendet.“ Auf ſolche Erlaubniß geſtützt habe ich, Bruder, zwei Bücher über das Leben unſeres Abtes Eigil geſchrieben und mit der Hilfe Gottes vollendet; das eine in Proſa, das andre aber in Verſen. Ich ließ aber beide zuſammenheften, damit bei der Erzählung eines durch das andre ergänzt würde. In beiden habe ich die Gnade, welche uns Hludewich, der durchlauchtige Kaiſer, erwieſen, ehrerbietig geſchildert und, obgleich ich ſeine Ermahnungen und Lehren ſo, wie ſie von ihm vorgetragen wurden, nicht vollſtändig wiedergeben konnte, ſo war ich doch beſtrebt, ſein Wohlwollen nach dem Geſetze Gottes und den Lehren der heiligen Väter darzuſtellen, damit dadurch ſeiner und ſeiner Abkömmlinge von uns und unſeren Nachfolgern immerdar im Gebete gedacht würde. Ich habe alſo, liebſter Bruder, dieſes Werk mit der Hilfe Gottes zur Erbauung und zum Nutzen der Leſer zuſammengeſchrieben und dir, dem Diener Gottes, gewidmet, damit es dir zum beſtändigen Andenken an deinen alten Lehrer diene. Lebe wohl.

---

[1] Hrabanus Maurus, Nachfolger Eigils in der Abtswürde; 842 entſagte er der Würde als Abt und zog ſich auf den Petersberg zurück, 847 wurde er Erzbiſchof von Mainz.

Seit der Zeit alſo, in welcher mich der ehrwürdige Vater Aegil dringend ermahnt hat, das Leben Baugulphs, unſeres vielgeliebten Abtes, der bereits aus dem Kerker dieſes Leibes erlöſt iſt, aufzuſchreiben, ſeit dieſer Zeit war es mein Wunſch, den Eifer und die Würde eines ſo großen Vaters[1] dem Gedächtniſſe aufzubewahren.

1. Dieſer Mann alſo, von ſeinen Eltern in der noriſchen Provinz[2] geboren, wurde nicht lange nach dem Martertode des heiligen Bonifacius[3] zum Dienſte Gottes in das Kloſter im Bochoniſchen Walde gebracht, welches am Ufer des Fluſſes Fulda errichtet iſt und wegen deſſen Nähe gleichfalls mit dem Namen Fulda benannt wird, wo der Märtyrer Chriſti mit ſeinem heiligen Leibe ruht und wo der ehrwürdige Styrmi, ein Blutsverwandter deſſen, von welchem wir ſprechen, zu jener Zeit die große Anzahl der Mönche zu würdigem Wandel anleitete. Dieſem wurde alſo der kleine Eigil aus ſeiner Heimath zugeführt und von ſeinen Eltern ehrerbietig vorgeſtellt. Er gewann denſelben durch väterliche Güte und Freundlichkeit und ließ ihn in die Zahl ſeiner Schüler, bei welchen das gött-

---

[1] Eigils. — [2] Bayern. — [3] Jedenfalls vor dem Jahre 750, da Eigil in ſeiner Widmungsſchrift des Lebens Styrmis an Angildruth ſelbſt ſagt, daß er mehr als zwanzig Jahre unter der Leitung des, 779 verſtorbenen, Styrmis gelebt habe.

liche Geſetz ununterbrochen und mit dem größten Eifer gelernt und gelehrt wird, zum Unterrichte aufnehmen. Hier machte er unter dem Beiſtande der göttlichen Gnade bald in täglicher Betrachtung der heiligen Schriften ſolche Fortſchritte, daß es ſchien, als ahmte er die hungrigen Bienen im Sammeln der Blumen nach.

2. Aber nach wenigen Jahren erſtarkte er im Dienſte Gottes und wurde Mönch. Sein Abt ſchätzte ihn nämlich ſehr hoch und die ganze Gemeinde hatte ihn lieb, da er eingedenk war der göttlichen Gerechtigkeit, in welcher ihn der Herr von Jugend auf unterrichtete, damit er ſeine Wunder verkünde. Daher wurde er auch im Fortgange der Zeit durch die göttliche Gnade erhöht und von Lullus, dem Biſchofe der Mainzer Kirche, welcher nach dem heiligen Bonifacius, dem großen und von Gott auserwählten Biſchof, als erſter das Bistum jener Stadt inne hatte, zum Prieſter geweiht.

3. Mittlerweile fing der heilige Styrmi, der erſte Abt und Gründer des Kloſters Fulda, welchen der heiligen Bonifacius, ſein Lehrer, ſeinen Einſiedler zu nennen pflegte, an, von Alter und Krankheit gebeugt, ſchwach zu werden, und nach kurzer Zeit[1] wanderte er als hochbetagter Greis im Frieden von dieſem zeitlichen Lichte, wie wir glauben, zu dem Lichte das ohne Ende leuchtet. Ihm folgte Baugulf, ein Germane und Mönch desſelben Kloſters. Als dieſer abging[2], wurde mit wunderbarer Einſtimmigkeit der Bruder Ratgar zum Vater erwählt, und als dieſer bald darauf wegen eines Zerwürfniſſes zwiſchen ihm und den Brüdern, welches die Glieder jenes Oberhauptes alles Unfriedens geſtiftet hatten, zurücktrat[3], wurde uns ſogleich

---

[1] Im Jahre 779, am 16. December. — [2] 802.

[3] Bei manchen guten Eigenſchaften hatte ſich Ratgar durch Neuerungen, ſtrenges und hartes Regiment und insbeſondere durch ſeine ungezügelte Baulust und ſonſtige Verſchleuderung des Kirchengutes verhaßt gemacht. Eine im Jahre 812 dem Kaiſer überreichte Beſchwerdeſchrift ſcheint nicht den gewünſchten Erfolg gehabt zu

die Fürſorge und der Beiſtand des durchlauchtigſten Kaiſers Hludwich zu Theil. Unſer Elend hatte ſein Herz ſo ſehr gerührt, daß er ſagte, ein ſolches Herzeleid hätte er niemals erfahren, jenes ausgenommen, welches er beim Tode ſeines Vaters Karl ſeligen Angedenkens empfunden hätte. Er ſchickte alſo ſeine Boten, Aaron und Adalfrid mit ihren Begleitern, nämlich Mönche des Weſtens[1], damit ſie uns in der Verſuchung durch zeitliches Elend tröſten und aufrichten und, wenn etwas von der Ordensregel bei uns nicht eingeführt, oder in Verſäumniß gerathen wäre, dies durch liebevolle und brüderliche Ermahnung verbeſſern ſollten.

4. Unter ihrer Leitung und unter einem Propſte und Dekanen, welche ſie eingeſetzt, führten wir lange Zeit ein friedliches Leben in unſerem Kloſter. Hernach ſchickte die Gemeinde der Brüder, nachdem ſie ſich mit Aaron und deſſen Gefährten berathen hatte, den Adalfrid, einen aus ihrer Zahl, der, wie es ſchien, von rechtſchaffenem Charakter[2] war, und mit ihm unſere Brüder[3] an den gütigen Kaiſer, ob er vielleicht geruhen möchte, den Unwürdigen etwas über die Erwählung eines Abtes vorzuſchreiben. Er nahm dieſelben in der That gnädig auf, geſtand ihnen die Abtswahl zu und ſagte deutlich genug, daß dieſelbe der Ordensregel entſprechen müßte, wobei er oft der Unfreundlichkeit eines rückſichtsloſen Abtes gedachte. Nachdem aber

---

haben, die Uneinigkeit dauerte fort, bis 817 ſämmtliche Mönche, unter ihnen auch Eigil, das Kloſter verließen, was die Abſetzung und Verbannung Ratgars und die Abſendung der kaiſerlichen Sendboten zur Folge hatte. Das metriſche Leben nennt Ratgar „Einhorn“ und verfährt überhaupt weniger glimpflich mit ihm, als das proſaiſche. — [1] Galliens.

[2] morigeratus hat auch Kap. 6 dieſe Bedeutung, da im Gegenſatz zu indiſciplinatus. Offenbar wird angedeutet, daß man ſich in ihm getäuſcht hatte, und von ihm iſt die längere Rede im folgenden Kapitel, da der Redende ſich ſelbſt als fremd bezeichnet. Mir ſcheint vorſichtig angedeutet zu ſein, daß Adalfrid die Wahl zu verhindern und die Leitung zu behalten wünſchte. W.

[3] Das metriſche Leben ſagt: „Odilſoh und Reccheo, der ältere, der ſchon geſtorben, — Jeder Prieſter und Mönch.“

die Geſandtſchaft zurückgekehrt war und das Kloſter Fulda betreten hatte, verſammelte ſie die Brüder und theilte ihnen den Beſcheid des Kaiſers mit, wie folgt: „Brüder, der durchlauchtigſte Kaiſer Hludwich entbietet euch ſeinen Gruß. Die Abtswahl, um welche ihr gebeten, hat er freundlich geſtattet. Ueberdies hat er öfters wiederholt, daß ihr einen ſolchen Mann, wenn er ſich finden laſſe, zu dieſem Amte erwählen ſolltet, der euch nach dem Willen Gottes und der heiligen Ordensregel ein wahrer Vater ſein wolle und könne“. Als die Brüder dieſe Rede gehört, beteten ſie auf den Knien und dankten dem Kaiſer. Darauf aber belehrten die älteren die ganze Gemeinde, daß ſie dieſes Geſchäft der göttlichen Vorſehung mit heißen Bitten empfehlen und ihrem Rathſchluſſe bei ihren Geſprächen und Berathungen anheim geben ſollten.

5. Als es aber darüber zur Berathung kam, zeigte ſich eine nicht geringe Meinungsverſchiedenheit, wie das häufig vorkommt bei einer großen Anzahl, die verſchiedener Anſicht iſt und bei ihrem Lärmen und Hinundherſchwanken nicht eher in den Hafen der Wahrheit gelangen kann, als bis ſie ſich geeinigt hat. Es gingen nämlich unter den Brüdern wechſelweiſe Reden, theils in die Oeffentlichkeit gelangte Worte, öfter aber geheimes Flüſtern; einige wollten dieſen, andere jenen als ihren Vorſteher. Wen die eine Partei verlangte, den verwarf die andre, und bei all' dieſem Hinundherreden wurde immer die Rückſichtsloſigkeit des verlorenen Abtes[1] als Beiſpiel aufgeſtellt, welchen aber nicht ſowohl ſeine eigenen Fehler ſtürzten, als die ſeiner Schmeichler und ſeiner Ankläger. Einige Brüder wollten ſich einen Abt von adeliger Abkunft erwählen, indem ſie ſagten: „Wenn wir dieſen nehmen, vertheidigt er uns gegen die Grafen und diejenigen, welche mächtiger ſind, als wir, und macht uns auch durch ſein Anſehen den Kaiſer

---

[1] Ratgars.

geneigt. Wißt ihr, warum? Weil dieſer in ſeinem Palaſte vom Adel umgeben iſt.“ Dieſem Ausſpruche entgegnete ein anderer mit den Worten: „Nehmet Abſtand, Brüder, von dieſer erhabenen und adeligen Wahl, weil Gott das Schwache und Verächtliche der Welt erwählt hat[1]. Denn die Schwäche mit Gott iſt Unſchuld und die Niedrigkeit der Geburt Demuth; die Unſchuld ohne Gott aber gilt als Schwäche und die Demuth, die nicht um Gottes willen geübt wird, als Niedrigkeit. Wenn wir uns alſo einem ſolchen, ich ſage nicht Adel, ſondern Nichtadel unterwerfen, wo wollen wir Hilfe ſuchen, wenn er ſich von uns abwendet und uns unterdrückt? Wenn wir ihm demüthig rathen, Ruhe zu halten, ruht er, vielleicht noch mehr zum Zorne gereizt, nicht, weil er ſich auf ſeine Verwandtſchaft verläßt.“ Und als dieſe auf ſolche Weiſe hin und her ſtritten, behauptete ein anderer, der in der Nähe ſaß, man ſollte lieber einen Vater erwählen, der reich an Gelehrſamkeit wäre, ein anderer wollte einen jungen, wieder ein anderer einen Mann in mittleren Jahren. Dagegen aber widerſprachen andere und ſagten: „Wenn wir einen gelehrten und allzu beredten Mann wählen und dieſer hernach, die geſunde Lehre hintanſetzend, zornig und gegen die Vorſchriften der Wahrheit verſtockt wird, was ſollen wir dann thun? Er kennt vielfältige Syllogismen und, wenn wir ihm in Demuth Einiges anheim geben, widerlegt er uns in unfreundlicher Weiſe, mögen wir auch eine gerechte Klage haben; oder vielleicht wird er — was zu befürchten und zu beklagen iſt — wenn wir nothgedrungen ſeiner Hartnäckigkeit widerſprechen, ſo ſagen: „Warum ſtreitet ihr mit mir, da die Ordensregel[2] verbietet, daß ein Mönch mit ſeinem Abte ſtreitet?“ und ſo wird er, wenn er will und ſo oft er will, einen nothwendig gewordenen Rath Streit nennen. Deshalb, ihr Brüder, fürchten wir Alles, auch wenn es gefahrlos zu ſein ſcheint, ſind voller Bedenklichkeiten und wiſſen nicht, wo wir uns hinwenden ſollen. Wir ſind nämlich vielfältig geſchreckt, denn, wie das Sprüchwort ſagt, ‚ein gebranntes Kind fürchtet das Feuer‘. Sieht man nicht, daß das, was wir geſagt haben, uns ſchon begegnet iſt und künftig wieder begegnen kann? Einige der Unſern, welche ihr gut mit Namen kennet, wurden unter dem Vorwande irgend welchen Nutzens wegen des leiſeſten Widerſpruches, der gemacht werden mußte, in andere Klöſter verbannt, ihres Heims beraubt und — was damals kläglich zu ſagen und zu ſehen war — als abgelebte Greiſe ohne Barmherzigkeit und wider ihren Willen an verſchiedene Orte geſchleppt. Wiſſet ihr, Brüder, ob es ſich ſo verhält? Wir hegen keinen Zweifel, daß ihr es wiſſet und daß keinem von euch etwas von dem unbekannt ſein kann, was ihr lange bei euch vor Augen gehabt habt.“ So und ſo, Bruder Modeſtus, drehte ſich die eröffnete Berathung hin und her und ſo ſprachen diejenigen, welche von derlei Leuten verſchiedene Meinungen hatten. Aber es fehlte bei dieſem Hinundherreden auch nicht an ſolchen Brüdern, welche, wenn auch nur im Geheimen, ſo flüſterten: „Wenn wir dich oder dich zu unſerem Vorgeſetzten machen, ſag' uns, wir bitten dich, wirſt du uns Gutes erweiſen? Wir glauben wirklich, daß du dies willſt und thuen wirſt. Denn du weißt, unter welchen Qualen des Leibes und Gefahren der Seele wir miteinander unter dem ſtreitſüchtigen Abte in dieſem Kloſter lebten, und deshalb glauben wir, daß du dich unſrer erbarmen wirſt. Du weißt ja, worin ſich jener verfehlt hat, und wirſt nicht in denſelben Fehler verfallen. Von dir wäre es abſcheulich, ſpäter das zu thuen, was du früher verabſcheut haſt, und nachdem du einen Andern, welcher einmal die höchſte Stelle eingenommen, in vielen Stücken getadelt haſt, ſpäter an derſelben Stelle in gleicher Hinſicht tadelnswerth zu erſcheinen, und vorzüglich deshalb, weil du jetzt mit uns die Handlungen deines Vorgeſetzten verwünſcheſt, mißbilligſt und verurtheilſt. Was ſagſt du dazu? Vielleicht verſprichſt du uns alles Gute, ſoweit es in deiner Macht ſteht. Aber wenn du einmal zu dieſem Amte erwählt biſt — was wir wünſchen — werden wir zu fürchten haben, daß du, wenn es darauf ankommt, deiner Brüderlichkeit und Liebe gegen uns vergeſſen und einem Löwen gleich werden könnteſt, der nach Art des früheren ſeine Hausgenoſſen vertreibt und ſeine Untergebenen unterdrückt[1]. Du kennſt auch unſere geiſtigen und leiblichen Schwächen und unſer Geheimſtes iſt dir nicht verborgen; deshalb fürchten wir zumeiſt, daß du, wenn du uns abgeneigt wirſt, uns die Klauen der Afterreden[2] in den Rücken ſchlägſt und im böſen Argwohn, daß wir wie Kinder handelten, uns verlachſt und beſchämſt.“ Dies waren die Gedanken Vieler und ſo trat was die Herzen bewegte an den Tag.

---

[1] Vgl. 1 Kor. 1, 27. 28. — [2] Regula S. Benedicti 3.

6. Zu dieſer Zeit war alſo die Gemeinde der Brüder ganz außer Faſſung und es fehlte noch an jedem Zeichen einer Uebereinſtimmung unter derſelben. Es geſchah aber, als die Uneinigkeit zu Ende ging, daß der ältere Theil der Väter, beſſeren Rathes, ſeine Stimme erhob und ſprach: „Bitten wir, Brüder, vor Allem den gütigen allmächtigen Gott, daß er nach ſeinem Wohlgefallen unſer Gebet erhöre und uns das verlangen laſſe, was er ſelbſt als uns zuträglich erkennt, damit wir, nach ſeinem Willen betend, verdienen, gerettet zu werden durch ihn, der da will, daß alle Menſchen gerettet werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen.“ Nach dieſer heiligen und heilſamen Unterweiſung der Väter und nach beendetem Gebete ſetzten ſich alſo die Brüder zuſammen und die älteren ermuthigten ſie wieder mit folgender Anrede: „Habt Vertrauen, Brüder, habt Vertrauen, möget ihr in Gott ein Herz und

---

[1] Jeſus Sirach 4, 35. — [2] detractionis, wohl ſo zu verſtehen, wie 2 Kor. 12, 20. u. 1 Petri 2, 1. W.

eine Seele ſein und möge aus Liebe zu Gott und zum Nächſten keiner von euch das ſuchen, was ihm allein, ſondern was Vielen frommt, damit wir durch ſolche Liebe Jünger Chriſti heißen und ſind. Im Uebrigen hat es uns auf die Eingebung des heiligen Geiſtes geſchienen, daß der Vater Eigil, wenn es euch ſo gefällt, wegen der Reiſe ſeines Alters und noch mehr wegen der Würde ſeines Wandels ſich beſſer für dieſes Amt eignet, aus welchem der entfernt wurde, der uns früher vorſtand." Nachdem dies geſagt war, ſtimmte ſofort die geſammte Menge der Mönche ihrem Rathe und Vorgange zu, wenn auch einige wenige aus Furcht vor der Feſtigkeit des Mannes mit dieſem Beſchluß nicht recht einverſtanden waren. Denn er war ſtandhaft und ſehr verſtändig, hart und ſtreng gegen die Zuchtloſen, aber ſanft gegen die Sanften und Wohlgeſitteten, damit ſie im Guten Fortſchritte machten; dabei war er freundlichen Angeſichtes, heiteren Geiſtes, vorſichtig in ſeinem Thun und allem Nützlichen zuſtimmend. Die Lügen der Angeber und nichtswürdiges Geſchwätz wollte er nicht hören, weil er wußte, daß ihm dies mehr Unruhe als Vergnügen machte. Argwohn ließ er als Freund des Friedens in ſeiner Seele nicht herrſchen und hatte als ein einfacher Mann keine Freude an Winkelzügen und Hinterliſt. Alles Schädliche verbot er, am meiſten aber verfolgte er die diebiſchen Unterſchleife und verurtheilte unerſchütterlich die zu Tag gekommenen Uebelthaten der Schuldigen.

7. Nachdem ſich aber, wie erzählt wurde, die Jüngeren mit den Aelteren über die Wahl eines Abtes geeinigt hatten, wurde Eigil von den Brüdern förmlich gebeten, daß er die Vorſtandſchaft und die Sorge für das Kloſter übernehmen möchte, ihm zum Lohne, den Brüdern aber zum Vorbild, beiden gemeinſchaftlich aber unter Vor- und Nachwirkung der göttlichen Gnade zum ewigen Heile. Da er ſich deſſen jedoch mit

vielfältigen Ausflüchten weigerte, ſprachen ihm die Brüder einſtimmig mit ſchmeichelnden Worten Muth ein. „Fürchte nichts,“ ſprachen ſie, „denn wir ſind bereit, Vater, die Laſt dieſer Arbeit freiwillig mit dir zu tragen; wir laſſen dich unter einer ſo ſchweren Bürde nicht allein ſeufzen, beſonders, wenn du uns in der gegenwärtigen Bedrängniß durch deine freie Einwilligung zu Hilfe kommſt.“

8. Mühſam durch die Bitten der Brüder beſiegt übernahm er mit großem Zagen die Sorge der ihm auferlegten Vorſtandſchaft, indem er ausdrücklich erklärte, daß er einer ſo ſchweren Bürde ſich nicht habe weigern wollen, um des Lobes der Menſchen willen, ſondern nur ſeines Alters und ſeiner Schwachheit wegen ein ſo gefährliches und ſchwieriges Geſchäft von ſich habe abwenden wollen.

9. Wenige Tage darauf begaben ſich der neu erwählte Vater und Aaron, der erſte der weſtlichen Mönche, begleitet von einer Schaar der Brüder, zum Kaiſer. Nachdem dieſer ſie gnädig begrüßt hatte, ſprach er ſie wie folgt an: „Ihr wiſſet, Väter und Brüder, meine geliebteſten Söhne, und auch ich weiß, es weiß beinahe mein ganzes Reich, wie große Gefahren euch gedroht haben von der Zeit meines Vaters Karl, ſeligen Angedenkens, bis auf den heutigen Tag. Weil ihr aber jetzt durch die Gnade Gottes gerettet ſeid, erhebet eure Herzen zum Herrn und ſchließet die Trauer und die Furcht vor dieſen Stürmen und die ſchweren Sorgen aus euerem Herzen aus. Richtet eueren Wandel der Furcht Gottes und euerer heiligen Regel entſprechend ein, damit ihr, in derſelben verharrend, Erben des Reiches Gottes werdet. Denn wenn ihr die geringe Regel eines erſten Anfanges[1] angenommen habt und auf die Verheißung des heiligen Benedict hin vertrauet, durch die-

---

[1] Minimam inchoationis regulam — ſo nennt der heilige Benedict aus Beſcheidenheit ſeine Regel im letzten Kapitel derſelben.

ſelbe das ewige Leben zu erlangen, warum habt ihr wegen der Halsſtarrigkeit eines Mitbruders ein ſo großes Gut vernachläſſigt und euer Kloſter und eure Regel verlaſſen? Wer hat es euch angethan, ſo ſehr der Wahrheit zu widerſtreben? Mein eben genannter Vater meinte, und auch ich, auf dem Throne geboren, war der Meinung, daß ihr mir keineswegs beigeſtimmt hättet, wenn ich, was fern ſei, euere Regel und Einrichtung hätte aufheben wollen; ihr habt aber noch nicht bis auf's Blut Widerſtand geleiſtet. Es iſt ſchimpflich, wegen der Drohungen eines Einzelnen ſo leicht das Gebot der Wahrheit und einen heiligen Ort preiszugeben, da doch die meiſten Heiligen für das Geſetz Gottes bis in den Tod geſtritten und die Reden der Böſen nicht gefürchtet haben. Warum thaten ſie dies? Weil ſie auf Chriſtus, den unerſchütterlichen Felſen, gegründet waren. Ihr nun, Brüder, habt Kenntniß von den heiligen Schriften und habt das Beiſpiel der vorangegangenen heiligen Väter; überdies beſitzet ihr die euch insbeſondere gegebene Regel, darin könnt ihr ohne Zweifel euch ſelbſt wie in einem Spiegel betrachten, wie ihr ſeid und was euer Beſtreben iſt. ‚Denn Alles,‘ ſagt der Apoſtel Paulus[1], ‚was geſchrieben ſteht, iſt zu unſerer Belehrung geſchrieben, auf daß wir durch Geduld und die Tröſtungen der Schrift Hoffnung behalten.‘ Denn das erſte Gebot, welches auf dem Berge Sinai dem Moſes gegeben wurde, ſagt[2]: ‚Du ſollſt Gott den Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften, aus ganzem Gemüthe, den Nächſten aber wie dich ſelbſt.‘ Die Liebe zu Gott iſt alſo nichtig, wenn nicht auch die Liebe zum Nächſten damit verbunden wird. Mithin iſt die ganze Vorſchrift der Wahrheit die, daß im Herzen eine ungetheilte Regel der Liebe herrſchen ſoll und die Abſicht der Mönchsregel eine vollkommene Liebe. Dieſe iſt das Band der wechſelſeitigen Zuneigung und die Aufmunterung zum wechſelſeitigen Frieden ohne Eigennutz. An aufrichtiger Liebe haben alſo die Gegenwärtigen eine zureichende Regel und jene, welche ſich gegenſeitig lieben, werden Söhne des Reiches Gottes genannt, die ſich vollkommen lieben. Dieſe ſind es, welche das Brod im Reiche Gottes genießen, welche tadellos leben, fern von den Flecken der Uneinigkeit. Beſtrebet euch alſo, Brüder, Gott zu gefallen, indem ihr einen geiſtlichen Wandel führt und die göttlichen Gebote beobachtet. Mögen die Vorſchriften des Geſetzes die Finſterniß euerer Herzen mit Weisheit erleuchten, damit ihr nichts weiter zu wiſſen verlanget, als was die Einfachheit der göttlichen Schriften feſtſetzt. Denn Viele, welche anders von Gott dachten, entfielen von der Liebe Gottes und des Nächſten. Streitigkeiten, wenn ihr welche untereinander habt, laßt gegenſeitig fallen, eingedenk, daß Gott kein Gott des Streites, ſondern des Friedens iſt. Verzeihet einander und jeder einzelne vergebe nach der Vorſchrift des Evangeliums ſeinen Brüdern die verurſachte Trauer und alle Feindſchaft! Wenn irgend ein Streit beſteht, werde er von dem Chore der Heiligen entfernt. Befreiet euere Herzen durch die Furcht Gottes, damit nach Verbannung der Lüge die Wahrheit herrſche und nach Beendigung der Kämpfe die Ruhe des Friedens zurückkehre, auf daß ihr in derſelben vor Gott und den Menſchen wandeln könnt. Alle ohne Ausnahme, ſo ermahne ich euch, liebet in Chriſto, damit ihr Gott und der Eintracht dienet und nicht den verſchiedenen Gelüſten euerer Augen, den Trugſchlüſſen einer aufgeblaſenen Gelehrſamkeit und den Sünden des Fleiſches, woraus Spaltungen entſtehen, Verachtung des göttlichen Geſetzes, Streit und böſe Gedanken, welche, vom Feuer der Begierde kochend, wie Waſſer hervorbrechen und in Lüſten des Körpers verſchäumen. Daß nämlich die Menſchen ihrer Sünden wegen Hunger, anſteckende Krankheiten, Sterblichkeit und wilde Thiere zu erleiden hatten, ſpricht das Buch der Weisheit offen aus[1]. Man weiß, daß unter dieſen Plagen das menſchliche Geſchlecht von Anfang der Welt bis jetzt zu leiden hatte, und am meiſten jetzt, weil, wie der Apoſtel ſagt[2], ‚gefährliche Zeiten kommen werden‘ und ‚die Menſchen in ihrer Eigenliebe ſich Lehrer häufen werden nach den Begierden ihrer Herzen‘. Dieſer Greuel ſcheint nicht wenig in einigen Klöſtern, und zwar nicht heimlich, ſondern öffentlich u[illegible]nglückſeliger Weiſe zu herrſchen, da einige Mächtige es wagen, in der Gemeinde mit kecker Anmaßung Leute als Aebte einzuſetzen, die es mit ihnen halten, damit ſie, wenn jene herrſchen, gleichfalls über Alle herrſchen können und alle Aemter des Kloſters nur nach ihrem Rathe, ſei er wie immer, vergeben werden. Daraus entſtehen zweifellos Anmaßungen gegen die Brüder, Unwille, ungerechte Urtheile, böſe Rathſchläge, unbegründete Anklagen, Ohrenbläſereien und alle Uebel, welche ſich mit dem Mönchsleben nicht vertragen. Davon kommen auch Gehäſſigkeit, Widerſpruch, Feindſchaft, unabläſſiges Murren und die übrigen Schäden, welche den darin Verwickelten Gefahr bringen. Aber wo immer ſich ſo etwas zeigt, ſollen alle Getreue in Chriſto ſich beeilen und ſorgen, daß die Anſtifter des Unfriedens im Eifer für die Gerechtigkeit gezüchtigt und die, welche ſolches thuen, aus der Mitte der Brüder entfernt werden, nach den Worten des Apoſtels, welcher ſagt[3]: ‚Schaffet den Böſewicht aus euerer Mitte‘, bis ſie durch würdige Buße von dieſer Art Krankheit geheilt ſind. Dies Alles, geliebteſte Brüder, wollte ich euch zum Schutz und Heil eurer Seelen ſo gut ich konnte umſtändlich auseinanderſetzen; ſeid alſo klug und wachet bei dieſer euerer Wahl mit offenem Blicke, damit ſie Gott gefällig und der Vorſchrift euerer Regel entſprechend ſei, weil, wie

---

[1] Römer 15, 4. — [2] 5 Moſe 6, 5.

---

[1] Jeſus Sirach 39, 35. 36. — [2] 2 Tim. 3, 1; 4, 3.
[3] 1 Kor. 5, 13.

Caſſianus ſagt[1], der, welcher nicht von einem Aelteren in der klöſterlichen Regel unterrichtet iſt, niemals und in keiner Weiſe einer Gemeinde von Brüdern vorſtehen kann, indem er das, was er ſeinen zum Gehorchen beſtimmten Untergebenen befehlen ſoll, nicht durch Gehorchen gelernt und das, was er ſie lehren ſoll, ſich nicht vorher durch die Regeln der Aelteren zu eigen gemacht hat. Niemals wird der ſeinen Schülern heilſame Lehren geben können, der nicht vorher in allen Zweigen des geiſtlichen Lebens unterrichtet wurde, denn mit Recht haben unſere Väter die Kunſt, Andere zu leiten das höchſte Geſchenk und eine Gnade des heiligen Geiſtes genannt. Ueberdies aber giebt es, wie der heilige Gregorius in ſeiner Paſtoralregel[2] ſagt, beſondere Fehltritte, welche oft von Untergebenen gegen Vorgeſetzte und oft von Vorgeſetzten gegen Untergebene begangen werden, indem die Vorgeſetzten alle Untergebene für weniger weiſe, als ſie ſelbſt ſind, halten, die Untergebenen aber die Handlungen ihrer Vorgeſetzten beurtheilen und meinen, ſie könnten es beſſer machen, wenn ſie ſelbſt die Leitung in die Hand bekommen ſollten. Daher geſchieht es häufig, daß die Vorgeſetzten das, was zu thuen iſt, weniger klug beurtheilen, weil der Nebel der Ueberhebung ihren Blick verfinſtert, und daß manchmal der Untergebene, wenn er Vorgeſetzter geworden, das ſelbſt thut, was er als Untergebener getadelt hat, und weil er das von ihm Verurtheilte vollzieht, wenigſtens darüber, daß er es verurtheilt hat, erröthen muß. Aber auch das will ich nicht übergehen, was derſelbe Papſt in demſelben Buche[3] über die leere Aufgeblaſenheit[4] mancher Vorgeſetzten ſagt. ‚Oft‘, ſagt er, ‚ſehen wir, daß die Vorgeſetzten von ihren Untergebenen mehr als nothwendig gefürchtet und nicht um des Herrn willen, ſondern ſelbſt als Herren verehrt ſein wollen. Denn ſie überheben ſich innerlich im Stolze ihres Herzens und verachten alle Untergebene im Vergleich mit ſich ſelbſt, rathen nicht mit Herablaſſung, ſondern ſind anmaßend und befehlen, weil ſie ſich in hochmüthigen Gedanken erheben und diejenigen, deren Leitung ihnen zu Theil geworden, nicht als ihres gleichen anſehen'. Gegen ſolche Aufgeblaſenheit ſagt das Buch Eccleſiaſticus[1]: ‚Sie haben dich zum Führer erwählt, überhebe dich nicht, ſondern ſei wie einer aus ihnen.' Dieſen Hochmuth tadelt der Herr durch den Propheten Ezechiel an ſeinen Hirten, indem er ſagt[2]: ‚Mit Strenge und Gewalt herrſchtet ihr über ſie.' Jeder Vorgeſetzte alſo fällt, ſo oft er ſich deſſen überhebt, daß er die Anderen leitet, durch die Sünde des Hochmuths vom Dienſte des höchſten Richters ab, und weil er ſeinesgleichen, die ihm untergeben ſind, verachtet, erkennt er die Herrſchaft desſelben, unter welchem Alle gleich ſind, nicht an.' Wenn ſolche Leute, meine Brüder, durch einmüthige Wahl genöthigt werden, nicht ſo faſt Nutzen zu bringen, als einer Gemeinde vorzuſtehen, ſo weigern ſie ſich unter verſtellter Unfähigkeit, gleichwohl aber fürchten ſie, nicht zu dieſem Amte, zu welchem ſie ſcheinbar wider ihren Willen gezwungen werden, zu gelangen, und gelangen ſie dazu, ſo zeigen ſie hinterher auf verſchiedene Weiſe, mit welchem Ehrgeize ſie danach geſtrebt haben."

---

[1] Cassiani inst. lib. Cap. 3. — [2] Zu den Moralien zum Buch Hiob 25, 16.
[3] 24, 16. — [4] Es iſt augenſcheinlich tumore ſtatt timore zu leſen. W.

10. Nachdem der gnädige Kaiſer dies und vieles Andere den Brüdern insgeſammt vorgehalten hatte, ſprach er: „Stellet den Vater vor, den ihr euch gewählt habt, damit ich ihn ſehe und wiſſe, wer es ſei." Auf dieſe Worte wurde ſofort und in Eile Vater Aeigil ihm vor Augen geſtellt, ein Mann von reifem Alter und würdigem Ausſehen. Der Kaiſer betrachtete ihn und fragte: „Iſt dies der Bruder, welchen die ganze Gemeinde einmüthig in der Furcht Gottes und nach der Vorſchrift der heiligen Ordensregel gut heißt und verlangt?" „Er

---

[1] Jeſus Sirach 32, 1. — [2] Ezech. 34, 4.

iſt es," antworteten ſie; darauf er: „Ich beſtätige euch jetzt dieſen Bruder in der Furcht Gottes und nach der Vorſchrift der heiligen Ordensregel, auf daß er euch ein Vater, ein Hirte und ein Bruder ſei nach der Ermahnung des heiligen Benedict, welcher dieſe Regel, vom heiligen Geiſte erleuchtet, mit großer Ueberlegung für Mönche niedergeſchrieben und ſeinen Schülern zur gemeinſchaftlichen Beobachtung übergeben hat. Ihr aber, Söhne, ehret dieſen euern greiſen Vater durch einen heiligen Wandel und liebet ihn aufrichtigen Herzens; ſeid beſtrebt, nicht nur ihm Gehorſam zu erweiſen, ſondern auch euch untereinander zu jeglichem guten Werke um die Wette beizuſtehen. Du aber, mein Vater, ſuche deine Jünger mit aller Sorgfalt und Wachſamkeit nach dem Willen Gottes zu behüten, damit ſie, in dieſer heiligen Eintracht verharrend, zu dem zu gelangen verdienen, der nur deshalb vom Himmel herabgekommen iſt, damit er durch ſich ſelbſt die Welt mit Gott dem Vater verſöhne. Zu euch aber, die ihr das Geſetz Gottes kennt, ſpreche ich und ermahne euch zu nichts anderem, als daß ihr dasſelbe lehrt und nach der Kraft, die Gott euch geben wird, die Worte zu Thaten macht. Unermeßliche Bauten und unnöthige Prachtwerke, mein Vater, welche nach außen nur die Hörigen, innerlich aber die Gemeinde der Brüder erſchöpfen, beſchränke von jetzt an auf das richtige Maß und bedenke, wie oft ſchon Klagen über dieſe Uebertreibungen meines Vaters und meine Ohren beläſtigt haben[1]. Denn dazu hat mich, obwohl weniger dazu geeignet, der allmächtige Gott in dieſem Reiche nachfolgen laſſen, auf daß ich ein Auge ſei den Blinden, ein Fuß den Lahmen, ein Vater den Armen, und mir dunkle Angelegenheiten mit allem Fleiße erforſche; und deshalb darf ich nicht unterlaſſen, über den Nutzen einer ſolchen Gottesverehrung zu reden. Jener Johannes Chryſoſtomus ſagt von ſolchen, welche den Märtyrern Kirchen erbauen und dieſelben ausſchmücken, ſehr treffend: ‚Sieh, diejenigen, welche den Märtyrern Kirchen erbauen und dieſelben ausſchmücken, ſcheinen ein gutes Werk zu verrichten.‘ Wenn ſie nämlich auch die übrigen Gebote Gottes beobachten, wenn ſich die Armen ihrer Wohlthaten erfreuen, wenn ſie ſich fremdes Gut nicht gewaltſam zu eigen machen, ſo wiſſe, daß ſie zur Ehre Gottes bauen; aber wenn ſie die übrigen Geſetze Gottes nicht beobachten, wenn ſich die Armen ihrer Wohlthaten nicht erfreuen, wenn ſie ſich durch Gewalt und Hinterliſt fremdes Gut aneignen, wer wäre ſo unſinnig, nicht einzuſehen, daß ſie jene Gebäude nicht zur Ehre Gottes errichten, ſondern um von den Menſchen hochgeſchätzt zu werden? Sie bauen gerechter Weiſe Kirchen, in welchen die von ihnen vergewaltigten Armen Klage gegen ſie erheben. Denn die Märtyrer freut es nicht, wenn ſie mit ſolchem Gelde geehrt werden, wegen deſſen die Armen weinen. Was iſt das für eine Heiligkeit, die Todten zu beſchenken und die Lebenden zu plündern, das Blutgeld der Armen zu nehmen und es Gott zu opfern? Das heißt nicht dem Herrn opfern, ſondern ihn zum Genoſſen der eigenen Gewaltthätigkeit machen wollen, damit er, wenn er das ihm verpfändete Sündengeld willig annehme, der Sünde beipflichte. Willſt du ein Haus Gottes erbauen? Gieb den armen Gläubigen zu leben und du haſt ein vernünftiges Gotteshaus erbaut. Denn in den Gebäuden wohnen Menſchen, in frommen Menſchen aber Gott. Was ſind das alſo für Leute, welche die Menſchen plündern und Gebäude für Märtyrer errichten, menſchliche Wohnungen herſtellen und die Wohnungen Gottes zerſtören? Das Vermögen des Kloſters aber, das dir, mein Vater, anvertraut iſt, halte zuſammen und verſchleudere es nicht unüberlegter Weiſe, gieb keine ungerechten Befehle und Anordnungen, als hätteſt du unbeſchränkte Macht. Auch Hieronymus lehrt dich, daß du das Beſitzthum der Armen nicht verſchleudern ſollſt, indem er an Paulinus ſchreibt: „Was ſoll dies nützen, die Wände mit Edelſteinen zu verzieren und Chriſtum in den Armen verhungern zu laſſen?“ Es gehört nicht dir, was du beſitzeſt, du haſt nur die Verwaltung. Gedenke des Ananias und der Saphira. Jene haben das Ihre ängſtlich gehütet. Du bedenke, daß du das Vermögen Chriſti nicht unüberlegter Weiſe verſchleudern darfſt, das iſt, daß du nicht ohne Maß zu halten das Beſitzthum der Armen ſolchen giebſt, die nicht arm ſind, damit nicht nach dem Ausſpruche eines ſehr weiſen Mannes die Freigebigkeit durch Freigebigkeit zu Grunde gerichtet werde. Denn nach dem Ausſpruche eines gewiſſen Vaters haben viele Mönche, die in Welthändel und Streitigkeiten vor Gericht verwickelt waren, während ſie ihrer Verwandtſchaft nützen wollten, ihre Seele verloren. Deshalb mußt du dich zumeiſt davor hüten, daß du nicht ohne Maß zu halten, ja vielmehr kecker Weiſe das Beſitzthum der Armen ſolchen giebſt, die nicht arm ſind, nämlich das Almoſen der gläubigen Laien, das ſie zum Heile ihrer Seelen dem Herrn für den Unterhalt der Armen Chriſti dargebracht haben. Aber auch deinen Untergebenen darfſt du nicht geſtatten, daß ſie das, was den Armen Chriſti dargebracht iſt, ihren Verwandten und Freunden, oder gar, was noch ſchlimmer iſt, Unruheſtiftern zu geben ſich frecher Weiſe unterfangen, weil, wie geſchrieben ſteht[1], nicht nur jene, welche Böſes thun, ſondern auch die, welche ihnen zuſtimmen, Strafe verdienen. Der Mann Gottes Benedict hat aber ſeine Regel klar niedergeſchrieben und ſie enthält nichts, was verſteckt und unklar wäre. Deshalb bedarf ſie auch keiner Auslegung, ſondern nur der Ermahnung, denn ſie iſt die enge Pforte und der ſchmale Weg, welcher jene, die ihn wandeln, zu Gott führt. Sie lehrt dich ſolche Ueberlegung, Mäßigung und Liebe, daß du durch ihre liebevollen Ermahnungen in den Stand geſetzt wirſt, die Laſter zu bekämpfen, der Schwachen wegen Alles mit Maß zu thun, mit der Ueberlegung des heiligen Jacob zu Werk zu gehen und dabei ſtets deiner eigenen Gebrechlichkeit eingedenk zu ſein. Aber ich fürchte, daß, gleichwie die Schlange durch ihre Liſt Eva, während ſie in den Genüſſen des Paradieſes Gottes lebte, verführt hat, ſo auch dein Sinn durch Schmeichler und Angeber; die Werkzeuge der unſichtbaren Schlange, beſtochen werde und du, was fern ſei, mit den dir untergebenen Seelen[1] in den Ort des Jammers und des Elendes verworfen werdeſt. Denn ſo wie wir uns in dieſer gefahrvollen Welt gleichſam auf einem Meere befinden, wo es niemals an Stürmen fehlt und, wenn einmal keiner iſt, doch immer die Furcht vor einem ſolchen beſteht, ebenſo fehlt es auch den in dieſer Welt Lebenden niemals an Verſuchungen und haben dieſelben, wenn ſie einmal keine Verſuchung erleiden, doch immer eine ſolche zu fürchten. Bitten wir alſo den gütigen Gott, daß er uns mit ſeiner Gnade zu Hilfe komme, auf daß wir nicht vom Böſen beſiegt werden, ſondern ſelbſt alles Böſe überwinden."

---

[1] Brunn ſcheint hier die oben erwähnte, von den Fuldaer Mönchen dem Kaiſer Karl überreichte Klageſchrift benutzt zu haben, wie ſchon Mabillon bemerkt hat.

---

[1] Röm. 1, 32.

11. Nachdem der gnädige Kaiſer dies geſprochen hatte, empfahl er ſich in das Gebet der Brüder und ließ ſie in Frieden ziehen. Vater Aeigil verließ alſo mit ſeinen Gefährten den Palaſt und reiſte über Mainz[2]. Als er in der Stadt ankam, wurde er von Heiſtolf, dem Erzbiſchofe jener Stadt[3],

---

[1] Statt animalibus wurde Waitz's Vermuthung animabus vorgezogen.

[2] Das metriſche Leben ſagt: „Darauf reiſte der Vater ab, von den Brüdern begleitet, — Und lenkt' freudig den Schritt zu der Stadt, die reich und berühmt war — In vergangener Zeit, von alterthümlicher Bauart, — Welche dem Blicke ſich zeigt am eiligen Ufer des Rheines — Da, wo ein anderer Fluß hochgehende Fluthen ergießet — Auf dem anderen Ufer, wo du die Feſte erblickeſt — Wenig ober der Brücke, die von dem Kaiſer erbaut iſt, — Welcher, Karl genannt, das Reich in Ehren beherrſcht hat. — Main wird der Fluß genannt, und Mainz nach dem Fluſſe die Stadt auch." — [3] Von 813 bis 826.

ehrenvoll empfangen und nach verrichtetem Gebete ſetzten ſie ſich miteinander nieder. Darauf ſprach der Biſchof der Stadt, zuerſt das Wort nehmend: „Loben wir, Vater, vor Allem den Herrn, unſern Gott, und ſagen wir ihm tauſend Dank, weil er uns in ſeiner Güte zuſammengeführt hat und geſtattet, daß wir uns in wechſelſeitigem Geſpräche erfreuen. Im Uebrigen möchte ich deine mir ſo werthe Freundſchaft ermahnen, bei der übernommenen Vorſtandſchaft dein Leben und deine Lehre ſo einzurichten, daß es dir und allen deiner Leitung Untergebenen zum ewigen Heile gereiche. Beſtrebe dich, deinen Söhnen ein ſolcher Vater zu ſein, wie du ihn dir und deinen Brüdern noch kurz vorher gewünſcht haſt. Ein Muſter dieſer Bitten und Wünſche, von euch ſelbſt aufgeſetzt und geſchrieben, wurde dem Kaiſer Karl überreicht[1]. „Dies alſo, gnädigſter Kaiſer, was wir für uns am nothwendigſten erachten, erbitten wir vor Allem, daß wir nämlich mit unſerem Abte Einigkeit und Eintracht bewahren können, wie mit unſeren früheren Aebten, daß wir in ihm Barmherzigkeit, Freundſchaft, Güte und Beſcheidenheit finden und daß er mitleidig ſei mit den Schwachen, gnädig gegen die Fehlenden, freundlich mit den Brüdern, ein Tröſter der Betrübten, ein Helfer der ſchwer Heimgeſuchten, daß er den Gutgeſinnten beiſtehe, die einen guten Kampf Kämpfenden aneifere, die Ermatteten ermuntere, die Weichenden halte, die Fallenden aufrichte, daß er alle Brüder liebe, keinen haſſe und keinen aus Eiferſucht oder Neid verfolge, daß er nicht ſtürmiſch ſei im Aeußern, nicht ängſtlich im Gemüthe, gemäßigt in ſeinem Urtheil, nicht hartnäckig auf ſeinen Beſchlüſſen beſtehend, ſondern freundlichen Antlitzes, heiteren Gemüthes und überlegt in ſeinem Thun, allem Zweckmäßigen zuſtimmend und daß er, wenn einer der Brüder irgend eines Fehltrittes überführt iſt, denſelben nicht gleich mit grauſamer Strafe peinige, ſondern ihn alsbald durch mitleidige Zurechtweiſung beſſere, den Gebeſſerten gütig wieder aufnehme und nicht durch ſchlimmen Verdacht ihn aufs Neue beunruhige, oder durch unverſöhnlichen Haß vertreibe.“ Was, mein Vater, läßt ſich Schöneres und Deutlicheres über einen ſolchen Mann ſagen? Sieh alſo, es iſt klar, was für einen Vorſteher du dir früher gewünſcht haſt; ſei deinen Brüdern ein ſolcher, und du wirſt Lob ernten vor Gott und den Menſchen, die eines guten Willens ſind.“

---

[1] Die bereits öfter erwähnte Klageſchrift, welcher auch das Nachſtehende entnommen iſt.

12. Während er aber dies und Anderes ſprach, befahl er den Dienern, der Gäſte wegen ein beſſeres Mahl als gewöhnlich zu bereiten; er ſelbſt aber kehrte in die Kirche zurück, um Gott mittlerweile Dank zu ſagen. Darauf empfing er auch den Abt mit ſeiner Begleitung ſehr ehrenvoll in ſeinem Hauſe, und nachdem der Tiſch bereitet war, nahmen ſie unter Dankſagungen gemeinſchaftlich das Mahl ein. Das Leſeſtück wurde vollſtändig geleſen nach der prieſterlichen Anordnung, daß mit der leiblichen Nahrung die geiſtliche verbunden ſein ſoll. Nachdem es beendet war, entſpann ſich zwiſchen ihnen ein geiſtliches Geſpräch und das Beſte der Kirchen Gottes wurde vielfältig von ihnen beſprochen. Jeder erfreute ſich in Gott; der Biſchof, weil er gewürdigt wurde, in ſeinem Gaſte Chriſtum zu empfangen, unſer Vater aber, weil er bei dem Diener Chriſti eine wahrhaft chriſtliche Aufnahme gefunden.

13. Nachdem ſie ſich aber durch manches Nützliche wechſelſeitig geſtärkt hatten, verlangte Vater Aeigil Urlaub und reiſte, vom Biſchof geſegnet, nach Fulda. Bei ſeiner Ankunft gingen ihm die Mönche entgegen, empfingen ihn mit den gebührenden Ehrenbezeugungen und begleiteten ihn zum Gebete. Nachdem dies beendet war, begrüßten ſie ihn im Oratorium, auf den Boden hingeſtreckt, als ihren Abt. Als er ſie freundlich und demüthig wieder gegrüßt, gab er ihnen den Friedenskuß und

ſang mit ihnen nach der Weiſe der Väter den Pſalm Davids[1] in dieſer Weiſe: „Sieh, wie fein und lieblich iſt es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen.“ Und es war große Freude unter der dort im Namen des Herrn verſammelten Gemeinde.

14. Nicht lange darauf ließ dieſer ehrwürdige Herr im großen Eifer für den Gottesdienſt das Innere der Kirche reinigen und das Pflaſter neu legen; die Altäre ließ er an den geeigneten Stellen aufrichten und oben mit polirten Steinen überkleiden. In derſelben Kirche ſtellte er auch zwei Krypten von prachtvoller Arbeit her, eine, welche gegen Sonnenaufgang ſteht, die andere gegen Sonnenuntergang[2].

15. Nachdem er dieſe und verſchiedene andere Verzierungen im Tempel Gottes angebracht hatte, ſchickte er auf den Rath der Brüder an den Erzbiſchof Heiſtolf ein Schreiben, daß dieſer ſich würdigen möchte, zu kommen und die zur Ehre des allmächtigen Gottes erbaute Kirche einzuweihen, damit durch dieſe gottesdienſtliche Verrichtung ihnen beiden der Lohn Gottes in Zukunft zu Theil würde, hienieden aber die Menſchen öfter ihrer in heiligen Gebeten gedenken möchten. Der Erzbiſchof kam alſo auf die Bitte des Abtes am beſtimmten Tage; es kamen auch viele andere Biſchöfe, Aebte, Prieſter und Grafen, welche von dem Abte des Kloſters ehrerbietig eingeladen waren. Ueberdies ſtrömte, als die Kunde ſich verbreitet hatte, das Volk geringeren Standes von verſchiedenen Seiten zu der Einweihung der Kirche zuſammen. Mittlerweile war der hochheilige Tag der Kirchweihe[3] gekommen, erleuchtet von dem ſchimmernden Lichte der ewigen Sonne. Der Biſchof erſchien im vollen kirchlichen Schmuck und weihte die Kirche des Kloſters Fulda ein, welche erbaut war zu Ehren Sanct Salvators, nämlich

---

[1] Der 133. Pſalm. — [2] Das metriſche Leben ſpricht hier von einem Baumeiſter Racholph, der vielleicht identiſch war mit dem Kanzler gleichen Namens, von welchem ſich ein im dreiunddreißigſten Jahre der Regierung Karls des Großen geſchriebener Schenkungsbrief erhalten hat und der 804 ſtarb. — [3] 1. November 819.

unſeres Herrn und Gottes Jeſus Chriſtus. Der Leib des Märtyrers Chriſti Bonifacius wurde in das Grab übertragen, welches ihm Vater Aeigil mit ſeinen Brüdern bereitet hatte, wie dies im folgenden Buche ausführlich enthalten iſt[1]. Bei der Einweihung aber ſang das chriſtliche Volk Gott Loblieder und der Geſang desſelben klang ſüß und herrlich. Und Alle, die in der Kirche Gottes in ſeinem Namen verſammelt waren, waren freudig bewegt. Nach beendetem Gottesdienſte wurde der Biſchof zur Tafel geladen, auf daß er durch geiſtliche Speiſe genährt und auch der ermüdete Körper durch irdiſche Nahrung wieder geſtärkt würde. Es wurde nämlich über Tiſch das Geſetz Gottes vorgeleſen und dazwiſchen über das Vorgeleſene geſprochen. Nach beendeter Leſung entſpann ſich zwiſchen ihnen, wie ſie denn ernſte und geiſtvolle Männer waren, eine geiſtliche Unterredung und wurde von ihnen über verſchiedenes, den Kirchen Gottes Nützliche verhandelt. Nachdem aber das Mahl beendet war, ſtanden ſie vom Tiſche auf und ſprachen das Dankgebet, darauf, nach beendeter Veſper und Complete, überließen ſie ſich der Ruhe des Schlafes.

16. Am anderen Tage weihte Biſchof Humbert[2] auf Befehl ſeines Erzbiſchofes Heiſtolf die beiden Krypten der Kirche und vollzog alle Verrichtungen dieſes Tages nach der ihm übertragenen Vollmacht mit großer Gottesfurcht[3]. Den Tag dieſer

---

[1] Hier ſteht: „Denn den Sarg, der enthält des heiligen Märtyrers Chriſti — Hochehrwürdig' Gebein, ihn tragen in vorderſter Reihe — Heiſtolf und Aeigil, die zwei ehrwürdigen Greiſe, — Ihnen folgten ſodann, ein jeglicher Mönch, ein jeglicher Prieſter, — Ercanberct, Haugolphs Bruder, gepaart mit dem Abte Theotgar, — Dann Brunward und Hrabanus mit ihm, der Prieſter und Mönch war, — Gleich den Andern, als Lehrer mit Recht von Vielen geehret; — Alſo zogen ſie hin und ſangen geiſtliche Lieder." — [2] Von Würzburg; ſchon Mabillon ſchlug anſtatt des corepiscopus im alten Text vor: coepiscopus. — [3] Das metriſche Leben ſagt: „Ungeweiht verblieben noch zwei Altäre der Kirche, — Einer, in welchem bisher, im mittleren Schiffe, geruht hat — Bonifaz, der andre, wo ruht der heilige [illegible] — Und die fromme Liobgid, des heiligen Bonifaz Baſe, — Hier gebettet im Sarg', wie man pflegt, Jungfrau'n zu begraben, — Beide wurden im folgenden Jahr' zu Ehren der Heil'gen — Philipp und Jacob geweiht von dem wiederkehrenden Biſchof."

Einweihung, die Zeit und die Jahreszahl, auch die Namen der Heiligen, deren Reliquien hier niedergelegt wurden, hat Magiſter Hraban zur Nachricht aufgeſchrieben und dem Gedächtniſſe bewahrt. Nachdem alſo dieſe heilige und heilſame Feier beendet war, kehrten der Biſchof und alles Volk freudig nach Hauſe zurück.

17. Der Vater aber, der von nun an die Freuden eines gemeinſamen Lebens recht kennen lernte, erbaute nach dem Rathe und mit Beiſtimmung der Brüder eine kleine runde Kirche, in welcher die Leichen der verſtorbenen Brüder begraben liegen, was man Ruheſtätte, griechiſch *κοιμητηριον*, lateiniſch aber dormitorium nennt. Dieſes Gebäude wird unter der Erde, wo ſich eine geräumige Gruft befindet, durch eine in der Mitte ſtehende Säule, an welche ſich zu beiden Seiten Bögen anſchließen, getragen, oberhalb aber ruht es auf acht Säulen und wird an der Spitze durch einen einzigen Stein abgeſchloſſen. Mit dieſem Gebäude haben jener ehrwürdige Vater und der obengenannte Magiſter mit ſeinen Gefährten etwas Großes angedeutet, was man mit gutem Glauben als Vorbild Chriſti und ſeiner Kirche betrachten kann. Denn der Apoſtel Paulus, der ſelbſt vom Herrn ein auserkorenes Werkzeug genannt wird[1], ſagt ſeinen Schülern ausdrücklich, daß die Kirche Chriſti, aus lebenden Steinen, nämlich aus frommen Menſchen, errichtet, eine Wohnſtätte Gottes ſei, mit den Worten[2]: „Der Tempel Gottes iſt heilig, und der ſeid ihr.“ Der Urheber und Erbauer dieſes Gebäudes iſt Chriſtus Jeſus, nämlich die Grundlage und die immer unerſchüttert bleibende Säule der ewigen Majeſtät, auf welcher jegliches Bauwerk zu einem heiligen Tempel im Herrn emporwächſt. Was aber dies zu bedeuten hat, daß dieſes Gebäude an der Spitze durch einen einzigen Stein abgeſchloſſen wird, ſagt uns derſelbe Lehrer, welcher uns anweiſt, aufmerk-

---

[1] Apoſtelg. 9, 15. — [2] 1 Kor. 3, 17.

ſamen Geiſtes zu beten, „damit der, welcher in uns das gute Werk angefangen, es vollende bis auf den Tag Chriſti Jeſu“ [1], damit all' unſer Thun mit Gott begonnen und, durch ihn begonnen, vollendet werde. Die acht Säulen alſo, welche in dieſem Tempel des Herrn ſtehen, bedeuten paſſender Weiſe die acht Seligkeiten, welche der Herr ſelbſt im Evangelium zuſammenfaßt, damit Jeder, der dieſe acht Ausſprüche Jeſu erfüllt, als Stütze dieſer Kirche angeſehen würde. Der Ring der Kirche aber, der kein Ende hat und inwendig die Hilfsmittel des Lebens, das iſt die heiligen Sacramente, enthält, bedeutet nicht unpaſſend das Reich der ewigen Majeſtät und die Hoffnung auf das immerwährende Leben und den immerwährenden Lohn, welchen die Gerechten verdienter Weiſe in der Ewigkeit erhalten werden.

18. Dieſen Tempel alſo, welchen jener ehrwürdige Herr aus Frömmigkeit errichtet hat, weihte Heiſtolf, der Erzbiſchof der Mainzer Kirche, als er die Gauen Thüringens bereiſte, zu Ehren unſeres Herrn Jeſu Chriſti, des heiligen Erzengel Michael und der übrigen Engel ein [2]. Den Tag dieſer Einweihung, die Zeit und die Jahreszahl, auch die Namen der Heiligen, deren Reliquien hier niedergelegt wurden, hat derſelbe Magiſter [3] in Verſen und in Proſa ſchön niedergeſchrieben, wie das folgende Buch dem aufmerkſamen Leſer klar zeigt.

19. Nachdem aber das, was auf den Dienſt Gottes Bezug hatte, auf dieſe Weiſe vollendet war, dachte der ehrwürdige Herr, obwohl bereits durch Alter und Krankheit gebeugt und ſchwach, doch daran, die Wohngebäude des Kloſters neu herzuſtellen. Die Brüder wurden zur Berathung gerufen. Man warf die Frage auf, an welcher paſſenderen Stelle ein Kloſter-

---

[1] Phil. 1, 6. — [2] Am 15. Jan. 822.

[3] Hraban; dieſe Verſe, jetzt Poetae Carol. II, 209 gedruckt, ſtanden in derſelben jetzt verlorenen Handſchrift, welche das Buch des Candidus enthält.

bau aufgeführt werden könnte. Einige gaben den Rath, denſelben gleich dem früheren auf der Mittagsſeite der Baſilika, Andere aber, ihn nach römiſchem Gebrauche auf der Weſtſeite derſelben zu führen, wegen der Nachbarſchaft des heiligen Märtyrers, weil er in dieſem Theile der Baſilika ruht. Ihrem Rathe pflichteten die Vorgeſetzten bei und auch der übrige Theil der Brüder ſtimmte zu. Nachdem man ſich aber geeinigt hatte, wurde ſogleich das Maß des Werkes abgeſteckt, die Erde wurde ausgehoben und die Bauführer legten den Grund. Denn es hatten bei dieſem Werke, und nicht nur bei dieſem, ſondern bei allem, was dem Kloſter frommte, die Brüder und der Abt einerlei Willen und Beſtreben. Er hörte nämlich gerne den Rath der Brüder und pflegte ſich oft mit ihnen zu unterreden, weil er den Ausſpruch[1] kannte „Thu Alles mit Rath", und ſich nicht für höher und klüger als die Anderen hielt und nicht in eitler Ueberhebung meinte, er bedürfte des Rathes[2] eines Andern nicht. Wenn er aber gleichwohl manchmal in verſchiedenen Dingen weniger klug zu Werke ging und fehlte, ſo geſchah dies mehr auf die Eingebung Anderer, weniger kluger, als nach ſeinem eigenen Dafürhalten.

20. Er liebte alſo ſeine Brüder, wie es die heilige Ordensregel[3] vorſchreibt, und vorzugsweiſe jene, von welchen er wußte, daß ſie eifrig im Dienſte Gottes und in der geiſtlichen Leſung waren. Unter dieſen würdigte er auch mich, obwohl unwürdigen und letzten der Diener Gottes, mit väterlicher Liebe ſeiner beſondern Vertraulichkeit. Mit dem Magiſter Hraban, der ihm durch beſonders vertraute Freundſchaft verknüpft war, hielt er oft Disputationen und dieſen hieß er auch uns beiwohnen, lediglich damit nach dem Ausſpruche Salomons[4] der Weiſe, wenn er zuhört, weiſer würde. Mit allem Eifer und aller

---

[1] Sprüche 13, 16. — [2] Statt consolatione wurde mit Mabillon consultatione vorgezogen. — [3] Reg. S. Bened. 2. — [4] Sprüche 1, 5.

Wachſamkeit war er auch beſtrebt, die ihm anvertraute Heerde mit dem göttlichen Beiſtande in der Gottesfurcht zu bewahren. Keinen verfolgte er aus Eiferſucht oder Neid, keinen beunruhigte er durch ſchlimmen Verdacht, keinen vertrieb er durch unverſöhnlichen Haß[1]. Zu ſeiner Zeit erfreuten ſich die Brüder des Friedens und waren ein Herz und ein Sinn in Gott, und nichts gab es, was das Kloſter in dieſer erfreulichen Eintracht geſtört hätte. Man freute ſich, nicht nur dem Abte in aller Ehrerbietung zu gehorchen, ſondern auch einander ſelbſt gegenſeitig zu Willen zu ſein, wohl wiſſend, daß man dadurch zu Gott gelangt. Denn dieſer ehrwürdige Herr führte die Vorſtandſchaft, die er übernommen, bis an das Ende ſeines Lebens mit ſolchem Glücke und ſolcher Freudigkeit, daß niemals die Gemeinde ihm, oder er der Gemeinde irgend einen Verdruß machte, was deshalb nicht zu verwundern iſt, weil ſie, wie oben geſagt wurde, ein Herz und ein Sinn in Gott waren.

21. Derſelbe Herr beſchloß und verordnete auch nach dem Rathe und mit Beiſtimmung der Brüder, wie er immer zu thun pflegte, daß jene Brüder, welche außerhalb des Kloſters Aemter verwalteten, in beſtimmten Wochen des Jahres auf Anordnung des Propſtes oder der Decane den im Kloſter weilenden Brüdern zu einem anſtändigen Imbiß mit Speiſe und Trank und einigem Anderen, was für das mönchiſche Leben paßt, nach der ihnen auferlegten jährlichen Leiſtung, nicht gezwungen, ſondern freiwillig und ſo weit es ihnen die Verhältniſſe erlaubten, aufwarten ſollten, ſo jedoch, daß er ſelbſt als der erſte von Allen am Geburtstage des Herrn dieſen Dienſt, den Uebrigen zum Beiſpiele, freudig übernahm. Und dieſe Anordnung gab er für die außerhalb des Kloſters wohnenden Brüder deshalb, damit ſie dadurch den Lohn für dieſe Liebesdienſte von Gott erlangten und die Entfernten von der Vor-

---

[1] Anklänge an die [illegible].

ſchrift der Ordensregel, welche befiehlt, daß die Brüder ſich gegenſeitig dienen ſollen, nicht ausgenommen wären.

22. In gleicher Abſicht und Frömmigkeit verordnete dieſer gutgeſinnte Herr auch, daß der Jahrestag des heiligen Styrmi, des erſten Abtes und Gründers des Kloſters Fulda, und das Gedächtniß aller unſerer von dieſer Welt abgeſchiedenen Brüder am Tage des heiligen Märtyrers Chriſti Ignatius, welcher nur wenig ſpäter fällt[1], wegen der Fürbitte eines ſo heiligen Patrons mit Meſſen, Pſalmengeſang und Gebet gefeiert werden ſollte. Als dieſe Verordnung der ganzen Gemeinde vorgeleſen und darauf gefragt wurde, ob ſie damit einverſtanden wäre, antworteten Alle: „Einverſtanden.“ Damit aber Niemandem dieſe Feier unnütz oder abergläubig vorkomme, leſe man die Geſpräche der heiligen Väter; dort wird man die Beiſpiele für dieſes Feſt finden. Er befahl auch, an demſelben Tage zur Feier eines ſo hohen Feſtes den Brüdern, ſoweit es für das Mönchsleben paßte, feinere und beſſere Speiſen als ſonſt zu reichen. Auch ordnete er an, daß jenes Buch, welches er mit dem Beiſtande Chriſti über das Leben des genannten Abtes und über die Gründung des oben genannten Kloſters verfaßt hatte, den Brüdern bei Tiſche vorgeleſen werden ſollte, damit ſie, daraus die Wunder der Fügungen Gottes erkennend, ſeiner Majeſtät Dank ſagten und die ganze Feier jenes Tages ſein Lob verkünde.

23. Unter anderen Werken der Barmherzigkeit aber wird auch dieſes von ihm geprieſen, daß er ſeinen Vorgänger[2], welchem er einſt mit ſeinen Brüdern als einem Verfolger entflohen war, nachdem derſelbe wegen dieſes Zerwürfniſſes vom Kaiſer in die Verbannung geſchickt war, durch ſeine und der Brüder Bitten aus derſelben erlöſt hat. Dieſen ihren Glauben und

---

[1] Der heilige Sturmi ſtarb am 16. December und die Uebertragung des heiligen Ignatius wird am 17. gefeiert. — [2] Den Abt Ratgar.

ihre Barmherzigkeit bewunderte der Kaiſer ſo ſehr, daß er ſagte, ſie hätten nach der Vorſchrift der göttlichen Wahrheit wahrhaft für ihre Verfolger gebeten. Deswegen, Bruder Modeſtus, „demüthiget euch,“ nach der Ermahnung des Apoſtels[1], „unter die gewaltige Hand Gottes, auf daß er euch erhöhe in der Zeit ſeiner Erſcheinung[2]. Alle eure Beſorgniß werfet auf ihn, denn er ſorgt für euch. Seid nüchternen Geiſtes und wachet, denn euer Widerſacher, der Teufel, wandelt wie ein brüllender Löwe umher, ſuchend, wen er verſchlinge“; ſeinem böſen Willen zu widerſtehen gewähre euch der Beiſtand Gottes, ohne welchen die menſchliche Gebrechlichkeit nichts Gutes vermag. Dem Leſer möge aber die häufige Erwähnung des oben berichteten Zerwürfniſſes nicht als eine Anklage erſcheinen, da wir wiſſen, daß auch dem Apoſtelfürſten Petrus die Sünde der dreimaligen Verleugnung, welche öfters in der Kirche vorgeleſen wird, nicht geſchadet hat, weil er ſie, durch göttliche Mahnung zerknirſcht, mit den bitterſten Thränen abgewaſchen hat. Es beſteht alſo kein Zweifel, daß es auch ihm ſo ergehen kann, damit er wiſſe, daß er nicht auf Menſchen vertrauen ſoll, ſondern auf den, von welchem der Pſalmiſt[3] ſagt: „Es iſt gut, auf den Herrn vertrauen und ſich nicht verlaſſen auf Fürſten“, und damit er bei ſeiner Schuld erkenne, wie er ſich, zur Vorſtandſchaft gelangt, Anderer hätte erbarmen ſollen. Auch der Apoſtel Paulus verfolgte Chriſtum in ſeinen Gliedern, aber der frühere Lehrer des Irrthums wurde, durch die göttliche Stimme zurechtgewieſen, ein Lehrer der Wahrheit. Die Frau des Loth wurde, als ſie dem Brande Sodomas entfloh, in eine Salzſäule verwandelt, den Gläubigen zur Würze, weil die Strafe der Schuldigen eine Lehre für die Gerechten iſt. Man weiß auch, daß einem unfruchtbaren Baume häufig durch Dünger geholfen wird; ebenſo hilft einem Menſchen, der in Beobachtung der Gebote Gottes nachläſſig iſt, die Erwähnung ſeiner Sünden zum ewigen Heile, da er dadurch mit der Erbarmung Gottes zerknirſcht wird, wieder auflebt und die Frucht guter Werke hervorbringt, Gott dem Herrn zum angenehmſten Geruche. Dieſe Zeugniſſe der heiligen Schrift habe ich deswegen hier aufgeführt, Bruder Modeſtus, damit Niemand auf ſich ſelbſt vertraue, ſondern ſein Vertrauen auf Gott ſetze, und wer glaubt, daß er ſtehe, ſehe, daß er nicht falle, und wer aus Stolz gefallen iſt, durch fromme Leſung zurechtgewieſen, ſuche, mit Gottes Hilfe durch Demuth wieder aufzuſtehen, und damit jeder Sünder, der ein rechtgläubiges Mitglied der Kirche iſt, durch demüthige Beichte und wahre Buße Verzeihung von Gott zu erlangen hoffe.

---

[1] 1 Petri 5, 6–9. — [2] Statt tribulationis wurde nach dem Bibeltexte visitationis geleſen. — [3] Pſalm 118, 9.

24. Als aber der oben erwähnte Kloſterbau ſchon theilweiſe in die Höhe ſtieg, wurde der ehrwürdige Vater von einer Krankheit befallen und begann ſehr ſchwach zu werden. Da er daraus erkannte, daß die Zeit ſeiner Auflöſung herannahete, ließ er ſich, um ſein Gebet zu verrichten, in die Gruftkirche führen, deren wir oben gedacht haben. Darauf nahm er eine Hacke in die Hand, bezeichnete damit die Stelle ſeines Grabes auf der Oſtſeite der Kirche und grub, ſoweit es ihm ſeine Schwäche erlaubte, als der erſte die Erde auf. Auch ließ er für dieſes Grab einen Sarg bereiten und bat demüthig, ihn nach ſeinem Tode hineinzulegen. Als er darauf in ſeine Wohnung zurückgeführt war, ſank er hoffnungslos auf ſein Bett und ſah, daß er bald ſterben würde. Da dies die Brüder hörten, kamen ſie, ihn zu beſuchen und für den glücklichen Ausgang ſeiner [illegible] Gebete zu Gott zu verrichten. Bei ihrem Anblicke wünſchte er ſich Glück zu ihrer Ankunft und ſeine Seele erfreute ſich an ihrem Gebete. Er wurde aber von den Brüdern gebeten, daß er ſich, um noch reiner dieſe Welt zu

verlaſſen, durch geheime Beichte und würdige Buße reinigen, wenn er Jemand beleidigt hätte, um Vergebung bitten und, wenn er ſelbſt von Jemand beleidigt wäre, aufrichtig vergeben möchte. Dieſe Mahnung der Brüder hörte er mit Freuden und ſprach: „Wenn ich Jemand beleidigt habe, bitte ich demüthig um Verzeihung und wenn ich von Jemandem beleidigt wurde, ſo möge es ihm Gott verzeihen und auch ich verzeihe ihm von Grund meines Herzens.“ Nachdem er dieſe Worte, ſchon dem Tode nahe, geſprochen, empfahl er ſich Gott und der Fürbitte der Brüder, ſein Körper ſank in das Bett zurück und er hauchte ſeinen Geiſt aus[1]. Bei dieſem Anblicke erſchraken die Brüder und ſeufzten über den Verluſt ihres Vaters, ſchon jetzt in Sorgen, weil ſie wußten, was für einen Vater ſie gehabt, aber nicht, was für einen ſie bekommen würden. Niemand weiß nämlich, Bruder Modeſtus, jene ausgenommen, welche dies bereits erfahren haben, was es für ein Unglück für die Söhne iſt, wenn ihnen der rechte Vater genommen wird und ein Stiefvater an deſſen Stelle tritt, wenn die eigene Mutter ſtirbt und eine Stiefmutter folgt. Dies zeigten deutlich jene beiden Weiber, welche vor dem Richterſtuhle Salomons, des Königs von Hieruſalem, um ein lebendes Kind ſtritten. Die Brüder aber trugen den Leib ihres theueren Vorſtehers nach der Gewohnheit der Väter unter Geſang und Gebet in die Kirche und nachdem ſie ihr Gebet beendet hatten, hoben ſie denſelben auf und begruben ihn in dem Grabe, das er ſich ſelber lebend bereitet hatte, im Glauben an die Auferſtehung am Tage der Ankunft unſeres Herrn Jeſus Chriſtus, welchem Ruhm und Macht iſt in Ewigkeit. Amen.

---

[1] Im Jahre 822, jedenfalls vor dem 20. October, an welchem Tage Eigils Nachfolger Hraban in einer Schenkungsurkunde bereits als Abt erſcheint. Im Necrologium iſt ſein Tod zum 15. Juni verzeichnet.

II.

Das Leben Hathumoda's.

1. Den mit Verehrung zu liebenden und mit Liebe zu verehrenden frommen Schweſtern in Chriſto im Kloſter Gandesheim, Agius, durch die Gnade Chriſti, obwohl unwürdig, Prieſter.

Wir vermögen nicht zu ſagen, wie viel wir Euerer ehemaligen geiſtlichen Mutter und wie viel wir Euerer Liebe zu verdanken haben, denn wir ſind nicht im Stande, zu beſtimmen, welches Gute Ihr insgeſammt uns zu erweiſen gewohnt waret und welche und wie große Wohlthaten wir von ihr insbeſondere empfangen haben. Deshalb, weil wir nämlich dies für ihrem hohen Verdienſte entſprechend halten und weil wir nicht zweifeln, daß es Euch zugleich angenehm ſein wird, haben wir es paſſend gefunden, Euch ihre Lebensbeſchreibung, kurz und in ungekünſtelter Rede niedergeſchrieben, zu überſchicken, damit Ihr von ihr, die Ihr nicht mehr dem Leibe nach ſehen und beſitzen könnet, was Euer ſehnlichſter Wunſch wäre, doch durch ihre Lebensbeſchreibung ein Bild feſthaltet und ſie in ihrem Thun und Laſſen vor Euch zu haben vermeinet. Dies glauben wir nicht ohne Berechtigung unternehmen zu können, weil wir, wie Ihr wiſſet, einen großen Theil ihres Lebens gekannt haben und auch bei ihrem Hinſcheiden gegenwärtig waren. Daher bitten wir vor Allem den Leſer, zu beherzigen, daß wir nicht Unrichtiges oder Zweifelhaftes von ihr berichten werden, ſondern Wahres und Zuverläſſiges, das auch alle, welchen es vergönnt war, ſie zu kennen, wiſſen; denn wir ſchreiben nichts Anderes nieder, als was Alle ohne Ausnahme, die Niederen laut, die Höheren zuſtimmend, bekennen. Wenn aber etwas von dem Rufe ihrer Heiligkeit nicht zur allgemeinen Kenntniß gelangen konnte, ſo bitten wir, den Schweſtern, welche vertrauter mit ihr umgegangen, Zutrauen zu ſchenken und ihrem Zeugniſſe zu glauben, denn ihre allbekannte Heiligkeit erlaubt nicht, das weniger Bekannte zu bezweifeln. Indem wir alſo nur wenig von dem Einzelnen anführen, glauben wir, zuerſt von ihrer Herkunft ſprechen zu ſollen, damit man ſehe, woher und wohin ſie gekommen und wie viel ſie um der göttlichen Liebe willen verſchmäht, verachtet und aufgegeben hat, denn je mehr Jemand um Gottes willen aufgiebt, deſto größeres Verdienſt wird er vor ihm haben, um ſo reichlicheren Lohn wird er empfangen.

2. Um alſo nichts von ihren Vorfahren zu ſagen, welche alle, ſowohl von väterlicher als von mütterlicher Seite, äußerſt berühmt waren, ſo erhellt der Adel, welchen dieſe heilige und unvergleichliche Frau in der Welt beſaß, ſchon daraus, daß ihr Bruder[1] eine Verwandte von Königen zur Gemahlin hat und ihre Schweſter[2] einem Königsſohne, der ſelbſt König iſt, als würdige Gemahlin eines würdigen Gemahls verbunden iſt. Die Uebrigen, welche ſich nicht mit höherer Ehre dem Dienſte Chriſti geweiht[3], haben dem Adel ihrer Geburt entſprechende Heirathen

---

[1] Hier ſcheint der ältere Bruder Bruno gemeint zu ſein, welcher dem Vater 866 in der Regierung folgte und 880 im Kriege gegen die Dänen blieb. Die Perſönlichkeit ſeiner Gemahlin und ihre Verwandtſchaft mit dem königlichen Hauſe läßt ſich nicht mehr nachweiſen. — [2] Liutgarde, die Gemahlin Ludwigs des Jüngeren, des Sohnes Ludwigs des Deutſchen.

[3] Außer den Schweſtern Gerberga und Chriſtina, welche von Agius ſelbſt in der Lebensbeſchreibung und im Zwiegeſpräche, ſowie von Hrotſuitha in ihrer „Gründung Gandersheims“ und von Thangmar in ſeinem „Leben Bernwards“ genannt werden, haben noch zwei weitere den klöſterlichen Stand erwählt, wie aus dem Zwiegeſpräche (Vers 563) erſichtlich wird. Der ebenda (Vers 566) genannte „Filiolus“ iſt wohl kein anderer, als Agius ſelbſt.

gemacht[1]. Ihr Vater[2], dem edelſten ſächſiſchen Blute entſproſſen, war Herzog der öſtlichen Sachſen. Ihre Mutter[3], aus gleich edlem fränkiſchen Geſchlechte, erſcheint noch edler in ihren Nachkommen. Hathumod ſelbſt, die lieblichſte Blüthe des guten Samens guter Bäume, wuchs zur herrlichſten Frucht heran. Denn wenn ſie, wie bereits geſagt, von höchſtem Geburtsadel war, ſo wurde ſie noch höher geadelt durch die Heiligkeit ihrer Geſinnung. Schon von frühеſter Jugend an hat ſie, auf ihre künftige Beſtimmung hinweiſend, ſtatt kindiſchen Muthwillens chriſtlichen Ernſt bewährt; Poſſen und ſelbſt unſchuldige Spiele, wie ſie dieſem Alter eigen ſind, hat ſie, ſchon gereiften Geiſtes in noch zartem Körper, als eitel und zu nichts nützlich verachtet. Gold und koſtbaren Schmuck, wonach Kinder als nach etwas Schönem ſchuldloſer Weiſe trachten, hat ſie weder verlangt noch haben wollen. Goldgeſtickte Gewänder, koſtbare Kopfbedeckungen und Binden, Haarkämme und Ohrenringe, Halsketten und anderes Geſchmeide, Armbänder und Fingerringe, Gürtel und Riechfläſchchen, nach deren Beſitz und Gebrauch die Eitelkeit der meiſten Frauen lüſtern iſt, und welche ihr, wie es dem Range und dem Vermögen ihrer Eltern entſprach, dargeboten wurden, wies ſie zurück. Wenn ſie ihr aber wider ihren Willen aufgedrungen wurden, ſo ſeufzte ſie ängſtlich und weinte bitterlich. Da ſie nicht beſtändig, wie es ihr Wunſch war, in den chriſtlichen Kirchen verweilen konnte, ſo freute ſie ſich, möglichſt oft darin zu erſcheinen, daſelbſt etwas für ſie Heilſames zu hören und dem Gebete obzuliegen. Nach den Wiſſenſchaften aber, zu deren Erlernung Andere ſogar durch

---

[1] Oddo hatte eine nicht näher bezeichnete Gemahlin Namens Hedwig. Ueber eine im Zwiegeſpräche (Vers 541) genannte verheirathete Schweſter Namens Enda, welche vielleicht richtiger nach ihrer mütterlichen Großmutter Aeda genannt wird, iſt nichts weiteres bekannt.

[2] Liudolf, nach neuer Vermuthung ein Nachkomme des Engernfürſten Bruno.

[3] Oda, Tochter des fränkiſchen Grafen Billung und der Aeda.

Schläge gezwungen werden, verlangte ſie von freien Stücken und machte ſie ſich durch unermüdlichen Fleiß zu eigen.

3. Von ihrer früheſten Kindheit an wuchs mit ihr die Reinheit ihrer Sitten und mit dem zunehmenden Alter zeigte ſie ſich täglich erhabener durch ihre Tugenden; denn, wie an Jahren, ſo nahm ſie zu an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menſchen und zog den Dienſt Chriſti dem weltlichen Gepränge, den himmliſchen Bräutigam dem irdiſchen vor. Endlich zog ſie auch das Haus der Dienerinnen Gottes dem glänzenden Hauſe ihrer Eltern vor, empfing mit Einwilligung derſelben den heiligen Schleier und die Weihe und wurde dem Kloſter Herford, welches damals durch den guten Ruf ſeiner Nonnen ſehr berühmt war, übergeben, um daſelbſt einige Zeit nach der Ordensregel erzogen zu werden. Mit welcher Liebe ſie von da an dieſen Ort umfaßte, wie hoch ſie ihn in Ehren hielt, läßt ſich mit Worten nicht ausſprechen, denn ſo oft ſie in wiederholten Geſprächen mit ihren Vertrauten desſelben gedachte, verſicherte ſie, ſie würde ſich glücklich ſchätzen, wenn es ihr vergönnt wäre, wieder unter dem Gebote der Aebtiſſin und bei den Schweſtern verweilen zu dürfen, noch glücklicher aber, wenn ſie niemals von ihnen getrennt worden wäre. Sie erinnerte ſich der Erſcheinung und der Geſichtszüge jeder Einzelnen und rief ſich das Thun und Laſſen aller vor Augen, lobte die Liebe dieſer, die Demuth jener, fand, daß ſich dieſe durch Gehorſam, jene durch Geduld ſich auszeichnete, bewunderte die Mildthätigkeit der einen und die Enthaltſamkeit der andern; von allen ohne Unterſchied aber rühmte ſie deren Beſcheidenheit, Frömmigkeit und Keuſchheit.

4. Nachdem ſie nun, wie geſagt, einige Zeit des Unterrichtes wegen dort verweilt und, ſo viel es in ihrem Alter möglich war, allen ein Beiſpiel in jeglichem Guten gegeben hatte, und nachdem ihr Vater und ihre Mutter von Rom, wohin ſie des

Gebetes halber gepilgert, mit dem apoſtoliſchen Segen und mit all' den Ihrigen dem heiligen Petrus und ſeinem Hofe empfohlen zurückgekehrt waren, auch die Leiber der heiligen Päpſte Anaſtaſius und Innocentius mitgebracht hatten, wurde ſie von ihnen wieder abberufen und[1] in dem Kloſter[2], welches dieſelben auf ihrem eigenen Erbe gegründet und Gott und eben jenen Heiligen übergeben hatten, mit päpſtlicher Bewilligung und mit dem Segen ihres Biſchofes[3] zuerſt wenigen, ſpäter mehreren Schweſtern[4] als geiſtliche Mutter vorgeſetzt und geweiht.

5. Mit welcher Keuſchheit des Leibes und Heiligkeit der Seele ſie daſelbſt mit ihren Schweſtern gelebt, das zu ſchildern iſt uns nicht möglich. Gemeinſchaftlich war das Leben aller, gleich die Koſt, gleich die Kleidung, welche mittelmäßig, nicht zu viel verziert, doch auch nicht zu ſchlecht und auch nicht ganz von Wolle war. Keine der Schweſtern ſpeiſte mit ihren Verwandten oder anderen Gäſten oder ſprach mit ihnen ohne beſondere Erlaubniß. Keiner ſtand es zu, wie dies in den meiſten Klöſtern der Brauch iſt, ſich außerhalb des Kloſters zu Verwandten oder auf dem Kloſter gehörige Beſitzungen[5] zu begeben. Keine durfte außerhalb des gemeinſchaftlichen Speiſezimmers oder zu ungewöhnlicher Zeit eſſen, wenn nicht Krankheit dazu zwang. Alle nahmen ihre Mahlzeit zuſammen in einem und demſelben Raume ein, ruhten in gemeinſchaftlichem Zimmer, kamen zur Gebetsſtunde an ein und demſelben Orte zum Gottesdienſte zuſammen und gingen gemeinſchaftlich aus, um die vorkommenden Arbeiten zu verrichten. Keine durfte im

---

[1] Im Jahre 852. Hathumoda ſtand damals nach dem Zeugniſſe Thangmars in ihrem zwölften Lebensjahre. — [2] Brunshauſen. — [3] Des Biſchofes Altfrid von Hildesheim. — [4] Später wurde in Gandersheim der Bau eines größeren Kloſters begonnen, deſſen Vollendung aber Hathumoda nicht mehr erlebte.

[5] possessiones subjectas, ein Ausdruck, welcher ſich im folgenden Kapitel wiederholt, und doch vielleicht Beſitzthümer der einzelnen Nonnen bezeichnet. Denn nach den folgenden Sätzen gab es unter ihnen arme und reiche. W.

Kloſter eine beſondere Zelle oder eine Dienerin haben. Sie[1] wohnten aber außerhalb des Kloſters auf einem kleinen Maierhofe, weil ihnen von Seiten ihrer geiſtlichen Mutter aus Mangel an den nöthigen Mitteln noch keine Kleidungsſtücke verabfolgt wurden. Aermeren, welche anderswoher nichts beziehen konnten, half ſie ſelbſt aus. Die Abſonderung von Männern war ſo ſtreng, daß ſelbſt Prieſter das Kloſter nicht betreten durften, wenn nicht Krankheit dies erheiſchte, oder ſonſt ein rechtmäßiger Grund zur Ausübung ihres Amtes es erforderte. Dies iſt ungefähr das, was ſie mit den anderen gemein hatte.

6. Sie that nicht nur das alles, ſondern ſie that noch mehr. Denn die Lebens- und Nahrungsweiſe hatte ſie in der Art mit den Schweſtern gemein, daß ſie den Fleiſchgenuß, welchen ſie ihnen an beſtimmten Tagen und Zeiten geſtattete, ſich ſelbſt verſagte, die Kleidung in der Art, daß ſie andere, welche auf der bloßen Haut Wolle tragen wollten, davon abhielt, ſelbſt aber dies that. Mit Gäſten ſprach ſie nur in der Kirche, wenn es nicht allenfalls die Höflichkeit erforderte, mit ihnen beim Mahle zu ſein. Von ihrem Eintritte an ging ſie niemals zu Verwandten oder auf dem Kloſter gehörige Beſitzungen; außerhalb des Kloſters ſpeiſte ſie, ich ſage nicht mit keinem Manne, ſondern überhaupt mit Niemandem, innerhalb desſelben, obwohl ihr dies freiſtand, nirgends anders, als in dem gemeinſchaftlichen Speiſezimmer. Mit ihren Schweſtern kam ſie zur Gebetsſtunde ſo in der Kirche zuſammen, daß ſie zuerſt, oder wenigſtens mit den erſten kam und zuletzt fortging; ſie ſchlief mit ihnen ſo in einem Zimmer, daß ſie zuletzt zu Bette ging und zuerſt aufſtand. Mägde wollte ſie nicht im Kloſter haben, weder für die Schweſtern, noch für ſich ſelbſt. Denn die heilige und gottbegnadete Frau war darauf bedacht, wie durch

---

[1] Doch wohl nur einzelne, welche noch nicht zur Einkleidung gelangt waren. Von allen iſt es nicht gut möglich anzunehmen. W.

ihre Stellung ſo auch durch ihren Wandel die erſte zu ſein, wie durch ihren Namen ſo auch durch ihre Heiligkeit ſich auszuzeichnen, deshalb kam ſie noch vor dem nächtlichen Pſalmengeſange zur Kirche, blieb nach den Hymnen der Matutin wach und that noch mehr dergleichen, was Anderen beſchwerlich erſcheint, ihr aber durch die Gewohnheit und ihre große Liebe zu Gott ſehr angenehm und ganz leicht wurde. Sie war deſſen eingedenk, was ſie war und wie ſie genannt wurde, daß ſie Mutter genannt und als Aebtiſſin geachtet wurde, und deshalb wollte ſie lieber nützlich ſein als herrſchen, lieber geliebt als gefürchtet werden und da ſie erwog, daß ſie nicht ſowohl eine Würde als eine Bürde übernommen, verbot ſie nichts, was ſie ſelbſt gethan hätte, und befahl nichts, was ſie nicht ſelbſt zuerſt gethan, indem ſie ſo ihre Untergebenen mehr durch ihr Beiſpiel als durch Zucht zum rechtthun nöthigte.

7. In ihrer Rede war ſie wie in ihrem Werke und in ihrem Werke wie in ihrer Rede, weil ſie gebot, was ſie that und that, was ſie gebot. Und weil die heilige Schrift manches verbietet, manches befiehlt, manches geſtattet und manches anräth, that ſie, ſoweit es der menſchlichen Gebrechlichkeit möglich iſt, nichts was verboten, dagegen alles was befohlen war, betrachtete das bloß Erlaubte als nicht erlaubt und befolgte in Berückſichtigung des höheren Lohnes alle Rathſchläge; denn offenbar Böſes, was verboten war, mied ſie nicht nur, ſondern ſie verabſcheute es auch im Herzen, offenbar Gutes, was geboten war, ſtrebte ſie nach Kräften zu erfüllen, das Erlaubte, das je nach dem Gebrauche, den man davon macht, gut oder ſchlimm ſein kann, als da iſt der Verkehr mit der Welt, die Freuden der Ehe, der Fleiſchgenuß, der Gebrauch weicherer und beſſerer Kleider, dies alles verwarf ſie aus großer Vorſicht und wies es in beſſerer Einſicht zurück, das Angerathene aber, welches als das Höhere nicht von Allen verlangt und nicht all-

gemein befolgt werden kann, als die Losreißung von der Welt, die Enthaltſamkeit vom Fleiſchgenuſſe, den Nichtgebrauch weicherer und beſſerer Kleider und die Bewahrung der Keuſchheit, ergriff ſie voll Eifer und erfüllte es mit Beharrlichkeit. Weiche Kleider hat ſie derart verſchmäht, daß ſie nur rauhe und wenig geſchmückte trug, des Fleiſches aber enthielt ſie ſich nicht nur, ſondern ſie genoß auch von den übrigen Speiſen und dem nothwendigen Getränke, ſelbſt vom Brode nur ſehr wenig, der Welt hatte ſie nicht nur im Aeußerlichen, ſondern auch in ihrem Herzen freiwillig entſagt und den Vorſatz, die Keuſchheit zu bewahren, befolgte ſie ſo ängſtlich, daß ihre Feinde keinen Anlaß zu Verleumdungen fanden. In ihrem Geſpräche war keine Keckheit, kein Muthwille, keine Ausgelaſſenheit; nie entfuhr ihrem Munde ein unkeuſches oder unanſtändiges Wort, Niemand hörte ſie jemals zanken, fluchen, ſchwören, verleumden oder lügen. Niemand ſah ſie jemals erzürnt oder heftig, Niemand ſah ſie viel und unanſtändig lachen.

8. Niemanden hat ſie je Unrecht gethan, Keinem einen ungerechten Vorwurf gemacht, Keinen geſchmäht. Alle umfaßte ſie je nach ihren Eigenſchaften mit gleicher Liebe, oder hielt ſie hoch in Ehren. Gegen die Fehler ihrer Mitſchweſtern ſchritt ſie ſo ein, daß ſie dabei dieſelben gleichwohl mit der zärtlichſten Liebe umfaßte und achtete. Gegen alle beobachtete ſie, nachdem ſie es verdienten, das gleiche Verfahren. Sie liebte den Menſchen und haßte die Sünde, liebte was Chriſtus gemacht und haßte die Erfindungen des Teufels. Die Uebertretungen der Ihrigen beweinte ſie, als wären es ihre eigenen. So oft eine derſelben ſchwach im Glauben oder im Geiſte wurde, wurde ſie ſelbſt auch krank, ſo oft eine Aergerniß nahm, gerieth ſie ſelbſt in Angſt; doch zeigte ſie ſich ſtets, auch unter Trauer und Thränen, ruhig und heiteren Geiſtes. Im Uebrigen konnte Niemand ein größeres Vertrauen auf Gott und eine

größere Treue gegen die Menſchen haben. Freundſchaften, welche man nur mit guten Menſchen ſchließen ſoll, ſchloß ſie ſchwer und nur mit großer Vorſicht, blieb aber in Bewahrung derſelben ſehr beſtändig.

9. Dem Leſen der heiligen Schriften lag ſie mit großem Eifer ob und ſchätzte diejenigen hoch, die Gleiches thaten. Die Nachläſſigeren, an welchen ſie aber doch die Möglichkeit eines Fortſchritts bemerkte, nöthigte ſie mehr durch geringere Vertraulichkeit als durch Strafen, ſich dieſelben zu eigen zu machen. Im Hören, Leſen und Auffaſſen derſelben beſaß zu jener Zeit kaum Jemand eine größere Aufmerkſamkeit, einen lebhafteren Geiſt und ein beſſeres Verſtändniß. Wenn ſie, wie es der Brauch iſt, etwas fragen mußte, ſo faßte ſie Alles ſo genau und verſtändlich zuſammen, daß die Frage ſelbſt mehr einer Belehrung als einer Frage glich. Es würde zu lange währen, wenn wir alle ihre Tugenden einzeln auch nur andeuten wollten. Wunderbar war ihre Liebe, unbegrenzt ihre Demuth, unerſchütterlich ihre Geduld, unglaublich ihre Wohlthätigkeit, unvergleichlich ihre Frömmigkeit. Wie ſehr ſie Alle liebte und wie ſie von ihnen wieder geliebt wurde, bezeugen die vielen Thränen, welche bei ihrem Hingange floſſen. Ihre Demuth war aber, obgleich ſie, wie bereits geſagt, dem edelſten Geſchlechte entſtammte und bei ihren Mitſchweſtern auf den höchſten Platz geſtellt war, ſo groß, daß keine zu Verbeugungen raſcher, in Worten beſcheidener und in der Kleidung geringer erſchien. Was ſoll ich von ihrer Geduld ſagen, da ſie niemals Jemanden durch Schimpfreden beleidigte, oder auf ſolche ein rauhes Wort zurückgab? Von ihrer Herzensgüte und Mildthätigkeit etwas zu ſagen iſt überflüſſig, indem ſie alle Menſchen mit ſolcher Liebe umfaßte, als hätte ſie dieſelben aus eigenem Leibe geboren. Denn welcher Arme, welcher Geiſtliche ſchied je mit leeren Händen von ihr? Wer wurde nicht durch ihre Speiſen erquickt, wer

nicht theilhaftig ihrer Güter? Bisweilen entzog ſie den Ihrigen etwas, um es Anderen geben zu können; ſie litt ſelbſt Mangel, damit Andere Ueberfluß hätten, hungerte, damit nicht die Armen hungerten, dürſtete, damit es den Fremden nicht an Getränke fehlte. Bei deren Empfang konnte Niemand größere Demuth, Liebe und Menſchlichkeit zeigen. Sie ſaß mit ihnen, wenn der Gaſt danach war, zur Zeit des Speiſens bei Tiſche, ſprach mit ihnen über Gott, himmliſche Dinge und die heilige Schrift, fragte oder belehrte ſie und war in aller Freundlichkeit beſorgt, daß, während der äußere Menſch erquickt wurde, der innere nicht hungrig bliebe.

10. Wie beſorgt ſie für Kranke war zu ſchildern iſt überflüſſig, indem ſie nicht nur die gegenwärtigen in bewundernswerther Weiſe durch verſchiedene Dienſtleiſtungen pflegte, ſondern auch, wenn Fremden und weit Entfernten eine Krankheit zuſtieß, ſich durch Boten nach ihrem Befinden erkundigte und ihnen alle Speiſen zuſchickte, von welchen ſie glaubte, ſie würden ihnen willkommen ſein. Kurz vor ihrer eigenen Erkrankung lagen viele von ihren Mitſchweſtern ſchwer krank darnieder[1]; es läßt ſich nicht ſagen, wie emſig ſie da war, dieſelben zu beſuchen, wie eifrig, ihnen Beiſtand zu leiſten, mit welcher Sorgfalt ſie zwiſchen den einzelnen Betten hin und her eilte, wie ſanft ſie die Kranken anredete und durch welch' wunderbare und verſchiedene Dienſtleiſtungen ſie bemüht war, die körperlichen Beſchwerden derſelben zu lindern, ſtets für alle beſorgt, daß es ihnen weder an der nöthigen Hilfe, noch an dem, was ſie ſonſt wünſchten, fehle, gleich als hätte die heilige und gottbegnadete Frau gewußt, daß ſie ſelbſt bald dieſe Welt zu verlaſſen hätte. Und daß dies nicht nur ihr, ſondern auch

---

[1] Im Jahre 874, in welchem, wie die Jahrbücher von Fulda berichten, in Germanien und Gallien faſt der dritte Theil der Menſchen durch Hunger und Krankheit dahingerafft wurde.

Anderen wirklich geoffenbart war, wird durch einige, älteren Nonnen gewordene, Anzeigen beſtätigt. Es waren nämlich einige Schweſtern, welche im Traume die größte Glocke der Kirche herabſtürzen und zerbrechen ſahen, und viele ſahen das Grabmal der Heiligen umſtürzen und in einzelne Stücke zerfallen.

11. Sie ſelbſt aber unterhielt ſich nicht lange vor ihrer Erkrankung mit einem ihrer Vertrauten[1] und beklagte im Geſpräche mit ihm den ſchutzloſen Zuſtand ihres Kloſters; als dieſer darauf erwiderte, derſelbe ſei zwar ein ſchutzloſer, aber, Gottlob, ein guter, ſprach ſie, der gute Zuſtand hänge von Gottes Macht und Barmherzigkeit ab, aber es mißfiele ihr höchlich, daß das Kloſter noch nicht des Königsſchutzes theilhaftig wäre; und auf die Entgegnung jenes, dem könnte, wenn es Gottes Wille wäre, ſehr bald abgeholfen werden, denn der Biſchof, auf deſſen Verwendung dies geſchehen könnte, wäre ihnen geneigt und freundlich, und dann hätte ſie auch Verwandte und andere Freunde bei Hof, welche ihren diesbezüglichen Wunſch beſtens unterſtützen wollten und könnten, ſprach ſie, ſie glaube dies auch, ſie ſelbſt aber würde, wenn dies geſchähe, nicht mehr am Leben ſein und dies würde bald geſchehen. Indeſſen möge dies Alles nach Gottes Willen gehen, ſie ſelbſt aber würde von wunderbaren und ihr früher unbekannten Träumen beunruhigt und bäte ihn deshalb um ſein Gebet und ſeinen Segen. Sie erzählte nun, daß ſie im Traume ein Mühlrad von wunderbarer Größe geſehen hätte, auf deſſen Schaufeln verſchiedene Thiergeſtalten geweſen, und ſie und mehrere ihrer Schweſtern wären am Wellbaume oberhalb der Nabe und zwiſchen den Speichen wie mit Ketten befeſtigt geweſen und zugleich mit dem Rade, das ein darunter fließender Fluß in wunderbar ſchnelle Bewegung geſetzt, herumgedreht worden; und als ſie, außer ſich vor Angſt, wie ihr ſchien, fürchtete, in

---

[1] Wohl Agius ſelbſt.

den unten laufenden Fluß zu fallen, wäre ſie nicht, wie ſie beſorgt, in's Waſſer, ſondern auf das Land daneben gefallen. Darüber wäre ſie erwacht und ſchon wach und vollkommen bei ſich, wäre ſie doch an allen ihren, wie abgeſtorbenen, Gliedern zitternd dagelegen.

12. Um dieſelbe Zeit, erzählte ſie weiter, wäre es ihr öfters vorgekommen, als ſei ſie ganz leichten Leibes geflogen und des Leibes entledigt und doch im Leibe auf wunderbare und unausſprechliche Weiſe zugleich im Himmel und auf der Erde geweſen. In den nächſtfolgenden Tagen hätte ſie, gleichſam in der Luft fliegend, alle Gebäude des Kloſters abgedeckt geſehen und Alles, was darin war und geſchah, wäre vor ihren Augen offen und durchſichtig dagelegen. Unterdeſſen hätte ſie auch in der Kirche eine große Kluft erblickt und als ſie betrübt über dieſen Anblick nachgedacht hätte, wie dies geſchehen und wie man dieſe Kluft ausfüllen könnte, hätte ſie eine Stimme gehört, welche ihr ſagte, ſie dürfe dieſe Kluft nicht ausfüllen laſſen, weil dies ihre zukünftige Wohnung wäre. Auf dieſe Worte hätte ſie eine Menge Sänger den hundertvierzigſten Pſalm ſingen hören und als ſie zu dem Verſe gekommen wären: „Dies iſt meine Ruheſtätte in Ewigkeit, hier will ich wohnen, weil ich mir ſie erwählt habe", und ſie, wie ihr ſchien mitgeſungen, wäre ſie erwacht und hätte wach dieſen Vers noch im Munde geführt. Obgleich ſie aber dies alles nur als Traumgeſicht erzählte und der, dem ſie es mittheilte, es ebenſo auslegte, ſo war derſelbe doch ganz anderer Anſicht und befürchtete ſchon jetzt, was der Verlauf der Dinge lehrte. Deshalb glaubte er, zwar nicht ſofort, damit ſie nicht merkte, daß er es ſo verſtanden, aber nach kurzer Weile, ſie auf Einiges aufmerkſam machen zu ſollen, was ihm geeignet ſchien, den Schatz ihrer Verdienſte zu vermehren, und fand es gerathen, ſie darum zu bitten. Sie aber geſtand in ihrer gewohnten

Frömmigkeit und Nächſtenliebe Alles, ſoweit es in ihren Kräften ſtand, zu.

13. Zur ſelben Zeit aber, da auch wir bei ihr waren und uns ſchon verabſchieden wollten, gab ſie es keineswegs zu, und ſagte mit einem leichten Anfluge von Lächeln, wir könnten ja nicht wiſſen, wie lange es uns noch vergönnt wäre, ſie zu beſitzen und zu ſehen; wenn ſie bald abſcheiden ſollte, würden wir es bereuen, ſie wider ihren Willen verlaſſen zu haben; und gleichzeitig bat ſie ſelbſt und ließ durch mehrere Schweſtern inſtändig bitten, daß wir, ſobald uns etwas von ihrer Erkrankung zu Ohren kommen würde, ſie ohne Verzug heimſuchen ſollten. Aus dem Allen können wir nicht nur vermuthen, ſondern auch klar ſehen, daß ihr die Zeit ihres Entſchlummerns im Voraus geoffenbart war, was ihr die göttliche Barmherzigkeit auch durch die ihrer eigenen Erkrankung vorausgehende Erkrankung ihrer Schweſtern anzeigen wollte. Sie wurde alſo, während ſie emſig unter den Kranken hin und her eilte, ſelbſt unwohl, kämpfte aber eine Zeit lang gegen das Unwohlſein an und wollte es überwinden oder vielmehr gar nicht beachten. Sie blieb ſo lange bei den Schweſtern auf dem Chore zum Gottesdienſte und in dem gemeinſchaftlichen Speiſezimmer, bis ſie nicht mehr gehen konnte. Aber noch ehe ſie ſich wegen Verſchlimmerung ihrer Krankheit zu Bette legte, ſah ſie im Traume ein großes Feld, das mit verſchiedenen Frühlingsblumen prangte; daſelbſt ſah ſie auch faſt alle ihre Mitſchweſtern, welche im jugendlichen Alter ſtanden. Als ſie ſich nun über dieſen ſchönen und ergötzlichen Anblick höchlich freute, war es ihr, als ginge plötzlich Alles in Flammen auf. Sie aber rief voll Mitleid mit den armen Schweſtern laut, daß Gott ſich ihrer erbarmen möchte, daß Chriſtus zu Hilfe käme und die unglücklichen nicht ganz zu Grund gehen ließe; und weil ſie immer eine beſondere Verehrung für den heiligen Martin

hatte und denſelben in allen ernſteren Nöthen anzurufen pflegte, ſo bat ſie, wie es ihr vorkam, auf den Knieen, daß ſie durch ſeine Verdienſte und auf ſeine Fürbitte aus den Flammen errettet würden. Da hatte ſie unverzüglich eine hellglänzende Erſcheinung von wunderbarer Schönheit, welche ſprach, durch ſeine Verdienſte und Fürbitte werde das Feuer gelöſcht und die Schweſtern gerettet werden. Damit erwachte ſie und da ſie ihren Traum ſpäter Vielen erzählte, empfahl ſie ihnen den heiligen Martin als ihren Retter zu ganz beſonderer Verehrung und Andacht.

14. Daß aber derſelbe ihr auch im wachen Zuſtande erſchienen, dürfen wir aus ihrer Erzählung zuverſichtlich ſchließen. Denn als eines Tages einige Schweſtern an ihrem Bette ſaßen, rief ſie plötzlich, der heilige Martin wäre da und ginge auf dem Eſtrich hin und her, und ſie forderte die Sitzenden auf, ſich vor ihm zu erheben und ihm ihre Freude zu bezeugen; diejenigen täuſchten ſich und Andere, welche ihn mißgeſtaltet nennten, wie man in ſeiner Lebensbeſchreibung lieſt, denn ſie hätte noch niemals etwas ſo Schönes geſehen. Obgleich aber die, welche zugegen waren, nichts dergleichen ſehen konnten, ſo mußten ſie doch aus ihren Mienen und ihrer ganzen Haltung den Schluß ziehen, daß das, was ſie ſagte, wahr wäre, denn indem ſie voll Freude ihr Antlitz hin und her wendete, gab ſie ihnen ein deutliches Zeichen, daß ſie ihm auch mit den Augen folgte, wie ſie ihn auf dem Eſtrich umhergehen ſah. Und obgleich ſie ſeit ihrer Erkrankung niemals umgewendet ſein wollte und nicht auf der rechten Seite liegen konnte, ſo wendete ſie ſich jetzt doch freiwillig und ohne fremde Hilfe auf dieſelbe und lag ſo ohne ein Zeichen von Beſchwerde, bis die Erſcheinung beendet war. Auch den Vorhang, welcher an der Wand hing, ſuchte ſie mit ihren Händen aufzuheben und befahl, die Wand ſelbſt wegzunehmen, damit dem Heiligen Gottes nichts im Wege

ſtände. Darauf rief ſie, er ſtände, was man ſchon nach den bisherigen Zeichen vermuthen konnte, auf der Mittagsſeite, und forderte die Umſtehenden wieder und wieder auf, ihn zu betrachten. Daraus erkennt man deutlich, daß ſie durch deſſen Verdienſte ſoviel über ihre Krankheit vermochte, den ſie nach ihren Worten mit den leiblichen Augen ſah und den ſie in der That mit dem geiſtigen Auge erblickte.

15. Zur ſelben Zeit auch, als in der Zelle, worin ſie lag, Niemand zugegen war als ihre leiblichen Schweſtern, welche ſie keinen Augenblick verlaſſen wollten, und ſie wie ſchlafend mit geſchloſſenen Augen eine Weile gelegen hatte, fragte ſie, wer bei ihr wäre; und als jene antworteten, ſie wären zugegen, fragte ſie weiter, ob ſie etwas gehört oder geſehen hätten. Da ſie nun antworteten, ſie hätten von dem, weshalb ſie wohl frage, nichts gehört und geſehen, ſprach ſie weiter: „Und hört Ihr nicht eine Stimme, welche fragt, ob die Taube[1] ſchon bereit wäre?“ Es war aber ein Kryſtall mit Reliquien von Heiligen an ihrem Bette aufgehängt, und da ihre Schweſter Chriſtina, wenn ich mich recht erinnere, ſprach, dies wäre ihr wohl nur ſo vorgekommen, damit die Schnur des Kryſtalles, welche ſich nicht im beſten Zuſtande befand, ausgebeſſert würde, antwortete ſie, das könnte wohl ſein. Sie war nämlich vor und während des heftigſten Fiebers gewohnt, wenn Jemand das, wovon ſie ſprechen wollte, unterbrach und den Worten eine andere Wendung geben wollte, nicht dabei zu beharren, ſondern ſogleich zu ſagen, das könnte wohl ſein. Am meiſten mißfiel es ihr aber, wenn ſie Jemanden etwas im Geheimen mittheilen und der, den ſie dieſes Vertrauens für würdig hielt, einen Dritten beiziehen wollte, was aus dem Nachfolgenden hinlänglich erhellt.

---

[1] Columba — Taube — wurde ein Gefäß in Taubenform genannt, beſtimmt, Hoſtien oder Reliquien darin aufzubewahren.

16. Eines Tages, als ſie zu Bette lag und ihre Schweſter Gerberga, mit welcher ſie am vertrauteſten war, an ihrem Lager ſtand, ſprach ſie, ſie wollte ihr im Geheimen und mit Ausſchluß aller Anderen eine Erſcheinung mittheilen, denn ſie hätte noch niemals etwas von ſo großer Schönheit, Glanz und Lieblichkeit geſehen oder gehört. Als nun alle übrigen Schweſtern abgetreten und beide allein waren, ließ ſie ſich von ihrer Schweſter etwas im Bette aufrichten und bat ſie, ihr Ohr ihrem Munde zu nähern, und als jene dies that, bat ſie, noch näher zu rücken, damit kein Dritter etwas höre. Als auch dies geſchehen war und ſie ſich zum Sprechen anſchickte, erblaßte ſie plötzlich und zitterte; da aber ihre Schweſter, nicht minder von Furcht ergriffen, fragte, ob ſie den Prieſter Wulfhard, der vor der Thüre ſtand, rufen ſollte, um dieſem die Mittheilung zu machen, antwortete ſie, das wollte ſie durchaus nicht, denn ſie wollte dieſelbe Niemandem außer ihr machen. Als ſie ſich jedoch von Neuem dazu anſchickte, zu erklären, was ſie im Sinne hatte, gerieth ſie in eine ſo große Angſt, daß es beinahe ausſah, als würde ſie ſterben. Die Schweſter wagte es nicht länger, allein bei ihr zu bleiben und rief in Eile den genannten Prieſter herbei; als er aber kam, wollte ſie weder ihm, noch ihrer Schweſter etwas Weiteres ſagen und beklagte ſich bitter, daß letztere gegen ihren Wunſch und Willen es gewagt, dies Anderen zu eröffnen und zu verbreiten.

17. In ganz gleicher Weiſe machte ſie es auch mit ihrer Mutter. Dieſe war nämlich zu der Zeit, als dies vorging, nicht im Kloſter. Als ſie auf die Nachricht von der Erkrankung ihrer Tochter ankam und nach Gebühr begrüßt war, verlangte ſie, man ſollte dieſelbe allein zu ihr führen, da ſie ihr im Geheimen etwas höchſt Wunderbares mitzutheilen hätte; und da beide nach Entfernung aller Uebrigen, wie ſie es wollte, allein waren, ſchickte ſie ſich an, zu ſprechen, erblaßte aber wie-

der und wurde von Zittern und Angſt befallen. Da nun die Mutter die Schwäche ihrer Tochter ſah, meinte ſie, ſie könnte ja beſſer ihrer Schweſter Gerberga die Mittheilung machen wegen der zwiſchen ihnen beſtehenden größeren Vertraulichkeit; ſobald ſie aber dies hörte, legte ſie den Finger auf den Mund und betheuerte, ſie würde es jetzt weder dieſer, noch ihrer Mutter, noch ſonſt einem Menſchen ſagen. Aus welchem Grunde dies nicht mitgetheilt werden konnte, das erkläre wer kann. Ganz wahrſcheinlich iſt es aber, daß ſie etwas Erhabenes und Göttliches geſehen hat, denn das konnte nichts Unbedeutendes und Menſchliches ſein, was ſie ſo außerordentlich ſchön und lieblich nannte, und zu dem ſie nur mit Furcht und Zittern aufblickte.

18. Uebrigens beſteht kein Zweifel, daß ſie auch einiges Andere gehört oder geſehen hat. Denn häufig fragte ſie die Umſtehenden, was das für ein Toſen und Tönen wäre, das ſie hörte, oft auch forderte ſie dieſelben auf, zu horchen, welch' ein Unwetter wäre, oder in welcher Erſchütterung, in welcher Verwirrung und Unruhe die Erde ſich befände. Wir könnten allerdings dieſe Erſcheinungen für Folgen ihrer ſchweren Erkrankung halten, wie dies öfter vorkömmt, wenn nicht das, was wir vorangeſchickt, uns eines Anderen belehrte. Sicher mußte es Jedem wunderbar vorkommen, daß ſie im Stande war, etwas, das ſie geſehen, vor ihrer Mutter geheim zu halten, an welcher ſie immer mit beſonderer Liebe und Verehrung hing, welcher ſie wie ein Kind ſchmeichelte und wie eine Magd gehorchte. Wenn ſie dieſelbe manchmal betrübt ſah, ſuchte ſie dieſelbe auf alle Weiſe und durch wunderbare Dienſtfertigkeit zu erheitern, und weil ſie wußte, daß ſie ſich ſehr gerne vorleſen ließ, ſagte ſie, ſie hätte etwas gefunden, was zu hören ſehr angenehm, zu merken aber ſehr nützlich wäre, und wollte es ihr vorleſen. Wer vermag aber ihre Freude und ihren

Dank gegen Gott zu ſchildern, als ihre Mutter, weil ſie ihren diesbezüglichen Wunſch kannte, und um ihr eine Freude zu machen, ſich den Anſchein gab, als würde ſie ihr Kloſter nicht wieder verlaſſen; ſie ſagte Gott Dank, überhäufte die Mutter unter Umarmungen mit Küſſen und erzählte den Schweſtern immer und immer wieder, was ſie ihr verſprochen.

19. Indeſſen iſt dies weniger zu verwundern, da ſie auch uns, den Unbedeutenden und Unwürdigen, in geſunden Tagen hoch in Ehren gehalten und, ſchon krank, mit äußerſter Sehnſucht nach uns verlangt hat. Denn gleich beim Beginn ihrer Krankheit ließ ſie uns, ohne jedoch von ihrer Erkrankung etwas mitzutheilen, ſagen, wir möchten, wie es immer möglich wäre, zu ihr kommen. Ihr aber ſeid Zeugen und Gott, der es der frommen Seele vergelten wolle, mit welchem Jubel, ſoweit es bei ihrer Schwäche möglich war, ſie uns bei unſerm Kommen empfangen, mit welcher Liebe ſie uns, während wir bei ihr waren, begegnet, mit welchem Eifer ſie fort und fort gemahnt, daß man Fürſorge für uns haben ſollte, wie ängſtlich ſie uns geſucht, wenn wir nur auf einen Augenblick ihre Zelle verlaſſen, wie unabläſſig ſie unſern Namen wiederholt, und mehr mit uns zu ſprechen gewünſcht, und wie ſchmerzlich ſie es beklagt hat, daß wir ſo ſpät gekommen. Wir wollen hier etwas Geringes erzählen, das vielleicht Manchem ſonderbar vorkommen mag, das aber ein Zeuge ihrer Liebe zu uns iſt. Wenn ſie manchmal in ihren Schmerzen nicht anders zu bewegen war, eine Speiſe zu ſich zu nehmen, ſo brachte man ſie dazu mit dieſem Kunſtgriff, daß ihr geſagt wurde, dieſelben wären ihr von uns geſchickt, oder von uns zubereitet. Als am Tage unſerer Ankunft die Speiſen vor ihr aufgetragen waren, ließ ſie uns rufen und aß in unſerer Gegenwart ſo viel als ſie konnte, ſchilderte auch, um uns zu beruhigen, ihr Befinden als ein ſo erfreuliches, daß wir alle Hoffnung hatten, ſie würde dem Tode

entgehen. Aber ſchon mit der Abenddämmerung verwandelte ſich Alles in's Gegentheil, unſere Freude in Trauer, unſere Hoffnung in Muthloſigkeit, denn ihre Krankheit verſchlimmerte ſich von Stunde zu Stunde derart, daß wir alle Ausſicht auf ihre Wiedergeneſung aufgeben mußten und nur noch ihre Auflöſung erwarteten. In dieſer ſchweren Erkrankung zeigte ſich aber ihr ganzes Verdienſt um Euch, fromme Schweſtern, und Euere Liebe und Verehrung gegen ſie.

20. Unter Allen zuerſt kam ihre ehrwürdige Vatersſchweſter, welche, obwohl ſchon hoch betagt und vom Alter gebeugt, ihr doch, ſoweit es der Kummer geſtattete, unermüdlich beiſtand. Die Pröpſtin des Kloſters wich, wenn auch von vielerlei Geſchäften in Anſpruch genommen, kaum auf einen Augenblick von ihrem Lager; auch die Dekanin und die Küſterin kamen häufig, wenn es das ihnen übertragene Amt erlaubte, und wären gerne immer dageblieben. Die übrigen Schweſtern aber, welche nicht immer in ihrer Zelle ſein konnten, lagen entweder in der Kirche dem Pſalmengeſange und den Fürbitten für ſie ob, oder ſie hielten vor der Thüre ihrer Zelle Wache. Vorzüglich erglänzte aber die zärtliche Liebe ihrer leiblichen Schweſtern, ſchon früher allgemein bekannt, damals im ſchönſten Lichte. Sie ſaßen an ihrem Bette, leiſteten der Darniederliegenden unermüdlichen Beiſtand, machten ihr das Lager zurecht, ſchoben ihr Kiſſen unter das Haupt, unterſtützten die im Bette Aufgerichtete, rieben ihr die Hände, erwärmten die Füße und die Magengegend, fächelten ihr in der Fieberhitze Kühlung zu, trockneten ihr den herabrinnenden Schweiß ab, prüften die Wärme des Badewaſſers, bereiteten ihr die Speiſen und ſetzten ſie ihr vor und ſuchten einander in allen Verrichtungen zuvor zu kommen.

21. Vor Allem aber ſuchte ihre Mutter, welche den inneren Schmerz unter einer ruhigen Außenſeite verbarg, die Trauernden zu tröſten, die Weinenden zu beſchwichtigen und jede Ein-

zelne durch freundliche Zuſprache zu beruhigen, bemüht, Anderen den Troſt zu ſpenden, den ſie ſich ſelbſt nicht geben konnte. Wie ſchmerzlich ſeufzte ſie, wenn ſie zwiſchen der Kirche und dem Lager ihrer Tochter hin und her ging. Wie viele Thränen vergoß ſie vor dem Grabmale der Heiligen, betend, daß ihr die Tochter nicht genommen würde, daß ſie ſelbſt ſtatt ihrer ſterben und ſo, wie ſie früher das Licht der Welt erblickt, auch früher von dieſem Lichte wieder abſcheiden dürfte. Bisweilen zauderte ſie, ihre Tochter zu beſuchen, und hemmte den Schritt; ſo wußte dieſe ſtärkſte der Frauen nicht mehr, was ſie thun ſollte. Eine Stimme rief ſie, eine andere hielt ſie zurück, dieſe mahnte, der Tochter in ihrer letzten Stunde beizuſtehen, jene warnte, etwas zu ſehen, was ſie ohne Schmerz nicht ſehen konnte. Welcher ſollte ſie folgen? Die Liebe zog hin, der Schmerz hielt zurück. Sie kam, konnte aber die in Fieberhitze liegende Tochter nicht ſehen, ſie ging, konnte aber der Leidenden nicht ferne bleiben.

22. Schon wurde der Körper allmählich ſchwach, aber der zum Himmel gerichtete Geiſt blieb ſtark. Oft ſang ſie die nämlichen Pſalmen mit uns, oft auch andere, manchmal nur einzelne Verſe aus dem Pſalterium, und zwar in ſolchem Zuſammenhange, daß man nicht zweifeln konnte, ſie hätte ſie in demſelben Geiſte aufgefaßt, in dem ſie geſchrieben waren. Zwiſchen dem Pſalmengeſange und dem Gebete war nur der Herr in ihrem Munde, nur Chriſtus in ihrem Herzen, und wenn ſie nicht auf Augenblicke, wie zum Schlafen, die Augen geſchloſſen hatte, ſang ſie immer Pſalmen oder ſprach von dem Heile ihrer Seele. Fortwährend bekannte ſie die Sünden, die ſie in Gedanken, Worten und Werken begangen und fragte, ob ſie hoffen dürfte, Verzeihung derſelben zu erlangen. Oft auch gedachte ſie des Tages des Gerichtes und der Scheidung und Sonderung der Guten und Böſen, der Schafe nämlich zur Rech-

ten und der Böcke zur Linken, und fragte, ob dann einer der Heiligen oder Gerechten einem Andern zu Hilfe kommen und ihm beiſtehen könnte. Schließlich empfahl ſie ſich unſerer Treue und unſeren Händen und bat, daß wir ſie durch unſer geringes Gebet den Heiligen, deren Reliquien in unſerem Kloſter aufbewahrt wurden, empfehlen möchten.

23. Während dem gerieth ſie, gleich als wenn ſie bei dem, wovon ſie eben geſprochen, ſchon gegenwärtig wäre, als wenn ſie ſchon vor dem Throne des Richters ſtände, in Furcht und Zittern, die Augen feſt auf das gerichtet, was ſie zu ſchauen ſchien. Denn daß ſie etwas Zukünftiges gehört oder geſehen, läßt ſich ſowohl aus ihren Mienen, als auch aus Anderem, was ſie vorhergeſagt hat, ſchließen. Wir zweifeln nämlich nicht, daß Ihr, die Ihr damals zugegen waret, Euch erinnern werdet, wie wir und Ihr in der Nacht vor ihrem Tode bei ihr waren. Als wir uns niedergeſetzt, Ihr aber vor ihrem Bette ſtandet und ſie etwas von unſerer Wenigkeit ſtammelte, meintet Ihr, ſie hätte nach ihrer Gewohnheit uns geſucht, und als Ihr ſagtet, wir wären zugegen, erwiderte ſie, ſie hätte zugleich mit Euch unſeretwegen eine Sünde begangen und wir ſelbſt hätten Anſtoß erregt, indem wir gegen die Gewohnheit länger bei ihr geblieben wären. Da wir ihr antworteten, das wäre nicht der Fall, es wäre unſeren Brüdern angenehm, wenn wir etwas zu ihrem Troſte und ihrer Beruhigung beitragen könnten, dazu wären wir ja hergeſchickt worden; ſprach ſie, ſo verhielte es ſich nicht und es wäre beſſer, wenn wir eilten, uns zu verabſchieden und heimzukehren, Alles, was ſie geſagt, wäre vollkommen wahr. Bei der Rückkehr in unſer Kloſter fanden wir wirklich Alles ſo, denn unſere Brüder, welche noch nicht gewußt, daß ihre Krankheit eine ſo ſchwere war, hatten unſer langes Ausbleiben übel vermerkt, und faſt zur ſelben Stunde der Nacht, in welcher ſie dies geſagt hatte, wie wir ſpäter er-

fuhren, der Herr Abt mit einigen von unſeren Brüdern darüber geſprochen. Dies zwingt uns zu der Annahme, daß ſie auch damals etwas Außerordentliches geſehen, als ſie wiederholt rief: „Ei ſchön, ei ſchön,“ uns zum Horchen aufforderte und, weil ſie nicht mehr ſprechen konnte, nur „hört, hört!“ ſtammelte.

24. Es war aber zur ſelben Zeit Biſchof Marcward[1] mit ſeinen Geiſtlichen zugegen, der Alles, was Scheidenden nöthig iſt, die heilige Oelung, die Losſprechung, die Darreichung des Opfermahles, auf feierliche Weiſe vollzog. Fortwährend wurden Pſalmen geſungen, Litaneien gebetet, das Evangelium geleſen und nichts von alle dem unterlaſſen, was vor dem Hingange einer Seele geſchehen ſoll. Schon waren alle Glieder wie abgeſtorben, die Sprache verſagte ihr und der Geiſt begann ſchwach zu werden. Während ſie aber den Kreuzpartikel, den wir dort hatten, noch inbrünſtiger küßte, ihre Augen darauf heftete und von Zeit zu Zeit, ſo gut ſie konnte, einige Worte aus den Pſalmen ſtammelte, kamen wir auf den Gedanken, das Pſalterium von vorne anzufangen und genau aufzumerken, bei welchem Pſalme oder Verſe ſie verſcheiden würde, was ganz ihren Verdienſten entſprechend eintrat. Denn als wir den vorletzten Vers des vierzigſten Pſalmes ſprachen: „Mich aber haſt du um der Unſchuld willen aufgenommen und haſt mich beſtätigt vor deinem Angeſichte ewiglich“, that ſie, ihre, wie wir zuverſichtlich glauben, heilige Seele dem Himmel zurückgebend, den letzten Athemzug. Gleichwohl warteten wir, wie es gebräuchlich iſt, ob ſie nicht vielleicht noch einmal aufathmen würde, und vollendeten unterdeſſen die beiden folgenden Pſalmen, welche beſonders gut auf ihr Hinſcheiden paßten, bis ſchon die unverkennbaren Zeichen ihres Entſchlummerns eintraten und alle Kirchenglocken dies laut verkündeten.

25. Es läßt ſich nicht beſchreiben, wie viel Volk in die

---

[1] Von Hildesheim.

Kirche zuſammenſtrömte, mit welchen Seufzen und Klagen die Schweſtern ſich verſammelten, um ihre heilige Seele dem Herrn zu empfehlen. Nachdem dies geſchehen war, blieben die meiſten im Sterbezimmer zurück, um den Leichnam abzuwaſchen, wie es gebräuchlich iſt, und die übrigen waren unterdeſſen in der Kirche mit Pſalmenſingen und Beten beſchäftigt. Wir haben hier etwas Wunderbares zu erzählen, was aber nach dem Zeugniſſe der Schweſtern, die zugegen waren, wahr iſt; daß ſie nämlich, als ihr heiliger Leib bereits zum Waſchen auf den Stuhl geſetzt war, die Augen, wie vollkommen geſund, aufgeſchlagen und die Lippen bewegt hat, gleich als wollte ſie die Umſtehenden anreden. Als nun der Leib gewaſchen und gebührend mit Tüchern umhüllt war, wurde er, geleitet von Jungfrauen und dem Pſalmen ſingenden Chore, unter Vorantritt junger Mädchen mit brennenden Wachskerzen, von Prieſtern in die Kirche getragen. Was für ein Seufzen, Weinen und Klagen da war, wer könnte ſich deſſen ohne Thränen erinnern, wer es ohne zu weinen erzählen? Alles war außer Faſſung; die Stimmen der Singenden und die der Weinenden ließen ſich nicht unterſcheiden, denn die ganze Kirche hallte wieder von Jammer. Einſtimmig waren die Wehklagenden, ſie hätten die beſte Herrin, die barmherzigſte Mutter verloren, es gäbe keine zweite, welche Alle mit ſolcher Liebe umfaßte, mit ſolcher Freundlichkeit aufnähme, welche mit ſolcher Zuvorkommenheit Gäſte empfinge, mit ſolchem Mitleide Armen zu Hilfe käme. Und Männer und Frauen, haufenweiſe zuſammenſtehend, zeigten, die einen Kleider, die ſie von ihr erhalten, andere verſchiedene Geſchenke, die ſie ihrer Wohlthätigkeit verdankten. Mittlerweile kamen Tag und Nacht und bis zur Stunde des Begräbniſſes ganze Volkshaufen zuſammen.

26. Niemand aber hat wohl je ein ſchmerzlicheres Jammern und Klagen gehört, als da es zum Begräbniſſe kam. Es

ließ ſich auch auf keine Weiſe beſchwichtigen, obwohl die Prieſter dies, wie es ihres Amtes iſt, um Gottes willen verlangten, ſondern brach, wenn es auf einen Augenblick etwas beſchwichtigt ſchien, auf's Neue aus, wie von den ohne Unterlaß und ſchaarenweiſe Zuſammenſtrömenden erneuert. So ging es nicht nur an dieſem und den folgenden Tagen, ſondern faſt bis zum Dreißigſten kamen die Vornehmeren von verſchiedenen Seiten zuſammen, welche nicht ſowohl ſie beklagten, von der ſie wußten, daß ſie jetzt noch gewiſſer Gott lebe, als darüber, daß ſie ſelbſt einen ſolchen Schatz und Troſt verloren hätten, daß eine ſo würdige Vereinigung einer ſolchen Mutter, eine ſo würdige Mutter einer ſolchen Tochter beraubt wäre und ihre glorreiche Schweſter, unſere Frau Königin[1], eine ſolche Schweſter zu beweinen hätte.

27. Die glorreiche Mutter aber tröſtete mit unglaublicher Ergebenheit Alle einzeln, trocknete ihre Thränen und erfüllte gegen die Fremden die Pflichten der Hausfrau. Denn wenn ſie auch den Verluſt der Tochter, wiewohl nur im Stillen, noch ſo ſehr betrauerte, ſo zeigte ſie ſich doch erfreut über die Liebe der Ihrigen zu ihr und meinte, ſie hätte die nicht gänzlich verloren, von der ſie glaubte, daß ſie Gott lebte und bei Chriſtus wäre, und die ſie im Andenken der Menſchen leben ſah. Und dennoch beweinte dieſe große und ausgezeichnete Frau, öffentlich von ſo großer Seelenſtärke, wenn ſie allein und ungeſehen war, den Tod ihrer Tochter über die Maßen; und dieſe geheimen Thränen floſſen um ſo reichlicher, je mehr ſie vor Anderen zurückgehalten wurden. Sie wurde nämlich von Schmerz und Liebe überwältigt, welche gerade bei den Beſten am reichlichſten gefunden werden. Uebrigens müßt Ihr, fromme Schweſtern, nicht ſo ſehr beklagen, daß Ihr eine ſolche Mutter verloren, als Euch freuen, daß Ihr ſie gehabt habet, ja noch

---

[1] Liutgarde.

beſitzet. Denn für Gott lebt Alles und deshalb dürſt Ihr nicht meinen, die wäre Euch geſtorben, von der Ihr wohl wiſſet, daß ſie Gott lebt. Wenn nämlich Chriſtus mit Euch iſt, und weil er es iſt, ſo wird auch ſie mit Euch ſein, von der Ihr nicht bezweifeln dürfet, daß ſie mit Chriſtus iſt, denn ſie folgt ihm als wahre Jungfrau nach, wohin er gehen möge. Dieſe Euere heilige Mutter lebt demnach im Geiſte für Euch, lebt durch ihr heiliges Leben, lebt durch ihren ſchuldloſen Wandel, lebt durch ihre ausgezeichneten Sitten, lebt durch ihr herrliches Beiſpiel.

28. Das Vorſtehende haben wir Euch alſo deshalb ſchreiben wollen, damit Ihr Euch von ihr, weil Ihr ſie jetzt dem Leibe nach nicht mehr ſehen könnet, in der Heiligkeit ihres Lebens ein Bild bewahret, wie wir im Eingange dieſes Schriftſtückes geſagt haben, und damit Ihr nicht glaubet, die wäre gänzlich von Euch geſchieden, deren täglichen frommen Lebenswandel Ihr nicht als etwas Unbekanntes leſen, ſondern als etwas Wohlbekanntes genau überdenken könnet. Dies wird Euch zur Richtſchnur, dies zum Spiegel dienen, weil Ihr darin finden werdet, wo Ihr an Eurem Thun und Laſſen etwas zu verbeſſern habt. So lange ſie im Fleiſche wandelte, ſeid Ihr ihr mit den Schritten Eueres Leibes gefolgt und habt ſie begleitet; wollet Ihr dahin kommen, wo ſie, wie wir glauben, jetzt mit Chriſtus herrſcht, ſo müßt Ihr ihr mit den Schritten Eueres Geiſtes folgen. Sie ſelbſt iſt arm dem armen Chriſtus gefolgt und hat ſich in dieſer Tugend ſo ausgezeichnet, daß ſie bei ihrem Hingange nicht einmal das Nöthige zu ihrer Beſtattung beſaß und in ein fremdes Leichentuch eingehüllt wurde, obwohl ſie bei ihrer hohen Geburt und als Vorgeſetzte des Kloſters, wenn ſie gewollt, viel hätte beſitzen können. Auch das darf Euch nicht beunruhigen, fromme Schweſtern, daß eine Frau von ſolcher Heiligkeit erſt nach längerem und beſchwer-

lichem Todeskampfe zum Herrn hinüberging. So wollte es nämlich der Herr, damit ihr nicht einmal geſagt werden könnte: „Sie war nicht unter den Menſchen und iſt mit den Menſchen nicht gezüchtiget worden." So wollte es der Herr, damit, wenn ihrer Seele nach der Schwäche der menſchlichen Natur noch irgend ein Makel anhaften ſollte, dieſe durch einen härteren Todeskampf davon gereinigt würde. Uebrigens wird ſie jetzt, wie wir bitten und glauben, Chriſto, dem Bräutigam, als keuſcheſte Braut folgen, wohin er gehen möge, und wird jenes neue Lied ſingen, das Niemand ſingen kann, als jene hundertvierundvierzig Tauſende, erkauft aus den Menſchen, Erſtlinge, Gott und dem Lamme, in deren Munde keine Lüge befunden wurde und die tadellos ſind vor dem Throne Gottes[1].

29. Es ſtarb aber dieſe heilige und unvergleichliche Frau am 29. November, an einem Montage, im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 874, in der ſiebenten Indiction. In ihrem heiligen Gelübde lebte ſie zweiundzwanzig Jahre lang, alle Jahre ihres Lebens waren vierunddreißig[2] unter der Herrſchaft unſeres Herrn Jeſus Chriſtus, der lebt und regiert Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

---

[1] Offenb. Joh. 14, 4. 5.

[2] Damit iſt die Nachricht Thangmars (S. 41, Anm. 1) beſtätigt.

Auszüge aus dem Zwiegeſpräche.

Vers 73—80.

Beſſer ja wißt Ihr als ich, mit welcher zärtlichen Liebe,
Mit wie freundlichem Dienſt ſie mich geheget geſund,
Wie ſie krank ſo ſehnlich gewünſcht, mich wieder zu ſehen,
Wie ſo voll Aengſten ſie nach meinem Anblick verlangt;
Wie ſie ſo freundlich mich empfing, als endlich ich ankam,
Wie ſie liebkoſend mir jegliches Gute erwies,
Wie ſie ſterbend noch meiner gedacht in freundlicher Rede,
Meinen Namen im Tod' immer noch liebend genannt.

Vers 537—558.

Um das Heil des Vaters[1], der ſtarb, der Brüder, die ſtarben
Allzu beſorgt zu ſein, ziemet Euch wahrlich jetzt nicht.
Eine Schweſter und drei der Brüder ſtarben als Kinder,
Daß dieſe ganz ohne Schuld, bringet ihr Alter mit ſich.
Enda, die Schweſter, welche bereits dem Gatten vermählt war:
Was ihr entging an Verdienſt wird durch die Kinder erſetzt.
Und der Vater, wenn auch vielleicht nicht ganz ohne Sünde,
Wie es nothwendig mit ſich bringet das weltliche Amt,
War doch eifrigſt beſtrebt, durch Gutesthuen zu ſühnen
All' das, was er gefehlt, wie Ihr das alle wohl wißt.

---

[1] Liudolf.

Denn, wenn auch faſt erdrückt von unzähligen weltlichen Sorgen,
Sorgen, deren er ſich nimmer entſchlagen gekonnt,
Zog er nach Rom, um den, dem die Macht zu binden gegeben
War und zu löſen, zu bitten um Löſung von Schuld;
Brachte von dort zurück die Leiber von Heil'gen und ſchenkte
Einen anſehnlichen Theil von ſeinen Gütern dem Herrn,
Birgt in dem Kloſter die heiligen Reſte und Euch, fünf Schweſtern,
Schickt er dahin zugleich, weiht Euch dem göttlichen Dienſt;
Auch einen Sohn läßt er in die Zahl der Mönche aufnehmen,
Daß auch ſeines Geſchlechts einer nicht fehle dem Herrn;
Sühnt durch Almoſen zuletzt was je er Uebles gethan hat,
Beichtet' es reuig und ſtirbt, büßend auf Aſche gelegt.

Vers 659—664.

Als ich, ſchon nahe dem Tag', auf meinem Lager mich ſtreckte,
War es im Traume mir als wär' ich im Kloſter bei Euch.
Und ich hörte wie ſie[1] mit mir ſich, wie ſie gewohnt war,
Ueber ſo Manches beſprach, was ſich ereignete jüngſt,
Ueber die Regel unſeres Hauſes und über das ganze
Leben der Brüder und über des Kloſters Beſtand.

Vers 677—678.

Daß Du, Gerberg', Abtiſſin würdeſt an Stelle der Schweſter,
Um zu regieren, wie ſie früher gethan, Euer Haus.

---

[1] Hathumoda; in der ſiebenten Nacht nach ihrem Tode hat er den Traum, in welchem ſie Gerberg als Nachfolgerin bezeichnet, was nun inzwiſchen ſchon eingetreten war; er rühmt ſie ſehr und ermahnt die Schweſtern, ihr zu gehorchen.

III.

Uebertragung des heiligen Liborius.

1. Nachdem wir im vorhergehenden Buche das Leben und den Hintritt des hochſchätzbaren Bekenners Chriſti, des Biſchofs Liborius, geſchildert haben, wenden wir uns jetzt auf Euern Befehl, hochwürdigſter Biſchof Biſo, mit unſerer Feder und mit unſerem Geiſte der Beſchreibung der Uebertragung ſeines heiligen Leibes und der Wunder, welche ſeiner Tugenden und Verdienſte wegen die göttliche Gnade gewirkt hat, zu. Unſeren Eifer vermehrt die ernſtliche Erwägung, welchen Gehorſam, welche Unterwürfigkeit wir Euch ſchulden, vorzüglich, weil nicht zu bezweifeln iſt, daß Ihr, zur Würde derjenigen erhoben, von welchen die Stimme Gottes ſagt[1]: „Wer euch verachtet, der verachtet mich“, nicht ohne Gott mit zu verachten verachtet werden könnt. Es wäre auch, nachdem wir uns einmal auf Euern Befehl mit dieſer Arbeit beſchäftigen müſſen, keine Zeit mehr geeignet, die Wunderwerke, durch welche die Gnade des heiligen Geiſtes die Verdienſte der Auserwählten zu bezeugen pflegt, mit gebührendem Lobe in's Gedächtnis zurückzurufen, als die gegenwärtige, da die hohe Feier der Ankunft des heiligen Geiſtes herannaht, welcher dem heiligen Liborius, ſo lange er in dieſem Leben verweilte, innegewohnt hat und jetzt ſeine Heiligkeit durch Wunder bezeugt und verherrlicht. Seinen Beiſtand zu dem unternommenen Werke hoffen wir nicht umſonſt anzuflehen, vorzüglich deßwegen, weil wir nichts Anderes beabſichtigen, als was er bei ſeiner Ankunft den von ihm erfüllten

---

[1] Luc. 10, 16.

Herzen ſelbſt eingegeben hat, nämlich die Größe Gottes zu verkünden und zu zeigen, wie wunderbar er in ſeinen Heiligen iſt. Es ſcheint aber geeignet, ehe wir das Geſchehene der Ordnung nach berichten, den Grund der erwähnten Uebertragung und den Anfang der Errichtung jener Kirche, welche der Himmel durch einen ſo großen Schatz berühmt machen wollte, kurz anzugeben.

2. Alſo zu der Zeit, da Kaiſer Karl glorreichen Angedenkens das erſtemal nach langem Kriege mit dem Volke der Sachſen und verſchiedenen Wechſelfällen der Schlachten dieſelben, durch das Schwert gebändigt, das Chriſtenthum annehmen ließ und ſeinem Reiche einverleibte, ließ er ſogleich ein deutliches Zeichen davon blicken, auf welche Abſicht ſich ſtützend er im Stande geweſen war, eine ſo langwierige Arbeit ohne Ermüdung durchführen zu können. Wie man nämlich in ſeiner Lebensbeſchreibung[1] lieſt, führte er dreiunddreißig Jahre lang ununterbrochen mit dieſem Volke Krieg. Nachdem es endlich, theils durch die Waffen, theils durch Güte, durch welche er vorzugsweiſe ſeine Fürſten gewann, überwunden war, richtete er alle ſeine Aufmerkſamkeit darauf, zur Rettung der vielen Seelen eines Volkes, das jetzt die vielhundertjährige Verehrung der Dämonen aufgab, mit der Gnade Gottes die Frucht ſeiner Arbeit zu erlangen. Nur um zu zeigen, daß er mehr um der chriſtlichen Religion willen, als um ſein Reich zu erweitern, ein ſo ſchwieriges Unternehmen begonnen, ließ er mit aller nur möglichen Schnelligkeit in jenem ganzen Lande Kirchen errichten, zu deren Beſuch das im Glauben noch ſchwache Volk angewieſen werden ſollte, um ſich an den Empfang der heiligen Sacramente zu gewöhnen. Nachdem er mit ſorgfältiger Ueberlegung die Sprengel, deren Grenzen eingehalten werden ſollten, beſtimmt hatte, wählte er, weil es in jenem Lande an Städten,

---

[1] Einhards Leben Karls, Kap. 7.

in welchen nach gewohnter Weiſe Biſchofsſitze hätten errichtet werden können, gänzlich fehlte, gleichwohl Orte, welche ihm durch natürliche Vorzüge und lebhafteren Verkehr zu dieſem Zwecke vorzüglich geeignet ſchienen. Es fanden ſich aber kaum Männer, welche man zu Biſchöfen des rohen und halb heidniſchen Volkes hätte ernennen können, weil kein Geiſtlicher es für ſicher hielt, unter einem Volke zu wohnen, das zu Zeiten wieder in's Heidenthum zurückſank und dem der Gottesdienſt und was immer dazu gehörte, nicht nur fehlte, ſondern auch gänzlich unbekannt war. Deshalb theilte er jeden der erwähnten Biſchofsſitze mit ſeinem Sprengel Biſchöfen anderer Bisthümer in ſeinem Reiche zu, damit ſie ſich, ſo oft ſie Zeit hätten, ſelbſt dahin begäben, um das Volk in der heiligen Religion zu unterrichten und zu befeſtigen, und aus ihrem Klerus geeignete Männer jeden Grades beſtimmten, die ſich mit Allem, was zum kirchlichen Gebrauche gehört, dauernd unter ihnen niederlaſſen ſollten; dies ſollte ſo lange währen, bis mit der Hilfe Gottes die Lehre vom Heile dort erſtarkt und die Feier der göttlichen Geheimniſſe ſoweit in Aufnahme gekommen wäre, daß in den einzelnen Sprengeln auch eigene Biſchöfe mit Würde und Sicherheit verweilen könnten.

3. Unter allen Orten aber, welche man zur Errichtung der Hauptkirchen in dieſer Provinz beſtimmte, ragt der Patherbrunner Sitz durch ein gewiſſes beſonderes Anſehen hervor, da er auf allen Seiten eine weite Ebene, welche doch auch mit nicht wenigen Wäldern in verſchiedener Abwechſelung ausreichend geziert iſt und gute Felder hat, welche jede Art von Frucht reichlich tragen. Zur linken Hand ſchließt ſich daran, noch von der Stadtmauer aus ſichtbar, ein Wald, der viele tauſend Schritte in die Länge und Breite mißt und für klein' und groß' Vieh ſo ſchöne Weiden bietet, zur Bienenzucht ſo geeignet iſt, daß er jener Gegend ſich vergleichen läßt, von welcher die heilige

Schrift ſagt, daß ſie von Milch und Honig fließt. Zur Zierde des Ortes trägt noch bei, daß ſich die heilſamſten Quellen, ſo ſchön und waſſerreich, daß wir anderswo nichts Aehnliches geſehen haben, im Orte ſelbſt zu einem Bache vereinigen. Auch fehlt es nicht an anderen Flüſſen, welche den Nutzen, den man von ihnen verlangt, reichlich gewähren. Das Klima iſt dort milder und, obgleich in kalter Gegend, doch gemäßigter und bringt alle Früchte ſchneller zur Reiſe, als in anderen Theilen jenes Landes. Außerdem hat der Gau ſelbſt, ſo wie wir uns erinnern und wie es die Erzählung der Alten bezeugt, ſtets Ueberfluß an Männern gehabt, welche durch Adel der Abkunft und des Geiſtes ausgezeichnet waren, ſo daß kein Zweifel beſteht, daß das Vaterland ſeinen Kindern und die Kinder ihrem Vaterland gleich waren und beide ſich gegenſeitig zur Zierde gereicht haben. Daß dies Wenige von Vielem, was wir hier geſagt haben, nicht überflüſſig war, wird man einſehen, weil man daraus auf die Frömmigkeit des chriſtlichen Fürſten ſchließen kann, indem er dieſen durch ſolche Reize gezierten Ort, den er, nach Kriegsrecht erworben, für ſich hätte behalten können, lieber dem Dienſte Gottes als ſeinem eigenen widmen wollte. Zu Zeiten jedoch, wenn er wegen verſchiedener Angelegenheiten jenes Volkes einen Reichstag halten wollte, befahl er, daß ſich das Volk dort verſammeln ſollte, und pflegte aus dieſem Grunde einige Zeit daſelbſt zu verweilen[1].

4. Auch der ſehr heilige und wahrhaft apoſtoliſche römiſche Papſt Namens Leo, der ungerechte Verfolgung von ſeinen Bürgern erlitten hatte, kam dort zu ihm, um den kaiſerlichen Beiſtand zur Beilegung der entſtandenen Streitigkeiten zu erlangen[2]. Er wurde mit den größten Ehrenbezeugungen von ihm em-

---

[1] Der erſte Reichstag zu Paderborn wurde 777, der zweite 785 abgehalten; dieſem werden vermuthungsweiſe die für das Sachſenland getroffenen Beſtimmungen, welche ſich erhalten haben, zugeſchrieben. — [2] Im Jahre 799.

pfangen und hieß das fromme und heilſame Werk der Verbreitung des Chriſtenthums, das er ſo eifrig begonnen, durch ſeine päpſtliche Autorität gut. Und als er einen Altar in der dort neu gebauten Kirche weihte, legte er die Reliquien des Erzmärtyrers Stephanus, welche er von Rom mitgebracht, daſelbſt zur Verehrung nieder; den Fürſten aber verſicherte er voll Zuverſicht, daß jenes Bethaus, unter den Schutz eines ſo großen Märtyrers geſtellt, künftig keine Schändung mehr erleiden würde, wie dies nach ſeinem eigenen Berichte früher vorgekommen, wo es nämlich die Umwohner aus Haß gegen den Glauben und die chriſtliche Religion öfters verbrannt hatten. Vorzüglich deswegen hat er jene Reliquien auf Bitten des Kaiſers dort niedergelegt und der Erfolg entſprach ſeinem Vertrauen und ſeiner Zuſage, da es ſicher iſt, daß ſpäter nichts mehr dergleichen vorkam.

5. In dieſer Weiſe wurde alſo der Sitz des Bisthums Patherbrunn ſowohl durch die kaiſerliche Beſtimmung wie durch den päpſtlichen Segen gegründet und aus den oben angeführten Urſachen für einige Zeit dem Schutze der Biſchöfe einer Burg im öſtlichen Franken, welche in deutſcher Sprache Wirzeburg genannt wird, übergeben. Unter ihnen konnte ſich der Zuſtand desſelben wenig verbeſſern, weil beide Orte durch eine weite Strecke Landes von einander getrennt waren und es den genannten Biſchöfen nur ſelten bei ihren Geſchäften möglich wurde, oder ihrer Bequemlichkeit räthlich erſchien, nach dieſer jungen Kirche zu ſehen. Denn es fehlte nicht an Aufgaben, die ſie zu erledigen hatten, und die Beſchwerden einer Reiſe hierher waren wegen der Länge des Weges nicht gering. Dort war Alles, deſſen man bedurfte, reichlich vorhanden und wohlgeordnet, hier die Mittel dürftig und Alles mußte erſt mühſam neu eingerichtet werden. Deshalb erſchien es mit Recht zweckmäßiger, wenn dieſer Sitz ſeinen eigenen Biſchof hätte, der

nicht auswärts beſchäftigt, hier zugegen ſein und ſich nur mit Hieſigem beſchäftigen ſollte. Damals befand ſich unter dem Würzburger Klerus ein Mann von großer Demuth und Beſcheidenheit Namens Hathumar von unſerem, das heißt ſächſiſchem Stamme. Derſelbe war noch als Knabe zur Zeit des Krieges mit Kaiſer Karl dieſem als Geiſel übergeben und mußte bei ihm bleiben. Später wurde er daſelbſt geſchoren, dem Unterrichte in den Wiſſenſchaften übergeben und wuchs zu einem in Sitten und Gelehrſamkeit vollkommenen Mann heran. Dieſer wurde auf kaiſerlichen Befehl als erſter Biſchof der Kirche von Patherbrunn ordiniert. Wenige Jahre nach ſeiner Weihe verließ dieſer glorreiche Fürſt das Licht dieſer Welt[1]. Obgleich das über ſein Leben geſchriebene Buch von ſeinen Vorzügen und dem Ruhme, den er in jeglicher Tugend erworben, ausführlichen Bericht erſtattet, ſo veranlaßt uns ſeine uns erwieſene Gnade doch, hier auch Einiges von ihm kurz anzuführen. Ich glaube, daß man ihn mit Recht unſern Apoſtel nennt, der uns gewiſſermaßen mit eiſerner Zunge gepredigt hat, um uns die Thüre des Glaubens zu öffnen. Obgleich er ſo oft, als er in's Feld gezogen, geſiegt und ſich viele Völker, viele Reiche unterworfen hat, ſo hat er doch den glorreichſten Sieg über den Teufel davongetragen, indem er ihm durch die Bekehrung unſeres Volkes ſo viele Tauſende von Seelen, die vorher unter ſeiner Herrſchaft geſchmachtet, entriſſen und Chriſtus dem Herrn gewonnen hat. Von ihm wird er, wie wir hoffen und wünſchen, den Lohn empfangen, daß er ſich im Himmel der Geſellſchaft der Apoſtel erfreue, deren Amt er auf Erden ausgeübt hat.

6. Um aber wieder zu unſerer Aufgabe zurückzukehren, ſo wurde nicht lange nach dem Tode Karls auch Biſchof Hathumar aus dieſer Zeitlichkeit abgerufen, wie wir glauben, zum

---

[1] Im Jahre 814.

ewigen Leben[1], und folgte ihm ein ausgezeichneter Mann Namens Badurad, welcher, gleichfalls unſerem Lande und einem edlen Geſchlechte entſtammend, aus dem Klerus derſelben Kirche gewählt wurde. Dieſer, der durch vorzügliche Sitten, Adel, Geiſtesgröße und Eifer das beſondere Vertrauen des Kaiſers gewonnen hatte, gelangte zu ſo hohen Ehren, daß es ihm eben ſo wenig an der Macht als am Willen fehlte, die ihm anvertraute Kirche zu erweitern, zu erhöhen und zu verſchönern. Jetzt aber, da er den ihm verliehenen hohen Vorrang ſo betrachtete, als wäre ihm derſelbe von Gott ganz beſonders zu dieſem Zwecke gegeben, ließ er es weder an Mühe noch an Eifer fehlen, um all' das zu erlangen, was er hier als zur Ehre Gottes und zum Heil des Volkes dienlich erkannte. Seine erſte Sorge war die, raſch in ſeinem ganzen Sprengel Kirchen zu errichten, die Hauptkirche aber mit reichem Schmuck und als ein großes Werk aufzuführen, Alles, was ihr gehörte, auf verſchiedene Weiſe zu verzieren, den Klerus zu vermehren, das Mönchsleben einzuführen, Knaben, ſowohl adeligen als geringeren Standes, in Schulen zu ſammeln und in den göttlichen Geſetzen zu unterrichten. Dieſes ſein lobenswürdiges Beſtreben war von ſo glücklichem Erfolge begleitet, daß man ſagen kann, er ſei wahrhaft von Gott dazu vorherbeſtimmt und dieſem Orte zu ſeiner erſten Entwickelung vom Himmel beſcheert worden.

7. Da aber das Volk, beſonders die gemeinen Leute, noch ſchwach im Glauben war und nur mit Mühe gänzlich von ſeinem heidniſchen Irrthum losgeriſſen werden konnte, indem es ſich heimlich immer wieder der Ausübung einiger angeerbter heidniſcher Gebräuche zuwendete, ſo ſah der Mann in ſeiner großen Klugheit ein, daß es am leichteſten von ſeinem Unglauben bekehrt werden könnte, wenn der Leib irgend eines berühm-

---

[1]) Am 9. Auguſt 815.

ten Heiligen herbeigebracht würde, um, wie es zu geſchehen pflegt, durch Wunder und Zeichen und durch Heilungen Aufſehen zu erregen, ſo daß das Volk anfinge, ihn zu verehren, und ſich daran gewöhnte, ſeinen Schutz anzurufen; beſonders weil jene, welche den Worten der Prediger über die Kraft Gottes nicht glaubten, doch dem, was ſie vor Augen ſähen und was ſie zu ihrem Beſten fühlten, den Glauben nicht verſagen könnten. Und da er überdies nicht zweifelte, daß der Troſt, welcher den hier wohnenden oder hierher kommenden Gläubigen auf ſeine Fürbitte zutheil würde, dieſem Orte den beſten Schutz und den größten Ruhm verſchaffen müßte, war er mit aller Sorgfalt darauf bedacht, dies zu erlangen. Weil er aber wußte, daß man alles Gute, was man wünſcht, beſonders aber eine ſo wichtige Sache von Gott, der Quelle alles Guten erbitten muß, ſo ordnete er ein Faſten an und verrichtete mit all' ſeinen Untergebenen öffentliche Gebete, damit die göttliche Gnade ihm zeigen möchte, auf welche Weiſe er die Erlangung des Gewünſchten anzuſtreben hätte. Deshalb würdigte ſich der Herr in gnädiger Berückſichtigung ſeines Glaubens, ihm zu offenbaren, daß er ſeine Bitte um das lang Erſehnte in der Cenomanniſchen Stadt[1] Galliens an den Biſchof dieſes Ortes richten ſollte, daſelbſt würde er ein geneigtes Gehör finden. Durch dieſe Offenbarung mit unerſchütterlichem Vertrauen erfüllt, war er bemüht, das Geſchäft zu beſchleunigen. Der Biſchof, welcher damals die genannte Stadt unter ſich hatte, hieß Alberich. Zu dieſem ſchickte er alſo mit Bewilligung und im Auftrage des Kaiſers Ludowich auserwählte Boten, nämlich Männer aus ſeinem Klerus, welche unbeſcholten waren und ein frommes Leben im geiſtlichem Stande führten, dazu auch einige Laien von Adel, deren Zuverläſſigkeit und deren Brauchbarkeit für dieſes Geſchäft er kannte. Der Vornehmſte unter den Geiſtlichen aber, welchen dieſes Geſchäft aufgetragen war, war ein gewiſſer Prieſter mit dem Beinamen Ido, welcher die ganze Beſchreibung ſeiner Reiſe und der Wunder, welche er als von Gott gewirkt geſehen, theils mündlich erzählt, theils mit kurzen Worten niedergeſchrieben und uns ſo überliefert hat.

---

[1] Le Mans.

8. Alſo im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 836 in der 14. Indiction, als der erwähnte Ludowich ſein dreiundzwanzigſtes Regierungsjahr zählte, verließen die Patherbrunner Geſandten Sachſen und kamen am 28. April in der Cenomaniſchen Stadt an. Als ſie dem Biſchofe die Urſache, wegen der ſie geſchickt waren, mittheilten, wurden ſie freundlich von ihm empfangen und erlangten, auf göttlichen Wink, wie wir glauben, unverzüglich um was ſie baten. Denn am folgenden Tage berief der Biſchof ſeinen geſammten Klerus und berieth ſich mit ihm und ſeinem Chorbiſchof Namens David ernſtlich darüber, wie man den frommen Bitten der Geſandten, die aus ſo fernem Lande gekommen wären, dahin willfahren könnte, daß ſie ihrer Bitte gemäß den ganzen Leib irgend eines Heiligen erhielten. Es befand ſich nämlich daſelbſt eine große Menge heiliger Leiber, unter welchen der des heiligen Liborius, weiland Biſchofes dieſer Stadt, als beſonders durch Wunder verherrlicht hochgeſchätzt wurde. Da der Biſchof dieſen den Geſandten geben wollte, widerſetzten ſich anfangs Viele, indem ſie ſagten, ſie hätten nichts Werthvolleres als dieſe Unterpfänder. Als er endlich mit Mühe die allgemeine Zuſtimmung erlangt hatte, verſammelte er die Prieſter und die Geiſtlichen jeden Grades in ihren gottesdienſtlichen Gewändern, ließ auch die Geſandten, welche den heiligen Leib empfangen ſollten, kommen und zog mit ihnen aus der Stadt zu der Kirche, in welcher der Leib des heiligen Liborius ehrenvoll begraben war. Dieſe Kirche ſtand nahe bei der Stadt, war den zwölf Apoſteln geweiht und ſoll von einem Biſchofe der Stadt Namens Julian

erbaut ſein. Dahin zog alſo der Biſchof, nachdem er ein Faſten angeſagt hatte, mit ſeinem heiligen Geleite fromm und demüthig, wie es ſich bei einer ſolchen Handlung ziemte, abwechſelnd Pſalmen, Litaneien und Hymnen ſingend.

12. Darauf ließ aber der Biſchof, um die erwähnten Geſandten nicht aufzuhalten, noch am ſelben Tage den heiligen Leib mit aller Ehrfurcht durch ſeine Prieſter in die Stadt tragen, in die Hauptkirche ſeines Sitzes[1], damit er hier in Beiſein des Volkes jenen, welche ihn empfangen ſollten, feierlich übergeben würde[2]. . . . . . .

15. Nachdem dies geſchehen war, der Tag ſich ſchon neigte und die Nacht vor dem Sonntage herannahete, befahl der Biſchof, daß ſich des andern Tages der geſammte Klerus zur Abhaltung der Vigilie zeitiger verſammeln ſollte, damit nach Beendigung derſelben, gleich mit der erſten Morgendämmerung, die Geſandten nach Empfang des erbetenen Geſchenkes in ihr Vaterland zurückkehren könnten. . . . . . .

16. . . . . . . Nachdem aber das Meßopfer gefeiert war, beeilte ſich der Biſchof, den heiligen Leib jenen, welche ihn mit ſich in ihr Vaterland nehmen wollten, zu übergeben, und befahl, denſelben mit der ſchuldigen Ehrerbietung aus der Stadt zu bringen, ehe noch die ankommende Volksmenge die Abreiſe verhindern könnte. Der Klerus ſchmückte ſich alſo mit ſeinen prieſterlichen Gewändern und Prieſter trugen den Sarg mit den heiligen Ueberreſten unter dem Glockengeläute von ſämmtlichen Kirchen der Stadt und dem Vorantritte anderer, welche das heilige und lebendigmachende Kreuz, die Evangelienbücher und Reliquien in ſilbernen und goldenen Gefäßen mit Weih-

---

[1] Sie war der heil. Maria, und wurde ſpäter von Biſchof Alberich dem heil. Julian geweiht.

[2] Der Leichnam wird erhoben und verbreitet einen großen Wohlgeruch; außer ihm erhalten die Paderborner Reliquien der alten Biſchöfe Pavacius und Gundaniſolus. Sogleich geſchehen wunderbare Heilungen.

rauch trugen, in größter Ehrfurcht, Pſalmen, Hymnen und Antiphonen ſingend, auf ihren Schultern in die Kirche des heiligen Vincentius, welche vor dem Stadtthore ſtand, durch welches die Geſandtſchaft ihren Weg nehmen mußte. Es folgte aber eine außerordentliche Volksmenge und nicht wenige ſolcher, welche auf die Nachricht von den Wundern von allen Seiten zuſammengeſtrömt waren.

17. Unter dem Volke erhob ſich aber ein heftiges Murren wider ſeinen Biſchof, indem viele ſagten, ſie würden eines mächtigen Schutzes beraubt, wenn der Leib eines ſo heiligen Bekenners, durch den ſie vor jeglichem Uebel bewahrt wären, fortgeführt würde; dieſer wäre nach Gott der einzige Schutz des Landes geweſen, dieſer ſeine höchſte Ehre, dieſer ſein beſonderer Ruhm; ſie müßten mit Recht fürchten, daß nach Uebertragung der heiligen Gebeine bald auch die Verehrung ſeines Namens dem Gedächtniſſe entſchwinden und ſie ſo ſeiner Fürbitte bei Gott unwürdig werden würden; ſie meinten, es käme dem Oberhirten mehr zu, allenthalben Leiber der Heiligen zum Schutze der ihm anvertrauten Heerde zu erwerben, als die werthvollſten, die ſie hätten, fremden Völkern zu überlaſſen. Durch dieſe Vorwürfe und noch mehr durch das Zurufen des jammernden Volkes bewegt, redete derſelbe in der Kirche des heiligen Vincentius, nachdem endlich Ruhe hergeſtellt war, das Volk wie folgt an: „Brüder, es wäre ungerecht, wenn Einer von euch glauben wollte, ich hätte der mir übertragenen Fürſorge und eures und meines Heils ſo weit vergeſſen, daß ich dieſe Pfänder unſeres immerwährenden Schutzpatrons ohne genügenden Grund forttragen ließe. Denn wenn wir bei dem Ueberfluſſe an heiligen Leibern, den wir durch die Gnade Gottes haben, jenem Volke, das, erſt neulich zum Glauben bekehrt, wenig oder nichts dergleichen hat und uns demüthig bittet, ſeinem Bedürfniſſe abzuhelfen, ſeinen Wunſch gewähren, ſo muß

man zugeben, daß es die Lehre des Evangeliums verachten hieße, wollten wir unſer Herz, der brüderlichen Liebe zuwider, vor den Brüdern verſchließen. Fern ſei aber eurem Herzen der Irrthum, daß ihr glaubet, die Heiligen Gottes, welche ſchon mit ihm herrſchen, könnten nur dort, wo ihre Leiber ruhen, die Wohlthaten ihrer Fürbitte ausüben; man muß vielmehr überzeugt ſein, daß in dieſer Kirche der Schutz deſſen, der ſie, ſo lange er gelebt, treu behütet und hier das Ende ſeines Erdenlebens erreicht hat, niemals denjenigen, welche fromm darum bitten, fehlen wird. Bei jenem Volke aber, welches ſich erſt kürzlich zu Gott bekehrt hat, wird er neue Diener und Verehrer finden und zu ihnen wird er mit ſeinen leiblichen Ueberreſten kommen, euch dagegen wird ſein geiſtlicher Schutz niemals verlaſſen. Auch ſollt ihr wiſſen, daß der durchlauchtigſte Kaiſer befohlen hat, daß es ſo geſchähe, und daß jeder, der ſich ſeinen Befehlen widerſetzt, der Anordnung Gottes Widerſtand leiſtet. Ueberdies hat man ſonnenklar geſehen, daß es, ſowie Gottes, ſo auch unſeres heiligen Patrons Liborius Wille iſt, in jenes Land zu kommen, in welchem er von Allen mit der größten Sehnſucht erwartet wird. Wäre dem nicht ſo, ſo hätte man nicht von der geſtern begonnenen Uebertragung an bis auf dieſe Stunde ſo viele Wunder geſehen. Wer könnte glauben, Gott wäre durch dieſes Unternehmen, das er mit ſo vielen Wundern verherrlicht, beleidigt, da er doch weit mehr, wenn er verſöhnt, als wenn er beleidigt iſt, himmliſche Gnaden verleiht? Darum, Brüder, laßt ab von dieſem Vorhaben, damit es nicht den Anſchein gewinnt, ihr hättet der göttlichen Anordnung offenen Widerſtand leiſten wollen."

18. Nachdem dadurch und durch vieles weitere Zureden, vorzüglich aber durch die Gnade Gottes, die Aufregung des Volkes beſchwichtigt war, befahl der Biſchof, jene, welche in dieſen zwei Tagen von allerlei Krankheiten, oder von böſen

Geiſtern befreit worden, zu verſammeln und der neu angekommenen Menge vor Augen zu ſtellen, um durch die Bekanntgabe ihres früheren Elendes und ihrer jetzigen Wiederherſtellung Alle zum Lobe der göttlichen Barmherzigkeit zu ermuntern. Als aber das Volk jene Haufen der kürzlich Geheilten erblickte und ſah, wie die noch vor drei Tagen von verſchiedenen Leiden Gequälten ſich jetzt der beſten Geſundheit erfreuten, erhob ſich mit einem Male aus der ganzen Menge ein lautes Freudengeſchrei. Der Biſchof wollte ſprechen, wurde aber nicht gehört; Niemand ſchwieg, Niemand merkte auf den Andern; Jeder lobte Gott für ſich, ſo gut er konnte. Und da auch der Klerus den Hymnus, welchen der Biſchof anſtimmte: „Herr Gott, dich loben wir“ und einige andere Lieder, welche für eine ſo freudige Stimmung paßten, ſang, währte der Jubel, die nicht enden wollende Freude und das Lob des Höchſten weit in den Tag hinein. Als endlich Ruhe geworden, wurden die oft erwähnten Geſandten des Biſchofes Badurad gerufen und Biſchof Alberich, ſeligen Angedenkens, übergab ihnen die werthvollen Unterpfänder, von welchen wir oben geſprochen, in Gegenwart des geſammten Klerus und Volkes, indem er ihnen aufs Ernſtlichſte einſchärfte, daß ſie dieſelben immer mit der gebührenden Ehrfurcht behandeln und ihnen niemals von irgend einem Patherbrunner Biſchofe oder ſeinem Klerus die kirchliche Verehrung verſagt werden ſollte. Nachdem darauf noch zwiſchen den Geiſtlichen beider Kirchen, der Cenomanniſchen nämlich und der Patherbrunner, beſtändige Brüderlichkeit feſtgeſetzt war, gab er ihnen die Erlaubniß, in ihr Vaterland zurückzukehren. Er begleitete ſie aber zugleich mit der Volksmenge noch eine Strecke Weges und kehrte darauf mit nur Wenigen zurück, weil kaum Einer anders als gezwungen von einer ſo glorreichen Begleitung ablaſſen wollte.

19. Jene aber, welche mit der ſichtbaren Gnade Gottes

ihren Zweck erreicht hatten, wünſchten ſich von Herzen Glück, reiſten am 1. Mai aus der Cenomanniſchen Stadt ab und trachteten, eilends nach Hauſe zu kommen, ...

24. . . . . . . Sie kamen in die Carnotenſiſche Stadt[1], welche von weitem Umfange und ſehr volkreich iſt. Der Biſchof derſelben mit Namen Bernwin, ein Mann von wohl gereiſtem Alter und dem entſprechenden Sitten, hatte eben, wie gebräuchlich, ſeine Prieſter zuſammenberufen und hielt eine Kirchenverſammlung. Als ihm mitgetheilt wurde, daß und in welcher Ordnung ſich der in Cenomanni abgeholte Leib des genannten Bekenners ſeiner Stadt näherte, zog er ihm ſogleich mit jener ganzen heiligen Verſammlung und mit ſeinem geſammten Klerus und Volke entgegen und empfing ihn weit vor der Stadt mit Hymnen und geiſtlichen Liedern auf's Andächtigſte. . . . . . . Daſelbſt brachten ſie, hocherfreut in dem Herrn, die Nacht zu und ſetzten in aller Frühe ihre Reiſe fort.

25. Sie näherten ſich aber der Stadt Pariſius[2] — welche Julius Cäſar gegründet und, weil von der Sequana[3] umfloſſen, wegen ihrer Aehnlichkeit mit einer Yſius genannten Inſel Pariſius genannt haben ſoll — auf gleiche Weiſe von dem Biſchofe der Stadt Namens Ercanrad und dem ganzen Volke jenſeits der Brücke über den genannten Fluß empfangen und in die Hauptkirche geleitet. Es war aber Sonntag . . . .

29. Und als ſie an den Fluß Hrenus[4] kamen, begleiteten zahlloſe Volksmengen aus den weſtlichen Provinzen ihren heiligen Zug, welche jetzt, von weither nachgefolgt, nothwendig nach Hauſe zurückkehren mußten. Eine nicht geringere Anzahl Sterblicher von den Völkern, welche die öſtliche Seite des Fluſſes bewohnen, kam ihnen entgegen, vorzüglich unſere Sachſen, da ihre Grenzen nicht weit von dieſem Fluſſe entfernt ſind. Denn ſie, die erſt vor Kurzem zum Glauben bekehrt waren, waren

---

[1] Chartres. — [2] Paris. — [3] Seine. — [4] Rhein.

auf die Nachricht von ſo großen Wundern aus allen ihren Wohnſitzen haufenweiſe hierher zuſammengeſtrömt. Es ſtanden alſo auf beiden Ufern unzählbare Schaaren, welche ſich gegenſeitig mit ſehr verſchiedenen Gefühlen betrachteten. Denn wer wird jemals ſchildern können, mit welchen Dank- und Freudegefühlen jene Stunde die beſeelte, welche den heiligen Schatz übernehmen ſollten, welche Trauer und Wehklage aber ſie den ihn Verlierenden brachte? Endlich, als die Träger des heiligen Leibes in das Schiff traten, warf ſich die ganze Menge, welche nicht weiter folgen konnte, zur Erde und empfahl ſich unter ſchwerem Seufzen einmüthig und mit angelegentlicher Bitte dem Schutze des heiligen Liborius, als Zeugen ihrer Gefühle reichliche Ströme von Thränen vergießend. Ebenſo warfen ſich auch die, welche am anderen Ufer warteten, zu Boden, empfingen die heiligen Reſte mit aller Ehrfurcht und gaben ihnen voll Freuden, Gott lobend und dankend, das Geleite.

30. So kamen ſie alſo nach Sachſen, konnten aber vor der ihnen entgegen eilenden Volksmenge kaum weiter kommen. Gleichwohl beſchleunigten ſie ihre Reiſe ſo gut ſie konnten und kamen am dritten Tage, d. i. am 28. Mai, an welchem damals das heilige Pfingſtfeſt gefeiert wurde, zu der lang erſehnten Patherbrunner Kirche. . . . . . .

31. Als der heilige Leib, rings von unzähligen Schaaren umgeben, ſich endlich dem Münſter zu nähern begann, konnte der Biſchof ihnen nicht entgegen kommen, denn er war zu jener Zeit am Hofe[1], aber der geſammte Klerus kam im vollen kirchlichen Ornate, gefolgt vom Volke, das theils von Weitem her, theils aus der Stadt und den benachbarten Orten zuſammengeſtrömt war, um bei einer ſo hohen Feier dem heiligen Meßopfer beizuwohnen. Und als nicht weit von der Stadt die den heiligen Leib Begleitenden und die ihn in Empfang Nehmenden

---

[1] Bei dem im Mai zu Diedenhofen verſammelten Reichstage.

zuſammentrafen, warfen ſich die Entgegenkommenden alle dreimal zur Erde nieder und empfingen ihn mit der größten Verehrung. Und da der Klerus mit Hymnen und Gebeten Gott verherrlichte und Loblieder zu Ehren der Heiligen ſang, das Volk aber Kyrie eleyſon dazu rief und Aller Herzen ſich mit unbeſchreiblichem Jubel zum Herrn erhoben, konnte man nichts Erhebenderes ſehen, ſo daß es ſchien, als hätten ſie in der Verbannung dieſes Erdenlebens ſchon einen Vorgeſchmack der Freuden gekoſtet, welche wir im Vaterlande erhoffen und von welchen geſchrieben ſteht[1]: „Wohl denen, die in deinem Hauſe wohnen, Herr, ſie loben dich immerdar. . . . . . .

32. Dies haben wir auf Euren Befehl, hochwürdigſter Biſchof, und nach unſerem Vorhaben über das, was ſich bei ſeiner[2] Uebertragung ereignet hat, niedergeſchrieben, nicht wie wir wollten und wie es für eine ſo heilige Sache gepaßt hätte, ſondern ſoweit unſer Können und Wiſſen eben reichte. Wir ſchlagen es nicht hoch an, wenn unſer Stil getadelt wird, da wir durch die Ueberlieferung der ungeſchmälerten Wahrheit die Zeichen der göttlichen Wirkſamkeit nicht dem Stillſchweigen anheimfallen ließen. Denn unſer Gelübde mahnt uns an die Pflicht, im Falle, daß uns ein ſolches Werk aufgetragen wird, in jeder Weiſe dahin zu ſtreben, daß, wenn auch unſere Unkenntniß uns wenig beredt macht, unſer guter Wille doch uns gehorſam erſcheinen läßt. Und wir haben das Vertrauen, daß wir nicht umſonſt gearbeitet haben, wenn das Herz irgend eines Leſers, der ſich würdigt, dieſe Schrift in die Hand zu nehmen, oder irgend eines Hörenden zum Lobe des Gebers ſo großer Wunderwerke entflammt wird. Denn mit Recht ſagen wir dem aus ganzem Herzen Lob und Dank, welcher ſich würdigt, uns in den vielen Mühſeligkeiten dieſes Lebens aufrecht zu erhalten durch die Hilfe ſo großer Patrone, welche uns

---

[1] Pſalm 83, 5. — [2] Des heiligen Liborius.

durch die ſichtbaren Heilungen des Leibes auffordern, das innerliche Heil unſerer Seelen zu ſuchen, und uns Hoffnung geben mögen, durch ihr Beiſpiel und auf ihre Fürbitte aus dieſem Thale der Thränen dahin zu gelangen, wo Gott jede Thräne von den Augen ſeiner Heiligen abwiſchen wird. Und der, welcher Liborius, ſeinen Heiligen, ſchon glücklich dahin geführt hat, möge auch uns, obwohl unwürdige, auf ſeine Fürbitte dahin gelangen laſſen, er, der in vollkommener Dreieinigkeit lebt und geprieſen wird, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

IV.

Uebertragung des heiligen Vitus.

Vorwort.

Da wir, ſo gut wir können, über die Wunder ſchreiben wollen, welche der barmherzige Schöpfer zu Ehren des heiligen Knaben und Märtyrers Vitus in unſeren Zeiten zu wirken ſich gewürdiget hat, ſo halten wir es vor Allem für nothwendig, mit unſeren Worten das Lob und die Ehre des höchſten Schöpfers zu verkündigen. Denn wenn das Gemälde zu loben iſt, ſo iſt es noch viel mehr der Maler, wenn wir Schiffe und andere Fahrzeuge, welche uns Nahrung und Kleidung bringen, mit Dank empfangen, ſo ſagen wir den eigentlichen Dank demjenigen, welcher ſie uns geſchickt hat. Lob ſei alſo dem heiligen und unausſprechlichen Dreieinigen Gotte, der auf Erden bekannt machen wollte ſeine Kraft und unter den Völkern ſein Heil! Es preiſe ihn jegliches Geſchöpf, jegliches Geſchlecht, jegliches Alter, ihn, der will, „daß alle Menſchen gerettet werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen.“ [1] O Schöpfer und ſüßeſter Herr, wer ſollte dich nicht fürchten, wer dich nicht von ganzem Herzen lieben? Denn du haſt von Anfange an und ehe noch die Zeiten waren, unſer Heil gewirkt, und zwar auf viele und vielerlei Weiſe. Denn nachdem wir durch unſere Sünden in dieſen finſtern Kerker gerathen waren, haſt du die dich Verlaſſenden nicht verlaſſen, ſondern uns Sterne geſchickt, welche uns bei unſerer nächtlichen Reiſe den Weg zeigten. Denn wir haben, wenn wir nicht in tödtlichen Schlaf verfallen ſind, vor Augen Abel, Seth, Enoch, Noe, Abraham und die anderen Patriarchen, Propheten, Apoſtel, Märtyrer, Bekenner, Jungfrauen, Wittwen und lobwürdige Mönche. Und weil wir zu träge ſind, jenen zu folgen, die wir nach dem Zeugniſſe der Schrift als ſtark und lobenswürdig erkennen, ſo möge uns auch hier deine heilige Vorſehung zu Hilfe kommen. Es merke auf, wer es auch ſein mag, wenn er das, was zuverläſſig iſt, lieſt oder hört. O wir Unglücklichen, was werden wir ſagen an jenem Tage der ſtrengen Unterſuchnng, wenn wir Alle vor Augen haben werden, welche in dieſem Leben dem Herrn gefallen haben, einige in der Ehe, andere in der Keuſchheit, wieder andere im Wittwen- und andere im jungfräulichen Stande, viele im Greiſen- und viele im Jünglingsalter und, was noch wunderbarer iſt, in früheſter Jugend. Denn es bewundere wer will die Arche Noahs, die auf den Wellen umher trieb, Abraham, der ſeinen Sohn darbrachte, Moſes, der das Meer theilte, Joſua, der die Sonne ſtehen machte, und die übrigen wunderthätigen Patriarchen und Propheten, die Apoſtel, die durch ihren Schatten oder ihre Gürtel Kranke heilten und Todte erweckten; ich bewundere unaufhörlich, wie unerſchüttert im Leiden, wie tapfer in ſeiner Verantwortung, wie anhaltend im Gebete, wie unbeugſam ſelbſt dem Zureden ſeines Vaters gegenüber der Streiter Chriſti Vitus war, der ſeligſte Knabe und Märtyrer. Aber indem ich dieſes bewundere, komme mir deine Gnade zu Hilfe, o Herr. Die Heiligen haben nämlich Wunder gewirkt, aber keiner ohne dich. Du wohnſt ja in allen und ſo auch in ihm. Dies iſt deine anbetenswürdige Allmacht, o Herr, und dies der feſte Glaube der Deinigen, daß du in Allem wohnſt, Alles umfaſſeſt, dir immer gleich bleibſt, Alles neu machſt, nirgends fehlſt, vielmehr überall ganz gegenwärtig biſt. Sagen wir daher unermüdet Lob und Dank und beten wir an den, der uns gemacht hat. In Ewigkeit Amen.

---

[1] 1 Tim. 2, 4.

1. Nach dem Leiden und der Auferſtehung unſeres Erlöſers Jeſus Chriſtus, nach dem Triumphe der Apoſtel und den Siegen der Märtyrer gab endlich der König der Könige und der Herr aller Kräfte, als die Feinde überwunden waren, ſeiner Kirche den Frieden, ſo daß ſelbſt Könige ſich an den Gräbern der Märtyrer niederwerſen und anbeten, lieber auf ihrer Stirne das Kreuz Chriſti als das Diadem der Könige tragen, für den Glauben und die Kirche kämpſen wollen und mit größter Ehre die Gräber derjenigen umgeben, welche ihre Vorfahren getödtet haben. Dieſer Sieg Chriſti machte ſich zuerſt bei den Römern geltend, dann bei dem Volke der Longobarden, glorreicher noch aber in Francien, verbreitete ſich zu den Hiſpaniern und Britten und unterwarf ſich das Volk der Angeln. Und ſelbſt die Sachſen, die Stammverwandten der Angeln, beugen, wenn auch gezwungen, in Demuth ihren Nacken. Chriſto allein gebührt alſo Lob und unermeßlicher Ruhm, weil er ſeinen Namen bis an die Grenzen der Welt bekannt werden ließ. Wie es aber gelungen, die Sachſen zum Glauben und zur Erkenntniß der Wahrheit zu bekehren, wollte ich in Nachſtehendem kurz dieſem Werkchen beifügen.

2. Zu jener Zeit alſo, da der glorreiche König Pippin das Reich der Franken regierte[1], lebte ein ehrwürdiger Mann Namens Fulrad, welcher das Kloſter des heiligen Märtyrers Dionys[2] unter ſich hatte, um die heilige Gemeinſchaft der Mönche zu leiten. Da dieſer mit größtem Eifer darauf bedacht war, wie er den heiligen Märtyrern die ſchuldige Ehrerbietung beweiſen könnte, ſo begnügte er ſich nicht, nur die Leiber jener zu beſitzen, welchen er eine unausgeſetzte Andacht bezeugte, ſondern er kam zu dem genannten Fürſten und bat ihn, daß er ihn nach Rom ziehen ließe, um von dort einige heilige Leiber in ſein Kloſter, wie es ſein ſehnlicher Wunſch war, übertragen

---

[1] 752 bis 768. — [2] Saint-Denis bei Paris.

zu können. Der fromme Fürſt nahm dies gnädig auf und gab ihm nicht nur ſeine Erlaubniß, ſondern dankte ihm auch noch für ein ſolches Vorhaben. Der ehrwürdige Abt ſuchte ſich alſo fromme und tüchtige Gehilfen und Begleiter, um ſein Unternehmen durchzuführen. Es lebte aber ein Laie, jedoch ein frommer Mann, ein Verwandter des Abtes, welcher ein großes Vermögen und viele Hörige, aber keinen Sohn hatte; deshalb kam er auf den Gedanken, ſein Erbe dem Herrn zu opfern, und als er das Vorhaben des genannten Abtes erfuhr, bat er, ihn begleiten zu dürfen. Dieſer freute ſich ſeines Vorhabens und hieß ihn mitgehen. Nachdem ihm der erwähnte Laie ſeinen ganzen Herzenswunſch eröffnet hatte, kamen ſie unter dem Beiſtande der göttlichen Gnade zu dem Entſchluſſe, daß er den Leib des heiligen Knaben und Märtyrers Vitus von dem Orte, wo er lag, mitnehmen, mit aller Ehrerbietigkeit auf ſeinem Gute beiſetzen und ihm eine Kirche erbauen ſollte. Und dies führte er mit Gottes Hilfe auch alles aus. An dieſem Orte wurden bis jetzt wegen der Verdienſte des heiligen Vitus durch die göttliche Barmherzigkeit viele Wunder und Zeichen gewirkt. Der genannte Abt aber übertrug die Leiber der Heiligen Alexander und Ipolyt.

3. Als darauf die frommen Brüder, welche in dem genannten Kloſter[1] lebten, erfuhren, daß die Reliquien des heiligen Vitus ſich bei dem erwähnten Laien befänden, und in der Leidensgeſchichte des Heiligen geleſen, wie er für den Namen Chriſti ſein Blut vergoſſen habe, beſchloſſen ſie, mit allen Kräften darauf hinzuwirken, daß dieſelben mit jenen der übrigen Märtyrer in der Baſilica des heiligen Dionys niedergelegt würden. Jener aber, der ſie übertragen hatte, verſprach, ſeine ganze Erbſchaft und ſich ſelbſt ſammt den Reliquien dem heiligen Dionys zu übergeben, und erlangte ſo endlich, daß ſie da,

---

[1] Saint-Denis.

wo ſie niedergelegt waren, bleiben durften. Der Leib des heiligen Märtyrers blieb alſo an dieſem Orte bis in das dreiundzwanzigſte Regierungsjahr des frommen Kaiſers Ludowich, das Jahr 836 der göttlichen Menſchwerdung.

4. Ehe wir aber mit der Erzählung beginnen, wie der Leib des heiligen Märtyrers nach Sachſen gebracht wurde, und welche Wunder der Herr unterwegs durch ihn zu wirken ſich gewürdigt hat, halten wir es für paſſend, einiges Wenige über die Errichtung des Kloſters[1] zu ſagen, in welchem er jetzt ruht.

Nach dem Tode des hochadeligen Königes Pippin erhielt ſein Sohn Karl das ganze Frankenreich[2]. Dieſem gab der Herr ſolche Gewalt und Macht, daß er nicht nur das Frankenreich kraftvoll regierte, ſondern auch rings umher viele fremde Völker ſich unterthan machte. Daher kam es, daß er das ſächſiſche Volk, welches ſich einſt gegen die Franken erhoben hatte, nicht nur ſeiner Herrſchaft unterwarf, ſondern auch dem ſüßen Namen Chriſti weihte. Wir glauben auch, daß er deswegen vor allen anderen chriſtlichen Königen ſo ſiegreich in ſeinen Kriegen war, weil er die Unterjochten dem chriſtlichen Namen weihte. Nachdem ihm aber der Herr Ruhe vor ſeinen vielen Feinden gewährt hatte, rief er alle höhere Prieſter und Fürſten, die unter ſeiner Botmäßigkeit ſtanden, zuſammen und befragte ſie angelegentlich, auf welche Weiſe er den wahren Glauben und die wahre Religion in ſeinem ganzen Reiche befördern könnte. Eben ſo ſuchte er auch Prieſter, von denen er Gutes erwartete, die er nach Sachſen ſchickte, um das Volk im wahren Glauben zu unterweiſen und Biſchofsſitze und Kirchen zu errichten.

5. Nachdem er aber alle kirchlichen Aemter in jenem Lande

---

[1] Neu-Corbeia, jetzt Korvey, preuß. Reg.-Bez. Minden.

[2] Richtiger, nachdem Karls Bruder Karlmann am 4. December 771 mit Tod abgegangen war; bis dahin war das Frankenreich getheilt.

eingeführt hatte, fand er, um auch das mönchiſche Leben dort in Aufnahme zu bringen, kein anderes Mittel, als daß er Leute dieſes Landes, welche er zur Zeit des Krieges als Geiſeln oder Gefangene mit ſich genommen und in fränkiſche Klöſter vertheilt hatte, auch in der Mönchsregel unterrichten ließe. Und weil damals in dem Kloſter Corbeia[1] die Mönche ihre Regel löblich beobachteten, ließ er viele derſelben dort Mönche werden.

Zu jener Zeit war in dem genannten Kloſter ein Abt Namens Adalhard, ein Mann von ehrwürdigem Wandel und ausgezeichnetem Verdienſte, edel von Geſchlecht[2], aber noch edler durch ſeine Glaubensſtärke, von Eifer in Beobachtung der Ordensregel glühend, aber dabei voll Liebe, das göttliche Geſetz fleißig betrachtend und von großer Ueberlegung. Da dieſer einer der Vornehmſten am Hofe und als Verwandter des Königs ſein Rathgeber war, ſo konnte ihm deſſen Abſicht kein Geheimniß bleiben und da er ebenſo fromm war als jener, ſo befragte er, in ſein Kloſter zurückgekommen, jene, welche daſelbſt ſächſiſchen Stammes waren, ob man in ihrem Vaterlande einen Platz finden könnte, wo ſich vernünftiger Weiſe ein Kloſter errichten ließe. Einer derſelben, Namens Theodrad ſagte: „Ich weiß, daß auf den Beſitzungen meines Vaters ein Ort iſt, wo auf zwei Seiten Quellen entſpringen; dieſer ſcheint mir zu ſolchem Zwecke ſehr geeignet zu ſein.“ Ueber dieſe Mittheilung ſehr erfreut, ſchickte ihn der ehrwürdige Vater ſogleich in jene Gegend, um die Sache genauer zu erforſchen und zu erfahren, ob ſein Vater und die übrigen Verwandten ihre Zuſtimmung geben wollten. Dieſer ging und nachdem er die Willensmeinung ſeiner Eltern, ſeines Mutterbruders und ſeines Vetters erkannt hatte, kehrte er in das Kloſter zurück und berichtete, daß dieſelben das Zuſtandekommen des Unternehmens vielmehr erſehnten als zu hindern gedächten.

---

[1] Alt-Corbeia, jetzt Corbie, Dep. Somme.

[2] Sein Vater Bernhard war ein Sohn Karl Martells. Das Mönchsleben hatte er erwählt, weil er nicht mehr am Hofe ſein wollte, nachdem König Karl zu Lebzeiten ſeiner erſten Gemahlin eine andere Ehe eingegangen.

6. Aber dem ſchon genannten Abte war zu jener Zeit ein ſorgenvolles Amt übertragen; er mußte nämlich das Reich der Longobarden regieren, bis der Sohn Pippins Namens Bernhard herangewachſen wäre, denn Pippin ſelbſt, der Sohn König Karls, war vor drei Jahren geſtorben[1]. Deshalb konnte der Abt ſein Vorhaben nicht ausführen und das Unternehmen wurde ſechs Jahre lang verzögert[2]. Es geſchah aber, nachdem der Knabe herangewachſen war, daß er ihm eine Gemahlin[3] gab und ihm auf Befehl des Fürſten die Regierung ſeines ganzen Reiches übertrug. Nachdem dies geſchehen war, reiſte er[4] nach Rom, nicht allein des Gebetes halber, ſondern auch um ſich mit dem hochwürdigen Papſte Leo[5] über die Bedürfniſſe des Königreiches und des Volkes zu beſprechen. Während er dort verweilte und beide ſich an dem Gedeihen des jungen Mannes erfreuten, kam ein eilfertiger Bote und überbrachte einen Brief mit der allzu traurigen Nachricht vom Tode Kaiſer Karls. Nachdem er ihn geleſen, verließ der ehrwürdige Vater ohne Verzug jenen Ort und kehrte in ſein Kloſter zurück. Ludowich aber, der bisher das Reich der Wasconen hatte, wurde über das ganze Frankenreich geſetzt. Ihm nahten ſich Männer voll Trug und klagten den ehrwürdigen Adalhard an, entſetzten ihn ohne Schuld und verbannten ihn ohne Grund[6]. Kaiſer Ludowich aber befahl, daß die Mönche von Corbeia ſich einen andern aus ihrer Mitte zum Abte erwählen ſollten. Sie erwählten ſich alſo, nachdem ſie endlich in ihrer tiefen Trauer getröſtet waren, einen Abt deſſelben Namens, eben ſo

---

[1] Am 8. Juli 810. — [2] Vielmehr bis zum Jahre 815.

[3] Namens Cunicunda. — [4] Adalhard. — [5] Leo III 795 bis 816.

[6] Er wurde bald nachdem Ludwig die Regierung angetreten, in das Kloſter Sanct Philibert auf der Inſel Heri (Noirmoutiers, Dep. Vendée) verbannt, wo er bis zum Herbſte des Jahres 821 blieb.

heilig und eben ſo würdig. Daß dies ſo geſchehen würde, hatte beiden ein Einſiedler längſt vorausgeſagt, als die beiden Männer gleichen Namens und gleichen Vorhabens ſelbſt Einſiedler werden wollten und, den Ruhm dieſer Welt und die zeitlichen Geſchäfte fliehend, nach Benevent gekommen waren.

7. Als daher dieſer Adalhard die Leitung des Kloſters übernommen hatte, trachtete er ernſtlich, Alles, was der frühere Adalhard nach Gottes Willen ſich vorgenommen, ohne Verzug auszuführen, weil nämlich der beiden Wille immer gleichmäßig auf das Gute gerichtet war. Er hatte dieſelben Räthe wie der frühere und zog vorzüglich den ehrwürdigen Wala[1] herbei, welcher, ein Bruder des früheren Adalhard, in den Tagen Kaiſer Karls große Macht beſeſſen und über alle Vornehme des Hofes und die ganze Provinz Sachſen geſetzt war, als er aber gemerkt, daß ihn Einige anklagen und ſtürzen wollten, den Hafen des Kloſters aufgeſucht[2] und beſchloſſen hatte, hier dem Herrn eifrig zu dienen.

8. Dieſen hatte der genannte Abt als ſeinen vertrauteſten Rathgeber. Unterdeſſen erinnerte er ſich aber, welche Abſichten der frühere Adalhard bezüglich der Errichtung eines Kloſters in Sachſen gehabt, und berieth ſich mit den älteren Brüdern und mit jenen, welche aus dieſem Lande gekommen waren, zuletzt mit der ganzen Gemeinde, wie man dies ausführen könnte. Allen ſchien es, daß es gut wäre, die Sache dem Kaiſer vorzulegen, damit ſie nach ſeinem Wunſch und Befehl geſchähe.

Es geſchah aber zu jener Zeit, daß der durchlauchtigſte Kaiſer Ludowich in Sachſen einen Reichstag hielt, an dem Orte, welchen man Patherbrunn nennt, im zweiten Jahre ſeiner Regierung und im Jahre der göttlichen Menſchwerdung

---

[1] Dieſe richtige Namensform ſind wir wohl berechtigt herzuſtellen, obgleich ſpäter der Nominativ Walo vorkommt, der vermuthlich nur aus dem Genitiv Walonis irrig gebildet iſt. Eine Handſchrift haben wir gar nicht. W.

[2] Als ſein Bruder verbannt wurde.

815. Da kam der genannte Abt zu ihm und gab ihm bei der Unterredung den Rath, er ſollte zur Befeſtigung des Glaubens in jener Gegend ein Mönchskloſter errichten laſſen. Der fromme Fürſt nahm dies gnädig auf und ließ den Biſchof Namens Hathumar kommen, zu deſſen Sprengel[1] der Ort, wo das Kloſter errichtet werden ſollte, gehörte, damit es nach ſeinem Wunſch und Befehl geſchähe. So kam es, daß von dieſem Tage an und fortwährend das Mönchsleben auch in Sachſen zur Aufnahme kam und Fortſchritte machte. An demſelben Tage erließ der Herr Kaiſer dem genannten Abte jeden Dienſt, den er ihm zu leiſten hatte, damit er ſein heiliges Unternehmen ungeſtört ausführen könnte.

Er begann aber an dem Orte, der Hethis[2] genannt wird. Nachdem man ſich hier ſechs Jahre und darüber abgemüht, hatte man nichts erreicht, als daß die heilige Religion in einer Wüſte verkündigt wurde, denn dieſer Ort war ſo arm, daß man weder Nahrung noch Kleidung haben konnte außer dem, was der genannte Abt aus ſeinem eigenen Kloſter dahinſchickte. Gleichwohl vermehrte ſich täglich die Zahl der Mönche aus den edelſten ſächſiſchen Geſchlechtern; auch wurden talentvolle Knaben auf's beſte dort erzogen; und wenn ſie auch arm an zeitlichen Gütern waren, ſo waren ſie doch reich an treuer Beobachtung ihrer Ordensregel.

9. Zu dieſer Zeit war Adalbert, ein frommer Mann, Propſt in dem genannten Kloſter, welcher, durch Armuth niedergedrückt, da er nichts zum Unterhalte der Brüder hatte, darüber nachdachte, das Kloſter an einen andern Ort zu verlegen; er konnte aber nicht herausfinden, an welchen und auf welche Weiſe dies zu bewirken wäre. Da aber die Kloſterbewohner von großer Noth bedrängt wurden, kamen ſie zu dem Entſchluſſe, ſich in

---

[1] Paderborn.

[2] Der Ort ſoll im Sollingwalde gelegen und ſpäter Neuſtadt genannt ſein.

drei Abtheilungen mit drei Prioren zu ſondern. Unterdeſſen verwandelte ſich die Noth in den Willen und alle fingen gleichmäßig an, über die Verlegung des Kloſters zu verhandeln.

10. In dieſer Noth kam ihnen auch die göttliche Barmherzigkeit zu Hilfe. Dem König kam nämlich der Gedanke, den ehrwürdigen Greis Adalhard zurückzurufen[1], ihn in ſein früheres Amt wieder einzuſetzen und ihn weit mehr zu erhöhen, als dies jemals vorher geſchehen war. Als dieſer erfuhr, daß ſich die genannten Mönche in ſo großer Noth befänden, ſchickte er unverzüglich hin, erlegte das nöthige Geld und befahl, daß man, wo immer, Laſtwägen auftreiben, Getreide und Rindvieh einkaufen und den ſchwer Heimgeſuchten ſchicken ſollte. Darauf begab er ſich zum Kaiſer und bat ihn um die Erlaubniß, auf den ihm gehörigen Gütern ſuchen zu dürfen, ob er vielleicht in jener Gegend einen Ort entdecken könnte, der für den ordentlichen Beſtand eines Kloſters geeignet wäre, was der fromme Fürſt auch ſofort gewährte. Nachdem der ehrwürdige Abt dieſe Erlaubniß erhalten, ging er zugleich mit ſeinem Bruder Wala nach Sachſen. Als ſie dahin kamen, erfuhren ſie von den Brüdern, daß an dem Fluſſe Wiſera[2], im Auguenſiſchen Gau, ein Ort läge, der zu dem Huxere[3] genannten Gute gehörte. Dies hatten auch ſchon früher Einige gehört und es dem Kaiſer mitgetheilt. Sie gingen alſo hin, und einige von den Brüdern mit ihnen, und fanden einen Ort, der für ihr Unternehmen ſehr geeignet war, von vorzüglicher Güte und ganz paſſend für ein Mönchskloſter. Darauf faßten ſie mit den Biſchöfen und Grafen und mit den höheren Adeligen jenes Volkes den Beſchluß, ohne Verzug den Boden urbar zu machen und das Kloſter dahin zu verlegen.

11. Sie kamen alſo im Jahre der göttlichen Menſchwer-

---

[1] Im Jahre 821. — [2] Weſer. — [3] Höxter, preuß. Reg.-B. Minden.

dung 822 am 6. Auguſt und im elften[1] Regierungsjahre des durchlauchtigſten Kaiſers Ludowich an den erwähnten Ort und nachdem ſie ſich allenthalben umgeſehen und überall umhergegangen, warfen ſie ſich zum Gebete nieder und ſangen Pſalmen, welche zu dieſer Verrichtung paßten. Nach beendeter Litanei und Gebet nahmen ſie die Meßſchnur, ſchlugen Pflöcke ein und fingen an abzumeſſen, zuerſt die Kirche, dann das Wohngebäude für die Brüder. Nachdem ſie damit fertig waren, beſtimmten ſie noch Leute, um mit der Aufrichtung einiger Gebäude zu beginnen, und kehrten nach Hauſe zurück. Zuvor baten ſie aber noch den Biſchof[2] zu kommen, den Platz zu ſegnen, die Fahne des Kreuzes an der Stelle des Hochaltars aufzupflanzen und dem Orte den Namen Corbeia zu geben. Dies geſchah am 25. Auguſt; am ſelben Tage begannen die, welche zugegen waren, mit der Errichtung der Gebäude, es waren aber deren nur wenige bis zum 26. September. Am 25. dieſes Monates machten ſich nämlich die ringsum Wohnenden, alt und jung, mit ihrer ganzen Habe auf, kamen des andern Tages an den beſtimmten Ort und feierten das heilige Meßopfer daſelbſt, Gott lobend, dankend und preiſend.

Im darauffolgenden Jahre kam der ehrwürdige Abt wieder und mehrere der Brüder mit ihm. Er rief die ganze Gemeinde zuſammen und unterrichtete ſie in Allem, was zum Gottesdienſte und zum klöſterlichen Leben gehörte, wie dies der wißbegierige Leſer in dem Buche, das über ſein Leben geſchrieben iſt[3], ausführlicher finden kann.

12. Als er aber ſeinen Todestag herannahen ſah, ſchickte er den ehrwürdigen Wala an den Hof, um vom Herrn Kaiſer für die Bewohner dieſes Kloſters ſolche Freiheit und ſolchen Schutz zu erlangen, wie ihn auch die anderen vornehmeren

---

[1] Vielmehr im neunten. — [2] Badurad von Paderborn.

[3] Im Leben Adalhards von Paſchaſius Radbertus, Kap. 66.

Klöſter in Francien hatten. Dieſer richtete ſeinen Auftrag getreulich aus und der Kaiſer gab gnädig ſeine Zuſtimmung[1].

Nachdem dies geſchehen war, dachte er wieder darüber nach, was für einen Abt er dieſem Kloſter als Vater geben ſollte, um nach dem Willen Gottes die Heerde der Mönche, welche von Tag zu Tag zunahm und zahlreicher wurde, zu leiten. Es lebte damals im Kloſter Corbeia ein junger Mönch, welcher aus edelſtem fränkiſchen und ſächſiſchen Blute ſtammte, Namens Warin[2]. Dieſer begann mit ſolcher Vollkommenheit, daß er, obgleich noch jung, ſehr mächtig, mit einer ſchönen und hochadeligen Jungfrau verlobt und bereits zu den Vornehmeren am Hofe zählend, doch lieber dem ewigen Gotte als einem ſterblichen Könige dienen wollte, Alles verließ und den ſicheren Hafen des Kloſters aufſuchte. Dieſen jungen Mann gedachte der ehrwürdige Vater in Neu-Corbeia zum Abte zu machen, indem er von der Barmherzigkeit des Herrn erwartete, daß der, welcher ſo vollkommen begonnen, noch vollkommener beſchließen würde; die Brüder aber waren mehr darauf bedacht, ſich den ehrwürdigen Wala zum Abte zu erwählen. Als er nun mittlerweile den Tag ſeines Hinganges näher und näher kommen ſah, ließ er ihnen ſagen, ſie ſollten erwählen, wen ſie wollten nach erhaltener kaiſerlicher Erlaubniß.

Da ſich aber die Wahl verzögerte, beſchloß der fromme Abt ſeine Tage[3]. Durch dieſe Nachricht wurden alle in Trauer verſetzt und Wala, der ſich gerade der Abtwahl wegen dort[4] befand, begab ſich auf Befehl an den Hof und von hier in ſein eigenes Kloſter und wurde hier ſofort von Allen zum Abt erwählt. Jene Mönche aber, die in Sachſen wohnten, vertrauten der Wahl, die ihr Abt Adalhard ſeligen Angedenkens getroffen, und erwählten ſich den genannten ehrwürdigen Warin[1], der täglich vollkommener wurde und von Gott und den Menſchen geliebt war.

---

[1] Zwei hierauf bezügliche Urkunden Kaiſer Ludwigs vom 27. Juli und 3. Aug. 823 ſind erhalten und finden ſich bei Erhard Reg. Westf. I, Cod. dipl. S. 5 u. 6.

[2] Er entſtammte der Ehe des ſächſiſchen Grafen Egbert mit der fränkiſchen Prinzeſſin Ida, welche mit dem regierenden Hauſe verwandt geweſen ſein ſoll.

[3] Zu Alt-Corbeia am 2. Januar 826. — [4] Zu Neu-Corbeia.

Einige Zeit nachdem dies geſchehen war, entſtand zwiſchen dem Kaiſer Ludowich und den Fürſten des Reiches ein Zerwürfniß. Darüber war der Kaiſer ſo erzürnt, daß er auch Wala, den er früher vor Allen geliebt, in die Verbannung ſchickte[2] und Hilduwin, einen eben ſo frommen Mann, in das Kloſter Corbeia in Sachſen gleichſam in die Verbannung verwies[3].

Unterdeſſen kam der ehrwürdige Abt Warin beim Kaiſer immer mehr in Gnade.

13. Aber eingedenk des ihm gewordenen Auftrages, unter den rohen Völkern ein Kloſter in Aufnahme zu bringen, bat er um die Erlaubniß, Einiges von den Leibern der Heiligen, deren ſich ſehr viele in Francien befanden, in ſein eigenes Kloſter übertragen zu dürfen, und ſogleich gab der Kaiſer den Befehl, daß dies geſchehen ſollte. Nachdem ſich aber der Abt in dieſem Jahre lange abgemüht hatte, den heiligen Victoricus aus der Stadt Ambiani[4] zu übertragen, konnte er dies nicht erreichen, weil es die Bewohner des Landes übel aufnahmen. Darauf kehrte er nach Hauſe zurück, brachte jedoch Reliquien von dieſen Heiligen mit ſich.

Zu jener Zeit lebte aber der ehrwürdige Abt Hilduwin auf Befehl des Kaiſers in demſelben Kloſter und wurde von Allen gerne geſehen und ſehr hoch geſchätzt, denn wer hätte dem ſeine Liebe verſagen können, welcher den Herrn über Alles liebte und unabläſſig in ſeinem Dienſte war. Als dieſer das Verlangen des genannten Abtes und der Brüder erfuhr, daß ſie zur Erhöhung des chriſtlichen Gottesdienſtes einen heiligen Leib in ihr Kloſter übertragen wollten, verſprach er ihnen, wenn er vom Herrn wieder in ſeine frühere Würde eingeſetzt wäre, ihnen einen ſolchen, über den er verfügen könnte, ohne Weigerung zu überlaſſen. Und wenige Tage darauf wurde er wieder in ſeine frühere Würde eingeſetzt[1].

---

[1] Da Warin im Jahre 856 am 20. September ſtarb nach einer Regierung von dreißig Jahren, vier Monaten und fünfundzwanzig Tagen, ſo iſt der Tag ſeiner Wahl auf den 26. April 826 zu ſetzen.

[2] Wala hatte bei dem Aufſtande der Söhne des Kaiſers Partei für dieſe genommen, er wurde aber nicht verbannt, ſondern nur vom Reichstage zu Nimwegen 830 hinweg in ſein Kloſter geſchickt, „um dort ſeines Amtes zu warten“.

[3] Hilduwin, Abt von Sanct Dionys, wurde vom ſelben Reichstage hinweg nach Neu-Corbeia geſchickt, „um hier den Winter im Zelte zuzubringen“.

[4] Amiens.

Darauf erhöhte aber der Kaiſer den ehrwürdigen Abt Warin noch mehr und untergab ihm das Kloſter Rasbacis[2] mit dem Beinamen Hieruſalem zur Leitung.

14. Da begab er ſich zu dem ehrwürdigen Abt Hilduwin und bat ihn, ſeines Verſprechens eingedenk zu ſein und ihm den Leib des heiligen Knaben und Märtyrers Vitus zu übergeben. Wie und zu welcher Zeit dieſer heilige Leib nach Sachſen übertragen und in dem Neu-Corbeia genannten Kloſter niedergelegt wurde, dies zu erzählen haben wir uns zur Aufgabe gemacht.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 836, in der vierzehnten Indiction und im dreiundzwanzigſten Regierungsjahre des ſehr heiligen Kaiſers Ludowich, bat Warin, der Abt des Rasbacher Kloſters mit dem Beinamen Hieruſalem, aber auch von Neu-Corbeia, ſeit deſſen Gründung jetzt vierzehn Jahre verſtrichen waren, das Wohl des Vaterlandes und ſeines Volkes und die Erhöhung ſeines Kloſters im Auge habend, den frommen und ehrwürdigen Abt Hilduwin des Kloſters vom heiligen Dionys um des Glaubens und der Religion willen, daß er ihm einen der hochehrwürdigen Märtyrer, deren Leiber in ſeinem Kloſter begraben wären, zur Befeſtigung des Glaubens ſeines Volkes übergeben und ihn zu übertragen erlauben möchte. Dieſe Bitte gewährte Abt Hilduwin mit Erlaubniß des frommen Kaiſers Ludowich und mit Zuſtimmung des Biſchofes[1] der Stadt Paris, ſowie der übrigen Edlen, die in dieſem Sprengel wohnten, ſehr gerne und gab ihm, wie ſchon oben geſagt wurde, den Leib des heiligen Knaben und Märtyrers Vitus aus Luca[2], von dem erzählt wird, daß er in den Tagen Diocletians und Maximians gelitten und daß ſein Leib unter der Regierung Pippins von einem frommen Manne aus Italien nach Francien gebracht und im Pariſer Sprengel niedergelegt wurde. Wegen ſeiner Verdienſte hat der Herr an dem Orte, wo ſein Leib ruhte, viele Wunder gewirkt, wie oben erzählt wurde; denn die Einwohner jener Gegend bezeugen, daß von dem Augenblicke an, wo er dort niedergelegt wurde, niemals ſchlimme Witterung oder Blitzfeuer Schaden angerichtet hätten.

---

[1] Auf dem Anfang Mai 831 in Ingelheim abgehaltenen Reichstage.

[2] Rebais, Dep. Seine et Marne.

Dieſer Leib des heiligen Vitus wurde von dem ehrwürdigen Abte Hilduwin dem frommen Abte Warin in der Kirche des heiligen Dionys mit großen Ehrenbezeugungen und in Gegenwart einer unzählbaren Volksmenge, Männer und Frauen, Mönche und Domherren, am Sonntag den 19. März, nach Beendigung des heiligen Meßopfers, anvertraut und übergeben.

15. Der fromme Abt Warin aber, der von einer zahlreichen Schaar ſowohl ſeiner Mönche als anderer Leute begleitet war, übernahm den Leib des heiligen Vitus mit der größten Ehrfurcht, verließ im vollen kirchlichen Schmucke, ſowohl er und die Seinen wie auch Abt Hilduwin mit ſeinen Mönchen und mit allem Volke, welches zu dem Feſte zuſammengeſtrömt war, die Kirche und zog vom Kloſter des heiligen Dio-

---

[1] Erchanrad II.

[2] Lucanus heißt er nach ſeiner Heimath, angeblich einer Stadt Lyſiens.

nys in das von Rasbacis mit dem Beinamen Hieruſalem. Als er daſelbſt mit all' den Seinen, von einem großen Volkshauſen begleitet, angekommen war, bewahrte er den heiligen Leib an dieſem Orte bis zum 21. Mai. Die Wunder aber und Heilungen, welche der Herr durch die Verdienſte und die Fürbitte des Märtyrers Vitus vollbracht hat, bevor ſie zu dem erwähnten Kloſter gelangten, haben wir für diejenigen, welche davon Kunde zu erhalten wünſchen, aufzuzeichnen Sorge getragen.

16. Als ſie das Kloſter des heiligen Dionys an dem genannten Sonntage[1] verließen, ſchloſſen ſich ihnen auf ihrer Reiſe viele Volkshauſen aus den benachbarten Orten an, denn Alle, die es vernahmen, trachteten, dem heiligen Märtyrer in Eile entgegen zu kommen [eine geheilte Blinde begleitet den Zug] bis zum nächſten Nachtlager, welches in dem Mintriacus[2] genannten Dorfe genommen wurde.

Des anderen Tages aber[3], während ſie ihren Weg fortſetzten, wurde dies Wunder in allen Orten, die ſie berührten, bekannt und von rechts und links beeilte man ſich eifrigſt, ihnen mit Andacht entgegen zu kommen . . . . . .

Als ſie ſich aber der Stadt Meldis[4] näherten, kam ihnen der Biſchof[5] mit ſeinem Klerus und vielem Volke entgegen. Auch der Abt vom heiligen Kreuze mit ſeinen Mönchen kam im vollen kirchlichen Schmucke; ſie trugen Reliquien der Heiligen, Kreuze und Wachskerzen, empfingen den Leib des heiligen Märtyrers und trugen ihn unter Abſingung von Pſalmen und Lobliedern in ihr Kloſter . . . . . .

17. Von hier zogen ſie geraden Weges weiter[6] und als ſie ſich Rasbacis näherten, kamen ihnen die Mönche mit Reliquien, Kreuzen, angezündetem Weihrauch und brennenden Kerzen und

---

[1] Am 19. März. — [2] Mitry, Dep. Seine et Marne. — [3] 20. März.
[4] Meaux. — [5] Hucbert I. — [6] 21. März.

mit allen gebührenden Ehrenbezeugungen entgegen, empfingen, Gott Loblieder ſingend, den heiligen Leib und trugen ihn in ihr Kloſter, wo ſie die Reliquien des heiligen Märtyrers mit der höchſten Verehrung bewachten und, wie geſagt wurde, bis zum 21. Mai behielten.

18. Am 21. Mai verließ Abt Warin mit all' den Seinen das Kloſter Rasbacis und, geraden Weges nach Sachſen ziehend, machte er einen Halt in dem Dorfe, welches Celle Gislefrids[1] genannt wird . . . . . .

19. Darauf ſetzten ſie ihren Weg weiter fort und kamen zu einer Celle Namens Augia[2]. Hier blieben ſie zwei Tage[3] und der Herr würdigte ſich, durch den heiligen Märtyrer nicht wenige Wunder zu wirken . . . . . .

21. Darauf[4] verließen ſie jenen Ort, ſetzten ihre Reiſe fort und kamen in ein Alnidus[5] genanntes Dorf, wo ſie jene Nacht zubrachten . . . . . .

Des anderen Tages[6] mit Sonnenaufgang rüſteten ſie ſich, ihren Weg fortzuſetzen . . . . ſie kamen ungefähr zehn Meilen weit und machten unterwegs einen kurzen Halt. . . . . Darauf zogen ſie weiter und kamen zu ihrem beſtimmten Nachtlager, wo ſie dieſe Nacht ruhten. Des anderen Tages[7] überſchritten ſie den Fluß, welcher Matrona[8] genannt wird . . . .

22. . . . . . . In dem Dorfe Septem Salices[9] machten ſie einen kurzen Halt, um etwas Speiſe zu ſich zu nehmen und ihrem Vieh Futter zu geben, und ſchickten den heiligen Leib in die Kirche . . . . . Von hier weiter ziehend kamen ſie zu dem Dorfe, welches Summaharna[10] genannt wird. Bei Anbruch der Nacht wurde das Volk aus der Kirche gewieſen, weil dieſe ſehr klein und die Volksmenge ſehr groß war . . . . . .

---

[1]) La Celle, Dep. Seine et Marne. — [2]) Oyes, Dep. Marne. — [3]) 22. und 23. Mai. — [4]) 24. Mai. — [5]) Aulnay aux Planches, Dep. Marne. — [6]) 25. Mai. [7]) 26. Mai. — [8]) Marne. — [9]) Sept Saulx, Dep. Marne. — [10]) Saint Etienne à Arne, Dep. Ardennes.

23. Von da verfolgten ſie ihren Weg weiter, ſetzten über den Fluß Axona[1] und kamen am Vorabende vor Pfingſten[2] zu dem Dorfe, welches zum heiligen Morellus[3] genannt wird. Hier verweilten ſie bis zum übernächſten Tage, feierten das Feſt und ſtärkten den ermüdeten Körper . . . . . .

24. Von da führte ſie ihr Weg nach der Pfalz Aachen, wo ſie die Nacht über blieben. Eine große Volksmenge, Männer und Frauen, alt und jung, ſtrömte herbei und trachtete voll Eifer und Begierde, die Reliquien des heiligen Märtyrers auf den Schultern zu tragen . . . . . .

25. Nach einigen Tagen[4] betraten ſie das ſächſiſche Reich und, geraden Weges weiter ziehend, kamen ſie zu der Ortſchaft, welche Soſat[5] genannt wird, wo ihnen eine ſolche Menge Sachſen entgegen kam, daß es eine faſt unglaubliche Anzahl beiderlei Geſchlechtes war. Wer hätte da nicht vor Freude weinen, wer nicht jubeln ſollen über einen ſo frommen Empfang? Mit ſo frommer und zahlreicher Begleitung ruhten ſie bei dem genannten Orte eine Nacht . . . . . .

Sie verließen das genannte Dorf und kamen zu einem anderen mit Namen Bracal[6], wo wieder eine große Volksmenge herbeikam. Es waren auch viele Schwache und Kranke darunter, welche von ihren Leiden erlöſt werden wollten . . . . .

26. Was bisher erzählt wurde und vieles Andre, das wir theils ſelbſt geſehen, theils von glaubwürdigen Zeugen erfahren haben, das iſt von dem heiligen Märtyrer Vitus unterwegs während einer Reiſe von zwanzig Tagen bewirkt worden[7].

Endlich kamen wir unter dem Schutze Chriſti nach beendeter Reiſe in das Kloſter, welches Neu-Corbeia genannt wird, begleitet von einer Menge Volkes von beiderlei Geſchlecht und aus edlem ſächſiſchen Blute, einen Tag vor dem Vorabende des Feſtes des heiligen Vitus, nämlich am 13. Juni. Daſelbſt wurde der heilige Leib an einem geeigneten Orte beigeſetzt. Die heilige und unausſprechliche Dreifaltigkeit würdigte ſich aber, ebenda zur Beſtätigung und Befeſtigung des Glaubens jenes Volkes viele Wunder und Heilungen zu bewirken. Es waren nämlich an demſelben Orte ſehr viele Leute voll frommen Eifers verſammelt, ſo daß auf eine Meile und darüber im Umkreiſe des Kloſters das Feld bedeckt war mit Zelten edler Männer und Frauen, welche von allen Theilen Sachſens aus Frömmigkeit und Verehrung für den heiligen Märtyrer Vitus und die Reliquien der übrigen Heiligen, die ſich dort befanden, herbeigeeilt waren. Unter dieſer frommen Menge wird kein unehrbares Wort gehört, keine Poſſen und gemeine Späße getrieben, ſondern Tag und Nacht wird Gott Lob und Dank geſagt, immer ertönt das Kyrie eleiſon aus ihrem Munde; Männer und Frauen führen geſondert ihre Chöre an und halten die ganze Nacht ohne Unterlaß um die Kirche herum Wacht, immer wieder Kyrie eleiſon rufend . . . . . .

---

[1] Aisne. — [2] 27. Mai. — [3] Saint Morel, Dep. Ardennes.

[4] Anfangs Juni. — [5] Soeſt, preuß. Reg.-B. Minden.

[6] Brackel, preuß. Reg.-B. Arnsberg.

[7] Vom Tage des Aufbruches in Saint Denis (19. März) bis zur Ankunft in Corvey (13. Juni) ſind nicht zwanzig, ſondern ſechsundachtzig Tage vergangen; hiervon kann allerdings der zweimonatliche Aufenthalt in Rodbach in Abrechnung kommen, aber auch dann trifft die Berechnung noch nicht zu.

27. . . . . . .

Nachdem aber dies alles[1] bekannt und im ganzen Lande verbreitet worden, kamen mehr und mehr Edle und Gemeine, Reiche und Arme, Geſunde und Kranke, ſo zwar, daß es ſchien, als wäre Niemand in jener ganzen Provinz zu Hauſe geblieben und Alle des Gebetes halber hierher gekommen . . . . . .

[Die letzten beiden Capitel — 28 und 29 — berichten lediglich wunderbare Heilungen, unter anderen auch die einer Frau Namens Hogardis, der Gemahlin eines Wigo genannten Mannes „aus edlem Geſchlechte“.]

---

[1] Die geſchehenen Wunder.

Regiſter.

A.

Aachen, Aquä 104.
Aaron, kaiſerl. Sendbote 6. 12.
Adalbert, Propſt v. Hethis 95.
Adalfrid, kaiſerl. Sendbote 6.
Adalhard I, hl. Abt v. Corbie 92—94. 96—99.
Adalhard II, Abt von Corbie 93—95.
Aeda, Gem. des Graſen Billung 39.
Aeigil ſ. Eigil.
Agius, Mönch und Schriftſteller 37. 38. 47—49. 54—58. 63. 64.
Aisne, Axona 104.
Alderich, Biſchof von le Mans 74—79.
Alnidus ſ. Aulnay aux Planches.
Altfrid, Biſchof von Hildesheim 41. 47.
Ambiani, Amiens 99.
Angeln 89.
Augia ſ. Oyes.
Aulnay aux Planches, Alnidus [illegible]
Axona ſ. Aisne.

B.

Badurad, Biſchof v. Paderborn 73. 74. 79. 81. 97.
Baugulf, Baugulph, Abt v. Fulda 4. 5. 25.
Bayern, noriſche Provinz 4.
Benevent, Kloſter 94.
Bernhard, König v. Italien 93.
Bernhard, Sohn Karl Martells 92.
Bernwin, Biſchof v. Chartres 80.
Billung, Graf 39.
Biſo, Biſchof v. Paderborn 67.
Bochoniſcher Wald 4.
Boniſacius, Boniſatius, Bonifaz hl., Erzbiſchof v. Mainz 4. 5. 25. 28.
Bracal, Brackel 104.
Britten 89.
Bruneſteshuſon ſ. Brunshauſen.
Bruno, Fürſt d. Engern 39.
Bruno, Herzog v. Sachſen 38.
Brunshauſen, Bruneſteshuſon Kloſter 41.
Brunward, Mönch 25.
Bruun, Candidus, Mönch und Schriftſteller 3. 18. 27. 28.

C.

Carnotenſiſche Stadt ſ. Chartres.
Celle la, Celle Gislefrids 103.
Cenomaniſche Stadt ſ. Mans le.
Chartres, Carnotenſiſche Stadt 80.
Chriſtina, Schweſter Hathumodas 38. 51. 55. 64.
Corbeia, Alt- ſ. Corbie.
Corbeia, Neu- ſ. Korvey.
Corbie, Alt- Corbeia, 92. 93. 98.
Cunicunda, Gem. des Königs Bernhard 93.

D.

Dänen 38.
David, Chorbiſchof 75.
Diedenhofen 81.
Dionys, Kloſter d. hl. ſ. Saint Denys.

E.

Eigil, Aigil, Abt v. Fulda 3—6. 11. 12. 17. 18. 21. 23—30. 32. 33.
Elbert, Graf 98.
Enda, Aeda? Schweſter Hathumodas 39. 63.
Ercanbert, Mönch 25.
Ercanrad II, Biſchof von Paris 80. 101.

F.

Franken, Frankenreich, Francien, fränkiſch 71. 89. 91. 92. 98. 99. 101.
Fulda, Kloſter 4—7. 23. 24. 29. 30.
Fulda, Fluß 4.
Fulrad, Abt v. Saint Denys 89. 90.

G.

Gallien 6. 46. 74.
Gandersheim, Kloſter 37. 41.
Gerberg, Äbtiſſin v. Gandersheim 38. 51—53. 55. 64.
Germanen, Germanien 5. 46.

H.

Haiſtolf ſ. Heiſtulf.
Hathumar, Biſchof v. Paderborn 72. 95.
Hathumoda, Äbtiſſin v. Gandersheim 37—64.
Hedwig, Gem. d. Herzogs Oddo 89.
Heiſtulf, Haiſtolf, Erzbiſchof von Mainz 21—27.
Herford, Kloſter 40.
Hethis, Neuſtadt? Kloſter 95.
Hieruſalem, Beiname d. Kloſters Rebais ſ. dieſes.
Hilduwin, Abt v. Saint Denys 99—101.
Hiſpanier 89.
Hludvicus ſ. Ludwig.
Hraban, hl., Magiſter, ſpäter Abt v. Fulda, noch ſpäter Erzbiſchof v. Mainz 3. 25—28. 33.
Höxter, Huxere 96.
Hogardis, Gem. Wigos 105.
Hrenus ſ. Rhein.
Hucbert I, Biſchof v. Meaux 102.
Humbert I, Biſchof v. Würzburg 25.
Huxere ſ. Höxter.

I.

Ida, hl, Gem. d. Grafen Elbert 98.
Ido, Prieſter 75.

Ingelheim 100.
Italien 101.
Julian, hl., Biſchof v. le Mans 75. 76.

K.

Karl d. Große, Kaiſer 5. 6. 12. 13. 18. 21. 22. 24. 67. 68. 70—72. 91—94.
Karl Martell, Major Domus 92.
Karlmann, Bruder Karls d. Großen 91.
Korvey, Neu-Corbeia 91. 97—100. 104. 105.
Kreuz Kloſter, v. hl., zu Meaux 102.

L.

Leo III, hl., Papſt 70. 71. 93.
Leobgid, hl., Verwandte d. hl. Boniſaz 25.
Liborius, hl., Biſchof v. le Mans 67. 75—83.
Liudolf, Herzog v. Sachſen 39. 40. 63. 64.
Liutgarde, Gem. d. Königs Ludwig d. J. 38. 60.
Longobarden 89. 93.
Lucanus, Beiname d. hl. Vitus ſ. dieſen.
Ludwig d. Fromme, Hludvicus, Ludowig, Kaiſer 3. 6. 7. 12. 17. 21. 30. 31. 72—75. 78. 91. 93—101.
Ludwig, d. deutſche König d. oſtfränk. Reiches 38.
Ludwig d. J., König d. oſtfränk. Reiches 38.
Lullus, hl., Erzbiſchof v. Mainz 5.
Lykien 101.

M.

Main 21.
Mainz, Moguntia 3. 5. 21.
Mans, le, Cenomanniſche Stadt 74. 75. 79. 80.
Marcward, Biſchof v. Hildesheim 58.
Marne, Matrona 103.
Meaux, Meldis 102.
Mintriacus, Mitry 102.
Modeſtus ſ. Recheo, d. J.
Moguntia ſ. Mainz.
Morellus, zum hl. ſ. Saint Morel.

N.

Nimwegen 99.
Noriſche Provinz ſ. Bayern.

O.

Oda, Gem. d. Herzogs Liudolf 39. 40. 52—56. 60.
Oddo, Herzog v. Sachſen 39.
Odiloh, Mönch 6.
Oyes, Augia 103.

P.

Paderborn, Patherbrunn 69—71. 73. 75. 76. 79. 81. 94.
Paris, Paryſius 80. 101.
Patherbrunn ſ. Paderborn.
Petersberg 3.
Pippin, König d. Frankenreiches 89—91. 101.
Pippin, König v. Italien 93.

R.

Racholph, Kanzler und Baumeiſter 24.
Rasbach, Rasbacis ſ. Rebais.
Ratgar, Abt v. Fulda 5—7. 9—11. 13. 30. 31.
Rebais, Rasbach, Rasbacis 100. 102. 104.

Recheo d. A., Mönch 6.
Recheo d. J., Modeſtus, Mönch 3. 9. 31—33.
Rhein, Hrenus 21. 80.
Rom, Römer 40. 64. 71. 89. 93.

S.

Sachſen, Sachſenland, ſächſiſch 67. 70. 72. 75. 80. 81. 89. 91. 92. 94—96. 98—100. 103—105.
Saint Denys, Kloſter d. hl. Dionys 89. 90. 100—102. 104.
Saint Etienne à Arne, Summaharna 103.
Saint Morel, zum hl. Morellus 104.
Sanct Philibert, Kloſter 93.
Seine, Sequana 80.
Sept Saulx, Septem Salices 103.
Sequana ſ. Seine.
Soeſt, Soſat 104.
Sollingwald 95.
Soſat ſ. Soeſt.
Styrmi, hl., Abt v. Fulda 4. 5. 25. 30.
Summaharna ſ. Saint Etienne à Arne.

T.

Theodrad, Sachſe 92.
Theotgar, Abt 25.
Thüringen 27.

V.

Vincentius, Kirche d. hl. 77.
Vitus, hl., 87. 88. 90. 91. 100—105.

W.

Wala, Abt v. Corbie 94. 96—99.
Warin, Abt v. Korvey 98—105.
Wasconen 93.
Weſer, Wiſera 96.
Wigo, ſächſiſcher Edler 106.
Wirzeburg ſ. Würzburg.
Wiſera ſ. Weſer.
Würzburg, Wirzeburg 25. 71. 72.
Wulſhard, Prieſter 52.

Druck von Pöſchel & Trepte in Leipzig.

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preussen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter,
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

Neuntes Jahrhundert. Dreizehnter Band.
Der Mönch von Sankt Gallen.

Berlin,
Verlag von Franz Duncker.

Der Mönch von Sanct Gallen

über

die Thaten Karls des Großen.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Dr. Wilhelm Wattenbach.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1850.

91

Einleitung.

Karls des Großen Bemühungen für die geiſtige Bildung ſeiner Völker und die Pflege der Wiſſenſchaften fanden ihre ſchönſte Belohnung darin, daß in den Schriften ſeines Freundes Einhard des großen Kaiſers Bild treu und wahr der Nachwelt erhalten wurde. Daneben aber lebt es unvergeſſen auch in der Erinnerung des Volkes, und wurde hier, wie es die Weiſe mündlicher Ueberlieferung iſt, mit allerlei Fabeln und Märchen verziert und geſchmückt, ſo daß es ſich immer weiter von der geſchichtlichen Wahrheit entfernte. Die nächſten Generationen jedoch erzählten ſich noch manche wirkliche Geſchichte von ihm, die in Einhards Schriften nicht zu finden war, manches was wenigſtens den Schein der Wahrheit hatte oder einen echten Kern dichteriſch ausſchmückte. Einen großen Schatz ſolcher Geſchichten brachte der alte Kriegsmann Adalbert von ſeinen Zügen gegen die Hunen, Wenden und Sachſen mit, wohin er ſeinen Herrn den tapfern Gerold, Bruder der Königin Hildegard, begleitet hatte, der als Führer der Baiern im Jahre 799 von den Avaren erſchlagen und im Kloſter Reichenau beſtattet wurde. Adalbert nahm ſich in ſeinen alten Tagen eines Knaben an, dem er gern von ſeinen Thaten und Erfahrungen erzählte: der Knabe hätte oft lieber mit ſeinen Geſellen geſpielt und wollte nicht bleiben; allein es half ihm nichts, der Alte hielt ihn feſt, und zuletzt muß es ihm doch wohl Freude gemacht haben zuzuhören, da er die Geſchichten ſo gut behalten hat. Der Knabe wurde dann Mönch im Kloſter Sankt Gallen; in der ſtrengen Zucht der Kloſterſchule hat er den Virgil geleſen und auch Lateiniſch ſchreiben gelernt, aber weit hat er es in dieſer Kunſt nicht gebracht. Sein Lehrer war Werinbert, ein Sohn jenes alten Kriegers, der nicht weniger wie ſein Vater von den Zeiten des groſsen Karl zu erzählen liebte, als Geiſtlicher aber beſonders von dem zu ſagen wußte, was Kirche und Schulen anging. Noch lebte der alte Werinbert, ſein Schüler aber war ſelbſt ſchon alt und zahnlos geworden, als im Jahre 883 der Kaiſer Karl der Dicke das Kloſter Sankt Gallen beſuchte, und drei Dezembertage mit den Mönchen verlebte. Er hatte das Kloſter ſehr lieb und hat es reich beſchenkt; bei ſeiner Anweſenheit geſtattete er dem alten lebensmüden Abte Hartmut, ſeine Würde niederzulegen, erlaubte den Mönchen ſich einen Nachfolger in voller Freiheit aus ihrer Mitte zu wählen und verlieh dem Bernhard, auf welchen ſich alle Stimmen vereinigten, die Abtei mit ihren Gütern. Die volle Freiheit der Abtswahl aber beſtätigte er dem Kloſter auch für alle Folgezeit. Viel hat er ſich damals mit Notker und andern hochberühmten Lehrern der blühenden Kloſterſchule unterhalten, aber an den Erzählungen jenes redſeligen Alten ſcheint er beſonderes Gefallen gefunden zu haben, da er ihm befahl dieſelben niederzuſchreiben. Gehorſam ging der Mönch an die Arbeit; im erſten Buche ſtellte er zuſammen was er aus Werinberts Munde über Kirchen und Schulen und Karls Verhalten gegen dieſelben erfahren hatte. Kaum war er damit fertig, als Werinbert ſtarb. Im zweiten Buche verzeichnete er dann die Erzählungen Adalberts von Karls Kriegszügen, und hatte für das dritte die Schilderung ſeines häuslichen Lebens beſtimmt. Wir wiſſen nicht ob er den Vorſatz ausgeführt hat; ſo lange wir von dem Werke Kunde haben, ſeit ſieben Jahrhunderten, fehlt ihm das dritte Buch mit dem Ende des zweiten Buches. Von den gelehrten Geiſtlichen des Kloſters ſcheint es wenig beachtet zu ſein, da in ihren Schriften keine Erwähnung deſſelben vorkommt; vielleicht behielten ſie nicht einmal eine Abſchrift als das Original dem Kaiſer dargebracht wurde, denn die Stiftsbibliothek enthält keine Handſchrift davon.

Der Stil des Verfaſſers iſt allerdings nicht zu loben, bei mangelhafter Kenntniß der lateiniſchen Sprache bemüht er ſich durch gekünſtelte Wendungen und geſuchte Ausdrücke, durch Ueberladung mit Beiwörtern und Bildern ſeinem Werke ein kunſtreiches und gelehrtes Anſehen zu geben. Mit ſeinen geſchichtlichen Kenntniſſen ſteht es nicht beſſer aus, indem er Zeiten und Perſonen unachtſam durcheinander mengt. Als eigentliche Geſchichtsquelle iſt deshalb das Buch kaum zu brauchen, aber ſein Werth für uns iſt demungeachtet nicht geringe. Wir ſehen darin wie in einem Spiegel die Begriffe und Anſchauungsweiſe der Zeit, ihre handelnden Perſonen treten in kunſtloſer Darſtellung vor uns hin, und für die Kenntniß der Gebräuche und Sitten iſt vieles daraus zu entnehmen.

Vor allem lernen wir dadurch die Vorſtellung kennen, welche damals in der Ueberlieferung des Volks vom großen Karl lebte. Im Ganzen iſt ſein Charakter noch ſehr richtig aufgefaßt; fromm, tapfer und weiſe, beobachtet er auch das Geringſte mit ſcharfem Blicke; ſtets beſonnen und mäßig, beſchämt er anmaßende Hoffarth mit leichtem Scherz oder ernſtem Verweis; er weiß mit Nachdruck zu ſtrafen, wo es nothwendig iſt, erſcheint aber immer mehr geneigt, Nachſicht zu üben und zu verzeihen, während das beſcheidene Verdienſt ſeiner Aufmerkſamkeit nicht entgeht und reiche Belohnung findet. Einzelne Züge ſind ſchon ganz märchenhaft, ſo die Beſchreibung der Pfalz zu Aachen, aus welcher Karl alles erblicken konnte, was im Umkreis derſelben vorging. Auch der Kriegszug gegen Deſiderius iſt ſchon ſagenhaft geworden, und die Beſchreibung des Heeres wurde deshalb mit Recht von den Brüdern Grimm in die „Deutſchen Sagen" aufgenommen. Die weitere Entwickelung der Sagen, welche ſich an dieſen Zug knüpften, ſtellt ſich in den Beilagen zur Ueberſetzung des Paulus Diakonus von Abel dar.

Von einem Kreuzzuge Karls findet ſich bei unſerm Mönche noch keine Spur, doch tritt zu dem was durch Einhard über ſein Verhältniß zum Orient bekannt iſt, hier die Erwähnung hinzu, daß Karl ſich nach einem Zuge ins Morgenland geſehnt, und bedauert habe, daß das Meer, welches dazwiſchen liege, ihn daran hindere. Die folgende Zeit führte dieß weiter aus: leicht weiß ſie das Hinderniß zu beſeitigen und ſchlägt kühnlich eine Brücke über's

Meer. Das findet ſich um das Jahr 1000 in der Chronik des Benedikt von S. Andreas und ich habe die Erzählung im Anhange mitgetheilt. Zur Zeit der Kreuzzüge wurde die Vorſtellung, daß Karl auch zu dieſen heiligen Kriegen das Vorbild gegeben habe, und man nach dem Morgenlande auf „Karls Straße“ fahre, allgemein. Man erzählte ſich der Kaiſer ſei von den Todten auferſtanden, um ſelbſt ſein Volk hinüberzuführen; als dieſer Wahn ſchwinden mußte, wurde Herzog Gotfrids Perſönlichkeit nach Karls Vorbild ausgeſchmückt und ſein Geſchlecht von dem großen Kaiſer abgeleitet.

Noch reicher umwucherte die Sage Karls Zug nach Spanien; vielleicht würden wir auch bei unſerm Mönche ſchon Spuren davon finden, wenn nicht mit dem Schluſſe des zweiten Buches auch jede Erwähnung hiervon verloren wäre. Pertz hat aber im Haag ein Bruchſtück aus dem zehnten Jahrhundert entdeckt[1], worin dieſer Krieg ſchon ganz märchenhaft ausgeſchmückt erſcheint. Eingemiſchte Verſe führen auf die Vermuthung, daß der Verfaſſer wohl ein älteres Gedicht über den Gegenſtand vor ſich haben mochte. Seine Proſa iſt ſo dunkel und verworren, die Darſtellung ſo geſchmacklos und ſchwülſtig, daß eine Ueberſetzung wohl geradezu unmöglich iſt, da ſich oft durchaus nicht mit Sicherheit errathen läßt, was der Verfaſſer eigentlich ſagen wollte. Er erzählt von der Belagerung einer Stadt (wahrſcheinlich Pampelona's), in welcher mehrere Könige ſich befinden, durch Kaiſer Karl. Vergeblich werden die Mauern beſtürmt, dann unternehmen die Belagerten einen Ausfall. Den Erfolg deſſelben lehrt uns die Erzählung nicht, da ſie mitten im heftigſten Kampfe plötzlich abbricht. Ernald, Bernhard der Junge, Bertrand, der alte Borel und der junge Wibelin werden unter den Helden genannt.

Dieſe Erzählung gibt die einzige dürftige Kunde von der Thätigkeit der Sage während dreier Jahrhunderte, bis Turpins angebliches Werk gläubige Hörer fand und zur Grundlage der ſpäteren Dichtung wurde.

---

[1] Gedruckt Monumenta Germaniae, Scriptorum Vol. III p. 708.

Daß auch die ſächſiſchen Kriege die Sage vielfach beſchäftigten, bezeugt außer den Fabeln, welche ſich bei ſpäteren Schriftſtellern finden, das im Anhange mitgetheilte Bruchſtück.

Bei unſerm Mönche iſt beſonders von den wendiſchen und huniſchen Kriegen die Rede. Außer dem was Karl ſelbſt betrifft, finden wir aber noch manches von Pippin und den beiden Ludwigen erzählt, vieles von Geiſtlichen der Zeit, von Karls Umgebung, ſeinen Werkmeiſtern, überhaupt eine Fülle von kleinen Zügen, die uns ſo recht mitten in das Leben und Treiben der Zeit verſetzen. Wenn manches dem heutigen Leſer abgeſchmackt erſcheint, ſo trägt doch der Erzähler nicht allein die Schuld: es iſt die Leichtgläubigkeit der Zeit, es iſt das Widerſtreben der trägen und rohen Maſſe gegen die Bildung, welche ihr zugetragen wird. Hätte es nicht Menſchen, nicht Biſchöfe der Art gegeben, wie der Erzähler ſie ſchildert, ſo hätte man ihm nicht mit Vergnügen zugehört, hätte der Kaiſer ihn nicht aufgefordert das Buch zu ſchreiben. Karls gewaltigen Geiſt aber lernt man erſt recht ſchätzen, wenn man den ungefügen Stoff näher betrachtet, aus welchem er ſein großartiges Reich errichtete.

Inhalt.

Seite.

Einleitung V

Der Mönch von S. Gallen.

Erſtes Buch 1

Zweites Buch 39

Anhang.

I. Karls Zug ins Morgenland.

Aus der Chronik Benedikts vom Berg Soratte 75

II. Karl und Widukind.

Aus den Schriften des Petrus Damiani 80

III. Karl und die Mailänder.

Aus der Chronik Landulfs von Mailand 82

Der Mönch von Sankt Gallen.

Erſtes Buch.

1. Da der allmächtige Beherrſcher aller Dinge und Ordner der Königreiche und der Zeiten jener wunderbaren Bildſäule[1] eiſerne und thönerne Füße in den Römern zermalmt hatte, richtete er einer neuen nicht weniger wunderbaren Bildſäule goldenes Haupt durch den erlauchten Karl auf in den Franken. Als dieſer nun in den weſtlichen Ländern der Erde allein zu herrſchen angefangen hatte, die Wiſſenſchaften aber überall faſt in Vergeſſenheit gerathen waren, deshalb auch der Dienſt des wahren Gottes erkaltete, da begab es ſich, daß zwei Schotten aus Irland[2] mit brittanniſchen Handelsleuten an das Ufer von Gallien gelangten, Männer, die des weltlichen Wiſſens wie der heiligen Schriften ganz unvergleichlich kundig waren. Sie boten aber keine käufliche Waaren zur Schau, ſondern wenn die Menge kaufluſtig herbeikam, ſo war ihr Ruf: „So jemand Begehren hat nach Weisheit, der komme zu uns und empfange ſie; denn die iſt bei uns zu kaufen.“ Daß ſie dieſelbe aber für Geld feil hätten, das ſagten ſie deshalb, weil ſie ſahen, daß das Volk nicht um das was umſonſt geboten wurde, ſondern um die theuern Waaren handelte, damit ſie die Leute auf ſolche Weiſe entweder anreizten, die Weisheit wie die übrigen Dinge einzuhandeln, oder wie der Erfolg zeigt, durch ſolchen Ausruf ſie zur Verwunderung und zum Erſtaunen brächten. Kurz ſie riefen das ſo lange aus, bis es durch diejenigen, welche ſich darüber verwunderten oder auch ſie für verrückt hielten, zu den Ohren des Königs Karl gelangte, der beſtändig große Liebe und heftiges Verlangen nach der Weisheit empfand. Er nun ließ ſie

---

Die an Kaiſer Karl den Dicken gerichtete Vorrede iſt verloren.

[1] S. Daniel 2, 31 f. — [2] Die Bewohner von Irland hießen damals Schotten, und von ihnen hat erſt Schottland den Namen erhalten.

eiligſt vor ſich fordern, und fragte, ob ſie denn in Wahrheit, wie er durch das Gerede vernommen, die Weisheit bei ſich führten. Sie erwiederten: „Freilich haben wir ſie, und ſind bereit ſie denen zu geben, welche im Namen des Herrn würdig danach verlangen.“ Und da er weiter fragte, was ſie dafür verlangten, antworteten ſie: „Nur paſſende Orte und empfängliche Seelen, und was man auf der Pilgerfahrt nicht entbehren kann, Nahrung und Kleidung.“ Da er das vernommen, freute er ſich ausnehmend, und anfangs zwar behielt er beide eine Zeitlang bei ſich, nachher aber, da er zu Kriegszügen genöthigt wurde, hieß er den einen, Namens Clemens, in Gallien ſich niederlaſſen und empfahl eine große Zahl mehr oder weniger vornehmer, und auch geringer Knaben ſeiner Obhut; verordnete auch, daß ihnen das Nöthige, wie ſie deſſen bedürften, gereicht werde, und wies ihnen geeignete Wohnungen zum Obdach an. Den anderen aber Namens .....[1] ſchickte er nach Italien und wies ihm das Kloſter des heiligen Auguſtinus bei Pavia an, damit ſich dort alle, welche dazu geneigt wären, zum Lernen um ihn verſammeln könnten.

2. Da ſolches nun Albinus[2], vom Volke der Angeln, vernahm, wie freudig der fromme König Karl weiſe Männer bei ſich aufnehme, ſtieg auch er zu Schiff und kam zu ihm. Dieſer war in dem ganzen Umfange der heiligen Schriften bewandert über alle anderen Meiſter der neuen Zeit; als Schüler nämlich des hochgelehrten Beda, welcher nach dem heiligen Gregor am beſten die Schrift ausgelegt hat. Ihn behielt der König Karl ununterbrochen bei ſich bis an ſein Lebensende, ausgenommen nur wenn er in den Krieg zog, und wollte, daß man ihn ſeinen Schüler, jenen ſeinen Meiſter nenne. Auch gab er ihm die Abtei des heiligen Martin bei Tours, damit er in der Abweſenheit des Königs dort in Ruhe ſich aufhalten und die herbeiſtrömenden Schüler unterrichten könne. Und ſo reiche Frucht trug ſeine Lehre, daß die heutigen Gallier oder Franken den alten Römern und Athenern gleich kamen.

---

[1] Der Name fehlt in den Handſchriften; vielleicht Dungal, nach dem Kapitular von 821, Mon. Leg. I, 249. — [2] Gewöhnlich Alkuin genannt.

3. Als der ſiegreiche Karl nun nach langer Abweſenheit nach Gallien heimkehrte, ließ er die Knaben vor ſich kommen, welche er dem Clemens anvertraut hatte, und hieß ſie ihre Briefe und Gedichte vorzeigen. Da brachten ihm die Knaben von geringerer und die von niedriger Herkunft die ihrigen über alle Erwartung mit jeglicher Würze der Weisheit geſüßet, die vornehmen aber wieſen ganz leere und unnütze Waare vor. Karl alſo, der ſehr weiſe König, that nach dem Vorbilde des ewigen Richters; er ſonderte die guten Arbeiter aus, ſtellte ſie zu ſeiner Rechten, und redete ſie ſolcher Geſtalt an: „Habt vielen Dank, meine Söhne, daß ihr meinen Befehl zu euerm Frommen nach Kräften auszuführen bemüht geweſen ſeid. Jetzt alſo beſtrebt euch die Vollendung zu erreichen, dann werde ich euch gar herrliche Bisthümer und Klöſter geben, und ihr werdet immer hochgeehrt in meinen Augen ſein.“ Darauf wandte er ſein Angeſicht mit großem Unwillen zu den links ſtehenden, erſchütterte ihr Gewiſſen mit flammendem Blick, und ſtieß mit furchtbarem Hohn, mehr donnernd als redend, dieſe Worte gegen ſie aus: „Ihr hochgeborenen, ihr Fürſtenſöhne, ihr zierliche und hübſche Leutchen, die ihr traut auf eure Abkunft und euern Reichthum, meinen Befehl und euern Ruhm hintanſetzend habt ihr die Wiſſenſchaften vernachläſſigt, und im Wohlleben mit Spiel, Nichtsthun und leerem Treiben die Zeit verbracht.“ Und nach dieſem Eingang hob er ſein erhabenes Haupt und die nie beſiegte Rechte zum Himmel und rief, gleich einem Wetterſtrahl, ſeinen gewohnten Schwur: „Beim Herrn des Himmels! Ich gebe nicht viel auf euern Adel und euer hübſches Ausſehen, wenn auch andere euch anſtaunen mögen; und deſſen ſeid verſichert: wenn ihr nicht eiligſt euere frühere Nachläſſigkeit durch ſorgſame Anſtrengung wieder gut macht, ſo habt ihr vom Karl nie etwas gutes zu erwarten.“

4. Von jenen armen alſo nahm er einen, der in der Kunſt des Schreibens ſich gar ſehr hervorthat, in ſeine Kapelle auf. So pflegten nämlich die Könige der Franken ihre Hofgeiſtlichkeit zu

nennen, wegen der Kappe[1] des heiligen Martin, die ſie zu ihrem Schutze und zur Beſiegung der Feinde ſtets mit in den Krieg nahmen. Als nun einmal dem König Karl der Tod eines Biſchofs gemeldet wurde, und er, wie er immer für alles Sorge trug, fragte, ob jener denn von ſeinem Vermögen oder ſeinen Werken etwas vorauf geſchickt habe, der Geſandte aber erwiederte: „Herr, nicht mehr als zwei Pfund Silbers“[2]; — da ſeufzte jener Jüngling, und unfähig die Erregung ſeines Geiſtes in der Bruſt zu verſchließen, brach er wider ſeinen Willen, ſo daß der König es hörte, in die Worte aus: „Ein dürftiges Reiſegeld für den langen und weiten Weg!“ Karl, der immer alles reiflich überlegte, dachte ein wenig nach, dann ſprach er: „Und glaubſt du, wenn du ſein Bisthum erhalten würdeſt, daß du Sorge tragen wirſt mehr für die lange Reiſe zu verwenden?“ Jener verſchlang ſogleich die kaum ausgeſprochenen Worte wie frühreife Trauben, die in den Mund des Hungernden fallen, fiel ihm zu Füßen, und ſprach: „Herr, das liegt in Gottes Macht und eurer Gewalt.“ Und der König ſagte: „Stelle dich hinter den Vorhang, der hinter meinem Rücken hängt, und höre zu wie viele dir zu dieſer Ehre helfen werden.“ Die Höflinge alſo, die immer auf das Unglück oder doch den Tod anderer lauern, hatten kaum den Tod des Biſchofs vernommen, als ſie, keine Verzögerung ertragend, und einer den andern beneidend, durch die Vertrauten des Kaiſers jeder für ſich die Würde des Verſtorbenen zu erlangen trachteten. Er aber blieb unverrückt bei ſeinem Vorſatz, und ſchlug es allen ab, denn er ſagte, er wolle jenem Jüngling ſein Wort nicht brechen. Endlich ſandte auch die Königin Hildegard Fürſten des Reiches zum Könige, und kam dann zuletzt ſelbſt zu ihm, um jenes Bisthum für einen ihrer Geiſtlichen zu erlangen. Da er nun ihre Bitte ſehr freundlich aufnahm, und ſagte er wolle und könne ihr nichts abſchlagen, aber jenem Schreiberlein wolle er ſein Wort halten, da wurde ſie zornig, wie es ja aller Frauen Art iſt, daß ſie wollen, ihre Abſicht und ihr Wunſch ſolle den Beſchlüſſen der Männer vorgehen; ſie verbarg aber ihren Zorn, die laute Stimme wurde weinerlich, durch zärtliche Gebärden ſuchte ſie den feſten Sinn des Kaiſers zu erweichen, und ſprach: „Mein Herr und König, wozu willſt du jenem Knaben das Bisthum geben, daß er es verderbe? Aber ich bitte dich, mein ſüßeſter Herr, du mein Ruhm und meine Zuflucht, gieb es deinem treuen Diener, jenem für den ich bitte.“ Da umfaßte jener Jüngling, dem der König befohlen hatte, ſich hinter den Vorhang zu ſtellen, damit er hörte wie jeder ihn bitten werde, den König mit ſammt dem Vorhang, und brach in dieſe Klagen aus: „Mein Herr und König, halte feſt an deiner Standhaftigkeit, daß niemand aus deinen Händen die Gewalt entwinde, die Gott dir gegeben.“ Da rief ihn hervor der ſtarke und wahrhaftige Mann, und ſprach zu ihm: „Nimm jenes Bisthum, und ſorge wohl dafür, daß du größere Ausgaben und ein beſſeres Reiſegeld vor mir und vor dir her ſendeſt für jene lange und unwiderrufliche Reiſe.“

---

[1] D. i. Prieſtergewand. — [2] Nämlich als Almoſen, oder für Todtenmeſſen.

5. Im Gefolge des Königes war ein armer und von allen gering geſchätzter Geiſtlicher, der von Wiſſenſchaften nicht viel gelernt hatte. Der fromme Karl aber hatte Mitleiden mit ſeiner Armuth, und obgleich jener allen verhaßt war und ſie ſich Mühe gaben ihn zu verdrängen, war der König doch nie dazu zu bringen, ihn zu verſtoßen oder aus ſeinem Gefolge zu entfernen. Es begab ſich aber, daß dem Kaiſer am Vorabend vor Martini der Tod eines Biſchofs gemeldet wurde. Er rief einen ſeiner Kapläne zu ſich, dem es weder an hoher Abkunft noch Gelehrſamkeit gebrach, und gab ihm das Bisthum. Der war außer ſich vor Freude, lud eine Menge Hofleute nach ſeiner Wohnung ein, nahm auch viele die aus jenem Bisthum zu ihm kamen, mit großer Herrlichkeit auf, und ließ für alle ein höchſt prachtvolles Mahl zurichten. Alſo von Speiſen überſättigt, voll Weines und ganz betrunken, unterließ er es in dieſer ſo heiligen Nacht zur Mette zu kommen. Damals war es aber Sitte, daß der Kapellmeiſter am Tage vorher jedem anwies, welches Reſponſorium er

in der Nacht zu ſingen habe. Jenem, der das Bisthum ſchon faſt in der Hand hielt, war das Reſponſorium: „Herr wenn ich für dein Volk“[1] zugewieſen. Da er alſo fehlte, und nach der Lection alles ſtill ſchwieg, einer aber den andern antrieb das Reſponſorium anzuſtimmen, und jeder ſagte er habe ſein eigenes zu ſingen, da ſprach der Kaiſer: „So ſinge doch endlich jemand.“ Hierauf ſtimmte jener verachtete an, vom göttlichen Geiſte ermuthigt, und durch ſolche Aufforderung gekräftigt. Der milde König, der nicht glaubte, daß er das Ganze ſingen könne, gab gleich Befehl ihn zu unterſtützen. Da nun die übrigen ſangen, und jener arme von niemanden den Vers erfahren konnte, fing er nach dem Reſponſorium das Gebet des Herrn gar ſchön zu ſingen an. Alle wollten ihn daran hindern, aber der weiſe Karl wollte ſehen, wie er es zu Ende brächte und gebot ihn nicht dabei zu ſtören. Er aber ſchloß den Vers mit den Worten „Dein Reich komme“, und alle übrigen mußten, gern oder ungern, erwiedern: „Dein Wille geſchehe“. Als die Morgenandacht beendigt war, und der König in ſeine Pfalz[2] und ſeine Schlafkammer ging, um ſich zu wärmen und dem hohen Feſte zu Ehren ſich zu ſchmücken, da ließ er jenen alten Diener aber neuen Sänger zu ſich rufen und fragte: „Wer hieß dich jenes Reſponſorium ſingen?“ Erſchrocken antwortete er: „Herr, ihr habt ja befohlen, es ſinge jemand“. Und der König — denn ſo pflegten die Alten den Kaiſer zu nennen — ſagte: „Es iſt gut“ und fügte hinzu: „Wer hat dir jenen Vers gezeigt?“ Jener brachte die Worte, womit damals die Geringeren die Höhergeſtellten zu ehren und begütigen, auch wohl ihnen zu ſchmeicheln pflegten, wie man glaubt durch göttlichen Beiſtand ermuthigt, ſolcher Geſtalt hervor: „Freudenreicher Herr, ſegensvoller König[3], als ich von keinem den andern Vers erfragen konnte, dachte ich in meinem Sinn, wenn ich einen unpaſſenden träfe, würde ich bei eurer Herrlichkeit Anſtoß erregen. Darum entſchloß ich mich den zu ſingen, deſſen Ausgang der Gewohnheit gemäß mit den vorletzten Worten des Reſponſoriums übereinſtimmt.“ Da lächelte der milde Kaiſer, und ſprach zu ihm vor ſeinen Fürſten: „Jener hochmüthige der weder Gott noch den bevorzugten Freund des Herrn gefürchtet, noch in Ehren gehalten hat, daß er auch nur eine Nacht ſeine Lüſte gezügelt hätte, um zu kommen und das Reſponſorium, welches er wie ich höre zu ſingen hatte, auch nur anzuſtimmen, der ſoll nach göttlichem und nach meinem Gerichte des Bisthums verluſtig ſein, und du, dem Gott es ſchenkt und ich es gewähre, ſorge dafür, daß du es nach kanoniſcher und apoſtoliſcher Richtſchnur verwalteſt.“

---

[1] Vollſtändig: „Herr wenn ich für dein Volk noch nothwendig bin, ſo will ich gern die Mühen für daſſelbe auf mich nehmen. Dein Wille geſchehe.“ Denſelben Schluß haben die beiden folgenden Verſe. Die Lectionen enthalten Stellen aus dem Leben des heiligen Martin. — [2] Pfalzen wurden die Schlöſſer und der Hof des Königs genannt. — [3] Im Text: Laete domine, laetifice rex, die Ausdrücke der Acclamationen an den Kaiſer bei den Krönung.

6. Auch beim Abſterben eines andern Biſchofs ſetzte der Kaiſer einen jungen Mann an ſeine Stelle. Als dieſer nun freudig hinausſchritt um abzureiſen, und ſeine Diener ihm, der biſchöflichen Würde angemeſſen, ſein Pferd an die Stufen der Treppe führten, wurde er unwillig, daß ſie ihn wie einen gebrechlichen Mann behandelten, und ſchwang ſich von ebener Erde ſo kräftig aufs Pferd, daß er kaum ſich halten konnte, und faſt auf der andern Seite wieder hinabgeſtürzt wäre. Das ſah der König durch die Schranken ſeines Hauſes, ließ ihn ſchnell zu ſich rufen, und ſprach: „Guter Mann, du biſt ſchnell und behende, raſch und leichtfüßig, und wie du ſelbſt weißt, wird die Ruhe unſers Reiches von allen Seiten durch vielen Kriegslärm geſtört. Darum brauche ich gerade ſolchen Geiſtlichen in meinem Gefolge. Bleib daher noch einſtweilen als Gefährte unſerer Mühen, ſo lange du noch ſo raſch dein Pferd beſteigen kannſt.“

7. Was ich noch bei der Anordnung der Lectionen vergaß zu ſagen, als ich von dem Reſponſorium erzählte, das kann ich hier kurz nachtragen. Niemand ſagte in der Kirche des hochgelehrten Karl jemanden, was er zu leſen habe, niemand bezeichnete den Schluß mit Wachs, oder drückte auch nur mit dem Nagel ein kleines Zeichen ein, ſondern alle trugen Sorge, ſich mit dem was

zu leſen war ſo bekannnt zu machen, daß auch wenn ſie unvermuthet aufgefordert wurden zu leſen, alle untadelhaft erfunden wurden. Mit dem Finger oder mit ſeinem Stabe, oder auch durch einen, den er von ſeiner Seite an die zunächſt ſitzenden abſandte, bezeichnete der König den, welcher leſen ſollte, das Ende aber gab er mit eigner Stimme an. Alle achteten ſo aufmerkſam auf ihn, daß niemand, wenn er ſein Zeichen gab, mochte es nun am Ende des Satzes oder mitten darin ſein, weiter oben oder unten anzufangen wagte, ſo unpaſſend ihm auch Anfang oder Ende erſcheinen mochte. Und ſo kam es, daß in ſeinem Palaſte alle vortrefflich zu leſen wußten, ſelbſt die den Inhalt nicht verſtanden. Kein fremder, keiner, der ihm bekannt war, aber nicht gut zu leſen und zu ſingen verſtand, wagte es ſich zu ſeiner Geiſtlichkeit zu ſtellen.

8. Einmal kam der Kaiſer auf einer Reiſe zu einer großen Kirche, und ein wandernder Prieſter, der Karls Zucht nicht kannte, trat ungerufen in den Chor ein; er hatte aber niemals etwas von dergleichen gelernt, und blieb ſtumm und dumm mitten unter den Sängern ſtehen. Der Vorſinger erhob ſeinen Stab und drohte ihm, wenn er nicht ſingen wolle. Da wußte er nicht was er thun ſollte, noch wohin ſich wenden, denn hinauszugehen wagte er nicht, drehte alſo den Hals im Kreiſe umher und machte den Mund weit auf, um ſo gut er konnte die Art der Singenden nachzuahmen. Niemand vermochte das Lachen zu unterdrücken, der tapfere Kaiſer aber, den auch größere Dinge nie aus ſeiner ruhigen Faſſung brachten, that als ob er ſeine gezwungenen Gebärden nicht bemerkte, und erwartete in aller Ordnung das Ende der Meſſe. Darauf rief er den armen zu ſich, denn ihn dauerten ſeine Anſtrengungen und ſeine Angſt, und tröſtete ihn mit den Worten: „Hab vielen Dank, guter Mann, für deinen Geſang und deine Mühe“; und um ihn in ſeiner Armuth zu unterſtützen, befahl er ihm ein Pfund Silbers zu geben. — Damit es aber nicht ſcheine, als vergeſſe oder verſäume ich es zu ſagen, des Albinus ſorgfältige Bemühung oder ſein Verdienſt habe ich darin recht erkannt, daß von ſeinen Schülern niemand zurückblieb, der nicht ein Abt oder Biſchof von ſehr

heiligem Wandel geworden wäre. Bei ihm in Gallien hat auch mein Herr Grimald[1] ſeinen Unterricht empfangen, ſpäter aber in Italien. Doch damit mich nicht jemand, der davon weiß, Lügen ſtrafe, weil ich niemanden ausgenommen habe: zwei Müllersſöhne waren in ſeiner Schule von Leuten des heiligen Kolumban[2]; dieſe ziemte es ſich nicht zur Verwaltung von Bisthümern oder Abteien zu erheben, aber ſie haben doch durch das Verdienſt ihres Meiſters wie man glaubt, die Propſtei im Kloſter Bobbio einer nach dem andern ſehr tüchtig verwaltet.

9. Der glorreiche Karl alſo ſah in ſeinem ganzen Reiche die Wiſſenſchaften in Blüthe, aber es ſchmerzte ihn doch, daß er nicht zu der Höhe der alten Kirchenväter gelangen konnte, und nachdem er ſich faſt übermenſchliche Mühe gegeben hatte, rief er voll Ueberdruſſes aus: „O daß ich doch zwölf Geiſtliche hätte, von ſolchem Wiſſen wie Hieronymus und Auguſtin beſaßen!“ Den hochgelehrten Albinus aber, der ſich doch im Vergleich mit jenen mit Recht für ſehr unwiſſend erachtete, ergriff darüber ein lebhafter Unwille, den er jedoch nur ein klein wenig blicken ließ, und er antwortete, kühner als irgend ein anderer Sterblicher vor dem ſchrecklichen Karl gewagt haben würde zu ſprechen: „Der Schöpfer des Himmels und der Erde hatte nicht mehr von ihrer Art, und du willſt zwölfe haben?“

10. Hier ſcheint es mir paſſend etwas zu erzählen, was freilich unſern Zeitgenoſſen ſchwer werden wird zu glauben, da ich ſelbſt der ich es ſchreibe, wegen der großen Abweichungen unſeres Kirchengeſanges vom Römiſchen es noch kaum glauben kann; nur muß man doch der Wahrhaftigkeit unſerer Väter mehr trauen, als der Lügenhaftigkeit heutiger Nichtsnutzigkeit. Karl alſo, unermüdlich im Eifer für den Dienſt Gottes, freute ſich da er ſah, daß er in der wiſſenſchaftlichen Erkenntniß ſein Ziel ſo weit es möglich war, erreicht hatte, aber daß noch alle Provinzen, ja alle Gaue und Städte im Lobe Gottes, nämlich in den Melodien des Kirchen-

---

[1] Abt von S. Gallen. — [2] D. h. Leibeigenen des Kloſters Bobbio.

geſanges von einander abwichen, das ſchmerzte ihn, und er bemühte ſich vom Papſte Stephan ſeliger Gedächtniß, der nach Abſetzung des ganz untüchtigen Frankenkönigs Hilderich ihn nach altem Herkommen zur Regierung des Reiches geſalbt hatte, einige im Kirchengeſange wohlerfahrene Geiſtliche zu erlangen. Der Papſt billigte ſein Begehren und den von Gott ihm eingegebenen Eifer, und ſchickte nach der Zahl der zwölf Apoſtel, zwölf des Singens ſehr kundige Geiſtliche vom apoſtoliſchen Sitz an ihn nach Frankreich. Wenn ich aber Frankreich ſage, ſo meine ich damit alle Länder dieſſeits der Alpen, denn ſo wie geſchrieben ſteht:[1] „Zu der Zeit werden zehn Männer aus allerlei Sprachen der Heiden einen jüdiſchen Mann bei dem Zipfel ergreifen“, ſo dünkten ſich in jener Zeit wegen der Herrlichkeit des glorreichen Karl Gallier und Aquitanier, Aeduer und Spanier, Alamannen und Baiern nicht wenig geehrt, wenn man ſie auch nur als dienſtpflichtige Franken bezeichnete. Als nun jene Geiſtlichen Rom verließen, ſo faßten ſie unter einander, wie denn immer Griechen und Römer von Mißgunſt wegen des Ruhmes der Franken geplagt wurden, den Plan, den Geſang ſo verſchieden zu lehren, daß Einheit und Harmonie darin in dem fremden Reiche und Lande niemals ſich verbreiten könnte. Bei ihrer Ankunft wurden ſie nun von Karl ſehr ehrenvoll empfangen, und nach den bedeutendſten Orten vertheilt; ſie aber bemühten ſich jeder an ſeinem Orte ſo verſchieden und ſo verdorben wie ſie ſich es nur ausdenken konnten zu ſingen und ſo auch ihre Schüler zu unterweiſen. Der kluge König Karl aber feierte einmal die Geburt und Erſcheinung des Herrn in Trier oder Metz und achtete da ſehr aufmerkſam und mit großem Verſtande auf die Art der Lieder, ſo daß er ſie ganz durchdrang; im nächſten Jahre feierte er dieſelben Feſte in Paris oder Tours; und da er nun nichts von den Melodien hörte, die er in den eben genannten Orten im vorigen Jahre kennen gelernt hatte, und auch erfuhr, daß an den übrigen Orten die dahin geſchickten je länger je mehr von einander abwichen, ſo trug er die Sache dem Papſt Leo, heiliger Gedächtniß, Stephans Nachfolger vor. Dieſer rief ſie nach Rom zurück und beſtrafte ſie mit Verbannung und Zuchthaus, zu dem erlauchten Karl aber ſagte er: „Wenn ich dir nun andere verſchaffe, ſo werden ſie doch ebenſo wie die früheren durch Neid verblendet, es nicht laſſen dich zu täuſchen. Aber ich will auf andere Weiſe für die Erfüllung deines Wunſches ſorgen. Gieb mir aus deiner Umgebung zwei Geiſtliche von großen natürlichen Anlagen, doch ſo daß meine Leute nicht wiſſen, daß ſie dir angehören, und ſo Gott will, ſollen ſie in der Kunſt die du begehrſt alle Vollendung erreichen.“ Und ſo geſchah es, und ſiehe, nach kurzer Zeit ſchickte er ſie vortrefflich unterrichtet an Karl zurück. Dieſer behielt einen bei ſich, den anderen ſchickte er auf die Bitte ſeines Sohnes Drogo, Biſchofs von Metz, nach deſſen Kirche. Dieſes Mannes Bemühung trug nicht nur dort Frucht, ſondern verbreitete ſich auch durch ganz Frankreich in dem Grade, daß noch jetzt bei denen, die hier zu Lande Lateiniſch ſprechen, der Kirchengeſang Mettenſiſch heißt, bei uns aber, die wir Theutoniſch oder Deutſch ſprechen, nach heimiſcher Art Met oder Mette, oder auch nach griechiſcher Ableitung mit einem gebräuchlichen Namen Mettiſca genannt wird.

---

[1] Zachar. 8, 23.

11. Karl, der ebenſo gottesfürchtig wie mäßig war, hatte die Gewohnheit, während der Faſten nach Beendigung der Meſſe und der Veſpern um zwei Uhr zu ſpeiſen, ohne doch darum die Faſten zu brechen, da er nach der Vorſchrift des Herrn von einer Stunde zur andern aß[1]. Ein Biſchof aber, der gegen die Warnung jenes weiſen Mannes[2] allzu gerecht und allzu thöricht war, tadelte ihn unbedachtſamer Weiſe deshalb. Der weiſe Karl verbarg ſeinen Unwillen, und nahm den Vorwurf demüthig an, mit den Worten: „Du haſt Recht, lieber Biſchof; dann aber befehle ich dir, nichts zu genießen, ehe die letzten Diener an meinem Hofe zum Eſſen kommen.“ Während nämlich Karl ſpeiſte, bedienten ihn Herzöge

---

[1] Nämlich einmal am Tage. Gemeint iſt 3 Moſ. 23, 32. — [2] Prediger Sal. 7, 17.

und Fürſten, oder die Könige fremder Völker. Nach ſeiner Mahlzeit ſetzten ſich dieſe zu Tiſche, und ihnen warteten Grafen und Statthalter oder hohe Beamte verſchiedener Art auf. Nach dieſen kamen die Ritter und Kammerherren, dann die verſchiedenen Hofbeamten, darauf die Diener und endlich die Diener dieſer Diener, ſo daß die letzten nicht vor Mitternacht ſpeiſten. Faſt bis ans Ende der ganzen Faſtenzeit ließ der milde Karl den Biſchof bei ſolcher Strafe ausharren, dann ſprach er zu ihm: „Jetzt, glaube ich, wirſt du erfahren haben, Biſchof, daß ich in der Faſtenzeit nicht aus Unmäßigkeit, ſondern mit gutem Bedacht vor der Abendſtunde mein Mahl halte.

12. Einen andern Biſchof erſuchte er einſtmals um ſeinen Segen; dieſer ſchlug über dem Brode das Kreuz, und nahm ſich dann zuerſt ſelbſt davon, ehe er es dem herrlichen Karl hinreichte. Aber Karl ſagte: „Behalte das ganze Brod für dich", und beſchämte ihn, indem er ſeinen Segen verſchmähte.

13. Karl überließ vorſichtiger Weiſe keinem ſeiner Grafen, mit Ausnahme derjenigen, die an der Gränze, den Barbaren zunächſt, angeſtellt waren, mehr als eine Grafſchaft, gab auch keinem Biſchofe eine königliche Abtei oder Kirche, wenn nicht ſehr entſchiedene Gründe dafür ſprachen; fragten ihn ſeine Rathgeber oder Vertrauten nach der Urſache ſo antwortete er: „Mit jenem Gute, jenem Meierhof, mit dieſer kleinen Abtei oder Kirche verſichere ich mich der Treue eines eben ſo guten oder beſſeren Vaſallen, wie der Graf oder Biſchof iſt." Aus beſtimmten Gründen aber gab er einigen ſehr viele: ſo dem Udalrich, dem Bruder der großen Hildegard, der Mutter von Königen und Kaiſern. Als Karl dieſem nach Hildegards Tod wegen eines Vergehens ſeiner Lehen entſetzte, rief ein leichtfertiger Menſch in Gegenwart dieſes ſo barmherzigen Königs: „Jetzt hat Udalrich ſeine Lehen in Oſt und Weſt verloren, da ſeine Schweſter todt iſt!" Da weinte jener, und ließ ihn ſogleich in ſeine früheren Ehren wieder einſetzen. Auch gegen die Orte der Heiligen öffnete er weit ſeine freigebige Hand, wie das folgende zeigen wird.

14. Ein Biſthum lag Karl auf ſeinen Reiſen gerade im Wege, er konnte es kaum vermeiden. Der Biſchof aber wollte ihn gerne nach Gebühr aufnehmen, und verwandte in ſeinem Dienſte alles was er auftreiben konnte. Als nun einmal der Kaiſer unerwartet ankam, da eilte der Biſchof in großer Unruhe wie eine Schwalbe hin und her, ließ nicht nur die Kirchen und Häuſer, ſondern auch die Höfe und ſelbſt die Straßen ausfegen, und zog ihm dann ſehr müde und verdrießlich entgegen. Der fromme Karl bemerkte das, muſterte alles mit den Augen und ſprach zum Biſchof: „Du biſt der beſte Wirth, immer läßt du zu unſerm Empfange alles aufs Schönſte ſäubern.“ Der erzitterte, gleich wie von göttlicher Stimme angeredet, ergriff die ſiegreiche Rechte, küßte ſie und erwiederte, ſeinen Unwillen ſo gut er konnte verbergend: „Recht iſt es Herr, daß wohin ihr kommt, alles bis auf den Grund ausgekehrt werde.“ Karl, der weiſeſte aller Könige, erkannte den Sinn der Worte, und ſprach: „Verſtehe ich auszuleeren, ſo kann ich auch wieder füllen“. Dann ſetzte er hinzu: „Nimm jenes königliche Gut, das bei deinem Biſchofsſitze liegt, und behalte es für dich und für deine Nachfolger auf ewige Zeiten.“

15. Auf derſelben Reiſe kam er unerwartet zu einem andern Biſchofe deſſen Stadt auch nicht zu vermeiden war. Fleiſch wollte er an dem Tage nicht eſſen, weil es Freitag war, Fiſche aber konnte der Biſchof nach der Lage des Orts nicht gleich bekommen, daher ſetzte er ihm vortrefflichen und vor Fettigkeit gelblichen Käſe vor. Karl der immer dieſelbe Mäßigung bewies, vermied es den Biſchof in Verlegenheit zu ſetzen, und verlangte nichts weiter, ſondern nahm ſein Meſſer, warf die Rinde, die ihm abſcheulich vorkam, weg, und aß das Weiße des Käſes. Der Biſchof aber der zu ſeiner Bedienung neben ihm ſtand, trat hinzu und ſagte: „Warum thuſt du das, Herr Kaiſer? Das was du wegwirfſt, iſt gerade das Beſte.“ Karl dem alle Argliſt fremd war, und der darum auch nicht glaubte, daß ein anderer ihn anführen könne, koſtete nach dem Rathe des Biſchofs etwas von jener Rinde und ſchluckte es wie Butter hinunter. Er fand den Rath gut, und ſagte: „Du

haſt wahr geſprochen, mein lieber Wirth, und, fügte er hinzu, vergiß doch nicht, mir jedes Jahr zwei Wagen voll ſolcher Käſe nach Achen zu ſchicken." Der Biſchof erſchrack über die Unmöglichkeit der Sache, und glaubte ſich ſchon in Gefahr ſeine Stellung und ſein Amt zu verlieren. „Herr, erwiederte er, Käſe kann ich wohl anſchaffen, aber ich kann nicht erkennen, welche ſo und welche anders ſind; darum fürchte ich mir Tadel von euch zuzuziehen." Karl dem auch neues und ungewöhnliches nie verborgen und dunkel blieb, ſagte zum Biſchofe, der doch bei dergleichen groß geworden war und ſich noch nicht darauf verſtand: „Schneide jeden mitten durch, und die du ſo beſchaffen findeſt, die füge mit einem ſpitzigen Stäbchen wieder zuſammen, thu ſie in ein Faß, und ſchicke ſie mir; die übrigen aber behalte für dich, deine Geiſtlichkeit oder dein Hausgeſinde." Das geſchah zwei Jahre, ohne daß der König ſich etwas merken ließ; im dritten Jahre kam der Biſchof ſchon ſelbſt, um perſönlich darzubieten, was er mit ſo vieler Mühe aus ſo weiter Entfernung her gebracht hatte. Da hatte Karl voll Gefühls für Billigkeit wie er war, Mitleid mit ſeiner Sorge und Mühe, und gab ihm zu ſeinem Biſthum einen vortrefflichen Meierhof für ſich und ſeine Nachfolger, um davon Getreide und Wein für ſeinen und ſeiner Leute Bedarf zu beziehen.

16. Nachdem ich nun erzählt habe, wie der weiſe Karl die Demüthigen erhöhte, will ich auch berichten, wie er die Hochmüthigen erniedrigte. Es war da ein Biſchof voll Eitelkeit und überaus begierig nach unnützen Dingen. Als der kluge Karl das bemerkte, befahl er einem jüdiſchen Handelsmann, der oft nach dem gelobten Lande zu ziehen und von dort übers Meer viele Koſtbarkeiten und fremdartige Gegenſtände mitzubringen pflegte, jenen Biſchof auf irgend eine Weiſe anzuführen oder zum Beſten zu haben. Der fing ſich eine gewöhnliche Maus, bereitete ſie mit verſchiedenen Specereien zu, und bot ſie dem Biſchofe zu Kauf an; aus Judäa ſagte er, habe er dieſes höchſt koſtbare und noch nie geſehene Thier mitgebracht. Jener freute ſich ausnehmend, und bot ihm drei Pfund Silber für ein ſo werthvolles Ding. Da rief der Jude: „Ein

ſchöner Preis für ein ſo koſtbares Stück! Lieber werfe ich es ins Meer wo es am tiefſten iſt, als daß irgend jemand es für einen ſo geringen und erbärmlichen Preis erhalten ſollte. Jener, der ſehr reich war, und niemals etwas an die Armen gab, verſprach ihm 10 Pfund, um den unvergleichlichen Schatz zu erwerben. Da ſtellte ſich der verſchlagene Kaufmann ſehr unwillig an und ſagte: „Das verhüte der Gott Abrahams, daß ich ſo meine Mühe und Koſten verlieren ſollte!“ Der geizige Pfaffe, der den Schatz gar zu gerne haben wollte, bot 20 Pfund, der Jude aber wickelte zornig die Maus in ein ſehr koſtbares ſeidenes Tuch, und fing an wegzugehen. Da war der Biſchof angeführt — aber er ſollte noch erſt recht angeführt werden — er rief den Juden zurück, und gab ihm ein volles Maaß Silbers, um die große Koſtbarkeit zu erlangen. Der Handelsmann ließ ſich noch erſt viel bitten, und willigte nur ſehr zögernd ein; das Geld brachte er dann dem Kaiſer und erzählte ihm das alles. Nicht lange darauf rief der König alle Biſchöfe und Vornehmen dieſes Landes zur Beſprechung, und nachdem man über viele nothwendige Dinge verhandelt hatte, ließ er jenes Geld herbeibringen und in die Mitte des Saales legen. Dann ſagte er: „Ihr Biſchöfe, unſere Väter und Vormünder, den Armen, vielmehr Chriſtus ſelbſt in ihnen, ſolltet ihr dienen, und nicht nach eitlen Dingen trachten. Nun aber verkehrt ihr alles ins Gegentheil, und ergebt euch leerer Eitelkeit und Habſucht mehr als alle übrigen Sterblichen. Einer von euch, fuhr er fort, hat ſo viel Silber an einen Juden gegeben für eine gewöhnliche einbalſamirte Maus.“ Jener aber, der auf ſolcher ſchmählichen That ertappt war, ſtürzte ihm zu Füßen und bat um Verzeihung für ſein Vergehen. Der König hielt ihm ſeine Thorheit nach Gebühr vor und ließ ihn dann beſchämt gehen.

17. Derſelbe Biſchof blieb, als der ſtreitbare Karl mit dem Hunenkriege beſchäftigt war, zum Schutze der glorreichen Hildegard zurück. Dieſe war ſo freundlich gegen ihn, daß er Muth bekam, und ſeine Keckheit ſtieg zu ſolcher Höhe, daß er ſich den goldenen Stab des unvergleichlichen Karl, den dieſer nach ſeiner

Größe hatte machen laſſen, um ihn an Feſttagen als Stütze zu tragen, unverſchämter Weiſe zu einem Biſchofsſtabe ausbat. Sie hielt ihn liſtig hin, und ſagte ſie wage nicht, ihn jemanden zu geben, aber ſie wolle beim Könige getreulich darum für ihn bitten. Als dieſer zurückkam, ſagte ſie ihm ſcherzend, um was der thörichte Biſchof ſie gebeten hatte. Der König ging mit Freuden auf ihre Bitte ein, und verſprach noch mehr zu thun als jener wünſchte. Als nun faſt ganz Europa ſich um Karl nach dem Siege über ein ſo furchtbares Volk verſammelt hatte, ſprach er vor allen Vornehmen und Geringen alſo: „Die Biſchöfe ſollten das Irdiſche verachten, und anderen das Beiſpiel geben, vor allem nach dem Reiche Gottes zu trachten. Nun aber ſind ſie vor allen andern von ſolchem Ehrgeiz ergriffen, daß einer von ihnen, nicht zufrieden mit der biſchöflichen Würde, die er in der erſten Stadt Deutſchlands bekleidet, unſer goldenes Scepter, das wir zum Zeichen unſerer Herrſchaft zu tragen pflegen, zu einem Biſchofsſtabe ohne unſer Wiſſen ſich zu verſchaffen geſucht hat.“ Da erkannte der Schuldige ſeine Schuld und bat um Verzeihung.

18. Ich fürchte ſehr, o Herr und Kaiſer Karl, daß ich, nur beſtrebt eurem Befehl zu erfüllen, alle Stände und beſonders die Biſchöfe mir zu Feinden mache. Aber um alle dieſe mache ich mir keine große Sorge, wenn ich nur eures Schutzes nicht entbehre. Der fromme Kaiſer Karl gab das Gebot, daß alle Biſchöfe in ſeinem weiten Reiche entweder vor einem von ihm beſtimmten Tage in der Hauptkirche ihres biſchöflichen Sitzes predigen ſollten, oder ſo jemand das nicht thäte, ſo ſollte er der Ehre des Biſthums verluſtig ſein. Doch was ſage ich, der Ehre? da der Apoſtel verſichert: „So jemand ein Biſchofsamt begehret, der begehret ein gutes Werk.“ Aber in der That will ich euch ganz im Geheimen geſtehen, daß man dabei nach großer Ehre, nach guten Werken aber auch nicht im mindeſten trachtet. Jener früher erwähnte Primas alſo erſchrak über ein ſolches Gebot, da er ſich auf nichts anders verſtand, als köſtlich und hoffärtig zu leben; aus Angſt aber er möchte mit ſeinem Biſthum auch zugleich ſein ſchwelge-

riſches Leben aufgeben müſſen, lud er zu einem Feſttage zwei vornehme Herren vom Hofe ein, und beſtieg, nachdem das Evangelium verleſen war, die Kanzel, als ob er zum Volke reden wollte. Zu einem ſo unerwarteten Schauſpiel liefen alle voll Verwunderung zuſammen, bis auf einen ſehr rothhaarigen Armen, der ſeine Mütze aufgeſetzt hatte, weil er keinen Hut hatte und ſich der Farbe ſeiner Haare gar zu ſehr ſchämte. Da rief jener der Biſchof genannt wurde, aber in der That keiner war, ſeinem Thürſteher oder Schergen — Leute die man bei den alten Römern Aedilicii nannte — zu: „Bring mir doch jenen Menſchen mit dem Hut her, der an der Kirchenthür ſteht.“ Dieſer eilte das Gebot ſeines Herrn zu erfüllen, faßte den Armen, und fing an ihn zum Biſchof hinzuſchleppen. Der fürchtete eine ſchwere Strafe, weil er es gewagt hatte, mit bedecktem Haupte im Gotteshauſe zu ſtehen, und ſträubte ſich aus allen Kräften, gleich als ſollte er vor den ſtrengſten Richter geführt werden. Der Biſchof ſah von der Höhe zu, und bald ſeinen Vaſallen anredend, bald jenen Unglücklichen ſcheltend, rief er wie ein Prediger mit lauter Stimme: „Halt ihn feſt! laß ihn ja nicht fahren! Hierher mußt du kommen, du magſt wollen oder nicht.“ Als er endlich der Gewalt nachgebend oder aus Furcht näher kam, ſagte der Biſchof: „Komm noch näher! noch immer näher.“ Und darauf zog er ihm ſeine Kopfbedeckung ab und rief zum Volke: „Seht ihr es wohl, Leute, der Dummkopf hat rothes Haar!“ Dann ging er wieder an den Altar, und hielt das Hochamt, oder that wenigſtens ſo. Nach Beendigung ſolcher Meſſe traten ſie in ſeinen Saal ein, der mit herrlichen Teppichen und Vorhängen aller Art geſchmückt war, wo ein köſtliches Mahl in goldenen, ſilbernen oder mit edelen Steinen gezierten Gefäßen auch dem unluſtigen und überſättigten Luſt zum Genuß erwecken konnte. Er ſelbſt aber ſaß hoch auf gebaut auf weichen Federn, in Ueberzügen von dem koſtbarſten Seidenzeuge, mit kaiſerlichem Purpur angethan, ſo daß ihm nur jenes Scepter und der königliche Name fehlte; umgeben von Schaaren der glänzendſten Ritter, ſo daß im Vergleich mit ihnen jene Herren vom Hofe, das will ſagen, von dem Gefolge des ſiegreichen Karl, ſich ſelbſt ganz ärmlich vorkamen. Nach dem wunderbar reichen Mahle, dergleichen auch bei Königen nicht häufig iſt, wollten ſich jene beurlauben, er aber, um ſeine Pracht und Herrlichkeit noch beſſer zu zeigen, ließ die kunſtreichſten Sänger nebſt allen muſikaliſchen Inſtrumenten kommen, bei deren Stimmen und Klang die härteſten Herzen weich werden und die ſchnellen Fluthen des Rheines verweilen mußten. Von Getränken aber gab es die verſchiedenſten Arten, mit allerhand Würzen und Zuthaten bereitet, und die Becher mit Kräutern und Blumen bekränzt, die den Glanz der Edelſteine und des Goldes auffingen, und rothen Schein dafür zurückſtrahlten, blieben ungetrunken in ihrer Hand, da der Magen ſchon überfüllt war. Aber die Bäcker und Fleiſcher und Köche bereiteten unterdeſſen mit der ausgeſuchteſten Kunſt ihrem vollen Magen Leckerbiſſen aller Art, um ſie wieder zum Genuß zu reizen — ein Mahl wie es für den großen Karl nie bereitet worden iſt. Am nächſten Morgen, als der Biſchof wieder einigermaßen nüchtern geworden war, und anfing ſich ſelbſt zu entſetzen über die Verſchwendung, die er am vorigen Tage die Gefährten des Kaiſers hatte ſchauen laſſen, ließ er ſie vor ſich führen, beſchenkte ſie mit königlichen Gaben, und beſchwor ſie, dem furchtbaren Karl nur gutes und ſchickliches von ihm zu berichten, und daß er in ihrer Gegenwart öffentlich in der Kirche gepredigt habe. Als ſie nun zurückkamen und der Kaiſer ſie fragte, weshalb der Biſchof ſie eingeladen habe, fielen ſie ihm zu Füßen und ſprachen: „Herr, um uns in euerm Namen weit über unſer Verdienſt zu ehren." Und ſie fügten noch hinzu: „Ueberaus treu iſt euch und allen, die euch angehören, jener vortreffliche Biſchof, und wohl verdient er die erſte Biſchofswürde. Denn wenn ihr unſerer Niedrigkeit gnädigſt Glauben ſchenken wollt, ſo verſichern wir eurer Hoheit, daß wir ihn mit lauter Stimme predigen hörten." Der Kaiſer aber, der ſeine Unwiſſenheit kannte, fragte weiter nach der Art der Predigt, und jene, die nicht wagten ihn zu täuſchen, erzählten ihm alles nach der Ordnung. Da erkannte er, daß jener aus Furcht verſucht habe etwas zu reden, um nur ſein Gebot nicht zu vernachläſſigen, und ließ ihm ſein Bisthum obſchon er es nicht verdiente.

19. Nicht lange nachher ſang ein Jüngling, der mit dem Könige verwandt war, an einem Feſte das Halleluja beſonders gut, und der Kaiſer ſagte zu demſelben Biſchofe: „Da hat unſer Geiſtlicher einmal gut geſungen.“ Der Biſchof nahm das in ſeiner Dummheit als Scherz auf, und weil er nicht wußte, daß jener mit dem Kaiſer verwandt war, antwortete er: „So etwas kann jeder Bauer ſeinen Ochſen am Pfluge vorheulen.“ Auf dieſe unverſchämte Antwort ſah ihn der Kaiſer mit ſo blitzenden Augen an, daß er wie betäubt niederſtürzte.

20. In einem anderen ganz kleinen Städtchen war ein Biſchof, der noch bei ſeinen Lebzeiten nicht wie die Apoſtel und Märtyrer um ſeine Fürſprache bei Gott gebeten, ſondern gar ſelbſt göttlich verehrt werden wollte. Solchen Hochmuth ſuchte er jedoch ſo weit zu verbergen, daß er ſich einen Heiligen Gottes nennen ließ, um nicht bei allen verabſcheuungswürdig wie die Götzen der Heiden zu erſcheinen. Dieſer hatte einen Vaſallen, der unter ſeinen Landsleuten recht angeſehen, dabei ſehr tüchtig und ſtrebſam war, dem aber jener weder ein Lehen, noch auch nur jemals ein freundliches Wort zukommen ließ. Da dieſer nun nicht wußte, wie er es anfangen ſollte, ſeine Unfreundlichkeit zu beſänftigen, kam er zuletzt auf den Gedanken, wenn er vorgäbe in ſeinem Namen Zeichen gethan zu haben, ſo möchte er ſich wohl ſeine Gunſt erwerben. Einmal alſo, als er zum Biſchofe reiten wollte, nahm er am Seile zwei Hunde mit, die man Windhunde nennt, welche durch ihre große Schnelligkeit Füchſe und andere kleinere Thiere leicht einfangen, auch Wachteln und andere Vögel im ſchnellen Aufſpringen oft erhaſchen; und da er unterwegs einen Fuchs auf Mäuſe lauern ſah, ließ er plötzlich die Hunde gegen ihn los. Dieſe ſtürzten ſich im ſchnellſten Laufe auf ihn, und faßten ihn innerhalb Pfeilſchußweite. Er ſelbſt folgte ihnen eilig, und entriß den Fuchs lebendig und unverletzt ihren Zähnen und Klauen; die Hunde aber verſteckte er irgendwo, ging dann triumphirend mit dieſem Geſchenke zu ſei-

nem Herrn, und ſprach ganz demüthig: „Sieh, Herr, was für ein Geſchenk ich armer Mann mir habe verſchaffen können.“ Der Biſchof lächelte ein wenig, und fragte ihn, wie er das Thier ſo unverletzt habe fangen können. Jener trat näher an ihn heran, betheuerte bei dem Wohle ſeines Herrn ſelbſt, daß er ihm die Wahrheit nicht verbergen wolle, und ſprach: „Herr, ich ritt durch jenes Feld, und ſah nicht weit von mir dieſen Fuchs, da jagte ich mit verhängtem Zügel hinter ihm her, aber er entfloh ſo ſchnell, daß ich ihn kaum noch ſehen konnte. Nun hob ich die Hand auf und beſchwor ihn: Im Namen Rechos meines Herrn, bleib ſtehen, und rühr dich nicht vom Fleck. Und ſiehe, wie mit Ketten gefeſſelt blieb er an jener Stelle, bis ich ihn wie ein verlaſſenes Schaf[1] aufnahm.“ Da ſagte der Biſchof von leerem Hochmuth aufgeblaſen, vor allen Anweſenden: „Jetzt kommt meine Heiligkeit an den Tag, nun weiß ich wer ich bin, jetzt erkenne ich, was mir noch bevorſteht.“ Und von jenem Tage an bezeugte er gegen den bisher ihm verhaßten Mann die größte Liebe, mehr als allen ſeinen Vertrauten.

21. Da ich nun dieſes, weil gerade die Gelegenheit ſich darbot, erzählt habe, obgleich es eigentlich nicht zur Sache gehört, ſcheint es mir nicht unpaſſend, auch anderes Denkwürdige, was damals vorgekommen iſt, hier aufzuzeichnen. In Neuſtrien war ein Biſchof von wunderſamer Heiligkeit und Enthaltſamkeit, auch von unvergleichlicher Mildthätigkeit und Barmherzigkeit. Aber der alte Feind, dem jegliche Tugend verhaßt iſt, höchlich erbittert durch jenes Mannes Rechtſchaffenheit, erregte in ihm eine ſolche Begier während der Faſten Fleiſch zu eſſen, daß er glaubte ohne Verzug ſterben zu müſſen, wenn er ſich nicht durch ſolche Speiſe ſtärkte. Auf das Zureden vieler heiliger und ehrwürdiger Prieſter, er möge doch zur Herſtellung ſeiner Geſundheit Fleiſch genießen, und nachher ſich das ganze Jahr durch auf gewohnte Weiſe kaſteien, gab er endlich, um nicht unfügſam und ſeinem eigenem Leben feindlich

---

[1] Nach den Handſchriften „Ei“, aber ich möchte doch glauben, daß entweder der Verfaſſer oder ein älterer Abſchreiber hier einer Verwechſelung anzuklagen ſind.

zu erſcheinen, ihrem Rathe nach, und durch die äußerſte Noth gezwungen ſteckte er ein Stückchen Fleiſch in den Mund. Als er aber anfing es zu kauen, und nur ein wenig den Geſchmack am Gaumen empfunden hatte, ergriff ihn ein ſolcher Ekel, Widerwille und Abſcheu, nicht allein gegen Fleiſch und andere Speiſe, ſondern auch gegen das Licht des Tages und das irdiſche Leben, indem er an ſeinem Seelenheil verzweifelte, daß er ferner weder eſſen noch trinken wollte, noch ſich getraute ſeine Hoffnung auf den Heiland der Sünder zu ſetzen. Da aber dieſes in der erſten Faſtenwoche vor ſich ging, riethen ihm die ſchon erwähnten Väter, weil er einſehe, daß er durch teufliſches Blendwerk getäuſcht ſei, möge er ſich bemühen, durch ſtrengeres Faſten mit zerknirſchtem Herzen und reichliche Almoſen jene augenblickliche Sünde zu verdecken, zu mindern oder ganz abzuwaſchen; und trefflicher Sinnesart wie er war, fügte er ſich ihrem Rathe. Um alſo des Teufels Bosheit zu Schanden zu machen, und bei dem Herſteller der Unſchuld Vergebung ſeiner Sünde zu erlangen, kaſteite er ſich mit zwei- und dreitägigen Faſten, floh die Ruhe des Schlafes, diente täglich ſelbſt den Armen und Pilgern, wuſch ihnen die Füße, und bot ihnen nach ſeinem Vermögen Geld und Kleidung. Um aber noch mehr zu thun, forderte er ſich am heiligen Oſterabend aus der ganzen Stadt viele Badewannen zuſammen, und ließ allen Dürftigen vom Morgen bis zum Abend warme Bäder darbieten; er ſelbſt nahm jedem einzelnen den Bart ab, und reinigte mit ſeinen Fingern die Geſchwüre ihrer borſtigen Körper, ſalbte ſie, und kleidete ſie wie neugeborene mit weißen Gewändern. Als aber die Sonne ſich zum Untergange neigte, und niemand mehr übrig war, der ſolcher Sorge bedurfte, ging er ſelbſt ins Bad, und mit gereinigtem Bewußtſein daraus hervorgehend, bekleidete er ſich mit dem reinſten Linnen, um nach dem Urtheil der heiligen Biſchöfe das Hochamt vor dem Volke zu feiern. Als er nun ſchon auf dem Wege zur Kirche war, nahm der liſtige Widerſacher, welcher die Ausführung ſeines Vorſatzes zu hindern wünſchte, ſo daß der Biſchof doch gegen ſein Gelübde einen Armen ungewaſchen übrig ließe, die Geſtalt eines überaus widerwärtigen und abſcheulichen Ausſätzigen an; von Eiter triefend, in faulichte Lumpen gehüllt, mit zitterndem, ſchwankendem Schritt, und ſchon durch ſeine heiſere Stimme Mitleid erregend: ſo trat er ihm an der Schwelle der Kirche entgegen. Da kehrte der Biſchof von göttlichem Eifer getrieben um, daß er den Feind erkenne, dem er neulich unterlegen war; er legte das Meßgewand ab, ließ ohne Verzug Waſſer wärmen und den Elenden hinein legen. Dann nahm er ein Schermeſſer und fing an ſeinen abſcheulichen Hals zu ſcheren. Mit der einen Hälfte vom Ohre bis zur Mitte des Halſes fertig, fing er an der andern Seite an, um ſo zu demſelben Orte zu gelangen. Kaum war er aber ſo weit gekommen, ſo fand er, wunderbar zu ſagen! längere Borſten wie die, welche er abgeſchnitten hatte, wieder gewachſen. Und da dieſes ſich häufig wiederholte, und er nicht abließ zu ſcheren, ſiehe da fing unter den Händen des Biſchofs, ich ſchaudere indem ich es erzähle! ein Auge von wunderbarer Größe an ſich mitten zwiſchen den Adern zu zeigen. Entſetzt ſprang er vor ſolcher ſchrecklichen Erſcheinung zurück, und mit lautem Schrei bekreuzte er ſich in Chriſti Namen. Vor ſolcher Anrufung vermochte der liſtige Feind nicht länger ſeinen Betrug zu verbergen; er verſchwand wie ein Rauch, und ſagte im Abziehen: „Dieſes Auge hat genau Acht gegeben, als du während der Faſten Fleiſch gegeſſen haſt."

22. In derſelben Gegend war ein anderer Biſchof von unvergleichlicher Heiligkeit. Dieſer ließ in unvorſichtiger Sicherheit, da er das weibliche Geſchlecht ſchon kaum mehr kannte, junge Nonnen ſo gut wie alte Prieſter des Unterrichts halber mit ſich verkehren. Als er aber am Oſterfeſte nach dem Gottesdienſte, den er bis nach Mitternacht fortgeſetzt hatte, jenen Elſaſſer Sigoltsheimer etwas zu reichlich genoſſen, und zugleich mit dieſem ſtarken Falerner, eines ſehr ſchönen Weibes Angeſicht und buhleriſche Gebärden, ach zu widerſtandslos! in ſich aufgenommen hatte, rief er ſie als die anderen weggingen an ſein Bett und ſündigte mit ihr zu ſeinem Verderben. Beim Schein der Morgenröthe ſprang er ſchnell auf, reinigte ſich nach der Sitte der Heiden im Bade und

trat mit beſlecktem Gewiſſen vor das unentfliehbare Auge des wahren Gottes. Aber als die Geſänge beendigt waren und er nun ſelbſt nach ſeinem Amte den himmliſchen Lobgeſang anſtimmen ſollte, da verſtummte er voll Entſetzen, legte das prieſterliche Gewand auf den Altar, und zum Volke gewandt, bekannte er ſein Vergehen. Dann ſtürzte er nieder auf die Stufe des Altars und ergoß ſich in unendliche Thränenſtröme. Das Volk aber drängte ihn aufzuſtehen, und betheuerte mit furchtbaren Eiden, es werde nicht dulden, daß an dieſem Tage von einem anderen als dem Biſchofe ſelbſt die Meſſe gefeiert werde; er konnte den Platz nicht verlaſſen, und nachdem dieſer Kampf faſt drei Stunden gedauert hatte, erbarmte ſich endlich die himmliſche Gnade über die Bitten des frommen Volkes und das zerknirſchte Herz des Biſchofs und bekleidete ihn ſo, auf dem Boden liegend, wieder mit dem Meßgewand, und gab ihm auf dieſe Weiſe voll Barmherzigkeit, da er der Vergebung gewiß geworden war, die Zuverſicht, das ſelbſt Himmliſchen furchtbare Amt zu verrichten, zum Beiſpiel einer wahren Buße, und zur Warnung vor der Sicherheit, die nie und nirgends auf dieſer Erde gefahrlos, ſondern immer eitel iſt.

23. Es lebte auch in dem Franken, das man das alte nennt, jemand, der über alles Maaß vom Geize beſeſſen war. Als nun einmal ungewöhnliche Unfruchtbarkeit aller Feldfrüchte den ganzen Erdkreis heimſuchte, da freute ſich jener geizige Kaufmann über die äußerſte Noth aller Sterblichen, ja faſt ſchon Sterbenden, und befahl ſeine Vorräthe zu öffnen um ſie zu den höchſten Preiſen zu verkaufen. Damals hatte ein Spukgeiſt oder Geſpenſt, der ſich mit luſtigen Streichen und Necken der Menſchen abgab, die Gewohnheit, in das Haus eines Schmiedes zu kommen, und nächtlicher Weile mit den Hämmern und Amboſſen zu ſpielen; und da jener Hausvater ſich und ſein Eigenthum mit dem Zeichen des heilbringenden Kreuzes ſchützen wollte, antwortete ihm der haarige Wicht[1]: „Gevatter, wenn du mich nicht hindern willſt in deiner Werkſtatt

---

[1] Hierüber ſind die Iriſchen Elfenmährchen der Brüder Grimm S. CXII nachzuſehen.

mein Weſen zu treiben, ſo ſetz dein Fläſchchen her, und du wirſt es täglich gefüllt finden.“ Der arme, welcher mehr die leibliche Noth fürchtete als das ewige Verderben der Seele, that nach dem Rathe des Widerſachers. Dieſer nahm eine ſehr große Flaſche, brach in den Keller jenes Bromius oder Pluto ein, und ließ, nachdem er ſeinen Raub vollbracht, den Reſt auf den Boden fließen. Als ſchon mehrere Fäſſer auf dieſe Weiſe dem Biſchof ausgelaufen waren, da merkte er, daß ſie ihm durch Geiſterſpuck umkamen, beſprengte den Keller mit Weihwaſſer und ſchützte ihn durch das Zeichen des ſiegreichen Kreuzes. In der Nacht kam der liſtige Genoſſe des alten Diebes mit ſeiner Flaſche, und da er die Weinfäſſer wegen der Bezeichnung mit dem heiligen Kreuze nicht anzurühren wagte, und doch nicht weichen durfte, wurde er in menſchlicher Geſtalt gefunden und von dem Wächter des Hauſes gebunden als Dieb vors Volk geführt. Hier wurde er am Schandpfahl gepeitſcht und rief unter den Streichen nur: „Wehe mir, wehe mir, daß ich die Flaſche meines Gevatters verloren habe!“ Dieſes habe ich, obgleich die Geſchichte wahr iſt, nur deshalb angeführt, damit man erkenne, wem ſolche verleugnete und in den Tagen der Noth verborgene Vorräthe zu Gute kommen, und ferner, wie große Macht die Anrufung des göttlichen Namens habe, ſelbſt wenn böſe Menſchen ſie anwenden.

24. Während ich auf das Haupt der Franken mein Auge richte, und die Glieder ſeines Reiches muſtere, habe ich der übrigen Völker Hohe und Niedere hinter meinem Rücken gelaſſen. Jetzt aber muß ich zu unſern Nachbarn, den Italienern, kommen, die nur durch eine Bergwand von uns getrennt ſind. Unter ihnen war ein Biſchof, voll Begierde nach eitlen Dingen. Das bemerkte der Teufel, und erſchien einem Armen, dem es aber an Habſucht nicht fehlte, in menſchlicher Geſtalt; er verſprach ihn nicht wenig reich zu machen, wenn er mit ihm auf ewige Zeiten ein Bündniß eingehen wollte. Als der Arme ſeine Einwilligung nicht verweigerte, ſagte der liſtige Feind: „Ich verwandle mich in ein vortreffliches Maulthier; du aber beſteige mich und reite zum Hofe des Biſchofs.

Wenn dieſer nun anfängt nach dem Maulthier zu verlangen, ſo zögere du und zaudere, weiſe ſein Gebot zurück, fordere mehr, und ſtelle dich als wollteſt du unwillig davon gehen; dann muß er hinter dir her ſchicken und dir viel Geld verſprechen. Zuletzt laß dich erbitten, und mit unzähligem Gelde belaſtet überlaß ihm ſcheinbar ungern und gezwungen das Maulthier, dann mach dich eilig aus dem Staube und ſuch dir irgendwo einen Schlupfwinkel.“ So geſchah es, und der Biſchof, der den nächſten Tag nicht erwarten konnte, beſtieg gleich in der Mittagsſonne das Thier, ritt ſtolz durch die Stadt hinaus um das Feld zu durchfliegen und eilte zur Abkühlung nach dem Fluſſe. Ihm zu Ehren folgte die ganze Stadt; ſein gewandtes Reiten, den raſchen Lauf und wie er Delphinen gleich ſchwimme, wollten ſie ſehen. Und ſiehe, der alte Belial, als wollte er Zaum und Zügel nicht dulden, in Wahrheit aber von hölliſchem Feuer durchglüht, begann ſich in die Tiefe des Strudels zu tauchen und den Biſchof mit ſich zu ziehen, ſo daß er kaum mit Heeresmacht und durch die Anſtrengungen der in der Nähe beſchäftigten Fiſcher gerettet werden konnte.

25. Der in mannigfacher Liſt wohlerfahrene Widerſacher, der auf dem Pfade, den wir wandeln, uns immer Schlingen zu legen pflegt, läßt nie davon ab, den einen durch dieſe, den andern durch jene Sünde zu Fall zu bringen. Einem Prieſter, denn den Namen Biſchof muß man in ſolcher Sache lieber vermeiden, legte man den Vorwurf der Unzucht zur Laſt. Als nun dieſes ſchon ſo ruchbar geworden war, daß es durch verſchiedene Berichte auch dem Biſchofe der Biſchöfe, dem frommen Karl, ſehr bekannt geworden war, wollte doch dieſer weiſe Herr eine Zeit lang die Sache nicht merken und leerem Gerede keinen Glauben ſchenken. Da aber „Fama, die nirgend an Schnell' ein anderes Scheuſal beſieget“[1], von einer kleinen Reiſe ſchon über Adlersgröße anwuchs, ſo daß es durchaus nicht mehr unbeachtet bleiben konnte, da ſchickte Karl, der ſtrenge Handhaber der Gerechtigkeit, zwei von ſeinen Paladinen ab, mit

---

[1] Virgils Aen. IV, 174 (Voß).

dem Auftrage, Abends in der Nähe der Stadt einzukehren, ſodann am nächſten Morgen unvermuthet zu dem Prieſter zu gehen, und von ihm zu fordern, daß er ihnen ſelbſt eine Meſſe leſe; weigere er ſich dann durchaus, ſo ſollten ſie ihn in ſeinem Namen zwingen, in eigener Perſon das hochheilige Sakrament zu verrichten. Der Prieſter wußte nicht was er thun ſollte, da er vor den Augen des himmliſchen Richters in derſelben Nacht geſündigt hatte, und doch nicht gegen jene zu verſtoßen wagte; er fürchtete aber die Menſchen mehr denn Gott, benetzte ſeine heißen Glieder mit kaltem Waſſer, und rüſtete ſich zur Feier des furchtbaren Sakraments. Und ſiehe, mochte nun das Bewußtſein ſein Herz erſchüttern, oder das kalte Waſſer in die Adern eindringen, er wurde von ſolchem Froſt ergriffen, daß keine ärztliche Hülfe ihm zu Statten kam, ſondern durch die grimmigſte Fieberkrankheit zum Tode gebracht, wurde er durch den Beſchluß des ſtrengen und ewigen Richters gezwungen, ſeinen Geiſt aufzugeben.

26. Während aber durch ſolche und ähnliche Ränke der Reſt der Sterblichen vom Teufel und deſſen Dienern verlockt wird, iſt es erfreulich zu betrachten, wie der Ausſpruch des Herrn, da er das feſte Bekenntniß des heiligen Petrus belohnend ſagte: „Du biſt Petrus und auf dieſen Felſen will ich bauen meine Gemeine und die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwältigen“, wie dieſer, ſage ich, auch in unſern gefahrvollen und verderbten Tagen feſt und unerſchütterlich bleibt. Wie zwiſchen Nebenbuhlern immer Neid und Haß wüthet ſo war es bei den Römern herkömmlich und gewöhnlich, daß ſie gegen alle Männer von einiger Bedeutung, die, jeder zu ſeiner Zeit, auf den päpſtlichen Stuhl erhoben wurden, fortwährend abgeneigt oder vielmehr feindlich waren. Daher kam es denn, daß einige von ihnen, durch Neid verblendet, dem Papſte Leo heiliger Gedächtniß, den wir ſchon oben erwähnten, ein todeswürdiges Verbrechen Schuld gaben, und einen Verſuch machten ihn zu blenden. Allein durch göttliche Veranſtaltung wurden ſie abgeſchreckt und zurückgehalten, ſo daß ſie ihm nicht die Augen ausriſſen, ſondern nur mit Scheermeſſern mitten durchſchnitten. Leo

ließ dieß heimlich durch ſeine Vertrauten dem Kaiſer Michael zu Konſtantinopel melden, aber dieſer entzog ihm alle Hülfe, mit den Worten: „Der Papſt hat ſelbſt ein Reich für ſich, und ein beſſeres wie wir; möge er ſich nun auch ſelbſt gegen ſeine Feinde Recht ſchaffen". — Da folgte jener heilige Vater dem göttlichen Rathſchlag, auf daß der, welcher in der That ſchon Herrſcher und Heerführer über die meiſten Völker war, zu noch höherem Ruhme auch den Namen eines Imperator, Cäſar und Auguſtus durch apoſtoliſche Befugniß erhielte, und forderte den ſiegreichen Karl auf nach Rom zu kommen. Dieſer ſtets zur Heerfahrt und zum Kriege gerüſtet, machte ſich ſogleich ohne einigen Verzug mit ſeinen Dienern und ſeinem Gefolge auf den Weg, doch ohne von der Urſache der Berufung etwas zu wiſſen, er das Haupt des Erdkreiſes nach der Stadt, die einſt das Haupt des Erdkreiſes war. Als das verderbte Volk ſeine unerwartete Ankunft erfahren hatte, ſuchten ſie wie die Sperlinge ſich vor dem Anblicke ihres Herrn wenn er ſie ruft, zu verſtecken pflegen, in verſchiedenen Schlupfwinkeln Grüften und Verſtecken ſich zu verbergen. Aber da ſie ſeiner Sorgfalt und Klugheit auf der ganzen Erde nicht entgehen konnten, wurden ſie gefangen und in Feſſeln nach der Kirche des heiligen Petrus geführt. Hier nahm der unſträfliche Vater Leo das Evangelium unſers Herren Jeſu Chriſti, legte es auf ſein Haupt und ſprach vor Karl und deſſen Rittern, auch in Gegenwart ſeiner Verfolger dieſen Eid aus: „So möge ich am Tage des großen Gerichts Theil am Evangelium haben, wie ich frei bin von der Schuld, die mir fälſchlich von jenen vorgeworfen wird"[1]. Und alsbald ſagte der furchtbare

---

[1] Im Kloſter S. Florian befindet ſich eine, vormals dem Kloſter Wiblingen gehörige Handſchrift dieſes Werkes, vom Ende des dreizehnten Jahrhunderts, deren zahlreiche Abweichungen der Herr Pfarrer Stülz uns freundlichſt mitgetheilt hat. In dieſer findet ſich hier der folgende Zuſatz: „Es waren aber unter den Gefangenen ſehr viele, welche baten, man möge ihnen erlauben an der Stätte des heiligen Petrus durch einen Eidſchwur zu erhärten, daß ſie an dem Verbrechen keinen Theil hätten. Der Papſt aber, welchem ihre Leichtfertigkeit wohl bekannt war, ſprach zum Karl: Ich bitte dich, ſiegreicher Held Gottes, daß du ihnen ihre Liſt nicht hingehen laſſeſt. Denn ſie wiſſen ſehr wohl, daß niemand ſo leicht wie der heilige Petrus ſich erbitten laſſe, Verzeihung zu gewähren. Deshalb alſo laß unter den Gräbern der heiligen Blutzeugen ſuchen, bis ſich die Aufſchrift findet, welche dem Andenken des dreijährigen Knaben Pankratius geſetzt iſt. Denn wenn ſie dir dort geſchworen

Karl zu den Seinen: „Seht wohl zu, daß keiner von jenen entkomme.“ Alle wurden daher ergriffen, und zu verſchiedener Todesart oder unwiderruflicher Verbannung verurtheilt. Während er aber dort einige Tage zur Pflege ſeines Heeres verweilte, berief der apoſtoliſche Vater von den benachbarten Gegenden ſo viele er konnte, nach Rom, und vor dieſen und den unbeſiegbaren Gefährten des glorreichen Karl, ernannte er ihn, der nichts weniger vermuthete, zum Kaiſer und zum Schutzherrn der Römiſchen Kirche. Ablehnen konnte dieſer es nicht, weil er es für eine göttliche Fügung hielt, aber er nahm es nicht gerne an, weil er glaubte, die Griechen würden von heftigerem Neide entbrennend, auf den Schaden des Frankenreichs bedacht ſein, und mit erhöhter Vorſicht Sorge tragen, daß nicht, wie man ſich damals erzählte, Karl unverhofft käme, und ihr Reich ſeiner Herrſchaft unterwerfe. Beſonders aber waren ſchon früher Geſandte des byzantiniſchen Königs zu ihm gekommen und hatten von ihrem Herren ihm berichtet, er wolle ſein treuer Freund ſein, und wenn die Entfernung nicht ſo groß wäre, möchte er ihn wie einen Sohn halten und ſeiner Armuth zu Hülfe kommen, der großherzige Karl aber konnte ſchon damals die brennende Gluth nicht in der Bruſt bergen, ſondern rief aus: „O daß doch dieſer kleine Abgrund des Meeres nicht zwiſchen uns wäre! Dann würden wir vielleicht die Schätze des Oſtens theilen, oder gemeinſam zu gleichen Theilen beſitzen.“ Das pflegen die, welche die Armuth Afrikas nicht kennen, vom Afrikaniſchen Könige zu erzählen. Die Unſchuld des ſeligen Papſtes Leo aber hat der Geber und Herſteller alles Guten dadurch bezeugt, daß er ihm nach jener grauſamen Durchſchneidung, die ihn ſtrafen ſollte, hellere Augen wiedergab als er je gehabt hatte; nur zierte zum Zeichen dieſes Wunders eine überaus ſchöne Narbe gleich einem feinen Faden ſeine Taubenaugen mit ſchneeweißem Glanze.

---

haben, ſo magſt du ſie für ſicher halten. Es geſchah aber, wie der Papſt es verlangt hatte. Und da eine große Menge Volks voll Zuverſicht hinzu ſchritt, ſtürzten einige von ihnen ſtarr zu Boden, andere aber waren von böſen Geiſtern beſeſſen und redeten irre.“ Vgl. der Brüder Grimm deutſche Sagen II, 137.

27. Damit aber nicht unwiſſende Menſchen mich der Unwiſſenheit beſchuldigen, weil ich von dem Meere, welches der größte Kaiſer einen kleinen Abgrund nannte, nach ſeinen Worten berichtet habe, es liege zwiſchen uns und den Griechen, ſo mag wer will erfahren, daß damals noch Hunen und Bulgaren und viele andere furchtbare Völker unberührt und unbeſiegt waren und den Landweg nach Griechenland verwehrten. Nachher hat ſie alle der ſtreitbare Karl zu Boden geſchmettert, wie das ganze Geſchlecht der Slaven und der Bulgaren, oder völlig vernichtet, wie das Volk und den Namen der eiſernen und demantnen Hunen. Davon werde ich bald mehr erzählen, vorher aber will in kurzem ein Weniges berichten von den Gebäuden, welche der Cäſar Auguſtus und Kaiſer Karl bei den Aachener Heilquellen nach dem Beiſpiel des weiſen Salomo Gott, und ſich, und allen Biſchöfen, Aebten, Grafen, kurz für alle Gäſte, die aus dem ganzen Erdkreiſe zu ihm kamen, in wunderſamer Pracht errichtet hat.

28. Als der rüſtige Kaiſer Karl zu einiger Ruhe gelangen konnte, wollte er doch nicht in Muße feiern, ſondern für den Dienſt Gottes arbeiten, ſo daß er es unternahm, in ſeinem Vaterlande eine Kirche, herrlicher als die alten Werke der Römer, nach eigenem Plane zu erbauen, und in kurzer Zeit ſein Ziel erreicht ſah. Zu dieſem Bau berief er von allen Ländern dieſſeit des Meeres Meiſter und Werkleute aller Künſte dieſer Art, und ſetzte über alle dieſe einen Abt, der an Einſicht allen überlegen war, zur Ausführung des Werkes, da er ſeine Liſten nicht kannte. Aber ſobald der Kaiſer ſich irgend wohin entfernte, entließ jener für Geld wen er wollte; die aber, welche ſich nicht loskaufen konnten, oder nicht von ihren Herren ausgelöſt wurden, bedrückte er mit unendlicher Anſtrengung, ſo wie einſt die Aegypter das Volk Gottes mit ſchwerem Frohndienſt plagten, ſo daß er ſie nie auch nur ein wenig ausruhen ließ. Als er nun durch ſolchen Betrug eine ungeheure Maſſe Gold und Silber, nebſt ſeidenen Stoffen, zuſammen gebracht hatte, und das Geringere in ſeiner Kammer aufhing, das Koſtbarere aber in Kiſten und Schreinen verſchloß, da

wurde ihm plötzlich gemeldet, daß ſein Haus in Flammen ſtehe. Er eilte herbei, brach mitten durch die Flammen in das Gemach, wo die Kaſten voll Gold aufbewahrt wurden, und weil er nicht mit einem allein hinaus gehen wollte, nahm er auf jede Schulter einen und eilte zum Ausgang. Da ſtürzte ein ſehr großer Balken, vom Feuer durchgebrannt, auf ihn nieder, und verzehrte ſeinen Körper durch das irdiſche Feuer, ſeine Seele aber ſandte er zu dem Feuer, das nicht von Menſchenhänden angezündet wird. So wachte das Gericht Gottes für den frommen Karl, wo er ſelbſt, durch die Reichsgeſchäfte verhindert, weniger Acht gab.

29. Daſelbſt war ein anderer Meiſter, der in allen Werken von Erz und Glas alle übrigen übertraf. Als nun Tanko, ein Mönch von Sankt Gallen, eine ſehr ſchöne Glocke gegoſſen hatte, und der Kaiſer ihren Ton nicht wenig bewunderte, ſagte jener ausgezeichnete, aber unſelige Meiſter: „Herr Kaiſer, laß mir viel Kupfer bringen, daß ich es ganz lauter koche, und ſtatt Zinnes gib mir ſo viel dazu nöthig iſt an Silber, wenigſtens 100 Pfund, ſo gieße ich dir eine ſolche Glocke, daß im Vergleich mit ihr dieſe verſtummen ſoll." Der freigebigſte aller Könige, der ſein Herz nicht an die Schätze hing, die ihm zuſtrömten, ließ ſich leicht zu dem Befehl bewegen, man ſolle ihm alles geben was er verlangte. Jener Elende nahm das alles und ging vergnügt davon; dann ſchmolz und läuterte er das Kupfer, anſtatt des Silbers aber that er ſorgfältig gereinigtes Zinn dazu, und brachte ſo in kurzer Zeit von dem gemiſchten Metalle eine Glocke zu Stande, die noch viel beſſer war wie jene ſchöne; dann prüfte er ſie und zeigte ſie dem Kaiſer. Dieſer bewunderte ſie ſehr wegen ihrer ſchönen Form, und befahl den Klöpfel darin zu befeſtigen und ſie im Glockenthurme aufzuhängen. Als das ohne Verzug geſchehen war, und nun der Küſter und die übrigen Kirchner, ſowie auch Schüler, die da gerade zur Hand waren, ſich nach einander anſtrengten ſie zum Läuten zu bringen, aber ganz vergeblich, da wurde endlich der Meiſter des Werkes und Urheber ſo unerhörten Betruges ungeduldig und fing ſelbſt an, an dem Glockenſtrang zu ziehen. Und ſiehe, das

Eiſen ſtürzte aus der Mitte heraus und traf mit dem Gewicht ſeiner Sünden auf ſeinen Nacken; durch den ſchon todten Leichnam drang es durch und kam mit den Eingeweiden zur Erde. Das erwähnte Silber aber fand der gerechte Karl und ließ es unter den Bedürftigen an ſeinem Hofe vertheilen.

30. In jenen Zeiten pflegte man es ſo zu halten: wo nach kaiſerlichem Gebot ein Werk zu unternehmen war, Brücken oder Schiffe zu bauen, oder Fähren, oder ſchlammige Wege zu reinigen, zu pflaſtern oder auszufüllen, dergleichen beſorgten die Grafen durch ihre Stellvertreter und Beamten, wenn die Sache nicht von Bedeutung war; den wichtigeren Arbeiten aber und beſonders wo etwas neu zu bauen war, durfte ſich kein Herzog oder Graf, kein Biſchof noch Abt auf irgend eine Weiſe entziehen. Davon geben noch die Ruinen der Mainzer Brücke Zeugniß, welche ganz Europa in gemeinſamer aber wohl vertheilter Arbeit vollendet hat, die aber die Hinterliſt einiger Böswilligen, welche von dem Fährgeld ſich unbilligen Sold erwerben wollten, vernichtet hat. Wenn Kirchen, die unmittelbar zum königlichen Gute gehörten, mit Täfelwerk oder mit Wandgemälden zu ſchmücken waren, ſo beſorgten das die nächſten Biſchöfe oder Aebte. Waren ſie aber neu zu errichten, ſo mußten alle Biſchöfe, Herzöge und Grafen, auch alle Aebte oder wer ſonſt königlichen Kirchen vorſtand, nebſt allen die Lehen vom Könige hatten, ſie vom Grunde bis zum Giebel mit der emſigſten Arbeit aufführen, wie das noch zu merken iſt, nicht allein an jener Kirche Gottes, ſondern auch an dem Schloſſe zu Achen, und den Wohnungen für alle Leute von jedem Stande, welche um die Pfalz des klugen Karl nach ſeiner Anweiſung ſo erbaut ſind, daß er durch das Gitterwerk ſeines Söllers alles ſehen konnte, was von ein und ausgehenden anſcheinend verborgen geſchah. Aber auch alle Wohnungen ſeiner Vornehmen waren ſo hoch aufgeführt, daß unter ihnen nicht nur die Lehnsleute ſeiner Ritter und deren Diener, ſondern Leute aller Art vor Schnee und Regen, vor Froſt und Hitze ſich ſchützen konnten, und ſie doch vor den Augen des ſcharfſichtigen Karl ſich nicht zu bergen vermochten.

Doch die Beſchreibung des Gebäudes überlaſſe ich eingeſchloſſener Mönch euren hochgelehrten Kanzlern, und wende mich zur Erzählung des göttlichen Gerichtes, welches dabei ſich ereignete.

31. Der ſorgſame Karl alſo befahl allen Vornehmen der Umgegend, die von ihm abgeſandten Werkleute mit allem Fleiße zu unterhalten, und alles zur Arbeit nöthige ihnen herbeiſchaffen zu laſſen. Diejenigen aber welche aus weiter Ferne gekommen waren, überwies er dem Liutfrid, ſeinem Haushofmeiſter, damit er ſie auf öffentliche Koſten nähren und kleiden laſſe, und ihnen alles zum Bau erforderliche ſtets mit größter Sorgſalt verſchaffe. So lange nun Karl dort verweilte, that er dieß wirklich; als aber jener ſich entfernte, unterließ er es gänzlich und ſammelte von der Arbeit jener unglücklichen ſolche Reichthümer, daß Pluto und Dis den Mammon nicht anders als auf einem Kameele zur Hölle bringen konnten. Das kam ſo zur Kunde der Menſchen. Der glorreiche Karl pflegte zur Frühmette in einem langen und ſchleppenden Gewande zu kommen, deſſen Gebrauch und Namen jetzt ſchon ganz abgekommen iſt. Nachdem die Morgenhymnen geſungen waren, kehrte er dann in ſeine Kammer zurück, und ſchmückte ſich, wie die Zeit es erforderte, mit kaiſerlichen Gewändern. Die Geiſtlichen aber kamen zur Frühmette alle ſchon ſo gekleidet, daß ſie in der Kirche oder in der Vorhalle, die man damals den kleinen Hof nannte, den Kaiſer, wie er in feierlichem Zuge zum Hochamte erſchien, wachend erwarten konnten, oder wer es gerade nöthig hatte, legte ſein Haupt ein wenig auf den Schooß ſeines Genoſſen. Unter dieſen war ein armer Mann, der das Haus jenes Liutfrid zu beſuchen pflegte, um ſeine Kleider oder Stoffe zu waſchen und zu flicken, wie ſolches den Armen am Hofe Noth iſt. Dieſer ſchlief auf den Knieen ſeines Genoſſen ein, und ſah im Traume einen Rieſen, größer noch wie jener Widerſacher des heiligen Antonius, der vom königlichen Hofe über den Bach durch die Furt nach Liutfrids Haus eilte und ein ungeheueres Kameel, mit unſchätzbarer Ladung belaſtet, vorwärts zog. Entſetzt fragte er ihn im Traume, woher er komme oder wohin er eile, und jener antwortete: „Vom

Hauſe des Königs gehe ich nach Liutfrids Haus, und will ihn auf dieſe Ladung ſetzen, und mit derſelben in die Hölle verſenken". Ueber dieſem Geſicht erwachte der Geiſtliche und von noch größerer Furcht erfüllt, erhob er ſein Haupt, damit der furchtbare Karl ihn nicht ſchlafend träfe, ermahnte auch die übrigen wach zu bleiben, und rief aus: „Wollt ihr meinen Traum hören? Es war mir als ſähe ich jenen Polyphemus, der auf Erden ſchreitend, das hohe Firmament berührt, und mitten im Joniſchen Meer ſeine Hüften nicht benetzt, von dieſem Hofe mit einem beladenen Kameele nach Liutfrids Hauſe eilen; und da ich ihn nach der Urſach ſeines Weges fragte, ſo antwortete er: Ich will den Liutfrid oben auf dieſe Ladung ſetzen und zur Hölle führen." Kaum hatte er ausgeredet, da kam ein Mädchen, allen wohl bekannt, aus jenem Hauſe, ſtürzte ihnen zu Füßen, und bat ſie der Seele ihres Freundes Liutfrid zu gedenken. Da ſie aber fragten, was es denn mit ihm ſei, erwiederte ſie: „Meine Herren, ganz geſund ging er an einen heimlichen Ort, und da er lange wegblieb, gingen wir hin und fanden ihn geſtorben." Als dem Kaiſer ſein plötzlicher Tod gemeldet war und die Werkleute nebſt den übrigen Hausgenoſſen ſeinen Geiz und ſeine Habſucht nun ohne Scheu an den Tag brachten, ließ er ſeine Schätze unterſuchen. Man fand deren von unſchätzbarem Werthe, und weil der nächſt Gott gerechteſte Richter wußte, auf welche ungerechte Weiſe ſie geſammelt waren, gab er öffentlich dieſe Entſcheidung: „Von dem was er andern durch Ungerechtigkeit entzogen hat, kann nichts zur Erlöſung jenes Elenden dienen. Man vertheile es daher unter die Bauleute an dieſem Bau und die Aermeren unſers Palaſtes."

32. Zwei Geſchichten habe ich noch zu erzählen, die ſich an dem nämlichen Orte ereignet haben. Ein Diakonus der nach der Gewohnheit der Ciſalpinen[1] gegen die Natur zu handeln pflegte, ging ins Bad, ließ ſich den Bart ganz glatt abnehmen, reinigte die Nägel, und ſchnitt die Haare ganz kurz, wie mit einem Cirkel

---

1) Der Verfaſſer ſcheint unter dieſer Bezeichnung nach dem römiſchen Sprachgebrauch die Italiener zu verſtehen.

abgerundet; dann legte er ſehr weißes Leinen und Chorhemd an, und weil er es nicht vermeiden konnte, oder vielmehr um dadurch um ſo mehr zu glänzen, wagte er es freiwillig vor dem höchſten Gott und ſeinen heiligen Engeln und im Angeſicht des ſtrengſten Königes und ſeiner Großen, das Evangelium, wie die Folge zeigt, mit beflecktem Gewiſſen, zu leſen. Während er aber las, ließ ſich von der Decke eine Spinne an ihren Fäden plötzlich nieder, traf auf ſeinen Kopf und zog ſich ſchnell nach oben zurück. Der ſtrenge Karl bemerkte dieſes zum zweiten und dritten Male, ließ es aber ſtillſchweigend geſchehen und der Geiſtliche der aus Furcht vor ihm nicht wagte ſich zu ſchützen, beſonders weil er glaubte es ſei nicht eine Spinne ſondern Fliegen, was ihn ſtöre, las das Evangelium zu Ende, und vollendete auch das Uebrige ſeines Amtes. Als er aber die Kirche verlaſſen hatte, ſchwoll ſein Kopf an, und innerhalb einer Stund ſtarb er. Der fromme Karl aber legte ſich ſelbſt als eines Todſchlags ſchuldig, eine öffentliche Kirchenbuße auf, weil er es geſehen und nicht verhindert hatte.

33. Der unvergleichliche Karl hatte einen in allen Dingen unvergleichlichen Geiſtlichen, von dem man ſagte, daß er in weltlicher und göttlicher Wiſſenſchaft, in der Kenntniß des kirchlichen und des ſcherzhaften Geſanges, und der Erfindung neuer Gedichte und Melodien, dazu noch in der ſüßeſten Fülle und unſchätzbaren Anmuth ſeiner Stimme alle anderen übertraf, was man ſonſt nie von einem Sterblichen geſagt hat. Denn der Stifter des Geſetzes ſelbſt, der durch göttlichen Unterricht aller Weisheit voll war, klagte über die Schwäche ſeiner Stimme und das Hinderniß ſeiner ſchweren Zunge, und ſchickte ſeinen Jünger, der aus der Vollmacht des in ihm wohnenden Gottes über die Elemente gebot, zu Eleazar, ihn zu befragen; und Chriſtus unſer Herr hat ſogar den, von welchen er geſagt hat: „Unter allen die von Weibern geboren ſind, iſt nicht aufgekommen der größer ſei,“ in dieſem Leben kein Zeichen thun laſſen, und hat gewollt, daß der, welchem er durch die Offenbarung des Vaters ſich ſelbſt zu erkennen gegeben, und dem er die Schlüſſel des Himmelreichs übergeben hat, die Weisheit des

Paulus bewunderte; und den Jünger, welchen er mehr als alle andern liebte, hat er in ſolches Zagen verfallen laſſen, daß er es nicht wagte den Ort ſeines Begräbniſſes zu betreten, den doch ſchwache Frauen öfters beſuchten. Aber dieſe haben nachdem geſchrieben ſteht: „Wer da hat, dem wird gegeben werden", weil ſie erkannten von wem ſie es hatten, auch das erlangt, was ihnen noch fehlte. Jener aber der nicht wußte, woher er es habe, oder wenn er es wußte, dem Geber aller guten Gaben nicht nach Gebühr ſeinen Dank darbrachte, verlor alles miteinander. Denn da er einſt dem glorreichen Karl, als deſſen naher Vertrauter, zunächſt ſtand, ſah man ihn plötzlich nicht mehr, und als nun der ſiegreiche Kaiſer über eine ſo unerhörte und unglaubliche Begebenheit entſetzt, endlich aber ſich beſinnend mit dem Kreuze des Herrn ſich bezeichnete, fand er an dem Orte, wo jener geſtanden hatte, etwas wie eine ſehr ſchwarze und eben erloſchene Kohle.

34. Jenes lange Nachtgewand des Kaiſers hält uns noch von dem kurzen Kriegskleid zurück. Die Tracht der alten Franken beſtand in Schuhen, die außen mit Gold geſchmückt, und mit drei Ellen langen Schnüren verſehen waren, ſcharlachenen Binden um die Beine, und darunter leinenen Hoſen von derſelben Farbe, aber mit kunſtreicher Arbeit verziert. Ueber dieſe und die Binden erſtreckten ſich in Kreuzesform, innen und außen, vorn und hinten, jene langen Schnüre. Dann ein Hemd von Glanzleinwand, und darüber das Schwertgehenk. Dieſes Schwert wurde erſtlich durch die Scheide, dann durch irgend welches Leder, drittens durch ſehr weißes mit hellem Wachſe geſtärktes Leinen ſo umgeben, daß es mit ſeinen in der Mitte glänzenden Kreuzchen zum Verderben der Heiden dauerhaft erhalten wurde. Das letzte Stück ihres Anzuges war ein graues oder blaues Gewand, viereckig und doppelt, ſo geformt, daß es, über die Schultern gelegt, vorne und hinten die Füße berührte, an den Seiten aber kaum die Kniee bedeckte. Dann trugen ſie in der Rechten einen Stab von einem geraden Baumſtamm, mit gleichmäßigen Knoten, ſchön, ſtark und ſchrecklich, mit einem Handgriff von Gold oder Silber mit ſchöner erhabener

Arbeit verſehen. In dieſer Tracht habe ich, langſamer und mehr wie eine Schildkröte träger, da ich nie nach Franken gekommen bin, das Haupt der Franken[1] im Kloſter des heiligen Gallus ſtrahlen ſehen, und mit ihm zwei goldlockige Früchte ſeiner Lenden, von denen der erſtgeborene ſeine Größe erreichte, der jüngere aber allmälich höher wachſend, den Gipfel des Stammes mit höchſtem Ruhme zierte und ihn überragend ſchützte. Aber wie die Art des menſchlichen Geiſtes iſt, als die Franken, mit den Galliern im Heere gemiſcht, ſahen wie dieſe mit purpurnen Kriegsröcken glänzten, ließen ſie aus Freude am Neuen von der alten Sitte ab, und fingen an ſie nachzuahmen. Der ſtrenge Kaiſer ließ das einſtweilen geſchehen, weil ihm jene Kleidung für den Krieg zweckmäßiger erſchien. Als er aber bemerkte, daß die Frieſen, dieſe Nachſicht mißbrauchend, jene kurzen Röckchen zu demſelben Preiſe verkauften wie früher die ganz großen, da befahl er, daß niemand von ihnen etwas anders kaufen ſolle als jene gewohnten überaus langen und weiten Mäntel, und fügte hinzu: „Wozu ſind dieſe Lappen gut? im Bett kann ich mich nicht mit ihnen zudecken; zu Pferde kann ich mich nicht gegen Wind und Regen ſchützen, und wenn mich ein Bedürfniß der Natur ankommt, verfrieren mir die Beine.“

---

[1] Nämlich Ludwig den Deutſchen.

Zweites Buch.

In der Vorrede dieſes Büchleins habe ich gelobt nur drei Gewährsmännern zu folgen. Weil aber der vorzüglichſte von ihnen, Werinbert, vor acht Tagen aus dieſem Leben geſchieden iſt, und heute, nämlich am 30. Mai, wir verwaiſte Kinder und Schüler ſein Gedächtniß zu begehen haben, möge hier das Buch geſchloſſen werden, welches aus dem Munde jenes Prieſters entnommen iſt, über die Frömmigkeit des Herrn Karl und ſeine Sorge für die Kirche. Das folgende aber, über die Kriegsthaten des ſtreitbaren Karl, werde nach den Erzählungen Adalberts, des Vaters jenes Werinberts, ausgeprägt, der mit ſeinem Herrn dem Kerold den Huniſchen, den Sächſiſchen und den Slaviſchen Krieg mitgemacht hat, und als er in hohem Alter mich als Knaben aufzog, wider Willen und, da ich oft weglaufen wollte, zuletzt mit Gewalt über dieſe Dinge mich zu belehren pflegte.

1. Da ich nun nach dem Berichte eines weltlichen und in den Schriften weniger bewanderten Mannes erzählen werde, ſo ſcheint es mir nicht unpaſſend, wenn ich nach den Angaben der Schriftſteller einiges über die älteren Zeiten ins Gedächtniß zurückrufe. Nachdem der gottverhaßte Julian im perſiſchen Kriege durch Gottes Gericht umgekommen war, und vom römiſchen Reiche nicht nur die überſeiſchen Provinzen, ſondern auch die nächſten, Pannonien, Norikum, Rätien oder Germanien, und die Franken oder Gallier abgefallen waren, und nun die Könige der Gallier oder Franken wegen der Ermordung des heiligen Deſiderius, Biſchofs von Vienna, und der Vertreibung der heiligen Einwanderer, nämlich des Kolumban und des Gallus, hinfällig zu werden anfingen, da drang das Volk der Hunen, welches früher Raubzüge durch Fran-

ken und Aquitanien, oder Gallien und Hiſpanien zu machen pflegte, jetzt mit geſammter Macht hervor, alles verwüſtend wie eine weit ſich verbreitende Feuersbrunſt, und was übrig blieb, ſchleppten ſie in die geſichertſten Schlupfwinkel zuſammen. Dieſe waren nämlich ſo beſchaffen, wie der oben genannte Adalbert mir zu erzählen pflegte. „Das Land der Hunen, ſagte er, war mit neun Reifen umgürtet.“ Und da ich mir keine andere Reiſe zu denken wußte, als von Weiden geflochtene, und fragte: „Was war daran wunderbar, Meiſter?“ ſo antwortete er: „Mit neun Hecken war es befeſtigt.“ Auch die kannte ich nur von ſolcher Art wie man ſie um die Saatfelder zu pflanzen pflegt; fragte ich aber auch danach, ſo ſagte er: „So weit war ein Ring, das heißt, ſo viel Raum umfaßte er, wie von Zürich bis Conſtanz iſt; ſo von Eichen, Buchen und Fichtenſtämmen aufgebaut, daß er von einem Rande zum andern 20 Fuß breit ſich erſtreckte, und ebenſo viele in die Höhe maß; die ganze innere Höhlung aber wurde mit Steinen oder feſtem Lehm ausgefüllt, und die Oberfläche der Wälle mit dichtem Raſen bedeckt. An den Rändern aber wurden kleine Bäume gepflanzt, die, wie man es ja oft ſieht, abgehauen und in den Boden geſenkt, doch Blätter und Zweige treiben. Zwiſchen dieſen Dämmen alſo waren die Ortſchaften und Dörfer ſo gelegen, daß man von einem zum andern eines Mannes Ruf vernehmen konnte. Dieſen Ortſchaften gegenüber waren zwiſchen jenen unüberwindlichen Mauern nicht gar breite Thore angebracht, durch welche zu ihren Raubzügen nicht nur die äußeren, ſondern auch die nach innen wohnenden auszurücken pflegten. Ferner von dem zweiten Ringe, der ähnlich wie der erſte aufgebaut war, erſtreckten ſich zehn deutſche Meilen, die 40 italieniſche ausmachen, bis zum dritten, und ſo fort bis zum neunten, obgleich jeder folgende viel enger wie der vorige war. Auch waren von Ring zu Ring die Beſitzungen und Wohnungen überall ſo eingerichtet, daß man auf jeder die Hornſignale vernehmen konnte. Zu dieſen Befeſtigungen alſo ſchleppten ſie zweihundert und mehr Jahre hindurch alle Reichthümer des Abendlandes zuſammen, und da auch die Gothen und Wandalen die Ruhe der Menſchen ſtörten, ließen ſie die weſtliche Welt faſt ganz ausgeleert zurück. Und doch bezwang ſie der ſiegreiche Karl in acht Jahren ſo völlig, daß er nicht einmal den kleinſten Reſt von ihnen übrig bleiben ließ. Von den Bulgaren aber zog er deshalb die Hand zurück, weil es nicht wahrſcheinlich erſchien, daß ſie nach Vernichtung der Hunen dem Reiche der Franken Schaden bringen würden. Die Beute, die er in Pannonien fand, vertheilte er mit freigibigſter Hand an die Bisthümer und Klöſter.

2. Im ſächſiſchen Kriege aber, als er einſtmals in eigener Perſon dort beſchäftigt war, rückten einige Kriegsleute, deren Namen ich auch angeben würde, wenn ich nicht vermeiden wollte als anmaßend zu erſcheinen, ihre Schilde zuſammen und arbeiteten darunter eifrig an der Zerſtörung der Mauern oder Wälle einer ſehr feſten Stadt. Als das der gerechte Karl ſah, ſetzte er den erſten von ihnen, mit der Einwilligung ſeines Herrn, des Kerold, zum Befehlshaber zwiſchen dem Rhein und den italiſchen Alpen.

3. Ebendaſelbſt hatten die Söhne zweier Herzöge die Wache beim Zelt des Königs und lagen vom Trunke berauſcht wie todt da; er aber, der nach ſeiner Gewohnheit öfter aufwachte und das Lager durchſchritt, ging leiſe und faſt unbemerkt in ſein Zelt zurück. Am Morgen berief er alle Fürſten des Reiches zu ſich und fragte, welche Strafe derjenige verdiene, welcher das Haupt der Franken den Feinden verrathen habe. Da verdammten die erwähn- Herzöge, ganz unkundig deſſen was vorgefallen war, einen ſolchen Menſchen zum Tode. Er aber ſtrafte jene mit harten Worten und ließ ſie dann unbeſchädigt gehen.

4. Daſelbſt waren auch zwei Baſtarde aus dem Frauenzimmer zu Colmar. Als dieſe nun ſehr tapfer kämpften, fragte ſie der Kaiſer, wer ſie wären und von welcher Abſtammung. Da er es erfahren, ließ er ſie um Mittag in ſein Zelt rufen und ſagte: „Ihr braven Jünglinge, ich will, daß ihr mir und keinem anderen dienet.“ Als ſie darauf verſicherten, daß ſie nur deshalb gekommen wären um auch nur die letzten in ſeinem Dienſte zu ſein, ſagte er: „In meiner Kammer müßt ihr mir dienen.“ Auch das

erklärten ſie, ihren Unwillen verbergend, mit Freude thun zu wollen, erſahen ſich aber die Zeit, wo der Kaiſer zur Ruhe gegangen war, und gingen hinaus zum Lager der Feinde, wo ſie einen Streit erregten und ſich in ihrem oder der Feinde Blut rein wuſchen von dem Flecken der Dienſtbarkeit.

5. Unter ſolchen Beſchäftigungen unterließ jedoch der großherzige Kaiſer keineswegeſ, bald dieſe bald jene mit Briefen oder Geſchenken zu den entfernteſten Königen zu ſenden, von welchen an ihn aller Lande Ehrenbezeugungen gerichtet wurden. Da er alſo auch von dem Schauplatze des ſächſiſchen Krieges Geſandte an den König von Konſtantinopel ſchickte, fragte dieſer, ob das Reich ſeines Sohnes Karl in Frieden ſei oder ob es von den benachbarten Völkern angegriffen werde. Und als der erſte der Geſandtſchaft berichtete, es ſei ſonſt alles friedlich, nur ein Volk, die Sachſen genannt, beunruhige die Gränzen der Franken durch häufige Raubzüge, da ſagte der im Müßiggang verſunkene und zur Kriegsführung untaugliche Menſch: „Ach warum bemüht ſich mein Sohn gegen ſo wenige Feinde ohne Namen und Kraſt? Ich ſchenke dir jenes Volk mit allem was dazu gehört.“ Das meldete jener nach ſeiner Rückkehr dem kriegeriſchen Karl, worauf dieſer lachend ſagte: „Der König hätte viel beſſer füt dich geſorgt, wenn er dir nur eine leinene Hoſe zu einer ſo weiten Reiſe geſchenkt hätte.“

6. Die Klugheit darf ich nicht verſchweigen, die derſelbe Abgeſandte gegen einen Weiſen Griechenlands an den Tag legte. Als er im Herbſt einmal mit ſeinen Gefährten in eine königliche Stadt gekommen war, wurden ſie verſchieden vertheilt und er ſelbſt bei einem Biſchof einquartiert, der immer mit Faſten und Beten ſich kaſteiete, und den Geſandten durch faſt ununterbrochenen Hunger peinigte; als im Frühjahr aber die Witterung ſchon etwas milder geworden war, ſtellte er ihn dem Könige vor. Der fragte ihn auch, was er von dem Biſchofe halte. Jener aber ſtieß aus innerſter Seele einen tiefen Seufzer aus und ſagte: „Gar heilig iſt euer Biſchof, ſo weit das ohne Gott möglich iſt.“ Erſtaunt fragte der König: „Wie kann denn jemand ohne Gott heilig ſein?“

Drauf jener: „Es ſteht geſchrieben: Gott iſt die Liebe, und die hat der Biſchof nicht.“ Der König lud ihn darauf an ſeine Tafel ein und gab ihm ſeinen Platz mitten unter den Fürſten. Dieſe hatten ein Geſetz eingeführt, daß niemand an der königlichen Tafel, möge er einheimiſch oder fremd ſein, ein Thier oder einen Theil deſſelben auf die andere Seite wenden dürfe, ſondern nur ſo wie es ihm vorgelegt war, von oben ab eſſen müſſe. Man brachte ihm aber einen Flußfiſch, mit gewürzter Brühe übergoſſen, auf einer Schüſſel; und als der Gaſt, der jene Sitte nicht kannte, den Fiſch auf die andere Seite legte, erhoben ſich alle und ſprachen zum Könige: „Herr, ihr ſeid ſo beſchimpft worden, wie eure Vorfahren noch nie.“ Dieſer aber ſeufzte und ſagte zum Geſandten: „Ich kann jenen nicht wehren, daß du nicht unverzüglich zum Tode geführt werdeſt. Bitte um etwas anderes, was du willſt, und ich werde es dir gewähren.“ Da bedachte er ſich ein wenig und rief dann, ſo daß alle es hörten, dieſe Worte aus: „Ich beſchwöre euch, Herr Kaiſer, daß ihr mir nach euerm Verſprechen eine kleine Bitte gewährt.“ Und der König ſagte: „Fordere was du nur immer willſt, und du ſollſt es haben, nur das Leben kann ich dir nicht gegen das Geſetz der Griechen gewähren. Drauf jener: „Um das eine bitte ich, da ich doch ſterben muß, daß derjenige, welcher ſah, daß ich jenen Fiſch umwendete, das Licht der Augen verliere.“ Erſchrocken über eine ſolche Forderung, ſchwor der König bei Chriſtus, daß er ſelbſt es nicht geſehen habe, ſondern nur denen glaube, die es erzählt hätten. Darauf fing die Königin an ſich zu entſchuldigen: „Bei der Freude gebenden Gottesmutter, der heiligen Maria, ich habe es nicht bemerkt.“ Darnach die übrigen Fürſten, der eine noch dem andern zuvorkommend, um einer ſolchen Gefahr ſich zu entziehen, dieſer beim Führer der himmliſchen Schlüſſel, der bei dem Lehrer der Heiden, die übrigen bei der Macht der Engel und allen Schaaren der Heiligen, ſo ſuchten ſie ſich mit erſchrecklichen Eiden von dieſer Schuld los zu machen. So überwand jener kluge Franke das eitle Hellas am eigenen Heerde, und kehrte ſiegreich und wohlbehalten in ſein Vaterland zurück. Nach einigen

Jahren aber ſchickte der unermüdliche Karl einen Biſchof dahin, einen an Geiſt und Körper gleich ausgezeichneten Mann, dem er zum Begleiter einen hochadligen Herzog gab[1]. Dieſe wurden lange hingehalten, endlich dem König vorgeſtellt, aber ſchlecht behandelt und an ganz entlegene Orte vertheilt. Endlich entlaſſen, kehrten ſie mit großem Schaden an ihrem Schiff und Gepäck nach Hauſe zurück. Nicht lange nachher ſchickte derſelbe König Geſandte an den glorreichen Karl. Es traf ſich aber zufällig, daß gerade jener Biſchof mit dem Herzoge beim Kaiſer war. Da alſo die Ankunft der Geſandten gemeldet wurde, gaben ſie dem weiſen Karl den Rath, ſie durch die Alpen und unwegſame Gegenden herumführen zu laſſen, bis ſie alles verbraucht und verzehrt hätten, und durch großen Mangel erſchöpft vor ihn zu kommen genöthigt würden. Als ſie nun ankamen, ließ der Biſchof oder ſein Genoſſe den Marſchall ſich in der Mitte ſeiner Untergebenen auf einen hohen Seſſel ſetzen, ſo daß man ihn gar nicht für einen andern als den Kaiſer halten konnte. Die Geſandten, wie ſie ihn ſahen, warfen ſich auf den Boden und wollten ihn begrüßen. Aber von den Dienern zurückgeſtoßen, wurden ſie genöthigt, weiter vorzugehen. Da ſahen ſie den Pfalzgrafen in der Mitte der Großen zu Gericht ſitzen, hielten ihn für den Kaiſer und warfen ſich auf den Boden. Aber auch von hier wurden ſie mit Schlägen vertrieben — nicht dieſer iſt der Kaiſer! riefen die Anweſenden, und weiter vorgehend fanden ſie nun den königlichen Truchſeß mit ſchön geſchmückten Dienern. Wieder hielten ſie ihn für den Kaiſer und fielen zur Erde nieder, aber auch hier zurückgeſtoßen, fanden ſie im inneren Gemach die Kämmerer des Kaiſers um ihren Herrn, von dem es gar nicht zweifelhaft ſchien, daß er der Gebieter der Sterblichen ſein könne. Doch auch dieſer leugnete, daß er das ſei, was er auch wirklich nicht war, verſprach aber mit den Erſten des Palaſtes ſich zu bemühen, damit ſie, wenn es möglich wäre, vor die Augen des erhabenen Kaiſers gelangen möchten. Da wurden von der Seite des Kaiſers einige abgeſchickt, um ſie ehrenvoll hineinzuführen. Der glorreiche Karl ſtand aber an einem hellen Fenſter, ſtrahlend wie die Sonne beim Aufgang, mit Gold und edeln Steinen geſchmückt, geſtützt auf den Heitto. Das war nämlich der Name des Biſchofs [1], der früher nach Konſtantinopel geſandt war. Von allen Seiten umgab es ihn wie die himmliſchen Heerſchaaren, nämlich ſeine drei jungen Söhne, die ſchon am Reiche Theil erhalten hatten, und die Töchter mit ihrer Mutter, nicht weniger mit Weisheit und Schönheit als mit Geſchmeide geziert; Biſchöfe unvergleichlich an Geſtalt und Tugend, und die durch hohe Abkunft und Heiligkeit vorzüglichſten Aebte; Herzöge aber ſo wie einſt Joſua im Lager vom Galgala erſchien, und Kriegsleute wie die, welche die Syrer mit den Aſſyriern aus Samaria verjagten, ſo daß David, wenn er dort geweſen wäre, mit Recht geſungen hätte: „Ihr Könige auf Erden und alle Leute, Fürſten und alle Richter auf Erden, Jünglinge und Jungfrauen, Alte mit den Jungen ſollen loben den Namen des Herren." Da wurden die Geſandten der Griechen überaus beſtürzt; der Athem verging ihnen, und ganz rathlos fielen ſie ſtumm und wie leblos zu Boden. Der gütige Kaiſer aber erhob ſie und ſuchte ſie durch troſtreiche Zuſprache zu ermuthigen. Endlich erholten ſie ſich etwas; als ſie aber den einſt verhaßten und von ihnen verſtoßenen Heitto in ſolcher Ehre ſahen, entſetzten ſie ſich von neuem und lagen ſo lange auf der Erde, bis der König ihnen bei dem Herrn der Heerſchaaren zuſchwor, er werde ihnen in keiner Weiſe ein Leid zufügen. Durch dieſes Verſprechen ermuthigt, fingen ſie an etwas zuverſichtlicher aufzutreten, und in ihr Vaterland heimgekehrt, ſind ſie nie wieder in unſere Gegenden gekommen. Hier nun glaube ich ausführen zu müſſen, wie überaus weiſe Männer der herrliche Karl in jeder Weiſe hatte.

---

[1] In der Wiblinger Handſchrift wird dieſer Hugo genannt.

7. Da alſo die Griechen, nachdem die Metten an der Oktave der Theophanie[2] vor dem Kaiſer gefeiert waren, insgeheim in ihrer

---

[1] Von Baſel. — [2] Das Feſt der Erſcheinung Chriſti, 6. Januar.

Sprache Gott lobſangen[1], und jener in der Nähe verborgen ſich an der Süßigkeit der Lieder ergötzte, befahl er ſeinen Geiſtlichen nicht eher etwas zu genießen, bis ſie dieſelben Antiphonen ins Lateiniſche überſetzt, ihm überreicht hätten. Daher kommt es, daß alle aus demſelben Tone ſind, und in einer von ihnen conteruit für contrivit geſchrieben ſteht. Dieſelben Geſandten brachten auch alle Arten von muſikaliſchen Inſtrumenten nebſt verſchiedenen anderen Dingen mit ſich. Alles das betrachteten ſich die Werkleute des einſichtigen Karl, ohne ſich etwas merken zu laſſen, und bildeten es ſehr genau nach; vorzüglich aber jenes vortrefflichſte aller Inſtrumente, welches vermittelſt der mit Luft gefüllten ledernen Blasbälge, die wunderbar durch eherne Pfeifen blaſen, das Rollen des Donners durch die Kraft des Tones und das leichte Geſchwätz der Leier oder Cimbel an Süßigkeit erreichte. Wo das nun aufgeſtellt wurde, wie lange es gedauert hat, und wie es ſpäter unter anderen Verluſten des Staates zu Grunde ging, das ſchickt ſich nicht an dieſem Ort und in dieſer Zeit zu erzählen.

8. Zu gleicher Zeit wurden auch Geſandte der Perſer an ihn geſchickt. Dieſe kannten die Lage des Frankenlandes nicht, und hielten es für ein großes wenn es ihnen gelänge das Ufer Italiens zu erreichen, um des Ruhmes der Stadt Rom willen, über welche er herrſchte, wie ſie erfahren hatten. Und da ſie den Biſchöfen von Campanien oder Tuscien, Emilien oder Ligurien, und von Burgund oder Gallien, auch den Aebten und Grafen, die Urſache ihrer Ankunft angezeigt hatten, und von ihnen hinterliſtiger Weiſe bald aufgenommen bald abgewieſen waren, fanden ſie endlich nach Verlauf eines vollen Jahres zu Aachen den durch ſeine Tugenden hochberühmten Karl, ganz ermüdet und erſchöpft durch den weiten Umweg. Sie kamen aber dort an in der großen

---

[1] In der Wiblinger Handſchrift lautet das Folgende ſo: „mit Antiphonen ſolcher Melodie und des Inhaltes, wie die, welche beginnt: Veterem hominem u. ſ. w. da befahl der Kaiſer einem ſeiner Kapläne, der des Griechiſchen mächtig war, er ſolle denſelben Inhalt in derſelben Melodie ins Lateiniſche übertragen, und ſorgſam Acht geben, daß jedem Tone der Melodie eine Silbe entſpreche, damit, ſoweit es zu erreichen möglich ſei, kein Unterſchied Statt fände. Daher kommt es u. ſ. w.“

Woche der Faſten, und da man ſie dem Kaiſer gemeldet hatte, hieß er ſie bis zum Oſterabend warten. Als nun an dieſem Hauptfeſte jener unvergleichliche Mann ganz unvergleichlich geſchmückt war, befahl er die Männer aus jenem Volke hereinzuführen, welches einſt dem ganzen Erdkreis furchtbar war. Dennoch erſchien ihnen der herrliche Karl ſo ſchrecklich vor allen andern, als ob ſie noch nie vorher einen König oder Kaiſer geſehen hätten. Er aber nahm ſie freundlich auf und gewährte ihnen die Gunſt, daß ſie wie ſeine Söhne Freiheit hatten hinzugehen wohin ſie wollten, und ſich alles zu betrachten, auch nach jedem zu fragen und nachzuforſchen. Voll Freude darüber, zogen ſie es allen Schätzen des Orients vor, in ſeiner Nähe zu bleiben, ihn zu betrachten, ihn zu bewundern. Und auf den Söller ſteigend, der das Hauptgebäude der Kirche umgibt, ſchauten ſie hinab auf die Geiſtlichkeit und das Heer, und immer wieder zum Kaiſer zurückkehrend, machten ſie der Größe ihrer Freude in Lachen Luft, und die Hände zuſammenſchlagend ſagten ſie: „Früher haben wir nur Menſchen von Erde geſehen, jetzt aber einen goldenen." Dann traten ſie zu den einzelnen Fürſten, bewunderten die Neuheit der Gewänder und Waffen, und kamen wieder zu dem noch wunderbareren Kaiſer zurück. Als ſie ſolches in der Nacht und am folgenden Sonntage in der Kirche fortwährend gethan hatten, wurden ſie am heiligen Tage ſelbſt zu einem herrlichen Mahle des reichen Karl mit den Fürſten Frankens oder ganz Europas eingeladen. Aber durch die wunderbaren Dinge waren ſie doch ſo betäubt, daß ſie ſich faſt nüchtern wieder erhoben.

Wieder beſtreut' Aurora mit phöbiſchem Lichte die Länder
Rings umher, aufſteigend vom Saffranlager Tithonus,[1]

ſiehe da rüſtet ſich Karl, dem Ruhe und Müßiggang unerträglich ſind, zur Jagd der Wiſende oder Auerochſen in den Forſt zu ziehen und die Geſandten der Perſer mit ſich zu nehmen. Als dieſe jene ungeheuern Thiere ſahen, wandten ſie ſich von großem Schrecken

---

1) Aus Virgils Aeneide IV, 6 und 585.

ergriffen zur Flucht. Aber Karl der Held erſchrak nicht, ſondern auf ſeinem muthigen Roſſe ſitzend näherte er ſich einem von ihnen, zog ſein Schwert, und verſuchte ihm das Haupt abzuhauen. Aber der Hieb mißlang und das furchtbare Thier zerriß dem König Stiefel und Hoſe, und ſein Bein treffend, obgleich nur mit der Spitze des Hornes, lähmte es etwas ſeine Schnelligkeit, und entfloh, durch die vergebliche Wunde gereizt, in eine ſichere, durch Baumſtämme und Felsblöcke geſchützte Schlucht. Und da nun zum Dienſte des Königs faſt alle ihre Hoſen ausziehen wollten, verhinderte er ſie daran mit den Worten: „In ſolchem Zuſtand muß ich zur Hildegard kommen.“ Iſambard aber, der Sohn Warins, des Verfolgers eures Schutzheiligen des Othmar, erreichte das Thier, und da er nicht näher hinanzudringen wagte, durchbohrte er mit der Lanze ſein Herz zwiſchen Hals und Schulter und zeigte das noch zuckende Thier dem Kaiſer. Der that als bemerke er es nicht, ließ das Wild ſeinen Gefährten, kehrte nach Hauſe, rief die Königin und zeigte ihr die zerriſſenen Hoſen mit den Worten: „Was verdient der Mann, welcher mich von einem Feinde, der mir das gethan, befreit hat?“ Und da ſie erwiederte: „Alles Gute“, erzählte der Kaiſer ihr alles der Reihe nach, und die ungeheuren Hörner als Wahrzeichen ihr vorlegend, bewegte er die Herrſcherin zu Thränen und Seufzern, und daß ſie an ihre Bruſt ſchlug. Als ſie nun gehört hatte, daß der damals verhaßte und aller Ehren beraubte Iſambard den Kaiſer an ſolchem Gegner gerächt hatte, warf ſie ſich dieſem zu Füßen und erlangte für Iſambard alles zurück was ihm genommen war, auch fügte ſie ſelbſt noch Geſchenke hinzu. Die Perſer aber brachten dem Kaiſer einen Elephanten und Affen, Balſam, Narden und verſchiedene Salben, Gewürze, Wohlgerüche und die mannigfachſten Heilmittel, ſo daß ſie den Orient ausgeleert und den Weſten angefüllt zu haben ſchienen. Und da ſie ſehr vertraut mit dem Kaiſer zu verkehren anfingen, ſprachen ſie eines Tages, als ſie ſchon fröhlicher waren und von ſtärkendem Griechenwein erhitzt, zum Karl, der immer mit Ernſt und Mäßigkeit gewappnet war, ſcherzhafter Weiſe ſolche Worte: „Sehr groß iſt freilich eure Macht, o Kaiſer, aber doch viel kleiner als der Ruf, der von euch die Reiche des Orients erfüllt hat.“ Als jener das vernommen hatte, verbarg er ſeinen tiefen Unwillen und fragte ſie ſcherzend: „Warum ſprechet ihr ſo, meine Söhne? oder warum erſcheint euch das ſo?“ Jene aber, von Anfang anhebend, erzählten ihm alles, was ihnen dieſſeit des Meeres begegnet war, und ſagten: „Wir Perſer und Meder, Armenier und Inder, Parther und Elamiter und alle Völker des Oſtens, fürchten euch noch viel mehr als unſern Herrn den Harun. Von den Macedoniern aber oder Achivern, was ſollen wir von denen ſagen? die ſchon von Tage zu Tage größere Furcht empfinden von eurer Größe verſchlungen zu werden, als von den Fluthen des Joniſchen Meeres. Auf den Inſeln aber, die wir auf unſerer Reiſe berührt haben, ſind alle ſo bereit zu euerem Dienſt und ſo eifrig, als wären ſie in euerer Pfalz aufgewachſen und mit allen Wohlthaten überhäuft. Aber hier zu Lande ſcheint es uns, daß die Großen nicht viel um euch ſich kümmern, ausgenommen in eurer Gegenwart. Denn wenn wir, als Fremde, ſie zuweilen erſuchten, uns um euretwillen, da wir ja euch aufſuchen wollten, einige Freundlichkeit zu erweiſen, ſo ließen ſie uns ohne Hülfe und Beiſtand ziehen.“ Da entſetzte der Kaiſer alle Grafen und Aebte, bei denen die Geſandten auf ihrer Reiſe vorgeſprochen hatten, ihrer ſämmtlichen Ehren; die Biſchöfe aber ſtrafte er um unerſchwingliche Geldſummen. Aber die Geſandten ließ er mit großer Sorgfalt und vielen Ehren bis zu ihrer Grenze zurück geleiten.

9. Auch von dem König von Afrika kamen Geſandte zu ihm, welche einen Marmariſchen Löwen und einen Numidiſchen Bären, nebſt Iberiſchem und Tyriſchem Purpur und andern Erzeugniſſen jener Lande brachten. Dieſe und die von fortwährendem Mangel gedrückten Einwohner Libyens beſchenkte dagegen der freigebige Karl mit den Reichthümern Europens, nämlich mit Korn, Wein und Oel, nicht nur dieſes Mal, ſondern auch während ſeiner ganzen Lebenszeit, und mit reichlicher Gabe ſie ernährend, erhielt er ſie ſich unterworfen und getreu immerdar, und bekam von ihnen an-

ſehnlichen Tribut. Ferner aber an den Kaiſer der Perſer ſchickte der unermüdliche Karl hiſpaniſche Pferde und Maulthiere, frieſiſche Tuche von weißer, grauer, bunter und blauer Farbe, die wie er vernahm dort zu Lande ſelten und ſehr koſtbar ſind; auch Hunde von beſonderer Schnelligkeit und Wildheit, wie jener ſelbſt ſie gewünſcht hatte, um Löwen und Tiger zu fangen. Die übrigen Geſchenke nun ſah Harun nur obenhin an, und fragte dann die Geſandten, was für wilde Thiere dieſe Hunde zu bekämpfen pflegten. Und da er zur Antwort erhielt, daß ſie alles wogegen ſie losgelaſſen würden, unverzüglich zerriſſen, erwiederte er: „Das wird ſich bei der Probe zeigen." Und ſiehe da, am folgenden Tage erhob ſich ein großes Geſchrei von Hirten, die vor einem Löwen flüchteten. Als man das am Hofe des Königs vernahm, ſagte er zu den Geſandten: „O ihr fränkiſchen Genoſſen, beſteigt eure Pferde und folget mir." Und ſogleich, als hätten ſie gar keine Anſtrengung oder Ermüdung ausgeſtanden, folgten ſie rüſtig dem Könige. Wie ſie nun zur Anſicht des Löwen, doch von ferne, gekommen waren, ſagte der Fürſt der Fürſten: „Hetzet eure Hunde auf den Löwen." Sie folgten dem Befehl, und eifrigſt hinzueilend, tödteten ſie den von germaniſchen Hunden gepackten perſiſchen Löwen mit ihren zum blutigen Handwerk aus nordiſchem Stahl geſchmiedeten Schwertern. Als das Harun ſah, der tapferſte Erbe ſeines Namens, erkannte er an der kleinen Probe die Stärke Karls, und rief zu ſeinem Lobe dieſe Worte aus: „Jetzt erkenne ich wie wahr das iſt, was ich von meinem Bruder Karl gehört habe, nämlich, daß er durch raſtloſes Jagen und unermüdete Anſtrengung zur Uebung des Körpers und des Geiſtes alles was unter der Sonne iſt zu bezwingen gewohnt iſt. Was denn kann ich ihm zurückſenden, das ſeiner würdig wäre, der mich ſo hat ehren wollen? Wollte ich ihm das Land geben, das dem Abraham verheißen und dem Joſua verliehen iſt, ſo kann er es doch der weiten Entfernung halber nicht gegen die Barbaren vertheidigen; oder wenn er nach ſeiner Großherzigkeit anfängt es zu vertheidigen, ſo fürchte ich, möchten die dem Frankenreiche benachbarten Provinzen von ſeiner Herrſchaft ſich losreißen. Aber dennoch will ich verſuchen auf ſolche Weiſe ſeiner Freigebigkeit zu entſprechen. Ich werde das Land in ſeine Gewalt geben und ich will ſein Vogt darüber ſein; er ſelbſt aber möge ſeine Geſandten an mich ſchicken, wann es ihm gefällt oder ihm am paſſendſten erſcheint, und er wird mich als den treueſten Verwalter der Einkünfte jenes Landes erfinden.“ So geſchah es alſo, daß, was der Dichter einſt als unmöglich ausſprach[1], es werde nämlich

Trinken der Parther des Araris Fluth, der Germane den Tigris,

durch die Thätigkeit des ſtarken Karl, die Hin- und Rückreiſe ſeiner Geſandten ſowohl, wie der des Harun von Parthien nach Germanien und von Germanien nach Parthien, für Jünglinge, Knaben und Greiſe nicht nur möglich, ſondern ſogar ſehr leicht erſchien, welchen Araris nun auch die Grammatiker annehmen wollen, nämlich den, welcher ſich in den Rhein ergießt, oder den Nebenfluß der Rhone, weil das diejenigen verwechſeln, welche die Gegenden nicht kennen. Zum Zeugniß hierfür werde ich ganz Germanien aufrufen, welches zu den Zeiten eures glorreichen Vaters Ludwig genöthigt wurde, von jeder Hufe königlichen Landes einen Denar zu geben zur Auslöſung der Chriſten, welche das Land der Verheißung bewohnen, und dieſes wegen der alten Herrſchaft eures Ahnherrn Karl und eures Großvaters Ludwig kläglich von ihm erflehten.

10. Und da ſich ein Anlaß dargeboten hat, eures unvergleichlichen Vaters ehrenvoll zu erwähnen, will ich auch die Weiſſagung anführen, welche der weiſe Karl über ihn ausgeſprochen hat. Als er nämlich die erſten ſechs Jahre im Hauſe ſeines Vaters ſehr ſorgfältig aufgezogen war, und man ihn ſchon nicht mit Unrecht für weiſer hielt als Männer von ſechzig Jahren, da fing ſein gütiger Vater, der es kaum erwarten konnte ihn dem Großvater vorzuführen, an ihn zu unterweiſen, wie ernſthaft und ehrerbietig er ſich vor dem Kaiſer betragen, und wenn er um etwas gefragt

---

[1] Virgils Eklogen 1, 63.

werde ihm antworten und ihm gehorſam ſein müſſe; und ſo führte er ihn zur kaiſerlichen Pfalz. Als nun am erſten oder zweiten Tage der Kaiſer ihn unter den übrigen Umſtehenden mit forſchendem Blicke betrachtete, ſagte er zu ſeinem Sohne: „Weſſen iſt der Knabe?“ Und da jener erwiederte: „Meiner, Herr, und eurer, wenn ihr ihn für würdig haltet;“ bat er ihn ſich aus mit den Worten: „Gieb ihn mir“. Das geſchah, und der erhabene Kaiſer küßte das Knäblein, und ließ ihn wieder an ſeinen vorigen Platz gehen. Dieſer erkannte gleich ſeine Würde, und verſchmähte es jemanden nächſt dem Kaiſer nachzuſtehen; er faßte ſich Muth, nahm eine ſorgfältige Haltung an, und ſtellte ſich in gleicher Reihe neben ſeinen Vater. Der kluge Karl bemerkte das, rief ſeinen Sohn Ludwig, und hieß ihn ſeinen Namensgenoſſen fragen, warum er das thue, und mit welcher Zuverſicht er ſich herausnehme ſeinem Vater ſich gleich zu ſtellen. Jener aber gab die verſtändige Antwort: „Als ich euer Vaſall war, ſtand ich wie ſich's gebührte, euch nach, zwiſchen meinen Genoſſen; jetzt aber als euer Genoſſe und Gefährte ſtelle ich euch mit Recht mich gleich.“ Als Ludwig dieß dem Kaiſer berichtet hatte, ſprach dieſer die Worte aus: „Wenn der Kleine am Leben bleibt, ſo wird etwas Großes aus ihm werden.“ Dieſe Worte welche eigentlich von Ambroſius geſagt ſind, haben wir deshalb entlehnt, weil was Karl ſagte, nicht ganz genau ins Lateiniſche überſetzt werden kann. Und nicht ohne Grund habe ich die Weiſſagung über den heiligen Ambroſius auf den großen Ludwig angewandt, weil er, ausgenommen die Dinge und Thaten ohne die der irdiſche Staat nicht beſtehen kann, die Ehe nämlich und den Gebrauch der Waffen, in allen Stücken dem Ambroſius ganz ähnlich war; ſogar inſoweit die Macht des Königthums ihn befähigte, in den Bemühungen für das Chriſtenthum, wenn man ſo ſprechen darf, gewiſſermaßen größer, nämlich im Glauben gut katholiſch, eifrig im Gottesdienſt, ein Genoſſe der Knechte Chriſti, und ihr unermüdeter Schützer und Vertheidiger. Dieß bewährte ſich als ſein Getreuer, unſer Abt Hartmut, der jetzt in verſchloſſener Zelle lebt, ihm berichtete, wie die Güter des heiligen Gallus, nicht aus königlichen Gaben, ſondern aus den Geſchenken von Privatleuten zuſammengekommen, weder das Vorrecht anderer Klöſter noch das gemeinſame Recht aller Völker hätten, und darum keinen Vertheidiger oder Vogt hätten finden können. Da ſtellte er ſelbſt ſich allen unſern Feinden entgegen, und ſchämte ſich nicht ſich vor allen ſeinen Fürſten für den Vogt unſerer Niedrigkeit zu erklären. Damals richtete er auch an euch einen Brief, des Inhalts, daß durch eure Vollmacht uns geſtattet ſein ſollte, alles deſſen wir bedürften, durch einen Eid mit Beweiſeskraft zu erhärten. Doch wehe! wie thöricht bin ich, daß ich wegen der beſondern Güte die er uns erwieſen hat, von ſeiner allgemeinen unbeſchreiblichen Güte, Größe und Großmüthigkeit unverſtändiger Weiſe abgeſchweift bin, verlockt durch die Freude über unſers Hauſes Gut.

11. Ludwig alſo, der König oder Kaiſer über ganz Deutſchland, Rhätien und das alte Franken, nicht minder über Sachſen, Thüringen, Norikum, Pannonien und alle Völker des Nordens, war von trefflichem Wuchs und ſchöner Geſtalt; ſeine Augen leuchteten wie Sterne, ſeine Stimme war hell und durchaus männlich, und beſondere Weisheit zeichnete ihn aus, die er unabläſſig, mit ſcharfem Verſtande ausgerüſtet, wie er war, durch fleißiges Forſchen in den Schriften zu vermehren beſtrebt war. Darum bewies er auch eine unvergleichliche Leichtigkeit, den Nachſtellungen ſeiner Feinde zuvor zu kommen, oder ſie zu überwinden, die Streitigkeiten ſeiner Unterthanen zu ſchlichten, und auf alle Weiſe für das Wohl ſeiner Getreuen zu ſorgen. Gegen alle Heiden rings umher bewies er ſich fortwährend noch furchtbarer als ſeine Vorfahren, und mit Recht, da er gegen Chriſten niemals ſeine Zunge durch einen Urtheilſpruch oder ſeine Hand durch Blutvergießen befleckte, ausgenommen wo die höchſte Noth ihn drängte. Davon aber wage ich nicht zu erzählen, ehe ich einen kleinen Ludwig oder Karl neben euch ſtehen ſehe[1]. Doch nach jener Blutthat war er auf

---

[1] Dieß ſcheint ſich auf die wiederholten Auflehnungen der Söhne König Ludwigs zu beziehen.

keine Weiſe mehr zu bewegen, ein Todesurtheil auszuſprechen. Dennoch aber pflegte er diejenigen, welche der Untreue oder einer Verſchwörung angeklagt waren, mit ſolcher Strenge zu ſtrafen, daß er ſie ihrer Ehren beraubte, und durch keinen Anlaß, durch keine Länge der Zeit erweicht, ſie je wieder zu ihrem vorigen Range ſich erheben ließ. Zum Gebet und Faſten, und zum Dienſte Gottes war er vor allen andern Menſchen ſo eifrig, daß er nach dem Beiſpiel des heiligen Martin, was er auch anderes thun mochte, immer den Herrn im Gebet vor Augen zu haben ſchien. Des Fleiſches und feinerer Speiſen enthielt er ſich an beſtimmten Tagen. Zur Zeit der Litaneien aber pflegte er dem Kreuze von ſeiner Pfalz aus barfuß zu folgen bis zur Pfarrkirche, oder nach Sankt Emmeram, wenn er nämlich in Regensburg war. An anderen Orten aber wich er nicht von der Gewohnheit der Einwohner ab. Neue Kirchen erbaute er in Frankfurt und in Regensburg von wunderbarem Bau, und als wegen der Größe des Werkes die übrigen Steine nicht genügten, ließ er die Mauern der Stadt niederreißen. Da fand er in den Höhlungen derſelben ſo viel Gold bei alten Gebeinen, daß er nicht nur die Kirche damit ausſchmückte, ſondern auch alle Bücher dafür ſchreiben und mit Deckeln deſſelben Stoffes faſt von Fingersdicke bedecken ließ. Kein Geiſtlicher, der nicht zu leſen und zu ſingen verſtand, wagte vor ihm zu bleiben, ja auch nur ihm vor die Augen zu kommen. Mönche aber, die ihr Gelübde nicht beobachteten, verachtete er eben ſo ſehr, wie er treuen Bewahrern deſſelben ſeine ganze Liebe zuwandte. So voll war er immer aller Fröhlichkeit und Lieblichkeit, daß wer traurig zu ihm kam, durch ſeinen bloßen Anblick oder noch ſo wenige Worte erheitert ihn verließ. Wenn aber einmal etwas unſchickliches oder unpaſſendes in ſeiner Nähe plötzlich geſchah, oder es ſich traf, daß er dergleichen von anderm Orte erfuhr, ſo brachte er durch den bloßen Blick ſeiner Augen alles ſo raſch zur Ordnung, daß man nicht bezweifeln konnte, was von dem ewigen Richter der Herzen geſchrieben ſteht: „Ein König, der auf dem Stuhl ſitzt zu richten, zerſtreut alles Arge mit ſeinen Augen“ — das ſei, über das ſonſt den Sterblichen verliehene Maaß hinaus, in ihm zur Erfüllung gekommen. So viel will ich hier als Abſchweiſung in kurzem über jenen geſagt haben; bleibt mir aber das Leben, ſo gedenke ich mit Gottes Hülfe noch vieles ausführlich über ihn zu ſchreiben.

12. Jetzt kehren wir zu unſerm Gegenſtand zurück. Während Karl wegen der häufigen Ankunft von Fremden und der Feindſeligkeiten der unbezähmbaren Sachſen, auch der Räubereien und des Seeraubes der Normannen und Mauren etwas länger zu Aachen verweilte, der Krieg gegen die Hunen aber unterdeſſen von ſeinem Sohne Pippin geführt wurde, kamen vom Norden barbariſche Völker und verwüſteten einen großen Theil von Norikum und Oſtfranken. Als jener das erfuhr, demüthigte er in eigner Perſon ſie alle ſo kräftig, daß er auch Kinder und Knaben nach dem Schwerte zu meſſen befahl und alle, welche größer als dieſes Maaß befunden wurden, das Haupt verlieren mußten[1]. Aus dieſer That entſtand ein anderes viel größeres und herrlicheres Ereigniß. Als nämlich der heiligſte Großvater eurer Herrlichkeit das Leben verließ, waren etliche Rieſen, wie nach der Schrift ſie wegen des Zornes Gottes von den Söhnen Seth mit Töchtern Kains gezeugt ſind, aufgebläht durch den Geiſt des Hochmuths, und ohne Zweifel denen zu vergleichen, welche ſprachen: „Was haben wir denn Theils an David oder Erbe am Sohne Iſais?“ Dieſe verachteten ſeine untadelhaften Erben und ſuchten jeder für ſich die Herrſchaft des Reiches ſich anzumaßen und die Krone zu tragen. Da widerſprachen einige vom mittleren Adel auf göttlichen Antrieb, weil der ruhmreiche Kaiſer Karl einſt die Feinde der Chriſten nach Schwerteslänge gemeſſen habe, und deshalb, ſo lange von ſeinem Stamme einer ſich finde, der Schwertes Länge habe, dieſer über die Franken, vielmehr über ganz Germanien herrſchen müſſe, und jene teufliſche Partei wurde, wie vom Blitze getroffen, aus einander getrieben. Karl aber wurde nach dem Siege über die

---

[1] Daſſelbe wird von Chlothar erzählt. Siehe deutſche Sagen II, 94.

auswärtigen Feinde von den Seinigen mit liſtigem aber doch vergeblichem Truge umgarnt. Als er nämlich von den Slaven nach Regensburg zurückgekehrt war, wurde er von ſeinem Sohne, den ihm ein Kebsweib geboren hatte, und der von ſeiner Mutter mit bedenklichem Vorzeichen den Namen des glorreichen Pippin erhalten hatte, faſt gefangen und ſo viel an ihm lag dem Tode überantwortet. Das wurde auf folgende Weiſe entdeckt. Als er die Großen in der Peterskirche verſammelt und über den Mord des Kaiſers mit ihnen Rath gepflogen hatte, ließ er nach Beendigung der Berathung, da ihm nichts ſicher genug dünkte, nachforſchen, ob auch irgendwo jemand in den Winkeln oder unter den Altären verborgen wäre; und ſiehe, ſowie ſie befürchtet hatten, fanden ſie einen Geiſtlichen unter einem Altare verborgen. Dieſen ergriffen ſie und nöthigten ihn zu ſchwören, daß er ihr Unternehmen nicht verrathen wolle. Um ſein Leben zu retten, weigerte er ſich nicht zu beſchwören was ſie ihm verſprachen. Aber als ſie ſich entfernt hatten, achtete er des gottloſen Eides nicht und eilte zur Pfalz. Hier drang er mit der größten Schwierigkeit durch ſieben Schlöſſer und Thüren endlich zum Schlafgemach des Kaiſers, und an die Thür klopfend, ſetzte er den wachſamen Karl in das größte Erſtaunen, wer es doch wage ihn zu dieſer Zeit zu beunruhigen. Doch befahl er den Frauen, die zum Dienſte der Königin und ſeiner Töchter ihn zu begleiten pflegten, daß ſie hinausgingen, um zuzuſehen wer an der Thüre ſei und was er verlange. Sie gingen hinaus und da ſie eine ganz geringe Perſon ſahen, verſchloſſen ſie die Thür und ſuchten mit unendlichem Gelächter, das Geſicht mit ihren Kleidern bedeckend, in den Ecken des Gemaches ſich zu verbergen. Aber der kluge Kaiſer, dem nichts auf der Erde zu entgehen vermochte, fragte die Frauen genau, was ſie hätten oder wer an die Thüre klopfe. Und da ihm geantwortet wurde, es ſei ein abgeſchorener, dummer, verrückter Schelm, der nur Hemd und Hoſen anhabe und unverzüglich den Kaiſer zu ſprechen verlange, da befahl er ihn hereinzuführen. Der nun fiel ihm gleich zu Füßen und eröffnete ihm alles nach der Ordnung. Jene Verſchwörer aber, die nichts weniger erwarteten, wurden vor der dritten Stunde des Tages alle mit der verdienteſten Strafe belegt oder in die Verbannung geſchickt. Auch der bucklige Zwerg Pippin wurde unbarmherzig gegeißelt, geſchoren, und zur Strafe auf einige Zeit in das Kloſter des heiligen Gallus geſchickt, das unter allen Orten des weiten Reiches am ärmſten und kleinſten zu ſein ſchien. Nicht lange nachher wollten einige der Erſten unter den Franken Hand an den König legen. Da ihm dieſes keineswegs verborgen blieb und er ſie doch ungerne zu Grunde richten wollte, weil ſie bei gutem Willen dem Chriſtenvolke ein ſtarker Schutz ſein konnten, ſo ſchickte er Geſandte an denſelben Pippin, ihn zu fragen, was er mit ihnen machen ſolle. Dieſe fanden ihn mit den älteren Brüdern im Garten, während die jüngeren durch wichtigere Geſchäfte abgehalten wurden, beſchäftigt Neſſeln und anderes Unkraut mit einer Hacke auszujäten, damit die guten Kräuter um ſo beſſer wachſen könnten, und hier meldeten ſie ihm die Urſache ihrer Ankunft. Da ſeufzte er tief, wie ja die Schwachen gewöhnlich leichter wie die Starken aufzuregen ſind, und erwiederte: „Wenn Karl meinen Rath wollte, ſo würde er mich nicht zu ſolcher Schmach verdammen. Ich habe ihm nichts zu melden. Sagt ihm womit ihr mich beſchäftigt fandet.“ Jene aber fürchteten ſich ohne eine beſtimmte Antwort zu dem ſchrecklichen Kaiſer zurückzukehren, und fragten ihn wiederholt, was ſie ihrem Herrn melden ſollten. Da ſagte er grollend: „Nichts anderes laſſe ich ihm melden als was ich thue. Das unnütze Kraut reiße ich aus, damit die brauchbaren Kräuter beſſer wachſen können.“ Sie zogen alſo traurig ab, als ob ſie nichts vernünftiges mitbrächten. Da ſie aber zum Kaiſer kamen und befragt wurden was ſie brächten, klagten ſie, daß ſie für einen ſo weiten Weg und Reiſe nicht einmal um ein einziges Wort klüger heimkämen. Als nun der kluge Kaiſer ſie nach der Reihe fragte, wo ſie ihn gefunden hätten und womit beſchäftigt, und was er ihnen geantwortet habe, da ſprachen ſie: „Auf einem Bauern-Dreifuß ſaß er und bearbeitete mit einer Hacke ein Gemüſebeet, und da wir ihm den Grund unſerer Reiſe vortrugen, konnten wir

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Grimm, J.

3-598-50990-1
FNr. 20830 / 058

mit unſern dringenden Bitten nur dieſe Antwort von ihm erlangen. Nichts anderes, ſagte er, laſſe ich ihm melden, als was ich thue. Die unnützen Kräuter reiße ich aus, damit die brauchbaren deſto beſſer wachſen können.“ Als das der mit Scharfſinn und Weisheit hoch begabte Kaiſer gehört hatte, rieb er ſich die Ohren, athmete heftig auf und ſagte: „Eine verſtändige Antwort habt ihr mir gebracht, treffliche Vaſallen.“ Während jene alſo Gefahr für ihr Leben fürchteten, brachte er den Inhalt der Worte zur Ausführung, nahm alle jene Verſchwörer aus der Mitte der Lebenden hinweg und verlieh die vorher von jenen unfruchtbaren eingenommenen Plätze ſeinen Getreuen, um zu wachſen und ſich auszubreiten. Einen der Feinde aber, der ſich den höchſten Berg im Frankenland, von dem er das ganze Land überſehen konnte, zum Beſitze auserſehen hatte, ließ er auf demſelben Berge an einem hohen Galgen aufknüpfen; ſeinen Baſtard Pippin aber hieß er ſich erwählen, wie er ſein Leben zubringen wolle. Als ihm die Wahl freigeſtellt war, erſah er ſich einen Platz in einem damals hochanſehnlichen Kloſter, welches jetzt, ich weiß nicht durch welche Veranlaſſung, zerſtört iſt[1]. Denn darüber werde ich nicht eher etwas ſchreiben, als bis ich euer Bernhardchen mit einem Schwerte umgürtet erblicken werde. Der großherzige Karl war aber unwillig, daß man ihn veranlaßt hatte, ſelbſt gegen jene barbariſchen Völker auszuziehen, da der erſte beſte ſeiner Anführer ihm dazu hinreichend im Stande ſchien. Und mit Recht, wie ich durch die That eines meiner Landsleute beweiſen werde. Es war ein Mann aus dem Thurgau, nach ſeinem Namen ſchon ein bedeutender Theil eines furchtbaren Heeres — er hieß nämlich Eishere[2] — ſo groß gewachſen, daß man hätte glauben können er ſei vom Stamme Enaks, wenn die Entfernung von Zeit und Ort nicht ſo groß wäre. So oft er an den Thurfluß kam, wenn dieſer durch Gießbäche angeſchwollen war, und er nun ſein gewaltiges Roß, ich will nicht ſagen in die Strömung, aber auch gar nicht in das

---

[1] Prüm, 882 von den Normannen zerſtört. — [2] D. h. ſchrecklich. J. Grimm, Mythologie S. 523.

Waſſer zu treiben vermochte, ſo nahm er es beim Zügel, zog es ſchwimmend nach ſich, und ſagte: „Beim Herrn Gallus, du ſollſt mir folgen, du magſt wollen oder nicht.“ Als dieſer alſo im Gefolge des Kaiſers mitzog, mähte er die Behemanen, Wilzen und Avaren wie das Gras auf der Wieſe und ſpießte ſie wie Vögelchen auf ſeine Lanze. Siegreich nach Hauſe gekehrt, ſagte er, wenn ihn die Müßiggänger fragten, wie es ihm im Wendenlande gefallen habe, ärgerlich darüber und voll Verachtung der Feinde: „Was ſoll ich mit dieſen Kröten? Sieben oder acht oder auch neun von ihnen ſpießte ich auf meine Lanze, und trug ſie hierhin und dorthin, weiß nicht, was ſie dazu brummten; unnützer Weiſe haben der Herr König und wir uns gegen ſolche Würmer abgemüht“[1].

13. Um dieſelbe Zeit, als der Kaiſer die letzte Hand an den Hunenkrieg legte und die ebengenannten Völker zur Unterwerfung nöthigte, brachten die Einfälle der Nordmannen den Galliern und Franken große Unruhe. Der ſiegreiche Karl aber gedachte ſie nach ſeiner Rückkehr von der Landſeite in ihrer Heimath anzugreifen, obgleich der Weg ſehr mühſam und beſchwerlich war. Aber ſei es nun, daß die Vorſehung Gottes ihn hinderte, damit nach der Schrift Iſrael durch dieſe verſucht werde, oder daß unſere Sündhaftigkeit Schuld war, alle ſeine Verſuche waren fruchtlos, ſo ſehr daß, um ein Beiſpiel von den Unglücksfällen des ganzen Heeres anzuführen, bei dem Zuzug eines einzigen Abtes in einer Nacht 50 Paar Ochſen an der Peſt fielen. Karl alſo, der weiſeſte aller Männer, um nicht gegen das Gebot der Schrift wider den Strom zu ſtreben, ließ von dem Unternehmen ab. Während er nun aber lange Zeit hindurch ſein weites Reich durchzog, fiel Godfrid der König der Nordmannen, durch ſeine Abweſenheit ermuthigt, in die Gränzen des Frankenreiches ein, und erkor den Moſelgau zum Sitze ſeines Reiches. Eines Tages aber da er eben ſeinen Falken von einer Ente los machen wollte, ereilte ihn ſein Sohn, deſſen

---

[1] Vergl. die deutſchen Sagen der Brüder Grimm I, 25.

Mutter er eben verſtoßen hatte um eine andere Frau zu nehmen, und hieb ihn mitten durch. Nach dieſer That, ſo wie einſt nach dem Tode des Holofernes, wagte keiner mehr ſich auf ſeinen Muth oder die Waffen zu verlaſſen, ſondern ſie ſuchten ihr Heil nur in der Flucht, und ſo wurde das Frankenland ohne ſein Zuthun befreit, auf daß er ſich nicht wie das undankbare Iſrael wider Gott rühmte. Aber der unbeſiegte und nie zu beſiegende Karl gab freilich Gott die Ehre für ein ſolches Gericht, doch beklagte er ſich ſehr, daß wegen ſeiner Abweſenheit einer von ihnen entkommen ſei. „O weh! ſagte er, daß ich nicht habe ſehen dürfen, wie mein Chriſtenvolk mit jenen Hundsköpfen geſpielt hätte.“

14. Es traf ſich auch einſt, daß Karl auf einer Rundreiſe unvermuthet in eine Stadt des narbonenſiſchen Galliens kam. Während er nun bei der Mahlzeit war, aber ohne daß man es wußte, kamen Nordmanniſche Kundſchafter um eines Freibeuterzuges willen an den Hafen. Als man die Schiffe ſah, und einige ſie für jüdiſche, andere für afrikaniſche, noch andere für brittaniſche Kauffahrer erklärten, erkannte der weiſe Karl gleich an ihrer Ausrüſtung und Behendigkeit, daß ſie keine Kauffahrer ſondern Feinde waren, und ſprach zu den Seinigen: „Die Schiffe ſind nicht mit Waaren angefüllt, ſondern mit den ſchlimmſten Feinden trächtig.“ Auf dieſe Worte eilten ſie ſchnell zu den Schiffen, jeder ſuchte dem andern zuvorzukommen. Aber vergeblich; denn kaum hatten die Nordmannen erfahren, daß er anweſend war, Karl der Hammer, wie ſie ihn zu nennen pflegten, ſo mieden ſie, damit nicht alle ihre Waffen an ihm ſtumpf würden oder in kleine Stücke zerſchellten, mit unvergleichlich raſcher Flucht nicht nur die Schwerter, ſondern auch die Blicke der Verfolger. Der fromme Karl aber, der gerechte und gottesfürchtige, ſtand vom Tiſche auf und ſtellte ſich an das Fenſter nach Oſten. Hier weinte er lange Zeit, und da niemand ihn anzureden wagte, ſagte er endlich ſelbſt zu ſeinen kriegeriſchen Fürſten, damit er ihnen ſolche Haltung und Thränen erkläre: „Wißt ihr wohl, o meine Getreuen, worüber ich ſo geweint habe? Nicht das, ſprach er, befürchte ich, daß dieſe Thoren,

dieſe Nullen, mir etwas zu ſchaden vermögen, ſondern das betrübt mich, daß ſie es gewagt haben bei meinen Lebzeiten dieſes Ufer zu berühren, und ich werde von heftigem Schmerze ergriffen, weil ich vorherſehe, wie viel Schaden ſie meinen Nachkommen und deren Unterthanen zufügen werden.“ Daß dieſes nicht ferner geſchehe, möge die Vorſehung unſers Herrn Chriſtus verhüten, und euer Schwert, im Blute der Nordoſtmänner gehärtet, möge ſie hemmen, verbunden mit der Waffe eures Bruders Karlmann[1], die freilich ſchon mit ihrem Blute benetzt iſt, aber jetzt nicht aus Feigheit, ſondern durch den Mangel an Gut und die engen Grenzen eures vielgetreuen Arnold ganz verroſtet iſt, doch ſo, daß auf das Geheiß und den Willen eurer Macht ſie mit Leichtigkeit wieder ſcharf und blank wie früher gemacht werden könnte. Denn dieſer Zweig ſproßt jetzt, nebſt dem zarten Schößling eures Bennolin[2], ganz allein von der fruchtbaren Wurzel Ludwigs unter dem einzig übrigen Wipfel eures Schutzes. Einſtweilen aber füge ich in die Geſchichte eures Namensgenoſſen etwas von eurem Urahn Pippin ein, was, wenn die göttliche Vorſehung uns gnädig iſt, bald ein kleiner Karl oder Ludwig nachahmen kann.

15. Als die Longobarden und übrigen Feinde die Römer bekriegten, ſchickten dieſe Geſandte an Pippin, daß er um der Liebe Sankt Peters willen ihnen baldmöglichſt zu Hülfe kommen möchte. Er unterwarf unverzüglich die Feinde, und betrat Rom als Sieger nur um ſein Gebet zu verrichten, wo er denn von den Bewohnern mit dieſem Zuruf empfangen wurde: „Genoſſen der Apoſtel und Freunde Gottes ſind heute angekommen, Frieden bringend und das Land erleuchtend, den Völkern Frieden zu geben und das Volk des Herren zu befreien.“ Dieſen Vers pflegen einige, welche ſeine Bedeutung und Entſtehung nicht kennen, an den Tagen der Apoſtel zu ſingen. Jener aber wollte den Neid der Römer, oder vielmehr um die Wahrheit zu ſagen, der Konſtantinopolitaner vermeiden

---

[1] Die nämlich jetzt nach dem Tode Karlmanns in den Händen ſeines Sohnes Arnold oder Arnulf war, welchen Karl der Dicke mit Mißtrauen behandelte bis er 887 durch ihn entſetzt wurde. — [2] Oder Bernhard, natürlicher Sohn Karls des Dicken.

und kehrte bald nach Frankenland zurück. Als er aber hörte, daß die Heerführer ihn heimlich mit Geringſchätzung zu ſchmähen pflegten, befahl er einen Stier, furchtbar durch ſeine Größe und unbezähmbar an Muth, vorzuführen und einen ſehr wilden Löwen gegen ihn loszulaſſen. Dieſer ſtürzte mit gewaltigem Ungeſtüm auf ihn los, ergriff den Stier am Nacken und warf ihn zu Boden. Da ſagte der König zu den Umſtehenden: „Reißt doch den Löwen vom Stiere, oder tödtet ihn auf jenem!“ Sie ſahen ſich unter einander an, ihr Blut erſtarrte in den Adern, und entſetzt vermochten ſie kaum die Worte hervorzubringen: „Herr, kein Menſch iſt auf der Erde, der das zu unternehmen wagte.“ Er aber mit mehr Zuverſicht erfüllt, erhob ſich von ſeinem Thron, zog das Schwert und hieb durch den Hals des Löwen den Kopf des Stieres von den Schultern, und das Schwert wieder in die Scheide ſteckend, ſetzte er ſich auf ſeinen Thron mit den Worten: „Scheint es euch jetzt wohl ſo, als könne ich euer Herr ſein? Habt ihr nicht gehört, was der kleine David mit jenem Rieſen Goliath gemacht hat, oder der ganz kurze Alexander mit ſeinen langen Feldherrn?“ Da fielen ſie wie vom Donner getroffen zu Boden und ſprachen: „Wem anders als einem Wahnſinnigen könnte es einfallen, eure Herrſchaft über die Sterblichen zu beſtreiten?“ Und nicht allein gegen Thiere und Menſchen bewies er ſich ſo, ſondern auch gegen den Spuk böſer Geiſter beſtand er einen unerhörten Kampf. Als nämlich bei Aachen, noch vor Erbauung der Badehäuſer, die heißen und ſehr heilſamen Quellen hervorſprudelten, befahl er ſeinem Kämmerer nachzuſehen, ob die Quellen gereinigt ſeien, und zu ſorgen, daß kein unbekannter da bleibe. Als das geſchehen war, nahm der König ſein Schwert und eilte in Hemd und Schuhen zum Bade, als plötzlich ihn der alte Feind angriff als ob er ihn tödten wollte. Der König aber ſchützte ſich durch das Zeichen des Kreuzes, zog das Schwert, und indem er gewahr wurde, daß es nur ein Schatten in menſchlicher Geſtalt war, ſtieß er ſein unbeſiegbares Schwert ſo feſt in den Boden, daß er es nach langer Anſtrengung kaum wieder herausziehen konnte. Doch war der Schatten von ſolcher Dicke, daß er alle jene Quellen mit abſcheulichem Blut und Moder und Fett beſudelte. Aber auch dadurch ließ ſich der unüberwindliche Pippin nicht ſtören, ſondern ſagte zu ſeinem Kämmerer: „Um dergleichen mach dir keine Sorge. Laß dieß beſudelte Waſſer abfließen, damit ich mich in dem, welches rein nachſtrömt, ohne Verzug baden könne.“

16. Ich hatte mir freilich vorgenommen, mein Herr und Kaiſer, mir über euern Urgroßvater Karl für euch, der ihr ja alles wißt was er gethan hat, eine kurze Erzählung aufzuſetzen, aber da ſich ſo einmal die Gelegenheit dargeboten hat, daß ich eures glorreichen Vaters Ludwig, den man den erlauchten hieß, und eures gottesfürchtigen Großvaters Ludwig, genannt der Fromme, erwähnen mußte, ſo wie auch eures kriegeriſchen Ahns des jüngeren Pippin, über welche wegen der Trägheit der neueren ſo tiefes Schweigen herrſcht, ſo hielt ich es für unrecht, nicht von ihren Thaten zu berichten. Denn über den älteren Pippin hat der hochgelehrte Beda in ſeiner Kirchengeſchichte faſt ein ganzes Buch verfaßt. Nachdem ich nun dieſes ſo als Abſchweifung vorgebracht habe, kehre der Flug des Schwanes wieder zu euerem Namensgenoſſen, dem erlauchten Karl zurück. Aber wenn wir nicht etwas von ſeinen Kriegsthaten abknappen, ſo werden wir nie zur Schilderung ſeines täglichen Lebens gelangen. Deswegen will ich was ſich mir jetzt darbietet ſo kurz wie möglich erwähnen.

17. Nach dem Tode des ſiegreichen Pippin, als wiederum die Longobarden Rom beunruhigten, machte ſich der unbezwingliche Karl, obgleich dieſſeit der Alpen ſehr in Anſpruch genommen, doch unverdroſſen an den Zug nach Italien, und empfing nach einem unblutigen Kriege oder durch freiwillige Ergebung die Unterwerfung der Longobarden, und der Sicherheit halber, damit ſie niemals vom Reiche der Franken ſich trennten oder irgend die Grenzen des heiligen Petrus verletzten, nahm er die Tochter des Longobardenfürſten Deſiderius zur Ehe. Da er aber nach nicht langer Zeit dieſelbe, weil ſie kränklich und zur Fortpflanzung ſeines Namens untauglich war, nach dem Rathe der weiſeſten Prieſter wie

eine todte verließ, verbündete der erzürnte Vater ſich ſeine Landsleute durch einen Eid, und ſelbſt in den Mauern Pavia's ſich verſchanzend, beſchloß er den unbeſiegbaren Karl zu bekriegen. Es hatte ſich aber einige Jahre vorher ereignet, daß einer ſeiner vornehmſten Fürſten, Namens Otkar, den Zorn des furchtbaren Kaiſers erregt hatte, und deshalb zu demſelben Deſiderius ſeine Zuflucht nahm. Da ſie nun von der Ankunft des furchtbaren Karl hörten, ſtiegen ſie auf einen ſehr hohen Thurm, von wo ſie weit und breit die ankommenden erblicken konnten. Als der Troß ſich zeigte, der rüſtiger war wie bei den Zügen des Darius oder Julius, ſprach Deſiderius zum Otkar: „Iſt Karl etwa in dem großen Heere?“ Aber er antwortete: „Noch nicht.“ Als aber jener das Volksheer ſah, geſammelt aus dem ganzen weiten Reiche, da ſprach er mit Zuverſicht zum Otkar: „Gewiß zieht Karl mit dieſen Truppen.“ Otkar erwiederte: „Aber noch nicht, und auch jetzt noch nicht.“ Da fing jener an ſich zu ängſtigen und zu ſagen: „Was werden wir thun, wenn noch mehrere mit ihm kommen?“ Otkar ſprach: „Du wirſt ſchon ſehen wie jener ankommt; was aber aus uns werden ſoll, das weiß ich nicht.“ Und ſiehe, da ſie noch ſprachen erſchien ſein Hausgeſinde, das niemals müßige. „Das iſt Karl“, ſagte er. Aber Otkar ſprach: „Noch nicht und auch jetzt noch nicht.“ Darauf zeigten ſich die Biſchöfe und Aebte und Geiſtlichen, die Kapläne mit ihren Begleitern. Als er die geſehen, ſtammelte der Fürſt, dem Lichte ſchon feind und nur nach dem Tode verlangend, mit Mühe noch die Worte: „Laßt uns hinabſteigen und unter der Erde uns verbergen vor dem Zorn eines ſo furchtbaren Feindes.“ Otkar aber, der des unvergleichlichen Karls Macht und Kriegsrüſtung einſt kennen gelernt hatte und in beſſern Zeiten ſehr vertraut damit war, erwiederte voll Bangigkeit: „Wenn du ſiehſt, daß auf den Gefilden ein eiſernes Saatfeld ſtarrt, und daß der Po und Teſſin mit dunkeln eiſenſchwarzen Meereswogen gegen die Mauern der Stadt anſchwellen, dann iſt Ausſicht da daß Karl kommt.“ Er hatte noch nicht ausgeſprochen, als zuerſt gegen Weſten es anfing ſich zu zeigen wie eine finſtere Wolke, die den hellſten Tag in furchtbare Schatten hüllt. Aber als der Kaiſer allmählich näher kam, glänzte den Belagerten von dem Scheine der Waffen ein Tag entgegen, der für ſie finſterer war wie jede Nacht. Da ſah man ihn auch ſelbſt, den eiſernen Karl, behelmt mit eiſernem Helm, die Arme mit eiſernen Schienen bedeckt, die eiſerne Bruſt und die breiten Schultern geſchützt durch einen eiſernen Harniſch; die Linke trug die hoch aufgerichtete eiſerne Lanze, denn die Rechte war immer für den ſiegreichen Stahl bereit; die Schenkel, welche von anderen, um leichter zu Pferde ſteigen zu können, ohne Harniſch gelaſſen zu werden pflegen, waren bei ihm nach außen mit eiſernen Schuppen bedeckt. Die eiſernen Beinſchienen brauche ich nicht zu erwähnen, denn die waren bei dem ganzen Heere gebräuchlich. An ſeinem Schilde ſah man nichts als Eiſen. Auch ſein Pferd war eiſern an Farbe und Muth. Dieſe Rüſtung hatten alle, die ihm voran zogen, die ihm zur Seite gingen, und alle, die ihm nachfolgten und überhaupt die ganze Heeresmacht nach Kräften nachgeahmt. Eiſen erfüllte die Felder und Wege; die Strahlen der Sonne wurden zurückgeworfen durch den Glanz des Eiſens; dem kalten Eiſen bezeugte das vor Schrecken erſtarrte Volk ſeine Huldigung, das Entſetzen vor dem glänzenden Eiſen drang tief unter die Erde. O das Eiſen! Wehe das Eiſen! ſo tönte das verworrene Geſchrei der Einwohner. Durch das Eiſen erzitterte die Feſtigkeit der Mauern und der Muth der Jünglinge verging vor dem Eiſen der Alten. Dieß alſo, was ich, der ſtotternde und zahnloſe, nicht wie es ſich ziemte mit trägerem Umſchweif weitläuftig zu ſchildern verſucht habe, ſah der wahrheitsliebende Späher Otkar mit raſchem Blick und ſprach zum Deſiderius: „Siehe da haſt du ihn, nach dem du ſo eifrig geforſcht haſt." Und mit den Worten ſtürzte er faſt leblos zuſammen. Aber weil an dem Tage die Bewohner der Stadt entweder aus Verblendung oder weil ſie noch auf Widerſtand hofften, ihn nicht hatten aufnehmen wollen, ſprach der kunſtreiche Karl zu ſeinem Heere: „Laßt uns heute etwas denkwürdiges unternehmen, damit man uns nicht tadele, weil wir den Tag müßig verbracht haben. Eilen wir eine

Kapelle zu bauen, worin wir den Gottesdienſt feiern können, wenn ſie uns nicht bald aufmachen." Und als er dieß geſagt hatte, zerſtreuten ſich alle; dieſe brachten Kalk und Steine, jene Holz und Farben, und trugen es den Künſtlern zu, welche ihn immer begleiteten. Dieſelben errichteten von der vierten Stunde des Tages bis zur zwölften eine ſolche Kirche mit Mauern und Dächern, künſtlichem Täfelwerk und Gemälden, mit Hülfe der jungen Mannſchaft und des Kriegsheeres, daß heute noch niemand, der ſie ſieht, glauben möchte, man habe das anders als in Jahresfriſt vollenden können. Mit welcher Leichtigkeit er aber am folgenden Tage, da einige der Bürger die Thore öffnen wollten, andere aber, freilich vergeblich, Widerſtand leiſten, oder, die Wahrheit zu ſagen, ſich einſchließen wollten, ohne Blutvergießen nur durch ſeine Klugheit die Stadt überwunden, eingenommen und ſich angeeignet habe, das überlaſſe ich denen zu ſchreiben, welche eure Hoheit nicht aus Liebe, ſondern nur um des Gewinſtes willen begleiten. Von dort weiter rückend kam Karl zur Stadt Furiolana, welche diejenigen, die ſich auf ihre Gelehrſamkeit viel einbilden, Forum Julii nennen[1]. Es traf ſich aber, daß zur ſelben Zeit der Biſchof der Stadt, oder um den modernen Ausdruck zu gebrauchen, der Patriarch ſich dem Ende ſeines Lebens nahte. Als zu ihm der fromme Karl eilte um ihn zu beſuchen, damit er ihm ſeinen Nachfolger namentlich bezeichne, ſeufzte jener voll Gottesfurcht aus tiefſter Bruſt, und ſprach: „Herr, dieſes Bisthum, welches ich lange ohne Nutzen oder geiſtigen Fortſchritt inne gehabt habe, überlaſſe ich der göttlichen Verfügung und eurer Anordnung, damit nicht der unentfliehbare und unbeſtechliche Richter urtheile, daß ich zu der Maſſe der Sünden, die ich bei meinen Lebzeiten anhäufte, noch nach dem Tode etwas hinzugefügt habe." Das verſtand der weiſe Karl ſo, daß er ihn nicht mit Unrecht den alten Vätern für vergleichbar hielt. Da aber Karl der rüſtigſte unter den rüſtigen Franken eine Zeit lang in der Gegend verweilte, um nach dem Hinſcheiden des

---

[1] Cividale del Friuli.

Biſchofs ihm einen würdigen Nachfolger zu ſetzen, ſagte er an einem Feſttage nach der Feier der Meſſe zu den Seinigen: „Um nicht in Müßiggang hinlebend der Trägheit zu verfallen, laßt uns auf die Jagd geben, bis wir etwas erbeuten, und laßt uns alle in der Kleidung ausziehen, die wir jetzt anhaben.“ Es war aber ein kalter Regentag und Karl ſelbſt hatte einen Schafspelz an, von nicht viel größerem Werthe als jener Rock des heiligen Martin, mit welchem angethan dieſer mit bloßen Armen Gott das Opfer unter göttlichem Beifall dargebracht haben ſoll. Die Uebrigen aber gingen, da Feſttage waren und ſie von Padua kamen, wohin eben Venetianer von jenſeit des Meeres alle Reichthümer des Oſtens gebracht hatten, gekleidet in Häute phöniziſcher Vögel, mit Seide eingefaßt, dann geziert mit der Hals- und Rückenhaut und den Schwanzfedern der Pfauen, und mit tyriſchem Purpur oder orangefarbenen Streifen verbrämt, andere in Marder und Hermelinfälle gehüllt: ſo durchſtreiften ſie den Wald, und zerfetzt von Baumzweigen und Dornen, vom Regen durchnäßt, auch durch das Blut der Thiere und die friſch abgezogenen Felle beſchmutzt kehrten ſie zurück. Da ſprach der liſtige Karl: „Keiner von uns ziehe ſeinen Pelz aus, bis wir zum Schlafen gehen, damit er auf unſerm Leibe beſſer trocknen könne.“ Nach dieſem Befehl ſorgte jeder mehr für ſeinen Leib als für ſein Kleid, und ſuchte ſich überall ein Feuer um ſich zu wärmen. Bald aber zurückkehrend und im Dienſte des Herrn bis tief in die Nacht verweilend, wurden ſie endlich nach Haus entlaſſen. Und da ſie nun anfingen die feinen Felle oder noch dünneren Seidenſtoffe auszuziehen, machten ſich die Brüche der Falten und Näthe weithin hörbar, wie wenn man dürres Holz zerbricht, und ſie ſeufzten und jammerten und klagten, daß ſie ſo viel Geld an einem einzigen Tage verloren hatten. Vom Kaiſer aber erhielten ſie den Befehl, ſich ihm am nächſten Tage wieder in denſelben Pelzen vorzuſtellen. Das geſchah und da nun alle nicht in ſchönen Gewändern glänzten, ſondern von Lumpen und farbloſer Häßlichkeit ſtarrten, ſprach der verſtändige Karl zu ſeinem Kämmerer: „Nimm jetzt meinen Pelz in die Hand und bring ihn uns vor Augen.“ Unverſehrt und glänzend weiß wurde er gebracht, und er nahm ihn in die Hand, zeigte ihn allen Anweſenden und ſprach: „O ihr thörichtſten aller Menſchen, welches Pelzwerk iſt nun koſtbarer und nützlicher, meines hier, das ich für einen Schilling gekauft habe, oder eure da, welche nicht nur Pfunde ſondern viele Talente gekoſtet haben?“ Da ſchlugen ſie die Augen nieder und vermochten nicht ſeinen ſchrecklichen Anblick zu ertragen. Dieſem Beiſpiel folgte euer frommer Vater nicht einmal, ſondern ſein ganzes Leben hindurch ſo ſehr, daß niemand, der ſeiner Bekanntſchaft und Belehrung würdig erſchien, im Heereszuge gegen den Feind etwas anderes als ſeine Waffen, nebſt wollener und linnener Kleidung, zu tragen wagte. Wenn aber einer der niederen, dem dieſe Zucht unbekannt war, etwas von Seide, Gold oder Silber an ſich trug und ihm zufällig begegnete, ſo ging er mit ſolchen Worten geſcholten oder vielmehr gebeſſert und weiſer von dannen: „O du doppelt goldener! o du ſilberner! o du ganz purpurner! Armer, unglücklicher, reichte es dir nicht hin, wenn du allein durch das Loos des Krieges untergingſt, daß du auch die Schätze, womit du deine Seele retten könnteſt, in die Hände der Feinde liefern mußt, damit dafür die Götzen der Heiden verehrt werden?“ Wie ſehr aber von ſeiner Kindheit bis zum ſiebzigſten Jahre der unbeſiegbare Ludwig am Eiſen ſeine Freude hatte, welches Schauſpiel von Eiſen er den Geſandten der Nordmannen vorführte, das will ich euch, obgleich ihr es ſchon wißt, ins Gedächtniß rufen.

18. Als die Könige der Nordmannen, jeder nach ſeiner Ehrfurcht vor ihm, Gold und Silber an ihn ſchickten, und ihre Schwerter zum Zeichen ewiger Dienſtbarkeit und Unterwerfung, da befahl der König das Geld auf den Boden zu werfen, und daß niemand es anders als mit Verachtung anblicke, ſondern vielmehr alle es wie Koth mit Füßen träten; die Schwerter aber ließ er, auf hohem Throne ſitzend, ſich zur Probe bringen. Die Geſandten nun, beſorgend, daß ein böſer Argwohn gegen ſie entſtehen könne, überreichten dem Kaiſer die Klingen mit eigner Gefahr, ſo wie

Diener dem Herrn Meſſerchen mit dem äußerſten Ende darzubieten pflegen. Er erfaßte eine davon am Griffe und verſuchte ſie von der Spitze zum Griffe zu beugen, aber ſie zerbrach unter den Händen, die ſtärker waren als das Eiſen. Da zog einer der Geſandten ſein Schwert aus der Scheide und überreichte es nach Diener Weiſe zu ſeinem Gebrauch: „Herr, ſprach er, ich glaube, dieſe Klinge werdet ihr biegſam und ſtarr erfinden nach dem Willen eurer ſiegreichen Rechten.“ Der Kaiſer nahm ſie, und da er als ein wahrer Kaiſer nach der Weiſſagung des Jeſaias: „Schauet den Fels an, davon ihr gehauen ſeid“, vor dem ganzen Volke Germaniens durch die beſondere Gnade Gottes die Größe und den Muth der Altvordern erreichte, zog er ſie von der äußerſten Spitze bis zum Heft wie eine Weidenruthe zuſammen und ließ ſie dann allmählich zur früheren Geſtalt zurückkehren. Da ſahen die Geſandten ſich unter einander an, und ſprachen voll Staunens: „O daß doch unſern Fürſten das Gold ſo verächtlich erſchiene und das Eiſen ſo köſtlich!“

19. Und da ich einmal der Nordmannen erwähnt habe, will ich durch einige Vorfälle aus den Zeiten eures Großvaters in kurzem darſtellen, wie hoch ſie den Chriſtenglauben und die Taufe achten. So wie nach dem Tode des kriegeriſchen David lange Zeit hindurch die benachbarten Völker, unterjocht durch ſeine ſtarke Hand, ſeinem Sohne Salomo, dem friedfertigen, Zins zahlten, ſo pflegte wegen des Schreckens und des Tributs, den ſie dem erhabenen Kaiſer Karl gezahlt hatten, das grauſame Volk der Nordmannen ſeinen Sohn Ludwig auf ähnliche Weiſe mit großer Scheu zu ehren. Endlich einmal hatte der fromme Kaiſer Erbarmen mit ihnen und fragte die Geſandten, ob ſie den chriſtlichen Glauben annehmen wollten, und da ſie antworteten, daß ſie immer und in allen Stücken zum Gehorſam bereit wären, befahl er ſie zu taufen im Namen deſſen, von dem der gelehrte Auguſtinus ſagt: „Wenn die Dreieinigkeit nicht wäre, würde nicht die Wahrheit ſelbſt geſagt haben: Gehet hin und lehret alle Völker und taufet ſie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes.“ Sie

wurden von den Erſten des Hofes gleichſam wie Söhne angenommen, und erhielten aus der Kammer des Kaiſers das weiße Taufkleid, von ihren Pathen aber fränkiſche Kleidung in koſtbaren Gewändern und Waffen und den übrigen Schmuck. Als dieß nun längere Zeit hindurch betrieben wurde, und ſie, nicht um Chriſti willen, ſondern wegen der irdiſchen Vortheile von Jahr zu Jahr viel zahlreicher, ſchon nicht mehr als Geſandte, ſondern als ganz demüthige Vaſallen zum Dienſte des Kaiſers am heiligen Oſterſabbath ſich darzuſtellen eilten, da ereignete es ſich, daß einmal bis zu 50 gekommen waren. Der Kaiſer fragte ſie, ob ſie wünſchten getauft zu werden, und da ſie es bejahten, befahl er ſie unverzüglich mit geweihtem Waſſer zu begießen. Weil aber nicht ſo viele linnene Gewänder vorräthig waren, ließ er den Stoff zerſchneiden, und wie man mit Hecken oder Weinſtöcken umgeht, grob zuſammenfügen. Ein ſolches Gewand wurde plötzlich einem der älteren unter jenen angelegt, und da er es mit forſchendem Auge eine Zeit lang betrachtet hatte, wurde er nicht wenig zornig, und ſprach zum Kaiſer: „Schon zwanzigmal bin ich hier gebadet und jedes Mal mit den beſten weißen Gewändern angethan, und da erhalte ich jetzt einen ſolchen Sack, der ſich nicht für Ritter ſondern für Sauhirten paßt, und ſchämte ich mich nicht meiner Blöße, wenn ich, meiner Kleider beraubt, mich mit den von dir gegebenen nicht bedecken wollte, ſo würde ich dein Gewand dir und deinem Chriſtus überlaſſen." Soviel geben die Feinde Chriſti auf das, was der Apoſtel Chriſti ſagt: „Denn wie viel euer getauft ſind, die haben Chriſtum angezogen", und an anderm Ort: „Alle die wir in Jeſum Chriſt getauft ſind, die ſind in ſeinen Tod getauft", und was beſonders warnt vor den Verächtern des Glaubens und Verletzern der Sakramente: „die wiederum ihnen ſelbſt den Sohn Gottes kreuzigen und für Spott halten." Daß man doch dieſes nur unter Heiden, und nicht auch unter denen, die ſich Chriſten nennen, ſo häufig fände!

20. Noch etwas habe ich zu erzählen von der Güte des ältern Ludwig, und dann werde ich zum Karl zurückkehren. Der fried-

fertige Kaiſer Ludwig, nicht beunruhigt durch feindliche Einfälle, trachtete nur nach guten Werken, nämlich in Gebet, Almoſen und unparteiiſchem Rechtſprechen. In dieſem Geſchäft war er durch Scharfſinn und Uebung ſehr erfahren. Als ihn deshalb einmal jemand, der gleich wie Achitophel von allen für einen Engel Gottes gehalten wurde, zu verſpotten wagte, gab er mit ſanfter Miene und ruhiger Stimme, aber im Herzen etwas erregt, folgende Antwort: „O du weiſeſter Anshelm, wenn ich dürfte, möchte ich bemerken, daß du nicht auf rechtem Wege biſt.“ Von dem Tage an aber galt dieſer Rechtskundige bei keinem mehr etwas.

21. Im Wohlthun war der barmherzige Ludwig ſo eifrig, daß er am liebſten die Almoſen nicht nur vor ſeinen Augen geben ließ, ſondern ſie ſelbſt austheilte. Dazu noch beſchloß er, die Angelegenheiten der Armen während ſeiner Abweſenheit in der Weiſe zu leiten, daß er einem unter ihnen, der freilich in jeder Weiſe ſchwach, aber doch muthiger als die übrigen erſchien, ihre Vergehen zu ſtrafen übertrug, ſo daß das Herausgeben geſtohlener Sachen, Vergeltung von Beleidigungen oder Verletzungen, auch bei größeren Vergehen Verſtümmelung des Leibes und Köpfung, und auch das Aufhängen der Schuldigen durch ihn geſchah. Dieſer ernannte ſich Herzöge, Tribunen und Centgrafen[1] und deren Stellvertreter, und erfüllte mit Eifer das ihm übertragene Amt. Er ſelbſt aber, der gütige Kaiſer, verehrte in ihnen allen den Herrn Jeſum Chriſtum und ließ nie ab ihnen Nahrung und Kleidung zu reichen, und beſonders an dem Tage, an welchem Chriſtus, das Kleid des ſterblichen Leibes ablegend, ſich anſchickte das unvergängliche wieder anzunehmen. An dieſem Tage theilte er auch an alle, die in der Pfalz aufwarteten und am königlichen Hofe Dienſte leiſteten, nach der Stellung der Einzelnen Geſchenke aus, ſo daß er den vornehmeren Schwertgehänge oder Gürtel und die koſtbarſten Kleidungsſtücke, wie ſie aus ſeinem weiten Reiche ihm gebracht wurden, vertheilen ließ, den untergeordneten Perſonen aber frieſiſche Mäntel von jeder Farbe

---

[1] Der Verfaſſer ſchrieb im Thurgau, wo noch im 10ten Jahrhundert die römiſchen Tribunen des Arbongaues neben den germaniſchen Centenarien vorkommen.

gab, ferner den Stallknechten, den Bäckern und Köchen leinene und wollene Kleider und Meſſer, wie ſie deren bedurften, auswarf. So war nun niemand mehr bedürftig, ſondern allewege und allenthalben, nach den Thaten und Worten der Apoſtel, große Dankbarkeit, auch die Armen zogen in weißen Kleidern durch den weiten Hof zu Aachen und die kleineren Nebenhöfe, welche die Lateiner Portikus zu nennen pflegen, und ihr Rufen: „Herr erbarme dich über den glückſeligen Ludwig!“ drang bis zum Himmel; von den Rittern aber umfaßte wer hinzubringen konnte die Füße des Kaiſers, andere begrüßten ihn aus der Ferne. Da ſprach, als ſchon der Kaiſer zur Kirche ſchritt, einer von den Hofnarren im Scherz: „Heil dir Ludwig, daß du ſo viele Menſchen an einem Tage haſt kleiden können! bei Chriſtus, niemand in ganz Europa hat heute mehr Menſchen gekleidet wie du, ausgenommen den Atto.“ Der Kaiſer fragte ihn, wie denn jener noch mehr habe kleiden können, und der Narr freute ſich, daß er den Kaiſer habe zum Erſtaunen bringen können und ſprach lachend: „Der hat heute am meiſten neue Kleider ausgetheilt.“ Der Kaiſer nahm das freundlich mit ſanftem Nicken als Scherz und Narrenspoſſen an, und betrat mit demüthiger Frömmigkeit die Kirche, wo er ſich gottesfürchtig bezeigte, als ob er den Herrn Jeſum Chriſtum ſelber leiblich vor Augen zu haben glaubte. Er pflegte auch zu jeder Zeit, nicht aus Bedürfniß, ſondern um eine Gelegenheit zum Schenken zu haben, an jedem Samſtag ein Bad zu nehmen, und alles was er abgelegt hatte, außer dem Schwert und Gehänge, ſeinen Dienern zu geben. Dieſe ſeine Freigebigkeit erſtreckte ſich bis auf die Niedrigſten, ſo daß er dem Glaſer Stracholf, einem Knechte des heiligen Gallus, der ihm damals aufwartete, ſeinen ganzen Anzug zu geben befahl. Als die ſündhaften Knappen der Ritter das erfahren hatten, legten ſie ihm am Wege einen Hinterhalt und verſuchten ihn zu berauben; da er nun zu ihnen ſagte: „Was macht ihr? dem Glaſer des Kaiſers wollt ihr Gewalt anthun?“ Da antworteten ſie: „Dein Geſchäft magſt du behalten ......

Beilagen.

I.

Karls Zug ins Morgenland.

Aus der Chronik Benedikts vom Berg Sorakte.

Einleitung.

Der Verfaſſer war Mönch im Kloſter des h. Andreas am Berg Sorakte, und ſchrieb ſeine Chronik um das Jahr 1000. Sie iſt zuſammengeſetzt aus echten Quellen, Erdichtungen und Volksſagen; als leitender Gedanke durchdringt ſie das Beſtreben, in jede merkwürdige Begebenheit eine Beziehung auf das Kloſter zu legen, weches mit Stolz unter ſeinen Geiſtlichen den Hausmeier Karlmann nannte, der ſich einſt hierher aus der Welt zurückzog, und ſpäter in Montecaſſino den Ruf großer Demuth und Frömmigkeit erwarb. Benedikt hat ſeinen Stoff mit großer Ungeſchicklichkeit und Rohheit behandelt; der Sprache deren er ſich bedient, kann man kaum den Namen der lateiniſchen beilegen; ſie iſt überhaupt gar keine Sprache, und läßt ſich wohl am treffendſten als Kauderwelſch bezeichnen. Wie ſehr viele Italiener der Zeit hat er durch den Gebrauch der romaniſchen Sprache mit ihren abgeſchliffenen Formen den Sinn für die Bedeutung der grammatiſchen Endungen und die Kenntniß von ihrer Anwendung ganz verloren, hält ſich aber doch für verpflichtet, da er als Schriftſteller auftreten will, die Worte in irgend einer Weiſe mit ſolchen Endungen zu verſehen und ſtellt nun in bunter Reihe die verſchiedenſten Fälle und ſeltſame Gebilde von Zeitwörtern durch einander. Die Handſchrift, welche Pertz in Rom fand, iſt allem Anſchein nach das Original ſelbſt, ſo daß ſich nichts durch Fehler der Abſchreiber entſchuldigen läßt. Auch finden ſich in Chroniken und beſonders in Urkunden noch ſehr zahlreiche Beiſpiele dieſer Barbarei. Die Ueberſetzung wird dadurch ſehr erſchwert; man kann den Sinn der Worte nur errathen, und nicht mit Sicherheit dafür einſtehen, wirklich das Richtige getroffen zu haben.

Bei der Dürftigkeit unſerer Nachrichten über Italien aus dieſen Jahrhunderten iſt auch Benedikts Chronik nicht ohne Werth für uns, und Abel hat ſchon zum Paulus Diakonus ein Stück daraus mitgetheilt. Bei der Erzählung von Karls Zug ins Morgenland iſt es beſonders merkwürdig, daß er die echte Geſchichte Karls in Einhards Schriften vor ſich hatte, und dieſe Fabel in Einhards eigene Worte einflicht. Man könnte ſie für abſichtlich von ihm erfunden halten, wenn wir nicht ein Jahrhundert ſpäter die Vorſtellung von Karls Kreuzzug allgemein verbreitet und eingewurzelt fänden, während doch dieſe armſelige Chronik völlig unbekannt und unbeachtet blieb. Es iſt deshalb vielmehr anzunehmen, daß Benedikt nur aufzeichnete, was die verbreitete Meinung der Leute war; der Unterſchied zwiſchen Sage und Geſchichte war ihm unbekannt, und daher berichtet er mit derſelben Zuverſicht, was man im Volke ſich erzählte und was er in Einhards Schriften fand. Dadurch hat er uns die älteſte Kunde von dieſer ſagenhaften Ausſchmückung der Geſchichte Karls des Großen bewahrt, welche im Kloſter S. Andreä ebenſo wie ſpäter in Aachen und an anderen Orten zur Verherrlichung der dort bewahrten Reliquienſchätze ihre beſondere Anwendung erhielt.

Aus der Chronik Benedikts vom Berg Sorakte.

Cap. 23. Der ſtarke König befahl eine Flotte gegen die Ueberfälle der Nordmannen zu bauen, und an den Mündungen der Flüſſe welche aus Gallien und Germanien in den nördlichen Ocean ſich ergießen, ſo wie an allen Häfen Schiffſtationen zum Schutze dagegen einzurichten. Für das adriatiſche Meer verordnete er, daß man in der Venetiſchen Provinz die Schiffe ſammle. Darauf ließ er aus dem ganzen Gebiet von Venetien und Aquileja, von Ravenna, Rimini und den Städten von Ankona, und von allen Küſten des adriatiſchen Meeres die Schiffe nach Traverſus[1] führen. Ebenſo aus dem mittelländiſchen Meere, Eugenien[2], Korſika, Sardinien, Piſa, Centumcellä[3] und Rom, und was ſich an den Küſten Apuliens fand, die ganze Menge der Schiffe wurde in Traverſus verſammelt, ſo viel ſich nur bis zu dem Tage auftreiben ließ. Der milde König aber empfing den Segen des Papſtes Leo, und ſtieg dann hinan zum heiligen Erzengel[4], Gott anbetend und zu ihm flehend, daß er ſeinen Zug in Frieden leiten möge. Viele Geſchenke brachte er dar auf dem Berge Garganus, dann trat er ſeine Reiſe an; durch das Gebiet von Neapel und das untere Kalabrien kam er nach Traverſus: zehnmal hundert und noch mehr Meilen erſtreckt es ſich in die Länge[5]. Brücken ließ er ſchlagen über die weite Meeresfläche: alle Franken und Sachſen, Baiern, Aquitanier, Waskonier, Pannonier, Avaren, Alamannen, Langobarden, ſo viel Volks, daß niemand die Menge zu faſſen vermag, ſchickte er vor ſich her. Und alle Völker zogen in das Land der Griechen, ſo daß man deren Stärke für nichts achtete. Sie lobten und prieſen Gott, der auf geradem Wege leitet den König Karl, den Diener Petri des Fürſten der Apoſtel. Als Aaron der König der Perſer das vernommen hatte, welcher[1] mit Ausnahme Indiens faſt das ganze Morgenland beherrſchte, richtete er eine ſolche Freundſchaft und Eintracht mit ihm auf, daß er ſeine Huld der Freundſchaft aller Könige und Fürſten des ganzen Erdkreiſes vorzog, und ihn allein zu ehren und beſchenken zu müſſen glaubte. Als Karl nun zu dem hochheiligen Grabe unſers Herrn und Erlöſers Jeſu Chriſti und an den Ort ſeiner Auferſtehung gekommen war, da zierte er die heilige Stätte mit Gold und edelen Steinen, und richtete auch dort ein goldenes Banner von wunderbarer Größe auf; nicht allein ſchmückte er alle heiligen Orte, ſondern Aaron gewährte ihm auch, daß die Krippe und das Grab des Herrn, wie er gewünſcht hatte, unter ſeine Gewalt geſtellt würden. Wie viele Gewänder und Spezereien, wie unendliche Schätze und Herrlichkeiten des Morgenlandes hat er dem König Karl dargebracht! Von hier alſo wandte ſich der weiſe Karl, und gelangte mit dem König Aaron bis nach Alexandrien. Und die Franken und Aggarener lebten ſo in Freude zuſammen, als wären ſie Blutsverwandte. Und König Aaron wurde vom großen Karl in Frieden entlaſſen; in ſein Reich kehrte er heim. Der fromme und tapfere König aber zog gen Konſtantinopel. Niciforus[2], Michael, Leo fürchteten ſehr, daß er ihnen ihr Reich entreißen wolle. Als der König von ihrer Angſt hörte, errichtete er mit ihnen einen Frieden und feſten Bund, ſo daß nicht der geringſte Anlaß zu einem Zerwürfniß zwiſchen beiden Theilen übrig blieb. Immer nämlich war den Römern und Griechen die Macht der Franken verdächtig, woher denn auch jenes griechiſche Sprüchwort kommt: „Den Franken habe zum Freund, aber nicht zum Nachbarn"[3]. Bald darauf kehrte der Kaiſer mit vielen Geſchenken, die er nebſt einem Theile vom Körper des heiligen Apoſtels

---

[1] Ein ſolcher Ort iſt nicht bekannt, und der Name ſcheint nur ganz unbeſtimmt den Ort der Ueberfahrt, „das Ueber“ zu bezeichnen. — [2] Ebenfalls unbekannt. — [3] Der Hafen der Stadt Rom. — [4] Michael, deſſen hochberühmtes Heiligthum auf dem Berge Garganus ein vielbeſuchter Wallfahrtsort war. — [5] Was ſich ſo lang erſtreckt, bleibt dunkel; wahrſcheinlich meint er das Meer.

---

[1] Dieſes iſt wörtlich aus dem Leben Karls von Einhard, Cap. 16, entnommen. — [2] Dieß iſt wieder wörtlich von Einhard entlehnt, nur mit einigen Zuſätzen. — [3] Der Verfaſſer giebt hier wie Einhard die griechiſchen Worte, und fügt hinzu: „Was die Lateiner ſo ſagen: Die Franken habe zu Freunden." Die letzten Worte ſcheint er nicht verſtanden zu haben.

Andreas von den Kaiſern in Konſtantinopel erhalten hatte, nach Italien zurück. In Rom angekommen, brachte er dem heiligen Petrus reichliche Gaben dar, und nachdem er für die Stadt Rom und die ganze Pentapolis, wie auch das Gebiet von Ravenna und Tuscien alles nöthige angeordnet hatte, überließ er dieſes alles der Gewalt des apoſtoliſchen Vaters. Dann brachte er Gott und dem Fürſten der Apoſtel ſeinen Dank dar, empfing den apoſtoliſchen Segen, und wurde von dem ganzen römiſchen Volke als Kaiſer, begrüßt. Darauf zog er mit dem Papſte bis zum Berg Syrapti[1], zum Kloſter des heiligen Silveſter. Sodann betrat er mit dem oberſten Biſchof das Kloſter des heiligen Andreas, und auf die Bitte des Papſtes, überließ er ein wenig von den Reliquien des heiligen Apoſtels Andreas dieſem Orte ſeiner Verehrung; wo ſie ſich aber in der Kirche befinden, das wiſſen wir nicht. Dann kehrte der König, an Siegen und Ehren reich nach dem Frankenlande zurück.

---

[1] d. i. Soracte, jetzt Monte Oreſte.

II.

Karl und Widukind.

Aus den Schriften des Petrus Damiani.

Einleitung.

Petrus Damiani, gebürtig aus dem Ravennatiſchen, war einer der bedeutendſten Vorkämpfer der ſtreng kirchlichen Parthei im elften Jahrhundert. Das Kardinalbiſthum Oſtia gab er auf, weil er dadurch zu ſehr in die weltlichen Händel ſeines Freundes Gregor VII verflochten wurde. Sein Sinn ging auf die ſtrengſte mönchiſche Entſagung; durch Wort und Beiſpiel forderte er unermüdlich ſeine Zeitgenoſſen auf, Irdiſchem ſich abzuwenden, und bei ſtrengen Bußübungen ſich ganz der frommen Betrachtung zu widmen. Um ſeine Lehren eindringlicher zu machen, pflegte er ſie mit zahlreichen Beiſpielen zu begleiten, bei denen die ausnehmende Leichtgläubigkeit eines ſonſt ausgezeichneten Mannes oft Staunen erregt. Uns iſt dadurch in ſeinem Werke „Vom Almoſen“ die folgende Geſchichte erhalten, welche die einzige Kunde giebt von einer ſo frühen ſagenhaften Behandlung der Sachſenkriege Karls des Großen.

---

7. Auch das mißfällt mir ſehr, was ohne Zweifel von manchen geſchieht: daß nämlich ſie ſelbſt an einer hohen Tafel Platz nehmen, die Armen aber, welche ſie ſpeiſen laſſen, auf dem nackten Erdboden mitten unter den Hunden ſitzen müſſen, und daß man dieſen die Speiſen in den Schooß legt, während ſie jenen auf reich geſtickten Decken aufgetragen werden. Der hochberühmte Herzog

und Markgraf Gotfrid[1] hat mir erzählt, daß man in den Geſchichten ſeines Volkes berichtet finde, wie der Kaiſer Karl funfzehn Male gegen den König der Sachſen, welcher damals noch in den Banden des Heidenthumes lag, zu Felde gezogen iſt und funfzehn Male die Schlacht verlor; darauf aber überwand ihn Karl in drei großen Feldſchlachten und bekam ihn zuletzt als Sieger gefangen in ſeine Gewalt. Als nun Karl einſtmals, wie es die Sitte iſt, an erhöhtem Platze thronend ſeine Mahlzeit einnahm, die Armen aber, welche er ſpeiſen ließ, demüthig auf dem Boden ſaßen, da ließ der gefangene König, welcher ferne vom Kaiſer an einer andern Tafel ſpeiſte, demſelben durch einen Boten folgende Worte ſagen: „Euer Chriſtus ſagt, in den Armen werde er ſelber aufgenommen. Mit welcher Stirne redet Ihr denn uns zu, daß wir unſern Nacken beugen ſollen vor dem, welchen Ihr ſo verächtlich behandelt, und dem Ihr nicht die geringſte Ehrerbietung beweiſet?“ Bei dieſen Worten wurde der Kaiſer in ſeinem Herzen betroffen und erröthete; er erſchrak heftig, daß aus dem Munde eines heidniſchen Mannes die evangeliſche Lehre zu ihm dringe. Denn der Herr ſpricht: „Was Ihr gethan habt Einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern, das habt Ihr mir gethan.“

---

[1] Herzog von Lothringen 1065—1069, Gemahl der Markgräfin Beatrix von Tuscien, oder auch deſſen Sohn, Gemahl der großen Gräfin Mathilde.

III.

Karl und die Mailänder.

Aus der Chronik Landulfs von Mailand.

Einleitung.

In der Mailänder Kirche bekämpften ſich in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts mit beſonderer Heftigkeit die beiden Parteien, welche die ganze Chriſtenheit damals mit ihrem Streite erfüllten. Die ſtreng kirchliche ſiegte durch den Beiſtand der römiſchen Päpſte, zum tiefen Kummer Landulfs, der zu ihren Gegnern gehörte. Seinen ganzen Ingrimm legte er in dem Werke nieder, worin er dieſe Kämpfe mit mehr Leidenſchaftlichkeit als Geſchick und Wahrheitsliebe beſchrieben hat; beſonderen Troſt fand er in der Schilderung der alten Herrlichkeit der Mailänder Kirche. Bei dieſer Gelegenheit berichtet er denn auch Einiges über Karl den Großen, welches ſich in ſagenhafter Weiſe an deſſen Eifer für die Einrichtung des Gottesdienſtes nach Römiſchem Muſter anlehnt. Deshalb möge es hier eine Stelle finden, zugleich mit dem was Landulf von den Langobarden erzählt; wir haben daran ein gutes Beiſpiel von der Willkürlichkeit, womit in mündlicher Ueberlieferung die Perſonen und Zeiträume behandelt werden, und einen Maaßſtab für die Zuverläſſigkeit des Verfaſſers. Ich bemerke dazu nur, daß Mailand im Jahre 539 von den Gothen zerſtört wurde, Honoratus 568 Erzbiſchof war, als die Langobarden in Italien einfielen, die Eroberung der Stadt durch Lambert aber in das Jahr 896 fällt.

II, 2. Zu der Zeit, als der heilige Honoratus Erzbiſchof von Mailand war, und der unſelige König Lambert das Reich an ſich geriſſen hatte und Italien beherrſchte, da kam ein ſchlimmes heimliches Verderben über die Stadt Mailand[1]. Dieſe Stadt nämlich wurde von den großen Kaiſern, deren Gewalt und Geſetz der ganze Erdkreis unterthan war, ſehr in Ehren gehalten und herrlich geſchmückt; mehr als Rom ſelbſt war ſie ihnen lieb wegen der angenehmen Lage und der Reinheit der Luft, und ſie erhoben ſie hoch über alle Städte Italiens und zierten ſie mit kaiſerlichen Gebäuden. Damit du dieſes aber feſt glaubeſt und keinen Zweifel hegeſt, ſo höre was ich in den alten wahrhaftigen Jahrbüchern und der uralten Beſchreibung der Stadt Mailand gefunden habe; wie nämlich die kaiſerlichen Herrſcher ſie einſt mit königlicher Würde geziert haben, indem ſie nach der Weiſe ihrer Väter eine herrliche kaiſerliche Pfalz darin erbauten, ferner ein gar ſchönes Spielhaus, und Thermen, das ſind warme Bäder, wo ſich die Königinnen, die Gemahlinnen der Kaiſer, die ſich je zur Zeit in Mailand aufhielten, geſondert von den Männern, badeten und ſchmückten; und wenn die Zeit und Nothdurft es erforderte, auch die ganze Menge der Bürger, doch Männer und Frauen getrennt, zum Bade ſich verſammelte. Dann einen Garten wie ein Paradies Gottes, geziert mit lieblichen Bäumen mannigfacher Gattung. Auch eine Schaubühne, mit verſchiedenen Steinen und meiſterlicher Arbeit geſchmückt, in der alle Reiſigen von ganz Italien Platz fanden und alle einen Redner anhören und zur Genüge verſtehen konnten. Auch erweiterten ſie die Stadt noch über den Bau der Senoniſchen Gallier hinaus (welche auch Rom ſelbſt mit Ausnahme der Burg erobert haben) und bauten ſo viele Thürme von großen Werkſtücken dicht an einander wie das Jahr Tage hat. Auch bauten ſie über den ſechs Stadtthoren ſehr hohe runde Feſten, und ein hohes dreiſeitiges Vorwerk, welches den barbariſchen Feinden, wie eine natürliche Schutzwehr, den Eingang wehren ſollte. Deshalb kamen ſpäter die Kaiſer häufig nach Mailand und wohnten dort, vorzüglich um der ganz vortrefflichen und heilſamen Luft willen, und weil zu allem häuslichen Bedarf die Fülle vorhanden war. Dieſe herrliche Stadt alſo haßte der verruchte und gottloſe König Lambert vor allen, beſonders deshalb, weil der Herzog Hilduin, welcher der Stadt vorſtand, ihm feindlich war; mit drei Königen und vielen Herzögen aus Franken, Sachſen, der Normandie und Deutſchland und einer zahlloſen Menge von Barbaren belagerte er ſie vergeblich zehn Jahre lang, und verlor viele ſeiner Anführer, ſeiner Reiſigen und vom Fußvolk durch Pfeilſchüſſe und anderes Geſchoß. Als er aber lange mit ſeinem Heere vergeblich ſich abgemüht hatte und ſah, daß er die Schätze ſeines Reiches umſonſt vergeudete, wandte er ſich voll Traurigkeit zum Rückzug. Schon hatte er drei Tagemärſche mit ſeinem Heere zurückgelegt, da kam ein nichtswürdiger Bauer zu ihm, ſchrie und wehklagte, daß die königliche Würde beſchimpft und in den Staub getreten ſei, zerriß ſeine Kleider und gebärdete ſich wie ein Wahnſinniger. Dieſer gab dem Könige den Rath, daß er mit ſeinem ganzen Heere die aufgegebene Belagerung mit allem Nachdruck wieder beginnen möge; dann ſolle er durch ſeine Getreuen mit den Bürgern und dem Herzog Hilduin einen Vertrag abſchließen, und dreißig ſeiner Herzöge auf die heiligen Evangelien ſchwören laſſen, daß nur der König mit ſeinem Gefolge die Stadt betreten und ohne jemanden zu verletzen wieder verlaſſen wolle. Dann reite er in die Stadt und zeige ſich als Herr der Bürger und Einwohner, und ſchwöre zuletzt, daß er nie wieder durch die Thore in die Stadt kommen werde[1]. Lambert ging auf den teufliſchen Anſchlag ein und führte alles aus was der böſe Feind durch den Mund des Bauern geredet hatte. Als die Bürger die harte Belagerung erneuert ſahen und Noth litten, hörten ſie den Vorſchlag des Königs an, und da vierzig Herzöge mit den ſtärkſten Eiden zuſicherten, daß der Stadt und den Bürgern kein Leid geſchehen ſollte, nahmen ſie ihn voll

---

[1] Hiermit meint Landulf die Simonie oder Käuflichkeit der kirchlichen Aemter, wovon er weiterhin ausführlich ſpricht.

[1] Dieſe Stelle iſt verdorben; der Sinn wird aber durch das Folgende deutlich.

Furcht an, denn ſie hielten ihn für wahrhaft und kannten noch nicht die Bosheit des Königs Lambert, verlangten aber nach Ruhe und Frieden. Und ſo geſchah es, daß ſie den König, der ſchlimmer war wie ein Heide, zu ihrem Unglück aufnahmen, ſo daß er mit ſeinem Gefolge hinein und wieder heraus zöge, wie er es ſelbſt auf die heilige Schrift beſchworen hatte. In der dritten Nacht nach ſeinem Auszuge aber brachen etliche Verräther die Mauern der Stadt bei der Kirche, welche man noch die Kirche des heiligen Andreas bei der zerbrochenen Mauer heißet, und der König zog, wie er geſchworen, nicht durch ein Thor, ſondern durch die zerbrochene Mauer in die Stadt ein, damit er ſeinen Eid zu halten ſcheine. Darauf ließ der treuloſe und gottvergeſſene Lambert, der aller Teufel voll war, die Schwerter ziehen und eine zahlloſe Menge der Bürger umbringen, Kinder wie Greiſe, Jünglinge wie Knaben. Auch die Pfalzen in der Stadt, und die Thürme und alle Bollwerke, welche Breno der Herzog der Gallier, Nerva und Trajan und der grauſame Maximian und andere Kaiſer zum Schutz der Bürger erbaut hatten, brach er mit Aexten und Mauerbrechern nieder. Als aber der heilige Ambroſius ſah wie ſeine Stadt mit den Bürgern verwüſtet wurde, erſchien er in der Nacht des heiligen Severus dem ſchändlichen Lambert und ſprach: „O du Feind Gottes und der Menſchen, der du Gott leugneſt und würdig biſt den Tod der Verdammten zu ſterben, der du frevelhaft die Stadt und ihre Mauern zerſtörſt, welche ich zur Ehre Gottes und zum Frommen der Chriſten, welche darin wohnen, geſegnet und geweihet habe! Wie ein Heide haſt du das Volk umgebracht, welches Gott mit ſeinem koſtbaren Blute am Kreuze erlöſt hat. Wiſſe daher, daß du das Reich nicht lange mehr haben wirſt, und auch dein Erbe nicht nach dir, und du wirſt eines ſchimpflichen Todes ſterben wie ein Hund.“ Als das der König vernommen hatte, zog er ab nach Parma und nahm mit ſich den Knaben Azo, den Sohn Hilduins, den er durch Gottes Willen ſo lieb gewann, daß er nichts ohne ihn vornahm. Nachdem er nun drei Jahre dort verweilt hatte, gelüſtete es ihn eines Tages auf die Jagd zu ziehen;

als aber die Hunde losgelaſſen waren und den Forſt durchſuchten, und die Jäger der Spur des Wildes nachfolgten, da überfiel ihn ein feſter Schlaf und er ruhte im Schoße von Hilduins Sohne, vor deſſen Diener. Als das Azo der Sohn Hilduins ſah, gedachte er alles Leides, welches der König ihm und ſeinem Vater angethan hatte, und ermuthigt von ſeinem Diener beſchloß er den König, ohne länger zu zögern, ums Leben zu bringen. Und da er kein Schwert fand ihn zu tödten, ſah er neben ſich einen ſehr ſpitzigen und großen Dorn; den ergriff er und that dem König nach den Worten des heiligen Ambroſius wie einem Hunde; durch die Bruſt ſtieß er ihn ins Herz. Sein Fleiſch zerriſſen furchtbare Geier und unheilvolle Raben mit gierigem Schnabel; Azo aber beſtieg das Pferd des Königs und eilte nach Mailand, wo er die zerſtörte Stadt ſo gut er konnte herſtellte. Den König zerfleiſchten unterdeſſen die Thiere des Waldes; drei Tage lang ſuchten ihn ſeine Ritter und fanden endlich nur noch die Gebeine, und ſeine Gewänder voll von Moder, Würmern und Geſtank; traurig und betrübt beſtatteten ſie ihn ohne königliche Ehren. In dieſen Tagen kamen die abſcheulichen Langobarden, die weder jung noch alt ſchonten, und wie ſie auch Heiden waren, nach Heiden Weiſe wütheten, nach Mailand. Das wußte der heilige Erzbiſchof Honoratus vorher, und da er ſah, daß die Stadt verwüſtet und durch eine ſchreckliche Seuche entvölkert, auch die Wehrhaften durch den grauſamen Lambert mit dem Schwerte vertilgt waren, nahm er zu ſich den Schatz der Kirche und trug ihn treulich mit ſich nach Genua, um ihn den Händen der Langobarden zu entreißen. Dieſe nahmen nach wenigen Tagen die Stadt ein, welche ohne Mauern und Thürme ſich nicht halten konnte, aber durch Gottes Barmherzigkeit gewann ſie die Gunſt der Langobarden und ihres Königs in ſo hohem Grade, daß durch viele Verordnungen und Befehle das Gut der Kirche von allem Volke und dem Könige ſelbſt unberührt erhalten blieb. Später aber wurde Deſiderius, der König der Langobarden, durch Gottes Barmherzigkeit ein Chriſt und baute in der Stadt die Kirche des heiligen Vincenz mit einem Mönchskloſter zum Heil ſeiner Seele und begabte es mit vielen Gütern und Schlöſſern. Nachher bedrängte er den Hadrian, den Papſt zu Rom, und dieſer gab damals Karl dem Großen, dem Sohne Pippins, dafür, daß er die Städte des h. Petrus aus Deſiderius Händen rette, gegen Recht und Geſetz die Stäbe und Ringe, um die Biſchöfe damit zu belehnen, er zuerſt, um ſo einen Pflock durch den andern auszutreiben.

10. Zu den Zeiten dieſes Karls, als er zu Rom ſich mit großer Heeresmacht und Herrlichkeit ſeiner Herrſchaft freuete und Hadrianus Papſt war, verſammelte man viele Biſchöfe aus verſchiedenen Landen und feierte eine große Kirchenverſammlung. Nachdem ſie nun mancherlei Dinge verhandelt hatten, griffen ſie ohne Scheu die Satzungen Gottes und des ſeligen Lehrers und Bekenners Ambroſius an, ganz und gar vergeſſend, wie große Ehrfurcht und Liebe einſt der heilige Gregorius der Ambroſianiſchen Kirche zugewandt hatte. Ganz verblendet und verkehrt in ihrem Sinn, und des Rechtes nicht achtend, gedachten ſie daher das, was durch lange Zeiten hochberühmt und feſt geordnet geweſen war, anzutaſten und zu ſchmähen, ja vielmehr ganz zu vernichten. Der Kaiſer Karl wurde deshalb von der großen Zahl der Biſchöfe angeleitet, daß er durch das ganze Gebiet der lateiniſchen Zunge reiſen ſolle, und wo er etwas finde, das von der Römiſchen Weiſe in Geſang und Gottesdienſt abweiche, da ſolle er es gänzlich abthun und alles auf die Einheit der Römiſchen Weiſe zurückführen. Kaiſer Karl alſo verwüſtete zuvor Pavia, gegen welche Stadt ihn ein unauslöſchlicher Haß beſeelte, um des Kaiſers Deſiderius willen, ſeines Nebenbuhlers, den die Reiſigen von Pavia gegen Karls Herrſchaft mannhaft mit Waffen und Kriegskunſt vertheidigt hatten; dann kam er nach Mailand, und verbrannte alle Bücher der Ambroſianiſchen Weiſe, deren er für Geld, oder in Geſchenks Weiſe, oder auch mit Gewalt habhaft werden konnte; einige nahm er auch mit ſich über die Berge, gleich als ob er ſie in die Verbannung führte. Fromme Männer aber, welche dieſe Bücher ſahen und ihren Werth erkannten, hielten ſie hoch in Ehren. Und

Gott, der alles ſieht und die Geheimniſſe der Herzen durchſchaut und ans Licht bringt, duldete nicht, daß das was zur Ehre und zum Preiſe ſeines Namens durch Anleitung des Heiligen Geiſtes der heilige Biſchof Ambroſius hatte aufſchreiben laſſen, verletzt oder von böſen Menſchen vernichtet würde.

11. Es machte ſich aber auch Eugenius, ehrenvollen Angedenkens, ein Biſchof von jenſeit der Berge, der die Ambroſianiſche Weiſe über alles liebte und ſtets zu ſchützen ſuchte, des Kaiſer Karls Beichtvater, auf nach Rom zu der Kirchenverſammlung, und fand hier, daß der Papſt Hadrianus, welcher zuerſt dem Karl die Stäbe und Ringe zur Vergabung der Bisthümer geſchenkt hat, ſchon ſeit drei Tagen das Concilium gefeiert hatte. Er erkundigte ſich genau nach allem, der Reihe nach wie es verhandelt war, und wie er denn ein Mann von klugem Rathe und vorſichtiger Weisheit war, ruhigen Geiſtes, mit mildem Antlitz, freundlich in Wort und Lehre, und über die Maßen gütig, wie es ſeiner Würdigkeit zukam, ſo gab er ſeine Zuſtimmung zu allem was ihm lobenswerth erſchien; zuletzt aber entriß er ihnen faſt mit Gewalt Auskunft darüber, was ſie denn über die Ambroſianiſche Weiſe beſchloſſen hätten.

(Wir übergeben die Klagen des Eugenius und wie er dann den Papſt veranlaßt, die ſchon abgereiſten Biſchöfe nochmals zur Verſammlung zurückzurufen. Hier wird nun durch ein Wunder bezeugt, daß die Ambroſianiſche Weiſe der Gregorianiſchen gleich zu achten ſei, und der Mailänder Kirche deshalb geſtattet ſich derſelben nach wie vor zu bedienen.)

12. Darauf zog Eugenius voll Freude und Jubel zu den Mailändern, wie wenn ſie ſeine eigenen Kinder wären. Hier hatte vor wenigen Tagen der Kaiſer nach dem Beſchluſſe der Römiſchen Kirchenverſammlung, begierig die Ambroſianiſche Weiſe ganz von der Erde zu vertilgen, viele Geiſtliche höheren und niederen Ranges hingeſchlachtet, und alle die Bücher, welche nach des heiligen Ambroſius Anleitung in Sprüchen des alten und neuen Bundes und künſtlicher Muſik verfaßt waren, gänzlich vernichtet. Nichts

war übrig geblieben als ein Meßbuch, mit welchem ein guter und treuer Prieſter ſich in den Höhlen der Berge verborgen gehalten und es ſechs Wochen lang getreulich aufbewahrt hatte. Das Handbuch aber haben nachher vor dem Biſchof Eugenius die Weiſeſten unter den Prieſtern und Laien, welche vieles im Gedächtniß behalten hatten, in gemeinſchaftlicher Bemühung von neuem verfaßt und mit Gottes Hülfe ſo vollſtändig wie es früher geweſen war ihren Nachkommen überantwortet.

Gedruckt bei den Gebr. Unger in Berlin.

Die Geſchichtſchreiber

der

deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter.
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

IVER
IPS.

IX. Jahrhundert. 14. Band.

Regino's Chronik.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1857.

Die Chronik

des Abtes Regino von Prüm.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

BI
VNIV
LIB.

überſetzt von

Dr. E. L. Dümmler.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1857.

Einleitung.

Das Kloſter Prüm (Prumia) am Fluſſe gleichen Namens und am ſüdlichen Abhange der öden und unwirthlichen Schneeeifel wurde im J. 763 von König Pippin zu Ehren des Erlöſers gegründet und von ihm, ſeiner Gemahlin Bertrada und ſeinen Söhnen Karl und Karlomann aus ihren Eigengütern reich begabt. Als eine karolingiſche Familienſtiftung erfreute es ſich während des neunten Jahrhunderts ſtets der beſonderen Gewogenheit der Fürſten dieſes Hauſes und gehörte vermöge der vielen Schenkungen und ausgedehnten Freiheiten die es erhielt, zu den reichſten und angeſehenſten Klöſtern des geſammten Reiches. Auch die Schule zu Prüm ſcheint ſich in blühendem Zuſtande befunden zu haben und konnte ſchon um 840 in dem Mönche Wandelbert einen ziemlich namhaften Hagiographen aufweiſen. Als ein Zeichen vorzüglichen Vertrauens, welches dem Stifte gezollt wurde, darf man es auch betrachten, daß zwei wegen ihrer Auflehnung zur Einſperrung verurtheilte karolingiſche Baſtarde Pippin der Bucklige und Hugo, der Sohn Hlothar's II. dort ihre Tage beſchließen mußten, während Kaiſer Hlothar I. als er der Regierung überdrüſſig geworden, ſogar ſelbſt in die Reihe der

Brüder eintrat und, wie ſie meinten, nur durch ihr Gebet den Klauen der Teufel entriſſen wurde, die mit den Engeln um ſeine Seele rangen.

Gegen das Ende des Jahrhunderts wandte ſich das Glück ganz von dem Kloſter ab und insbeſondere mußte es zweimal, in den Jahren 882 und 892, eine Plünderung durch die Normannen erleiden, die von ſeiner früheren Herrlichkeit wenig übrig ließ und die großartigen Bauten Pippin's und Karl's des Großen in Aſche legte. Prüm trug hiebei nur ſeinen Theil an dem allgemeinen Unglück des Reiches, denn alle deutſchen Lande ſollten damals bald von äußeren, bald von inneren Feinden zerfleiſcht und ihrem Ruine entgegengeführt werden. Wie traurig ſchon bei Karl's des Dicken Abſetzung der Zuſtand der Dinge zumal in den Rheingegenden war, mögen uns die Klagen lehren, welche die zu Mainz im J. 888 verſammelten oſtfränkiſchen Biſchöfe anſtimmten. „Wer vermöchte, ſo hieß es dort, mit trockenen Augen die Leiden unſeres Volkes und der Heiligen aufzuzählen? Sehet hin und betrachtet, was für herrliche und berühmte Bauwerke der Diener Gottes zerſtört und verbrannt und gänzlich zu Grunde gerichtet ſind. Die Altäre herausgeriſſen und zerſchlagen, der koſtbarſte und wundervolle Schmuck der Kirchen Gottes geraubt und vom Feuer verzehrt. Biſchöfe und Prieſter und geiſtliche Perſonen jeden Ranges mit dem Schwerte verſtümmelt und durch verſchiedene Martern dem Tode überliefert. Jegliches Alter, beide Geſchlechter durch Schwert und Feuer und jedwede Todesart hingerafft. Alles wünſchenswerthe und köſtliche iſt uns entriſſen. .... Vor den Gefahren der Zerſtörung zitternd ſchweifen die Bewohner der Klöſter beiderlei Geſchlechtes ungewiß umher, von allem Troſte völlig verlaſſen ſetzen ſie auf ihren Irrfahrten ihr Gelübde auf's Spiel und wiſſen ohne Hirt nicht was ſie thun oder wohin ſie ſich wenden ſollen. Doch während wir die Bitterkeit dieſer Leiden koſten und betrübt ſind bis zum Tode, ängſtigt und bedrängt uns ein anderes Uebel aus der Nähe, um ſo ſchwerer und für uns die wir Hirten heißen, um ſo gefährlicher je näher es uns iſt. Denn ſiehe an unſerer Seite wüthet die Schaar der Räuber und Abtrünnigen, welche die Armen und Demüthigen in Chriſto unterdrücken und morden, ohne vor Gott Ehrfurcht zu hegen oder ſich vor irgend einer Perſon zu ſcheuen. Von ihnen nämlich würde, wenn auch die Wildheit der Heiden nicht hinzukäme, das Land in eine Einöde verwandelt werden, weil ſie weder irgend ein Alter oder Geſchlecht noch die Armuth zu verſchonen wiſſen, ſondern alle, ſoviel ſie vermögen ohne Achtung vor Gott und Erbarmen berauben und grauſam mit Feuer oder Schwert oder auf irgend eine andere Weiſe um's Leben bringen und dies für nichts achten und geringſchätzen" u. ſ. w.

In einer ſolchen Zeit, im J. 892, übernahm Regino als der ſiebente in der Reihe der Aebte die Leitung des Kloſters Prüm. Von ſeinem früheren Leben wiſſen wir nur, daß er einer vornehmen Familie entſproſſen war und zu Altrip am Rhein in der Nähe von Mannheim, alſo auf deutſchem Boden das Licht der Welt erblickte. Nach ſieben Jahren ſchon legte er ſein Amt nieder, ſeiner eigenen Ausſage nach durch den Neid ſeiner Feinde widerrechtlich verdrängt. Der nähere Hergang dieſer Verdrängung, den er in ſeiner Chronik zum Jahre 892 berichtet hatte, iſt wahrſcheinlich ſchon von ſeinen Zeitgenoſſen daraus entfernt worden[1], ſo daß ſich in allen Handſchriften an dieſer Stelle eine Lücke findet und wir über die Gründe gänzlich im Unklaren bleiben. Jedenfalls wurde Regino nicht durch ſeinen Metropoliten in ordnungsmäßiger Weiſe abgeſetzt, ſondern wich vielmehr der Liſt und Gewalt, da die ebenſo mächtigen als zügelloſen hlotharingiſchen Grafen Gerhard und Matfrid zu ſeinen Widerſachern zählten und deren Bruder Richar ihm in der Abtswürde folgte. Regino zog ſich nach ſeiner Abdankung im J. 899 von Prüm nach Trier zurück und ward dort von dem Erzbiſchof Ratbod mit der Verwaltung des Kloſters St. Martin betraut. Er ſtarb im J. 915 und wurde zu St. Maximin vor der Stadt beigeſetzt, wo man 1581 ſein ſteinernes Grab wieder aufgefunden hat. Der Aufenthalt in Trier gewährte ihm außer einer kleineren für Ratbod verfaßten Schrift über die Harmonie, die Muße zu zwei größeren Werken, zu unſerer Weltchronik, die er im J. 907 vollendete und zu einer in zwei Bücher getheilten Sammlung kirchenrechtlicher Beſtimmungen (de synodalibus causis et disciplinis ecclesiasticis) für den praktiſchen Zweck vollſtändige Anweiſung zur Viſitation einer Diözeſe zu geben. Dieſe letztere Arbeit, die nach dem Jahre 906 im Auftrage Ratbod's unternommen wurde, widmete er dem Erzbiſchof Hatto von Mainz, dem damaligen Regenten des Reiches.

Die Chronik Regino's, welche im J. 908 an den Biſchof Adalbero von Augsburg, einen der gebildetſten und durch ſeine Stellung als Erzieher des Königs Hludwig einflußreichſten Männer ſeiner Zeit überſandt wurde, iſt die erſte in Deutſchland verfaßte Weltgeſchichte, da die früheren Werke gleicher Art ſämmtlich auf fremdem Boden entſtanden ſind. Das Ganze zerfällt in zwei Bücher: „über die Zeiten der göttlichen Menſchwerdung“, von Chriſti Geburt bis zum Tode Karl Martell's reichend und „über die Thaten der Frankenkönige“, von da bis zum Jahre 906. Sowohl das erſte Buch als ein bedeutender Theil des zweiten — bis zum Tode Karl's des Großen — ſind, wie Regino ſelbſt eingeſteht, (S. 7) mit Ausnahme weniger ganz unerheblicher Zuſätze, aus älteren, auch uns bekannten Quellen, wie der Chronik Beda's, den Gesta regum Francorum, mehreren Legenden, den Jahrbüchern von Lorſch u. ſ. w. wörtlich ausgeſchrieben. Dies Verfahren, das uns der Mühe überhebt jenen erſten Theil hier zu überſetzen, kann dem Verfaſſer nicht zum Vorwurf gereichen in einer Zeit, in welcher es ſchon als äußerſt verdienſtlich gelten mußte, die überlieferten Kenntniſſe durch Abſchreiben zu erhalten und zu vervielfältigen. Tadelnswerther iſt es dagegen, daß Regino ſeine Arbeit flüchtig und gedankenlos machte, denn er gab nicht bloß ſo manche Stellen ſeiner Originale ſinnlos wieder, ſondern erinnerte ſich auch ſo wenig deſſen, was er geſchrieben, daß er, ohne an Alarich zu denken, Arnulf's Erſtürmung der Stadt Rom für die erſte ſeit dem galliſchen Brande hielt. (S. 96).

---

[1] Vielleicht nur durch die Trägheit der Abſchreiber, denen dieſer Bericht unwichtig erſchien.

Für den zweiten, für uns einzig werthvollen Theil der Chronik, der mit der Regierung Hludwig's des Frommen beginnt, lagen Regino ſehr wenige ſchriftliche Quellen vor: ein Todtenbuch ſeines Kloſters, wie es ſcheint, aus dem er einige Sterbetage und Jahre herübernehmen konnte, mehrere zum Theil wörtlich aufgenommene Aktenſtücke über den Ehehandel

Hlothar's und der Thietbirga und vielleicht auch eines über die Wahl des Biſchofs Willibert von Köln. Alles andere erzählte er theils nach den Ueberlieferungen der Vorfahren, theils nach mündlichen Berichten der Zeitgenoſſen oder als Augenzeuge. In letzterer Hinſicht verdanken wir ihm eine Reihe ſehr ſchätzbarer Nachrichten, zumal über die verworrenen Verhältniſſe des hlotharingiſchen Reiches, dem Prüm angehörte, über die Einfälle der Normannen und über den Kampf Adalbert's mit den Konradinern und man muß es ſehr lebhaft beklagen, daß Regino durch die Rückſicht (S. 91) auf die mächtigen und gewaltthätigen Herren ſeiner Provinz, die gerade ihm ſehr wenig gewogen waren, ſich beſtimmen ließ gegen ſeine beſſeren Vorſätze (S. 7) von den Begebenheiten ſeiner Zeit in knappeſter Kürze nur den dürren Thatbeſtand zu berichten und dagegen über die Dinge ausführlicher zu handeln, die er weniger gut wiſſen konnte. Der bei weitem größere Theil der Chronik beruht mithin auf bloßer Tradition und bedarf, ehe wir ihm Glauben ſchenken können, einer ſehr ſtrengen Prüfung aller Einzelheiten, denn er leidet an ſämmtlichen Fehlern, die der Tradition gewöhnlich anzukleben pflegen. Für eine in den Sachen oft richtige aber faſt aller feſten Anhaltpunkte entbehrende Kenntniß, wie die Regino's war, konnte es keine unglücklichere Form als die annaliſtiſche geben, die nur da einen Sinn hat, wo ſie als wahrhaftes Jahrbuch gleichzeitig mit den Dingen fortgeführt wird. Durchgehends finden wir daher bei ihm arge Verſtöße gegen die Chronologie, oft werden der Zeit nach auseinanderliegende Begebenheiten unter einem beliebig gewählten Jahre zuſammengefaßt, wie auch andrerſeits vereinzelte Thatſachen bisweilen in ganz irrthümlicher Weiſe verallgemeinert werden. Obgleich Prüm ſeit 870 dem oſtfränkiſchen Reiche angehörte und erſt nach der Zeit, in welche die Abfaſſung der Chronik fällt, mit dem Weſten vereinigt wurde[1], ſo zeigt Regino doch im Ganzen ein größeres Intereſſe für die weſtfränkiſchen Angelegenheiten und dies mag vielleicht daraus erklärt werden, daß die erſten Mönche zu Prüm der Congregation von Meaux entnommen waren, mit der das Kloſter ſtets einen engen Zuſammenhang bewahrte. Auch die beſondere Berückſichtigung der Bretagne, die bei einem deutſchen Abte auffällig iſt, wird uns dadurch begreiflich, daß der Brettonenherzog Salomon den Brüdern dort Beſitzungen verliehen hatte, welche ihnen Anlaß gaben, Nachrichten aus jenen Gegenden zu empfangen[2]. Am dürftigſten und ungenauſten werden dagegen Italien und der Oſten d. h. Baiern behandelt, aus welchen Ländern wir kaum das Allgemeinſte erfahren.

Neben den mannigfachen und großen Irrthümern, die Regino trotz ſeiner aufrichtigen Wahrheitsliebe aus Mangel an zuverläſſigen Materialien ſich zu Schulden kommen läßt, zeichnen ihn auch hohe Vorzüge aus, die uns berechtigen, ihn zu den bedeutendſten Geſchichtſchreibern des Mittelalters zu zählen und als einen nicht unwürdigen Vorgänger des Lambert von Hersfeld zu betrachten. Er beſitzt, was den wenigſten unter ihnen eigen iſt, einen wahrhaft hiſtoriſchen Blick für die Größe und Bedeutung der Ereigniſſe und ſeine freilich nur kurz angedeuteten Urtheile über Perſonen und Begebenheiten ſind durchaus zutreffend. In einer trüben und eiſernen Zeit, in welcher unter Bedrängniſſen aller Art das ſchwache

---

[1] Im J. 911. — [2] E. Martene et Durand veterum scriptorum et monumentorum amplissima collectio I, 147.

Königthum mehr und mehr zum Spielball übermächtiger Vaſallen wurde, und unter ihrer Ruthe die von Karl dem Großen begründete litterariſche Bildung mit ſchnellen Schritten ihrem gänzlichen Verfalle entgegenging, darf man es Regino nicht verargen, wenn er in der „unfehlbaren“ römiſchen Kirche und den Nachfolgern Petri das einzige Heil erblickte, da ringsumher alles wüſt und hoffnungslos ausſah.

Die Darſtellung unſeres Autors iſt meiſt ſehr bündig und beſchränkt ſich auf die Hauptſachen; nur an ſehr wenigen Stellen wird er dieſer vorſätzlichen Kürze ungetreu, um uns etwas ausgeführtere Schilderungen zu geben. Sein lateiniſcher Stil iſt zwar nicht leicht und elegant, aber verhältnißmäßig rein und frei von aller ſklaviſchen Nachäffung einzelner Phraſen der Alten. Kein Vorwurf kann daher ungerechter ſein, als wenn Schloſſer[1] ihm Schuld giebt, daß er ſich den Juſtin zum Muſter gewählt habe und „auf gut Glück ganze Stellen deſſelben anwendete, um das was er zu erzählen hätte, einzukleiden“. Der einzige Grund dieſer Beſchuldigung liegt in einem einfachen Citate aus Juſtin (und Paulus Diakonus), welches Regino (S. 80) aber ſelbſt als ſolches giebt, indem er es ſicherlich nur deshalb aufnahm, weil es ihm auf ſeinen Gegenſtand vollkommen zu paſſen ſchien. Seiner angenehmen Darſtellung wegen war ſeine Chronik im Mittelalter ein vielgeleſenes Buch und wurde von den vorzüglichſten Chroniſten der folgenden Jahrhunderte, wie Herimann von Reichenau, Sigebert von Gembloux, Otto von Freiſing u. a. vielfach benutzt und ausgeſchrieben. Regino war auch einer der erſten Schriftſteller des früheren Mittelalters, der in der Reformationszeit durch den Druck vervielfältigt ward: die erſte Ausgabe der Chronik beſorgte Sebaſtian von Rotenhan zu Mainz im J. 1521.

---

[1] Weltgeſchichte für das deutſche Volk VI, 162.

Um etwaigen Mißverſtändniſſen vorzubeugen, will ich ſchließlich noch bemerken, daß der Ausdruck ducatus bei Regino von mir ſtets mit Herzogthum oder Herzogswürde überſetzt worden iſt. Hierbei darf aber weder an die alten Volksherzoge der Deutſchen noch an ihre ſpäteren Stammherzoge gedacht werden, mit deren Stellung im neunten Jahrhundert nur die der Herzoge von Aquitanien, von Benevent und Spoleto größere Aehnlichkeit hat, vielmehr wird unter Dukat lediglich die Oberanführung des Heerbanns in einem größeren aus mehreren Grafſchaften gebildeten Bezirke verſtanden, womit ſich oft auch die miſſatiſche Oberaufſicht über die Gerichte der Grafen verband. In vielen Fällen, doch keineswegs in allen, fällt dieſe Würde mit der Markgrafſchaft zuſammen, wie z. B. der Graf von der Sorbenmark Herzog der Thüringer war und der Markgraf von Nantes auch den Heerbann der umliegenden Gaue in den Kampf führte, und in dieſer Vereinigung namentlich iſt der karolingiſche Dukat die hauptſächlichſte Grundlage des Stammherzogthums im zehnten Jahrhundert geworden.

Halle, Oktober 1856.

Ernſt Dümmler.

⁂

Die Chronik
des Abtes Regino von Prüm.

DOC [illegible]

[illegible]

Die Vorrede des nachfolgenden Werkes beginnt.

Dem an Geiſt hervorragendſten und in dem Studium der geſammten Philoſophie vielfältig ausgezeichneten Herrn Biſchof Adalbero ſendet Regino, obgleich der geringſte unter allen Verehrern Chriſti, doch eurer Hoheit in allen Stücken der ergebenſte, die treue Huldigung ſeiner Gebete. Die Chronik, welche ich über unſere und unſerer Vorfahren Zeiten ſchriftlich verfaßt, habe ich eurer vorzüglichen Klugheit zur Prüfung überſchickt, damit ſie durch euer ſcharfſichtiges Urtheil entweder gebilligt oder verdammt werde. Ich habe dieſelbe in zwei Bücher eingetheilt, indem ich mit dem erſten Jahre der Menſchwerdung des Herrn den Anfang machte und das begonnene Werk bis zum gegenwärtigen Jahre vollendete, welches als das 908te ſeit der beſagten Menſchwerdung des Herrn gerechnet wird. Denn unwürdig ſchien es mir, daß, während die Geſchichtſchreiber der Hebräer, Griechen, Römer und der andern Völker die in ihren Tagen geſchehenen Dinge durch die Schrift unſerer Kunde übermittelt haben, über unſere Zeiten, wenn ſie auch weit zurückſtehen, ein ſo ununterbrochenes Schweigen herrſcht, gleich als habe in unſeren Tagen das menſchliche Handeln aufgehört oder als ob man vielleicht nichts ausgeführt hätte, was aufbewahrt zu werden verdiente, oder, wenn denkwürdige Thaten geſchehen ſind, als ob Niemand tauglich erfunden worden ſei, ſie aufzuzeichnen, indem die Schriftkundigen ſorglos dem Müßiggange fröhnten. Aus dieſem Grunde alſo habe ich nicht dulden wollen, daß unſerer Väter und unſere Zeiten ganz und gar unberührt vorübergingen, ſondern Sorge getragen von vielem Weniges aufzumerken und von da an, wo ich zur Gegenwart überging, habe ich meiner Feder Zügel angelegt, um gewiſſe Leute nicht zu beleidigen, die noch am Leben ſind, indem ich dies der Nachwelt zur weiteren Ausführung überlaſſen will. Empfanget demnach dieſe geringe Gabe mit ebenſoviel Gewogenheit, als ſie von meiner Wenigkeit mit ergebenem Sinne euch zugeſandt iſt. Anbei aber beſchwöre ich den Leſer, daß, wenn ihm dieſe unſere Schrift, von welcher Beſchaffenheit ſie auch ſei, gefallen ſollte, und er ſie abgeſchrieben wünſchte, er dieſes kleine Vorwort keinenfalls auslaſſe, vielmehr daſſelbe auf die vordere Seite des Büchleins hinſchreiben heiße. Den Ruhm eurer Erhabenheit möge die hohe Vorſehung lange unverſehrt zu bewahren geruhen, damit er dem Frommen vieler noch dienen könne.

Das Buch über die Thaten der Frankenkönige beginnt.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 746. Karlemann reiſte nach Rom, ließ ſich dort ſcheeren und erbaute auf dem Berge Saracte[1] ein Kloſter zu Ehren des heiligen Sylveſter und als er dort einige Zeit verweilt hatte, zog er von da zum heiligen Benedict bis nach Caſſinum und ward daſelbſt Mönch. Von dieſem heiligen Manne wird aber ein denkwürdiges Stück erzählt. Als er noch zu Rom während ſeines Aufenthalts in dem von ihm erbauten Kloſter von allen wegen ſeiner königlichen Abkunft und, was größer iſt, wegen ſeiner Geringſchätzung des irdiſchen Reiches und des weltlichen Ruhms verehrt und mit Lobſprüchen geprieſen ward, da beſchloß der gotterfüllte Mann, der ſo Großes für Chri-

---

1) D. i. Soracte, jetzt S. Oreſte. Dies geſchah 747.

ſtus verlaſſen hatte, die Lieblichkeit des menſchlichen Lebens fürchtend, lieber die Flucht zu ergreifen als dem eiteln Ruhme zu erliegen. Und nachdem er dies nur Einem treuen Genoſſen anvertraut hatte, den er von Kindesbeinen an in allen Stücken als zuverläſſig erprobt, entfloh er mit ihm bei Nacht, ohne daß Jemand darum wußte, und gelangte bis nach dem Berge Caſſinus; nichts mit ſich tragend von allen den Dingen, die für den Leib nothwendig ſind, folgte er nackt Chriſtus nach. Und nach der Sitte an die Kloſterpforte pochend, bat er um eine Unterredung mit dem Abte des Kloſters, in deſſen Gegenwart er ſogleich zur Erde niederfiel; mit der Betheuerung, er ſei ein Mörder, er ſei jedweden Verbrechens ſchuldig, fleht er ihn um Erbarmen an und erſucht ihn um einen Ort für ſeine Buße. Als der Abt erkannte, daß der Menſch ein Fremdling ſei, fragt er ihn, aus welchem Lande oder Volke er ſtamme; doch jener bekannte, er ſei ein Franke und ſolchen Verbrechens halber aus Francien ausgewandert, gern bereit, die Verbannung zu ertragen, wenn er nur ſein himmliſches Vaterland nicht verlöre. Der geiſtliche Vater gewährt ſeine Bitte, läßt ihn mit ſeinem Gefährten in die Celle der Novizen aufnehmen und ihn dort nach Vorſchrift der Regel prüfen, um ſo ſtrenger, weil der Mann aus einem ſo barbariſchen[1] und unbekannten Volke ſtammte, indem er jenen Ausſpruch des Apoſtels[2] erfüllte: Prüfet die Geiſter ob ſie aus Gott ſind. Nachdem er alſo in der Geduld völlig erprobt war, wurde er zugleich mit ſeinem Begleiter in die Kongregation aufgenommen und bekannte ſich nach Ablauf eines Jahres zu beſtändigem Ausharren, zur Beſſerung ſeiner Sitten und zum Gehorſam nach der Regel des heiligen Benedict. Er begann aber untadelhaft unter den Brüdern zu wandeln, durch alle Tugenden glänzend. Da geſchah es, daß er der Sitte gemäß als Wöchner zum Dienſt in der Küche beſtimmt wurde; und als er dieſen zwar bereitwillig leiſtete, aber aus Unkenntniß in vielen Stücken fehlte, gab der von Wein glühende Koch ihm eine Ohr-

---

1) So mochten die Franken allerdings den feiner gebildeten Italiänern im 8. Jahrhundert und auch ſpäter noch erſcheinen. — 2) 1 Joh. 4, 1.

feige und ſprach: Sollſt du ſo den Brüdern dienen? Jener, bewegt aber mit ruhiger Miene, verſetzte: Möge dir, Bruder, der Herr und Karlomann verzeihen. Denn noch hatte er Niemanden ſeinen Namen verrathen, damit er nicht aus dem Worte erkannt würde. Als er abermals bei der Bereitung einiger Speiſen gefehlt hatte, wurde er zum zweitenmale von dem Koche geſchlagen, dem er daſſelbe wie zuvor anwünſchte. Und als er ſchon zum drittenmale von dem Koche grauſam gezüchtigt worden, ward jener unzertrennliche Gefährte ſeiner Pilgerſchaft von Unwillen erfüllt, daß ein ſolcher Mann von einer ſo niedrigen Perſon ſchmachvoll behandelt würde, und da er es nicht mehr ertragen konnte, ergriff er die Mörſerkeule, mit welcher das unter den Kohl der Brüder zu mengende Brot zerſtoßen wurde und ſchlug den Koch mit aller Kraft, indem er ausrief: Weder Gott möge dich verſchonen, du nichtswürdiger Knecht, noch Karlomann dir verzeihen. Als die Brüder dies hörten, geriethen ſie in große Bewegung, daß ein fremder und aus Mitleid aufgenommener Menſch ſolches zu thun ſich erdreiſtet hatte. Sofort wird er daher in Gewahrſam gebracht, damit am folgenden Tage dieſe Anmaßung auf's ſchärfſte beſtraft werden könnte. Am andern Tage wird er aus ſeinem Gefängniß hervorgeholt und in die Mitte des Konventes geſtellt; auf die Frage, weshalb er die Hand gegen den dienenden Bruder zu erheben gewagt hätte, entgegnete er: Weil ich geſehen habe, daß ein Knecht, der nichtswürdiger iſt, als alle andern, einen Mann, den ich als beſſer und edler denn alle, die auf Erden wandeln, kenne, nicht nur mit Worten verunehrte, ſondern auch mit Schlägen heimſuchte. Von heftiger Wuth ergriffen, daß er den, der als Fremdling gekommen war, den übrigen vorzöge, fragen ſie ihn, wer denn der wäre, der an Trefflichkeit und Adel allen voranginge? warum er nicht wenigſtens den Abt des Kloſters ausgenommen hätte? Jener konnte, durch die Noth gedrängt, nicht mehr verheimlichen, was Gott ſchon offenbar werden laſſen wollte, und ſagte: Dies iſt Karlomann, weiland König der Franken, der aus Liebe zu Chriſtus das Reich und den Ruhm der

Welt verließ, der von ſo großer Herrlichkeit ſich ſo ſehr demüthigte, daß er von den ſchlechteſten Perſonen nicht nur Schmähungen erduldete, ſondern auch mit Schlägen heimgeſucht wurde. Als ſie dies hörten, ſpringen ſie zitternd von ihren Sitzen auf, fallen ihm zu Füßen und bitten um Vergebung wegen der verächtlichen Behandlung, indem ſie ihre Unkunde betheuern; jener dagegen begann am Boden liegend unter Thränen zu verſichern, dies ſei nicht wahr, er ſei nicht Karlomann, ſondern ein ſündiger und mordbefleckter Menſch, ſein Gefährte habe dies aus Angſt erſonnen wegen des begangenen Fehltrittes. Was konnte es helfen? Er wurde von allen erkannt und mit großer Ehrerbietung behandelt. Dies konnten wir nicht übergehen; jetzt aber wollen wir zu der Chronik zurückkehren.

— — — — — — — — — — — — — —

Das, was zuvor berichtet wurde, habe ich in einem in roher und bäuriſcher Sprache verfaßten Büchlein gefunden und zum Theil nach der lateiniſchen Grammatik verbeſſert; einiges habe ich auch hinzugefügt, wie ich es aus der Erzählung älterer Leute vernahm. Das Uebrige, was noch folgt, iſt durch das Bemühen meiner Wenigkeit aufgeſetzt, wie ich es in den Chronikbüchern angemerkt fand oder aus der Ueberlieferung der Väter mündlich erfahren konnte. Und über die Zeiten des Kaiſers Ludowic habe ich freilich ſehr weniges niedergeſchrieben, weil ich weder ſchriftlich etwas vorfand, noch von den älteren Leuten etwas vernahm, was der Aufbewahrung werth geweſen wäre. Von den Thaten des Kaiſers Hlothar aber und ſeiner Brüder der Frankenkönige habe ich mehr erzählt; wo ich dann auf unſere Zeiten übergegangen bin, habe ich den Faden der Rede weiter ausgeſponnen; denn anders erzählt man, wie Hieronimus ſagt, das was man geſehen, anders das, was man gehört; was wir beſſer wiſſen, drücken wir auch beſſer aus. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung

818. Bernhard der Sohn Pippin's, der König von Italien zum Kaiſer nach Achen berufen, wird auf hinterliſtige Weiſe ver-

haftet und zuerſt der Augen, dann des Lebens beraubt[1]. Dieſer Bernhard hatte aber einen Sohn mit Namen Pippin, der drei Söhne Bernhard, Pippin und Heribert erzeugte. Heribert tödtete zu unſerer Zeit den Grafen Rodulf[2], den Sohn Balduins und wurde bald darauf von Balduin, einem Dienſtmann von Rodulf's Bruder Balduin erſchlagen, welcher Balduin bis auf dieſen Tag in Flandern die Herzogswürde beſitzt[3]. Im J. d. g. M.

829. Tancrad, der zweite Abt des Kloſters Prumia verſchied und Marcward, ein kluger und der heiligen Religion ergebener Mann, folgte ihm in deſſen Leitung nach. Im J. d. g. M.

836. Die Brittonen brechen die Verträge und beginnen unter ihrem Herzoge, Namens Murman, ſich aufzulehnen; wider ſie führt der Kaiſer ein Heer in's Feld, doch gewann er ihnen keine bedeutenden Vortheile ab[4]. Im J. d. g. M.

837. Murman der Brittonenkönig ſtirbt und dem Numenoi wird zu Ingelenheim vom Kaiſer die Herzogswürde über dies Volk übertragen. Im J. d. g. M.

838. Hludowic wird von den Seinigen des Kaiſerthums beraubt[5] und nach der Beraubung eingeſperrt und die Alleinherrſchaft im Reiche durch die Wahl der Franken ſeinem Sohne Hlothar verliehen; und wiederum wird er von ſeinem Sohne Hludowic und von den Franken aus der Gefangenſchaft befreit und auf dem kaiſerlichen Throne wiederhergeſtellt[6]. Dieſe Abſetzung geſchah aber hauptſächlich wegen der vielfältigen Hurerei ſeines Weibes Judith[7]. Im J. d. g. M.

839. Hlothar verließ Francien und begab ſich nach Italien[8]. Biſchof Ebbo von Remi[9] wird auf einer allgemeinen Synode abgeſetzt[10] und viele andere werden zur Verbannung verurtheilt, die

---

[1] Er ſtarb in Folge der Blendung, zu der er nach gefälltem Todesurtheil begnadigt worden. — [2] von Kambray. — [3] Graf Balduin der Kahle von Flandern 879—918. — [4] Dieſer Feldzug gehört in's Jahr 818 und endigte mit der Tödtung Murman's und der völligen Unterwerfung der Brettonen. — [5] Im J. 833. — [6] Im Frühjahr 834. — [7] Man beſchuldigte ſie des Ehebruches mit dem Herzoge Bernhard von Septimanien. — [8] Im Herbſt 834. — [9] Rheims. — [10] Im März 835.

bei der Entſetzung des Kaiſers im Einverſtändniſſe geweſen waren. Im J. d. g. M.

840. Während Kaiſer Hludowic ſeinen Sohn Hludowic jenſeits des Rheines verfolgt, wird er von einer Krankheit befallen und auf einem Schiffe durch den Mainfluß nach dem Rhein hinabgeführt, wo er auf einer Inſel bei Ingelenheim aus dem Leben ſcheidet[1]. Von dort nach Mediomatricum[2] geſchafft, wird er in der Baſilika des heiligen Arnulf ehrenvoll beigeſetzt. Und alsbald kehrte Hlothar aus Italien zurück und bemächtigte ſich des Reiches. Im J. d. g. M.

841. Hludowic und Karl, die es nicht dulden wollten, daß ſie des väterlichen Reiches ganz und gar beraubt würden, ziehen von allen Seiten ein Heer zuſammen und liefern bald darauf ihrem Bruder eine Schlacht bei Fontaniacum[3]. In dieſem Kampfe wurde die Streitmacht der Franken ſo aufgerieben und ihr glorreicher Heldenmuth ſo geknickt, daß ſie fortan die Reichsgränzen nicht nur nicht zu erweitern vermochten, ſondern ſogar der Beſchirmung des eigenen Gebietes nicht mehr gewachſen waren. Zuletzt ſiegten Karl und Hludowic mit ſehr ſchwerem Verluſte der Ihrigen. Im J. d. g. M.

842. Die drei oben genannten Brüder theilten das Reich der Franken unter einander[4] und Karl fielen die weſtlichen Gebiete zu vom brittaniſchen Ozean bis zum Fluſſe Maaß, Hludowic aber die öſtlichen, das heißt ganz Germanien[5] bis zu den Wogen des Rheins und einige Städte[6] mit den umliegenden Gauen jenſeits des Rheines, damit ſie ihm Wein trügen. Hlothar ferner, welcher der älteſte war und auch den Kaiſertitel führte, erhielt ſein Gebiet in der Mitte zwiſchen beiden, das bis jetzt nach ſeinem Namen Hlotharsreich[7] heißt und die ganze Provence ſowie auch alle Landſchaften Italiens mit der Stadt Rom ſelbſt, welche auch jetzt noch von der geſammten heiligen Kirche wegen der An-

---

[1] Am 20. Juni. — [2] Metz. — [3] Fontenailles bei Auxerre. — [4] Im J. 843. — [5] Hier nur geographiſcher von den Römern überlieferter Begriff ohne alle Beziehung auf die Nationalität. — [6] Mainz, Worms und Speier. — [7] Hlotharii regnum, Hlotharingia, Lorraine.

weſenheit der Apoſtel Petrus und Paulus, wie durch ein beſonderes Privilegium, verehrt wird und einſt wegen der unüberwindlichen Macht des römiſchen Namens die Herrin des Erdkreiſes genannt wurde. Im J. d. g. M.

847. Biſchof Hetti von Trier ſchied aus dieſer Welt und Thietgaud nahm ſeinen Stuhl ein. Im J. d. g. M.

851. Die Königin Hirmingardis, die Gemahlin des Kaiſers Hlothar, eine ehrwürdige und Gott wohlgefällige Matrone ſtarb. Sie hatte dem Hlothar drei Söhne geboren, nämlich Hludowic, Hlothar und Karl. Im J. d. g. M.

853. Nordmannen das britanniſche Meer zu Schiffe durchkreuzend, beſetzten die Mündungen des Fluſſes Ligeris[1] und dringen durch plötzlichen Ueberfall in die Stadt Namnetis[2]; indem ſie alles durch Mord, Feuer und Raub verheeren, tödten ſie auch den Biſchof der Stadt[3] am heiligen Oſterſamſtag, als er gerade in gewohnter Weiſe in der Baſilika die Taufe feierte[4] und metzeln die Geiſtlichen nieder. Die ganze Gegend ringsumher verwüſtend; bemächtigten ſie ſich zuerſt der Stadt Andegavis[5], dann nehmen ſie Turones[6] und vertilgen alles, wie ein ungeheurer Sturmwind alles niederwirft. Auch das Heiligthum des vortrefflichſten Biſchofs Martin verbrennen ſie mit Feuersglut. Damals berührte zum erſtenmale, wie man ſagt, eine nordmanniſche Flotte die Ufer des Ligeris.

In demſelben Jahre wird Egil als Abt des Kloſters Prumia eingeſetzt. Um dieſe Zeit nahm Karl ſeinen Neffen Pippin, den König von Aquitanien, gefangen, den ihm die Aquitanier ſelbſt in die Hände lieferten[7], weil in Folge des Friedensbruches dieſe Provinz von ihren eigenen Bewohnern verwüſtet und viele Uebelthaten dort ungeſtraft verübt wurden. Den Gefangenen ſchor er nach dem Beirathe der Biſchöfe und Vornehmen und ſchickte ihn mit dem Mönchshabit bekleidet nach Sueſſionis[8] in das Kloſter des heiligen Medardus. Von dort entkam er durch die Flucht[1]; da zwei Mönche mit ihm im Einvernehmen waren und ihm Beiſtand leiſteten[2]; doch zum zweitenmale eingefangen[3], ward er in der ſehr feſten Burg Silvanectis[4] in Gewahrſam gebracht. Dieſer Pippin war aber ein Sohn Pippin's, des Sohnes des Kaiſers Hludowic, von dem man erzählt, daß ihn ſein Vater, nämlich der Kaiſer Hludowic, da er noch im Knabenalter ſtand, zum geiſtlichen Stande habe befördern und dem Biſchof Drogo von Metz, das iſt ſeinem Oheim[5], übergeben wollen zur Unterweiſung in den freien Künſten und kirchlichen Wiſſenſchaften[6]. Hlothar jedoch, der Bruder des Knaben, widerſtrebte den väterlichen Wünſchen und litt es durchaus nicht, daß er geſchoren würde, ſondern nahm ihn gewaltſam aus den Händen des Vaters. Dieſer Knabe war nämlich, wie man ſagt, von wunderbarer Schönheit und nachmals verlieh ihm ſein Vater, der Kaiſer Hludowic, als er das Reich unter ſeine Söhne theilte, nur die Provinz Aquitanien. Doch es brachte ihm keinen Segen, daß er von der Verehrung und dem Dienſte Gottes abgerufen worden; denn indem er ſich bei Tag und Nacht der Trunkenheit und Schlemmerei ergab, verlor er zuletzt ſeinen Verſtand, verfiel in Säuferwahnſinn[7] und endigte das gegenwärtige Leben mit Schande[8], als Nachfolger ſeinen Sohn Pippin hinterlaſſend, deſſen ich kurz zuvor Erwähnung that. Im J. d. g. M.

---

[1] Loire. — [2] Nantes. Die Eroberung, von der hier die Rede iſt, fand ſchon 843 ſtatt, eine zweite allerdings 853. — [3] Gunthard. — [4] Vielmehr zu Johanni während der Meſſe. — [5] Angers, deſſen Plünderung ſonſt erſt 854 erwähnt wird. — [6] Tours. — [7] Im Sept. 852. — [8] Soiſſons.

855. Hlothar, nachdem er die vornehmſten Männer ſeiner Lande berufen, theilte das Reich unter ſeine Söhne; dem Hludowic übergab er Italien und befahl, ihn Kaiſer zu nennen[9], ſeinem gleichnamigen Sohne Hlothar aber verlieh er das Land, welches

---

[1] Im J. 854. — [2] Er machte ſchon 853 einen vergeblichen Fluchtverſuch, wegen deſſen zwei Prieſter, Mönche deſſelben Kloſters, die ihn hatten begleiten wollen, von der Synode degradirt wurden. — [3] Im J. 864. — [4] Senlis. — [5] Er war ein Sohn Karl's des Gr. und ſeines Kebsweibes Regina. — [6] Wenn es auch mit jener Abſicht des Kaiſers vielleicht ſeine Richtigkeit hat, ſo konnte er doch Pippin unmöglich dem Drogo zur Erziehung übergeben, da dieſer zu gleicher Zeit mit ihm in den Knabenjahren ſtand und wahrſcheinlich in demſelben Jahre (803) geboren war. — [7] Dieſe Erzählung iſt ſicherlich ſehr übertrieben, da noch drei Monate vor Pippin's Tode der Kaiſer ihn zur Stütze ſeines Lieblingsſohnes Karl beſtimmte und ſein Gebiet vergrößerte. — [8] Am 13. Dec. 838. — [9] Hludwig II. war ſchon 844 zum König der Langobarden und am 6. Apr. 850 von Papſt Leo IV. zum Kaiſer gekrönt worden.

nach ſeinem Namen heißt; dem Karl endlich, der der jüngſte war, ertheilte er die Herrſchaft über die Provence. Nachdem er ſo über die Angelegenheiten ſeines Reiches verfügt und ſie geordnet hatte, nahm er Abſchied von den Seinigen, verließ die Welt und zog nach dem Kloſter Prumia. Dort ließ er ſich ſein Haupthaar abnehmen, legte das Kleid des heiligen Wandels an und beſchloß ſeinen letzten Tag am 29. September in dem Gelübde des Ordens[1]. Im J. d. g. M.

856. König Hlothar nahm die Königin Thietbirga zur Ehe[2]; aus dieſer Verbindung entſprang nicht nur für ihn, ſondern auch für ſein ganzes Reich das gewaltigſte Unheil, wie im Nachfolgenden ſonnenklar ſich zeigen wird. Im J. d. g. M.

858. König Karl, der Sohn des Kaiſers Hlothar, welcher die Provence regierte, ſtirbt[3] und über das Reich, das er beſeſſen hatte, entſtand ein ſehr arger Zwiſt zwiſchen dem König Hlothar und ſeinem Oheim Karl[4]. Im J. d. g. M.

859. Hlothar übergab dem Abte Hucbert das Herzogthum zwiſchen dem Jura und dem Jupitersberg[5], weil er dieſen damals für ſehr treu hielt, denn er war durch ſeine Schweſter Thietbirga mit ihm verſchwägert. Im J. d. g. M.

860. Egil entſagte freiwillig der Abtei Prumia und Ansbald, ein durch Frömmigkeit und Tugend in aller Weiſe ausgezeichneter Mann, folgte ihm in deren Leitung nach. Um dieſe Zeit führte der ältere Hludowic, der Bruder des Kaiſers Hlothar, auf's rüſtigſte ſehr viele Kriege mit den Stämmen der Slaven; denn eingedrungen in die Reiche der Maraher[6], bezwang er alles mit den Waffen[7] und nahm ihren Fürſten, Namens Raſtiz, gefangen[8], dem er auch wegen des Bruches der Verträge die Augen ausſtechen ließ.

---

[1] Zur Zeit der franzöſiſchen Revolution zeigte man in Prüm noch ein prachtvolles Crucifix, das Hlothar aus ſeiner Krone hatte fertigen laſſen. — [2] Im J. 856. — [3] Im J. 863. — [4] Vielmehr ſeinem Bruder Hludwig. — [5] Großer St. Bernhard. Dieſe Verleihung muß mindeſtens ſchon 857 ſtattgefunden haben, da im Anfange des Jahres 858 Hlothar bereits mit ſeinem Schwager Krieg führte. — [6] Mähren und Slowakei. — [7] In den Jahren 846, 855 und 864. — [8] Raſtislav wurde an Hludwig's Sohn Karlmann 870 durch Verrath ſeines Neffen Suatopluk ausgeliefert.

Um dieſelbe Zeit entzündete ſich unter den Fürſten Karl's ein gewaltiger Brand der Zwietracht und des Haders. Endlich tödtete Lambert, der zwiſchen Ligeris und Sequana[1] die Herzogswürde beſaß, mit Argliſt den Vivianus, einen mächtigen Mann[2]; den nämlichen Lambert wiederum hieb der Graf Gauzbert[3] mit andern gleichfalls hinterliſtiger Weiſe nieder. Eben dieſer Gauzbert wurde auf Befehl Karl's enthauptet[4]. Da die Brittonen das Land von Führern entblößt und unberathen ſahen, ergreifen ſie die Waffen, fallen in das fränkiſche Gebiet ein, überſchreiten den Ligeris und dringen bis Pictavis[5] vor; mit Mord, Raub und Brand alles verheerend und beladen mit unermeßlicher Beute kehren ſie in die Heimath zurück. Um die Frechheit dieſer Anmaßung zu zügeln, rückte[6] Karl mit einem großen Heere in Britannien ein. Eine Schlacht wird geliefert, die Sachſen, die um Sold gedungen waren, werden auf der vorderen Front aufgeſtellt, um den trügeriſchen Angriffen der ſchnellen Roſſe Stand zu halten, aber bei dem erſten Zuſammenſtoß weichen ſie, erſchreckt durch die Geſchoſſe der Brittonen, in die Schlachtreihe zurück. Die Brittonen nach gewohnter Weiſe bald hie bald da mit ihren auf ſolchen Kampf eingeübten Pferden heranſprengend, greifen bald die gedrängten Reihen der Franken an und ſchleudern mit voller Kraft ihre Speere in deren Mitte, bald heften ſie auf ſcheinbarer Flucht ihre Geſchoſſe nicht minder in die Bruſt der Verfolger. Die Franken, die aus der Nähe mit gezücktem Schwerte zu fechten pflegten, ſtanden wie betäubt, durch die Neuheit des bisher unerprobten

---

1) Seine. Lambert's Vater Lambert war Graf von Nantes und als ſpäter nach deſſen Tode Reginold mit dieſer Grafſchaft belehnt wurde, verſuchte ſie Lambert durch Empörung und Bündniß mit den Brettonen zu ertrotzen und tödtete 843 Reginold mit Hülfe der letzteren, worauf er 846 (wahrſcheinlich) Anjou und 849 die Mark Nantes erhielt. — 2) Im J. 851 fiel Vivianus in der Schlacht gegen die Brettonen, in deren Reihen auch der von den Franken abgefallene Lambert focht. — 3) von Maine; am 1. Mai 852. — 4) Im März 853. — 5) Poitiers. Dies geſchah 849 vor dem Tode Lambert's. — 6) Karl lieferte am 22. Nov. 845 dem Nominoi eine Schlacht bei Ballon, die wegen der Ungunſt des Ortes und der geringen Mannſchaft des Königs mit deſſen ſchleunigem Rückzuge nach Mans endigte, worauf er 846 Frieden ſchloß; hier iſt aber wahrſcheinlich die auf dem vierten Zuge nach der Bretagne am 22. Aug. 851 durch Erispoi erlittene Niederlage gemeint, die mit furchtbarem Verluſte an Todten und Gefangenen endigte.

Kampfes erſchreckt, weder zur Verfolgung geſchickt, noch ſicher, wenn ſie ſich zuſammenſchaarten. Die hereinbrechende Nacht trennte die Kämpfenden. Viele von den Franken waren getödtet, die Mehrzahl verwundet, unzählige Pferde gingen zu Grunde. Am folgenden Tage ward die Schlacht von neuem begonnen, aber unter noch größerem Mißgeſchick geendigt. Als Karl dies gewahrte, entfloh er vor übergroßer Angſt heimlich bei Nacht ohne Wiſſen des Heeres, indem er Zelt und Lager und alles Prunkgeräth im Stiche ließ. Bei Tagesanbruch, da das Heer die Flucht des Königs erfuhr, ward es von übermäßiger Furcht erfüllt und dachte an nichts anderes mehr, als an die Flucht; die Brittonen fallen mit Geſchrei darüber her und dringen in das Lager der Franken, das mit Koſtbarkeiten aller Art angefüllt war und erobern alle Kriegsvorräthe; ſie ſetzen den fliehenden Schaaren der Franken nach, und hauen die, welche ihnen in den Wurf kommen, entweder mit dem Schwerte nieder oder nehmen ſie lebend gefangen; die übrigen rettete die Flucht. Alſo mit den Schätzen der Franken bereichert und mit ihren Waffen ausgerüſtet, ziehen ſich die Brittonen in ihr Gebiet zurück. Im J. d. g. M.

861. Karl hielt eine Reichsverſammlung zu Compendium[1] und dort vertraute er mit dem Beirathe ſeiner Großen dem Grafen Rodbert die Herzogswürde zwiſchen Ligeris und Sequana wider die Brittonen an[2], die derſelbe längere Zeit hindurch mit außerordentlichem Eifer verwaltete. Im J. d. g. M.

862. Nomenoi, der König der Brittonen, ſtirbt durch Gottes Hand[3] geſchlagen. Denn während er die Kirchen Gottes verwüſtete und die Gränzgebiete grauſam verheerte, weil ſie Karl die ſchuldige Treue bewahrten, ſah er eines Tages, da er gerade zu Pferde ſteigen wollte, um in ſeinem böslichen Beginnen fortzufahren, plötzlich den heiligen Biſchof Maurilio vor ſich ſtehen, der ihm mit grimmem Antlitze und furchtbaren Blicken zurief: Höre

---

[1] Compiegne. — [2] Robert der Starke wurde im Nov. 853 zu Servais zum Sendgrafen für Maine, Anjou, Touraine und die ſpätere Normandie ernannt. — [3] Im J. 851. Nach andern wurde er durch einen Engel zu Boden geworfen oder vom Teufel geholt.

endlich auf, grauſamer Räuber, die Kirchen Gottes zu verwüſten. Als er dies geſprochen, erhob er den Stab, den er in der Hand trug und ſchlug ihn damit auf den Kopf; von den Seinigen nach Hauſe geſchafft, endigte jener zugleich ſein Leben und ſeine Regierung. Dieſer Maurilio war aber Biſchof der Stadt Andegavis geweſen und weil deren Gebiet an die Gränzen der Brittonen ſtieß, ward es von ihnen grauſam verwüſtet[1]. Nomenoi's Sohn Herispoi trat die väterliche Herrſchaft an. Im J. d. g. M.

863. Karl drang zum zweitenmale mit einem unermeßlichen Heere in das Gebiet der Brittonen ein[2], aber er gewann keineswegs die Oberhand, wie er gewünſcht hatte; zuletzt jedoch ſchloß er mit ihnen Frieden. Nachdem alſo von beiden Seiten Geiſeln und Eidſchwur gewährt worden, kam König Herispoi zu ihm[3] und unterwarf ſich ſeiner Oberhoheit. Karl ehrte Herispoi mit großen Geſchenken und entließ ihn dann in ſein Reich; er ſelbſt kehrt nach Francien zurück. Im J. d. g. M.

864. König Hlothar fing an nach Vorwänden zu ſuchen, durch welche er ſich von der Gemeinſchaft mit der Königin Thietbirga ſcheiden könnte[4], denn ſie war ihm verhaßt geworden um der Waldrada willen, die er zur Beiſchläferin hatte, da er noch als Jüngling im väterlichen Hauſe wohnte. Dieſe nämlich liebte er, vom Teufel entflammt, mit übergroßer Leidenſchaft. Dem Gunthar, dem Biſchof der Stadt Köln[5], der zu jener Zeit Erzkapellan war, macht deshalb der König, zuerſt durch heimlich zugeſchickte Unterhändler, dann in eigener Perſon, liſtige Anträge wegen dieſer Eheſcheidung und damit er leichter ſeine Zuſtimmung gäbe, verſprach er die Nichte ſelbigen Biſchofs zur Ehe nehmen zu wollen, damit er nur die beſagte Thietbirga durch ſeine und anderer Biſchöfe Genehmigung und Erlaubniß unter was immer für Gründen verſtoßen könnte. Dieſer, wie er denn

---

[1] Angers wurde 849 von Nominoi beſetzt und verheert. — [2] Karl zog 851 ſchon zum viertenmale nach der Bretagne und erlitt am 22. Aug. durch Erispoi eine furchtbare Niederlage. — [3] Im J. 851 zu Angers, wo er noch Nantes, Rennes und Retz außer dem Gebiete ſeines Vaters erhielt. — [4] Die Zurückſetzung der Thietbirga begann ſchon 857. — [5] Seit dem 20. Apr. 850.

von leichter Sinnesart und unüberlegt in ſeinen Handlungen war, läßt ſich ſogleich mit allem Eifer auf die Sache ein, da eine eitele Hoffnung, wie ſich ſpäter zeigte, ihn dazu verlockte. Derſelbe Gunthar wiederum geht wegen dieſer Angelegenheit den Erzbiſchof Thietgaud von Trier an und da er wußte, daß dies ein einfältiger Mann ſei und nicht ſonderlich gelehrt in den göttlichen Schriften noch in den canoniſchen Satzungen bewandert, ſo bringt er aus den Büchern beider Teſtamente einige Sprüche vor, durch welche er, indem er ſie anders auslegt, als die kirchliche Regel es lehrt, den unvorſichtigen Mann mit ſich in die Grube zieht, als Blinder dem Blinden das Geleit gebend. Und nun geſchah alles, was für dies Blendwerk nothwendig zu ſein ſchien. Sie berufen ein Konzilium nach Metz[1], die Königin wie eine auf canoniſche Weiſe vorgeladene, ſtellen ſie in die Mitte, ſie führen Zeugen vor nebſt Schriftſtücken, die unter andern ſehr ſchweren Vergehungen, die ſie ihr Schuld gaben, auch verſicherten, daß ſelbige Thietbirga bekannt hätte, ſie habe ſich durch die blutſchänderiſchen Umarmungen ihres leiblichen Bruders befleckt. Sofort werden die Verordnungen der Väter über die Blutſchänder vorgeleſen, und ſie nicht nur von ihrem rechtmäßigen Manne geſchieden, ſondern ihr auch jedes eheliche Band unterſagt, eine Buße nach dem Maße der Schuld aufgelegt und durch ein ſo frevelhaftes Truggewebe der lange erſehnte Wunſch des Königs erfüllt.

Nicht lange darauf veranſtalten ſie zum zweitenmale eine Synodalverſammlung zu Achen[2], auf welcher der König eine Klageſchrift einreichte. Darin war zu leſen, daß er mit mit einem gewiſſen Weibe Namens Thietbirga durch die ehrgeizigen Ränke treuloſer Menſchen betrogen worden ſei, ja ſogar, er wiederholte es mit großem Nachdruck, habe er durch das Urtheil der Biſchöfe die Scheidungsſentenz ertragen müſſen. Wenn jene für das Ehebett geeignet und nicht durch den abſcheulichen Makel der Blutſchande beſudelt ſei, ſowie durch das Bekenntniß ihres eigenen Mundes öffentlich verurtheilt, ſo würde er ſie aus freien Stücken bei ſich behalten: ſodann bekannte er, daß er unenthaltſam ſei und ohne einen Ehebund ſeine jugendliche Glut nicht dämpfen könne. Nachdem alſo die Akten verſchiedener Konzilien herbeigebracht waren, wurde vieles über die Blutſchänder vorgetragen, nach deſſen Verleſung ſie folgende endgültige Entſcheidung fällten: Wir glauben, daß jene keine angemeſſene und rechtmäßige Ehefrau geweſen iſt, noch eine von Gott beſtimmte Gemahlin, da ſie durch ihr öffentliches Geſtändniß als eine des Verbrechens blutſchänderiſcher Unzucht ſchuldige überführt iſt. Deshalb verweigern wir unſerem ruhmreichen Fürſten, da nicht nur wir, ſondern auch die Autorität der Canones ihm eine blutſchänderiſche Ehe unterſagt hat, wegen ſeiner frommen Hingebung im Dienſte Gottes und wegen ſeiner ſiegreichen Beſchirmung des Reiches, nicht die rechtmäßige ihm von Gott geſtattete Verbindung nach der Bewilligung des Apoſtels, der da ſagt[1]: Es iſt beſſer freien, denn Brunſt leiden. Nachdem dies alſo vollbracht war, tritt Waldrada ſchon ganz öffentlich auf, umgeben von einem zahlreichen Gefolge und der ganze königliche Hof hallt davon wider, daß Waldrada die Königin ſei[2]. Die Nichte des Biſchofs Gunthar wird zum König geholt und, wie man erzählt, einmal von ihm genothzüchtigt, dann unter dem Gelächter und dem Hohne aller ihrem Oheim zurückgeſchickt. Hierauf wird auf Betreiben der Brüder der Königin Thietbirga dies alles zur Kenntniß des Papſtes Nicolaus gebracht, der zur ſelben Zeit der römiſchen Kirche vorſtand[3]. Im J. d. g. M.

---

[1] Eine Synode zu Metz fand in der Angelegenheit der Thietbirga im Juni 863 ſtatt, hier iſt aber nicht dieſe gemeint, ſondern die beiden Synoden zu Achen am 9. Jan. und Mitte Febr. 860, auf deren erſter Thietbirga, weil ſie von ihrem Bruder geſchändet worden, die Erlaubniß erhielt, Nonne zu werden, während ihr auf der zweiten aus dem gleichen Grunde eine öffentliche Buße auferlegt wurde. — [2] Am 29. Apr. 862 nachdem Thietbirga ſchon im J. 860 zu König Karl von Weſtfrancien entflohen war.

865. Hagano und Rodoald[4] wurden als Geſandte des apo-

---

[1] 1. Kor. 7, 9. — [2] Hlothar ſetzte ihr auch die Krone auf. — [3] Seit dem Apr. 858. — [4] Biſchof Rhadoald von Porto und Johannes von Cervia wurden 863 als päpſtliche Botſchafter nach Weſtfrancien und Hlothringen geſchickt, wo ſie Mitte Juni eine Synode zu Metz abhielten und dabei ihre Aufträge gänzlich außer Acht ließen. Hagano dagegen, ein italiäniſcher Biſchof, ertheilte ihnen den Rath, Gunthar und Thiet-

ſtoliſchen Stuhles nach Gallien geſchickt, um zu unterſuchen, ob die Sache ſich ſo verhielte, wie ſie dem oberſten Prieſter gemeldet worden war: wie dieſe in Francien eintrafen, wurden ſie mit Geld beſtochen und begünſtigten mehr die Ungerechtigkeit als die Gerechtigkeit. Als ſie jedoch zum Könige kommend, ihm die Urſachen ihrer Sendung erklärt hatten, empfingen ſie von ihm die Antwort, er habe nichts anderes gethan, als was die Biſchöfe ſeines eigenen Reiches auf einer allgemeinen Synode ihm zu thun vorgezeichnet. Die Geſandten aber gaben dem Könige den Rath, daß er die Biſchöfe, welche auf jener Synode den Vorſitz geführt, an den apoſtoliſchen Stuhl abordnen ſolle, damit ſie ſich mündlich und ſchriftlich vor dem allgemeinen Papſte rechtfertigten. Die Geſandten, mit unermeßlichen Schätzen bereichert, kehrten nach Rom zurück und verkündigten ihrem Oberhirten, was ſie in Gallien geſehen und gehört hatten, indem ſie hinzufügten, ſie hätten keinen gelehrten Biſchof im Reiche Hlothar's gefunden, der in der canoniſchen Wiſſenſchaft klare Einſicht beſäße. Inzwiſchen reiſten die Erzbiſchöfe Thietgand und Gunthar nach Rom[1] mit der Abſicht, ſowohl den König in der beſagten Angelegenheit als unſchuldig hinzuſtellen, wie auch zu beweiſen, daß ſie nebſt ihren übrigen Mitbiſchöfen den kirchlichen und apoſtoliſchen Satzungen Folge gegeben hätten, wofür ſie freilich als Thoren zu preiſen ſind, da ſie wähnten, jenen Stuhl des ſeligen Petrus, der weder je täuſchte noch durch irgend eine Ketzerei je getäuſcht werden konnte, durch irgend welches falſche Dogma täuſchen zu können. Als ſie daher zum Papſte Nicolaus vorgelaſſen wurden, überreichten ſie ihm ein Büchlein, worin die Synodalakten enthalten waren, die ſie zu Mediomatrikum und Achen feſtgeſetzt hatten. Als dieſes von einem Notar in Gegenwart Aller vorgeleſen worden, fragte der Oberprieſter, ob ſie dieſe Schriftſtücke durch ihr Wort beſtätigen wollten? Sie erwiederten, daß es unpaſſend erſchiene, das was ſie mit eigenen Händen bekräftigt hätten[2], durch Worte wieder unwirkſam machen zu

---

gand mit den Synodalakten nach Rom zu ſenden. — [1] Im J. 864; ihr Urtheil erfolgte im October. — [2] Durch Unterſchrift und Siegel.

wollen. Und ſo indem ihre Verſicherung weder zurückgewieſen noch gutgeheißen wurde, ließ man ſie in ihre Herbergen gehen, bis ſie zurückgerufen würden. Nach dem Verlaufe weniger Tage wurden ſie demnach zu einer Synode, die der Papſt verſammelt hatte, berufen und daſelbſt ihre Schrift verdammt und mit dem Bannfluch belegt, ſie ſelbſt, indem alle Biſchöfe, Prieſter und Diakonen ihnen dies zuerkannten, abgeſetzt und jeglicher kirchlichen Würde beraubt. Als ſie ſo ſchmählich entehrt waren, wenden ſie ſich an den Bruder des Königs Hlothar, den Kaiſer Hludowic, der zu jener Zeit in den beneventaniſchen Landſchaften ſich aufhielt, ſchriftlich und mündlich ein Klagegeſchrei erhebend, daß ſie ungerechter Weiſe entſetzt ſeien, daß dem Kaiſer ſelbſt und der ganzen heiligen Kirche ein Unrecht zugefügt worden, da es nie erhört oder irgendwo überliefert ſei, daß irgend ein Metropolitan ohne Mitwiſſen des Fürſten oder in Abweſenheit der übrigen Metropolitane abgeſetzt worden. Sie fügten außerdem noch vieles andere hinzu, indem ſie den Papſt verläſterten, was wir hier für überflüſſig halten aufzuzählen und glaubten, daß ſie durch den Beiſtand deſſelbigen Kaiſers und vermöge ſeines Einſchreitens ſowohl den Makel des ihnen vorgeworfenen Verbrechens tilgen, als auch den Beſitz ihrer früheren Würde wieder erlangen könnten. Aber ihre Hoffnung ward getäuſcht, obgleich der Kaiſer von ganzem Herzen ihnen beizuſtehen gewünſcht hätte. Thietgaud, der das vom apoſtoliſchen Stuhle gefällte Urtheil der Abſetzung geduldig ertrug, nahm ſich nicht heraus, ſeinem früheren Berufe nach irgend etwas, was zum heiligen Amte gehörte, anzurühren; Gunthar dagegen, aufgeblaſen von dem Geiſte des Hochmuths, ſcheute ſich nicht, mit verwegenem Erdreiſten das verbotene Amt ſich anzumaßen, da er die apoſtoliſche Exkommunikation wenig achtete. Sie kehren demnach nach Francien zurück mit der gebührenden Schande bedeckt. Und als ſie zum zweiten und zum drittenmale den apoſtoliſchen Stuhl angingen um der Wiederherſtellung ihrer Ehre und der Wiedereinſetzung willen, werden ſie zuletzt in Italien von einer Krankheit überfallen und ſterben in der Fremde als Verbannte[1], indem nur die Laienkommunion ihnen gewährt wurde. Im J. d. g. M. 866. Der Biſchof Arſenius[2], der Kanzler und Rath des Papſtes Nicolaus, wurde an ſeiner Statt nach Francien geſendet[3]; als er dort eintraf, übte er ſo große Autorität und Gewalt, als wenn der oberſte Biſchof ſelbſt angekommen wäre. Nachdem er nämlich eine Verſammlung der Biſchöfe berufen, richtet er an den König Hlothar den Antrag, eins von zwei Dingen zu wählen, entweder möge er ſich mit ſeiner eigenen Gattin verſöhnen, nachdem er ſich von aller Gemeinſchaft mit dem Kebsweibe Waldrada losgeſagt oder ſofort werde er ſelbſt, ſowie alle die, welche ihm bei dieſem Vergehen ihre Unterſtützung gewährt, mit dem Schwerte des Bannes geſchlagen werden. Durch dieſe Noth gedrängt, mußte er wohl oder übel die Königin Thietbirga wieder zum Ehegemahl nehmen und noch dazu einen Eidſchwur ablegen[4], daß er ſie fortan ſo halten wolle, wie nach den Geſetzen der Billigkeit eine rechtmäßige Gemahlin gehalten werden ſoll und daß er ferner ſich weder von ihr trennen, noch bei ihren Lebzeiten eine andere neben ihr in's Haus einführen würde. Hiernach befiehlt er der Waldrada nach Gottes und des heiligen Petrus Autorität und auf das Geheiß ſeines Herrn des Papſtes nach Rom zu gehen und zu trachten, daß ſie dort Rechenſchaft über ſich ablegen könne. Er erklärte auch allen, daß Engildruda, einſt die Gattin des Grafen Boſo[5], gleichfalls vom apoſtoliſchen Stuhle exkommunizirt worden ſei, weil ſie ihren eigenen Mann verlaſſen hatte und dem Wanger, ihrem Lehnsmann, nach Gallien gefolgt war; dieſe Exkommunikation erneuerte er mit allen den Biſchöfen, die zugegen waren.

Hiernach ſtellte ſich Engildrudis dem beſagten Arſenius in der Stadt Wermatia[6], an welchem Orte der genannte Biſchof mit dem König Hludowic zuſammengetroffen war. Sie ſchwor alſo in Gegenwart deſſelben Geſandten einen Eid, der folgende Faſſung hatte: „Ich Engildrudis, Tochter des weiland Grafen Mathfrid, die ich die Gattin des Grafen Boſo geweſen bin, ſchwöre euch Herrn Arſenius, Biſchof, Botſchafter und Kanzler des höchſten heiligen katholiſchen und apoſtoliſchen Stuhles und durch euch meinem Herrn Nicolaus, dem höchſten Prieſter und allgemeinen Papſte, bei dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiſte und bei dieſen vier Evangelien des Chriſtes Gottes, welche ich mit dem Munde küſſe und mit eigenen Händen berühre, daß ich hinfort mit Aufgebung jener Boshaftigkeit, die ich an meinem vorgedachten Manne Boſo ausgeübt, wie ein Schaf, das verloren war, zu der heiligen katholiſchen und apoſtoliſchen Kirche unter der Verpflichtung, zu welcher Herr Nicolaus der höchſte Prieſter und allgemeine Papſt mich verband, zurückkehren und nach dem italiſchen Reiche, wie ihr es mir vorſchreibt, entweder mit euch oder vor euch reiſen und was der Herr Papſt mir anbefehlen oder beſtimmen ſollte, erfüllen und zu vollziehen mich nicht weigern werde.“ Aber dieſen ſo furchtbaren Eid erfüllte ſie dennoch nicht. Sie reiſte nämlich bis zum Donauſtrom mit dem Arſenius, dort verabredete ſie, daß ſie einen ihrer Verwandten aufſuchen wolle, um von ihm Pferde zu bekommen, und verſprach, daß ſie nach der Stadt Auguſta[1] zu ſelbigem Botſchafter zurückkehren werde. Unter ſolchem Vorwande ihre Schritte rückwärts lenkend, kehrte ſie von Alamannien nach Francien zurück; als der erwähnte Arſenius dies erfuhr, richtete er ein Schreiben an alle Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Prieſter, ſowie an alle Getreuen der heiligen Kirche Gottes, die in Gallien, Germanien und Neuſtrien weilten, worin er ſie insgeſammt bei der Autorität des allmächtigen Gottes und der ſeligen Apoſtelfürſten Petrus und Paulus, wie auch des Herrn Biſchofs und allgemeinen Papſtes Nicolaus beſchwor, daß Niemand ſie in ſeinem Sprengel aufnähme, ſondern in allen ihren Kirchen ſollten ſie predigen, daß dieſelbe völlig exkommunizirt und von aller chriſtlichen Gemeinſchaft ausgeſchieden, zudem auch mit der Feſſel des Bannes gebunden und unter den gottloſen Verbrecherinnen verdammt ſei, bis ſie ihrer verderblichen Zuſammenrottung halber und wegen des geleiſteten Meineids von dem Herrn Papſt in deſſen Gegenwart eine entſprechende Buße empfangen habe.

---

[1] Thietgaud ſtarb 867 zu Rom, während Gunthar ſchwer erkrankte und erſt 869 zu Monte Caſſino als Laie in den Schooß der Kirche zurückkehrte. — [2] von Orta. — [3] Im J. 865. — [4] Am 3. Auguſt 865. Dies Verſprechen wurde zugleich von 12 vornehmen Männern ſeines Reiches mitbeſchworen. — [5] Boſo war wahrſcheinlich ein Bruder Hucbert's und Thietbirga's. — [6] Worms; im Herbſt 865, als Hludwig von Köln zurückkehrte.

---

[1] Augsburg.

Nachdem dies der Hauptſache nach erwähnt worden, wollen wir zu der beweinenswerthen Angelegenheit des Königs Hlothar zurückkehren. Der Geſandte des apoſtoliſchen Stuhles alſo, nachdem er in Gallien die Dinge geordnet hatte, kehrte nach Rom zurück, woher er gekommen war. Und abermals wird durch die Bemühung der Waldrada und ihrer Helfershelfer des Königs Gemüth gegen die Thietbirga aufgehetzt, ſein Zorn erregt und in der erloſchenen Aſche der Zwietracht und des Haſſes von neuem ein kräftiges Feuer angeblaſen. Sie wird verachtet, verabſcheut, zurückgeſetzt, die Anklage des Ehebruches wird ihr angehängt und mit aller Anſtrengung des Scharfſinnes etwas aufgeſucht, um ſie als Schuldige beſtrafen zu können. Jene, da ſie die Todesgefahr ihr bevorſtehen ſah, entfloh heimlich und als ſie zu Karl gekommen war, vertraute ſie ſich ſeinem Schutze an[1]; ſobald dies durch die Verbreitung des Gerüchtes der Papſt Nicolaus erfahren hatte, ſchickte er an den König Karl ein Belobungsſchreiben[2] des folgenden Inhaltes: „Wir gedenken, daß unter den andern frommen Vorkämpfern der heiligen Kirche und unter den wackeren Vertheidigern der Wahrheit Niemand beſorgter geweſen über die Erniedrigung der ruhmvollen Königin Thietbirga, Niemand mit ihren Unbilden mehr Mitleid gehabt hat, als euer fromm geſinntes Herz. Und nach einer paſſenden Aufmunterung fügte er hinzu: Wir wünſchen, daß eure Herrlichkeit wohl wiſſe, wie König Hlothar ſeine Gattin Thietbirga mit verſchiedenen Drangſalen heimgeſucht und ſie gegen den geleiſteten Eid zahlloſen Quälereien unterworfen habe, ſo daß ſie uns jetzt aus Zwang ſchrieb, ſie möchte der königlichen

---

[1] Dies geſchah nur 860 und 864 und wird ganz fälſchlich auf dieſen Zeitpunkt bezogen. — [2] Dieſer Brief iſt vom 25. Jan. 867 datirt und ſollte Karl von einer Verbindung mit Hlothar abmahnen, zugleich aber Thietbirga ſeinem erneuten Schutze anbefehlen.

lichen Würde und ihrer Ehe entledigt werden und würde mit einem einſamen Privatleben zufrieden ſein. Wir ſchrieben ihr, daß dies auf keine andere Weiſe geſchehen könne, als wenn auch ihr Gatte Hlothar ſich für eine gleiche Lebensweiſe entſchiede. Doch wie wir aus dem Berichte vieler erfahren haben, hat Hlothar ſelbſt beſchloſſen, eine Reichsverſammlung abzuhalten und gedenkt die Thietbirga einer perſönlichen Unterſuchung und einem Gerichte zu unterwerfen. Und zwar will er ſich gänzlich von ihr ſcheiden, wenn es ihm gelänge, durch die Blendwerke ſeiner Falſchheit oder durch künſtliche Winkelzüge zu erweiſen, daß ſie nicht ſein rechtmäßiges Eheweib geweſen ſei. Im anderen Falle will er ſie zwar als ſeine Frau in's Haus nehmen, ſie alsdann aber des Ehebruches beſchuldigen und deshalb einen ſeiner Leute und einen von Seiten der Thietbirga zum Einzelkampfe loslaſſen. Und wenn der Mann der Königin fallen ſollte, gedenkt er dieſe ohne Verzug um's Leben zu bringen. Wie ſehr dies allen göttlichen Geſetzen widerſtreitet, wird, wie wir glauben, die Größe eurer Klugheit ſelbſt ermeſſen. Doch wollen auch wir in aller Kürze hierüber einige Erörterungen anſtellen, indem wir zuvörderſt verſichern, daß wegen der vorangegangenen Streitfrage Thietbirga an keine abermalige Entſcheidung mehr appelliren darf, weil das, was einmal gehörig abgeurtelt und unter Eidesleiſtung entſchieden iſt, nicht von vorn wieder vorgenommen werden darf, außer wo eine höhere Autorität vorhanden iſt. Weil ſie ferner bei der Kirche Zuflucht ſucht und ſtets nach einem kirchlichen Gerichte verlangt, darf ſie nicht einem weltlichen Gerichte unterworfen werden. Sodann aber, da wir von beiden Theilen, d. h. ſowohl von Hlothar als von Thietbirga zum Richter aufgerufen worden ſind und den Rechtshandel beider verfolgt haben, ſo gebührt es ſich nicht, in dieſer Angelegenheit an einen andern Richter ſich zu wenden, da es nach den heiligen Kirchengeſetzen nicht freiſteht, von den Richtern, die der gemeinſame Wille beider erwählt hat, zu appelliren und man auch da, wo eine Appellation geſtattet iſt, nur dahin apelliren kann, wo eine höhere Autorität beſteht. Mithin, weil es nirgends eine höhere Autorität giebt, als die des apoſtoliſchen Stuhles, der die Angelegenheiten beider verfolgt hat, ſo wiſſen wir nicht, ob es irgend Jemand freiſteht, über deſſen Urtheil zu urtheilen oder ſeine Sentenz umzuſtoßen." Und nach wenigen Worten fährt er fort: „Wer ſähe nicht, daß jene Anklage des Ehebruches, die Hlothar gegen Thietbirga erhebt, voller Unredlichkeit iſt? Wenn nämlich jene, wie er ſelbſt behauptet, nicht ſein Weib iſt, wie kommt es ihm zu, die Verleumdung des Ehebruches gegen ſie zu erſinnen, da, wenn ſie Niemandes Frau war, ſie auch die Ehe nicht brechen konnte: wenn ſie fortan von Hlothar noch des Ehebruches beſchuldigt und im Falle der Ueberführung eine Strafe ihr bereitet wird, ſo muß er ſie nothwendig als ſein Weib anerkennen." Und nach einigen Zwiſchenſätzen heißt es: „Außerdem wenn entweder über das Band der Ehe ſelbſt oder über die Anklage auf Ehebruch Recht geſprochen werden ſoll, ſo kann offenbar Thietbirga auf keine Weiſe gegen Hlothar den Rechtsſtreit beginnen oder einem geſetzmäßigen Proceſſe ſich unterziehen, wenn ſie nicht zuvor auf einige Zeit wieder in ſeine Gewalt zurückgekehrt iſt, zugleich aber mit ihren Blutsfreunden frei verkehrt hat; von dieſen muß auch ein Ort auserſehen werden, wo die Gewalt der Menge nicht zu fürchten und wo es nicht ſchwierig iſt, Zeugen herbeizuſchaffen, ſowie die übrigen Perſonen, welche ebenſo von den heiligen Canones wie von den ehrwürdigen Geſetzen der Römer in derartigen Streitſachen erfordert werden. Dies ſagen wir jedoch nicht, damit es geſchehen ſoll, da wir oben gezeigt haben, daß es ohne unſer Geheiß und unſere Verfügung nicht geſchehen kann."

Derſelbe heiligſte Biſchof alſo von dem Eifer Gottes entzündet, von welchem einſt der Prieſter Finees[1] entflammt war, exkommunizirte Waldrada in der Peterskirche gerade am Tage der Reinigung[2] der heiligen Gottesmutter Maria und ſtieß ſie aus aller Gemeinſchaft der Chriſten aus; auch richtete er einen Brief[3] an alle in Germanien und Gallien befindlichen Biſchöfe, der die

---

1) 4 Moſ. 25, 11. — 2) 2. Febr. 866. — 3) Das Datum iſt vom 13. Juni 866.

Urſachen ſowie die Form der Exkommunikation enthielt. Der Kürze wegen will ich hier mehr ſeinen allgemeinen Inhalt als ſeinen Wortlaut herſetzen.

„Wir hatten zwar in Bezug auf die unzüchtige und hartnäckig in ihrer Unbußfertigkeit verharrende Waldrada beſchloſſen, das Maaß der Strafe minder ſtreng feſtzuſetzen und nach Verhältniß deſſen, was ſie verdient hat, für ein ſo ſchweres Vergehen die gerechte Strafſentenz nicht ſo ganz auszuſprechen, wenn ſie nicht mit verſtocktem Gemüthe entſchloſſen wäre, beſtändig in dem Schlamme der Unzucht zu verbleiben. Darum, weil ſie unſere Warnungen und häufigen Ermahnungen mißachtet, weil ſie ihre Schuld bisher weder erkannt noch gebeichtet, noch auch von uns, die wir die Führung ihrer Sache übernommen, durch eine Geſandtſchaft Verzeihung erheiſcht hat und zuletzt, als ſie auf geradem Wege uns hätte angehen und des ſeligen Apoſtels Petrus Beiſtand nachſuchen müſſen, zum Sathanas zurückgekehrt iſt und auch noch immer nicht aufhört, der Königin Thietbirga mit Liſten nachzuſtellen in der Abſicht, ihr den Untergang zu bereiten, ſagen wir mit dem trefflichen Apoſtel[1], was gegen ſie und ihres Gleichen öfter angewendet werden kann, daß ſie ſich nach ihrem verſtockten und unbußfertigen Herzen ſelbſt den Zorn auf den Tag des Zornes häuft. Deshalb exkommuniziren wir ſie ihrer Thaten wegen, von dem Genuſſe des koſtbaren Leibes und Blutes des Herrn und haben ſie nach dem Urtheile des heiligen Geiſtes, der ſeligen Apoſtel Petrus und Paulus und unſerer Mittelmäßigkeit mit allen ihren Mitſchuldigen, Verbündeten und Gönnern aus jedweder Gemeinſchaft der heiligen Kirche völlig verbannt, bis ſie der Kirche Chriſti und inſonderheit uns, die wir vornehmlich Sorge für dieſelbe tragen und die wir von Anfang an ihre Sache verfolgt und erforſcht haben, Genüge geleiſtet hat, bis ſie ferner allen üblen Verdacht von ſich ablenkt, indem ſie unſeren Rath befolgt. Wir erinnern, daß dieſe Sentenz am 2. Februar von uns verkündigt worden, und haben euch dieſelbe ſchriftlich zugeſchickt, und damit unſer

---

[1] Röm. 2, 5.

Bemühen nicht erfolglos bleibe, ſo möge eure Brüderlichkeit gegen die gedachte Ehebrecherin und ihre Genoſſen die geiſtlichen Waffen erheben und ein jeder in ſeiner Parochie mit lauter Stimme dieſe Exkommunizirte und ihre Gönner bekannt machen, bis ſie ſich einer entſprechenden Buße nach unſerem beſonderen Urtheil unterwirft."

Derſelbe ehrwürdigſte Prieſter ſandte auch an den König Hlothar einen Brief[1] des folgenden Inhaltes: „Nachdem wir von unſerem zurückkehrenden Botſchafter, ſo zu ſagen, den Anfang deiner Beſſerung gehört hatten, haben wir Gott den ſchuldigen Dank erſtattet und uns dazu vorbereitet, auch dir den gebührenden Dank auszuſprechen. Doch leider trat die Ankunft einer entgegengeſetzten Nachricht ſchnell unſerer ſchon gefaßten Abſicht in den Weg. Dadurch ſehen wir uns genöthigt, unſere Sprache zu ändern und nachdem wir ſchon im Begriffe waren, den Mund zur Dankſagung zu öffnen, müſſen wir noch immer nothgedrungen den Dienſt der Zunge für Schmerz und Vorwürfe in Anſpruch nehmen. Denn wir haben erfahren, daß du, der du geraume Zeit hindurch fortfrevelnd der Kirche Gottes gewaltigen Schaden zugefügt, ihr noch immer ſchadeſt, und daß du mit dem Schmutze, in dem du dich befandeſt, dich noch immer beſchmutzeſt. Dir genügt es nämlich nicht, wie wir glauben, bloß einen Ehebruch begangen zu haben, wenn du nicht außerdem noch die Seelen der Menſchen in die Netze des Meineids verſtrickt in das äußerſte Verderben ſtürzeſt. Doch wie darf man ſich wundern, daß du den Seelen einiger weniger durch Meineid den Untergang bereitet haſt, da du auf ſo hohem Gipfel ſtehend durch das Vorbild deiner Hurerei ſo viele Tauſende von Menſchen in das Chaos der Verderbniß hinabſtürzeſt? Jene Behauptung aber, mit welcher Thietbirga gleichſam für die Waldrada Zeugniß ablegen will, daß dieſe deine rechtmäßige Gattin geweſen ſei, bemüht ſie ſich, freiwillig oder gezwungen, ohne Erfolg aufzubringen, zumal da ihres Zeugniſſes in dieſer Angelegenheit ſicherlich Niemand bedarf. Wir urtheilen und erkennen vielmehr als recht und billig, daß du auch nach dem Tode der Thietbirga nach keinem Geſetz und keiner Vorſchrift je die Waldrada als Gattin heimführen könneſt oder dürfeſt. Ob alſo auch Waldrada einſt deine rechtmäßige Gattin geweſen ſein mag, ſo bedarf dennoch die Kirche Gottes nicht einer Buße der Thietbirga. Eins jedoch wiſſen wir, daß nach dem Rathſchluß Gottes, der die Ehebrecher richten wird, weder wir noch die Kirche Gottes dich völlig unbeſtraft laſſen werden, wenn du zu irgend einer Zeit auch nach dem Hingange der Thietbirga die Waldrada wieder zu dir nimmſt.“ Und nach wenigen Worten fährt er fort: „Laſſe dir's demnach angelegen ſein, die beſagte Thietbirga, deine Gattin wie dein eigenes Fleiſch mit der größten Hingebung zu hegen und zu lieben und gieb wohl Acht, daß du ſie nicht auf irgend eine Weiſe von dir ſcheiden läßt; deshalb züchtige ſie, wenn ſie von dir gehen will, vielmehr weiſe ſie zurecht und ſuche ſie gänzlich von einem derartigen Vorhaben abzubringen. Wenn ſie nun aber aus Liebe zur Schamhaftigkeit nach der Trennung ſtrebt und nach einer Löſung des ehelichen Bandes verlangt, ſo iſt es gewiß, wie der Apoſtel[1] ſagt: Das Weib iſt ihres Leibes nicht mächtig, ſondern der Mann; wenn jedoch auch du der Keuſchheit dich befleißigend eines Gelübdes halber die Ehe auflöſen willſt, ſo geſtatten wir es, falls es mit Aufrichtigkeit geſchieht. Denn obgleich geſchrieben ſteht[2]: Was Gott zuſammengefüget hat, das ſoll der Menſch nicht ſcheiden, ſo ſcheidet doch gerade Gott und nicht der Menſch, wenn im Hinblick auf die göttliche Liebe mit der Zuſtimmung beider Gatten Ehen aufgelöſt werden. Wenn du es demnach auf dieſe Weiſe willſt, ſo geſtatten wir es dir mit willigem Herzen und ertheilen alsbald unſere Genehmigung; daß aber auf andere Weiſe eure beiderſeitige Trennung ſtattfinde, verwehren wir. Wenn ferner ihre Unfruchtbarkeit ihr zum Vorwurf gemacht wird, ſo mögeſt du doch an die neunzigjährige Sara denken, auch an Anna zugleich und an Eliſabeth; dieſe Kinderloſigkeit jedoch bewirkt vielleicht nicht einmal die Unfruchtbarkeit, ſondern die Ungerechtigkeit. Deshalb, ruhmwürdigſter König, ſei zufrieden mit deinem eigenen Weibe und begehre außer der ihrigen keiner andern Beiwohnung. Nimm daher unſeren Rath an, befolge unſere Ermahnungen als die eines zärtlichen Vaters und halte dein Herz, deine Zunge und deinen Leib von allem unſittlichen Thun zurück, indem du vorzüglich die Gemeinſchaft deines längſt verſtoßenen Kebsweibes Waldrada meideſt und die Verbindung mit ihr ewiger Vergeſſenheit anheimgiebſt. Denn ſie iſt exkommunizirt und, bis ſie perſönlich vor uns erſcheint, aus aller Gemeinſchaft der Chriſten ausgeſchieden, wie dies bereits der ganze Weſten weiß und wie es eben jetzt durch unſere Botſchafter auch der Oſten nebſt den übrigen Theilen der Erde erfahren wird. Deshalb mußt du dich hüten, damit du nicht mit ihr durch ein Strafurtheil von gleicher Schärfe getroffen und wegen der Leidenſchaft für Ein Weibsbild und eines Verlangens von kürzeſter Dauer in Feſſeln und Banden zu dem Schwefelpfuhl und dem ewigen Verderben mitgezogen werdeſt.“ Und nach einigen Zwiſchenſätzen ſchloß er den Brief ſo: „Es mag aber genug ſein, daß wir dir jetzt dies geſchrieben und gleichſam unter uns beiden dieſe deine Ausſchweifungen züchtigenden Worte geredet haben; für die Folgezeit ſieh dich vor, daß wir nicht nach des Herrn Vorſchrift zwei oder drei Zeugen hinzuziehen oder vielmehr, daß wir dies nicht der heiligen Kirche ſagen und daß du alsdann, was wir nicht wünſchen, gleich einem Heiden und Zöllner werdeſt.“

---

[1] Im Anfange des Jahres 867.

---

[1] 1 Kor. 7, 4. — [2] Matth. 19, 6.

Dies wenige haben wir von vielem aufzuzeichnen unternommen, damit auf dieſe Weiſe denen, die nichts davon wiſſen, die Dinge zum Theil bekannt würden, denen aber, die ſie wiſſen, dieſelben nicht durchaus läſtig fielen. Im Nachfolgenden aber wird an paſſender Stelle gezeigt werden, welchen Ausgang das Unheil dieſer verderbenſchwangern Krankheit genommen hat, indem ſie der Heilung durch das apoſtoliſche Gegengift widerſtrebte und wie große Verluſte dem Reiche durch dieſe todbringende Seuche zugefügt wurden, wie dies der zuvor erwähnte heiligſte Papſt vom heiligen Geiſte angehaucht vorherverkündigt hatte.

Um dieſe Zeit[1] drang König Hludowic mit einem Heere in das Reich ſeines Bruders Karl ein, indem er danach trachtete, die weſtlichen Lande ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen und dem Bruder den ihm gehörenden Antheil zu entreißen, der ihm durch die Erbſchaft in rechtlicher Weiſe beſtimmt und zugemeſſen war. So vergaß er die Bande der Brüderſchaft und Blutsfreundſchaft, vergaß den Vertrag[2], welchen ſie vor Zeiten durch gegenſeitige Uebereinkunft abgeſchloſſen, war ſogar uneingedenk der Eidſchwüre, mit welchen er ſich unter ſchweren Verwünſchungen vor Gott verpflichtet hatte. Zur Begehung dieſer That diente die folgende verlockende Gelegenheit als Antrieb. Karl ließ, wie wir früher erzählt haben, einige der Edelſten ſeines Reiches, die öffentlich verurtheilt waren, mit dem Schwerte hinrichten, andere ſtürzte er durch argliſtigen Betrug in's Verderben[3]. Die übrigen, aus Furcht, Aehnliches zu erdulden, reizen den König Hludowic, der jenſeits des Rheines herrſchte, auf, und verführen ihn, das Reich des Bruders zu erobern, durch das Verſprechen, ſie ſelbſt mit dem Reiche würden ſich ſeiner Hoheit ergeben. Durch dieſe Ueberredung, wie denn die Herzen der Könige gierig und ſtets unerſättlich ſind, ließ er ſich leicht zu Hoffnungen verleiten und drang, wie ſchon geſagt, mit ſtarker Mannſchaft in die Gränzen des Reiches ein. Als Karl merkte, daß die Streitmacht ſeines Königreichs von ihm abgefallen ſei, ſuchte er an dem äußerſten Ende Aquitaniens[4] einen Schlupfwinkel ſeiner Flucht. Hludowic eroberte das Land, wie er begonnen hatte und gelangte bis zur

---

[1] Am 1. Sept. 858 überſchritt er die weſtfränkiſche Gränze. — [2] Im Febr. 847 hatten ſich Hlothar, Hludwig und Karl Frieden und Eintracht auf einer Zuſammenkunft zu Merſen verſprochen und ähnliche Beſchlüſſe ebendaſelbſt auf einer zweiten Verſammlung 851 gefaßt. — [3] Die Aquitanier, durch die Hinrichtung des Grafen Gauzbert erbittert, (ſ. oben z. J. 853) ſchickten ſchon 853 eine Geſandtſchaft nebſt Geiſeln an Hludwig, damit er ſich an ihre Spitze ſtelle. Er ſandte ihnen 854 ſeinen Sohn Hludwig, der aber von Karl bald wieder vertrieben wurde, worauf ihn ſelbſt die weſtfränkiſchen Großen wiederholt einluden. — [4] Er begab ſich vielmehr nach Burgund, nachdem er zu Brienne vergeblich mit ſeinem Bruder unterhandelt hatte.

Stadt Senonis. Nachdem er aber ſein Heer nach Germanien in die Heimat entlaſſen, hub er an mit den Großen über die Angelegenheiten des Reiches zu verfügen; doch plötzlich wechſelt ſein Glück. Denn die Fürſten, die ihn in das Reich gerufen hatten, erkennen, daß er ganz anders gegen ſie auftrāte, als ſie gemeint und kehren, von Reue ergriffen, zu Karl zurück. Karl voller Freude, daß ihm wieder Kräfte zuwachſen, nachdem er ſeine Sache ſchon aufgegeben, zieht von allen Seiten Truppen zuſammen und will einen Angriff gegen ſeinen Bruder wagen. Dieſer, da er ſich ſowohl von den Seinigen, die er ſelbſt herbeigeführt als auch von denen, die er dort ſich erworben zu haben ſchien, verlaſſen ſah, ergriff ſchleunigſt die Flucht und wich mit gebührender Beſchämung über die Gränzen des Reiches zurück[1].

Um dieſe Zeit begann der Abt Hucbert[2], der Bruder der Königin Thietbirga, gegen den König Hlothar ſich aufzulehnen; er ſammelte nämlich eine ſtarke Schaar von Räubern, ging mit dieſen auf Plünderung aus und nachdem er die Mannen Hlothar's, welche die zunächſt gelegenen Orte beſaßen, getödtet oder verjagt hatte, vertheilte er ihre Aecker und Häuſer unter ſeine Spießgeſellen. Um dieſe Verwegenheit zu züchtigen, führte König Hlothar einmal und abermals und zum dritten Male ein Heer wider ihn in's Feld und ſandte auch häufig Kriegsſchaaren unter andern Führern gegen ihn aus, aber er vermochte durchaus dieſer Frechheit kein Ende zu machen, weil die unzugänglichen Gegenden zwiſchen dem Jura und den penniniſchen Alpen den Aufſtändiſchen eine ſehr ſichere Zuflucht gewährten, dem Könige und ſeinem Heere dagegen wegen der tief eingeſchnittenen Thäler und ſteil abfallenden Berge ſehr enge Straßen und ſchwierige Päſſe. Dennoch wurde dieſer meiſterloſe Hucbert zuletzt vom Grafen Konrad[3] bei dem feſten Platz, welcher Urba[1] heißt, erſchlagen. Im J. d. g. M.

---

[1] Im Febr. 859. — [2] Gegen Hucbert war Hlothar ſchon im J. 858 zu Felde gezogen, um ihn aus ſeinen Beſitzungen zu vertreiben (ſ. oben z. J. 859), mit deren Abtretung 859 er ſodann den Beiſtand ſeines Bruders Hludwig erkaufte. Hucbert fand nebſt Thietbirga bei Karl dem Kahlen Zuflucht, der ihm ſogar 862 die Abtei St. Martin zu Tours ſchenkte, wußte aber zugleich auch ſeine früheren Beſitzungen, namentlich die Abtei St. Maurice im Wallis wenigſtens theilweiſe zu behaupten. — [3] Ein Sohn Konrad's, des Bruders der Kaiſerin Judith, dem Kaiſer Hludwig II. die Grafſchaft über

866. Heriſpoi, der Brittonenkönig, wird von den Seinigen ermordet[2] und Herzog Salomon an ſeiner Statt erkoren. Dieſer Mann war nämlich rüſtig und ſtreitbar und ſowohl ſeiner Geſtalt als ſeinem Geiſte nach zur Lenkung des Reiches wohlgeeignet. Karl beſchließt zum drittenmale die Brittonen mit einem Heere zu überfallen, doch als er den Gränzen des Volkes ſich näherte und vernahm, daß ſie mit ganzer Kraft zum Widerſtande gerüſtet wären, änderte er plötzlich ſeinen Entſchluß und zog es vor, Frieden zu ſchließen ſtatt Krieg zu beginnen; nachdem er daher mit Salomon den Vertrag erneuert hatte[3], den er einſt mit Heriſpoi eingegangen war, zog er wieder ab. Im J. d. g. M.

867. Die Nordmannen beſetzten die Mündungen des Fluſſes Ligeris und fingen von neuem[4] an, die namnetiſche, andegaviſche, pictaviſche und turoniſche Provinz grauſam zu verheeren; gegen dieſe führen Ruotbert, welcher die Mark verwaltete[5] und Herzog Ramnulf von Aquitanien[6] die von ihnen geſammelten Mannſchaften in's Treffen[7]. Jene, als ſie ſich von einem Heere verfolgt ſahen, eilen in größter Haſt ihre Flotte zu erreichen; doch da ſie bemerkten, daß die Schaar der Verfolger ihnen nahe ſei und ſie erkannten, daß Entkommen nicht mehr möglich wäre, dringen ſie in einen Flecken ein, wo ſie ſich befeſtigen, ſo gut die Zeit es erlaubt. An dieſem Orte befand ſich aber eine ſehr große aus Stein erbaute Kirche, in welche der größte Theil der Nordmannen nebſt ihrem Führer Namens Haſting ſich hineinbegab. Ruotbert und Ramnulf mit ihren Genoſſen fallen über ſie her und hauen unverweilt alle die nieder, welche ſie außerhalb der Kirche auffanden. Als

---

jene Gegenden übertragen. — 1) Orbe im Waadtlande. H. fiel im J. 864. — 2) Im J. 857. — 3) Salomon mit den brittaniſchen Großen leiſtete 863 Karl Huldigung. — 4) Sie erſchienen ſeit 843 alljährlich an dieſen Küſten, wo ſie feſte Standorte eingenommen. — 5) Anjou (ſ. oben z. J. 861), wozu er 865 auch noch die Grafſchaften Auxerre und Nevers erhielt. — 6) Seit 852 neben Robert als Kämpfer gegen die Normannen erwähnt. — 7) Im Herbſt 866 plünderten 400 Normannen die Stadt Mans, auf dem Rückmarſche von dort zur Loire wurden ſie bei Briſſerte von dem fränkiſchen Heere angegriffen, wobei Robert ſeinen Tod fand.

ſie zur Kirche kommend, den Ort befeſtigt ſahen und eine ſehr bedeutende Schaar von Heiden darin verborgen fanden, ſchlagen ſie nach kurzer Berathung rings umher ihr Lager auf und errichten Zelte, damit ſie am morgenden Tage durch Aufwerfung von Wällen und Anwendung von Maſchinen die Feinde mit aller Kraft belagern könnten; denn ſchon neigte die Sonne zum Untergange. Ruotbert, der durch die ſtarke Hitze in Schweiß gerathen war, legte Helm und Harniſch ab, um ſich ein wenig an der friſchen Luft abzukühlen; und während alle mit der Aufſchlagung des Lagers beſchäftigt ſind, ſtürzen plötzlich die Nordmannen aus ihrer Befeſtigung hervor und werfen ſich unter gewaltigem Geſchrei auf Ruotbert und ſeine Genoſſen. Doch wiewohl plötzliche und unvorhergeſehene Zufälle auch die tapferſten Männer im Kriege in Verwirrung zu bringen pflegen, ſo ergreifen ſie dennoch ſo ſchnell wie möglich ihre Waffen, nehmen die Feinde mannhaft in Empfang und zwingen die Weichenden, in die Kirche zurückzukehren. Ruotbert, der ohne Helm und Panzer herbeieilte, wurde, da er allzu unvorſichtig kämpfte und noch dazu den Feinden nachſetzte, in der Pforte der Kirche ſelbſt erſchlagen; ſeinen ſchon lebloſen Körper ziehen ſie hinein. Ramnulf ferner, als er aus einiger Entfernung dem Ausgange der Sache zuſah, wurde von einem Nordmannen durch das Kirchenfenſter mit einem Pfeilſchuß tödtlich verwundet, den er, von den Seinigen aus dem Treffen geführt, kaum drei Tage überlebte. Mit ſo ſchlimmem Mißgeſchick wurde die Schlacht geliefert und beendigt; das Heer, das nach Verluſt ſeines Hauptes zugleich von Verwirrung und Trauer erfüllt war, hebt die Belagerung in derſelben Stunde auf und kehrt in die Heimat zurück; die Nordmannen lenken ihre Schritte triumphirend zu ihrer Flotte.

Nicht lange darauf[1] wurde der Abt Hugo[2], ein thatkräftiger, demüthiger, gerechter, friedfertiger und durch Edelſinn ausgezeichneter Mann, an Ruotbert's Stelle geſetzt; denn Odo und Ruotbert, die Söhne Ruotbert's, waren noch Kinder als ihr Vater erſchlagen ward und deshalb wurde ihnen die Herzogswürde nicht anvertraut.

---

[1] Im J. 866. — [2] Er war Kleriker und beſaß mindeſtens 5 Abteien, darunter St. Martin zu Tours; ſein Bruder iſt der z. J. 866 erwähnte Konrad.

Um dieſe Zeit[1] kam das Volk der Sarracenen von Afrika nach Benevent und bemächtigte ſich faſt dieſer ganzen Landſchaft, indem es mit Mord, Raub und Brand alles verheerte. Gegen ſie ſammelt der Kaiſer Hludowic ein Heer[2] und ſchickt auch aus Beſorgniß, daß vielleicht gegen die unzählige Menge der Feinde die Kräfte ſeines Reiches nicht ausreichen möchten, Geſandte nach Gallien zu ſeinem Bruder Hlothar, ihn dringend zu erſuchen, daß er ihm unter Gottes Beiſtand ſowie mit der Tapferkeit der Franken zu Hülfe käme, um die Streitmacht des beſagten ſchändlichen Volkes zu vernichten und ſeiner Keckheit Schranken zu ſetzen. Dieſer zieht ungeſäumt mit außerordentlichem Eifer von allen Seiten ein Heer zuſammen und kommt dem Bruder mit größtmöglicher Schnelligkeit zu Hülfe. Darauf wurden unter Gottes Beiſtand ſehr viele Treffen nicht bloß mit Tapferkeit, ſondern auch mit Glück geliefert. Inzwiſchen wird das Heer Hlothar's durch eine gefährliche Seuche übel mitgenommen; denn in Folge der ungewohnten Hitze und der ungeſunden Witterung erſchlafft, wird es von der Krankheit der Dyſenterie oder des Durchfalls befallen, durch welches Uebel eine zahlloſe Menge fortgerafft wurde; ſehr viele kamen auch durch die Biſſe der Spinnen um, ſo daß ſchon damals zu erkennen gegeben ward, wie Gott nicht allein dem Hlothar wegen ſeines verſtockten und unbußfertigen Herzens zürne, ſondern auch ſeinem ganzen Reiche. Er kehrt daher, wie geſagt, mit ſehr ſchwerem Verluſt an ſeinen Leuten nach Francien zurück. Im J. d. g. M.

868. Der heiligſte und gottſeligſte Papſt Nicolaus wanderte nach vielen Mühen für Chriſtus und vielen Kämpfen für den un-

---

[1] Die Eroberungen der Saracenen von Kairwan auf dem Feſtlande Italiens begannen 841 mit der Einnahme von Bari. — [2] Dieſer Zug gehört in's Jahr 866, in welchem der Kaiſer nach dreimonatlicher Belagerung Kapua eroberte, doch ſetzte er den Krieg auch in allen folgenden Jahren bis an ſeinen Tod fort.

verletzten Beſtand der heiligen Kirche in's Himmelreich[1], um für die treue Verwaltung des ihm anvertrauten Amtes von dem allgütigen Herrn eine nie verwelkende Ruhmeskrone zu empfahen: über ſeine Gott wohlgefälligen Thaten hätten wir noch vieles Erwähnenswerthe melden können, wenn wir nicht, der Kürze befliſſen, uns mehr vorgeſetzt hätten, die Urſachen der Begebenheiten bündig anzudeuten, als ſie ausführlich zu entwickeln. Denn ſeit dem ſeligen Gregor[2] bis auf den gegenwärtigen Tag ſcheint kein Biſchof von allen, die in der Stadt Rom zur Hohenprieſterwürde erhoben wurden, jenem verglichen werden zu können. Den Königen und Tyrannen gebot er und beherrſchte ſie durch ſeine Autorität, als ob er der Herr des Erdkreiſes geweſen wäre; gegen fromme und Gottes Befehlen gehorſame Biſchöfe und Prieſter zeigte er ſich demüthig, freundlich, ergeben und mild, den unfrommen dagegen und vom rechten Pfade abirrenden erſchien er ſchrecklich und voll von Strenge, ſo daß man mit Recht glauben mag, daß von Gott erweckt in ihm für unſere Zeit ein zweiter Elias erſtanden ſei, wenn auch nicht dem Leibe, ſo doch dem Geiſte und der Tugend nach.

Dieſem Manne heiligſten Angedenkens folgte Adrian[3] in der Biſchofswürde nach. Als König Hlothar dies durch zuverläſſige Botſchaft erfahren hatte, ſandte er folgendes Schreiben an ihn: „Eine unſelige jetzt nicht mehr zu bezweifelnde Kunde hat die Ohren unſerer Hoheit, ſo zu ſagen, ſchmerzlich durchbohrt, indem ſie uns mittheilte, daß Herr Nicolaus ſeligen Gedächtniſſes auf Chriſti Ruf aus dieſem Jammerthale geſchieden ſei, um, wie wir glauben, mit den Heiligen eine unſchätzbare Krone zu empfangen. Und obwohl ohne Unterſchied alle Chriſtgläubigen um einen ſolchen Biſchof trauern und der ganze geiſtliche Stand über den weiſeſten der Päpſte wehklagt, ſo beweinen wir ihn in Wahrheit doch noch viel mehr, die wir die Gründe unſeres üblen Leumunds und die betrügeriſchen Klagen unſerer Neider einem ſo gütigen Vater zur

---

[1] Er ſtarb am 13. Nov. 867. — [2] Gregor (I.) der Große, 590—604. — [3] Hadrian II. 867—872.

Abwägung auf der Waage der Billigkeit und Gerechtigkeit und zur Entſcheidung zu einer gewiſſen Zeit für unſeren Theil anheimgegeben hatten; doch mit Betrübniß wiederholen wir es, bei ſeiner Heiligkeit galten mehr die Ränke unſerer Feinde und ihre gleißenden Erdichtungen, als unſere einfältige und lautere Vertheidigung. Denn wir riefen ihn brieflich und mündlich unabläſſig an und wiederholten durch verſchiedene Geſandtſchaften das nämliche demüthige Geſuch, daß wir und unſere Ankläger nach den göttlichen und menſchlichen Geſetzen Gehör vor ſeiner Heiligkeit erlangen möchten, indem wir, wie die Vernunft lehrt, in eigener Perſon vor ihm erſchienen: doch ſtets wurden wir zurückgewieſen.“ Und nach einigen Worten fährt er fort: „Aber weil der allmächtige Gott, aller Hirten höchſter, auf jenen heiligen Stuhl den Glanz eures Prieſterthums erhoben hat, ſo wünſchen wir gar ſehr, wenn die Zeit günſtig iſt, euch zu ſehen, durch eure Gottes würdigen Geſpräche belebt zu werden und euren honigſüßen Segen zu empfangen.“ Und am Ende des Briefes heißt es: „Inzwiſchen beſchwören wir euch auf alle Weiſe, daß ihr unſere Hoheit eures erwünſchten Wohlſeins brieflich verſichert und uns die Gnade zu gewähren geruhet, uns euren theuern Sohn[1] zu nennen.“

Hierauf ſchrieb der obengenannte Papſt zurück, der Stuhl des heiligen Petrus ſei ſtets bereit, eine entſprechende Genugthuung anzunehmen, auch habe er nie verweigert, was göttliche und menſchliche Geſetze in gerechter Weiſe beſtimmen; wenn er ſich daher frei von Vorwürfen wiſſe, ſo brauche er nur mit voller Zuverſicht ſich an den apoſtoliſchen Stuhl zu wenden, um des erbetenen Segens theilhaftig zu werden; wenn er aber eine Schuld an ſich anerkenne, ſo möge er nichts deſto weniger ohne Zaudern hineilen, um einer ihm angemeſſenen Buße zur Heilung ſich zu unterziehen.

Um dieſe Zeit glaubte das ſehr wilde und kriegeriſche Volk der Bulgaren[2], nachdem es ſeine Götzen verlaſſen und ſeinem heidniſchen Aberglauben entſagt hatte, zum größten Theile an Chriſtus und abgewaſchen mit dem heilbringenden Waſſer der Taufe trat es zur chriſtlichen Religion über[1]. Zu demſelben Volksſtamme wurden aber vom apoſtoliſchen Stuhle Prieſter und fromme Männer hingeſandt[2], die die noch unwiſſende Menge in den göttlichen Geboten unterweiſen und Chriſtus eine angenehme Wohnung bereiten ſollten, indem ſie ihre ungebildete Barbarei durch göttliche Glaubensſätze ausbildeten. Damit dies Werk einer wahrhaft heiligen Frömmigkeit glücklichen Erfolg hätte, gewährte[3] demſelben der chriſtlichſte König Hludowic, der über die Germanen herrſchte, ſehr bedeutende Unterſtützung. Man erzählt aber von dem Könige dieſes Volkes, er habe nach Empfang der Taufgnade ein ſo vollkommenes Leben begonnen, daß er bei Tage mit königlichem Schmucke bekleidet vor dem Volke einherging, des Nachts aber in ſackleinenem Kleide ſich in die Kirche begab und auf dem Boden derſelben, auf welchem nur eine wollene Decke untergebreitet war, hingeſtreckt im Gebet lag. Nicht lange danach entſagte er, durch göttliche Eingebung geleitet, dem irdiſchen Reiche, damit er im Himmel ewig mit Chriſtus herrſchen könnte, und nachdem er an ſeiner Statt ſeinen älteſten Sohn[4] zum König gemacht hatte, ließ er ſich ſein Haupt ſcheeren, legte das Kleid des heiligen Wandels an und wurde Mönch, den Almoſen, den Vigilien und Gebeten bei Tag wie bei Nacht ſich widmend. Inzwiſchen wich der Sohn, den er zum König eingeſetzt hatte, weit von der väterlichen Sinnes- und Handlungsweiſe ab, er fing an, auf Raub auszugehen, dem Trunke, der Schlemmerei und Wolluſt ſich zu ergeben und mit aller Anſtrengung das erſt kürzlich getaufte Volk zu den Gebräuchen des Heidenthums zurückzuführen; als der Vater dies vernahm, legte er, von gewaltigem Eifer entzündet, das heilige Gewand ab, umgürtete ſich wieder mit dem Wehrgehenk und in königlicher Kleidung verfolgte er ſeinen Sohn, indem alle Gottesfürchtigen ſich zu ihm geſellten: in kurzem nahm er ihn ohne Schwierigkeit gefangen, ſtach ihm die Augen aus und warf ihn in's Gefängniß; darauf ſetzte er auf einer Verſammlung des ganzen Reiches ſeinen jüngeren Sohn[1] zum König ein, unter der in Gegenwart aller an ihn gerichteten Drohung, er würde Aehnliches erdulden, wenn er irgendwie von dem rechten Chriſtenglauben abwiche. Nachdem er dies alſo vollbracht, legte er das Schwert ab, bekleidete ſich von neuem mit dem heiligen Ordensgewande und brachte im Kloſter den übrigen Theil ſeines gegenwärtigen Lebens im heiligen Wandel zu. Im J. d. g. M.

---

[1] Dies war der Titel, mit welchem katholiſche Könige in den Briefen der Päpſte angeredet zu werden pflegten. — [2] Bulgaren, denen damals auch die größere öſtliche Hälfte des heutigen Ungarns gehorchte.

---

[1] Die Taufe ihres Fürſten Bogoris oder Michael, der ſeinem Volke voranging, fand wahrſcheinlich im J. 865 ſtatt. — [2] Nicolaus I., im Aug. 866 darum erſucht, ſchickte zwei Biſchöfe nach Bulgarien, denen andere folgten. — [3] Hludwig ſchloß im J. 864 zu Tulln einen Frieden mit den Bulgaren ab und ſchickte auf deren Bitten im Beginne des J. 867 den Biſchof von Paſſau mit einer Anzahl von Geiſtlichen nach Bulgarien. — [4] Wladimir, der um's J. 889 ſeinem (nach andern Nachrichten ſchon verſtorbenen) Vater folgte.

869. Hlothar reiſte nach Rom, wo er bei ſeiner Ankunft vom Papſte Adrian ehrenvoll empfangen wurde[2]. Als er von dieſem Biſchof befragt wurde, ob er die Ermahnungen des frommen Vaters des Herrn Nicolaus mit aller Wachſamkeit bis dahin befolgt und den abgelegten Eid in unverletzter Kraft bewahrt hätte, antwortete er, von jenem betrogen, der nicht bei der Wahrheit blieb und nicht bloß ein Lügner, ſondern auch der Vater aller Lügen iſt, er habe alles ſo beobachtet, als ob es ihm von Gott ſelbſt aufgetragen worden wäre. Und da die vornehmen und angeſehenen Männer, die mit ihm gekommen waren, das Nämliche bezeugt hatten und ſich keine Perſon fand, die widerſprochen und es gewagt hätte, wider die königliche Autorität in geſetzlicher Weiſe durch einen Prozeß Recht zu ſuchen, ſo fuhr der allgemeine Papſt folgendermaßen fort: „Wenn den Worten eures Zeugniſſes Wahrheit beiwohnt, ſo bringen wir in aller Freudigkeit des Herzens dem allmächtigen Gott vielfältige Dankſagungen dar. Es bleibt alſo nur noch übrig, theuerſter Sohn, daß du zum Altar des heiligen Petrus herantrittſt, wo wir mit Gottes Huld nicht ſo ſehr für deines Leibes, als vielmehr für deiner Seele Un-

---

[1] Simeon, der erſte „König“ der Bulgaren, regierte von 893 bis 927. — [2] Die erſte Zuſammenkunft mit dem Papſte und die Geſtattung der Kommunion für Hlothar und ſeine Genoſſen, darunter Gunthar von Köln, fand zu Monte Caſſino ſtatt, auf der Rückreiſe von dort wurde Hlothar in Rom ohne alle üblichen Ehren empfangen.

verſehrtheit die heilbringende Hoſtie opfern werden, welche du mit uns theilen mußt, damit du durch dieſen Antheil den Gliedern Chriſti, aus denen du abgehauen ſchienſt, wieder einverleibt zu werden verdienſt. Nachdem alſo die Feier der Meſſe beendigt war, ladet der oberſte Prieſter den König zum Tiſche Chriſti und den Leib und das Blut des Herrn in den Händen haltend, redet er ihn ſo an: „Wenn du dich unſchuldig weißt von dem vom Herrn Nicolaus dir verwehrten und unterſagten Verbrechen des Ehebruches und mit feſtem Entſchluß dir vorgenommen haſt, all dein Lebtage nie wieder die frevelhafte Umarmung deines längſt verſtoßenen Kebsweibes Waldrada zu genießen, ſo tritt vertrauensvoll herzu und empfange das Sacrament des ewigen Heiles, welches dir zur Vergebung deiner Sünden dienen möge; wenn aber dein Gewiſſen dich anklagt und dir zurufſt, daß du mit einer tödtlichen Wunde behaftet oder wenn du Willens biſt, wiederum in den Schlamm der Unzucht zurückzukehren, ſo wage keinenfalls es zu ergreifen, damit dir nicht etwa zum Gerichte und zur Verdammung gereiche, was die göttliche Vorſehung den Gläubigen als Heilmittel bereitet hat.“ Er aber, der Unſinnige, nahm verſtockt zugleich und verblendet die Kommunion des Leibes und Blutes des Herrn aus der Hand des Biſchofs, ohne jenen Ausſpruch zu fürchten, der da lautet: Schrecklich iſt's in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen[1]. Denn welcher unwürdig iſſet und trinket, der iſſet und trinket ihm ſelber das Gericht[2]. Darauf wandte ſich der Papſt zu den Begleitern und Begünſtigern des Königs und reichte einem jeden das Abendmahl mit dieſen Worten: „Wenn du deinem Herrn und König Hlothar in dem ihm vorgeworfenen Verbrechen des Ehebruches keine Gunſt gewährt und ihm nicht beigepflichtet haſt und wenn du mit Waldrada und den übrigen von dieſem apoſtoliſchen Stuhle Exkommunizirten nicht kommunizirt haſt, ſo möge dir der Leib und das Blut unſeres Herrn Jeſus Chriſtus zum ewigen Leben dienen.“ Wer demnach in dieſen Stücken ſich ſtrafbar wußte und dennoch mit verwegenem Entſchluſſe die unter ſolcher Beſchwörung dargereichte Kommunion zu nehmen ſich erkühnte, der wurde vom göttlichen Gericht getroffen und aus dieſem Leben fortgerafft, ehe noch der Anfang des neuen Jahres wiedergekehrt war; einige wenige, die ſich dem Abendmahl entzogen hatten, entgingen kaum der Todesgefahr.

---

[1] Hebr. 10, 31. — [2] 1 Kor. 11, 29.

Hlothar ferner, als er von Rom fortgezogen war, wird von einer Krankheit ergriffen und ſchloß, da er die Stadt Placentia[1] erreicht hatte, ſeinen letzten Tag am 9. Auguſt. Ein ſo großes Sterben aber erfolgte in dem Volke des beſagten Königs, daß die Heldenkraft und der Adel des geſammten Reiches nicht durch eine Seuche umgekommen, ſondern durch das Schwert des Feindes vernichtet zu ſein ſchien; dieſer war aber zu jener Zeit von ſo großer Fruchtbarkeit, daß er wie ein dichtes Saatfeld aufſproßte und wie ein Bienenſchwarm die Reichsgränzen erfüllte.

Als Karl durch ſichere Kunde erfährt, daß König Hlothar verſchieden ſei, trachtet er ſogleich, deſſen Land in Beſitz zu nehmen und wird auch bei ſeiner Ankunft in Metz von Adventius, dem Biſchof der genannten Stadt und einigen andern vornehmen Männern günſtig aufgenommen und zum König erhoben[2]. Von dort aufbrechend, begab er ſich in die Pfalz von Aquisgranum[3], weil man dieſe als den Sitz der Regierung betrachtete. Dort ſtrömte noch eine viel größere Menge zu ihm.

Um dieſe Zeit entbehrten aber die Städte Trier und Köln der Biſchöfe, weil, wie wir früher[4] erzählt haben, die Vorſteher beider in Italien aus dem Leben geſchieden waren. Der König ſetzte jedoch, nachdem er mit den Großen Rath gepflogen, den Bertulf, einen Neffen des erwähnten Biſchofs Adventius, der trierer Kirche vor. Daß dieſer Mann die Biſchofswürde erlangte, geſchah aber durch die Verwendung und den Beiſtand des beſagten Adventius, der zu jener Zeit beim Könige ſehr viel vermochte, weil er als ſein Anhänger zur Erlangung der Reichsregierung aus Ehrgeiz ihm beigeſtanden hatte.

---

[1] Piacenza. — [2] Am 9. Sept. wurde Karl zu Metz gekrönt und feierte darauf das Weihnachtsfeſt zu Achen. — [3] Achen. — [4] Z. J. 865. Gunthar war i. J. 870 noch am Leben.

Sodann verſuchte der König den Abt Hilduin auf den Biſchofſtuhl von Köln zu ſetzen und ließ ihn von Franco, dem Biſchof der Diözeſe Tungern[1] in der achener Pfalz als Prieſter zum Titel des heiligen Petrus in der beſagten Metropole ordiniren.

Während dies im Reiche Hlothar's geſchah, hütete König Hludowic, durch Krankheit gefeſſelt, im Lande der Baiern[2] das Bett. Wie er alſo vernahm, daß von ſeinem Bruder das oft genannte Reich auf ſolche Weiſe in Beſitz genommen worden ſei, ward er ſehr unwillig und ſchickte in größter Eile Geſandte an ihn, die ihn dringend bitten ſollten, von dieſer übereilten Beſitznahme abzulaſſen und nicht allein in unberechtigter Anmaßung ſich anzueignen, was nach dem Erbrechte beiden in gleicher Weiſe zugehörte; er möchte das Reich verlaſſen, bis ihm Gott ſein früheres Wohlſein wiedergeſchenkt habe und er zu einem Zwiegeſpräch erſcheinen könnte, um über die Verhältniſſe dieſes Reiches den Geſetzen der Gerechtigkeit und Billigkeit gemäß durch gemeinſchaftlichen Beſchluß zu entſcheiden. Nachdem er dieſe mit ſolchem Auftrage fortgeſchickt hatte, ſendet er inzwiſchen heimlich den Erzbiſchof der Stadt Mainz, Liudbert, nach Köln und fordert ihn auf, mit aller Liſt ſich zu bemühen, daß er der Ordination Hilduin's zuvorkäme und einem Biſchof aus der Geiſtlichkeit der Stadt ſelbſt durch die Wahl der Bürger die Weihe ertheilen könne. Jener zog in Begleitung einiger anderer Biſchöfe geraden Weges nach der Feſte Diuza[3] und da er beſorgte, von den Anhängern Karl's möchte ein Anſchlag wider ihn gemacht werden, ſo ſetzte er keineswegs über den Rhein, ſondern ließ durch ſeine Boten anſagen, daß die höhere Geiſtlichkeit und die Vornehmeren aus der Bevölkerung ſich zu ihm in jene Feſte begeben ſollten. Als dieſe dem Befehle nachkamen[4], hält der Biſchof im Auftrage des Königs eine Anrede an ſie, ſie möchten ſich ſelbſt berathen und ſo ſchnell wie möglich aus der eigenen Heerde ſich einen Vorſteher wählen; er ſei zu dem Zwecke hingeſandt, um wen immer ſie in gemeinſamem Beſchluß für dies Amt beſtimmten, dem ſofort die Weihe zu ertheilen. Hierauf erwiederten jene, dem Hilduin ſei das Bisthum verliehen, ſchon ſei er zum Prieſter an dieſem Sitze ordinirt und beinahe alle hätten mit Handſchlag verſprochen, ſeine Herrſchaft auf ſich nehmen zu wollen, ſo daß es ihnen in keiner Weiſe erlaubt ſei, einen andern zu wählen. Jener entgegnete: „Wenn ihr die vom König euch zugeſtandene Wahl nicht haben wollt, ſo ſteht es im Gutdünken und in der Macht des Königs, euch zum Biſchof zu geben, wen er will; wiſſet jedoch für gewiß, daß ihr, ehe drei Tage verſtreichen, einen andern als Hilduin zum Biſchof haben werdet.“ Als ſie dies vernahmen, wählten ſie einmüthig den Willibert, einen ehrwürdigen Mann, den, ſo ſehr er ſich auch ſträubte und auszuweichen ſuchte, der beſagte Biſchof mit ſeinen Mitprieſtern ordinirte; dann zog er mit der ganzen Geiſtlichkeit und dem Volke über den Rheinſtrom, ſetzte jenen in ehrenvoller Weiſe auf den Biſchofſtuhl und nachdem alles vorſchriftmäßig vollbracht war, begab er ſich mit großer Schnelligkeit von dannen. Als Karl dieſe Biſchofsweihe erfuhr, wird er von heftiger Wuth ergriffen und reiſt alsbald nach Köln; denn während von den Geſandten Hludowic's jenes ausgeführt wurde, hielt ſich Hilduin in der Pfalz zu Achen am königlichen Hofe auf. Biſchof Willibert und alle, die für ſeine Ordination geſtimmt hatten, gingen über den Rhein und wichen ſo dem Grimm des Königs aus. Als der König Niemand vorfand, an welchem er die ihm zugefügte Beleidigung hätte rächen können, kehrte er auf demſelben Wege zurück, auf welchem er gekommen war. Indeſſen werden zum zweitenmal von Hludowic Geſandte an ihn geſchickt, mit der Bitte, er möge das Reich verlaſſen; doch da er durchaus nicht nachgeben wollte, ordnet Hludowic zuletzt den Erzbiſchof Liudbert und den Biſchof Altfrid aus Sachſen[1], einen ſehr klugen Mann, als Geſandte an ihn ab und läßt ihm ſagen, er möge eins von zwei Dingen wählen, entweder ſolle er ſchnell das Reich verlaſſen, oder er würde einen Kampf mit ſeinem Bruder beſtehen müſſen[1]. Jene machen mit ſo großer Gewandtheit des Geiſtes und ſo viel Beharrlichkeit ihren Angriff auf ihn, daß er ohne Verzug zurückwich und ſich in ſein eigenes Reich zurückzog. Hiernach beſchließen die oben genannten Könige an dem Orte der Marſana[2] heißt in der Nähe der Maaß eine Zuſammenkunft zu halten. Im J. d. g. M.

---

[1] Tongern bei Lüttich. — [2] Zu Regensburg in B., von wo er ſeine Söhne gegen die Mährer in's Feld geſandt hatte. — [3] Deutz. — [4] Am 16. Januar 870 wurde Willibert geweiht.

---

[1] von Hildesheim. (847 – 874.)

870. Hludewic und Karl zogen ſammt mit ihren Großen nach Marſana[3] und theilten das einſt Hlothariſche Reich unter einander zu gleichen Theilen. Wie aber dieſe Theilung vollzogen wurde, haben wir für überflüſſig gehalten aufzuzeichnen, weil es beinahe Jedermann bekannt iſt.

Karl begab ſich nach beendigter Verſammlung nach Heriſtelli[4], weil dieſe Pfalz auf ſeinen Antheil gefallen war, Hludowic aber kehrte nach der achener Pfalz zurück, wo er von einer Krankheit überfallen, faſt zwei Monate im Bette lag. Als er nämlich von den öſtlichen Landen kommend, das Gebiet der Ribuarier betreten hatte, nahm er Herberge auf einem königlichen Gute mit Namen Flameresheim[5] und wie er dort, von einer großen Zahl von Begleitern umgeben, den Söller des Hauſes beſtieg, brachen plötzlich die Balken, die in Folge des hohen Alters durch Fäulniß morſch geworden waren, der Söller ſtürzte zuſammen und unter ſeinen Trümmern wurde der König ſtark gequetſcht, ſo daß zwei ſeiner Rippen aus ihrem Verbande ſich loslöſten. Und als alle herbeieilten in der Meinung, er ſei um's Leben gekommen, erhob er ſich ſelbſt von dem Fleck, wohin er gefallen war, zeigte ſich den

---

1) Dieſe Unterhandlung fiel in das Frühjahr 870, und die Uebereinkunft, die Theilung durch Schiedsrichter vornehmen zu laſſen, auf den 6. März. Hierauf ſchickte zur näheren Beſtimmung der Gränzen Hludwig im Mai 12 Geſandte nach Attigny an Karl, der ſich mit ihnen nicht einigte und um eine perſönliche Zuſammenkunft bat. — 2) Meerſen. — 3) Am 8. Auguſt. Hludwig erhielt die Diözeſen Köln, Trier, Utrecht, Straßburg, Baſel mit Zubehör, Karl aber Lyon, Biſanz, Vienne, Tongern, Lüttich, Toul, Verdun, Cambray, Viviers, Uzès u. ſ. w. — 4) Heriſtal. Karl begab ſich vielmehr nach Leſtines. — 5) Ein unbekannter Ort. Hludwig befand ſich zur Zeit dieſes Unfalles auf der Reiſe vom Wormsgau nach Achen.

Seinigen, indem er verſicherte, er habe kein Unglück erlitten und auf unglaubliche Weiſe ſeine Leiden verbergend, reiſt er am folgenden Tage ſeinem Bruder nach Marſana entgegen. So groß war die Standhaftigkeit dieſes Fürſten, ſo groß ſeine Ueberwindung, daß, obwohl das Krachen der zerbrochenen und an einander ſtoßenden Rippen von einigen gehört wurde, dennoch Niemand deswegen einen Seufzer oder Klagelaut ihn ausſtoßen hörte.

Um dieſelbe Zeit beraubte Karl ſeinen Sohn Karlomann des Augenlichts[1]. Der beſagte König hatte nämlich mit der Königin Hirmindrude drei Söhne erzeugt, Karl, Karlomann und Hludowic; aber zwei von dieſen kamen durch Unglücksfälle um's Leben. Nämlich Karl wollte, von jugendlichem Leichtſinn getrieben, die Kühnheit und oft geprieſene Standhaftigkeit Albuin's, eines Bruders des Bivin und Betto, auf die Probe ſtellen und als daher jener Albuin eines Tages in den Abendſtunden von der Jagd zurückkehrte, machte er mit verſtelltem Aeußeren allein einen Angriff auf ihn, als wolle er ihm gewaltſam das Pferd fortnehmen, auf welchem er ſaß. Jener, der an nichts weniger dachte, als an den Sohn des Königs, verwundete ihn mit gezücktem Schwerte vorn an dem Kopfe, ſtreckte ihn bald zu Boden und ließ ihn endlich von vielen Wunden bedeckt, halbtodt zurück, indem er ſeine Waffen und ſein Roß zugleich mitnahm; da alſo ſeine Glieder geſchwächt und ſein Geſicht verunſtaltet war, überlebte er dies nur kurze Zeit[2]. Als Albuin erfuhr, daß es der Sohn des Königs geweſen wäre, dem er ſo übel mitgeſpielt hatte, entfloh er in Eile und entging der Todesgefahr.

Karlomann ferner wurde ſchon als Knabe auf Befehl des Vaters geſchoren und zum Kleriker gemacht[3], dann ward er im Verlaufe der Zeit, wiewohl wider ſeinen Willen und gezwungen,

---

1) Im Anfange des Jahres 873. — 2) Er ſtarb am 29. Sept. 866 an den Folgen einer im J. 864 beim Spiele empfangenen Kopfwunde. — 3) Er erhielt die Tonſur i. J. 854 und wurde ſpäter Abt im Kloſter des h. Medard zu Soiſſons u. a.; wegen eines Anſchlags gegen ſeinen Vater wurde er 870 zu Senlis eingekerkert, durfte aber bald an den Hof zurückkehren, von wo er in demſelben Jahre entfloh und ſein Räuberleben begann.

in Gegenwart ſeines Vaters zum Amt eines Diakonus ordinirt, las öffentlich das Evangelium und miniſtrirte, wie es Sitte iſt, dem Biſchof, der die Meſſe feierte. Hiernach ließ er in offenem Abfall ſein kirchliches Gelübde im Stich und wird zu einem zweiten Julian, da er fahrläſſig die Gnade aufgab und verachtete, die ihm durch die Handauflegung verliehen war. Denn nachdem er eine ganz anſehnliche Schaar von Straßenräubern geſammelt, begann er die Kirchen Gottes zu verwüſten, den Frieden anzufechten, alles zu plündern und unerhörtes Unglück anzurichten; als er hiefür mehrmals von ſeinem Vater beſtraft worden war und dennoch in der begonnenen Bosheit keineswegs nachließ, werden ihm zuletzt, wie wir oben erwähnt haben, auf väterliche Anordnung die Augen ausgeſtochen; und ſo verlor durch ein gerechtes Gericht Gottes der das äußere Licht, der das innere, welches Chriſtus iſt, aus ſeiner Bruſt verbannt hatte; der wurde in äußere Finſterniß verſenkt, der ſich freiwillig der innern hingegeben hatte. Der Geblendete alſo ging ſeinen Oheim Hludowic an und klagte ihm in jämmerlicher Weiſe die Laſt ſeines Elends und ſeines Mißgeſchicks; dieſer von Mitleid bewegt, gewährte ihm Abſternac[1], das Kloſter des heiligen Willibrord, zum Unterhalt des gegenwärtigen Lebens, wo er nicht lange darauf ſtarb und begraben wurde. Im J. d. g. M.

871. Papſt Adrian ging zum Herrn ein und Johannes[2] erlangte die Würde des höchſten Prieſterthums.

In dieſen Tagen erhob der beneventaniſche Herzog Adalgis, durch die Ueberredung der Griechen verführt[3], ſeine Hand wider den Kaiſer Hludowic. Auf ſeine Aufforderung nämlich fielen ſehr viele Städte der Provinzen Samnium, Kampanien und Lucanien von Hludowic ab und unterwarfen ſich der Herrſchaft der Griechen. Als der Kaiſer dies vernahm, führt er ſein Heer in die ſamnitiſche Provinz, um den Hauptort dieſer Provinzen, die überaus reiche und mächtige Stadt Benevent anzugreifen. Adalgis, wie er das Anrücken des Heeres vernahm, wird von Furcht ergriffen und nimmt ſeine Zuflucht zu liſtigen Täuſchungen; er verläßt Benevent, ſtellt ſich freiwillig dem Kaiſer, verſichert, daß er zu ſeinen Dienſten bereit ſei und ſtets bereit geweſen ſei und betheuert mit einem Eide, daß er niemals den Abtrünnigen ſeine Beiſtimmung habe zu Theil werden laſſen; darauf ſöhnt er den König durch Geſchenke mit ſich aus und erlangt deſſen frühere Gunſt bald wieder. Der Kaiſer vertheilt ſeine Truppen nach Campanien und Lucanien zu den abgefallenen Städten, welche er ohne Schwierigkeit unter ſeine Botmäßigkeit zurückbrachte, mit Ausnahme von Capua[1], das, weil es aus Quaderſteinen erbaut war, ſeinen Bürgern den Muth zum Widerſtande einflößte. Es wird daher mit einer Belagerungslinie umgeben, jeder Durchgang zum Ein- oder Ausgehen wird völlig abgeſperrt, die Gegend im Umkreiſe verwüſtet und alles mit feindlicher Raubgier geplündert; zuletzt werden die Weinſtöcke, die Olivenhaine und die übrigen fruchttragenden Bäume mit der Wurzel ausgerottet. Die Capuaner begeben ſich in ihrer Verzweiflung zum Biſchof ihrer Stadt, ſie legen den Leichnam des heiligen Biſchofs Germanus, deſſen Seele der ehrwürdige Vater Benedict von den Engeln in einer feurigen Kugel hatte gen Himmel tragen ſehen, auf eine Bahre und ziehen bei offenen Thoren als Schutzflehende in das Lager des Kaiſers, mit der Bitte, auf die Verwendung jenes Heiligen ihnen Verzeihung angedeihen zu laſſen. Der Kaiſer, da er von ganzem Herzen der Frömmigkeit ergeben war, wurde von Mitleid bewegt, vergab ihnen gütig ihre Verirrungen und Ausſchreitungen und befahl dem Heere, nicht Hand an die Zerſtörung zu legen. Nachdem alſo die Griechen vertrieben waren, legt er in die Städte, die er wiedereingenommen hatte, Beſatzungen aus der Zahl ſeiner Dienſtmannen und zieht ſodann nach Benevent, wo er längere

---

[1] Echternach an der Sur, 698 geſtiftet, gewährte dem h. Willibrord 739 die letzte Ruheſtätte. Karlemann wurde zuerſt wenigſtens in das Kloſter St. Alban zu Mainz gebracht und ſtarb 876. — [2] Johann VIII. folgte am 14. Dez. 872 auf Hadrian II. — [3] Der Hochmuth und Geiz der Kaiſerin Engelberga bewog nach andern Angaben die Beneventaner zum Abfall.

---

[1] Eine Belagerung und Eroberung Kapua's durch Hludwig II. fand nur im J. 866 ſtatt, ſpäter beſchützte er die Stadt vielmehr gegen die Saracenen.

Zeit zu verweilen beſchloſſen hatte. Das Heer, durch die langwierige Belagerung der Städte ermüdet, begann ſich nach dem heimiſchen Boden zu ſehnen, nach vollendeter Arbeit der Ruhe zu begehren; die ſüßen Umarmungen der Frauen und Kinder ſich vor die Augen des Geiſtes zurückzurufen und aus dieſem Grunde täglich mehr und mehr zuſammenzuſchmelzen. Inzwiſchen ſtellt Adalgis, wie er denn verſchlagenen Geiſtes war, dem Kaiſer vor, weshalb er die Kräfte der Seinigen ohne alle Urſache aufriebe, weshalb er die ſeiner Hoheit unterworfenen Aecker und Landhäuſer verwüſten ließe; es ſei nothwendig, daß ſowohl den Ermatteten die erſehnte Ruhe gewährt, ſowie auch, daß die Landſchaft, die ſchon faſt in eine Wüſte verwandelt ſei, durch die Milde des Fürſten errettet würde. Dieſen Einflüſterungen nachgebend, entließ der Kaiſer das Heer zum größten Theile und erlaubte ihm in ſeine Heimath zurückzukehren; er ſelbſt bleibt mit wenigen an jenem Orte zurück, ohne etwas Feindſeliges zu argwöhnen. Als Adalgis den König von den Kräften der Seinigen verlaſſen ſah, gebärt er die ſchon längſt empfangene Bosheit und macht einen Verſuch, den Pallaſt, in welchem der Kaiſer Mittagsruhe hielt, mit den Theilnehmern ſeiner Verſchwörung einzunehmen[1]. Der König, durch den Lärm und das Geſchrei der Eindringenden erweckt, ſpringt vom Bett auf, greift zu den Waffen und geht mit ſeinen wenigen Leibwächtern, beſtürzt über den plötzlichen Einbruch, an den Eingang des Gebäudes vor, wo er mit dem Schwerte den Zutritt verwehrt und den Feind von der Schwelle abhält. Da Adalgis merkte, daß er nicht ohne Gefahr durch die Pforten des Hauſes eindringen könne, zieht er ſich von dem Eingang zurück und befiehlt den Pallaſt den Flammen zu übergeben. Inzwiſchen bittet der König, einen Vertrag mit ihm zu ſchließen und fordert dringend Frieden[2]; ihm wurde erwiedert, das Erbetene könne er auf keine andere Weiſe erreichen, als wenn er zuvor eidlich gelobte, nie wieder Zeit ſeines Lebens das Gebiet von Benevent betreten, noch für die Schmach, die er damals erlitten, je Rache nehmen zu wollen. Nachdem daher die Pfänder der Heiligen herbeigebracht waren, leiſtete er nothgedrungen den Eid, der von ihm verlangt wurde und zog ſogleich am folgenden Tage von Benevent ab. Im J. d. g. M.

---

[1] Die Verſchwörung kam am 25. Auguſt zum Ausbruch, doch hatte Hludwig ſein Heer zuvor keineswegs entlaſſen, ſondern es in die benachbarten Städte und Burgen vertheilt, ſo daß er allerdings von demſelben getrennt war. — [2] Nachdem die Thüren angezündet waren, zog ſich der Kaiſer in einen feſten Thurm zurück, wo er ſich noch drei Tage lang vertheidigte. Er wurde darauf eingekerkert und erhielt erſt am 17. Sept.

872. Kaiſer Hludowic kam nach Rom, hielt dort eine Reichsverſammlung und beklagte ſich bei dem oberſten Biſchof gar ſehr über die Gewaltthat des Adalgis. Darauf wird von dem Senat der Römer Adalgis für einen Tyrannen und Feind der Republik erklärt und auch der Krieg gegen ihn beſchloſſen. Der Papſt Johannes[1] löſte durch die Autorität Gottes und des heiligen Petrus den Kaiſer von dem Eide, mit welchem er ſich verpflichtet hatte, indem er verſicherte, das ſtehe ihm nicht im Wege, was er aus Zwang zur Vermeidung der Todesgefahr gethan hätte und das ſei kein Eid zu nennen, der, wenn auch unter vielen Verwünſchungen, gegen das Wohl des Staates ausgeſprochen ſei. Durch dieſe Vorſtellungen muntert er den Geiſt des Fürſten zur Erneuerung des Kampfes auf. Dennoch zieht er ſelbſt keineswegs gegen den Tyrannen zu Felde, damit er nicht von den Seinigen meineidig geſcholten würde, ſondern er ſendet die Königin mit dem Heere aus[2]. Als Adalgis aus ſicheren Anzeichen ſchloß, daß gegen ihn mit aller Macht Rüſtungen betrieben würden und daß er zum Feind und Tyrannen erklärt worden ſei, wird er im Bewußtſein ſeiner Niederträchtigkeit von Furcht erfüllt, ſuchte ſein Heil in der Flucht und begab ſich nach der Inſel Corſika, wo er einige Zeit in der Verborgenheit ſich aufhielt. Im J. d. g. M.

---

freien Abzug unter den obigen Bedingungen. — [1] Zu Pfingſten 872 befand ſich Hludwig in Rom und wurde wahrſcheinlich damals von ſeinem Eide gelöſt, aber noch durch Hadrian II. — [2] Dieſer Kriegszug der Kaiſerin Engelberga iſt ebenſo unbegründet, wie die Flucht des Adalgis. Derſelbe kämpfte während des Jahres 872 mit den Sarazenen, ſchloß 873, als er von einem Angriff des Kaiſers bedroht wurde, jetzt erſt ein Bündniß mit den Griechen, worauf Hludwig, da er Benevent nicht erobern konnte, durch die Vermittelung des Papſtes ſich mit Adalgis ausſöhnte.

873. Eine unermeßliche Menge von Heuſchrecken, die im Monat Auguſt von Oſten her erſchien, verwüſtete faſt ganz Gallien. Sie waren größer als andere Heuſchrecken und hatten ſechs Flügelruder. In wunderbarer Weiſe flogen ſie wie Abtheilungen eines Lagers in getrennten Schaaren durch die Lüfte oder, wenn ſie ſich zur Erde niederließen, ſchlugen ſie ſo ihr Lager auf. Die Führer gingen mit wenigen dem Heere um eine Tagereiſe voraus, als wollten ſie für Plätze ſorgen, die der Menge angemeſſen wären. Um die neunte Stunde ſaßen ſie danieder, wo zuvor ihre Führer angelangt waren und bewegten ſich von dem eingenommenen Orte nicht eher fort, als bis die Sonne im Untergehen begriffen war; dann brachen ſie nach ihren Rotten auf, ſo daß man an dieſen kleinen Geſchöpfen die Mannszucht des Krieges wahrnahm. Sie nährten ſich von den Saaten, die von ihnen ſo abgefreſſen wurden, als wären ſie von einem ungeheuern Sturme vernichtet. Die Länge einer Tagereiſe erſtreckte ſich bei ihnen auf 4 oder 5000 Schritt. Sie gelangten aber, indem ſie ſo die Oberfläche der Erde bedeckten, bis zum britanniſchen Meere, in welches ſie nach Gottes Willen durch eine heftige Windsbraut hineingetrieben, auf die hohe See fortgeriſſen und verſenkt wurden. Durch die Ebbe aber und die Zurückſtrömung des Oceans ausgeworfen, erfüllten ſie die Seegeſtade und bildeten eine ſo große Maſſe, daß ſie in berghohen Haufen zuſammengeſchichtet lagen; durch ihren Geſtank und ihre Fäulniß wurde die Luft verpeſtet und es erzeugte ſich daraus für die Umwohnenden eine furchtbare Seuche, an der viele den Tod fanden.

Um dieſelbe Zeit belagerte Karl die Stadt Andegavis. Nachdem nämlich die Nordmannen Rodbert und Ramnulf und einige andere Männer von edlem Stamme, die die Gränzen des Vaterlandes mit den Waffen ſchirmten, getödtet hatten, da Gott den Bewohnern des Landes zürnte, und ſich Niemand mehr fand, der ihrem Ungeſtüm hätte widerſtehen können, ſo bringen ſie, gelockt durch die Plünderung einiger weniger Städte und Landſchaften und aus der Beute einzelner berechnend, wie groß der Reichthum aller zuſammen ſein müßte, in die Stadt Andegavis ein, die ſie leer fanden, weil ihre Bürger die Flucht ergriffen hatten; als ſie ſahen, daß dieſe Stadt ſehr wohlbefeſtigt und durch ihre natürliche Lage uneinnehmbar ſei, waren ſie darob voller Freude und beſchließen, daß ſie für ihre und ihrer Landsleute Truppen als ſicherſter Zufluchtsort vor den durch ihren Angriff gereizten Völkern dienen ſolle. Sofort ziehen ſie ihre Schiffe den Fluß Medana[1] hinab und legen ſie an die Mauern an, dann halten ſie mit Weib und Kind ihren Einzug, um darin zu wohnen, beſſern ſie aus, wo ſie zerſtört war, ſtellen die Gräben und Wälle her und von dort hervorbrechend verwüſten ſie die Umgegend durch plötzliche Einfälle. Wie Karl gemeldet wurde, daß eine ſo verderbliche Peſt im Herzen ſeines Reiches ſelbſt beſchloſſen ſei, ſammelt er ſofort aus allen den Landen, die ſeiner Hoheit unterthänig waren, ein Heer, um dieſe ſo zu ſagen allgemeine Feuersbrunſt zu erſticken und, nachdem er ringsum ſein Lager aufgeſchlagen, eröffnete er die Belagerung der Stadt. Und weil der Fluß Medana die Stadtmauer von der britanniſchen Seite her beſpülte, läßt er dem Brittonenkönig Salomon ſagen, daß er ſeine Truppen zuſammenziehen und ſchnell herbeirücken möchte, damit ſie ihren gemeinſamen Feind mit vereinten Kräften niederkämpften. Jener führt auch viele tauſend Brittonen heran und ſchlägt am Ufer des Fluſſes Medana ſeine Zelte auf. Nachdem alſo von allen Seiten die Stadt durch das Belagerungsheer eingeſchloſſen war, wird viele Tage lang von allen Theilen mit der größten Tapferkeit gefochten und neue und vorzügliche Arten von Kriegsmaſchinen werden angelegt; dennoch gelangte der König in ſeinem Unternehmen zu keinem glücklichen Erfolge, weil ſowohl die Lage des Ortes den Zugang ſehr ſchwierig machte und die ſtarke Schaar der Heiden auch mit der größten Anſtrengung Widerſtand leiſtete, da das Leben auf dem Spiele ſtand. Des Heeres unermeßliche Menge aber wurde durch die Mühen der langen Belagerung, durch Hunger und eine gefährliche anſteckende Krankheit aufgerieben. Als die Brittonen ſahen, daß die Stadt uneinnehmbar ſei, verſuchten ſie den Fluß aus ſeinem Bette abzuleiten, damit ſie, wenn ſein natürlicher Lauf ausgetrocknet ſei, auf die Schiffe der Nordmannen eindringen könnten. Sie begannen daher einen Graben von ungemeiner Tiefe und Breite zu eröffnen, welcher den Nordmannen ſo gewaltige Furcht einflößte, daß ſie ohne Verzug Karl eine unermeßliche Summe verſprachen, wenn er die Belagerung aufhöbe und ihnen aus ſeinem Reiche freien Abzug gewährte. Der König, von ſchnöder Habgier übermannt, nahm das Geld an, gab die Belagerung auf und öffnete den Feinden die Straße[1]. Jene beſteigen ihre Schiffe und kehren in den Ligeris zurück, entfernten ſich aber keineswegs aus ſeinem Reiche, wie ſie gelobt hatten; ſondern in derſelben Gegend verbleibend, verübten ſie noch viel ſchlimmere und unmenſchlichere Dinge als ſie zuvor gethan hatten. Im J. d. g. M.

---

[1] Mayenne.

874. Kaiſer Hlutowic, der die Herrſchaft über Italien führte, ſtirbt[2]. Dieſer Fürſt war aber fromm und mitleidig, der Gerechtigkeit ergeben, lauter in der Einfalt ſeines Herzens, ein Vertheidiger der Kirchen Gottes, ein Vater der Waiſen und Unmündigen, ein freigebiger Spender der Almoſen, voll demüthiger Unterwürfigkeit gegen die Diener Gottes, ſo daß ſeine Gerechtigkeit bleiben mag in Ewigkeit und ſein Horn[3] erhöhet werde in Herrlichkeit.

In demſelben Jahre wird Salomon, der König der Brittonen, von ſeinen Herzogen, Pasquitan[4] und Burfand hinterliſtig ermordet; als nach ſeinem Tode dieſe beiden das Reich unter einander theilen wollten, geriethen ſie bei der Theilung in Zwiſt, weil der größte Theil des Volkes der Partei Pasquitan's zugethan war und von beiden wird mit aller Kraft der Krieg eröffnet. Wiewohl Pasquitan an Zahl überlegen war, dingt er dennoch nordmanniſche Hülfstruppen für Geld, fügt dieſe zur Verſtärkung ſeiner Macht ſeinem Heere bei und rückt bald darauf gegen ſeinen Nebenbuhler zur Schlacht aus. Als die Mannen Burfand's ſahen,

---

1) Er geſtattete ihnen noch bis zum nächſten Februar auf einer Inſel der Loire zu bleiben. — 2) Er ſtarb vielmehr am 12. Auguſt 875 im Gebiete von Brescia und wurde zu Mailand beſtattet. — 3) Pſalm 92, 11. — 4) Salomon's Schwiegerſohn.

daß die Kraft des Reiches dem Pasquitan zugefallen ſei, fingen ſie an, ſich von ihm fortzuſchleichen, ſo daß kaum tauſend mit ihm im Felde zurückblieben, die ebenfalls ihm zu rathen begannen, daß er von dannen zöge und die Todesgefahr vermiede; er mit den wenigen vermöge den Angriff einer ſo zahlloſen Menge nicht auszuhalten. Hierauf erwiederte jener: „Fern ſei es von mir, ihr braven Kameraden, heute das zu thun, was ich noch nie gethan habe, nämlich meinen Feinden den Rücken zu zeigen und den Ruhm unſeres Namens beſchimpfen zu laſſen. Beſſer iſt es, ritterlich zu ſterben, als mit Schande das Leben zu retten; auch dürfen wir nicht Mißtrauen wegen des Sieges hegen, laßt uns mit den Feinden verſuchen, was das Glück vermag, denn das Heil ruht nicht in der Menge, ſondern vielmehr bei Gott.“ Nachdem er durch dieſe Aufmunterungen die Genoſſen ermuthigt hatte, ſtürzt er ſich auf die Gegner, deren Zahl, wie es hieß, mehr als 30,000 betrug; ihr Geſchrei erhebt ſich gen Himmel, der Kampf wird mit der größten Tapferkeit begonnen. Burfand bricht mit den Seinigen in die dichteſte Schaar der Feinde ein und wie das Gras auf den Wieſen fällt niedergemäht von der Schärfe der Sichel und die üppigſten Saaten niedergeworfen werden, wenn ein heftiger Sturm unter ihnen wüthet, ſo ſchlägt und ſtreckt er alles mit dem Schwerte nieder. Selten wurde in jenem Reiche in irgend einem Treffen ſo viel Blut vergoſſen. Als Pasquitan die Seinen wie das Vieh ſchlachten ſah, entfloh er mit den wenigen, die das Schwert noch nicht fortgerafft hatte. Die Nordmannen ferner, die zum Beiſtand herbeigezogen waren, beſetzten das Kloſter des heiligen Biſchofs Melanius, befeſtigen ſich dort in gewohnter Weiſe und kehren, nachdem ſie in der folgenden Nacht ſich zur Flucht zerſtreut, zu ihren Schiffen zurück. Dieſe Schlacht wurde aber auf den Gefilden bei der Stadt Redonis[1] geliefert. Jener Burfand war durch ſein Geſchlecht angeſehen unter ſeinen Landsleuten, doch berühmter noch durch erprobte Tapferkeit und Heldenmuth, der ſo groß in ihm war, daß er, wie geſagt, an

---

[1] Rennes.

Hochherzigkeit und Thatenruhm allen ſeinen Landsleuten voranzugehen ſchien; um ſeine Kühnheit und die Standhaftigkeit ſeines Geiſtes zu zeigen, habe ich nur Einen Zug von vielen hierherſetzen wollen. Als nämlich der König Salomon zur Winterszeit einſt gegen die Nordmannen im Felde ſtand, um die Gränzen ſeines Reiches vor ihren Einfällen zu ſichern, und er dort viele Tage Standlager hielt, rühmte ſich der beſagte Burſand bei einem Geſpräch, das eines Tages zwiſchen den Kriegsgefährten über die Kühnheit und Hartnäckigkeit der Nordmannen geführt wurde, in maßloſer Weiſe und mit Ueberſchätzung ſeiner Kräfte, daß er, wenn der König mit dem Heere abzöge, ganz allein mit ſeinen Leuten es wagen wolle, daſelbſt zurückzubleiben und drei Tage nach dem Abzug des Königs noch auszuhalten. Das Lager der Brittonen war von der Flotte der Nordmannen aber nur 8000 Schritt entfernt. Die Worte, die Burſand nur ſo leichthin hatte fallen laſſen, wurden von irgend Jemand Haſting, dem Anführer der Heiden hinterbracht. Nicht lange darauf ſchloß Salomon Frieden mit den Nordmannen, indem er ihnen 500 Kühe gab und als er nach Empfang der Geiſeln ſich zur Rückkehr in ſein Reich anſchickte, hält der Geſandte Haſting's folgende Anrede an ihn: „Meinem Herrn iſt gemeldet worden, du hätteſt einen Mann von der Art bei dir, daß er ſich rühmte, er wolle, wenn du heimzögeſt, es wagen, allein mit ſeinen Leuten hierſelbſt zurückzubleiben. Wenn er alſo ein ſolcher iſt, wie er zu ſein glaubt, ſo mag er ungeſäumt zurückbleiben, weil mein Herr ihn zu ſehen wünſcht und die Bekanntſchaft des kühnen Mannes zu machen begehrt.“ Als aber Burſand vom Könige befragt wurde, ob er etwas derartiges ausgeſprochen hätte, erwiederte er, er habe eine ſolche Aeußerung gethan und wolle dies auch durch die That beweiſen, und alsbald bittet er um die Erlaubniß, dort zurückzubleiben. Wie er vom Fürſten ausgeſcholten wurde, weshalb er in einer ſo thörichten Halsſtarrigkeit befangen für eitel in den Wind geredete Worte ſterben und die Seinigen dem Tode überliefern wolle, gab er durchaus nicht nach, ſondern verſicherte, wenn er ihm nicht die Erlaubniß gäbe zurückzubleiben, ſo würde er ihm fortan nimmermehr treu ſein. Als jedoch Salomon ſeinen unbeugſamen Sinn erkannt hatte, wollte er ihm welche von ſeinen Mannen zur Unterſtützung geben; auch dies weigerte er ſich anzunehmen, da er behauptete, wenn er andere, als ſeine Leute bei ſich hätte, ſo wäre das ſchon nicht mehr wahr, was er gelobt hätte. Der König kehrte mit allen Truppen in ſein Reich heim und Burſand blieb an demſelben Ort mit etwa 200 Mann zurück und wartete dort fünf Tage lang. In der ſechſten Nacht löſte Haſting einen Gefangenen aus ſeinen Banden, ſchickte ihn an Burſand und ließ ihm ſagen, er möchte mit ihm an der Furt eines Gießbaches zwiſchen der zweiten und dritten Stunde des kommenden Tages zuſammentreffen, damit ſie dort ein Zwiegeſpräch mit einander halten könnten. Jener heißt ſeinen Genoſſen unverzüglich die Waffen zu ergreifen und bricht ohne Säumen nach dem verabredeten Orte auf. Als er bemerkte, daß die Furt des Baches zwiſchen ſeinen Leuten und den Feinden gleichſam die Gränze bilden werde, wollte er auch da auf keinen Fall Halt machen, ſondern, nachdem er den Strudel durchwatet, rückt er aus eigenem Antrieb dem Feinde entgegen. Die Nordmannen, voll Bewunderung über die Herzhaftigkeit und den kühnen Muth des Mannes, wichen ihm aus und wagten nicht einen Angriff wider ihn zu unternehmen. Jener wartete unerſchrocken bis zur ſechſten Stunde und als er Niemand von gegneriſcher Seite kommen ſah, kehrte er mit den Seinigen in die Heimat zurück. Sein Muth war aber ebenſo unbezwinglich dem Tode wie dem Feinde gegenüber. Denn nach vollbrachtem Siege wird er von einer Krankheit befallen und geräth in die äußerſte Gefahr; als Pasquitan ſeinen üblen Zuſtand erfahren hatte, ſammelt er wieder Streitkräfte und greift die Anhänger jenes an. Dieſe eilen von Furcht ergriffen zu ihrem Führer, theilen ihm unter Thränen die Drohungen Pasquitan's mit und bitten um ſeinen Rath bei der bevorſtehenden Gefahr. Jener aber ermahnt ſie, unter ihrem Banner dem Feinde kühn entgegenzugehen und verheißt ihnen den Sieg. Als ſie erwiederten, daß ſie ohne ſein Beiſein ſich nicht mit den Gegnern zu meſſen wagten, da erfaßt ihn der Geiſt wieder, der mit den Körperkräften zugleich ſchon faſt entwichen war, und er befiehlt, weil er weder zu Fuße noch zu Roſſe fortkommen konnte, daß man ſein Bett forttrüge, es vor den feindlichen Reihen aufſtellte und ſo in den Kampf ginge. Als dies ſeine Mannen ausgeführt hatten, wurden die Feinde nach kurzer Zeit in die Flucht geſchlagen. Wie man ihn nach vollendetem Siege nach Hauſe zurücktragen wollte, hauchte er unter den Händen der Krieger den Geiſt aus, der nur in der Bruſt noch zuckte. Nach dem Verlaufe weniger Tage aber ſtarb auch Pasquitan. Nach dem unmittelbar auf einander folgenden Tode dieſer beiden theilten Judicheil, ein Sohn der Tochter des Königs Herispoi und Alan, der Bruder des erwähnten Pasquitan, Britannien unter ſich; unter ihnen fanden auch viele Zwiſtigkeiten und Kämpfe ſtatt. Aber nachdem Judicheil in einem Treffen, das er den Nordmannen mit mehr Kühnheit als Vorſicht geliefert, erſchlagen war[1], ging ganz Britannien an die Herrſchaft Alan's über, der daſſelbe auch bis jetzt mit Kraft regiert[2].

In demſelben Jahre zog Karl nach Rom, gab dem apoſtoliſchen Herrn Johannes und den Römern große Geſchenke und wird zum Kaiſer erwählt[3]. Im J. d. g. M.

876. König Hludowic beſchloß ſeinen letzten Tag in der Pfalz Franconofurt[4] am 28. Auguſt und wurde in dem Kloſter des heiligen Nazarius beſtattet, welches Loresham[5] heißt. Er war aber ein ſehr chriſtlicher Fürſt, von Glauben katholiſch, nicht nur in den weltlichen, ſondern auch in den kirchlichen Wiſſenſchaften hinlänglich unterrichtet; der eifrigſte Vollſtrecker deſſen, was die Religion, der Frieden, die Gerechtigkeit erforderte. Von Geiſt war er ſehr verſchlagen und vorſichtig im Rathe; bei der Verleihung oder Entziehung öffentlicher Aemter von kluger Ueberlegung ge-

---

[1] S. unten z. J. 890. — [2] Er ſtarb im J. 907. — [3] Karl zog bald nach Hludwig's II. Tode im Herbſt 875 nach Italien und empfing die römiſche Kaiſerkrone am 25. Dezbr. — [4] Frankfurt. — [5] Lorſch am Rhein.

leitet: in den Schlachten überaus ſiegreich und eifriger in der Zurüſtung der Waffen als der Gaſtmähler, da die Werkzeuge des Krieges ſein größter Schatz waren und er mehr die Härte des Eiſens als den Glanz des Goldes liebte. Bei ihm vermochte kein unbrauchbarer Menſch etwas, während ein brauchbarer ſeinen Augen ſehr ſelten mißfiel, ihn konnte Niemand mit Geſchenken beſtechen und von ihm erlangte Niemand durch Geld ein kirchliches oder Staats-Amt, ſondern das kirchliche vielmehr durch einen rechtſchaffenen Charakter und heiligen Wandel, das weltliche Amt durch ergebenen Dienſt und aufrichtige Treue. Dieſer ruhmreichſte König, deſſen Andenken geſegnet bleibt, hatte aber auch eine Königin Namens Hemma als ſein Eheweib heimgeführt[1], welche edel von Geſchlecht war, aber was höher zu preiſen iſt, viel vorzüglicher noch durch ihren Edelſinn; mit ihr erzeugte er drei Söhne von der trefflichſten Begabung, nämlich Karlomann, Hludowic und Karl, die nach des Vaters Hinſcheiden durch ein günſtiges Geſchick die Regierung des Reiches lenkten.

Als Karl vernahm, daß ſein Bruder die Zeitlichkeit verlaſſen habe, wurde er, wie man ſagt, von übergroßer Fröhlichkeit erfüllt und wähnte, daß der Theil von dem Reiche Hlothar's, welchen jener Bruder beſeſſen hatte, ſeinem Gebote anheimfallen würde. Er ſammelte deshalb, ſo ſchnell er irgend konnte, ein Heer und zog, mit allen Streitkräften in das Reich eindringend, nach der Pfalz zu Achen, von wo er nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen nach Köln aufbrach.

Während dies in dem erwähnten Reiche geſchah, hatte Karlomann, der Erſtgeborene Hludowic's, die Gränzen Italiens überſchritten in der Abſicht, dies der väterlichen und ſeiner eigenen Herrſchaft zu unterwerfen[2]. Denn der Kaiſer Hludowic war, wie wir erzählten, bereits aus dem Leben geſchieden und Karl mit dem kaiſerlichen Namen aus Italien zurückgekehrt; Karl aber, der Bruder jenes, hielt ſich in Alamannien auf. Hludowic ferner, der bei des Vaters Tode zugegen geweſen war und ſein Leichenbegängniß mit gebührenden Ehren gefeiert hatte, ſaß zu Franconofurt, an dem Hauptſitze des öſtlichen Reiches; als ihm gemeldet wurde, daß ſein Oheim Karl ſchon in die Gränzen des väterlichen Reiches eingedrungen und an den Fluthen des Rheines ſein Lager aufgeſchlagen hätte, wird er von heftigem Zorn entflammt und ſchickt ſogleich Geſandte an ihn ab, um ihn zu bitten, daß er eingedenk ſein möchte ihrer Verſchwiſterung und Blutsfreundſchaft, eingedenk auch des Namens unſeres Herrn Jeſus Chriſtus, deſſen er und ſein Bruder vor mehreren Zeugen Erwähnung gethan, als ſie das Reich unter einander theilten und ſich unter einer furchtbaren Betheuerung gegenſeitig Frieden zuſagten; er möge ſich ſcheuen, einen ſolchen Namen als nichtig anzuſehen und dem Herrn ſeine Eidſchwüre halten, damit das Bündniß, welches ſie beiderſeits geſchloſſen, unverletzt bliebe; das Schwert ſolle er ruhen laſſen und mit Entſetzen davor zurückſchaudern ob der furchtbaren Habgier, die ihn ergriffen, Menſchenblut zu vergießen; mit ſeinem Looſe könne er zufrieden ſein und das von Gott ihm übertragene Erbtheil in Frieden genießen, ohne die Rechte anderer ſich anzumaßen, ſie ihnen zu entziehen oder ſie umzuſtoßen; in einem ſolchen Manne dürfte nicht die Sucht nach eitlem Ruhme, nicht hochmüthige Ueberhebung, nicht die Gier nach dem Beſitze fremden Gutes herrſchen, ſondern Gerechtigkeit, Liebe und Eintracht und der tiefſte Friede ſollte durchaus zwiſchen ihm und ſeinen Neffen obwalten. Karl aber verachtete alle dieſe Anmahnungen und verſicherte, er habe mit ſeinem Bruder, nicht mit ſeinen Neffen einen Vertrag geſchloſſen. Inzwiſchen zieht Hludowic aus Sachſen, Thüringen und Oſtfranken ein Heer zuſammen und damit man an dem Sohne nicht allein die väterlichen Züge, ſondern noch mehr deſſen Scharfſinn und erfinderiſchen Geiſt erkennen ſollte, ſchlägt er ſein Lager in der Gegend von Köln dem Lager Karl's gegenüber am Ufer des Fluſſes unter großen Zurüſtungen auf, er ſelbſt aber ſetzt mit der ganzen Mannſchaft des Heeres zwiſchen Confluentes[1] und Andrenacum[2] über den Rhein. Und es fehlte nicht an Leuten, die es zu den Ohren Karl's brachten, daß ſein Neffe mit allen Truppen über den Rhein geſetzt ſei[3]. Da erſt merkte Karl, daß er durch das Lager Hludowic's getäuſcht worden war. Er brach alſo ohne Verzug mit dem Heere auf und rückt mit 50,000 und mehr Mann, wie man erzählt in dem Megingau[4] nicht weit von der Feſte Andrenacum wider ihn zur Schlacht aus; aber der König wird nicht errettet durch ſeine große Zahl, denn trügeriſch iſt das Roß zum Heil. Nachdem nämlich der Kampf begonnen hatte, wird der Graf Reginar, der das königliche Banner trug, bei dem erſten Angriff getödtet; die dichteſten Reihen werden von Hludowic's Gefährten durchbrochen und wie das in's Stroh geworfene Feuer wüthet und in einem Augenblick alles verſchlingt, ſo zermalmen ſie die Kraft der Gegner mit dem Schwerte und ſtrecken ſie zur Erde nieder. Das Heer Karl's wendet ſchwer geſchlagen den Rücken und Hludowic gehörte der Sieg. Als Karl die Seinigen fliehen ſah, rettete er auch ſelbſt ſein Leben durch die Flucht, indem er zu ſpät erwog, wie große Gefahren es mit ſich bringe, die Rechte der Billigkeit, die durch die Einſetzung der göttlichen und menſchlichen Geſetze bekräftigt ſind, von ungezügelter Habgier getrieben, verletzen zu wollen. Dieſe Niederlage fand aber am 8. Oktober ſtatt. Hiernach kamen die drei oben genannten Brüder an dem Orte zuſammen, der Sualifelt heißt[5] und theilten dort das väterliche Reich. Karlomann erhielt Baiern, Pannonien und Carnutum, das fälſchlich Carantanum genannt wird[6], ſowie auch die Reiche der Slaven, der Behemer und Maraher; Hludowic Oſtfranken, Thüringen, Sachſen, Frisland und einen Theil von dem Reiche Hlothar's; Karl ferner fiel als ſein Antheil

---

[1] Im J. 827; ſie war eine Tochter des baieriſchen Grafen Welf, Schweſter der Kaiſerin Judith und ſtarb 876 den 31. Jan. — [2] Karlmann wurde im Herbſt 875 nach Italien geſchickt, ſchloß aber mit Karl dem Kahlen einen Vertrag und kehrte bald zurück, ſo daß er ſich bei dem Tode ſeines Vaters wahrſcheinlich in Baiern aufhielt, von wo er im Herbſt einen Feldzug gegen die Slaven unternahm.

---

[1] Koblenz. — [2] Andernach. — [3] Hludwig ſchickte ſelbſt von Andernach aus Boten an ihn ab. — [4] Maienfeld. — [5] Der alamanniſche Gau Sualafeld am oberen Lauf der Altmühl. Nach andern Angaben fand dieſe Theilung, die in den Nov. 876 fällt, im Rieß ſtatt. — [6] Kärnten, deſſen Namen bereits Paulus Diakonus in der Geſchichte der Langobarden (V, 22) mit dem der alten Römerſtadt Karnuntum an der Donau verwechſelt.

Alamannien zu und einige Städte aus dem Reiche Hlothar's. Im J. d. g. M.

877. Der ältere Karl zog zum zweitenmale nach Rom[1], wo er ſchon längſt den Kaiſertitel von Johannes, dem Biſchof des apoſtoliſchen Sitzes, um einen ungeheuern Preis erkauft hatte; das italiſche Königreich ſah er mehr im Vorbeigehen, als daß er es in Beſitz nahm und genoß. Als er von der Stadt Rom nach Langobardien zurückgekehrt war, giebt er Hirmingarde, die Tochter des Kaiſers Hludowic, dem Boſo, dem Bruder der Königin Richildis, zur Ehe[2]. Der Hochzeittag wurde mit ſo großen Zurüſtungen und ſo prächtigen Spielen gefeiert, daß die Freuden dieſes Feſtes alles Maaß überſchritten haben ſollen. Er gab außerdem demſelben Boſo die Provence und nachdem er eine Krone auf ſeinen Scheitel geſetzt, befahl er ihn König zu nennen, damit er nach Art der alten Kaiſer über Könige zu herrſchen ſchiene. Nach dem Verlaufe weniger Tage hält er ſodann in Papia[3] ſeinen Einzug; als er dort gerade damit beſchäftigt war, über die Angelegenheiten des Staates zu verfügen, wurde ihm gemeldet, daß Karlomann mit einer ungeheuern Schaar von Kriegern die langobardiſchen Gränzen betreten hätte[4]. Vor Angſt außer ſich ſetzt er alsbald über den Ticinus und Padus[5] und eilt mit der größten Anſtrengung Gallien wieder zu erreichen. Aber ehe er noch zu den hochragenden Gipfeln und engen Päſſen der Alpen gelangt war[6], wird er von einer Krankheit heimgeſucht, welche ſofort den Tod herbeiführte und ſeinem Leben ein Ende machte. Es geht aber ein Gerücht, daß der Becher des Todes von einem gewiſſen Juden des Namens Sedechias ihm dargereicht worden ſei, der in

---

[1] Er zog nur bis Pavia, wo er mit Johann VIII. zuſammentraf, der ſeine zweite Gemahlin Richilde darauf in Tortona zur Kaiſerin krönte. — [2] Boſo, der Neffe des oben (z. J. 866) erwähnten Boſo, vermählte ſich im Frühjahr 876 mit Hirmingarde, als Karl von ſeinem erſten italiäniſchen Zuge zurückgekehrt war, ohne deſſen Mitwirkung, nachdem ihn Karl zuvor in Pavia zum Herzog von Langobardien gemacht und ihm eine Herzogskrone auf's Haupt geſetzt hatte. — [3] Pavia. — [4] Karlmann wurde im Octob. zu Pavia zum König von Italien gekrönt. — [5] Teſſin und Po. — [6] Er ſtarb, nachdem er bereits den Mont Cenis überſtiegen, in einem elenden Dorfe am Fuße deſſelben 11 Tage nachdem er ein Pulver ſeines Arztes eingenommen.

vertrauterem Verhältniß zu ihm ſtand, weil er in der Heilung körperlicher Leiden eine außerordentliche Erfahrung haben ſollte; dieſer Menſch war aber ein Betrüger und behexte die Sinne der Leute mit magiſchen Gaukeleien und Verzauberungen. Karl ſtarb jedoch am 6. Oktober. Sein Leichnam wurde auf eine Sänfte gelegt und von den Seinigen aus Italien fortgetragen; doch weil in Folge der Verweſung des Körpers ein unerträglicher Geſtank die Träger beläſtigte, wurden ſie genöthigt, ihn der Erde zu übergeben[1]. Nach mehreren Jahren wurden ſeine Gebeine übertragen und zu Paris im Kloſter des heiligen Dionyſius ehrenvoll beigeſetzt. Sein Sohn Hludowic folgte ihm in der Regierung nach. Im J. d. g. M.

878. Eine große Mondfinſterniß trat am 15. des Monats Oktober ein, desgleichen fand in demſelben Monat am 29. um die neunte Stunde eine Verfinſterung der Sonne ſtatt.

Wenige Tage danach[2] wurde König Hludowic, der Sohn Karl's, welcher der Stammler genannt ward, weil er ſchwer und langſam ſprach, aus dieſem Leben abgerufen. Dieſer Fürſt war aber ein ſchlichter und mildgeſinnter Mann, ein Freund des Friedens, der Gerechtigkeit und der Religion. Als er noch in der Blüthe ſeiner Jugendjahre ſtand, hatte er ſich eine edle Jungfrau mit Namen Ansgard durch das eheliche Band verknüpft, mit welcher er zwei Söhne erzeugte, die durch ihre ſchöne Geſtalt und ungemeine Beherztheit ausgezeichnet waren: von dieſen hieß der eine Hludowic, der andere Karlomann. Aber weil er dieſe ohne Wiſſen und ohne die Zuſtimmung des Vaters ſeinem Lager zugeſellt hatte, wurde der Umgang mit ihr ihm nachmals von ſeinem Vater unterſagt und ſie unter eidlicher Bekräftigung für ewige Zeiten aus ſeiner Gemeinſchaft geſchieden. Adalheidis aber ward ihm darauf vom Vater zur Frau gegeben, welche jener König bei ſeinem Ableben ſchwanger zurückließ; als die Zeit[3] ihrer Entbindung gekommen war, gebar ſie einen Knaben, dem ſie den Namen des Großvaters beilegte und ihn Karl rufen ließ. Im J. d. g. M.

---

[1] Im Kloſter Nantua. — [2] Er ſtarb am 10. April 879. — [3] Im September 879.

879. Boſo, deſſen wir kurz zuvor Erwähnung thaten, zieht bei der Nachricht von Hludowic's Tode von der Provence aus und trachtet ganz Burgundien in Beſitz zu nehmen. Denn einige Biſchöfe bewegt er theils durch Drohungen, theils durch Ueberredung mit ihm ein Bündniß[1] zu ſchließen und wie er bis Lugdunum[2] vorgedrungen, wird er von Aurelianus, dem Metropoliten dieſer Stadt und anderen Biſchöfen zum König über das beſagte burgundiſche Reich geſalbt. Die jugendlichen Söhne Hludowic's achtete er nämlich für nichts und ſah ſie als unächte Kinder an, weil ihre Mutter auf Karl's Befehl verachtet und verſtoßen worden ſei. Dieſes Unternehmen brachte ihm vielmehr einen beſtändigen Schaden an Niederlagen und Gefahren ein, als einen Gewinn an Ruhm und höherer Würde. Denn die ſchon genannten Jünglinge Hludowic und Karlomann wurden durch die emſigen Bemühungen des Abtes Hugo[3] und anderer Großen zur Regierung erhoben und verfolgten jenen Boſo all ihr Leben lang mit der größten Ausdauer. Und nicht allein ihnen, ſondern auch den andern Frankenkönigen[4] war in der Folgezeit ſein Name ſo unerträglich und ſie hatten einen ſolchen Haß auf ihn geworfen, daß ſich nicht bloß ihre Fürſten und Herzoge, ſondern ſogar ihre Dienſtmannen mit Eiden und Verwünſchungen verpflichteten, ihn unwiderruflich abzuſetzen und ihm den Tod zu bereiten. Er war aber von ſo ſcharfſinnigem Geiſt, daß, obgleich er, wie geſagt, von vielen Königen und Reichen unabläſſig verfolgt wurde, er dennoch von keinem je gefangen oder umringt werden konnte, und von ſo großer Mäßigung, daß wiewohl ſeine Anhänger in die Acht gethan und aller ihrer Güter beraubt wurden, er niemals von ſeinen Leuten mit Nachſtellungen bedroht oder argliſtig verrathen ward, wenn gleich die Feinde zu beidem oft Verſuche machten.

---

[1] Er wurde am 15. Okt. 879 zu Mantaille von 6 Erzbiſchöfen und 17 Biſchöfen zum König gewählt. — [2] Lyon. — [3] S. oben z. J. 867. — [4] Karl von Alamannien leiſtete im Herbſt 880 in Perſon und Hludwig durch Hülfstruppen den weſtfränkiſchen Königen Beiſtand gegen Boſo, den ſie in Vienne belagerten, nachdem ſie ihm Macon entriſſen.

Um dieſelbe Zeit beſchloß Hludowic, der über die Auſtraſier herrſchte, als er den Tod des gleichnamigen Fürſten erfuhr, deſſen Reich ſich anzueignen und nachdem er die Maaß überſchritten, drang er in ſein Gebiet ein. Ihm zogen die erwähnten beiden Brüder mit ſtarker Mannſchaft entgegen, doch indem Geſandtſchaften zwiſchen beiden Theilen hin und hergingen, wird keineswegs eine Schlacht geliefert, ſondern der Friede befeſtigt. Die Jünglinge traten nämlich, damit Hludowic als ihr Verbündeter von ihnen ſchiede, den Theil von dem Reiche Hlothar's, den ihr Großvater und Vater beſeſſen hatten, in vollem Umfange an jenen ab, indem ſie noch außerdem die Abtei des heiligen Vedaſtus zu Atrabatis[1] hinzufügten. Nachdem alſo ein Vergleich geſchloſſen und Eidſchwüre geleiſtet worden waren[2], begegnete jenem Könige auf dem Rückmarſch nach ſeinem Reich plötzlich eine unzählbare Menge von Nordmannen bei dem carbonariſchen Walde[3] an dem Orte, der Thimium heißt[4], welche mit unermeßlicher Beute zur Flotte zurückkehrten; mit dieſen wurde er ohne Zögern handgemein und ſtreckte durch Gottes Gnade den größten Theil von ihnen mit dem Schwerte zu Boden. Die übrigen, die ſich auf der Flucht zerſtreuten, befeſtigen ſich auf dem oben genannten königlichen Gute, wo Hugo, ein von einem Kebsweibe geborener Sohn des Königs, da er zu unvorſichtig kämpfte, ſchwer verwundet von den Feinden fortgeriſſen wird und unter den Händen der Widerſacher ſein Leben aushauchte. Der König in der Meinung, daß ſein Sohn noch lebend von den Feinden verwahrt würde, befiehlt ſeinem Heere von der Bekämpfung und dem Angriff abzuſtehen, damit er, um welchen Preis es auch ſei, jenen unverſehrt zurückerhalten könnte. Inzwiſchen zwang der Einbruch der Nacht den König mit ſeinen Leuten in's Lager zurückzukehren. Die Nordmannen entfliehen während der Nacht, indem ſie die Leichen der Ihrigen von den Flammen verzehren laſſen und ſchlagen den Weg nach der Flotte ein. Als der König ſich am frühen Morgen erhob und ſeinen Sohn erſchlagen fand, wird er von heftigem Schmerz ergriffen; den Leichnam läßt er in einen Sarg legen, nach dem Kloſter Loresheim ſchaffen und dort beſtatten. Im J. d. g. M.

---

[1] St. Vaaſt zu Arras. — [2] Dieſer Freundſchaftsvertrag wurde zu Ribemont an der Oiſe im Febr. 880 auf einem zweiten Zuge Hludwig's geſchloſſen, die Abtretung Hlothringens aber erlangte er ſchon im Sommer 879, in welchem er bis Verdun vordrang. — [3] Kohlenwald, die Gränze zwiſchen Neuſtrien und Auſtraſien. — [4] Thuin an der Sambre.

880. König Karlomann ſchloß ſeinen letzten Tag am 22. März, indem eine Lähmung der Glieder die Auflöſung herbeiführte[1] und wurde mit gebührenden Ehren in Baiern an dem Orte, der Hodingas heißt[2] begraben. Dieſer ſehr vortreffliche König war aber in den Wiſſenſchaften wohlunterrichtet, der chriſtlichen Religion ergeben, gerecht, friedliebend und mit aller Ehrbarkeit der Sitten geziert; die Schönheit ſeines Körpers war außerordentlich und auch ſeine Manneskraft bewundernswerth, dieſer aber entſprach ſein hochherziger Geiſt[3]. Denn ſehr viele Kriege führte er mit ſeinem Vater und noch mehr ohne ihn in den Reichen der Slaven[4] und ſtets trug er den Triumph des Sieges davon; die Gränzen ſeines Reiches mehrte und erweiterte er mit dem Schwert; den Seinigen erſchien er mild, den Feinden furchtbar; im Geſpräch leutſelig, mit Demuth geſchmückt, in der Ordnung der Reichsangelegenheiten von ungemeiner Thätigkeit beſeelt, zeigte er ſich in jeder Hinſicht ſo, daß ihm nichts zu fehlen ſchien, was königlicher Majeſtät geziemt.

Aus rechtmäßiger Ehe wurde ihm wegen der Unfruchtbarkeit ſeiner Gemahlin kein Sprößling geboren, mit einer vornehmen Frau[5] jedoch erzeugte er einen Sohn von glänzender Schönheit, den er Arnolf nennen ließ zur Erinnerung an den hochehrwürdigen Arnolf, den Biſchof der metzer Kirche, von deſſen heiligem Stamme ſein und der übrigen Frankenkönige Geſchlecht entſproſſen war; dies ſcheint nicht durch Zufall geſchehen, ſondern in einer gewiſſen Berahnung und Hindeutung auf die zukünftigen Dinge vollbracht worden zu ſein. Denn von jenem an begann das Königshaus im Verlaufe der Zeit nach göttlicher Vorſehung in glücklichem Wachsthum zuzunehmen, bis es unter dem großen Karl den höchſten Gipfel des Kaiſerthums nicht nur für die Franken, ſondern auch über alle die verſchiedenen Stämme und Reiche erreichte. Nach ſeinem Ableben fing durch den Wechſel des Glückes ihres Reiches Herrlichkeit, die über alle Wünſche zugeſtrömt war, in derſelben Weiſe, in welcher ſie angewachſen, allmälich wieder an zu zerrinnen, bis bei dem Hinſchwinden nicht allein der Königreiche, ſondern auch des königlichen Stammes ſelbſt, der theils in zarter Jugend um's Leben kam, theils durch die Unfruchtbarkeit der Frauen verdorrte, von einem ſo zahlreichen Königsgeſchlecht dieſer allein tauglich erfunden wurde, um das Scepter des Frankenreichs zu übernehmen; dies wird in dem Folgenden an ſeinem Orte noch klarer hervortreten.

---

[1] Schon bei ſeinem Aufenthalt in Italien 877 wurde er vom Schlagfluß gerührt und war ſeitdem krank. Als Todestag wird von andern richtiger der 22. September angegeben. — [2] Alten-Oetting unweit des Inn. — [3] Ein gleichzeitiger Mönch von Weißenau nennt ihn den „ſtreitbarſten“ unter den Söhnen Hludwig's. Im Frühjahr 842, alſo höchſtens 16 Jahre alt, führte er ſeinem Vater bereits ein Heer nach Mainz zu, das unter ſeinem eigenen Befehle ſtand. — [4] Böhmen und Mähren. — [5] Sie hieß Liutswinda.

Als Hludowic vernahm, daß ſein Bruder verſchieden ſei, zog er nach Baiern und kam nach Reganasburch[1], wo alle Großen des Reiches zu ihm ſtrömten und ſich ſeiner Hoheit unterwarfen. Der König bewilligte aber dem Arnolf Carantanum, was ſein Vater ihm ſchon vor langer Zeit bewilligt hatte[2]; in dieſem Lande liegt eine ſehr wohlbefeſtigte Burg, die Moſaburch genannt wird[3], weil der von undurchdringlichen Sümpfen umgebene Ort denen, die hineingehen wollen, den Zugang ſehr ſchwierig macht. Im J. d. g. M.

881. Karl brach von Alamannien auf, beſetzte das langobardiſche Gebiet und brachte in wenig Tagen ganz Italien zur Unterwerfung[4]; als er Rom erreichte, wurde er von Johannes, dem Biſchof des apoſtoliſchen Sitzes und von dem Senate[5] der

---

[1] Regensburg. Schon im Herbſt 879 begab ſich Hludwig dorthin und nahm bei Lebzeiten ſeines todtkranken Bruders deſſen ganzes Reich in Beſitz. — [2] Mindeſtens ſeit 876, vielleicht ſchon ſeit 866 verwaltete Arnulf Kärnten und Pannonien. — [3] Sie lag eine deutſche Meile von Klagenfurt unweit des Klagenfurter Sees. — [4] Schon im Novemb. 879 empfing er die italiäniſche Königskrone. — [5] D. i. dem Adel.

Römer günſtig aufgenommen und in großer Herrlichkeit zum Kaiſer erkoren[1].

Um dieſelbe Zeit lief eine Flotte der Nordmannen in den Fluß Wal ein und legte bei der königlichen Pfalz Niumaga[2] an, wo ſie ihr Lager aufſchlugen. Als dieſer Vorfall zur Kenntniß Hludowic's gebracht worden war, zog er ohne Säumen mit einem Heere herbei und belagerte ſie in ihrer Befeſtigung. Nachdem ſie einige Tage hindurch mit einander geſtritten hatten, vermochte er doch nicht völlig obzuſiegen, weil die Pfalz in ihrem ungeheuern Umfange und ihrer wunderbar feſten Bauart den Feinden eine überaus ſichere Zuflucht darbot. Bei dieſen Kämpfen wurde von den Gegnern Eberhard der Sachſe, der Sohn des Grafen Meginhard, ergriffen und als Gefangener fortgeführt; ihn empfing ſpäter ſeine Mutter Eveſa unter Zahlung eines hohen Preiſes unverſehrt zurück. Zuletzt zog der König mit allen ſeinen Truppen ab, nachdem er das Verſprechen erhalten, daß wenn er die Belagerung aufhöbe, die Nordmannen ſofort ſein Reich verlaſſen würden. Als jener den Rückzug antrat, übergeben die Heiden die Pfalz mit ihren Befeſtigungen den Flammen, beſteigen ihre Schiffe und kehren zu den Rheinmündungen zurück.

Desgleichen lagerten in demſelben Jahre im Monat November zwei Nordmannenkönige Godefrid und Sigifrid mit einer unüberſehlichen Menge von Fußgängern und Reitern an einem Orte, der Ahslon heißt, in der Nähe der Maaß[3]. Und auf ihrem erſten Einfall verwüſten ſie die umliegenden Orte und verbrennen die Stadt Leodium, die Burg Trajectum und die tungriſche Stadt[4]; bei ihrem zweiten Einbruch ergießen ſie ſich über das Gebiet der Ribuarier und verheeren alles mit Mord, Raub und Brand, die Städte Köln und Bunna[5] mit den nahe liegenden Burgen, das heißt Tulpiacum, Juliacum und Niuſa[6], laſſen ſie vom Feuer verzehren; hiernach legen ſie die Pfalz Achen und die Klöſter Inda, Malmundarias und Stabulaus[1] in Aſche. Im J. d. g. M.

---

[1] Auf einem zweiten Zuge nach Italien im Febr. 881. — [2] Nymwegen an der Waal. Dieſer Zug Hludwig's gehört in den Herbſt 880. — [3] In der Gegend von Lüttich und Maſtricht, vielleicht Haſſelt oder Elsloo. — [4] Lüttich, Maſtricht, Tongern. — [5] Bonn. — [6] Zülpich, Jülich, Neuß.

882. Den Arduennawald[2] durchſtreifend, bringen ſie gerade am Tage der Erſcheinung des Herrn[3] in das Kloſter Prumia ein, wo ſie ſich drei Tage aufhalten und die ganze umliegende Gegend ausplündern. In dieſem Landſtrich ſammelt ſich eine unzählige Menge von Fußvolk von den Aeckern und Landgütern in einem Haufen und rückt wie zum Kampfe gegen jene vor. Aber die Nordmannen, als ſie dies Bauernvolk nicht ſowohl waffenlos als vielmehr von aller Kriegszucht entblößt ſahen, fallen mit Geſchrei über ſie her und ſtrecken ſie unter einem ſolchen Gemetzel nieder, daß unvernünftiges Vieh, nicht Menſchen geſchlachtet zu werden ſchienen. Nachdem dies alſo vollbracht war, kehren ſie beutebeladen in ihr Lager zurück. Als ſie abzogen, verzehrte das Feuer, welches in verſchiedenen Gebäuden brennend zurückgeblieben war, das Kloſter, weil Niemand zum Löſchen da war.

Während dies geſchah, ſtirbt König Hludowic an einer Krankheit, die ihn befallen, zu Franconofurt am 20. Auguſt[4] und wurde neben ſeinem Vater im Kloſter Lorasham beigeſetzt. Er hatte aber die Königin Liutgarda[5] zur Gemahlin und erzeugte mit ihr einen einzigen Sohn, den er nach ſeinem Namen Hludowic nannte. Als er jedoch, wie wir vorher erzählten, nach dem Tode ſeines Bruders[6] ſich nach Baiern begab und zu Reganesburch ſich aufhielt, ſtürzte jenes Knäblein aus dem Fenſter des Pallaſtes und hauchte ſogleich ſein Leben aus, da es ſich den Nacken gebrochen; dieſer ebenſo vorzeitige als ſchimpfliche Todesfall verurſachte nicht allein dem Könige und der Königin, ſondern auch dem ganzen königlichen Hauſe die größte Betrübniß. Als die Nordmannen den Tod des Königs vernahmen, überlaſſen ſie ſich ungemeſſenem Jubel und denken jetzt nicht mehr an den Kampf, ſondern nur an die Beute. Sie brechen alſo mit allen ihren Streitkräften aus ihrem befeſtigten Lager hervor und erobern Trier, die angeſehenſte Stadt von Gallien am 5. April, dem Tage des heiligſten Abendmahles des Herrn, von dem an bis zum heiligen Oſtertage ſie die vom Marſche ermüdeten Glieder ausruhten und das ganze Gebiet der Stadt ringsumher von Grund aus verwüſteten; dann überliefern ſie die Stadt den Flammen und führen ihre Schaaren nach Mediomatricum. Als dies Walo, der Biſchof dieſer Stadt, erfahren hatte, vereinigte er ſich mit dem Biſchof Bertulf[1] und dem Grafen Adalhard[2] und rückt jenen aus eigenem Entſchluſſe zur Schlacht entgegen. In dem Handgemenge blieben die Nordmannen Sieger. Jener Biſchof Wala fiel in der Schlacht, die übrigen flohen. Die Heiden verlaſſen die Straße, welche ſie eingeſchlagen hatten und kehren mit unermeßlicher Beute in größter Schnelligkeit zu ihrer Flotte zurück.

---

[1] Cornelimünſter, Malmedy, Stablo. — [2] Die Ardennen, zu denen auch die Eifel gerechnet wurde. — [3] Am 6. Januar. — [4] Am 20. Januar nach andern Angaben, die richtiger ſcheinen. — [5] Tochter des ſächſiſchen Grafen Liudolf. — [6] Dieſer Unfall ereignete ſich noch bei Lebzeiten Karlmann's, alſo wahrſcheinlich im Spätherbſt 879.

Um dieſelbe Zeit verweilte der Kaiſer Karl in Italien, woſelbſt er durch verſchiedene Geſandtſchaften aus Germanien und Gallien dringend aufgefordert wird, zur Uebernahme der ihm durch Erbrecht zuſtehenden Reiche herbeizueilen und dem von Gefahr bedrohten Kaiſerthum zu Hülfe zu kommen, weil es nach Verluſt ſeines Hauptes den Feinden zum Geſpött diente. Ohne Säumen kam er mit allen ſeinen Truppen nach Francien[3] und hub an mit den Langobarden, Baiern, Alamannen, Thüringern, Sachſen, Friſen und den übrigen ſeiner Hoheit unterthänigen Reichen die Nordmannen an dem obengenannten Orte[4] zu belagern; aber ſeine Anſtrengungen hatten nur geringen Erfolg, wiewohl, wie geſagt, aus verſchiedenen Reichen und Stämmen eine unüberſehliche Menge zu einem Haufen zuſammengeſtrömt war, da der Zorn des Himmels gegen das die chriſtliche Religion entweihende Volk wüthete. Zuletzt verſpricht Godofrid, der König der Nordmannen, unter der Bedingung Chriſt zu werden, daß ihm durch königliche Verleihung die Provinz Friesland abgetreten und Gisla, die Tochter Hlothar's, zur Gemahlin gegeben würde. Als er dies nach Wunſch erlangt

---

1) Von Trier. — 2) Von Metz. — 3) Im Frühjahre 882 kam Karl von Italien nach Worms. — 4) Zu Ahslon.

hatte, wurde er getauft und vom Kaiſer aus der heiligen Quelle aufgenommen. Sigifrid und den übrigen Nordmannen ward eine unermeßliche Menge von Gold und Silber hingegeben und unter einem ſolchen Vertrage verlaſſen ſie das Reichsgebiet. Im J. d. g. M.

883. König Hludowic, der Bruder Karlomann's, ſtirbt[1] beim heiligen Dionyſius und wird dort ehrenvoll beſtattet; ihn betrauerten alle Völker Galliens unter heftigen Wehklagen. Er war nämlich ein Mann von der größten Tapferkeit und vertheidigte das ihm unterthänige Reich kraftvoll und mannhaft gegen die Anfeindung der Heiden. Unter den übrigen Thaten, die er rüſtig vollbrachte, wird vorzüglich jenes Treffen gerühmt, in welchem er an dem Orte, der Sodaltcurt heißt[2], mit aller Macht gegen die Nordmannen focht; in dieſem Kampfe ſtreckte er, wie man ſagt, mehr als 8000 der Feinde mit dem Schwerte nieder[3]. Um dieſelbe Zeit ging der Biſchof Bertulf von Trier zum Herrn ein am 10. Februar, dem auf dem Biſchofsſtuhle durch die Wahl der Geiſtlichkeit und des geſammten Volkes der ehrwürdigſte Prieſter Ratbod am 8. April nachfolgte. In dieſen Tagen am 22. April wird von demſelben Biſchof Ratbod für die metzer Kirche Ruodbert zum Vorſteher geweiht.

Um dieſe Zeit wird Hugo, der Sohn Hlothar's[4] von einigen Freunden der Zwietracht und des Haders zu der Hoffnung verleitet, das väterliche Reich wiederzuerlangen und alle die der Gerechtigkeit und dem Frieden Haß geſchworen, ſtrömten ihm zu, ſo daß in wenigen Tagen eine zahlloſe Schaar von Räubern ſeiner Hoheit ſich untergeben hatte[5]. Zu dieſen geſellen ſich auch einige von den Großen des Reiches, durch eitele Hoffnung verführt und leiſten Huldigung, nämlich die Grafen Stephan, Ruodbert, Wicbert, Thietbald[6], ſowie auch Albric und ſein Bruder Stephan, und ſo arge Räubereien und Gewaltthaten wurden von dieſen im

---

[1] Am 5. Auguſt 882. — [2] Saulcourt in der Picardie. — [3] Dieſe durch ein bis jetzt erhaltenes deutſches Lied verherrlichte Schlacht fiel im Juli 881 vor. — [4] Und der Waldrada. — [5] Der Aufſtand Hugo's begann ſchon im J. 879. — [6] Ein Sohn von Thietbirga's Bruder Hucbert.

Reiche verübt, daß zwiſchen ihrer und der Nordmannen Bosheit kein Unterſchied ſtattfand, außer daß ſie ſich des Mordens und Brennens enthielten. So feindſelig war der allmächtige Gott in ſeinem Zorne dem Reiche Hlothar's, und durch ſolche Wunden ſeines Wachsthums rottete er die Kraft deſſelben mit der Wurzel aus, daß die Weiſſagung des heiligſten Papſtes Nicolaus und zugleich auch der Fluch, den er über dies Reich ausgeſprochen, vollſtändig erfüllt wurde.

Um dieſe Zeit tödtete auch jener Hugo den Grafen Wicbert, der ihm von früher Jugend an hold geweſen war; wenige Tage darauf ließ er den Bernar, einen edlen und ihm ſehr ergebenen Mann, meuchlings ermorden, da er durch die Schönheit ſeiner Frau gefeſſelt war und nimmt dieſe auch ohne Verzug zur Ehe. Dies Weib hieß aber Friderada und ehe ſie ſich mit Bernar verband, war ſie mit Engilramm, einem mächtigen Manne, vermählt geweſen, welchem ſie eine Tochter gebar. Die letztere nahm nachmals der Graf Richwin zur Ehe und eben dieſer ließ ſie auch wegen Unzucht, die ſie begangen, enthaupten. Im J. d. g. M.

884. Die Nordmannen, die von Ahslon abgezogen waren, laufen in den Fluß Somna[1] ein und ließen ſich dort nieder. Karlomann, da er ihren häufigen Einfällen nicht widerſtehen konnte, verheißt ihnen Geld, wenn ſie aus ſeinem Reiche zurückwichen. Bald brennen die Herzen dieſes gierigen Volkes nach dem Empfange des Geldes, ſie erheben 12000 Pfund reinen und geläuterten Silbers und verſprechen auf ebenſoviele Jahre den Frieden. Nachdem ſie eine ſo ungeheure Summe erhalten hatten, löſen ſie die Taue von dem Ufer, beſteigen ihre Schiffe und eilen nach den Seegeſtaden zurück. Inzwiſchen ging Karlomann auf die Jagd, auf welcher er von einem Eber ſchwer verwundet, nach kurzer Friſt das Leben und die Herrſchaft zugleich verlor[2]; er wurde beim heiligen Dionyſius beſtattet. Einige erzählen aber, daß er von einem ſeiner Dienſtmannen[3], der die Waffen unvorſich-

---

[1] Somme, wo ſie ſchon ſeit 881 hauſten. — [2] Am 12. Dezemb., ſieben Tage nach jener Wunde. — [3] Er hieß Bertold.

tig trug, verwundet wurde und daß dieſe That deshalb vom Könige verheimlicht worden ſei, weil jener ſie nicht mit Abſicht, ſondern wider Willen beging, damit nicht ein Unſchuldiger Todesſtrafe leiden müßte.

Die Nordmannen kehren, als ſie den Tod des Königs erfahren, ſofort in das Reich zurück. Der Abt Hugo und die übrigen Großen ſchicken daher Geſandte zu ihnen und halten ihnen vor, daß ſie ihr Verſprechen und die von ihnen eingegangene Verpflichtung verletzt hätten. Hierauf erwiedern jene, ſie hätten mit dem König Karlomann, nicht mit irgend Jemand anderem, einen Vertrag geſchloſſen; wer auch der ſein möchte, der ihm in der Regierung nachfolgte, er müſſe eine Geldſumme von gleichem Betrage und Gewicht hergeben, wenn er ſein Reich in Ruhe und Frieden beſitzen wolle. Durch derartige Anforderungen erſchreckt, ſchicken die Großen des Reiches Boten an den Kaiſer Karl und tragen ihm aus freien Stücken die Regierung an. Bei ſeiner Ankunft ziehen ſie ihm nach Gundolfs-Villa entgegen[1] und indem ſie der Sitte gemäß ihre Hände geben[2] und Eidſchwur leiſten, unterwerfen ſie ſich ſeiner Oberhoheit.

In demſelben Jahre fahren die Nordmannen, die von Denemarca[3] nach Chinheim[4] gekommen waren, mit Beiſtimmung Godofrid's zu Schiffe den Rhein aufwärts, bemächtigen ſich der Stadt Diusburch[5] und errichten an dieſem Orte in gewohnter Weiſe ihre Befeſtigung, in welcher ſie ſich den ganzen Winter über aufhalten. Gegen ſie ſchlug Herzog Heinric[6] ein Lager auf und duldete es durchaus nicht, daß ſie Beute machten. Bei der Wiederkehr des Frühlings verbrennen ſie ihr Lager und begeben ſich in die Gegenden an den See zurück. Im J. d. g. M.

885. Hugo ſchickt, weil er den Vorſatz hegte, ſich gegen den

---

[1] Gondreville bei Toul, wo Karl ſich im Juni 885 einfand, doch erfolgte die Huldigung nicht dort, ſondern in Pontion. — [2] Der Vaſall legte bei der Huldigung ſeine gefalteten Hände in die umſchließenden des Lehnsherrn. — [3] Dänemark. — [4] Das ſpätere Kennemerland, ein Gau, der den größeren nördlichen Theil von Holland umfaßte und 882 an Gotfrid verliehen wurde. — [5] Duisburg. — [6] Anführer des oſtfränkiſchen Heerbannes (der Auſtraſier).

Kaiſer aufzulehnen, heimlich Geſandte zu Godefrid nach Friesland, da dieſer ihm durch ſeine Schweſter, die er zur Ehe genommen, verſchwägert war und fordert ihn auf, nach ſeiner Heimat zu ſenden, eine tüchtige Schaar von Hülfsvölkern von allen Seiten zu ſammeln und ihm mit allen Kräften Beiſtand zu leiſten, damit er das väterliche Reich mit den Waffen ſich zueignen könnte; und wenn dies durch ſeinen Eifer und ſeine tapfere Unterſtützung glücklichen Erfolg hätte, ſo verheißt er ihm die Hälfte ſeines Reiches zur Belohnung. Durch dieſe aufmunternden Verſprechungen wurde Godefrid wie durch ein Gift angeſteckt und ſucht nach einem Antrieb und einer Gelegenheit, damit er ſich mit anſcheinend gerechtem Grunde der Treue gegen den Kaiſer zu entziehen vermöchte. Alsbald ſchickt er Gerolf und Gardolf, die Grafen der Friſen, an den Kaiſer und läßt ihm ſagen, wenn er wünſchte, daß er in der verſprochenen Treue verharre und die ihm anvertrauten Reichsgränzen gegen die Einfälle des eigenen Volkes vertheidige, ſo möge er ihm Confluentes, Andrenacum und Sincicha[1] nebſt einigen andern zum Gebrauche des Kaiſers beſtimmten Kammergütern wegen der Fülle des Weins, der dort in reichem Maße vorhanden ſei, ſchenken, weil das Land, welches er durch die Freigebigkeit des Fürſten zum Beſitz erhalten hätte, durchaus keinen Wein hervorbrächte. Dies betrieb er aber in der Abſicht, daß, wenn das Erbetene ihm gewährt würde, er die Seinigen in das Herz des Reiches hineinführen und je nach dem Ausgange ſich entſcheiden könne; wenn es ihm aber verweigert würde, ſo könne er dennoch als ein durch dieſe Verſagung Gekränkter mit beſſerem Grunde, als ob gleichſam die Gerechtigkeit es erheiſchte, losſchlagen und Urſachen zur Empörung aufſtellen. Als der Kaiſer ihrer liſtigen Kunſtgriffe und ihrer gemeinſamen Verſchwörung inne geworden war, verhandelt er mit Heinric, einem ſehr klugen Manne, in gründlicher Erwägung, durch welche Mittel er den Feind, den er in das äußerſte Ende des Reiches eingelaſſen hatte, aus dem Wege räumen könnte und da er wußte, daß jene Gegenden für ein Heer unzugänglich wären wegen der zahlloſen Rinnſale der verſchiedenen Gewäſſer und wegen der undurchdringlichen Sümpfe, ſo beſchloß er es mehr mit Liſt als mit Gewalt zu verſuchen. Die Geſandten entließ er demnach in Ungewißheit über ſeine Antwort und erlaubte ihnen zu Godefrid zurückzukehren unter der Verſicherung, er würde durch ſeine Botſchafter auf alle Gegenſtände ihrer Sendung eine Antwort ertheilen, wie ſie ſowohl ihm als Godefrid geziemte, damit er nur fortfahre in der Treue zu verharren. Hierauf ſchickt er Heinric zu jenem Mann und mit ihm, um den Betrug, der im Werke war, zu verbergen, Willibert, den ehrwürdigen Biſchof von Köln. Jener giebt ſeinen Mannen heimlich den Befehl, daß ſie nicht in geſchloſſener Schaar durch Sachſen ziehen, ſondern ſich einzeln zu ihm finden ſollten an einem Orte und einem Tage, den er mit ihnen verabredete; er ſelbſt kommt mit ſehr wenigen Begleitern nach Köln, nimmt dort den beſagten Biſchof mit und reiſt alsbald nach Batua[1]. Als Godefrid ihre Ankunft erfahren hatte, zieht er ihnen nach dem Orte entgegen, der Herispich heißt[2], an welchem die Fluthen des Rheines und der Wal aus ihrem gemeinſamen Bette ſich ausſondern und ſich weiter von einander entfernend die Provinz Batua mit ihren Wogen umgürten. Auf dieſe Inſel begeben ſich der Biſchof und der Graf, hören vieles von Godefrid an und antworten ihm vieles von Seiten des Kaiſers, der Tag neigt ſich zum Untergange, nach aufgehobenem Geſpräch verlaſſen ſie die Inſel und ſuchen ihre Herberge auf, um am andern Tage wiederzukehren. Heinric fordert den Biſchof auf, am folgenden Tage Gisla, die Gemahlin Godefrid's, von der Inſel abzurufen und ſich zu bemühen, ihren Eifer für den Frieden rege zu machen, inzwiſchen wolle er ſelbſt mit Godefrid die Sache des Grafen Everhard verhandeln, deſſen Beſitzungen er ihm gewaltſam entriſſen hatte. Hierauf überredet er jenen Everhard, daß er wegen der Ungerechtigkeit, die er leiden müßte, in ihrer Mitte als Kläger aufträte und daß er, wenn von dieſem, einem wilden und barbariſchen

---

[1] Sinzig an der Ahr.

---

1) Die alte Inſel der Bataver. — 2) Herwen.

Volke angehörigen Menſchen, ein härteres und ſchmähendes Wort ausgeſtoßen würde, ohne Verzug ſein Schwert zöge und ihn aus allen Kräften damit auf den Kopf ſchlüge, von den Leuten Heinric's ſollte er dann ſofort erſchlagen werden, ehe er ſich wieder von der Erde erheben könnte. Und in der That Godefrid ſtirbt, nachdem zuerſt Everhard ihm einen Schwerthieb verſetzt, dann die Begleiter Heinric's ihn durchbohrt hatten und alle Nordmannen, welche ſich auf Batua vorfinden, werden niedergemetzelt. Nur wenige Tage ſpäter wird Hugo auf den Rath des nämlichen Heinric durch Verſprechungen nach Gundulfsvilla gelockt und hinterliſtig gefangen genommen, auf Befehl des Kaiſers werden ihm von Heinric die Augen ausgeſtochen und alle ſeine Anhänger mit entehrenden Strafen belegt. Hiernach wird er nach Alamannien in das Kloſter des heiligen Gallus[1] geſchickt und von da ſpäter in ſeine Heimat zurückgebracht; zuletzt zu den Zeiten[2] des Königs Zuendebolch wurde er im Kloſter Prumia von meiner Hand geſchoren — denn zu damaliger Zeit war ich trotz meiner Untauglichkeit an dieſem Orte der Wächter der Heerde des Herrn — wo er nach wenigen Jahren ſtirbt und beſtattet wird. Im J. d. g. M.

886. Die Nordmannen verlaſſen den Fluß Somna und ſchlagen, wieder in das Reich Hlothar's zurückkehrend, an dem Orte, der Lovon heißt[3], das iſt auf den Gränzen beider Reiche, ihr Lager und ihre Wohnſitze auf, und durch unaufhörliche Einfälle und Räubereien beunruhigen ſie beide Reiche; um ihre ihnen angeborene Bosheit zu zähmen, ſchickt der Kaiſer einmal und abermals ein Heer wider ſie aus[4], doch wurde nichts Bedeutendes gegen die Raubgier dieſes gewaltthätigen Volkes ausgerichtet.

In demſelben Jahre ging Ansbald, der Abt des Kloſters Prumia, ein Mann von der größten Heiligkeit und Frömmigkeit, am 12. Juli in das himmliſche Vaterland ein, ihm folgte in der

---

[1] St. Gallen; nach andern Angaben nach Fulda. — [2] Zwiſchen 895 und 900. — [3] Löwen; ſchon im J. 884. — [4] Im J. 885, doch war dies der einzige Zug, den der Kaiſer gegen die Normannen in Löwen anordnete.

Leitung der ehrwürdige Vater Farabert am 6. Auguſt nach. Im J. d. g. M.

887. Die Nordmannen verlaſſen Leven, laufen in die Sequana ein, legen bei Paris an, wo ſie ihr Lager aufſchlagen und ſchließen die Stadt ein[1]; gegen ſie ſendet der Kaiſer zur Frühlingszeit den Herzog Heinric[2] mit einem Heere, aber dieſer gewann durchaus nicht die Oberhand. Denn es waren, wie man ſagt, mehr als 30,000 Widerſacher, faſt alles rüſtige Krieger.

Abermals zur Herbſtzeit ehe die Saaten in Bündel gebracht wurden, langte derſelbe Heinric mit dem Heerbann beider Reiche zu Paris an und während ſeine Schaaren ringsumher aufgeſtellt waren, kommt er ſelbſt in geringer Begleitung näher heran, umgeht die Befeſtigung, betrachtet die Lage des Ortes und ſucht nach einer zugänglichen Stelle, an welcher ſein Heer mit geringerer Gefahr mit dem Feinde handgemein werden könnte. Die Nordmannen andrerſeits, wie ſie von dem Anzuge des Heeres hörten, hatten im Umkreis des Lagers Gruben gegraben, einen Fuß breit und drei Fuß tief und dieſe mit Gerümpel und Stroh bedeckt, indem ſie nur die zum Umhergehen nothwendigen Pfade unverſehrt übrig ließen; einige von dieſen Strauchdieben alſo, die ſich in der Vertiefung am Wege verborgen hatten, ſpringen, wie ſie Heinric herankommen ſehen, ſchnell aus ihren Schlupfwinkeln hervor, fordern den Mann durch Geſchoſſe zum Kampfe heraus und reizen ihn mit Worten. Jener, der in ſeinem hohen Muthe dieſe unwürdige Behandlung nicht ertragen wollte, fiel über ſie her und alsbald gerieth das Roß, auf welchem er ſaß, in die blinden Gruben hinein und ſtürzte mit ihm nieder; die Feinde fliegen in größter Eile herbei, durchſtoßen ihn an der Erde, ehe er ſich von der Stelle erheben konnte, bringen ihn im Angeſicht des ganzen Heeres ohne Verzug um's Leben[3], nehmen ſeine Waffen fort und bemächtigen ſich eines Theiles der Rüſtung. Als die Kriegsſchaaren aber einen Angriff machten, wird kaum der entſeelte Körper gerettet und von den Seinigen nach Sueſſionis geſchafft, wo er in der Kirche des heiligen Medardus begraben wird. Das Heer kehrt nach Verluſt ſeines Führers in die Heimat zurück.

---

[1] Am Ende des Jahres 885. — [2] Die beiden Sendungen Heinrichs fallen in das Jahr 886. — [3] Im Herbſt 886.

Um dieſelbe Zeit ſtirbt der Abt Hugo[1], ein Mann von großer Macht und Klugheit zu Aureliani[2] und wird beim heiligen Germanus zu Autiſiodorum[3] beerdigt. Die Herzogswürde, die er beſeſſen und thatkräftig verwaltet hatte, wird vom Kaiſer an Odo, den Sohn Rodberts verliehen der zu jener Zeit Graf von Paris war und mit Gozzilin, dem Biſchof deſſelben Ortes die Stadt gegen die unaufhörliche Anfeindung der Nordmannen mit allen Kräften beſchirmte.

In dieſen Tagen ſchied auch der beſagte Biſchof Gozzilin gerade während der Drangſale der Belagerung aus der Welt[4] und an ſeiner Stelle wurde vom Kaiſer Haſchiric als Biſchof eingeſetzt.

Hiernach beſuchte der Kaiſer die Völker Galliens, kam mit einem unermeßlichen Heere nach Paris und ſchlug dort gegen die Feinde ein Lager auf, doch er vollführte an dieſem Orte nichts, was kaiſerlicher Majeſtät würdig geweſen wäre. Zuletzt geſtand er den Nordmannen die Gebiete und Landſchaften, die jenſeits der Sequana liegen zur Plünderung zu[5], weil die Einwohner derſelben ihm nicht gehorchen wollten, zog ab und begab ſich geraden Weges nach Alamannien[6]. Und zuerſt zwar entfernte er den Biſchof Liudward von Vercelli, einen ihm ſehr theuern Mann, ſeinen einzigen Berather in der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, ſchimpflich aus ſeiner Nähe, indem er ihn des Ehebruchs beſchuldigte[7], weil er ſich in die Geheimniſſe der Königin in einer vertrauteren Weiſe als ſchicklich eingemiſcht hatte; ſodann ladet er nach einigen Tagen ſeine Gemahlin Richarde — denn ſo hieß die Kaiſerin — wegen derſelben Sache vor die Reichsverſammlung, und, wunderbar iſt es zu hören, ~~ſie~~ bekennt öffentlich, er! daß er ſich niemals in fleiſchlicher Umarmung mit ihr vermiſcht habe, obgleich ſie mehr als zehn Jahre[1] durch eine geſetzmäßig geſchloſſene Ehe ſich in ſeiner Gemeinſchaft befunden hätte. Sie behauptet ſogar, daß ſie nicht bloß von ſeiner, ſondern überhaupt von aller männlichen Beiwohnung frei geblieben ſei, ſie rühmt die Unverſehrtheit ihres Magdthums und erbietet ſich zuverſichtlich, ſie wolle dies, wenn es ihrem Gatten beliebe, durch das Urtheil des allmächtigen Gottes erweiſen, entweder durch einen Einzelkampf oder durch die Probe der glühenden Pflugſchaaren[2]; ſie war nämlich eine gottergebene Frau. Nachdem eine Scheidung ſtattgefunden, zog ſie ſich in ein Kloſter zurück, das ſie auf ihren Beſitzungen erbaut hatte[3], um Gott zu dienen.

---

[1] Im J. 886. — [2] Orleans. — [3] Kloſter St. Germain zu Auxerre. — [4] Im J. 886. — [5] Das burgundiſche Reich Boſo's, das ihm den Gehorſam verweigerte. — [6] Karl befand ſich im Oktober und November 886 vor Paris, begab ſich von da nach dem Elſaß und im Februar 887 nach Alamannien. — [7] Der Sturz Liudward's, der im Juni auf einer Verſammlung zu Kirchheim ſtattfand, erfolgte hauptſächlich durch eine Partei der alamanniſchen Großen, denen er als habgieriger und anmaßender Emporkömmling verhaßt war.

Nach dieſen Ereigniſſen begann der Kaiſer an Leib und Seele zu erkranken. Im Monat November alſo, um den Todestag des heiligen Martin[4] etwa kommt er nach Triburia[5] und beruft dorthin einen allgemeinen Reichstag. Als die Großen des Reiches ſahen, daß nicht nur ſeine Körperkraft, ſondern auch ſein Verſtand ihn verließ, erhoben ſie aus eigenem Antriebe Arnolf, den Sohn Karlomanns zur Regierung, durch eine plötzliche Verſchwörung fallen ſie vom Kaiſer ab und gehen um die Wette zu dem beſagten Manne über, ſo daß nach drei Tagen kaum Jemand übrig blieb, der ihm auch nur die Pflichten der Menſchenliebe erwieſen hätte. Speiſe und Trank allein wurden ihm auf Koſten des Biſchofs Liudpert[6] dargereicht. Es war ein der Betrachtung würdiges Ereigniß und für die Schätzung des menſchlichen Looſes durch den Umſchwung der Dinge bewundernswerth. Denn ſo wie zuvor, indem alles in unglaublicher Fülle zuſtrömte, ein günſtiges Geſchick ſo viele und ſo große Königreiche ohne Mühe und Schweiß, ohne anſtrengenden Kampf ihm zugeführt hatte, ſo daß er nach Karl dem Großen an Hoheit, Macht und Reichthum keinem der Frankenkönige nachzuſtehen ſchien, ſo entriß ihm jetzt ein widriges Geſchick, als wolle es die menſchliche Gebrechlichkeit zur Schau ſtellen, unehrenvoll in einem Augenblicke alles, was das Glück aufgehäuft, was er von glücklichem Gelingen begünſtigt, einſt ruhmvoll herbeigebracht hatte. Aus dem Kaiſer zum Bettler geworden, ſchickt er daher an Arnolf und erſucht, da er in ſeiner verzweifelten Lage nicht mehr an die kaiſerliche Würde, ſondern an die tägliche Nahrung denkt, flehentlich um ſoviel Lebensmittel als zur Nothdurft ſeines gegenwärtigen Lebens hinreichten; er ſendet auch ſeinen Sohn Bernhard, den er mit einem Kebsweibe erzeugt hatte, mit Geſchenken zu ihm und empfiehlt ihn ſeiner Huld. Eine klägliche Geſtalt der Dinge, den überreichen Kaiſer nicht nur der Zierden des Glückes beraubt zu ſehen, ſondern auch menſchlicher Hülfe bedürftig. Der König Arnolf aber trat ihm einige Kammergüter in Alamannien ab, von denen er ſeinen Unterhalt beziehen ſollte, er ſelbſt jedoch kehrt, nachdem er die Angelegenheiten in Franken glücklich geordnet, nach Baiern zurück.

---

[1] Karl vermählte ſich bereits 862, alſo vor 25 Jahren, mit Richarda und legte allerdings durch Seelenleiden bedrängt i. J. 873 ein Gelübde der Keuſchheit ab, doch unterliegt die ganze obige Erzählung gerechten Zweifeln, da ſie durch keine andern Zeugniſſe geſtützt wird. — [2] Wer bei dem Tragen des glühenden Eiſens unverletzt blieb, galt für unſchuldig. — [3] Andelau im Elſaß, wo ſie nachmals als Heilige verehrt wurde. — [4] 11. November. — [5] Trebur am rechten Rheinufer etwas oberhalb Mainz. Der allgemeine Abfall erfolgte, während Karl auf dem Wege nach Trebur begriffen, ſich noch in Frankfurt aufhielt. — [6] Erzbiſchof von Mainz 863—889.

In demſelben Jahre ſtarb Witgar der Biſchof von Auguſta, und Adalbero, ein Mann von edlem Geſchlecht, großem Geiſt und Klugheit nahm ſeinen Stuhl ein und folgte ihm in der Biſchofswürde nach[1]. Im J. d. g. M.

888. Kaiſer Karl, der dritte dieſes Namens und dieſer Würde, verſchied am 12. Januar und wurde im Kloſter Augea[2] beſtattet. Er war aber ein ſehr chriſtlicher Fürſt, der Gott fürchtete und ſeine Gebote von ganzem Herzen hielt, den kirchlichen Satzungen in größter Ergebenheit gehorſam, freigebig in den Almoſen, mit Beten und Abſingen von Pſalmen unabläſſig

---

[1] Bis zum J. 909, in welchem er ſtarb. — [2] Reichenau im Bodenſee. Er ſtarb zu Neidingen in Schwaben am 13. Januar.

beſchäftigt, dem Preiſe Gottes unermüdlich geweiht, all' ſeine Hoffnung und ſeinen Rath ſetzte er auf die göttliche Vorſehung, durch welche ihm mit günſtigem Erfolge alles zum Glücke ausſchlug, ſo daß er alle die Lande der Franken, die ſeine Vorgänger mit vielem Blutvergießen und großer Anſtrengung erworben hatten, ſelbſt ſehr leicht in einem kurzen Zeitraum ohne Kampf und Widerſtand zu ſeinem Beſitze empfing. Daß er aber gegen Ende ſeines Lebens ſeiner Würden entkleidet und aller ſeiner Güter beraubt wurde, war eine Verſuchung, die, wie wir glauben, nicht allein zur Läuterung, ſondern, was größer iſt, zur Bewährung diente: denn er trug dieſe, wie es heißt, mit der größten Geduld[1], im Mißgeſchick wie im Glück ſeine Dankſagungen darbringend und deshalb empfing er entweder ſchon die Krone des Lebens, die Gott denen verheißen hat, die ihn lieb haben oder er wird ſie ſonder Zweifel empfangen. Nach ſeinem Tode löſen ſich die Reiche, die ſeinem Gebote gehorcht hatten, als ob ſie eines geſetzmäßigen Erben entbehrten, aus ihrem Verbande in Theile auf und erwarten nicht mehr ihren natürlichen Herrn[2], ſondern ein jedes ſchickt ſich an, aus ſeinen Eingeweiden ſich einen König zu wählen. Dieſe Urſache rief große Kriege hervor; nicht etwa weil es den Franken an Fürſten gefehlt hätte, die durch Adel, Tapferkeit und Weisheit über die Reiche herrſchen konnten, ſondern weil unter ihnen ſelbſt die Gleichheit des Geſchlechtes, der Würde und Macht Zwietracht erwachſen ließ, da Niemand die andern ſo ſehr überſtrahlte, daß die übrigen ſich dazu verſtanden hätten, ſeiner Hoheit ſich zu unterwerfen. Denn viele zur Lenkung des Reiches tüchtige Fürſten hätte Francien erzeugt, wenn das Schickſal ihnen nicht im Wetteifer der Kraft zu gegenſeitigem Verderben die Waffen in die Hand gegeben.

Ein Theil des italiſchen Volkes alſo ſetzt Berengar, den Sohn Everhard's, welcher das Herzogthum der Forojulaner[3] beſaß, ſich zum König ein, ein anderer beſchließt Wido, den Sohn Lantperts, den Herzog der Spolitaner[1] gleichfalls zur königlichen Würde zu erhöhen. Aus dieſer zwieſpältigen Entſcheidung erwuchs nachmals für beide Theile ſo ſchwerer Verluſt und ſo viele Vergießung von Menſchenblut, daß nach dem Ausſpruch des Herrn, faſt das Reich in ſich ſelbſt uneins, wüſte geworden wäre[2]. Zuletzt blieb Wido Sieger und vertrieb Berengar aus dem Reiche. Vertrieben alſo wandte er ſich an den König Arnolf[3] und fordert deſſen Schutz gegen ſeinen Feind. Was aber Arnolf hierauf gethan, wie er das Königreich Italien zweimal mit einem Heere durchzogen, wird ſeiner Zeit erwähnt werden.

---

[1] Ein gleichzeitiger Mönch von Weißenau nennt ihn den „ſanftmüthigſten“ unter den Söhnen Hludwigs. — [2] D. i. Arnolf. — [3] Die Mark Friaul, ſo genannt von der Hauptſtadt Forumjulii, jetzt Cividale (del Friuli) bei Udine.

Inzwiſchen verſammeln ſich die Völker Galliens an einem Ort und wählen mit Beiſtimmung Arnolfs[4] den Herzog Odo, den Sohn Rodberts, deſſen wir kurz zuvor Erwähnung thaten[5], einen thatkräftigen Mann, dem vor andern Schönheit der Geſtalt, hoher Wuchs und große Kraft und Weisheit eigen waren, in einmüthiger Willensmeinung zu ihrem Könige; er führte die Regierung mannhaft und zeigte ſich gegen die unabläſſigen Plünderungen der Nordmannen als unermüdlicher Vorkämpfer.

Um dieſelbe Zeit nimmt Ruodolf, der Sohn Chuonrad's[6], ein Neffe des Abtes Hugo, deſſen wir oben[7] gedachten, die Provinz zwiſchen dem Jura und den penniniſchen Alpen in Beſitz, ſetzte ſich beim heiligen Mauritius[8] mit Hinzuziehung einiger Großen und Biſchöfe die Krone auf's Haupt und ließ ſich König nennen. Hiernach ſchickt er Geſandte durch das geſammte Reich Hlothars und durch Ueberredung und Verſprechungen ſtimmt er die Herzen der Biſchöfe und der Edlen zu ſeinen Gunſten[9]. Als dies Arnolf gemeldet worden, drang er ſofort mit einem Heere auf ihn ein, jener entwich auf den engſten Pfaden und ſuchte in den ſicherſten Felſenneſtern Schutz für ſein Leben; all' ihr Lebtage alſo verfolgten Arnolf und ſein Sohn Zuendibold jenen Ruodolf und doch konnten ſie ihn nicht ſchädigen, weil, wie oben bemerkt, die unzugänglichen Gegenden, die an vielen Stellen nur für die Steinböcke gangbar ſind, die geſchloſſenen Schaaren der Verfolger gänzlich vom Eindringen fern hielten.

---

[1] D. i. der Marken Spoleto und Cammerino. — [2] Matth. 12, 25. — [3] Er huldigte ihm zu Trient gegen Ende des Jahres. — [4] Im Januar zu Compiègne. — [5] S. oben z. J. 867, 887. — [6] S. oben z. J. 866; er war mit Adelais, einer Schweſter der Kaiſerin Hirmingard vermählt. — [7] S. z. J. 887. — [8] St. Maurice im Wallis, im Jan. 888. — [9] Er wurde zu Toul vom Biſchof Arnold zum König von Hlothringen geweiht, bald aber aus jenen Gegenden wieder vertrieben, worauf er im Okt. oder Nov. Arnolf zu Regensburg huldigte. Nur i. J. 894 unternahm erſt dieſer und dann ſein Sohn Zuentibold einen Feldzug gegen Ruodolf.

In demſelben Jahre vollbrachten die Nordmannen, welche die Stadt Paris belagerten, eine wunderbare und nicht nur in unſerer, ſondern auch in den früheren Zeiten unerhörte That. Denn als ſie gemerkt hatten, daß die Stadt uneinnehmbar ſei, begannen ſie mit aller Macht und Liſt danach zu trachten, daß ſie, die Stadt im Rücken laſſend, die Flotte mit allen Truppen in der Sequana aufwärts ziehen und ſo vermittelſt des Fluſſes Hionna[1] ohne Hinderniß nach dem burgundiſchen Gebiete vordringen könnten. Da die Bürger aber mit allem Eifer das Befahren des Fluſſes verwehrten, ziehen ſie die Schiffe mehr als 2000 Schritt auf dem trockenen Lande fort und nachdem ſie ſo alle Gefahr vermieden, laſſen ſie dieſelben wieder in die Wogen der Sequana hinab; nach einer kurzen Strecke verließen ſie die Sequana, fuhren, wie ſie beſchloſſen hatten, mit größter Schnelligkeit auf der Hionna weiter und legten bei Senonis an. Dort ſchlagen ſie ihr Lager auf, ſchließen die Stadt ununterbrochen ſechs Monate hindurch ein und richten faſt ganz Burgund durch Raub, Mord und Brand zu Grunde. Da jedoch die Bürger tapfern Widerſtand unter Gottes Schutz leiſteten, konnten ſie die beſagte Stadt keineswegs erobern, obgleich ſie im Schweiße der Arbeit durch Anwendung aller Künſte und Mittel dies vielfach verſucht hatten. Während der Drangſale der Belagerung aber wurde Everhard, der Metropolit dieſer Stadt, ein Mann von größter Heiligkeit und ſtrahlend im Glanze der Weisheit, von den leiblichen Banden erlöſt und ging zu dem himmliſchen Vater-

---

1) Yonne. Die Normannen erſchienen am 30. Novemb. 886 vor Sens und belagerten es bis zum Mai 887.

lande ein[1]; auf ſeinen Stuhl wurde Walthar, ein Neffe Walthar's des Biſchofs von Aureliani erhoben[2], der ſeinem Vorgänger in den Sitten, in der Religion und dem Studium der Philoſophie weit nachſtand. Im J. d. g. M.

889. Das ſehr wilde und alle Raubthiere an Grauſamkeit übertreffende Volk der Hungarn[3], das in den vorhergehenden Jahrhunderten deshalb unerhört iſt, weil es nie genannt wird, zog von den ſcythiſchen Reichen aus und von den Sümpfen, welche der Thanais[4] durch ſein Ausſtrömen in unermeßlicher Breite ausdehnt. Aber ehe wir den grauſamen Thaten dieſes Volkes ſelbſt mit unſerem Griffel folgen, mag es nicht überflüſſig erſcheinen, wenn wir im Anſchluß an die Worte der Geſchichtſchreiber[5] einiges über die Lage von Scithien und die Sitten der Scythen beibringen. „Scythien, das ſich nach Oſten hin erſtreckt, wird, wie ſie ſagen, auf der einen Seite vom Pontus, auf der andern von den Riphäiſchen Gebirgen eingeſchloſſen, im Rücken von Aſien und dem Fluſſe Phaſis. Es dehnt ſich aber in die Länge und Breite weit aus. Die Menſchen, die dies Land bewohnen, haben unter einander keine Gränzen; denn ſehr ſelten bauen ſie das Land, noch haben ſie irgend ein Haus, oder ein Obdach, oder einen feſten Sitz, da ſie beſtändig ihre Heerden von großem und kleinem Vieh weiden und unbebaute Einöden unſtät zu durchziehen pflegen. Ihre Weiber und Kinder führen ſie auf Wagen mit ſich, welche ſie der Regengüſſe und Winterkälte halber mit Thierhäuten bedecken und als Häuſer gebrauchen. Kein Verbrechen iſt bei ihnen ſchwerer als der Diebſtahl, denn da ſie nur ihre Heerden von großem und kleinem Vieh und ihre Lebensmittel ohne verſchloſſene Wohnungen beſitzen, was würde ihnen in ihren Wäldern noch übrig bleiben, wenn das Stehlen erlaubt wäre? Gold und Silber

---

[1] Am 1. Febr. 887. — [2] Am 2. April 887; er weihte ſpäter den König Odo. — [3] Ungern oder Magyaren. — [4] Don. Hier ebenſo wie Scythien ganz unbeſtimmte Bezeichnung des entlegenſten Oſtens. Das angenommene Jahr iſt ganz willkürlich, da die Ungern ihre frühere Heimat um die Mitte des neunten Jahrhunderts längſt verlaſſen hatten und ſchon 862 an den deutſchen Gränzen erſchienen. — [5] Das Folgende iſt größtentheils aus des Juſtinus philippiſcher Geſchichte, Buch II. Kap. 2—3, 1.

begehren ſie nicht in dem Maße, wie die übrigen Sterblichen, den Uebungen der Jagd und des Fiſchfangs ſind ſie ſehr ergeben, ſie nähren ſich von Milch und Honig. Der Gebrauch der Wolle und der Kleider iſt ihnen unbekannt und, obgleich ſie fortwährend von der Kälte geplagt werden, ziehen ſie doch nur die Felle von Raub- und Nagethieren an. Die Herrſchaft über Aſien errangen ſie dreimal[1], ſie ſelbſt aber blieben beſtändig von fremder Herrſchergewalt entweder unangetaſtet oder unbeſiegt; und nicht minder wurden ſie durch die Heldenthaten ihrer Weiber als durch die ihrer Männer berühmt, denn da ſie ſelbſt die Reiche der Parther und der Bactrianer, ihre Weiber aber die der Amazonen gegründet haben, ſo bleibt der, welcher die Thaten der Männer und Weiber vergleicht, völlig in Ungewißheit, welches Geſchlecht bei ihnen ausgezeichneter geweſen ſei. Darius, den König der Perſer, trieben ſie in ſchimpflicher Flucht aus Scythien, den Cyrus erſchlugen ſie mit ſeinem ganzen Heere, Alexanders des Großen Feldherrn Sopirion vernichteten ſie auf gleiche Weiſe mit allen ſeinen Truppen; von der Römer Waffen haben ſie gehört, aber ſie nicht empfunden. Zu Beſchwerden und Kriegen ſind ſie abgehärtet und haben ungeheure Körperkräfte“. Sie haben aber einen ſolchen Ueberfluß an Volksmenge, daß der heimatliche Boden nicht hinreicht, ſie zu ernähren. „Denn[2] der nördliche Himmelsſtrich je weiter er von der Hitze der Sonne entfernt iſt und von Eis und Schnee kalt, deſto geſunder iſt er für die Körper der Menſchen und begünſtigt die Volksvermehrung; wie umgekehrt alles mittägliche Land je näher es der Gluth der Sonne liegt, deshalb immer voll Krankheiten und für die Hervorbringung eines tüchtigen Menſchenſchlages weniger geeignet iſt; daher kommt es, daß ſo große Völkermaſſen unter der nördlichen Axe geboren werden, ſo daß nicht mit Unrecht jener ganze Landſtrich vom Tanais bis Sonnenuntergang mit dem allgemeinen Namen Germanien bezeichnet wird, wenn auch einzelne Gegenden wieder ihre beſondern Benennungen haben. Aus dieſem volkreichen Germanien nun werden oftmals zahlloſe Schaaren Gefangener fortgeführt und an die ſüdlichen Völker verkauft; öfter ſind auch viele Völkerſchaften von da ausgezogen, weil das Land mehr Menſchen hervorbringt, als es ernähren kann und haben zwar auch Aſien, vorzugsweiſe aber das ihnen näher liegende Europa heimgeſucht. Das bezeugen die allenthalben zerſtörten Städte in ganz Illyricum und Gallien, beſonders aber in dem unglücklichen Italien, das die Wuth faſt aller jener Völker erfahren hat.“

---

[1] Die Scythen, von denen hier bei Juſtin die Rede, haben mit den Ungern nicht den geringſten Zuſammenhang. — [2] Die folgende allgemeine Betrachtung iſt aus des Paulus Diakonus Geſchichte der Langobarden (I, 1) entlehnt.

Aus den oben bezeichneten Gegenden alſo wurde das erwähnte Volk von den ihm benachbarten Stämmen, die Pecinacen[1] genannt werden, von ſeinen eigenen Sitzen vertrieben, weil jene an Zahl und Tapferkeit überlegen waren und das heimatliche Land, wie wir zuvor erzählten, für die überreichlich anwachſende Menge nicht mehr zu Wohnplätzen genügte. Von jenem Volke alſo mit Gewalt verjagt, ſagen ſie ihrem Vaterlande Lebewohl und begeben ſich auf die Wanderung, um Länder aufzuſuchen, die ſie bewohnen könnten und in denen ſie ihre Sitze aufſchlügen. Und zwar durchwandern ſie zuerſt die Einöden der Pannonier und Avaren[2] und ſuchen ihre tägliche Nahrung auf der Jagd und Fiſcherei; dann brechen ſie häufig auf feindlichen Einfällen in die Gebiete der Carantaner[3], Maraher und Bulgaren ein und tödten einige mit dem Schwerte, viele Tauſende mit Pfeilen, die ſie mit ſo großer Kunſt aus Bogen von Horn entſenden, daß man ſich vor ihren Schüſſen ſchwerlich zu ſchützen vermöchte. „Denn[4] in der Nähe eine regelmäßige Schlacht zu liefern oder belagerte Städte zu erobern verſtehen ſie nicht. Sie kämpfen aber, indem ſie entweder zu Roſſe anſprengen oder den Rücken kehren, oft auch nehmen ſie den Schein der Flucht an; und nicht lange vermögen ſie zu kämpfen. Uebrigens würden ſie unerträglich ſein, wenn ihre Kraft und Beharrlichkeit ebenſo ſtark wäre, als ihr Angriff ungeſtüm iſt. Meiſtens verlaſſen ſie mitten in der Hitze des Gefechtes das Treffen und nehmen nach kurzer Weile von der Flucht weg den Kampf wieder auf, ſo daß gerade dann erſt der entſcheidende Kampf zu beſtehen iſt, wenn man vollkommen geſiegt zu haben glaubt." Ihre Art zu fechten iſt deſto gefährlicher je ungewohnter ſie den übrigen Völkern iſt. Zwiſchen ihrer Kampfesweiſe und der der Brittonen[1] beſteht nur der eine Unterſchied, daß dieſe ſich der Wurfſpieße, jene der Pfeile bedienen. Sie leben nicht nach Art von Menſchen, ſondern wie das Vieh. Sie eſſen nämlich wie das Gerücht geht, rohes Fleiſch, trinken Blut, verſchlingen als Heilmittel die in Stücke zertheilten Herzen derer, die ſie zu Gefangenen gemacht, werden durch kein Erbarmen erweicht und durch keine Regung des Mitleids bewegt. Das Haar ſchneiden ſie bis auf die Haut mit dem Meſſer ab. „Auf den Pferden reiten ſie alle Zeit; auf ihnen pflegen ſie zu reiſen, nachzuſinnen, zu verweilen und ſich zu unterreden. Ihre Kinder und Sklaven lehren ſie mit großem Fleiße reiten und pfeilſchießen. Ihr Geiſt iſt aufgeblaſen, aufrühreriſch, betrügeriſch und frech. Denn dieſelbe Wildheit meſſen ſie den Frauen wie den Männern bei, immer ſind ſie entweder zu äußeren oder zu inneren Unruhen in raſtloſer Bewegung, von Natur ſchweigſam, zum Handeln fertiger als zum Reden." Durch die Grauſamkeit dieſes abſcheulichen Volkes alſo wurden nicht nur die erwähnten Gegenden, ſondern auch das italiſche Reich[2] zum allergrößeſten Theile verwüſtet.

---

[1] Der türkiſche Stamm der Petſchenegen, deſſen Wohnſitze ſich von der Mündung des Don nach Weſten erſtreckten, vertrieb die Ungern zweimal aus ihren Sitzen, das zweitemal im Verein mit den Bulgaren im J. 896 aus dem Lande zwiſchen Bug und Sereth, das ſeitdem den Petſchenegen zufiel, während die Ungern ſich genöthigt ſahen, ſüdlich von den Karpathen Wohnſitze zu ſuchen. — [2] Hier iſt daſſelbe Land gemeint, welches wegen ſeiner Steppennatur und dünnen Bevölkerung von den Alten die Bojerwüſte genannt wurde und das noch heute Puſta d. i. Wüſte heißt. — [3] Sie verwüſten Kärnten zum erſtenmal im J. 901. — [4] Das Folgende iſt mit einem Einſchiebſel aus Juſtin's Schilderung der Parther (Buch XLI. Kap. 2, 3) entnommen.

In demſelben Jahre zogen die Nordmannen von der Stadt Senones ab[3] und kamen wiederum mit allen ihren Truppen nach

---

[1] S. oben z. J. 860. — [2] Sie erſchienen 899 zum erſtenmal an der Brenta, um das Land zu rekognosciren. — [3] Im Mai 887; vor Paris empfingen ſie den Tribut,

Paris hinab. Und da ihnen das Befahren des Fluſſes von den Bürgern gänzlich verwehrt wurde, ſchlagen ſie abermals ein Lager auf und greifen die Stadt mit ihrer geſammten Macht an, doch, da Gott Hülfe brachte, gewinnen ſie nicht die Oberhand. Nach Verlauf weniger Tage fahren ſie wiederum mit ihrer Flotte die Sequana hinauf, folgen dann dem Fluſſe Matrona[1] und vertilgen die Stadt Trecä[2] durch Feuersbrunſt, verheeren auch den ganzen Landſtrich ringsumher bis zu den Städten Virdun und Tull[3].

In dieſen Tagen wurde auch Lindpert, der Biſchof der Stadt Magontia[4] aus dem irdiſchen Daſein abgerufen und an ſeiner Stelle durch die Bemühungen des Thüringerherzogs Boppo und mit Beiſtimmung des Königs Arnolf Sunzo eingeſetzt, ein frommer und ſchlichter, in den heiligen Wiſſenſchaften hinlänglich unterrichteter Mann, der in dem Kloſter Fulda[5] unter der Leitung des Abtes von frühester Jugend an erzogen worden war und nach der Regel gelebt hatte. Im J. d. g. M.

890. König Arnolf trat Zuendibold dem Könige der marahiſchen Slaven[6] das Herzogthum der Behemer ab, die bis dahin einen Fürſten ihres Stammes und Volkes über ſich gehabt und den[7] Königen der Franken die verſprochene Treue in unverletztem Bunde bewahrt hatten. Er that dies deshalb, weil er mit jenem, ehe er auf den Thron des Reiches erhoben wurde, durch vertraute Freundſchaft verknüpft war: denn ſeinen Sohn, den er mit einem Kebsweibe erzeugt hatte, erhob jener von der heiligen Taufquelle und ließ ihn nach ſeinem Namen Zuendibold nennen[8]. Dieſer Schritt bot einen gewaltigen Antrieb zur Entzweiung und zum

---

den ihnen der Kaiſer zugeſagt hatte; die folgenden Verwüſtungen fallen in die zweite Hälfte des Jahres 887. — [1] Marne. — [2] Troyes, vielleicht hier mit Meaux verwechſelt, welches die Normannen 888 verbrannten. — [3] Verdun, Toul. — [4] Mainz. — [5] Fulda. — [6] Der Neffe und (ſeit 871) Nachfolger des oben (z. J. 870) genannten Raſtislav. — [7] Die Böhmen ſtanden ſtets unter mehreren angeſtammten Fürſten, deren Treue gegen das oſtfränkiſche Reich äußerſt wankend war, bis ſie ganz in Abhängigkeit von Suatopluk geriethen, von der ſie 895 ſelbſt zu Arnolf zurückkehrten. — [8] Ein ſolches Verhältniß kann nur vorübergehend in den Jahren 869 bis 870 beſtanden haben, in welche wahrſcheinlich auch die Taufe Zuendibold's fällt, da ſpäterhin beide ſtets die bitterſten Feinde waren.

Abfall dar. Denn einerſeits ließen die Behemer von der lange bewahrten Treue ab, andrerſeits lehnte ſich Zuendibold, da er merkte, daß er durch die Hinzufügung eines zweiten Reiches einen ſehr bedeutenden Zuwachs an Macht erhalten habe, von dem Dünkel des Hochmuths aufgeblaſen wider Arnolf auf. Als Arnolf dies erkannt hatte, überzog er das Reich der Maraher mit einem Heere[1] und machte alles, was er außerhalb der Städte vorfand, dem Erdboden gleich. Zuletzt da auch alle fruchttragenden Bäume mit der Wurzel ausgerodet waren, bat Zuendibold um Frieden und erlangte dieſen ſpät genug, indem er ſeinen Sohn zur Geiſel gab.

Um dieſelbe Zeit verlaſſen die Nordmannen den Fluß Matrona, kehren nach Paris zurück[2] und ſchlagen, weil ihnen in jeder Weiſe das Hinabfahren auf dem Fluſſe durch die Brücke verwehrt wurde, zum drittenmal ihr Lager auf und eröffnen von neuem den Angriff auf die beſagte Stadt. Aber da die Bürger, die in der beſtändigen Anſtrengung der Vertheidigungsarbeiten und der Nachtwachen ſich abgehärtet hatten und in den unabläſſigen Kämpfen geübt waren, muthigen Widerſtand leiſteten, geben die Nordmannen die Sache auf, ziehen ihre Schiffe mit vieler Mühe zu Lande fort und, indem ſie ſo das Flußbett wieder erreichen, ſetzen ſie mit ihrer Flotte nach den britanniſchen Gränzen über. Sie belagern eine Burg im Gebiete von Conſtantia[3], die zum heiligen Loth[4] benannt wurde und da ſie den Städtern den Zugang zu ihrer Waſſerquelle gänzlich abſchnitten und dieſe deshalb vor Durſt verſchmachten mußten, findet eine Uebergabe ſtatt, unter der Bedingung, daß ſie ihnen das Leben ließen, alles übrige aber nehmen könnten. Als jene aus ihrem Bollwerke hervorkamen, bricht das treuloſe Volk ſein Wort und das gegebene Verſprechen und metzelt alle ohne Anſehen der Perſon nieder; unter ihnen erſchlagen ſie auch den Biſchof der Kirche Conſtantia.

---

[1] Dieſer Krieg begann erſt im J. 892 und endigte 894. — [2] Bis zum Nov. 886 blieben die Normannen bei Méaux, wurden dann von Odo abgehalten, wieder nach Paris zu ziehen und ſchlugen ein Lager am Louain auf, von wo ſie im Herbſt 889 nach Paris zurückkehrten und durch Geſchenke zum Abzuge bewogen wurden. — [3] Coutances — [4] Saint Lô. Die Belagerung begann ſchon am Ende des Jahres 890 und während derſelben ſtarb der Biſchof Liſta von Coutances.

Um jene Zeit fand zwiſchen Alan und Judicheil, den Brittonenherzogen, ein ſehr heftiger Hader über die Theilung des Reiches ſtatt. Als die Heiden alſo die Brittonen in dieſer Spaltung und Getheiltheit nicht ſowohl des Landes, als vielmehr der Geiſter begriffen finden, fallen ſie voll Zuverſicht über ſie her. Indem jene den Privatkrieg der Einzelnen, nicht den gemeinſamen Krieg aller führen und ſich gegenſeitig die Hülfsleiſtung verſagen, als ob der Sieg eines nicht der aller wäre, erleiden ſie vom Feinde ſchweren Schaden; ſie werden überall geſchlagen und bis zum Fluſſe Blavitta[1] werden alle ihre Beſitzungen geplündert. Da erſt erkennen ſie, wie großes Verderben ihre Zwietracht ihnen, wie große Macht ſie ihren Gegnern bereitete, ſie verſtändigen ſich wechſelſeitig durch Unterhändler, beſtimmen Zeit und Ort zum Aufbruch und denken den Krieg mit gemeinſamen Streitkräften zu beginnen. Judicheil alſo, der der jüngere war und den Ruhm ſeines Namens zu erhöhen begehrte, erwartet Alan mit ſeinen Genoſſen nicht, er eröffnet die Schlacht, haut viele Tauſende von Feinden nieder und nöthigte die andern in einen Weiler zu fliehen. Als er dieſe weiter als zuläſſig war, unvorſichtig verfolgte, wird er von ihnen erſchlagen, da er nicht wußte, daß das Siegen zwar gut iſt aber nicht das Uebertreiben des Sieges, denn gefährlich iſt die Verzweiflung. Hiernach legte Alan, nachdem er ganz Britannien vereint hatte, das Gelübde ab, den zehnten Theil alles ſeines Gutes Gott und dem heiligen Petrus nach Rom zu ſchicken, falls es ihm gelänge die Gegner mit Gottes Kraft zu überwinden. Während auch alle andern Brittonen daſſelbe Gelübde darbringen, rückt er zur Schlacht vor und brachte in dieſem Treffen den Feinden eine ſo gewaltige Niederlage bei, daß kaum vierhundert Männer von 15,000 den Rückweg zur Flotte antraten.

Als um dieſe Zeit der heiligſte und in göttlichen wie menſchlichen Dingen ſehr erfahrene Biſchof Willibert aus dieſem Leben abgerufen worden, wird Herimann, ein ehrwürdiger Mann, durch die Wahl der Geiſtlichkeit und des Volkes der kölner Kirche vorgeſetzt. Um dieſelbe Zeit etwa ſchied auch Salomon, der Biſchof der conſtanzer Kirche aus der Welt[1]; an ſeiner Statt folgte Salomon, der damals die Abtei des heiligen Gallus verwaltete, ein Mann, der nicht nur durch adlige Geburt, ſondern auch durch die Tugenden der Klugheit und Weisheit ſich auszeichnete. Unter den Biſchöfen der beſagten Stadt wird er als der dritte dieſes Namens unterſchieden. Im J. d. g. M.

---

[1] Blavet, an deſſen Mündung Port-Louis liegt.

891. Die Nordmannen durch die beiden unmittelbar auf einander folgenden Schlachten in Britannien ſehr geſchwächt, ziehen mit ihrer Flotte nach dem Reiche Hlothars, ſchlagen dort ein Lager auf und machen Beute. Gegen ſie ſchickt König Arnolf ein Heer und befiehlt dieſem an der Maaß die Zelte zu errichten und den Feinden den Uebergang über den Fluß zu verwehren. Doch ehe das Heer an dem verabredeten Orte bei der Feſte Trajectum ſich verſammeln konnte, ſetzten die Nordmannen, die das jenſeitige Ufer inne hatten, bei Leodium über die Maaß, ließen die feindlichen Schaaren in ihrem Rücken und zerſtreuen ſich in den der Pfalz Achen benachbarten Wäldern und Sümpfen; ſie tödten alle, die ihnen in die Hände fallen und nehmen ſehr viele Wagen und Karren, auf welchen den Truppen Lebensmittel zugeführt wurden. Als das Gerücht hievon zum Heere drang, welches an dem Tage des heiligen Johannes des Täufers faſt vollſtändig beiſammen war, ergriff nicht ſowohl Zagen als vielmehr ſtarre Verwunderung die Gemüther aller. Die Anführer aber berufen einen Kriegsrath und berathſchlagen nicht über die Gefahr, ſondern, worüber ſie in Ungewißheit waren, ob jene durch das Gebiet der Ribuarier nach Köln marſchieren oder über Prumia den Weg nach Treveris[2] einſchlagen oder endlich aus Furcht vor der gegen ſie verſammelten Menge über die Maaß ſetzen und zu ihrer Flotte eilen würden. Inzwiſchen machte der Einbruch der Nacht der Verſammlung ein Ende. Am nächſten Tage, als die Morgenröthe die Strahlen

---

[1] Am 2. April 890. — [2] Trier.

ihres Lichtes erglänzen ließ, legen alle die Waffen an und ziehen kampfbereit mit flatternden Fahnen den Lauf des Fluſſes hinab zur Schlacht. Und als ſie einen Bach überſchritten hatten, der Gulia[1] heißt, machten ihre Abtheilungen zu gleicher Zeit Halt; darauf beſchließen ſie, damit nicht das ganze Heer fruchtlos ſich ermüdete, daß jeder der Hauptleute zwölf von den Seinigen ausläſe, die zu einer Schaar vereinigt die Feinde aufſpüren ſollten. Als ſie noch hierüber verhandelten, erſchienen plötzlich die Späher der Nordmannen. Da dieſen die geſammte Mannſchaft ohne die Führer zu fragen, in aufgelöſten Gliedern nachſetzte, ſtößt ſie in einem Dörfchen auf die Haufen des Fußvolks, die feſt zuſammenhaltend leicht die zerſtreuten Angreifer zurücktreiben und zum Rückzuge zwingen. Hiernach raſſeln ſie, wie es ihre Sitte iſt, mit den Köchern, erheben ein Geſchrei gen Himmel und beginnen die Schlacht. Die nordmanniſchen Reiter, als ſie den Lärmruf hören, fliegen mit der größten Eile herbei und indem der Kampf heißer wird, wendet das Heer der Chriſten leider, zur Strafe für ſeine Sünden, den Rücken. In dieſem Treffen fielen Sunzo der Biſchof der Stadt Magontia und der Graf Arnolf, ſowie eine unzählige Menge anderer vornehmer Männer. Die Nordmannen nehmen nach errungenem Siege das mit Reichthümern aller Art angefüllte Lager ein, metzeln ihre Kriegsgefangenen nieder und kehren beutebeladen zur Flotte zurück. Dieſe Niederlage ereignete ſich aber am 26. Juni.

Während dies geſchah, hielt ſich König Arnolf an dem äußerſten Ende von Baiern auf, um den Uebermuth der Slaven niederzuhalten; als dieſem die Niedermetzelung ſeiner Leute und der Sieg der Feinde gemeldet wurde, betrübt er ſich zuerſt ſehr heftig um den Verluſt ſeiner Getreuen und beklagt es unter Seufzern, daß die bis dahin unüberwindlichen Franken ihren Gegnern den Rücken gewieſen hätten; dann, indem er die Schmach der Niederlage in muthiger Bruſt erwägt, entbrennt er in Wuth gegen die Feinde, ſammelt ſchnell ein Heer aus den öſtlichen Landen und ſchlägt bald nach Ueberſchreitung des Rheins ſein Lager an den Ufern der Maaß auf. Einige Tage darauf ziehen die Nordmannen, durch die vorhergehende Schlacht kühn gemacht, mit geſammter Heeresmacht auf Plünderung aus; gegen ſie rückt der König mit leichtbewaffneten Truppen zur Schlacht vor. Als ſie ſeine Schaaren herankommen ſahen, befeſtigen ſie ſich an dem Fluſſe, der Thilia[1] heißt, in gewohnter Weiſe durch aufgeworfene Schanzen von Holzwerk und Erde und reizen die Mannſchaften durch Hohngelächter und Schimpfreden, indem ſie ihnen mit Spott und Verhöhnung wiederholt zurufen, ſie möchten der Gulia gedenken, der ſchmählichen Flucht und des von ihnen vollbrachten Blutbades, da ſie in kurzem Aehnliches erdulden würden. Der König, deſſen Galle erregt war, befiehlt dem Heere abzuſteigen und im Fußkampfe mit den Feinden zu ringen. Schneller als Worte es auszudrücken vermögen, ſpringen ſie von den Pferden, brechen mit gegenſeitigem Zurufe ſich anfeuernd, in die Verſchanzung der Feinde ein und, indem Gott vom Himmel herab ihnen Kraft verleiht, ſchlagen ſie dieſelben mit dem Schwerte bis zur Vernichtung und ſtrecken ſie ſo darnieder, daß aus der unzählbaren Menge kaum Jemand übrig blieb, um der Flotte die Unglücksbotſchaft zu überbringen. Nachdem Arnolf dies glücklich vollbracht, kehrt er nach Baiern zurück[2].

---

[1] Geule, die unweit Meerſen in die Maaß einmündet.

In demſelben Jahre wird der ehrwürdige Abt Hatto, der bis dahin der Vater vieler Mönche im Kloſter Augia geweſen war, zum Metropolitan in der mainzer Kirche geweiht. Im J. d. g. M.

892. Im Monat Februar ſetzten die Nordmannen, die bei den Schiffen zurückgeblieben waren, über die Maaß, drangen in den Gau der Ribuarier ein und gemäß der ihnen angeborenen Grauſamkeit alles vertilgend, kamen ſie bis nach Bunna. Als ſie von dort abgezogen, beſetzten ſie ein Dorf, das Landulfesdorf[3] genannt wird, wo ihnen ein Heer der Chriſten begegnete, aber nichts vollführte, was man als tapfere That hätte preiſen können.

---

[1] Dyle bei Löwen. Der Schlachttag iſt unſicher. — [2] Vielmehr nach Alamannien. — [3] Ein unbekannter Ort am linken Rheinufer.

Bei Einbruch der Nacht verließen die Nordmannen das genannte Dorf und, weil ſie einen feindlichen Angriff fürchteten, wagten ſie durchaus nicht ſich der Ebene und den Blachfeldern anzuvertrauen, ſondern ſie hielten ſich beſtändig in den Wäldern und ließen das Heer links im Rücken. So richten ſie ihren Marſch mit der größten Schnelligkeit, die ihnen möglich war, nach dem Kloſter Prumia und kaum entwichen der Abt und die Kongregation der Brüder noch durch die Flucht, als jene ſoeben im Begriffe waren einzudringen. Die Nordmannen jedoch, wie ſie das Kloſter betreten, verwüſteten alles, tödteten einige von den Mönchen, erſchlugen den größten Theil der Dienſtleute und führten die übrigen als Gefangene fort. Von dort aufbrechend, dringen ſie in den Arduennawald vor, wo ſie eine Burg, die auf einer hervorragenden Bergſpitze neuerdings erbaut, einer zahlloſen Volksmenge Zuflucht gewährte, angreifen und ohne Verzug erobern; nachdem ſie alle getödtet, kehren ſie mit ungeheurer Beute zur Flotte zurück und fahren auf ſchwer beladenen Schiffen mit ihrer geſammten Mannſchaft[1] nach den überſeeiſchen Landſchaften.

Um dieſelbe Zeit legte Farabert, der Abt des Kloſters Prumia ſein Hirtenamt aus eigenem Entſchluß mit königlicher Bewilligung nieder, und ich folgte ihm, obwohl unwürdig, gemäß der Autorität der Regel, durch die Wahl der Brüder in der Regierung nach; in dieſer verblieb ich jedoch nicht längere Zeit, ſondern erhielt auf Betreiben meiner Nebenbuhler, Richar, Gerhard's und Mathfrid's Bruder, zum gehäſſigen Amtsnachfolger. Ich beſchwöre aber den Leſer, daß es ihm nicht läſtig erſcheinen möge, wenn ich die Sache bis in ihre Anfänge verfolge und in einfacher Rede darſtelle, wie dieſe Angelegenheit zum Ziele geführt wurde. Denn thöricht ſcheint es mir, daß ich, der ich die Handlungen anderer und die Gründe der Ereigniſſe darzulegen mir zur Aufgabe gemacht habe, die Angelegenheit, die mich betrifft, mit Stillſchweigen übergehen ſolle[2].

---

[1] Von Boulogne auf 250 Schiffen nach Kent. — [2] Nach dieſen Worten iſt in

Zumal den Leſer flehe ich auf den Knien um Vergebung an, weil ich in dieſer Erzählung geſchwätziger geweſen bin, als ſich geziemte. Denn die Nothwendigkeit zwang mich dazu wegen der verleumderiſchen Klagen meiner Neider und Widerſacher nicht nur die Thatſachen, ſondern auch die Worte in gehöriger Ordnung herzuſetzen.

Ueber die vergangenen Dinge und die abgelaufenen Zeiten möge es genügen dies wenige von vielem erwähnt zu haben. Denn über die jüngſte Zeit haben wir deshalb beſchloſſen zu ſchweigen, weil, wenn wir die Wahrheit der geſchehenen Dinge klar darſtellen wollten, wir uns ſonder Zweifel den Haß und den Unwillen gewiſſer Leute zuziehen würden, die noch am Leben ſind; wenn wir aber von der Wahrheit abweichend anders ſchrieben als die Sache ſich verhält, ſo würden wir dagegen den Vorwurf der Schmeichelei und Lüge auf uns laden, weil die Dinge beinahe allen bekannt ſind. Der Nachwelt alſo überlaſſen wir dies zur weiteren Ausführung; doch damit es uns nicht Schuld gegeben würde, daß dies gänzlich unberührt vorübergegangen ſei, haben wir Sorge getragen, die Ereigniſſe wenigſtens theilweiſe und in der Hauptſache aufzuzeichnen.

In dem oben erwähnten Jahre alſo, im Monat Juli, erhob Graf Waltgar, ein Vetter des Königs Odo, ein Sohn nämlich ſeines Oheims Adalhelm gegen denſelben nach dem Rathe einiger Leute die Fahne des Aufruhrs, begab ſich nach Lugdunum Clavatum[1] und verſuchte mit aller Anſtrengung der königlichen Macht zu widerſtreiten. Als Odo dies erfahren hatte, ſchloß er die Stadt ein, die er nach kurzer Friſt zur Uebergabe brachte. Waltgar, dem alle dort zu jener Zeit anweſenden Großen dies zuerkannten, ließ er darauf enthaupten, weil er in öffentlicher Reichsverſammlung gegen ſeinen König und Herrn das Schwert gezogen. Hiernach zieht er nach Aquitanien gegen Ramnulf[2] und deſſen Bruder

---

allen Handſchriften ein längeres Stück des Textes ausgefallen. — [1] Laon. — [2] Ein Verwandter des oben (z. J. 887) erwähnten Ramnulf, der ſogar nach Karl's des Dicken Abſetzung den Königstitel annahm. Als Odo in dieſem Winter nach Aquitanien zog, Gozbert und gegen den Abt Ebulo vom Kloſter des heiligen Dionyſius, ſowie einige andere, die ſich weigerten ſeinen Geboten zu gehorchen, um ihren Uebermuth zu dämpfen.

Ebenfalls in demſelben Jahre am 28. Auguſt wird Graf Megingaud, ein Neffe des oben genannten Königs Odo von Alberic und ſeinen Genoſſen in dem Kloſter des heiligen Xyſtus, welches Rotila heißt[1], hinterliſtig getödtet; ſein Leichnam wurde nach Treveris geſchafft und beim heiligen Maximin beſtattet.

Um dieſelbe Zeit zieht Arnt, der ehrwürdige Biſchof der wirziburger Kirche auf Ermahnung und Anrathen des Thüringerherzogs Poppo zur Schlacht gegen die Slaven aus und fällt in eben dieſer Schlacht[2]; ſeinen Stuhl nahm Ruodolf ein und folgte ihm in der Biſchofswürde nach, der obwohl von edler Geburt, ein Bruder nämlich der Grafen Chuonrad und Gebehard[3], doch äußerſt einfältig war; Arnolf verleiht ſeinem Sohn Zuendibold zum Theil die Lehen des Grafen Megingaud.

Poppo, der Thüringerherzog wird ſeiner Würden entkleidet und das Herzogthum, das er verwaltet hatte, Chuonrad überwieſen, der es nur kurze Zeit inne hatte und es freiwillig wieder aufgab. Darauf wird es dem Grafen Burchard anvertraut, der es bis auf den heutigen Tag[4] kräftig verwaltet.

Während König Odo ſich in Aquitanien aufhielt, fallen die Fürſten der Franken zum größten Theile von ihm ab und auf Betreiben des Biſchofs Folco[5] und der Grafen Heribert und Pippin[6], wird in der Stadt Remi Karl, der, wie oben erwähnt[7], von der Königin Adalheidis geborene Sohn Hludowic's zur Herrſchaft erhoben[8]. Im J. d. g. M.

893. Arnolf kam, nachdem er Baiern verlaſſen, nach Fran-

---

war Ramnulf bereits geſtorben und auch die beiden andern Häupter fanden bald ihren Untergang. — [1] Wahrſcheinlich Retel an der Moſel. Megingaud (Mengold) wurde wegen ſeines gewaltſamen Todes nachmals zu Huy in Belgien als Heiliger und Märtyrer verehrt. — [2] Am 13. Juli gegen die Chutizer unweit der Chemnitz. — [3] Sie waren Blutsverwandte Arnolf's und in Oſtfranken, Heſſen und am Mittelrhein angeſeſſen. — [4] Er fiel im J. 908 am 3. Auguſt gegen die Ungern. — [5] Seit 883 Erzbiſchof von Rheims. — [6] S. oben z. J. 818. — [7] Z. J. 878. — [8] Am 28. Jan. 893.

conofurt[1], ging über den Rhein und beſuchte auf einer Rundreiſe zum größten Theile die im Reiche Hlothar's gelegenen Städte[2], auf welcher Reiſe ihm ungeheure Geſchenke von den Biſchöfen dargebracht wurden.

Odo kehrt, nachdem er die Angelegenheiten Aquitaniens geordnet, nach Francien zurück, ſchlägt mit ſeinem Bruder Ruodbert Karl in die Flucht und verfolgt die Abtrünnigen.

Der Abt Ebulo vom heiligen Dionyſius kam, als er eine in Aquitanien gelegene Burg allzuhitzig belagerte, durch einen Steinwurf um[3]; das Kloſter des heiligen Dionyſius bringt Odo zur Unterwerfung zurück.

Karl, der der Streitmacht Odo's nicht Stand halten konnte, ruft als Hülfeſuchender den Schutz Arnolf's an. Zur Sommerszeit hielt nämlich der beſagte König eine Reichsverſammlung in der Stadt Wormatia[4], wo Karl erſcheint, Arnolf durch große Geſchenke ſich geneigt macht und das Reich, das er ſich angemaßt, aus ſeiner Hand empfing. Auch wurde der Befehl gegeben, daß die Biſchöfe und Grafen, die um die Maaß angeſeſſen ſind, ihm Beiſtand leiſteten, und, nachdem ſie ihn in ſein Reich zurückgeführt, ihn auf den königlichen Thron ſetzten. Aber keines von beiden gewährte ihm irgend einen Vortheil. Denn als König Odo dies vernahm, ſtellte er ſich mit ſeinem Heere an dem Ufer des Fluſſes Axanus[5] auf und ließ die Truppen Arnolf's durchaus nicht in ſein Reich eindringen. Die Heerführer des Königs[6], da ſie Odo mannhaft zur Schlacht gerüſtet ſahen, wichen ihm aus und kehrten in ihre Heimat zurück. Karl aber begab ſich nach Burgund[7] und während Odo nach Paris zurückkehrt, fällt er wieder in das Reichsgebiet ein und verfolgt die Getreuen Odo's; und ſo kommen wechſelweiſe auf beiden Seiten viele um's Leben, gewaltige Boshaftigkeit, unzählige Räubereien und beſtändige Plünderungen finden ſtatt. Im J. d. g. M.

---

[1] Im Novbr. 892. — [2] Im Februar. — [3] Schon im Winter 892—893. — [4] Im Anfang Juni 894 nach der Rückkehr von Italien. — [5] Aisne. — [6] Sie waren perſönliche Freunde Odo's und wollten deshalb nicht mit ihm ſchlagen. — [7] Herzog Richard von Burgund war früher ein Anhänger Odo's, dem er jezt wohl untreu wurde.

894. Arnolf drang mit einem ſtarken Heere in das Gebiet der Langobarden ein und nahm um die Reinigung der heiligen Maria[1] die Feſte, welche Pergamum genannt wird[2], mit ſtürmender Hand, und Ambroſius den Grafen der Stadt hängte er vor dem Thore derſelben in einer Schlinge am Baume auf; darob befiel ſo große Furcht die übrigen Städte, daß Niemand ſich zu widerſetzen wagte, ſondern alle dem Kommenden entgegenzogen. Er gelangte aber bis Placentia, drang von dort umkehrend über die penniniſchen Alpen nach Gallien vor und kam zum heiligen Mauritius. Dem Rodulf, den er ſuchte, konnte er nichts anhaben, weil dieſer das Gebirge erſtieg und ſich in den ſicherſten Gegenden verborgen hielt. Der Landſchaft zwiſchen dem Jura und dem Jupitersberg verurſachte das Heer ſchweren Schaden.

Hiernach kam er nach Wormatia und hielt dort einen Tag, in der Abſicht, ſeinen Sohn Zuendibold über das Reich Hlothar's zu ſetzen; aber für diesmal gewährten die Großen des beſagten Reiches keineswegs ihre Zuſtimmung.

Als nach Auflöſung der Verſammlung derſelbige Fürſt nach Lorasham kam, verlieh er Hludowic dem Sohne Boſo's durch Verwendung ſeiner Mutter Hirmingardis[3] einige Städte mit den umliegenden Gauen, welche Rodulf in Beſitz hatte; doch trat er ihm dieſe auch ganz vergeblich ab, weil er ſie in keiner Weiſe der Gewalt Rodulf's zu entreißen vermochte[4].

In demſelben Jahre ſtirbt Wido, der Italien regierte und den kaiſerlichen Namen beſaß. Sein Sohn Lantbert übernahm die Regierung und ließ ſich, wie er nach Rom kam[5], das kaiſerliche Diadem von dem Biſchof des apoſtoliſchen Stuhles aufſetzen.

Um dieſelbe Zeit wird Hildigardis, die Tochter des Königs Hludowic, des Bruders von Karlomann und Karl, weil gewiſſe Leute ſie bei Arnolf verklagt, der königlichen Beſitzungen beraubt und nach der Beraubung in das Jungfrauenkloſter, welches Chemiſſem heißt[1], in die Verbannung geſchickt, aber nicht lange Zeit darauf erlangte ſie wieder Huld und erhielt das Ihrige größtentheils zurück.

---

[1] 2. Februar. — [2] Bergamo. — [3] S. oben z. J. 877, 879. — [4] Er ſchickte von Worms aus Zuentibold mit einem alamanniſchen Heere gegen Rodulf aus. — [5] Am 27. Febr. 892 wurde er von Formoſus zum Kaiſer gekrönt. —

Um dieſe Zeit ſchloß auch Zuendibold, der König der marahiſchen Slaven, der klügſte und liſtigſte Mann ſeines Volkes, ſeinen letzten Tag; ſein Reich beſaßen ſeine Söhne[2] nur kurze Zeit im Unglück, da die Ungarn alles von Grund aus verwüſteten. Im J. d. g. M.

895. Eine große Synode wurde zu Triburia[3] gegen ſehr viele Weltliche abgehalten, die die Autorität der Biſchöfe zu mindern ſtrebten; dort nahmen 26 Biſchöfe nebſt den Aebten der Klöſter ihren Sitz ein und ſetzten viele Beſtimmungen über den Zuſtand der heiligen Kirche ſchriftlich feſt.

Hiernach kam Arnolf nach Wormatia und hielt, indem dort die Großen aus allen ſeiner Hoheit unterworfenen Reichen zu ihm kamen, einen öffentlichen Tag[4], auf dieſer Verſammlung ſetzte er unter der Zuſtimmung und Billigung aller, ſeinen Sohn Zuendibold über das Reich Hlothars.

Auf demſelben Reichstage kam der König Odo mit großen Geſchenken zu Arnolf, von welchem er ehrenvoll aufgenommen wurde. Als er nach Erlangung alles deſſen, weshalb er gekommen war, in ſein Reich zurückkehrte, ſtießen ſeine Quartiermacher mitten auf der Straße auf den Biſchof Folco und den Grafen Adalong, die von Karl an Arnolf mit Geſchenken abgeſendet waren und machen auf dieſe unter Geſchrei einen Angriff. Der Biſchof entkommt durch die Flucht, Adalong empfängt eine tödtliche Wunde, ihr Gepäck wird geplündert: der beſagte Graf wird in Trigorium[5] auf dem Landgute, welches Belthomus[6] heißt, beſtattet.

In demſelben Jahre ſammelte Zuendibold ein unermeßliches

---

[1] Chiemſee; erſt im J. 895 wegen einer Verſchwörung mit dem bairiſchen Grafen Engildeo, deren ſie angeklagt worden. — [2] Moimar und Zuentibold. — [3] Im Mai; 26 Biſchöfe unterſchrieben die Akten. — [4] Ende Mai; Karl und Odo waren beide von Arnolf vorgeladen zur Schlichtung ihres Streites. — [5] Trechirgau am linken Rheinufer zwiſchen Bacharach und Koblenz. — [6] Beltem nördlich von Caſtellaun.

Heer aus Begier die Gränzen ſeines Reiches zu erweitern, und zog, als wolle er Karl Beiſtand gegen Odo leiſten[1], nach Lugdunum Clavatum; er ſchloß dieſe Stadt ein, aber er vermochte ſie nicht zu erobern, obwohl viele Tage lang mit aller Kraft um die Wette gefochten wurde. Als er aber hörte, daß Odo, der zu jener Zeit in Aquitanien verweilte, mit einem Heere heranrücke, wich er mit allen ſeinen Truppen zurück und trat den Rückzug in ſein eigenes Reich an. Um dieſelbe Zeit wird Ludelm, ein ehrwürdiger Mann in der tuller Kirche, von dem Metropolitan Rathbod[2] und ſeinen Suffraganen zum Biſchof geweiht. Im J. d. g. M.

896. Arnolf zog zum zweitenmal nach Italien, gelangte bis Rom und erſtürmte mit Beiſtimmung des oberſten Prieſters die Stadt der Römer mit den Waffen[3]. Dies war in den vorhergehenden Jahrhunderten deshalb unerhört, weil es nie geſchehen war, außer daß die ſenoniſchen Gallier unter ihrem Führer Brenno lange Zeit vor Chriſti Geburt es einmal vollbrachten. Die Mutter[4] Lantbert's, welche von ihrem Sohne zur Beſchirmung zurückgelaſſen worden war, entfloh heimlich mit ihren Leuten. Arnolf wurde bei ſeinem Einzuge in die Stadt von Formoſus[5], dem Biſchof des apoſtoliſchen Stuhles, mit großen Ehren empfangen, und durch die Krönung vor dem Altar des heiligen Petrus zum Kaiſer gemacht.

Als er von dort zurückkehrte, wird er von einer Lähmung ergriffen, an welchem Uebel er lange zu leiden hatte. In demſelben Jahre ſcheidet Lantbert, der Sohn Wido's, deſſen wir kurz zuvor gedachten aus dem Leben[6] und Hludowic, der Sohn Boſo's zieht auf die Einladung der Langobarden von der Provence aus und begiebt ſich nach Italien[7].

Zu derſelben Zeit um das Feſt des heiligen Andreas[8] wird

---

[1] Die Anhänger Karl's hatten ihm einen Theil von deſſen Reich verſprochen. — [2] Erzbiſchof von Trier. — [3] Wahrſcheinlich am 17. April. — [4] Ageltruda, Tochter des Fürſten Adalgis von Benevent. — [5] Von 891—896. — [6] Vielmehr im J. 898. — [7] Im J. 900, wahrſcheinlich am 12. Okt., wurde er in Pavia zum König gewählt. — [8] 30. November. S. oben z. J. 892.

Graf Alberic, der den Megingaud[1] erſchlagen hatte, von Stephan, dem Bruder Walo's getödtet. Im J. d. g. M.

897. Die Grafen Stephan, Odacar, Gerard und Matfrid verlieren die Lehen und Würden, die ſie vom Könige empfangen hatten. Zuendibold zog mit einem Heere nach Treveris und theilte die Ländereien, welche die genannten beſeſſen hatten, unter ſeine Leute, indem er das Kloſter zu den Speichern[2] und das Kloſter des heiligen Petrus, das zu Metz gelegen iſt, ſich ſelbſt vorbehielt.

Hiernach fragt er ſeinen Vater durch Geſandte um Rath wegen einer Frau, da er ſich zu verheiraten wünſchte. Auf deſſen Aufforderung ſchickt er einen Botſchafter zum Grafen Otto[3] und verlangt deſſen Tochter Namens Oda zur Ehe. Jener gewährte zu dieſen Anträgen gern ſeine Einwilligung und übergab ihm ſeine Tochter, mit der er nach Oſtern[4] ſeine Hochzeit feierte und ſie als Gattin heimführte. In demſelben Jahre[5] kam Arnolf nach Wormatia und hielt dort eine Reichsverſammlung, auf welcher Zuendibold zu einer Unterredung mit ihm erſcheint und durch Vermittelung des Kaiſers Stephan, Gerhard und Matfrid ſich mit ſeinem Sohne[6] ausſöhnen.

Um dieſelbe Zeit entſteht[7] zwiſchen dem Biſchof Rodulf von Wirziburg und den Söhnen des Herzogs Heinrich Adalbert, Adalhard und Heinrich aus kleinen und ſehr geringfügigen Urſachen ein gewaltiger Hader der Zwietracht und ein Streit voll unverſöhnlichen Haſſes und wie aus einem ganz geringen Funken eine ungeheure Feuersbrunſt erregt wird, ſo vergrößert er ſich von Tag zu Tage zunehmend in's Unermeßliche. Und während ſie über den Adel ihres Blutes, über die zahlreiche Menge ihrer Verwandten, über die Größe ihrer irdiſchen Macht ſich über Gebühr erheben, fallen ſie ſich in gegenſeitigen Metzeleien an, unzählige gehen auf beiden Seiten durch das Schwert zu Grunde,

---

[1] S. o. z. J. 892 M. war Graf des Maienfelds. — [2] Ad Horrea (Ören) in Trier. — [3] Vielleicht Otto der Erlauchte von Sachſen, Heinrich's I. Vater. — [4] 27. März. — [5] Ende Mai. — [6] D. i. Zuentibold. — [7] Der offene Ausbruch der Feindſchaft fand erſt im J. 902 ſtatt.

Verſtümmelungen an Händen und Füßen werden verübt; die ihnen unterthänigen Landſchaften werden durch Raub und Feuersbrunſt von Grund aus verwüſtet. Im J. d. g. M.

898. König Odo wird von einer Krankheit befallen und ſchloß am dritten des Monats Januar ſeinen letzten Tag; beim heiligen Dionyſius wird er mit gebührenden Ehren dem Grabe übergeben. Die Fürſten verſammeln ſich an einem Ort und ſetzen nach einmüthigem Beſchluß und Willen Karl zum König über ſich ein.

In demſelben Jahre ſtieß Zuendibold den Herzog Reginar[1], ſeinen treuſten und einzigen Rathgeber, ich weiß nicht auf weſſen Eingebung von ſich und befiehlt ihm, nachdem er ihm alle Lehen und Erbgüter, die er in ſeinem Reiche hatte, abgeſprochen, innerhalb 14 Tagen aus dem Reiche ſich zu entfernen. Jener in Verbindung mit dem Grafen Odacar und einigen andern begab ſich mit Weib und Kind und allem Hausgeräth in einen ſehr wohlverwahrten Ort, der Durfos[2] genannt wird, und befeſtigte ſich dort. Als der König dies erfahren hatte, zog er ein Heer zuſammen und verſuchte die Feſte zu erobern, doch vermochte er durchaus nicht obzuſiegen, wegen der Sümpfe und vielfältigen Ueberſchwemmungen, die an dem beſagten Orte der Fluß Maaß bewirkt. Als der König von der Belagerung abließ, wenden ſich die beſagten Grafen an Karl und führen ihn mit einem Heere in das Reich ein. Zuendibold entweicht mit wenigen durch die Flucht, wiewohl er ſehr ſpät erſt erkannte, daß er umgarnt worden ſei. Karl zog geraden Weges nach Achen und ſetzte von dort ſeinen Marſch nach Niumaga weiter fort. Inzwiſchen begab ſich Zuendibold zum Biſchof Franco[3], nahm ihn mit allen ſeinen Mannen mit ſich und zog nach Flórichinga[4], wo alle Großen des Reiches, die in jenen Gegenden ſaßen, zu ihm ſtrömten. Voll Freude alſo, daß er aus einer verzweifelten Lage wieder zu Kräften gekommen, faßt er neue Zuverſicht und rückt gegen ſeinen Nebenbuhler zur

---

[1] Graf im Hennegau u. in Hasbania an der unteren Maaß. — [2] Doveren am Ausfluß der Maaß bei Heusden. — [3] Von Lüttich (854—901). — [4] Florenge bei Diedenhofen.

Schlacht vor. Karl kehrt von Niumaga zurück, kommt nach Prumia und ſendet von da ſeine Truppen gegen Zuendibold; doch als die Heere von beiden Seiten ſich einander näherten, wird keineswegs eine Schlacht geliefert, ſondern indem Geſandte hin und wieder gingen, ein Friede befeſtigt und Eide geſchworen; Karl, nachdem er über die Maaß geſetzt, zieht ſich in ſein Reich zurück.

Während dies in Francien geſchah, finden in Italien ſehr viele Treffen zwiſchen Hludowic und Berengar ſtatt, ſo manche gefahrvolle Kämpfe folgen wechſelweiſe auf einander[1]. Zuletzt ſchlägt Hludowic den Berengar in die Flucht und zieht in Rom ein, wo er von dem oberſten Biſchof gekrönt und Kaiſer genannt wird[2].

Um dieſelbe Zeit wird Herzog Ewerhard[3], der Sohn Meginhard's von dem Friſen Waltgar einem Sohne Gerulf's, als er auf die Jagd ging, meuchlings ermordert; die Herzogswürde, die er beſeſſen hatte, wird vom Kaiſer ſeinem Bruder Meginhard anvertraut. Im J. d. g. M.

899. Zuendibold hielt eine Unterredung mit den Großen Arnolf's, Karl's und ſeinen eigenen beim heiligen Goar[4]; aus dem Reiche Arnolf's waren der Erzbiſchof Hatto und die Grafen Chuonrad und Gebehard zugegen, von Seiten Karl's Biſchof Haſchiric und Graf Odacar. Was aber auf dieſer Zuſammenkunft insgeheim ohne Gegenwart des Königs[5] verhandelt worden, hat der Ausgang der Sache ſpäter ſonnenklar offenbart.

In demſelben Jahre wird Richar zum Abt des Kloſters Prumia eingeſetzt. Wie aber gegen mich verfahren worden, habe ich deshalb an dieſer Stelle aufzuzeichnen unterlaſſen, damit ich nicht etwa durch die Kränkungen gereizt, die Urſachen meiner Verfolgung mehr als die chriſtliche Geduld geſtattet, übertrieben zu haben ſchiene und daß nicht eine Rede von umfänglichem Inhalte, welcher vielſeitig und verwickelt iſt, den Zuhörern Ueberdruß errege. Denn Thatſachen haben wir, wie zuvor geſagt, uns bemüht aufzuzeichnen, nicht die Gründe der Thatſachen aus gewiſſen Kennzeichen zu entwickeln. Und da wir bei den Handlungen andrer uns der Kürze befleißigen, müſſen wir uns auch bei den unſrigen vor dem Fehler der Weitſchweifigkeit hüten. Zuendibold zieht abermals mit einem Heere nach Durſos und verſucht mit aller Kraft die Feſtung zu erobern. Doch da ſeine Anſtrengungen durchaus keinen Erfolg hatten, befiehlt er den Biſchöfen, Reginar, Odacar und ihre Genoſſen in den Bann zu thun; als aber jene ſich weigerten, die Sentenz des Bannes auszuſprechen, wendet er Drohungen, Vorwürfe und Schmähungen wider ſie an[1], und nachdem ſo die Belagerung aufgehoben worden, kehrt ein jeglicher in ſeine Heimat zurück.

---

[1] Erſt ſeit dem J. 900, in welchem Hludwig zum erſtenmale nach Italien zog. — [2] Benedikt IV. krönte ihn im Febr. 901. — [3] S. o. z. J. 881. — [4] St. Goar am Rhein. — [5] D. i. Zuentibold's, von deſſen Abſetzung wahrſcheinlich die Rede war.

Um dieſelbe Zeit wurde Odilbald ein heiliger Mann, Biſchof der Kirche Trajectum[2], dem irdiſchen Daſein entrückt und ging in das Himmelreich ein; an ſeiner Stelle ward der ehrwürdige Prieſter Ratbod erwählt.

Gegen das Ende des erwähnten Jahres ſegnete Kaiſer Arnolf das Zeitliche am 29. November[3] und wurde ehrenvoll zu Odingas[4] beſtattet, wo auch ſein Vater im Grabe ruht. Im J. d. g. M. 900. Die Großen und Vornehmen, die unter der Hoheit Arnolf's geſtanden hatten, verſammeln ſich zu Foracheim[5] und ſetzen[6] Hludowic, den Sohn des beſagten Fürſten, welchen er in rechtmäßiger Ehe erzeugt hatte, zu ihrem Könige ein und erheben ihn mit der Krone und dem königlichen Schmucke geziert auf den Thron des Reiches.

Während dies in Germanien geſchah, entſteht zwiſchen Zuendibold und den Großen des Reiches wegen der fortgeſetzten Plünderungen und Beraubungen, die im Reiche ſtattfinden, unverſöhnliche Zwietracht, zum Theil auch deshalb, weil er mit Weibern und Perſonen von geringer Herkunft über die Reichsangelegenheiten entſchied, ehrenwerthe und adlige Männer aber allzumal entſetzte und ihre Lehen und Würden ihnen entzog. Aus derartigen Urſachen alſo wird er allen verhaßt. Um die Wette gehen ſie deshalb zu Hludovic über, führen ihn in das Reich und unterwerfen ſich zu Theodosvilla[1] ſeiner Oberhoheit, indem ſie ihm die Hände geben. Als Hludowic den Rhein überſchritten hatte, ſammelt Zuendibold ſo viele er vermochte, durchzieht die Städte des Reiches und verwüſtet alles durch Brand und Raub, da er wähnte, daß er die Abtrünnigen, die wegen ſeiner Zügelloſigkeit und unmenſchlichen Bosheit von ihm abgefallen waren, durch noch unmenſchlichere und ſchlimmere Thaten zu ſich zurückführen könnte. Hludowic wird zum zweitenmale in das Reich gerufen und Zuendibold von den Grafen Stephan, Gerard und Matfrid am 13. Auguſt in einem Treffen an der Maaß getödtet[2]. In demſelben Jahre nimmt Graf Gerard Oda, die Gattin des Königs Zuendibold zur Ehe. Im J. d. g. M.

---

[1] Er ſoll ſogar ſeinem Erzkanzler Ratbod von Trier mit dem Stocke auf den Kopf geſchlagen haben. — [2] Utrecht. — [3] Vielmehr am 8. Dezember. — [4] Einige Handſchriften leſen: „zu Ratispona in der Kirche des heiligen Hemmeram, des Märtyrers, den er ſelbſt, ſo lange er am Leben war, hoch verehrte". Dieſe Angabe iſt auch die allein richtige. — [5] Forchheim an der Rednitz in Franken. — [6] Am 21. Januar. Hludwig war im J. 893 von der Königin Ota zu Alten-Oetting geboren.

901. Das Volk der Hungarn bringt in das Gebiet der Langobarden ein[3] und verwüſtet alles auf grauſame Weiſe durch Mord, Brand und Raub. Als die Einwohner des Landes zu einem Haufen zuſammengeſchaart, ſeinem Ungeſtüm und ſeiner viehiſchen Wuth zu widerſtehen wagten, fand eine zahlloſe Menge ihren Untergang durch Pfeilſchüſſe; die Biſchöfe und Grafen wurden zum größten Theile erſchlagen[4]. Liudward, der Biſchof der Kirche Vercelli, einſt der vertrauteſte Freund und geheime Rathgeber des Kaiſers Karl, nahm ſein Vermögen und ſeine unvergleichlichen Schätze mit ſich, deren Ueberfluß über alles Maß hinausging; doch, als er ihrer blutdürſtigen Wildheit von ganzem Herzen zu entrinnen trachtete, begegnete er ihnen unverſehens[5] und wird als-

---

1) Diedenhofen (Thionville). — 2) Er wurde zu Süſteren begraben und dort wie ein Heiliger verehrt. — 3) Im Frühjahre 899. — 4) König Berengar erlitt mit 15,000 Mann am 24. Sept. 899 eine Niederlage an der Brenta. — 5) Er ſtarb am 24. Juni 900.

bald getödtet; die Reichthümer, die er mit ſich fortſchaffen ließ, werden erbeutet.

In demſelben Jahre wird Graf Stephan, der Bruder Walo's[1] als er in nächtlicher Stunde auf dem Abort ſitzend ſeinen Leib entleerte, von einer gewiſſen Perſon durch das Fenſter des Gemaches mit einem auf ihn abgeſandten vergifteten Pfeile ſchwer verwundet und verſcheidet an dieſer Wunde noch in der nämlichen Nacht. Im. J. d. g. M.

902. Adalbert mit ſeinen Brüdern Adalhard und Heinrich, ſammelte eine ſtarke Mannſchaft und brach aus der Feſte, die Babenbergk[2] geheißen wird, gegen die Brüder Eberhard, Gebehard und Rodulf hervor, deren wir kurz zuvor[3] gedachten, um ihnen eine Schlacht zu liefern. Jene halten ſeinen Angriff mannhaft aus, durchbrechen die Schlachtreihe mit dem Schwerte, ſtrecken alle nieder, die ihnen begegnen und laſſen nicht eher ab, als bis ſie die Schaar der Gegner gezwungen, die Flucht zu ergreifen; in dieſem Strauße wurde Heinrich erſchlagen, Adalhard gefangen genommen und nachmals auf Befehl Gebehard's enthauptet. Auch Eberhard fiel in dem Treffen von vielen Wunden durchbohrt, worauf er nach Beendigung des Kampfes unter den Leichen der Erſchlagenen von den Seinigen aufgefunden und nach Hauſe geſchafft wird; nach dem Verlaufe weniger Tage ſtirbt er gleichfalls. Im J. d. g. M.

903. Adalbert verjagt den Biſchof Rodulf aus der wirziburger Kirche und verwüſtet die Habe und die Beſitzungen der beſagten Kirche mit großer Grauſamkeit. Auch die Söhne Eberhard's nebſt ihrer Mutter nöthigt er ihre eigenen Erbgüter und die durch königliche Gnade ihnen zu Theil gewordenen Lehen zu verlaſſen und ſich hinter den Spehtheshart[4] zurückzuziehen.

Um dieſe Zeit wurde der Erzbiſchof Folco von Remi von einem gewiſſen Winemar, einem Dienſtmann des Grafen Balduin, ermordet. Der Grund dieſes Mordes aber wird folgendermaßen angegeben. Der beſagte Balduin hatte ſich der Feſte Atrabatis, das heißt der Abtei des heiligen Bedaſtus, mit Niemandes Bewilligung bemächtigt, welche König Karl ihm fortnahm[1] und ſie dem Biſchof Folco als Lehen zuwandte. Balduin ertrug dies mit Unwillen und ſchickte Winemar zu dem genannten Biſchof, um ihn zu beſchwören, daß er nicht von Habgier getrieben die Güter in Anſpruch nähme, die er ſelbſt bis dahin inne gehabt und beſeſſen hätte; überdem verhieß er ihm auch ungeheure Geſchenke, wenn er durch ſeinen Beiſtand und ſeine Verwendung die beſagte Beſitzung wiedererlangen könne. Doch da der Biſchof ſeine Zuſtimmung durchaus nicht gewährte und ihm, ich weiß nicht welche, mehr als nöthig harte und bittere Antwort gab, ging jener von übermäßiger Wuth entflammt von ihm, begab ſich, auf Eingebung des Teufels, mit Gefährten in einen gewiſſen Wald und, als jener Folco aus der Pfalz Compendium[2] vom Könige zurückkehrte, fiel er über ihn her und erſchlug ihn ungeſäumt. Auf den Biſchofsſtuhl von Remi wurde Heriveus erhoben, der mit vielen anderen Biſchöfen Winemar exkommunizirte und für ein ſo unerhörtes Verbrechen ihn zu ewigem Banne verurtheilte. Im J. d. g. M.

---

[1] S. oben z. J. 896. — [2] Babenberg bei Bamberg. — [3] S. z. J. 892, 897. — [4] Speßhart.

904. Hludowic, der Sohn Boſo's, von dem wir oben erwähnten[3], daß er den kaiſerlichen Namen erlangt habe, verjagte Berengar aus Italien und unterwarf deſſen ganzes Reich ſeiner Botmäßigkeit. Da er aber bemerkte, daß Niemand ihm zu widerſtehen vermöchte oder wagte, faßte er ein allzugroßes Zutrauen zu ſeiner Sicherheit und begann des Friedens und der Ruhe zu gedenken. Er entließ alſo ſein Heer und begab ſich in Folge einer Aufforderung des Biſchofs Adalhard von Verona mit ſehr geringer Begleitung in die beſagte Stadt. Die Bürger aber thaten dies in größter Eile dem Berengar kund, der zu jener Zeit in Baiern als Vertriebener lebte. Dieſer zog ohne Zaudern mit Truppen, die er von allen Seiten zuſammen-

---

[1] Im J. 899. Karl verlieh St. Vaaſt an Folko, der aber von einem Grafen Altmar St. Medard zu Soiſſons dafür eintauſchte. Jener Balduin war Graf von Flandern, ſ. oben z. J. [illegible]. — [2] Am 16. Juni 900. — [3] S. z. J. 900.

gerafft, nach Verona, fing den unvorſichtigen Mann mit Liſt und beraubte ihn in der Gefangenſchaft des Augenlichtes. Die Bürger nämlich, die ſeiner Partei zugethan waren, öffneten ihm die Thore der Stadt, nahmen ihn zur Nachtzeit in ihre Mauern auf und ſo wurde unverhofft und unvorhergeſehener Weiſe Hludowic nicht nur des Reiches ſondern auch der Augen beraubt. Endlich alſo erlangte Berengar durch dieſen Triumph das Reich Italien, welches in vielen Niederlagen mit Blut befleckt war und nach dem er in unſeligen und unglücklichen Schlachten lange gerungen hatte. In demſelben Jahre im Monat Mai erſchien ein Schweifſtern, und im Monat Auguſt[1] ereignete ſich dieſer Wechſel im Reiche. Im J. d. g. M.

905. Graf Chuonrad ſchickte ſeinen Sohn Chuonrad mit einer anſehnlichen Schaar von Bewaffneten ab, um Gerard und deſſen Bruder Matfrid anzufallen, weil dieſe ſeine und ſeines Bruders Gebehard Lehen, d. h. den Beſitz des heiligen Maximin[2] und der heiligen Maria zu den Speichern, ſich gewaltſam zugeeignet hätten; mit ihnen verband ſich ein Heer aus dem Reiche Hlothar's. Sie gelangten aber bis in den Bleſigau[3], indem ſie das Erbtheil und den Beſitz der obengenannten Brüder und ihrer Vaſallen mit Raub und Feuer verheerten. Hierauf ſchickten Gerard und Matfrid von der Burg, in welcher ſie ſich befeſtigt hatten, eine Geſandtſchaft ab und baten um Frieden; nachdem ihnen dieſer unter beiderſeitiger Eidesleiſtung bis zum Ablaufe der Oſterwoche bewilligt worden, zog das Heer nach der Heimat von dannen.

Während dies im Reiche Hlothar's geſchah, hatte der ältere Chuonrad mit einer großen Schaar von Fußgängern und Reitern ſein Lager in Heſſen an dem Orte, der Frideslar heißt[4], indem er auf die häufigen Einfälle Adalbert's ſein Augenmerk richtete; ſein Bruder Gebehard aber harrte mit allen, die er hatte an ſich ziehen können, in der Wedereiba[5] eines plötzlichen Einbruches eben jenes Adalbert's. Auch gab ihnen der Ausgang der Dinge

---

1) Vielmehr im Juli. — 2) St. Maximin zu Trier. — 3) Der Bliesgau, in welchem Bitſch, Hornbach, Blieskaſtel lagen. — 4) Fritzlar. — 5) Die Wetterau.

durchaus Recht; denn als Adalbert merkte, daß die Macht der Gegner geſchwächt ſei, weil ſie ſich nach drei Seiten hin vertheilt hatte, verſammelt er ſeine Gefährten, froh, daß die günſtige und lange erſehnte Zeit gekommen ſei, und ergreift alsbald die Waffen; und zwar giebt er ſich zuerſt den Anſchein, als wolle er ſeine Truppen gegen Gebehard führen, damit er ſowohl dieſen den Krieg fürchten laſſe, als auch ſeinen Bruder ſicher mache; darauf lenkt er mit ſo großer Geſchwindigkeit, als er vermochte, ſein Heer gegen Chuonrad. Als Chuonrad dies zu ſpät erkannt hatte, theilt er ſeine Gefährten in drei Haufen und rückt ihm ohne Zögern entgegen; da das Treffen begann, wenden zwei Haufen, der eine vom Fußvolk und der andere von den Sachſen ſogleich den Rücken. Da Chuonrad dieſe vergeblich mit lautem Rufe ermahnte, ſie möchten keineswegs den Feinden weichen, ſondern für das Heil ihrer Weiber und Kinder und zur Vertheidigung des Vaterlandes aus allen Kräften ſtreiten, ſo ſtürzt er ſich ſelbſt mit der dritten Schaar, nachdem er ſeine Kameraden angefeuert, auf die Widerſacher, aber alsbald beim erſten Angriff wurde er mit vielen Wunden bedeckt und ſeines Lebens beraubt. Adalbert trug den Sieg davon, verfolgte mit ſeinen Gefährten die Fliehenden und ſtreckte eine zahlloſe Menge, hauptſächlich von Fußgängern, mit dem Schwerte nieder. Indem er darauf drei Tage hinter einander jene ganze Landſchaft durchſtreifte, richtete er durch Mord und Plünderung alles zu Grunde. Als dies vollbracht war, kehrte er mit ſeinen Genoſſen, die mit der Kriegsbeute und unermeßlichem Raube beladen waren, in die Feſte Babenberg zurück. Dieſes Blutbad ereignete ſich aber am 27. Februar. Die Leiche Chuonrad's hoben die Söhne[1] nebſt ihrer Mutter[2] auf und beſtatteten ſie in der Feſte, die Wileneburch[3] genannt wird.

In demſelben Jahre um den Monat Juli hielt König Hludowic eine allgemeine Verſammlung auf dem königlichen Hofe Triburia, zu welcher er auch dem oft genannten Adalbert zu erſcheinen befahl, damit er in Gegenwart der Großen des Reiches Rechenſchaft für ſich ablege, den Friedſtand, der ihm bis dahin verhaßt geweſen, endlich einmal unter Aufgebung ſeiner grauſamen Tyrannei annähme und von der Räuberei, dem Todtſchlage und dem Mordbrennen wenigſtens nach ſo langer Zeit ablieſze. Aber dieſen heilſamen Ermahnungen lieh er keineswegs ein geneigtes Gehör. Da alſo der König ſah, daß ſein Sinn verſtockt ſei und verhärtet in der böswilligen Auflehnung, die er begonnen, ſammelte er von allen Seiten ein Heer und belagerte ihn in der Burg, welche Teraſſa heißt[1]. Inzwiſchen fiel Egino[2], der ſein unzertrennlicher Gefährte bei allen Schlechtigkeiten geweſen war, von dem Bündniß mit ihm ab und ging mit allen ſeinen Leuten in das königliche Lager über. Nachdem alſo die Belagerung ſich ſchon etwas in die Länge gezogen hatte, wendet ſich der in ſeinem Muthe gebeugte Adalbert zu liſtigem Blendwerk[3] und beginnt mit aller Anſtrengung nachzuſinnen, durch welches Mittel die Belagerung aufgehoben werden könnte, damit er die erſehnte Freiheit wiedererlangte, und während das Heer in die Heimat zurückkehrte, die argliſtigen Streiche, die er im Schilde führte, mit ſeinen Anhängern weit und breit auszuüben vermöchte. Nachdem er demnach die Thore geöffnet hatte, verließ er mit ſehr geringer Begleitung die Feſtung, ſtellte ſich aus freien Stücken dem Könige, erbittet als Schutzflehender ſeine Vergebung wegen des Geſchehenen und verſpricht Beſſerung. Doch da durch den Verrath der Seinigen der Betrug enthüllt wurde, den er zu ſpielen ſuchte, ſo ward er in Gewahrſam gebracht, im Beiſein des geſammten Heeres mit gebundenen Händen vorgeführt und erlitt nach dem Urtheilsſpruch aller die Todesſtrafe am 9. September. Sein Vermögen und ſeine Beſitzungen wurden zur Kammer eingezogen und durch königliche Verleihung unter die Männer von vornehmer Geburt vertheilt.

---

[1] Chuonrad und Eberhard. — [2] Glismuoda. — [3] Weilburg.

Nachdem ſomit im öſtlichen Franken die Dinge geordnet waren, zog der König[1] nach Mediomatricum und dort in öffentlicher Verſammlung erklärte er Gerard und Matfrid in die Acht. Von dort begab er ſich nach der Stadt Strazburg und ſtellte dort zwiſchen dem Biſchof und dem Volke, die in gegenſeitigem Hader begriffen waren, die Eintracht wieder her. Und ſo überſchritt er den Rhein und reiſte geraden Weges nach Alamannien weiter. Um dieſelbe Zeit wurden Baltram[2], Biſchof der ſtrazburger, und Ludelm[3] Biſchof der tuller Kirche, der Erde entrückt, denen auf ihren Biſchofsſtühlen zu Strazburg Otbert, zu Tull Druogo nachfolgten.

---

[1] Theres am Main. — [2] Graf des Badanachgaus am linken Mainufer oberhalb Wirzburg. — [3] Nach einem ſchon unter den Zeitgenoſſen verbreiteten und ſpäter allgemein geglaubten Gerücht betrog Hatto von Mainz Adalbert durch das eidliche Verſprechen der Strafloſigkeit.

[1] Zur Zeit der Hinrichtung Adalbert's war er ſchon in Hlothringen. — [2] Am 12. April. — [3] Am 11. September.

Berichtigungen.

S. 13 Z. 2 v. o. iſt ſtatt Endlich zu leſen Denn es
S. 30 Z. 1 v. o. ergänze zu Senonis als Anm. 1) Sens
S. 42 Z. 9 v. o. ſtreiche mit
S. 44 Z. 3 v. u. ſtreiche und ſtarb 876
S. 58 Z. 8 v. o. lies Hirmingardis
S. 69 Z. 8 v. u. lies der ſtatt den
S. 75 Z. 1 v. o. lies Richardis
S. 92 Z. 6 v. u. ſtreiche Wahrſcheinlich.

Zu S. 33 J. 867. Der hier erzählte Zug Hlothars II. nach Unteritalien, den Muratori (annali d'Italia s. a. 867) in's Jahr 866 ſetzen will, iſt, da er von keinem andern Zeitgenoſſen erwähnt wird, vermuthlich nur eine Verdoppelung der italiäniſchen Reiſe Hlothars im J. 869, auf welcher er zu Benevent mit ſeinem Bruder zuſammentraf, oder beruht auf einer Verwechſelung Hlothars II. mit ſeinem Vater Hlothar I., unter deſſen Volke in Italien 836 eine furchtbare Sterblichkeit ausbrach.

Zu S. 57 Z. 5 v. u. Das Sualafeld war ein Theil des Riesgaus im weiteren Sinne, daher die Jahrbücher von Fulda, welche die Theilung von 876 im Ries ſtattfinden laſſen, mit Regino vollkommen im Einklange ſtehen. Dieſer ganze Strich gehörte wahrſcheinlich urſprünglich zu Alamannien, war aber ſchon im 9. Jahrhundert davon losgetrennt und mit Oſtfranken vereinigt.

Zu S. 71 Z. 18 v. o. Henispich iſt nach Dederich (Geſch. der Römer und Deutſchen am Niederrhein S. 218–220) das heutige Dorf Rindern unterhalb Cleve am Rhein.

Regiſter.

Abſternac (Echternach) Kloſter. 44.
Achen (Aquis, Aquisgranum). 7. 16. 18. 39—42. 55. 65. 87. 98.
Adalbero, Biſchof von Augsburg. 3. 76.
Adalbert, Sohn des Herzogs Heinrich. 97. 102. 104—106.
Adalgis, Herzog von Benevent. 44—47.
Adalhard, Biſchof von Verona. 103.
Adalhard, Graf von Metz. 66.
Adalhard, Sohn des Herzogs Heinrich. 97. 102.
Adalheidis, Gemahlin Hludwigs des Stammlers. 59. 92.
Adalhelm, Oheim des Königs Ode, 91.
Adalong, weſtfränkiſcher Graf. 95.
Adrian II, Papſt. (867—872). 34. 35. 37. 44.
Adventius, Biſchof von Metz. 39.
Africa. 33.
Ahſlon, unweit der Maaß. 64. 68.
Alamannien (und Alamannen). 21. 56. 58. 63. 66. 72. 74. 76. 107.
Alan, Herzog der Brittonen. 54. 86.
Alberic, hlotharingiſcher Graf. 67. 92. 97.
Albuin, Graf. 43.
Alexander der Große. 81.
Alpen 58; penniniſche A. 30. 78. 94.
Altfrid, Biſchof von Hildesheim. 41.
Amazonen. 81.
Ambroſius, Graf von Pergamum. 94.
Andegavis (Angers). 10. 15. 31. 48. 49. Biſchof: Maurilio; Grafen: Rodbert, Hugo.
Andrenacum (Andernach). 57. 70.
Andreas St. 96.
Ansbald, Abt von Prüm. 12. 72.
Ansgard, Gemahlin Hludwigs des Stammlers. 59.
Aquitanien. 10. 11. 29. 31. 91—93. Könige: Pippin und ſein Sohn Pippin; Herzog: Ramnulf.
Arduennawald (Ardennen und Eifel). 65. 90.
Arnolf, Biſchof von Metz, Ahnherr der Karolinger. 9. 62.
Arnolf, Sohn Karlomanns, König der Oſtfranken. (887—899), römiſcher Kaiſer (896—899). 62. 75—76. 78. 79. 84. 85. 87—89. 92—97. 99. 100.
Arnolf, Graf. 88.

Arnt, Biſchof von Wirzburg. 92.
Arſenius, Biſchof von Orta, Geſandter des Papſtes Nicolaus. 20—22.
Aſien. 80—82.
Atrabatis (Arras). 61. 103.
Augea (Reichenau), Kloſter. 76. 89. Abt: Hatto.
Auguſta (Augsburg). 21. 76. Biſchöfe: Witgar, Adalbero.
Aureliani (Orleans). 74. 80; Biſchof: Walther.
Aurelianus, Erzb. von Lyon. 60.
Auſtraſien. 61. Herzog: Heinrich.
Autiſiodorum (Auxerre). 74.
Avaren. 82.
Axanus (Aisne) Fluß. 93.

Babenberch (bei Bamberg). 102. 105.
Bactrianer. 81.
Baiern (Baioarii). 40. 57. 62. 65. 76. 88. 89. 92. 103.
Balduin der Kahle, Herzog von Flandern. 8. 102. 103.
Balduin, Vater Rodulfs. 8.
Balduin, Dienſtmann des Herzogs Balduin. 8.
Baltramm, Biſchof von Straßburg. 107.
Batuagau (Betuwe). 71. 72.
Behemer (Böhmen). 57. 84. 85.
Belthemus (Beltem). 95.
Benevent. 19. 33. 44. 45. 47. Herzog: Adalgis.
Berengar, Herzog von Friaul und König von Italien. (888—924). 77. 78. 99. 103.
Bernar, hlotharingiſcher Edler. 68.
Bernhard, Sohn Pippins, König von Italien. (811—817). 7. 8.
Bernhard, Enkel Bernhards. 8.
Bernhard, Sohn Karls des Dicken. 76.
Bertulf, Neffe des Adventius, Erzbiſchof von Trier. 39. 66. 67.
Betto, Bruder Albuins. 43.
Bivin, Bruder Albuins. 43.
Blavitta (Blavet) Fluß. 86.
Bleſigau. 104.
Boppo (Poppo), Herzog der Thüringer, Bruder Heinrichs. 84. 92.
Boſo, Gemahl der Engilbruda, Graf. 20. 21.
Boſo, Graf der Provence, König von Burgund. (879—887). 58. 60. 94. 96. 103.
Brenno, Anführer der ſenoniſchen Gallier. 96.
Britannien, (Bretagne), Brittonen. 8. 13—15. 31. 49. 50. 52. 54. 83. 85—87. Herzoge: Murman, Romenoi, Herispoi, Salomon, Wurfand, Pasquitan, Judicheil, Alan.
Bunna (Bonn). 64. 89.
Burchard, Herzog d. Thüringer. 92.
Burgund, (Burgundia). 60. 79. 93. König: Boſo.

Campanien. 44. 45.
Capua. 45.
Carantanum, Carnutum (Kärnten). 57. 63. 82. Herzog: Arnolf.
Carbonariſcher Wald (Kohlenwald). 61.
Caſſinum (Monte Caſſino) Kloſter. 4. 5.
Chemiſſem (Chiemſee) Kloſter. 94.
Chinheim Gau. 69.
Chunrad, Herzog der Thüringer und fränk. Graf. 92. 99. 104. 105.

Chuonrad, Sohn Chuonrads, ſpäter deutſcher König. (911—918). 104. 105.
Compendium (Compiègne). 14. 103.
Confluentes (Koblenz). 57. 70.
Conſtantia (Konſtanz). 87. Biſchöfe: Salomon II, Salomon III.
Conſtantia (Coutances). 85. 86. Biſchof: (Liſta).
Corſika, Inſel. 47.
Cyrus, König von Perſien. 81.

Darius, König von Perſien. 81.
Denemarca (Dänemark). 69.
Dionyſius St. (St. Denys), Kloſter zu Paris. 59. 67. 68. 92. 93. 96. Abt: Ebulo.
Diusburch (Duisburg). 69.
Diuza (Deutz). 40.
Donau (Danubius). 21.
Drogo, Sohn Karls des Großen, Biſchof von Metz. 11.
Druogo, Biſchof von Tull. 107.
Durfos (Doveren). 98. 100.

Ebbo, Biſchof von Rheims. 8.
Eberhard, Everhard, Sohn Meginhards, Herzog der Friſen. 64. 71. 72. 99.
Everhard, Herzog von Friaul, Vater Berengars. 77.
Eberhard, Bruder Chuonrads. 102.
Everhard, Erzbiſchof v. Sens. 79.
Ebulo, Abt von St. Denys. 92. 93.
Egil, Abt von Prüm. 10. 12.
Egino, oſtfränkiſcher Graf. 102.
Engilbruda, Tochter Mathfrids, Gemahlin Boſos. 20. 21.
Engilramm, mächtiger Mann. 68.
Europa. 82.
Eveſa, Gemahlin des Grafen Meginhard. 64.

Farabert, Abt von Prüm. 73. 90.
Finees (Pinehas). 24.
Flameresheim. 42.
Flandern. 8. Herzog: Balduin.
Florichinga (Florenge). 98.
Folco, Erzbiſchof von Rheims. 92. 95. 102. 103.
Fontaniacum (Fontenay). 9.
Forachheim (Forchheim). 100.
Formoſus, Papſt. (891—896). 94. 96.
Forojulaner, Bewohner von Friaul. 77. Herzoge: Everhard, Berengar.
Franco, Biſchof von Tongern. 40. 98.
Franconofurt (Frankfurt). 54. 56. 65. 92.
Friedeslar (Fritzlar). 104.
Friderada, Gemahlin Bernars. 68.
Friſen, Frisland. 57. 66. 70. 99. Herzoge: Meginhard (?), Eberhard, Meginhard; Grafen: Gerolf, Gardolf.

St. Gallen, Kloſter. 72. 87.
Gallien. 21. 24. 48. 58. 66. 67. 74. 78. 82. 94. Gallier ſenoniſche 96.
Gardolf, friſiſcher Graf. 70.
Gauzbert, weſtfränkiſcher Graf. 13.
Gebehard, Graf, Bruder Chuonrads. 92. 99. 102. 104.
Gerhard, hlotharingiſcher Graf. 90. 97. 101. 104. 107.
Germanien, Germanen. 9. 21. 24. 30. 36. 66. 82. 100.

Germanus, Biſchof von Neapel. 45. Kloſter des h. Germanus zu Auxerre. 74.
Gerolf, friſiſcher Graf. 70. 99.
Gisla, Tochter Hlothars II, Gemahlin Godefrids. 66. 71.
Goar St., am Rhein. 99.
Godefrid, König der Nordmannen. 64, 66. 69—72.
Gozbert, Bruder Rammulfs. 92.
Gozzilin, Biſchof von Paris. 74.
Gregor der Große, Papſt. 34.
Gulia (Geule) Fluß. 88. 89.
Gundolfivilla (Gondreville). 69. 72.
Gunthar, Erzbiſchof von Köln. 15—19.

Hagano, italiän. Biſchof. 17. 18.
Haſchiric, Biſchof v. Paris. 74. 99.
Haſting, nordmanniſcher Seekönig. 31. 52. 53.
Hatto, Abt von Reichenau und Erzbiſchof von Mainz. 89. 99.
Heinric, Herzog der Auſtraſier. 69—73. 97.
Heinric, Sohn Heinrics, fränkiſcher Graf. 97.
Hemma, Gemahlin Hludwigs des Deutſchen. 55.
Heribert, Sohn Pippins. 8. 92.
Herimann (I) Erzbiſchof von Köln. 87.
Herispich (Rindern). 71.
Herispei, Herzog der Brittonen. 15. 31. 54.
Heriſtelli (Heriſtal). 42.
Heriveus, Erzb. von Rheims. 103.
Heſſen (Hessin.) 104.
Hetti, Erzbiſchof von Trier. 10.
Heuſchreckenplage. 48.
Hildigardis, Tochter Hludwigs des Jüngeren. 94.
Hilduin, Abt zu Köln. 40. 41.
Hionna (Yonne) Fluß. 79.
Hirmindrudis, Gemahlin Karls des Kahlen. 43.
Hirmingardis, Tochter Hludwigs II, Gemahlin Boſos. 58. 94.
Hirmingardis, Gemahlin Hlothars I. 10.
Hlothar I, Sohn Hludwigs des Frommen, römiſcher Kaiſer. (817—855). 7—12.
Hlothar II, Sohn Hlothars I, König der Franken. (855—869). 10—12. 15. 19. 20. 22—24. 26. 30. 33. 34. 37. 39. 66. 67.
Hlotharsreich (Hlotharingien). 9. 18. 39. 40. 42. 55. 57. 58. 61. 68. 72. 78. 87. 93—95. 104. 107.
Hludowic I, Sohn Karls d. Großen, römiſcher Kaiſer. (813—840). 7—9. 11.
Hludowic II, Sohn Hlothars I, römiſcher Kaiſer. (850—875). 10. 11. 19. 33. 44—47. 50. 55. 58.
Hludowic III, Sohn Boſos, König von Burgund. (890—924), römiſcher Kaiſer. (901—924). 94. 96. 99. 103. 104.
Hludowic der Deutſche, Sohn Hludowics I, König der Baiern und Oſtfranken. (826—876). 8. 9. 12. 21. 29. 30. 36. 40—42. 44. 54. 55.
Hludowic der Jüngere, Sohn Hludowics des Deutſchen, König der Sachſen und Oſtfranken. (876—882). 55—57. 61. 63—65. 94.
Hludowic der Stammler, Sohn Karls des Kahlen, König der Weſt-

franken. (877—879). 43. 59. 60. 92.

Hludowic, Sohn Hludowics des Stammlers, König der Weſtfranken. (879—882). 59. 60. 67.

Hludowic, Sohn Hludowics des Jüngeren. 65.

Hludowic das Kind, Sohn Arnolfs, König der Oſtfranken. (900—911). 100. 101. 105—107.

Hucbert, Bruder der Königin Thietbirga, Abt. 12. (17). 30.

Hugo, Sohn Hludwigs des Jüngeren. 61.

Hugo, Sohn Hlothars II. 67—69. 72.

Hugo, Sohn Konrads, Abt von St. Martin zu Tours, Graf von Angers. 32. 60. 69. 74. 78.

Illyrikum. 82.

Inda (Cornelismünſter), Kloſter. 65.

Ingelenheim (Ingelheim). 8. 9.

Johannes VIII, Papſt. (872—882). 44. 47. 54. 58. 63.

Judicheil, Herzog der Brittonen. 54. 86.

Judith, Gemahlin Hludwigs des Frommen. 8.

Juliacum (Jülich). 64.

Jupitersberg (St. Bernhard) 12. 94.

Jura (Jurus). 12. 30. 78. 94.

Karl I. der Große, römiſcher Kaiſer. (800—814). 63. 76.

Karl II. der Kahle, Sohn Hludwigs des Frommen, König der Weſtfranken. (840—877), römiſcher Kaiſer. (875—877). 9. 10. 12—15. 22. 29—31. 39—44. 48—50. 54—60.

Karl III. der Dicke, Sohn Hludwigs des Deutſchen, König der Alemannen und Oſtfranken. (876—887), römiſcher Kaiſer. (881—887). 55—57. 63. 66. 69—72. 74—77. 95. 101.

Karl, Sohn Hlothars I, König der Provence. (855—863). 10. 12.

Karl Sohn Karls des Kahlen, König von Aquitanien. 43.

Karl der Einfältige, Sohn Hludwigs des Stammlers, König der Weſtfranken. (893—923). 59. 92. 93. 95. 98. 99. 103.

Karlomann, Sohn Karl Martells, König der Franken. (741—747). 4—7.

Karlomann, Sohn Hludwigs des Deutſchen, König der Baiern und von Italien. (876—880). 55. 57. 58. 62. 75. 95.

Karlomann, Sohn Hludwigs des Stammlers, König der Weſtfranken. (879—884). 59. 60. 67—69.

Karlomann, Sohn Karls des Kahlen, Diakonus und Abt von St. Medard zu Soiſſons. 43. 44.

Köln (Colonia Agrippina). 15. 39—41. 55. 56. 64. 71. 87. Erzbiſchöfe: Gunthar, Willibert, Herimann.

Konrad, Graf in Burgund. 30. 78.

Lambert, Graf von Nantes. 13.

Landulfesdorf. 89.

Langobardien (Lombardei). 58. 63. 66. 94. 96.

Lantpert, Vater Widos, Herzog von Spoleto. 78.

Lantpert, Sohn Widos, Herzog von Spoleto, römiſcher Kaiſer. (892—898). 94. 96.

Leodium (Lüttich). 64. 87. Biſchof: Franco.
Ligeris (Loire) Fluß. 10. 13. 14. 31. 50.
Lindbert, Erzbiſchof von Mainz. 40. 41. 75. 84.
Liudward, Biſchof von Vercelli. 74. 101.
Liutgarda, Gemahlin Hludwigs des Jüngeren. 65.
Loresham (Lorſch). Kloſter. 54. 62. 65. 94.
Loth St. (St. Lo). 85.
Lovon (Löwen). 72. 73.
Lucanien. 44. 45.
Ludelm, Biſchof von Tull. 96. 107.
Lugdunum (Lyon). 60; Erzbiſchof: Aurelianus.
Lugdunum Clavatum. (Laon). 91. 96.

Maaß (Mosa) Fluß. 9. 42. 61. 64. 87. 89. 93. 98. 99. 101.
Main (Moinus). 9.
Mainz (Magontia). 40. 41. 84. 88. 89; Erzbiſchöfe: Lindbert, Sunzo, Hatto.
Malmundarias (Malmedy), Kloſter. 65.
Maraber (Mähreꝛ). 12. 57. 82. 84. 85. 95. Herzoge: Raſtiz, Zuentibold.
Marcward, Abt von Prüm. 8.
Marſana (Meerſen) an der Maaß. 42. 43.
Mathfrid, Graf, Vater der Engildruda. 21.
Mathfrid, hlotharingiſcher Graf. 90. 97. 101. 104. 107.
Matrona (Marne) Fluß. 84. 85.
Maurilio, Biſchof v. Angers. 14. 15.
Mauritius St. (St. Maurice), Kloſter. 78.
Medana (Mayenne). Fluß. 49.
Megingau (Meginensis pagus, Maienfeld). 57.
Megingaud, Graf des Megingaus, Neffe des Königs Odo. 92. 97.
Meginhard, Graf, Vater des Herzogs Eberhard von Friſien. 64. 99.
Meginhard, Bruder Eberhards, Herzog der Friſen. 99.
Melanius, Biſchof. 51.
Metz, (Mettis, Mediomatricum). 9. 16. 18. 39. 62. 66. 67. 97. 107. Biſchöfe: Arnolf, Drogo, Adventius, Wala.
Moſaburch (Moosburg). 63.
Murman, Herzog der Brittonen. 8.

Namnetis (Nantes). 10. 31.
Nazarius St. 54.
Neuſtrien (Weſtfranken). 21.
Nicolaus I, Papſt. (858—867). 17—26. 33. 34. 37. 38. 68.
Niumaga (Nymwegen) an der Waal. 64. 98. 99.
Rinſa (Neuß). 64.
Nomenoi, Herzog der Brittonen. 8. 14. 15.
Nordmannen (Dänen und Norweger). 10. 31. 32. 48—54. 61. 64—69. 72—74. 78. 83—90. Seekönige: Haſting, Godefrid. Sigifrid.

Oda, Tochter des Grafen Otto, Gemahlin Zuentibolds. 97. 101.

Odacar, hlotharingiſcher Graf. 97—100.
Odilbald, Biſchof von Utrecht. 100.
Odingas (Hodingas; Alten-Oetting) am Inn. 62. 100.
Odo, Robberts Sohn, Graf von Paris, König der Weſtfranken. (888—898). 32. 74. 79. 91. 95—96. 98.
Oſtfranken, 56. 57. 106.
Otbert, Biſchof von Straßburg. 107.
Otto, Graf. 97.

Padus (Po), Fluß. 58.
Pannonien. 57. 82.
Papia (Pavia). 58.
Paris (Parisius). 59. 73. 74. 79. 84. 85. 93.
Parther, 81.
Pasquitan, Herzog der Brittonen. 50. 51. 53. 54.
Pecinacen (Petſchenegen). 82.
Pergamum (Bergamo). 94.
Phaſis, Fluß. 80.
Pictavis (Poitiers). 13. 31.
Pippin, Karls des Großen Sohn, König von Italien. (781—810). 7.
Pippin, Hludwigs des Frommen Sohn, König von Aquitanien. (817—838). 11.
Pippin, Sohn Pippins, König von Aquitanien. (838—848). 10. 11.
Pippin, Sohn des Königs Bernhard von Italien. 8.
Pippin, Sohn Pippins. 8. 92.
Placentia (Piacenza). 39. 94.
Pontus (ſchwarzes Meer). 80.
Provence (Provincia). 9. 12. 58. 60. 96. König: Karl; Graf: Boſo.
Prumia (Prüm). 8. 10. 12. 65. 72. 87. 90. 99. Aebte: (Aſſuer), Tancrad, Marcward, Egil, Ansbald, Farabert, Regino, Richar.

Ramnulf, Graf von Poitiers. 31. 32. 48.
Ramnulf, Bruder des Gozbert und Ebulo, Herzog (König) von Aquitanien. 91.
Raſtiz, Herzog der Mährer. (846—870). 12.
Ratbod, Erzbiſchof von Trier. 67. 96.
Ratbod, Biſchof von Utrecht. 100.
Redonis (Rennes). 51.
Reganasburg (Regensburg). 63. 65.
Reginar, weſtfränkiſcher Graf. 57.
Reginar, Herzog von Hlotharingien. 98. 100.
Regino, Abt von Prüm. 3. 72. 90. 99.
Remi (Rheims). 8. 92. 102. 103. Erzbiſchöfe: Ebbo, Folco, Heriveus.
Rhein (Rhenus). 9. 29. 40. 41. 56. 57. 64. 69. 71. 89. 93. 101. 107.
Ribuarier (Rheinfranken). 42. 64. 87. 89.
Richar, Abt von Prüm. 90. 99.
Richardis, Gemahlin Karls des Dicken. 75.
Richildis, Gemahlin Karls des Kahlen. 58.
Richwin, hlotharingiſcher Graf. 69.
Riphäiſche Berge. 80.
Robbert der Starke, Graf von Angers. 14. 31—33. 48. 74. 78.

Rodoald, Biſchof von Porta und päpſtlicher Geſandter. 17. 18.
Rodulf, Bruder Balduins, Graf von Kambray. 8.
Rom. 4. 9. 18. 20. 34. 37. 39. 47. 54. 58. 63. 86. 94. 96. 99. 107. Biſchöfe: Gregor I, Nicolaus I, Adrian II, Johann VIII, Formoſus.
Rotila (Retel bei Sierk), Kloſter des h. Xyſtus. 92.
Ruodbert, Biſchof von Metz. 67.
Ruodbert, hlotharingiſcher Graf. 67.
Ruodolf, Sohn Chuonrads, König von Hochburgund. (888—911). 78. 94.
Ruodolf, Biſchof von Wirzburg. 92. 97. 102.
Ruotbert, Sohn des Grafen Rodberts des Starken, ſpäter König der Weſtfranken. (922—923). 32. 93.

Sachſen (Saxones). 13. 56. 57. 64. 66. 71. 105.
Salomo (II) Biſchof von Konſtanz. 87.
Salomo (III) Abt von St. Gallen, Biſchof von Konſtanz. 87.
Salomon, Herzog der Brittonen. 31. 49. 50. 52. 53.
Samnium. 44. 45.
Sarracenen. 33.
Sarapte (Soracte, Monte Oreſte) Berg. 4.
Scythien. 80. 81.
Sedechias, jüdiſcher Arzt. 58.
Senonis (Sens) 30. 79. 83.
Sequana (Seine). 13. 14. 73. 74. 79. 85.
Sigefrid, König der Nordmannen. 64. 67.
Silvanectis (Senlis). 11.
Sincicha (Sinzig). 70.
Slaven (Sclavi). 12. 57. 62. 84. 88. 92. 95.
Sobaltcurt (Saulcourt). 67.
Somna (Somme) Fluß. 68. 72.
Sopirion (Zopyrion). 81.
Spechteshart (Speſſart). 102.
Spolitaner, Bewohner der Mark Spoleto. 78. Herzoge: Lantbert, Wido, Lantbert.
Stabulaus (Stablo) Kloſter. 65.
Stephan, Bruder Walos, hlotharingiſcher Graf. 67. 97. 102.
Stephan, Bruder Albrics, desgl. 67. 97. 101.
Straßburg (Strazburg). 107. Biſchöfe: Baltramm, Otbert.
Sualifelt, alamanniſcher, ſpäter oſtfränkiſcher Gau. 57.
Sueſſiones (Soiſſons), Kloſter des h. Medardus. 10. 74.
Sunzo, Erzbiſchof von Mainz. 84. 88.

Tancrad, Abt von Prüm. 8.
Teraſſa (Theres). 106.
Thanais (Don) Fluß. 80. 81.
Theodosvilla (Diedenhofen). 101.
Thietbald, Hucberts Sohn, hlotharingiſcher Graf. 67.
Thietbirga, Gemahlin Hlothars II. 12. 15—17. 20. 22—27. 30.
Thietgaud, Erzbiſchof von Trier. 10. 16. 18. 19.
Thilia (Dyle) Fluß. 89.
Thiminum (Thuin). 61.
Thüringer. 56. 66. 84. 92.
Ticinus (Teſſin). 58.

Trajectum (Maſtricht). 64. 87.
Trajectum (Utrecht). 100. Biſchöfe: Odilbald, Ratbod.
Trecā (Treyes). 84.
Triburia (Trebur). 75. 95. 105.
Trier (Teveris, urbs Trevirorum). 10. 16. 39. 66. 67. 87. 92. 97. Erzbiſchöfe: Hetti, Thietgand, Bertulf, Ratbod.
Trigorium, (Trechirgau). 95.
Tull (Tullum). 84. 96. 107. Biſchöfe: Ludelm, Druogo.
Tulpiacum, (Zülpich). 64.
Tungern (Tongern). 40. 64. Biſchof: Franco.
Turones (Tours). Kloſter des h. Martin. 10. 31.

Ungarn (Hungarn). 80—83. 95. 101.
Urba (Orbe). 31.

Vedaſtus St. (St. Vaaſt), Kloſter zu Arras. 61. 103.
Vercelli. 74. 101; Biſchof: Liudward.
Verona. 103. 104; Biſchof: Adalhard.
Virdun. 84.
Vivianus, mächtiger Mann in Weſtfranken. 13.
Vulda. (Fulda) Kloſter. 84.
Vulgaren (Bulgaren). 35. 36. 82.
Vurfand, Herzog der Brittonen. 50—54.

Wal (Waal) Fluß. 64. 71.
Wala, Biſchof von Metz. 66.
Waldrada, Kebsweib Hlothars II. 15. 17. 20. 22. 24—28. 38.
Waltgar, Neffe des Königs Odo, Graf. 91.
Waltgar, Sohn Gerulfs. 99.
Walthar, Erzbiſchof v. Orleans. 80.
Walthar, Erzbiſchof von Sens. 80.
Walo, hlotharingiſcher Graf. 97. 102.
Wanger, Vaſall der Engilbruda. 20.
Wedereiba (Wetterau). 104.
Wiebert, hlotharingiſcher Graf. 67.
Wido, Herzog von Spoleto, römiſcher Kaiſer. (891—894). 78. 94. 96.
Wileneburch (Weilburg). 105.
Willibert, Erzbiſchof von Köln. 41. 71. 86.
Willibrord, St. 44.
Winemar, Lehnsmann Balduins. 103.
Wirziburg. 92. 97. Biſchöfe: Arnt, Ruodolf.
Witgar, Biſchof von Augsburg. 76.
Wormatia (Worms). 20. 93—95. 97.

Zuendibold, Herzog der Mährer. (870—894). 84. 85. 95.
Zuendebolch, (Zuendibold) Arnolfs Sohn, König von Hlotharingien. (895—900). 72. 79. 84. 92. 94. 95. 97—101.

Druck von Duncker & Weidling in Berlin.

Stammtafel
der ſpäteren Karolinger.

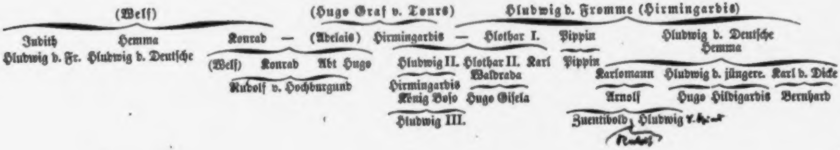
(Welſ)
Judith
Hludwig d. Fr.
Hemma
Hludwig d. Deutſche
(Hugo Graf v. Tours)
Konrad — (Adelais)
(Welſ)
Konrad
Abt Hugo
Rudolf v. Hochburgund
Hludwig d. Fromme (Hirmingardis)
Hirmingardis — Hlothar I.
Hludwig II.
Hirmingardis
König Boſo
Hludwig III.
Hlothar II.
Waldrada
Hugo
Giſela
Karl
Pippin
Pippin
Hludwig d. Deutſche
Hemma
Karlomann
Arnolf
Zuentibold
Hludwig
Hludwig d. jüngere.
Hugo
Hildigardis
Karl d. Dicke
Bernhard

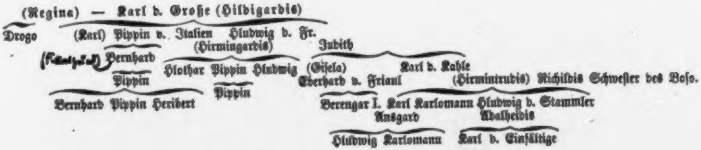
(Regina) — Karl d. Große (Hildigardis)
Drogo
(Karl)
Pippin v. Italien
Bernhard
Pippin
Bernhard
Pippin
Heribert
Hludwig d. Fr.
(Hirmingardis)
Hlothar
Pippin
Pippin
Hludwig
Judith
(Giſela)
Eberhard v. Friaul
Berengar I.
Karl d. Kahle
(Hirmintrudis) Richildis Schweſter des Boſo.
Karl
Karlomann
Hludwig d. Stammler
Ansgard
Hludwig
Karlomann
Adalheidis
Karl d. Einfältige

N. B. Die in Klammern eingeſchloſſenen Namen werden bei Regino nicht erwähnt.

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit
in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter.
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

X. Jahrhundert. 1. Band.
Die Fortſetzung des Regino.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1857.

Die
Fortſetzung des Regino.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Dr. Max Büdinger.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1857.

Vorwort.

Der Fortſetzer von Reginos Chronik war Mönch in dem Kloſter St. Maximin zu Trier[1], mit dem ſpätern Erzbiſchof Adalbert genau bekannt, welcher bis zu ſeiner Berufung an die Spitze der Magdeburger Erzdiözeſe im J. 968 demſelben Stifte angehörte, ja Gieſebrechts Vermuthung[2], daß Adalbert ſelbſt unſer Fortſetzer ſei, hat viel Wahrſcheinlichkeit.

Mit dem Jahre vor Adalberts Erhebung (967) ſchließt die Fortſetzung. Sie ſcheint um 960 begonnen, 961 wird die Gleichzeitigkeit der Aufzeichnung beſonders bemerkt; doch hat der Verfaſſer in unmittelbarem Anſchluſſe an Reginos Chronik auch Ereigniſſe von dem J. 907 an aufgezeichnet[3], bis zum J. 938 faſt durchaus, und auch ſpäter zuweilen, mit Benutzung anderer Annalen, namentlich der von Reichenau und von Hersfeld, zuweilen auch der alamanniſchen, der von St. Maximin und von Köln. In dieſem früheren Theile iſt auch ſein Bericht nicht frei von Ungenauigkeiten[4], namentlich in den franzöſiſchen Verhältniſſen[5]. Die ſpäteren Nachrichten aber gehören durchaus zu den zuverläſſigſten dieſer Zeit.

---

[1] Vgl. die Aeußerungen in d. J. 934 und 950. — [2] Kaiſergeſchichte I. S. 740. — [3] Für das Schlußjahr von Reginos Chronik 906 iſt in dieſer Sammlung (IX. Jahrh. 14. Band) durch einen Druckfehler 966 geſetzt. — [4] Vgl. z. B. die Anmerk. zu den Jahren 938, 950, 953. — [5] Vgl. die Anmerk. zu d. J. 923, 924, 926, 946.

Der Verfaſſer iſt über die politiſchen Zuſtände Deutſchlands wie Italiens aufs beſte unterrichtet: er hat dem Erzbiſchof Wilhelm von Mainz, des Kaiſers Sohne, nahe geſtanden[1]. Seine Darſtellung iſt klar und gedrungen, in einer wunderſüchtigen Zeit meldet er keine Wunder, an den Geſchicken und dem Gedeihen der Nation und ihres Königs nimmt er den wärmſten Antheil. Seine treffliche Arbeit iſt in den Chroniken Herimanns von Reichenau, Siegberts von Gemblours, Ottos von Freiſing u. A. gebührend benutzt.

---

[1] Vgl. d. J. [illegible], 961, [illegible] und beſonders die Krankheitsnotiz [illegible].

Wien, am 1. Oktober 1856.

Dr. Max Büdinger.

Die Fortſetzung des Regino.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 907 wurden die Baiern in einer Schlacht mit den Ungarn unter vielem Blutvergießen zu Boden geſtreckt. In dieſem Kampfe wurde der Herzog Liutbald getödtet[1], dem ſein Sohn Arnulf im Herzogthum folgte. Im J. d. g. M.

908 überſchritten die Ungarn wiederum die Grenzen und verwüſteten Sachſen und Thüringen. Im J. d. g. M.

909 drangen die Ungarn in Alamannien ein[2]. Im J. d. g. M.

910 kämpften die Franken auf der Grenze von Baiern und Franken[3] mit den Ungarn und wurden elendiglich beſiegt oder in die Flucht geſchlagen. In dieſem Gefechte kam der Graf Gebeard um[4] und hinterließ noch als Knaben ſeine beiden Söhne Udo und Herimann, die ſpäter berühmt und vornehm in Franken geworden ſind[5]. Im J. d. g. M.

911 ſtarb König Hludowic, der Sohn des Kaiſers Arnulf, dem Chuonrad, der Sohn des von Adalbert getödteten Chuonrad[6], da der königliche Stamm jetzt ausging[7], im Reiche folgte. Im J. d. g. M.

912 verwüſteten die Ungarn wiederum ohne Widerſtand Fran-

---

[1] Aus den Alamanniſchen und Reichenauer Annalen, die letzteren ſind hier lückenhaft. Die Schlacht fand am 28. Juni ſtatt. Der Ort derſelben iſt unbekannt. Vgl. Dümmler über die ſüdöſtlichen Marken des fränkiſchen Reiches. (Archiv für öſterr. Geſchichtsqu. Bd. X. S. 73. 92 ff.) — [2] Aus den Reichenauer Annalen. — [3] Dies ſelbſtändig, der Satz ſonſt aus den Reichenauer Annalen. — [4] Alamanniſche und Kölner Annalen. — [5] Jener Graf in der Wetterau, dieſer Herzog von Alamannien. Ihre Genealogie in Rankes Jahrb. des deutſchen Reiches I. b. S. 136. — [6] S. Regino z. J. 906. — [7] Ludwig das Kind ſtarb am 24. September, nach dem Todtenbuche von Reichenau. Konrad trat Anfang November (zwiſchen dem 8. und 10.) die Regierung an. (Vgl. Ranke Jahrb. I, a. 9.)

ken und Thüringen[1]. Es verſchied der Erzbiſchof Hatto[2], ein gar tüchtiger und verſtändiger Mann, und Heriger folgte ihm. Otto, Herzog der Sachſen verſchied[3]. Im J. d. g. M.

913 ein allzuſtarker Winter. Die Ungarn verwüſteten die alamanniſchen Gefilde und wurden am Fluſſe Inn von Bajern und Alamannen erſchlagen[4]. In demſelben Jahre wurde Einhard der Biſchof von Speier von den Grafen Bernhard und Chuonrad geblendet. Im J. d. g. M.

914 wird Otbert der Biſchof von Straßburg getödtet[5]. Der Biſchof Salomon wurde gefangen[6]. Im J. d. g. M.

915 verwüſteten die Ungarn ganz Alamannien mit Feuer und Schwert, ganz Thüringen und Sachſen aber durchzogen ſie und kamen bis zum Kloſter Fulda[7]. Im J. d. g. M.

917 gelangten die Ungarn durch Alamannien ins Elſaß und bis zu den Grenzen des Lothariſchen[8] Reiches. Erchanger und Berahtold werden enthauptet[9]. Arnulf der Herzog der Baiern empört ſich gegen den König. Im J. d. g. M.

918 feierte der König Chuonrad die Geburt des heiligen Johannes[10] im Kloſter Herolvesfelt[11]. Im J. d. g. M.

919 verſchied König Chuonrad[12], ein in allen Lagen milder und einſichtiger Mann und ein Freund der göttlichen Lehre. Als er fühlte, daß der Tag ſeines Hinſcheidens bevorſtehe, rief er ſeine Brüder und Verwandten, nämlich die Großen der Franken, zu ſich, ſagte voraus, der Tod ſtehe ihm bevor und ermahnte ſie mit väterlicher Rede, daß bei der Wahl eines Königs nach ihm kein Zwiſt im Reiche entſtehe; er gebot ihnen aber auch, Heinric, den Herzog der Sachſen, den Sohn Ottos, einen thatkräftigen Mann

---

[1] Aus den Hersfelder Annalen. — [2] Von Mainz 15. Mai, doch gehört ſein Tod erſt ins Jahr 913. Vgl. Ranke Jahrb. I. a. 190. und Gieſebrecht Kaiſergeſchichte. I. 768. — [3] 30. November. — [4] Aus den Reichenauer Annalen. — [5] Am 30. Auguſt 913. Vgl. Grandidier hist. de l'eglise de Strasbourg. II. 376. — [6] Salomon III. von Conſtanz wurde von dem Schwabenherzog Erchanger gefangen. Beide Nachrichten ſind den größeren Annalen von St. Gallen übergegangen. — [7] Aus den Hersfelder Annalen. — [8] D. h. Lothringens. Aus den Reichenauer Annalen. — [9] Am 21. Januar bei Aldingen im Neckargau. Vgl. Gieſebrecht Kaiſergeſchichte I. S. 187. und 768. — [10] 24. Juni. — [11] Hersfeld in Kurheſſen. Vgl. die Hersfelder Annalen. — [12] Am 23. Dezember 918. Vgl. Jahrbücher I. a. 139.

und eifrigen Förderer des Friedens zu erwählen, und indem er erklärte, es laſſe ſich kein Anderer finden, der gleich würdig ſei für dieſes Amt, überſchickte er ihm durch dieſelben Scepter und Krone und die übrigen Zierrathe der königlichen Würde unter der Bedingung, daß er das Reich ſchütze und bewahre. Er ſelbſt aber ſchied aus dieſem Leben und wurde in dem Kloſter Fulda mit ehrenvollem Begräbniß beſtattet. In vielen Kämpfen iſt er aber während der wenigen Jahre, die er herrſchte, von den Baiern und Alamannen und Sachſen ermüdet worden, die ſich gegen ihn empörten und die er unter Gottes Beiſtand vor ſeinem Tode beſiegte. Im J. d. g. M.

920 wird Herzog Heinric durch Uebereinſtimmung der Franken, Alamannen, Baiern, Thüringer und Sachſen zum Könige erwählt. Den Anfang ſeiner Regierung begann er mit ſtrenger Handhabung des Friedens, denn Viele, auch vom Adel, lagen in jenen Zeiten dem Räuberhandwerk ob. Im J. d. g. M.

921 entbrennen in dem oberen Franken ſchwere innere Zwiſtigkeiten zwiſchen Ruodbert[1], der das Reich an ſich riß und König Karl. Inzwiſchen hält König Heinric tapfer aus, den Frieden zu befeſtigen und die Wildheit der Slaven zu bändigen. Im J. d. g. M.

922 ward zwiſchen Ruodbert und Karl eine ſolche Schlacht geſchlagen, daß ſie faſt auf beiden Seiten Sieger zu ſein ſchienen. Karl traf aber den treu- und gottloſen Mund Ruodberts ſo mit der Lanze, daß ſie die Zunge durchbohrte und hinten durch den Nacken drang[2]. Im J. d. g. M.

923. Am 8. November kam als koſtbarſter Schatz das Blut des Herrn nach Reichenau[3]. Haycho der Abt von Fulda ſtarb, auf den Hiltibert folgte[4]. Karl, der das Elſaß und die dortigen Gegenden am Rhein bis nach Mainz für ſich in Anſpruch nehmen

---

[1] Bruder König Odos, Großvater Hugo Capets, Herzog des celtiſchen Galliens. Vgl. Richers Geſch. I. Cap. 28. und ff. — [2] In der Schlacht von Soiſſons 15. Juni 923 fiel Robert freilich, aber von der Hand des Feldherrn der Königlichen, des Grafen Fulbert und Anderer. Karl ſah dem Kampfe von einer Anhöhe zu. Vgl. Richer I. Cap. 45. 46. — [3] Aus den Reichenauer Annalen. — [4] Aus den Hersfelder Annalen.

wollte, gelangte in feindlichem Zuge bis zu dem Landgut Paternisheim[1] bei Worms. Von da floh er anders als einem Könige ziemte, da die Getreuen des Königs Heinric ſich geſammelt hatten. In demſelben Jahre belagerte König Heinric mit Hinzuziehung des Erzbiſchofs Ruotger[2] und des Herzogs Giſalbert die Stadt Metz und zwang Witger, obwohl er lange widerſtand, ihm zu gehorchen. Herimann, ein ſehr heiliger Mann, Biſchof von Köln, verſchied und Wigfrid folgte ihm nach. Im J. d. g. M.

924 verwüſteten die Ungarn das öſtliche Franken. Die Könige Karl und Heinric kommen bei der Feſte Bonn zuſammen, ſchließen Frieden, gehen ein Bündniß ein[3] und Karl kehrt mit dem Verſprechen zurück, nie wieder das Lotharische Reich für ſich in Anſpruch nehmen zu wollen. In demſelben Jahre wird er von Heribert[4] ergriffen und ins Gefängniß geſchickt. Im J. d. g. M.

925, während König Heinric das geeinte und beruhigte Lothariſche Reich in ſeiner Gewalt hatte, ſtarb König Karl in dem Gefängniſſe, in welchem er gehalten wurde[5]. Er ſoll ein Mann von ſtumpfem Geiſte geweſen ſein und wenig geeignet für die Erforderniſſe der Regierung. Es fallen auch alle von ſeinem Sohne ab, der nämlich zu der Zeit, als der Vater gefangen wurde, nach Hibernien[6] ausgewandert war, und wählen ſich einen gewiſſen Ruodolf zum König. In demſelben Jahre ſtarb Biſchof Witger, zu deſſen Nachfolger Benno aus den Straßburger Ordensgeiſtlichen, der früher in den Alpen ein Einſiedlerleben geführt hatte, erwählt wird. Im J. d. g. M.

926 verwüſteten die Ungarn ganz Franken, Elſaß, Gallien und Alamannien mit Feuer und Schwert. Burchard Herzog von Alamannien wird in Italien getödtet[7]. Heriger, der

---

[1] Pfeddersheim. — [2] Ruotger von Trier, Giſalbert von Lothringen, Witger Biſchof von Metz. — [3] 7. Nov. 921. — [4] Dem Grafen von Vermandois. Gehört ins Jahr 923. Vgl. Flodoards Annalen und Richer I, 47. — [5] Karl der Einfältige ſtarb am 7. Oktober 929 in Peronne. — [6] Irland. Ludwig IV. der Ueberſeeiſche wurde von ſeiner Mutter Edgive zu deren Bruder, dem Könige Aethelſtan, nach England gebracht (Richer II, 1), nach Anderen (Vgl. Lappenberg Geſch. v. England I, 366) noch bei Lebzeiten ihres Vaters Edward I., der 924 ſtarb. Herzog Rudolf von Burgund wurde in Soiſſons am 13. Juli 923 zum König erwählt. — [7] Aus den Reichenauer Annalen. Burchard ward Ende April auf der Flucht von den Lombarden erſchlagen.

des Herrn würdige Kirchenfürſt ſtarb. Hildibert der Abt von Fulda folgte ihm. Das Herzogthum Alamannien wird Herimann übergeben, der Burchards Wittwe[1] zur Frau nahm. Im J. d. g. M.

927 wird Benno, der auch Biſchof Benedict genannt wird, von den Metzern geblendet und auf einer bei Diusburg gehaltenen Synode werden alle Urheber jener That in den Bann gethan und der Edle Adalbero an ſeiner Stelle als Biſchof eingeſetzt. Im J. d. g. M.

928 drang König Heinric feindlich in das Land der Böhmen ein und beſiegte ſie muthig unter Gottes Beiſtand[2]. In dieſer Zeit iſt Otto, dem Sohne deſſelben Königs ein Sohn Willihelm geboren worden[3]. Ein übermäßig heftiger Winter[4]. Ruodger, Erzbiſchof von Trier, ſtarb. Ruodbert folgte auf ihn. Im J. d. g. M.

929 nahm Herzog Giſalbert Gerburga, die Tochter König Heinrics zur Frau. Im J. d. g. M.

930 nahm Otto, der Sohn König Heinrics Edgid, die Tochter des Königs der Angeln[5], zur Frau. Im J. d. g. M.

931 machte König Heinric den König der Abotriden und den König der Dänen zu Chriſten. In demſelben Jahre wurde der König von Eberhard[6] und den Andern, fränkiſchen Grafen und Biſchöfen, nach Franken gerufen und von einem jeden derſelben beſonders in ihren Häuſern und Kirchenſitzen mit Gaſtmählern und Geſchenken geehrt, wie ſie einem Könige geziemen. Im J. d. g. M.

932 zerſtörten die Ungarn im öſtlichen Franken und in Alamannien viele Städte mit Feuer und Schwert, überſchritten bei Worms den Rhein, verwüſteten Gallien bis zum Ocean und kehrten durch Italien zurück[7]. Im J. d. g. M.

934 bewältigte König Heinric die Ungarn in einer großen Nieder-

---

[1] Reginlinde. Vgl. oben zum Jahre 910. — [2] Vgl. Widukinds Thaten der Sachſen I. 36. — [3] W's. Mutter war eine Slavin von vornehmer Herkunft. Er ſelbſt wurde (Vgl. z. J. 954.) Erzbiſchof von Mainz. — [4] In den Reichenauer Annalen unter 927. Aus den Annalen von St. Maximin. — [5] Editha, Tochter Edwards I., Königs der Angelſachſen, die Schweſter des damals regierenden Königs Aethelſtan iſt gemeint. Vgl. Lappenberg, Geſch. von England I. Anhang a. Jahrbücher I. a. 97. Gieſebrecht Kaiſergeſchichte S. 198 und 210. — [6] Dem Herzog der Franken. Vgl. Jahrbücher I. a. 108. — [7] Aus den Reichenauer Annalen.

lage und nahm viele von ihnen gefangen[1]. In demſelben Jahre drang er feindlich gegen die Slaven vor, welche Ucranen[2] genannt werden, beſiegte ſie und machte ſie ſich zinsbar[3]. Die Kirche des heiligen Maximin ſtürzte durch Sturm ein; durch des Königs Milde ward den Mönchen die Wahl zurückgegeben, Hugo der bisherige Probſt, zum Abte deſſelben Ortes erwählt[4] und die daſelbſt nicht nach der Regel lebenden Mönche werden ausgetrieben. Im J. d. g. M.

935 wird König Heinric vom Schlage getroffen. Im J. d. g. M.

936 wird von mehreren Biſchöfen in Thüringen zu Erfesfurd[5] eine Synode gehalten[6]. König Heinric, der den Frieden trefflich gefördert und die Heiden eifrig verfolgt hatte, fand ſein Lebensende, nachdem er viele Siege tapfer und männlich erfochten, die Grenzen ſeines Reiches überall erweitert hatte, am 2. Juli: ſein Sohn Otto wird durch übereinſtimmende Wahl der Großen des Reiches zum Nachfolger erkoren. Erzbiſchof Hildibert[7] verſchied: Friedrich folgte auf ihn. Erzbiſchof Unni[8] verſchied; Adaldag folgte auf ihn. Im J. d. g. M.

937 ward das Kloſter des heiligen Gallus und das Kloſter des heiligen Bonifacius[9] von Feuer verzehrt. Rudolf, König der Burgunder, und Arnolf, Herzog der Baiern verſchieden. Schwerer Bürgerkrieg entſteht zwiſchen Heinric, dem Bruder des Königs und Eberhard, dem Herzog der Franken um Feindſchaften, die ſich unter ihren Vaſallen gebildet hatten. Im J. d. g. M.

938 empören ſich die Söhne des Herzogs Arnolf[10] gegen den König aus Ehrgeiz wegen des Herzogthums; ſie zu bekämpfen ging er ſelbſt nach Baiern; aber nicht im Stande ſie, wie er wollte, zum Frieden zu bringen, kehrt er zurück[11]. Inzwiſchen wird Heinric, der Bruder des Königs, von Eberhard in der Feſte

---

[1] Aus den Reichenauer Annalen, ſchon dort irrig ſtatt 933. Vgl. Jahrbücher I. a. 112. — [2] In der nach ihnen benannten Uckermark. — [3] Aus den Hersfelder Annalen. — [4] Vgl. die Annalen von St. Maximin zu 933 und 934. — [5] Erfurt. — [6] Aus den Hersfelder Annalen. — [7] Von Mainz. — [8] Von Bremen. — [9] St. Gallen und Fulda. — [10] Herzog Eberhard und ſeine Brüder. Arnolf ſtarb am 14. Juli 937. — [11] Aus den Reichenauer Annalen.

Badalikki[1] verhaftet, nachdem er aber ziemlich raſch befreit worden, Eberhard in die Verbannung nach Hildesheim geſchickt. Und wiederum kehrte der König nach Baiern zurück, unterwarf ſich Alle und ſendete Eberhard Arnolfs Sohn, der widerſpenſtiger als die Uebrigen war, in die Verbannung. Die Ungarn wurden wiederum von den Sachſen mit großem Blutvergießen geſchlagen. Im J. d. g. M.

939 wird Eberhard[2] aus der Verbannung entlaſſen und das ganze Land mit Feindſeligkeiten und Empörung erfüllt. Denn Eberhard und Giſalbert verſchwören ſich mit Heinric, dem Bruder des Königs gegen den König, aber auch einige verbrecheriſche und Gott verhaßte geiſtliche Männer einigen ſich mit ihnen in Parteiung und brachten an verſchiedenen Orten alle Rechte des Friedens und der Eintracht in Verwirrung. Wie da der König die Lothringer angreift, bei denen damals die Empörung vorzüglich ihren Sitz hatte, trifft Giſalbert, als er mit des Königs Bruder den Uebergang über den Rhein wehren wollte, und es nicht vermochte, bei Viertana[3] mit den Bundesgenoſſen des Königs zuſammen, denen Gott den Sieg verlieh, und nachdem Mehrere von den Seinen getödtet und Andere in die Flucht geſchlagen waren, ſucht er ſelbſt und des Königs Bruder Schutz in der Flucht. Der König gelangte ſie verfolgend bis nach Caprimons[4] und ſchloß die dortige Burg ringsum ein. Inzwiſchen drang Ludwig, der König des romaniſchen Galliens, Karls Sohn[5] auf den Rath der Feinde des Königs unter dem Vorgeben das lothariſche Reich wieder zu gewinnen, das ſein Vater verloren hatte, ins Elſaß ein, wo er, ſo viel er vermochte, mehr feindlich als königlich ſich benahm. König Otto ertrug das nicht ruhig, hob die Belagerung von Caprimons auf, rückte gegen das Elſaß

---

[1] Beleke ſüdöſtlich von Soeſt in Weſtphalen. Uebrigens wurde die Feſte nicht von Herzog Eberhard von Franken, ſondern von dem mit ihm verbündeten Bruder des Königs Thankmar erobert. (Vgl. Widukind II. 11. und über das Ganze: Jahrbücher I. S. 19.) Der Irrthum ſtammt wohl aus Hersfelder Annalen. — [2] Von Franken. Vgl. Jahrb. I. S. 26. Anm. 5. — [3] Birthen auf dem Wege von Xanten nach Rheinberg. — [4] Chevremont in der Nähe von Lüttich. Aus den Reichenauer Annalen. — [5] Ludwig IV. der Ueberſeeiſche (936—954.)

und vertrieb König Ludwig. Nach ſeiner Vertreibung belagerte er die ſehr feſte Burg Briſaca[1]. Wie viel kriegeriſche Heldenthaten da von beiden Seiten geſchehen ſind, wird der Folge nachkommender Geſchlechter unverborgen bleiben. Frideric der Erzbiſchof von Mainz und Ruodhard der Biſchof von Straßburg, welche ihre Zelte unter den Belagerern aufgeſchlagen, flohen heimlich in der Nacht, ließen das Gepäck der Truppen, das ſie mitgebracht, zurück und hofften, indem ſie nach Metz gingen, wie ſie ſich verſchworen, Giſalbert und Heinric zu begegnen. Doch ganz anders geſchah ihnen, da die eitelſte Hoffnung ſie täuſchte, denn Giſalbert und Eberhard wurden, als ſie bei der Feſte Andernac mit den Ihrigen über den Rhein ſetzen wollten, von den Grafen Udo und Chuonrad[2] und den übrigen Getreuen des Königs am Uebergange durch kriegeriſchen Kampf und ein ſchnelles Ende verhindert; Eberhard nämlich wurde erſchlagen und Giſalbert kam um, indem er im Rheine ertrank, und die meiſten ihrer Genoſſen wurden getödtet, die übrigen aber in die Flucht geſchlagen oder gefangen. Auf dieſe Nachricht unterwerfen ſich die Burgleute von Briſaca den königlichen Geboten und die Burg wird der Belagerung ledig. Darauf griff der König wieder die Lothringer an und unterwarf ſie alle ſeiner Herrſchaft. Aber auch ſeinen Bruder, der die Waffen weggeworfen hatte und zu ihm gekommen war, nahm er in gewohnter Milde wieder auf; denn er verzieh ihm Alles, was er gegen ihn begangen und behielt ihn in brüderlicher Liebe bei ſich. Nachdem alle Lothringer unterworfen waren, verſuchte der Biſchof von Metz eine Zeitlang zu widerſtehen, daher er auch die Kapelle des Herrn Kaiſers Ludwig des Frommen in Theodonis Villa[3], welche wie die von Achen begonnen war, zerſtörte, damit ſie nicht vollendet oder als Befeſtigung betrachtet würde. Doch verharrte er nicht ſehr lange in dieſer Empörung; denn das ganze Land wird alsbald unter

---

[1] Altbreiſach, ehemals am linken Rheinufer gelegen. — [2] Jener ein Graf in der Wetterau, jüngerer Bruder H. Hermanns von Schwaben, dieſer mit dem Beinamen Kurzbold, Graf im Niederlahngau, beide Vettern Herzog Eberhards von Franken. Vgl. Jahrbücher I. b. 37. — [3] Thionville.

Gottes Beiſtand, wie aus innerſter Herzenstreue zum Könige bekehrt, und nachdem die Feinde unterdrückt waren, Frieden und Eintracht erneuert, Erzbiſchof Frideric in das Kloſter Fulda geſchickt, Ruodhard von Straßburg in das Kloſter Corbeia[1] entſendet. Während das Erzählte geſchieht, weilt die Frau Königin Edgid im Kloſter Lauresham[2]. In derſelben Zeit wird Dankmar der Bruder des Königs von einem Kebsweibe, als er ſich empörte, in der Burg Eresburg[3] erſchlagen, und die übrigen Anhänger deſſelben verſtümmelt oder erhängt. Dieſe Bewegung ſtürmte nicht nur in einer, ſondern in allen Provinzen von Sachſen und Franken hin und wieder. Der Sachſe Wigmann, der ſich empört, wird wieder verſöhnt[4]. König Ludwig nahm Gerbirga, Giſalberts Wittwe, zur Frau. Im J. d. g. M.

940 wird Heinric, dem Bruder des Königs, das Lothringiſche Herzogthum anvertraut, welcher bald darauf in demſelben Jahre von den Lothringern vertrieben wird[5]; Graf Otto[6] folgt ihm in demſelben Herzogthum; und Biſchof Frideric[7] wird von Fulda entlaſſen. Im J. d. g. M.

941 verſchwört ſich Heinric der Bruder des Königs mit einigen Sachſen gegen den König, unter denen der König die, welche angeſehener zu ſein ſchienen, zu enthaupten befahl. Seinen Bruder ließ er in Inglenheim gefangen halten. Erzbiſchof Frideric reinigte ſich, weil er ein Theilnehmer an dieſer Verſchwörung zu ſein ſchien, durch eine öffentliche Prüfung, indem er Leib und Blut des Herrn empfing, in Gegenwart des Volkes in der Kirche[8]. Im J. d. g. M.

---

[1] Korvei. — [2] Lorſch. — [3] Am 28. Juli 938. (Vgl. Jahrbücher I. b. 23. Anm. 2.) — [4] Noch vor Thankmars Tode 938. — [5] Widukind (II. 29.) dem Köpke in den Jahrbüchern (I. b. 44.) folgt, berichtet, es ſei Heinrich nur der Aufenthalt in Lothringen geſtattet und ihm ein Paar Städte für ſeine Bedürfniſſe angewieſen worden. Gieſebrecht (Kaiſergeſchichte S. 254 und 770) hat ſich dagegen für unſeren Bericht entſchieden, mit welchem auch der Flodoards übereinſtimmt. — [6] Ricwins Sohn, ſchon gleich nach Giſalberts Tode mit der Verwaltung und der Vormundſchaft über Giſalberts Sohn, Heinrich betraut. (Widukind II. 26.) — [7] Erzbiſchof von Mainz. — [8] Widukind (II. 31.) berichtet, der Erzbiſchof ſei „einer zweiten Verſchwörung ſchuldig" in Fulda gefangen gehalten worden, eine Haft, welche Köpke (a. a. O. S. 51.) und Gieſebrecht (S. 256.) auf das Gottesurtheil unſeres Berichtes folgen laſſen.

942 feierte der König den Geburtstag des Herrn in Franconofurt, wo ſein Bruder mit Hilfe Ruodberts, eines Diakonus der Mainzer Kirche, ſeiner Haft Nachts heimlich entflohen, vor Tagesanbruch ſich dem Könige, als er in die Kirche ging, zu Füßen warf, und nachdem ihm Verzeihung ertheilt war, das Mitleid erlangte, um das er bat. In der Feſte Bonn wird eine herrliche Synode von zweiundzwanzig Biſchöfen gehalten. In Trier wird die Kirche des heiligen Maximin geweiht[1]. Ein einem Kometen ähnliches Geſtirn wurde 14 Nächte lang geſehen und eine ungemeine Sterblichkeit unter den Rindern folgte. Im J. d. g. M.

943 ſtarb Herzog Otto dem Chuonrad der Sohn Werinhers im Herzogthume[2] folgte. Im J. d. g. M.

944 hielt der König bei Diusburg[3] in den Rogationen[4] einen Tag mit den Großen der Lothringer und Franken, wo auf das Betreiben des Herzogs Chuonrad, Ruotbert, der Erzbiſchof von Trier und Richar der Biſchof von Tongern, der Untreue bei dem Könige beſchuldigt werden, aber in Kurzem werden ſie von dem ihnen vorgeworfenen Verbrechen freigeſprochen. Dahin wurde auch von den Geiſtlichen von Maſtricht der Körper des heiligen Servatius wegen der vielfältigen Unbilden gebracht, die ihm von dem Grafen Immo[5] zugefügt waren. Die Ungarn werden von den Baiern und Kärntnern bei dem Orte Weles[6] in einer ſolchen Niederlage hingeſtreckt, daß ſie nie vorher von den Unſrigen auf gleiche Weiſe beſiegt wurden. Graf Adalbert, der Sohn Matfrids, wird von Ido erſchlagen. Im J. d. g. M.

945 verſchied Biſchof Richar; Ougo, der Abt von Trier folgte ihm im Bisthum. Die Herzöge Herimann und Chuonrad,

---

[1] Aus den Annalen von St. Maximin. — [2] Lothringen. Er iſt Ahnherr des fränkiſchen Kaiſerhauſes. — [3] Duisburg am Niederrhein. — [4] Bittage vor Chriſti Himmelfahrt. — [5] Ueber ihn vergl. Jahrbücher I. b. 34 und Gieſebrecht S. 770. — [6] Wels in Oberöſterreich. Herzog Berthold von Baiern befehligte. Waitz in der Ausgabe des Widukind (zu B. II. c. 31.) hält d. J. 943 nach den größeren Annalen von St. Gallen für wahrſcheinlicher. Köpke, (Jahrb. I. b. 56.) und Dümmler (Piligrim S. 29.) folgen der Jahresangabe unſerer Quelle, mit der auch die Salzburger Annalen übereinſtimmen.

die gewiſſe Zwiſtigkeiten mit einander hatten, ſind in Gegenwart des ſehr frommen Königs in Caſſello[1] wieder verſöhnt worden. Bertald der bairiſche Herzog verſchied. Heinric, des Königs Bruder folgte ihm im Herzogthume. Im J. d. g. M.

946 ging König Ludwig, von den Seinen aus dem Königreiche vertrieben[2], den König Otto Hilfe bittend an und erlangte ſie, wie er gewünſcht hatte; denn mit ſtarker Kriegsmacht begab ſich der König nach Gallien, ließ die Remenſiſche Stadt und Laudunum[3] und mehrere andere ſichere und befeſtigte Plätze dem Könige zurückgeben, er ſelbſt gelangte mit dem Kriegsheer bis nach Rothomagum[4]. Nachdem hierauf, mit Ausnahme von Ruodberts Sohn Hugo[5] faſt alle Große des Reiches ihrem Könige unterworfen worden waren, kehrt er in die Heimath zurück. Im J. d. g. M.

947 verſchied die Frau Königin Edgid, welche unter größtem Wehklagen des Königs und all der Seinen in Magdeburg begraben wird[6]. Herzog Chuonrad, dem Könige in dieſer Zeit faſt vor Allen theuer, heirathete Liutgarda des Königs Tochter. Liutolf der Sohn des Königs, vermählte ſich mit Ita der Tochter Herzog Herimanns[7] mit ſolchem Aufwande, wie ſich geziemte. Im J. d. g. M.

948 wird in Inglenheim eine Synode von 34 Biſchöfen[8] gehalten, welcher unter Vorſitz des Biſchofs Marinus, des Legaten der römiſchen Kirche, die berühmten Könige Otto und Ludwig beiwohnten. Hier wurden viele Dinge zum Vortheil der Kirche verkündet und auch die Sache Hugos, des Sohnes Heriberts[9] verhandelt, der den Erzbiſchof Artald vertrieben und den Sitz der

---

[1] Caſſel bei Mainz. — [2] Ludwig war von Hugo gefangen, bei Ottos Annäherung aber freigelaſſen worden; doch hatte er ſeine eigene Feſte Laon abtreten müſſen; vertrieben war er nicht. Vgl. Richer II. 48. folgend. — [3] Reims und Laon. Nur die erſtere Stadt ward genommen, bei Laon zog man wegen ſeiner feſten Lage vorüber. (Flodoard 946. Richer II. 54.) Widukind ſpricht (II. 3.) freilich auch von einem Angriffe. — [4] Rouen. — [5] Dem Großen oder Weißen, dem Herzoge von Francien oder aller Gallien. — [6] Sie ſtarb vielmehr am 26. Januar 946. Siehe in den Jahrbüchern I. b. Excurs 8. — [7] Ida war ſeine einzige Tochter und die Erbin ſeiner Güter. — [8] Die Richtigkeit dieſer Angabe hat Köpke (Jahrbücher I. b. 73. Anmlg.) gegen die ſonſt erhaltenen Verzeichniſſe nachgewieſen. — [9] Des Grafen von Vermandois. Vgl. Richer II. 21. ff. 36. 69. ff.

Reimſer Kirche eingenommen hatte: nach dem Urtheile aller anweſenden Biſchöfe wurde er verurtheilt. Graf Chuonrad, der Curcibold genannt wurde, der Sohn Eberhards, ein weiſer und verſtändiger Mann, verſchied[1]. Im J. d. g. M.

949 verſchied Waldo, der Biſchof von Curia[2], dem Hardbert folgte. Graf Uto verſchied, der mit Erlaubniß des Königs unter ſeine Söhne wie ein Erbe vertheilte, was er an Lehen und Aemtern beſaß[3]. Herzog Herimann der weiſeſte und verſtändigſte unter den Seinen, verſchied am 10. December. In demſelben Jahre wird Liutolf, dem Sohne des Königs, eine Tochter Mathildis geboren. Im J. d. g. M.

950 feierte der König die Reinigung der heiligen Maria in Franconofurt und ging von da[4] nach Worms, wo er die Wittwe des Herzogs Herimann, welche zu ihm kam, gütig empfing, aber ſeinem Sohne Liutolf auch das Herzogthum Alamannien anvertraute. Dort wurde auch Chuonrad, Sohn des Grafen Gebehard, da er bei einer Nichte des Königs gelegen zu haben vorgab, von einem gewiſſen Burchard einem Sachſen im Einzelkampfe beſiegt und ſo ward die Täuſchung offenbar. In demſelben Jahre empört ſich der Böhmenfürſt Bolizlav gegen den König; der König griff ihn mit einem ſehr ſtarken Heere an, und unterwarf ihn durchaus ſeiner Oberherrlichkeit[5]. Ruodhard, der Biſchof von Straßburg, verſchied. Udo der Sohn des Grafen Udo folgte auf ihn im Bisthum. Rihgowo, der Biſchof von Worms, verſchied; Anno folgte auf ihn. Erzbiſchof Ruodbert bemühte ſich ſehr die Abtei St. Maximin zu erwerben; aber unter Gottes Beiſtand gelang es ihm nicht. Im J. d. g. M.

951 wollte König Otto nach Italien gehn, und rüſtete ſich mit vielen Vorbereitungen für dieſe Reiſe, weil er Adalhaida, die Wittwe des italiſchen Königs Lothar, die Tochter des Königs

---

[1] S. oben unter 939 und die Genealogie in den Jahrbüchern I. b. 136. — [2] Chur in Graubünden. — [3] Auch über ihn vergl. die angeführte Genealogie. — [4] Gehört in das Jahr 949; der König feierte da die Reinigung Mariä (2. Febr.) zu Frankfurt und ging dann in den erſten Tagen desſelben Monats nach Worms. (Jahrbücher I. b. 75. Anm. 7.) wo er ſich auch im Jahre 950 wieder befand. — [5] Ebenſo bei Flodoard z. J. 950 und bei Widukind III. 8.

Ruodolf[1] von Banden und von der Haft in der ſie von Berengar gehalten wurde, zu befreien und ſich dieſelbe zur Ehe zu nehmen und das Königreich Italien zugleich mit ihr zu gewinnen beabſichtigte. Auf dieſem Wege ging ihm ſein Sohn Liutolf mit den Alamannen voraus und, indem er dem Vater zu gefallen ſuchte, wenn dort etwas Tapferes bis zu ſeiner eigenen Ankunft gethan würde, vollbrachte er nichts derart, was er erwartet hätte, ſondern, indem er vielmehr ſeinen Vater beleidigte, der nichts davon wußte, erwuchs ihm hieraus der Keim der ganzen Empörung und Zwietracht. Denn ſein Oheim, der Herzog Heinric, neidiſch auf alle ſeine Ehren und ſein Gelingen, ſendete aus Baiern über Trient ſeine Geſandten voraus nach Italien und wendete von ihm die Geiſter aller Italiener ab, bei denen er es vermochte, derart, daß weder Burg noch Stadt, die in der Folgezeit den Bäckern und Köchen des Königs offen geſtanden haben[2], dem Sohne des Königs geöffnet wurden und ſich ihm Alles unbequem und voll von Beſchwerde erwies. Bald darauf folgend, dringt in das italiſche Reich der König ein und wird unter Gottes Beiſtand Beſitzer von ganz Italien. Aber auch die Herrin Adalheidis, die von Gott geliebte Königin, iſt unter Gottes Beiſtand durch ihre eigene Klugheit aus dem Gefängniſſe befreit und mit dem Könige Otto mit Gottes Gnade in glücklichem Bunde vereinigt worden. Dann kehrt Herzog Liutolf, entrüſtet über das, was wir oben angegeben, ohne Vorwiſſen ſeines Vaters und begleitet von dem Erzbiſchof Frideric in das Vaterland zurück[3]. Im J. d. g. M.

952 feierte der König, nachdem er Berengar vertrieben, mit ſeinen Getreuen in Italien überwinternd den Geburtstag des Herrn[4] zu Pavia. Und nachdem ſo die Angelegenheiten des Reiches geordnet waren, kehrte er im Frühjahr ins Vaterland zurück, den Herzog Chuonrad aber ließ er in Italien, um Berengar zu

---

[1] Rudolfs II. von Burgund und Berthas, der Tochter Herzog Burchards I. von Schwaben. — [2] patuerunt für patuerant zu leſen. — [3] Gieſebrecht (Kaiſergeſchichte S. 770.) weiſt mit Recht die Anſicht von Dönniges (Jahrbücher I. a. 11. und 12.) zurück, Liudolf ſei noch vor Ottos Hochzeit heimgekehrt. — [4] 951.

verfolgen. Herzog Lintolf von Italien zurückkehrend, feierte mit königlichem Pompe den Geburtstag des Herrn zu Salefeld[1], wo er den Erzbiſchof Frideric und alle Großen des Reiches, die zugegen waren, bei ſich behielt. Dies Gelage begann ſchon von Vielen für verdächtig gehalten zu werden, und es hieß, daß mehr was zur Zerſtörung als was zum Heile diente, dort verhandelt worden ſei. Nachdem Herzog Chuonrad zur Verfolgung Berengars zurückgelaſſen war, kam Berengar nach dem Rathe eben dieſes Herzogs freiwillig nach Sachſen zu dem Könige, erlangte aber nichts von dem was er wollte; ſondern auf Betreiben des Herzogs Heinric des Bruders des Königs, kehrte er, da ihm kaum Leben und Vaterland zugeſtanden war, nach Italien zurück; dadurch ward auch der Herzog Chuonrad ſehr beleidigt und fiel von der ſchuldigen Treue gegen den König ab. Da ſind der Erzbiſchof Frideric und der Herzog Chuonrad Freunde geworden; denn vorher waren ſie gegenſeitig Feinde. In demſelben Jahre jedoch, in der Mitte des Monats Auguſt, wird eine öffentliche Verſammlung von Franken, Sachſen, Baiern, Alamannen und Langobarden in der Stadt Augsburg in der Provinz Rhetien gehalten, wo der obenerwähnte Berengar mit ſeinem Sohne Adalbert ſich der königlichen Herrſchaft durchaus als Vaſall ergab und Italien wiederum als Gnade und Geſchenk des Königs zur Regierung erhielt. Die Mark Verona und Aquileja[2] allein wird ausgenommen, und Heinric dem Bruder des Königs vertraut. Berengar jedoch kehrte nach Italien zurück, wendete das Alles gegen die Biſchöfe und Grafen und ſonſtigen Großen von Italien, indem er ſie mit aller Gehäſſigkeit und Feindſchaft verfolgte und ſich ſehr zu Feinden machte. Im J. d. g. M.

953 feierte der König den Geburtstag des Herrn in Franconofurt[3]. Und von da nach dem Elſaß weiter gehend, gab er ſeiner Schwiegermutter Berta, nämlich der Mutter der Frau

---

[1] Saalfeld, ſüdlich von Rudolſtadt in Thüringen. — [2] Gieſebrecht (Kaiſergeſch. I. S. 388 und 776) bemerkt, daß auch die Marken von Trient und Iſtrien, d. h. überhaupt das alte Herzogthum Friaul von Italien getrennt worden ſei. — [3] 952.

Königin Adalheidis, die Abtei in Erſtein[1]. Da fingen auch ſchon die Feindſeligkeiten und heimlich gegen ihn beſchloſſenen Pläne an, offen an den Tag zu treten, und ein Jeder zu eröffnen, was ſie im Herzen angeſponnen; denn da er von dem Elſaß und Inglenheim zurückkam um das Oſterfeſt zu feiern, da hatten ſich Liutolf ſein Sohn und Herzog Chuonrad mit einander verſchworen, nichtswürdige Anhänger und beſonders junge Leute aus Franken, Sachſen und Baiern für ſich gewonnen und befeſtigten ſo viele feſte Plätze oder Burgen als ſie konnten, für den künftigen Aufſtand. Denn ſchon wurde auch nicht mehr geheim verhandelt, wohin ſie zielten, ſondern ſie zeigten offen des Aufſtandes Fahnen. Als der König demnach von wenigen ſeiner Getreuen begleitet nach Inglenheim kam, hielt er es nicht für ſicher das Oſterfeſt mitten unter den Feinden zu feiern, und ging von da nach Mainz, wo er anders, als des Königs würdig war, längerer Zeit vor den Thoren wartete, weil der Erzbiſchof Frideric ſchon mit jenen in der Verſchwörung war, und kaum Eintritt in die Stadt erlangte. Darauf kamen Liutolf und Chuonrad mit einer, wie ſich ſpäter zeigte, verſtellten Demuth zu ihm, ſagten, daß ſie nichts hievon ihm zuwider gethan hätten, läugneten aber nicht, daß ſie Heinric ſeinen Bruder feſtgenommen haben würden, wenn dieſer Oſtern nach Inglenheim gekommen wäre. Der König nahm das ruhig und gemäßigt auf, fuhr zu Schiffe nach Köln und von da weiter gehend feierte er im Dorfe Dorotmanni[2] das Oſterfeſt. Nach dem Oſterfeſte kehrte er mit einer Schaar ſeiner Getreuen, die er geſammelt, wieder nach Köln zurück und dort kamen ihm der Biſchof von Metz auf dem für Liutolf und Chuonrad die größte Hoffnung und Sicherheit zu beruhen ſchien, und alle Lothringer entgegen, Wenige ausgenommen, denen Beute und Raub am Herzen lagen; und er nahm die von ſeinen Feinden Abfallenden mit gütiger Herzlichkeit auf und einte ſie feſt und dauerhaft in ſeinem Dienſte. Nachdem dies geordnet war, kehrt er nach Sachſen zurück, von wo er nach Befeſtigung und Sicherung ſeiner Angelegenheiten wieder mit Heeresmacht nach Franken zurückkehrt. Auf dieſe Nachricht entfernte ſich Erzbiſchof Frideric von Mainz und überließ den Schutz der Stadt den Feinden des Königs. Er ſelbſt begab ſich nach Briſaca, das immer ein Schlupfwinkel für die Empörer gegen Gott und den König iſt und blieb dort faſt den ganzen Sommer, um den Erfolg der Dinge abzuwarten. Da rückte der König als er hörte, daß Mainz, die Hauptſtadt von Franken und eine königliche Stadt, ſeinen Feinden übergeben ſei, mit ſo großer Schnelligkeit als er vermochte gegen dieſelbe und ſchloß ſie mit dem Heere von Getreuen, das er aus Franken, Sachſen und Lothringern geſammelt hatte, eng ein. Aber auch ſein Bruder Heinric kam aus Baiern herbei, um dem Könige Hilfe zu bringen, obgleich er ſich da mehr Ungemach als Nutzen bereitete, denn inzwiſchen wendete Liutolf durch den Einfluß Arnolds[1], des Bruders ſeiner Gemahlin Judith, die Baiern von ihm ab, und in Regensburg eingelaſſen, bemächtigte er ſich dort aller ſeiner Schätze und vertheilte ſie als Beute unter die Seinigen. Dieſes Ungemach deſſelben hielt der König für wichtiger als ſein eigenes, hob die Belagerung von Mainz auf, wendete ſich nach Baiern und belagerte Regensburg; bei dieſer Belagerung blieb er beinahe bis Weihnachten. In demſelben Jahre verſchied Wigfrid, der Erzbiſchof der Kölner Kirche; Brun der Bruder des Königs folgte auf ihn und erhielt mit dem Biſthume das Herzogthum und die Regierung von Lothringen[2]. Liutgarda, des Königs Tochter, verſchied. Im J. d. g. M.

---

[1] Erſtein im Elſaß zwiſchen Straßburg und Schlettſtadt an der Ill. Bertha war ſeit 937 Wittwe. — [2] Dortmund in Weſtphalen. Oſtern war am 8. April.

954 feierte der König, der die Belagerung aufgegeben, Weihnachten in Sachſen, und kehrte als die Faſten nahten, wieder nach Baiern zurück. Da ward der Erzbiſchof Herold[3] von des Königs Bruder geblendet und unter Gottes Beiſtand die Kräfte der

---

[1] Arnulf, Pfalzgraf in Baiern, war der Sohn Herzog Arnulfs und der Bruder des 938 entſetzten Herzog Eberhard von Baiern. — [2] Die Ernennung zum Erzbiſchof ging der Belehnung mit der herzoglichen Würde voran. S. Doenniges in den Jahrbüchern l. c. 26. Anm. 4 und Gieſebrecht S. 379 und 380. — [3] Herolds Blendung gehört in das Jahr 955. Vergl. Gieſebrecht Kaiſergeſchichte S. 778.

Feinde geſchwächt[1], binnen Kurzem aber die ganze Macht von Baiern und Alamannien ihm derart unterworfen, daß auch die Stadt Regensburg ſich dem Könige ergab und die Empörer ſelbſt geſtanden, daß ſie nichts gegen ihn wollten noch vermöchten. Auch Frideric ließ ſich herbei, durch einen Eid von der Beſchuldigung ſich zu reinigen, daß er etwas gegen die dem Könige ſchuldige Lehnstreue begangen habe; aber der König, aller Milde voll, ſprach ihn dieſes Eides ledig. In demſelben Jahre war Herzog Chuonrad im Begriff mit den Lothringern unter Führung des Erzbiſchofs Brun in dem Bliesgau bei dem Landgute Rimilinga[2] zu ſchlagen; zuletzt aber ſtand er doch ab, weil es gegen den König war und Gott wollte, daß es nicht geſchähe. Die Ungarn überſchritten unter Führung der Feinde des Königs den Rhein während der Faſten, durchzogen Gallien, begingen unerhörte Uebelthaten gegen die Kirche Gottes und kehrten über Italien zurück. Erzbiſchof Frideric verſchied, ein in der heiligen Religion eifriger und ſehr lobenswerther Mann, wenn er nicht darin allein tadelnswerth erſchiene, daß wenn irgendwo nur ein Feind des Königs ſich erhob, er ſich ſogleich als Zweiter zugeſellte. Des Königs Sohn Wilhelm folgte auf ihn, von Volk und Geiſtlichkeit in Arneſtat[3] einträchtig erwählt. Um dieſe Zeit ward Liutolf wieder in des Königs Gnade aufgenommen und gab die Vaſallen, die er hatte und ſein Herzogthum dem Vater zurück. Burchard folgte auf ihn im Herzogthum. Auch Chuonrad, aller der Reichthümer entkleidet, die er beſaß, wird mit Verluſt ſeines Herzogthums in des Königs Gnade aufgenommen, mit Leben und Vaterland und Erbgut ſich begnügend. Liutolf wird ein Sohn Otto geboren[4]. Im J. d. g. M.

955 ziehen die Ungarn mit einer ſo ungeheuern Volksmenge aus, daß ſie ſagten, ſie könnten von Niemand beſiegt werden, wenn nicht die Erde ſie verſchlänge oder der Himmel über ihnen zuſammenſtürzte. Da wird Chuonrad, der ehemalige Herzog er-

---

[1] In der Schlacht bei Mühldorf. Ebendaſ. — [2] Dorf Remeling öſtlich von Saargemünd und der Saar ſüdlich von der Blieskaſtel. — [3] Arnſtadt in Thüringen zur Mainzer Diözeſe gehörig. — [4] Der ſpätere Herzog von Schwaben.

ſchlagen und vom Heere des Königs werden ſie am Fluſſe Lech in einer ſolchen Niederlage mit Gottes Hilfe zu Boden geworfen[1], daß niemals von den Unſrigen ein ſolcher Sieg erhört worden oder geſchehen iſt. Der König wendet ſich von da zurück, führt das Heer gegen die Slaven; über ſie erlangt er einen gleichen Sieg und bewältigt ſie in ungeheurer Niederlage[2]. Wigmann wird verjagt[3]. Heinric des Königs Bruder verſchied[4], nachdem er aus verzweifelter Lage wieder zur Macht gekommen und das Herzogthum Baiern wieder erlangt hatte. Seinem Sohne Heinric gab der fromme König Herzogthum und Mark. Dem Könige wird ein Sohn Otto geboren[5]. Im J. d. g. M.

956 hielt der König in Frieden und Muße lebend unter dem größten Zudrange ſeiner Getreuen einen königlichen Hoftag zu Köln. Um dieſelbe Zeit graſſirte in allen Theilen des Reiches eine ſchwere Peſt, welche an verſchiedenen Orten eine unzählige Menge Volkes tödtete; daran ſtarb auch Ruodbert, der Erzbiſchof von Trier und Hadamar der Abt von Fulda[6]. Ihnen folgten Heinric im Bisthum, Hatto in der Abtei. In demſelben Jahre wird Liutolf nach Italien geſendet, um Berengars Tyrannei zu unterdrücken und wird in Kurzem mit Vertreibung Berengars Beſitzer von faſt ganz Italien. Der Abtei des heiligen Nazarius in Lauresheim wird die freie Wahl zurückgegeben. Im J. d. g. M.

957 griff der König wiederum die Slaven an. Liutolf verſchied in Italien[7]; ſein Körper, von dort herübergeſchafft, iſt von dem ehrwürdigen Erzbiſchof Willihelm, ſeinem Bruder, in Mainz bei St. Alban ehrenvoll beſtattet worden. Willer der Abt von Trier verſchied, dem Witker folgte. In derſelben Zeit gab der gnädigſte König der Abtei St. Peter in Wizenburg[8] die ſeit langen Zeiten unter ſeinen Vorgängern des Geſchenkes freier Wahl und ihres Privilegiums beraubt war, aus Eifer für die heilige Religion

---

[1] 10. Auguſt bei Augsburg. — [2] 16. Oktober. — [3] Er und ſein Stiefbruder Ekbert wurden zu Reichsfeinden erklärt, noch ehe man den Zug gegen die Wenden antrat, zu denen ſie ſich begeben hatten. Vergl. Widukind. III. 50. — [4] 1. November. — [5] Der ſpätere Kaiſer Otto II. — [6] Vgl. die Hersfelder Annalen. — [7] Zu Plumbia im Gebiet von Novara am 6. September. — [8] Weißenburg an der Lauter.

ihre frühere Würde zurück und ſetzte Geilo einen ehrwürdigen Mann demſelben Kloſter als Abt vor. Im J. d. g. M.

958 feierte der König das Oſterfeſt in Inglenheim, von wo er zu Schiffe nach Köln ging, um dort einen Hoftag zu halten. In demſelben Jahre wird auf Betrieb des Erzbiſchofs Brun Graf Reginher verhaftet und zu den Slaven in die Verbannung geſchickt[1]. Frideric wird mit Herolds Zuſtimmung in Inglenheim in Gegenwart des Königs in der Oſterwoche auf einer Synode von 16 Biſchöfen, die dort gehalten wurde, als Erzbiſchof von Salzburg ordinirt. Alewic der Abt des Kloſters Reichenau verſchied. Ekkehard folgte auf ihn. Gralo, der Abt des Kloſters St. Gallen, verſchied. Burchard folgte auf ihn[2]. Im J. d. g. M.

959 griff der König wieder die Slaven an, wobei Thietmar getödtet wird. Geſandte von Helena[3] der Königin der Ruger, die unter Romanus, dem konſtantinopolitaniſchen Kaiſer getauft worden iſt, kommen zum Könige (fälſchlich wie man nachher erkannte) um zu bitten, daß ein Biſchof und Prieſter für daſſelbe Volk ernannt werden möchten. In demſelben Jahre wird Hagano der Abt von Heresfeld vom Schlage getroffen. Im J. d. g. M.

960 feierte der König Weihnachten in Franconofurt, wo Libutius aus den Kloſterbrüdern von St. Alban[4] von dem ehrwürdigen Biſchof Adaldag[5] für das Volk der Ruger als Biſchof ordinirt wird. Gunther wird auf das Verlangen Haganos als Abt eingeſetzt. In demſelben Jahre zieht der König wiederum gegen die Slaven. Es kommen auch der Diakon Johann und der Geheimſchreiber Azo als Geſandte vom apoſtoliſchen Stuhl, um den König zur Vertheidigung Italiens und der römiſchen Republik gegen die Tyrannei Berengars aufzurufen. Auch Walbert der Erzbiſchof von Mailand und Waldo der Biſchof von Como und der Markgraf

---

[1] Er war der Bruder des ertrunkenen Giſalbert, Graf von Hennegau, von Otto wie Richer (III. 6.) ſagt, zur Aufſicht in Belgien eingeſetzt. Er ward 957 im offenen Aufſtande gegen Bruno mit weſtfränkiſcher Hülfe beſiegt. — [2] Vgl. die größeren Annalen von St. Gallen. — [3] Olga, Fürſtin der Ruſſen. „Und ſie erhielt in der heiligen Taufe den Namen Helena," heißt es bei Neſtor (Ruſſiſche Annal. von Schlözer V. S. 88), wonach Dönniges Vermuthungen über den Namen (Jahrbücher I., c., 79) zu berichtigen. — [4] Von Mainz. — [5] Erzbiſchof von Hamburg.

Opert kamen, flüchtig vor Berengar, zu dem Könige nach Sachſen; aber auch beinahe alle übrigen Grafen und Biſchöfe von Italien fordern ihn durch Briefe oder Geſandte auf, zu ihrer Befreiung zu kommen. Geilo, der Abt von Wizenburg, ſtarb und Gerric folgte ihm. Im J. d. g. M.

961 feierte der König Weihnachten in der Stadt Regensburg, wo Poppo der Biſchof von Wirzeburg, dem Könige ſehr werth, am 14. Februar ſein Ende fand; ſein nächſter Verwandter Poppo folgte auf ihn im Bisthume. Libutius, im vorigen Jahre durch einige Verzögerungen von der Reiſe abgehalten, verſchied am 15. Februar des gegenwärtigen Jahres; auf ihn folgte in der Weihe Adalbert von den Kloſterbrüdern des heiligen Maximin durch die Einwirkung und auf den Rath des Erzbiſchofs Willihelm, obgleich er ein beſſeres Vertrauen zu ihm gehegt und niemals etwas gegen ihn begangen hatte, um in die Fremde geſendet zu werden. Ihn ſchickte der ſehr fromme König, nachdem er ihn in gewohnter Milde mit allen Mitteln verſehen, deren er bedurfte, in ehrenvoller Weiſe zu dem Volke der Ruger. Der König beſchloß, nach Italien zu gehen, ſammelte eine ſehr große Anzahl ſeiner Getreuen in Worms, wo mit einmüthiger Zuſtimmung der Großen des Reiches und des ganzen Volkes ſein Sohn Otto zum König erwählt wird. Von dannen weiter ziehend wird er auch durch Uebereinkunft und Wahl aller Lothringer in Achen zum Könige geweiht. Nachdem der Sohn eingeſetzt war, kehrte der Vater nach Sachſen zurück, ordnete die Angelegenheiten des Reiches, vertraute ſeinen Sohn dem Erzbiſchof Willihelm zum Schutze und zur Erziehung an und begab ſich ſo über Baiern und Trient nach Italien. Da kamen ihm beinahe alle Grafen und Biſchöfe von Italien entgegen, und er ward ehrenvoll, wie ſich gebührte, von ihnen empfangen, ging in aller Machtfülle und ohne Widerſtand nach Pavia und befahl den von Berengar zerſtörten Palaſt wieder zu erbauen. Berengar aber und Willa und ihre Söhne[1] ſchloſſen ſich in den feſten Plätzen

---

[1] Adalbert, Kuno und Wido.

oder Burgen ein, wo ſie es vermochten und rückten nirgends aus, um gegen den König etwas zu wagen. In demſelben Jahre verſchied Gotefrid der Biſchof von Speier, Otger folgte auf ihn. Sonnenfinſterniß am 17. Mai. Der König ſandte den Abt Hatto von Fulda nach Rom voraus, um ihm Wohnungen einzurichten. Im J. d. g. M.

962 feierte der König Weihnachten in Pavia; von da zog er weiter, ward zu Rom günſtig aufgenommen und unter dem Zuruf des ganzen römiſchen Volkes und der Geiſtlichkeit von dem Papſte Johannes[1] dem Sohne Alberichs zum Kaiſer und Auguſtus ernannt und eingeſetzt. Der Papſt hielt ihn auch mit vieler Herzlichkeit bei ſich und verſprach, Zeit ſeines Lebens wolle er niemals von ihm abfallen. Dieſes Verſprechen hatte aber eine von der erwarteten ganz verſchiedene Wirkung. Als der Kaiſer von der Stadt Rom zurückkehrte und das Oſterfeſt[2] in Pavia feierte, da befeſtigte ſich Berengar auf einem Berge, der zum heiligen Leo[3] genannt wird und zog von allen Seiten Truppen an ſich und Willa ſchloß ſich im Langenſee auf einer Inſel ein, die zum heiligen Julius genannt wird[4]. Ihre Söhne Adalbert und Wido aber irrten unſicher hier und dorthin, hatten jedoch noch einige Feſten durch ihre Anhänger in Beſitz, nämlich die Burg Garda und Travallium[5] und eine Inſel im Comerſee. Darauf wird Willa zuvörderſt feindlich angegriffen, und nachdem jeder Ausgang vom See beſetzt, durch täglichen Anſturm der Schleuderer und Bogenſchützen und anderen Kriegswerkzeuges ermüdet; ehe zwei volle Monate der Belagerung vergehen, wird der Platz eingenommen, ſie ſelbſt ſchließlich durch die Milde des Kaiſers entlaſſen und ihr erlaubt zu gehen, wohin ſie wolle. So raſch ſie konnte, begab ſie ſich zu Berengar und redete ihm auf alle Weiſe zu, ſich dem Kaiſer nicht zu ergeben. In demſelben Jahre kehrt Adalbert,

---

[1] XII., früher Octavian genannt, Nachfolger Agapets II. ſeit 955. — [2] 30. März. — [3] San Leo in der Nähe von San Marino in der Legation Urbino. — [4] Die Inſel S. Giulio liegt nicht im Langen-See (Lago Maggiore), ſondern in dem weſtlich von dieſem liegenden See von Orta. — [5] Garda, am Ufer des Gardaſees. Travallium wahrſcheinlich im Thal Travaglia im Gebirge in der Nähe des Lago Maggiore.

der für die Ruger ernannte Biſchof, zurück, da er in der Sache, wegen deren er geſendet worden war, nichts ausrichten konnte und ſah, daß er ſich vergeblich bemüht habe. Einige von ſeinen Leuten wurden bei der Rückkehr getödtet, er ſelbſt entkam kaum mit großer Mühe und ward von dem Könige bei ſeiner Ankunft gütig aufgenommen und von dem Gott gefälligen Erzbiſchof Willihelm zur Vergeltung für eine ſo unbequeme, von demſelben ihm bereitete Wanderung mit allen Gütern und Bequemlichkeiten wie ein Bruder vom Bruder aufgenommen und unterſtützt. Reginbert[1], der Diener Gottes, verſchied; durch Briefe, die für ihn von dem Kaiſer[2] geſendet waren, wird ihm auch befohlen, die Rückkehr deſſelben im Palaſte zu erwarten. In demſelben Jahre verſchied Adalbero, ein ehrwürdiger Mann, der Biſchof von Metz. Im J. d. g. M.

963 feierte der König wiederum zu Pavia Weihnachten und Oſtern[3]. Inzwiſchen ſchweifte Adalbert umher, zog von allen Seiten ſo viele an ſich als er vermochte, und begab ſich ſogar nach Corſica, um ſich dort zu vertheidigen; auch dem römiſchen Biſchof ſetzte er vielfach zu ſeiner Unterſtützung in Bewegung. Während dies alſo vorging, zog der Kaiſer von Pavia aus, belagerte Berengar auf dem Berge St. Leo, blieb dort den ganzen Sommer, ſchloß den Berg ringsum ein und verhinderte, daß irgendwo ein Ausgang oder Eingang frei bliebe. Inzwiſchen fiel der Papſt Johannes, die dem Kaiſer gegebenen Verſprechungen vergeſſend, von ihm ab und läßt, Berengars oder Adalberts Partei begünſtigend, Berengar in Rom ein. Als der Kaiſer ſeine treuloſen Ränke vernahm, gab er die Belagerung des Berges auf und zog mit dem Heere gen Rom. Jene aber fürchteten ſeine Ankunft, raubten das Meiſte von den Schätzen des heiligen Petrus und ſuchten Sicherheit in der Flucht. Da theilten ſich die Römer in mehrere Parteien; ein Theil war dem Kaiſer günſtig — denn ſie beklagten ſich, ſie würden von dem vorerwähnten Papſte mit vielen Kränkungen heimgeſucht — ein Theil

---

[1] Nach dem ſächſiſchen Annaliſten der Erbauer der Abtei Sanct Blaſius in Schwaben. — [2] Ich leſe ab imperatore. — [3] 11. April.

ſchmeichelte dem Papſte. Obgleich ſie alſo verſchiedener Meinung waren, laſſen ſie doch den Kaiſer mit gebührenden Ehren in die Stadt und unterwerfen ſich ſeiner Herrſchaft durchaus, indem ſie ihm Geiſeln ſtellen. Der Kaiſer aber brachte eine ſehr große Menge von Biſchöfen zuſammen, verſammelte eine Synode[1] und berief auf ihren Rath durch Abſendung einer Geſandſchaft unter kanoniſcher Autorität den apoſtoliſchen Flüchtling zu ſeinem biſchöflichen und apoſtoliſchen Sitze zurück. Da jener das jedoch auf alle Weiſe verweigerte, ſo erwählte die römiſche Bevölkerung den Protoſcriniar Leo[2], einen tüchtigen und eifrigen Mann unter allgemeiner Zuſtimmung an ſeinen Platz und weihte ihn. Dieſer Synode wohnten faſt alle Biſchöfe von Romanien und Italien bei, auch Angelfred, der Patriarch von Aquileja, der damals eben dort verſchied; aber auch von den Unſrigen waren die Erzbiſchöfe Adaldag und Heinric, die Biſchöfe Lantward und Otger[3] zugegen. Darauf als er ſah, daß er abgeſetzt ſei, trennt ſich Johannes, der auch Octavian heißt, von Adalbert, von ſpäter Reue getrieben. Adalbert aber kehrt nach Corſica zurück. In demſelben Jahre wird die Burg Garda in Italien genommen, auch werden bei uns die Slaven, welche Luſitzaner[4] hießen, unterworfen. Im J. d. g. M.

964 feierte der Kaiſer Weihnachten zu Rom. Berengar, mit den Seinigen auf dem Berge St. Leo belagert, wird beſiegt und die Burg ſelbſt der Gewalt des Kaiſers unterworfen, und Berengar mit Willa nach Baiern geſchickt. Die Römer fielen nach gewohnter Weiſe wieder vom Kaiſer ab und verſuchten ihn zu tödten, nachdem ſie ſich mit mehreren Burgherren auswärts durch Verſchwörung verbunden hatten; aber da ihre Nachſtellungen entdeckt wurden, ſo kam er an demſelben Tage, an dem ſie ihn zu ermorden gedachten, dem ihm bereiteten Tode zuvor und griff ſie

---

[1] Es waren auf derſelben u. A. 4 Erzbiſchöfe, 36 italieniſche, 2 deutſche Biſchöfe. Ihre Verhandlungen ſind in Liudprands Buch von den Thaten Kaiſer Ottos des Großen größtentheils erhalten. — [2] Der Protoſcriniarius gehörte zu den ſieben Vorſtehern der Zunft der Notare und war zugleich einer von den Hofbeamten des Papſtes für die weltliche Verwaltung. Vergl. Gieſebrecht Kaiſergeſchichte S. [illegible]. — [3] Adaldag von Hamburg, Heinric von Trier, Lantward von Minden, Otger von Speier. — [4] Luſaten in der Lauſitz.

am 3. Januar mit ſehr wenigen von den Seinigen an und ſtreckte eine nicht geringe Zahl von ihnen innerhalb der Stadtmauern nieder. Am folgenden Tage aber kamen die Römer wieder, gaben hundert Geiſeln und verſprachen unter einem Eid auf den Körper des heiligen Petrus Treue dem Kaiſer und dem Papſte. Da blieb der Kaiſer noch eine ganze Woche bei ihnen, zog dann hinaus, um die Herzogthümer Spoleto und Camerino zu ordnen und ließ auf die Bitten des Papſtes Leo den Römern ihre Geiſeln frei. Dieſe aber undankbar gegen ſo große Wohlthaten, laſſen, da Jener ſich nicht weit von der Stadt entfernt, den Johannes, der auch Octavianus heißt, in die Stadt ein, und ſcheuen ſich nicht die dem Kaiſer und dem Papſte verſprochene Treue zunichte zu machen. Der Papſt Leo aber entkam kaum mit wenigen, von allem Nothwendigen entblößt, begab ſich zu dem Kaiſer, der in dem Herzogthum Camerino ſich aufhielt, und feierte dort das Oſterfeſt[1]. Johannes aber, der auch Octavianus heißt, verſtümmelte grauſam den Diakon Johannes und den Geheimſchreiber Azo, und Otger den Biſchof von Speier, der verhaftet und gepeitſcht wurde, behielt er einige Zeit, wenn auch unter Unbequemlichkeiten, bei ſich; dann aber ließ er ihn ſogleich los, in der Hoffnung, vom Kaiſer Verzeihung zu erlangen, eine Hoffnung, die ihn jedoch nach Gottes Rathſchluß trügte, denn am 14. Mai ſchied er aus dem irdiſchen Leben. Da erwählen die Römer, des Kaiſers Ankunft nicht wenig fürchtend, der Treue uneingedenk und der Wahl des Herrn Leo, einen gewiſſen Benedict, einen Diakon der römiſchen Kirche und ſetzen ihn nach ſeiner Ordination auf den apoſtoliſchen Stuhl. Auf dieſe Nachricht verſammelte der Kaiſer von allen Seiten die Menge ſeiner Getreuen, rückte gegen Rom und ſperrte es in ſtrenger Belagerung von allen Seiten ab, damit kein Ausgang frei bliebe; aber der obengenannte Benedict, fälſchlich Papſt genannt, reizte die Römer an, dem Kaiſer länger zu widerſtehen und beſtieg, indem er ſelbſt dem Kaiſer und ſeinen Getreuen den Bannfluch androhte, die Mauern der Stadt und benahm ſich mit größerem Hochmuth als einem Papſt geziemt hätte. Zuletzt bereuten die Römer, durch Hunger und Belagerung in die Enge getrieben, daß ſie gefehlt und gegen den Kaiſer ſich ungerecht vergangen hatten, und öffneten die Thore der Stadt am Tage vor dem Feſte des Täufers am 23. Juni. Nachdem ſie den Kaiſer mit gebührender Ehrerbietung eingelaſſen, übergeben ſie den kirchenſchänderiſchen und meineidigen Benedict der kaiſerlichen Gewalt und ſetzen den Herrn Leo wieder auf den päpſtlichen Stuhl. Darauf entſetzte der Papſt Leo, indem er eine Synode von vielen Biſchöfen verſammelt, denſelben Benedict, den Uſurpator des römiſchen Stuhles, nach dem Urtheile Aller der angemaßten Würde, riß ihm das biſchöfliche Gewand, das er ſich angemaßt hatte ab, ergriff den Hirtenſtab aus ſeiner Hand und zerbrach ihn vor Aller Augen in Stücke und geſtand ihm auf des Kaiſers Bitte nur zu, die Diakonenwürde zu behalten. Der Kaiſer aber feiert die Geburt des heiligen Johannes und das Feſt der heiligen Apoſtel[1] und kehrt von der römiſchen Stadt zurück. Da wird er von einem unglücklicheren Geſchick als er erwartet hatte, heimgeſucht, denn eine ſolche Peſt und Sterblichkeit brach in ſeinem Heere aus, daß kaum die Geſunden vom Morgen bis zum Abend oder vom Abend bis zum Morgen zu leben hofften. An dieſer Peſt ſtarb Heinric der Erzbiſchof von Trier und Gerric der Abt von Witzenburg und Godefrid der lotharingiſche Herzog und eine unzählige Menge Anderer, Edler ſowohl als Nichtedler. Als endlich durch Gottes Erbarmen die Peſt aufhörte, gelangte der Kaiſer nach Ligurien und dort, in der Herbſtzeit Frieden und Ruhe genießend, übt er ſich im Jagen. In demſelben Jahre wird Duodo, Kaplan des Palaſtes, von Adalbert gefangen, gepeitſcht, nach Corſica gebracht, aber nicht lange Zeit nachher entlaſſen. Um dieſelbe Zeit nahm Waldo, Biſchof von Como, eine Inſel im Comerſee und zerſtörte die Befeſtigungen[2] auf derſelben bis auf den Grund, was für den Grafen Udo[3] der Leiden Anfang war, denn Hatto, den Befehlshaber derſelben Inſel, nahm er in ſeinen Dienſt und konnte ihn, nachdem die Inſel zerſtört war, nicht, wie er gewünſcht hatte mit dem Kaiſer verſöhnen. Darüber unwillig ſchob er Alles auf den Biſchof Waldo und beſchloß, wenn er könnte, ſich als Feind an ihm zu rächen. Erchanbert wird an die Stelle ſeines Bruders Gerric zum Abt des Kloſtes Witzenburg ernannt. Im J. d. g. M.

---

[1] 3. April.

---

[1] 29. Juni. — [2] Die letzten, die für Berengars Haus vertheidigt wurden. — [3] Dönniges läßt ihn der Konradiniſchen Familie angehören. (Jahrbücher I. a. 118.)

965 feierte der Kaiſer Weihnachten in Pavia und begab ſich nach beendetem Feſt und nachdem er die Reichsangelegenheiten in Italien geordnet, gleich in die Heimath. Ihm kamen ſeine Söhne, König Otto und Erzbiſchof Willihelm, auf der Grenze von Franken und Alamannien auf dem Landgut Heimbodesheim[1] entgegen und empfingen ihn dort mit großer Freudigkeit. Von da ging er weiter nach Worms, wo ihm ſein Bruder, Erzbiſchof Brun, am Tage der Reinigung St. Mariä[2] entgegen kam und ſo blieb er die ganze Faſtenzeit in Franken und feierte in Inglenheim das Oſterfeſt[3] mit großer Freude. Von da fuhr er zu Schiffe nach Köln, dort kamen ihm ſeine Mutter, Frau Mathilda, und ſeine Schweſter, die Königin Gerbirga, und deren Sohn, der König Lothar, entgegen, die er dort mit gebührender Liebe und Ehre aufnahm; und ſo ſchlug er den Weg nach Sachſen ein. Auch jenen abgeſetzten Benedict brachte er von der Stadt Rom mit ſich nach Franken und vertraute ihn dem Erzbiſchof Adaldag zur Bewachung an. Auch die beiden Töchter[4] Berengars hielt er im Palaſte der Frau Kaiſerin mit geziemender Ehre. In demſelben Jahre fallen einige von den Langobarden nach gewohnter Weiſe vom Kaiſer ab und führen Adalbert nach Italien zurück. Da ſandte der Kaiſer Burchard, den Herzog der Alamannen, nach Italien. Der ſchiffte, um mit ihm zu ſchlagen, wo er ihn auch finden möchte, mit den dem Kaiſer getreuen Langobarden und Alamannen hinab auf dem Po und landeten mit ſeinem Schiffe in der Gegend, wo jener ſich aufhalten ſollte. Als ſie ſo eben den Fluß verließen, griff

---

[1] Heimsheim zwiſchen Stuttgart und Pforzheim an der Grenze von Würtemberg und Baden. — [2] 2. Februar. — [3] 26. März. — [4] Gisla und Gerberga.

Adalbert ſie an, dabei fiel ſein Bruder Wido mit ſehr vielen Anderen[1]. Adalbert aber entkam, kaum durch die Flucht entronnen und ging nach gewiſſen Berggegenden, wo er vor dem Kaiſer verborgen bleiben könne. Der Herzog alſo, froh über dieſen Sieg, kehrte ins Vaterland zurück und zeigte dem Kaiſer an, was ihm begegnet war. Inzwiſchen begab ſich Wido, der Biſchof von Modena, mit einem Auftrage Adalberts nach Sachſen zum Kaiſer, indem er mit der Schlauheit des Fuchſes ſich für einen Getreuen des Kaiſers ausgab und ſich rühmte, er wolle ihm die Ungetreuen verrathen; doch ward ihm weder ſein Anblick noch ſeine Anrede zu Theil, ſondern nachdem ihm erlaubt war mit Schande heimzukehren, ward er in den Alpen jenſeits Curia verhaftet, nach Sachſen zurückgeſchickt und im Slavenlande in Gewahrſam gebracht. Uodo, der Biſchof von Straßburg, ſtarb, dem Erchanbold folgte. In demſelben Jahre ſtarb der Herr Papſt Leo. Da gehen die Geſandten der Römer, nämlich der Protoſcriniar Azo und Marinus, Biſchof der Kirche von Sutri, den Kaiſer in Sachſen an, wen er wolle zum römiſchen Biſchof einzuſetzen, und ſie werden ehrenvoll aufgenommen und entlaſſen. Und Otger der Biſchof von Speier und Liuzo[2], der Biſchof von Cremona, werden vom Kaiſer mit ihnen nach Rom geſendet. Da wird von dem ganzen römiſchen Volke Johannes der Biſchof der Kirche von Narnia gewählt, und als Pontifex[3] auf den apoſtoliſchen Stuhl geſetzt. Er verfolgte ſogleich die Vornehmen unter den Römern mit hochmüthigerem Sinne als nöthig war, daher er in Kurzem erfahren mußte, daß ſie ihm ſehr feindlich und abgeneigt waren, denn er wird vom Stadtpräfekten und einem gewiſſen Rofred ergriffen, aus der Stadt vertrieben und in Campanien ins Gefängniß geſetzt. Endlich werden in dieſem Jahre, da der Kaiſer aus Italien zurückkehrte, Heinric dem Erzbiſchof von Trier Thiodric, ein Diakon derſelben Kirche und Adalbero, dem Biſchof von Metz, Diederic, ein Vetter des Kaiſers zu Nachfolgern eingeſetzt. Auch der Erzbiſchof Brun, der leibliche Bruder des Kaiſers, ein des

---

1) 26. Juni. — 2) D. i. Liutprand. — 3) Papſt Johann XIII. am 1. Oktober.

Herzogthums und des Bisthums im gleichen Maße ſehr würdiger Mann, verſchied am 11. Oktober, Folchmar folgte auf ihn im Bisthum. In demſelben Jahre[1] verſchied Gero, der beſte und vorzüglichſte unter den Markgrafen unſerer Zeit. König Lothar verband ſich Frau Hemma[2] in der Ehe. Im J. d. g. M.

966 feierte der Kaiſer Weihnachten in Köln und ordnete dort alle Angelegenheiten von Lothringen, wie ihm gut ſchien. Erchanbert, Abt des Kloſters Witzenburg verſchied, und der Kaiſer ſetzte nach der Wahl der Mönche Adalbert, den für die Ruger ordinirten Biſchof, demſelben Kloſter vor. Starchand, Biſchof der Kirche von Rubilocus[3] verſchied. Reginold folgte auf ihn im Bisthume. Graf Udo, der ſich mit Adalbert, dem Sohne Berengars verſchworen und nach Italien zu gehen beabſichtigte, um Waldo, den Biſchof von Como zu blenden, wird des Hochverraths gegen den Kaiſer überführt und unter dem eidlichen Verſprechen, nirgends einen Theil des Reiches betreten zu wollen, aus dem Reiche vertrieben. Witker, Abt des Kloſters von Trier verſchied, Aſolf folgte ihm in der Abtei. Der Kaiſer beſchloß wieder nach Italien zu gehen, feierte Mariä Himmelfahrt[4] in Worms, hielt da eine Verſammlung aller Großen des Reiches, ging dann durch den Elſaß und Curia über die Alpen, kam nach Italien und ſchickte Sigolf den Biſchof von Piacenza und einige von den italieniſchen Grafen, die wegen Adalberts im vorigen Jahre von ihm abgefallen waren, über die Alpen nach Franken und Sachſen zur Bewachung. Da befreien die Römer, weil ſie des Kaiſers Ankunft fürchteten — Rotfred war ſchon geſtorben — den Papſt Johannes aus der Haft in der er gehalten wurde, verlangen Verzeihung für das Ueble, das ſie ihm angethan und ſtellen ihn wieder in ſeinem Amt und Sitze her. In demſelben Jahre verſchied Graf Eberhard. In demſelben Jahre ſtirbt Berengar weiland König von Italien in der Verbannung und wird in Babenberg in königlicher[5] Weiſe begraben. Seine

---

[1] 20. Mai. — [2] Tochter der Kaiſerin Adelheid von ihrem erſten Gemahl dem Könige Lothar. — [3] Eichſtädt. — [4] 15. Auguſt. — [5] Bamberg 6. Auguſt.

Wittwe Willa nahm vor der Beſtattung deſſelben den Nonnenſchleier. Graf Udo, ſeines Eides uneingedenk, kommt nach Franken, von wo er ohne allen Erfolg wieder zurückkehrt. Im J. d. g. M.

967 feierte der Kaiſer Weihnachten in Rom und befahl mit Ausnahme des Präfecten der Stadt[1], der entflohen war, 13 von den Vornehmen unter den Römern, welche als Urheber der Vertreibung des Herrn Papſtes Johannes erſchienen, mit dem Stricke hinzurichten. Von da ging er weiter nach Spoleto, kam nach Ravenna, feierte dort mit dem Herrn Papſte das Oſterfeſt[2], verſammelte dort ſehr viele Biſchöfe aus Italien und Romanien und hielt eine Synode, auf der er Vieles zum Vortheil der heiligen Kirche ausfand und gab dem Papſte Johannes Stadt und Gebiet von Ravenna und mehreres Andere zurück, das vor alten Zeiten den römiſchen Päpſten genommen worden war und ſandte denſelben in großer Freudigkeit nach Rom zurück; er ſelbſt aber begiebt ſich in die Gegenden von Tuscien und Lukanien. Inzwiſchen ſandten der Papſt Johannes und der Kaiſer dem Könige Otto Einladungsſchreiben und geboten ihm ſich zu beeilen, damit er Weihnachten in Rom mit ihnen feiere. Da kam der König, um die Angelegenheiten des Reiches zu ordnen, vor ſeiner Reiſe nach Italien, nach Worms und zeigte dort auf ſeinem erſten Hoftage unter Gottes Beiſtand ſehr viele Anzeichen ſeiner zukünftigen Klugheit zugleich und Milde, und nachdem er die Geburt des Vorläufers[3] und das Feſt der Apoſtel[4] in Franconofurt gefeiert hatte, kehrte er nach Sachſen zurück, um ſeine Reiſe zu beſchleunigen. In derſelben Zeit wird Aſulf, der Abt von Trier, dem irdiſchen Leben entriſſen; Thietfried wird zu ſeinem Nachfolger erwählt. Da ward auch der Erzbiſchof Willihelm von einer kleinen Unpäßlichkeit befallen in Kurzem durch Gottes Erbarmen wieder hergeſtellt. Als der Kaiſer in Italien weilte, kamen in Ravenna Geſandte des Nichoforus, des Kaiſers der Griechen[5], zu ihm, brachten Ehrengeſchenke und forderten von ihm Frieden oder Freund-

---

[1] Peter (Jahrbücher I. c. 116). Ueber die Würde: Gieſebrecht Kaiſergeſchichte S. 810. — [2] 31. März. — [3] Das Feſt des Apoſtels Johannes des Täufers 24. Juni. — [4] Petrus und Paulus 29. Juni. — [5] Nicephorus Phokas (963—969).

ſchaft. Der Herr Kaiſer nahm ſie ehrenvoll auf und entließ ſie in gebührender Weiſe, ſchickte dann ſeinen Geſandten[1] zu demſelben Kaiſer der Griechen nach Konſtantinopel, um ſeinem Sohne, dem Könige Otto, die Stieftochter deſſelbigen Nichoforus, die Tochter nämlich des Kaiſers Romanus[2] ehelich zu verbinden. Der kehrte in demſelben Jahre vor Weihnachten wieder zum Kaiſer zurück. In demſelben Jahre im Anfange des Monats September brach der König Otto mit angemeſſenem Gefolge nach Rom auf und feierte das Gedächtniß des heiligen Michael in der Stadt Augsburg.

Und[3] von da zog er weiter durch das Trientiner Thal und begegnete ſeinem Vater in Verona. Nachdem ſie aber dort das Feſt Allerheiligen[4] gefeiert hatten, reiſten ſie nach Mantua und von da zu Schiffe nach Ravenna; dort brachten ſie einige Tage zu, wendeten ſich gegen Rom, langten daſelbſt am 21. December an, und trafen dort am dritten Meilenſteine vor der Stadt eine ſehr große Zahl von Senatoren mit Kreuzen und Fahnen und Lobgeſängen, die ihnen entgegen kamen. Der Herr Papſt aber auf den Stufen des heiligen Petrus ſitzend, empfing ſie ehrenvoll, und ernannte am folgenden Tage[5] König Otto unter dem Beifall des ganzen römiſchen Volkes vor dem Altare des heiligen Petrus zum Caeſar und Auguſtus, und unermeßlicher Jubel waltete unter den Unſrigen wie unter den Römern über die hocherfreuliche Vereinigung der beiden Kaiſer mit dem Herrn Papſte.

[1] Domenicus aus Venedig. — [2] Romanus II (959—963) Gemahlin Theophano hatte ſich in zweiter Ehe mit dem Kaiſer Nicephorus verbunden. — [3] Dieſe Stelle folgt bei dem ſächſiſchen Annaliſten (Mon. Germ. VI. 620) auf den Schlußſatz von Reginos Fortſetzung und ſchließt ſich ſo genau an denſelben an, daß der Herausgeber Waitz mit Recht annimmt (Ebendaſ. Anm. 24. und Rankes Jahrbücher I. c. S. 127. Anm. 1.), ſie müſſe demſelben Verfaſſer zugeſchrieben werden. W. — Dieſes iſt jedoch eine Annahme, welcher ſämmtliche, ſelbſt gleichzeitige Handſchriften widerſprechen, und die um ſo mehr auf ſich beruhen muß, als der ſächſiſche Annaliſt auch andre jetzt verlorene Quellen benutzt hat, denen obige Stelle angehören könnte. P. — [4] 1. November. — [5] 25. December.

Druck von Duncker & Weidling in Berlin.

Die Geſchichtſchreiber

der

deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter.

Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

X. Jahrhundert. 2. Band.

Liudprand.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1853.

Aus

Liudprands Werken.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Freiherrn Karl v. d. Oſten-Sacken.

Mit einer Einleitung von Dr. W. Wattenbach.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung
(Franz Duncker.)
1853.

Einleitung*)

Von der Zwietracht unter den Söhnen Ludwigs des Frommen, welche das Frankenreich zerſpaltete, hatte niemand größeren Vortheil gehabt, als die mächtigen Grafen und Vaſallen, welche um immer wachſenden Lohn ihre Hülfe bald dieſem bald jenem anboten, die Erblichkeit ihrer Lehen ertrotzten, und gar bald den Königen ſelber übermächtig wurden. Als nun durch Karls des Dicken Abſetzung das Reich erledigt war, da griffen ſie auch nach der Krone, bekämpften ſich unter einander, und erfüllten alle Lande mit Krieg und Verwirrung. Während aber in Deutſchland keiner der ehrgeizigen Herzöge den erwählten Herrſchern die Krone zu entreißen vermochte, und bald die ſtarke Hand der Ludolfinger des Reiches Einheit herſtellte und ſicherte, war Italien von Anfang an getheilt zwiſchen Berengar und Wido; die Großen des Landes ſahen ihren Vortheil darin, keinen König zu wirklicher Macht gelangen zu laſſen, und ſobald der Thron ſich zu befeſtigen ſchien, riefen ſie fremde Fürſten ins Land, um, zweien Herren dienend, ihre ſtets wieder gebrochene Treue um ſo theurer verkaufen zu können (Liudpr. S. 20. 52). So zerriſſen nur ſelten ruhende Fehden das Königreich Italien, deſſen Hauptſtadt Pavia war, und welches außer dem Flußgebiete des Po, Tuscien und

---

*) Aus der Ueberſetzung der Werke Liudprands, welche aus Liebe zur deutſchen Geſchichte der Freiherr von Oſten-Sacken unternommen und für dieſe Sammlung zur Verfügung geſtellt hat, iſt dem Zwecke gemäß vor Allem die Geſchichte Kaiſers Otto I ausgehoben, daneben ſind die für die deutſche Geſchichte wichtigen Stellen der „Wiedervergeltung", und vollſtändig der Bericht über die Geſandtſchaft nach Konſtantinopel aufgenommen worden. Bei Ausſcheidung dieſer Stücke hat ſich Herr Dr. Wattenbach auf meinen Wunſch zugleich der Mühe unterzogen, die poetiſchen Stellen ſo weit als thunlich in der Versart des Originals herzuſtellen, und zwei Stammtafeln des Sächſiſchen Kaiſerhauſes und der Italieniſchen Fürſten beigefügt, welche in Verbindung mit dem Regiſter, Ueberſicht und Erläuterung gewähren.
G. H. Pertz.

die Marken von Camerino und Spoleto umfaßte. Hier war die Bevölkerung großen Theils deutſchen Urſprungs, und wenn ſie auch die heimathliche Sprache längſt vergeſſen hatte, ſo ſah ſie doch mit Stolz und Verachtung herab auf die Römer, welche ihnen an Kraft und Kriegsmuth nachſtanden, durch ihre ſittliche Verderbtheit an die ſchlimmſten Zeiten des Kaiſerreiches erinnerten, aber ihrerſeits wieder mit großem Selbſtbewußtſein an den alten Erinnerungen feſthielten, und auch wohl einiges von der alten Kultur, beſonders aber eine überlegene Gewandheit, Liſt und Verſchlagenheit bewahrt hatten. Die römiſche Kirche theilte den tiefen ſittlichen Verfall vollſtändig, aber von der Erinnerung beſſerer Zeiten war den Päpſten wenigſtens ſo viel geblieben, daß ſie eine höhere Stellung für ſich in Anſpruch nahmen, als die eines italieniſchen Biſchofes, und mit allen Mitteln ihr Rom davor bewahrten, eine italieniſche Landſtadt zu werden. Die Kraft dazu fanden ſie in der engen Verbindung mit dem römiſchen, im Kirchenſtaat begüterten Adel; nachdem das Papſtthum lange ein Zankapfel zwiſchen den römiſchen Familien geweſen, zuletzt in die Dienſtbarkeit des Alberich gerathen war, welcher unter dem Namen eines Patricius die Herrſchaft über Rom und das Erbtheil Petri an ſich geriſſen hatte, nahm endlich ſein Sohn, der junge Oktavian, die Tiara ſelber in Beſitz, und vereinigte die weltliche Gewalt mit der geiſtlichen.

Nach Unteritalien reichte die Macht der Könige kaum dem Namen nach; die Lehnshoheit über die alten langobardiſchen Fürſtenthümer Kapua und Benevent überließ zuletzt König Hugo (S. 123) auch der Form nach den Griechen, welche in Apulien und Kalabrien wieder feſten Fuß faßten, und auch in Neapel, Amalfi, Gaeta als Herren anerkannt waren.

So war die Halbinſel in ſich zerſpalten, und eine leichte Beute für die raubluſtigen Schaaren der afrikaniſchen Sarazenen, während andere aus Spanien herüber kamen, und ſich in Fraxinetum dauernd feſtſetzten. Von der andern Seite aber drangen die Ungern verheerend in die reichen Ebenen der Lombardei. Weit entfernt, dieſen verderblichen Feinden mit vereinter Kraft entgegen zu treten, benutzten die Fürſten Italiens ſie nur zu häufig als Bundesgenoſſen in ihren inneren Kriegen. Denn kein Mittel war ihnen zu ſchlecht, um ihre Leidenſchaften, vor allem die Gier nach Geld, zu befriedigen.

In dieſe Zeiten fiel Liudprands Jugend. Er ſtammte aus einem angeſehenen langobardiſchen Geſchlecht (S. 127); in lebhafteſter Weiſe tritt bei mancher Gelegenheit ſein Stammesbewußtſein hervor, eben ſo wohl den Römern gegenüber, als den Baiern, Burgundern, Aquitaniern. Sein Vater ging 927 als Geſandter des Königs Hugo nach Konſtantinopel, wo er vom Kaiſer Romanos ſehr gut aufgenommen wurde; erkrankte aber gleich nach ſeiner Rückkehr, und hinterließ ſterbend Liudprand als kleines Kind (S. 47. 48). Die Mutter hat ſich dann wieder mit einem reichen und vornehmen Manne vermählt, der ſich des Stiefſohnes mit liebevoller Sorgfalt annahm.

Seine Erziehung erhielt Liudprand, wie einſt Paulus, des Warnefrids Sohn, in Pavia am königlichen Hofe, wo er durch ſeine ſchöne Stimme die Zuneigung des Königs Hugo gewann (S. 51). Er gedenkt dieſes Fürſten auch nicht ohne Anhänglichkeit als eines guten Herrn, der nur den Weibern gar zu ſehr ergeben war. Vor allen waren es Pezola und Roza, welche den Hof beherrſchten, und vom Volke wegen ihrer Schönheit und wegen ihres gegenſeitigen Haſſes Venus und Juno genannt wurden. Denn die Namen der alten Götter waren noch in aller Mund, und den Virgil las jeder, der überhaupt leſen lernte. Auch Liudprand, obwohl zum Geiſtlichen beſtimmt, und ſpäter zum Diakonus an der Kirche zu Pavia geweiht (S. 155.), ſchöpfte ſeine Bildung ganz aus der heidniſchen Literatur. Bibelfeſt iſt er freilich, und Stellen der Vulgata ſind ihm ſtets zur Hand, auch iſt er nicht ganz unbeleſen in ſonſtiger kirchlicher Literatur, doch nur ſelten bezieht er ſich darauf; bei jeder Gelegenheit aber und mit großer Vorliebe zeigt er ſeine Kenntniß der Alten, des Cicero, Vegetius, des Virgil, Horaz, Ovid, Terenz, Plautus, Martial, Juvenal und Perſius; ganze Stellen aus dieſen Schriftſtellern, ſo wie einzelne Anſpielungen ſind häufig in ſeinen Schriften, und zwar führt er ſie aus dem Gedächtniß an, wie ſchon die gewöhnlich ungenaue Form der Citate beweiſt. Den Boethius hat er nicht nur fleißig geleſen, ſondern er ahmt auch die vielförmigen Metra deſſelben in ſeinen Schriften nach, nicht gerade zum Vortheil der Darſtellung, aber mit nicht geringer Geſchicklichkeit, ſo daß ſich nur ſelten ein Verſtoß gegen die Regeln der Metrik findet. So konnte er wohl mit Grund König Berengar die Worte in den Mund legen (S. 88), daß er ſchon als Knabe den Becher des Lateiniſchen bis auf den Grund geleert habe.

Zugleich aber blieb Liudprand auch nicht unberührt von dem ſittlichen Einfluß ſeiner Umgebung; man erkennt in ſeinen Schriften überall den Mann, der unter den boshaften Klatſchereien eines zuchtloſen Hofes groß geworden iſt; nichts erzählt er lieber als anſtößige Geſchichtchen, wie er ſie gewiß von klein auf in Pavia gehört hatte. Aber auch von Meineid und Treuloſigkeit, von Mord und Hinterliſt ſpricht er in derſelben ruhigen und gleichgültigen Weiſe, welche uns bei ſpäteren italieniſchen Schriftſtellern oft unheimlich berührt, wie von ganz gewöhnlichen und erlaubten Mitteln der Staatskunſt (S. 73, und öfter in den nicht überſetzten Stücken).

Auch Liudprands Stiefvater ging (941. S. 76) als Geſandter des Königs Hugo nach Konſtantinopel; der Kaiſer Romanos ſuchte des Königs Freundſchaft, und die Macht deſſelben ſchien feſt begründet, da niemand ſtark genug war, um gegen ihn aufzutreten. Allein den Italienern war die Befeſtigung der königlichen Gewalt unerträglich; auch klagten ſie, daß er nur ſeine Landsleute und ſeine Sippſchaft begünſtige, die Italiener aber überall unterdrücke, und ſo fielen ſie von allen Seiten dem Berengar zu, als dieſer (945) in Italien erſchien. Auch Liudprands Familie wandte ſich der aufgehenden Sonne zu, und erwarb für ihn durch große Geſchenke eine Stelle in Berengars Kanzlei (S. 84.), wo er ſich ohne Zweifel ſehr nützlich erwies, ſo daß er bald in die geheimſten Geſchäfte eingeweiht wurde, und 949 mit einer Geſandtſchaft nach Konſtantinopel betraut; jedoch auf Koſten ſeines Stiefvaters (S. 88), dem Berengar vorgeſtellt hatte, wie vortheilhaft es für Liudprand ſein würde, wenn er Land und Sprache der Griechen kennen lernte. Denn Berengar hatte nicht, wie König Hugo, ein reiches Erbland, und bald hörte man in Italien nichts als Klagen über ſeine und ſeiner Gemahlin unerſättliche Habſucht. Auch Liudprand wußte davon viel zu ſagen (S. 43. 74. 87), doch hat er nirgends berichtet, was ihm eigentlich widerfahren ſei, auf welche Weiſe er ſich mit Berengar entzweit habe. In Konſtantinopel wurde er ſehr gut aufgenommen; durch ſeinen Vater und Stiefvater hatte er dort vielfache Verbindungen, und er benutzte wirklich die Zeit, um ſich eine ziemliche Bekanntſchaft mit der griechiſchen Sprache nicht nur, ſondern auch mit den Einrichtungen und der Geſchichte des Reiches zu verſchaffen, die er gar gerne in ſeinen Schriften zur Schau trägt, und mit faſt kindiſcher Eitelkeit überall hervorkehrt.

Hier aber verlieren wir für einige Zeit ſeine Spur, bis wir ihn, voll Zorn gegen Berengar, an König Ottos Hofe wiederfinden, wo er im Jahre 956 Freundſchaft ſchloß mit dem Biſchof Recemund von Elvira, Geſandten des ſpaniſchen Kalifen Abderrahman, und auf deſſen Zureden ſich entſchloß, die Geſchichte Europas ſeit Karls des Dicken Tod aufzuzeichnen. Doch vergingen noch zwei Jahre, bis er die Arbeit wirklich unternahm, und in Frankfurt (S. 44) ſein Buch der Vergeltung begann. Denn dieſen Namen gab er ſeinem Werke, weil er darin Berengar und Willa vergelten wollte, was ſie ihm angethan hatten, zugleich aber auch allen, von denen er oder ſeine Familie gutes erfahren, ſeine Dankbarkeit beweiſen (S. 43). Doch beſchränkt ſich das Werk keineswegs auf Begebenheiten, die ihn perſönlich berührten; vielmehr bezeichnet er gleich im Anfang als ſeine Aufgabe, die Thaten der Kaiſer und Könige von ganz Europa zu beſchreiben. Vorzugsweiſe freilich beſchäftigen ihn die Geſchicke Italiens und ſeiner Könige, die Ereigniſſe am byzantiniſchen Hofe, und die

Thaten Heinrichs I und ſeines Sohnes Otto, deſſen Gunſt er damals zu gewinnen ſuchte, und deſſen große Perſönlichkeit auch wohl wirklich einen bedeutenden Eindruck auf ihn gemacht hatte. Ueberhaupt aber folgt er weniger einem feſten Plane, als daß er, zu großem Danke der Nachwelt, aufzeichnet, was ihm durch ſeine wechſelnden Schickſale gerade bekannt geworden war, ohne ſtrenge Prüfung, wo es ſich um ältere Zeiten handelt, und er von der mündlichen Ueberlieferung abhängig war; aber glaubhaft, wo er als Augenzeuge berichtet, wenn auch ſeine Leidenſchaftlichkeit ihn manchmal zu Uebertreibungen fortreißt. Er hielt ſich fleißig an die Arbeit, obgleich ihm wenig Ruhe zu Theil wurde; denn das dritte Buch, welches, noch vor Konſtantins VI Tod (959 Nov. 9.) geſchrieben iſt, begann er auf der Inſel Paxu, ſüdlich von Korfu; wie es ſcheint, auf der Reiſe nach Konſtantinopel, wohin er jedoch damals nicht gekommen iſt (S. 155). Auch die beiden folgenden Bücher ſchrieb er noch vor der Eroberung Italiens durch Otto den Großen; allein als er das letzte Kapitel des fünften Buches und den Anfang des ſechſten hinzufügte, war Otto bereits Kaiſer. Aber noch hatte das Rad Fortunas ſich nicht gewandt; noch klagt er in den bitterſten Ausdrücken über das Elend ſeiner Lage — da hat ihn der Sonnenblick der kaiſerlichen Huld getroffen, und uns um die Vollendung des Werkes gebracht, welches mitten in dem Bericht über ſeine erſte Sendung nach Konſtantinopel abbricht. Während des Feldzuges mochte der arme, vertriebene Diakonus noch wenig beachtet ſein; aber als Otto im Herbſte des Jahres 962 zu Pavia ſein neues Reich ordnete, und nach ſeiner Gewohnheit vorzugsweiſe durch Beſetzung der Bisthümer mit zuverläſſigen Männern Stützen für ſeine Herrſchaft zu gewinnen ſuchte, da ward Liudprand der biſchöfliche Stuhl von Kremona zu Theil, und gleich darauf finden wir ihn durch das Vertrauen des Kaiſers zu bedeutender und anſehnlicher Stellung berufen.

Schon einmal war Otto (951) in Italien erſchienen; damals hatte Lothars Witwe Adelheid ihn in ihrer Bedrängniß zu ihrem

Schutze aufgerufen; er kam und gewann mit ihrer Hand die Krone; allein die Verhältniſſe hatten ihm nicht erlaubt, ſeine Herrſchaft feſt zu begründen, er mußte ſich damit begnügen, von Berengar und Adalbert den Eid der Treue anzunehmen, und ihnen den Beſitz des Reiches zu laſſen. Jetzt waren neue Klagen gekommen, Otto hatte in Deutſchland den Frieden und die Ordnung geſichert, die Ungern ſo geſchlagen, daß ſie nicht wiederkamen: jetzt machte er ſich von neuem auf nach Italien, er kam, aber nicht ſo wie die Italiener es wünſchten, welche nur nach Rache an Berengar verlangten, ſondern mit der feſten Abſicht, wirklich als König zu herrſchen. Am lauteſten hatte der Papſt Johann XII ihn um Hülfe angerufen, weil Berengar den Kirchenſtaat angriff; freudig ſchmückte er Otto mit der Kaiſerkrone; aber dann war er auch der erſte, welcher ſeinen Irrthum einſah, als Otto nun wirklich die Rechte der alten Kaiſer auch über Rom in Anſpruch nahm, und es ſich zeigte, daß Italien in ganz anderer Weiſe wie bisher einen Herrn haben werde. Raſch war ſein Entſchluß gefaßt; er verband ſich mit Adalbert, und ſuchte Griechen und Ungern gegen den Kaiſer in Bewegung zu ſetzen. Dadurch aber ſtürzte er ſich nun ſelbſt ins Verderben.

Es konnte Otto wohl nicht unwillkommen ſein, daß Papſt Johannes ihm auf dieſe Weiſe ſelbſt Gelegenheit gab, gegen ihn einzuſchreiten; der gänzlich verwilderte Zuſtand der römiſchen Kirche hatte ohne Zweifel ſchon lange des Kaiſers Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen. Raſtlos war er in der Heimath bemüht geweſen, die kirchlichen Verhältniſſe zu ordnen, die Spuren der vorhergegangenen eiſernen Zeit zu verwiſchen. Ueberall erhoben die Klöſter ſich aus den Trümmern, und wurden mit Beſeitigung der Laienäbte ihrer urſprünglichen Beſtimmung zurückgegeben; unter den Biſchöfen waren viele treffliche Männer, denen die Reinheit der Kirchenzucht ſehr ernſtlich am Herzen lag. Oft genug hatte man Veranlaſſung, nach dem Haupte der Kirche zu blicken, und wen fand man dort? Einen jungen Wüſtling, der das ſchamloſeſte Leben führte, mit offener Verachtung aller Kirchengeſetze, einen Hof, an dem für Geld alles feil war. Als deutſcher König hatte Otto den ſtärkſten Antrieb, als Kaiſer das Recht und die Pflicht, hier einzuſchreiten. Aber nur mit großer Vorſicht durfte er ans Werk gehen, und da erwies ſich ihm denn niemand brauchbarer als Liudprand, der die Verhältniſſe Italiens genau kannte, und ſich während ſeines Aufenthaltes in Deutſchland auch die Kenntniß der deutſchen Sprache erworben hatte; der die größte Anhänglichkeit an Otto zur Schau trug und, wie wir wohl mit Sicherheit annehmen können, auch in der That von ſolcher Geſinnung erfüllt war.

Im Sommer 963 finden wir alſo Liudprand, mit Biſchof Landward von Minden, als kaiſerlichen Geſandten mit einer Botſchaft Ottos an den Papſt beauftragt, und bald darauf, als der Kaiſer ſelbſt gekommen war, in der Kirchenverſammlung, welche zuletzt Johann XII ſeiner päpſtlichen Würde entſetzte. Er hat dann vor Leos VIII Tod (965 März) die Geſchichte dieſer Begebenheiten geſchrieben, bis zum Juni 964; vollendet iſt auch dieſes Werk nicht, mitten im Satze, und mitten auf der Seite bricht der Text ab — denn ſowohl von dieſem Werke als vom Buche der Vergeltung iſt uns noch die eigene Handſchrift des Verfaſſers erhalten, ſo daß wir mit Beſtimmtheit wiſſen, daß nicht etwa das Ende nur verloren gegangen iſt. Liudprand hat hier nach einer würdigeren und ſo zu ſagen aktenmäßigen Darſtellung geſtrebt; von ſich ſelber redet er in der dritten Perſon, von dem Kaiſer ſtets mit der größten Ehrfurcht und in ehrerbietiger Form, er giebt ihm ſogar nach byzantiniſchem Gebrauch den Titel „Heiligkeit"; auf Verſe hat er hier verzichtet, doch der Anſpielungen auf römiſche Dichter hat er ſich auch hier nicht enthalten, und die eigenthümliche Art ſeines Stiles blickt überall hervor. Die Abſichtlichkeit der Darſtellung zeigt ſich am bedenklichſten darin, daß er mit keinem Worte der Kirchenverſammlung erwähnt, welche Johann XII hielt, nachdem er ſich der Stadt wieder bemächtigt hatte; hier wurde das ganze Verfahren gegen ihn für ungültig erklärt, und an dieſer Verſammlung nahmen allein zwölf von den Biſchöfen

Theil, welcher kurz vorher für ſeine Abſetzung geſtimmt hatten. Davon ſchweigt Liudprand, weil es den Eindruck der früheren Verſammlung geſchwächt haben würde. Aber in dem, was er mittheilt, zeigt er ſich zuverläſſig, und ſtimmt mit allen übrigen Zeugniſſen der Zeitgenoſſen überein. Früheren Anfechtungen gegenüber haben die Forſchungen der neueren Zeit ſeine Glaubwürdigkeit mit guten Gründen wieder zur Geltung gebracht.

Um dieſe Zeit gelang es auch Liudprand, einen wichtigen Schatz für ſein Bisthum zu erwerben, nämlich den Leib des heiligen Hymerius, welchen er von dem Biſchof von Ameria als Preis dafür erhielt, daß er dieſem die verlorene Gnade des Kaiſers wieder zuwandte. Im Jahre 965 finden wir ihn mit der Verwaltung ſeines Stiftes beſchäftigt, gleich darauf aber wieder mit dem wichtigen Auftrage betraut, zugleich mit dem Biſchof Otker von Speier nach Leos VIII Tod die Wahl des Nachfolgers zu leiten.

Im April 967 war Liudprand in der Kirchenverſammlung zu Ravenna anweſend, und Weihnachten deſſelben Jahres in Rom bei der Krönung Ottos II, für den er bald nachher als Brautwerber nach Konſtantinopel ging.

Mit den Griechen nämlich war der Kaiſer nothwendig in Berührung gekommen, als er Italien in Beſitz nahm. Nichts hatte mehr zur Befeſtigung ſeiner Herrſchaft beigetragen, als daß Pandulf der Eiſenkopf ſich ihm anſchloß, der Fürſt von Benevent und Kapua, dem Otto nun auch die vereinigten Marken von Camerino und Spoleto übertrug. Aber eben dieſen Pandulf nahm der griechiſche Kaiſer als ſeinen Unterthan in Anſpruch. Adalbert, aus Rom vertrieben, fand bei den Griechen Aufnahme und Unterſtützung. So lange der Kaiſer des Morgenlandes hier feſten Fuß behielt, und jede Regung des Widerſtandes gegen Otto ſchützte und beförderte, ſo lange war an einen ruhigen und geſicherten Zuſtand nicht zu denken; ſo lange ließen ſich aber auch keine durchgreifende Maaßregeln gegen die Sarrazenen ausführen, welche von Sicilien aus ganz Italien gefährdeten. Nicephorus machte 965 große Anſtrengungen um ſie zu bezwingen, allein das Unternehmen mißlang vollſtändig (S. 146). Was nützten aber den Griechen Beſitzungen, die ſie doch nicht im Stande waren zu vertheidigen? Otto glaubte, die Abtretung derſelben ohne große Schwierigkeit erlangen zu können; allein darin irrte er ſich. Die Griechen wünſchten freilich Frieden, aber da ſie ſich zu keiner Nachgiebigkeit gegen Ottos Wünſche und Pläne verſtehen wollten, blieben die Unterhandlungen ohne Erfolg, und der Kaiſer beſchloß mit dem Schwerte durchzugreifen; er beſetzte Apulien und belagerte Bari, den Hauptplatz der Griechen. Offenbar hatte er ſich das Unternehmen zu leicht gedacht; ohne Schiffe war gegen dieſen Feind wenig auszurichten. Doch verlangten die Griechen nach Waffenruhe; ein Bündniß, durch Vermählung des jungen Kaiſers mit einer Tochter Romanos II befeſtigt, wurde in Ausſicht geſtellt

Da trat nun Liudprand hervor; ſein Rath, ſo ſagt er ſelbſt (S. 124. 157), bewog den Kaiſer, die Belagerung aufzugeben, Apulien zu verlaſſen und, nachdem er ſo gezeigt hatte, daß er entſchloſſen war, ſeine Abſicht im Nothfall auch mit den Waffen durchzuſetzen, jetzt noch einmal friedliche Unterhandlungen zu verſuchen. Apulien und Kalabrien ſollten die Mitgift der Theophano ſein. Man darf wohl annehmen, daß Liudprand im Vertrauen auf ſeine alten Verbindungen in Konſtantinopel, auf ſeine Geſchicklichkeit, und auf den Waffenruhm des Kaiſers, hochfliegende Hoffnungen hegte und ſeinem Herrn den günſtigſten Erfolg verhieß.

Wirklich begab er ſich mit einem anſehnlichen Gefolge als Geſandter nach Konſtantinopel, wo er am vierten Juni 968 anlangte, und nur zu bald enttäuſcht wurde. Wie hatte ſich hier alles verändert ſeit den Zeiten des gutmüthigen, gelehrten, prachtliebenden Konſtantinus Porphyrogenitus! Liudprands Freunde waren ohne Einfluß; ſie konnten nichts für ihn thun. Auf dem Throne aber ſaß Nicephorus, ein Kriegsheld, der mit der Hand der Kaiſerin Theophano die Krone gewonnen hatte, der gefeierte Eroberer von Kreta; dem Prunk des Hofes abgeneigt, und nur auf die Herſtellung der alten Größe des Reiches durch kriegeriſche

Thaten bedacht. Gerade jetzt rüſtete er ſich zu dem ſyriſchen Feldzuge, deſſen ſiegreiche Führung an die Thaten der alten Römer erinnerte. Otto fürchtete er nicht; nur mit einer Seemacht konnte ein Feind dem Kaiſer von Konſtantinopel gefährlich werden. So begegnete er denn ſeinen Forderungen mit all den alten Anſprüchen byzantiniſchen Stolzes. Unerträglich war es dem Nachfolger Konſtantins, einen Kaiſer der Römer neben ſich zu dulden: nur von einem Könige der Deutſchen und Langobarden wollte er hören. Weit entfernt, ſeine Beſitzungen in Italien aufzugeben, verlangte er vielmehr die Unabhängigkeit Roms; es ſchien ihm ſchon ein Großes zu ſein, wenn er Adalbert aufgab, und die Lombardei dem Gegner überließ, aber Rom wollte er nicht in der Hand ſeines Nebenbuhlers laſſen. So war denn natürlich kein Gedanke an ein Gelingen der Unterhandlung, aber noch dazu wurde der Geſandte wie ein Spion behandelt, und weder entlaſſen noch auch eine Botſchaft an ſeinen Herrn ihm geſtattet, vermuthlich um einſtweilen von dieſer Seite die Ruhe zu ſichern, während Verſtärkungen für Berengars Söhne unter Liudprands Augen nach Bari abgingen.

Endlich durfte der arme, mißhandelte Geſandte abreiſen, und auf der Rückreiſe, bevor er zu ſeinem Herrn gelangte, ſchrieb er für dieſen den uns erhaltenen Bericht über ſeine Sendung, noch ganz erfüllt von dem friſchen Eindruck ſeiner Leiden, und nur nach Rache dürſtend. In jeder Weiſe war er gepeinigt, gekränkt, verhöhnt worden, und das von einem Volke, auf welches er mit Verachtung herabſah, deſſen morgenländiſche Sitten ihm widerwärtig waren, und weibiſch erſchienen. Alle ſeine Gedanken ſind auf die Demüthigung und Beſtrafung dieſes ſo hochmüthigen und doch nach ſeiner Meinung ſo ſchwachen Volkes gerichtet; dazu ſucht er den Kaiſer mit allem Eifer zu bewegen (S. 145. 152. 161.); der Patriarch von Konſtantinopel ſoll ſich wieder beugen vor dem Papſte zu Rom, und der einzige wahre römiſche Kaiſer ſoll ſeinem übermüthigen Nebenbuhler den Fuß auf den Nacken ſetzen.

Das waren Liudprands Träume auf ſeiner Rückreiſe. Der ſyriſche Feldzug des Nicephorus hat ſeine Behauptungen in einer Beziehung glänzend widerlegt und es iſt unverkennbar, daß alle ſeine Schilderungen von der leidenſchaftlichſten Bitterkeit gefärbt ſind. Doch ſind ſie nicht unwahr; ſogar das Bild, welches er von Nicephorus entwirft (S. 120.), wird durch ſeinen Lobredner Leo Diakonus in überraſchender Weiſe beſtätigt, und die Angaben über ſeinen Geiz (S. 147.) ſind vollkommen richtig. So bietet uns denn auch dieſes, leider ebenfalls unvollendete Werk Liudprands einen höchſt ſchätzbaren und in ſeiner Art einzigen Bericht, der nicht minder für die Geſchichte der Zeit, als für die Kenntniß des griechiſchen Reiches von großer Wichtigkeit iſt.

Am ſiebenten Januar 969 ſegelte Liudprand von Korfu ab. Der Kämmerer Leo hatte ſeine Abſendung verlangt, vielleicht um ihn als Unterhändler zu benutzen; denn bereits war der offene Krieg ausgebrochen, und Otto ſtand mit einem Heere in Apulien. So fand Liudprand ſeinen Wunſch erfüllt, konnte ſich aber auch ſogleich überzeugen, daß die Bezwingung der Griechen nicht ſo leicht war, als er ſich eingebildet hatte. Otto kehrte ohne dauernde Erfolge zurück, die weitere Führung des Krieges Pandulf dem Eiſenkopf überlaſſend, und am 26. Mai finden wir Liudprand mit dem Kaiſer in Rom; am 22. März 970 in Ferrara; dann aber verſchwindet jede ſichere Spur von ihm. Am 11. December 969 war Nicephorus ermordet worden, und der neue Kaiſer Johannes Tzimiskes zeigte ſich geneigter, mit Otto Frieden zu ſchließen; die Heirath kam wirklich zu Stande und eine glänzende Geſandſchaft wurde 971 abgeſandt, um die Braut zu holen. Nach einer ſpäteren Nachricht von zweifelhaftem Werthe hat Liudprand wiederum daran Theil genommen, und iſt auf der Reiſe geſtorben. Mit Sicherheit wiſſen wir nur, daß am 28. März 973 bereits ſein Nachfolger Odelbert Biſchof von Kremona war.

Berlin, den 28. Juni 1853.

W. Wattenbach.

Das Buch der Vergeltung.

Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes beginnt hiermit das Buch *ἀνταποδόσεως*, antapodóseos, das iſt, der Vergeltung für die Könige und Fürſten eines Theiles von Europa, welches Liudprand, der Diakon an der Kirche zu Pavia, *ἐν τῇ ἐχμαλωσίᾳ αὐτοῦ* en ti echmalosia autû, das iſt während ſeiner Wanderſchaft, verfaßt, und Recemund, dem Biſchof der Kirche zu Illiberis in Hiſpanien, zugeeignet hat.

Hier beginnt das erſte Buch.

1. Dem ehrwürdigen Herrn, dem Spiegel aller Heiligkeit, Herrn Recemund, dem Biſchof der Kirche zu Illiberis, entbietet ſeinen Gruß Liudprand, nicht durch ſein Verdienſt Diakon an der Kirche zu Pavia.

Zwei Jahre habe ich, der Geringfügigkeit meiner Fähigkeiten mißtrauend, gezaudert der Aufforderung zu gehorchen, welche Du, theuerſter Vater, an mich hatteſt ergehen laſſen, daß ich die Thaten der Kaiſer und Könige von ganz Europa, als Einer, der ſie nicht durch zweifelhaftes Hörenſagen, ſondern durch eigene Anſchauung kennt, beſchreiben ſollte. Es ſchreckten mich von dieſem Unternehmen mein gänzlicher Mangel an Wohlredenheit und die Mißgunſt der Tadler ab. Denn dieſe hochmüthigen Leute, die zum Leſen zu träge ſind, und nach dem Ausdruck des gelehrten Boethius,[1] den philoſophiſchen Mantel zu tragen glauben, da ſie doch nur einen Fetzen davon beſitzen, werden mir höhnend ſagen: „Unſere Vorfahren haben ſchon ſo viel geſchrieben, daß es eher an Leſern, als an Büchern fehlen möchte.“ Auch werden ſie mich mit jenem Vers des Luſtſpiels verſpotten:[2] „Nichts wird man

---

[1] In dem Buche de consolatione philosophiae 1. — [2] Aus dem Prologe des Terenz zum Eunuchen, Vers 41, der aber eigentlich heißt: „Nichts iſt jemals geſagt worden, welches nicht vorher ſchon einmal geſagt wäre.“

Salomo ruft uns die Weisheit, nämlich Chriſtus, zu: „Die Welt wird mit ihm zum Streit ausziehen wider die Unweiſen.“[1] Und daß dieſes täglich geſchehe, muß auch der Schlafende bemerken. Um aber aus unzähligen Beiſpielen ein recht einleuchtendes anzuführen, will ich jetzt ſchweigen und die Stadt Fraxinetum[2] reden laſſen, welche bekanntlich an der Gränze zwiſchen Italien und der Provence gelegen iſt.

2. Die Beſchaffenheit dieſes Orts iſt dir ohne Zweifel bekannt, und vielleicht beſſer bekannt als mir, da du ſie von den Einwohnern ſelbſt, welche deinem Könige Abderrahman Zins zahlen, haſt erfahren können. Damit ſie aber allen meinen Leſern anſchaulich werde, muß man wiſſen, daß dieſen Ort von der einen Seite das Meer, und von der andern ein dichter Wald von dornigem Geſträuch einſchließt. Wer dieſen betritt, wird dergeſtalt durch die krummen Zweige aufgehalten und von den ſcharfen Spitzen der Dornen durchbohrt, daß er ohne große Anſtrengung nicht im Stande iſt, vorzudringen, oder auch nur zurückzukehren.

3. Nun geſchah es durch den unerforſchlichen und, weil es ja um 891. nicht anders ſein kann, gerechten Rathſchluß Gottes, daß nur zwanzig Sarazenen, die in einem kleinen Fahrzeuge von der hiſpaniſchen Küſte abgeſegelt waren, wider ihren Willen vom Winde dorthin verſchlagen wurden. Dieſe landen dort, nach Seeräuberart, bei nächtlicher Weile, ſchleichen ſich in den Flecken ein, ermorden, o Jammer! die chriſtlichen Bewohner, bemeiſtern ſich des Orts, und richten den daranſtoßenden Berg Maurus zu einer Zufluchtſtätte ein, um daſelbſt vor den benachbarten Völkern ſicher zu ſein. Damit aber das dornige Gebüſch zu ihrem Schutze noch höher und dichter werde, bedrohen ſie einen jeden, der auch nur Einen Zweig davon abſchneiden würde, mit dem Tode durch das Schwert. So verſchwanden alle Zugänge bis auf einen einzigen ſehr engen Pfad. Auf die Unzugänglichkeit des Orts vertrauend, durchſtreifen ſie nun heimlich die Gegend rings umher. Auch ſenden ſie Boten nach Hiſpanien, um noch möglichſt viele

---

[1] Weisheit Salomonis 5, 21. — [2] Fraxinet unweit Frejus.

der Jhrigen herbeizurufen; ſie rühmen ihnen den Ort, und verheißen ihnen, daß die benachbarten Völker für nichts zu achten ſeien. Jn Kurzem kamen die Boten mit nur hundert andern Sarazenen zurück, die ſich von der Wahrheit dieſer Angaben überzeugen ſollten.

4. Inzwiſchen entſtanden Zwiſtigkeiten unter den Provenzalen, welches Volk ihnen zunächſt wohnte. Aus gegenſeitigem Neide fingen ſie an, einander zu morden, zu berauben und auf alle erdenkliche Weiſe zu ſchaden. Da nun die eine Partei unter ihnen ihrem Haſſe und ihrer Rachſucht nicht Genüge zu thun vermochte, ſo rief ſie die eben erwähnten, nicht minder ſchlauen als treuloſen Sarazenen zu Hülfe, und ſchlug im Verein mit dieſen die Gegner zu Boden. Und nicht zufrieden damit die eigenen Landsleute umzubringen, verwandelten ſie auch deren fruchtbares Gebiet in eine Wüſte. Doch wir wollen einmal ſehen, welchen Nutzen der Neid ihnen gebracht habe, der gerechte, wie ein gewiſſer Dichter ihn nennt, indem er ihn folgendermaßen ſchildert:

Völlig gerecht iſt der Neid, der unverzüglich des Neiders
Eigenen Geiſt aufzehrt, nagend mit quälender Pein.

Der Neidiſche will den Andern überliſten und wird ſelbſt überliſtet; während er ſeinem Nächſten den Untergang bereitet, geht er ſelbſt zu Grunde. Was geſchah alſo? Was die Sarazenen mit eigener Kraft nimmermehr vermocht hätten, das erlangten ſie, indem ſie mit Hülfe der einen Partei die andere beſiegten, und nun, da ſie fortwährend neuen Zuwachs aus Hiſpanien erhielten, diejenigen auf alle Weiſe zu bedrängen anfingen, als deren Beſchützer ſie anfangs aufgetreten waren. Nun wüthen ſie, vertilgen das Volk, laſſen gar nichts übrig. Schon zittern auch die übrigen Völkerſchaften in jener Gegend, denn nach den Worten des Propheten verjagte einer von ihnen tauſend, und zweie machten zehntauſend flüchtig. Und warum geſchah das? Weil ihr Gott ſie verkauft hat, und der Herr ſie hat verſtocken laſſen[1].

5. Zu dieſer Zeit alſo war zu Konſtantinopel Leo Porphy-

---

[1] 5. Moſ. 32, 30.

regenitus, Kaiſer, der Sohn des Kaiſers Baſilius, und Vater des jetztlebenden und glücklich regierenden Konſtantinus. Simeon, ein tapferer Kriegsmann, beherrſchte die Bulgaren, ein Chriſt, doch abgeſagter Feind ſeiner Nachbarn, der Griechen. Das Volk der Ungern, deſſen Grauſamkeit faſt alle Nationen erfahren haben, und welches, wie wir umſtändlicher erzählen werden, mit Gottes gnädiger Hülfe, durch die Macht des heiligſten und unüberwindlichſten Königs Otto geſchreckt, ſich jetzt nicht zu rühren wagt, das war uns allen damals noch unbekannt. Es war nämlich von uns durch einige ſchwer zu bezwingende Bollwerke, die der gemeine Mann Klauſen[1] nennt, dergeſtalt geſchieden, daß es weder nach Süden noch nach Weſten auszurücken vermochte. Zu derſelben Zeit herrſchte, nach Karls des Kahlen[2] Tode, der mächtige König Arnulf über die Baiern, Schwaben, die deutſchen Franken,[3] die Lotharinger und die kühnen Sachſen. Gegen ihn kämpfte mit tapferem Muthe Centebald, der Herzog der Mährer. Die Kaiſer Berengar und Wido ſtritten um die Herrſchaft in Italien, und Formoſus, Biſchof der Stadt Porto[4], ſaß auf dem päpſtlichen Stuhl zu Rom. Nun aber wollen wir, ſo kurz wir nur können, erzählen, was ſich unter jedem dieſer Fürſten zugetragen hat.

13. Da Arnulf, der tapfere König der nördlichen Völker, den obenerwähnten Centebald, Herzog der Mährer, der ihm mannhaft widerſtand, nicht bezwingen konnte: ſo zerſtörte er, o Jammer! jene ſtarken Schutzwehren, die, wie wir oben geſagt haben, gewöhnlich Klauſen genannt werden, und rief die Ungern zu Hülfe;[5] dieſes habſüchtige, verwegene Volk, welches den all- 892.

---

[1] S. unten die Anm. 5. — [2] Der Vf. verwechſelt dieſen, ebenſo wie Widukind mit Karl dem Dicken. — [3] Die deutſchen Franken im Gegenſatz zu den romaniſchen Franken. — [4] Bei Oſtia. — [5] Man fabelte ſchon in alter Zeit von den ehernen kaspiſchen Pforten, hinter denen Alexander der Große die wilden Völker Gog und Magog eingeſperrt habe; dieſe Vorſtellung wurde nun auf die Ungern angewandt. Schon in den Jahrbüchern von S. Gallen heißt es, daß Arnulf dieſelben aus ihrem Gefängniß losgelaſſen habe; Widukind in der Sachſengeſchichte I, 19 ſpricht von einem großen Walle, mit dem Karl der Große ſie umſchloſſen habe. Das ſind alles grundloſe Fabeln, und es iſt ein ſicherer Grund anzunehmen, daß Arnulf die Ungern überhaupt gerufen habe; ſie be-

mächtigen Gott nicht kennt, mit allen Freveln aber vertraut iſt, und nur nach Mord und Raub trachtet, rief er zu Hülfe; wenn das anders Hülfe genannt werden kann, was bald nachher, als Arnulf ſtarb, ſeinem Volke ſowohl, wie den übrigen im Süden und Weſten wohnenden Nationen, ſchwere Gefahr, ja Verderben, brachte. Was geſchieht alſo? Centebald wird beſiegt, unterworfen, zinspflichtig; aber nicht er allein. O blinde Herrſchſucht des Königs Arnulf! o unſeliger, beweinenswerther Tag! Um einen unbedeutenden Mann zu demüthigen, wird ganz Europa in Noth und Jammer geſtürzt. O blinder Ehrgeiz! wie viele Frauen machſt du zu Witwen, wie viele Väter beraubſt du ihrer Kinder, wie vielen Jungfrauen raubſt du die Ehre, wie vielen Prieſtern Gottes ſammt ihren Gemeinden die Freiheit; wie viele Kirchen veröden durch dich, wie viele Länder legſt du wüſte! Haſt du o König, ich beſchwöre dich, nicht jene Worte geleſen, welche die Wahrheit ſelber ſpricht: „Was hülf's dem Menſchen, ſo er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an ſeiner Seele? Oder was kann der Menſch geben, damit er ſeine Seele wieder löſe?“[1] Fürchteteſt du nicht den ſtrengen Spruch des höchſten Richters, ſo hätte doch der Gedanke an die Menſchheit, zu der du ſelber gehörteſt, deine Wuth mäßigen ſollen. Denn du warſt ein Menſch unter Menſchen, zwar durch deine Würde höher geſtellt, aber von Natur ihnen gleich. Traurig und elend iſt in Wahrheit dieſe Verirrung des Menſchengeſchlechts; denn die Gattungen der Thiere, Schlangen und Vögel, welche ihrer unbezähmbaren Wildheit und ihres tödtlichen Giftes wegen von den Menſchen abgeſondert leben, wie der Baſilisk, die Otter, das Rhinoceros, oder der Greif, deren bloßer Anblick für verderblich gehalten wird, die leben unter ſich um des gemeinſchaftlichen Urſprungs und der gleichen Natur willen friedlich und harmlos nebeneinander; der Menſch aber, welcher nach dem Bilde Gottes geſchaffen iſt, der das göttliche Geſetz in ſich trägt

bedrängten durch ihre Raubzüge die Mähren und Arnulf machte in ſeinem Kriege gegen dieſe gemeinſchaftliche Sache mit ihnen. — 1) Matthäus 16, 26.

und mit Vernunft begabt iſt, den freut es nicht allein ſeinen
Nächſten nicht zu lieben, ſondern er vermag ſogar ihn mit dem
äußerſten Haſſe zu verfolgen. Sehen wir alſo zu was Johannes
von ſolchen Menſchen ſagt — nicht irgend ein gewöhnlicher Mann,
ſondern jener herrliche reine Jüngling, dem das himmliſche Geheimniß
offenbart war, dem Chriſtus am Kreuze ſeine Mutter
empfahl; er aber ſagt: „Wer ſeinen Bruder haſſet, der iſt
ein Todtſchläger, und ihr wiſſet, daß ein Todtſchläger nicht
hat das ewige Leben bei ihm bleibend.[1]“ Doch jetzt wollen
wir zu unſerer Erzählung zurückkehren. Nach Beſiegung des 892.
Centebald alſo, des Herzogs der Mährer, beherrſchte Arnulf ſein
Reich in Frieden. Inzwiſchen merkten ſich die Ungern den Weg,
nahmen die Gegend in Augenſchein, und entwarfen in ihrem
Herzen die böſen Anſchläge, welche nachher ans Licht kamen.

14. Mittlerweile war der König von Gallien, Karl, mit dem
Beinamen der Kahle[2], aus dieſem zeitlichen Leben geſchieden. 888.
Bei ſeinen Lebzeiten hatten zwei edle Herren aus Italien, gar 13. Jan.
mächtige Fürſten, von denen der eine Wido, der andere Berengar
hieß,[3] in ſeinem Dienſt geſtanden. Dieſe waren unter einander
durch ſo enge Freundſchaft verbunden, daß ſie ſich gegenſeitig eidlich
verſprachen, falls ſie den König Karl überleben würden, einander
bei der Gewinnung der Königskrone nicht hinderlich zu
ſein, nämlich ſo, daß Wido das ſogenannte romaniſche Franken[4]
und Berengar Italien erhielte. Es giebt aber mancherlei unzuverläſſige
und unbeſtändige Freundſchaften; denn auf verſchiedene
Weiſe werden die Menſchen zu gegenſeitigem Wohlwollen vereint,
indem Einige auf vorhergegangene Empfehlung, Andere wegen
Gleichheit des Berufs zu Handelsgeſchäften, zum Kriegsdienſt,

---

[1] 1 Joh. 3, 15. — [2] Der Vf. meint den Kaiſer Karl III, den Dicken, dem Arnulf die deutſche Krone entriß und der bald darauf im Jahre 888 ſtarb. — [3] Wido war Herzog und Markgraf von Spoleto, Berengar Markgraf von Friaul, Sohn Eberhards von Giſela, der Tochter Ludwigs des Frommen. Beide aber waren, wie faſt alle Machthaber Italiens, fränkiſcher Abkunft, und dadurch erklärt ſich Widos Auftreten in Frankreich, wo er ſeine Verwandſchaft und Freundſchaft hatte. — [4] Das heutige Frankreich.

zu Künſten oder zu wiſſenſchaftlicher Beſchäftigung in freundſchaftliche Verhältniſſe treten; und es werden ſolche Verbindungen, wie ſie aus einer Gemeinſchaft zu Gewinn oder Genuß oder aus ſonſtigen Beziehungen entſtehen, ebenſo durch mancherlei Trennungsgründe wieder aufgelöſt; inſonderheit aber iſt gerade jene Art der Freundſchaft dem Wechſel unterworfen, denn zahlreiche Beiſpiele haben es vielfältig erwieſen, daß gerade diejenigen, welche ihren Freundſchaftsbund mit einer eidlichen Verpflichtung begannen, auf keine Weiſe in ungeſtörter Eintracht zu bleiben vermochten. Denn um die Menſchen zur Uebertretung ihres Eides zu bringen, arbeitet dann der ſchlaue Feind des Menſchengeſchlechts mit mehr als gewöhnlicher Liſt und Thätigkeit daran, ihre Freundſchaft zu untergraben. Wenn uns nun Leute, die darüber nicht hinlänglich unterrichtet wären, fragen ſollten, was eine zuverläſſige Freundſchaft ſei, ſo würden wir antworten, daß Eintracht und wahre Freundſchaft nur unter Männern von rechtſchaffenem Wandel beſtehen kann, die mit gleicher Beharrlichkeit nach gleichen Zwecken ſtreben.

15. Nun traf es ſich, daß weder Wido noch Berengar zugegen waren, als König Karl ſtarb. Sobald aber Wido den Tod deſſelben erfuhr, begab er ſich nach Rom und ließ ſich, ohne die Franken zu befragen, zum Kaiſer über das ganze fränkiſche Reich
888. Anf. Jan. ſalben [1]. Die Franken aber erwählten, da Wido abweſend war, den Odo zu ihrem König. Dagegen übernahm Berengar, auf Widos Rath und der eidlichen Verabredung gemäß, die Krone des italiſchen Reiches. Wido aber eilte nach Frankreich.

16. Als er nun durch die Reiche der Burgunder gezogen war und das Gebiet des ſogenannten romaniſchen Frankens betreten wollte, da kamen ihm Abgeordnete von Seiten der Franken entgegen und meldeten ihm, er ſolle nur wieder umkehren, denn die Franken hätten, weil ſie des Wartens überdrüſſig geweſen, und nicht lange ohne einen König ſein könnten, auf allgemeines Verlangen den

---

[1] Die Krönung Widos zum Kaiſer in Rom geſchah erſt im Jahre 891, nach ſeiner Rückkehr aus Frankreich.

Odo gewählt. Man erzählt aber Folgendes als die Urſache, weswegen ſie den Wido nicht zu ihrem König angenommen haben. 888. Als er ſich nämlich der Stadt Metz näherte, welche als die wichtigſte im Reiche Lothars hoch berühmt iſt, ſandte er ſeinen Truchſeß voraus, um Lebensmittel für ihn nach königlicher Weiſe zu beſorgen.[1] Da nun der Biſchof von Metz dieſem nach der Gewohnheit der Franken eine große Fülle von Lebensmitteln verabfolgen ließ, ſagte ihm der Truchſeß: „Wenn du mir nur ein Pferd ſchenken möchteſt, ſo will ich ſchon machen, daß ſich König Wido mit dem dritten Theile dieſer Speiſen begnüge“. Als das der Biſchof hörte, erwiederte er: „Es ziemt ſich nicht, daß über uns ein ſolcher König herrſche, der ſich eine elende Mahlzeit für zehn Drachmen bereiten läßt.“ Und ſo geſchah es daß ſie den Wido verließen, den Odo aber zum Könige wählten.

17. Ueber die Botſchaft der Franken alſo nicht wenig beſtürzt, fing Wido an, von verſchiedenen Gedanken heftig bewegt zu werden, einerſeits wegen des italiſchen Reiches, welches er dem Berengar eidlich zugeſichert hatte, beſonders aber wegen des Frankenreiches, von dem er nun wohl einſah daß er es nimmermehr erlangen könne. So ſchwankte er zwiſchen den beiden verſchiedenen Richtungen, aber da er doch einmal nicht Frankenkönig werden konnte, entſchloß er ſich lieber den Eid zu brechen, welchen er dem Berengar geſchworen hatte. Er ſammelte alſo ſein Heer, ſo gut es ging, denn er hatte allerdings auch von den Franken eine Partei ſeiner geſippten Freunde an ſich gezogen — drang raſch in Italien ein, und begab ſich voll Zuverſicht zu den Einwohnern von Camerino und Spoleto als zu ſeinen Angehörigen. Auch von Berengars Anhängern gewann er einige Verräther durch Geld und rüſtete ſich ſo zum Kriege gegen Berengar.

18. Als nun beide ihre Streitkräfte geſammelt hatten, zogen ſie zum Bürgerkriege gegen einander, und an der Trebia, fünf Meilen Oct. von Piacenza, kam es zu einer Schlacht, in welcher von beiden

---

[1] D. h. die Lieferungen einzutreiben, welche dem Könige nach Herkommen zu leiſten waren.

Theilen viel Volks erſchlagen wurde; Berengar aber ergriff die Flucht und Wido behielt den Sieg.

889. 19. Doch ſchon nach wenig Tagen[1] hatte Berengar eine große Schaar geſammelt, und ſtellte ſich damit in den weiten Ebenen von Brescia dem Wido zur Schlacht entgegen. Aber nach gewaltigem Blutvergießen mußte Berengar ſein Heil in der Flucht ſuchen.

20. Nunmehr aber rief Berengar, da er mit ſeinem geringen Kriegsvolk dem Wido nicht zu widerſtehen vermochte, den vorgenannten mächtigen König Arnulf zu Hülfe und gelobte daß er mit allen den Seinigen ihm dienſtbar ſein wolle, wenn er durch ſeinen ſtarken Beiſtand den Wido beſiegen und das Königreich Italien für ſich behaupten würde.

893. Durch ſo große Verheißung gelockt, ſandte König Arnulf ſeinen Sohn Centebald, den er mit einer Beiſchläferin erzeugt hatte, an der Spitze eines ſtarken Heeres dem Berengar zu Hülfe, und vereinigt gelangten nun beide im raſchen Vordringen bis Pavia. Wido aber hatte das Ufer des Flüßchens Vernavola, welcher Pavia von der einen Seite beſpült, mit Schanzpfählen und Mannſchaft dergeſtalt befeſtigt, daß die durch den Fluß getrennten Heere einander nicht angreifen konnten.

21. Ein und zwanzig Tage verfloſſen während, wie geſagt, die beiden Heere einander nicht beikommen konnten; und täglich erſchien einer von den Baiern und verhöhnte die Schaaren der Italiener, indem er ihnen zurief, ſie ſeien Feiglinge und verſtänden nicht zu reiten.[2] Zu noch größerem Spott ſprengte er ſogar einmal mitten unter ſie hinein, riß einem von ihnen die Lanze aus der Hand, und kehrte frohlockend ins Lager zurück. Um für ſolche Beſchimpfung ſeines Volkes Rache zu nehmen, ergriff Hubald, der Vater des Bonifazius, der nachmals zu unſerer Zeit Mark-

---

[1] Es liegen mehrere Monate dazwiſchen, und ſchon in dieſer Zeit unterwarf ſich Berengar dem König Arnulf. — [2] Die Reiterkünſte waren damals in hohem Anſehen, wie die Geſchichte bei dem Mönch von S. Gallen S. 27 zeigt. Auch Widukind rühmt S. 43 Heinrichs I und S. 71 Ottos I Geſchicklichkeit in dieſen Uebungen. Ein Reiterſpiel in großem Maaßſtab beſchreibt Richard III, 6.

graf von Camerino und Spaleto war, ſeinen Schild, und ritt 893. jenem Baiern entgegen. Dieſer aber, ſeines früheren Erfolges nicht vergeſſend, ſondern dadurch nur noch viel kühner gemacht, da er ſich wie nach einem Siege ſchon ſicher dünkte, eilte freudig zum Kampfe herbei, und begann ſein behendes Roß bald in gewaltigem Anlauf vorſprengen zu laſſen, bald, die Zügel anziehend, umzuſchwenken. Hubald aber dringt gerade auf ihn ein. Und da ſie ſchon auf dem Punkte waren, ſich gegenſeitig zu durchbohren, begann wieder der Baier nach gewohnter Weiſe ſein gewandtes Roß in mannigfaltig ſich durchkreuzenden Wendungen, zu tummeln, um durch ſolche Künſte den Gegner zu überliſten. Aber während er ihm in ſolcher Kampfesweiſe den Rücken weiſt, um dann raſch umwendend den Feind von vorne zu treffen, gibt Hubald ſeinem Pferde tüchtig die Sporen, erreicht den Baiern, ehe dieſer umzuwenden vermag, und ſtößt ihm ſeinen Speer zwiſchen den Schultern hindurch ins Herz. Hierauf ergreift er des Baiern Pferd beim Zügel, wirft den Reiter, den das Leben ſchon verlaſſen hatte, in den Strom und kehrt als Rächer ſeiner Landsleute im frohen Triumphe zu den Seinen zurück. Dieſe That verurſachte den Baiern nicht geringen Schrecken, den Italienern aber gab ſie neuen Muth. Da berieth ſich Centebald mit ſeinen Baiern, nahm von Wido eine große Summe Geldes an, und kehrte in ſeine Heimath zurück.

22. Als Berengar ſah, daß ihm das Glück ſo ungünſtig war, begab er ſich zugleich mit Centebald an den Hof des Königs Arnulf, bat ihn dringend um Hülfe, und gelobte dafür, wie er ſchon früher verſprochen hatte, ſich und ganz Italien unter ſeine Botmäßigkeit zu ſtellen. Durch ſolche Verheißung angelockt, ſammelte der König ein anſehnliches Heer, und zog nach Italien. 894. Um ihm Zutrauen zu ſeinen Verheißungen einzuflößen, und ein Unterpfand ſeiner Treue zu geben, trug Berengar als Dienſtmann des Königs Schild.

23. Von den Einwohnern Veronas bereitwillig empfangen, eilt Arnulf weiter nach Bergamo, und da die Einwohner dieſer Stadt

894. im eiteln Vertrauen auf ihre ſtarken Feſtungswerke ihm nicht hul-
2. Febr. digend entgegenkommen wollen, ſchlägt er ein Lager auf, nimmt die Stadt mit Gewalt und erfüllt ſie mit Mord und Todſchlag. Auch den Grafen der Stadt, mit Namen Ambroſius, läßt er mit Schwert, Wehrgehenke, Armſpangen und ſeinen koſtbarſten Kleidern angethan, vor dem Thore der Stadt aufknüpfen. Dieſe That jagte allen andern Städten und ſämmtlichen Fürſten einen nicht geringen Schrecken ein; wer nur davon hörte, dem gellten beide Ohren.

24. Durch die Kunde davon erſchreckt, wollten die Einwohner von Mailand und Pavia die Ankunft des Königs Arnulf nicht erſt abwarten, ſondern ſchickten ihm eine Geſandſchaft entgegen, und verſprachen ſeinen Befehlen zu gehorchen. Demzufolge ſandte er den mächtigen Herzog Otto von Sachſen, den Großvater des jetztlebenden und glücklich regierenden, glorreichen und unüberwindlichen Königs Otto, nach Mailand, es zu vertheidigen, und zog ſelbſt gerades Wegs nach Pavia.

25. Wido aber, ſeinem Andrang nicht gewachſen, entfloh nach Camerino und Spoleto. Unverweilt verfolgte ihn der König mit Heeresmacht, und bezwang alle Städte und Burgen, die ihm trotzen wollten, mit gewaltiger Kraft. Kein Platz, er mochte durch ſeine Lage noch ſo feſt ſein, wagte es, ſeinem ſtarken Arme zu widerſtehen. Wie ſollte man ſich aber auch darüber verwundern, da ſelbſt die Königin aller Städte, die große Roma, ſeinen
896. Angriff nicht auszuhalten vermochte?[1] Da ihm nämlich die Römer ihre Thore nicht öffnen wollten, rief er ſeine Krieger zuſammen und redete ſie folgendermaßen an:

---

[1] Auf ſeinem erſten im Jahre 894 unternommenen Zuge kam Arnulf nur bis Piacenza. Hier nöthigten ihn Krankheiten, welche im Heere ausbrachen, umzukehren. Er zog nun gegen Rudolf von Burgund, und beſtürmte unterwegs Ivrea. Gegen Ende dieſes Jahres 894 ſtarb der Kaiſer Wido. Im October 895 trat Arnulf einen zweiten Zug nach Italien an, und ging über Lucca nach Rom. Im Anfang des Jahres 896 nahm er dieſe Stadt ein, ward daſelbſt im April zum Kaiſer gekrönt, zog dann gegen Spoleto, erkrankte aber im Mai und eilte noch in demſelben Monate nach Deutſchland zurück. Ehe er daſelbſt anlangte, ſtarb der Papſt Formoſus. — Liutprand vermengt die Begebenheiten dieſer zwei Heerzüge miteinander.

26. Auf! hochherzige Männer, geſchmückt mit dem Kranze des Siegers, 896.
Denen das ſtrahlende Gold zum Schmuck nur dienet der Waffen,
(Bücher nur, inhaltsleer, weiß damit der Römer zu zieren)
Auf mit fröhlichem Muth zum Kampf, Wuth biete die Waffen![1]
Nicht Pompejus iſt hier, nicht Cäſar der Liebling des Glückes,
Der einſt unſerer Ahnen gewaltige Kühnheit bezwungen.
Alle die beſten von jenem Geblüt hat ferne nach Argos
Längſt entführet der Sohn der geheiligten brittiſchen Mutter.[2]
Dieſe verſtehen nur Eins: mit der Hanfſchnur Beute zu machen,
Angelnd nach leckerem Wels, nicht blitzende Schilde zu führen.

27. Durch dieſe Worte von Kampfesluſt entbrannt, achten ſeine Helden voll Ruhmbegier ihr Leben nur gering. Sie decken ſich daher rottenweiſe mit ihren Schilden und geflochtenen Hürden, und wollen ſo die Mauer angreifen; auch hatten ſie zahlreiches Kriegsgeſchütz gerüſtet. Da geſchah es, daß während der Vorbereitungen, denen das Volk zuſchaute, ein Haſe, durch das viele Geſchrei aufgeſcheucht, gerade auf die Stadt zulief. Als nun dieſem die Menge, wie das zu geſchehen pflegt, raſchen Laufs nachſetzt, glauben die Römer, das Heer ſtürme gegen ſie an, und ſtürzen ſich von der Mauer herab. Sobald das Kriegsvolk dieſes gewahr wird, werfen ſie ihre Mantelſäcke und Sättel, ſo wie ſie darauf zu Pferde ſaßen, am Fuß der Mauer zuſammen, und erſteigen über dieſen Haufen die Zinnen. Eine andere Abtheilung des Heeres bemächtigt ſich eines fünfzig Fuß langen Balkens, zertrümmert damit eines der Thore, und ſo nehmen ſie mit Gewalt Beſitz von der ſogenannten Leoniniſchen Stadt[3], wo der koſtbare Leichnam des Apoſtelfürſten Petrus ruht. Hierdurch in Furcht geſetzt, unterwerfen ſich auch die auf dem andern Ufer der Tiber wohnenden Römer der Herrſchaft Arnulfs.

28. Zu dieſer Zeit waren dem gottesfürchtigen Papſt Formoſus von Seiten der Römer viele Kränkungen widerfahren. Auf ſeinen Ruf war auch König Arnulf nach Rom gekommen. Dieſer

---

[1] Virgils Aeneide I, 150. — [2] Konſtantin, Sohn der Helena, welcher in Britannien zum Kaiſer erhoben wurde. — [3] So hieß der befeſtigte Stadttheil, welchen Papſt Leo IV nach der Plünderung der Peterskirche durch die Sarazenen 846 zum Schutze derſelben errichtet hatte.

896. ließ nun bei ſeinem Einzuge in die Stadt, um die dem Papſte geſchehene Unbill zu rächen, eine Menge vornehmer Römer, die ihm entgegen eilten, enthaupten.

29. Folgendes aber war die Urſache der Feindſchaft zwiſchen dem Papſt Formoſus und den Römern. Als der Vorgänger des Formoſus ſtarb, 891. war ein gewiſſer Sergius Diakon der römiſchen Kirche, und dieſen wählte ein Theil der Römer zum Papſt. Aber eine andere nicht unbedeutende Partei ſtrebte voll Eifer danach, daß der gedachte Formoſus, Biſchof von Porto, wegen ſeiner echten Frömmigkeit und ſeiner tiefen Erkenntniß der göttlichen Lehre, Papſt werden möchte. Als es nun dazu gekommen war, daß Sergius als Nachfolger der Apoſtel geweihet werden ſollte, erhoben ſich die Anhänger des Formoſus, vertrieben unter gewaltigem Lärm und vielen Mißhandlungen den Sergius vom Altar, und ſetzten den Formoſus zum Papſt ein.

30. Und Sergius ging hinab nach Tuscien, um bei dem mächtigen Markgrafen Adelbert Hülfe zu ſuchen, die er auch fand. Denn nach dem Tode des Formoſus, und als auch Arnulf in ſeiner Heimath geſtorben war, wurde der zum Nachfolger des Formoſus ernannte Papſt vertrieben, und Sergius durch Adelbert an deſſen Stelle geſetzt[1]. Dieſer, als ein gottloſer und der heiligen Lehren der Kirche unkundiger Mann, ließ den Formoſus aus ſeinem Grabe hervorziehen, und befahl, ihn mit prieſterlichen Gewändern angethan auf den Stuhl der päpſtlichen Würde zu ſetzen. Dann ſprach er zu ihm: „Mit welchem Rechte haſt du, 898. da du Biſchof von Porto warſt,[2] von Ehrgeiz getrieben, den römiſch-apoſtoliſchen Stuhl zu beſteigen dich vermeſſen?“

Hierauf ließ er dem todten Körper die heiligen Gewänder wieder abnehmen, drei Finger von der Hand abhauen, und ihn

---

[1] An des Formoſus Stelle erhielt zuerſt Bonifacius VI und alsdann Stephan VI den heiligen Stuhl. Dieſer war es, und nicht Sergius, welcher den Leichnam des Papſtes Formoſus ausgraben und in die Tiber werfen ließ. Sergius ward erſt 897 erwählt, 898 vertrieben, und 904 zum zweiten Male durch Adelbert eingeſetzt, worauf er alle Handlungen des Formoſus von neuem für ungültig erklärte. — [2] Die Kirchengeſetze verboten, ein Bisthum mit dem andern zu vertauſchen.

896. in die Tiber werfen; alle Geiſtlichen aber, welche Formoſus geweiht, hatte entſetzte er ihrer Würde, und weihete ſie dann aufs Neue. Wie unrecht er hieran gethan, wirſt du, ehrwürdigſter Vater, daraus abnehmen, daß nicht einmal diejenigen, welche von Judas, dem Verräther unſers Herrn Jeſus Chriſtus, vor ſeinem Verrathe den apoſtoliſchen Gruß oder Segen empfangen hatten, deſſelben verluſtig wurden, als Judas den Verrath beging und ſich ſelber erhing; es wäre denn daß ſich welche durch Miſſethaten befleckt hätten. Nämlich die Weihe, welche den Dienern Chriſti ertheilt wird, erhalten dieſe nicht von dem ſichtbaren, ſondern von dem unſichtbaren Prieſter. Denn weder der da begießet, noch der da pflanzet, iſt etwas, ſondern Gott, der das Gedeihen gibt[1].

31. Von wie großer Würdigkeit und Frömmigkeit aber der Papſt Formoſus geweſen ſei, können wir daraus erſehen, daß ſpäter als ſein Leichnam von Fiſchern aufgefunden und in die Kirche des Apoſtelfürſten Petrus gebracht wurde, einige Bilder der Heiligen ſich vor ihm, wie er in ſeinem Sarge lag, ehrfurchtsvoll verbeugten. Dieſes nämlich habe ich von den gottesfürchtigſten Einwohnern der Stadt Rom oftmals gehört. Doch laſſet uns hiervon abbrechen, und den Faden der Erzählung wieder aufnehmen.

32. Nachdem König Arnulf ſeinen Wunſch erreicht hatte, ließ er nicht ab den Wido zu verfolgen[2], und nach Camerinum ziehend, belagerte er die Burg Fermo, in welcher ſich Widos Gemahlin befand. Wido aber hielt ſich, man weiß nicht wo verborgen. Dieſe Burg alſo, welche nicht nur dem Namen nach, ſondern auch in Wirklichkeit ein ſehr feſter Platz war, umgab er mit einem Walle, und rüſtete alles Kriegswerkzeug, um ſie zu nehmen. Als nun Widos Gemahlin ſich von allen Seiten hart bedrängt und keine Möglichkeit zu entrinnen ſah, begann ſie mit Schlangenliſt darauf zu ſinnen, wie ſie den König ums Leben bringen könnte

---

[1] 1. Korinth. 3, 7. — [2] Wido war ſchon todt. Arnulf führte aber den Krieg gegen deſſen Wittwe Agiltrude fort, die für ihren noch minderjährigen Sohn, Lambert, die Kaiſerkrone in Anſpruch nahm.

896. Sie ließ nämlich einen der vertrauteſten Diener Arnulfs zu ſich kommen und ſuchte ihn durch große Geſchenke zu gewinnen, daß er ihr hülfe. Er verſicherte zwar, daß er ihr nur dann helfen könne, wenn ſie die Stadt dem Könige übergäbe; ſie aber verſprach ihm nicht nur Gold über Gold, ſondern ſchenkte es ihm auch auf der Stelle, und bat ihn inſtändigſt daß er dem Könige ſeinem Herrn aus einem Becher, den ſie ihm reichte, zu trinken geben möchte: ſein Leben ſagte ſie, werde der Trunk nicht gefährden, ſondern nur der Seele Wildheit mildern. Und um ihren Worten Glauben zu verſchaffen, läßt ſie in ſeiner Gegenwart einen ihrer Diener aus dem Becher trinken, der eine Stunde lang vor ſeinen Augen verweilte, und dann geſund hinweg ging. Hier aber muß ich nun an jenen ſo wahren Ausruf Virgils erinnern: „Was nicht von der Sterblichen Herzen erzwingſt du, Grauliche Goldesbegier!“ [1] Denn er nahm den tödlichen Trank, und kredenzte ihn eilig dem Könige. Kaum hatte dieſer ihn genommen, als er in einen ſo tiefen Schlaf verfiel, daß ihn drei Tage hindurch der Lärm des ganzen Heeres nicht erwecken konnte. Man erzählt aber, daß, während ſeine Diener ihn bald durch Lärm, bald durch Rütteln zu wecken ſuchten, der König mit offenen Augen gefühllos daliegend, kein vernehmliches Wort habe reden können. Wie einen Wahnſinnigen hörte man ihn nicht ſprechen, ſondern brüllen. Dieſes Ereigniß bewog das Heer, ohne Kampf den Rückzug anzutreten.

33. Ich glaube aber, daß dieſes Uebel als eine gerechte Strafe vom höchſten Richter über den König Arnulf verhängt worden ſei. Denn als das Glück ihm günſtig war, und ſeine Macht ſich nach allen Seiten ausbreitete, maß er alles dieſes ſeiner Tapferkeit bei, ohne dem allmächtigen Gott die gebührende Ehre zu geben. Prieſter Gottes wurden gebunden fortgeſchleppt, geweihete Jungfrauen und verheirathete Frauen mit Gewalt entehrt. Nicht einmal in den Kirchen fanden die Flüchtenden eine Freiſtätte; denn dieſe wurden durch Schmauſereien, unanſtändige Aufzüge, unzüchtige

---

[1] Virgils Aeneide III, 56, nach Voß.

Geſänge und durch Trinkgelage entweiht. O Gräuel! es wurden dort ſogar Weiber öffentlich der Unzucht preisgegeben.

34. Auf ſeinem Rückzuge wurde der ſchwer erkrankte König Arnulf von dem Könige Wido auf dem Fuße verfolgt.[1] Und als er den Berg Bardo[2] erſtieg, beſchloß er auf den Rath der Seinen den Berengar blenden zu laſſen, um ſich auf ſolche Weiſe den Beſitz Italiens zu ſichern. Allein einer von Berengars Verwandten, der bei dem Könige in beſonderer Gunſt ſtand, erfuhr dieſen Rathſchluß, und theilte ihn unverweilt dem Berengar mit, der, ſobald er ihn erfahren hatte, die Fackel, mit welcher er eben dem Könige leuchtete, einem Andern übergab, entwich, und eilig nach Verona flüchtete. 894

35. Von nun an gaben alle Italiener wenig mehr auf Arnulf, und achteten ihn für nichts. Darum entſtand auch, als er nach Pavia kam, ein großer Aufruhr in der Stadt, und in ſeinem Heere wurde ein ſolches Blutbad angerichtet, daß die Grüfte der Stadt, die man mit anderem Namen Kloaken nennt, von den Leichen der Erſchlagenen angefüllt wurden. Da Arnulf dieſes ſah, beſchloß er, weil ihm der Weg über Verona verlegt war, auf der Straße Hannibals, die man Bardus[3] nennt, und über den Jupitersberg heimzukehren. Und da er vor Ivrea anlangte, befand ſich daſelbſt der Markgraf Anſcarius, auf deſſen Anſtiften auch dieſe Stadt ſich empörte. Arnulf aber gelobte eidlich, von dem Orte nicht eher zu weichen, als bis man ihm den Anſcarius ausgeliefert hätte. Dieſer jedoch, wie er denn ein ſehr furchtſamer Mann war, ganz mit dem zu vergleichen, von welchem Virgil[4] ſagt: „Reich an Hab', und der Zunge Gewalt; doch weniger feurig kämpfte der Arm;“ verließ die Burg und verbarg ſich in den Höhlen der Felſen unweit der Stadtmauer. Dieſes that er aber deshalb, damit die Einwohner mit gutem Ge-

---

[1] Was von dieſer Erzählung überhaupt wahr iſt, bezieht ſich auf Arnulfs erſten Rückzug aus Italien. — [2] Im Herzogthum Parma, unweit Borceto. — [3] Zwiſchen Ivrea und Aoſta, wo jetzt das Caſtell Bard ſteht. Der Jupitersberg iſt der große S. Bernhard. — [4] Aeneide XI, 338.

wiſſen dem Könige die Verſicherung geben könnten, daß Anſcarius nicht in der Stadt ſei. Dieſe eidliche Zuſicherung alſo nahm der König an, und ſetzte dann ſeinen Zug weiter fort.

899. 8. Dec. 36. In der Heimath angelangt, ſtarb Arnulf an der ſchmählichſten Krankheit. Von Ungeziefer nämlich, Läuſen wie man ſagt, wurde er aufs Aeußerſte gequält, bis er ſeinen Geiſt aufgab. Man behauptet aber, dieſes Ungeziefer habe ſich bei ihm in ſo großer Menge erzeugt, daß es durch kein ärztliches Mittel zu vertilgen geweſen ſei.[1] Ob er nun für die ſo ungeheure Schuld, nämlich die Loslaſſung der Ungern, nach den Worten des Propheten[2], zwiefach zerſchlagen ſei, oder ob er durch die hienieden ausgeſtandene Strafe Vergebung für das zukünftige Leben erlangt habe, das wollen wir einzig der Weisheit deſſen anheimſtellen, von dem der Apoſtel[3] ſpricht: „Richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finſtern verborgen iſt, und den Rath der Herzen offenbaren; alsdann wird einem jeglichen von Gott Lob widerfahren.“[4]

894. 37. Aber der Gattin des Wido, welche Arnulf den Tod bereitet hatte, bereitete der gerechte Gott den Schmerz der Wittwenſchaft. Indem nämlich König Wido den abziehenden Arnulf, wie oben erwähnt worden, auf dem Fuße verfolgte, ereilte ihn der Tod am Ufer des Fluſſes Taro. Auf die Nachricht hiervon begab ſich Berengar unverweilt nach Pavia, und nahm gewaltig die Herrſchaft an ſich. Da aber die Getreuen und Anhänger des Wido beſorgten, Berengar möchte ſich wegen der erlittenen Unbill an ihnen rächen, und weil immer die Italiener zwei Herren haben wollen, um den einen durch die Furcht vor dem andern in Schranken zu halten: ſo ſetzten ſie Lambert, den Sohn des verſtorbenen Königs Wido auf den Thron, einen ſchönen, dem Knabenalter eben entwachſenen und ſehr kriegeriſchen Jüngling. Da fing das Volk an dieſem anzuhangen und den Berengar zu verlaſſen; und

---

[1] Eine der vielen Fabeln, welche Liudprand aus den Erzählungen ſeiner Landsleute in die Geſchichtsbücher gebracht hat. — [2] Jeremias 17, 18. — [3] 1. Korinther 4, 5. — [4] 1. Korinther 4, 5.

[illegible]

als Berengar nicht im Stande war, ſich dem Lambert, welcher mit einem großen Heere gegen Pavia anrückte, mit ſeinen geringen Streitkräften entgegen zu ſtellen, ſo zog er ſich nach Verona zurück, und lebte dort in Sicherheit. Nicht lange nachher aber wurden die Fürſten des Königs Lambert überdrüßig, weil er ein ſtrenger Herr war, und ſandten Abgeordnete nach Verona, den König Berengar zu bitten, daß er zu ihnen kommen und den Lambert vertreiben möchte.[1]

Ende des erſten Buchs.

---

[1] Die Erzählung von den Kämpfen beider Fürſten und Lamberts Tod übergehen wir hier.

Hier beginnt das zweite Buch.

899. Dec. 1. Als die Lebenswärme den Gliedmaßen des Königs Arnulf entwichen und der Körper entſeelt war, wurde deſſen Sohn Ludwig von allen Völkern ſeines Reiches auf den Thron erhoben. Der Tod eines ſo großen Mannes aber konnte den benachbarten Ungern ſo wenig, wie den Bewohnern des ganzen Erdkreiſes unbekannt bleiben. Sein Sterbetag war für ſie der fröhlichſte aller Feſttage; ſein Tod war ihnen erwünſchter als alle Schätze. Denn was geſchieht?

900. 2. Gleich im erſten Jahre nach Arnulfs Tode und ſeines Sohnes Thronbeſteigung, verſammeln ſie ein gewaltiges Heer und unterwerfen ſich das Volk der Mährer, welche König Arnulf mit ihrer Hülfe bezwungen hatte; ſie überſchreiten auch die Grenzen der Baiern, zerſtören die Burgen, verbrennen die Kirchen und morden die Einwohner. Ja, um noch mehr Schrecken zu verbreiten, berauſchen ſie ſich in dem Blute der Erſchlagenen.

910. 3. Als König Ludwig von der Verwüſtung ſeines Landes und von der Grauſamkeit dieſes Volkes Kunde erhält, beruft er alle die Seinen zur Heerfahrt; und um ſie durch Schrecken zu größerem Eifer anzutreiben, bedroht er jeden, welcher ausbleiben werde, mit dem Tode durch den Strang. Seinem großen Heere zieht die unzählbare Schaar jenes ſcheußlichen Volkes eiligſt entgegen.[1] Keinen Durſtigen ſieht man ſo begierig nach einem kühlen Trunke lechzen, wie dieſes grauſame Volk ſich nach der Stunde des Kampfes ſehnet; auch hat es an nichts Freude, als am Schlachtge-

---

[1] Dieſer Feldzug, der nach Liutprands Darſtellung in den Anfang von Ludwigs Regierung gehören müßte, hat damals ſicherlich nicht Statt gehabt. Am beſten paßt die Schilderung zu den Ereigniſſen des Jahres 910, wo der König ſelbſt eine große Schlacht gegen die Ungern verlor, aber bei Nürnberg, nicht bei Augsburg.

tümmel. Wie ich aber in dem Buche, das vom Urſprung dieſes Volkes handelt,[1] geleſen habe, zerſchneiden bei ihnen die Mütter ihren Söhnen gleich nach der Geburt mit ſcharfen Meſſern das Geſicht, damit ſie nämlich, noch ehe ſie die Nahrung der erſten Milch empfangen, den Schmerz der Wunden zu erdulden lernen. Dieſe Behauptung gewinnt an Glaubhaftigkeit durch die Wunden, welche bei der Trauer um ſterbende Verwandte die Ueberlebenden ſich ſelber beibringen. Und als ἄθεοι καὶ ἀσεβοῖς αντι των δακρυων athei ke asevis anti ton dakrion, d. h. als Leute die keinen Gott und kein Gewiſſen haben, vergießen ſie ſo anſtatt der Thränen Blut. Schon war König Ludwig mit ſeinem Heere bis nach Augsburg, einer Stadt an der Gränze der Schwaben, der Baiern, und der öſtlichen Franken gekommen, als ihm die unverhoffte, oder vielmehr unerwünſchte Nachricht gebracht wird, der Feind ſei in der Nähe. Am folgenden Tage alſo treffen die beiden Heere zuſammen in der Ebene am Lechfluſſe, die durch ihre Geräumigkeit zu dem Werke des Mars wohl geeignet iſt. 910.

4. Ehe noch Aurora vom Safranlager Tithonus aufgeſtiegen,[2] fällt ſchon das blutdürſtige, kampfgierige Ungernvolk über die noch ſchlaftrunkenen Chriſten her. Viele werden durch die Pfeile des Feindes geweckt, ehe ſie noch deſſen Geſchrei vernehmen; andere, auf ihrem Lager durchbohrt, werden weder durch den Lärm noch durch ihre Wunden wach, denn die Seele entweicht ihnen ſchneller als der Schlaf. Ein ſchwerer Kampf erhebt ſich von beiden Seiten, und wie zur Flucht den Rücken wendend, ſtrecken die Türken[3] mit ihren wohlgezielten boelis d. i. Pfeilen, viele Chriſten zu Boden.

Wenn Eloims Allmacht in ſchauriger Hoheit beginnet
Des goldlockigen Phöbus Geſtirn mit finſteren Wolken
Ganz zu verdecken, von donnerndem Schall der Himmel erdröhnet,
Blitz auf Blitz von dem Thron des erhabenen Donnerers entſendet,
Flammend erglänzt, dann zittern ſogleich, die Weiſſes in Schwarzes

---

[1] Es ſteht in Jordanis Geſchichte der Gothen Kap. 24. — [2] Nach Virgil Georg. I 447. — [3] So nennt Liutprand die Ungern nach byzantiniſchem Sprachgebrauch.

VIII. Trüglich verkehrt, ſie fürchten die eigene Bruſt zu ergründen,
Welche des Frevels bewußt, vor dem himmliſchen Zorne dahinſinkt.
Ganz ſo flieget der Pfeil, aus entleeretem Köcher geſchüttet,
Zu durchbohren geſchickt des Panzers mächtige Stierhaut.
Wenn hinſtürzend der Hagel die grünenden Saaten zerſchmettert,
Laut dann ſchallt das Geräuſch, und tönend erklingen die Dächer.
So erdröhnen die Helme, getroffen von wuchtigem Schwertſtreich,
So auch ſtürzen die Leiber, vom fliegenden Pfeile durchbohret.

Schon hatte Phöbus niederſteigend die ſiebente Stunde erreicht,[1] und noch war Mars mit heiterm Blick dem Heere Ludwigs günſtig: als die Türken, wie ſie ſich denn auf Kriegsliſten wohl verſtehen, ſcheinbar die Flucht ergreifen, nachdem ſie vorher einen Hinterhalt geſtellt haben. Während ihnen nun das Volk des Königs, die Liſt nicht ahnend, in eifrigſter Verfolgung nachſetzt, brechen die verſteckten Feinde von allen Seiten hervor, und nun fallen die ſcheinbar beſiegten ſelber über die Sieger her und machen ſie nieder. Der König ſelbſt ſieht mit Schrecken ſeinen Sieg in eine Niederlage verwandelt, und der Unfall trifft ihn um ſo härter, je weniger er ſich deſſen verſehen hatte. Weit und breit ſind die Triften und die Felder mit Leichen bedeckt, die Bäche und Ströme von Blut geröthet; das Wiehern der Roſſe und der Schall der Trompeten vermehrt die Angſt der Fliehenden, und ſpornt mehr und mehr den Eifer der Nachſetzenden an.

5. So erreichten die Ungern ihre Abſicht, doch war ihre Bosheit durch dieſe ungeheure Niederlage der Chriſten keineswegs befriedigt; ſondern um ihrer ruchloſen Wuth zu fröhnen, durchzogen ſie ſengend und brennend die Länder der Baiern, Schwaben, Franken und Sachſen. Niemand wagte ihre Ankunft zu erwarten, ausgenommen an ſolchen Orten, welche mit großer Anſtrengung oder durch ihre günſtige Lage ſtark befeſtigt waren. Und das Volk wurde auf einige Jahre den Ungern zinsbar.

6. Zur Zeit dieſes Königs lebte Einer Namens Adelbert, nicht irgend ein unbedeutender Mann, ſondern jener allbekannte gewal-

---

[1] D. h. es war ein Uhr nach Mittag.

tige Held, auf ſeinem Schloß zu Babenberg, in großer Feindſchaft mit dem Reiche. Denn ſchon oftmals war der König Ludwig mit allen ſeinen Streitkräften gegen ihn ausgezogen; dieſer Held aber ſtellte ſich ihm nicht etwa in der Nähe ſeiner Burg, wie das die Meiſten zu thun pflegen, ſondern fern von ſeiner Feſte zum Kampf entgegen. Die Leute des Königs nämlich gedachten, ehe ſie durch Erfahrung ſeine Kühnheit zu bewundern gelernt hatten, dem Könige vorauseilend den Adelbert durch ein Vorſpiel des Kampfes aus ſeiner Feſte herauszulocken und dann umzubringen. Adelbert aber, der in ſolchen Kriegsliſten nicht nur erfahren, ſondern ganz und gar darin zu Hauſe war, kam ihnen ſo weit von ſeiner Burg entgegen, daß ſie ihn nicht eher für einen Feind erkannten, als bis ſie ſein kampfbegieriges Schwert auf ihrem Nacken fühlten. Nachdem alſo Adelbert, der Held, dergeſtalt während beinah ſieben Jahre im Aufruhr verharret hatte, wandte ſich der König Ludwig, da er einſah daß er ſolche Tapferkeit und Kühnheit nicht anders als durch Liſt beſiegen könne, an den Erzbiſchof Hatto von Mainz, und bat ihn um ſeinen Rath, was wohl hierbei zu thun ſein möchte. Dieſer, liſtig wie er war, ſprach zu ihm: „Sei ruhig, ich will dich von dieſen Sorgen befreien. Ich werde veranſtalten, daß Adelbert zu dir kommt; ſorge du dafür, daß er nicht wieder heimkehrt.“ Voll Vertrauen auf ſeine Klugheit, womit er ſchon manchem ſchlimmen Handel eine günſtige Wendung gegeben hatte, begab ſich Hatto nach Babenberg, als ob ihn theilnehmende Freundſchaft für Adelbert dahin führte. Und er ſprach zu ihm: „Auch wenn du an kein zukünftiges Leben glaubteſt, wäre es doch von dir nicht recht, wider deinen Herrn Krieg zu führen, zumal da Alles, was du thuſt, zwecklos iſt. Denn nur deshalb weil du dich durch deinen trotzigen Sinn fortreißen läßt, wirſt du nicht gewahr, wie ſehr du bei allen, und beſonders beim Könige in Gunſt ſteheſt. Folge alſo meinem Rathe, und nimm von mir eidliche Bürgſchaft, damit du ohne alle Beſorgniß deine Burg verlaſſen und in dieſelbe wieder zurückkehren kannſt. Glaubſt du meinem prie- 906.

906. ſterlichem Worte nicht, ſo traue wenigſtens meinem Eidſchwur, daß ich dich eben ſo unverletzt und wohlbehalten, wie du mit mir dieſe Burg verläßt, auch wieder hierher zurückführen werde.“ Adelbert alſo ließ ſich durch ſolche honigſüße Reden gewinnen, oder vielmehr täuſchen, empfing den Eidſchwur des Hatto, und erſuchte ihn ſofort an ſeiner Mahlzeit theilzunehmen. Hatto aber, eingedenk des hinterliſtigen Planes, den er demnächſt ins Werk ſetzen wollte, weigerte ſich durchaus bei ihm etwas zu genießen. So verläßt er denn unverweilt die Feſte, begleitet von Adelbert, der ſeine rechte Hand erfaßt hatte. Doch kaum ſah Hatto ihn außerhalb ſeiner Burg, als er zu ihm ſagte: „Es reuet mich, trefflicher Held, daß ich mich nicht deinem Rathe gemäß durch etwas Speiſe geſtärkt habe, zumal da uns eine ziemlich lange Reiſe bevorſteht.“ Ohne zu ahnen, welches Unheil, welches Verderben ihm dieſe Rede bringen würde, erwiederte Adelbert: „So laſſet uns umkehren, mein Herr, und ſtärket euren Leib wenigſtens durch einige Speiſe, damit er nicht dem langen Faſten erliege.“ Hatto alſo willigt in dieſen Vorſchlag, und führt den Adelbert auf demſelben Wege, auf welchem ſie die Burg verlaſſen hatten, an ſeiner rechten Hand auch wieder zurück. Sogleich wird nun die Mahlzeit eingenommen, und darauf eilen beide noch am demſelben Tage bis zum Könige. Im Lager entſteht Lärm und ein großer Auflauf, als gemeldet wird, Adelbert ſei zum König gekommen. Der König über Adelberts Ankunft nicht wenig erfreut, beruft ſeine Fürſten zu ſich, und läßt ſie zu Gericht ſitzen. Dann redet er ſie folgendermaßen an: „Wie viel Blutvergießen Adelbert jetzt ſchon faſt ſieben Jahre lang angerichtet hat, wie viel Unruhe er uns bereitet, welchen Schaden er uns durch Rauben und Brennen verurſacht hat, das haben wir nicht ſowohl durch das Gerücht als durch eigene Erfahrung wahrgenommen. Daher erwarten wir jetzt euer Urtheil darüber, welch ein Lohn ihm gegenwärtig für ſo herrliche Thaten gebühre.“ Durch einſtimmigen Ausſpruch wird nun Adelbert nach den Satzungen der alten Könige des Hochverraths ſchuldig erklärt, und zur Enthauptung

verurtheilt. Aber als er gebunden zur Richtſtätte geführt wurde, 906.
da blickte er den Hatto an, und ſprach: „Ein Meineidiger biſt du, wenn du es zugibſt, daß ich ſterbe.“ Darauf Hatto: „Dich unverletzt aus der Burg heraus und ebenſo wieder hineinzuführen, habe ich gelobt, und das meine ich damals erfüllt zu haben, als ich dich gleich nachdem wir deine Burg verlaſſen hatten, unverletzt und wohlbehalten wieder in dieſelbe hineinführte.“ Da beklagte Adelbert ſeufzend, daß er dorthin gekommen ſei und zu ſpät den Betrug des Hatto erkannt habe, und er folgte dem Scharfrichter eben ſo ungern, wie er gerne, wenn es hätte ſein können, noch länger am Leben geblieben wäre.[1]

7. Nach Verlauf weniger Jahre[2] nun, als die Ungern weder 899.
in den öſtlichen noch in den ſüdöſtlichen Ländern jemand fanden der ihnen Widerſtand leiſtete — denn auch das Volk der Bulgaren und der Griechen hatten ſie ſich zinsbar gemacht — da beſchloſſen ſie, um keine Gegend unerforſcht zu laſſen, die unter dem ſüdweſtlichen Himmelsſtriche wohnenden Nationen heimzuſuchen. Sie ſammeln alſo ein zahlloſes Heer und ziehen nach dem unglücklichen Italien. Und da ſie nun am Ufer der Brenta ihre Zeltchen, oder vielmehr Lumpendächer, aufgeſchlagen, und während dreier Tage durch Kundſchafter hatten ausforſchen laſſen, wie das Land beſchaffen und ob es ſtark oder wenig bevölkert wäre, da kamen die Späher mit folgendem Bericht zurück: „Die vor uns liegende, ſtark bevölkerte Ebene wird von der einen Seite, wie ihr ſeht, durch ſehr rauhe, aber an den Abhängen fruchtbare Gebirge, von der andern durch das adriatiſche Meer begrenzt; die Städte darin ſind zahlreich und wohl befeſtiget. Ob die Nation feig oder tapfer ſei, iſt uns zwar unbekannt; daß ſie aber an Volksmenge zahllos iſt, lehrt der Augenſchein. Darum rathen wir euch nicht, ſie mit ſo geringen Kräften anzugreifen. Da aber doch mancherlei Umſtände zuſammentreffen, welche uns zum Kampfe

---

[1] Vgl. Widukind (Geſchichtſchr. X, 6) S. 26. Ob dieſe Geſchichte in der Wirklichkeit beſſer begründet iſt, wie ſo manche andere Erzählung Liudprands, iſt ſehr zweifelhaft. — [2] Sollte vielmehr heißen: Einige Jahre vorher.

898. antreiben, nämlich die uns zur Gewohnheit gewordene Siegesfreude, die Tapferkeit unſerer Seele und die Meiſterſchaft im Kriege, vor Allem aber die Reichthümer, nach denen wir ſo eifrig trachten und deren es in dieſem Lande mehr gibt, als wir in der ganzen Welt geſehen haben oder auch nur zu ſehen hofften: ſo iſt unſer Rath, daß wir jetzt heim kehren — denn auf einem Wege, den man in weniger als zehn Tagen zurücklegen kann, iſt ja die Rückkehr weder lang noch ſchwierig, um dann im nächſten Frühjahr alle Tapfern unſeres Volkes zu verſammeln und wiederum hierher zu ziehen, furchtbar nicht mehr allein durch unſere Tapferkeit, ſondern auch durch unſere Menge."

8. Auf dieſen Rath kehrten die Ungern unverweilt in ihre Heimath zurück, und brachten den ganzen folgenden Winter damit zu, Waffen zu ſchmieden, Pfeile zu ſchärfen, und ihre junge Mannſchaft im Kampfe zu unterweiſen.

899. März. 9. Und noch war die Sonne nicht aus dem Zeichen der Fiſche in jenes des Widders getreten, als ſie mit einem zahlloſen und unermeßlichen Heere nach Italien aufbrachen, bei den ſtarkbefeſtigten Städten Aquileja und Verona vorbeizogen, und ohne Widerſtand bis nach Ticinum gelangten, welches jetzt den ſchönern Namen Pavia führt. König Berengar konnte ſich nicht genug über eine ſo kühne und außerordentliche That verwundern, denn bis dahin hatte er nicht einmal den Namen dieſes Volkes gehört. Er entbot alſo theils durch Ausſchreiben, theils durch beſondere Boten die Italiener,[1] Tusker, Volsker, Cameriner, Spoletaner zu ſich, und befahl allen ohne Ausnahme ſich an einem Orte zu verſammeln; und es kam ein Heer zuſammen, welches um das dreifache ſtärker war, als das ungriſche.

10. Sobald ſich der König Berengar an der Spitze ſo großer Streitkräfte ſah, ward er von Hochmuth aufgeblaſen, erwartete den Sieg über den Feind nicht ſowohl von Gott, als von ſeinem großen Heere, und überließ ſich mit wenigen Begleitern in einem Städtchen dem Wohlleben. Was geſchah nun? Als die Ungern

[1] Unter Italien verſtand man damals in der Regel nur das Flußgebiet des Po.

eine ſo große Schaar von Feinden ſahen, konnten ſie vor Beſtürzung zu keinem Beſchluß kommen, was zu thun ſei. Den Kampf fürchteten ſie durchaus, zu entkommen aber ſchien ganz unmöglich. Doch hielten ſie es in dieſer bedrängten Lage zuletzt noch für beſſer, zu entfliehen als zu kämpfen, und von den Chriſten verfolgt, ſchwimmen ſie über die Adda, in ſo großer Eile daß eine große Zahl im Fluſſe den Tod fand. 899.

11. Hierauf nun wurden die Ungern über einen guten Rath einig, und baten die Chriſten durch Unterhändler, die ganze Beute nebſt einer Entſchädigung von ihnen anzunehmen, und ihnen dafür freien Abzug zu geſtatten. Dieſes Geſuch verwarfen die Chriſten leider gänzlich, und übermüthig den Feind geringſchätzend, ſahen ſie ſich mehr nach Ketten um, mit denen ſie die Ungern feſſeln wollten, als nach Waffen, um ſie zu erſchlagen. Da aber die Heiden durch dieſen Vorſchlag die Chriſten nicht beſänftigen konnten, ſo wandten ſie ſich wieder zu ihrem früheren Entſchluß, und verſuchten ſich durch fortgeſetzte Flucht zu retten. So entwichen ſie alſo von neuem, und gelangten in die weiten Gefilde um Verona.

12. Schon hat die Vorhut der Chriſten den Nachtrab der Feinde erreicht, und es kommt daſelbſt zu einem Gefecht, in welchem die Heiden ſiegen. Sobald aber das zahlreichere Heer der Chriſten nahet, weichen die Ungern und ſetzen ihren Rückzug fort.

13. So langte das Chriſtenheer mit den Heiden zu gleicher Zeit am Fluſſe Brenta an; denn die Ermattung ihrer Pferde hinderte die Ungern an weiterer Flucht. Hier alſo kamen beide Heere an einander, und nur das Bette des erwähnten Stromes trennte ſie. Von großer Angſt getrieben erbieten ſich nun die Ungern, ihre ſämmtlichen Habſeligkeiten, ihre Gefangenen, alle Waffen, auch ihre Pferde auszuliefern, nur daß jeder eines zur Heimkehr behalte; um aber ihrer Bitte mehr Gewicht zu geben, erklären ſie ſich bereit, wenn man ſie nur mit dem nackten Leben entkommen laſſen wolle, zu geloben daß ſie in Zukunft nie wieder nach Italien kommen wollten, und als Bürgen dafür ihre Söhne als Geißeln zurück zu laſſen. Aber ach! durch Uebermuth irre geleitet,

899. halten die Chriſten ihre Feinde ſchon für völlig beſiegt und ſetzen ihnen noch mit Drohungen zu, indem ſie auf der Stelle folgende apologiam ἀπολογίαν d. h. Antwort ihnen zurück ſchicken: „Wenn wir von Leuten, die in unſerer Gewalt und nicht beſſer wie todte Hunde ſind, das was ſchon unſer iſt, als ein Geſchenk annehmen, und mit ihnen dafür einen Vertrag eingehen wollten, ſo würde wohl ſelbſt der wahnſinnige Oreſtes ſchwören, daß wir den Verſtand verloren hätten[1]?“

14. Durch dieſe Antwort aufs Aeußerſte gebracht, traten die Tapferſten der Ungern zuſammen und ermuthigten ſich unter einander mit ſolchen Worten: „Da dem Menſchen doch einmal nichts ſchlimmeres begegnen kann als dieſes gegenwärtige Leben zu verlieren, was ſcheuen wir uns da in dieſer Bedrängniß, wo von Bitten nichts mehr zu erwarten, wo alle Hoffnung zu entkommen uns abgeſchnitten, Unterwerfung aber der Tod ſelbſt iſt, mitten in die feindlichen Geſchoſſe uns zu ſtürzen, und ſterbend wenigſtens unſern Tod zu rächen? Iſt es nicht beſſer, daß man unſeren Untergang der Fügung des Schickſals zuſchreibe als unſerer Feigheit? Denn wer mannhaft kämpfend unterliegt, der ſtirbt nicht, ſondern lebt. Dieſen großen Ruhm, dieſe unſere κληρονομίαν clironomian d. i. Erbſchaft, wollen wir auch unſern Nachkommen hinterlaſſen, ſo wie wir ſie von unſern Vätern überkommen haben. Auf uns mindeſtens dürfen wir rechnen, auf uns kriegserfahrene, die wir ſchon mehr als einmal mit geringer Anzahl ganze Heere niedergeworfen haben. Der große Hauſe kraftloſen Volkes geht freilich nur dem ſicheren Tode entgegen. Doch läßt ja auch ſehr häufig Mars den fliehenden umkommen und verleiht dem kämpfenden ſeinen mächtigen Schutz. Jene, welche auf unſer Flehen nicht achten, wiſſen nicht und begreifen nicht, daß es zwar ſchön iſt zu ſiegen, aber wenig Ehre bringt, wenn man ſich im Siege nicht zu mäßigen weiß.“

15. Durch dieſe Rede einigermaßen ermuthigt, legen die Ungern an drei Seiten Hinterhalte, ſetzen dann ſelber gerades Weges über den

---

[1] Mit Beziehung auf Horaz Satiren II, 3, 132.

Strom, und ſtürzen ſich mitten unter die Feinde. Denn die Mehrzahl der Chriſten war des langen Wartens auf den Ausgang der Unterhandlungen müde geworden und hatte ſich im Lager zerſtreut, um durch Speiſe und Trank ſich zu erfriſchen. Da ſielen nun die Ungern ſo ungeſtüm über ſie her, daß ſie einigen den Biſſen noch im Schlunde durchbohrten, andern mit den Pferden die Möglichkeit der Flucht nahmen, und ſie dann, wenn ſie ſie unberitten antrafen, um ſo leichter mordeten. Zu noch größerm Verderben der Chriſten war endlich auch eine heftige Zwietracht unter ihnen ausgebrochen. Einige traten den Ungern gar nicht zum Kampfe entgegen, ſondern wünſchten nichts ſehnlicher als daß ihre Nächſten umkommen möchten, und zwar handelten dieſe Nichtswürdigen deswegen ſo nichtswürdig, weil ſie nach dem Tode ihrer Gefährten ohne Nebenbuhler um ſo ſchrankenloſer zu herrſchen hofften. Aber indem ſie ihren Nächſten in ihrer Noth zu helfen unterließen, und ſich über den Untergang derſelben freueten, rannten ſie in ihr eigenes Verderben. Die Chriſten ergriffen alſo die Flucht, und die Heiden überließen ſich ihrer Mordluſt; die, welche ſo eben noch mit reicher Gabe vergeblich um Schonung geflehet hatten, wußten nun ſelbſt der Flehenden nicht zu ſchonen. Als endlich die Chriſten alle theils getödtet, theils in die Flucht geſchlagen waren, durchzogen die Ungern verheerend das ganze Land. Niemand wagte ihre Ankunft anders als etwa in den feſteſten Plätzen zu erwarten. So ſehr gewann ihre Kraft die Oberhand, daß ein Theil von ihnen Baiern, Schwaben, Franken und Sachſen, ein anderer aber zu derſelben Zeit Italien verwüſtete. 24. Spt. 899.

16. Solches aber hatten ſie nicht durch ihre eigene Kraft erreicht, ſondern es erfüllte ſich hier das wahrhafte Wort des Herrn, das bleibender iſt als Himmel und Erde, da er einſt durch den Propheten Jeremias in der Perſon des Volkes Iſrael alle Völker der Erde bedräuete, alſo redend: „Ich will über euch ein Volk von fernen bringen, ein mächtig Volk, die das erſte Volk geweſen ſind; ein Volk deß Sprache du nicht verſteheſt, und nicht verſtehen kannſt, was ſie reden. Seine Köcher ſind offene Gräber,

es ſind eitel Rieſen. Sie werden deine Ernte und dein Brod verzehren; ſie werden deine Söhne und Töchter freſſen; ſie werden deine Schafe und Rinder verſchlingen; ſie werden deine Weinſtöcke und Feigenbäume verzehren; deine feſten Städte, darauf du dich verläſſeſt, werden ſie mit dem Schwert verderben. Und Ich will's, ſpricht der Herr, zur ſelbigen Zeit nicht gar ausmachen."[1]

911. Aug. 20. Nov. 8. 17. Um dieſelbe Zeit alſo ſtarb König Ludwig, und Konrad, ein kräftiger und kriegserfahrener Mann aus fränkiſchem Geſchlechte, wurde von allen Stämmen zum Könige eingeſetzt.

18. Unter dieſem waren die mächtigſten Fürſten: in Baiern Arnold, in Schwaben Burchard, Eberhard, der mächtigſte Graf in Franken, und Herzog Giſelbert in Lotharingen; aber heller noch glänzte der Name Heinrichs, des gewaltigen Herzogs über Sachſen und Thüringen.

913. 19. Im zweiten Jahre nach dem Regierungsantritt dieſes Königes hatten ſich die erwähnten Fürſten und beſonders Heinrich gegen ihn empört. König Konrad aber überwand ſie mit weiſem Rathſchlag und ſtarker Hand, und brachte ſie zum Gehorſam. Den Arnold aber bezwang der große Schrecken vor dem Könige ſo ſehr, daß er mit Weib und Kindern zu den Ungern flüchtete, und daſelbſt lebte, ſo lange noch in König Konrads Gliedern der Hauch des Lebens waltete.

918. 20. Im ſiebenten Jahre ſeiner Regierung erkannte der König, daß die Zeit ſeiner Berufung zu Gott gekommen war. Er ließ daher die oben erwähnten Fürſten zu ſich entbieten, von denen nur Heinrich nicht erſchien, und redete zu ihnen folgendermaßen: „Wie ihr ſehet, iſt jetzt die Zeit gekommen, da ich von dieſer vergänglichen Welt zur unvergänglichen, aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit berufen werde; daher bitte ich euch inſtändig, nach Frieden und Eintracht zu trachten. Laſſet euch nach meinem Tode nicht von Herrſchſucht noch von der Begier nach dem Vorrang hinreißen. Heinrich, den weiſen Herzog der Sachſen und Thüringer, erwählet zum Könige, ihn ſetzet euch zum Herrn. Denn er iſt voll

[1] Jeremias 5, 15—18.

918. kluger Einſicht, und weiß mit rechter Strenge das Recht zu handhaben." Nachdem er ſo geſprochen, ließ er ſeine eigene Krone, die nicht mit Gold allein, woran ja die Kronen faſt aller Fürſten reich ſind, ſondern mit den koſtbarſten Edelſteinen geſchmückt, ja ſchwer beladen war, dazu ſein Scepter und alle königlichen Gewänder vor ſich bringen, und redete, ſo gut er es noch vermochte, folgende Worte: „Zu meinem Erben und zu meinem Nachfolger in der königlichen Würde ſetze ich durch dieſen königlichen Schmuck den Herzog Heinrich ein, und euch rathe ich nicht bloß, ſondern bitte und beſchwöre ich, ihm zu gehorchen." Nachdem er dieſes verordnet hatte, ſtarb er, und alsbald nach ſeinem Dec. 23. Tode wurde ſein letzter Wille erfüllt. Denn nachdem er verſchieden war, überbrachten die erwähnten Fürſten die Krone und den ganzen königlichen Schmuck dem Herzog Heinrich, und verkündigten ihm alles, was König Konrad geſagt hatte. Heinrich aber lehnte anfangs die königliche Würde beſcheiden von ſich ab, dann übernahm er ſie ohne Ehrgeiz. Hätte nicht der bleiche Tod, welcher nicht ſäumiger an die Hütten der Armen pocht, als an die Burgen der Könige,[1] den König Konrad ſo frühzeitig dahin gerafft, ſo wäre er der Mann geweſen, vor deſſen Namen ſich viele Völker der Erde gebeugt hätten.

21. Um dieſe Zeit kehrte Arnold mit ſeiner Gemahlin und ſeinen Kindern aus Ungern zurück, und ward von den Baiern und Oſtfranken ehrenvoll empfangen. Denn ſie nahmen ihn nicht nur bei ſich auf, ſondern redeten ihm auch ernſtlich zu, daß er ihr König würde. Da aber König Heinrich ſah, daß alle ſeinen Geboten Folge leiſteten, und nur Arnold allein ſich wider ihn auflehnte, bot er ein mächtiges Heer auf, und zog gen Baiern. 921. Sobald Arnold dieſes erfuhr, ließ er ſich nicht genügen, in Baiern des Königs Ankunft abzuwarten, ſondern er ſammelte alles, was er an Streitkräften aufzubringen vermochte, und eilte ihm entgegen. Denn allerdings trachtete auch er nach der Krone. Als ſie nun im Begriff ſtanden den Kampf zu beginnen, bedachte

---

[1] Nach Horaz, Oden I, 4.

921. König Heinrich, als ein weiſer und gottesfürchtiger Mann, daß beide Theile unerſetzlichen Schaden erleiden könnten, und ließ den Arnold zu einer Unterredung unter vier Augen einladen. Dieſer glaubte nicht anders, als daß er zu einem Zweikampf gefordert ſei, und ſtellte ſich demgemäß ohne Begleitung zur verabredeten Stunde, an dem beſtimmten Orte.

22. König Heinrich aber redete ihn, da er raſch ihm entgegen eilte, *mit folgenden Worten an:*

„Was doch, thörichten Sinns, widerſtebſt du dem Willen des Herren?
Wiſſe, zum König beruft mich die Entſcheidung des Volks
Nur nach Chriſti Gebot, deß Kraft die Welten bewahret:
Tartarus bebet vor ihm, Flegeton zittert in Angſt.
Glänzender Könige Macht, die alles mit Schrecken erfüllet,
Sinket ſo er gebeut; Niedere richtet er auf,
Daß ſie gebührendes Lob dem Höchſten in Ewigkeit zollen.
Du, meineidig und ſtolz, böſe, verſtocket und wild,
Aufgeſtachelt von Neid, und von Herrſchſucht gierig erfüllet
Dürſteſt, des chriſtlichen Volks Leiber zu morden im Kampf?
Wenn zum König das Volk dich wollte, dich ſelber begehrte,
Würde kein anderer dieß eifriger wünſchen als ich.“

Nachdem alſo König Heinrich ſeiner Weisheit gemäß durch dieſe Rede, welche das vierfache Verdienſt hatte, reich im Ausdruck, kurz, kräftig und nicht ohne Schmuck zu ſein, den Arnold zu friedlichen Geſinnungen geſtimmt hatte, kehrte er zu den Seinen zurück.

23. Arnold aber, als er alles dieſes den Seinen berichtet hatte, erhielt von ihnen folgende ἀπόκρισιν apócrisin d. h. Antwort: „Wer bezweifelt wohl die Worte jenes Weiſen, ja der wahren Weisheit ſelber, die da ſpricht: Durch mich regieren die Könige, durch mich herrſchen die Fürſten und ſetzen die Verſtändigen das Recht[1]; oder den Ausſpruch des Apoſtels, daß alle Obrigkeit von Gott verordnet iſt, und wer ſich wider die Obrigkeit ſetzet, Gottes Ordnung widerſtrebet?[2] Nimmermehr hätte bei der Wahl dieſes Kö-

---

1) Sprüche Salom. 8, 15. 16. — 2) Römer 13, 1. 2.

nigs der Wille des ganzen Volkes ſich ſo einhellig ausſprechen 921. können, wenn Heinrich nicht ſchon vor Erſchaffung der Welt von der höchſten Dreieinigkeit, welche ein einiger Gott iſt, dazu erkoren wäre. Iſt er ein guter Herrſcher, ſo muß man ihn lieben und ſeinetwegen Gott preiſen; iſt er aber ein böſer Fürſt, ſo muß man ihn mit Geduld ertragen, denn daß die Unterthanen zu Zeiten von ihren Obrigkeiten nicht regiert, ſondern gedrückt werden, *geſchieht meiſtens um ihrer Sünden willen. Uns aber erſcheint es* als billig und recht, daß du dich nicht von den Uebrigen ſcheideſt, ſondern dieſen dir zum Könige wähleſt; daß aber er dagegen dich, als einen ſo vom Glück begünſtigten und vielvermögenden Mann, in ſolcher Weiſe auszeichne und dadurch deiner Seele Grimm beſchwichtige, daß er dir zugeſtehe, was deine Vorgänger nicht gehabt haben, nämlich die Herrſchaft über die Biſchöfe in ganz Baiern und das Recht, wenn einer von ihnen ſtirbt, den Nachfolger einzuſetzen." Dieſem trefflichen und weiſen Rathe der Seinen pflichtete Arnold bei und wurde König Heinrichs Dienſtmann, wofür ihm denn aber dieſer, wie geſagt, die Biſchöfe von ganz Baiern überließ, und ihm auf ſolche Weiſe hohe Ehre erwies.

24. Um dieſe Zeit führten die Ungern, als ſie den Tod des Königs 919. Konrad und die Thronbeſteigung Heinrichs erfuhren, unter einander ſolche Reden: „Vielleicht wünſcht der neue König auch neue Verträge zu errichten. Laſſet uns alſo ein großes Heer ſammeln und hinauf ziehen, damit wir erforſchen, ob König Heinrich den ſchuldigen Tribut uns zahlen will. Iſt er nun, wie wir vermuthen, den übrigen Königen ähnlich, ſo wollen wir ſein Reich mit Feuer und Schwert von Grund aus verwüſten. Nicht Baiern, ſondern Sachſen, wo der König ſelber hauſet, laſſet uns zuerſt angreifen; damit, falls er etwa wider Vermuthen ein Heer aufbringen wollte, er weder aus Lotharingien, noch aus Franken, Schwaben oder Baiern zeitig genug Mannſchaft erhalten könne. Auch wird das Gebiet der Sachſen und Thüringer mit leichter Mühe auszuplündern ſein, da es weder durch Gebirge geſchützt noch mit feſten Städten verſehen iſt."

933. 25. Der König Heinrich lag an einer ſchweren Krankheit darnieder, als ihm die nahe Ankunft der Ungern angekündigt wurde. Kaum hatte er die Meldung bis zu Ende vernommen, ſo ſandte er ſeine Boten aus durch ganz Sachſen, und befahl allen, die er erreichen konnte, bei Todesſtrafe binnen vier Tagen bei ihm ſich einzufinden. So verſammelte er in vier Tagen ein überaus ſtarkes Heer, denn die Sachſen haben den löblichen und nachahmungswürdigen Brauch, daß kein waffenfähiger Mann, der über dreizehn Jahre zählt, dem Heerbann ſich entziehen darf. Der König aber, wenn gleich körperlich ſchwach, doch durch die Kraft ſeines Muthes geſtählt, beſteigt, ſo gut er kann, ſein Roß, ſchaart ſeine Krieger um ſich und entflammt ſie durch folgende Worte zur Kampfeswuth:

26. Das ruhmreiche Geſchlecht Herrlicher Sachſen
Schlug mit des Löwen Muth Zahlloſe Schlachten.
Karln bekämpfte es mit Blutigem Schwerte,
Welcher den Erdkreis ganz Sich unterworfen.
Sieglos floh er von hier, Ueberall Sieger.
Daß er, zurückgekehrt, Uns noch bezwungen,
Wirkte die Liebe des Herrn, Weil er uns nicht mehr
Ferne zu laſſen beſchloß Von der Erlöſung.
Gierig bedräut uns jetzt, Chriſtus nicht kennend,
Das Gott feindliche Volk Grimmiger Türken,
Das zu vertilgen begehrt Chriſti Gemeinde,
Helden, o Jammer! und jetzt Wehe! verlangen
Sie daß den Nacken wir Beugen der Zinspflicht.
Faſſet denn Muth nunmehr Männlichen Sinnes!
Hauet in Stücke ſie, trefft Mächtig, ich bitte.
Heiße Begier füll' euch, Heiliger Schlachtmuth.
Sendet mit ſolchem Geſchenk Sie zu dem Styx, wo
Glühende Pfennige ſie Zahlen dem Fährmann.«

27. Da nun der König ſah, daß durch ſolche Ermahnungen der Muth der Seinen zur Kampfbegier entzündet wurde, hieß er wiederum alle ſchweigen, und fügte, von göttlichem Anhauch beſeelt

noch folgende Worte hinzu: „Das Beiſpiel der Könige der Vorzeit und die Schriften der heiligen Väter lehren uns, was wir zu thun haben. Denn dem Allmächtigen iſt es ein Leichtes, mit geringer Streitmacht viele Feinde zu erlegen, wofern nur diejenigen, welche ſolches zu vollbringen trachten, es durch ihren Glauben verdienen; durch ihren Glauben ſage ich, nicht mit dem Munde, ſondern durch die That, nicht mit Worten allein, ſondern von ganzem Herzen. Laſſet uns alſo ein Gelübde thun, und nach den Worten des Pſalmiſten es auch bezahlen[1]; und zwar ich zuerſt, ich vor allen, da ich an Würde und Rang der Erſte bin. Es ſei die Gott verhaßte und von dem heiligen Petrus, dem Vornehmſten der Apoſtel, verdammte Ketzerei der Simonie, welche unſere Vorgänger aus Unachtſamkeit bisher geduldet haben, auf jegliche Weiſe aus unſerm Reiche verbannt. Mögen die, welche durch des Teufels Argliſt entzweit ſind, durch das Band der Eintracht und Liebe jetzt vereint werden." 933.

28. Der König wollte in dieſer Weiſe zu reden fortfahren, als ein ſchnellfüßiger Bote ihm meldete, die Ungern wären bei Merſeburg, einer Feſtung an der Gränze der Sachſen, Thüringer und Slaven. Er fügte noch hinzu, ſie hätten eine große Menge Weiber und Kinder erbeutet und unzählig viele Männer niedergemetzelt. Denn um unter den Sachſen größeren Schrecken zu verbreiten, hatten die Ungern verabredet niemanden, der über zehn Jahr alt wäre, am Leben zu laſſen. Der König aber, ſtandhaften Sinnes wie er war, ließ ſich durch ſolche Botſchaft nicht ſchrecken, ſondern ermahnte ſeine Krieger nur um ſo kräftiger fürs Vaterland zu kämpfen und rühmlich zu ſterben.

29. Inzwiſchen befragen die Ungern ihre Gefangenen, ob ſie wohl einen Angriff zu erwarten haben, und da dieſe ausſagten, es könne gar nicht anders kommen, ſo ſandten ſie Späher aus, um Kundſchaft einzuziehen, ob es ſich wohl wirklich ſo verhalten könne. Die Späher machen ſich alſo auf, und erblicken den König Heinrich mit einem unzähligen Heere in der Nähe der erwähnten Stadt

---

[1] Pſalm 49 (50), 14.

933. Merſeburg; kaum hatten ſie noch Zeit zu den Ihrigen zurückzukehren, um ihnen den Anmarſch des Feindes zu melden, denn kein Anderer als der König ſelbſt, kam als Kampfesbote zu ihnen.

30. Unverzüglich beginnt die Schlacht. Aus dem Heere der Chriſten ertönt der gottgefällige und wunderkräftige Ruf *Κύριε ἐλεισον* Kyrie eleiſon, von der feindlichen Seite aber läßt ſich überall das ſcheußliche und teufliſche Hui! Hui! vernehmen.

31. Vor dem Beginn der Schlacht hatte König Heinrich den Seinen folgenden weiſen und heilſamen Rath gegeben: „Wenn ihr zu des Mars Kampfſpiel hinanſprengt, ſo ſuche niemand dem andern vorauszueilen, ob er gleich ein raſcheres Pferd habe; ſondern decket euch gegenſeitig mit den Schilden, und empfanget ſo die erſten Pfeile des Feindes. Dann ſtürzet in vollem Lauf und aufs heftigſte anſtürmend über ihn her, damit er fühlt, daß eurer Schwerter Streiche ihn erreicht haben, bevor er noch den zweiten Pfeil gegen euch abſchießen kann.“ Dieſer ſehr zweckmäßigen Ermahnung eingedenk, nehmen die Sachſen in gerader Schlachtlinie ihren Anlauf; keiner rennt mit raſcherem Pferde dem andern voraus, ſondern wie der König es ihnen geſagt hatte, decken ſie ſich gegenſeitig, und fangen ſo mit ihren Schilden ohne Schaden die Pfeilwürfe auf; dann fallen ſie, wie der kluge Feldherr befohlen hatte, mit raſchem Anlauf über den Feind her, ſo daß dieſer röchelnd das Leben aushaucht, ehe er des zweiten Pfeiles Blitzſtrahl entſenden kann. Und durch die Gnade der göttlichen Barmherzigkeit begab es ſich, daß die Ungern mehr an die Flucht als an den Kampf dachten. Da erſchien auch das ſchnellfüßigſte Roß ſeinem Reiter zu langſam; der Schmuck der Pferde und die Zier der Waffen, ſonſt ihre Luſt, gewährte ihnen jetzt keinen Schutz, ſondern war ihnen nur zur Laſt. Die Bogen warfen ſie von ſich, die Pfeile ließen ſie fahren, ja ſelbſt den Schmuck des Pferdegeſchirrs warfen ſie hin, damit nur die Roſſe ungehinderter laufen möchten; denn nur auf raſche Flucht ſtand ihr Sinn. Allein der allmächtige Gott, der ihnen den Muth

zum Kampfe genommen, verſagte ihnen auch gänzlich die Möglichkeit zu entfliehen. So werden alſo die Ungern theils niedergemetzelt, theils verſprengt; die zahlloſe Schaar ihrer Gefangenen wird befreit und die Stimme der Wehklage wandelt ſich in den Geſang der Freude. 933.

Dieſen denkwürdigen und glorreichen Sieg befahl der König in der obern Halle ſeiner Pfalz zu Merſeburg durch eine ζωγραφίαν zographian d. h. durch ein Gemälde darzuſtellen, in dem man nicht ſowohl ein Abbild, als vielmehr die Begebenheit ſelbſt in Wirklichkeit zu ſehen glaubt.[1]

42. Mittlerweile verbreitete ſich die Wuth der Ungern, weil ihnen nunmehr Sachſen, Franken, Schwaben und Baiern verſchloſſen war, durch ganz Italien, wo ihnen niemand Widerſtand leiſtete. Da aber Berengar auf die Treue ſeiner Vaſallen nicht rechnen konnte, ſo hatte er ſich mit den Ungern nicht wenig befreundet.

43. Aber auch die Sarazenen, die, wie ich oben (S. 5.) erzählt habe, in Fraxinetum hauſeten, verübten, nachdem die Kraft der Provenzalen gebrochen war, nicht geringe Verheerungen in den zunächſt gelegenen Gegenden Ober-Italiens, ſo daß ſie ſogar nach Ausplünderung vieler Städte bis nach Acqui kamen, einer Stadt, die etwa vierzig Meilen von Pavia entfernt iſt. Sie hat ihren Namen von den warmen Quellen erhalten, welche daſelbſt auf bewundernswerthe Art mit einem viereckigen Gebäude umgeben und zu Bädern eingerichtet ſind. Es hatte ſich aber ſämmtlicher Bewohner des Landes ein ſo gewaltiger Schrecken bemächtigt, daß niemand die Ankunft der Feinde anders als etwa in den feſteſten Orten zu erwarten wagte.

44. Zu derſelben Zeit waren Sarazenen zu Schiff aus Afrika ausgefahren, und hatten Kalabrien, Apulien, Benevent und beinahe alle Städte der Römer dergeſtalt beſetzt, daß jede Stadt zur

---

[1] Die richtigere und mehr der Wahrheit gemäße Darſtellung von Heinrichs Kämpfen mit den Ungern möge man bei Widukind nachleſen; daß Liudprand Merſeburg als den Ort der Schlacht nennt, rührt wohl nur von dem Gemälde her, welches er dort geſehen hatte. Wir übergehen nun die in den folgenden Kapiteln erzählten Kämpfe zwiſchen Berengar und Ludwig von der Provence um die italieniſche Krone bis zu Berengars Sieg 907.

Hälfte den Römern und zur Hälfte Afrikanern gehörte. Auf dem Berge Garelianus hatten ſie eine Feſtung erbaut, in der ſie ihre Weiber, Kinder, Gefangenen und ihre ſämmtliche Habe in vollkommener Sicherheit aufbewahrten. Es konnte auch niemand, weder vom Niedergang noch von Mitternacht nach Rom kommen, um an dem Grabe der heiligen Apoſtel zu beten, ohne ihnen in die Hände zu fallen oder um hohen Preis ſich loszukaufen. Denn wiewohl das unglückliche Italien von den Ungern und von den Sarazenen aus Fraxinetum mit vielfacher Bedrängniß heimgeſucht wurde, ſo hatte es doch von niemand ſo entſetzliches Unheil oder Verderben zu erdulden, wie von dieſen Afrikanern.[1]

60. Zu dieſer Zeit herrſchte über die Burgunden der ſtolze König Rudolf. Ihm mehrte ſich noch ſeine Macht dadurch, daß er des gewaltigen Schwabenherzogs Burchard Tochter, Namens Bertha, zur Ehe nahm. Zu dieſem alſo ſandten die Italiener Boten und baten ihn daß er kommen möchte, den Berengar zu vertreiben.

921. 61. Während ſolches von den Verſchworenen betrieben wurde, ereignete es ſich aber, daß, ihnen unbemerkt, die Ungern bis Verona kamen, deren zwei Könige, Durſak und Bugat, mit Berengar ſehr befreundet waren. Während nun der Markgraf Adelbert[2] und Odelrich, der Pfalzgraf[3], auch Graf Giſelbert und mehrere andere auf dem Gebirge bei Brescia, welche Stadt fünfzig Meilen von Verona entfernt iſt, Beſprechungen über Berengars Entthronung hielten, bat dieſer die Ungern, wenn ſie ihn lieb hätten, ſo möchten ſie über ſeine Feinde herfallen. Dieſe aber, nach Blut lechzend und gierig zum Kampf, ließen ſich alsbald von Berengar einen Wegweiſer geben, kamen auf unbekannten Wegen jenen in den Rücken, und überfielen ſie mit ſolchem Ungeſtüm, daß niemand Zeit hatte auch nur die Rüſtung anzulegen oder die Waffen zu

[1] Wir übergehen die folgenden Kapitel mit den geſchichtlich ganz unrichtigen Angaben über die Herkunft der Sarazenen am Garigliano, dem alten Liris (ein Berg des Namens wird ſonſt nicht genannt); mit dem Bericht über ihre Vernichtung 916 und andere italieniſche Verhältniſſe. Zuletzt ſpricht Liudprand von der zunehmenden Unzufriedenheit mit Berengars Herrſchaft. — [2] Von Ivrea, Vater Berengars II von Giſla, Berengars I Tochter. — [3] Der aus einem ſchwäbiſchen Geſchlechte ſtammte.

921. ergreifen. Viele wurden niedergehauen, viele gefangen, der Pfalzgraf Odelrich, der ſich nicht eben tapfer vertheidigte, fiel im Gefecht; der Markgraf Adelbert aber und Giſelbert geriethen lebend in die Gefangenſchaft der Ungern.

62. Aber Adelbert, der zwar kein großer Kriegsheld, aber ſehr liſtig und von ausnehmender Verſchlagenheit war, hatte nicht ſo bald die Ungern von allen Seiten andringen und jede Möglichkeit der Flucht ſich abgeſchnitten geſehen, als er auch ſchon das Wehrgehenk, die goldenen Armſpangen und allen koſtbaren Schmuck von ſich warf, und die ſchlechten Kleider eines ſeiner Leute anlegte, um nicht von den Ungern erkannt zu werden. Da er nun alſo gefangen war und befragt wurde, wer er ſei, gab er ſich für den Dienſtmann eines ſeiner Lehnsleute aus, und bat, daß man ihn in das nahe gelegene Kaſtell Calcinaria führen möge, woſelbſt er Verwandte habe, die ihn loskaufen würden. Er wurde alſo hingebracht, und da man ihn nicht erkannte, für einen ganz geringen Preis verkauft. Es kaufte ihn aber ſein eigener Lehnsmann, Namens Leo.

63. Giſelbert dagegen wurde, weil man ihn erkannte, gegeißelt, gebunden, und halbnackt vor den König Berengar gebracht. Wie er nun ohne Beinkleider, mit einem kurzen Rock angethan, dem König vorgeführt wurde, und ſich eiligſt ihm zu Füßen warf, entblößte er ſich dergeſtalt, daß alle Anweſenden faſt vor Lachen ſterben wollten. Der König aber, der ein mildes Herz hatte, erwies ihm Barmherzigkeit, die er doch nicht verdient hatte, und vergalt ihm nicht Böſes mit Böſem, wie das Volk es wünſchte; ſondern er ließ ihm ein Bad bereiten, bekleidete ihn mit den beſten Gewändern, und gab ihm die Freiheit mit den Worten: „Ich fordere von dir keinen Eid, ſondern übergebe dich dir ſelbſt zu treuen Händen; handelſt du ſchlecht gegen mich, ſo wirſt du es vor Gott zu verantworten haben."

64. So kehrte er heim, aber der empfangenen Wohlthat raſch vergeſſend, ließ er ſich von Adelbert, des Königs Eidam, und den übrigen Empörern an Rudolf abſenden, um dieſen ins Land zu

922. Jan. rufen. Giſelbert reiſte alſo hin, und bewog auch Rudolf, binnen dreißig Tagen in Italien zu erſcheinen. Hier wurde er von allen bereitwillig aufgenommen, und ließ dem Berengar von ſeinem ganzen Reiche nichts weiter übrig als die Stadt Verona. Und ganze drei Jahre lang behauptete er ſich kräftig im Beſitze der Herrſchaft[1].

---

[1] In den letzten Kapiteln des Buches erzählt Liudprand von Rudolfs blutigem Sieg bei Fiorenzuola, 923 Juli 29, und Berengars Ermordung 924 April 7.

Ende des zweiten Buchs der Wiedervergeltung.

Γ'

Hier beginnt das dritte Buch. *ΒΙΒΛΟΣ Γ.*

1. Ohne Zweifel wirſt du, heiligſter Vater, dich über dieſes Werkes Titel ſattſam verwundern. Wozu, fragſt du vielleicht, iſt dem Buche der Titel *Ἀνταπόδοσις*, antapódosis gegeben, da es doch die Thaten berühmter Männer erzählt? Darauf antworte ich: Der Zweck dieſes Werkes geht dahin, die Thaten dieſes Berengars, der jetzt Italiens Tyrann, nicht König iſt, und ſeines Weibes Willa, die wegen ihrer gränzenloſen Tyrannei eine zweite Jeſabel, und wegen ihrer unerſättlichen Raubgier mit ihrem wahren Namen Lamia genannt wird, darzuſtellen, kund zu thun und laut in alle Welt zu ſchreien. Beide nämlich haben mich, mein Haus, meine Verwandtſchaft und meine Angehörigen, ohne alle Urſache mit ſo giftigen Pfeilen der Lüge, mit ſo räuberiſchen Erpreſſungen und ſo gottloſen Ränken verfolgt, daß weder die Zunge es auszuſprechen, noch die Feder es zu beſchreiben vermag. Darum ſollen ihnen dieſe Blätter antapódosis das iſt eine Vergeltung ſein, weil ich für die mir zugefügten Leiden *τὴν* (Artikel) *ἀσέβειαν* asevian, das iſt ihre Gottloſigkeit, den gegenwärtigen und zukünftigen Geſchlechtern aufdecken will. Und nicht weniger wird dieſes auch den heiligen und glückſeligen Männern eine antapodosis ſein für die Wohlthaten, welche ſie mir erwieſen haben. Denn es werden unter allen Perſonen, deren ich erwähnt habe und noch erwähnen muß, mit Ausnahme dieſes einzigen, nämlich des gottloſen Berengar, keine oder nur wenige ſein, denen nicht meine Eltern oder ich ſelber für erhaltene Wohlthaten den wärmſten Dank ſchuldig wären. Daß es ferner von dieſem Büchlein heißt, es ſei *ἐν* (d. i. in) *τῇ* (Artikel) *αἰχμαλωσίᾳ*, en ti echmalosia

d. h. in der Gefangenſchaft oder Wanderſchaft geſchrieben, das bezieht ſich auf meine jetzige Verbannung. Denn ich habe es begonnen zu Frankfurt, welches zwanzig Meilen von Mainz entfernt iſt, und arbeite daran noch heute auf der mehr als neunhundert Meilen von Konſtantinopel entfernten Inſel Paxu. Doch wir wollen zur Sache zurückkehren.[1]

926. 13. Da ſich Rudolf wegen der Untreue der Seinigen außer Stande ſah, ſeine Gegner zu überwinden, ſo ging er nach Burgundien und bat den Herzog Burchard von Schwaben, mit deſſen Tochter er vermählt war, daß er ihm zu Hülfe kommen möchte. Dieſer ſammelte ein Heer und zog alſobald mit Rudolf nach Italien. Und in Ivrea angelangt, ſprach er ſo zu ſeinem Eidam:

14. „Es wäre, dünkt mich, nicht unpaſſend, wenn ich ſelbſt unter dem Scheine einer Geſandtſchaft nach Mailand ginge. Denn bei dieſer Gelegenheit könnte ich die Stadt auskundſchaften und die Geſinnung der Einwohner erforſchen.“ So ritt er denn hin, und als er ſchon vor Mailand angekommen war, begab er ſich, bevor er noch die Stadt betrat, zum Gebet nach der Kirche des heiligen und koſtbaren Märtyrers Laurentius. Man behauptet aber, daß er es nicht ſowohl um zu beten, als in einer andern Abſicht gethan habe. Da nämlich dieſe Kirche in der Nähe der Stadt gelegen und von bewundernswerther und koſtbarer Bauart iſt, ſo ſoll er dort eine Feſtung haben anlegen wollen, um dadurch nicht nur die Mailänder, ſondern auch mehrere italieniſche Fürſten unter ſeiner Zwingherrſchaft zu halten. Als er nun die Kirche verlaſſen hatte, und längs der Stadtmauer ritt, ſagte er in ſeiner Landesſprache, nämlich auf deutſch, zu ſeinen Begleitern: „Wenn ich die Italiener nicht ſämmtlich ſo weit bringe, daß ſie nur einen Sporn tragen und auf Schindmähren reiten, ſo will ich nicht Burchard heißen; denn die Stärke und Höhe dieſer Mauer, auf deren Schutz ſie vertrauen, achte ich für gar nichts; mit meinem Wurfſpieß werde ich die Feinde auf ihrer Mauer treffen und todt

---

[1] Wir übergehen die Verbrennung Pavias durch die Ungarn, die Rettung der Stadt, und die Vertreibung Rudolfs durch Hugo von der Provence.

hinabſtürzen.“ Dieſes ſagte er aber deßhalb, weil er glaubte, daß 926. unter ſeinen Feinden dort niemand ſeiner Sprache kundig wäre. Allein zu ſeinem Unglück war doch einer da, zwar ein niedriger, zerlumpter Kerl, der aber deutſch verſtand und alles dieſes eiligſt dem Erzbiſchof Lampert hinterbrachte. Dieſer, als ein kluger Mann, empfing den Burchard keineswegs mit Geringſchätzung, ſondern mit böſer Abſicht nahm er ihn trefflich auf und erwies ihm die größte Ehre. Unter andern gab er ihm ſogar als ein Zeichen ſeiner beſonderen Freundſchaft die Erlaubniß, in ſeinem Brühl einen Hirſch zu jagen, welches er ſonſt nur ſeinen liebſten und vornehmſten Freunden geſtattete. Inzwiſchen entbot er alle Mannſchaft von Pavia und einige italieniſche Fürſten zu Burchards Untergang, und behielt dieſen ſo lange bei ſich, bis er hoffen konnte, daß alle, die ihn tödten ſollten, verſammelt wären.

15. Es geſchah alſo daß Burchard von Mailand fortritt und an demſelben Tage bis Novara kam. Und wie er nun hier die Nacht zugebracht hatte und am frühen Morgen ſich aufmachte, um ſeinen Weg nach Ivrea fortzuſetzen, erſchienen plötzlich die Schaaren der 2. Apr. Italiener und drangen auf ihn ein. Er aber eilte ihnen nicht wie ein wackerer Kriegsmann entgegen, ſondern ergriff alſobald die Flucht. Und weil nach des ſeligen Hiob[1] Ausſpruch, das ihm geſetzte Ziel nicht übergangen werden konnte, und weil ein Roß betrieglich iſt zur Hülfe[2]: ſo ſtürzte ſein Pferd, und warf ihn in den Graben, welcher die Mauern der Stadt umgibt. Hier vertauſchte er, durchbohrt von den Lanzen der verfolgenden Auſonier, das Leben mit dem Tode. Als ſeine Begleiter das erblickten, ſuchten ſie, da ſie keinen andern Ausweg hatten, eine Zuflucht in der Kirche des heiligen Bekenners Gaudentius. Aber die Auſonier, durch Burchards Drohungen heftig gereizt und erbittert, erbrachen die Thüren der Kirche und ermordeten alle, welche ſie darin fanden, ſelbſt unter dem heiligen Altar.

16. Auf die Kunde von dieſem Ereigniß verließ Rudolf Italien, und zog eiligſt nach Burgundien zurück. Unterdeſſen hatte bereits

---

1) Hiob 14, 5. — 2) Pſalm 32 (33), 17.

926. Hugo, der Graf von Arelat oder der Provence, ein Schiff beſtiegen und eilte über das tyrrheniſche Meer nach Italien. Gott aber, welcher ihn zum Beherrſcher dieſes Landes auserkoren hatte, führte ihn mit günſtigem Winde in kurzer Zeit nach Alphea, d. h. Piſa, welches die Hauptſtadt der Provinz Tuſcien iſt, von der es auch im Virgil heißt: „Piſa, die Stadt alphäiſchen Urſprungs.“[1]

17. Als er daſelbſt anlangte, erſchien dort ein Bote des römiſchen Papſtes, nämlich des Johannes von Ravenna.[2] Und aus faſt allen Gegenden Italiens erſchienen gleichfalls Boten, die ihn in jeglicher Weiſe baten, daß er ihr König ſein möchte. Er aber, der danach ſeit langer Zeit Begehren getragen hatte, zog eilig nach Pavia, und übernahm die Regierung mit allgemeiner Zuſtimmung. Juli. Bald darauf begab er ſich nach Mantua, wo ihm auch Papſt Johannes entgegen kam, und mit ihm ein Bündniß ſchloß.

18. Zu dieſer Zeit war, nach dem Ableben der Bertha, der Mutter dieſes Königs Hugo[3], deren Sohn Wido, welchen ſie mit Adelbert erzeugt hatte, im Beſitz der tuſciſchen Mark. Dieſer hatte die römiſche Buhlerin Marozia zur Frau genommen.

19. König Hugo aber beſaß nicht weniger Kenntniſſe als Kühnheit, und ſeine Tapferkeit kam ſeiner Klugheit gleich. Er war auch ein Verehrer Gottes und liebte die Liebhaber unſers heiligen Glaubens: für die Armen ſorgte er in ihrer Noth, und der Kirchen nahm er ſich eifrigſt an. Die Gott geweihten Männer und die Lehrer der Wiſſenſchaft liebte er nicht nur, ſondern hielt ſie auch ſehr in Ehren. Ob ihn aber gleich ſo vieler Tugenden Glanz erhob, verdunkelte er doch den Ruhm derſelben durch ſeine Schwäche für die Weiber.

20. Er hatte ſich mit einer Frau aus dem Stamm der deutſchen Franken, Namens Alda, vermählt, und mit ihr einen Sohn, Namens Lothar, gezeuget. Außerdem hatte er damals von der

---

[1] Aeneide X. 179. — [2] Johann X, früher Erzbiſchof von Ravenna, der 916 die Sarazenen am Garigliano beſiegt hatte. — [3] Bertha war die Tochter Lothars II von der Waldrada; Hugo ihr Sohn erſter Ehe mit Theobald, nach deſſen Tode ſie ſich mit Adelbert dem Reichen, Markgrafen von Tuſcien, vermählt hatte.

Wandelmoda, einer Frau von hoher Abkunft, einen Sohn Namens Hubert, der noch jetzt lebt, und als mächtiger Fürſt über die Provinz Tuſcien gebietet. Deſſen Thaten werde ich, ſo Gott will, an ihrem Ort erzählen. 926.

21. Nachdem alſo Hugo zum König gekrönt war, begann er als ein ſehr verſtändiger Mann nach allen Ländern ſeine Botſchafter auszuſenden, und ſich um die Freundſchaft vieler Könige und Fürſten zu bewerben, beſonders um die des hochberühmten Königs Heinrich, welcher, wie wir oben erwähnt haben, über die Baiern, Schwaben, Lotharingier, Franken und Sachſen herrſchte. Dieſer König Heinrich hat auch das zahlloſe Volk der Slaven bezwungen und ſich zinsbar gemacht. Er war auch der erſte, welcher die Dänen bändigte und zum Gehorſam zwang. Hierdurch hat er den Ruhm ſeines Namens weithin durch viele Länder verbreitet.

22. Wie alſo König Hugo ſich um die Freundſchaft der andern Könige und Fürſten ringsumher bemühete, ſo trachtete auch er ſeinen Namen bei den weit von uns entfernten Achivern bekannt zu machen. Ueber dieſe aber herrſchte damals der Kaiſer Romanós, deſſen Gedächtniß wohl in Ehren zu halten iſt, ein edler, menſchenfreundlicher, kluger und frommer Fürſt. An dieſen ſandte 927. er als Botſchafter meinen Vater, weil derſelbe ſowohl ein rechtſchaffener als auch ein wohlberedter Mann war.

23. Als dieſer dort eingetroffen war, brachte er dem Kaiſer Romanós mit den übrigen von König Hugo ihm überſandten Geſchenken auch zwei Hunde, dergleichen man in jenem Lande noch nie geſehen hatte. Wie ſie dem Kaiſer vorgeführt wurden, mußten viele Menſchen ſie feſthalten, damit ſie nicht gleich über ihn herfielen und ihn mit ihren Zähnen zerriſſen. Denn ich glaube, daß ſie ihn nicht für einen Menſchen, ſondern für irgend ein Ungeheuer hielten, als ſie ihn erblickten, wie er nach Art der Griechen mit einem Weibermantel und ganz ſeltſamer Kleidung angethan war.

24. Uebrigens fand mein Vater bei dieſem Kaiſer eine ſehr ehrenvolle Aufnahme, nicht ſowohl wegen des Außerordentlichen der

927. Sache oder wegen des Werthes der Geſchenke, als wegen einer
Begebenheit die ſich auf der Hinreiſe zugetragen hatte. Nachdem
er nämlich Theſſalonich erreicht hatte, waren einige von den Slaven,
welche ſich gegen den Kaiſer Romanos empört hatten und
ſein Land verheerten, über ihn hergefallen; mit Gottes Hülfe
aber wurden von dieſen einige erſchlagen und zwei ihrer Anführer
zu Gefangenen gemacht. Als er dieſe dem Kaiſer vorführte, war
die Freude deſſelben groß und er machte meinem Vater ein anſehnliches
Geſchenk, worauf dieſer hocherfreut zum König Hugo,
der ihn dorthin geſandt hatte, zurückkehrte. Wenige Tage nach
ſeiner Rückkehr erkrankte er aber, begab ſich in ein Kloſter und
nahm das Kleid des heiligen Mönchsſtandes, in welchem er fünfzehn
Tage ſpäter zum Herrn einging; mich aber hinterließ er
als ein kleines Kind [1].

47. Um dieſe Zeit ſandten die Italiener Boten nach Burgundien,
um Rudolf einzuladen, daß er zu ihnen kommen möchte. Als
928. Hugo das erfuhr, ſchickte er ebenfalls Geſandte an Rudolf, trat
ihm alles Land ab, welches er in Gallien beſeſſen hatte, ehe er
König geworden, und ließ ſich dagegen von ihm das eidliche Verſprechen
geben, niemals nach Italien zu kommen [2]. Nicht minder
machte er ſich auch den oben erwähnten tapfern König Heinrich
durch viele Geſchenke zum Freunde. Heinrichs Name aber war
damals bei den Italienern beſonders hoch geehrt, weil er zuerſt
die bis dahin von niemand noch bezwungenen Dänen beſiegt und
934. zinsbar gemacht hatte. Es iſt dieſes nämlich ein unbändiges, im
fernen Norden am Ocean wohnendes Volk, deſſen wilde Grauſamkeit
ſchon manchen edlen Stamm in Trauer verſetzt hat. Einſt
fuhren ſie mit ihren Flotten den Rheinſtrom hinauf, und verwüſteten
alles auf das Schrecklichſte mit Feuer und Schwert;
ſogar die anſehnlichſten Städte Agrippina, jetzt Köln genannt,

---

[1] Nach einer längeren Abſchweifung über die griechiſchen Kaiſer berichtet nun Liudprand von den italieniſchen Ereigniſſen, und wie König Hugo ſich mit verſchiedenen der mächtigſten Fürſten entzweite. — [2] Dieſer Bericht, welcher wieder ſehr ungenau iſt, bezieht ſich wohl ohne Zweifel auf die Verträge des Jahres 928, in welchem Hugo ſelbſt ſich nach Vienne begab.

das weit vom Rhein gelegene Trier, und mehrere andere Städte im Reiche Lothars eroberten ſie mit ſtürmender Hand und plünderten ſie rein aus; was ſie aber nicht fortſchleppen konnten, das verbrannten ſie. Ja ſelbſt zu Aachen haben ſie die Bäder und Paläſte in Aſche gelegt. Doch wir wollen davon abbrechen, und den Faden unſerer Erzählung wieder aufnehmen.

48. Arnold, der Herzog von Baiern und Kärnthen, deſſen wir 935. oben erwähnt haben, ſammelte, da er von Italien nicht weit entfernt war, ein Heer, und machte ſich auf, um Hugo ſein Reich zu nehmen. Er durchzog das Tridentiniſche Gebiet, die erſte Grenzmark Italiens nach dieſer Seite, und kam bis Verona, woſelbſt er von dem Grafen Milo und dem Biſchof Raterius mit Freuden aufgenommen wurde, denn dieſe hatten ihn eingeladen.[1] Sobald König Hugo Kunde davon erhielt, ſammelte er ebenfalls ſein Heer und rückte ihm entgegen.

49. Als er dort angelangt war, und ſeine Geſchwader überall umherſtreifen ließ, machte eine anſehnliche Schaar Baiern einen Ausfall aus der Burg Gauſening und fing mit den Italienern ein Gefecht an, erlitt aber eine ſo große Niederlage, daß kaum Einer entkam, der es den Uebrigen melden konnte. Durch dieſen Vorfall gerieth Herzog Arnold in nicht geringe Beſtürzung.

50. Daher beſchloß er nach gepflogener Berathung, Italien zu verlaſſen, den Grafen Milo aber zu verhaften und nach Baiern mitzunehmen, um, wenn er ſein Heer ergänzt haben würde, mit ihm nach Italien zurückzukehren. Dieſer Beſchluß blieb dem Milo nicht verborgen.

51. Er ſann alſo hin und her und wußte durchaus nicht was er thun ſollte. Sich an den König Hugo zu wenden wagte er nicht, da er ſich um ihn ſo ſchlecht verdient gemacht hatte. Von Arnold aber nach Baiern gebracht zu werden, das ſchien ihm ſchlimmer wie der Tod und nur der Hölle vergleichbar zu ſein. Daher

---

[1] Milo, Graf von Verona, war ein treuer Anhänger Berengars I und hatte deſſen Ermordung gerächt; Rather aber, Mönch in Lobbes, war ſeinem vertriebenen Biſchof Hilduin von Lüttich nach Italien gefolgt, und hatte von König Hugo das Biſthum Verona erhalten, während Hilduin Erzbiſchof von Mailand wurde.

935. beſchloß er in dieſer Verlegenheit dennoch, dem Arnold zu entfliehen, und ſich zum König Hugo zu begeben, weil er wußte, daß dieſer ſich leicht zur Barmherzigkeit bewegen ließ. Arnold dagegen zog ſich ſo ſchnell, als er nur konnte, nach Baiern zurück. Vorher erſtürmte er aber die Burg von Verona, und nahm den Bruder des Milo, ſo wie deſſen Krieger, welche den Platz zu halten verſuchten, mit ſich nach Baiern.

52. Sobald er abgezogen war, ergab ſich die Stadt an den König Hugo, und der Biſchof Raterius ward gefangen und nach Pavia verwieſen. Daſelbſt begann er in ſeiner witzigen und beißenden Weiſe ein Buch über die Beſchwerden ſeiner Verbannung zu verfaſſen[1]. Wer das leſen will, wird darin vielerlei finden, was der Verfaſſer bei dieſer Gelegenheit gar fein und geiſtreich behandelt hat, ſo daß er ſich nicht nur mit dem Verſtande daran erfreuen, ſondern auch Nutzen daraus ziehen kann.

---

[1] Das Werk, welches Ratherius in ſeiner Gefangenſchaft verfaßte, ſind die Präloquien oder das Agoniſtikon in ſechs Büchern, ſo genannt weil es jedem Stande die geiſtlichen Waffen für den Kampf des irdiſchen Lebens geben ſollte. Ueber ſeine eigenen Schickſale kommt viel darin vor, aber in ſehr dunkler, kaum verſtändlicher Weiſe, weil er abſichtlich ſeinen Feinden den Sinn verbergen wollte.

Ende des dritten Buchs.

Hier beginnt das vierte Buch.

1. Alles was ich bisher erzählt habe, ehrwürdigſter Biſchof, habe ich ſo dargeſtellt, wie es mir von den achtbarſten Augenzeugen mitgetheilt worden iſt. Was ich aber von nun an zu berichten habe, werde ich vortragen als Einer, der dabei zugegen war. Zu jener Zeit war ich nämlich ſo weit herangewachſen, daß ich mir durch den Wohlklang meiner Stimme die Gewogenheit des Königs Hugo erwerben konnte. Denn dieſer liebte die Kunſt des Geſanges gar ſehr, und darin konnte keiner von den Knaben meines Alters mich übertreffen.

2. Da nun König Hugo ſah, daß ihm Alles nach Wunſch ging, ſo ſetzte er mit allgemeiner Beiſtimmung ſeinen Sohn Lothar, den 931. er mit ſeiner Gemahlin Alda gezeugt hatte, neben ſich ſelbſt zum Mai 15. Könige ein. Hierauf überlegte er, auf welche Weiſe er Rom, von wo er ſchimpflich vertrieben worden war,[1] wiedererlangen könnte. Er ſammelte alſo ein Heer und zog nach Rom. Obſchon er aber die Orte und Gegenden rund umher gräulich verwüſtete, und der Stadt ſelbſt mit täglichen Angriffen zuſetzte, ſo gelang es ihm doch nicht ſich derſelben zu bemächtigen.

3. Zuletzt gedachte er durch ſeine Verſchlagenheit den Alberich überliſten zu können, und machte ihm den Vorſchlag, ſeine Tochter Alda, des Königs Lothar leibliche Schweſter, zur Gemahlin zu nehmen, damit er ſo Frieden erlange, und hinfort als des Königs eigener Sohn geſichert bleibe. Alberich aber, der kein einfältiger 936. Mann war, vermählte ſich zwar mit Hugos Tochter, Rom aber, wonach ihn ſo ſehr gelüſtete, übergab er ihm keineswegs und hütete

---

[1] Durch Alberich, den Sohn der Marozia, wie Liudprand im dritten Buche erzählt hat.

936. ſich wohl, in ſeine Gewalt zu kommen. Doch hätte der König Hugo τουτω τῷ (Artikel) αγκιστρω, tuto to agkistro d. h. mit dieſer Angel den Alberich wirklich verlockt und gefangen, wenn nicht die Ränke ſeiner eigenen Leute es verhindert hätten; denn dieſe wünſchten gar nicht daß die beiden Fürſten mit einander Frieden hätten. Sobald nämlich der König einen der Seinigen ſtrafen wollte, flüchtete ſich dieſer alsbald zum Alberich, bei dem er aus Furcht vor dem Könige mit Freuden aufgenommen wurde, und nun in ehrenvoller Stellung zu Rom bei ihm leben konnte.

4. Während dieſer Vorfälle verſammelten die Sarazenen zu Fraxinetum ihre Schaaren, und kamen bis nach Acqui, fünzig Meilen von Pavia. Ihr προβολος, provolos d. h. Anführer Sagittus war der ſchlimmſte und gottloſeſte Sarazene. Durch Gottes Beiſtand aber wurde dieſer ταλέπορος taléporos d. h. Elende, mit allen den Seinen in einer Schlacht ums Leben gebracht.

5. Zu derſelben Zeit ereignete es ſich zu Genua, einer Stadt, die am Fuße der cottiſchen Alpen, achthundert Stadien von Pavia, am afrikaniſchen Meere gelegen iſt, daß daſelbſt ein Blutquell ſehr reichlich zu ſtrömen begann, und dadurch allen ein deutliches Vorzeichen des bevorſtehenden Untergangs gab. Denn noch in demſelben Jahre kamen die Punier[1] mit einer zahlreichen Flotte dorthin, drangen ganz unbemerkt in die Stadt und ermordeten alle Einwohner, außer den Kindern und Weibern. Alle Schätze der Stadt und der Kirchen Gottes brachten ſie auf ihre Schiffe, und kehrten dann nach Afrika zurück.

937. Sept. Dec. 12. 12. Um dieſe Zeit ſtarb auch Rudolf, der König der Burgunder, und König Hugo vermählte ſich mit deſſen Wittwe Bertha, weil Alda, die Mutter ſeines Sohnes Lothar, bereits verſtorben war. Aber auch ſeinen Sohn, den König Lothar, vermählte er mit der Tochter Rudolfs und derſelben Bertha, Namens Adelheid, welche durch hohe Schönheit ausgezeichnet, und durch ihren trefflichen Wandel bei allen beliebt war. Die Griechen halten das freilich für unſchicklich und meinen, wenn der Vater die Mutter zum Weibe

---

[1] D. h. die Araber aus Afrika.

nehme und beide ein Leib werden, ſo könne der Sohn nicht ohne Sünde die Tochter heimführen.

18. Zu dieſer Zeit ward König Heinrich in einer Burg, die an der Gränze der Thüringer und Sachſen liegt und Memleben heißt, von einer ſchweren Krankheit befallen, und ging ein zum Herrn. Sein Leichnam wurde nach Sachſen gebracht, und hier in einem Kloſter edler und frommer Frauen, welches auf einem Gute des Königes, mit Namen Quedlinburg, gelegen iſt, in der Kirche mit großer Ehrfurcht beigeſetzt. Daſelbſt iſt ſeine ehrwürdige Gattin, die Genoſſin ſeiner Herrſchaft, Mathilde, demſelben Volke entſproſſen, eifriger als irgend eine Frau, die ich je geſehen oder von der ich gehört habe, ohne Unterlaß beſtrebt, zur Sühne ſeiner Sünden feierliche Todtenämter halten zu laſſen und ſich ſelbſt dem Herrn als lebendes Opfer darzubringen. Sie hatte ihrem Gemahl, ehe dieſer König ward, einen Sohn geboren, den ſie Otto nannte; dieſen Otto nämlich, deſſen Macht jetzt den Norden und den Weſten der Welt beherrſcht, der ſie durch ſeine Weisheit befriedet, durch ſeine Frömmigkeit erfreut und durch die Strenge ſeiner Gerechtigkeit in Furcht erhält. Nach der Königswahl aber gebar ſie ihrem Gemahl zwei Söhne, von welchen ſie den einen nach dem Vater, Heinrich nannte. Dieſer war von ſeinem Geiſte, klug im Rathe; die Schönheit ſeiner Züge gewann ihm die Herzen, und im Blick ſeines Auges verband ſich wachſame Lebhaftigkeit mit Milde. Noch vergießen wir reichliche Thränen um ſeinen kürzlich (955 Nov. 1.) erfolgten Tod. Der dritte Sohn endlich iſt Bruno, welchen ſein frommer Vater, als die Kirche zu Utrecht von den Nordmannen gänzlich zerſtört worden war, dem Dienſte dieſer Kirche beſtimmte, um ſie wiederherzuſtellen.[1] Doch um die Thaten dieſer 936. Juli 2

---

[1] Aus dem Leben Brunos von Ruotger, Kap. 4. ſieht man, daß König Heinrich ſeinen jüngſten Sohn, als dieſer vier Jahre zählte, alſo etwa im Jahre 929, nach Utrecht zu dem Biſchof Balderich ſandte, der ihn erziehen und unterrichten ſollte; daß während der Prinz ſich dort aufhielt, die Nordmannen von ihren Raubzügen nachließen, wodurch es möglich ward die früher von ihnen zerſtörten Kirchen und Gebäude in Utrecht wiederherzuſtellen; und daß dieſes als eine Wohlthat betrachtet wurde, welche man der Gegenwart des Knaben zu danken habe. Im Jahre 953 wurde er Erzbiſchof von Köln.

936. Fürſten am gehörigen Ort ausführlich darzuſtellen, wollen wir jetzt zu unſerm Gegenſtande zurückkehren.

15. Wie groß die Klugheit und Weisheit des Königs Heinrich geweſen ſei, erhellt daraus, daß er den trefflichſten und gottesfürchtigſten ſeiner Söhne zum Thronfolger erkor. Denn durch deinen Tod, o weiſer König, drohte dem ganzen Volke Verderben, wenn die königliche Würde nicht auf einem ſo herrlichen Nachfolger überging. Daher will ich zu beider Lob folgende Verſe herſetzen:

Der du ſonſt im blutigen Kampf bezwungen
Gottvergeßner Heiden gewalt'gen Anſturm,
König, wie ſchwer laſtet auf deinem eignen
Volke jetzt dein Tod: es beklagt mit Leid ihn.
Aber ſtill nun! um den geliebten König
Weinet nicht mehr, hemmet der Thräne Lauf, denn
Schon erſteht uns, den der geſammte Erdkreis
Feiert, ſein Sohn, ſein, des erhabnen, Abbild,
König Otto, heidniſcher Wuth Bezwinger,
Deſſen Kraft [illegible] bringt den erſehnten Frieden.
Was mit Heinrichs Hoheit der Tod uns raubte,
Beut uns ſeines herrlichen Sternes Aufgang,
Gütig, mild, voll ſanfter Geduld den Guten,
Schonungslos den Böſen Verderben bringend.
Manchen Feind wirſt du zu bekriegen haben:
Draus erhebt ruhmvoll zu den Sternen ſich dein
Name; dir dann ſinket zu Füßen alles,
Fern im Nord wo träge Bootes herrſchet,
Und das Volk, das Hesperus Namen zieret:
Hesper, der auch Lucifer iſt und heißet,
Wenn Aurorens Glanz er die Fackel vorträgt.

16. Dieſer König Otto hatte ſich vor ſeiner Thronbeſteigung mit einer Frau aus dem edlen Volke der Angeln, mit der Brudertochter des Königs Adelſtan[1], Namens Otgith, vermählt, und mit

---

[1] Sie war vielmehr deſſen Schweſter.

ihr einen Sohn Namens Liutolf gezeugt, deſſen Tod (957 Sept. 6) uns noch mit friſcher Wunde ſo bekümmert, daß unſere Augen von Thränen überſtrömen, ſo oft wir ſeiner gedenken. O daß er doch entweder nie geboren, oder nicht ſo früh verſtorben wäre!

17. Zu jener Zeit trat Heinrich, der Bruder eben dieſes Kö- 939.
nigs, auf Antrieb einiger böſer Menſchen als heftiger Widerſacher des Königs auf. Denn der, welcher nicht zufrieden mit der hohen Würde, die bei der Schöpfung ihm zu Theil geworden war, ſich ſeinem Schöpfer hatte gleichſtellen wollen, der reizte durch ſeine Schüler auch den Heinrich zur Untreue gegen ſeinen Bruder, ja gegen ſeinen König und Herrn, durch Reden ſolcher Art: „Glaubſt du, daß dein Vater recht gehandelt hat, indem er dir, dem in der königlichen Würde geborenen, einen Sohn vorzog, den er nicht als König gezeugt hat? Offenbar hat er dieſes nicht in reiflicher Ueberlegung erwogen, ſondern das Uebermaaß ſeiner blinden Vorliebe hat ihn verleitet. Wohlan alſo! an Anhang wird es dir nicht fehlen: ſo verjage denn deinen Bruder, nimm die Krone und dein ſei die königliche Gewalt, dem durch Gottes Gnade auch die Geburt in der königlichen Würde zu Theil wurde."

18. Welch unſelig Verlangen nach Herrſchaft hat dich ergriffen,
Sächſiſcher Jünglinge beſter? Es wehret Gott,
Nicht dein Vater es dir: Gott ſelbſt, der gewaltige, milde,
Gab die Krone; er ſelber, er warnte dich.
Der allein es vermag Herrſchaft und Beſtand zu verleihen.
Was in der Welt ſich begiebt, das ordnet Gott;
Durch ihn ſetzen das Recht die Fürſten, und ſiegen die Herrſcher.
Bruderkrieg zu erblicken verlanget dich[1]
Ihnen zum Unheil jetzt, Blutgieriger, Täuſcher, Verruchter?
† Ha! Leviathan du, Behemoth, du willſt
Mit argliſtigem Trug erneuen den Frevel der Vorzeit?
Deiner wartet die Strafe für Aller Schuld.
Was der Verworfenen Zahl hier, dich anklagend, verwirkeſt,
Büßeſt allein einſt, Schändlicher, alles du.

[1] Jetzt wendet ſich der Dichter an den leidigen Satan, vor deſſen Eigennamen er nicht ermangelt ein abwehrendes Kreuz zu ſetzen.

939. Alle die feurigen Feſſeln, dem Sünder zur Strafe bereitet,
Dir, Elender, gebühren ſie, aber nicht
Wirſt zu dem ewigen Brand, wenn dich der Richter hinabſtürzt,
Du mit dir in des Erebus Flammenmeer
Ziehen die Chriſten; denn wenn auch ſie nach der Sühne des Taufbads
Noch mit Schuld ſich befleckt, ſo wartet doch
Ihrer die Gnade von Gott, der ſterbend die Sünder erlöſet.

19. Zu dieſer ſo großen und verderblichen Uebelthat wurde Heinrich durch den Grafen Eberhard verleitet. Zu der Zeit nämlich, als dieſer ſich zuerſt empörte, hatte Heinrich ſeinem Bruder, als ſeinem König und Herrn, ſo wie es ſich gebührte, Beiſtand geleiſtet, und mit aller Anſtrengung die Feinde bekämpft. Weil aber nicht nur denjenigen, welche zeitlichen Dingen nachtrachten, ſondern ſogar auch ſolchen, die ſich ganz den ewigen Dingen hingegeben haben und in der Beſchaulichkeit innerlicher Andacht leben, durch Unachtſamkeit nicht ſelten Unheil entſteht, und wie Vegetius Renatus in ſeinem Buche von der Kriegskunſt (III, 22) ſagt, daß mit Nothwendigkeit die Gefahr deſto größer zu ſein pflegt, je ſicherer man ſich glaubt, ſo geſchah es, daß Heinrich, da er ſich in einem feſten Orte aufhielt und, ſorglos, zu wenig auf ſeine Sicherheit bedacht war, von dem vorgenannten Eberhard mit Heeresmacht belagert wurde; und bevor noch der König, ſein Bruder, ihm zu Hülfe kommen konnte, eroberte Eberhard die Feſte, und führte ſowohl den Prinzen, als auch den erbeuteten nicht geringen Schatz, mit ſich fort in ſeine Heimath. Der König, der ſeines Bruders, ja vielmehr ſeine eigene Schmach zu rächen trachtete, begann nun mit aller Kraft den Eberhard und deſſen Anhänger zu verfolgen.

20. Eberhard aber hatte auch Giſelbert, den Herzog der Lotharinger, dem Könige abtrünnig gemacht, und mit ſeiner Hülfe leiſtete er dem Könige großen Widerſtand. Denn wiewohl dieſer Giſelbert mit einer Schweſter des Königs vermählt war, ſo zog er es doch, in der Hoffnung ſelbſt zum Reiche zu gelangen, vor, wider den König zu kämpfen, ſtatt ihm, wie es die Pflicht erfor-

930. derte, gegen ſeine Feinde beizuſtehen. Da ſie aber einſahen, daß ſie auch ſo dem Könige nicht gewachſen wären, da faßten ſie einen Rathſchluß, der nach menſchlicher Einſicht klug und liſtig, nach göttlichem Urtheil aber einfältig war, und ſie wandten ſich an Heinrich mit ſolchen Worten:

21. „Wenn du uns eidlich verſprichſt, unſern Rathſchlägen zu folgen, ſo wollen wir dich nicht nur der Haft entlaſſen, ſondern was noch weit mehr iſt, ſofern du anders geneigt biſt König zu werden, ſo erheben wir dich zu unſerm Herrn.“ Dieſes ſagten ſie aber nicht in der Abſicht, ſolches wirklich ins Werk zu richten, ſondern nur um mit Heinrichs Hülfe den König leichter beſiegen zu können.

22. Doch auch der König hatte unter ſeinen Anhängern ſehr tapfere und mächtige Männer, nämlich Hermann den Herzog der Schwaben, und deſſen Bruder Uto, und Konrad den man den Weiſen nannte. Dieſe, obwohl von Eberhards Sippe, wollten doch lieber, wenn ja die Noth ſie zwingen ſollte, mit der gerechten Sache und ihrem rechten Könige unterliegen, als wider das Recht mit ihrem Vetter ſiegen.

Heinrich alſo, durch das obenerwähnte Verſprechen verführt, ſammelte ſogleich ſeine eigenen Leute, und begann aus allen Kräften Jenen Beiſtand zu leiſten und den König zu bekämpfen. Aber weil geſchrieben ſteht: „die Bosheit hat wider ſich ſelbſt gelogen“:[1] ſo laſſet uns hier ein wenig verweilen und zeigen, wie die Bosheit damals wider ſich ſelbſt gelogen habe. Eberhard nämlich hatte den Giſelbert nicht anders vom Könige abwendig zu machen vermocht, als durch das Verſprechen ihn zum Könige zu erheben. Giſelbert ſeinerſeits gedachte den Heinrich in ſolcher Weiſe zu hintergehen, daß er erſt mit ſeiner Hülfe den König beſiegte, dann aber Heinrich ebenfalls abſetzte und ſich ſelbſt des Thrones bemächtigte. Eberhard dagegen hatte einen ganz andern Plan. Er wollte, wenn es gelänge den König zu beſiegen, allen beiden die Herrſchaft entreißen und ſelbſt die Krone tragen, wie wir ſolches

---

[1] Pſalm 26 (27) 12 nach der Vulgata, abweichend von Luthers Ueberſetzung.

939. aus den Worten ſchließen können, welche er kurz vor ſeinem Tode zu ſeiner Gemahlin ſprach. Denn einmal als er ſie umfangen hielt, ſprach er zu ihr: „Sei jetzt fröhlich an der Seite des Grafen; bald erwartet dich größere Freude in der Umarmung des Königs.“ Daß nun dieſes ſich nicht ſo begeben hat, ſondern daß die Bosheit wider ſich ſelbſt gelogen habe, zeigt uns die Gegenwart.

23. Alſo, wie wir oben ſchon berichteten, durch ſolches Verſprechen angelockt, oder vielmehr bethört, eilt Heinrich mit ſeinen Schaaren, vereint mit Giſelbert und Eberhard, gegen den König ins Feld. Ihnen entgegen eilt freudig der König, nicht erſchreckt durch ihre Menge, ſondern auf Gottes Barmherzigkeit vertrauend. Damit du aber erkenneſt, wie leicht es Gott iſt mit Wenigen Viele zu beſiegen, und daß niemand durch ſeine große Stärke errettet wird:[1] ſo vernimm, wie hier der Herr ein Wunder der alten Zeit erneuete.

Des Königs Kriegsvolk war an den Rhein gelangt bei einem Orte Namens Birten, und hatte bereits begonnen über den Strom zu ſetzen, ohne zu wiſſen daß Heinrich mit den oben erwähnten Grafen ihnen ſchon ſo nahe ſei. Nur ſehr wenige erſt waren aus den Schiffen geſtiegen, kaum hatten ſie ihre Pferde beſteigen und ſich wappnen können, da kommt ihnen nicht etwa Botſchaft von der Ankunft des feindlichen Heeres, ſondern mit ihren eigenen Augen ſehen ſie es vor ſich. Sie aber redeten ſo zu einander: „Dieſer Strom iſt, wie ihr ſehet, zu breit, als daß unſere Gefährten uns beiſtehen, oder wir, wenn wir auch wollten, zu ihnen zurückkehren könnten; auch wiſſen wir wie ſchimpflich es, beſonders bei unſern Landsleuten, iſt, wenn kräftige Männer ſich dem Feinde ergeben, wenn ſie, um dem Tode zu entgehen, keinen Widerſtand leiſten, und ſich ſo das Leben mit ewiger Schmach erkaufen. Wer keine Ausſicht zu entfliehen hat, iſt oft dem Feinde deſto furchtbarer; um Gnade aber zu flehen, wäre eine unauslöſchliche Schande. Drum bleibt uns nichts als muthig zu kämpfen, aber ſtärker noch drängt uns zum Kampfe die gute Sache, die Sache der Wahrheit und des Rechtes. Denn wenn im Streite wider das Unrecht unſer irdiſches Haus zerbrochen wird, ſo empfangen wir im Himmel ein Haus, das ewig iſt und nicht mit Händen gemacht[1]." Durch ſolche Reden entflammt reiten ſie mit raſchem Angriff unter das feindliche Heer. Der König, der wohl erkannte, daß in ſolch ſtandhaftem Muth der Seinen Gottes Beiſtand ſichtbar war, gedachte des Volkes Gottes, wie es den Widerſtand der Amalekiter durch das Gebet Moſis, des Knechtes Gottes, überwand, und da er, durch den Fluß getrennt, den Seinen keine leibliche Hülfe bringen konnte, ſtieg er vom Pferd, und warf ſich mit dem ganzen Volke weinend nieder zum Gebet vor den ſiegreichen Nägeln, welche einſt die Hände unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti durchbohrt hatten, und die nun in die Lanze des Königs eingefügt ſind. Und da wurde es offenbar, wie viel, nach den Worten des heiligen Jakobus (5, 16) das Gebet des Gerechten vermag. Denn noch während er betete, wandten ſich die Feinde ſämmtlich zur Flucht, ohne daß von den Seinen ein einziger umkam. Von jenen aber wußten viele nicht einmal, warum ſie entflohen, da ſie den verfolgenden Feind wegen ſeiner geringen Anzahl gar nicht ſehen konnten. Viele wurden erſchlagen, und Heinrich erhielt einen gewaltigen Schwertſtreich auf den Arm; wiewohl das ſtarke, dreifache Panzerhemd die Schneide des Schwertes nicht bis zum Fleiſch hindurchließ, ſo verurſachte doch die Wucht des Hiebes eine ſolche Quetſchung, daß keine Sorgfalt der Aerzte ſie ganz zu heilen vermochte und jedes Jahr der Schmerz ſich heftig erneute. Deshalb haben ſie auch lange nachher ausgeſagt, daß er an den Folgen dieſer That geſtorben ſei. 930.

---

[1] Pſalm 32 (33), 17.

Da wir aber dieſer heiligen Lanze einmal erwähnt haben, ſo wollen wir hier mittheilen, auf welche Weiſe der König in den Beſitz derſelben gekommen war.

24. Der Burgundenkönig Rudolf, welcher einige Jahre lang

---

[1] Nach dem zweiten Briefe Pauli an die Korinther 5, 1.

929. in Italien geherrſcht hat, erhielt dieſe Lanze zum Geſchenk vom Grafen Samſon. Sie ſah nicht aus wie die gewöhnlichen Lanzen, ſondern war auf ganz beſondere Art gearbeitet und von ganz eigener Geſtalt. Denn längs dem mittleren Schenkel des Schaftes ſind zu beiden Seiten Vertiefungen; dieſe zum Einlegen der Finger ſehr ſchön geeigneten Rinnen ziehen ſich bis zur Mitte der Lanze herab. Dieſe Lanze alſo, ſagt man, habe einſt Konſtantin dem Großen angehört, dem Sohne der heiligen Helena, welche das Leben bringende Kreuz fand, und auf dem mittleren Grate, den ich vorher Schenkel nannte, trägt ſie Kreuze aus den Nägeln, welche durch die Hände und Füße unſers Herrn und Erlöſers Jeſu Chriſti geſchlagen ſind. König Heinrich aber, wie er denn ein gottesfürchtiger Mann und jedes Heiligthums Liebhaber war, erfuhr nicht ſo bald, daß Rudolf ein ſo unſchätzbares Geſchenk des Himmels beſitze, als er Boten an ihn abſandte und verſuchte, ob er um hohen Preis es erwerben, und ſich ſo die unüberwindlichſten Waffen und beſtändigen Sieg über ſichtbare und unſichtbare Feinde verſchaffen könne. Da aber König Rudolf auf alle Weiſe erklärte, daß er ſolches niemals thun würde, ſo ließ König Heinrich es ſich ſehr angelegen ſein, weil er ihn durch Geſchenke nicht dazu bewegen konnte, ihn durch Drohungen zu ſchrecken. Denn er gelobte ihm, ſein ganzes Königreich mit Feuer und Schwert verwüſten zu wollen. Weil aber die Sache, um die er bat, ein Kleinod war, durch welches Gott das Irdiſche mit dem Himmliſchen verknüpft hat, nämlich der Eckſtein, der aus Beiden Eins macht: ſo ward König Rudolfs Herz erweicht und er übergab es perſönlich dem gerechten Könige, der in gerechter Weiſe Gerechtes begehrte. Denn wo der Frieden ſelber zugegen war, da hatte die Feindſchaft keinen Raum. So wurden auch damals, als der, welcher mit dieſen Nägeln gekreuzigt iſt, von Pilatus zu Herodes geführt ward, dieſe Beiden an jenem Tage Freunde, da ſie vorher einander feind geweſen waren. Mit welcher Freude aber König Heinrich jenes unſchätzbare Kleinod empfing, das zeigte ſich auf mancherlei Weiſe, insbeſondere aber dadurch, daß

er den Geber nicht nur mit Gold und Silber, ſondern auch mit 939. einem anſehnlichen Theile des Schwabenlandes beſchenkte. Gott aber, der die Gedanken der Menſchen durchſchaut, und nicht die Größe der Gabe, ſondern den guten Willen anſieht und belohnt, wie hohen Lohn der dem frommen Könige um dieſer Sache willen in der Ewigkeit beſchieden habe, das hat er auch in dieſer Zeitlichkeit bereits durch einige Anzeichen zu erkennen gegeben, indem der König ſtets die Feinde, welche ſich gegen ihn erhoben, mit Vortragung dieſes ſiegreichen Zeichens geſchreckt und in die Flucht geſchlagen hat.[1]

Auf dieſe Weiſe alſo, oder vielmehr durch den Willen Gottes, gelangte König Heinrich zum Beſitz der heiligen Lanze, die er ſterbend ſeinem Sohne, von dem wir jetzt reden, nebſt des Reiches Erbſchaft hinterließ. Wie hoch aber auch dieſer das unſchätzbare Kleinod geehrt habe, das kündet uns nicht nur der eben erzählte Sieg, ſondern auch die wunderbare Fülle göttlicher Segnungen, von welcher wir noch zu berichten haben.

Nachdem alſo der Feind, von Schrecken ergriffen, in die Flucht getrieben war, kehrte der König heim, nicht ſo ſehr über den erlangten Sieg frohlockend, als die Gnade Gottes preiſend.

25. Es dünkt mir aber gut hierbei etwas zu verweilen, um zu zeigen, daß ſich alles dieſes nicht zufällig, ſondern durch Gottes Fügung ſo zugetragen habe. Das wird uns aufs deutlichſte einleuchten, wenn wir uns daran erinnern, wie unſer Herr und Erlöſer, Jeſus Chriſtus, nach ſeiner Auferſtehung den Weibern und Jüngern erſchienen iſt. Die Treue des Petrus, die Liebe des Johannes, der zu Tiſche lag an der Bruſt des Meiſters[2], waren dem Thomas wohl bekannt; er hatte gehört, daß ſie zur Grabſtätte geeilt waren, und dort nichts als die Leintücher gefunden hatten. Ihm war auch bekannt, daß Engel den Weibern erſchienen waren und verkündigt hatten, der Herr lebe. Doch es

---

[1] Widukind hat von dieſer ganzen Geſchichte nichts; die heilige Lanze (S. 20. 27) nennt er ſchon bei Konrads I Tod unter den königlichen Inſignien, als Feldzeichen aber den Erzengel Michael S. 42. 93. — [2] Evangelium Johannis 13, 23. 25.

939. ſei; vielleicht glaubte er den Weibern nicht, weil er der Schwäche dieſes Geſchlechts gedachte. Aber ich bitte dich, heiliger Thomas, wenn du den beiden nach dem Flecken Emmaus wandelnden Jüngern nicht glaubeſt, denen er nicht bloß erſchienen war, ſondern ihnen auch alle Schriften auslegete, die von ihm geſaget waren, ja ſogar nach ſeiner gewohnten Weiſe das Brod ſegnete, brach, und es ihnen gab: wenn du auch denen nicht glaubſt, was weigerſt du dich doch, allen deinen Mitjüngern zu glauben, denen er bei verſchloſſenen Thüren erſchienen war? Erinnerſt du dich nicht, daß dieſer, dein Herr und Lehrer, mit dem du in den Tod zu gehen verſprochen, vor ſeinem Leiden alles dieſes vorausgeſagt hatte? Er ſprach ja: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jeruſalem und es wird alles vollendet, das geſchrieben iſt durch die Propheten von des Menſchen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verſpottet und gegeißelt und verſpeiet werden. Und nachdem ſie ihn gegeißelt, werden ſie ihn tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferſtehen[1].“ Warum zweifelſt du alſo an ſeiner Auferſtehung, da du ſiehſt, daß er den Heiden überantwortet, gegeißelt, verſpeiet und gekreuziget iſt, ſo wie er vorhergeſagt hatte? Nicht ohne Urſache iſt es, daß du mit eigenen Händen deinen Gott zu berühren verlangſt. Denn er ſelbſt, unſer König, der von Alters her alle Hülfe thut, ſo auf Erden geſchieht[2], der Alles vorher weiß ehe es geſchieht, er ſah auch voraus, daß Viele durch ſolchen Unglauben ins Verderben gerathen würden, und ſprach daher nach ſeiner Barmherzigkeit und Güte: „Reiche deinen Finger her, und lege deine Hand in meine Seite, und ſei nicht ungläubig, ſondern gläubig.“[3] 'Εξαύδα δε Θωμὰ ἄγε, exauda de Thoma agie, d. h. Bekenne aber, heiliger Thomas, und verſcheuche durch deinen Zweifel all unſer Mißtrauen. Er ſprach: „Mein Herr und mein Gott!“ — O Zweifel, der über alles Lob erhaben iſt! O Mißtrauen, das alle Jahrhunderte preiſen müſſen! Hätteſt du nicht gezweifelt, ſo ſtünde mein Glaube nicht ſo feſt. Wollten wir uns gegen die Ketzer, welche kläffen,

---

[1] Lucas 18, 31—33. — [2] Pſalm 73 (74), 12. — [3] Evang. Johannis 20, 27.

daß unſer Herr Jeſus Chriſtus nicht mit ſeinem wirklichen Leibe 930.
auferſtanden ſei, auf das Zeugniß der gläubigen Frauen und der andern Jünger berufen, ſo würden ſie uns mit teufliſcher Argliſt mancherlei Einwürfe entgegenſetzen. Wenn ſie aber hören, daß der zweifelnde Thomas den Leib des Herrn angefühlt, ſeine Wundenmale berührt habe, und dann, allen Zweifeln entſagend ausgerufen: „Mein Herr und mein Gott!“ dann werden die eben noch ſo lauten Schreier ſtumm wie die Fiſche, und erkennen, daß das ein wirklicher Leib iſt, der berührt werden konnte, und daß zugleich Gott iſt, wer bei verſchloſſenen Thüren hereintrat. Und daß Thomas zweifelte, war nicht Zufall, ſondern Gottes Fügung. So alſo, ſo, o frommer König, war der wegen der geringen Zahl der Streiter unverhoffte Sieg ein Rathſchluß der göttlichen Vorſehung, welche den Sterblichen zeigen wollte, wie Gott den liebe, der gewürdigt wurde, durch ſein Gebet einen ſo unermeßlichen Sieg mit ſo geringer Anzahl zu erringen. Denn es iſt wahrſcheinlich, oder vielmehr ganz gewiß, daß auch du vorher nicht wußteſt, wie lieb dich Gott habe; und dieſes hat er dich darauf erkennen laſſen, indem er dir einen ſo großen Sieg verlieh. Denn heilige Männer kennen ihr ganzes Verdienſt nicht, und wiſſen nicht eher, als bis ſie es erfahren, wieviel ſie in den Augen der prüfenden Gottheit gelten; wie wir das entnehmen können aus den Worten, die der Engel zu Abraham ſprach, als dieſer ſeinen Sohn opfern wollte. Er ſagte nämlich: „Lege deine Hand nicht an den Knaben, und thue ihm nichts; denn nun weiß ich daß du Gott fürchteſt [1];“ das heißt: „ich habe es dir ſelbſt und deinen Nachkommen kund gethan.“ Denn Gott wußte auch ehe Abraham den Sohn opfern wollte, mit welcher Hingebung ihn der heilige Patriarch liebe. Aber ihm ſelbſt, dem liebenden, war noch nicht bewußt, wie vollendet ſeine Liebe ſei, bis es durch die Opferung ſeines geliebten Sohnes aufs deutlichſte offenbar wurde. Wir können dieſe Behauptung auch aus den Worten des heiligen Petrus beweiſen: „Herr, ſprach dieſer, ich bin bereit mit dir ins

---

[1] 1. Moſe 22, 12.

939. Gefängniß und in den Tod zu gehen"[1]. Der Herr aber ſprach: „Petrus, ich ſage dir, der Hahn wird in dieſer Nacht nicht krähen, ehe denn du dreimal verleugnet haſt, daß du mich kenneſt[1]!" O heiliger Petrus, beſſer als du dich ſelbſt kannteſt, kannte dich der, der dich geſchaffen hat. Du meinſt den wahren Glauben zu bekennen; der aber, welcher Alles weiß ehe es geſchieht, ſagte dir voraus, daß du ihn dreimal verleugnen würdeſt. Dieſes Ausſpruchs warſt du eingedenk, als er dich hernach fragte, ob du ihn liebeſt, und du, ihm mehr als dir ſelber trauend, deine Liebe durch folgende beſcheidene Antwort zu erkennen gabſt: „Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe.[2]" „Meines Wiſſens wenigſtens liebe ich dich mehr als mich, es ſei denn daß, indem ich dich liebe, ich mich ſelber liebe. Ob ſich dieſes aber in der Wahrheit ſo, wie ich meine, verhalte, das weißt du beſſer als ich, der du mich geſchaffen und mich mit der gerechteſten Begier dich zu lieben beſeelt haſt." Deßhalb, guter König, iſt es nicht geſchehen, damit du glaubeſt, ſondern damit die Schwachen glauben, welche ſich einbilden, der Sieg liege nur in der Menge der Streiter und in den menſchlichen Dingen entſcheide bloß der Zufall. Denn wir wiſſen daß du, und wenn du auch mit zwölftauſend Legionen über den Fluß gegangen wäreſt und den Sieg erfochten hätteſt, doch denſelben nicht dir, ſondern dem Herrn zuſchreiben würdeſt. Und das iſt der Grund, weshalb er gewollt hat, daß du durch dein Gebet mit Wenigen ſiegteſt, auf daß er die, welche ihre Hoffnung auf ihn ſtellen, noch mehr zu ſeiner Liebe entzündete, und denen, welche es nicht wiſſen, offenbar machte, wie ſehr er dich lieb habe. Doch genug hiervon; wir wollen zu unſerer Erzählung zurückkehren.

26. Im Elſaß liegt eine Feſte, welche in der Landesſprache Briſicau[3] heißt, ſtark ſowohl durch den Rhein, der es nach Art einer Inſel umſtrömt, als auch durch die von Natur rauhe Be-

---

[1] Lukas 22, 33. 34. — [2] Ev. Joh. 21, 17. — [3] Alt-Breiſach, welches jetzt auf der öſtlichen Seite des Rheins liegt, befand ſich damals am linken Ufer dieſes Stromes und gehörte zum Elſaß. Der Rhein hat ſeitdem ſeinen Lauf geändert.

ſchaffenheit des Orts. In dieſe Feſte alſo hatte Eberhard eine 939. anſehnliche Anzahl ſeiner Krieger gelegt, durch welche er nicht nur einen großen Theil jenes Gaues in Unterwürfigkeit hielt, ſondern auch ringsumher die Anhänger des Königs ſchwer heimſuchte. Der gute König, der nicht ſeine, ſondern der Seinigen Noth anſah, ſammelte alſo ein Heer, und zog nach dem Elſaß, die erwähnte Burg zu belagern. Als er daſelbſt angelangt war, begannen alsbald, verleitet durch den Rath des Erzbiſchofs Friedrich von Mainz, welcher ihn begleitete, die Biſchöfe in großer Anzahl, bei nächtlicher Weile, ihre im Kreiſe aufgeſchlagenen Zelte Preis gebend, den König zu verlaſſen, und heimlich nach ihren eigenen Städten zu entweichen, während Friedrich mit liſtigem Trug bei dem Könige blieb. Als das des Königes Leute ſahen, wandten ſie ſich an ihn mit ſolchem Rath: „Sorge, o König, für deine Rettung; verlaß dieſe Gegend und ziehe nach Sachſen. Dir iſt nicht unbekannt, daß dein Bruder Heinrich ſich gegen dich rüſtet. Erfährt er, daß nur noch eine ſo geringe Schaar bei dir iſt, ſo wird er uns mit ſolchem Ungeſtüm angreifen, daß ſelbſt die Flucht unmöglich wird. Beſſer iſt es alſo, wir kehren ſpäter mit verſtärktem Heere hieher zurück, als daß wir jetzt elend umkommen, oder ſchimpflich entfliehen.“ Der König aber blieb unerſchrocken und antwortete ihnen, wie einſt Judas Makkabäus den Seinen[1]: „Führet keine ſolche Reden; iſt unſere Zeit gekommen, ſo wollen wir ritterlich ſterben und unſere Ehre nicht laſſen zu Schanden werden. Denn beſſer iſt es für Wahrheit und Recht den Tod zu erdulden, als ihn meidend mit Schanden zu leben. Wenn Jene, die der Ordnung Gottes widerſtreben und nur auf ihre Menge, nicht auf Gottes Hülfe bauen, doch für eine ungerechte Sache mit Freudigkeit kämpfen, ſterben und zur ewigen Höllenpein hinabfahren, ſo müſſen wir doch mit nicht geringerer, ja mit weit größerer Fröhlichkeit in den Kampf gehen, da wir für das Recht mit ſicherer Zuverſicht ſtreiten, und falls uns das Loos alles Fleiſches treffen ſollte, mit noch größerer Zuverſicht ſterben können.

---

[1] 1. Makkabäer 9, 10.

939. Denn im Kampfe für das Recht um der geringen Anzahl wegen vor der Entſcheidung der Schlacht entweichen, das heißt Gott mißtrauen." Durch dieſe Worte brachte er ſie nicht nur von ihrem Vorhaben ab, ſondern entflammte ſie auf der Stelle zu brennendem Kampfesmuth.

27. Eines aber, eines, trefflicher Vater, bitte ich dich ſorgfältig zu beachten; wenn du das gehört haſt, ſo wirſt du ihn noch mehr bewundern, weil er die Leidenſchaften ſeines Herzens zu bezwingen wußte, als wegen des Sieges über die Feinde. Denn ſolche Widerſacher zu überwinden, vermögen unter Gottes Zulaſſung manchmal auch ſündige Menſchen; aber die Kraft des Geiſtes unerſchütterlich zu bewahren, ohne im Glücke ſtolz, noch im Unglück kleinmüthig zu werden, das iſt nur dem Vollkommenen gegeben. Höre alſo mit welcher Inbrunſt des Glaubens er in dieſer ſo ſtürmiſchen Zeit an dem Felſen, welcher Chriſtus iſt, feſthielt. Es war nämlich bei ihm damals ein gewiſſer ſehr reicher Graf, deſſen zahlreiches Kriegsgefolge im Heere des Königs glänzte. Dieſer alſo, da er ſah daß ſo Viele von des Königs Heer theils entwichen, theils zum Feinde übergingen, begann in der Stille folgende Ueberlegung bei ſich anzuſtellen: „Alles, was ich nur fordere, werde ich ohne Zweifel jetzt vom Könige, der ſich in ſolcher Bedrängniß befindet, erlangen können, zumal da uns ein harter Kampf bevorſteht und er befürchten muß, daß ich ihn verlaſſe." Denn nur die äußeren Umſtände bedachte der Graf; der inwendige Menſch war ihm verborgen. Er ſchickte alſo Boten an den König und bat, ihm die Abtei Laresheim,[1] die reich begütert war, zu überlaſſen, um aus deren Beſitzthümern ſich und ſeinen Kriegern verſchaffen zu können, woran es ihnen jetzt mangele. Dem König aber, der nicht nur ohne Falſch wie die Tauben, ſondern auch mit Schlangenklugheit ausgerüſtet war, konnte die Bedeutung dieſer Bitte nicht entgehen; er gab daher den Boten folgende Antwort: „Meine Meinung über dieſe Sache will ich dem Grafen lieber mündlich, als durch Boten mittheilen." Als dieſes

[1] Lorſch am Rhein bei Heppenheim.

demjenigen, welcher die Botſchaft abgeſandt hatte, zu Ohren kam, 939. wurde er über die Maßen froh; denn er meinte, ſeine Forderung ſei ihm gewährt. Jeder Verzug war ihm deshalb unerträglich; er begab ſich ſogleich zum Könige, und bat ihn ſeine Entſcheidung über die Sache kund zu thun. Da ſprach zu ihm der König vor allem Volk: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menſchen. Denn wer wäre wohl ſo einfältig nicht einzuſehen, daß dieſes nicht eine demüthige Bitte, ſondern eine drohende Forderung von dir geweſen iſt? Es ſteht aber geſchrieben: Ihr ſollt das Heiligthum nicht den Hunden geben.[1] Dieſe Worte werden zwar von den Lehrern der Kirche im geiſtigen Sinne ausgelegt; ich meine aber daß ich nicht minder das Heiligthum den Hunden geben würde, wenn ich die Güter der Klöſter, welche von frommen Männern den Streitern Gottes geſchenkt worden ſind, wegnehmen wollte um ſie den Streitern dieſer Welt zu übergeben. Dir aber, der du ſo dreiſt Unrechtes forderſt, erkläre ich, und das *ganze* Heer ſoll deß Zeuge ſein, daß du weder dieſes noch irgend etwas anderes jemals von mir erhalten ſollſt. Wenn dein Sinn danach ſteht, mit den übrigen Treuloſen davon zu gehen, ſo gehe hin, je ſchneller deſto beſſer.“ Als das der Graf vernahm, erröthete er vor Scham, denn das Geſicht des Menſchen iſt ſeiner Seele Spiegel; und ſchleunig ſtürzte er zu des Königs Füßen und bekannte daß er gefehlt, daß er ſich ſchwer vergangen habe.

Danach bedenke nun, mit wie ſtandhaftem Muthe dieſer Held Gottes nicht nur die ſichtbaren, ſondern auch die unſichtbaren Feinde zu Schanden macht. Denn der Erzfeind meinte ihm noch nicht genug geſchadet zu haben, nachdem er ſo viele mächtige Fürſten gegen ihn aufgewiegelt, und ſogar den Bruder angehetzt hatte ihm die Krone zu rauben; weil er wohl wußte daß dieſes nur äußerlich ihm Schaden brachte. Darum verleitete er auch jenen Grafen, das Erbtheil der Heiligen für ſich zu fordern, damit der König um ſo raſcher den Zorn Gottes gegen ſich errege, wenn er das Eigenthum der Knechte Gottes ungerechter

---

[1] Evangelium Matthäi 7, 6.

939. Weiſe ſeinen Kriegern überlieferte. Weil ihm aber dieſes nicht gelang, ſo erhob ſich nun der fromme König, für den um ſeiner Beſtändigkeit in dieſer Verſuchung willen Gott ſelber ſtritt, zu ſolcher Größe, wie wir nunmehr berichten werden.

28. Der heilige David ſagt im Namen des Herrn: „Wollte mein Volk mir gehorſam ſein und Iſrael auf meinem Wege gehen, ſo wollte ich ihre Feinde bald dämpfen, und meine Hand über ihre Widerwärtigen wenden.“[1] Daß ſolches erfüllt wurde an dieſem Könige, der dem Herrn gehorſam war und auf ſeinem Wege ging, das wird ſich klar aus dem ergeben, was ich jetzt zu erzählen habe.

Als Eberhard und Giſelbert erfuhren, daß der König im Elſaß ſei, ſo fürchteten ſie nicht mehr, daß noch jemand ihnen Widerſtand leiſten werde; und ſie verſammelten ein ſehr großes Heer, gingen bei Andernach über den Rhein, und begannen überall die Anhänger des Königs niederzuwerfen. Zwar befanden ſich in *jener Gegend Uto, der Bruder Hermanns,* des Herzogs der Schwaben, und Konrad mit dem Beinamen der Weiſe, welche, wie oben erwähnt, dem Könige treu geblieben waren. Aber ihre Schaaren waren dem großen Heere Jener lange nicht gewachſen, und darum fürchteten ſie ſich, ihnen entgegen zu treten. Allein auf Gottes Geheiß, nicht durch ein ausdrückliches Wort, ſondern durch innerliche Eingebung, folgten ſie dem Feinde auf dem Fuße, als dieſer mit Beute beladen heimkehrte. Sie waren noch nicht weit gezogen, als ihnen ein Prieſter weinend und jammernd begegnete. Da ſie ihn fragten, woher er komme und warum er weine, antwortete er: „Ich komme von jenen Räubern her, die mir das einzige Stück Vieh, das ich beſaß, genommen, und mich armen Mann noch elender gemacht haben.“ Als Uto und Konrad ſolches hörten, erkundigten ſie ſich bei ihm genau, ob er den Giſelbert und Eberhard geſehen hätte. Jener erwiederte, daß ſie beinahe ihr ganzes Heer, ſammt der Beute, über den Rhein geſchafft hätten, und jetzt, ſagte er, halten ſie ſelbſt mit einer auserwählten Schaar 939. ihrer Ritter eine Mahlzeit,[1] möge ſie ihnen ſchlecht bekommen!

---

[1] Pſalm 80 (81). 14.

Kaum hatten Uto und Konrad das vernommen, ſo warfen ſie ſich auf Jene mit ſolcher Schnelligkeit, daß du denken müßteſt, ſie ritten nicht, nein ſie flögen, wenn du ſie ſehen könnteſt. Was bedarf es noch vieler Worte? Eberhard fiel unter den Schwertern, Giſelbert verſank in den Fluthen des Rheins, und da er dieſe ihrer Menge wegen nicht austrinken konnte, ſo verließ ihn die Seele und er ſtarb. Von den Uebrigen entkam nicht Einer; wer nicht durchs Schwert umkam, wurde gefangen genommen. Du ſiehſt alſo, wie der Herr ſeine Hand gegen die Widerſacher des Königs wandte, den er auf ſeinem Wege wandelnd erfunden hatte.

29. Unterdeſſen ſtand der König, der hiervon nichts wußte, im Elſaß, entſchloſſen eher zu ſterben, als vor dem Feinde die Flucht zu ergreifen. Da geſchah es, als er nach ſeiner Gewohnheit bei Tagesanbruch ſein Roß beſtiegen hatte, um ſich zur Kirche zu begeben (denn ſie war weit entfernt) und ſo dahin ritt um ſich im Gebet zu ſtärken, daß er, in die Ferne blickend, einen Mann erſpähte der mit großer Eile auf ihn zukam, und den er ſogleich als einen Boten erkannte. Und daß er gute Botſchaft brachte, zeigte er ſogleich als er den König ſah, durch fröhliche Gebärden die kommende Freude andeutend. Daran erkannten alle, die zugegen waren, daß er Gutes zu melden habe, und liefen mit geſpitzten Ohren herbei, um ihn zu hören. Ein Jahr ſchien es ihnen zu dauern, wie der Mann in gemeſſenem Schritt ſich näherte, Haar und Kleidung in Ordnung brachte, und dann ſeine ehrfurchtsvolle Begrüßung begann. Der König aber ſah wie das Volk ungeduldig war, und es kaum ertrug daß der Bote in ſeinen Reden ſolche Umſchweiſe machte. Darum ſprach er zu ihm: „Friſch! ſage warum du geſandt biſt, melde zuerſt die Hauptſache, wenn auch in verkehrter Ordnung, benimm

---

[1] Nämlich noch auf dem rechten Ufer; vergl. Widukind S. 66, der, wohl irrthümlich, Herzog Hermann die That zuſchreibt.

939. den Leuten hier die Angſt und erfülle ihre Herzen mit Freude; lange Einleitungen, kunſtgemäße Vorreden und Glückwünſche magſt du uns nachher zum Beſten geben. Nicht wie, ſondern was du ſprichſt, iſt jetzt die Hauptſache. Denn wir wollen lieber mit bäueriſcher Einfalt fröhlich ſein, als mit tullianiſcher Beredſamkeit von drohender Gefahr vernehmen." Als das der Bote gehört hatte, meldete er gleich zuerſt daß Eberhard und Giſelbert gefallen ſeien; und nun wollte er fortfahren und erzählen, auf welche Weiſe ſich dieſes zugetragen habe; aber der König winkte ihm inne zu halten, ſtieg vom Pferde und brachte mit Thränen dem Allmächtigen ſein Dankgebet. Hierauf erhob er ſich, und verfolgte ſeinen Weg zur Kirche, um ſich den göttlichen Schutz zu erflehen.

30. Zu dieſer Zeit war Berthold, der Herzog der Baiern, des Herzogs Arnulf Bruder, ein tüchtiger Mann, der Sache des Königs mit allem Eifer zugethan. Darum wollte der König daß er, wie an der vergangenen Trübſal, ſo auch an der gegenwärtigen Freude ſeinen Theil hätte, und ſandte am folgenden Tage Boten ab, ihm zu melden, wie große Gnade ihm der Herr erwieſen habe. Zur Erhöhung ſeiner Freude aber ließ er ihm entbieten und eidlich zuſagen — denn Berthold war noch unvermählt — wenn er ſeiner Schweſter, nämlich Giſelberts Gemahlin, habhaft werden könne, ſo wolle er ſie ihm zur Ehe geben; laſſe ſich aber das nicht machen, ſo wolle er ihm derſelben Giſelbert und ſeiner Schweſter Tochter vermählen, die er bei ſich hatte, und die das mannbare Alter ſchon beinahe erreicht hatte. Dieſe Botſchaft erfüllte den Berthold mit der größten Freude, doch zog er es vor, auf die noch nicht mannbare Tochter zu warten, als die Mutter zu heirathen, welche ſchon vermählt geweſen war.[1]

31. Etwa zehn Tage vor dem Tode Eberhards und Giſelberts hatte auch der Erzbiſchof Friedrich von Mainz, auf deſſen An-

---

[1] Giſelberts Witwe Gerberga wurde von dem weſtfränkiſchen König Ludwig IV entführt und zur Frau genommen; Berthold, der ſchon 945 ſtarb, war mit einer Wilitrud vermählt, welche doch wohl jene Tochter Giſelberts geweſen ſein muß, da man ſonſt gar nicht einſieht, weshalb Liudprand hier von jener ganzen Sache redet.

ſtiften ſchon mehrere Biſchöfe vom Könige abgefallen waren, dieſen nun auch ſelbſt verlaſſen, damit die Untreue, die er im Herzen trug, allen offenbar würde; und er war eilig nach Mainz und von dort unverweilt nach Metz gegangen. Es hatte nämlich des Königs Bruder Heinrich den Plan entworfen, ſobald Eberhard und Giſelbert zurückgekommen wären, dort in Gemeinſchaft mit eben dieſem Friedrich ein Heer zu ſammeln, und ſo dem König der im Elſaß weilte, einen ſchweren Kampf zu bereiten. Als aber der Erzbiſchof dort angelangt war, erhielt er die unerwartete und unwillkommene Nachricht daß jene zwei Fürſten bereits durch den Tod aus dieſer Welt geſchieden waren. Darüber ward er dermaßen beſtürzt, daß er durchaus nicht wußte was er thun ſollte. 930.

32. Inzwiſchen verließ der König den Elſaß, und zog nach Franken. Aus Furcht vor ihm nahmen die Einwohner von Mainz ihren zurückkehrenden Erzbiſchof nicht in ihre Mauern auf, und ſo geſchah es daß derſelbe bald darauf von den Getreuen des Königs gefangen und dieſem vorgeführt wurde, der ihn dann nach Sachſen in Gewahrſam bringen ließ. Dort verblieb er einige Zeit, dann ward er durch die Gnade des Königs in ſeine vorige Würde wieder eingeſetzt.

33. Heinrich endlich, getrieben von Angſt vor dem Könige, ſeinem Bruder, wollte ſich in die Burg Kevermunt werfen, welche nicht allein durch der Menſchen Kunſt, ſondern auch durch ihre natürliche Lage ſehr ſtark iſt. Allein ſeine Schweſter, Giſelberts Wittwe, verhinderte ihn daran, da ſie vorher ſeine Abſicht erkannte, und ſchalt ihn noch überdieß in folgender Weiſe: „Pfui! Haſt du nicht genug an dem Jammer, der durch meines Gatten Tod über mich gekommen iſt? Willſt du dich noch in meine Feſtungen einſchließen, damit ſich des Königes Zorn wie eine Fluth über dieſes Land ergieße? Ich werde es nicht dulden, nicht ertragen, nicht zulaſſen; ſo thöricht bin ich nicht geboren, daß ich dich auf meine Koſten für deinen Vortheil ſorgen ließe.“

34. Da Heinrich, nachdem er dieſes gehört, nichts anderes mehr zu thun wußte, ſo nahm er einige Biſchöfe, die ſich für

939. ihn verwenden ſollten, zu ſich, trat eines Tages barfuß vor den König, der nichts davon wußte, warf ſich ihm zu Füßen, und flehete um Gnade. Der König entgegnete ihm: „Dein unwürdiger Frevel verdient kein Erbarmen. Da ich dich aber nun vor mir gedemüthigt ſehe, ſo will ich dich nicht unglücklich machen.“ Hierauf befahl der König daß man ihn nach ſeiner Pfalz bringe, welche in Franken an einem Orte Namens Ingelheim gelegen iſt, und dort ſolle man ihn ſorgfältig bewachen, bis ſich die Heftigkeit des erſten Zornes ein wenig gelegt habe, und dann der König mit dem Rathe ſeiner weiſen Männer einen Beſchluß darüber faſſen werde, was über ſeinen Bruder zu verhängen ſei.

Ende des vierten Buches.

Gott ſei Dank!

Hier beginnt das fünfte Buch.

1. Als nach dem Tode Eberhards und Giſelberts, und nach 939 der Gefangennehmung Heinrichs, des Bruders des Königs, die Großen des Reiches von allen Seiten herbeieilten, dem König Glück zu wünſchen, da kam auch ein ſehr reicher Mann, der Schwabenherzog Hermann, der dem König ſeinen Glückwunſch brachte, ſodann aber ſich mit folgenden Worten an ihn wandte: „Es iſt meinem Herrn nicht unbekannt, daß ich bei meinem großen Reichthum an Landbeſitz und baarem Gelde doch ohne Söhne bin; ich habe nur eine kleine noch unmündige Tochter, die nach meinem Ableben mich beerben ſoll. Es gefalle alſo dem Könige, meinem Herrn, daß ich ſeinen kleinen Sohn, den Liutolf, an Kindes Statt annehme, damit er ſich mit meiner einzigen Tochter vermähle, und nach meinem Tode ihm die ganze reiche Erbſchaft zufalle.“ Dieſer Rath gefiel dem Könige wohl, und er erfüllte die Bitte ohne Zögern.[1]

10. Inzwiſchen ließ ſich Berengar, der Bruder des Anscarius[2] und Markgraf von Ivrea, in geheime Anſchläge wider den König ein. Der König erfuhr es, verbarg aber ſeinen Zorn und zeigte ihm das größte Wohlwollen, in der Abſicht, ihn, wenn er zu ihm käme, des Augenlichts zu berauben. Allein des Königs Sohn, Lothar, der noch klein war und nicht wußte was ihm erſprießlich ſei, vermochte es, als ein Knabe, nicht, dieſen Entſchluß, bei deſſen Beſprechung er zugegen geweſen war, geheim

---

[1] Wir übergehen die italieniſchen Geſchichten bis zu Berengars Aufſtand gegen König Hugo. — [2] Von dem Liudprand in den ausgelaſſenen Kapiteln erzählt hat, wie Hugo ihm erſt die Mark von Camerino und Spoleto gab, dann aber ihn verrätheriſch umbringen ließ.

910. zu halten, ſondern ſchickte einen Boten an Berengar, und gab ihm zu wiſſen was ſein Vater mit ihm vorhabe. Auf dieſe Kunde entfloh Berengar alſobald aus Italien, und eilte über den Jupitersberg nach Schwaben, zum Herzog Hermann; ſeine Gemahlin Willa aber ließ er auf einem andern Wege ebenfalls dorthin kommen. Dieſe Frau war ſchwanger und ihrer Entbindung nahe, als ſie über den Vogelsberg[1] zog, und ich kann mich nicht genug wundern, daß ſie zu Fuß über ein ſo rauhes und unwegſames Gebirge hat kommen können; nur das weiß ich gewiß, daß mir damals das Schickſal ſchwer gezürnt hat. Aber ach! Lothar, dem die Zukunft verborgen war, konnte nicht ahnen, welche Schlinge er ſich ſelbſt bereitete. Denn indem er für Berengars Leben Sorge trug, errettete er den Räuber ſeiner eigenen Krone und ſeines Lebens. Ich fluche daher nicht dem Lothar, der aus jugendlichem Leichtſinn fehlte, und es nachmals bitter bereute; ſondern ich fluche den grauſamen Bergen, welche wider ihre ſonſtige Gewohnheit dem Berengar und der Willa einen leichten Weg gewährten. Dieſen Bergen zur Schmach muß ich ausrufen:

11. Du abſcheulicher Vogelsberg! Nicht den Namen[2] verdienſt du,
Denn du retteſt das Ungethüm Das umbringen du konnteſt.
Unwegſam ſonſt immer, ſogar Wenn heiß brennend die Sonne
Sengt, wenn emſig der Ausſaat Preis Auf dem Feld erntet die Sichel,
Gluthen entſendet des Phöbus Strahl Aus dem Sternbilde des Krebſes.
Schändlicher, jetzt, unerhört! biſt du In der Zeit eiſiger Kälte
Gangbar? Hätte mein Wunſch doch jetzt Kraft, gleich ſtürzteſt zerriſſen,
Von dem andren Gebirge getrennt In den Abgrund du hinunter.

Seht, es ſchützet den Berengar, Läßt ihn ſicheren Fußes
Wandeln des Jupiters Berg! doch nicht Darf dichs wundern, er pflegt ja
Umzubringen die Heiligen nur, Und die Nichtswürdigen ſchützt er,
Wehe! die Mauren, die blutigen, die Nur der Raub freut und der Mordſtahl.[3]

---

1) Der Vogelsberg, unweit der Quellen des Rheins, mehr als zehntauſend Fuß hoch. Vermuthlich ging die Reiſe von Bellinzona durch den Bernardino-Paß nach Chur. — 2) Es ſcheint hierin eine Anſpielung auf die Aehnlichkeit des Namens Mons avium mit avius, unwegſam zu liegen. — 3) Die Sarazenen; ſiehe unten Kap. 17.

Wie doch verfluche ich dich? es verbrenn' Aus der Hand Gottes ein Blitz dich 910.
Daß zerſchmettert ein wüſtes Gewirr Du jetzt werdeſt auf ewig!

12. Hermann alſo, der Herzog der Schwaben, empfing den zu ihm flüchtenden Berengar gütig und führte ihn mit großer Ehre vor das Antlitz des frommen Königs Otto. Meine Feder getraut ſich nicht zu ſchreiben, wie gnädig ihn der König aufnahm, wie koſtbare Geſchenke er ihm machte, wie ſehr er ihn ehrte. Wenn ſie es aber ſo gut ſie es vermag, angedeutet haben wird: dann wird der verſtändige Leſer leicht einſehen, wie rechtſchaffen und gütig der König, und wie gottlos Berengar geweſen iſt.

13. Als dem König Hugo gemeldet ward, Berengar ſei entflohen, ſandte er Boten an den König Otto, und ließ dieſem ſo viel Gold und Silber, als er nur haben wolle, verſprechen, wofern er den Berengar nicht bei ſich aufnähme, noch ihm Hülfe leiſtete. Dieſen Boten gab der König folgende Antwort: „Berengar hat ſich an meine Gnade gewandt, nicht um euern Herrn zu verderben, ſondern um mit ihm ſich auszuſöhnen, wenn es möglich iſt. Kann ich ihm darin bei eurem Herrn behülflich ſein, ſo will ich von dieſem nicht nur die Schätze, die er mir verſpricht, nicht annehmen, ſondern ich gebe ihm mit Freuden von dem Meinigen. Daß er mir aber entbieten läßt, ich ſolle dem Berengar, oder wer ſonſt die Milde meiner Gnade anruft, keine Hülfe gewähren, das iſt die höchſte Thorheit." Betrachte alſo, mit welcher Fülle der Liebe der fromme König dieſen Mann aufnahm, da er nicht nur das angebotene Geld ausſchlug,[1] ſondern ſogar ſein eigenes für ihn hingeben wollte.

14. Während dieſes ſich zutrug, entſandte der konſtantinopolitaniſche Kaiſer zugleich mit König Hugos Boten[2] auch ſeine eigenen, und ließ ihm melden, daß er bereit ſei, ihm Schiffe und

---

[1] S. aber Kap. 18, wo dennoch geſagt wird, daß Otto Geſchenke von Hugo annahm, um Berengar nicht zu unterſtützen. — [2] Dieſer hatte ihn nämlich um Schiffe und griechiſches Feuer zur Bekämpfung der Sarazenen in Fraxinetum erſucht.

941. was er ſonſt noch wünſche, zu ſenden, falls der König ſeine Tochter dem kleinen Enkel des Kaiſers, der ebenfalls Romanós hieß und ein Sohn des Konſtantinus war, zur Gemahlin geben wolle. Dieſer Konſtantinus aber iſt der Sohn des Kaiſers Leo, und nicht der Sohn des Romanós ſelbſt. Es gab nämlich neben dem Romanós noch drei Mitkaiſer; erſtlich ſeine zwei Söhne Stephanus und Konſtantinus, und dann noch den Konſtantinus, von dem eben die Rede iſt, den Sohn des Kaiſers Leo. Auf dieſen Antrag alſo ſchickte König Hugo nochmals Boten an den Romanós, und ließ ihm melden, daß er von ſeiner rechten Ehefrau keine Tochter habe; wenn er aber eine von den Töchtern ſeiner Kebsweiber haben wolle, ſo könne er ihm ein Mädchen von ausnehmender Schönheit ſenden. Da nun die Griechen bei dem Adel des Geſchlechts nicht nach der Mutter, ſondern nur nach dem Vater fragen, ſo ließ der Kaiſer Romanós alſobald Schiffe mit griechiſchem Feuer in Bereitſchaft ſetzen, ſandte anſehnliche Geſchenke, und erſuchte ihn jenes Mädchen ſeinem Enkel zur Gemahlin zu geben. Aber weil bei dieſer Gelegenheit mein Stiefvater, ein ſehr würdiger Mann und voll weiſen Rathes, des Königs Hugo Geſandter geweſen war: ſo will ich ohne Säumen hier berichten, was ich ihn öfters von des Kaiſers Weisheit und Leutſeligkeit und von ſeinem Siege über die Ruſſen erzählen gehört habe.

15. Gen Mitternacht wohnt ein Volk, welches die Griechen wegen ſeines Ausſehens *Ρουσιος*, die Ruſier oder Rothen, wir aber nach der Lage ſeiner Heimath die Nordmannen nennen; denn in der deutſchen Sprache bedeutet Nord die mitternächtige Weltgegend, und Mann einen Menſchen; daher wir die Nordmannen deuten können als das Volk von Mitternacht. Dieſes Volk hatte einen König Namens Inger[1]; derſelbe kam mit einer Flotte von tauſend und mehr Schiffen vor Konſtantinopel. Der Kaiſer Romanós war nicht wenig beſtürzt, als er dieſes erfuhr; denn er hatte ſeine Seemacht gegen die Sarazenen und zur Beſchützung

---

[1] Ruriks Sohn, von den Ruſſen Igor genannt.

der Inſeln entſendet. Während er nun hierüber voller Sorgen 941.
die Nächte ſchlaflos zubrachte, und Inger alle Küſten plünderte,
da ward ihm gemeldet, er habe noch fünfzehn halbverfaulte Schiffe,
welche allein als zu alt zu Hauſe gelaſſen waren. Sobald der
Kaiſer dieſes hörte, ließ er τοὺς καλαφάτας tus calafatas d. h. die
Schiffbauer holen, und ſprach zu ihnen: „Ihr ſollt unverzüglich
und eiligſt die zurückgelaſſenen Fahrzeuge in Stand ſetzen, und
ſie nicht bloß vorne, ſondern auch am Steuer und auf beiden
Seiten mit dem Geſchütze verſehen, aus welchem das Feuer geſchleudert
wird.“ Dieſem Befehle gemäß wurden alſo die Schiffe
ausgerüſtet; dann beſetzte der Kaiſer ſie mit den allergeſchickteſten
Leuten, und ließ ſie gegen den König Inger auslaufen. Und ſie
ſegelten ab. Als aber der König Inger ſie auf der hohen See Juni 11
erblickte, befahl er ſeinem Heere, ſie nicht umzubringen, ſondern
lebendig zu fangen. Aber der gütige und barmherzige Gott, welcher
dem Volk, das ihn verehrte, ihn anbetete, zu ihm um Hülfe
rief, nicht nur ſeinen Schutz, ſondern auch den Sieg verleihen
wollte, ließ die Winde ruhen und ebnete das Meer. Denn ſonſt
wäre es den Griechen ſchwer geweſen, das Feuer zu werfen. So
aber drangen ſie mitten unter die Ruſſen, und warfen dann das
Feuer nach allen Seiten aus. Als die Ruſſen dieſes erblickten,
ſtürzten ſie ſich alsbald aus ihren Schiffen ins Meer; ſie wollten
lieber in den Wellen umkommen, als durchs Feuer verbrannt werden.
Einige, die mit Panzer und Helm beladen waren, verſanken
ſogleich in die Tiefe, um nie wieder geſehen zu werden; andere
wurden ſchwimmend ſelbſt in den Fluthen des Meeres vom Feuer
verzehrt, und niemand entkam an jenem Tage, mit Ausnahme
derjenigen, welchen es gelang ans Ufer zu flüchten. Denn die
Fahrzeuge der Ruſſen können wegen ihrer Kleinheit auch über
ſolche Stellen kommen, wo ſehr wenig Waſſer iſt, was den Schiffen
der Griechen, weil ſie tiefer gehen, unmöglich iſt. Inger
kehrte darauf mit großer Schande heim; die ſiegreichen Griechen
aber zogen frohlockend nach Konſtantinopel, und brachten eine
Menge Gefangener mit, welche Romanos ſämmtlich in Gegen-

941. wart des Geſandten vom König Hugo, nämlich meines Stiefvaters, enthaupten ließ.

942. 16. Der König Hugo alſo verſammelte ſein Heer, entſandte die Flotte über das tyrrheniſche Meer gegen Fraxinetum, und zog ſelbſt auf dem Landwege eben dahin. Als die Griechen dort angelangt waren, warfen ſie Feuer auf die Schiffe der Sarazenen und verbrannten ſie alle in kurzer Zeit. Andererſeits drang auch der König in Fraxinetum ein, und zwang die Sarazenen, ſich auf den Berg Maurus zu flüchten. Hier nun hätte er ſie belagern und gefangen nehmen können, wenn nicht ein Umſtand, den ich ſogleich berichten will, dazwiſchen gekommen wäre.

17. König Hugo fürchtete nämlich nichts ſo ſehr, als daß Berengar aus Franken und Schwaben ein Heer aufbringen, und über ihn herfallend, ihm das Reich nehmen möchte. Daher verfiel er auf einen böſen Rath, entließ die Griechen in ihre Heimath, und verbündete ſich ſelbſt mit den Sarazenen in ſolcher Weiſe, daß ſie ſich in dem Gebirge, welches Schwaben von Italien trennt, aufſtellen und dem Berengar, falls dieſer ein Heer hindurchzuführen verſuche, den Durchzug auf alle mögliche Art verwehren ſollten. Wie vieler Chriſten Blut ſie aber hier vergoſſen haben, frommer Pilger die zu den Gräbern der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus wallfahrteten, das iſt nur dem bekannt, der ihre Namen in dem Buche des Lebens aufbewahrt. Welch böſes Mittel haſt du, König Hugo, gewählt, um dir den Beſitz deines Reiches zu ſichern! Um ſeines irdiſchen Reichs nicht beraubt zu werden, ließ Herodes viele unſchuldige Kindlein umbringen; du ließeſt, um das deinige zu behaupten, die Böſewichter, die den Tod verdienten, frei; und wollte Gott daß dieſe Schuldbeladenen nur ihr Leben gerettet hätten, ohne in Zukunft den Unſchuldigen das ihrige zu nehmen. Ich vermuthe, oder richtiger, ich nehme mit Zuverſicht an, daß du nie geleſen, ja nicht einmal gehört haſt, wie den König Ahab von Iſrael der Zorn des Herrn traf, weil er mit Ben Hadad dem Könige zu Syrien, der des Todes ſchuldig war, einen Bund machte und ihn ziehen

ließ. Denn einer von den Söhnen der Propheten ſprach zu Ahab: 942.
„So ſpricht der Herr: darum daß du haſt den verbannten Mann
von dir gelaſſen, wird deine Seele für ſeine Seele ſein, und dein
Volk für ſein Volk.“ [1] Und das geſchah auch alſo. Wie ſehr
aber du dir hierdurch ſelbſt geſchadet haſt, das wird unſere Feder
am gehörigen Orte berichten.

18. Bei ſeiner Flucht aus Italien hatte Berengar einen Ritter,
Namens Amedeus, mitgenommen, einen Mann von edler
Herkunft, der, wie ſich nachher erwies, an Verſchlagenheit und
Kühnheit dem Uliſſes nichts nachgab. Da nun der tapfere König
Otto, durch vielerlei Geſchäfte verhindert, inſonderheit aber auch
gewonnen durch die unermeßlichen Geſchenke, welche ihm König
Hugo Jahr für Jahr zuſandte, dem Berengar keine Truppen geben
konnte, ſo ſprach zu dieſem der eben erwähnte Amedeus wie 943.
folgt: „Dir iſt nicht unbekannt, mein Gebieter, wie ſehr der
König Hugo ſich allen Italienern durch ſein hartes Regiment verhaßt
gemacht hat, zumal dadurch daß er die Würden des Reichs
an die Söhne ſeiner Beiſchläferinnen und an Burgunder austheilt,
während faſt kein Italiener zu finden iſt, der nicht verbannt
oder aller ſeiner Ehren beraubt wäre. Daß ſie bisher gegen
ihn nichts unternommen haben, rührt nur daher, daß ſie niemand
haben, den ſie zu ihrem Könige machen könnten. Wenn alſo
Einer von uns, durch Verkleidung unkenntlich gemacht, dorthin
ginge, um die Wünſche der Leute auszuforſchen, ſo würde er
für uns gewiß guten Rath ausfindig machen.“ „Das, erwiederte
Berengar, kann niemand geſchickter und beſſer ausrichten als du
ſelbſt.“ So machte ſich denn Amedeus verkleidet mit den armen
Pilgern, die zum Gebet nach Rom wallfahrten, auf die Reiſe
nach Italien, gleich als ob auch er nach Rom pilgern wollte;
ſuchte die Fürſten auf, und forſchte die Wünſche eines Jeden aus;
auch zeigte er ſich nicht allen in derſelben Geſtalt, ſondern dieſer
ſah ihn ſchwarz, jener roth, der dritte bunt. Doch verkündete

---

[1] 1 Könige 20, 42.

912. Fama, die nirgend an Schnell' ein anderes Scheuſal beſieget
Noch im beweglichen Flug[1]

den Ohren des Königs, daß er in Italien ſei, und ſogleich befahl derſelbe, ihm mit aller Sorgfalt nachzuforſchen. Amedeus aber entſtellte ſeinen langen, ſchönen Bart gänzlich mit Pech, ſchwärzte ſeine goldenen Locken, entſtellte ſein Geſicht und gab ſich ein krüppelhaftes Anſehen, ſo daß er es wagte ſich unter den Armen, welche der König in ſeiner Gegenwart ſpeiſen ließ, demſelben nackt und bloß zu zeigen, und von ihm nicht nur einen Rock erhielt ſich zu kleiden, ſondern auch Alles hörte, was der König von Berengar und von ihm ſelber redete. Nachdem er auf dieſe Weiſe alles aufs genaueſte ausgekundſchaftet hatte, kehrte er nicht auf demſelben Wege, auf dem er gekommen war, mit den Wallfahrern zurück. Denn der König hatte den Wächtern der Klauſen Befehl gegeben, niemanden durchzulaſſen, bevor ſie durch ſorgfältige Unterſuchung genau erforſcht hätten, wer er ſei. Amedeus aber, der dieſes erfuhr, nahm ſeinen Weg durch unwegſame, rauhe Gegenden, wo keine Wachtpoſten ſtanden, und gelangte zu Berengar mit den Nachrichten, welche dieſer gewünſcht hatte.

19. Zu dieſer ſelben Zeit ſchloß König Hugo Frieden mit den Ungern, indem er ihnen zehen Scheffel Münze zahlte, wogegen ſie ihm Geißeln gaben, Italien verließen, und mit einem Wegweiſer, den er ihnen gab, nach Hiſpanien ſich aufmachten. Daß ſie aber nicht nach Hiſpanien und Kordova, der Reſidenz eures Königs, gelangten, das geſchah aus folgender Urſache. Sie zogen drei Tage durch eine waſſerloſe und wüſte Gegend, und da ſie nun befürchteten daß hier ihre Pferde und endlich auch ſie ſelbſt vor Durſt umkommen würden, prügelten ſie den Führer, welchen Hugo ihnen mitgegeben hatte, zu Tode, und kehrten weit raſcher, als ſie davon gezogen waren, wieder zurück.[2]

---

[1] Virgils Aeneide IV, 174, aber ungenau citirt. — [2] Wir übergehen einige Kapitel mit byzantiniſchen Geſchichten.

26. Inzwiſchen hatte ſich der ſehnlich erwartete Berengar von Schwaben aus mit wenigen Begleitern, die er dort gewonnen hatte, auf den Weg gemacht; durch den Vinſtgau zog er nach Italien, und lagerte ſich vor der Burg Formicaria, welche von Manaſſes, einſt Erzbiſchof von Arles, der ſich aber damals der Bisthümer Trident, Verona und Mantua bemächtigt hatte, der Obhut des Adelard, eines ſeiner Kleriker, anvertraut war. Als Berengar nun ſah, daß er dieſelbe weder durch Sturmböcke noch durch kriegeriſchen Anlauf nehmen könne, ließ er, weil ihm des Manaſſes Ehrgeiz und Kenodoxia, d. h. ſeine Eitelkeit bekannt waren, den Adelard einladen, daß er zu ihm kommen möge und ſprach zu ihm: „Wenn du mir dieſe Feſtung übergibſt, und den Manaſſes, deinen Gebieter, dahin bringſt, daß er mir Hülfe leiſte, ſo werde ich ihm das Erzbisthum Mailand, dir aber das Bisthum Komo verleihen, ſobald die Krone mein iſt, und damit du meinen Verſprechungen traueſt, bekräftige ich mein Wort mit einem Eide.“ Als Adelard ſolches dem Manaſſes berichtet hatte, ließ dieſer nicht nur die Feſtung dem Berengar übergeben, ſondern er forderte auch alle Italiener auf, ihm Beiſtand zu leiſten. 945.

27. Fama alſo, die nirgend an Schnell' ein anderes Scheuſal beſieget, noch im beweglichen Flug, brachte die Nachricht von Berengars Ankunft in Kurzem zu aller Welt Kunde. Und ſogleich begannen Einige, den Hugo zu verlaſſen und ſich an Berengar zu hängen. Unter dieſen war der erſte Milo, der mächtige Graf von Verona.[1] Ihn hatte Hugo in Verdacht und ließ ihn durch heimlich angeſtellte Wächter beobachten; er aber that als merkte er nicht, daß man ihn bewachte, hielt ein fröhliches Mahl, das er bis Mitternacht hinzog, und als nun alle theils vom Schlaf theils vom Weine trunken ſich zur Ruhe gelegt hatten, da machte er ſich, nur von ſeinem Schildknappen begleitet, auf und ritt eiligſt nach Verona. Dann ſandte er Boten an Berengar, lud ihn zu ſich ein, und nahm ihn in Verona auf, damit er dem Hugo

---

[1] S. oben S. 49.

945. um ſo kräftiger Widerſtand leiſten könne. Daß er aber von dem Könige abfiel, geſchah nicht aus Treuloſigkeit, ſondern wegen einiger von dieſem ihm zugefügten Beleidigungen, die er demſelben ſchon lange nachgetragen hatte. Seinem Beiſpiel folgte der Biſchof Wido von Modena, der durch kein Unrecht verletzt war, ſondern den die reiche Abtei Nonantula[1] reizte, welche er auch damals erlangte. Dieſer verließ König Hugo nicht nur ſelbſt, ſondern er zog auch noch eine Menge anderer mit ſich. Als der König dieſes erfuhr, ſammelte er Truppen, lagerte ſich vor Widos Burg Vineola,[2] und bekämpfte dieſelbe mannhaft, aber nicht zu ſeinem Vortheil. Die Wahrheit dieſes Ausſpruchs aber wird ſogleich der nächſte Satz zeigen. Denn während Hugo ſich dort aufhielt, verließ Berengar auf Einladung des Erzbiſchofs Arderich Verona, und kam eilig nach Mailand. Auf dieſe Nachricht kehrte König Hugo traurig nach Pavia zurück. Inzwiſchen begannen alle Fürſten Italiens mit böſem Omen Hugo zu verlaſſen und dem armen Berengar anzuhangen. Arm aber nenne ich nicht den, der nichts hat, ſondern den, welchem nichts genügt. Denn die böſen und habſüchtigen Menſchen, deren Beſitz unſicher und dem Zufall unterworfen iſt, die immer noch mehr haben wollen, von denen noch niemand jemals mit dem, was er hatte, zufrieden war, die muß man nicht als wohlhabende, reiche Männer, ſondern als dürftige und arme Leute betrachten. Denn nur die ſind reich, und beſitzen ein nutzbares und dauerhaftes Vermögen, die mit dem Ihrigen zufrieden, das was ſie haben, als ausreichend anſehen. Genügſamkeit iſt der wahre Reichthum; nicht alles haben wollen, iſt mehr werth als große Einkünfte. Laſſet uns daher einmal ſagen, wer der reichere iſt, der, welcher immer noch etwas vermiſſet, oder der, welchem über ſeinen Bedarf noch etwas übrig bleibt? der mehr braucht, als er hat, oder jener andere, der mehr hat, als er braucht? der, deſſen Beſitz, je größer er iſt, um ſo mehr bedarf um ihn zu behaupten, oder jener, welcher ſich

---

[1] Zwei Meilen von Modena, am Panaro. — [2] Vignola am Panaro, ſüdlich von Modena.

durch ſeine eigenen Kräfte erhält? Zufrieden ſein mit dem, was man hat, das iſt der größte und ſicherſte Reichthum.[1] Doch hierüber ſei für jetzt genug geſagt; ich kehre nunmehr zum Berengar zurück, bei deſſen Ankunft alle Welt ſich ein goldenes Zeitalter verſprach, und die Zeit glücklich pries, welche einen ſolchen Mann erzeugt hatte. 943.

28. Während er ſich alſo zu Mailand aufhielt und die Aemter des Reichs ſeinen Anhängern austheilte, ſandte der König Hugo ſeinen Sohn Lothar dorthin, nicht an den Berengar allein, ſondern an das ganze Volk mit der Bitte, da ſie ihn, der nicht nach ihrem Gefallen handele, verſtießen, ſo möchten ſie doch um Gottes willen wenigſtens ſeinen Sohn aufnehmen, der ja nichts gegen ſie verſchuldet habe, und ihn anweiſen nach ihren Wünſchen zu regieren. Während aber Lothar ſich nach Mailand begab, brach König Hugo mit allen ſeinen Schätzen von Pavia auf, in der Abſicht Italien zu verlaſſen und nach Burgund zu ziehen. Allein daran hinderte ihn was ſogleich geſchah. Als ſich nämlich Lothar in der Kirche des heiligen Bekenners Ambroſius und der heiligen Märtyrer Gervaſius und Protaſius vor dem Kreuze niederwarf, erhob ihn das Volk, ſetzte ihn ſich zum Könige, und ſandte auch alsbald eine Botſchaft an Hugo, mit dem Verſprechen, er ſolle wiederum über ſie herrſchen. Dieſer Rathſchluß oder vielmehr dieſer Betrug ging aber nicht von allen, ſondern nur von Berengar aus, der nach ſeiner ränkevollen Liſt ihn erſonnen hatte, nicht etwa, als ob es ſeine Abſicht geweſen wäre, daß jene wirklich herrſchen ſollten, ſondern wie ſich nachher auswies, damit Hugo nicht hinausziehen und mit ſeinem unerſchöpflichen Schatze die Schaaren der Burgunder oder auch anderer Völker gegen Berengar erregen möchte.

29. Um dieſe Zeit war ein gewiſſer Joſeph, jung an Jahren, aber ein Greis, wenn man auf die Reiſe ſeiner Tugenden ſah, als Biſchof von Brescia in großem Anſehen. Dieſem nahm Berengar, als ein gottesfürchtiger Mann (yronice d. h. ironiſch)

---

[1] Dieſe ganze Betrachtung iſt wörtlich aus Ciceros Paradoxen VI, 3 entnommen.

943. um ſeines rechtſchaffenen Wandels willen das Bisthum, und ernannte an ſeine Stelle, ohne deswegen eine Kirchenverſammlung gehalten, noch die Biſchöfe befragt zu haben, den Antonius, welcher noch heutiges Tages lebt. Aber auch in Komo ſetzte er nicht wie er doch eidlich verſprochen hatte, den Adelard, ſondern, dem Erzbiſchof von Mailand zu Gefallen, einen gewiſſen Waldo als Biſchof ein. Wie wohl er aber daran gethan habe, das lehrt uns mit deutlichen Zeichen und lautem Seufzen die Ausplünderung der Unterthanen, die Verwüſtung der Weinberge und Abſchälung der Bäume, die vielen Blendungen, die immer von neuem beginnende Fehde. Adelard aber wurde zum Biſchof von Reggio ernannt.

30. Den Boſo aber, einen Bankert des Königs Hugo, Biſchof von Piacenza, und Liutfrid, Biſchof von Pavia, gedachte Berengar zu vertreiben; weil ihm jedoch viel Geld gegeben wurde, ſtellte er ſich als ob er ſie aus chriſtlicher Milde in Ruhe gelaſſen habe. Wie überſchwänglich war damals die Freude der Italiener! Sie ſchrien, ein neuer David wäre gekommen. Ja, auch dem großen Karl zogen ſie in ihrer Verblendung dieſen Menſchen vor. Denn wiewohl ſie Hugo und Lothar abermals als Könige anerkannt hatten, ſo war doch Berengar nur dem Namen nach Markgraf, in Wahrheit aber König; jene dagegen hießen Könige, in der That aber galten ſie nicht einmal ſoviel wie Grafen. Was ſoll ich mehr ſagen? Durch ſolch hohen Ruhm des Berengar, durch ſeine Leutſeligkeit und Milde, ließen ſich meine Eltern verlocken, und gaben mich in ſeinen Dienſt. Durch reiche Gaben, die ſie ihm darbrachten, erwirkten ſie, daß er mir ſein Geheimniß anvertraute und die Ausfertigung ſeiner Briefe übertrug. Lange Zeit habe ich ihm treulich gedient; dafür aber gab er mir, o Jammer! den Lohn, von welchem ich am gehörigen Orte erzählen werde. Eine ſolche Vergeltung würde mich faſt zur Verzweiflung bringen, wenn er nicht ſo viele andere zu meinen Genoſſen in ähnlichem Geſchicke machte. Denn er iſt es, von dem ſo ſchön geſagt iſt: „Des Straußen Federn ſind ähnlich den Federn des Habichts und des Reihers. Iſt's aber Zeit, ſo richtet er ſeine Fittige empor

und verlacht beide Roß und Mann."[1] Denn ſo lange Hugo und 945. Lothar lebten, erſchien dieſer große und gefräßige Strauß, wenn auch nicht gut, doch den Guten ähnlich. Als aber jene ſtarben, und nun alle ihn auf den Thron der Herrſchaft erhoben, wie er da ſeine Fittige empor gerichtet, und wie ſehr er uns alle verlacht hat, das erzähle ich nicht ſowohl mit Worten, als durch Seufzer und Schluchzen. Doch wir wollen davon abbrechen und den Faden der Geſchichte wieder aufnehmen.

31. Da König Hugo der göttlichen Strafe nicht ausweichen 946. konnte und des Berengar nicht Herr zu werden vermochte, ſo trennte er ſich von Lothar, empfahl dieſen unter dem Scheine des Friedens der treuen Obhut des Berengar, und eilte mit all ſeinem Gelde nach der Provence. Als das dem Raimund, Fürſten der Aquitanier, zu Ohren kam, ging er zu ihm und ward für tauſend Minen ſein Dienſtmann, eidlich gelobend, daß er ihm die Treue halten werde. Ja, er verſprach ſogar mit einem Heere nach Italien zu ziehen und den Berengar zu Paaren zu treiben. Darüber nun haben wir alle recht herzlich lachen müſſen, wie man bei der bekannten Feigheit jenes Volkes leicht ſich denken kann. Hätten ſie ihm aber auch Hülfe gewähren können, ſo wäre dieſe doch erfolglos geblieben, weil ſchon bald nachher, auf Geheiß des Herrn, König Hugo den Weg alles Fleiſches ging, und ſeinen 947. Schatz der Bertha, ſeiner Nichte, Witwe des Grafen Boſo von Apr. 10. Arles, hinterließ. Dieſe vermählte ſich kurze Zeit darauf mit dem eben erwähnten Raimund, des unreinſten aller Völker unreinerem Fürſten, obgleich, die ſich auf ein feines Urteil über Körperſchönheit verſtehen, einmüthig verſichern, daß er ihres Kuſſes, geſchweige denn ihres Lagers, gänzlich unwerth war.[2]

33. Zu dieſer Zeit kam Taxis, König der Ungern, mit einem großen Heere nach Italien. Berengar aber zahlte ihm zehen Scheffel Münze, doch nicht etwa aus ſeinem eigenen Schatze, ſondern aus dem was er von den Kirchen und armen Leuten ein-

---

[1] Hiob, 39, 13. 18. — [2] Die Erzählung von einem Liebesverhältniß der Willa mit ihrem Kaplan übergehen wir.

947. getrieben hatte. Auch that er es nicht weil ihm das Wohl des Volkes am Herzen lag, ſondern nur, um unter dieſem Vorwande eine große Menge Geldes zuſammenzubringen, was ihm auch gelang. Denn jeder einzelne Menſch, ohne Unterſchied des Geſchlechts noch des Alters, die Säuglinge nicht ausgenommen, mußte einen Groſchen geben. Dann miſchte er Erz darunter, und machte ſo aus wenigem zehn Scheffel; das übrige aber, und was er aus den Kirchen nahm, das behielt er für ſich.

Ende des fünſten Buches.

Gott ſei Dank!

Hier beginnt das ſechste Buch.

1. Der Abſchnitt, zu welchem wir jetzt kommen, iſt von der Art, daß ich um ihn zu ſchildern, eher ein Tragöde als ein Geſchichtſchreiber ſein müßte, wenn nicht der Herr mir einen Tiſch gegen meine Feinde bereitet hätte.[1] Denn ich kann es gar nicht ausſprechen, wie viel Ungemach über mich gekommen iſt, ſeitdem ich die Heimath habe verlaſſen müſſen. Der auswendige Menſch möchte darüber lieber weinen als ſchreiben; der inwendige aber, getröſtet durch die Lehren der Apoſtel, rühmt ſich dieſer Trübſal, denn er weiß, daß Trübſal Geduld bringet; Geduld aber bringet Erfahrung, Erfahrung aber bringet Hoffnung; Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden. Denn die Liebe Gottes iſt ausgegoſſen in unſer Herz durch den heiligen Geiſt, welcher uns gegeben iſt.[2] So gehorche denn der auswendige dem inwendigen, und beklage ſich nicht über ſein Mißgeſchick, ſondern ertrage es in Geduld. Und indem er ſchreibend berichtet, wie Fortunens Rad die Einen erhoben, die Anderen geſtürzt hat, wird er die gegenwärtigen Leiden weniger fühlen, und über die Wandelbarkeit des Geſchickes ſich freuend, möge er nun nichts Schlimmeres mehr befürchten — denn das wäre ja nicht möglich, es müßte denn der Tod oder Verſtümmelung der Gliedmaßen meiner warten — ſondern mit Zuverſicht harren auf beſſeres Glück. Denn wenn Fortuna meinen gegenwärtigen Zuſtand ändert, ſo muß ſie mir das Heil bringen, welches jetzt fehlt, und das Unheil, welches da iſt, vertreiben. So möge er denn ſchreiben, und dem ſchon erzählten auch noch das Folgende der Wahrheit gemäß anreihen.

[1] Pſalm 23 (22) 5. — [2] Römer 5, 3—5.

947. 2. Seitdem König Hugo in der Provence geſtorben war, wurde Berengars Name bei mehr als einem Volke und beſonders bei den Griechen hochgeachtet. Denn in Wirklichkeit herrſchte er in ganz Italien, König Lothar aber nur dem Namen nach. Daher ſandte Konſtantinus, der nach dem Sturze des Romanos und ſeiner Söhne in Konſtantinopel regierte, ſobald er erfahren hatte, daß Berengars Macht größer ſei denn die Lothars, durch einen gewiſſen Andreas, welcher als Anführer der Leibwache comis curtis hieß, ein Schreiben an Berengar, worin er ihm meldete, daß ihn dringend danach verlange, einen Geſandten Berengars bei ſich zu ſehen; heimkehrend werde dieſer Berengar kund thun, wie ſehr ihn der Kaiſer liebe. Auch ſchrieb er ihm einen Brief um Lothars willen, worin er ihn ermahnte, demjenigen ein getreuer Verwalter zu ſein, zu deſſen Vormund ihn die Gnade Gottes beſtellt habe. Denn Konſtantinus lag das Wohlergehen Lothars nicht wenig am Herzen, da er ſeiner Schnur, die eine Schweſter Lothars war[1], mit frommer Liebe gedachte.

3. Berengar überlegte nun mit ſeiner gewohnten Liſtigkeit, wen er am beſten dahin ſchicken könne, ohne ihm etwas für die Koſten der weiten Reiſe zu geben; und er wandte ſich an meinen Stiefvater, unter deſſen Obhut ich damals lebte, und ſprach zu ihm: „Was gäbe ich nicht darum, wenn dein Stiefſohn griechiſch verſtände!“ Jener erwiederte: „Daß ich doch die Hälfte meines Reichthums dafür hingegeben hätte!“ Berengar aber ſagte: „Nicht den hundertſten Theil brauchſt du zu ſpenden. Sieh! der Kaiſer von Konſtantinopel ſchreibt mir und bittet daß ich einen Geſandten an ihn ſchicke. Dazu paßt niemand beſſer als dein Stiefſohn, ſowohl wegen der Feſtigkeit ſeines Charakters als auch um ſeiner Beredſamkeit willen. Was ſoll ich dir erſt ſagen, mit welcher Leichtigkeit er die Lehren der Griechen einſaugen wird, da er den Becher des Lateiniſchen ſchon in ſeinen Knabenjahren bis auf den Grund geleert hat?“ Durch ſolche Hoffnung ließ ſich mein Stief-

---

[1] S. oben S. 76. Sie war eine Tochter der Pezola, und hieß Bertha, erhielt aber in Konſtantinopel den Namen Eudokia.

vater ſogleich gewinnen, gab alle Koſten her, und ſchickte mich 949
mit großen Geſchenken nach Konſtantinopel.

4. Am erſten Auguſt verließ ich Pavia und gelangte auf dem Po abwärts fahrend, in drei Tagen nach Venedig. Hier traf ich den Kitonita d. h. Kämmerer Salomo, einen Verſchnittenen, welcher als Botſchafter der Griechen in Hiſpanien und in Sachſen geweſen war, und nunmehr nach Konſtantinopel zurückkehren wollte. Ihn begleitete, mit großen Geſchenken, ein Abgeſandter unſers Herren, damals König, jetzt Kaiſers Otto, Liutfrid, ein überaus reicher Kaufmann aus Mainz. Wir reiſten am 25. Auguſt von Venedig ab und langten am 17. Sept. in Konſtantinopel an. Auf wie unerhörte und wunderbare Weiſe man uns aber da empfangen hat, das ſoll mich nicht verdrießen zu erzählen.

5. In Konſtantinopel iſt eine Halle die an den kaiſerlichen Palaſt ſtößt, von wunderbarer Größe und Schönheit; die Griechen nennen ſie, indem ſie ein v mit der Ausſprache des Digamma[1] ſetzen, Magnavra, als ob ſie magna aura ſagen wollten. Dieſe Halle alſo ließ Konſtantinus, ſowohl wegen der hiſpaniſchen Geſandten, welche kürzlich dort angelangt waren, als auch für mich und Liutfrid, folgendermaßen einrichten. Vor dem Throne des Kaiſers ſtand ein eherner, aber vergoldeter Baum, deſſen Zweige erfüllt waren von Vögeln verſchiedener Art, ebenfalls von Erz und vergoldet, die ſämmtlich, ein jeder nach ſeiner Art, den Geſang der verſchiedenen Vögel ertönen ließen. Der Thron des Kaiſers aber war ſo künſtlich gebaut, daß er in einem Augenblick niedrig, im nächſten größer, und gleich darauf hoch erhaben erſchien. Löwen von ungeheurer Größe, ich weiß nicht ob aus Metall oder aus Holz, aber mit Gold überzogen, ſtanden gleichſam als Wächter des Thrones, indem ſie mit dem Schweife auf den Boden ſchlugen, und mit offenem Rachen, mit beweglicher Zunge ein Gebrüll erhoben. In dieſem Saale alſo wurde ich, unterſtützt von zwei Verſchnittenen,

---

[1] D. h. ſ. Liudprand mußte dieſe Umſchreibung brauchen, weil weder in der griechiſchen noch in der lateiniſchen Schrift u und v unterſchieden wurden. Die Ableitung von aura Blitzſtrahl, findet ſich, mit einer etymologiſchen Anekdote, auch bei Kodinus.

949. vor das Antlitz des Kaiſers geführt. Bei meinem Eintritt brüllten die Löwen, und die Vögel zwitſcherten jeder nach ſeiner Weiſe; mich aber ergriff weder Furcht noch Staunen, da ich mich nach allem dieſen bei Leuten, welche damit wohl bekannt waren, genau erkundigt hatte. Als ich nun zum dritten Male vor dem Kaiſer niedergefallen war, und den Kopf emporrichtete, da erblickte ich ihn, den ich vorher auf einer mäßigen Erhöhung hatte ſitzen ſehen, faſt bis an die Decke der Halle empor gehoben und mit andern Kleidern angethan als vorher. Wie dieſes zugegangen, kann ich nicht begreifen, es ſei denn daß er in derſelben Weiſe, wie die Bäume der Kelterpreſſen gehoben wurde. Mit eigenem Munde ſprach der Kaiſer bei dieſer Gelegenheit kein Wort; denn wenn er es auch gewollt hätte, ſo wäre ſolches wegen der großen Entfernung nicht anſtändig geweſen; durch ſeinen Logotheten aber oder Kanzler erkundigte er ſich nach Berengars Leben und Wohlergehen. Nachdem ich darauf in gebührender Weiſe geantwortet hatte, trat ich auf den Wink des Dolmetſchen ab, und ward in die mir angewieſene Herberge geführt.

6. Aber auch das ſoll mich nicht verdrießen zu erzählen, was ich damals für den Berengar gethan habe, damit man nämlich erkenne, wie groß meine Liebe zu ihm geweſen iſt, und welchen Lohn ich von ihm für meine guten Dienſte erhalten habe. Die hiſpaniſchen Geſandten und der erwähnte Liutfrid, der Geſandte unſers Herrn des Kaiſers Otto, der damals noch König war, hatten im Namen ihrer Gebieter dem Kaiſer Konſtantinus große Geſchenke dargebracht. Ich aber hatte von Seiten Berengars nichts mitgebracht, als einen Brief, der noch dazu voller Lügen war. Deshalb war meine Seele wegen dieſer ſchimpflichen Lage in nicht geringer Noth, und ſann hin und her, was hier zu thun ſei. Während ich aber ſo in Angſt und Sorgen war, gerieth ich auf den Ausweg, die Geſchenke, welche ich in meinem Namen für den Kaiſer mitgenommen hatte, ihm im Namen Berengars darzubringen, und die kleine Gabe, ſo gut ich konnte, durch ſchöne Worte

949. auszuſchmücken.[1] So übergab ich denn neun treffliche Panzer, ſieben herrliche Schilde mit vergoldeten Buckeln, zwei ſilberne und vergoldete Becher, Schwerter, Lanzen, Spieße, und vier carzimaſiſche Sklaven, die dem Kaiſer mehr werth waren als alles Uebrige. Carzimaſier aber nennen die Griechen ganz entmannte junge Eunuchen, dergleichen die Kaufleute von Verdun ſich wegen des unermeßlichen Gewinnes zu verſchaffen, und nach Hiſpanien auszuführen pflegen.

7. Als dieſes in ſolcher Weiſe ausgeführt war, ließ mich der Kaiſer nach Verlauf von dreien Tagen in den Palaſt rufen, redete zu mir mit eigenem Munde, lud mich zur Tafel, und beehrte mich und mein Gefolge nach der Mahlzeit mit anſehnlichen Geſchenken. Da ſich aber jetzt eine Gelegenheit darbietet, zu erzählen, wie es bei ſeiner Tafel, beſonders an feſtlichen Tagen hergeht, und was für Schauſpiele während der Mahlzeit vorgeſtellt werden, ſo achte ich es für paſſend, ſolches nicht zu verſchweigen, ſondern es hier zu verzeichnen.

8. An der nördlichen Seite der Rennbahn liegt eine Halle von außerordentlicher Höhe und Schönheit, die Decanneacubita genannt wird; den Namen aber hat ſie nicht ohne Grund, ſondern um einer augenfälligen Urſache willen erhalten. Deca nämlich heißt auf Griechiſch zehn, ennea neun, cubita aber, von cubare, können wir als geneigt oder gekrümmt überſetzen. Dieſe Benennung rührt daher, weil am Jahrestage der Menſchwerdung unſers Herrn Jeſu Chriſti in jener Halle neunzehn Tafeln gedeckt werden, an welchen der Kaiſer und ſeine Gäſte, nicht wie gewöhnlich ſitzend, ſondern liegend ſpeiſen. An dieſem Tage kommen auch nicht, wie ſonſt, ſilberne, ſondern nur goldene Schüſſeln auf die Tafel. Nach der Mahlzeit erſcheinen Früchte in drei goldenen Schaalen; dieſe aber werden wegen ihrer ungeheuern Schwere nicht von Menſchen getragen, ſondern auf Wagen, die mit Purpurdecken behangen ſind, hineingefahren. Auf die Tafel aber werden ſie in folgender Weiſe gebracht. Durch die Oeffnungen der

---

[1] Nach den Worten des Phädria im Eunuchen des Terenz II, 1, 8.

349. Decke werden drei mit vergoldetem Leder überzogene Seile herabgelaſſen, an denen goldene Ringe befeſtigt ſind; dieſe werden an Haken gelegt, welche aus den Schüſſeln hervorragen, und dann werden ſie vermittelſt einer über der Decke angebrachten Winde auf den Tiſch gehoben, während von unten noch vier oder mehr Menſchen nachhelfen. Auf dieſelbe Weiſe werden ſie hernach auch wieder abgehoben. Die Spiele aber, die ich dort ſah, übergehe ich, da es zu weitläuftig wäre ſie zu beſchreiben; nur eines derſelben will ich erwähnen, weil es gar zu wunderbar war.

9. Es trat ein Mann auf, der auf ſeiner Stirne ohne Beihülfe der Hände eine Stange trug, deren Länge 24 Schuh und wohl noch mehr betrug, und an welcher, eine Elle unterhalb des obern Endes, ein zwei Ellen langes Querholz angebracht war. Dann führte man zwei nackte, doch mit Schürzchen verſehene Knaben hinein. Dieſe kletterten an der Stange hinauf, vollführten oben allerlei Kunſtſtücke und ſtiegen dann, die Köpfe nach unten gekehrt, wieder herab, wobei die Stange ſich ſo wenig bewegte, als ob ſie in der Erde feſt eingewurzelt wäre. Zuletzt, nachdem der eine Knabe ſchon herabgeſtiegen war, blieb der andere noch allein oben und machte ſeine Kunſtſtücke, was mich in noch größere Verwunderung verſetzte. Denn ſo lange beide an der Stange kletterten, ſchien mir die Sache doch einigermaßen erklärlich, weil ſie, wenn gleich mit ſehr wunderbarer Kunſt, doch durch ihr gleiches Gewicht die Stange, an der ſie kletterten, ſenkrecht erhalten hatten. Daß aber der Eine, welcher oben auf der Stange blieb, nun dergeſtalt das Gleichgewicht zu beobachten wußte, daß er ſeine Kunſt dort zeigen konnte und unverletzt herabkam, das verſetzte mich in ſolches Staunen, daß meine Verwunderung ſogar dem Kaiſer bemerklich wurde. Er ließ daher den Dolmetſch rufen und mich fragen, wen ich mehr bewundere, den Knaben, der ſich ſo behutſam bewegt hatte, daß die Stange unbeweglich blieb, oder den Mann, der ſie ſo geſchickt auf der Stirn gehalten hatte, daß ſie weder durch das Gewicht der Knaben noch durch deren Kunſtſtücke im mindeſten aus ihrer Stellung gewichen

war. Und da ich antwortete, ich wiſſe nicht was thaumastóteron d. h. mehr zu bewundern ſei, da lachte der Kaiſer herzlich und ſagte, er wiſſe es auch nicht.

10. Ich glaube aber auch das nicht mit Stillſchweigen übergehen zu dürfen, was ich dort ſonſt noch neues und merkwürdiges erblickt habe. In der Woche vor Vaiophóron, was wir Palmſonntag nennen, theilt der Kaiſer ſowohl an das Kriegsheer, wie auch an die verſchiedenen Staatsbeamten nach Maßgabe ihres Ranges, goldene Münzen aus. Er wollte daß ich bei dieſer Austheilung zugegen wäre und ließ mich deshalb rufen. Sie geſchah aber folgendermaßen. Auf einem Tiſch, der zehn Ellen lang und vier Ellen breit war, lag für jeden ein Beutel mit dem Gelde, das ihm zukam, und außen darauf war die Zahl geſchrieben. Sie traten aber vor den Kaiſer, nicht alle durch einander, ſondern in beſtimmter Reihenfolge, ſo wie ſie aufgerufen wurden, von einem, der die Liſte ſämmtlicher Männer nach der Rangordnung ihrer Aemter ablas. Zuerſt wurde der Hausmeier vorgerufen, und ihm gab man das Gold nicht in die Hand, ſondern lud es ihm auf die Achſel, nebſt vier Ehrenkleidern. Nach ihm wurden o doméstikos tis scolónas und o delongáris tis ploós gerufen, von denen der eine über das Landheer, der andere über die Flotte geſetzt iſt. Weil dieſe einander im Range gleich ſtehen, erhielten ſie auch eine gleiche Anzahl von Goldſtücken und Ehrenkleidern, die ſie aber wegen der großen Menge nicht einmal auf den Schultern wegtragen, ſondern, von mehreren anderen unterſtützt, mit großer Anſtrengung fortſchleppten. Hierauf wurden vier und zwanzig Oberbeamte vorgelaſſen, und nach ihrer eigenen Anzahl jedem auch vier und zwanzig Pfund Goldes nebſt zwei Ehrenkleidern verabreicht. Nach dieſen kam die Reihe an die Patricier, deren jeder zwölf Pfund Goldſtücke und ein Ehrenkleid erhielt. Doch weiß ich nicht die Zahl der Patricier, und deshalb auch nicht die Summe der ihnen ausgetheilten Pfunde, ſondern nur was jedem Einzelnen gegeben wurde. Hierauf wurde eine zahlloſe Menge gerufen, von Protoſpatharen, Spatharen, Spatharocandidaten, Kitoniten, 950.

950. Manglaviten, Protokaraven, welche je nach ihrem Range, von ſieben bis zu einem Pfunde erhielten. Du mußt dir dieſes nämlich nicht ſo vorſtellen, als ob es alles an einem Tage beendigt worden wäre. Man ſing damit an am Donnerſtag von der erſten Stunde des Tages bis zur vierten, und am Freitag und Sonnabend beendigte der Kaiſer die Vertheilung. Denn an diejenigen, welche weniger als ein Pfund erhalten, geſchieht die Vertheilung nicht mehr durch den Kaiſer, ſondern durch den Oberkämmerer während der ganzen Woche vor Oſtern. Wie ich nun ſo dabei ſtand und der Sache mit Verwunderung zuſah, ließ mich der Kaiſer durch ſeinen Kanzler fragen, wie mir das gefalle. Ich antwortete: „Es würde mir recht gut gefallen, wenn ich nur etwas davon hätte; wie ja auch der reiche Mann, als er in der Hölle ſchwitzte, an dem Anblick der Glückſeligkeit des Lazarus ſeine Freude gehabt haben würde, wenn ihm etwas davon zugut gekommen wäre; da dieſes aber nicht geſchah, wie konnte er da großes Gefallen daran haben?“ Der Kaiſer lächelte und ſich ein wenig ſchämend, winkte er mir, daß ich zu ihm hinantreten ſollte; dann reichte er mir ein großes Feierkleid und ein Pfund Goldes, welches ich mit noch größerm Vergnügen in Empfang nahm, als er es hergab.

Liudprands Buch von den Thaten des Kaiſers Otto des Großen.

1. Als Berengar und Adalbert in Italien herrſchten, oder 960.
vielmehr wütheten, und um mich noch richtiger auszudrücken, als Tyrannen hauſten, da ſandte der oberſte Biſchof und allgemeine Papſt Johannes, deſſen Kirche damals ihre Wuth erfahren hatte, den Kardinaldiakon Johannes und den Geheimſchreiber Azo als Abgeordnete der heiligen römiſchen Kirche an den durchlauchtigſten und gottesfürchtigen König, nunmehrigen Kaiſer, Otto, ihn inſtändigſt bittend, und durch Briefe und Beweiſe der erlittenen Gewalt auffordernd, daß er doch aus Liebe zu Gott und zu den heiligen Apoſteln Petrus und Paulus, die er um Vergebung ſeiner Sünden anrufe, den Papſt und die demſelben anvertraute heilige römiſche Kirche aus ihrem Rachen erretten und wieder zu ihrer alten Wohlfahrt und Freiheit bringen möchte. Während die römiſchen Geſandten ſolche Beſchwerde führten, wandte ſich auch der ehrwürdige Waldpert, Erzbiſchof der heiligen Kirche zu Mailand, welcher der Wuth Berengars und Adalberts kaum mit dem Leben entronnen war, an die Gewalt des beſagten Königs, jetzt Kaiſers, Otto, und klagte ihm, er könne das Wüthen des Berengar und Adalbert und auch der Willa, die den Biſchof Manaſſes von Arles wider Fug und Recht auf den erzbiſchöflichen Stuhl zu Mailand geſetzt hatte, nicht länger dulden und ertragen. Sie, ſagte er, ſei der Fluch ſeiner Kirche, weil ſie alles für ſich nehme, was ihm und den Seinen zukomme. Aber auch Waldo, der Biſchof von Komo, folgte ihm auf dem Fuße, und klagte daß ihm von Berengar, Adalbert und Willa ähnliches Un-

recht, wie dem Waldpert, widerfahren ſei. Auch kamen aus Italien viele Männer weltlichen Standes, und unter dieſen der erlauchte Markgraf Otbert,[1] der ſich den päpſtlichen Geſandten angeſchloſſen hatte, um bei dem heiligſten[2] König, jetzt Kaiſer, Otto Rath und Hülfe zu ſuchen.

961. 2. Durch dieſe thränenreichen Klagen gerührt und nicht für das Seine ſorgend, ſondern für das was Jeſu Chriſto angehöret, ſetzte der gottesfürchtige König ſeinen gleichnamigen Sohn gegen das Herkommen ſchon im Knabenalter[3] zum König ein und ließ ihn in Sachſen; er ſelbſt aber verſammelte ein Heer und zog eilig nach Italien. Hier verjagte er den Berengar und Adalbert um ſo ſchneller aus ihrem Reiche, weil es ganz ſicher iſt, daß er die heiligen Apoſtel Petrus und Paulus zu Mitſtreitern hatte. Hierauf gab der gute König, das Verirrete wieder bringend und das Verwundete verbindend,[4] einem Jedem das Seinige wieder, und zog dann nach Rom, um auch da desgleichen zu thun.

962. 3. Hier ward er mit wunderbarer Pracht und ungewöhnlicher Feier empfangen, und von dem ſchon erwähnten oberſten Biſchof
Febr. 2. und allgemeinen Papſt Johannes zum Kaiſer geſalbet. Dieſem gab er nicht nur das Seine zurück, ſondern er ehrte ihn auch durch große Geſchenke an Edelſteinen, an Gold und an Silber. Derſelbe Papſt Johannes aber und alle Großen der Stadt, leiſteten ihm auf den koſtbaren Leib des heiligen Petrus den Eidſchwur, daß ſie es niemals mit Berengar noch mit Adalbert halten würden. Hierauf kehrte der Kaiſer unverweilt nach Pavia zurück.

963. 4. Inzwiſchen vergaß der Papſt Johannes des Eides und des Gelöbniſſes, welches er dem geheiligten Kaiſer gelobet hatte, und ſchickte Boten an Adalbert, um ihn zu ſich zu laden, mit der eidlichen Zuſage, ihm gegen des heiligſten Kaiſers Macht zu helfen. Denn dieſen Adalbert, den Verfolger der Kirchen Gottes und eben dieſes Papſtes Johannes, hatte der geheiligte Kaiſer ſo

---

[1] Der Ahnherr des Hauſes Eſte. — [2] Dieſen Titel gibt Liudprand dem Kaiſer nach byzantiniſcher Sitte. — [3] Otto II war erſt 955 geboren. — [4] Heſekiel 34, 16.

mit Angſt erfüllt, daß er ganz Italien verließ, und nach Fraxi- 963.
netum flüchtend, ſich dem Schutz der Sarazenen anvertraute. Der gerechte Kaiſer konnte ſich nicht genug verwundern, weshalb doch der Papſt Johannes den Adalbert, den er vorher mit heftigem Haß verfolgte, nun ſo lieb habe. Er ließ daher einige ſeiner vertrauten Diener rufen und ſandte ſie nach Rom, ſich zu erkundigen, ob dieſes wahr ſei. Und als die Boten dort hingekommen waren, erhielten ſie, nicht etwa von dem erſten beſten oder von wenigen, ſondern von ſämmtlichen römiſchen Bürgern folgende Antwort: „Es iſt ein und derſelbe Grund, weshalb der Papſt Johannes den heiligſten Kaiſer, ſeinen Erretter aus den Händen Adalberts, und weshalb der Teufel den Schöpfer haßt. Der Kaiſer, wie wir aus eigener Erfahrung erkannt haben, weiß, thut und liebt, was Gottes iſt; geiſtliche und weltliche Dinge ſchützt er durch ſeine Waffen, ziert er durch ſeinen Wandel, beſſert er durch ſeine Geſetze;[1] Papſt Johannes aber iſt dieſem allen Feind. Was wir ſagen, iſt dem Volke kein Geheimniß. Wir berufen uns auf die Witwe Rainers, ſeines eigenen Dienſtmannes, welche er, von blinder Leidenſchaft entbrannt, über viele Städte geſetzt und mit goldenen Kreuzen und Kelchen aus dem unantaſtbaren Schatze des heiligen Petrus beſchenkt hat. Wir berufen uns auf Stephana, ſeine Muhme, die von ihm geſchwängert, neulich mit der Leibesfrucht das Leben verloren hat. Wenn auch alles ſchweigen ſollte, ſo wird doch der Lateranenſiſche Palaſt, einſt die Wohnung heiliger Männer, jetzt der Tummelplatz unzüchtiger Weiber, nicht ſtille ſein von der Muhme,[2] die zugleich ſein Weib iſt, und die Schweſter der Stephania, einer andern Beiſchläferin von ihm. Wir berufen uns ferner auf die Abweſenheit aller Frauen, außer den römiſchen; denn ſie fürchten ſich zum Gebet nach dem Grabe der heiligen Apoſtel zu kommen, da ſie vernommen haben, daß er noch vor wenig Tagen Jungfrauen, Witwen und Ehefrauen

---

[1] Nach dem Anfang der Epiſtel des Horaz an Auguſtus, II, 1. — [2] Liudprand bezeichnet offenbar mit dieſem Ausdruck (amita) die Geliebte des Vaters; denn ſonſt müßte auch deren Schweſter ſeine Muhme ſein; vgl. S. 105.

963. Gewalt angethan hat. Wir berufen uns auf die Kirchen der heiligen Apoſtel, welche nicht etwa tropfenweiſe den Regen, ſondern das ganze Dach einlaſſen, und den Platzregen ſogar auf die geheiligten Altäre. Wie ängſtiget uns das Gebälk, wenn wir dort um Gottes Schutz flehen! Der Tod hauſt in den Dächern: er ſcheucht uns fort, die wir ſo viel zu bitten haben, und zwingt uns das Haus des Herrn ſo ſchnell wie möglich wieder zu verlaſſen. Wir berufen uns endlich auf die Weiber, nicht nur die durch viele Sorgfalt den ſchlanken Wuchs der Binſe nachahmen,[1] ſondern auch auf die von ganz alltäglicher Geſtalt. Denn ihm gilt es gleich, ob eine ihren Fuß auf den ſchwarzen Kieſel ſetzt, oder ob ſie von ſtattlichen Roſſen ſich ziehen läßt.[2] Und daher kommt es, daß er ſo ganz dem heiligen Kaiſer Feind iſt, wie Wölf' und Lämmer von Natur Zwieſpalt getrennt.[3] Damit ihm jenes alles ungeſtraft erlaubt ſei, hat er ſich den Adalbert zum Vater, zum Vormund, zum Beſchützer auserkoren."

5. Als der Kaiſer dieſes von ſeinen heimkehrenden Boten vernahm, ſprach er: „Er iſt ein Knabe, er wird noch leicht durch das Beiſpiel guter Männer zu beſſern ſein. Ich hoffe noch daß er durch wohlmeinende Vorwürfe und freimüthige Ermahnung leicht wird dahin zu bringen ſein, daß er ſich von dieſen argen Dingen los macht; und dann werden wir mit dem Propheten ſagen: Das iſt die Aenderung der rechten Hand des Höchſten."[4] „Vor allen Dingen, ſetzte der Kaiſer hinzu, müſſen wir den Berengar vertreiben, der noch im Montefeltro[5] Widerſtand leiſtet; darauf wollen wir dem Herrn Papſt mit väterlicher Ermahnung zureden. Wenn auch nicht freiwillig, ſo wird er doch Schanden halber ſich ändern und zum vollkommenen Manne werden. Und wenn er ſo vielleicht, durch die Umſtände gezwungen, einmal beſſere Sitten annimmt, ſo wird er ſich ſpäter ſchämen, ſie wieder abzulegen."

---

[1] Mit Beziehung auf den Eunuchen des Terenz II, 3, 24. — [2] Nach der ſechſten Satire Juvenals, aber mit paſſender Veränderung der ſyriſchen Sänftenträger in ſtattliche Roſſe. — [3] Horaz Epoden IV, 1 (Voß). — [4] Pſalm 76 (77) 11. — [5] Eine ſehr gebirgige Gegend des Kirchenſtaates zwiſchen der Marecchia und der Conca, oberhalb Rimini; der Hauptort iſt Sanleo auf dem Montefeltrano, überaus feſt durch ſeine Lage.

6. Hierauf ſchiffte ſich der Kaiſer zu Pavia ein, und fuhr den Po hinab bis nach Ravenna; von hier zog er gen Montefeltro, und belagerte die Burg San Leo, in welcher Berengar und Willa ſich befanden. Hierher ſandte auch der beſagte Papſt den ehrwürdigen Leo, damals oberſten Kanzler der heiligen römiſchen Kirche, der jetzt als Nachfolger der Apoſtel den Stuhl des heiligen Petrus inne hat, ſo wie auch den Demetrius, der Vornehmſten einen vom römiſchen Adel, als Abgeſandte an den geheiligten Kaiſer, mit der Botſchaft, es ſei nicht zu verwundern, wenn er bisher von jugendlicher Hitze hingeriſſen, ſich manchmal wie ein unüberlegter Jüngling benommen habe; jetzt aber ſei die Zeit gekommen, da er anders zu leben beſchloſſen habe. Dann fügte er aber noch einiges mit liſtigem Truge hinzu: Der Kaiſer habe den Biſchof Leo und den Kardinaldiakon Johannes, die ihm die Treue gebrochen hätten, bei ſich aufgenommen, und er, der geheiligte Kaiſer, verletze ſein Verſprechen, indem er die Bewohner des Landes ſich und nicht dem Papſte ſchwören laſſe. Hierauf erwiederte der Kaiſer: „Daß der Papſt ſich zu beſſern und ſein Betragen zu ändern verſpricht, dafür ſage ich ihm meinen Dank; wenn er mich aber beſchuldigt mein Verſprechen nicht gehalten zu haben, ſo möget ihr ſelber urtheilen, ob das wahr ſei. Wir verſprachen ihm das ganze Gebiet des heiligen Petrus, welches in unſere Gewalt kommen würde, zurückzugeben; und das iſt der Grund, weshalb wir jetzt Mühe daran wenden, den Berengar mit ſeinem ganzen Anhang aus dieſer Feſtung zu vertreiben. Denn wie können wir ihm dieſen Ort zurückſtellen, wenn wir denſelben nicht vorher den Händen der Räuber entreißen und in unſere Gewalt bringen? Den Biſchof Leo und den Kardinaldiakon Johannes, welche ihm die Treue gebrochen, und bei uns Aufnahme gefunden haben ſollen, die haben wir zu dieſer Zeit weder geſehen noch aufgenommen. Sie ſind, wie wir vernommen haben, auf der Reiſe nach Konſtantinopel, wohin ſie der Herr Papſt, um uns zu ſchaden, geſandt hat, zu Kapua verhaftet worden. Mit ihnen hat man dort, wie uns gemeldet wird, auch den Salek 963. Mai.

963. feſtgenommen, der von Geburt ein Bulgar, der Erziehung nach ein Unger, und der vertrauteſte Freund des Herrn Papſtes iſt; und den Zachäus einen verworfenen Menſchen, der aller göttlichen wie menſchlichen Schriften unkundig, und vom Herrn Papſte erſt kürzlich zum Biſchof geweihet iſt, jetzt aber zu den Ungern abgeſandt war, um ihnen zu predigen, daß ſie über uns herfallen ſollten. Daß der Herr Papſt ſolches gethan, würden wir auf keines Menſchen Rede glauben, wenn uns nicht die Briefe mit ſeiner Bleibulle und ſeinem Namenszug allen Zweifel darüber benommen hätten.“

7. Hierauf entſandte der Kaiſer den Landward, Biſchof von Minden in Sachſen, und Liudprand, Biſchof von Kremona in Italien, mit den erwähnten päpſtlichen Botſchaftern nach Rom, um dem Herrn Papſte Rechenſchaft zu geben, daß den Kaiſer kein Vorwurf treffe. Auch befahl der gerechte Kaiſer ihren Rittern, wenn der Herr Papſt es auf andere Weiſe nicht glauben wolle, die Wahrheit durch einen Zweikampf zu erhärten. Die erwähnten Biſchöfe Landward und Liudprand begaben ſich alſo nach Rom zu dem Herrn Papſte, und wurden von dieſem ſo mit Unehren empfangen, daß es ihnen nicht entgehen konnte, welchen Widerwillen er gegen den heiligen Kaiſer hegte. Doch trugen ſie der Ordnung gemäß vor, was ihnen aufgetragen war; allein der Papſt wollte weder ihren Eid noch den Zweikampf der Ritter als genügende Rechenſchaft annehmen, ſondern beharrte in ſeiner Herzenshärtigkeit. Argliſtiger Weiſe aber ſandte er mit ihnen nach acht Tagen den Biſchof Johannes von Narni und den Kardinaldiakon Benedictus an den Herrn Kaiſer ab, in der Hoffnung durch ſeine Liſten ihm etwas vorſpiegeln zu können, ihm der ſo gar ſchwer durch ſchöne Worte ſich täuſchen läßt. Ehe aber dieſe zurückkehrten, kam Adalbert auf Einladung des Papſtes von Fraxinetum nach Centumcellä;[1] von hier begab er ſich nach Rom, wo der Papſt ihn nicht, wie es doch ſeine Pflicht war, abwies, ſondern ehrenvoll aufnahm.

---

[1] Civita vecchia, die Hafenſtadt Roms.

8. Während dieſes geſchah, hielt von 963. Juli.

Phoebus Strahlen des Krebſes Bild
Ganz durchglühet und drückend heiß[1]

den Kaiſer fern von den römiſchen Burgen. Aber als das wiederkehrende Geſtirn der Jungfrau die Hitze wohlthätig linderte, Sept. da ſammelte er ſein Heer und zog, von den Römern heimlich eingeladen, vor die Stadt Rom. Doch was rede ich von heimlicher Einladung, da der größere Theil des römiſchen Adels ſich des Kaſtells Sanct Pauls[2] bemächtigt hatte, und den geheiligten Kaiſer ſogar mit Stellung von Geißeln einlud? Wozu noch viele Worte? Der Kaiſer bezieht ein Lager vor der Stadt, und der Oct. Papſt und Adelbert entfliehen zu gleicher Zeit. Die Römer aber nehmen den heiligen Kaiſer mit ſeinem ganzen Heere in die Stadt Nov. 3. auf, erneuen das Gelöbniß der Treue, und geloben überdem mit einem feierlichen Eid, daß ſie niemals einen Papſt erwählen noch weihen laſſen wollen, ohne die Zuſtimmung und Beſtätigung des Herrn Kaiſers Otto und ſeines Sohnes, des Königs Otto.

9. Drei Tage darauf ward auf Bitte der römiſchen Biſchöfe Nov. 6. ſowohl als des Volkes, in der Kirche des heiligen Petrus eine große Verſammlung gehalten. Es ſaßen darin mit dem Kaiſer die Erzbiſchöfe, aus Italien ſtatt des Patriarchen Ingelfred von Aquileja, den in der Stadt ſelbſt eine, wie es wohl geſchieht, plötzlich ausgebrochene Krankheit ergriffen hatte, der Diakon Rudolf, Waldpert von Mailand und Petrus von Ravenna; aus Sachſen der Erzbiſchof Adeltak (von Hamburg) und der Biſchof Landward von Minden; aus Franken der Biſchof Otker von Speier; aus Italien die Biſchöfe Hubert von Parma, Liudprand von Kremona, Hermenald von Reggio; aus Tuſcien Konrad von Lucca, Eberhard von Arezzo, die Biſchöfe von Piſa, Siena, Florenz, Piſtoja, der Biſchof Petrus von Camerino, der von Spoleto; vom römiſchen Sprengel die Biſchöfe Gregorius von Albano, Sico von Oſtia,

---

[1] Boethius vom Troſt der Philoſophie I, 6. — [2] Die von Johann VIII zum Schutze der Paulskirche an der Via Ostiensis erbaute Befeſtigung, welche er Johannipolis nannte.

963. Nov. 6. Benedict von Porto, Lucidus von Gabii, Theophylact von Präneſte, Wido von Silva Candida, Leo von Velletri, Sico von Bleda, Stephan von Cäre, Johannes von Nepi, Johannes von Tibur, Johannes von Forum Claudii, Romanus von Ferentino, Johannes von Norma, Johannes von Veroli, Marinus von Sutri, Johannes von Narni, Johannes von Sabina, Johannes von Galleſe, die Biſchöfe von Falerii, Alatri, Orta, Johannes von Anagni, der von Trevi, Sabbatinus von Terracina, Stephan der Kardinal Erzprieſter von der Pfarre der heiligen Balbina, Dominicus von Sanct Anaſtaſia, Petrus vom Damaſus, Theophylact vom heiligen Chryſogonus, Johannes vom Equitius, Johannes von der heiligen Suſanna, Petrus vom Pamachius, Adrian vom Calixtus, Johannes von der heiligen Cäcilia, Adrianus von der Lucina, Benedict vom heiligen Sixtus, der von der Pfarre der heiligen vier Gekrönten, Stephan von der Sabina, Benedict der Kardinal Archidiakon, Johannes der Diakon, Bonofilius, Kardinaldiakon und Primicerius, Georg der Secundicerius, Stephan der Almoſenpfleger, Andreas der Schatzmeiſter, Sergius, der Primicerius der Anwälte, Johannes der Säckelmeiſter, Stephan, Theophylact, Adrian, Stephan, Benedict, Azo, Adrian, Romanus, Leo, Benedict, Leo, gleichfalls Leo, und Leo, von der päpſtlichen Kanzlei, ferner Leo, der Vorſteher des Sängerchors, Benedict der Subdiakon und Oblationarius, Azo, Benedict, Demetrius, Johannes, Amicus, Sergius, Benedict, Urſo, Johannes, Benedict der Subdiakon und Subpulmentarius, und Stephan der Archiacolyth mit allen Acolythen und Regionarien. Aus dem römiſchen Adel waren anweſend: Stephanus, der Werkmeiſter, des Johannes Sohn, ferner Demetrius der Sohn des Melioſus, Creſcentius vom marmornen Pferde, Johannes mit dem Zunamen Mizina, Stephan von Imiza, Theodor von Rufina, Johannes de Primicerio, Leo von Cazunuli, Richard, Petrus von Canaparia, Benedict mit ſeinem Sohne Bulgaminus. Von der Gemeine war Petrus, der auch Imperiola genannt wird, mit der ganzen römiſchen Miliz zugegen.

10. Als dieſe nun alſo Platz genommen hatten und allgemeine Stille herrſchte, da begann der heilige Kaiſer mit folgenden Worten: „Wie ſchicklich wäre es doch, wenn der Herr Papſt Johannes in dieſer ſo herrlichen und heiligen Verſammlung anweſend wäre. Warum er aber einer ſo anſehnlichen Synode ausgewichen iſt, danach fragen wir euch, o heilige Väter, die ihr mit ihm gelebt und an ſeinen Angelegenheiten Theil genommen habt.“ Hierauf erwiederten die römiſchen Biſchöfe und die Kardinalprieſter und Diakonen, mit dem ganzen Volke: „Wir wundern uns, daß eure heiligſte Weisheit das von uns zu erforſchen wünſcht, was nicht den Iberern, nicht den Babyloniern, ja nicht einmal den Bewohnern Indiens unbekannt iſt. Denn dieſer gehört gar nicht mehr zu denen, welche in Schafskleidern kommen, inwendig aber reißende Wölfe ſind; er wüthet ſo offenbar, er treibt ſo offen des Teufels Werk, daß er es gar nicht zu verbergen ſucht.“ Der Kaiſer antwortete: „Es ſcheint uns billig, daß die Beſchuldigungen einzeln vorgebracht werden; dann wollen wir gemeinſchaftlich berathſchlagen, was zu thun ſei.“ Da erhob ſich der Kardinalprieſter Petrus, und bezeugte daß er geſehen habe, wie der Papſt die Meſſe gefeiert habe, ohne zu communiciren. Der Biſchof Johannes von Narni und der Kardinaldiakon Johannes erklärten, ſie hätten geſehen, wie jener einen Diakon in einem Pferdeſtall und nicht zu der feſtgeſetzten Zeit geweihet habe. Der Kardinaldiakon Benedict und die übrigen Diakonen und Prieſter ſagten aus, ſie wüßten daß der Papſt Biſchofsweihen für Geld ertheile, und daß er einen zehnjährigen Knaben zum Biſchof von Todi geweihet habe. Nach dem Kirchenraub, ſagten ſie, brauche man nicht zu fragen, denn darüber belehre uns der Augenſchein beſſer als alle Worte. Ueber ſeine ehebrecheriſchen Handlungen ſagten ſie aus, ſie hätten zwar dergleichen mit Augen nicht geſehen, wüßten aber ganz gewiß, daß er mit der Witwe des Rainer, mit der Stephana, einer Beiſchläferin ſeines Vaters, und mit der Witwe Anna, ſammt deren Nichte, Unzucht getrieben, und den heiligen Palaſt zu einem Hurenhaus und Bordell

963. Nov. 6.

963. Nov. 6. gemacht habe. Sie bezeugten ferner, daß er öffentlich der Jagd nachgegangen ſei, daß er ſeinen Beichtvater Benedictus habe blenden laſſen, und derſelbe ſei bald darauf geſtorben; den Kardinal und Subdiakon Johannes habe er entmannt und umgebracht; ferner bezeugten ſie, daß er Feuer angelegt, das Schwert umgürtet und Helm und Panzer angethan habe. Daß er des Teufels Minne[1] getrunken habe, bezeugten alle, Geiſtliche wie Laien, mit lautem Zuruf. Beim Würfelſpiel, ſagten ſie, habe er den Jupiter, die Venus und andere Dämonen um Hülfe angerufen. Metten und kanoniſche Stunden habe er weder gehalten, noch auch ſich mit dem Zeichen des Kreuzes geſegnet.

11. Als der Kaiſer dieſes vernommen hatte, befahl er, weil die Römer ſeine eigene Sprache, d. h. die ſächſiſche, nicht verſtehen konnten, dem Biſchof Liudprand von Kremona, die folgende Rede allen Römern in lateiniſcher Sprache vorzutragen. Liudprand erhob ſich daher und begann alſo: „Es geſchieht ſehr häufig, und wir glauben es um ſo eher, weil wir es an uns ſelbſt erfahren haben, daß Männer, die mit hohen Würden bekleidet ſind, von Neidern verläumdet werden; der Gute mißfällt dem Böſen ebenſo wohl, wie der Böſe dem Guten mißfällig iſt. Und das iſt der Grund, weshalb uns dieſe Anklage gegen den Papſt, welche der Kardinaldiakon Benedict ſo eben verleſen und mit euch erhoben hat, bedenklich erſcheint, da wir noch zweifelhaft ſind, ob dieſelbe von dem Eifer für das Recht oder von gottloſer Mißgunſt eingegeben ſei. Daher beſchwöre ich, kraft der mir unwürdigen anvertrauten Würde, euch alle bei Gott, den niemand, wenn er es auch wollte, täuſchen kann, bei ſeiner heiligen Mutter, der unbefleckten Jungfrau Maria, und bei dem koſtbaren Leichnam des Fürſten der Apoſtel, in deſſen Kirche wir verſammelt ſind, daß niemand den Herrn Papſt einer Sünde zeihe, die nicht wirklich von ihm begangen, und von völlig glaubwürdigen Männern bezeugt iſt.“ Da erhoben ſich die Biſchöfe, die Prieſter, die Diakonen und die übrige Geiſtlichkeit, und das ganze römiſche Volk,

---

[1] S. Grimms deutſche Mythologie S. 32.

wie Ein Mann, und ſprachen: „Wenn nicht der Papſt Johannes 963. Nov. 6
alles, was der Diakon Benedict verleſen hat, und noch überdieß weit mehr und ſchändlichere Verbrechen verübt hat, ſo mögen uns unſere Sünden behalten bleiben von dem Fürſten der Apoſtel, dem heiligen Petrus, deſſen Wort das Himmelreich den Unwürdigen verſchließt, den Gerechten öffnet; ſo mögen wir gebunden werden mit den Banden des Fluches, und am jüngſten Tage auf die linke Seite geſtellt werden mit denen, welche zu Gott dem Herrn geſagt haben: „Hebe dich von uns, wir wollen von deinen Wegen nicht wiſſen!“[1] Wollt ihr aber unſer Zeugniß nicht annehmen, ſo müßt ihr doch dem Kriegsheer des Herrn Kaiſers glauben, welchem er vor fünf Tagen mit dem Schwerte umgürtet, mit Schild, Helm und Panzer angethan, entgegengetreten iſt; nur der Tiberſtrom, der ihn vom Heere trennte, verhinderte, daß er in dieſem Aufzuge gefangen wurde.“ Und alsbald ſprach der heilige Kaiſer: „Hierfür ſind ſo viele Zeugen, als Krieger in unſerm Heere ſind.“ Da ſprach das heilige Sendgericht: „Gefällt es dem heiligen Kaiſer, ſo werde eine Vorladung an den Herrn Papſt erlaſſen, daß er komme und ſich über alles dieſes rechtfertige.“ Darauf wurde an ihn ein Schreiben folgendes Inhalts abgeſandt:

12. „Dem oberſten Biſchof und allgemeinen Papſt, dem Herrn Johannes, Otto durch die Erbarmung der göttlichen Gnade Kaiſer, des Reiches Mehrer, ſammt den Erzbiſchöfen und Biſchöfen von Ligurien, Tuſcien, Sachſen und Franken, im Namen des Herrn.

„Da wir des Dienſtes Gottes wegen nach Rom kamen, und eure Söhne, die römiſchen Biſchöfe und die Kardinalprieſter und Diakonen, dazu die ganze Gemeine, um die Urſache eurer Abweſenheit befragten, und welches doch der Grund ſei, daß ihr uns, euern und eurer Kirche Schirmherrn, nicht ſehen wolltet: da haben ſie ſo arge und abſcheuliche Dinge gegen euch vorgebracht, daß es uns mit Schamgefühl erfüllen müßte, wenn man auch nur gemeinen Gauklern dergleichen nachſagte. Damit aber dieſe Beſchuldigungen eurer Herrlichkeit nicht gänzlich unbekannt bleiben, wollen wir einige

---

[1] Hiob 21, 14.

963 Nov. 6. derſelben mit kurzen Worten hierher ſetzen; denn wenn wir alle einzeln aufzählen wollten, würde uns dazu ein ganzer Tag nicht ausreichen. Wiſſet alſo, daß ihr nicht etwa von einigen wenigen, ſondern von allen, ſowohl aus unſerem, als auch aus dem anderen Stande, beſchuldiget ſeid des Todſchlags, des Meineides, des Kirchenraubes und der Blutſchande ſowohl aus euerer Verwandtſchaft, als mit zweien Schweſtern. Sie ſagen auch noch andere Dinge aus, die ſchon zu hören ſchrecklich ſind, daß ihr des Teufels Minne getrunken, und beim Würfelſpiel den Beiſtand Jupiters, der Venus und anderer Dämonen angerufen habt. Wir bitten daher euere Väterlichkeit inſtändigſt, daß es euch gefallen möge nach Rom zu kommen und euch von allen dieſen Anſchuldigungen zu reinigen. Befürchtet ihr etwa Gewaltthätigkeiten von Seiten der unverſtändigen Maſſe, ſo verſprechen wir euch eidlich, daß nichts geſchehen ſoll, als was die heiligen Kirchengeſetze vorſchreiben. Gegeben den ſechsten November."

13. Als der Papſt dieſen Brief geleſen hatte, ſchrieb er folgende Antwort:

„Biſchof Johannes, der Knecht der Knechte Gottes, an ſämmtliche Biſchöfe.

„Wir haben ſagen gehört, daß ihr einen anderen Papſt machen wollt; wenn ihr das thut, ſo banne ich euch von Gott allmächtigen[1], daß ihr nicht die Macht habt, keinen zu weihen und die Meſſe zu feiern."

Nov. 22. 14. Als dieſer Brief im heiligen Sendgericht verleſen wurde, kamen noch einige fromme Männer hinzu, welche vorher abweſend geweſen waren, nämlich aus Lotharingien Heinrich, der Erzbiſchof von Trier; aus Aemilien und Ligurien Wido, Biſchof von Modena, Gezo von Tortona und Sigulf von Piacenza. Mit ihrem Rathe wurde folgende Antwort an den Herrn Papſt ausgefertigt:

„Dem oberſten Biſchof und allgemeinen Papſte, dem Herrn Johannes, entbietet Otto, durch die Erbarmung der göttlichen Gnade Kaiſer, des Reiches Mehrer, ſammt dem zu Rom für den Dienſt Gottes verſammelten heiligen Sendgericht, Heil im Herrn.

---

[1] Im Original halb italieniſch: de Deum omnipotentem.

„In der vergangenen Sitzung, welche am ſechsten November gehalten wurde, haben wir an euch ein Schreiben erlaſſen, welches die Worte euerer Ankläger und die Gegenſtände ihrer Anklage enthielt. In demſelben Schreiben baten wir euere Herrlichkeit, wie ſichs gebührt, nach Rom zu kommen und ſich von dieſen Beſchuldigungen zu reinigen. Darauf haben wir aber von euch ein Schreiben erhalten, wie es nicht der Lage der Dinge, ſondern der Thorheit unbeſonnener Menſchen angemeſſen war. Für euer Fernbleiben vom Sendgericht hättet ihr begründete Entſchuldigungen vorbringen müſſen. Es hätten Boten eurer Herrlichkeit perſönlich erſcheinen müſſen, und genügende Rechenſchaft geben, daß ihr wegen Krankheit oder wegen anderer ehehafter Noth von dem heiligen Sendgericht ausbliebet. Auch enthielt euer Brief noch etwas anderes, das kein Biſchof, ſondern nur ein unbedachter Knabe ſchreiben durfte. Denn ihr habt alle in den Bann gethan, ſo daß ſie die Macht haben ſollen, Meſſe zu ſingen und die kirchlichen Handlungen vorzunehmen, wenn wir einen anderen Biſchof auf den römiſchen Stuhl ſetzen. Denn ſo ſteht es geſchrieben: Ihr ſollt nicht die Macht haben, keinen zu weihen. Bisher haben wir geglaubt, oder ſind vielmehr feſt überzeugt geweſen, daß zwei Verneinungen eine Bejahung ausmachen; es müßte denn ſein daß euere Lehre die Regeln der alten Lehrer über den Haufen würfe. Wir wollen aber auf das, was ihr habt ſagen wollen, und nicht auf eure Worte antworten. Wenn ihr unverweilt zum Sendgericht kommt, und euch von der Anklage reiniget, dann werden wir ohne Zweifel euch den gebührenden Gehorſam erweiſen. Falls ihr aber, was ferne ſei, unterlaſſet zu erſcheinen, und euch von den vorgebrachten peinlichen Beſchuldigungen zu reinigen, da euch nichts hindert herzukommen, weder Gefahren der See, noch Krankheit des Körpers, noch die Weite des Weges: dann werden wir euern Bannfluch gering achten, und ihn vielmehr auf euch ſelbſt zurückſchleudern, weil wir das mit Recht thun können. Judas, der Verräther, ja vielmehr Verkäufer unſers Herren Jeſu Chriſti hatte früher vom Meiſter mit den übrigen Jüngern die Macht zu 963 Nov. 22.

963. Nov. 22. binden und zu löſen mit dieſen Worten erhalten: „Wahrlich, ich ſage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, ſoll auch im Himmel gebunden ſein, und was ihr auf Erden löſen werdet, ſoll auch im Himmel los ſein.[1]“ So lange Judas ein guter Jünger blieb mit den andern, vermochte er zu binden und zu löſen; als er aber aus Habſucht ein Mörder wurde und das Leben Aller zu vernichten trachtete, welchen Gebundenen konnte er da noch löſen, oder welchen Gelöſeten binden, außer ſeinem eigenen Leibe, den er mit dem unſeligen Strang erwürgte?

„Gegeben den 22. November und abgeſandt durch den Kardinalprieſter Adrian und den Kardinaldiakon Benedict.“

15. Als dieſe Abgeſandten an die Tiber[2] kamen, fanden ſie den Papſt nicht; denn er war ſchon mit Köcher und Bogen ins Feld gegangen, und niemand wußte zu ſagen, wo er ſei. Da ſie ihn alſo nicht finden konnten, kehrten ſie mit ihrem Schreiben zum heiligen Sendgericht zurück, welches ſich nun zum dritten Mal verſammelte. Dec. 4. Jetzt ſprach der Kaiſer: „Wir haben auf die Ankunft des Papſtes gewartet, um in ſeiner Gegenwart unſere Beſchwerden über das, was er gegen uns gethan hat, vorzubringen; da wir aber die Gewißheit erlangt haben, daß er nicht kommen wird, ſo fordern wir euch ernſtlich auf, mit ſorgſamer Aufmerkſamkeit anzuhören, wie treulos er gegen uns gehandelt hat. Wir thun euch alſo kund, euch den Erzbiſchöfen, Biſchöfen, Prieſtern, Diakonen, und der übrigen Geiſtlichkeit, wie auch den Grafen, Richtern und der ganzen Gemeine, daß dieſer Papſt Johannes, als er von unſern rebelliſchen Vaſallen Berengar und Adalbert bedrängt wurde, an uns nach Sachſen Abgeordnete geſchickt hat, mit der Bitte, wir möchten um Gottes willen nach Italien kommen, und die Kirche des heiligen Petrus ſammt ihm ſelber aus ihrem Rachen erretten. Was wir hierauf unter Gottes Beiſtand verrichtet haben, ſehet ihr mit Augen, und wir haben nicht nöthig es hier vorzutragen. Nachdem aber der Papſt durch meine Bemühungen

---

[1] Matth. 18, 18. — [2] Wenn man nicht vielleicht überſetzen darf: nach Tibur; denn man erwartet doch eine genaue Bezeichnung des Ortes, und an der Tiber war man ja in Rom auch.

aus ihren Händen befreit, und in die gebührenden Ehren wieder 963. Dec. 4. eingeſetzt worden war, hat er des Eides und der Treue, die er mir auf den Leib des heiligen Petrus zugeſchworen hat, vergeſſen und denſelben Adalbert nach Rom berufen, hat ihn gegen mich in Schutz genommen, Empörungen angeſtiftet, und vor den Augen unſerer Krieger iſt er als Feldherr, angethan mit Panzer und Helm erſchienen. Nunmehr erkläre das heilige Sendgericht, was es hierüber beſchließt.“

Hierauf antworteten die römiſchen Biſchöfe, die übrige Geiſtlichkeit und das geſammte Volk: „Ein unerhörter Schaden muß durch ein unerhörtes Mittel ausgebrannt werden. Wenn ſeine Laſter nur ihm allein und nicht der Geſammtheit ſchadeten, ſo müßte man ihn, ſo gut es ginge, dulden. Aber wie viele, die vorher keuſch waren, ſind nicht durch ſein Beiſpiel zur Unkeuſchheit, wie viele würdige Männer durch das Vorbild ſeines Wandels zur Nichtswürdigkeit verleitet? Wir bitten daher die Herrlichkeit eurer kaiſerlichen Würde, jenes Ungeheuer, deſſen Laſter durch keine Tugend aufgewogen werden, aus der heiligen römiſchen Kirche auszuſtoßen, und an ſeine Stelle einen andern zu ſetzen, der uns durch das Beiſpiel ſeines guten Wandels zugleich vorzuſtehen und förderlich zu ſein vermöge, der ſelbſt rechtſchaffen lebe und uns das Muſter eines tugendſamen Lebens darſtelle.“ Darauf erwiederte der Kaiſer: „Es gefällt uns, was ihr ſaget, und es wird uns nichts angenehmer ſein, als daß ein ſolcher gefunden werde, der dieſen heiligen und allgemeinen Biſchofſitz einnehmen könne.“

16. Auf dieſe Worte riefen alle mit Einer Stimme: „Leo, den ehrwürdigen Kanzler der heiligen römiſchen Kirche, einen bewährten Mann und der höchſten Stufe des prieſterlichen Amtes würdig, den wählen wir zu unſerm Hirten, auf daß er der oberſte Biſchof und allgemeine Papſt der heiligen römiſchen Kirche ſei, mit Verwerfung des abtrünnigen Johannes um ſeines gottloſen Wandels willen.“ Nachdem die ganze Verſammlung dieſes zum dritten Male geſprochen, und der Kaiſer ſeinen Beifall zu erkennen ge-

963. geben hatte, führten ſie den eben genannten Leo dem Herkommen gemäß mit Lobgeſängen zum Lateranenſiſchen Palaſt, und zur ge-
Dec. 6. hörigen Zeit erhoben ſie ihn in der Kirche des heiligen Petrus durch die heilige Weihe zur höchſten Prieſterwürde, und ſchwuren ihm den Eid der Treue.

17. Nachdem dieſes alſo geſchehen war, hoffte der heilige Kaiſer, daß er auch mit geringer Begleitung in Rom ſich würde aufhalten können, und damit nicht das römiſche Volk von der Menge des Heeres verzehret würde, gab er vielen die Erlaubniß zur Heimkehr. Sobald das dem ſogenannten Papſt Johannes bekannt wurde, der gar wohl wußte, wie leicht er den Sinn der Römer durch Geld verführen könne, da ſchickte er heimlich Boten nach Rom und verſprach ihnen den Schatz des heiligen Petrus und ſämmtlicher Kirchen zum Lohn, wenn ſie über den frommen Kaiſer
964. und den Herrn Papſt Leo herfallen und ſie freventlicher Weiſe
Jan. 3. ums Leben bringen wollten. Was zögere ich es zu erzählen? die Römer, ermuthigt, oder vielmehr bethört, durch die geringe Zahl des Heeres, und gereizt durch das verſprochene Geld, erheben ſich beim Schall der Trompete und ziehen mit eilfertiger Haſt gegen den Kaiſer, um ihn zu tödten. Aber der Kaiſer tritt ihnen entgegen auf der Tiberbrücke, welche die Römer mit Karren geſperrt hatten. Seine tapfern, kampfgewohnten Krieger, unerſchrockenen Herzens ihren erprobten Waffen vertrauend, ſtürzen ſich unter ſie, und wie der Falke den Schwarm der kleineren Vögel, ſo jagen ſie durch den bloßen Schrecken ſie ohne Widerſtand in die Flucht. Kein Schlupfwinkel, weder Körbe noch Tröge, nicht die Grüfte, die den Unrath aufnehmen, gewähren den Fliehenden Schutz. Sie werden daher niedergemacht und wie es tapfern Männern zu geſchehen pflegt, erhalten ſie die Wunden im Rücken. Welcher Römer hätte damals wohl dieſes Blutbad überlebt, wenn nicht der heilige Kaiſer aus Barmherzigkeit, deren ſie doch nicht werth waren, ſeinen Kriegern die noch nach Blut dürſteten, Einhalt gethan, ſie zurückgerufen hätte?

18. Nachdem alſo der Aufſtand völlig gedämpft war und die

Ueberlebenden Geißeln geſtellt hatten, warf ſich der ehrwürdige 964. Jan.
Papſt Leo zu des Kaiſers Füßen, und bat ihn daß er den Römern ihre Geißeln zurückgeben und ihn ſelber ihrer Treue anvertrauen möchte. Auf dieſe Bitte des ehrwürdigen Papſtes Leo gab der heilige Kaiſer den Römern ihre Geißeln zurück, wiewohl er voraus ſah, daß ſie beginnen würden, was ich ſogleich zu erzählen habe. Der Treue der Römer alſo vertraute er denſelben Papſt, wie ein Lamm den Wölfen. Darauf verließ er die Stadt Rom und zog eilends nach Camerino und Spoleto, wohin ſich, wie ihm berichtet war, Adalbert begeben hatte.

19. Inzwiſchen gelang es den Weibern, mit welchen der ſogenannte Papſt Johannes ſeine Unzucht trieb, da ſie von vornehmem Geſchlecht und ihrer viele waren, die Römer aufzuwiegeln,
daß ſie den oberſten Biſchof und allgemeinen Papſt Leo, von Gott Febr.
und von ihnen ſelbſt erwählt, zu verderben trachteten, und den Johannes in die Stadt aufnähmen. Und ſie thaten alſo; aber durch Gottes Erbarmen wurde der ehrwürdige Papſt Leo aus ihren Händen errettet, und begab ſich mit wenigen Begleitern unter den Schutz des frommen Kaiſers Otto.

20. Der heilige Kaiſer zürnte ſchwer über ſo große Schmach, ſowohl wegen der Vertreibung des Herrn Papſtes Leo, als auch wegen der Verſtümmelung des Kardinaldiakon Johannes und des Geheimſchreibers Azo, von denen der abgeſetzte Papſt Johannes dem einen die rechte Hand, dem andern Zunge, Naſe und zwei Finger hatte abſchneiden laſſen. Er beſchloß daher ſein Heer wie-
der zu verſtärken und nach Rom zurückzukehren. Doch bevor noch Mai.
des heiligen Kaiſers Streitkräfte beiſammen waren, wollte der Herr es für alle Zeit offenbar machen, mit wie gutem Rechte der Papſt Johannes von ſeinen Biſchöfen und der ganzen Gemeine verſtoßen und mit welchem Unrecht er hernach wieder aufgenommen worden ſei; und er wurde in einer Nacht, da er ſich außerhalb Roms mit der Frau eines gewiſſen Mannes ergötzte, vom Teufel dergeſtalt an der Schläfe getroffen, daß er binnen acht
Tagen an dieſer Wunde ſtarb. Aber auf Anſtiften eben deſſen, Mai 14.

964. Mai 14. der ihn geſchlagen hatte, nahm er nicht die heilige Wegzehrung, wie uns das von ſeinen Verwandten und Vertrauten, die zugegen geweſen, oft genug mit ſtarker Betheuerung berichtet worden iſt.

21. Nach ſeinem Tode erwählten alle Römer, des Eides, den ſie dem heiligen Kaiſer geleiſtet hatten, nicht gedenkend, den Kardinaldiakon Benedict zum Papſt, und ſchwuren ihm noch dazu, ihn nie zu verlaſſen, ſondern gegen des Kaiſers Macht zu vertheidigen. Auf die Nachricht hiervon ſchloß der Kaiſer die Stadt ein; wer ſich hinauswagte, büßte ſeine Gliedmaßen ein. Mit ſeinem Geſchütz und durch Hunger ſetzte er den Einwohnern dermaßen zu, daß er endlich die Stadt wider den Willen der Römer Juni 23. mit Gewalt einnahm, den ehrwürdigen Leo wieder in ſeine gebührende Würde einſetzte, und Benedict, der ſich den höchſten Stuhl angemaßt hatte, ihm überlieferte.

22. Es verſammelten ſich demnach in der Kirche des Lateran mit dem Herrn Leo, dem höchſten und allgemeinen Papſte und dem heiligſten Kaiſer Otto, die römiſchen Biſchöfe, ſo wie auch aus Italien, aus Lotharingien und Sachſen die Erzbiſchöfe und Biſchöfe, mit den Prieſtern, Diakonen und der ganzen Gemeine der Römer; ihre Namen aber werde ich weiter unten melden. In dieſer Verſammlung alſo erſchien Benedict, der Eindringling auf dem römiſchen Stuhl, geführt von den Händen derer welche ihn erwählt hatten, angethan mit dem päpſtlichen Gewande. Ihn redete Benedict, der Kardinal Archidiakon, mit folgenden Worten an: „Mit welchem Rechte, nach welchem Geſetze, haſt du, Eindringling, die dieſen Schmuck der päpſtlichen Würde angemaßt, da dieſer unſer hier gegenwärtiger ehrwürdiger Herr Papſt Leo noch lebt, den du gemeinſchaftlich mit uns, nachdem Johannes angeklagt und verworfen war, zur höchſten apoſtoliſchen Würde erwählt hatteſt? Kannſt du leugnen, dem hier gegenwärtigen Herrn Kaiſer eidlich verſprochen zu haben, daß du, ſammt allen Römern, niemals einen Papſt erwählen noch weihen würdeſt ohne ſeine und ſeines Sohnes, des Königs Otto, Zuſtimmung?“ Benedict erwiederte: „Habe ich gefehlet, ſo erbarmet euch meiner.“

964. Juni. Da zeigte der Kaiſer, wie groß ſeine Barmherzigkeit ſei, indem er mit Thränen das Sendgericht bat, den Benedict nicht ungehört zu verdammen. Wenn dieſer es wolle und könne, ſo möge er auf die Fragen antworten und ſeine Sache vertheidigen; wenn er es aber nicht könne noch wolle, und ſich ſchuldig bekenne, ſo möge man ihn dennoch um Gottes willen einige Barmherzigkeit finden laſſen. Als Benedict dieſes vernommen hatte, warf er ſich eiligſt dem Herrn Papſte Leo und dem Kaiſer zu Füßen, und rief, er habe geſündigt, er ſei ein Eindringling auf dem heiligen römiſchen Stuhle. Hierauf nahm er ſich ſelbſt das Pallium ab, und übergab es nebſt dem Biſchofsſtabe, den er in der Hand trug, dem Herrn Papſte Leo. Dieſer zerbrach den Stab und zeigte die Stücke dem Volke. Dann befahl er dem Benedict, ſich auf die Erde zu ſetzen, und nahm ihm das Meßgewand, welches man Planeta nennt, ſammt der Stola. Darauf ſprach er zu allen Biſchöfen wie folgt: „Den Benedict, den Eindringling auf dem heiligen römiſchen und apoſtoliſchen Stuhle, entſetzen wir aller biſchöflichen und prieſterlichen Würde; aber als Almoſen des Herrn Kaiſers Otto, durch deſſen Verdienſt wir auf den uns gebührenden Stuhl wieder eingeſetzt ſind, geſtatten wir ihm die Weihe des Diakonats zu behalten, und nicht zu Rom, ſondern an dem Orte, wohin er verbannt ....

Liudprands Bericht über ſeine Sendung nach Konſtantinopel.

Den beiden Ottonen, den unüberwindlichen römiſchen Kaiſern, des Reiches Mehrern, und der glorreichen Kaiſerin Adelheid, wünſcht Liudprand, der Biſchof an der heiligen Kirche zu Kremona, von ganzem Herzen und innigſter Seele ſtäte Geſundheit, Wohlergehen und Siegesglück.

1. Warum ihr bisher weder Berichte noch Boten von mir erhalten habet, wird ſich aus nachfolgender Darſtellung erklären. Am vierten Juni langten wir zu Konſtantinopel an und wurden daſelbſt, euch zur Schmach, mit Unehren empfangen, und schmählich und mit Unehren ſind wir behandelt worden. 968. Juni 4. Man ſperrte uns ein in eine freilich recht große, offene Pfalz, die weder gegen die Kälte noch gegen die Hitze Schutz gewährte. Bewaffnete Krieger wurden als Wächter aufgeſtellt, den Meinen den Ausweg, allen andern den Eingang zu verwehren. Dieſe Herberge aber, die nur uns Eingeſperrten zugänglich war, lag von dem kaiſerlichen Palaſt ſo weit ab, daß uns der Athem verging, wenn wir uns dorthin, nicht etwa zu Pferde, ſondern zu Fuß begeben mußten. Zu unſerm Ungemach kam noch das hinzu, daß der griechiſche Wein, weil ſie ihm Pech, Harz und Gyps beimiſchen, für uns nicht zu genießen war. Im Hauſe ſelbſt gab es kein Waſſer, und nicht einmal für unſer Geld konnten wir Waſſer bekommen, um unſern Durſt zu ſtillen. Dieſer großen Plage geſellte ſich noch eine zweite Plage bei, nämlich unſer Hüter, der für unſern täglichen Bedarf zu ſorgen hatte: wer ſeines Gleichen ſuchen wollte,

968. Juni 4. der würde ihn auf Erden nicht, aber vielleicht in der Hölle finden. Denn dieſer Menſch ergoß auf uns, wie ein überſtrömender Gießbach, was er nur an Unheil, Prellereien, Erpreſſungen, Plackereien und Kränkungen erſinnen konnte. Von hundert und zwanzig Tagen verging nicht einer, der uns nicht Seufzer und Jammer gebracht hätte.

2. Am vierten Juni langten wir, wie geſagt, zu Konſtantinopel vor dem kareiſchen Thore an, und warteten mit unſern Pferden unter ſtrömendem Regen bis zur elften Stunde. Um dieſe Stunde gab Nicephorus den Befehl, daß wir kommen ſollten; doch achtete er uns, die doch eure Gnade ſo hoch geehrt hat, nicht für würdig, unſern Einzug zu Pferde zu halten, und ſo führte man uns denn
Juni 6. in jenes ſchon erwähnte marmorne, verhaßte, waſſerloſe, überall offene Haus. Am ſechſten Juni aber, Sonnabends vor Pfingſten, wurde ich dem Hofmarſchall und Kanzler Leo, einem Bruder des Kaiſers, vorgeſtellt, und hatte mit ihm einen großen Streit über euern kaiſerlichen Titel zu beſtehen. Denn er nannte euch nicht Kaiſer, das iſt βασιλέα, in ihrer Sprache, ſondern geringſchätzig ῥῆγα das iſt König, in der unſrigen. Als ich ihm die Bemerkung machte, die Bedeutung ſei dieſelbe, und nur die Bezeichnung verſchieden, da entgegnete er, ich ſei nicht des Friedens, ſondern des Streites halber gekommen, ſtand zornig auf, und nahm euern Brief auf wirklich beleidigende Art nicht eigenhändig, ſondern durch den Dolmetſch in Empfang — ein Menſch, der von Statur ziemlich hoch gewachſen, und voll erheuchelter Demuth iſt; ſo aber jemand ſich darauf lehnet, gehet er ihm in die Hand und durchbohret ſie.[1]

Juni 7. 3. Am ſiebenten Juni aber, nämlich am heiligen Pfingſttage ſelbſt, wurde ich in einer Halle, die man Στεφάνα, d. h. den Krönungsſaal nennt, vor den Nicephorus geführt, einen Menſchen von ganz abentheuerlichem Ausſehen, pygmäenhaft, mit dickem Kopfe und kleinen Augen wie ein Maulwurf, entſtellt durch einen kurzen, breiten, dichten, halbgrauen Bart, garſtig durch einen zolllangen Hals. Sein langes, dichtes Haar gibt ihm das Anſehen eines Schweines, an Geſichtsfarbe gleicht er den Aethiopen; 968. Juni 7. er iſt ſo einer, dem um die Mitte der Nacht du nicht zu begegnen verlangteſt[1]. Dazu hat er einen aufgedunſenen Bauch, magere Lenden, Schenkel die für ſeine kleine Statur unmäßig lang ſind, kurze Beine und verhältnißmäßige Ferſen und Füße. Er war angethan mit einem koſtbaren Prachtkleid, das aber übermäßig alt, und vom langen Gebrauch übelriechend und verblichen war, und mit ſicyoniſchen Schuhen. Unverſchämt im Reden, argliſtig von Gemüth, iſt er mit Lügen und falſchen Eiden ein Ulyſſes. Immer ſeid ihr, meine Herren und Kaiſer, mir ſchön erſchienen; wie viel ſchöner aber jetzt! immer prächtig, wie viel prächtiger jetzt! immer mächtig, wie viel mächtiger jetzt! immer gütig, wie viel gütiger jetzt! immer aller Tugend voll, wie viel mehr aber jetzt! Zu ſeiner Linken, doch nicht in einer Linie mit ihm, ſondern weit abwärts, ſaßen zwei kleine Kaiſer, einſt ſeine Herren, jetzt ihm unterthan.[2] Seine Anrede aber begann alſo:

---

[1] Jeſaia 36, 6.

4. „Es gebührte ſich, und es war auch unſere Abſicht, dich gütig und ehrenvoll zu empfangen; allein das geht nicht an wegen der Gottloſigkeit deines Herrn, der mit ſo feindlichem Einbruch ſich der Stadt Rom bemächtigt, dem Berengar und Adalbert wider Fug und Recht ihr Reich[3] genommen, viele Römer, theils durchs Schwert, theils durch den Strang hingerichtet, andere geblendet oder in die Verbannung gejagt, und überdem verſucht hat, unſeres Reiches Städte durch Feuer und Schwert ſeiner Gewalt zu unterwerfen. Nun, da ihm ſein böſes Gelüſte fehl geſchlagen iſt, da hat er dich, den Rathgeber und Anhetzer zu dieſen böſen Thaten, unter dem Scheine des Friedens als κάσκοπον d. h. Späher zu uns geſandt."

5. Darauf erwiederte ich: „Mein Herr hat die Stadt Rom

---

[1] Juvenal V, 54. — [2] Nikephoros Stiefſöhne, Söhne des Kaiſers Romanos II, die 976 als Baſil II und Konſtantin VIII zur Regierung kamen. — [3] Im lateiniſchen Texte ſteht: das Leben. Allein Liudprands Antwort beweiſt, daß wir es hier nur mit einem Schreibfehler zu thun haben. Nikephoros wußte daß Adalbert noch am Leben war, und konnte daher unmöglich ſo ſprechen.

968. Juni 7. keineswegs mit Gewalt noch widerrechtlich eingenommen, ſondern er hat ſie von dem Joche ihres Drängers, oder vielmehr ihrer Gewaltthätigen befreit. Herrſchten dort nicht Weiberknechte, und was noch ärger und ſchimpflicher iſt, Buhlerinnen? Damals ſchlief wohl deine, oder vielmehr deiner Vorgänger Gewalt, die bloß dem Namen nach, nicht aber nach dem Weſen der Dinge, römiſche Kaiſer genannt werden. Wenn ſie gewaltige[1], wenn ſie Kaiſer der Römer waren, warum ließen ſie dann Rom in der Gewalt der Buhlerinnen? Wurden nicht von den heiligſten Päpſten einige verbannt, andere ſo bedrängt, daß ihnen alle Mittel für den täglichen Bedarf und für die Pflege der Armen entzogen wurden? Hat nicht Adalbert Briefe voll Schmähungen an die Kaiſer Romanos und Konſtantin, deine Vorgänger, geſandt? Hat er nicht die Kirchen der heiligen Apoſtel ausgeplündert? Welchen von euch Kaiſern hat der Eifer für das Haus des Herrn getrieben, eine ſo ſchmähliche That zu rächen, und die heilige Kirche wieder zu ihrer alten Ehre zu bringen? Ihr habt das zu thun verſäumt; nicht aber hat mein Herr es verſäumt, der ſich aufmachte von den Enden der Erde, und nach Rom kam, der die Gottloſen zu Schanden machte, und den Statthaltern der heiligen Apoſtel ihre ganze Gewalt und Ehre wiedergab. Hernach aber hat er diejenigen, welche wider ihn und wider den Herrn Papſt aufſtanden, als Meineidige, als Kirchenſchänder, als Peiniger und Räuber ihrer Herren, der apoſtoliſchen Väter, nach den Geſetzen der römiſchen Kaiſer Juſtinian, Valentinian, Theodoſius und anderer mit Ruthen geſtrichen, durchs Schwert gerichtet, aufgeknüpft und ins Elend geſchickt.[2] Hätte er das nicht gethan, dann wäre er ein gottloſer, ungerechter, grauſamer Tyrann. Es iſt aller Welt kund, daß Berengar und Adalbert ſeine Vaſallen wurden und das Reich Italien mit dem goldenen Scepter aus ſeiner Hand empfingen, und daß ſie damals in Gegenwart deiner Diener, die noch jetzt am Leben ſind und ſich in dieſer Stadt aufhalten, ihm den

---

[1] Nach ihrem officiellen Titel, κραταιός. [2] Dies bezieht ſich auf die ſtrenge Strafe, welche Otto 966 für die Mißhandlung und Verſchleppung des Papſtes Johannes XIII nahm.

Eid der Treue leiſteten. Und weil ſie auf Antrieb des Teufels 968. Juni. dieſen Eid treulos gebrochen haben, hat er ihnen mit Recht als Abtrünnigen und Aufrührern ihr Reich genommen, wie du daſſelbe ſolchen thun würdeſt, die ſich dir unterworfen und darauf empört hätten."

6. „Das, ſprach jener, gibt aber Adalberts Vaſall[1] nicht zu." Darauf entgegnete ich: „Wenn er etwas anderes ausſagt, ſo ſoll morgen, falls du es haben willſt, einer aus meinem Gefolge im Zweikampf erhärten, daß ſich die Sache ſo verhält." „Es mag ſein, ſagte der Kaiſer, er mag das mit Recht gethan haben, wie du ſagſt. Jetzt aber erkläre mir, weswegen er in die Gränzen unſers Reichs mit Feuer und Schwert eingefallen iſt. Wir waren ja Freunde, und gedachten einen unauflöslichen Bund vermittelſt einer Heirath abzuſchließen."

7. „Das Land, antwortete ich, welches du als einen Theil deines Reiches bezeichneſt, gehört nach Abſtammung und Sprache der Einwohner zum Königreich Italien. Es ſtand unter der Gewalt der Langobarden, und Ludwig, der Kaiſer der Langobarden oder Franken, hat es nach blutigem Kampf aus den Händen der Sarazenen befreit. Aber auch Landulf, der Fürſt von Benevent und Kapua, hat daſſelbe mit Gewalt ſich unterworfen, und ſieben Jahre lang beherrſcht; und noch bis auf den heutigen Tag wäre es nicht aus ſeiner und ſeiner Nachfolger Dienſtbarkeit gekommen, wenn nicht der Kaiſer Romanos die Freundſchaft unſers Königs Hugo mit unermeßlichen Schätzen erkauft hätte. Und dieſes war die Urſache, weshalb er ſeinen Enkel gleiches Namens mit einer unehelichen Tochter dieſes Königs Hugo vermählte.[2] Und wie ich ſehe, ſchreibſt du es gar nicht der Großmuth, ſondern der Unmacht meines Herrn zu, daß er nach der Erwerbung von Italien und Rom das Land ſo viele Jahre lang dir überlaſſen hat. Den Freundſchaftsbund jedoch, welchen du, wie du ſagſt, durch eine Heirath ſchließen wollteſt, halten wir für Lug und Trug; einen Waffenſtillſtand verlangſt du, da doch die Lage der Dinge nicht

---

[1] Der eben damals als Geſandter in Konſtantinopel war. — [2] S. oben S. 78. 80.

968. Juni 7. von der Art iſt, daß du ihn verlangen, noch wir ihn zugeſtehen ſollten. Aber damit nun aller Betrug aufgedeckt werde, und die Wahrheit ans Licht komme, hat mein Herr mich zu dir geſandt, daß du, wenn es deine Abſicht iſt, die Tochter des Kaiſers Romanos und der Kaiſerin Theophano dem Sohne meines Herrn, dem Kaiſer Otto, zur Gemahlin zu geben, mir ſolches eidlich verſicherſt, und dann werde ich meinerſeits eidlich geloben, daß mein Herr in Erwiederung dieſer Freundſchaft dir dieſes und jenes thun und halten werde. Schon jetzt aber hat mein Herr dir als ſeinem Bruder das beſte Unterpfand ſeiner freundſchaftlichen Geſinnung gegeben, indem er ganz Apulien, welches in ſeiner Gewalt war, auf mein Zureden, den du für den Anſtifter dieſes Unfriedens ausgibſt, dir wieder überlaſſen hat.[1] Dieſes kann durch ſo viele Zeugen erwieſen werden, als Apulien Einwohner hat."

8. Hier unterbrach mich Nicephorus: „Es iſt, ſprach er, die zweite Stunde ſchon vorüber: jetzt iſt die Zeit der προέλευσις d. h. des feierlichen Kirchgangs. Wir wollen uns nun zu dem wenden, was die Stunde fordert; auf deinen Vortrag werden wir zu gelegener Zeit antworten."

9. Es ſoll mich nicht verdrießen, dieſe προέλευσις zu beſchreiben, und meinen Herren möge es nicht zur Laſt ſein, davon zu hören. Eine große Menge von Handelsleuten und gemeinem Volke hatte ſich an dieſem Feſte zum feierlichen Empfange des Nicephorus und zum Lobgeſang verſammelt, und hielt die beiden Seiten der Straße vom Palaſt bis zur Sophienkirche Mauern gleich beſetzt, verunziert durch ganz kleine dünne Schilder und erbärmliche Spieße. Die Unanſtändigkeit ihres Aufzugs wurde noch dadurch vermehrt, daß der größere Theil dieſes Geſindels dem Kaiſer zu Ehren barfuß aufmarſchirt war. So, glaube ich, meinten ſie ſeine heilige προέλευσις noch mehr zu zieren. Aber auch die Großen ſeines Hofes, welche mit ihm durch die Reihen dieſes barfüßigen Pöbels zogen, waren mit weiten und vor Alter löcherigen Gewändern

---

[1] S. unten Kap. 37. Otto gab im Frühjahr 968 nach einem Monat die Belagerung von Bari auf, und zog ſich zurück.

968. Juni 7. angethan. Viel anſtändiger wären ſie in ihrer alltäglichen Kleidung erſchienen. Es war keiner unter ihnen, deſſen Aeltervater ſich dieſen Rock neu angeſchafft hatte. Mit Gold oder Edelſteinen war niemand geſchmückt, als allein Nicephorus, der in den kaiſerlichen, nach dem Maß ſeiner Vorgänger verfertigten Gewändern noch garſtiger ausſah. Ich ſchwöre bei eurem Leben, welches mir theurer iſt, als mein eigenes, daß das Staatskleid eines eurer Großen mehr werth iſt, als hundert und mehr ſolcher Anzüge! Man führte mich alſo zu der προέλευσις, und ſtellte mich auf einen erhöhten Platz neben den Pſalten, d. h. den Sängern.

10. Und als er nun wie ein kriechendes Ungeheuer dahinſchritt, riefen die Pſalten mit niedriger Schmeichelei: „Siehe da kommt der Morgenſtern! der Lucifer gehet auf! ſein Blick iſt ein Wiederſchein der Sonnenſtrahlen! der bleiche Tod der Sarazenen, Nicephorus μέδων d. h. der Herrſcher!“ Deshalb wurde auch geſungen: „Μέδοντι d. i. dem Herrſcher Nicephorus πολλὰ ἔτη d. h. viele Jahre! Ihr Völker beuget euch vor dieſem, verehret ihn, huldiget dieſem großen Fürſten!“ Wieviel paſſender wäre es geweſen, wenn ſie ſo geſungen hätten: „Du ausgebrannte Kohle, komm, μέλλε, ſchleichend wie ein altes Weib, häßlich wie ein Waldteufel, du Tölpel, du Schmutzfinke, du ziegenfüßiger, gehörnter Halbmenſch, du borſtiger, ſtörriſcher, bäuriſcher Barbar, du unverſchämter, zottiger, widerſpänſtiger Kappadocier!“ Durch ſolche lügenhafte Lobgeſänge aufgeblaſen betritt er alſo die Kirche der heiligen Sophia, während ſeine Herren die Kaiſer ihm von ferne nachfolgen und ſich beim Friedenskuß bis zur Erde vor ihm verbeugen. Sein Waffenträger ſetzt mit einem Pfeile in der Kirche die Aera, welche anhebt von der Zeit ſeiner Thronbeſteigung, und hieran erkennen nun auch diejenigen, welche dieſes nicht geſehen haben, das Jahr der Aera.

11. An demſelben Tage befahl er mir, ſein Gaſt zu ſein; da er mich aber nicht für würdig achtete, den Rang vor einem ſeiner Großen einzunehmen, ſo kam ich auf dem fünfzehnten Platz von ihm zu ſitzen, und hatte kein Tiſchtuch vor mir. Keiner von

962. 7. Juni. meinen Begleitern ſaß mit an der Tafel, ja ſie bekamen nicht einmal die Halle zu ſehen, in der ich zu Gaſte war. Während der langwierigen und widerwärtigen Mahlzeit, die nach der Sitte der Trunkenbolde mit Oel und mit einer gewiſſen anderen garſtigen Fiſchlake reichlich getränkt war, that er an mich vielerlei Fragen über eure Macht, eure Staaten und euer Heer. Als ich ihm der Sache und der Wahrheit gemäß antwortete, ſprach er: „Du lügſt; die Krieger deines Herrn verſtehen weder zu reiten noch zu Fuß zu kämpfen. Ihre großen Schilde, ihre ſchweren Panzer, die Länge ihrer Schwerter und die Laſt ihrer Helme erlauben ihnen weder auf die eine, noch auf die andere Art zu fechten, und, fügte er ſpöttiſch hinzu, auch die Gaſtrimargia, d. i. ihre Gefräßigkeit hindert ſie, denen der Bauch ihr Gott iſt,[1] deren Muth ein Rauſch, deren Tapferkeit Trunkenheit iſt; die hinfällig ſind, wenn ſie nicht vollauf haben, denen Nüchternheit, Schrecken und Angſt iſt. Auch hat dein Herr keine Flotte. Ich allein bin mächtig zur See; ich werde ihn mit meinen Schiffen angreifen, ſeine Seeſtädte zerſtören, und alles was den Flüſſen nahe liegt, in Aſche legen. Wer wird mir aber auch zu Lande mit den wenigen Truppen widerſtehen können? Sein Sohn war bei ihm, ſeine Frau war da, die Sachſen, Schwaben, Baiern, Italiener, alle waren mit ihm zugegen, und da ſie dennoch ein winziges Städtchen, das ihnen Widerſtand leiſtete, nicht einzunehmen wußten, es nicht konnten, wie wollen ſie mir widerſtehen, wenn ich komme? mir, dem ſo viele Krieger folgen,

So viel Aehren auf Gargara's Flur, Weintrauben auf Lesbos,
So viel Wogen im Weltmeer ſind, und am Himmel Geſtirne.[2]

12. Als ich ihm antworten und dieſe Prahlerei nach Gebühr erwiedern wollte, ließ er es nicht zu, ſondern fügte wie zum Hohne hinzu: „Ihr ſeid gar keine Römer, ſondern Langobarden!“ Er wollte weiter reden und winkte mit der Hand daß ich ſchwei-

---

[1] Philipper 3, 19. — [2] Der erſte Vers iſt aus Ovids Kunſt zu lieben 1, 57, der zweite wohl nach unſicherer Erinnerung ziemlich ungeſchickt ergänzt.

gen ſollte; allein ich rief zornig: „Von Romulus dem Brudermörder, von dem die Römer ihren Namen haben, hat die Geſchichte verzeichnet, daß er porniogenitus, d. h. im Ehebruch erzeugt war, und daß er eine Freiſtätte errichtete, in welcher er inſolvente Schuldner, entlaufene Sklaven, Todtſchläger und allerlei Verbrecher, die das Leben verwirkt hatten, aufnahm, und ſo eine Anzahl von dergleichen Volk zuſammen brachte, welches er dann Römer nannte. Das waren die hohen Ahnen derer, die ihr Kosmocratores d. h. weltbeherrſchende Kaiſer nennt; wir aber, wir Langobarden, Sachſen, Franken, Lotharingier, Baiern, Schwaben und Burgunder, verachten dieſe ſo ſehr, daß wir für unſere Feinde, wenn wir recht zornig ſind, kein anderes Scheltwort haben als: Römer. Denn mit dieſem einzigen Namen, nämlich dem der Römer, bezeichnen wir alles, was es von Niederträchtigkeit, Feigheit, Geiz, Lüſternheit, Lügenhaftigkeit, ja überhaupt von allen Laſtern nur gibt. Weil du aber behaupteſt, wir ſeien unkriegeriſch und verſtänden nicht zu reiten — wenn die Sünden der Chriſten es verdienen, daß du in deinem harten Sinn verharreſt, ſo werden es euch die nächſten Schlachten zeigen, was ihr für Leute ſeid, und wie wir zu kämpfen wiſſen.“ 969. Juni 7.

13. Durch dieſe Rede aufgebracht, gebot Nicephorus mit der Hand, daß ich ſchweigen ſollte, ließ die lange, ſchmale Tafel wegbringen, und befahl mir, in das verhaßte Haus, oder die Wahrheit zu ſagen, mein Gefängniß zurückzukehren. Daſelbſt verfiel ich zwei Tage darauf, ſowohl vor Aerger, als vor Hitze und Durſt, in eine ſchwere Krankheit. Aber auch unter meinem Gefolge war niemand, der nicht, von demſelben Leidenskelche trunken, ſeinen letzten Tag nahe glaubte. Wie hätten ſie auch nicht erkranken ſollen, da ſie zum Trank, ſtatt guten Weins, nur Salzlake hatten, zum Lager ſtatt weicher Polſter nicht Heu, noch Stroh, ja nicht einmal die bloße Erde, ſondern nur den harten Marmor, zum Kopfkiſſen nur Steine? da das überall offene Gebäude der Hitze, wie dem Regen und der Kälte freien Zutritt gab? Die Göttin der Geſundheit ſelber, und wenn ſie ſich ganz auf ſie ergoſſen

968. Juni. hätte, könnte ſie doch, um mich des gewöhnlichen Ausdrucks zu bedienen, mit dem beſten Willen nicht geſund erhalten.[1] So rief ich denn, durch mein und meiner Gefährten Unwohlſein geängſtigt, meinen Hüter oder vielmehr meinen Peiniger zu mir, und erlangte von ihm nicht durch Bitten allein, ſondern um Geld, daß er von mir einen Brief folgendes Inhalts dem Bruder des Nicephorus überbrachte.

14. „Dem Koropalaten und Logotheten τοῦ δρόμου, Leo, Biſchof Liudprand.

„Wenn der durchlauchtigſte Kaiſer geſonnen iſt, dem Geſuch, wegen deſſen ich hergekommen bin, zu willfahren, ſo ſoll mich das Ungemach, das ich hier erdulde, nicht verdrießen; nur möge mein Herr durch einen Brief von mir und einen Boten Nachricht erhalten, daß ich hier nicht ohne Grund verweile. Verhält ſich aber die Sache anders, ſo liegt hier ein venezianiſches Laſtſchiff ſegelfertig, und er erlaube mir, da ich krank bin, mich auf demſelben einzuſchiffen, damit, falls die Zeit meiner Auflöſung nahe ſein ſollte, wenigſtens mein Leichnam in die Heimath gelange."

15. Als er dieſe Zeilen geleſen, befahl er mir nach vier Tagen zu ihm zu kommen. Da ſaßen mit ihm, um euern Antrag zu erwägen, die weiſeſten Männer nach ihrer Art zu lehren, ſtark in attiſcher Beredſamkeit, nämlich der Oberkämmerer Baſilius, der oberſte Staats-Secretär, der Ober-Garderobenmeiſter, und noch zwei hohe Beamte. Sie eröffneten die Beſprechung mit folgender Frage: „Erkläre uns, Bruder, die Urſache, warum du dich hierher bemühet haſt." Da ich ihnen antwortete, ich ſei der Heirath wegen gekommen, welche zu einem dauerhaften Frieden führen würde, ſprachen ſie: „Es wäre eine unerhörte Sache, daß die Porphyrogenita eines Porphyrogenitus, das iſt die im Purpur geborene Tochter eines im Purpur geborenen Kaiſers, unter die fremden Völker[2] gegeben würde. Weil ihr euch aber um

---

[1] Nach Terenz Adelphen IV, 7, 43. Es ſcheint faſt, daß dieſer auch bei Plautus öfter vorkommende Ausdruck zu Liudprands Zeit noch gebräuchlich war. — [2] Im Gegenſatz zum auserwählten Volke, in der Regel mit „Heiden" zu überſetzen.

968. Juni.

eine ſo hohe Gunſt bewerbt, ſo ſollt ihr empfangen, was ihr wünſchet, woſern ihr uns dagegen gebet, was ſich ziemt, nämlich Ravenna und Rom mit allem Lande von dort an bis hierher. Wollt ihr aber Freundſchaft ſchließen, ohne die Heirath, ſo gebe dein Herr der Stadt Rom die Freiheit, die beiden Fürſten aber, nämlich den von Kapua und den von Benevent, einſt Knechte, jetzt Rebellen unſers heiligen Reiches, gebe er wieder zurück in ihre alte Dienſtbarkeit."

16. Darauf ſagte ich: „Daß meinem Herrn Slavenfürſten gehorchen, die mächtiger ſind als der Bulgarenkönig Petrus, der die Tochter des Kaiſers Chriſtophorus zur Ehe erhielt, das wißt ihr ſelber." — „Aber ſagten ſie, Chriſtophorus war kein Porphyrogenitus."

17. „Rom aber, fuhr ich fort, wovon ihr ſchreit, daß ihr wollt es ſolle frei ſein, wem dient es denn? wem zahlt es Tribut? diente es nicht vorher den Buhlerinnen? und hat nicht während ihr ſchliefet, oder vielmehr kraftlos waret, mein Herr, der Kaiſer, die Stadt von einer ſo ſchimpflichen Knechtſchaft befreit? Der Kaiſer Konſtantinus, der dieſe Stadt nach ſeinem Namen gegründet hat, brachte als Kosmokrator, d. h. als Beherrſcher der Welt, der heiligen apoſtoliſchen römiſchen Kirche viele Geſchenke dar, nicht bloß in Italien, ſondern in faſt allen abendländiſchen Reichen, und auch aus den morgenländiſchen und mittäglichen, aus Griechenland, Judäa, Perſien, Meſopotamien, Babylonien, Aegypten, Libyen, wie das ſeine Urkunden beweiſen, die bei uns aufbewahrt werden. Was nun davon in Italien, ja auch was in Sachſen, in Baiern und in allen Reichen meines Herren iſt, das der Kirche der heiligen Apoſtel gehört, das alles hat mein Herr dem Statthalter der heiligen Apoſtel übergeben; und wenn er von alle dem eine Stadt, ein Landgut, Vaſallen oder eigene Leute zurückhält, ſo will ich Gott geleugnet haben. Warum thut euer Kaiſer nicht desgleichen? Warum gibt er der Kirche der Apoſtel nicht die Güter zurück, welche in ſeinen Reichen liegen, und macht ſie, die durch meines Herrn Anſtrengung

968. Juni. und Großmuth reich und frei geworden iſt, nicht ſelbſt noch reicher und noch freier?"

18. „Ei! ſagte der Oberkämmerer Baſilius, das wird er thun, ſobald Rom und die römiſche Kirche ſeinem Wink gehorchen werden." Darauf entgegnete ich: „Ein Mann, der von einem andern großes Unrecht erlitten hatte, wandte ſich an Gott mit den Worten: Herr! räche mich an meinem Feinde! Der Herr antwortete: Das werde ich thun an jenem Tage, da ich einem Jeden vergelten werde nach ſeinen Werken. — Ach, wie ſpät! erwiederte der Mann."

19. Hierauf erhoben alle, außer des Kaiſers Bruder, ein lautes Gelächter. Man brach die Unterredung ab, und befahl mich in meine verhaßte Herberge zurück zu führen, und mit großer Sorgfalt zu hüten bis auf den bei allen Gläubigen hoch geehrten Juni 29. Tag der heiligen Apoſtel. An dieſem feſtlichen Tage befahl Nicephorus, daß ich, dem ſehr unwohl war, nebſt den Geſandten der Bulgaren, die Tags vorher angelangt waren, ihm in der Kirche der heiligen Apoſtel aufwarten ſollte. Und da wir nun nach der Ableierung der Lobgeſänge[1] und der Feier der Meſſe zur Tafel geladen wurden, da ſetzte er an dem obern Ende des langen ſchmalen Tiſches auf den Platz vor mir den Geſandten der Bulgaren, der nach ungriſcher Weiſe beſchoren, mit einer ehernen Kette umgürtet, und meines Erachtens ein Katechumene[2] war, euch, meine Herren und Kaiſer, zum offenbaren Schimpfe. Euretwegen traf mich Hohn, euretwegen Kränkung, euretwegen Verachtung! Aber ich danke dem Herrn Jeſus Chriſtus, dem ihr von ganzem Herzen dienet, daß ich werth erfunden ward, um euretwillen Schmach zu leiden. Aber meine Herren, weil ich bedachte, daß die Beleidigung nicht mich, ſondern euch treffen würde, ſo verließ ich die Tafel. Und da ich voll Unmuth fortgehen wollte, kamen der Hofmarſchall Leo, des Kaiſers Bruder, und Simeon, der Staats-Secretär, hinter mir her und bellten mich mit folgenden Worten an: „Als Petrus,

---

[1] Der oben S. 122 beſchriebenen Acclamationen zum Empfang des Kaiſers. — [2] Alſo noch ungetauft.

968. Juni 29. der Paſileus der Bulgaren, ſich mit der Tochter des Kaiſers Chriſtophorus vermählte, wurden Symphona, d. i. übereinſtimmende Artikel, beſchworen, kraft deren die Apoſtel, d. i. Abgeordneten der Bulgaren bei uns den Rang vor den Apoſteln aller fremden Völker haben, und mehr Ehre und Liebe genießen ſollten als alle anderen. Jener Apoſtolus der Bulgaren, wenn gleich, wie du ſagſt, und wie es in Wahrheit der Fall iſt, geſchoren, ungewaſchen, und mit einer ehernen Kette gegürtet, hat doch den Rang eines Patricius, und über dieſen einen Biſchof, beſonders einen fränkiſchen, zu ſetzen, das erkennen und erklären wir für unſtatthaft. Da wir aber ſehen, daß du dieſes übel aufnimmſt, ſo laſſen wir dich jetzt nicht, wie du wohl meineſt, in deine Herberge zurückkehren, ſondern wir zwingen dich, in einem Gaſthauſe mit den Dienern des Kaiſers zu ſpeiſen."

20. Hierauf ließ mich der unvergleichliche Schmerz meiner Seele gar nichts erwiedern, ſondern ich that was ſie verlangten; denn ich achtete es für ungeziemend an einer Tafel zu ſitzen, wo nicht mir, dem Biſchof Liudprand, ſondern euerem Boten ein Bote der Bulgaren vorgehen ſollte. Doch linderte der heilige Kaiſer meinen Schmerz durch ein herrliches Geſchenk, indem er mir von ſeinen leckerſten Gerichten einen fetten Bock ſchickte, von dem er ſelbſt geſpeiſt hatte, köſtlich gewürzt mit Knoblauch, Zwiebeln, Porren, und mit Fiſchlake übergoſſen, den ich gar gern auf eure Tafel hätte ſtellen mögen, um euch durch den Augenſchein zu überzeugen, wenn ihr etwa die Genüſſe dieſes heiligen Kaiſers nicht für beneidenswerth haltet.

Juli 7. 21. In der Meinung, ich mache mir ſehr viel aus ſeiner Mahlzeit, zwang er mich acht Tage nachher, als die Bulgaren ſchon fort waren, wiewohl ich mich ſehr unwohl befand, an demſelben Orte mit ihm zu ſpeiſen. Außer mehreren Biſchöfen war auch der Patriarch zugegen, und in ihrer Gegenwart legte mir der Kaiſer einige Fragen aus den heiligen Schriften vor, welche ich mit dem Beiſtande des heiligen Geiſtes gar fein auslegte. Zuletzt aber fragte er, um über euch zu ſpotten, welche Kon-

968. Juni 7. zilien wir anerkennen. Und als ich ihm die von Nicäa, Chalcedon, Epheſus, Antiochien, Karthago, Ancyra, Konſtantinopel nannte, da ſagte er lachend: „Ha! Ha! Ha! das Sächſiſche Konzil haſt du vergeſſen. Fragſt du aber, warum dieſes in unſeren Büchern nicht ſtehe, ſo wiſſe, daß es noch zu jung iſt, als daß es bis zu uns hätte gelangen können.“

22. Ich erwiederte: „In welchem Gliede des Körpers die Krankheit ihren Sitz hat, das muß man ausbrennen. Alle Ketzereien ſind von euch ausgegangen, haben bei euch Kraft gewonnen; wir Abendländer haben ſie hier überwunden, hier ausgerottet. Denn die römiſchen und Paveſer Synoden, wiewohl ihrer viele gehalten worden, rechne ich nicht hierher. Ein römiſcher Geiſtlicher, nachmals allgemeiner Papſt, Gregorius, den ihr Dialogos nennt,[1] hat Eutychius, den ketzeriſchen Patriarchen von Konſtantinopel, von folgender Ketzerei abgebracht. Dieſer Eutychius ſagte nämlich, und zwar ſagte er es nicht bloß, ſondern er lehrte, verkündigte es laut, und ſchrieb davon, daß wir bei der Auferſtehung nicht den wirklichen Leib, den wir hienieden haben, ſondern einen ſcheinbaren Körper annehmen würden; das Buch aber, welches dieſe Ketzerei enthielt, hat Gregorius der rechten Lehre gemäß verbrannt. Wegen einer andern Ketzerei wurde der Biſchof Evodius von Pavia vom römiſchen Patriarchen hierher, das heißt nach Konſtantinopel, geſandt; und er unterdrückte dieſelbe, und ſtellte die katholiſche rechte Lehre wieder her. Das Volk der Sachſen aber hat ſich, ſeitdem es die heilige Taufe und die Offenbarung Gottes empfangen hat, durch keine Ketzerei befleckt; ſo daß man daſelbſt eine Kirchenverſammlung hätte halten müſſen, um Irrthümer, die dort nicht vorhanden waren, auszurotten. Wenn du den Glauben der Sachſen jung nennſt, ſo beſtätige auch ich dieſes; denn immer iſt bei denen der Glaube an Chriſtus jung und nicht alt, wo dem Glauben die Werke folgen. Hier aber iſt der Glaube nicht jung, ſondern alt, weil ihn die Werke nicht

---

[1] Wegen ſeines berühmten Dialoges über das Leben und die Wunder der Heiligen Italiens und die Unſterblichkeit der Seele.

begleiten, ſondern der Glaube um ſeines Alters willen wie ein abgenutztes Kleid verachtet wird. Doch iſt in Sachſen, wie ich beſtimmt weiß, eine Synode gehalten worden, in der man beſchloſſen und dekretirt hat, daß es ehrenvoller ſei, mit Schwertern zu kämpfen als mit Federn, und lieber den Tod zu leiden, als dem Feinde den Rücken zu wenden. Davon weiß ja auch dein eigenes Heer zu ſagen.“ In meinem Herzen fügte ich noch hinzu: „Und möchte es doch bald in der That erproben, wie tapfer die Sachſen ſtreiten!“ 968. Juli 7

23. Noch an demſelben Tage, Nachmittags, mußte ich ihm bei ſeiner Rückkehr in den Palaſt von neuem aufwarten, obgleich ich ſo ſchwach und entſtellt war, daß die Weiber, welche früher, wenn ſie mir begegneten, voll Erſtaunen ausriefen: Mana! Mana![1] jetzt wegen meines elenden Ausſehens an ihre Bruſt ſchlugen, und zu mir ſagten: *Ταπεινὲ καὶ ταλαίπωρε*! armer, kranker Mann! Was ich damals ihm, nämlich dem Nicephorus, als er ankam, und euch, meinen abweſenden Herren, mit zum Himmel erhobenen Händen gewünſcht habe — o daß das doch in Erfüllung ginge! Aber das könnt ihr mir glauben, daß der Anblick mich nicht wenig zum Lachen reizte. Denn er ſaß auf einem muthigen und unbändigen Roſſe, der ganz kleine Mann auf dem großen Thiere, und da ſah ich ihn in Gedanken vor mir wie eine jener Puppen, welche eure ſlaviſchen Stallknechte auf die Füllen binden, und dieſe dann ohne Zügel der Mutter nachlaufen laſſen.

24. Hierauf ward ich wieder zu meinen Mitbürgern und Hausgenoſſen, fünf Löwen nämlich, in jenes ſchon erwähnte, verhaßte Haus geführt, woſelbſt ich drei Wochen hindurch von keinem Menſchen Zuſpruch erhielt, als von meinen Begleitern. Daher ſtellte ich mir in meiner Seele vor, Nicephorus wolle mich nie entlaſſen; und der unmäßige Kummer fügte zu meinem Siechthum noch neues Siechthum hinzu, ſo daß ich aus dem Leben geſchieden wäre, wenn mir nicht die Mutter Gottes daſſelbe durch ihre Für-

---

[1] Ausruf der Verwunderung, eigentlich: Mutter!

968. Juli. bitte bei dem Schöpfer und bei ihrem Sohne ausgewirkt hätte, wie mir dieſes nicht durch ein eingebildetes Traumbild, ſondern durch eine wahre Erſcheinung kund wurde.

25. Während dieſer drei Wochen alſo hatte Nicephorus ſeine Metaſtaſis, d. h. ſein Hoflager, außerhalb Konſtantinopels an einem Orte, der εἰς πηγάς heißt, das iſt: an den Quellen. Dorthin ließ er auch mich kommen. Obgleich mir nun bei meinem ſo leidenden Zuſtande das Stehen und ſogar das Sitzen beſchwerlich fiel, ſo zwang er mich dennoch mit entblößtem Haupte, was meiner geſchwächten Geſundheit ſehr ſchädlich war, vor ihm zu ſtehen. Und er ſprach zu mir: „Die Geſandten deines Herrn, des Königs Otto, welche vor dir im vorigen Jahre hier geweſen ſind, haben mir eidlich gelobt, und die von ihnen beſchworene Urkunde liegt vor uns, daß jener nie und in keiner Weiſe unſerer kaiſerlichen Würde ein Aergerniß geben würde. Willſt du nun noch ein größeres Aergerniß, als daß er ſich Kaiſer nennt, und die Provinzen unſerer kaiſerlichen Würde ſich zueignet? Beides iſt nicht zu dulden, und wenn beides unerträglich iſt, ſo iſt das gar nicht zu leiden, ja nicht einmal anzuhören, daß er ſich Kaiſer nennt. Wenn du aber beſtätigen willſt, was jene gelobt haben, ſo wird dich unſerer kaiſerlichen Würde Majeſtät in kurzer Zeit zufrieden und reich beſchenkt entlaſſen.“ Dieſes ſagte er aber nicht, damit ich hoffen ſollte, es würde eurer Sache zum Beſten gereichen, wenn meine Thorheit ſich darauf einließe, ſondern er wollte etwas in Händen haben, was er in künftigen Zeiten ſich zum Ruhm und uns zur Schmach vorzeigen könnte.

26. Ich antwortete: „Mein heiligſter Herr, der voll des Geiſtes Gottes in ſeiner hohen Weisheit dieſes vorausſah, was du jetzt verlangeſt, hat mir neulich, damit ich die Grenzen, die er mir geſetzt hat, nicht überſchritte, ἐντόλινα d. h. eine Anweiſung aufgeſetzt und dieſe mit ſeinem Siegel beſiegelt, auf daß ich davon nicht abwiche.“ Du weißt, mein erhabener Herr, worauf ich baute, als ich dieſes ſagte. — „Dieſes ἐντόλινα, fuhr ich fort, möge hier vorgelegt werden, und alles, was er mir darin befiehlt,

bin ich bereit dir eidlich zu geloben. Die frühern Geſandten aber haben ohne Geheiß meines Herrn verſprochen, geſchworen, geſchrieben. Daher heißt es hier, wie Plato ſagt: Der Menſch iſt Schuld mit ſeinen Wünſchen, nicht Gott." 968. Jan.

27. Hierauf kam das Geſpräch auf die edelen Fürſten von Kapua und Benevent, welche er ſeine Knechte nennt, und um deren willen ſein Herz von Schmerz erfüllt iſt. „Meine Knechte, ſagte er, nimmt dein Herr in ſeinen Schutz; ſo lange er die nicht entläßt, und in ihre frühere Dienſtbarkeit zurückſtellt, kann er unſer Freund nicht ſein. Sie ſelbſt verlangen daß wir ſie wieder in unſer Reich aufnehmen; aber unſere kaiſerliche Würde weiſt ſie ab, damit ſie erkennen und erfahren, wie gefährlich es ſei, wenn der Knecht ſich von ſeinem Herren abwendet und aus der Dienſtbarkeit entflieht. Und für deinen Herren iſt es ſchicklicher, daß er ſie mir als Freund überliefere, als daß er gezwungen ſie mir laſſe. Wahrlich! wofern ich am Leben bleibe, ſollen ſie es fühlen, was es auf ſich hat, ſeinem Herrn untreu zu werden, ſeinen Dienſt zu verlaſſen, und ich glaube, ſie empfinden ſchon jetzt was ich ſage, durch die Hand unſeres Kriegsvolks, welches jenſeit des Meeres iſt."

28. Hierauf erlaubte er mir nicht zu antworten; da ich aber wegzugehen wünſchte, befahl er mir, mich wieder zur Tafel einzuſtellen. Dabei war ſein Vater[1] zugegen, ein Greis von hundert und fünfzig Jahren, wie mir ſchien. Auch dieſem rufen die Griechen, wie ſeinem Sohne, in ihren Lobgeſängen, oder vielmehr Windbeuteleien, zu, Gott möge ſeine Jahre mehren. Daraus können wir entnehmen, wie thöricht die Griechen ſind, wie ſehr ſie ſolch eitlen Ruhm lieben, was ſie für Schmeichler ſind, und wie gierig danach. Einem alten Manne nicht nur, ſondern einem ganz abgelebten Greiſe wünſchen ſie, was die Natur ſelbſt, wie ſie ſehr wohl wiſſen, nicht gewähren kann; und der abgelebte

---

[1] Bardas, dem Nicephorus, als er ſich des Thrones bemächtigt hatte, den Titel Cäſar verlieh. Er ſtarb in ſeinem neunzigſten Jahre, kurz nach der Ermordung ſeines Sohnes.

968. Juli. Greis freut ſich, wenn ihm das gewünſcht wird, wovon er doch weiß, daß Gott es nicht erfüllen kann, und daß, wenn es geſchähe, er ſelbſt nur Pein, nicht Freude davon hätte. Und nun gar Nicephorus hatte ſeine Freude daran, wie ſie ihn anfangen als den Friedensfürſten und den Morgenſtern. Einen Schwächling manneskräftig, einen Thoren weiſe, einen Zwerg groß, einen Neger weiß, einen Sünder heilig zu nennen, das iſt doch wahrlich nicht mehr Schmeichelei, ſondern Verhöhnung. Und wer mehr Gefallen hat an dem Zuruf, wenn ihm darin ganz fremde Eigenſchaften beigelegt, als wenn ſeine eigenen genannt werden, der iſt nicht anders wie jener Vogel, den das Tageslicht blendet, und der nur ſehen kann, wenn es Nacht iſt.

29. Doch wir wollen zur Sache zurückkehren. Bei dieſer Mahlzeit ließ Nicephorus, was er früher nicht gethan hatte, mit lauter Stimme die Homilie des heiligen Johannes Chryſoſtomus über die Apoſtelgeſchichte vorleſen. Als dieſe Vorleſung zu Ende war, und ich ihn um Urlaub bat, zu euch zurückzukehren, nickte er bejahend mit dem Kopfe, und befahl meinem Peiniger, mich zu meinen Mitbürgern und Hausgenoſſen, den Löwen, zurückzuführen. Das geſchah, und von da an habe ich ihn bis zum zwanzigſten Juli nicht wieder geſehen, ſondern man bewachte mich ſorgfältig, damit ich ja niemand zu ſprechen bekäme, der mich von ſeinen Handlungen hätte unterrichten können. Inzwiſchen ließ er den Grimizo, Adalberts Geſandten, zu ſich kommen, und befahl ihm mit der kaiſerlichen Flotte zurückzukehren. Dieſe beſtand aus vierundzwanzig Chelandien, zwei ruſſiſchen und zwei galliſchen Schiffen; ob er noch andere geſandt hat, die ich nicht geſehen, iſt mir unbekannt. Der Muth eurer Krieger, meine Herren und Kaiſer, bedarf deſſen nicht, daß er durch die Ohnmacht der Feinde angefeuert werde; bei anderen Völkern aber iſt das häufig der Fall geweſen, und auch die letzten unter ihnen, und die im Vergleich mit andern ganz ohnmächtig ſind, haben die griechiſche Tapferkeit zu Boden geworfen, und das Land ſich zinsbar gemacht. Doch wie ich euch nicht erſchrecken würde, wenn ich die

Griechen als tapfere Helden und dem macedoniſchen Alexander vergleichbar prieſe, eben ſo wenig meine ich euren Muth zu erhöhen, indem ich der Wahrheit gemäß von ihrer Ohnmacht rede. Ihr könnt mir aber glauben, und ich weiß gewiß, ihr werdet es mir glauben, daß vierhundert eurer Krieger hinreichen jenes ganze Heer niederzumachen, falls es ſich nicht hinter Gräben und Mauern verbirgt. Zum Anführer dieſes Heeres aber hat er, ich glaube euch zum Hohne, ein gewiſſes Menſch ernannt: ich ſage „ein gewiſſes," weil er aufgehört hat ein Mann zu ſein, und doch kein Weib werden kann. Adalbert hat dem Nicephorus melden laſſen, er habe achttauſend geharniſchte Streiter; mit dieſen werde er, falls ihm das griechiſche Heer beiſtehe, euch vertreiben oder vernichten; und er bat euren Widerſacher, ihm Geld zu ſenden, um damit ſeine Leute um ſo ſtärker zum Kampf zu reizen. 968. Juli.

30. Doch jetzt, meine Herren,

Höret von mir die Tücke der Danaer; eins der Verbrechen
Zeigt euch das ſämmtliche Volk.[1]

Nicephorus gab jenem Sklaven, dem er ſein zuſammengerafftes und gemiethetes Heer anvertraute, eine anſehnliche Summe Geldes mit folgender Anweiſung: Wenn Adalbert, ſeinem Verſprechen gemäß, mit wenigſtens ſiebentauſend Geharniſchten zu ihm ſtoße, dann ſolle er jene Summe unter ſie vertheilen, und Kono, Adalberts Bruder, ſolle mit ihm ſelber und dem griechiſchen Heere gegen euch ziehen; Adalbert aber ſolle man in Bari ſorgfältig bewachen, bis der Bruder ſiegreich zurückkehre. Bringe aber Adalbert die verſprochene Anzahl Krieger nicht mit, dann befahl er ihn feſtzunehmen, zu binden, und euch bei eurer Ankunft auszuliefern; überdem aber auch das ihm beſtimmte Geld in eure Hände auszuzahlen. — O über den wackern Krieger! o welche Treue! Verrathen will er den, zu deſſen Beſchützer er ſich aufwirft, und einen Verbündeten bereitet er dem, deſſen Untergang

---

[1] Virgils Aeneide II, 65.

968. er wünſcht; als Freund und als Feind gleich wortbrüchig und treulos, thut er was unnöthig iſt, und unterläßt was nothwendig wäre. Doch immerhin! ſein Benehmen iſt der Griechen würdig! Wir wollen nun zur Sache zurückkehren.

Juli 19. 31. Am neunzehnten Juli ſah ich aus meiner verhaßten Herberge, wie er dieſe zuſammengeraffte Flotte entließ. Juli 20. Am zwanzigſten, an welchem Tage die leichtfertigen Griechen die Himmelfahrt des Propheten Elias durch Schauſpiele feiern, ließ er mich zu ſich kommen, und ſagte zu mir: „Unſere kaiſerliche Würde gedenkt eine Heerfahrt zu unternehmen, nicht, wie dein Herr, gegen chriſtliche Völker, ſondern gegen die Aſſyrier. Schon im vorigen Jahre wollte ich dieſes thun; aber weil ich erfuhr, daß dein Herr das Gebiet unſers Reichs anzugreifen geſonnen wäre, ſo ließ ich die Aſſyrier gehen, und wandte die Zügel gegen ihn. Da kam uns in Macedonien ſein Bote, der Venezianer Dominicus entgegen, dem es durch vielfache Mühe und Anſtrengung gelang uns ſo zu täuſchen, daß wir umkehrten, weil er uns eidlich verſicherte, dein Herr werde niemals an ſo etwas denken, geſchweige denn es thun. Reiſe alſo nach Hauſe“ — als ich das hörte, rief ich im Herzen: Gott ſei Dank! — „und berichte deinem Herrn dieſes und das; wenn er mich darüber zufriedenſtellt, ſo komme wieder hierher.“

32. Ich antwortete: „Deine heiligſte kaiſerliche Würde möge befehlen, daß ich eiligſt nach Italien reiſe, in der ſicheren Zuverſicht, daß mein Herr alles erfüllen wird, was deine kaiſerliche Würde begehrt, und dann werde ich fröhlich zu dir zurückkehren.“ In welchem Sinne ich dieſes ſagte, das entging leider auch ihm nicht. Denn er lächelte, nickte mit dem Kopfe, und als ich mich vor ihm bis zur Erde verbeugte, und hinausgehen wollte, befahl er mir draußen zu bleiben, und zu ſeiner Mahlzeit zu kommen, die tüchtig nach Knoblauch und Zwiebeln duftete, und mit Oel und Fiſchlake beſudelt war. An dieſem Tage erlangte ich nach vielem Bitten, daß er ſich herabließ, mein Geſchenk, das er ſchon oft verſchmäht hatte, anzunehmen.

33. Als wir nun an der langen ſchmalen Tafel ſaßen, welche 968. Juli 20. einige Ellen weit gedeckt, dem größern Theile nach aber unbedeckt war, ſcherzte er über die Franken, unter welcher Benennung er ſowohl die Lateiner als die Deutſchen begreift, und fragte mich, wo die Stadt liege, in der ich Biſchof ſei, und wie ſie heiße. Ich antwortete: „Sie heißt Kremona, und liegt nicht weit vom Eridanus, dem Könige der Flüſſe Italiens.[1] Und da deine kaiſerliche Würde jetzt dorthin Chelandien zu ſenden gedenkt, ſo möge es mir zu Statten kommen, dich geſehen zu haben, es möge meine Rettung ſein, daß ich dich kenne. Verleih dem Orte Frieden, damit er dir ſeinen Beſtand verdanke, da er dir ja keinen Widerſtand leiſten kann!“ Der Schlaukopf merkte aber, daß ich dieſes εἰρωνικῶς d. h. ironiſch geſagt hatte, und verſprach mir mit herablaſſender Miene, meine Bitte zu gewähren, ſchwor mir auch bei der Kraft ſeiner heiligen kaiſerlichen Würde, daß mir nichts Schlimmes widerfahren ſolle, ſondern daß ich bald und wohlbehalten auf ſeinen Schiffen in den Hafen von Ankona einlaufen würde. Und das gelobte er mir mit einem Eide, indem er mit der Hand an ſeine Bruſt ſchlug.

34. Doch hört, wie gottlos er ſeinen Eid gebrochen hat. Alles obige war am Montag, dem zwanzigſten Juli, geſchehen und geſprochen worden, und von da an bis zum vier und zwanzigſten erhielt ich von ihm nichts zu meinem Unterhalt, während in Konſtantinopel eine ſo große Theuerung herrſchte, daß ich nicht im Stande war meinen fünf und zwanzig Begleitern und den vier griechiſchen Wächtern für drei Dukaten eine Mahlzeit zu geben. Am Mittwoch derſelben Woche verließ Nicephorus Konſtantinopel, Juli 22. um gegen die Aſſyrier zu ziehen.

35. Am Donnerſtag ließ ſein Bruder mich rufen, und redete mich ſo an: „Der heilige Kaiſer iſt vorausgezogen, und ich bin für heute noch hier geblieben, um ſein Haus zu ortnen; ſo laß nun hören, ob deine Seele der Wunſch erfüllt, den heiligen Kaiſer noch einmal zu ſehen, und ob dir noch etwas bleibt, das du ihm bis

---

[1] Nach Virgils Georgiken 1, 482.

968. Juli 23. jetzt nicht mitgetheilt haſt.“ Ich antwortete: „Weder habe ich eine Veranlaſſung, den heiligen Kaiſer noch einmal zu ſehen, noch habe ich etwas neues vorzutragen; nur um das Eine bitte ich gemäß der Verheißung der heiligen kaiſerlichen Würde, daß er mich auf ſeinen Schiffen bis zum Hafen von Ankona bringen laſſe.“ Hierauf begann jener ſogleich mir zuzuſchwören, daß er dieſes erfüllen werde, wie denn die Griechen ſind

Stets bei des Anderen Haupt leichtfertig zu ſchwören gerüſtet [1]

beim Haupte des Kaiſers, bei ſeinem eigenen Leben, bei ſeinen Kindern, die Gott ſo gewiß erhalten möge, als er wahr geſprochen hat. Und als ich ihn fragte: „Wann?“ erwiederte er: „Sogleich nach der Abreiſe des Kaiſers; denn der Delongaris unter deſſen Hand die Gewalt über ſämmtliche Schiffe iſt, wird für dich ſorgen, ſobald der heilige Kaiſer fortgezogen iſt.“ Durch dieſes Verſprechen getäuſcht, ging ich froh von ihm hinweg.

Juli 25. 36. Zwei Tage darauf, am Sonnabend, ließ mich Nicephorus nach Umbria kommen, einem Ort der achtzehn Meilen von Konſtantinopel entfernt iſt, und ſagte zu mir: „Ich glaubte du ſeieſt als ein angeſehener und rechtſchaffener Mann zu dem Zweck hierhergekommen, um allen meinen Forderungen Genüge zu leiſten und zwiſchen mir und deinem Herrn eine dauerhafte Freundſchaft zu ſtiften. Da du nun dieſes aus Halsſtarrigkeit nicht thun willſt, ſo bewirke wenigſtens das Eine, welches du gewiß mit vollem Rechte thun kannſt, nämlich daß dein Herr den Fürſten von Kapua und Benevent, meinen Knechten, die ich anzugreifen gedenke, keinen Beiſtand leiſte. Da er von dem Seinigen nichts hergiebt, ſo möge er uns wenigſtens das Unſere laſſen. Es iſt eine bekannte Sache, daß ihre Väter und Großväter unſerm Reiche Zins zahlten; und daß ſie ſich dazu binnen kurzem aufs neue verſtehen, dafür wird unſerer kaiſerlichen Würde Kriegsheer Sorge tragen.“ Ich antwortete: „Jene Fürſten gehören zu den Edelſten ihres Standes und ſind Vaſallen meines Herrn; ſobald dieſer er-

---

1) nach Juvenal VI, 17.

fährt, daß dein Herr gegen ſie auszieht, wird er ihnen Truppen ſenden, mit deren Hülfe ſie im Stande ſein werden, deine Kriegsmacht zu vernichten und dir jene zwei Provinzen abzunehmen, welche du jenſeit des Meeres noch beſitzeſt.“ Da blähte er ſich auf wie eine Kröte, und ſprach zornig: „Geh! 968. Juli 23.

Bei mir ſelbſt, bei der Vorfahr'n Kraft, die ſo mich erzeuget[1]

ich werde dafür ſorgen, daß dein Herr auf andere Gedanken kommen ſoll, als meine entlaufenen Knechte in Schutz zu nehmen.“

37. Als ich nun fortgehen wollte, befahl er dem Dolmetſch, mich zur Tafel zu laden; er ließ auch den Bruder jener beiden Fürſten[2] und den Byſantius, einen Mann aus Bari, holen, und befahl ihnen, gegen euch und gegen die Lateiner und die Deutſchen in meiner Gegenwart allerhand grobe Schmähungen auszuſtoßen. Als ich aber von der ſchmutzigen Mahlzeit wegging, ließen ſie mir ins Geheim durch Boten ſagen und eidlich verſichern, ſie hätten nicht aus freien Stücken ſolche böſe Reden geführt, ſondern wären durch den Befehl und die Drohungen des Kaiſers dazu gezwungen worden. Unter andern fragte mich aber Nicephorus auch bei dieſer Mahlzeit, ob ihr perivolia d. h. Brühle oder Thiergärten, und ob ihr in euren Perivolien Onager oder andere Thiere hättet. Und da ich ihm antwortete, daß ihr allerdings dergleichen Gehäge und in denſelben allerhand Thiere, jedoch keine Onager hättet, da ſagte er: „Ich werde dich in unſer Perivolium führen, und es wird dich Wunder nehmen, den Umfang deſſelben und die Onager d. h. die Waldeſel, zu ſehen.“

Man führte mich alſo in einen ziemlich großen, hügeligen, fruchtbaren, doch keineswegs anmuthigen Park. Ich ſaß zu Pferde und hatte einen Hut auf dem Kopfe; als mich aber der Hofmarſchall von weitem ſah, ſchickte er mir eiligſt ſeinen Sohn entgegen und ließ mir ſagen, es ſei nicht erlaubt, daß jemand an dem Orte, wo ſich der Kaiſer aufhalte, einen Hut aufſetze; ſondern

---

[1] Nach Virgils Aeneide I. 606. [2] Das wird wohl Romuald ſein, von dem der Chroniſt von Salerno erzählt, daß er von Kindheit an unter den Griechen lebte.

968. Juli. man müſſe ſich mit der Teriſtra bedecken. Ich aber antwortete: „Bei uns tragen die Weiber ſolche Hauben und Schleier, die Männer aber reiten mit dem Hut auf dem Kopfe. Es iſt auch nicht recht, daß ihr mich zwingen wollt die Sitte meines Landes abzulegen, da wir euern Landsleuten, die zu uns kommen, geſtatten die Gebräuche ihres Landes beizubehalten. Mit langen Aermeln, Windeln, Spangen, mit langem Haar und Schleppkleidern, reiten, gehen, tafeln ſie bei uns; und, was uns allen höchſt unanſtändig vorkommt, ſie allein pflegen mit bedecktem Haupte unſere Kaiſer zu küſſen.“ Im Herzen fügte ich hinzu: „Möge doch Gott ſolches nicht ferner geſtatten!“ Er aber ſprach: „So kehre denn um!“

38. Als ich das that, kamen mir unter einer Heerde Rehe die Onager entgegen, wie die Griechen ſie nennen. Aber was waren das für Waldeſel? Ganz eben ſolche Thiere, wie unſere zahmen Eſel zu Kremona. Dieſelbe Farbe, dieſelbe Geſtalt, dieſelben langen Ohren, derſelbe Wohllaut der Stimme, wenn ſie ihr Gebrüll erheben. Weder durch Größe, noch durch Schnelligkeit unterſcheiden ſie ſich, und den Wölfen ſind die einen, wie die anderen, ein gleich ſüßer Fraß. Als ich ſie ſah, ſprach ich zu dem mit mir reitenden Griechen: „Solche Thiere habe ich niemals in Sachſen geſehen.“ — „Wenn dein Herr, antwortete er, unſerm heiligen Kaiſer zu Willen ſein will, ſo wird dieſer ihm viele ſolche Thiere geben, und es wird für deinen Herrn kein geringer Ruhm ſein, etwas zu beſitzen, was keiner ſeiner Herren Vorgänger geſehen hat.“ Aber glaubet mir, meine Herren und Kaiſer, mein Mitbruder und biſchöflicher Kollege, Herr Antonius,[1] kann euch Thiere geben, die nicht ſchlechter ſind, wie man ſich davon auf dem Markte zu Kremona überzeugen kann, wo dieſe Thiere nicht als wilde, ſondern als zahme Eſel, nicht als Müßiggänger, ſondern beladen einherſchreiten. Nicephorus aber, dem meine obige Aeußerung von meinem Begleiter hinterbracht wurde, ſchickte mir zwei

---

[1] Biſchof von Brescia.

Rede nebſt der Erlaubniß abzureiſen. Am folgenden Tage brach er ſelbſt nach Syrien auf. 969. Jul 27.

39. Weswegen er aber jetzt ſein Heer gegen die Aſſyrier geführt hat, darauf bitte ich euch nun zu achten. Die Griechen und Sarazenen haben gewiſſe Bücher, welche ſie die ὁράσεις oder Geſichte Daniels nennen, ich aber Sibylliniſche Bücher nennen möchte. In dieſen ſteht von jedem Kaiſer geſchrieben, wie viele Jahre er leben, was unter ſeiner Regierung vorfallen, ob Krieg oder Friede, ob das Glück den Sarazenen günſtig oder ungünſtig ſein wird. Darin alſo iſt zu leſen, daß in den Zeiten dieſes Nicephorus die Aſſyrier den Griechen nicht werden widerſtehen können, und daß er nur ſieben Jahre leben wird;[1] nach ſeinem Tode aber werde ein ſchlimmerer Kaiſer — doch ein ſolcher wird wohl, fürchte ich, nicht zu finden ſein — und ein noch weniger kriegeriſcher auf den Thron kommen, zu deſſen Zeiten die Aſſyrier dermaßen die Ueberhand gewinnen werden, daß ſie alles Land bis Chalcedon, unweit Konſtantinopel, mit ſtarker Hand beherrſchen werden. Beide Völker nehmen nun ihre Zeit wahr, und dieſelbe Weiſſagung ermuthigt die Griechen zum Angriff, während die Sarazenen wegen derſelben Urſache verzweifeln und keinen Widerſtand leiſten, ſondern auf die Tage warten, wo ſie vorſchreiten und die Griechen ihnen keinen Widerſtand leiſten.

40. Hippolytus aber, ein gewiſſer ſiciliſcher Biſchof, hat ähnliches über euer Reich und unſer Volk geſchrieben — unſer Volk nämlich nenne ich jetzt alle Bewohner eueres Reiches; und möchte es doch wahr ſein, was er von den gegenwärtigen Zeiten vorhergeſagt hat! Was er ſonſt geſchrieben, iſt bisher alles eingetroffen; wie ich von Leuten gehört habe, welche dieſe Schriften kennen. Von ſeinen vielen Weiſſagungen will ich hier nur eine erwähnen. Er ſagt nämlich, jetzt werde die Schrift in Erfüllung gehen, welche ſo lautet: *Λέων καὶ σκύμνος ὁμοδιώξουσιν ὄναγρον.* So

---

[1] Nicephorus wurde am 11. Dec. 969 ermordet, nachdem er nicht volle ſieben Jahre regiert hatte; ihm folgte ſein Mörder Johannes Tzimiskes, ein ausgezeichneter und ſiegreicher Krieger.

968. Juli 27. in griechiſcher Sprache; auf deutſch aber heißt es: „Der Löwe und ſein Welf werden zuſammen den Waldeſel verjagen.“ Das legen die Griechen ſo aus: Der alte Löwe, nämlich der römiſche oder griechiſche Kaiſer, und der junge Löwe, nämlich der König der Franken, werden vereint in dieſen gegenwärtigen Zeiten den Waldeſel, nämlich den afrikaniſchen König der Sarazenen verjagen. Dieſe Auslegung ſcheint mir deswegen unrichtig zu ſein, weil ein alter und ein junger Löwe, wenngleich an Größe verſchieden, doch von einerlei Gattung, von einerlei Art und Weſen ſind; daher es, wenn der alte Löwe für den griechiſchen Kaiſer gelten ſoll, meines Erachtens unpaſſend wäre, den König der Franken für den jungen Löwen zu halten. Zwar ſind beide Menſchen, ſo wie der alte und der junge Löwe beide Thiere ſind; aber ihrem ganzen Weſen nach ſind ſie ſo weit von einander geſchieden, wie eine Gattung von der andern, ja wie vernünftige Geſchöpfe von den unvernünftigen. Der Welf unterſcheidet ſich vom Löwen nur durch ſein Alter, und iſt ihm gleich an Geſtalt, an Wuth, an Stimme. Der Beherrſcher der Griechen aber trägt langes Haar, Schleppkleider, weite Aermel und eine Weiberhaube, iſt ein Lügner, ein Betrüger, ein unbarmherziger, fuchsliſtiger, übermüthiger Menſch, voll heuchleriſcher Demuth, geizig, habſüchtig, nährt ſich von Knoblauch, Zwiebeln und Porren, und ſäuft Badewaſſer.[1] Dagegen trägt der König der Franken ſchön gekürztes Haar, eine Kleidung die von der Weibertracht ganz verſchieden iſt, und einen Hut, iſt ein Freund der Wahrheit, aller Hinterliſt fremd, barmherzig am rechten Ort, ſtreng wo es nöthig iſt, immer voll wahrer Demuth, nie geizig, und nährt ſich nicht von Knoblauch, Zwiebeln und Porren, um dadurch die Thiere zu ſparen, und indem er dieſe nicht ißt ſondern verkauft, Geld zuſammen zu ſcharren. Nun habt ihr den Unterſchied gehört; darum dürft ihr jene Auslegung nicht annehmen, denn entweder bezieht ſich die Weiſſagung auf ferne Zukunft, oder dieſe Deutung

---

[1] So ſcheint Liutprand hier und unten S. 162. 164. in ſeinem Widerwillen den griechiſchen Wein, mit Waſſer gemiſcht, zu bezeichnen, den er gleich anfangs unter ſeinen größten Leiden nannte, und S. 124. mit der Salzlake (salsugo) doch wohl gemeint hat.

iſt falſch. Es iſt ja gar nicht denkbar, daß, wie die Leute fälſchlich behaupten, Nicephorus der alte Löwe und Otto der junge Löwe wäre, welche vereint einen dritten verjagen ſollten. Denn 968. Juli 27.

Eher ja wird ausheimiſch, nach umgewechſelten Grenzen,
Trinken der Parther des Araris Fluth, der Germane den Tigris,[1]

als daß Nicephorus und Otto Freunde werden, und einen Bund mit einander ſchließen.

41. Ihr habt die Deutung der Griechen gehört, nun vernehmet auch die Auslegung Liudprands, des Biſchofs von Kremona. Ich ſage aber, und ich ſage es nicht bloß, ſondern ich behaupte, falls jene Schrift in gegenwärtiger Zeit erfüllt werden ſoll, ſo ſind unter dem alten und jungen Löwen die beiden Ottonen, Vater und Sohn, zu verſtehen, die von einander in nichts als im Alter verſchieden, zu dieſer Zeit vereint den Onager d. h. den Waldeſel Nicephorus verjagen werden, welcher wegen ſeiner thörichten und eitlen Ruhmredigkeit und wegen ſeiner blutſchänderiſchen Ehe mit ſeiner Gebieterin und Gevatterin,[2] nicht unpaſſend mit einem Waldeſel verglichen wird. Wenn dieſer Waldeſel nicht jetzt von unſerm alten und jungen Löwen, nämlich von den beiden erhabenen römiſchen Kaiſern, Otto dem Vater und Otto dem Sohne, verjagt wird, ſo iſt auch das, was Hippolyt geſchrieben hat, nicht wahr; denn jene obige Auslegung der Griechen iſt ganz zu verwerfen. Aber, o gütiger Jeſus, ewiger Gott, du Wort des Vaters, der du zu uns unwürdigen, zwar nicht durch Worte, aber durch geiſtige Eingebung redeſt, möge dir doch keine andere Auslegung jenes Ausſpruchs gefallen, als die meinige! Befiehl, daß jener Löwe und ſein Welf dieſen Waldeſel verjagen und leiblich demüthigen, damit er in ſich gehe, ſich ſeinen Gebietern, den Kaiſern Baſilius und Konſtantinus, unterwerfe, und am Tage des Herrn ſeine Seele rette.

---

[1] Aus Virgils Eklogen 1, 62 (Voß). — [2] Zwiſchen Nicephorus und der Witwe des Kaiſers Romanos II beſtand, weil jener ihre Kinder zur Taufe gehalten hatte, eine geiſtliche Verwandſchaft, daher auch, als Nicephorus ſich mit Theophano vermählte, der Patriarch zu Konſtantinopel Einſprache that, und als dieſes nicht fruchtete, die beiden Eheleute mit kirchlichen Strafen belegte.

968. Jun 27. 42. Uebrigens weiſſagen die Sterndeuter daſſelbe von euch und von dem Nicephorus. Die Sache iſt wahrlich wunderbar. Ich habe mit einem Sterndeuter geſprochen, der mir deine, erhabenſter Herr, und deines gleichnamigen erhabenen Sohnes Geſtalt und ganze Art und Weiſe nach der Wahrheit beſchrieben, und mir alle meine früheren Schickſale, als ob ſie ihm gegenwärtig vor Augen wären, erzählt hat. Alle meine Freunde und Feinde, über die es mir einfiel ihn zu befragen, wußte er ihrem äußern Anſehen, ihrer Geſtalt und ihrem Charakter nach zu beſchreiben. Alles Unheil, was mir auf dieſer Reiſe zugeſtoßen iſt, hat er mir vorausgeſagt. Mag aber auch alles, was er mir geſagt hat, gelogen ſein, nur das Eine, darum bitte ich, das möge eintreffen, was nach ſeiner Vorausſagung ihr dem Nicephorus anthun werdet. Möchte das doch geſchehen! o möchte es geſchehen! dann würde ich alles Böſe, das ich erduldet habe, für nichts achten.

43. Der beſagte Hippolyt ſchreibt auch, daß die Sarazenen nicht von den Griechen, ſondern von den Franken vernichtet werden ſollen; und durch dieſe Weiſſagung ermuthigt haben die Sarazenen vor drei Jahren den Patricius Manuel, einen Neffen des Nicephorus, in den ſiciliſchen Gewäſſern unweit der Scylla und der Charybdis angegriffen, ſeine große Flotte geſchlagen, ihn ſelbſt gefangen genommen, enthauptet und ſeine Leiche aufgehängt. Seinen Kollegen und Gefährten nahmen ſie auch gefangen; weil er aber keinem der beiden Geſchlechter angehörte,[1] ſo verſchmäheten ſie es ihn umzubringen, ſondern ließen ihn gefeſſelt lange Zeit im Gefängniß ſchmachten, bis er endlich um einen Preis losgekauft wurde, den wohl nie ein vernünftiger Menſch für ſo ein Geſchöpf zahlen würde. Mit nicht geringerem Muthe ſtellten ſie ſich bald nachher im Vertrauen auf dieſelbe Weiſſagung dem General Exakontes entgegen, ſchlugen ihn in die Flucht, und richteten ſein Heer gänzlich zu Grunde.

44. Es gibt noch eine andere Urſache, die den Nicephorus

[1] Es war nämlich ein Eunuch, der Patricier und Admiral Nicetas; Manuel wurde mit dem Heere zu Lande geſchlagen.

bewogen hat, jetzt gegen die Aſſyrier zu Felde zu ziehen. Das ganze griechiſche Reich wird nämlich in jetziger Zeit auf Gottes Geheiß von einer ſo großen Hungersnoth heimgeſucht, daß man in dieſem Lande, wo ſonſt die Fruchtbarkeit gewiſſermaßen zu Hauſe iſt, für einen Dukaten nicht einmal einen halben Paveſer Scheffel Waizen erhält. Dieſe Plage hat nun Nicephorus im Bunde mit den Feldmäuſen dadurch noch vermehrt, daß er zur Zeit der Ernte alles Getreide in ſeinem ganzen Reiche für einen Spottpreis den jammernden Eigenthümern abkaufen und aufſpeichern ließ. Daſſelbe hat er auch an der Gränze Meſopotamiens gethan, wo, von den Mäuſen verſchont, das Getreide reichlich gewachſen war; und auf dieſe Weiſe Korn aufgehäuft wie Sand am Meer. Während er alſo auf die abſcheulichſte Weiſe durch dieſen niedrigen Wucher überall die Hungersnoth zu der ſchrecklichſten Höhe ſteigerte, verſammelte er unter dem Vorwand einer Heerfahrt achtzig tauſend Menſchen, und verkaufte ihnen einen ganzen Monat hindurch um zwei Dukaten, was er für einen gekauft hatte. Dieſes, o mein Herr, ſind die Gründe, welche den Nicephorus bewogen haben, jetzt ſein Heer gegen die Aſſyrier zu führen. Aber was für ein Heer? Wahrlich gar keine Menſchen, ſondern bloß Schattenbilder von Menſchen; bei ihnen iſt nur die Zunge kühn, doch 968. Juli 27.

„weniger feurig Kämpfet der Arm“[1].

Nicephorus ſieht bei ihnen nicht auf die Beſchaffenheit, ſondern nur auf die Zahl; wie gefährlich aber das für ihn ſei, wird er mit zu ſpäter Reue einſehen, wenn erſt ſeine vielen Schwächlinge, denen nur ihre Menge Muth gibt, von unſeren wenigen, aber kriegsgewohnten, ja nach Krieg dürſtenden Streitern zermalmt werden.

45. Während ihr Bari belagertet, hatte ein Haufe von nicht mehr denn dreihundert Ungern bei Theſſalonich fünfhundert Griechen gefangen und nach Ungern geſchleppt. Weil ihnen nun die-

---

[1] Virgils Aeneide XI, 338.

968. Juli. ſes ſo wohl gelungen war, reizte ihr Beiſpiel eine andere Schaar von zweihundert Ungern, etwas ähnliches in Macedonien, nicht weit von Konſtantinopel, zu unternehmen. Von dieſen aber fielen auf der Heimkehr, als ſie unvorſichtig durch einen Engpaß zogen, ihrer vierzig in die Hände der Griechen, und dieſe hat jetzt Nicephorus aus ihrem Kerker holen laſſen, hat ſie in koſtbare Kleider geſteckt, und nimmt ſie als ſeine Leibwache und Trabanten mit ſich auf dem Feldzuge gegen die Aſſyrier. Wie es übrigens mit ſeinem Heere beſchaffen ſei, könnt ihr daraus abnehmen, daß die Blüthe deſſelben aus Venezianern und Amalfitanern beſteht.

46. Jetzt aber will ich hiervon abbrechen, und bitte euch zu beachten, was mir weiter begegnet iſt. Am ſieben und zwanzigſten Juli erhielt ich zu Umbria, unweit Konſtantinopel, von Nicephorus die Erlaubniß zu euch zurückzukehren. Als ich aber nach Konſtantinopel kam, meldete mir der Patricius Chriſtophorus, ein Verſchnittener, der dort des Nicephorus Stelle vertritt, daß ich jetzt nicht abreiſen könne, weil die Sarazenen den Seeweg, die Ungern aber den Landweg beſetzt hielten; ich müſſe warten bis dieſe abgezogen ſeien. Aber das Eine wie das Andere war leider nur eine lügenhafte Ausflucht. Nun wurden Schildwachen geſtellt, um mir und den Meinigen das Ausgehen aus meinem Hauſe zu verwehren. Die Armen von lateiniſcher Zunge, die zu mir kamen um Almoſen zu empfangen, wurden ergriffen, geſchlagen, ins Gefängniß geſchleppt; meinem Gräcolonus d. h. Dolmetſch, erlaubten ſie nicht auszugehen, nicht einmal um Lebensmittel einzukaufen, ſondern nur der Koch, der kein Griechiſch verſtand, wurde hinausgelaſſen; und da dieſer mit den Verkäufern nicht reden, ſondern ſich mit ihnen nur durch Zeichen und Winke verſtändigen konnte, ſo kaufte er um vier Groſchen dieſelben Lebensmittel, welche der Gräcolonus mit einem einzigen bezahlt hätte. Als aber einer meiner Freunde mir etwas Gewürze, Brod, Wein und Früchte ſandte, warfen meine Wächter alles auf die Erde, und ſchickten die Ueberbringer mit tüchtigen Fauſtſchlägen beladen zurück. Ja, wenn nicht die göttliche Gnade vor mir einen

Tiſch gegen meine Feinde bereitet hätte,[1] ſo hätte ich keinen anderen Troſt gewußt als raſchen Tod. Aber der die Anfechtung zuließ, der verlieh mir nach ſeiner Barmherzigkeit auch die Kraft, ihr zu widerſtehen. In ſolcher Noth ſchmachtete ich zu Konſtantinopel einhundert und zwanzig Tage, nämlich vom vierten Juni bis zum zweiten October. 968.

47. Aber meine Drangſale ſollten noch vermehrt werden. Zu Aug. 15. meinem Unglück kamen nämlich am Tage der Himmelfahrt der heiligen Jungfrau Maria, der Mutter Gottes, Boten von dem apoſtoliſchen und allgemeinen Herrn Papſte Johannes mit einem Schreiben, worin dieſer den griechiſchen Kaiſer Nicephorus bat, er möchte doch Schwägerſchaft und feſte Freundſchaft ſchließen mit dem geliebten Sohne des Papſtes, dem erhabenen römiſchen Kaiſer Otto. Daß dieſe Benennung, dieſe Anrede, nach den Begriffen der Griechen ſündhaft und frevelntlich, dem Ueberbringer nicht das Leben koſtete, daß er nicht vernichtet wurde, bevor der Schaden geſchah — wenn ich dafür die Gründe aufſuche, ſo verſtumme ich wie ein Fiſch, der ich doch ſonſt oft als vorlaut und wortreich erſcheine. Die Griechen ſchalten das Meer, verwünſchten den Ocean, und wunderten ſich über die Maßen, daß die Wellen ſo ein Gräuel getragen, daß ſie ſich nicht von einander gethan hätten, das Schiff zu verſchlingen. „Ein Ausländer[2], ſo riefen ſie, ein armer Schlucker in Rom unterſteht ſich, den alleinigen, großen und erhabenen römiſchen Kaiſer Nicephorus, einen griechiſchen Kaiſer zu nennen! O Himmel! o Erde! o Meer! Was aber ſollen wir mit dieſen verruchten, frevelhaften Menſchen anfangen? Es ſind arme Schelme; wenn wir ſie umbringen, beflecken wir unſere Hände mit gemeinem Blute; es ſind zerlumpte Kerle, es ſind Knechte, es ſind Bauern; wenn wir ſie peitſchen, ſo trifft die Schande uns, und nicht ſie, die ja der vergoldeten römiſchen Peitſche[3] und ſolcher Strafe gar nicht werth ſind. O wäre doch

---

[1] Pſalm 22 (23) 5. — [2] Eigentlich ein Barbar, mit dem vollen, unüberſetzbaren Ausdruck der Verachtung, womit man in Konſtantinopel auf die fremden Völker herabſah. — [3] Welche die oben S. 94 erwähnten Manglaviten, des Kaiſers Liktoren, als Zeichen ihrer Würde und zu häufigem Gebrauch am Gürtel tragen.

968. Aug. der eine ein Biſchof, der andere ein Markgraf! Dann würde man ſie tüchtig mit Ruthen ſtreichen, ihnen das Haar und den Bart ausraufen, dann ſie in Säcke nähen und ſie ins Meer werfen. Doch dieſe, ſagten ſie, mögen am Leben bleiben, und in hartem Gefängniß ſchmachten, bis der Gräuel dem heiligſten römiſchen Kaiſer Nicephorus gemeldet iſt.“

48. Als ich dieſes erfuhr, pries ich die Boten als arme Leute glücklich, mich aber hielt ich als einen reichen Mann für unglücklich. In meiner Heimath mußte mich mein guter Wille entſchuldigen, wo mein geringes Vermögen nicht ausreichte; in Konſtantinopel dagegen raunte mir die Furcht zu, ich beſäße die Schätze des Kröſus. Früher erſchien mir immer die Armuth als ſchwer zu tragen, damals aber als leicht, damals als willkommen, damals als wünſchenswerth; ja wahrlich als wünſchenswerth, weil ſie ihre Kinder vor dem Tode, ihre Angehörigen vor der Peitſche bewahrt; und weil die Armuth nur in Konſtantinopel die Ihrigen ſo beſchützt, ſo möge ſie denn auch nur dort liebenswürdig erſcheinen.

49. Die päpſtlichen Boten wurden alſo ins Gefängniß geworfen und jener ſündige Brief dem Nicephorus nach Meſopotamien
Spt. 12. geſchickt, von wo erſt am zwölften September ein Bote mit der Antwort zurückkam. An dieſem Tage kam des Kaiſers Schreiben;
Spt. 14. ich erfuhr es aber nicht, und zwei Tage darauf, am vierzehnten September,[1] erlangte ich durch Bitten und Geſchenke die Erlaubniß, das lebengebende und heilbringende Kreuz anbeten zu dürfen. Bei dieſer Gelegenheit näherten ſich mir in dem großen Gedränge einige Perſonen, ohne daß meine Wächter es gewahr wurden, und erfreuten meinen niedergeſchlagenen Geiſt durch einige verſtohlen gewechſelte Worte.

Spt. 17. 50. Am ſiebzehnten September, da ich mich zwiſchen Leben und Tod befand, ward ich in den Palaſt gerufen. Und als ich vor den Patricius Chriſtophorus, den Verſchnittenen, trat, empfing er mich mit Güte, und ſtand mit drei anderen Perſonen vor mir auf. Der Anfang ihrer Rede aber war folgender: „Es zeigt die Bläſſe des Antlitz' uns, dein abgefallener Körper,[1] dein ungeſchorenes Haupthaar und der gegen deine Sitte lang gewachſene Bart, daß ein ſchwerer Gram an deinem Herzen nagt, weil die Zeit der Rückkehr zu deinem Herrn verzögert worden iſt. Doch bitten wir dich, darum weder dem heiligen Kaiſer, noch uns zu zürnen. Wir wollen dir die Urſache des Aufenthaltes mittheilen. Der römiſche Papſt — wenn anders der ein Papſt genannt werden kann, der mit dem Sohne Alberichs, dem von Gott abtrünnigen Ehebrecher und Kirchenſchänder, Gemeinſchaft gehabt und an ſeinen Handlungen Theil genommen hat[2] — dieſer hat an unſern heiligſten Kaiſer einen Brief geſandt, der des Papſtes wohl würdig, des Kaiſers aber nicht würdig iſt, worin er ihn den Kaiſer der Griechen und nicht der Römer nennt. Es iſt aber nicht ἀμφισβήτητον d. i. zweifelhaft, daß dieſes nach dem Rathe deines Herrn geſchehen iſt.“ 968 Spt. 17.

---

[1] Am Feſt der Kreuzerhöhung.

51. „Was höre ich? ſprach ich bei mir ſelbſt. Ich bin des Todes! Nun bleibt kein Zweifel, daß man ins Richthaus[3] grades Wegs mich führen wird von hier.“

„Höre! fuhren ſie fort, der Papſt, willſt du ſagen, iſt der einfältigſte aller Menſchen, das willſt du ſagen, wir wiſſen ſchon, und wir ſagen das ebenfalls.“

„Aber, fiel ich ein, das ſage ich gar nicht.“

„Höre alſo! der dumme, alberne Papſt weiß wohl gar nicht, daß der heilige Konſtantin das kaiſerliche Scepter, den ganzen Senat, die ganze römiſche Kriegsmacht hierher herüber geführt, in Rom aber nur gemeine Knechte, nämlich Fiſcher, Trödler, Vogelſteller, Hurenkinder, Pöbel und Sklaven zurückgelaſſen hat. Der Papſt hätte ſo etwas nie geſchrieben, wenn ihm nicht dein

---

[1] Aus Ovids Metamorphoſen II, 775. — [2] Es iſt Johannes XIII; früher Biſchof von Narni, der oben S. 105 unter den Anklägern Johannes XII, des hier bezeichneten Sohnes Alberichs, genannt wurde. Doch nahm Johannes von Narni auch an der Kirchenverſammlung Theil, welche Johann XII 964 nach Vertreibung Leos VIII berief, um deſſen Wahl und Handlungen für ungültig zu erklären. — [3] Tretmühle bei Terenz, aus deſſen Andria III, 4, 21 dieß genommen iſt.

968. Aug. 17. König dazu verleitet hätte. Allein, welcher Gefahr ſie beide dadurch ſich ausgeſetzt haben, das wird die nächſte Zukunft zeigen, wenn ſie ſich nicht eines beſſeren beſinnen."

„Aber, ſagte ich, der Papſt, deſſen Ruhm ſeine Argloſigkeit iſt, hat geglaubt, zur Ehre, und nicht zur Beleidigung des Kaiſers ſo zu ſchreiben. Daß der römiſche Kaiſer Konſtantin mit der römiſchen Kriegsmacht hierher gezogen iſt, und dieſe Stadt erbauet und nach ſeinem Namen benannt hat, das wiſſen wir recht gut; weil ihr aber Sprache, Sitten und Kleidung geändert habt, ſo meinte der heiligſte Papſt, ihr hättet nicht mindern Widerwillen gegen den Namen, als gegen die Kleidung der Römer. Das wird ſich, wenn Gott uns noch ferner am Leben erhält, in ſeinen nächſten Briefen zeigen, deren Aufſchrift ſein wird: Johannes, der römiſche Papſt, an Nicephorus, Konſtantinus und Baſilius, die großen Kaiſer der Römer, des Reiches Mehrer."

In welcher Abſicht ich aber ſo ſprach, das bitte ich euch zu beachten.

52. Nicephorus iſt durch Meineid und Ehebruch auf den Thron gelangt. Da nun der römiſche Papſt für das Seelenheil aller Chriſten zu ſorgen hat, ſo möge der Herr Papſt an den Nicephorus ein Schreiben ſenden, das den Gräbern gleiche, welche äußerlich übertüncht, im Innern aber voll Todtengebein ſind. Im Briefe möge er ihm vorhalten, wie er durch Meineid und Ehebruch die Herrſchaft über ſeine rechtmäßigen Herren erlangt habe; er möge ihn vorladen vor ſein Sendgericht, und wenn er ausbleibt, ihn mit dem Bannſtrahl treffen. Iſt die Aufſchrift nicht ſo, wie ich ſie oben angegeben habe, ſo wird der Brief gar nicht an Nicephorus gelangen.

53. Jetzt kehre ich zu meiner Erzählung zurück. Als die eben erwähnten Fürſten von mir das angegebene Verſprechen wegen der Aufſchrift der Briefe vernahmen, antworteten ſie, ohne darin etwas Arges zu vermuthen: „Wir danken dir, Biſchof; es iſt deiner Weisheit würdig, bei dieſen wichtigen Angelegenheiten

als Vermittler aufzutreten. Du biſt jetzt unter den Franken der Einzige, den wir lieb haben; wenn aber jene auf dein Zureden wieder gut machen, was ſie verſehen haben, dann werden wir auch ſie lieb haben; und wenn du dann wieder zu uns kommſt, ſo ſollſt du nicht ohne Geſchenk uns hinweggehn.[1]" [illegible]

Ich aber ſagte in meinem Herzen: „Mit goldener Krone und Scepter ſoll mich Nicephorus beſchenken, wenn ich jemals wieder herkomme!"

„Aber ſage doch, fuhren ſie fort, will dein heiligſter Herr mit dem Kaiſer Freundſchaft ſchließen durch einen Heirathsbund?"

„Als ich herkam, ſagte ich, war es ſeine Abſicht. Aber weil er während meines langen Aufenthalts hier keinen Brief erhalten hat, ſo glaubt er daß ein σφάλμα d. h. ein Vergehen von eurer Seite geſchehen, und daß ich gefangen und gebunden ſei; und gleich der Löwin, der man ihre Jungen geraubt hat, ſo iſt ſeine ganze Seele von Zorn erfüllt, bis er mit gerechter Strenge dafür Rache nimmt, und, die Heirath verſchmähend, ſeinen Ingrimm gegen euch blicken läßt."

„Wenn er ſo anfängt, ſprachen ſie, ſo wird — wir wollen nichts von Italien ſagen — aber auch ſein armes und begunntes[2], d. h. in Leder gekleidetes Sachſen, wo er zu Hauſe iſt, wird ihm dann keine Zuflucht gewähren: mit unſerm Gelde, wodurch wir ſtark ſind, werden wir alle Völker gegen ihn aufregen, und wir werden ihn zerſchmettern wie einen Keramikus, d. h. wie einen irdenen Topf, der, einmal zerbrochen, nicht wieder ausgebeſſert werden kann. Und da wir vermuthen du habeſt zu ſeinem Schmucke einige koſtbare Stoffe angekauft, ſo befehlen wir daß ſie uns vorgelegt werden; was davon ſich für euch ſchickt, ſoll mit einer Bleibulle verſehen und euch gelaſſen werden; was aber κωλυόμενον, d. h. allen Völkern, uns Römern ausgenommen, verboten iſt, das ſoll euch abgenommen, der Kaufpreis aber euch zurück gegeben werden."

54. Demzufolge nahm man mir fünf Stücke des koſtbarſten

---

[1] Nach Virgils Aeneide V, 305. — [2] Von gunna, engliſch gown.

968. Vgl. 17. Purpurs weg, weil ſie euch und alle Italiener, Sachſen, Franken, Baiern, Schwaben, kurz alle Völker, für unwürdig erachten, mit ſolchem Gewand geſchmückt einher zu gehen. Welche Schande! welche Schmach! Weichliche, weibiſche Menſchen, die weite Aermel, Weiberhauben und Schleier tragen, Lügner, Menſchen von keinerlei Geſchlecht, Faulenzer ſollen ſich in Purpur kleiden dürfen, nicht aber Helden, tapfere, kriegserfahrene Männer, die von Glauben und Liebe erfüllt, gottesfürchtig, und aller Tugend voll ſind! Was darf man noch für eine ſchmähliche Beleidigung halten, wenn dieſes keine iſt?

„Wo bleibt aber, fragte ich, des Kaiſers Wort? Wo des Kaiſers Zuſage? Denn da ich Abſchied von ihm nahm, bat ich ihn, daß er mir geſtatten möge, zur Ehre meiner Kirche um einen gewiſſen Preis koſtbare Stoffe zu kaufen. Er aber ſagte: Kauf, was du willſt und ſo viel dir gefällt; indem er alſo ποιότητι καὶ ποσότητι, die Beſchaffenheit und die Menge der Stücke mit dieſen Worten berührte, ſetzte er durchaus keinen Unterſchied hinzu, daß er etwa geſagt hätte: ausgenommen dieſe und jene. Zeuge dafür iſt der Hofmarſchall Leo, ſein Bruder, Zeuge auch der Dolmetſch Evodiſius, Johannes, Romanus; Zeuge endlich bin ich ſelbſt, da ich auch ohne Dolmetſch wohl verſtand, was der Kaiſer ſprach.“

„Aber, ſagten ſie, dieſes ſind κωλυόμενα d. h. verbotene Gegenſtände, und als der Kaiſer ſo ſprach, wie du behaupteſt, konnte es ihm gar nicht in den Sinn kommen, daß du auch nur im Traume an ſolche denken würdeſt. Denn ſo wie wir den anderen Völkern an Reichthum und an Weisheit überlegen ſind, ſo müſſen wir uns auch durch die Kleidung vor ihnen auszeichnen; damit die, welche einzig vor allen mit hohen Eigenſchaften von Gott begnadet ſind, auch eine Kleidung haben, die an Schönheit einzig in ihrer Art iſt.“

55. „Einzig in ſeiner Art, erwiederte ich, kann ein ſolches Kleid unmöglich ſein, da bei uns gemeine Weiber und Mandrogeronten, d. h. alte Mönche dieſe Stoffe tragen.“

„Woher, fragten ſie, bekommet ihr die?“

„Von den venezianiſchen und amalfitaniſchen Kaufleuten, ſagte ich, welche uns dergleichen zuführen, um dafür mit den Lebensmitteln, welche ſie uns abkaufen, ihr Leben zu friſten.“ 968. Spt. 17

„In Zukunft werden ſie das nicht mehr thun, antworteten jene. Man wird ſie ſorgfältig viſitiren, und wenn man etwas der Art bei ihnen findet, wird man ſie zur Strafe mit Schlägen züchtigen und ihnen das Haar abſcheeren.“

„Zur Zeit des Kaiſers Konſtantinus, geſegneten Andenkens, ſagte ich, bin ich hierher gekommen, nicht als Biſchof, ſondern als Diakon, auch nicht von einem Kaiſer oder Könige, ſondern von dem Markgrafen Berengar geſandt, und damals kaufte ich weit mehr und koſtbarere Stoffe, die weder bei mir aufgeſucht und von den Griechen beſichtigt, noch mit Bleibullen geſtempelt wurden. Jetzt, da ich durch Gottes Gnade Biſchof und von den großmächtigen Kaiſern Otto und Otto, dem Vater und dem Sohne, hergeſandt bin, da werde ich ſo ſehr erniedrigt, daß man meine Stoffe nach Art der Venezianer ſtempelt, und was von einigem Werth iſt, mir wegnimmt, da ich ſie doch zum Gebrauch der mir anvertrauten Kirche mitnehme. Seid ihr es nicht ſatt mich, oder vielmehr meine Gebieter zu beleidigen? denn ſie trifft die mir angethane Kränkung. Genügt es euch nicht daß ich unter Wache gehalten, daß ich durch Hunger und Durſt gequält worden bin, daß ich bis jetzt verhindert wurde, zu ihnen zurück zu kehren, ohne daß ich, um ihre Schmach voll zu machen, nun auch noch meines Eigenthums beraubt werde? So nehmet mir wenigſtens nur, was ich gekauft habe; laſſet mir, was ich von Freunden zum Geſchenk erhalten habe.“

Hierauf antworteten ſie: „Der Kaiſer Konſtantinus war ein gutmüthiger Mann, blieb beſtändig im Palaſt, und machte ſich durch ſolche Dinge die fremden Völker zu Freunden. Der Kaiſer Nicephorus aber iſt ein ταχύχειρ d. h. ein Kriegsmann, er ſcheut die Ruhe des Palaſtes wie die Peſt, und wir möchten ihn faſt einen Liebhaber des Streites und Kampfes nennen; er wirbt nicht mit Geſchenken um die Freundſchaft der Völker, ſondern er unter-

968. wirſt ſie ſich durch den Schrecken ſeiner Waffen. Und damit du Cpt. 17. einſeheſt, wie wenig wir uns aus den Königen, deinen Herren machen, ſo ſollen alle Stoffe dieſer Farbe, ohne Unterſchied ob ſie geſchenkt oder gekauft ſind, auf demſelben Wege zu uns zurückkehren."

56. Nachdem dieſes geſagt und ausgeführt worden war, übergaben ſie mir ein *χρυσοβούλιον*, d. h. einen mit Gold geſchriebenen und geſiegelten Brief, den ich euch überbringen ſoll, der aber, wie mein Herz mir ſagt, eurer gewiß nicht würdig iſt. Sie brachten mir auch noch einen andern Brief mit ſilbernem Siegel, und ſagten: „Wir halten euern Papſt nicht werth, ein kaiſerliches Schreiben zu empfangen; es ſendet ihm aber der Hofmarſchall, des Kaiſers Bruder, nicht durch ſeine eigenen bettelhaften Boten, ſondern durch dich, dieſen Brief, ſeiner vollkommen würdig, damit er daraus erſehe, daß er gänzlich verloren iſt, wenn er nicht in ſich gehet und ſich eines beſſeren beſinnt."

57. Nachdem ich dieſen Brief in Empfang genommen, ſagten ſie mir Lebewohl und küßten mich zum Abſchiede, was wahrlich ſehr anmuthig, ſehr lieblich für mich war. Als ich mich aber entfernt hatte, ſandten ſie mir eine Botſchaft nach, die nicht meiner, aber ihrer recht würdig war; nämlich daß ſie nur für mich und meine Leute, nicht aber für mein Gepäck, Pferde geben würden. Das verſetzte mich, nach der Lage der Dinge, in nicht geringe Aufregung, und ich mußte meinem *διασώστῃ* d. h. meinem Führer, Sachen zum Werth von fünfzig Ducaten zum Lohne geben. Und da ich damals nicht im Stande war, die von Nicephorus erlittenen Mißhandlungen anders zu vergelten, ſo ſchrieb ich folgende Verslein an die Wand meiner verhaßten Wohnung und auf einen hölzernen Tiſch:

Trüglich iſt griechiſches Wort; nicht laß dich, Lateiner, bethören,
Glaub nicht was der Argiver verheißt, ſein Schmeicheln iſt Argliſt.
Wo es ihm Vortheil bringt, da ſchwört hochheilig er alles.
Sieh dieß hohe Gebäu, von farbigem Marmor, mit großen
Fenſtern, doch waſſerlos, dem Gefangnen ein feſtes Behältniß;

Offen empfängt es den Froſt, nicht wehrt, grauſam, es der Hitze. 968.
Biſchof Liudprand ich von Auſoniens Stadt Kremona,
Nach Konſtantinopel gereiſt aus Liebe zum Frieden,
War hier eingeſperrt durch vier Monate des Sommers.
Denn vor Bari's Burg war Otto der Kaiſer gezogen,
Wollte mit Feuer und Schwert ſich dienſtbar machen die Lande.
Doch — ich bat ihn darum — kehrt' ſiegreich heim er von dannen
Wieder nach Rom; es verhieß die Schnur ihm griechiſche Lüge.
Hätte ſie nie mein Kommen betrübt! wär' nie ſie geboren!
Nicht dann könnte ich hier, Nicephor, dein Wüthen erproben,
Der du dem Sohne des Kaiſers dein Stiefkind böslich verweigerſt.
Ha! ſchon nahet der Tag, den Erdkreis, wehret es Gott nicht,
Wird, von der Furien Stimme geweckt, Mars blutig verheeren
Und durch dein Verſchulden entweicht der geſegnete Friede.

58. Nachdem ich dieſe Verſe niedergeſchrieben hatte, reiſte ich Oct. 2. am zweiten Oktober, um vier Uhr nach Mittag, zu Schiff mit meinem Diaſoſtes ab, und verließ jene ehemals ſo reiche und blühende, jetzt aber verhungerte, meineidige, lügenhafte, treuloſe, räuberiſche, habſüchtige, geizige und eitel ruhmſüchtige Stadt; in neun und vierzig Tagen gelangte ich zu Eſel, zu Fuß, zu Pferde, hungernd, dürſtend, ſeufzend, weinend, ſtöhnend nach Naupaktus, einer Stadt die zur Provinz von Nikopolis gehörte.[1] Hier ließ Nov. 20. mich mein Diaſoſtes im Stich, indem er unſere Geſellſchaft auf zwei kleine Fahrzeuge packte, und mich zwei kaiſerlichen Eilboten anvertraute, die mich über's Meer nach Hydrunt bringen ſollten. Da aber dieſe Eilboten keine *ἐντόλινα* d. h. keinen ſchriftlichen Befehl hatten und nicht befugt waren, von den griechiſchen Häuptlingen zu nehmen was ſie brauchten, ſo wurden ſie überall verachtet, und ſtatt für unſere Koſt zu ſorgen, ließen ſie ſich ſelbſt von uns füttern. Wie oft fiel mir da in meinem Verdruß das

---

[1] Liudprand war von Konſtantinopel zu Waſſer abgegangen, vermuthlich bei Rodoſto ans Land geſtiegen, und nun bis Salonichi gereiſt. Von hier wäre der geradeſte Weg die via Egnatia geweſen, die ihn nach Durazzo geführt hätte. Sie ging aber durch Gegenden, welche damals in der Gewalt räuberiſcher, ſlaviſcher Völker waren. Daher mußte der Umweg über Lepanto genommen werden. Nikopolis iſt das heutige Prevyſa.

968. Wort des Terenz[1] ein: „Der Hülfe ſelbſt bedürfen, die zu Beſchützern du erkorſt.“

Nov. 23. 59. Nachdem ich alſo am drei und zwanzigſten November Naupaktus
Nov. 25. verlaſſen hatte, gelangte ich in zwei Tagen an den Fluß Offidaris, weil nämlich meine Begleiter nicht in den Schifflein fuhren, welche für ſie nicht Raum genug hatten, ſondern ihren Weg zu Lande längs dem Ufer nehmen mußten. Da wir uns nun ſo am Fluſſe Offidaris befanden, ſahen wir die Stadt Patras vor uns, welche achtzehn Meilen entfernt an dem andern Ufer des Meeres lag. Weil wir dieſen Ort des apoſtoliſchen Leidens auf unſerer Hinreiſe nach Konſtantinopel beſucht und dort gebetet hatten, ſo unterließen wir es jetzt — ich bekenne meine Sünde! — ihn zu beſuchen und dort anzubeten. Schuld daran war, meine Herren und Kaiſer, die unausſprechliche Sehnſucht zu euch zurückzukehren und euch zu ſehen; und wenn nicht dieſer Grund allein uns verhindert hätte, ſo glaube ich wohl daß ich auf immer verloren wäre.

60. Es erhob ſich gegen mich unſinnigen ein Sturm aus Süden, der durch ſein Toben das Meer bis in den tiefſten Grund aufregte. Und da dieſes mehrere Tage und Nächte hinter einander
Nov. 30. anhielt, ſo erkannte ich endlich am dreißigſten November, nämlich gerade an dem Tage ſeines Leidens, daß mir dieſes um meines Vergehens willen geſchah. Nur die Anfechtung lehrte mich aufs Wort merken[2]. Denn der Hunger hatte begonnen, uns heftig zu bedrängen; die Einwohner der Gegend dachten auf unſern Tod, um ſich unſerer Habe zu bemächtigen, und das Meer tobte im Sturm, um unſer Entkommen zu verhindern. Da wandte ich mich nach der Kirche hin, welche ich ſah, und ſprach weinend und jammernd: „Heiliger Apoſtel Andreas! ich bin ein Knecht deines Bruders Simon Petrus, deines Genoſſen als Fiſcher und Apoſtel. Den Ort, wo du gelitten haſt, habe ich weder aus Widerwillen noch aus Hochmuth gemieden: mich drängt der Befehl meiner Kaiſer zur Heimkehr und die Sehnſucht nach ihnen.

[1] Im Eunuchen IV, 6, 32. Doch iſt der Vers verändert. — [2] Jeſaia 28, 19.

Wenn dich mein Vergehen zum Unwillen reizt, ſo möge das Verdienſt meiner Kaiſer dich zur Barmherzigkeit bewegen. Du haſt nichts, was du deinem Bruder ſchenken könnteſt; ſo gewähre deine Gnade den Kaiſern, welche deinen Bruder lieben, und ihre Liebe beweiſen, indem ſie dem Allwiſſenden gehorſam ſind. Du weißt, wie viel Arbeit und Mühe, wie viel Sorgfalt und Koſten ſie daran gewandt haben, die römiſche Kirche, die Kirche deines Bruders, des Apoſtels Petrus, den Händen der Gottloſen zu entreißen, ſie zu bereichern, zu Ehren und Anſehen zu bringen und in ihre alten Rechte wieder einzuſetzen. Stürzen mich meine Werke ins Verderben, ſo mögen mich doch ihre Verdienſte retten; ſo daß ſie, welchen dein Bruder im Glauben und im Fleiſche, Petrus, der Apoſtel und der Fürſt der Apoſtel, in anderen Dingen Freude und Gedeihen ſendet, nicht betrübt werden in dieſer Sache, nämlich in mir, den ſie ſelber ausgeſandt haben!" 968. Nov. 30.

61. Ich rede die Wahrheit, meine erhabenen Herren und Kaiſer, es iſt keine Schmeichelei, ich will mir nicht Kiſſen machen unter die Arme;[1] die Sache iſt, ſage ich, wahr. Durch euer Verdienſt wurde nach zwei Tagen das Meer ſo friedlich und ruhig, Dec. 2. daß wir, da unſere Schiffer davon gelaufen waren, die Schiffe ſelbſt führend, bis nach Leukate, nämlich hundert und vierzig Meilen ſegelten, ohne Gefahr noch Angſt auszuſtehen, außer ein wenig an der Mündung des Achelous, wo die raſch hinabgleitenden Wellen des Fluſſes gegen die Fluthen des Meeres anprallen.

62. Wie werdet ihr alſo, großmächtigſte Kaiſer, dem Herrn alles das vergelten, was er um euretwillen an mir gethan hat? Ich will es euch ſagen, was Gott will, was er verlangt; und wiewohl er es ohne euer Zuthun ausführen könnte, ſo will er doch daß ihr in dieſer Sache ſeine Hypurgen, d. h. ſeine Diener und Gehülfen ſeid. Denn er ſelbſt gibt was ihm dargebracht werden ſoll, er hütet was er von uns fordert, um belohnen zu können, was er ſelbſt bewirkt hat. So achtet denn, ich bitte euch, auf meine Worte.

---

[1] Heſekiel 13, 18.

968. Dez. Nicephorus, dieſer Mann der keine Kirche achtet, hat in ſeinem unmäßigen Haß gegen euch, dem Patriarchen zu Konſtantinopel befohlen, die Kirche von Hydrunt zum Range einer erzbiſchöflichen Kirche zu erheben, und in ganz Apulien und Kalabrien die Verordnung ergehen zu laſſen, daß der Gottesdienſt daſelbſt nicht mehr in lateiniſcher, ſondern in griechiſcher Sprache gehalten werde. Die bisherigen Päpſte, behauptet er, ſind Krämer geweſen, und haben um Geld den heiligen Geiſt verkauft, dieſen Geiſt, der alles belebt und leitet, der den Erdkreis erfüllt, der die Gabe der Rede hat, der gleich ewig und von gleicher Natur iſt mit Gott dem Vater und ſeinem Sohne, Jeſus Chriſtus, ohne Anfang, ohne Ende, ewig wahr, der nicht um Schätze feil iſt, ſondern deſſen nur, die reines Herzens ſind, in dem Maße als ſie nach ihm verlangen, theilhaftig werden. Demnach hat Polyeukt, der Patriarch von Konſtantinopel, dem Biſchof von Hydrunt eine Urkunde ausgeſtellt, daß ihm kraft ſeiner Vollmacht geſtattet ſein ſoll, die Biſchöfe zu Acerenza, Turſi, Gravina, Matera und Tricarico zu weihen, die doch offenbar zum Sprengel des Herren Papſtes gehören. Doch was rede ich ſo, da ja die Kirche zu Konſtantinopel ſelbſt von Rechts wegen unſerer heiligen katholiſchen und apoſtoliſchen römiſchen Kirche unterworfen iſt? Wir wiſſen, ja, wir haben es geſehen, daß der Biſchof zu Konſtantinopel das Pallium nicht eher anlegte, als bis ihm dazu die Erlaubniß von unſerm heiligen Vater ertheilt war. Als aber der gottloſe Alberich, deſſen Seele die Habſucht nicht tropfenweiſe, ſondern wie ein angeſchwollener Gießbach erfüllt hatte, ſich der Stadt Rom bemeiſterte, und den apoſtoliſchen Herrn, wie ſeinen leibeigenen Knecht, in ſeiner Wohnung eingeſperrt hielt, da ernannte der Kaiſer Romanos ſeinen Sohn Theophylakt, einen Verſchnittenen, zum Patriarchen, und weil ihm Alberichs Habſucht nicht verborgen war, ſchickte er dieſem große Geſchenke und bewirkte dadurch, daß im Namen des Papſtes ein Schreiben an den Patriarchen Theophylakt ausgefertigt wurde, kraft deſſen ſowohl er ſelbſt, als auch ſeine Nachfolger, berechtigt ſein ſollten, das Pallium ohne

968. Dec. Erlaubniß des Papſtes anzulegen. Aus dieſem ſchimpflichen Handel iſt der tadelnswerthe Gebrauch entſtanden, daß nicht nur die Patriarchen, ſondern auch die Biſchöfe in ganz Griechenland das Pallium tragen. Wie widerſinnig dieſes ſei, brauche ich nicht erſt nachzuweiſen. Mein Rath geht alſo dahin, daß ein heiliges Sendgericht gehalten, und Polyeukt dazu berufen werde. Weigert er ſich nun zu kommen, und ſeine oben erwähnten *σφάλματα* d. h. ſeine Vergehungen, nach Vorſchrift der Kirchengeſetze wieder gut zu machen, dann geſchehe, was die heiligen Kirchengeſetze verordnen. Inzwiſchen fahrt ihr, großmächtigſte Kaiſer, wie ihr begonnen habt, mit eueren Bemühungen fort, bringt es dahin, daß Nicephorus, wenn er dem kanoniſchen Verfahren, welches wir gegen ihn bereiten, nicht gehorchen will, doch auf euch höre, deren Kriegsmacht der wandelnde Leichnam nicht zu begegnen wagt. Dieſes iſt es, ſage ich, was die Apoſtel, unſere Herren und Mitſtreiter von uns verlangen. Nicht dürfen die Griechen unſer Rom gering achten, weil der Kaiſer Konſtantinus von da fortgezogen iſt; ſondern im Gegentheil müſſen ſie es um ſo mehr achten, verehren, anbeten, weil die Apoſtel, die heiligen Lehrer Petrus und Paulus, dahin gekommen ſind. Doch hierüber möge es einſtweilen genügen, ſo viel geſchrieben zu haben, bis ich durch Gottes Gnade und durch die Fürbitte der heiligen Apoſtel den Händen der Griechen entriſſen, zu euch komme. Dann ſoll es mich nicht verdrießen, mündlich auszuführen, was mir ſchriftlich hier zu viel wurde. Jetzt kehre ich zu meiner Erzählung zurück.

Dec. 6. 63. Am ſechſten December langten wir in Leukate an, wo wir von dem Biſchof des Orts, einem Verſchnittenen, gleich wie aller Orten von allen übrigen Biſchöfen, ſehr unfreundlich empfangen und behandelt wurden. Es iſt die reine Wahrheit, ich lüge nicht, wenn ich ſage, daß ich in ganz Griechenland nicht einen gaſtfreien Biſchof angetroffen habe.[1] Sie ſind reich und auch arm; reich an Gold, womit bei ihnen aus voller Kiſte geſpielt wird;[2] arm an Dienern und Hausrath. Allein ſetzen ſie ſich an ihren ungedeckten

---

1) Vergl. den Mönch von St. Gallen S. 42. — 2) Nach Juvenal I, 90.

968. Dec. Tiſch, tragen ſich Schiffszwieback auf, und trinken, oder ſchlürfen vielmehr, Badewaſſer[1] aus winzig kleinen Gläſern. Sie kaufen ſelbſt, ſie verkaufen ſelbſt; ſelbſt ſchließen ſie ihre Thüren auf und zu, ſind ihre eigenen Truchſeſſe, ihre eigenen Eſeltreiber, ihre eigenen Kapaune — doch ha! ich wollte ſchreiben Kauponen, aber die Macht der Wahrheit hat mir, gegen meinen Willen, das rechte Wort in die Feder gebracht. Denn wirklich ſage ich, daß ſie Kapaune, das iſt Verſchnittene ſind, was gegen die Kirchengeſetze iſt; ſie ſind aber auch Kauponen d. h. Schenkwirthe, was ebenfalls wider die Kirchengeſetze iſt. Von ihrer Mahlzeit kann man ſagen:

Lattich allein iſt der Schluß, iſt des kärglichen Mahles Eröffnung;
Lattich, das Ende doch nur vom Mahl in den Tagen der Väter.[2]

Glücklich würde ich ſie in ihrer Armuth preiſen, wenn ſie darin die Armuth Chriſti nachahmten! Aber ſie treibt dazu nichts anders als das blanke Geld, und die grauliche Goldesbegier.[3] Doch möge Gott ihnen gnädig ſein! Denn ich glaube, ſie thun es deswegen, weil ihre Kirchen zinsbar ſind. Der Biſchof von Leukate verſicherte mir eidlich, ſeine Kirche müſſe jedes Jahr dem Nicephorus hundert Ducaten entrichten, und ſo auch die übrigen Kirchen mehr oder weniger, je nach ihren Kräften. Wie unrecht dieſes ſei, zeigen uns die Anordnungen des heiligen Erzvaters Joſeph. Denn als dieſer zur Zeit der Hungersnoth ganz Aegypten dem Pharao zinsbar machte, geſtattete er doch, daß die Grundſtücke der Prieſter von der Zinszahlung frei blieben.

Dec. 14. 64. Am vierzehnten December verließen wir Leukate, und weil unſere Schiffsleute, wie oben gemeldet worden, entflohen waren, ſo führten wir das Schiff ſelbſt, und gelangten am achtzehnten
Dec. 18. nach Korfu, wo uns noch ehe wir das Land betraten, ein Kriegsoberſter Namens Michael entgegen kam: ein Cherſonite, nämlich aus der Stadt Cherſon gebürtig; ein Mann mit grauen Haaren, heiterm Geſicht, gutmüthig in ſeinen Reden, immer voll ange-

---

[1] S. oben S. 144. — [2] Freie Dichtung des Verfaſſers, nach Martial XIII, 14.
[3] Anklänge aus Perſius III, 69 und Virgils Aeneide III, 57.

nehmer Späße, aber, wie ſich in der Folge zeigte, im Herzen 968 Dec. ein Teufel. Dieſes gab mir auch Gott durch deutliche Zeichen zu verſtehen, wenn nur meine Seele es ſich damals hätte deuten können. Denn in demſelben Augenblick, als er mir mit einem Kuſſe Frieden gab, den er doch nicht im Herzen trug, erbebte ganz Korfu, nämlich eine große Inſel; und zwar erbebte ſie nicht etwa einmal, ſondern dreimal an demſelben Tage. Vier Tage ſpäter Dec. 22. aber, nämlich am zweiundzwanzigſten December, als ich zu Tiſche ſaß und Brod aß mit dem, der mich mit Füßen trat,[1] verbarg die Sonne aus Abſcheu gegen eine ſo unwürdige That die Strahlen ihres Lichtes, und erlitt eine Verfinſterung, wodurch jener Michael zwar erſchreckt, aber nicht gebeſſert wurde.

65. Ich will alſo erzählen, was ich aus Freundſchaft für dieſen Menſchen gethan, und welchen Lohn ich von ihm erhalten habe. Auf meiner Hinreiſe nach Konſtantinopel hatte ich ſeinem Sohne jenen koſtbaren, mit bewundernswerther Kunſt gearbeiteten und vergoldeten Schild verehrt, welchen ihr, meine erhabenen Gebieter, mir mit den übrigen Geſchenken mitgegeben hattet, um ſie in Griechenland unter meine Freunde auszutheilen. Jetzt, bei meiner Rückreiſe, ſchenkte ich dem Vater ein ſehr koſtbares Gewand. Für alles dieſes aber dankte er mir auf folgende Weiſe: Nicephorus hatte ihm geſchrieben, daß er mich, ſobald ich bei ihm angekommen wäre, unverweilt auf einem griechiſchen Schiff zu dem Kämmerer Leo weiter befördern ſollte; dieſes that er aber nicht, ſondern er hielt mich zwanzig Tage auf, während welcher Zeit er mich, nicht auf ſeine, ſondern auf meine Koſten, bewirthete, bis von dem beſagten Kämmerer Leo ein Bote anlangte, 969 Jan. 7. der ihn darüber zur Rede ſtellte, weshalb er mich aufhalte. Aber weil er meine Vorwürfe, Klagen und Seufzer nicht anhören mochte, ſo entfernte er ſich, und überantwortete mich einem Menſchen, der ſo boshaft und abſcheulich war, daß er mir nicht einmal erlauben wollte, die zu meinem Lebensunterhalt nöthigen Dinge einzukaufen, bis ich ihm einen Teppich überließ, welcher ein Pfund Silber

---

[1] Evang. Joh. 13, 18.

werth war. Als ich nun nach zwanzigtägigem Aufenthalt von Korfu abreiſte, befahl derſelbe Menſch, dem ich jenen Teppich geſchenkt hatte, dem Schiffsherrn, daß er mich jenſeit der Akroterien d. h. eines gewiſſen Vorgebirges, ans Land ſetzen und dem Hungertode preisgeben ſollte. Dieſes that er aber deswegen, weil er mein Gepäck wieder durchforſcht hatte, um zu ſehen ob ich etwa Purpurſtoffe heimlich mitgenommen hätte, und bei der Gelegenheit ſich ein Stück ausbat, das er aber nicht von mir erhielt. O ihr Michaele! ihr Michaele! wo habe ich euch jemals ſo viel und von ſo böſer Art gefunden! Mein Hüter in Konſtantinopel überantwortete mich ſeinem Nebenbuhler Michael; ein Schelm einem Schurken, der Schurke einem Böſewicht. Michael hieß auch mein Diaſoſtes; ein einfältiger, argloſer Menſch, deſſen Einfalt mir aber beinahe eben ſo viel ſchadete wie die Bosheit der anderen. Aus den Händen dieſer kleinen Michaele gerieth ich in die deinigen, o großer Michael, halb Einſiedler, halb Mönch. Wahrlich, ich ſage dir, und darauf kannſt du dich verlaſſen: es wird dir das Bad nichts nützen, worin du dich in Sanct Johannes des Täufers Minne täglich berauſcheſt. Denn wer Gott nicht aufrichtig ſucht, der verdient nicht ihn zu finden.

Regiſter.

Aachen (Grani palatium) 49.
Abderrahman III, (Abderahamem) von 912 bis 961 Kalif von Spanien. 5. 60. 90.
Acerenza, (Acirentila) 160.
Acheloos, Aſpropotamo 159.
Acolyth, der nächſte kirchliche Grad nach dem Subdiakonus. 104.
Acqui (Aquae) 39. 52.
Adda (Addua) 29.
Adelard (Adalardus, Adelardus, Hadelardus) Biſchof von Reggio 81. 81.
Adalbert (Adalbertus, Adalpertus, Adelbertus) Berengars II Sohn, mit ihm König 950 bis 961, dann flüchtig. 97 — 100. 102. 103. 110. 111. 113. 121—123. 136. 137.
Adelbert, Markgraf von Ivrea, des Anſcarius Sohn. 40—42; Söhne, von Giſla, Berengar II; von Ermengarde, Anſcarius.
Adelbert der Reiche, Markgraf von Tuſcien († 917). 16. 46; Gemahlin Bertha, Kinder Wido und Ermengarde.
Adelbert von Babenberg. 24—27.
Adelheid, Tochter Rudolfs von Burgund, vermählt 937 mit König Lothar, 951 mit Otto I. 52. (Adelegida). 119 (Adelheidis). 126.
Adelſtan (Hadelstanus), 924 bis 941 König von England. 54.
Adeltak, von 936 bis 988 Erzbiſchof von Hamburg. 103.
Adrian, Kardinalprieſter vom heiligen Calixt. 104.
Adrian, Kardinalprieſter von der Lucina, d. h. der Kirche S. Laurentii in Lucina. 104.
Adrian, Kardinalprieſter. 110.
Adrian, zwei, Geheimſchreiber (scriniarii) der römiſchen Kirche. 104.
Adriatiſches Meer 27.
Aegypten. 129.
Aemilien, das ſüdliche Flußgebiet des Po, vom Tanaro ab; ſo benannt nach der Via Aemilia. 106.
Afrika. 30. 40. 52; vgl. Sarazenen.
Afrikaniſches Meer. 52.
Agiltrude, Gemahlin des Kaiſers Wido. 17. 18. 20.
Alatri, Biſchof 104.
Albano, Biſchof Gregor. 103.
Alberich, Patricius der Römer, Sohn des Markgrafen Alberich und der Marozia. 51. 52. 90. 151. 160; Gemahlin Alda, Sohn Joh. XII.
Alda, Gemahlin des Königs Hugo. 46. 51. 52.

Alda, Tochter des Königs Hugo, Gemahlin Alberichs. 51.
Alpen, cottiſche (Alpes Cotzie) 52.
Amalfitaner. 148. 155.
Ambroſius, Graf von Bergamo. 14.
Amedeus, Kundſchafter Berengars. 79. 80.
Amicus, von der niedern römiſchen Geiſtlichkeit. 104.
Anagni, Biſchof Johannes. 104.
Anaſtaſia, Kardinalstitel. 104; Dominicus.
Andernach (Andernacha) 69.
Andreas, der Schatzmeiſter (arcarius) der römiſchen Kirche. 104.
Andreas, griechiſcher Geſandter. 88.
Angeln 54; König Adelſtan.
Ankona. 139. 140.
Anna, Geliebte Johanns XII. 105.
Anſcarius, Markgraf von Jvrea, Vater Adelberts. 19. 20.
Anſcarius, Markgraf von Camerino und Spoleto, Sohn Adelberts von Jvrea. 73.
Antonius, Biſchof v. Brescia. 84. 142.
Apulien (Appulia) 39. 124. 160.
Aquileja (Aquilegia) 28. 103; Patriarch Jngelfred.
Aquitanier (Aquetanii) 85; Fürſt Raimund.
Arderich, 936—948 Erzbiſchof von Mailand. 82. 84.
Arelat, Arles. 46. 81. 97; Grafen Hugo, Boſo; Erzbiſchof Manaſſe.
Arezzo, Biſchof (Aritiensis) Eberhard. 103.
Armſpangen (armillae) Schmuck vornehmer Männer. 14. 41.
Arnold, Arnulf (Arnaldus, Arnulfus) 907—937 Herzog von Baiern. 32—35. 49. 50. 70.
Arnulf, Karlmanns Sohn, 888 König, 896 Kaiſer, ſt. 899. 7—9. 12—20. 22; Söhne Centebald, Ludwig.
Aſſyrier, Sarazenen. 138. 139. 143. 147. 148.
Augsburg (Augusta) 23.
Azo, Geheimſchreiber (scriniarius) der römiſchen Kirche. 97. 104. 113.
Azo, von der niedern römiſchen Geiſtlichkeit. 104.
Babenberg, Bamberg 25.
Babylonien. 129.
Baiern (Bagoarii, Bagoaria) 7. 12. 13. 22—24. 31—33. 35 (Einſetzung der Biſchöfe). 39. 47. 49. 50. 70. 126. 127. 129. 154; Herzöge: Arnold von 907 bis 937, Berthold bis 945, Heinrich bis 955.
Balbina, Kardinalstitel. 104; Stephan.
Bardas Phokas, Vater des Nicephorus. 135.
Bardo (mons Bardonis) Berg im Herzogthum Parma. 19.
Bardus, Alpenpaß. 19.
Bari (Bareno) 124. 126. 136. 141. 157.
Baſilius der Macedonier, Vater des Konſtantinus Porphyrogenitus. 7.
Baſilius II. 121. 125. 145. 152.
Baſilius, Oberkämmerer. 128. 130.
Benedict, Kardinaldiakon, 964 Papſt als Benedict V. 102. 104. 105—107. 110. 114. 115.
Benedict, Biſchof von Porto. 104.
Benedict, Kardinalprieſter von S. Siſto. 104.
Benedict, Beichtvater (oder Gevatter) Johannes XII. 106.

Benedict, Kardinal-Archidiakon. 104. 114.
Benedict, zwei, Geheimſchreiber (scriniarii) der römiſchen Kirche. 104.
Benedict, Subdiakon und Oblationarius der römiſchen Kirche. 104.
Benedict, Subdiakon und Subpulmentarius der römiſch. Kirche. 104.
Benedict, zwei, von der niederen römiſchen Geiſtlichkeit. 104.
Benedict, Vater des Bulgaminus, vornehmer Römer. 104.
Benevent. 39. 123. 129. 135. 140. 141; Fürſten: Landulf I 910—943; Pandulf I 943—962 mit ſeinem Vater Landulf II, 956—969 mit ſeinem Bruder Landulf III, 969—981 mit ſeinem Sohne Landulf IV.
Berengar I, Markgraf von Friaul, 888 König von Italien, 916 Kaiſer, 924 ermordet. 7. 9—13. 19—21. 28. 39—42. 49; Tochter Giſela.
Berengar II, Markgraf von Ivrea, 950—961 König, ſ. 966 in der Gefangenſchaft in Bamberg. 40. 42. 73—75. 78—90. 97. 98. 100. 101. 110. 121. 122. 155; Gemahlin Willa, Söhne Adalbert, Anno.
Bergamo (Pergamum) 13. 14; Graf Ambroſius.
Bertha, Tochter Lothars II; aus erſter Ehe Mutter des Königs Hugo, dann vermählt mit Adelbert von Tuscien. 46.
Bertha, Tochter Burchards von Schwaben, Gemahlin K. Rudolfs von Burgund, dann des K. Hugo. 40. 44. 52.
Bertha (Eudokia) Tochter des Königs Hugo, Gemahlin Romanos II. 76. 88. 123.
Bertha, Nichte des Königs Hugo, Gemahlin des Grafen Boſo von Arles, dann Raimunds von Aquitanien. 85.
Berthold (Bertaldus) von 938—945 Herzog von Baiern. 70.
Bierten (Bierzuni) 58.
Bleda, Bieda, Biſchof Sies. 104.
Boethius. 3. 103.
Bonifaz (Bonefatius) Hubalds Sohn, 946 Markgraf von Camerino und Spoleto. 12.
Bonoſilius, Kardinaldiakon und Primicerius. 104.
Boſo, Sohn des Königs Hugo, Biſchof von Piacenza. 84.
Boſo, Graf von Arles. 85; Gem. Bertha.
Brenta. 27. 29. 31.
Brescia (Brixia) 12. 40. 83. 142; Biſchöfe Joſeph, Antonius.
Briſcau, Alt-Breiſach. 64. 65.
Brittiſche Mutter, Helena. 15.
Brühl (brolium) Thiergarten. 45. 141.
Bruno, Sohn Heinrichs I, von 953—965 Erzbiſchof von Köln. 53.
Bugat, Ungernkönig. 40.
Bulgaminus, . vornehmer Römer, Sohn des Benedict. 104.
Bulgaren. 7. 27. 102. 129—131; Könige Simeon bis 927, Petrus bis 971.
Burchard (Bruchardus) von 917—926 Herzog von Schwaben. 22. 44. 45; Tochter Bertha.
Burgund, Burgunder (Burgundia Burgundiones) 10. 40. 44. 45.

48. 53. 59. 79. 83. 127; König Rudolf.
Byſantius, aus Bari. 141.
Cäcilia, Kardinalstitel. 104; Joh.
Cäre, Cervetri, Biſchof Stephan. 104.
Calcinaria, Kaſtell. 41.
Calixtus, Kardinalstitel. 104; Kard. Adrian.
Camerino. 11. 13. 14. 17. 28. 73. 103. 113; Biſchof Petrus; Markgrafen von Camerino und Spoleto: Wido, der Kaiſer, Ancarius, Bonifaz.
Canaparia, Petrus von. 104.
Carzimaſſer. 91.
Cazunuli, Leo von. 104.
Centebald, (Swatepluk) Herzog der Mährer (†. 894). 7—9.
Centebald (Zwentebold) Kaiſer Arnulfs Sohn, 895 König von Lothringen, †. 900. 12. 13.
Centumcellä, Civita vecchia. 102.
Chalcedon. 143.
Chelandien, große Kriegsſchiffe der Griechen. 136.
Cherſon, auf der Krim. 162.
Chriſtophorus, Kaiſer. 129. 131.
Chriſtophorus, Patricius. 148. 150—156.
Chryſogonus, Kardinalstitel. 104; Theophylakt.
Cicero. 4. 70. 83.
Crescentius v. marmornen Pferde 104.
Dänen (Dani) 47. 48.
Damaſus, Kardinalstitel. 104; Petrus.
Daniels Geſichte. 143.
Demetrius, des Melioſus Sohn, vornehmer Römer. 101. 104.
Demetrius, von der niederen römiſchen Geiſtlichkeit. 101.
Deutſche (Teutones) 139. 141.
Deutſche Sprache (lingua Teutonica, Teutonum) 44. 76; Sächſiſche. 106.
Dominicus, Kardinalprieſter von S. Anaſtaſia. 104.
Dominicus, Geſandter Ottos I an Nicephorus. 138.
Durſak, Ungernkönig. 40.
Eberhard (Everardus, Heverardus) Bruder des Königs Konrad. 32. 56—58. 65. 68—71. 73.
Eberhard (Everarius) Biſchof von Arezzo. 103.
Elſaß (Alsatia) 64. 65. 68. 69. 71.
Equitius, Kardinalstitel. 104; Joh.
Europa 3.
Evodiſius, Dolmetſch. 154.
Exakontes, griechiſcher General. 146.
Falerii, Civita Caſtellana; Biſchof (Falarensis). 104.
Ferentinum, Biſchof (Ferentinensis) Romanus. 104.
Fermo (Firmum) in der Mark Ankona. 17.
Florenz. 103.
Formicaria, Formigar, Firmian, dann Siegmundskron, bei Bozen. 61.
Formoſus, Biſchof von Porto, von 891—896 Papſt. 7. 15—17.
Forum Claudii, Biſchof (Foroclaudensis) Johannes. 104.
Franken (Franci Francia) 10. 123. 127. 131. 139. 144. 146. 153. deutſche (Teutonici) 7. 46; öſtliche (orientales) 23. 33; dieſelben, ohne nähere Bezeichnung. 24. 31. 32. 35. 39. 47. 71. 72. 78. 103. 107. 154.
Franken, d. i. die Weſtfranken, Franzoſen. 10. 11.

Franken, das röm. Frankreich. 9. 10.
Frankfurt (Frankenenvurd) 44.
Fraxinetum, Fraxinet. 5. 6. 39. 40. 52. 75. 76. 99. 102.
Friedrich (Fridericus) von 937—954 Erzbiſchof von Mainz. 65. 70. 71.
Gabii, Biſchof (Gavensis) Lucidus. 104.
Galleſe, Biſchof (Gallasensis) Johannes. 104.
Gallien. 9. 48. 136; Könige Karl, Odo.
Garelianus, Garigliano, der alte Liris. 40.
Gauſening, Burg bei Verona. 49.
Genua (Janua). 52.
Georg, Secundicerius der römiſchen Kirche. 104.
Gerberge, Tochter Heinrichs I, Gemahlin des Herzogs Giſelbert von Lothringen, dann des Königs Ludw. IV v. Frankreich. 56. 70. 71.
Gezo, Biſchof von Tortona. 108.
Giſelbert (Gislebertus) Herzog von Lothringen. 32. 56—58. 68—71. 73; Gemahlin Gerberge, Tochter Willetrud.
Giſelbert, italien. Graf. 40—42.
Gisla, Tochter Berengars I, Gem. Adelberts von Ivrea. 40.
Gravina. 150.
Gregor der Große, 590 — 604 Papſt. 132.
Gregorius, Biſchof v. Albano. 103.
Griechen (Graeci, Achivi, Argi.) 7. 27. 47. 76—78. 88—94. 119 ff.
Griechiſches Feuer. 75—77.
Grimizo, Adalberts Geſandter an Nicephorus. 123. 136.
Hamburg. 103; Erzbiſchof Adeltak.
Hannibal. 4. 19.
Hatto, 891—913 Erzbiſchof von Mainz. 25—27.
Heinrich, Herzog von Sachſen, von 919—936 König. 32—39. 47. 48. 53—55. 60. 61; Gemahlin Mathilde; Kinder Otto I, Heinrich, Bruno, Gerberge.
Heinrich, König Heinrichs Sohn, von 945—955 Herzog v. Baiern. 53. 55—59. 65. 71—73.
Heinrich, von 956—964 Erzbiſchof von Trier. 108.
Helena, die Mutter Konſtantins. 15. 60.
Helena, Tochter Romanos I, Gem. Konſtantins VI. 76.
Hermann (Herimannus) von 926—949 Schwabenherzog. 57. 68. 73—75; Bruder Uto, Tochter Ida.
Hermenald, Biſchof v. Reggio. 103.
Hilduin, von 931—936 Erzbiſchof von Mailand. 49.
Hippolyt, ein ſiciliſcher Biſchof. 143—146.
Hiſpanien. 3. 5. 6. 80. 89. 90. 93. Kalif Abderrahman.
Horaz. 30. 33. 99. 100.
Hubald, Vater des Markgrafen Bonifaz. 12. 13.
Hubert, Markgraf von Tuſcien, Sohn des Königs Hugo. 47.
Hubert (Hupertus) B. v. Parma. 103.
Hugo, Graf von Arles, von 926—946 König von Italien. 44. 46—52. 73—76. 78—85. 88. 123; vgl. die Stammtafel, u. Bertha, Boſo, Hubert.
Hydrunt, Otranto. 157. 160.
Ida, Tochter Hermanns v. Schwaben, Gemahlin Liutolfs. 73.

Illiberis (Liberritana ecclesia) Elvira. 3.
Imiza, Stephan von. 104.
Imperiola, Petrus. 104.
Ingelfred, Patriarch v. Aquileja. 103.
Ingelheim (Ingelenheim) 72.
Inger, von 879—945 König der Ruſſen. 76. 77.
Johannes X, 914—929 Papſt, früher Erzbiſchof von Ravenna. 46.
Johannes XI, 933—936 Papſt. 160.
Johannes XII, Sohn Alberichs, 955 Papſt, 963 abgeſetzt. 97—114. 151.
Johannes XIII, 965—972 Papſt, früher Biſchof von Narni. 102. 104. 105. 122. 149—152. 156.
Johannes, Biſchof v. Anagni. 104.
Johannes, Biſchof v. Forum Claudii. 104.
Johannes, Biſchof, v. Galleſe. 104.
Johannes, Biſchof von Nepi. 104.
Johannes, Biſchof v. Norma. 104.
Johannes, Biſchof v. Sabina. 104.
Johannes, Biſchof von Tibur. 104.
Johannes, Biſchof v. Veroli. 104.
Johannes, Kardinalprieſter von S. Cäcilia. 104.
Johannes, Kardinalprieſt. vom Equitius, d. h. der Kirche des heil. Martin, welche Papſt Silveſter auf einem Grundſtück des römiſchen Prieſters Equitius erbaut hatte. 104.
Johannes, Kardinalprieſter von S. Suſanna. 104.
Johannes, Kardinaldiakon. 97. 101. 104. 106. 113.
Johannes, Säckelmeiſter (saccellarius) der römiſchen Kirche. 104.
Johannes, Kard. u. Subdiakon. 106.
Johannes, zwei von der niederen römiſchen Geiſtlichkeit. 104.
Johannes, vornehmer Römer, Vater Stephans des Werkmeiſters. 104.
Johannes Mizina, vorn. Römer. 104
Johannes de Primicerio, vornehmer Römer. 104.
Jordanis Geſchichte der Gothen. 23.
Joſeph, Biſchof von Brescia. 63.
Italien. 5. 7. 9 u. ſ. w. In engerem Sinne nur das Flußgebiet des Po, ſ. S. 28. 103; Könige Karl 879—888, Wido 888—894, Lambert 892—898, Arnulf 895—899, Ludwig 900—905, Berengar I 888 bis 924, Rudolf 922—926, Hugo 926—946, Lothar 931—950, Berengar II und Adalbert 950—961, Otto I 951—973.
Judäa. 129.
Jupitersberg (Mons Jovis) der gr. S. Bernhard. 19. 74.
Juvenal. 23 (die letzte Zeile aus Juv. III, 30). 100. 121. 140. 161.
Ivrea (Eporegia) 19. 44. 45. 73; Markgrafen Anscarius, Adelbert, Berengar.
Kärnthen (Carentani) 49.
Kalabrien. 39. 160.
Kapua (mit Benevent vereinigt). 101. 123. 129. 135. 140. 141.
Karl der Große. 36. 84.
Karl der Kahle und der Dicke, mit einander verwechſelt. 7. 9. 10.
Kaufleute aus Mainz 69; Verdun 91; Venedig und Amalfi 155.
Kevermunt (Capraemons) feſte Burg bei Lüttich. 71.
Köln (Colonia) 49; Erzb. Bruno,

König gewählt. 32. 35; vom Vorgänger deſignirt. 33. 54. 61; gegen das Herkommen im Knabenalter eingeſetzt. 98. — Inſignien. 33; vgl. Lanze.
Komo (Cumae) 81. 84. 97; Biſchof Walto.
Kono (Cona) Sohn Berengars II. 137.
Konrad (Chuonradus), von 911—918 König. 32. 33. 35.
Konrad der Weiſe. 57. 58. 60.
Konrad, Biſchof von Lucca. 103.
Konſtantin der Große. 15. 60. 129. 151. 152. 161.
Konſtantin VI, Porphyrogenitus. 7. 76. 88—94. 122. 155.
Konſtantin VII. 76. 88.
Konſtantin VIII. 121. 125. 145. 153.
Konſtantinopel. 6. 44. 76. 77. 88—94. 101. 119ff. Sophienkirche. 124. 125; Apoſtelkirche. 130; Rennbahn. 91; Halle Magnavra 89; Decanneacubita 91; Stephana 120; kareiſches Thor (careea). 120. — Kaiſer, ſiehe die Stammtafel; Patriarchen Theophylakt von 933—956, Polyeukt bis 970. Von den Hofbeamten werden erwähnt: Magistri, ein Titel der mit verſchiedenen Aemtern verbunden war, überſetzt durch Oberbeamte. 93, hohe Beamte. 128, General. 146; Patricier, ebenfalls nur Titel. 93. 131. 146. 148. 150; Hausmeier (rector domus) 93; Anführer der Landtruppen (domesticos tis ascolonas) 39; der Seemacht (delongeris tis ploos) 93. 140; Hofmarſchall (coropalates) 120. 128. 130. 141. 154. 156; Kanzler, Logotheta τοῦ δρόμου, urſprünglich Verwalter der Rennbahn und der Spiele, hatte vorzugsweiſe die fremden Geſandten zu beſorgen. 90. 120. 128. Oberkämmerer (parakinumenos, richtiger παρακοιμώμενος) 94. 128. 130; Obergarderobenmeiſter (protovestiarius). 128; Oberſtaatsſecretär (proto a secretis) 128. 130; comis curtis, Anführer der Leibwache. 88; Protoſpathare, Spatharekandidaten, Spathare (Schwertträger), die drei Abtheilungen der Leibwache. 93; Kämmerer (kitonita) 89. 93. 163; Protokaraven, Schiffscapitaine. 94; Manglaviten, Trabanten des Kaiſers, mit dem Manglavion, der vergoldeten Peitſche. 94. 149.
Kordova (Cordoba) 80.
Korfu (Coriphus) 162—164.
Kremona. 102. 103. 106. 119. 139. 142. 145. 157; Biſchof Liudprand.
Lambert, Sohn Widos, von 892—898 Kaiſer. 20. 21.
Lampert, von 921—931 Erzbiſchof von Mailand. 45.
Landulf I, 910—943 Fürſt von Benevent und Kapua. 123.
Landulf III, Bruder, und 958—969 Mitherrſcher, Pandulfs I von Benevent und Kapua. 129. 135. 140. 141.
Landward. (Landohardus) Biſchof von Minden. 102. 103.
Langobarden. 123. 126. 127.
Lanze, heilige 59—61.
Laresheim, Lorſch. 66.
Lateiner. 139. 141. 148.

Lech (Lemannus) 23.
Leo VIII 963—965 Papſt, vorher oberſter Kanzler(protoscriniarius) der römiſchen Kirche. 101. 104. 111—115.
Leo VI, Kaiſer. 7. 76.
Leo, Biſchof von Velletri. 101. 104.
Leo, drei, Geheimſchreiber (scriniarii) der römiſchen Kirche. 104.
Leo, Vorſteher des Sängerchors (primicerius scolae cantorum). 104.
Leo, Bruder des Kaiſers Nicephorus, Hofmarſchall und Kanzler. 120. 128. 130. 139. 140. 141. 153. 156.
Leo, griechiſcher Kämmerer. 163.
Leo von Cazunuli, vornehmer Römer. 104.
Leo, Lehnsmann Adelberts v. Ivrea. 41.
Leukate, Santa Maura. 159. 161. 162.
Libyen. 129.
Ligurien, das obere Flußgebiet des Po, bis an den Tanaro. 107. 108.
Liudprand, Sänger bei König Hugo. 51; Diakon an der Kirche zu Pavia. 3. 155. Berengars Kanzler. 84; 949 nach Konſtantinopel geſchickt. 89—94; v. Berengar u. Willa verfolgt. 43. 74; muß Italien verlaſſen. 87; in Frankfurt 44; in Paxu 44; 963 Biſchof von Kremona und Geſandter Ottos. 102; auf der Synode in Rom. 103; Ottos Delmetſch. 106; räth Otto, Apulien zu verlaſſen. 121. 157; 968 Geſ. am Nicephorus. 119ff.; ſein Vater. 47. 48. Stiefvater. 76—78. 84 88. 89.
Liutfrid (Liutefredus) Biſchof von Pavia. 84.
Liutfrid, Kaufmann aus Mainz. 89. 90.
Liutolf, Ottos I. Sohn. 55. 73; Gemahlin Ida.
Lothar, König Hugos Sohn, 931—950 König von Italien. 51. 52. 73. 74. 83—85. 88; Gemahlin Adelheid.
Lotharinger, Lotharingien (Lotharingii, Lotharingia, regnum Lotharii) 7. 11. 32. 35. 45. 49. 56. 108. 114. 127; Herzog Giſelbert.
Lucca, Biſchof Konrad. 103.
Lucidus, Biſchof von Gabii. 104.
Lucina, Kardinalstitel. 104; Adrian.
Ludwig (Lodovicus) Lothars I Sohn, 850—875 Kaiſer. 123.
Ludwig (Hulodoicus) König von Arelat oder d. Provence, 900 König von Italien, 901 Kaiſer, 905 geblendet und vertrieben. 39.
Ludwig (Hulodoicus) das Kind, von 898—911 König. 22—26. 32.
Macedonien. 138. 148.
Mährer (Maravani) 7. 9. 22; Herzog Centebald.
Mailand (Mediolanium) 14. 44 (Laurentiuskirche). 45. 81. 82. 83 (Ambroſiuskirche). 84. 87. 103; Erzbiſchöfe Lampert. 921—931, Hildnin bis 936, Arderich bis 948, Manaſſes bis 953, Waldpert bis 970.
Mainz (Magontia) 44. 71. 89; Erzbiſchöfe Hatto von 891—913; Friedrich von 937—954.
Manaſſes, Verwandter d. Kön. Hugo, Erzb. von Arles, dann Biſchof von Verona, Mantua und Trient,

endlich Erzbiſchof von Mailand. 81. 97.
Mantua 46. 81; Biſchof Manaſſes.
Manuel, griechiſcher Patricius. 146.
Maria, Tochter des Kaiſers Chriſtophorus, Gemahlin des Bulgarenkönigs Peter. 129. 131.
Marinus, Biſchof von Sutri. 104.
Marozia, Tochter des römiſchen Senators Theophylakt, Mutter des Patriziers Alberich, von Alberich, dem Markgrafen von Camerino und Spolet, vermählt mit Wido von Tuscien und König Hugo. 46. 51.
Martial. 162.
Matera (Maceria) 160.
Mathilde (Machtild), Gemahlin Heinrichs I. 53.
Mauren 74; vgl. Sarazenen.
Maurus, Berg bei Fraxinetum. 5. 78.
Melioſus, Herzog von Velletri, Vater des Demetrius. 104.
Memleben (Himénlevo). 53.
Merſeburg (Meresburg). 37. 38. 39.
Meſopotamien. 129. 147. 150.
Metz (urbs Metensis). 11. 71.
Michael, Befehlshaber auf Korfu. 162—164.
Michael, Liudprands Hüter. 164.
Michael, ſein Führer. 156. 157. 164.
Milo, Graf v. Verona. 49. 50. 81.
Minden, Biſchof Landward (Mimendensis). 102. 103.
Minne trinken. 106. 108. 164.
Mizina, Johannes. 104.
Modena, (Mutina). 82. 106; Biſchof Wido.
Montefeltre (Mons feretratus). 100. 101.
Narni, Biſchof Johannes. 102. 104. 105.
Naupaktus, Lepanto. 157. 158.
Nepi, Biſchof (Nepesinus) Johannes. 104.
Nicephorus, Kaiſer. 120 ff. Vgl. die Stammtafel.
Nicetas, Admiral. 146.
Nikopolis, Preveſa. 157.
Nonantula, Abtei bei Mantua. 82.
Nordmannen. 53. 76.
Norma, Biſchof Johannes. 104.
Novara (Novaria). 45.
Oblationarius, der Subdiakon, welcher dem celebrirenden Prieſter Brod und Wein zu reichen hat. 104.
Odelrich, italieniſcher Pfalzgraf. 40. 41.
Odo (Oddo) von 888—898 König von Frankreich. 10. 11.
Offidaris, Fidari. 158.
Orta, Biſchof. 104.
Oſtia (Hostia), Biſchof Sico. 103.
Otbert, Markgraf von Mailand. 98.
Otgith, Gemahlin Ottos I (ſt. 946). 54.
Otker, Biſchof von Speier. 103.
Otto I, 936 König, 962 Kaiſer, ſt. 973. 7. 14. 53 ff. Sohn von Otgith, Liutolfs von Adelheid, Otto II.
Otto II, 961 König, 967 Kaiſer, ſt. 983. 98. 103. 119 ff. Gemahlin Theophano.
Otto, Herzog von Sachſen, Vater Heinrichs I. 14.
Ovid. 126. 151.
Pamachius, Kardinalstitel. 104; Petrus.

Pandulf, der Eiſenkopf, 943—981 Fürſt von Benevent und Kapua. 128. 135. 140. 141.
Parma. 103; Biſchof Hubert.
Patras. 158.
Pavia (Ticinum, Papia), 3. 12. 14. 19—21. 28. 39. 44—46. 50. 52. 62—64. 69. 94. 101. 132. 147; Biſchof Liutfrid.
Paxu, Inſel ſüdlich von Corcyra. 44.
Perſien. 129.
Perſius. 102.
Petrus, von 927 bis 971 König der Bulgaren. 129. 130; Gemahlin Maria.
Petrus, Erzbiſchof von Ravenna. 103.
Petrus, Biſchof von Camerino. 103.
Petrus, Kardinalprieſter vom Damaſus, d. h. der vom Papſt Damaſus geſtifteten Laurentiuskirche. 104.
Petrus, Kardinalprieſter vom Pamachius, d. h. der vom Pamachius geſtifteten Kirche der heil. Johannes und Paulus. 104.
Petrus, Kardinalprieſt. (unbeſtimmt) 105.
Petrus von Canaparia, vornehmer Römer. 104.
Petrus, genannt Imperiola. 104.
Piacenza (Placentia). 11. 64. 109; Biſchöfe Boſo, Sigulf.
Piſa. 46. 103.
Piſtoja (Pastruensis episcopus) 103.
Plato. 135.
Po (Eridanus). 89. 101. 139.
Polyeukt, Patriarch von Konſtantinopel. 131. 145. 160. 161.
Porto. 7. 16. 104; Biſchöfe Formoſus, Benedict.
Präneſte, Paleſtrina, Biſchof Theophylakt. 101
Primicerius, der Vorſteher eines Kollegiums; an Domkirchen der nächſte nach dem Archidiakon. 104.
Provence (Provincia). 5. 6. 39. 46. 65. 88; Graf Hugo.
Punier (Poeni) Sarazenen aus Afrika. 52.
Quedlinburg (Quitelingburg). 53.
Quellen, Ort bei Konſtantinopel. 134.
Raimund, Fürſt der Aquitanier. 65; Gemahlin Bertha.
Rainers Witwe. 99. 105.
Raterius, Biſchof von Verona. 49. 50.
Ravenna. 46. 101. 103. 129; Erzbiſchöfe Johannes, Petrus.
Recemund, Biſchof von Illiberis in Spanien. 3.
Reggio, zwiſchen Modena und Parma (Regensis ecclesia). 84. 103; Biſchöfe Adelard, Hermenald.
Regionarien, kirchliches Amt von zweifelhafter Bedeutung. 104.
Reiterkünſte. 12. 126. 127.
Rheinſtrom. 48. 49. 58. 59. 64. 68. 69.
Rom. 7. 10. 14—17. 39. 40. 46. 51. 52. 79. 98—115. 121—123. 126. 127. 129. 130. 132. 149. 151. 152. 160. 161; das leoniniſche (Leoniana) 15; Peterskirche 17. 100. 103. 106. 112; Paulskirche und Kaſtell. 100. 103; Lateran. 112. 114.
Romanos I, Kaiſer. 47. 48. 75—77. 88. 160.
Romanos II. 76. 122—124. 138.
Romanus, Biſchof von Ferentino 104.

Romanus, Geheimſchreiber (scriniarius) der römiſchen Kirche. 104.
Romuald, Bruder Pandulfs. 141.
Rudolf (Rodulfus) 911 König von Hochburgund, 922—925 von Italien, ſt. 937. 40—42. 44. 45. 48. 52. 59—61; Gemahlin Bertha, Tochter Adelheid.
Rudolf (Rodulfus), Diakonus. 103.
Ruſina, Theodor von. 104.
Ruſſen (Rusii) 76—78. 136; König Inger.
Sabbatinus, Biſchof von Terracina. 104.
Sabina, Biſchof Johannes. 104.
Sabina, Kardinalstitel. 104; Stephan.
Sachſen (Saxones, Saxonia). 7. 14. 24. 31. 32. 35 (ohne Städte). 36 (Heerbann). 37—39. 47. 53. 55. 65. 71. 69. 98. 102. 103. 107. 110. 114. 126. 127. 129. 132. 133. 142. 153. 154; Herzöge Otto, Heinrich.
Sagittus, Anführer der Sarazenen. 52.
Salek, ein Bulgar. 101.
Salomo (Salomo) Geſandter Konſtantins VI an Otto I. 69.
Samſon, Graf, Rath des Königs Hugo. 60.
San Leo. 100. 101.
Sarazenen. 143. 146. 149; afrikaniſche 39. 40. 52. 76. 123. 144. ſpaniſche 5. 6. 39. 40. 52. 74. 78. 99.
Schild tragen, Zeichen der Dienſtbarkeit. 13.
Schwaben (Suevi, Suevia). 7. 23. 24. 31. 32. 35. 39. 40. 44. 47. 57. 61. 66. 73—75. 78. 81. 126. 127. 151; Herzöge Burchard 917—926, Hermann bis 949, Liutolf bis 954.
Secundicerius, der nächſte nach dem Primicerius. 104.
Sergius III, 897. 904—911 Papſt. 16.
Sergius, Primicerius der Anwälte (defensorum) der römiſchen Kirche. 104.
Sergius, von der niederen römiſchen Geiſtlichkeit. 104.
Sicilien. 143. 146.
Sico, Biſchof von Bleda. 104.
Sico, Biſchof von Oſtia. 103.
Siena (Senia). 103.
Sigulf, Biſchof von Piacenza. 103.
Silva Candida, Biſchof Wido. 104.
Simeon, bis 927 König der Bulgaren. 7; Sohn Peter.
Simeon, Oberſtaatsſecretär des Nicephorus. 128. 130.
Sixtus, Kardinalstitel. 104; Benedikt.
Slaven (Sclavi). 37. 47. 49. (Schlavi) 129. 133. In den letzten Stellen ſcheint ſich in dem Worte ſchon der Begriff der Abſtammung und der Knechtſchaft vereinigt zu haben.
Speier (Spira) 103; Biſchof Otker.
Spoleto. 11. 13. 14. 29. 103. 113.
Sporn, einen Sp. tragen, *als* Schimpf. 44.
Stephan VI, 896. 897 Papſt. 16.
Stephan, Kaiſer. 76. 88.
Stephan, Biſchof von Cäre. 104.
Stephan, Kardinalerzprieſter von S. Balbina. 104.
Stephan, Kardinalprieſter S. Sabinae. 104.

Stephan, Almoſenpfleger (aminiculator) der römiſchen Kirche. 104.
Stephan, zwei, Geheimſchreiber (scriniarii) der römiſchen Kirche. 104.
Stephan, Archiacolyth der römiſchen Kirche. 104.
Stephan der Werkmeiſter (superista), vornehmer Römer. 104.
Stephan von Imiza, vornehmer Römer. 104.
Stephana und Stephania, Schweſtern, Buhlen Johannes XII. 99. 105.
Subpulmentarius, vielleicht ein Armenpfleger. 104.
Suſanna, Kardinalstitel. 104; Johannes.
Sutri, Biſchof Marinus. 104.
Syrien. 143.
Taro (Tarus) Fluß. 20.
Taris, König der Ungern. 85.
Terenz. 3. 91. 100. 128. 151. 158.
Terracina (Tarracina), Biſchof Sabbatinus. 104.
Theodor von Rufina, vornehmer Römer. 104.
Theophano, Gemahlin Romanos II, dann des Nicephorus und des Johannes Tzimiskes. 124. 145.
Theophano, Tochter Romanos II, Gemahlin Ottos II. 124. 128. 157.
Theophylakt, 933—956 Patriarch von Konſtantinopel. 160.
Theophylakt, Biſchof von Präneſte. 104.
Theophylakt, Kardinalprieſter vom h. Chryſogonus. 104.
Theophylakt, Geheimſchreiber (scriniarius) der römiſchen Kirche. 104.
Theſſalonich. 48. 147.
Thüringen (Turingii). 32. 35. 37. 53.
Tiber. 15. 17. 107. 110. 112.
Tibur, Tivoli. 104. 110; Biſchof Johannes.
Ticinum. 28; ſ. Pavia.
Todi (Tudertina civitas) 105.
Tortona (Tertona). 108; Biſchof Gezo.
Trebia (Trivia). 11.
Trevi, Biſchof (Trebensis). 104.
Tricarico (Tricarium). 160.
Trident, Trient. 49. 91; Biſchof Manaſſes.
Trier (Treveris) 49. 106; Erzb. Heinrich.
Türken. 23. 24. 36; ſ. Ungern.
Turſi (Turcicum). 160.
Tuscien, Tusker. 16. 28. 46. 47. 103. 107; Markgrafen Adelbert, Wido, Hubert.
Tyrrheniſches Meer. 46. 78.
Umbria, bei Konſtantinopel. 140. 146.
Ungern (Ungarii, Hungarii). 7. 9. 20. 22—24. 27—33. 35—41. 80. 85. 102. 130. 147. 148; vgl. Türken. Könige Durſak, Bugat, Taris.
Urſo, von der niedern römiſchen Geiſtlichkeit. 104.
Udo (Uuto), Bruder des Herzogs Hermann von Schwaben. 57. 68. 69.
Utrecht (Traiectum). 53.
Vegetius. 56.
Velletri, Biſchof (Veletrinensis), Leo. 104.
Venedig (Venetia, Venetici). 80. 128. 138. 148. 155.
Verdun (Verdunum). 91.

Vernavola, Flüßchen bei Pavia. 12.
Veroli, Biſchof (Verulensis) Johannes. 104.
Verona. 13. 19. 21. 28. 29. 40. 42. 49. 50. 61. 62; Biſchöfe Rater, Manaſſes; Graf Milo.
Vier Gekrönte, Kardinalstitel. 104.
Vincola, Vignola, Burg im Modeneſiſchen. 82.
Vinſtgau oder Vintſchgau (Venusta vallis), das obere Eiſchthal. 81.
Virgil. 15. 18. 19. 23. 46. 80. 81. 137. 139. 141. 145. 147 153. 162.
Vogelsberg. 74.
Volsker. 28.
Waldo, Biſchof von Komo. 84. 97. 98.
Waldpert, von 953—970 Erzbiſchof von Mailand. 97. 98. 103.
Wandelmoda, Mutter Huberts, von König Hugo. 47.
Wido, Markgraf von Camerino und Spoleto, 889 König von Italien, 891 Kaiſer, ſt. 894. 7. 9—14. 17. 19. 20; Gemahlin Agiltrude, Sohn Lambert.
Wido, Biſchof von Modena. 82. 108.
Wido, Biſchof von Silva Candida. 104.
Wido, Markgraf von Tuscien, Sohn Adelberts des Reichen. 46; Gem. Marozia.
Willa, Gemahlin Berengars II. 43. 74. 85. 97. 101.
Willetrud, Gemahlin des Herzogs Berthold von Baiern. 70.
Zachäus, Biſchof 102.
Zweikampf als Beweismittel. 102. 123.

* * *

S. 45. am Rande lies 29. Apr. ſtatt 2. Apr.
S. 145. Z. 5. lies Araris ſtatt Arazis.

Druck von Gebr. Unger in Berlin.

Die macedoniſche Dynaſtie in Konſtantinopel.

Baſilius I
866 Mai 26 Mitkaiſer Michaels; nach deſſen Ermordung 867 Sept. 23 Kaiſer; ſt. 886 Aug. 29.

Leo VI nach Baſils Tod Kaiſer mit **Alexander**,
ſt. 912 Mai 11. ſt. 913 Juni 6.

Romanus I Lekapenus, 919 Regent und Baſileopator, 920 Kaiſer, 922 erſter Kaiſer, 944 Dec. 16 von ſeinen Söhnen verjagt, ſt. 948 Juli 15.

Konſtantin VI Porphyrogenitus, 905 geboren, 911 Juni 9 gekrönt, nach Alexanders Tod unter Regentſchaft ſeiner Mutter **Zoe**, dann des Romanus, 944 Dec. Selbſtherrſcher, ſt. 959 Nov. 9.

Helena 919 April 27 mit Konſtantin vermählt, ſt. 961 Spt. 20.

Chriſtoph 921 Mai 17 Kaiſer; ſt. 931 Auguſt.

Maria, 928 verm. mit dem Bulgarenkönig Peter.

Stephan **Konſtantin VII** 924 Sept. 25 Kaiſer; verjagen 944 ihren Vater, und werden 945 Jan. 27 ſelbſt entſetzt.

Theophylakt 933 Febr. 2 Patriarch, ſt. 956 Feb. 27.

Romanus II
945 Apr. 6 gekrönt, ſt. 963 März 15.
Vermählt mit
1) **Bertha Eudokia**, K. Hugos Tochter, Sept. 944, ſt. 949, kinderlos.
2) **Theophane**; erhebt 963 Juli 2 den **Nikephorus**, des Bardas Phokas Sohn, zum Kaiſer, und vermählt ſich mit ihm Sept. 20; läßt ihn 969 Dec. 11 ermorden durch ſeinen Neffen **Johannes Tzimiskes**, der ſie verſtößt und Kaiſer wird; dieſer ſt. 976 Jan. 10.

Theophano am 14. April 972 mit Otto II vermählt.

Baſilius II Bulgaroktonos, $95\frac{7}{8}$ geboren, 960 Apr. 22 gekrönt; ſt. Dec. 1025.

Konſtantin VIII geb. $96\frac{0}{1}$ und bald darauf gekrönt; ſt. 1028 Nov. 12.

Eudokia. Zoe. Theodora.

Anna geb. 963 März 13; 988 vermählt mit Wladimir v. Rußl.

Italieniſche und Burgundiſche Fürſten.

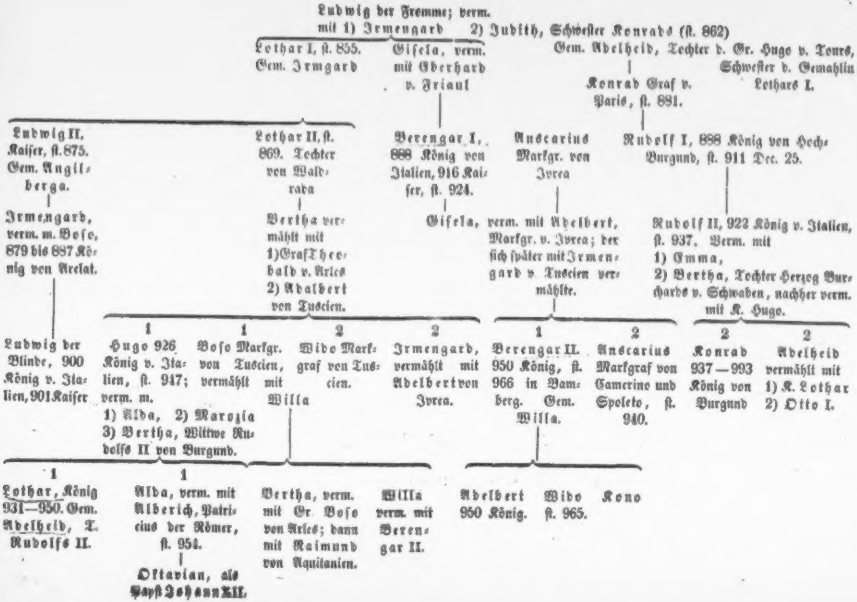
Ludwig der Fromme; verm. mit 1) Irmengard 2) Judith, Schweſter Konrads (ſt. 862)
Lothar I, ſt. 855. Gem. Irmgard
Giſela, verm. mit Eberhard v. Friaul
Gem. Adelheid, Tochter d. Gr. Hugo v. Tours, Schweſter d. Gemahlin Lothars I.
Konrad Graf v. Paris, ſt. 881.
Ludwig II, Kaiſer, ſt. 875. Gem. Angilberga.
Lothar II, ſt. 869. Tochter von Waldrada
Berengar I, 888 König von Italien, 916 Kaiſer, ſt. 924.
Anscarius Markgr. von Ivrea
Rudolf I, 888 König von Hoch-Burgund, ſt. 911 Dec. 25.
Irmengard, verm. m. Boſo, 879 bis 887 König von Arelat.
Bertha vermählt mit 1) Graf Theobald v. Arles 2) Adalbert von Tuscien.
Giſela, verm. mit Adelbert, Markgr. v. Ivrea; der ſich ſpäter mit Irmengard v. Tuscien vermählte.
Rudolf II, 922 König v. Italien, ſt. 937. Verm. mit 1) Emma, 2) Bertha, Tochter Herzog Burchards v. Schwaben, nachher verm. mit K. Hugo.
Ludwig der Blinde, 900 König v. Italien, 901 Kaiſer
1
Hugo 926 König v. Italien, ſt. 947; verm. m. 1) Alda, 2) Marozia 3) Bertha, Wittwe Rudolfs II von Burgund.
1
Boſo Markgr. von Tuscien, vermählt mit Willa
2
Wido Markgraf von Tuscien.
2
Irmengard, vermählt mit Adelbert von Ivrea.
1
Berengar II. 950 König, ſt. 966 in Bamberg. Gem. Willa.
2
Anscarius Markgraf von Camerino und Spoleto, ſt. 940.
2
Konrad 937—993 König von Burgund
2
Adelheid vermählt mit 1) K. Lothar 2) Otto I.
1
Lothar, König 931—950. Gem. Adelheid, T. Rudolfs II.
1
Alda, verm. mit Alberich, Patricius der Römer, ſt. 954.
Oktavian, als Papſt Johann XII.
Bertha, verm. mit Gr. Boſo von Arles; dann mit Raimund von Aquitanien.
Willa verm. mit Berengar II.
Adelbert 950 König.
Wido ſt. 965.
Kono

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter.

Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

X. Jahrhundert. 3. Band.

Ruotgers Leben des Erzbiſchofs Bruno von Köln.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1851.

Ruotgers
Leben des Erzbiſchofs Bruno
von Köln.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Dr. Julius von Jasmund.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1851.

Einleitung.

Neben Widukind, Thietmar und Liudprand iſt Ruotgers Leben des Erzbiſchofs Bruno von Köln immer als wichtige Quelle zur Geſchichte Deutſchlands unter Kaiſer Otto dem erſten betrachtet worden. Brunos Stellung ſelbſt war zu bedeutend, ſeine Perſönlichkeit zu hervorragend als daß nicht Notizen über ſein Leben zur Aufhellung der allgemeinen Verhältniſſe beitragen müßten; überdieß aber war Ruotger, der des Biſchofs Leben, ſchrieb, ſein Zeitgenoſſe und aus eigener Anſchauung mit dem Leben[1], Character und den Thaten ſeines Herrn bekannt geworden. Dem Nachfolger Brunos, Erzbiſchof Folkmar, befreundet erhielt Ruotger von dieſem den Auftrag jene Lebensbeſchreibung abzufaſſen, zu welchem ihn ebenſoſehr ſeine Verehrung für den Verſtorbenen wie ſeine allgemeine Bildung, ſeine Kenntniſſe und vor allem auch ſein Studium der griechiſchen und römiſchen Literatur als geeignet empfohlen haben mochten. Und wir können keinen Zweifel hegen[2], daß die Arbeit, welche Ruotger zu Stande brachte den an dieſelbe gemachten Anſprüchen und

---

1) Erzbiſchof Bruno ſtirbt den 11. Octb. 965; Folkmar regiert bis 18. Juli 967. — 2) Thietmar ſagt er brauche nicht ein Weiteres über Bruno mitzutheilen, da über ihn unſeres Ruotgers Werk erſchöpfend ſei; Abt Folcuin folgte in ſeiner Geſchichte der Lobienſer Aebte wörtlich Ruotgern; ebenſo benutzte ihn der Verfaſſer des Lebens der Königin Mathilde und ſpäter Sigebert; Hermannus Contractus und andere kennen ihn.

dem Geſchmack der Zeit vollkommen genügt habe, wie wir aus dem ausgeſprochenen Lobe einiger Autoren, aus dem verhüllten aber nicht minder bezeichnenden anderer, welche ihn wörtlich ausſchrieben, deutlich erſehen. Wir haben oben ſchon die Punkte angedeutet, welche auch für unſere Zeiten, welche für die Geſchichte überhaupt dem Werke ſeinen Werth verleihen; Sprache und Darſtellung können uns nicht anziehen, denn jene iſt geſucht, überladen und ohne eigenthümliches Gepräge, dieſe phraſenhaft, verworren und reich an unpaſſenden Vergleichen ſowie anderen Zierrathen eines wenig reinen und durchgebildeten Geſchmacks, ſo daß in dieſer Hinſicht Bruno kaum den beſſeren Geſchichtsſchreibern des Mittelalters an die Seite geſetzt werden dürfte; auch wollen wir nicht leugnen, daß erwogen wie günſtig das Schickſal Ruotgern den äußern Verhältniſſen nach geſtellt hatte, indem es ihm mehr als flüchtige Begegnung mit jenem großen Manne vergönnte, uns bei den langen, nichtsſagenden Ergüſſen des Lobes und der Bewunderung, bei der oberflächlichen Behandlung des Wichtigen und der genauen Ausführung der Nebendinge ein Gefühl des Unmuths darüber ergreift zu ſehen, wie wenig die Einſicht und das Talent des Schreibers dem Gegenſtande gewachſen waren, welchen er ſich zum Vorwurf erwählt hatte und wie viel Spreu uns geboten iſt, wo ein begabterer Geiſt ſo reiche Leſe edelſter Frucht hätte halten können. Bei alle dem iſt das Werk ſtofflich von der größten Bedeutung. Gleichzeitige Nachrichten ſind immer die wichtigſten und unſchätzbar wenn ſie den Stempel der Wahrheit ſo deutlich wie die unſrigen an ſich tragen und in der Vergleichung mit andern Quellen ſich als völlig zuverläſſig und ſicher bewähren; den mit der Wahrheit durch ſeine Stellung vertraut gewordenen Geſchichtsſchreiber leiteten Liebe und Verehrung bei der Abfaſſung ſeines Werks, die gern in der Verherrlichung der Verdienſte jenes Mannes, der ja in der That ſo groß und einzig daſtand, ſich ergiengen; aber Uebertreibung und Fälſchung der Wahrheit blieben vermieden, da Schmeichelei dem Verſtorbenen gegenüber fernab lag und ein rechtes Maß des Lobes über dem kaum geſchloſſenen Grabe des Erzbiſchofs durch das allgemeine Urtheil der kundigen Zeitgenoſſen von ſelbſt gegeben und geboten war. Wenn wir aber in anderen Quellen ganz ſo wie bei Ruotger viele wichtige Nachrichten über Bruno finden, ſo danken wir es dem lebendigen Intereſſe welches Ruotger für ſeinen Herrn hegte, dem bewundernden Andenken, welches er dem Verſtorbenen zollte, daß ſie wenn dort in der Maſſe des geſchichtlichen Stoffs ſich verlierend hier in Ruotgers Werke, allein dazu beſtimmt, des Erzbiſchofs Leben darzuſtellen, durch ihre Verbindung zu einem Ganzen den wahren Werth erhalten, indem uns aus ihnen über Brunos Stellung und Perſönlichkeit ein volles und klares Verſtändniß entgegenſtrahlt. Immer iſt es Gewinn die großen Geſtalten der Vorzeit ſich in beſtimmten Umriſſen vergegenwärtigen zu können; in unſerm Fall iſt damit zugleich die Möglichkeit gewährt, eine richtige Auffaſſung und umfaſſende Kenntniß der deutſchen Geſchichte unter Kaiſer Otto dem erſten ſich anzueignen und die Bedeutung der Regierung jenes Kaiſers gerecht und allſeitig zu würdigen. Es würde ohne Ruotgers Werk trotz der im Eingange aufgeführten Quellen die Lücke, welche es ausfüllt, ſchmerzlich empfunden werden. Denn ſo viele ihrer über die Thaten und das Leben Ottos geſchrieben haben, bei allen beherrſcht — und das wird nicht Wunder nehmen — die Größe des Kaiſers vollſtändig und ausſchließlich den geſammten Stoff der ſich in ungemeſſenem Reichthum drängenden Ereigniſſe; des Kaiſers Weisheit, Kraft, Gerechtigkeit und Tapferkeit geben allen Dingen Fortgang und Gedeihen, alles was erzählt wird, läuft mittelbar oder unmittelbar darauf hinaus des Kaiſers Ruhm zu verkünden, überall glänzt Otto, der Bewahrer und immer Mehrer des Reichs. Die Idee des allmächtigen allgemeinen Kaiſerthums hatte wie zu keiner anderen Zeit die Gemüther ſich unterworfen; Leben und Litteratur ſind von ihr gleichmäßig durchdrungen, indem wie immer ſo auch hier die Völker an der in der vollen Lebensfülle göttlicher Kraft einherſchreitenden Perſönlichkeit ſich zur begeiſterten Verehrung der Ideen erhoben. Dieſe Verherrlichung Ottos, welche als das letzte Ziel aller Geſchichtsſchreibung jener Zeit gelten kann, ſchließt nun nicht aus, daß der Thaten und Verdienſte anderer Männer mit gebührendem Lobe Erwähnung geſchähe; vielmehr finden wir bei den verſchiedenen Schriftſtellern, je nachdem ſie durch heimatliche und nationale Vorliebe oder ihre perſönliche Stellung geleitet dieſen oder jenen Abſchnitt der Geſchichte Ottos beſonders genau und ins Einzelne gehend behandelten, auf dem Schauplatz der Kämpfe bald wider Slaven oder Ungarn oder Italiener, die hervorragenden Figuren, die Führer und Vorkämpfer der deutſchen Völker mit Liebe geſchildert und ihre Thaten durch ſorgſame Aufzeichnung geehrt. Aber es iſt überall dies eine Verhältniß zu beobachten: ſo bedeutend auch die Perſönlichkeiten ſein mögen, ſie erſcheinen nur als die geſchickten Ausführer der Gedanken und Pläne Ottos, die geeigneten Werkzeuge, welche in ſeiner Hand, durch ſeine Leitung und nach ſeinem Willen Erfolge erzielen. Alle vom Kaiſer mit weltlicher Macht bekleidet gleichen ſie den Gliedern, welche nach verſchiedenen Seiten und in verſchiedenem Sinn wirkend den Impuls der Handlung gleichmäßig von dem bewegenden Seelenvermögen empfangen, das hier in der höchſten Spitze weltlicher Macht, dem Kaiſerthum, ſich darſtellt. Dies hält zuſammen, ruft Anſtrengung und rege Thätigkeit hervor und iſt der Quell der immer friſchen Lebensſtrömungen, welche, hinüber und herüberwogend, von einem zum andern enteilend und wiederkehrend das Einzelne in naturgemäßer Kraft und die Geſammtheit des Organismus in harmoniſchem Zuſammenwirken erhalten. Nun iſt aber die Idee des Kaiſerthums nur eine jener Gewalten, welche die Geſchichte des Mittelalters beherrſchen; wenn es Otto gelang ſeinem Reiche Feſtigkeit, Kraft und Anſehen zu geben, wie daſſelbe ſeit den Tagen des großen Karl nicht beſeſſen hatte, wenn er ſeiner Macht eine Einheit und Ausdehnung zu verleihen wußte, wie ſie keiner der ſpäteren Kaiſer in gleicher Weiſe erlangt hat, ſo war dies nur dadurch möglich, daß das Schwert der geiſtlichen Gewalt ſein volles Gewicht in die Schale der weltlichen Herrſchaft warf. Der Schwerpunkt der Kirche lag aber damals in Deutſchland, wenn auch in Italien das ſichtbare Oberhaupt derſelben ſeinen beſtändigen Sitz hatte. Daß nun hier in Deutſchland ein Mann an die Spitze des kirchlichen Gemeinweſens trat, ausgerüſtet mit hoher Kraft des Geiſtes, durchdrungen von der erhabenen Aufgabe des prieſterlichen Berufs, ganz kirchlich geſinnt, einfach und ſtreng in Sitten, gelehrt und raſtlos thätig, vor allem ſelbſtſtändig in Character und Ideen, und daß eine ſolche Perſönlichkeit Otto ſich ganz anſchloß, ihm mit Rath und That bei der Ausführung ſeines großen Werkes aufs Treuſte zur Seite ſtand, war von der entſcheidendſten Bedeutung.

Dieſer Mann war Bruno. Man kann ſagen daß es die Gabe höherer Naturen iſt, in den Verhältniſſen, welche ihnen als Lebens und Wirkungskreis beſtimmt ſind, deutlich die Momente zu erkennen, welche als Grundbedingungen einer gedeihlichen und eingreifenden Thätigkeit beobachtet und gepflegt werden müſſen; und nicht nur dieß; es gilt ferner die Schranken zu finden, welche die Lebensaufgabe eignem Willen und Neigungen ſetzt und zugleich in dem Wechſel der Ereigniſſe, über der Anfechtung innerer und äußerer Feinde und in der Verſuchung ſcheinbaren Erfolgs, trügeriſchen und zeitlichen Ruhms den lichten Punkt feſtzuhalten, der allein zu wahrer Größe führen kann, nämlich jene Uebereinſtimmung und Verſchmelzung der vollen, klaren Erkenntniß mit der Kraft und Stetigkeit des Willens.

Bruno beſaß dieſe Weihe wahrer Größe in reichem Maße. Inmitten des Gepränges irdiſcher Macht, in Reichthum, Glanz und Fülle war er auferzogen; ſein Gemüth war tief aber heftig und von ſtarken Leidenſchaften durchſtürmt, ſein Wille energiſch und ausdauernd; ein unabläſſiges Streben, ein heißer Thatendrang ſpornte den Geiſt zu einer regen Thätigkeit, dazu kam ein klarer und ſcharfer Verſtand, der die Dinge in ihrem wahren und rechten Lichte zu erkennen und für alle Verhältniſſe Mittel und Wege zu finden wußte. Einer ſolchen Natur konnte der Ehrgeiz nicht fehlen: ein ächter Sohn des Vaters erglühte ſeine Seele in der alles beherrſchenden Sehnſucht Großes zu ſchaffen und groß zu werden, um, wie Ruotger von Ludolf ſagt, den Weg zum Olymp zu erklimmen.

Bei ſolchen Eigenſchaften und ſolchem Charakter ſchien er nicht auserleſen unter dem Bruder als Feldherr zu glänzen oder in nebenbuhleriſcher Eiferſucht als Führer der Gegner dem Kaiſer einen Kampf auf Leben und Tod zu bereiten? Es wäre eitle Mühe zu fragen, wie er ſolcher Aufgabe genügt, wie dann die Entwicklung der Begebenheiten, was ihr wahrſcheinlicher Erfolg hätte ſein können; genug er war ein Mann fähig und begierig zu herrſchen und mit gewaltiger Hand in dem Lauf der Weltereigniſſe einzugreifen. Das Geſchick in wunderſamer Fügung beſtimmte ihn zum Dienſt der Kirche: und nun warf er ſich, kaum zum Bewußtſein ſeiner ſelbſt gelangt, alsbald mit der ganzen Energie ſeines Weſens in die ihm vorgezeichnete Bahn. Alles weltliche wies er von ſich, er erniedrigte ſich ganz vor Gott und Menſchen, nur auf die Kirche richtete er ſeinen Sinn, ihres Dienſtes würdig zu werden war der Zweck und das Ziel ſeines Lebens. Indem Bruno ſo ganz die Pflichten ſeines heiligen Standes erfüllte und ein Muſter reiner Sitten und edler Bildung allen in dem Gehorſam des göttlichen Gebots, das da fordert, das Fleiſch zu tödten und ſich ſelbſt zu überwinden, vorangieng ward er bald, zugleich durch ſeine äußere Würde als Erzbiſchof von Köln getragen, in Wahrheit der geſammten deutſchen Kirche Haupt und Hort. Aber dieſe Höhe ließ Bruno nicht ſchwindeln: unabhängig wie er daſtand, wollte er ſeine Unabhängigkeit nicht zum Widerſtand, in Beſitz der geiſtlichen Macht wollte er dieſe nicht zur Schwächung und Vernichtung weltlicher Herrſchaft benutzen. Ihn hatte vielmehr ganz der Gedanke erfüllt, geiſtliche und weltliche Gewalt in dem Streben vereint zu ſehen, des deutſchen Reiches Herrlichkeit weit über ſeine alten Grenzen auszudehnen. Die Vaterlandsliebe und der kirchliche Sinn waren bei ihm innig verwachſen; in dem Kaiſerthum deutſcher Nation ſah er des Volkes Ruhm und Stolz, aber nicht minder der Kirche Schild und Schwert. Und während Bruno, wie wir ſchon ſagten, mit unabläſſigem Eifer beſtrebt war, dem Dienſte des Herrn ſich zu ergeben und die Kirche durch Beiſpiel und ſtrenge Zucht zum wahren Tempel Gottes und zur Wohnſtätte der Tugend zu machen, ſo ganz Prieſter und Diener der Kirche, übte er andrerſeits ſeine volle Macht, welche die kirchliche Stellung verlieh, um überall wohin ſein Arm reichen konnte, deutſchen Einfluß zu gründen und die Grenzen der Kaiſergewalt zu erweitern. Wenn daher Otto ein Reich ſchaffen konnte, groß und gewaltig, wie es des deutſchen Namens würdig war, und ſeine kaiſerliche Majeſtät ſo hoch aufrichtete, daß Frankreich und Italien, die Länder des Nordens und Oſtens ſich unterthänig vor ihm beugten, ſo war es vor allen Bruno, der ihm ſolches Werk bereiten half. Gerecht aber iſt es, daß, da Bruno wollte, „ſein Ruhm ſolle des Bruders Ruhm ſein“, die Geſchichte zur Vergeltung mit des Bruders Ruhm auch den ſeinigen unzertrennlich in lebendigem Andenken erhält.

Ruotgers

Leben des Erzbiſchofs Bruno von Köln.

Die Vorrede zum Leben des E[illegible]iſchofs Bruno von Köln beginnt.

Dem in der Gnade Chriſti ſeligen und in allem Glanze der Weisheit ſtrahlenden Erzbiſchof Folkmar, ſeinem Herrn, wünſcht der niedrigſte ſeiner Diener, Ruotger, den dauernden Preis wahren Ruhms. Ihr legtet, ehrwürdiger und heiliger Herr auf meine Schultern die ſchwere aber mir trotzdem ſo ſüße Laſt, daß ich das Leben des bewunderungswürdigen und hochherzigen Erzbiſchofs Bruno, ſo gut ich vermöchte, ſchreiben ſollte. Und wenn dieſem ſeine Tugenden einen Ruhm erwerben, wie meine ſchwache Feder ihn nie nach Gebühr wird würdigen können, ſo war es mir doch hoher Genuß, da ihr es mir befahlt, von ihm dem hohen Manne reden zu dürfen. Zeigte er ſich doch von Anbeginn an ſolchen Geiſtes, daß es nicht ſchien als ſei er geboren für ſich zu leben, ſondern allein zum Segen und Heil der Menſchen geſchaffen. Wie viele ja unzählige Thaten kennen wir von ihm würdig immer in der Erinnerung bewahrt zu werden! aber kein Leſer möge erwarten, daß ich oder ein anderer dieſe Maſſe von Stoff zu bewältigen im Stande ſein könnte; denn wenn jemand wirklich verſpräche dies treu und der Wahrheit gemäß ſowie vollſtändig thun zu wollen, der müßte über jedes einzelne Jahr ſeines Lebens große Werke ſchreiben. Und ich meine daß weit und breit viele beſchäftigt ſein werden, das Andenken ſeines Wirkens den künftigen Geſchlechtern theils durch mündliche theils durch ſchriftliche Ueberlieferung zu erhalten. Denn nicht auf eine Provinz oder ein Reich beſchränkte er ſeine Wirkſamkeit; überall wohin er kam war ſeine Mildthätigkeit, ſein Fleiß und Eifer auf das Wohlergehen und Fortſchreiten der Menſchheit gerichtet. Und es giebt noch manche die hiervon lauteres und beredtes Zeugniß ablegen können, da wenn andere hierzu nicht die Fähigkeit beſitzen, an vielen Orten Wiſſenſchaften und Künſte von den Schülern Brunos in der lebendigen Erinnerung an ihn ſo ſorgſamer Pflege genießen und zu ſolcher Blüthe gebracht ſind, daß dieſe Männer die größten und berühmteſten Thaten nicht nur zu erzählen ſondern auch auszuſchmücken verſtehen würden. Wie viele Schüler jenes großen Mannes kennen wir, welche Biſchöfe ſind, wie viele ausgezeichnet durch die muſterhafte Erfüllung aller Pflichten ihres geiſtlichen Berufs, ſie die ihm alle vertraut waren und durch erhabene Denkmale der Geſchichtsſchreibung weit vollkommener das Leben ihres Meiſters verherrlichen könnten! Und wer bin ich dagegen, der ich gewagt habe, mein hoher Herr, Eurem Wunſche nachzukommen. Ich habe wenigſtens gethan ſoviel ich vermocht habe, ohne Vertrauen und Zuverſicht auf meine Fähigkeiten, aber unverzagt im Gefühl des Gehorſams. Und wenn es mir daher wohl unmöglich erſchienen iſt, das angeſtrebte Ziel zu erreichen, ſo habe ich wenigſtens geſucht Eure Befehle in ihrer ganzen Wichtigkeit ſo zu ehren und zu erfaſſen, daß ich, meine unzureichende Kraft vergeſſend, ganz in Euch mit Geiſt und Auge mich verſenkte. Eure ſo reiche Gnade flehe ich daher an, daß das was dieſem Werk an Glanz und Schmuck der Rede abgeht, bei Euch durch den Gedanken erſetzt werden mag, daß es das Leben eines Mannes iſt, welchen Ihr um ſeiner Tugenden willen ſo unausſprechlich geliebt habt. Der allmächtige Gott aber wolle Euch zu unſerem Heil lange unverſehrt und in Wohlergehen erhalten.

Das Leben des Erzbiſchofs Bruno beginnt.

Weiſe ohne Zweifel iſt es zu wiſſen woher die Gabe kömmt, welche uns verliehen iſt: niemand aber meine, ſie komme von ihm ſelbſt, oder ſei von Gott nach Recht und Verdienſt ausgetheilt. Denn wenn wir fragen was uns von Rechtswegen zukömmt, ſo müſſen wir antworten nichts als Strafe; Gottes Barmherzigkeit übte aber im Voraus Gnade, damit er den Menſchen Gnade für Gnade verleihen könnte; und dies fällt dem Menſchen zu, weil Gott es ſo will nicht weil der Menſch es verdient; denn was haſt du, ſagt der Apoſtel, das du nicht empfangen hätteſt? wenn du es aber empfangen haſt, was rühmeſt du dich als hätteſt du es nicht erhalten?[1] Durch unergründliche Vorherbeſtimmung der göttlichen Güte iſt daher den Auserwählten Gottes verliehen, daß ſie mit köſtlichen und reichen Gaben der Gnade beſchenkt werden und dennoch eben das was ihnen ertheilt wird, gewiſſermaßen durch Gnade ſich wiederum verdienen; bei dem einen ſo, bei dem andern anders, iſt es doch überall der nämliche Geiſt, welcher in allen wirkt, den einzelnen zutheilend nach ſeinem Ermeſſen. Nur ſeinem eingeborenen Sohne verleiht Gott nicht nach dem Maße ſeines Willens den Geiſt, denn in ihm wohnt vielmehr, wie der Apoſtel ſagt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig[2]; ſeinen Gliedern theilt er nach ſeinem Ermeſſen mit; alles giebt er ihnen zum Genießen, alles das iſt ſich ſelbſt, auf daß Gott ſei Alles in Allem[3]. Dieſe verſchiedene Größe und verſchiedene Vertheilung der Gaben iſt eine höchſt merkwürdige Frage wie auch wenn jenes Haus Gottes, ſchön in ſeiner Ehre und herrlich geſchmückt, ſich zeigen wird, von dem

---

1) 1 Korinther, 4. 7. — 2) Koloſſer, 2. 9. — 3) 1 Korinther, 15. 28.

beſagt iſt: es iſt dein heiliger Tempel, wunderbar in ſeinem Ebenmaß[1].

2. Erſt kürzlich haben viele an dem ehrwürdigen Biſchof der Kölner Kirche, Bruno, ſeligen Andenkens, geſehen und die Weiſen erkannt, was den Menſchen vor ſeinen Brüdern auszeichnet und berühmt macht. Seine Reden und Thaten konnten diejenigen, welche ſeine Freundſchaft und ſeinen Umgang genoſſen nicht genug bewundern. Denn in ihm waren zwei ſehr verſchiedene Eigenſchaften vereint: edle Geburt, hohe Würde, eine bewunderungswürdige Menge von Kenntniſſen, welche meiſt hochmüthig zu machen pflegt, mit einer Demuth des Herzens und der ganzen Erſcheinung, daß man glauben konnte, es gäbe nichts niedrigeres denn ihn. Alles was zu verſchwenderiſchem und üppigem Leben gehörte ſtand ihm zu Gebote, aber mit ſcharfer, unabläſſiger Wachſamkeit wußte er alles von ſich fern zu halten. Anders erſchien er den Augen der Menſchen anders dem prüfenden Herzen. Wir glauben aber es werde vielen zur Erbauung gereichen, wenn wir bei der Darſtellung von Brunos Leben gleich mit ſeinen Kinderjahren beginnen, denn in ihnen werden die Niedrigen und Armen Troſt und Linderung, die Hohen und Reichen ernſte Mahnung und Warnung finden. Seine Ahnen gehörten ſeit Menſchengedenken zu den Edelſten des Volkes[2]; keiner in dem Geſchlecht, der unberühmt, keiner der ent-

---

[1] Pſalm. 64. v. 6. — [2] Ruotger ſagt nicht zu viel, da Bruno dem Ludolfiniſchen Geſchlecht angehörte, welches einerſeits mit Karl dem Großen verwandt andererſeits ſeine Urſprünge bis zu jenen großen Sachſenherzogen Widukind und Bruno verfolgte. Es iſt intereſſant, die wenn auch nicht in allen Punkten ſichere Geſchlechtstafel dieſes Hauſes zu verfolgen:

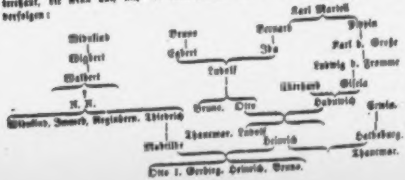
Karl Martell
Bernard
Pipin
Widukind
Bruno
Egbert
Ida
Karl d. Große
Wigbert
Ludolf
Ludwig d. Fromme
Walbert
Eberhard
Giſela
N. N.
Bruno. Otto
Hadwich
Erwin.
Widukind. Immed. Reginbern. Thiedrich
Thancmar. Ludolf
Heinrich
Hatheburg. —
Mathilde
Thancmar.
Otto I. Gerberg. Heinrich. Bruno.

artet geweſen wäre; alle aber, die hochberühmten Kaiſer und Könige ausgenommen, übertraf dieſer in Anmuth des Weſens, in Ruhm der Wiſſenſchaften und Künſte und jeder Art geiſtiger Auszeichnung. Er wurde geboren zur Zeit als ſein Vater, der ruhmreiche König Heinrich, nachdem die wilden Barbaren gebändigt und auch die Gefahr innern Krieges beſeitigt war, mit großem Eifer das Werk der Wiederherſtellung des Reiches aus ſeinen Trümmern begann und das ihm ergebene Volk unter dem Schwert der Gerechtigkeit in ſicherem und erfreulichem Frieden regierte. So war die Zeit ſeiner Geburt ſchon gewiſſermaßen ein Anzeichen ſeiner Güte und Friedfertigkeit und des Segens welchen er ſtiften würde.[1] Denn wie er alles was gut war, mit reger Seele erſtrebte, ſo wünſchte er vor Allem den Frieden gleichſam als die Grundlage und Stütze der Tugend, den Frieden, von welchem er wußte daß er allem Guten zur Förderung und zum Gedeihen gereichen werden. Denn die Zeit der Ruhe iſt nöthig um den Menſchen in der Tugend zu üben und zu befeſtigen, damit er wenn Unruhen und Kämpfe hereinbrechen, in der Verſuchung ſich ſtark und beſtändig erweiſe.

3. Es würde zu weit führen, wollte ich darlegen, wie der genannte König Heinrich, der Vater des großen Mannes, von dem wir handeln, zum erwünſchten Genuß des Friedens gelangte, während er beim Antritt ſeiner Regierung das ganze Reich durch die fortwährenden Einfälle der Nachbarvölker und die heftigſten innern Zwiſtigkeiten zerriſſen und geſchwächt fand: von der einen Seite drohte das wilde Dänenvolk, zu Waſſer und zu Lande mächtig, von der andern die treuloſen Horden barbariſcher Slaven, Rache für erlittene Knechtſchaft ſuchend; die grauſamen Ungarn verwüſteten nachdem ſie Mährens Grenzen überſchritten hatten mit Feuer und Schwert weit und breit die Provinzen des Reichs. Der Tag

---

[1] Das was Ruotger von der Zeit der Geburt Brunos ſagt, paßt im Allgemeinen auf die damalige Regierungsperiode Heinrichs eher als ſpeciell auf das Jahr 925, in welchem Bruno geboren wurde.

würde nicht hinreichen um all das Elend zu berichten. Jenſeits des Rheins, im Oſten des Reichs war offener Aufruhr, die Fürſten des damals noch engen Reichs wütheten ſelbſt gegen ihr eigenes Fleiſch; und all dieſe Noth zu heben, dieſe Wunden zu heilen bedurfte es eines Mannes ausgerüſtet mit vorzüglicher Kraft und raſtloſem Eifer. Nach einiger Zeit aber hatte ſich ſolcher Schrecken durch Gottes Gnade der auswärtigen Völker bemächtigt, daß nichts für ſie furchtbarer war, als König Heinrich; und ſolche Liebe vereinigte die Bewohner des Reichs, daß wohl in keinem mächtigen Reiche ähnliche Eintracht gefunden werden konnte.

—31. 4. Um dieſe Zeit wurde der edle königliche Sprößling im Alter von ungefähr vier Jahren zum erſten Unterricht dem ehrwürdigen Biſchof Baldricus von Utrecht, welcher noch jetzt[1] am Leben iſt, übergeben. Während er hier bei guten Anlagen die erfreulichſten Fortſchritte machte, legte ſich wie durch dieſen Zauber gebannt die Raubſucht der Normannen etwas und die Kirchen und übrigen Gebäude, von denen kaum noch traurige Ueberreſte zu ſehen waren, konnten wieder aufgebaut werden. So vergieng keine Epoche ſeines Lebens ohne Segen und Nutzen für die heilige Kirche. Denn wenn auch ohne ſein Wiſſen und Zuthun war doch durch ihn und ſeinetwillen das chriſtliche Volk von den Feinden befreit worden und brachte jetzt Gott dafür ſeine Lobgeſänge dar. Darauf, als er die erſten Anfänge der Grammatik erlernt hatte, begann er, wie wir von ihm ſelbſt gehört haben, indem er öfters zum Lobe Gottes davon zu erzählen pflegte, den Dichter Prudentius unter Anleitung ſeines Lehrers zu leſen. Dieſer Dichter, in Glauben und Streben katholiſch, ausgezeichnet durch Wahrheit und Kraft der Sprache, gefällig in der Form und reich an Inhalt, erfüllte das Herz des Knaben mit ſolchem Vergnügen, daß er nicht nur die Kenntniß der Worte ſich zu eigen machte, ſondern den tiefſten Sinn, wenn ich ſo ſagen darf den reinſten Nectar des Geiſtes, von dem das Werk getragen wurde, zu erfaſſen wußte. Später gab es nicht leicht ein von Römern oder Griechen behandeltes wiſſenſchaftliches Gebiet, welcher Art es auch war, das er nicht bei der Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes und der Unermüdlichkeit ſeines Strebens kennen gelernt hätte. Und weder die Größe ſeiner Reichthümer noch das laute und unruhige Treiben des öffentlichen Lebens oder ſonſt welche Hinderniſſe vermochten ihn von dieſer edlen Beſchäftigung abzuziehen. So war ſein eifriges Nachdenken und ſeine fortwährende Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften ein Zeugniß für die Lauterkeit ſeiner Seele; und ihm war wirklich geiſtige Thätigkeit und ernſtes Studium zur andern Gewohnheit geworden, wie denn geſchrieben ſteht: auch kennet man einen Knaben an ſeiner Beſchäftigung, ob er fromm und redlich werden will [1]. Dazu kam, daß wie er ſeinen Eifer nicht durch die Trägheit und den Leichtſinn anderer ſchwächen oder überflüſſige und eitle Unterhaltung zum ſchlechten wenden ließ, er auch nicht leiden konnte daß die Bücher in welchen er ſtudierte ohne Sinn und Vernunft geändert, nach Willkühr verbeſſert oder ſonſt wie leichthin behandelt wurden; und nichts was ihn darin angieng glaubte er vernachläſſigen zu dürfen, denn wie Salomon ſagt: Wer das Kleine vernachläſſigt, kommt nach und nach herunter.

---

[1] Das iſt entweder 966 oder 967, wo Ruotger ſein Werk ſchrieb. Baldricus ſtarb erſt 976.

5. Als nun ſein Vater, nachdem er das Reich feſtbegründet und vollen Frieden geſtiftet hatte, geſtorben war [2], überkam Otto, ſein älteſter Sohn [3] geſtärkt mit dem Segen des Herrn und geſalbt mit dem Oel der Freude, nach dem Willen und mit Zuſtimmung der Fürſten [4] die Regierung im hundertachtundachtzigſten Luſtrum

---

[1] Sprichwörter Salomonis, 20. 11. — [2] König Heinrich ſtirbt am 2. Juli des Jahres 936, an einem Sonntag, zu Memleben; Hathui hatte ihn wahrſcheinlich um das Jahr 876 ihrem Gatten Graf Otto geboren; ſo erreichte ihn der Tod im ſechzigſten Jahre. — [3] Otto war nicht der älteſte Sohn, aber Tankmar, der Erſtgeborene, hatte, indem ſeine Mutter Hatheburg als Concubine verſtoßen worden war, alle Anſprüche auf Erbfolge verloren. — [4] Nächſt Tankmar war Otto der älteſte Sohn, aber Heinrich dem Vater geboren, da er ſchon König war. Während Heinrich ſeinen Sohn Otto vorzog, begünſtigte die Mutter Mahthilde den ſanftern Heinrich. Und es fehlte nicht an einer Partei unter den Großen, welche den Wünſchen der Mutter entſprechend daran dachte, Heinrich anſtatt Otto zum König nach des Vaters Tode zu erheben. Zur endlichen Feſtſtellung der Erbfolge berief König

und der dreiundſechzigſten Indiction[1] ſeit der Geburt unſeres Herrn Jeſus Chriſtus; er war aber ein Mann welchem der Geiſt Gottes die Gabe der Wahrheit und des Glaubens verliehen hatte. Es wäre eine zu große Aufgabe, welcher ich unterliegen würde, die großen Eigenſchaften dieſes Kaiſers zu beſchreiben. Denn ſein Ruhm und ſein Lob ſind größer, als daß ſelbſt Ciceros Beredſamkeit hinreichen würde, ſie würdig zu feiern. Dieſer berief ſeinen Bruder Bruno, der ſich Gott gewidmet hatte, jetzt noch im Jugendalter ſtehend, zu ehrenvoller Stellung, wie es ſich geziemte, aus der Einſamkeit der Schule nach dem Pallaſt, einen geeigneten Ort für einen ſo glänzenden Spiegel, wo alles was in der Welt verachtet war, im Licht der Studien heller und beſſer erſchien. Denn hierher ſtrömte von den verſchiedenſten Seiten Alles zuſammen, was ſich nur irgend etwas dünkte, hier allein fanden alle, die von Verläumdung und Haß verfolgt wurden, eine Zufluchtsſtätte. Hier ſtrahlte dies Muſter von Weisheit, Frömmigkeit und Gerechtigkeit, wie man es ſeit Menſchengedenken nicht geſehen hatte. Von hier zurückgekehrt fiengen die, welche früher zu Haus ſich übergelehrt erſchienen waren, von Schaam ergriffen wieder an die erſten Anfangsgründe zu treiben, gleich als ob ſie ſagen wollten, nun erſt haben wir in Wahrheit begonnen. Wem in der Bruſt das Herz nicht wacker ſchlug, der hielt ſich von dieſem hohen Richterſtuhle in Scheu und Ehrfurcht fern. Jenes ſein Gefäß erfüllte der Herr mit dem Geiſte der Weisheit und Verſtand. Und nicht etwa begnügte er ſich, in der Schatzkammer ſeines Herzens bloß das zu ſammeln, was ſich leicht erwerben ließ; nein aus weiter Ferne ſchaffte er Räthſelhaftes und Wunderbares herbei und alles Philoſophiſche und irdiſchen Weſen Abgewandte und Fremde mußte hier ſeine Stelle finden. Was Geſchichtsſchreiber, Redner Dichter und Philoſophen Neues und Großes verkündeten, unterſuchte er

---

Heinrich eine Verſammlung der Großen nach Erfurt und hier wußte er die Fürſten des Reichs, bei welchen die Entſcheidung ſtand, zu beſtimmen, daß ſie Otto einmüthig als Nachfolger des Vaters anerkannten. — 1) Dieſe Beſtimmungen umfaſſen die Jahre 935 — 940 und [illegible].

mit Lehrern der betreffenden Sprache aufs Genauſte; und wo ſich jemand durch ſchnellen gewandten und umfaſſenden Geiſt als Meiſter bewährte, da wurde er in Demuth ſein Schüler.

6. Oft ſaß er unter den gelehrteſten Kennern des griechiſchen und römiſchen Alterthums, wenn ſie über die Erhabenheit der Philoſophie und die vollendete Ausbildung der einzelnen Disciplinen welche ſie umfaßt, Unterhaltung pflogen, als gelehrter Vermittler und gab den Streitenden unter dem Beifall aller Anweſenden, den er nichts weniger als wünſchte, befriedigenden Aufſchluß. Ruhm war ihm das Zeugniß ſeines Gewiſſens und er ertrug ohne es übel zu nehmen Widerſpruch und mißbilligendes Urtheil. Dies ſah oft der Richter welcher in dieſen Dingen nicht irrt, der größte König der Erde und während er ſein äußeres Reich durch Kraft und Weisheit befeſtigte, bekleidete er das innere mit ſolcher Pracht und ſolchem Glanze. Und auch Gott ſelbſt wird es geſehen haben, er der in ſeiner Barmherzigkeit über jeder Gabe, die er verliehen hat, wacht. Denn wie ſollte von ſo erhabener Stellung Hochmuth fernbleiben, wenn nicht der Fromme ſelbſt Gottes Schutz genöſſe.

7. Biſchof Iſrael Scotigena, von welchem Lehrer der bewunderungswürdige Mann, über welchen wir ſchreiben, ſelbſt ſagte das Meiſte gelernt zu haben, über den Character Brunos von einigen befragt, welche wir dieſe Sache ſelbſt haben erzählen und wie ein Orakel verehren hören, erklärte, daß es ein wahrhaft heiliger Mann wäre. Ein lobenswerthes und richtiges Zeugniß des Lehrers über den Schüler. Die Griechen, deren er auch als Lehrer ſich bediente, *ſtaunten über ſeine Herrlichkeit; und ſicher berichteten ſie von ihm* ſeines Geiſtes würdige Wunder ihren Mitbürgern, deren Sinn einſt auf nichts anderes gerichtet war, denn Neues zu ſagen und zu hören[1].

8. Wie oft des Tages ergieng an ihn die nie zurückgewieſene

---

[1] Apoſtelgeſchichte 17. 21.

Aufforderung, ſich der Bedrängten anzunehmen, die Betrübten zu tröſten, die Armen zu unterſtützen; und in allem Stücken handelte er ſo, daß er den Unglücklichen wie ein Zufluchtsort erſchien. So kam daß wenn er Muße hatte, niemand mehr in Geſchäften war als er, aber wenn er in Geſchäften war, entbehrte er trotzdem nie ganz der Muße. Er lag den Studien bis tief in die Nacht hinein ob und alles was von Werth war ließ er genau aufzeichnen. Den lateiniſchen Styl wußte er nicht nur ſelbſt in großer Vollkommenheit ſich anzueignen ſondern auch bei anderen zu Rundung und Glätte zu bringen. Seine Unterweiſungen aber gab er nie in grämlicher und mürriſcher Weiſe ſondern in heiterem Scherz und mit anmuthiger Würde. Nach der Mahlzeit während die Anderen ein wenig der Ruhe pflegten beſchäftigte er ſich eifrig mit Leſen und Philoſophieren. Die Morgenſtunden ließ er ſich durch nichts rauben noch opferte er ſie je dem Schlafe. Poſſen und Mienenſpiele, über die wenn in Komödien oder Tragödien von verſchiedenen Perſonen vorgebracht, alles ſich vor Lachen ſchütten will, durchlas er immer ernſt und ruhig: ihren Inhalt hielt er für werthlos, ſchätzte aber an ihnen die kunſtvolle und gewandte Sprache. Sein Studierzimmer war, wenn ich ſo ſagen darf, zur Wanderung eingerichtet, denn wenn auch ſein Geiſt ſtets in Ruhe und ungeſtörtem Frieden war, ſo war doch ſein Körper öfter zur Bewegung genöthigt. Ueberall nämlich, im Lager und Zelte führte er ſeine Bibliothek mit ſich, wie die Bundeslade, ſo mit der Quelle und den Mitteln ſeiner Studien immer verſehen, der Quelle in den heiligen, den Mitteln in den heidniſchen Schriften: dem Hausvater aber war er zu vergleichen, der aus ſeinem Schatz Altes und Neues hervorträgt.[1] Selbſt auf der Reiſe war er nicht unthätig; im Gewirre der Geſchäfte und der Menſchen war er allein.

9. Beim Gottesdienſt war er ernſt und eifrig, ſein Gebet war kurz aber rein. Die mit welchen er zuſammen lebte, befriedigte er

---

[1] Matthäus, 13, 52.

durch Mienen und Gebärden, während ſein Geiſt anders beſchäftigt war. Auf keine andere Weiſe hätte er ſo wahrhaft volksthümlich werden und ſo viele zum Guten bewegen können. Was irgend ein Prieſter des Herrn oder ſonſt ausgezeichneter Mann zu jener Zeit Großes in der Theologie hervorbrachte, das empfahl man ihm als dem einzigen der es vermöchte, zur Förderung und zur Unterſtützung; und niemand hielt ſein eigenes Anſehen und die eigne Kraft für hinreichend, wenn er nicht wußte, daß ihm dieſer als Mitſtreiter im Kampfe für die göttliche Wahrheit zur Seite ſtände. Der Diener Gottes aber hatte Gedeihen bei allem Werk, das er begann; die Rede des Volks achtete er für nichts; nicht allein aber das was gerade gegenwärtig ſich zutrug, ſondern vieles andere erkannte er in die Zukunft hinaus. So ſoll er, als er ſeinen Bruder, der des Vaters Namen trug und den Cuono[1], der in die königliche Verwandtſchaft aufgenommen war, geheime und vertraute Unterredung beſonders zur Zeit der Meſſe pflegen ſah, in ahnendem Geiſt geſagt haben: in welche bittere Feindſchaft wird ſich dieſe zum Verderb geſchloſſene Freundſchaft auflöſen. Und die Ereigniſſe gaben bald darauf ſeinen Worten volle Beſtätigung.

10. Als erſte geiſtliche Function wurde ihm noch als Jüngling[2] die Leitung in einigen Klöſtern übertragen, deren Bewohner er mit dem nöthigen Zeugniß der Kirche theils von freien Stücken theils durch Gewalt zum Leben nach den Ordensregeln zu bringen wußte. Den Gott geweihten Orten gab er mit Bewilligung des Kaiſers ihre alten Freiheiten und Vorrechte wieder, für ſich und die Seinigen keinen Vortheil daraus ziehend, wenn nicht die Väter der Klöſter in Liebe vielleicht ihm etwas ſchenkten. So ſteht Lorſch[3] da, ausgezeichnet durch königliche Gunſt, welches als Andenken an den großen Mann das Vorrecht der freien Wahl und viele Denk-

---

[1] Konrad der Rothe, Graf in den Gauen von Speier, Worms und der Nahe, ſowie im Lobengau und oberen Rheingau am Neckar wurde nach dem Tode Herzogs Otto von Lothringen, Anfang 944, vom Kaiſer Otto I zum Nachfolger des Verſtorbenen ernannt. — [2] Schon ſeit dem Jahre 940 ſind die Urkunden von ihm als Erzcappellan unterzeichnet. — [3] Nordöſtlich von Worms, auf dem rechten Rheinufer.

male der Frömmigkeit beſitzt. Darauf nun als er von Tugend zu Tugend mit Rieſenſchritten wenn ich ſo ſagen darf, vorwärts ſchritt und wohin er den Fuß wandte, immer mehr den Willen des Herrn 953. erfüllte, erhob ſich plötzlich ein Sturm der Zwietracht in der Kirche Chriſti, der, meine ich, in den Herzen einzelner Wächter vor den Thüren des göttlichen Hauſes ſchlafen mußte. Und es geſchah daß einige Genoſſen des Teufels, von dem Geiſt des Neides getrieben, den Entſchluß faßten, den Kaiſer durch den alles Heil im Volke iſt, ihn das Licht der Erde, zu ermorden. Warum dies anders, als daß ſie ihrer böſen Thaten nicht bezüchtigt wurden denn der Evangeliſt ſagt: jeder der Böſes treibt fürchtet das Licht. Als aber durch Gottes Gnade der Plan der hölliſchen Schlange vereitelt war, verbreiteten ſie das Gift ihrer Nichtswürdigkeit durch alle Theile des Reichs. Und wenn dies den Untergang der Geſetze und das Verderben des Volkes durch Mord und Raub überall herbeizuführen drohte, ſo wüthete dieſe Peſt doch nirgends entſetzlicher als in den öſtlichen Gegenden. Hier wünſchten an Willkühr an Raubherrſchaft gewöhnte Fürſten, hier ein Volk nach Empörung begierig, alle nur auf den Ausbruch der innern Zwiſtigkeiten wartend, durch das Elend der Anderen Schätze zu ſammeln.

9. Juli 953. 11. Damals war der Hirt der heiligen Kölner Kirche Winfried ſchon lange körperlich ſchwach, aber dem Kaiſer und Vaterlande immer treu ergeben, von der Erde abberufen und den höhern Geiſtern zugeſellt worden. Das Volk aber ſeines Führers beraubt, nahm trotz dieſer Verwirrung keinen Antheil an der Empörung, ſondern wählte den einzig bewährten und wahren Troſt in Bruno, dem geprüften, edlen und hochherzigen Mann, dem Rathe der Edeln und der geſammten Geiſtlichkeit folgend. Dieſer obwohl ein Jüngling doch von gerechtem Character war im höchſtem Glanz ſeiner erhabenen Stellung demüthig und freundlich. In der Fülle ſeiner Weisheit die ihm verliehen war, trachtete er nicht darnach mehr zu wiſſen, denn zu wiſſen noth thut, ſondern zu wiſſen in demüthigem Glauben; bei königlichem Reichthum war er

kurz gegen ſich ſelbſt, reich für die Freunde. Vor allen zeichnete ſich Biſchof Gotfried durch ſeine Thätigkeit bei der Wahl aus; wer aber dem andern mit Abgebung ſeiner Stimme vorangegangen ſei, dürfte ſchwer zu beſtimmen ſein. Nur das ließ ſie zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchweben, daß ſie die Würde des Amtes und den Ruhm des Mannes abwägend, fürchteten, es möge ſeiner erhabenen Stellung unwürdig ſein, was ſie für ihn mit ſo großer Bemühung ins Werk ſetzten. Und in der That gäbe es im ganzen Reich einen Biſchofsſitz mächtiger und ausgezeichneter durch Geiſtlichkeit, Volk, Kirchen und andere Eigenſchaften, ſo würde dieſer wohl allein der geeignete für ſolchen Hirten ſein.

12. Indem nun alle, als ſie den noch unbeerdigten und der allgemeinen Sitte gemäß zur Beſichtigung ausgeſtellten Leichnam des verſtorbenen Erzbiſchofs, ſeligen Andenkens betrachteten, übereinſtimmten und in Chriſto gleichen Sinnes waren, wurden vom heilgen Colleg vier der vorzüglichſten Mitglieder und vier Laien, alle durch Geiſt und Bildung ausgezeichnet, erwählt, die all das Geſchehene in der Pfalz berichten und nachdem ſie von der einſtimmigen Wahl nach dem traurigen Verluſt Mittheilung gemacht für die Verwaiſten den ſchon angegebenen Troſt erflehen ſollten. Wozu noch viele Worte. Es gefiel, Gott ſei gedankt, der kaiſerlichen Majeſtät, ſo der Zeit und dem Ort gemäß Vorſorge zu treffen, daß er alsbald den mit ſolcher Dringlichkeit erbetenen Gaſt zur Obhut der verlaſſenen Heerde mitſandte. So trat er endlich aus dem Lager irdiſcher Herrſchaft in das Zelt des himmliſchen Königs, um gegen die Feinde des Geiſtes zu kämpfen, gewaffnet mit Wiſſenſchaft und viel erprobter Tugend, dieſen Waffen des Glaubens. An ihm erkannten bald ſeine neuen Begleiter das was einnahm und das was ſchreckte. Ueberall zeigte er ſich leutſelig und mild und obgleich ſeinem thätigen Sinn nichts entgieng fragte er dennoch auf das Genauſte was ihm zu thun obliege und welche Lebensgewohnheiten er annehmen müſſe. Er beſaß mit Freundlichkeit verbundene Würde; ſo zeigte er ſich der von allen Seiten zu-

ſammenſtrömenden Menge in heiterem Ernſt, bei allen einen wunderbaren Eindruck zurücklaſſend.

13. Endlich kam man zu dem heiligen Sitze, welchen Gott dieſem frommen Verwalter ſchon vor der Zeit bereitet, zur rechten Zeit übertragen hatte. Und es entſtand ein großes Drängen des Volkes und eine gewaltige Bewegung unter allen Leuten; die Stadt aber ertönete von neuem Jauchzen. Die Geiſtlichkeit kam aus den Klöſtern zuſammen, die Nonnen ſtrömten in Menge herbei, jeder Stand, jedes Geſchlecht hatte ſich eingefunden, um an dieſer großen Freude Theil zu nehmen. Die fröhliche Kirche entwöhnte an dieſem feſtlichen Tage ihren Sprößling, bis dahin an der Mutterbruſt geſäugt, nun aber in der Gnade groß geworden und hieß ihn ſelbſt geiſtige Mutter ſein, um ſpäter Söhne in heißer Liebe hervorzubringen, in welchen Chriſtus gepflanzt und gepflegt würde. Die in großer Anzahl anweſenden Biſchöfe aber und der Senat dieſer heiligen Geiſtlichkeit hießen unter dem Beifallruf und dem Jauchzen der verſammelten Menge den von Gott und Menſchen erwählten Mann den biſchöflichen Stuhl beſteigen und alle ſtimmten Gottes Lob an zugleich mit Geſang, Orgeln und Cymbeln und wie jeder ſeine Freude darlegen wollte.

14. Von nun an war all ſein Dichten und Trachten darauf gerichtet der heiligen Mutter Kirche Schutz und Ehre zu bereiten; nach außen Schutz, im inneren Ehre; Schutz in weltlichen, Ehre in geiſtlichen Dingen. Er liebte vor allem das Haus Gottes und den Ort da ſein Ruhm Wohnung hat; vielfach und offenkundig zeigte er ſich von dieſem Verlangen beſeelt, was aber hier weiter auszuführen nicht nöthig iſt, da das Andenken an ſeine erhabenen Thaten noch friſch iſt noch je in ſeinem Volke die welche Glauben und Wahrheit lieben, aufhören werden von ihm zu reden. Einzelnes indeß wollen wir, wie wir uns vorgenommen haben, des Beiſpiels wegen und zur Belehrung anderer Geſchichtsſchreiber, doch nicht mit Stillſchweigen übergehen. Denn unmöglich iſt es

die Thaten eines ſolchen Mannes bei dem täglichen Wachsthum ſeiner Tugenden einzeln zu verfolgen mit würdigem Lobe und ſeine großen Verdienſte zu preiſen die er ſich überall nach Art der klugen Bienen, damit der Geruch Chriſti köſtlich wäre, durch Wohlthaten und Unterſtützungen der Armen und Bedrängten geſammelt hatte. Die welche von Bitterkeit gereizt, unkundig der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, die ihren Thaten ſo unähnlichen Beſtrebungen, welche ſie weder zu hindern vermochten noch zu würdigen verſtanden, durch Verläumdung und Verkleinerung herabzuziehen ſuchten, bereiteten ſich ſelbſt damit den Tod und das ewige Verderben nach dem Drohwort des Propheten, der da ſagt: Wehe denen die Böſes gut und Gutes böſe heißen, die aus Finſterniß Licht und aus Licht Finſterniß machen, die aus ſauer ſüß und aus ſüß ſauer machen[1]. Wer aber mir folgt ſagt der Herr, der wandelt nicht in Finſterniß[2]. Dieſer aber that gewiß nicht voreilig ſeinen Spruch und verurtheilte ſchwerlich irgend jemand bloß auf Grund ſeiner eigenen Meinung. Den Guten iſt es aber beſchieden den Böſen zu mißfallen und daher richten ſie ihr Leben nicht nach der übeln Rede der Menge ein ſondern nach der Wahrheit und ihrem Gewiſſen.

15. Bevor dieſer im Geſetz Gottes erzogene Mann den Biſchofsſitz einnahm, hegten die aufrühreriſchen Bewohner unſeres Reichs, welche der Geiſt des Teufels antrieb gegen den Herrn Jeſus Chriſtus aufzuſtehen, die Hoffnung ſich Kölns bemächtigen zu können, indem ſie meinten entweder das hochherzige Volk des Königreichs Lothringen durch Friede und Bündniß gewinnen oder durch öftere feindliche Angriffe wegen der paſſenden Lage des Ortes in Furcht ſetzen zu können. Aber nachdem dieſer Sohn des Friedens, der aufmerkſame Wächter der Kirchen Gottes in die Stadt gekommen war, wurden jene Feinde des Friedens von unbeſchreiblicher Trauer ergriffen und verzweifelten gänzlich ihre Pläne

---

[1] Jeſaias, 5. 20. — [2] Evang. Johannis 8. 12.

ausführen zu können. Daher die Beſchimpfungen, Verläumdungen, Vorwürfe und vielfältigen niederträchtigen Lügen. Ja ſicher wurden alle jene Unwahrheiten vorgebracht um da man den Hirten weder beſtechen noch auf irgend eine Weiſe verführen konnte, wenigſtens die Heerde von der Liebe zu ihrem Hirten durch die Wirkung dieſer Lügen abzuziehen. Denn große und gelehrte Männer können wohl Neid und Haß ſich zuziehen, ſie ſelbſt aber hegen keine ſolchen Gefühle.

August 953. 16. Um dieſe Zeit wurde vom Kaiſer und ſeinem Heer die angeſehene und reiche Stadt Mainz belagert; denn ſie war angefüllt mit Feinden des Reichs und wo ſonſt die Religion in ihrer Reinheit zu herrſchen pflegte, dahin war jetzt aller Abſchaum der Zwietracht und des Haders zuſammengeſtrömt. Ueber den Erzbiſchof[1] war das Urtheil der Fürſten und des Volkes getheilt: einige erhoben ſeine Unſchuld bis in den Himmel, rühmten ſeine Tugenden und erklärten daß alle Unruhen, die an verſchiedenen Orten und beſonders in dieſen Gegenden ausgebrochen, ihm vor allem verhaßt wären; er verwünſche die Parteiungen und habe ſich deßhalb vom Schauplatz ihrer Kämpfe entfernt; er kümmere ſich nicht mehr darum wem die Stadt offen ſtehe, wem die Soldaten gehorchten. Dies ungefähr war das Urtheil derer, welche in jene ſcheußliche Empörung ſelbſt verwickelt ſich rühmten auf ſeinen Beiſtand und ſeinen Rath in allen Dingen volles Vertrauen zu haben und damit ihre Sache vertheidigten, daß ſie ſagten dieſelbe könne nicht ſchlecht ſein, da ein ſolcher Mann ihr anhänge. Andere aber und beinahe alle, welche von der göttlichen Gnade beſeelt waren, meinten man müſſe die von Gott geordnete Obrigkeit ehren, und mit aller Ergebenheit dem Kaiſer folgend, dem Vertheidiger des Eigenthums, dem Rächer der Verbrechen, dem Spender der Ehren. Auch die welchen zu Haus ihr Eigenthum, ihre Frauen und Kinder am Herzen lagen oder dem Frieden von Herzem ergeben waren, urtheilen ganz anders über den Werth jenes Mannes. Wir überlaſſen dies der Entſcheidung Gottes und kehren von dieſer Abſchweifung zu unſerem Vorwurf zurück.

---

[1] Erzbiſchof Friedrich war von Mainz ins Caſtell Breiſach entflohen und hatte die Stadt den Feinden übergeben.

17. Den neuen Wächter und ernannten Biſchof der Stadt Köln lud der Kaiſer von neuem ein, ihm mit ſeinem Rathe zu dienen, von früher her, noch ehe jenem dieſe Würde übertragen war, wiſſend, was er in Rath und Rede vermöge. Hier im Rathe giengen die Stimmen bald auseinander, die einen dieſer Anſicht, die andern jener ſich zuneigend und es ſchien ungewiß welche obſiegen würde. Oefter konnte man ſelbſt von denen welche im kaiſerlichen Lager waren, der Gegenpartei Tapferkeit loben und die Reinheit jener Sache dem Dienſt vorziehen hören, welchen ſie hier gezwungen und mit größtem Widerwillen thäten. Und da keiner bei den Feinden ſelbſt ſo thöricht war, die kaiſerliche Majeſtät zu verhöhnen oder herabzuſetzen, ſo warfen ſie den Anfang alles Unfriedens und alle Schlechtigkeit auf des Kaiſers Bruder Heinrich, den berühmten Herzog und Markgraf der Baiern, den Schrecken aller Barbaren und der Völker jener Gegenden, ſelbſt der Griechen. Die Wahrheit aber war, daß je beſſer ſich jemand bewährte und je treuer ſeinen Eid gegen Kaiſer und Reich bewahrte, deſto mehr war er bei jenen verhaßt. In dieſen Haß ſtürzte ſich Bruno, der ruhmreiche und dem Volke Gottes angenehme Lenker der Kirche gern und ohne Zaudern, indem er weder getheilten Herzens noch doppelzüngiger Rede irgend jemand Gelegenheit bot das zu verbergen was man wollte oder das zu heucheln was man nicht wollte. Er dachte nicht daran andere zu täuſchen noch ließ er ſich aber auch von andern täuſchen. Zuerſt prüfte er indeß die harten Herzen der Rebellen, ob nicht einige von ihnen noch für die Mittel ſegenbringender Ueberredung und Belehrung zugänglich wären; die letzte Arzenei aufſparend, bis er durch ſorgfältige Prüfung erforſcht hatte, wohin dieſe ungemeſſene Kühnheit in ihren Wünſchen und Entwürfen ziele.

18. Das Haupt dieſer Verſchwörung war aber der Sohn des

Kaiſers ſelbſt, Ludolf, ein Jüngling ſchön und herrlich anzuſchaun; geſchaffen nicht allein das Reich wie es war zu erhalten ſondern glänzender und mächtiger zu machen, wenn er nicht den Verführern vertraut und nicht Verräther ſondern Erbe hätte ſein wollen. Aber da er begierig nach Reichthum und Herrſchaft den väterlichen Rathe nicht folgte, geſchah ihm nach dem nur zutreffenden Spruche Salomons, daß das Erbe nach dem er zuerſt ſehr eilte zuletzt nicht geſegnet war.[1] Der ausgezeichnete, zukünftige und ſchon erwählte, Biſchof betrübt um das geſchwundene Anſehen des Bruders und den Untergang des Neffen ſoll dieſen als er, ſicher geſtellt durch geforderte Geiſeln, in das Lager kam, aus der Menge fortgeführt und darauf ſo zu ihm geſprochen haben: „Du weißt nicht o Jüngling, du deſſen Ruhm die Erde erfüllt, wie viel du dir und den deinigen nützen würdeſt, wenn du die Worte meiner Ermahnung wahrhaft und ernſtlich beherzigteſt. Du deines glorreichen Vaters größte Sorge und unſer Ruhm, was bleibt uns für Hoffnung übrig wenn du dich ſelbſt unſeren Wünſchen und Plänen entziehſt. Du achteſt nicht das Ehrfurcht gebietende Alter deines Vaters, den zu betrüben, dem Leides zu thun dir wahrlich keinen Segen bringen kann. Erinnerſt du dich nicht der dir von deiner Kindheit an unabläſſig bewieſenen väterlichen Liebe? Glaube du beleidigſt Gott wenn du den Vater nicht ehrſt. Du haſt keinen Grund der Entſchuldigung. Ihn zu kränken bezweckt es, was du gegen dies Reich wider ſeinen Willen vornimmſt. Du betreibſt deine Angelegenheiten mit deinen Feinden anſtatt wie es ſich ziemte mit deinen Freunden. Denn jene ſuchen in dir nicht dich ſondern ihren Vortheil; dein Nutzen kümmert ſie wenig; nach Worten meſſen ſie alles nicht nach der Wahrheit der Dinge. Merke doch auf, wohin ſie dich führen, daß ſie dich nicht verführen. Wie biſt du, die Freude und der Stolz deines Vaters, die Hoffnung und Wonne des ganzen Reichs, ſo allen zum Aergerniß geworden? O höre endlich auf Abſalon zu ſein, um Salomon zu werden. Denke daran, wer dich ſo erhöhet hat, wer alle Fürſten des Reichs mit Eidestreue dir verpflichtet hat? Warum that er dies? deswegen, daß du es ihm mit Undank lohnteſt? daß du ein Verräther würdeſt? die ſind wahrlich wahnſinnig welche dich ſo täuſchen wollen. Scheue die täglichen Klagen, fürchte die immer wiederkehrenden Seufzer, zittere vor den Thränen deines Vaters. Minderen Kummer wird es ihm bereiten, das ganze Reich von Feinden ſich entriſſen zu ſehen, als dich für den er das Reich bewahrt. Dein unſchuldiges Herz iſt durch giftige Schmeicheleien verführt, das Herz des Vaters liegt offen vor dir, in dem kein Falſch iſt. Der Vater beklagt den Sohn welchen ihm verdorbener Menſchen Bosheit abwendig gemacht hat; er wird über ſeine Rückkehr ſich unendlich freuen. Wenn er jetzt gegen deine Verführer ſehr aufgebracht iſt, ſo wird ſein Zorn ſich legen, wenn er erſt dich ſeinen Liebling wiedergewonnen hat; er wird all das Geſchehene nicht als Verbrechen ſondern als verzeiblichen Irrthum betrachten, wenn er erſt dich dem Vater wiedergegeben ſieht, dich den er mehr wie ſich ſelbſt liebt.“

---

[1] Sprüche Salomonis 20, 21.

19. Solches und ähnliches mehr redete Bruno, der edle Mann, um das Heil des ſchönen Jünglings beſorgt; dieſer aber, gleich als ob die Erinnys ſeinen Sinn zur böſen That getrieben, wollte ſein Herz nicht für ſolche Ermahnungen erſchließen, kaum daß er um nicht zu anmaßend zu erſcheinen ruhig Brunos Worte anhörte. Denn er hielt es für ſchöner, unſchuldig an dem Elend dieſes Haders zu erſcheinen als zu ſein. Seinen jugendlichen Geiſt machte die Sorge und Bangigkeit ſo vieler ſeiner Begleiter befangen, die wenn ſie nicht von dem Gift der frevelhaften Empörung ergriffen geweſen wären, dem Kaiſerreich zum Schmuck und zur Freude hätten gereichen können. Wohl ziemte es ſich für dieſen tapfern und ausgezeichneten Jüngling von ſolchen Begleitern umgeben zu ſein, ſolch herrlicher Auswahl von Genoſſen ſich zu rühmen. Vor allen andern aber reizte ihn wie ein Stachel der eben noch ſo tapfere Herzog, jetzt aber frechſte Räuber Kuono[1]; ſchon hatten ſie ſich

---

[1] Der eben erwähnte Herzog Konrad von Lothringen.

wie ſie hochfahrend erzählten, Schätze und Reich getheilt, aber in der That war doch ihr Treiben nichts denn unfruchtbare Arbeit, denn immer quälte ſie die Sorge um ihre Sicherheit und Ruhe. So bewirkten ſie, daß der welcher ſo zu ſagen alles in Händen hatte, dadurch daß er ſtrebte noch mehr zu haben, gar nichts hatte. Inzwiſchen kämpften ſie auf jegliche Weiſe durch Liſt und mit dem Schwerte, ruhten weder Tag noch Nacht, machten die Gegner untereinander mißtrauiſch und verdächtig, ließen nichts unverſucht, entzogen ſich keiner Mühe, um nur zu bewirken, daß ſie die größten und mächtigſten Städte des Reichs auf irgend eine Art in ihre Gewalt bekämen, da ſie glaubten daß dann das übrige Reich ihnen leicht zufallen würde. Und damit nichts ohne Trug und Liſt vor ſich gienge, unterhandelten ſie ins Geheim mit Arnold, einem ſehr bedeutenden Manne, dem damals die höchſte Gewalt in Baiern übertragen war, indem ſie ihm ungeheure Verſprechungen machten, auch ſeinen alten Haß anfachten und brachten ihn dazu daß er zuerſt von dem Herzog Heinrich abfiel und dann die hochberühmte Stadt Regensburg ſowie das ganze Baiern zum Abfall zu verleiten wußte. So große Kraft vermochte Neid und Haß zu gewinnen. Zugleich auch lockten die Verſchworenen die Ungarn, jene alte Peſt des Vaterlandes, herbei, um in das ſchon durch innern Sturme zerriſſene Reich einzubrechen, denn ſo glaubten ſie würde ihnen die Sorge welche ſie fortwährend hegten, ganz genommen oder wenigſtens vermindert werden. Durch dieſes plötzliche und unvorhergeſehene Ereigniß bewogen gab der Kaiſer mehr ihre Schmach als ſeinen Schaden beklagend, nachdem ein beſtimmter Vertrag abgeſchloſſen war, die Belagerung[1] auf; von dem Lager aus brach er ſchnell nach Oſten mit denen auf, welche er treu wußte, um jenen Gegenden Hülfe zu bringen; ſeinen Bruder Bruno ließ er als Hüter und Regierer, wenn ich ſo ſagen ſoll als Erzherzog, in dieſer gefahrvollen Zeit im Weſten und gab ihm dieſe Aufträge: Ich kann nicht ſagen lieber Bruder wie ſehr es mich freut daß wir immer ein und dieſelbe Meinung gehabt haben und unſere Stimmen in keiner Sache auseinandergegangen ſind: und das iſt es, was mich in meiner Trübſal am meiſten tröſtet, daß ich ſehe wie ſich durch des Allmächtigen Gottes Gnade das königliche Prieſterthum dem Kaiſerthum angeſchloſſen hat. Denn in dir iſt ja prieſterliche Würde und königlicher Name vereinigt, ſo daß du einem Jeden das Seinige zu geben weißt wie es die Gerechtigkeit verlangt und der Gewalt ſowie der Liſt der Feinde zu widerſtehen vermagſt, ſtark und gerecht zugleich. Auch habe ich wohl erkannt, daß dir wenn ich ſo ſagen ſoll, die Mutter der freien Künſte und Wiſſenſchaften und die wahre Tugend der Philoſophie nicht fehlt, welche dir dieſe Beſcheidenheit und Erhabenheit des Geiſtes verliehen haben. Ich weiß daher mein Bruder, ich weiß daß niemand bei deiner Klugheit dich wird überzeugen können, es ſei für dich ohne Bedeutung, ob die Verderbten über den Untergang der Guten ſich rühmen, mit wie viel ehrbaren Worten ſie auch das einkleiden was ſie eigentlich bezwecken. Sie werden vielleicht ſagen, der Krieg betreffe Angelegenheiten die außerhalb deines Gebietes liegen, welche die Würde deines göttlichen Amtes nicht berühren. Sieh' wieviele durch ſolche trügeriſche Worte der Vorſteher jenes Erzbisthums verführt[1], wieviele er in den Strudel des bürgerlichen Krieges hineingezogen hat. Wenn er ſich aber wirklich wie er vorgiebt dem Streit und den Gefahren des Krieges hätte entziehen wollen, um in geiſtiger Muße leben zu können, dann würde er in der That beſſer gehandelt haben, für uns und das Reich, wenn er das was wir ihm in kaiſerlicher Gnade und Mildthätigkeit gegeben haben, uns und nicht den Feinden wieder zurückgegeben hätte; dieſen Feinden ſage ich, welche wie alle fühlen, ſchreckliche Räuber, Vaterlandsverräther, Verwüſter des Reichs, Verräther ihrer Feldzeichen ſind, ſie die wünſchten in gottesſchänderiſcher Wuth mich mit eigner Hand tödten zu können oder des grauſamſten Todes ſterben zu ſehen; ſie nahmen mir dem Vater den Sohn; ſie entriſſen ihn dem Reich, ſeinen Kindern, der ſüßen Gattin; nun wollen ſie auch mein Leben. So biſt du denn mein feſter, wahrer, ſicherer Troſt, du der du von Kindheit an ſo zugenommen haſt an Tugend und Weisheit, daß es dir ſchon zur andern Natur geworden iſt wohlzuthun und auf alles mit Umſicht und Geiſt zu denken. Wenn ich dich erſt glücklich und unverſehrt wieder ſehe, wie mein Geiſt immer verlangt, meine Sehnſucht erwartet, mein Herz erfleht: dann wird die Zeit der Ehre, des Ruhms und Glanzes gekommen ſein. Kraft haben wir noch genug uns zu ſchützen; aber wir dürfen an uns ſelbſt nicht irre werden. Dies ſei unſere größte Sorge. Du biſt Zeuge mit welcher Güte und Theilnahme ich die pflegen, ſchützen, umſchlingen würde, die ſo grauſam gegen mich ſich erweiſen, die ich ja jetzt noch ſo gern ſchonen und erhalten möchte, wenn ſie ihrer ſelbſt ſchonten. Aber mit welchem Ungeſtüm ſtürzen ſie ſich in den Abgrund des Verderbens und reißen mein in Unſchuld auferzogenes Kind zu allen Verbrechen mit ſich fort. So ſchwer wird es ihnen in der Gewalt Maaß zu halten, welche aus Ehrgeiz nicht gut zu ſein wünſchen ſondern ſo zu ſcheinen. Du weißt, liebſter Bruder, ſchmerzlich iſt es mir daran wieder zu denken, daß die häufig gegen mich ſich am härteſten und treuloſeſten benommen haben, welche ich mehr denn andere gehegt und gepflegt, die ich als Genoſſen in ſo vielen Lebensverhältniſſen geliebt, von denen ich geglaubt habe, ſie hiengen mir am feſteſten an. Was mich aber am meiſten niederdrückt, alle andern Uebel übertrifft, iſt, daß mein Sohn gelernt hat, ſeinen Vater zu verfolgen und zu bekämpfen. Bemühe dich daher, nicht ſo ſchnell ſondern ſo gut als möglich durch deine Klugheit, durch welche du dich ſo auszeichneſt, je nach Verhältniſſen von Ort und Zeit vom Kampfe abzurathen oder auf jedwede Weiſe den Frieden herzuſtellen. Von dir körperlich entfernt werde ich wo ich auch bin deiner Weisheit und Beſonnenheit mich freuen und mir dazu Glück wünſchen; dein Ruhm ſei der meinige und der meinige dein. Ich verlange ſehnlichſt und dies ſei unſerer Wünſche und Freuden Krone, nicht allein vor Gott ſondern auch vor Menſchen zu zeigen, daß ich überall Segen ſtiften und wenn es geht mit allen Menſchen in Frieden leben will.

---

[1] D. i. die Belagerung von Mainz.

---

[1] Das iſt Friedrich von Mainz.

Hierauf nachdem ſie ſich umarmt und geküßt hatten, ſchieden ſie nicht ohne Thränen von einander; der Kaiſer gieng nach Oſten, Bruno nach Weſten.

21. Bald gelangte er nach der Pfalz Achen; hierhin berief er die Fürſten des Reichs, gab ihnen verſchiedene auf alle Fälle bezügliche Unterweiſungen und ermahnte ſie vor allem, nicht den Verführern und ihren eiteln Verſprechungen Glauben zu ſchenken, nicht ihre Drohungen zu fürchten, keine Verſprechungen höher denn die kaiſerliche Majeſtät und ihre gelobte Treue zu achten. Zugleich verſprach er ihnen aber, vor der Zeit und zur rechten Zeit immer bereit zu ſein, um den verletzten Frieden der Kirche, wenn es nöthig wäre, ſelbſt mit Gefahr des Lebens wiederherzuſtellen. Hierauf kehrte er guten Muthes nach Köln zurück: denn dort wartete ſeiner die Einführung in die neue Würde und die erzbiſchöfliche Weihe. Und es erhob ſich von neuem großer Jubel und Freude unter allem Volk, als der Prieſter des Herrn geſchmückt mit der Stola, der verſammelten Menge ſich zeigte. Und die köſtliche Narde verbreitete ihren lieblichen Duft; in der Kirche öffnete er den Mund und redete. Und nach dem Geſetz hörte man ſeinen Klang, da er eingieng in das Heilige vor dem Herrn; allen aber die ihm gehorſam waren und ihm folgten iſt er ein Beiſpiel und Wegweiſer zum Heil geweſen. Was er aber gethan hat, wie er gelehrt hat, wie er ſich für den Frieden der Kirche Gottes hingegeben hat, war eben ſo wunderbar zu ſchauen als es ſchwer iſt davon eine Beſchreibung zu geben. Denn ſo weit überragten ſeine täglichen Werke die der Vorgänger daß alles das was er zur Erweiterung und Widerherſtellung von Kirchen in Uebertragung von Reliquien oder Gebeinen von Heiligen in ſeinen Sprengel, in Errichtung von öffentlichen und Privatgebäuden, in Regelung der Häuſer und der Angelegenheiten der Familie Gottes geleiſtet hat, im Vergleich zu anderer Männer Thätigkeit faſt unglaublich erſcheint. Denn wie er mehr als alle Lehrer ſich ſelbſt kannte, ſo wußte er die Schneide ſeines Herzens, die Schärfe ſeines Verſtandes, die Kraft ſeines 21 Sep. [illegible]

Geiſtes auf höhere Werke der Weisheit und Tugend zu richten. Zuerſt in Betreff der Theologie und Gottesverehrung im engeren Sinne beſtimmte er nach der ihm gegebenen Weisheit, den kanoniſchen und apoſtoliſchen Vorſchriften folgend, daß die Menge, welche in den verſchiedenen zu ſeinem Sprengel gehörigen Congregationen ſich aufhielt, ein Herz und eine Seele haben ſolle, daß alle jene Schäden, wie Aufwand an Kleidern, Ungleichheit der Lebenseinrichtungen und was ſonſt ſich Weichliches und Ungehöriges fand mit dem wahren Meſſer des Geiſtes, dem wahren Anfang aller Weisheit ausgemerzt werden ſollten; daß alle, die dazu verpflichtet wären auf das genauſte nach den feſtgeſetzten Regeln dem göttlichen Dienſt oblägen und nicht in irgend anderen Dingen ihr Heil ſuchen möchten.

22. Solches und Aehnliches verhandelte er öfter mit den ehrwürdigen Vätern und älteren Mitgliedern ſeiner Geiſtlichkeit und ermahnte ſie dringend mit ihm über das Wohl der göttlichen Heerde zu wachen; und wenn auch die Zeitumſtände verhinderten dies ſo oft zu thun als er gewünſcht hätte, ſo war er doch von dem heiligen Geiſte getrieben abweſend nicht minder auf den Dienſt des Herrn bedacht. Nach außen hin hatte er Kämpfe, das innere Leben der Kirche machte ihm manche Sorge und Befürchtung. Er kämpfte gegen die Wuth der Wölfe welche die Kirche Gottes verwüſten wollten; er fürchtete für die Einfachheit der Schafe, wie der Apoſtel, da er ſagt: „ich fürchte aber daß nicht, wie die Schlange Eva verführte mit ihrer Schalkheit, alſo auch Eure Sinne verrücket werden von der Einfältigkeit in Chriſto.[1]“ So geängſteten Herzens ſtand er ein tapferer Kämpfer gegen alles Ungemach; und auch im Glück bewahrte dieſer Charakter gleiche Stärke, indem er durch ſeine Handlungen und ſeine Ermahnungen ſeine Pflegebefohlenen lehrte, daß ſie bedacht ſein ſollten in dem Frieden die Einheit und Einfachheit des Geiſtes zu bewahren. Und die immer rege, nach allen Seiten hin gewandte, ganz einzige Thätigkeit ſei-

---

1) 2. Korinther, 11. 3.

nes Geiſtes ſchien jener allgemeinen Regel zu widerſprechen, nach welcher derjenige welcher ſich nach vielen Seiten hin zerſplittert, für das Einzelne nicht kräftig genug bleibt. Durch kaiſerlichen Befehl genöthigt übernahm er alſo wie wir geſagt haben die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten in Lothringen. Und wenn er alle Fürſten und Beamte an der gemeinſchaftlichen Laſt mittragen ließ und einem jeden die für ihn geeignete Thätigkeit anwies, ſo war doch keine Arbeit, der er nicht ſich ſelbſt unterzogen hätte: ſein Geiſt immer lebendig und die allgemeinen Verhältniſſe überſchauend, wußte für alles Mittel und Wege zu finden.

23. Einige unkundig der göttlichen Diſpenſation werden vielleicht fragen, warum der Biſchof die Angelegenheiten des Volks betrieben und in die Gefahren des Kriegs ſich geſtürzt habe, da ihm nur die Sorge für die Seelen übertragen war. Denen wird, wenn ſie geſunde Vernunft beſitzen, die Sache ſelbſt Aufſchluß geben, wenn ſie den ſo großen und beſonders in jenen Gegenden ſo ſeltnen Segen des Friedens durch dieſen Hüter und Lehrer des treuen Volks überallhin verbreitet ſehen, und ſie werden daher um deswillen ferner nicht gleichſam in dunkeln Ort, wohin kein Licht fällt, umherirren. Und übrigens war es nicht neu noch ungewöhnlich, dieſe Leitung der weltlichen Angelegenheiten den Lenkern der heiligen Kirche Gottes anzuvertrauen; wenn jemand hierfür Beiſpiele wünſcht, ſo können wir deren leicht anführen. Wir indeß zu andern Dingen eilend überlaſſen einem jeden, was er über dieſen frommen Mann denken will, indem wir wohl wiſſen, daß niemand bei vernünftigen Sinnen ſein kann, der verſuchen möchte, das ſo offenbare Gute, welches jener geſtiftet hat, durch Verläumdung oder böſe Nachrede herabzuwürdigen. Gut aber und dem Staat zuträglich war alles was jener Mann gethan hat. Seine Handlungen hatten aber nicht den Zweck, im Munde des Volks geprieſen zu werden und ihm der Menge Gunſt zu verſchaffen, ſondern er lebte und handelte ſo vor den Augen der Menſchen daß er den Böſen zum Abſcheu, den Guten zum Stolz und zur Freude ge-

reichte. Allen aber wurde offenbar, wie er in ſeinem Bisthum nur Gutes zu pflanzen beſtrebt war, ſo daß ſelbſt von Neidern und Nebenbuhlern ſeine Handlungsweiſe nicht leicht angegriffen werden konnte, nur gereichte ihnen zum Aerger, daß damit ſein Ruhm täglich zunahm. Von ſolcher bewunderungswürdigen Thätigkeit in Anſpruch genommen zog der immer wachſame Verwalter des höchſten Hausherrn, die ſtrahlende Leuchte des eignen Beiſpiels vor ſich her tragend, dieſe mit, jene wider Willen zu Gott hin.

2.4 23. Inzwiſchen hörte die alte Peſt des menſchlichen Geſchlechts nicht auf, das Giſt des Neides unter die ſchon zu fröhlichem Gedeihen aufſprießende Saat der frommen Werke des Erzbiſchofs überallhin auszuſtreuen. Denn da kaum das Volk der Lothringer, endlich durch vielfältige Ermahnungen dieſes großen Mannes dahin gebracht, angefangen hatte, die ungewohnten Freuden des Friedens zu genießen und denen welche allein im Bürgerkrieg für ſich 953. Vortheil ſahen, die Mitwirkung zum eigenen Verderben größtentheils verweigerte, brach das wilde Volk der Ungarn in ſo furchtbarem Sturme, wie unſer Land es nie bisher geſehen hatte, herbeigelockt von nichtswürdigen Bürgern, nachdem es die meiſten Provinzen Germaniens durchzogen hatte, in Gallien ein, alles mit Feuer und Schwert verwüſtend. In dieſem wilden Heere befand ſich auch Kuono[1], früher ein ausgezeichneter Herzog, mit ſeinem Gefolge, ſei es um ſeinen Haß gegen den ſo edlen Mann Gottes, Bruno, durch dieſes ſchmachvolle Bündniß zu befriedigen ſei es um einigen ſeiner Freunde, die ſich in großer Bedrängniß befanden, ſoviel er konnte, Hülfe zu leiſten: aber jene erſtere war die allgemeinere Anſicht. Denn ſchon vorher hatte er gegen Bruno durch alle möglichen Künſte, da ihm die Macht zu Gewaltthaten fehlte, zu arbeiten geſucht, ſich durch Hinterliſt in Beſitz der reichen Stadt Metz geſetzt, den Verdacht gleicher Abſicht auf Köln und andere befeſtigte Städte des Reichs erregt, immer in Schmähungen ſich ergangen und Drohungen ausgeſtoßen. Und auch ſpäter beharrte er noch längere Zeit bei dieſer verderbten Handlungsweiſe. Nichts ließ er unverſucht wodurch er glaubte den in unſerem Volk durch die Weisheit ſeines Lehrers geſtifteten Frieden ſtören zu können. Eben war er noch ein Mann geweſen von bedeutender Macht und großen Reichthümern aber unfähig, würdig das Glück zu genießen. Und durch Mißbrauch verſcherzte er es; er wüthete über die Maßen unbändig gegen die Guten; immer aber wurden ſeine abſcheulichen Anſchläge durch Gottes Fügung vereitelt, ſo daß es ihn ſpäter nicht wenig gereute, ſo ungeheuerliche That ſo leichtſinnig begangen zu haben.

---

[1] Eben jener ſchon öfter erwähnte Konrad, Herzog von Lothringen.

25. Der Herr aber hatte Erbarmen mit ſeinem Volk und bewahrte in Allem ſeinen Prieſter und frommen Haushälter und leitete alles ſo, daß ohne Kampf und Menſchenverluſt die größten Gefahren abgewandt wurden. Trotz dieſer drohenden Umſtände ſtudirte Bruno oft ohne Sorge oder in ſich ſtark und pflog der Unterhaltung über die erhabenſten Dinge, ob er die ſich aufdrängenden Sorgen des Augenblickes ganz vergeſſen hätte. Das aber erkannte zu Trier und im Elſaß das Volk, mit welcher Feſtigkeit und Sicherheit er die immer erneuerten kühnen Verſuche der Gegner niederhielt, indem er zeigte, daß die welche ſich in fremden Dingen ſo ſtark rühmten, in den eigenen ſo ſchwach wären. Und in der That dieſe welche kein Kampf, keine Härte zu beugen gewußt hatte, machte die Frömmigkeit jenes Mannes ſchwach und furchtſam. Denn durch ſeinen Geiſt und durch ſeine Gemeinſchaft mit allen Guten, nicht durch Grauſamkeit war er ſtark und Furcht gebietend; und keiner von den Feinden dachte ſo emſig auf Verderben als er auf Heil und Segen. Ruhmſucht aber und das Urtheil der Menge bewogen ihn zu nichts; ſein Gewiſſen allein war ihm Richtſchnur und wo er das Rechte erprobt hatte, da ſah er nicht nach dem was ihm ſondern was Gott gefiel.

So war er, daß ich mit Uebergehung vieles Wichtigen mich kurz faſſe, nach innen und außen, zu Haus und im Felde ein unermüdlicher Streiter Gottes und kämpfte mehr mit der Kraft des

Geiſtes als irdiſcher Mittel ſolange und oft mit Gefahr des Lebens gegen die Unruheſtifter und Zerſtörer, daß ſelbſt der Ruf ſeines Namens, wohin er drang, Kriege beilegte, Frieden ſtiftete, die Pflege der Wiſſenſchaft förderte und die gnadenreiche Wirkung der heiligen Religion und des Friedens vermehrte.

26. Da nun der demüthige Verehrer Chriſti und glühende Nacheiferer beſſerer Gnadengaben, Bruno, der Diener Gottes, nach der Würde ſeines Biſchofsſitzes mit dem päpſtlichen und apoſtoliſchen Segen geſchmückt und mit denen, welche die von dem Apoſtel Petrus überlieferte Lehre ungetrübt zu erhalten haben, in der Reinheit des katholiſchen Glaubens, in dem wahren Bekenntniß und der unveränderlichen Wahrheit der Lehre vereint werden ſollte, ſchickte er ſeinen ſynodaliſchen Brief durch Hadamar, den ehrwürdigen Abt des Kloſters Fulda an den heiligen Pabſt Agapitus: einen Brief, aus dem klar wurde, welchen Geiſtes Bruno war und warum der von den Schafen gewählte Hirt von Gott geſendet ward. Und er wurde zum Genoſſen und Mitbruder der Apoſtel, zum Lehrer und Verbreiter der Befehle Gottes berufen. Darauf kehrte der Geſandte fröhlichen Geiſtes zurück und brachte dem frommen Hirten, welchem durch die Gnade Gottes nach dem Wort der Schrift das Oel der Freude für Trauer geſpendet iſt, das Pallium des Ruhmes für den Geiſt der Traurigkeit. Denn der Geiſt Gottes erfüllte den trefflichen und mehr auf die Wunderkraft der Gnadengabe als auf das was ſichtbarlich geſchah, hingerichteten Mann, daß er ſeine Seele erhob zur Hoffnung durch die geiſtige Freude, damit er nicht traurig würde über die Arbeit und Sorge die ihm bevorſtand. Denn das Herz welches traurig iſt, dem hilft keine äußerliche Freude[1]. Das ſind Worte der Weisheit.

27. Der Geſandte alſo, wie wir ſchon zu erzählen begonnen haben, von Rom zurückkehrend eilte die frohe Botſchaft nach Köln zu bringen; er führte aber das vom Pabſt überſandte heilige Gewand mit ſich, welches das ſüße Joch Gottes und ſeine leichte

---

[1] Sprüche Salomonis 14. 10.

Laſt anzeigt und zugleich den niedrigen Dienſt, welcher in ihm verrichtet wird, was Gottes eigene Worte bezeugen, da er ſagt: welcher will groß werden unter euch, der muß euer Diener ſein. Außerdem brachte der Geſandte auch die Reliquien vom eignen Körper des heiligen Märtyrers Pantaleon und das in apoſtoliſcher Machtvollkommenheit zuerkannte Recht wonach der Prieſter Gottes wider Gewohnheit die Erlaubniß erhielt, das Pallium, wann er immer wollte, zu tragen. So waren alle ſeine Wünſche erfüllt und ſeiner Tugend und Weisheit wegen ſchien er zur Theilnahme am Werke des höchſten Biſchofs und faſt zum Mitgenuß ſeiner Würde erhoben zu ſein. Das Volk der Stadt aber eilte dem Geſandten entgegen; von überall her ſtrömte die Maſſe jubelnd zuſammen; alles ſammelte ſich dann in der Vorſtadt an dem altheiligen Ort, wo die Kirche jenes ehrwürdigen Heiligen ſtand, bisher unbenutzt und dem Einſturz nahe. Hier wurden zuerſt die werthen Geſchenke niedergelegt, dann aber alle an paſſenden Orten aufbewahrt. —

28. Hier einen Augenblick zu verweilen mahnt mich die Erwähnung jenes heiligen und feſtlichen und bald durch Schmerz ſo traurigen Orts. Hier wurde jenes ehrwürdige Gewand zuerſt, hier zuletzt, einmal unter Jubel, das andere Mal unter Trauergeſang angelegt. Dem Leichnam nämlich des frommen und Gottes würdigen Prieſters, welcher dort begraben wurde, fehlten nicht die Abzeichen der biſchöflichen Würde, welche wie wir glauben die Seele vergeiſtigt zum ſeligen Leben mit ſich entführte. So war es im geheimen Rathſchluß Gottes beſtimmt daß derſelbe Ort zur Verkündigung der Verdienſte ſeines heiligen Märtyrers bei dieſer Gelegenheit zuerſt gefeiert und von jenem friedliebenden und wunderbar demüthigen Mann Gottes vor allen andern erwählt wurde, um unter dem Schutz jenes frommen Märtyrers den Tag des jüngſten Gerichts und den Ruhm der künftigen Auferſtehung nach ſeinem Tode dort zu erwarten. Nicht lange nachher verſetzte Bruno dorthin, an einen ſtillen und von dem Getümmel des öffentlichen Treibens abgelegenen Ort, Kloſterbrüder, um daſelbſt fleißig und

eifrig im Lobe des Herrn dieſem unter dem Geſetz der klöſterlichen Zucht zu dienen; zum Abt gab er ihnen einen gewiſſen Chriſtian, ausgezeichnet in Werken der Liebe und in dem Geſetz des Herrn, wie es für dieſen Orden paßte, wohl bewandert. Dieſem gab er bei der Weihe dieſe kurzen Verhaltungsregeln für die weſtlichen Gegenden: „Bemühe dich das zu ſein was dein Name bedeutet damit du nicht zum Heiden herabſinkeſt. Stillſtand führt zum Rückſchritt, von Tugend zu Tugend ſchreite der Menſch vorwärts.“

29. Niemal aber ergab er ſich ſo ganz der Beſchäftigung mit öffentlichen Angelegenheiten, zu denen ihn nicht ſowohl Neigung als dringende Nothwendigkeit führte daß er nicht bei ſeinem für alles lebendig empfänglichen Geiſte noch Zeit gefunden hätte, ſich mit der Theologie und andern Studien abzugeben, in denen er förmlich aufzugehen ſchien. Ueber die aber, welche dies nicht thaten, betrübte er ſich ſehr und hielt ſie, wenn auch ſonſt mit ihm vertraut, von dem ſtillen und heimlichen Ort ſeiner Meditationen fern, wo er ſich freier und vollſtändiger auszuſprechen pflegte. Das Herz des edlen Mannes war überdrüſſig des königlichen Aufwands und der zu jener Zeit bei Mächtigen üblichen Luſtbarkeiten und Vergnügungen; wenn er daher den Seinigen zu Gefallen hin und wieder ſich mehr gehen ließ als er für recht hielt, ſo betrauerte er dieſe ſo mäßige Ausſchweifung meiſt mit vielen bittern Thränen. Er fürchtete ein Leben der Freude und kannte das der Prüfungen. Ueber ein Leben aber frei von aller Sorge und Trauer dürfte wohl keiner mehr nachgedacht haben als der welcher über daſſelbe ſo oft vor ſeinen Freunden und vor dem ihm anvertrauten Volke auf das deutlichſte ſich ausgeſprochen hat.

30. Als ein Jüngling von Glanz und Pracht umfloſſen wollte er, wage ich zu ſagen, ſich ſo weit vom Irdiſchen losreißen daß er ganz mit Chriſtus eins wäre. Daher ſeine häufigen Thränen, ſowie fortwährendes Seufzen ſeine heimlichen Selbſtgeſpräche, ſeine Klagen, die man ihn ſelbſt auf ſeinem Lager Nachts ausſtoßen hörte und ſo viele andere Zeichen, welche er nicht verbergen konnte,

auch wenn er ſie verheimlichen wollte. Wie oft vergegenwärtigte er ſich die Stunde des Todes! wie oft ſtrömten ſeine Lippen von dem über, des das Herz übervoll war! Wie oft haben wir ihn in heftiger Klage das herbeiwünſchen hören, was er doch nicht ohne banges Zittern kommen ſah, daß das brennende Wrack dieſer Welt glücklich in Gottes Gnade ſeine Zuflucht gefunden und an dem Geſtade der wahren Rettung gelandet wäre. Er glaubte dann allem zu entrinnen, ſo daß wie den Tod er alles hinter ſich ließe, was von Reizen dieſer Welt verlockend wäre.

Noch leben viele Zeugen ſeiner Geſpräche; wie oft hatten ſie ihn im Geheimen, zerknirſchten Herzens und demüthig gebeugten Geiſtes geſehen! da wurde es klar daß es leichter war dieſen Mann zu bewundern als ihm nachzueifern. Auf das Einfachſte wie ein Einſiedler lebte er für gewöhnlich; und wunderbar zu berichten unter fröhlichen Tiſchgenoſſen wußte er, nicht minder fröhlich, Enthaltſamkeit zu üben. Weiche und feine Kleider in denen er auferzogen war und die er bis zum Mannesalter getragen hatte, wies er ſelbſt in den Paläſten der Könige von ſich; unter den purpurbekleideten Dienern und den von Gold ſtrahlenden Kriegern gieng er einher in niedrigem Gewand und bäuerlichen Schaaffellen. Von ſeinem Lager war jede Bequemlichkeit, jede Ueppigkeit verbannt. Faſt nie beſuchte er das Bad, wie ſo viele die es benutzten um ihre Haut weiß zu erhalten: was um ſo mehr zu bewundern iſt, da er man kann ſagen von den Windeln her an größte Sauberkeit und königlichen Glanz gewöhnt war. So aber handelte er den Verhältniſſen der Zeit und des Orts angemeſſen bald öffentlich bald verborgen um dem Ruhm bei den Menſchen zu entgehen und dennoch den Untergebenen durch ſein Leben zum Vorbild zu dienen. Denn viele werden durch Ermahnungen, weit mehr aber noch durch Beiſpiel gefördert. Sanften und Demüthigen gegenüber war niemand demüthiger als er, gegen Böſe und Hochmüthige aber konnte niemand heftiger ſein. Dieſe Heftigkeit ſcheuten Einheimiſche und Fremde gleich ſehr; und es pflegte in richtiger und gehöriger Ordnung jeder zu dem der Ruf ſeiner Größe gedrungen war, ihn zuerſt zu fürchten und dann lieb zu gewinnen.

31. Leichname der Heiligen, Reliquien und andere Denkmale ſammelte er von überall her um für die Seinigen mehr und mehr Gönner und Fürſprecher zu gewinnen und durch dieſen Ruf bei vielen Völkern diesſeits und jenſeits den Ruhm Gottes zu verbreiten. Für dieſe heiligen Gegenſtände bereitete er mit vielem Aufwand und Glanz Orte der Verehrung und den nöthigen Dienerſtand. Das ſind Anzeichen unerſchütterlichen Glaubens, der nicht ſeinen Vortheil, ſondern den Ruhm ſeines Herrn, Jeſus Chriſtus, ſucht. Mit welchem Fleiß mit welchem Eifer mit welcher Freude er den Rock und die Kette des h. Petrus den einen von Metz die andere von Rom nach Köln brachte, wiſſen alle; zu ſeiner Ehre erweiterte er das ihm gewidmete Gotteshaus auf herrliche Weiſe, daß es unter den ſchönſten das ſchönſte erſchien. Die berühmten weltbekannten Märtyrer Patroclus, Eliſius, Privatus und Gregor, deren Thaten wunderſam und erhebend ſind, deren Verdienſte ruhmwürdig, deren Schutz ſicher und gewiß iſt, außerdem wie ſchon geſagt iſt, die werthvollen Reliquien des Chriſtophorus und heiligen Pantaleon, die er ſich beſonders als Patrone auserkor, brachte er wie die koſtbarſten Edelſteine und theuerſten Pfänder von vielen Orten mit großem Glanz nach dem heiligen Sitz ſeiner Kirche. Was der fromme Verwalter in Bezug auf die Ueberſiedelung des ſeligen Evergiſil, dritten Erzbiſchofs von Köln, gethan hat, iſt allen bekannt: dieſen der in der Kirche der heiligen Jungfrau Cäcilia unter Hymnen und Lobgeſang zur Ehre Gottes beigeſetzt wurde, verehrt das fromme Volk ſo, daß man glauben könnte ein Lebender verſchaffe ſich durch große Spenden dieſe tägliche Feier.

32. Was er in ſo kurzer Zeit den Söhnen ſeiner Kirche ſonſt für Genüſſe bereitet und für Heilsgeſchenke verliehen hat, kann nicht gezählt und geſchätzt werden. Aus allen Theilen und Gegenden der Erde ſammelte er in heiligem Eifer und heiliger Liebe,

gleichſam mit für die Zukunft ſorgend um bei der kurzen Dauer ſeines Lebens der ihm anvertrauten Heerde ewige Güter zu hinterlaſſen. Mit dieſem Streben bezweckte er aber vor allen, daß denen welchen jene Güter entführt wurden, das Verlangen darnach, denen welchen ſie zugeführt wurden die Freude daran geſteigert wurde. So wurden beider Gefühle durch den Geruch Chriſti, welcher in den Märthyrern liegt, wenn auch auf verſchiedene Weiſe erweckt, indem jene nun ſehnlicher verlangten was ſie bißher verachtet hatten, dieſe dem hohe Verehrung zollten, was zu ihrer Freude ihr Eigenthum geworden war. Denn wer das Gute was er beſitzt nicht zu lieben weiß, lernt oft das Gute nachdem es ihm genommen iſt, dadurch daß es ihm fehlt, ſchätzen; und die Erinnerung an das Gute, wenn es fehlt, wird mehr fruchten als da es beſeſſen unbeachtet blieb. Auf dieſe Weiſe erfüllte ſich das evangeliſche Wort: denn wer da hat, dem wird gegeben werden und wird die Fülle haben, wer aber nicht hat, dem wird auch das was er hat genommen werden.

33. Inzwiſchen baute an vielen Orten in ſeinem Sprengel dieſer treue und kluge Diener Gottes Kirchen, Klöſter und andere Gebäude für den Dienſt ſeines Herrn und die Ehre ſeiner Heiligen, theils von Grund aus, theils erweiterte er ſie, wenn ſchon früher gegründet oder ſtellte ſie, wenn im Verfall gerathen wieder her. Dann beſtimmte er Kloſterbrüder, mit der ihm eigenen Einſicht und Vorſorge, welche in dieſen Wohnungen Gott nach den Geſetzen des Kloſterlebens dienen ſollten und ſorgte auf das Freigebigſte, daß nichts was zu ihrem Unterhalt nöthig war, fehlte. Die Denkmale ſolches Strebens und ſo heilſamen Wirkens ſtehen für alle Zeiten an den Orten wo ſie gegründet ſind, ſo daß zum Lob und Ruhm Jeſu Chriſti das Andenken des ſo großen Mannes, durch den Lauf der Zeiten ungetrübt, bis in Ewigkeit ſich erhalten wird. Gleiche Geſinnung verbreitete er auch bei fremden Völkern und gründete ſie in dem ſeiner Sorge anvertrauten Reiche theils durch Beiſpiel und eignes Wirken oder durch Perſonen, deren

Charakter und Eigenſchaften er dazu für geeignet hielt, ſowie durch häufige Ermahnungen. Er wollte aber nicht, daß einer der Seinigen übermäßig von Arbeit in Anſpruch genommen wurde noch auch daß einer ſich der Trägheit zu ergeben verſuchte indem er meinte, um ſeine Worte anzuführen, daß die ſcheue Heerde vom Abgrunde ſorgſam fern zu halten ſei; und wie das Wort des Apoſtels lautet: ſo jemand nicht will arbeiten der ſoll auch nicht eſſen. Es kann nicht im Einzelnen all das Gute was er gethan hat, was er ſo innig liebte, aufgeführt werden. Immer wird die Maſſe des Stoffs diejenigen welche es unternehmen ſollten, überwältigen, daß ſie ermattet von ihrem Weſen eher werden abſtehen müſſen, als ſie ihren Vorſatz ausgeführt haben. Wie groß, wie einzig er in der Predigt des Wortes Gottes, in der Kunſt des Disputirens, in ſeiner Glaubensfeſtigkeit daſtand, das bewundern wir, aber wir können es nicht darſtellen; mit welcher Fülle der Rede und welcher wahrhaft chriſtlichen Gelehrſamkeit ergieng er ſich über den Herrn und Heiland, ſo daß man ſagen mußte er war voll der Weisheit Gottes, durch die alles gemacht iſt und Niemand der ihn hörte und recht verſtand behielt Zweifel im Herzen. Und um nichts was ſich auf Verehrung und Anbetung Gottes bezog, unberückſichtigt zu laſſen, forſchte der ſcharfſinnige Beobachter aller der Dinge, die auf Chriſtum zeigen, ob innerhalb oder außerhalb der Schranken ſeiner Heerde Menſchen wären, die um im Einzelkampf gegen den Teufel zu ſtreiten ein einſames Leben zu führen ſtrebten. Dieſe behandelte er mit aller Ehrfurcht, ſtärkte ſie durch Ermahnungen und chriſtlichen Troſt und wies ihnen bald einem bald zwei zuſammen, in den verſchiedenen Klöſtern und Kirchen Zellen an; außer Rede und Anblick gewährte er ihnen aber keine andere Gemeinſchaft. Alles was zu ihrer Kleidung und den durch unſere Schwachheit geforderten Unterhalt gehörte ließ er für ſie durch die treueſten Beamten ſeiner Verwaltung beſorgen und verlieh ihnen ſoviel ihrer waren, beſonders an den Feſttagen der Apoſtel paſſende Geſchenke. So verwaltete er nach der Vorſchrift des Apoſtels mit Sorgfalt die Gabe der Weisheit nicht allein vor

Gott ſondern auch vor Menſchen, ſo daß Menſchen jedes Standes und jedes Geſchlechts, wenn ſie Gott ſuchten, als ſeine Schüler Stärkung und Belehrung finden konnten.

34. In Bezug auf die Mägde Gottes, welche im Kloſter der heiligen Maria ſich dem Dienſte des Herrn widmeten und die Geiſtlichen, welche er nach der Kirche des heiligen Apoſtels Andreas überſiedelte ſowie einzelne andere mehr hatten wohl manche ſtarke Bedenken, aber nur ſolche die nicht genug Geiſt beſaßen um ſeine reine Abſicht bei allen ſeinen Handlungen hinreichend zu erkennen. Wenn dieſe bedächten daß nicht die Menſchen des Orts wegen ſondern der Ort der Menſchen wegen von Gott erwählt iſt, und daß Gott Gehorſam gefälliger iſt denn Opfer, ſo müßte ihnen klar werden, daß die Schafe der Stimme ihres Herrn gehorchen ſollen und daß das Gott angenehmer iſt, was in Gehorſam, als was aus freiem Willen geſchieht. Denn wo Neid und Hader iſt ſagt der Apoſtel Jacobus[1] da iſt Unordnung und eitel böſes Ding. So handelt er auch nur zum Beſten ſelbſt derer, die das nicht erkennen wollten. Und wenn er einige nichtswürdige Verderber des Vaterlandes aus dem Reich, in welchem ſie nicht ruhig und friedlich leben wollten, gleichſam als die Peſt der Guten vertrieb, ſo handelte er damit auch nur zu ihrem Beſten. Denn je länger der Böſe ſündigt, um ſo ſchwerere und härtere Strafe wird er dann erdulden.

Wann aber würden die Guten Ruhe haben, wenn niemand der Wuth des Böſen widerſtände? Sicher ſchonte Gott ihrer, um in ſeiner großen Gnade und Geduld ihnen zu gewähren, daß ſie abweſend von dem Frieden und dem geſegneten Zuſtand des Vaterlandes hörten, den ſie als ſie ſelbſt noch im Vaterlande waren, nicht ſehen wollten; glücklich für ſie, wenn ſie ihr Heil wenigſtens in der Fremde erkannt und nach dem Reich geſtrebt haben aus dem ſie nicht vertrieben werden konnten, wo alle Friedfertige in Freude leben, weil ſie Kinder Gottes ſind. So war dieſer Mann durch die Gnade Gottes, daß er weder von Haß oder Neid getrieben wurde, jene oben Genannten zu verfolgen, noch durch Härte oder Grauſamkeit abgehalten wurde, Mitleid und Schonung mit den Elenden zu haben, ſondern wie ein beherzter Hirt und wahrer Führer des Volkes Gottes in allen Dingen auf das Heil und den Nutzen der Geſammtheit ſah; und mit allem Eifer wachte er darüber, daß nicht Diejenigen welche er ſelbſt den Weg Gottes geführt und gelehrt hatte, von ſchlechten Menſchen wiederum verführt und zum Irrthum fortgeriſſen wurden. So fern aber lag ihm Grauſamkeit, daß er um diejenigen, welche er für ihre Thaten hart ſtrafen mußte, ſelbſt oft bitterlich weinte; mit den Fröhlichen war er fröhlich mit den Traurigen traurig; und wenn er ſtrafte wollte er Jemand dem Sathanas nur zum Verderben des Fleiſches übergeben, damit die Seele einſt am Tag Gottes gerettet würde.

---

[1] Jacob. 3. 16.

955. 35. Da aber der Tag und die Stunde ſchon nahe war, wo der allmächtige Gott in gnädigem Erbarmen mit der Menſchheit, das Blut ſeines Volkes zu rächen den Jammer ſeiner Diener wider ihre Feinde wandte, erhob ſich noch einmal unerträglich und unglaublich der Hochmuth des wilden Ungarnvolkes, welches des vorigen Jahres Erfolge wieder herbeilockten. Aber wie wahr geſagt iſt vor dem Untergang jauchzt das Herz. ſo fielen ſie alle dem Verderben anheim, welche auf Ungerechtigkeit dachten. Denn ehe Dezem. 954. dieſe entſetzliche Plage hereinbrach, war der Frieden der Kirche auf dem königlichen Placitum, das zu Arnſtatt gehalten wurde, neu gegründet und durch unſeres Kaiſers und ſeiner Brüder Weisheit befeſtigt worden. Und in der That alle Stämme und Völker mußten erkennen, daß der Herr kein Gott des Streites ſondern des Friedens iſt: denn ſolches Heil hat er ſeinem Volk, da in ihm Friede wurde, bereitet. Der Kaiſer aber war nur in Sorgen, daß er nicht Zeit genug hatte, ein großes Heer zu ſammeln. Aber er hatte Vertrauen auf Chriſtus und Gott, der zu retten vermag mit wenigen wie mit vielen. Auch Kuono war anweſend nicht als Herzog ſondern als einfacher Kriegsmann, ganz wie man glaubte

für den Frieden gewonnen, den er früher ſo trotzig bekämpft hatte, ſeinen Leib mit härenem Gewand kaſteiend und er flehte Gott unter Seufzern und Schluchzen an, daß ſein heiliger Wille es ſo fügen möge, daß nachdem unſer König und ſein Herr den Sieg davongetragen hatten, er durch dieſelben mit denen er früher ſich zum Verderben verbündet hatte, ſeinen Tod fände, um dadurch auf ewig von dieſer furchtbaren Gemeinſchaft befreit zu ſein. Der Kaiſer aber ließ zum Feſt des heiligen Märtyrers Laurentius ein 9. Aug. 955. Faſten gebieten, damit durch ſeine Fürſprache angegangen Gott ihm dem Kaiſer und ſeinem Volke Schutz und Hülfe angedeihen laſſen möchte. Der Plan meines Werkes verbietet, den Kampf ins Einzelne zu verfolgen; zu erzählen wie er mit der erſten Dämmerung des heiligen Tages begann und wie noch vor Abend durch Gottes Gnade der für die Seinen ſtritt, der Sieg gewonnen ward; dann weiter zu berichten von dem beklagenswerthen Tod Kuonos nach dem Sieg dem ruhmreichen Triumph des Kaiſers, die Gefangenſchaft des Königs, der Herzöge und Fürſten der Ungarn und alle die Siegeszeichen, über das ganze Reich bis zu den Grenzen jenes Volks verbreitet, dies alles erwartet zum Lob und Ruhm des allmächtigen Gottes ſeine eigene Darſtellung.

36. Wir aber kehren nach dieſer Abſchweifung zu unſerem Vorwurf zurück und wollen berichten was unterdeß der fromme Erzbiſchof Bruno, der Feind aller Bosheit und der unermüdliche Vollſtrecker der Gerechtigkeit, gethan hatte. Da er ſah, daß er zum beſtimmten Tag ſeinen Herrn und Bruder dem großen Kaiſer mit Hülfstruppen nicht mehr erreichen könnte und zugleich in Sorge war, daß nicht etwa die Barbaren die Schlacht vermeidend ſich nach Gallien, der ſeiner Leitung anvertrauten Provinz würfen, ſo begab er ſich — indem er meinte auf dieſe Weiſe dem Reiche den größten Nutzen zu verſchaffen und die Wünſche des Kaiſers zu erfüllen — zu einer Zuſammenkunft mit dem Sohne des Kaiſers, Ludolf, ſeinem Neffen, beſänftigte die Bitterkeit ſeines Herzens durch freundliche und liebe Worte, ſüßer denn Honig, und verſprach

die Wiederherſtellung der alten Verhältniſſe, wenn er (Ludolf) ſeinen Pflichten beſſer wiederum nachkommen wollte. Als Bruno ſah daß die Heilmittel der Rede und Ermahnung nicht wie früher unter allen möglichen Vorwänden zurückgewieſen, ſondern begieriger denn gewöhnlich angenommen und wohl beherzigt wurden, lud er ihn bald nach dem ehrwürdigen Ort ſeines Biſthums, Bonn ein, hieß ihn mit Freuden daſelbſt willkommen, bereitete alle ſeiner wie Ludolf würdige Freuden und Genüſſe und wußte allen welche zugegen waren, eingedenk ſeiner königlichen Würde, ein äußerſt angenehmes Leben zu verſchaffen. Als ſie hier noch beiſammen waren, erhielten ſie Nachricht von dem was im Kriege wider die Ungarn durch kriegeriſche, ja göttliche Kraft ausgerichtet worden war. Erzbiſchof Bruno aber ſorgte dafür, daß ſein Neffe noch mehr getröſtet wurde. Denn auf Anrathen Brunos geſchah es daß der Kaiſer ſeinem Sohne der verloren war und den er nun wiedergewonnun hatte ganz Italien übergab und ihm im vollſten Maße ſeine väterliche Liebe wieder zuwandte. Als er aber die Freude und der Stolz des Volks geworden war und den Weg zum Olympus hinaufſchritt, da ſank plötzlich jene ſüße Blume und
957. jener feſte Hort des Reichs. Sein Vater aber der Kaiſer und immer hochherzige Sieger Otto knüpfen nachdem er für Trauer Troſt und Freude erhalten hatte, das alte einige Verhältniß mit
956. April dem Bruder durch neues Zuſammenleben wieder an; er gieng nach Köln und erfreute ſich hier ebenſo der zärtlichen Liebe ſeines Bruders wie des häufigen Anblicks, der vielen Unterredung und des ganzen wohlthuenden Verkehrs mit ihm.

Auch ergieng jetzt gegen einige böſe und ſchädliche Bürger des Reiches ſchweres Gericht, ſowie die Guten und Friedfertigen ſich der reichlichen Gnade des kaiſerlichen Herrſchers zu erfreuen hatten. Ueber den Zuſtand des Reichs, ſeine Sicherung und Erweiterung wurde viel und ſorgfältig Rath gepflogen, auch dafür geſorgt die vielen Wunden und Schäden aus vergangener Zeit zu heilen oder zu tilgen.

37. Inzwiſchen forſchte der fromme Hirt Bruno, der Verkün-

diger der Wahrheit und Verbreiter des Evangeliums mit immer gleichem Eifer nach ſtrebſamen und thätigen Männern, welche das Reich jeder an ſeiner Stelle durch Treue, Kraft und Verſtand ſchützen und bewahren ſollten. Dann ſorgte er auch dafür daß es ihnen nicht an Macht und Mitteln fehlte. Alle Fürſten und Edelſten ſeines Gebiets ſowie der anderen, deren Stimmung für das Reich von Wichtigkeit war, und die ſich auf ſeine heilſamen Ermahnungen hin in vollem Glauben zum Bündniß für das allgemeine Beſte der Guten vereinigt hatten, ehrte er aufs höchſte, machte ſie zu ſeinen Vertrauten und gewann vor allen für ſie den Kaiſer ſeinen Bruder; indem er das Wort des Weiſen nicht unberückſichtigt ließ, der da ſagt: der Gute wenn du ihn vernachläſſigſt wird träger, der Schlechte verderbter werden. Den Erzbiſchof von Trier Heinrich, einen Mann von großem Verdienſt und großer Rechtſchaffenheit, welcher dem Erzbiſchof Rutbert, da dieſer zu Köln, als auch der Kaiſer daſelbſt ſich aufhielt, an der verheerenden Peſt geſtorben war, im Amte folgte, den Archimandriten Wilhelm, einen berühmten und ausgezeichneten Mann, ſeinen Neffen, den Nachfolger des Biſchofs Friedrich von Mainz, beide vorzügliche Männer, der eine dem Kaiſer durch Verwandtſchaft, der andere durch Tugend, beide durch Freundſchaft eng verbunden, ſchätzte und ehrte er, wie es nur möglich war. Dieſe hervorragenden, weiſen, frommen, in allen Wiſſenſchaften hochgelehrten Männer zog er oft zu Rathe, damit er nicht ſeinem Urtheil allein folgend in menſchlicher Schwäche von dem Pfad der Wahrheit abwiche. Und dieſe haben wir nicht nur im Leſezimmer, beim Rathe und in gelehrten Unterhaltungen ſondern auch im Kampfe mit ihm verbunden geſehen, indem ſie das Gute nicht nur vor Gott ſondern auch vor den Menſchen übten, denn es war in den öſtlichen Gegenden des lothringiſchen Reiches eine gleichſam ungebändigte thörichte Wuth, die von der Kirche wohl ſelbſt ausgieng, anderer Glück beneidend und eigenem Heil entgegenarbeitend, voll Verachtung für die ſanften Mittel väterlicher Ermahnung und ohne Furcht vor der höchſten Gewalt. Wenn dieſe ihrer eignen Leitung und Regierung überlaſſen worden wären, würden ihnen an ſich ſelbſt ihre Verderbtheit und Bosheit klar geworden ſein. Er aber machte auf höchſt kluge Weiſe von ſeinem Vorrechte Gebrauch, daß er nach Maßgabe der Zeit und des Orts bei Beſetzung der Prieſterſtellen für den Frieden und die Ruhe der Heerde Sorge tragend diejenigen beförderte welche wohl wußten, welche Pflichten und Dienſte das empfangene Amt auferlegte, andere wiederum begünſtigte um gleichwie die Vorhänge des Allerheiligſten dem Hauſe Gottes zum Schmuck zu gereichen und noch andere um als dichte Decken das Zelt gegen die Gewalt der Stürme zu ſchützen.

39. Es wird hier der rechte Ort ſein eine fromme und lobenswerthe Handlung dieſes edlen Hirten zu erwähnen, die er übte um für Trauer und für den Geiſt der Trübſal in den Gemüthern der Bedrängten die Hoffnung auf Beſſeres zu erwecken; mag auch dieſe That, weil nur wenige die wahren Gründe erkannten, der Verläumdung reiche Ausbeute geboten haben. Denn was entſtellt nicht der Neid, des Wahnſinns ſcheußlichſte Form. Als nämlich Rather, Biſchof von Verona, einer Stadt in Italien, eines unbedeutenden Verdachts wegen, wie das zu geſchehen pflegt vom Volke ſeiner Würde beraubt worden war, bewirkte Bruno, daß er den leeren Stuhl der Lütticher Kirche nach den Kanoniſchen Geſetzen erhielt. Und dies gereichte wegen der ausnehmenden Gelehrſamkeit und bewunderungswerthen Beredtſamkeit durch welche ſich dieſer Mann vor ſo vielen anderen Gelehrten auszeichnete, nicht allein der eignen Kirche ſondern auch vielen andern im ganzen Reiche zum Vortheil. Weil nämlich in jenen Gegenden durch Eiſer und Streit aus denen jede Treuloſigkeit und jedes ſchlechte Werk hervorzugehen pflegen, einige Prieſter des Herrn, mehr auf die weltliche Macht als recht war ſich ſtützend, das unerfahrene Volk zum Böſen verleiteten, ſo glaubte Bruno, welchem die Regierung über das ganze Reich übertragen war, daß jener vertriebene und mißachtete Mann durch eine ſolche Wohlthat für ein ſo enges Bündniß mit Glauben und Wahrheit gewonnen werden würde, daß er von nie-

mand dieſem abgewandt werden könnte, andrerſeits die böſe Rede der Redner nicht beſſer zum Schweigen zu bringen wäre, als wenn an ihrem Biſchof kein Fehl und Makel gefunden werde. Aber zu ihrem eignen Verderben ſiegte die Partei der Schlechten; was zu ihrem Heil und zu ihrer Rettung das meinten ſie würde ihr Verderben ſein. Doch machen wir die Sache kurz: man fehlte, übte Gewaltthat, ließ nicht ab, bis der Biſchof als Opfer ihrer Grauſamkeit und Bosheit weichen mußte. Alle Hoffnung ihn wieder einzuſetzen ſchwand, denn es bildete ſich eine große Verſchwörung, die nicht anders beigelegt werden zu können ſchien, als daß jener gänzlich entfernt und an ſeine Stelle Waldricus, der Sprößling eines edlen Geſchlechts jener Gegend geſetzt wurde. Zahlloſe Stürme wühlten von allen Seiten in dieſem Auswurf; das Schiff der Kirche ſchwankte da das Steuerruder fehlte; der Steuermann ſelbſt konnte der Heftigkeit des furchtbaren Ungewitters nicht widerſtehen. Er wich daher; er gab nach nicht als ob vom Böſen beſiegt worden, ſondern um im Guten das Böſe zu beſiegen, er wich dem Willen der Gegner, um mit ihrem eignen Schwerte ſie zu treffen. Freiwillig leiſteten ſie jetzt den Eid, daß wenn ſie jetzt den Biſchof, 955. welchen ſie forderten erhielten, ſie fernerhin in unerſchütterlicher Treue das Anſehen und Recht des Kaiſers wahren und aufrecht erhalten würden damit aber in dieſer Angelegenheit nicht irgend wie Grund läge, Unzufriedenheit oder Tadel zu erregen, ſo bewirkte er in Gemeinſchaft mit ſeinem Bruder daß dem ſchon zweimal entſetzten Biſchof Rather ſeine alte Würde in der Veroneſer Kirche zurückgegeben wurde. 961.

39. Viele andere, ja unzählige ausgezeichnete Thaten verrichtete er in kurzer Zeit unter dem Volk der Lothringer, das er auf ganz neue Weiſe zu regieren unternommen und wie man noch jetzt ſehen kann aus einem wilden und rohen Volke zu einen friedfertigen und ſanftmüthigen gemacht hatte; nnd nicht minder im ganzen Umfang des Reiches zur Ehre Gottes und zum Heil des ganzen Volkes. Darinn in allen Dingen theilte er die Sorge mit

ſeinem Herrn und Bruder und Beide rühmten ſich einer des andern Verdienſt in dem Herrn. Außerdem beſchützte und erhob er Lothar den Sohn ſeiner Schweſter, aus altköniglichem Geſchlecht welcher von ſeinen Verwandten[1] bedrängt wurde; und er ließ nicht nach bis er ihn an Stelle ſeines Vaters zum König geſetzt und die älteren und mächtigeren Söhne Hugos und alle Fürſten ſeiner Herrſchaft unterworfen hatte; ſo für alles ſorgend, damit unter der Regierung eines Kaiſers alle gleich ſicher vor Feinden und untereinander in Frieden leben könnten.

40. Eine ſchwere Plage aber für das Reich, von der ich nicht ſchweigen will, war das Volk der Normannen, denen an Geſchicklichkeit in Seeräuberei niemand gleichkam. Dieſen war ſchon zum großen Theil das an Zwietracht und häusliches Elend gewöhnte Volk als Beute anheimgefallen. Was noch übrig geblieben war, gieng unter in heimiſchen Kämpfen. Der reife und umſichtige Leiter aber, der weil er wußte, daß er ein Menſch war, nicht menſchliches von ſich fern glaubte, traf ſolche Einrichtung daß alle welche Ruhe und Friede liebten, zu ihm wie zu einem ſichern Hafen flüchten konnten. Auch bändigte er die Unmenſchlichkeit und kaum mehr erträgliche Grauſamkeit der Barbaren. Denn um dieſe Zeit unterwarf ſich König Harald mit einer großen Menge ſeines Volkes dem König der Könige Chriſtus und verließ den Götzendienſt.[2]

41. Der Kaiſer beſaß einen ganz jungen Sohn, von zartem Weſen und herrlichen Gaben, der Bürge des Friedens und der Ruhm des Volkes. Dieſen hatte der Kaiſer unter der Leitung des Oheims und Bruders zur Regierung des Reichs dieſſeits der Alpen zurückgelaſſen als er nach Rom gieng die Angelegenheiten Italiens zu ordnen. 961. Ihn der künftig Kaiſer werden ſollte, ſetzte er nachdem alles Volk den jungen Helden erwählt hatte, zum König

---

[1] Dem Sohne Hugos des Großen. — [2] Harald Blataand (Blauzahn) wurde von Otto I. deutſcher Herrſchaft unterworfen; er verſprach das Chriſtenthum einzuführen: ließ ſich ſelbſt mit ſeiner Gemahlin Gunhild und ſeinem kleinen Sohne Svein taufen. Der Kaiſer hob dieſen aus der Taufe und nannte ihn Svein-Otto. Dies geſchah im Herbſt 965.

ein und den jüngeren Otto, den Sohn, der des Vaters Namen trug, ſalbten Erzbiſchof Bruno, Wilhelm und Heinrich und die übrigen Prieſter des Herrn im Pallaſt zu Achen und das Volk jauchzte und rief: Es lebe der König in Ewigkeit. 26.Mai Dann aber ſchieden die beiden Brüder von einander, das unüberwindliche Paar; und während der Kaiſer die Penniniſchen Alpen überſchritt, blieb dieſſeits, hochgeachtet und verehrt, der fromme Hirt und Erzbiſchof Bruno. Nicht lange darauf ſchickte er ſeinem Herrn und Bruder, da er ſelbſt nicht kommen konnte, ſchwere Reiterei von den Lothringern als Hülfstruppen zu. Ihr Führer war Herzog Gotfried, den er ſelbſt erzogen hatte, ein weiſer und frommer Mann, der den Frieden liebte, Gerechtigkeit übte, dem Kaiſer treuen Gehorſam leiſtete und bei allen beliebt war. Aber vom Fieber ergriffen, gieng er bald darauf zur großen Hoffnung künftiger Ruhe ein. 964. Ueber die Unſchuld dieſes Mannes ſicher, als Zeuge und Kenner ſeines Lebens ſagte Bruno, als von dem Gelde die Rede war, das zum Erlös ſeiner Seele gegeben werden ſolle; dieſer bedürfe deſſelben nur wenig. Tag und Nacht aber ſah er der Rückkehr des Bruders mit Sehnſucht entgegen; und als er nun ſtrahlend in Glanz und Ruhm wiederkehrte, eilte er ihn zu treffen. 965. Denn ausgezeichnet war ſeine Tugend, Würde, Treue und Enthaltſamkeit bei der Aufgabe, welche er gelöſt hatte, und zugleich glaubte er daß mit Otto die Hoffnung des Friedens mit der Ruhe der Gemüther Recht und Geſetz, mit der Eintracht des Volks das Anſehen des Königs und der Fürſten wiedergekehrt ſein würde. An allen ſeinen Berathungen, da er Tag und Nacht auf nichts anderes als das Wohl des Volkes dachte, nahm Bruno Theil und glänzte unter den Vorzüglichſten. Er war des Kaiſers weiſer Rath, ſein treuſter Genoſſe ſein ſtarker Helfer bei dem großen Werke der Begründung, Erhaltung und Vollendung des Reichs.

42. Als der Kaiſer im dreißigſten Jahr ſeiner Regierung, ſein Bruder, kaum vierzigjährig, im zwölften ſeiner Biſchofswürde ſtand, feierten ſie das heilige Pfingſtfeſt zuſammen in Köln; und es wa- 14.Mai

ren außerdem anweſend zu dieſer Feier ſeine Mutter, die Schweſter Königin, die Neffen und Söhne, jene ganze Gott theure Familie und alle Großen des Reichs. Es ſteht feſt daß kein Ort jemals durch ſolchen Glanz, durch ſolchen Ruhm der ihn verſammelten Menſchen jeglichen Geſchlechts, Alters und Ranges verherrlicht wurde. Dieſe Verbindung des ruhmreichen Kaiſers und ſeines Bruders, des ſanften und unvergleichlichen Erzbiſchof Bruno, Gott in allem Willen und Werken treu und werth, dieſes verbundene Streben alles zu Nutzen und in Ehren zu regieren und auszuführen, dieſe heitere Gemeinſchaft des Lebens und aller Geſchäfte trennte allein der grauſame Tod, der furchtbare Tod, der nichtswürdige Tod. Und obgleich es nichts ſchrecklicheres geben konnte als dieſe Trennung, ſo gab es doch wieder nichts Unſchuldigeres als den Tod, was ſie hatte von einander ſcheiden ſollen.

43. Als nun der hohe Prieſter Bruno den nach Oſten zu ſich wendenden Herrn und Bruder verlaſſen und alles innerhalb der ihm anvertrauten Marken des Reichs, Gott dankend, ruhig und in Frieden gefunden hatte: ermahnte er wieder und immer wieder alle die Seinigen, Geiſtlichkeit und Volk über das, was ſie zu thun hatten; dann begab er ſich weſtlich nach Compiegne, um ſeine in Zwieſpalt gerathenen Neffen zu verſöhnen, in Treue und Liebe zu befeſtigen der Kirche ihren Dienſt, dem König ſeine Ehre und jedem einzelnen was nach Recht und Geſetz ihm zukam, zu ſichern und feſtzuſtellen.

Noch mit dieſem Werk beſchäftigt fing er an zu kränkeln; in der Stadt von heftigen Schmerzen überfallen, erlag er endlich am fünften Tage nachdem er von ihr ergriffen worden war, der Krankheit. Während dieſer auf der Reiſe wie am Ruheort zugebrachten Tage ſtärkte er ſich durch angeſtrengtes Leſen, nahm aber faſt gar keine Speiſe zu ſich. Von dem Biſchof Winfried aber im Vertrauen befragt, an welcher Krankheit er leide, erwiederte er es wäre keine Krankheit ſondern eine völlige Auflöſung des ganzen Organiſmus. Der Biſchof jener genannten Stadt nahm ihn auf das

Würdigſte bei ſich auf und pflegte ihn auf das Sorgſamſte; und 1. Oct. am Feſte des heiligen Remigius, welches damals fiel, beſſerte er ſich ein wenig ſo daß ſeine Pflegebefohlenen und Genoſſen Hoffnung für ſeine Erhaltung ſchöpften. Er aber ließ die mit ihm gekommenen Biſchöfe Theoderich und Friedrich zu ſich rufen und bat ſie ihm die Mittel zu verſchaffen daß er ſein Teſtament machen könne und dabei ihm hülfreich zu ſein. Als ſie ſchmerzlich bewegt und unter Thränen ſolche Gedanken zurückwieſen, indem ja ſein Geſundheitszuſtand ohne Zweifel ſich in kurzem beſſern würde, erwiederte er mit jener Kraft des Geiſtes, die ihn immer auszeichnete: So lange es Zeit iſt, ſoll es geſchehen; nach dieſem wird uns noch manches Andere zu thun übrig bleiben. Seine Krankheit aber nahm an Gefahr zu und ſchon zeigte der Athem bei erſchöpfter Lunge die geringe Lebensfähigkeit des Körpers. Darauf wurde ein Notar gerufen und dieſem dictierte er vor den genannten Zeugen ſelbſt ſein Teſtament; alles deſſen, was er beſaß entäußerte er ſich, während er noch immer Hoffnung auf Erhaltung hegen konnte, vertheilte es, ſchenkte es den Armen; und was er zur Aufführung der verſchiedenen Gebäude zum Dienſt Gottes gehörig geſammelt hatte, vertheilte er nach der ihm verliehenen Weisheit durch beſtimmte und beſonders geſicherte Clauſeln paſſend und würdig. Wer es aber leſen will, kann es unten aufgezeichnet finden. Sein Geiſt, den er durch Reinheit des Herzens und fromme Uebung geläutert und verklärt Gott wieder übergab, hatte ihn wie aus ſeinen Worten erſichtlich iſt, auch nicht in den letzten Augenblicken verlaſſen.

44. Hierauf berief der Arme Chriſti, noch einmal die ganze Kraft ſeines Geiſtes ſammelnd, die Biſchöfe zu beſonderer Unterredung.

Als dieſe Platz genommen hatten redete er unter häufigem Schluchzen und heißen Thränen dieſe Worte zu ihnen: drei Arten von Bekenntniß giebt es, in denen ſich das Herz des Menſchen ſeinem Herrn und Gott, dem Kenner der Nieren und Ergründer der Herzen, erſchließt, nicht um ihm, der alles weiß, offenbarer zu werden ſondern damit derjenige welcher ſich wenig kennt, beſſere Erkenntniß von ſich erhalte und entweder Gott für gethanes Gute lobe oder ſich wegen Sünde und Miſſethat anklage. Wenn dies aber immer geſchehen ſoll — denn es iſt uns geboten zu wachen, damit nicht der Dieb komme und uns da wir ſchlafen, überraſche [1] — ſo beſonders wenn der Herr an die Thür klopft durch Krankheit und körperliches Leid, wird es nöthig, daß der Geiſt mit aller Kraft, die er beſitzt, ſich aufrafft, zu dem nahenden Richter emporſtrebe, mit Erſtickung irdiſcher Begierden ſeine Hoffnung auf das Ewige richte, an der ewigen Gnade wenn ſie auch unverdient iſt, nicht verzweifle, ohne Vertrauen auf ſich ſelbſt, aber voll Vertrauen auf Gott. Wie ihr nun ſeht, geliebte Brüder, wird jetzt an der Thür meines Herzens geklopft; ich werde gerufen Rechenſchaft abzulegen für meine Handlungen. Wenn ihr es vermögt, ſo bitte ich euch, leiht mir euren Beiſtand, erhebt für mich euer Gebet. Ungewiß ſchwanke ich zwiſchen Furcht und Hoffnung, das aber iſt die Aufgabe mich nach keiner Seite hin fortreißen zu laſſen; aber welcher Art ſind meine Kräfte; ich warte auf das Mittel der Gnade, ich bin in den Händen meines Schöpfers: ich erwarte in Ruhe daß er mit mir mache was ihm gefällt. Es iſt gut, Gott zu beichten. Bekenntniß und Abſolution ſind ſein Werk. Denn nichts gutes kann geſchehen ohne ſein Zuthun. Es giebt aber eine gewiſſe Art des Bekenntniſſes, die das Verſchuldete nicht beklagt aber dennoch Gottes Erbarmen anruft; von ihr ſagt Gott durch den Mund des Pſalmiſten: Wer Dank opfert der preiſet mich und das iſt der Weg daß ich ihm zeige das Heil Gottes [2]. Dieſes Heil, das iſt Jeſus Chriſtus, bekenne ich laut mit dem Munde und mein Herz iſt voll von Glauben daran, weil Gott ihn von den Todten auferwecket hat. Hier glaube ich ſind alle Schätze der Weisheit und des Verſtandes verborgen. Dieſen unſern Herrn Jeſus Chriſtus kann niemand nennen, es ſei denn im heiligen Geiſte; nach ihm iſt all' mein Begehren und meine Klage iſt ihm nicht verborgen. Ich habe geſagt ich werde meine Ungerechtigkeiten wider Gott vor mir ſelbſt bekennen, das iſt die zweite Art des reuigen Bekenntniſſes unſerer Sünden. Die dritte Art welche der Apoſtel Jacobus empfiehlt, da er ſagt: bekenne einer dem andern ſeine Sünden und betet für einander daß ihr geſund werdet, dieſes dritte Bekenntniß, will ich euch, ihr meine Herren und Brüder ablegen und meine Seele verlanget ernſtlich darnach. Ich hoffe aber daß wir beim Vater Jeſus Chriſtus zum Fürſprecher haben werden und er ſelbſt die Verſöhnung für unſere Sünden ſein wird. Nachdem er ſo ſein Herz ganz vor Gott ausgeſchüttet hatte, bat er um das heilige Sakrament des Leibes und Blutes, deſſen herrliche Kraft er wohl kannte. Als es ihm gebracht wurde zeigte der Mann Gottes indem er mit dem ganzen Körper vor dem Heiligthum ſich niederwarf, von welchen Gefühlen ſeine Seele bewegt war. Mit dieſer Speiſe des Lebens erquickt legte er, ſtark in der Hoffnung, ſich wieder zu Bett und brachte darauf noch fünf Tage in demſelben leidenden Zuſtande des Körpers und gleichem geiſtigen Erhobenſein zu.

---

[1] Matthäus, 24. 42–43. — [2] Pſalm. 50. 23.

45. Als aber der feſtliche Tag der ſeligen Märtyrer Gereon und ſeiner Genoſſen ſich ſchon neigte, trat plötzlich ein ſtarker Krampf ein und die anweſenden Biſchöfe, Herzöge, Grafen und anderen alle wurden von heftigem Schmerz ergriffen, da ſie ſahen, daß die Auflöſung dieſes geliebten Mannes nahe bevorſtehe. Nach und nach zu ſich kommend beſchwichtigte der Kranke mit der Hand wie er zu thun pflegte, die Aufregung, ſuchte Seufzer und Thränen der Anweſenden zu ſtillen und ſprach, indem er die Aelteren und ſolcher Worte würdigſten bei Namen zu ſich heranrief: laßt euch nicht liebe Kinder durch meine Krankheit und meine nahe Auflöſung betrüben; dieſe Prüfung iſt nach Gottes Gericht jedem Sterblichen auferlegt; und es iſt nicht erlaubt gegen das zu murren, was Gott als unvermeidlich feſtgeſetzt hat. Der Trauer folgt in Bälde Freude. Ich gehe, nicht in neuem, aber in herrlich verklärtem Weſen, dahin, wo ich weit mehr und weit beſſere Männer

ſehen werde, als ich hier je geſehen habe. Hierauf ſprach er nichts mehr, ſondern lag ſtill auf dem Bett. Bald nachher aber als es noch Tag war, verrichtete er mit den Brüdern die Veſperandacht und in tiefer Nacht das Schlußgebet; ſeinem Herrn und Gott und den Fürbitten der Heiligen empfahl er ſich wie zur Reiſe noch angelegentlicher denn gewöhnlich; und für den Weg rüſtete er ſich mit dem Reiſebedarf aus, der nie ausgeht, dem heiligen und einzigen Pfande unſerer Erlöſung; dann ſegnete er die Biſchöfe, ſich ſelbſt und alle die zugegen waren. Nun erwartete er die Stunde ſeines Todes ruhigen Herzens, den Geiſt auf Chriſtus gerichtet. Und nach Mitternacht rief er mit aller Anſtrengung ſeinem Neffen dem Biſchof Theoderich zu: bete o Herr! und unter den Lobgeſängen zur Ehre Gottes, den Gebeten und dem Schluchzen der Anweſenden hauchte er ſeinen Geiſt aus. 1.Oct. 965. Was in ihm nicht ſterben konnte, kehrte zum Schöpfer zurück; den lebloſen Körper aber legten, wie er verordnet hatte, ſeine Begleiter noch an demſelben Tage auf eine Bahre und trugen ihn nach der hohen Metropole ſeines Sprengels, Köln, wo ſie nach acht Tagen ankamen. Und einige von den Trägern verſicherten eidlich, daß ſie auf dieſer langen Reiſe faſt gar keine Müdigkeit oder Beſchwerden unter ſo großer Laſt empfunden hätten. Woher ſie aber kamen, wohin ſie giengen, welche Länder und Völker ſie berührten, überall prieſen ſie jeder nach ſeinem Vermögen dieſes Gott würdigen Mannes ausgezeichnete Verdienſte um den Staat, um den Kaiſer, um die Könige, um die Fürſten und das ganze Volk.

46. Als aber dieſer Leichenzug ſich Köln näherte und das traurige Gerücht hiervon ſich durch ganz Lothringen verbreitete, da wurden alle von ſolchem Schmerz ergriffen, beſonders aber die Zöglinge jener heiligen Kirche, gleich als wäre der Tod dieſes Hirten zugleich der Untergang für ſeine Kirche, denn ſo groß und reich der Troſt geweſen war, welchen er früher geſchenket, ſo groß und gewaltig war jetzt der Schmerz. Alle weinten in bitterem Schmerz, bis die Thränen ſelbſt endlich verſiegten. Viele erſtarrten wie vom

Schlage gerührt und vergaßen bei dieſem Verluſt das eigne Leben. Vor allem aber ergab ſich der Klage und den Thränen, noch mehr aber dem innern Schmerz, der welchen dieſer Vater des Vaterlandes vor allen liebte, der Diacon Folkmar, ein Mann von bewunderungswerther Tugend und Beredtſamkeit, von dem Vater, der ihn als ſeinen Stellvertreter und Genoſſen bei allen Geſchäften benutzte, mit dem Namen des Vorſtehers und Verwalters ſeiner heiligen Kirchen beehrt: und auf ihn allein waren damals aller der Verwaiſten Augen und Herzen gerichtet, durch deren Willen und Wunſch er ſchon zum Biſchof erwählt, wenn auch noch nicht eingeſetzt war. Dieſem, obgleich abweſend, hatte der fromme Vater, da er ihn kannte und die künftige Nachfolge wohl ſchon ahnend all' ſein Eigenthum überwieſen, damit es von ihm an die Armen und an die Kirchen des Biſthums vertheilt würde.

47. Es liegt vor den Mauern der Stadt eine Kirche, klein und gering von Anſehen, aber groß durch den Namen der Apoſtel, deren Verehrung ſie gewidmet iſt; hier wurde der Leichnam des Erzbiſchofs, geſchmückt mit den Zeichen ſeiner Würde beigeſetzt; nur wenigen aber außer den Biſchöfen und den Geiſtlichen zweiten Ranges war der Zutritt verſtattet. Bald indeß wurde der Leichnam von hier entfernt und Geiſtlichkeit und Volk trugen ihn unter Geſang und Klage nach der Kirche des Fürſten der Apoſtel, des heiligen Petrus, wo der ehrwürdige Sitz war. Die Nacht über brachten ſie alle noch unter Gebeten und Pſalmenſingen zu, kaum ihren Körper durch eine Erfriſchung ſtärkend. Mit den Morgen aber ſtrömte die ganze Stadt zuſammen und eine große Menge von Fremden, die aus allen Theilen des Reichs durch die plötzliche Kunde erſchreckt nach Köln gekommen waren; unter ihnen war auch der Erzbiſchof von Trier und der Biſchof von Lüttich. Die Biſchöfe Theoderich und Winfried aber, die Zeugen ſeines letzten Segens und ſeiner letzten Botſchaft, die er ſeinen hier Gott dienenden Söhnen ſandte, traten vor das Volk und ſein Teſtament wurde vor dem Altar des heilgen Petrus verleſen, und alles das

vorgetragen, was er in frommen und für die Angelegenheiten des Herrn beſorgten Gemüthe gebeten und geboten, aber nicht hatte niederſchreiben laſſen, wie z. B., daß in jenem ganzen Jahr Tag für Tag nicht weniger als ein volles Pfund Denare zum Beſten der Armen verwandt werden ſollte.46 Dann ergieng nach dem Wunſch und Verlangen welches er noch in den letzten Stunden ſeines Lebens ausgeſprochen hatte, die Bitte an die heilige Geiſtlichkeit, zu erlauben, daß ſein Leichnam nach dem Mönchskloſter gebracht würde, welches er zur Ehre der heiligen Märtyrer Pantaleon, Cosmar, Domianus und Quirinus außerhalb der Stadt erbaut hatte und das er noch jetzt wenn auch unſichtbar mit ſeinem Rath und ſeiner Fürſorge leitet, indem Gott dies Zeichen ſeines frommen Willens durch die Verdienſte der Heiligen verkündigt, deren Reliquien er nach dem Kloſter brachte und deren Gönnerſchaft er ſich durch eifriges Gebet erwarb. Alle aber gaben ſie dem was er angeordnet hatte alsbald ihre Zuſtimmung; nur das allein machte Schwierigkeit daß ſein Leichnam von dem erhabenſten Ort ſeines heiligen Sitzes fortgeführt werden ſollte. Sie trauerten, als ob ſie dadurch noch einmal verwaiſt würden, aber wagten doch auch in dieſem Punkt nicht, nachdem ſie lange Ueberlegung gepflogen, ſeinem frommen Wunſch zu widerſtreben. Man kann nicht beſchreiben unter welchen Klagen, unter welchen Thränen der Hirt ſeiner Heerde entriſſen wurde. Er ward aber begraben in der Kirche der ſeligen Märtyrer den neunzehnten October, wo man noch heute ſehen kann wie hoch er in Anſehen bei allen guten Menſchen ſtand. Nach ſeinem Tode erkannten Gute und Schlechte erſt recht, was für ein Mann der geweſen ſei, den ſie nun verloren hatten. Sie beſuchen ſeine Grabſtätte, in aller Munde lebt was er gethan, was er gelehrt, wie er gelebt, wie er geendet hat. Bald beten ſie für ihn, bald bitten ſie ihn, er möge für ſie beten. Der Zeichen bedürfen ſie nicht, ſie blicken auf ſein Leben, ſie rufen ſich ſeine Lehre ins Gedächtniß. Durch alle Erinnerungs-Zeichen werden ſie jetzt nun er todt iſt, wie früher von ihm ſelbſt, da er lebte, zum Lobe und Ruhme Gottes angetrieben.

49. Dies iſt das Teſtament des in Chriſto ehrwürdigen Herrn und Erzbiſchof Bruno: ſei es geſegnet.

Bruno der Diener Chriſti an ſeine zu Köln Gott dienenden Söhne. Damit meine Gedanken und Wünſche über die Vertheilung der Güter, welche mir die göttliche Mildthätigkeit verliehen hat, durch euer Urtheil Kraft erhielten und auf euer Zeugniß ſich ſtützen könnten, habe ich für den Fall, Gott wollte nicht, daß ich mit euch mündliche Verabredung treffen könnte, fürs Beſte gehalten ſchriftlich dieſelben niederzulegen. Deshalb macht euch unter Anleitung unſerer Brüder Theoderich und Winfried, die auch eure Schüler ſind, mit allem bekannt und beſorgt alles mit Gottes Gnade recht und gut. Alles was von Schätzen der Kirche aus unſerem Vermögen zugebracht iſt — dies wird von Evizo, dem Schatzmeiſter des heiligen Petrus, in Gewahrſam gehalten, außer was etwa von den Dienern noch nicht wieder zurückerſtattet iſt — mögt ihr damit es nicht ſcheine als ſei der Kirche das Geringſte entzogen worden unter dem Zeugniß Chriſti und der Kirche vor dem Altar des heiligen Petrus in Gegenwart des Popo, Vorſtehers und Hausverwalters unſerer Kirche, nachdem genaue Unterſuchung darüber gehalten iſt, niederlegen, die goldenen Gefäße aber und was ſonſt von bedeutenderem Werth iſt, der heiligen Mutter Gottes Maria und dem heiligen Petrus ſelbſt in der Kirche zu ewigen Gebrauche weihen. Einen goldenen Becher, ein Petſchaft und eine griechiſche Schale, welche ich bei mir habe, beſtimme ich für den heilgen Pantaleon; außerdem die Leuchter welche ich in täglichem Gebrauch habe, einen ſilbernen Reiter, ein Geſchenk des Erzbiſchofs von Mainz, die zehn beſten Pallien, zehn ſilberne Gefäße von den beſſeren, hundert Pfund um das Kloſter zu vollenden, dreihundert zur Erweiterung der Kirche, einen größeren Vorhang, drei Tafeldecken, drei Teppiche, ebenſoviele Polſterdecken, außerdem alle unſere Stuten, mit Ausnahme derer welche in der Kirche ſelbſt ſchon vor mir waren, von Dörfern aber, die ich für unſere Kirche erworben habe, Langalon[1] am

---

[1] Langel unterhalb Bonn.

Rhein, Werebetti, Heingelon, Libron, Wiſchem[1], welches von der Maas beſpült wird; außerdem das Haus unſeres Vetters des Biſchofs von Metz und das Dorf Havinga. Auch ſoll zum Unterhalt der Mönche der dritte Theil der diesjährigen Früchte, welche für unſern Gebrauch beſtimmt waren, gegeben werden. Ein Hospital für alte Männer ſoll am geeigneten Orte nach dem Gutdünken des Abts nicht weit vom Kloſter errichtet werden; für dieſes gebe ich mein Eigenthum in Tuitium[2], Leresfeld in Sachſen, und die frühere Beſitzung des Bonnenſer Grafen Gevehard an der Moſel. Und damit ſolches unſer Herr und Nachfolger geſtatte, möge er Ruothing, welches wir der Kirche erworben haben, nach Belieben benutzen. Ein Oratorium, wie wir es dem ſeligen Privatus am Altar des heiligen Martinus im Oſten der Kirche errichtet haben, ſoll der ſeligen Märtyrer Gregor der Große, welcher erſt kürzlich nach Köln gebracht iſt, erhalten, da wo ſein heiliger Leib begraben liegt. Zur Gründung ſeien hundert Pfund beſtimmt. Goldene Becher, zwanzig Pfund, einen Vorhang, zwei Tafeldecken und zwei Polſterdecken geben wir unſern Brüdern zu St. Petrus; an den Altar des h. Gereon große Krüge, zwei Pallien und einen großen Teppich, den Brüdern Schiffe und zwölf Pfund, eine Tiſchdecke und zwei Polſterdecken. Zur Vollendung des Altars vom h. Severin vier Pfund; den Brüdern acht Pfund, eine Tiſchdecke, zwei Polſterdecken. Dem h. Kunibert zwei Schalen, den beiden Ewalds drei Pallien; den Brüdern zwei Gefäße, acht Pfund, eine Tafeldecke, zwei Polſterdecken, einen Teppich. Den h. Andreas dreißig Pfund, vier Pallien, ebenſoviel Gefäße, zwei Leuchter; den Brüdern ſechs Pfund. Dem heiligen Märtyrer Eliſius und dem heiligen Bekenner Martinus ebenſoviel, außerdem das Gut Solagre, von uns aus freien Stücken der Kirche gegeben. Dem Altar der heiligen Maria zwei von den beſſeren Gefäßen; zur Vollendung des Kloſters zehn Pfund, einen Vorhang, zwei Polſterdecken, dem Altar der heiligen Cäcilia drei Pfund,

---

1) Weſſem oberhalb Roermonde. — 2) Deuz.

einen Vorhang, zwei Leuchter zwei Gefäße, einen Teppich, zwei Polſterdecken; zur Vollendung des Kloſters funfzig Pfund, dem Collegium jenes Kloſters zehn Pfund und eine Tafeldecke. Den heiligen Jungfrauen zwei Gefäße, zwei Leuchter, zwei Pallien, einen Vorhang, einen Teppich, zwei Polſterdecken; den Nonnen zehn Pfund; dem heiligen Victor und dem Colleg ebenſoviel; zur Erbauung des Kloſters in Soſacium[1] hundert Pfund, für den Altar ſechs Gefäße, ebenſoviel Gewänder, einen größeren Teppich, zwei Polſterdecken, eins von unſeren Ober- und Untergewändern; ein Gut außerdem was Wodilo geſchenkt hat, ebenſo das was der Herr Popo zu Nicheldinchuſen und Arvite für uns erworben hat.

[1] Soeſt.

Druck von Gebr. Unger in Berlin.

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit
in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter.
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

X. Jahrhundert. 4. Band.
Das Leben der Königin Mathilde.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1858.

Das Leben
der Königin Mathilde.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Dr. Philipp Jaffé.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1858.

Vorrede.

Entſpräche der Gewinn, den die hiſtoriſche Erkenntniß aus ſchriftlichen Denkmälern ſchöpft, ſtets der Anzahl dieſer letzteren, ſo müßte an die Perſon der Königin Mathilde, Gemahlin König Heinrich des Erſten und Stammmutter der Ottonen wie Heinrich des Zweiten, ſich eine anſehnliche Belehrung für uns knüpfen. Denn ihrem Leben hat das Mittelalter nicht minder als zwei Bearbeitungen und unter Verhältniſſen geweiht, die wohl geeignet ſcheinen, werthvolle Aufſchlüſſe zu verbürgen.

Das erſte Mal beauftragte Otto II.[1] einen vermuthlich zu Nordhauſen heimiſchen Sachſen, die Lebensgeſchichte ſeiner etwa ein Jahrzehent zuvor verſtorbenen Großmutter niederzuſchreiben. Der Zuverläſſigkeit dieſer erſten Biographie, die Rudolph Köpke vor wenig Jahren erſt handſchriftlich entdeckt und in den Monumenten veröffentlicht hat, ſcheinen demnach alle Umſtände äußerſt günſtig. So der lebhafte Antheil des jungen Herrſchers an dem Gegenſtand; die kurze Friſt nach dem Tode der Heldin, die der Arbeit den Werth eines beinahe gleichzeitigen Denkmals verleiht; der Autor ſelbſt auf dem Boden ſchreibend, wo Mathilde oft geweilt, und umgeben von Perſonen, die ſie gekannt; dazu ſeine Verſicherung, daß er mehr wiſſe als er mittheile, und was er mittheile, wohl begründet ſei.

---

[1] Die zuerſt von Gieſebrecht (Geſchichte der Kaiſerzeit I. 744.) verfochtene Anſicht, daß die ältere Vita unter Otto II., nicht unter Otto III., verfaßt ſei, erſcheint zuverläſſig. Hauptſächlich ſprechen dafür, meine ich, die Schlußworte des ſechzehnten Kapitels, wo Otto der Zweite Otto junior genannt wird; eine Bezeichnung, die ein für Otto III. ſchreibender Autor nicht dem verſtorbenen, ſondern dem lebenden Kaiſer ertheilt haben würde. Auch die Weiſſagung des zehnten Kapitels, daß Otto II. dereinſt den Thron beſteigen werde (die ſchon von Gieſebrecht, wenngleich mit nicht ganz richtiger Auslegung geltend gemacht wurde) erhält nur vom höfiſchen Standpunkt des unter demſelben Kaiſer ſchreibenden Verfaſſers ihre echte Beleuchtung. — [2] Einer Nonne, was Gieſebrecht für nicht unzuläſſig hält, die Arbeit zuzuſchreiben, iſt kaum Urſache da. Die Stelle des elften Kapitels, die er hiebei betont, drückt nur aus, es habe Mathilden zur Erringung der Palme klöſterlicher Jungfräulichkeit nichts weiter gemangelt, als das Ablegen ihrer weltlichen Kleider. Wäre es übrigens thunlich, die mitunter kopflos zuſammengerafften Phraſen unſeres Autors zu urgiren, ſo ſpräche, ſcheint mir, gegen eine Nonne dieſe Stelle des dritten Kapitels: Ibidem tandem licito perfruantur amore.

Bei alledem wird man wohlthun, wofern der ſcharfen Linie zwiſchen Wahrheit und Mythe ihre Bedeutung bleiben ſoll, dem Schreiber mit äußerſter Vorſicht zu begegnen und überall in erſter Linie in's Auge zu faſſen, mit weſſen Kalbe er gepflügt hat.

Nicht daß ihm aus dem gefeierten Buche des **Boethius** über den Troſt der Philoſophie die Sentenzen zu mißgönnen wären, die er in ſeine Darſtellung webt[1], oder der Vers aus des Prudentius Seelenkampf, mit dem er die Habſucht züchtigt[2]. Willig pflegt man vielmehr ſolche Einſtreuungen als Zierden der Rede, oder doch als Merkmale der Schule und Bildung eines Autors hinzunehmen.

Allein dort bereits müſſen wir die Grenze des Erlaubten in bedenklicher Weiſe für überſchritten anſehen, wo er das Thatſächliche vor der Phantaſie eines entlegenen Poeten nicht zu wahren weiß. Wohl anziehend iſt die erſte Begegnung

---

1) S. Vorrede und Kapitel 1. — 2) S. Kapitel 8.

Heinrichs und Mathildens im Kloſter Hervord geſchildert[1]. Schade nur, daß ſie im Weſentlichen Virgilſche Dichtung iſt. Lavinien gehört die Flammenröthe, der Lilien- und Roſenſchimmer, womit der Erzähler Mathildens Wangen ſchminkt, und Turnus muß die Liebesblicke leihen, die Heinrich auf die Jungfrau heftet. Dem zarten Duft, der über jene Begegnung voll neu aufſtrebender Empfindungen gebreitet iſt, tritt vollends die rauhe Wahrheit entgegen; er ſchwindet, wenn man ſich ſagt, daß Heinrich, was unſer Autor ganz verſchweigt, mit Mathilden bereits ſeine zweite Ehe geſchloſſen hat.

Und ſtände jene Aneignung fremden Eigenthums nur allein da. Aber unſer Verfaſſer erweiſt ſich auch ſonſt als fertigen Plagiar. Gehört doch gleich der ganze Eingang ſeiner Vorrede — eine üble Vorbedeutung — in Gedanken und Vortrag zur Habe des Sulpicius Severus. Und wenn der Schluß derſelben Vertrauen erwecken ſoll durch dieſe drei Verſicherungen: der Schreiber wiſſe mehr als er mittheile, er wolle nur das Wichtigere erzählen, ſein Buch verdiene Glauben, da es nur Verbürgtes enthalte; ſo iſt zu ſagen, daß alles dies gleichfalls Wort für Wort dem Sulpiciſchen Leben des heiligen Martin entführt iſt.

In Wahrheit aber war ihm von ſeiner Heldin nicht allzuviel bewußt; er würde ſonſt bei der Zuſammenſtellung ihrer Gewohnheiten die Lebensbeſchreibung der Königin Radegunde von Venantius Fortunatus maßvoller oder beſſer gar nicht anzutaſten Urſache gehabt haben. Da ſchreibt er denn, wie Mathilde Gott ergeben die Lehren der Prieſter beherzigt, Chriſtus mehr als ihrem Gatten angehört zur Nachtzeit vom

---

[1] Kap. 3.

Lager deſſelben oft in die Kirche gewandelt, in Abweſenheit des Königs über die Maßen viel und inbrünſtig gebetet, wie ſie die Todesurtheile des Gemahls mit ſüßem Schmeichelwort in Gnadenurtheile umgewandelt[1], den Klöſtern Geſchenke zugewendet[2], die Dürftigen täglich geſpeiſt, an jedem Sonnabend Bäder für ſie bereitet, die armen Weiber ſelber gewaſchen und dann mit Kleidern beſchenkt, Kerzen an die Bethäuſer vertheilt[3], ja ſelbſt durch Gottes Barmherzigkeit Wunder verrichtet habe[4]. Und nicht etwa nur Einer von dieſen Zügen, ſondern durchweg die ganze Reihe iſt Radegundiſch, und dargeſtellt mit faſt lauter Venantiſchen Worten. Kaum daß jemand ſich verſucht fühlen dürfte anzunehmen, in der Königin Mathilde habe ſich thatſächlich die Königin Radegunde erneuert, und unſer Verfaſſer ſei bei der Wahrheit geblieben, indem er, da die Sache ſo gleichartig war, auch die Form aus Radegundens Leben ſich gefallen ließ.

Die Blüthe der Naivetäten unſeres Hiſtorikers aber iſt die Betrachtung, Kaiſer Otto I. würde den Preis aller Frömmigkeit verdient haben, wenn ihm vergönnt geweſen wäre, die Krone zu verſchmähen, die er nicht auf dem geſetzlichen Wege, ſondern durch eine Soldatenbewegung empfangen habe[5]. Eine Eröffnung, die mit den anderswoher bewährten Nachrichten in ſchroffem Widerſpruche ſteht und nur ſo lange dem Forſcher Scrupel erwecken mag, bis er in ihr ein Beuteſtück erkennt, das unſer Autor auf einem Eroberungszug in den zweiten Dialog des Sulpicius dem Kaiſer Maximus abgewonnen hat.

Nur das Bedeutendſte habe ich hier hervorgehoben und will noch flüchtig bloß berühren, daß der Verfaſſer auch anderweitige hiſtoriſche Fehlgriffe thut, wenn er z. B. vom Zweikampf Karls des Großen mit Widukind und von der Taufe des Letzteren durch den heiligen Bonifacius erzählt[1], oder, wenn er mit dem Geſchichtſchreiber Widukind dem König Lothar den Namen Ludwig beilegt[2].

---

[1] Kap. 5. — [2] Kap. 6. — [3] Kap. 11. — [4] Kap. 12. — [5] Kap. 16.

Das Beigebrachte wird zuverläſſig genügen, die Verfänglichkeit unſeres Autors zu charakteriſiren, und den Benutzer der Schrift vor allzuviel Sorgloſigkeit auch da zu warnen, wo bisher der rupfenden Hand die fremden Federn entſchlüpft ſind. Wird auch die Annahme unbedenklich ſein, daß die Erzählung aus den früher erwähnten Gründen manche echte Nachricht enthalten muß, ſo ſteht es dem gegenüber doch ganz außer Zweifel, daß Vieles in ihr eitel Blendwerk iſt. Eben die enge Verflechtung aber, in welcher Trug und Wahrheit uns geboten werden, wird einer genauen Sonderung Beider viele Schwierigkeiten bereiten. —

Als nach dem Tode des dritten Otto die andere Linie des ſächſiſchen Hauſes auf den Thron befördert war, fand man bei Hofe an der Ottoniſchen Biographie der Stammmutter kein Behagen mehr. Denn König Heinrich II. ließ in den Jahren 1002—1012 eine neue Darſtellung entwerfen, die von einem allenthalben Heinricianiſchen Geſichtspunkt beherrſcht iſt.

Der jüngere Autor legte ſeiner Arbeit das ältere Werk

---

1) Kap. 1. — 2) Kap. 10. — Waitz hat in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1852, Nachrichten Seite 216 und 229 mancherlei beigebracht, was auf eine Benutzung Widukinds von Seiten unſeres Autors hinzudeuten ſcheint. Ich füge hinzu: Widukind I, 17: Heinricus — Qui cum primaeva aetate omni genere virtutum vitam suam ornaret; Leben der Mathilde, Kap. 1: — Heinricum — Nam a primaevo aetatis flore — omnibus, unde sanciri potest ingenium, vitam sapienter instituit.

zu Grunde, brachte den Stoff aber in eine neue Faſſung[1]. Seine Latinität iſt eine bei Weitem geſchicktere, und kleidet die unharmoniſchen Beſtandtheile der früheren Schrift in ein ſo gleichmäßiges Gewand, daß ohne Auffindung dieſer die wahre Herkunft eines Theils den Nachrichten durchaus nicht hätte verfolgt werden können. Dann amplificirt er mitunter, ſchaltet Reden ein, wie ſie nie geſprochen worden, und während er durch geringere Abweichungen die Erzählung zuweilen berichtigt oder ihr neue Fehler beimiſcht, bezeichnet er ſeinen politiſchen Standpunkt zur Genüge durch die größeren Weglaſſungen und Zuſätze, von denen jene vornehmlich Ottoniſchen Inhalts ſind, dieſe aber den Zweck haben, den Großvater und den Vater Heinrichs II. überall, wo es angeht, zu verherrlichen, und ſelbſt anachroniſtiſcher Einſprache zum Trotz[2] in den geſchilderten Ereigniſſen eine hervorragende Rolle ſpielen zu laſſen[3].

Recht ergötzlich und belehrend zugleich iſt es wahrzunehmen, wie die angebliche Seherkraft Mathildens der Parteiſtellung jedes der beiden Geſchichtſchreiber dienen muß. Der ältere berichtet ſeinem Herrn und Kaiſer Otto II., bei deſſen

---

[1] In Reimproſa, wie ſie vorzugsweiſe im elften Jahrhundert im Schwange war. Mit Recht ſchreibt daher E. G. Förstemann: De vita Mathildis 1838, p. 5, Note *, es ſei kaum gerathen, anzunehmen, daß die Reime der zweiten Biographie aus der Benutzung eines verloren gegangenen großen Gedichtes über Mathildens Leben herrühren. Trotzdem greift Löher (Gelehrte Münchner Anzeigen 1857, Seite 393—407) dieſen unglücklichen Gedanken auf. Wenn er meint, die zweite Biographie ſtütze ſich gar nicht auf die erſte, ſondern beide ſeien Umſchreibungen eben jenes Gedichts, ſo wird das ſchon durch die oben dargelegte Eigenthümlichkeit der älteren Lebensbeſchreibung zur Genüge entkräftet. Die von ihm Seite 397 zuſammengebrachten Stellen aus der Vita Wenceslai und der jüngeren Vita Mathildis lehren nicht, wie er ſagt, daß auch der Verfaſſer der Vita Wenceslai aus jenem Gedichte geſchöpft habe, ſondern vielmehr, daß auch der zweite Bearbeiter des Mathildeſchen Lebens ſeine Leſefrüchte zu verwerthen wußte. — [2] S. S. 18, Note 4. — [3] Von Waitz iſt zuerſt dies Beſtreben als mitwirkender Grund zur Abfaſſung der zweiten Schrift hervorgehoben worden; ich glaube nur, daß er der weſentliche, ja der einzige war.

Geburt habe Mathilde ſeine Thronbeſteigung vorhergeſagt[1]. Der jüngere Hiſtoriker weiß Kern und Behuf dieſer Prophezeihung ſehr wohl zu würdigen: Er ſtreicht ſie weg und legt dafür eine Scene ein[2], in welcher Mathilde ſo unzart iſt, der Kaiſerin Adelheid, der Gemahlin Otto's I., ins Geſicht zu offenbaren, daß dereinſt ein Enkel ihres Heinrich die Krone tragen werde.

War daher aller Grund, bei Benutzung der älteren Lebensbeſchreibung Behutſamkeit anzuempfehlen, um wie viel mehr bei der jüngeren, die dort, wo ſie mit jener übereintrifft, Nichts als ihr Wiederhall iſt, und wenn ſie ablenkt, ſichtlich perſönlichen Antrieben nachgiebt[3].

So haben wir es hier mit zwei Productionen zu thun, die als Proben höfiſcher Hiſtoriographie aus der Zeit des ſächſiſchen Kaiſerthums ihren Werth wohl behaupten, allerdings aber in demſelben Maße zugleich für die Erkenntniß der gebotenen Thatſachen an Bedeutung einbüßen.

---

1) Kap. 10. — 2) Kap. 20, ſiehe S. 36. — 3) Doch werden einzelne Zuſätze, welche die Tendenz des Verfaſſers nicht berührt, unbedenklich ſein.

Berlin, am 18. December 1857.

Philipp Jaffé.

Das Leben der Königin Mathilde.

Die ältere Lebensbeſchreibung.

Hier beginnt die Vorrede zum Leben der Königin Mathilde.

Während die meiſten Sterblichen, der Weltluſt in Eitelkeit nachhangend, um ihres Namens Verewigung und der Menſchen Beifall zu gewinnen, das Leben ausgezeichneter Männer, dem Geſchmack[1] der Menge klüglich huldigend, in philoſophirender Schreibart mit Erdichtungen ſchmücken würden[2], haben wir auf Geheiß des ruhmreichſten Kaiſers Otto das preiſenswerthe Leben ſeiner würdigſten Vorfahren, bald ihm ſelbſt und den übrigen Abkömmlingen zum Vorbild, nicht philoſophirend ſondern[3] die Wahrheit ſprechend, wiewohl ungelenk beſchrieben. Doch wenn wir auch der Kunſt ſchriftlicher Darſtellung uns durchaus nicht gewachſen fühlen, gleichwohl haben wir, gehorſam der kaiſerlichen Hoheit, welche den dürftigen Bach von mächtigen Wogen bewegen ließ, nicht in der Kräfte Keckheit, ſondern aus tiefer Ergebenheit die Aufgabe, die beredten Geſchichtsſchreibern beſſer vorbehalten blieb, dreiſt übernommen[4]. Denn es erſchien uns ſündhaft, daß ſo hoher Perſonen Tugenden durch des Schweigens Ungefähr verborgen blieben[1].

---

[1] Für populares propagando ad aures leſe ich p. p. a. auras. — [2] Der ganze Anfang, von dum plerique bis illustrarent stilo virorum, iſt faſt wörtlich dem Leben des heiligen Martin von Sulpicius Severus l. 1. (Plerique — virorum stilo illustrassent) entnommen. — [3] Vergl. Sulpicius Severus Leben des heil. Martin I 4. u. 6.: non philosophando, sed —, und exemplo — futuram. — [4] Die Stelle materiam bis occupavimus iſt wörtlich aus der Vorrede 1. zum genannten Leben des h. Martin: materiam — occupassem.

Dich aber, Meiſter aller Wohlredenheit, den nicht allein des großen Reichs Erhabenheit emporhält, ſondern auch das Gewicht der Philoſophie verherrlicht, an dem das Wort jenes Weiſen ſich erfüllt: „Beglückt werde die Regierung ſein, wenn es geſchähe, daß die Regierer nach Weisheit ſtrebten“[2] — denn ſo fügt es ſich, daß nicht zur Tugend aus dem Range, ſondern umgekehrt zum Range aus der Tugend Ehre herantritt[3] — Dich, Kaiſer Otto, beſtellen wir zum Richter dieſes Werks: damit was von uns vielleicht überſehen oder tadelhaft dargelegt worden, Du von der Weiſen Eifer hinzuſetzen oder ändern laſſeſt, und weil des Stoffes hoher Inhalt von uns unmöglich zu vollendeter Darſtellung gebracht werden kann, das Werk von Dir, wie von einer Sonne Leuchten heller erglänze.

Mehres[4] aber von dem, was zu unſerer Kenntniß gekommen, haben wir weggelaſſen, weil uns dünkte, es genüge nur das Hervorragende zu vermerken; zugleich geſchah's, damit das Ueberflüſſige den Leſern keine Unluſt erwecke. Wer dies jedoch zur Hand nimmt, den bitten wir unſern Worten Glauben beizumeſſen und überzeugt zu ſein, daß ich nur Verbürgtes aufgezeichnet habe.

Hier beginnt die Lebensbeſchreibung.

1. In den Zeiten Conrads, weiland Königs der Franken, war der mächtigſte Herzog in ganz Deutſchland Otto von Namen, durch ſeine Abkunft der edelſte Mann weltlichen Ranges, reich an Schätzen und, weil mit Tugenden begabt, an Anſehen alle überragend. Es war ihm Hedwig ehelich verbunden, die verehrungs-

---

[1] Auch dieſer ganze Satz iſt Eigenthum des Sulpicius, Vorrede 5. — [2] Dieſen Ausſpruch Plato's: beatum — contigisset kennt unſer Verfaſſer aus Boethius De consolatione philosophiae I. 4.: beatas — contigisset. — [3] Den Satz: ita fit — accedat hat ebenfalls Boethius a. a. O. I. 6. dargeboten. — [4] Von hier bis an's Ende der Vorrede: Plura — arbitrentur gehört Alles wieder dem Sulpicius, Leben des heiligen Martin 1, 8 u. 9.

würdige Frau, an ſittlichem Werth ihm nicht ungleich. Ihnen wurden Töchter geboren und drei Söhne[1], welche die Eltern in eigner Trefflichkeit erzogen[2]. Doch zu höherer Auszeichnung erhob die göttliche Vorſehung, die Alles zum Guten lenkt, zum Guten ordnet[3], Einen von ihnen Namens Heinrich, der an Jahren wohl der letzte, allein durch Sittenreinheit als erſter unter den anderen hervorleuchtete. Denn ob ihm gleich ſeit der erſten Jugendblüthe eine unbeſchränktere Art zu ſein verſtattet war, er ſchmückte dennoch weislich ſeinen Lebenswandel mit Allem, was dem Gemüthe Weihe verleiht; in Hingebung und Liebe Alle umfaſſend, mit denen er verkehrte, Niemandem feind, über keinen ſich erhebend, die Betrübten tröſtend und den Leidvollen helfend, fand er ungeneideten Ruhm und gleichgeſtellte Freunde. Und mochte die gezollte Achtung auch ſeiner Stellung gebühren, die Anmuth ſeiner Milde und Herablaſſung bewirkte, daß er Allen noch ins Beſondere theuer war und um ſo ſorgſamer verehrt wurde.

Wie er nun nach verſtrichener Knabenzeit zu männlicher Kraft gelangte und ſeine Eltern zu Rathe gingen, mit welchem Weibe, ihm nicht ungleich an Herkunft und Ehrbarkeit, er ſich verbinden ſolle, da kam ihnen zu Ohren: im Kloſter Hervord befände ſich zur Unterweiſung in der geſchriebenen Lehre, der Quelle werkthätigen und erbaulichen Lebens, ein gar herrliches Mädchen mit Namen Mathilde[4], deren Adel nicht minder ausgezeichnet war als der des künftigen Gatten.

Sie ſtammte nehmlich aus dem Geſchlechte-Widekind's, des Herzogs von Sachſen, der ehedem in böſer Geiſter Irrwahn befangen, aus Mangel an Predigern vor Abgöttern betete und die

---

[1] Thankmar, Ludolf und Heinrich, von denen die beiden erſten noch vor 912 ſtarben. S. Widukind I. 31. — [2] Das ſpätere Leben K. 1.: „Es wurden ihnen zwei Söhne geboren —; der ältere hieß Thankmar und der andere Heinrich". — [3] Die Worte ad bonum — disponit ſtammen aus Boethius IV. 6. — [4] Aus Thietmar I., 4. u. 6. wiſſen wir, daß Heinrich ſchon vor Mathilde eine Frau gehabt, Hatheburg, die verwittwete Tochter Erwin's, des Beſitzers der Altſtadt von Merſeburg, daß dieſe ihm einen Sohn Thammo (Thankmar) geboren und von ihm verlaſſen worden, als er Mathilde kennen gelernt.

Chriſten nachdrücklich verfolgte. Karl der Große jedoch, welcher zu jener Zeit des Reiches Veſte inne hatte, der allerchriſtlichſte, waffentüchtige, geſetzkundige, im Glauben vollkommen katholiſche, den Bekennern Gottes holde und ergebene Herr, zog, wie er es wider die Heiden gewohnt war, den Glauben zu verfechten, mit Heeresmacht in den Krieg gegen jenen Widekind. Und als ſie zuſammengetroffen, kamen beide Fürſten überein, daß ſie allein mit einander zum Zweikampf ſchreiten und demjenigen das geſammte Kriegsvolk unbedenklich gehorchen ſolle, dem das Geſchick den Sieg gewährt. Nun griffen ſie einander an und ſtritten lang und wacker, bis endlich gerührt von der Chriſten Thränen, der Herr, wie der Glaube es verdiente, ſeinen getreuen Streiter über den Gegner triumphiren ließ.

785. 2. Hierauf drang ſolche Wandlung in Widekind's harten Sinn, daß er nebſt ſeinem Hauſe und dem ganzen Heidenheere willig der Macht des Königs wie dem katholiſchen Glauben ſich ergab. Der Kaiſer nahm ihn gnädig auf, ließ vom heiligen Biſchof Bonifacius die Taufe an ihm vollziehen[1] und hob ihn ſelbſt aus dem geweihten Waſſer. Des Irrthums ledig aber kam jener gläubig und reuemüthig von ſelbſt zur Erkenntniß der Wahrheit, und wie er vordem ein erbitterter Feind und Vernichter der Kirche geweſen, ſo erſchien er nunmehr als der chriſtlichſte Verehrer der Kirchen und Gottes, dergeſtalt, daß er ſelbſt verſchiedene Zellen voll thätigen Eifers errichtete und mit gar vielen heiligen Reliquien ſowohl wie der übrigen Geräthſchaft verſorgte. Noch heutzutage beſteht vielen wohlbekannt eine derſelben, die Enger'ſche[2], und enthält Manches von der eben erwähnten Ausſtattung.

Von ſeinen Nachkommen, ſeit ſie dem chriſtlichen Bekenntniß ſich ergeben, entſprang der Vater des vorgedachten Mädchens,

---

1) Widekind's Taufe fand 785 Statt, alſo 30 Jahre nach dem Tode des heiligen Bonifacius. — 2) Zu Enger bei Herford. Der ſpätere Biograph übergeht dieſe Gründung.

Tiederich genannt, mit welchem die hochedle Frau Reinhilde, aus frieſiſchem und däniſchem Geſchlechte[1], vermählt war.

So weilte nun, wie geſagt, im Kloſter Hervord mit ihres Vaters Mutter, — welche ob frommer im Wittwenſtande verübter Werke zur Führerin und Aebtiſſin der Kloſterfrauen gewählt worden war — nicht zur Aufnahme in die Zahl der Schweſtern, ſondern um durch Buch und Werk zu allem Nützlichen erzogen zu werden, jene Jungfrau, an welcher edle Herkunft und innern Werthes Anmuth gleichen Antheil hatten. Denn von der Ahnen und Eltern Würde ſtrahlte das Abbild in ihr. Schön war ſie von Angeſicht, lieblich in ihrer Kindlichkeit, werkthätig, ſittſam, demuthsvoll, freigebig und, zumal bei ſolcher Jugend, durch Gunſt der himmliſchen Gnade ſo hoher Lobſprüche werth, daß nichts darüber ging.

3. Als dies Herzog Otto erfahren, ſchickte er den Grafen Thitmar, des jungen Heinrichs Lehrer, zu erkunden, ob die Jungfrau ſo ſchön und rühmlich ſei, wie die Sage ging. Jener aber ſah, daß ſie wohl würdig der Ehe ſeines Herrn und der Völker dereinſtige Hoffnung ſein werde, kehrte heim und erzählte Alles, was er erforſcht. Auf dieſe Kunde ſandte der Vater denſelben Grafen und andere Begleiter mit ſeinem Sohne Heinrich dorthin 909.
zum zweiten Male. Gemäß der herzoglichen Vorſchrift begaben ſie ſich ins vorbenannte Kloſter; und zwar betraten erſt wenige von ihnen unter dem Schein geringer Leute das Bethaus und betrachteten im Tempel ſelbſt das ſittſam und ſtattlich geartete Mädchen. Darauf verließen ſie die Stadt, ſchmückten ſich mit königlichen Gewändern, kehrten dann von einer großen Menge begleitet zurück, ſuchten die Aebtiſſin auf und drangen in ſie, daß die Jungfrau, um derentwillen ſie gekommen, ihnen vorgeſtellt wurde. Da trat ſie hervor, auf den ſchneeigen Wangen mit der Flamme Röthe übergoſſen; und als wären glänzende Lilien gemiſcht mit rothen Roſen: ſolche Farben bot ſie auf ihrem Angeſicht.

---

[1] D. h. väterlicher Seits aus dem einen und mütterlicher aus dem andern Geſchlechte.

Als Heinrich ſie erblickte und die Erſcheinung friſch empfand, heftete er ſein Auge auf die Jungfrau[1], ſo ſehr von Liebe zu ihr entzündet, daß das Verlöbniß keinen Aufſchub erlitt. Mit alleiniger Billigung der Großmutter[2], die daſelbſt Aebtiſſin war, ohne Wiſſen der übrigen Eltern, ward ſie mit Anbruch des nächſten Tages — nachdem nicht unter Glocken- und Orgelklang, ſondern in aller Stille das fürſtliche Gefolge ſich geſammelt hatte — von dort mit allen Ehren nach der Sachſen Heimath[3] geleitet, bis das Hochzeitsmahl, ganz wie es ſo angeſehenen und dereinſt königlichen Perſonen ziemte, in Walhauſen gefeiert wurde[4]. Hier endlich pflegten ſie geſtatteter Liebe; und als Morgengabe verlieh er ihr die nehmliche Stadt mit allem Zubehör.

4. Hiernach lebte der vorgenannte Herzog Otto, Heinrichs 912. Vater, noch drei Jahre. Als er geſtorben[5], verſammelten die Fürſten des Landes ſich, zu erwägen, welcher der Trefflichen das Herzogthum beſitzen ſolle. Und da vergaßen ſie der frühern Zuneigung nicht, und erwählten ſeinen Sohn zum Herzog. Denn dieſer war ebenſo der waffentüchtigſte unter den Sachſen, wie er es verſtand die Völker zu gewinnen und mit ſo ſeltenem Gefühl der Liebe an ſich zu feſſeln, daß ſie ihn zum König wünſchten. 918. Nach nicht langer Friſt geſchah es, daß Conrad, König der Franken, — wir wiſſen nicht, ob im Krieg oder im Frieden[6] — vom irdiſchen Leben ſchied. Nun fiel Scepter und die geſammte Reichs-

---

[1] Zu dieſer ganzen Scene haben folgende Verſe des Virgil (Aeneide XII 65 sq.) ſowohl den Inhalt wie die Einkleidung geliefert:

Flagrantes perfusa genas, cui plurimus ignem
Subiecit rubor — — — — — — — — — —
— — mixta rubent ubi lilia multa
Alba rosa: tales virgo dabat ore colores.
Illum turbat amor, figitque in virgine vultus.

[2] Der Verfaſſer des ſpätern Lebens fügt eine Rede derſelben ein, in der ſie erklärt, obwohl die Eltern Mathildens erſt befragt werden müßten, ſo gebe ſie doch, ohne deren Einwilligung einzuholen, ihre Zuſtimmung. — [3] „Durch die Städte des Herzogs Otto", ſagt der jüngere Bearbeiter. — [4] Iſt es gegründet, daß Herzog Otto, wie im nächſten Kapitel erzählt wird, nach der Vermählung noch 3 Jahre gelebt hat, ſo muß jene im Jahre 909 ſtattgefunden haben. — [5] Am 30. November 912. — [6] Die Worte bello seu pace ferot, ignoramus beziehen ſich auf den Tod Conrads, nicht auf die Thronbeſteigung Heinrichs. Der jüngere Erzähler hat den ältern hier mißverſtanden.

gewalt an Heinrich. Durch dieſe Fügung mit einem Könige begabt, genießen die Sachſen gar hoher Ehren, ſie, denen niemals früherhin ſolch anſehnlicher Vorrang beſchieden war. O Germanien! du einſt unter anderer Völker Joch gebeugt, jetzt aber in kaiſerlichem Schmuck erhöht, liebe den König, dien' ihm treu, wage ihm zu helfen jede Kraft und halt den Wunſch beharrlich feſt, daß nicht ein Regierer dir aus jenem Geſchlechte fehlen möge, damit du nicht, ſämmtlicher Ehrenſtufen beraubt, zur früheren Knechtſchaft wiederkehreſt[1].

Nachdem Heinrich nun, wie erzählt, die Herrſchaft angetreten hatte, ſchwang er ſich zu immer größerer Machtſtellung empor und unterwarf mit Kriegsgewalt jegliche Reiche im Umkreis ſeinem Gebot, wie die Slaven, die Dänen, die Baiern, die Böhmen und andere Völkerſtämme, die niemals dem ſächſiſchen Befehle gehorcht hatten. Wie darf es indeß befremden, daß er ſo oft ſeine Feinde überwältigte, ſo ſiegesvoll Triumphe erſtritt, er, der dem höchſten Triumphator, dem himmliſchen Könige, jederzeit ſeine Dankbarkeit bezeigend, die Kirchen mit allem Aufwand wiederherſtellen ließ! Freigebig erwies er ſich den Dürftigen, gewährte den Wittwen und den Unterdrückten Schutz, beſchenkte ſeine Krieger nach Gebühr und regierte die Anderen mit Güte und milder Friedfertigkeit.

5. Mathilde[2] aber, die beglückte Gattin des irdiſchen Herrſchers, wenn ihr gleich die zeitliche Gewalt zu Theil geworden, ließ dennoch ſich nicht ſowohl von der Herrlichkeit der Welt zur Hoffahrt, als vielmehr von ihrer Neigung zum Dienſte Gottes lenken. Stets unterthan dem Herrn, den Lehren der Prieſter folgend, gab ſie ſich eher Chriſtus als dem Ehebund zu eigen[3]. Zur Nachtzeit ſchlich ſie verſtohlen aus des Königs Nähe und bewies durch eifriges Beten mehr Liebe zur Kirche als zu des

---

[1] Dieſe Anrede an Germanien fehlt in der zweiten Biographie. — [2] Die Züge, welche der Verf. in dieſem Kapitel zuſammenſtellt, hat lange vor ihm meiſt ſelbſt mit denſelben Worten Venantius Fortunatus im Leben der heiligen Radegunde an dieſer Königin, die im Jahre 587 geſtorben iſt, geſchildert. — [3] Von Nuptam bis coniugio aus Venantius Fortunatus a. a. O. c. 3.: Nubit — coniugio.

Gatten Lager[1]. Wenn aber der König einmal fern war, wer möcht' es glauben, wie ſie in Gebeten ſich ergoß, wie ſie, als wäre Chriſtus ſelbſt gegenwärtig, die Füße ſeines Bildniſſes umklammerte[2], vom frühſten Hahnenruf bis daß des nächſten Tages Morgenröthe die erſten Strahlen emportrug[3]. Doch nicht mit Worten nur, auch mit Werken legte ſie ihre Liebe zu Chriſtus an den Tag. War, wie üblich, Einer ob verbrecheriſcher Schuld vor den Richterſtuhl des Königs gebracht und von dieſem zum Tode verurtheilt, da gedachte die allerfrömmſte Königin der Leiden des Gekreuzigten und drang mit Schmeichelworten ſo lange in des Fürſten Sinn, bis endlich aus dem königlichen Zorne, dem das Todesloos entfallen war, das Wort der Gnade hervorging[4].

6. Auch ihrer trefflichen Kinder dürfen wir nicht vergeſſen, die beiderlei Geſchlechts ſämmtlich in größtem Ehrenſchmuck erhaben glänzten. Der älteſte Sohn, nach dem Großvater Otto genannt, der von milderem, gütigerem Weſen als die anderen, des Volkes Herz gewonnen hatte, übernahm nach dem Tode des Vaters Krone und Reich; ihm wurde aus dem Lande der Angelſachſen als Gemahlin Edith zugeführt, die ſchön war von Geſtalt, von Gemüthsart aber über alles vortrefflich. Der zunächſt geborne Sohn Heinrich ward der Baiern wackerer Herzog. Den jüngſten aber, Bruno, den weiſen, würdigen, prieſterlichen Mann, beſtellte man zum Erzbiſchof von Köln; denn die Schweſter Gerburg war mit Giſilbert, dem Fürſten der Belgier, vermählt.

Der König aber und ſeine würdigſte Gemahlin, in Liebe zum Herrn mehr und mehr erglühend und um die Verehrer Chriſti ſorgſam bemüht, ließen alle die Jahre ihres Lebens ſämmtlichen Klöſtern ringsumher unzählige Geſchenke zufließen, und wohin der Weg ſie in Perſon nicht führte, da waren ſie durch die überſchickten Summen gegenwärtig mit ihrer vollen Hand[1]. Neben ihrem Eifer in ſolchen Werken richteten ſie durch göttliche Eingebung auch auf Kloſtergründungen[2] ihren Sinn. Und wie ſie dies Vorhaben denn im Geſpräch mit den Fürſten zu erkennen gaben, drangen dieſe alsbald in den König, die zu Wendhauſen in Kloſters Schranken eingeſchloſſenen Nonnen nach Quedlinburg zu verſetzen. In jenem Stifte nehmlich verweilen der Fürſten Töchter; der Aufenthalt hatte jedoch wegen des daſelbſt an vielen Dingen herrſchenden Mangels das Mißfallen der Eltern.

---

[1] Von Nocturno bis thalamo nach Ven. Fort. a. a. O. c. 5. — [2] Von Sin aliquando rex bis alligaret aus Ven. Fort. a. a. O. c. 6.: Sin autem rex — alligaret. — [3] Donec — ortus nach Virgil Aeneide IV. 118. — ubi primos crastinus ortus
Extulerit Titan — — — — — —

[4] Von Si quis pro culpa — vox salutis aus Venant. Fort. a. a. O. c. 10.: Qualiter vero si quis pro culpa — vox salutis.

7. So weit waren dieſe Verhandlungen gediehen, als der König ſich gewohnter Weiſe zur Jagd nach Botfelden[3] begab und daſelbſt von einem gefährlichen Krankheitsanfall betroffen ward. Aus der Steigerung des Uebels der nahen Auflöſung ſeines Leibes[4] ſich bewußt, brach er nach Erfurt auf, wohin er zur Berathung der Reichsverhältniſſe Alle entboten hatte, die ſeiner Macht untergeben waren. Dort ſtellte auch die Aebtiſſin[5] des erwähnten Kloſters ſich auf Befehl des Königs ein und wurde von ihm und ſeiner Gemahlin, die beide den gefaßten Plan nicht fallen ließen, aufgefordert, jene Dienerinnen Gottes[6] nach Quedlinburg bringen zu laſſen. Willfährig ging ſie auf das Begehren ein und erklärte nach dem Rathe mehrerer Fürſten ſich einverſtanden mit der Ausführung der königlichen Anordnung. Während jedoch nach dem Schluß des Reichstags das Volk heimkehrte, ging der König mit wenigen Begleitern nach Memleben und endete daſelbſt nach Gottes Fügung ſein irdiſches Daſein. Zu ſeiner Beſtattung ſtrömte eine zahlloſe Menſchenmenge herbei, die wehklagend den Leichnam nach Quedlinburg geleitete, wo er mit den gebührenden Ehren in die Gruft geſenkt wurde. Damals mahnte die Königin, die unerſchütterlich ihr Ziel im Auge behielt, daß die Jungfrauenſchaar dorthin geführt würde. Und iſt dies anfäng-

---

[1] Wieder nach Venant. Fort. a. a. O. c. 3. — [2] Ich leſe ipsis quoque coenobiis construendis (ſtatt construentibus) divino animum indulgebant monitu. — [3] Zwiſchen Quedlinburg, Halberſtadt und Elbingerode. — [4] Vergl. Sulpicius Sever. epist. III. 6: dissolutionem sui corporis imminere. — [5] Sie wird in der ſpäteren Vita Diemoht genannt. — [6] Für Dei familias iſt unzweifelhaft Dei famulas zu leſen.

lich auch durch anhaltende Weigerung der Aebtiſſin verzögert worden, ſchließlich ſah, um mich kurz zu faſſen, die Königin dennoch unter Beiſtand ihres königlichen Sohnes Otto und der anderen Fürſten ihren Vorſatz zur Ausführung kommen, errichtete die Zelle und ſtattete ſie aufs Sorgfältigſte mit allem Nöthigen aus.

8. Nach dem Tode des verehrten Heinrich, da ſein älteſter Sohn Otto auf des Reiches Thron geſtiegen, führte die Königin ein ſo tugendreiches Witthum, daß kaum Wenige beiderlei Geſchlechts ihr nachzukommen vermöchten. Denn ſie war von weiſer Beſonnenheit, den Guten zugethan, den Hoffährtigen gram, reichlich Almoſen ſpendend, dem Gebet ergeben, gütig gegen alle Darbenden, von einnehmender Rede, in der Liebe Gottes aber und des Nächſten, wie in makelloſer Keuſchheit ohne Wanken. Allein der Schöpfer aller Uebel, der böſe Feind, verlockte einige Fürſten, dem Könige wie ihren übrigen Kindern zu hinterbringen, daß ſie gar anſehnliche Geldſummen verborgen halte, die ſie hätte ausliefern müſſen. Und jene, gereizt von der unerſättlichen Habgier, die nicht der eigenen Anverwandten Schonung duldet[1], nöthigten ſie, die heimlich aufgehäuften Schätze, die ſie an Kirchen und Dürftige im Namen Chriſti vertheilte, herauszugeben. Denn eifrig forſchten ſie aller Orten, ließen Späher ſtreifen an der Berge Abhängen, durch der Thäler Gründe[2] und der Wälder Dickichte, jene Gegenden zu durchſuchen, durch welche nach Vermuthen die Königin den Klöſtern Gelder zuſchickte. Und ertappten ſie die Träger einer werthvollen Sendung — denn die von Gott geliebte Königin ließ in der That es ſich angelegen ſein, was zurückgeblieben, der Hand Chriſti darzubringen — ſo wurden die Diener mit Unehren behandelt, gewaltſam der Bürde beraubt und leer entlaſſen. Durch dieſe und gar viele andere ſchmerzliche Beleidigungen drängte man die Königin, ſelbſt denjenigen Theil des Reichsguts, der ihr als Brautſchatz zugefallen war, zu verlaſſen,

---

[1] Nach der Pſychomachie des Prudentius 478:

Nec parcit propriis amor insatiatus habendi
Pignoribus — — — —

[2] Für ima collium wohl zu leſen: ima vallium.

ins Kloſter zu gehen, den heiligen Schleier zu nehmen. Denn als ſie ſo herbes Leid erfuhr, war ſie eingedenk der heiligen Schrift, in der es heißt: „daß wir durch viel Trübſal müſſen in das Reich Gottes eingehen“[1], verzichtete auf die zu ihrem Heirathsgut gehörenden Ortſchaften, zog heim zum väterlichen Erbe und begab ſich in die weſtwärts gelegene Engerſche Zelle, wo ſie jedoch nichts deſto minder beharrlich die gewohnte Mildthätigkeit übte.

Ueber den König Otto aber kamen, wie um die Mutter zu rächen, der Plagen viele, und das Glück ſeiner ſonſt ſieggewohnten Kriegsthaten, wie der anderen Unternehmungen wandte ſich ab von ihm. Denn die Gnade des heiligen Geiſtes ruhete auf ſeiner Mutter Mathilde, und gar viel Liebe hatte ſie bei Chriſtus.

9. Wie nun der König inne ward, daß ihm nichts mehr wie ehedem gelingen mochte, ward er zum Tode betrübt und fürchtete ſich. Da trat Königin Edith frommen Angedenkens zu ihm und ſagte: „Es gräme ſich mein Herr König nicht! Denn himmliſche Strafen ſind's, die Dich betroffen, weil Du die beſte Mutter gleich einer Fremden von der Regierung verdrängt. Möge daher die Allerfrömmſte zurückbeſchieden werden, auf daß ſie nach Gebühr als Erſte der Herrſchaft theilhaftig ſei!“ Von dieſen Worten zunächſt mit Verwirrung, ſodann mit äußerſter Freude erfüllt, entſandte der Fürſt einige Biſchöfe, Herren und angeſehene Diener, ſeine würdigſte Mutter zurückzurufen. Er bot ſich und alles Seinige dar, und erklärte, um ihre Gunſt wieder zu genießen, wolle er zu jeder beliebigen Sühne mit Freuden ſich verſtehen. Auf dieſe Botſchaft ihres Sohnes ſetzte die erfreute Mutter, das Vergangene faſt vergeſſend, ihre Abreiſe[2] aufs Schleunigſte ins Werk und eilte nach Grona. Es zog ihr der König mit ſeiner Gemahlin entgegen, ſank zu ihren Füßen und verſprach alles Widerwärtige, das geſchehen war, nach der Mutter Gutdünken zu ändern. Doch mit thränenfeuchten Wangen, unter

---

1) Apoſtelgeſchichte 14, 22. — 2) Für perfectionem itineris iſt zu leſen: profectionem itineris.

Küſſen umarmte ſie ihren Sohn und verſicherte, nur durch der
eigenen Sünden Schuld ſei das Frühere ihr widerfahren. Wie
dann ohne Säumen, indem ſie Genugthuung empfing, der Friede
wieder hergeſtellt war, begab ſie ſich in den erheiratheten Theil
des Reichs. Und geraume Zeit ſchon beſtand dieſe liebevolle
946. Vereinigung, als die fromme Königin Edith aus dem irdiſchen
Jan. 26. Daſein ins ewige Leben hinüberging.[1]

10. Der König aber, welcher bereits im reiferen Lebensalter
ſtand, erbaute in Gemeinſchaft ſeiner Mutter Kirchen und
Zellen, befeſtigte den Frieden, richtete redlich und eiferte in allen
Stücken nach der Frömmigkeit des Vaters[2]. Mittlerweile drang
ihm die Nachricht zu Ohren, daß der ruhmvolle König der Lateiner
950. Ludwig[3] geſtorben, und ſeine gar edle Gemahlin Adelheid
Nov. 22 von einem gewiſſen Berengar mit vielen Unbilden heimgeſucht
werde, indem er ihr das Reich entwinde, um Italiens Herrſchaft
an ſich ſelbſt zu bringen. Dem Rath der Fürſten[4] zufolge brach
951. nun König Otto, gut gerüſtet, in Begleitung der Seinigen auf
nach Latium, befreite die Königin durch glänzenden Sieg und geleitete
ſie voller Ehren in ſein Vaterland. Indem beide darauf,
durch geſetzliches Eheband vereinigt[5], das Reich verſahen, wurden
ihnen die trefflichſten Kinder beiderlei Geſchlechts geboren. Eine
Tochter, nach der Großmutter, Mathilde genannt, geſellte der
König, ſeiner tugendreichen Mutter Wunſch erfüllend, zu den
Nonnen im Kloſter Quedlinburg. Den Sohn aber, der des Vaters
Namen Otto trug, beſtimmten ſie noch in früher Kindheit
961. Blüthe — denn der Vater hat noch lange darnach gelebt — im
Mai 26 Voraus zum Könige. Hierüber hatte aber die ſelige Mathilde

---

[1] Am 26. Januar 946. S. Köpke Jahrbücher des deutſchen Reichs I., II. 101. — [2] Der ſpätere Biograph ſchaltet hier (Kap. 16.) Folgendes ein: „Nach dem Tode der verherrlichten Königin Edith blieb er drei Jahre Witwer, widmete ſich angelegentlich allen guten Werken und las eifrig in frommen Schriften; und vielen ſchien damals der Wittwer durch ſeine Keuſchheit und ſeine Beharrlichkeit im Gebet darzuthun, daß er Willens ſei, einer ehelichen Verbindung fernerhin ſich zu enthalten.“ — [3] So auch Widukind III, 7; richtig nennt ihn der jüngere Erzähler: Lothar. — [4] Der ſpätere Verfaſſer berichtet, Otto habe ſeinen Bruder Heinrich und die anderen Kriegsfürſten berufen und ihnen befohlen, ſich zum Krieg zu rüſten u. ſ. w. — [5] Die Vermählung hatte bereits in Italien (zu Pavia) ſtattgefunden.

mit prophetiſchem Geiſte geweiſſagt¹. So oft nehmlich ſonſt ein königlicher Sprößling zur Welt kam und ihr davon Kunde ward, pflegte ſie nur: „Gott ſei Dank“ zu ſagen; als ſie jedoch die Geburt dieſes Knaben aus des Boten Mund vernommen, beugte ſie ihr Knie zur Erde, rief die Gott dienende Schaar zuſammen, ließ Lobgeſänge anſtimmen, die Kirchenglocken läuten, empfahl den Neugebornen dem himmliſchen Könige, und indem ſie ihm ein beglücktes Leben wünſchte, ſprach ſie: „dieſer wird einſt, an Ruhm die Anderen überſtrahlend, uns Eltern eine Zierde gewähren“.

11. Kehren wir nunmehr zu den rühmlichen Handlungen Mathildens zurück, die, wollten wir ſie im Einzelnen alle berühren, den Leſern ein unermeßliches Buch füllen würden. Können indeß zwar nicht alle umfaßt werden, ſo mögen wir ſie doch auch nicht gänzlich verſchweigen². Während alſo ihre Seele, mehr und mehr auf Gott gerichtet, von Tugend zu Tugend fortſchritt, vermehrte ſie die Klöſter und ſetzte in Pölde³ eine Genoſſenſchaft von Klerikern ein. Später erwuchs unter ihrer Fürſorge zu Quedlinburg eine Mönchsvereinigung im Thale, ein Nonnenſtift auf dem Berge und ein anderes im benachbarten Gernrode⁴; auch führte ſie mehrere Kloſtergebäude auf. Doch nicht denen nur, welche in Klöſtern dem Dienſte Gottes oblagen, ſondern ſämmtlichen Mangelleidenden iſt ſie hold geweſen. Außer der üblichen Pflege der Armen, die ſie zweimal täglich verſammelte und mit königlichen Speiſen erquickte, ließ ſie an jeglichem Sonnabend⁵ die Dürftigen

---

1) Dieſe Prophezeihung wird in der jüngeren Lebensbeſchreibung übergangen und dafür Kap. 20. eine andere eingeſchoben, die ich unten mittheile. — 2) Von quae si per singula transcurreremus bis latere patimur aus Sulpicius Severus Epist. I. 8, 9. — 3) Bei Herzberg am Fuß des Harzes. — 4) Nach den Quedlinburger Annalen 1014 und nach Thietmar II. 13. iſt der Gründer dieſes Kloſters Markgraf Gero geweſen. — 5) „Ich glaube auch das nicht verhehlen zu dürfen“, ſagt der jüngere Erzähler Kap. 17: „weshalb ſie den Sonnabend mit ſolcher Verehrung hütete: Vor Allem wegen der Rüſtfeier der Auferſtehung des Herrn, welche an dieſem Tage über den Erdkreis hin begangen wird; ſodann weil die Seele des verehrten Königs Heinrich deſſelben Tages vom Leibe gelöſt worden und, wie wir hoffen, durch die Paradieſespforte eingegangen iſt. — Auch zweifle Niemand, daß die guten Werke, die ſie mit ſolcher Andacht am Sonnabend ausübte, Gott wohlgefällig geweſen ſind; denn eben an einem ſolchen Tage war es, daß ſie ſelber aus dieſer Welt ſchied und von der Mühſal zum Frieden

und die Wanderer durch Bäder erfriſchen; und zuweilen ſchickte ſie, die Menge meidend, ihre Dienerinnen hin, zuweilen trat ſie ſelbſt hinzu, und wuſch die Weiber Glied für Glied. Sodann bot ſie den Hervortretenden nicht allein die gewohnten Speiſen, ſondern milderte ihre Noth auch durch Darreichung von Kleidern.[1] Solchergeſtalt war der Umfang ihrer Mildthätigkeit nie geringer als die Menge der Darbenden aus dem Volke, und wie es an Bittenden nicht gebrach, ſo war der Gaben kein Mangel[2]. Wollte ſie aber zum Mahle ſchreiten, wozu der Tiſch dreimal täglich mit allerhand köſtlichen Gerichten beſetzt wurde, ſo verſuchte ſie, wenn ſie im Kloſter ſich befand, keine Speiſe, bevor ſie von Allem den Dienern Chriſti mitgetheilt; und war ſie außerhalb deſſelben, ſo verſorgte ſie gleichfalls nüchternen Mundes erſt die Kranken, die Gäſte und die eigenen Diener[3]. Auch darf nicht übergangen werden, daß überall wo ſie ſich aufhalten mochte, die Nacht hindurch, in den Zimmern ſo gut wie unter freiem Himmel, das Feuer nicht fehlen durfte zum Dienſte Aller, die daſelbſt verweilten. Nicht minder war es Brauch der heiligen Frau, daß ſie, ſo oft eine längere oder kürzere Reiſe von ihr unternommen war, ſtets Kerzen zur Vertheilung an die Bethäuſer[4] und Lebensmittel in der Nähe ihres Wagens mit ſich führte, um unterwegs die Armen und Siechen zu laben. Da brachte ſie denn oft im Wagen ſitzend die nächtlichen Stunden ſchlaflos im Gebete hin. Geſchah es aber, daß der Schlaf ſie übermannte und die vor ihr ſitzende Nonne Ricburg, die vor Allen zu ihrem Dienſt erſehen war, ſei's ſelbſt ſorglos ſchlummernd oder im Leſen eines Buchs verloren, einen Armen ohne ſie zu wecken vorüberziehen ließ, da

---

überging." In der That fiel der 2. Juli 936, der Todestag Heinrichs I., auf einen Sonnabend, eben ſo wie der 14. März 968, an welchem Mathilde geſtorben iſt. —

[1] Dieſe ſonnabendlichen Bäder (von Nam praeter cotidianam an) ſind zum Theil mit den Worten des Venantius Fortunatus geſchildert, der ähnliches von der Königin Radegunde erzählt, ſiehe das Leben derſelben Kap. 17. —

[2] Von Itaque non minus bis quod affluaret aus Venantius Fortunatus a. a. O. c. 16: Ergo apud sanctam non minus — donaretur. —

[3] Die drei Gerichte und die nüchterne Bedienung der Kranken finden ſich bei Venant. Fortunatus a. a. O. Kap. 17. —

[4] Auch die Vertheilung der Kerzen an die Bethäuſer hat Radegunde ſchon geübt; ſiehe Venant. Fortunatus a. a. O. Kap. 7.

erwachte wohl die Königin von ſelbſt, und die theure Dienerin mit milden Worten ſcheltend, befahl ſie den Wagen anzuhalten, rief den Armen zurück und beſchenkte ihn. So würde ſie, um es kurz zu ſagen, durch das Verdienſt ihrer frommen Werke faſt die Palme der Jungfräulichkeit errungen haben, wofern ſie nur in der Kleider weltlichem Schmucke nicht geprangt hätte. Kein Tag, faſt keine Stunde fand ſie in träger Ruhe fern von guten Handlungen. An Feſttagen beſchäftigte ſie ſich mit Leſen, indem ſie entweder ſelbſt das Buch zur Hand nahm oder Anderen zuhörte; an den übrigen Tagen, da die Arbeit geſtattet iſt, lag ſie nicht bloß gewohnter Weiſe dem Gebet und Pſalmengeſange ob, ſondern war auch mit eignen Händen thätig. Und wenn ſie einmal von der Menge den ganzen Tag durch mannigfache Unterredung in Anſpruch genommen war, wie es denen wohl begegnet, die der irdiſchen Herrſchaft vorſtehen, ſo verrichtete ſie doch zur Eſſenszeit, am Tiſche ſtehend, bevor ſie die Speiſe koſtete, irgend eine Arbeit, indem ſie dieſes Spruches dachte und Erwähnung that: „Wer nicht will arbeiten, der ſoll auch nicht eſſen“[1].

12. Unter ſolch glückſeligem Wirken erhöhete die göttliche Gnade ſie alſo weit, daß ſie ſelbſt in der Wunderthaten Lichte durch des Herrn Walten ſtrahlte[2]. Einſt[3] ſtand ſie zu Quedlinburg auf des Berges Gipfel, blickte auf die Menge der im Thale ſpeiſenden Armen hernieder und fragte den Diener, ob jenen nebſt der übrigen Nahrung auch Brod gereicht worden. Und als er es verneint, da zürnte ſie dem Verwalter, ergriff ohne Zögern ein Brod, bekreuzte und warf es, indem ſie des Herrn Namen nach ſtets bewahrter Sitte anrief, aus der Höhe nieder. Das Brod aber ſprang über Fels und Zaun und gelangte unbeſchädigt in das Kleid eines Armen. Und die Anweſenden bemerkten es mit Bewunderung und bezeugten, es ſei durch göttliche Kraft

---

[1] 2. Theſſal. 3, 10. — [2] Die Worte His actibus beatis — largiente ſind wörtlich aus Venant. Fortun. a. a. O. 11, wo ſie ebenfalls die von der Königin Radegundis verrichteten Wunder einleiten: His igitur beatis actibus — largiente. — [3] „Als ſie einſt zu Quedlinburg den Todestag König Heinrichs mit großer Feier beging“ ſchreibt der neuere Biograph, Kap. 15.

geſchehen. In derſelben Stadt glänzte ſie noch durch ein anderes Wunder. Denn während ſie voller Andacht einſt in der Kirche dem Gottesdienſte beiwohnte, erfaßte eine im Kloſter zahm gemachte Hirſchkuh ein Krüglein, das, wie in Klöſtern bräuchlich, als Weingefäß diente, und verſchluckte es. Umſonſt verſuchten die erſchreckten Anweſenden[1] von dem Thiere durch Schlagen, Drohen, Händeklatſchen den Raub wiederzuerlangen. Da hielt die gottſelige Königin ihre Hand an des Thieres Mund und ſprach mit ſanfter Stimme: „Gieb her; uns gehört, was du genommen.“ Und kaum war dies geſagt, als die Hirſchkuh das verſchluckte Gefäß wieder von ſich gab. Wer möchte Zweifel hegen, daß durch ihr Verdienſt der höchſte Regierer den thieriſchen Sinn menſchlich umgewandelt? Sehr vieles aber wirkte noch der Herr in ihr, das wunderbar erſcheinen würde, könnte es in allen Einzelheiten verzeichnet werden. Allein mehr that ſie durch innere Tugenden ſich hervor, als durch äußere Wunderzeichen.

960. 13. Vom Papſt[2] inzwiſchen nach Rom eingeladen, um auf Gottes Geheiß, wie wir meinen, die Kaiſerkrone zu empfangen, unternahm es König Otto, Italien zu erobern, das Königin Adelheid vorher als Heirathsgut beſeſſen. Er vertrauete daher das Reich ſeinem Sohne Otto an[3] und brach mit Männern von tapferem Muthe in Begleitung ſeiner Gemahlin auf. Unter Chriſti Leitung überwand nun der glorreiche Held Latium, ſchlug mit Kriegesmacht den Berengar, der das Reich der Lateiner an
964. ſich geriſſen, und ließ ihn ſammt ſeinem ganzen Hauſe gefangen nach Baiern abführen[4]. Hierauf ward er mit ſeiner Gemahlin
962. zum Kaiſer gekrönt und übte als Herr des römiſchen Reichs in
Febr. 2. den Auſoniſchen Städten die höchſte Herrſchergewalt.

---

[1] Der zweite Erzähler will wiſſen, daß auch Richburg zugegen geweſen. Er ſucht überhaupt dies Wunder noch zu vergrößern. — [2] Johann dem XII. — [3] Dafür heißt es beim ſpätern Biographen Kap. 21: Otto habe das Reich ſammt ſeinem jungen Sohn Otto der Obhut ſeiner frommen Mutter und des Erzbiſchofs Wilhelm von Mainz übertragen. — [4] Der jüngere Autor erzählt ſchon früher Kap. 15: Otto habe den Berengar ſeinem Bruder, dem Herzog Heinrich, zur Bewachung übergeben. Eine ganz unbegründete Nachricht, da Heinrich bereits 955, alſo neun Jahre vor der Gefangennahme Berengars geſtorben war.

14. In jenen Tagen aber, als König Otto nach Italien gezogen war, richtete die von Furcht und Hoffen bewegte Mutter für ihren Sohn anhaltende Gebete an Gott. Und wie ſie erwog, durch welches außerordentliche Opfer ſie den oberſten Kriegshelden dem Sohne gewinnen möchte, reifte in der Tiefe ihrer Seele dieſer Entſchluß[1]: Sie ſtiftete mit Billigung ihres Enkels, des jüngern Ottos, in Nordhauſen ein Kloſter, in welchem ſie eine Schweſterſchaar zu ihrem und der Ihrigen Seelen- und Körperheil[2] vereinigte. Von Grund auf begann ſie den Bau, und ſo lange ſie hienieden weilte, ließ ſie ihm ſtets die mütterlichſte Sorgfalt angedeihen, und gewährte Alles, was ſeiner Förderung erſprießlich ſchien.[5] Als der Kaiſer aber Latium überwältigt hatte und ins Vaterland zurückgekehrt war, begab er ſich nach Köln, wo ſein Bruder Bruno als Erzbiſchof waltete, und ließ eben dahin die Mutter nebſt ſeinem königlichen Sohn und ſeiner holden Tochter[3] beſcheiden[4]. Auch ſeine Schweſter, Königin Gerburg, fehlte nicht. Dort fand die geſammte königliche Familie beiderlei Geſchlechts im Drange wechſelſeitiger Sehnſucht ſich zuſammen, wie wir glauben, auf Fügung der göttlichen Gnade; denn in dieſem Leben vereinigt haben ſie nachmals ſich weder ſelbſt geſehen, noch ſind ſie von Anderen geſehen worden. Die ruhmreiche Mutter aber, die Königin Mathilde, beglückt durch die Abkunft eines ſolchen Fürſtengeſchlechts, ward zuerſt vom Kaiſer, dann von den anderen Sprößlingen mit hohen Ehren empfangen. In den Armen der Ihrigen labte ſie ſich am Anblick ihrer Enkel[5], doch die höchſte Freude, gemiſcht mit Dankgefühl gegen Gott, empfand ſie darüber, daß ihr Sohn, der Kaiſer, wohlbehalten in ſolcher Herrlichkeit heimgekommen[6]. Ihm eröffnete ſie, was ſie alles in Anſehung

965. Juni.

---

[1] Vergl. Virgil Aeneide XI, 551. — [2] Der zweite Erzähler ſagt Kap. 21: „Für das Seelenheil Königs Heinrich und ihres theuerſten Sohnes, den ſie nach dem Vater genannt und in der nehmlichen Stadt geboren hatte.“ — [3] Mathilde. — [4] Nach dem ſpäteren Biographen Kap. 21 hat Mathilde nach Köln auch den jungen Heinrich gebracht. — [5] Vergl. Virgil Aeneide VI, 785—787. — [6] Der jüngere Verfaſſer ſetzt Folgendes hinzu, Kap. 22: „Nachdem ſie ſich gegenſeitig begrüßt, verfügten ſie ſich ins Gemach zu traulichem Geſpräch. Da trat Biſchof Balderich (von Utrecht, 918—976) herein, der zur Zeit König Heinrichs der Lehrer Erzbiſchofs Bruno geweſen, verneigte ſich vor Allen

des Kloſters verrichtet, wie quälend ihr aber das drückende Bewußtſein bei ihrem hohen Alter ſei, das begonnene Unternehmen unbeendigt und die Schweſterſchaar nach ihrem Tode verwaiſt zu hinterlaſſen; die anderen Klöſter, fügte ſie hinzu, verurſachten ihr keine Sorge, da ſie bereits vollendet ſeien[1]. Der König, von Gottes und des Nächſten Liebe ſelbſt durchdrungen, entgegnete ihr unter Glückwünſchungen, er wiſſe wohl, daß er nur ihren Verdienſten ſeine Erfolge zu verdanken habe; ſie möge ſich daher jene Sorgen aus dem Sinne ſchlagen[2]. So beſchwichtigte er mit manchem Wort der Mutter Herz und gelobte feierlich, daß bei ſeinem und ſeiner Nachkommen Leben jenes Stift keinerlei Unterſtützung jemals vermiſſen ſolle. Nachdem die Herrin dergeſtalt beruhigt worden, verfügten ſie ſich nach Sachſen und kamen nach Nordhauſen ins erwähnte Kloſter. Wie viel nun dieſem auch ſeine Mutter und ſein königlicher Sohn gewidmet hatten, der Kaiſer that doch noch Beſitzungen dazu und verlieh ſie dem Stift auf ewige Zeiten durch eine eigenhändig unterzeichnete Urkunde[3]. Von da zog er in Regierungsgeſchäften durch die anderen Städte und verweilte eine Zeitlang in dieſen Gegenden. 966. Dann brach er in Begleitung ſeines Sohnes neuerdings nach Rom auf.

968. 15. Es nahte jedoch die Zeit, die der Herr beſtimmt hatte, ſeiner auserwählten Dienerin Mathilde den Lohn ihrer irdiſchen Mühen zu gewähren. Denn kränkelnd durch ein ganzes Jahr zog ſie, ihre Schwäche nach Möglichkeit zu bergen, durch Häuſer und Burgen umher. Als ſie nach Nordhauſen gekommen war und ihre getreue Richburg, die ſie im Vertrauen auf ihre treue Sorgfalt um die arme Schweſterſchaar dem dortigen Stift als Aebtiſſin

---

und ſegnete die königliche Verſammlung. Darauf redete er die heilige Herrin Mathilde beſonders an: „Freue Dich, verehrungswürdige Königin, die Gott mit ſolchen Gaben beehrt hat; nun ſiehſt Du Deine Kinder und die Kinder derſelben! Wahrlich, in Dir erfüllt ſich das Wort des Pſalmiſten, der da ſagt: „Und Du ſollſt Deine Kindeskinder erblicken.““ — 1) Die ſupplirten Worte incepta nondum erſcheinen entbehrlich. — 2) Vgl. Virgil Aeneide VII, 438: Ne tantos mihi finge metus. — 3) Für casta manu propria subsignata iſt zu leſen: certa m. p. s.

vorgeſetzt hatte, bei ihr erſchien[1], ſagte ſie: „Ich ſpüre es an der 968. Zunahme der Krankheit, daß ich bald heimgehen werde. Wohl möchte ich an dieſem Orte begraben werden, damit meines Sohnes Sorgſamkeit für euch um ſo größer ſei; allein es kann nicht geſchehen, denn Heinrich, unſer Herr, ruht in Quedlinburg. Fragſt du mich aber, worauf ihr euer Hoffen ſetzen, euer Vertrauen wenden ſollet[2], ſo iſt die Antwort: Auf Gott!" Gar viele troſtreiche Worte noch ſetzte ſie hinzu und verfügte ſich darauf[3] nach Quedlinburg, wo ſie endlich von ſo böſem Anfall ergriffen wurde, daß ſie dem Tode nahe rückte. Im Bewußtſein des nicht fernen Endes, war ſie jenes göttlichen Wortes eingedenk: „Verkaufe alles, was du haſt, und gieb es den Armen, und komm, folge mir nach"[4]; und ohne Zaudern ließ ſie ſämmtliche Schätze, die ſie beſaß, an die Biſchöfe, die Prieſter, die Armen und die Klöſter austheilen. Nur das eine Kleid blieb zurück, das ſie trug; auch zwei andere Gewänder, ein ſcharlachfarbnes und eins von Linnen, befahl ſie zu ihrer Beſtattung aufzuſparen.

Indem nun Reich und Arm in Menge herbeiſtrömte, und Keiner unbeſchenkt von dannen zog, da traf auch Erzbiſchof Wilhelm von Mainz hinzu, Kaiſer Otto's Sohn. Mit tiefer Bewegung trat er durch den Eingang des Hauſes, in welchem die kranke Herrin lag, und beklagte unter einem Strom von Thränen ihr baldiges Scheiden, obwohl er — ließe Schmerz nur Ueberlegung zu — eher Freude hätte empfinden müſſen: denn ſie ruht, wie wir vertrauen, im Frieden, vereint mit der Heerde der

---

[1] Der jüngere Biograph erzählt Kap. 23: „Wieder kam ſie nach Nordhauſen, das ſie außerordentlich liebte, um Richburga zu ſehen, die ſie kurz zuvor zur Aebtiſſin erhoben hatte. Gleich bei ihrer Ankunft ließ ſie dieſelbe zu ſich beſcheiden und erkundigte ſich eifrig nach dem ihr anvertrauten Stift. Darnach ging ſie ſelbſt ins Kloſter und forſchte emſig, welchen Unterricht eine jede genoſſen habe. Denn ſeitdem ſie das Kloſter gegründet, pflegte ſie ſelbſt die Schule zu betreten und die Beſchäftigungen jeder einzelnen angelegentlich zu prüfen, weil es ihr liebſtes Geſchäft war, das Gedeihen eines jeden Menſchen zu ſehen und zu hören. Sie verweilte damals in dieſer Stadt vom Herbſt bis zur Geburtsfeier Chriſti. Nach dem Feſte des heiligen Apoſtels Thomas (21. December) rief ſie die Aebtiſſin abermals zu ſich und hatte folgende Unterredung mit ihr u. ſ. w." — [2] Die Worte Quo ergo spes — dirigendus ſind aus Sulpicius Severus Epist. II, 17. — [3] Nach dem ſpäteren Leben, Kap. 24: am 23. December. — [4] Matth. 19, 21.

968. Gerechten[1]. Als ſie des Trauernden anſichtig ward, ſprach ſie ſeufzend: „Ich empfehle Dir meine Seele. Auch das verwaiſte Stift zu Nordhauſen laß Dir angelegen ſein, damit Du ihm nicht allein ſelber ein Beſchützer, ſondern auch beim Kaiſer ein Fürſprecher ſeiſt; denn der Bau iſt noch unvollendet und darum erfüllt mich dieſes Kloſter vor den anderen zumeiſt mit Bekümmerniß.“ Darauf verſprach er Alles, was ſie forderte, zu erfüllen, und empfing von ihr noch viele andere Aufträge an ihren Sohn Otto. Es war ihm indeß nicht beſtimmt, ſie auszurichten; nie erblickte er den König wieder, denn nach kurzer Lebensfriſt ſtarb er dahin. Sein Ende ſah die würdige Dienerin Chriſti unzweideutig vorher. Denn als bei ſeiner Abreiſe auf ihre Frage, ob kein Geſchenk für Biſchof Wilhelm bereit ſei, mit nein entgegnet ward, ſagte ſie: „Wo ſind die Gewänder, die wir für unſere Beſtattung bewahren laſſen? Gebt ſie ihm; er wird ihrer eher zu ſeiner Reiſe bedürfen. An uns aber wird des Volkes Wort in Erfüllung gehen: „„Eltern finden Hochzeits- und Trauerkleid.““ Die Umſtehenden erkannten den Sinn ihrer Worte nicht, da ſie meinten, jener werde nach Mainz reiſen. Doch nichts von Allem blieb ungeſchehen, was die heilige Frau prophezeiht hatte von des Biſchofs Tode[2] ſo gut, wie von dem Finden der Kleider. Denn wie ſpäter ihr Leichnam auf die Bahre gelegt wurde, trafen Boten ein von ihrer Tochter, der Königin Gerburg, die ein mit Gold geſticktes Gewand brachten, weit genug, um ihr und ihres Herrn, des Königs Heinrich, Grabmal zu bedecken.

März 14. An einem Sonnabend, an dem Wochentage, den ſie ſtets mit guten Werken gefeiert, kündigten ſich endlich ihre letzten Augenblicke an. Da ließ ſie ihre Enkelin, des Kaiſers Tochter, die Aebtiſſin des Kloſters, zu ſich kommen, drang mit heilſamen

---

[1] Non et si rationem — continuata quiescit aus Sulpicius Severus Epist. II, 8: et si rationem ullam dolor admitteret, gaudere deberem — in illo iustorum grege — ut opere — adgregatus —. — [2] Nach der jüngeren Lebensbeſchreibung, Kap. 26, hat Erzbiſchof Wilhelm ſich von Quedlinburg nach dem nahegelegenen Radulverod begeben und iſt daſelbſt plötzlich, zwölf Tage vor Mathildens Tode, geſtorben [am 2. März].

Mahnungen in ſie und ſchärfte ihr ein: für das Gedeihen der ihr anvertrauten Heerde liebreich und demuthsvoll, behutſam und gewiſſenhaft zu ſorgen; vom Kloſter nur ſelten ſich zu entfernen; ihren Geiſt in fromme Schriften zu verſenken; was ſie daraus gelernt, auch die Anderen zu lehren; in allen Stücken aber, die ſie Anderen auferlege, mit der That und gutem Beiſpiel ſelbſt voranzugehen. Dann reichte ſie ihr das Buch, worin die Namen der verſtorbenen Fürſten verzeichnet waren, und empfahl ihr die Seele Heinrichs und die eigene, ſo wie die aller Frommen, deren Gedächtniß ſie ſelbſt zu ehren pflegte. Zuletzt trat Ricburg, die Aebtiſſin von Nordhauſen, trauervoll hinzu, umfaßte weinend die Füße der Königin und rief: „Wem überläſſeſt Du uns in der Verwaiſung[1], Du unſer Aller Troſt und Hoffnung?“ Aber jene richtete die Blicke nach oben und ſagte mit ausgebreiteten Händen: „Dem oberſten Hirten vertrau ich euch. Wohl hoffe ich, mein Sohn werde ſeiner Zuſage nicht vergeſſen, daß bei ſeinem und ſeiner Nachkommen Leben dem Stifte nimmer die Hilfe fehlen ſolle. Doch wenn es anders kommt, ihr von den Menſchen verlaſſen ſeid, ſo bedenkt, daß Gott die auf ihn bauen nicht verläßt; trachtet zumeiſt nach ſeinem Reich, ſo wird euch alles zufallen[2]“. Zu den Umſtehenden gerichtet, ſagte ſie darauf: „Wohlan denn, legt mir die Haardecke unter und wendet mich nach oben, damit der Geiſt zu Gott zurückkehre, der Leib aber zu Staub werde.“ Und Alles dies war nach frommer Sitte geordnet, als hochbetagt und in des Alters Fülle die Königin Mathilde, — ein Muſter tugendreichen Lebens den Nachkommen hinterlaſſend, die ſie in Kindern und Kindeskindern bis ins vierte Geſchlecht geſehen — ihre Seele Gott und ſeinen Engeln übergab und am 14. März in Quedlinburg zum Herrn einging. In der Kirche des heiligen Biſchofs Servatius ruht ſie daſelbſt, ehrenvoll beſtattet neben dem Grabmal ihres Herrn Heinrich[3]. 968. März 14.

---

[1] Cui nos desolatos relinquis iſt aus Sulpicius Sever. Epist. III, 10. — [2] Luc. 12, 31. — [3] Mit Mathildens Tod beſchließt der jüngere Verfaſſer ſeine Erzählung.

16. Nach ihrem Tode eilten die Boten mit Briefen nach Italien, wo ihr Sohn, der Kaiſer Otto, in Latium das Reich beherrſchte, ein Mann, dem füglich aller Frömmigkeit Ruhm gebührte, wär's ihm vergönnt geweſen, die nicht auf geſetzlichem Wege, ſondern durch einen Tumult ſeiner Truppen empfangene Krone[1] zu verſchmähen und den Krieg zu vermeiden. Allein das große Kaiſerthum konnte allerdings nicht ohne Krieg behauptet werden. Auch vermochte weder des Reiches Macht noch die kaiſerliche Würde, weder Diadem noch Purpur ihn dem Dienſte Chriſti zu entfremden[2]. — Wie nun die erwähnten Boten in den Pallaſt Einlaß gefunden, wo der König auf hohem Throne ſaß, und ihnen zu ſprechen verſtattet worden, eröffneten ſie die Briefe und berichteten der Mutter Tod. Tief erſchüttert durch die Meldung, die Wange bleich, überließ er unter Thränenſtrömen ſich der Trauer um die geliebte Mutter. Sodann verhieß er Alles zu vollziehen, was die Verblichene verlangt. Dem Worte folgte bald die That. Dem Kloſter zu Nordhauſen übertrug er einen Theil des weſtwärts gelegenen Muttererbtheils, und ſchickte ihm eine vom römiſchen Papſte verliehene Bulle, ganz wie die Herrin es gewünſcht. Er verweilte aber noch eine Zeitlang in Auſonien, bis ſeinem Sohne, dem jüngeren Otto von Griechenland aus des
972. Apr. 14. Kaiſers Hauſe eine königliche Gemahlin, die treffliche Theophanu, mit unermeßlichen Schätzen zu Theil geworden. Und als er beide mit dem kaiſerlichen Namen hatte ſchmücken laſſen, ſah er endlich, von ſeiner Gemahlin, ſeinem Sohne und deſſen Gattin begleitet,
973. März 23. das ſächſiſche Vaterland wieder. Zur Oſterzeit aber kam er nach Quedlinburg, wo ſich des Vaters und der Mutter Grab befand,

---

[1] Mit Recht bemerkt Köpke, daß dieſe Nachricht mit der ſonſt beglaubigten Geſchichte im Widerſpruch ſteht. In der That hat hier unſer Autor aus dem zweiten Dialog des Sulpicius Severus (Kap. 6, 2) gedankenlos genug folgende, auf Kaiſer Maximus bezügliche Stelle dem Kaiſer Otto angepaßt: Maximus imperator rem publicam gubernabat, vir omni vitae merito praedicandus, si ei vel diadema non legitime, tumultuante milite, impositum repudiare, vel armis civilibus abstinere licuisset. Sed magnum imperium nec sine periculo regi, nec sine armis potuit teneri. — [2] Non tamen illum opes — dividere potuerunt aus dem zweiten Dialog des Sulpicius Severus (Kap. 6, 4).

und von dem zahlreich herbeiſtrömenden Volk voller Ehren empfangen, verlebte er daſelbſt die heiligen Tage. Von hier ging er krank nach Memleben, und als er da eines Tages in ein Bethaus gebracht, das Abendgebet mit anhörte, wie er denn allezeit Kirchen und Gottesdienſt geliebt, da empfingen die Engel ſeine entlaſſene Seele. 973. Mai 6. Mai 7.

Nach ſeinem Tode aber nahm das Reich der Lateiner und der Sachſen ſein allervortrefflichſter Sohn, der jüngere Otto in Beſitz, von dem wir meinen, daß er der elterlichen und großelterlichen Tugend nicht ungleich ſei durch die Gnade unſeres Herrn Jeſus Chriſtus, der da lebt und regieret durch alle Jahrhunderte. Amen.

Aus der jüngeren Lebensbeſchreibung.

Hier beginnt die Vorrede zum Leben der ruhmvollen Königin Mathilde.

Dem höchſter Verehrung würdigſten Könige Heinrich wünſcht der Darſteller dieſes Werks Zunahme der geiſtigen Gaben, der Tugenden Wachsthum und der weltlichen Dinge Gedeihen. Da Vielen bekannt iſt, daß Ihr, kundig und erfahren in verſchiedenen Wiſſenſchaften, ſehr viele Bücher geleſen habt, worin das Wirken der heiligen Väter enthalten iſt, durch deren Beiſpiel Euer verehrungswürdiger Lebenswandel wohl unterwieſen und erhoben werden kann: ſo gereicht es Euch zu nicht geringem Verdienſt, daß Ihr nach den frommen Thaten Eurer Vorfahren forſchet und vor Allem nach denen Eurer Urgroßmutter, der berühmten Königin Mathilde, deren lichtvolles Leben mit Recht nachahmungswerth und deren Tugend deſto rühmlicher iſt, je gebrechlicher ihr

Geſchlecht. Wir danken Eurer Gnade, daß es Euch gefallen hat, von uns dieſes Werk darſtellen zu laſſen, obſchon es unſerer Unerfahrenheit ſchwierig und allzu bedenklich iſt, da Eurer Herrſchaft ſo viele an Geiſt und Weisheit uns überbietende Männer unterthan ſind, die mit ihrer Rede Strahl das Tiefe zu durchdringen verſtehen. Dieſes Werk, wie Ihr befahlt, zu übernehmen, fiel unſerer Wenigkeit über die Maßen ſchwer; doch wäre es das kühnſte Unterfangen geweſen, Eurer Weiſung ſich zu widerſetzen. Haben wir aber Euern Befehl, der über die Grenzen unſerer Kräfte hinausging, vollzogen, ſo zweifeln wir doch nicht, daß der Neider Befliſſenheit mit dem Wunſche zur Hand ſein werde, was wir ausgeführt zu tadeln. Deshalb, ruhmreicher, und wenn das Wort verſtattet iſt, holdeſter König, beſchwören wir Euch, nicht aus kühner Verwegenheit, ſondern der Noth gehorchend: dieſes kleine Buch nicht eher, zum Spott der Weiſen, zu veröffentlichen, als Eure Erfahrenheit wahrgenommen, was darin Eurer Frömmigkeit mißfalle und dasjenige mit Nachſicht berichtigt worden, was Eurer Weisheit nicht gut erſchienen. Denn es gebührt ſich, daß wer der Veranlaſſer dieſer Schrift iſt, auch ſein Verbeſſerer und Verfechter ſei, damit das von uns unklug Herausgegebene nicht von der Mißgünſtigen Zunge zerſtochen werde. So habt Ihr denn in dieſem Hefte einen ſehr unbeträchtlichen Theil der Thaten Eurer Vorfahren, aus denen Ihr lernen könnt, was Euch zu thun und zu meiden dienlich iſt. Der Herrſcher des Weltalls, der ihre Herzen betrat, und ihnen vergönnte, das Gute zu erkennen und mit der That zu üben, auch Euch geſtatte er, was recht iſt, ſelbſt zu wirken und Anderen einzuſchärfen, das Ueble aber mit männlicher Kraft zu fliehen und den Anderen zu unterſagen; er verleihe Euch zur Bewältigung der Wuth Eurer Feinde die unüberwindlichſten Waffen. Möge ſeine Huld Euch eine ſtarke Gönnerin, eine ſtete Begleiterin ſein; möge ſie in der Kirche Lenkung und getreuen Verwaltung Euch zum Vorbild und Ideal der Gerechtigkeit machen; auf daß Ihr zu ihrem kundigen Hüter berufen, voll ſeiet hoher Einſicht, Thätigkeit und Zucht. Der Herr wolle Eure geſammten Schritte alſo leiten, daß Ihr allen ſeinen Geboten untadelhaft nachlebet und des Preiſes himmliſcher Berufung theilhaftig werdet und dort die Krone der Gerechtigkeit und die Gaben der göttlichen Schätze empfanget.

Wenn etwas in dieſem Büchlein Jemandem gefallen ſollte, ſo wird der Ruhm dem gebühren, der es angeordnet.

6. Der allmächtige Gott aber, der ſeine Diener nie verläßt, ſah gnädig auf die frommen Werke König Heinrichs und der ſeligſten Mathilde und vervielfältigte ihnen die Auszeichnung edelſter Nachkommenſchaft. — Der herrliche, vor dem Regierungsantritt geborne[1] Otto, iſt der älteſte geweſen, anſehnlich von Geſtalt, von Sitten trefflich. Heinrich aber, auf königlichem Throne zur Welt gekommen, war an Jahren der jüngere, doch der geringere nicht an innerem Vorzug. Wahrlich ſo hohe Schönheit war in ihm, daß er mit kaum irgend einem Manne ſeiner Zeit verglichen werden konnte. An Thätigkeit, Tapferkeit und Mienen war er dem Vater ähnlich; jedoch in allem Erdulden des Mißgeſchicks folgte er ſorgſam den Spuren der ruhmreichen Gebärerin und war deshalb der Heiligen Gottes beſonders theuer. Als wäre er ihr Einziger, ſo wandte ſie alle Liebkoſungen auf ihn, gab ihm in ihrer Zuneigung den Platz vor den anderen Kindern und wünſchte ſehnlich, daß er, wenn anders die Erfüllung ihres Willens Gott gefiele, nach dem Tode des geprieſenen Königs Heinrich ans Reich käme. Hieraus entſprang dem Knaben auch des Unglücks Anfang, deswegen iſt der vorzügliche Otto eine Zeitlang gegen den Bruder gereizt geweſen, und auf ſolche Weiſe erwuchs zwiſchen ihnen Haß und nachhaltiger Hader. Bruno aber, der letzte im Alter, doch nicht der unterſte in der Sitten Ehrbarkeit, der ſeit den Knabenjahren der Schulzucht überlaſſen war, beeiferte ſich täglich mehr für den göttlichen Dienſt. . . .

8. Hierauf[2] begab ſich König Heinrich, von Wenigen begleitet, nach Memleben. Dort wiederholte ſich ſeine Krankheit und nicht lange nachher folgte des Todes Pein. Da er aber 936. Juli 2.

---

[1] Am 23. November 912. — [2] Vergl. das ältere Leben, Kap. 7.

936. ſeines Leibes Auflöſung nahen ſah, ließ er die Königin kommen und beſchloß ſeine Rede mit ſolchen Worten: „O Du uns immerdar ſo Getreue und mit Recht Geliebte, wir danken Chriſtus, daß wir Dich beim Leben hinterlaſſen. Denn Keiner hat ein glaubensſtärkeres, in allem Guten rühmlicheres Weib ſich verbunden. So habe denn Dank dafür, daß Du uns im Zorne unermüdlich beruhigt, ſtets uns tauglichen Rath ertheilt, uns oftmals von einer Unbilligkeit zur Gerechtigkeit geleitet und emſig ermahnt haſt, dem Gewaltleidenden Barmherzigkeit zu ſpenden. Nunmehr befehlen wir dem allmächtigen Gott und dem Gebete ſeiner Auserwählten Dich und unſere Kinder, wie auch die Seele, die alsbald vom Körper ſcheiden wird.“ Als er dies geſprochen und die Königin ihm nicht minder Dank geſagt, betrat ſie trauervoll die Kirche und empfahl Gott, wie ſie jederzeit pflegte, ſich und alles Ihrige. Mittlerweile wich des Königs Geiſt aus des Leibes Kerker. Da nun die Heilige Gottes an des Volkes Wehklagen erkannte, daß ihr ruhmwürdiger Gemahl das irdiſche Daſein verlaſſen, warf ſie ſich zum Gebete hin und trug ſeine Seele dem Schutze Chriſti an. Darauf ſich erhebend, fragte ſie, ob Einer da ſei, der an dem Tage noch keine Speiſe zu ſich genommen, auf daß er für die Seele ihres Herrn die Meſſe ſinge. Dies hörend, erwiderte ſogleich der Prieſter Adeldach: „Herrin, wir haben noch nichts gekoſtet.“ Die verehrte Königin aber hatte ehedem zwei wunderbar-künſtlich gearbeitete Armſpangen angethan, die mit ſolcher Feſtigkeit den Armen angeſchmiegt waren, daß ſie ohne Hilfe des Goldſchmieds durchaus nicht abgenommen werden konnten. Damals jedoch hatte ſie kaum mit dem kleinen Finger ſie berührt, als ſie ſchneller denn ein Wort ſie entfernte, ſo zum Prieſter ſprechend: „Nimm hin dieſes Gold und ſinge die Seelenmeſſe.“ Und ſo lange die verehrungswürdige Herrin ſpäter am Leben war, hat ſie demſelben Prieſter viel Gnade erwieſen, es nie vergeſſend, daß er für die Seele König Heinrichs die erſte Meſſe gefeiert; und eingedenk dieſer Handlung erwirkte ſie ihm

bei ihrem Sohne Otto die Biſchofswürde[1]. Nach Beendigung 936. der Seelenmeſſe trat die Königin klagend in das Gemach, wo der abgeſtorbene Körper lag, und fand darin die heftig weinenden königlichen Kinder und nebſt ihnen alle Fürſten. Wie die ehrenreiche Königin dies erblickte, da wurden ihre ſchönen Wangen mit Zähren übergoſſen und zu den Füßen des entſeelten Körpers hingeworfen, jammerte ſie voll Bitterkeit, ſo wie der verehrte König es um ſie verdient hatte. Doch ſo hohe Gnade hatte ihr Gott verliehen und ſo löbliche Mäßigung, daß ſie durch Leidenſchaftlichkeit nicht wider ihn verſtieß und dennoch des Königs Hintritt geziemend betrauerte. Dann rief ſie ihre Kinder zu ſich und ermahnte ſie mit folgenden Worten: „O theuerſte Kinder, präget dies ſorgſam eurem Gemüthe ein. Fürchtet Gott und ehret immerdar in allen Dingen Ihn, der ſolches geſchehen laſſen kann. König und Herr gebührt's nur Ihn zu nennen, der ſolche Macht übt über Arm und Reich. Meidet den Zwiſt um vergängliche Hoheit, denn ſolches Ende nimmt jeglicher Ruhm dieſer Welt; und glückſelig iſt, wer ſich die unendliche Ewigkeit bereitet. Möge euer Sinn ſich darüber nicht verdüſtern, wer von euch dem Andern vorgeſetzt werden ſolle, und haltet im Gedächtniß, was der Mund der Wahrheit im Evangelium[2] ſpricht: „Wer ſich erhöht, der wird erniedrigt, und wer ſich erniedrigt, der wird erhöhet werden.“ ....

9. Nach dem Verſcheiden des bewundernswerthen Königs Heinrich verſammelten ſich die vornehmſten Fürſten, über die Lage des Reichs zu berathen. Sehr viele urtheilten, daß Heinrich die Regierung erhalten müſſe, weil er im königlichen Palaſt geboren ſei; Andere aber verlangten, daß Otto die Ehre der höchſten Gewalt beſitzen ſolle, da er von vorgerückterem Alter und beſonnenerem Geiſte ſei. Genug, durch Fügung der Vorſehung Gottes ging das Regierungsſcepter an Otto über. Hierauf nahm die Entzweiung, die von Jugend auf zwiſchen den Brüdern geherrſcht, immer mehr überhand. Unaufhörlich ſtreitend, ſprachen ſie kein friedlich Wort mit einander. Damals erfuhr der könig-

---

[1] von Bremen; 936—988. — [2] Luc. 14, 11.

liche Jüngling Heinrich viel Widerwärtiges, das wiederum die vielgerühmte Mutter mit heilſamen Worten milderte, indem ſie ihm fleißig die heilige Schrift in Erinnerung brachte, wo es heißt[1]: „Denn wen Gott liebet, den züchtigt er, und er thut wie ein Vater an ſeinem Sohne.“ — Wir übergehen hier viele von ſeinen Drangſalen, denn wollten wir alle Einzelheiten entwickeln, es würde dem Erzähler wie dem Leſer breit erſcheinen. Chriſtus Jeſus aber, der Mittler, der den Zwiſt der Brüder nicht länger dulden wollte, ſtellte endlich um des Verdienſtes der heiligen Mutter willen die Eintracht zwiſchen ihnen her. Darauf ſetzte König Otto
946. ſeinen Bruder Heinrich zum Herzog ein über den Stamm der Baiern. — Der heilige Bruno aber, der Brüder jüngſter, lebte noch in der Zucht wiſſenſchaftlicher Unterweiſung und machte bei günſtiger Anlage täglich mehr Fortſchritte in der Knechtſchaft Gottes. Als er an Jahren und Weisheit gereiſt war, nahm ihn der König in brüderlicher Liebe zu ſich zum Dienſte eines Erz-
953. kaplans. Inzwiſchen ſtarb der ehrwürdige Wigfried[2], welcher den erzbiſchöflichen Stuhl von Köln inne hatte, und durch Verleihung des himmliſchen Ordners fiel die Biſchofswürde an Bruno. Nachdem er ſo hohen Gipfel der Macht erſtiegen, überkam ihn keineswegs eitle Selbſterhebung; zur Demuth vielmehr neigte ſich der fromme Sinn des Biſchofs, der im Gedächtniß wahrte, was die Schrift mahnend ſpricht[3]: „So groß du biſt, erniedrige dich in Allem.“ Er war von ſtets wachſamer Weisheit, von mildeſter Verſöhnlichkeit; nebſt dem Geſetze hegte er Schlangenklugheit und büßte doch die Taubeneinfalt des Gemüths nicht ein. Er liebte die ihm anvertraute Heerde; viele rettete er mit dem Stabe der Belehrung von dem Irrthum, indem er die Einen in anhaltender Unterredung durch Gedankenaustauſch zum Beſſern lenkte, die Anderen durch die Vollkommenheit friedlicher Unterweiſung mit der Sehnſucht nach frommem Lebenswandel erfüllte. Im Geſpräche mild, im Belehren demuthsvoll, war er des Böſen rüſtigſter Vernichter und ein emſiger Verfechter der Wahrheit; ſanft gegen die

---

[1] Sprüche 3, 12. — [2] 953, Juli 9. — [3] Eccli. 3, 20.

Beſcheidenen, gegen die Uebermüthigen voll Strenge. Manche Wölfe nahm er in die Schranken ſeiner Heerde auf, die er in Lämmer umwandelte; andere erzog er außerhalb jener Schranken. Und Alles, was er die Anderen lehrte, das that er ſelbſt zuvor. Auch viele Klöſter erbaute er in ſeiner Stadt. In allen Dingen war er ein wackerer Kämpfer Gottes und Vertheidiger des chriſtlichen Glaubens. Doch was Wunder, daß die Söhne in Tugend erſtarkten, deren Mutter im Dienſte Gottes niemals nachließ? . . .

11. (Dies Kapitel enthält die Erzählung von den Mißhelligkeiten zwiſchen König Otto und Mathilde, nach Kap. 8. der ältern Lebensbeſchreibung, mit folgenden Zuſätzen:) Nicht minder ſchweres Unrecht that ihr Heinrich an, den ſie mit wunderbarer Liebesneigung allen Kindern vorgezogen. . . . . Sie würde die Trübſal weniger drückend empfunden haben, wenn Heinrich, dem ſie vorzüglich gewogen war, ſich mit dem Bruder nicht vereinigt hätte. Denn die frevelhafte Zwietracht, die zwiſchen ihnen von Kindheit auf gewaltet, verband ſie damals zur Unbill, wie ſie ſie ehedem gehindert hatte, des Friedens brüderlich zu pflegen. . . . . Hierauf kamen über Otto unzählige Plagen . . .; auch Heinrich ward von ſchwerer Krankheit betroffen, die ſeinen Fehltritt ſühnte. Doch die himmliſche Barmherzigkeit enthielt ſich, ſein Leben zu enden, als ob Chriſtus dem Verlangen der Mutter nachgegeben hätte, die in unermüdlichem Gebete für ihn der Verzeihung Gnade erflehte. . . . .

14. Als Heinrich aber, der ſtattliche und von der trefflichen Mutter über die Maßen geliebte Jüngling erfuhr, daß König Otto, ſein Bruder, durch ſo hohe Genugthuung die gefeierte Mutter ſich verſöhnt habe, machte er, von Reue nicht minder ergriffen, ſich auf den Weg, bis er die Heilige Gottes fand und ſie mit dieſen Worten anredete: „O verehrungswürdige Herrin und, wenn das Wort geſtattet iſt, theuerſte Mutter, wir bekennen, daß wir gegen Eure mütterliche Huld uns ſchwer vergangen; doch nun ſuchen wir Vergebung, ohne ſie zu verdienen. Bei der Seele und dem Namen unſeres Vaters beſchwören wir Euch, daß Ihr

uns zur früheren Stufe Eurer Gnade zurückkehren laſſet. Wir hegen keinen Zweifel, von Chriſtus der Verzeihung Gunſt zu erlangen, wenn Ihr von ganzem Herzen Nachſicht übet; denn ſeitdem wir Eure Frömmigkeit zum Zorn gereizt, ſind wir durch drückende Krankheit außerordentlich gefährdet.“ Als die ehrwürdige Mutter den Weinenden und demüthig um Verzeihung Bittenden ſah, hielt ſie nicht länger an ſich und brach eilig in dieſe Rede aus: „Mein Sohn Heinrich, weine nicht; laß ab, mein Sohn, laß ab! denn deine Mutter vermag ſolch flehentliche Worte von dir nicht zu vernehmen. Tritt näher, und reiche deiner Mutter den Kuß! Der getreue Gott möge dir gnädig ſein; wir lieben dich wie vordem; denn wir wiſſen wohl, daß nur feindliche Ueberredung dich wider uns bewegt hat.“ Nach ſolcher Genugthuung ward ohne Zögerung die Heilige Gottes von König Otto und Herzog Heinrich in ihr Heirathsgut wieder eingeſetzt[1]. . . . .

951. 16[2]. Hohe Freude empfand die verehrungswürdige Königin (Mathilde), weil ihre Söhne aus Italiens Landen glücklich heimgekehrt, und weil ihres Hauſes erlauchte Nachkommenſchaft in beiden Geſchlechtern zunahm; allein unverhofft trat ein ungeheurer Trauerfall ein, der jene Fröhlichkeit im Schmerze völlig verzehrte, und den ſie der Vergeſſenheit nicht überließ, ſo lange ſie die irdiſche Lebensluſt athmete. Heinrich, der ruhmvolle Baiernherzog, ward von übermäßiger Krankheit ergriffen. Als dieſer wahrnahm, daß die Gefahr ſtatt nachzulaſſen, mehr und mehr ſich ſteigerte, eilte er nach Pölde, die tugendhafte Mutter zu beſuchen. Dort ſah er die Heilige Gottes zum letzten Male, und forderte die Erlaubniß, nach ſeinem eigenen Lande wieder aufzubrechen. Die Königin aber hielt den leidenden Sohn wenige Tage bei ſich zurück und bekämpfte ſein Uebel mit jeglicher Sorgfalt und Arzenei. Beim Herannahen des Tages, den er zur Abreiſe beſtimmt hatte, weiſſagte ihm die heilige Mutter vielerlei, und drang zuletzt mit dieſen heilſamen Worten in ihn: „Mein theuerſter Sohn,

---

[1] Vergleiche Kapitel 9. des älteren Lebens, oben Seite 13. — [2] Schließt ſich an Kapitel 10. der älteren Vita.

achte ſorgſam auf die Worte deiner Mutter, und hege Reue wegen deiner Sünden, damit du von Gott Verzeihung erlangeſt. Denn es ſteht in Zweifel, welchen Ausgang dieſes Leiden nehmen wird; und wie wir fürchten, werden wir dein erſehntes Angeſicht nicht wieder ſchauen.“ Außerdem ſagte ſie ihm vermöge ihres prophetiſchen Geiſtes vieles voraus, was ſpäterhin der Erfolg bewährt hat. Sodann umarmten ſie ſich und tauſchten Küſſe unter vielen Thränen. Genug, Heinrich begab ſich ins Land der Baiern und ſiechte dort viele Tage dahin, bis auf Gottes Geheiß 955. Nov. 1. die Seele den Körper verließ und, wie zu hoffen ſteht, durch die Pforte des Paradieſes einging. Hierauf ward der Leib des ruhmwürdigen Herzogs in Regensburg beerdigt. Nun ſchickte die verehrte Herrin Judit, die mit dem erlauchten Gatten durch geſetzlichen Ehebund vereinigt war, Boten, der tugendreichen Mutter die trübe Kunde zu bringen. Als dieſe geraden Wegs nach Quedlinburg geeilt waren und das traurige Ende des Herzogs den Fürſten mitgetheilt hatten, blieben ſie einen ganzen Tag hindurch unſchlüſſig, von wem der Heiligen Gottes die Eröffnung behutſam gemacht werden ſolle. Nachdem dieſe aber am nächſten Tage die Meſſe gehört, den Dialog zur Hand genommen und eifrig zu leſen bedacht war, da trat Richburg, ihre treue Dienerin hinzu und berichtete, es ſeien Boten aus dem Lande der Baiern angekommen. Sogleich von Gram erſchüttert, als ob ſie um das geſchehene Unglück gewußt, ſprach ſie: „Laß ſie herbeiholen, damit wir erfahren, wie's mit dem Leiden unſeres Sohnes ſteht.“ Als dieſe hereingetreten und die Rede verſtattet worden, begrüßten ſie die Königin, ohne noch etwas Schmerzliches zu ſagen. Jene aber bekümmerten Herzens erkundigte ſich eifrig nach ihrem Sohne: ob ſein Uebel gelindert ſei, und wie alle Angelegenheiten bei ihm ſtänden. Darüber gaben die Boten wenig Beſcheid und überreichten die trauervollen Briefe, welche die Urſache enthielten, wegen deren Mittheilung ſie gekommen waren. Sowie nun die glorreiche Königin aus dem Schreiben entnahm, daß ihr geliebter Sohn aus

955. dieſem Leben geſchieden ſei, bedeckte Bläſſe ihr Antlitz, ein kalter Schauer durchlief ihre Glieder, und das Buch, welches ſie in Händen hielt, empfing das ſinkende Angeſicht. Kaum aber hatte der herbe Gram ein wenig nachgelaſſen, als ſie ſofort in Thränen ausbrach; mit Weinen brachte ſie den ganzen Tag hin, und koſtete bei der Bitterkeit ihres Schmerzes keine Speiſe. Sie berief die Nonnen zur Kirche, ermahnte ſie für den Verblichenen die Barmherzigkeit des Herrn anzurufen, und indem ſie ſelbſt zuerſt die Kniee beugte, ſtrömte ſie in dieſes Gebet für die Seele des theuren Sohnes aus: „O Herr, allmächtiger Gott, erbarme Dich der Seele Deines Dieners, den Du aus dieſer Welt ſcheiden ließeſt; gedenke, flehe ich, daß ſein Leben gar ſelten heiter war, und daß er faſt all die Zeit ſeines ſterblichen Daſeins in Trübſal hingebracht.“ Hernach erhob ſie ſich vom Beten und lenkte allmählig ihren Schritt zur Gruft König Heinrichs; über dieſer ſenkte ſie ihr Haupt und ſprach mit Thränen alſo: „O unſer Herr, wie viel glücklicher als wir biſt du geweſen, der du in der irdiſchen Lebensbahn dieſen bittern Schmerz nicht erfahren! Jetzt, ſo hoffen wir, biſt du glückſelig im Frieden und weißt nichts von unſerer Unruhe. So oft wir den herben Tag deines Todes uns vor die Seele führten, haben wir in dieſem einzigen Troſte aufgeathmet, daß das Leben unſeres geliebteſten Sohnes erhalten war, der in Zügen, Namen, Haltung dich erneuerte!“ An jenem Tage legte ſie auch die fürſtlichen Gewänder ab, mit denen ſie im Wittwenſtand ſich geſchmückt. Denn nach dem Tode des preiſenswerthen Königs Heinrich hatte ſie beſtändig ein einfarbiges Scharlachkleid angelegt, doch nicht zur Schau, ſondern unter einer Hülle von Linnen, und als Zierde hatte ſie ein wenig Gold getragen. Dies alles entfernte ſie nunmehr und erſchien ſpäter mit einem Trauerkleide angethan. Auch mochte ſie keinen Sänger weltlicher Lieder mehr anhören, keinen Schauſpieler mehr ſehen; nur heilige, den Evangelien und andern frommen Schriften entnommene Geſänge vernahm ſie ſeitdem, und ergötzte ſich emſig daran, daß ihr vom

Leben und Leiden der Heiligen vorgetragen ward. Die andern Freuden der Welt floh ſie und einzig auf den göttlichen Dienſt richtete ſie ſich mit ganzer Neigung, Gott verehrend in Allem und über Alles und nichts ſeiner Liebe voranſtellend. Es erglänzte in ihr das Gold der Gerechtigkeit, das Kleinod des Erbarmens, liebevolle Würde, bewundernswerther Anſtand, ſittſame und den Umſtänden angepaßte Rede. . . . .

20. . . . Als einſtmals die Herrſcherfamilie in Froſe[1] ſich verſammelte, erſchienen auch die königlichen Knaben, die Söhne ihrer Söhne, der junge Otto, Kaiſer Otto's Kind, und Heinrich, der Sohn des Baiernherzogs Heinrich; und wie dieſer der verehrungswürdigen Königin vor ihren andern Kindern theuer war, ſo ſtellte ſie auch ſeinen Sohn Heinrich, ihren kleinen Enkel, in ihrer Zuneigung den anderen Enkeln voran. Indem nun die ehrwürdige Mathilde und mit ihr Königin Adelheid beim Mahle am königlichen Tiſche ſaß, ſtanden die Knaben dabei, an kindlichem Spiele ſich ergötzend. Heinrich aber, welcher der Heiligen Gottes der werthere war, trat dem Tiſche näher, blickte ſorgſam auf die herrliche Großmutter und neigte ſich traulich auf ihren Schoß, als ob er ſich nach ihrem Kuſſe ſehnte. Die verehrte Königin nahm ihn mit Freuden auf, umfing ihn mit den Armen und ſagte: „O allmächtiger Herr Gott, Dank und Lob ſpenden wir Deiner Güte, daß Du dieſen jungen Enkel uns erhalten, deſſen Vater der düſtere Tag des Todes hinweggenommen hat. Preis Dir, der Du dieſen Namen unſerem Geſchlechte nicht rauben mochteſt. Wir flehen Dich, bewahre uns dieſen, ſo lange Du uns im irdiſchen Leben laſſen willſt, damit er uns den liebenswerthen Sohn Heinrich, ſei's auch nur durch Namen und Stimme erſetze.“ Darauf ſprach die ehrenreiche Königin Adelheid: „Wie erfreulich iſt dieſes Knaben Erſcheinung, wie ſtattlich anzuſchauen ſein Geſicht! Wo möchte eine Jungfrau zu finden ſein, ſeiner würdig an Geſtalt und Geiſt? Wir haben ein Töchterchen, das

---

[1] An der Elbe.

Emma[1] heißt; ſie wollen wir ihm bewahren, wenn es Gott und Euch gefällt, daß er, ein erſehnter Eidam, ſich an uns knüpfe.“ Doch die Dienerin Chriſti ſchwieg darauf und zögerte lange mit der Antwort. Dann ſeufzte ſie tief und erwiderte dieſe Worte: „Fern ſei, daß durch unſere Schuld Euch ſolches Unglück begegne; denn es ziemet Eurer Tochter einem glücklicheren Gemahl ſich zu verbinden. Nur damals hatte ſein Name Herrlichkeit, als mein Gemahl Heinrich am Leben war; er entbehrt nimmer des Mißgeſchicks, ſeitdem er auf ſeine Nachkommen übergegangen. Soll ich von den Nöthen, von den Drangſalen ſprechen, die der Vater des Knaben erduldet? Und noch ſteht es bei der göttlichen Beſtimmung, was dieſen treffen ſoll. Wir hoffen jedoch, daß dieſer Name unſerem Geſchlecht nicht verloren gehe, bis daß von dieſem Knäblein ein Enkelchen entſpringe, das zu königlicher Würde ſich erheben mag.“

Wer aber möchte zweifeln, daß dieſe Weiſſagung der auserwählten Dienerin Chriſti ſich gegenwärtig an dem allerchriſtlichſten Könige Heinrich erfüllt habe, der ſonder Gewalt und Waffen die hohe Königsmacht übernommen und in ruhevollem Frieden nunmehr die ehrenreiche Würde inne hat.

O preiſenswürdiger König Heinrich, rufe Dir unabläſſig ins Gedächtniß die Prophezeihung der trefflichen Königin, und erkenne, daß Du ſolch hochgeſtellten Thron durch ihre Vermittlung, durch ihr Verdienſt erſtiegen haſt. Der allmächtige Herr Gott, der Dich erwählt, und ohne Gewaltthätigkeit der Ehre Gipfel Dir verliehen, er ſchenke Dir ſeines Segens Fülle, er kröne Dich mit der Krone der Gerechtigkeit, er mache Dich hold den Guten und den Böſen fürchterlich, auf daß Du die Rechtübenden mit milder Güte kräftigeſt, die Irregehenden aber mit gerechter Strenge ſchreckeſt. Der Engel des Herrn ſchreite Dir ſtets voran, begleite Dich und folge Dir, und lenke alle Deine Handlungen und zermalme unter Deinen Füßen ſämmtliche Widerſacher, auf daß Du zum Frommen der heiligen Kirche lange Zeit lebeſt und künftighin ein Leben ohne Ende empfangeſt.

---

[1] Aus Adelheids erſter Ehe mit König Lothar von Italien; ſie heirathete zu Ende des Jahres 965 oder zu Anfang des folgenden den König Lothar von Frankreich. —

Der Verfaſſer dieſer Schrift würde nicht unterlaſſen, Dir, glorreicher König, der ewigen Glückſeligkeit und des irdiſchen Gedeihens mehr zu erwünſchen, ſofern es von den Mißgünſtigen nicht eher tadelnswerther Schmeichelei als wahrhafter Verehrung zugerechnet werden möchte. Gar vieles Rühmenswürdige iſt von Dir noch zu ſagen übrig; es mag verſchwiegen ſein, um der Neider Mund zu verſchließen. . . . .

22[1] . . . . . . Hernach begaben ſie ſich[2] zuſammen nach Nordhauſen, um das Stift ſelbſt zu beſuchen. Da rief die gottſelige 965. Königin die Kloſterfrauen zuſammen und empfahl ſie alle dem Kaiſer. Dieſer aber empfing ſie ſämmtlich mit Sanftmuth und heiterer Miene, und ſtellte ſie Gott anheim, indem er ſagte: „Die heilige Mutter Gottes, Jungfrau Maria, die himmliſche Königin, möge ſie gnädig aufnehmen und um der Liebe ihres Sohnes willen ſie immerdar beſchützen, auf daß ſie Gott allein vor Allem lieben und ihm mit ganzer Seele dienen, nicht aus Verlangen nach Menſchenlob, ſondern einzig aus Sehnſucht nach dem ewigen Lohne. Dazu flehen wir, unſere Kinder und Enkel mögen von ſolchem Erbarmen für dieſe Kloſterſchweſtern gerührt ſein, daß ſo lange noch ein Fünkchen unſeres Geſchlechtes vorhanden ſein wird, ihnen niemals des Troſtes Stütze mangele.“ Dann beſtätigte er zu ſeinem und der Seinigen, der Eltern wie der Enkel Frommen aufs Neue alles das, was die Heilige Gottes vorher mit Bewilligung ihres Enkels geſchenkt und fügte ſelbſt noch anderes dazu, wie die Mutter es verlangte. Sie blieben darauf ſieben Tage in der Stadt und die fromme Königin legte gar vieles noch ihrem Sohne ans Herz, als ob ſie in dieſem vergänglichen Leibe ihn niemals wiederſehen ſollte. Mit Anbruch des Tages aber, an welchem der König abzureiſen beſtimmt hatte,

---

[1] Vergl. Kap. 14. der früheren Vita gegen Ende, oben Seite 20. — [2] Die ganze kaiſerliche Familie, nach der Zuſammenkunft in Köln.

[illegible] erhoben ſie ſich in der Frühe und führten unter vielen Thränen eine lange Unterredung. Darnach betraten ſie die Kirche, um die Meſſe gemeinſchaftlich anzuhören und obſchon die verehrungswürdige Königin heitere Mienen annahm, ſo hatte ſie im Herzen doch einen großen Schmerz zu bekämpfen. Als die Meßfeier beendet war, ging ſie wiederum ihren Sohn mit dieſen Worten an: „Mein theuerſter Sohn, präget achtſam alles eurem Gedächtniß ein, was wir an dieſem Orte eurer Treue anempfohlen. Hier haben wir uns oftmals in Freude befunden, hier hat Gott uns aus der Gefahr des Gebärens errettet. In dieſer Stadt haben wir euren Bruder Heinrich zur Welt gebracht, den wir ob des väterlichen Namens übermäßig geliebt haben; auch eure Schweſter Gerbirg iſt hier geboren worden. Und weil wir durch Vermittlung der heiligen Jungfrau Maria in dieſer Ortſchaft den Geburtsnöthen zweimal entgangen ſind, ſo haben wir dieſes Kloſter ihr zu Ehren gegründet und insbeſondere, wie ich euch früher geſagt habe, zum Seelenheil eures Vaters und Bruders und zu eurer eignen Wohlfahrt. Deshalb ziemt es ſich, daß ſo oft ihr euch hieran erinnert, ihr auch den hier Wohnenden um unſertwillen deſto größere Zuneigung bewähren möget. Und weil uns dünkt, daß wir hier zum letzten Male Geſpräche wechſeln, ſo ſoll dieſer letzte Anblick eurer Mutter euch eine Mahnung an dieſes Kloſter ſein.“ Tief gerührt verſprach der Kaiſer alles zu erfüllen, was ſie verlangt. Dann verließen ſie die Kirche, hielten vor der Thüre, umarmten ſich und Zähren benetzten beider Wangen. Und wie ſie Küſſe getauſcht, ließen alle Anweſenden Thränen fließen. Die Königin aber blieb vor der Pforte ſtehen und geleitete den zum Pferde ſchreitenden Sohn mit leuchtenden Blicken. Hierauf trat ſie in die Kirche, begab ſich haſtig an den Ort, wo der Kaiſer während der Meßfeier geſtanden hatte, beugte die Kniee und küßte weinend die Spuren des hinwegziehenden Sohnes. Als Graf Witigo und andere Herren, die noch zurückgeblieben, dies bemerkten, ſtöhnten ſie tief erſchüttert, traten heraus und berichteten es dem Kaiſer. Augenblicklich ſprang dieſer vom Pferde,

kehrte ſeufzend in die Kirche zurück und fand ſie daſelbſt noch an 965.
jenem Orte betend und in Thränen zerfließend. „O verehrte
Herrin“, ſagte er, eilends zur Erde ſinkend: „mit welchem Dienſte
vermögen wir Euch dieſe Thränen zu vergüten!“ Und abermals
traten ſie zu einander und redeten Weniges mit bewegter Stimme.
Zuletzt ſprach die ehrwürdige Königin alſo: „Was frommt es
uns, länger zu verweilen? Ob wir gleich widerſtreben, es muß
geſchieden ſein, und durch gegenſeitige Betrachtung werden wir
die Betrübniß nicht mindern, ſondern ſteigern. So gehet nun in
Chriſti Frieden; unſer Antlitz werdet ihr am ſterblichen Leibe
nicht wieder ſchauen. Wir haben nichts, wie wir meinen,
vergeſſen, ſondern alles eurer Treue anempfohlen, was wir im Herzen
trugen. Möget ihr unſerer Seele nur die eine Gunſt gewähren,
daß ihr ſorgſam dieſes Orts gedenket.“ Der Kaiſer aber zog
von dannen, reiſte durch andere Städte in der thüringiſchen
Landſchaft, und begab ſich dann in Begleitung ſeines Sohnes wiederum 966.
nach Rom. . . . .

Druck von Duncker & Weidling in Berlin.

Die Geſchichtſchreiber

der

deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

**Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen**

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter.
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

X. Jahrhundert. 5. Band.

Hrotſuitha.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1860.

Der Hrotſuitha
Gedicht über Gandersheims Gründung

und

die Thaten Kaiſer Oddo I.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Dr. Th. G. Pfund.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1860.

Vorwort.

In den Vorhöhen der Gebirgszone, welche die norddeutſche Ebene umgürtet, liegt, wenig über vier Meilen von Goslar entfernt, das Kloſter Gandersheim, eine der älteſten Gründungen chriſtlicher Geſittung im Gebiet des Sachſenſtammes, welcher unter allen deutſchen Stämmen am längſten und heftigſten gegen ſie gekämpft hatte und dann ſich am innigſten ihr hingab. Voraufging in dieſer Hingebung das herrliche Fürſtengeſchlecht der Sachſen, welches dem deutſchen Reiche fünf Könige und vier Kaiſer brachte und auch Gandersheim ſtiftete. Denn Ludolf, deſſen erſter Herzog der Sachſen, war auch der Gründer Gandersheims, wo ſeine fürſtlichen Nachkommen Aebtiſſinnen wurden. Wie vor 900 Jahren berichtet wird, umkränzen noch heute waldgekrönte Höhen das Kloſter, welches in anmuthiger, fruchtbarer Ebene mitten darin liegt mit ſeiner alten, in edlen Verhältniſſen romaniſchen Bauſtyls aufgeführten Kirche und den beiden ſchlanken Thürmen. Noch heute ſchaffen hier Meier und Meierinnen, raſtlos wie damals, am Werke der Martha. Aber die das beſſere Theil der Maria erwählt, hatten, die fürſtlichen Aebtiſſinnen mit ihren Nonnen, die Bewahrerinnen der Güter des Lebens, welche in dem ewigen

Liebreiz edler Weiblichkeit eine anmuthige Lockung zu den Segnungen des Chriſtenthums wurden in jener Zeit, wo es als neues funkelndes Wunder den Sachſen zu leuchten begann, ſie ſind dahingegangen und ruhen unter dem harten Teppich des Eſtrichs ihrer Kloſterkirche neben den Gründern ihres Heiligthums. Das Andenken der Anfänge des Kloſters bewahren in ganz beſonderer Weiſe die Schriften einer Nonne deſſelben, der Hrotſuitha. Sie ſelbſt erzählt, daß ſie älter war als ihre Aebtiſſin Gerberg, Tochter Herzog Heinrichs von Baiern und der Judith, deren Vater Herzog Arnulf war. Da die Hochzeit von Gerbergs Eltern 938 gefeiert wurde, ſo muß alſo Hrotſuitha entweder kurz vor oder nach Oddo I. Regierungsantritt 936 geboren ſein. Von ihrer Herkunft iſt uns nichts berichtet. Indeß die vornehmen Verhältniſſe des Kloſters, von deſſen 8 erſten Aebtiſſinen 6 aus dem kaiſerlichen Hauſe ſelbſt erkoren wurden, ſcheinen zu der Vorausſetzung zu berechtigen, daß auch die Conventualen nur aus den angeſehenſten Geſchlechtern des Landes hervorgingen. Da eine jener beiden Aebtiſſinnen, die nicht dem Kaiſerhauſe angehörten, Hrotſuitha hieß, ſo iſt es bei der verhältnißmäßigen Seltenheit[1] dieſes Namens nicht unwahrſcheinlich, daß die ſchriftſtellernde Nonne, die ihrem Kloſter angehörte, mit ihr verwandt war. Ihr Eintritt in das Kloſter erfolgte vor dem Jahre 959, wo Gerberg zur Aebtiſſin erhoben wurde[2], die damals etwa 20 Jahr alt war, ſie ſelbſt mithin kaum die Mitte der zwanziger Jahre erreicht haben konnte.

---

[1] Vergl. Förſtemann, Altdeutſches Namenbuch I. 471. — [2] Praef. ad. carm. B. Mariae V.: Gerbergae, cuius nunc subdor dominio abbatiae.

Sie ergriff mit der ganzen Kraft ihres Gemüths die geiſtige Richtung, von welcher ſie den hochgebornen Nonnenkonvent bewegt fand, nicht nur die dehmüthige Entſagung der Freuden dieſer Welt, die völlige Hingebung an das Römiſche Chriſtenthum, ſondern auch reges Intereſſe für die literariſchen Traditionen des Römiſchen Alterthums, Gedanken und Beſtrebungen, welche durch die Erwerbung der Kaiſerkrone in Rom durch Oddo den Großen in den geiſtlichen Mitgliedern der Kaiſerfamilie noch eine höhere praktiſche Bedeutung erhielten, und von ihr weiter ausgeſtrahlt wurden. Daher konnte Hrotſuitha erzählen[1], daß ſie außer dem Unterricht der Rikkardis, die ſie grundweiſe und grundgütig nennt, und von einigen andern, die fürſtliche Aebtiſſin Gerberg zur Lehrerin gehabt, die zwar jünger als ſie, aber, wie es einer Kaiſernichte geziemt, ſie an feiner Bildung und Gelehrſamkeit weit überragt habe. Gerberg las mit ihr eine Anzahl Autoren, welche ſie ſelber zuvor mit gelehrten Männern geleſen. Schon früher hatte ſie ihr Fleiß in dem Büchervorrath des Kloſters heimiſch gemacht und angeregt von dem Geleſenen, ganz ohne einen äußern Antrieb, verſuchte ſie ſelber zu ſchreiben. So übte ſie ſich, und zwar ganz ins Geheim und verſtohlen, ſchreibend und das Geſchriebene umarbeitend, im Verſemachen. Denn ſie fürchtete bei ihrer Jugend und mangelhaften Bildung andrer Urtheil. Allmählig fühlte ſie ſich ſicherer, und ihr Talent, das ſie ſelber anerkennt, und ihre in jener Zeit ſeltene Beleſenheit und Sprachgewandtheit verſchaffte ihr die Aufmunterung und den Zuſpruch ihrer erlauchten Lehrerinnen. So entſtand das

---

[1] Praef. ad carm. hist. B. V. M. pg. 70. Schurzfl.

Gedicht von der heiligen Jungfrau Maria, nicht lange nach 959, da ſie in der Vorrede von der Gerberg ſagt 1), „deren Herrſchaft, als meiner Aebtiſſin, ich jetzt unterthan bin". Hierauf folgte eine Reihe von Dichtungen: die Himmelfahrt Chriſti, S. Gangolfs Geſchichte, das Leiden des heil. Pelagius von Cordova und die Geſchichte vom vicedominus Theophilus, das bekannte Prototyp der Teufelsverſchreibung des Dr. Fauſt. Später folgten die Gedichte von Proterius und die Lebensgeſchichte des heil. Dionys und der heil. Agnes. Alle dieſe Arbeiten, theils im heroiſchen, theils im elegiſchen Maaße geſchrieben, knüpfen in Stoff und Form an literariſche Vorbilder. Nur die Geſchichte vom Pelagius iſt nach der mündlichen Erzählung eines Chriſten aus Cordova verfaßt 2). Der Stoff dieſer Heiligengeſchichten iſt mannigfaltig genug und es läßt ſich wohl noch daran die auswählende Hand erkennen, die neben der Belehrung und Erbauung auch unterhalten wollte. In der Geſchichte des heil. Gangolf verſchmäht ſie ſogar nicht das derb Poſſenhafte, welches unſerem Zeitalter im Munde einer Nonne doppelt bedenklich erſcheint, jedoch dasjenige, in dem dieſe Erzählung entſtand, doppelt charakteriſirt. Hrotſuitha, welche ſich nun ſchon als die bevorzugte Dichterin des vornehmen Kloſters fühlen gelernt hat, durfte es endlich wagen, eine Lieblingsidee auszuführen, welche ihr in der modernen, beſonders der deutſchen Literaturgeſchichte eine nicht minder wichtige Rolle erworben hat, als die, welche ſie unter den deutſchen Geſchichtsſchreibern einnimmt. Sie hatte mit Verdruß bemerkt, wie überall, namentlich wohl in den Klöſtern,

---

1) Cuius nunc subdor dominio abbatiae. — 2) cf. epilogus hist. pass. S. Agnetis. pg. 175. Schurzfl.

Terentius Komödien, trotz ihres ärgerlichen Inhalts, mit größtem Eifer geleſen wurden, obwohl ſie ſelbſt die anziehende Form derſelben zugeben mußte. Ihn durch ſceniſche Darſtellungen von zwar ähnlichen, aber auf völlig entgegengeſetzten Grundſätzen ruhenden Begebenheiten zu verdrängen, verfaßte ſie ſelbſt ſechs Komödien. Es ſind dialogiſirte Heiligengeſchichten, deren Abſicht iſt, den Sieg des Frauencharakters über alle Anfechtungen ebenſo als ſiegreich zu verherrlichen, wie er in Terentius Stücken erniedrigt wird und zwar dies alles nicht zu ihrer, ſondern zu Gottes Ehre. Es iſt die Apotheoſe ihres dehmüthigen Standes, des Nonnenthums, gegenüber der heidniſchen Lebensanſchauung, welche aus der Nonne die erſte deutſche Theaterdichterin machte. Sie ſpricht ſich hierüber in dem Vorwort ihrer Komödien ausführlich aus und drückt ihren Beruf zu dieſem Unternehmen aus, indem ſie ſich mit clamor validus Gandersheimensis in einem gewiſſen Selbſtgefühl ſelber[1] in wörtlicher Ueberſetzung ihres Namens den ſtarktönenden Ruf aus Gandersheim nennt, etwa wie das Glockengeläute einer Kloſterkirche, in Feld und Wald hinaus tönt. So hatte ſie ſchon früher[2] von ſich geſagt: nicht auf die eigne Kraft trauend habe ſie zu dichten begonnen, ſondern damit nicht das ihr vertraute Pfund ihrer Begabung in der eignen Bruſt unthätig liegend durch Roſt verzehrt werde, vielmehr angeſchlagen von dem Glockenhammer unabläſſiger Frömmigkeit ertöne zum Lobe Gottes, auf daß, wenn keine Ausſicht wäre, damit etwas Anſehnliches zu erwuchern, es ſich in ein Werkzeug auch von

---

1) Nach Jakob Grimm, Lat. Gedichte des X. u. XI. Jahrh. p. IX. — 2) Praef. ad hist. B. M. V. p. 70. Schurzfl.

geringſtem Nutzen[1] verwandle[2]. Noch dehmüthiger drückt ſie ſich in der Vorrede zu demſelben Liede, die in elegiſchem Maaß verfaßt iſt, aus, indem ſie Gott anfleht, er möge ihr Zunge zu ſeinem Preiſe ebenſo löſen, wie er einſt die Zunge des Eſels habe ſprechen laſſen. Dieſe Gegenſätze von Dehmuth und Beſcheidenheit und von Selbſtgefühl treten am ſchärfſten gegenüber in dem Schreiben, das an gewiſſe weiſe Männer gerichtet, ihren Komödien vorausgeſchickt wird. Hier ſagt ſie nicht nur offen, daß ſie ſelbſt wohl wiſſe, ſie beſitze einen durchdringenden Geiſt, ſondern erzählt, daß eben dieſe Weiſen, es ſind ihrer drei, wie ſich ſpäter ergiebt[3], die Bewunderer ihrer Dichtkunſt ſeien[4]. Da ſie ſich mit dem Anſehn ihres Urtheils gegen anderweitigen Tadel deckt, ſo ſind es wohl ſehr angeſehene Männer der Kirche geweſen, obgleich der Ausdruck „brüderliche Liebe"[5] derſelben gegen ſie, nicht zuläßt Biſchöfe darunter zu verſtehn.[6]

Im Sommer 965 begehrte Oddo II., damals 10jährig, ſie ſollte ſeines Vaters, Oddo I., Thaten beſchreiben. Dieſem Auftrage gemäß entſtand das Gedicht von den Thaten Oddo's,

---

1) Extremae utilitatis. — 2) Wunderlicher Weiſe verſteht die bildlich gemeinte auf das bekannte bibliſche Gleichniß deutende Rede G. Freitag in ſeiner ſonſt verdienſtlichen Diſſertation de Hroswita poetria Vratisl. 1839. p. 8. wörtlich, die Dichterin ſcheine arm geweſen zu ſein und habe von ihrer Dichtergabe eine Erwerbsquelle zu machen beabſichtigt. — 3) Quia trium testimonio constat esse verum. — 4) Mei opusculum vilis muliereulae vestra admiratione dignum duxistis. — 5) Fraterno affectu gratulantes laudastis. — 6) Es würde kaum der Bemerkung bedürfen, daß dieſe Komödien nie zur Aufführung kamen und bloß zum Leſen beſtimmt waren, wenn nicht Magnin, Théâtre de Hrothsvitha, das Gegentheil behauptete. Indeß haben ſeine Landsleute ſelber ihn gründlich widerlegt. Du Méril, origines latines du théâtre moderne. p. 17. n. 5.

welches ſie bis zur Kaiſerkrönung 962 hinabführte. Sie war dabei ohne alle Hülfe von Büchern, lediglich auf mündliche Berichte beſchränkt. Ein großer Theil dieſer Dichtung, die Jahre 953—962, ſind verloren gegangen. Das Erhaltene iſt in geſchichtlicher Beziehung als eine Produktion damaliger ſächſiſcher Hofhiſtoriographie anzuſehn. Erzbiſchof Wilhelm und die Aebtiſſin Gerberg haben den Stoff geliefert, von Hrotſuitha iſt er nur verarbeitet. Es war eine ſchwierige Aufgabe, nicht unwahr zu werden und doch ihre Aebtiſſin, die Tochter des Herzogs Heinrich, der ſo viel Irrungen im Kaiſerhauſe verurſacht, nicht zu beleidigen, und hier zeigt die Dichterin bei aller Rückſicht doch Wahrheitsliebe. Obgleich der hiſtoriſche Werth des Werks dadurch herabſinkt, iſt es wegen mancher Nachrichten, die darin mitgetheilt werden, von Wichtigkeit und für die Flucht und Verfolgung der Königin Adelheid, überhaupt der gelungenſte Theil der Arbeit, iſt es gradezu Quelle. Das Buch wurde 968 Ende Januar oder Februar fertig der Aebtiſſin Gerberg übergeben zur Ueberſendung an Wilhelm, der es den beiden Oddonen darbringen ſollte[1]. Schon am 2. März ſtarb Wilhelm.

Kurz darauf begann Hrotſuitha ihr Gedicht von der Gründung von Gandersheim und den Vorfahren der Oddonen, das bis zum Tode Chriſtina's 919 reicht. Hier war für ſie des Agius Leben der Hathumoda, die Gründungsurkunden Herzog Ludolfs, die Diplome König Ludwigs des Jüngern und Arnulfs Quelle, wozu noch die Erzählungen der Bejahrteren im Kloſter kamen. Dadurch erhält dieſe Gründungsgeſchichte von Gandersheim einen viel höheren hiſtoriſchen Werth als das von mannigfachen politiſchen und Familienrückſichten bedingte Gedicht von Oddo I. Thaten. Beide Gedichte ſind nur Geſchichtserzählungen in metriſcher Form, ohne poetiſchen Zuſatz, ähnlich den ſpätern Reimchroniken. Das erſte iſt ſchon einmal überſetzt[1], das zweite erſcheint hier zum erſten Male deutſch.

---

[1] V. 79 wird Oddo II. Krönung 968 erwähnt und V. 81, 82 das Buch von den Thaten Oddo I. u. II.

[1] K. F. A. Nobbe, Programm der Nicolaischule in Leipzig, 1851/52. 8⁰.

Am Tage Allerſeelen 1859.

Dr. Th. Pfund.

Der Hrotſuitha

Gedicht über Gandersheims Gründung.

Das Gedicht von der Gründung des Gandersheimiſchen Kloſters.

Siehe, das brünſtige Sehnen der Gott ſich beugenden Seele
Regt ſich in mir, das Beginnen des Gandersheimiſchen Kloſters,
Welches nun blühet, zu ſchildern, das mit nie raſtender Sorge
Von Herzogen der Sachſen, den mächtigen Fürſten, erbaut ward,
Nämlich Ludolf dem Großen und ſeinem herrlichen Sohne
Oddo, welcher das Werk, von dem ich geredet, vollendet.

Doch die Ordnung erheiſcht, die dieſem Stoffe gebühret,
Daß erſt werde beſungen in ziemendem Liede die Gründung
Unſres erhabenen Stiftes, des Gandersheimiſchen Kloſters:
Feſt ja ſteht es von ihm, daß ſelbiger Herzog der Sachſen
Frommen Gemüths es erbaut, den früher ich nannte, Ludolfus.
Dieſer nun aus dem Geſchlecht hochfürſtlicher Eltern entſproſſen
Und auch ſeiner Geburt echtadliger Tugend entſprechend,
Wuchs in herrlichen Sitten und Uebung biederen Handelns
Auf, bei ſämmtlichen Sachſen gar löblichen Rufes genießend.
Denn er zeigte ſich tüchtig und war ſehr ſchön von Erſcheinung,
Klug im Reden ſowohl, wie bedächtig in jeglicher Handlung
Und des Geſchlechts alleiniger Hort und einzige Zierde.
Deshalb ward er auch faſt in den erſten Jahren zu Ludwigs,
Jenes gewaltigen Königs der Franken, Dienſten entboten,

Und von dieſem mit Recht zu den höchſten Würden erhoben,
Nahm er die Grafengewalt des ſächſiſchen Stammes entgegen.
Und beſchenket ſodann mit höhrer Berechtigung Gabe
Ward er der Fürſten Genoß, Herzogen im Range nicht ungleich,
Und wie ſehr er beſiegt an chriſtlicher Tugend die Vorfahr'n
Alſo ragt er vor ihnen nicht minder an Glanze des Ranges.
Dieſer hatte zur Gattin die hochgeborene Oda,
Von dem berühmten Geſchlechte der mächtigen Franken entſproſſen.
Tochter war ſie von jenem erhabenen Fürſten, dem Billung
Und der adligen Frau, der weitgeprieſenen Aeda.
Aeda ſelber nun pflegte gar oft in heißen Gebeten
All' ihr Sorgen um ſich und das Leben dem Herrn zu befehlen.
Emſigen Sinns gar häufig nach Werken der Frömmigkeit trachtend
Ward die Gnad' ihr zu Theil, durch himmliſch Verheißen belehret,
Daß ſie vernahm, wie Chriſti verklärter Täufer ihr zuſprach,
Einſtmals werd' ihr Geſchlecht noch in ſpäten künftigen Zeiten
Für ſich gewinnen die Zierde der Kaiſerehren als Erbſchaft.
Nämlich indeſſen dereinſt durchbräch das nächtliche Dunkel
Mit dem Glanze des Lichts, der röthliche, ſchimmernde Morgen,
Lag ſie ſelber wie häufig gebeugt zum heiligen Altar,
Welcher da war zur Ehre des Täufers Johannes geweihet,
Klopfend mit ihren Gebeten am Thore der himmliſchen Hochburg.
Und als ganz die Gedanken ſie hingab frommer Betrachtung,
Schaut ſie gebückt den Fuß eines Mann's, der neben ihr ſtehet.
Und nicht wenig erſtaunend bedachte ſie vielfach im Herzen,
Wer denn jener wohl ſei, der ihre verborg'nen Gebete
Wagt' in dieſer zur Andacht geeigneten Stunde zu ſtören.
Und als, wenig ſich wendend, die Stirn ſie vom Boden erhoben,
Schaut einen Jüngling ſie ſtehn, der ſtrahlet im Wunder des Glanzes,
Angethan mit der Hülle des gelblichhaarigen Mantels,
Ganz als wär' er vom Haar krummrück'ger Kamele gewoben,
Deſſen Geſicht, durch ſeine vorzügliche Weiße verſchönert,
Ein zur dunkelen Farbe des Haars wohlſtimmendes Bärtchen
Gab ein gewiſſes Gepräge von herrlich ſtrahlender Anmuth.

Als ihn ſchaute die Herrin, ihn haltend für einen der Sel'gen,
Wurde der Sinn ihr betäubt nach Weiſe des Frauencharakters,
Und von gewaltigem Schrecken beſiegt ſank plötzlich ſie nieder.
Jener indeß zuſprechend der Schüchternen freundliche Worte
Redete: „Fürchte Dich nicht und bebe nicht zagend im Herzen,
Sondern erkenne, befreit vom Schrecken ſo ſchwerer Befürchtung,
Wer ich denn bin. Dir bringend die Fülle des Troſtes erſchien ich.
Nämlich ich bin Johannes, begnadigt in blinkende Welle
Chriſtum zu tauchen. Und Dir, weil oft bei mir Du gebetet,
Künd' ich zuvor: Dein herrlich Geſchlecht wird ſtiften ein Kloſter
Gott geweiheten Frau'n, zum Frieden und Preiſe des Reiches,
So lang feſt ihr Gelübde beſteht durch Sorge der Kön'ge.
Dafür wird Dein Geſchlecht dereinſt noch in künftigen Zeiten
Glänzen auf ſo erhabener Zinne gebietender Ehren,
Daß auch keiner ſich ihm von ſämmtlichen Kön'gen auf Erden
Wagte zur Seite zu ſtellen an Rang großmächtiger Hoheit.“
Sprach's und plötzlich verſchwand er, zurück zum Himmel ſich wendend,
Laſſend der gütigen Frau zum Pfande die ſüßeſte Tröſtung.
Dieſer ſo köſtlichen Zier erhabne Verheißung von oben
Hat das Zeichen der Weihe beſonders verliehen der Herrin
Oda berühmtem Geſchlecht, die Oddo gebar, den geprieſ'nen
Herzog, Heinrichs Erzeuger, des ſcepterwürdigen Königs.
Der war Vater des Oddo, des hochzuverehrenden Kaiſers,
Welcher da fußend allein auf des ewigen Königes Stärke,
Als er gleich einem Vater das Reich der Sachſen regieret
Und, durch himmliſchen Finger mit ſegnender Gnade bezeichnet,
Hatte denſelbigen Sitz des römiſchen Kaiſergebietes
An ſich genommen zugleich mit kaiſerlich waltendem Scepter.
Seinen Sohn auch, genannt gleich ihm und alſo geſegnet,
Wie's die liebende Gnade des ewigen Königs gefüget,
Ließ er denſelbigen Thron des Kaiſerreiches beſteigen

80 Und am nämlichen Glanze der ähnlichen Lage ſich freuen.
Solches nun zeiget genauer der Inhalt meines beſcheidnen
Buches, geſchrieben von mir nach dieſer Dinge Verhalten.
Alſo mit frommem Gemüth das begonnene Werk zu vollenden
Hat mit emſiger Müh ſich jetzt mein Griffel zu wenden.
Als im Bunde der Eh' demnach ſich hatte dem Ludolf
Oda, die würdige Frau, als ihrem Herren vermählet,
Ward ſie berühmt bei allen den Unſrigen durch die Geſinnung
Und durch Thaten zumal, ſtets wandelnd die Pfade der Tugend.
Und nachlebend dem Muſter von ihrer ſo würdigen Mutter
90 Pflegt' im heil'gen Gebet ſie dem Herrn ſich gänzlich zu weihen,
Wahrend im Herzen die Wünſche der Mutter, das Kloſter zu ſtiften.
Weshalb ſelbige denn den eh'lichen Herren nicht ſelten
Mit einſchmeichelnder Rede gar ſehr zu bereden bemüht war,
Daß er doch möcht' erbauen mit der ihm gehörigen Schätze
Aufwand ein für den Preis des Himmels geeignetes Kloſter,
Wo mit heiligem Schleier dem Herren zu weihende Fräulein
Züchtig vermöchten zu leben bis an ihr Ende des Lebens,
Um ſich völlig dem Dienſte zu widmen des heiligen Bräut'gams.
Aber ihr treuer Gemahl, der ſolchen Ermahnungen nachgab,
100 Willigte ganz in ſeiner erwählten Gattin Begehren,
Und ſo begannen ſie denn in gleichem Gelübde gemeinſam
Strebend, zu zweien vereint alsbald dem Herren zu dienen.
Ihnen gehörte nun an ein kleines Kirchlein, gelegen
Jenſeits dem Ufer der Ganda, bereits auf der Höhe der Berge.
Gandersheim drum nannten den Ort, die oft ihn beſuchten.
Dort, auf daß man begehe den Dienſt des Herren mit Würden,
Bis einſt wäre zu finden ein beſſer geeigneter Bauplatz,
Brachten ſie viel Jungfrau'n für gemeinſames Leben zuſammen,
Faßten dazu den Beſchluß, ihr eigenes Kind Hathumoda
110 Sollte gehalten wie ſie ſtets ihre Genoſſin verbleiben;
Und auf daß ſie vermöge der Jungfraunſchaar zu gebieten,
Brachten zuerſt ſie dieſelbe zu gottesfürcht'ger Erziehung

Unter die ſorgende Hut von einer gar würd'gen Aebtiſſin,
Die nachfolgend anſtatt der früher vor dieſer erwählten
Damals hatte zum Sitze das Kloſter Herford erhalten.
Mit dergleichen Bemühen bedachte die Dienſte des Höchſten
Ludolf ſelber zugleich mit ſeiner vortrefflichen Gattin.
Als er ein Schreiben darauf von ſeinem Herren empfangen,
Nämlich dem hocherhab'nen und frommen Könige Ludwig,
Machten auf ſeinen Verlaub mit gar nicht geringem Gefolge
Beide ſich auf gen Rom und beſuchten des heiligen Vaters
Sitz, in dieſen mit würd'gen Geſchenken und freundlichen Bitten
Dringend, es werde für ſie mit ſeiner Hülfe ermöglicht,
Daß mit dem Willen des Herrn ſie ihre Gelübde bezahlten.
In damaligen Zeiten beſaß als Papſt nun der ſel'ge
Sergius über der Kirche Regierung die oberſte Würde.
Nachdem dieſer geleſen die Schreiben, vom König erlaſſen,
Fand er, herbei ſei gekommen ein Herzog würdig der höchſten
Ehren, und forſchend den Grund, weshalb er hieher nun gekommen,
Zeigt' er ſich ihm gar freundlich in güt'ger Begrüßung geſinnet.
Ihn, als oberſten Biſchof, mit Recht höchſt würdig der Ehren,
Flehte mit ſeiner Gemahlin der Herzog Ludolf ſich bückend
An mit ſolcherlei Worten von jeglicher Süße durchdrungen:
„Hochberühmteſter Papſt, ſei Deinen Pilgern nun milde
Die wir gelanget hieher von fernſten Gebieten der Erde,
Um mit unſeres Dienſtes Geſchenken Dich hoch zu verehren.
Denn wir trachten mit allem Bemühen des brennenden Herzens,
Daß wir gründen ein Kloſter, zur Ehre des Herren zu weihen;
Deshalb ſchien uns dieſes zu ſein bei weitem das Beſte,
Nachzuſuchen bei Dir um Hülfe ſicheren Rathes
Und Dir unſere Wünſche mit frommer Bitte zu ſagen,
Der Du beherrſcheſt als Haupt der Kirche den ſämmtlichen Erdkreis;
Daß, im Fall Dir genehm iſt unſerer Herzen Erbietung
Und wenn Hülfe gewährt Dein liebendes Vatererbarmen,

Richtig den Wunſch der Gedanken wir nun ausführen in Thaten,
Und Du — wahrlich wir fleh'n mit vollem Recht Dich um Rath an —
Nimm Du unſre Geſchenke nun auf mit güt'ger Geſinnung,
Weil Dich ſelber ja treibet die Liebe zum ewigen König.
Gieb von Heiligen uns die geweihten Pfänder, zu deren
Ehre geeigneter Art die geſammte Gründung des Kloſters
Sich wohl ließe bezeichnen, mit heil'gem Verdienſt ſie zu ſchirmen.
Und daß ſtets ſie befreit von mächtiger Könige Joch ſei,
Noch jemals auch dulde Gewalt von irdiſchen Herren,
Geben wir dieſes Gebiet dem Apoſtelbiſchof zu Händen,
Daß er möge zugleich es beſchirmen und weiſe regieren."
Solches der Herzog ſprach. Drauf redet' als oberſter Biſchof
Sergius alſo: „Mit inn'gem Gemüth umarm' ich, mein Sohn, Dich
Und auch Deine Gemahlin, ſo werth ſie zu lieben, umarm' ich.
Und ich freue mit euch mich euerer frommen Beſtrebung
Und nicht hielt' ich für recht, euch eueren Wunſch zu verweigern.
Einſtmals walteten hier die beiden als mächt'ge Regenten,
Erſt Anaſtas, auf hieſigem Stuhl unſträflicher Biſchof,
Weiter dann Innocenz auch, im Apoſtelamte ſein heil'ger
Mitmann: welche nach Peter dem Hirten und Paulus dem Lehrer
Durch ihr hohes Verdienſt in der Kirche herrlich erglänzten,
Deren Leiber bisher mit ſolcher Sorgfalt bewahrt ſind
Seitens aller, ſo viel in dieſen Mauern geboten,
Daß kein Menſch jemalen ein Stück nur ihnen entzogen
Und vollſtändig die Zahl der heiligen Glieder geblieben.
Doch da billig ich muß in euer ſo frommes Begehren
Willigen, geb ich' umſonſt ein Pfand euch, welches von beider
Heiligen eigenem Leib vor Zeugen ich habe genommen,
Wenn ihr Sicherheit mir durch Eidſchwurleiſtung gewähret,
Sie ſtets ehren zu wollen in jenes vorhin ſchon genannten
Kloſters Kirche, von euch durch euere Stiftung errichtet;
Daß bei Tag und bei Nacht dort heilige Lieder erklingen
Und daß brenne darin ein ſtets hell ſtrahlendes Lichtlein.

Auch erklären wir noch dies Kloſter, euerem Wunſch nach,
Als dem Apoſtel gehörig zu nehmen in unſere Hände,
Auf daß ſicher es ſei vor allen weltlichen Herren."
Aber der Herzog, froh ob dieſer Verſprechen im Herzen,
Sprach, er werde gar bald entſprechen des oberſten Biſchofs
Hochverehrtem und heil'gem Gebote durch fleißige Thaten,
Daß er als würdig erſcheine der jetzt zu bauenden Kirche.
Wie nun meldet die Kunde von vielen, die wohl darum wiſſen,
War dermalen ein Hain ganz nahe dem Kloſter, umgürtet
Rings von ſchattigen Höh'n, die heut' uns ſelbſt noch umgeben,
Und in ſelbigem Hain ein kleines Oertlein gelegen,
Wo die Hirten der Schweine des Ludolf pflegten zu weilen.
Während der nächtlichen Zeit ergaben nun jene der Ruhe
Ihren ermüdeten Leib in eines Bauern Verzäunung,
Während ſie hatten die Wacht der ihnen befohlenen Schweine.
Einſt an ſelbigem Ort, als in zwei Tagen das hohe
Allerheiligenfeſt gar feierlich war zu begehen,
Mitten in dunkeler Nacht erblickten mit eigenen Augen
Viele Lichter im Wald, ganz helle brennend, die Hirten.
Alle verwunderten ſich, als dies ſie geſehen, in Staunen,
Was des ſtrahlenden Lichts ſo neues Geſicht denn bedeute,
Welches ein ſchimmerndes Wunder das nächtliche Dunkel durchbrochen.
Und ſie berichteten dies dem Meier des Hauſes mit Zittern,
Ihm anzeigend den Ort, den ſelber die Lichter beſchienen.
Der, klar wollend ergründen mit eignem Geſicht das Gehörte
Und ſich ihnen geſellend entfernt vom Schutze des Hauſes,
Schickte die folgende Nacht ſich an ſchlaflos zu verbringen
Und das ermüdete Auge nicht ſenkend zu labendem Schlummer
Bis entzündet ſie wieder die röthlichen Flammen erblickten,
Doch durch größere Zahl die früheren weit überbietend,
Auch am vorigen Orte, jedoch zu früherer Stunde.
Dies ſo deutliche Zeichen von Glück verheißender Zukunft
Wurde, ſobald vom Aether mit erſten Strahlen die Sonne

Glänzte, bekannt, da allen die freudige Kunde dies zutrug.
Auch nicht Ludolf konnt' es, dem würdigen Herzog, entgehen,
Sondern es hatte ſein Ohr kaum ausgeſprochen ereilet,
Und er ſelber erſpäht in des kommenden Feſtes geweihter
Nacht umſichtigen Blicks, ob Aehnliches ſpäter bewähre
Eines vom Himmel herab andeutenden Zeichens Erſcheinung,
Und nahm während der Nacht mit vielen die Waldung in Obacht.
Aber ſogleich, als dunkele Nacht mit Nebel das Erdreich
Einhüllt, laſſen ſich rings im Kreiſe des waldigen Thales,
Wo einſt ſollte die Stiftung des hehren Kloſters geſchehen,
Wie in Reihen geſtellt in Fülle die Lichter erblicken,
Welche zugleich die Schatten des Laubs und nächtliches Dunkel
Hell durchdrangen mit Licht von übergewaltigem Glanze.
Alle die ſtanden im Kreiſe zugleich lobpreiſend den Herren,
Sprachen es feſtiglich aus, es wäre zu weihen die Stätte
Zu deſſelbigen Dienſt, der ſie erfüllte mit Lichte.
Aber der Herzog nicht ohne Gefühl für himmliſche Gnade
Ließ nach Fällung der Bäume, ſowie der Dornen Entfernung
Und auf Oda's Geheiß, der ihm ſo theuern Gemahlin,
Eben daſſelbige Thal vom Dickicht gänzlich befreien,
Und die verwachſene Gegend, von Faunen und Beſtien wimmelnd,
Macht' er offen und klar und geſchickt zum göttlichen Lobe.
Drauf erſt ſchaffend herbei zum Werke die nöthigen Mittel
Ließ er ſofort errichten die Mauern der herrlichen Kirche,
Welche bezeichnet der Glanz des röthlich ſchimmernden Lichtes.
Aus dem Grunde ſomit war nun in glücklicher Stunde
Gott zur Ehre der Bau von unſerem Kloſter begonnen.
Aber es waren durchaus an jenen Orten die Steine,
Die zum Werke geſchickt, auf keine Weiſe zu haben,
Daß in Stocken gerieth des begonnenen Tempels Vollendung.
Die Aebtiſſin jedoch, Hathumoda, hoffend ſie könne
Alles im Glauben vom Herrn, dafern er lebendig, erreichen,
Peinigte ſich nicht ſelten mit ſtrengſter Uebung der Andacht,
Dienend bei Tag und bei Nacht mit frommem Bemühen dem Herren.

Und als viele ſich ihr von ihren Frauen vereinten,
Flehte ſie, daß von oben ihr komme die Tröſtung der Hülfe,
Auf daß werde das Werk, das trefflich begonnen, vollendet.
Und bald fühlte ſie noch dieſelbige himmliſche Liebe,
Die ſie geſucht, dem Gebet zu ſchnellem Erbarmen ſich neigend.
Denn als faſtend ſie lag und heil'gen Gebeten gewidmet
Eines Tages zu Boden am heiligen Altar geſtrecket,
Treibt ſie des mildeſten Rufes Geheiß zu verlaſſen die Kirche
Und dem Vogel ſodann, den ſie beim Gehen erblickte,
Sitzend auf mächtigen Steins erhabener Spitze, zu folgen.
Doch ſie ſelber mit will'gem Gemüth aufnehmend die Mahnung
Schreitet hinaus, von Herzen den Worten des Heiſchenden trauend.
Und als Kundige ſie des Steinebehauens berufen,
Machte ſofort ſie ſich auf, wohin ſie der heilige Geiſt führt,
Bis ſie kamen zur eben begonnenen herrlichen Kirche.
Eine Taube daſelbſt erblickte ſie ſitzend von weißer
Farb' auf jenes beſtimmten Geklipps hochragendem Gipfel.
Dieſe gelangt' auffliegend voraus mit ſchwebenden Flügeln
Hemmend die Schnelle des Flugs in ungewöhnlicher Weiſe,
Daß die luftigen Furchen auf gradem Pfade zu Fuße
Konnte mit ihrem Geleit die Jungfrau Chriſti verfolgen.
Und als fliegend gekommen zu jenem Orte die Taube,
Der uns jetzo bekannt als reich an mächtigen Quadern,
Kam ſie herab und pickte das Erdreich dort mit dem Schnabel,
Wo ſich unter der Erde verbarg die Fülle der Steine.
Bei dem Anblick im Klaren befahl die würdigſte Jungfrau
Chriſti ihren Genoſſen, die Stelle ſelber zu rein'gen
Und das ſchwere Gewicht der Erde mit Graben zu ſpalten.
Als es geſchehen, erſchien mit Gewähr der heiligen Liebe,
Kommend von oben, ein reichlicher Schatz von mächtigen Steinen,
Von dem außer der Kirche des eben begonnenen Kloſters
Sämmtliche Mauern vermochten den Stoff zum Bauen zu nehmen.
Stärker und ſtärker nunmehr mit ganzer Spannung der Seele
Trieben die Maurer der Kirche, die Gottes Ehre man wollte

Weihen, das Werk bei Nacht und neuanbrechendem Tage.
Herzog Ludolf indeß, der erſter Gründer deſſelben
War und deſſen Bemühen hervorgerufen des ganzen
Werks Entſtehen, bewegt durch Oda's dringende Bitten,
O des Jammers, das emſige Werk nicht führt er zum Ziele,
Sondern erliegend dem harten Geſetze natürlichen Todes
866. Muß er zuvor ſein Leben zurück dem Schöpfer erſtatten,
Ehe noch ganz vollendet des Herren geprieſene Wohnung.
Und er befahl im Sterben der hinterlaſſenen Theuren,
Seinen Söhnen zugleich, den oben bezeichneten Fürſten,
Aller unſäglichen Mühe Gewicht nicht minder wie Sorge,
Und ſie beſchwörend, damit ſie mit eifrigem Streben zum Ende
Brächten den völligen Bau des auszuführenden Kloſters,
In deß älteſter Kirche der hochehrwürdige Leichnam
Damals ſtandesgemäß dem Schooße der Erde vertraut ward.
Aber nach einiger Jahre Verlauf ſind ſeine Gebeine
Hieher übergeführt, im neuen Tempel zu ruhen.
Ihn hat dazu vielleicht Gott dieſer Erde entrücket,
Als er die leichtern Gebrechen des Alters eben berührte,
Daß noch voller darauf der erlauchten Herrin, der Oda,
Auf Gott ſchauender Sinn ſich könnte dem Himmliſchen widmen,
Völlig des Antheils ledig an jeglicher irdiſchen Liebe.
Doch nicht weigert' er ſich ihr Troſt und Hülfe zu ſenden,
Sondern in alter Liebe gewährt' er von Neuem ihr Beiſtand,
Auf die feſt ſich verlaſſend ſie konnte verſehen die Nonnen
Mit den Dingen zuſammt, die unſere Regel erfordert.
Ihre Tochter erkor ſich, ſie hieß mit Namen Liutgard,
Da dies alſo gewährte des ewigen gnädigen Königs
Machtwort, Ludwig der König, der Franken geprieſ'ner Gebieter,
Zu der Genoſſin des Reichs und ſeiner beſtänd'gen Gefährtin,
Ebendesſelbigen Sohn, durch deſſen Gabe die Herrſchaft
Ludolf hatte zuerſt im eigenen Volke gewonnen.
Als zur Königin ſie für uns zum Glücke geworden,
Leiſtete würdigen Dienſt der frommen Mutter dieſelbe,

Bietend die mächtige Hülfe von ihrem Herren dem König,
Und ſie verſprach manch günſtiges Ding für unſere Stiftung.
874. Als Huthumoda nunmehr, die glückliche Jungfrau des Herren,
Zweimal elfe der Jahre die Sorge der Heerde getragen,
Ging ſie ſterbend im Herren ſogleich ins himmliſche Reich ein
Anvertrauend die Heerde ſo zart Gerbergens Regierung.
Einſtmals war ſie verlobt an einen erlauchten und höchlich
Mächtigen Mann, der wurde genannt mit Namen Bernhardus.
Heimlich hatte jedoch ſie ſelber mit heiligem Schleier
Sich dem Herren geweihet, dem wahrhaft himmliſchen Bräut'gam,
Gänzlich im Herzen gering den ſterblichen Bräutigam ſchätzend.
Doch nicht konnte ſie gleich, auf daß ſie vermeide das Aufſehn,
Ihre Kleider entfernen, die ganz erglänzten von Golde,
Sondern ſie trug das prächtige Kleid, ſo wie ſie gewohnt war.
Jener indeſſen erſchien, dem ab ſich gewendet des Herren
Braut, im offnen Geſpräch mit ihr zu verkehren begehrend.
Doch er vernahm, daß ſelber ſie habe gethan das Gelübde,
Keuſch jungfräuliche Scham für immer bewahren zu wollen.
Als nun dieſe verzog und nicht ihm zeigen ſich wollte,[1]
Fürchtet er ſehr, daß richtig es ſei, was erſt er gehöret,
Und nicht tragend das Zögern beſtürmt er mit Bitten die Herrin
Oda, bis ſie befahl hervorzukommen der Tochter,
Herrlich geziert im Schmucke von ihrer ſo prächtigen Kleidung,
Auch mit Ringen und Edelgeſtein nach Weiſe der Bräute.
Als ſie Bernhard jedoch erblickte, nach der er ſich ſehnte,
Droht' er mit dieſen Worten, ſo heißt's, der theueren Freundin:
„Oft ſchon hab' ich gehört, wie ſchlimmes Gerücht ſich verbreitet,
Daß nach Kräften Du ſtrebſt zu zerbrechen unſer Gelöbniß
Und zu trennen durchaus den feſt zu bewahrenden Treubund.
Jetzt nun bin ich gezwungen ſogleich auf unſeres Herren
Königs Geheiß zum nahenden Krieg von dannen zu ziehen.
Weil nun alſo die Zeit, dies jetzt zu beſprechen ermangelt,
Magſt Du wiſſen fürwahr, falls heim ich kehre lebendig
Und mich Geſundheit begleitet, ſo will ich mit Dir mich verbinden,

Und ganz werd' ich zu nicht Dir machen Dein eitles Gelübde.“
Sprach's und ſtreckend empor erregten Sinnes die Rechte,
Schwört beim Schwert er, zugleich beim weißen Nacken, er wolle
Nach Vermögen ſein Wort hinfüro mit Thaten erfüllen.
Ihm erwiderte drauf Gerberga beſcheidenen Mundes:
„Chriſto hab' ich mich ſelbſt und auch mein Leben befohlen,
Betend er möge mit mir nach Gottes Willen verfahren.“
Als in wechſelnder Rede ſie dieſe Geſpräche beendet,
Machte ſich Bernhard auf, bald merkend am eignen Geſchicke,
Nichts vermöge die Macht des Stolzeſten wider den Herren;
Und weil über das Maß er mit thörichten Reden gefrevelt,
Sank er dahin im Kriege, beſiegt durch Kräfte von oben.
Aber die Magd des Herren verband ſich des himmliſchen Bräut'gams
Liebe gar bald, den ſtets ſie geliebt mit keuſcher Geſinnung.
880. In dem ſechsten Jahre, ſo denk' ich, von ihrem Primate
Wurde der Herzog Brun, zu ſchirmen die heilige Kirche
Willens gegen der höchſt barbariſchen Ungarn Verwüſtung,
O des Schmerzes, von jenen verruchten Feinden des Herren
Um ſein Leben gebracht mit noch zwei trefflichen Grafen,
Auch mit ſämmtlichen Männern von der ihm eigenen Heerſchaar.
Als nun dieſer getödtet, da ward ſein jüngerer Bruder
Oddo zum Herzog gemacht durch König Ludwigs Gewährung,
Der mit Thaten entſprach der frommen Mutter Gelübde
Und es betrieb ganz einig mit ihr in den ähnlichen Sorgen,
Daß er mit würdigem Schmuck ausrüſte die Kirche, die neue,
Welche nach dieſem nun war im folgenden Jahre zu weihen.
Er hat ſämmtliche Mauern von unſerem Kloſter vollendet,
Für Jungfrauen beſtimmt, Jahrhunderte drinnen zu wohnen.
881. Nov. 1. Als dies wohl nun beſorgt, wird nach der Beſtimmung der Mutter
Auserleſen, dieweil Frau Oda ſolches verordnet,
Eben der Tag, den Tempel auf würdige Weiſe zu weihen,
An dem glänzten dereinſt die Lichter in Mitten der dritten

Nacht am ſelbigen Ort, von vielem Volke geſehen,
Welcher auch war hochwürdiges Feſt für ſämmtliche Heil'gen,
Aller, ſo viel es nur giebt im weiten Umfang der Erde,
Am Anfange des Monats November nach Brauch zu begehen.
Als ringsum nun ertönte der Ruf von der Weihe des Tempels,
Floſſen von jeglicher Seite gar bald viel Schaaren zuſammen,
Welche zugegen zu ſein am Tage der Feier begehrten.
Alſo ſobald erglänzte der erſte Schimmer des Frühroths,
Zog die ſämmtliche Schaar von unſeren Schweſtern verſammelt,
Als ſie mit Dankesgebet erhoben der frommen Beſchützer
Heilige Leiber, dahin beim Klange geſungener Lieder,
Dort zur Stätte des Kloſters, erbaut mit ernſteſtem Streben.
Drauf als jegliches war nach Brauch zur Feier des Feſtes
Fertig, erfüllte die Weihe des Herren geſegneter Biſchof
Wichbert, Chriſto zur Ehre den hieſigen herrlichen Tempel
Zum ſtets dauernden Preiſe den ſämmtlichen Heiligen widmend,
Deren feſtlicher Tag jetzt war nach Würden zu feiern;
Denn an dieſem geſchah die Weihe des herrlichen Tempels,
Als ein Hundert der Jahre bereits acht Male verlaufen.
mal
Dazu zehen und acht und eins noch drüber hinausging,
Seit jungfräulich die Magd ohn' allen Flecken der Schande
Hatte geboren den König der Welt und den eigenen Vater.
Damals fingen zuerſt in jenen Gebieten der Wälder
An zu klingen die Lieder, verfaßt zum göttlichen Preiſe.
Und es verblieb ſeitdem die Verſammlung unſrer Gemeinſchaft
Dort, indem ſie den Herrn verehrten mit eifriger Inbrunſt.
Und wenn gleich Gerberga, die Priorin, ihre noch neue
Heerd' umſichtig behütet' und lehrte mit häuf'ger Ermahnung,
Feſt zu halten an dem, was für ihr Leben ſich ſchicket,
Und nichts wider den Schwur Unheiliges je zu begehen,
Dennoch forſchte die hochehrwürd'ge Gebieterin Oda,
Wenn ſie binnen des Kloſters Verſchluß einkehrte, gar oftmals
Nach mit eifriger Sorge dem Treiben und Thun der vereinten
Schweſtern, ihrem Charakter, ſowie der Weiſe des Lebens,

?
O, doch
[illegible]
Lügner.

Auf daß nicht entweder der Vorfahr'n Satzung verachtend
Eine nach eignem Geſetz voll Vorwurf wagte zu leben,
Oder Gelegenheit wäre zu thun ein beliebiges Unrecht,
Durch ihr eigenes Muſter die Regel des Handelns bezeichnend.
Und wie ſüßeſte Liebe von einer verſtändigen Mutter
Bald die eigenen Töchter durch Furcht vom Fehle zurückhält,
Bald das Gute zu wollen mit freundlichem Rathen ermahnet:
Alſo belehrte die heilige Frau die theuren Befohl'nen,
Bald die Gebote verkündend im Tone der mächt'gen Herrin,
Bald auch koſend mit ihnen nach Weiſe der zärtlichen Mutter,
Daß ſie mit ähnlichem Leben gemeinſam alle dem einen
Könige wären zu Dienſt, dem jauchzen die Sterne des Himmels.
Sonſt begegnete ſie mit größeſter Ehrenbezeigung
Jenen, die wahrlich ſie nährte mit mütterlich zärtlicher Liebe,
Ihre gnädigen Frauen ſie ſelber gar häufig benennend.
Denn ſo viele Mal' Enkel und Enkelinnen derſelben,
Jene Durchlauchtigen, die großmächtiger Ehren Erhebung
Schmückt, zur Ehrenerbietung ſich bei ihr alle vereinten,
Sie wetteifernd, bemüht zu verehren mit köſtlichſten Gaben
Als erlauchteſte Mutter der Frau des Königs und eig'ne
Ahnfrau, redete ſie, ſo ſagt man, alſo zu jenen:
„Mahnend fordr' ich euch auf, ihr meine theueren Pfänder,
Daß vor allen ihr eilt mit euren würd'gen Geſchenken
Unſere gnädigen Frau'n zu verſehn in reichlicher Weiſe,
Denen zu dienen dahier obliegt für unſere frommen
Schutzherrn, welche mit ihrem Verdienſt und heil'gen Gebete
Uns verſchafft den Erfolg vom allererwünſchteſten Wohlſtand
Und den Glanz noch dazu von Ehren der Krone des Königs."
In der Weiſe nun war ihr ganzes Geſchlecht überredet
Durch ſie, fromm für des Kloſters Bedürfniß Sorge zu tragen.
Und die Güter, ſo viel ſie vom Könige Ludwig erhalten,
Ihrer Tochter Gemahl, zur Nutzung eignen Beſitzes,
Da auch dies ſie gewährte mit ihrer gütigen Liebe,
Ließ als Eigen ſie geben der Gandersheimiſchen Kirche.

Und nicht weniger hob der König ſelber die Stätte
Auf Fürbitten der frommen und gütigen Kön'gin Liutgard,
Sondern als eigen gewährt' er gar viele Güter derſelben
Und Gerbergen's Gebot, der uns liebwerthen Aebtiſſin,
Welche die Schweſter ja war der erlauchten Königin ſelber.
Dieſe beſtätigte dann Arnulfus, der König, als jenes
Thronnachfolger, nach Rechten des Reichs mit ſchriftlicher Satzung,
Als er die Rebengelände durch ſeine Schenkung vermehret.
Und ſo kam dem Kloſter noch mehreres Günſt'ge zu Statten,
Da ſich legten die ſehr erhab'nen Verdienſte von jenen
Höchſten Prieſtern ins Mittel, auf deren Ehr' es geweiht war.
Aber damit nicht höher als recht dem gebrechlichen Sinn ſich
Rathe zu heben das Glück von ſolchem ſo guten Erfolge,
Und daß unſre Regentin, die Glückliche, Prüfung erleide,
So entzog der Beſchluß des wahrhaft heilſamen Spruches,
Kommend von oben, der irdiſchen Welt gar viele von denen,
Deren Gaben zuvor das Kloſter hatten gehoben.
862. Alſo da Ludwig bereits, der fromme König, geſtorben,
Welcher als erſter der Kön'ge gewährt zu unſerem Nutzen
Viele Güter, zuvor dem Dienſte des Königs verpflichtet,
Auch mit geſchrieb'nen Patenten, in ſeinem Namen gefertigt,
Hatte die ſämmtlichen Rechte von unſerem Kloſter beſtätigt;
Endlich wenige Jahre nach ſeinem tödtlichen Hintritt
Schied die würd'ge Genoſſin des Reichs, die Kön'gin Liudgard,
O des ſchmerzlichen Wehs, die uns die Urſach geweſen
Von ſo vielen Geſchenken, aus dieſem irdiſchen Daſein,
Und nicht ohne den größten Verluſt an unſerem Wohlſtand.
Hierauf folgte demſelben zum Schmerz ein gleicher Beweggrund.
Denn Aebtiſſin Gerberga, den beſten Sorgen gewidmet,
Die, durch Hülfe von jenen erwähnten Kön'gen gehoben,
Wie der Königin auch durch Schweſterbande vereinigt,
Mit gar reichen Geſchenken gar oft das Kloſter gezieret,
Unſrem Vermögen dazu noch reiche Gewinnſte verſchaffte,
Nachdem zweimal zehen und zwei ſie regieret der Jahre,

Ihre Pflichten anſtatt der vor'gen Regentin erfüllend,
Gab, ablegend die ſterbliche Laſt des gebrechlichen Fleiſches,
Wieder dem Schöpfer zurück den Odem, empfangen vom Aether,
Und überließ verwaiſet an ihre Schweſter Chriſtine
Ihre Hürden, derſelben zu pflegen und fromm ſie zu halten.
Dieſe, befolgend den Geiſt der früher geſchilderten Schweſtern
Und überlegend zuvor, ihr Leben wohl zu verwenden,
Wurde denſelben als Muſter der höchſten Tugenden ähnlich,
Denen ſie ſtand gleichbürtig durch ihres Geſchlechtes Erhöhung.
Auch die Mutter von ihr, die keiner Verhältniſſe Wechſel
Abzuwenden vermochte der ſtets ſtandhaften Geſinnung,
Daß ſie feurigen Eiſers dem Dienſte des Herren ſich weihe,
Munterte durch ihr Muſter und häufige Mahnungen jene
Auf, daß ſtets vorſichtig ſie möge bewahren, mit Weisheit
Sich umſchauend, die Heerde, die war ihr ſelber vertrauet,
Ferner nach dem Verdienſte von ihren verſchiedenen Thaten
Bald die Befohlenen milde mit freundlicher Mahnung begüt'gend,
Bald mit härteren Worten, mit Strenge des Rechtes ſie ſchreckend,
Auf daß träges Gefühl des eignen Herzens nicht laſſe
Einen Gebrauch, zum göttlichen Dienſte gehörig, verletzen.
Oda, die Herrin ſelber, in ihrem Trachten ſo rühmlich,
Die in glänzenden Strahlen bewundrungswürdiger Güte
Schimmert, geliebt vom Herren und hoch gefeiert auf Erden,
Trachtete ſtets in der leitenden Art der zärtlichen Mutter
Ihren erkorenen Töchtern herbeizuſchaffen ein Jedes,
Wovon kundig ihr war, es fordre das Leben der Nonnen;
Und zum Wunſche der theuren Erzeugerin ſtimmte mit tiefer
Gottergebung der Herzog, der allen geprieſene Oddo,
Und mit Hülfe der Kön'ge für ihnen erwieſene Dienſte
Hegt' er und pflegt' er gar mild die Jungfraueneinigung ſelber
Jener Mägde des Herrn und ſchirmte dieſelbe gar liebreich,
Und nichts konnt' ihn dazu aus Liebe zum eigenen Leben
Bringen, entweder dieſelben mit ein'gem Verluſt zu beſchäd'gen,
Oder nicht voll zu verleihn, wie die würdige Mutter geboten.

Und ſo trachtet' er während der Zeit, die war ihm verwilligt
Für ſein Leben, mit allem Bemühn inbrünſt'gen Gemüthes,
Stets zu leiſten dem Kloſter, das ſeinen Patronen gehörte,
Auch den ſicheren Schutz der gewiſſen eigenen Hülfe.
Und nicht wünſcht er zu ſein als grimm'ger Gebieter gefürchtet,
Sondern von Herzen geliebt nach Weiſe der gütigen Väter.
Deshalb hat auch mit Recht an jener Stätte bis heute
Trefflicher Ruhm ſich erhalten von ſeiner ſo frommen Geſinnung.
Und wir ſelber, bewegt vom Reiz ſo gewaltigen Rufes,
Die dermalen noch nicht den Leib der Mutter verlaſſen,
Vielmehr wirklich erſt wurden nach längeren Zeiten geboren,
Sind nicht weniger treu von Liebe zu jenem entzündet
Als die, welche lebendig denſelben mit Augen erblickten,
Und die wurden mit Gaben von ſeiner Güte bereichert.
Alſo der Mann von ſolcher ſo glänzend ſich zeigenden Güte,
Der mit frommem Gemüth uns Kloſterbewohnern gewährte
Solche Güter, vorauf im Tode gehend der Mutter,
Unſrer gebietenden Frau, zum Lohn des verbotenen Apfels,
Welchen gegeſſen dereinſt die erſtgeſchaffenen Eltern,
Wurde der Glieder entkleidet, gewoben aus erdigem Grundſtoff,
912. O des Schmerzes, und ſchloß mit Riegeln des Todes ſein Auge,
Nov. 30. Während die ganze Gemeinde von unſeren Schweſtern herumſtand
An des Sterbenden Bett, viel weinend um ihren Gebieter.
Um mit höchſtem Bemühn ſein Leichenbegängniß zu feiern,
Kamen mit Thränen herbei ringsher die Stammesgenoſſen,
Und den bitteren Tod von ihrem ſo theuren Gebieter
Haben ſie ſämmtlich beweint gleichmäßig mit herzlichem Jammer.
Doch übertraf die Trauer der Fürſten, ſo wie die Betrübniß
Unter dem Volke zumal die rührende Klage der Nonnen,
Welche, nach jenem gewohnten Gebrechen des weiblichen Sinnes,
Weiter zu leben verſchmähend und gleich zu ſterben begehrend,
Gar nicht wollten hinfort ein Maß des Weinens mehr halten.
Unbeſtattet ſodann drei Tage verwahrten den Leib ſie
Ihres geliebten Vaters zugleich und gütigen Herren,

Gleich als ob ſie noch hofften, ſie könnten mit reichlichen Thränen
Wiederum rufen herbei des Todten entſchwundenen Odem.
Endlich bewirkte der neu Ankommenden höchlich verſtänd'ger
Rath den Beſchluß, man müſſe der eiteln Hoffnung begegnen
Und nun ſchnell in das Grab, mit vielem Schmerze bereitet
Und von reichlichen Thränen der ringsum Steh'nden benetzet,
Legen zu würd'ger Bewahrung die Glieder des mächtigen Herzogs
Dort in die Mitte der Kirche, die ſelber er hatte gebauet.
Hier ward durch wetteifernde Sorge von unſeren Schweſtern
Mit nicht ruh'ndem Gebet ſtets anbefohlen die theure
Seele deſſelben der Liebe des Herrn, der thront in der Höhe,
Daß er ihm gnädig gewähre die ewige Ruh ohn' Ende.
Doch acht Tage vorher und eben vor ſo viel Nächten,
Als ſich der traurige Tod von jenem Herzog ereignet,
Wurde dem Sohne desſelben, dem einſt zum König beſtimmten
Heinrich, geboren ein Sohn, der ruhmgeprieſene Oddo,
Welcher da ward erkoren durch Gnade des himmliſchen Königs,
Nach dem Vater zu ſein der erſte König der tapfern
Sachſen, zugleich auch Kaiſer dazu der gewaltigen Römer.
913. Mai. Als ſechs Monat darauf in fliegendem Laufe vergangen,
Seit dies Glanzesgeſtirn ſo großen Geſchlechtes erſchienen,
In dem jeglicher glaubt die frohe Verheißung von Chriſti
Täufer erfüllet zuerſt ohn' allen Zweifel zu finden,
Welches berichtet zuvor am Anfang dieſes geringen
Liedes ich weiß, an Aeda, die Mutter der Oda gerichtet:
Da ging unſere Hoffnung und Herrſchaft, Oda, nachdem ſie
Zehnmal zehen und ſieben der Jahre gelebet, im hohen
Glück, zu den Sternen, das Leben mit gutem Schluſſe vollendend,
Harrend in glücklicher Hoffnung der Zeit, da kehret der Odem
Wieder und auferſtehet der volle Körper vom Staube
Dort in der Gruft, jetzt unter dem harten Deckel gebettet,
Ganz in der Nähe der Gräber von ihren eigenen Töchtern.
Auch Chriſtine, die nun den Pflegebefohl'nen allein blieb
Als gar große Verſüßung des damals nagenden Schmerzes,

Hatte bereits ſechs Jahre nach ihrer Mutter verlebet.
Doch beim Rufe des Schöpfers den frommen Geiſt hingebend,
Einte ſie ſich im Lande des Lichts und ewigen Friedens
Ihren Schweſtern, von denen ſie war im Amte der Ehren
Erbin und rühmlich genannt Nachfolgerin geiſtlichen Lebens.
Dieſen nunmehr mit der Mutter zuſammen im Himmel vereinigt
Gieb, erhabener Vater, mit dir ſich ewig zu freuen,
Und für immer den Lohn von jenem Gut zu genießen,
Das du verwahrt von Beginn auf ewig für deine Geliebten,
Auf daß dich mit dem Sohne, zugleich mit dem heiligen Geiſte,
Als den alleinigen Herrſcher, der über die Himmliſchen waltet,
Wir mit ſüßem Geſang wohlthuender Freudigkeit preiſen.

Der Hrotſuitha

Gedicht von den Thaten Kaiſers Oddo I.

Das Gedicht von den Thaten Kaiſers Oddo I.

Der erlauchten Aebtiſſin Gerberga, welcher wegen der Vorzüglichkeit ihres Edelſinns keine geringere Erbietung der Verehrung geſchieht, als wegen des königlichen Geſchlechts hoher Abkunft, bietet Hrotſuit von Gandersheim, die letzte der letzten von denen, welche unter einer ſolchen Frauen Gebot den guten Kampf kämpfen, was die Dienerin der Herrin ſchuldet.

O meine Herrin, die Ihr mit funkelndem Schimmer geiſtlicher Weisheit leuchtet, möge es nicht Eurer Erhabenheit mißbehagen, durchzuſehen, was, wie Ihr wohl wiſſet, auf Euren Befehl zu Stande gebracht iſt. Ihr habt mir ja die Bürde auferlegt, die Thaten des Cäſar Auguſtus, die ich ſelbſt vom Hörenſagen nicht genugſam aufzufaſſen vermocht habe, im Maß der Verſe zu durcheilen. Wie viel Schwierigkeit wegen meiner Unkenntniß bei dem Schweiße dieſes Unternehmens im Wege geſtanden, könnt Ihr ſelber Euch denken, weil ich eben dieſe weder früher aufgeſchrieben gefunden, noch von irgend jemand geordnet und ausführlich erzählt habe erkundigen können, ſondern gleichſam als wenn jemand, der ohne Ortskenntniß mitten durch einen unbekannten Wald gehen wollte, wo jeder Pfad mit dichtem Schnee überdeckt verborgen wäre, und hier ohne Führer, ſondern nach bloßer Andeutung derer, die es ihm vorher beſchrieben, geleitet, bald im Umwegſamen umherirrte, bald unerwartet auf den Lauf des richtigen Fußweges ſtieße, bis, nachdem er endlich die Hälfte des Baumdickichts durchmeſſen, er einen Ort für die erſehnte Ruhe fände und dort Halt machend, gar nicht weiter vorzudringen beabſichtigte, bis, wenn gerade ein anderer dazukäme, er einen Führer erhielte oder er den Fußſtapfen eines Voraufgehenden folgenden könnte — nicht anders habe ich dies mißliche Gebiet erhabner Begebenheiten, dem Befehl gemäß, auf die Mannigfaltigkeit der königlichen Thaten einzugehen, mit Schwanken und Straucheln durcheilt und hiervon ſtark angegriffen ſchweige ich, an angemeſſenem Orte Raſt machend, und es kommt mir nicht bei, die Schilderung der Hoheit der kaiſerlichen Herrlichkeit ohne Führung auf mich zu nehmen. Denn wenn ich durch die höchſt beredten Darſtellungen ſehr ſprachgewandter Männer, welche ohne Zweifel entweder ſchon geſchrieben ſind oder binnen Kurzem geſchrieben werden, aufgemuntert ſein ſollte, erhielte ich vielleicht, womit meine geringe Bildung ein wenig verſchleiert würde. Nun aber entbehrt jede dargebotene Seite um ſo mehr der Vertheidigung, je weniger ſie ſich auf Gewährsmänner ſtützt; weshalb ich auch fürchte, der Unbeſonnenheit beſchuldigt zu werden und den Stricken der Schmähung nicht zu entgehen, daß ich mir herausgenommen dasjenige, was auf das Beredteſte mit dem Pomp geiſtreicher Eleganz darzuſtellen war, durch die Alltäglichkeit einer ungebildeten Rede zu entſtellen. Wenn jedoch die Prüfung eines verſtändigen Geiſtes hinzutritt, der wohl verſteht die Dinge abzuwägen, ſo wird, je gebrechlicher mein Geſchlecht und je minder an Kenntniß, deſto leichter die Entſchuldigung ſein, vorzüglich da ich nicht aus eigenem Vorwitz, ſondern auf Euren Befehl das Gewebe dieſes Werkchens anzugreifen begonnen habe. Weshalb fürchte ich aber die Urtheile von anderen, da ich doch blos Eurem Tadel, wenn ich etwas verfehlt habe, unterliege? oder warum ſollte ich nicht den Schmähungen entgehen können, da ich nur ſchuldig bin mich des Schweigens zu befleißigen, damit ich nicht, wenn ich eine Darſtellung verbreitete, die ſich wegen ihrer Dürftigkeit vor Niemand zeigen ſollte, mit Recht den Tadel aller auf mich zöge? Eurem Urtheil aber und dem Eures vertrauten Freundes, dem Ihr dieſe Unvollkommenheiten zum Vorlegen beſtimmt habt, des Erzbiſchofs Wilhelm nämlich, wie es auch ausfallen möge, überlaſſe ich es zu beurtheilen.

An Kaiſer Oddo I.

Oddo, gewalt'ger Beherrſcher des Cäſarianiſchen Reiches,
Der Du unter dem Schutze der Gnade des ewigen Königs,
Herrlich prangend im Scepter der Auguſtaliſchen Ehren,
Alle die früh'ren Auguſte durch frommen Glauben beſiegeſt,
Vor dem mancherlei Völker in weiten Gebieten ſich fürchten,
Welchen das römiſche Reich mit Fülle der Gaben beſchenket,
Nicht das geringe Geſchenk von dieſem Liede verachte,
Dir gefalle vielmehr das Bringen von Zinſen des Preiſes,
Welche die Letzte Dir zahlt in der Gandersheimiſchen Heerde,
Welche mit liebender Sorge von Deinen Vätern verſammelt,
Dir iſt ſchuldig zu dienen mit unabläſſigem Eifer.
Viele beſchrieben vielleicht von Deinen Thaten den Ruhmglanz,
Und ihn wird noch ſpäter ſo mancher in Schriften verkünden;
Aber mir hat von dieſen nicht einer ein Muſter geboten,
Und kein früheres Buch mich über die Schreibart belehret,
Sondern der Grund für das Werk iſt blos Ergebung des Herzens.
Sie nur rieth, mich zu wagen an's Werk, vor dem es mich bangte,
Denn nicht klein war die Furcht, wenn Deine Thaten ich prieſe,
Daß irrthümlich ich Falſches ergriff', Unwahres erzählend.
Doch nicht rieth mir dazu das bösliche Trachten des Herzens,
Noch auch täuſcht ich mit Abſicht, verſchmähend die lautere Wahrheit.

Daß vielmehr es völlig ſich ſo, wie beſchrieben, verhalte,
Sagten ſie ſelber mir an, die mir zu beſchreiben es brachten.
Nicht mißachte darum des Kaiſers Gnade der Ehren,
Die einfältigen Sinns erwieſen ergebene Demuth.
Und ob auch viel Bücher, die Dich gar würdig beloben,
Später werden geſchrieben, mit Recht nach Prüfung gefallend,
Möge darum dies Buch nicht ſein im Range das letzte,
Das, wie jedermann weiß, nach keinem Vorbild geſchrieben.
Und wenngleich Du beſitzeſt das glänzende Reich des Auguſtus,
Möge Dir nicht mißfallen, wenn Du noch König genannt wirſt,
Bis, nachdem ich den Preis vom Leben des Königs beendet,
In der richtigen Folge, vereint mit edelem Vortrag,
Ich vom anderen Scepter des Kaiſers Zierde beſinge.

An Kaiſer Oddo II.

Oddo, Du hellſchimmernd Juwel des römiſchen Reiches,
Oddo's glänzender Sproß, des hochverehrten Auguſtus,
Welchem der König auf himmliſchem Thron mit dem ewigen Sohne
Von allmächtiger Höhe gewährt hat kaiſerlich Walten;
Nicht das arme Gedicht der armen Nonne verachte,
Welches ja ſelber Du haſt, ſo gnädig Du deſſen gedenkeſt,
Vor Dein ſtrahlendes Auge zu legen mir neulich befohlen.
Und erblickeſt Du gleich, wie's häufige Flecken verunziert,
Zeige Dich um ſo geneigter ſodann zu ſchneller Verzeihung,
Als ich bewieſen, wie ſehr nur Deinen Befehlen ich folgte.
Hätte mich vorwärts nicht Dein ängſtigend Machtwort getrieben,
Niemals hätt' ich auf mich ſo großes Vertrauen geſetzet,
Daß zur Prüfung ich Dir ein recht armſeliges Büchlein
Darzubringen gewagt voll hier vorliegender Schwächen.
Du durch Gnade des Herrn am Hofe geſetzt zu dem Vater,
Seinen Geboten bereit zu folgen und denen des Vaters,

Haſt einträchtig mit ihm im weiten Reiche die gleichen
Ehren, und trägſt in der Rechten, ſo zart noch, ein königlich Scepter.
Aber dieweil ich gedenke, wie ſehr Du wunderbar ähnlich
Salomo, Davids Sohne, des allen geprieſenen Königs,
Der auf Geheiß des unſträflichen Vaters, der ſelber dabeiſtand,
In erfreulichem Frieden des Vaters Reich übernommen,
Hoff' ich, es werde Dein Herz an ſeinem Muſter befriedigt,
Welcher pflegend des Reiches die ſtolze Hofburg bewohnet,
Reiflich erwägend Beſchlüſſe der heil'gen Geſetze verordnet
Und durchdringend das Räthſel der Dinge mit geiſt'ger Vertiefung,
Wieder auch gerne den Geiſt, ganz kleines ergründend, herabſtimmt,
Selbſt nicht achtet für Raub den Streit zu ſchlichten von jenen
Beiden nach Recht, mit raſcher Entſcheidung treffenden Urtheils
Wieder zu geben ihr Kind der wirklichen Mutter befehlend.
Hiernach ruf ich Dich auf als unſern Salomo, flehend,
Wenngleich wegen des Reiches Verwaltung Sorge Dich einnimmt,
Laß Dich gütig herbei, der Nonne, die gänzlich Dir eigen,
Neu gefertigtes Lied mit ſchnellem Blicke zu leſen,
Auf daß ſinke zu Boden ein jeglicher linkiſcher Ausdruck
Uebel geordneter Rede, des Kaiſers Augen verletzend,
Und mit der Aufſchrift Weihe von Deinem geprieſenen Namen
Schirm' es vor heftigem Hauch nicht unverdienter Verachtung.

* * *

919. Als der Könige König, der einzig ewiglich herrſchet,
Aller Könige Zeiten aus eignen Kräften verwandelnd,
Ueberzutragen geboten die glänzende Herrſchaft der Franken
Auf das berühmte Geſchlecht der Sachſen, welches den Namen
Führet vom Sachſenſteine[1], ſo feſt wie der harte Charakter:

---

[1] Das Wortſpiel des lateiniſchen saxum, Stein, und des deutſchen saxones, Sachſen läßt ſich nicht wörtlich überſetzen.

Uebernahm es der Sohn des großen und würdigen Herzogs
Oddo, Heinrich mit Namen, zuerſt das Scepter des Königs
Für ſein Volk zu verwalten mit ſegensvoller Regierung.
Welch eine Fülle des Ruhmes ihm ward für edle Gemüthsart,
Und wie fromm er regiert die unter ihm ſtehenden Völker,
Und wie hoch er mit glänzenden Thaten vor ſämmtlichen Kön'gen
Damals ragte hervor, geht über die Künſte von dieſem
Ganz werthloſen, dazu höchſt mangelhaften Gedichte.
Denn ungütig den Böſen bezeigt' er Gerechten ſich liebreich,
Voll vom Eifer, zu wahren das Recht nach Geſetzes Beſtimmung,
Auch für jedes Verdienſt gleichmäß'ge Belohnung gewährend.
Ihm hat Chriſtus beſcheeret, der friedliche König von oben,
Frieden hienieden im Reiche für alle Zeiten des Lebens.
Stets vom Glücke begleitet, behielt er den Thron in dem Reiche,
Irr' ich mich nicht, zehn Jahre der Zeit, die ſchwindet ſo ſchnell hin,
Und ſechs andere noch, die ſämmtlich in Glück er verlebte.
Und es herrſchte mit ihm Mathilde, die herrliche Gattin,
Welcher anjetzt im Reiche nicht eine ſich möchte vergleichen,
Alſo, daß ſie dieſelbe durch größres Verdienſt überträfe.
Dieſer nun hatte gewährt der dreieinige Gott drei Söhne,
Schon dermalen das glückliche Volk gar milde verſorgend,
Daß wenn Heinrich geſtorben, der hochzuverehrende König,
Nicht des Reiches Gewalt Ruchloſe mit Bosheit ergriffen.
Vielmehr ſollten die Söhne, geſproßt vom Stamme des Königs,
Mit einträchtigem Frieden das Reich des Vaters regieren,
Obzwar ihnen nicht wurde der gleichen Ehre Bezeugung,
Da dem einen, der herrſcht, zwei unterthänig geworden.
Wie das Morgengeſtirn beim Aufgehn, glänzte vor dieſen
Oddo zuerſt, im Strahle der hellſten Mildigkeit ſchimmernd,
Welchen erkoren die Gnade des ewigen Königs in ſeiner
Alten Liebe, nach Brauch das treue Volk zu regieren.
Aelteſter durch die Geburt, war auch an Verdienſt er der Größre

Und als todt nun der Vater, das Scepter zu führen geeignet.
Nicht Noth thut es, zu ſagen mit Worten die Summe der Bravheit,
Noch das verdienſtliche Lob des hohen Jünglings zu preiſen,
Welchem Chriſtus bereits jetzt alſo vermehret die Würde,
Daß er Roma, die ſtolze, beſitzt nach völligem Rechte,
Welche das oberſte Haupt ſtets war von der Veſte des Erdrunds,
Und mit der Gnade des Herrn die grimmigen Völker beſieget,
Welche zuvor gar häufig die heilige Kirche zerfleiſchten.
Heinrich wurde nach ihm zu glücklicher Stunde geboren,
Kenntlich jedem als Träger des Namens des Vaters und Königs,
Welchen zugleich hat Chriſti' des Herrn vorſchauende Weisheit
Werth zu bewahren gehalten dem Volk als tapferen Herzog,
Daß er als tapfrer Kämpfer und trefflich erfahren in Kriegskunſt
Werde zum kräftigen Schutze der hochzuverehrenden Kirche,
Gleich der Mauer mit Trutz abwehrend des Feindes Geſchoſſe.
Brun wird nach ihm geboren, ein Hirte der heiligen Kirche,
Welchen die hohe Gnade des oberſten Prieſters erachtet
Werth, zu beſorgen das Heil der Seelen des gläubigen Volkes.
Drum auch ließ auf göttlichen Wink fromm ſorgend der Vater
Selbigen nun zum Dienſte des Herrn für immer verbinden,
Fort vom liebenden Schooß der theuren Mutter genommen,
Daß er möge beſtehn, vom Königsglanze verlaſſen,
Nun ein Ritter am himmliſchen Hofe des ewigen Königs.
Chriſtus aber, des Vaters, des ewigen, lautere Weisheit,
Seines Knappen in Liebe beſonders milde gedenkend,
Hat ihm herrliche Gaben ſo großer Weisheit verliehen,
Daß nicht einen es giebt, den weiſer als ihn man erfände
Unter den ſterblichen Weiſen von dieſer gebrechlichen Erde.
Als erzogen nunmehr nach Königsweiſe die Knaben,
Faßte derſelbigen Vater, der lautgeprieſene König
Heinrich, ſolchen Beſchluß, den richtig ins Leben er ſetzte,
Daß, ſo lang er in Kraft die warmen Lüfte des Lebens
Athmet', er ſelber erwählte dem Erſtgebornen und künft'gen

König Oddo bereits die ſeiner würdige Freundin,
Welche dem eigenen Sohn ſich paſſend könnte verbinden.
Selbige mocht' er jedoch nicht ſuchen im eigenen Reiche,
Sondern er ſchickt hin über das Meer fürſicht'ge Geſandte
Zum ſo herrlichen Lande des engliſchen Volkes da drüben,
Sie anweiſend ſogleich, mit dargebrachten Geſchenken
Um Eaditha zu werben, die Tochter des Königes Edward,
929. Die am Hofe noch weilte, nachdem ihr Vater geſtorben,
Während der Bruder das Scepter regiert' im Reiche des Vaters,
Welchen dem König geboren die nicht gleichbürt'ge Genoſſin;
Aber von edelſtem Blute war dieſer erhabenen Herrin
Mutter, das andere Weib von ziemlich geringem Geſchlechte.
Dieſe von mir in Verſen beſungene Tochter des Königs,
Wahrlich, ſie war bei allen bekannt durch preiſende Reden,
Vornehm durch die Geburt, von höchſten Tugenden ſtrahlend,
Von dem erhabenen Stamm der großen Kön'ge geboren,
Deren ſo heitere Stirn umfloſſen vom Glanze der Reinheit
Lieh der Königsgeſtalt gar wunderbar ſchimmernden Liebreiz.
Und ſie ſelber, erglänzend im Strahle vollendeter Güte,
Hatte daheim ſich erworben den Preis von ſolcher Belobung,
Daß in der Meinung des Volks einſtimmig von ihr man erklärte,
Sie von allen den Frau'n, die lebten, ſei jetzo die beſte.
Leuchtete ſie durch hohes Verdienſt, nicht war es ein Wunder,
Da zu heiligen Ahnen hinauf ſie führte den Urſprung.
Denn man ſagte, ſie ſei entſproſſen dem heiligen Stammbaum
Königs Oswald, welchen die Welt lobpreiſend beſinget,
Weil dem Tod' er ſich hat für Chriſti Namen geweihet.
Aber es kamen herbei die Boten von unſerem König,
Dort zu der Fürſtin Bruder, die damals weilt' in der Hofburg,
Und eröffneten ihm den ganzen heimlichen Auftrag,
Welcher gar ſehr ihn erfreute, nachdem er ihn ſicher vernommen.
Und er berichtete drauf mit ſanfter Stimme der Schweſter,
Ihr zuredend ſie möchte dem treuen König gehorchen,
Welcher gefaßt den Entſchluß, ſie dem eigenen Sohn zu vermählen.

Und nachdem er ihr hatte gegoſſen mit freundlicher Mahnung
Süße Lieb' ins Gemüth für Oddo, den fürſtlichen Jüngling,
Schafft er unendliche Schätze mit vielen Mühen zuſammen.
Doch als deren ihm ſchien in genügender Fülle verſammelt,
Sendet' er über das Meer in ſchicklicher Freunde Begleitung
Höchlich geehrt und ſicher die obenerwähnte Gebiet'rin,
Schätze von köſtlicher Art derſelben als Gabe gewährend.
Mit ihr ſandt' er zugleich die Schweſter Adiva hinüber,
Die an Alter ſowohl als Werth vor jener zurückſtand.
Daß er ſolchergeſtalt noch größere Ehren erweiſe
Oddo dem lieblichen Sohne des höchlich geprieſenen Königs,
Sendend als trefflicher Freund zwei Fräulein ſeines Geſchlechtes,
Daß ihm, welche zur Braut er begehrt, frei ſtände zu wählen.
Doch Eadit, die Verehrte, gefiel mit Recht bei dem erſten
Anblick allen ſogleich als höchſter Tugenden Ausdruck,
Und ward völlig als werth des Königskindes erachtet.
Ihm gab dieſes berühmte Gemahl ein theueres Knäblein,
Ludolf war es genannt, das werth war ſolcher Erzeuger.
An ihm hingen mit Recht die Völker mit zärtlicher Liebe
Und erflehten für ihn ein lang' ausdauerndes Leben.
Als dies alſo beſorgt, da nahte ſich endlich das Ende
Heinrich dem König, es weint' ob ſeines Todes das ganze
Volk, das ſeinem Gebot und ſeinem Reiche gehorſam.
Da nun dieſer geſtorben, ergriff die Zügel des Reiches
Oddo, würdig der Ehren als Erſtgeborner des Königs.
Und von ſämmtlichen Volks einſtimmigem Wunſche berufen
Ward er geſalbt mit Hülfe des Herrn zum mächtigen König.
Dieſem gewährte der König des Himmels Gaben von ſolcher
Gnade, daß er mit Fug von allen und Jedem gerühmt ward,
Aller Könige Glanz mit ſeinen Thaten verdunkelnd,
Welche das flutende Meer mit rollenden Wogen umfließet.
Dazu beſchützt' ihn immer die heilige Hand des Gewalt'gen,
Wenn mit heimlichem Trug Anſchläge ſein Leben belauert,
Und hat oft ihn geſchmückt mit ſo prachtvollen Triumphen,

Daß man wähnet, es herrſcht der getreue David als König,
Wieder mit Hoheit thronend im Glanze der alten Triumphe.
Doch nicht lenkt' er allein die Völker mit gütigem Zügel,
Die ſchon früher den Nacken des Vaters Herrſchaft gebogen,
Nein, weit mehrere noch nahm ſelber für ſich er in Anſpruch,
Chriſti Knechten zu Dienſte die heidniſchen Länder erobernd,
Auf daß ſtätiger Frieden erwachſe der heiligen Kirche.
Wie vielmal' in den Krieg auch immer er ſelber gezogen,
Gab es doch nimmer ein Volk, wie ſehr auf den Muth es auch pochte,
Das ihm vermochte zu ſchaden, geſchweige denn ihn zu beſiegen,
Einzig gelehnt auf Hülfe, die kommt vom himmliſchen König.
Auch wich nimmer ſein Heer vor irgend welchen Geſchoſſen,
Außer wenn es vielleicht verſchmähend des Königs Gebote
Dort zu kämpfen gewagt, wo ſelber der König verboten.
Herzog Heinrich indeſſen, des Königs erhabener Bruder,
War der Erſte des Reichs, dermalen der Ruh' ſich erfreuend,
Nach dem König mit Recht vom ganzen Volke geachtet,
Der mit geſetzlichem Bande ſich würdig in Liebe verbunden
Mit der adligen Tochter Arnulfs, des trefflichen Herzogs;
938. Judith hieß ſie mit Namen und glänzt in blendender Schönheit,
Doch weit lieblicher noch im Schimmer vollendeter Güte.
Als dies wurde beſchickt, war rings bei den Unſrigen Frieden
Für eine ziemliche Zeit, doch kürzer als wünſchten die Völker,
Während der grimmige Klang des Schlachtengetümmels verhallte.
O welch' ruhige, fröhliche Zeit wär's möglich zu haben
Für das ſonſt ſo beglückte Gemeinwohl unſeres Volkes,
Welches des weiſen Königs Gebot aufs Beſte regieret,
Wenn die bösliche Liſt des Widerſachers von Anfang
Nicht mit heimlichem Trug uns ſtörte den heiteren Frieden.
Nachdem endlich beſiegt mit Ehren die Waffen des Auslands,
Hebt urplötzlich ſich an durch Heimiſche heftiger Hader
Und es beſchädigt das Volk, das getreue, die Fehde zu Hauſe
Schlimmer als ſonſt vielfältigen Kriegs oft drückende Dienſte.

Für dies klägliche Leid war gar kein kleiner Beweggrund
Das maßloſe Benehmen im Streit von etlichen wen'gen.
Unter ihnen ein Theil war Heinrich, dem Bruder des Königs,
Mit wohlmeinendem Sinne geweiht zum Dienſtesverhältniß,
Aber der andere war Graf Eberharden ergeben.
Doch weil jeglicher ſucht nach Beiſtand ſeines Gefolgsherrn,
Kam's, daß ſelber den Herrn gar heftiger Hader entbrannte.
Als ſich offen zuletzt ſtets weiter entwickelt der Zwieſpalt,
Sandte der Häuptling, den ich genannt, ſein böslich geworbnes
Kriegsvolk, daß es ſogleich die Burg Badulik[1] überfiele,
Mitten im Dunkel der Nacht ſie berennend in plötzlichem Handſtreich.
Und ſo führt' er gefangen den adligen Bruder des Königs,
Heinrich, ihm einſchmiedend in blutiger Feſſel die weißen
Hände, wohl eher geſchaffen ein köſtlich Geſchmeide zu tragen.
Und nachdem er deſſelben unſägliche Schätze verſchleudert,
Führt' er davon nach Hauſe den Sohn des eigenen Herren
Und mißbrauchte den Sohn des Gebieters als Bundesgenoſſen.
Als es der König erfuhr, da trauert' er heimlich im Herzen
Und er beweinte betrübt dies jammervolle Ereigniß.
Schwer nun tragend den harten Verluſt des theueren Bruders,
Ahmt' er das edle Benehmen Erzvaters Abraham gleich nach,
Das er erbarmend bewies, da Lot er erlöſt von den Feinden.
Und nachdem er an Kriegern mit ernſter Bemühung verſammelt
Ein unzähliges Heer, aus ſämmtlichem Volke gewählet,
Rückt' er im Königspompe hinaus, um Rettung zu bringen
Seinem Bruder, gebeugt von ganz unendlichem Herzweh.
Und kein Säumen, den Bruder erlöſt' er, um den zu befrei'n er
Auszog, und ließ büßen die Stifter ſo ſchrecklichen Frevels.
Etliche hängt er an's Holz, den Uebelthätern bereitet,
Andern befahl er hinweg von der theuern Heimat zu wandern.
939. Als dies trefflich geordnet des weiſen Königes Wille,
Brachte von neuem zu Stande des Erzfeinds arge Verführung
Einen gar liſt'gen Betrug, weit ſchlimmer als ſelber der erſte,

---

[1] Belecke ſüdlich von Lippſtadt.

Allen Zeiten mit Recht zum Greuel geworden und Abſcheu.
Als nun endlich zurück in die theuere Heimat gekommen
Eberhard aus dem Banne, das obenerwähnte Parteihaupt,
Und ihm dieſes gewährt die milde Gnade des Königs,
Gab Graf Giſilberten, durch Liebesband' ihm verbunden,
Dieſer den Rath, den nimmer Du gut, o Chriſtus, geheißen,
Ihn, den Geweihten des Herrn, den gerechten König, zu fangen,
Und, was ſchlimmer noch, übend Gewalt rechtlos am Gerechten,
Ihn dann ſelber in böslichem Weg zu berauben der Herrſchaft.
Und denſelbigen Plan, entſprungen verworfner Gemüthsart,
Prieſen Getreue des Königes Heinrich, dem leiblichen Bruder,
Mit argliſtiger Red' ihm ſchmeichelnd über die Maßen:
Nicht jetzt mög' er vergelten die früher erlittnen Verluſte,
Sondern ſich fügend vielmehr in ihr ruchloſes Begehren
Selber ergreifen die Zügel des Reichs, entthronend den Bruder.
Und er ließ ſich zuletzt von ſchmeichelnder Argliſt beſiegen,
Ach, und erklärt ſich bereit, nach ihren Wünſchen zu handeln,
Mit ausdrücklichem Wort ſich deutlich ihnen verpflichtend.
Aber ich hoffe zu Gott, nicht alſo meint' er's im Herzen,
Sondern er ſtimmte mit ihnen, dazu nur gewaltſam gezwungen.
Denn unſelig befangen in leerer Hoffnung Vertröſtung
Wähnten ſie, wenn er dereinſt als König die Völker beherrſchte,
Ihn gar bald zu beherrſchen mit eignem gebrechlichen Anſehn.
Aber der Fürſt in der Höh', der gerechteſte Richter des Erdrunds,
Welcher von allen allein von fern die Gedanken erkennet
Und kann machen zunichte die Ränke des ſterblichen Herzens,
Er zerbrach mit der Kraft der mächtigen Rechten, womit er
Alles Geſchaffene ſchuf, ſo großen Frevels Beginnen,
Schickend daher das Verderben, bereitet des Herren Geſalbtem,
Ueber die Thäter ſo großen Vergehn's, ganz wie ſie verdienet.
Und die Stricke, gelegt dem eigenen Herren in Bosheit,
Ließen in ihnen zuerſt ſie ſelber bringen zu Falle.
Nicht mag über Gebühr ich mich rühmen ſo hoher Begabung,
Daß ich gedächte mit Worten es ganz ausſprechen zu können,

Mit wie großer Gewalt der himmliſchen Gnade ſo häufig
Chriſtus ſelbigen König, von ihm nach Würden geſegnet,
Heil durch vielen Verrath und heimliche Lebensgefährdung,
Welche bereitet der Feinde Partei, ließ mitten hindurchgehn.
Aber ich mein' auch, nimmer geziemt's dem gebrechlichen Weibe,
Welches da ward in die Stille des ruhigen Kloſters geſetzet,
Daß ſie ſchildert den Krieg, den nicht ihr tauget zu wiſſen;
Dies bleibt beſſer bewahrt für ganz vollkommene Männer.
Das, was bleibet das End' und der Anfang ſämmtlichen Kön'gen,
Von dem red' ich allein, dies kann ich mit Fuge verkünden.
Wer denn gab dem Bemühn das Vermögen, im Geiſte der Weisheit
Alles und jedes zu ſagen mit weiſe gewähletem Ausdruck?
Er, der immer allein die Wunderthaten bewirkt hat,
Auch ſo häufig entriſſen den gläubigen König, den David,
Saul's nachſtellender Liſt, und gab ihm das Scepter des Reiches,
Er hat ebenſo dieſen in Furcht des Herren dem David
Stets nacheifernden König in tauſend Gefahren beſchirmet.
Ja ſelbſt, als er allein, von wenigen Kriegern begleitet,
Rings umgeben ſich ſah von Kriegeshaufen der Feinde,
Und noch ferner die Flucht, die ſchnöde, des eigenen Heeres,
Ganz ihm füllte das Herz mit ſchwerem Kummer und Sorgen,
Und er nicht wagte ſogar den wenigen ſelber zu trauen,
Welche noch nicht ihn verlaſſen, da von ihm andre gewichen,
Vielmehr einzig erwartet, in Bälde des Todes zu ſterben:
Setzt' er ſogleich das Vertrau'n in den himmliſchen, mächtigen Beiſtand,
Und nun konnt' er, o Wunder, beſiegen der blutigen Rotte
So furchtbaren Verrath ganz ohne Gefährdung des Lebens.
Aber vernahm er einmal, wenn ſchlimmer und ſchlimmer der Kampf ward,
Daß hinſanken die Freunde, von tödtlicher Wunde getroffen,
Da mit Weinen gedacht' er der Worte des Königes David,
Die voll Schmerzen er ſprach, als traurigen Herzens zuvor ſchon

Er ſah ſterben das Volk von den Streichen des engliſchen Schwertes.
Siehe, ſo ſprach er, ich habe gefehlt und begangen die Unthat,
Deshalb bin ich es ſelbſt, der ſolche Strafe verdient hat.
Welches Vergehen begingen denn die, die ſolches erlitten?
Drum: in Gnaden erbarme Dich, Herr, jetzt Deiner Erlöſten,
Daß nicht drücke zu hart Unſchuldige feindliches Wüthen.
Und ob dieſes Gebets verſchonte die göttliche Allmacht,
Sich erbarmend wie ſonſt, in Gnaden die Diener des Königs,
Und gab über die Feinde die heiß erſehnten Triumphe,
Jene Grafen jedoch mit gutem Bedachte vernichtend.
Denn den nämlichen Tag, wo voll von eiteler Hoffnung
Sie den König gehofft mit ihren Banden zu feſſeln,
Ihn, der trägt von wegen des Rechts der Könige Scepter,
Siehe, da ſtürzte ſo plötzlich hervor der Gebietiger Udo,
Mit ſich führend herbei gar ſtattliche Schaaren von Kriegern,
Und mit tapferem Streite begann er gewaltige Fehde.
O wie geſchwind lag Eberhard da, durchbohrt von den Schwertern,
Giſilbert aber ertrank auf der Flucht in den grimmigen Wellen.
Doch nichts ahnte der König indeß vom tapferen Kampfe,
Denn er weilt' in der Fern, dort drüben am Ufer des Rheines,
Noch nicht hatt' er erfahren den Troſt ſo gewaltiger Hülfe,
Den in Erbarmen der Herr ihm ſandte durch plötzliche Fügung.
Als er am Ende vernommen ſo großen Kampfes Entſcheidung,
War er mit Nichten erfreut, daß ſeine Feinde der Tod traf,
Sondern von Herzen betrübt ihn das Ende ſo mächtiger Männer,
Und hub an gar heftig zu weinen nach Weiſe des David,
Der einſt klagte ſo fromm um Saul, den Geſalbten und König.
Aber, da froh nun waren die Sieger erſchienen und ſahen,
Wie ward feucht ſein Geſicht von den häufig vergoſſenen Thränen,
Sprachen ſie: Wahrlich, es taugt nicht Trauer bei ſolchen Triumphen,
Vielmehr ziemt's, Dankſagung zu bringen dem ewigen König,
Welcher in liebender Treu das nun in Erfüllung gebracht hat,
Was in Salomo's Buche, des Königs, deutlich geſchrieben,

Welcher da ſagt, man ſolle von Trauer befrei'n den Gerechten,
Und daß preis man gebe den Böſen anſtatt des Gerechten.
Mit ſolch innigem Dringen das Herz einnehmend des Königs,
Brachten ſie dieſen dahin, zu vergeſſen ſo großer Betrübniß,
Und ſich freuend zugleich mit dem Heer, das geſieget mit Ehren,
Nach dem Kriege ſich froh vor ſeinen Getreuen zu zeigen.
Während er nämlich im Blick ausdrückte gemäßigten Frohſinn,
Aber geheim in der Bruſt noch Schmerzensgefühle bewahrte,
Stattet' er Dank ab Chriſto dem Herrn aus dem Grunde des Herzens,
Daß er ihn nicht in die Hand von ſeinen Feinden gegeben,
Ihnen zum Raub, von oben vielmehr ihn geſchützt mit der Rechten.
Aber den ſtrahlenden Ruhm ſo großen Triumphes nun ſelber,
Nicht ſich maß er ihn bei, nein blos der Gnade des Herren.
Als dies alſo beendet, ſo ruhten auf etliche Zeiten
Aus die Völker, vom Streite der inneren Fehden ermüdet.
Aber es nahmen noch immer kein Ende die Liſten des Erzfeinds,
Welcher beſtändig verſucht zu verwirren die ſchwachen Gemüther,
Rathend nach übelem Thun noch ſchlimmeres ihm zu geſellen.
Wirklich ſoll er, ſo heißt's, durchdrungen haben die Herzen
Etlicher ſo mit der Galle verderbenbringenden Giftes,
Daß ſie wollten den Tod dem treuen König bereiten,
941. Und den leiblichen Bruder dem Volk zum Könige ſetzen,
April 18. Und nicht ſcheuten, der Oſtern geheiligten Tag zu beflecken,
Wenn dies könnte geſchehn, mit vergoſſenem Blut des Gerechten.
Aber es willigte nicht in ſolchen Frevels Vollendung
Jenes gefeierte Lamm, das uns dem Verderben entreißend,
Sich freiwillig zum Opfer dem Vater im Tode dahingab,
Sondern es machte gar bald für jeglichen klar ihr Beginnen.
Und ſo wurde das Blut des Gerechten glücklich errettet.
Doch die ſchuldig man fand ſo niederträchtiger Pläne,
Wurden gemäß dem Vergehen zu harten Strafen verurtheilt.
Etliche nämlich verdammte der Spruch, ihr Leben zu laſſen,
Andere wurden verjagt weit fort von der theueren Heimat.
Hierauf dachte darüber der fürſtliche Bruder des Königs

Heinrich, im Innern des Herzens bewegt durch Gnade des Herren,
Bei ſich nach, mit heftigem Schmerz ſich deſſen erinnernd,
Was er wider das Recht nur jemals hatte begangen.
Aber vor allem beweint' er auch dies mit heftigen Klagen,
Daß er ſo ſchmählich gewichen den ſchmeichelnden Reden von jenen,
Die mit trügenden Worten ihn ſelber hätten gefangen.
Aber wie ſchwer er auch trug im Herzen ſo große Betrübniß,
Dennoch getraut' er ſich nicht, in langandauerndem Zeitraum
Gegenüberzutreten den Blicken des Königes ſelber,
Sondern allein von fern, aus eifrigem Drange des Herzens,
Fleht' er, es werd' ihm verliehen das ſüße Geſchenk der Verzeihung.

Aber zuletzt fürwahr von mächtiger Liebe bezwungen
Warf er hinweg vom Gemüth urplötzlich die Furcht vor der Strafe,

Und bei nächtlichem Dunkel, gehüllt in tiefes Geheimniß,
Kam er in Eile herbei, zur Königsſtadt ſich begebend,
941. In der eben ſich rüſtet der fromme König, zu feiern
Dezbr. 25. Demuthsvoll, wie geziemt, des ewigen Königs Geburtsfeſt.
Und nachdem er ſich hatte des köſtlichen Schmuckes entkleidet,
Wählt er zum Anzug aus ein Gewand nur ſchlecht und geringe.
Unter den heil'gen Geſängen der hochehrwürdigen Weihnacht
Nackten Fußes betretend die heilige Schwelle des Domes,
Scheut' er ſich nicht vor grimmigen Froſt beim Toben des Winters,

Sondern er warf ſich nieder am heil'gen Altar mit dem Antlitz,
Feſt anſchmiegend den adligen Leib der gefrorenen Erde.
So mit der ganzen Gewalt des ſchmerzlich bewegten Gemüthes
Flehte der Herzog darum, der Verzeihung Geſchenk zu gewinnen.
Als es der König vernommen, beſiegte die Liebe die Strenge,
Und des nahenden Feſtes, das alle verehren, gedenkend,
Bei dem Friede der Welt verkündet der Himmelsbewohner,
Ihres Königes froh, von zarter Jungfrau geboren,
Daß er liebend erlöſe die Welt, ſchon reif zum Verderben;

Solchem Tage mithin, dem Bringer des Friedens zur Ehre,
Fühlt' er Erbarmen, gerührt vom Schuldbekenntniß des Bruders.
Und gönnt liebend ihm wieder Beſitz von ſeiner Geneigtheit,
Nebſt dem erſehnten Geſchenk von ſeiner vollen Vergebung.
Aber nachdem ein Weilchen in kürzerer Friſt nun vergangen,
Gab er in ſeine Gewalt die Großen alle, die zählet
Jener gewaltig geprieſene Stamm des Bairiſchen Volkes,
Selbigen ganz nach Würden zum mächtigen Herzog erhebend.
Und ſeitdem ward ſpäter die Zwietracht nimmer erneuert
Unter ihnen, vereint im Bruderbunde von Herzen.
Und die grimmen Avaren, von ihm gar häufig bezwungen,
Haben fortan das weite Gebiet des Königes Oddo
Nimmer verletzt, wie ſonſt ſie gewohnt, mit blut'gen Geſchoſſen.
Und nicht wagen ſie ſelbſt angrenzende Völker zu ſchäd'gen,
Schreckenerfüllt von der Furcht vor jenem gewaltigen Herzog.
Denn in vollem Genuſſe der Kraft weitblickenden Geiſtes
Hatt' er, in häufigem Krieg dies Ungeziefer von Menſchen
Treffend, die ſämmtlichen Pfade nach unſeren Ländern verſchloſſen,
Zog auch ferner zuerſt, mit Chriſti Namen ſich deckend,
Kühn mit Schaaren des Stamms, der ſeinem Gebote gehorſam,
Gegen das Land deſſelbigen Volks, das alſo gefrevelt,
Schlagend zurück das Geſchlecht, das allen Fehde geboten.
Und nachdem er den Raub vielfält'gen Beſitzes gewonnen,
Welchen zuvor ſich geſammelt der ganzen Erde gemeiner
Feind, heimſuchend das Land ſo vieler mit arger Verwüſtung,
Raubt' er den Großen dafür die geliebten Weiber und Kinder,
Und kam fröhlich zurück nach ſolcher Beſiegung der Feinde.
946. Als ſich dieſes begab, war plötzlich die traurige Stunde
Jan. 26. Nahe gekommen und bracht' unſägliche Schmerzen den Unſern,
Wo vom letzten Geſtade des gegenwärtigen Lebens
Schied die Kön'gin Aedita, die hell von Tugenden ſtrahlte,
Bringend dem Volk, das ihrem Gebot ſonſt freudig gedienet,
Eitel Trauer und Leid des tief verwundeten Herzens,
Als von hinnen ſie ging, die nun mit größter Betrübniß

Sämmtliches Volk nach ihrem Verdienſt von Herzen beweinte,
Welches ſie lieber gehegt mit zärtlicher Sorge der Mutter,
Als ſich bemüht, es zu zwingen mit ſtrengem Gebote der Herrin.
Daß ihr ewige Ruhe dafür und Freud' ohn' Ende
Wurde ſogleich zu Theile, die Chriſtus bereitet den Guten,
Welche dereinſt hier lebten, wohl niemand möcht' es bezweifeln,
Welcher den rühmlichen Preis des lauteren Lebens derſelben
Näher gekannt und ſah, welch mildes Gemüth ſie bewieſen.
Dennoch war es mit nichten ein Wunder, gemäß der Gewohnheit
Menſchlicher Art, wenn bitter das Volk in Klagen ſich ausließ,
Als ſo plötzlich ihm wurde ſo große Hoffnung genommen,
Und der Herrin Geſtalt, der fürſtlichen, innig geliebten,
Sammt dem ſchimmernden Ruhm des ihr dienſtpflichtigen Reiches,
Wurde zur Erde beſtattet, im weiten Schooße zu ruhen,
Bis ſie von neuem erſteht und unvergänglich zurücknimmt
Jenen ſo herrlichen Leib, den jetzt ihr Hügel bedecket.
Dieſe nun ließ ein Knäblein zurück, das kurz ſchon erwähnt ward,
Ludolf mit Namen geheißen, in ſchmerzensvoller Verwaiſung,
Dazu ferner vom zweiten Geſchlecht ein liebliches Kindlein,
Welche Liutgard hieß mit höchſter Güte gezieret,
Gleichend der Mutter, der Ehren ſo werth, in Weſen und Antlitz.
Dieſen Sproſſen des theueren Stammes nun kam in der That jetzt
Sämmtliches Volk entgegen mit vollſter Neigung des Herzens,
Ganz dem erhabenen Werth von beiden Eltern entſprechend.
Aber noch mehr und wahrlich mit Recht in heißeſter Liebe
Zu Ludolfen, dem Herrn, dem Königskinde erglüht' es,
Ihn umfangend mit ganzem Vertrau'n der liebenden Seele.
Dieſer nun, folgend mit Eifer der angebornen Gemüthsart,
Wurde von allen geliebt ob ſeiner milden Geſinnung.
Gütig und ſanft, demüthig, getreu faſt über die Maßen
Ward ihm dafür zum Gewinn durch Chriſti güt'ge Gewährung
Solch eine Gunſt, die würdig und wohlerworben er hinnahm,
Unter den ſämmtlichen Völkern, die ſeinem Vater gehorchten,

Daß, wer immer auch nur ganz wenige Worte deſſelben
Hatte berichten gehört und günſtigen Ohres vernommen,
Gegen ihn ganz ergriffen ſich fühlt' in inniger Liebe,
Mit hingebendem Herzen den fernen Herren verehrend.
Aber der treffliche Vater, ſein hoher König und Lehnsherr,
Hob ihn, welchen der Tod der geliebten Mutter ſo hart traf,
Nun zu den Ehren empor, die wahrlich nach Würden die Neigung
Seines Vaters ihm gab und ſeine ſo güt'ge Geſinnung,
Fürſtengewalt im gehorchenden Reich ihm würdig verleihend.
Ebenſo war er aus ähnlichem Grund der verehrten Liutgard,
Welche vom Frauengeſchlecht als einzige Hoffnung ihm aufwuchs,
Mit derſelbigen Gnade geneigt, ſie liebend und ehrend.
Dieſe geſellt' er darauf mit Banden der Liebe dem Konrad,
Seinem vortrefflichen, wackern, dazu höchſt tapferen Herzog,
Welcher ſich würdig erwies für ſolcher Ehren Gewährung.
Und auf daß er ſo recht ergeben mache dem Ludolf,
Seinem Sohne, mit völliger Lieb' anhänglichen Sinnes,
Alle die mächtigen Herren des edlen Geſchlechtes der Franken,
Ebenſo wie die ſämmtlichen Fürſten vom Stamme der Schwaben,
Hieß er ihn ſelbſt ſich vermählen in bindender Ehe der Ida,
Prangend in Schöne, der Tochter des mächtigen Herzogs Hermann,
Welcher da war der erlauchteſte Fürſt in jenen Gebieten.
Auch war deſſen ſie werth, dem Königsſohn in dem Ehbund
Nahe zu ſtehn, durch hohes Verdienſt rechtſchaffner Geſinnung.
Und ihr wurde gedient gleich einer Kön'gin mit Ehren,
Weil es der König befahl voll Güte, wie ſeine Gewohnheit.
Auch nicht wollte ſie laſſen derſelbige König bewohnen
Einen geſonderten Sitz, erfüllet von Liebe zum Sohne,
Sondern ſein weites Gebiet ließ er ſie bereiſen als Kön'gin,
Auf daß möge daran ſein Sohn, den innig er liebte,
Stets erkennen das ſüße Geſchenk ſo mächtiger Gnade,
Wenn ihm ſelbſt er am Hofe des Reichs mit der Gattin vereint ſei.

950. Aber es war indeſſen Lothar, der italiſche König,
Nov. 22. Schwer von Krankheit ergriffen, von dieſer Erde geſchieden,
Laſſend Italiens Reich als wohl verdientes Beſitzthum
Der er in Liebe ſich hatte vermählt, der erhabenen Kön'gin,
Einſt als Tochter geboren dem mächtigen Könige Rudolf,
Sprießend aus weitaufreichendem Stamm großmächtiger Kön'ge.
Dieſer verlieh den ſtrahlenden Namen der Eltern erlauchter
Adel, warum ganz würdig man Adelheide ſie nannte.
Dieſe nun, herrlich ſchimmernd im Schmuck hochfürſtlicher Schönheit,
Und wahrnehmend die Pflicht, die würdig der eignen Perſon war,
Zeigte ſich bald durch Thaten dem Königsadel entſprechend;
Denn ſie ſtrahlte durch ſolche gewaltigen Kräfte des Geiſtes,
Daß ſie mit Würde das Reich, das verwaiſte, vermocht zu regieren,
Hätte nicht ſelber das Volk ihr bittere Ränke bereitet.
Nämlich, nachdem nun Lothar, wie früher ich ſagte, geſtorben,
Fand ſich ein Theil in dem Volk zur offnen Empörung entſchloſſen,
Der feindſelig den eigenen Herrn in des Herzens Verkehrtheit
Wieder in Berengarens Gewalt das Reich überliefert,
Das, beim Tode des Ahnen gewaltſam dieſem entriſſen,
War vordem in die Hände des Königes Hugo gerathen.
Dieſer, erhoben nunmehr zur längſterſehneten Würde,
Ließ jetzt allen den Haß, im grollenden Herzen genähret,
Als er beweint den Verluſt vom Reiche des Vaters, erblicken.
Mehr als billig erhitzt von bitterer Galle des Herzens
Stürzt' er der ganz Schuldloſen auf's Haupt den verhaltenen Wuthſchwall,
Rechtlos übend Gewalt an Adelheiden, der Kön'gin,
Die doch, als ſie regiert, ihm niemals Schaden bereitet.
An ſich riß er jedoch nicht blos des erhabenen Hofs Thron,
Sondern dazu, nachdem er eröffnet die Schlöſſer des Schatzes,
Nahm er daraus mit gieriger Hand, was drinnen zu finden,
Gold und Edelgeſtein und allerlei köſtliches Kleinod,

Endlich den fürſtlichen Reif, die Königsſtirne zu zieren.
Aber er ließ ihr ferner auch nicht das Geringſte des Schmuckes,
Und nicht ſcheut' er, derſelben die trauteſten Diener zu rauben,
Nebſt dem Gefolge, womit ſich Könige paſſend umgeben,
Und, o Jammer zu ſagen, ſogar ihr königlich Walten.
Endlich verweigert' er ihr voll Bosheit jegliche Freiheit,
Dorthin wo's ihr beliebet zu gehen ſowohl wie zu bleiben,
Sie allein übergebend zu hüten mit einer allein'gen
Dienerin einem der Grafen, die ſeinem Gebote gehorſam,
Welcher, getreu dem Befehle des übel befehlenden Königs,
Nicht ſich ſcheute, die ganz unſchuldige Herrin gefangen
Hinter den Kerkerriegeln von ihrem Gemache zu halten,
Endlich dazu noch rings von Wächterſchaaren umgeben,
Wie für Frevel Gebrauch die Verbrecher in Haft zu bewahren.
Doch der Petrus erlöſte dereinſt vom Kerker Herodis,
Rettet' auch ſie, da Zeit es ihm dünkte, mit gütiger Liebe.
Als im Gemüth ſie nämlich mit mancherlei Sorgen ſich härmte,
Hoffnung nirgend ſich ihr auf ſichere Hülfe geboten,
Siehe, da nahte ſich ihr ein heimlicher Bote, vom Biſchof
Adelhardus geſandt, den jammert ihr klägliches Leiden.
Kaum das ſchwere Geſchick der theuren Gebieterin tragend,
Rieth er zu nehmen die Flucht in Eile mit eifriger Mahnung,
Und zu gewinnen die Stadt, mit feſten Mauern geſichert,
Welche den Hauptort bildet' im Biſthum, das ihm gehörte:
Zuverläſſig ſei hier an ſicherem Orte der Schutz ihr,
Meldend, auch biete ſich ihr ein wohlanſtändiger Haushalt.
Als ihr fürſtliches Ohr nun ſolcherlei Mahnung erreichet,
Freute die Königin ſich, die berühmte, der freundlichen Botſchaft,
Und ſie begehrte, befreit vom engen Gefängniß zu werden.
Doch nicht wußte ſie Rath, wie dies zu beginnen, da keine
Thür ſich öffnete, die, wenn tiefer der Schlaf auf den Wächtern
Laſtet', in nächtlicher Stund' ihr erlaubte von dannen zu gehen.
Unterthänig jedoch für ihre Bedienung beſaß ſie

In des Kerkers Gewölben auch nicht ein einziges Weſen,
Welches mit Eifer ſich mühte zu thun nach ihren Befehlen,
Außer das Mädchen allein, von welchem ſchon früher geredet,
Und den Prieſter des Herrn von ganz unſträflichem Wandel.
Als ſie nun dieſen erzählt mit unabläſſigen Klagen
Jegliches, was im Gemüth ſie bedachte mit Trauer und Kummer,
Faßten ſie dieſen Gedanken, nachdem ſie zuſammen gerathſchlagt,
Beſſer erſt werd' ihr Geſchick, wenn ſie mit geheimer Bemühung
Einen verborgenen Gang tief unter der Erde gegraben,
Durch den ihnen vergönnt, aus hartem Gefängniß zu fliehen.
Dies, ſo ſtehet es feſt, ward baldigſt alſo vollendet.
Gegenwärtig war ſtets ja die Hülfe des gnädigen Chriſtus
Denn als, wie man beſchloſſen, der Graben mit Vorſicht gefertigt
951. Da ſtand, nahte die Nacht, der neuen Freiheit willkommen,
Aug. 20. In der, während der Schlaf in der Menſchen Glieder ſich einſchlich,
Nur mit zweien Gefährten die gottergebene Kön'gin
Durch ihr Fliehen entkam den ſämmtlichen Liſten der Wächter,
Und bei nächtlicher Zeit nur ſolch eine Strecke des Weges
Hinter ſich brachte, ſo viel mit den zarten Füßen ihr möglich.
Doch als bald mit dem Weichen des nächtlichen Dunkels der finſtre
Nebel verſchwand und der Pol von der Sonne Strahl ſich gelichtet,
Barg ſie mit gutem Bedacht ſich in heimlich gelegenen Höhlen,
Oder ſie ſchweift' in den Wäldern, verſteckte ſich endlich in Furchen
Hinter den reifenden Aehren des hochaufwachſenden Segens,
Bis von neuem die Nacht, in gewohntes Dunkel gekleidet,
Kam und wieder die Erde mit dichter Verfinſterung deckte.
Dann erſt eilte ſie friſch, den begonnenen Weg zu beenden.
Weiter nun aber die Wächter, ſobald ſie jene nicht fanden,
Meldeten ſchreckenerfüllt das ſchlimme Begebniß dem Grafen,
Welchem die Sorge vertraut für die ſichre Verwahrung der Herrin.

Dieſer, im Herzen getroffen vom Schrecken der ſchwerſten Befürchtung,
Machte mit vielen Gefährten ſich auf, ſie wieder zu ſuchen.
Und als dies nicht gelang und nimmer erforſchen er konnte,
Wo die geprieſene Frau wohl hingelenket die Schritte,
Bracht' er an Berengaren, den König, mit Zagen die Kunde.
Dieſer nun ſchickt', urplötzlich unmäßigem Toben verfallend,
Rings in die Runde ſofort die Mannen, ſo viel er ernährte,
Ihnen gebietend, ſie ſollten bei keinem Plätzchen vorbeigehn,
Vielmehr jeden Verſteck durchſuchen mit größeſter Umſicht,
Ob ſich in einem vielleicht die Königin habe verborgen.
Selber mit einer Partie der tapferen Schaaren dann folgt er,
Grad' als wollt' im Gefecht er die grimmigſten Feinde beſiegen.
Und im ſtürmiſchen Laufe durcheilt' er das nämliche Kornfeld,
Wo ſich gerade verbarg in krummer Furche die Herrin,
Sie, die eben er ſuchte, gedeckt von den Schwingen der Ceres.
Denn wiewohl er das ganze Gefilde hinab und hinauflief,
Dort wo geborgen ſie lag, von ſchwerer Befürchtung belaſtet,
Und obgleich er verſuchte, die rings aufſtarrenden Halme
Mit weitreichendem Speer aus allen Kräften zu trennen,
Dennoch fand er ſie nicht, die Chriſti Gnade beſchirmte.
Doch als heim er gekehret, beſchämt und herzlich ermüdet,
Siehe da naht' Adelhardus, der hochehrwürdige Biſchof,
Führend, die Bruſt voll Freuden, hinein die theuere Herrin
Hinter der eigenen Stadt ganz ſichere Mauerumwallung.
Und dort war er zu Dienſt ihr gewärtig mit jeglichen Ehren,
Bis noch höherer Glanz durch Chriſti Gnaden auf jenem
Thron ihr wurde zu Theil, den einſt ſie traurig verlaſſen.
Etlichen unſeres Landes indeſſen, die nun es erfahren,
Ihren theuren Gemahl verloren habe die Kön'gin,
Deren gewinnende Huld ſie ſelber mit Freuden erprobet,
Als ſie wallend nach Rom durchzogen Italiens Fluren,
Wurd' es ein Grund, vor Oddo dem Mächtigen, welcher noch König

War, nun aber Auguſtus des römiſchen Reiches geworden,
Häufig die Fülle der Huld an der Königin lebhaft zu preiſen.
Keine würd'gere ſonſt, ſo meinten ſie, könne man finden,
Unter des fürſtlichen Dach's Brautkammer geführet zu werden
Nach Eaditha, der Herrin, mit Thränen betrauertem Tode.
Und der König, ergötzt von der Größe ſo lieblichen Ruhmes,
Sann im tiefen Gemüthe gar lange Zeiten nur darauf,
Wie zum Weib' er ſich könnte die Königin dorten vermählen,
Welche ſich fand umgeben von ſolcher Bedrängung des Königs.
Auch ward dieſes ihm klar, daß endlich derſelbige König,
Welcher da war einſt worden vertrieben vom heimiſchen Land,
Den er zurücke geführt mitleidig mit ſchleuniger Hülfe,
Jetzo vergelte die Gaben ſo großer Liebe mit Undank.
Deshalb hatt' er ſich nun den paſſenden Anlaß erſehen,
Um das italiſche Reich zu bezwingen dem eigenen Machtwort.
Als mittheilenden Reden des Vaters nun dieſes entnommen
Ludolf, Hoffnung des Volks und des Vaters innigſter Liebling,
Doch nicht eignen Gewinn, nur Vortheil ſinnend dem Vater,
Rief er herbei nur wen'ge Gefährten in tiefem Geheimniß,
Ging auf Italien los und brach mit gewaffneter Hand ein,
Mahnend die Völker, zu beugen das Haupt den Geboten des Vaters,
Und heim kehrt' er im Kranze des Siegs, der kampflos gewonnen.
Als dies Oddo, der König, erfuhr aus Gerüchten des Volkes,
Jauchzt' er mit fröhlichem Herzen dem liebenswürdigen Sohn zu,
Welcher für ihn mit ſolcher Gefahr ſich hatte ſo kühn ſchon
Mitten hinein in das Volk voll trotz'ger Empörung gewaget.
Daß ſo inniger Liebe Bemühn nicht bleibe vergeblich,
Ging er ſelber in Eil, dasſelbige Volk zu bekriegen.
Und nicht klein war die Schaar der eignen begleitenden Mannſchaft.
Und mit ſchimmerndem Glanze des Königspompes geſchmücket
Zog er hinein in die Fluren, umkränzt von ragenden Alpen.

Als von Schrecken gelähmt dies hatte Berengar erfahren,
Macht' er dem Kön'ge nicht offenen Krieg, ging nicht ihm entgegen,
Sondern begab ſich ſofort, auf daß er nur außer Gefahr ſei,
In ein geeignetes Schloß, gar feſt und geborgen gelegen.
Unſer geprieſener König jedoch, voll muthigen Stolzes,
Zog kühn grade daher durch ihm ganz fremde Gebiete,
Nahm auch Pavia hinweg, des italiſchen Reiches Gebiet'rin.
Sept. 23. Traun, als dieſes gefallen, da kamen zu Hauſe die Großen
Sämmtlich, damit ſie ſuchten den neuen König gemeinſam,
Seinem gewaltigen Spruche ſich nun zu fügen beeifert.
Dieſe nach ſeiner Gewohnheit empfing er mit gütigem Weſen,
Seiner Neigung Geſchenk denſelbigen ſicher verſprechend,
Falls ſie würden nunmehr ihm dienen in treuer Geſinnung.
Als dies ſo ſich gefügt, da gedacht' er der herrlichen Kön'gin
Adelheide ſogleich mit häuf'ger Befragung des Herzens,
Nun doch endlich verlangend zu ſchauen ihr königlich Antlitz
Selber, von der ihm bewußt, wie reich an Tugend ſie wäre.
Alſo durch einen Verkehr ganz heimlich gehender Botſchaft
Hatte, was Frieden verkündet und ſüßeſte Liebeserklärung,
Er ihr unter dem Zeichen des ſichern Vertrauens entboten.
Auch erſucht er dazu ſie mit freundlich gewinnender Rede,
Nach Pavia zu kommen mit eilender Reiſe, der großen,
Reichlich bevölkerten Stadt, die bitteren Harms ſie verlaſſen,
Daß, wenn's fügte die Huld, die heil'ge des ewigen Königs,
Sie dort möchte gewinnen der höchſten Ehre Bezeigung,
Wo ſie hatte zuvor unendliche Schmerzen erduldet.
Auf dies Werben, ſo huldvoll geſtellt, ergab ſich die Kön'gin,
Und brach auf, zu gelangen wohin ſie geladen, begleitet
Rings von häufigen Schaaren ihr untergeordneter Völker.
Als von dieſen der König, auf deſſen Mahnung ſie nahte,
Hörte, da hieß er den eignen geliebten Bruder, den Heinrich
Ueber des Padus Geſtade zurückgehn, ihr zu begegnen,
Auf daß möchte die Herrin, beſtimmt für die Höhe des Reichsthrons,

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Grimm, J.

3-598-50990-1
FNr. 20831 / 059

Zieren ein ſtattlich Gefolge, die Schaar des gewaltigen Herzogs.
Dieſer mit eifrigem Sinne befolgend des Herren Gebote,
Zog alsbald von den Thoren hinweg mit des Königes Heerſchaar,
Froh hineilend zum Lager der hochzuverehrenden Kön'gin.
Und hier raſtet' er endlich zugleich mit den vielen Gefährten,
Würdig dieſelbe begleitend mit größeſter Ehrenerbietung,
Bis er dahin ſie gebracht, vor des Königes Antlitz zu ſtehen.
Dieſe gefiel nun ſofort dem Könige ſelber am meiſten
Und zur Genoſſin des Reichs, als würdigſte, ward ſie gewählet.
Drauf, da merkte der König, ihn hemme die Neuheit der Lage,
Wieder zu ſtehn auf der heimiſchen Flur in näherer Zukunft,
Schien es ihm gut, zu ſenden voraus Ludolf, den geliebten
Sohn, daß flieg' ihm entgegen der Sachſen tapferer Volksſtamm
Und feſt ſtehe das Reich von ſolchem Verweſer beſchirmet.
Dieſer, des Vaters Geboten ergebenen Herzens gehorchend,
Kehrt' in das heimiſche Land und nahm ſich der Sorg' um das Reich an,
Alles mit vielem Bedacht und höchlich beſonnen zum Ende
Bringend, was immer es gab im Heimatlande zu ſchaffen.
Herzog Heinrich indeſſen, des Königes eifrig verehrter
Bruder, erwies mit höchſtem Bemühen der Seele den Beiſtand
In Italien, welcher geziemet des Königes Dienſten,
Nicht erfüllend allein die Pflichten des zärtlichen Bruders,
Sondern noch eher das Amt des treueſten eigenen Dieners.
Darum gefiel er mit Recht vorzüglich dem Könige ſelber.
Auch der Königin war er verbunden als Bruder in Liebe,
Und ſie zeigte ſich ihm in frommer Neigung ergeben.
Damals hatte der König nach allen Seiten durchzogen
952. Sein italiſches Reich, die Großen des Landes verpflichtend
Seinem Gebot. Als dieſes erfüllt und beſorget nach Wunſche,
Ließ er, damit nicht wieder des Reichs ſich bemächt'ge Berengar,
In Pavia zugleich mit vielen Erleſ'nen des Heeres
Konrad nehmen den Sitz, den ſtets umſichtigen Herzog,
Dem er die Ehe der Tochter, die Ehrfurcht heiſchte, gewähret.

Aber er ſelber ſogleich zog heim mit der herrlichen Gattin,
Habend im Sinne geſchwind zu betreten den Boden der Heimat.
Und mit Jubel empfing ſein Volk ihn, als er zurückkam,
Dem Hochthronenden ſpendend zum Himmel Gebete des ſüßen
Dankes, welcher ſein Volk anſehend wie früher mit Liebe,
Friedlich zurückgeführet den König, des Herren Erwählten.
Als dies Freudenereigniß mit würdiger Haltung gefeiert,
Kam auch Konrad der Herzog herbei, heimkehrend in Frieden,
Mit ſich Berengar bringend, von dem ſchon früher gemeldet,
So mit der Kunſt von ſeinem durchdringenden Geiſte gefeſſelt,
Daß er freiwillig gekommen, ſich König Oddo zu neigen.
Und derſelbige König, der immer gehandelt mit Weisheit,
Nahm als König ihn auf mit jeglicher würdigen Ehre,
Wieder ihm gebend die Krone des früher entriſſenen Reiches,
Aber freilich allein mit dieſer beſtimmten Bedingung,
Daß er auf keinerlei Grund in's Künftige möge ſich weigern
Seinem, des Kaiſers, Gebot, gar manchem von ferne ſchon furchtbar,
Vielmehr ſeinen Befehlen als Lehnsmann eifrig gehorche;
Aeußert' auch dieſes zumal mit bekümmerten Worten voll Ernſtes,
Daß er regiere fortan mit größerer Milde das Volk ſelbſt,
Welches er früher gar ſehr durch herbes Verfahren geplaget.
Der vorgebend, er wolle die Vorſchrift pünktlich erfüllen,
Ging gar ſchleunig von dannen und eilte mit Freuden zur Heimat.
Doch als ſicher er ſaß auf des Reiches erhabenem Wartthurm,
Legt' er, durch ſchlimmes Bereden von einigen Leuten geſtachelt,
Seinem unſeligen Volk in Kurzem ein ſchwereres Joch auf.
Weil mißachtet er worden und große Gewalt ihm geſchehn ſei,
Müſſe das Reich er nun kaufen, ſo ſagt' er, mit ſchwerem Verluſte,
Und nicht ſein ſei die Schuld der Verletzung der Sitte der Väter.
Anzurechnen vielmehr ſei Oddo die wahre Verſchuldung,
Der ihm ſelber verkaufte die ſämmtlichen Großen des Volkes.
Als demſelbigen König nun ſolcherlei Kunde man brachte,

Ward er von wegen Berengars erfüllt mit gerechter Entrüſtung,
Innig betrauernd den Schaden des Mitleid erweckenden Volkes,
Und war eifrig bemüht, zu verbeſſern die Lage der Dinge.
Und gleich hätt' er's vollführt, auf Chriſti Hülfe vertrauend,
Wäre dabei nicht geweſen ein Umſtand widrigen Glückes.
Denn da kräftig indeſſen der Preis des Reiches erblühte,
Während er wonniglich ſtrahlte mit jeglicher Gunſt des Erfolges,
Hatte verderbende Seuche des erblichen Feindes von Neuem
Einen gar liſtigen Trug, für ewig betrübend, geſchaffen,
Trachtend das Reich zu verwirren, von Frieden damals erfüllet;
Doch, daß könne der Arge dies deſto geſchwinder vollbringen,
Hatt' er bethöret zuerſt die ſämmtlichen Leiter des Reiches,
Hoffend es werde dann bald des Volkes Verderben erfolgen.
953. Alſo denn endlich, der Sohn des herrlichen Königes, Ludolf,
Als an genugſam klaren Beweiſen der Freundſchaft er wahrnahm,
Mit welch herzlicher Liebe vollkommnen Vertrauens die treue
Königin Heinrich, dem Bruder des Königs, ergeben ſich zeigte;
Und ſie mit allem Bemühn ſich ſeiner Treue dahingab,
Wird er heimlich verletzt von den Pfeilen des inneren Schmerzes,
Nicht auflodernd im Zorn, nicht zehrend in galligem Haſſe
Ueber der theueren Mutter verlorene Liebe, vielmehr nur
Preſſend aus heimlicher Kammer des ſiechenden Herzens die Seufzer.
Und durch böslichen Rath gar vieler Verläumder betrogen,
Faßt' ihn die Furcht, nach Art des gebrechlichen Sinnes der Menſchen,
Daß er ſpäter nicht ſollte der ihm zuſtändigen Ehren
Gabe ſich freu'n, ſtatt deſſen zur zweiten Stufe herab wohl
Steigen, was hätte gewiß nie Chriſt der Gerechte geduldet,
Wenn ſich ruhig das Reich beim Frieden des Rechtes befunden.
Als er öfter jedoch beim Vater mit trauriger Miene
Niedergeſchlagen erſchien, nicht unbefangen wie ſonſt wohl,
Fanden ſich Menſchen, bethört vom Truge der liſtigen Schlange
— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

957. Sondern dadurch zu vermehren die Königsehre des Vaters.
Als es der König vernahm, ſich freuend über des treuen
Sohnes Erfolg, da that er in ſüßeſter Stimmung des Geiſtes
Folgendes jenem ſogleich im Antwortſchreiben zu wiſſen:
„Lob und Ehre verbleibe für ewige Zeiten dem Schöpfer,
Welcher verliehen Dir hat, ſo günſt'gen Geſchicks Dich zu freuen.
Auch ſei, theuerſter Sohn, mein Dank Dir hiemit geſaget,
Du, den völlig als treu ſich jetzo bewährend ich finde,
Weil Du den klarſten Beweis mir gegeben für Deinen Gehorſam,
Während Du durch Dich ſelber mein Reich zu vermehren begehrteſt,
Schreibſt Du den gänzlichen Ruhm der eigenen Mühen doch mir zu.
Dankbar nehmend daher, was Du haſt weiſe vollführet,
Will ich dagegen auch Dir mit würdiger Gabe vergelten,
Und dasſelbige Reich Dir anvertrau'n zu regieren,
Welches vor unſ'rer Gewalt zu beugen Du haſt unternommen.
Und mit des Vaters Gebote befehl' ich, Geliebter, Dir alſo:
Laß dies Volk, das ſelbſt Du bezwangſt mit der ſiegenden Rechten,
Mit Dir ſonder Verzug ein ſicher zu haltendes Bündniß
Eingehn, kräftig verwahrt mit Furcht einflößendem Eide."
Als die Befehle geleſen der höchſtzuverehrende Herzog
Ludolf, band er mit Freuden, gemäß ſo gnädiger Weiſung,
Für ſich, wie's ihm befohlen, das Volk mit kräftigem Eidſchwur,
In dem Gehorſam des Vaters dasſelbe mit Würde zu leiten.
Als dies wohl nun beſchickt, da gedacht' er, im heißen Verlangen
Nun mit dem völligen Schluſſe des Friedens das Antlitz des fernen
Vaters gewinnen zu können, beſiegt von ſüßeſter Liebe
Zu der theueren Frau und beiden Kindern, die weit er
Hinter ſich ließ, zu der Mark der verlaſſenen Heimat zu kehren,
Daß nach beſtandenem Druck ſo harter Verbannung er jetzo

Könne doch endlich einmal die Ruhe der Heimat genießen.
Daß ohn' ein'gen Verzug er geſchwind dies bring' in Erfüllung,
Und auch geringes Gepäck die begehrte Fahrt nicht verzögre,
Ließ er ſenden voraus die eigenen Schätze zuſammen
Und vor ſeiner Perſon aufbrechen die ſämmtliche Heermacht,
Welche von wegen des Krieges er dorthin mit ſich geführet,
Mit dem Verſprechen, im Fall er am Leben geblieben, in kurzem
Zeitraum ſelber zu ſein in den Grenzen des heimiſchen Landes.
Auch dies hatt' er beſtimmt mit dem Wort ſüßredenden Mundes,
Daß er in dieſen Kaſtellen und jenen Orten gewillt ſei,
Würdig bereitet zu finden den Aufwand ſeiner Bewirthung.
Unſere Landesgenoſſen indeſſen, von dieſem erſehnten
Rufe bewegt, erfreuten ſich, tief im Herzen gerühret.
Ab das ſchwere Gewicht des Schmerzes und tiefer Betrübniß,
Den ſie lange getragen um ihren entfernten Gefolgsherrn,
Wälzend von ihrem Gemüth, erachteten alle gemeinſam
Urſach zu haben daran zur allergrößeſten Freude,
Wenn nun ihnen das Glück nach Ablauf weniger Tage
Würde zu Theile, gemäß der Verheißung fröhlicher Botſchaft
— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —
962. chr. 2. Tragend das Scepter ſowohl wie des Haupts anmuthigen Kronſchmuck,
Und, wie fordert ihr Staat, in ſämmtlichen Königsgewändern,
Aber die Zierde von noch viel größeren Ehren empfing ſie,
Als mit dem hohen Auguſt ſie zugleich dann wurde geweihet.
So weit hab' ich nun endlich des herrlichen Königes Oddo
Thaten im Liede beſungen, obzwar nur mit ſchwacher Begabung.
Jetzt bleibt übrig zu ſchildern, was eben derſelbige Kaiſer
Ausführt', als er den Thron auf der Herrſchaft Gipfel nun einnahm,
Was zu berühren ich ſcheue, dieweil mich weibliche Schwachheit
Hindert; und nicht es geziemt, daß werde mit dürftiger Sprache

Wiedergegeben, wie tapfer, mit hartem Ringen des nimmer
Raſtenden Kampfs er gewann die Burgen am Meeresgeſtade
Auferbaut, die beſaßen Berengar und ſeine Gemahlin;
Wie dann jenen er ſandte, nachdem er den bindenden Eidſchwur
Hatte geleiſtet, zugleich mit Willa, der Gattin, in's Elend,
Und wie ferner, geſpornt vom Stachel gerechteſten Eifers,
Er den oberſten Prieſter, der mancherlei Schlimmes begangen,
Und der gänzlich verſchmäht zu beachten ſein häufiges Mahnen,
Ließ entkleiden der Ehren des heiligen Stuhls der Apoſtel,
Einen anderen ſetzend, der würdig des päpſtlichen Namens;
Welcher Geſtalt er, da ruhig in tiefem Frieden das Reich war,
Kam zu den Unſrigen, hier und dorthin ziehend, von Neuem,
Kräftig bewahrend die Krone von zweien gewaltigen Reichen,
Und ſein eigenes Kind, das jetzt nach jenem gefolgt iſt,
Oddo, welcher ein König bereits an den Brüſten der Amme,
967. Bis zu der höchſten Gewalt, der Würde des Kaiſers, erhöhte
Dez. 25. Und die Weihen ihm ließ nach eigenem Vorbild ertheilen.
Nimmer vermöchte ſomit dies meine Bemühung zu ſchildern,
Dazu bedarf es vielmehr bei weitem erhabneren Werkes.
Deshalb, weil das Gewicht ſo gewaltigen Stoffes mich abweiſt,
Wag' ich mich weiter nicht vor, und mache gar klüglich ein Ende,
Daß ich nicht ſpäter der Laſt des Beginnens ſchmählich erliege.
Da nun dieſes beendet und bis zum Schluſſe verfolget,
Muß im Gebet ich flehen zur Gnade des ewigen Königs,
Daß er unſeren Kaiſern, den frommen, zu führen verleihe
Glücklich die ſämmtlichen Zeiten des jetzt noch folgenden Lebens;
Für ihr Trachten auch ſtets mit jeglichen Gunſten ſie ſchirmend,
Als die Wächter der Kirche ſie lange Jahre bewahre,
Daß ſie mit mildem Gemüth uns Tröſtung ſpendeten. Amen.

Druck von Franz Duncker's Buchdruckerei in Berlin.

Die Geſchichtſchreiber

der

deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter.
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

X. Jahrhundert. 6. Band

Widukinds Sächſiſche Geſchichten.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker)
1852.

Widukinds

Sächſiſche Geſchichten.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Reinhold Schottin.

Mit einer Vorrede von Dr. W. Wattenbach.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1852.

Druck von Gebr. Unger in Berlin.

Inhalt.

Seite

Einleitung VII

Widukinds drei Bücher ſächſiſcher Geſchichten 1

Erſtes Buch 4

Zweites Buch 45

Drittes Buch 75

Fortſetzung 110

Regiſter 116

Berichtigungen.

S. 31. Cap. 30. Z. 3. lies „Sohn“ ſtatt „Bruder“. Robert war in Wirklichkeit der Bruder des Königs Odo, aber Widukind hielt ihn für den Sohn deſſelben.

S. 37. Z. 2. lies: „Bolizlav, welcher bis an ſein Ende dem Kaiſer treu und dienſtbar blieb“. Denn Heinrich den Erſten nennt Widukind nicht Kaiſer. Dieſe Worte, welche ſich auf die außerordentlich ſchätzbare Treue Bolizlavs in den Jahren 950–967 beziehen (vgl. S. 52), enthalten den Grund, weshalb ſich Widukind über Wenzels Heiligkeit und Martertod ſo zurückhaltend äußert.

S. 52. Z. 4. „Streu“ lies „Futter“.

Einleitung.

Von allen deutſchen Stämmen haben ſich die Sachſen am längſten von der Gemeinſchaft mit den übrigen fern gehalten. Schon hatten die Thüringer, die Alamannen und die Baiern der Einheit des fränkiſchen Reiches ſich gefügt; ihre der fränkiſchen ſchon vorher ähnliche Verfaſſung und die frühere Einführung des Chriſtenthums hatten die Verſchmelzung ohne bedeutenden Widerſtand des Volkes möglich gemacht, als noch die Sachſen in ihrer uralten Gemeinfreiheit und dem Glauben ihrer Väter der ganzen abendländiſchen Chriſtenheit, in der Geſtaltung welche ſie bis dahin gewonnen hatte, trotzig und feindſelig gegenüber ſtanden. Nur durch gewaltige Kämpfe war dieſer Gegenſatz zu überwinden, und erſt nach gänzlicher Erſchöpfung des Volkes vermochte Karl durch ſiegreiche Beendigung des Krieges den Grund zu dem ſpäteren deutſchen Reiche zu legen.

Aber der alte Gegenſatz der Stämme erhielt ſich noch lange in wenig geminderter Schroffheit; er tritt uns noch in ſpäteren Jahrhunderten lebhaft entgegen, er durchdringt auch das ganze Werk des Widukind von Korvei über die ſächſiſche Geſchichte. In ſeiner Darſtellung erſcheinen uns überall die Franken und Sachſen wie zwei völlig geſonderte, mit bitterer Eiferſucht und oft aufblitzender Feindſeligkeit ſich entgegenſtehende Völker — nur des großen Karls Bild hatte ſich bereits in der Erinnerung verklärt, man ſah in ihm nicht den Franken, nicht den Zerſtörer der alten Selbſtändigkeit, ſondern verehrte ihn in dankbarem Sinne als den Erlöſer vom alten Irrglauben, als den Bekehrer des Volkes zum Chriſtenthume. Im Chriſtenglauben, ſagt Widukind, ſind Franken und Sachſen Brüder und gleichſam ein Volk geworden. Dieſe Einheit, mächtiger damals als die äußere Reichseinheit, ſtand über allen Gegenſätzen, und ihr hatten ſich die Sachſen, nachdem der erſte Widerſtand überwunden war, ſehr bald nicht nur bereitwillig unterworfen, ſondern auch ſelbſtthätig und voll Eifer der neuen Lehre ſich zugewandt; der Dichter des Heliand bot ſeinen Landsleuten Chriſti Leben und Lehre in den Formen ihrer Heldenlieder, und an den neu begründeten kirchlichen Mittelpunkten bildete ſich raſch eine zahlreiche einheimiſche Geiſtlichkeit. Den heidniſchen Drängern gegenüber erſcheinen die Sachſen dem Widukind als das Volk Gottes (S. 38).

Schon König Pippins Bruder Bernhard hatte eine ſächſiſche Gemahlin; ſeine Söhne Adalhard und Wala nahmen ſich angelegentlichſt der Bekehrung und Belehrung des Volkes an: Adalhard unterrichtete in ſeinem Kloſter Corbie an der Somme ſächſiſche Knaben, und gründete im fernen Lande als Kolonie ſeines Kloſters die neue Corbeja, welche, anfangs ungünſtig gelegen, 821 durch Walas Bemühung auf das Königsgut an der Weſer verlegt wurde, wo ſie dann in kurzer Zeit zu einem der erſten Klöſter Deutſchlands erblühte, und das Mutterkloſter an Anſehen und Bedeutung übertraf. Der erſte Abt, welcher ſelbſtändig dieſem Kloſter vorſtand, Warin, war der Sohn Ekberts, eines Sachſenfürſten, der ſchon von Karl dem Großen den Heerbann zwiſchen Weſer und Rhein erhielt; ſeine Mutter Ida, aus der karolingiſchen Familie, ſein Bruder Liudulf, der Großvater Heinrichs I. So war dieſes Kloſter mit der Ludolfingiſchen Familie von Anfang an enge verbunden, großentheils von ihr mit Gütern ausgeſtattet. Wie aber überall damals die Klöſter Pflanzſchulen höherer Geiſtesbildung waren, ſo hat auch ſchon der Abt Bovo (879—890) eine Geſchichte ſeiner Zeit geſchrieben, von welcher uns leider nur ein kleines Bruchſtück durch Adam von Bremen (Geſchichtſchr. XI. Jahrh. Bd. 7. S. 39) erhalten iſt.

Allein die erſte friſche Blüthe geiſtiger Bildung im deutſchen Reiche wurde faſt gänzlich geknickt durch die ſchweren Stürme, welche unter den letzten Karolingern das Frankenreich an den Rand des Verderbens brachten. Die getheilten und in ſich uneinigen Reiche vermochten nicht ſich der von allen Seiten andrängenden Feinde zu erwehren; Normannen, Slaven, dann auch die Ungern, verheerten das Land und zerſtörten zahlloſe Kirchen und Klöſter:

auch wo man gänzlichem Verderben entgangen war, wich die Beſchäftigung mit wiſſenſchaftlicher Arbeit vor der Sorge für die Friſtung des Lebens und der Bedrängniß durch die Zügelloſigkeit der räuberiſchen Großen. Kein gleichzeitiges Geſchichtswerk gibt uns Nachricht über die erſte Hälfte des zehnten Jahrhunderts nach der verderblichen Ungernſchlacht von 907.

Auch Sachſen[1] hatte von den räuberiſchen Einfällen der Heiden viel gelitten, doch war es unter der ſtarken Hand der Ludolfinger vor der inneren Auflöſung bewahrt geblieben, welche alle übrigen Theile des fränkiſchen Reiches zerrüttete, und fand daher auch zuerſt die Kraft ſich der äußeren Feinde zu erwehren; feſt in der Heimath gegründet, ſtellte Heinrich, durch das Vertrauen des Volkes auf des ſterbenden Konrads weiſen Rath zum König erwählt, das Reich Ludwigs des Deutſchen in anderer Geſtalt, aber (bis auf einige Einbuße im Südoſten) in ſeiner alten Ausdehnung wieder her, und ſein Sohn Otto errichtete den feſten und glänzenden Bau des Kaiſerreiches, welches wieder, wie unter Karl dem Großen, die ganze abendländiſche Chriſtenheit, wenn auch in weniger engem Verbande, umfaßte.

Eine ſo kräftige und ſchöne Entwicklung rief naturgemäß auch eine neue Entfaltung der Geſchichtſchreibung hervor. In Gandersheim, einer Stiftung des Grafen Liudulf, verfaßte die Nonne Roswitha auf den Wunſch Ottos II ihr Gedicht von den Thaten ſeines Vaters, und in Korvei legte Widukind die Leben der Heiligen, mit welchen er ſich bis dahin beſchäftigt hatte, bei Seite, und ſchrieb für die Kaiſerstochter Mathilde, Aebtiſſin von Quedlinburg, ſeine drei Bücher ſächſiſcher Geſchichten.

Die Geſchichte ſeines Volkes zu ſchreiben, hatte er ſich vorgenommen, und nur dieſe liegt ihm am Herzen; er iſt Sachſe mit Leib und Seele; obgleich Mönch, und gläubig frommen Sinnes, wendet er doch den Geſchicken der Kirche im Ganzen und Großen keine Aufmerkſamkeit zu, die Errichtung neuer Biſthümer durch

---

[1] In ſeiner damaligen Begrenzung durch Friesland, den Rhein, die Elbe und Saale, im Süden das Thüringer Land, während der Landſtrich, auf welchen jetzt der ſächſiſche Name beſchränkt iſt, noch faſt ganz von wendiſchen Völkerſchaften bewohnt war.

Otto den Großen deutet er kaum an, den Papſt zu Rom nennt er nicht. Weit mehr liegt ihm der kriegeriſche Ruhm ſeines Volkes am Herzen, den er in Heinrich und Otto gleichſam verkörpert erblickt. Daher berichtet er voll Wohlgefallen, wie ſie die Ungern beſiegt, wie Otto mit ſeinen Sachſen die übermüthigen Franken in Gallien bezwingt, wie beide aller Feindſeligkeit der Franken dieſſeit des Rheines die Spitze bieten. Was darüber hinaus liegt, berührt er kaum, und iſt über die Verhältniſſe Frankreichs und Italiens, auch in dem was er davon berichtet, wenig genau. Ueberhaupt ſchreibt er nur nach mündlicher Ueberlieferung, und deshalb hat ſchon ſeine Darſtellung von Heinrichs Zeit, ja noch der Anfang von Ottos Regierung oftmals einen ganz ſagenhaften Charakter. Seine Angaben über die Karolinger ſind voll von Irrthümern, und wo ſeine Erzählung Lothringen berührt, entſchwindet uns ſogleich der ſichere geſchichtliche Boden: da tritt uns die ſagenbildende Thätigkeit der mündlichen Mittheilung alsbald lebhaft entgegen. Vorangeſtellt hat Widukind die alte Ueberlieferung ſeines Volkes über ſeine Herkunft und früheſte Thaten, die er wohl ohne Zweifel aus alten Liedern ſchöpfte. Doch verſucht er auch zuweilen ſeine Gelehrſamkeit zu zeigen, und bringt ſehr unglückliche Etymologien bei, wie er denn namentlich bei dem Bemühen die Irminſäule zu erklären, Hermes mit Ares verwechſelt. Aber auch von der alten Verfaſſung der Sachſen (S. 20) hat er eine ſehr verworrene Vorſtellung, und die alte Bezeichnung des Herzoges „Aelteſter der Aelteſten“ hat er S. 17 offenbar gänzlich mißverſtanden. Auf die geſchichtlich begründete, aber mythiſch ausgebildete Sage vom Kriege des Frankenkönigs Dietrich mit Irminfrid von Thüringen überträgt er die Vorſtellung von den erſt ganz kürzlich in Deutſchland üblich gewordenen Königswahlen; ihm erſcheint Irminfrids Verhältniß zum Frankenkönig ganz wie die Stellung eines deutſchen Herzoges zu Heinrich oder Otto.

Mühſam ringt Widukind mit der Schwierigkeit des Ausdrucks. Die lateiniſche Sprache, welche man im neunten Jahrhundert ſchon mit Leichtigkeit und Gewandheit zu behandeln gelernt hatte, welche auch Roswitha vortrefflich zu brauchen wußte, hemmt Widukind in ſeiner Bewegung wie ein überſchwerer Harniſch: ſein Ausdruck iſt ungelenk, oft fehlerhaft, und bei dem Streben nach Kürze, dem Suchen nach klaſſiſchen, beſonders ſalluſtiſchen Ausdrücken wird er häufig undeutlich, und der Sinn ſeiner Worte iſt nicht immer mit Sicherheit zu erkennen. Es finden ſich bei ihm keine genau bezeichnende Ausdrücke, welche ſich immer auf gleiche Weiſe wiederholten, z. B. für das Aufgebot des Volkes, und die Heeresfolge der Vaſallen. Namentlich iſt auch nicht mit Sicherheit zu erkennen, wo er von wirklichen Städten, von Burgwällen,[1] hinter die man ſich nur im Nothfalle zurückzieht, oder von feſten Schlöſſern redet; ebenſowenig laſſen ſich die Beſatzungen von den ſtändigen Bewohnern der Orte unterſcheiden. Am auffallendſten zeigt ſich der Einfluß dieſer erſtrebten Claſſicität darin, daß er mit keinem Worte der Kaiſerkrönung Ottos gedenkt, dagegen aber ganz nach antiker Weiſe ſowohl Heinrich als Otto nach dem Ungernſiege von ihrem Heere den Namen Imperator beilegen läßt, und auch von da an Otto ſtets Kaiſer nennt.

Unſchätzbar iſt Widukinds Werk als einzige Quelle für einen großen Theil der Ereigniſſe, welche er berührt, aber in nicht geringerem Grade nimmt es auch als Geiſteserzeugniß einen ſelbſtändigen Werth in Anſpruch. Der große Reiz, wodurch es zu allen Zeiten die Leſer gefeſſelt hat, liegt ganz beſonders in der Wärme, welche es durchdringt, in der Hingebung des Verfaſſers an ſeinen Gegenſtand. Wie er einzelne Kämpfe und Ereigniſſe faſt mit epiſcher Breite und Ausführlichkeit uns lebendig vor Augen führt, ſo trägt auch ſein ganzes Werk den Charakter eines von bewußter Einheit getragenen Epos. Schon bei der erſten Berührung der Franken mit den Sachſen läßt er einen Franken ahnungsvoll ſagen, daß dieſe es ſein würden, welchen das Reich der Franken erliegen müſſe. Dann aber iſt es die Uebertragung des heiligen Veit nach Korvei, worin er den Uebergang der Herrſchaft zu den Sachſen nicht bloß ausgedrückt findet, ſondern der heilige Veit hat nun ſelber wirklich die Franken verlaſſen, er ſchützt und ſtärkt die Sachſen, ſo daß nun ihr Reich wächſt, bis ihnen die ſtolzen Franken ſich unterordnen, und dadurch erſt das noch immer nagende Gefühl der einſtigen Unterwerfung in fröhliche Siegesfreude umgewandelt wird (S. 35). Ganz fremd iſt ihm die Auffaſſung des Königs, als des gleichmäßig über allen Stämmen ſtehenden Oberhauptes; Heinrich und Otto ſind ihm durchaus Sachſenfürſten, welche mit dem Volk der Sachſen das Reich beherrſchen. Wiederholt lehnen die Franken und die Alamannen und Baiern dagegen ſich auf, aber aller Widerſtand bricht ſich an dem von Gott und Sanct Veit beſchützten Herrſcher, der nun ſeine Macht über die ganze Chriſtenheit ausbreitet. Mit der Erzählung von dem Ende des letzten und unbeugſamſten Feindes unter den Sachſen ſelbſt ſchließt das Werk, welches unmittelbar nach dieſem Ereigniß gegen das Ende des Jahres 967 vollendet zu ſein ſcheint.

---

[1] In Beziehung auf das in der Ueberſetzung häufig gebrauchte Wort Burg iſt zu bemerken, daß man dabei nicht an die jetzt gewöhnlich ſo genannten Ritterburgen denken darf, ſondern an die ältere Bedeutung des Wortes, wie ſie noch in der Endſilbe der Namen Magdeburg, Merſe-burg u. ſ. w. und in der Ableitung Bürger erſcheint. Dieſe größeren Orte beſtanden aus dem befeſtigten Hauptplatz und offenen oder leicht verſchanzten Vorſtädten. Verſchieden davon ſind die Burgwälle, in welchen man bei Kriegszeiten Zuflucht ſuchte (S. 58. 100), aber Widukind nennt auch ſolche Flüchtlinge Städter oder Bürger (urbani, cives), und wie er zwiſchen der Bezeichnung anſehnlicher Städte und kleiner Feſten keinen Unterſchied macht, ſo ſind auch in der Ueberſetzung die Worte Burg und Stadt als ſehr unbeſtimmte Ausdrücke aufzufaſſen.

In dieſer Form findet es ſich in einer Dresdner Handſchrift; zwei andere enthalten noch die Fortſetzung, welche vielleicht auch noch von Widukind ſelbſt iſt, aber weniger eine zuſammenhängende Geſchichtserzählung, als einige ergänzende Mittheilungen über Ottos wachſende Herrlichkeit, die Gewinnung der griechiſchen Kaiserstochter für Otto II, dann die Schilderung der Königin Mathilde, und endlich die ſchöne Darſtellung von des Kaiſers letzter Heimkehr und ſeinem Ende enthält.

Dagegen ſcheinen weder die, nur in der Handſchrift von Montecaſſino enthaltenen, Inhaltsangaben, noch die Zuſätze der Steinvelder Handſchrift von Widukinds Hand zu ſein.

Berlin, den 16. September 1852.

W. Wattenbach.

Widukinds ſächſiſche Geſchichten.

Es beginnt das Vorwort zum erſten Buche

an Frau Mahthilda, des Kaiſers Tochter.

Der Frau Mahthilda, die durch jungfräuliche Blüthe wie durch kaiſerliche Hoheit und ausgezeichnete Weisheit ſtrahlet, bietet der Geringſte unter den Dienern der Zeugen Chriſti Stephanus und Vitus, der Corveier Widukind ſeine Dienſtunterthänigkeit und wahren Gruß im Erlöſer. Obgleich Dich der erhabene Ruhm der väterlichen Macht erhöht und herrliche Weisheit ziert, ſo erwartet dennoch meine geringe Perſon von der den Sceptern immer ſo nahen Huld, daß meine Ergebenheit bei Dir eine gnädige Aufnahme finden werde, auch wenn ſie es nicht verdienen ſollte. Denn wenn Du die Thaten Deines großmächtigen Vaters und Deines ruhmreichen Großvaters durch meine Arbeit aufgezeichnet leſen wirſt, ſo kannſt Du dadurch, ſchon vorher ſo tugendhaft und ruhmreich, noch tugendhafter und ruhmreicher werden. Jedoch geſtehe ich, daß ich nicht alle ihre Thaten mittheilen kann; ſondern ich ſchreibe bündig und mit Auswahl, damit die Erzählung den Leſern deutlich, nicht ermüdend ſei. Allein auch über den Urſprung und Zuſtand des Volkes, bei welchem der großmächtige Herr Heinrich der erſte König war, habe ich Sorge getragen, Einiges zu berichten, damit Du, indem Du es lieſeſt, Dein Gemüth ergötzeſt, die Sorgen verſcheucheſt und Dich einer ſchönen Unterhaltung erfreueſt. Möge daher Deine Erlaucht, wenn ſie dieſes Büchlein lieſet, mit derjenigen Huld meiner gedenken, welche der Ergebenheit gleicht, mit der es verfaßt iſt. Lebe wohl.

Ende der Vorrede.

Es beginnt das Inhaltsverzeichniß.

Cap.

1. Daß der Verfaſſer noch andere Bücher außer dieſem geſchrieben.
2. Ueber den Urſprung des Sachſenvolkes berichtet er die verſchiedenen Anſichten Vieler.
3. Daß ſie an dem Orte Hathalaon gelandet.
4. Wie die Thüringer ihre Ankunft übel vermerken und mit ihnen kämpfen.
5. Wie ein Jüngling für Geld Land erworben.
6. Die Thüringer beſchuldigen die Sachſen des Friedensbruches, die Sachſen aber werden Sieger.
7. Woher ſie Sachſen heißen.
8. Der Ruf der Sachſen verbreitet ſich, und ſie werden von den Britten zu Hülfe gerufen.
9. Thiadrich wird zum König erwählt und ruft die Sachſen gegen Hirminfrid zu Hülfe.
10. Iring reizt den Thiadrich gegen die Sachſen.
11. Hathagat ermuntert die Sachſen zum Kampfe.
12. Die Sachſen legen nach Einnahme der Stadt den Adler nieder.
13. Thiadrich übergiebt den Sachſen das Land, und Hirminfrid wird getödtet.
14. Wie die Sachſen das Gebiet theilen, und wie ſie in drei Stämmen und nach dreifachem Geſetz leben.
15. Wie ſie der große Karl zu Chriſten gemacht.
16. Von Luthuvich und Brun und Oddo und König Konrad.
17. Von König Heinrich.
18. Von den Ungern, auch Avaren genannt.
19. Die Ungern werden von dem großen Karl eingeſchloſſen, von Arnulf aber herausgelaſſen.
20. Wie die Ungern Sachſen verheerten.
21. Heinrich wird Herzog von Sachſen.

22. Von Heinrich und Biſchof Hatho und Graf Adelberht.
23. Von Konrad und deſſen Bruder Evurhard.
24. Konrad belagert Heinrich.
25. König Konrads Rede vor ſeinem Tode.
26. Evurhard übergiebt Heinrich das Königthum.
27. Heinrich aber bringt, als er König geworden, das zerrüttete Reich bald in Ordnung.
28. Von Luthuvich und deſſen Söhnen.
29. Von Karl und Oda und deren Nachkommen.
30. Wie König Heinrich Lotharingen in Beſitz nahm.
31. Von den Söhnen König Heinrichs und der Königin Mahthilda und deren Abſtammung.
32. Von den Ungern und ihrem Gefangenen, und wie durch dieſen König der Friede auf neun Jahre befeſtigt ward.
33. Von der Hand des Märtyrers Dionyſius.
34. Von dem heiligen Märtyrer Vitus.
35. Wie König Heinrich die neun Friedensjahre benutzt.
36. Von den Redariern, wie ſie beſiegt wurden.
37. Von der Hochzeit des Königsſohnes.
38. Von der Rede des Königs, und wie er die Ungern in offenem Kampfe beſiegt.
39. Wie er als Sieger zurückgekehrt, und wie er beſchaffen geweſen iſt.
40 Wie er die Dänen beſiegt hat.
41. Wie er von Krankheit überwältigt ſtirbt und wo er begraben ward.

Hier beginnt das erſte Buch der ſächſiſchen Geſchichten.

1. Möge Niemand ſich wundern, daß ich, nachdem ich in den Erſtlingen meiner Werke die Triumphe der Streiter des höchſten Gebieters verkündet habe, nun die Thaten unſrer Fürſten niederſchreiben will. Da ich durch jene Arbeit nach Kräften erfüllt habe, was ich meinem Berufe ſchuldete, ſo entziehe ich mich nun nicht der Pflicht, meine Kräfte der Verehrung gegen meinen Stamm und mein Volk, ſoweit ich vermag, zu weihen.

2. So werde ich denn zuvörderſt einiges Wenige über den Urſprung und Zuſtand des Volkes vorausſchicken, worin ich faſt lediglich der Sage folge, da die allzu ferne Zeit beinahe jegliche Gewißheit verdüſtert. Denn die Meinungen über dieſen Gegenſtand ſind verſchieden, da die Einen glauben, die Sachſen ſtammten ab von den Dänen und Nordmannen, Andere aber die Herkunft derſelben von griechiſchem Geſchlecht behaupten, wie ich ſelbſt in früher Jugend Jemand rühmen hörte, weil die Griechen ſelber angäben, die Sachſen ſeien die Reſte des macedoniſchen Heeres geweſen, welches dem großen Alexander gefolgt und nach deſſen zu frühem Tode über den ganzen Erdkreis zerſtreut worden ſei. Uebrigens iſt kein Zweifel, daß es ein alter und edler Stamm geweſen, und es wird ihrer ſowohl in der Rede des Agrippa an die Juden beim Joſephus Erwähnung gethan, als ein Ausſpruch des Dichters Lucanus dafür geltend gemacht.

3. Als gewiß aber wiſſen wir, daß die Sachſen in dieſe Gegenden zu Schiff gekommen und zuerſt an dem Orte gelandet ſind, der noch heutiges Tages Hadolaun genannt wird.

4. Die Einwohner aber, welche Thüringer geweſen ſein ſollen, vermerkten ihre Ankunft übel und erhoben die Waffen gegen ſie; die Sachſen hingegen leiſteten kräftigen Widerſtand und behaupteten den Hafen. Als ſie nun nach dieſem lange gegen einander gekämpft hatten, und Viele von beiden Seiten gefallen waren, beſchloſſen beide Theile, über den Frieden zu verhandeln, und einen Vertrag zu ſchließen; und es ward der Vertrag auf die Bedingung geſchloſſen: die Sachſen ſollten kaufen und verkaufen dürfen, jedoch der Ländereien, des Menſchenmordes und der Räubereien ſich enthalten; und es beſtand jener Vertrag unverletzt viele Tage. Als aber den Sachſen das Geld ausging, und ſie Nichts mehr zu kaufen und zu verkaufen hatten, erkannten ſie, daß der Friede für ſie nutzlos wäre.

5. Nun traf es ſich um dieſe Zeit, daß ein Jüngling, beladen mit vielem Golde, einer goldenen Kette und goldenen Spangen obendrein, ans Land ging. Dem begegnete einer der Thüringer und ſagte: Wozu ſolch eine Maſſe Goldes um deinen abgezehrten Hals? Ich ſuche einen Käufer, erwiederte Jener, zu keinem andern Zwecke trage ich dieſes Gold; denn wie ſoll ich, der ich vor Hunger verſchmachte, mich am Golde erfreuen? Darauf fragte Jener, was und wie hoch der Preis ſei. Der Preis, ſagte der Sachſe, kümmert mich Nichts; was du mir geben willſt, nehme ich dankbar an. Wie nun, ſagte Jener höhniſch zu dem Jüngling, wenn ich mit jenem Staube dein Kleid fülle? Es lag nämlich gerade an der Stelle ein großer Erdhaufen ausgeſchaufelt. Der Sachſe öffnete unverweilt ſein Gewand, empfing die Erde, und überlieferte ſofort dem Thüringer das Gold; beide eilten fröhlich zu den Ihrigen zurück. Die Thüringer erhoben ihren Landsmann in den Himmel, daß er den Sachſen ſo fein betrogen habe, und wie glücklich er vor allen Menſchen geweſen ſei, da er für einen Spottpreis in den Beſitz einer ſolchen Maſſe Goldes gekommen ſei. Uebrigens ihres Sieges gewiß, triumphirten ſie ſchon gewiſſermaßen über die Sachſen. Mittlerweile näherte ſich der Sachſe, ſeines Goldes ledig, hingegen ſchwer mit Erde beladen, den Schiffen. Als ihm nun ſeine Genoſſen entgegen kamen und ſich

wunderten, was er triebe, fing ein Theil ſeiner Freunde an, ihn zu verlachen, die Andern ſchüttelten den Kopf. Alle waren darüber einig, er ſei von Sinnen. Doch jener gebot Stillſchweigen und ſprach: Folget mir, meine theuren Sachſen, und ihr werdet euch überzeugen, daß meine Thorheit euch von Nutzen iſt. Obgleich ungläubig, folgten ihm doch Jene nach. Er aber nimmt die Erde, ſtreut ſie ſo dünn als möglich über die benachbarten Felder und nimmt Beſitz von einem Lagerplatz.

6. Als aber die Thüringer das Lager der Sachſen ſahen, ſchien ihnen die Sache unerträglich; ſie ſchickten Geſandte und beſchwerten ſich, daß von Seiten der Sachſen der Friede gebrochen und der Vertrag verletzt ſei. Die Sachſen antworteten: ſie hätten bisher den Vertrag unverbrüchlich gehalten; das für ihr eigenes Gold erworbene Land wollten ſie in Frieden behaupten, oder ſonſt mit den Waffen vertheidigen. Auf dieſe Kunde verwünſchten nun die Eingeborenen das ſächſiſche Gold, und erklärten denſelben, den ſie kurz vorher glücklich geprieſen hatten, für die Quelle des Unheils für ſie und ihr Land. Dann aber von Zorn entbrannt, ſtürmten ſie voll blinder Wuth ohne Ordnung und Plan auf das Lager los; die Sachſen aber empfingen die Feinde wohl vorbereitet, warfen ſie nieder, und nahmen nach dem glücklichen Ausgange des Kampfes von den nächſten Umgebungen nach dem Rechte des Krieges Beſitz. Als nun lange und vielmals von beiden Seiten gefochten worden war, und die Thüringer erwogen, die Sachſen wären ihnen zu ſtark, ſtellten ſie durch Unterhändler das Verlangen, es ſollten beide Theile unbewaffnet zuſammen kommen und von Neuem über den Frieden verhandeln, und beſtimmten Ort und Tag. Die Sachſen erklärten, ſie würden dem Verlangen nachkommen. Nun waren in jenen Tagen bei den Sachſen große Meſſer üblich, wie ſie die Angeln nach Weiſe des alten Volkes noch heutiges Tages führen. Mit dieſer Waffe unter den Röcken zogen die Sachſen aus ihrem Lager und trafen mit den Thüringern an dem feſtgeſetzten Orte zuſammen. Und da ſie ſahen, daß die Feinde unbewaffnet und alle Häuptlinge der Thüringer zugegen waren, hielten

ſie den Zeitpunkt für günſtig ſich der ganzen Gegend zu bemächtigen, zogen die Meſſer hervor, ſtürzten ſich über die wehrloſen Ueberraſchten, und ſtießen Alle nieder, ſo daß nicht Einer von Jenen davon kam. Nun fingen die Sachſen an einen Namen zu bekommen, und den benachbarten Völkern einen gewaltigen Schrecken einzujagen.

7. Einige erzählen aber auch, daß ſie von dieſer That den Namen bekommen, denn Meſſer heißen in unſerer Sprache Sachs; und ſie ſeien deshalb Sachſen genannt worden, weil ſie mit ihren Meſſern ein ſolche Menge niedergemacht hätten.

8. Während dies im Sachſenlande, wie es nun heißt, vorging, wurde Britannien, welches ſchon lange vorher von Kaiſer Vespaſianus den Provinzen einverleibt worden war, und ſich unter der Oberherrſchaft der Römer lange Zeit ſehr wohl befunden hatte, von den Nachbarvölkern angegriffen, weil es von der Hülfe der Römer entblößt ſchien. Denn das römiſche Volk war nach der Ermordung Kaiſer Martialis durch die Soldaten, und wegen gänzlicher Erſchöpfung durch auswärtige Kriege, nicht im Stande ſeinen Freunden die gewohnten Hülfstruppen zu ſtellen. So verließen die Römer das Land, nachdem ſie jedoch zum Schutze der Gegend an der Grenze von einem Meere zum andern, wo man den Angriff des Feindes erwarten mußte, ein ungeheures Bollwerk aufgeführt hatten. Aber dem kühnen und kriegsluſtigen Feinde ward es nicht ſchwer, das Bollwerk zu zerſtören, da ihm ein weichliches, dem Krieg abholdes Volk gegenüberſtand. So kam es, daß ſie auf das Gerücht hin von den ſiegreichen Thaten der Sachſen, eine unterwürfige Geſandtſchaft ſchickten, um von ihnen Hülfe zu verlangen. Und die Geſandten traten vor und ſprachen: Herzliebe Sachſen, die unglücklichen Britten, durch die unabläſſigen Einfälle der Feinde ermattet und ſehr beſchädigt, haben von euren ſo herrlich vollbrachten Siegen gehört und uns zu euch geſendet, mit der Bitte, ihnen eure Hülfe nicht zu verſagen. Sie unterwerfen ihr weites und geräumiges Land, das geſegnet iſt mit der Fülle jeglicher Güter, eurem Machtgebote. Unter der Oberherrſchaft und

dem Schutze der Römer haben wir bisher in Wohlſtand und Freiheit gelebt; nächſt den Römern wiſſen wir Niemand, der euch vorzuziehen wäre; deshalb ſuchen wir unter die Flügel eurer Tapferkeit zu flüchten. Wenn wir nur durch eure Waffen, eure Tapferkeit den Feinden überlegen erfunden werden, ſo ertragen wir gern jegliche Knechtſchaft, welche ihr uns auferlegen werdet.

Die Väter erwiederten hierauf in der Kürze: Wiſſet, daß die Sachſen den Britten zuverläſſige Freunde und für ihre Bedürfniſſe und Vortheile ſtets gleich bedacht ſein werden. Fröhlich kehrten die Geſandten in ihre Heimath zurück, und bereiteten durch die erwünſchte Nachricht bei ihren Genoſſen große Freude. Nun wurde das verſprochene Heer nach Britannien geſchickt; freudig von den Freunden aufgenommen, befreite es in Kurzem das Land von den Räubern und gab den Einwohnern ihr Vaterland zurück. Denn es koſtete ihnen nicht eben viel Mühe, dies zu bewerkſtelligen, da Jene, welche von dem längſt bekannten Rufe der Sachſen mit Entſetzen erfüllt wurden, durch deren bloße Anweſenheit ſich weit weg jagen ließen. Dieſe den Britten feindlichen Völker waren nämlich die Scoten und Picten, und während gegen dieſe die Sachſen ins Feld zogen, erhielten ſie alles zum Leben Nöthige von den Britten. Und ſo blieben ſie geraume Zeit in dem Lande und befanden ſich wohl durch gegenſeitige Freundſchaft mit den Britten. Als nun aber die Führer des Heeres ſahen, wie das Land geräumig und fruchtbar, und wie die Hände der Einwohner zum Kriege faul, ſie hingegen und der größte Theil der Sachſen ohne feſte Wohnſitze ſeien, ließen ſie ein größeres Heer nachkommen, ſchloſſen mit Scoten und Picten Frieden, erhoben ſich gemeinſchaftlich gegen die Britten, vertrieben dieſe aus ihrem Lande und vertheilten daſſelbe als eignes Gebiet. Und weil jene Inſel gewiſſermaßen in einem Winkel (angulus) des Meeres liegt, werden ſie bis auf den heutigen Tag Angelſachſen genannt. Wenn Jemand über Alles dies ſich genauer unterrichten will, ſo leſe er die Geſchichte des genannten Volkes, und er wird hier finden, wie und unter welchen Führern dies Alles geſchehen iſt, und wie ſie zum chriſtlichen Glauben durch den heiligſten Mann ſeiner Zeit, nämlich Papſt Gregorius gelangt ſind. Wir aber wollen zu der angetretenen Bahn der Geſchichte zurückkehren.

9. Nach dieſem ſtarb der Frankenkönig Huga und hinterließ keinen Thronerben außer ſeiner einzigen Tochter, Namens Amalberga, die an Irminfrid, den König der Thüringer, vermählt war. Allein das Volk der Franken, welches von ſeinem Gebieter gütig und mild behandelt worden war, ſalbte, um eine Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen, den Sohn, welchen Jener mit einem Kebsweibe gezeugt hatte, Namens Thiadrich, zu ſeinem Könige. Als nun Thiadrich zum Könige ernannt worden war, ließ er eine Geſandtſchaft zu Irminfrid abgehen um des Friedens und der Eintracht willen. Der Geſandte trat ein und ſprach zu Irminfrid: Mein allergnädigſter und großmächtigſter Herr Thiadrich hat mich zu dir entſandt; er wünſcht dir Geſundheit und lange Herrſchaft über dein weites und großes Reich, und läßt dir melden, daß er nicht dein Herr, ſondern dein Freund, nicht dein Gebieter, ſondern dein Verwandter ſein, und die Rechte der Verwandtſchaft unverbrüchlich bis an ſein Ende bewahren wolle; nur bittet er dich, in die Eintracht des Frankenvolkes nicht Zwietracht zu bringen; denn ſie folgen ihm, als ihrem erkornen Könige.

Hierauf erwiederte Irminfrid, wie es die königliche Würde erheiſchte, in Gnaden dem Geſandten: er ſei mit den Beſchlüſſen des Frankenvolkes einverſtanden; wenn Jene einträchtig ſeien, wolle er nicht Zwietracht; er bedürfe gar ſehr des Friedens; aber was die Angelegenheit der Thronfolge betreffe, ſo wolle er ſeine Antwort bis zur Anweſenheit ſeiner Freunde verſchieben. Und er behandelte den Mann gar ehrenvoll und veranlaßte ihn, geraume Zeit bei ihm zu bleiben Als aber die Königin hörte, daß ein Geſandter ihres Bruders herübergekommen ſei und mit dem Könige über die Angelegenheit der Thronfolge geſprochen habe, überredete ſie den Iring, mit ihr zugleich ihren Gemahl zu überzeugen, daß nach dem Erbrechte das Königreich ihr zugefallen ſei, weil nämlich ſie die Tochter des Königs und der Königin war; daß Thiadrich hingegen, als von einem Kebsweibe geboren, ſein Sclave ſei, und daß es demnach ſich für ihn nicht zieme, dem eigenen Knechte je zu huldigen. Es war aber Iring ein kühner Mann, ein tapferer Degen, von kräftigem Geiſte und ſcharfſinnigem Rathe, beharrlich in ſeinen Unternehmungen, geeignet Andern ſeinen Willen einzureden, und hatte durch dieſe Eigenſchaften das Herz des Irminfrid an ſich gefeſſelt. Nachdem nun die Häuptlinge und vertrauten Freunde zuſammengerufen waren, legte ihnen Irminfrid die Worte des Geſandten vor; aber Jene riethen ihm einmüthig, friedliche und einträchtige Geſinnungen zu hegen; denn er ſei den Angriffen der Franken nicht gewachſen, zumal er von einer andern Seite von noch kriegeriſcheren Feinden bedrängt werde. Allein Iring, den Wünſchen des übermüthigen Weibes zu genügen, redete dem Irminfrid ein, er dürfe den Franken nicht nachgeben, in Betreff der Thronfolge ſei ſeine Sache die gerechtere, dazu ſein Reich weit und groß, und was die Zahl der Krieger, die Waffen und übrigen Hülfsmittel zum Kriege anbelange, ſo ſei zwiſchen ihm und Thiadrich wenig Unterſchied. Dieſen Worten gemäß antwortete Irminfrid dem Geſandten, er verweigere zwar dem Thiadrich nicht ſeine Freundſchaft und Vetterſchaft; könne ſich aber nicht genug wundern, wie er eher auf das Reich als auf die Freiheit Anſpruch machen wolle; er ſei als Sclave geboren, und wie wolle er verlangen, ihm zu gebieten? Dem eignen Knechte könne er die Huldigung nicht leiſten. Der Geſandte ſagte hierauf, tief bewegt: lieber wollte ich dir dies mein Haupt zu Füßen legen, als derartige Worte von dir hören, denn ich weiß, daß dieſelben mit vielem Blute der Franken und Thüringer geſühnt werden müſſen. Mit dieſen Worten kehrte er zurück zu Thiadrich; was er gehört, verhehlte er nicht. Thiadrich aber ſprach, während er ſeinen überheftigen Zorn unter einer heitern Miene verbarg: es thut Noth, daß wir eiligſt unſern Dienſt bei Irminfrid antreten, damit wir der Freiheit beraubt, wenigſtens das nackte Leben genießen. Als er nun mit einem gewaltigen Heere der Grenzmark der Thüringer nahte, traf er gleichfalls mit einem mächtigen Haufen ſeinen Schwager, der ihn an dem Orte erwartete, welcher Runibergun[1] genannt wird; und als es zum Kampfe gekommen war, ſtritt man ohne Entſcheidung einen Tag und den folgenden; am dritten Tage wurde Irminfrid beſiegt, wich dem Thiadrich, und zog ſich auf der Flucht endlich mit ſeinem übrigen Gefolge in die Burg zurück, welche Scithingi[2] genannt wird, und über einem Fluſſe Namens Unſtrode gelegen iſt. Thiadrich aber verſammelte ſeine Feldherren und die Hauptleute der Krieger, und fragte nach der Meinung ſeines Heeres: ob ſie der Anſicht wären, den Irminfrid zu verfolgen, oder ins Vaterland zurückzukehren. Unter ihnen ſprach Waldrich, als er um ſeinen Rath gefragt wurde: Ich bin der Meinung, man ſolle, um die Gefallenen zu begraben, die Verwundeten zu verpflegen und ein größeres Heer zuſammenzubringen, ins Vaterland zurückkehren; denn ich glaube nicht, daß wir nach dem Verluſte vieler Tauſende der Deinigen, ſtark genug ſind, den gegenwärtigen Krieg zu beendigen. Denn wenn zahlloſe barbariſche Völker gegen uns aufſtehen, durch wen willſt du ſiegen, da ſo viele der Unſrigen geſchwächt ſind? Es hatte aber Thiadrich einen gar gewandten Diener, deſſen Rath er oft als tüchtig erfunden hatte, und mit dem er deshalb in einer gewiſſen Vertraulichkeit lebte. Dieſer, aufgefordert ſeine Meinung abzugeben, ſprach: In ehrenvollen Angelegenheiten halte ich immer für das Schönſte die Beharrlichkeit, welche unſre Vorfahren ſo hoch hielten, daß ſie begonnene Unternehmungen ſelten oder nie aufgaben; und dennoch glaube ich, ſind unſre Mühen den ihrigen nicht zu vergleichen, welche mit geringen Kräften die ungeheuren Heere anderer Völker überwanden. Jetzt iſt das Land in unſrer Botmäßigkeit; und wir wollen durch unſern Abzug den Beſiegten Gelegenheit zu ſiegen geben? Gern würde auch ich ins Vaterland zurückkehren und unſre Verwandtſchaft zu Hauſe ſehen, wenn ich wüßte, daß unſer Gegner während dieſer Zeit müßig ruhen würde. Aber unſere Verwundeten bedürfen deſſen vielleicht? Man möge ein Lager herſtellen; unverdroſſenem Muthe, denke ich, iſt dies ein groſes Vergnügen. Unſer Heer iſt alſo, da ſo Viele gefallen, bedeutend gelichtet? Sind denn die Feinde alle entkommen? ſicher nur die wenigſten; denn der Anführer ſelbſt vergräbt ſich, wie ein ſchwaches Thierlein durch ſein Verſteck ſich ſchützt, hinter den Mauern der Burg, und wagt nicht einmal, den Himmel ruhig anzuſchauen, ſo bewältigt ihn die Furcht vor uns! Aber es fehlt ihm nicht an Geldern, barbariſche Nationen zu werben, nicht an Mannſchaften, obgleich dieſe jetzt erſchöpft ſind. Alles dies jedoch wird durch unſere Abweſenheit wieder ergänzt. Es ziemt den Siegern nicht, den Beſiegten Raum zum Siege zu geben. Sind wir denn zahlreich genug, jeder Burg eine Beſatzung zu liefern? Und dieſe verlieren wir alle, während wir abziehen und zurückkehren. — Da er dieſes ſo ausführte, beſchloſſen Thiadrich und alle nach Siegesruhm Begierigen, im Lager zu bleiben, und zu den Sachſen zu ſchicken, welche ſchon lange die heftigſten Feinde der Thüringer waren, ob ſie ihnen Hülfe leiſten wollten; wenn ſie den Irminfrid beſiegten und die Burg nähmen, ſo wollte er ihnen das Land zu ewigem Beſitze geben. Die Sachſen ſchickten unverweilt und ohne langes Beſinnen neun Feldherren, jeden mit tauſend Kriegern. Und die Führer betraten das Lager jeder mit hundert Kriegern, während ſie die übrige Menge außerhalb des Lagers ließen und entboten dem Thiadrich Gruß und Frieden. Thiadrich nahm dieſe Begrüßung mit großer Freude entgegen, wechſelte den Handſchlag mit ihnen, und forderte die Männer auf zu reden. Jene aber ſprachen: Das Volk der Sachſen, dir ergeben und gehorſam deinen Befehlen, hat uns zu dir geſendet; und ſiehe, wir ſind da, bereit zu Allem, was dein Wille dir eingeben wird, bereit, entweder deine Feinde zu beſiegen, oder wenn es das Schickſal anders gebieten ſollte, für dich zu ſterben; denn das wiſſe, daß die Sachſen keinen anderen Wunſch haben, als den zu Sieg gewinnen oder das Leben zu laſſen; denn wir [illegible] ja unſern Freunden keinen größern Dienſt erweiſen, als daß wir für ſie den Tod verachten; und daß du dies durch einen Verſuch erfahren mögeſt, iſt unſer heißer Wunſch. Als jene ſo ſprachen, bewunderten die Franken die durch Körperkraft und Muth hervorragenden

---

[1] Ronnenberg bei Hannover. — [2] Burg-Scheidungen an der Unſtrut.

Männer; ſie wunderten ſich auch über die neue Tracht, auch über ihre Bewaffnung und das über die Schultern wallende Haar und vor Allem über die gewaltige Feſtigkeit ihres Muthes. Sie waren nämlich bekleidet mit Kriegsröcken und bewehrt mit langen Lanzen, ſtanden geſtützt auf kleine Schilde, und hatten an den Hüften lange Meſſer. Einige ſagten auch, derartige gewaltige Freunde könnten die Franken nicht gebrauchen; ſie würden eine unbändige Art Menſchen ſein, und wenn ſie das Land hier bewohnten, ſo würden unzweifelhaft ſie es ſein, welche dereinſt das Reich der Franken zerſtören würden. Thiadrich aber für ſeinen perſönlichen Nutzen ſorgend, nahm die Männer brüderlich auf, und befahl ihnen, ſich zum Sturme auf die Burg vorzubereiten. Jene kehrten vom Könige zurück, und ſteckten ihr Lager ab in ſüdlicher Richtung von der Stadt, auf Wieſen, die an den Fluß ſtoßen, und am folgenden Tage mit dem erſten Morgenſtrahle ſtanden ſie auf, griffen zu den Waffen, ſtürmten die Vorſtadt und ſteckten ſie in Brand. Nachdem ſie die Vorſtadt genommen und angezündet, ſtellten ſie ſich dem öſtlichen Thore gegenüber in Schlachtordnung auf. Als die in den Mauern Eingeſchloſſenen die Schlachtreihen geordnet und ſich ſelbſt in der äußerſten Noth ſahen, machten ſie aus den Thoren einen verzweifelten Ausfall und ſtürmten mit blinder Wuth auf ihre Gegner, entſandten ihre Wurfgeſchoſſe, und nunmehr ward der Kampf mit dem Schwerte fortgeſetzt. Da nun eine grimmige Schlacht ſich entſpann, wurden Viele auf beiden Seiten zu Boden geſtreckt; denn jene kämpften für ihr Vaterland, für Weib und Kind, endlich für ihr eigenes Leben; die Sachſen aber für den Ruhm und um Landerwerb. Geſchrei der Männer, die ſich gegenſeitig anfeuerten, erſcholl, Geraſſel der Waffen, das Seufzen der Sterbenden, und über ſolchem Schauſpiel zog ſich der ganze Tag hin. Da nun überall das Morden wüthete, überall Geheul ſich erhob und keins der beiden Heere vom Platze gewichen war, trennte der ſinkende Tag den Kampf. An dieſem Tage wurden von den Thüringern viele getödtet, viele verwundet; die Sachſen aber zählten 6000 Gebliebene.

10. Demnach ward Iring von Irminfrid mit einer unterwürfigen Botſchaft und allen Schätzen deſſelben an Thiadrich entſandt, um Frieden und die Annahme ſeiner freiwilligen Ergebung zu vermitteln. Und Iring trat heran und ſprach: Dein ehemaliger Verwandter, jetzt dein Knecht, hat mich zu dir geſandt, damit du, falls du nicht mit ihm Mitleid haſt, dich wenigſtens deiner unglücklichen Schweſter erbarmeſt und deiner Neffen, die in die äußerſte Noth verſetzt ſind. Als er dies unter Thränen vorgebracht hatte, fügten die mit dem Golde beſtochenen Häuptlinge von freien Stücken hinzu: es gezieme der königlichen Huld, ein ſolches Bittgeſuch nicht abzuweiſen; auch ſolle er nicht ihrer verwandtſchaftlichen Beziehungen vergeſſen; und es ſei nützlicher, denjenigen zum Bundesgenoſſen zu machen, den er beſiegt und ſo geſchwächt habe, daß er ſich niemals gegen ihn empören könne, als jenes unbändige und jeder Anſtrengung gewachſene Volk, von welchem das Frankenreich Nichts als Gefahr erwarten dürfe. Aus dem bisherigen Verlaufe des Krieges könne er ſchon erwägen, wie abgehärtet und unüberwindlich die Sachſen ſeien; und es ſei daher beſſer, die Thüringer aufzunehmen und vereint Jene aus deren Gebiet zu vertreiben. Durch ſolche Reden ließ Thiadrich, obwohl mit Widerſtreben, ſich umſtimmen und verſprach, am folgenden Tage ſeinen Schwager zu Gnaden anzunehmen, und die Sachſen zu vertreiben. Sobald Iring dies vernommen, warf er ſich dem Könige zu Füßen, lobte den Ausſpruch fürſtlicher Huld, entſandte an ſeinen Herrn die erſehnte Botſchaft und machte dieſen froh und die ganze Stadt ſicher, doch blieb er ſelbſt im Lager, damit nicht die Nacht eine ſchlimme Wendung brächte. Unterdeſſen ging aus der Stadt, welche durch die Verheißung des Friedens in Sicherheit gewiegt war, ein Thüringer mit einem Falken heraus, und ſuchte über dem Ufer des oben erwähnten Fluſſes Nahrung. Als er aber den Vogel hatte ſteigen laſſen, nahm ihn Einer von den Sachſen am jenſeitigen Ufer alsbald in Empfang, und obgleich Jener bat, den Vogel zurückzulaſſen, weigerte ſich der Sachſe, ihn herauszugeben. Jener aber ſprach: Gieb ihn heraus, und ich will dir ein Geheimniß ver-

rathen, welches dir und deinen Genoſſen von Nutzen ſein wird. Der Sachſe erwiederte: Sprich, und du ſollſt erhalten, was du verlangſt. Die Könige, fuhr Jener fort, haben mit einander Frieden geſchloſſen und feſtgeſetzt, daß ihr, trifft man euch morgen im Lager, gefangen, oder wenn ihr Widerſtand leiſtet, niedergehauen werden ſollt. Sagſt du das im Ernſt oder im Scherze, fragte der Sachſe. Die zweite Stunde des morgenden Tages, erwiederte Jener, wird beweiſen, daß es euch gilt, Ernſt zu zeigen. Deshalb ſorgt für euch und ſucht euer Heil in der Flucht. Der Sachſe ließ ſogleich den Falken los und meldete ſeinen Genoſſen, was er gehört. Dieſe tief erſchüttert, wußten im Augenblick nicht, was ſie in dieſer Angelegenheit zu thun hätten.

11. Es war aber damals im Lager ein ergrauter Krieger, ſchon hoch betagt, doch im Alter noch voll ungebeugter Kraft der zum Lohne ſeiner Verdienſte Vater der Väter genannt wurde; ſein Name war Hathagat. Dieſer ergriff ein Feldzeichen, welches bei ihnen für heilig galt, mit der Figur eines Löwen und Drachen, und darüber eines fliegenden Adlers geziert, um den Werth der Tapferkeit und Klugheit und ähnlicher Eigenſchaften zu zeigen, und ſprach, indem er durch ſeines Körpers Haltung die Standhaftigkeit der Seele verrieth:

Bis hieher habe ich unter meinen theuren Sachſen gelebt, bis hieher, faſt zum höchſten Greiſenalter hat mich mein Leben geführt, und niemals habe ich meine Sachſen fliehen ſehen; wie ſoll ich nun gezwungen werden, zu thun, was ich nie gelernt? Ich weiß zu kämpfen, zu fliehen verſtehe und vermag ich nicht; wenn mir das Geſchick nicht geſtattet, länger zu leben, ſo ſei mir wenigſtens vergönnt, was mir das Liebſte iſt, mit den Freunden zu fallen. Als Beiſpiel väterlicher Tapferkeit gelten mir die rings um uns hingeſtreckten Leichname unſerer Freunde, welche lieber ſterben wollten, als beſiegt werden, lieber die ungebeugte Seele aushauchen, als vor dem Feinde vom Platze weichen. Doch was halte ich es für nothwendig, ſo viele Worte über die Verachtung des Todes zu verlieren? Siehe, wir werden zu Sorgloſen gehen, nur zum Morden, nicht zum Kampfe; denn wegen des verheißenen Friedens und unſeres ſchweren Verluſtes ahnen ſie kein Unheil; auch bleiben ſie, durch den heutigen Kampf ermüdet, wie ohne Beſorgniß, ſo auch ohne Wachen und die übliche Vorſicht. Laßt uns alſo herſtürzen über die Ungerüſteten, in Schlaf Verſenkten; wenig Anſtrengung koſtet es; folgt mir als Führer, und dies mein weißes Haupt überantworte ich euch, wenn, was ich behaupte, nicht eintreffen ſollte.

Ermuthigt durch dieſe vortrefflichen Worte, verwandten ſie nun den Reſt des Tages darauf, ihre Körper zu ſtärken. Darauf griffen ſie in der erſten Nachtwache, wo der feſteſte Schlaf die Menſchen zu faſſen pflegt, auf ein gegebenes Zeichen zu den Waffen, ſtürmten über die Mauern, und drangen, als ſie dieſe ohne Poſten und Wachen fanden, in die Stadt mit gewaltigem Geſchrei. Ihre Gegner, dadurch aufgeſchreckt, ſuchten theils in der Flucht ihr Heil, theils irrten ſie in den Straßen und Feſtungswerken der Stadt wie Trunkene; andere fielen den Sachſen, die ſie für ihre Mitbürger angeſehen, in die Hände. Dieſe aber überlieferten alle Erwachſenen dem Tode; die Unerwachſenen ſparten ſie zur Beute auf. Und es war jene Nacht voll Geſchrei, voll Mord und Plünderung, und kein Ort ruhig in der ganzen Stadt, bis die roſige Morgenröthe emporſteigt und einen verluſtloſen Sieg zeigt. Da aber in der Perſon des Königs, nämlich Irminfrids, die Krone des Sieges lag, ſo ſuchte man nach ihm, fand aber, daß er mit Gemahlin und Söhnen und einem ſchwachem Gefolge entkommen war.

12. Als es nun Morgen geworden war, brachten ſie ihren Adler an das öſtliche Thor, errichteten einen Siegesaltar, und verehrten gemäß der Irrlehre unſrer Väter mit eigenthümlichem Gottesdienſte ihr Heiligthum, welches unter dem Namen des Kriegsgottes, durch die Säulenform den Herkules, der Stellung nach die Sonne, welche bei den Griechen Apollo heißt, vorſtellt. Daraus erhellt, daß die Meinung derjenigen denn doch wahrſcheinlich ſei, welche die Sachſen für Nachkommen der Griechen halten, weil Hirmin oder Hermis im Griechiſchen der Kriegsgott genannt wird, ein Wort, welches wir in lobendem oder tadelndem Sinne, ohne ſeine

Bedeutung zu kennen, noch heutiges Tages anwenden. Hierauf hielten ſie drei Tage hindurch ihr Siegesfeſt, vertheilten die Waffenrüſtungen der Feinde, erwieſen den Gefallenen die kriegeriſchen Ehren, und prieſen ihren Führer über alle Maaßen; ihm, riefen ſie, müſſe ein göttlicher Geiſt und himmliſche Tapferkeit innewohnen, da er ſie durch ſeine Standhaftigkeit dahin gebracht habe, einen ſo herrlichen Sieg zu vollbringen. Es iſt aber alles dies geſchehen, wie die Ueberlieferung unſrer Vorfahren berichtet, am 1. October, und es ſind dieſe heidniſchen Feſttage durch die Weihe gottesfürchtiger Männer verwandelt in Faſten und Gebete und in Opfergaben für alle dahin geſchiedenen Chriſten.

13. Nachdem ſie dies Alles vollbracht, kehrten ſie zurück ins Lager zu Thiadrich, und wurden von ihm bewillkommnet und höchlichſt belobt und mit dieſem Lande beſchenkt zu ewigem Beſitz. Auch nannte man ſie nun Bundesgenoſſen und Freunde der Franken, und ſie bewohnten zunächſt die Stadt, welche ſie, als ihr eigenes Gut, mit Feuer verſchont hatten. Welches Ende aber die Könige erreicht habe, will ich, als eine merkwürdige Sage, nicht verſäumen zu erzählen. Iring nämlich, welcher an dem Tage, wo die Stadt genommen ward, zu Thiadrich geſchickt wurde, blieb während der nächſten Nacht als Gaſt im Lager. Als aber Thiadrich gehört hatte, daß Irminfrid entkommen wäre, ſuchte er ihn durch Liſt zurückzurufen und durch Iring tödten zu laſſen, wofür dieſer mit herrlichen Gaben von ihm beſchenkt und mit großer Macht im Reiche betraut werden ſollte, während Thiadrich ſelbſt gewiſſermaßen als unbetheiligt an dieſer Mordthat erſchiene. Nur ungern unterzog ſich Iring dieſem Auftrage, endlich durch trügeriſche Verheißungen beſtochen, gab er nach und verſprach ihm willfährig zu ſein. Irminfrid wurde demnach zurückgerufen und warf ſich dem Thiadrich zu Füßen; Iring aber, der wie ein königlicher Waffenträger mit entblößtem Schwerte daneben ſtand, tödtete ſeinen knieenden Herrn. Sogleich rief ihm der König zu: Da du durch ſolchen Frevel allen Menſchen ein Abſcheu geworden biſt, ſintemal du deinen Herrn getödtet, ſollſt du freie Bahn haben, von uns hinweg-

zugehen; an deiner Frevelthat wollen wir weder Schuld noch Antheil haben. Mit Recht, erwiederte Iring, bin ich allen Menſchen ein Abſcheu geworden, weil ich deinen Ränken gedient habe; bevor ich jedoch von dannen gehe, will ich dies mein Verbrechen ſühnen, dadurch, daß ich meinen Herrn räche. Und wie er mit entblößtem Schwerte daſtand, hieb er auch den Thiadrich ſelbſt nieder, nahm den Körper ſeines Herrn, und legte ihn über den Leichnam des Thiadrich, damit der wenigſtens im Tode ſiegte, welcher im Leben unterlegen, und er ging von dannen, mit dem Schwerte ſich den Weg bahnend. Ob dieſer Erzählung einiger Glaube beizumeſſen ſei, ſtelle ich dem Leſer anheim; doch können wir nicht umhin, uns zu verwundern, daß die Sage ſolche Bedeutung gewonnen hat, daß mit dem Namen Irings die ſogenannte Milchſtraße am Himmel noch heutiges Tages bezeichnet wird.

14. Die Sachſen nahmen nun Beſitz von dem Lande, und lebten im tiefſten Frieden als Freunde und Bundesgenoſſen der Franken. Auch theilten ſie einen Theil ihrer Ländereien mit ihren Freunden, die ihnen zu Hülfe gekommen waren, und mit freigelaſſenen Knechten; die Reſte des geſchlagenen Volkes aber verdammten ſie zur Zinspflichtigkeit. Daher wird bis auf den heutigen Tag das ſächſiſche Volk, abgeſehen von den Leibeigenen, nach Abſtammung und Geſetz in drei Theile getheilt. Auch wurde der Oberbefehl über das ganze Heer von drei Fürſten geführt; dieſer beſtand in der Macht, zu beſtimmten Zeiten das Heer einzuberufen; und wir wiſſen, daß ſie nach ihren Wohnorten und Benennungen bezeichnet wurden, nämlich als Oſtfalen, Engern und Weſtfalen. Wenn aber ein allgemeiner Krieg drohte, wurde Einer durch das Loos erwählt, dem Alle gehorchen mußten, um den bevorſtehenden Krieg zu leiten. War dieſer beendigt, dann lebte Jeder nach gleichem Geſetz und Recht, zufrieden mit ſeiner eigenen Macht. Ueber die Verſchiedenheit der Geſetze in dieſem Büchlein zu handeln, iſt nicht unſere Abſicht, da das ſächſiſche Geſetz ſorgfältig aufgeſchrieben bei Vielen zu finden iſt. Die Schwaben jenſeit der Bode haben die Ge-

gend, welche ſie bewohnen, zu der Zeit beſetzt, da die Sachſen mit den Longobarden nach Italien zogen, wie ihre Geſchichte erzählt, und haben andere Geſetze, als die Sachſen.

Nachdem alſo die Sachſen in dieſer Weiſe die Treuloſigkeit der Franken — von denen wir hier nicht zu reden brauchen, da man in ihrer eigenen Geſchichte hinlängliche Auskunft findet — erfahren hatten, verharrten ſie in der Irrlehre ihrer Väter bis zu den Zeiten Karls des Großen.

15. Der große Karl aber, wie er alle Könige an Tapferkeit übertraf, zeichnete ſich nicht minder auch durch weiſe Fürſorge aus. Denn er erwog, weil er zu ſeiner Zeit ſeines gleichen an Weisheit nicht hatte, daß ſein edles Nachbarvolk von dem leeren Irrglauben nicht dürfe befangen bleiben, und betrieb auf alle Weiſe, wie es auf den wahren Weg geführt werden möchte; theils durch ſanfte Ueberredung, theils durch kriegeriſchen Angriff zwang er ſie dazu, und erreichte endlich im 30ſten Jahre ſeines Kaiſerthums — zum Kaiſer nämlich wurde er, da er früher König geweſen, erwählt — dasjenige, wonach er ſo lange Jahre unabläſſig geſtrebt hatte. Dadurch wurden die, welche einſt Bundesgenoſſen und Freunde der Franken waren, nun Brüder und gleichſam ein Volk durch den chriſtlichen Glauben, wie wir jetzt ſehen.

16. Als der letzte Karolinger, welche bei den Oſtfranken herrſchten, war Ludwig dem Arnulf, einem Bruderſohne Karls, (des Urgroßvaters König Lothars, der jetzt regiert, geboren.) Dieſer lebte nur wenige Jahre, nachdem er ſich vermählt hatte mit Liudgarda, einer Schweſter Bruno's und des mächtigen Herzogs Oddo. Der Vater dieſer beiden war Liudulf, welcher nach Rom reiſte und die Reliquien des ſeligen Papſtes Innocentius herüberholte. Von dieſen führte Brun, während er als Herzog über ganz Sachſen ſchaltete, ein Heer gegen die Dänen, und kam, von einer plötzlichen Ueberſchwemmung umfluthet, ohne Gelegenheit zum Kampfe zu haben, mit dem ganzen 880.
Heere um; das Herzogthum hinterließ er ſeinem Bruder, der zwar von Geburt jünger, aber in jeglicher Tugend ihm weit überlegen war. König Ludwig aber hatte keinen Sohn, und das ganze

Volk der Franken und Sachſen wünſchte dem Oddo die königliche Krone aufzuſetzen. Dieſer aber lehnte, als ſchon zu betagt, die Bürde der Regierung ab, jedoch wurde auf ſeinen Rath Konrad,
911. bisher Herzog der Franken, zum König geſalbt; bei Oddo aber blieb die höchſte Gewalt immer und aller Orten.

17. Es wurde ihm aber ein Sohn geboren, wie ihn die ganze Welt bedurfte, der größte und beſte unter den Königen, Heinrich welcher zuerſt ohne einen Oberherrn in Sachſen regiert hat. Dieſer ſchmückte ſchon in frühem Alter ſein Leben durch jegliche Tugend und nahm von Tag zu Tag zu an Weisheit und an Ruhm aller guten Handlungen; denn von Jugend auf hatte er den heißeſten Trieb, ſein Volk glorreich zu machen, und den Frieden mit aller ſeiner Macht zu befeſtigen. Als ſein Vater aber des Jünglings Weisheit und gewaltige Klugheit ſah, vertraute er ihm ein Heer und einen Feldzug gegen die Dalamanzier an, gegen welche er lange kämpfte. Die Dalamanzier aber konnten ſeinem Angriff
906. nicht widerſtehen und warben gegen ihn die Avaren, welche wir jetzt Ungern nennen, ein wildes, kriegeriſches Volk.

18. Die Avaren waren, wie Einige glauben, Reſte der Hunen; die Hunen ſtammten ab von den Gothen, die Gothen aber, wie Jordanes erzählt, von einer Inſel, Namens Sulza; und von ihrem Herzoge Namens Gotha ſind ſie Gothen genannt worden. Als vor dieſem einige Weiber in ſeinem Heere der Giftmiſcherei beſchuldigt wurden, ſtellte man eine Unterſuchung an und fand ſie ſchuldig. Da ihrer aber ſehr viele waren, verſchonte er ſie zwar mit der verdienten Strafe, wies ſie aber alle aus dem Heere. Die Verwieſenen zogen in den nächſten Wald, der aber keine Gelegenheit zum Weiterziehen bot, da er vom Meere und den mäotiſchen Sümpfen umſchloſſen wurde. Einige von ihnen, die ſchon ſchwanger waren, kamen hier nieder; von dieſen wurden viele Andere und abermals Andere erzeugt, und ſo wurden ſie ein mächtiges Volk, lebten nach Art der wilden Thiere, ungebildet und unbändig, und wurden eifrige Jäger. Nach vielen Jahrhunderten, während dem die hier Wohnenden nicht das geringſte von einem andern Theile

der Welt wußten, geſchah es, daß ſie eine Hindin auf der Jagd trafen und verfolgten, bis ſie, indem Jene vorauslief, einen allen früher Lebenden bisher unzugänglichen Weg durch die mäotiſchen Sümpfe durchzogen, und als ſie hier Städte und Flecken und ein bisher nie geſehenes Menſchengeſchlecht erblickten, kehrten ſie auf demſelben Wege zurück und berichteten Solches ihren Genoſſen. Dieſe brachen aus Neugier mit einem großen Haufen auf, die Erzählung zu prüfen. Allein die Bewohner der benachbarten Städte und Flecken flohen, als ſie die unbekannte Schaar und ihre Leiber furchtbar durch Tracht und Bau erblickt hatten, in der Meinung, es ſeien böſe Geiſter. Jene aber, ſtaunend über die neuen Erſcheinungen, wunderten ſich, und enthielten ſich Anfangs des Mordes und Raubes; als aber Niemand Widerſtand leiſtete, wurden ſie von der den Menſchen eignen Gier ergriffen, richteten ein furchtbares Blutbad an und ſchonten fortan Nichts, und im Beſitz einer reichen Beute kehrten ſie zu ihren Wohnſitzen zurück. Da ſie nun ſahen, daß ihre Sache nach Wunſch ablief, kamen ſie mit Weibern und Kindern und ihrem ganzen rohen Geräthe wieder, verheerten rings umher die Nachbarſtaaten, und ſchlugen endlich ihren Wohnſitz in Pannonien auf.

19. Allein von Karl dem Großen beſiegt, über die Donau getrieben, und mit einem ungeheuern Walle umſchloſſen, wurden ſie abgehalten, wie bisher die Länder zu verheeren. Unter Arnulfs Regierung aber wurde das Werk niedergeriſſen, und ihnen der Weg zu ſchaden geöffnet, weil der Kaiſer dem Centupulch, dem Könige der Mährer grollte. Welche Verheerung und welches Leid ſie ſodann dem Reiche der Franken angethan, davon geben die noch verödeten Städte und Landſchaften Zeugniß. Solches hielten wir für angemeſſen über dieſes Volk zu berichten, damit deine Hoheit erkennen möge, mit was für einer Art von Menſchen dein Großvater und dein Vater haben ſtreiten müſſen, oder vielmehr, von was für Feinden durch deren umſichtige Tapferkeit und ihre ruhmvollen Waffen nun beinahe ganz Europa befreit worden iſt.

20. Das vorgenannte Heer der Ungern alſo, gedungen von

den Slaven, richtete eine ungeheure Verheerung in Sachſen an, und kehrte mit unermeßlicher Beute beladen nach Dalamantien zurück, wo ſie auf ein anderes Heer von Ungern ſtießen, die ihre Freunde mit Krieg zu überziehen drohten, weil ſie ihre Hülfe verſchmäht, jene aber zu ſo großer Beute geführt hätten. So geſchah es, daß Sachſen zum zweiten Male von den Ungern verheert wurde, und während das erſte Heer das zweite in Dalamantien erwartete, wurde dies Land ſelbſt in das Elend einer ſolchen Hungersnoth gebracht, daß ſie in dieſem Jahre den eignen Boden verließen und andern Völkern um Brod dienten.

21. Als nun der Vater des Vaterlandes, der gewaltige Herzog 912. Oddo verſchieden war, hinterließ er ſeinem erlauchten und erhabenen Sohne Heinrich die herzogliche Würde über ganz Sachſen. Und ob er gleich noch andere Söhne hatte, Thankmar und Liudulf, ſo ſtarben dieſe doch vor ihrem Vater. Da aber König Konrad oft die Tapferkeit des neuen Herzogs erprobt hatte, ſcheute er ſich, ihm die ganze Macht ſeines Vaters zu übertragen. Daher geſchah es, daß er ſich die Entrüſtung des ganzen ſächſiſchen Heeres zuzog. Jedoch ſagte er mit verſtellter Geſinnung Vieles zu Ruhm und Preis des vortrefflichen Herzogs, und verſprach ihm Größeres zu geben, und ihn durch große Ehre zu erhöhen. Allein die Sachſen achteten nicht auf derartiges Vorgeben, ſondern redeten ihrem Herzoge zu, er könne, wenn man ihn mit der väterlichen Würde nicht freiwillig bekleiden wolle, dem Könige zum Trotze, was er wolle, behaupten. Da aber der König ſah, daß die Mienen der Sachſen gegen ihn finſterer, als gewöhnlich waren, und daß er ihren Herzog nicht in offnem Kriege überwältigen könnte, weil dieſem eine Schaar tapferer Ritter, und eine zahlloſe Menge Kriegsvolkes zu Gebote ſtand, ſuchte er ihn auf jede Weiſe durch Liſt aus dem Wege zu räumen.

22. Es ſaß aber damals auf dem biſchöflichen Stuhl zu Mainz Hatho, ein Mann von ſcharfſinnigem Rathe, regem Geiſte, und durch die ihm eigene Gewandtheit vielen Menſchen überlegen. Dieſer, in der Abſicht, ſich König Konrad und zugleich dem Volke

der Franken gefällig zu erzeigen, machte ſich mit gewohnter Kunſt an den Mann, der uns recht eigentlich von der Huld des Höchſten verliehen war, ließ ihm eine goldene Kette machen, und lud ihn zu ſich zu Gaſte, um ihn mit reichen Geſchenken zu ehren. Während dem ging der Biſchof, um die Arbeit zu beſehen, in die Werkſtatt des Goldſchmiedes, und ſoll beim Anblicke der Kette geſeufzt haben. Der Goldſchmied fragte ihn nach der Urſache ſeines Seufzers, worauf er ihm erwiederte, jene Kette müſſe in das Blut des bravſten und ihm ſehr theuren Mannes getaucht werden, nämlich in das Heinrichs. Der Goldſchmied verbarg in Stillſchweigen, was er gehört; als er dann die Arbeit vollendet und überreicht hatte, er bat er ſich Urlaub, und da er dem Herzog, welcher eben zu jenem Geſchäfte ging, begegnete, theilte er ihm mit, was er gehört. Dieſer, heftig erzürnt, rief den Geſandten des Biſchofs, der ſchon längſt da war, um ihn einzuladen, und ſagte: Geh, ſage dem Hatho, daß Heinrich keinen härtern Hals hat, als Adelberht, und daß wir es für beſſer erachtet haben, zu Hauſe zu ſitzen und zu verhandeln, wie wir ihm dienen können, als durch die Menge unſerer Begleiter ihm jetzt beſchwerlich zu fallen. Dieſer Adelberht erhielt nämlich, wie man erzählt, einſt von demſelben Biſchof ſicheres Geleit, und wurde durch deſſen Schlauheit berückt; eine That, die wir, weil wir ſie nicht beweiſen können, keineswegs behaupten, ſondern vielmehr für eine Erdichtung halten, entſtanden durch ein Gerücht im Volk. Und ſogleich nahm Heinrich alle Beſitzungen Hathos in ganz Sachſen und im Thüringerlande in Beſitz. Auch bedrängte er den Burghard und Bardo, von de-

Steinvelder Handſchrift.

Denn während einer Fehde zwiſchen Konrad, König Konrads Vater, und Adelbert, Heinrichs Schweſterſohne, wurde zuerſt der Bruder Adelberts getödtet, ſodann auch Konrad von Adelbert, als Sühne für ſeinen Bruder, und keiner der Könige konnte die furchtbare Fehde zwiſchen dieſen ſo mächtigen Männern ſtillen. Endlich wurde der Biſchof entſandt, um den ungeheuren Zwiſt zu ſchlichten. Dieſer begab ſich in die Burg Adel-

nen Einer des Königs Schwager war, dermaßen, und ſchwächte ſie durch häufige Fehden ſo, daß ſie das Land räumten, worauf er deren ganzes Beſitzthum unter ſeine Vaſallen vertheilte. Als aber Hatho ſah, daß ſeinen Ränken ein Ziel geſetzt ſei, ſtarb er, durch übergroßen Kummer eben ſo ſehr wie durch Krankheit aufgerieben, nicht lange Zeit darauf. Die Leute erzählen auch, er habe, getroffen vom Blitze, und durch dieſen Schlag
15. Mai 913. aufgelöſt, das Zeitliche geſegnet[1]. berts und gelobte ihm eidlich, ihm entweder Frieden mit dem Könige zu vermitteln, oder ihn unverſehrt wieder an ſeinen Ort zurückzubringen. Adelbert, mit dieſem Vertrage zufrieden, bat als Zeichen ſeines Vertrauens und ſeiner Freundſchaft ihn der Ehre zu würdigen, einen Imbiß bei ihm zu nehmen. Als jener dies abſchlug, verließ er ſofort die Burg. Als nun Hatho den Flecken mit ſeinem ganzen Gefolge durchzogen hatte, ſoll er ausgerufen haben: Wahrhaftig, gar oft bittet Jemand um das, was er erſt verſchmäht; mir graut vor dem langen Wege und der ſpäten Stunde, denn nüchtern können wir nicht den ganzen Tag unterwegs ſein. Adelbert, hoch erfreut, wirft ſich dem Biſchof zu Füßen und bittet ihn, in die Burg zurückzukehren, um einen Imbiß zu nehmen. So wurde der Biſchof, als er mit Adelbert in die Burg zurückgekehrt war, wie es ihm dünkte, ſeiner eidlichen Verpflichtung ledig, dadurch, daß er ihn unverſehrt an ſeinen Ort zurückgebracht hätte. Hierauf ward Adelbert dem Könige von dem Biſchofe vorgeſtellt und verur-

---

[1] Nach einem andern Bericht ſtarb Hatto aus Italien zurückgekehrt am Fieber. An ihn, den man das Herz des Königes nannte, deſſen Macht und Klugheit im ganzen Reich gefürchtet wurde, knüpften ſich mancherlei Sagen, und noch im zwölften Jahrhundert ſang das Volk Lieder von Hattos Verrath. Dagegen lautet der Bericht des Zeitgenoſſen Regino ganz anders, und es iſt ſehr zweifelhaft, ob die Sage irgend eine geſchichtliche Begründung hat.

Die Erzählung der Steinvelder Handſchrift ſcheint nicht von Widukind herzurühren, ſondern ſpäteren Urſprungs zu ſein.

theilt, und litt ſein Todesurtheil. Giebt es wohl etwas Schändlicheres als ſolche Treuloſigkeit? Und doch wurde durch den Fall eines Hauptes das Leben vielen Volkes erhalten. Und was war zweckmäßiger, als dieſer Rath, durch welchen der Zwiſt geſchlichtet und der Friede wieder hergeſtellt wurde?

23. Der König aber entſandte ſeinen Bruder mit einem Heere 915.
nach Sachſen, um daſſelbe verwüſten zu laſſen. Als dieſer ſich der Feſte, welche Heresburg genannt wird, näherte, ſoll er übermüthig geäußert haben, er habe um Nichts größere Sorge, als daß die Sachſen nicht wagen würden, ſich vor den Mauern zu zeigen, auf daß er mit ihnen kämpfen könnte. Noch war das Wort auf ſeinen Lippen, und ſiehe, die Sachſen rückten ihm entgegen eine Meile vor die Stadt, und züchtigten, nachdem ſie ſich in ein Treffen eingelaſſen, die Franken durch eine derartige Niederlage, daß man die fahrenden Sänger fragen hörte, wo es wohl eine Hölle groß genug gäbe, eine ſolche Menge Gefallener aufzunehmen. Des Königs Bruder aber, Evurhard, ſeiner Furcht, die Sachſen nicht zu Geſicht zu bekommen, ledig, und von den Sachſen ſchimpflich in die Flucht geſchlagen, zog von dannen.

24. Der König aber verſammelte auf die Kunde, wie unglücklich ſein Bruder gekämpft, alle Tapfern der Franken, und zog aus um Heinrich aufzuſuchen. Da er nun erfahren, daß dieſer in der Feſte Grona Schutz ſuche, ſo verſuchte er dieſelbe zu erobern; und ſandte eine Botſchaft an ihn, auf daß er ſich freiwillig ergäbe; er werde ihn, gelobte er, zum Freunde bekommen, nicht als ſeinen Feind erproben. Während dieſer Botſchaft kam Thiadmar vom Oſten, ein der Kriegskunſt ſehr kundiger Mann, gewandt und reich an Rath, und durch angeborene Schlauheit vielen Menſchen überlegen. Dieſer traf die Geſandten des Königs noch anweſend und

fragte, wo ſein Herr das Lager aufſchlagen ſolle? Da wurde Heinrich, der ſchon Willens war, ſich den Franken zu ergeben, gutes Muthes, da er von einem Heere hörte, in der Meinung, daß es ſich wirklich ſo verhalte. Aber Thiadmar ſprach trügeriſch; denn er war nur mit fünf Mann gekommen Als ſich nun der Herzog nach der Zahl der Heerhaufen erkundigte, ſagte jener, er führe gegen 30 Haufen herbei, und ſo kehrten die Geſandten getäuſcht zum Könige zurück. So beſiegte Thiadmar durch ſeine Schlauheit diejenigen, welche Herzog Heinrich ſelbſt nicht mit dem Schwerte überwinden konnte. Denn vor Tagesanbruch hatten die Franken das Lager verlaſſen, und ein Jeder kehrte in ſeine Heimath zurück.

[illegible] 25. Der König aber zog nach Baiern und ſtritt mit Arnulf, und als er hier, wie Einige erzählen, verwundet worden war, kehrte er in ſeine Heimath zurück. Und da er ſich durch die Krankheit, ſo wie durch den Untergang ſeines früheren Glücksſternes gebrochen fühlte, rief er ſeinen Bruder, der ihn zu beſuchen gekommen war, und ſprach zu ihm alſo: Ich fühle, Bruder, daß ich dieſes Leben nicht länger erhalten kann, da es Gott nach ſeinem Rathſchluſſe ſo gebeut, und die Macht der Krankheit mich bezwingt. Deshalb gehe mit dir zu Rathe und ſorge, was dich hauptſächlich angeht, für das ganze Frankenreich, indem du auf meinen Rath, den deines Bruders, achteſt. Wir können, Bruder, Truppen und Heere aufbieten und anführen, wir haben Burgen und Waffen nebſt den königlichen Inſignien, und Alles, was die königliche Würde erheiſcht; außer Glück und Befähigung. Das Glück, mein Bruder, ſammt der herrlichſten Befähigung, ſteht auf Heinrichs Seite, das Heil des Staates liegt in der Sachſen Hand. Nimm alſo dieſe Inſignien, die heilige Lanze, die goldenen Spangen nebſt dem Mantel, das Schwert und die Krone der alten Könige, gehe hin zu Heinrich und mache Frieden mit ihm, damit du ihn für immer zum Verbündeten haben mögeſt. Denn warum ſoll das Frankenvolk ſammt dir vor Jenem hinſinken? Er wird in Wahrheit ein König ſein und Herrſcher vieler Völker. Als er ſo geſprochen, erwiederte ſein Bruder unter Thränen, er ſei damit einverſtanden. Darnach ſtarb der König ſelbſt, ein tapferer, mächtiger Mann, tüchtig im 23. Dec. Krieg wie im Frieden, freigebig und mild, und mit aller Tugend Schmucke geziert, und wurde begraben in ſeiner Stadt Wilinaburg[1] unter dem Jammer und den Thränen aller Franken.

26. Demnach begab ſich, wie der König befohlen hatte, Evurhard zu Heinrich, ſtellte ſich mit allen ſeinen Schätzen ihm zur Verfügung, ſchloß Frieden und erwarb ſich deſſen Freundſchaft, die er bis an ſein Ende getreulich und innig bewahrte. Sodann verſammelte er die Fürſten und Aelteſten des Frankenheeres an dem 919. Orte, welcher Fridisleri[2] genannt wird, und rief ihn vor allem Volke der Franken und Sachſen zum Könige aus. Und da Jenem die Salbung nebſt dem Diadem von dem höchſten Biſchofe[3], welches zu jener Zeit Hiriger war, angeboten wurde, verſchmähte er ſie zwar nicht, nahm ſie aber auch nicht an. Es genügt mir, ſagte er, vor meinen Ahnen das voraus zu haben, daß ich König heiße und dazu ernannt worden bin, da es Gottes Gnade und eure Huld ſo will; die Salbung und die Krone aber mögen Würdigeren zu Theil werden; ſolcher Ehre halten wir uns für unwerth. Und es fand ſolche Rede bei der ganzen Menge Wohlgefallen, ſie hoben die Rechte zum Himmel empor, und ließen den neuen König mit gewaltigen Stimmen zu wiederholten Malen hoch leben.

27. Als in dieſer Weiſe Heinrich König geworden war, brach 920. er mit ſeinem ganzen Gefolge auf, um gegen Burghard, den Herzog von Alamannien zu ſtreiten. Obgleich dieſer ein gewaltiger Krieger war, fürchtete er doch, als ein ſehr kluger Mann, daß er eine Schlacht mit dem Könige nicht beſtehen könne, und ergab ſich ihm mit allen ſeinen Burgen und Leuten. Nach dieſem glücklichen Erfolge zog er von hier nach Baiern, wo Herzog Arnulf herrſchte. Da er dieſen in ſeiner feſten Stadt Raginesburg erkundet hatte, belagerte er ihn. Arnulf aber, da er ſah, daß er nicht ſtark genug war, dem Könige zu widerſtehn, öffnete die Thore, zog hinaus zum Könige und unterwarf ſich ihm mit ſeinem ganzen Reiche. Er

---

[1] Weilburg. — [2] Fritzlar. — [3] D. h. dem Erzbiſchofe von Mainz.

wurde von Heinrich ehrenvoll empfangen und Freund des Königs genannt. Der König aber wuchs und nahm zu an Macht von Tag zu Tag, und ſeine Gewalt, ſein Anſehn und ſein Ruhm erhöhten ſich immer mehr. Und da er das Reich, welches unter ſeinen Vorgängern in allen Theilen zerrüttet war, durch innere und äußere Kriege einigte, beruhigte und wieder zuſammenbrachte, zog er auch gegen Gallien und das Reich Lothars.

28. Dieſer Lothar war nämlich der Sohn Kaiſer Ludwigs, des Sohnes Karls des Großen, ſeine Brüder waren Karl und Ludwig. Karl fielen die Länder Aquitanien und Wasconien zu, und er hatte zur Grenze Barcillona, eine Stadt Spaniens im Weſten, im Norden das britanniſche Meer, und im Süden den Alpenzug, gegen Oſten aber den Fluß Maas. Das Reich zwiſchen Maas und Rhein fiel dem Lothar zu. Ludwig aber gebot vom Rhein bis an die Grenzen Illyriens und Pannoniens und bis zum Fluſſe Adora und dem Gebiete der Dänen. Unter dieſen Gebrüdern ward der berühmte Kampf zu Phontinith geſchlagen, bevor jene Theilung des Reichs zu Stande kam. Nachdem ſie aber einmal geſchehen, blieb ſie unverrückt, bis dem Erbrechte gemäß alle dieſe Reiche an Karl fielen, den Ahnherrn des jetzt regierenden Lothars, deſſen wir ſchon früher Erwähnung gethan.

29. Zu dieſem kam Einer von den Oſtfranken, Namens Oda, ein tapferer kluger Mann, und bewirkte durch ſeinen Rath, daß mit den Dänen, welche ſchon viele Jahre das Reich Karls beunruhigten, glücklich gekämpft, und ihrer an einem Tage an hunderttauſend getödtet wurden. Hierdurch gewann Oda Anſehen und Auszeichnungen, und ward vom Könige als der Erſte nach ihm bezeichnet, während er, als er ankam, ſich mit der Begleitung eines einzigen Knechtes begnügt hatte. Karl aber befahl dem Oda auf ſeinem Todtenbette, ſeiner Gnade eingedenk zu ſein, und die ihm erwieſene Treue ſeinem Sohne, falls ihm einer geboren würde, nicht zu verſagen. Denn er hatte damals noch keinen Sohn, aber die Königin war ſchwanger, und als nach des Vaters Tode ein Sohn geboren wurde, gab ihm Oda das Reich, ſo wie den Namen ſeines Vaters.

Aber Kaiſer Arnulf, welcher den älteren Karl aus Germanien verdrängt hatte, eignete ſich nach deſſen Tode ſein ganzes Reich zu. Ihm übergab Oda ſowohl die Krone, als das Scepter und den übrigen königlichen Schmuck, und erhielt das Reich ſeines Herrn durch Arnulfs Gnade. Daher iſt bis auf den heutigen Tag Streit über das Reich zwiſchen dem Stamme der Karolinger und den Nachkommen Oda's, ſowie auch zwiſchen den Karolingern und den Königen der Oſtfranken über das Reich Lothars.

923. 30. Deshalb zog Heinrich mit Heeresmacht gegen Karl, ſchlug wiederholt deſſen Heer, und dem Tapfern half das Glück. Denn Hugo, deſſen Vater Robert, Oda's Bruder, von Karls Heeren getödtet worden war, ſandte hin und fing ihn durch Liſt, und ſetzte ihn in ein Staatsgefängniß bis ans Ende ſeines Lebens. Da aber König Heinrich den Fall Karls hörte, ward er bekümmert, und ſtaunte über den Wechſel des Glücks, der Menſchheit gemeinſames Loos, weil ſich Jener ebenſo ſehr durch Frömmigkeit wie durch Tapferkeit im Kriege ausgezeichnet hatte. Und er hielt es für gerathen, vom Kriege abzuſehen, hoffte aber, eher durch Liſt die Lotharinger beſiegen zu können, weil dieſes Volk gewandt, an Ränke gewöhnt, ſtets fertig zum Krieg, und zu Veränderungen geneigt war. Um dieſe Zeit lebte unter den Lotharingern Einer mit Namen Chriſtian, der, wie er ſah, daß dem Könige Alles glückte, nach einer Gelegenheit ſuchte, von ihm durch größere Gnade geehrt zu werden; ſo rief er, eine Krankheit vorgebend, Iſilberht zu ſich, welchem die Herrſchaft über das Land als Nachfolger ſeines Vaters zugefallen war, nahm ihn durch Liſt gefangen, und lieferte ihn König Heinrich in Haft. Es war aber Iſilberht von edlem Geſchlecht und alter Familie. Der König empfing dieſen hocherfreut, weil er durch ihn allein das ganze Reich Lothars zu erhalten meinte. Später, als er ſah, daß der Jüngling ſich ſehr tüchtig erwies, und durch Abſtammung und Macht, auch durch Reichthum hervorragte, fing er an ihn freundlich zu behandeln; ſchließlich verlobte er ihn mit ſeiner Tochter, Namens Gerberga, 928 und feſſelte ihn ebenſo durch Verwandtſchaft wie durch Freund-

ſchaft an ſich, nachdem er ihm das ganze Reich Lothars anvertrauet hatte.

31. Ueberdieß gebar ihm noch andere Kinder die herrliche und edle und an Klugheit unübertroffene Königin Namens Mahthilda, nämlich den Erſtgebornen, den Liebling der Welt, Namens Oddo, den zweiten mit des Vaters Namen gezierten, Heinrich, einen tapfern und geſchickten Mann, und den dritten, Namens Brun, den wir das Amt eines oberſten Prieſters und gewaltigen Feldherrn zugleich verwalten ſahen. Und möge ihn nicht etwa Jemand deshalb für ſtrafwürdig halten, denn wir leſen ja, daß ſowohl der heilige Samuel als mehrere Andere zugleich Prieſter und Richter geweſen ſind. Auch gebar ſie ihm noch eine zweite Tochter, welche dem Herzog Huga vermählt wurde. Die Frau Königin ſelbſt aber war eine Tochter Thiadrichs, und ihre Brüder waren Widukind, Immed und Reginbern. Das iſt nämlich der Reginbern, welcher gegen die Dänen kämpfte, die lange Zeit Sachſen verheerten, ſie beſiegte, und das Vaterland bis auf den heutigen Tag von ihren Einfällen befreite. Und dieſe waren aus dem Stamme des großen Herzogs Widukind, welcher einen gewaltigen Krieg gegen den großen Karl faſt 30 Jahre hindurch führte.

924. 32. Als nunmehr die innern Kämpfe ruhten, durchzogen wiederum die Ungern ganz Sachſen, ſteckten Städte und Dörfer in Brand und richteten aller Orten ein ſolches Blutbad an, daß eine gänzliche Verödung durch ſie drohte. Der König aber befand ſich in der feſten Stadt Werlaon. Denn er traute ſeinen unbeholfenen an offene Feldſchlacht nicht gewöhnten Kriegern nicht einem ſo wilden Volke gegenüber. Welch große Verheerung aber ſie angerichtet, und wieviel Klöſter ſie in Brand geſteckt, haben wir für beſſer erachtet zu verſchweigen, als daß wir unſre Unglücksfälle noch durch Worte erneuen. Es traf ſich aber, daß einer von den Fürſten der Ungern gefangen und gebunden vor den König geführt wurde. Dieſen liebten die Ungern ſo ſehr, daß ſie als Löſegeld für ihn eine ungeheure Summe Goldes und Silbers anboten. Doch der König, das Gold verſchmähend, forderte anſtatt deſſen

Frieden, und erhielt ihn auch endlich, ſo daß gegen Rückgabe des Gefangenen und andere Geſchenke ein Frieden auf neun Jahre geſchloſſen wurde.

33. Damals, als der König über den Rhein gegangen war, um ſeine Herrſchaft über Lotharingen auszudehnen, kam ihm ein Geſandter Karls entgegen, grüßte ihn mit unterwürfiger Rede und ſprach: Mein Gebieter Karl, einſt mit der königlichen Würde bekleidet, jetzt derſelben beraubt, hat mich zu dir geſandt und läßt dir ſagen, daß ihm dem vom Feinde Umgarnten Nichts lieber, Nichts angenehmer ſein könne, als über den Ruhm deiner wachſenden Größe etwas zu hören, und ſich an dem Rufe deiner Tugenden zu laben. Und er ſendet dir dies als Zeichen ſeiner Aufrichtigkeit und Treue. Dabei zog er aus ſeinem Mantel die Hand des preiswürdigen Märtyrers Dionyſius, eingefaßt in Gold und Edelſteine. Dies, ſprach er, ſollſt du behalten als Pfand des ewigen Bündniſſes und der gegenſeitigen Liebe. Dir am liebſten wollte er dieſes Stück übergeben von dem einzigen Troſte, der den Franken, welche Gallien bewohnen, geblieben iſt, ſeitdem der herrliche Märtyrer Vitus uns zu unſerm Verderben verlaſſen und zu eurem beſtändigen Frieden Sachſen geſchaut hat[1]. Denn ſeitdem der Leichnam des h. Vitus von uns hinweggeführt worden iſt, haben auch innere und auswärtige Kämpfe nicht aufgehört; von demſelben Jahre an haben Dänen und Normannen unſre Lande heimgeſucht. Der König aber nahm dies göttliche Geſchenk mit den Ausdrücken der höchſten Dankbarkeit an, kniete vor den heiligen Reliquien nieder, küßte ſie und erzeigte ihnen die größte Verehrung.

34. Jener berühmte Märtyrer, von welchem der Geſandte Karls redete, war in der Provinz Lycien geboren, und ſtammte aus einer edlen, aber heidniſchen Familie. Sein Vater ſtellte ihn dem Statthalter Valerianus vor, und dieſer zwang ihn, den Götzenbildern zu opfern; aber mittlerweile verdorrte ihm die Hand, und wurde

---

[1] Seine Reliquien wurden 836 nach Korvei übertragen.

durch des heiligen Vitus Gebet wieder geheilt. Den Henkern erſtarrten die Arme, aber durch die Verdienſte des Märtyrers bekamen ſie den Gebrauch derſelben wieder. Da nun ſein Vater ſah, daß er der Martern ſpottete, führte er ihn nach Hauſe zurück, und ſchloß ihn in ein mit allen Genüſſen erfülltes Gemach ein. Und da hier Hylas — ſo hieß nämlich ſein Vater — gewiſſe Geheimniſſe erblickte, ward er blind. So ſchwor er nothgedrungen den Götzen ab und bekannte Chriſtum. Nachdem er aber durch ſeines Sohnes Vitus Verdienſte wieder ſehend geworden war, verleugnete er Chriſtum, und trachtete ſeinem Sohne nach dem Leben. Auf die Mahnung und unter Führung der Engel nahm Modeſtus, ſein ſchon bejahrter Erzieher, den Knaben, durchfuhr das Meer, und gelangte zu dem Fluſſe Siler. Hier ruhten ſie unter einem Baume aus und widmeten ſich dem Gebete, während ihnen Adler ihre tägliche Nahrung brachten. Als nun die Heiden kamen, ihn zu ſehen, predigte der Knabe Chriſtum, bekehrte Mehrere und vermochte Einige, die Taufe zu nehmen. Darauf ging er auf Kaiſer Diocletianus Gebot nach Rom und wurde, nachdem des Kaiſers Sohn durch ſein Gebet von einem böſen Geiſte gereinigt war, gezwungen, den Göttern Weihrauch zu ſtreuen. Da er aber dieſem Kaiſer hartnäckig widerſprach, wurde er den wilden Thieren vorgeworfen, doch verletzten ſie ihn nicht; ſodann wurde er mitten in einen glühenden Ofen hineingeworfen, aber ein Engel ſtillte die Flammen, und er ging auch daraus unverletzt hervor. Mit ungeheuren Eiſenketten beſchwert wurde er nun dem Kerker überantwortet, aber hier von dem Herrn und der Schaar der Engel heimgeſucht. Zuletzt wurde er an ein Martergerüſt, Cataſta genannt, mit Modeſtus und ſeiner edlen Frau Creſcentia geſchlagen, und als alle Regungen ſeiner Glieder gebrochen waren, von Chriſtus getröſtet. Denn die Henker wurden vom Strahl des Himmels getroffen, und durch einen furchtbaren Donnerſchlag erſchreckt von ihm hinweggeſcheucht; und plötzlich befand er ſich an dem Orte, wo er früher dem Gebete oblag, indem ihn ein Engel des Herrn dorthin brachte. Hier ſprachen ſie ihr letztes Gebet, und übergaben dann ihre Seelen dem Himmel. Ihre Leichname aber beſtattete Florentia, eine Frau von hohem Range, zur Erde an demſelben Orte, welcher Marianus genannt wird. Sein letztes Gebet habe ich ſorglichſt deiner Hoheit aufgezeichnet, damit du daraus entnehmeſt, wie du von Liebe zu ihm entbrennen, und durch die Gluth dieſer Liebe dir ſeinen unvergänglichen Schutz verdienen mögeſt.

Herr Jeſu Chriſte, ſprach er, du Sohn des lebendigen Gottes, erfülle du denjenigen die Sehnſucht ihres Herzens, befreie ſie von allen Feſſeln dieſer Welt, und führe ſie hinan zu deiner Herrlichkeit, welche meinetwegen dich preiſen und ſich rühmen wollen ob des Leidens meines Märtyrerthums. Dieſen Worten folgte eine Verſicherung der göttlichen Verheißung, daß Alles, warum er gebeten, in Erfüllung gehen würde. Nach langen Jahren aber kam nach Rom ein gewiſſer Fulrad[1], und da er hier die Thaten des preiswürdigen Märtyrers las, merkte er ſich den Ort des Grabes, und er kam und hob die heiligen Reliquien und ſtellte ſie auf in dem Gau von Paris. Von da wurden ſie unter der Regierung des Kaiſers Ludwig nach Sachſen übertragen, und wie der Geſandte Karls geſtand, ſeit dieſer Zeit begann das Reich der Franken zurückzugehen, das der Sachſen aber nahm zu, bis es weit ausgebreitet, nun an ſeiner Größe zu tragen hat, wie wir ſehen an dem Lieblinge der Welt und dem Haupte des ganzen Erdkreiſes, ~~deinem Vater~~, für deſſen Machtvollkommenheit nicht allein Germanien, Italien und Gallien, ſondern faſt ganz Europa nicht mehr ausreicht. Verehre demnach einen ſolchen mächtigen Schutzherrn, durch deſſen Ankunft Sachſen aus einem geknechteten Lande ein freies, und aus einem zinspflichtigen eine Herrſcherin vieler Völker geworden iſt. Denn wohl bedarf ſolch ein Freund des höchſten Gottes deiner Gunſt nicht, wir aber ſeine Diener bedürfen der ſeinigen. Deshalb, damit du ihn zum Vermittler bei dem Herrn des Himmels haben mögeſt, ſei du unſer Vertreter bei dem Könige der Erde, nämlich bei deinem Vater und deinem Bruder.

---

[1] Der bekannte Abt von St. Denys zur Zeit König Pippins.

35. Wie nun König Heinrich, als er von den Ungern einen Frieden auf neun Jahre erhalten hatte, mit der größten Klugheit Sorge trug, das Vaterland zu befeſtigen und die barbariſchen Völker zu unterwerfen, dies auszuführen geht über meine Kräfte, obgleich ich es doch auch nicht ganz verſchweigen darf. Zuerſt nämlich wählte er unter den ländlichen Kriegern jeden neunten Mann aus, und ließ ihn in Burgen wohnen, damit er hier für ſeine acht Genoſſen Wohnungen errichte, und von aller Frucht den dritten Theil empfange und bewahre; die übrigen Acht aber ſollten ſäen und ernten und die Frucht ſammeln für den Neunten, und dieſelbe an ihrem Platze aufbewahren. Auch gebot er, daß die Gerichtstage und alle übrigen Verſammlungen und Feſtgelage in den Burgen abgehalten würden, mit deren Bau man ſich Tag und Nacht beſchäftigte, damit ſie im Frieden lernten, was ſie im Fall der Noth gegen die Feinde zu thun hätten. Außerhalb der Feſten ſtanden keine oder doch nur ſchlechte und werthloſe Gebäude. Während er nun an ſolche Satzung und Zucht die Bürger gewöhnte, fiel er plötzlich über die Slaven her, welche Hevelder genannt werden[1], ermüdete ſie durch viele Treffen, und nahm endlich bei einem ſehr heftigen Froſte, indem er auf dem Eiſe ſein Lager aufſchlug, die Stadt, welche Brennaburg heißt, durch Hunger, Schwert und Kälte. Und als er mit jener Stadt das ganze Land in ſeine Gewalt bekommen, wandte er ſeinen Marſch gegen Dalamanzien, deſſen Bekriegung ihm ſchon vor Zeiten ſein Vater überlaſſen hatte[2]; belagerte die Stadt Gana, und nahm ſie endlich am zwanzigſten Tage. Die Stadt überließ er den Kriegern zur Plünderung, alle Erwachſenen wurden niedergemacht, die Knaben und Mädchen für die Gefangenſchaft aufbewahrt. Nach dieſem griff er Prag, die Stadt der Böhmen, mit ſeiner ganzen Macht an, und zwang ihren König zur Unterwerfung. Von dieſem Könige[3] wird einiges Wunderbare berichtet, welches wir jedoch vorziehen mit Stillſchweigen zu übergehen, da

---

[1] Die Anwohner der Havel mit der Hauptfeſte Brandenburg. — [2] S. oben Cap. 17. Es iſt die Gegend um Meißen. — [3] Wenzel, der 935 von ſeinem Bruder ermordet, und dann als Heiliger verehrt wurde.

wir keine ſichere Kunde davon haben. Er war aber ein Bruder des Bolizlav und blieb ſein ganzes Leben hindurch dem Kaiſer treu und gehorſam. Alſo machte der König Böhmen zinspflichtig und kehrte nach Sachſen zurück.

36. Als nun die Nachbarvölker von König Heinrich zinspflichtig gemacht worden waren, die Apodriten, Wilten, Hevelder, Dalamanzier, Böhmen und Redarier, und Friede war, da brachen die Redarier[1] den Vertrag; ſie brachten ein großes Heer zuſammen, machten einen Angriff auf die Stadt Wallislevu[2], nahmen ſie und fingen oder tödteten alle ihre Bewohner, deren eine zahlloſe Menge war. Hierdurch wurden alle barbariſchen Völker ermuthigt, und wagten wiederum ſich zu empören. Um ihre Frechheit zu unterdrücken, wurde dem Bernhard, welchem die Aufſicht über das Land der Redarier anvertraut war, ein Heer nebſt einer Hülfsſchaar von Rittern übergeben, und zum Kollegen erhielt er den Thiatmar, mit dem Auftrage die Stadt Lunkini[3] zu belagern. Am fünften Tage der Belagerung kamen die Kundſchafter mit der Nachricht, das Heer der Feinde ſei nicht weit entfernt, und ſie hätten beſchloſſen, in der nächſten Nacht einen Angriff auf das Lager zu machen. Da mehrere dieſe Botſchaft beſtätigten, ſchenkte das Volk den gleichlautenden Worten Glauben, und da es ſich um das Zelt des Markgrafen verſammelt hatte, befahl dieſer auf den Rath ſeines Kollegen in derſelben Stunde, ſie ſollten die ganze Nacht unter den Waffen bleiben, damit nicht etwa die Feinde das Lager überrumpelten. Als aber die Menge entlaſſen worden war, waltete im Lager Freude mit Traurigkeit gemiſcht, indem die Einen den Kampf fürchteten, Andere ihn erſehnten, und je nach der Verſchiedenheit des Gemüthes ſchwebten die Krieger zwiſchen Furcht und Hoffnung. Indeſſen verſtrich der Tag, und die Nacht kam finſtrer als gewöhnlich mit einem ungeheuren Regenguſſe nach Gottes Willen, auf daß der ſchändliche Anſchlag der Barbaren verhindert würde. Wie alſo befohlen worden war, blieben in jener ganzen

929.

Lenze

---

[1] In Meklenburg-Strelitz und der Ukermark. — [2] Walsleben in der Altmark. — [3] Lenzen in der Priegnitz.

929. 4. Sept. Nacht die Sachſen unter den Waffen, und als beim erſten Morgenlichte das Zeichen gegeben wurde, und ſie die Loſung empfangen hatten, gelobte ein Jeder zuerſt dem Feldherrn, dann Einer dem Andern eidlich ſeine Hülfe für die bevorſtehende Schlacht. Als aber die Sonne aufgegangen war — denn nach dem Regen kehrt des Himmels heitere Bläue zurück -- rückten ſie mit wehenden Fahnen aus dem Lager heraus; in der erſten Linie der Markgraf, welcher ſogleich einen Angriff auf die Barbaren machte. Da jedoch die Wenigen nichts gegen die zahlloſen Feinde vermochten, kehrte er zurück zum Heere und berichtete, daß die Barbaren keine überlegene Reiterei hätten, wohl aber eine unzählige Menge Fußvolkes, welches durch den nächtlichen Regen ſo behindert ſei, daß die Reiter ſie kaum mit Gewalt dazu bringen könnten, zur Schlacht vorzurücken. Als nun die Strahlen der Sonne auf die feuchten Kleider der Barbaren fielen, ſtieg davon der Dampf empor zum Himmel; dem Volke Gottes aber leuchtete ihr Antlitz hell und klar, und verlieh ihm dadurch Hoffnung und Zuverſicht. Als daher das Zeichen gegeben war, und der Heerführer ſeine Schaaren zum muthigen Angriff ermahnte, da ſtürzten ſie ſich mit lautem Schlachtruf auf die Feinde. Weil aber wegen der allzudichten Menge der Feinde kein Weg durch dieſelben ſich bahnen ließ, ſo drangen ſie zur Rechten und zur Linken mit dem Schwerte vor, und wo es gelang, einen Haufen von den Genoſſen abzuſchneiden, da wurden alle niedergemacht. Als nun der Kampf heiß ward und viele von dieſer und jener Seite fielen, die Barbaren aber noch in Reihe und Glied ſtanden, da verlangte der Markgraf von ſeinem Kollegen, daß er den Fähnlein zu Hülfe komme. Dieſer ſandte einen Hauptmann mit 50 Geharniſchten dem Feinde in die Flanke und brachte Verwirrung in die Glieder; und von nun an gaben die Feinde ſich den ganzen Tag über dem Tode oder der Flucht preis. Während ſie alſo auf dem ganzen Blachfelde niedergemacht wurden, ſuchten ſie nach der nahen Feſte zu fliehen; da aber Thiatmar ihnen den Weg verlegte, ſtürzten ſie in den nächſten See, und ſo geſchah es, daß jene ganze ungeheure Menge entweder vom Schwerte gefreſſen

wurde, oder in dem See ertrank. Von dem Fußvolk kam auch 929. nicht Einer davon, von der Reiterei nur ſehr wenige, und ſo wurde der Krieg durch den Fall aller Gegner beendigt. Mittlerweile erhob ſich ein ungeheurer Jubel in Folge des neu errungenen Sieges; alle prieſen die Feldherren, die Soldaten aber unter ſich immer einer den andern, auch manchen Feigen, wie es bei ſolchem Glücksfalle zu gehen pflegt. Am andern Morgen rückten ſie vor die vorgenannte Stadt, aber die Bewohner ſtreckten die Waffen und bedungen ſich nur das Leben aus, was ihnen gewährt wurde. Demnach wurde ihnen geheißen, ohne Waffen die Stadt zu verlaſſen; die Knechte aber und alles Geld nebſt den Weibern und Kindern und dem ganzen Hausgeräthe der Barbaren wurde als Beute für den König gewonnen. Auch von den Unſrigen fielen in jenem Treffen zwei Liuthare[1], und einige andere Männer edlen Namens. Als nun der Markgraf mit ſeinem Kollegen und den übrigen Befehlshabern als Sieger nach Sachſen zurückkehrte, wurden ſie von dem Könige ehrenvoll empfangen und höchlichſt belobt, daß ſie mit geringen Streitkräften durch Gottes Huld und Gnade einen ſo herrlichen Sieg errungen hätten. Denn Manche erzählten, von den Barbaren wären 200,000 Mann getödtet worden. Die Gefangenen wurden alle am andern Tage, wie ihnen verheißen worden war, geköpft.

37. Die Freude des friſchen Sieges erhöhte dann das königliche Hochzeitfeſt, welches um dieſe Zeit mit herrlicher Pracht gefeiert wurde. Der König gab nämlich ſeinem Sohne Oddo zur Gemahlin die Tochter Ethmunds, des Angelnkönigs, eine Schweſter Adalſtans; dieſe gebar ihm einen Sohn Liudulf, einen gewaltigen Mann, der mit Recht allen Völkern theuer war; auch eine Tochter, Namens Liudgarda, welche der Frankenherzog Konrad heimführte.

38. Als nun der König eine im Reitergefecht bewährte Ritterſchaft hatte, da fühlte er ſich ſtark genug gegen ſeine alten Feinde, 932.

---

[1] Ahnherren des Geſchichtſchreibers Thietmar von Merſeburg.

932. die Ungern nämlich, den Kampf zu eröffnen. Und er rief alles Volk zuſammen und ſprach zu ihm folgender Maßen: Von welchen Gefahren euer Reich, welches früher in allen ſeinen Theilen in Verwirrung war, jetzt befreit iſt, das wißt ihr ſelbſt nur zu gut, die ihr durch innere Fehden und auswärtige Kämpfe ſo oft bedrängt darnieder lagt. Doch nun ſeht ihr es durch die Huld des Höchſten, durch Anſtrengung von unſrer, durch Tapferkeit von eurer Seite beruhigt und geeinigt, die Barbaren beſiegt und unterthänig. Eins bleibt uns noch zu thun übrig; nothwendig iſt es jetzt, daß wir gegen unſre gemeinſamen Feinde, die Avaren, wie ein Mann uns erheben. Bis hieher habe ich euch, eure Söhne und Töchter beraubt, um ihre Schatzkammer zu füllen; nunmehr werde ich gezwungen, die Kirchen und Kirchendiener zu plündern, da uns weiter kein Geld, ſondern nur das nackte Leben noch übrig bleibt. Geht daher mit euch zu Rathe, und erwägt, was wir in dieſer Angelegenheit thun müſſen. Soll ich den Schatz, welcher dem himmliſchen Dienſte geweiht iſt, wegnehmen und als Löſegeld für uns den Feinden Gottes geben? Oder ſoll ich nicht lieber der Verehrung Gottes des irdiſchen Reichthums Ehre zuwenden, damit wir uns vielmehr von dem erlöſen laſſen, der wahrhaft ſowohl unſer Schöpfer als Erlöſer iſt?

Darauf erhob das Volk ſeine Stimme zum Himmel und rief: ſie verlangten ſehnlichſt danach, von Gott dem lebendigen, wahren, erlöſt zu werden; denn er ſei treu und gerecht in allen ſeinen Wegen und heilig in allen ſeinen Werken; und ſie gelobten dem Könige ihre Hülfe gegen das wilde Volk, und beſiegelten mit zum Himmel erhobenen Händen ihren Vertrag. Da alſo der König einen ſolchen Vertrag mit ſeinem Volke geſchloſſen hatte, entließ er die Menge. Nach dieſem kamen die Geſandten der Ungern zum Könige, die üblichen Geſchenke zu holen; allein ſie wurden von ihm mit Hohn abgewieſen und kehrten mit leeren Händen in ihr Land zurück. Als dies die Avaren hörten, beeilten ſie ſich unverweilt mit einem bedeutenden und ergrimmten Heere

nach Sachſen einzudringen. Ihren Marſch nahmen ſie durch Dalamanzien und verlangten von ihren alten Freunden Hülfe. Dieſe 933.
aber, welche wußten, daß ſie nach Sachſen zögen, und daß die Sachſen bereit wären, mit ihnen zu kämpfen, warfen ihnen als Geſchenk einen fetten Hund vor. Da es jedoch nicht Zeit war, die Beleidigung zu rächen, während man zu einem andern Kampf eilte, überſchütteten jene ihre Freunde mit gar lächerlichem Schimpfen. Nun drangen ſie mit möglichſt raſchem Angriff in das Gebiet der Thüringer ein, und durchzogen dies ganze Land ſengend und brennend. Hier theilten ſie ihre Schaaren; ein Theil zog nach Weſten, und ſuchte von Weſten und Süden nach Sachſen einzudringen. Aber die Sachſen vereint mit den Thüringern ſchaarten ſich zuſammen, begannen mit ihnen einen Kampf, tödteten die Anführer und zerſprengten den Reſt des weſtlichen Heeres durch dieſe ganze Landſchaft. Von dieſen wurde ein Theil durch Hunger aufgerieben, ein andrer kam durch Kälte um, noch andre ſtarben, niedergehauen oder gefangen, wie ſie es verdienten, eines jämmerlichen Todes. Das im Oſten zurückgebliebene Heer hörte aber, daß die Schweſter des Königs, welche der Thüringer Wido geheirathet hatte — ſie war nämlich außer der Ehe erzeugt — eine benachbarte Feſte bewohne und viel Gold und Silber beſäße. Deshalb begannen ſie die Burg mit ſolcher Macht zu ſtürmen, daß ſie, hätte nicht die Nacht die Kämpfer gehindert zu ſehen, dieſelbe genommen hätten. Als ſie aber in dieſer Nacht von der Niederlage ihrer Gefährten hörten, und daß der König mit einem mächtigen Heere über ſie komme — der König hatte nämlich ſein Lager bei einem Orte Namens Riade aufgeſchlagen — verließen ſie von Furcht ergriffen das Lager, und riefen nach ihrer Weiſe durch Feuer und ungeheuern Rauch die zerſtreuten Schwärme zuſammen. Der König aber führte am folgenden Tage ſein Heer 15 März
vorwärts, und ermahnte die Reiſigen, ihre Hoffnung auf Gottes Gnade zu ſetzen, und nicht zu zweifeln, daß ihnen die göttliche Hülfe, gleich wie in andern Treffen beiſtehen werde; die Ungern

933. ſeien die gemeinſamen Feinde ihrer Aller, ſie ſollten allein auf die Vertheidigung ihres Vaterlandes und ihrer Eltern bedacht ſein; bald würden ſie ſehen, daß die Feinde den Rücken kehren würden, wenn ſie, mannhaft kämpfend, Stand hielten. Durch dieſe vortrefflichen Worte angefeuert, und da ſie ihren Feldherrn bald unter den Vorderſten, bald in der Mitte und bei den Letzten weilen ſahen, und vor ihm den Engel — mit dem Namen und dem Bildniß deſſelben war nämlich die Hauptfahne geziert — erhielten die Krieger Zuverſicht und große Standhaftigkeit. Der König aber beſorgte, daß — wie es auch eintraf — die Feinde beim Anblick geharniſchter Ritter ſogleich die Flucht ergreifen möchten; ſo ſandte er ein Fähnlein Thüringer mit nur wenig Rittern, damit jene die leicht bewaffneten verfolgen und bis ans Heer herangelockt werden möchten. Und ſo geſchah es, aber nichts deſto weniger flohen ſie, ſobald ſie das gewappnete Kriegsvolk erblickten, ſo daß auf acht Meilen Weges kaum einige Wenige getödtet oder gefangen genommen wurden; das Lager aber wurde erſtürmt und ſämmtliche Gefangene befreit.

39. Als nun der König ſiegreich zurückgekehrt war, ſtattete er auf alle Weiſe der Ehre Gottes, wie es ihm ziemte, Dank ab für den ihm über die Feinde von Gott verliehenen Sieg, und er gab den Tribut, welchen er den Feinden zu geben gewohnt war, dem göttlichen Dienſte zu eigen, und beſtimmte ihn zu Schenkungen an die Armen. Das Heer aber begrüßte ihn als Vater des Vaterlandes, großmächtigen Herrſcher und Kaiſer; der Ruf ſeiner Macht und Tapferkeit verbreitete ſich weithin über alle Völker und Könige. Deshalb beſuchten ihn auch die Großen anderer Königreiche, Gnade vor ſeinen Augen zu finden, und verehrten ihn, da ſie die Treue eines ſo herrlichen, ſo großen Mannes erprobt hatten. Unter dieſen bat Hiriberht, der Schwager Huga's, als ihn Rudolf, welcher wider alles Fug und Recht zum König ernannt worden war, bekriegte, daß König Heinrich ihn bei ſeinem Herrn zu ſchützen geruhe; denn der König war von der Art, daß er ſeinen Freunden

Nichts abſchlug. Demnach brach er nach Gallien auf, hielt mit 935. dem Könige eine Beſprechung und kehrte nach Erreichung ſeines Zweckes nach Sachſen zurück. Und da er es ſich angelegen ſein ließ, ſein Volk zu erhöhen, ſo war kaum einer oder gar niemand unter den namhaften Männern in ganz Sachſen, den er nicht durch ein herrliches Geſchenk oder Amt oder irgend eine hohe Würde geehrt hätte. Und zu der außerordentlichen Klugheit und Weisheit, durch welche er ſich auszeichnete, kam noch ſeine mächtige Körpergeſtalt, welche der königlichen Würde die rechte Zierde verlieh. Auch bei Kampfſpielen beſiegte er alle mit ſolcher Ueberlegenheit, daß er den Uebrigen Schrecken einjagte. Auf der Jagd war er ſo unermüdlich, daß er auf einen Ritt vierzig oder noch mehr Stück Wildes erlegte; und obgleich er bei Gelagen ſehr leutſelig war, vergab er dennoch der königlichen Würde Nichts; denn er flößte zu gleicher Zeit ein ſolches Wohlwollen und eine ſolche Furcht den Kriegsleuten ein, daß ſie, ſelbſt wenn er ſcherzte, ſich nicht getrauten, irgendwie ſich Unziemliches zu erlauben.

40. Nachdem er nun alle Völker ringsumher unterworfen 934. hatte, griff er die Dänen, welche die Frieſen mit Seeräuberei heimſuchten, mit einem Heere an und beſiegte ſie, machte ſie zinspflichtig, und nöthigte ihren König, Namens Chnuba, die Taufe zu empfangen. Zuletzt, als er alle Völker im Umkreiſe bezwungen hatte, beſchloß er nach Rom zu ziehen; unterließ aber, von Krankheit erfaßt, den Zug.*

41. Und da er nun fühlte, daß er der Krankheit unterliegen würde, rief er alles Volk zuſammen, und beſtimmte ſeinen Sohn Oddo zum Könige, während er auch an ſeine übrigen Söhne Güter und Schätze vertheilte; den Oddo aber, den Aelteſten und Tüchtigſten, ſetzte er über ſeine Brüder und das ganze Reich der Franken. Als er ſo ſein Teſtament in aller Ordnung gemacht, 936. 2. Jul und alle ſeine Angelegenheiten gebührlich geordnet, ſtarb er, der großmächtige Herr und der größte der Könige Europas, an jeglicher Tugend der Seele wie des Körpers keinem nachſtehend, und

hinterließ einen Sohn, noch größer als er ſelbſt, und dieſem Sohne ein großes weites Reich, welches er nicht von ſeinen Vätern ererbt, ſondern durch eigene Kraft errungen und Gott allein zu verdanken hatte. Es war aber die Dauer ſeiner Regierung ſechzehn Jahre, die ſeines Lebens ungefähr ſechzig. Sein Leichnam wurde von ſeinen Söhnen in die Stadt Quidilingaburg gebracht und begraben in der Kirche des heiligen Petrus vor dem Altare, unter dem Jammer und den Thränen vieles Volkes.

Ende des erſten Buches.

Das zweite Buch der ſächſiſchen Geſchichten.

An Frau Mahthilda, des Kaiſers Tochter.

Möge mir, da ich ein gewaltiges Werk beginne, oder doch fortſetze — denn zum großen Theile iſt es ſchon vollendet — Deine Gnade eine Stütze ſein, die Du mit Recht als Gebieterin von ganz Europa anerkannt wirſt, obſchon auch nach Afrika und Aſien Deines Vaters Macht ſich erſtreckt. Ich hoffe nämlich, daß, was ſich hierin weniger Geeignetes finden wird, durch die ruhmvolle Nachſicht Deiner Huld getragen werde, und daß es mit derſelben Ergebenheit, mit der es verfaßt iſt, gewidmet bleibe.

Inhalt der Kapitel.

Cap.
1. Von dem Reichstag bei der Pfalz zu Aachen, und der Wahl eines neuen Königs und deſſen Salbung.
2. Von dem Dienſt beim Könige und von deſſen Fürſten.
3. Von dem Kriege gegen Bolizlav.
4. Von dem Feldzuge des Königs gegen die barbariſchen Völker.
5. Von den Ungern.
6. Von innern Kämpfen.
7. Von den Reliquien des Märtyrers Innocentius.
8. Von Arnulf, dem Herzog von Baiern.
9. Von Sifrid und des Königs Sohn Thankmar.
10. Von der Abweichung und Verſchiedenheit der Geſetze.
11. Von Thankmar und Evurhard und Heinrich und den Bürgerkriegen.
12. Von Heinrich, des Königs Bruder.
13. Wie ſich Evurhard Verzeihung erwirbt.
14. Wieder von den Ungern, wie ſie ſich nicht ohne ſchweren Verluſt zurückziehen.
15. Wie Heinrich von Begierde nach der Herrſchaft entbrennt.
16. Von Hiſerth, dem Herzog der Lotharinger
17. Von der Schlacht bei Bierten.
18. Wie Dadi die Vaſallen Heinrichs liſtiger Weiſe dem Könige zuwendet.
19. Heinrich kehrt nach Sachſen zurück, und zieht, vom Könige beſiegt, wieder hinweg.
20. Wie die Barbaren dem Gero nach dem Leben trachten und lange Zeit den Krieg fortſetzen.
21. Von dem Slaven, welchen König Heinrich übrig gelaſſen hatte.
22. Wie das Heer des Königs gegen Heinrich geführt wird.
23. Von Immo und Hiſerth.
24. Von Evurhard und Hiſerth.

25. Von den Biſchöfen Frithurich und Rothard.
26. Von dem Tode der Herzöge Evurhard und Hisberth.
27. Wieder vom Immo.
28. Von den Neffen des Isberth und von Ansfrid und Arnald.
29. Wie ſich Heinrich Verzeihung erwirbt.
30. Von Markgraf Gero.
31. Wie der von Heinrich, wie ſich Viele mit ihm in eine Verſchwörung gegen den König einließen.
32. Von Vorzeichen.
33. Von Oddo, dem Vorſteher der Lotharinger.
34. Von Arnulfs Bruder Berhtald.
35. Wie der König den Huga zum andern Mal mit Waffengewalt bezwingt.
36. Von der Eintracht der Brüder, und wie ſie beſchaffen waren an Geiſt und an Körper.
37. Von der Verfolgung der Mönche.
38. Vom Abt Hathumar.
39. Von König Luthowich und ſeinen Söhnen.
40. Von den Geißeln des Boliſlav.
41. Von dem Tode der Königin Edid.

Ende der Inhaltsanzeigen.

Hier beginnt das zweite Buch.

936. 1. Nachdem nun alſo der Vater des Vaterlandes und der größte und beſte der Könige, der Herr Heinrich entſchlafen war, da erkor das ganze Volk der Franken und Sachſen deſſen Sohn Oddo, der ſchon vorher zum Nachfolger bezeichnet war, zu ſeinem Gebieter, und als Ort der allgemeinen Wahl bezeichnete und beſtimmte man die Pfalz zu Aachen. Es iſt aber jener Ort nahe bei Jülich, welches von ſeinem Gründer Julius Cäſar den Namen erhalten hat. Und als man dorthin gekommen war, ver-
Aug 8. ſammelten ſich die Herzöge und die Erſten der Grafen mit der Schaar der vornehmſten Vaſallen in dem Säulengange, welcher mit der Baſilika des großen Karl verbunden iſt, und ſie ſetzten den neuen Herrſcher auf einen hier errichteten Thron; hier reichten ſie ihm die Hände[1], gelobten ihm Treue und Hülfe gegen alle ſeine Feinde, und machten ihn ſo nach ihrem Brauche zum Könige. Während dies von den Herzögen und den übrigen Beamten vorgenommen wurde, erwartete der höchſte Biſchof mit der geſammten Prieſterſchaft und dem ganzen niedern Volke unten in der Baſilika den Aufzug des neuen Königs. Als dieſer eintrat, ging ihm der Erzbiſchof entgegen, und berührte mit ſeiner Linken die Rechte des Königs, während er ſelbſt in der Rechten den Krummſtab trug, und angethan mit der Albe, geſchmückt mit der Stola und dem Meßgewand, ſchritt er vor bis in die Mitte des Heiligthums, wo er ſtehen blieb, und ſich zu dem Volke wendend, welches rings

---

[1] Der Huldigende hielt, indem er den Eid ſprach, ſeine Hände zwiſchen den Händen des Königs.

umher ſtand — es waren nämlich in dieſer Baſilika Säulengänge unten und oben im Kreiſe errichtet, ſo daß er von allem Volke geſehen werden konnte — ſprach er ſo: Sehet, hier ſtelle ich euch vor den von Gott erkornen und vom Herrn Heinrich früher bezeichneten, nun aber von allen Fürſten zum Könige erhobenen Herrn Oddo; wenn euch dieſe Wahl gefällt, ſo bezeugt dies, indem ihr die rechte Hand zum Himmel emporhebt. Darauf hob alles Volk die Rechte in die Höhe und wünſchte mit gewaltigem Geſchrei dem neuen Gebieter Heil und Segen. Sodann ſchritt der Erzbiſchof mit dem Könige, welcher mit dem enganliegenden fränkiſchen Gewande bekleidet war, hinter den Altar, auf welchen die königlichen Inſignien gelegt waren, das Schwert mit dem Wehrgehenk, der Mantel mit den Spangen, der Stab mit dem Scepter und das Diadem. Höchſter Prieſter war nämlich zu dieſer Zeit Hildiberht, von Geſchlecht ein Franke, ſeines Standes ein Mönch, erzogen und gebildet im Kloſter zu Fulda, und nach Verdienſt zu ſo hohen Ehren geſtiegen, daß er zum Vorſteher dieſes Stiftes ernannt wurde, ſpäter aber die höchſte Würde des erzbiſchöflichen Stuhles zu Mainz erlangte. Dies war ein Mann von wunderbarer Heiligkeit, und außer der natürlichen Weisheit ſeines Geiſtes war er durch ſeine Gelehrſamkeit hoch berühmt. Man erzählt von ihm ſogar, daß er unter anderen Gnadengaben auch den Geiſt der Weiſſagung erhalten habe. Und da wegen der Salbung des Königs ein Streit unter den Biſchöfen ſich erhob, nämlich dem zu Trier und dem zu Kölln — von Seiten jenes, weil ſein Stuhl der ältere und gewiſſermaßen vom Apoſtel Petrus gegründet ſei, von Seiten dieſes, weil der Ort zu ſeinem Sprengel gehöre — und da deshalb beide meinten, die Ehre der Weihe gebühre ihnen: ſo traten dennoch beide vor der Allen bekannten Hoheit des Hildiberht zurück. Er ſelbſt aber trat an den Altar, nahm hier das Schwert mit dem Wehrgehenk, und ſprach zum König gewendet: Empfange dieſes Schwert und treibe mit ihm aus alle Widerſacher Chriſti, die Heiden und ſchlechten Chriſten, da durch Gottes Willen alle Macht des ganzen Franken- 936. Aug. 8.

936. Aug. 8. reiches dir übertragen iſt, zum bleibenden Frieden aller Chriſten. Sodann nahm er die Spangen und den Mantel und bekleidete ihn damit: Dies bis an den Boden wallende Gewand möge dich erinnern, wie du vom Eifer im Glauben entbrennen mögeſt und in Wahrung des Friedens verharren müſſeſt bis in den Tod. Sodann reichte er ihm Scepter und Stab und ſprach: Bei dieſen Zeichen mögeſt du gedenken, daß du mit väterlicher Zucht deine Unterthanen leiteſt, und vor Allem den Dienern Gottes, den Witwen und Waiſen die Hand der Erbarmung reicheſt; und möge niemals von deinem Haupte das Oel der Barmherzigkeit verſiegen, auf daß du jetzt und und in Zukunft mit ewigem Lohne gekrönt werdeſt. Darauf wurde er alsbald mit dem heiligen Oele geſalbt und mit dem goldnen Diadem gekrönt von den Biſchöfen Hildiberht und Wicfrid[1], und da nun die Weihe, wie ſich gebührt, vollſtändig vollendet war, ward er von eben denſelben Biſchöfen zum Thron geführt, zu welchem man auf einer Wendeltreppe hinanſtieg, und der zwiſchen zwei marmornen Säulen von herrlicher Schönheit errichtet war, ſo daß er von hier aus Alle ſehen und von Allen wiederum geſehen werden konnte.

2. Nachdem man hierauf Gott geprieſen und das Meßopfer feierlich begangen hatte, ſtieg der König in die Pfalz herab, trat ſodann an eine marmorne, mit königlichem Geräth geſchmückte Tafel und ſetzte ſich mit den Biſchöfen und allem Volke; die Herzöge aber warteten auf. Der Herzog der Lotharinger, Iſilberht[2], zu deſſen Amtsgewalt jener Ort gehörte, ordnete die ganze Feier, Evurhard beſorgte den Tiſch, Herimann der Franke ſtand den Mundſchenken vor, Arnulf ſorgte für die ganze Ritterſchaft und für die Wahl und Abſteckung des Lagers; Sigifrid aber, der Sachſen trefflichſter und der zweite nach dem Könige, einſt Schwager des Königs, und auch dem neuen Könige durch dieſe Verſchwägerung nahe verbunden, verwaltete um dieſe Zeit Sachſen, damit nicht etwa unterdeſſen ein feindlicher Einfall ſtattfände, und hatte

---

[1] Erzbiſchof von Köln. — [2] Gewöhnlich Giſelbert, im Inhaltsverzeichniß Hiſberth genannt.

den jüngern Heinrich zur Erziehung bei ſich. Der König aber 936. ehrte nach dieſem einen Jeden der Fürſten königlicher Freigebigkeit gemäß mit angemeſſenen Geſchenken und entließ die Menge mit aller Fröhlichkeit.

3. Mittlerweile erhoben ſich die Barbaren zu neuer Empörung und auch Bolizlav erſchlug ſeinen Bruder[1], einen Chriſten, und wie man ſagt, in der Furcht Gottes ſehr eifrigen Mann, und da er den ihm benachbarten Häuptling fürchtete, weil dieſer den Befehlen der Sachſen Folge leiſtete, erklärte er ihm den Krieg. Dieſer ſandte nach Sachſen, um Hülfe für ſich zu verlangen. Es ward ihm aber Aſich geſandt mit der Schaar der Meſaburier und einem ſtarken Haufen Haſſiganer[2], wozu ihm noch ein thüringiſches Aufgebot gegeben wurde. Jene Schaar nämlich war aus Räubern geſammelt. Denn König Heinrich war gegen die Fremden ziemlich ſtrenge, gegen ſeine Landsleute aber in allen Dingen ſehr milde; ſo oft er deshalb ſah, daß ein Dieb oder Räuber ein tapfrer Degen und tüchtig zum Kriege ſei, verſchonte er ihn mit der gebührenden Strafe; aber er verſetzte ihn in die Vorſtadt von Merſeburg, gab ihm Aecker und Waffen, und befahl ihnen nun die Landsleute zu verſchonen, gegen die Barbaren aber, ſo viel ſie ſich getrauten, Räubereien auszuüben. Die aus ſolchen Leuten geſammelte Menge alſo ſtellte eine vollſtändige Heerſchaar zum Kriegszuge. Da aber Bolizlav von dem Heere der Sachſen hörte, und daß die Sachſen beſonders und die Thüringer beſonders gegen ihn zögen, theilte auch er ſeine Genoſſen, und klugen Rathes, wie er war, beſchloß er beiden Heeren zu begegnen. Als aber die Thüringer die Feinde unvermuthet ſich gegenüber ſahen, vermieden ſie durch die Flucht die Gefahr. Aſich hingegen mit den Sachſen und der übrigen Hülfsmannſchaft ſtürzte ohne alles Zögern auf die Feinde, ſchlug den größten Theil von ihnen mit den Waffen nieder, trieb die Uebrigen in die Flucht, und kehrte ſiegreich zum Lager zurück. Und da er von dem Heere, welches die Thüringer ver-

---

[1] Wenzel, am 28. Sept. 935; ſ. oben S. 36. — [2] D. h. aus dem Haſſigau, in welchem Merſeburg liegt.

936. folgt hatte, Nichts wußte, erfreute er ſich zu ſorglos des errungenen Sieges. Als aber Bolizlav unſer Heer zerſtreut und die Einen beſchäftigt ſah, den Getödteten die Rüſtungen abzuziehen, Andre Streu für die Pferde zu ſammeln, Andre ihren Körper zu pflegen, vereinigte er das geſchlagene und das zurückgekehrte Heer, fiel über die Nichts Ahnenden und durch den eben errungenen Sieg ſicher Gemachten plötzlich her, und erſchlug den Feldherrn ſammt unſerm ganzen Heere. Von da brach er auf gegen die Feſte jenes Häuptlings, nahm dieſelbe auf den erſten Anlauf und machte ſie zur Einöde bis auf den heutigen Tag. Und es währte dieſer Krieg bis in das vierzehnte Regierungsjahr des Königs; von da an verblieb er dem Könige ein treuer und nützlicher Diener.

4. Als aber der König von jener Niederlage Botſchaft erhielt, wurde er darüber keineswegs beſtürzt, ſondern geſtärkt durch göttliche Kraft rückte er mit dem ganzen Heere in das Gebiet der Barbaren[1] ein, um ihrem Wüthen Einhalt zu thun. Es waren nämlich jene ſchon vorher von ſeinem Vater mit Krieg überzogen worden, weil ſie die Geſandten ſeines Sohnes Thankmar verletzt hatten, von welchem wir in der Folge ausführlicher zu ſprechen gedenken. Der neue König alſo beſchloß einen neuen Feldhauptmann zu beſtellen, und er wählte zu dieſem Amte einen edlen, rüſtigen und gar klugen Mann, Namens Herimann. Durch dieſe hohe Stellung aber erregte Herimann den Neid nicht allein der übrigen Fürſten, ſondern auch ſeines Bruders Wichmann. Deshalb entfernte ſich dieſer ſogar unter dem Vorwand einer Krankheit vom Heere. Denn es war Wichmann ein gewaltiger, tapfrer Mann, hochſtrebend, kriegserfahren und von ſolchem Wiſſen, daß ſeine Untergebenen von ihm rühmten, er wiſſe mehreres, was über menſchliche Kunſt hinaus ginge. Herimann aber, welcher ſich an der Spitze des Heeres befand, gerieth beim Eintritt in das Land mit den Feinden in Kampf, beſiegte ſie tapfer und entflammte da-

---

[1] Nämlich der Redarier.

durch in ſeinen Feinden noch größeren Neid. Darunter war auch 936. Ekkard, Liudulfs Sohn, welcher über das Glück des Herimann dermaßen erbittert ward, daß er gelobte, noch Größeres zu leiſten, oder er wolle das Leben laſſen. Demnach ſammelte er aus dem ganzen Heere die tapferſten Männer, brach das Verbot des Königs, und ging durch einen Sumpf, welcher zwiſchen der Stadt der Feinde und dem königlichen Lager war; hier ſtieß er ſogleich auf die Feinde, ward von ihnen umringt und fand mit den Seinigen allen den Tod. Es waren aber deren, die mit ihm gefallen waren, achtzehn auserleſene Männer aus dem ganzen Heere. Der König aber kehrte, nachdem er eine Menge der Feinde getödtet und die übrigen zinsbar gemacht hatte, nach Sachſen zurück. Solches geſchah am 25 September.

5. Nach dieſem kamen die alten Feinde, die Ungern, um die 937. Tapferkeit des neuen Königs zu erproben. Sie fielen in Franken ein, und beſchloſſen hier, wo möglich von der weſtlichen Seite her nach Sachſen einzudringen. Der König aber zog ihnen, als er es gehört, unverweilt mit einem gewaltigen Heere entgegen, ſchlug ſie in die Flucht und verjagte ſie von ſeinem Gebiet.

6. Als aber die Kriege mit den auswärtigen Feinden nachließen, begannen innere ſich zu entſpinnen. Die Sachſen nämlich, unter der Regierung ihres Königs mit Ruhm bedeckt, hielten es für unwürdig, andern Stämmen zu dienen, und verſchmähten es, die Aemter, welche ſie beſaßen, der Gunſt irgend eines Anderen, als der des Königs zu verdanken. Darüber ergrimmte Evurhard gegen Bruning, ſammelte eine Schaar, und gab deſſen Stadt Elmeri den Flammen preis, alle Bewohner der Stadt aber brachte er um ihr Leben. Als der König dieſen Frevel vernommen hatte, verurtheilte er den Evurhard, als Buße eine Anzahl Pferde zu liefern, im Werthe von hundert Pfunden, und alle Kriegsoberſten, welche ihn zu dieſer That unterſtützt hatten, zu der Schande, Hunde zu tragen[1] bis zu der königlichen Stadt, die wir Magathaburg nennen.

---

[1] Die altherkömmliche Strafe des Friedensbruchs, welche noch Kaiſer Friedrich I. in Anwendung brachte.

937. 7. Um eben dieſe Zeit übertrug der König die Reliquien des Märtyrers Innocentius in eben dieſe Stadt. Während aber der König die Friedensſtörer mit verdienter Züchtigung heimſuchte, nahm er ſie doch, wie er denn überaus milden Sinnes war, ſofort wieder mit Leutſeligkeit auf, und entließ einen Jeden geehrt durch ein königliches Geſchenk in Frieden. Aber jene folgten nichtsdeſtoweniger ihrem Herzoge zu jedem Frevel, weil dieſer von heiterem Gemüth, leutſelig gegen die Geringeren, verſchwenderiſch im Geben war, und durch dieſe Eigenſchaften machte er auch viele der Sachſen ſich zu Freunden.

Juli 14. 8. In dieſer Zeit ſtarb der Baiernherzog Arnulf und ſeine Söhne verachteten in übermüthigem Trotze des Königs Befehl, ihm die Huldigung zu leiſten.

9. Auch ſtarb um dieſe Zeit Graf Sigifrid, deſſen Markgrafſchaft, welche Thankmar ſich angemaßt hatte, weil er mit ihm verwandt war — es war nämlich ſeine Mutter[1], mit welcher König Heinrich den Thankmar zeugte, die Tochter von Sigifrids Mutterſchweſter — durch königliche Schenkung dem Grafen Gero anheimfiel, worüber Thankmar in große Betrübniß gerieth. 938. Der König aber zog nach Baiern, und kehrte, nachdem er die dortigen Angelegenheiten gebührlich geordnet, nach Sachſen zurück.

10 Allein der Zwiſt zwiſchen Evurhard und Bruning kam ſo weit, daß offner Todtſchlag verübt,, das Land verwüſtet wurde, und das Sengen und Brennen kein Ende nahm. Auch über die Verſchiedenheit der Geſetze entſtand ein Streit, da Einige behaupteten, daß die Söhne der Söhne nicht unter die Söhne gerechnet werden und das Erbe rechtlicher Weiſe mit den Söhnen theilen dürften, wenn zufällig ihre Väter bei Lebzeiten des Großvaters mit Tode abgegangen wären. Deshalb ging ein Gebot vom König aus, daß eine allgemeine Verſammlung des Volkes bei der Pfalz Stela[2]

---

[1] Hatheburg, welche Heinrich zur Gemahlin genommen hatte, obgleich ſie durch den Wittwenſchleier auf eine zweite Ehe verzichtet hatte. Der Biſchof von Halberſtadt nahm dieſe Verletzung der Kirchengeſetze ſehr übel, und endlich trennte ſich Heinrich wieder von Hatheburg. — [2] Steele an der Ruhr, unweit Eſſen.

ſtattfinden ſollte, und es ward entſchieden, daß man die Sache 938.
durch Schiedsrichter prüfen laſſen müſſe. Der König aber befolgte einen beſſern Rath und wollte nicht, daß edle Männer und die Aelteſten des Volkes unehrenhaft behandelt würden, vielmehr befahl er, die Sache durch einen Zweikampf zur Entſcheidung zu bringen. Bei dieſer Probe alſo ſiegte die Partei, welche die Söhne der Söhne unter die Söhne rechnete, und es wurde durch ewigen Beſchluß feſtgeſetzt, daß ſie nach gleichem Maaße mit den Oheimen das Erbe theilen ſollten. Hier wurde auch die Schuld der Friedensſtörer offenbar, welche bisher behaupteten, Nichts gegen die königliche Gewalt gethan, ſondern bloß die Unbill an ihren Genoſſen gerächt zu haben. Obgleich nun aber der König ſich von ihnen mißachtet ſah — denn ſie verſchmähten es, ſich dem königlichen Befehle gemäß zur rechtlichen Entſcheidung zu ſtellen — ſo verſchob er dennoch Waffengewalt und gab der Verzeihung Raum, da es ihm immer am nächſten lag, Gnade zu üben. Aber dieſe Verzögerung verleitete Viele zu noch größerem Unheil. Außerdem geſchahen viele Gräuel von aufrühreriſchen Menſchen, Mord, Meineid, Verheerungen, Sengen und Brennen; und zwiſchen Recht und Unrecht, Treue und Meineid, machte man in jenen Tagen wenig Unterſchied.

11. Es verband ſich aber auch Thankmar mit Evurhard, brachte eine ſtarke Schaar zuſammen, und belagerte damit die Burg, welche Badiliki heißt[1], in welcher ſich der jüngere Heinrich befand; und nachdem er die Stadt ſeinen Genoſſen zur Plünderung preisgegeben, zog er ab und führte Heinrich wie einen gemeinen Knecht mit ſich hinweg. Hier aber wurde Gevehard, der Sohn Udo's, des Bruders von Herzog Herimann, getödtet, wegen deſſen Tod nach Gottes Rathſchluß die Häupter der Franken ſich entzweiten. Mit großer Beute bereichert, machten ſich alſo Thankmars Krieger zu jeder That bereit. Er nahm darauf eine Stadt, Heresburg[2] genannt, ſammelte einen ſtarken Haufen, und ſetzte ſich

---

[1] Belecke, ſüdlich von Lippſtadt. — [2] Stadtberg an der Diemel.

938 in derſelben feſt, viele Räubereien von da aus verübend. Evurhard aber behielt Heinrich bei ſich. Um dieſe Zeit wurde auch Dedi vor den Thoren der Stadt Larun, in welcher Mannen Evurhards waren, getödtet. Als aber Wichmann, welcher zuerſt vom Könige abgefallen war, von ſo großem Frevel der Aufrührer hörte, bekehrte er ſich und ſchloß Frieden mit dem Könige, weil er ſehr klug war, und blieb bis an ſein Ende treu und dienſtbar. Thankmar aber, ein Sohn König Heinrichs, geboren von einer Mutter edlen Stammes, war ſtets fertig zum Kampf, kriegskundig, lebhaften Geiſtes, aber in dem Kriegerleben nahm er wenig Rückſicht auf die Gebote ehrbarer Sittſamkeit. Da aber ſeine Mutter ein großes Beſitzthum hatte, fühlte er ſich, obgleich durch ſeinen Vater mit andern Gütern reich ausgeſtattet, ſchwer gekränkt durch den Verluſt ſeines mütterlichen Erbes und ergriff aus dieſem Grunde zu ſeinem und der Seinen Verderben die Waffen gegen ſeinen Herrn, den König. Der König aber zog, da er dieſe Angelegenheit zu ſo großer Gefahr anwachſen ſah, obwohl mit Widerſtreben, um Thankmars Uebermuth zu bändigen, mit zahlreichem Gefolge vor die Heresburg. Als aber die Bürger dieſer Stadt erkannten, daß der König mit ſtarker Macht über ſie herangekommen, öffneten ſie die Thore und ließen das Heer ein, welches die Stadt umlagert hatte. Thankmar aber floh in die Kirche, welche von Papſt Leo dem heiligen Apoſtel Petrus geweiht war, allein das Heer verfolgte ihn bis in die Kirche, und namentlich die Mannen Heinrichs, aus Schmerz und Begierde, die Schmach ihres Herrn Heinrich zu rächen; ſie ſcheuten ſich nicht, mit Gewalt die Thüren einzuſchlagen, und drangen mit den Waffen in das Heiligthum. Thankmar aber ſtand neben dem Altare und hatte die Waffen ſammt der goldenen Kette auf demſelben niedergelegt. Da er aber von vorn mit Geſchoſſen bedrängt wurde, ſchlug ihm ein gewiſſer Thiadbold, ein Baſtard Cobbos, unter Schmähungen eine Wunde, die er aber ſogleich von ihm zurück erhielt, ſo daß er bald darauf in ſchrecklicher Raſerei den Geiſt aufgab. Aber einer der Ritter, Maincia mit Namen, durchbohrte den Thankmar von hinten

mit einem Speere durch ein an den Altar ſtoßendes Fenſter und 938. Juli 28
tödtete ihn ſo an heiliger Stätte. Er ſelbſt aber, der Anſtifter des Bruderzwiſtes, verlor ſpäter in der Schlacht bei Bierten ſein Leben ſammt dem frevelhaft vom Altar geraubten Golde auf jämmerliche Weiſe. Als der König, welcher nicht zugegen war, und von dieſen Vorfällen Nichts wußte, davon gehört hatte, zürnte er ob des Frevels ſeiner Vaſallen, doch durfte er, während der Bürgerkrieg noch loderte, nicht mit Strenge gegen dieſelben verfahren. Er beklagte aber ſeines Bruders Schickſal und zeigte ſeines Gemüthes Milde, indem er Thankmars kriegeriſcher Tüchtigkeit lobend gedachte; den Thiadrich aber und drei Söhne von deſſen Tante, welche mit Thankmar Gemeinſchaft gemacht hatten, ließ er nach dem Geſetze der Franken zum Stricke verdammen und hinrichten. Von da lenkte er ſein kampfluſtiges und durch die Beute der Stadt bereichertes Heer gegen Larun; hier aber widerſtand man unter Leitung des Burggrafen hartnäckig, und hörte nicht auf, Steine mit Steinen, Geſchoſſe mit Geſchoſſen zu erwiedern. Aber des Kampfes müde, forderten ſie, den Herzog zu befragen, eine Waffenruhe. Als man ihnen dieſe zugeſtanden, ward ihnen Unterſtützung vom Herzoge verweigert. Deshalb zogen ſie aus der Stadt und ergaben ſich in die Gewalt des Königs. In dieſem Kampfe erwarb ſich Tamma, der Schenk, ſchon durch viele andere wackere Thaten längſt bekannt, hohen Ruhm. Als aber Evurhard von dem Tode Thankmars und dem Abfalle ſeiner Mannen hörte, brach ihm der Muth, er warf ſich ſeinem Gefangenen zu Füßen, bat um Gnade und erhielt ſie durch einen ſchändlichen Vertrag.

12. Heinrich nämlich war um dieſe Zeit noch ſehr jung und von heißem Blute; und ſo verzieh er ihm, verlockt von allzuheftiger Herrſchſucht, ſein Verbrechen unter der Bedingung, daß er mit ihm eine Verſchwörung gegen den König, ſeinen Herrn und Bruder ſchlöſſe, und ihm, wenn es möglich wäre, die Krone des Reichs aufſetzte. Und ſo ward denn der Vertrag von beiden Seiten eingegangen. Darauf kehrte Heinrich frei zum Könige zurück und

938. ward von dieſem mit mehr aufrichtiger Treue und Liebe aufgenommen, als er mitbrachte.

13. Auch Evurhard ging auf Zureden Frithurichs, des Nachfolgers von Erzbiſchof Hildiberht, eines trefflichen und durch unausgeſetzte Andachtsübungen bewährten Mannes, zum Könige, bat demüthig um Verzeihung, und ſtellte ſich und alles das Seine deſſen Willen anheim. Demnach wurde er, damit ſo ungeheurer Frevel nicht ungerügt bliebe, als Verbannter in die Stadt Hildesheim geſandt. Doch nicht lange Zeit darauf ward er huldreich wieder zu Gnaden aufgenommen, und in ſeine frühere Würde wieder eingeſetzt.

14. Während nun dies daheim geſchieht, fallen mittlerweile unſre alten Feinde, die Ungern, plötzlich wieder in Sachſen ein, und ſchlagen ein Lager auf an dem Ufer des Fluſſes Bada (Bode) von wo ſie ſich über die ganze Gegend verbreiten. Einer ihrer Hauptleute aber wurde mit einem Theile des Heeres abgeſchickt vom Lager, und zog zur Abend dieſes Tages mit ſeiner Schaar gegen eine Stadt, Namens Stederaburg[1]. Als die Städter aber ſahen, daß die Feinde ſowohl vom Marſche, als vom Regen, welcher in Strömen floß, ermattet waren, brachen ſie kühn aus den Thoren hervor, erſchreckten ſie zuerſt durch Geſchrei, ſtürzten ſich dann plötzlich auf die Gegner, tödteten die meiſten von ihnen, und zwangen die Uebrigen, nachdem ſie eine beträchtliche Menge Pferde nebſt einigen Fahnen erbeutet, zur Flucht. Aus den Burgen aber, welche auf ihrem Wege lagen, wurden ſie, als man ihre Flucht bemerkte, aller Orten mit den Waffen bedrängt, der größte Theil von ihnen zu Boden geſtreckt, und der Feldherr ſelbſt wurde in eine Lehmgrube gedrängt und ſo ums Leben gebracht. Der andere Theil des Heeres aber, welcher ſich nach Norden wandte, gerieth durch die Liſt eines Slaven in eine Gegend, welche Thrimining heißt[2], und ging hier in dieſen unwegſamen Sümpfen, von bewaffneten Schaaren umringt, zu Grunde; alle Uebrigen ergriff Furcht und Schrecken.

---

[1] Steterburg, zwiſchen Braunſchweig und Wolfenbüttel. — [2] Der Drömling, eine Sumpfgegend zwiſchen Aller und Ohre.

Der Anführer jener Schaar aber, welcher mit Wenigen entſchlüpft 938.
war, wurde ergriffen, und vor den König geführt, löſte er ſich um
hohen Preis. Auf dieſe Kunde gerieth das ganze Lager der Feinde
in Verwirrung und ſuchte ſein Heil in der Flucht, und ſeitdem
ſind ſie nun ſchon dreißig Jahre lang nicht wieder im Sachſenland
erſchienen.

15. Nach dieſem gab Heinrich, von Begierde nach dem Königthum 939.
entflammt, ein großes Feſt an einem Orte der Salaveldun
(Saalfeld) genannt wird. Und da er reich und mächtig war, beſchenkte
er mit königlicher Würde und Macht gar Viele mit großen
Gütern, und gewann dadurch eine große Menge für ſich zu
Genoſſen eines ſolchen Anſchlages. Doch waren Viele der Meinung,
daß es beſſer ſei, die Sache geheim zu halten, nur zu dem
Zweck, damit ſie nicht als ſchuldig an dem Bruderzwiſt erfunden
würden. Dennoch gaben ſie einen Rath, wodurch der Krieg um
ſo leichter zum Ausbruch kommen ſollte; er möge nämlich Sachſen
der Vertheidigung ſeiner Vaſallen überlaſſen, und ſich unter die
Lotharinger begeben, ein zum Kriege untüchtiges Volk; und ſo kam
es denn, daß der König beim erſten Angriff ſie beſiegte und durch
eine Schlacht ihre Kräfte erſchöpfte. Nachdem er alſo auf den
Rath ſeiner Gefährten Sachſen, wie geſagt, verlaſſen, und ſeine
Burgen in Sachſen oder im Thüringerlande der Vertheidigung
ſeiner Vaſallen übergeben hatte, zog er ſelbſt mit ſeinen Freunden
zu den Lotharingern. Als aber das Gerücht von dieſen Ereigniſſen
ſich verbreitete, geriethen alle weit und breit in Schrecken,
weil der Grund eines ſo plötzlichen Abfalls vom Könige und eines
ſo unerwarteten Krieges gänzlich verborgen war. Der König aber,
als er ſolche Kunde vernahm, glaubte anfangs nicht daran; zuletzt,
da er die Botſchaft als zuverläſſig bewährt fand, verfolgte
er unverweilt ſeinen Bruder mit einem Heere. Und wie er nun heranzieht
gegen eine Feſte, Namens Thortmanni (Dortmund), die
mit einer Beſatzung ſeines Bruders verwahrt war, da gedenken die
Mannen, welche darin ſind, an Thankmars Geſchick, und wagen es
nicht, den König zu erwarten, ſondern ſie zogen aus der Stadt

939. und ergaben ſich dem Könige. Es war aber Agina, welcher jene Stadt zu Handen Heinrichs bewahren ſollte; dieſer ward vom Könige mit einem furchtbaren Eide verpflichtet, daß er, wenn er es vermöchte, ſeinen Herrn vom Kriege zu Frieden und Eintracht zurückführen oder wenigſtens ſelbſt zum Könige zurückkehren wolle; alſo entlaſſen ſuchte er ſeinen Herrn auf. Das Heer aber gelangte unter des Königs Anführung bis an die Ufer des Rheinſtromes.

16. Zu jener Zeit, als noch zwiſchen Evurhard und dem Könige Krieg war, kam zu Iſilberht Hadalt, der Kämmerer des Königs, um über Frieden und Bündniß zu verhandeln; allein da jener ſich noch nicht offen auf eine der beiden Seiten neigte, ward er unziemlich aufgenommen, und die Antwort von Tag zu Tage verſchoben. Er aber, der die Zweideutigkeit des Herzogs merkte, und nicht ferner ſolchen Schlichen ruhig zuſehen wollte, ſprach: Auf königlichen Befehl gebiete ich dir vor allem Volke, dich vor des Königs Richterſtuhl am beſtimmten Tage zu ſtellen; ſonſt wiſſe, daß man dich für einen Feind des Reiches erklären wird. Auf ähnliche Weiſe entließ Iſilberht auch den Biſchof Bernhard, des Königs Geſandten, ohne die gebührende Ehre und ohne beſtimmte Antwort von ſich. Man ſagt auch, daß er öfter die Siegel königlicher Schreiben mißbraucht habe. Nach jenen Worten aber fing er an, den Geſandten etwas beſſer zu halten, und ließ ihn ehrenvoll zurückgeleiten.

17. Jetzt alſo rüſteten Heinrich und Iſilberht zum Kriege und beſchloſſen, dem Könige bis an den Rhein entgegenzurücken. Auch Agina ſeines Schwures eingedenk, eilte dem Heere voran, ſetzte über den Rhein, und ſtellte ſich dem Könige; er begrüßte denſelben mit ſehr demüthigen Worten und ſprach dann: Dein Bruder, mein Gebieter, wünſcht dir, du mögeſt geſund und wohlbehalten lange über dein großes und weites Reich herrſchen, und meldet dir, daß er zu deinem Dienſte ſo ſchnell als möglich herbei eile. Als ihn aber der König fragte, ob er auf Frieden oder Krieg denke, ſah er, vor ſich blickend eine große Menge mit wehenden Fahnen

zugweiſe vorrücken und ihre Richtung gegen den Theil ſeines 939.
Heeres nehmen, welcher ſchon den Rhein überſchritten hatte. Und zu Agina gewendet, ſprach er: Was will jene Menge? und was für Leute ſind es? Darauf erwiederte dieſer ganz ruhig: Mein Gebieter iſt es, dein Bruder; wenn es ihm gefallen hätte, nach meinem Rathe den Sinn zu lenken, ſo wäre er auf andre Weiſe gekommen; nun bin ich doch wenigſtens gekommen, wie ich geſchworen habe. Als der König dies gehört, verrieth er durch die Bewegung des Körpers den Schmerz ſeiner Seele darüber, daß keine Schiffe da wären, auf denen er über den Rhein ſetzen könnte; denn der gewaltige Strom bot weder einen andern Uebergang dar, noch ließ der Zeitpunkt des plötzlichen Angriffes die am andern Ufer Aufgeſtellten an etwas Anderes denken, als daß ſie den Feinden erliegen, oder ihr Leben mit den Waffen vertheidigen müßten. Deshalb erhob der König die Hände flehend zu Gott und ſprach: O Gott, du aller Dinge Urheber und Regierer, ſieh auf dein Volk, an deſſen Spitze mich dein Wille geſtellt, auf daß es den Feinden entriſſen werde, und alle Völker daran erkennen, daß gegen deinen Willen kein Sterblicher etwas vermag, der du allmächtig biſt und lebſt und herrſcheſt in Ewigkeit. Die aber am jenſeitigen Ufer waren, ſchickten das Gepäck und allen Troß an einen Ort, welcher Xanten heißt, ſie ſelbſt erwarteten kampfbereit den Feind.

Und da ein Teich zwiſchen den Unſrigen und den Feinden lag, theilten die Sachſen ihre Schaaren, und ein Theil ſtürzt ſich den Feinden entgegen, die Uebrigen fallen ihnen in den Rücken, ſo daß die Feinde in die Mitte genommen, und auf dieſe Weiſe trotz ihrer Ueberzahl von dem kleinen Haufen heftig bedrängt wurden. Denn man behauptet, daß der Unſrigen nicht über hundert Geharniſchte geweſen ſind, der Feinde aber ein ziemlich großes Heer. Da ſie aber zugleich von vorn und im Rücken bedrängt wurden, ſo wußten ſie nicht, nach welcher Seite ſie ſich zum Widerſtande wenden ſollten; auch waren unter den Unſrigen Einige, welche etwas in galliſcher Sprache zu reden verſtanden, und dieſe erhoben auf galliſch ein lautes Geſchrei, und ermahnten die Gegner zu fliehen.

939 Dieſe glaubten, ihre Genoſſen hätten ſo gerufen, und ergriffen, wie ihnen zugerufen worden war, die Flucht. An dieſem Tage wurden von den Unſern Viele verwundet, Einige auch getödtet; darunter Ailbert, genannt der Weiße, der, von Herzog Heinrich getroffen, wenige Tage nachher den Geiſt aufgab. Die Feinde aber wurden alle entweder getödtet oder gefangen, oder wenigſtens in die Flucht getrieben und alles Gepäck und Geräth der Feinde unter die Sieger vertheilt. Von Seiten der Lotharinger aber ſoll in dieſem Kampfe Godofrid, genannt der Schwarze, wacker gekämpft haben; aber auch Maincia, deſſen wir oben Erwähnung gethan, fiel an dieſem Tage.

18. Dadi aber, der Thüringer, meldete den Hauptleuten der Burgen, welche im öſtlichen Lande auf Seite des Herzogs Heinrich waren, vom Siege des Königs und daß der Herzog ſelbſt im Kampfe gefallen wäre; und er brachte es durch Liſt dahin, daß ſich alle der königlichen Gewalt ergaben. Heinrich nahm jedoch ſpäter Rache für dieſe That[1]. Ihm aber waren von allen feſten Plätzen nur zwei übrig geblieben, Mersburg und Scithingi. Der König nun beſchloß nach dem Siege ſeinen Bruder und Schwager zu verfolgen.

19. Aber auf die Kunde von dem Abfall ſeiner Burgen und gebeugt durch den friſchen Sieg des Königs machte Heinrich mit nur neun Gewappneten ſich auf den Marſch, kam ſchon etwas ſpät nach Sachſen und zog in die Feſte Mersburg ein. Auch der König kehrte, ſobald er dies erfahren, nach Sachſen zurück und belagerte mit ſeinem Heere die Feſte, in welcher ſein Bruder war. Da aber dieſer dem Stärkeren und Mächtigeren nicht widerſtehen konnte, übergab er nach ungefähr zwei Monaten die Stadt und kam heraus zum Könige. Und es wurde ihm eine Waffenruhe von dreißig Tagen bewilligt, um mit ſeinem Anhang Sachſen zu räumen; falls aber einer davon es vorzöge, ſich an den König zu wenden, ſolle er Verzeihung finden. Und hierauf hatte Sachſen von innern Kämpfen eine Zeit lang Ruhe.

---

[1] S. unten Buch III. Cap. 16.

939. 20. Die Barbaren aber, durch unſre Uneinigkeit übermüthig geworden, hörten nirgends auf mit Morden und Brennen das Land zu verwüſten, und trachteten danach, den Gero, welchen der König über ſie geſetzt hatte, mit Liſt zu tödten, Er aber kam der Liſt zuvor, und räumte ungefähr an dreißig Fürſten der Barbaren, die nach einem ſchwelgeriſchen Gaſtmahle vom Weine trunken waren, in einer Nacht aus dem Wege. Da er aber gegen alle Völkerſchaften der Barbaren allein nicht ausreichte — es hatten ſich nämlich um dieſe Zeit auch die Apodriten empört, vernichteten unſer Heer und erſchlugen den Anführer deſſelben, Namens Haica — ſo führte der König ſelbſt mehrere Male ein Heer gegen ſie, fügte ihnen vielen Schaden zu und brachte ſie faſt in das äußerſte Verderben. Nichtsdeſtoweniger zogen jene den Krieg dem Frieden vor, indem ſie alles Elend der theuren Freiheit gegenüber gering achteten. Es iſt nämlich dieſer Menſchenſtamm abgehärtet und ſcheut keine Anſtrengung; gewöhnt an die dürftigſte Nahrung, halten die Slaven für Genuß, was den Unſern als eine große Beſchwerde erſcheint. Wahrlich, viele Tage gingen darüber hin, während von beiden Seiten mit abwechſelndem Glücke gekämpft wurde, da die Einen für den Kriegsruhm und die Ausbreitung ihrer Herrſchaft ſtritten, für jene aber Freiheit entweder oder die äußerſte Knechtſchaft auf dem Spiele ſtand. Vieler Feinde Angriffe hatten nämlich in jenen Tagen die Sachſen zu beſtehen; die Slaven im Oſten, die Franken im Süden, die Lotharinger im Weſten, im Norden die Dänen und gleichfalls Slaven; und deshalb zog ſich auch der Kampf mit den Barbaren in die Länge.

21. Es war aber von König Heinrichs Zeiten her ein Slave, Namens Tugumir, in Haft, welchem nach dem Geſetze ſeines Volkes als Nachfolger ſeines Vaters die Herrſchaft über den Stamm der Hevelder zukam. Dieſer ließ ſich durch eine große Geldſumme gewinnen, und durch noch größere Verheißungen überredet, verſprach er, ſein Gebiet zu verrathen. Deshalb ſtellte er ſich, als ſei er heimlich entflohen, kam ſo in die Stadt, welche Brennaburg (Brandenburg) heißt, und ward von dem Volke anerkannt, und

939. als Gebieter angenommen, worauf er in Kurzem ſein Verſprechen erfüllte. Er lud nämlich ſeinen Neffen, der von allen Fürſten des Volks allein noch übrig war, zu ſich ein, und nachdem er ihn durch Liſt gefangen, tödtete er ihn, und unterwarf die Stadt ſammt dem ganzen Gebiete der Botmäßigkeit des Königs. In Folge deſſen unterwarfen ſich alle barbariſchen Völkerſchaften bis an den Oderfluß auf ähnliche Weiſe der Hoheit des Königs und zahlten ihm Zins.

22. Heinrich alſo zog, als er Sachſen verlaſſen mußte, wieder zu den Lotharingern, und hielt ſich bei ſeinem Schwager, nämlich Herzog Iſilberht, mit ſeinen Vaſallen geraume Zeit auf. Da führte der König wiederum ein Heer gegen Iſilberht und verheerte das ganze Gebiet der Lotharinger, welches unter deſſen Herrſchaft ſtand, mit Feuer und Schwert. Iſilberht ſelbſt wurde in einer Burg, Namens Kievermont[1], belagert, entſchlüpfte aber und machte ſich davon. Und da die Belagerung wegen der Schwierigkeiten des Bodens wenig vorrückte, verwüſtete der König das Land rings umher und kehrte nach Sachſen zurück.

23. Da er aber von einem überaus gewandten und liſtigen Gefährten Iſilberhts Namens Immo wußte, hielt er es für räthlicher, durch deſſen Ränke zu kämpfen, als mit den Waffen. Dieſer aber, ſchlau wie er war, unterwarf ſich dem Beſſern und Mächtigern, und ergriff die Waffen gegen den Herzog, was dieſen unter allen Drangſalen am ſchwerſten traf, weil er es nun mit dem als Feind aufnehmen mußte, auf deſſen Klugheit und Treue er bis dahin am allermeiſten vertraut hatte. Den Unwillen des Herzogs vermehrte auch eine Liſt Immos, wodurch er ihm eine Heerde Schweine abgewann. Als nämlich die Schweinehirten des Herzogs den Thoren ſeiner Burg gegenüber vorbeizogen, ließ Immo ein Ferkel vor das Thor treiben und nahm die ganze Schweineheerde durch die geöffneten Thore in ſeiner Feſte in Empfang. Dieſe Unbill vermochte der Herzog nicht zu ertragen, ſammelte ein Heer und be-

---

[1] Chevremont, auf einem faſt unzugänglichen Felſen unweit Lüttich.

lagerte Immo. Nun ſoll dieſer ſehr viele Bienenkörbe gehabt 939. haben, welche er zerbrochen den Reitern entgegenwarf. Die Bienen aber ſtachen mit ihren Stacheln die Roſſe und verſetzten ſie in Wuth, ſo daß die Reiter Gefahr zu laufen anfingen, und wenn Immo, von der Mauer herabſchauend, dies erblickte, drohte er mit ſeinen Genoſſen über ſie herzufallen. Durch dergleichen Liſten wiederholt von Immo getäuſcht, hob der Herzog die Belagerung auf. Als er aber abzog, ſoll er geäußert haben: So lange Immo mir anhing, habe ich alle Lotharinger ohne Mühe mir dienſtbar erhalten, jetzt kann ich mit allen Lotharingern ihn allein nicht fahen.

24. Als nun Evurhard erwog, wie lange ſich der Krieg hinziehe, ließ es ihn nicht länger ruhen. Er ſcheute ſich nicht mehr vor dem Könige, brach ſeinen Eid, und wie am Anfange mit Iſilberht gemeinſchaftliche Sache machend, trachtete er mit ihm vereint den Krieg noch weiter zu entzünden. Und nicht zufrieden mit dem Weſtreiche allein, ſtürzen ſie ſich auf das oſtrheiniſche Gebiet, es zu verheeren. Als man dies im Lager des Königs hörte — es bekämpfte nämlich um dieſe Zeit der König Briſeg (Breiſach) und andre Feſten, die ſich in Evurhards Beſitz befanden — da entfernten ſich Viele aus dem Lager, und alle Hoffnung ſchwand, daß die Sachſen noch ferner am Reiche bleiben würden. Aber der König zeigte ſich bei dieſer Verwirrung ſo ſtandhaft und von ſolcher Herrſcherkraft, obgleich er nur von wenigen Vaſallen umgeben war, als ob ihm gar keine Schwierigkeit in den Weg getreten wäre. Denn ſogar auch die geiſtlichen Fürſten ließen ihre Zelte und alles andre Geräthe im Stich und fielen vom Könige ab.

25. Den Grund des Abfalls mitzutheilen und das königliche Geheimniß zu enthüllen, ſteht mir nicht zu, doch glaube ich der Geſchichte genügen zu müſſen; laſſe ich mir dabei etwas zu Schulden kommen, ſo möge man es mir verzeihen. Der Erzbiſchof, welcher an Evurhard zu Herſtellung des Friedens und der Eintracht geſchickt wurde, ſetzte, da ihn hiernach innigſt verlangte, bei dem gegenſeitigen Vertrage ſeinen Eid zum Pfande, und ſoll deshalb

939. geſagt haben, er könne von demſelben nicht weichen. Der König aber, welcher durch den Biſchof eine Antwort ſandte, die ſeiner Würde angemeſſen war, wollte ſich durch Nichts binden laſſen, was der Biſchof ohne ſein Geheiß gethan hätte. Deshalb, weil er aus Ungehorſam ſich dem Könige als dem Oberherrn nicht unterwerfen wollte, ſondern ſich von ihm entfernte, wurde er wie zur Verbannung in die Stadt Hammaburg verwieſen, den Biſchof Rothard[1] aber ſchickte der König nach Neu-Corvei. In Kurzem jedoch verzieh er beiden huldvoll, nahm ſie zu Gnaden an, und gab ihnen ihre frühere Würde zurück.

26. Als demnach, um die Ueberhebung der Herzöge zu dämpfen, Herimann mit einem Heere abgeſandt worden war, traf er dieſelben am Ufer des Rheines und fand, daß ein großer Theil ihrer Mannſchaft nicht zugegen war, weil ſie ſchon mit der Beute über den Rhein geſetzt hatten. Daher ward Herzog Evurhard ſelbſt von den bewaffneten Kriegern umringt, und ſtürzte, nachdem er viele Wunden erhalten und mannhaft ausgetheilt hatte, endlich von Geſchoſſen durchbohrt zuſammen. Iſilberht aber beſteigt fliehend mit Mehreren ein Schiff; dieſes überlaſtet ſinkt und geht unter, und der Herzog ſelbſt ſammt den Uebrigen verſank und ward nie wiedergefunden. Als aber der König den Sieg der Seinen und den Tod der Herzöge vernommen hatte, dankte er Gott dem Allmächtigen, deſſen Hülfe er zu öfteren Malen zur rechten Zeit erprobt hatte, und ſetzte über das Gebiet der Lotharinger Oddo den Sohn Ricwins, mit dem Auftrage ſeinen Neffen, Iſilberhts Sohn, ein hoffnungsvolles Knäblein Namens Heinrich zu erziehen. Dann kehrte er nach Sachſen zurück. Die Mutter des Knaben aber verband ſich durch die Ehe mit König Hluthowich und Heinrich des Königs Bruder verließ Lotharingen und entwich in das Karliſche Reich. Dem Tode der Herzöge folgte ein ſehr harter Winter und dem Winter eine gewaltige Hungersnoth.

27. Darauf ergriff Immo, ob ernſtlich oder zum Scheine, weiß

---

[1] von Straßburg.

ich nicht, die Waffen gegen den König, und mitten im Winter von 910.
einem Heere umringt, ergab er ſich ſammt ſeiner Feſte und verblieb fortan treu und dienſtbar.

28. Auch die Neffen Iſilberhts unterwarfen ſich dem Dienſte des Königs, behielten aber trotzdem die Feſten zurück, welche ſie inne hatten. Auch Kievermont wurde noch von Ansfrid und Arnald behauptet. An dieſe richtete Immo ein Sendſchreiben, worin er Folgendes zu ihnen redete: Ueber meinen Werth habe ich keine eigene Meinung; euer Urtheil iſt auch das meine. Von euch aber iſt bekannt, daß ihr dieſes Volkes Häupter ſeid. Nun iſt Keinem zweifelhaft, daß jeder mit zwei Händen mehr vermag, als mit einer; daher iſt gewiß, daß drei an Stärke einen übertreffen. Welche Nothwendigkeit zwingt uns nun, den Sachſen zu dienen, außer unſrer Zwietracht? Als ſie euch mit Waffen bedrängten, haben ſie ſich da des Sieges erfreut? Den Siegern bringt doch wahrlich die Dienſtbarkeit Schmach. Ich habe den Beſten aller Sterblichen, der mich von Kindheit an behütet, mich immer unter ſeine Freunde gezählt und durch große Macht geehrt hat, unſern gemeinſamen Gebieter verlaſſen, und mich auf Gefahr meines Lebens dem Sachſen verbündet; nun bin ich, wie ihr wißt, ſtatt der verdienten Ehre ſchimpflich von ihm behandelt, mit Waffen umſtellt, beinahe aus einem freien Manne ein Knecht geworden. Damit ihr alſo wiſſet, daß ich ehrlich für das gemeinſame Wohl ſorgen wolle, will ich dir, Ansfrid, meine einzige Tochter verloben, auf daß ich bei euch von keinem Verdacht der Untreue getroffen werden kann. Beſtimmt mir daher einen Ort zu gemeinſamer Beredung, und dann werde ich ſelbſt euch die Bürgſchaft meiner Treue geben, welche der Bote euch noch nicht leiſten kann. Darauf hin widerſtanden dieſe, obwohl ihre Bruſt von Eiſen war, und ſie ihm ſchon längſt nicht trauten, dennoch ſo großer Verſchmitztheit nicht, und beſtimm-en, verleitet von den verführeriſchen Worten, einen Ort zur per-önlichen Zuſammenkunft. Er aber hatte an gelegenen Orten Bewaffnete verborgen, nahm beide hinterliſtig gefangen und ſandte ſie unter Bewachung zum Könige, zugleich mit einer Botſchaft, die in

940. folgenden Worten abgefaßt war: „Der Größere iſt ſanfter und bedarf weder Feſſeln noch Schläge; Drohungen entlocken ihm Alles was er weiß. Ansfrid aber iſt härter als Eiſen; wenn dieſen die heftigſten Qualen ergründen, ſo iſt es viel.“ Als ſie der König erhalten hatte, züchtigte er ſie eine Zeit lang durch enge Haft; ſpäter gewann er ſie durch die Milde ſeiner Huld für ſich und entließ ſie in Frieden. Da nun die Ereigniſſe und Begebenheiten ſo unter einander verkettet ſind, daß man ſie nicht in der Reihenfolge der Erzählung von einander trennen darf, möge mich Niemand beſchuldigen, daß ich die Zeiten unter einander menge, wenn ich ſpäter Geſchehenes den früheren Ereigniſſen voranſtelle.

29. Der König alſo erbarmte ſich nach der Milde, welche ſeinem Herzen immer am nächſten lag, der ſchweren Noth ſeines Bruders, überließ ihm für ſeinen Bedarf einige feſte Plätze und geſtattete ihm, innerhalb des lotharingiſchen Gebiets zu wohnen.

30. Während dieſer Zeit wüthete ohne Unterlaß der Krieg mit den Barbaren. Und da die Krieger, welche zur Unterſtützung des Markgrafen Gero beſtimmt waren, durch die häufigen Feldzüge aufgerieben wurden und durch Gaben oder Anweiſung von Zinsgefällen zu wenig unterſtützt werden konnten, weil die Abgaben häufig verweigert wurden, entbrannten ſie von aufrühreriſchem Haſſe gegen Gero. Der König aber ſtand zum allgemeinen Wohle des Staates immer auf Geros Seite. Daher kam es, daß ſie heftig erbittert ihren Haß auch auf den König ſelbſt warfen.

31. Dieſer Umſtand blieb Heinrich keineswegs verborgen, und — wie es gewöhnlich geht, wenn erbitterten Gemüthern etwas Angenehmes dargeboten wird — es wurde ihm leicht, die ſo geſtimmten Mannen zu überreden, daß ſie ſich ihm anſchlöſſen; denn noch einmal faßte er Hoffnung, König zu werden, da er das Heer gegen den Herrſcher aufgebracht wußte. Endlich, nachdem viele Boten hin- und hergegangen waren, und man ſich gegenſeitig Geſchenke zugeſandt hatte, gewann er faſt alle Vaſallen des Oſtlandes für ſich. Dieſe Sache erwuchs zu ſo gewaltigem Frevel, daß ſie eine mächtige Verſchwörung bildeten und den Plan faßten, am Oſter-

941. feſte welches nahe bevorſtand, wenn Heinrich ſelbſt ſich zur Pfalz begeben haben würde, den König zu tödten und jenem die königliche Krone aufzuſetzen. Während ſich nun niemand fand, der dieſe Vorgänge durch öffentliche Anzeige bekannt machte, ſo wurde dennoch dem Könige, welchen jetzt wie immer Gottes ſchützende Hand bewahrte, kurz vor Oſtern die Verrätherei aufgedeckt. Er umgab ſich daher mit einer Schaar treuer Vaſallen Tag und Nacht, und ohne daß er ſeiner Würde oder ſeiner königlichen Hoheit vor dem Volke bei dieſer Feſtlichkeit irgend etwas vergab, brachte er ſeine Feinde in große Furcht. Nach dem Feſte befahl er aber hauptſächlich auf den Rath der Franken, welche um dieſe Zeit um ihn waren, nämlich Herimanns, Udos und Konrads, den man den Rothen nannte, die heimlich Verrathenen lebendig oder todt zu ergreifen. Unter dieſen war der Erſte Erich, ein hinſichtlich aller übrigen guten Eigenſchaften, abgeſehen von dieſer Schuld, ſehr tüchtiger und ausgezeichneter Mann. Als dieſer bemerkt hatte, daß Bewaffnete auf ihn zueilten, beſtieg er, ſeiner Schuld ſich wohl bewußt, ſein Pferd, ergriff die Waffen, und umringt von den Schaaren der Feinde, zog er, der alten Tapferkeit und Ehre eingedenk, es vor zu ſterben, als der Gewalt der Feinde ſich zu unterwerfen. Denn er fiel, durchbohrt von einem Speere, ein Mann, der durch Kraft und Mannhaftigkeit ſeinen Landsleuten theuer und in hohem Anſehen war. Die übrigen Theilnehmer der Verſchwörung wurden für die nächſte Woche aufgeſpart und den Geſetzen gemäß für ihre Verbrechen die verdiente Strafe erleidend, enthauptet. Heinrich aber floh und entwich aus dem Reiche.

32. In dieſem Jahre erſchienen auch einige Zeichen. Es ließen ſich nämlich Kometen ſehen vom achtzehnten Oktober bis zum erſten November. Viele Menſchen wurden durch ihre Erſcheinung erſchreckt und befürchteten entweder eine furchtbare Seuche oder doch wenigſtens einen Wechſel der Regierung, denn auch vor König Heinrichs Tode hatten ſich viele Wunder gezeigt, wie daß der Glanz der Sonne im Freien bei heiterem Himmel faſt ganz verſchwand, inwendig aber durch die Fenſter der Häuſer roth wie Blut leuchtete.

941. Auch der Berg, wo der großmächtige Herr begraben iſt, ſpie, wie
das Gerücht ging, an vielen Orten Flammen aus. Auch wurde
einem Manne die linke Hand, welche ihm mit dem Schwerte abgehauen
war, nachdem faſt ein volles Jahr verfloſſen war, im
Schlafe unverſehrt wiedergegeben; zum Zeichen des Wunders behielt
er als Merkmal eine blutrothe Linie an der Stelle der Verbindung.
Aber den Kometen folgte eine ungeheure Ueberſchwemmung,
942. und der Ueberſchwemmung eine Rinderſeuche.

943. 33. Als aber Oddo, der Verweſer Lotharingens, und des Königs Neffe Heinrich geſtorben waren, wurde die herzogliche Würde des Landes auf den Konrad übertragen, welchem der König auch ſeine einzige Tochter verlobte, weil er ein kluger und tapferer Jüngling war, in Krieg und Frieden tüchtig und ſeinen Genoſſen theuer.

34. In jener Zeit verwaltete Berhtold, Arnulfs Bruder, Baiern, und da er gegen die Ungern kämpfte und ſie beſiegte, gewann er großen Ruhm durch den herrlichen Triumph.

35. Der König aber von Tag zu Tag an Macht zunehmend,
begnügte ſich nicht mit ſeinem väterlichen Reich allein, ſondern
zog nach Burgund und brachte den König ſammt ſeinem Reiche in
944. ſeine Gewalt. Der Zweite war Huga, den er mit den Waffen bezwang,
und gleichfalls ſich unterthänig machte. Deſſen goldene
Spange, welche er dem Könige zum Geſchenk überließ, wunderbar
durch den mannigfaltigen Schimmer edler Steine, ſehen wir auf
dem Altare des heiligen Stephan, des Erſtlings unter den Blutzeugen,
glänzen[1].

945. 36. Da nun alle Reiche vor ihm verſtummten, und alle Feinde ſeiner Macht wichen, gedachte er auf die Ermahnung und Vermittelung ſeiner ehrwürdigen Mutter des durch viele Noth gebeugten Bruders und ſetzte ihn über das Reich der Baiern, da Berhtold ſchon geſtorben war; und er ſchloß Frieden und Verſöhnung mit ihm, worin auch Heinrich bis an ſein Ende getreulich verharrte. Es war aber der Herr Heinrich ſelbſt durch die Ehe ver-

---

[1] Nämlich im Kloſter Korvei.

bunden mit der Tochter Herzog Arnulfs, einer Frau von herrlicher 915.
Geſtalt und wunderbarer Klugheit. Und der Brüder Friede und Eintracht, die Gott wohlgefällig und den Menſchen eine Freude war, wurde bald auf dem ganzen Erdkreis geprieſen, da ſie einmüthig das Reich vergrößerten, die Feinde bekämpften, und ihr Volk mit väterlicher Herrſchaft regierten. Nachdem er alſo das Herzogthum Baiern erhalten hatte, ergab er ſich durchaus nicht trägem Nichtsthun, ſondern zog aus und nahm Aquilegia, beſiegte die Ungern zweimal mit Heeresmacht, ſchwamm durch den Ticinus, und führte, nachdem er im feindlichen Lande große Beute gemacht, das Heer wohlbehalten in das Vaterland zurück. Den Charakter, die Haltung und Geſtalt ſo herrlicher und großer Männer, welche die Huld des Höchſten der Welt zur Freude und jeglicher Zierde beſtimmte, vollſtändig zu beſchreiben, ſteht nicht in unſern Kräften. Allein die Ehrfurcht, die wir gegen ſie hegen, ganz zu verbergen vermögen wir nicht. Er ſelbſt alſo, der großmächtige Gebieter, der älteſte und beſte der Brüder, war vor Allem ausgezeichnet durch Frömmigkeit, in ſeinen Unternehmungen unter allen Sterblichen der beſtändigſte, abgeſehen von dem Schrecken des königlichen Ernſtes immer freundlich, im Schenken freigebig, im Schlafen mäßig und während des Schlafes redet er immer, ſo daß es den Anſchein hat, als ob er ſtets wache. Seinen Freunden iſt er in Allem willfährig und von mehr als menſchlicher Treue. Denn wir haben gehört, daß einige Angeklagte und ihres Verbrechens Ueberführte an ihm ſelbſt einen Vertheidiger und Fürſprecher hatten, der durchaus an ihre Schuld nicht glauben wollte, und ſie auch nachher ſo behandelte, als ob ſie nie etwas gegen ihn verbrochen hätten. Seine Geiſtesgaben ſind bewundernswürdig, denn nach dem Tode der Königin Edid lernte er die Schrift, welche er vorher nicht kannte, ſo gut, daß er vollkommen Bücher leſen und verſtehen kann. Außerdem verſteht er in romaniſcher und ſlaviſcher Sprache zu reden. Doch geſchieht es ſelten, daß er es für angemeſſen hält, ſich derſelben zu bedienen. Auf die Jagd geht er häufig, das Brettſpiel liebt er, die Anmuth des Reiterſpiels übt er zuweilen mit

953. königlichem Anſtand. Hierzu geſellt ſich noch der gewaltige Körperbau, der die volle königliche Würde zeigt, das Haupt mit ergrauendem Haar bedeckt, die Augen funkelnd und nach Art des Blitzes durch plötzlich treffenden Blick einen gewiſſen Glanz ausſtrahlend, das Geſicht röthlich und der Bart reichlich niederwallend, und zwar gegen den alten Brauch; die Bruſt iſt mit einer Art Löwenmähne überdeckt, der Leib behaglich, der Schritt ſonſt raſch, jetzt gemeſſener; ſeine Kleidung die heimiſche, die er nie mit fremder Sitte vertauſcht hat. So oft er aber die Krone tragen muß, bereitet er ſich, wie man für wahr verſichert, ſtets durch Faſten vor. Heinrich aber war von überwiegendem Ernſte des Charakters, und galt deshalb bei denen, die ihm fern ſtanden, für weniger gütig und leutſelig; auch er war von großer Feſtigkeit und treu gegen ſeine Freunde, ſo daß er einen Ritter von geringem Vermögen durch die Verheirathung mit der Schweſter ſeiner Gemahlin ehrte und ihn zu ſeinem Freunde und Genoſſen machte. Er war von hoher Körperſchönheit und gewann in ſeinen Jünglingsjahren Jedermann durch ſeine ausgezeichnete Schönheit für ſich. Der jüngſte der Brüder aber, Herr Brun, war ausgezeichnet durch Geiſt, groß durch Wiſſen und jede gute Eigenſchaft und rege Thätigkeit. Als ihn der König über das unbändige Volk der Lothringer geſetzt hatte, reinigte er das Land von Räubern und lehrte ſie ſo kräftig geſetzliche Zucht, daß die größte Ordnung und die tiefſte Ruhe in jenen Landen walteten[1].

37. Da nun alſo innere und äußere Kriege nachließen, erſtarkten göttliche und menſchliche Geſetze zu Kraft und Anſehen. Und es entſtand in jener Zeit eine ſchwere Verfolgung gegen die Mönche, da einige Biſchöfe behaupteten, ſie erachteten es für beſſer, daß Wenige von rühmlichem Lebenswandel im Kloſter wären, als viele Träge; worin ſie, wenn ich mich nicht irre, des Hausvaters nicht gedachten, welcher ſeinen Knechten wehrte, das Unkraut auszugäten, ſondern gebot, beides miteinander wachſen zu laſſen bis zur Zeit der Ernte, das Unkraut und den Weizen[2]. So kam es, daß

---

[1] Vergl. ſeine Lebensbeſchr. von Ruotger, Geſchichtſchr. X 3. — [2] Matth. 13, 30.

Mehrere, der eigenen Schwäche bewußt, das Mönchskleid ablegten 945. und die Klöſter verließen, um dem ſchweren Joch der hohen Prieſter ſich zu entziehen. Indeſſen fehlte es nicht an ſolchen, welche meinten, der hohe Prieſter Fritherich habe dies nicht aus reinen Abſichten gethan, ſondern mit dem verborgenen Zwecke, den ehrwürdigen, dem Könige treuergebenen Mann, Abt Hadamar, auf irgend eine Weiſe zu verunglimpfen.

38. Dieſer Hadamar war nämlich ein Mann von großer Klugheit und Thätigkeit. Unter ſeiner Amtsführung wurde die berühmte Kirche zu Fulda durch Feuer vernichtet, darauf von ihm wieder hergeſtellt und mit viel größerem Glanze vollendet. Er hielt den Erzbiſchof in Haft, als dieſer ſchon zum zweiten Male als Mitſchuldiger der Verſchwörung erkannt war, anfangs ehrenvoll, aber nachdem er von ihm geſchriebene Briefe aufgefangen hatte, ziemlich ſtrenge. Als nun der Biſchof entlaſſen war und Rache ſuchte gegen einen ſo trefflichen Mann, aber mit Hülfe der Geſetze Nichts auszurichten vermochte, ſo verſuchte er an den unbedeutendſten Klöſtern ſeine Macht, um auf gleiche Weiſe gegen die ausgezeichnetſten weiter vorzuſchreiten. Aber dergleichen Liſten waren umſonſt verſchwendet. Denn der Abt blieb in der Gunſt und Freundſchaft des Königs, und da Verſchiedenes dazwiſchen kam, gelang es dem Erzbiſchof nicht zur Ausführung zu bringen, was er im Sinne hatte.

39. Die Schweſter des Königs alſo gebar dem König Hluthowich drei Söhne, Karl, Lothar und Karlomann. Der König Hluthowich ſelbſt aber wurde von ſeinen Herzögen verrathen, von den Northmannen gefangen genommen und auf den Rath Hugas nach Lugdunum (Laon) als Staatsgefangener geführt. Aber ſeinen ältern Sohn Karlomann führten die Northmannen mit ſich nach Rothun (Rouen), und hier ſtarb er. Als dies der König hörte, betrübte er ſich über ſeines Freundes Geſchick ſehr und befahl einen Feldzug nach Gallien gegen Huga auf das nächſte Jahr.

40. Als ſich um dieſe Zeit der König in den Waldgegenden, 946. der Jagd zu pflegen, aufhielt, ſahen wir dort die Geißeln Boliſlavs,

946. welche der König dem Volke zeigen ließ; große Freude hatte ihm ihre Ankunft bereitet.

41. Dieſes Jahr war bemerkenswerth durch einen Trauerfall für das ganze Volk, nämlich den Tod der Königin Edid ſeligen Andenkens, deren Sterbetag am 26. Januar mit den Thränen und Klagen aller Sachſen begangen wurde. Sie ſtammte aus dem Volke der Angeln, und glänzte nicht minder durch hohe Frömmigkeit, als durch ihre Abkunft von königlichem Geſchlechte. Zehn Jahre theilte ſie des Königs Herrſchaft, im elften ſtarb ſie. In Sachſen aber lebte ſie neunzehn Jahre. Sie hinterließ einen Sohn Namens Liudulf, der zu jener Zeit an Trefflichkeit des Leibes und der Seele keinem Sterblichen nachſtand; auch eine Tochter Namens Liudgarda, welche mit Herzog Konrad vermählt wurde. Sie liegt aber begraben in der Stadt Magathaburg in der neuen Baſilica im nördlichen Schiffe gegen Morgen.

Das dritte Buch der ſächſiſchen Geſchichten.

An Frau Mahthilda, des Kaiſers Tochter.

Wie das Antlitz des Himmels und der Erde, der Menſchen Stimmen, Geſtalt und Sitten auf tauſendfache Weiſe in harmoniſcher Mannigfaltigkeit wechſeln, aber durch die Leitung eines Lichtes und Gedankens, nämlich durch die Vorſehung Gottes, der alle Dinge nach ſeinem Willen lenkt, zuſammengehalten werden, ſo iſt für alle, welche den Angelegenheiten Einzelner oder öffentlichen Geſchäften zugewandt ſind, die kaiſerliche Hoheit, welche Dich der Welt wie einen heitern Glanz und die ſtrahlendſte Perle geſchenkt hat, der einzige Leitſtern der Gerechtigkeit und die Richtſchnur der Wahrheit. Daher flehe ich demüthig, es möge dies Werk unſrer Mühe, welches von Verſchiedenen nach ihrer Sinnesart verſchieden beurtheilt wird, weil es des Glanzes der Gedanken und der Sprache ermangelt, im Schooße Deiner ruhmreichen Huld Aufnahme finden und in demſelben nicht unſere Ungeſchicktheit, ſondern die noch größere Ergebenheit von Dir beachtet werden.

Inhalt der Kapitel.

Cap.
1. Wie der König ſeinen Sohn Liudulf zum Nachfolger erkor.
2. Von dem galliſchen Feldzuge und dem Streit des Königs mit Herzog Huga, und von König Luthwich.
3. Wie der König Lugdunum angriff.
4. Wie er Rothun angriff und dann nach Sachſen zurückkehrte.
5. Wie Huga dem König an den Fluß Car entgegen zieht.
6. Von Liudulf, des Königs Sohn, wie er nach Italien zog.
7. Von Bernhar, dem Könige der Longobarden.
8. Wie der König ein Heer gegen Bolizlav führte.
9. Wie der König die Königin zur Ehe nahm und Liudulf dadurch betrübt von hinnen zog.
10. Nach der Vermählungsfeier kehrt der König nach Sachſen zurück, und Bernhar folgt ihm, um Frieden mit ihm zu erlangen.
11. Von dem Reichstag in der Stadt Augsburg und dem Wunder, welches ſich daſelbſt begab.
12. Von den Kindern des Königs.
13. Von den Nachſtellungen, welche ſie dem Könige bereiteten.
14. Von der Feier des Oſterfeſtes.
15. Von dem Sohne und dem Schwiegerſohne des Königs und von Biſchof Frithurich.
16. Von dem Reichstage zu Frbisleri und von den Grafen Dadan und Wilhelm.
17. Von der Schlacht der Lotharinger gegen Herzog Konrad.
18. Von der Belagerung von Mainz und dem Streit zwiſchen Heinrich und Liudulf.
19. Von Ekberht, des Königs Vetter.
20. Wie ſich die Baiern mit Liudulf verbanden.

21. Von Arnulf und deſſen Brüdern und wie das Heer ſeine Entlaſſung verlangte und erhielt.
22. Von dem Könige und daß Viele treulos abſielen.
23. Von dem Sachſenheere, welches gegen Mainz zog.
24. Von Thiadrich und Wichmann.
25. Von Ekberht und Wichmann und Herzog Herimann.
26. Von des Königs Ankunft in Baiern.
27. Von dem Biſchofe Frithurich und den übrigen Biſchöfen.
28. Wie der König unverrichteter Sache nach Sachſen zurückkehrt.
29. Von den Streitigkeiten Herzog Herimanns mit ſeinen Neffen.
30. Die Avaren verbinden ſich mit den Baiern, der König aber zieht ihnen mit ſtarker Macht entgegen.
31. Die Baiern, durch Krieg erſchöpft, unterhandeln wegen eines Friedens.
32. Von des Königs Tag zu Cinna.
33. Von Biſchof Frithurich und Herzog Konrad.
34. Wie Liudulf ſeinen Vater erzürnt verläßt und der König ihn verfolgt.
35. Schlacht bei Horſadal.
36. Belagerung der Stadt Renesburg.
37. Liudulf bittet um Frieden, erlangt ihn aber nicht, und von Arnulfs Tod.
38. Liudulf wird Friede gewährt und der König zieht nach Sachſen zurück.
39. Heinrich greift die Neuſtadt an.
40. Wie der König ſeinen Sohn huldvoll aufnimmt.
41. Von dem Tode Biſchof Frithurichs.
42. Wie die Ukrer von Gero unterworfen werden.
43. Wie ſich Reinesburg ergiebt und der König ſeinem Bruder das Land zurückgiebt.
44. Von dem herrlichen Siege, welchen der König über die Ungern erfocht.
45. Von der Schlacht Thiadrichs gegen die Slaven.
46. Von den Zeichen, welche ſich unterdeſſen zutrugen.
47. Von Herzog Konrads Tod.
48. Von drei Anführern der Avaren.
49. Von dem Triumph des Königs.
50. Von dem Könige und den Ränken Wichmanns.
51. Von dem Heere, welches Wichmann in der Stadt Suitleiscare beinahe gefangen nahm.
52. Wie die Stadt der Cocarescemier genommen wurde.
53. Wie der König jene Verheerung rächte.

54. Von Markgraf Gero.
55. Von dem Barbarenkönig Stoineſ, und dem Ritter welcher ihn tödtete.
56. Von dem Könige, daß er durch die vielen Siege hohen Ruhm errang.
57. Von Lindulf, daß er das Vaterland ſeiner Freunde wegen verließ.
58. Von dem Briefe, welcher deſſen Tod anzeigte.
59. Von Wichmann, welcher heimlich nach Sachſen kam.
60. Wie ſich Wichmann dem Gero als Gefangener ergab.
61. Von den Wunderzeichen, welche ſich an den Kleidern zeigten.
62. Von der Krankheit des Kaiſers.
63. Von dem zweiten Zug des Kaiſers nach Italien.
64. Von Wichmann, wie er ſich zum zweiten Male empörte.
65. Wie die Dänen insgeſammt Chriſten wurden.
66. Gero entließ ſeines Eides wegen den Wichmann.
67. Wie Gero die Luſiki beſiegte.
68. Von zwei Slavenfürſten und Wichmann.
69. Von Wichmanns blutigem Ende.
70. Nach dem Empfang von Wichmanns Rüſtung ſchrieb Otto, der ſchon Kaiſer geworden war, einen Brief nach Sachſen.
71. Von den Geſandten der Griechen und ihrer Hinterliſt.
72. Von Gunthar und Sifrid.
73. Von dem Volk zu Konſtantinopel und ihren Kaiſern.
74. Von Mahthilda, der Mutter des Kaiſers, und dem Tode der Biſchöfe Bernhard und Wilhelm.
75. Von der Rückkehr des Kaiſers aus Italien und von ſeinem Tod.
76. Wie das Volk an des Vaters Stelle ſeinen Sohn zum Herrſcher erwählte.

Ende der Inhaltsanzeigen.

Hier beginnt das dritte Buch.

1. Nach dem Abſcheiden der Königin Edid übertrug der König die ganze Fülle ſeiner Liebe zur Mutter auf den einzigen Sohn Liudulf, und traf Fürſorge für den Fall ſeines Abſterbens, indem er ihn zu ſeinem Nachfolger einſetzte. Jener war aber damals noch ein zarter Jüngling, indem er ſeines Alters nicht mehr als ſechzehn Jahre zählte. 946.

2. Dann zog der König auf die Heerfahrt nach Gallien, ſammelte ſein Heer in der Stadt Camaraca (Cambrai), und eilte in das Karliſche Reich einzudringen, um die Unbill ſeines Schwagers Hluthowich zu rächen. Als dies Huga hörte, ſandte er eine Botſchaft und ſchwor bei der Seele ſeines Vaters, der ſchon längſt zur Hölle fuhr, indem er ſich wider Gott und ſeinen eignen König auflehnte[1]: er habe eine ſolche Menge Waffen, wie der König bisher nie geſehen; und er fügte noch Spott obendrein hinzu, eitel und aufgeblaſen die Sachſen höhnend, daß ſie unkriegeriſch ſeien, und er könne leicht mit einem einzigen Zuge ſieben Speere der Sachſen verſchlucken. Darauf gab der König die berühmte Antwort: er aber habe eine ſolche Menge von Strohhüten[2], welche er ihm darbieten müſſe, wie weder er, noch ſein Vater je geſehn. Und wirklich fand ſich, obgleich das Heer ſehr ſtark war, nämlich zweiunddreißig Legionen, Niemand, der nicht eine ſolche Kopfbedeckung

---

[1] Nämlich der oben I, 30. erwähnte König Robert, der 923 bei Soiſſons Krone und Leben verlor. — [2] In dem lateiniſchen pilleus ſcheint eine Anſpielung auf Pilſen zu liegen. Dieſe Strohhüte waren eine eigenthümlich ſächſiſche Tracht.

946. trug, einige Wenige ausgenommen[1]. Da aber Huga von der Ankunft des Königs verſichert war, entließ er auch, von Furcht ergriffen, den Hluthowich. Dieſer alſo zog nach ſeiner Freilaſſung dem König entgegen, und ſchloß ſich mit ſeinen Genoſſen deſſen Heere an.

3. Der König aber griff mit ſeinem Heere Lugdunum (Laon) an und ſuchte daſſelbe mit Waffengewalt heim; von da rückte er gegen Paris vor und belagerte hier den Huga; auch brachte er dem Andenken des Märtyrers Dionyſius die gebührende Huldigung dar. Von hier wurde das Heer gegen die Stadt Reims geführt, wo ein Neffe Hugas war, der gegen alles Recht und Geſetz die biſchöfliche Würde erhalten hatte, obgleich der rechtmäßige Biſchof noch lebte. Und er nahm die Stadt mit Gewalt, vertrieb den unrechtmäßig eingeſetzten Biſchof, und gab den rechtmäßigen Beſitzer ſeiner Kirche und ſeinem Stuhle zurück.

4. Von da zog er mit einer aus dem ganzen Heere geſammelten Schaar auserleſener Krieger gegen Rothun (Rouen), die Dänenſtadt, aber wegen der Schwierigkeit der Lage und des herannahenden ſtrengen Winters traf er ſie zwar mit ſchwerer Züchtigung, kehrte aber, ohne das Unternehmen zu Ende zu bringen, mit unverſehrtem Heere nach drei Monaten nach Sachſen zurück, nachdem er die Städte Reims und Laon, nebſt den übrigen die er erobert, dem König Hluthowich eingeräumt hatte.

947. 5. Huga aber, nachdem er einmal die Macht des Königs und die Tapferkeit der Sachſen kennen gelernt hatte, ließ ihn nicht zum zweiten Male ſein Gebiet als Feind betreten, ſondern zog ihm, als

---

[1] In der Steinfelder Handſchrift finden wir hierzu folgende nähere Erklärung: Ausgenommen den Abt zu Korvei, Namens Bovo, mit dreien ſeiner Begleiter. Dieſer war ein weiſer und berühmter Mann, den uns Gott nur zeigte, nicht ließ. (Er war nämlich nur ſechs Jahre, 942—948, Abt geweſen.) Sein Urgroßvater Bovo erwarb ſich dadurch, daß er einen griechiſchen Brief vor König Konrad las, großen Ruhm, und dieſer hatte wieder einen Großvater deſſelben Namens, der ihn, wie an Alter, ſo auch in aller Tugend und Weisheit noch übertraf. Dieſer war aber ſelbſt ein Enkel Warins, der aus einem Ritter ein Mönch wurde, und zuerſt von allen zu Neu-Korvei nach Vorſchrift der Regel zum Abt gewählt wurde. Der war von wunderbarer Heiligkeit, und brachte zur Erhöhung ſeiner Tugenden und ſeines ſeligen Gedächtniſſes einen koſtbaren Schatz nach Sachſen, nämlich die Reliquien des preiswürdigen Märtyrers Veit.

er im folgenden Jahr zu gleichem Feldzuge ausrückte, an den Fluß Car (Chiers) entgegen, unterwarf ſich ihm und ging nach des Königs Befehl einen Vertrag ein; von da an blieb er treu.

6. Als nun der König ſah, daß ſein Sohn Liudulf ein Mann 949.
geworden war, gab er ihm eine Gemahlin, ausgezeichnet durch Reichthum und edle Geburt, Herzog Herimanns[1] Tochter, Namens Ida; bald darauf, nachdem er ſie heimgeführt hatte, ſtirbt
ſein Schwiegervater und hinterläßt ihm mit dem Herzogthum ſein 10. Dec. 949.
ganzes Beſitzthum. Als er aber die Macht erhalten hatte, ſtreifte er die ruhige Geſinnung, welche er als Knabe gezeigt hatte, ab, unternahm einen Kriegszug nach Italien, nahm hier einige Städte,
und legte Beſatzung hinein; dann kehrte er ſelbſt nach Franken 953.
zurück.

7. In dieſer Zeit herrſchte durch angemaßte Gewalt in Longobardien ein wilder, habſüchtiger Menſch, der alles Recht um Geld verkaufte, Bernhar (Berengar) mit Namen. Weil er aber die Tugend der ausnehmend klugen Königin[2], welche König Hluthowich hinterlaſſen hatte, fürchtete, bedrängte er ſie vielfach, um die Zierde eines ſolchen Glanzes entweder auszulöſchen oder wenigſtens zu verdunkeln.

8. Um dieſe Zeit zog der König in den Krieg gegen Bolizlav den Böhmenkönig, und da man im Begriff war eine Burg zu nehmen, welche die neue genannt wurde (Niemburg), in der Bolizlavs Sohn eingeſchloſſen belagert wurde, hemmte der König mit klugem Rathe das Treffen, damit nicht die Krieger bei der Plünderung in irgend eine Gefahr geriethen. Da nun Bolizlav die Tapferkeit des Königs und die unzählige Menge des Heeres erwog, kam er heraus aus ſeiner Burg, und zog es vor, ſich ſolcher Majeſtät zu unterwerfen, als das äußerſte Verderben zu erleiden; und er ſtellte ſich unter die Fahnen[3], gab hier dem Könige Rede und Antwort und erhielt zuletzt Verzeihung. Von da kehrte der König

---

1) von Schwaben. — 2) Adelheid, Tochter des Königs Rudolf von Burgund; ſie war aber die Wittwe des Königs Lothar von Italien. — 3) Ein ſymboliſches Zeichen der Unterwerfung.

mit hohem Ruhme wegen des vollſtändigen Sieges nach Sachſen zurück.

951. 9. Und da ihm die Tugend der vorgenannten Königin nicht verborgen blieb, beſchloß er ſich aufzumachen, unter dem Vorgeben nach Rom zu ziehen. Und als man nach Longobardien gekommen war, verſuchte er durch goldene Geſchenke die Liebe der Königin zu ihm zu erproben. Als er dieſe getreu befunden hatte, verband er ſich mit ihr durch die Ehe, und erhielt mit ihr die Stadt Papia (Pavia), welche die königliche Reſidenz iſt. Als dies ſein Sohn Liudulf geſehen hatte, verließ er betrübt den König, zog nach Sachſen und hielt ſich längere Zeit zu Salaveldun auf, einem Orte, von dem ſchon einmal ein verderblicher Rathſchlag ausgegangen war[1].

10. Der König aber zog, nachdem er in Italien die Vermählung mit königlicher Pracht gefeiert hatte, von da im Glanz des neuen Ehebündniſſes heim, um das nächſte Oſterfeſt in Sachſen zu feiern, und bereitete dem Vaterlande dadurch Freude und großes Wohlgefallen. Auch König Bernhar folgte auf Zureden Herzog Konrads, deſſen Obhut Papia mit einer Beſatzung von Kriegern anvertraut war, dem Könige nach Germanien, um Frieden mit ihm zu ſchließen, und in Allem, was jener gebieten werde, ſich ihm gehorſam zu zeigen. Als er ſich der königlichen Stadt (Magdeburg) näherte, kamen ihm eine Meile vor der Stadt die Herzöge und Grafen und die erſten der Hofleute entgegen, und er ward königlich empfangen und in die Stadt geleitet, wo man ihn in einer für ihn bereiteten Herberge bleiben hieß. Denn das Angeſicht des Königs zu ſchauen wurde ihm drei Tage lang nicht geſtattet. Hierdurch fand ſich Konrad, welcher ihn hingeleitet hatte, beleidigt und mit Liudulf, des Königs Sohn, welcher ſeinen Unmuth theilte, gab er den Anlaß zu dieſer Härte Heinrich dem Bruder des Königs Schuld, als ob ihn alter Haß und Neid dazu antreibe, und deshalb vermieden ſie beide Heinrichs Geſellſchaft.

---

[1] S. oben S. 59.

Dieſer aber, welcher wußte, daß der Jüngling des mütterlichen Schutzes beraubt war, fing an, ihn verächtlich zu behandeln, und ging ſo weit, daß er ſich ſogar nicht ſcheute, ihn mit höhniſchen Worten zu kränken. Indeſſen erhält der König beim König Gehör, wird vom König und der Königin zu Gnaden angenommen, gelobt Unterwerfung und beſtimmt für das freiwillige Bündniß Tag und Ort bei der Stadt Augsburg.

11. Als hier nun die Fürſten ſich verſammelt hatten, fügte 952. Bernhar die Hände ſeines Sohnes Adalberht in die ſeinigen, und obgleich er ſchon früher, vor Huga flüchtig, ſich dem König untergeben hatte, erneute er doch hier vor dem geſammten Heere den Eid der Treue, und verpflichtete ſich mit ſeinem Sohne zum Dienſte des Königs. Und demnach ward er entlaſſen und kehrte nach Italien zurück in Gnaden und Frieden. Dort verurſachte ein Hagelſtein von ungeheurer Größe, welcher unter Donner und ſtürmiſchem Ungewitter vom Himmel fiel, vielen Augenzeugen ein gewaltiges Staunen.

12. Es wurden aber dem Könige mehrere Söhne von der erlauchten Königin geboren, zuerſt Heinrich, dann Brun, als dritter der mit des väterlichen Namens Hoheit gezierte, den bereits der ganze Erdkreis nach ſeinem Vater als Herrn und Kaiſer hoffend erwartet; auch eine Tochter, durch den Namen ſeiner ehrwürdigen Mutter ausgezeichnet, über welche wir uns nicht anmaßen, etwas zu ſagen, da ihre herrlichen Eigenſchaften Alles übertreffen, was wir zu ſagen oder zu ſchreiben im Stande ſind.

13. Nun aber hörte der König, als er die Lande und Burgen 953. der Franken beſuchte, daß ihm von ſeinem Sohn und Eidam Nachſtellungen bereitet würden; deshalb befahl er dem Erzbiſchof, welcher nach gewohnter Weiſe vor dem Oſterfeſte ein ſtrengeres Leben mit Einſiedlern und Eremiten führte, zurückzukommen, und dieſer empfing den König zu Mainz und bewirthete ihn dort einige Zeit. Sohn und Schwiegerſohn nahmen wahr, daß ihre ruchloſen Pläne verrathen waren; auf den Rath des Erzbiſchofs baten ſie um Gelegenheit, ſich von dem Verdachte reinigen zu dürfen, und

953. erhielten ſie. Obgleich ſie nun offen des Verbrechens beſchuldigt wurden, gab dennoch der König ihren Behauptungen in allen Stücken nach, wegen der Gefährlichkeit des Orts und der Umſtände.

14. Und da beſtimmt war, daß das Oſterfeſt zu Aachen gefeiert werden ſollte, erfuhr der König, daß man hier keine Vorbereitungen in gebührender Weiſe für ihn getroffen habe; ſo wurde er von ſeiner Mutter freudig und in gebührender Weiſe aufgenommen, und erhob das königliche Anſehen, welches er in Franken beinahe verloren hatte, in ſeiner Heimath wieder zu der alten Herrlichkeit.

15. Denn ermuthigt durch die Gegenwart ſeiner Freunde und ſeines eigenen Volkes vernichtete er den Vertrag, von dem er erklärte, daß er nur aus Noth darin gewilligt habe, und befahl ſeinem Sohne und Schwiegerſohne, die Urheber des ruchloſen Unternehmens zur Beſtrafung auszuliefern: wo nicht, ſo hätten ſie ſich als Feinde des Reichs zu betrachten. Der Erzbiſchof verwandte ſich für den früheren Vertrag, gleich als ob er für Frieden und Eintracht ſorgen wolle, erſchien aber dadurch dem Könige verdächtig, und des Königs Räthen und Freunden verwerflich. Uns kommt es durchaus nicht zu, irgend ein unbeſonnenes Urtheil über ihn zu fällen, aber was wir von ihm für gewiß erachten, daß er groß war im Gebet Tag und Nacht, groß durch Freigebigkeit und Almoſen, vorzüglich durch das Wort der Predigt, das haben wir nicht geglaubt verſchweigen zu dürfen. Uebrigens iſt, der da richtet über die vorgebrachten Beſchuldigungen, der Herr.

16. Da dieſe Angelegenheiten hier nicht zu Ende kamen, wurde ein allgemeiner Reichstag anbefohlen bei der Pfalz zu Fridisleri (Fritzlar), um darüber eine Entſcheidung zu treffen. Als hier der Bruder des Königs, Heinrich, ſich einfand, brachte er gegen den Erzbiſchof viele und ſchwere Beſchuldigungen vor, und dieſem wurde daher die Ungunſt des Königs und faſt des ganzen Heeres zu Theil, weil ſie ihn nach jenes Ausſage für völlig ſchuldig hielten. Außerdem übergab der König, welcher in Folge der letzten Krän-

953. kung ſtrengeren Sinnes war, ausgezeichnete Männer, und die ihm ſelbſt einſt werth und in dem Kampfe bei Bierten[1] getreu geweſen waren, ſeinem Bruder und beſtrafte ſie durch Verbannung, da ſie angeklagt ſich zu rechtfertigen verſuchten und nicht genügend ſich reinigen konnten. Dieſe waren von Geſchlecht Thüringer, der Würde nach Grafen, Dadan und Willehelm mit Namen. Hierdurch geriethen viele Geſellen jenes Frevels in großen Schrecken. Als die Verſammlung aufgehoben und die Menge entlaſſen war, begab ſich der König in die öſtlichen Landſchaften.

17. Da aber die Lotharinger merkten, daß der König dem Herzog Konrad übel gewogen ſei, ergriffen ſie, da ſie ſchon vorher gegen ihn erbittert waren, weil er gegen ihren Willen das herzogliche Amt über ſie ausübte, gegen ihn die Waffen. Er aber erhob unerſchrocken mit Löwenmuthe ſeine Fahnen gegen die ihrigen und erſchlug eine unglaubliche Menge von ihnen mit eigener Hand, da er durch das Blut ſeines Freundes, den er im Treffen verlor, Konrads nämlich, des Sohnes Evurhards, wie ein reißendes Thier ergrimmte. Da alſo ihm, dem ſtarken Held, eine Schaar tapferer Ritter zur Seite ſtand, dem feindlichen Heere aber immer friſche Truppen zugeführt wurden, zog ſich der Kampf vom Mittag bis zum Abend hin; durch die Nacht ward das Treffen getrennt, des Sieges erfreute ſich Keiner.

18. Um den erſten Juli aber brach der König mit dem Heere auf, und ſuchte ſeinen Sohn und Eidam mit den Waffen heim; die Feſten der Gegner, auf welche er traf, nahm er entweder mit den Waffen oder durch Kapitulation, bis er nach Mainz gelangte, welches ſein Sohn mit einem Heere beſetzt hatte und den Vater — traurig iſts zu ſagen — gerüſtet erwartete. Hier begann ein Kampf, ſchlimmer als ein Bürgerkrieg und herber als jede Niederlage; viele Kriegsmaſchinen wurden gegen die Mauern geführt, aber von den Städtern zerſtört oder verbrannt; häufig gab es Kämpfe vor den Thoren, aber nur ſelten zogen die Truppen weiter vor die

---

[1] S. oben S. 61 62.

953. Stadt hinaus. Denn zögernd ſchwankte alles, indem man den Herrn des Reichs außerhalb, in der Stadt den Nachfolger fürchtete. Als ſich daher die Belagerung an 60 Tage hinauszog, fing man an über den Frieden zu unterhandeln; daher ward Ekberht, ein Vetter des Königs, in die Stadt als Geißel gegeben, damit einem Jeden ſicheres Geleit ins Lager offen ſtände, ſich von der Schuld zu reinigen und über Frieden und Eintracht zu verhandeln. Der Sohn und der Schwiegerſohn kamen in das Lager, warfen ſich dem Könige zu Füßen und erklärten, ſie ſeien bereit, für ihr Verbrechen Alles zu erdulden, wenn nur ihre Freunde und Helfer, die ſich ihrer Treue anvertraut hätten, Gnade fänden. Der König aber, welcher keine Möglichkeit ſah, dem Sohne die verdiente Strafe aufzulegen, verlangte die Auslieferung der Mitſchuldigen ſeiner Verſchwörung. Jene dagegen, durch gegenſeitige Schwüre gebunden und gewiſſermaßen durch die Kunſt des alten Feindes gefeſſelt, verweigerten dies durchaus. Während deſſen entſtand gewaltige Freude im Lager, und vom Lager aus verbreitete ſich ringsum das Gerücht, ſie würden nimmer die Stadt verlaſſen haben, wenn ſie nicht allen Geboten des Königs gehorchen wollten. Dieſe Hoffnungen hatte man vergeblich gefaßt; denn da ſie nicht dem Gebot des Königs gehorchten, erhob ſich Heinrich zornig gegen den Jüngling und ſagte: Du rühmſt dich Nichts gegen den König, meinen Herrn, gethan zu haben, und ſiehe, das ganze Heer weiß, daß du die Hand nach der Krone ausgeſtreckt, und nach der Herrſchaft gegriffen haſt. Wenn du mich als ſchuldig anklagſt, wenn ich ſtrafbar bin, warum richteſt du deinen Angriff nicht gegen mich? führe doch gegen mich dein Heer! Und einen Halm vom Boden nehmend, fügte er hinzu: Nicht ſo viel wirſt du mir und meiner Macht entreißen können. Warum hat es dir gefallen, durch ſolche Dinge deinen Vater zu bekümmern? du handelſt gegen die göttliche Gewalt, wenn du dich deinem Herrn und Vater widerſetzeſt. Wenn du etwas verſtehſt oder vermagſt, ſo ſpeie deine Wuth gegen mich aus, denn ich fürchte deinen Zorn nicht. Dar-

auf erwiederte der Jüngling Nichts, ſondern zog, nachdem er den 953.
König angehört hatte, mit den Seinigen in die Stadt zurück.

19. Aber des Königs Vetter, Ekberht, welcher als Geißel in die Stadt gegeben worden war, ließ ſich, durch einſchmeichelnde Worte verführt, dem Könige abwendig machen, da er ihm ſchon vorher gezürnt hatte, weil man ihm einen unvorſichtigen Kampf zur Laſt legte, wobei er ein Auge verloren hatte.

20. Während dieſer Verhandlungen fielen in der nächſten Nacht die Baiern, welche den Bruder des Königs begleitet hatten, von dieſem ab und verbanden ſich mit Liudulf; dieſer brach mit ihnen auf, nahm die königliche Stadt Rainesburg (Regensburg) mit den übrigen Veſten in dieſem Lande, vertheilte den ganzen Schatz des Herzogs unter ſeine Vaſallen, und zwang die Gemahlin ſeines Oheims nebſt ihren Kindern und Freunden nicht allein die Stadt, ſondern auch das Land zu verlaſſen. Dies Alles, glauben wir, ließ Gott geſchehen, damit der, welchen er zum erhabenſten Herrſcher über viele Völker und Stämme ſetzen wollte, lernen ſollte, er vermöge wenig durch ſich, durch Gott aber Alles.

21. Es war aber Arnulf der Jüngere mit ſeinen Brüdern, von dem ſolcher Rathſchlag gegen Heinrich ausgegangen war, weil dieſer in ſeines Vaters Reich eingeſetzt wurde[1], er ſelbſt aber der väterlichen Würde verluſtig ging. Ferner verlangte das Heer, durch die lange Anſtrengung ermüdet, ſeine Entlaſſung, und erhielt ſie, während der König mit ſehr Wenigen ſeinem Sohne nach Baiern nachzog.

22. Denn er ſelbſt war abgehärtet gegen alle Anſtrengung, mehr als man von einem Manne glauben möchte, der von Jugend auf zart erzogen ward. Zuletzt blieben, da die große Maſſe die Treue brach, nur noch ſehr wenige, welche des Königs Sache unterſtützten; unter dieſen war ein gewiſſer Adalberht, und eine kleine Anzahl Anderer mit ihm.

23. Während der König gegen Mainz zu Felde lag, verwal-

---

[1] Oben S. 79.

953. tete Herzog Herimann Sachſen. Als nun ein neues Heer aus Sachſen zur Ergänzung des alten geſandt werden ſollte, befehligten dies Thiadrich und der jüngere Wichmann. Kaum hatten dieſe die Grenze der Franken erreicht, als ſie plötzlich von Liudulf und Herzog Konrad umringt und in ein verlaſſenes Schloß gedrängt wurden. Auch dieſes bemühten ſich die Feinde zu nehmen; da verlor durch den Wurf eines Rades der Fahnenträger vor dem Thore den Arm; hierauf ward der Kampf geſtillt, und ihnen eine Waffenruhe von drei Tagen geſtattet, nach Sachſen zurückzukehren.

24. Thiadrich wurde von Liudulf durch große Verheißungen in Verſuchung geführt; Wichmann aber völlig gewonnen, und dieſer fing nun an ſeinen Oheim (Hermann) zu beſchuldigen, ihn für den Räuber ſeines väterlichen Erbes zu erklären, und den Dieb ſeiner Schätze zu nennen. Mit welcher Weisheit aber und mit welcher Klugheit dieſer, welcher recht wohl um jenen Anſchlag wußte, gegen dieſe ſeine nächſten Verwandten und offenbaren Feinde auf der Hut war, das wäre ſchwierig vollſtändig zu erzählen.

25. Mit Wichmann nämlich verband ſich Ekberht und ſie erhoben ſich gleichen Sinnes gegen den Herzog und ließen ihm keine Zeit zur Ruhe. Er aber zähmte mit edler Geduld die Wuth der Jünglinge und verhütete, daß ein Aufſtand während des Königs Abweſenheit in dieſen Landen heranwuchs.

26. Die Baiern wandten ſich nach des Königs plötzlicher Ankunft weder zum Frieden, noch wagten ſie offenen Kampf; ſondern eingeſchloſſen hinter den Mauern bereiteten ſie dem Heere gar große Anſtrengung, ihrem eigenen Lande aber Verödung. Denn da das Unternehmen deshalb wenig Fortgang hatte, legte das Heer die ganze Gegend wüſte, und ſchonte nichts als das Leben.

27. Während deſſen entſagte der Erzbiſchof, wie er ſelbſt ſagte, aus Furcht vor dem Könige, dem biſchöflichen Amte und führte mit Eremiten ein einſiedleriſches Leben. Auch die übrigen Biſchöfe zeigten ſich in Baiern nicht wenig ſchwankend, indem ſie beiden Parteien ſich zuwandten, bald den König unterſtützend, bald ſeinen

Gegnern helfend, weil ſie weder ohne Gefahr ſich vom Könige losſagen, 953. noch ohne Schaden für ſich ihm treu bleiben konnten.

28. Der König, welcher ſich nach ſeinem Rückzuge von Mainz drei volle Monate in jenen Gegenden aufhielt, kehrte endlich gegen Neujahr unverrichteter Sache nach Sachſen zurück, nachdem er zwei vornehme und hochgeſtellte Männer, Immed und Mainwerk, verloren hatte. Beide fielen durch Pfeilſchüſſe, der eine zu Mainz, der andere auf dem Marſche nach Baiern.

29. Als Herimann und ſeine Neffen in Gegenwart des Königs 954. ihren Streit vortrugen, lobten alle rechtlich Geſinnten das Verhalten des Herzogs und verurtheilten die Jünglinge zur Züchtigung. Der König aber in ſeiner Liebe ſchonte ihrer, und gab nur den Wichmann in ritterliche Haft an ſeinem Hofe.

30. Unterdeſſen hörte er, daß die Avaren in Baiern eindrängen, ſich mit ſeinen Gegnern verbänden, und ſich anſchickten, ihn zu offenem Kriege herauszufordern. Aber er blieb in ſolcher Bedrängniß ganz unerſchüttert, und vergaß nie, daß er durch Gottes Gnade Herr und König ſei; vielmehr ſammelte er eine gewaltige Schaar, und zog dem wilden Feind entgegen. Sie wichen ihm aber aus, durchſtreiften, nachdem ſie von Liudulf Führer erhalten hatten, ganz Franken, und richteten eine ſolche Verheerung an, zuerſt unter ihren eigenen Freunden, daß ſie Einem, Namens Ernuſt, der zur feindlichen Partei gehörte, von ſeinen hörigen Leuten mehr als tauſend Gefangene wegſchleppten; ſodann aber unter allen übrigen, ſo daß es unglaublich zu ſagen iſt. Am Sonntag vor Oſtern ward ihnen zu Worms öffentlich aufgewartet und ſie mit reichen Gaben an Gold und Silber beſchenkt. Von da zogen ſie nach Gallien und kehrten auf einem andern Wege in ihre Heimath zurück.

31. Die Baiern, deren Kraft durch das Reichsheer und das fremde Volk erſchöpft war — denn nach der Ungern Abzug wurden ſie durch das königliche Heer bedrängt — ſahen ſich gezwungen, um Frieden zu unterhandeln, und es geſchah, daß ihnen Friede

954. gewährt wurde bis zum 16. Juni, wo ſie nach Cinna[1] vorgeladen wurden, um Rechenſchaft zu geben und Beſcheid zu empfangen.

32. Als am beſtimmten Orte ſich das ganze Volk verſammelt hatte, hielt der König folgende Anſprache: Ich wollte es ertragen, wenn der Grimm meines Sohnes und der übrigen Verſchwörer nur mich allein peinigte, und nicht das ganze Volk der Chriſtenheit in Verwirrung brächte; es wäre ein Geringes, daß ſie meiner Städte wie Räuber ſich bemächtigt, und ganze Landſchaften von meiner Herrſchaft losgeriſſen haben, wenn ſie ſich nicht auch an dem Blute meiner Verwandten und meiner liebſten Genoſſen ſättigten. Sehet, meiner Söhne beraubt, ſitze ich hier, kinderlos, da ich den eigenen Sohn zum heftigſten Feinde habe. Der, den ich am meiſten geliebt, den ich aus mäßiger Stellung zur höchſten Würde, zur größten Ehre befördert habe, er hat meinen einzigen Sohn gegen mich gewandt. Doch auch dieſes wäre noch, wenn es ſein muß, zu ertragen, wenn nicht die Feinde Gottes und der Menſchen in dieſe Händel hineingezogen würden. Eben haben ſie mein Reich verödet, das Volk gefangen oder getödtet, die Städte zerſtört, die Kirchen verbrannt, die Prieſter erwürgt; noch triefen vom Blute die Straßen; beladen mit meinem Golde und Silber, womit ich den Sohn und Schwiegerſohn bereichert, kehren die Feinde Chriſti in ihr Land zurück. Welch ein Frevel, welche Treuloſigkeit nun noch übrig ſei, vermag ich nicht auszudenken. Nach dieſen Worten ſchwieg der König; Heinrich ſtimmte der Meinung des Königs bei und fügte hinzu, daß die zweimal in offenem Kampfe beſiegten Feinde auf böswillige und ſchändliche Weiſe gemiethet würden, wodurch man ihnen den Weg, Schaden zu ſtiften, wiederum eröffne; er würde jeglichen Schaden und jegliches Ungemach lieber erdulden, als jemals den allgemeinen Feind zu ſeinem Genoſſen machen. Nach dieſen Worten trat Liudulf vor und ſprach: Von den wider mich Gedungenen, ich geſtehe es, habe ich um Geld erlangt, daß ſie mich und die mir Untergebenen nicht

---

[1] Langen-Zenn bei Nürnberg.

954. verletzten; wenn ich in dieſem Stücke ſchuldig geheißen werde, ſo möge alles Volk wiſſen, daß ich dies nicht von freien Stücken, ſondern durch die äußerſte Noth getrieben gethan habe. Zuletzt trat der Erzbiſchof ein um Rechenſchaft zu geben, und verſprach durch jedes Urtheil, welches der König anbefehlen würde, zu zeigen, daß er nie dem König feindlich geſinnt geweſen, noch entgegengeſtrebt oder gehandelt habe; von Furcht getrieben habe er den König verlaſſen, weil er erkannt, daß dieſer ihm zürne; unſchuldig ſei er durch die ſchwerſten Beſchuldigungen zu Boden gedrückt; fortan werde er in jeder Weiſe den Eid der Treue heilig halten. Darauf erwiederte der König: Von euch verlange ich keinen Schwur, ſondern nur, daß ihr das Streben nach Frieden und Eintracht, ſo viel an euch iſt, fördert; und nachdem er dies verſprochen, entließ er ihn in Frieden und Vertrauen.

33. Da der Erzbiſchof und Herzog Konrad den Jüngling nicht bewegen konnten, ſich ſeinem Vater zu unterwerfen und ſich willfährig deſſen Spruch zu fügen, trennten ſie ſich von ihm und ſchloſſen ſich an Gott und den König an.

34. In der nächſten Nacht verließ Liudulf mit den Seinigen den König und begab ſich mit dem Heere in die Stadt Rainesburg, der König aber folgte ſeinem Sohne und da er auf eine Stadt Namens Horſadal[1] ſtieß, belagerte er ſie.

35. Hier kam es zur Schlacht, und einen härtern Kampf um die Mauern hatte wohl keiner der Sterblichen je geſehen. Viele wurden von beiden Seiten getödtet, noch mehr verwundet; die Finſterniß der Nacht trennte das Treffen. Mit ſchwerem Verluſt durch den unentſchiedenen Kampf wurde das Heer am nächſten Morgen weiter geführt; da man zu wichtigeren Dingen zog, ſchien es nicht rathſam, ſich hier länger aufzuhalten.

36. Von dort nach Rainesburg war ein Marſch von drei Tagen. Hier ſuchte man einen Platz für das Lager aus und verſah ihn mit Befeſtigungen; dann wurde die Belagerung der Stadt

---

[1] Roßthal unweit Nürnberg.

954. eifrig begonnen. Da aber die Menge der Vertheidiger nicht zuließ, daß man die Maſchinen an die Mauern brachte, gab es zuweilen ſehr harte Kämpfe vor den Mauern. Die lange Dauer der Belagerung zwang endlich die Belagerten einen kriegeriſchen Streich auszuführen. Denn ſie waren der Meinung, daß ſie durch Hungersnoth noch Aergeres würden zu erdulden haben, wenn ſie es ſo weit kommen ließen, und zogen es vor, tapfer kämpfend in der Schlacht zu fallen. So ward denn befohlen, die Reiter ſollten aus dem weſtlichen Thore hervorbrechen, als ob ſie einen Angriff auf das Lager machen wollten; Andere ſollten Schiffe beſteigen und vom Fluſſe aus, welcher längs der Stadt hinſtrömt, während man im Reiterkampf fechten würde, das von Bewaffneten verlaſſene Lager angreifen. Die Städter, durch das Zeichen einer Glocke zuſammengerufen, führten den Beſchluß aus; aber auch im Lager war der Gebrauch dieſes Zeichens nicht unbekannt. Deshalb rüſteten ſich auch dieſe ohne Säumen. Während nun der Ausfall der Reiter ſich verzögert, entfernt ſich die Flotte zu weit von der Stadt; ſie ſpringen aus den Schiffen und ſtürmen auf das Lager; da ſie aber auf Bewaffnete ſtoßen, denken ſie erſchreckt an die Flucht, werden von allen Seiten umringt und zuſammengehauen. Einige eilen die Schiffe zu erreichen, verfehlen aber von Furcht betäubt den Weg und werden vom Fluſſe verſchlungen, Andere drängen ſich in zu großer Zahl in die Schiffe und ſinken unter, und ſo geſchah es, daß kaum einige Wenige von den Vielen davon kamen. Die Reiter aber wurden durch die königliche Reiterei ermüdet und geworfen und mit vielen Verwundeten in die Stadt gedrängt. Die Mannen des Königs kehrten ſiegreich in das Lager zurück und hatten nur einen tödtlich Verwundeten zu beklagen, der vor dem Thore getroffen war, und von ihnen in das Lager zurückgebracht wurde. Alles Vieh der Stadt war an einen grasreichen Ort gebracht zwiſchen den Flüſſen Rain (Regen) und Donau, ward aber von des Königs Bruder Heinrich erbeutet und unter die Genoſſen vertheilt. Die Städter, erſchöpft durch vielfache Kämpfe, fingen nun an, auch durch Hunger zu leiden.

37. Deshalb ging Liudulf mit den angeſehenſten Häuptern der Seinen aus der Stadt heraus und verlangte Frieden, erhielt ihn aber nicht, weil er ſeinem Vater den Gehorſam verweigerte. In die Stadt zurückgekehrt warf er ſich auf Gero, hochberühmt durch eben ſo viele Siege, als er Schlachten geliefert hatte. Von der dritten Stunde bis in die neunte ward hitzig gekämpft; vor dem Thore der Stadt ſtürzte ein Pferd und ſein Reiter Arnulf, ſeiner Wehr beraubt, erlag ſogleich von Geſchoſſen durchbohrt. Nach zwei Tagen wurde durch eine Frau, welche der Hungersnoth halber aus der Stadt floh, ſein Tod bekannt, während man vorher darüber in Ungewißheit war. Durch ſeinen Tod geriethen die Städter in große Beſtürzung und ließen ſich auf Friedensverhandlungen ein. 954.

38. Demnach kam Liudulf abermals mit ſeinen Genoſſen aus der Stadt heraus, wo er volle anderthalb Monate belagert worden war, und erhielt durch Vermittelung der Fürſten Frieden bis zu einem beſtimmten Tage, an welchem über dieſe Händel entſchieden werden ſollte, und als Ort für die Zuſammenkunft ward Fridisleri bezeichnet. Der König kehrte darauf in ſein Land zurück.

39. Heinrich aber behauptete die Neuburg; Rainesburg brannte in der folgenden Nacht faſt gänzlich ab.

40. Als der König, um der Jagd zu pflegen, an einem Orte, Suveldun genannt, ſich aufhielt, warf ſich ſein Sohn mit bloßen Füßen vor dem Vater nieder, von der tiefſten Reue ergriffen, und durch klägliche Worte erpreßte er erſt ſeinem Vater, dann auch allen Anweſenden Thränen. So ward er durch väterlich Liebe wieder zu Gnaden angenommen und gelobte zu gehorchen und in allen Stücken ſeines Vaters Willen zu erfüllen.

41. Unterdeß meldet man, daß der Erzbiſchof erkrankt ſei und aufgegeben werde. Deshalb ward des Königs Beſcheid eine Weile verſchoben. Das Ende des Erzbiſchofs rühmen die, welche zugegen waren, als ſehr preiswürdig. Nach dem Tode deſſelben ward ein allgemeiner Reichstag gehalten; Mainz nebſt ganz Franken ergab ſich nach anderthalb Jahren dem Könige. Sohn und

954. Schwiegerſohn wurden zu Gnaden angenommen und verblieben auch in derſelben bis an ihr Ende getreulich.

42. In dieſem Jahre wurden die Slaven, welche Uchrer heißen[1], von Gero mit großem Ruhme beſiegt, da ihm Herzog Konrad vom Könige zu Hülfe geſandt worden war. Ungeheure Beute wurde weggeführt und in Sachſen ward die Freude groß.

955. 43. Die nächſten Oſtern feierte der König mit ſeinem Bruder und führte dann das Heer gegen Rainesburg, abermals die Stadt mit Waffen und Kriegsmaſchinen bedrängend. Da nun die Hülfe der Sachſen fehlte, und der Mangel groß war, zogen die Städter aus den Thoren und ergaben ſich ſammt der Stadt dem Könige; dieſer beſtrafte die Fürſten mit Verbannung, die übrige Menge verſchonte er, und ruhmreich durch den Sieg kehrte er in ſeine Heimath zurück, nachdem er das ganze bairiſche Gebiet ſeinem Bruder zurückgegeben hatte.

44. Als er Sachſen am Ende des Junius betrat, kamen ihm Geſandte der Ungern entgegen, als wollten ſie ihn aus alter Treue und Freundſchaft beſuchen, in der That aber, wie Einige glaubten, um den Erfolg des Bürgerkriegs zu erkunden. Als er dieſelben einige Tage bei ſich behalten, und mit einigen kleinen Geſchenken geehrt in Frieden entlaſſen hatte, hörte er von den Boten ſeines Bruders, nämlich des Herzogs der Baiern, die Kunde: Siehe, die Ungern verbreiten ſich feindlich über dein Gebiet und haben ſich vorgenommen, einen Kampf mit dir zu wagen. Sobald dies der König hörte, brach er, als hätte er noch gar keine Anſtrengungen im vorhergehenden Kriege auszuhalten gehabt, ſogleich gegen die Feinde auf, und nahm nur ſehr wenige von den Sachſen mit ſich, weil dieſe ſchon der Krieg mit den Slaven bedrängte. In der Mark der Stadt Augsburg ſchlug er ſein Lager auf, und hier ſtieß zu ihm das Heer der Franken und Baiern, auch kam Herzog Konrad mit zahlreicher Ritterſchaft in das Lager, und durch ſeine Ankunft ermuthigt wünſchten die Krieger nunmehr den Kampf nicht

---

[1] Ein Gau der oben erwähnten Redarier.

länger zu verſchieben. Denn er war von Natur kühnen Muthes, 955. und was bei kühnen Männern ſelten iſt, tüchtig im Rath; im Kampfe unwiderſtehlich, mochte er nun zu Roß oder zu Fuß den Feind angreifen; ſeinen Genoſſen in Krieg und Frieden gleich theuer. Jetzt ward von den Streifpartien beider Heere angezeigt, daß ſie nicht weit mehr von einander ſeien. Demnach wurde ein Faſten im Lager angeſagt und allen befohlen, am folgenden Tage zum Kampfe bereit zu ſein. Mit der erſten Dämmerung ſtanden 10. Aug. ſie auf, gaben ſich gegenſeitig Frieden und gelobten ſodann zuerſt ihrem Führer, darauf ein Jeder dem Andern eidlich ihre Hülfe; dann rückten ſie mit fliegenden Fahnen aus dem Lager, etwa acht Legionen an Zahl. Das Heer wurde über ſteilen und ſchwierigen Boden geführt, damit den Feinden keine Gelegenheit geboten würde, die Züge mit Pfeilen zu beunruhigen, welche ſie trefflich zu brauchen wiſſen, wenn Gebüſch ſie deckt. Die erſte, zweite und dritte Legion bildeten die Baiern, an ihrer Spitze die Befehlshaber Herzog Heinrichs, denn er ſelbſt war unterdeſſen vom Kampfplatze entfernt, weil er an einer Krankheit darniederlag, woran er auch ſtarb[1]. Die vierte bildeten die Franken, deren Leiter und Führer Herzog Konrad war. In der fünften, der ſtärkſten, welche auch die königliche genannt wurde, war der Fürſt ſelbſt, umgeben von den Auserleſenen aus allen Tauſenden der Streiter und von muthigen Jünglingen, und vor ihm der ſieggewohnte Erzengel[2], durch einen dichten Haufen gedeckt. Die ſechſte und ſiebente Schaar machten die Schwaben aus, welche Burghard befehligte, dem der Bruder des Königs ſeine Tochter zur Ehe gegeben hatte. In der achten waren tauſend auserleſene böhmiſche Streiter, beſſer mit Rüſtungen als mit Glück verſehen; hier war auch alles Gepäck und der ganze Troß, weil man die Nachhut für den ſicherſten Platz hielt. Aber die Sache kam anders, als man glaubte; denn die Ungern gingen unverweilt durch den Lechfluß, umgingen das Heer, fingen an die letzte Legion mit Pfeilen zu necken, und mach-

---

[1] Am erſten November 955. — [2] Siehe oben S. 42.

955. ten darauf mit ungeheurem Geſchrei einen Angriff; Viele wurden gefangen oder getödtet, alles Gepäck genommen, die noch übrigen Gewappneten dieſer Schaar in die Flucht geſchlagen. Als aber der König bemerkt hatte, daß er zugleich vor ſich den Feind habe und hinter ſeinem Rücken die letzten Linien in Gefahr gerathen waren, entſandte er die vierte Legion unter dem Herzog Konrad, welcher die Gefangenen befreite, die Beute dem Feinde abjagte, und ihre plündernden Haufen aufſcheuchte. Nachdem er dann dieſe rings umher plündernden Schaaren der Feinde in die Flucht geſchlagen hatte, kehrte Herzog Konrad mit ſiegreichen Fahnen zum König zurück, und wunderbarer Weiſe, während die längſt erprobten an Siegesruhm gewöhnten Streiter noch zögerten, errang er mit jungen, faſt des Streites noch unkundigen Kriegern den Triumph.

45. Während dies in Baiern geſchah, wurde von Markgraf Thiadrich gegen die Barbaren mit abwechſelndem Glücke gefochten. Einmal, da er bemüht war, eine ihrer Städte zu nehmen, verfolgte er die Feinde bis an den Eingang des Thores, zwang ſie innerhalb der Mauern Schutz zu ſuchen, eroberte und verbrannte den Flecken, und alles was außerhalb der Burgmauer geblieben war, wurde niedergehauen oder zur Beute gemacht. Als nun Thiadrich, nachdem der Brand erloſchen, zurückkehrte, und die Hälfte der Krieger einen Sumpf, der an die Stadt ſtieß, durchſchritten hatte, ſahen die Slaven, daß die Unſrigen wegen des ſchwierigen Bodens in Bedrängniß ſeien, und weder Raum zum Kämpfen, noch ſelbſt Gelegenheit zur Flucht hätten, und verfolgten die Heimkehrenden im Rücken mit großem Geſchrei. Sie erlegten von ihnen gegen funfzig Männer, und die Unſrigen ergriffen ſchmählich die Flucht.

46. Mittlerweile ergriff ganz Sachſen wegen dieſes Unfalls ein ungeheurer Schrecken und Beſorgniß für den König und ſein Heer. Es erſchreckten uns außerdem ungewöhnliche Zeichen. An vielen Orten wurden die Kirchen durch ein gewaltiges Unwetter erſchüttert, und verſetzten alle, die es ſahen und hörten in das

größte Entſetzen; Prieſter und Nonnen kamen vom Blitz getroffen 955. um, und vieles Andere ereignete ſich damals, was ſchrecklich zu ſagen iſt, und von uns deshalb übergangen werden ſoll.

Als nun der König erkannte, daß er jetzt die ganze Wucht des Kampfes von vorne zu beſtehen haben werde, redete er ſeine Genoſſen zur Aufmunterung in folgender Weiſe an: Daß wir in dieſer großen Bedrängniß tapfern Muth beweiſen müſſen, das ſeht ihr ſelbſt, meine Mannen, die ihr den Feind nicht in der Ferne, ſondern vor uns aufgeſtellt erblickt. Bis hieher habe ich mit euren rüſtigen Armen und ſtets ſiegreichen Waffen rühmlich gekämpft und außerhalb meines Bodens und Reiches allenthalben geſiegt, und ſollte nun in meinem eigenen Lande und Reiche den Rücken zeigen? An Menge, ich weiß es, übertreffen ſie uns, aber nicht an Tapferkeit, nicht an Rüſtung, denn es iſt uns ja hinlänglich bekannt, daß ſie zum größten Theile durchaus jeglicher Wehr entbehren, und was für uns der größte Troſt iſt, der Hülfe Gottes. Ihnen dient zum Schirm lediglich ihre Kühnheit, uns die Hoffnung auf göttlichen Schutz. Schimpflich wäre es für uns, die Herren faſt ganz Europas, jetzt den Feinden uns zu unterwerfen. Lieber wollen wir im Kampfe, wenn unſer Ende bevorſteht, ruhmvoll ſterben, meine Krieger, als den Feinden unterthan in Knechtſchaft leben, oder gar wie böſe Thiere durch den Strick endigen. Ich würde mehr ſagen, meine Krieger, wenn ich wüßte, daß durch meine Worte die Tapferkeit oder Kühnheit in euren Gemüthern erhöht würde. Jetzt laßt uns lieber mit den Schwertern als mit Worten die Verhandlung beginnen! Und nachdem er ſo geredet, ergriff er den Schild und die heilige Lanze und wandte zuerſt ſelbſt ſein Roß gegen die Feinde, des tapferſten Kriegers und des trefflichſten Feldherrn Aufgabe zugleich erfüllend. Die Kühnern unter den Feinden leiſteten Anfangs Widerſtand, dann als ſie ihre Gefährten die Flucht ergreifen ſahen, wurden ſie, erſchreckt und zwiſchen die Reihen der Unſrigen gerathend, niedergemacht. Von den Uebrigen zog ſich ein Theil, deren Pferde ermüdet waren, in die nächſten Dörfer, wurde von Bewaffneten

955. umringt, und ſammt den Gebäuden verbrannt. Andere ſchwammen durch den Fluß, aber da das jenſeitige Ufer keinen Halt zum Aufſteigen darbot, wurden ſie vom Strome verſchlungen und kamen ſo ums Leben. An demſelben Tage wurde das Lager genommen und alle Gefangenen befreit; am zweiten und dritten Tage wurde von den benachbarten Burgen aus die übrige Menge dermaßen aufgerieben, daß Keiner oder doch nur ſehr Wenige entkamen. Aber nicht eben unblutig war der Sieg über ein ſo wildes Volk.

47. Dem Herzog Konrad nämlich, welcher tapfer kämpfte, ward durch die innere Gluth und Sonnenwärme, welche an dieſem Tage ſehr heftig war, gewaltig heiß, und als er die Bänder gelöſt hat und Luft ſchöpft, fällt er, von einem Pfeile durch die Kehle getroffen. Sein Körper wurde auf des Königs Befehl ehrenvoll beſtattet und nach Worms geführt; und hier wurde dieſer Mann, groß und ruhmvoll durch jegliche Tüchtigkeit der Seele wie des Körpers, begraben unter den Thränen und Klagen aller Franken.

48. Drei Herzöge des Ungervolkes wurden gefangen vor Herzog Heinrich geführt, und büßten mit einem ſchmählichen Tod, wie ſie es verdient; ſie wurden nämlich durch den Strang zum Tode gebracht.

49. Glorreich durch den herrlichen Triumph wurde der König von ſeinem Heere als Vater des Vaterlandes und Kaiſer begrüßt. Darauf ordnete er dem höchſten Gott Preis und würdige Lobgeſänge in allen Kirchen an, trug daſſelbe durch Boten ſeiner ehrwürdigen Mutter auf, und kehrte unter Jubel und höchſter Freude als Sieger nach Sachſen zurück, wo er von ſeinem Volke mit dem größten Wohlgefallen empfangen wurde. Denn eines ſolchen Sieges hatte ſich keiner der Könige vor ihm in 200 Jahren erfreut. Sie ſelbſt nämlich nahmen am ungriſchen Kriege nicht Theil, da ſie für den Kampf gegen die Slaven aufgeſpart wurden.

50. Es war alſo, wie wir oben berichtet, Wichmann, da er ſich gegen ſeinen Oheim nicht rechtfertigen konnte, innerhalb der Pfalz in Haft. Da aber der König nach Baiern ziehen wollte, ſchützte er eine Krankheit vor und weigerte ſich mitzuziehen; des-

halb erinnerte ihn der Kaiſer daran, daß er ihn den Vater- und Mutterloſen an Sohnes Statt angenommen und ehrenvoll erzogen, auch mit der väterlichen Würde bekleidet habe, und bat ihn, er möge ihm doch nicht zur Laſt fallen, da ihn ſchon ſo viele andere Sorgen bedrängten. Als hierauf der Kaiſer keine erſprießliche Antwort erhielt, zog er weg und ſtellte ihn unter Aufſicht des Grafen Ibo. Einige Tage blieb Wichmann bei dieſem, dann bat er ihn um Erlaubniß, in den Wald auf die Jagd zu gehen. Hier hatten ſich ſeine Geſellen verborgen, die er nun zu ſich nahm und mit ihnen in ſeine Heimath zog, wo er ſich einiger Burgen bemächtigte und verbündet mit Ekberht die Waffen gegen den Kaiſer ergriff. Aber die Thätigkeit Herzog Herimanns bewältigte ſie leicht und drängte ſie über die Elbe. Da ſie nun merkten, daß ſie dem Herzoge nicht widerſtehen könnten, verbanden ſie ſich mit zwei den Sachſen ſchon längſt feindlich geſinnten Slavenfürſten, dem Naco und deſſen Bruder. 955.

51. Der Herzog führte ein Heer gegen ſie, und man fand ſie in der Feſte, die Suithleiscranne genannt wird; es war nahe daran, Wenden [illegible] daß ſie ſammt der Burg dem Herzog in die Hände gefallen wären, hätte nicht jemand ſie durch Geſchrei gewarnt und zu den Waffen gerufen; doch tödtete Herzog Herimann vor den Thoren der Stadt gegen vierzig Geharniſchte und zog mit den erbeuteten Rüſtungen der Getödteten ab. Es halfen ihm aber auf dieſem Zuge Markgraf Heinrich mit ſeinem Bruder Sifrid, vornehme und tapfere Männer, und im Kriege wie im Frieden gleich ausgezeichnet. Dieſes ereignete ſich am Anfang der vierzigtägigen Faſten.

52. Die Barbaren aber machten nach den nächſten Oſtern einen Einfall in das ſächſiſche Land; ihr Anführer war Wichmann, jedoch nur zu dieſem Raubzuge, nicht als ihr Fürſt. Aber auch Herzog Herimann zögerte nicht, ſondern war unverweilt mit kriegeriſcher Hülfe bei der Hand; da er aber ſah, daß das Heer der Feinde bedeutend, ſeine eigene Kriegsmacht dagegen ſehr gering war, hielt er es wegen der Gefahr des damals noch ungeſtillten Bürgerkrieges für gerathener, den Kampf bei dem zweifelhaften

955. Stande der Dinge zu verſchieben, und der Menge, welche in großer Zahl in eine Burg zuſammengeſtrömt war, da ſie den übrigen nicht trauten, anzubefehlen, Frieden zu begehren, ſo gut ſie könnten. Dieſen Beſchluß nahmen jedoch die Krieger ſehr übel auf, und vorzüglich Sifrid, der ein überaus tapferer Streiter war. Dennoch thun die Bürger der Cocareſcemier, wie der Herzog befohlen hatte, und erhalten unter der Bedingung Frieden, daß die Freien mit Weibern und Kindern unbewaffnet die Mauer beſteigen ſollten, alle Knechte aber ſammt allem Hausrath in der Mitte der Burg den Feinden Preis gegeben werden. Als nun die Barbaren in die Burg hineinſtürmten, erkannte einer von ihnen ſeine Magd in der Frau eines Freigelaſſenen, und da er dieſe der Hand ihres Mannes zu entreißen ſtrebte, erhielt er einen Fauſtſchlag, und ſchrie, der Vertrag ſei von Seite der Sachſen gebrochen. Daher geſchah es, daß ſich Alle zum Morde wandten und Keinen übrig ließen, ſondern alle Volljährigen dem Tode weihten, die Mütter aber ſammt den Kindern als Gefangene wegführten.

53. Voll Begier dieſen Frevel zu rächen, drang der Kaiſer, nachdem er ſchon den Sieg über die Ungern gewonnen hatte, feindlich in das Gebiet der Barbaren ein. Ueber die Sachſen, welche ſich mit den Slaven verſchworen hatten, berieth man ſich und das Urtheil lautete, daß Wichmann und Ekberht für Feinde des Landes zu erachten, die Uebrigen aber zu verſchonen ſeien, wenn ſie nämlich zu den Ihrigen zurückkehren wollten. Es erſchien auch eine Geſandſchaft der Barbaren mit der Botſchaft, die Bundesgenoſſen wollten wie gewöhnlich ihren Zins entrichten, übrigens aber die Herrſchaft in ihren Gebieten ſelbſt behalten; unter dieſer Bedingung wollten ſie Frieden, ſonſt würden ſie für ihre Freiheit mit den Waffen kämpfen. Darauf erwiederte der Kaiſer, er verweigere ihnen zwar keineswegs den Frieden, könne ihnen denſelben aber durchaus nicht gewähren, wenn ſie die begangene Unthat nicht durch gebührende Ehre und Buße ſühnten; und ſo führte er Alles verheerend und verbrennend das Heer durch jene Gebiete,

bis er endlich am Fluſſe Raxa[1], der wegen der Sümpfe ſehr ſchwierig zu überſchreiten iſt, ſein Lager aufſchlug, und hier von den Feinden umringt wurde. In ſeinem Rücken nämlich wurde der Weg durch ein Verhack von Baumſtämmen verſperrt und noch dazu mit einem Haufen Bewaffneter beſetzt, vorne war der Fluß und der an den Fluß ſtoßende Sumpf und die Slaven mit einem ungeheuren Heere, welches den Kriegern ſowohl die Arbeit als den Marſch wehrte. Aber auch durch andere Beſchwerden wurde das Heer gepeinigt, durch Krankheit ebenſowohl wie durch Hunger. Während Solches viele Tage hindurch währte, wurde der Graf Gero zu dem Fürſten der Barbaren, Namens Stoinef geſandt, mit der Aufforderung, ſich dem Kaiſer zu ergeben; er werde ihn dadurch zum Freunde bekommen, nicht als ſeinen Feind erproben. 955.

54. Gero nämlich war durch viele gute Eigenſchaften ausgezeichnet, des Krieges kundig, von gutem Rathe in bürgerlichen Angelegenheiten, nicht ohne Beredſamkeit, von vielem Wiſſen und ſolches Schlages, daß er ſeine Klugheit lieber durch Thaten als durch Worte bewies; im Erwerben zeigte er Thatkraft, im Mittheilen Freigebigkeit, und was das Vorzüglichſte war, löblichen Eifer für den Dienſt Gottes. Der Markgraf alſo begrüßte den Barbaren über den Sumpf und den Fluß welcher an den Sumpf ſtößt; worauf der Slave in ähnlicher Weiſe erwiederte. Darauf ſprach der Markgraf: Es würde für dich genug ſein, wenn du gegen einen von uns, von meines Herrn Dienern, Krieg führteſt, und nicht auch gegen meinen Herrn, den König. Was für ein Heer haſt du, was für Rüſtungen, um dich zu Solchem zu vermeſſen? Wenn ihr etwas Tapferkeit, etwas Geſchick und Kühnheit beſitzt, ſo gebt uns Raum, zu euch hinüber zu kommen, oder wir wollen euch zu uns herüberkommen laſſen, und auf gleicher Wahlſtatt möge dann die Tapferkeit des Streiters ſich zeigen. Der Slave nach barbariſcher Sitte mit den Zähnen knirſchend und viele Schimpfworte ausſtoßend, verſpottete Gero und den Kaiſer und das ganze Heer, da

---

[1] Die Recknitz, an der Grenze von Meklenburg und Pommern.

955. er daſſelbe von vielen Beſchwerden bedrängt wußte. Gero aber hierdurch gereizt, wie er denn ſehr hitzigen Gemüthes war, entgegnete: Der morgende Tag wird zeigen, ob ihr, du und dein Volk, ſtark von Kräften ſeid, oder nicht; denn morgen werdet ihr uns ohne Zweifel mit euch handgemein werden ſehen. Gero war nun zwar ſchon längſt durch viele herrliche Thaten berühmt, aber gerade damals feierte man ihn ganz beſonders aller Orten mit großem Lobe, weil er die Slaven, welche Uchrer heißen, mit ſo großem Ruhme überwunden hatte. Er kehrte alſo in das Lager zurück und meldete, was er gehört hatte. Aber der Kaiſer erhob ſich vor Tagesanbruch und befahl mit Pfeilen und anderem Geſchoß den Feind zur Schlacht herauszufordern und den Schein anzunehmen, als ob man mit Gewalt den Sumpf und den Fluß überſchreiten wolle. Die Slaven, welche nach der Drohung vom vorigen Tage nichts Anderes vermutheten, brannten gleicherweiſe auf die Schlacht und vertheidigten den Uebergang mit allen Kräften. Allein Gero zog mit ſeinen Freunden den Ruanern ungefähr eine Meile vom Lager abwärts und erbaute vom Feinde unbemerkt in aller Eile drei Brücken; dann ſandte er einen Boten an den Kaiſer, und forderte das ganze Heer auf, ihm nachzukommen. Als dies die Barbaren ſahen, eilten auch ſie ſich den Legionen entgegen zu ſtellen, allein ihr Fußvolk hatte den längeren Weg zurückzulegen, und da ſie vom Lauf ermüdet den Kampf begannen, wichen ſie bald erſchöpft den Rittern; da ſie nun in der Flucht Schutz ſuchten, wurden ſie unverweilt niedergehauen.

55. Stoinef aber erwartete auf einem hohen Hügel mit den Reitern den Ausgang der Schlacht; als er aber ſah, daß ſeine Gefährten ſich auf die Flucht begaben, floh auch er, und in einem Haine mit zwei Trabanten von einem Ritter Namens Hoſed aufgefunden, wurde er von dieſem im Kampfe überwunden, ſeiner Wehr beraubt und der Kopf ihm abgeſchlagen. Einer der Trabanten ward lebend gefangen, und dem Kaiſer nebſt dem Kopf und der Rüſtung des Häuptlings von jenem Ritter dargebracht. Von da an wurde Hoſed mit Ehre und Auszeichnung behandelt; der

Lohn ſo ruhmvoller That ward ein kaiſerliches Gnadengeſchenk 955. mit den Einkünften von zwanzig Hufen. An demſelben Tage wurde das Lager der Feinde genommen und viele Menſchen getödtet oder zu Gefangenen gemacht, und das Morden währte bis in die tiefe Nacht. Am nächſten Morgen wurde das Haupt des Slavenfürſten auf dem Felde ausgeſtellt und ringsumher ſiebenhundert Gefangene enthauptet; Stoineſs Rathgeber wurden die Augen ausgeſtochen und die Zunge ausgeriſſen, ſo ließ man ihn mitten unter den Leichnamen hülflos liegen. Wichmann aber und Ekbercht entwichen, ihrer Schuld ſich bewußt, nach Gallien, und entkamen durch die Flucht zum Herzog Huga.

56. Durch ſo viele Siege berühmt und verherrlicht erweckte der Kaiſer die Furcht ebenſo wie die Gunſt vieler Könige und Völker; daher erhielt er zahlreiche Geſandſchaften, nämlich von den Römern und Griechen und Sarracenen, und durch dieſelben Geſchenke verſchiedener Art, goldene und ſilberne Gefäße, auch eherne und kunſtreich gearbeitete von wunderbarer Mannigfaltigkeit, Gefäße von Glas, auch von Elfenbein und verziert auf alle mögliche Weiſe, Teppiche, Balſam und Specereien aller Art, Thiere, welche die Sachſen vorher nie geſehen hatten, Löwen und Kamele, Affen und Strauße, und die ganze Chriſtenheit ringsumher ſchaute und hoffte auf ihn.

57. Liudulf aber, des Kaiſers Sohn, verließ, da er ſeinen 956. Freunden die Treue nicht brechen wollte, ſein Vaterland, und zog mit ihnen nach Italien. Hier hielt er ſich faſt ein ganzes Jahr auf und verſchied dann, dem ganzen Frankenreiche durch ſeinen 957. 6. Sept. Tod ſchweres Leid bereitend. Sein Leichenbegängniß aber ward von ſeinen Vaſallen mit gebührender Ehre ausgerichtet und ſeine Gebeine aus Italien nach Mainz gebracht, und begraben in der Baſilika des Märtyrers Albanus unter den Klagen und der Trauer vieles Volkes. Er hinterließ einen Sohn, welchen des Vaters Name zierte[1].

58. Der Brief, welcher ſeinen Tod meldete, wurde dem Kaiſer

---

[1] Nämlich Otto, der 974 das Herzogthum in Schwaben erhielt.

957. überbracht, als er ſich auf einem Kriegszuge gegen die Redarier befand. Er vergoß reichliche Thränen über den Untergang ſeines Sohnes; im Uebrigen aber vertraute er getreulich auf Gott, den Lenker aller Dinge, der bisher über ſein Reich gewacht hat.

59. Um dieſelbe Zeit zog Wichmann, der Sachſen von Kriegern entblößt wußte, aus Gallien und kam heimlich nach Sachſen, beſuchte ſein Haus und ſeine Gattin und begab ſich von hier wiederum unter die Fremden. Ekberht aber wurde auf Fürſprache des großen Biſchofs Brun wieder zu Gnaden angenommen.

958. 60. Als zum dritten Male ein Heer gegen Wichmann geführt wurde, erlangte er mit Mühe, daß Gero und deſſen Sohn ſeine Ergebung annahmen, und beim Kaiſer für ihn auswirkten, daß er ſich der Heimath und des Erbgutes ſeiner Gemahlin mit des Kaiſers Gnade wieder erfreuen durfte. Er ſchwor, wie ihm geheißen, einen furchtbaren Eid, daß er gegen den Kaiſer und des Kaiſers Reich niemals weder durch die That noch durch Rath ſich in etwas vergehen wolle. Nachdem er ſo Treue gelobt, wurde er in Frieden entlaſſen und durch gute Verheißungen vom Kaiſer aufgerichtet.

61. Als die Niederlage der Barbaren vollbracht war, erſchienen in dem nämlichen Jahre wunderbare Dinge, nämlich das Zeichen des Kreuzes an den Kleidern vieler Leute. Durch dieſen Anblick wurden die meiſten von heilſamer Furcht ergriffen, beſorgten Unglück und thaten großentheils Buße für ihre Sünden. Einige erklärten es auch für Ausſatz der Kleider, weil ein darauf folgender Ausſatz viele Menſchen zu Grunde richtete. Die Weiſeren aber verkündeten, daß das Zeichen des Kreuzes Heil und Sieg bedeutet habe, und dieſen ſtimmen auch wir getreulich bei.

62. Um dieſe Zeit verfiel auch der Kaiſer in eine Krankheit, aber durch das Verdienſt der Heiligen, denen er beſtändig ſeine andächtige Verehrung erweiſt, und hauptſächlich durch den Schutz des heiligen Märtyrers Vitus, gegen den er ſeinen Mund öffnete, genas er von ſeiner Krankheit, und wurde der Welt gleich der leuchtenden

Sonne nach der Finſterniß zu jeglichem Schmuck und jeglicher
Freude wieder geſchenkt.

63. Nachdem nun alſo alle Angelegenheiten durch ganz Franken
und Sachſen und die benachbarten Länder rings umher gebührlich
geordnet waren, beſchloß er nach Rom zu ziehen, und brach 961.
nach Longobardien auf. Wie er nun da den König der Longobarden
Bernhar nach zweijähriger Belagerung mit Weib und Kindern 964.
gefangen und in die Verbannung geſchickt, die Römer in zwei
Treffen beſiegt und Rom erobert, wie er die Herzöge von Benevent
unterworfen, die Griechen in Calabrien und Apulien überwunden,
auch in Sachſen die Silberadern eröffnet, und wie herrlich er mit
ſeinem Sohne das Reich erweitert habe, das zu erzählen geht über
mein ſchwaches Vermögen; vielmehr, wie ich am Anfange der
Geſchichte voraus bemerkt, möge es genügen, ſo weit mit treuer
Ergebenheit getreulich berichtet zu haben. Uebrigens möge die
große Ergebenheit gegen deine Hoheit und Herrlichkeit, die dein
erhabener Vater und Bruder dem Vaterlande zu jeglicher Ehre
und uns zum Troſte zurückgelaſſen hat, das niedrige Werk verherrlichen.
Aber mit dem Ende der innern Kämpfe will ich dieſes
Büchlein ſchließen.

64. Wichmann nämlich, der ſeiner Heimath wiedergegeben war,
verhielt ſich ruhig, ſo lange er auf die Rückkehr des Kaiſers rechnete.
Als ſich aber dieſelbe verzögerte, begab er ſich in die nördlichen
Lande, um mit dem Dänenkönige Harald von Neuem Krieg 963.
anzuſtiften. Dieſer aber that ihm zu wiſſen, er würde, wenn er
den Herzog oder irgend einen andern Fürſten getödtet hätte, glauben,
daß er ſich mit ihm ohne Hinterliſt verbinden wolle; wo nicht,
ſo würde er nicht zweifeln, daß Wichmann die Sache trügeriſch
betreibe. Unterdeſſen wurden durch einen vorüberziehenden Kaufmann
ſeine Räubereien kund, und einige ſeiner Genoſſen wurden
ergriffen, die als Landesfeinde vom Herzog verurtheilt, ihr Leben
durch den Strang verloren; er ſelbſt aber entkam nebſt ſeinem Bruder
mit Noth.

65. Die Dänen waren von Alters her Chriſten, dienten aber

nichtsdeſtoweniger den Götzen nach heidniſcher Weiſe. Es ereignete ſich aber, daß bei einem Gaſtmahle ein Streit über die Verehrung der Götter entſtand in Gegenwart des Königs. Die Dänen behaupteten nämlich, Chriſtus ſei zwar ein Gott, aber es gebe noch andere Götter, deren Macht noch größer ſei, da ſie den Menſchen größere Zeichen und Wunder durch ſich kund thäten. Dagegen bezeugte ein gewiſſer Geiſtlicher, der jetzt als Biſchof ein gottgeweihtes Leben führt, Namens Poppa, es ſei ein einziger wahrer Gott, der Vater mit dem eingebornen Sohne Jeſus Chriſtus unſerem Herrn und dem heiligen Geiſte, die Götzen aber ſeien Teufel und nicht Götter. König Harald aber, der eifrig zum Hören, bedächtig zum Sprechen geſchildert wird, fragte ihn, ob er dieſen Glauben durch ſich ſelbſt bezeugen wolle. Ohne Zögern erklärt er ſich bereit. Der König aber gebietet, den Geiſtlichen bis zum folgenden Tage zu bewachen. Als es Morgen geworden, läßt er eine Eiſenmaſſe von großer Schwere mit Feuer erhitzen, und befiehlt dem Geiſtlichen, für den katholiſchen Glauben das glühende Eiſen zu tragen. Der Bekenner Chriſti ergreift das Eiſen ohne Beſinnen und trägt es ſo lange, als es der König ſelbſt befiehlt; zeigt allen die unverletzte Hand und erweiſt ſo vor der ganzen Verſammlung die Wahrheit des katholiſchen Glaubens. Nach dieſer Probe bekehrte ſich der König, beſchloß Chriſtum allein als Gott zu verehren, befahl ſeinen heidniſchen Unterthanen die Götzen zu verwerfen, und erzeigte fortan den Prieſtern und Dienern Gottes die gebührende Ehre. Aber auch dies wird mit Recht dem Verdienſte deines Vaters zugeſchrieben, durch deſſen Eifer in jenen Gebieten die Kirchen und geiſtlichen Orden zu ſo leuchtendem Anſehen gekommen ſind.

66. Markgraf Gero alſo, jenes Schwures eingedenk, gab Wichmann, als er ſah, daß dieſer angeklagt wurde, und er ihn als ſchuldig erkannt hatte, den Barbaren, von welchen er ihn empfangen hatte, wieder zurück. Von dieſen mit Freuden aufgenommen, bedrängte er die entfernter wohnenden Slaven durch häufige Treffen. Den König Miſaca, unter deſſen Gewalt die Slaven ſtanden,

welche Licicaviker heißen[1], überwand er zweimal, tödtete ihm ſeinen Bruder und erpreßte von ihm reiche Beute.

67. Um dieſe Zeit beſiegte auch Markgraf Gero die Luſiker Slaven[2] mit gewaltiger Kraft und brachte ſie zu vollſtändiger Dienſtbarkeit, jedoch nicht ohne eigene ſchwere Verwundung und den Verluſt ſeines Neffen, eines wackern Mannes, und viel andrer edler Männer.

68. Unter Herzog Herimann ſtanden zwei Slavenfürſten, welche von ihren Vätern gegenſeitige Feindſchaft geerbt hatten; der eine hieß Selibur, der andere Miſtav, Selibur beherrſchte die Waarer, Miſtav die Abdriten[3]. Da ſie ſich gegenſeitig gar oft anklagten, wurde endlich Selibur bei der Unterſuchung verurtheilt und vom Herzog um funfzehn Talente Silbers gebüßt. Erbittert über dieſe Buße nahm er ſich vor, die Waffen gegen den Herzog zu erheben. Da er aber nicht hinlängliche Streitkräfte hatte, ſchickte er Boten an Wichmann und forderte von ihm Hülfe gegen den Herzog. Dieſem kam Nichts erwünſchter, als ſeinem Oheim irgend einen böſen Streich ſpielen zu können, und ſo kam er mit ſeinen Genoſſen den Slaven ſchnell zu Hülfe. Sobald aber Wichmann in die Stadt aufgenommen war, wurde dieſelbe auch ſchon von den Feinden umzingelt und belagert Auch der Herzog führte ein Heer hinzu, und lagerte ſich mit demſelben um die Stadt; unterdeß verließ, ich weiß nicht, ob durch Zufall oder aus Vorſicht, Wichmann mit einigen Wenigen die Stadt, als ob er ſich von den Dänen Hülfsvölker herbeiziehen wolle. Wenige Tage vergingen, als den Kriegern die Lebensmittel und dem Vieh das Futter ausgingen. Auch behaupteten Einige, der Slave habe nur einen Scheinkrieg geführt, nicht einen wirklichen Krieg; es ſei durchaus unglaublich, daß ein von Kindheit auf an den Krieg gewöhnter Mann ſo ſchlechte Vorbereitungen zum Kriege getroffen habe; vielmehr habe der Herzog dieſen Plan erſonnen, um ſeinen Neffen auf irgend eine Weiſe zu beſiegen, damit er wenigſtens in der

---

[1] Nämlich die Lechen oder Polen. — [2] D. h. die Lauſitzer. — [3] Die Wagrier und Abodriten im öſtlichen Holſtein und in Meklenburg.

Heimath ſein Seelenheil wiedergewönne, ſtatt unter den Heiden gänzlich zu Grunde zu gehen. So wurden denn die Städter durch Hunger und den Geſtank des Viehes genöthigt, aus der Stadt herauszukommen. Der Herzog redete den Slaven ziemlich ſtrenge an und warf ihm ſeine Treuloſigkeit und ſeine ſchlechten Handlungen vor; darauf erhielt er von ihm folgende Antwort: Warum machſt du mir Vorwürfe wegen Treuloſigkeit? Siehe, durch meine Treuloſigkeit ſtehen jetzt diejenigen, welche weder du, noch dein Herr der Kaiſer beſiegen konnte, wehrlos vor dir. Darauf ſchwieg der Herzog, nahm ihm das unter ſeiner Botmäßigkeit ſtehende Gebiet und verlieh ſeinem Sohne, welchen er früher als Geißel bekommen hatte, alle Gewalt des Vaters. Ueber die Vaſallen Wichmanns verhängte er verſchiedene Strafen; die Beute der Stadt ſchenkte er ſeinem Kriegsvolk; bereitete mit dem aus Erz gegoſſenen Bilde des Saturn, welches er hier unter andern Beuteſtücken der Stadt fand, dem Volke ein großes Schauſpiel und kehrte als Sieger in ſein Land zurück.

69. Da aber Wichmann hörte, daß die Stadt genommen und ſeine Gefährten in Feindes Hand gefallen ſeien, wandte er ſich von Neuem gegen Morgen und begab ſich wieder mitten unter die Heiden; hier berieth er ſich mit den Slaven, welche Vuloiner heißen[1], wie ſie Miſaca, des Kaiſers Freund, mit Krieg heimſuchen wollten, was dieſem keineswegs unbekannt blieb. Und er ſandte an Bolizlav, den König der Böhmen — denn mit dem war er verſchwägert — und erhielt von ihm zwei Fähnlein Reiter. Als nun 967. Sept. Wichmann mit einem Heere gegen ihn heranzog, ließ er zuerſt das Fußvolk einen Angriff machen, aber mit dem Befehl, allmählich vor Wichmann zurückzuweichen, wodurch dieſer weiter von ſeinem Lager abgezogen wurde; dann ertheilte er ſeinen Reitern Befehl, ihm in den Rücken zu fallen, und gab zugleich dem flüchtenden Fußvolk das Zeichen, ſich wieder gegen die Feinde zu wenden. Als ſo Wichmann von vorn und im Rücken bedrängt wurde, verſuchte er

---

[1] Ein Stamm der Lutizen, zu welchem auch die Redarier gehörten.

967. ſich auf die Flucht zu machen; da beſchuldigten ihn aber ſeine Genoſſen des Verrathes, weil er ſie erſt zur Schlacht angeſpornt habe, und nun, da die Noth dränge, im Vertrauen auf ſein Roß ſich ſogleich auf die Flucht mache. So verließ er nothgedrungen ſein Pferd und begann zu Fuß den Kampf mit ſeinen Genoſſen; mannhaft ſtritt er den ganzen Tag, und ſeine Rüſtung ſchützte ihn. Die Nacht hindurch legte er gewappnet einen weiten Weg zurück, und erreichte bei Tagesanbruch, durch Hunger und Anſtrengung ermattet, ein Gehöfte, in dem er mit ſehr wenigen Begleitern Zuflucht ſuchte. Hier fanden ihn die Führer der Feinde, und erkannten an ſeiner Rüſtung, daß er ein vornehmer Mann ſei; da ſie ihn um ſeinen Namen befragten, erklärte er, er ſei Wichmann. Jene aber forderten ihn auf, ſeine Waffen abzulegen, und gelobten ihm ſodann auf ihr Wort, daß ſie ihn unverſehrt ihrem Herrn darbringen und dieſen dazu vermögen wollten, daß er ihn unverletzt dem Kaiſer zurückgebe. Obgleich er nun in die äußerſte Noth verſetzt war, vergaß er doch nicht ſeines früheren hohen Adels und ſeiner Tapferkeit, und verſchmähte es, ſolchen Leuten ſich zu ergeben; doch bat er, ſie möchten dem Miſaca von ihm melden, vor ihm wolle er ſeine Waffen ablegen, ihm ſich ergeben. Während nun dieſe zu Miſaca eilten, umringte ihn unzähliges Volk und ſetzte ihm heftig zu. So erſchöpft er aber auch war, hieb er dennoch viele von ihnen nieder, endlich nahm er ſein Schwert und reichte es dem vornehmſten der Feinde mit folgenden Worten: Nimm dieſes Schwert und überbringe es deinem Herrn, damit er es zum Zeichen des Sieges nehme und ſeinem Freunde dem Kaiſer überſende, auf daß dieſer wiſſe, er könne nun eines erſchlagenen Feindes ſpotten, oder einen Blutsverwandten beweinen. Und nach dieſen Worten wandte er ſich gegen Morgen, betete ſo gut er konnte in ſeiner Mutterſprache zum Herrn, und hauchte ſeine mit vielem Elend und Jammer erfüllte Seele aus in die Barmherzigkeit des Schöpfers aller Dinge. Dies war das Ende Wichmanns, und ſo endigten faſt alle, welche gegen den Kaiſer, deinen Vater, die Waffen erhoben hatten.

Fortſetzung.

968. 70. Da alſo der Kaiſer die Rüſtung Wichmanns erhalten hatte, und ſeines Todes nunmehr verſichert war, ſchrieb er einen Brief an die Herzöge und Befehlshaber Sachſens ſolchergeſtalt: Oddo, durch Gottes Willen Kaiſer, des Reiches Mehrer, entbietet den Herzögen Herimann und Thiadrich und den übrigen Befehlshabern unſeres Landes alles Liebe. Durch Gottes Gnade ſteht es um unſer Wohl und alle unſere Angelegenheiten ſehr gut und günſtig. Auch kommen zu uns Geſandte des Königs von Konſtantinopel, ſehr vornehme Männer, und verlangen, wie wir gehört haben, angelegentlichſt nach Frieden. Wie ſich jedoch die Sache auch geſtalten möge, mit Krieg, ſo Gott will, werden ſie auf keine Weiſe wagen, ſich an uns zu verſuchen. Die Provinzen Apulien und Calabrien, welche ſie bis jetzt beſeſſen haben, werden ſie, wenn wir nicht einig werden, uns geben müſſen. Wenn ſie aber unſerm Willen gehorchen, werden wir in gegenwärtigem Sommer unſere Gemahlin nebſt dem Träger unſeres Namens nach Franken ſchicken und ſelbſt über Fraxanetum[1], die Sarracenen zu vertilgen, mit Gottes Geleit den Weg antreten, und gedenken ſo zu euch zu gelangen. Außerdem wollen wir, daß, wenn die Redarier, wie wir vernommen, eine ſolche Niederlage erlitten haben[2] — ihr wißt ja, wie oft ſie die Treue gebrochen und welches Unrecht ſie verübt — ſie keinen Frieden von euch erhalten ſollen. Deshalb erwäget dies mit dem Herzog Herimann und trachtet mit allen Kräften danach, daß ihr durch ihre Vernichtung euer Werk vollendet. Wir ſelbſt werden, wenn es nöthig ſein ſollte, gegen ſie ziehen. Unſer Sohn hat an des Herrn Geburtsfeſte vom heiligen apoſtoliſchen Vater die Krone der kaiſerlichen Würde erhalten. Gegeben am 18. Januar zu Capua in Campanien. — Als dieſer Brief auf dem Landtage

---

[1] Fraxinet, unweit Frejus in der Provence, wo ſich ſarrazeniſche Seeräuber feſtgeſetzt hatten; ſie wurden 972 von den benachbarten Grafen beſiegt und verjagt. — [2] Nämlich in der Schlacht gegen die Polen, wo Wichmann gefallen war.

an einem Orte, Werla genannt, vor den Fürſten und vielem Volk vorgeleſen worden war, hielt man es für nothwendig, daß der den Redariern ſchon gewährte Friede aufrecht erhalten werde, weil damals der Krieg gegen die Dänen drängte, und die Streitkräfte nicht ausreichten, um mit zwei Kriegen zu gleicher Zeit fertig zu werden.

71. Der Kaiſer alſo, welcher den Geſandten der Griechen vollen 969. Glauben ſchenkte, ſandte einen Theil des Heeres mit vielen vornehmen Männern an den verabredeten Ort, auf daß ihnen gemäß dem Verſprechen der Geſandten das Mägdlein übergeben und mit Ehren ſeinem Sohne zugeführt würde. Die Griechen aber wandten ſich zu ihren angeerbten Ränken — denn faſt von Anbeginn der Welt ſind ſie Herren über die meiſten Völker geweſen, und ſiegten durch Ränke, wo ihre Tapferkeit nicht zureichte — ſie ſtürzen plötzlich auf die Ungerüſteten und nichts Arges Vermuthenden los, plündern das Lager, tödten Viele und nehmen Viele gefangen, welche ſie nach Konſtantinopel an ihren Kaiſer ſenden. Die aber entfliehen konnten, kehrten zu dem Kaiſer zurück, und meldeten, was geſchehen.

72. Aber dieſer darob ergrimmt, ſandte dieſen Schimpf zu rächen mit einem ſtarken Heere zwei ausgezeichnete Männer, die in innern und auswärtigen Kämpfen ſchon oft ſich Ruhm erworben hatten, Gunthar und Sifrid, nach Calabrien. Die Griechen durch den vorhergegangenen Sieg aufgeblaſen und die nöthige Vorſicht verſäumend, fielen in ihre Hände; eine unzählige Menge von ihnen ward niedergehauen, die Uebrigen nahmen ſie gefangen und geſtatteten ihnen mit abgeſchnittenen Naſen in das neue Rom zurückzukehren. In Apulien und Calabrien erpreßten ſie Tribut von den Griechen, und durch ſolchen Sieg mit Ruhm bedeckt, kehrten ſie mit reicher Beute zum Kaiſer zurück.

73. Da aber das Volk von Konſtantinopel hörte, daß ihr Heer eine Niederlage erlitten hatte, ſtanden ſie wider ihren Kaiſer auf, und auf Betrieb ſeiner eigenen Gemahlin tödteten ſie ihn durch die Verrätherei eines Kriegshauptmanns und ſetzten dieſen 11. Dec.

an ſeines Herrn Stelle zum Kaiſer[1]. Sobald dieſer die Krone erlangt hatte, gab er ſogleich die Gefangenen frei, und überſandte das Mägdlein mit einem großen Heere und herrlichen Geſchenken dem Kaiſer; dieſer übergab ſie ſeinem Sohne und feierte die Hochzeit mit großer Pracht, und verſetzte dadurch ganz Italien und Germanien in große Freude. Während ſich dies in Italien zutrug, verwaltete der Erzbiſchof Wilhelm, ein weiſer und kluger Mann, fromm und freundlich gegen Alle, das von ſeinem Vater ihm anvertraute Reich der Franken.

74. Die Mutter deſſelben war zwar eine Fremde[2], aber aus edlem Geſchlecht entſproſſen. Als er gehört hatte, daß die Mutter des Kaiſers, eine Frau von wunderbarer Heiligkeit, Namens Mahthilda, erkrankt ſei, und er auf ihr Leichenbegängniß wartete, ereignete es ſich, daß ſeine eigene Todtenfeier der ihrigen noch vor- 968
anging. Wenn wir nun zu dem Lobe dieſer heiligen Frau etwas zu ſagen wünſchen, ſo fühlen wir uns zu ſchwach, weil eine ſo hohe Tugend das ganze Vermögen unſeres ſchwachen Geiſtes überſteigt. Denn wer vermöchte ihre Aufmerkſamkeit gegen den göttlichen Dienſt würdig zu beſchreiben? Jede Nacht erfüllte ſie ihre Zelle mit dem Wohlklang himmliſcher Lieder von jeglicher Weiſe und Mannigfaltigkeit. Denn ſie hatte ganz nahe der Kirche ihre Zelle, in welcher ſie ein wenig ruhte; aus ihr erhob ſie ſich in jeder Nacht, und ging in die Kirche, während Sänger und Sängerinnen innerhalb der Zelle und vor der Thüre und auf dem Wege in drei Abtheilungen aufgeſtellt waren, um Gottes Huld zu loben und zu preiſen. Sie ſelbſt verharrte in der Kirche in Wachen und Beten und erwartete die Feier der Meſſen. Darauf beſuchte ſie in der Nachbarſchaft alle Kranken und Schwachen, von denen ihr Kunde zugekommen war, und reichte ihnen was ſie bedurften; dann öffnete ſie ihre Hand den Armen, und nahm die Gäſte, an denen niemals Mangel war, mit aller Freigebigkeit auf;

---

[1] Es war Johannes Tzimiskes, welcher mit Hülfe der Theophanu den Nikephorus Phokas verdrängte, und Otto die Tochter der Theophanu gleiches Namens überſandte.

[2] Nämlich eine Slavin.

Niemanden entließ ſie ohne freundliche Anſprache, und faſt keinen ohne ein Geſchenk oder die Unterſtützung, welche ihm Noth that. Oft ſchickte ſie Wanderern, welche ſie weit von ihrer Zelle erblickte, das Nöthige hinaus. Und obgleich ſie ſolche Werke ſehr demüthig Tag und Nacht übte, vergab ſie dennoch der königlichen Würde Nichts, und wie geſchrieben ſteht[1]: Obgleich ſie ſaß wie eine Königin unter ihrem Volke, war ſie dennoch immer und überall der Klagenden Tröſterin. Alle Diener und Dienerinnen im Haus unterwies ſie in verſchiedenen Künſten und auch in den Wiſſenſchaften; denn ſie verſtand ſelbſt die Wiſſenſchaften, welche ſie nach des Königs Tode bis zu klarem Verſtändniß erlernte. Wollte ich demnach alle ihre Tugenden aufzählen, ſo würde die Zeit nicht reichen; wenn ich Homers oder Maros Beredſamkeit beſäße, ſie würde nicht genügen. So gab ſie, reich an Jahren, reich an aller Ehre, reich an allen guten Werken und Almoſen, nachdem ſie ihren ganzen königlichen Schatz an die Diener Gottes, ihre Dienerinnen und die Armen vertheilt hatte, am 28. Februar ihre Seele Chriſto zurück. Um dieſe Zeit verſchied auch Bernhard, nach dem Ausſpruch des ganzen Volkes ein überaus würdiger Prieſter[2]. Wenn wir nun über dieſe beiden auch ein frommes Gerücht mittheilen, ſo möge uns Niemand deshalb tadeln, da wir nicht die Verantwortung für die Wahrheit übernehmen. Wir haben nämlich von einem Einſiedler gehört, er habe, ich weiß nicht ob im Geiſte oder in einem offenbaren Geſichte, die Seelen der Königin und des Biſchofes geſehen, wie ſie von einer unendlichen Menge Engel mit unausſprechlicher Glorie himmelwärts getragen wurden.

75. Als nun der Kaiſer den Tod ſeiner Mutter und ſeines Sohnes und der übrigen vornehmen Männer — denn auch Gero, ein gewaltiger und mächtiger Mann, war ſchon vorher geſtorben — vernommen hatte, beſchloß er von dem Feldzuge nach Fraxanetum abzuſtehen und nach Anordnung der Verhältniſſe in Italien in ſein Vaterland zurückzukehren. Es drang auch zu ihm das

165

---

[1] Hiob 29, 25. — [2] Biſchof von Halberſtadt.

Gerücht, als ob die Mehrzahl der Sachſen ſich empören wollte,
eine Sache, die wir nicht einmal der Mittheilung für werth erachten,
972. weil ſie ohne alle Bedeutung war. So verließ er denn Italien
mit großem Ruhme, da er den König der Longobarden gefangen
genommen, die Griechen überwunden und die Sarracenen beſiegt
hatte; mit ſeinen ſiegreichen Heerſchaaren zog er nach Gallien, um
von hier nach Germanien hinüberzugehen und das nächſte Oſterfeſt
an dem weitberühmten Orte Quidilingaburg zu feiern, wo eine
973. zahlreiche Menge aus verſchiedenen Völkern zuſammenkam und
ſeine wie des Sohnes Rückkehr ins Vaterland mit großer Freude
feierte. Hier blieb er aber nicht länger als 17 Tage, und zog abwärts,
um die Himmelfahrt des Herrn zu Mersburg zu feiern.
Traurig aber durchwandelte er dieſe Gegenden ob des Todes des
trefflichen Mannes, des Herzogs Herimann, der das Gedächtniß
ſeiner Klugheit und Gerechtigkeit und ſeiner wunderbaren Wachſamkeit
in innern und auswärtigen Angelegenheiten allen Sterblichen
für ewige Zeiten hinterlaſſen hat. Darauf empfing er Geſandte
aus Afrika, die ihm mit königlicher Ehre und mit Geſchenken
aufwarteten, und hieß ſie bei ihm bleiben. Am Dienſtag aber vor
Pfingſten kam er an einen Ort der Miminlevu heißt[1]. In der nächſten
Nacht ſtand er wie gewöhnlich mit der Dämmerung von ſeinem
Lager auf und wohnte den nächtlichen Lobgeſängen und den Frühmetten
bei. Darauf ruhte er ein wenig. Nachdem hierauf das Meßamt
gehalten war, ſpendete er nach ſeiner Gewohnheit den Armen,
genoß ein Wenig und ruhte wiederum auf ſeinem Lager. Zur Mittagsſtunde
aber kam er fröhlich aus ſeinem Gemach und ſetzte ſich
heiter zu Tiſch. Nach vollbrachter Aufwartung wohnte er den Abendgeſängen
bei. Als aber das Evangelium geſungen war, fing er
ſchon an, Hitze zu fühlen und matt zu werden. Als dies die umſtehenden
Fürſten merkten, ſetzten ſie ihn auf einen Seſſel. Da er
aber das Haupt neigte, als wäre er ſchon verſchieden, erweckten ſie
ihn noch wieder zum Bewußtſein: er begehrte das Sacrament des

---

1) Memleben an der Unſtrut, wo auch König Heinrich geſtorben war.

973. Leibes und Blutes Gottes, nahm es und übergab dann ohne Seufzer mit großer Ruhe den letzten Hauch unter den Klängen der Lobgeſänge dem barmherzigen Schöpfer aller Dinge. Dann ward er von hier in ſein Schlafgemach gebracht, und da es ſchon ſpät war, ſein Tod dem Volke verkündet. Das Volk aber ſprach viel zu ſeinem Lobe in dankbarer Erinnerung, wie er mit väterlicher Milde ſeine Unterthanen regiert, und ſie von den Feinden befreit, die übermüthigen Feinde, Avaren, Sarracenen, Dänen, Slaven mit Waffengewalt beſiegt, Italien unterworfen, die Götzentempel bei den benachbarten Völkern zerſtört, Kirchen und geiſtliche Ordnung eingerichtet habe, und indem ſie untereinander noch viel anderes Gute über ihn redeten, wohnten ſie der königlichen Leichenfeier bei.

76. Als es aber Morgen geworden war, reichten ſie der einzigen Hoffnung der ganzen Kirche, dem Sohne des Kaiſers, obgleich er ſchon längſt zum König geſalbt und vom apoſtoliſchen Vater zum Nachfolger im Kaiſerthume beſtimmt worden war, noch einmal, wie im Anfange wetteifernd die Hände[1], Treue und Beiſtand gegen alle Widerſacher gelobend und durch den Dienſteid bekräftigend. Alſo ward er von Neuem vom ganzen Volke zum Fürſten gewählt und geleitete dann ſeines Vaters Leiche in die von dieſem prächtig erbaute Stadt Magathaburg. Und ſo ſtarb am ſiebenten Mai, am Mittwoch vor Pfingſten der römiſche Kaiſer, der König der Völker, und hinterließ in kirchlichen wie in weltlichen Dingen viele und ruhmwürdige Denkmäler der Nachwelt.

---

1) Als Zeichen der Unterwerfung und Dienſtbarkeit; ſiehe oben S. 48.

Regiſter.

Aachen. 48. 84.
Abdriten. 107; ſ. Apodriten.
Adalberht, Sohn des Königs Bernhar von Italien. 83.
Adalberht (von Babenberg), Sohn Heinrichs. 25—27.
Adalberht, ein ſchwäbiſcher Graf vom Marchthal. 87.
Adalheide, Tochter des Königs Rudolf von Burgund, Wittwe des Königs Lothar von Italien, 951 mit Oddo I vermählt. 81—83. 110.
Adalſtan, König der Angelſachſen, Bruder der Königin Edid. 39.
Adora, Fluß, die Eider? 30.
Afrika. 45. 114.
Agina, Vaſall Herzog Heinrichs. 60. 61.
Ailbert der Weiße, 939 getödtet. 62.
Alamannien, gleichbedeutend mit dem ſpäter mehr gebräuchlichen Namen Schwaben. 29; Herzöge Burghard von 917 bis 926; Herimann bis 949; Liudulf bis 954; Burghard II bis 973; Oddo bis 982.
S. Albans Kirche zu Mainz. 103.
Alexander der Macedonier. 6.
Alpen. 30.
Amalberga, Gemahlin des Thüringerkönigs Irminfrid. 11. 16. 18.
Angeln. 8. 39. 74.
Angelſachſen. 10.
Ansfrid, Lotharinger. 47. 67. 68.
Apodriten oder Abdriten, ein Wendenſtamm im heutigen Meklenburg. 37. 63. 107; Fürſt Miſtav.
Apulien. 105. 110. 111.
Aquilegia. 71.
Aquitanien. 30.
Arnald, Lotharinger. 47. 67. 68.
Arnulf, Kaiſer. 21. 23. 31.
Arnulf, 907 bis 937 Herzog von Baiern. 28. 29. 50. 54. 70. 71; Bruder Berhtold, Söhne 54. 87; Tochter Jutta.
Arnulf der Jüngere, Sohn des vorhergehenden. 87. 93.
Artold, Erzbiſchof von Reims. 80.
Aſich, ſächſiſcher Markgraf. 51. 52.
Aſien. 45.
Augsburg. 83. 94.
Avaren, alter Volksname, auf die Ungern übertragen. 22. 40. 89. 115.

Boda, Fluß, die Bode. 20. 58.
Badiliki, Belike. 55.
Baiern. 28. 29. 54. 70. 71. 87—89. 94—98; Herzöge Arnulf von 907 bis 937; Berhtold bis 945; Heinrich bis 955.
Barbaren, d. h. heidniſche Wenden. 13. 14. 36—40. 51. 52. 63. 68. 96. 99—102. 104. 106.

Barcillona. 30.
Bardo, Sohn des 908 gefallenen Herzogs Burghard von Thüringen. 25.
Benevent. 105.
Berhtold, 938 bis 945 Herzog von Baiern, Bruder Arnulfs. 70.
Bernhar (Berengar II), mit ſeinem Sohne Adalberht von 950 bis 961 König von Italien. 81—83. 105. 113.
Bernhard, von 924 bis 968 Biſchof von Halberſtadt. 60. 114.
Bernhard, Markgraf mit der Aufſicht über die Redarier. 37. 38.
Bierten, Ort unweit Xanten; Schlacht daſelbſt 46. 57. 61. 62. 85.
Böhmen. 36. 37. 95; Könige Wenzel von 916 bis 935; Bolizlav I bis 967; II bis 999.
Bolizlav I, König der Böhmen. 37. 51. 52. 73. 81.
Bolizlav II, Sohn des vorhergehenden. 81. 108.
Bovo I von 879 bis 890; Bovo II 900 bis 916; Bovo III 942 bis 948, Abt von Korvei. 80.
Brennaburg, Brandenburg. 36. 63. 64.
Briſeg, Alt-Breiſach am Rhein. 65.
Britannien, Britten. 9. 10; das britanniſche Meer. 30.
Brun, Sachſenherzog von 866 bis 880, Liudulfs Sohn. 21.
Brun, Sohn Heinrichs I, von 953 bis 965 Erzbiſchof von Kölln und Statthalter von Lotharingen. 32. 72. 104.
Brun, Sohn Oddos I, als Kind geſtorben. 83.
Bruning, Sachſe. 53. 54.
Burghard, 917 bis 926 Herzog von Alamannien. 29.
Burghard II, deſſen Sohn, 954—973 Herzog von Alamannien. 95; Gemahlin Hathui.
Burghard, Sohn des 908 gefallenen Herzogs Burghard von Thüringen. 25.
Burgund. 70; König Konrad.

Calabrien. 105. 110. 111.
Camaraca, Cambrai. 79.
Campanien. 110.
Capua. 110.
Car, Chiers, Fluß. 81.
Centupulch (Suatopluk), König der Mährer. 23.
Chnuba, Dänenkönig. 43.
Chriſtian, ein Lotharinger. 31.
Cinna, Langen-Zenn. 90.
Cobbo, Sachſe. 56.
Cocarescemier, unbekannte Ortsbezeichnung. 100.

Dadan oder Dadi, Thüringiſcher Graf. 62. 85.
Dänen. 6. 21. 30. 32. 33. 43. 63. 80. 105—107. 111. 115; Könige Chnuba, Harald.
Dalamanzier, Wendenſtamm mit der Feſte Lommatſch, weſtlich von Meißen. 22. 24. 36. 37, 41.
Dedi, 938 getödtet. 56,
Dionyſius, Märtyrer; ſeine Hand 33; ſein Kloſter bei Paris 80.
Donau. 23. 92.

Edid, Gemahlin Oddos I, Tochter des Königs Edward von England. 38. 71. 74. 79.
Ekberht der Einäugige, Wichmanns

Sohn. 86—89. 99. 100. 103. 104.
Ekkard, Liudulfs Sohn (ſt. 936). 53.
Elbe, Fluß. 99.
Elmeri, vielleicht Helmershauſen. 53.
Engel Michael, königl. Feldzeichen. 42. 95.
Engern. 20.
Erich, Sachſe, 941 erſchlagen. 69.
Ernuſt, vornehmer Baier. 89.
Ethmund, Angelnkönig, als Vater der Königin Edid irrthümlich ſtatt Edward genannt. 39.
Europa. 23. 35. 43. 97.
Evurhard (Eberhard), Frankenherzog, Bruder König Konrads. 27—29. 50. 53—58. 60. 65. 66.
Evurhard, fränkiſcher Graf, Vater Konrads. 85.

Falkenbeize. 16.
Feldzeichen der Sachſen. 17; des Königs ſ. Engel. Sich unter die Fahne ſtellen, Zeichen der Unterwerfung. 81.
Feuerprobe. 106.
Franken; ihre mythiſchen Könige Huga und Thiadrich, und Krieg mit den Thüringern. 11—21; Feinde der Sachſen. 25. 63; denen ihr Reich unterliegt. 15. 35. 65.
Franken in Gallien. 33.
Franken, öſtliche (vgl. Oſtfranken). 25. 27—29. 49. 50. 55. 83. 94. 95. 98. 105; ihr Land, womit aber Widukind das ganze nicht ſächſiſche Deutſchland zu bezeichnen ſcheint. 53. 81. 84. 88. 89. 93. 98. 105. 110; ihre Häupter oder Herzöge (duces). 55. d. h. die angeſehenſten Grafen- und Familienhäupter, ohne die feſte herzogliche Gewalt, wie ſie in den andern Ländern beſtand; als Frankenherzöge werden genannt Konrad. 22, Evurhard. 54. 57. 66, Konrad. 39. 95. Fränkiſches Recht. 57. 69, und fränk. Gewand der Könige. 49
Frankenreich, oder das Reich der Franken, heißt das deutſche Reich bei Widukind, auch nachdem es an die Sachſen gekommen iſt. 23. 28. 43. 49. 103. 112. Daſſelbe bezeichnet er durch Franken und Sachſen. 22. 29. 48.
Fraxanetum, Frainet. 110. 113.
Fridisleri, Fritzlar, königliche Pfalz. 29. 81. 93.
Frieſen. 43.
Frithurich (Friedrich), 937 bis 954 Erzbiſchof von Mainz. 58. 65. 66. 73. 83. 84. 88. 91. 93.
Fulda, Vulda, Kloſter. 49. 73; Aebte Hiltiberht, Hadamar.
Fulrad, Abt von S. Denys. 35.

Gallien. 30. 33. 35. 43. 73. 79. 89. 103. 104. 114.
Galliſche Sprache. 61.
Gerberga, Tochter Heinrichs I, Gemahlin Iſilberhts, dann des Königs Ludwig IV von Frankreich. 31. 66. 73.
Germanien. 31. 35. 82. 112. 114.
Gero, von 937 bis 963 ſächſiſcher Markgraf (ſt. 20. Mai 965). 54. 63. 68. 93. 94. 101. 102. 104. 106. 107. 113. Sein Sohn Sigifrid. 104.
Gevehard, Franke, Sohn Udos, 938 getödtet. 55.

Godofrid, genannt der Schwarze. 62.
Gotha, fabelhafter Gothenherzog. 22.
Gothen. 22.
Gregor I, Papſt. 11.
Griechen. 6. 18. 103. 105. 111. 114.
Grona, Pfalz bei Göttingen. 27.
Gunthar, Markgraf von Meißen (ſt. 982). 111.

Hadalt, königlicher Kämmerer. 60.
Hadamar, von 927 bis 956 Abt von Fulda. 73.
Hadolaun, das Land Hadeln. 6.
Haica, Sachſengraf, 939 erſchlagen. 63.
Hammaburg, Hamburg. 66.
Harald, Dänenkönig. 105. 106.
Haſſiganer. 51.
Hathagat, Sachſenherzog. 17.
Hatheburg, Gemahlin Heinrichs I 50. 54. 56.
Hatho, 891 bis 913 Erzbiſchof von Mainz. 24—27.
Hathui (Hedwig), Tochter Heinrichs I, Gemahlin des Herzogs Huga. 32.
Hathui, Tochter des Herzogs Heinrich von Baiern, Gemahlin des Herzogs Burghard II von Alamannien. 95.
Heinrich I, König. 3. 22—44. 48—52. 54. 56. 63. 69. 70; Sohn von Hatheburg Thankmar; Kinder von Mahthilda: Oddo, Heinrich, Brun, Gerberga, Hathui; Tochter 41.
Heinrich, Sohn Heinrichs I, von 945 bis 955 Herzog von Baiern. 32. 51. 55—57. 59—62. 66. 68—72. 82—87. 90. 92. 94. 95. 98; Gemahlin Juita, Tochter Hathui.
Heinrich, Sohn Oddos I, als Kind geſtorben. 83.
Heinrich, angeblich Gemahl von Heinrichs I Schweſter Baba, Vater Adalberhts. 25.
Heinrich, Sohn des vorigen. 25.
Heinrich, Sohn Herzog Iſilberhts von Lotharingen. 66. 70.
Heinrich, ſächſiſcher Markgraf. 99.
Heresburg, Stadtberg an der Diemel. 27. 55. 56.
Herimann, Franke, von 926 bis 949 Herzog von Alamannien. 50. 55. 66. 69. 81; Gemahlin Burghards I Wittwe Regilinde, Tochter Ida.
Herimann, königlicher Befehlshaber, dann 961—973 Herzog von Sachſen. 52. 68. 69. 98. 99. 105. 107. 108. 110. 114.
Herzöge, ihre Dienſtleiſtungen. 50.
Hevelder, Wendenſtamm an der Havel. 36. 37. 63.
Hildesheim. 58.
Hildiberht, von 923 bis 926 Abt von Fulda, dann bis 937 Erzbiſchof von Mainz. 48—50. 58.
Hiriberht (Heribert), Graf von Vermandois. 42.
Hiriger, von 913 bis 926 Erzb. von Mainz. 29.
Hlathowich ſ. Ludwig.
Horſadal, Roßthal. 91.
Hoſed, ſächſiſcher Ritter. 102.
Huga, fabelhafter Frankenkönig, Vater Thiadrichs und der Amalberga. 11.
Huga, von 926 bis 946 König von Italien, Vater Lothars. 83.
Huga (ſt. 956), Herzog von Francien, Sohn des Königs Robert,

Vater des Hugo Capet von Heinrichs I Tochter Hathui. 31. 42. 70. 73. 79. 80. 103. Sein gleichnamiger Neffe, Gegenbiſchof von Reims. 80.
Hund zum Lohn geſchenkt 41; zur Strafe getragen 53.
Hunen. 22.

Ido, Graf. 99.
Ida, Tochter Herzog Herimanns von Schwaben, Gemahlin Liudulfs. 81.
Illyrien. 30.
Immed, Bruder der Königin Mahthilda. 32.
Immed, vornehmer Sachſe. 89.
Immo, Lotharinger. 64—67.
Innocentius I, Papſt; Reliquien von ihm nach Gandesheim gebracht. 21.
Innocentius, Märtyrer, Genoſſe des h. Mauritius; ſein Leib (Geſchenk des Königs Rudolf von Burgund) wird nach Magdeburg gebracht. 54.
Johannes XIII, von 965 bis 972 Papſt. 110. 115.
Johannes Tzimiskes, 969 bis 976 griechiſcher Kaiſer. 111. 112.
Jordanes, Geſchichtſchreiber der Gothen. 22.
Joſephus, Geſchichtſchreiber der Juden, ſoll der Sachſen gedacht haben (irrthümlich). 6.
Iring, Thüringer. 11. 12. 16. 19. 20.
Irings Straße, die Milchſtraße. 20; ſ. Grimms Mythologie S. 332.
Irminfrid, Thüringerkönig. 11—20.
Irminſäule errichtet. 18.
Iſilberht (Giſelbert, S. 46. 47 Gisberth) von 916 bis 939 Herzog von Lotharingen. 31. 50. 60—62. 64—67; Gemahlin Gerberga, Sohn Heinrich.
Italien. 21. 35. 81—83. 103. 112. 113—115.
Jülich. 48.
Julius Cäſar. 48.
Jutta oder Judith, Tochter des Herzogs Arnulf von Baiern, Gemahlin des Herzogs Heinrich. 71 72. 87.

Kampfſpiele. 43. 71.
Karl der Große. 21. 23. 30. 32. 48.
Karl, der Dicke, mit dem Kahlen irrthümlich als eine Perſon betrachtet. 21. 30. 31.
Karl (der Einfältige), Sohn Ludwigs des Stammlers; Widukind hält ihn für einen Sohn Karls des Kahlen oder Dicken, aus denen er eine Perſon macht. 30. 31. 33.
Karl, Sohn Ludwigs IV von Frankreich. 73.
Karliſches Reich oder Karls Reich, d. i. Frankreich, nämlich Karls des Kahlen Erbſchaft. 66. 79.
Karlemann, Sohn Ludwigs IV von Frankreich. 73.
Karolinger, oſtfränkiſche. 21; weſtfränkiſche. 31.
Kievermont. 64. 67.
Kölln. 49; Erzbiſchöfe Wicfrid von 923 bis 953; Brun bis 965.
Königliche Inſignien. 28. 29. 31. 49. 50; die heilige Lanze. 97.
Konrad I, König. 22. 24—29. 60.

Konrad, von 937 bis 993 König von Burgund. 70.
Konrad, Vater König Konrads. 25.
Konrad, Frankenherzog, von 944 bis 953 Herzog von Lotharingen (ſt. 955). 39. 70. 74. 82—86. 88. 90. 91. 94—96. 98; Gemahlin Liudgarda.
Konrad der Rothe. 69; vielleicht mit dem vorigen eine Perſon.
Konrad, Evurhards Sohn, 953 erſchlagen. 85.
Konſtantinopel. 110. 111.
Korvei, Neu-Korvei. 3. 66. 70. 80; Aebte Warin, Bovo I, II, III.

Lanze, heilige. 28. 97.
Larun, feſter Ort in Weſtfalen. 56.
Lechfluß. 95. 98.
Leo III, Papſt. 56.
Licicaviker, Polen. 107.
Liudgarda, Tochter Liudulfs, Gemahlin König Ludwigs des Jüngeren. 21.
Liudgarda, Tochter Oddos I, Gemahlin des Herzogs Konrad. 39. 70. 74.
Liudulf, Sachſenherzog, Ahnherr der Ludolfinger (ſt. 866). 21; Kinder Brun, Oddo, Liudgarda.
Liudulf, Bruder Heinrichs I, ſt. vor dem Vater. 24.
Liudulf, Sohn Oddos I, 949 bis 954 Herzog von Alamannien. 39. 74. 79. 81—93. 103; Gemahlin Ida; Sohn Oddo.
Liudulf, Sachſe, Vater Ekkards. 53.
Liuthare, zwei, Ahnherrn Thiatmars von Merſeburg. 39.
Longobarden. 21. 105. 114; König Bernhar.
Longobardien. 81. 82. 105.
Lothar II, verwechſelt mit ſeinem Vater, dem Kaiſer Lothar. 30.
Lothar, von 954 bis 986 König von Frankreich, Sohn Ludwigs IV. 21. 30. 73.
Lothar, Hugos Sohn, von 931 bis 950 König von Italien. 81; Gemahlin Adalheide.
Lotharingen, das Reich Lothars. 30—33. 50. 59. 62—68. 72. 85; Herzöge Jſilberht von 916 bis 939, Oddo bis 944, Konrad bis 953, Brun bis 965.
Lucanus gedenkt der Sachſen (falſche Lesart für Suessones). 6.
Ludwig — Widukind hat noch überall die vollere Form Hluthowich.
Ludwig, Kaiſer (der Fromme). 30. 35; deſſen Sohn
Ludwig, König (der Deutſche). 30; deſſen Sohn
Ludwig (der Jüngere) von Widukind verwechſelt mit Arnulfs Sohn, Ludwig dem Kinde. 21.
Ludwig IV, von 936 bis 954 König von Frankreich, Sohn Karls des Einfältigen. 66. 79. 80; Gemahlin Gerberga, Söhne Karl, Lothar, Karlomann.
Ludwig, König von Italien. 81, iſt Lothar.
Lugdunum, Laon. 73. 80.
Lunkini, Lenzen. 37—39.
Luſiker, Lauſitzer. 107.

Maas, Fluß. 30.
Mährer. 23.
Mäotiſche Sümpfe. 22.
Magathaburg, Magdeburg, königliche Stadt. 53. 54. 74. 82. 115.

Mahthilda, Gemahlin Heinrichs I, Tochter Thiadrichs. 32. 70. 83. 84. 98. 112. 113.
Mahthilda, Tochter Oddos I, Aebtiſſin von Quedlinburg. 3. 35. 45. 75. 83. 105.
Maincia, ſächſiſcher Ritter. 56. 62.
Mainwerk, vornehmer Sachſe. 89.
Mainz. 49. 83. 85—87. 89. 93. 103; Erzbiſchöfe Hatho von 891 bis 913; Hiriger bis 926; Hildiberht bis 937; Frithurich bis 954; Wilhelm bis 968.
Martialis, angeblich römiſcher Kaiſer. 9.
Mersburg (böhmiſch Mezibor). 51. 62. 114.
Meſaburier. 51.
Miminlevu, Memleben. 114.
Miſaca, König der Polen. 106. 108. 109.
Miſtav, Fürſt der Abdriten. 107.

Nacco, Wendenfürſt. 99.
Neue Burg, Niemburg oder Nimburg an der Elbe. 81.
Neue Burg, vielleicht Neuburg an der Donau. 93.
Nikephorus Phokas, 963 bis 969 griechiſcher Kaiſer. 110. 111.
Northmannen. 6. 33. 73.

Odo (Odo), von 888 bis 898 König der Weſtfranken, Bruder Roberts. 30. 31.
Oddo (der Erlauchte), von 880 bis 912 Herzog von Sachſen. 21. 22. 24; Söhne Heinrich I, Thankmar, Liudulf; Tochter (Baba) S. 25.
Oddo I, Kaiſer. 3. 23. 32. 35. 37. 39. 43 f. Kinder von Edid: Liudulf und Liudgarda; von Adalheide: Heinrich, Brun, Oddo, Mahthilda.
Oddo II, Kaiſer. 35. 83. 105. 110—112. 115; Gemahlin Theophanu.
Oddo, Liudulfs Sohn, 974 bis 982 Herzog von Schwaben. 103.
Oddo, Ricwins Sohn, Statthalter in Lotharingen. 66. 70.
Oderfluß. 64.
Oſten (Oſterland), Bezeichnung des öſtlichen Sachſens. 27. 68. 85.
Oſtfalen. 20.
Oſtfranken, d. h. die Franken in Ludwigs des Deutſchen Antheil vom karolingiſchen Reiche. 21. 30. 31.

Pannonien. 23. 30.
Papia, Pavia. 82.
Paris. 35. 80.
Phontinith, Fontenaille. 30.
Picten. 10.
Poppo, Biſchof. 106.
Prag. 36.

Quidilingaburg, Quedlinburg. 44. 70. 114.

Raginesburg, Rainesburg, Regensburg. 29. 87. 88. 91—94.
Rain, Fluß, der Regen. 92.
Raxa, Fluß, die Recknitz. 101.
Redarier, Völkerſchaft der Wenden. 37. 52. 104. 110. 111.
Reginbern, Bruder der Königin Mahthilda. 32.
Remi, Reims. 80; Erzbiſchöfe Artold und Hugo.

Rhein. 30. 60. 61. 65. 66.
Riade, unbekannter Ort. 41.
Ricwin, Vater Oddos. 66.
Robert (Rodberhtus), 922 zum König der Weſtfranken erwählt, am 15. Juni 923 bei Soiſſons erſchlagen; nach Widukind Sohn, in Wirklichkeit Bruder des Königs Oda; Vater des Herzogs Hugo. 31. 79.
Römer. 9. 10. 103. 105.
Rom. 21. 43. 82. 105.
Rom, das neue, d. h. Konſtantinopel. 111.
Romaniſche Sprache. 71.
Rothard Biſchof von Straßburg. 66.
Rothun, Rouen. 73. 80.
Ruaner, Wendenſtamm auf der Inſel Rügen und der gegenüber liegenden Küſte. 102.
Rudolf, Weſtfrankenkönig von 923 bis 936, Schwiegerſohn des Königs Robert. 42.
Runibergun, Ronnenberg bei Hannover. 13.

Sachſen, ihre Herkunft. 3. 6—9; ſie erobern Britannien. 9. 10, und das Land der Thüringer. 14—21; mit den Longobarden in Italien. 21; von Karl dem Großen bekehrt. 21; den Franken feindlich. 21. 24. 25. 27. 63; durch Heinrich I erhöht. 22. 35. 43; übermüthig 53; von vielen Feinden bedrängt. 63. 65; von Dänen. 21. 32. 63; Wenden. 63. 66; Ungern. 24. 32. 41. 53. 58; geſchützt durch S. Veit. 33. 35; ihre Tracht und Waffen. 15. 79; große Meſſer. 8. 9. 15; Feldzeichen. 17; Siegesfeſt. 4. 18; durch Heinrich I befeſtigt. 36. 51. 58; Reiterei ausgebildet. 37—39. 41. 42; ihre Väter oder Aelteſten. 10. 55; neun Feldherren. 14; Vater der Väter (Herzog). 17; drei Stände und Landſchaften. 20; Verfaſſung und Recht. 20; durch Zweikampf entſchieden. 54. 55; Silberadern im Lande. 105; Herzöge Hathagat, Widukind, Liudulf bis 866, Brun bis 880, Oddo bis 912, Heinrich; Verwalter Sigifrid. 50, Hermann, von 961 bis 973 Herzog; neben ihm Thiadrich. 110.
Sänger, fahrende (mimi). 27.
Salaveldun, Saalfeld. 59. 62.
Sarracenen. 103. 110. 114. 115.
Saturn, Götze der Wenden, durch Sytivrat überſetzt. 108.
Schwaben. 95; an der Bode. 20.
Scithingi, Burg-Scheidungen an der Unſtrut. 13—19. 62.
Scoten. 10.
Selibur, Fürſt der Waarer. 107. 108.
Sifrid, Bruder des Markgraf Heinrich. 99. 100. 111.
Sigifrid, ſächſiſcher Markgraf (ſt. 937) 50. 54.
Slaven. 23. 36. 58. 63. 94. 96. 98—103. 106—108. 115; vgl. Barbaren.
Slaviſche Sprache. 71.
Spanien. 30.
Stedieraburg, Steterburg. 58.
Stela, Steel an der Ruhr, ſächſiſche Pfalz. 54.
Stephanus der Märtyrer, Schutzpatron von Korvei. 3. 70.
Stoinef, Wendenfürſt. 99. 101—103.
Suithleiscranne, Wendenſtadt. 99.

Sulza, ſonſt Scantia, angebliche Heimath der Gothen. 22.
Suveſtum. 93.

Tamma, königlicher Mundſchenk. 57.
Thankmar, Bruder Heinrichs I, vor dem Vater geſtorben. 21.
Thankmar, Sohn Heinrichs I. 52. 54—57. 59.
Theophanu, Gemahlin des griechiſchen Kaiſers Romanos II, dann Nikephoros II. 111.
Theophanu, Tochter der vorhergehenden und des Kaiſers Romanos II, am 14. April 972 mit Kaiſer Oddo II vermählt. 111. 112.
Thiadbold, Sachſe, Baſtard Gebdos. 56.
Thiadmar, Sachſe, Graf in Nordthüringen. 27. 28. 37. 38.
Thiadrich, Frankenkönig. 11—20.
Thiadrich, Vater der Königin Mathilda. 32.
Thiadrich, Herzog und Markgraf der Nordmark. 88. 96. 110.
Thiadrich, 938 hingerichtet. 57.
Thortmanni, Dortmund. 59.
Thrimining, Drömling. 58.
Thüringer. 7—9. 11—20. 25. 41. 42. 51. 59. 62; König Irminfrid.
Ticinus, Fluß, Teſſin, oder vielleicht die Theiß. 71.
Trier, Erzbisthum von S. Peter geſtiftet. 49.
Tugumir, Fürſt von Brandenburg. 63. 64.

Uchrer, Wendenſtamm in der Ukermark. 94. 102.
Udo, Bruder Herzog Herimanns von Alamannien, Vater Gevehards. 55. 69.
Ungern. 22—24. 32. 36. 40—42. 53. 58. 59. 70. 71. 89. 90. 94—98. 100.
Unſtrode, Unſtrut, Fluß. 13.

Veſpaſian. 9.
Vitus, S. Veit, Schutzpatron von Korvei. 3. 33—35. 80. 104.
Vuleiner, ein Stamm der Lutizen. 108.

Waarer oder Wagrier. 107; Fürſt Selibur.
Waldrich, Franke. 13.
Wallisleva, Walsleben. 37.
Warin, erſter Abt zu Korvei, von 826 bis 856. 80.
Wasconien, die Gascogne. 30.
Wenzel, von 916 bis 935 König der Böhmen. 36. 51.
Werla oder Werlaon, Königspfalz bei Goslar. 32. 111.
Weſtfalen. 20.
Wicfrid, von 923 bis 953 Erzbiſchof von Kölln. 49. 50.
Wichmann, Bruder Herzog Herimanns von Sachſen. 52. 56; Söhne: Wichmann und Ekberht.
Wichmann der Jüngere. 88. 89. 98—100. 103—110.
Wido, Thüringer. 41.
Widukind, Sachſenherzog. 32.
Widukind, Bruder der Königin Mathilda. 32.
Wilhelm, Sohn Oddos I, 954 bis 968 Erzbiſchof von Mainz 112. 113.
Wilinaburg, Weilburg. 29.
Willehelm, Thüringiſcher Graf. 85.
Wilten, ein Stamm der Lutizen. 37.
Worms. 89. 98.

Xanten. 61.

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter.
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

BIBL..
NIVERS
LIPS

X. Jahrhundert. 7. Band.

Biſchof Adalbert's Leben.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1857.

Das Leben

des Biſchofs Adalbert von Prag.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Dr. Hermann Hüffer.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Wilhelm Heſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1857.

Vorrede.

Durch Kaiſer Otto's des Dritten Römerzug und die Bemühungen Papſt Gregor's des Fünften gelangte eine mächtige religiöſe Bewegung in Italien zur lebendigſten Wirkſamkeit. Nahe dem Ort, wo ſpäter der kaiſerliche Palaſt auf dem Aventiniſchen Berge ſich erhob, ſtand von Päpſten und Kaiſern hochbegünſtigt das Kloſter der heiligen Alexius und Bonifacius. Dort fanden bei dem Abte Leo die frömmſten, einflußreichſten Männer Italiens, der heilige Nilus, der heilige Romuald, der Stadtpräfekt Johannes Gloſa zu vertrauten Unterredungen ſich zuſammen. Man ſuchte das kirchliche Leben zu fördern, die Kloſterzucht wieder herzuſtellen; der Verbreitung des Chriſtenthums, die im Oſten Europas immer weiteren Fortgang nahm, wandte man nicht weniger Eifer und Sorge zu. Auch der böhmiſche Biſchof Adalbert, der mit Verlaſſung ſeines Bisthums Prag nach einem vielbewegten Leben in jenem Kloſter Ruhe ſuchte, ſchloß aufs innigſte jenen Männern ſich an. Er iſt es, der auch das empfängliche Gemüth des jungen Kaiſers gewonnen und auf ſeine ganze innere Entwickelung entſcheidenden Einfluß ausgeübt hat.

Das anſchaulichſte Bild von dieſen Verhältniſſen und Beſtrebungen giebt die vorliegende kleine Schrift; gerade hierdurch erlangt ſie vornehmlich Werth und Bedeutung, obgleich ſie auch außerdem manches Bemerkenswerthe über Böhmen, ſeine Beziehungen zum deutſchen Reiche, über Otto's des Dritten Aufenthalt in Rom und die politiſchen Zuſtände Italiens uns mittheilt.

An das Leben Adalbert's ließe die Geſchichte der religiöſen Bewegungen ſeiner Zeit faſt vollſtändig ſich anknüpfen. Was jene Zeit am Mächtigſten bewegte, fand in ihm den vollkommenſten Ausdruck. Sein ganzes Leben, ſeine Wirkſamkeit in Böhmen, ſeine klöſterlichen Uebungen in Rom, endlich die Miſſion in Preußen ſind ein beſtändiges Ringen den religiöſen Anforderungen der Zeit genug zu thun, und er hatte den Vorzug, damals der Erſte zu ſein, der für den Ernſt jenes Strebens mit ſeinem Blute Zeugniß gab. Nimmt man hinzu, daß er mit den hervorragendſten Männern befreundet war, daß Kaiſer und Papſt ihm im Leben und noch mehr nach ſeinem Tode höchſte Liebe und Verehrung weihten, ſo wird man begreiflich finden, daß ſein Name von ſolchem Glanz umſtrahlt wurde, der ſelbſt die Verdienſte anderer, an Fähigkeit und Thatkraft ihm vielleicht überlegener Männer, verdunkelt hat.

Aus dem Kreiſe der Freunde, unter denen er die glücklichſten Jahre ſeines Lebens zubringen durfte, aus dem Kloſter der heiligen Alexius und Bonifacius iſt auch die Beſchreibung ſeines Lebens hervorgegangen. Der Verfaſſer hat ſelbſt ſeinen Namen nicht genannt. Lange hat man ſie dem Gaudentius, dem ſo oft von ihr erwähnten Halbbruder und unzertrennlichen Gefährten Adalbert's zugeſchrieben, aber es widerſpricht der Beſcheidenheit und dem Schicklichkeitsgefühl der damaligen Zeit und insbeſondere des Verfaſſers, daß jemand in ſo lobenden Ausdrücken ſo viel von ſich ſelbſt geredet hätte. Auch findet man durchaus die Sprache eines bewundernden Freundes, von einem Gefühl verwandtſchaftlicher, brüderlicher Liebe ſelbſt bei Anläſſen, wo ſie kaum ſich hätte verbergen können, bei dem Untergang der ganzen Familie, der Ermordung von vier Brüdern und dem Märtyrertod des geliebteſten nicht die leiſeſte Spur. Dagegen wird von der Viſion eines Mönches, Johannes Canaparius, genau in der Weiſe berichtet, in welcher damals fromme und beſcheidene Leute von dergleichen

Viſionen, wenn ſie ihnen ſelbſt zu Theil geworden waren, zu erzählen pflegten. Auch alle übrigen ſich aus dem Werke ſelbſt ergebenden Merkmale des Verfaſſers, daß er Italiener, daß er Mönch im Kloſter der heiligen Alexius und Bonifacius war, daß er alle dortigen Verhältniſſe, den Abt Leo, den heiligen Nilus, den heiligen Adalbert ſelbſt ſo genau kannte, führen auf dieſen Mann, und ſo hat der Herausgeber der Monumente ihn gewiß mit Recht als den wahren Verfaſſer bezeichnet. Es iſt derſelbe Johannes Canaparius, von dem ein gleichzeitiges, in ſeiner Auffaſſungsweiſe dem unſrigen verwandtes Buch* mit ſolchem Lobe erzählt, wie er ein reicher, vornehmer, viel geſuchter Mann, alles verlaſſen habe, um in jenem Kloſter auf dem Aventiniſchen Berge allein Gott zu dienen. Er war einer der thätigſten Beförderer der religiöſen Beſtrebungen, die von dort ausgingen, nach dem Tode des Abts Leo deſſen Nachfolger und ſtarb als ſolcher im Jahre 1004 am 12. Oktober.

Im Auftrage des Kaiſers verfaßte er dieſe Biographie, wahrſcheinlich im Jahre 999, das einundzwanzigſte Kapitel offenbar nach dem Tode Gregor's des Fünften († Febr. 999), ſicher vor dem Tode Otto's des Dritten; denn er erwähnt ihn noch als regierenden Kaiſer. Seine Nachrichten konnte er größtentheils von Adalbert ſelbſt und über deſſen Tod von Gaudentius erhalten, der aus der Gefangenſchaft in Preußen durch den Polenherzog Boleslaus losgekauft gerade damals wieder nach Rom gekommen war.

So aus unmittelbarſter Anſchauung, aus der Fülle eines theilnehmenden, ſelbſtbewegten Herzens hervorgegangen, gewinnt das kleine Buch einen eigenthümlichen Reiz. Von der damaligen Bildung Roms, wenigſtens in der Umgebung des Kaiſers, erregt es eine keineswegs nachtheilige Meinung, ja es möchte ſchwer ſein, ein gleichzeitiges Werk aufzufinden, das ſo wohl geordnet, in ſo leichtem, fließenden Latein, ſo frei von unklaren, überladenen Redensarten geſchrieben wäre. Gerade als das einzige bedeutendere Erzeugniß eines Römers damaliger Zeit iſt es noch beſonders bemerkenswerth, zudem eines Römers, der ſo durchdrungen iſt von der Größe und Herrlichkeit ſeiner Vaterſtadt. Mit welcher Begeiſterung ſpricht er von der „ſüßen Roma“, dem Haupt der Welt, der Herrſcherin der Städte, die allein die Könige zu Kaiſern macht und den Herrn der Erde beſtellt! Ganz der Ideenkreis, in dem auch Otto ſich bewegte, tritt uns entgegen. Man begreift, wie der Kaiſer unter ſolchen Männern ſich heimiſch fühlte.

---

*) Die Beſchreibung der Wunder des h. Alexius (Monumenta VI. S. 619).

Auch fand das Buch alsbald in Deutſchland und Italien allgemeinſten Beifall. Papſt Silveſter II. ließ ſich, wie es ſcheint, die Verbreitung ſo angelegen ſein, daß man ihn ſogar theilweiſe für den Verfaſſer angeſehen hat. Noch im elften Jahrhundert benutzte es Leo von Oſtia, der Geſchichtſchreiber Monte Caſino's; der Prager Dekan Cosmas nahm große Stücke wörtlich in ſeine Chronik von Böhmen auf; auch eine poetiſche Bearbeitung in gereimten Hexametern möchte man ihm zuſchreiben. Alle ſpäteren Schriftſteller über Adalbert haben es als Grundlage benutzt und zum Theil wörtlich, zum Theil in Umſchreibungen in ihre Werke aufgenommen.

Von dieſen hat doch eigentlich nur einer bedeutendere, eigenthümliche Nachrichten erfahren und mittheilen können, nämlich der Sachſe Bruno von Querfurt, der Zeitgenoſſe und Nacheiferer Adalbert's, deſſen Schickſale mit denen ſeines Vorbildes auch ſo große Aehnlichkeit haben, daß mit Veränderung der Eigennamen die Biographie Adalbert's großen Theils als die ſeine gelten könnte. Einem vornehmen ſächſiſchen Geſchlechte entſproſſen, trat er, wie Adalbert, als Knabe in die Stiftsſchule zu Magdeburg und blieb dort als Domherr, bis ihn Otto III. im Jahre 996 mit ſich nach Italien nahm. Hier hat die religiöſe Strömung der Zeit auch ihn ergriffen. Er wurde Mönch in demſelben Kloſter des heiligen Bonifacius, das Adalbert gerade damals verlaſſen mußte. Im Jahre 1001 folgte er mit noch anderen deutſchen und ſlaviſchen Männern dem heiligen Romuald auf das Pereum, eine einſame Inſel bei Ravenna, wo bald zu Ehren Adalbert's eine Abtei ſich erhob, und ſein Andenken hoch gefeiert unabläſſig zur

Nacheiferung anſpornte. So erwirkte Bruno vom Papſt Silveſter die Würde eines Erzbiſchofs der Heiden, kehrte über die Alpen nach Deutſchland zurück, ſuchte in Polen und Ungarn für die Verbreitung des Chriſtenthums zu wirken und ſchrieb im Herbſte des Jahres 1004 das Leben Adalbert's. Drei Jahre ſpäter zog er zu weiteren Unternehmungen aus. Gerade in den letzten Wochen iſt der merkwürdige Bericht*) über ſeine Wanderungen ans Licht getreten, den er im Winter des Jahres 1008 vom Hofe Herzog Boleslaws an König Heinrich den Zweiten ſandte. Nicht ohne Bewunderung kann man von dem Muthe, der außerordentlichen Thätigkeit leſen, die dieſer vortreffliche Mann entfaltet hat. Er zog zu den Ruſſen, ließ von ihnen zu den Petſchenegen an den unteren Don ſich geleiten und wirkte unter dieſem wildeſten und grauſamſten aller heidniſchen Völker fünf Monate unter ſteter Todesgefahr, aber doch nicht ohne nachhaltigen Erfolg. Nach Polen zurückgekehrt ſuchte er Boleslaw mit König Heinrich zu verſöhnen, ſandte Glaubensboten nach Schweden und nahm die Pläne Adalbert's, die Bekehrung der Preußen und Liutizen wieder auf. Aber die nächſte Unternehmung brachte ihm den Tod. Er hatte Preußen durchzogen und ſchon einen ruſſiſchen Häuptling für das Chriſtenthum gewonnen, als er von deſſen Bruder überfallen und mit achtzehn Gefährten am 14. Februar 1009 enthauptet wurde.

Augenſcheinlich war er über Adalbert ſehr gut unterrichtet, über manches wohl von dieſem ſelbſt, über anderes von Gaudentius und Adalbert's erſtem Lehrer Radla, den er in Ungarn kennen lernte und häufig als ſeine Quelle anführt. Er giebt Thatſachen, von denen Canaparius geſtehen muß, er habe ſie nicht in Erfahrung bringen können. Aber es iſt zu bedauern, daß er von dem, was er wußte, nur ſo wenig hat mittheilen wollen, ſondern meiſtens das von Canaparius Geſagte nur wiederholt. Dazu iſt er im Lateiniſchen wenig gewandt, oft kaum verſtändlich, aber es überraſcht, unter der Hülle unerträglichen Schwulſtes ſtets vernünftige, oft geiſtvolle Gedanken anzutreffen. Er lobt nie unbedingt und gedankenlos, wie ſo viele damalige Legendenſchreiber; eher möchte man eine gewiſſe Vorliebe bei ihm finden, auch die dunklere Seite der Dinge hervortreten zu laſſen. Dagegen bricht ſein deutſches Nationalgefühl überall durch; auch den damals noch ſeltenen Namen „Deutſche“ gebraucht er beſtändig, und es ließe bis ins Einzelne ſich verfolgen, wie ſeine deutſche Auffaſſungsweiſe der italieniſchen des Canaparius gegenübertritt. Hätte er nur ſeine ſächſiſche Sprache geſchrieben, man darf nicht zweifeln, daß er lebhaft und geiſtvoll ſich würde ausgedrückt haben. Wo er vom Märtyrerthum ſpricht, ſehnend und vorahnend, hat doch die innere Glut ſelbſt das widerſtrebende Idiom ihm dienſtbar und geläufig gemacht.

---

*) Er iſt im Auszuge mitgetheilt in Gieſebrecht's trefflicher Geſchichte der deutſchen Kaiſerzeit, in dem eben erſchienenen erſten Hefte des zweiten Bandes, Anhang Seite 128.

Die ältere, bedeutendere Arbeit des Johannes Canaparius wurde hier ganz überſetzt, das, was Bruno Eigenthümliches und Ergänzendes giebt, nebſt einigen Erläuterungen in den Anmerkungen beigefügt. Nimmt man noch einige Thatſachen, vornehmlich aus der Chronik des Cosmas und gleichzeitigen böhmiſchen Urkunden hinzu, ſo möchten wohl die wichtigſten Erlebniſſe des in ſeinem Wollen und Streben ſo vortrefflichen Biſchofs ſich hier zuſammenfinden.

Denn freilich will man ſein Handeln und den Erfolg ins Auge faſſen, ſo läßt ſich nicht ſagen, daß er durchaus zu ſeinem Vortheile erſchiene. Mit dem h. Bonifacius, mit Otto von Bamberg darf man ihn nicht vergleichen wollen. Dieſem feurigen Eifer, dieſer lebhafteſten Empfänglichkeit ſcheinen Beſonnenheit, Feſtigkeit und Ausdauer einigermaßen gefehlt zu haben. Für Gleichgeſinnte muß er im Umgange unwiderſtehlich anziehend geweſen ſein, aber die Fähigkeit, nach einem Ziele hinwirkend widerſtrebende Meinungen und Verhältniſſe zu überwinden, beſaß er nicht. Immer von einem Unternehmen zum andern fortgetrieben, vermag er keins vollkommen auszuführen, und ſelbſt die Bekehrung der Preußen will er ſchon wieder aufgeben, als der Ueberfall der Heiden ihm zuvorkommt und die Möglichkeit bietet, das eine unwandelbar aus allen ſeinen Beſtrebungen Hervorleuchtende, den Eifer, die Begeiſterung für ſeinen Glauben durch den Tod zu bekräftigen.

Durch ſolchen Tod hat er faſt mehr gewirkt, als im Leben. Selten iſt ein Mann ſo allgemein beklagt und gefeiert worden. Gleichzeitige und ſpätere Schriftſteller, in Italien wie in Deutſchland, oft die trockenſten, kürzeſten Chroniſten reden mit Bedauern und Bewunderung von ſeinem Ende. Bruno folgte ihm bald, und doch nicht zuerſt, auf gleichen Wegen; Gaudentius wirkte als Erzbiſchof von Gneſen in ſeinem Sinne fort; auch der alte Radla, der früher immer lau und läſſig ſich erwieſen hatte, wurde nun in Ungarn durch ein ſolches Vorbild zu unermüdlichem Eifer angeregt. Den Leichnam hatte Herzog Boleslaw aus den Händen der Preußen an ſich gebracht und in Gneſen prachtvoll beigeſetzt. Zahlreiche Wunder verherrlichten ihn, bald erfolgte in Rom die Heiligſprechung, und wer hätte nicht von jener Wallfahrt gehört, die im Jahre 1000 den Kaiſer an das Grab ſeines Freundes führte?

Auch die Böhmen verehrten ſeitdem den Todten nicht weniger, als ſie den Lebenden verfolgt hatten. Glücklicher als die Florentiner haben ſie wenigſtens den Leichnam ihres geprieſenen Landsmannes wieder heimführen können. Als im Jahre 1039 der polniſche Krieg Gneſen in ihre Gewalt brachte, wurde die Gruft eröffnet, der Leichnam erhoben; im Triumphe trug Herzog Bretislaw die köſtlichen Reliquien auf ſeinen Schultern in die Mauern Prags. Dort und an unzähligen anderen Orten ſind dem Andenken des Heiligen Kirchen und Denkmäler erhoben, aber das ehrenvollſte, dauerndſte hat doch Johannes Canaparius ihm gegründet.

Bonn, April 1857.

H. Hüffer.

Das Leben des Biſchofs Adalbert von Prag.

Das Leben des heiligen Adalbert von Johannes Canaparius.

Hier beginnt die Leidensgeſchichte des heiligen Adalbert, des Märtyrers Chriſti.

1. Es giebt eine Gegend in Deutſchland, reich an Hülfsquellen, mächtig durch Waffen und kühne Männer, welche die Einwohner Sklavonien nennen. Zum größten Theil im Irrthum des Unglaubens befangen, verehren ſie das Geſchaffene ſtatt des Schöpfers, Holz oder Stein ſtatt Gottes; ſehr viele dem Namen nach Chriſten leben nach Art der Heiden, ſo daß die Sache des Heils ihnen Anlaß zur Gefahr wird; einige jedoch aus demſelben Volke ſind rechtgläubig und vollbringen gute Werke in Hoffnung auf künftigen Lohn. Innerhalb jener Grenzen nun, wo das Chriſtenthum am ſchönſten blühte, war ein Mann Namens Slawnik, mächtig an Ehren und Reichthümern, durch Gerechtigkeitsliebe und Werke der Barmherzigkeit ein Bürger der ſeltenſten Art, groß unter allen Bewohnern jenes Landes, an Gold und Silber überreich, unter Vergnügungen ein treuer Wächter göttlichen Geſetzes, ſorgfältig wandelnd nach den Vorſchriften der Prieſter, theuer dem ganzen Volk, aber insbeſondere ein Freund der Armen. Der nahm eine Gattin[1], würdig ſeines Geſchlechts[2] und ehrſamer Sitten voll,

---

[1] Bruno c. 1. und die prager Annalen (Monumenta V. p. 119) nennen ſie Strezislawa. Sie ſtarb 987. — [2] Auch von Bruno werden ihm die vornehmſte Abſtammung, und ſogar Blutsverwandtſchaft mit König Heinrich II. beigelegt, dagegen ſeine Sitten gar nicht gelobt. Er hatte außer ſeiner rechtmäßigen noch viele Nebenfrauen, deren eine, wie es ſcheint, den oft erwähnten Gaudentius ihm gebar (Bruno c. 28). Ueber ſeine ausgedehnten Beſitzungen ſpricht Cosmas I. 28. Seine Hauptſtadt war Libic im Bidſchower (Gitſchiner) Kreis.

die, wenn ſie die Worte des Lebens hörte, nur noch mehr dürſtete, und wenn ſie ihnen gemäß wirkte, ihren Hunger nicht ſtillte, die ſich nicht ergötzte an dem Aufwand der Frauen, nicht an Gold und edlen Steinen, ſondern für nichts achtete, was Thoren am höchſten ſchätzen. Heilig war ſie in Sitten, heilig in Reden, tapfer, wie man ſagt, im Faſten, Gott innig vereint im Gebete, Mutter dem betrübten Waiſen, dem Fremdling und den Wittwen die liebreichſte Schweſter. Um dieſer und ähnlicher Tugenden willen, die ſie beide übten, hielten die Edlen und Reichen ſie in Ehren, und hing beſonders das arme Volk ihnen an.

2. Da nun verdientermaßen aus ſo edlem Ehebund ein heiliger Sprößling hervorgehen ſollte, wurde ihnen unter hochgemuthen Jünglingen, die ſie erzeugt hatten, ein Knabe geboren[1], von ſchönerer Geſtalt als die übrigen, dem man im Bade der heiligen Taufe den Namen Woitech[2] gab. Weil man noch nicht wußte, wie Großes einmal aus ihm werden ſollte, erbarmte die Eltern ſeine Geſtalt, und wegen ſeiner gar zu hohen Schönheit beſtimmten ſie ihn für die Welt. Was aber der fromme Irrthum oder vielmehr die unzeitige Nachſicht der Eltern hierin verfehlte, das verbeſſerte alsbald der Verkünder ihrer Schuld: das Schwert des himmliſchen Zornes. Denn man ſah, wie der kleine Körper des Knaben zu plötzlicher Größe ſich ausdehnte, und der Bauch übermäßig geſchwollen größer als der ganze Körper wurde. Stündlich wuchs der Schmerz, und ſo drohete ſchon Todesgefahr. Die Eltern ſtehen beſtürzt; ſtromweiſe fließen die Thränen des Vaters, mit gebogenen Nägeln zerreißt die Wärterin ihr bleiches Geſicht, traurig ſtehen die Brüder, wüthender Schmerz durchwühlt das Gebein der Mutter, Stimme, Faſſung und Farbe wechſeln immerfort. Endlich bei augenſcheinlicher Todesgefahr nehmen ſie ihre Zuflucht zu dem gütigen und barmherzigen Herrn, und rufen die Mutter an, die der Noth der Menſchen mehr als alle Heiligen beizuſtehen pflegt.

---

[1] Das Geburtsjahr wird von alten Schriftſtellern nicht angegeben; es fällt zwiſchen 950 und 960, etwa 956. — [2] Zu deutſch: Heerestroſt. Bruno c. 1.

Mit großer Demuth und Unterwürfigkeit des Herzens eilen ſie dann zur Kirche, legen den Knaben auf den Altar der heiligen Maria und geloben ihn als verſöhnendes Opfer dem Herrn. Als das geſchehen, iſt der Zorn Gottes abgewandt, der Leib verkleinert ſich, und dem Knaben wird die frühere Schönheit zurückgegeben.

3. Die Eltern aber, welche dies Uebel verſchuldet, prieſen reuig den Herrn, der zur Beſſerung der Menſchen die Geißel ſeines Zornes zu gebrauchen weiß. Der Knabe jedoch, wie er an Alter und Weisheit zunahm, ward zu gehöriger Zeit in der chriſtlichen Lehre unterrichtet[1], und noch ehe er das Haus ſeines Vaters verließ, wußte er ſchon den Pſalter auswendig. Um den höheren Wiſſenſchaften obzuliegen, ſchickte ihn dann der Vater[2] zum Erzbiſchof Adalbert, der von dem, was ſeine Worte lehrten, in Sitte und Leben niemals abwich. Derſelbe war Vorſteher jener heiligen Stadt[3], die lateiniſch civitas virginum, griechiſch Parthenopolis genannt wird, einſt berühmt bei den Völkern, und ſo lange der erſte Otto die königlichen Scepter führte, unter die großen Städte gerechnet, jetzt in Folge großer Uebelthaten[4] ein halb zertrümmertes Haus und „trügende Zuflucht den Schiffern[5].“ Gerade zu jener Zeit war der Schule ein Philoſoph, ein gewiſſer Otrik[6] vorgeſetzt, unter welchem ſie zahlreicher Schüler,

---

[1] Bruno c. 15. nennt einen böhmiſchen Geiſtlichen Radla als ſeinen erſten Lehrer (papas). — [2] 972, denn 9 Jahre hatte er, wie Bruno c. 6. angiebt, ſtudirt, als er nach des Erzbiſchofs Tode († 20. Juni 981) nach Böhmen zurückkehrte. — [3] Magdeburg. — [4] Nach dem Tode des Erzbiſchofs Adalbert wurde an ſeiner Stelle Otrik erwählt, der damals mit Otto II. in Italien ſich aufhielt. Der Biſchof Giſilher von Merſeburg wußte aber zu bewirken, daß ihm das Erzbisthum übertragen, Merſeburg durch Papſt Benedikt VII. auf einer römiſchen Synode am 9. September 981 aufgehoben und an die umliegenden Bisthümer vertheilt wurde. Bruno c. 12. iſt über dieſen Frevel aufs höchſte entrüſtet, erklärt ihn für die Urſache von Otto's II. Unglück in Calabrien und erzählt eine Viſion, in welcher der h. Laurentius, der Patron Merſeburgs, dem Kaiſer zum Vorzeichen baldigen Todes den Schemel unter den Füßen wegzieht. Erſt nach langem Streit konnte Merſeburg 1004 durch Heinrich II. wieder hergeſtellt werden. — [5] Aeneide II, 23. — [6] Bruno c. 5. nennt ihn einen zweiten Cicero, der ſeines Gleichen nicht gehabt habe. In der Schule durfte nur lateiniſch, kein Wort in barbariſcher, nämlich deutſcher oder ſlaviſcher Sprache geredet werden. Von dem h. Adalbert wird ſogar als etwas Auffallendes angemerkt, er habe trotz dieſes Verbotes, wenn der Lehrer ihn ſchlug, in allen drei Sprachen um Erbarmen gerufen.

einer reichlichen Bücherſammlung und bei ſtets wachſender Lernbegierde einer hohen Blüthe ſich erfreute. Der Erzbiſchof nahm den Knaben mit höchſtem Wohlwollen auf, ertheilte ihm die Firmung mit dem heiligen Chrisma, nannte ihn nach ſeinem Namen Adalbert[1] und gab ihn in die Schule. Dort war der Geiſt beim Lernen ſein unzertrennlicher Begleiter, und aus reichlicher Ader floſſen Talent, Verſtand und rechter Sinn.

4. Während der ganzen Zeit ſeines Schulſtudiums hatte er nicht denjenigen nachgeeifert, die Uebles thun, auch hielt er mit denen keine Gemeinſchaft, die mit nutzloſen Dingen und kindiſchem Zeitvertreib ſich abgaben, ſondern ſobald nur die Entfernung des Lehrers ihm eine Gelegenheit darbot, floh er auf heimlichen Wegen zu den Stätten der heiligen Märtyrer. Dort blieb er, ſo lange die Zeit es geſtattete, im Gebet und ſaß, noch ehe der Lehrer zurückkam, wieder auf ſeinem Platze. Um vor menſchlichem Lob ſeine Gutthaten zu verbergen, ging er des Nachts bei Armen, Schwachen und Blinden umher und ſpendete ihnen nach Beſchaffenheit ihrer Leiden freundlichen Troſt. Freilich ließen auch ſein Vater und ſeine vortreffliche Mutter alles reichlich ihm zukommen, damit ſein Eifer für eine ſo edle Wirkſamkeit nicht nachließe. Ja ſie gaben auch ſeinem Lehrer Gold und Silber und was nur in den Augen der Menſchen den meiſten Werth hat, und bezahlten einen hohen Preis für den Unterricht ihres geliebten Sohnes. Er aber ſpornte in unermüdlichem Fortſchritt zu jeder Tugendübung immer ſich ſelbſt an und eilte allen ſeinen Mitſchülern als der Beſte voraus. In Abweſenheit des Lehrers, wenn die Uebrigen bei leeren Spielen und Scherzen von der Anſtrengung des Leſens ſich erholten, koſtete er den Honig davidiſchen Nektars und fand Troſt in geiſtlichem Lächeln. Wenn jene in den Winkeln der Schulſtube ſpeiſten und dem Lehrer Leckerbiſſen entwendeten, ſandte er ſeiner Herrin[2] heimliche Gebete und verdiente ſich die Speiſe der Engel.

---

[1] Daher kommt es, daß noch jetzt der deutſche Name Adalbert im böhmiſchen durch Woitech überſetzt wird. Palacky, Geſchichte von Böhmen I. S. 224. — [2] Der h. Maria, der er geweiht war.

5. Betrachten wir nun unter anderen Tugenden, die er beſaß, die heilige Einfalt, die ſo reichlich ihm eigen war. Eines Tages, als er aus der Schule kam, warf jemand, der ihn begleitete, ein vorübergehendes Mädchen zu Boden und Scherzes halber ihn darüber. Die Schüler laufen zuſammen und erwarten mit unmäßigem Gelächter, was er wohl thun würde. Er aber, weil er eine bekleidete Jungfrau berührt hatte, glaubte in allem Ernſte, o fromme Thorheit! er habe ſchon geheirathet. Von der Jungfrau, die er nicht einmal angeſehen hatte, ſich aufrichtend erging der fromm-einfältige Knabe ſich in den bitterſten Wehklagen und rief unter beſtändigen Thränengüſſen: „Oh weh, ich habe geheirathet!“ und mit dem Finger auf den Anſtifter des Uebels zeigend: „dieſer hat mich heirathen gemacht.“ Durch dies und ähnliches Benehmen zog der gotterfüllte Knabe ſchon damals die Augen vieler auf ſich, die ſeine Thaten bewunderten und ſprachen: „Mit ſeinem Segen ſegnete der Herr dieſen Knaben, der noch innerhalb der Schwelle des Knabenalters zu allem Edelſten ſo eifrig emporſtrebt. O dreimal und viermal glücklich, wenn er ſo edle Neigungen mit ungetheilter Hingebung vervollkommnet und auf der angetretenen Bahn zu wohlangemeſſenem Ziele gelangt.“ Die aber ſeinen Vater und ſeine bewundernswürdige Mutter kannten, die ſprachen: „Man darf ſich nicht wundern, daß von ſo edlen Eltern ſo edler Sprößling ausgeht. Des Vaters Gerechtigkeit blühet in ihm, und das Abbild mütterlicher Frömmigkeit verjüngt ſich in ſeiner purpurnen Bruſt.“

Wie viele Jahre er ſtudierte, iſt ungewiß, das aber wiſſen wir alle, daß er in weltlicher Wiſſenſchaft genugſam bewandert war. Ich glaube, Gott wollte ihn deshalb menſchlicher Wiſſenſchaft ſich befleißigen laſſen, damit er nachher die Berge göttlicher Weisheit leichteren Schrittes hinauſteigen könne, oder, er mußte vielmehr als Knabe die Bitterkeiten dieſer Welt trinken, damit er ſpäter als Mann um ſo begieriger die Süßigkeiten Gottes ſchöpfe.

6. Demnächſt wurde der Vorſteher der Schule in den kaiſerlichen Dienſt gezogen und ging an den königlichen Hof[1]. Der Erzbiſchof Adalbert aber zahlte der Natur ſeine Schuld und flog aus dieſem Meere zu den Ufern der ewigen Seligkeit hinüber. Der Zögling jedoch, ſein Vaterland und theure Verwandte wieder begrüßend, legte unter dem Biſchofe[2] der heiligen Stadt Prag die Waffen der chriſtlichen Heerſchaar an zu künftigem Streite[3]. Nicht lange nachher ergriff eine ſehr böſe Krankheit denſelbigen Biſchof, und es kam ſein Todestag, um mit grauenvollem Ende ſein Leben zu beſchließen[4]. Denn in den letzten Athemzügen, da er aber doch noch recht wohl bei Sinnen war, erzählte er den Umſtehenden, unter denen auch jener Jüngling ſich befand, mit trauriger Stimme folgende Geſchichte: „Wehe, wie hab' ich gelebt und wie verſchieden von jenem"[5], der ich nun ſein möchte. Wehe mir Elenden. Meine Tage habe ich verloren. Fruchtlos bleibt nun jede Reue. Ich bin verloren. Wo ſind nun meine Ehren und nutzloſen Reichthümer? O verwesliches Fleiſch, du Würmerſpeiſe, wo ſind nun der Ruhm und die Schönheit, auf die du ſo eitel warſt? Du haſt mich getäuſcht; getäuſcht du trügeriſche Welt; verſprachſt mir ein Alter, reich an Jahren, und ſieh, wie ſchmählich haſt du mit dem Schwerte unvorhergeſehenen Todes meine Seele getödtet. Aber meine eigenen Sünden möchten doch noch irgendwie vor dem gütigen Herrn erläßlich ſein, kämen nur nicht die Laſter des mir anvertrauten Volkes zu dieſem Uebermaaß des Elends noch hinzu. Wohlleben und Lüſte ſind ihnen ſtatt Geſetzes. Und ich hinderte nicht das raſende Volk, ich konnte es nicht hindern, da es eigenwillig ins Verderben rannte; auch jetzt weiß es nichts, thut es nichts, als was der Finger des Teufels in ſein Herz ſchrieb. Weh mir, der ich ſchwieg. Das iſt, was mich peinigt und in Ewigkeit mich peinigen wird. Denn ſiehe! als Beute des grimmen Todes fahre ich geraden Weges in die Hölle, wo mein Wurm nicht ſtirbt, wo [illegible]

---

[1] Otto's II. — [2] Ditmar, dem erſten Biſchof von Prag. — [3] D. h. er empfing die Weihen. — [4] 2. Januar 982. — [5] Aeneide II, 274.

mein Feuer in Ewigkeit[1] brennt und noch länger. „Sprach's und ſchnell wie das Wort“[2] ſtarb er hin, und es erhob ſich übergroße Wehklage über ihn.

Alle ergriff eine große Furcht, am meiſten aber den Jüngling Adalbert, der in dieſen Tagen ein trefflicher Streiter war[3]. In derſelben Nacht durchzog er in härenem Sacke, das Haupt mit grauer Aſche beſtreut, die einzelnen Kirchen, vertheilte reichlich den Armen, ſo viel er hatte und befahl ſich und ſeine Sache im Gebete dem Herrn. Ihm aber verſprachen die Ehre der biſchöflichen Würde ſchon damals etliche insgeheim, einige in öffentlicher Rede.

7. Nach dem Tode des Biſchofs hatte nicht weit von Prag[4] eine Verſammlung des verlaſſenen Volkes ſtatt, der auch der Fürſt[5] jenes Landes beiwohnte, und es ward eifrig Umfrage gehalten, wen man ſtatt ſeiner einſetzen ſollte. Da antworteten aber alle mit einem Munde: „Wen denn anders als unſeren Landsmann Adalbert, deſſen Thaten, Adel, Reichthum und Lebenswandel ſo wohl zu dieſer Ehre ſtimmen? Er, der ſo gut weiß, wohin er ſelbſt zu gehen habe, wird auch voll Weisheit die Führung unſerer Seelen übernehmen.“

An demſelbigen Sonntag, an welchem dieſe Wahl geſchah, wurde jemand von einem übermächtigen Dämon ergriffen und in die Kirche fortgeriſſen, wo der biſchöfliche Stuhl iſt. Und er fing an öffentlich zu geſtehen ſeine Sünden, deren er ſich bewußt war. Da kamen die Diener des ſonntäglichen Tiſches, um für ihn zu bitten und den Feind mit heiligen Worten zu verfolgen. Es ſchrie aber der unreine Geiſt durch den Mund jenes Menſchen und ſprach: Was habe ich mit euch zu thun? Ihr ſeid gekommen, mich aus dieſer meiner Wohnung zu vertreiben. Was nutzt euch, leere Worte zu verſchwenden? Ich fürchte den, der auf dieſem Stuhle ſitzen ſoll, gar ſehr, und wo ich ihn ſehe oder höre, wage ich nicht zu verweilen.“ Und unter beſtändigem Schäumen kreiſchte der Dämon dumpfe und gräßlich tönende Worte, knirſchte lange grimmig mit den Zähnen und fuhr zuletzt hinaus. Der Mann aber war geſund. Am anderen Tage vor Sonnenaufgang kam ein Bote und ſprach: „Geſtern iſt der Herr Adalbert mit Beiſtimmung des Volkes zum Biſchof gewählt.“ Da liefen Volk und Clerus zuſammen, prieſen Gott und dankten ihm, weil auch der böſe Geiſt mit oder wider Willen jener Wahl war geſtändig geweſen.

---

[1] Markus IX, 45. — [2] Aeneide II, 142. — [3] Dieſen Lebensfall betrachtet Bruno als den Wendepunkt in Adalbert's Leben. Als Knabe ſei er unfolgſam und träge, ſelbſt nach ſeiner Rückkehr nach Prag leichtſinnig und vergnügungsſüchtig geweſen, bis der Tod ſeines Biſchofs eine vollkommene Sinnesänderung in ihm hervorgerufen habe. c. 2. 5. 6. 7. — [4] In der Burg Levi Hradec am 19. Februar 982. Cosmas I, 25. — [5] Boleslaus II. 967—999.

8. Unterdeſſen kam die kaiſerliche Hoheit, Otto der zweite, aus dem ſarazeniſchen Kriege zurückkehrend nach Verona, er, der tapfer war im Handgemenge, von größter Tugend in kleinem Körper, als Kaiſer noch beſſer als ſein trefflicher Vater, und wie der Ruf es verkündet, in allem der chriſtlichſte Herrſcher. Derſelbe war damals als Sieger und Beſiegter dorthin gekommen, um ſein Heer wieder zu ſammeln, und dann wieder auszuziehen und Rache zu nehmen für den Nachtheil ſeines Sieges, ohne zu wiſſen, daß der Tod baldigſt ihm bevorſtand. Zu ihm gelangte die Schaar der Slaven, die eine Geſandtſchaft von Seiten des Herzogs brachte, ſtellte ihm den erwählten Biſchof vor, mit der Bitte, daß durch ſeine Hand die Wahl des Volkes bekräftigt werde. Gern willfahrte der Kaiſer ihrem würdigen Geſuch[1], gab ihm den Hirtenſtab und ſandte ihn behufs der biſchöflichen Weihe an den Erzbiſchof von Mainz, deſſen Suffragan er war. Am Feſte der Freunde unſeres Herrn Jeſu Chriſti, Petrus und Paulus[2], wurde er geweiht, und ritt dann mit großem Geleite in das theure Vaterland zurück.

Das Pferd aber, auf deſſen Rücken er ſaß, ging nicht nach

---

[1] 3. Juli 983. Cosmas I, 26. — [2] Am 29. Juni und zwar in Verona, wie Cosmas I, 26. ausdrücklich bemerkt.

Weiſe knirſchender Roſſe mit eilfertigen Schritten, auch trug es nicht von Gold und Silber glänzende Zäume, ſondern nach ländlicher Sitte durch einen hanfenen Strick gezügelt ging es ganz, wie der Reiter wollte. Man kam zur heiligen Stadt Prag, wo der treffliche Herzog Wenzeslaus voreinſt das Scepter führte und in der Knechtſchaft Gottes herrlich ſeine Tage lebte, ſpäter aber unter dem Schwerte ſeines gottloſen Bruders ein edles Märtyrerthum vollbrachte[1], und durch unleugbare Zeichen und große Wunder bis heute ſeine Verdienſte bethätigt. Dort löſte jener neue Hoheprieſter die Schuhe von ſeinen Füßen, zog barfuß in die Stadt, und nachdem er demüthigen und zerknirſchten Herzens den Pflichten des Gebetes genug gethan, nahm er unter großem Jubel der Bürger den biſchöflichen Stuhl in Beſitz.

9. Alle Tage ſeines biſchöflichen Hoheprieſterthums diente er fromm und treu dem Herrn, aber viele Zeit und wenig fördernde Arbeit verwandte er, um chriſtliche Sitte unter dem Volke zur Geltung zu bringen. Das Kirchenvermögen theilte er in vier gleiche Theile. Den erſten beſtimmte er für den Bedarf oder den Schmuck der Kirche, den zweiten für die Bequemlichkeit der Canoniker, den dritten vertheilte er in überfließendem Mitleid unter die Schaaren der Armen und bewahrte nur den kleinen Betrag des letzten Theils für ſeinen eigenen Gebrauch[2]. Ueberdem rief er noch an jedem Feſttage eine Menge von armen Almoſenempfängern zu Werken der Barmherzigkeit herbei und verſorgte ſie reichlich mit allem Nöthigen. Selbſt an Wochentagen pflegte er zwölf Männer um ſich zu haben, die er zur Ehre des Namens der Apoſtel mit Speiſe und Trank ſättigte. Aber ſelten, einige Feſttage ausgenommen, ſah ihn die Mittagsſonne bei der Mahlzeit, und nie die Mitternacht dem Schlafe nachgebend. Sein Bett, von Federn und Purpur emporſtarrend, war bei Tage den Men-

---

[1] Am 28. September 936 wurde er von ſeinem Bruder Boleslaus I. meuchlings ermordet, der dann die Herrſchaft an ſich riß. — [2] Dieſe Eintheilung iſt nicht Adalbert's eigenthümliche, ſondern die gewöhnliche, in Italien ſchon im 5. Jahrhundert gebräuchliche.

ſchen eine Augenweide, bei Nacht aber umfing es ſeinen Bruder Gaudentius oder einen Blindgebornen. Außer dieſen, welche die innigſte Vertraulichkeit auch in ſeinem Schlafgemach nicht von ihm trennte, und ihm, als dritten, ruhte kein vierter in demſelben Hauſe. Ihm ſelbſt aber konnten der nackte Boden, ein leichtes härenes Gewand und ein Stein als Stütze für den Kopf den Schlaf geben. Niemals ging er mit geſättigtem Magen ſchlafen, und noch ehe er vollkommen ausgeruht hatte, eilte er ſchon wieder zum gewohnten, gemeinſchaftlichen Gebet. Seinen Leib aber und die leiblichen Begierden hatte er durch die ſchärfſten Faſten gebändigt; keiner Vergnügung hing er je in ſeinem Herzen nach, nur kurze Raſt gab er den Augen und nicht die geringſte Schonung den ermatteten Füßen[1].

10. Denn er beſuchte auch die Gefängniſſe und die Gefangenen, deren eine lange Reihe und ein endloſer Haufen war. Niemand kannte beſſer ſein eigenes Haus, als er die Zahl derjenigen, welche krank darniederlagen, wie ſie hießen, wo ſie ſich befanden, und wie viele Häupter rückkehrende Geſundheit dem Leben oder die Stunde des Verhängniſſes dem Tode überwies. Hatte er dieſen allen fromme Hülfsleiſtung erwieſen, ſo eilte er, wenn die Zeit der Ausſaat war, auf den Acker, ſäete und freuete ſich dann, daß er mit eigenen Händen für ſeinen Lebensunterhalt gearbeitet habe. Unermüdlich in ſeinen Wanderungen begab er ſich von da in die Kirchen, klopfte häufig als ein ungeſtümer Bittgänger an die Himmelspforten an, dehnte die Gebete durch anhaltendes Niederknien noch in die Länge und benetzte die bangen Seufzer ſeines Herzens mit reichlichen Thränengüſſen. Von der Complete bis zur Prime[2] kam kein Wort aus ſeinem Munde, und nach Art der klöſterlichen Gelübde hielt er das nächtliche Schweigen.

---

[1] Auch daß er nie zu dem ſehr beliebten, aber für Geiſtliche damals höchſt unpaſſend erachteten Schachſpiel ſich herbeigelaſſen, rechnet das in der Vorrede erwähnte Gedicht c. 8. als eine beſondere Tugend ihm an. — [2] Nämlich vom Abendgebet bis zum Morgengebet, alſo die Nacht hindurch, wie die Regel Benedikt's c. 42. es vorſchreibt.

Nach der Prime wandte er ſeine Sorge den oberhirtlichen Angelegenheiten zu, und hörte fleißig, was mit dem beraubten Armen der Fremdling und die Wittwe zu klagen hätten. War er aber äußerer Sorgen ledig, ſo erfreute er ſich bis zur Feier der Meſſe in davidiſchen Geſprächen. Zu keinem Menſchen ſprach er ein Wort, ſo lange er mit der Inſul am Tiſche des Herrn ſtand, und über dem Allerheiligſten das Brod der Engel opferte. Danach beſchäftigte er ſich entweder mit Handarbeiten, oder koſtete mit theuren Kapellanen die Speiſe heiliger Schriften. In ſolcher Muße verging der lange Tag, unter ſolchen Geſchäften die ganze Nacht. So waren ſeine Sitten, ſo ſeine Beſtrebungen, ſo ſeine Lebensweiſe.

11. Als er einſt nach der Complete den gewohnten Gebeten oblag, klopfte ein Armer, dem ein gottloſer Räuber außer Leben und Leib nichts übrig gelaſſen, mit jämmerlichem Wehklagen an die Kirchenthüre. Er hörte ihn an, und da Alles verſchenkt und nichts mehr übrig war, fing er an eifrig nachzudenken, was er ihm wohl geben könne. Und da ihm gerade nichts anderes einfiel, ging er in ſein Schlafgemach, holte von dorther das einzige ſeidene Kopfkiſſen, das er beſaß, riß die Seide ab und ſtreute die Federn allwärts im Hauſe umher; dann eilte er auf das Geſchrei des noch am Boden liegenden Bettlers zurück, faltete den bloßen Purpur zuſammen, reichte ihn durch eine Oeffnung der Flügelthüren hinaus und füllte mit dieſem reichlichen Geſchenke die Hand des Armen. Da der Urheber dieſes Diebſtahls verborgen war, und Myzl, der Kämmerer ſeines Hauſes unter den Knaben ſcharf darnach forſchen wollte, hielt er ihn ab und ſagte: Kein feindlicher Menſch hat das gethan, ſondern es hat irgend ein Armer, vielleicht um ſeine Nothdurft zu decken, zugegriffen.

12. Unter ſo heiligen Werken hatte er nicht aufgehört, in ermahnenden Worten ſich zu ergießen. Nicht blos für ſich allein wollte er gut, und nicht ohne Mehrere der himmliſchen Freuden theilhaftig ſein; jedem einzelnen ſtand er durch Theilnahme nah, und über allen war er durch Betrachtung erhaben; nach dem

Hohen ſtrebte er ſo, daß er die Schwächen ſeiner Nächſten nicht verachtete, und den Schwächen ſeiner Nächſten bequemte er ſo ſich an, daß er nach dem Hohen zu ſtreben nicht aufhörte; ſolchermaßen wußte er die Kunſt der Unterſcheidung zu bewahren, ſo daß in ihm wohlberathende Barmherzigkeit und fromm-ſtrafende Zucht ſich vereinigten. Jene aber von widerſpenſtigem Willen zu fleiſchlichen Lüſten hingezogen, wollten dem guten Hirten nicht folgen. Da ſie ungewohnter Weiſe mit himmliſchen Gütern genährt wurden, füllten ſie mit der Hefe der Sünden ſich an. Er will durch geiſtliche Schutzmittel ſeine Hürde befeſtigen, jene beeifern ſich durch teufliſche Anfechtungen einzureißen, was er gebaut hat. Er bereitet ſich, ſein Volk von der Knechtſchaft der Dämonen und Laſter zu befreien, jene laſſen nicht nach, ſich um ſo hartnäckiger in jede Sünde zu verſtricken. So ſah der Biſchof, daß ſie den göttlichen Geſetzen auf alle Weiſe zuwider zu handeln ſich beeiferten, er ſah, daß ſie mit verhärtetem Herzen ſchwere und unerhörte Frevel gegen Gott erſannen, er ſah, daß die Bemühungen der ſorgſamſten Leitung hier vergeblich ſeien, daß er ſich noch mehr ſchade als dem Volke nutze. Deshalb beweint er die Sünde und begleitet mit bitterſten Klagen das Unglück des verderbten Geſchlechtes; endlich denkt er, es ſei beſſer, alles zu verlaſſen, als unter dem blinden, vorſätzlich ſich verderbenden Volke ſeine Mühe zu verlieren. Und das ſei wegen dreier Gründe geſchehen, ſagen diejenigen, welche den Verlauf dieſer Sache aus ſeinem eigenen Munde erfuhren. Der erſte und wohl der hauptſächlichſte war die Vielweiberei, der zweite die verabſcheuungswürdige Prieſterehe, der dritte die Gefangenſchaft und Sklaverei von Chriſten, die ein jüdiſcher Kaufmann für unſeliges Gold gekauft hatte, und zwar in ſolcher Anzahl, daß der Biſchof ſie nicht auslöſen konnte. Auch erſchien ihm der Herr im Schlafe, weckte ihn und hieß ihn vom läſſigen Schlummer ſich erheben. Jener ſprach: „Wer biſt du von ſo gebieteriſchem Anſehen, und warum befiehlſt du mir meine Ruhe zu unterbrechen?“ Die Antwort war: „Ich bin Jeſus Chriſtus, der verkauft ward. Siehe, abermals werde ich den Juden verkauft, und du ſchläfſt?“ Jener aus dem Schlafe auffahrend, erwog bei ſich in ſchweigendem Herzen, was dieſe Erſcheinung zu bedeuten habe. Um die Frage zu löſen, nahm er endlich einen geiſtvollen Mann zu Hülfe, Namens Williko. Der war Probſt, und durch dieſe Ehre vor den übrigen erhaben, und ihn ließ der heilige Mann an allen ſeinen Rathſchlüſſen Theil nehmen[1]. Als er ihm nun ſeine Viſion auseinandergeſetzt hatte, antwortete ihm jener ſanftmüthigſte Held ganz in dem Sinne, wie er ſelbſt ſchon geſagt und gedacht hatte: „Wenn Chriſten den Juden verkauft werden, erleidet Chriſtus ſelbſt dieſen Verkauf; denn wir ſind ſein Leib und ſeine Glieder, von ihm werden wir bewegt und in ihm ſind wir“[2].

13. Indem der heilige Biſchof dieſes Alles gleichermaßen erwog und aus innerſtem Herzen beſeufzte, fürchtete er ſich, noch länger zu verweilen. So ließ er von ſeinem Schmerz ſich rathen, kam nach Rom[3] und befragte unter Klagen und Seufzern den Hohenprieſter des apoſtoliſchen Stuhles[4], was er in ſolcher Gefahr für ſich und ſein Volk zu thun habe: „Die mir befohlene Heerde, ſprach er, will mich nicht hören, meine Rede fähet nicht unter ihnen[5], in deren Bruſt das Reich dämoniſcher Knechtſchaft waltet; dort iſt die Gegend, wo ſtatt der Gerechtigkeit die Körperſtärke, ſtatt des Geſetzes die Wolluſt herrſcht.“ Der apoſtoliſche Vater erwiderte: „Sohn, weil ſie dir nicht folgen wollen, fliehe, was dir Schaden bringt. Es thut wahrlich Noth, daß du wenigſtens dich ſelbſt nicht verderbeſt, wenn du mit anderen keine Früchte erzielen kannſt. Soll ich dir rathen, ſo nimm für dich die Muße der Betrachtung; bleibe unter jenen, die unter ſüßen und heilſamen Beſtrebungen ein ruhiges Leben führen.“ Durch dieſe Ant-

---

[1] Auch Bruno c. 8. erwähnt ihn als Augenzeugen des bei Adalbert's Wahl geſchehenen Wunders. Er habe darüber an den Abt Leo nach Rom berichtet, und ſei ſpäter Mönch in Monte Caſino geworden. — [2] Apoſtelgeſch. XVII, 28. — [3] 989. Vorher ſuchte er, wie Cosmas I, 29. erzählt, vergeblich den Bruder des Herzogs Boleslaus, Strachquas, der als Mönch im Kloſter des h. Emmeran in Regensburg den Namen Chriſtian angenommen hatte, zur Uebernahme der biſchöflichen Würde zu bewegen und verſprach, ſich in Rom für ihn zu verwenden. — [4] Papſt Johannes XVI, 985–996. — [5] Evang. Johannes VIII, 37.

wort wie durch eine göttliche belebt — denn ſein brennendes Verlangen war ja auf die künftigen Freuden der Heiligen gerichtet —, beſchloß er bei ſich, das Land ſeiner Geburt und die ihm bekannten Völker zu verlaſſen. Für Gott wollte er in die Fremde ziehen, und gleichſam unter einer anderen Sonne in Armuth ſein Alter verleben. Alles Harte und Rauhe ſchien ihm ſüß um der Liebe Jeſu willen; für den reichen Chriſtus „beſchränkende Armuth ertragen[1]", war nicht ſowohl Anſtrengung als unſägliche Liebe. Als er dies in ſeinem Herzen beſchloſſen, theilte er reichlich Silber unter die Armen aus, bis der biſchöfliche Schatz geleert war.

14. In Rom war aber gerade in dieſen Tagen[2] die kaiſerliche Herrſcherin Theophano, die Mutter des jetzt regierenden dritten und mit Gottes Hülfe größten Otto, die mit frommer Sorge für die Armen wachte, und mit den trefflichſten Männern und denen, die wahrhaft Chriſtum ſuchen, durch die treueſte Zuneigung verbunden war. Als dieſe erfuhr, daß er um zu beten ſein Vaterland verlaſſen habe und bis nach Jeruſalem pilgern wolle, ließ ſie ihn heimlich zu ſich kommen und ſo viel Silber, daß es der junge Gaudentius kaum aufheben konnte, als Reiſezehrung in Empfang nehmen. Er vertheilte dies in der nächſten Nacht getreulich unter die Armen, verſchenkte alles bis auf den letzten Denar und behielt nichts für ſich zurück. Dann ſchickte er die Diener in die Heimath zurück, veränderte ſeine Kleidung, kaufte einen Eſel, das Gepäck zu tragen, und trat mit drei Brüdern[3] die gemeinſchaftliche Reiſe an. Noch im Gedanken, das Grab des Herrn in Jeruſalem zu beſuchen, kam er zum Caſiniſchen Berg, auf deſſen Gipfel das Kloſter liegt, das an dieſem Orte zuerſt der allerſeligſte Vater Benedikt, die Blume und der Ruhm des Mönchthums zu erbauen anfing. Derſelbe verlebte auch dort, wie des Gregorius honigfließende Lippe meldet[4], den letzten Theil ſeines

---

[1] Horaz Oden III, 2. — [2] 989. — [3] Nur einer von ihnen, Gaudentius oder Radim, war ſein leiblicher Bruder. — [4] Papſt Gregor I. in dem von ihm verfaßten Leben des heiligen Benedikt von Nurſia c. 8.

Lebens, und ſchrieb mit eigener Hand eine Regel wahrhaft religiöſen Wandels für alle, die fromm in Chriſto leben wollen. Obgleich nicht erkannt, wurde er doch, weil Gott für das, was geſchehen ſollte, vorſorgte, ehrenvoll in der Gaſtwohnung aufgenommen. Nach wenigen Tagen, als er die angefangene Reiſe fortſetzen wollte, kamen der Abt[1] jenes Ortes und mit ihm hochangeſehene Männer und ertheilten, als brächten ſie ihn von den Höhen des Himmels, folgenden Rath: „Der Weg, ſprachen ſie, den du eingeſchlagen haſt, um die Seligkeit zu erlangen, weicht ſehr weit ab vom rechten Wege und von dem, der zum Leben führt. Zwar iſt es Zeichen eines edlen Geiſtes, der Wirrniſſe dieſer trügeriſchen Welt ſich zu entſchlagen, aber von Tag zu Tage von Ort zu Ort ziehen, iſt wenig zu loben. Denn wie im Winter die Unbeſtändigkeit des Meeres den Schiffern verderblich wird, ſo bringt ein Mann von Ort zu Ort umherſtreifend jene, die ihm folgen, in Gefahr. Aber an derſelben Stelle aushalten, und um ſo freier des Verkehrs mit dem Himmel ſich erfreuen, das befehlen nicht wir, ſondern die Vorſchriften der Altvordern und die Beiſpiele trefflicher Männer dir an.“ Dieſen Rath nahm der umſichtige Held nicht anders auf, als wäre er von Gott gegeben, und dachte daran, an dieſem Orte ſeiner Arbeit und umherirrenden Wanderſchaft ein Ziel zu ſetzen.

15. Aber dieſen Gedanken ließ Gott nicht zur Ausführung kommen, und wollte das erſehnte Ziel des geliebten Mannes noch etwas ins Weite rücken, damit es für jetzt beſchwerlich und mit Anſtrengung errungen ſpäter um deſto ſüßer ſei. Denn als er dort nach klöſterlicher Regel leben wollte, und alle vom Geringſten bis zum Höchſten nichts eifriger wünſchten, dringt plötzlich ein Schreckenswort an ſein entſetztes Ohr: „Es iſt gut, ſpricht man, daß du bei uns bleibſt. Hier lege das klöſterliche Gewand an und lebe hier nach Gottes Wohlgefallen. Auch unſere neuerbauten Kirchen kannſt du weihen, da du ja Biſchof biſt.“ Als jener Held,

---

[1] Manſo 986—996, der zwar das Gebiet des Kloſters bedeutend erweiterte, aber die Kloſterzucht ganz verkommen ließ. (Vergl. das Leben des h. Nilus c. 91 u. 96.)

der ſchon lange nicht mehr wußte, was er denken ſollte, das hörte, gab ihm der Zorn folgende Worte in den Mund: „Haltet ihr mich für einen Menſchen oder für einen Eſel, daß ich, der mit Hintanſetzung der Sorge für meine Söhne aufhörte Biſchof zu ſein, jetzt dem Namen nach Biſchof eure Häuſer einweihen ſoll!“ Und ohne Verzug eilte er abwärts durch die Niederungen des Gebirgs und gelangte nach faſt zweitägiger Wanderung zu dem trefflichen Manne Nilus[1], deſſen hohes Verdienſt um die klöſterliche Ordnung, wie ein neuer Morgenſtern an der Himmelsaxe glänzt. Unter ihm als Führer und Lehrer göttlicher Kunſt kämpfte eine zahlreiche Schaar von Jüngern für Gott; ſie alle erwarben ihren Lebensunterhalt mit eigener Hand, nach der Regel unſeres heiligen Vaters Baſilius, deſſen himmliſchen Fußtapfen ſie nachſtreben. Von ſolchem Rufe geleitet tritt er vor den heiligen Greis, fällt auf die Kniee, bleibt lange Zeit in Thränen und bittet ihn um Antwort und freundlichen Troſt. Der Herr Abt Nilus ſah ihn an und erkannte ſchon beim erſten Wort, wie verdienſtlich er vor den Augen Gottes lebte; wie derſelbe denn auch bis heute ſich nicht erinnert, einen Jüngling von ſo glühender Liebe für Chriſtum geſehen zu haben. „Ich würde dich aufnehmen, lieber Sohn! ſprach er, wenn nicht dieſe Aufnahme mir und den Meinigen Schaden, dir aber durchaus keinen Nutzen brächte. Wie dieſe Kleidung und die Haare meines Bartes bezeugen, bin ich kein Eingeborner, ſondern ein Grieche. Das Land, ſo groß oder klein es nun ſein möge, das ich und die Meinigen bebauen, iſt Eigenthum derjenigen, denen du mit Recht entfliehſt. Wohnſt du nun mit uns zuſammen, wie ich, wenn es Gott gefiele, gar zu ſehr wünſchte, ſo nehmen jene, was ihnen gehört; ich werde mit meinen theuren Söhnen ausgetrieben, du geräthſt aus unſicherer Lage in noch weniger ſichere.

---

[1] Der h. Nilus der jüngere war in der griechiſchen Stadt Roſſano in Unteritalien 910 geboren (Acta Sanctorum Septemb. Tom. VII. pag. 261.). Auf der Flucht vor den Sarazenen kam er nach Monte Caſſino zum Abt Aligernus (948—986), welcher das vom Monte Caſſino abhängige, dem h. Michael geweihte Kloſter in Valleluce als Aufenthaltsort ihm anwies. Er lebte dort von 979—994 nach der Regel des h. Baſilius und ſtarb am 26. Sept. 1005 im Kloſter der h. Agnes bei Grotta Ferrata.

Wohlan, befolge meinen väterlichen Rath und kehre nach Rom zurück, woher du gekommen biſt. Biſt du unter Leitung eines guten Engels dorthin gelangt, ſo grüße den Herrn Abt Leo, meinen ſehr guten Freund, in meinem und aller Namen, und bringe ihm einen Brief von mir, der ihn bittet, er möge dich, was ich am meiſten wünſche, bei ſich behalten, oder falls ihm das zu ſchwierig ſcheint, an den Abt des heiligen Sabas[1] in meinem Namen empfehlen.

16. Durch dieſe Hoffnung gekräftigt wandert er zurück zur heiligen Burg, zur Herrſcherin der Städte, zum Haupt der Welt, nach Rom. Dort erkundigte er ſich genau, welchem Kloſter der Abt Leo vorſtände, und das Volk gab ihm Auskunft und führte ihn zur Schwelle der heiligen Alexius- und Bonifacius[2]. Nachdem er dort eingetreten und Gelegenheit gefunden, mit dem Abte zu ſprechen, beſtellte er den Gruß und den Brief, den der Abt Nilus geſchickt hatte. Der Abt las ihn, und wie er aus langer Uebung gar wohl verſtand, den Geiſt eines Menſchen zu erproben, ſo durchforſchte er jenen, bevor er ihn aufnahm, mit feinſter Kunſt nach allen Seiten. Zuerſt fing er an ſich erzürnt zu ſtellen, fragte, ohne ihn einmal anzuſehen, wer er ſei, was er ſich alles einbilde, ſtellte Rauhes und Hartes ihm in Ausſicht[3] und ergründete mit ſcharfſinnigem Geiſte alle Geheimniſſe ſeines Gemüthes. Aber den „gerechten bei ſeinem Vorſatz beharrenden Mann"[4] konnte weder die rauhe Antwort eines Menſchen erſchüttern, noch eine bevorſtehende Prüfung von dem einmal gefaßten Entſchluſſe wieder abbringen. Als daher der Abt Leo ihn ſeinem Vorhaben nicht untreu machen konnte, ſondern ſogar durch die Härte, die er ihm vorherſagte, ihn nur noch eifriger machte, verſprach er ihn aufzunehmen. Zuvor beſchloß er aber mit dem erniedrigten Biſchof den apoſtoliſchen Herrn anzugehen, damit alles, was zu thun ſei, durch das Urtheil eines ſo erhabenen Vaters und den Beirath

---

[1] Ein Kloſter auf der Anhöhe gleichen Namens, im Süden Rom's gelegen. — [2] Heute das Kloſter St. Aleſſio auf dem Aventiniſchen Berge, nahe beim Tiber. — [3] Genau ſo ſchreibt es die 58. Kloſterregel Benedikt's vor, der auch die Worte des Textes zum Theil entlehnt ſind. — [4] Horaz Oden III, 3.

ſeiner Cardinäle erwogen würde[1]. Demnächſt, als alles, was ſich gehörte, geſchehen war, empfing jener heilige Biſchof an dem Tage, an welchem der Herr ſeinen Jüngern die Füße wuſch und mit einem Leintuche abtrocknete, das klöſterliche Gewand. Am Charſamſtag, an dem die Catechumenen die Taufe und von den Banden der Sünde Befreiung erlangten, erlangte auch er die vom Haupte herabhängende Kutte[2]. Dann wurde er nach dem Brauch der Kloſterregel unter die Zahl der Brüder aufgenommen und begann auf dem engen Wege mit noch glühenderer Liebe Chriſtum zu ſuchen. Zwei von den Brüdern aber, die mit ihm waren und die ſchon längſt bemerkten, daß er ſich zum Mönch machen wollte, ergriffen „mit ſchmählich zurückgelaſſenem Schilde"[3] die Flucht. Gaudentius allein blieb nach dem Beiſpiele des ſtandhaften Mannes zurück, erlangte mit dem gottſeligen Manne den Mönchſtand und die erſprießlichſte Lebensordnung und hing als ſein doppelter Bruder dem Fleiſche und dem Geiſte nach ſeit der Kindheit als treueſter Begleiter beſtändig ihm an.

17. Er aber in aller Unterwürfigkeit und Demuth unter den Brüdern wandelnd gürtete ſich als unerſchrockener Streiter gegen die Kämpfe der Verſuchungen und Laſter. In ſeinen Gedanken immer zu demüthiger Beichte ſeine Zuflucht nehmend unterließ er doch nicht, geiſtlichen Männern die Geheimniſſe ſeines erſchütterten Herzens blos zu legen. Ließ aber der Regen der Verſuchungen nach, ſo erblühte er zu neuer Ernte der Tugenden, und ſtrahlte nach dem Siege über die Laſter noch heller als zuvor. So ging

---

[1] Die Kirchengeſetze (Gratian's Dekret causa VII. quaestio I. canon 11. u. 46.) verboten einem Biſchof aufs ſtrengſte, ſeine Kirche zu verlaſſen. Nur päpſtliche Genehmigung konnte alſo Adalbert rechtfertigen. Doch beruft ſich ſchon der h. Peter Damiani in ſeiner Apologie des Verzichts auf die biſchöfliche Würde (Migne Patrologie Tom. 145. p. 444. ohne Bedenken auf Adalbert's Beiſpiel, und von Innocens III. wird allerdings unüberwindliche Bosheit des Volkes (malitia plebis) als genügender Grund eines Verzichts anerkannt. (Decretales Gregor. IX. c. 10. u. 11. de renuntiatione I, 9.) — [2] Wahrſcheinlich am 17. April 990 (Vergl. Prager Annalen Monum. V. p. 119). Es iſt möglich, daß an dem zuvor erwähnten grünen Donnerſtag die Aufnahme als Novize, am Charſamſtag die Profeßleiſtung erfolgte, und zwiſchen beiden Tagen die von der Regel c. 58. geforderte zwölfmonatliche Probezeit in der Mitte liegt. — Bekanntlich taufte man damals nur in der Vigilie von Oſtern, Pfingſten, und bei den Griechen vor Epiphania. — [3] Horaz Oden III, 7.

er einher wie ein glänzendes Licht und wuchs bis zum vollen Tag[1]. Der Gehorſam, mit dem ſein Abt ihn begabt, war ſo groß, daß er auf ſeinen Schultern das Waſſer für die Brüder in die Küche trug, und beim Händewaſchen ihnen gern einen ähnlichen Dienſt erwies. Es freute ihn, daß er ſo allen Brüdern unterwürfig ſei. Unterdeſſen ruhte der neidiſche Feind nicht, bald in offenem Kriege, bald mit heimlichen Nachſtellungen den Mann Gottes anzufechten. Und da er irdene Gefäße mit Waſſer, zuweilen auch mit Wein gefüllt zu tragen hatte, ließ der beſagte Feind mit liſtiger Schlauheit ihn zu Falle kommen, und indem er bewirkte, daß ſie zerbrochen in Scherben umhergeſtreut wurden, übergoß er das Antlitz des heiligen Mannes mit dunkler Schamröthe. Da dies oft geſchah, und er ſelbſt eben ſo oft auf dem Boden hingeſtreckt um Verzeihung bat, ſah Gott auf dieſes Treiben und rächte ſeine Beſchämung. Denn als er eines Tages Wein an den Tiſch der Brüder trug, ſtieß er mit dem Fuße an, ſtürzte ſelbſt über das Gefäß, und

„Lauten Getöns entrollt' es über den Marmor.“

Von weitem hören der Vater des Kloſters und alle Brüder nach der Reihe, wie jener Held zu Boden ſtürzt, aber ſie wiſſen nicht, daß dieſen Fall das erfreulichſte Mißgeſchick begleitet. Denn man fand das Gefäß ſo unverletzt und den Wein darin ſo unvermindert, als wäre es gar nicht gefallen.

Ferner kam eine vornehme Frau[2] um zu beten in das Kloſter, und da man ſie bat, an dem Liebesmahle Theil zu nehmen, geſtand ſie, ſchon ſieben Jahre habe ſie kein Brod mehr genoſſen. Jener aber, der erkannte, daß dieſe Art der Enthaltſamkeit als eine Schwäche ihr anhänge, drückte auf ein herbeigebrachtes Brod das Zeichen des heilbringenden Kreuzes, legte es der Frau bei der Mahlzeit vor und ſprach: „Im Namen meines Herrn Jeſu Chriſti, Tochter iß das Brod! Es ziemt dir nicht, die heilige gaſtliche Liebe zu verletzen; denn um ihretwillen biſt du erſucht, ein wenig

---

[1] Sprüchwörter IV, 18. — [2] In dem Gedichte über den heiligen Adalbert c. 17. wird ſie Conſtanzia genannt. Dobner: Monumenta Bohemiae II. pag. 30.

Speiſe zu nehmen. Auf dieſe Worte glaubte die Frau, koſtete das dargebotene Brod und kehrte mit Danksagungen in ihr Haus zurück. Von da an nahm ſie gewöhnliche Speiſe, erzählte den Bürgern, ihr ſei etwas Unerhörtes begegnet, und aller Stimme pries Gott den Herrn. Auch darf man nicht übergehen, wie ein heftiger Fieberſchmerz die Tochter eines gewiſſen Johannes,[1] der nun Stadtpräfekt iſt, zu quälen anfing. Als der Mann Gottes mit ſeiner heiligſten Hand ſie berührte, verſchwand ſogleich jede körperliche Ermattung auf ſein Geheiß.

18. Aber der Erzbiſchof von Mainz, welcher ſah, daß die Heerde des frommen Biſchofs ohne Hirten gehe, ſchickte Geſandte[2] mit Briefen, in denen er den apoſtoliſchen Herrn um die Rückkehr des heiligen Mannes anging. Man hielt zu Rom in dieſer Angelegenheit eine Synode[3], und von beiden Seiten wurde heftig geſtritten, auf der einen von denjenigen, welche den Mönch zu verlieren fürchteten, auf der andern von denen, welche mit gewichtigen Gründen ihren Hirten forderten. Da nun beide Theile mit widerſtreitenden Meinungen lange ſich bekämpften, erlangte endlich der Führer der Geſandtſchaft mit genauer Noth den lange zweifelhaften Sieg. Dieſer Führer war der Bruder des Herzogs, deſſen Lande der Biſchof, der verlangt wurde, vorſtand. Der apoſtoliſche Vater entſchied nicht ſowohl ſeinen eigenen Wünſchen als dem göttlichen Rechte Rechnung tragend folgendermaßen: „Wir erſtatten zurück, was ſie mit Recht fordern, obgleich die Söhne eines ſo trefflichen Vaters ſchon entartet ſind, und geben ihn unter folgender Bedingung. Wenn ſie ihn hören, mögen ſie ihn mit Gottes Segen behalten und hundertfältige Frucht unter ihm tragen, wollen ſie aber von

---

[1] Johannes Gleſa war Stadtpräfekt noch nach dem Tode des Abtes Leo am 8. März 1002. Vergl. Marini: Papiri diplom. p. 187. — [2] Es zog eine böhmiſche Geſandtſchaft nach Rom, an ihrer Spitze, wie Bruno c. 15. angiebt, Radla nebſt dem ſchon erwähnten Bruder des Herzogs, dem Mönch Chriſtian. — [3] Das Jahr dieſer Synode iſt nicht mit Sicherheit anzugeben. Pertz, Jaffé: Regesta Rom. Pont. pag. 339. und Erben: Regesta Bohemiae pag. 33. ſetzen ſie in das Jahr 994. Aber gerade die bei Erben abgedruckten Urkunden, insbeſondere die merkwürdige von Wattenbach 1848 entdeckte Verordnung Boleslaus II., ſcheinen doch zu beweiſen, daß Adalbert 992 nach Böhmen zurückgekehrt war.

der gewohnten Bosheit nicht abſtehen, ſo mag dieſer unſer Freund ohne Gefahr für ſein Haupt den Umgang der Böſen vermeiden.“ Als er dies geſprochen, wurde die Synode beendet, die Verſammlung löſte ſich auf und jeder kehrte in ſein Haus zurück. Während die Mönche trauerten, zogen die Geſandten freudigen Herzens und mit großem Jubel von dannen. Und da ſie die Reiſe beendet hatten und nach Prag kamen, zog ihm jedes Alter und Geſchlecht entgegen und man empfing ihn mit unſäglicher Freude[1]. Man gab ihm die Hand und verſprach Alles, als wenn diejenigen, welche über ſeine Rückkehr ſich ſo innig freuten, ihr früheres Leben ſeinen Vorſchriften gemäß vollkommen verbeſſern wollten[2].

19. Aber ſchon bald darauf verſanken ſie wieder in Schlaffheit und Weichlichkeit und ſchritten ohne Rückſicht auf ſeine Ermahnungen zu jeglichem Frevel. Denn in der Erinnerung an die alten Laſter befangen fielen ſie in die fleiſchlichen Lüſte zurück, und die Arbeit des Hirten und der ſorgfältige Fleiß des guten Vaters wurden zu nichte. Unterdem ereignete ſich ein trauriges, bejammernswerthes Verbrechen. Die Frau eines Adligen wurde öffentlich des Ehebruchs mit einem Cleriker[3] bezüchtigt. Als nun die Eltern des beſchimpften Ehegatten ſie nach barbariſcher Sitte enthaupten wollten, floh jene „ſchnell durch die Lüfte“[4], bis ſie mit der Stimme und im Laufe den erſehnten Biſchof erreichte. In der Abſicht, die Frau aus den Händen jener Menſchen zu befreien, ſchloß er ſie in das Nonnenkloſter ein, welches auf den Namen und zur Verehrung des heiligen Georg geweiht und mit den feſteſten

---

1) Wie Bruno c. 16. bemerkt, erregte ſchon gleich beim Eintritt in Böhmen ſein Mißfallen, daß in einer Stadt (Pilſen) an einem Sonntage Jahrmarkt gehalten wurde. — 2) Dies wird vollkommen beſtätigt durch die erwähnte Verordnung Boleslaus II. zu Gunſten Adalbert's, welche dem Biſchof das Recht ertheilt, alle Ehen wieder zu trennen, denen das kanoniſche Hinderniß zu naher Verwandtſchaft entgegenſtehe, ferner Kirchen zu erbauen und den Zehnten einzufordern. Schon am 15. Januar 993 wurde dann von Adalbert und Boleslaus das berühmte Benediktinerkloſter Brewnow geſtiftet, und Radla als Abt ihm vorgeſetzt. — 3) Wahrſcheinlich gehörte er dem alten, mächtigen Geſchlechte der Wršowece an, denn ihr Oberhaupt, den Kocan, belegte Adalbert mit dem Banne, als er in Folge des hier beſchriebenen Ereigniſſes Prag verließ (vergl. den ſächſiſchen Annaliſten zum Jahre 1000), und ſpäter ſind es die Wršowece, die, wie ſie vorher gedroht, an ſeinen Brüdern blutige Rache nehmen. — 4) Aeneide IV, 226.

Mauern umgeben iſt. Den Schlüſſel aber befahl er zu treuer Hut dem Wächter der Kirche, und glaubte nun, daß die Frau unter Frauen Troſt für ihren Schmerz und unter dem Schirm des Altars Sicherheit für ihr Leben habe. Auch das Verbrechen wollte er auf ſich nehmen, damit, wenn er als Urheber einer ſolchen Schandthat daſtände, etwas Großes ſich ereignen möge; daß er nämlich jener als Frucht ihrer Reue das Leben erhielte, oder daß ſie beide zugleich dem Tode überantwortet würden. Und in dieſer Abſicht hätte er, weil die Krone des Märtyrerthums ſein Verlangen war, alles, was er vorhatte, ausgeführt, wenn nicht der Herr Williko ihn weislich zurückgehalten hätte.

Unterdeſſen rüſtete eine gottloſe Rotte Schwerter und Mord gegen das verborgene Weib und drang mit bewaffneten Kriegern in den biſchöflichen Hof. Unter Drohungen und Schmähworten ſuchen ſie den Biſchof, der gegen göttliche Ordnung und geſetzliches Recht die Ehebrecherin vertheidigen wolle. Als jener, der gerade zur Zeit der mitternächtigen Hora göttlicher Betrachtung ſich überließ, das vernahm, brach er das Stillſchweigen durch einen laut geſprochenen Vers und trat aus der Kirche heraus, in der er eingeſchloſſen war. Dann gab er den Brüdern, die bei ihm waren, Küſſe des Friedens und ſprach: „Lebt wohl und opfert Chriſto für mich Armen fromme Gebete!“ Ganz von glühender Sehnſucht nach dem Märtyrerthum entzündet, begab er nun mit ſolchem Verlangen und ſo eilig, als ein anderer vor dem Feinde flieht, freiwillig ſich unter den Feind, trat unerſchrocken mitten unter den Haufen und ſprach: „Wenn ihr mich ſuchet, hier bin ich.“ Aber einer von ihnen, der ſelbſt unter Guten immer zur Bosheit geneigt war, antwortete ihm wie aus aller Munde: „Vergebne Hoffnung hegſt du auf das Märtyrerthum und den Ruhm eines edlen Todes. Das iſt wahrhaftig eine verkehrte Heiligkeit, die uns zur Sünde anreizen will. Dein Verlangen wird nicht erfüllt; aber etwas anderes ſoll geſchehen, was dich mehr ſchmerzt. Wenn dieſe Buhlerin uns nicht ſofort herausgegeben wird, ſo haben wir deine Brüder, an deren Weibern, Kindern und Beſitzungen wir dieſe Schandthat rächen werden.“ Während der wüthende Slave ſo gegen den Biſchof ſchmäht, ſiehe! da findet ſich, durch Gold beſtochen, ein Verräther, ruft einige heimlich aus dem Haufen bei Seite, dient als Führer auf dem Weg, bezeichnet das Haus, in dem die Frau eingeſchloſſen war und den Wächter des Hauſes. Der Wächter, nun durch Drohungen, nun durch freundliches Zureden beſtürmt, daß er jene in ihre Hände liefere, hält lange die Probe aus, endlich durch Todesfurcht geſchreckt, verräth er den blutigen Feinden die nicht in ſolcher Abſicht ihm anvertraute Frau. Vergebens klammert die Unglückliche ſich an den Altar, ſie wird herausgeriſſen und ſoll durch die Hand ihres Gatten den tödtlichen Spruch an ſich vollziehen laſſen. Der aber, als ein gerechter Mann, wollte ſo etwas nicht thun; da wurde ſie von dem Schwerte eines elenden Dienſtknechtes verſtümmelt und büßte mit dem Leben den Mißbrauch ihres Leibes.

20. Da ſolchen und noch frevelhafteren Neigungen des Volkes die Rede und Belehrung des Biſchofs nicht entgegen treten konnten, beweinte der gute Hirt, daß in ſeiner kranken Heerde kein Zeichen der Geſundheit ſich wahrnehmen ließ. Um deshalb dem Anblick bevorſtehender Uebel ſein Auge zu verſchließen, beſuchte er abermals die Mauern der ſüßen Roma[1] und vertauſchte die Zügel des Hirten mit der Ruhe des Kloſters. Allgemein war das Frohlocken über ſeine Rückkehr unter den heiligen Genoſſenſchaften der Mönche, und ſie durften nicht weniger als des Wohlwollens, auch der nützlichen Dienſte des heiligen Mannes ſich erfreuen. Alle liebten ihn, aber mehr als alle ſein Abt, der auch nach ſich der ganzen Schaar der Brüder jenen vorgeſetzt hatte. Er aber mit aller Niedrigkeit und Aermlichkeit[2] zufrieden, erwies jedem ſich um ſo demüthiger, je größer er war; und je reicher er an geiſtlichen Schätzen ſein mochte, um ſo mehr wünſchte er in den Augen der Menſchen gering, arm und verachtet zu werden. Der Abt und die Brüder ſagten von ihm, daß er in jeder Tugend durchaus vollkommen und bis auf das Märtyrerthum wahrhaft ein Heiliger ſei.

[1] 996. — [2] Gemäß der Regel Benedikt's c. 7.

So von Tag zu Tage immer neu und immer kräftiger heranwachſend war er zu den Höhen göttlicher Betrachtung wie die keuſcheſte Turteltaube emporgeflogen. Gott aber, der ſeinem Knechte beweiſen wollte, wie verdienſtlich er vor ſeinem Angeſichte wandle, zeigte ihm durch eine Erſcheinung zwei Ordnungen im Himmel, die eine purpurn, die andere in weißem Gewande, jede unter verſchiedener Geſtalt von eigenthümlichem Verdienſt und beſonderer Belohnung ſich erfreuend; doch beider Speiſe und Trank war, unabläſſig den Erlöſer zu preiſen. Und es erhub ſich eine Stimme und ſprach: „Unter beiden haſt du einen Platz und die Genoſſenſchaft des Tiſches und geziemende Ehre." Als er von dieſer Erſcheinung ſeinem Abte Mittheilung machte, erzählte er, wie der heilige Paulus[1] die Geheimniſſe ſeiner Offenbarung, dies alles, nicht als ſei es ihm ſelbſt, ſondern als wenn es einem andern begegnet wäre. Ich weiß, ſprach er, einen Menſchen, den der Herr durch eine Erſcheinung derartiges ſehen ließ, und dem er ſolche Gaben verſprach.

21. Gerade in dieſer Zeit kam der König der Franken, Otto der dritte, nach Rom, eines ſchönen Kaiſers ſchönſter Sprößling. Denn kaum den Knabenjahren entwachſen, prangte er ſchon im erſten Flaum des Bartes, und es hatten die Zeit und ſeine Tugend ihm über ſeine Jahre kaiſerliche Würde beigelegt. Roma aber, da ſie Haupt der Welt und Herrſcherin der Städte iſt und genannt wird, macht allein die Könige zu Kaiſern, und da ſie den Leib des Apoſtelfürſten in ihrem Buſen hegt, mag ſie mit Recht auch den Fürſten dieſer Erde beſtellen. Gerade in dieſen Tagen hatte ihr Hoherprieſter von heftigſtem Fieber ergriffen ſeinen Leib der Erde, die Seele dem Himmel, beide ihrem Urſprung zurückgegeben[2]. Der König Otto aber überſchritt mit großem Heere den Schnee der Alpen und ſchlug bei der heiligen Stadt Ravenna das königliche Lager auf[3]. Dort kommen Briefe und Boten ihm entgegen, abgeſandt von den römiſchen Großen und dem Senat. Zuerſt

---

[1] 1. Cor. 12. — [2] Anfangs April 996 war Johannes XV. geſtorben. Jaffé a. a. O. [illegible]. — [3] Ende April 996.

betheuern ſie, daß ſie nach ſeiner Ankunft, die ſie ſeit ſeines Vaters Tode immer vergeblich erſehnt, mit ganzem Herzen verlangen und mit ſchuldiger Treue ſie erwarten; ferner zeigen ſie an, es ſei ihm ſowohl als ihnen durch den Tod des apoſtoliſchen Herrn großer Nachtheil erwachſen, und erforſchen die Meinung des Königs, wen ſie an ſeine Stelle ſetzen ſollten. Nun war in der Kapelle des Königs ein Cleriker, Namens Bruno, in weltlichen Wiſſenſchaften ausnehmend unterrichtet, ſelbſt königlichem Blute entſproſſen[1], von großen Anlagen, aber, was weniger zu loben, von heftig aufbrauſender Jugend. Der wurde, weil es dem Könige gefiel, von den angeſehenſten Männern erwählt[2]; der Erzbiſchof Willigis von Mainz und ſein Genoſſe, der Biſchof Hildebald[3] führten ihn nach Rom; wo er von den Römern ehrenvoll aufgenommen, und von den Biſchofen, die dafür beſtellt ſind, mit der apoſtoliſchen Ehre bekleidet wurde[4]. Auch der König wird, als er herzukommt, nach römiſcher Sitte mit Auszeichnung empfangen und erlangt dann unter großem und allgemeinem Jubel die kaiſerliche Hoheit[5]. Mit den Vornehmen erfreuen ſich auch die Geringen in der Stadt, mit dem bekümmerten Armen jauchzen die Schaaren der Wittwen, denn der neue Kaiſer verleiht dem Volke Rechte, Rechte verleiht der neue Papſt.

22. In dieſen Zeiten hatte jener chriſtlichſte Kaiſer, der für die Diener Gottes die größte Neigung und die eifrigſte Sorge hegte, häufige Unterredungen mit dem heiligen Adalbert und zog ihn in ſeinen genauſten Umgang, weil er ihn gern mit ſich reden hörte. Der Erzbiſchof Willigis aber ſtimmte das alte Klagelied an und beſtürmte den apoſtoliſchen Herrn wegen der Rückkehr deß heiligen Mannes. Bitten häufte er auf Bitten, und verſuchte in jeder Weiſe zu erlangen, daß er ihn zurückführte. Auch berief er ſich in der apoſtliſchen Synode auf das Zeugniß der Kirchengeſetze

---

[1] Er war Sohn des Herzogs Otto von Kärnthen, der durch ſeine Mutter Liutgarde Enkel Kaiſers Otto I. war. Peter Damiani in ſeinem Leben des h. Romuald c. 27. hat dieſe Stelle unrichtig auf Bruno von Querfurt bezogen. — [2] Die Quedlinburger Annalen (Monum. V. p. 91) zum Jahre 996 laſſen eine Wahl durch Clerus und Volk nachfolgen. Vergl. Willmans Otto II. S. 89. — [3] Von Worms. — [4] Am 3. Mai. — [5] 21. Mai.

und ſagte laut vor allen, er fordere Gerechtigkeit; es ſei eine Sünde, daß während jede einzelne Kirche vermählt ſei, allein Prag ſeines Hirten verwittwet gehe. Denen, die mit Recht ihn zurückverlangten, müſſe der Gatte der verwittweten Kirche ein geneigtes Ohr leihen, und er forderte es mit aller Freimüthigkeit. Auch auf der Rückreiſe in die Heimath hörte er nicht auf in Briefen beſtändig auf daſſelbe zurückzukommen und ſtand nicht eher ab, als bis der apoſtoliſche Herr verſprochen hatte, er werde ihm nach Wunſche handeln. Aber der Mann Gottes war betrübt, daß er nun ſein Kloſter verlaſſen mußte; denn er wußte, daß niemand das Volk, dem er Hirtenſorge ſchuldete, vom Wege des Böſen abzubringen vermöchte. Doch war das für ſein trauriges Herz ein großer Troſt, daß er, im Falle unter den ihm anvertrauten Seelen würdige Früchte ſich nicht erzielen ließen, als Prediger zu den Auswärtigen und Ungetauften geſandt war. Daher verließ er unter vielen Thränen der Brüder ſein theures Kloſter und zog mit dem Biſchof Rother[1], einem höchſt verſtändigen Manne, über die Alpen.

23. Und da ſie faſt zwei Monate auf der Reiſe waren, kamen ſie nach Mainz, wo der Kaiſer nach ſeiner Rückkehr aus Italien verweilte[2]. Bei ihm blieb der Mann Gottes eine gute Zeit, weil er innig mit ihm befreundet war und als geliebteſter Kämmerer bei Tage ſowohl wie bei Nacht zum Gemache des Kaiſers Zutritt hatte. Das aber nicht, als ſei er irgendwie von Weltliebe befangen geweſen, ſondern weil er ihn liebte, und mit ſüßen Worten die Liebe zum himmliſchen Vaterlande in ihm entzünden wollte. Denn bei Tage ſowohl als bei Nacht, wenn die Menge Raum gab, ging er ihn mit heiligen Geſprächen an und lehrte ihn, nicht für etwas Verdienſtliches zu achten, daß er Kaiſer ſei. Er ſolle bedenken, daß er als Menſch ſterben werde, daß ſeine Schönheit zu Aſche, zu Verweſung und zur Speiſe der Würmer werden müſſe. Den Wittwen ſolle er Gatte ſein, den Armen und Waiſen ſich als Vater zeigen, Gott fürchten als gerechten und ſtrengen

---

[1] Oder Notger, Biſchof von Lüttich. — [2] September 996.

Richter und ihn lieben als gütigen Verzeiher und Quell aller Barmherzigkeit. Eifrig möge er erwägen, wie enge der Weg ſei, der zum Leben führt, und wie wenige ihn wandeln; den Redlichen in Demuth ſich zugeſellen; gegen die Laſter der Uebelthäter mit dem Eifer der Gerechtigkeit ſich erheben. In ſolcher Weiſe manches verknüpfend ermahnt er den theuren Sohn, die Güter dieſes Lebens gering zu achten, nach der Erwählung für die Ewigkeit ſich zu ſehnen, das Bleibende zu ſuchen, in das Zeitliche und Vergängliche kein Vertrauen zu ſetzen. Jedem im kaiſerlichen Hauſe war er in Dienſtbarkeit unterthänig. Als wäre er der Knecht aller, ſo erzeigte er ihnen die niedrigſten Dienſte mit eigener Hand und erwies ſich ihnen in aller Demuth gefällig. Auch bei Nacht, wenn der Schlaf ſie umfing, war ſeine Sorge, ihre Fußbekleidung in Stand zu ſetzen. Die Schuhe aller, vom Thürſteher bis zum Fürſten des königlichen Hauſes wuſch er mit Waſſer ab und ſtellte ſie vom Schmutz gereinigt wieder an ihren Ort. So leiſtete er eine Menge von Dienſten im Gemache; je niedriger ſie waren, um ſo lieber unterzog er ſich ihnen um der Demuth willen. Lange blieb der Urheber dieſer Dienſtleiſtung unbekannt im Verborgenen, bis ein gewiſſer Wolfherr, ein Beamter des Kaiſers und ihm ſehr theurer Kämmerer, den heiligen Dieb verrieth.

24. Dort hatte er auch in einer Nacht ein Traumgeſicht von folgender Beſchaffenheit. Er glaubte in den Hof ſeines Bruders zu treten; und mitten im Hofe ſtand ein Haus, deſſen Bauart war lieblich für den Anblick; Wände und Dach leuchteten in ſchneeweißem Glanz. Darinnen ſtanden zwei Betten, eins für ihn, eins für ſeinen Bruder hergerichtet; beide, wie es ſich geziemte, ſehr ehrenvoll ausgeſtattet, aber ſein Bett die Pracht des anderen bei weitem überſtrahlend, ganz mit glänzendem Purpur und ſeidenen Zierrathen bekleidet, und zu Häupten von einem golddurchwirkten Vorhang gar herrlich umzogen. Oben war am Kopfende mit goldenen Buchſtaben geſchrieben: „Siehe die Tochter, die dir Braut, ſie verleiht das Geſchenk."

Als er den Verlauf dieſer Erſcheinung einigen erzählte, ſprachen ſie: Siehe, mit Hülfe des Herrn Chriſtus wirſt du ein Märtyrer ſein[1]. Die Tochter des Königs, welche dir königliche Geſchenke giebt, das iſt die Herrin des Himmels, die heiligſte Jungfrau Maria. Als jener das hörte, wurde er überaus erfreut, und in das Kämmerlein ſeines Herzens ſich zurückziehend, dankte er dem heiligen Herrn der heiligen Engel, dem allmächtigen Chriſtus. Dann verehrte er mit gebeugtem Haupt, mit dem Jubel ſeines erfreuten Herzens die Mutter der Gnaden, die dem Thron des Königs am nächſten ihren Sitz hat. „Ruhm ſei dir Jungfrau, ſprach er, du Stern des Meeres, die du als gütige Herrin deinen niedrigſten Knecht eines Blickes gewürdigt haſt."

25. Zu derſelbigen Zeit zog er auch nach Tours und ſuchte Hülfe bei dem heiligen Greis Martinus[2]. Auch überging er Fleury nicht, das verdiente, dem ſeligſten Leib unſeres Bekenners und Vaters Benedikt in ſeinem Schooße eine Ruheſtatt zu gewähren[3], wo auch Blinde ſehen, Lahme gehen, Taube hören, und ſo durch viele Tauſend himmliſcher Wunder es bezeugt wird, wie groß er ſei vor dem Herrn. Durch den heiligen Zuſpruch dieſer beiden theuerſten Väter genährt, kehrte er mit frohem Herzen an den kaiſerlichen Hofhalt zurück[4]. Dort giebt er an den Tag, was er im Sinne führe, was er mit Gottes Hülfe thun wolle und beginnt mit dem geliebten Kaiſer zum letzten Male ein vertrauliches Geſpräch. Nachdem ſie ausgeredet, reichen ſie einander den Kuß des Friedens und entreißen ſich nicht ohne Schmerz wechſelſeitigen

---

[1] Bruno c. 19. giebt an, es habe der Palaſtbiſchof Leo, der ſpätere Biſchof von Vercelli (Gieſebrecht's Geſchichte der deutſchen Kaiſerzeit S. 680) den Traum in dieſer Weiſe ausgelegt. Das Bett des Bruders bezieht er auf den Mord der Verwandten Adalbert's. — [2] Biſchof von Tours von 372—397 oder 400. — [3] Für die Uebertragung der Reliquien des h. Benedikt nach Fleury eine der wichtigſten Beweisſtellen, beſonders weil ſie von einem Römer geſchrieben wurde. Bekanntlich ſoll der Mönch Aigulf im Auftrage des Abtes Mumolus etwa im Jahre 651 den Leichnam aus den Trümmern von Monte Caſino nach dem Kloſter Fleury geführt haben, welches deshalb St. Benedikt an der Loire genannt wurde (Vergl. Mabillon: Annales ordinis St. Benedicti tom. I. pag. 391). Die Mönche von Monte Caſino verſuchten dagegen Zweifel zu erregen, und es iſt ſehr bezeichnend, daß in einer Handſchrift des Lebens Adalbert's zu Monte Caſino die bezüglichen Worte ganz fehlen (Gattula: Historia Casini pag. 98). Sie hätten ſich auf die wunderbare Heilung Heinrichs II. in Monte Caſino berufen können (Vergl. das Leben Heinrichs c. 23. u. 24. Monum. VI. p. 806.) — [4] Nach Bruno c. 9. zog er auch nach Paris zu den Reliquien des h. Dionyſius und nach St. Maur an der Loire zu denen des h. Maurus, Benedikt's Schüler.

Umarmungen, um niemals ſich wieder zu vereinen. Vielmals empfiehlt der heilige Mann das theure Leben des Kaiſers dem theuerſten Chriſtus, und tritt dann, dem Willen ſeines Erzbiſchofs gemäß, zu ſeinem abtrünnigen Volke die Reiſe an. Er wußte ſelbſt, daß es auf ſeinen Rath nicht hören würde, aber um nicht ungehorſam zu ſein, wollte er doch lieber die anbefohlene Reiſe zu Ende bringen. Auch erweckte das in ſeinem Gemüthe große Hoffnungen, daß er, wenn nicht unter ſeinen Söhnen, unter den Ausländern und Barbaren Seelen gewinnen könne. Denn viele Völker wohnten ringsum, vermittelſt deren er für ſich das Märtyrerthum, oder für ſie die Gnade der Taufe verlangen konnte. Das laſterhafte Volk aber, zu dem er zurückzukehren gezwungen wurde, verübte aus Haß gegen ſeinen Namen eine ungeheure Frevelthat. Denn ſeine Verwandten, edle und angeſehene Männer, ſtreckte man mit jämmerlichen Wunden zu Boden; ſeine Brüder und die Söhne ſeiner Brüder, Männer wie unſchuldige Frauen, ließ man des ſchrecklichſten Todes ſterben, verwüſtete ihre Beſitzungen mit Feuer und Schwert und nahm ihre Habe in Beſchlag[1]. Während zu Hauſe dieſe Frevel vollführt wurden, war einer von ſeinen Brüdern mit Boleslaus, dem Herzog der Polen, auswärts beim Heereszug des Kaiſers. Dieſen tröſtete der Herzog aus Liebe zu ſeinem heiligen Bruder mit großen Verſprechungen und freundlicher Hülfe.

---

[1] Ueber dieſe Ereigniſſe giebt Bruno c. 21. genaue Auskunft. Der h. Adalbert hatte fünf Brüder, die nach ſeiner Entfernung viel von dem Zorne des Herzogs Boleslaus und der Wršowece leiden mußten. Der älteſte Bruder Sobebor oder Sobeslaus, wie Thietmar VI, 9. ihn nennt, verließ deshalb Böhmen, folgte dem Heereszug Otto's III. gegen die Nordſlaven und beklagte ſich bei ihm und Herzog Boleslaus von Polen über die erlittenen Mißhandlungen. Dadurch wurde aber der Haß gegen die zurückgebliebenen Brüder noch verſtärkt; man überfiel ſie am Tage vor dem Feſte des h. Wenzeslaus, am 27. September 995 und belagerte ſie in ihrer Burg Libik. Vergebens baten ſie um Waffenſtillſtand, um wenigſtens das Feſt begehen zu können: „Iſt euer Heiliger Wenzeslaus, ſo iſt der unſrige Boleslaus", erhielten ſie zur Antwort. Nach mehrtägigem, hartnäckigen Widerſtande wurde die Burg erobert, die Brüder flohen auf den Rath des anweſenden Radla in die Kirche, wurden aber durch das Verſprechen, ihr Leben ſolle geſchont werden, herausgelockt und treulos ermordet. Sobebor blieb bei dem Herzog von Polen, kehrte erſt 1003 mit ihm nach Böhmen zurück und wurde bei der Rückflucht deſſelben auf der Prager Brücke erſchlagen (September 1004). Thietmar Buch VI. c. 9. — Johannes Canaparius ſcheint wie die meiſten neueren Schriftſteller die Eroberung Libik's in das Jahr 996 zu ſetzen, obgleich ſeine eigene Angabe über Sobebor dagegen ſpricht. Die alten Prager Annalen (Monumenta V. pag. 119), Coſmas I, 29 und Bruno geben das richtige Jahr. Denn „am Tage vor Wenzeslaus an einem Freitag" fing nach Bruno die Belagerung an. Im Jahre 995 fällt der Wenzelstag, der 28. September, auch auf einen Samſtag, 996 dagegen auf einen Dienſtag. Genau erwogen paſſen auch Bruno's übrige Angaben am beſten für das erſtere Jahr, und es iſt gewiß ſehr unwahrſcheinlich, daß der Kaiſer ſeinen Freund unmittelbar nach dem Morde ſeiner Brüder, den er jedenfalls noch vor der Trennung hätte erfahren müſſen, nach Böhmen ſollte zurückgeſchickt haben.

26. Der heilige Held erkannte wohl, daß durch ſolche Frevelthaten ihm der Zugang verſchloſſen ſei. Er wollte nicht, daß ſeine Ankunft mit Gewalt verhindert werde, ſondern bog vom Wege ab[1] und begab ſich zu dem vorgenannten Herzog, der enge mit ihm befreundet war und durch deſſen Abgeſandte er erforſchen konnte, ob man ihn aufnehmen wolle. Darauf erwiderten aber jene in großer Entrüſtung mit zornigen, wüthenden Worten und ſprachen: „Wir ſind Sünder, ein Volk der Bosheit, ein Geſchlecht mit hartem Nacken, du biſt heilig, der Freund Gottes, der wahre Israelit, in allen Dingen iſt der Herr mit dir. Mit einem ſolchen, ſo erhabenen Manne können die Böſen nicht zuſammen wohnen oder Umgang pflegen. Und doch, was iſt das für eine neue Art, daß der wankelmüthige Biſchof die aufſucht, die er ſo oft verſchmäht, ſo oft abgewieſen hat? Wir erkennen wohl, fügen ſie hinzu, wie boshaft dieſe Heiligkeit unter dem Scheine des Mitleids uns beſchwatzen will. Wir wollen ihn nicht, denn; wenn er kommt, ſo kommt er nicht zu unſerem Heile, ſondern um die Uebel und die Beleidigungen zu ſtrafen, die wir ſeinen Brüdern angethan, und die wir uns freuen ihnen angethan zu haben. Keiner iſt, der ihn aufnimmt, nicht ein einziger.“ Als der fromme Biſchof dies und ähnliches hörte, brach er ganz im Gegenſatz zu ſeinem gewohnten Ernſt in ein freudiges Lachen aus. „O guter Jeſu, rief er, du haſt die Feſſeln gebrochen. Dir weihe ich den Ruhm und das Opfer des Lobes, weil ihre Weigerung meinen Hals von den Stricken und Banden der biſchöflichen Sorge befreit hat. Heute bekenne ich, ich bin ganz dein. Dir, dem Herrſcher der ewigen Tugend, ſei Lob, Ehre und Ruhm! Du haſt die verſchmäht, die dich verſchmähen und deren Gelüſten vom Wege der Wahrheit abweicht.“

---

[1] Er ging wohl nach Schleſien.

27. Da er nun gegen rohe Barbaren und ruchloſe Götzendiener das Schwert der Predigt ſchärfte und bereit hielt, begann er zu erwägen, gegen wen er zuerſt und gegen wen er demnächſt in den Kampf zu gehen habe; ob er ſich zu den Liutizen begeben ſolle, die von chriſtlicher Beute und von dem Schaden elender Menſchen ſich nähren, oder in das Land der Preußen, deren Gott der Bauch iſt[1] und die Habſucht, die zum Tode führt. Dem zweifelnden Gemüthe ſchien endlich die Meinung die beſte, daß er gegen die Götter und Götzenbilder Preußens in den Kampf zöge, weil dieſe Gegend dem vorgenannten Herzog in unmittelbarer Nähe und bekannt war[2]. Der Herzog aber, von ſeiner Abſicht in Kenntniß geſetzt, giebt ihm ein Schiff und bewaffnet es zum Schutz für die Reiſe mit dreißig Kriegern. Er kam nun zuerſt zur Stadt Danzig, die in das ausgedehnte Gebiet des Herzogs einen Einſchnitt bildend von der See begrenzt wird. Die göttliche Barmherzigkeit ſegnete ſein Kommen, und die Menſchen wurden dort ſchaarenweiſe getauft[3]. Auch die Meſſe feierte er dort und dem Vater opferte er Chriſtus, dem er in wenigen Tagen ſich ſelbſt

---

[1] Philipper III, 19. — [2] Bruno c. 23. bemerkt hier auch einiges über die Beziehungen Adalbert's zu Ungarn: „Er hatte in dieſen Tagen zu dem Großfürſten der Ungarn (Geiſa) geſchickt, oder vielmehr zu deſſen Gemahlin (Sarolt), welche das ganze Reich in der Hand hatte, ihren Mann und was ihres Mannes war ſelbſt regierte. Unter ihrer Leitung hatte das Chriſtenthum angefangen, war aber mit dem Heidenthum noch vermiſcht, die Religion wurde befleckt, und dies laue, furchtſame Chriſtenthum begann ſchlimmer zu werden als die Barbarei.“ Adalbert hatte in ſeinem Briefe gebeten, daß ſein Lehrer Radla, der nach Libik's Zerſtörung ſich nach Ungarn gewandt hatte, wieder zu ihm kommen möge. Wahrſcheinlich wünſchte er, ihn auf ſeinem Bekehrungszuge mitzunehmen, worauf aber der weniger eifrige Lehrer ſich nicht einlaſſen wollte, ſondern in Ungarn blieb. — Schon früher, im ſechszehnten Kapitel, das von dem zweiten Aufenthalte Adalbert's in Prag erzählt, bemerkt Bruno: „Ich darf nicht verſchweigen, daß er zu den nahwohnenden Ungarn nun ſeine Boten ſandte, nun ſelbſt ſich ihnen darbot. Auch hat er ihnen, obgleich ſie nur zu wenig von ihren Irrthümern ſich bekehrten, doch einen Schatten des Chriſtenthums aufgeprägt.“ Es wird auffallen, daß in dieſen beiden älteſten Nachrichten über Adalbert's Wirkſamkeit in Ungarn die Taufe König Stephans, die man ſpäter allgemein ihm zuſchrieb, gar nicht erwähnt wird. Ueberhaupt reden ſie von ſeinen Erfolgen viel beſcheidener, als die ſpäteren ungariſchen Schriftſteller. Vergl. Dümmler, Piligrin von Paſſau S. 166—168. — [3] Bruno c. 24., der dieſe Worte abſchreibt, verändert Danzig in Gneſen, vielleicht aus Nachläſſigkeit; wahrſcheinlich blieb aber Adalbert während des Winters in Gneſen und fuhr dann im Frühjahr 997 (März oder Anfang April) die Weichſel hinunter nach Danzig.

als Hoſtie zum Opfer bringen ſollte. Die Ueberbleibſel desjenigen, von dem er und die Neugetauften die Communion empfangen, befahl er zu ſammeln, hüllte ſie in ein reines Tuch und bewahrte ſie für ſich, um ſie als Wegzehrung mitzunehmen.

28. Am folgenden Tage giebt er allen den Abſchiedsgruß, vertraut ſich dem Kiel und dem Meere und wird ihren Augen entnommen, die ihn nimmer wieder ſehen ſollten. Mit großer Schnelligkeit ſetzt er ſeine Reiſe zu Waſſer fort, ſteigt jedoch bald ans Land und das Schiff mit der bewaffneten Bemannung kehrt zurück. Er aber dankte den Schiffern und dem Herrn der Schiffer für die erwieſenen Wohlthaten und blieb dort mit zwei Brüdern zurück, von denen einer der Prieſter Benediktus, der andere ſein geliebter und ſeit den Knabenjahren ſtets ihn begleitender Bruder Gaudentius war.

Sie betreten, mit großer Zuverſicht Chriſtum predigend, eine kleine Inſel[1], welche vom Strome in einer Biegung umfloſſen den Ankommenden kreisförmig ſich darſtellt. Aber die Beſitzer jenes Ortes trieben ſie mit Fauſtſchlägen von dannen. Und einer nahm aus dem Kahne ein Ruder, trat näher an den Biſchof heran und verſetzte ihm, als er gerade mit kräftiger Stimme die Pſalmen aus einem Buche abgeſungen hatte, einen mächtigen Schlag zwiſchen die Schultern. Das Buch fliegt aus ſeinen Händen geſchüttelt ins Weite, er ſelbſt liegt mit ausgeſtrecktem Kopfe und Leibe am Boden darnieder. Was aber im Innern des äußerlich ſo zerſchlagenen Körpers, in der frommen Seele vorging, das ließ die Heiterkeit des Herzens alsbald in folgenden Worten offenbar werden: „Ich danke dir, ſprach er, o Herr, daß ich, wenn auch nicht mehr, doch wenigſtens einen Schlag für meinen Gekreuzigten zu empfangen verdiente.“ Er ging aber an das andere Ufer des Fluſſes hinüber und blieb dort den Samſtag[2]. Als es Abend geworden, führte der Herr eines Fleckens den göttlichen Helden

---

[1] Wahrſcheinlich eine jetzt verſchwundene Inſel in der Mündung des Pregel. Voigt, Geſchichte Preußen's I, 266. — [2] 997 den 17. April. Die Gegend war wohl die ſüdliche Küſte von Samland.

Adalbert dorthin. Von allen Seiten verſammelte ſich das rohe Volk und erwartete unter wüthendem Geſchrei und hündiſchem Zähnefletſchen, was jener mit ihm vornehmen würde. Da erwiderte der heilige Adalbert auf die Frage, wer und woher er ſei, und warum er dorthin käme, mit ſanfter Stimme folgendermaßen: Ich bin der Geburt nach ein Slave, dem Namen nach Adalbert, dem Stande nach ein Mönch, der Weihe nach ehemaliger Biſchof, dem Amte nach jetzt euer Apoſtel. Euer Heil iſt die Urſache meiner Reiſe, daß ihr die tauben und ſtummen Götzenbilder verlaſſen und euren Schöpfer erkennen möget, der allein und außer dem kein anderer Gott iſt, daß ihr im Glauben an ſeinen Namen das Leben habet und in den unvergänglichen Vorhöfen des Lohns der himmliſchen Freuden theilhaftig zu werden verdienet. So der heilige Adalbert. Jene aber, ſchon lange mit Entrüſtung und mit gotteslăſterlichem Geſchrei gegen ihn ſchmähend, drohen ihm den Tod, ſchlagen mit Stäben auf die Erde, erheben Knittel gegen ſein Haupt, fletſchen wild gegen ihn mit den Zähnen und ſchreien: „Du magſt es als etwas Großes achten, daß du ungeſtraft bis hierher gekommen biſt, und wie du bei eiliger Rückkehr hoffen darfſt, das Leben zu behalten, ſo wird die geringſte Verzögerung dir Schaden und Tod bringen. Für uns und dieſes ganze Reich, an deſſen Mündung wir wohnen, herrſcht ein gemeinſchaftliches Geſetz und eine Art zu leben; ihr aber, die ihr fremden und unbekannten Geſetzes ſeid, gehet ihr nicht in dieſer Nacht von dannen, ſo ſollt ihr morgen geköpft werden.“ In derſelben Nacht beſtiegen ſie aber einen Kahn und rückwärts geführt blieben ſie fünf Tage in einem Flecken[1].

29. Während dies in jenen Gegenden ſich ereignete, ſiehe da zeigte der Herr in dem Kloſter, wo jener in ſolcher Weiſe herangebildet war, einem Mönche, Johannes Canaparius, Folgendes in einem Traumgeſichte. Er ſah zwei leinene Gewänder vom höchſten Himmel auf die Erde herniederfliegen, weiß wie Schnee

---

[1] Wahrſcheinlich in der Gegend von Pillau. Voigt a. a. O.

und frei von jeder Unreinigkeit und Befleckung. Beide erheben ihre Bürde, nämlich jedes einen Mann von der Erde, und beide ſchweben im glücklichſten Fluge durch die Wolken und die goldenen Geſtirne empor. Des einen[1] Namen wiſſen außer dem, der dieſes ſah, nur ſehr wenige, der andere aber war, wie er noch heute ſich erinnert, der Herr Adalbert, dem ſchon ein dienender Engel das Gaſtmahl am himmliſchen Tiſche bereitete. Es iſt zwar unbekannt, was der Vater Nilus in Betreff ſeiner geſchaut habe, aber in ſüßen Schriften redet er denſelben Mann ſo an: „Wiſſe, theuerſter Sohn, daß unſer Freund Adalbert mit dem heiligen Geiſte wandelt und im Begriffe iſt, ſein gegenwärtiges Leben durch den ſeligſten Tod zu endigen."

Ebenſo wurde ſeinem Bruder Gaudentius während der nächtlichen Ruhe unter räthſelhaft verwebten Bildern kundgethan, was ſich ereignen ſollte. Aus dem Schlummer auffahrend fragt er deshalb den geliebten Vater, ob er ſeinen Traum hören wolle. Jener antwortete: „Sprich es aus, wenn du etwas zu ſagen haſt." „Ich ſah, ſprach er, mitten auf dem Altar einen goldenen Kelch, halb mit Wein gefüllt, aber niemand war da, der ſeiner wartete. Als ich aber vom Weine trinken wollte, widerſtand mir der Diener des Altars und ſetzte meinem frechen Unterfangen mit gebieteriſchem Anſehen entgegen, er könne weder mir noch irgend einem Menſchen dieſe Erlaubniß ertheilen, weil der Wein für den morgenden Tag als geheimnißvolle Erquickung für dich aufbewahrt werde. Bei dieſen Worten weicht der Schlaf aus meinen Augen und vor Schrecken erſtarren die zitternden Glieder[2]." „Mein Sohn erwiderte jener, Gott möge dieſe Erſcheinung zum Beſten wenden. Auf einen trüglichen Traum darf niemand ſich verlaſſen."

---

[1] Dieſer eine war, wie man leicht bemerken wird, beſonders wenn man an den Schluß des zwanzigſten Kapitels ſich erinnert, niemand anders als Johannes Canaparius, was denn auch von Brune c. 27. ausdrücklich beſtätigt wird. Es ſind gerade dieſe Worte, welche den Verfaſſer dieſes Buches deutlich genug kennzeichnen. — [2] Die beiden letzten Zeilen müſſen durchaus noch als Worte des Gaudentius, nicht wie der Druck der Monumente andeutet, als Erzählung des Canaparius aufgefaßt werden.

30. Als der Tag mit purpurnem Glanze ſich erhebt[1], treten ſie ihre Reiſe wieder an, verkürzen ſich den Weg mit davidiſchen Geſängen und preiſen unabläſſig Chriſtus, die ſüße Freude des Lebens. Den Wald und die Schlupfwinkel der wilden Thiere verlaſſend, kommen ſie dann, als die Sonne zur Mittagshöhe emporſteigt, auf ein ebenes Feld. Dort feierte ſein Bruder Gaudentius die Meſſe, jener heilige Mönch communizirte und nach der heiligen Communion nahm er einige Biſſen Speiſe, um von der Anſtrengung des Weges ſich zu erholen. Und nachdem er einen Vers und folgenden Pſalm geſprochen, ſtand er vom Raſen auf, ging einen Steinwurf oder einen Pfeilſchuß weit und ſetzte ſich auf den Boden. Hier ergriff ihn der Schlaf, und weil er von der Tagesreiſe ermüdet war, goß tiefſte Ruhe aus vollem Horne den Schlummer über ihn. Da, als endlich alle ruheten, war die Wuth der Heiden zur Stelle; mit großem Ungeſtüm fielen ſie über ſie her und legten alle in Banden. Der heilige Adalbert aber, dem Gaudentius und dem anderen Bruder, der gefeſſelt war, gegenüberſtehend, ſprach: „O Brüder ſeid nicht betrübt. Wiſſet, daß wir alles dieſes leiden für den Namen des Herrn, deſſen Tugend über alle Tugenden, deſſen Schönheit über alle Zierden, deſſen Macht unbeſchreiblich, deſſen Güte einzig iſt. Was kann muthiger, was ſchöner ſein, als das ſüße Leben dem ſüßeſten Jeſus hinzuopfern?“ Zornglühend ſprang Sicko aus dem wüthenden Haufen hervor, ſchwang mit allen Kräften einen ungeheuren Speer und durchbohrte ihm das innerſte Herz. Dieſer verſetzte als Götzenprieſter und Anführer der verſchwornen Rotte gleichſam pflichtgemäß die erſten Wunden, dann laufen alle herbei und

---

[1] 23. April 997. Die wiederholten Feindſeligkeiten der Preußen hatten, wenn man Bruno c. 26. glauben ſoll, den Muth Adalbert's gebrochen; er nahm den Plan, zu den Liutizen zu gehen, wieder auf, deren Sprache er verſtand und deren Kleidung und Sitten er ſich anbequemen wollte. Daß er dann auf das heilige Feld, das Romowe, gerathen und gerade deshalb, wie Voigt a. a. O. S. 660 vermuthet, von den Preußen erſchlagen ſei, iſt möglich, aber nicht nöthig, um zu erklären, daß ein heidniſches Volk, welches mit den Polen im Kriege lag, ein Götzenprieſter, deſſen Bruder in dieſem Kriege war erſchlagen worden (Bruno c. 30.), den aus Polen herziehenden Apoſtel ermordet habe.

ſättigen durch Verſtümmelungen jeglicher Art ihren Zorn. Purpurnes Blut entfließt den Oeffnungen beider Seiten, jener aber ſteht Augen und Hände betend gen Himmel gerichtet. Ein rother Strom ſtürzt aus reicher Ader hervor und die herausgezogenen Speere laſſen ſieben ungeheure Wunden auseinanderklaſſen. Jener ſtreckt, da die Feſſeln ſich löſen, die Arme kreuzweiſe aus und ruft zum Herrn mit flehendlichen Bitten um ſein und ſeiner Verfolger Heil. So fliegt jene heilige Seele aus ihrem Kerker, ſo hält jener edle Körper in Kreuzesform ausgeſtreckt den Boden gefaßt, ſo haucht er vor vielem Blutverluſt den Geiſt aus und gelangt zur Stätte der Seligen und zu Chriſtus, der ihm ſtets der theuerſte war. O heiliger und ſeligſter Mann, in deſſen Antlitz der Glanz der Engel, in deſſen Herzen immer Chriſtus war. O frommer und aller Ehren würdigſter, der das Kreuz, das er dem Willen nach und im Geiſte immer trug, nun auch mit den Händen und dem ganzen Körper umfaßte. Von allen Seiten rennen wüthende Barbaren mit Waffen herbei, trennen mit noch ungeſättigter Wuth das edle Haupt vom Körper und zerreißen die blutloſen Glieder. Den Körper laſſen ſie auf dem Platze liegen, das Haupt heften ſie auf einen Pfahl und mit fröhlichem Geſchrei ihren Frevel preiſend kehrt jeder in ſeine Behauſung zurück.

Gelitten hat aber der heilige und ruhmwürdigſte Märtyrer Chriſti, Adalbert am dreiundzwanzigſten April unter der Regierung Otto's des dritten, des frommen und berühmteſten Kaiſers, an einem Freitag, ſo daß an eben dem Tage, an welchem Chriſtus für den Menſchen, auch jener Menſch für ſeinen Gott gelitten hat. Ihm ſei Barmherzigkeit in der Zeit, Ehre, Lob und Herrſchaft in Ewigkeit. Amen.

Druck von Duncker & Weidling in Berlin.

Die Geſchichtſchreiber

der

deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter.
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

BIBL.
IVERS.
IPS.

X. Jahrhundert. 8. Band.

Das Leben der Kaiſerin Adalheid.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1856.

Das Leben
der Kaiſerin Adalheid

von

Odilo von Clugny.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Dr. Hermann Hüffer.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1856.

Vorrede.

Verfaſſer der folgenden kleinen Schrift iſt der Abt Odilo von Clugny, ein um die Kloſterzucht ſeiner Zeit vielfach verdienter Mann. Geboren um 962 n. Chr. zu Clermont, folgte er im Alter von 33 Jahren dem von ihm mehrmals erwähnten Abt Majolus in der Regierung des Kloſters Clugny, die er bis 1049 führte. Vertrauter Freund der Kaiſerin und während ihrer letzten Lebenszeit unmittelbar ihr nahſtehend, darf er für ſeine Nachrichten die Glaubwürdigkeit eines Augenzeugen in Anſpruch nehmen, auch ſind ſie für die letzten Jahre, deren er ausführlicher gedenkt, nicht ohne hiſtoriſchen Werth. Seinen Lieblingsſchriftſteller, den h. Hieronymus, der dem Andenken befreundeter Verſtorbenen mehrere Schriften in ähnlicher Form gewidmet hat, nahm er ſich zum Muſter. Eine eigentliche Lebensbeſchreibung zu verfaſſen beabſichtigte er nicht, nur das Andenken ſeiner Gönnerin wollte er in den Klöſtern, die ſie geſtiftet, lebendig erhalten, vielleicht geübtere Hände zum Schreiben anregen, und man wird auch in ſeiner Arbeit nicht ungern unter der Hülle einer wenig geſchickten Darſtellungsweiſe die Wärme und Innigkeit eines dankbaren Gemüthes zu erkennen im Stande ſein.

Bonn, den 16. Oktober 1855.

Dr. H. Hüffer.

Das Leben der Kaiſerin Adalheid

von

Odilo von Clugny.

Hier beginnt die Vorrede zum Leben unſerer Herrin Adalheida.

Herrn Andreas, dem verehrungswürdigen Abte, und allen ihm anvertrauten Brüdern, die in der Vorſtadt von Pavia unſerm Herrn und Erlöſer andächtig dienen, wünſcht Bruder Odilo, der geringſte aller armen Cluniacenſer, Gedeihen in dieſem Leben und die ewigen Freuden. Die Gedächtnißſchrift unſerer Herrin Adalheida, der edlen Kaiſerin, habe ich, wenn auch in dürftiger Darſtellung, Eurer Brüderſchaft deswegen überſendet, weil ich es für geeignet hielt, daß bei Euch unabläſſig das Andenken derjenigen verehrt werde, durch deren Thätigkeit und Klugheit die Gebäude Eures Kloſters von Grund aus emporwuchſen, und durch deren reichliche und dauernde Freigebigkeit Ihr Unterhalt findet. Denn nicht deshalb haben wir ſo bedeutenden Stoff mit ungeſchmückten, kurzen Worten behandelt, daß dem Lob ſo hoher Tugend und Würdigkeit unſere Rede genügen ſolle, ſondern damit hierdurch irgend ein Mann von hinlänglicher Gelehrſamkeit zum Schreiben veranlaßt werde; auf daß der hohe Gegenſtand, durch höhere Rede verherrlicht, vor den Ohren der Kaiſerinnen und Königinnen ertöne. Möge dann, wenn ſie Großes von Großen vernehmen und derjenigen, die wir beſprechen, auf dem Pfade der Ehrſamkeit zu folgen ſich beſtreben, wenigſtens die häusliche Sorgfalt durch ſie belebt werden, wie durch jene das öffentliche Wohl lange und weithin gekräftigt wurde.

Hier endet die Vorrede.

Es beginnt der Text des genannten Buches.

1. In unſern Tagen, als der erſte Otto glücklich das Scepter führte, verlieh der allwaltende Gott, der Geber aller Ehre und Ehrſamkeit, dem römiſchen Reiche eine verehrungswürdige Zierde aus weiblichem Geſchlechte. Denn nächſt Gott war die Kaiſerin Adalheida, göttlichen und gerühmten Andenkens, die Urheberin vieler guten und tugendhaften Thaten. Wenn wir Sie nun dem Gedächtniß der Nachkommen durch eine Schrift zu empfehlen verſuchen, fürchten wir den gerechten Tadel, daß wir trotz geringer Befähigung ſolchen Adel und ſolche Tugenden in ärmlichem Stile zu ſchildern uns herausnahmen. Wer nun aber uns anklagen möchte, als ob wir Tadel verdienten wegen der ungeſchmückten Sprache, oder wegen des vorſchnell angegriffenen Stoffes und der Einfalt unſerer ungekünſtelten Redeweiſe, der möge ſich wohl vergegenwärtigen, daß nicht die Begier nach menſchlichem Lobe uns hierzu bewog, ſondern der Trieb wahrer und innigſter Liebe. Wenn Du, o Leſer, von der geringen Bildung unſers Geiſtes mit Widerwillen, wie Du billig thun magſt, Dich abwendeſt, ſo blicke hin auf den geiſtigen und leiblichen Adel derjenigen, die zu verherrlichen wir nun begonnen haben. Denn willſt Du einen Mann erwarten, mit ſolcher Beredſamkeit und Weisheit begabt, daß er das Leben dieſer Frau geziemenderweiſe darſtellen könnte, ſo muß entweder der Rhetor Cicero aus der Unterwelt zurückberufen, oder der Presbyer Hieronymus von den Himmeln herabgeſendet werden. Hätte jener heilige, in göttlicher und menſchlicher Wiſſenſchaft unvergleichliche, weihevolle Hieronymus zu den Zeiten jener erhabenen Frau gelebt, er, der ſich bemühte, die

Paula und Euſtochia, die Marcella und Melania, die Fabiola und Bleſilla, die Laeta und Demetrias und jene ſiebenmal Durchbohrte[1] in Büchern und Briefen zu verherrlichen, er hätte auch dem Preiſe Dieſer nicht wenige Bände gewidmet. Da nun kein Mann wie Hieronymus und auch kein anderer da iſt, den ſeine Kenntniſſe in den edlen Wiſſenſchaften zur Lebens- und Sitten-Schilderung einer ſolchen Frau befähigten, ſo laſſet uns Ungelehrte mit Gottes Hülfe nach unſerm Vermögen ans Werk gehen.

2. Von königlichem und gottesfürchtigem Stamm[2] entſproſſen gelangte ſie durch Gottes Gnade ſchon in früher Jugend und kaum 16 Jahre alt zu einem königlichen Ehebündniß. Sie wurde nämlich dem Könige Lothar vermählt, dem Sohne Hugos, des reichen Königs von Italien. Aus dieſer Ehe hatte ſie eine Tochter, mit der Lothar, der König der Franken, den König Ludwig zeugte, welcher kinderlos verſtarb und nach königlichem Brauch bekanntlich in Compiègne beſtattet wurde. Da aber beſagter Lothar faſt drei Jahre nach ſeiner Vermählung mit Adalheida verſtorben war, blieb ſie zurück, verwitwet, des Reiches beraubt und des ehelichen Troſtes verluſtig. Eine ſchwere Verfolgung ſtand ihr bevor, welche die Auserwählten zu läutern pflegt, wie Gold der Ofen. In Wahrheit ſtand ihr nach Gottes Fügung von Außen eine leibliche Trübſal bevor, auf daß nicht im Innern ſtrafbare Fleiſchesluſt das noch jugendliche Weib durchglühe. Gott wollte ſie durch ſo viele Schläge züchtigen, auf daß ſie nicht nach den Worten des Apoſtels Paulus als Witwe lebendig in Lüſten erſtürbe[3]. Er wollte ſie aus väterlicher Neigung ſoviele Gefahren beſtehen laſſen, daß ſie nicht unwürdig ſei jener Kindſchaft Gottes, von der die Schrift ſagt: Den Sohn, den er aufnimmt, den züchtiget der Herr[4]. Denn oft dankte ſie deshalb Gott und erwog mit ihren getreuen Hausgenoſſen, wie vieles und wie ſchweres ſie zu jener Zeit erlitten, und wie mitleidsvoll ſie der Herr aus ihrer Feinde Händen befreit habe. Denn ſie

---

[1] Ein Weib aus Vercelli: vergl. Hieron. ep. 49 ad Innocent. Lib. III. ep. VII. Duchesne. — [2] aus dem Stamme der Welfen. — [3] 1. Tim. 5. 6. — [4] Hebr. 12. 6.

urtheilte, es ſei für ſie zuträglicher geweſen für eine Zeit von zeitlichem Mißgeſchicke heimgeſucht, als in Lüſten lebend den Banden eines ewigen Todes überantwortet zu werden.

950. 3. Als nämlich ihr Gatte Lothar geſtorben war, gelangte ein Mann Namens Beringar zur Ehre der italiſchen Krone, deſſen Gemahlin Willa hieß. Von dieſen wurde ſie ſchamloſerweiſe unſchuldig gefangen, durch vielfache Quälereien geängſtigt, ihres Haarſchmuckes beraubt, oft mit Fauſtſchlägen und Fußtritten mißhandelt und am Ende mit einer einzigen Dienerin in einen dun-
951. Apr 20. keln Kerker eingeſchloſſen. Durch himmliſche Fügung befreit, wurde ſie ſpäter nach Gottes Rathſchluß auf den Gipfel kaiſerlicher Macht erhoben. In derſelben Nacht nun, in der ſie aus
Aug 20. dem Kerker[1] hinweggeführt wurde, gerieth ſie in einen Sumpf. Hier blieb ſie Tage und Nächte lang ohne Speiſe und Trank, Gott um Hülfe flehend. Als ſie in ſolcher Gefahr ſchwebte, kam plötzlich ein Fiſcher zu Schiffe und hatte in ſeinem Fahrzeug einen Fiſch, der Stör genannt wird. Als er die Frauen ſah, fragte er, wer ſie ſeien und was ſie hier anfingen. Sie antworteten ihm, ganz entſprechend ihrer bedrängten Lage: Siehſt Du nicht, daß wir von menſchlichem Rath abgeſchnitten in der Irre umherwandern, und was noch ſchlimmer iſt, durch Einſamkeit und Hunger gefährdet ſind? Wenn Du kannſt, gieb uns etwas zu eſſen, ſonſt laß uns wenigſtens nicht ohne Troſt. Von Mitleid für ſie ergriffen, ſprach er wie Chriſtus, der ihn geſandt hatte, einſt zu den hungernden Armen in der Wüſte: Wir haben nichts zu genießen, als einen Fiſch und Waſſer. Er trug Feuer bei ſich nach Sitte derer, die aus dem Fiſchfang ein Gewerbe machen. Das Feuer wurde angezündet, der Fiſch bereitet. Die Königin nahm Speiſe zu ſich; der Fiſcher und die Dienerin warteten auf.

4. Während deſſen kam ein Geiſtlicher, der in die Gefangenſchaft und auf der Flucht ſie begleitet hatte, mit der Nachricht, es ſei eine Schaar von bewaffneten Reitern da. Von dieſen

---

1) Der Burg Garda.

wurde ſie mit Freuden in Empfang genommen und auf eine uneinnehmbare Burg geführt. Später wurde ſie dann mit Beirath der italiſchen Fürſten nach Vermittlung der Gnade Gottes vom Throne des Königreichs auf den Gipfel des Kaiſerthums erhoben. Denn von allen Kaiſerinnen verdient dieſe als die kaiſerlichſte genannt und verehrt zu werden.

Nicht eine war vordem Ihr gleich, — So hob und mehrte ſie das Reich.
Die trotzige Germania, — Die fruchtbare Italia
Und ihre Fürſten untergab — Sie Romas Schwert und Herrſcherſtab.
Der edle König Otto dann — Durch ſie den Kaiſerthron gewann.
Der Sohn auch, den ſie ihm gebar, — Des Reiches Stolz und Zierde war.

5. Was den Adel ihres Blutes anlangt, ſo mag das bisher Geſagte genügen. Den Adel ihrer Seele und die Art und Weiſe, wie ſie ihn erprobte, kann kein Sterblicher hinreichend ſchildern. Denn um nach dem geringen Maß meiner Kräfte kurz zu ſprechen:

In Glaub' und Hoffnung feſt gegründet — von verſchwiſterter Liebe entzündet,
Tapfer, gerecht und klug, und über die Maaßen beſcheiden
War ſie, und lebte beglückt, das weltliche Treiben beherrſchend
Mit der Hülfe des Herrn, der Alles lenket auf Erden.

Gar wohl läßt auf dieſe heiligſte Frau ſich anwenden, was der weiſe Salomo ſagt[1]: Sie breitete ihre Hände aus zu dem Armen, und reichte ihre Hand dem Dürftigen. Sie fürchtet nichts für ihr Haus von der Kälte des Schnees, denn alle ihre Hausgenoſſen tragen zwiefache Kleider. Sie machte ſich ſelbſt Decken; weiße Seide und Purpur war ihr Kleid. Ihr Mann iſt berühmt in den Thoren, wenn er ſitzt bei den Aelteſten des Landes. Tapferkeit und Anſtand iſt ihr Kleid, und ſie wird lachen am letzten Tage. Sie that ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihrer Zunge war holdſelige Lehre. Sie ſchaute wie es in ihrem Hauſe zugehe und aß ihr Brod nicht mit Faulheit. Ihre Söhne erhoben ſich und prieſen ſie ſelig, ihr Mann lobte ſie. Viele Töchter bringen Reichthum, Du aber übertriffſt ſie alle.

Was wir aber von ihr erzählen, das iſt uns nicht durch Hörenſagen, ſondern durch den Augenſchein und eigene Erfahrung kund geworden; viele Worte des Heils haben wir von ihr vernommen, häufige Geſchenke empfangen. Denn die Geld bedurften, machte ſie oft an Golde reich, und die, ſo kaum den täglichen Aufwand beſtreiten konnten, erhob ſie zu glänzenden Ehren. Zur Zierde der Welt mit dem erſten und größten Otto, dem berühmteſten Kaiſer des Erdkreiſes, vermählt und zum Heile vieler die Mutter eines Kaiſergeſchlechts, verdiente ſie jenes Segens theilhaft zu werden, deſſen Tobias, wie wir in dieſes Vaters Buch leſen, ſich rühmen durfte, daß er ſchauen ſolle die Kinder ſeiner Kinder bis ins dritte Glied.

---

[1] Sprüchwörter 31. v. 20–29.

6. Als nun der kaiſerliche Otto den Weg alles Fleiſches
973. gegangen war, leitete die Kaiſerin lange Zeit mit ihrem Sohne glücklich die Herrſchaft des römiſchen Reichs. Als aber nach göttlicher Fügung gerade durch der Kaiſerin Verdienſt und Betriebſamkeit der Vorrang des römiſchen Kaiſerthums feſt begründet war, fehlte es nicht an ſchlechten Menſchen, die unter ihnen Zwietracht zu ſäen ſich bemühten. Getäuſcht durch ihre Schmeicheleien wandte das Herz des Kaiſers von ſeiner Mutter ſich ab. Wollten wir aufzeichnen, wie viel und wie Schweres ſie zu jener Zeit erduldet, ſo könnte es ſcheinen, wir träten dem Glanz eines ſo hohen Geſchlechtes zu nahe; denn unſre Feder darf nicht bekritteln, was demüthige Genugthuung alsbald beſchwichtigte. Voll Liebe zu ihrem Sohn, aber nicht im Stande die Urheber der Zwietracht zu ertragen, gab ſie nach der Vorſchrift des Apoſtels[1] dem Zorne auf eine Weile Raum, und beſchloß in ihr väter-
978. liches Reich ſich zu begeben. Dort wurde ſie von ihrem Bruder, dem König Chuonrad und ſeiner edlen Gemahlin Mathilde[2], freundlich und ehrenvoll empfangen. Es trauerte wegen ihrer Abweſenheit Germanien, es frohlockte ob ihrer Ankunft ganz Burgund, es jauchzte Lyon, die hochberühmte Stadt, die Mutter einſt und Pflegerin der Philoſophie, und Vienne, der edle Königsſitz.

980. 7. Nach dieſer Zeit ſchickte aber Kaiſer Otto, von Neue

---

[1] Römer 12, 19. — [2] Tochter Königs Ludwig IV. von Frankreich.

ergriffen, eine Geſandtſchaft an ſeinen königlichen Oheim und den Vater Majolus, heiligen Angedenkens, und erſuchte ſie mit dringendſter Eile inſtändig zu vermitteln, daß er die Gunſt ſeiner Mutter, die er durch eigene ſchwere Schuld verloren hatte, wieder erwerben könnte. Wiederholt bat und flehte er, daß ſie ſo ſchnell als möglich mit ſeiner kaiſerlichen Mutter in Pavia ihm entgegenkommen möchten. Auf den Rath ſo gewichtiger Männer traf denn zu Pavia die Mutter mit dem Sohne zur feſtgeſetzten Zeit
zuſammen[1]. Als ſie nun gegenſeitig ſich erblickten, warfen ſie ſeufzend Dec.
und weinend mit ganzem Körper ſich auf den Boden, und fingen an ſich in Demuth zu begrüßen; der Sohn demüthig und reuevoll, die Mutter bereitwillig zu verzeihen. Stets blieb zwiſchen beiden das unauflösliche Band eines dauernden Friedens.

8. Nicht lange nachher wurde ſie ihres einzigen Sohnes
beraubt, dem Otto der Dritte, der Sohn der Griechin folgte. 983.
Da ſie während langer Zeit von wiederholten Schlägen alſo heimgeſucht wurde, läßt es kaum einzeln ſich aufzählen, wie viele und wie arge Widerwärtigkeiten nach ihres Sohnes Tode für ſie auf einander folgten. Es war zwar jene griechiſche Kaiſerin für ſich und andere in vieler Beziehung von Nutzen und von der beſten Geſinnung, aber der kaiſerlichen Schwiegermutter trat ſie
einigermaßen entgegen. Zuletzt aber als ſie von einem gewiſſen 991.
Griechen[2] und andern Schmeichlern ſich rathen ließ, ſtieß ſie mit einer entſprechenden Handbewegung die drohenden Worte aus: Wenn ich noch ein Jahr lebe, ſo ſoll Adalheida von der ganzen Erde nicht mehr regieren, als man mit der Hand umſpannen kann. Dieſe unvorſichtige Aeußerung machte die göttliche Strafe zur Wahrheit. Denn noch ehe vier Wochen vergangen waren, mußte die griechiſche Kaiſerin von dieſer Welt Abſchied nehmen, die Kaiſerin Adalheida überlebte ſie und verblieb im Genuſſe ihres Glücks. Sie verharrte darin die Wechſelfälle dieſer Erde zu

---

[1] Otto verweilte den 5. Dec. 980 in Pavia. Daß er 981 das Oſterfeſt mit Mutter und Gemahlin zu Rom gefeiert habe, meldet der Chronographus Saxo aus einer alten halberſtädtiſchen Quelle. — [2] Johannes aus Calabrien.

beklagen und zu beweinen, ließ aber doch dem römiſchen Reich nothgedrungen ihre Sorge angedeihen. Otto der Dritte aber, der Sohn ihres Eingebornen, von den Fürſten des Reichs mit dem beſten Erfolge und in allen Ehren erzogen, benahm ſich nicht anders gegen ſie, als ihr und ihm geziemte. Deshalb erlangte er durch die Verdienſte ſeiner Großmutter und die Thätigkeit der 996. Mai 21. Fürſten die römiſche Kaiſerwürde. So hatte denn dieſe Kaiſerin ſeit frühester Jugend gar Vieles von Fremden und Hausgenoſſen erdulden müſſen, ſo daß ſie mit dem Propheten ſagen konnte[1]: Oft kommen ſie über mich ſeit meiner Jugend u. ſ. w. Oft ſprach ſie auch mit dem Apoſtel[2]: „Ich halte es dafür, daß dieſer Zeit Leiden nicht werth ſei der künftigen Herrlichkeit, die an uns ſoll geoffenbaret werden.“ „Wenn wir mit leiden, ſo werden wir mit herrſchen[3],“ und wiederum[4]: „Wie wir des Leidens theilhaftig ſind, ſo werden wir auch des Troſtes theilhaftig ſein.“ Vielen vergalt ſie Böſes mit Gutem, und nach der Vorſchrift des Herrn vergab ſie ihren Beleidigern vor Sonnenuntergang[5]. Empfangene Beleidigungen hielt ſie nicht nach, ſondern überließ alles dem Herrn, wohl wiſſend, daß der Herr durch den Phropheten ſprach[6]: „Mein iſt die Rache, ich will vergelten“. So ſchonet doch auch ihr, ich bitte Euch, derer, die ſie verſchonte! Und laſſet uns nun am ſchicklichen Orte erwähnen, welche Beſtrebungen ſie in Glück und Unglück verfolgte. Denn ſoviele Reiche ſie durch Gottes Gnade mit den kaiſerlichen Ottonen und zwar zuerſt mit dem Kaiſer (ihrem Gatten), dann mit ihrem Sohne, endlich mit ihres Sohnes Sohne beſeſſen hatte, ſoviel Klöſter gründete ſie auf eigene Koſten zur Ehre des Königs der Könige.

9. Im Reiche ihres Vaters, des edelſten Königs Rudolf, und ihres Bruders, des Herrn Chuonrad, gründete ſie an einem Orte, der Peterlingen heißt, ein Kloſter zu Ehren der Gottesgebärerin[7].

---

[1] Pſalm. — [2] Römer 8. 18. — [3] 2. Timoth. 2. 12. — [4] 2. Corinth. 1. 7. — [5] Eph. 4. 26. — [6] Römer 12. 19. — [7] Peterlingen im Weſten von Freiburg in der Schweiz. Königliche Urkunden zu Gunſten des Kloſters vom Jahre 974 ab hat Schoepflin herausgegeben in Alsatia dipl. I. Uebrigens war das Kloſter 961 von Bertha, Adelheidens Mutter gegründet. Vergl. die Urkunden bei Guichenon, Bibl. pag. 1 sqq.

Ihre Mutter, die Königin Bertha, Gott in aller Demuth ergeben, ſetzte ſie dort bei[1], und übergab es dem heiligſten Vater Majolus und ſeinen Nachfolgern auf ewige Zeit, daß es ihrer Freigebigkeit und den Vorſchriften des Königs Chuonrad gemäß eingerichtet würde[2]. Später begann ſie in Italien bei Pavia ein Kloſter von Grund aus, und brachte es zur Ehre des Welterlöſers durch kaiſerliches Anſehen und reichliche Schenkungen ehrenvoll zur Vollendung; begabte es anſehnlich mit Grundbeſitz und Koſtbarkeiten und übergab es dem ſchon genannten Vater Majolus, daß es nach der Regel eingerichtet würde[3]. In Sachſen aber machte ſie nach dem Hintritt des ſchon genannten Fürſten im Verein mit ihrer einzigen weiſen und klugen Tochter[4] den Nonnenklöſtern häufige Geſchenke.

10. Ungefähr 12 Jahre vor ihrem Tode beſchloß ſie, an einem Orte, der Seltz[5] heißt, eine Stadt zu gründen und mit der römiſchen Freiheit auszuſtatten[6], welchen Endzweck ſie ſpäter zur endlichen Vollendung führte.

An demſelben Orte baute ſie auch von Grund aus ein Kloſter, und ließ es zu Ehren Gottes und des Apoſtelfürſten im Beiſein Kaiſers Otto III., ihres Enkels, am 19. November mit aller Andacht und Feierlichkeit von Widerald, Biſchof von Strasburg, weihen. Und damit die geweihte Stätte in der Folgezeit noch größeren Anſehens genieße, rief die oft genannte und oft zu nennende Kaiſerin Adalheida, die Großmutter des Kaiſers, mit ihm eine Verſammlung von Biſchöfen zuſammen. Das Kloſter ſelbſt aber richtete ſie dann zum paſſenden Aufenthalt für Mönche her, und beſtimmte, daß es nach der Regel des h. Benedikt geleitet werden ſollte. Der Abt, den ſie ihm vorſetzte, hieß Eccemagnus[1]; war ein Mann von unbeſcholtenem Rufe, in menſchlicher und göttlicher Weisheit erfahren, wie ſie ihn denn ſelbſt in heiligen Wiſſenſchaften fortwährend zum Lehrer haben wollte.

---

[1] Die Tochter Burchards, Herzogs von Alemannien. — [2] Vergl. Urkunde Ottos II. vom 23. Juli 979, bei Schoepflin, Alsat. dipl. I. 124. — [3] Vergl. Urkunde Ottos II. vom 30. Sept. 981. in Margarin. Bullar. Casin. II. 53., in der aber die früheren Schenkungen Ottos I. und Adelheidens beſtätigt werden, deren Urkunden nicht mehr da ſind. — [4] Mathilde, Äbtiſſin von Quedlinburg. — [5] Seltz im Elſaß. Königliche Urkunden zu ſeinen Gunſten bei Schoepflin a. a. O. — [6] Aus den Urkunden erhellt, der Ort ſei von Otto III. und Heinrich II. mit königlicher Immunität beſchenkt, von Johannes von XVI. biſchöflicher Gerichtsbarkeit eximirt und der römiſchen Kirche „nicht kraft einer Schenkung, ſondern größerer Freiheit willen“ unterworfen worden. Vergl. Schoepflin a. a. O. S. 133. 145. Die römiſche Freiheit iſt von der königlichen Immunität zu verſtehen. Siehe Eichhorn, Staats- und Rechts-Geſchichte. §. 224. Vergl. aber auch Hegel's Recenſion von Arnold's Geſchichte der deutſchen Freiſtädte in der (Kieler) Monatsſchrift für Wiſſenſchaft und Literat. 1854. (Anm. d. Ueberſ.)

Das Kloſter ſelbſt aber ſtattete ſie mit Grundbeſitz, Baulichkeiten, Gold, Edelſteinen und köſtlichen Gewändern und andern mannigfachen Schmuckſachen ſo reich und ehrenvoll aus, daß es den Dienern Gottes daſelbſt an nichts fehlte. Während der noch übrigen vier Jahre ihres Lebens weihete ſie ihrem Schöpfer ſich und ihr Vermögen und machte dadurch die Armen in Chriſto und die Knechte zu ihren Freunden, damit, wenn die irdiſchen Zelte dahinſchwänden, ſie in den ewigen von ihnen aufgenommen würde.

11. Während ſie alſo durch die Verwickelungen der höchſten Staatsgeſchäfte in Anſpruch genommen wurde, verſchmähte ſie nicht, den mannigfachen Bedrängniſſen der Armen und Nothleidenden abzuhelfen. Und da ſie doch, wie es der kaiſerlichen Würde zuſtand, ihren Leib mit prächtigen Gewändern hätte ſchmücken und ihr Haupt mit koſtbaren Edelſteinen hätte umgeben können, ſo wollte ſie mit dergleichen unnützen Dingen ſich nicht beſchweren, ſondern beſchloß damit die Armen zu unterſtützen und das Kreuz des Herrn und das Evangelium Chriſti auszuzieren. So eiferte ſie dem Erlöſer nach, der obgleich der Höchſte von Allen, es doch nicht verſchmähte, die Niedrigkeit der menſchlichen Natur auf ſich zu nehmen. Häufige Wohlthaten erzeigte ſie außerdem zahlloſen Klöſtern von Chorherren, Mönchen und Nonnen, die weit umher in verſchiedenen Ländern gegründet waren, damit die Schaaren der Diener Gottes durch ihre Freigebigkeit gekräftigt, mit um ſo freierem Herzen für ſie und das Reich Gottes Beiſtand erflehen möchten.

12. Denn in allem, was ſie that, hielt ſie feſt an der Gerechtigkeit und übte Freigebigkeit gegen Alle; wohl wiſſend, daß Der einſt richten werde, dem das Verborgene nicht entgeht, dem

---

[1] In der Urkunde Heinrichs II. heißt er Ezemannus.

das Böſe mißfällt und die Tugend Freude macht. So war ſie erhaben durch Gerechtigkeit, ſehr beliebt durch Freigebigkeit und baute die Werke ihrer Barmherzigkeit auf Chriſtus, den der ſelige Apoſtel zum Fundament nimmt, in der klaren Ueberzeugung, der Glaube ſei die Grundlage aller Tugenden. Einer ſo vollkommenen Mildthätigkeit war ſie befliſſen, daß ſie ſo viel als möglich ihre Werke mit Stillſchweigen bedeckte und am liebſten dem Mißgeſchicke der Einſamen zu Hülfe kam, damit nicht ihr eigner Mund, ſondern die Lippen der Armen Chriſti ſie preiſen möchten. So ſchien in ihr erfüllt, was der fromme Hiob[1] ſprach: Der Segen des, der verderben ſollte, kam über mich. Und in fleißiger Betrachtung ſuchte ſie der Aufforderung des Sehers nachzukommen, daß von ihrem Hauſe kein Armer mit leeren Taſchen hinwegginge[2], damit ſie in ſolchen Beſtrebungen auf dieſer Erde der Lebenden, die Erbſchaft ewigen Heiles ſich zu erwerben vermöchte.

13. Als unwandelbare Freundin des Friedens begab ſie ſich noch in ihrem letzten Lebensjahre, als ſie, wie ich glaube, wohl wußte, daß ſie von dieſer Welt ſcheiden werde, um des Friedens und der Liebe willen in ihr Vaterland und vereinte die ſtreitenden Lehnsleute ihres Enkels, des Königs Rudolf, ſoviel ſie vermochte, durch Friedensbündniſſe; ſo weit ſie es nicht konnte, ſtellte ſie alles, wie ſie gewohnt war, Gott anheim. Mit welchem Eifer, mit welcher Andacht ſie übrigens die heiligen Stätten beſuchte, läßt ſich unmöglich ſchildern. Zur ſelbigen Zeit begab ſie ſich auch nach dem Kloſter Peterlingen, das ſie ſelbſt zu Ehren der Gottesgebärerin und für das Seelenheil ihrer dort ruhenden Mutter theils aus eigenen, theils aus mütterlichen Gütern edelmüthig gegründet hatte, und was damals an zeitlichem Bedarf den Brüdern, die Gott dort dienten, fehlen mochte, ſchaffte ſie gewohntermaßen mit freigebiger Hand herbei.

14. Es begab ſich damals etwas Neues, was ich in dieſem Buche nicht unerwähnt laſſen darf. Von der Reiſe ermüdet, konnte ſie nicht wie ſonſt mit eigener Hand den Armen Almoſen reichen

---

[1] Hiob 29, 13. — [2] Jeſus Sirach 29, 12.

und rief einen von den Brüdern, daß er ſtatt ihrer den Armen Geld austheilte. Wie ſie befahl, kam man zu den Armen. Nun überſtieg die Zahl der Bedürftigen die Zahl der Geldſtücke, und der Diener fürchtete, nicht ſo viel zu haben, als für die Bedürftigen hinreiche. Doch wozu noch vieler Worte?

In der Erhab'nen Verdienſt erwies ſich die Wunderkraft deſſen,
Dem fünf Brode genug, um Tauſende Volkes zu ſpeiſen.

Die Zahl der Geldſtücke vermehrte ſich und freudig kehrten die Armen mit ihren Geſchenken zurück.

15. Von da ging ſie nach St. Maurice, wo der glückſelige Fels Tauſende von Märtyrerleichen in ſich birgt. Wie andächtig, wie ehrfürchtig flehte ſie um die Fürbitte des großen Märtyrers Mauritius und ſeiner Genoſſen? Wie oft hat ſie geſeufzt, wie oft geächzt, wie oft geweint, wie viele Thränenſtröme vergoſſen? Ich glaube es waren keine Sünden, die damals nicht die ewige Verzeihung verdienten.

Betrachtete man das Antlitz der Kaiſerin, ſo ſchien es erhabener als ein Menſchenantlitz; was auch von ihren Lippen kam, man glaubte nicht anders, als daß jenes Prophetenwort[1] ſich hervordränge: „Ich ſchütte meine Rede vor ihm aus und zeige an vor ihm meine Noth.“ Wie groß war ihre Trübſal, ihr liebevolles Mitleid für alle, die von Gottes Geboten abwichen! Mit dem Propheten konnte ſie ſagen: „Ermattung befällt mich für die Sünder“, und mit Paulus[2]: „Wer iſt ſchwach und ich werde nicht ſchwach?“ So beweinte ſie fremde Sünden, wie viele kaum ihr eignes Elend beweinen können. Sie freute ſich über die Würdigkeit und das Glück der Vergangenheit, ſie trauerte täglich über die Mängel der Gegenwart und am meiſten der Zukunft. Wenn ich aber von Zukunft ſpreche, ſo behaupte ich mit voller Ueberzeugung, daß ſie prophetiſchen Geiſt beſeſſen habe. Dieſe Verſicherung könnte aber mangelhaft erſcheinen, wäre ſie nicht durch ein öffentliches Zeugniß mir zur Gewißheit geworden.

16. Denn als ſie gerade von jener heiligen Stätte ſich ent-

1) Pſalm 142. 3. — 2) 2. Corinth. 11. 29.

fernen wollte und in einem Winkel der Kirche ſtand um zu beten, kam für ſie ein Bote aus Italien mit der Nachricht, Biſchof Franco von Worms ſei in Rom mit Tode abgegangen[1]. Und da er in gutem Leumund ſtand, ſo liebte die erhabene Gebieterin ihn gar ſehr, wie ſie alle guten Menſchen im Herzen trug. Sobald ſie ſeinen Tod erfahren, rief ſie einen ihrer Hausgenoſſen, die zugegen waren, erſuchte ihn demüthig, er möge Gott für ihn bitten und brach wie außer ſich in die Worte aus: Gott, was ſoll ich thun? oder was ſoll ich ſagen von unſerm Herrn, meinem Enkel? Ich glaube, viele werden in Italien mit ihm umkommen, und nach ihnen, fürchte ich, ſtirbt der hochgeſinnte Otto, und ich Unglückſelige bleibe zurück, alles menſchlichen Troſtes beraubt. O Herr und ewiger König! laß doch nicht geſchehen, daß ich ſo entſetzlichen Verluſt erleben muß! Und nun hätte man ſehen können, wie die Kaiſerin mit ganzem Körper auf dem Boden ausgeſtreckt dalag, und nicht weniger glauben können, es ſtrebe ihr Geiſt mit aller Anſtrengung zum Himmel empor, und ſie habe gleichſam die Fußtapfen des Märtyrers Mauritius aufgefunden und benetze ſie mit Thränen und Küſſen. Bald darauf aber ſtand ſie vom Gebet auf, gab den Märtyrern Geſchenke, den Armen Almoſen.

17. Von da begab ſie ſich nach Genf, um das Heiligthum des ſiegreichen Märtyrers Victor zu beſuchen, und ging dann nach Lauſanne, wo ſie das Andenken der Gottesgebärerin andächtig verehrte. An dieſen Orten von dem Könige und den Biſchöfen, ihren Enkeln nämlich, mit aller Ehre in Empfang genommen, kam ſie weiter an einen Flecken Namens Orbe. Hier verweilte ſie einige Zeit und theilte nach Vermögen Armen und Elenden, die herzukamen, das Nöthige aus. Während ſie dann mit dem Könige und den Fürſten die Angelegenheiten des Vaterlandes, des Friedens und der Schicklichkeit verhandelte, ſandte ſie von dort den heiligen Stätten vielfache Weihgeſchenke von mancherlei Art. Denn wo gab es eine Kirche oder ein Mönchskloſter, durch Verwandtſchaft oder Nachbarſchaft ihr verbunden, die nicht Begabungen und Gaſt-

---

1) Thietmari's Chron. IV. 39.

geſchenke erhalten hätten? Ich will von vielem nur weniges anführen; zu eben der Zeit, als ihr Sterbetag (ſchon) bevorſtand, gedachte ſie (noch) den ſeligſten Vater Benedikt durch Geſchenke, die zwar gering aber doch von eigenthümlichem Werth waren, desgleichen auch den mit der himmliſchen Krone ſchon geſchmückten Vater Majolus, geſegneten Andenkens, den ſie, ſo lange er im Fleiſche wandelte, vor allen Sterblichen aus ſeinem Orden geliebt hatte. Auch das Kloſter Clugny, das ihr ſo nahe ſtand, vergaß ſie nicht. Um das Kloſter Martins[1], des ſeligſten Bekenners Chriſti wiederherzuſtellen, das kurz zuvor von einer Feuersbrunſt verzehrt war[2], überſchickte ſie eine nicht geringe Summe und zur Verherrlichung des Altars ein Stück vom Mantel ihres eigenen Sohnes, des Kaiſers Otto.

18. Um aber ihre ſo liebevollen Worte an den nicht zu vergeſſen, der mit der Ueberbringung beauftragt war, ſo ſprach ſie unter anderm: Ich bitte dich, Theuerſter, ich bitte dich, rede den heiligſten Prieſter ſo an: „Durch meine Willfährigkeit nimm hin, o Prieſter Gottes, die geringen Gaben, die dir überſendet Adelheid, die Magd der Knechte Gottes, Sünderin durch ſich, durch Gottes Gnade Kaiſerin. Nimm an einen Theil vom Mantel meines Kaiſers Otto, und bitte für ihn zu dem, mit welchem du dein Kleid getheilt und den du im Armen bekleidet haſt, zu Chriſtus.“ An demſelben Tage, an welchem ſie obengenannten Ort verlaſſen wollte, und zu derſelbigen Stunde gab ſie im Beiſein von uns Sündern ein Beiſpiel vollkommener Demuth, und zeigte nicht mit Eitelkeit, ſondern demuthsvoll, daß ſie mit prophetiſchem Geiſte begabt ſei.

999. 19. Es befand ſich dort ein Mönch[3] in ihrer Gegenwart, der, wenn auch nicht würdig, Abt genannt zu werden, bei ihr doch in einigem Anſehen ſtand. Als ſie nun gegenſeitig ihrer anſichtig wurden, fingen beide bitterlich an zu weinen. Ich möchte ſagen, ſie habe mehr gethan, als wenn ich ſagen könnte, ſie hätte viele Kranke geheilt, denn voll Demuth ergriff ſie das grobe Kleid, das

---

1) In Tours. — 2) 997. d. h. 25. Juli. — 3) Odilo ſelbſt.

er trug, drückte es an ihre heiligſten Augen, und unter Küſſen an ihr holdſeliges Antlitz und ſagte ihm demüthig und insgeheim: O Sohn, gedenke meiner in deinen Betrachtungen, und wiſſe, daß ich mit leiblichen Augen dich nicht mehr ſchauen werde. Denn wenn ich dieſe Welt verlaſſen habe, empfehle ich meine Seele den Gebeten der Brüder. Auf demſelben Wege, auf dem ſie gekommen war, begab ſie ſich von da zu dem Orte, wo ſie nach Anweiſung Gottes ſich ein Grabmal errichten wollte.

20. Gerade am Ziel ihres Erdenlaufes ſuchte ſie nach Kräften ſich über ſich ſelbſt zu erheben, damit ſie mit Hintanſetzung des Weltgewühles göttlichen Betrachtungen frei ſich hingeben könnte. Selbſt mit häuslichen Angelegenheiten gab ſie ſich ungern ab. Der Lea und Martha hatte ſie in löblicher Thätigkeit emſig genug nachgeeifert, nun verlangte ſie nach Rachels und Mariens wünſchenswerther Muße. In Leſen vertieft, unabläſſig im Gebete, hatte ſie Ekel vor dem Irdiſchen und ſchmachtete mit ganzer Seele nach dem Himmliſchen. Und wenn jemand mit weltlichen Geſchäften ſie behelligte, gab ſie keine Antwort, ſondern erwog traurig in ihrem Herzen das Wort des Apoſtels[1]: „Ich elender Menſch, wer wird mich erlöſen von dem Leibe dieſes Todes?“ Und ſicher in der Hoffnung auf göttliche Vergeltung ſprach ſie: Gott ſei Dank durch Jeſum Chriſtum. Durch himmliſche Anweiſung belehrt, gelangte ſie dann zu dem Orte, wo ſie Gott ihren letzten Seufzer zurückgeben ſollte. Es ſtand nämlich der Tag Dec. 7. bevor, an dem zum Gedächtniß ihres Sohnes, des Kaiſers Otto, jährlich Andachtsübungen gehalten wurden. Schaaren von Armen waren hierzu, wie immer, aus der Umgegend zuſammengeſtrömt.

21. Sie hatte die Gewohnheit am jährlichen Feſttage ihrer Freunde und Hausgenoſſen, ihren geiſtlichen Kriegern ein geiſtliches Geſchenk, nämlich den Armen Chriſti ein Almoſen zuzuwenden, und herkömmlicherweiſe hatte hierorts eine Menge von Armen ſich aufgeſtellt. Zu dieſen ging ſie ſelbſt, und da ſie nach dem Beiſpiel des Patriarchen Abraham nicht zweifelte, Gott ſei

---

[1] Römer 7. 24.

unter ihnen, betete ſie demüthig, ja ihrer Schwäche vergeſſend, ſtrengte ſie ſich über ihre Kräfte an, beſchenkte ſie einzeln mit eigener Hand, und gab denen, die am elendeſten ausſahen, Kleider und andere kleine Gaben. Nach dieſer geiſtlichen Uebung ließ ſie von einem verehrungswürdigen Erzbiſchof[1] feierliche Meſſen leſen. Aber in derſelben Nacht hatte ſie einen Fieberanfall, und da ihre Hinfälligkeit einige Tage hindurch immer zunahm, kam ſie ihrem Ende nah. Noch immer aber verharrte ſie nach Kräften im Gebete und verſchmähte es, mit ihren Augen, die nach Chriſtus verlangten, etwas anderes anzublicken. Da ſie ihre Körperkräfte einigermaßen wiedererhalten, verlangte ſie dringend mit den kirchlichen Heilsmitteln verſehen zu werden. Nach der heiligen Oelung empfing ſie mit Demuth und innigſter Andacht das Sakrament des Leibes unſers Herrn, auf den ſie immer gehofft und ihren Glauben gegründet hatte. Durch ſolchen Beiſtand gekräftigt, und von ſolchem Mahle geſpeiſet, ſagte ſie den Fürſten und Geiſtlichen, die zugegen waren, ſie ſollten die Bußpſalmen ſingen und die Namen der Heiligen nach kirchlicher Sitte anrufen.

Nachdem dies geſchehen, ſtimmte ſie in die Pſalmen mit ein, betete mit den Betenden, bis ſie Gott anrief, er möge gnädig ihr zur Seite ſtehen. Sie verſtand nicht, mit Moſes Schweſter die Pauken und den Chorgeſang, mit David das Saitenſpiel und die Harfe ertönen zu laſſen; aber ſchon hatte ſie mit denen, die dem Lamme folgen, die ſchön klingenden Zimbeln ergriffen, und war ganz in Jubel verzückt.

22. So nahte das Jahr Eintauſend nach Chriſti Menſchwerdung; und voll Verlangen in den Vorhöfen des Herrn der Heerſchaaren den Tag zu ſehen, der keinen Abend kennt, ſagte ſie häufig mit dem Apoſtel[2]: „Ich verlange aufgelöſt zu werden und bei Chriſto zu ſein.“ Während ſie auch im gegenwärtigen Leben das Geburtsfeſt des Herrn Jeſus Chriſtus mit geiſtlicher Freude erwartete, ſtreifte ſie, als der glückliche Dezember ſeinen ſechszehnten Tag vollendete, die Laſt ihres Leibes glücklich von ſich ab; und ſchwang zu dem reinen Licht des reinſten Aethers ſich empor. Denn ſie zeigte gegen ihre Hausgenoſſen ernſte Freundlichkeit, gegen Fremde würdevollen Ernſt, gegen Arme unermüdliche Barmherzigkeit, zur Verherrlichung der Gotteshäuſer überſtrömende Freigebigkeit, gegen Gute ausdauerndes Wohlwollen, gegen Böſe freimüthige Strenge, in ihren Begierden Vorſicht, in ihren Leidenſchaften Stärke, im Glück wahre Demuth, im Unglück geduldige Langmuth, bei der täglichen Mahlzeit Nüchternheit, in ihrer Kleidung faſt ärmliche Einfachheit, in Leſungen und Gebeten, in Nachtwachen und Faſten Unermüdlichkeit, im Almoſengeben eine unwandelbare Geneigtheit. Nie überhob ſie ſich wegen des Adels ihres Blutes, nie verlangte ſie von den Menſchen gelobt zu werden wegen der Herzensgüte, mit welcher Gott ſie ausgeſtattet. Nie ließ ſie wegen der von Gott ihr verliehenen Tugenden zum Uebermuth, nie wegen ihrer Fehltritte zur Verzweiflung ſich hinreißen, nie von der Sucht nach den Ehren, Reichthümern und Ergötzlichkeiten der Welt ſich beherrſchen, ſondern in allen Stücken begleitete ſie die Mutter aller Tugenden, die Mäßigung. Sie beſaß im Glauben eine zuverſichtliche Feſtigkeit, in der Hoffnung eine feſte Zuverſicht, und in der Hinneigung zu Gott und dem Nächſten die Wurzel alles Guten und die Urquelle der Tugenden, die Liebe. Doch um nichts zu verhehlen: wie groß und ſchön ihr Leben geweſen ſei, das machte die Kraft Gottes kund durch Wunderzeichen, die an ihrem Grabe erglänzten. Sie der Reihe nach zu beſchreiben, wäre ein eigenes Buch erforderlich; aber in unſerer Sprache können ſie nicht dargeſtellt werden. Damit ſie indeſſen nicht ganz mit Stillſchweigen bedeckt bleiben, will ich ſie ohne Weitſchweifigkeit in einem kurzen Abſchnitt zuſammenfaſſen.

---

[1] Willigis von Mainz. — [2] Philipp. 1. 23.

23. An ihrem Grabe erhalten Blinde das verlorene Augenlicht, am Schlage Gelähmte den Gebrauch ihrer Glieder zurück, Fieberkranke werden dort geheilt. Viele an mannigfachen Gebrechen ſiechende geſunden durch die Gnade und das Erbarmen unſers Herrn Jeſu Chriſti.

Druck für Duncker & Weidling in Berlin.
F. Weidling.

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit
in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke, K. Ritter,
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

X. Jahrhundert. 9. Band.

Jahrbücher von Quedlinburg

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
1862.

Die

Jahrbücher von Quedlinburg.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Dr. Eduard Winkelmann
in Reval.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
1862.

Einleitung.

Die Quedlinburger Jahrbücher, welche mit denen von Hildesheim im dritten Bande der Geſchichtſchreiber in den Monumenten herausgegeben ſind, beginnen ganz wie jene mit einer allgemeinen Weltchronik, in welche Stücke der alten deutſchen Heldenſage verwebt ſind (vergl. W. Grimm, deutſche Heldenſage S. 19) und beruhen gleichfalls auf den verlorenen Hersfelder Jahrbüchern. Von 875 bis 910 und wieder von 962 bis 984 reichen große Lücken, aber ſchon für die Zwiſchenzeit bietet der Quedlinburger Autor ſelbſtändige Zuſätze, welche dann nach der letzten Lücke die abgeleiteten Stellen an Umfang und Werth bedeutend übertreffen — ſo daß man inne wird, es mit einem Zeitgenoſſen zu thun zu haben — und bald bis 1025 zu einem Annalenwerke erſten Ranges ſich erheben.

Wörtliche Uebereinſtimmung mit den Hersfelder Jahrbüchern findet ſich zuletzt zum Jahre 987, dann allenfalls noch leiſe Anklänge zu 988, 990 und 992, weiterhin aber läßt ſich ſelbſt durch ſorgſame Vergleichung nicht nachweiſen, daß dem Quedlinburger Autor etwa die Fortſetzung der Hersfelder Jahrbücher in denen von Hildesheim vorgelegen hat; es ſcheint auch faſt unmöglich, weil dieſe letzteren ja gleichzeitig von verſchiedenen Perſonen geſchrieben wurden, und ähnliche Notizen erfordern noch nicht die Annahme, daß ſie geradezu ab-

Jahrbücher von Quedlinburg.

984. Des Kaiſers junger Sohn Otto der Dritte wurde 983
durch den Erzbiſchof Johann von Ravenna am Weihnachtstage
in Aachen zum Könige geſalbt. Aber der vormalige Herzog
Heinrich, welcher aus der Verbannung zurückgekommen war, ſo- 984
bald er den Tod des Kaiſers vernommen, drang darnach mit
ſeinen Anhängern in die Stadt Köln ein und hielt den König
feſt, indem er anfänglich vorgab, er wolle nach dem Rechte der
Verwandtſchaft die Sache des königlichen Kindes treulichſt ver-
theidigen; dann aber, angetrieben durch den Stachel wachſender
Habſucht und auch von Einigen ſchlecht berathen, riß er gewalt-
ſam die Herrſchaft an ſich und ging in ſeiner Ueberhebung ſo
weit, daß er begehrte König zu heißen und zum Könige geweiht
zu werden. König zu heißen erreichte er auch bei Wenigen, aber
geweiht zu werden zum Könige, das gelang ihm nicht, denn Gott
hinderte es und der Eifer der Treuen, welche ihm nicht beiſtimm-
ten, ſondern dem erwählten und geſalbten Könige mit Recht an-
hingen. Inzwiſchen hatten diejenigen, welche die Partei des
Königs hielten, ſich gegenſeitig mit einem Eide verbunden, feſt
darin zu beharren und bewährte Boten an die Großmutter des
Königs, die erhabene Kaiſerin Adelheid, nach Longobardien ge-
ſandt, ihr den Hergang dieſer Verwirrung anzuzeigen; ſie baten
ſie ſehr, wenn ihr des Reichs und Enkels Wohlfahrt am Herzen
läge, ihnen mit der Macht ihrer Anweſenheit und ihres Rathes
ſchnell zu Hülfe zu kommen. Nachdem dieſe ſich zuerſt des gött-
lichen Beiſtandes verſichert, beſchleunigte ſie ihre Reiſe mit ihrer

984 Schwiegertochter der Kaiſerin Theophano, der Mutter des Königs, und mit ihrer Tochter der erlauchten Aebtiſſin Mathilde, der Tante des königlichen Kindes, begleitet von ihrem Bruder Konrad dem Könige von Burgund und dem gleichnamigen Frankenherzoge und den Oberſten aus ganz Italien, Gallien, Schwaben, Franken und Lothringen; auch die Sachſen, Thüringer und Slaven mit allen ihren Fürſten zogen ihr zu und ſie verſammelten ſich in Roza, einmüthig bereit für den König entweder getreu zu ſterben oder, was Gott ſei Dank geſchah! zu ſiegen. Denn als daſelbſt eine große Berathung gehalten wurde, da ſtrahlte zum Erſtaunen Aller, die anweſend waren und es ſahen, ein Stern glänzenden Lichts im Kampfe der Parteien mitten im Himmelsraum, mitten am Tage, gleichſam als wollte er dem gefangenen Könige die Hülfe Gottes verſprechen, ein wunderbares und den Nachkommen denkwürdiges Zeichen. Durch dieſen Anblick erſchreckt wich bald darauf die ungerechte Partei, und der genannte Heinrich, des angenommenen Namens und Königthums nach Recht beraubt, wurde gezwungen, den König der Großmutter, Mutter und Tante zu übergeben, und auf Verwendung ſeines Schwagers des Königs Konrad und der Fürſten mit einiger Gnade bedacht, zog er traurig ſeiner Heimat zu. Nachdem ſie alſo das werthvolle Pfand erhalten, gingen die genannten kaiſerlichen Frauen nach Sachſen und als ſie ſämmtlich zunächſt zu der ſchon oft genannten Stadt kamen, welche hoch auf dem Gipfel des Quedelinger Berges liegt, wurden ſie mit ſüßtönenden Lobgeſängen von dem doppelten Zuge der Geiſtlichkeit mit dem Volke und der Jungfrauen, welche daſelbſt Chriſto dienen, auf das Höflichſte empfangen und herzlich und mit Freuden beglückwünſcht, ſowohl wegen der erſehnten Ankunft der geiſtlichen Mutter als auch wegen des ſiegreichen Ausgangs mit dem Könige. Den Reſt ihres Weges zogen ſie unter den größten Ehren.

985 985. Die Sachſen fielen ins Land der Slaven ein und Miſacho kam ihnen mit einem großen Heere zur Hülfe; mit Feuer und Schwert haben ſie dies ganze Land verwüſtet. Inzwiſchen

ging jener erwähnte Heinrich auf Gottes Antrieb in ſich und indem 985
er öfters voll Angſt bei ſich überlegte, was er gethan und
wie hoch er mehr als recht und billig ſich erhoben und wie tief
er gefallen, ſah er ſich dem Worte der evangeliſchen Wahrheit
gemäß durch eigene Erhöhung erniedrigt und wurde durch das
Bewußtſein ſeiner Schande getroffen und von der Reue um ſeine
Schuld gequält. Als das königliche Kind Otto der Dritte nach
Frankfurt kam, da kam auch er dorthin und erniedrigte ſich nach
Gebühr, um der Strafe für ſeine ungerechte Erhebung zu entgehen;
demüthig in Aufzug und Haltung, beide Hände gefaltet,
erröthete er nicht, ſich zum Lehnsmann vor den Augen der geſammten
Menge und in Gegenwart der kaiſerlichen Frauen, welche
die Regierung beſorgten, der Großmutter, Mutter und Tante des
Kindes, dem königlichen Knaben zu ergeben, den er als Waiſe gefangen
genommen und deſſen Reich er gewaltſam an ſich geriſſen;
in wahrhafter Treue verſprach er ferner ihm zu dienen, forderte
nichts für ſich als das Leben und bat nur um Gnade. Aber die
Frauen, durch deren Sorge, wie wir ſagten, das Reich und die
Jugend des Königs geleitet wurde, nahmen ihn, gar ſehr erfreut
durch die demüthige Ergebung eines ſo hohen Mannes, mit verdienter
Ehre auf — denn das iſt der Frommen Sitte, nicht
Böſes zu vergelten, ſondern ſogar für Böſes Gutes zu erzeigen —
und als er begnadigt und zur herzoglichen Würde wieder erhoben
war, waren ſie ihm nicht nur unter den Freunden, ſondern unter
den Befreundetſten in ſchuldiger Liebe zugethan, wie das Recht
der Verwandtſchaft es forderte. Die berühmten Markgrafen
Diethrich und Rikdach ſtarben.

986. (Annalen von Hildesheim). In dieſem Jahre wurde 986
das Kloſter auf dem weſtlichen Quedelinger Berge von Mechtilde,
des Kaiſers Perle und Tochter, zur Ehre der heiligen Gottesmutter
Maria und zum Andenken ihres geliebten einzigen leiblichen
Bruders zur Ausübung der Regel des heiligen Benedikt
mit Eifer erbaut. Auch ſtarb die königliche Frau Ida, die Gemahlin
Liudolfs, des Sohnes Kaiſers Otto des Großen.

987. (Annalen von Hildesheim.)

988 988. Die entſetzliche Glut des Sommers vernichtete faſt alle Früchte. Darnach folgte eine große Sterblichkeit unter den Menſchen.

989 989. Es erſchienen Kometen und dieſen folgte eine große Peſt unter den Menſchen und Vieh und beſonders unter den Rindern. Auch Biſchof Osdag ſtarb und ihm folgte Gerdag.

990 990. Am 21. Oktober in der fünften Stunde des Tages geſchah eine Sonnenfinſterniß.

991 991. Die Kaiſerin Theophano beging das Oſterfeſt mit ihrem Sohne dem Kaiſer Otto dem Dritten in kaiſerlichem Glanz in Quedlinburg, wo auch der Markgraf Hugo von Toskana und der Slavenherzog Miſiko mit den übrigen daſelbſt zuſammenſtrömenden Fürſten Europas, um der kaiſerlichen Ehre ſchuldigen Gehorſam zu leiſten und die von ihnen beſeſſenen Koſtbarkeiten als Geſchenke darzubringen, anweſend waren, von denen Miſiko und die meiſten Anderen reich beſchenkt nach Hauſe zogen. Hugo aber begleitete dienſtwillig die Kaiſerin und ihren Sohn, wo auch im Reiche ſie waltend und ſchaltend umherzogen, bis man nach Nymwegen gekommen war. Daſelbſt endete der an Gutem reiche Lebenslauf der Kaiſerin Theophano, welche — o Jammer! es iſt traurig es zu erzählen! — am 16. Juni durch zu frühen Tod erlöſt wird, nachdem ſie das ganze Reich unter ihrem Gebote wie mit einer Feſſel vereinigt hatte, und von dort wird ſie im Trauergeleite des Kaiſers ihres Sohnes und ihrer übrigen Getreuen nach der Stadt Köln gebracht und, wie ſie ſelbſt verfügt hatte, in der Kirche des heiligen Märtyrers Pantaleon unter dem Geleite der Biſchöfe und der verſammelten Mönche und Nonnen und im Beiſein des ganzen Klerus und Volkes mit den letzten Ehren und unter Thränen beſtattet. In demſelben Jahre ſtarben die Biſchöfe Erkanbald und Pilgrim und der Salzburger Erzbiſchof Friedrich und Bruno's Tochter Emnild. Auch ſtarb Mangold, nicht der geringſte Sohn ſeines Mutterlandes Schwaben, in Sachſen und wurde wegen des treuen Dienſtes, welchen

er der Kaiſerin Adelheid geleiſtet, in ihrer eigenen Begleitung nach Quedlinburg geführt und hier mit Ehren begraben.

992. Die glänzende und berühmte Weihe der Halberſtädter 992
Kirche geſchah am 16. Oktober durch ihren ehrwürdigen Verſorger Biſchof Hildeward im 24. Jahre nach ſeiner Ordination, und mit ihm weihten dieſelbe noch eilf Biſchöfe, an Zahl alſo zwölf als Abbild des apoſtoliſchen Amtes, nämlich die Erzbiſchöfe Willigis von Mainz, Giſilhar von Magdeburg und Lievizo von Hamburg und die Biſchöfe Liudolf von Augsburg, Hildebold von Worms, Rethar von Paderborn, Erp von Verden, Urſus von Padua, Hug von Zeitz und Raginbrat von Mellenburg[1]. Außerdem unterſtützten die Weihe derſelben Kirche mit ihrem Gebete der Erzbiſchof Agio von Capua, der Biſchof Reinvard von Trident, die Aebte Manſo von Caſſino, Thiatmar von Corvey, Luzo von Lüneburg, Othrad von Merſeburg, Lantbrecht von Long, in Gegenwart des gnädigen Königs Otto des Dritten und ſeiner erlauchten Großmutter der Kaiſerin Adelheid und ihrer Tochter Machthild, der leuchtenden Perle des Königshauſes, und ihrer Nichte der ehrwürdigen Aebtiſſin Hedwig und auch des Herzogs Bernhard und des Grafen Leidulf von Capua und vieler Oberſten und Großen und einer unzählbaren und unvergleichlichen Menge von Klerus und Volk, welche zu Gottes Lob ihre Stimme erhoben. Am 21. Oktober erſchien der Himmel in der Nacht dreimal ganz roth. In demſelben Jahre zog der Biſchof Gerdag von Hildesheim des Gebets wegen nach Rom und auf der Heimkehr von dort ſtarb er in Longobardien und ſein Presbyter Suidebold und ſein Diakon Bodo und deſſen Bruder Ruprecht und ſein Kämmerer. Es folgte ihm aber Biſchof Bernward.

993. In der Nacht des Tages des heiligen erſten Mär- 993
tyrers Stephan, das iſt am 26. Dezember, ſahen wir ein früher unerhörtes Wunder, nämlich um den erſten Hahnenſchrei ein ſo ſtarkes Licht im Norden glänzen, daß Viele meinten, der Tag

---

[1] Der Autor hat bei der Aufzählung der zwölf Biſchöfe einen vergeſſen.

993 breche an. Es ſtand aber eine volle Stunde, dann wurde der Himmel ein wenig roth und nahm wieder die gewöhnliche Farbe an. Biſchof Dodo ſtarb und ihm folgte ein ausgezeichneter Mann Suiger, ein Mönch von der heiligen Halberſtädter Kirche. Der Erzbiſchof Egbert von Trier ſtarb.

994 994. Liudolf wird zum Biſchofe der Trieriſchen Kirche geweiht. Erp der Biſchof von Verden ſtarb und ihm folgte Bernhard. Ein überaus ſtrenger Winter begann am 3. November [993] und hielt, nur an wenigen Tagen unterbrochen, an bis zum 5. Mai; darauf weheten verderbliche und kalte Winde und in ſehr vielen Nächten fiel ſtatt des Thaues ein winterlicher Froſt herab. Zuletzt kam noch am 7. Juli große Kälte und die Flüſſe trockneten aus und es war ſo großer Regenmangel, daß in den meiſten Teichen die Fiſche ſtarben und auf dem Lande die mehrſten Bäume vollkommen verdorrten und die Früchte und der Flachs verdarben. Es folgte auch ein großes Sterben unter Menſchen, Schweinen, Rindern und Schafen; an vielen Orten wurden die Wieſen ſo dürr, als wären ſie von Feuer verſengt. Dazu fielen alle Slaven mit Ausnahme der Sorben von den Sachſen ab. Liutpold der berühmte Graf der Baieriſchen Grenzmark wurde in dem Hauſe ſeines Wirths in der Stadt Würzburg plötzlich von einem Pfeil durch das Fenſter verwundet und ſtarb am 30. Mai. Graf Egbert, weiſer als die Klugen und kühner als die Tapferen, ging am 5. April aus unſerer Mitte. Die Brüder Heinrich, Sigfried und Udo, welche mit den Ihrigen zur See gegen die Nordmannen kämpften, wurden beſiegt und gefangen; von dieſen wurde Udo mit den Meiſten im Kampfe erſchlagen, die Andern wurden um ſiebentauſend Talente losgekauft[1]. Auch war in dieſem Jahre große Hungersnoth in mehreren Gegenden Sachſens.

995 995. Für die Sachſen begann dieſes Jahr noch ſchlechter als das Vorige. Denn unter denen, welche Oſterleute heißen,

---

[1] Vergl. die Annalen von Hildesheim zu dieſem Jahre und Thietmar von Merſeburg Buch IV. Kap. 16.

brach eine ſo große Peſtilenz aus, daß bei ihnen nicht nur Häuſer, 995 ſondern ſogar viele Dörfer leer ſtanden, da die Bewohner geſtorben waren. Außerdem wurden ſie von Hungersnoth arg gedrückt und von ſo häufigen Einfällen der Slaven heimgeſucht, daß von ihnen, deren Sünden es mit Recht verdienten, jenes Wort des Propheten geſagt zu ſein ſcheint:[1] „Ich will drei ſchwere Plagen, Peſtilenz, Schwert und Hunger unter ſie ſchicken.“ König Otto der Dritte fiel mit großem Heere in das Land der Abodriten und Wlotaber[2] ein und verwüſtete es mit vielem Brennen und Rauben; freilich hat er ihre Erhebung durchaus nicht unterdrückt. Als er endlich von dieſer Kriegsfahrt heimkehrte, wurde er in Quedlinburg von ſeiner ſchon erwähnten und immer wieder zu erwähnenden Tante der Aebtiſſin Mechtild würdig, wie es dem Ruhme des königlichen Namens gebührt, empfangen. Daſelbſt hat ſeine leibliche Schweſter Adelheid, welche alſo wie ihre Großmutter die Kaiſerin Adelheid hieß, in Gegenwart ihres leiblichen Bruders des Kaiſers Otto des Dritten und vor den Augen des geſammten Rathes[3] und Volkes ſich für das Vaterland dem Dienſte des heiligen Dionyſius und des heiligen Servatius geweiht, um kirchlich unter dem Joche der Ordensregel zu leben, weil ſie um Chriſti Liebe die königlichen Freier und ihre Boten verſchmähte, die ihr nicht blos Schätze, ſondern über ihr Vermögen ſelbſt goldene Berge und Städte verſprachen, und in derſelben Stunde wurde ſie mit dem heiligen Schleier dem himmliſchen Bräutigam Chriſtus durch den Biſchof derſelben Kirche Hildeward und im Beiſein der übrigen Erzbiſchöfe und Biſchöfe verpfändet. In dieſem Jahre ſtarb noch der Herzog des Baierlandes Heinrich der Zweite eines frühen Todes. Dieſer war nach dem Abſterben Kaiſers Otto des Zweiten mehr durch fremden als eigenen Willen verlockt worden, in der Art die Herrſchaft an ſich zu reißen, daß er den Sohn des Kaiſers gefangen nahm und ſich ſelbſt zum Könige erwählen ließ; aber vor der Weihe legte er von Reue getrieben die königliche Würde nieder

---

1) Jerem. 29, 17. — 2) Wilzen. — 3) senatus, gemeint ſind die Fürſten.

995 und da er ſich demüthig dem Könige unterwarf, wurde er mit der Herrſchaft über Baiern reichlich beſchenkt.[1] Um dieſes machte er ſich in der Sicherung des Friedens ſo viel mehr als ſeine Vorgänger verdient, daß ihn die Einwohner jenes Landes Heinrich den Friedensſtifter und Landesvater nannten. Nach ſeinem Tode bekam ſein Sohn Heinrich, der ſpätere König, das Herzogthum Baiern von König Otto dem Dritten zum Geſchenk. Ghevehard der ehrwürdige Biſchof der Konſtanzer Kirche ſtarb und ihm folgte Landbert. Der ehrwürdige Biſchof Hildeward erbaute am 21. Juli in der Stadt Stöterlingeburg ein Nonnenkloſter.

Im Gebiete der Halberſtädter Kirche zu Hordorf wurde ein Kind geboren, welches unterhalb des Hintern keinen Körper hatte, weder Schenkel noch männliches oder weibliches Glied, ſondern nur als ein halber Menſch, den Hintern nach Art der Vögel, doch ohne Federn, das rechte Ohr größer als das linke und ebenſo das rechte Auge größer als das linke, die Zähne von häßlicher gelber Farbe; am linken Arme war es geſund, doch ohne vier Finger, allein mit dem Daumen, der rechte Arm fehlte ganz. Dieſes entſetzliche Ungeheuer ſah vor der Taufe mit den Augen beſtürzt umher, nach der Taufe aber öffnete es die Augen nicht mehr und ſtarb am vierten Tage nach der Geburt. — Ein allgemeiner Verluſt widerfuhr ganz Germanien durch die Krankheit der Schweine und Rinder. Der Pfalzgraf Theodorich und ſein Bruder Sigbert, berühmte Sachſen, ſtarben.

996 996. Das helle Licht der heiligen Augsburger Kirche Biſchof Liudolf wurde am 25. Juli dieſer Welt entzogen und der Himmelsſchaar zugezählt; an ſeiner Stelle wird Gevehard, ausgezeichnet unter den vorzüglichſten Aebten, zum Biſchofe geweiht. Als im Verlaufe der folgenden Zeit Gottes Rathſchluß Viele dem Heiligthume des Herrn raubte, wurde auch die Perle der Prieſter und der biſchöflichen Würde goldener Schmuck Hildeward, der ehrwürdigen Halberſtädter Kirche Biſchof, am 25. November von der Eitelkeit dieſer Welt erlöſt und dem Angeſichte der wahren

---

[1] Vergl. 984. 985.

996 Liebe, welche Chriſtus iſt, vorgeführt, da er fromm die Demuth und Liebe deſſelben mehr, als man glauben möchte, nachgeahmt hat. Ihm folgte Arnolf, entſprungen aus ſehr vornehmem Geſchlechte, aber edler noch durch ſeine Sitten und ausgezeichnet durch reine Mildthätigkeit. In der Frühlingszeit dieſes Jahres zog der oben genannte König Otto, nachdem er Frieden zwiſchen Sachſen und Slaven geſtiftet, nach Italien und feierte nach Oſterſitte die Auferſtehung des Herrn in Pavia. Als er darauf vom ganzen italiſchen Reiche mit Macht Beſitz genommen und nach Rom kam, fand er den Papſt Johannes ſeligen Andenkens geſtorben. Daß an die Stelle dieſes ſein Vetter Bruno, ein ſehr ausgezeichneter Mann, der nicht blos durch den einmüthigen Wunſch der Geiſtlichkeit, ſondern auch aller römiſchen Bürger zum Papſte erwählt war, geſetzt wurde, dazu ſtimmte er fromm bei und die Römer nannten ihn mit Beſeitigung des Namens Bruno Gregor [V.] Dieſer alſo wurde auf den apoſtoliſchen Stuhl geſetzt und hat am 21. Mai am hohen Feſte der Himmelfahrt Chriſti in der neunten Indiction den Herrn Otto, der bisher König hieß, unter dem Zurufe nicht nur des römiſchen, ſondern faſt auch des geſammten Volkes Europas, zum Kaiſer und Auguſtus geweiht. Als nun hiernach das italiſche Reich wohl beſtellt war, kehrt er nach Francien zurück und feiert in Köln mit geziemender Pracht das Geburtsfeſt des höchſten Kaiſers. Der Biſchof der Stadt Prag Adalbert wurde am 23. April von den Pruzen in ruhmreichem Märtyrertode gekrönt. Bernward, der Biſchof der Würzburger Kirche, welcher vom Kaiſer als Geſandter nach Konſtantinopel geſchickt war, ſtarb im Lande Achaia. An ſeiner Stelle wird Heinrich, der Bruder des berühmten Kanzlers Hiribert und ſelbſt berühmt, als Biſchof eingeſetzt.

997 997. Die Slaven, ergriffen von der ihnen angeborenen Treuloſigkeit, brachen den abgeſchloſſenen Frieden und verletzten die Grenzen Sachſens auf räuberiſchen Plünderungszügen. Von Zorn gegen ſie erfaßt drang der Kaiſer mit einem großen Heere in Ztodoranien ein, welches das Hauptland im ſlaviſchen Ge-

997 biete iſt und gewöhnlich Heveldum[1] heißt, ſiegte und plünderte und zog als ruhmgekrönter Sieger in Magdeburg, die vornehmſte Stadt Sachſens, ein. Während aber der erhabene Kaiſer Otto der Dritte Heveldum verwüſtend durchzog, griffen plötzlich die Wlotaber das Gebiet des Bardengaues mit vielem Rauben und Brennen an. Als dies die Weſtfalen ſahen, welche der genannte Kaiſer bei ſeinem Auszuge zum Schutze des Landes zurückgelaſſen hatte, empfingen ſie ſchnell die Liutizen als tapfere Männer und, obwohl ihrer nur wenige waren, ſchmetterten ſie doch die zahlloſe Menge der Heiden in ſolchem Morden nieder und entriſſen ihnen ſo viele Leute, daß weder für das Morden noch für die Beute ein Maß irgendwie in der Sprache der Menſchen angegeben werden kann. In dieſem Jahre wird die Einrichtung der heiligen Metropolitankirche auf der Quedlinburg auf Befehl der Kaiſertochter und Aebtiſſin Machtild mit allem Eifer durchgeführt. Als ſie ſah, daß dieſe Kirche, welche von ihren königlichen Großeltern Heinrich und Machtild erbaut war, für die Maſſe des zuſtrömenden Volkes und im Verhältniß zu ihrer hohen Bedeutung zu eng war, da bemühte ſie ſich in ihrem angeborenen und eingewachſenen Wohlwollen, zur Mehrung der Ehre des heiligen Erzbiſchofs und Bekenners Servatius dafür einen Tempel von weiterem und höherem Bau hinzuſetzen, welchen ſie auch vor einer Verſammlung der geſammten Geiſtlichkeit und des Volkes, wie es ſich bei einer Ausſchmückung des Gotteshauſes ziemte, durch den kürzlich geweihten Halberſtädter Biſchof Arnulf nebſt anderen Erzbiſchöfen und Biſchöfen, deren namentliche Aufzählung zu weit führen würde, am 10. März weihen ließ. Und nicht lange darnach, ſchon am 7. Mai deſſelben Jahres, am Jahrestage ihres erhabenen Vaters Otto, ließ ſie die in Walbek erbaute Kirche von demſelben Biſchofe Arnulf unter großem Jubel der Geiſtlichkeit und des Volkes weihen. Noch in dieſem Jahre hat ein gewiſſer Crescentius durch des Teufels Liſt verblendet in Abweſenheit des Papſtes Gregor ſich Roms bemächtigt und einen Johann aus Kalabrien,

---

[1] Havelland.

welchen der Herr Kaiſer Otto mit dem Biſchof Bernward nach 997 Konſtantinopel geſchickt hatte, um eine Tochter des Kaiſers für ſich zur Ehe zu gewinnen, als er von dort mit den Geſandten der Griechen heimkehrte, mit Ehren, deren jener nicht werth war, empfangen und, indem er jenen nicht ſowohl als Papſt ſondern als Apoſtaten einſetzte, die kaiſerlichen Geſandten im Gefängniß zu Rom zurückgehalten. Dieſer Johannes, von Geburt ein Grieche, ſeinem Stande nach ein Sklave, in Schlauheit wohl bewandert, war in ärmlichem Gewande zum erhabenen Kaiſer Otto dem Zweiten frommen Andenkens gekommen und durch Verwendung der geliebten Gemahlin deſſelben der erhabenen Kaiſerin Theophano zuerſt auf königliche Koſten ernährt worden; dann im Laufe der Zeit feſſelte er den genannten Kaiſer mit der Verſchlagenheit eines Fuchſes, in der er nur zu ſehr bewandert war, ſo ſehr, daß er von dieſem nach Gelegenheit und Zeit genug milde und gnädig behandelt und bis an den Tod deſſelben faſt zu den Erſten und Vornehmſten gerechnet wurde. Als nun nach dem Entſchlafen des zweiten Kaiſers Otto deſſen Sohn, nämlich Otto der Dritte, König wurde, welchen von Mutterleibe an das ihn begleitende Erbarmen Gottes durch das römiſche Kaiſerthum erhöhte[1], da bediente ſich der genannte Johannes um ſo ſicherer der Macht ſeiner angeborenen Schlauheit, als die Jugend des Königs und die Sorgloſigkeit der Fürſten deſſelben es geſtattete. Da der Biſchof der Kirche Piacenza geſtorben, wird an ſeiner Stelle ein Mann von guten Anlagen erwählt; nachdem dieſer aber auf unwürdige Weiſe verdrängt war, übernahm der genannte Johannes dieſe Kirche nicht als Hirt, ſondern als Wolf, nicht um ſie zu leiten, ſondern um ſie zu verwüſten. Als er ſie einige Jahre innegehabt, erhöhte er ſich vom teufliſchen Gifte der Habſucht trunken ſo hoch, daß er, der des Antichriſts Glied in Wahrheit geworden, ſelbſt zu Rom auf dem Stuhle des heiligen Apoſtels Petrus eigentlich mehr in unfläthiger Hurerei als in Gebet ſaß.

---

[1] Ich leſe quem ab ipso matris utero divina subsecuta miseratio (ſtatt miseratione) Romano sublimavit imperio.

998 998. Als der Herr Kaiſer dies gehört, rüſtete er einen zweiten Zug nach Italien. Ihm kam der ehrwürdige Papſt Gregor in Pavia entgegen und als dieſer ihm die ſchändlichen Thaten des Johannes und Crescentius erzählt hatte, eilte er ſo ſchnell als möglich, von göttlichem Zorne erregt, zuſammen mit dem Papſte nach Rom. Wie die genannten Knechte des Satans dies vernahmen, ergriff Johannes die Flucht, Crescentius aber ſchloß ſich mit den Seinen in die Veſte ein, welche das alte Rom und die Leoniſche Burg verbindet. Damals ſetzten einige Freunde nicht ſowohl des Kaiſers als Chriſti dem Johannes nach, ergriffen ihn und in Furcht, daß er, wenn ſie ihn zum Kaiſer brächten, ungeſtraft davon kommen möchte, ſchnitten ſie ihm Naſe und Zunge zugleich ab und riſſen ihm die Augen völlig aus. Nachdem dieſer alſo auf Gottes Betrieb geſtraft war, nahm der Herr Papſt Gregor den apoſtoliſchen Stuhl in Ehren wieder ein und ſaß darauf uneingeſchränkt bis an ſeinen Tod. Nun kam der erhabene Kaiſer nach Rom und feierte daſelbſt Chriſti allerheiligſte Auferſtehung, und gleich nach dem weißen Tage[1] eroberte er tapfer mit Leitern und Maſchinen die Burg, welche von Crescentius beſetzt und bisher von Niemand erobert war, und ließ ihn, als er gefangen wurde, köpfen und, nachdem er von der Höhe der Burg herabgeſtürzt war, bei den Füßen an den Galgen hängen. Im Monat Juli geſchah ein entſetzliches Erdbeben in ganz Sachſen und zwei feurige Steine fielen aus dem Donner, einer in der Stadt Magdeburg ſelbſt, der andere jenſeits des Fluſſes Elbe. Das ungewohnte Herabfallen ſolcher wies ſämmtlichem Volke drohend ſchreckliches Verderben, welches wir in den Folgezeiten deutlich erſcheinen ſahen, damals nämlich als die Welt von drei Schlägen der unheilbaren Plage[2] bis in das Innerſte erſchüttert ſo zu ſagen ſelbſt die Lebenskraft verlor.

999 999. Denn des Kaiſerhauſes ausgezeichnetes Juwel Mechtild, des erhabenen Otto des Großen Tochter, welche, wie wir oft erwähnt haben, von Scepter führenden Eltern entſproſſen den An-

---

1) d. i. Sonntag nach Oſtern, Quaſimodogeniti. — 2) d. h. des Todes.

ſang ihrer wachſenden Kindheit ehrbar und züchtig unter der Pflege der Wärterinnen durchmachte als ein Kind mit guten Anlagen wie gekrönt, und welche dann in der Blüthezeit der unbeſtändigen Jugend früher als ihre Altersgenoſſen an Körper und Sinnen gereift und nicht mehr im Stande zu irren, außer in der Kunſt der ihr vertrauten Regierung, lieblich, leutſelig, fromm, freigiebiger gegen Alle als gegen ſich ſelbſt einherwandelte, — ſie wurde im eilften Jahre nach ihrer Geburt zu der Regierung des ihr durch Erbſchaft zufallenden Kloſters ihres Hauſes[1], obwohl ſo großer Laſt nicht gewachſen, doch auf Rath der kaiſerlichen Väter und nach einmüthiger Wahl und unter beſtändigem Segen der Biſchöfe beſtimmt.[2] Als ſie aber zum Scheidewege des Buchſtabens des Pythagoras[3] gelangte, da verſuchte ſie ohne Zaudern, ohne Nutzen, im Vertrauen auf die Hoffnung, die nicht verwirrt, ſich und das Ihrige in aller Sorgſamkeit auf den engeren Pfad vom Nichtſein zum wahren Sein überzuführen. Als dann ihr Bruderſohn Otto der Reiche [III.] nach Rom reiſte[4], lenkte ſie die ihr im Namen des Kaiſers vertrauten Reiche nicht mit weiblicher Flüchtigkeit, und die harten Köpfe der Barbarenkönige machte ſie mit dem Talente ihres Großvaters und Vaters ſo verſöhnlich und gefügig, daß ſie zu dieſem Frieden, deſſen jetzt die heilige Kirche Gottes zum Theil genießt, den Grund nach der Verwüſtung weiter Landſtriche, nach dem zügelloſen Aufſtande der Barbaren nicht mit dem Schwerte, nicht mit Waffen noch mit irgend einer Anwendung kriegeriſcher Zurüſtungen — obwohl ſie hinlänglich im Stande war, auch dergleichen zu befehlen, — ſondern allein durch beſtändiges Anhalten mit Wachen, Beten und Faſten, belehrt und geſtärkt durch Gottes Hülfe, dem allein ſie zugewandt war, zuerſt gelegt hat und auf 999

---

[1] Quedlinburg. Das Stift Wendhauſen, „wo der Fürſten Töchter verweilen“ (Leben der Königin Mathilde Kap. 6) wurde nach Quedlinburg verlegt und zwar durch Mathildens Großmutter die gleichnamige Königin, welche in Quedlinburg ſtarb und begraben wurde. Daher der geſchraubte Ausdruck. — [2] Der Autor ſucht etwas in unendlichen Perioden und geſchraubten Wendungen, die ich bei der Ueberſetzung möglichſt wiederzugeben ſuchte. — [3] Das Y, als Sinnbild der menſchlichen Lebenswege; der Eine iſt bequem und breit, der Andere enge, aber er iſt der richtige. Ev. Matth. 7, 13. 14. — [4] Im Herbſte 997.

999 dieſen gelegten Grund gebaut und nicht abgelaſſen hat bis dahin zu bauen, wo die ſpäter folgenden Könige den Gipfel dieſes Friedens, nicht mit Mühen, ſondern nur durch Eintritt in ihre Mühe, und zwar um ſo leichter zu erreichen vermöchten, je wachſamer ſie ſelbſt gearbeitet, als ſie zuerſt den unterſten Grund gebaut. Ich glaube, es läßt ſich weder mit verſtändlichen Zeichen noch mit Worten ſagen, wie ſie auf der Sprache, die zu Magdeburg in ihren letzten Zeiten abgehalten wurde, ringsum von der Verſammlung der Biſchöfe, nebſt dem Herzoge Bernhard, von der Menge der Grafen und aller Vornehmen und des Volkes und von den daſelbſt zuſammenſtrömenden Geſandten aus allen Nationen umgeben geweſen; wie untadelhaft ſie ſich benommen, mit welcher wunderbaren Feinheit ſie Jedem das Seine zugetheilt, mit welcher Verehrung ſie die biſchöflichen Perſonen vor allen Uebrigen behandelt hat; mit welcher Emſigkeit ſie die Großen, die Richter und Andere, deren Sorge dies überlaſſen iſt, um die Befeſtigung der Angelegenheiten des Staates und um die Kräftigung privater Rechte gemahnt hat; mit welcher Sanftheit ſie die Frommen beruhigt, wie ſtreng ſie die Schuldigen erſchreckt und mit wie großer Thätigkeit ſie das Vaterland erhalten, unterſtützt und gemehrt hat. Nachdem dieſes dort wohl geordnet war, beſuchte ſie in mütterlicher Liebe ihre Schafe, welche in der Erwartung ihrer Ankunft ſchwebten und von ihr mit beſonderer Fürſorge geleitet wurden, und als ſie von ihnen die verdiente Ehrerbietung genoſſen, ward ſie wenige Tage ſpäter von einem mäßigen Fieber befallen, und als ihr Leib, der von Erde gebildet nothwendig zerbrechen mußte, am 7. Februar in Allen unerwartetem, von ihr ſelbſt aber ſchon längſt vorausgeſehenem Tode, deſſen Tag und Stunde ſchleuniger käme ſie beſtändig im Gebet gewünſcht hatte, ſich auflöſte, gab ſie dem, der da iſt was er iſt, freudig das zurück, was ihm allein gehörte und durch welches ſie ſo herrlich an ihm Theil gehabt. Sie wurde in der Mitte der Baſilika des heiligen Petrus und des heiligen Stephan begraben neben den Gräbern der Könige, ihres Großvaters Heinrich und

ihrer Großmutter Mechtild unter großem Jammern und Klagen der Ihrigen, um in Frieden den Tag der künftigen Auferſtehung zu erwarten. Wer hätte, wäre ſein Herz ſelbſt zur Härte des Diamants erſtarrt geweſen, dies traurige Schauſpiel mit trockenen Augen anſehen können, als die verwaiſte Schaar der heiligen Biſchöfe Dionyſius und Servatius und beſonders der heiligen Gottesmutter vom weſtlichen Berge und die Inſaſſen vom Kloſter des heiligen Andreas zu Walbek, deſſen Begründerin ſie, wie wir oben geſagt, von Anfang an geweſen, mit den übrigen Dienerinnen der heiligen Puſinna in Wendhauſen und des heiligen Wikbert auf der Ebene neben dem Königshofe[1], deren erſte Stifterin ſie zwar keineswegs geweſen, welche ſie aber doch mit allem Eifer und in mütterlicher Liebe bis zuletzt gehegt hatte, ſeitdem ſie nach dem Rechte der Verwandtſchaft in dem Erbe ihrer Großmutter Mechtild gefolgt war — wer ſage ich, hätte dies mit trockenen Augen anſehen können[2], als ſie die Mutter, welche ſie am Tage vorher geſund, lebend und Völker beherrſchend gekannt, welche nun aber plötzlich ihnen genommen war und nimmer vor der Ihren Angeſicht zurückkehren ſollte, außer im ewigen Sehen, mit Thränen in dem Sarcophag eingeſchloſſen und ins Grab verſenkten und außer ſich rieſen und ſchrieen, ſie wollten lieber mit ihr ſterben, als weiter noch leben? Wozu noch mehr? Als dieſes unter Thränen vollbracht war, kamen die genannten Kloſterfrauen mit den Biſchöfen Arnulf und Bernward, welche Gottes Gnade unerwartet an jenem Leichenbegängniſſe hatte Theil nehmen laſſen, und dem Herzoge Bernhard überein und erwählten die Brudertochter[3] der Frau Mechtild Adelheid, welche jene angenommen, einzig geliebt und gleich einer Tochter ausgeſucht erzogen hatte, einſtimmig zu ihrer Herrin und Mutter, da ſie hierin das einzige Heilmittel für die ihnen geſchlagenen Wunden ſahen und ſchickten in aller Schnelligkeit Boten ab, welche dieſes zuerſt in Francien der Kaiſerin Adelheid, der Mutter jener Mechtild, dann ihrem

---

1) Zu Quedlinburg. — 2) Ich wiederhole des beſſeren Verſtändniſſes wegen den Vorderſatz, der im Texte allein durch tunc dies aufgenommen iſt. — 3) Tochter Ottos II.

999 Brudersſohne dem römiſchen Kaiſer Otto in Rom melden ſollten. Da dieſe eilig reiſten, kamen ſie in Kurzem zur Kaiſerin und verwundeten ſie durch jene unglückliche Nachricht in ihrem Innerſten, obwohl ſie zukunftskundigen Sinnes ſchon wußte, daß etwas Unerträgliches ihr bevorſtehe. Dann vereinigten ſie ſich mit andern Boten derſelben Kaiſerin, kamen nach Rom und fanden den Kaiſer in tiefer Trauer über den kürzlich erfolgten Tod ſeines Vetters des Papſtes Bruno, welcher in der Sprache der Römer Gregor hieß, und da ſie zum erſten Schmerze noch einen viel herberen hinzufügten, machten ſie den Betrübten durch den Hingang ſeiner erlauchten Tante erſt recht betrübt. Nicht allein, daß der Kaiſer und ſein Gefolge den leiblichen Tod der vortrefflichen Mechtild betrauert, ſondern wo nur in Dörfern, auf Plätzen, auf Kreuzwegen und in Einöden das Gerücht von dieſem Todesfalle laut wurde, da ſchlägt man die Bruſt, zerrauſt das Haar, liebt Jammer mehr als Freude und bewegt ſelbſt die Luft mit thränenerſtickter Stimme.[1] Nachdem der Kaiſer endlich nach ſolcher Verſtörung des Geiſtes ſeine Kraft wieder gewonnen, ſandte er dem heiligen Kloſter zahlloſe Dankſagungen für den Gehorſam, den man ſeiner ehrwürdigen Tante erwieſen und für die Wahl ſeiner Schweſter und beſchloß, daß dieſe die Laſt einer geiſtlichen Mutter übernehmen ſollte, indem er nicht befahl, wie er konnte, ſondern wie es einem frommen Manne ziemte, darum bat. Und dies geſchah dann auch auf Anordnung der göttlichen Gnade ohne Verzug. Denn nachdem am hohen Feſte des Erzengels Michael die Wahl wiederholt war, wurde ſie von Arnulf dem Biſchofe der dortigen Kirche in Gegenwart anderer Biſchöfe und ihrer älteren Schweſter der königlichen Frau Sophia[2] und ihrer Muhme der erlauchten Aebtiſſin Hathwig[3] und aller Großen des Reiches beiderlei Geſchlechts vor dem Altare des heiligen Apoſtelfürſten Petrus und des heiligen erſten Märtyrers Stephan mit gebührender Pracht geweiht, auf

---

[1] Der Autor ſpricht öfters in rhythmiſcher Proſa, indem er ſich dazu beſonders vielfacher Reminiscenzen aus Vergil bedient. — [2] Später Aebtiſſin von Gandersheim. — [3] Heinrichs I. von Baiern Tochter, Aebtiſſin von Gernrode.

den Thron der mütterlichen Frau erhoben und nicht wenig durch 999 Uebernahme der Regel belaſtet, in welcher ſie ihr und der ihr Anvertrauten Leben wie in einem Spiegel erblicken und mit Eifer leiten lernen ſollte, um den Reſt ihrer Lebenszeit, ſoviel das Erbarmen des Allmächtigen verſtatten möchte, in ausgezeichneter Würdigkeit und Freudigkeit, doch nicht ohne wachſame Sorge zu verbringen. Kurze Zeit nur lag dazwiſchen, als Adelheid [ſtarb][1], die Mutter der oben genannten Mechtild, die berühmte und erhabene Kaiſerin der Römer, welche den Beſtand des ihr und ihrem Gemahle dem erhabenen, großen, Frieden ſtiftenden Otto zu Lande und zur See unterworfenen Reiches durch ihre Verdienſte und trefflichen Tugenden nicht weniger geziert, als dieſer durch ſeine Kraft und herrlichen Siege befeſtigt hatte. Nach ſeinem Tode ſtarb ſie ſelbſt gänzlich dem Irdiſchen ab, und als wenn ſie nicht für ſich geboren, ſondern nur für die Pflege der Armen von Gott beſtimmt geweſen wäre, ließ ſie unter anderen hervorragenden Tugenden nicht ab, alles was ſie bekommen konnte, namentlich den Reichszins, welchen ſie im ganzen Reiche als Tribut oder als Geſchenk einforderte, heiteren Sinnes und Antlitzes den Händen der Armen zu überantworten, um es in den himmliſchen Schatz zu bringen.[2] Wir ſahen ſie nämlich häufig, aber im Verborgenen, nach Art der Landfrauen zu dieſem ihr ſo erwünſchten Werke geſchürzt, damit die Länge der Kleider auch nicht den geringſten Verzug veranlaſſen könnte, mit beiden Händen ſtatt mit der Rechten[3] ſich ſo lange in dieſer frommen Mühe beſchäftigen, bis ſie ſchwankenden Schrittes, indem nicht ihre Milde, ſondern ihr Körper ſie im Stiche ließ, ſich zur nöthigen Ruhe, wenn gleich nur kurz niederlegte; das aber gehörte zu ihren Gelübden, niemals weder vom Sitzen noch vom Stehen noch von irgend einer Beſchäftigung abgehalten in den ihr beliebteſten Werken des Erbarmens nachzulaſſen. Mit Hintanſetzung deſſen, was zu ſein ſcheint,

---

[1] Ergänzt, weil wie häufig in langen Perioden der Nachſatz fehlt. — [2] Anſpielung auf das Wort der Bergpredigt, Ev. Matth. VI, 20: „Sammlet euch aber Schätze im Himmel" u. ſ. w. — [3] Daſelbſt V. 3: „Wenn du aber Almoſen giebſt, ſo laß deine linke Hand nicht wiſſen, was die rechte thut." Adelheid giebt mit beiden Händen.

999 nicht was es iſt, weil es vergeht, ſondern was es uns, die wir nach Beſchaffenheit der Sinne leben, zu ſein ſcheint, wandte ſie ſich nach jenem edlen Vorzuge des Menſchen, wie ich ſagte, mit aller Kraft dem zu, was in Wahrheit iſt, weil man weder ſeinen Anfang noch ſein Ende ſieht, und indem ſie mit dem beſſeren höheren Auge immer darauf blickte, ging ſie in wohlverdientem Alter am 17. Dezember endlich zu ihm heim, nach dem ſie im Herzen gedürſtet, ruhmvoll und geleitet von der himmliſchen Schaar, um ihrer Mühen hundertfältigen Lohn zu empfangen, und wurde in der Baſilika zu Seltz[1], welche ſie ſelbſt als frommes Werk zur Ehre des heiligen Apoſtelfürſten Petrus erbaut hatte, mit Pracht beſtattet.

1000 1000. Als bald nachher der erhabene Kaiſer ihren Hingang erfuhr, wurde er mehr, als man glauben möchte, von übermäßiger Trauer ergriffen, und da er ſah, daß die heilige Kirche Gottes durch den raſch auf einander folgenden Fall von drei Säulen, von denen geſtützt ſie bisher in wunderbarer Feſtigkeit unerſchüttert geſtanden, nämlich durch die Todesfälle des Herrn Papſtes und ſeiner Großmutter der genannten erhabenen Kaiſerin und ſeiner Tante der kaiſerlichen Aebtiſſin Mechtild, wankte und nur noch auf ihm allein beruhte, wurde er von der Laſt der Sorgen ſchwer gedrückt. Er beſchließt jedoch, wenn er dasjenige, was noch in kirchlichen oder ſtaatlichen Angelegenheiten zu thun war, wohl beſtellt, in eiligem Zuge gleichſam als Tröſter in die troſtloſe Heimat zu gehen und thut dies auch ſo ſchnell als möglich, indem nicht Wenige vom römiſchen Senate mit ihm gehen. Als er nun die Beſchwerlichkeit der Alpen überwunden hatte und ſobald er den Fuß in das dieſſeitige Land zu ſetzen vermochte, da zog ihm ganz Gallien, Francien und Schwaben zu Fuß und zu Roß in Schaaren entgegen. Auch die beiden kaiſerlichen Frauen ſeine leiblichen Schweſtern Sophia und Adelheid kamen ihm mit den Großen von Sachſen und Thüringen beiderlei Geſchlechts entgegen, empfingen den einzigen einzig Geliebten und Liebenswerthen

---

1) Im Elſaß.

mit einſtimmigen Glückwünſchen, wobei ſo zu ſagen die Welt ſelbſt zulächelte, und weilten bei ihm in ſchuldiger Liebe, ſo lange die Schnelle der vorgenommenen Reiſe es geſtattete. Er aber, der wohl eingedenk der Vorſchrift des Evangeliums, in welchem es heißt:[1] „Trachtet am erſten nach dem Reich Gottes“, nach der Sitte ſeiner kaiſerlichen Eltern alles Seine durch Gottes Gnade leiten und beſſern zu laſſen wünſchte, zog in demüthiger Ehrfurcht ins Slavenland zum heiligen Adalbert, der kürzlich um Chriſtus den Lorbeer gewonnen, und bat inſtändigſt um deſſen Verwendung. Daſelbſt wurde er vom Slavenherzog Bolizlav mit den größten Aufmerkſamkeiten empfangen und in ſchuldigem Gehorſam mit Gaben mannigfacher Art, die in der ganzen Welt eifrigſt ausgeſucht waren, beſchenkt, wenn er auch damals nichts davon annahm, da er in jene Gegend nicht gekommen war um zu raffen und zu nehmen, ſondern um zu geben und zu beten. Um die heiligen Oſtern in Quedlinburg zu feiern, kehrte er ins Vaterland zurück, und aus Liebe zu ſeiner geliebten Schweſter der Aebtiſſin Adelheid brachte er die Tage des Abendmahls des Herrn, der Zurüſtung, den heiligen Sabbath und die Nacht der Auferſtehung des Herrn — wenn dieſe richtiger Weiſe eine Nacht genannt oder als ſolche bezeichnet werden kann, welche ſicherlich vom ſiegenden Lichte des Erlöſers Aller in der ganzen Welt wunderbar und unausſprechlich glänzt — in Ausübung der ſchuldigen Anbetung auf eben dem Berge feſtlich zu, auf welchem die Kloſterfrauen nach der geiſtlichen Vorſchrift ihrer Regel Chriſto dienen. Noch in den Morgenſtunden kehrte er von hier in ſeinen Hof zurück, um der Erwartung des ganzen Senats und des Volkes zu genügen, und verwandte jene Wochen auf die Geſchäfte des Königs, herrſchend, vergebend, ſchenkend und belohnend, und als er acht Tage nach Oſtern von hier fortreiſte, führte er in größter Ehrfurcht und brüderlicher Liebe ſeine Schweſter in ſeinem Geleite mit ſich nach Mainz, Köln und Aachen, welches er nächſt Rom vor allen Städten auszuzeichnen beabſichtigte, und nachdem er den Bolizlav 1000

---

[1] Ev. Matth. VI, 33.

1000 belohnt, ruhte er hier eine kurze Zeit, während er daſelbſt die begonnene Reiſe mit dem Nöthigen rüſtete. Weil er aber weder den beſchloſſenen Zug weiter hinauszuſchieben, noch die genannte Schweſter Adelheid, welche er innigſt liebte, augenblicklich zu verlieren vermochte, verſprachen ſie es ſich feſt und machten ab, daß ſie ihm nach Rom nachkommen ſollte, und da ſo ein wenig der Kummer gelindert war, trennten ſie ſich — er, weil er beſchloſſen hatte nach Italien zu eilen, o Jammer! zur letzten Reiſe; ſie, um das Kloſter zu beſuchen, dem ſie beſonders vorſtand; — beide ohne Hoffnung ſich in dieſem Leben wiederzuſehen. Doch weilte der erhabene Kaiſer, nachdem er die Alpen wieder durchmeſſen und Italien durchwandert, einige Zeit in Pavia.

1001 1001. Als er von hier nach Rom zog, beſchloß er das hochheilige Feſt der Auferſtehung des Herrn in gebührender Anbetung dort zu feiern. Inzwiſchen zog der verſchlagene Urheber der Nichtswürdigkeit und der Erfinder jeglicher Hinterliſt, wie er denn in tauſend ſchädlichen Künſten erfahren iſt, wieder das Schlangenkleid an, welches er einſt ſich zugelegt hatte, als er die erſten Menſchen belügen wollte; er kroch in die Herzen der Römer, blies Gift ein und überredete ſie mit dreifach geſpaltener Zunge, ſeinetwegen die gottloſen Hände an den Kaiſer ſelbſt zu legen. Als ſie aber ſahen, daß ſie durch den vorgehaltenen Schild der göttlichen Liebe vom Himmel von der Verletzung des Kaiſers zurückgetrieben wurden, beſtraften ſie in blutigem Morden alle Anhänger der gerechten Sache, welche ſie auffinden konnten, und es war nicht möglich ſie von dieſem nichtswürdigen Aufſtande auf irgend eine Weiſe abzubringen, bis der Kaiſer, nachdem er die Seinen geſammelt, gegen den Willen des tobenden Haufens aus der Stadt zog, die er früher vor allen übrigen geliebt, und fortan vor Allen verabſcheuen mußte. Tiefbetrübt ſoll er geweſen ſein, als er in den Schutz einer Burg überſiedelte, und daſelbſt brachte er das gegenwärtige Jahr unter beſtändigen Verhandlungen über die Beſtrafung des Unrechts zu Ende.

1002 1002. Jedoch am Anfange ſchon des folgenden Jahres, am

24. Januar, wurde er zur Trauer wohl des ganzen Erdkreiſes 1002 der ſchon dem Verbrechen beſtimmten Rache und dem Elende dieſes hinfälligen Lebens entzogen und auf den Händen der Engel in den Schooß des großen Patriarchen Abraham getragen, um zur Zeit der künftigen Auferſtehung beſſer gekrönt zu werden und glücklicher zu herrſchen. Seinen unglücklichen Ausgang verbargen die Anweſenden, damit er der Frechheit der Feinde nicht zu früh bekannt würde, bis ſie die Genoſſen zuſammengerufen, welche zerſtreut von Burg zu Burg irrten, und dann brachen ſie plötzlich den Leichnam ihres Herrn tragend hervor, indem ſie jedoch Mehre aus Mangel an Pferden daſelbſt zurückließen, ach! ohne Hoffnung das Leben zu erhalten. Da aber eine ſo wichtige Sache nicht länger verborgen bleiben konnte und die Feinde in Rom zeitig davon erfuhren, begannen ſie in ungebührlicher Keckheit einen Kampf, der in alle Ewigkeit zu verwünſchen iſt. Mit Waffen gerüſtet, gleichſam als wollten ſie für Leben und Vaterland fechten, verſuchen ſie die Leiche des geſtorbenen Kaiſers — welcher, ſo lange er der Oberwelt Luft genoſſen, ſie allen Völkern wie durch ein Privileg ſeiner beſonderen Liebe vorgezogen hatte, weil er damals noch nicht die Ungeheuerlichkeit der verſteckten Falſchheit gekannt — mit garſtigen kriegeriſchen Angriffen ſchamlos zu rauben und den Todten ohne Verzug in ihres Unrechts wunderbaren Weiſen zu ängſtigen, da ſie ihm im Leben nicht hatten ſchaden können; jedoch Gottes Güte geſtattete, ſie ſo oft zurückzuſchlagen, ſo oft ſie mit grauſamem Tode zu beſtrafen, daß kaum Wenige, die die Flucht zu ihren Schlupfwinkeln ergriffen, ruhmlos davonkamen. Die Unſrigen aber, welche überall fröhlichen Sieg gewonnen, trugen nun endlich ſicher den aufbewahrten Schatz der koſtbaren Laſt in treuer Ehrerbietung über der Alpen ſchneeige Gipfel. Als Herzog Heinrich, dem die oberſte Stelle im Reiche zukam, dies erfuhr, zog er überaus traurig von ſtarker Mannſchaft begleitet dem jammervollen und von Allen würdig zu beklagenden Leichenzuge entgegen und brachte den todten Leib unter vielem Seufzen endlich nach Aachen, wohin er

1002 lebend ſich geſehnt hatte. Ohne Aufenthalt geht man zum Tempel, und ſo zu ſagen mit großer Freude, die freilich mit unerträglichem Schmerze gemiſcht war, wird der Erde das Ihre übergeben, der Geiſt aber, und das iſt der beſte Troſt, durch das einmüthige Gebet Aller, wie wir glauben, in den Palaſt des Himmels aufgenommen[1]. Indem nun inzwiſchen Viele ſehr verſchieden dachten und Jeder an ſeinem Theile die Gerechtſame des Reiches an ſich zu reißen trachtete, wurde Markgraf Eghard am 30. April zu Pöhlde von Sigifrid und Udo ſchändlich erſchlagen und die Meiſten der Seinen mit ihm[2]. Darauf wurde am 29. Juni der genannte Heinrich, des Kaiſers Vetter, von den Franken zur Herrſchaft erwählt und ohne Wiſſen der Sachſen zu Mainz von Willichis geſalbt und gekrönt. Das Gerücht davon flog und ſagte zugleich, daß er ſo ſchnell als möglich nach Merſeburg kommen wolle und ſo geſchah es auch. Herzog Bernhard und die Großen der Sachſen, welche mit dem Glanze der Ihrigen dorthin zuſammenkamen, wurden wohlwollend von ihm empfangen, und erwählten ihn bald zu ihrem Herrn und Könige. Aber ſie fanden auch Herzog Bolizlav von Polen vor, der dem Könige entgegengekommen war und um ſeine Gnade flehte, indem er Frieden und Bündniß verſprach; ſpäter zeigte ſich, daß es nicht feſt war. Als er von dort wegzog, verweilte er eine Zeit lang in den Städten und Oertern des Landes und ordnete klug, was zu thun war, wie Zeit und Umſtände es erforderten. Auch die Kaiſertöchter Sophia und Adelheid, welche die Neuigkeit von ſo hohem Titel[3] mit Ehren empfingen, kamen in größtmöglichſter Liebe ihm entgegen. Da ſie es mit dem Bruder nicht konnten, freuen ſie ſich mit dem königlichen Vetter. Indem er dieſe mit gebührender Ehre mit ſich führte und ſeine

---

[1] Der Text lautet, wie es ſcheint, verderbt alſo: magno ut ita dicam huiusmodi honore, mixto scilicet intolerabili dolore, terrae commendatur suum plurimum solatium; sed et omnium, ut credimus, qui aderant unanimi oratione spiritus coeli recipitur palatio. — [2] Heinrich II. iſt nicht ganz vom Verdachte frei, einen Antheil an der Ermordung ſeines Nebenbuhlers Eckard von Meißen gehabt zu haben. Vergl. Thietmar V. Kap. 5. — Sigfrid war der Sohn, Udo der Schwager des Grafen von Nordheim. — [3] Tanti nominis novitatem d. h. die Neuigkeit von der Erhöhung Heinrichs.

Gemahlin Kunigunde ihn begleitete, gelangte man zur Stadt 1002 Paderborn, wo zwiſchen Baiern und Sachſen ein gefährlicher Streit entſtand, welcher den Tod Vieler zur Folge hatte. Am Tage des heiligen Märtyrers Laurentius aber wird Kunigunde zur Königin geweiht und ihr die Krone aufgeſetzt; auch empfängt die Kaiſertochter Sophia die Weihe für die Abtei Gandersheim. Als dies vollbracht war und der König den Rhein überſchritt, zog Jeder heim zu den Seinigen. Herzog Herimann mit den Schwaben widerſtand dem Könige und ein Theil der Franken fing an ſich zu widerſetzen, wobei ſie viel Unnützes begingen, heilige Oerter verbrannten und andere verwüſteten; doch hat ſie der Herr ſchleunigſt gedemüthigt.

1003. In der Winterszeit griff König Heinrich die Milzianer 1003 Slaven an, verwüſtete das Land mit blutigem Morden und unterwarf ſie ſich, Thangmar und Andere werden getödtet. In der Faſtenzeit aber kam er nach Magdeburg, da er den Palmentag daſelbſt zubringen wollte. Von dort zog er in der Weiſe der früheren Könige, der Großväter und Urgroßväter ſchnell zur Mutterſtadt Quedlinburg, wo er mit ſeinen Vornehmen und dem zuſammengeſtrömten Volke die Oſterfeſttage verbrachte. Wenige Tage ſpäter kam er auf Bitten der Frau Adelheid und ihrer Mutter zum zweiten Male und wohnte freudig dem Feſte des heiligen Servatius bei, um darnach in Halberſtadt das heilige Pfingſtfeſt zu feiern. Herzog Herimann gerieth in die äußerſte Noth[1] und die Zwietracht wich aus Schwaben.

1004. König Heinrich kam von Francien nach Italien, wo 1004 er das heilige Oſterfeſt halten wollte. Da man aber ihm die Freude nahm, ließ er viele tauſend Rebellen mit dem Schwerte tödten, wobei zugleich alle Gebäude Pavias verbrannt wurden, welche der ausgezeichnete Fleiß der Alten errichtet hatte. Im ſelbigen Jahre kamen Blitze und Donner zuſammen mit ſtarkem und furchtbarem Wirbelwinde und erſchreckten in allen Landen die Völker. Und kurze Zeit nachdem der König von Italien zu-

---

[1] Er mußte ſich unterwerfen. Vergl. Annalen von Hildesheim 1003.

1004 rückgekommen, zog er zum Kampfe nach Böhmen, welches Bolizlav von Polen unrechtmäßig in Beſitz genommen hatte. Jedoch mit Gottes Hülfe ergab jenes ganze Volk ſich und alles Seinige in Frieden dem Könige und jener Gewaltherrſcher Bolizlav entfloh mit Schimpf, der König aber zog als Sieger, Gott ſei Dank! mit den Seinen davon. Das Kloſter Hersfeld wird vom Könige des alten Rechtes der Vorfahren beraubt und erleidet großen Schaden, wird an ſeinen Gütern geplündert und ſeiner Söhne verwaiſt, welche es verſammelt und erzogen hatte [—] [1] ſeit der Regierung Karls des Sohnes Pippins vor 179 Jahresumläufen, verlor es in dieſen Zeiten, da die Sünden es veranlaßten.

1005 1005. Weil inzwiſchen des Königs Zorn gegen Bolizlav fortdauerte, eilte er mit neu gerüſtetem Heere nach Polen, verfolgte den Fliehenden, um die Gewalt von ſich abzuwehren, aber o Kummer! doch nur um Viele zu verlieren. Bernhard und Iſt, Thiedbern und Bernhard[2] wurden mit Anderen erſchlagen. Der König aber, gar ſehr betrübt, weil er keinen guten Frieden gewonnen, kehrte mit einem jämmerlichen Heere zurück und brachte die Körper der Todten mit. Kieſut ſtarb.

1006 1006. Balduin erhebt ſich mit Landbert gegen den König in Gallien in der Stadt Valentia[3], die nicht ſein war. Das nahm der König übel und eilte dorthin zur Heerfahrt und, nachdem er mit vielem Schweiße der Seinen lange Zeit dort vergebens verweilt, kehrte er mit einem erdichteten Frieden heim.

1007 1007 kam er in die Stadt Regensburg, woſelbſt er die Auferſtehung des Herrn feierte und, da ihm noch die letzte Niederlage der Seinen zu Herzen ging, entbot er durch ſeine Geſandten Bolizlav, er dürſte nach Krieg und forderte, daß jener gegen ihn ſich auf den Krieg vorbereite; ein Gerücht aber, wonach auf's Neue von Balduin nichts Gutes verlautbarte, machte, daß es

---

[1] Ohne Annahme einer Lücke (etwa: „die Rechte, welche es erworben ſeit" u. ſ. w.) dürfte der Satz ſchwerlich verſtändlich ſein. Die folgende Zahlenangabe 179 ſtimmt nicht mit der Rechnung. — [2] Mannen von Halberſtadt. — [3] Valenciennes. Gallien häufig für Lothringen.

1007 nicht geſchehen konnte. Schnell kehrte er hierher zurück und, da er von den Gebeten der heiligen Kirche unterſtützt wurde, hatte er die Freude den, welchen er als Feind verlaſſen hatte, nun ohne Kampf zu empfangen, indem die Gegner ſich in Frieden verſöhnten. Inzwiſchen zog Herzog Bolizlav, auf Veranlaſſung des Königs durch einen Einfall der Sachſen in Bewegung gebracht, mit hohen Entwürfen für dieſen kühnen Krieg vor Magdeburg, verwüſtete das ganze ſlaviſche Land in jener Gegend und befahl, die Einwohner entweder zum Tode zu führen oder ſie als Gefangene zu koppeln, bis er das Ufer des Elbfluſſes berührte; obwohl er hier mit ſtolzen Worten prahlte, kehrte er doch ſeines Wunſches nicht mächtig in ſeine Heimat zurück, da ihm der heilige Mauritius der Ritter des höchſten Königs widerſtand, und führte in Feſſeln tapfere Männer von den Sachſen mit ſich fort, Liudolf, Tadilan und Tadi. Als der König ſolches vernahm, war er im Herzen betrübt und ermahnte die Seinen dies nicht ungerächt zu laſſen. Aber ich weiß nicht aus welchem Grunde, einem ſolchen Zorne folgte damals keine Wirkung[1]. Am 1. Juni ſtarb Graf Hermann, der Bruder des Biſchofs Arnulf.

1008 1008. Bertlalis, eine demüthige Magd von den Mägden des heiligen Servatius, faßte den Plan die Schwelle der Apoſtel Petrus und Paulus zu beſuchen, für ſich und zur Losſprechung der Seele ihrer Herrin Mechtild und zum Vortheil der Seligkeit der Ihrigen. Alſo am 6. Januar [reiſte ſie ab][2] mit Hintanſetzung aller Gefahren und mühte ſich nicht wenig in den Klüften der Berge und den Schluchten der Länder und beim Ueberſchreiten der Flüſſe, wenn ſie nur zu ſchauen bekam, wonach ſie begehrte. Mit Freuden gelangte ſie endlich nach Rom. Alſo geht ſie hinzu, umfaßt das Grab des heiligen Petrus, küßt es und nachdem ſie mit Thränen um dasjenige gefleht, weswegen

---

[1] Affectum nullus sequitur effectus. — [2] Text pro — suorum salute profecta, Itaque 8. Id. Jan. etc. Wahrſcheinlich iſt zu leſen: pro suorum salute. Itaque profecta 8. Id. Jan., ſonſt hat dieſer Tag keine Beziehung auf eine beſtimmte Handlung.

1008 ſie gekommen war, und auch dem Schutze der anderen Heiligen ſich empfohlen, ſah ſie mit den Ihren unverletzt die Heimat wieder und ſagte Gott Dank. Am 8. April dem Montage der Oſterwoche wurde ein Stern mitten am Tage erblickt. Liudolf der Erzbiſchof von Trier ſtarb und ihm folgte Magingoz. Es ſtarb Notger der Biſchof von Lüttich, ihm folgte Balderich, der durch Sittenreinheit hervorleuchtete. In demſelben Jahre erregte Atalpero ein Geiſtlicher, der Bruder der Königin und des Königs Feind, viele Gräuel und gewann gegen alles menſchliche und göttliche Recht mit den Seinen Trier für ſich und zog ſo ab. Als dies dem Könige gemeldet war, ſammelte er ſeine Truppen und kam dorthin und belagerte die widerſpenſtigen Lutharier [1] in der Pfalz, ſechszehn Wochen lang. Endlich durch den Hunger genöthigt boten dieſe in Falſchheit die Hand und machten, daß der König mit den Seinen zurückzog, indem ſie jedoch nichts deſto weniger in ihrer Untreue verharrten. Es ſtarb Hilderich, der Biſchof von Havelberg und ihm folgte Erich.

1009 1009. Eine plötzliche und in unſerer Zeit ungewöhnliche Ueberſchwemmung geſchah am 11. Januar, einem Montage, dem zehnten Monde [2], welche Vielen Schaden brachte und in ihrer Wuth ſieben Tage anhielt. Rethar der Paderborner Biſchof ſtarb und ihm folgte Meginwerk. Der heilige Erzbiſchof und Mönch Bruno, zubenannt Bonifacius wurde an den Grenzen von Ruscien [3] und Lituen von den Heiden mit achtzehn Gefährten enthauptet und kam am 9. März im eilften Jahre ſeiner Bekehrung in den Himmel. Es ſtarb Wigbert der Biſchof von Merſeburg und ihm folgte Thiatmar [4]. Am Palmſonntage fielen an einigen Orten Blutstropfen auf die Kleider der Leute. Am 29. April einem Freitage, am Neumonde verwandelte ſich die Sonne in ſchrecklichem Nebel und ſchauerlicher Färbung und, da ſie blutig und kleiner als ſonſt erſchien, jagte ſie den ſtaunenden

---

[1] d. h. Lothringer. — [2] Am 1. Januar war Neumond geweſen. — [3] Es müßte wohl Pruscia geleſen werden. Vergl. Gieſebrecht, Geſchichte der deutſchen Kaiſerzeit (2. Aufl.) II. 102. — [4] Thietmar, der berühmte Chroniſt.

Augen der Zuſchauer Schrecken ein; nachdem ſie an zwei Tagen 1009
alſo gedroht, war ſie am dritten Tage kaum mit ihrem eigenthümlichen Lichte ausgeſtattet. Schwere Peſt und Sterben folgte darauf. Der König kehrte wiederum von großem Schmerze und Zorn zugleich erfaßt nach Francien zurück, und an mehreren Orten wurde viel Schaden angerichtet und, nachdem er den Sommer daſelbſt verbracht, zog er ohne Frieden nach Sachſen zurück. Graf Dedti wurde auf der Reiſe unerwartet mit Hinterliſt von Werinzo und deſſen Vetter Friedrich erſchlagen. Viele Brände entſtanden hier und da, ſo daß in einem Flecken ſelbſt Menſchen im Feuer umkamen. Das that Graf Fricherum[1]. Mechtild, die Tochter der Schweſter des Königs, entſchlief im Herrn. Zu Mainz wurde die neue Baſilika mit allen dazu gehörigen Baulichkeiten elendiglich vom Feuer verzehrt, ſo daß allein die alte Kirche übrig blieb, am Montage den 29. Auguſt, am ſechsten Monde. Donner und Blitzen geſchah oft in der Zeit des Winters.

1010. Biſchof Ansfrid, an Verdienſten reich, da er zuerſt 1010
für den irdiſchen Kaiſer die bewaffnete Ritterſchaar treulich leitete, dann demüthig dem Schöpfer gehorchte, ergab ſich dem göttlichen Befehle. Deshalb erglänzte er durch ſeine Tugenden ausgezeichnet; nachdem er das Irdiſche von ſich geſtoßen, genießt er jetzt froh im Engelsreigen die ewigen Güter. In demſelben Jahre zog der König ſeine Truppen zu einer Heerfahrt zuſammen, um das polniſche Slavenland heimzuſuchen; doch ſollte er nicht dorthin gelangen, wohin ſein Willen ging, ſondern von gefährlicher Krankheit befallen kehrte er mit Wenigen auf dem halben Wege um, während die Uebrigen, da ſie ſchon zum Kriege gerüſtet waren, viele Städte verwüſteten und große Beute mit ſich davon führten. Die Baſilika zu Wunstorf ging durch einen Blitz ſchrecklich unter. Auch erſchienen Kometen.

1011. Herzog Bernhard, nach dem Könige der Höchſte, 1011
reich an mannigfachen Gaben der Weisheit, Erfahrung und Fröm-

---

[1] Der Text läßt ſich nicht mit Sicherheit herſtellen.

1011 migkeit, wird in den Himmel entführt und iſt auf lange Zeit von der heiligen Kirche zu betrauern. Ihm, der des Wehklagens würdig iſt, folgte am achtzehnten Tage ſein Bruder Graf Liudger im Tode. Peſt und Sterben wüthen mit unerhörter Heftigkeit unter allen Völkern und verwüſten Klöſter, Burgen und Städte. Der Winter war von ungewöhnlicher Strenge der Kälte und unbequem lang, ſo daß lange Zeit das Eis von der Wärme der Sonne ungeſchmolzen blieb und viele Menſchen ſchwachen Körpers wurden. Es ſtarb Erzbiſchof Willigis und an ſeiner Stelle wurde der Fuldaer Abt Erkenbold ernannt, ein Mann, der ſich mit Recht freute, weil er den Namen eines Vaters beibehielt und die höchſte Ehre eines Hirten empfing. Der Prieſter Aſiko ſtarb eingeſchloſſen. In demſelben Jahre fielen am 30. Juli, einem Montage, am 26. Monde große und ſtaunenswerthe Hagelkörner. Abt Thietdiv und Mönch ..... und Adela, welche zu Rom eingeſchloſſen war, ſteigen zu den Geheimniſſen des Himmels auf. In dieſem Jahre veranlaßte der grauſige Tod auch wegen des Hinſcheidens der Herzogin Hildegard jämmerliche Klagen, da ſie die Schmerzerfüllten verließ. Auch nahm er aus dem Kranze der königlichen Familie die Perle, Aebtiſſin Machtild, Liudolfs Tochter. Biſchof Suithgar ging heim zu Chriſtus und an ſeiner Stelle wird Thietrich ernannt. Ein gewaltiger Wind warf im plötzlichen Wirbel viele Häuſer um und brachte vielen andern Schaden. In demſelben Jahre kam der König nach Tribur und ſeufzte mit Recht über die neue Niederlage der Seinen, welche als die Gegner des Königs, Heinrich und die Uebrigen gleichſam des Friedens wegen einbrachen, theils durch das Schwert umkamen, theils nur mit Mühe entrinnen konnten, während des Königs Vetter Herzog Thiedrich[1] gefangen wurde.

1012 1012. Erluin der Biſchof von Kamerik ſtarb und an ſeiner Stelle wird Gerhard geweiht. Es ſtarb Herzog Hermann, des Königs Geſchwiſterkind, als Knabe. In demſelben Jahre zur Faſtenzeit erſchien einem Mönche, der in Verzückung davon ge-

---

[1] Von Oberlothringen.

führt wurde, ein wunderbares Geſicht, welches den Gottloſen 1012
eben ſo ſehr Schrecken als den Gottſeligen Lob predigt. Im zehnten Jahre der Regierung Königs Heinrich am 6. Mai geſchah auf der Babenberger Burg in Franken die Weihe der Kirche, zu deren Vollzug 36 Biſchöfe beſtimmt waren. Zugegen waren auch bei der Freude des Königs die Schweſtern Frauen Aebtiſſinnen Sophia und Adelheid; ihre Gegenwart war der ausgezeichnetſte Schmuck des kaiſerlichen Hofes. Anweſend war auch eine unglaubliche Menge Geiſtlichkeit und Volks, von welchen der König vielen Schuldigen Erlaß ſchenkte, Anderen Verzeihung zuſicherte. Es ſtarb der Magdeburger Erzbiſchof Tagino, ausgezeichnet durch ſeine Verdienſte, und ihm folgte Walthard, der im Lichte der Weisheit und Wiſſenſchaft ſtrahlte und an Frömmigkeit Keinem nachſtand. Biſchof Bunger[1] ſtarb. Der Prieſter und Mönch Thietmer ſtarb. In einem Dorfe des ſächſiſchen Schwabens, Namens Kolſtede[2] wurden Zwillingsbrüder mit Zähnen geboren und einem Munde wie Vögel, der eine aber hatte nur die Hälfte des rechten Armes gleich dem Flügel eines Vogels. Am dritten Tage nach der Geburt ſollen ſie unter einander gelacht haben. Auf Beſchluß der Bürger ließ man ſie ſterben, weil ihr längeres Leben für Alle ein Schrecken war. In demſelben Jahre wird in Franken, aber nicht weit von Köln, einem Manne eine furchtbare Strafe elendiglichen Todes auferlegt, da er von Mäuſen auf unglaubliche Art unſichtbar zerfreſſen trotz der vielfachen Bemühungen der Seinen zum Ende kam. Auch ereignete ſich in den nördlichen Ländern eine große Niederlage und Verwüſtung in der Provinz ....[3] durch die Seeräuber, ſo daß viele getödtet, andere elend gefangen wurden und kaum Wenige, da noch dazu die Häuſer der Meiſten mit dem Eigenthum verbrannt waren, faſt nackt entkamen. Hier und da geſchahen Erdbeben. In dieſem Jahre geſchah auch am 10. Auguſt ein Toſen der Luft mit Donner und Blitz und ſo großen Regengüſſen, daß es großen

---

[1] Von Poſen. — [2] Kochſtädt im Kreiſe Aſchersleben. — [3] In provincia anna, bei den Autoren, welche hieraus ſchöpften, Anna.

1012 Schaden that, da es zwei Tage lang wüthete, und viele Häuſer mit dem Hausgeräth wie auch die aufgehäufte Frucht zerſtörte und ſelbſt Menſchen in Gefahr geriethen. Erzbiſchof Walthard, welcher das Todesloos zog, um bei Chriſtus glücklicher zu leben, hat nach dem Tode des Erzbiſchofs Tagino drei Mal drei Wochen und eine Nacht gelebt; im Bisthum ſaß er aber ſieben Wochen und zwei Nächte, den dreieinigen Gott mit dem Munde verkündend, geſalbt mit dem heiligen Geiſte und Frieden unter den Menſchen und allen Kirchen Gottes in Liebe zu Gott und dem Nächſten verbreitend. Nach ſeinem Tode beſetzte Bolizlav, der viele Tauſende unter den Seinen zuſammengezogen, das Gebiet von Dalmanzien und eroberte die Stadt Coloci[1], welche kürzlich errichtet war, mit Liſt, und nachdem auf beiden Seiten Viele gefallen, kehrte er mit den gefangenen Unſrigen nach Hauſe zurück. Herzog Konrad aus dem königlichen Hauſe zahlte die Schuld des Menſchen. König Heinrich kam zum Feſte des heiligen Martin nach Koblenz und hielt eine große Synode, um den Biſchof Thiedorich von Metz und die übrigen Rebellen zu verurtheilen, wenn ſie ſich nicht bekehren laſſen wollten, und um allerlei Anderes daſelbſt zu thun. Da nun jene dieſe Entſcheidung des Königs einigermaßen fürchteten, ſchickten ſie Geſandte wegen des Friedens, indem ſie um Vergebung baten. Der König jedoch, noch an der letzten Wunde leidend, genügte ihrem Wunſche nicht, ſondern auf Anrathen ſeiner Getreuen gab er ihnen Erlaubniß ihn in Mainz zu ſehen. Dorthin verſäumten einige von ihnen zu kommen, andere gehorchten, wie es ſich gebührte, dem Befehle des Königs; dann kehrten ſie von hier in die Heimat zurück, jedoch brachten ſie nicht die Freude vollſtändigen Friedens mit, ſondern die Erwartung der verſchobenen Beſtätigung deſſelben. Durch den König geſchah eine Austreibung der Juden aus Mainz; auch wurde der Wahnſinn gewiſſer Ketzer gedämpft.

---

[1] Bei dem ſächſiſchen Annaliſten Libuzua, in den Magdeburger Annalen Coloci. richtig Löbau (Lobiſe) bei Bautzen und nicht Lebus, wie zu Thietmar IV. Kap. [illegible] erklärt iſt.

1013. Zwei brennende Leuchten wurden der Welt entzogen 1013
und dem Himmel erworben: Lievizo der Erzbiſchof von Hammaburg und der Prieſter und Einſiedler Wonleph. Als der Biſchof aber von der Gewalt des Fiebers ergriffen in dem bevorſtehenden Tode auf eine Belohnung von Gott für ſein Mühen hoffte, verſorgte er, wie er denn voll übergroßer Liebe war, die Seinen mit dem Hafen der Seligkeit. Von den Geiſtlichen war ihm ſein Vikar Odda näher befreundet, weil recht getreu; von dieſem, der beſonders in der Kenntniß des göttlichen und menſchlichen Rechtes gebildet war, ſagte er, daß er des Bisthums am würdigſten ſei, und in heiligem Gebete erwählte er ſelbſt zuerſt ihn zu dieſem Amte, erfuhr dann denſelben Wunſch von dem einſtimmig beipflichtenden Klerus und Volke und entſchlief alſo fröhlich in Chriſto.

Doch des Königs rauher Sinn
Und ſein Dürſten nach Gewinn
Stößt die Bittenden zurück,
Kehrt von den Weinenden den Blick.

In dieſem Amte folgte als Erzbiſchof Unwan, jener aber wird Gott ſei Dank für beſſere Zeiten oder Gelegenheiten aufgeſpart[1]. König Heinrich, kam den vielfachen Anſuchen Bolizlav's nachgebend, nach Magdeburg, wohin derſelbe Bolizlav ſeinen Sohn mit verſchiedenen Geſchenken dem Könige entgegenſchickte und nachdem von beiden Seiten der Frieden abgeſchloſſen war, empfing er den Sohn mit Freuden, zugleich mit dem Befehle, möglichſt ſchnell ſelbſt vor dem Könige zu erſcheinen. Von dort zog der König nach Werla und indem er ſich dort einige Zeit aufhielt, ordnete er wie üblich viele Dinge. Er hatte beſchloſſen das heilige Oſterfeſt in Aachen zu begehen, doch konnte dies nicht geſchehen, weil eine plötzliche und gefährliche Krankheit dazwiſchen kam, welche von oben her ihm eine ſo große Todesfurcht einjagte, daß er einige, die er ihrer Würde entkleidet, und andere, die er der

---

[1] Da dieſer Odda im Jahre 1018 ſtarb, ſo muß dieſer Theil der Annalen vor jenem Jahre abgefaßt ſein.

1013 Süßigkeit ſeiner Gnade mit Unrecht beraubt hatte, mit Vergebung in ihre früheren Stellen zurückverſetzte. Als er aber geſund wurde, ſah er ſich in die Nothwendigkeit verſetzt, im Paderborner Münſter Oſtern zu feiern, was bisher bei den Königen nicht üblich war. Eine ſchreckliche Finſterniß bei einem heftigen Unwetter erſchreckte plötzlich die Leute, ihr folgten Krachen und Feuer, welche an einigen Orten die Kirchen zerſtörten und andern großen Schaden thaten, Freitags, 15. Mai, am Neumonde. Als Heinrich am heiligen Pfingſttage unter dem Zuſtrömen einer großen Menge in Merſeburg ſich befand, kam ihm Bolizlav mit einer großen Ausſtattung von verſchiedenen Geſchenken entgegen, indem er Friedens halber ſich und alles Seine übergab; dieſen nahm er wohlwollend auf, und nachdem er wenige Tage bei ihm geblieben und in ſeiner erlauchten Stelle erhöht war, weil ſie der Königswürde gleich kam, geſtattete er ihm, jedoch nicht ohne Abbruch an ſeinem Reiche, heimzuziehen. Auch aus dem Slavenlande kamen viele Boten, unter welchen Othelrich von Böhmen war, der ebenfalls das Antlitz des Königs mit Geſchenken verehrte; obwohl zwiſchen ihm und ſeinem Bruder Geramir und dem genannten Bolizlav die Feindſchaft fortdauerte, ging ihm doch Alles glücklich von Statten, da er die Herrſchaft über das heimiſche Land erhielt und ſein Bruder in die Verbannung geſchickt wurde. Der Prieſter Eguard ſtarb als Mönch im Kloſter. Der weiſe König Heinrich, vielleicht durch den Rath ſchlechter Menſchen verdorben, beraubte das Kloſter Fulda kläglich ſeiner Güter, weil ihm das Leben der Brüder mißfiel. Da, wo ſich eine Gelegenheit zum Beſſern gefunden hätte, machte ſich Zerſtörungswuth breit. Hierhin und dorthin fliehen die Kloſtergenoſſen in der Irre und trugen das Joch Chriſti. Zweihundert ſiebenzig Jahre ſeit dem erſten Karl hatten ſie an dieſem Orte Gott gedient, jetzt in unſern Zeiten wurden ſie, o Jammer! ein Geſpött der Welt und blieben ſich ſelbſt zum Jammer und Anderen zum Schrecken. Auch in dieſem Jahre geſchah eine ſtarke Bewegung in der Luft, ſo daß an vielen Orten Häuſer einſtürzten und einige koſtbare Dinge vom Blitz getroffen und vernichtet 1013 wurden. Auch öffnete ſich auf dem Lüneburger Berge eine fürchterliche Erdſpalte, welche der Kirche ſelbſt den Einſturz drohte und den von Furcht ergriffenen Einwohnern für den Augenblick alle Hoffnung auf dieſen Zufluchtsort nahm. Nachdem der König ſeine Angelegenheiten in Sachſen wohl beſtellt, betrat er zum zweiten Male Italien. In demſelben Jahre am 15. Dezember, am neunten Monde, einem Dienſtage, geſchah eine gar große Ueberſchwemmung, welche vielen Schaden that; weil der König dies aber gering anſchlug, ſetzte er die begonnene Reiſe fort und feierte Weihnachten mit Pracht in Pavia. In dieſem Jahre 1013 geſchah auch ein großer Streit im Kloſter des Markgrafen Gero des Großen zwiſchen Biſchof Arnulf und Graf Gero, ſo daß auf der Seite des Biſchofs Einige kaum der Gefahr eines Kampfes entgingen durch das Verdienſt des heiligen Märtyrers Cyriacus, deſſen Feſte ſie beiwohnten, und durch die Gegenwart der Aebtiſſin Hatewig[1].

1014. Wiederum kam eine Ueberſchwemmung. Der König, 1014 welcher von Ravenna fort wollte, rief auf einer Synode ſeinen Bruder Arnold, der früher mit der biſchöflichen Würde beſchenkt, aber durch Gewalt zum Rücktritt gezwungen war, nach Beſchluß des Papſtes und auf Anrathen des geſammten Senates wieder zurück, befeſtigte ihn als Erzbiſchof in der verdienten Ehre und, nachdem noch Anderes daſelbſt wohl beſtellt worden, zog er weg und gelangte nach Rom. Ihm kam die ganze Bürgerſchaft entgegen, freilich mit ſehr verſchiedenen Wünſchen; doch geben ſie ihrem Herrn, wie er es verdiente, Lobpreiſungen und erheben ihn bis zu den Geſtirnen. Hier bekam er für ſich und ſeine Gemahlin den Kaiſertitel. Als er wenige Tage daſelbſt verbracht, die öffentlichen Angelegenheiten wie er meinte wohl beſtellt und aller Orten ungeheuer viel Geld zuſammengeſcharrt hatte, beſchleunigte er die Reiſe in die Heimat, doch mit Verluſt vieler Leute. Viele Geiſeln aber und Andere, welche der Obhut der Römer über-

---

[1] Von Gernrode, Heinrichs II. Vaterſchweſter.

[illegible] geben waren, machten ſich, als der Kaiſer heimzog, liſtig auf die Flucht, indem ſie den Frieden brachen und wieder den Plan zu einem Kriege faßten. Auch flößten in dieſem Jahre Sonne, Mond und andere Geſtirne durch traurige Zeichen Furcht ein, denen bald gräßliche Peſtilenz und plötzliches Sterben folgte. Auch Miſiko, Bolizlavs Sohn, wird vom böhmiſchen Othelrich gefangen, nachdem ſeine Begleiter hinterliſtig getödtet waren; dem Kaiſer vorgeführt, wird er in Obhut genommen und ſo erneuert ſich des Vaters Schmerz. Die Aebtiſſin Hatwig guten Andenkens ſtarb. Es ſtarb auch der Verdener Biſchof Bernhar und ihm folgte der Kölner Propſt Wikkier. In dieſem Jahre kam der Kaiſer nach Corvey zur Unterſuchung der Brüder, deren Leben ihm mißfiel, und er wollte es nach ſeinem kaiſerlichen Gutdünken verbeſſern. Da deshalb Mehrere von ihnen die Einrichtungen der Vorfahren vertheidigten und mehr als billig iſt gegen das Recht des Kaiſers tobten, ach, wie thöricht in ihrem Elend waren ſie, daß ſie auf einen Backen geſchlagen, nicht auch den andern darboten und als Mönche in ihrer Rathloſigkeit wie Rebellen zum Kampfe ſich rüſteten. Was darauf geſchehen, darüber mag man ſich in unſerer Zeit mehr verwundern als es der Feder anvertrauen. Doch wurden ſiebzehn von Jenen gefangen unter Bewachung geſtellt, die Uebrigen befolgten die Befehle des Kaiſers. In demſelben Jahre übergab auch die Liebe des Kaiſers an Frau Adelheid zwei Schweſter- [Klöſter] mit ihren Töchtern und zugehörigen Gütern, nämlich Montag den 1. November das Kloſter des ſeligen Markgrafen Gero, welches derſelbe dem Andenken ſeiner Seele und ſeines Sohnes erbaut und wo er ſeine Schwiegertochter Hatuwig, welche geiſtlich lebte, einer Genoſſenſchaft von Nonnen vorgeſetzt hatte, und Dienſtag den 2. deſſelben Monats die edle Genoſſenſchaft zu Vreden. Als ſie dieſe erhalten, nährt, liebt, pflegt ſie dieſelben auf edle Art, wie es ſo hohem Range geziemte, und angeleitet durch die Weisheit ihrer ausgezeichneten Mutter und Tante, an der ſie ſich gebildet hatte, lehrt ſie ſie emſig im Eifer der Frömmigkeit, daß ſie Niemandem, ſei es im

Verdienſten oder in Beiſpielen für dieſen Zweck ihrer Stiftung 1014 nachzuſtehen ſcheinen ſollten. Der Kaiſer ſchickte durch die Bitten Einiger überredet dem Bolizlav ſeinen Sohn unverſehrt zurück. In Böhmen wurden auf Befehl Othelrichs Viele unſchuldig getödtet. In den weſtlichen Ländergebieten, in Walchern und Flandern ereignete ſich am Mittwoch, den 29. September eine traurige und ſehr ſtaunenswerthe Sache. Es erſchienen ſchreckliche Wolken, welche drei Nächte lang wunderbarer Weiſe ganz unbeweglich denen, die es ſahen, Warnungen gaben; am dritten Tage aber erhob ſich ein unerhörtes Toſen des Donners und wirbelte das Waſſer auf, daß es ſchrecklich anſchwoll, und indem es unglaublich wuchs, an den Wolken hing. Als nun die ſeufzenden Einwohner das Elend des plötzlichen Unglücks an der Höhe der gewaltigen Ueberſchwemmung erkannten und als wie nach dem Tode des abtrünnigen Julian Schiffe auf den Spitzen der Berge ſchwankten und Alles in das alte Chaos zurückfiel, da fingen ſie von Todesfurcht ergriffen an den Rücken zu kehren; aber von ihren Sünden behindert kamen viele tauſend Menſchen plötzlich in den Fluten um, da ſie dem zornigen Angeſichte des Herrn nicht zu entfliehen vermochten. König Heinrich feierte das Oſterfeſt in Merſeburg. Hier büßte Bolizlav alle Geſchenke, welche er ihm geſchickt hatte, zugleich mit ſeiner Gnade ein, weil er ihn durch eine ſtolze Botſchaft ſich zum Feinde gemacht.

1015. Als er in Walbek den Palmentag beging, feſſelte er 1015 die Boten aus Italien durch Schwüre an ſich[1]; Herzog Ernſt[2], der von hier fortzog, kam auf der Jagd durch die Unvorſichtigkeit der Seinen ums Leben. In demſelben Jahre brachte ſtürmiſches Wetter und Einſchlagen des Blitzes einigen Theilen des Kloſters der heiligen Maria auf dem weſtlichen Berge gefährlichen Schaden. Als der Kaiſer zum zweiten Male Corvey beſuchte, veränderte er durch einen Machtſpruch einige Privilegien und Gewohnheiten der Vorfahren, welche man ſeit 200 Jahren durch die Verleihung

---

[1] Es ſind die Lombarden gemeint, welche der Kaiſer zur Regierung Italiens abſchickte. Vgl. Gieſebrecht, Deutſche Kaiſerzeit II. S. 126. — [2] Von Schwaben.

1015 Ludwigs des Frommen gehabt, und nachdem er den Vater des Kloſters entfernt, führte er bei ihnen einen Unbekannten und vielleicht Guten ein, der wie wenn er gelehrter wäre, die Irrthümer beſſern und die Abgeirrten vorſichtiger auf dem Pfade der heiligen Regel gehen lehren ſollte. Darüber waren jene ſehr betrübt, ſeufzten, daß ihr Leben, welches allen Mönchen faſt wie ein Beiſpiel vorgeleuchtet, nichts werth geworden, und ermahnten ſich wechſelſeitig lieber fortzugehen, als ſich der Gewalt zu fügen. Und ſo geſchah es, daß ſehr Wenige nur zurückblieben, die Uebrigen aber kläglich umherirrend mit dem Weltlichen ſich beſchäftigten. Aber Viele wurden durch Gottes Gnade wieder bekehrt und beſchloſſen ſich der Regel zu unterwerfen ſtatt Eiteles zu lieben. Der Kaiſer beſchloß[1] auch in dieſem Jahre, eine Geſandtſchaft an Bolizlav wegen Rückgabe der Gebiete, welche er genommen hatte, zu ſenden. Dieſer antwortete, wie gewöhnlich ſtolz, er wolle nicht allein ſein Eigenthum behalten, ſondern lieber noch nehmen, was nicht ſein ſei. Der Kaiſer mit Recht darüber erzürnt, rüſtete zum Kriege und rief Tauſende tapferer Männer zu den Waffen, mit welchen er ohne Verzug an die Grenzen Polens rückte. Beim erſten Angriffe erhält er den Troſt vom Himmel[2], daß die Feinde den Rücken kehrten, auf einer andern Stelle neunhundert durchs Schwert fielen und Bolizlav ſelbſt ſeiner Begegnung weit auswich. So iſt er im Herzen erfreut, weil auch ſeine Trabantenſchaar geſund geblieben, mit Ausnahme des trefflichen Jünglings Hodo, welcher an Kräften nicht zum Kriege tüchtig eines unerſchrockenen und löblichen Todes mit Wenigen, doch Tapferen ſtarb; ſeine Leiche ſoll Bolizlavs Sohn Miſiko mit Thränen aufgehoben haben, und nachdem alles Nöthige ſorgfältig beigegeben war, wurde ſie den Seinigen zurückgegeben, um nach Hauſe gebracht zu werden. Der Kaiſer aber war betrübt, daß Alle für ihn geſtorben, bevor ihm der Sieg zu Theil geworden, und auf den Rath der Seinen ſammelte er ſeine Truppen und befahl dem

---

[1] Addidit, vielleicht iſt zu leſen addixit. — [2] Cum in primo aditu divina adessent solatia. Ich leſe Cui in primo u. ſ. w. W.

Heere heimzuziehen. Da man nun die Wege nicht kannte, zog 1015 man durch einen Wald an einen Ort, welcher, kaum geräumig für eine ſo große Menge, da auf allen Seiten Sumpf herumfloß und ein Kranz von Wäldern ihn umgab, den Müden kurze Raſt gewährte. Da trafen die Großen und die übrige Jugend zuſammen; durch ihre Kräfte ſei der Sieg gewonnen, prahlten ſie und drohten ins Leere den Abweſenden mit einer neuen Niederlage. Keiner bemühte ſich, wie es ſich geziemt hätte, den Gott der Himmel und den König der Könige mit Loben zu erheben und für die erhaltenen Wohlthaten ihm würdigen Dank zu bringen oder für die zukünftigen ſich in Gebeten zu ergießen; darum mußten wir weinen. Inzwiſchen wird das verſammelte Heer plötzlich vom Schrecken des Kriegs eingeſchloſſen, aus Verſtecken und Hinterhalten erſcheinen die Feinde, eingedenk der an ihren Mitbürgern verübten Gewaltthaten. Dieſen Ausgang verſperren ſie mit ihren Schwertern, jenen mit Speeren und Pfeilen. Da entſteht Geſchrei und die vorhandene Freude wird in Trauer verwandelt, während von beiden Seiten hart geſtritten wird, und die Feinde wären gewichen, hätten unſere Sünden ſie nicht zurückgerufen. Das Gepäck eines Friedrich gerieth in Gefahr, und als er ſelbſt den Seinen zur Hülfe eilen wollte, wurde er vor Aller Augen niedergeſtreckt. Dann ſtürzte ſich in erneuertem Schmerze der Graf Gero mitten in die Feinde, den Fall des ſterbenden Freundes beklagend; bald ſchmettert er dieſe mit gewaltiger Rechte, bald jene mit dem ſchäumenden Roſſe ins Verderben, bis er endlich vom übergroßen Morden ermattet, der erſte von Vielen, den Becher ruhmreichen Todes koſtete. Als die Uebrigen ſich aber in die Enge getrieben ſahen, riefen ſie Gott um Verſöhnung an, den ſie erzürnt wußten. Doch konnte das Urtheil nicht aufgehoben werden, denn beſchloſſen war, daß ſie für Chriſtus ſterben ſollten. Es gab keine Möglichkeit der Flucht, noch irgend eine Ausſicht auf Leben zu hoffen, aber ihr Sterbliches gelobten ſie ohne Zögern dem, welcher allein vermag todt und lebendig zu machen. Die Meiſten kämpften dann für Vaterland und Brüder und ſtarben

1015 muthig, beſonders die Leute des heiligen Mauricius[1], als Jünger des Herrn, ihm gehorſam, wie ſie ſich ſtandhaften Herzens es zugeſichert hatten. Mögen Adelheid, Ira, Thietmer und Gera, Doda und Volkmer mit vielen Andern glücklicher im Himmel leben. Eido, der Biſchof von Meißen gab das Anvertraute treulich dem Himmel zurück und ihm folgte Agilward. Megingoz, der Trierer Erzbiſchof ſtarb und ihm folgte Poppo.

1016 1016. Am 11. Februar, dem 30. Monde, einem Sabbathe, ſtießen die Wolken mit ſchrecklichem Klange zuſammen und ſtürzten mit häufigem Blitzen und einem Uebermaß von Regen ſehr viele Häuſer um. Der Kaiſer feierte die Oſterfeſte wie üblich in Paderborn. Graf Heinrich guten Angedenkens ſtarb. Wigman, ein Graf des weſtlichen Sachſen, wurde, nachdem zwiſchen ihm und dem Grafen Baldrich der Frieden hergeſtellt war, auf Anrathen der verſchlagenen, treuloſen und habſüchtigen Gemahlin deſſelben auf der Reiſe hinterliſtig durch die Nachſtellungen ſchändlicher Menſchen ums Leben gebracht.

1017 1017. In dieſem Jahre war Kaiſer Heinrich bei den Feſten der Oſterfreude in Ingelheim zugegen. In demſelben Jahre am 22. Februar wurde im Nonnenkloſter[2] die Kirche der ewig jungfräulichen heiligen Maria geweiht, und in Magdeburg verbrannte die Kirche des heiligen Täufers Johannes mit dem Kloſter und einem Mönche. Auch in dieſem Jahre zog der Kaiſer wieder gegen Bolizlav zu Felde, aber behindert durch große Peſtilenz und Sterblichkeit in der Menge kehrte er ohne Erfolg vom Kriege in die Heimat zurück. Dort wird ihm gemeldet, daß Gerhard in Franken viel Uebles thue und Viele im Bürgerkriege getödtet ſeien, weswegen er erzürnt dorthin zu gehen ſich rüſtete. Am 7. November geſchah eine Sonnenfinſterniß. Der Prager Biſchof Thaetdeg ſtarb und ihm folgte der Nienburger Abt Eghard.

1018 1018. Kaiſer Heinrich beging das Weihnachtsfeſt in Frankfurt und das heilige Oſterfeſt in Nymwegen, und in dieſem Jahre

---

1) d. h. von Magdeburg, deſſen Schutzpatron der h. Mauricius war. — 2) Zu Quedlinburg.

erlangte Boliſlav, nachdem durch Boten der Friede hergeſtellt 1018 war, des Kaiſers Gnade wieder. In demſelben Jahre erſchien lange ein Komet, welcher den Gebieten Galliens[1] den Jammer großer Verwüſtung durch Thiadrich[2], außerdem der elenden Welt Peſtilenz und Sterben verkündete. In dieſem Unglücke ſtarb Baldrich, der Biſchof von Lüttich, welchem Fulmodo folgte. Heinrich, Biſchof von Würzburg, Thiatmar, Biſchof von Merſeburg, Arnold, Erzbiſchof von Ravenna, der ehrwürdige Magdeburger Presbyter Odda, der Halberſtädter Propſt Athilger und ſehr viele andere Vornehme beiderlei Geſchlechts wurden dem irdiſchen Lichte entzogen. Des Markgrafen Bernhard Tochter Thiatburg, welche die Laſt des Weltlichen von ſich geworfen und fromm ſich bekehrt hatte, wurde in die Luſt des Himmels erhoben.

1019. Nachdem der Kaiſer Weihnachten in der Stadt Pader- 1019 born gefeiert, brachte er die Faſtenzeit in Goslar zu. Von dort zog er in Begleitung der Kaiſerin und ſeiner Nichte[3] der ehrwürdigen Aebtiſſin von Quedlinburg Adelheid nach Walbek, wo er mit den Biſchöfen und dem verſammelten Geſinde Gottes von beiden Geſchlechtern, welche eifrig im Lobe Gottes mit einander abwechſelten, den Palmentag froh und feſtlich feierte. Dann kam er nach Merſeburg um die Oſterfreude zu feiern, wo die kundgewordene Nichtswürdigkeit Vieler mit der verdienten Strafe belegt wurde. In dieſem ſelben Jahre ſtarb Friedrich, der Kaiſerin Kunigunde Bruder. Der obengenannte Boliſlav unterwarf mit Hülfe der Sachſen Ruzien. In demſelben Jahre begannen die Söhne des Grafen Hermann, des Kaiſers Vettern, mit dem Sohne des Herzogs Bernhard Thiatmar ſich zu empören; ſie wurden jedoch ergriffen und zur Haft gebracht. Inzwiſchen ſuchte Thiatmar, welcher entflohen war, wieder ſeine Heimat auf; aber wenige Tage ſpäter werden Alle zuſammen mit der Gnade des

---

[1] d. h. Lothringen. — [2] Sohn einer Schwägerin des Kaiſers, Graf an der untern Maas im Merwegau. — [3] neptis. Adelheid und der Kaiſer waren die Kinder der Vettern Ottos II. des Kaiſers und Heinrichs II. von Baiern, beide Enkel des Königs Heinrich I.

Kaiſers beſchenkt. Dieſe Wirren alſo waren für den Augenblick beigelegt.

1020 1020. Im Jahre 1020 ſammelte Herzog Bernhard der Jüngere, Thiatmars Bruder, ein Heer im Weſten[1], um ſich gegen den Kaiſer zu empören und beſetzte die Schalksburg[2], welche der Kaiſer mit den Seinen belagerte. Aber Herzog Bernhard gab der Gerechtigkeit Raum und gewann auf Vermittlung der Kaiſerin die Gnade des Kaiſers zugleich mit dem Lehen des Vaters. In demſelben Jahre war der Winter rauher als gewöhnlich und hielt länger an, ſo hart, daß Viele durch die Stärke der Kälte ſelbſt umkamen; ihm folgte dann ein ſonſt unerhörtes Unglück und Sterben, welches plötzlich umſichgreifend faſt die ganze Erde verwüſtete und in kürzeſter Friſt und in einem Augenblicke die Geſunden, welche über ihre Geſundheit ganz ſicher waren, mitten in den Freuden der Tafel davon raffte. Während dieſer allgemeinen und furchtbaren Verluſte wird auch unſere Stadt nach Gottes niemals ungerechtem Urtheile von ſchweren Schlägen bis ins Innerſte getroffen, indem vier Schweſtern, Emerita, welche im Dienſte Chriſti Siſu hieß, zwei Andere, Othelhulda, des Markgrafen Thiedrich Tochter, und Thiedan, welche die Würde ihres Geſchlechts durch die Reinheit ihrer Sitten übertrafen, und endlich Hennikin, welche obwohl gering an Alter und Rang doch die beſten Anlagen hatte, — im Verlaufe einer Stunde weggerafft wurden; vor ihnen war, als eben der Morgen des heiligen Rüſttages anbrach, Lucia, die demüthige Dienerin der Armen, nachdem ſie das Meer dieſer Welt durchmeſſen, in den Hafen der ſeligen Ruhe unter Gottes gnädiger Führung eingelaufen. In derſelben Zeit ſoll der apoſtoliſche Papſt mit dem erhabenen Kaiſer Heinrich das Mahl des Herrn und das Oſterfeſt in Bamberg mit geziemendem Dienſte gefeiert haben, was nach unſerem Wiſſen in den früheren Jahrhunderten niemals geſchehen iſt; und nachdem er daſelbſt vom Kaiſer und den Fürſten nach dem Gebrauche des ſchuldigen Gehorſams mit Ehren behandelt und mit einer bunten

---

[1] Weſtphalen. — [2] Hausberge bei Minden.

Menge von Koſtbarkeiten beſchenkt war, ſah er froh, reich und 1030 geſund die Herrin der Welt wieder, nämlich Rom, welches ihm im apoſtoliſchen Amte anvertraut war. Darnach am 18. Juli, einem Montage, am 23. Monde, erſchien vom Beginn der dritten Stunde des Tages bis zur ſechſten ein großer Kreis um die Sonne mit den Farben des Regenbogens, den vier andere hellere Kreiſe an zwei Stellen nach Art eines Kreuzes umfaßten; während jedoch drei verſchwanden, hielten zwei, nämlich der mittlere und der nördliche, am Längſten an. Inzwiſchen hatte ſich ein Otto von edlem fränkiſchen Geſchlechte unvorſichtig auf eine unerlaubte Ehe eingelaſſen, und als er vom Erzbiſchofe des Mainzer Stuhles Arkanbald wegen dieſer Blutſchande öfters nach Kirchengebrauch geſtraft wurde, beſchloß er raſend in blinder Liebe an den Geſalbten des Herrn ſelbſt die gottloſe Hand zu legen, wozu er rings Hinterhalte ſtellte. Weil aber Gottes Gnade dies Verbrechen hinderte, griff er getäuſcht durch die Flucht des Biſchofs deſſen Begleiter an, welche ihm auf dem Waſſerwege folgten, nahm ſie gefangen, brachte ſie zur Haft und behandelte ſie unmenſchlich mit vieler Gewaltſamkeit und zwar um ſo roher, je mehr es ihn ſchmerzte, daß ihm das Blut des Prälaten entgangen, nach welchem er gegen menſchliches und göttliches Recht gedürſtet. Als dies dem erhabenen Kaiſer von einer Eilbotſchaft gemeldet wurde, hielt er mit den Biſchöfen und den Großen des ganzen Reiches eine Berathung und verſuchte zuerſt durch Boten, dann durch Freunde und perſönlich ihn von dieſem eiteln Wahnſinn abzubringen, und weil derſelbe gegen dieſe Alle widerſpenſtig ſich weigerte, belegte man ihn unter allgemeiner Beiſtimmung mit dem Urtheile der Verdammung, daß er ſich nun von der Furcht vor Strafe ergriffen bemühen möchte, wieder unter die Bürger der mütterlichen Kirche mit reuigem Wehklagen aufgenommen zu werden. Jener jedoch kümmerte ſich durchaus nicht darum, ſondern zog ſich mit ſeinen Truppen und ſeiner Gemahlin in eine Burg Namens Hammerſtein, welche durch die Hülfe der Natur, nicht durch Menſchenkunſt von Felsmaſſen rings aufgemauert war und

1020 durch das Herumfließen des Rheins ſo feſt geweſen ſein ſoll, daß ſie nur einen ſchwierigen Zugang, ſei es zur Einſchließung, ſei es zur Beſtürmung darbot. Dieſen Ort nun umgab der erhabene Kaiſer, voll Vertrauen auf die Gerechtigkeit, mit allen Arten der Einſchließung, und da er den Rebellen weder Eingang noch Ausgang verſtattete und ſelbſt Weihnachten dort beging, brachte er jenen ſo herunter, daß diejenigen, welche weder Waffen noch Tauſenden Bewaffneter zu weichen gedacht hatten, endlich durch die Gewalt des Hungers gequält an dem auf der ganzen Erde gefeierten Feſte des erſten Märtyrers Stephan ſich und alles Ihrige der kaiſerlichen Macht ergaben, wobei ſie für ſich allein dieſes Leben zu athmen ausbedingten. Allerdings war es billig und recht, daß er, welcher an demſelben Tage unter den grauſamen Würfen der Steinigenden fromm für die Feinde gebeten, durch ſeine Vermittlung den Freunden, den Söhnen der mütterlichen Kirche, Frieden verſchaffte. — Ein wunderbares und niemals vorher erhörtes Ding ſoll den Einwohnern des nördlichen Landſtriches[1] zugeſtoßen ſein. Denn die Flüſſe Elbe und Weſer treten nicht allein in ungewohnter Höhe der Ueberſchwemmung aus ihren Betten, ſondern vom unterſten Grunde vielleicht durch eine entſetzliche Windsbraut aufgeſtaut, ſollen ſie höher geſtiegen ſein als ſelbſt die Hügel und Berge, welche die Natur vor dem Uebrigen durch ihre Höhe geſichert hatte, und Stadt und Land und alle weit herumliegenden Landmarken ertränkt und — was noch wunderbarer[2] als dies und jedem Ohr unglaublicher erſcheint — ganze Dörfer, ohne das Gefuge der Häuſer zu löſen, mit den darin Lebenden von einem auf das andere Ufer geführt und in derſelben Lage wie früher hingeſtellt haben. Man behauptet, daß dabei eine Kirche, welche einſt von der frommen Sorgfalt der Vorfahren erbaut und von den reichlichen Gelübden der daſelbſt zuſammenſtrömenden Gläubigen bereichert worden, mit dem Uebrigen in demſelben Anprall von dem früheren Standpunkte losgeriſſen und an eine andere Stelle getragen worden ſei. Auch ſchienen 1020 die genannten Flüſſe Weſer und Elbe zu dreien Malen bei Tage und bei Nacht gegen die Natur auf ihrer Oberfläche in feuerſpeienden Dämpfen zu brennen. Was ſoll ich von den Leichen ſagen? Ihre Menge, welche ſich aller menſchlichen Schätzung entzog, fand ſich in mehreren dammartigen Anhäufungen zuſammengeballt, als beim Abnehmen der Ueberſchwemmung der Eifer einiger Frommen den ſchuldigen Liebesdienſt der Beerdigung zu leiſten ſich bemühte, und mit einer ſo ſtarken und ſo zähen Hülle von Gewürm, Schlangen und allem Unthier dieſer Art verwachſen, daß die furchtſamen Sterblichen keine Möglichkeit es abzuleſen weder mit Eiſen noch mit den Werkzeugen irgend einer Kunſt aufzufinden vermochten. Wozu dies aber geweſen, oder iſt oder ſein ſoll, überlaſſen wir Chriſtus zur Entſcheidung, welcher vorausgeſagt, daß aus dem verwirrten Klange des Meeres und der Fluten dieſe Bedrängniß der Völker kommen werde.

---

[1] Von Sachſen. — [2] Die Lesart der Handſchrift mirabilius iſt der Correctur der Ausgabe miserabilius vorzuziehen.

1021. Nachdem jenes vollbracht war[1], zog der erhabene 1021 Kaiſer, dankbar der göttlichen Gnade für den ihm verliehenen Sieg und Erfolg, in fröhlichem Jubel nach Sachſen. Im Verlaufe der Zeit nun, in welcher er eilte Sachſen zu beſuchen, wo er den Palmtag wieder in Walbek herkömmlich begehen und das Oſterfeſt mit gebührender Ehrfurcht in Merſeburg feiern wollte, kam auf der Reiſe ſelbſt dem Kaiſer zu Ohren, daß der ehrwürdige Erzbiſchof Heribert aus der Mitte der Menſchen geſchieden ſei. Wie dieſer Biſchof ſeligen Angedenkens im Gebete angehalten, wie er zu den Vigilien die Nächte durchwacht, wie ſorgſam er in der Armenpflege und wie eifrig er in jeder kirchlichen Uebung geweſen, das bezeugen die Wunder, welche Gott an ſeinem Grabe that, weil menſchliche Beredſamkeit nicht ausreicht es aufzuzählen. Nachdem nun der Kaiſer den Weg, welchen er begonnen, vollendet hatte, und ſo zu ſagen alle Großen Europas daſelbſt[2] zuſammenſtrömten und Sendboten von verſchiedenen Völkern aus Gehorſam gegen den Kaiſer von allen Seiten herbeieilten, feierte

---

1) d. h. die Eroberung von Hammerſtein. — 2) In Merſeburg.

1021 er das hochheilige Feſt der Auferſtehung des Herrn, wie es einem ſo hohen Manne geziemte, mit ausgezeichneter Pracht und die ganze Welt freute ſich mit ihm. Nachdem nun das Oſterfeſt in großem Jubel begangen war, reiſte er von hier ab und kam nach Magdeburg, wo er die heiligen Pfingſttage bei dem berühmten Erzbiſchofe derſelben Stadt Gero mit nicht geringerer Luſt an Freude und würdiger Anbetung, aber ſo prachtvoll als er konnte, zubrachte. Dann beſuchte er die königliche Pfalz Altſtädt, und nachdem er daſelbſt unter dem Zulaufe aller Vornehmen und Geringen eine Sprache abgehalten, wo er die Guten in ſüßer Milde belohnte, die Schuldigen mit ſtrengen Befehlen ſchreckte und das Vaterland mit allem Fleiße ſicherte, brachte er dieſes ganze Jahr glücklich in den Städten dieſer Provinz zu. Darauf begab er ſich zur Halberſtädter Kirche und feierte die heiligen Gedenktage der thebäiſchen Märtyrer mit gebührender Ehre, wobei Biſchof Arnulf das geiſtliche Amt verwaltete. Darauf beſchloß er nach unvorhergeſehener und plötzlicher aber kurzer Ueberlegung, ſeine Nichte die fürſtliche Frau Adelheid und die Einweihung der Quedlinburger Baſilika freundſchaftlichſt zu beſuchen und kam ſo in dieſe Stadt. Wie groß nun bei der Ankunft des erhabenen Kaiſers das Gefolge von Edlen, Grafen ſowohl als Biſchöfen und Aebten geweſen, wie die Aufmerkſamkeit der Kaiſertochter bei dem Empfange des Kaiſers, wieviel Geiſtlichkeit und Volk jubelnd entgegenzog, und wie die Schaar der Prieſter geſchmückt mit bedeutſamen Engelsgewändern einherſchritt, wie groß der Zuſammenfluß Gott geweihter Jungfrauen geweſen, die ohne Liſt und Galle völlig in Taubeneinfalt ſtrahlten, wie löblich ihr Geſang, wie gleichförmig ihre Verſammlung, wie ihre Haltung und ſelbſt wie ihr Gang geweſen, das wäre Niemand im Stande weder mit Hülfe der Feder noch mit lebendigem Worte zu erzählen. Und was ſoll ich nun ſagen zur Beglückwünſchung des ſiegreichſten Kaiſers? Vor ihm beugen alle Zonen der Welt dienend den Nacken; mit Recht freut ihn der im Uebermaß gehäufte Ruhm um ſo mehr, je höher als die Uebrigen und je er-

habener als Alle durch Gottes Gabe zu ſein ſeine Freude iſt. 1021
Aber um nicht die Ohren der Zuhörer durch zu umſtändliche Weitſchweifigkeit in der Fülle der Worte zu ermüden, werde ich kurz anführen, wie dieſe hochheilige Einweihung auf ſeinen Befehl geſchah. Im Jahre 1021 nach der Fleiſchwerdung des Herrn, in der 4. Indiction, Sonntag den 24. September, am 13. Monde, im 20. Jahre der königlichen, im 8. der kaiſerlichen Regierung Herrn Heinrichs des Zweiten wurde in Gegenwart deſſelben und ſeiner Gemahlin der Kaiſerin Kunigunde und der verſammelten Biſchöfe und Großen des ganzen Reiches vom Biſchofe der Halberſtädter Kirche Arnulf dieſe Kirche und der Hochaltar geweiht zur Ehre der heiligen untrennbaren Dreieinigkeit, der heiligen Gottesmutter Maria, des heiligen Johannes des Täufers, des heiligen Apoſtelfürſten Petrus, des heiligen erſten Märtyrers Stephan, des heiligen Dionyſius und ſeiner Genoſſen und des heiligen Bekenners Servatius. Darin ſind enthalten Reliquien des heiligen Bekenners Servatius, des heiligen Anaſtaſius, des heiligen Vitalis, des heiligen Pantaleon, der heiligen Aquila und Priſcilla, des heiligen Nicolaus, ein Finger des heiligen Evangeliſten Markus, [Reliquien] des heiligen Pankratius, des heiligen Mauritius und ſeiner Genoſſen, des heiligen Clemens, Cornelius und Cyprian, des heiligen Candidus, des heiligen Papſtes und Märtyrers Stephan, des heiligen Märtyrers Vitus, der heiligen Jungfrau Juſta, des heiligen Valentin, des heiligen Märtyrers Johannes, des heiligen Papſtes und Märtyrers Alexander und vieler andern Heiligen.

Der Altar in der Mitte der Kirche wurde geweiht vom Magdeburger Erzbiſchofe Gero zur Ehre des heiligen und ſiegenden Kreuzes und der heiligen Märtyrerbrüder Laurentius und Pergentinus, des heiligen Laurentius und Vincentius, des heiligen Blaſius, des heiligen Chriſtophorus, des heiligen Märtyrers Erasmus, der heiligen Cosmas und Damianus, des heiligen Clemens, des heiligen Mauritius und ſeiner Genoſſen. Und in dieſem Altare iſt Holz vom heiligen Kreuze in einem Dornenkranze enthalten und ferner Reliquien der heiligen Märtyrer

1021 Laurentin und Pergentin, des heiligen Mauritius und ſeiner Genoſſen, des heiligen Vitalis, des heiligen Georg, des heiligen Vincentius, des heiligen Blaſius, des heiligen Fabianus und Sebaſtianus, des heiligen Chriſtophorus, der heiligen Cosmas und Damianus, des heiligen Euſtachius, des heiligen Quintin und des heiligen Bekenners Liborius.

Der ſüdliche Altar wurde geweiht vom Paderborner Biſchofe Meinwerk zur Ehre des heiligen Liborius, aller Heiligen und Auserwählten Gottes, Victors, Candidus, Exuperius und der andern Genoſſen, des heiligen Mauritius, des heiligen Hippolitus, des heiligen Pantaleon, des heiligen Cyriakus, des heiligen Adrian und vieler andern Heiligen.

Der nördliche Altar[1] wurde vom Meißener Biſchofe Eilvard geweiht zur Ehre des heiligen Apoſtels Bartholomäus und aller Apoſtel, Evangeliſten und Jünger des Herrn, und in dieſem Altare ſind Reliquien enthalten des heiligen Apoſtelfürſten Petrus, des heiligen Paulus, des heiligen Andreas, des heiligen Jakob, des heiligen Thomas, des heiligen Bartholomäus, des heiligen Philippus, des heiligen Matthäus, des heiligen Simon und Judas, des heiligen Barnabas, des heiligen Vitus und des heiligen Evangeliſten Markus.

Auf der weſtlichen Seite der ſüdliche Altar zur Ehre des heiligen Remigius, des heiligen Märtyrers Cyriakus und ſeiner Genoſſen, des heiligen Papſtes und Märtyrers Sixtus, der heiligen Johannes und Paulus, der heiligen vier Gekrönten, des heiligen Bonifacius und ſeiner Genoſſen, des heiligen Kilian und ſeiner Genoſſen, des heiligen Märtyrers Donatus, des heiligen Märtyrers Wenceslaw, des heiligen Papſtes Anaſtaſius, des heiligen Innocentius, des heiligen Märtyrers Magnus, des heiligen Märtyrers Lambert, des heiligen Bekenners Magnus, des heiligen Odalrich, des heiligen Sixtus, des heiligen Arnulf, des heiligen

---

[1] Wie ſich aus dem Folgenden ergiebt, befanden ſich der erwähnte ſüdliche und dieſer nördliche Altar in den Nebenſchiffen nach dem Chor zu. Uebrigens ſind von dieſer älteren Kirche nur noch geringe Reſte in der Krypta der Schloßkirche erhalten. Vergl. Schnaaſe, Geſch. d. bild. Künſte IV, Theil 2. S. 61.

Meinulf, des heiligen Gundulf, des heiligen Liutger, des heiligen 1021 Märtyrers Wigbert, des heiligen Maximin, des heiligen Valerius, des heiligen Eucharius, des heiligen Ludwig, des heiligen Paulinus von Trier, des heiligen Biſchofs der Stadt Nola Paulinus, welcher ſich für den Sohn der Witwe in die Knechtſchaft gab, des heiligen Ethelbert, des heiligen Bekenners Martin, des heiligen Metronus und des heiligen Zeno. In dieſem Altare ſind enthalten Reliquien des heiligen Märtyrers Donatus, des heiligen Märtyrers Quintinus, des heiligen Bekenners Maternianus, des heiligen Bekenners Adulf, des heiligen Bekenners Germanus und der heiligen Jungfrauen von Köln.

Auf der weſtlichen Seite der nördliche Altar zur Ehre der heiligen Jungfrauen Stephana, Laurentia, Juſta und Puſinna, der heiligen Cäcilia, der heiligen Petronella, der heiligen Gertrud, der heiligen Walburg, der heiligen Agnes, der heiligen Agatha, der heiligen Tekla, der heiligen Barbara, der heiligen Afra, der heiligen Jungfrauen von Köln, der heiligen Maria Magdalena, der heiligen Maria Zozima, der heiligen Felicitas und ihrer ſieben Söhne, der heiligen Odilia, der heiligen Lucia, der heiligen Adeldrid, der heiligen Margarethe und aller heiligen Jungfrauen. Und in dieſem Altare ſind enthalten Reliquien der heiligen Jungfrauen, der heiligen Laurentia, der heiligen Juſta, der heiligen Agatha, der heiligen Walburg, der heiligen Margarethe, der heiligen Lucia, der heiligen Juliana, der heiligen Columbana, der heiligen Cäcilia, der heiligen Sophia, der heiligen Felicitas, der heiligen Afra, der heiligen Praxedis und der heiligen Gertrud. Endlich nachdem dies durch den königlichen Hof mit heiligen Reliquien alſo geſtützt war, hat der ausgezeichnete Kaiſer der Römer in Gegenwart ſeiner Gemahlin der Kaiſerin Kunigunde und des königlichen Pfandes, d. h. der fürſtlichen Frau Adelheid, welche für die Zierde der Nonnen gilt, und ihrer Schweſter Sophia und aller Großen des Reiches unter gemeinſamem Beifalle der Geiſtlichkeit und der Menge dieſe lobenswerthe Baſilika mit vielfachen Geſchenken an Gold und ſeidenen Gewändern und

1021 erblichem Beſitz ſo prachtvoll als möglich ausgeſtattet, weil er heftig ſich ſehnte nach jenem Verſprechen des Apoſtels: „Wer mit Segen ſäet, wird mit Segen ernten"[1]. Am achten Tage nach dieſer Einweihung feierte er mit gleicher Pracht die Weihe der Merſeburger Kirche, im Herzen dürſtend nicht nach dem Zerſtörbaren, ſondern nach dem Unzerſtörbaren, nicht nach dem Zeitlichen, ſondern nach dem Ewigen, welches das Auge nicht geſehen noch das Ohr gehört hat, welches auch nicht in die Herzen der Menſchen gekommen — Gott aber denen bereitet hat, die ihn lieben. Nachdem alſo die Einweihungsfreuden begangen und beendet waren, wie wir erzählt haben, ging der erhabene Kaiſer in beſchleunigter Reiſe nach dem oben öfters erwähnten Orte des Reiches, welcher Allſtädt heißt, und als ſich dort die Großen Deutſchlands verſammelt hatten, wie der kaiſerliche Befehl es gefordert, hielt er daſelbſt eine große Berathung. Nun wurden die Angelegenheiten des Königs weiſe geordnet, wie ſein raſtloſer Scharfſinn ihn lehrte, und als er ſich und ſein Alles der goldenen Treue der Sachſen und ihren felſenfeſten Herzen[2] empfohlen, in welchen die Vorfahren die ſcepterführenden Kaiſer, welche durch Siege zur Herrſchaft und durch nützliches Herrſchen zum Kaiſerthume gelangt waren, den Anker ihrer feſteſten Hoffnung befeſtigt hatten; welche ſie auch des Reiches Säule genannt, als trefflichſten Wall freudig begrüßt, als Frieden bringende berühmte Heldenſöhne, deren friedlich Gewand — ihre beſtändige Kleidung — niemals oder ſpät erſt reißen würde, beglückwünſcht und mit väterlicher Zuneigung geliebt hatten, bemüht Nichts außer Gott und das ihnen angeſtammte Diadem jenen vorzuziehen[3] — als dies geſchehen war, trat [der Kaiſer] ſeine Reiſe über die Einöden der Alpen an, weil die Ereigniſſe dazu nöthigten und die Reichsfürſten heftig es forderten. Nachdem er dann die Gefahren der

---

[1] „Was der Menſch ſäet, das wird er ernten". Galat. 6, 7. — [2] Das Wortſpiel des Textes saxeae fidei Saxonum, saxea corda gerentium läßt ſich im Deutſchen nicht wiedergeben. — [3] Ich erinnere daran, daß der Autor oben ſich ſelbſt „einer umſtändlichen Weitſchweifigkeit in der Fülle der Worte" anklagt. Sie konnte dem Leſer daher nicht erſpart werden.

Alpen überwunden, durchzog er als Sieger, König und Kaiſer alle Gebiete jenes Landes und feierte Weihnachten nach kaiſerlicher Sitte prächtig und mächtig an den italiſchen Küſten[1].

1022. Indem er darauf von Stadt zu Stadt reiſte, führte 1022 er ſeine Kriegshaufen gegen die Mauern von Troja, einer ſehr feſten Stadt, deren Einwohner, wie er durch eine Botſchaft ihrer Landsleute erfahren, dem Gebote des Königs ungehorſam waren; freilich erſt nach langer Belagerung und nach großen Anſtrengungen der Seinen hatte er die Freude, ſie vollkommen nach Art ſeiner königlichen Ahnen und Urahnen zu beſiegen und mit Gottes Hülfe diejenigen, deren hartnäckigen Widerſtand er beklagt hatte, wieder ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen, indem er die Einwohner entweder dem Tode preisgab oder als Gefangene feſſeln ließ. Aber durch dieſe Erfolge nicht übermüthig, ſondern mit der Weisheit und dem Wiſſen Gottes begabt rechnete er einen derartigen Sieg nicht ſich an, ſondern der Güte Gottes und den Verdienſten der Apoſtel, und demüthig in ſeiner Freude, ehrfurchtsvoll in ſeinem Ruhmgefühle eilte er zum hohen römiſchen Stuhle. Einige Zeit blieb er dort; als er aber die Fürſten jenes Reiches in Frieden und Gnade wiedergewonnen, überſchritt er eilenden Laufs der Alpen ſchneeige Gipfel, weil ihn nämlich eine ſo große Sterblichkeit verfolgte, daß ſie auf keine Weiſe weder mit Aeußerungen der Sprache noch mit Hülfe der Feder geſchildert werden kann. Der erhabene Kaiſer entkam zwar derſelben, weil der Himmel ihn ſchützte, aber nur von wenigen Leuten begleitet gelangte er in die deutſchen Grenzen, nachdem er die, welche ihm das mütterliche Europa entgegengeſchickt, an ſich gezogen hatte, und hielt dann in den weſtlichen Gebieten eine große Synodalverſammlung, zu welcher von allen Seiten die Biſchöfe der verſchiedenen Landestheile und andere zahlreiche Volksmaſſen herbeiſtrömten. Als nun dies, wie Zeit und Umſtände erforderten, beendet war, zog man an einen Grona genannten Ort, wo in Gegenwart des Fürſten zwiſchen den beiden Biſchöfen Gero und

---

[1] Nämlich in Ravenna.

1022 Arnulf[1] ein gottloſer und von jedem Frommen zu verwünſchender Streit entſtand; ich nenne ihn gottlos, weil er verderblich war, verderblich, nicht weil er verderben, ſondern weil er jene verderben ſollte und den Tod Beider überdauerte, o Jammer darauf zu warten. Darnach verbreitet ſich das Gerücht, daß Bernward der Biſchof von Hildesheim aus dem menſchlichen Leben geſchieden ſei. Criſpa eine Kloſterfrau ſeligen Andenkens wird dem Irdiſchen genommen und dem Himmelspalaſte zugezählt. Propſt Liudulf vom Leibe erlöſt gab froh ſeine Seele Gotte zurück. Des Markgrafen Rikdag erlauchte Tochter Namens Gerburg, welche ſeit der erſten Blüthe der Jugend ſich mit der ehrenwertheſten Ausübung der freien Künſte beſchäftigt hatte und mit mannigfachen Tugenden geziert war, brachte am 30. Oktober der Erde das Ihre und Gott ſein Eigenthum dar.

1023 1023. Des Markgrafen Theodorich älteſte Tochter Oda, eine ſehr fromme Frau, zog den Menſchen aus und ward dem Himmel wiedergegeben. Vom zu frühen Tode ward Burgareda überraſcht, welche obwohl im zarteſten Alter, doch durch die Sorgfalt ihrer Lehrer auf's Beſte unterrichtet und ſowohl durch die Tüchtigkeit ihrer Sitten als auch durch die Würde ihres Geſchlechts hoch angeſehen war. Der erhabene Kaiſer Heinrich brachte die weißen Tage und das Oſterfeſt unter dem haufenweiſen Zuſtrömen der Fürſten in Merſeburg zu und was ſelten oder vollſtändig unerhört ſcheint, ihm wurde mit einer dritten Einweihung eines und deſſelben Tempels ein Gefallen gethan. Gerburg, welche in der heiligen Religion[2] durch die kirchliche Erziehung der Vorfahren wohl bewandert, aber auch ſchon hochbejahrt war, wurde aus dem menſchlichen Leben genommen. Biſchof Arnulf von Halberſtadt, ein mit göttlicher Weisheit begabter, in menſchlichem Wiſſen beredter Mann und in allen Zeiten fortan zu betrauern, ward in den Himmelspalaſt verſetzt und als er entſchlafen war, erwählte die Geiſtlichkeit und das geſammte Volk einen gewiſſen Hermann, den dortigen Senior, von edler Herkunft aber 1023 edler noch durch die Tüchtigkeit ſeiner Sitten und Eigenſchaften, zum Stellvertreter des Biſchofs und die Großen, welche als Ritter dem heiligen erſten Märtyrer Stephan dienen, boten, um ihren Willen, d. h. die erwähnte Wahl um ſo ſicherer zu machen, Hunderte und wieder Hunderte in Geldgeſchenken und verſäumten nicht ihr erbliches Eigenthum dem königlichen Befehle zu unterwerfen. Weil wir aber nicht wiſſen, weshalb dies nicht geſchehen konnte, ob unſere Verbrechen es gehindert haben, wegen deren es ihm am Herzen lag in der Nähe ſeiner Pfarrei zu ſein, oder ob jenen die göttliche Gnade für andere Zeiten aufgeſpart hat, da er an Tugenden gewachſen und zu dieſem Amte geſchickter ſein würde, — das überlaſſen wir dem Urtheile Gottes zur Entſcheidung. Der königliche Kämmerer Friedrich, welcher aus hohem fürſtlichen Geſchlechte entſproſſen . . . . [durch die Gnade][1] des Kaiſers ſehr erhoben war, und im Ueberfluſſe zu edel ſich betragen, der erſte der vertrauten Großen . . . . warf von derſelben Krankheit, welche er in den italiſchen Gauen in ſich aufgenommen hatte, überwältigt die Laſt der Schlamm-Maſſe im Schlafe[2] ab. Der Kaiſer war durch ſeinen Tod nicht wenig betrübt, und indem er die Noth der Armen erleichterte . . . . beſchenkte er die Klöſter dieſes Landes mit koſtbaren Gaben, um der Seele deſſelben die Seligkeit zu verſchaffen. Von vielen Schmerzen gequält ſtarb Erzbiſchof Gero und hinterließ die Seinen in [Trauer], todt für die Welt, lebendig in Chriſto. Biſchof Ailward[3], ein Mann, der wohl verſtand den Reichthum [weiſe] zu gebrauchen und im Genuß ein ſparſames Maß zu beobachten, ward unerwartet vom Tode überraſcht, von den Seinen mit nicht geringen Seufzern beweint, wie es ſich bei einem ſolchen Mann ziemte. In demſelben Jahre ſtarben Biſchof Bernhard von Mecklenburg und Biſchof Eilhard von Prag und ſehr viele

---

[1] Gero von Magdeburg 1012—1023, Arnulf von Halberſtadt 996—1023. — [2] Ich leſe sancta religione.

---

[1] Hier wie im Folgenden Lücken des Textes. — [2] Omne limosum molis (d. h. des aus Erde geſchaffenen Leibes I. Moſ. 3. 19) dormiendo obiit, zu beſſern abiecit. — [3] Von Meißen.

1023 andere Biſchöfe. Als der erhabene Kaiſer Heinrich die zahlreichen Todesfälle ſo vieler und ſo großer Lehrer der heiligen Kirche erfuhr, brachte er einige Zeit traurig und nicht wenig betrübt in Angſt und Jammer in dieſen Gegenden zu. Inzwiſchen reiſte er mit königlichem Gefolge, wie es ſich gebührte, nach Bamberg, um das Geburtsfeſt des Herrn mit gebührender Ehrfurcht daſelbſt zu feiern, wo die ihrer Biſchöfe beraubten Schaaren haufenweiſe zu ihm kamen, jede durch den Tod ihres Hirten im Herzen verwundet. Alle warteten in ängſtlichen Zweifeln und Sorgen geſpannt, weſſen Fürſorge ſie durch das Gebot des Kaiſers zur Leitung anvertraut werden würden. Der Kaiſer aber, nachdem er die Entſcheidung über die Beſetzung begonnen, faßte mit denen, welche die Oberſten in ſeinem Rathe waren, den Plan, Hunfrith zum Vertreter des Erzbiſchofs Gero zu beſtimmen. An demſelben Tage geſchah es, daß Brandag, der vorher zur Fuldaer Abtei erhoben war, als Nachfolger des Biſchofs Arnulf zur Würde des heiligen Standes erhöht wurde. An Stelle des Biſchofs Ailward bekam Huprecht, ein Mann von größter Thätigkeit, die biſchöflichen Rechte. Hiza wurde zum prieſterlichen Dienſte geweiht und folgte dem Biſchofe der Prager Kirche Eghard im Amte, und viele Andern noch wurden zur gleichen Würde geweiht, von denen die heilige Kirche jetzt wunderbar ſicher geſtützt wird; doch ſcheint es zu umſtändlich ſie mit Namen aufzuzählen.

1024 1024. Darnach wurde der Kaiſer von verſchiedenen Schmerzen geplagt und dehnte wegen ſeiner häufigen Schwäche ſeinen Aufenthalt dort länger aus und dann erſt, als er nach der Laſt einer ſolchen Krankheit die Kräfte des Geiſtes wiedergewonnen, beſchloß er eiligſt nach Magdeburg zu gehen, ob etwa erfüllt werden möchte, was in ſeinem Wunſche lag[1]. Nach langem Schwanken und als endlich die Mühe der unbequemen Reiſe überwunden war, beging er den Palmentag feſtlich in Altſtädt; am Verſöhnungstage aber feierte er das Mahl des Herrn nur mit wenigen Begleitern in Nuwanburg[2], da die Krankheit ihn nöthigte,

---

1) Nämlich Oſtern in Magdeburg zu feiern. — 2) Nienburg nach den Magdeburger Annalen.

die herbeigekommene Menge von ſich fernzuhalten; ebenſo auch 1024 den Rüſttag. Am heiligen Sabbathe gelangte er mit einer herbeigerufenen Anzahl Großer und in Begleitung ſeiner Gemahlin Kunigunde nach Magdeburg. Nach der Reihe aber aufzuzählen, was und auf weſſen Veranſtaltung Alles bei dem Empfang des Kaiſers angeordnet iſt, das würde eine zu lange Reihe geben. Kehren wir lieber zur Sache zurück. Nachdem nämlich die Feſtfreude der Auferſtehung des Herrn mit ausgezeichneter Pracht begangen und der erhabene Kaiſer von dem dortigen Erzbiſchofe mit verſchiedenen goldenen und ſeidenen Sachen reichlich beſchenkt worden, beabſichtigte er nach Halberſtadt zu gehen. Nun — mit welchen lieblich-harmoniſchen Geſängen die Kämpfer des heiligen Stephan[1] nach der Vorſchrift ihrer Regel den Reigen führend und mit welchem Jubel ſie dem ankommenden erhabenen Kaiſer und dem königlichen Hofe entgegengezogen, ferner mit welcher Sorgfalt die erlauchten Herren, die dem erſten Märtyrer Stephan als Ritter dienen, dem ſiegreichen Kaiſer Heinrich mit dem Ueberfluſſe ihres mannigfaltigen Reichthums dienſtwillig zur Seite geſtanden, welch wunderbarer Gold- und Perlenſchmuck an den Opfergaben geweſen und was von der kaiſerlichen Hoheit ſelbſt geſchenkt worden iſt — das vermag weder im menſchlichen Verſtande erdacht, noch in Schriften erfaßt zu werden. Wozu noch mehr? Als die Kränklichkeit beſeitigt war, kam er nach Goslar, woſelbſt er zehn Tage blieb, und eilte dann froh nach einem Orte Namens Grona, und daſelbſt wurde er wieder lange Zeit von anhaltender Krankheit geplagt. Endlich ernüchtert vom Kelche des bittern Todes, zog er den Menſchen aus und trug zum Himmelspalaſte, was er vom oberſten Burgherrn zum Geſchenke erhalten hatte. Darauf wurde er unter Thränen und Klagen im Geleite einer unglaublichen Menge auf die Burg Bamberg gebracht, wie er ſelbſt es angeordnet hatte, und mit großer Pracht, auch mit Weinen und Trauer in die Erde geſenkt, er der bei Lebzeiten der beſte Troſt der heiligen Kirche geweſen und ewig zu

---

[1] d. h. die Domgeiſtlichkeit zu Halberſtadt.

1024 betrauern iſt. Indem aber in Kurzem ſämmtliche Fürſten ſich verſammelten, ward Konrad [II.], von berühmtem Geſchlechte der Könige[1] entſproſſen, zur Herrſchaft erwählt und vom Erzbiſchofe der Mainzer Kirche Aribo geſalbt und gekrönt. Während er ſelbſt hier blieb, kam nach Verlauf weniger Tage auch Giſela, die Gott ſchon zuvor erwählt hatte, auf Ruf und Befehl des Königs nach Mainz und wurde in Gegenwart der Kaiſerin Kunigunde, welche alles dazu Nöthige in edler Weiſe nach Gebühr hergab, von demſelben Biſchofe vor einer zahlreichen Verſammlung von Geiſtlichen und Fürſten zur königlichen Würde eingeſegnet und gekrönt[2]. Von dort abreiſend kam der König in Begleitung der Königin nach Nymwegen; und als ſie daſelbſt einige Zeit verweilt und darauf die weſtlichen Gebiete durchwandert hatten, zogen ſie in das berühmte Vreden ein, wo ihnen die Kaiſertöchter, nämlich die Schweſtern Sophia und Adelheid, freudig entgegenkamen und, wie das Recht der Blutsverwandtſchaft es forderte, noch freudiger Beide empfingen. Als ſie darauf nach Dortmund kamen, blieben ſie einige Zeit daſelbſt, weil ſich die weſtlichen Biſchöfe und Fürſten hier verſammelten. Von hier gelangten ſie in die Stadt Minden, wo ſie das Feſt der Geburt des Herrn feiern wollten.

1025 1025. Die Erſcheinung des Herrn beging man feſtlich in Paderborn, wo [der König] vieles anordnete. Indem er nun jedes Säumen bei ſeiner weiteren Reiſe vermied, eilte er ſchnell zur Stadt Quedlinburg, der herrlichen Zierde der Kloſterfrauen. Von hier ſcheidend beging er in den Mauern der Stadt Magdeburg die Reinigung der heiligen Maria mit der größten Sorgſamkeit und zog fröhlich nach Merſeburg. Als er darauf die Städte und Ortſchaften der verſchiedenen Landestheile durchreiſt hatte, hatte er Land und Leute ſeiner Herrſchaft unterworfen. Eine bemerkenswerthe und von unſerer Zeit anzuſtaunende Sache ereignete ſich am 4. Februar; nämlich als die Sonne auf goldenem Viergeſpann einherfahrend die Mitte des Himmelsgewölbes 1025 mit der wunderbaren Klarheit ihrer Strahlen erfüllte, ſchien ſie plötzlich in dreifacher Geſtalt zu glänzen, ein merkwürdiges Vorzeichen, welches nachher in der Folge ſicher ſich bewährt hat. Der König wollte die Feſttage der Auferſtehung des Herrn zu Augsburg in oſterlicher Freude feſtlich feiern.[1] In demſelben Jahre war ſtarke Hungersnoth und viele Ortſchaften gingen durch Brand unter. Als Bolizlav der Herzog von Polen den Tod des erhabenen Kaiſers Heinrich erfuhr, ward er hohen Muthes und das Gift des Uebermuthes ergoß ſich dermaßen in ſeine Eingeweide, daß er frevelhaft wagte, ſelbſt die geweihte Krone ſich aufzuſetzen. Doch folgte dieſer Kühnheit und Ueberhebung ſeines Herzens bald die Strafe Gottes, denn in Kurzem mußte er dem traurigen Spruche des Todes ſich unterwerfen. Nach ihm hat ſein älterer Sohn Miſuko, von gleichem Hochmuth geſchwollen, das Gift ſeiner Anmaßung weit und breit verſpritzt. Als der König aber in Sachſen die nothwendigen Angelegenheiten des Reiches geordnet hatte, betrat er Franken und feierte Oſtern nach königlicher Art und Weiſe in Augsburg, und nicht viel ſpäter, als er, um die Kaiſerwürde und die Herrſchaft über die Römer zu erlangen, nach Italien gehen wollte, kam er nach Tribur und daſelbſt trat er, nachdem Alles weiſe geordnet war, mit einer zahlreichen Menge Volkes den beſchloſſenen Zug an, begleitet von der Königin; ihre einzige einzig geliebte Tochter ſchickten ſie zur Pflege an ihre geliebte Adoptivſchweſter die Aebtiſſin Adelheid. Die genannte kaiſerliche Aebtiſſin billigte auch die Herüberkunft des Fräuleins[2] Beatrix, kam ihr mit den Ihrigen bis Drübeck[3] entgegen und führte ſie fröhlich mit ſich in die Stadt Quedlinburg. Mit welchen Ehren aber, wie ſie der Königstochter gebührten, oder mit welcher Zuneigung, Liebe und Sorgfalt dieſe von ihr und den Nonnen, welche an dem genannten Orte ſich aufhalten, und von allen ihnen Untergebenen empfangen und darnach ge-

---

[1] Konrad II. war ein Urenkel der Liutgarde, der Tochter Ottos d. Gr., welche mit Konrad dem Rothen vermählt geweſen; man blieb alſo auch in dieſer Wahl bei dem bisherigen Königshauſe. — [2] Dies iſt falſch. Giſela wurde in Köln und von Piligrim gekrönt.

---

[1] Offenbar notirte der Autor hier die einzelnen Nachrichten an, wie ſie ihm zukamen.

[2] domina. — [3] Weſtlich von Wernigerode.

1025 pſlegt wird, oder in welchen Anlagen der Sitten, Worte und Thaten ſie in den einzelnen Altersſtufen fortſchritt, dazu reicht weder Wiſſen noch Redegewandtheit aus. Denn mit welchem Lobe ſoll ich erwähnen, daß ſie vor Allen ....[1]

---

[1] Der Reſt iſt verloren oder vielleicht auch überhaupt nicht vorhanden geweſen.

Druck von Franz Duncker's Buchdruckerei in Berlin.

Lieferung 23.

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter.
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

1941

X. Jahrhundert. 2. Band.
Richer.

Bibliotheca
Universitatis
Lipsiensis
1893.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1854.

Von den Geſchichtſchreibern der deutſchen Vorzeit ſind bis jetzt erſchienen:

1. 2. 3. Lieferung. Die Geſchichtſchreiber der deutſchen Urzeit. 1. Band. Die Römerkriege aus Plutarch, Cäſar, Vellejus, Suetonius, Tacitus, Tacitus Germania. Ueberſetzt von Dr. J. Horkel. Mit einer Vorrede von G. H. Pertz. geh. 1 Thlr. 19 Sgr.

4. Lief. XI. Jahrh. 1. Band. Die Chronik Thietmars, Biſchofs von Merſeburg, überſetzt von Dr. J. C. M. Laurent. 1848. geh. 22½ Sgr.

5. Lief. VII. Jahrh. Die Chronik Fredegars und der Frankenkönige, die Lebensbeſchreibungen des Abts Columban, der Biſchöfe Arnulf und Leodegar, der Königin Bathilde, überſetzt von Dr. O. Abel. 1849. geh. 8 Sgr.

6. Lief. VIII. Jahrh. Paulus Diakonus und die übrigen Geſchichtſchreiber der Langobarden, überſetzt von Dr. O. Abel. 1849. geh. 18 Sgr.

7. Lief. XI. Jahrh. 7. Band. Adams von Bremen Hamburgiſche Kirchengeſchichte, überſetzt von Dr. J. C. M. Laurent. 1850. geh. 16 Sgr.

8. Lief. IX. Jahrh. 1. Band. Einhards Leben Karls des Großen, überſetzt von Dr. O. Abel. 1850. geh. 5 Sgr.

9. Lief. IX. Jahrh. 2. Band. Einhards Jahrbücher überſetzt von Dr. O. Abel. 1850. geh. 10 Sgr.

10. Lief. IX. Jahrh. 3. Band. Der Mönch von St. Gallen über die Thaten Karls des Großen, überſetzt von Dr. Wilhelm Wattenbach. 1850. geh. 6 Sgr.

11. Lief. IX. Jahrh. 4. u. 5. Band. Kaiſer Ludwigs des Frommen Leben von Thegan und das größere Leben Kaiſer Ludwigs des Frommen, überſetzt von Dr. J. v. Jasmund. 1850. geh. 9 Sgr.

12. Lief. VI. Jahrh. 4. Band. Gregorius von Tours Zehn Bücher Fränkiſcher Geſchichte, überſetzt von Wilhelm Gieſebrecht. Erſter Band. 1851. geh. 27 Sgr.

13. Lief. IX. Jahrh. 6. Band. Nithards vier Bücher Geſchichten, überſetzt von Dr. J. v. Jasmund. 1851. geh. 5 Sgr.

14. Lief. X. Jahrh. 3. Band. Ruotgers Leben des Erzbiſchofs Bruno von Cöln, überſetzt von Dr. J. v. Jasmund. 1851. geh. 5 Sgr.

15. Lief. XI. Jahrh. 5. Band. Die Chronik Hermanns von Reichenau, überſetzt vom Prof. K. Nobbe. 1851. geh. 4 Sgr.

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit
in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter.
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

X. Jahrhundert. 10. Band.

Richer.

Bibliotheca
Universitatis
Lipsiensis
1893.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1854.

Richers

vier Bücher Geſchichte.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt vom

Freiherrn Karl v. d. Oſten-Sacken.

1941

Mit einer Einleitung von Dr. W. Wattenbach.

Bibliotheca Universitatis Lipsiensis 1903.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1854.

Einleitung.

Den Forſchungen über die Geſchichte des Mittelalters bietet das zehnte Jahrhundert wegen der Dürftigkeit der Quellen die größten Schwierigkeiten dar: gegen das helle Licht, welches über die karolingiſche Zeit verbreitet iſt, bildet das plötzlich eintretende Dunkel den ſchärfſten Gegenſatz. Nach der Mitte des Jahrhunderts beginnt in Deutſchland mit der Herrſchaft der Ottonen die Finſterniß ſich zu lichten, aber über die Verhältniſſe in Frankreich geben uns die deutſchen Quellen wenig Aufſchluß, und doch ſind die Beziehungen zwiſchen beiden Reichen gerade damals ſo innig und mannigfaltig, daß die Geſchichte derſelben kaum zu trennen iſt. In Frankreich aber iſt es die zweite Hälfte des Jahrhunderts, auf welcher das tiefſte Dunkel ruht, war ſie es beſonders, ſo lange Richers Handſchrift noch verkannt und unbeachtet in Bamberg lag. Den mit neuem Eifer, und planmäßiger wie zuvor begonnenen Forſchungen nach den echten Quellen der Geſchichte unſerer Heimat, welche von dem Freiherrn von Stein ausgingen, war es vorbehalten dieſen Schatz zu heben. Im Jahre 1833, nachdem ſchon viele fremde Bibliotheken und Archive durchſucht waren, kam Pertz mit J. Böhmer auch nach Bamberg, und erkannte hier in der ſeit drei Jahrhunderten überſehenen Handſchrift das lang vermißte Werk des Richer, noch zeitig genug um es den Quellen der Periode der ſächſiſchen Kaiſer einzureihen, als eine ihrer größten Zierden.

Es liegt in der Natur der Sache, daß aus Zeiträumen der Zerrüttung und Auflöſung nur ſpärliche Kunde uns erhalten iſt, daß daher auch die Anfänge und Keime neuer Geſtaltungen unſern Blicken ſich entziehen. So verging nach dem ſchweren Todeskampfe des römiſchen Weltreichs eine geraume Zeit, bis Gregor von Tours die Geſchichte der neuen merowingiſchen Aera aufzeichnete, und wiederum verſiegt die hiſtoriſche Kunde faſt gänzlich, wo den entarteten letzten Sproſſen jenes Hauſes die Zügel der Herrſchaft entſinken und allmälig in die Hände der Karolinger hinübergleiten. Aehnliches wiederholt ſich bei dem Verfall des neuen Weltreichs, in den gewaltigen Wehen, unter welchen die geſonderten Staaten der neueren Zeit ſich losrangen aus dem großen Frankenreich, und durch ſchwere Kämpfe langſam und mühevoll zu feſterer Geſtaltung gelangten. Länger als in Deutſchland währte dieſe Leidenszeit in Frankreich, wo ein Jahrhundert lang die letzten Karolinger mit dem Hauſe der Capetinger um die Herrſchaft kämpften, bis die glänzende Schöpfung des großen Ahnherrn faſt gänzlich zu wüſten Trümmern zerfallen war. Die einſt ſo blühenden Stätten der von Karl dem Großen neu begründeten Kultur verſtummten und verödeten; ein Kloſter nach dem andern gerieth in Laienhände, die Bisthümer wurden nach dem Vortheil der Machthaber beſetzt und verwilderten zuſehends. Dennoch erloſch in der galliſchen Kirche nicht ganz der Funke des Lichts, und in der alten Metropole von Frankreich, der Kirche des heiligen Remigius, fand Kunſt und Wiſſenſchaft noch immer Zuflucht und Pflege, ſo ſchwere Bedrängniß auch häufig das ehrwürdige Reims betraf.

Bis zum Jahre 966 geleiten uns die ausgezeichneten und zuverläſſigen Jahrbücher des Reimſer Prieſters Flodoard, deſſen ehrwürdige Frömmigkeit, keuſche Reinheit und himmliſche Weisheit von einem dankbaren Schüler geprieſen werden. Und nicht mit Unrecht, denn die ruhige Klarheit und einfache Würde ſeiner Schriften ſpiegeln unverkennbar einen hohen und milden Geiſt. Ein Fortſetzer ſeiner Geſchichte fand ſich nicht. Während der hochwichtige Biſchofſtuhl von Reims ein Zankapfel der Parteien war, verfiel Zucht und Lehre. Dagegen war in dem benachbarten Lothringen unter der ſchützenden Hand der Ottonen bereits ein neues Leben erwacht; hier wirkte der große Erzbiſchof Bruno von Cöln, befeſtigte die bürgerliche Ordnung und pflegte mit gleicher Sorgfalt die ſtrenge Zucht der kirchlichen Anſtalten und das Gedeihen der neu begründeten Schulen. In Metz hatte dieſe Richtung bereits tiefe Wurzeln geſchlagen, und von hier ging ſie hinüber nach Reims. Zwei Metzer Domherren beſtiegen nach einander den erzbiſchöflichen Stuhl, 962 Odelrich, 969 Adalbero, der Sohn des Grafen Godfrid von Verdun, ein Mann von großer Willenskraft, und durch die Machtſtellung ſeines Hauſes befähigt, mit ſtarker Hand ſeinen Sprengel gegen Feinde und Räuber zu ſchützen und im Innern die Zucht herzuſtellen. Kirche und Schule hoben ſich zu neuer Blüthe, und die wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen, welche nie ganz erſtorben waren, nahmen einen friſchen Aufſchwung. Mit Vorliebe betrieb man logiſche und dialektiſche Studien, nach der Anleitung des Boethius und anderer Ausleger des Ariſtoteles, und, wie wenigſtens Richer erzählt, war der Ruf eines Reimſer Archidiakomus und Lehrers der Logik ſo groß, daß er den Gerbert veranlaßte nach Reims zu kommen. Da, ſagt Richer, ergoß ſich über Gallien ein glänzendes Licht. Gerbert erweiterte in Reims ſeine philoſophiſchen Kenntniſſe, und bald trat er ſelbſt als Lehrer auf, bald verbreitete ſich ſein Ruhm in alle Welt. Eigenthümlich war ihm die tief eindringende Kenntniß der Mathematik und der Muſik; ſeinen Zeitgenoſſen in vielen Stücken weit überlegen, erregte er nicht minder Eiferſucht als Bewunderung, und wurde mehr geprieſen und angefeindet, als verſtanden. Der ſpäteren Zeit erſchien ſein Wiſſen ſo wunderbar, daß ſie ihn von einer neuen Egeria Unterweiſung holen ließ, ja ihn zum Hexenmeiſter verunſtaltete und allerlei ſeltſame Sagen an ſeinen Namen knüpfte. Adalbero aber erkannte raſch den ungewöhnlichen Geiſt Gerberts und übertrug ihm nicht nur die Leitung der Schulen, ſondern zog ihn auch gänzlich in ſein Vertrauen; nachdem Gerbert einige Jahre bei Otto II verweilt hatte, kehrte er nach deſſen Tode zurück und behauptete nun die einflußreichſte politiſche Stellung, von welcher uns ſeine noch erhaltenen Briefe Kunde geben Adalbero beſtimmte ihn zu ſeinem Nachfolger, allein er unterlag dem Arnulf, beſtieg dann nach deſſen Abſetzung (991) wirklich den erzbiſchöflichen Stuhl, aber nur, um nach wenigen Jahren aufs Neue verdrängt zu werden. Darauf begab er ſich zu Otto III, der ihn zum Erzbiſchof von Ravenna erhob und ihm endlich 999 die päpſtliche Tiara verlieh.

Nirgends mehr als in Reims muß man die Nothwendigkeit geſchichtlicher Aufzeichnungen empfinden. Faſt ganz war das Band gelöſt, welches Frankreich zuſammenhielt. Lothringen war an Deutſchland gefallen, Aquitanien kaum dem Namen nach unabhängig, auch die Normandie faſt ganz dem Reich entfremdet. In der merowingiſchen Königsſtadt Paris war eine neue Macht erwachſen; eines deutſchen Einwanderers Sohn, Robert der Starke, erheirathete mit der Witwe des Grafen Konrad von Paris die Grafſchaft über die Stadt und nahm bald als Herzog der Franken eine Stelle ein, welche an den alten Frankenherzog Karl Martell erinnert und auf ähnlichem Wege zur Krone führte. Jetzt waren es die Normannen, gegen welche Robert und ſein Sohn Odo das Reich zu ſchirmen hatten; ſchon dieſer trug die Krone, doch gewannen die Karolinger noch einmal die Ueberhand. Lange Zeit ſehen wir ſie nun ſchwanken; bald fügen ſie ſich der Vormundſchaft ihrer übermächtigen Vaſallen und ſind dann ſcheinbar ſtark, aber ohne eigenen Willen; bald verſuchen ſie den Kampf, in dem ſie endlich unterliegen. Der feſte Punkt, der ihnen noch Kraft zum Widerſtand giebt, iſt die Stadt Laon, ihre Königsburg; dazu die Stadt Reims, deren Erzbiſchöfe am alten Herrſcherhauſe feſthalten und der immer wachſenden Machterweiterung des herzoglichen Hauſes eiferſüchtig entgegentreten, in ähnlicher Weiſe und aus ähnlichen Gründen, wie in Deutſchland König Konrad zuletzt an den Biſchöfen ſeine einzige Stütze fand gegen die Herzöge, aus deren Mitte ſich dann das neue Reich geſtaltete, wie in Frankreich.

Reims und Laon alſo waren die Mittelpunkte dieſer Kämpfe, welche noch verwickelter wurden durch das ſtarke Eingreifen der Ottonen, und die auch in Deutſchland nach Ottos II Tode eingetretene Verwirrung. Da bedurfte der Erzbiſchof von Reims eines klaren Ueberblicks der Verhältniſſe, und mehr noch als andere empfand Gerbert, der Fremdling aus Aquitanien, den Mangel einer geſchichtlichen Darſtellung. So gab er denn dem Richer, einem Mönche von S. Remi, den Auftrag, die Geſchichte dieſer letzten Zeiten zu ſchreiben, und gehorſam machte ſich dieſer an die Arbeit.

Richer war der Sohn des Rudolf, eines ritterlichen Dienſtmannes König Ludwigs IV; die entſchloſſene Tapferkeit und anſchlägige Klugheit des Vaters rühmt der Sohn, und hat uns zwei merkwürdige Beiſpiele davon erzählt. Dieſe ritterliche Abkunft zeigt ſich bei Richer in der großen Vorliebe, womit er Schlachten, beſonders aber Belagerungen, Kriegsmaſchinen und Liſten ſchildert; nicht minder aber erklärt ſich dadurch auch ſeine Anhänglichkeit an das Haus der Karolinger. Ohne Zweifel hat Richer zu den Schülern Gerberts gehört, deſſen Lehrthätigkeit er uns in dankenswerther Weiſe darſtellt; ebenſo ausführlich berichtet er von der durch Adalbero bewirkten Kloſterreform und deſſen liebevoller Fürſorge für das Stift S. Remi, dem Richer damals wohl ſchon angehörte. Das verhinderte ihn jedoch nicht, ſich auch ferner in Reims mit wiſſenſchaftlichen Arbeiten zu beſchäftigen; noch 991 war er dort in ſolcher Weiſe thätig, als ihn eine Einladung zu mediziniſchen Studien nach Chartres führte. Die Schwierigkeiten dieſer Reiſe hat er ſelbſt in ſeinem Buche beſchrieben, und von ſeiner Liebhaberei für ärztliche Beſchäftigung zeugen die vielen darin enthaltenen Krankheitsbeſchreibungen. Sein wiſſenſchaftlicher Eifer wird die Aufmerkſamkeit Gerberts auf ihn gelenkt haben, der eben jetzt zur erzbiſchöflichen Würde gelangte, und Richer zum Geſchichtſchreiber auserſah. In den Jahren 995 und 996, wie es ſcheint, ſchrieb dieſer die Widmung an Gerbert, und den Anfang ſeines Werks bis II, 78; dann mag eine kleine Unterbrechung eingetreten ſein, nach welcher er in den Jahren 996 bis 998 jenen Anfang noch einmal überarbeitete und ihn fortführte bis zum Jahre 995, bis zum Beginne jener kurzen Anzeichnungen, die er, gewiß den Ereigniſſen gleichzeitig, auf der letzten Seite ſeiner Handſchrift machte. Es waren dies wohl Anhaltpunkte für eine weitergehende ausführliche Darſtellung, zu deren Ausarbeitung er nicht gelangt iſt.

Für die ältere Zeit lagen Richer die Jahrbücher vor, welche Hinkmar von Reims bis zum Jahre 882 geführt hatte; dazu die Annalen Flodoards bis 966, die aber erſt mit dem Jahre 919 beginnen. Für den Zeitraum, welcher beide Werke trennt, ſcheint es in Reims gänzlich an Jahrbüchern gefehlt zu haben; auch von denen der Mönche von S. Vaſt, die bis 900 reichen, iſt bei Richer keine Spur zu finden, und daher wohl keine Abſchrift davon nach Reims gekommen. So erkannte es denn Richer als ſeine Aufgabe, an das Geſchichtswerk Hinkmars anzuknüpfen, und nach einer kurzen Schilderung Galliens beginnt er mit der Kindheit Karls des Einfältigen und der Wahl des Königs Odo; denn von Karls des Dicken ruhmloſer Herrſchaft war gar keine Kunde zu ihm gedrungen. Für die nächſtfolgende Zeit ſcheint es ihm an jedem feſten Anhalt gefehlt zu haben; nur die Daten der Königswahlen und vielleicht eine oder die andere dürftige Notiz mag er gefunden haben, und unſichere, beſonders in der Zeitbeſtimmung ganz unbeſtimmte mündliche Ueberlieferung war wohl ſeine einzige Quelle. Das läßt ſich ſchließen aus der Vergleichung mit dem folgenden Theile von I, 19 bis III, 20, wo Flodoards Werk ihm vorlag, und ſogleich eine ganz andere Art der Erzählung wahrnehmbar iſt. Einige Stücke aus Flodoards Geſchichte von Reims hat er zu Hülfe genommen, aber an ganz falſchen Stellen eingefügt. Sobald ſein treuer Führer ihn verläßt, finden wir wieder die frühere Unbeſtimmtheit, der ſichere chronologiſche Gang hört auf, während die ausführliche Schilderung einzelner Gegenſtände überwiegt. So überſpringt er gleich die Ereigniſſe einiger Jahre, und verweilt dann lange bei des Erzbiſchofs Adalbero reformatoriſchen Beſtrebungen; dabei lagen ihm, außer einer päpſtlichen Bulle für S. Remi, die Akten einer Synode von Mont-Notre-Dame vor. Daran ſchließen ſich dann die Nachrichten über Gerbert, welche durch eine ſpäter eingeſchobene Erzählung von ſeiner Diſputation mit Otrich ergänzt ſind.[1] Wahrſcheinlich liegt hier ebenfalls ein, vielleicht von Gerbert ſelbſt herrührender Bericht zu Grunde,[2] der aber nur ſehr mangelhaft wiedergegeben iſt. Es ſcheint faſt als wäre dem Verfaſſer das Pergament oder die Geduld ausgegangen, ſo daß er ein raſcheres, aber ſehr unbefriedigendes Ende herbeiführte. Denſelben Kunſtgriff finden wir nämlich ſpäter bei dem Bericht über die Synode von S. Baſle, von welcher Gerbert ſelbſt uns in einer höchſt ausgezeichneten Darſtellung Nachricht gegeben hat. Richer beruft ſich auf dieſe Schrift, und wenn es auch möglich iſt, daß ihm noch andere Quellen vorlagen, ſo iſt doch die Uebereinſtimmung zwiſchen ihm und Gerbert ſo groß, daß die Vermuthung überwiegt, er habe eben nur einen Auszug aus jener Schrift gemacht. Da verfährt er denn nun anfangs ſehr ausführlich; nachher aber inden wir plötzlich (S. 246.) an der Stelle einer durchaus nicht unwichtigen langen Erörterung eine Rede, worin der Biſchof von Senlis zum raſchen Schluß der Sitzung ermahnt.

---

[1] Daß hierbei eine leicht erklärliche chronologiſche Verwirrung vorgefallen iſt, gerade wie bei den Stücken, die Richer aus Flodoards Geſchichte von Reims entlehnte, hat Büdinger nachgewieſen in ſeiner Schrift: Ueber Gerberts wiſſenſchaftliche und politiſche Stellung. Kaſſel, 1851. 8. Darin werden auch Gerberts mathematiſche Kenntniſſe und Erfindungen unterſucht, namentlich in Beziehung auf ſeine angebliche Verbindung mit den Arabern und die Anwendung der arabiſchen Ziffern. — [2] Nur hier, und wo ſpäter Gerberts Schriften benutzt ſind, heißen die Ottonen Kaiſer, ſonſt immer nur Könige.

Von dieſer Rede hat Gerbert nichts, und ich kann darin nichts anderes ſehen, als eine Liſt Richers, um ſelber raſcher zum Schluſſe zu gelangen.

Mitten in dieſen verwickelten Verhandlungen über Gerberts Erhebung zum Erzbiſchof an Arnulfs Statt endigt Richers Werk; vorher geht die Darſtellung der Regierung Lothars, über welche Richer als Zeitgenoſſe und wegen der vertrauten Stellung ſeines Vaters zu Lothars Eltern wohl gute Nachrichten haben konnte. Daran ſchließt ſich dann nach der kurzen Regierung des jungen Ludwig die Erhebung des Herzogs Hugo zum Könige, mit den heftigen Kämpfen, welche das neue Herrſcherhaus anfänglich zu beſtehen hatte. Wir haben hier alſo einen durchaus gleichzeitigen, im Mittelpunkte der Ereigniſſe lebenden Berichterſtatter über einen außerordentlich bedeutſamen Zeitabſchnitt, aus dem bis jetzt nur ſehr vereinzelte Kunde uns vorlag. Dieſe Umſtände ſind geeignet, die größten Erwartungen rege zu machen; leider aber haben wir ſchon darauf hindeuten müſſen, daß Richers Werk durch bedeutende Mängel entſtellt wird, welche den Werth deſſelben nicht wenig ſchmälern.

Daß wir ſo wenig geſchichtliche Nachrichten aus dieſer Zeit haben, liegt großentheils daran, daß wirklich wenig geſchrieben wurde, daß die Ruhe dazu fehlte, und bedeutende Männer, wie Gerbert, zu gewaltſam in die politiſchen Verwicklungen hineingezogen wurden; dann aber auch daran, daß die gelehrte Bildung der Zeit vorzugsweiſe auf dialektiſche Spitzfindigkeiten und rhetoriſche Uebungen gerichtet war, anknüpfend an die Schulen der alten Grammatiker, deren Einfluß am ſtärkſten in Italien, aber auch in Gallien zu ſpüren iſt. Dieſer Richtung huldigt Richer in vollem Maße. Die

Form ſteht ihm hoch über den Thatſachen; ſein Ausdruck iſt geziert und oft ſehr geſucht: der Darſtellung, welche ihm gerade paßt, opfert er ohne Gnade die geſchichtliche Wahrheit. Einen großen Theil ſeines Werkes können wir mit der Quelle deſſelben, den Jahrbüchern Flodoards, vergleichen, und es iſt in den Anmerkungen wiederholt darauf hingewieſen, mit welcher Leichtfertigkeit er hier zu Werke gegangen iſt. Es fehlt ihm nicht an einem gewiſſen Geſchick in der Behandlung ſeines Stoffes, er verfährt ſehr frei damit und ordnet ihn nach leitenden Geſichtspunkten. Allein er iſt doch weit entfernt, den Gegenſtand wirklich zu beherrſchen, wirklich das geſchichtlich wichtige herauszuheben und den Zuſammenhang der vielen von Flodoard berichteten Einzelheiten in tiefer eingehender Weiſe darzulegen. Seine Kunſt beſchränkt ſich auf rhetoriſche Anordnung und Ausſchmückung, wie auch die Erfindung von Reden der handelnden Perſonen ihm eine Hauptſache iſt. Es hängt das mit dem Studium der Alten, namentlich des viel geleſenen Salluſt, zuſammen; in hohem Grade theilt er die unglückliche Liebhaberei ſeiner Zeitgenoſſen und ſo vieler ſpäterer Schriftſteller, den neuen ganz veränderten Zuſtänden ein antikes Gewand anzuziehen. Da werden Grafen zu Conſuln, Heerhaufen, über deren Einrichtung wir vergeblich genauere Angaben ſuchen, zu Kohorten und Legionen, da werden auch Deutſche zu Germanen, Franken zu Galliern; die Normannen heißen bei Richer einmal Daher, ſonſt Seeräuber, obgleich ſie doch ſchon lange in der Normandie ſich häuslich eingerichtet hatten; freilich zogen auch von da aus noch immer zahlreiche Abenteurer nach fremden Ländern, und eben aus Richer ſehen wir, daß ſie noch vorzüglich durch ihre Schiffe ſtark und gefürchtet waren.

Höchſt auffallend iſt gleich der Anfang, wo Richer, Cäſar folgend, die Eintheilung Galliens beſchreibt, ohne alle Rückſicht auf ſeine eigene Zeit, in welcher z. B. Aquitanien bis zur Loire, nicht zur Garonne reichte. Von Burgund ſagt er gar nichts, wie er denn überhaupt den Wechſel der Bevölkerung, die Einwanderung deutſcher Stämme ganz übergeht. Nach ſeiner Darſtellung müßte man glauben, daß die alten Gallier bis auf Remigius und Chlodwig Heiden geblieben wären. Im Verlauf der Erzählung ſchüttelt er die unbequemen alterthümlichen Ausdrücke zum Theil ab; vom celtiſchen Gallien iſt nach S. 173 nicht mehr die Rede, und er läßt ſich ſogar herab, den Namen Francien zu brauchen und wiederholt die Franken anſtatt der Gallier zu nennen. Dagegen nennt er die Lothringer nur einmal, wo er den Namen in Gerberts Schrift fand; ſonſt ſpricht er ſtets von Belgiern, und richtet dadurch große Verwirrung an, weil er darunter bald das Land bis zur Seine und Marne, bald nur Lothringen verſteht, von deſſen Entſtehung und abgeſonderten Grenzen man aus ſeinem Werk nichts erfährt. Benannt nach Lothar II, wurde es nach deſſen Tod 870 von den Oheimen getheilt, doch ſchon 879 vereinigte der jüngere Ludwig, Ludwigs des Deutſchen Sohn, wieder die beiden Antheile. So fiel es nach dem Tode Ludwigs des Kindes 911 an Karl dem Einfältigen, aber Heinrich der Sachſe machte das alte Recht wieder geltend, und als 923 Karl in Gefangenſchaft gerieth, ſtellte er die deutſche Herrſchaft her. Dieſe Verhältniſſe ſind von Richer durchweg entſtellt. Im Anfang mag wohl wirklich eine falſche Vorſtellung die Veranlaſſung ſein. Er ſcheint nämlich von den früheren Theilungen des karolingiſchen Reiches nichts zu wiſſen, oder betrachtet wenigſtens, irre geleitet durch die Wiedervereinigung unter Karl dem Dicken, den er wie Widukind und Liudprand, mit Karl dem Kahlen verwechſelt, dieſen als Beherrſcher des ganzen Reiches, welches nun auch an deſſen Erben gefallen ſei, ſo daß die Bildung eines unabhängigen deutſchen Reiches ihm als eine erſt ſpäter eingetretene Auflehnung erſcheint. Wie weit er dabei ſelbſt im Irrthum befangen geweſen iſt, wie viel Antheil franzöſiſche Eitelkeit daran hat, iſt ſchwer zu entſcheiden; aber ſicher iſt, daß er dieſer Auffaſſung zu Liebe ſo weit ging, ſein eigenes Werk zu fälſchen, und was er anfangs richtig von Giſelbert von Lothringen erzählt hatte, bei der Ueberarbeitung der erſten Bücher auf Heinrich den Sachſen zu übertragen. Dieſe Behauptungen waren durch abgeleitete Quellen ſchon früher bekannt, und erregten den Geſchichtſchreibern manche Bedenken; jetzt, wo die Entſtehung der Sache ſich nachweiſen läßt, darf man weiter keinen Anſtoß daran nehmen. Wie wenig überhaupt Richer Gewiſſenhaftigkeit in der Benutzung ſeiner Quellen zuzutrauen iſt, zeigt die Vergleichung mit Flodoard; an vielen Stellen übertreibt er die von dieſem angegebenen Zahlen, und einmal (S. 44) ſogar mit ausdrücklicher Beziehung auf dieſen ſeinen Gewährsmann, bei dem doch kein Wort von Richers Angabe zu finden iſt. Man geht deshalb wohl nicht zu weit, wenn man den ausführlichen Beſchreibungen der einzelnen Kämpfe, Belagerungen, Krankheiten, auch wenig Glauben ſchenkt; Richers Vorliebe dafür ſcheint ihn ſogar an drei Stellen (S. 21. 28; 195; 213) veranlaßt zu haben, daſſelbe Ereigniß doppelt zu erzählen, um mehr Raum für ſeine Schilderungen zu haben.

Unter dieſen Umſtänden iſt von Richer auch bei der Darſtellung der gleichzeitigen Ereigniſſe keine große Treue zu erwarten; das Beſtreben, die Erzbiſchöfe von Reims in günſtigem Lichte erſcheinen zu laſſen, ſo wie die Anhänglichkeit an das karolingiſche Haus, haben auf ſeine Erzählung eingewirkt. Doch iſt er nicht im Stande geweſen, ſolche Geſichtspunkte feſtzuhalten und vollſtändig durchzuführen, um ſo weniger da ſie ſich untereinander widerſtreiten. So wird Hugo Capet viel gelobt und ſeine Erhebung auf den Thron durch Erzbiſchof Adalbero ſo günſtig wie möglich dargeſtellt; aber auch Arnulf ſoll nicht zu ſehr bloßgeſtellt werden, und Karl von Lothringen erſcheint bei den folgenden Vorfällen faſt als der rechtmäßige Erbe, der nur durch Gewalt verdrängt wird. Dieſer Richtung tritt ſodann die Rückſicht auf Gerbert entgegen, und in dem ſpäter eingeſchobenen Auszuge aus den Verhandlungen der Synode von S. Basle iſt die frühere entſchuldigende Darſtellung von Arnulfs Verrath nicht mehr zu erkennen. Zu einiger Entſchädigung wird die ganze Schaale des Zornes auf Adalbero von Laon ergoſſen, der Verrath an Verrath knüpfte, und auch unter den neuen Machthabern nicht geſchont zu werden brauchte. Wir haben noch einen Brief des Papſtes Silveſter an ihn, voll der härteſten Vorwürfe, doch ſind uns die Einzelheiten dieſer Umtriebe nicht bekannt geworden; das Hauptbeſtreben des Adalbero ging aber dahin, ſich zum alleinigen Gebieter ſeiner Stadt ſammt ihrer alten Königsburg zu machen, während die Capetinger dieſes karolingiſche Erbe zurückforderten.

Den päpſtlichen Stuhl behandelt Richer mit der größten Rückſicht, und hat vieles abſichtlich verſchwiegen; man erkennt bei ihm faſt nichts von dem damaligen Streben der galliſchen Kirche, unter Gerberts Anführung, nach Selbſtändigkeit und Unabhängigkeit von Rom. Jene Schrift Gerberts über die Synode von S. Basle enthält die ſtärkſten Stellen gegen die Anmaßungen der Päpſte, ja gegen den römiſchen Primat überhaupt, Stellen welche ihm damals eine leidenſchaftliche Entgegnung des Legaten Leo, und noch von Baronius den Ausſpruch zugezogen haben, daß er höchſt unwürdig zur päpſtlichen Würde erhoben ſei. Dieſen mißlichen Gegenſtand hat Richer ſorgfältig umgangen, und doch iſt er es, welcher (S. 262) jenen merkwürdigen Beſchluß der Synode von Chelles uns aufbewahrt hat.

So macht ſich die Gewalt der Thatſachen geltend und zwingt den Verfaſſer, auch das, was er verdecken möchte, zu enthüllen. Dieſe unwiderſtehliche Macht iſt es, welche jedem gleichzeitigen Werke ſeinen Werth giebt, wenn auch der Verfaſſer unſeren Wünſchen wenig genügt. Wir haben uns genöthigt geſehen, ſo viel an Richer auszuſetzen und zu tadeln, daß der Leſer wohl zweifelhaft geworden ſein kann, ob denn mit dieſer neuen Entdeckung ſo gar viel gewonnen ſei. Allein ſo viel Anlaß zum Mißtrauen gegen den Verfaſſer vorliegt, ſo wenig er in vielen Einzelheiten Glauben verdient, es bleibt doch immer genug übrig, was nicht hoch genug zu ſchätzen iſt. Unter dem Eindrucke jener Zeit ſelbſt entſtanden, ſpiegelt dieſes Werk unwillkürlich die Zuſtände derſelben. Wir ſehen vor uns den lange ſchwankenden Kampf der Karolinger mit ihren übermächtig gewordenen Vaſallen. Neben den Herzogen von Francien ſtehen anfangs noch die Grafen von Vermandois, Blutsverwandte der Karolinger, aber ihre ſchlimmſten Feinde. Die Normannen geben bald dieſen bald jenen das Uebergewicht. In mannichfacher Weiſe greift die Verwandtſchaft mit den Königen von England und Deutſchland in dieſe Verhältniſſe ein. Ottos des Großen Macht gewährt Lothar eine Stütze, die ihm zur Befeſtigung ſeiner Herrſchaft verhilft; allein ungemeſſener Ehrgeiz bringt ihn zum Fall, und nach ſeines Sohnes frühem Tode iſt die Macht des Herzogs ſo überwiegend, daß ihm die Krone dauernd zufällt. Doch iſt die Unſicherheit nicht zu verkennen, welche Hugo noch in Sorgen erhält. Die anfänglichen Erfolge Karls drohen die größte Gefahr, weil alle Gegner und Neider des neuen Herrſcherhauſes ſich ihm anſchließen. Nur Verrath beugt langen und ſchweren Kämpfen vor, aber nun erſcheinen auf der Bühne Odo und Fulko, über welche freilich Richer keine Auskunft giebt, weil jedermann damals von ihnen wußte. Es ſind die groß gewordenen Vaſallen des neuen Königs, die Söhne und Enkel der Genoſſen, mit welchen ſeine Vorfahren ihre Macht begründet haben. Wenig fehlt nur daran, daß ſie die früheren Zuſtände in ähnlicher Weiſe erneuen, doch der Tod nimmt den gefährlichſten Gegner fort, und König Robert vermählt ſich mit der Witwe deſſelben, um ſeine ſchwankende Macht zu befeſtigen. Da ſtößt er auf neue Gefahren. Durch den Kaiſer Otto III hat die Gewalt des römiſchen Papſtes neue Feſtigkeit gewonnen. Ein deutſcher Fürſtenſohn, Bruno von Kärnthen, macht, als Gregor V, mit größtem Nachdrucke alle Anſprüche der Nachfolger Petri geltend; der Widerſpruch der galliſchen Kirche verſtummt, und der König muß ſeinen Lehrer Gerbert aufgeben, er muß trotz ſeines Widerſtrebens auch die Hand der Bertha fahren laſſen.

Hier verläßt uns Richer. Wie gerne behielten wir ihn mit allen ſeinen Mängeln noch länger als Führer! Sein Verſtummen macht uns den Werth ſeiner früheren Nachrichten erſt recht fühlbar.

Wir haben aus Richers Werk, obgleich es theilweiſe wenig Eigenes zu Flodoards Jahrbüchern hinzufügt, theilweiſe die deutſche Geſchichte nicht berührt, doch nichts weglaſſen können, weil bei der Eigenthümlichkeit des Verfaſſers das Einzelne nur nach dem Bilde richtig beurtheilt werden kann, welches man aus dem ganzen Buche über den Urheber deſſelben erhält. Auch gehören gerade die merkwürdigen Stellen über Heinrichs I angebliches Verhältniß zu Karl dem Einfältigen dem erſten Theile an, und auch dieſer iſt reich verſehen mit jenen ausführlicheren Erzählungen, die, wenn auch im Einzelnen wenig zuverläſſig, doch für die Kenntniß der Zuſtände, der Sitten, der Bildung der Zeit ungemein lehrreich ſind.

Bei der Ueberſetzung iſt es oft ſchwierig, die Ausdrücke Richers entſprechend wiederzugeben, und einige bedürfen hier einer kurzen Erläuterung. Man darf nicht vergeſſen, daß in Frankreich das Lehnsweſen viel früher und durchgreifender ausgebildet war, als in Deutſchland. Die Kriegsheere beſtehen überwiegend aus Reitern[1] (milites), die ſchwer bewaffnet ſind (armati) mit Panzerhemd, Beinſchienen und anderer Rüſtung. Das ganze Heer heißt darum auch häufig equitatus, was man füglich mit Ritterſchaft überſetzen könnte, ſowie milites durch Ritter. Denn wohl ſicher waren dieſe ſämmtlich Vaſallen, Lehnsleute, die für ihre Lehen zum Reiterdienſt verpflichtet waren. Bedenklich iſt dabei nur, daß ſich mit dem Worte Ritter immer der Gedanke an das ſpätere Mittelalter verbindet, wo der Ritterſtand eine viel höhere Stellung und eine eigenthümliche Ausbildung erhalten hatte, die erſt im elften Jahrhundert beginnt und im zwölften ihren Höhepunkt erreicht. Noch ſpäterer Zeit gehören die ſchweren Harniſche aus Eiſenplatten an, welche aus den Sammlungen ſo allgemein bekannt ſind.

Ueber dieſen einfachen Reiſigen, von denen auch viele ſchon damals für Geld dienten, ſtehen ihre Bannerherren in mannigfacher Abſtufung. Daher iſt von Mittleren (mediores) die Rede, was S. 14, 20, 21 durch Mittelfreie überſetzt iſt. Daß auf den Unterſchied der Geburt das größte Gewicht gelegt wurde, zeigen Stellen wie über Odo S. 10, über Hagen S. 20, über Karls von Lothringen Gemahlin S. 205. Daß aber doch, wenn das Kriegsglück günſtig war, die Herkunft bald vergeſſen wurde, ſehen wir am beſten an dem Beiſpiel der Capetinger. Nicht genau zu beſtimmen ſind die bei jeder Gelegenheit genannten Fürſten, Großen und wie ſie ſonſt heißen (principes, maiores, magnates, primates); nur dieſe ſind von Adel (nobiles). Zu ihnen gehören altfreie Geſchlechter, die eine anſehnliche Machtſtellung zu bewahren gewußt haben, gemiſcht mit den Abkömmlingen glücklicher Kriegshelden von geringem Stande; ſie ſind Grafen oder doch Inhaber großer Lehen, welche ſie unmittelbar vom König, von Herzogen und der Kirche haben; die Grenze läßt ſich nicht beſtimmen. Ihr Richter iſt der König, und eine ſeiner Hauptaufgaben, ihnen Recht zu ſprechen (S. 10, 17). Freilich greifen ſie in der Regel gleich zum Schwerte und behaupten auch dem König gegenüber ihr Recht, ſich unter einander zu befehden (S. 265). Eine eigenthümliche Bedeutung hat, nicht nur bei Richer, ſondern ganz allgemein im Mittelalter, das Wort Tyrann, das deshalb häufig beibehalten worden iſt. So heißt nämlich der Uſurpator, jeder der unrechtmäßig nach der Krone ſtrebt; ebenſo gut aber auch der Vaſall, welcher ſeinem Herrn den Gehorſam weigert, und der gewaltthätige Räuber fremden Gutes. Jede Mißachtung der geſetzlichen Ordnung, auf Gewalt geſtützt, wird mit dem Worte bezeichnet.

---

[1] I, 7. milites peditesque; es ſind 10,000 Reiter, 6000 zu Fuß.

Leicht mißzuverſtehen iſt der oft vorkommende Ausdruck Bürger (cives), die z. B. als mitwirkend bei den Biſchofswahlen vorkommen. Daß keine Bürgerſchaften im ſpäteren Sinne vorhanden waren, bedarf keines Beweiſes mehr; wir ſehen aber auch aus den entſprechenden Stellen bei Flodoard ganz deutlich, daß damit nur die ritterliche Mannſchaft bezeichnet wird, welche für ihre Lehen zur Vertheidigung der Stadt verpflichtet iſt und darin wohnt, allerdings der Kern der ſpäteren Bürgerſchaften. Wir finden ſie nicht nur in den Städten, ſondern auch in allen kleineren feſten Plätzen.

Mit Mauern befeſtigt waren damals in Frankreich bereits alle irgend bedeutenden Orte; nur ſelten werden offene Weiler (vici) erwähnt. Der Name einer Stadt (urbs, civitas) kommt ausſchließlich den biſchöflichen Städten zu, der alten kirchlichen Regel gemäß, daß in jeder Stadt ein Biſchof ſein ſolle; es ſind die alten Mittelpunkte der Landſchaften, noch aus römiſcher Zeit. Sehr zahlreich ſind daneben die kleineren feſten Plätze verſchiedener Größe, welche in der Ueberſetzung gewöhnlich Burgen genannt ſind, mehr der älteren Bedeutung des Wortes (engliſch borough) entſprechend, als dem heutigen Sprachgebrauch, dem es an einer ganz zutreffenden Bezeichnung fehlt. Richer braucht dafür ohne Unterſcheidung die Worte oppidum, castrum, munitio, und mit geſuchterem Ausdruck municipium.[1] In den größeren Städten befindet ſich noch eine abgeſonderte feſte Burg, arx, turris genannt (franz. tour, engl. tower).

Wir wiſſen nichts von Richers weiteren Schickſalen; die Rückkehr Arnulfs auf den Reimſer Stuhl ſcheint ſein Werk unterbrochen zu haben, und ſo viel wir wiſſen iſt es nie vollendet worden. In Gerberts Hände iſt es deshalb auch ſchwerlich gelangt. Unter Arnulfs Herrſchaft mag es ſogar nothwendig geweſen ſein, die Handſchrift zu verbergen, und wohl nur wenigen iſt ſie bekannt geworden; ein Jahrhundert ſpäter hat der

---

[1] So hat er I, 37 verbeſſernd für munitio geſetzt, an einer Stelle, wo nur Ritterburgen, Burgfeſten, gemeint ſein können.

Abt Hugo von Flavigny ſie jedoch gekannt und für ſein Geſchichtswerk benutzt. Das muß eine Abſchrift geweſen ſein, denn das Original befand ſich damals ſchon im Kloſter Michelsberg in Bamberg, wo Ekkehard, ſpäter Abt von Aurach, Richers Werk ebenfalls benutzte. Es iſt ein bis jetzt unerklärter Umſtand, daß Ekkehards Text an mehreren Stellen bedeutend von dem uns erhaltenen abweicht. Da aber dieſer wackere Chroniſt ſich ſonſt durchweg vollkommen zuverläſſig beweiſt, auch gar kein Beweggrund zu abſichtlicher Aenderung zu erkennen iſt, und die von ihm mitgetheilten Stellen ganz zu dem Charakter Richers paſſen, ſo hat Waitz in ſeiner Ausgabe des Ekkehard es für nothwendig gefunden, anzunehmen, daß noch eine zweite Handſchrift des Richer in Bamberg vorhanden geweſen ſein müſſe. Weniger hat es zu bedeuten, daß auch Trithemius vierhundert Jahre ſpäter Stellen aus Richer anführt, welche von unſerem Texte weit abweichen, denn dieſer Schriftſteller, der Erfinder des Hunibald, zeigt ſich immer unzuverläſſiger, je mehr man ihn zu prüfen Veranlaſſung hat.

Seitdem lag nun die Handſchrift des Richer unbenutzt in Bamberg, bis Pertz ſie, wie geſagt, im Jahre 1833 dort entdeckte und 1839 in den Monumenten und zugleich in einer Oktavausgabe veröffentlichte. Es iſt die Originalhandſchrift Richers ſelbſt, voll von ſeinen Verbeſſerungen, Aenderungen und Zuſätzen, wodurch wir in ſeine Art zu arbeiten die genaueſte Einſicht erhalten. Die Ausgabe von Pertz wurde 1845 in Paris von Guadet, jedoch ungenau, wiederholt und mit einer franzöſiſchen Ueberſetzung verſehen; für die Kritik und Erläuterung des Inhalts iſt darin faſt gar nichts geleiſtet. In den Anmerkungen zu der hier vorliegenden Ueberſetzung iſt beſonders auf das Verhältniß Richers zu den von ihm benutzten Quellen

Rückſicht genommen und hervorgehoben, wo ſeine Angaben mit anderen Nachrichten in Widerſpruch ſtehen; über die handelnden Perſonen und ihre verwandtſchaftlichen Verbindungen giebt das Regiſter einige Auskunft, ſo wie die Stammtafeln der beiden Königshäuſer. Außer den dort angegebenen Verſchwägerungen beſtanden freilich noch viele andere, die aber nicht genau genug bekannt ſind, um aufgenommen zu werden; hier liegt ein weites Feld für Vermuthungen, die in früheren Zeiten in Fülle verſucht, aber zum Theil gerade durch Richer widerlegt ſind. Zu großen Werth darf man dieſen Verbindungen nicht beilegen, da die Machthaber faſt alle mit einander verwandt waren, aber gerade die nächſten Verwandten ſich am heftigſten bekämpften. Bei den meiſten dieſer Großen iſt unverhüllter Eigennutz die einzige Triebfeder ihrer Handlungen, und jedes Mittel zur Vergrößerung ihrer Macht ihnen willkommen. Dafür bietet faſt jede Seite Richers die ſprechendſten Belege.

Berlin, den 10. Oktober 1854.

W. Wattenbach.

Richers vier Bücher Geſchichte.

Seinem Herrn und hochwürdigen Vater, Gerbert dem Erzbiſchof von Reims, Richer der Mönch.

Die Geſchichte der Gallier in ſchriftlicher Aufzeichnung zuſammen zu faſſen, dazu hat Deines Befehles Machtſpruch, heiligſter Vater Gerbert, mir den Anlaß gegeben. Denn dieſe Deine Aufforderung verheißt ſo großen Nutzen, und ſo reicher Stoff beut ſich dar, daß ich ſie mit der ganzen Hingebung meiner Seele ergreife, zu welcher des Befehlenden milde Güte mich entflammt. Den Anfang meines Werkes aber glaubte ich bei einem nicht ſehr entfernten Zeitpunkt machen zu müſſen, da die früheren Begebenheiten umſtändlich dargeſtellt ſind in den Jahrbüchern des Erzbiſchofs Hinkmar, ſeligen Andenkens, Deines achten Vorgängers in der biſchöflichen Würde. Dort wird der Leſer finden, daß alles um ſo weiter der Zeit nach entfernt liegt, je weiter er von dem Anfangspunkte unſerer Erzählung durch ſeine Berichte aufſteigen wird. Und dieſes ſage ich deshalb, damit nicht durch die häufige Wiederholung des Namens Karl und anderer Namen in beiden Werken, Verwirrung über die Zeitfolge beider Werke entſtehe. Denn wo man nicht auf die Ordnung der Dinge achtet, da verfällt der Lernende um ſo mehr in Irrthümer, je mehr er ſich von der richtigen Folge ablocken läßt. Da alſo in dieſem Werke, wie in jenem, die Namen Karl und Ludwig oft vorkommen, ſo wird der aufmerkſame Leſer die gleichnamigen Könige dadurch zu unterſcheiden haben, daß er auf die Zeitabſchnitte achtet, von denen die beiden Schriftſteller reden. Die Kriege, welche zu den Zeiten dieſer Könige die Gallier häufig geführt haben, ihre mannigfaltigen Fehden und mancherlei Staatsverhandlungen aufzuzeichnen und dadurch dem Andenken zu überliefern, das vor allem iſt mein Zweck. Wenn ich aber etwa noch von anderen Dingen etwas erwähne, ſo glaube man mir, daß dieſes wegen eintretender Gründe geſchehen ſei, denen nicht auszuweichen war. Sollte aber jemand mir Unkenntniß der unbekannten Vorzeit vorwerfen wollen, ſo leugne ich gar nicht, daß ich aus einem gewiſſen Werke des Flodoard, eines Prieſters zu Reims, einiges entnommen habe, jedoch nicht wörtlich, ſondern wie der Augenſchein es auf das Deutlichſte darlegt, habe ich alles in ganz verſchiedener Gattung der Rede auf neue Weiſe angeordnet. Und ich glaube, daß es dem Leſer genügen werde, wenn ich ihm alles auf glaubhafte Weiſe, deutlich und bündig vortrage. Denn allen Wortſchwall vermeidend, werde ich das Meiſte mit knapper Kürze behandeln. Und den Anfang der ganzen Erzählung werde ich nun beginnen, indem ich kurz darlege, wie der Erdkreis eingetheilt wird und welches die einzelnen Theile Galliens ſind; denn mein Zweck iſt, die Sitten und Thaten der Völker dieſes Landes zu beſchreiben.

Erſtes Buch.

Eintheilung des Erdkreiſes.

1. Nach der Angabe der Kosmographen wird der Erdkreis, ſo weit er für Menſchen bewohnbar iſt, dreifach getheilt, nämlich in Aſien, Afrika und Europa. Von dieſen Theilen wird der erſte nach außen vom Norden durch den ganzen Oſten bis zum Süden vom Weltmeer begrenzt; nach innen aber, von den Riphäiſchen Bergen an bis zum Mittelpunkt der Erde, durch den Tanais, den mäotiſchen See und das mittelländiſche Meer von Europa geſchieden. Vom Mittelpunkt der Erde bis zum äußerſten Süden trennt ihn der Nilſtrom von Afrika.

Afrika und Europa aber ſind nach außen vom Süden an bis zum Norden vom Weltmeer umgeben; von einander ſcheidet ſie, zwiſchen beide tretend, das mittelländiſche Meer. Von Aſien wird der eine dieſer Welttheile, wie ſchon erwähnt, durch den Nil, der andere durch das mittelländiſche Meer, den Tanais und den mäotiſchen See getrennt.

Jeder dieſer Welttheile hat ſeine beſondern Abtheilungen. Ich aber gedenke bloß von einem Theile Europens zu reden, und ſeine weitere Eintheilung anzugeben, von Gallien nämlich, welches dieſen Namen von der weißen Farbe erhalten hat[1], weil ſeine Einwohner durch das Merkmal einer weißeren Haut ſich auszeichnen.

---

[1] Eine im Mittelalter verbreitete falſche Herleitung von dem griechiſchen Worte γάλα Milch, welche ſchon Hieronymus aus Lactanz entnahm.

Die Eintheilung dieſes Galliens.

2. Auch Gallien alſo wird in drei Theile abgetheilt, in Belgien, Celtica und Aquitanien. Von dieſen erſtreckt ſich der erſte, nämlich Belgien, vom Rhein bis zur Marne; der Rhein aber macht vom Weltmeer ab die Grenze Germaniens, welches fruchtbar iſt an vielerlei Völkern, und deshalb ſeinen Namen von dem lateiniſchen Wort germinare (ſproſſen) erhalten hat. Auf beiden Seiten aber hat Belgien Schutzwehren, einerſeits an den Penniniſchen Alpen, andrerſeits an dem Meere, welches Brittannien umfließt und zur Inſel macht. Celtica dehnt ſich von der Marne weit bis zur Garonne aus. Seine Küſten werden vom brittanniſchen Ocean beſpült, und haben die brittanniſche Inſel in ihrer Nachbarſchaft. Das Land aber, welches ſich von der Garonne bis zu den Pyrenäen[1] erſtreckt, wird Aquitanien genannt. Es hat auf der einen Seite die Rhone und die Saone[2], auf der andern das mittelländiſche Meer zur Gränze. So wird alſo das ganze Gallien im Oſten vom Rhein, im Weſten von den Pyrenäen, im Norden vom brittanniſchen Meere und im Süden vom mittelländiſchen begränzt.

Charakter der Gallier.

3. Alle Völker Galliens ſind hochſtrebend durch angeborene Kühnheit, Beleidigungen ertragen ſie nicht. Werden ſie gereizt, ſo dürſten ſie nach Blut, und fallen ihren Feind mit wüthender Erbitterung an. Was ſie einmal beſchloſſen und mit Ueberlegung gebilligt haben, davon ſind ſie nicht leicht wiederabzubringen. Daher ſagt auch Hieronymus[3]: „Gallien allein hat keine Ungeheuer hervorgebracht, ſondern iſt von jeher reich an klugen und beredten Männern geweſen.“ Ueberdem zeichnen ſich die Belgier durch kluge

---

[1] Der Verf. hat zuerſt den Ebro als Gränze angegeben, dieß aber nachher geändert. — [2] Anfangs hatte er, noch mehr dem alten Sprachgebrauche ſich anſchließend, Gallia Lugdunensis als Gränze genannt. Die Rhone und Saone können nur dann die Weſtgränze bilden, wenn man, was auch wirklich der Fall war, die Loire als Nordgränze annimmt. — [3] In ſeiner Schrift gegen den Gallier Vigilantius, und mit Bezug auf dieſen.

Umſicht in der Leitung ihrer Angelegenheiten aus, wiewohl ſie auch an Kraft und Kühnheit nicht zurückſtehen. Sie machen ſich gern an große Unternehmungen, rechnen aber dabei mehr auf ihre Klugheit als auf ihre Kräfte. Wo ſie jedoch mit Liſt nicht ausreichen, gehen ſie muthig mit offener Gewalt zu Werke. In Trank und Speiſe ſind ſie ſehr mäßig. Dagegen machen ſich die Celten und Aquitanier nicht minder durch kluge Ueberlegung als durch Kühnheit geltend. Zum Aufruhr ſind ſie leicht zu erregen. Doch ſind die Celten vorſichtiger, die Aquitanier aber laſſen ſich jählings fortreißen, und ſind beſonders gierig nach Speiſe. Dieſes iſt ihnen ſo angeboren, daß ſie darin nur ihrer Natur folgen. Daher ſagt auch Sulpicius[1]: „Viel eſſen iſt bei den Griechen Schlemmerei, bei den Galliern aber ein natürliches Bedürfniß."

Alle dieſe Völker ſind, wiewohl von Natur aufbrauſend und wild, doch, wie die Geſchichte lehrt, von jeher faſt in allen Dingen, auch da ſie noch Heiden waren, vom Glück begünſtigt geweſen. Später aber, nachdem ſie durch den heiligen Remigius getauft worden, vernimmt man von ihnen immer nur glänzende und herrliche Siege. Ihr erſter chriſtlicher König ſoll Chlodwig geheißen haben. Von ſeiner Zeit an durch alle folgenden Jahrhunderte iſt das Land ſtets durch treffliche Herrſcher regiert worden, bis auf Karl, bei welchem wir unſere Geſchichtserzählung anfangen wollen.

Wegen der Minderjährigkeit des Königs und der Uneinigkeit der Fürſten fallen die Seeräuber[2] in Gallien ein.

4. Der Vater dieſes Königs Karl war der König Karlmann[3]. Sein Großvater väterlicher Seite war Ludwig, zubenannt der Stammler; ſein Urgroßvater aber Karl der Kahle, der treffliche Kaiſer der Germanen und der Gallier. Er war erſt zwei Jahr alt, als er ſeinen Vater verlor[4], und dieſen überlebte die

---

[1] In ſeinem Dialog I, 4 (9), zur Vertheidigung der galliſchen Mönche gegen die Vorwürfe des Hieronymus. — [2] Der Verf. nennt die Normannen faſt immer nur Piraten. — [3] Karl der Einfältige war ein Sohn König Ludwigs des Stammlers und Enkel Karls des Kahlen; Karlmann ſein Bruder, der vor ihm von 879 bis 884 regierte. — [4] Er wurde erſt nach ſeines Vaters Tod geboren, am 17. Sept. 879.

Mutter kaum vier Jahre. Da nun um ſeiner Kindheit willen die Fürſten des Reichs aus gar zu großer Habſucht nur darnach trachteten, einander den Rang abzulaufen, ſo ſuchte ein Jeder ſo viel wie möglich für ſeinen Vortheil zu ſorgen. Niemand kümmerte ſich um den Vortheil des Königs, niemand war auf die Vertheidigung des Reichs bedacht. Sich auf anderer Koſten zu bereichern, war für jeden das höchſte Ziel, und niemand glaubte hinlänglich für das Seine geſorgt zu haben, wenn er nicht auch etwas fremdes Gut hinzufügte. So kam an die Stelle der allgemeinen Eintracht die größte Zwietracht, und daraus entſtanden Räubereien, Brandſtiftungen und gewaltſame Anmaßung fremden Beſitzes.

Als dieſe Unordnungen aufs Aergſte im Schwang gingen, fanden ſich dadurch die Seeräuber, welche einen Theil des celtiſchen Galliens, nämlich den Gau von Rouen bewohnten, zu neuen Unthaten angereizt. Dieſes Volk war in längſt vergangener Zeit von den fernen Inſeln des nördlichen Weltmeers ausgegangen, hatte ſich viel zur See herumgetrieben, und war an dieſem äußerſten Theile Galliens gelandet. Oftmals war es dort mit bewaffneter Hand eingedrungen, oftmals aber auch von den Fürſten des Landes beſiegt worden. Nachdem dieſe Kämpfe ſich in ſolcher Weiſe häufig wiederholt hatten, befanden die Vornehmſten der Gallier es rathſam, daß dieſes Land den Seeräubern durch königliche Verleihung überlaſſen würde[1], jedoch unter der Bedingung, daß ſie dem Götzendienſte gänzlich entſagend, die chriſtliche Religion gläubig annehmen, und den Königen von Gallien zu Lande und zur See treue Kriegsdienſte leiſten ſollten. Die Hauptſtadt dieſer Landſchaft heißt Rouen, und ſechs andere Städte, nämlich Bayeux, Avranches, Evreux, Seez, Coutances und Liſieux gehören zu ihrem Gebiet. Dieſes Land alſo war, wie offenkundig iſt, von Alters her in Beſitz der Seeräuber. Jetzt aber unternahmen ſie von der ihnen angeſtammten Raubſucht getrieben, wider die uneinigen Fürſten ſich zu erheben. Sie begannen alſo die Bretagne, welche an Gallien gränzt und zu Kriegsdienſten verpflichtet iſt, durch Streifzüge und Räubereien zu beunruhigen, und da ſie einmal die Gelegenheit gefunden, ſo brachen ſie die Treue vollends, und drangen weiter in Gallien ein. Sie durchzogen die ganze Gegend, ergoſſen ſich weit und breit, und nachdem ſie eine reiche Beute an Weibern, Kindern, an Vieh und andern Sachen zuſammengeraubt, brachten ſie dieſes alles an das Ufer der Seine, an einen Ort, der Givolds Graben genannt wird, und hier ſetzten ſie ſich feſt[1]. Daſſelbe thaten ſie öfters, und ſo verwüſteten ſie beinahe den ganzen Theil des celtiſchen Galliens, der zwiſchen den Flüßen Seine und Loire liegt, und auch Neuſtrien genannt wird. Ihre Abſicht war in das Innere von Gallien einzudringen, und die Einwohner entweder aus ihrem Lande zu vertreiben oder mit ſchweren Steuern zu belaſten. Sie eilten auch ſolches ins Werk zu ſetzen, ehe die Eintracht unter den Fürſten wiederhergeſtellt wäre, weil ſie auf deren Uneinigkeit die feſte Hoffnung gründeten, daß es ihnen gelingen werde, die Schätze Galliens wegzurauben. Ihr Anführer bei dieſem Unternehmen hieß Catillus[2]. Die Fürſten aber empfanden die große Schmach, die daraus für ſie erwuchs, und bemühten ſich ernſtlich durch Abgeordnete mit einander Frieden zu machen. Es währte auch nicht lange, ſo kamen ſie, nachdem gegenſeitig Geißeln geſtellt worden, zu einer Berathung zuſammen. Bei dieſer Tagfahrt gaben ſie dem Rathe weiſer Männer Gehör, gelobten einander Frieden und ſtellten die vollkommenſte Eintracht wieder her, bereit die Unbill zu rächen, welche von den Barbaren ihnen zugefügt war. Und weil Karl kaum erſt drei Jahr alt war, berathſchlagten ſie über die Wahl eines Königs, nicht als Abtrünnige, ſondern weil ſie eines Anführers gegen die Feinde bedurften.

---

[1] Dieſes geſchah erſt im Jahre 911 unter Karl dem Einfältigen.

---

[1] Dieß geſchah ſchon im Jahre 856; doch kann es ſich auch ſpäter wiederholt haben. — [2] d. h. Hündchen, von catulus, Hund, der gewöhnlichen Ueberſetzung für den Namen Welf. Vergleicht man, was Richer von dieſem Catill im neunten und zehnten Kapitel erzählt, ſo kann es nicht zweifelhaft ſein, daß derſelbe gemeint iſt, welchen die Jahrbücher von S. Vaſt Huncdeus (in einer andern Handſchrift Hunedeus, bei Sigebert Hundeus) nennen, obgleich die beiden Berichte weit auseinander gehen. In jenen Jahrbüchern heißt es:

„896. Um dieſelbe Zeit fahren die Nortmannen wiederum unter ihrem Anführer Huncdeus mit fünf Barken in die Seine ein, und während der König mit anderen Dingen beſchäftigt iſt, läßt er dadurch großes Unheil für ſich und das Reich erwachſen. Die Zahl der Nortmannen mehrt ſich; wenige Tage vor Weihnachten fahren ſie die Oiſe hinauf, und befeſtigen ſich, ohne Widerſtand zu finden, in Choiſy.

897. Darauf ziehen ſie nach Beute aus bis zur Maas, und niemand leiſtet ihnen Widerſtand. Als ſie aber von dem Raubzuge heimkehren, begegnet ihnen das Heer des Königes (Odo); richtete aber nichts aus. Doch kehrten die Nortmannen, nachdem ſie wieder bei ihren Schiffen angelangt waren, aus Furcht vor der großen Zahl des Heeres, um nicht belagert zu werden, in die Seine zurück, und hier blieben ſie den ganzen Sommer und plünderten das Land ohne Widerſtand. Karl aber hob den Huncdeus, welcher zu ihm geführt war, im Kloſter Glanninum am Oſterfeſte aus der heiligen Taufe.“

Karl ſcheint damals mit den Normannen um Hülfe gegen Odo unterhandelt zu haben. Richer aber beachtet gar nicht, daß Karl und Odo fünf Jahre neben einander Könige waren, und mag wohl verſchiedene Begebenheiten verwirrt haben, ſo wie er ohne Zweifel den Sieg bei Montpenſier in hohem Grade übertreibt. Ohne feſten chronologiſchen Anhalt bringt er die Begebenheiten, welche ihm bekannt waren, in den Zuſammenhang, welchen er ſich als paſſend ausdachte, wovon Kap. 17. ein ſchlagendes Beiſpiel gibt.

Abſtammung und Schickſale des Königs Odo.

888. 5. Alſo im Jahre der Menſchwerdung unſeres Herrn 888, am Donnerſtage, den 27. Februar, erwählten ſie durch gemeinſamen Beſchluß, in der Kirche des heiligen …[1], zum König den Odo, einen kriegskundigen und tapferen Mann.

Der Vater dieſes Odo war Rotbert, ein Mann aus dem Ritterſtande[2], ſein Großvater väterlicher Seite aber Witichin, ein germaniſcher Einwanderer. Zum König erwählt zeigte er ſich in allen Dingen tüchtig und tapfer; nur war es ihm bei den kriegeriſchen Unruhen ſelten möglich, die vorkommenden Streitigkeiten beizulegen[3]. Denn er ſchlug die Seeräuber in ſieben Feldſchlachten innerhalb der Grenzen Neuſtriens, und neunmal trieb er ſie in die Flucht. Und damit vergingen etwa fünf Jahre. Nachdem aber der Feind vertrieben war, brach eine große Hungersnoth aus, weil das Land während dreier Jahre nicht gebaut worden war. Da wurde das Maß Getreide, davon ſechzehn auf einen Scheffel gehen, um zehn Drachmen, ein Huhn um vier Drachmen, ein

---

[1] Die Wahl geſchah in der Pfalz zu Compiègne. Von der vorhergehenden Regierung Karls des Dicken weiß Richer gar nichts. — [2] Robert der Starke war bereits Herzog von Francien. Es ſcheint aber richtig zu ſein, daß das Geſchlecht von einem mittelloſen Einwanderer abſtammte, da auch Widukind in ſeiner, freilich entſtellten Erzählung I, 29 daſſelbe berichtet. — [3] In der Handſchrift Richers ſteht hier folgender ſpäter wieder ausgeſtrichener Zuſatz: „weil die Kriegsleute bisweilen zu ſtolz waren, um einem Manne geringeren Standes zu gehorchen."

Schaf um drei Unzen und eine Kuh um eilf Unzen verkauft. Wein war gar nicht feil, da die Weingärten überall zerſtört, und kaum noch etwas davon übrig geblieben war.

Der König ließ nun Burgen an den Orten erbauen, welche den Angriffen der Seeräuber ausgeſetzt waren, und legte Beſatzungen hinein. Er ſelbſt zog mit ſeinem Heere nach Aquitanien, 892. mit der Abſicht nicht eher zurückzukehren, als bis das obenerwähnte Maß Getreide zu zwei Drachmen, ein Huhn zu einem Denar, ein Schaf zu zwei Drachmen und eine Kuh zu drei Unzen feil ſein würden.

Die Seeräuber fallen in die Bretagne ein und verheeren ſie.

6. Während nun der König bei der Stadt Anitium[1] die Staatsgeſchäfte beſorgt, erfahren die aus Neuſtrien vertriebenen Seeräuber, daß er in das Innere von Aquitanien gezogen ſei[2]. Sie verſammeln ſich alſo, rüſten eine Flotte aus, und fallen plötzlich in die Bretagne ein. Durch den unvermutheten Angriff der Barbaren erſchreckt, weichen die Brittannier der Wuth derſelben. Jeder ſucht nur ſein Leben zu retten; niemand denkt daran ſein Eigenthum in Sicherheit zu bringen; das Leben allein noch ſuchen ſie ſich zu erhalten. So laſſen die Einwohner faſt ihre ganze Habe im Stich, und alles fällt den Räubern in die Hände. Sie ſchleppen alles, was ihnen anſteht, hinweg, und kehren, ohne Widerſtand zu finden, mit großer Beute zurück. Durch einen ſo glücklichen Erfolg ermuntert, ziehen ſie durch die Marken der Bretagne längs der Grenze von Anjou hin, fallen in Aquitanien ein, und richten dort große Verheerungen an. Sie ſchleppen Männer, Weiber und Kinder fort. Die Erwachſenen beiderlei Geſchlechts morden ſie, die Kinder machen ſie zu ihren Knechten, die Weiber aber, die ihnen gefallen, geben ſie der Unzucht Preis.

---

[1] Le Puy, unweit der Quelle der Loire. — [2] Im Jahre 892, wohin man nach dem Zuſammenhang das Ereigniß ſetzen müßte, wird kein Einfall der Normannen erwähnt, da ſie nach der Niederlage bei Löwen Frankreich Ruhe ließen, bis die Zwietracht zwiſchen Karl und Odo ſie 896 zur Rückkehr veranlaßte.

König Odo rüſtet ſich wider die Räuber.

7. Doch gelang es einigen, auf verſchiedene Weiſe ihnen zu entgehen und ſich durch die Flucht zu retten. Als nun dieſe die Kunde des Geſchehenen verbreiteten, kam es bald auch dem König Odo zu Ohren, und durch die Größe der Gefahr bewogen, erließ dieſer einen königlichen Befehl, daß alle Mannſchaft, die in Aquitanien nur aufzutreiben wäre, Reiter ſowohl als Fußvolk, ſich verſammeln ſollte. Aus der Provinz, welche von der Rhone, den Alpen, dem Meere und dem Lande der Gothen rings begrenzt wird, hatte er Zuzug von Arles und von Orange; ja auch aus dem Lande der Gothen die Mannſchaft von Toulouſe und von Nimes. Da nun alles beiſammen war, zählte das königliche Heer zehntauſend Reiter und ſechstauſend Mann zu Fuß. Mit dieſen alſo ſetzte er ſich in Marſch, und nahm ſeinen Weg über Brioude[1], die Burg des heiligen Märtyrers Julianus. Und nachdem er dieſem Heiligen durch königliche Weihgeſchenke ſeine Verehrung bezeugt hatte, betrat er die Landſchaft Auvergne. Bis dahin waren auch die Feinde ſchon gekommen; ſie belagerten eben die Feſtung Montpenſier[2] und ſetzten ihr heftig zu. Der König, von den fränkiſchen und aquitaniſchen Fürſten umgeben, berathſchlagte mit ihnen, wiewohl ihre Meinungen getheilt waren, über die Anordnung einer Schlacht, ermunterte ſie zum Kampf, und rühmte höchlich ihren angeborenen Muth. Er erinnerte ſie, wie ſie den andern Völkern ſowohl an körperlicher Kraft, als an Kühnheit und an Waffen überlegen wären, und daß ihre Vorfahren beinah den ganzen Erdkreis überwunden und ſogar Rom, die Hauptſtadt der Welt, in den Staub gelegt hätten; daher müſſe der Väter Heldenſinn in den Söhnen wiedererwachen, damit der Väter Hochherzigkeit durch die Tapferkeit der Nachkommen neues Lob erhalte.

---

[1] Am Fluß Allier im Departement der oberen Loire. — [2] Damals Mons Pancheri, bei Aigueperſe im Departement Puy de Dome.

König Odo greift die Seeräuber an. Beſchreibung der Schlacht.

8. Nachdem er ſie durch ſolche Reden willig gemacht, greift er, als ein kühner und entſchloſſener Mann, mit ſechzehntauſend Streitern die Barbaren mit fliegenden Fahnen an. Zuerſt läßt er das Fußvolk anrücken, und den erſten Angriff ausführen. Er ſelbſt folgt mit der Reiterei, und wartet ab, wie es dem Fußvolke ergehen werde. Nicht minder hatten auch die Barbaren ſich in Schlachtordnung geſtellt, und gedachten ihre Gegner mit ungetheilten Kräften zu empfangen. Das gegen ſie entſendete königliche Fußvolk aber beginnt das Gefecht durch Abſchießen der Pfeile, und dringt dann in geſchloſſenen Gliedern und mit gefällter Lanze auf die Barbaren ein. Dieſe ſtehn dem Andrang, und ſprengen die Angreiſenden großentheils auseinander, wiewohl nicht ohne ſelbſt bedeutenden Verluſt zu erleiden. Denn auch von ihnen werden viele getödtet und noch viel mehr verwundet. Nach dem Fußvolk rückte aber auch die königliche Reiterei heran, und durchbrach mit ſtarkem Anlauf die Reihen der Feinde, welche durch das Fußvolk ſchon gelockert waren. Dreizehntauſend, wie man erzählt, erlegten ſie, und nur wenige retteten ſich durch die Flucht. Sie hatten den Sieg ſchon in den Händen, und wollten ſich eben über die Beute hermachen, als viertauſend Barbaren, die verborgen im Hinterhalt gelegen hatten, auf ihrer Flanke erſchienen. Als dieſe gemeſſenen Schrittes heranzogen, wurden ſie von den Spähern an dem Glanze ihrer Waffen erkannt. Da ſammelte ſich wieder das Heer auf ein gegebenes Zeichen. Der König, welcher meinte, es komme eine viel größere Schaar, ermahnte ſeine Leute, wie vorher Muth zu faſſen, oder vielmehr nur den Muth nicht zu verlieren; er erinnerte ſie auf eindringliche Weiſe, daß es rühmlich ſei, für das Vaterland zu ſterben, und herrlich, für den Schutz der Chriſten ſeinen Leib dem Tode preiszugeben. Das Heer ſchloß ſich demgemäß eng zuſammen, und ſo ſehr ſie auch durch die Wunden des ſchon beſtandenen Kampfes erſchöpft waren, zögerten ſie doch nicht, dem Feinde entgegenzurücken.

Ingo, ein Mittelfreier, trägt das königliche Banner ins Gefecht.

9. Und da es ſich darum handelte, wer das königliche Banner tragen ſollte, weil unter ſo vielen vornehmen Herren keiner ohne Wunde war, und alle ſich deſſen weigerten, trat mitten aus der Schaar Ingo hervor und erbot ſich zu dieſem Dienſt, indem er unerſchrocken ſprach: „Ich, von den Mittelfreien einer, ein geringer Diener des Königs, will, wenn ich der Ehre der großen Herren dadurch nicht zu nahe trete, die königliche Fahne durch die Reihen der Feinde tragen. Die Gefahren der Schlacht fürchte ich nicht, da ich weiß, daß ich doch einmal ſterben muß.“ Darauf erwiederte König Odo: „So ſei denn, durch meine Gnade und mit Genehmigung der Fürſten, unſer Bannerträger.“ Jener empfing alſo das Feldzeichen, und rückte damit vor, von einem dicht geſchloſſenen Haufen umringt. So bildete er die Spitze der keilförmigen Schlachtordnung, und kräftig die Fahne ſchwingend, ſprengt er gegen den Feind. Die Barbaren werden geworfen, und ihre Kräfte ſchwinden. Das königliche Heer aber kehrt zurück, wiederholt den Angriff und wirft neue Reihen zu Boden. Und zum dritten Male erneut es den Angriff und haut faſt alles nieder. Da aber die Luft durch dieſen Kampf getrübt und mit Staubwolken erfüllt war, ſo entzog ſich Catillus mit wenigen Begleitern in der Dunkelheit dem Schlachtgetümmel, und verbarg ſich in einem Dorngebüſch. Hier ward er von den herumſtreifenden Siegern entdeckt und gefangen genommen; ſeine Leute, die ſich mit ihm dort verſteckt hatten, mußten über die Klinge ſpringen; er ſelbſt aber wurde nach der Theilung der Beute vor den König Odo gebracht.

Taufe und Tod des Tyrannen.

10. Nachdem alſo auf dieſe Weiſe mit glücklichem Erfolge der Sieg errungen war, führte der König den gefangenen Tyrannen mit ſich nach Limoges. Hier ſtellte er ihm die Wahl zwiſchen Leben und Tod, indem er ihm das Leben verſprach, falls er ſich taufen ließe, ſonſt aber den Tod ankündigte. Ohne Widerrede verlangte alsbald der

Tyrann getauft zu werden. Doch iſt es zweifelhaft, ob er irgend einigen Glauben gehabt habe. Da nun das Pfingſtfeſt nahe bevorſtand, und die Biſchöfe beim Könige verſammelt waren, ſo legten dieſe ihm ein dreitägiges Faſten auf. An dem zur Taufe feſtgeſetzten Tage aber, da er in der Kirche des heiligen Märtyrers Martialis, nach dem von den Biſchöfen abgehaltenen Hochamt, in Gegenwart des Königs, der ſelbſt ſein Pathe ſein wollte, in das Taufbecken hinabſtieg, und ſchon durch dreimaliges Untertauchen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes getauft worden war, da zog Ingo, der zuvor das königliche Banner geführt hatte, ſein Schwert, und verwundete ihn zum Tode, ſo daß er auf gräßliche Weiſe das geheiligte Bad mit dem Blute des Erſchlagenen befleckte[1]. Der König, über eine ſolche Unthat entrüſtet, befiehlt den ergrimmten Fürſten den Mörder zu greifen und niederzuſtoßen. Dieſer aber wirft fliehend ſein Schwert von ſich, umfaßt den Altar des heiligen Martialis, flehet zum König und zu den Großen um Schonung, und verlangt mit großem Geſchrei, daß man ihm zu reden erlaube. Er wird alſo auf Befehl des Königs aufgefordert ſich über ſeine That zu verantworten. Da ſpricht er folgendermaßen:

Rede des Ingo, um ſich vor dem Könige und den Fürſten zu rechtfertigen.

11. „Ich betheuere vor Gott, der meine Gedanken kennt, daß mir nichts ſo werth war als Euer Wohl. Meine Sorge um Euch hat mich zu dieſer That angetrieben. Euch zu retten, habe ich mich in dieſes Verderben geſtürzt. Für Euer aller Leben habe ich mich ohne Scheu in dieſe große Gefahr begeben. Eine große That iſt geſchehen, aber noch größer iſt der Nutzen, den ſie ſtiftet. Zwar leugne ich nicht die königliche Majeſtät beleidigt zu haben, aber

---

[1] Hier iſt alles in Widerſpruch mit der oben angeführten Erzählung der Jahrbücher von S. Baſt. Vielleicht hat Richer einen frühern Vorfall der Art, welcher ſich mit irgend einem anderen gefangenen Normannen ereignet hatte, auf den bekannteren Namen des Hund oder Catill übertragen.

ich behaupte, daß viel Gutes dadurch gewonnen iſt. Man nehme in Erwägung die Abſicht des Thäters und bedenke die wohlthätigen Folgen der That. Ich ſah, daß der gefangene Tyrann durch die Furcht bewogen zur Taufe ging, und daß er einmal frei gelaſſen mit ſchwerem Schaden uns Vergeltung bringen und die Niederlage der Seinen aufs grauſamſte rächen würde. Darum habe ich gegen ihn das Schwert gezogen, weil ich in ihm den Anlaß kommenden Unheils ſah. Das war mein Beweggrund. Das hat mich zu dieſem Frevel angetrieben. Ich habe dieſes gethan, um den König und die Seinen vor Unglück zu bewahren. Und wollte Gott daß durch meinen Tod die Freiheit und Ruhe des Vaterlandes geſichert wären. Aber wenn ich getödtet werde, ſo wird es heißen, ich ſei getödtet worden, weil ich den König und die Fürſten vor Unheil bewahrt habe. Da möge nun ein Jeder bedenken, ob er um ſolchen Lohn dienen wolle, und ob treue Ergebenheit ſo zu vergelten ſei. Sehet hier meine noch friſchen Wunden an Haupt, Bruſt und Seite! Hier ſind die Narben früherer Wunden; an allen Theilen meines Körpers ſind Spuren erlittener Verletzungen. Von unaufhörlichen Schmerzen gepeinigt erwarte ich nach ſo vielen Leiden nichts als den Tod, das Ende aller Leiden.“

Durch dieſe Rede ſtimmte er alle zu ſeinen Gunſten, einige rührte er ſogar bis zu Thränen. Daher verwandten ſich auch die Krieger für ihn, beſänftigten den König, und riethen ihm zur Gnade und Milde. Es werde, meinten ſie, dem Könige nichts nützen, wenn einer der Seinen umkomme; vielmehr müſſe man ſich über den Tod des Tyrannen freuen; entweder weil ihm das ewige Leben ſicher ſei, wenn er als ein gläubiger Chriſt geſtorben, oder weil ſeine Argliſt gänzlich zu nichte geworden, wenn er in böſer Abſicht die Taufe angenommen habe. Demzufolge legte ſich der Zorn des Königs, und nachdem der Barbar beſtattet worden, nahm er den Ingo wieder zu Gnaden auf; ja, er verlieh ihm ſogar mit freigiebiger Hand das Schloß zu Blois, weil derjenige, welcher bis jetzt die Burghut hatte, in der Schlacht gegen die Seeräuber gefallen war. Auch die Wittwe dieſes ſeines Vorgängers erhielt Ingo durch die Gnade des Königs zur Gemahlin, und nahm ſie zur Ehe. Von nun an ſtand er beim König und bei den Fürſten in hoher Gunſt, und alles ging ihm nach Wunſch. Doch dauerte dieſes nur kurze Zeit. Seine Wunden waren von den Aerzten fehlerhaft behandelt worden und oberflächlich geheilt, während ſie unter der Haut eine Geſchwulſt verurſachten. Nachdem er mehr als zwei Jahre lang an dem Zuſtrömen der krankhaften Säfte gelitten hatte, wurde er bettlägerig. Weil aber die Säfte keinen Abfluß hatten, ſchwoll er am ganzen Leibe auf und wurde vom Rothlauf gepeinigt, bis er endlich ſtarb. Er hinterließ einen kleinen Sohn, Namens Gerlo, dem der König einen Vormund gab, und der das väterliche Gut mit der Mutter gemeinſchaftlich ererbte.

Erhebung Karls zum Könige.

12. Inzwiſchen verließ der König Limoges, zog von da nach 892. Angouleme, und beſorgte hier alles, was es zu thun gab. Bald darauf begab er ſich nach Perigueux, wo er die Streitigkeiten der Edelleute nach der ſtrengſten Gerechtigkeit entſchied, und viel mit den Vornehmen rathſchlagte über die allgemeinen Angelegenheiten des Landes. Während er nun hiermit eifrig beſchäftigt war, und dort einige Zeit zu verweilen gedachte, unterhandelte Fulko, der Erzbiſchof von Reims, mit den Belgiern über Karls Erhebung auf den Thron. Denn es ſchien ihm, daß gerade die gegenwärtige Lage der Dinge hierzu eine paſſende Gelegenheit darbiete. Beſonders günſtig war die Abweſenheit der Neuſtrier, welche damals mit dem Könige in Aquitanien verweilten. Auch bewogen ihn dazu die vielfältigen Klagen des Jünglings. Denn er hatte bereits das fünfzehnte Jahr[1] erreicht, und beſchwerte ſich bei ſeinen Freunden und Vertrauten bitter über den Verluſt der Krone; machte auch große Anſtrengungen, das Reich ſeines Vaters wieder an ſich zu bringen. Alle Fürſten in Belgien und einige im Celtenlande begünſtigten ſeine Sache aufs Eifrigſte. Unter Vortritt des Erzbiſchofs von

---

[1] Den Termin der Mündigkeit.

Reims bekräftigten ſie ihr Einverſtändniß durch einen Eid, und zur verabredeten Zeit verſammelten ſich aus Belgien die Erzbiſchöfe von Cöln, Trier und Mainz[1] mit den Biſchöfen ihrer Sprengel, oder deren beglaubigten Abgeordneten. Aus dem Celtenlande kam der vorerwähnte Erzbiſchof von Reims mit einigen ſeiner Biſchöfe, nämlich mit denen von Laon, Chalons und Terouanne. Am Sonntag, den 28. Januar des Jahres Chriſti 893 kamen ſie zuſammen zu Reims in der Kirche des heiligen Remigius, und wählten den fünfzehnjährigen Karl zum König. Und in der Stadt bekleideten ſie ihn mit dem Purpur, und ließen ihn nach der Weiſe der Könige ſeine Verordnungen verkünden. Aus dem Celtenlande folgten ſehr wenige ſeiner Partei; in Belgien aber waren ihm alle zugethan. Er ward dort mit großer Verehrung empfangen, und mit Gepränge durch alle Städte und Burgen des Landes geleitet. 893. Jan. 28.

Odo kehrt aus Aquitanien zurück und ſtirbt.

13. Als König Odo dieſes erfuhr, kehrte er aus Aquitanien zurück. Er zog nach Tours, und ehrte hier den heiligen Martinus mit königlichen Weihgeſchenken. Dann kam er nach Paris und brachte den heiligen Märtyrern Dionyſius, Ruſticus und Eleutherius reiche Gaben dar. Von da zog er die Marne hinauf nach Belgien. Und in dem Städtchen Fara[2] angelangt, fing er an wegen gar zu großer Angſt an Schlafloſigkeit zu leiden. Da aber dieſe immer mehr überhand nahm, ſo entſtand daraus Geiſtesabweſenheit. Und da die böſen Säfte das Uebergewicht gewannen, ſo ſtarb 898. Jan. 1. dieſer König im Wahnſinn, wie einige behaupten, nach anderen aber in der Hirnwuth, im zehnten Jahre ſeines Reiches[3]. Beſtattet aber wurde er unter großem Wehklagen der Seinigen in der Kirche des heiligen Märtyrers Dionyſius.

---

[1] Dieſe hatten an Karls Wahl keinen Antheil. Richer aber ſcheint, vielleicht in dunkler Erinnerung an Karl den Dicken, das Fortbeſtehen des ungetheilten Frankenreiches bis auf Otto anzunehmen. — [2] La Fère en Tardenois. — [3] Richer konnte danach ſelbſt berechnen, daß Odo nicht, wie man nach dieſer Darſtellung glauben muß, bald nach Karls Wahl geſtorben iſt. Er bekämpfte Karl Jahre lang ſiegreich, und zwang ihn bei Zwentibold eine Zuflucht in Lothringen zu ſuchen.

Charakter des Königs Karl.

14. Der König Karl alſo bezeigte nach ſeiner Wahl eine große Neigung zum Wohlwollen. Er war von trefflichem Körperbau, von gutem und ſchlichtem Gemüthe[1]). An kriegeriſche Uebungen war er nicht ſonderlich gewöhnt, aber in den Wiſſenſchaften wohl bewandert, dazu freigebig und durchaus nicht habſüchtig. Zwei Fehler waren an ihm zu tadeln; er war unmäßig in der Wolluſt und etwas zu nachläſſig in der Rechtspflege. Die Fürſten Galliens huldigten ihm mit Herz und Mund. Sogar Rotbert, des verſtorbenen Königs Odo Bruder, ein ſehr kühner und unternehmender Mann, trat als Vaſall in des Königs Dienſt[2]. Ihn ſetzte der König auch als Herzog über das Celtenland, und übertrug ihm die Anordnung aller Dinge, welche daſelbſt vorzunehmen waren, indem er faſt vier Jahre lang ſich ſeines Raths bediente und mit ihm überaus vertraut umging. Rotbert geleitete ihn auch durch Neuſtrien, und empfing ihn in allen Städten und Burgen. Und der König zog weiter nach Tours, und ſchenkte dem heiligen Martin mit voller Hand viele Pfunde Goldes und Silbers; von den Dienern des Heiligen erbat er ſich ihre Fürbitte, und erlangte von ihnen das Verſprechen, daß ſolches täglich und fortwährend geſchehen werde. Nachdem er ſolchermaßen alles in Beſitz genommen hatte, kehrte er von hier zurück, begab ſich wieder nach Belgien und ehrte den heiligen Remigius durch herrliche Gaben. Und nachdem er alſo das celtiſche Gallien dem Rotbert übergeben hatte, zog er weiter nach Sachſen[3]; und auch hier beſuchte er die Städte

---

1) In der Handſchrift ſind hier folgende Worte weggeſtrichen: In ſeinen jüngeren Jahren lagen ihm auch der Friede und die Ruhe des Reiches, die Eintracht der Seinen und das Wohl der Unterthanen am Herzen. Das dauerte aber nur kurze Zeit. — 2) Hier iſt wieder ausgeſtrichen: Der König alſo, von ſeinen Fürſten umgeben, und durch den eifrigen Dienſt ſeiner Anhänger in hohen Ehren, gab nach königlicher Weiſe Geſetze, und verkündete ſeine Verordnungen. — 3) Hier ſtand von erſter Hand „Belgien" und der ganze Satz über Heinrichs Ernennung iſt ſpäterer Zuſatz. Urſprünglich bezieht ſich wohl dieſe Angabe auf die Beſitznahme von Lothringen nach Ludwigs des Kindes Tod. Da aber Richer Belgien von Anfang an als Theil von Karls Reich anſieht, von einem abgeſonderten Lothringiſchen Reiche nichts weiß, ſetzte er ohne Weiteres überall Sachſen an die Stelle von Belgien.

und die königlichen Pfalzen ſammt den Burgflecken, und nahm ſie alle ohne Widerſtand in Beſitz. Hier ernannte er auch den Heinrich, einen Mann, der durch ſeine Abſtammung aus königlichem Geblüte hochberühmt und von dort gebürtig war, zum Herzog über alle Einwohner. Die Sarmaten unterwarf er ohne Kampf. Auch die Angeln und die übrigen Völker jenſeits des Meeres zog er durch ſeine bewundernswerthe Milde an ſich. Doch dauerte dieſes kaum zehn Jahre. Vielleicht wäre Karl in allen Stücken hochbeglückt geblieben, wenn er nicht in einer Sache gröblich gefehlt hätte.

Karls übergroße Freundſchaft für den Hagano.

15. Denn wiewohl er ſich gegen die Fürſten überhaupt ſehr gütig benahm, ſo hatte er doch eine beſondere Vorliebe für den Hagano, welchen er aus dem Stande der Mittelfreien dergeſtalt zu Macht und Anſehn erhoben hatte, daß derſelbe, während die Großen des Reichs in weiter Entfernung blieben, dem König allein zur Seite ging, und häufig ſogar den Hut vom Haupt des Königs nahm und ſich vor aller Augen damit bedeckte. Dieſes gereichte dem Könige zu großem Schaden. Denn die Vornehmen, darüber unwillig, gingen zum Könige, und beſchwerten ſich bitter bei ihm, daß ein Menſch von niedriger Herkunft der königlichen Würde ſo großen Abbruch thue, indem er dem Könige wie ein Rathgeber zur Seite ſtehe, als gäbe es gar keine Männer von Adel. Wenn er, ſagten ſie, dieſe große Vertraulichkeit nicht einſtelle, ſo würden ſie ſich aus dem Rathe des Königs gänzlich entfernen. Aber der König gab dieſen Vorſtellungen kein Gehör, und ließ nicht ab von ſeinem Günſtling.

Rotberts Unwille gegen Hagano.

920. 16. Inzwiſchen[1] kehrte er, nachdem er ſich der Städte und Burgen Belgiens beſtens verſichert hatte, ins Celtenland zurück

---

[1] An dieſer Stelle findet ſich in der Chronik des Eckehard von Urach folgende ganz abweichende Erzählung aus Richer angeführt:

„Nachdem der König inzwiſchen der Städte und Burgen Galliens ſich beſtens ver-

und begab ſich nach der Stadt Soiſſons[1]. Hier ſtrömten aus 920. ganz Gallien die Fürſten zuſammen; hier verſammelten ſich auch, eifrig dem Könige zugethan, die Geringeren. Unter allen war Rotbert derjenige, welcher das größte Anſehn beim König zu genießen meinte, weil dieſer ihn zum Herzog über das ganze Celtenland ernannt hatte. Da nun der König in der Reichsverſammlung ſaß, befahl er dem Herzog ſich zu ſeiner Rechten zu ſetzen, Hagano aber nahm in gleicher Weiſe zu ſeiner Linken Platz. Der Herzog Rotbert ſah mit ſtillem Unwillen, daß ein Mann vom mittleren Stande ihm gleichgeſtellt und den anderen Großen vorgezogen wurde. Indeß hielt er ſeinen Zorn zurück, ließ ſich nichts merken, und ſprach kaum wenige Worte mit dem Könige. Dann ſtand er eilig auf und hielt Rath mit den Seinen. Nachdem er nun mit dieſen berathſchlagt hatte, ließ er dem Könige durch Boten anſagen, er könne es nicht dulden, daß Hagano ihm gleichgeſtellt und den Großen des Reichs vorgezogen werde; es ſei auch nicht anſtändig, daß ein ſolcher Menſch beſtändig um den König ſei, während ſich die Edelſten unter den Galliern von ihm ferne hielten; wolle der König den Hagano nicht wieder ſeinem urſprüng-

---

ſichert hatte, begab er ſich, da das Oſterfeſt bevorſtand, nach der Pfalz zu Aachen. Hierher ſtrömten aus ganz Gallien die Fürſten zuſammen, hier verſammeln ſich auch, eifrig dem König zugethan, die Mittelfreien. Auch die Herzöge ſind zugegen, aus Sachſen Heinrich und aus Gallien Rotbert. Tag für Tag harren ſie an der Thüre der königlichen Kammer, Tag für Tag erwarten ſie, daß der König aus den inneren Gemächern der Pfalz hervorkomme. Da ſie aber vier Tage lang keine Antwort vom Könige erhielten, da ſoll Heinrich, darüber im höchſten Grade aufgebracht, geſagt haben, entweder werde Hagano noch mit Karl die Krone theilen, oder Karl werde mit Hagano zu gleich geringem Stande herabſinken. Und voll Unwillen verließ er den Hof ohne Urlaub. Das beunruhigte den König; er wünſchte ihn zur Rückkehr zu bewegen, und ſandte deshalb Heriveus den Erzbiſchof von Reims zu Heinrich. Durch ſeine freundlichen und beredten Worte wurde Heinrich bewogen wieder zum Könige zu kommen, von dem er mit großen Ehren empfangen und mit großer Vertraulichkeit ſehr in Gnaden gehalten wurde."

In den Text des Richer, wie er uns vorliegt, paßt das nicht, weil Richer erſt ſpäter die Erhebung des Heriveus erzählt, und, freilich irrthümlich, annimmt, daß damals Fulko noch Erzbiſchof von Reims geweſen ſei. — 1) Von hier an iſt ſchon eine Benutzung des Flodoard bemerklich; weil aber Richer die Ermordung des Fulko zu ſpät ſetzt, muß er die Vorfälle in Soiſſons, von wo Heriveus den verlaſſenen König einholte, verdoppeln.

920. lichen Stande gemäß behandeln, ſo werde er, der Herzog, denſelben ohne Gnade aufhängen laſſen.

Der König aber vermochte die Beſchimpfung ſeines Lieblings nicht zu ertragen und erwiederte, er könne leichter auf den Verkehr mit allen Fürſten verzichten, als der vertrauten Freundſchaft dieſes Mannes entbehren. Hierüber heftig erzürnt, zog Rotbert mit der Mehrzahl der Großen ohne Urlaub nach Neuſtrien und begab ſich nach Tours. Dort äußerte er ſeinen ganzen Unwillen über des Königs Schwäche, und beſprach ſich heimlich vielfach mit den Seinen, wie die höchſte Gewalt auf ihn zu übertragen wäre. Denn wiewohl er ein Anhänger des Königs geweſen, ſo hatte er ihn doch gar ſehr um die Krone beneidet, da es ihm ſchien, daß er als Erbe ſeines Bruders mehr Recht dazu habe. Auch machte er einen Anſchlag gegen Fulko, den Erzbiſchof von Reims, welcher den König von der Wiege an erzogen und ihm zum Thron verholfen hatte. Rotbert war überzeugt, daß ſobald nur dieſer Fulko aus dem Wege geräumt wäre, es ihm leichter ſein würde, ſich des Reiches zu bemächtigen. Dieſen Plan betrieb er daher ſehr emſig mit Balduin dem Fürſten der Moriner, welcher von Rotbert gewonnen deſſen Partei ergriffen und den König verlaſſen hatte.

Die Ermordung des Erzbiſchofs Fulko[1].

(900.) 17. Als der König dieſes erfahren hatte, zog er gegen Balduin zu Felde, entriß ihm nach einer hartnäckigen Belagerung die Feſtung Arras, und übergab dieſe, nebſt der ganzen Abtei des heiligen Vedaſtus, dem obenerwähnten Erzbiſchof Fulko. Wegen der großen Entfernung aber und um der Bequemlichkeit der dortigen Mönche willen, berief einige Zeit darauf der Erzbiſchof den Grafen Altmar zu ſich, ließ ſich von ihm nach gehöriger Abrechnung die Abtei des heiligen Medardus, welche dieſer Graf beſaß, abtreten, und gab ihm dafür die Abtei des heiligen Vedaſtus mit der Feſtung Arras. Dadurch wurde aber Balduin zu der äußerſten Grauſamkeit gereizt, und in ſeinem Grimme dachte er nur an Rache. Er ſtellte ſich alſo gegen den Erzbiſchof freundlich, gab ihm durch (900.) Boten Verſicherungen ſeines Wohlwollens und gelobte ihm Frieden; ließ aber inzwiſchen durch die Seinen ſorgfältig ausſpähen, ob der Erzbiſchof ſich allein oder mit bewaffneter Begleitung an den Hof des Königs zu begeben pflege: wenn er unbegleitet ſich auf den Weg mache, gedachte er ihn mit großer Heftigkeit anzugreifen. Nun ereignete es ſich, daß die belgiſchen Biſchöfe wegen Reichsangelegenheiten beim König zuſammenkommen mußten. Auch der Erzbiſchof war dazu geladen und reiſete, um ſchneller anzulangen, ohne Argwohn mit wenigen Leuten. Unterwegs traf er bald auf einen gewiſſen Winemar, welchen Balduin mit einem Trupp Bewaffneter abgeſandt hatte. Dieſe überfielen den Erzbiſchof und Juni 16. ſeine geringe Begleitung. Zu entfliehen war nicht möglich. Er wird umringt und von allen Seiten angegriffen. Auf beiden Seiten wird mit Anſtrengung gefochten, auf beiden Seiten fallen Erſchlagene. Winemar aber ſprengt auf den Erzbiſchof los, durchbohrt den Wehrloſen mit der Lanze, und ſtürzt ihn, aus ſieben Wunden blutend, mitten unter ſeine Leute. Da er ihm noch mehr Streiche verſetzen will, werfen ſich mehre von des Erzbiſchofs Begleitern, von großer Liebe zu dieſem erfüllt, über ſeinen Leib, werden aber alsbald mit ihrem Herrn durchbohrt und erſchlagen. Nur vier derſelben retteten ſich durch die Flucht, und meldeten die That in Reims. Alsbald wurde eine zahlreiche bewaffnete Mannſchaft aus der Stadt geſandt, um die Feinde zu verfolgen. Da aber dieſe entflohen waren, erhoben ſie nur die Leichen ihres erſchlagenen Herrn und der Seinen, und brachten ſie unter lauten Wehklagen nach Reims, woſelbſt ſie den Hohenprieſter mit würdigem Gepränge zu ſeinen Vorgängern beſtatteten.

---

[1] Dieſe ganze Erzählung iſt aus Flodoards Geſchichte der Erzbiſchöfe von Reims (IV. 10.) entnommen, in welcher keine Jahrzahlen angegeben ſind. Richer brachte ſie daher in ganz falſche Verbindung, und gerieth hierdurch in immer größere Verwirrung.

Winemars Tod.

(900.) 18. Inzwiſchen gelangt die Kunde von dieſer That an die beim König verſammelten Biſchöfe, und verſetzt alle Anweſenden in die tiefſte Betrübniß. Der König ſelbſt zerfloß in Thränen, und beklagte laut den Tod des Erzbiſchofs. Auch die Biſchöfe trauerten mit tiefem Schmerze und lebhafter Theilnahme über das Schickſal ihres Bruders und Mitbiſchofs. Und nach gehaltener Berathung ſprachen ſie einen gräßlichen Fluch aus über Winemar und deſſen Mitſchuldige. Er aber erkrankte bald darauf, und wurde von Gott mit unheilbarer Waſſerſucht geſchlagen. Mit aufgeſchwollenem Bauche fühlte er ſich äußerlich wie an einem langſamen Feuer, im Innern aber von einer ſchrecklichen Glut gemartert. Die Füße ſchwollen fürchterlich an; an den Schamtheilen wimmelte es von Würmern. Die Beine waren angeſchwollen, mit glänzender Haut, der Athem ſtinkend; die Eingeweide gingen allmählich zum After hinaus. Zu allem dieſen geſellte ſich die Qual eines unauslöſchlichen Durſtes. Eßluſt empfand er bisweilen; ſetzte man ihm aber Speiſen vor, ſo erregten ſie ihm Ekel. An Schlafloſigkeit litt er beſtändig. Niemand konnte es bei ihm aushalten; allen ward er zum Abſcheu. Seine Freunde und Diener verließen ihn, vom Geſtank ſeines Körpers vertrieben. Sogar kein Arzt konnte ihm nahen, um ihm Hülfe zu ſchaffen. So mußte er denn, durch alles dieſes aufgerieben, aller Gemeinſchaft mit der Chriſtenheit beraubt, von den Würmern zum Theil ſchon aufgezehrt, das irdiſche Leben als ein ſchändlicher Frevler verlaſſen[1].

Erhebung des Heriveus zur erzbiſchöflichen Würde.

19. Nachdem der Herr Erzbiſchof Fulko beſtattet worden war, folgte ihm in ſeiner Würde durch die Gnade des Königes, mit Zuſtimmung der Biſchöfe und Genehmigung derer von Reims,

---

[1] Das Ende derer, die ſich an einen Prieſter vergriffen hatten, wurde in jenem Zeitalter immer mit den fürchterlichſten Farben gemalt. Prieſter führten die Feder. O.-S. Die Grundzüge der Schilderung hat ſchon Flodoard; Richer hat ſie aber noch viel ſchöner ausgemalt.

Heriveus, ein anſehnlicher Mann aus der königlichen Kapelle. Wer (900.) nun umſtändlich zu erfahren wünſcht, wie wohlthätig und gottesfürchtig dieſe beiden in der Gemeine zu Reims gewaltet haben, der leſe das Buch, worin der Prieſter Flodoardus die Geſchichte der Biſchöfe von Reims ſeit Erbauung dieſer Stadt ausführlich beſchrieben hat. Heriveus alſo hielt ſich, nachdem er die biſchöfliche Würde erlangt hatte, ſehr getreu zum Könige, und war den Rebellen ein abgeſagter Feind. Erlebald, den Grafen des Caſtricenſiſchen Gaues[1], welcher ſich einiger Ländereien ſeines Biſthums bemächtigt hatte und die Burg Mezieres beſetzt hielt, ermahnte er 920. anfangs nach kirchlichem Brauche, ſein Unrecht zu bekennen und wieder gut zu machen; dann aber belegte er ihn mit dem Banne. Als aber der Graf auch nach dem Bannfluch ihm keine Genugthuung leiſtete, zog Heriveus gegen ihn mit großen Schaaren ſeiner Krieger, belagerte vier Wochen lang die Burg, und ſetzte ihr gewaltig zu. Da Erlebald dieſe hartnäckige Belagerung nicht auszuhalten vermochte, ſo entfloh er heimlich aus der Burg mit einigen der Seinen. Die Zurückgebliebenen öffneten nun als beſiegte die Thore, und ergaben ſich dem Erzbiſchof, welcher jene hinauswarf, ſeine eigenen Leute hineinlegte, und den Erlebald flüchtig aus dem ganzen Gau verjagte.

Gefecht am Rhein, und Tod des Grafen Erlebald.

20. Der König war nach dem Wormſer Gau gezogen, um ſich mit dem überrheiniſchen Heinrich zu beſprechen. Hierher kam auch der Graf Erlebald, um beim König Klage zu führen, als ſei ihm von dem Erzbiſchof von Reims ſchweres Unrecht geſchehen. Heinrich verhandelte aber mit dem Könige über die öffentlichen Angelegenheiten mit ganzer Treue[2]. Während er damit ganz beſchäftigt war, begannen die jungen Leute der Germanen und Gallier, ärgerlich über die Verſchiedenheit ihrer Sprachen, nach ihrer ge-

---

[1] An der Maas. Von hier an bis III, 20 folgt Richer den Jahrbüchern Flodoards, doch mit vielen Abweichungen und Zuſätzen. — [2] Anfangs hatte Richer geſchrieben: Heinrich verhandelte mit dem Könige angelegentlich über ein Freundſchaftsbündniß.

920. wohnten Art ſich gegenſeitig aufs heftigſte mit Schmähreden zu reizen. Bald zogen ſie die Schwerter, und es entſtand eine blutige Rauferei. In dieſem Getümmel wurde der Graf Erlebald, als er hinzukam, um den Streit zu ſtillen, von den Wüthenden erſchlagen[1]. Der König, einen Verrath argwöhnend, erhob ſich eiligſt und umgab ſich mit ſeinem Gefolge. Heinrich aber hielt dieſes für einen hinterliſtigen Anſchlag, kehrte zu ſeinen Schiffen zurück, und ward von dem Gefolge des Königs gezwungen, über den Rhein zu ſetzen. Denn die Leute des Königs glaubten, er ſei in verrätheriſcher Abſicht gekommen. Und von dieſer Zeit an war er dem Karl Feind.

Die Abtrünnigen rathen auf hinterliſtige Weiſe dem Könige, daß er den Hagano abſetze.

21. Von nun an alſo wurde Karl einerſeits von Heinrich, andererſeits vom Herzog Rotbert bedrängt. Zwiſchen ihnen in der Mitte wurde er von beiden Seiten bedroht. Hierauf kehrte er in das Innere von Belgien zurück und begab ſich nach der Stadt Soiſſons, wo er bei den Seinen bittere Klage führte über ſein Mißgeſchick. Es verſammelten ſich dort auch einige Fürſten aus dem Theile Belgiens, welcher an Celtica gränzt, ſo wie auch einige aus dem Celtenlande. Aber auch Herzog Rotbert näherte ſich, ſchlug in Etampes ſeinen Hof auf, und ſandte Abgeordnete zur Pfalz, um zu erfahren wie es um den König ſtehe. Die dort verſammelten Fürſten hielten es aber mit dem Rotbert; ſie ließen ſich von ihm bereden und ſprachen mit dem Könige von des Hagano Abſetzung, nicht in der Abſicht dieſelbe wirklich durchzuſetzen, ſondern um Rotbert einen Vorwand zu verſchaffen, ſich des Reiches zu bemächtigen. Zu Haganos Abſetzung riethen ſie alſo, ohne doch darauf ſehr zu dringen. Ebenſo erklärten ſie, ohne großen Nachdruck darauf zu legen, daß der Herzog ihn verlaſſen werde, wenn die Abſetzung nicht erfolge. Ihre Abſicht war, daß der König durch 920. gelinde Vorſtellungen gewarnt, dennoch ſich nicht fürchten ſollte bei ſeinem bisherigen Benehmen zu beharren. So meinten ſie dann einen gerechten Vorwand zum Unwillen gegen den König zu erlangen. Alles dieſes gelang ihnen nach Wunſch. Denn der König, auf keine Vorſtellung achtend, antwortete, er werde ſich nie von ſeinem Liebling trennen, und das verſicherte er in vielen und weitläufigen Reden. Da nun Herzog Rotbert ſah, daß dieſes bei ihm ein unwandelbarer Entſchluß ſei, machte er durch Abgeſandte dem überrheiniſchen Heinrich Vorſchläge über des Königs Abſetzung. Er hatte nämlich in Erfahrung gebracht, daß Heinrich von den Leuten des Königs zur Flucht genöthigt worden war, weshalb er ihm auch ſogleich ein Bündniß antrug. Die Einwilligung Heinrichs ließ nicht auf ſich warten, und hocherfreut darüber arbeitete nun der Verräther aufs eifrigſte dahin, die Krone an ſich zu bringen. Er theilte alſo große Geſchenke und noch größere Verſprechungen aus; zuletzt forderte er die ſchon gewonnenen Fürſten offen auf, von dem Könige abzufallen. Der König, ſagte er, lebe zu Soiſſons ohne Gefolge, die Belgier ſeien, mit Ausnahme einiger wenigen, in ihre Heimath abgezogen. Daher ſei jetzt eine gute Gelegenheit, man könne leicht und in aller Sicherheit den König gefangen nehmen; ſie ſollten ſich ſämmtlich wie zum Rath des Königes in die Pfalz begeben, und den König während der Berathung in ſeiner eigenen Kammer feſtnehmen und gefangen halten. Dieſen Vorſchlag genehmigten beinahe alle Anweſende aus dem Celtenlande, und ſie verſchworen ſich mit dem Rebellen zur Ausführung der That. Sie begeben ſich alſo zur Pfalz, und reihen ſich um den König wie zur Berathung. Als dieſer aber in die Kammer eintritt, reden ſie nur wenige Worte zu ihm, dann ergreifen ſie ihn und nehmen ihn gefangen.

---

[1] Nach Flodoard wurde er von den Gegnern des Königs Karl überfallen und erſchlagen; die ganze übrige Geſchichte erzählt nur Richer.

Der Erzbiſchof Heriveus befreit den König aus den Händen der Abtrünnigen und bringt ihn nach Reims.

22. Sie machten ſchon Anſtalten den König zu entführen,

920. als der Erzbiſchof Heriveus ganz unerwartet mit Truppen in die Stadt Soiſſons eindrang. In ſeiner Beſorgniß um den König hatte er nämlich die Hinterliſt der Aufrührer vorhergeſehn. Zuerſt wurde er ſelbſt mit wenigen Begleitern eingelaſſen, darauf aber alle die Seinen, unter Begünſtigung Riculfs, des Biſchofs dieſer Stadt. Von Bewaffneten umgeben dringt er alſo zum Erſtaunen aller in die Verſammlung der Abtrünnigen, und ruft mit ſchrecklicher Stimme: „Wo iſt mein Herr, der König?" Unter ſo vielen hatten nur ſehr wenige den Muth zu antworten, da ſie ſich für verrathen hielten. Als ſie ſich aber doch ermannten und ſagten: „Er iſt drinnen und hält mit wenigen Rath", da läßt der Erzbiſchof die Thüre ſprengen, und nachdem die Riegel zerbrochen waren, findet er den König freilich mit wenigen daſitzend. Denn ſie hatten ihn nach der Gefangennahme mit Wachen in den Kerker geſandt. Der Erzbiſchof aber erfaßt ihn bei der Hand und ſpricht: „Komm, o König, laß Dich lieber von den Deinen bedienen." Und ſo ward er von dem Erzbiſchof aus der Mitte der Empörer hinweggeführt. Darauf beſtieg er ein Pferd, verließ die Stadt an der Spitze von 1500 Bewaffneten, und gelangte nach Reims[1]. Als er fort war, kehrten die Rebellen, beſchämt und voll Verdruß daß ſie überliſtet worden waren, zu Rotbert zurück, und meldeten dieſem ihrem Rädelsführer, daß der Anſchlag mißlungen ſei. Der König Karl aber begab ſich mit dem Erzbiſchof und mit einigen anderen, welche von ihm zwar abgefallen, aber auf den Rath weiſer Männer wieder zu ihm zurückgekehrt waren, ins Innere von Belgien, nach Tongern. Und da hier damals der Biſchof[2] verſtorben war, ſo ernannte er an deſſen Stelle, nach der Wahl der Geiſtlichkeit und mit der Zuſtimmung des Volkes, den Hilduin, und ließ ihn durch den Erzbiſchof Herimann weihen. Dieſer Hilduin war ein freigebiger und tüchtiger aber ränkeſüchtiger Mann.

---

[1] Dieſe Geſchichte iſt vermuthlich nichts anders als eine Ausſchmückung des Kap. 16 erzählten Vorfalls in Soiſſons, nach welchem Karl ſieben Monate in Reims blieb, und dann im Herbſt gegen Heinrich nach Worms zog. Mit 1500 Bewaffneten kam Heriveus, nach Flodoards Geſchichte von Reims IV, 14, dem König Karl, allein unter allen Fürſten, 919 gegen die Ungern zu Hülfe. [2] Biſchof Stephan ſtarb am 19. Mai 920.

Denn kaum war er zum Biſchof geweihet, ſo hielt er es mit jenen belgiſchen Fürſten, welche dem Herzog Rotbert beiſtanden, um den König zu entthronen, und entwarf mit ihnen mancherlei Anſchläge gegen den König. Der König aber [1] gab dem guten Rath der Seinen Gehör, und ließ durch den Erzbiſchof Heriveus den Herzog Heinrich [2], welcher über ganz Sachſen geſetzt war, zu ſich entbieten. Dieſer war nämlich auf Zureden des Rotbert [3] mit den übrigen vom König abgefallen.

Bittende Rede des Heriveus, Erzbiſchof von Reims, an Heinrich für den König Karl.

23. Der Erzbiſchof alſo ſprach zu ihm im Namen des Königs folgendermaßen: „Bis jetzt, hochedler Mann, haben durch Deine Weisheit und Trefflichkeit Frieden unter den Fürſten und Eintracht aller Bürger zum allgemeinen Beſten gewaltet. Seitdem es aber dem Neide der Uebelwollenden gelungen iſt, Deine Geſinnung zu ändern, iſt überall das Gift der Zwietracht aus ſeinen Schlupfwinkeln hervorgebrochen. Dieſes hat den König, unſern Herrn, bewogen, ſich bittend an Dich zu wenden; denn er war Dir ſonſt, Deiner Verdienſte wegen, mit großer Liebe zugethan. Deine ſeltene Treue, die ihm wohlbekannt iſt, gibt ihm feſte Zuverſicht in großen Gefahren. Er iſt ſich zwar bewußt, daß er gegen Dich zu der Zeit, da er noch als König die volle Macht ſeiner Würde beſaß, ein wenig gefehlt hat; allein er wünſcht ſolches in aller Aufrichtigkeit wieder gut zu machen. Auch iſt das nichts ungewöhnliches noch ſeltſames. Alle Menſchen irren bisweilen,

---

[1] An der Stelle der folgenden ausführlichen Geſchichte ſtand urſprünglich nur folgendes: „Aber auf den Rath des Erzbiſchofs Heriveus von Reims ließ der König den Giſelbert, der in Belgien mehr als alle anderen galt, durch Boten zu ſich entbieten. Dieſer war nämlich auf Heinrichs Zureden mit einigen anderen vom Könige abgefallen. Und da er kam, wurde er mit großen Ehren vom Könige empfangen.“ Es iſt richtig, daß Giſelbert damals von Karl abgefallen war, und ſich bald wieder mit ihm ausſöhnte; Richer aber erzählt ſeine Erhebung zum Herzog erſt Kap. 34, und hat bis dahin ſeinen Namen überall getilgt. — [2] Auch hier ſtand anfangs „Giſelbert“ und gleich darauf „Belgien“. Und ſo durchweg in den folgenden Kapiteln ſtatt Germanien „Belgien“ und ſtatt Heinrich „Giſelbert“. — [3] Urſprünglich „Heinrich“.

920. die Guten aber folgen verſtändigem Rath und kehren auf den rechten Weg zurück. Man muß alſo Geduld haben und wohlwollende Nachſicht üben. Auch Du, der Vortrefflichſte unter den Germanen, biſt, ſo ſcheint es mir, ſehr vom rechten Wege abgewichen. Und das iſt kein Wunder. Denn der Herzog Rotbert[1], der mit unerſättlichem Ehrgeiz den König um die Krone beneidet, hat Dich Argloſen durch ſeine Ueberredungskünſte verlockt. Was vermag nicht ein beredter Mund? Sehr habt Ihr beide gefehlt, ich wiederhole es. Jetzt aber iſt es hohe Zeit, daß der frühere beſſere Sinn in Euch erwache. So gebe ſich denn jeder mit Hülfe des anderen alle Mühe, daß Du einen Dir vor allen andern gewogenen König habeſt, und der König Dich als ſeinen würdigſten Fürſten halte. Denn er trachtet Dich zu erheben über alle, welche Germanien bewohnen. Schicke Dich alſo an zu beſſeren Thaten, und nimm den Herrn wieder auf, den Du verworfen hatteſt, damit auch er Dich aufnehme um Dich zu erhöhen.“

Heinrichs Antwort an den Erzbiſchof Heriveus wegen Karl.

24. Hierauf antwortete Heinrich: „Mancherlei Bedenken würden mich zurückhalten, wenn nicht Dein tugendhaftes Beiſpiel, ehrwürdiger Vater, mich gewiſſermaßen zu gleicher Handlungsweiſe hinzöge. Denn ich weiß ja, wie ſchwierig und mißlich es iſt, ihm zu rathen, ſowohl wegen ſeiner Unbeſtändigkeit als auch wegen der neidiſchen Geſinnung ſeiner Umgebung. Ich habe nicht vergeſſen, wie viel ich ehedem in Krieg und Frieden für ihn mich angeſtrengt habe. Es iſt auch bekannt genug, wie wenig er mir die ſchuldige Treue bewahrt hat. Vielleicht wird es mich gereuen, mein Vater, Deinen Rath befolgt zu haben. Weil aber niemand klug, niemand weiſe genug iſt, die Zukunft vorauszuſehen, ſo will ich, wiewohl böſe Anſchläge öfter gelingen als gute, dennoch thun was Du mir befiehlſt. Und da ich Deine Tugend aus Erfahrung kenne, will ich meine Demuth Deiner Würde unterordnen. Bei mir frei-

---

[1] Der Name iſt ſpäter hinzugefügt.

lich war es beſchloſſen, mit Rath und That von ihm mich fern 920.
zu halten.“

So alſo ließ ſich Heinrich durch den Erzbiſchof überreden und zum König geleiten, der ihn unter großen Ehrenbezeugungen empfing; und beide verbündeten ſich mit einander in Freundſchaft.

25. Nach dieſem wurde Hilduin, der Biſchof von Tongern,
welchen man beſchuldigte, ſich mit den Abtrünnigen gegen den König
verſchworen zu haben, vom Könige, der ihm feind war, verfolgt;
und der König ging in ſeinem Haß ſo weit, daß er den Richer,
Abt des Kloſters zu Prüm, zum Bisthum beförderte und den Hil-
duin abſetzte. Da aber der Erzbiſchof Herimann dem vom König
ernannten Richer Vorſtellungen darüber machte, daß er wider-
rechtlich das Bisthum vom Könige empfangen habe, während der
Inhaber deſſelben weder durch eigenes Geſtändniß ſeiner Schuld
überführt noch durch einen Richterſpruch verurtheilt ſei, ſo eilte
Richer auf des Königs Geheiß nach Rom, und legte daſelbſt dem
Papſt Johannes ſowohl die Verordnung des Königs, als auch den
Stand ſeiner Sache vor. Der Papſt, unwillig gegen den abtrün- 921.
nigen Hilduin, entſetzte ihn ſeines Amtes und belegte ihn mit dem
Banne; den Richer aber erhob er zum Biſchof und ertheilte ihm
die Weihe kraft ſeines Amtes. Während dieſes ſolcher Geſtalt vor
ſich ging, folgte auch Hilduin, beſchwerte ſich ſehr beim Papſte,
aber vergeblich, und bemühete ſich eifrigſt um die Löſung vom
Banne. Während er ſich noch beklagte, kehrte Richer zurück, und (922.)
nahm auf Befehl des Königs das erledigte Bisthum in Beſitz.

26. Um dieſe Zeit zog der König wieder in das Innere von Belgien zurück, und da es dort vielerlei Angelegenheiten zu entſcheiden gab, ſo wurde durch königliche Verordnung und durch einen Befehl des Erzbiſchofs eine Synode nach Troli berufen. Bei dieſer Verſammlung führte der Herr Heriveus den Vorſitz, und auch der König präſidirte[1]. Nachdem man hier viele Anordnungen getroffen hatte, die man für beſonders nützlich hielt, ſprach der

---

[1] „war zugegen“ ſagt Flodoard, was im Text des Richer wohl nur durch einen Schreibfehler (praesidente für praesente) verändert iſt.

m. Herr Erzbiſchof Heriveus auf Verwendung des Königs und mit Genehmigung aller bei der Synode gegenwärtigen Biſchöfe, den obenerwähnten Erlebald, Grafen der Caſtricenſer, von den Banden des Kirchenbannes los. Daſelbſt weihte er auch mit gebührender Feierlichkeit den Adelelm, den Schatzmeiſter von Laon, welchem der König mit bereitwilliger Zuſtimmung der Biſchöfe, nach dem Tode des Biſchofs Rudolf das Biſthum zu Laon verliehen hatte.

27. Nachdem dieſes mit gutem Erfolg und zum allgemeinen Beſten beſorgt war, begab ſich der König nach den obern Theilen Belgiens zurück, um auch hier einige Angelegenheiten der Seinen zu ordnen, und wandte ſich gegen den Grafen Richwin, weil auch dieſer als ein Abtrünniger ſich zu Rotberts Partei geſchlagen hatte. Er umzingelte alſo ſeine Burgen und ſetzte ihnen durch heftige Angriffe zu. Da aber Richwin ſah, daß er den Reiſigen des Königs nicht widerſtehen könne, ſo gab er ſich beſiegt und ſtellte Geiſeln für ſeine Treue. Der König aber ließ, als der Graf unterwürfig vor ihn kam, von ſeinem Zorne ab, und nahm ihn wieder zu Gnaden auf.

28. Unterdeſſen führte Rotbert, der Herzog vom celtiſchen Gallien, mit den Seeräubern einen blutigen Krieg. Dieſe waren nämlich plötzlich unter Anführung des Rollo, eines Sohnes des Catillus[1], in Neuſtrien eingefallen. Schon waren ſie mit ihren Schiffen über die Loire geſetzt, und hauſten ohne Widerſtand in des Herzogs Gebiet. Sie machten Streifzüge nach verſchiedenen Seiten, und kamen mit reicher Beute zu ihren Schiffen zurück. Der Herzog aber ſammelte Truppen aus ganz Neuſtrien, und ließ auch einige aus Aquitanien kommen. Auch erſchienen, vom Könige geſandt, vier Rotten aus Belgien unter Anführung des ſchon erwähnten Richwin. Die Legionen aus Aquitanien aber befehligte Dalmatius, die Neuſtrier führte der Herzog Rotbert ſelbſt. Und

---

[1] Aus dem Verlauf der Erzählung ſieht man, daß hier der bekannte Hrolf oder Rollo, erſter Herzog der Normandie, oder vielmehr erſter normänniſcher Graf von Rouen, gemeint iſt. Daß dieſer aber Sohn jenes Hund oder Catill geweſen ſei, widerſpricht allen anderen Zeugniſſen.

ſo beſtand das ganze Heer des Herzogs aus vierzigtauſend Reitern. Den Dalmatius alſo mit den Aquitaniern ſtellte er in das Vordertreffen; hinter dieſen die Belgier[1], die Neuſtrier aber ließ er die Nachhut bilden. Er ſelbſt ritt durch die Reihen des Heeres, rief die Anführer bei ihren Namen auf, und ermahnte ſie ihrer Tapferkeit und ihres Adels ſtets eingedenk zu ſein; für das Vaterland, für das Leben, für die Freiheit, ſagte er, hätten ſie zu kämpfen. Den Tod dürften ſie nicht ſcheuen, denn vor dem ſei kein Menſch ſicher; wenn ſie aber entfliehen wollten, ſo würde der Feind ihnen nichts übrig laſſen. Durch dieſe und ähnliche Reden entflammte er den Muth der Krieger. Darauf führte der Herzog die Truppen in Schlachtordnung an den Ort wo der Kampf ſtattfinden ſollte.

29. Auch das feindliche Heer hatte ſich mit nicht geringerem Muthe zum Kampfe vorbereitet. Es beſtand aus funfzigtauſend Bewaffneten, und zog in feſter Ordnung den heranrückenden Galliern entgegen. In Erwartung eines heftigen Angriffs ſtellte Herzog Rotbert ſich ſelbſt mit tauſend handfeſten Männern aus Neuſtrien in die erſte Linie dem Dalmatius zur Seite. Er rückte alſo vor mit dem Dalmatius und den Aquitaniern. Die Legionen der Seeräuber aber hatten ſich in einer weit ausgedehnten Linie aufgeſtellt, und dieſe Schlachtreihe, um die Feinde aufzunehmen, in der Geſtalt des zunehmenden Mondes gebogen, in der Abſicht, den heftig anſtürmenden Gegner durch eine Kreisbewegung ihres Heeres einzuſchließen. So ſollte er dann auch von denen, welche auf beiden Flügeln aufgeſtellt waren, im Rücken gefaßt und wie Schlachtvieh niedergeſtreckt werden.

30. Nachdem man alſo dergeſtalt auf beiden Seiten ſich gerüſtet hatte, trafen beide Heere mit fliegenden Fahnen an einander[2]. Zuerſt dringen Rotbert mit den Neuſtriern und Dalmatius mit den Aquitaniern in die Schaaren der Seeräuber ein, und alſobald werden ſie von denen, welche die feindlichen Flügel bildeten, im

---

[1] Hier ſtand anfangs noch „unter ihrem Anführer Giſelbert". — [2] „mit großem Geſchrei" iſt ausgeſtrichen.

m. Rücken angeſallen. Da aber ziehen unerwartet auch die Belgier[1] heran, und richten unter denjenigen Seeräubern, welche den Ihrigen in den Rücken geſallen waren, ein furchtbares Blutbad an. Auch die Neuſtrier hauen mit wüthender Kampfbegier ein. In dieſem Gemenge gelang es nach großer Anſtrengung den von den Seeräubern umringten Aquitaniern, ihre Gegner in die Flucht zu ſchlagen; zugleich wurden die feindlichen Flügel einerſeits von den Belgiern gedrängt, andererſeits von den Aquitaniern, die ſich umgewandt hatten, aufs Haupt geſchlagen. Beſiegt ſtreckten ſie alſo die Waffen, und baten flehentlich um ihr Leben. Rotbert bemühete ſich demnach dem Blutbad Einhalt zu thun, und befahl ihrer zu ſchonen. Es hielt aber ſchwer die ſiegstrunkenen Krieger vom Morden abzuhalten. Als endlich das Gemetzel aufgehört hatte, machte der Herzog diejenigen, welche man für ihre Anführer hielt, zu Gefangenen, und erlaubte den Uebrigen, nachdem ſie Geißeln geſtellt, zu ihren Schiffen zurückzukehren.

31. Nach dieſem Siege löſte ſich das Heer auf, und Rotbert brachte ſeine Gefangenen nach Paris. Als er dieſelben befragte, ob ſie Chriſten ſeien, fand er, daß keiner unter ihnen Kenntniß von ſolcher Lehre hatte. Er ſandte daher den ehrwürdigen Prieſter und Mönch Martinus zu ihnen, ſie zu unterrichten, und ſo wurden ſie zum chriſtlichen Glauben bekehrt. Unter denen aber, welche zur Flotte zurückkehrten, fand man daß beides, Chriſten und Heiden unter einander gemiſcht waren. Auch dieſe wurden von dem eben erwähnten Manne unterwieſen, und den heilbringenden Sakramenten zugeführt, nachdem ihnen der Herzog die von ihnen geſtellten Geißeln zurückgegeben hatte.

32. Und da es ſich um die Taufe handelte, erhielt Witto, der Erzbiſchof von Rouen, vom Herzog den Auftrag, ihnen das Chriſtenthum zu predigen. Witto aber, der ſich allein dieſem Geſchäft nicht gewachſen glaubte, ſandte dem Heriveus von Reims einen Brief, worin er ihn befragte, nach welcher Ordnung und auf welche Weiſe das bisher ungläubige Volk in die Gemeinſchaft

---

[1] Urſprünglich: „Giſelbert mit den Belgiern.“

der Kirche aufzunehmen wäre. Der Erzbiſchof Heriveus, der dieſen Gegenſtand mit aller Sorgfalt zu erwägen wünſchte, berief eine Verſammlung von Biſchöfen, um die Sache von Vielen erörtern und klüglich anordnen zu laſſen.

33. Und am beſtimmten Tage trat die Synode zuſammen. Zuerſt wurde in derſelben über den Frieden und den Glauben der heiligen Kirche Gottes, ſo wie auch über den Zuſtand des Frankenreiches in heilſamer und zweckmäßiger Weiſe verhandelt; darauf aber die Zähmung und Bekehrung der Seeräuber weitläuftig beſprochen. Auch wurde beſchloſſen, daß man darüber die Gottheit ſelber um Rath fragen ſollte, und daß alle ein dreitägiges Faſten zu beobachten hätten; dem Herrn Papſt aber ſei darüber zu berichten, damit, wenn man die Gottheit faſtend angerufen und den Herrn Papſt demüthiglich um Rath angegangen, die Sache um ſo gedeihlicher angeordnet werden möchte. Nachdem alſo die Verordnungen der Väter aufgeſchlagen worden, verfaßte der ehrwürdige Erzbiſchof Heriveus vierundzwanzig verſtändig und zweckmäßig ausgearbeitete Artikel, über die Art, wie mit den Neubekehrten zu verfahren ſei. Dieſe Artikel überſandte er dem ehrwürdigen Witto, dem Erzbiſchof zu Rouen, welcher ſie in Empfang nahm und das übernommene Geſchäft glücklich vollführte[1].

---

[1] Dieſe ganze Darſtellung Richers beruht auf folgenden Grundlagen:

1) Flodoards Jahrbücher 921: Graf Rotbert belagert die Nordmannen, welche ſich an der Loire feſtgeſetzt hatten, fünf Monate lang, und überließ ihnen, nachdem ſie Geiſeln geſtellt hatten, die von ihnen verwüſtete Bretagne mit dem Gau von Nantes; und ſie begannen auch, den chriſtlichen Glauben anzunehmen.

2) Flodoards Geſchichte von Reims IV, 14: Auch hielt Heriveus häufig Synoden mit den Biſchöfen ſeines Sprengels, in welchen er über den Frieden und den Glauben der heiligen Kirche Gottes, ſo wie auch über den Zuſtand des Frankenreiches in heilſamer und zweckmäßiger Weiſe verhandelte. Auch mit der Zähmung und Bekehrung der Nordmannen gab er ſich viele Mühe, bis ſie endlich nach der Schlacht, welche Graf Rotbert bei Chartres gegen ſie gewann, den chriſtlichen Glauben annahmen; wogegen ihnen einige am Meer gelegene Gaue ſammt der Stadt Rouen, welche ſie faſt ganz zerſtört hatten, und anderen Städten die von jener abhängig waren, überlaſſen wurden. Auf die Bitte des Witto, damals Biſchofes von Rouen, ſammelte er auch aus verſchiedenen Ausſprüchen der heiligen Väter 24 Artikel darüber wie man mit dieſen Nordmannen zu verfahren habe, und überſandte dieſe an den Erzbiſchof. Dazu fragte er auch den Papſt zu Rom über dieſe Angelegenheit um Rath. Dieſer zögerte auch nicht,

(915.) 34. Zu dieſer Zeit verſchied auch in der Pfalz zu Merſen Ragener, ein Mann von conſulariſcher Würde[1] und edler Abkunft mit dem Beinamen Langhals. Eine Krankheit raffte ihn nach dem gemeinſamen Looſe der Menſchen dahin, und ſein Tod hatte für die öffentlichen Angelegenheiten Belgiens ſehr ſchädliche Folgen. Der König Karl ſoll bei ſeinem Leichenbegängniß zugegen geweſen ſein und mit Thränen ausgerufen haben: „Von der Höhe zur Niedrigkeit, aus dem weiten in den engen Raum!“ durch die erſtern Worte die Würde des Verſtorbenen, durch die letztern aber deſſen Grabmal andeutend. Und nach der Feier des Leichenbegängniſſes verlieh er auf ſehr gnädige Weiſe, in Gegenwart der verſammelten Fürſten, die Würde des Verſtorbenen dem Sohne deſſelben, Namens Giſelbert, einem ſchon erwachſenen Jüngling.

35. Dieſer ſtand in hohem Anſehen wegen ſeiner Abkunft aus berühmtem Geſchlecht und war hochbeglückt durch ſeine Ehe mit Gerberga, der Tochter des Herzogs Heinrich von Sachſen, aber er ließ ſich dadurch aus Uebermuth jählings zu übergroßer Verwegenheit fortreißen. Im Kriege kannte ſeine Kühnheit keine Schranken, ſo daß er auch das Unmögliche zu unternehmen ſich nicht ſcheute. Sein Körper war von mittlerer Größe, aber feſt, und die Muskeln ſeiner Glieder eiſenhart; der Nacken unbeugſam, ſeine Blicke finſter, unruhig, ja dergeſtalt unſtätt, daß

---

auf ſeine Anfrage ihm anzugeben, was man bei der Bekehrung dieſes Volkes zu beobachten habe.

Hier iſt Herivens ganze Wirkſamkeit zuſammengefaßt; was aber von den Normannen geſagt iſt, bezieht ſich nicht auf jene Schaar die ſeit 919 an der Loire hauſte, ſondern auf die Schlacht bei Chartres und Rollo's Taufe 911. Richer hat alſo ganz Ungehöriges verbunden; wie viel in der Beſchreibung der Schlacht willkürliche Ausſchmückung iſt, wie viel auf wirklicher Tradition über eine oder die andere Begebenheit beruhen mag, läßt ſich nicht ermitteln. Ein königlicher Vaſall aus Aquitanien, Namens Dalmatius, kommt wie Guadet bemerkt, in einem Diplome des Königs Rudolf von 931 vor.

[1] d. h. Graf. Obgleich es den Anſchein hat, als ob Richer den Tod Rageners und die Empörung Giſelberts in das Jahr 921 ſetzte, ſo iſt doch die folgende Erzählung nur erklärlich, wenn man annimmt daß weiter zurückliegende Ereigniſſe hier nachgetragen werden. Freilich hat ſich wohl Richer, wie er ja auch keine Jahrszahlen angibt, die chronologiſche Folge der Ereigniſſe ſelbſt nicht klar gemacht, und deshalb in allen früheren Stellen den Namen Giſelberts gelöſcht. Rageners Tod ſetzt man gewöhnlich in das Jahr 916, jedoch ohne Beweis. Die Verzeichniſſe der Aebte von Echternach nennen ihn als Laienabt bis 915

niemand die Farbe ſeiner Augen recht zu unterſcheiden vermochte. Seine Füße hatten niemals Ruhe. Bei unbeſtändigem Gemüthe waren ſeine Reden doppelſinnig, ſeine Fragen verfänglich, ſeine Antworten zweideutig. Die einzelnen Theile ſeiner Rede hatten ſelten einen klaren Zuſammenhang. Mit dem eigenen Vermögen verſchwenderiſch, trachtete er unerſättlich nach fremdem Gut. Gegen Vornehmere und ſeines Gleichen war er zuvorkommend, ſo lange ſie gegenwärtig waren; insgeheim aber trachtete er neidiſch nach ihrem Schaden. Am meiſten Freude hatte er, wo es Verwirrung und Streit gab.

36. Dieſer Mann hegte gegen den König eine heftige Feindſchaft; er ſann auch emſig darauf, wie derſelbe zu entthronen ſei, und er berathſchlagte darüber häufig mit den angeſehenſten Männern Belgiens; nicht aber um die Krone dem Rotbert zuzuwenden, ſondern um ſie ſich ſelber aufzuſetzen. Auch theilte er beinahe ſeine ganze Habe unter die Fürſten aus, und zwar ſchenkte er den mächtigeren in glänzender Weiſe Landgüter und ſchöne Gebäude, während er die geringeren durch Geſchenke an Gold und Silber mit vielem Erfolge an ſich zog. So bildete ſich für ihn in Belgien ein zahlreicher Bund. Doch ging er dabei unbedachtſam und leichtſinnig zu Werke. Denn wiewohl er ſich durch große Geſchenke Anhänger erwarb, ſo verpflichtete er ſie doch nicht durch einen Eid zur Ausführung ſeines Vorhabens. Und ſo ließen ſie ihn eben ſo leicht, wie er ſie an ſich gelockt hatte, auch nachher wieder im Stich.

37. Denn ſobald Karl auf die Nachricht hiervon mit ſeinem Heere aus dem Celtenlande zurückkehrte und die Belgier mit Krieg bedrohete, ſo wagten es dieſe nicht, ihm mit Giſelbert im offenen Felde entgegenzutreten, ſondern ſie ſchloſſen ſich in ihre Feſten und Burgen ein. Der König aber ſandte Boten an jeden, der von ihm abgefallen war, und ließ ihnen anſagen, er werde ihnen durch feierliche königliche Verleihung alle die Güter und Gebäude ſchenken, die ſie von Giſelbert erhalten hätten, und er werde für ſie gegen den Giſelbert kämpfen, falls dieſer ihnen etwas von den

verliehenen Gütern würde wegnehmen wollen. Hierdurch gewonnen, kehrten ſie bald zum König zurück und ſchworen ihm Treue; nachdem ein jeder nachgewieſen hatte, was er für Güter von Giſelbert erhalten, wurden ihm dieſelben durch königliche Gnade unwiderruflich geſchenkt. So fielen ſie von Giſelbert ab, vereinigten ſich wieder zum feſteſten Bunde mit dem Könige, und zogen mit ihm gegen Giſelbert.

38. Dieſer hatte ſich aber mit wenigen der Seinen in der feſten Harburg eingeſchloſſen, einem Orte, den von der einen Seite die Maas, von der andern der Fluß Geul umſtrömt und der von vorne durch eine große Schlucht und dichtes Dorngebüſch gedeckt iſt. Hierher zog der König mit ſeinem Heere, und belagerte den Platz, indem er an beiden Seiten ſeine Schiffe, vorne aber die Reiſigen aufſtellte. Da er von der Belagerung nicht abließ, ſo entfloh Giſelbert auf einem Nachen[1]; die in der Burg waren, wurden gefangen und kamen unter die Botmäßigkeit des Königs. Giſelbert aber, des väterlichen Erbes beraubt, ging mit zwei Dienern über den Rhein in die Verbannung, und lebte dort, in ſeinen Hoffnungen getäuſcht, einige Jahre bei ſeinem Schwiegervater Heinrich[2]. Nach Verlauf dieſer Zeit verwendete ſich Heinrich bei dem Könige dafür, daß Giſelbert zurückgerufen und wieder zu Gnaden aufgenommen wurde, jedoch unter der Bedingung, daß des Königs Verfügung über die verliehenen Beſitzungen in Kraft bleiben, und Giſelbert von der Gnade des Königs nur diejenigen wieder erhalten ſollte, deren Beſitzer während der langen Zeit ſeiner Verbannung bereits verſtorben waren.

39. Er ward alſo aus der Verbannung zurückberufen, und erlangte durch Heinrich des Königs Gnade, jedoch, wie geſagt, nur unter der Bedingung, daß er auf die Lehngüter, welche er im Uebermuth veräußert hatte, für ſo lange, als deren Beſitzer lebten, verzichten ſollte; dagegen ſollte er diejenigen Güter, deren

---

[1] Nach einer abweichenden Leſart dieſer Stelle in der Chronik Ekkehards entkam Giſelbert über die Mauer und ſchwamm durch den Fluß. — [2] Von einem längeren Aufenthalt bei dieſem meldet auch Widukind, aber auf andere Veranlaſſung, in ſpäterer Zeit, und doch vor Giſelberts Vermählung.

Beſitzer in den letzten Jahren geſtorben waren, mit huldreicher Bewilligung des Königs zurückfordern dürfen. So erlangte er die durch den Tod der Inhaber erledigten Beſitzungen, den größten Theil ſeines früheren Gebietes, nämlich Maſtricht, Juppila, Heriſtal, Merſen, Litta und Chevremont.

Nach dieſem kehrte König Karl ins Celtenland zurück, um die Nortmannen anzugreifen, welche die Küſten von Gallien beunruhigten. Und da auch Heinrich über den Rhein gezogen war, um die Sarmaten zu bekriegen, begann Giſelbert diejenigen, welche ſeine Güter durch königliche Verleihung in Beſitz hatten, durch ſeine Leute unmenſchlich zu plagen und zu verfolgen. Einige mordete er durch meuchleriſchen Ueberfall, anderen ſetzte er ohne Unterlaß zu, daß ſie von ſeinem Gute ablaſſen ſollten, und ſo gelang es ihm endlich durchzudringen und ſein ganzes Gebiet wieder einzunehmen, worauf er ſich in neue, noch ärgere Anſchläge wider den König einließ. Er wandte ſich alſo an ſeinen Schwiegervater, und ſuchte dieſen vom Könige abwendig zu machen. Celtica allein, behauptete er, könne dem Könige genügen; Belgien aber und Germanien bedürften durchaus eines anderen Königs. Demgemäß redete er dem Heinrich dringend zu, daß er ſelber ſich nicht weigern möchte, die Krone anzunehmen. Als aber Heinrich ſah, daß Giſelbert ihn zu einem Frevel bereden wollte, widerſetzte er ſich dieſem Antrag ſtandhaft, und ließ es nicht an Ermahnungen fehlen, um ſeinen Eidam von ſo böſen Gedanken abzubringen.

40. Da nun Giſelbert den Schwiegervater nicht bewegen konnte, ſich die Krone anzumaßen, ſo ging er ins Celtenland nach Neuſtrien, und trat mit Herzog Rotbert über denſelben Gegenſtand in Unterhandlung, indem er ihm zuredete, die Herrſchaft an ſich zu reißen und Karln abzuſetzen. Der Verräther war hoch erfreut, und verbündete ſich unverweilt mit dem Verräther. Sie berathſchlagten alſo beide und bekräftigten ihren Bund zur Ausführung der That durch einen Eid[1].

[1] Hier hatte Richer anfangs in folgender Weiſe fortgefahren: „Hierauf kehrte Giſelbert nach Belgien zurück, verſah ſeine Burgen mit hinläng-

922. Juni 29. 41. Zur verabredeten Zeit, als der König nach Tongern zurückgekehrt war und daſelbſt mit geringer Begleitung verweilte, zog Rotbert in die Stadt Soiſſons ein. Die vornehmſten Männer aus dem ganzen Celtenland verſammelten ſich um ihn, und hielten nun ohne Scheu Rath über des Königs Abſetzung. Auch Giſelbert aus Belgien fehlte nicht, und ſchrie alsbald, ohne daß vorher darüber berathſchlagt worden wäre, man müſſe den Rotbert zum König machen. Es wurde alſo durch gemeinſchaftlichen Beſchluß aller Anweſenden Rotbert zum König erwählt, dann führte man ihn mit großem Gepränge nach Reims, und hier empfing er in der Kirche des heiligen Remigius die Huldigung. Drei Tage nach ſeiner Krönung ſtarb Heriveus, der Erzbiſchof von Reims, nach Juli 2. einer langwierigen Krankheit. Denn wenn dieſer damals noch bei Kräften geweſen wäre, ſo hätte ein ſo großer Frevel nicht vollbracht werden können[1]. Ihm folgte alsbald durch Verleihung Rotberts Seulfus, welcher damals das Amt eines Archidiakon in der-

---

lichen Beſatzungen, und rüſtete ſich auf alle Weiſe gegen den König. Wo etwa die Mauern eingeſtürzt waren und leichteren Zugang gewährten, ließ er ſtärkere Befeſtigungen neu aufführen. Da er aber glaubte, daß ſeine Vaſallen ihn verlaſſen könnten, wenn er ſie nicht durch eidliche Verpflichtung an ſich feſſelte, forderte er von allen den Eid der Treue, und nahm auch nach ſeinem Belieben Geiſeln von ihnen; dieſe verwahrte er in ſeiner Feſte Harburg, welche faſt unüberwindlich zu ſein ſchien, und ſo rüſtete er ſich in allen Stücken ganz offen gegen den König. Er trug aber auch Sorge, daß alles was er gegen den König vornahm, ſeinem Schwäher keinen Anſtoß gab, beſonders weil dieſer ſelbſt durch die Feindſeligkeit der Sarmaten ſehr bedrängt war, und ſich deshalb nicht mit Nachdruck um fremde Angelegenheiten kümmern konnte. Hierdurch wurde der König, welcher ſich damals in Celtica aufhielt, bewogen nach Belgien zu kommen. Giſelbert aber, der ſchon offen ſeine Treue gebrochen hatte, verſchmähte es nicht nur zum Könige zu kommen, ſondern entfremdete auch denſelben, wen er nur konnte, durch Geld und Verſprechungen. Der König aber ſah wohl ein, daß er dieſes für jetzt geduldig ertragen müſſe, und nahm ohne kriegeriſche Rüſtung ſeinen Aufenthalt in Tongern mit denjenigen, welche ihm aus dem celtiſchen Gallien gefolgt waren: leichter, ſagte er, ſei das zu ertragen was man in Geduld hinnehme, und es blieb ihm nicht verborgen, wie ſehr er ſeinen Feinden verhaßt ſei, da ihn von der einen Seite Rotbert im Celtenlande, von der andern Giſelbert in Belgien bedrängte. Und Rotbert ſeinerſeits gab ſich die größte Mühe, des Königs Abſetzung und ſeine eigene Erhebung zu bewirken, und ſetzte es auch bei den Fürſten in der Weiſe durch, daß ſie faſt alle mit ihm ſich gegen den König erbarmungslos verſchworen.“

Das alles hat der Verfaſſer ſpäter wieder ausgeſtrichen.

[1] Heriveus war im Gegentheil in der letzten Zeit in offene Feindſchaft mit Karl und Hagano gerathen, und ſtand auf Rotberts Seite.

ſelben Stadt bekleidete, ein tüchtiger und durch ſeine große Gelehrſamkeit berühmter Mann.

42. Inzwiſchen erhob Karl, als er ſah, wie ihn die Gallier 922. mit Ausnahme einiger wenigen Belgier verlaſſen hatten, bei den Angeſehenſten unter denen, welche von ihm nicht abgefallen waren, bittere Klage über ſein Mißgeſchick. Was ihm zugeſtoßen, ſagte er, ſei für ihn ein größeres Unglück als wenn der Tod ſelbſt ihm die Augen geſchloſſen hätte; denn mit dieſem endeten alle Leiden, nun aber fühle er ſich erſt recht elend. Auch wolle er lieber durch das Schwert fallen, als ſich ſein Reich von einem Räuber nehmen laſſen. Denn nach dem Verluſt der Herrſchaft bleibe ihm keine andere Ausſicht, als in die Verbannung zu wandern. In dieſer Lage müſſe er den Beiſtand derer in Anſpruch nehmen, die er ſtets mit größter Liebe behandelt, bei denen er ſich am meiſten aufgehalten, gegen die er nie etwas Arges im Sinne gehabt habe.

43. Hierauf erwiederten ſeine Anhänger:[1] „O König, wer eidbrüchig von ſeinem Herrn abfällt, rennt in ſein Verderben; der größte Frevel aber iſt, ſich wider ſeinen Gebieter aufzulehnen. Iſt von Verräthern und Abtrünnigen die Rede, ſo bringt es die Bedeutung dieſer Worte mit ſich, daß all' ihr Tichten und Trachten wider Recht und Gewiſſen iſt. Daher werden ſie ohne Zweifel der Strafe der göttlichen Gerechtigkeit nicht entgehen, wenn ſie zum Kampf gezwungen werden. Das aber wiſſe ganz ſicher, daß Du Dein Reich auf keine andere Weiſe wieder erlangen kannſt, als wenn Du dem Tyrannen mit gewaffneter Hand entgegen trittſt. In das Reich, das Dir entriſſen iſt, wirſt Du nie wieder einbringen können, wenn Du Dir den Weg dahin nicht mit dem Schwerte bahneſt. Und weil ohne Verzug die Sache eine blutige Entſcheidung fordert, ſo muß ein Eid geſchworen werden, der allen Zweifel verbanne. Dann müſſen wenigſtens funfzig Männer ausgewählt werden, die ohne Wanken den Tyrannen aufſuchen und ihn bekämpfen, auf daß, wenn das Gewühl der Schlacht den einen gegen dieſen, den andern gegen jenen treibt, dieſe keine andere

---

[1] Urſprünglich: die Fürſten Belgiens.

922. Sorge haben, als den Tyrannen aufzuſuchen und ihn, ſobald ſie ihn gefunden, niederzuſtoßen. Denn was würde es nützen, alle Feinde erlegt zu haben, wenn der Urheber des Uebels verſchont bliebe?"

Und durch gemeinſamen Beſchluß verbündeten ſie ſich eidlich gegen Rotbert.

44. Alſobald wurden nun auch durch königlichen Befehl aus Belgien alle diejenigen herbeigerufen, die von ihm noch nicht abgefallen zu ſein ſchienen. Als ſie beiſammen waren, belief ſich ihre Anzahl, wie behauptet wird, kaum auf zehntauſend[1] Mann. Es war aber, ſoviel möglich, darauf geſehen worden, daß kein zum Krieg untauglicher zugelaſſen würde. Alle waren kräftige, zum Kriege tüchtige Leute; alle auch eines Sinnes gegen den Tyrannen. Mit dieſer Schaar zog der König durch den Condroz und den Haspengau gegen den Feind, drang in das ihm entriſſene Reich[2], und zog ein in die Königspfalz zu Attigny, wo er vordem Hof gehalten hatte. Nachdem er hier ſeinem Heere einige Erholung gewährt hatte, zog er weiter gegen ſeinen Gegner.

Juni 15 45. Als er aber in die Nähe des Tyrannen gelangt war, ordnete er ſein Heer zum Kampf, indem er ſechstauſend rüſtige Männer unter Anführung des Fulbert, eines Conſularen[3], voranſtellte, und für ſich ſelbſt viertauſend[4] behielt, um jenen, falls ſie weichen ſollten, zu Hülfe zu kommen. Nun ritt er durch die Reihen ſeiner Krieger, ermunterte die Anführer viel und lange zu einem herzhaften Kampfe, hielt an die in Schlachtordnung geſtellten Truppen ermuthigende Reden, und führte ſie dann an den Ort, wo das Gefecht ſtattfinden ſollte. Er ſetzte aber über die Aisne und zog gegen Soiſſons. Hier hatte nämlich der Tyrann Truppen verſammelt, und ſein Heer beſtand aus zwanzigtauſend Mann.

---

[1] Richer hat zuerſt 5, dann 6, endlich 10 geſchrieben; Flodoard gibt keine Zahl an. — [2] Richer nennt eigentlich das ganze Gebiet zwiſchen Rhein und Marne Belgien; hier aber ſcheinen die wahren Verhältniſſe durch, indem immer von dem verlorenen Weſtfrankenreiche die Rede iſt, und damit Lothringen als ganz getrenntes Reich unterſchieden wird. Attigny, an der Aisne, war der erſte Ort jenſeit der lothringiſchen Grenze. — [3] d. h. Grafen. — [4] Zuerſt hat Richer nur „zweitauſend" geſchrieben.

Während alſo König Karl die Schlacht mit klugem Sinne vorbereitete, drangen die Biſchöfe und andern Geiſtlichen, die bei ihm waren, darauf, daß er ſelbſt ſich nicht in den Kampf begeben möchte, damit nicht etwa mitten in dieſer allgemeinen Verwirrung der königliche Stamm durch ſeinen Tod erlöſche. Auch die Anführer und Ritter beſtanden darauf. Dem allgemeinen Verlangen nachgebend trat er alſo den Befehl über die viertauſend[1] Mann, die er um ſich hatte, dem Conſularen Hagrald ab. Dabei erinnerte er immer ſeine Leute, daß ſie nur Gottes Beiſtand anrufen ſollten; zu fürchten hätten ſie nichts und am Siege dürfe niemand zweifeln. Der Kronenräuber, verſicherte er, werde kaum einen Augenblick Stand halten; denn, ſo ſprach er, Gott verabſcheut ja ſolche Menſchen und bei ihm gilt der Hochmüthige nichts; wie wird denn der ſtehen bleiben, welchen er nicht ſchützet? wie kann ſich der erheben, den er zu Boden wirft? Hierauf beſtieg er mit den Biſchöfen und den anderen Geiſtlichen, die zugegen waren, eine der Walſtatt gegenüber liegende Höhe, woſelbſt eine der heiligen Genovefa geweihete Kirche ſteht, um von dort den Ausgang der Schlacht zu beobachten. Inzwiſchen rückte das Heer in geſchloſſenen Gliedern muthig gegen den Feind an. Auch der Tyrann zog ins Feld, an Muth ihm gleich, an Streitkräften überlegen. 923. Juni 15.

Schlacht zwiſchen Karl und Rotbert, und Karls Flucht.

46. Als die beiden Heere einander im Angeſicht hatten, ſprengten ſie mit großem Geſchrei und fliegenden Fahnen gegen einander. Auf beiden Seiten fielen unzählige Krieger. Den König Rotbert aber, der im Getümmel unkenntlich, bald hier bald dort einhauend auf dem ganzen Schlachtfelde ſeine Mordluſt übte, erblickten die Verſchworenen und fragten ihn, ob er es ſei. Da entblößte er unerſchrocken ſeinen Bart[2], und zeigte auch, daß wirklich er ſelbſt es ſei, indem er mit aller Kraft ſeinen Speer gegen den

---

[1] Anfangs: zweitauſend. — [2] In der Handſchrift ſtand zuerſt: er zog ſeinen Bart aus dem Panzer hervor.

923. Juni 15. Grafen Fulbert ſchwang. Dieſer erhielt den tödtlichen Stoß, indem er von der rechten Seite getroffen wurde; mit ſo gewaltiger Kraft ſtieß ihm Rotbert ſeine Lanze durch den Aermel des Panzers in den Leib, daß das Eiſen durch Leber und Lunge und durch die Weichen der linken Seite bis in den Schild drang. Aber von den Anderen umzingelt, ſank Rotbert von ſieben Lanzenſtichen durchbohrt zu Boden und verſchied; bald darauf fiel auch Fulbert vom großen Blutverluſt erſchöpft, todt darnieder. Nachdem Rotbert erlegt war, kämpften beide Heere noch mit ſolcher Erbitterung, daß, wie der Prieſter Flodoard meldet[1], auf ſeiner Seite 11000, von Karls Heer aber 7118 erſchlagen wurden. Und ſchon ſchien der Sieg in Karls Hand zu ſein, weil nach dem Tode des Tyrannen deſſen Anhänger ſich zur Flucht wandten: ſiehe! da erſchien Hugo, Rotberts kaum erwachſener Sohn, von Heribert ins Treffen geführt, und brachte den wankenden Kriegern Hülfe. Er war mit friſchen Truppen angekommen; da er aber nach ſeines Vaters Tode niemandem traute und ſich keinem Heerführer anvertrauen wollte, ſo ließ er das Gefecht ruhen. Doch wird als denkwürdig angeführt, daß er ohne Widerſtand zu finden die Walſtatt beſetzte, und auf derſelben eine Zeit lang ſtehen blieb, als wolle er dem Feinde Beute abnehmen. Deswegen ſchrieb er ſich den Sieg zu. Karl aber glaubte ebenfalls geſiegt zu haben, weil der Tyrann gefallen war. Der Sieg blieb alſo zweifelhaft, indem zwar die rebelliſchen Celten ihren König verloren hatten, Karl aber keine Beute davon trug. Keiner Partei gelang es, dem Feinde Beute abzunehmen. Zwar hatte Karl allerdings dazu Gelegenheit, allein er verzichtete darauf, weil er durchaus nicht habſüchtig war. Und da er den

---

[1] Flodoard ſagt nur: „Karl ging mit den Lothringern, welche den kürzlich mit Rotbert geſchloſſenen Stillſtand brachen, über die Maas, kam nach Attigny, und bevor noch Rotbert ſeine Getreuen verſammeln konnte, erſchien er unerwartet an der Aiſne, wo wie er erfahren hatte, Rotbert unterhalb Soiſſons ſich aufhielt. Und am folgenden Tage, an einem Sonntage, nachdem ſchon die ſechſte Stunde vergangen war, während die Franken an dem Tage keinen Kampf erwarteten und großentheils bei der Mahlzeit beſchäftigt waren, ging Karl über die Aiſne, und kam mit den lothringiſchen Gewappneten über Rotbert. Rotbert aber zog ihm mit den Gewappneten, die er um ſich hatte, entgegen: es kam zur Schlacht, auf beiden Seiten blieben viele, und auch König Rotbert fiel, von Lanzen durchbohrt.“

größten Theil ſeines Heeres verloren hatte, und den Empörern no. nicht traute, ſo zog er ſich ohne Beute nach Belgien[1] zurück, in der Abſicht bald noch ſchrecklicher wiederzukommen[2].

Zu dieſer Zeit ereignete ſich im Gau von Kammerich ein Erdbeben, welches mehrere Häuſer niederwarf. Daraus konnte man ſchon auf den kläglichen Zuſtand der Dinge ſchließen, wo das Oberhaupt des Reiches widerrechtlich zum Gefangenen gemacht und in einen Kerker geworfen werden ſollte, in dem er bis zu ſeinem Lebensende blieb.

Als Karl ſich nämlich zum Kriege rüſtete und Vorbereitungen traf, um ein zahlreicheres Heer nach Gallien zu führen, geriethen die Gallier in große Angſt und wurden nachgibiger geſtimmt, ſo daß der König, als er davon Nachricht erhielt, ſie durch Unterhändler zu ihrer Pflicht zurückzurufen verſuchte, und durch viele Gründe ſie zur Umkehr zu bereden beſtrebt war. Auch an die Nortmannen wandte er ſich, und zwar mit ſoviel Erfolg, daß ſie ihm Treue ſchwören und nach ſeinen Befehlen Kriegsdienſte leiſten wollten. Während ſie ſich aber anſchickten für den König ins Feld zu ziehen, legten ſich die Gallier dazwiſchen und verhinderten ſie daran. So ward der König auch ihrer Hülfe beraubt.

Erhebung des Königs Rudolf und Gefangennahme Karls.

47. Die Gallier aber ruheten in keiner Weiſe von ihrem aufſtützigen Sinne; ſie beriefen Rudolf, den Sohn Richards von Burgund, und erwählten ihn, ungeachtet ſeines Widerſtrebens bei

---

[1] früher: Germanien. — [2] Flodoard fährt in ſeiner Erzählung folgendermaßen fort: „Diejenigen aber, welche auf Rotberts Seite waren, nämlich ſein Sohn Hugo und Heribert ſammt den Uebrigen, gewannen den Sieg und ſchlugen Karl mit ſeinen Lothringern in die Flucht; aber wegen des Todes ihres Königs Rotberts ließen ſie von der Verfolgung ab. Die Walſtatt aber behaupteten ſie, und die Beute wurde von ihnen, am meiſten aber von den Bauern und von denen, welche aus den Vorſtädten von Soiſſons herbei eilten, geplündert. Die Lothringer verloren einen großen Theil ihres Gepäcks, den Graf Rotgar nahm und in die Burg zu Laon führte, ließen Karl im Frankenreich, und kehrten heim.“ Richer war anfangs der Wahrheit näher geblieben, wie ſchon die Ueberſchrift zeigt. Im Text iſt viel geändert, und namentlich die gekünſtelte Auslegung wegen der Beute am Rande nachgetragen.

923. Juli 13. der Stadt Soiſſons zu ihrem Könige, einen tüchtigen und in den freien Künſten nicht wenig unterrichteten Mann. Heribert aber, der Anſtifter aller dieſer Uebel, ſtellte ſich, als ſei er damit gar nicht einverſtanden und ſandte Boten an den König Karl, ihm zu melden, er habe dieſen Schandthaten Widerſtand entgegen ſetzen wollen, ſei aber von der Menge der Verſchworenen mit größter Heftigkeit überſtimmt worden; damals habe er keinen Rath gewußt, nun aber habe er ein vortreffliches Mittel erfunden um dem Uebel abzuhelfen; der König möge alſo eiligſt an einen Ort kommen, wo auch er mit ihm zuſammentreffen könne; doch ſolle er nur wenig Leute mitnehmen, damit nicht, wenn jeder ein zahlreiches Gefolge mitbrächte, ein Streit ſich etwa erheben möchte, der ſie durch die Heftigkeit der gegenſeitigen Erbitterung zum Kampfe zwingen könne; übrigens möge der König, wenn es ihm beliebe, für ſeine Sicherheit auf der Reiſe von den Abgeordneten ſelbſt eine eidliche Zuſage ſich geben laſſen.

Der König ſchenkte dieſen Worten Glauben, empfing den Eidſchwur der Abgeordneten, und ging unverweilt, ohne mit den Seinen berathſchlagt zu haben, dem Verräther entgegen, der, ſeine Hinterliſt noch verbergend, ebenfalls mit wenigen Begleitern gekommen war. Sie empfangen einander mit Kuß und Umarmung, und verbringen die Zeit in vertraulichem Geſpräch. Und während der Unterredung läßt Heribert eine Rotte Bewaffneter aus einem Verſteck hervortreten, und den argloſen König umzingeln. Dieſer vermochte der Ueberzahl nicht zu widerſtehen, und wurde gefangen genommen mit einigen ſeiner Begleiter, während andere dabei ums Leben kamen; die übrigen aber entflohen. Der König wurde nach Peronne geführt, und in gefänglichen Verwahrſam gebracht. Die Germanen[1], ihres Königs beraubt, theilten ſich nun in verſchiedene Parteien. Einige unter ihnen bemüheten ſich um die Rückkehr ihres Herren; andere aber, alle Hoffnung aufgebend, ſchloſſen ſich dem König Rudolf an, ohne jedoch ſich ihm förmlich zu unterwerfen.

[1] ſoll heißen: die Belgier.

Die Erſteren warteten lange Zeit in vergeblicher Hoffnung auf die Befreiung ihres Herren; ſie ſtellten den Verräther Heribert oftmals wegen ſeines Treubruchs zur Rede, und beſchwerten ſich vielfach darüber bei ſeinen Mitſchuldigen. Allein dieſe blieben taub gegen alle Vorſtellungen, und errötheten über ihren Meineid nicht; denn ſie ſollten dem Zorne Gottes anheim fallen.

Eine allgemeine Steuer wird für die Seeräuber eingetrieben.

48. Während dieſer Begebenheiten fielen die Seeräuber[1] in 924.
Gallien ein, und verheerten das Land, indem ſie Vieh und Heerden wegtrieben, große Reichthümer raubten und viele Menſchen in die Knechtſchaft wegſchleppten. Durch dieſen Angriff geängſtet befahl der König auf den Rath ſeiner Anhänger, daß die Steuereinnehmer eine Steuer eintreiben ſollten, um den Ertrag als Preis des Friedens den Feinden zu übergeben. Nachdem das Geld herbeigeſchafft war, ſchloſſen dieſe nach dem allgemeinen Wunſche einen Vertrag, und zogen in ihre Heimath zurück. Der König aber, wenn gleich tief betrübt, wandte ſich zu anderen Dingen. Er ſammelte nämlich ein Heer, um nach Aquitanien gegen Wilhelm, den Fürſten des Landes zu ziehen, weil dieſer es verſchmähte ſich ihm zu unterwerfen. Er langte auch mit ſeinem Heere zu rechter Zeit an der Loire an. Wilhelm aber, ſeinem Gegner nicht gewachſen, ſandte ihm, dem übermächtigen, Abgeordnete entgegen. Ein ganzer Tag ging mit Unterhandlungen hin, während der Fluß die Heere trennte. Endlich kam am zweiten Tage ein Vergleich zu Stande, und ſie zogen wiederum auseinander.

König Rudolf kämpft wider die Seeräuber und ſchlägt ſie.

49. Nach der Rückkehr von dort wurde der König bei der Stadt Sens von einem heftigen Fieber befallen. Am kritiſchen

---

[1] Urſprünglich „die Nortmänner“ und ſo hat er auch im folgenden Kapitel zweimal geändert.

925. Tage wurde es zwar beſſer mit ihm; dann aber trat ein Rückfall ein. Und da er an ſeiner Geneſung verzweifelte, ließ er ſich nach Reims zum heiligen Remigius tragen. Dieſem weihte er große Geſchenke, genas nach Verlauf eines Monats, und zog nach der Stadt Soiſſons, wohin ihn andere Sorgen riefen. Während er nun hier mit den Fürſten Rath hielt über die Angelegenheiten des Landes, da kamen Abgeordnete und meldeten, die Seeräuber hätten den Frieden gebrochen und einen Einfall in das Innere Burgundiens[1] gemacht; hier ſeien ſie mit den Grafen Manaſſe und Warner nebſt den Biſchöfen Jozſelm und Anſegis in Kampf gerathen und dermaßen geſchlagen, daß ihrer 960 bei dem Berg von Chelles todt blieben[2] und viele in die Gefangenſchaft geriethen; die übrige Maſſe des gemeinen Volkes habe ſich durch die Flucht gerettet. Warner aber ſei, nachdem ihm das Pferd unter dem Leibe getödtet worden, von zehn Wunden durchbohrt gefallen.

Durch dieſe Nachricht beunruhigt, brachte der König den ganzen folgenden Tag mit Berathſchlagungen zu, und erließ am dritten Tage ein königliches Ausſchreiben, daß die waffenfähige Mannſchaft des dieſſeitigen Galliens ſich innerhalb fünfzehn Tagen verſammeln ſollte. Als das Heer beiſammen war, führte er dasſelbe nebſt einigen Großen des Reichs an der Seine dem Feind entgegen. Die Seeräuber begegneten ihnen zum Widerſtand gerüſtet, wurden aber von den Galliern genöthigt in ihr Lager zurückzukehren. Die Gallier verfolgten die Fliehenden, warfen Feuer in ihr Lager, kämpften mit gewaltiger Anſtrengung und erfochten einen vollſtändigen Sieg. Einige aber entkamen durch die Flucht zu Lande, andere zu Schiff; andere wurden mit dem Lager verbrannt; andere endlich, an die dreitauſend, fielen durchs Schwert. Diejenigen, welche ſich durch die Flucht retteten, ſammelten ſich hernach in einer Feſte am Meeresufer, die ihnen gehörte. Dieſe Feſte heißt Auga.

---

[1] Urſprünglich: Galliens. — [2] Mehr als 800, ſagt Flodoard.

Tod des Seeräubers Rollo und Niederlage der Seinen.

50. Ihr Fürſt Rollo beſetzte dieſen Ort mit hinreichenden [illegible] Streitkräften, und rüſtete ſich offen zum Kriege. Der König wandte ſich dahin, führte ſein Heer gegen ihn, der ihn herausforderte, und zögerte nicht den Kampf zu beginnen. Er griff die Feſtung an. Nachdem er ſie umſtellt hatte, erſtürmte er den Wall, welcher ſie umgab; dann erſtiegen ſeine Leute auch die Ringmauer; die Feinde wurden geworfen, der Platz erobert[1] und alle, die männlichen Geſchlechts waren, niedergehauen. Die Weiber wurden verſchont, der Ort aber zerſtört und verbrannt. Als während des Brandes Rauch und Qualm die Luft erfüllten, entwiſchten einige der Feinde in der dunkeln Finſterniß und beſetzten nun eine nahegelegene Inſel. Dieſe griff ohne Verzug das Heer an, und ſchlug ſie in einem Seetreffen. Da verloren die Räuber alle Hoffnung. Einige ſtürzten ſich in die Fluthen und ertranken, andere, welche ſich ſchwimmend retten wollten, wurden von den Wachen umgebracht, noch andere aber tödteten ſich vor übergroßer Furcht mit ihren eigenen Waffen. Nachdem alſo die Feinde alle erlegt und ihnen eine große Beute abgenommen worden, kehrte der König nach Beauvais zurück, und nahm hier ſeinen Aufenthalt.

Abermalige Niederlage der Seeräuber.

51. Als ihm daſelbſt gemeldet ward, daß die Gegend um [illegible] Arras von anderen Seeräubern beunruhigt werde, ſammelte er unter den Bewohnern der Meeresküſte ein Heer und zog raſch gegen dieſen Feind. Die Seeräuber, die kein Gefecht wagen wollten, mußten weichen, und verſuchten, als ſie ſich in die Enge getrieben ſahen, ihr Leben in einem Walde in Sicherheit zu bringen. Das Heer des Königs aber ſchloß ſie von allen Seiten ein, und ſetzte ihnen gewaltig zu. Da machten die Feinde einen nächtlichen Ausfall, und drangen in das Lager des Königs ein. Allein ſie

---

[1] Hier ſtand anfangs auch noch: Rollo zum Hohn der Augen beraubt.

925. wurden von dem Heere gänzlich umzingelt, und mußten elendiglich unterliegen. Denn achttauſend derſelben ſollen dort niedergehauen worden ſein[1]. In dieſem Gefecht erhielt der König eine Wunde zwiſchen den Schultern; Hildegaud aber, ein Graf von ſehr berühmtem Geſchlechte, wurde erſchlagen, nebſt noch einigen anderen, unter denen ſich jedoch keine angeſehene Männer befanden. Siegreich kehrte der König von hier nach Laon zurück.

Mondfinſterniß.

52. Um dieſe Zeit ward der Mond, am vierzehnten Tage ſeines Laufs, durch den Schatten der Erde verdunkelt und den
926. Blicken der Menſchen entzogen. Auch zeigten ſich zu Reims feurige Geſtalten wie von kämpfenden Heeren am Himmel. Mit ſolchen vorbedeutenden Zeichen ſtellten ſich Krankheiten ein, nämlich Fieber und Huſten. Viele Menſchen ſtarben daran. Zugleich entſtanden heftige Streitigkeiten zwiſchen dem König und Heribert, welcher den Karl in Haft hielt, indem Heribert zu große Forderungen an den König ſtellte, dieſer ihm aber, als einem unerſättlichen, nichts zugeſtehen wollte.

Heribert ſetzt Karl in Freiheit.

53. Um alſo dem Könige Angſt zu machen, befreite Heribert den König Karl aus ſeinem Kerker und brachte ihn in die Landſchaft Vermandois, nicht um als ein treuer Unterthan ihm das Reich wiederzugeben, ſondern um durch die Entlaſſung des Königs ſeinen eigenen Feinden einige Beſorgniſſe zu verurſachen. Deshalb berief er auch die Nortmannen, und als ſie ſich bei der Feſtung Auga verſammelt hatten, führte er Karl unter ſie, und hier legte der Sohn des Seeräubers Rollo, deſſen Tod oben erwähnt worden iſt[2], als Vaſall ſeine Hände in die des Königs und leiſtete ihm den Eid der Treue.

---

1) Eilfhundert nach Flodoard, bei welchem die richtige Darſtellung aller dieſer, hier ſehr entſtellten, Begebenheiten zu finden iſt. 2) Kap. 50, jedoch nur in der Ueberſchrift. Rollo fiel aber keineswegs bei der Erſtürmung von Eu, wie Richer deshalb annahm,

Heribert fordert den Papſt auf, Rudolf zu verurtheilen, ändert aber ſeinen Sinn.

54. Von nun an trachtete Heribert dem König Rudolf, den 928. er haßte, auf jede Weiſe zu ſchaden. Er kam mit Karl nach Reims, und ſandte für ihn Abgeordnete nach Rom, mit einem Schreiben an den Papſt Johannes, worin er dieſem vorſtellte, er, Heribert, habe keinen Theil an der Verſchwörung gegen Karl, auch nicht einmal Kenntniß von derſelben gehabt; und habe den Verſchworenen nur gegen ſeinen Willen nachgegeben. Daher wünſche er gar ſehr, daß Karl wieder zur Regierung gelange, da derſelbe unſchuldig und ohne Urſache abgeſetzt worden ſei. Auch ſei er keineswegs allein dieſer Anſicht, ſondern theile ſie mit allen den angeſehenſten Männern des Landes, ſoviel ihrer nicht durch reiche Geſchenke beſtochen wären. Daher möge der Papſt ſein apoſtoliſches Anſehen gebrauchen und befehlen, daß der entthronte König wieder eingeſetzt werde; er möge alle diejenigen, welche ſeinem Befehl zu widerſtehen wagten, mit dem Fluche ewiger Verdammniß belegen, und deswegen an die Biſchöfe und Fürſten in Gallien und Germanien ein Schreiben erlaſſen, worin er den Guten ſeinen Segen ertheile, die Widerſacher aber mit ſeinem Fluche bedrohe.

Mit dieſem Antrag eilten die Geſandten nach Rom, allein nachdem ſie die beſchwerliche Reiſe zurückgelegt, konnten ſie nichts ausrichten. Denn der Papſt war von dem Burggrafen, mit dem er große Streitigkeiten hatte, ergriffen worden und wurde von ihm in gefänglicher Haft gehalten[1]. Daher verließen ſie Rom unverrichteter Sache und kehrten nach Gallien zurück.

Heribert aber entwarf nun einen andern Plan, und bemühete ſich um eine Verbindung mit Hugo, dem Sohne Rotberts. Es gelang ihm auch ihn durch Ueberredung für ſich zu ſtimmen und mit ihm ein Bündniß zu ſchließen. Hugo ſeiner Seits beredete

---

weil hier ſein Sohn genannt wird. Allein Rollo übergab ſchon bei ſeinen Lebzeiten die Herrſchaft ſeinem Sohne Wilhelm Langſchwert, und ſoll dann 931 im 86. Jahre geſtorben ſein.

[1] Papſt Johannes X. war auf Anſtiften der herrſchſüchtigen Marozia durch den Herzog Guido von Toscana ins Gefängniß geworfen worden, in welchem er auch ſtarb.

923. ihn zu Rudolfs Partei zurückzukehren, und mit dieſem ausgeſöhnt, blieb er einige Zeit ihm zugethan. Rudolf aber nahm ihn mit großer Gewogenheit auf, und um ein Unterpfand ſeiner Treue zu geben, warf Heribert den Karl zu Peronne wiederum ins Gefängniß.

Heribert erhält vom Könige das Bisthum Reims.

55. Dafür erbat er ſich aber vom Könige eine Gnade und erhielt für ſeinen noch minderjährigen Sohn von ihm das Bisthum Reims. Denn der Erzbiſchof Seulf, ſeligen Andenkens, war eben damals aus dieſem Leben geſchieden. Weil aber der Knabe ſeines zarten Alters wegen die heiligen Amtshandlungen nicht verrichten konnte, ſo ward einem gewiſſen Odelrich, den die Seeräuber vom Bisthum Acqs vertrieben hatten, erlaubt ſtatt ſeiner dem Kirchendienſt vorzuſtehen. Dieſem gab er auch zu eigner Nutzung die Abtei des heiligen Märtyrers Timotheus, und überdem die Pfründe eines Domherrn.

Inzwiſchen begab ſich König Rudolf, um einen Beweis ſeiner rechtlichen Denkungsart zu geben, zu Karl an den Ort, wo dieſer bewacht wurde. Er bezeugte ihm große Theilnahme wegen ſeines unglücklichen Schickſals, und bat ihn aufs Inſtändigſte um Vergebung, falls er ihm Unrecht gethan habe. Und weil er die Würde der übernommenen Herrſchaft nicht ganz abzulegen vermochte, ſo gab er dem Karl wenigſtens das zurück, was ihm ohne Nachtheil zugeſtanden werden konnte, nämlich die königlichen Pfalzen Attigny und Ponthion. Hierauf kehrte Rudolf nach Soiſſons zurück.

Karls Tod.

929. 56. Nach dieſem verfiel Karl, durch Kummer und Lebensüberdruß geſchwächt und von ungeſunden Säften des Leibes geplagt, in eine abzehrende Krankheit und endete ſein Leben nach langwierigen Leiden. Oct. 7.

Der König Rudolf aber rüſtete ſich gegen die Seeräuber, da er durch Boten erfahren hatte, daß ſie in das aquitaniſche Gallien eingefallen wären und dieſes Land in feindlicher Weiſe grauſam verheerten.

Der König bekämpft die Seeräuber und beſiegt ſie.

57. Nachdem alſo durch ein königliches Aufgebot alle kriegsfähige Mannſchaft aus dem celtiſchen Gallien und viele aus Belgien zuſammenberufen waren, ordnete er ſie in zwölf Kohorten, mit denen er bis nach Limoges vorrückte, wo ſich das Heer in Schlachtordnung aufſtellte. Die Seeräuber, welche der Reiterei des Königs nicht gewachſen waren, wollten ſich durch die Flucht retten, wurden aber durch eine Legion der Aquitanier zurückgeworfen, worauf der König ihnen mit ſeinen Kohorten nachſetzte und ihnen eine blutige Niederlage beibrachte. Nur wenige entkamen durch die Flucht. Das königliche Heer hatte einige Verwundete, die aber wieder geheilt wurden, und auch einige Todte. So geſchah es, daß die Aquitanier, voll Dankbarkeit gegen den König, ſich ihm mit großer Bereitwilligkeit unterwarfen und durch das heilige Band des Eides zur feſteſten Treue verpflichteten. Nachdem dieſes alſo mit gutem Erfolge vollbracht war, führte der König das Heer zurück und entließ es. 930.

Fehde zwiſchen Heribert und Hugo.

58. Unterdeſſen entſtand zwiſchen Hugo und Heribert ein Streit über den Vorrang, und in ihrer Erbitterung wütheten ſie gegeneinander mit Plünderung und Mordbrennerei. Der König, welcher des Heribert Treuloſigkeit kannte und daher gegen ihn ſeinen Unwillen wandte, nahm Partei für Hugo, griff im Verein mit ihm das dem Heribert gehörige Städtchen Doulens an, eroberte und zerſtörte es. Ebenſo nahm er auch Arras durch Belagerung ein, und ließ ſich von den Einwohnern den Eid der Treue ſchwören. Als der König von da weggezogen war und nun einige Ruhe zu haben hoffte, rief Heribert wider ihn die am Rhein wohnenden Germanen herbei, und übte mit verruchter Wuth Räuberei und 931.

931. Brandſtiftungen. Auch überfiel er das Städtchen Braine, welches am Fluſſe Vele gelegen iſt und dem Hugo gehörte, nahm es und zerſtörte es.

Heriberts Rüſtung gegen den König.

59. Der König, der da einſah, daß er ſelbſt Schuld an dieſem Unfug war, wollte die Macht des Heribert verringern. Er ſchickt alſo an die Bürger von Reims Boten mit dem Befehl, daß ſie einen Biſchof wählen ſollen, und kündigt ihnen an, daß, wofern ſie es nicht thun, er ihnen, ohne ſie zu befragen, ſelber einen andern Biſchof geben werde. Als die Bürger aber den königlichen Befehl erhalten, ſenden ſie ihrerſeits Abgeordnete, um dem König ihre Meinung und ihre Wünſche vorzutragen. Sie hätten nämlich auf des Königs Geheiß den Sohn des Heribert, wiewohl derſelbe noch ein Kind war, bei ſich aufgenommen und zu ihrem Biſchof gewählt, ihm auch bereits Gehorſam und Treue gelobt; daher ſei es ihnen nicht möglich, ohne die Treue zu brechen, ſo von ihm abzufallen. Der König merkte, daß die Bürger es mit dem Heribert hielten, ſammelte alſo ein Heer und erſchien plötzlich vor der Stadt. Als ihm der Einzug verwehrt wurde, belagerte er ſie und bedrängte die Bürger, welche ihm Widerſtand leiſteten, durch heftige Angriffe, bis dieſe durch langen Kampf erſchöpft, endlich in der dritten Woche beſiegt und um Schonung flehend die Thore öffneten.

Rede des Königs Rudolf an die Bürger zu Reims, um ſie für ſich zu gewinnen.

60. Und nachdem der König in die Stadt eingezogen war, einige Anordnungen getroffen und mit den Seinen Rath gehalten hatte, ließ er die Bürger zuſammenrufen und ſprach zu ihnen folgendermaßen: „Euch iſt es, denke ich, wohl bekannt, wie ſehr der Staat ſeit einiger Zeit durch eine Rotte böſer Menſchen mit Mord und Raub heimgeſucht wird; denn da ſo viel des Unheils ſich über das ganze Land verbreitete, ſo habt auch ihr nicht unberührt

noch gänzlich verſchont davon bleiben können. Ihnen habt ihr es zuzumeſſen, daß eure nothwendigſten Habſeligkeiten euch ſo oft geraubt, ſo oft verbrannt worden ſind. Täglich wird nicht blos im offenen Felde das Gut des Reiches, ſondern auch hier daheim das Vermögen der Bürger von Heribert, dieſem erbarmungsloſen Zwingherrn, geplündert. Daher glaube ich euch den Rath geben zu müſſen, daß ihr euch in aller Eintracht einen tauglichen Hirten wählet, da der Sohn jenes Tyrannen noch ein Kind iſt und für euch nicht paßt, und es nach den Vorſchriften der Kirche nicht angeht, daß eine Gemeine ſo lange Zeit ohne Hirten bleibe. Daraus wird auch für euch keine Unehre erwachſen, denn ihr ſeid durch Gewalt der Waffen beſiegt und gefangen, und müßt nothgedrungen eine andere Partei ergreifen. Auch geſtehe ich, daß in dieſer Angelegenheit nicht ſowohl von euch, als von mir ſelber ein Fehler begangen worden iſt. Ich bereue ihn. So möget ihr denn auch bereuen, euer Hab und Gut daran geſetzt zu haben. Erinnert euch welch großer Jammer über euch gekommen iſt, und betrachtet wie glücklich ihr unter der Leitung eines guten Hirten werden könnet.“

Artolds Wahl.

61. Die Bürger ließen ſich vom König bereden und fügten ſich in ſeinen Willen. In Folge deſſen ward auf Geheiß des Königs und mit allgemeiner Zuſtimmung der Mönch Artold aus dem Kloſter des heiligen Remigius berufen und zur beſtimmten Zeit kraft königlicher Verleihung von den Biſchöfen durch Auflegung der Hände geweihet. Dieſer benahm ſich in allen Dingen mit Klugheit und Eifer, war den Seinen von großem Nutzen, und machte ſich durch Wohlthaten bei allen und beſonders bei ſeiner Gemeine ſehr beliebt.

Bovo, der Biſchof von Chalons, wird verhaftet und die Burg zu Laon erobert.

62. Unterdeſſen wurde Bovo, der Biſchof von Chalons, als er einſt zufällig über Land ging, von den königlichen Trabanten

931. gefangen genommen, weil auch er treulos von dem Könige abgefallen war. Man brachte ihn vor den König, und da die Mitwiſſer ſeiner Schuld wider ihn ausſagten, ſo ward er überwieſen und ins Gefängniß geſetzt. Nach dieſem zog der König, der den Vorſatz den Heribert zu ſtürzen nicht aufgab, den Hugo an ſich, und machte mit achttauſend Mann einen Angriff auf Laon. Da die Belagerung ſehr eifrig betrieben wurde, that Heribert dem König den Vorſchlag, er ſolle ihn abziehen laſſen, weil es ihm an hinlänglichen Streitkräften und an Lebensmitteln fehle. Der König geſtattete es, und Heribert zog mit den Seinigen aus der Stadt, ließ aber ſeine Gemahlin in der von ihm erbaueten Burg zurück, indem er ihr baldigſt mit einem Heer zu Hülfe zu kommen gedachte. Der König hielt ſeinen Einzug in die unbeſetzte leere Stadt, und ließ, ſobald er die Hinterliſt bemerkte, die Burg ohne Unterlaß berennen, von allen Seiten verpfählen, jeden Ausgang verſperren und ſetzte der Beſatzung durch anhaltende Kämpfe zu. Da aber die Gegner einen ſolchen Angriff nicht auszuhalten vermochten, ſo ſtreckten ſie die Waffen und baten um ihr Leben. Unter den beſiegten war auch die Gemahlin des Tyrannen, welche demüthig mit den Ihrigen vor den König kam, ihm die Burg übergab, und nur um die Erlaubniß bat, abziehen zu dürfen. Der König aber verſchmähete es ein Weib gefangen zu nehmen, und erlaubte ihr mit ihrem Geſinde fortzugehen. Nun war er Herr der Burg, ſo wie der Stadt.

Tod des Grafen Adelelm, der durch einen Prieſter, welcher nach dem Bisthum Noyon ſtrebte, verleitet worden war.

931. 63. Nachdem er alſo die nöthigen Anordnungen für die Sicherheit der Stadt getroffen, berathſchlagte er auch, wem er das Bisthum Noyon ertheilen ſollte, da eben der Biſchof Ayrard geſtorben war. Man erbat nämlich von ihm als deſſen Nachfolger den Abt von Corbie, Walbert, einen tüchtigen, rechtſchaffenen Mann und eifrigen Beförderer alles Guten. Zugleich aber bewarb ſich beim König um dieſe Würde ein gewiſſer Prieſter von Noyon, ein roher,

zu jedem Wagniß entſchloſſener Menſch, der ſeine Freude daran 911. hatte andere Leute um das Ihre zu bringen. Da ihn nun der König ſowohl als die Bürger verwarfen, nahm er ſeine Zuflucht zur Liſt. Er begab ſich alſo zu Adelelm, dem Grafen der Atrabatenſer, deſſen Unfall[1] viele Leute betrübt hatte, und ſuchte ihn zu verleiten, indem er ihn flehentlich um ſeinen Beiſtand bat, und ihm den ſeinigen verſprach, aber gänzlich verſchwieg daß er vom König abgewieſen worden ſei. „Wenn ich, ſprach er, durch deine Hülfe die biſchöfliche Würde erlange, ſo will ich dir zur Wiedergewinnung deiner Grafſchaft wirkſamen Beiſtand leiſten. Und wir werden das auch wirklich ausführen können, wenn du bei Nacht die Mauern der Stadt erſteigeſt und deine Leute hineinbringſt, während ich von innen für ihre Aufnahme ſorge. Auch werde ich ſelbſt einige Mannſchaft bereit halten. Dann vereinigen wir uns zu einem Heerhaufen und bemächtigen uns der Stadt. So werden wir die Bürger entweder in unſere Gewalt bekommen, oder ſie hinausjagen.“ Adelelm traut ſeinen Worten und willigt in den Vorſchlag. Zum verbrecheriſchen Unternehmen entſchloſſen, rückt er mit einer anſehnlichen Bande bei nächtlicher Weile vor die Stadt. Der Prieſter, gegen den niemand in der Stadt Verdacht hegt, erwartet daſelbſt den Augenblick zur That, und als Adelelm nahet, empfängt er ihn mit den Seinigen. Ihre Leute drängen ſich nun in einen dichten Haufen zuſammen, und wecken die Einwohner mitten in der finſtern Nacht durch Trompetenſchall, Kriegsgeſchrei und Waffenlärm. Die erſchreckten Bürger, die ſich ſo liſtig überfallen ſehen, ergreifen die Flucht. Keiner gerieth in Gefangenſchaft, denn die Feinde blieben in einem Haufen vereint und wagten ſich nicht in der Stadt zu vertheilen. So war keiner der Einwohner in ſeiner Flucht gehindert. Sie begaben ſich aber in die benachbarten Orte, erhielten daſelbſt Waffen und was ſie ſonſt bedurften, und kamen am fünften Tage voll Muthes gegen die Stadt angezogen. Die Ausſicht auf guten Erfolg wächſt durch die Theilnahme der Vorſtädter, und unverweilt beginnen ſie ſogleich zu ſtürmen. Adelelm

---

1) S. Kap. [illegible].

932. und der Prieſter mit ihren Leuten leiſten hartnäckigen Widerſtand. Aber das in der Stadt zurückgebliebene Volk, welches ihnen den Eid der Treue geſchworen hatte, bricht denſelben, und fällt ihnen kräftig in den Rücken. So zwiſchen zwei Feinde geſtellt, ſahen ſie ſich genöthigt in eine Kirche zu flüchten. Die Städter wurden nun von den in der Stadt zurückgebliebenen eingelaſſen, und ließen von der Verfolgung Adelelms und des Prieſters nicht ab. Die Thüren der Kirche wurden erbrochen und beide mit mehreren ihrer Leute am Altare grauſam ermordet. So nahmen alſo die Bürger ihre Stadt und ihr Eigenthum wieder in Beſitz, und nachdem alles dieſes vollendet und die Kirche in herkömmlicher Weiſe entſühnt worden war, erhielt Walbert der Mönch und Abt von Corbie, welchem vom König das Biſthum verliehen war, durch den Erzbiſchof Artold die Weihe als Biſchof von Noyon.

Die Fürſten von Aquitanien und von Waskonien huldigen dem Könige.

932. 64. Mittlerweile zog der König an den Fluß Loire, und die Fürſten der Gothen, Ragenmund und Ermingaud, kamen ihm entgegen, um ihm zu huldigen, und legten ihre Hände zwiſchen die ſeinigen. Sie gelobten ihm Heerfolge, und gaben Sicherheit dafür, wie der König es verlangte. Von da zog der König in die äußerſten Marken Aquitaniens, wo ihm Lupus Acinarius, ein Waske, von dem es hieß, er habe ein Pferd, das über hundert Jahr alt und noch ganz geſund und kräftig ſei, entgegenkam und ihm die Huldigung darbrachte. Er legte die Herrſchaft über ſeine Landſchaft in die Hände des Königs nieder, und dieſer gab ſie ihm huldvoll zurück, und erlaubte ihm ſie in des Königs Namen zu führen.

Wunderbare Unglücksanzeichen.

934. 65. Zu dieſer ſelbigen Zeit wurden zu Reims feurige Heerſchaaren am Himmel geſehen und blutrothe Flammen ſchoſſen wie

Wurfſpeere oder wie Schlangen durch die Luft. Es brach auch 935.
bald darauf eine anſteckende Krankheit aus, die ſich durch Blattern
am menſchlichen Körper kund that, und an der unzählige Menſchen
ſtarben. Und nicht lange nachher verſtarb auch der König. Denn
da während des Herbſtes melancholiſche Zuſtände bei den Kranken
überhand nahmen, lag auch der König den ganzen Herbſt hindurch
darnieder an der Cacocexie[1], was man als einen allgemeinen Krank-
heitszuſtand des Körpers bezeichnen kann, und da die böſen Säfte
überhand nahmen, verließen ihn ſeine Kräfte, und er ſchied aus 936. Jan. 14
dieſem Leben. Unter großem Wehklagen ſeiner Freunde und mit
ehrenvollem Geleite der Seinen wurde er in der Kirche der heili-
gen Jungfrau Columba zu Sens feierlich beſtattet. Ueber die
Verwaltung des Reiches hatte er nichts beſtimmt, ſondern er über-
ließ ſie den Großen Galliens, da er keine Söhne hatte, welche die
Herrſchaft hätten übernehmen können.

Zweites Buch.

Die Gallier rathſchlagen über die Wahl eines Königs.

1. Nach der Todtenfeier des Königs Rudolf entſtand Uneinigkeit unter den Fürſten, und ſie trennten ſich in verſchiedene Parteien. Denn die celtiſchen Gallier und die Aquitanier erklärten ſich für Hugo, den Sohn des Königs Rotbert, die Belgier aber für Ludwig, den Sohn Karls. Aber weder der Eine noch der Andere konnte ohne Schwierigkeit die Regierung übernehmen; denn Hugo ſcheuete den Thron, weil er ſich erinnerte, daß ſein Vater durch Hochmuth umgekommen war; Ludwig aber befand ſich damals in England. Er war nämlich dorthin als Kind zu ſeinem

---

[1] Eine Entſtellung des griechiſchen Wortes Kachexie.

936. Oheim, dem König Adelſtan, gebracht worden, um vor den Nachſtellungen Hugos und Heriberts, die ſeinen Vater ergriffen und ins Gefängniß geworfen hatten, geſichert zu ſein. Da alſo die Gallier bei der Königswahl mit völliger Freiheit zu verfahren wünſchten, ſo verſammelten ſie ſich unter der Leitung des Herzogs Hugo, um zu berathſchlagen, wer König ſein ſollte.

Rede des Herzogs Hugo an die Gallier zu Gunſten Ludwigs.

2. Nachdem nun einige Zeit hin und her geredet worden war, erhob ſich der Herzog, deſſen Gemüth ganz zum Wohlwollen geſtimmt war, und ſprach zur Verſammlung in folgender Weiſe: „Der König Karl iſt im Elende geſtorben, ſei es nun, daß er ſelbſt daran Schuld geweſen, oder daß die über unſere Vergehen erzürnte Gottheit ſolches gewollt habe. Wenn aber unſere Väter oder wir ſelbſt etwas begangen haben, wodurch die Majeſtät Gottes beleidigt wäre, ſo muß vor allen Dingen unſer ganzes Beſtreben dahin gehen, dieſes wieder gut zu machen und das Böſe wegzuſchaffen. So ſei denn alle Zwietracht verbannt. Laſſet uns in friedlicher Ruhe gemeinſam überlegen, wen wir zu unſerm Oberhaupte machen ſollen. Mein Vater, der einſt durch euer aller Willen zum König gewählt ward, hat doch ſehr unrecht gethan die Herrſchaft anzutreten, da derjenige, der allein zur Regierung berechtigt war, noch lebte und im Gefängniß ſchmachtete. Glaubt mir, das hat Gott nicht gebilligt. Daher ſei es ferne, daß ich an meines Vaters Stelle ernannt werde. Ich halte auch nicht dafür, daß wir nach dem König Rudolf ſeliger Gedächtniß, noch einen König aus einem fremden Geſchlecht wählen ſollten, da wir bei ſeinen Lebzeiten geſehen haben, was auch jetzt erfolgen kann, nämlich daß ein ſolcher König verachtet wird, und dadurch Zwietracht unter den Fürſten entſteht. Laſſet uns alſo die ſeit einiger Zeit unterbrochene Folge des königlichen Geſchlechtes wieder anknüpfen. Rufet aus dem Lande jenſeit des Meeres Ludwig, den Sohn Karls, zurück und erwählt ihn feierlich zu eurem Könige. So wird der uralte

Adel des königlichen Geſchlechts bewahrt, und die Anhänger deſſelben werden von ihren Klagen ablaſſen. Jetzt alſo wollen wir dem beſſern Rathe folgen, und den Jüngling von jener Seeküſte zurückberufen.“ Die Fürſten der Gallier pflichten dieſer Rede mit bewundernswerther Bereitwilligkeit bei, und ſo entſendet der Herzog Abgeordnete übers Meer, den Ludwig herzuholen. Sie ſollen ihn im Namen des Herzogs der Gallier und der anderen Fürſten zur Rückkehr auffordern, ihm eidlich ein ſicheres Geleit zuſagen, und ihm ankündigen, daß die Fürſten ihm bis an das Geſtade des Meeres entgegenkommen werden. Die Abgeordneten reiſen ſogleich ab und kommen ins Morinerland[1], ſchiffen ſich im dortigen Seehafen ein, und erreichen mit günſtigem Winde und vollen Segeln raſch das Land. Der König Adelſtan beſorgte damals gerade die Angelegenheiten des Reiches mit ſeinem Neffen Ludwig bei den Seinen in der Stadt, welche Eurvich[2] genannt wird. Dahin gingen die Geſandten. Sie traten vor den König und grüßten ihn ehrerbietig im Namen des Herzogs und der Fürſten der Gallier.

Geſandtſchaft der Gallier an den König Adelſtan wegen Ludwigs.

3. Und den Gegenſtand ihrer Sendung meldend, ſprachen ſie wie folgt: „Die wohlwollende Geſinnung des Herzogs und aller derer, welche in Gallien die vornehmſten ſind, hat uns über die Fluthen eines unbekannten Meeres hierher geführt: ſo ſehr ſind alle eines Willens und von demſelben Wunſche beſeelt. Nachdem nämlich Rudolf ſeliger Gedächtniß der Erde entriſſen worden, hat der Herzog es durchgeſetzt, daß Ludwig deſſen Nachfolger werde, obgleich viele nur ungerne ihre Zuſtimmung gaben, weil ſie wegen der Gefangenhaltung des Vaters große Beſorgniß vor dem Sohne hegten. Aber auf Zureden des Herzogs haben alle in erfreulichſter Eintracht darein gewilligt. Alle vereinigen nun ihre Wünſche

---

[1] Durch dieſen alterthümelnden, damals ſchon ungebräuchlichen Namen hat Richer ſelbſt ſeine frühere deutliche und einfache Bezeichnung: Bononia (Boulogne) erſetzt.

[2] York.

936. für Ludwig. Sein Wohlergehen iſt für ſie das wichtigſte und theuerſte aller Güter. Einſtimmig verlangen ſie deshalb, daß er ihnen zurückgegeben werde, da ihr Begehren iſt, daß er zum Heile des Landes über Gallien herrſche. Sie verlangen, daß die Zeit beſtimmt werde, da der Herzog mit den Fürſten dem neuen Könige an den Strand des Meeres entgegenkommen ſoll."

Da der König Adelſtan ihnen, als Fremdlingen, nicht hinlänglich trauete, ſo verlangte er, daß ſie ihre Ausſage durch einen Eid bekräftigen möchten, welches ſie auch nach ſeinem Wunſche thaten. Nun wurde der Zeitpunkt der Zuſammenkunft beſtimmt. Die Geſandten wurden vom König beſchenkt und entlaſſen, kehrten dann übers Meer nach Gallien zurück, und überbrachten dem Herzog den Dank des Königs und die Verſicherung ſeiner aufrichtigen Freundſchaft für die bei der Königswahl gethane Fürſprache. Demzufolge zog der Herzog mit den Fürſten Galliens nach Boulogne, um den Herrn König zu empfangen. Als ſie am Strande verſammelt waren, ließen ſie einige Hütten in Brand ſtecken um dadurch ihre Ankunft den am jenſeitigen Ufer befindlichen kund zu thun. Dorthin war nämlich König Adelſtan mit dem königlichen Kriegsgefolge gekommen, um ſeinen Neffen den harrenden Galliern zu ſenden. Auf ſeinen Befehl wurden ebenfalls einige Häuſer angezündet, und meldeten den gegenüber harrenden, daß auch er angelangt ſei.

Hugo und die übrigen Fürſten Galliens rufen den Ludwig aus der Fremde zurück, werden ſeine Vaſallen, und wählen ihn zu ihrem Könige.

4. Der König Adelſtan fertigte nun an die auf dem andern Ufer ſtehenden Gallier den Biſchof Odo, der nachher Erzbiſchof von Canterbury wurde, einen Mann von großer Rechtſchaffenheit und Beredſamkeit, als Geſandten ab, und ließ ihnen ſagen, er werde ihnen den Ludwig gerne ſchicken, wofern ſie dieſem in Gallien dieſelbe Ehre erweiſen wollten, die ihm ſelbſt von ſeinen Unterthanen zu Theil werde, denn ſonſt wären auch ſie nicht minder

im Stande, ihm dazu zu verhelfen; und das möchten jene eidlich 936.
geloben. Weigerten ſie ſich deſſen, ſo werde er ſeinem Neffen eins von ſeinen eigenen Reichen geben, damit dieſer, hiermit zufrieden, ſich ſeines Beſitzes erfreue, ohne nach fremden Ländern zu trachten. Der Herzog mit den übrigen Fürſten Galliens verſprach das Verlangte zu thun, wofern der neuerwählte König ſich ſeinen Rathſchlägen nicht entziehen wolle. Er weigerte ſich auch nicht, den verlangten Eid zu leiſten. Darauf kehrte der Geſandte zurück und berichtete alles dieſes dem harrenden Könige, welcher nunmehr ohne Beſorgniß ſeinen Neffen mit den Vornehmſten ſeines Gefolges unter großem Gepränge zu Schiff entließ. Ein günſtiger Wind blähete die Segel bis ſie das offene Meer erreichten; dann ſchäumte die ruhige Fläche unter dem Schlag der Ruder, welche ſie dem Lande zuführten. Nachdem aber die Schiffe auf dem Sande des Ufers feſt aufgelaufen waren, ſtieg Ludwig aus, empfing den Herzog und die übrigen die ihm entgegenkamen, und ließ ſich von ihnen den Eid der Treue ſchwören. Hierauf führte ihm der Herzog unverzüglich ein Roß vor, das mit den königlichen Anzeichen geſchmückt war. Während er nun dieſes zum Beſteigen paſſend ſtellen wollte, das muthige Thier aber ſich bald hierhin bald dorthin bäumte, ſchwang Ludwig ſich mit behendem Sprung hinauf und ſaß, den Steigbügel verſchmähend, plötzlich dem tobenden Roß im Sattel. Dieſes verurſachte allen große Freude und erregte ihren lebhafteſten Beifall. Der Herzog aber ergriff die Waffen des Königs, und ging als ſein Knappe[1] vor ihm her, bis er dieſelben auf Ludwigs Geheiß den andern Fürſten Galliens übergab[2]. So dienten die Großen dem Könige, und geleiteten ihn unter herrlichem Gepränge und mit großer Dienſtwilligkeit bis nach Laon. Hier wurde er, da er ſein fünfzehntes Jahr erreicht hatte, in den Beſitz der

---

[1] armiger, in älteren deutſchen Uebertragungen mit „Knecht" überſetzt, welches wiederum in alten Gloſſaren als das deutſche Wort für „Vaſall" erſcheint. [2] nämlich ſo daß jeder der Reihe nach dem König dieſen Dienſt leiſtete, vgl. Liudprand I, 22. Anfangs hatte Richer geſchrieben: bis er dieſelben auf Ludwigs Geheiß dem Grafen Heribert übergab, und auch dieſer diente als Waffenträger ſo lange, bis er ſie auf des Königs Befehl dem Grafen Arnulf gab; und ſo gab er ſie weiter an die Fürſten Galliens.

936. königlichen Gewalt geſetzt, und unter allgemeinem Beifall durch den Herrn Erzbiſchof Artold mit zwanzig anderen Biſchöfen zum Könige erwählt. Von da zog er dann auch mit feierlichem Geleit durch die benachbarten Städte, und wurde überall mit großer Freude aufgenommen. Alles zollte ihm Beifall; alles war voll Jubels. So groß war die allgemeine Einigkeit.

Der König zieht mit dem Herzog nach Burgund, und erobert die Stadt Langres.

5. Der Herzog aber erinnerte den König, daß er auch nach Burgund ziehen und dort in die Städte und königlichen Pfalzen einreiten müſſe. Der König folgte ſeinem Rathe, und zog ein in Burgund unter dem Geleite des Herzogs. Da kamen von allen Seiten die Herren der Städte mit großer Gunſt zu ihm und empfingen ihn mit herrlichen Ehren. Und auf ſein Verlangen leiſteten ſie ihm den Eid der Treue. Nur Hugo, der Bruder des Königs Rudolf, der die Stadt Langres inne hatte, verſchmähte es den König zu empfangen, und zürnte über die Maßen denen, welche ihn empfangen hatten. Während der König nun einige Wochen hindurch beſchäftigt war, von ſeinem Land Beſitz zu ergreifen, bemerkte er wohl die feindliche Geſinnung ſeines Gegners. Und da er ſich vorgenommen hatte, vor ſeiner Rückkehr keine Stadt unbeſucht zu laſſen, ſo ſandte er an den Hugo Abgeordnete, die ihn von ſeiner Halsſtarrigkeit abmahnen und zur Erfüllung ſeiner Vaſallenpflicht bereden ſollten. Die Abgeſandten redeten ihm zu, erhielten aber keine friedliche, keine gegen den König ehrerbietige Antwort. Daher zogen ſie wieder ab, und berichteten dem König was ſie gehört hatten. Hugo, der wohl einſah, daß er gegen das Recht gehandelt habe, legte eine Beſatzung in die Stadt, und begab ſich ſelbſt auf einige Zeit in die entlegeneren Theile des Reiches. Der König aber, über den Widerſpenſtigen erzürnt, führt ein Heer gegen die Stadt, und läßt dieſe an der Seite, wo ſie an die Ebene grenzt, heftig angreifen. Von der anderen Seite nämlich

iſt die Stadt wegen eines jähen Bergabhanges beinahe ganz unzugänglich. 936. Auf der Seite alſo, wo eine Belagerung minder ſchwierig iſt, führt der König mit dem Herzoge ſeine Krieger gegen die Stadt. Ihrem Angriffe widerſtehen die Feinde mit größter Tapferkeit; ein Hagel von Steinen und Pfeilen verfinſtert die Luft, und wirft die Andrängenden zu Boden. Doch vermochten ſie nicht ſo nachdrücklich in ihrem Widerſtande zu verharren, daß ſie den Angriff zurückgeſchlagen hätten. Sie konnten den Anſturm des königlichen Kriegsgefolges nicht ertragen; deshalb verließen ſie bei Nacht an der abſchüſſigen Seite, wo der Weg frei war, die Stadt, und entflohen. Die zurückgebliebenen Einwohner aber öffneten dem Könige alſobald die Thore und empfingen ihn mit den Seinen ohne Widerrede und voll Freude. Nachdem alſo der König die Stadt eingenommen hatte, ließ er ſich von dem dortigen Biſchof und anderen vornehmen Männern des Landes Geißeln ſtellen, und kehrte dann mit dem Herzoge nach Paris zurück.

Der König macht ſich von des Herzogs Vormundſchaft los.

6. Dieſer glückliche Erfolg ſeiner Unternehmungen weckte den Stolz des Königes, daß er glaubte, ſeine Angelegenheiten ohne des Herzogs Leitung ordnen zu können. Deshalb verfügte er auch ſchon ohne ſeinen Rath über das Heerweſen; zog nach Laon, übergab die Hut dieſer Stadt ſeiner Mutter, der Königin Ethgiva. 937. Und von da an that er alles ohne des Herzogs Wiſſen. Dieſes war der Same zu vielem Unheil. Denn der Herzog, als er ſah, daß der König ſich nicht mehr von ihm wolle leiten laſſen, zog den Grafen Heribert an ſich, und fing nun an mit dieſem allerhand Ränke wider den König zu ſchmieden. Beide ſchloſſen mit einander unter gewiſſen Bedingungen einen Bund gegenſeitiger Freundſchaft.

937. Heribert nimmt durch Liſt Chateau-Thierry ein, und legt den Verräther in Feſſeln.

7. Heribert alſo begab ſich mit liſtigem Anſchlag zum Walo, einem königlichen Vaſallen, welcher in der Burg Chateau-Thierry den Befehl führte, und machte ihm den Antrag zu ihm überzugehen. Große Verſprechungen und glänzende Vorſpiegelungen verleiten bald den leichtgläubigen Mann. Er fordert daß die Verſprechungen mit einem Eid bekräftigt werden; dann wolle er thun, was man von ihm verlange. Der Rebell iſt dazu gern bereit, und auch der Verräther ſchwört und beſtimmt die Zeit zur Ausführung der That; ja, er gelobt ſogar in die Hände des Rebellen, daß er hinfort ſein Dienſtmann ſein wolle, und leiſtet ihm den Lehnseid. Hierauf gehen ſie auseinander. Als die verabredete Zeit gekommen iſt, entſendet Walo, als ob der Dienſt des Königes es fordere, die königlichen Vaſallen, welche mit ihm dort befehligten, unter allerhand erdichteten Vorwänden nach verſchiedenen Seiten. Er ſelbſt bleibt in der leeren Burg allein mit ſeinen Dienern. Der Rebell mit ſeiner Schaar läßt nicht auf ſich warten; er wird von dem Verräther empfangen, zieht in die Burg ein und nimmt ſie in Beſitz. Dann richtet er ſeinen Blick auf den Verräther, und ſpricht zu ihm: „Bildeſt du dir ein, daß ich dieſe Feſtung deiner Obhut anvertrauen werde?“ und ſogleich läßt er ihn greifen und in Feſſeln ſchlagen; den Seinen aber überträgt er die Bewachung der Burg.

In der darauf folgenden Nacht ward der nördliche Theil des Himmels auf wunderbare Weiſe mit hellen Flammen brennend geſehen. Auch erfolgte bald nachher der plötzliche Einfall der Hungern in Gallien. Sie verheerten mit grauſamer Wuth mehrere Ortſchaften und die Dörfer ſammt dem flachen Lande, legten auch viele Kirchen in Aſche und zogen mit einer großen Menge Gefangener ab, indem die unter den Fürſten herrſchende Zwietracht ihnen geſtattete, ungeſtraft heimzukehren. Denn da der König kein Heer hatte, ſo mußte er die Schmach erdulden, und vor der

Wuth der Räuber entweichen, weil ihn die Seinen verlaſſen hatten.

Der König erobert die Burg Montigny und nimmt den Herrn derſelben gefangen. 938.

8. Als die Hungern fortgezogen waren, ſandte der König eine Kohorte nach Montigny[1], um dieſen Platz einzunehmen und zu zerſtören, weil ein gewiſſer Serlus, welcher ſich mit Straßenräuberei abgab, daſelbſt ſeinen Schlupfwinkel hatte. Die königliche Schaar berennt die Burg, greift die Räuber an. In Kurzem wird der Platz erſtürmt, verbrannt, zerſtört; der Anführer der Räuber wird ergriffen und vor den König gebracht; die Geringeren läßt man laufen. Als nun der Gefangene auf Befehl des Königs dem Scharfrichter zur Enthauptung überantwortet werden ſollte, that Artold, der Erzbiſchof von Reims, Fürſprache. Da begnadigte ihn der König, und nachdem er eidlich gelobt hatte, nicht mehr zu rauben, ward er entlaſſen.

Nach dieſem begab ſich der König an die belgiſche Meeresküſte, mit der Abſicht, hier unmittelbar am Hafen einen feſten Platz anzulegen, an dem Orte, den man Wiſſant heißt; und von Arnulf, dem Fürſten jener Gegend, empfangen, betrieb er bei ihm die Erbauung dieſer Burg. Während nun dieſe Angelegenheit ihn hier längere Zeit aufhielt, bemächtigte ſich Heribert durch Verrath einer Burg der Reimſer Kirche, Namens Cauſoſte, die an der Marne gelegen iſt, und vom Biſchof Artold erbaut war. Er überwältigte die Beſatzung, führte die Befehlshaber hinweg, verheerte das Land rings umher und füllte die Burg mit großer Beute. Darauf legte er Waffen und Leute hinein, und zog von dannen.

Der König erobert die Burg zu Laon.

9. Der König, dem der Erzbiſchof dieſen Vorfall durch Boten meldete, gab ſogleich das begonnene Werk auf, und eilte

---

[1] unweit Soiſſons.

938. den Seinen zu Hülfe. Er rief ſeine Vaſallen zuſammen, und ſammelte ein Heer, mit dem er nach Laon zog, wo er ſich vor die Burg legte, welche dort vor Kurzem durch Heribert erbaut und noch von des Königs Leuten beſetzt war[1]. Aber die Leute, welche in der Burg waren, empörten ſich gegen ihn, und rüſteten ſich zum Widerſtand. Der König alſo ſtellte Schützen rings um den Platz, um die Beſatzung durch Pfeilſchüſſe zu bedrängen. In dieſem Gefecht wurden auf beiden Seiten viele verwundet, denn auch die Beſatzung der Burg erwiderte den Angriff nicht minder mit Pfeilen und anderem Geſchoß. Da alſo der König ſah, daß er mit Gewalt nicht zum Ziele kommen könne, ſo dachte er darauf den Platz durch einen klugen Anſchlag einzunehmen.

Bau eines Kriegsgerüſtes.

10. Er ließ alſo aus ſehr ſtarken zuſammengefügten Bohlen ein Gerüſt, wie ein längliches Haus, erbauen, von Mannshöhe, worin zwölf Menſchen Platz hatten. Die Wände wurden aus den ſtärkſten Eichenſtämmen, das Dach aber aus hartem, feſt zuſammengefügtem Flechtwerk gemacht. Im Innern brachte er vier Räder an, mittelſt welcher die darin verborgenen Leute das Gerüſt bis an die Burg führen konnten. Das Dach war nicht flach gedeckt, ſondern vom Giebel ab nach rechts und links abſchüſſig, damit die darauf geſchleuderten Steine um ſo leichter herabrollen möchten. Als der Bau fertig war, wurde das Gerüſt ſogleich mit Kriegsleuten angefüllt, und auf den beweglichen Rädern gegen die Mauer vorgeſchoben. Die Feinde verſuchten zwar es von oben durch herabgeworfene Steine zu zertrümmern, wurden aber durch Schützen, die rund umher aufgeſtellt waren, mit Schimpf und Schande vertrieben. Nachdem alſo das Gerüſt bis zur Burg gebracht worden war, wurde ein Theil der Mauer untergraben und umgeſtürzt. Da nun die Feinde befürchteten, es möchten die Belagerer in überlegener Anzahl durch dieſe Oeffnung eindringen

---

[1] Siehe oben I, 62.

988. können, ſo ſtreckten ſie die Waffen und fleheten zum König um Gnade. Dieſer befahl demnach den Kampf einzuſtellen, nahm die Beſatzung faſt unverſehrt, mit Ausnahme der in den vorhergehenden Kämpfen verwundeten, gefangen, und legte ſeine Leute in die Burg um die Stadt zu ſchützen.

Hinterliſt des Arnulf und Eroberung der Burg Montreuil.

989. 11. Während dieſes geſchah, trachtete Arnulf, der oben erwähnte Fürſt der Moriner, einen am Meere gelegenen Platz des Erluin, welcher Montreuil heißt, zu ſeinem Gebiete zu ſchlagen, weil der Ort durch die daſelbſt anlegenden Schiffe großen Vortheil bringt. Zu dieſem Zweck erſann er folgende Liſt. Er ſtellt ſich als habe er nichts arges im Sinn, und ſendet einige verſchmitzte Leute von den Seinen in unſcheinbarer Kleidung zu einem Manne, der in jener Burg befehligte, und von dem er nicht bezweifelte, daß er leicht zu einer Verrätherei zu bereden ſei. Die Abgeſandten bringen dieſem einen Gruß von ihrem Herrn und bitten um eine Unterredung. Da er ſie bei Seite genommen, ſtellen jene ſich als ſeien ſie mit einem ſo wichtigen Auftrage gekommen, daß ſie kaum wüßten wie ſie anfangen ſollten, und eine Weile zögern ſie zu ſprechen. Endlich heben ſie mit einem tiefen Seufzer an: „O Rotbert! o Rotbert!“ — ſo hieß nämlich der Mann — „welch großem Unglück biſt du entgangen, welcher ſchrecklichen Gefahr entronnen, und welch günſtiger Glückswechſel ſteht dir noch bevor!“ Zugleich zeigen ſie ihm zwei Ringe, einen goldenen und einen eiſernen. „Siehe, ſprechen ſie, was dieſe zwei Ringe dir zu bedenken geben.“ Da aber jener die Bedeutung nicht erräth, fahren ſie ſo mit ihrer Rede fort: „In dem Golde erkenne du herrliche Geſchenke, im Eiſen dagegen die Feſſeln des Kerkers. Denn die Zeit iſt vor der Thür, da auch dieſer Ort unter eines andern Botmäßigkeit kommen muß. Wir ſagen dir dieſes unter dem Siegel des Geheimniſſes. Alles iſt ohne euer Wiſſen vorbereitet. Auch wir wiſſen nichts davon, wie es ge-

939. ſchehen ſoll; die Hauptſache aber, das leugnen wir nicht, iſt uns bekannt, nämlich daß Tod oder Verbannung bevorſteht. Daher läßt dir Graf Arnulf, der um dich beſorgt iſt, durch dieſe Zeichen das drohende Unheil verkündigen, und räth dir zu ihm überzugehen, um von ihm goldenen und ſilbernen Schmuck, auch viel Land und Leute zu bekommen, nebſt einer königlichen Belehnung. In die Hände der Nortmannen würdet ihr nächſtens gerathen; auf welche Weiſe, wiſſen wir nicht. Zaudere nicht durch uns deinem Freunde mitzutheilen, was du demnach für einen Entſchluß faſſeſt.“ Rotbert, den die Habſucht lockt und der Gedanke an Verrath ſtutzig macht, iſt eine Weile unſchlüſſig. Endlich überlegt er, daß die Schande des Verrathes durch die Noth entſchuldigt werden könne, da ihm ja bekannt geworden ſei, daß allen Bewohnern der Burg in kürzeſter Friſt Tod oder Verbannung bevorſtehe. Er verſpricht alſo den Platz zu verrathen, und bekräftigt ſeine Zuſage mit einem Eide. Ebenſo bekräftigen auch jene eidlich, was ſie ihm verſprochen haben. Der Tag der Uebergabe wird verabredet und auch dieſe Abrede beſchworen. Darauf ziehen die Unterhändler wieder ab, und melden ihrem Herrn, der Mann ſei gewonnen.

Arnulfs Einzug in Montreuil.

12. Arnulf ſammelt nun zur Ausführung ſeines Vorhabens eine auserwählte Mannſchaft, und zieht mit zwei Kohorten bis nahe an die Burg. Die Sonne war ſchon untergegangen. Der Verräther hatte einige ſeiner Leute zum Thor hinausgeſchickt, als ob es dort etwas zu thun gäbe. Er ſelbſt ſtand unterdeſſen auf der Mauer und hielt eine brennende Fackel, als wolle er den hinausgeſandten Knechten leuchten. Er hatte aber mit den Unterhändlern verabredet, daß dieſes Licht ein Zeichen zum Anmarſch ſein ſollte. Arnulf ſprengt alſo mit ſeiner Ritterſchaft heran, und dringt durch das offene Thor in die Burg. Der Platz wird erobert, die Gemahlin und Kinder Erluins gefangen, ſeine Schätze geplündert. Dem Erluin ſelbſt gelang es, verkleidet mitten durch

die Feinde zu entfliehen. Arnulf aber bemächtigt ſich des ganzen Ortes, legt eine Beſatzung hinein, und ſendet die Gemahlin und die Kinder Erluins übers Meer an Adelſtan, den König von England, damit dieſer ſie bei ſich behalte. Und ſo kehrte er wieder heim, und ließ ſeine Leute in der Burg.

Erluin beſchwert ſich beim Herzog Wilhelm, daß ihm ſeine Burg, ſeine Frau und ſeine Kinder geraubt worden.

13. Erluin, kaum der Todesgefahr entronnen, begab ſich zu Wilhelm, dem Fürſten der Normannen, und führte bei ihm vielfache Klage über ſein Unglück, da er ſeiner Burg und ſeiner Leute beraubt, Frau und Kinder verloren habe und ihm, außer ſeinem Leibe, nichts übrig geblieben ſei. Daß ſeine Burg ihm genommen ſei, ſagte er, betrübe ihn nicht ſo ſehr, indem er doch noch hoffen dürfe ſie wiederzugewinnen, weil das Land unbeweglich ſei und die Burg nicht davon gehe. Aber daß ihm Weib und Kinder entriſſen worden, das laſſe ihn nie endendes Elend befürchten, denn entweder ſeien dieſe todt, und dann werde er zeitlebens um ſie trauern, oder ſie ſeien nicht todt, ſondern ſchmachteten unter fremdem Joch, und dann werde er von vergeblicher Sehnſucht aufgezehrt werden. Daher ſei er gekommen Troſt und Hülfe zu ſuchen, und darum flehte er ohne Aufhören mit vielem Seufzen.

Erluin greift ſeine Burg an und erobert ſie.

14. Durch dieſe Klagen bewogen, verſpricht der Fürſt ihm Hülfe, und giebt ihm eine Schaar Krieger. Erluin eilt alſo nach der Burg, führt unverweilt ſeine Truppen an die Mauern, und belagert ſie zu Land und zu Waſſer. Er bedrängt die Beſatzung und ſetzt ihr aufs Eifrigſte zu. Es gelingt ihm endlich ihre Kräfte durch die hartnäckigen Angriffe ſo weit zu ſchwächen, daß er in den Platz eindringt, und ſich deſſelben vollſtändig bemächtigt. Die ganze

[illegible]. Mannſchaft Arnulfs nimmt er gefangen, und läßt einen Theil davon über die Klinge ſpringen; die übrigen behält er, um ſie gegen ſeine Frau und Kinder auszuwechſeln.

Gefecht zwiſchen Erluin und Arnulfs Kriegern.

15. Ueber dieſe große Niederlage der Seinen beſtürzt, ſammelt Arnulf friſche Mannſchaft, und entſendet ſie gegen den Erluin, um deſſen Gebiet bis an die Burgmauer zu verwüſten. Die ausgeſandten Krieger wüthen rings umher über die Maßen mit Feuer und Schwert, und plündern in der ganzen Gegend. Als ſie aber mit reicher Beute beladen heimziehen, melden ſich Boten von Erluin und ſagen ihnen an, wenn ſie nicht unverzüglich die ganze Beute herausgeben wollten, ſo müßten ſie ſich auf der Stelle zum Kampfe bereiten. Die Feinde achten aber dieſer Mahnung nicht, und eilen nur um ſo mehr, was ſie geraubt haben zu bergen; unterdeſſen kehren die Boten heim, und berichten ihrem Herrn, daß man auf ſie nicht höre. Da rückt Erluin mit vierhundert Bewaffneten aus, und überfällt die Feinde auf ihrem eiligen Rückzuge. Dieſe laſſen ihre Beute ſtehen und wenden ſich nun gegen die Angreifenden; mit fliegenden Fahnen treffen ſie zum heftigen Kampfe zuſammen. Die Räuber werden faſt ſämmtlich niedergemetzelt; nur wenige retten ſich durch die Flucht, und auch dieſe werden von Erluin, der ihnen nachſetzt, aufs Jämmerlichſte zugerichtet. Der Sieger nahm nun das, was ihm geraubt worden war, wieder an ſich, und kehrte mit großer Beute von den Feinden glücklich nach Hauſe zurück.

Die Belgier beſchweren ſich bei dem König über deſſen Unbeſonnenheit.

16. Zu dieſer Zeit kamen die belgiſchen Fürſten beim König in Laon zuſammen, und beſchwerten ſich vor ihm bitter, daß er in allen Dingen unberathen zu Werke gehe. Wenn er, ſo ſprachen ſie, ihrem Rathe folgen wolle, ſo würden ſeine Unternehmungen

einen guten Ausgang gewinnen. Dazu ſeien ſie zuſammengekommen, daß er ihnen ſeinen Willen mittheile, ſeine Abſichten kund thue. Sobald er es wünſche, ſtänden ſie ihm mit ihrem Rathe, ihren Waffen, zu Lande wie zur See, gegen die Feinde zu Dienſt. Der König empfing von ihnen das Gelübde der Treue, und entließ ſie mit gnädigen Worten; wenn einmal ſeine Lage ihre Hülfe erfordern ſollte, dann, ſagte er, möchten ſie wiederkommen. Bald darauf ſandte ihm auch Adelſtan, der König von England, eine Flotte mit Truppen; denn er hatte gehört, ſein Neffe werde von den Bewohnern der Seeküſte beunruhigt; daher ſollte die Flotte gegen dieſe kämpfen und den König, ſeinen Neffen, unterſtützen. Als ſie aber erfuhren, daß keiner von jenen gegen den König Stand halte, und daß der König ſelbſt wohlbehalten nach Germanien gezogen ſei, ſo ſegelte die Flotte wieder heim. 939.

Der König vereinigt ſich mit ſeinen Anhängern in Belgien, und jagt die Anhänger Ottos über den Rhein.

17. Nachdem der König ſich in der Landſchaft Elſaß mit Hugo, dem ciſalpiniſchen Fürſten, beſprochen, empfing er die Huldigung des äußeren Belgiens[1], welches ihn bis dahin noch nicht

---

[1] Da Richer die damalige wirkliche Eintheilung des Landes ſorgfältig vermeidet, muß er auf dieſe Weiſe Lothringen bezeichnen, im Gegenſatz zu dem innern Belgien zwiſchen Maas und Marne. Daß aber Lothringen ſeit 925 wieder zu Deutſchland gehörte, verſchweigt er. Flodoard ſagt hierüber:

„Die Lothringer verlaſſen ihren König Otto, und kommen zum König Ludwig, der aber Bedenken trug ſie anzunehmen, wegen des Bündniſſes, welches durch Vermittlung der Boten Ottos und des Grafen Arnulf zwiſchen ihnen geſchloſſen war.

Erluins Schloß am Meer, welches Monaſteriolum heißt, nahm Graf Arnulf durch Verrath, und ſandte Erluins Gattin ſammt ihren Söhnen übers Meer zum König Alſtan. Und nicht lange darauf ſammelte Erluin eine große Schaar Normannen, und gewann ſeine Burg mit kämpfender Hand zurück; von Arnulfs Kriegsleuten, die er darin fand, tödtete er einige, andere aber bewahrte er im Gewahrſam, um ſeine Gattin auszulöſen.

Die Lothringer kommen wiederum zum König Ludwig, und die Fürſten dieſes Reiches, nämlich der Herzog Giſelbert, und die Grafen Otto (Giſelberts Vetter und Nachfolger) Iſaak (von Cambrai) und Theoderich (von Holland) unterwerfen ſich dem Könige; die Biſchöfe aber zögerten dem König Ludwig zu huldigen, weil König Otto Geiſeln von ihnen bei ſich hatte.

König Otto ſetzt über den Rhein, durchzieht das Reich Lothringen, und verwüſtet mehrere Landſchaften deſſelben mit Raub und Brand.

939. anerkannt hatte, und zwang diejenigen, welche es mit Otto hielten, über den Rhein zu flüchten. Er hatte nämlich erfahren, daß Otto Belgien unter ſeine Botmäßigkeit bringen wolle, und daher war er ihm feindlich geſinnt. Er verfuhr deshalb auch gewaltſam gegen ihn, und jagte ſeine Anhänger aus dem Reiche. Diejenigen aber, welche es mit ihm, dem König Ludwig, hielten, nämlich Giſelbert, den Herzog der Belgier, und die Grafen Theoderich und Iſaak, zog er an ſich, hielt mit ihnen Rath, und empfing von ihnen die eidliche Verſicherung ihrer Treue; darauf kehrte er nach Laon zurück. Und hier vertrieb er den Biſchof Rudolf, welchem offenbarer Verrath nachgewieſen war, mit ſammt ſeinem Anhang aus der Stadt, und vertheilte deren Lehen unter ſeine Getreuen.

Eine engliſche Flotte, von ihrem König Alſtan dem König Ludwig zu Hülfe geſandt, kommt übers Meer, plündert die Gaue der Moriner, welche an der Küſte liegen, und ohne irgend etwas von demjenigen, weshalb ſie gekommen waren, ausgeführt zu haben, fahren ſie in die Heimath zurück.

König Otto hatte eine Zuſammenkunft mit Hugo und Heribert, mit Arnulf und dem Normannenfürſten Wilhelm, und nachdem er von ihnen die eidliche Bekräftigung des geſchloſſenen Vertrages empfangen, kehrt er über den Rhein zurück.

Mittlerweile begiebt ſich Ludwig in den Gau von Verdun, wo einige Biſchöfe des lothringiſchen Reiches ihm huldigen. Und von da zieht er nach der Landſchaft Elſaß, und nachdem er ſich hier mit Hugo dem Ciſalpiner beredet, und die Huldigung einiger Lothringer, die zu ihm kommen, empfangen, auch einige Getreue des Königs Otto über den Rhein gejagt, kehrt er nach Laon zurück, und vertreibt den Biſchof Rudolf, den man des Verraths beſchuldigte, aus der Burg. Auch den Vaſallen deſſelben nimmt er die Beſitzungen des Hochſtifts, und verleiht dieſelben ſeinen eigenen Leuten.

Giſelbert der Herzog von Lothringen, welcher einen Raubzug über den Rhein unternommen hatte und auf der Rückkehr von den Sachſen verfolgt wurde, ſprengte, wie man erzählt, mit ſeinem Roß in den Rheinſtrom, und durch die Gewalt der Fluthen getödtet, war er, ſo ſagt man, nicht wieder aufzufinden. Einige behaupten jedoch, daß er von Fiſchern gefunden und beerdigt, wegen der koſtbaren Zier ſeiner Rüſtung aber verleugnet ſei.

König Ludwig kehrte in das lothringiſche Reich zurück, und nahm Giſelberts Wittwe Gerberga zur Ehe, König Otten Schweſter.

Eine Pilgerſchaar aus verſchiedenen Ländern, welche nach Rom zog, wurde von Sarrazenen überfallen und umgebracht.

Die Brittonen ſiegen in einem Kampfe mit den Normannen, und ſollen ihnen ein Schloß abgenommen haben.

Einige Leute Arnulfs, welche Erluins Gebiet plünderten, wurden von eben dieſem Erluin erlegt.

König Otto zieht wiederum nach Lothringen, und zwingt faſt alle, ſich ihm wieder zu unterwerfen.“

Dieſe längere Stelle aus Flodoards Jahrbüchern kann als Beiſpiel dienen von der Art, wie Richer dieſelben benutzt und nach ſeiner Weiſe umgearbeitet und ausgeſchmückt hat.

Otto verheert Belgien.

939.

18. Mittlerweile ſetzte Otto, als er erfuhr daß die Belgier die Partei des Königs begünſtigten und von ihm gänzlich abgefallen wären, über den Rhein nach Belgien, verbrannte daſelbſt viele Orte, und raubte unendliche Beute. Denn er maßte ſich die Herrſchaft über die Belgier, gegen deren Willen, als von ſeinem Vater erblich überkommen an; da doch ſein Vater nur wegen der Gottloſigkeit der Wenden zum König in Sachſen erwählt worden war[1], weil Karl, dem die höchſte Gewalt von Rechtswegen zukam, noch in der Wiege lag. Mit großer Beute alſo zog Otto über den Rhein zurück.

Giſelberts Einfall in Germanien und ſeine Niederlage mit den Seinen.

19. Aber um die erlittenen Unbilden zu rächen, durchzog Herzog Giſelbert ganz Belgien und hob überall die kräftigſte Mannſchaft aus; nur die ausgedienten Greiſe ließ er daheim. Und nachdem er ſo ein Heer zuſammengebracht, ging er über den Rhein, und verheerte das Land mit Feuer und Schwert bis auf den Grund. Auch ſammelte ſein Heer eine unermeßliche Beute an Vieh und Heerden, und führte ſie mit ſich weg. Schon waren ſie im Begriff, wieder über den Strom zu ſetzen, als Otto mit ſeinem Heer ihn ereilte[2]. Die Belgier wenden ſich zur Gegenwehr, und liefern den Germanen am Ufer des Fluſſes ein Gefecht; unzählige fallen auf beiden Seiten. An dieſem Tage errangen die Germanen den Sieg mit genauer Noth und[3] obgleich zahlloſe der Ihrigen hingeſtreckt waren, behaupteten ſie ihn doch. Denn als Herzog Giſel-

---

[1] Auch dieſes war Richer ſpäter noch zu viel, denn in der Handſchrift, welche Eckehard vorlag, ſtand „da doch ſein Vater nur wegen der feindlichen Angriffe der Wenden zum Herzog über Sachſen geſetzt war, welches ein Theil von Germanien iſt" — übereinſtimmend mit I, 14. — [2] Bei Eckehard heißt es hier, daß Otto aus ganz Sachſen Truppen geſammelt habe. — [3] Bei Eckehard „behaupteten ihn aber doch. Denn während zwei Drittel von ihnen hingeſtreckt dalagen, glaubte Giſelbert, daß den Seinen die Kraft ausgegangen, die Gegner aber unverletzt wären, und trachtete in der großen Verwirrung u. ſ. w."

939. bert bemerkte, daß ſein Heer ſehr zuſammengeſchmolzen ſei und die Kraft zum Widerſtande verloren habe, da trachtete er ſich durch die Flucht der Gefahr zu entziehen. Er ſprengte alſo mit ſeinem Roß in die Fluthen. Da aber dieſes die breite Fläche des Stroms nicht zu durchſchwimmen vermochte, ſo ward es von der Gewalt des Waſſers beſiegt, und ging ſammt dem Reiter zu Grunde[1]. Von den Belgiern aber kamen die Einen im Strome um, andere wurden niedergehauen, noch andere geriethen in Gefangenſchaft, einige aber retteten ſich durch die Flucht. Als nun König Ludwig den Tod Giſelberts erfuhr, trug er großes Leid um ihn. Und er zog nach Belgien und vermählte ſich mit deſſen Wittwe Gerberga, einer Schweſter Ottos, und ließ ſie als ſeine Königin zu gemeinſamer Herrſchaft krönen.

Wilhelm, der Herzog der Seeräuber, gelobt dem Könige Treue und Beiſtand gegen alle ſeine Feinde.

940. 20. Während ſolches zu Laon geſchah, ſandte Wilhelm, der Herzog der Seeräuber, Abgeordnete an den König, um dieſem ſeine Treue zu bezeigen, und ihm zu melden, er ſei bereit, dem Könige, wo dieſer es befehlen werde, ſich zu ſtellen, und ihm treuen Beiſtand gegen alle ſeine Feinde zu geloben. Der König nahm dieſe Geſandtſchaft ſehr gnädig auf, und beſtimmte den Gau von Amiens zum Ort der Zuſammenkunft, da er dort mit dem Herzoge einige beſonders wichtige Angelegenheiten beſprechen wolle. Nachdem alſo die Geſandten entlaſſen waren, begab ſich der König zur verabredeten Zeit an den beſtimmten Ort, und der erwähnte Herzog kam ihm hier entgegen. Der König empfing ihn ehrenvoll, und belehnte ihn ebenfalls mit der Landſchaft, welche ihm des Königs Vater, der König Karl, verliehen hatte. So ward der Herzog des Königs Mann, und demſelben ſo zugethan, daß er ſich vornahm,

---

[1] Bei Eckehard heißt es weiter: Die Belgier aber, welche von dem Untergange des Herzogs nichts wußten, ſtritten mit ganzer Kraft und kämpften mit gewaltiger Tapferkeit, bis nach einem erſchrecklichen und unermeßlichen Blutbade von den übrig gebliebenen die einen in Gefangenſchaft geriethen, die andern im Strome verſanken.

entweder zu ſterben, oder dem König ſofort wieder zur vollen Herrſchaft im Reiche zu verhelfen.

Der Erzbiſchof Artold erobert die Burg Cauſoſte.

21. Nachdem alſo dieſe Angelegenheit in erſprießlicher Weiſe zu Ende geführt war, begab ſich der König nach Burgund. Während ſeiner Abweſenheit wollte der Erzbiſchof Artold zeigen, daß es ihm nicht an Macht gebreche, und griff ohne Beiſtand der königlichen Truppen die Burg Cauſoſte an. Er ſchloß ſie von allen Seiten ein, bekämpfte ſie ohne Unterlaß, und am fünften Tage gelang es ihm hineinzubringen und ſich ihrer zu bemächtigen. Auch machte er diejenigen, welche ihm dieſen Platz entriſſen hatten, zu Gefangenen, erlaubte ihnen aber, als ein guter Mann, der keinem Menſchen nach dem Leben trachtete, unverletzt abzuziehen. Doch die Burg zerſtörte er von Grund aus. Darauf kehrte er wieder heim.

Heribert und Hugo belagern Reims, erobern es und vertreiben den Erzbiſchof.

22. Heribert, der nun einen Vorwand Böſes zu thun, gefunden hatte, ſtellte ſich als trauere er über die Zerſtörung der Burg, welche ſeine Leute inne gehabt hatten, und wandte ſich an den Herzog Hugo mit der dringenden Aufforderung, Reims zu erobern und den Biſchof zu vertreiben. Hugo war ſogleich mit ihm, der Tyrann mit dem Tyrannen, einverſtanden, und verſprach ihm ſeinen Beiſtand. Sie ſammeln alſo ein Heer, ziehen vereint gegen die Stadt und belagern dieſelbe mit großer Mannſchaft rings umher[1]. Die Reimſer hielten es aber mit Heribert, weil ſie deſſen Sohn auf des Königs Befehl vor dem Artold zum Erzbiſchof gewählt hatten. Sie vertheidigten ſich alſo nicht, ſondern ſagten ſich von Artold los, und gingen, um das Maß ihrer Schuld voll zu machen, als Abtrünnige zu den Tyrannen über. Am ſechſten Tage der Bela-

---

[1] Daß Herzog Wilhelm ebenfalls dabei war, verſchweigt Richer abſichtlich.

940. gerung öffnen ſie ihre Thore, und laſſen die Tyrannen ein. Artold wird vertrieben und begibt ſich in das Kloſter des heiligen Remigius, um daſelbſt ſeine Klagen zu Gott zu erheben, dem kein Ding verborgen iſt. Es verſammelten ſich dort in Kurzem einige Biſchöfe und Fürſten um ihn, und baten ihn, daß er ſich mit der Abtei Avenay und den Gütern des heiligen Baſolus[1] begnügen, auf die biſchöfliche Würde aber Verzicht leiſten möchte. Und durch viele und ſchreckliche Drohungen ward er dahin gebracht, daß er einwilligte und ſogar, wie behauptet wird, ſeine Abdankung mit einem Eide bekräftigte. Er that den Hunden[2] endlich ihren Willen, und zog nach S. Basle, um dort zu bleiben.

In des Königs Abweſenheit greifen Hugo und Heribert die Stadt Laon an.

23. Der Diakon Hugo, der Sohn des Tyrannen, ward nun in Reims gelaſſen, woſelbſt er ſchon vor langer Zeit zum Biſchof erwählt worden war; Heribert ſelbſt aber und Hugo zogen mit ihren Schaaren vor Laon und ſchloſſen dieſe Stadt von allen Seiten ein. Sie glaubten nämlich, daß dort keine Beſatzung ſei, da der König in den entfernteſten Gegenden Burgunds mit anderen Angelegenheiten beſchäftigt war. Und wo es ſich thun ließ, bekämpften ſie die Stadt, und verſuchten hineinzudringen. Allein da ſie wegen der hohen Lage der Stadt den Vertheidigern auf der Höhe des Berges nicht gewachſen waren, wurden ſie mehr als einmal genöthigt zu weichen. Doch beharreten ſie bei ihrem Unternehmen, und beſtrebten ſich dem König den Einzug in die Stadt unmöglich zu machen.

Bei Ankunft des Königs wird die Belagerung aufgehoben.

24. Die Belagerung dauerte ſchon ſieben Wochen, als der König auf die Nachricht davon herbeieilte, und noch zeitig genug

---

[1] d. h. der Abtei S. Basle bei Reims. — [2] mit Beziehung auf Matthäi 7, 6: Ihr ſollt das Heiligthum nicht den Hunden geben.

940. in der Reimſer Landſchaft[1] anlangte. Wiewohl mit geringer Mannſchaft ſetzte er doch über die Aiſne und rückte gegen die Feinde an. Sobald die Tyrannen dieſes erfuhren, erwogen ſie den hochherzigen Muth des Königs und die Gerechtigkeit ſeiner Sache, und hoben die Belagerung auf. Der König aber zog in die Stadt ein, verſorgte die Seinen mit den nöthigen Lebensmitteln und mit allem was ſie ſonſt bedurften, und kehrte dann zu anderen Geſchäften nach Burgund zurück. Als er abgezogen war, ließ ſich Wido, der Biſchof von Soiſſons, von den Verräthern, mit denen er in heimlicher Verbindung ſtand, bereden, nach Reims zu kommen und Hugo, den Sohn Heriberts, zum Prieſter zu weihen. Zugleich bemühete ſich Heribert, der den Sohn zur höchſten geiſtlichen Würde erhoben zu ſehen wünſchte, eifrigſt, damit Artold in geſetzlicher Weiſe vom Bisthum abgeſetzt würde. Er ging darüber mit dem Herzog Hugo zu Rath, und bat ihn inſtändigſt die Sache zu Stande zu bringen.

Artold wird durch die Biſchöfe ſeines Sprengels abgeſetzt, und an ſeine Stelle Hugo erwählt.

941. 25. Nachdem alſo alles verabredet war, berufen ſie die Biſchöfe des Sprengels von Reims zuſammen, damit dieſelben den Streit zwiſchen Artold und Hugo entſcheiden und dem Hader ein Ende machen ſollten. Dieſe verſammeln ſich alſo bei der Stadt Soiſſons in der Kirche der heiligen Märtyrer Criſpinus und Criſpinianus und vernehmen hier die Beſchwerden der Bürger von Reims, welche ſich beklagen, daß ſie ſchon ſeit langer Zeit ohne einen geiſtlichen Hirten ſeien; flehentlich bäten ſie, daß ihnen einer gegeben werde, dem ſie gehorchen und folgen könnten. Den Artold wollten ſie jetzt nicht, weil dieſer auf das Bisthum eidlich verzichtet habe; wohl aber den Hugo, denn dieſer ſei einſtimmig von allen erwählt worden, und werde allen der Liebſte ſein. Die Biſchöfe ſtimmen dieſem Geſuche bei, und erklären, daß Hugo des Hohen-

---

[1] Campania Remensis, Champagne Remoise.

941. prieſterthumes würdig ſei, weil ihn nicht nur ſeine edle Geburt, ſondern auch ſeine reine Sittlichkeit höchlich empfehle; es ſei auch gut wenn ein ſo hohes Ehrenamt durch den Adel des Inhabers geziert werde. So vereinigen ſich denn beinahe alle Stimmen für Hugo; er wird nach Reims geleitet und in der Kloſterkirche des heiligen Remigius feierlich zum Erzbiſchof geweihet. Hierauf hält er ſeinen Einzug in die Stadt, und wird mit vielem Gepränge und großer Ehrerbietung empfangen. Der König erhielt die Nachricht hiervon, nachdem die ganze Sache vollendet war, in Burgund durch Reiſende, und kehrte alſobald nach Laon zurück. Hier vertrieb er den Arnold und deſſen Bruder Landrich, welche des Verraths beſchuldigt aber nicht vollſtändig überführt waren, aus der Stadt, weil ſie dieſe Sache aufs Eifrigſte betrieben hatten.

Der König ſammelt in Burgund ein Heer wider die Tyrannen.

26. Da der König wegen Mangel an Streitkräften nichts gegen die Tyrannen unternehmen konnte, ſo kehrte er nach Burgund zurück, um dort ein Heer zu ſammeln und damit gegen Reims zu ziehen. Denn es lag ihm gar viel daran, den Heribert aus der Stadt, deren er ſich bemächtigt hatte, zu vertreiben. Während er aber Truppen ſammelte und darüber viel Zeit verlor, zogen die Tyrannen mit zahlreicher Mannſchaft vor Laon, und ſchloſſen dieſe Stadt ein, in der Hoffnung daß einige der Einwohner ſie ihnen verrathen würden. Als der König dieſes noch bei Zeiten erfuhr, nahm er mit ſich, was er von allen Seiten an Streitkräften hatte auftreiben können, und zog mit ihnen in den Porcenſer Gau[1]. Während er hier ſeine Schaaren ordnete, um ſie gegen den Feind zu führen, verließen die Tyrannen das belagerte Laon, rückten dem König entgegen, griffen ihn unvermuthet an, und ſtießen ſein Heer zum Theil nieder, die übrigen jagten ſie in die Flucht. Von ſeinen Leuten aus der Gefahr geleitet, entging der König mit genauer Noth dem Tode, und flüchtete ſich mit nur zwei Beglei-

[1] Le Porcien, mit dem Hauptort Chateau Porcien an der Aiſne.

tern in die Burg Omont. Die Tyrannen, welche vergeblich auf 941. Verrath gehofft hatten, gaben die Belagerung auf, und zogen ſich in ihr eigenes Gebiet zurück.

Die Tyrannen werden vom Papſt ermahnt, daß ſie ihren König nicht bekriegen ſollen.

27. Mittlerweile ſandte der Herr Papſt Stephan einen an- 942. geſehenen Mann, Namens Damaſus, als Legaten nach Gallien, mit einem Schreiben von Seiten des apoſtoliſchen Stuhls, welches den apoſtoliſchen Befehl enthielt, die Fürſten der Provinzen ſollten ſich ſofort ihrem Könige Ludwig wieder unterwerfen und weiter keinen Krieg gegen ihn führen. Wofern ſie aber nicht aufhörten, würden ſie alle vom Bannſtrahl getroffen werden. Als die Biſchöfe des Reimſer Sprengels dieſes erfahren, halten ſie alsbald eine Verſammlung und berathſchlagen mit großer Bekümmerniß über den Bannfluch, der ſie treffen ſolle, wenn ſie ihren Sinn nicht änderten. Sie beſchließen endlich an Heribert zu ſenden, und ihn flehentlich zu bitten, er möge ſich doch zum Herzog begeben und dieſen zu bewegen ſuchen, daß er ſich dem Könige unterwerfe: ſie erinnern ihn an die Gefahr, welche von dem Bannfluche drohe, und an das Verderben, welches diejenigen erwarte, die ſich nicht ſcheuen ihre Obrigkeit zu verachten und zu verfolgen. Dieſe Ermahnung aber blieb fruchtlos. Derſelbe Papſt ſandte dann bald darauf noch eine zweite Botſchaft durch die Geſandten, welche die Kirche zu Reims an ihn abgeordnet hatte, und welche dem Erzbiſchof Hugo von Seiten des Papſtes das Pallium überbrachten. Dieſe meldeten als den Ausſpruch des apoſtoliſchen Stuhles, daß die galliſchen Fürſten aufhören ſollten, ihren König zu verfolgen, und daß ſie dieſen überdieß mit großen Ehren zu erhöhen hätten. Wenn ſie ſolches nicht innerhalb der vorgeſchriebenen Friſt thäten, ſo würden die Urheber, die Theilnehmer und Anhänger dieſes Aufſtandes mit einem ſchrecklichen Bannfluche aufs Ernſteſte geſtraft werden. Wenn ſie aber der apoſtoliſchen Weiſung bereitwillig

941. gehorchten, ſo ſollten ſie Abgeordnete nach Rom ſenden, um dem Papſt über ihren guten Willen gegen den König Bericht abzuſtatten. Doch auch dieſes machte keinen Eindruck auf die Tyrannen. Während ſie aber unermüdlich danach ſtrebten den König ins Verderben zu ſtürzen, wandte ſich das Glück von ihnen und ihre ganze Sache nahm eine entgegengeſetzte Wendung.

Durch Vermittelung des Grafen Rotgar gewinnt der König den Herzog Wilhelm.

28. Auf den Rath guter Leute hörend, ſandte der König den Rotgar, einen angeſehenen Mann, an Wilhelm, den Fürſten der Seeräuber, um mit dieſem zu des Königes Gunſten zu reden. Rotgar erfüllte den Auftrag des Königs aufs Beſte und ſtarb daſelbſt; vorher hatte er jedoch den Fürſten gänzlich für den König gewonnen. Denn nicht lange nachher ſandte dieſer Abgeordnete an den König, um ihn mit ganzer Treue nach Rouen einzuladen; und als derſelbe dorthin kam, empfing ihn der Herzog mit Ehren, und brachte ihm große Geſchenke dar. Dadurch geſchah es nun, daß auch andere in Furcht geriethen, und ſich eiligſt dem Könige unterwarfen. Sobald nämlich Wilhelm der Herzog der Aquitanier und der Brittannenherzog Alanus erfuhren, daß die Seeräuber es mit dem Könige hielten, wandten ſie ſich ohne Zaudern an dieſen, und verpflichteten ſich ihm durch feierlichen Vertrag eidlich zur Heerfolge. Dieſe alſo zog der König an ſich, und begab ſich mit ihnen an den Fluß Oiſe zu einer Zuſammenkunft mit den vorgenannten Tyrannen. Dieſe aber fürchteten ſich vor dem königlichen Kriegsgefolge, kamen ihm zuvor und brachen die Brücken ab, führten auch alle Schiffe in der ganzen Gegend an das jenſeitige Ufer, und hier lagerten ſie nun ſelbſt mit ihren Leuten. Nur zwei Nachen fuhren hin und her mit den Unterhändlern, welche über die ſtreitigen Punkte zu verhandeln hatten. Endlich wurde ein Waffenſtillſtand geſchloſſen und durch Geißeln geſichert; darauf gingen ſie auseinander.

Die Könige Ludwig und Otto ſchließen Freundſchaft, und durch letztern wird auch Hugo mit dem Könige ausgeſöhnt. 942.

29. Nachdem der König die Fürſten in Frieden entlaſſen hatte, wandte er ſich mit wenigen Begleitern wieder nach Belgien, um dem Otto, deſſen Schweſter er zu ſeiner Gemahlin genommen hatte, zu einer Unterredung entgegenzugehen. Ihre Berathung hatte in größter Eintracht Statt, und ſie ſchloſſen mit einander einen Vertrag gegenſeitiger Freundſchaft. Als dieſes Geſchäft beendigt war, kehrte der König nach Laon zurück. Otto aber bemühete ſich, ihn mit Hugo wieder auszuſöhnen; er machte dieſem bald in freundſchaftlicher Unterhaltung, bald in ernſterer Weiſe vielfache Ermahnungen und Vorſtellungen darüber, daß er ſich gegen ſeinen König auflehne und ſich nicht ſcheue ſeinem Herren nachzuſtellen. Und endlich brachte er ihn auch dahin, daß er ſich dem Könige wieder unterwarf. Bei einer ſchicklichen Gelegenheit, nachdem verſtändige Leute als Unterhändler vorausgeſandt waren, führte Otto den Herzog wieder zum Könige, und ſöhnte beide mit einander aus.

Verſammlung der Fürſten beim Könige; heftiges Auftreten Wilhelms in ihrer Verſammlung.

30. Da alſo der Herzog, der an Tapferkeit und Macht alle überragte, wieder des Königs Freund geworden war, ſo folgten ſeinem Beiſpiele auch die andern. Nachdem nun auf ſolche Weiſe alle wieder mit dem Könige ausgeſöhnt waren, ließ dieſer die Fürſten zu einer Tagfahrt entbieten, die nach dreißig Tagen in dem königlichen Hofe zu Attigny Statt haben ſollte. Und am beſtimmten Tage trafen daſelbſt der König und die Fürſten der Provinzen ein; nämlich Hugo zubenannt der Große, Arnulf der Herzog der Moriner, Wilhelm der Herzog der Seeräuber, und der Tyrann Heribert. Auch der Sachſenkönig Otto blieb nicht aus. Als nun König Ludwig ſich mit dem König Otto und den Fürſten in ſeine Kammer begeben hatte, ſo traf es ſich — ob durch Zufall

942. oder durch abſichtliche Veranſtaltung, iſt ungewiß — daß allein der Herzog Wilhelm nicht eingelaſſen wurde. Er wartet einige Zeit draußen, und da man ihn nicht hineinruft, nimmt er die Sache übel; zuletzt wird er ganz zornig, faßt als ein überaus ſtarker und kühner Mann die verſchloſſene Thür mit Gewalt an, und ſprengt ſie mit kräftigem Stoße. Und in die Kammer eintretend, erblickt er ein Ruhebett, auf welchem an dem erhöheten Hauptende Otto, der König aber niedriger an dem untern Ende ſaß. Vor ihnen ſaßen Hugo und Arnulf auf Seſſeln, und warteten daß die Reihe zu ſprechen an ſie käme. Dieſe Mißachtung des Königs nicht ertragend, bricht Wilhelm in die Worte aus: „Bin ich von dieſer Verſammlung ausgeſchloſſen? War ich etwa je ein niederträchtiger Verräther?“[1] Und heftig vortretend ruft er: „Steh' etwas auf, o König!“ Als nun der König aufſteht, ſetzt ſich Wilhelm an deſſen Stelle, und ſagt, es ſei nicht anſtändig, daß der König an einer niedrigen und ein anderer, wer es auch ſei, an einer höhern Stelle ſitze; daher müſſe Otto ſeinen Platz verlaſſen und ihn dem Könige einräumen. Da ſtand Otto ſchamroth von ſeinem Sitze auf und überließ ihn dem Könige, ſo daß nunmehr dieſer am oberen und Wilhelm am untern Ende des Lagers ſaßen.

Otto verbirgt ſeinen Grimm unter dem Scheine der Freundſchaft, beſchwert ſich aber über die erlittene Beleidigung.

31. Ohne wegen dieſer Beleidigung einige Empfindlichkeit zu äußern, ſetzte Otto ſtehend, auf ſeinen Stab geſtützt, die angefangene Berathung fort. Als dieſelbe beendigt war, erhoben ſich

---

[1] Dieſe Stelle erklärt, weshalb Richer oben die Theilnahme Wilhelms an den Unternehmungen des Hugo und Heribert verſchwieg. Die ganze Geſchichte, von welcher Flodoard kein Wort hat, ſcheint übrigens erfunden; ſie erinnert an die Begebenheit mit Hagano, oben I, 16, und daß wirklich beide Erzählungen nur verſchiedene Anwendungen und Ausmalungen derſelben unbeſtimmten Tradition über einen Vorfall der Art ſind, wird dadurch beſtätigt, daß jene Geſchichte in Eckehards Handſchrift fehlte. Nachdem Richer fand, daß er ſie hier beſſer anbringen könne, wird er ſie oben geſtrichen haben.

der König und ſeine Räthe von ihren Sitzen, und verließen das Zimmer. Otto wußte ſein Rachegefühl gegen Wilhelm gänzlich zu verbergen, ſprach mit ihm ſehr angelegentlich über das gegenſeitig zu wahrende gute Vernehmen, und hielt indem er von allerlei andern Dingen ſprach, ſeinen ſchon entworfenen Anſchlag verborgen. Als hierauf der König mit Wilhelm nach Hauſe zog, blieb Otto mit Hugo und Arnulf in Unterredung und beſchwerte ſich bei ihnen über den ihm angethanen Schimpf. Er ſei, ſagte er, wider alles Recht und Billigkeit mit Verachtung behandelt, und in Gegenwart ſeiner Freunde von ſeinem Sitz verdrängt worden; die Freunde müßten alſo die Beleidigung mit ihm empfinden und ſeine Schmach als die ihrige anſehen; ſie müßten auch deswegen den Uebermuth des Mannes ahnden, weil er ſich um ſo leichter gegen ſie ſelbſt vergehen könnte; denn der, welcher ihn, den König, nicht verſchont habe, werde noch viel weniger ihrer ſchonen. Dieſe Rede bewirkte bei den Freunden eine um ſo größere Erbitterung gegen Wilhelm, als ſie dieſen ohnehin ſchon heimlich haßten. Der König Otto aber kehrte in ſein Land zurück[1].

Hugo und Arnulf rathſchlagen über Wilhelms Tod.

32. Hugo und Arnulf gingen mit einander zu Rath, was ſie dem Wilhelm thun ſollten. Wenn ſie ihn geradezu ums Leben brächten, dann, ſagten ſie, würden ſie in allen Dingen freiere Hand haben. Auch den König würden ſie leichter zu allem, was ſie wollten, bewegen können, ſobald nur der weggeräumt wäre, auf den der König baue, wenn er ihnen widerſtrebe. Wenn ſie ihn aber nicht tödteten, ſo ſei Streit und Zwietracht unvermeidlich, und dabei werde es zu Kämpfen kommen, welche vielen Leuten das Leben koſten würden. Das Eine wie das Andere ſcheint ihnen jedoch bedenklich; denn wenn ſie ihn umbrächten, würde die Blut-

---

[1] Flodoard ſagt über dieſe That nur: „Graf Arnulf ließ Wilhelm, den Normannenfürſten, zu einer Unterredung einladen, und hinterliſtig ermorden.“ In anderen Quellen wird die oben erzählte Geſchichte von Montreuil als Veranlaſſung des Mordes bezeichnet.

943. ſchuld auf ihnen laſten; ihn aber leben zu laſſen, hieße ſich einen Tyrannen geben. Endlich entſchließen ſie ſich zum Mord. Sie laſſen Leute holen, welche die That ausführen ſollen, erklären ihnen den Zuſammenhang der Sache, und laſſen ſie einen Eid gegen Wilhelm ſchwören. Ueber die Art und Weiſe, wie derſelbe umzubringen ſei, verabreden die Verſchworenen ſodann Folgendes:

Arnulf ſoll an Wilhelm Abgeordnete ſenden, welche dieſen unter dem Vorwand dringender Geſchäfte zu einer nächſtens zu haltenden Unterredung einladen ſollen. Sie ſollen ihn bitten, den Zeitpunkt der Zuſammenkunft ſelbſt zu beſtimmen und einen Ort am Ufer der Somme vorſchlagen, wohin Wilhelm die Güte haben möge, ſein Gebiet verlaſſend, denen, die mit ihm zu ſprechen wünſchen, entgegenzukommen. Wenn er kommt, ſollen ihn die Verbündeten empfangen und mit allerhand Anträgen von Freundſchaft und Bündniß unterhalten. Und weil man ihm dann nicht wird zu Leibe gehen können, da ihn die Seinen umgeben, ſo ſoll die That aufgeſchoben werden, bis er ſich wieder eingeſchifft hat, falls er nämlich zu Waſſer ankommt. Wenn aber dann ſein Fahrzeug vom Lande abgeſtoßen iſt, ſo ſollen die Verſchworenen ihn mit großem Geſchrei zurückrufen, als ob er noch eine Hauptſache, die vorher vergeſſen ſei, zu vernehmen habe. Wenn er nun mit den wenigen, die mit ihm im Kahne ſind, zurückkehrt, und die übrigen ihn in ihren Schiffen erwarten, dann ſollen die Verſchworenen das Schwert ziehen und ihn unvermuthet überfallen. Kommt er aber zu Pferde, ſo ſollen die Verſchworenen, ſobald die Unterredung beendigt und Arnulf und Wilhelm auseinander gegangen ſind, ihn ebenfalls zurückrufen und ſich anſtellen, als hätten ſie ihm noch etwas wichtiges zu ſagen; ihm auch wirklich einige ernſtliche Angelegenheiten vortragen, und ihn damit ſo lange aufhalten, bis ſeine Leute vorangeritten und er allein zurückgeblieben iſt; dann ſollen ſie ihn mit ihren Schwertern überfallen und niederhauen, und alſobald ihren raſchen Pferden die Sporen geben, um der Rache der Seeräuber zu entgehen, und zeitig genug zu ihrem Gebieter zurückzueilen, der mit ſeiner Mannſchaft auf ſie warten wird. Da würden

942. auch wohl die Seeräuber nichts anderes zu thun haben, als entweder die Flucht zu ergreifen oder ihren Herrn zu beſtatten. Und ſo werde es das Anſehen haben, als ſei die That ohne Wiſſen Arnulfs vollbracht, da er nicht zugegen ſein wird.

Ermordung des Herzogs Wilhelm.

33. Die Boten werden alſo entſandt; ſie bitten um eine Zuſammenkunft, und erhalten die Zuſage. Die Zeit wird nach dreißig Tagen anberaumt; der Ort im Gau von Amiens an der Somme zugeſtanden, da wo die Inſel Picquigni liegt. Nach vollbrachtem Auftrag kehren die Geſandten zurück. Dec. 17 Zur verabredeten Zeit alſo kommt Arnulf zu Lande, Wilhelm zu Waſſer an den beſtimmten Ort. Nachdem viel von Freundſchaft, mehr noch von unverbrüchlicher gegenſeitiger Treue geſprochen und mancherlei Reden gewechſelt worden, gehen ſie auseinander. Arnulf ſtellt ſich, als kehre er heim, und entfernt ſich ein wenig. Wilhelm aber kehrt zu ſeinen Schiffen zurück. Er betritt einen Nachen und entfernt ſich vom Ufer; da rufen ihn die Verſchworenen mit lautem Geſchrei zurück. Er läßt ſein Fahrzeug umwenden und wieder zum Ufer rudern, um zu fragen, was man wolle. Jene antworten, ſie hätten ihm noch etwas höchſt Dringendes mitzutheilen, was ihr Herr zu ſagen vergeſſen habe. Da läßt der Herzog ſein Boot an das Ufer ſtoßen und nimmt jene darin auf, welche nun die Schwerter ziehen und ihn umbringen. Darauf verwunden ſie noch einen Ruderer und zwei Unbewaffnete, welche bei ihm waren, ſpringen dann nach Vollbringung der Schandthat aus dem Boot heraus, und eilen ihrem ſchuldbewußten Herrn nach. Die Begleiter des Herzogs, welche ſchon dem Meere zuſteuerten, kehren um nach dem eben verlaſſenen Ufer, und finden ihren Gebieter ermordet und die zwei Männer nebſt dem Ruderer verwundet. Sie nehmen die Leiche ihres Herrn und bringen ihn unter Wehklagen zur Beſtattung.

Der König belehnt den Richard, Herzog Wilhelms Sohn, mit dem Lande ſeines Vaters.

943. 34. Nicht lange darauf führen ſie ſeinen Sohn, Namens Richard, welchen er mit einem Kebsweibe aus der Bretagne gezeugt hatte, vor den König, und berichten dieſem zugleich den Hergang der Sache. Dem König gefiel die edle Geſtalt des Jünglings; er empfing ihn gnädig und verlieh ihm die Landſchaft, welche ſein Vater bisher beſeſſen hatte. Auch die Großen des Landes, welche mit dem jungen Fürſten an den Hof gekommen waren, wurden mit Hand und Mund des Königs Mannen; und von dieſem durch reiche Geſchenke erfreut, kehrten ſie nach Rouen zurück. Andere unter den Nortmannen aber waren unwillig darüber, daß Richard zum König gezogen war, und hingen ſich an den Herzog Hugo.

Der König wird von ſeinen Anhängern nach Rouen berufen, und kämpft mit den Seeräubern.

35. Die Anhänger des Königs aber ließen dieſen durch Boten zu ſich einladen und empfingen ihn ehrenvoll in Rouen. Hier ward ihm gemeldet, Setrich, ein König der Seeräuber, ſei mit einem zahlreichen Geſchwader in die Seine eingelaufen, und ihm die Wege zu weiſen, ſei Thurmod ebenfalls mit Mannſchaft zu Schiffe angelangt, um ohne königliche Verleihung ſich des Landes zu bemächtigen, den Sohn des verſtorbenen Herzogs zum Götzendienſt zu bereden, und das Heidenthum wieder einzuführen. Als das der König erfährt, ſammelt er ein Heer um dieſen Feind zu beſtehen. Und im Vertrauen auf Gottes Beiſtand rückt er den Fremdlingen mit 800 Mann entgegen. Weil er aber nur wenig Leute hatte, ſo konnte er ſeine Schlachtlinie nicht ausdehnen, um den Feind zu umzingeln. Deshalb umgab er ſich dicht mit den Seinen, und führte ſie ſo mit aufgereckten Fahnen in geſchloſſenen Gliedern gegen die Heiden an. Dieſe aber rückten ihm zu Fuß entgegen,

und, als ſie nahe genug gekommen waren, begannen ſie nach ihrer 943.
heimiſchen Sitte das Gefecht damit, daß ſie ihre Schwerter warfen. Durch den dichten Schauer derſelben nämlich hofften ſie die Reiter zu ſchrecken und zu verwunden, und ſie dann mit Schild und Wurfſpeer verfolgen zu können. Allein die königliche Reiterei ſchützte ſich, die Schilde vorhaltend, gegen die Wolke von Schwertern, und ſtürzte ſich dann unverſehrt auf das Fußvolk. In dichtgedrängtem Haufen ungetheilt anſprengend, werfen ſie die Gegner zu Boden und hauen ſie nieder, durchbrechen die feindlichen Reihen, und kehren wieder zurück. Dann durchbrechen ſie mit neuem Angriff wiederum die feindliche Schlachtordnung und zerſprengen ſie. Der König Setrich, durch den gewaltigen Andrang zur Flucht gezwungen, ward von den Nachſetzenden in einem Dornbuſch entdeckt und mit drei Lanzenſtichen durchbohrt. Den Thurmod aber warf, als er noch mit ungebeugter Kraft im Gewühle kämpfte, Ludwigs Streitroß beim Anſturm mit der Bruſt zu Boden. Da aber der König bei ihm vorüberſprengte ohne ihn zu erkennen, ſtieß er auf einen feindlichen Haufen, der ihn von vorne angriff und zum Handgemenge nöthigte, während Thurmod, von ſeinem Gefolge umgeben, ihn von hinten anfiel. Und an die rechte Seite des Königs tretend, verwundet ihn Thurmod mit ſeiner Lanze durch den Aermel des Panzers bis nahe an die Weichen der linken Seite. Der König, welcher in der Hitze des Kampfes dieſen Gegner nicht bemerkt hatte, ſieht ſich um nach dem der ihn verwundet hat, und das Schwert mit ſchrägem Hiebe nach der rechten Seite führend, trennt er das Haupt und die linke Schulter des Gegners vom Rumpfe. Die Niederlage der Heiden war ſo groß, daß ihrer dort neuntauſend erſchlagen ſein ſollen. Die übriggebliebenen, deren aber nur eine ſehr kleine Zahl war, retteten ſich durch die Flucht auf ihren Schiffen. Dem König hatte Gott den Sieg verliehen; von den Seinen waren nur wenige geblieben und einige verwundet. Nachdem er für dieſe geſorgt, vertraute er die Stadt Rouen dem Erluin, und kehrte nach Compiegne zurück.

941. Der Erzbiſchof Artold verläßt die Tyrannen, und begibt ſich zum König.

36. Sobald Artold, der aus Reims vertrieben, ſich im Kloſter des heiligen Bekenners Baſolus aufhielt, erfuhr, daß der König in Compiegne ſei, warf er alles weg, was ihm der Tyrann noch übrig gelaſſen hatte, und begab ſich zum König, indem er ſich lieber bei dieſem mit wenigem begnügen, als durch die Wohlthaten des unerſättlichen Tyrannen ſich feſſeln laſſen wollte[1]. Der König ſah mit Schmerz, daß der Erzbiſchof, der ihn zum König geſalbt hatte, ſo ungerechter Weiſe abgeſetzt worden war; er ermahnte ihn nicht zu verzagen und verſprach ihm die höchſte Biſchofswürde wieder zu verſchaffen.

Heriberts Tod.

37. Unter dieſen Umſtänden geſchah es, daß Heribert, dieſer Anſtifter ſo vieles Unheils, als er einſt Anſtalten zum Untergang einiger Leute traf und mit prächtigem Gewande angethan unter ſeinem Gefolge ſaß, während er mit erhobener Hand zu ihnen redete, plötzlich von einem, durch das Uebermaß ſeiner ungeſunden Säfte erzeugten Schlagfluß getroffen wurde. Mitten im Lauf der Rede erſtarrten ihm die Hände, ſeine Muskeln zogen ſich krampfhaft zuſammen, ſein Mund ward bis an das Ohr gezerrt, und ſo ſtarb er, unvorbereitet, zum Schauder und Entſetzen der Seinen. Dieſe hoben die Leiche auf und beſtatteten ſie zu St. Quentin. Nach der Beerdigung begaben ſich ſeine Söhne zum König, der ſie gnädig aufnahm und ihnen nichts von den Vergehungen des Vaters zurechnete. Auch der Biſchof Hugo wurde zu Gnaden aufgenommen, jedoch unter der Bedingung, daß er bei der nächſten ſchicklichen Gelegenheit über die Art, wie er ſein Bisthum erlangt

---

[1] Verſchwiegen iſt hier, daß Artold ſchon früher bei dem Könige, und einer ſeiner beiden Begleiter auf der Flucht nach Oment war, daß er aber dann förmlich zu Hugo und Heribert überging, ſich ihnen eidlich verpflichtete, und auch mit Erzbiſchof Hugo ſich vertragen hatte.

habe, Rechenſchaft abzulegen habe. Der König zog auch mit ihnen 943.
nach Amiens; und da er hier einige wichtige Angelegenheiten nicht ohne den Rath ſeiner vornehmeren Vaſallen zu ordnen gedachte, ſo ließ er den Erluin, welcher zu Rouen verweilte, durch einen Boten zu ſich berufen.

Treffen zwiſchen Arnulf und Erluin.

38. Als Arnulf dieſes durch übelwollende Leute erfahren hatte, ſtellte er einen Hinterhalt und führte ohne Wiſſen des Königs dem Erluin eine Kohorte entgegen. Erluin aber erhielt davon Kunde und wich dem Gefecht nicht aus. Von beiden Seiten wurde mit Erbitterung gekämpft. Arnulfs Schaar aber ward geſchlagen; er ſelbſt ergriff die Flucht und entkam mit genauer Noth dem nachdrängenden Feinde. Erluins Sieg war vollſtändig; ſeine Gegner wurden theils getödtet, theils gefangen, theils in die Flucht geſchlagen. In dieſem Gefecht war auch der Mörder Wilhelms mit Arnulf dem Erluin zu Leibe gegangen; jetzt ergriff ihn Erluin auf der Flucht, hieb ihm die Hände ab, und ſandte dieſelben, ſeinen Freund zu rächen, nach Rouen. Hierauf nahm er den Erſchlagenen die Beute ab und begab ſich zum Könige.

39. Zu dieſer Zeit ſtand der Herzog Hugo beim König in großer Gunſt, und hob deſſen Tochter aus der heiligen Taufe; daher ſetzte ihn auch der König zum Herzog über alle Gallien[1].
Unter ſeiner Führung bot hierauf der König eine Reiterſchaar 944.
auf, und zog mit der Königin Gerberga nach Aquitanien, wo ihm in der Stadt Nevers der Herzog der Gothen, Ragemund, und die vornehmſten Aquitanier entgegenkamen. Mit dieſen berieth er ſich über die Verwaltung der Provinzen, und ſie übergaben ihre Länder in ſeine Hände, damit es offenbar werde, daß all' ihr Beſitz dem Rechte nach des Königs ſei. Er aber zögerte nicht, ihnen die Verwaltung derſelben anzuvertrauen. Er übergab ſie ihnen alſo, und ſetzte ſie durch ſeine Gnade zu Fürſten über dieſe

---

[1] Er überließ ihm, zu dem Herzogthum in Francien, auch Burgund.

944. Lande, dann entließ er ſie beglückt durch ſeine Leutſeligkeit. Hierauf kehrte er mit dem Herzog nach Gallien zurück, und begab ſich wieder nach Laon.

Auf Zureden des Königs verſöhnen ſich Arnulf und Erluin.

40. Hier verſammelte er die Vornehmſten ſeiner Vaſallen, mit Ausnahme des Herzogs, und überlegte mit ihnen, wie es zu bewirken wäre, daß die erlauchten Männer Arnulf und Erluin ihrer gegenſeitigen Unbilden vergäßen und wieder Freunde würden. Wenn ſeine Vaſallen einig wären, ſo müßten, meinte er, ſeine eigenen Angelegenheiten eine glücklichere Wendung nehmen. Er berief ſie alſo zu ſich, und beredete ſie ſich zu verſöhnen; er ſelbſt verſprach zwiſchen ihnen Richter zu ſein und ihre Händel nach der gewiſſenhafteſten Billigkeit zu ſchlichten. Sie willigen ein und gehorchen dem königlichen Befehl. Es werden Bürgen geſtellt und die Sache rechtlich eingeleitet. Der König, der dem Einen wie dem Andern wohl wollte, gedachte beiden jegliche Gnade zu erweiſen. Und da er ſah, daß Arnulf wegen des Erſatzes für die beiderſeitigen Verluſte ſchwankend wurde, Erluin aber um ſo dringender das ihm geraubte zurück forderte, daß auch Arnulf viel mehr werde herauszugeben haben, weil er Erluin größeren Schaden zugefügt hatte: ſo gab er ſelbſt an Arnulfs Stelle dem Erluin Amiens[1] zum Erſatz für ſeinen Verluſt. Und ſo geſchah es daß Erluin zufrieden geſtellt wurde, ohne daß Arnulf etwas herausgeben mußte, und nachdem ſie durch des Königs Bemühung ausgeſöhnt waren, dienten ſie beide fortan dem Könige.

Wunderzeichen verkündigen den Brittanniern eine Niederlage.

41. Zu dieſer Zeit ſoll ein plötzlich entſtandener Wirbelwind zu Paris mit ſolcher Heftigkeit gewüthet haben, daß auf dem

---

[1] Dieſe Stadt hatte er Heriberts Sohn Oto weggenommen, was zu neuer Spannung mit Hugo führte, der ſich nun mit den heidniſchen Normannen einließ. Um dieſelbe Zeit entkam der junge Herzog Richard, den der König in Haft hielt: ſo berichten wenigſtens die normanniſchen Geſchichtſchreiber. Sie geben dem König Schuld, daß er die Minderjährigkeit des Herzogs benutzen wollte, um ſich ſelbſt der Normandie zu bemächtigen.

Montmartre Mauern von großen Steinen von Grund aus umgeſtürzt wurden. 944. Man will böſe Geiſter in Reitergeſtalt geſehen haben, die eine in der Nähe gelegene Kirche zerſtörten, und mit den Balken derſelben gegen jene Mauern ſo heftig anrannten, daß ſie dieſe zu Boden warfen; auch ſollen ſie die Weinſtöcke auf jenem Berge ausgeriſſen und die Saaten verwüſtet haben. Bald nach dieſen Wunderzeichen erfolgte das Verderben der Brittannen. Während ſie nämlich durch die Uneinigkeit ihrer Fürſten Berengar und Alanus in Parteien getrennt waren, kamen die Nortmannen, mit denen ſie einen Vertrag geſchloſſen hatten, überfielen ſie und hieben ihrer eine große Menge nieder. Auch die Stadt Nantes wurde erobert[1]. Der Biſchof dieſes Orts, der ſich in ſeiner Angſt vor den Feinden in eine Kirche flüchten wollte, wurde im Gedränge von den Seinen erdrückt und erſtickt. Doch ermannten ſich die Brittannen noch während des Kampfes, trieben mit gewaltiger Anſtrengung die Feinde aus der Stadt hinaus, griffen ſie ſogar an und ſchlugen ſie mit großem Verluſte. Aber durch dieſen günſtigen Glückswechſel ermuthigt, überfielen ſie am dritten Tage die Flotte und lieferten eine Schlacht. Auf beiden Seiten fielen unzählige, aber zuletzt vermochten die Brittannier nicht mehr der Menge der Gegner Stand zu halten, und ergriffen die Flucht. Die ſiegreichen Nortmannen hieben einen Theil der Brittannier nieder, ſtürzten andere in die Fluthen, und vertrieben die übrigen aus dem Lande, mit Ausnahme derer, welche ſich willig der Knechtſchaft fügten.

Der König überfällt und erobert das Land der Nortmannen.

42. Als dieſes dem König zu Ohren kam, berief er die Grafen Arnulf und Erluin und einige Biſchöfe aus Burgund zu ſich. Denn es war ihm bekannt geworden, daß einige der Nortmannen ihm untreu geworden waren und ſich Hugo angeſchloſſen

---

[1] Flodoard, dem dieſes Kapitel faſt wörtlich entlehnt iſt, nennt nicht Nantes, ſondern Dol.

944. hatten. Deshalb zog er mit ſeinem Heere gegen ſie. Arnulf, der mit ſeinen Leuten die Vorhut bildete, griff die Grenzhüter der Nortmannen bei Arques mit günſtigem Erfolge an, ſchlug ſie, und bahnte dadurch dem König den Weg ins Land. Dieſer kam nach Rouen und ward von denen, die ihm treu geblieben, empfangen. Die Abtrünnigen flüchteten aufs Meer und machten ſich davon, ließen aber in ihren Burgen Beſatzungen zurück. Da nun der König ſah, daß ihm die Uebelwollenden an Macht überlegen waren, ſandte er Boten an Hugo und verlangte deſſen Beiſtand zum Angriff. Und damit der Herzog ſelbſt mit hinreichenden Streitkräften käme, verlieh er ihm die Stadt Bayeux, falls der Herzog dieſelbe nebſt den übrigen Städten erobern werde. Der Herzog nahm die königliche Verleihung an, ſammelte Truppen, und zog dem König zu Hülfe. Er machte ſich alſo mit ſeinem Gefolge und mit einigen Machthabern der Cisalpiner auf den Weg über den Fluß Seine, und kam nach Bayeux, welches er einſchloß und heftig angriff. Inzwiſchen gelang es den Anhängern des Königs die Nortmannen zu bereden, daß ſie ſich dem König unterwarfen. Der Herzog aber bedrängte Bayeux. Nun ſandte der König an den Herzog den Befehl, die Belagerung aufzuheben. Der Herzog aber bemühete ſich nur um ſo eifriger eine Stadt zu erobern, die ihm der König geſchenkt hatte. Dieſer ſandte nochmals und ließ ihm ſagen, falls er nicht ſchleunig abziehe, ſo werde er, der König, ihn angreifen. Da ſah ſich der Herzog, da er nicht ſtark genug war um dem königlichen Befehl zu trotzen, genöthigt die Belagerung aufzuheben, und der König zog in Folge deſſen in die Stadt ein. Nachdem er daſelbſt die Huldigung der Bürger empfangen, begab er ſich nach Evreux, wo er ohne Widerſtand einzog, und nachdem er ſich nicht minder auch von dieſer Stadt Geißeln hatte ſtellen laſſen[1], gehorchte ihm das übrige Land ohne Widerrede.

---

[1] Evreux wird von Flodoard als des Herzogs Stadt bezeichnet, und dieſer verlangte vergeblich die Auslieferung der Geißeln.

Der Herzog wiegelt ſeine Leute gegen den König auf. 946.

43. Der Herzog aber ſprach viel über das erlittene Unrecht mit den Seinen, und ſann auf des Königs Verderben, indem er ſeine Getreuen und ſeine Freunde ermahnte, daß ſie ihm unverweilt zur Rache verhelfen möchten. Und da er nicht nachließ, mit vielen Klagen ihnen die Größe des ihm geſchehenen Unrechts darzuſtellen, ſo gelang es ihm die Seinen wider den König aufzubringen. Um ihn zufrieden zu ſtellen, machen ſich alſo Bernhard von Senlis und Teutbold von Tours auf und überrumpeln Montigny, einen königlichen feſten Platz, gerade in den Tagen der Oſterfeſte; ſie erobern und zerſtören den Ort. Ebenſo dringen ſie plötzlich in die königliche Pfalz zu Compiegne, rauben allen königlichen Schmuck und nehmen ihn mit ſich. Nicht lange nachher fing derſelbe Bernhard auch die Jäger und die Jagdhunde des Königs ein, und führte ſie ſammt deſſen Pferden und Jagdgeräthe mit ſich fort.

Der König belagert Reims.

44. Als der König dieſes zu Rouen erfährt, verſammelt er ein zahlreiches Heer von Nortmannen, wendet ſich damit rückwärts gegen die Grafſchaft Vermandois, und verwüſtet ſie gänzlich. Er entbietet auch zu ſich die Grafen Arnulf, Erluin, einen anderen Bernhard und Theoderich, und zieht mit ihnen gegen Reims, welches er von allen Seiten einſchließt, weil Hugo, der dortige Biſchof, es mit dem Herzog hielt und den König nicht einlaſſen wollte. Gleich beim erſten Angriff wurde hartnäckig gefochten. Denn die, welche zur Abwehr auf den Mauern ſtanden, wurden von Bogenſchützen, welche an verſchiedenen Orten aufgeſtellt waren, mit Pfeilſchüſſen verwundet; dann traten andere friſche Krieger an ihre Stelle, um den Kampf fortzuſetzen. Aber auch unter den Angreifenden wurden viele durch Wurfſpieße und herabgeſchleuderte Steine verwundet, und mußten den Kampfplatz verlaſſen. Der Angriff wurde öfters wiederholt; oft kam es zum Handgemenge vor den

946. Thoren und am Fuß der Mauern. An kühnem Muth fehlte es auf keiner Seite, keiner wollte nachgeben, keiner weichen. Sie waren entſchloſſen einander bis zur Vernichtung zu bekämpfen, wäre nicht auf die Bitten der Vermittler die Belagerung aufgehoben worden.

Der Herzog beredet den König durch Abgeordnete die Belagerung aufzuheben.

45. Während der Belagerung nämlich ſandte der Herzog Boten mit dem Anſuchen, daß der Graf Ragenald, durch Stellung von Geißeln geſichert, zu einer Unterredung zu ihm kommen möge. Dazu gab auch der König ſeine Einwilligung. So wurden alſo Geißeln geſtellt, und Ragenald zum Herzog entſendet, welcher mit ihm nach langer Berathung endlich dahin übereinkam, daß der König von dem Biſchof und von den Reimſern Geißeln empfangen und die Belagerung aufheben ſolle, unter der Bedingung, daß der Biſchof ſich verpflichte, zu jeder Zeit und an jedem Orte, wie der König es verlange, ſich zu ſtellen, um ihm Rechenſchaft abzulegen. Ragenald überbrachte dem König dieſen Antrag des Herzogs, und da er mit dem Vorſchlag einverſtanden war, redete er ihm zu denſelben anzunehmen. Nachdem alſo taugliche Geißeln geſtellt worden, hob der König die Belagerung am fünfzehnten Tage auf, und beſtimmte den vierzigſten Tag von da an, nämlich die Kalenden des Juli, zur Anhörung der Rechtfertigung. Unterdeſſen beſorgte er andere Geſchäfte, bis die zur Tagfahrt feſtgeſetzte Zeit gekommen war. Hier ſtellte ſich auch der Herzog beim König ein, um über die oben berührte Angelegenheit zu ſprechen. Die gegenſeitigen Anſprüche wurden vorgetragen, aber die Parteien wollten ſich nicht vergleichen. Die Verhandlung gerieth ins Stocken und es ward für den Frieden weiter nichts abgemacht, als daß unter einſtweiliger Waffenruhe die Schlichtung des Streits bis zur Mitte des Monats Auguſt aufgeſchoben bleiben ſollte.

Tod des Theotilo, Biſchofs von Tours. 945.

46. Zu dieſer Zeit ward der Biſchof von Tours, Theotilo, geſegneten Andenkens, der ſich beſonders große Mühe gegeben hatte, den Frieden unter den Fürſten wiederherzuſtellen, als er, mit dieſen Sorgen eifrig beſchäftigt, von Laon abgereiſt war, unterwegs von der Lungenſucht befallen. Es bildete ſich an ſeiner Lunge ein Geſchwür und eine Entzündung, und am vierten Tage nach Entſtehung des Uebels verließ er dieſe Zeitlichkeit. Es wird verſichert, daß in der Nacht, da er ſeinen Geiſt aufgab, die um ihn wachenden Perſonen eine Lichtmaſſe geſehen haben, welche durch die Lüfte emporgeſtiegen ſei. Dieſes Licht ſoll ſtark genug geweſen ſein die Dunkelheit der Nacht zu verdrängen, und ſoll den Leuten, welche den ſeligen Leib trugen, hundert und fünfzig Meilen weit bis zur Stadt Tours geleuchtet haben. Sie brachten aber die Leiche in die Kirche des heiligen Märtyrers Julianus, welche dieſer gottesfürchtige Mann zum klöſterlichen Dienſt aufs Trefflichſte ausgeſtattet hatte, und beſtatteten ihn daſelbſt mit großer Feierlichkeit.

Der König wird von den Nortmannen gefangen genommen.

47. Nach dieſem kehrte der König mit Erluin und ſeinen anderen Getreuen nach Rouen zurück. Mit dem Herzog war noch kein Friede geſchloſſen, aber der König verſah ſich keiner Argliſt. Er verweilte dort ohne Beſorgniß mit geringem Gefolge, weil er das ſchon oft gethan hatte. Schon früher aber hatten die Rebellen mit dem Herzog einen hinterliſtigen Anſchlag entworfen, der damals verborgen blieb; jetzt, da der König ſo wenig Mannſchaft um ſich hatte, und deshalb die Gelegenheit günſtig war, kam er ans Tageslicht. Denn als der König zu gelegener Zeit heranzog, ſandte Hagrold, welcher in Bayeux befehligte, an ihn eine freundſchaftliche Botſchaft mit der Bitte zu ihm zu kommen; und der König kam zu ihm mit wenigen Begleitern und ohne Argwohn, als zu einem ſeiner Getreuen, der ihm noch niemals Anlaß zum Verdacht gegeben hatte. Als aber dieſer Barbar ſah, wie wenig

945. Leute um den König waren, überfiel er den Argloſen mit einer Schaar Bewaffneter. Er verwundete einige der königlichen Trabanten, tödtete andere, und zwang den König zur Flucht. Er hätte ihn auch wohl zum Gefangenen gemacht, wenn nicht des Königs Schildträger ſich ihm in den Weg geworfen und ihn, wiewohl mit Verluſt des eigenen Lebens, einige Zeit aufgehalten hätte. So gewann der König einen Vorſprung, und gelangte durch die Schnelligkeit ſeines Pferdes auf unwegſamen Pfaden ganz allein nach Rouen. Kaum war er aber in dieſer Stadt angelangt, als die Einwohner derſelben, weil ſie mit denen von Bayeux einverſtanden waren, ihn ergriffen und zum Gefangenen machten.

Der König wird von den Nortmannen gegen Geißeln entlaſſen, und abermals hinterliſtiger Weiſe vom Herzog gefangen genommen.

48. Sobald der Herzog Hugo erfuhr, daß der König zu Rouen in Gefangenſchaft ſei, begab er ſich nach Bayeux, um dort ſeinen Dank dafür abzuſtatten, daß man den König feſtgenommen habe, und um zu bewirken, daß er ihm ausgeliefert werde. Die Nortmannen aber antworteten, es müſſe darüber ein förmlicher Vertrag abgeſchloſſen werden, und ſie würden den König nur dann dem Herzog ausliefern, wenn ihnen ſämmtliche Söhne des Königs als Geißeln übergeben würden. Unter keiner andern Bedingung würden ſie den König loslaſſen. Da ſandte der Herzog, die Gefangennahme des Königs verheimlichend, Boten an die Königin Gerberga, als ob er im Namen des Königes zu verhandeln habe, und erſuchte ſie um die Söhne des Königs. Die Königin aber erkannte die Nothwendigkeit, und ſandte gegen eidliche Verpflichtung ihren jüngern Sohn; den älteren von ſich zu laſſen, konnte nichts ſie bewegen. Denn zwei Söhne hatte ſie nur. Da man nun alſo den jüngeren als Geißel bot, genügte dies den Nortmannen nicht. Weil aber diejenigen, welche noch beſſer die Treue bewahrten, ſahen daß der alte Adel des königlichen Stammes ganz ausgehen könne,

wenn alle Söhne ſammt dem Vater in die Gewalt der Verräther 945. kämen, ſo weigerten ſie ſich dieſes Begehren zu erfüllen; nur den jüngern Sohn würden ſie hergeben, und ſtatt des ältern ſeien ſie bereit, aus ihrer eigenen Mitte jeden, welchen die Nortmannen fordern würden, zu ſenden. Demnach forderten die Nortmannen Wido, den Biſchof von Soiſſons, welcher ihnen unter allen der Vornehmſte zu ſein ſchien, und empfingen dieſen nebſt dem Sohne des Königs als Geißel. Der König ward alſo entlaſſen; allein während alles der Meinung war, der Herzog werde ihn zu den Seinen geleiten, machte dieſer den König zu ſeinem Gefangenen und gab ihm den Teutbold von Tours zum Wächter. Dadurch wurde es nun offenbar, daß der Tyrann die Abſicht gehabt hatte, den Vater ſammt den Söhnen wegzuräumen, und die Zier des königlichen Geſchlechtes ganz zu vertilgen. Seine Abſicht ward aber vereitelt, indem einer von den Söhnen des Königs der Gefangenſchaft entging.

Otto und Edmund, die Könige der Germanen und der Angeln, erheben ſich für den König gegen den Herzog.

49. Dieſen Vorfall meldet die Königin alſobald durch Abgeſandte an Edmund den König der Angeln und dem überrheiniſchen König Otto, und beſchwert ſich bei ihnen in Briefen aufs Bitterſte. Otto, voll Betrübniß über das dem Könige und ſeiner Schweſter zugeſtoßene Unglück, ſchickte ſogleich Geſandte an Hugo wegen der Freilaſſung des Königs, die er mit Nachdruck und nicht ohne Drohungen von ihm forderte. Auch König Edmund beklagte bitterlich das Unglück ſeines Blutsverwandten, und ließ durch Abgeordnete dem Herzog ſeinen heftigen Unwillen zu erkennen geben und ihm ankündigen, falls er den König nicht in Freiheit ſetze, ſo werde er gegen ihn vielerlei unternehmen, zu Lande und zur See Feinde gegen ihn aufbringen, und ſein Gebiet gänzlich verwüſten. Wenn der Herzog ſich etwa in einer Burg einſchließen würde, ſo werde er ihn darin aufs hartnäckigſte belagern; und die Gallier 946.

946. würden ihm mehr als dem Herzog Hülfe leiſten. Wenn alſo dieſer den König nicht unverzüglich herausgebe, ſo werde Edmund ihn in kürzeſter Friſt zu Lande und zu Waſſer angreifen.“

Des Herzogs Zorn gegen König Edmund.

50. Von ſo ſchweren Botſchaften betroffen, antwortete der Herzog dem König Otto halb günſtig, halb ablehnend. Den Geſandten des Königs Edmund aber entgegnete er, was ſie verlangten, könne weder ſogleich noch ohne reifliche Ueberlegung geſchehen. Um der engliſchen Drohungen willen würde er nichts thun. Wenn ſie ſelbſt kämen, ſo würden ſie bald erfahren, was die Waffen der Gallier vermögen; wenn ſie aber zu feig wären zu kommen, ſo würden ſie doch einmal zur Strafe für ihre Anmaßung die Kräfte der Gallier erproben und für ihren Uebermuth gezüchtigt werden. Mit dieſen zornigen Worten jagte er die Geſandten fort. Hierauf ging er mit den Seinen zu Rath, und wandte ſich darauf an den König Otto, indem er ihn durch eine Geſandtſchaft um eine Unterredung bitten ließ. Otto aber, der gegen ihn aufgebracht war, ſchlug ſie ihm ab. Hierüber heftig erzürnt kehrte der Herzog in ſein Land zurück, begab ſich, nachdem er mit den Seinen berathſchlagt hatte, zum König, und redete dieſen folgendermaßen an:

Hugos Rede an den König.

51. „Vor Zeiten, als du noch ein Kind warſt, o König, mußteſt du dich vor den Nachſtellungen deiner Feinde übers Meer flüchten. Auf meine Veranſtaltung und auf mein Zureden wurdeſt du von dort zurückberufen und in deine Reiche wieder eingeſetzt. Hiernach iſt es dir ſo lange wohl ergangen, als du auf meinen Rath achteteſt. Nie bin ich von dir abgefallen, wenn nicht dein toller Eigenſinn mich dazu nöthigte. Du haſt dich der Leitung gemeiner und unkluger Leute überlaſſen, und biſt weit abgewichen von dem Rathe der weiſen Männer. Daraus iſt für dich wohlverdientes

Unheil entſtanden. Denn wie kannſt du dir einbilden, ohne mich ver. glücklich und rühmlich regieren zu können? Dieſer dein Irrthum iſt an vielem Unglück ſchuld. Jetzt bedenke daß du ein Mann biſt. Bedenke was zu deinem Beſten dienlich iſt. Ermanne dich, damit wir wieder Freunde werden, du als Gebieter, ich als Vaſall, und dann durch mich auch die übrigen zu dem gebührenden Dienſt wieder zurückgebracht werden. Und weil du mir damals, da ich dich zum Könige machte, nichts geſchenkt haſt, ſo verleihe mir wenigſtens jetzt für die Heeresfolge, die ich dir leiſten will, die Stadt Laon. Dieſe wird dann auch das Unterpfand unſerer Freundſchaft ſein." Der König, als ein Gefangener, willigte in das Anſinnen, übergab Laon, und ward nun entlaſſen. Er ging nach Compiegne, wo die Königin Gerberga zu ihm kam, denkwürdig durch hohe Tugend, und auch einige Biſchöfe aus Belgien. Auch noch einige andere erlauchte Männer ſammelten ſich um ihn.

Klagen des Königs über Hugos Feindſeligkeiten.

52. Vor dieſen klagte nun der König ſein Leid in ſolcher Weiſe: „O Hugo! Hugo! Wie viele Güter haſt du mir geraubt, wie viel Uebel mir zugefügt! Welch großer Kummer laſtet auch jetzt wieder auf mir! Die Stadt Reims haſt du mit Gewalt, Laon mit Liſt genommen. Das waren die einzigen Städte, wo ich Zuflucht und Sicherheit fand. Mein Vater, der gefangen und in einen Kerker geworfen ward, mußte gleiche Drangſal wie ich erdulden, und nur der Tod erlöſte ihn davon. Mir, den daſſelbe Leid verfolgt, bleibt vom väterlichen Reiche nichts, als ein eitler Schein. So iſt mir das Leben zum Ueberdruß und doch kann ich nicht ſterben. Wohin denn ſoll ich mich wenden?..." Er wollte in ſeinen Klagen fortfahren, aber die Seinen unterbrachen ihn durch Aeußerungen des Unwillens. Darauf mäßigte er dann ſeinen Schmerz, und hielt Rath mit ihnen.

53. Nach dieſer Berathung ſandte er Boten an den König Otto, ihm ſeine Befreiung kund zu thun. Er ſei, meldete er, vor-

946. her ein Gefangener geweſen, jetzt aber aller ſeiner Beſitzungen beraubt; daher bitte er ihn, ſeinen Freund, um Hülfe, um Beiſtand die verlorenen Städte wieder zu erlangen. Wenn er das thue, ſo werde er es ihm mit der größten Dankbarkeit lohnen. — Otto empfing dieſe Botſchaft mit vieler Güte und Theilnahme, verſprach dem König ein Hülfsheer zuzuführen, und beſtimmte die Zeit. Die Abgeſandten kehrten heim und berichteten dieſes ihrem Herrn. Dieſer wandte ſich ebenſo an Konrad den König der Genauner[1], ihn um Hülfe anzuſprechen, und erlangte ſie auch von ihm.

54. Als demnach der König Otto über den Rhein gezogen war und ſein Heer durch Belgien führte, traf er mit dem König Konrad zuſammen, welcher von den Alpen her dem König Ludwig in großer Eile zu Hülfe zog. Sie vereinigten ſich alſo und rückten mit einem zahlreichen Heere weiter. Sobald Ludwig erfuhr, daß ſie kamen, zog er ihnen eilig entgegen. Die drei verbündeten Könige beſchloſſen nun, da ſie beiſammen waren, zuerſt Laon anzugreifen, und führten auch ohne Zögern ihre Truppen dorthin. Als ſie aber vor ſich die Höhe des Berges von Laon ſahen, und die Lage der Stadt von allen Seiten erforſcht hatten, da wurden ſie inne, daß ſie dort vergeblich kämpfen würden. Daher zogen ſie von da fort, und wandten ſich gegen Reims. Hier bot die ebene Fläche ihren Heeren freien Spielraum, und ſie ordneten daher von allen Seiten die Belagerung an. Gleich beim erſten Gefecht kam es zum Handgemenge; die Wurfſpieße und Steine flogen hageldicht. Während eines ganzen Tages wurde die Stadt unaufhörlich geſtürmt. Darnach aber kämpfte man noch ſiebenmal Mann gegen Mann, und das dauerte ſechs Tage lang.

55. Doch blieben die Einwohner der Stadt in dieſen ununterbrochenen Kämpfen unbeſiegt, und wollten auf keine Weiſe nachgeben, als ſich ihr Biſchof Hugo mit einigen Fürſten, die ihm durch Blutsfreundſchaft nahe ſtanden, außerhalb der Stadt in eine Unterredung einließ, um ſich bei ihnen Raths zu erholen, was ſie

---

[1] d. i. von Burgund. Die Genauner wohnten am Brenner; Richer aber ſcheint dabei an Genf gedacht zu haben.

wohl meinten daß er zu thun oder zu meiden habe; ob ihm wohl dadurch Mittelsmänner geholfen werden könne, ob er ſich aufs Bitten legen müſſe oder ob er ſich hartnäckig vertheidigen ſolle. Jene theilten ihm mit, wie heftig die Könige gegen ihn erzürnt ſeien; ſie verſicherten, daß der Beſchluß ganz feſt ſtehe, auf keinen Vermittler zu achten, ſondern von der Belagerung bis zum vollen Siege nicht abzulaſſen. Wenn ſie die Stadt mit Gewalt einnähmen, ſo würden ſie dem Biſchof die Augen ausreißen laſſen; dieſes ſei ihr feſter Vorſatz; daher möge er ſich beeilen, die Stadt zu verlaſſen, und die Seinen der Rache der Könige entziehen. Hierdurch erſchreckt theilt der Biſchof den Seinen mit was er gehört hat. Sie halten Rath, und am ſechſten Tage der Belagerung[1] verläßt der Biſchof mit ſeinem Gefolge die Stadt, deren Thore nun den Königen geöffnet werden.

56. Die Könige aber nahmen den Artold zu ſich, und führten ihn wieder ein in die Stadt. In der Mitte zweier Erzbiſchöfe, nämlich Friderichs von Mainz und Rotberts von Trier, wurde er durch ihre Hand wieder auf ſeinen früheren Biſchofſitz eingeſetzt. Zu ſeinem Schutze wurde die Königin Gerberga nebſt einigen erlauchten Männern in Reims gelaſſen; dann zogen die drei Könige ſelber mit ihrem Heere weiter gegen den Herzog Hugo. Sie wollten die Stadt Senlis mit Gewalt einnehmen; da ſie aber ſahen wie ſtark der Platz war, ſo zogen ſie von da weg, jedoch nicht ohne die Vorſtadt in Brand zu ſtecken und einigen das Leben zu nehmen. Dann nahmen ſie ihre Richtung nach der Seine zu.

Durch welche Liſt einige junge Männer ſich der Fahrzeuge bemächtigten, welche der Herzog hatte entfernen laſſen, und dieſelben dem Heere zuführten.

57. Der Herzog aber hatte, dieſen Angriff vorausſehend, befohlen, daß auf einer Strecke von zwanzig Meilen alle Fahrzeuge von dem den Feinden nähern Ufer weggeſchafft werden ſollten, damit dieſe nicht herüberkommen könnten. Allein es iſt bekannt

---

[1] am dritten, nach Flodoard.

945. daß ſeine Abſicht vereitelt ward, und daß ſich die Sache ganz anders begab. Denn zehn junge Männer, die feſt entſchloſſen waren aller Gefahr zu trotzen, vertauſchten ihre Waffenröcke mit Pilgerkleidern, und gingen als Leute, die ein Gelübde zu erfüllen haben, dem Heere der Könige voraus[1]. Auf der Schulter trugen ſie Reiſetaſchen, in der Hand eiſenbeſchlagene Stäbe, und ſo durchwanderten ſie, als Pilger verkleidet, die Stadt Paris, und gingen auf den Brücken über die Seine[2]. Niemand wehrte ihnen. So kommen ſie an das jenſeitige Ufer, an welchem die Boote befeſtigt waren, und kehren in der Wohnung eines Müllers ein, dem ſie erzählen, ſie kämen aus dem Lande diesſeit des Fluſſes, um die jenſeits gelegenen Gräber der Heiligen zu beſuchen. Der Müller, dem die ſchöne jugendliche Geſtalt der Männer ungeachtet ihrer dürftigen Kleidung auffällt[3], gewährt ihnen gern eine Herberge, und ſorgt noch dazu für ſie mit größerer Aufmerkſamkeit. Sie aber ſinnen auf Trug, geben ihm Geld, um Wein zu kaufen, und berauſchen ihren Wirth. So bringen ſie den ganzen Tag mit fröhlichem Schmauſen hin. Als ihr Wirth durch den Wein geſprächig geworden, fragen ſie ihn, worin ſein Gewerbe beſtehe. Er ſei ein Müller, antwortet er. Jene fragen weiter, ob er ſich nicht noch auf ſonſt etwas verſtehe. Der Müller antwortet, er ſei auch der Aufſeher über die Fiſcher des Herzogs, und verdiene ſich nebenbei etwas durch Vermiethung ſeiner Schiffe. Da ſagen jene: „Da du uns ſo viel Gefälligkeit erwieſen haſt, ſo wollen wir dich noch um etwas bitten. Wenn du es thuſt, ſo verſprechen wir dir zehn Goldgulden. Du ſollſt uns nämlich über den Fluß fahren, denn wir können unſere Wallfahrt zu Fuß nicht weiter fortſetzen, da wir von der langen Wanderung ermüdet ſind." Als der Wirth einwendet, der Herzog habe alle Fahrzeuge an dieſes Ufer bringen

---

[1] „Dieſen liſtigen Anſchlag ſoll der Graf Bernhard ins Werk geſetzt haben." So hatte Richer anfangs geſchrieben, ſtrich es aber ſpäter wieder aus. — [2] Das damalige Paris beſchränkte ſich auf die Inſel der Cité und hing mit dem feſten Lande durch zwei Brücken zuſammen, zu deren Vertheidigung zwei Thürme erbaut waren. O.-E. — [3] In Bildern des Mittelalters werden durchgehends die geringeren Stände des Volkes durch auffallend häßliche Geſichtszüge und Geſtalt von den höheren unterſchieden.

laſſen, damit die andringenden Germanen nicht herüber könnten, ſo erwidern jene, er könne ſie ja zur Nachtzeit ganz unbemerkt überſetzen. Der Müller, den das Geld reizt, läßt ſich den Fährlohn auszahlen und verſpricht ſie hinüber zu bringen. Es wird Nacht. Die Männer mahnen ihn an ſein Verſprechen. Da nimmt er ſeinen Stiefſohn, der noch ein Knabe war, mit und eilt in der Dunkelheit der Nacht zu den Böten. Die jungen Männer begleiten ihn. Als ſie ſich mit ihm allein ſehen, ergreifen ſie den Knaben und werfen ihn in den Strom. Den Wirth, der ſchreien will, packen ſie an der Kehle, drohen ihn zu tödten, wenn er ihren Willen nicht erfüllt, nämlich die Böte losbinde. Der erſchreckte Müller, der ſich übermannt ſieht, thut es; ſie berathen unterdeſſen mit einander, werfen ihn gebunden in ein Boot; dann beſteigt jeder der zehn Männer eins der Fahrzeuge und rudert an das andere Ufer. Hier ſetzen ſie den Müller gebunden, wie er war, aus, beſteigen alle zuſammen ein Boot, fahren zurück und holen neun andere Böte herüber. Und indem ſie ſo achtmal über den Strom ſetzten, brachten ſie 72 Böte an das jenſeitige Ufer.

58. Während dies geſchah, langte auch das königliche Heer beim erſten Schein der Morgenröthe am Fluſſe an, und fand die Böte mit den Rudern zur Ueberfahrt bereit. Sogleich ſprangen bewaffnete Krieger hinein, ſetzten hinüber und ſtiegen ans Land. Dann verbreiteten ſie ſich nach allen Seiten, und brachten, ohne Widerſtand zu finden, aus den verſchiedenen Häſen auch die übrigen Böte zuſammen, welche ſie ebenfalls dem Heere zuführten. Denn die Landleute waren aus Furcht vor dem Feinde alle davongelaufen; der Herzog aber hatte ſich nach Orleans zurückgezogen. Daher war niemand am Orte, der Widerſtand hätte leiſten können. Die Böte wurden nun aneinander gebunden, mit ſtarken Brettern belegt, und ſo zu guten Fähren gemacht, auf denen das ganze Heer über den Strom ſetzte. Sobald ſie auf dem andern Ufer angelangt waren, verheerten ſie die ganze Gegend bis zur Loire aufs Schrecklichſte mit Sengen und Rauben. Hierauf zogen ſie in das Gebiet der Seeräuber und verwüſteten auch dieſes bis auf den

946. Grund. Und nachdem ſie auf dieſe Weiſe die dem König angethane Unbill grauſam gerächt hatten, kehrten ſie in ihre Heimat zurück. Der König Ludwig aber ging wieder nach Reims.

Wie Derold von einem Arzt hintergangen ward, und wiederum den Arzt hinterging.

59. Zu dieſer Zeit ſtarb der Biſchof von Amiens, Derold, ein achtbarer Mann aus der königlichen Kapelle, dem auch der König ehedem ſehr gewogen geweſen, und der in der Arzneiwiſſenſchaft überaus bewandert war. Man erzählt auch von ihm, daß einſt, als er noch bei Hofe dem Könige diente, ein Arzt aus Salern ihn hintergangen habe, aber wiederum von ihm hintergangen worden ſei. Beide waren nämlich in der Arzneikunde wohl erfahren; da aber der König mehr auf den Derold hielt, während die Königin[1] den aus Salern für den geſchickteren anſah, ſo erſann der König ein Mittel um zu erfahren, welcher von ihnen die Natur der Dinge beſſer verſtehe. Er ließ nämlich beide zu ſeiner Tafel laden, und legte ihnen eine Menge Fragen vor, ohne ſie jedoch ſeine Abſicht merken zu laſſen. Beide löſten die Aufgaben, ſo gut ſie konnten. Derold, als ein in den Wiſſenſchaften gründlich gebildeter Mann, beſtimmte den vorliegenden Gegenſtand nach den Regeln der Kunſt, der Salernitaner dagegen, der keine gelehrte Kenntniſſe beſaß, ſprach wie es ihm ſein natürlicher Verſtand und ſeine große Erfahrung eingaben. So mußten ſie auf Befehl des Königs alle Tage zur königlichen Tafel kommen und immer neben einander ſitzen. Nun kam einmal die Rede auf die verſchiedenen Heilkräfte, und es ward umſtändlich erörtert, was die Pharmaceutik, was die Chirurgie, was auch die Botanik vermöge. Der Salernitaner aber, der dieſe fremden Namen nicht verſtand, erröthete, und wagte ſich nicht an ihre Erklärung. Voll Eiferſucht gegen den Kollegen beſchloß er nun dieſen zu vergiften, ſtellte ſich aber

---

[1] Der Name Frederuna iſt ausgeſtrichen. So hieß die erſte Gemahlin Karls des Einfältigen, welche um d. J. 917 ſtarb. Derold der Arzt, wie ihn auch Flodoard nennt, wurde 929 Biſchof von Amiens.

inzwiſchen hinterliſtiger Weiſe ſehr freundlich gegen ihn. Als nun 946. ſein Giſt bereit iſt, beſtreicht er ſich damit den Nagel des Mittelfingers, und wie ſie nebeneinander bei Tiſche ſitzen, vergiſtet er damit die Pfefferbrühe, in welche beide ihre Speiſe eintunken. Kaum hat Derold unvorſichtiger Weiſe davon gekoſtet, ſo fühlt er ſich durch die Wirkung des Giſtes unwohl. Seine Diener führen ihn hinaus, und er beſiegt die Kraft des Giſtes durch Theriak. Nach drei Tagen kommt er wieder, und verkehrt mit dem Salernitaner wie gewöhnlich. Als dieſer ihn fragt, was ihm zugeſtoßen ſei, antwortet er, daß ihn ein leichtes Erkältungsfieber etwas angegriffen habe; läßt ſich aber nicht im geringſten merken, daß er die Hinterliſt durchſchaut habe, und ſo macht er den Feind ganz ſicher. Wie ſie nun wieder zu Tiſche ſitzen, ſtreut ihm Derold auf ſeine Speiſe etwas Giſt, welches er zwiſchen dem Zeigefinger und dem kleinen Finger verborgen gehalten. Dieſes geht ſogleich ins Blut über, und nimmt ihm die Lebenswärme. Von Schmerz ergriffen, wird er von ſeinen Dienern hinausgeführt; er ſucht das Giſt auszutreiben, aber ſeine Bemühungen bleiben fruchtlos. Nun rühmt er den Derold, preiſt ihn als den geſchickteſten aller Aerzte, und bittet ihn flehentlich daß er ihm helfe. Dieſer läßt ſich, da auch der König es ihm befiehlt, erweichen, und befreit den Kranken durch Gegenmittel von dem Giſte, jedoch mit Abſicht nicht vollſtändig. Denn in Folge des eingegebenen Theriaks zog ſich alles Giſt in den linken Fuß, und zwar, wie man erzählt, dergeſtalt, daß während er nun von ſeinem Geſinde verpflegt wurde, das Giſt ſich in Geſtalt einer Erbſe aus dem Fuße in einer Blutader hervorhob, aber durch das Gegengiſt wieder in den Fuß zurückgetrieben wurde. Nachdem dieſer Kampf in ſolcher Weiſe lange Zeit gedauert, ward die Haut des Fußes vom Giſt zerfreſſen, und es entſtand eine offene Wunde, ſo daß die Wundärzte den Fuß zuletzt elendiglich abſchnitten.

60. Mittlerweile war der Herzog Hugo ſehr erzürnt über 947. die in Neuſtrien durch Brand und Raub verübten Verwüſtungen, und rüſtete ein Heer, mit dem er, weil er den König nicht zu be-

947. kriegen wagte, rachedürſtend gegen Arnulf zu Felde zog. Er griff auch einige ſeiner Burgen an; da er aber in Zeit von ſechs Tagen keine derſelben einnehmen konnte, ſo kehrte er unverrichteter Sache in ſeine Heimat zurück. Unterdeſſen belagerte der König Mouzon, weil des Herzogs Neffe Hugo, ſeines Bisthums beraubt, ſich daſelbſt aufhielt. Dieſen alſo bekriegte er, dem Herzog zum Schimpf. Als er aber erfuhr, daß der Herzog die Belagerung der Burgen Arnulfs aufgegeben habe, zog auch er ſich nach Reims zurück.

Zu dieſer Zeit ſtarb Bovo, der Biſchof von Chalons, und der König ernannte zu deſſen Nachfolger, nach der Wahl der ſämmtlichen Geiſtlichkeit, den Gipuin, einen vortrefflichen jungen Mann, welchen der Herr Artold, Erzbiſchof von Reims, zum Biſchof weihete.

61. Hierauf begab ſich der König nach Belgien, und König Otto kam ihm dorthin entgegen, um ſich mit ihm zu beſprechen. Sie trafen allerhand nothwendige Maßregeln und feierten das Oſterfeſt miteinander zu Aachen; beide Könige erwieſen ſich gegenſeitig viel Achtung, und Otto that es darin dem andern zuvor; auch verehrte er dem Ludwig koſtbare Geſchenke.

Der Herzog greift die Stadt Reims an.

62. Unterdeſſen wiegelte der Herzog ſeine Leute gegen den König auf. Jetzt, ſagte er, da dieſer abweſend ſei, biete ſich eine gute Gelegenheit dar die Stadt Reims einzunehmen, denn ſowohl der Biſchof als die Beſatzung hätten ſie verlaſſen, und der König ſelbſt ſei anderswo beſchäftigt und gehe anderen Dingen nach. Daher würde es jetzt ein leichtes ſein, ſich der Stadt zu bemächtigen, und es ſei ſein größter Wunſch, dies zu verſuchen. Des Herzogs Vaſallen laſſen ſich dadurch bereden, und beſchließen eine Heerfahrt gegen die Stadt. Es werden Truppen geſammelt. Der Herzog zieht mit ihnen vor die Stadt, und ſchließt dieſe von allen Seiten ein. Seine Leute ſtreifen auch in der Gegend umher, und führen aus den umliegenden Ortſchaften Lebensmittel für die Be-

lagerer herbei. Sie befeſtigen ihr Lager durch Gräben und umgeben es mit Verſchanzungen aus Flechtenwerk. Den Kampf gegen die Stadt erneuen ſie täglich ein bis zwei Mal. Nicht minder aber leiſten auch die Einwohner den tapferſten Widerſtand. Schon dauerte dieſes ſo ſeit neun Tagen, als die Kundſchafter die Nachricht bringen, daß der König voll Zornes herannahe. Alſobald ward die Belagerung aufgehoben, und am zwölften Tage zog das Heer ab. 947.

63. Der König aber hielt unverweilt ſeinen Einzug in die Stadt, um ihr Hülfe zu bringen. Bald verſammelten ſich auch die Fürſten um ihn, und hielten Rath über das, was zum Wohl des Königs und des Gemeinweſens dienlich wäre. Und weil es zum allgemeinen Beſten erforderlich war, daß Otto an dieſen Berathungen Theil nähme, ſo wurden Geſandte geſchickt ihm vorzuſtellen, daß ſeine Gegenwart nöthig ſei und daß er zu einer Tagfahrt in den letzten Tagen des Auguſt am Ufer des Cher ſich einfinden möchte.

64. Inzwiſchen konnte der Herzog es nicht verſchmerzen, daß ſein Neffe der erzbiſchöflichen Würde beraubt war. Er rieth ihm daher, mit den Verrichtungen ſeines Amtes fortzufahren, und, damit er nicht als gänzlich deſſelben verluſtig erſcheine, einigen Perſonen die geiſtlichen Weihen zu ertheilen. Demzufolge ließ alſo Hugo den Tetbald, einen Diakonus der Kirche von Soiſſons, zu ſich berufen, ordinirte ihn zum Prieſter und weihete ihn hernach auf Antrieb des Herzogs zum Biſchof von Amiens. Dabei war ihm der einzige Biſchof Wido von Soiſſons behülflich, der es aber hinterher bereute, wie ſich im Verfolg zeigen wird.

Als nun die zur Zuſammenkunft der Könige beſtimmte Zeit gekommen war, trafen ſie am Ufer des Cher zuſammen; und auch der Herzog ſtellte ſich ein und ſchlug bei dem Dorfe Douzy[1] ſein Lager auf, um die Sache ſeines Neffen bei den Biſchöfen zu verfechten.

---

[1] Bei Mouzon und Douzy, ſagt Flodoard.

947. Der Herzog bringt es dahin, daß die Sache ſeines Neffen vor den Biſchöfen verhandelt wird.

65. Als demnach die Könige die Verhandlungen begonnen hatten, legte der Herzog die Streitſache ſeines Neffen den Biſchöfen vor, indem er ſich mit großer Heftigkeit darüber beſchwerte, daß derſelbe ohne irgend einer Schuld überführt zu ſein, und ganz ungerechter Weiſe abgeſetzt worden wäre. Dieſes wurde den Königen mitgetheilt, und man beſchloß auf Ottos Betrieb, daß die Biſchöfe den Streit zwiſchen Artold und Hugo auf der Stelle unterſuchen ſollten, jedoch unter dem Vorbehalt, daß auch der Herzog zu gehöriger Zeit dem König Genugthuung leiſte. Die Biſchöfe begannen alſo die Parteien anzuhören; da ſie aber unter den mancherlei Dingen, die dabei zur Sprache kamen, das Eine ohne Wanken für verwerflich erklärten, daß nämlich Hugo nach ſeiner Entſetzung gegen alles Recht den Biſchof von Amiens geweiht habe, ſo verordneten die Könige, daß dieſe Sache vor eine andere Synode gebracht werden ſollte. Denn man hielt dafür, daß der Streit billiger Weiſe jetzt nicht rechtlich entſchieden werden könne, da nicht einmal eine Synode zu dieſem Zweck berufen ſei. Und ſo wird ſie denn durch eine königliche Verordnung zum 17. November angekündigt. Inzwiſchen ſollte Artold im Beſitz des Erzbisthums Reims bleiben, und Hugo ward der Aufenthalt in der Burg Mouzon geſtattet. Durch Ottos Vermittelung wurde auch zwiſchen dem König und dem Herzog ein Waffenſtillſtand bis zum Zeitpunkt der Synode abgeſchloſſen und eidlich beſtätigt.

Synode zu Verdun.

66. Zur beſtimmten Zeit kamen die Biſchöfe in Verdun zuſammen und der Erzbiſchof Rotbert von Trier als Vorſitzender mit Artold von Reims[1] eröffnete die Synode; Beiſitzer waren Adalbero von Metz, Gauslin von Toul, Hildebold von Mime-

---

[1] Artold konnte natürlich nicht präſidiren, und wird auch von Flodoard nur unter den Beiſitzern genannt, was aber Richer verändert hat.

garbeſurd[1], Iſrael aus der Bretagne. Zugegen waren ferner der 947. ehrwürdige Abt Bruno[2] mit anderen hochwürdigen Aebten und Mönchen, mit Agenold und Odilo[3]. Vor dieſes Sendgericht wurde Hugo berufen, und die Biſchöfe Adalbero und Gauslin abgeſandt, ihn abzuholen; allein er weigerte ſich zu kommen. Daher fiel auch das Urtheil der Biſchöfe dahin aus, daß Artold das Erzbisthum einſtweilen behalten ſollte, und ſo ging die Synode, ohne die Sache erörtert zu haben, auseinander.

Synode zu Mouzon.

67. Es ward aber eine andere Verſammlung auf die Iden 948. des Januar angeſagt, welche zur beſtimmten Zeit in der Kirche des heiligen Petrus vor der Burg Mouzon gehalten wurde, unter dem Vorſitze des obenerwähnten Erzbiſchofs Rotbert von Trier, mit faſt allen ſeinen Biſchöfen und einigen aus dem Reimſer Sprengel. Mit ihnen nahm auch Artold ſeinen Sitz ein, über deſſen Streitſache verhandelt werden ſollte. Auch Hugo hatte ſich eingeſtellt, wollte aber nicht in die Verſammlung kommen, ſondern ließ ihr durch ſeine Sachwalter ein mit dem Namen des Papſtes Agapit beſiegeltes Schreiben zur Verleſung überreichen. Als dieſes eröffnet und vorgeleſen worden war, fand ſich, daß es nach den Kirchengeſetzen keine verbindende Kraft haben könne, und auch für Hugos Sache nichts weiter vorbringe, als den einfachen Befehl, ihm das Bisthum zurückzugeben. Nachdem alſo dieſes Schreiben verleſen war, gingen die Biſchöfe mit einander zu Rath, und beſchloſſen daſſelbe unbeachtet zu laſſen, weil es, ohne irgend einen Rechtsgrund anzugeben, blos den ſtreitigen Gegenſtand dem abgeſetzten wiederzugeben befahl. Und weil kurz vorher derſelbe Papſt Agapit in einem Schreiben, welches durch den Biſchof Friderich von Mainz überbracht und dem Erzbiſchof Rotbert von Trier in Gegenwart der Könige und der Biſchöfe Galliens und Germaniens eingehändigt war, ſeine apoſtoliſche Willensmeinung ausgeſprochen

---

[1] d. i. Münſter. — [2] Bruder des Königs Otto, Abt von Lorſch. — [3] Aebte von Gorze und Stablo.

948. hatte, und dieſe zum Theil ſchon in Ausführung gebracht war, ſo entſchied die Verſammlung einmüthig, daß die nach den Geſetzen der Kirche begonnene Verhandlung, dieſen Geſetzen gemäß und in aller Ordnung auch durchgeführt werden müſſe. Nun ließ der Erzbiſchof das neunzehnte Kapitel aus den Beſchlüſſen des Koncils zu Karthago verleſen, wo vom Kläger und Beklagten die Rede iſt; und nachdem es verleſen war, wurde nach Inhalt dieſes Kapitels verordnet, daß Artold, der ſich unweigerlich vor jeder Kirchenverſammlung geſtellt habe, in den Beſitz des Erzbisthums Reims wieder eingeſetzt werden ſolle, Hugo aber, der die Vorladungen zweier Synoden unbeachtet gelaſſen, von der Verwaltung deſſelben ſo lange zu entfernen ſei, bis er ſich über die wider ihn erhobenen Beſchuldigungen vor einer dritten Synode gerechtfertigt haben würde. Dieſer Beſchluß wurde ſchriftlich ausgefertigt, von den Biſchöfen unterſchrieben und dem Hugo zugeſandt. Dieſer aber ward zornig, als er die Unterſchriften der Biſchöfe ſah, ſchickte die Schrift dem Erzbiſchof Rotbert, welcher den Vorſitz im Sendgerichte führte, verächtlich zurück und erklärte, er werde ſich um das Gericht der Biſchöfe nicht kümmern. Und ſo löſte ſich auch dieſe Synode auf, ohne daß die ſtreitige Frage im Mindeſten erörtert worden wäre. Eine dritte Verſammlung aber wurde zum erſten Auguſt angeſagt.

68. Hierauf erließ Artold an den römiſchen Stuhl ein Schreiben, worin ſowohl ſeine eignen Beſchwerden, als auch die Thatſachen, über welche der König zu klagen hatte, geſchickt auseinander geſetzt waren. Da berief der Herr Papſt Agapit, deſſen Seele voll Güte und Milde war, den ehrwürdigen Biſchof von Oſtia, Marinus, einen rechtlichen und weiſen Mann, theilte ihm das Schreiben mit, und ermahnte ihn dringend die Sache in Ordnung zu bringen. Der ehrwürdige Marinus ward demnach als Stellvertreter des Herrn Papſtes an den König Otto abgeſandt, um eine allgemeine Kirchenverſammlung zuſammenzurufen und zu verſammeln. Ueberdem wurden an einige Biſchöfe ſowohl in Germanien als in Gallien beſondere Schreiben erlaſſen, um ſie zur Handhabung von Recht und Billigkeit zu ermahnen.

Neue Synode zu Ingelheim. 948.

69. Zur beſtimmten Zeit verſammelte ſich auf den Befehl des Papſtes Agapit unter der Leitung des Marinus, ſeines Stellvertreters, die allgemeine Kirchenverſammlung in der Pfalz zu Ingelheim, welches ſoviel bedeutet als „Haus der Engel“, am Rheinſtrom, in der Kirche des heiligen Remigius, des Apoſtels der Franken. Unter dem Vorſitz des Herrn Marinus alſo nahmen die aus den verſchiedenen Gegenden zuſammengekommenen Biſchöfe ihre Plätze, nach Vorſchrift der Kirchenregeln, wie folgt: Die Erzbiſchöfe Rotbert von Trier, Artold von Reims, Friderich von Mainz, Wicfrid von Cöln, die Biſchöfe Adaldach von Hamburg, Hildebold von Mimegardefurd, Gauslin von Toul, Adalbero von Metz, Berengar von Verdun, Fulbert von Cambrai, Rudolf von Laon, Richoo von Worms, Reimbold von Speier, Boppo von Wirzburg, Konrad von Konſtanz, Odelrich von Augsburg, Thethard von Hildesheim, Bernhard von Halberſtadt, Dudo von Paderborn, Lioptac von Ribe, Michael von Regensburg, Farabert von Tongern, Dodde von Osnabrück, Evher von Minden, Baldrich von Utrecht, Heirold von Salzburg, Adalbert von Paſſau, Starchand von Eichſtedt, Horath von Schleswig, Wichard von Baſel, Liefdach von Ripen[1].

Ueber die Anordnung des Geſchäftsganges und den Vorſitz im Gericht.

70. Wiewohl es einem jeden dieſer Biſchöfe frei ſtand, aus den Kirchenſatzungen und früheren Beſchlüſſen anzuführen, was er bei der Unterſuchung für zweckdienlich hielt, ſo wurde doch die Leitung der Verhandlung und die Erläuterung der vorgebrachten Gründe dem Herrn Erzbiſchof Rotbert von Trier zuerkannt, weil ihm ſeine große Gelehrſamkeit in göttlichen und menſchlichen Dingen und ſeine kräftige Beredſamkeit das größte Anſehen gaben. Die entſcheidende Stimme bei Faſſung der Beſchlüſſe wurde aber

---

[1] in Schleswig; derſelbe welcher, hier wie bei Flodoard, oben ſchon einmal genannt iſt.

948. dem päpſtlichen Legaten Herrn Marinus vorbehalten. Nachdem ſich nun alle geſetzt hatten, nachdem die bei Eröffnung eines Konzils gebräuchlichen Gebete geſprochen, und die geheiligten Kapitel aus den Beſchlüſſen der Väter vorgeleſen worden, erhielten die durchlauchtigſten Könige Ludwig und Otto Zutritt zur heiligen Synode; und nachdem auch dieſe Platz genommen, eröffnete der ehrwürdige Herr Rotbert die Sitzung mit folgender Rede.

Rede des Erzbiſchofs Rotbert von Trier.

71. „Hochwürdige Väter! Wichtige Urſachen haben es veranlaßt daß wir hier vor den durchlauchtigſten Königen verſammelt ſind. Große Angelegenheiten warten auf euere rechtliche Entſcheidung. Es iſt euch bekannt daß faſt das ganze galliſche Land durch die Frevel einiger böſen Leute in Zerrüttung gerathen und großen Gefahren ausgeſetzt iſt. Deshalb werden auch die göttlichen ſowohl wie die menſchlichen Geſetze von Uebelwollenden mit Füßen getreten, während derjenige, der von Rechtswegen der Herrſcher ſein ſollte und auf den die Krone vom Vater vererbt war, von ſeinen Unterthanen zum Gefangenen gemacht, und grauſamer Weiſe in den Kerker geworfen iſt, ja noch jetzt von ihnen mit dem Schwerte verfolgt wird, während das Erzbisthum Reims, ſeines Hirten beraubt, eine Beute gottloſer Frevler geworden iſt, der Gottesdienſt in Verfall geräth und die Vorſchriften unſerer heiligen Kirche verachtet werden. Hierauf, ihr Väter, haben wir, glaube ich, unſere ernſtlichſte Aufmerkſamkeit zu richten, und da wir durch die Gnade des heiligen Geiſtes hier verſammelt ſind, müſſen wir uns eifrigſt bemühen die getrennten Parteien dergeſtalt zu einigen, daß der durchlauchtigſte Herr König wieder in den freien Beſitz ſeiner Herrſchergewalt komme, und daß durch ihn die Kirche zu Reims das ihr gebührende Anſehen wiedererlange.“

Erwiderung des römiſchen Legaten Marinus. 948

72. Hierauf nahm der Herr Marinus, der Stellvertreter des heiligen römiſchen Stuhles, das Wort und ſprach: „Sehr richtig und weislich hat unſer Bruder und Amtsgenoſſe Rotbert die Ordnung, nach welcher wir zu verfahren haben, angedeutet. Denn wiewohl ihm nicht unbekannt iſt, daß die göttlichen Geſetze den menſchlichen vorgehen, ſo hat er doch in Betracht der obwaltenden Umſtände erklärt, es müſſe zuerſt die königliche Macht wiederhergeſtellt werden, damit wenn dieſe befeſtigt und zum allgemeinen Beſten gekräftigt iſt, durch ihre fromme Beſtrebung den Kirchen Gottes wieder die gebührende Ehre zukomme, und unter ihrem Schutze die Guten jeglichen Standes wieder auf den Weg der Tugend gelangen. Damit nun ſolches mit Gottes Beiſtand geſchehen möge, wollen wir zuförderſt, falls es auch euch gut dünkt, die Beſchwerde des durchlauchtigſten Herrn Königs anhören, und ihm mit aller Anſtrengung zum Recht verhelfen.“ Die Verſammlung antwortete: „Wir ſind bereit ihn anzuhören.“

Beſchwerde des Königs Ludwig vor dem König Otto und der Reichsſynode.

73. Da erhob ſich der König Ludwig von der Seite des Königs Otto, und bat ſtehend mit der größten Beſcheidenheit um die Erlaubniß, ſeine Klage vorzubringen. Allein auf die Bitte der Verſammlung ſetzte er ſich wieder und trug nun folgende Beſchwerde vor: „Die Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten Hugos, über welche ich mich genöthigt ſehe Klage zu führen, ſind Dem bekannt, durch deſſen Gnade, wie ſo eben bemerkt worden, ihr hier verſammelt ſeid. Um von vorn anzufangen, ſo wiſſet, daß ſein Vater den meinigen um die Krone beneidete, und während er ihm im Frieden wie im Kriege zu dienen verpflichtet war, ihm die Regierung freventlich entriſſen und ihn bis an ſein Ende in einem Kerker hat ſchmachten laſſen. Die Meinigen waren genöthigt mich, der ich damals noch ein kleines Kind war, in einem Bündel Heu

948. zu verbergen und übers Meer faſt zu den Riphäern[1] zu flüchten. Als dann mein Vater geſtorben war und ich in der Verbannung lebte, da hatte dieſer Hugo nicht den Muth, ſelbſt die Regierung zu übernehmen, weil er ſeines Vaters gedachte, dem ſolche Anmaßung das Leben gekoſtet hatte. Doch gönnte er mir das Reich nicht, ſondern ließ den Rudolf wählen. Die Gottheit aber waltete über dieſem König, wie ſie über allem andern waltet, und machte ſeiner Regierung ein Ende, als ſie es für gut fand. Da nun der Thron zum zweitenmal erledigt war, ließ er mich, den Verbannten, auf den Rath weiſer Männer hörend, aus dem fremden Lande zurückrufen, und erhob mich mit allgemeiner Zuſtimmung zum König, ließ mir aber nichts als die Stadt Laon. Und da ich nach meiner Erhebung die königlichen Rechte wieder geltend zu machen ſuchte, da nahm er mir ſolches höchlich übel, ward mein heimlicher Widerſacher, machte mir meine Freunde, wenn ich welche hatte, durch Geld abwendig, und hetzte meine Feinde zu noch größerem Haß gegen mich an. Zuletzt bewog ihn ſein Groll ſich an die Seeräuber zu wenden, daß ſie mich durch Liſt gefangen nähmen; denn alsdann, meinte er, wenn das gelänge, würde er ſich des Reiches bemächtigen können. Der hinterliſtige Anſchlag gelang. Ich ward zum Gefangenen gemacht und in einen Kerker geworfen. Da ſtellte ſich jener, als wolle er mich befreien, und verlangte daß meine Söhne als Geißeln hingegeben würden. Aber meine Getreuen weigerten ſich beide herzugeben; ſie ſandten nur den Einen, und ſo lieferten mich die Seeräuber an Hugo aus. Jetzt hoffte ich frei zu ſein, und wollte hingehen wohin es mir beliebte. Allein es iſt männiglich bekannt, wie ganz anders es mir erging. Denn er machte mich alsbald zu ſeinem Gefangenen, legte mich in Feſſeln und hielt mich ein Jahr lang im Kerker. Als er aber ſah, daß meine Verwandten und Freunde über ein ſolches Benehmen unwillig, ihn mit Krieg bedroheten, da bot er mir die Freiheit unter der Bedingung an, daß ich ihm Laon abtreten ſollte. Das

---

[1] Die riphäiſchen Berge als Bezeichnung des fernſten Nordens ſind aus Virgil u. A. bekannt, und kommen auch bei Richer ſchon I, 1 vor.

war mein einziger feſter Platz, der einzige Zufluchtsort für mich, um mein Weib und meine Kinder. Was ſollte ich thun? Das Leben war mir mehr werth als jene Feſtung; dieſe gab ich hin, um meine Freiheit wieder zu erlangen. Und ſo iſt mir alles geraubt, und hier bin ich nun, und rufe euch alle um Hülfe an. Sollte der Herzog es wagen dieſem zu widerſprechen, ſo möge ein Zweikampf zwiſchen uns beiden allein entſcheiden."

Rotberts Rede für den König Ludwig.

74. Nachdem ſo der König in Aller Gegenwart ſeine Klage erhoben hatte, ſprach der Erzbiſchof Rotbert: „Nachdem wir die bündige und deutlich vorgetragene Beſchwerde des Herrn und durchlauchtigſten Königs beſtens, wie ich meine, vernommen haben, ſo erſcheint es nun als angemeſſen, daß wir über ſeine Sache, ſo weit es uns zuſteht, einen rechtlichen Beſchluß faſſen. Da alſo der Herzog ſich beinahe ſämmtlicher Rechte der Krone bemächtigt hat, und wir nicht im Stande ſind, ihm mit Gewalt zu widerſtehen, ſo denke ich, müſſen wir es mit gelinden Mitteln verſuchen, auf daß der, welcher Gott nicht fürchtet noch Menſchen achtet, durch vielfache Vorſtellungen und reifliche Erwägung der Verhältniſſe, mit Gottes Beiſtand auf den rechten Weg zurückgeführt werde. Wir müſſen ihn alſo nach der Vorſchrift der Väter und den Geſetzen der Kirche gemäß, zuerſt in brüderlicher Weiſe ermahnen, ſein Unrecht wieder gut zu machen, und ihn dazu mit dringlichem Zureden in aller Beſcheidenheit auffordern. Will er aber dann nach freundlichen Anmahnungen zur Beſſerung ſeinen Sinn dennoch nicht ändern, dann müſſen wir ihn einſtimmig mit dem Bannfluch treffen, indem wir uns darauf gründen, daß ſchon der Herr Papſt ſein Benehmen gemißbilligt und ihm befohlen hat, ſich hinfort nicht wider ſeinen König aufzulehnen."

948. Antwort des Legaten Marinus zu Gunſten deſſelben Königs.

75. Hierauf ſprach der Herr Marinus: „Ich erinnere mich daß der Herr Papſt ſchon im vergangenen Jahre die Frevler, welche wider dieſen Herrn und König der Franken aufgeſtanden ſind, mit dem Fluche belegt hat; daß an alle Gutgeſinnte ein Schreiben erlaſſen wurde mit der Ermahnung von ihm nicht abzufallen, und daß eine ſchriftliche Klage über eben dieſe Sache an diejenigen erging, welche beſſeren Sinnes waren. Daher halte auch ich den Antrag für vollkommen gerecht, daß, da der Papſt ſchon früher den Herzog ermahnet und ſein Verfahren gemißbilligt hat, wir ihn jetzt in Liebe und Güte warnen, und durch dringende Vorſtellungen ihn von ſeinem böſen Wege abzubringen ſuchen; dann aber einſtimmig ihn mit dem Kirchenbann belegen, und nicht nur ihn allein, ſondern auch alle, die ihm in ſeinen böſen Werken beigeſtanden haben und noch beiſtehen. Von uns hat nun König Ludwig keine andere Hülfe zu erwarten. Sollte er aber auch von anderen keine weitere Hülfe erhalten? Am Schluſſe ſeiner Klage hat er den Beiſtand aller angerufen. Wenn nun wir ihm den unſrigen leiſten, welche Hülfe wird ihm dann König Otto bringen? Auch die heiligen Geſetze der Kirche verordnen: Wenn die Biſchöfe einen Tyrannen verurtheilt und mit dem Fluche belegt haben, dann ſollen auch die wohlgeſinnten Machthaber gegen ihn Gewalt brauchen, damit die, welche ſich nicht durch geiſtliche Zurechtweiſung beſſern laſſen, wenigſtens durch die zwingende Gewalt der Mächtigen zum Guten zurückgeführt werden, auf daß ſie, wenn auch wider ihren eigenen Willen Werke der Rechtſchaffenheit vollbringen.“

Rede des Königs Otto für denſelben König.

76. Darauf erwiderte König Otto: „Nicht unbedeutend iſt der Beiſtand, welchen ihr, ehrwürdige Väter, dem durchlauchtigen Herrn und König Ludwig zu leiſten im Stande ſeid. Denn wenn ihr ſeine Widerſacher mit den Waffen der Kirche angreifet, ſo werden in Folge davon jene entweder in leichtem Kampf beſiegt

darnieder ſtürzen, oder ſie werden durch unſere Waffen, falls dieſen dann noch etwas zu thun übrig bleibt, mit deſto geringerer Mühe zu überwinden ſein. Nehmet alſo ihr die Werkzeuge eueres Standes zur Hand, wie der Legat des Herrn Papſtes euch dazu auffordert, und ſchmettert die Gegner dieſes großen Königs mit dem Schwert des Kirchenbannes nieder. Wagen ſie aber dann ihren Nacken dagegen zu erheben und den Befehlen des Herrn zu widerſtreben, ſo werden wir, denen es obliegt die heilige Kirche Gottes in dieſem Theile der Welt zu beſchützen, unſere Pflicht erkennend, gegen ſolche Frevler die Waffen ergreifen, und ſie mit Gewalt zum Gehorſam bringen. Wir ſind entſchloſſen, falls es nöthig wäre, mit gezücktem Schwerte gegen dieſe gottloſen Menſchen bis zu ihrer gänzlichen Vernichtung zu kämpfen, da wir dann gegen ſie den gerechteſten Grund zum Zorne haben, weil ſie Unrecht thun, und um ihres Unrechts willen ermahnt, dennoch davon nicht laſſen wollen. Thut alſo ihr das euere; dann wird eueren beſcheidenen Worten unſere Kraft Nachdruck verleihen.

Die Synode erläßt ein Schreiben an Hugo.

77. Nach dieſen Reden ward alſobald auf Befehl der Synode ein Brief geſchrieben und der Verſammlung vorgeleſen; derſelbe lautete wie folgt:

„Die in der Pfalz zu Ingelheim vor den rechtgläubigen Herren und Königen Ludwig und Otto rechtmäßig verſammelte heilige Synode an den Herzog Hugo.

„Es iſt zu aller Welt Kunde gelangt und alles redet davon, welche Drangſale und welche feindſelige Verfolgung du dem ehrwürdigen Erzbiſchofe Artold bereitet, und mit welcher Grauſamkeit du gegen deinen Herrn und König gewüthet haſt. Wie frevelhaft und verderblich ein ſolches Benehmen ſei, zeigen ſowohl die göttlichen als die menſchlichen Geſetze aufs Deutlichſte. Daher ermahnen wir dich aus Mitleid, von ſolchen Dingen abzuſtehen;

948. wir fordern dich auf, dich ſobald als möglich, deinem Herrn mit aller Sanftmuth und Demuth zu unterwerfen. Sollteſt du dieſe Mahnung verſchmähen, ſo werden wir, bevor wir auseinandergehen, dich ohne Zweifel und auf ſo lange mit dem Fluche des Kirchenbannes belegen, bis du entweder dein Unrecht wieder gut machſt, oder dich zu deiner Rechtfertigung nach Rom zu dem Herrn Papſt begibſt, der dir ſchon in zwei Schreiben dein böſes Verfahren vorgehalten und dir ſo großen Frevel unterſagt hat. Daher ermahnen auch wir dich jetzt nach jenen Aufforderungen ſchon zum dritten Mal zur Sinnesänderung.“

Dieſer Brief wurde durch die Unterſchrift der ganzen Verſammlung bekräftigt und alsbald durch Boten an den Herzog abgefertigt.

Die Sache Artolds.

78. Nun erhob ſich der Erzbiſchof Artold und hielt einen Vortrag, worin er die Lage der Dinge und den ganzen Urſprung des Streites zwiſchen ihm und dem Hugo, welcher an ſeiner Statt zum Biſchof geſetzt war, von Anfang an umſtändlich und deutlich darlegte. Er zeigte ſogar auch ein Schreiben vor, welches der Herr Papſt noch ganz kürzlich an ihn erlaſſen, und worin dieſer ihm befohlen hatte das Bisthum zu behalten. Nachdem dieſes Schreiben überſetzt[1] worden war, trat ein gewiſſer Sigebold, ein Kaplan des obbemeldeten Hugo auf, und überreichte der Synode ein anderes mit dem päpſtlichen Siegel verſehenes Schreiben, welches er ſelbſt von Rom überbracht hatte. Auch dieſes wurde den verſammelten Biſchöfen vorgeleſen und ſorgfältig von ihnen erörtert. In demſelben ſtand aber nur, daß die Biſchöfe Rudolf von Laon, Wido von Soiſſons, Hildegar von Beauvais, und die übrigen Biſchöfe des Reimſer Sprengels ſich ſchriftlich an den apoſtoliſchen Stuhl mit der Bitte gewandt hätten, den Hugo wie-

---

[1] Flodoard ſagt ausdrücklich, daß der Brief um der beiden Könige willen in die deutſche Sprache überſetzt wurde.

wiedereinzuſetzen, den Artold aber abzuſetzen, und daß der Herr Papſt ſchon bereit ſei, dieſen ihren Wünſchen und ihrer Bitte zu willfahren. Als dieſes Schreiben verleſen worden war, erhoben ſich die eben erwähnten Biſchöfe und widerlegten gänzlich den Inhalt des Schreibens[1], den Sigebold aber erklärten ſie für einen Verleumder und ganz verworfenen Menſchen. Da dieſer hierauf nichts zu erwidern hatte, brach er gegen die Biſchöfe in Schimpfreden aus, und beſchuldigte ſie öffentlich der Unredlichkeit.

Der Verleumder der Biſchöfe wird verurtheilt.

79. Jetzt befahl der Herr Marinus, daß man die Strafverordnungen wider die boshaften Ankläger vorleſe. Nachdem dieſes geſchehen war, und da der Verleumder ſeine Schuld nicht leugnen konnte, verurtheilten ihn die Biſchöfe ſeines Amts als Diakon entſetzt, und mit Schimpf und Schande aus der Verſammlung geſtoßen, wurde er gezwungen ſich zu entfernen. Dem Artold aber ward, weil er ſich unweigerlich vor jede Kirchenverſammlung geſtellt hatte, nach Inhalt der Kirchenſatzungen und den Beſchlüſſen der Väter gemäß, die erzbiſchöfliche Würde von der Synode zugeſprochen und beſtätigt. Dieſes alſo wurde am erſten Sitzungstage beſchloſſen.

80. Am zweiten Tage aber, nach Verleſung der Abſchnitte aus den heiligen Kirchengeſetzen, und nach der Anrede des Herrn Rotbert, wurde von dem ehrwürdigen Marinus angeordnet, daß nun, nachdem gemäß der Vorſchrift des geheiligten Kirchenrechts die biſchöfliche Würde dem Artold wieder zugeſprochen ſei, gegen den Räuber derſelben von der Synode das Urtheil gefällt werde. Es wurden alſo die Kirchenſatzungen und die Ausſprüche der heiligen Väter, des Innocentius, Alexander, Symmachus, Sixtus, Cöleſtinus, Zoſimus, Leo, Bonifazius und anderer erleuchteter Lehrer der heiligen Kirche Gottes vorgeleſen, und in Gemäßheit

---

[1] nämlich daß ſie einen ſolchen Brief abgeſandt hätten, wie der Papſt geſchrieben hatte. Sie gaben alſo wohl Sigebold die Unterſchiebung jenes Briefes Schuld.

948. derſelben ſprach die Verſammlung einſtimmig das Urtheil: ſie verfluchen und trennen von der Gemeinſchaft der geſammten Kirche Hugo den Räuber der Reimſer Kirche bis er, ſein Unrecht erkennend, Buße thue und für ſeine Frevel den Verletzten Genugthuung leiſte.

81. An den folgenden Tagen wurden Beſchlüſſe gefaßt über die ſündhaften und unerlaubten Ehen der Prieſter, über ſolche Prieſter, welche mit dem heiligen Abendmahl unwürdig umgehen, und über die von Laien unrechtmäßig in Beſitz genommenen Kirchen. Noch andere Sachen wurden vorgetragen, ſorgfältig erörtert und mit Weisheit entſchieden; und dann trennte ſich die Synode. Es ward aber wiederum eine neue Verſammlung nach dreißig Tagen in der Kirche des heiligen Märtyrers Vincentius zu Laon angeſagt, um dort den Bannfluch über den Tyrannen Hugo auszuſprechen.

Die Biſchöfe ſprechen den Kirchenbann über den Herzog und deſſen Anhänger.

82. Nachdem nun dieſes mit gehöriger Sorgfalt und den Geſetzen der Kirche gemäß vollbracht worden war, erhielt König Ludwig vom König Otto ein Heer unter Anführung des Herzogs Konrad gegen den Tyrannen Hugo. Dieſes bedurfte aber vierzig Tage um ſich zu verſammeln, und inzwiſchen kamen die obenerwähnten Biſchöfe am dreißigſten Tage nach beendigter Synode in der Kirche des heiligen Märtyrers Vincentius zu Laon bei dem König Ludwig zuſammen[1]. Der vorerwähnte Marinus führte abermals den Vorſitz, und nachdem einige Kapitel aus den heiligen Schriften verleſen und mit großem Fleiß erläutert worden, ſprach die Verſammlung den Kirchenbann aus über den Tyrannen Hugo, und ſtieß ihn aus von der Gemeinſchaft der heiligen Kirche, wenn

---

[1] Das Folgende iſt nicht zu Laon, ſondern in der Synode zu Trier verhandelt worden, wie aus Flodoard zu erſehen. Richer übergeht die Verhandlungen der Synode zu Laon und den Anfang der Synode zu Trier.

er nicht Buße thue und ſich ſeinem Herrn unterwerfe, oder nach 948. Rom pilgere, um ſich vor dem Herrn Papſte zu rechtfertigen und von ihm die Löſung des Bannes zu erlangen. In derſelben Verſammlung kam die Rede auch auf diejenigen Biſchöfe, welche mit dem Herzoge vorgeladen worden und nicht erſchienen waren, wie auch auf diejenigen, welche unerlaubter Weiſe bei der Weihe des nun abgeſetzten Biſchofs Hugo zugegen geweſen waren, oder von ihm entweder nach ſeiner Vertreibung oder nach ſeiner darauf erfolgten Abſetzung gegen das Kirchenrecht erhoben waren. Verdammt alſo wurden zwei von Hugo geweihete Afterbiſchöfe, nämlich Tetbald und Ivo, von denen Hugo jenen nach ſeiner Vertreibung zum Biſchof von Amiens, den Ivo aber nach ſeiner Abſetzung zum Biſchof von Senlis geweihet hatte. Verurtheilt wurde auch Adelelm, ein Diakon der Kirche zu Laon, den ſein Biſchof Rudolf beſchuldigte, den gebannten Tetbald[1] widerrechtlich in ſeine Kirche eingeführt zu haben. Dieſe Perſonen waren nämlich ſchon zur vorhergehenden Synode zugleich mit dem Herzog vorgeladen worden, und hatten verſchmäht ſich zu rechtfertigen. Vorgeladen aber wurde Biſchof Hildegar von Beauvais durch eine Botſchaft des Herrn Marinus und der Biſchöfe, mit der Weiſung, entweder zur Verſammlung zu kommen, oder ſich vor dem apoſtoliſchen Stuhl darüber zu rechtfertigen, daß er der Weihe der eben erwähnten Afterbiſchöfe beigewohnt habe. Vorgeladen wurde auch Heribert, der Sohn des Tyrannen Heribert, wegen der grauſamen Gewaltthätigkeiten, die er gegen Kirchen und Biſchöfe begangen. Wido aber, der Biſchof von Soiſſons, wider den ſich viele Stimmen erhoben, weil er den Hugo zum Biſchof geweihet hatte, bekannte ſich vor der Synode für ſchuldig und beweinte mit bitterer Reue ſein Vergehen, worauf die Erzbiſchöfe Artold und Rotbert für ihn bei der Verſammlung Fürſprache thaten und ihm Verzeihung auswirkten. Auch Wicfrid, der Biſchof der Moriner, den man beſchuldigte bei jener Weihe zugegen geweſen zu ſein, ward

---

[1] nämlich, wie es ſcheint, Tetbald von Montaigu, Hugo's Schwager, der zu Laon gebannt war.

948. ſchuldlos befunden. Von Seiten des Biſchofs Transmar von Noyon erſchien als Abgeordneter der Prieſter Silveſter und erklärte, ſein Biſchof liege an ſo heftigem Fieber darnieder, daß er nicht zur Synode habe kommen können; und dieſes erhärtete er auch vor der Verſammlung durch Zeugen. Hierauf gingen die Biſchöfe nach Hauſe. Der Herr Marinus aber begab ſich auf Einladung des Königs Otto nach Deutſchland, weihete dort die Kirche des Kloſters zu Fulda, und kehrte, als der Winter vorüber war, nach Rom zurück. Bald darauf unterlag Rudolf, Biſchof von Laon, einer Krankheit und ſchied aus dieſem Leben. Zu ſeinem Nachfolger ward Roriko, ein unehelicher Bruder des Königs, ernannt, ein Mann von großer Gelehrſamkeit.

Der König ſendet Truppen gegen Mouzon und erobert es.

83. Inzwiſchen hatte ſich unter des Herzogs Konrad Leitung aus ganz Belgien ein Heer um den König geſammelt, und dieſer ließ nun drei Kohorten gegen Mouzon ziehen. Er hatte nämlich erfahren, daß ſich der abgeſetzte Biſchof Hugo daſelbſt aufhalte, aber gar wenig Mannſchaft bei ſich habe. Die Kohorten alſo griffen die Burg bei Tagesanbruch an, und bekämpften ſie plötzlich von allen Seiten. Voll muthiger Kampfbegier wollten ſie nicht ablaſſen, bis ſie dieſelbe genommen, und da ſie wußten, daß ſich darin nur eine ſehr geringe Beſatzung und faſt gar keine Kriegsvorräthe befänden, ſo beſtürmten ſie die Mauern unaufhörlich und bedrängten die Gegner mit ihren Waffen. Sobald ein Theil von ihnen ermüdet war, ward er von friſchen Truppen abgelöſt; und ſo ſetzten ſie, die zahlreichen, der ſchwachen Beſatzung ohne Unterlaß hart zu. Durch die beſtändigen Angriffe geſchwächt, wurden endlich die Leute in der Burg am zweiten Tage beim Untergang der Sonne gezwungen, ſich mit ihrem Herrn zu ergeben. In der allgemeinen Verwirrung aber gelang es dem abgeſetzten Hugo, man weiß nicht wie, zu entfliehen. Die Vornehmſten aus der Beſatzung wurden zu Gefangenen gemacht und dem König dargeſtellt, nachdem in die Burg andere Mannſchaft gelegt war.

Der König erobert Montaigu. 948.

84. Der König aber belagerte mit dem Heere das Schloß Montaigu, welches dicht bei Laon gelegen iſt. Und da dieſes [1] noch nicht durch hinlänglich ſtarke Mauern geſchützt war und eine genügende Burgmannſchaft daſelbſt nicht bequem zuſammen wohnen konnte, ſo hielten die Bürger den Andrang der Belagerung nicht lange aus, ſondern ſtellten beſiegt ihren Widerſtand ein und ergaben ſich. Nachdem alſo dieſe Burg genommen war, legte der König ſeine Leute hinein, und führte hierauf ſein Heer gegen Laon, welches er, ſo gut es die Oertlichkeit erlaubte, einſchloß und mit aller Kraft angriff. Sehr häufig bekämpfte man ſich aus der Ferne, neunmal kam es zum Handgemenge. Allein kein glücklicher Erfolg krönte für dieſes Mal die Bemühungen des Königs. Denn ſchon war auch die rauhe Jahreszeit des Winters vor der Thür, und daher konnte in der kurzen Zeit kein Belagerungsgerüſt erbaut werden, ohne welches es unmöglich iſt einen ſo hochgelegenen Ort einzunehmen. Auf Befehl des Königs verließ alſo das Heer dieſen Platz, um im nächſten Frühjahr wiederzukommen[2]. Der König ſelbſt begab ſich ohne Truppen nach Reims.

85. Der Herzog Hugo dagegen, der ſich aus dem Bannfluch der Biſchöfe nichts machte, und keineswegs Willens war ſich dem König zu unterwerfen, zog mit einem zahlreichen Heer Nortmannen vor Soiſſons und belagerte dieſe königliche Stadt. Viele der Einwohner kamen durchs Schwert um, viele wurden durch Pfeile und durch das grobe Geſchütz tödtlich verwundet. Mit Wurfſpeeren wurde Feuer in die Stadt geſchleudert und die Domkirche angezündet. Das Kloſter der Chorherren und den größeren Theil der Stadt verzehrte das Feuer bis auf den Grund. Da aber Hugo den Ort dennoch nicht einnehmen konnte, ſo zog er trotzig in den Gau von Reims, wo der König damals ohne Truppen

---

[1] eben erſt von Tetbald neu erbaut. — [2] Bei allen dieſen Begebenheiten erſcheint bei Flodoard nur der Herzog Konrad als thätig, während Richer immer den König in den Vordergrund ſtellt.

948. verweilte. Als die Landleute ſeinen Anmarſch erfuhren, flüchteten ſie mit ihren Habſeligkeiten in die Kirchen der Heiligen. Allein der Tyrann hatte kein Erbarmen mit den Schaaren der Armen, und verbrannte ihrer, wie man erzählt, mehr als fünfhundert und ſechzig in den Kirchen. Darauf kehrte er in ſeine Heimat zurück.

949. 86. Der König Ludwig ſandte nun ſeine Gemahlin Gerberga an ihren Bruder Otto mit der Bitte, die Abſendung der Hülfe zu beſchleunigen. Die Königin reiſete alſo kurz vor Oſtern ab, und feierte das heilige Feſt mit ihrem Bruder in der Pfalz zu Aachen. Auch einige Fürſten aus Germanien verſammelten ſich daſelbſt; aus Belgien aber kamen alle. Auch fanden ſich Geſandte aus Griechenland, Italien, England und von vielen andern Völkern ein. Die Königin hielt alſo Rath mit ihrem Bruder, der ihr Hülfe zu ſchicken verſprach, und kehrte dann guten Muthes zum König Ludwig zurück.

87. In ſeinem Grimm gegen den Tyrannen und bei ſeiner heftigen Gemüthsart hatte ſich aber Ludwig vorgenommen, noch ehe Ottos Hülfstruppen ankämen, etwas zu unternehmen. Denn er glaubte, daß es bei dem langen Warten auf das Hülfsheer das Anſehen gewinne, als ob die erlittene Schmach ungerächt bleibe. Daher ging er mit meinem Vater zu Rath; denn dieſer war ſein Vaſall, reich an guten Rathſchlägen, und gleichmäßig durch Wohlredenheit und durch Kühnheit ausgezeichnet. Deshalb war auch der König ſehr vertraut mit ihm, und zog ihn ſehr oft zu Rathe. Mein Vater gab alſo dem Könige und den wenigen, welche bei ihm waren, die Art und Weiſe an, wie Laon einzunehmen wäre. Zuerſt ſagte er, wolle er eine ſchickliche Gelegenheit abwarten und aufs Genaueſte auskundſchaften, ob die Oertlichkeit es möglich mache, und ob die Einwohner ihre Stadt ſorgfältig bewachen. Dann werde er alles ſo wirkſam einrichten und dergeſtalt mit Erfolg ins Werk ſetzen, daß nach ihm niemand an dem Unternehmen einen Mangel zu ergänzen finden würde.

88. Während ſich nun der König einige Tage in Reims aufhielt, ließ Rudolf, denn ſo hieß mein Vater, durch ſeine Leute

alles, was zu ſeinem Vorhaben dienlich ſein konnte, ausforſchen. 990. Und ſeine Kundſchafter berichteten ihm, daß täglich Nachmittags fünfzig bis ſechzig Stallknechte zum Thor hinausritten, um Futter für die Pferde in die Stadt zu bringen, und daß ſie dabei, der Sonnenglut wegen, Tücher um ihre Köpfe zu binden pflegten. Dieſes geſchehe alle Tage zu derſelben Zeit. Als nun dieſes von den Spähern meinem Vater hinterbracht war, gewahrte er, daß man ſie durch eine ähnliche Liſt täuſchen könne. Er ging alſo zum König und trug ihm in Gegenwart einiger Getreuen ſeinen Anſchlag folgendermaßen vor:

89. „Unſer Unternehmen, o König, würde freilich ſehr ſchwierig erſcheinen, wenn wir es nur mit Waffen und offener Gewalt ausführen dürften. Da es aber vortheilhafter ſcheint hier mit Liſt zu beginnen, ſo rathe ich, daß man einige Kohorten am Abhang des Berges in einen Hinterhalt lege. Dieſe müſſen den Zeitpunkt abwarten, da die Stallknechte die Pferde zum Heumachen und zur Tränke hinausführen. Sobald dieſe die Stadt verlaſſen und wir durch unſere Späher erfahren haben wie viele ihrer ſind, muß eine gleiche Anzahl auserleſener Leute in ähnlicher Kleidung und mit gleicher Kopfbedeckung wie jene, Pferde mit Grasbündeln bepackt zu dem Thore führen, durch welches die Stallknechte hinausgezogen ſind, als wenn dieſe ſchon zurückkämen. Da nun jene durch die Höhe der Futterbündel geſchützt ihr Anſehen verdecken können, ſo werden ſie leicht in die Stadt eindringen. Damit du aber nicht glaubeſt mein Vorſchlag ſei unmöglich auszuführen, ſo erbiete ich mich dabei der Anführer zu ſein. Nur beherzt und unerſchrocken müſſen die Leute ſein, dann wird, ſo Gott will, die Sache guten Erfolg haben. Sollten die Einwohner unſerer Liſt zu früh inne werden, und unſere kleine Schaar mit Uebermacht angreifen, ſo müſſen wir feſt entſchloſſen ſein, entweder das Thor ſo lange offen zu halten, bis die Kohorten auf den Ruf unſerer Trompeten uns zu Hülfe kommen, oder als muthige Krieger, ein jeder auf ſeinem Platze, im ehrenvollen Kampf zu fallen.“

90. Der Vorſchlag erhält allgemeinen Beifall. Es wurden

[illegible] alſo Späher entſandt, welche ohne Säumen Kunde bringen über die Gewohnheit der Stallknechte, ihre Kleidung, die Zeit ihres Ausrückens und ihre Anzahl. Auch geben ſie einen paſſenden Ort an, wo die Kohorten am Abhange des Berges in Verborgenheit aufgeſtellt werden können. Dann verſchwört ſich nach der Anzahl der Stallknechte eine gleiche Schaar von Reiſigen mit meinem Vater und wird zur Ausführung des Unternehmens abgeſandt. Nun kommen die Stallknechte, ſechzig an der Zahl, bewaffnet wie gewöhnlich, mit bedecktem Haupt, und ſteigen den Berg hinab um Pferdefutter zu holen. Und während dieſe mit Heumachen beſchäftigt ihre Rückkehr zur Stadt etwas verſpäten, rückt mein Vater an der Spitze derer, die mit ihm verſchworen waren, muthig gegen die Stadt heran. In einen Haufen zuſammengedrängt, die Köpfe bedeckt, kommen ſie mit Futterbündeln eilig herangezogen, als ob ſie die etwas frühzeitig zurückkehrenden Stallknechte wären; das Geſicht verbergen ſie ganz hinter den großen Bündeln. Das Thor wird ihnen, als ſie näher kommen, geöffnet und ungetheilt dringen ſie in die Stadt ein. Hier werfen ſie die Futterbündel ab und ziehen vom Leder. Zugleich laſſen ſie ihre Trompeten erſchallen, und erheben ein großes Geſchrei, wodurch die Stadt in Aufruhr geräth. Die Beſatzung merkt die Liſt und greift zu den Waffen. Alles fällt wüthend über die geringe Mannſchaft her. Aber die königlichen Reiſigen waren links durch den Thurm, rechts durch Häuſer und von hinten durch die Stadtmauer gedeckt, ſo daß ſie nur von vorn anzugreifen waren und ſich mit Vortheil vertheidigen konnten. Weiter gegen den Feind vorzudringen wagten ſie nicht, damit dieſer ſich nicht hinter ihrem Rücken des Thores, das ſie inne hatten, bemächtigte, wodurch ſie abgeſchnitten und verloren geweſen wären. Ein jeder kämpfte alſo an der Stelle, wo er ſtand. Und ſchon waren alle mit Wunden bedeckt und dem Erliegen nahe, als die königlichen Kohorten auf den Schall der Trompeten aus ihrem Verſteck hervorbrachen, den ſchon beinahe überwältigten eiligſt zu Hülfe kamen, und durch das von dieſen vertheidigte Thor in die Stadt eindrangen. Mit furchtbarem

Blutvergießen warfen ſie ſich auf die Beſatzung, beſiegten ſie, und machten alle zu Gefangenen, mit Ausnahme einiger weniger, die ſich in den Thurm flüchteten[1].

91. Der König Ludwig war nun Herr der Stadt; da er aber mit keiner Anſtrengung den Thurm einnehmen konnte, ſo ließ er ihn von der Stadt durch eine im Innern derſelben aufgeführte Mauer abſperren. Auf die Nachricht von dieſem Ereigniſſe kam der Herzog eiligſt mit einem Heere heran. Er konnte aber nichts ausrichten und zog traurig wieder fort. Nur das ſoll ihm gelungen ſein, daß er die Beſatzung des Thurmes verſtärkte.

92. Jetzt war die Zeit gekommen, da der König die Hülfstruppen des Königs Otto erwartete, und es erſchien demnach vom König Otto abgeſandt, der Herzog Konrad mit dem Heere von ganz Belgien. König Ludwig aber fiel mit dieſem belgiſchen Heere in das Gebiet des Herzogs ein. Zuerſt nahete er ſich der Stadt Senlis. Da er hier den erſten Schlag führen wollte, ließ er alles, was ſeine Bewegungen hindern konnte, rund um die Stadt zerſtören. Die Vorſtadt wurde demnach rings umher verbrannt, und alles, was ſich ſonſt in der Gegend vorfand, der Erde gleichgemacht. Die Belagerung ward angeordnet, die Stadt eingeſchloſſen. Von beiden Seiten wurde mit Erbitterung gekämpft, und von beiden Seiten viele verwundet. Die Belgier aber ermatteten in ihrem Kampfesmuth, weil ſie von den Bürgern übermäßig mit Armbrüſten[2] beſchoſſen wurden. Denn ſie konnten ſich dagegen nicht anders ſchützen, als indem ſie ihre Schilde an einander hielten. Und da die Stadt nicht nur wegen dieſes Geſchützes, ſondern auch wegen ihrer zahlreichen Thürme ſchwer zu erobern war, ſo hob der König die Belagerung auf.

93. Das Heer zog alſo nun in einer andern Richtung weiter,

---

[1] Flodoard, der übrigens nur berichtet, daß des Königs Leute bei Nacht heimlich die Mauern erſtiegen und die Thore geöffnet hätten, bezeichnet dieſen Thurm näher als den von Ludwig ſelbſt erbauten Thurm der Königsburg, am Thore gelegen. Er iſt alſo verſchieden von der oben erwähnten Burg, die Heribert in Laon erbaut hatte. — [2] arcoballista, wovon das deutſche Wort nur eine Entſtellung iſt. Die Franzoſen machten daraus ihr arbalète.

949. und verwüſtete bis zur Seine auf einer Strecke von vierzig Meilen aufs Grauſamſte alles, was dem Herzog gehörte. Da aber der Fluß das weitere Vorrücken der königlichen Reiſigen hemmte, ſo dankte der König dem Heere und führte es bis an den Ort zurück, wo er ſich von demſelben trennte. Der Herzog aber folgte ihm auf dem Fuß und kam mit dem Heere, welches er geſammelt hatte, in den Gau von Soiſſons.

94. Da er nun hier den König angreifen wollte, legten ſich die Biſchöfe Wido von Auxerre und Anſegis von Troyes ins Mittel und brachten es zu Wege, daß ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen wurde, den beide Parteien beſchworen, und wodurch die Entſcheidung des Streits bis auf Oſtern vertagt wurde. Alles dieſes ereignete ſich im Lauf des Monats Juli.

95. Zu dieſer Zeit ward auch zu Rom eine Kirchenverſammlung gehalten in der Kirche des heiligen Petrus, unter Vorſitz des Herrn Papſtes Agapit. In derſelben beſtätigte derſelbe Herr Papſt die Beſchlüſſe des im vorigen Jahre zu Ingelheim gehaltenen Koncils in Gegenwart der italieniſchen Biſchöfe, und ließ ſie auch von dieſen unterſchreiben. Und auch Hugo, den Herzog von Gallien, der in jener Synode verurtheilt worden war, verdammte er nun ebenfalls für ſo lange, bis er ſeinem Könige Genugthuung leiſte, oder nach Rom kommen werde, um ſich daſelbſt zu rechtfertigen. Dieſer Bannfluch wurde ſchriftlich aufgeſetzt, von der Synode unterſchrieben, und den Biſchöfen Galliens mitgetheilt.

950. 96. Die galliſchen Biſchöfe alſo, durch dieſen Bannſpruch bewogen, verſammelten ſich beim Herzog und machten ihm die ernſtlichſten Vorſtellungen darüber. Sie bewieſen ihm aus den Verordnungen der Väter und aus den heiligen Geſetzen der Kirche, daß ſich niemand hartnäckig wider ſeinen Herren auflehnen noch gegen ihn im Uebermuth feindlich verfahren dürfe. Sie erinnerten ihn aufs Dringendſte, daß wir nach dem Worte des Apoſtels den König ehren ſollen, und erklärten ihm, daß wir nicht nur dem König, ſondern jeder Obrigkeit die Gewalt über uns hat, unterthan ſein müſſen. Ueberdem ſei es höchſt verderblich, dem apoſto-

liſchen Bannfluch hartnäckig zu trotzen; denn dieſer Fluch ſei ein 950. Schwert, welches den Leib bis zur Seele durchdringe, und diejenigen, welche davon getroffen werden, vom Reiche der ſeligen Geiſter ausſchließe. Ihnen ſelbſt würde es Gefahr bringen, wenn ſie auf das, was das Heil der Seelen bedrohe, nicht achteten, und die Gefährdeten zu warnen verſäumten.

97. Solchen Vorſtellungen nachgebend, verlangte der Herzog demüthig, mit dem König ausgeſöhnt zu werden, und verſprach demſelben Genugthuung zu leiſten. Dieſe Ausſöhnung und den Friedensſchluß vermittelten der Herzog Konrad, Hugo, zubenannt der Schwarze, und die Biſchöfe Adalbero und Fulbert. An einem dazu verabredeten Tage trafen der König und der Herzog am Ufer der Marne zuſammen. Sie verhandelten mit einander durch Vermittelung der ebenerwähnten Fürſten und kehrten endlich mit großer Freundſchaft zu vollkommener Eintracht zurück. Je heftiger ſie vorher einander verfolgt hatten, um ſo freundſchaftlicher bezeugten ſie ſich jetzt. Der Herzog Hugo wurde mit Hand und Mund des Königs Mann, ließ den Thurm zu Laon von ſeinen Leuten räumen, und ſtellte ihn dem König zurück, dem er von nun an unverbrüchlich treu zu bleiben gelobte.

98. Auf Befehl des Königs alſo rüſtete er für dieſen ein 951. Heer gegen Aquitanien. Als daſſelbe aber in kurzer Zeit beiſammen war, zog der König, weil es die Umſtände ſo erheiſchten, mit ihm in das Innere von Burgund und lagerte ſich im Gau von Macon, woſelbſt Karl Konſtantin, der Fürſt von Vienne, zu ihm kam und ſein Vaſall wurde, indem er ihm eidlich Treue gelobte. Dieſer ſtammte zwar aus königlichem Geſchlecht, war aber bis zu ſeinem Urältervater hinauf mit dem Flecken unehelicher Geburt behaftet[1]; ſchon ein bejahrter Mann, der viele Kriege mitgemacht und ſich in den Kämpfen mit den Seeräubern oft durch glückliche Waffenthaten ausgezeichnet hatte. Auch Stephanus, der

---

[1] Er war der Sohn des Kaiſers Ludwig des Blinden und Enkel Boſos, des Stifters des Arelatiſchen Königreichs. Weswegen hier ſeine Abſtammung eine uneheliche genannt wird, iſt nicht bekannt.

931. Biſchof der Arverner, kam und huldigte dem König. Von Wilhelm, dem Fürſten der Aquitanier, kamen ebenfalls Geſandte, um im Namen ihres Fürſten die eidliche Verſicherung ſeiner Treue zu überbringen. Nachdem der König dieſen ſeine Befehle ertheilt hatte, führte er ſein Heer mit dem Herzoge nach der Stadt Beſanzon, der Hauptſtadt der Genauner, welche in den Alpen gelegen iſt und vom Doubs beſpült wird. Und hier trat Letold, der Fürſt dieſer Stadt, durch den Lehnseid in das Kriegsgefolge des Königs ein.

99. Nachdem dieſes alles glücklich und mit gutem Erfolge ausgeführt war, geſchah es, da inzwiſchen der Herbſt eingetreten war und die Witterung ſich verändert hatte, daß der König in ein hitziges Gallenfieber verfiel. Da er nun alſo wegen dieſer Krankheit ſich des Kriegsweſens nicht annehmen konnte, ſo befahl er dem Herzog das Heer zurückzuführen. Der Fürſt Letold aber pflegte den König in ſeiner Krankheit als ein treuer und ſorgſamer Diener. Und als die Kriſis des Fiebers an einem ungleichen Tage nach dem Beginn deſſelben eintrat, genas der König ſchnell und ohne Rückfälle. Nach einem Aufenthalt von dreißig Tagen fühlte er ſich wieder geſund, und zog mit dem Fürſten Letold nach Franzien zurück.

100. Als er ſich aber bereits der Grenze Burgunds näherte, erfuhr er durch Reiſende, daß ein gewiſſer Angelbert und Gozbert, welche die Landſchaft durch Raubzüge und Plünderungen beunruhigten, ſich eine Burg, Brienne genannt, erbaut hätten, welche ihnen bei ihren Frevelthaten als Schlupfwinkel diene. Dieſe griff daher der König an, ließ ſie einſchließen, und drängte ſie ſowohl durch fortgeſetzte Beſtürmung wie durch Hunger; endlich bemächtigte er ſich ihrer und ließ ſie bis auf den Grund zerſtören. Den Räubern aber erlaubte er auf Letolds Fürſprache abzuziehen, nachdem ſie ihrem böſen Handwerk eidlich entſagt hatten.

101. Mittlerweile, während ſich der König noch in Burgund aufhielt, vermählte ſich ſeine Mutter, die Königin Ethgiva, ohne ſein Wiſſen mit dem Grafen Heribert, verließ Laon und ließ ſich

von ihrem Gatten fortführen. Der König, hierüber entrüſtet, kehrte 951. eiligſt zurück, und zog mit der Königin Gerberga, ſeiner Gemahlin, in die Stadt Laon ein. Hier nahm er ſeiner Mutter die königlichen Landgüter und Häuſer, und ſchenkte ſie ſeiner Gemahlin.

102. Die Königin Gerberga kam bald darauf zu Laon mit 953. Zwillingen nieder. Der eine ward Karl, der andere Heinrich genannt. Dieſer aber war kaum getauft, als er, noch in den Taufkleidern, ſtarb. Karl dagegen nahm zu an Kräften und wuchs heran.

103. Als aber König Ludwig auf ſeiner Rückkehr nach Reims 954. ſich dem Fluſſe Aiſne näherte, erblickte er einen Wolf, welcher vor ihm her über das Feld lief. Alſobald ſetzte er ihm im geſtreckten Galopp über den unwegſamen Boden nach. So oft der Wolf eine andere Richtung einſchlug, wandte auch der König eifrig ſein Pferd. Er wollte nicht ablaſſen bis er das fliehende Raubthier im Reiterſpiel überwunden habe. Wie nun das Pferd über das unebne Feld laufen mußte, ſtolperte es auf dem Raſen und ſtürzte. Der König, durch dieſen Fall aufs Gefährlichſte verletzt, ward von ſeinen Begleitern aufgehoben und unter tiefem, allgemeinem Leidweſen nach Reims gebracht. Heftige Schmerzen plagten ihn am ganzen Leibe. Und nach langwieriger Krankheit, da durch den großen Zudrang böſer Säfte die inneren Theile des Körpers verdorben waren, wurde ſein ganzer Leib in jämmerlicher Weiſe von der Elephantiaſis ergriffen. So litt er noch einige Zeit; dann ſtarb er im achtzehnten Jahre ſeiner Regierung, im 36ſten ſeines Lebens[1]. Unter lautem und allgemeinem Wehklagen wurde er beſtattet in dem Mönchskloſter des heiligen Remigius, welches ungefähr eine Meile von der Stadt entfernt iſt.

[1] Er ſtarb erſt im 33ſten Lebensjahr, nach ſeiner Grabſchrift in S. Remi, und wie Richer oben S. 63. ſelbſt berichtet, war er im Jahre 936, wie ſein Vater, im fünfzehnten Jahr König geworden.

Drittes Buch.

954. 1. Nachdem die Todtenfeier vollbracht war, ſandte die Königin Gerberga Boten an ihre Brüder, den König Otto und den Biſchof, jetzt auch Herzog, Bruno, wie auch an Hugo, den Herzog von Gallien, und bat um deren Beiſtand, damit ihr Sohn Lothar dem Vater auf dem Thron nachfolgen möge. Demzufolge kamen von Seiten des Königs Otto alle belgiſche Fürſten mit dem Herzog Bruno, und auch einige Fürſten aus Germanien. Auch Hugo, der Herzog von Gallien erſchien, und es kamen die Fürſten aus Burgund und Aquitanien, wie auch aus Gothien, ſo wie nicht minder die Biſchöfe aus den Städten der verſchiedenen Länder. Dieſe alle, von einerlei Geſinnung beſeelt, verſammelten ſich zu Reims bei der Königin Gerberga und beſchloſſen einmüthig, daß Lothar ſeinem verſtorbenen Vater auf dem Throne folgen ſollte.

2. Mit allgemeiner Beiſtimmung wurde demnach der zwölfjährige Lothar von dem Herrn Artold, Erzbiſchof von Reims, mit der Gunſt ſeines Oheims Bruno, und unter den Huldigungen der Fürſten der verſchiedenen Landſchaften, in der Kirche des heiligen Remigius, wo ſein Vater beerdigt war und mit den andern Königen ruhete, zum Könige erwählt[1]. Und nachdem er zum Könige erwählt war, geleiteten ihn ſeine Mutter Gerberga und die Fürſten in feierlichem Aufzuge und mit großem Gepränge nach Laon, wo von Alters her, wie männiglich bekannt, der Wohnſitz der Könige war. Der Herzog war ihm beſtändig zur Seite; er bezeugte dem König das größte Wohlwollen, und nachdem die andern Fürſten in ihre Heimat abgegangen waren, blieb er im vertraulichen Verkehr mit dem Könige zurück. Und um einen Beweis ſeiner Treue zu geben, lud er den König und deſſen Mutter ein, ſeine

---

[1] Den Verlauf einer ſolchen Wahlfeierlichkeit, welche mit der Huldigung zuſammenfällt, und mit der Krönung verbunden, das ganze Wahlgeſchäft abſchließt, hat uns beſonders anſchaulich Widukind II, 1 geſchildert. Da iſt der Erzbiſchof von Mainz der Sprecher der Wahl, wie hier der Reimſer.

Städte und Burgen in ganz Neuſtrien zu beſuchen, welches ihm 954. auch zugeſagt ward.

3. So geleitete alſo der Herzog den König und die Königin 955. Mutter durch Neuſtrien, und empfing ſie aufs Ehrenvollſte in Paris, in Orleans, in Chartres, in Tours, in Blois, und in vielen anderen Städten und Burgen Neuſtriens. Von da zogen ſie auch mit einem Heer nach Aquitanien, nachdem ſie Geſandte vorausgeſchickt hatten; und da der Fürſt Wilhelm ihnen nicht huldigend entgegenkommen wollte, ſo lagerten ſie ſich vor Poitiers, indem ſie meinten, der Fürſt ſei in dieſer Stadt. Während nun das Heer der Stadt ſehr ſcharf zuſetzte und die Beſatzung hartnäckig bekämpfte, gelang es einigen Reiſigen des Königs in die Burg der heiligen Radegundis, welche unmittelbar an der Stadt liegt, heimlich einzudringen und ſie in Brand zu ſtecken. Als man aber erfuhr, daß der Fürſt nicht zugegen ſei, wurde die Belagerung, nachdem ſie zwei Monate gedauert, aufgehoben. Der Mangel an Lebensmitteln hatte das Heer erſchöpft.

4. Wilhelm aber durchzog inzwiſchen die Auvergne, welche ein Theil von Aquitanien iſt, und führte die Mannſchaft aus den feſten Plätzen, um ein Heer zum Kampfe zu ſammeln. Und als daſſelbe bei einander war, führte er es gegen den König. Sobald dieſer davon Nachricht erhielt, führte er auch ſein Heer, mit der Gunſt des Herzogs, wieder gegen den Feind. Und es kam zu einer offenen Feldſchlacht, in welcher mit großer Erbitterung gekämpft und von beiden Seiten viele Leute erſchlagen wurden. Aber die königliche Reiterei behielt die Oberhand, ſchlug die Aquitanier in die Flucht und ſetzte ihnen eifrig nach. Auf dieſer Flucht wurden noch viele Aquitanier getödtet, die meiſten aber gefangen genommen. Wilhelm flüchtete ſich in unwegſame und rauhe Gegenden, und entkam mit genauer Noth, mit nur zweien der Seinigen.

5. Durch dieſe glückliche Waffenthat ermuthigt befahl der König abermals einen Angriff auf Poitiers zu machen. Denn er glaubte, nun werde die Stadt leicht einzunehmen ſein, da das Heer nach dem friſchen Siege noch von kriegeriſchem Eifer erfüllt,

955. die Beſatzung dagegen durch die Flucht ihres Fürſten und die Niederlage der Seinen entmuthigt wäre. Der Herzog gab dem hochherzigen Entſchluß des Königs großes Lob, und führte das Heer, welches zwar ermüdet, aber durch des Königs Leutſeligkeit für ihn gewonnen war, von neuem gegen die Stadt. Die Einwohner aber waren durch den unglücklichen Ausgang der Schlacht zaghaft geworden, und baten um Schonung für ihr Leben und für ihre Stadt. Das königliche Heer wollte zwar den Ort mit Gewalt einnehmen und plündern, ließ ſich aber durch den Herzog bereden davon abzuſtehen, und die Stadt blieb auf Befehl des Königs unverſehrt. Dieſer nahm von den Bürgern Geißeln, ſo viel er für gut hielt, und ſo wurde die Stadt auf Fürſprache des Herzogs vom Heere verſchont. Ein Waffenſtillſtand ward geſchloſſen, und die Belagerung aufgehoben.

So kehrte denn der König, nachdem ihm alles wohl gelungen, mit dem Herzog und mit dem Heere nach Laon zurück. Der Herzog aber begab ſich nach Paris, wo er erkrankte, und nach ſchweren Leiden verſchied. Und er wurde beſtattet in der Kirche des heiligen Märtyrers Dionyſius. 956. Jn.16

6. Inzwiſchen hatte, während der König Otto mit Boleslav, dem Könige der Sarmaten, Krieg führte[1], ein gewiſſer Ragener, den er zur Grenzhut in Belgien gelaſſen hatte, ſich vielerlei Frevel erlaubt. Unter andern bemächtigte er ſich mit tyranniſcher Willkür der königlichen Häuſer und Güter, welche die Königin Gerberga in Belgien beſaß. Die Königin aber zauderte nicht mit den Ihrigen darüber zu Rath zu gehen, wie dieſe königlichen Häuſer und Güter ihm wieder zu entreißen wären.

7. Da nun unter ihren Leuten keiner zu ſo einem Geſchäft tauglicher zu ſein ſchien, als mein Vater, ſo wurde er dringend aufgefordert ſich demſelben zu unterziehen. Er übernahm das auch, und ſprach: „Erlaubt mir erſt während einiger Tage Kundſchaft

---

[1] Hier hat Richer den Flodoard mißverſtanden, welcher von den Siegen Ottos über die Ungern und die Wenden mit Boleslaw von Böhmen, d. h. mit ſeiner Hülfe, berichtet.

einzuziehen. Wenn der Auftrag unſern Kräften entſpricht, ſo werde ich, daran zweifelt nicht, in dieſer Zwiſchenzeit ein Mittel finden, ihn auszurichten. Sorgt ihr nur inzwiſchen für das Uebrige und haltet euch bereit, damit, falls der Himmel uns eine günſtige Gelegenheit gewährt, ihr bei der Hand ſeid, ſie zu benutzen.“ So gingen ſie auseinander.

8. Nun ſandte mein Vater einige ſeiner Leute, welche er ſelbſt im Kriegshandwerk unterwieſen hatte, nach Bergen, der Feſtung des beſagten Ragener, wo ſich auch deſſen Gemahlin mit ſeinen zwei kleinen Söhnen aufhielt; und er gab ihnen den Auftrag, die Lage des Orts, die Stärke der Beſatzung, die innere Einrichtung, die Aus- und Eingänge der Dienerſchaft und die Wachſamkeit der Burghüter ſorgfältig zu beobachten. Es machten ſich demnach nur zwei von ihnen in ärmlicher Kleidung auf den Weg, und kamen bis an das Thor des Orts. Hier wurden damals gerade an einigen Stellen die Mauern zu größeren Gebäuden aufgeführt, daher denn die Leute, welche Steine und Kalk hinzutragen hatten, unter der Aufſicht des Baumeiſters oft durch das Thor aus- und eingingen. Die Kundſchafter melden ſich dort und erbieten ſich ebenfalls Steine zuſammenzutragen. Sie werden als Arbeiter angenommen und mit Tragekörben verſehen. So tragen ſie alſo Kalk und Steine zum Bau und erhalten täglich ihren Lohn, ſpeiſen auch zweimal mit den Steinmetzen und Maurern in Gegenwart der Gebieterin, und beobachten alles aufs Genaueſte. Sie merken nach ſorgfältiger Betrachtung wo der Hausfrau Schlafkammer, wo das Zimmer der Kinder iſt, wann und wo die Diener ausgehen und wieder heimkehren, die Zeit aller häuslichen Verrichtungen, und von welcher Seite dem Ort am leichteſten beizukommen iſt. Nachdem ſie auf dieſe Weiſe vier Tage zugebracht hatten, kam der Sonntag. Da nahmen ſie ihren Lohn, und wurden von der Arbeit entlaſſen. Nun alſo kehrten ſie, nachdem ſie alles ausgekundſchaftet, zu meinem Vater zurück und berichteten es ihm.

9. Dieſer ſchöpfte aus allem, was ſie ihm hinterbrachten, große Hoffnung, und zog, mit Wiſſen der Königin, an der Spitze

956. von zwei Kohorten vor den Ort. Unter Leitung ſeiner Kundſchafter dringt er bei nächtlicher Weile an einer bequemen Stelle ein, bemächtigt ſich der Thore und ſämmtlicher Ausgänge, und beſetzt ſie mit Wachen, damit keiner entfliehe. Dann eilt er ſelbſt voll Eifers zu dem Gemach der Hausfrau, dringt hinein und ergreift die Mutter nebſt den zwei Kindern, während ſeine Leute die Koſtbarkeiten des Hauſes forttragen. Nachdem er auch die Beſatzung gefangen genommen, läßt er den Ort in Brand ſtecken, und kehrt mit der Frau und den Kindern, ſo wie auch mit den gefangenen Reiſigen zur Königin Gerberga zurück.

10. Als Ragener dieſes erfuhr, wandte er ſich, durch ſolche Noth gedrängt, an Bruno, den Bruder der Königin, mit der Bitte, daß ſo bald als möglich an irgend einem Orte, den die Königin beſtimmen möchte, eine Tagfahrt angeſetzt werde, damit er ſeine Frau und ſeine Kinder wieder bekäme, wogegen er der Königin deren Häuſer und Güter wieder zurückſtellen wolle. Dieſes ward auch zur verabredeten Zeit ins Werk geſetzt. Denn nachdem beide Theile ſich mit einander verglichen hatten, erhielt die Königin ihre Beſitzungen von dem Räuber zurück, und dieſer durfte ſeine Frau und Kinder, ſo wie auch ſeine Reiſigen mit ſich heimführen.[1]

959. 11. Nach dieſen Begebenheiten verſuchte Rotbert der Fürſt von Troyes, ein Sohn des Tyrannen Heribert und Bruder des abgeſetzten Hugo, dem König Lothar auf folgende Weiſe einen Schaden zuzufügen. Es gelüſtete ihn nämlich gar ſehr nach dem Beſitz des königlichen Schloſſes Dijon, welches am Ufer des Bergſtroms Ouſche erbaut iſt; denn er glaubte, ſobald er davon Meiſter wäre, ſo würde es ihm leicht ſein, ſich des beſten Theils von Burgund zu bemächtigen. Er ſandte alſo an den Befehlshaber des Schloſſes Unterhändler, um ihn zum Verrath zu bereden, indem er ihm glänzende Anerbietungen machte und noch größeres durch eidliche Verſprechungen in Ausſicht ſtellte. Zugleich ließ er ihm mit den lebhafteſten Betheuerungen verſichern, daß der König

---

[1] Hier fehlen die Begebenheiten einiger Jahre, und es ſcheint in der Handſchrift etwas ausgefallen zu ſein.

an allen Dingen Mangel leide, er ſelber aber habe Reichthum 959.
genug, mehrere Burgen, und andere wünſchenswerthe Dinge von
nicht geringem Werthe. Da läßt ſich der junge Mann von der
Habſucht reizen und fragt, was der Lohn ſeiner Untreue ſein werde.
Jene nennen ihm denſelben; er aber verlangt daß ihm das Verſprechen
durch einen Eid bekräftigt werde, und auch das geſchieht.
Da öffnet er dann zur verabredeten Zeit dem Tyrannen, der mit
zahlreicher Mannſchaft anrückt, die Thore, giebt ſich in ſeine Hand
und ſchwört ihm den Lehnseid. Die königliche Beſatzung wird mit
Hohn aus der eroberten Burg hinausgejagt, und die Leute des
Tyrannen nehmen ihre Stelle ein.

12. Dieſes ward dem König gemeldet. Der König aber 960.
ſandte Boten an ſeinen Oheim Bruno und bat um Hülfstruppen.
Und Bruno zögerte nicht; er kam mit zweitauſend Reiſigen aus
Belgien, beſetzte das Gebiet des Tyrannen und belagerte die Stadt
Troyes. Der König aber führte mit ſeiner Mutter ein Heer gegen
die ihm entriſſene Burg. Da alſo der Tyrann ſich von einer
zweifachen Macht in die Enge getrieben ſah, ſo gab er nach, und
bat den König um Gnade. Und da er nicht anders konnte, ſo
ſtellte er Geißeln und verpflichtete ſich eidlich, lieferte auch den
verrätheriſchen Befehlshaber von Dijon aus, welcher auf das vom
König geſprochene Urtheil vor dem Thore der Burg in Gegenwart
ſeines Vaters enthauptet ward.

13. Nachdem alſo der König die Burg wiedererlangt hatte, 961.
kehrte er mit ſeiner Mutter nach Laon zurück. Hier verſammelten
ſich um ihn die Fürſten aus den verſchiedenen Landſchaften. Es
kamen auch zwei Söhne des verſtorbenen Herzogs, Hugo und
Otto, welche in öffentlicher Verſammlung dem König treuen Vaſallendienſt
eidlich gelobten. Um aber ihren guten Willen mit
gleicher Gnade zu belohnen, ernannte der König den Hugo zum
Herzog an des Vaters Stelle, und fügte zu deſſen Fürſtenthum
noch das Land Poitou; den Otto aber belehnte er mit Burgund.

14. Bei dieſer Ländervertheilung war der ehrwürdige Herr
und Erzbiſchof Artold ſehr thätig geweſen, und da er nun wegen

961. der Sonnenglut am ganzen Körper ſchwitzte, dann aber ſein Kleid ablegte, ſchlich ſich die herbſtliche Kühle in ſeine durch die Hitze geöffneten Poren ein, und die innerliche Erkältung erzeugte eine Krankheit der Leber, an welcher er nach ſchwerem Leiden am 30. September, zwanzig Jahre nachdem er Erzbiſchof geworden, den Geiſt aufgab.

962. 15. Nach ſeiner Leichenfeier wandte ſich Hugo, den der König erſt unlängſt zum Herzog der Franken gemacht hatte, mit demüthiger Bitte an den König, und erſuchte ihn die erzbiſchöfliche Würde ſeinem Vetter wiederzugeben; denn dieſer, ſagte er, habe ſie vor dem Artold erlangt, und nicht durch ſein Verſchulden verloren, ſondern nur durch die Mißgunſt des Königs Rudolf ſei Artold an ſeine Stelle geſetzt. Er beſtand alſo darauf, daß man jenem das Erzbisthum wiedergeben ſollte. Und ſogleich wurde durch königliche Verordnung eine Verſammlung von Biſchöfen berufen, die nach vierzig Tagen gehalten werden ſollte.

16. Als dieſe Friſt vorüber war, verſammelten ſich alſo dreizehn Biſchöfe aus den Sprengeln von Reims und Sens im Gau von Meaux am Ufer der Marne, in einem Dorf, das …[1] genannt wird, unter dem Vorſitze des Erzbiſchofs von Sens. Einige dieſer Biſchöfe waren auf Hugos Seite, und beſonders diejenigen, welche mit dem Herzog in perſönlicher Verbindung ſtanden, wie die von Orleans, von Paris und auch der von Senlis; und dieſe erklärten ſich öffentlich zu ſeinen Gunſten. Aber da die Biſchöfe Rorico von Laon und Gibuin von Chalons Einſprache thaten und mit großem Eifer behaupteten, wer von einer großen Anzahl Biſchöfe mit dem Kirchenbann belegt worden ſei, der könne durch eine geringere Anzahl nicht freigeſprochen werden, ſo ward die Entſcheidung aufgeſchoben, bis der römiſche Papſt darüber befragt wäre.

17. Und nicht lange darauf kam auch nach Gallien eine Botſchaft von Seiten des Herrn Papſtes Johannes, welcher bereits auf Oktavian, den Nachfolger des Herrn Agapit, gefolgt

---

[1] Der Name fehlt und iſt nicht bekannt.

war,[1] des Inhalts, daß der eben erwähnte abgeſetzte Hugo ſowohl 962. auf der Synode zu Rom, als auch auf einer neulich in Pavia abgehaltenen Synode, von den italieniſchen Biſchöfen mit dem Bannfluch bedrohet worden ſei, wofern er nicht von ſeiner geſetzwidrigen Forderung abſtehe. Nachdem dieſe Erklärung allen Biſchöfen mitgetheilt worden war, wurde das Geſuch Hugos abgewieſen. Dieſer zog ſich darauf zu ſeinem Bruder Rotbert zurück und ſtarb wenige Tage darauf zu Meaux in großer Bekümmerniß.

18. Nun bewarb ſich der Erzbiſchof und Herzog Bruno bei dem König um das Bisthum für einen gewiſſen Odelrich, aus der Brüderſchaft der Domherren zu Metz. Und da der König darein willigte, ſo berief er ihn vor die Verſammlung. Dieſer denkwürdige Mann, der durch Reichthum und edle Geburt[2] nicht minder als durch tiefe Gelehrſamkeit hochberühmt war, wurde nun befragt, ob er es wohl wagen würde, das Erzbisthum von der Gnade des Königs zu empfangen. Denn damals bewarb ſich um daſſelbe auch ein vornehmer Herr, dem der Herzog Vorſchub leiſtete. Jener aber erwiderte, als ein großherziger Mann, wenn der König ihm das Erzbisthum verleihen wolle, ſo werde er es gegen Jedermann annehmen und behaupten. Dadurch machte er ſich den Herzog gar ſehr zum Feinde.

19. Er wurde demnach geweiht in der Kirche des heiligen Remigius von den Biſchöfen des Reimſer Sprengels, nämlich Wido von Soiſſons, Rorico von Laon, Gibuin von Chalons, Hadulf von Noyon und Wicfrid von Verdun.[3] Und ſobald er Erzbiſchof 963. war, berief er die Tyrannen, welche die Güter ſeiner Kirche an ſich geriſſen hatten, vor das Sendgericht, um Genugthuung zu leiſten. Dazu geſtattete er ihnen eine Bedenkzeit von dreimal vierzig Tagen.

20. Als aber dieſe Friſt abgelaufen war, ſprach er den 964. Bannfluch aus über Tetbald von Tours und über einige andere Kirchenräuber. Da wurden dieſe reuig, kamen nach Verlauf we-

---

[1] Es war vielmehr Oktavian ſelbſt, der als Papſt Johannes XII. hieß. — [2] Sein Vater war nach Flodoard ein Graf Hugo. — [3] Verdun gehört zum Sprengel von Trier.

965. niger Tage zum Erzbiſchof, ihm Genugthuung zu leiſten, und gaben was ſie geraubt hatten, vor Gericht zurück. So erhielt der Herr Erzbiſchof von Heribert den volkreichen und wohlhabenden Flecken Epernay, von Tetbald aber die Burg Coucy, und ſprach ſie[1] nun vom Banne los. Und da Tetbalds Sohn ihm als Vaſall den Eid der Treue geleiſtet hatte, ſo überließ er ihm die Burg unter der Bedingung, daß er ihm treu bliebe.

21. Zu dieſer Zeit ſtarb Arnulf, der Fürſt der Moriner. Der König Lothar aber zog in das Gebiet deſſelben, und gab es huldreich dem Sohne des Verſtorbenen wieder, nachdem er ſich von ihm ſammt ſeinen Vaſallen den Lehnseid hatte ſchwören laſſen.[2]

969. 22. Auf Odelrich folgte Adalbero, ein Mann von königlichem Adel,[3] der ebenfalls zur Brüderſchaft der Domherren von Metz gehört hatte, und der das Erzbisthum ſo kräftig als glücklich verwaltete. Wie wohlthätig er für die Seinen gewirkt und wie viel Unrecht er von ſeinen Feinden auszuſtehen gehabt, das ſoll im Verfolg gegenwärtiger Geſchichte erzählt werden. Gleich zu Anfang nach ſeiner Erhebung verwandte er große Sorgfalt auf die Baulichkeiten ſeiner Kirche. Die hohen Schwibbögen nämlich, welche ſich vom Eingang der Kirche beinahe über den vierten Theil derſelben erſtreckten,[4] ließ er ganz abtragen, und dadurch wurde die ganze Kirche nicht nur geräumiger, ſondern gewann auch ein würdigeres Ausſehen. Die Gebeine des heiligen Papſtes und Märtyrers Kalixtus ließ er mit gebührender Ehre gleich am Eingang der Kirche an einem anſehnlicheren Orte beiſetzen, und indem er hier einen Altar weihte, richtete er daſelbſt eine für die Gebete der Gläubigen ſehr paſſende Kapelle ein. Den Hochaltar zierte er mit goldenen Kreuzen, und umgab ihn auf beiden Seiten mit einem ſchimmernden Gitter.

23. Außerdem ließ er einen tragbaren Altar von nicht geringem Werth verfertigen. Wenn an dieſem der Prieſter die

---

[1] Nur den Tetbald, da Heribert gar nicht gebannt war. — [2] Hier überſpringt Richer einige Jahre und fährt dann, da Flodoards Jahrbücher hier endigen, ſelbſtändig mit ſeiner Erzählung fort. — [3] Er war der Sohn des Grafen Godfrid von den Ardennen. — [4] Es war die alte Taufkapelle.

Meſſe feierte, ſo ſtanden ihm zur Seite, auf den vier Ecken des 988.
Altares, die Sinnbilder der vier Evangeliſten, deren ausgebreitete Flügel je zwei Seiten des Altares bis zur Hälfte deckten. Ihr Antlitz aber wandten ſie dem Bilde des unbefleckten Lammes zu. Es ſchien dies eine Nachahmung der Sänfte Salomonis[1] zu ſein. Auch ließ er einen ſiebenarmigen Leuchter verfertigen, an welchem die ſieben aus einem und demſelben Schaft ausgehenden Arme andeuten ſollten, daß die ſieben Gaben der Gnade von einem und demſelben Geiſt ausgehen.[2] Ebenſo ließ er eine reich verzierte Lade machen, um darin den Stab und das Himmelsbrot[3], nämlich die Reliquien der Heiligen, aufzubewahren. Die Kirche zu zieren ließ er auch darin koſtbare Kronleuchter aufhängen; überdem ſchmückte er ſie mit Fenſtern, in denen allerhand Geſchichten dargeſtellt waren, und mit Glocken, deren lautdröhnender Schall den Donner nachahmte.

24. Die Domherren, welche bisher in ihren eigenen Behauſungen gewohnt hatten und nur mit ihren eigenen Angelegenheiten beſchäftigt geweſen waren, wies er an in gemeinſchaftlicher Haushaltung zu leben. Zu dieſem Zweck baute er neben dem Münſter ein Kloſtergebäude, wo ſich die Domherren den Tag über beiſammen aufhalten; ferner einen Schlafſaal, in welchem ſie Nachts in aller Stille ruhen, und einen Speiſeſaal, wo ſie ihre gemeinſchaftlichen Mahlzeiten halten ſollten. Er verordnete ferner, daß ſie in der Kirche während des Gottesdienſtes nur durch Zeichen das verlangen ſollten, was ſie brauchten, wenn nicht beſondere Fälle Ausnahmen nöthig machten. Ihre Mahlzeiten ſollten ſie zuſammen und ſchweigend einnehmen, und nach dem Eſſen ein Danklied zur Ehre Gottes ſingen. Nach vollendetem Abendgebet ſollten ſie bis zur Zeit der Frühmetten das ſtrengſte Stillſchweigen beobachten, des Morgens aber beim Glockenſchlag aufſtehen und einander zum Gebet vorauszueilen ſuchen. Vor der erſten Tagesſtunde durfte niemand aus dem Kloſter hinausgehen, außer denen, welche Amtsgeſchäfte zu beſorgen hatten. Und damit nicht jemand aus Un-

---

[1] Hohelied 3, 9. — [2] 1. Korinther 12, 8—10. — [3] Ebräer 9, 4.

[illegible] wiſſenheit ſeine Pflicht verſäumen möchte, verordnete er, daß alle Tage die Satzungen des heiligen Auguſtinus und die Vorſchriften der Kirchenväter ihnen vorgeleſen werden ſollten.

25. Mit welcher liebevollen Sorgfalt und welchem Eifer er aber auch die Sitten der Mönche reinigte, und ſie von den Gewohnheiten der Weltlichen abſonderte, das kann man gar nicht genug rühmen. Denn er war nicht allein bemüht, ſie durch die Würdigkeit ihres regelmäßigen Lebens ausgezeichnet erſcheinen zu laſſen, ſondern er ſorgte auch mit Umſicht dafür, daß ſie an äußeren Gütern zunähmen und in keiner Weiſe Schaden litten. Wiewohl er nun dieſem Stande überhaupt ſehr zugethan war, ſo begünſtigte er doch mit beſonderer Vorliebe die Mönche des heiligen Remigius, des Schutzpatrons der Franken. Deshalb wollte er auch deren Vermögenszuſtand für die Zukunft ſichern, und begab
971. ſich zu dieſem Zweck nach Rom, woſelbſt ihn der Papſt Johannes ſeligen Andenkens als einen vornehmen, rechtſchaffenen, und durch den guten Ruf ſeines keuſchen Wandels bei allen hochberühmten Mann, mit großer Ehrerbietung empfing. Von dieſem aufgefordert feierte er auch hier, nachdem er einige Unterredungen mit dem Papſte gehabt, unter Vortritt von zwölf anderen Biſchöfen, das Hochamt der Meſſe am Tage der Geburt des Herrn. Der Papſt
972. war gegen ihn ſo gnädig, daß er ihn aufforderte zu ſagen, was er etwa wünſchte.

Der Erzbiſchof Adalbero bittet dem Papſt Johannes um eine Beſtätigungsurkunde für die Güter des heiligen Remigius.

26. Da ſprach dieſer denkwürdige Mann folgendermaßen:

„Da du, heiligſter Vater, deinen Sohn mit ſo großer Güte empfangen haſt und ihn jetzt noch näher zu dir zieheſt, ſo habe ich keineswegs im Sinn an dich eine Bitte zu thun, welche dir beſchwerlich ſein könnte. Ich weiß zwar, daß ein liebender Vater es bisweilen gern ſieht, daß ihn ſein Sohn beläſtiget; mir aber habe ich vorgenommen eine Bitte zu thun, deren Gewährung dem

Vater nicht beſchwerlich, dem Bittenden dagegen von großem 972.
Nutzen ſein wird. Ich habe in Gallien unfern der Stadt Reims ein Mönchskloſter, woſelbſt die hochheiligen Gebeine des ſeligen Remigius, des Schutzpatrons der Franken, würdiglich ruhen und nach Gebühr verehrt werden. Da ich nun den Vermögenszuſtand dieſes Kloſters für alle Zukunft feſtbegründen möchte, ſo bitte ich euch, denſelben gegenwärtig durch eine Urkunde eurer Amtsgewalt zu beſtätigen, wodurch eure apoſtoliſche Würde dieſen Mönchen ſowohl ihre bebauten als unbebauten Ländereien, ihre Waldungen, Viehtriften, Weinberge und Obſtgärten, Bäche und Teiche, die Unverletzlichkeit ihrer Ringmauer und die freie Gewalt über ihre Höfe innerhalb und außerhalb, endlich auch ihr ganzes bewegliches und unbewegliches Vermögen gewährleiſte und ſichere. Auch die Abtei des heiligen Märtyrers Timotheus, welche offenkundig unter meiner Verfügung ſteht, überlaſſe ich ihnen und nehme dafür euch und die hier anweſenden Biſchöfe zu Zeugen, damit von den Einkünften derſelben den Armen gedient werde und die Knechte Gottes in dem Kloſter unſer gedenken mögen. Dieſe Abtei alſo ſoll zu den eben erwähnten Gütern hinzugethan, in den rechtlichen Beſitz des heiligen Remigius übergehen, und möge ebenfalls als ſein Eigenthum durch euren Ausſpruch beſtätigt werden."

27. Darauf erwiderte der Herr Papſt:

„Sehr gern geſtatte ich, daß das Beſitzthum des Herrn Remigius, unſers Beſchützers, durch einen Ausſpruch unſers apoſtoliſchen Stuhls beſtätigt und für alle Zeiten geſichert werde, ſo wie auch daß du von dem Deinen ſo viel, als dir gefällt, hinzuthueſt. Ich will auch daß darüber eine Urkunde ausgefertigt und nicht blos durch mich, ſondern auch durch die hier gegenwärtigen Biſchöfe bekräftiget werde." Und alsbald ließ er die Schrift aufſetzen und laut vorleſen.

28. Sie lautete wie folgt: „Johannes, der Knecht der Apr. 24
Knechte Gottes ....[1]

29. Nachdem alſo dieſe Schrift allen die zugegen waren

---

[1] Das Blatt, worauf die Urkunde abgeſchrieben war, fehlt in Richers Handſchrift.

971. vorgeleſen war, bekräftigte der Papſt ſie durch das Kennzeichen ſeines Siegels und übergab ſie den Biſchöfen zur Unterſchrift. Hierauf beurlaubte ſich der Erzbiſchof bei dem Herrn Papſt und bei den Biſchöfen, und nach Gallien zurückkehrend begab er ſich gerades Weges voll Andacht zu dem Grabe des heiligen Remigius, dem er in der Verſammlung der Mönche die ſchriftliche Urkunde übergab. Die Mönche aber nahmen ſie in Empfang, brachten ſie in ihr Archiv, um ſie dort aufzubewahren, und dankten nach Gebühr für dieſe große Gnade.

Adalbero läßt die päpſtliche Urkunde von einer Verſammlung von Biſchöfen bekräftigen.

30. Sechs Monate darauf hielt derſelbe Erzbiſchof eine Verſammlung von Biſchöfen zu Mont-Notre-Dame[1] im Reimſer Kirchſprengel. Nachdem dieſe Platz genommen, und einige die Synode und die heilige Kirche betreffende nützliche Geſchäfte vorgenommen hatten, begann der Erzbiſchof und redete vor ihnen folgendermaßen: „Da wir, ehrwürdige Väter, durch die Gnade des heiligen Geiſtes hier verſammelt ſind und angeordnet haben, was uns für das Gedeihen der heiligen Kirche heilſam erſchienen iſt, ſo bleibt mir nun noch übrig, euch eine Sache vorzutragen, die mir ſehr am Herzen liegt und die für einige Söhne unſerer Kirche jetzt und in Zukunft von Nutzen ſein wird; eine Sache; die ich eurer Würdigkeit mittheilen zu müſſen glaube, damit auch ihr ſie beſtätiget. Es ſind nun, wie ihr wiſſet, ſieben Monate,[2] ſeitdem ich nach Italien reiſete und nach Rom kam. Daſelbſt hat mich der Herr und Papſt Johannes nicht nur zur Audienz gelaſſen, ſondern auch mit mir gütig und vertraulich geſprochen und mich

---

[1] Im Tardenois, fünf Stunden ſüdöſtlich von Soiſſons. — [2] Dieſe Zeitrechnung ſcheint falſch zu ſein, da ſonſt der Erzbiſchof die Reiſe nach Rom und zurück in einem Monat gemacht haben müßte. Auch iſt die Bulle, wie ſie uns erhalten iſt, freilich ohne die hier erwähnten Unterſchriften, vom 24. April datirt; um Weihnachten aber war Adalbero ſchon in Rom, und die Synode ſoll er ſechs Monate nach ſeiner Rückkehr berufen haben.

aufgefordert, von ihm zu begehren was ich etwa wünſchen möchte. 972. Ich aber hielt es für angemeſſen ihn zu erſuchen, daß er durch eine Urkunde ſeiner apoſtoliſchen Gewalt den Beſitz unſers Herrn und Beſchützers Remigius gegen jede Gewaltthat in ſeinen Schutz nehmen, und mit dieſem Beſitz auch die von mir geſchenkte Abtei des heiligen Märtyrers Timotheus vereinigen möchte. Und er willigte ohne Widerrede darein, ließ auch deswegen eine Urkunde aufſetzen, dieſelbe vor zwölf Biſchöfen verleſen und von ihnen unterſchreiben. Dieſe mit dem Siegel des Herrn Papſtes verſehene Urkunde lege ich nunmehr auch euch zur Unterſchrift vor, damit ſie, durch das Anſehen vieler um ſo feſter begründet, von keinem Uebelgeſinnten jemals angefochten werden möge. Deshalb alſo will ich, daß auch ihr dieſe Urkunde beſtätiget.“ Die Verſammlung antwortete: „Wir wollen ſie beſtätigen.“ Nun ward die Schrift vom Erzbiſchof hervorgeholt, der Verſammlung vorgeleſen und den Biſchöfen überreicht, welche dieſelbe, einer nach dem andern, durch ihre Unterſchrift beſtätigten. Darauf nahmen die Mönche, welche zugegen waren, die Schrift wieder und brachten ſie in das Archiv des Kloſters zurück.

Beſchwerde des Erzbiſchofs über die Sitten der Mönche und über die zu beſſernde Kloſterzucht.

31. Unter mehren andern nützlichen Verhandlungen dieſer Synode brachte der Erzbiſchof auch die Kloſterzucht zur Sprache und beklagte in ſehr beweglichen Ausdrücken, daß die von den Altvordern errichteten Regeln von einigen verdrehet und abgeändert worden wären. Auf ſeinen Antrag beſchloſſen daher die anweſenden Biſchöfe, daß die Aebte von mehren Klöſtern zuſammenkommen und über dieſen Gegenſtand rathſchlagen ſollten. Zeit und Ort dieſer Zuſammenkunft wurden ſogleich beſtimmt, und ſo ging die Synode auseinander.

972. Der Abt Rudolf wird zum Primas unter den Aebten beſtellt.

32. Als die Zeit gekommen war, verſammelten ſich die Aebte. Zum vornehmſten und Primas unter ihnen wurde der ſelige Rudolf erkoren, der Abt vom Kloſter des heiligen Remigius. Und nachdem dieſer als Vorſitzer und Sprecher ſeinen Sitz eingenommen, reiheten ſich die andern um ihn her. Der Erzbiſchof aber ſetzte ſich ihm gegenüber auf einen Lehnſeſſel, und auf Erſuchen des Primas und der andern Aebte eröffnete er die Verhandlung mit folgender Anrede.

Rede des Erzbiſchofs an die verſammelten Aebte.

33. „Von hoher Wichtigkeit, ihr ehrwürdigen Väter, ſind die Verſammlungen der Wohlgeſinnten, wenn die Tugend das Ziel ihrer gemeinſamen Beſtrebungen iſt. Denn ſie ſtiften nicht nur irdiſchen Nutzen, ſondern auch Früchte der Ehrbarkeit; ſo wie es auch im Gegentheil verderblicher iſt, wenn die Böswilligen zuſammenkommen, um Verbotenes zu erſinnen und auszuführen. Daher ermahne ich euch, die ihr, wie ich glaube, im Namen des Herrn verſammelt ſeid, daß ihr dem beſten Ziele nachſtrebet, und warne euch, daß ihr keinem böſen Gedanken Raum gebet. Irdiſche Lüſte und Feindſchaften dürfen bei euch kein Gehör finden, denn dadurch wird das Recht gebrochen, die Billigkeit erſtickt.“

„Wie verlautet, ſo iſt die alte Zucht eures Ordens über die Maßen von der alten Ehrbarkeit abgewichen. Denn in der Handhabung der Ordensregel ſelber ſeid ihr unter euch uneins, indem der Eine dieſes, der Andere jenes meint und will. Daher ihr auch viel von eurem Anſehen verloren habt. Deswegen habe ich es für nützlich erachtet, euch, da ihr hier durch die Gnade Gottes verſammelt ſeid, zur Eintracht in Willen, Geſinnungen und Werken zu ermahnen, damit durch gleichen Willen, gleiche Geſinnung und gleiches Wirken ſowohl die verſunkene Tugend hergeſtellt, als auch die Schmach des Laſters aufs Kräftigſte ausgetrieben werde.“

Antwort des Primas und Ereiferung über die Laſterhaften. 972.

34. Hierauf entgegnete der Primas der Aebte: „Was du, ehrwürdigſter Vater, uns hier eröffnet haſt, das muß dem Gedächtniß tief eingeprägt werden, weil du ſowohl für unſere leibliche Wohlfahrt als auch für das Heil der Seelen zu ſorgen bemüht biſt. Denn es iſt ausgemacht, daß nur derjenige den Ruhm eines tugendhaften Wandels erlangen kann, den ein ſolcher Geiſt beſeelt, daß er nach dem Guten trachtet und das Böſe meidet. Darum haben auch wir offenbar uns einige üble Nachrede zugezogen, weil wir von dem rechten Wege einigermaßen abgewichen ſind; und wir verdienen um ſo mehr Tadel, da weder Unvermögen uns zu Fall gebracht, noch Mangel uns dazu gezwungen hat.“

Weitere Ereiferung des Primas über die Mönche.

35. „Denn welche Gewalt hat uns dazu gebracht, daß ein Mönch, der beſtimmt iſt dem Herrn innerhalb der Mauern ſeines Kloſters zu dienen, einen Gevatter habe und Gevatter genannt werde? Und o! wie wenig ſchickt ſich dieſes für unſern Stand! Denn ſehet nur zu: wenn der Mönch Gevatter (eigentlich Mitvater) iſt, ſo folgt wie aus dem Wahrſcheinlichen das Glaubhafte, daß auch er Vater iſt mit dem Vater. Iſt er aber Vater, ſo unterliegt es keinem Zweifel, daß er einen Sohn oder eine Tochter haben muß, und daß er alsdann eher ein Hurer als ein Mönch zu nennen iſt. Was ſoll ich aber von einer Gevatterin ſagen? Denken ſich wohl die Weltmenſchen bei dieſem Worte etwas anderes als eine Mitgenoſſin der Schande? So wahrſcheinlich das iſt, ſo will ich doch über die Kinder der Welt nicht abſprechen, aber ich tadle was unſerm Stande nicht erlaubt iſt. Da alſo ſolches ganz unſchicklich iſt, ſo möge es durch euch ſtrenge verboten werden.“ Hierauf ſprach der ehrwürdige Erzbiſchof: „Wenn es der Synode recht iſt, ſo ſoll dieſes verboten werden.“ Die Synode

972. ſprach: „Es ſoll verboten ſein.“ So ward es mit allgemeiner Zuſtimmung im Namen des Erzbiſchofs unterſagt[1].

Zweiter Vorwurf des Primas.

36. Abermals nahm der Primas das Wort: „Ich will, ſprach er, noch einiges vorbringen, das unſerm Stande ſchadet. Einige Mönche haben ſich ſeit längerer Zeit angewöhnt, allein aus dem Kloſter auszugehen; allein, ohne einen Zeugen ihres Betragens, draußen zu verweilen; und, was das Schlimmſte iſt, ſie gehen aus ohne den Segen der Brüder nachzuſuchen, und kommen ebenſo auch zurück. Es verſteht ſich, daß diejenigen, welche der Segen ihrer betenden Brüder nicht ſchützt, leichter zu verführen ſind. Daher kommt es, daß uns von Uebelwollenden eine liederliche Lebensweiſe, verdorbene Sitten und Habſucht zur Laſt gelegt werden. Solchen Verleumdungen ſind wir um ſo mehr ausgeſetzt, als wir keine Zeugen aufſtellen können um ſie zu widerlegen. Auch dieſes alſo möge euer Spruch verbieten.“ Die Synode ſprach: „Es ſei verboten.“ Und der ehrwürdige Erzbiſchof fügte hinzu: „Auch dieſes verbieten wir kraft unſeres Amtes.“

Dritte Ereiferung des Primas.

37. Und noch anderes mehr fügte der Primas hinzu: „Weil, ſo ſprach er, ich einmal angefangen habe, die Gebrechen, an denen unſer Stand leidet, zu nennen, ſo glaube ich nichts verſchweigen zu müſſen; damit, wenn ihnen abgeholfen iſt, unſer frommer Wandel wie ein Licht leuchte, das von keiner Wolke mehr verdunkelt wird. Es gibt nämlich einige unſers Standes, welche ſich gern öffentlich das Haupt mit einem goldgeſchmückten Hute bedecken, welche ausländiſches Pelzwerk der von unſerer Regel vorgeſchriebenen Kopfbedeckung vorziehen, und ſtatt der unſcheinbaren Mönchs-

---

[1] Die Gevatterſchaftsverhältniſſe der Mönche mögen zu manchen Unordnungen Anlaß gegeben haben und deshalb verboten ſein; die obige lächerliche Motivirung iſt aber ſicher nur Richers Erfindung.

kleidung koſtbare Gewänder anlegen. Sie tragen gern um hohen Preis gekaufte Röcke mit weiten Aermeln und großen Falten und ziehen ſie um den Leib ſo feſt zuſammen, daß die eingeſchnürten Hüften den Hintern hervortreten laſſen und man ſie von hinten eher für unzüchtige Weiber als für Mönche halten könnte."

Von der übermäßigen Pracht in der Farbe ihrer Kleider.

38. „Was aber ſoll ich von der Farbe ihrer Kleider ſagen? Ihre Verblendung geht ſo weit, daß ſie Verdienſt und Würde nach der Farbe der Stoffe beurtheilen. Wenn ihnen der Rock nicht durch ſeine ſchwarze Farbe gefällt, ſo wollen ſie ihn ſchlechterdings nicht anlegen. Hat der Weber dem ſchwarzen Zeuge weiße Wolle beigemiſcht, ſo wird auch deswegen der Rock verſchmäht. Auch der braune Rock wird verachtet. Nicht minder iſt ihnen auch die von Natur ſchwarze Wolle nicht anſtändig genug, ſie muß künſtlich gefärbt ſein. Soviel von ihrer Kleidung."

Von ihren abenteuerlichen Schuhen.

39. „Was ſoll ich aber von ihren abenteuerlichen Schuhen ſagen? Denn in dieſer Hinſicht ſind die Mönche ſo unvernünftig, daß ihnen der Nutzen einer Fußbekleidung großentheils entgeht. Sie laſſen ſich nämlich ihre Schuhe ſo eng machen, daß ſie darin faſt, wie in den Stock geſchloſſen, am Gehen gehindert ſind. Auch ſetzen ſie denſelben vorne Schnäbel, an beiden Seiten aber Ohren an, und tragen große Sorge, daß ſie ſich genau dem Fuße anſchließen; halten auch ihre Diener dazu an, daß ſie mit beſonderer Kunſt den Schuhen einen ſpiegelhellen Glanz verleihen."

Von den Leintüchern und überflüſſiger Pracht.

40. „Soll ich ſchweigen von ihren koſtbaren Leintüchern und Pelzkleidern? Da unſere Vorgänger aus beſonderer Nachſicht den Gebrauch von gemeinem Pelzwerk erlaubt haben, ſchlich ſich auch

972. hierin das Laſter unnützer Pracht bei uns ein. Nun beſetzen ſie ihre ausländiſchen Pelze mit einem Saume, der zwei Spannen breit iſt, und überziehen ſie mit noriſchem Tuche. Sich leinener Betttücher zu bedienen iſt keineswegs erlaubt, und dennoch haben einige pflichtvergeſſene Mönche auch dieſes zu ihrem unnützen Aufwand hinzugethan, und da die Anzahl derſelben in den verſchiedenen Klöſtern ſehr groß war, ſo haben ſich auch die wenigen Guten von den zahlreichern Böſen verleiten laſſen.“

Von den unanſtändigen Beinkleidern.

41. „Was aber ſoll ich von ihren unanſtändigen Beinkleidern ſagen? Ihre Hoſen haben eine Weite von ſechs Fuß, und entziehen doch wegen der Feinheit des Gewebes nicht einmal die Schamtheile den Blicken. Ein einziger iſt nicht zufrieden mit einem Stücke Zeug, welches für zwei vollkommen hinreichen könnte. So alſo habe ich dieſes alles öffentlich vor euch zur Sprache gebracht; nun erkläret, ob ihr geſonnen ſeid es zu verbieten. Sonſtige Uebelſtände aber müſſen wir in unſeren beſondern Berathungen daheim abthun.“ Die Synode ſprach: „Das alles ſoll verboten ſein.“

Antwort des Erzbiſchofs an den Primas.

42. Hierauf nahm der Erzbiſchof das Wort und ſprach: „Wohlweislich habt ihr einige Mißbräuche erwähnt und andere mit Stillſchweigen übergangen. Da ihr alſo dafür haltet, daß von dem, was in eurem Stande tadelnswerth iſt, einiges durch uns gemeinſchaftlich, anderes aber in euren beſonderen Berathungen zu beſſern iſt, ſo pflichte ich dieſer Meinung bei und lobe ſie. Deshalb auch unterſagen wir dasjenige, wovon eure Würdigkeit gewünſcht hat, daß es hier verboten werde, kraft unſeres Amtes. Was ihr aber mit Stillſchweigen übergangen habt, das überlaſſen wir euch, durch beſondere Rüge zu beſſern.“

Nach dieſen Reden ward die Synode aufgelöſt; und ſeitdem beſſerten ſich die Sitten der Mönche zuſehends, da der ihrer Pflichten ſo kundige Erzbiſchof dazu durch Ermahnung und Lehre mitwirkte. Um aber ſeinem hohen Beruf in allen Dingen nachzukommen, ſorgte er auch dafür, daß die Söhne ſeiner Kirche in den freien Künſten unterrichtet wurden.

Gerbert kommt nach Gallien.

43. Während er hierüber mit ſich ſelbſt zu Rathe ging, kam zu ihm, wie von der Gottheit ſelbſt geſandt, Gerbert, ein Mann von großem Geiſte und bewundernswerther Beredſamkeit, der in der Folge, gleich einer hellen Leuchte, über ganz Gallien ein glänzendes Licht verbreitete. Er ſtammte aus Aquitanien und war im Kloſter des heiligen Bekenners Gerold[1] von Kindheit an erzogen und in der Grammatik unterrichtet worden. Unter dieſer Beſchäftigung war er daſelbſt zum Jüngling herangewachſen, als Borrell, der Herzog des diesſeitigen Spaniens[2], einen Beſuch in jenem Kloſter machte, um dort ſeine Andacht zu verrichten. Der Abt empfing dieſen Fürſten aufs Ehrenvollſte und fragte ihn im Lauf der Unterredung, ob es in Spanien Männer gäbe, welche der freien Künſte vollkommen Meiſter wären. Da der Herzog dieſes unbedenklich bejahete, ſo erſuchte ihn der Abt, einen ſeiner Mönche aus dem Kloſter mit ſich zu nehmen, um ihn in den Wiſſenſchaften unterrichten zu laſſen. Der Herzog fand ſich dazu bereitwillig, gewährte huldvoll die Bitte, und ſo wurde ihm mit Zuſtimmung der Brüder Gerbert mitgegeben, welchen er bei dem Biſchof Hatto[3] in die Lehre gab. Hier befleißigte ſich Gerbert der Mathematik mit Eifer und großem Erfolg. Da aber Gott beſchloſſen hatte, daß Gallien, welches damals mit Finſterniß bedeckt war, von einem großen Licht erleuchtet werden ſollte, ſo bewog er den Herzog und den Biſchof nach Rom zu wallfahrten. Nachdem ſie alſo die nöthigen Anſtalten zur Reiſe getroffen, machten ſie ſich auf den Weg 970.
und nahmen den ihnen anvertrauten Jüngling mit. Nachdem ſie

---

1) zu Aurillac in der Auvergne. — 2) Graf von Urgel, ſeit 947 auch von Barcelona. Abt war damals Gerald. — 3) von Vich, 971 zum Erzbiſchof erhoben.

zu Rom ihr Gebet am Grabe der heiligen Apoſtel verrichtet, ſtellten ſie ſich dem Papſt (Johannes[1]) ſeligen Andenkens dar, und theilten ihm voll Freude von dem Ihrigen mit, was ſie für paſſend hielten.

44. Dem Papſte blieb der Fleiß und die Wißbegier des Jünglings nicht verborgen. Und weil damals Muſik und Aſtronomie in Italien gänzlich unbekannt waren, ſo meldete er alsbald durch einen Boten dem König Otto von Germanien und Italien, es ſei zu Rom ein junger Menſch angekommen, der der Mathematik vollkommen kundig und im Stande ſei, darin trefflichen Unterricht zu ertheilen. Alſobald gab der König dem Papſt den Auftrag, den Mann bei ſich zu behalten und ihn auf keinen Fall fortreiſen zu laſſen. Da machte der Papſt dem Herzog und dem Biſchof, die aus Spanien gekommen waren, die freundliche Eröffnung, der König wünſche den jungen Mann auf einige Zeit bei ſich zu behalten; er werde ihn in kurzem ehrenvoll zurückſenden und ſeine Erkenntlichkeit dafür beweiſen. Der Herzog und der Biſchof ließen 971. ſichs gefallen, daß der junge Mann unter dieſer Zuſage dablieb, und ſie ſelbſt nach Spanien zurückkehrten. Der Papſt alſo, bei dem Gerbert geblieben war, ſtellte ihn dem Könige vor. Da dieſer ihn nun um ſeine Kunſt befragte, antwortete Gerbert, in der Mathematik ſei er hinlänglich bewandert: er wünſche aber noch die Wiſſenſchaft der Logik zu erlernen. Da er alſo dieſe zu erlangen trachtete, ſo hielt er ſich dort nicht lange als Lehrer auf.

König Otto übergiebt ihn einem Lehrer der Logik.

45. Zu dieſer Zeit wurde Geranus[2], ein Archidiakon zu Reims, für den vorzüglichſten Lehrer der Logik gehalten. Dieſer wurde um dieſelbe Zeit von Lothar, dem König der Franken, als

---

[1] Johann XIII. Richer hat für den Namen einen leeren Raum gelaſſen. — [2] In Richers Handſchrift ſteht nur der Anfangsbuchſtabe G.; allein da, wie Büdinger bemerkt hat, unter den Reimſer Archidiakonen, welche der Synode von Mont-Notre-Dame 972 beiwohnten, nur dieſer mit G. beginnt, ſo iſt es mindeſtens höchſt wahrſcheinlich, daß hier kein anderer gemeint iſt.

Geſandter an Otto, den König von Italien, geſchickt. Erfreut über die Ankunft dieſes Mannes ging Gerbert zum König und erlangte von ihm, daß er dieſem Archidiakon in die Lehre gegeben ward. Er begleitete nun den Gerannus einige Zeit, und zog mit ihm nach Reims. Er erlernte bei ihm die Logik und machte in kurzer Zeit große Fortſchritte; Gerannus dagegen befleißigte ſich der Mathematik, wurde aber von dem Studium der Muſik durch die Schwierigkeiten dieſer Kunſt abgeſchreckt. Gerbert ward inzwiſchen wegen ſeiner großen Gelehrſamkeit dem obenerwähnten Erzbiſchof anempfohlen und erwarb ſich deſſen Gunſt in höherm Grade als alle andern. Deshalb übergab ihm auch auf ſeine Bitte der Erzbiſchof die Schaaren der Schüler, um ſie in den freien Künſten zu unterweiſen.

Welche Reihenfolge der Bücher Gerbert bei ſeinem Unterricht beobachtete.

46. Er trug alſo die Dialektik nach der Reihenfolge der Bücher vor und erklärte ſie durch faßliche Auslegung. Zuerſt nämlich erläuterte er die Iſagogen, d. h. die Einleitungen des Porphyrius[1] nach der Ueberſetzung des Rhetors Victorinus, und hernach auch nach der des Manlius[2]. Hierauf erklärte er das Buch des Ariſtoteles von den Kategorien oder Prädicamenten, und machte ſeine Schüler auf geſchickte Weiſe mit den Schwierigkeiten des Buches Periermenias, d. h. von der Verſtändigung, bekannt. Demnächſt trug er ihnen die Topik, d. h. die Lehre von den Beweisquellen vor, welche Tullius aus dem Griechiſchen ins Lateiniſche überſetzt, der Konſul Manlius aber durch einen Kommentar in ſechs Büchern erläutert hat.

Wie er für die Ausbildung der Rhetoriker geſorgt habe.

47. Eben ſo fleißig las und erläuterte er die vier Bücher von den topiſchen Unterſcheidungen, die zwei Bücher von den kate-

---

[1] nämlich zu den Kategorien des Ariſtoteles. — [2] d. i. Boethius.

goriſchen, und die drei Bücher von den hypothetiſchen Schlüſſen, das Buch von den Definitionen und das Buch von den Eintheilungen. Als er aber dann nach dieſer Arbeit mit ſeinen Schülern zur Rhetorik übergehen wollte, bemerkte er, daß es nicht möglich iſt in der Redekunſt Fortſchritte zu machen, ohne ſich vorher mit den verſchiedenen Weiſen des Ausdrucks vertraut zu machen, welche man von den Dichtern zu lernen hat. Er nahm alſo die Dichter vor, deren Bekanntſchaft er für nöthig achtete, und las und erläuterte den Maro, den Statius und den Terenz, wie auch die Satiriker Juvenal, Perſius und Horaz, desgleichen den Geſchichtſchreiber Lukan. Nachdem ſeine Schüler mit dieſen vertraut und mit ihren Redensarten ausgerüſtet waren, führte er ſie weiter zur Rhetorik.

Weshalb er ſie einem Sophiſten überwies.

48. Nachdem ſie auch hierin unterwieſen waren, gab er ihnen einen Sophiſten zum Lehrer, auf daß ſie ſich bei ihm in Streitreden übten und ſich gewöhnten nach den Regeln der Kunſt dergeſtalt zu verfahren, daß ſie ohne Kunſt zu reden ſchienen, was für das größte Lob eines Redners gilt.

Welche Anſtrengung er auf die Mathematik verwandte.

49. Soviel von der Logik. Wie große Mühe er aber auf die Mathematik verwandte, das ſcheint mir ebenfalls nicht unpaſſend zu erzählen. Zuerſt nämlich unterwies er in der Arithmetik, welche der erſte Theil der Mathematik iſt, diejenigen, welche dazu Fähigkeit zeigten. Hierauf ging er zur Muſik über, wovon man ſeit langer Zeit in Gallien nichts gewußt hatte, und brachte ſie ſo zu allgemeiner Kunde. Er gab die verſchiedenen Noten auf dem Monochord an, zeigte deren Conſonanz oder Harmonie in Tönen, Halbtönen, Doppeltönen und Vierteltönen, ſetzte die Töne nach den Regeln der Kunſt in Accorde zuſammen, und verbreitete auf dieſe Weiſe die vollkommenſte Kenntniß der Muſik.

Er verfertigt eine Himmelskugel.

50. Mit welcher mühſamen Anſtrengung er aber ferner das Verſtändniß der Aſtronomie gewonnen habe, davon zu berichten iſt nicht ohne Nutzen, damit der Leſer den Scharfſinn eines ſo großen Mannes klar erkenne und ſich feſſeln laſſe durch die Zweckmäßigkeit ſeiner Vorrichtungen. Denn wiewohl jene Wiſſenſchaft kaum dem Verſtändniß der Menſchen erreichbar iſt, ſo brachte er ſie doch zu allgemeiner Bewunderung mit Hülfe gewiſſer Inſtrumente zur Faßlichkeit. Zuerſt ſtellte er aus einem feſten runden Stücke Holz die Himmelskugel dar und wies auf der kleinen Kugel die Verhältniſſe der großen nach. Er ſtellte die beiden Pole ſchräg gegen den Geſichtskreis und gab dem oberen Pol die nördlichen, dem unteren aber die ſüdlichen Sternbilder. Die Stellung der Kugel beſtimmte er vermittelſt des Kreiſes, welchen die Griechen horizon, die Lateiner aber circulus limitans oder determinans nennen, weil er die Grenzlinie bildet zwiſchen den Sternen, die geſehen, und denen, die nicht geſehen werden. Indem er nun dieſe Kugel ſo in den Geſichtskreis ſtellte, daß er ſowohl den Aufgang als den Untergang der Sterne bequem und deutlich anſchaulich machen konnte, erklärte er denen, die fähig waren es zu faſſen, den Bau des Weltalls, und leitete ſie an zur Kenntniß der Sternbilder. Zur Nachtzeit, wenn die Sterne glänzten, beobachtete er dieſelben und hielt ſeine Schüler dazu an, daß ſie ſich den ſchrägen Gang der Geſtirne in den verſchiedenen Gegenden des Himmels ſowohl beim Aufgang wie beim Niedergang bemerkten.

Erklärung der imaginären Kreiſe.

51. Auch die Kreiſe, welche von den Griechen Parallelen, von den Lateinern aber aequistantes, gleichweit abſtehende, genannt werden, die ohne Zweifel nur in der Vorſtellung vorhanden ſind, auch dieſe machte er durch folgende Vorrichtung anſchaulich. Er verfertigte einen Halbkreis, der durch den gerade gezogenen Durchmeſſer abgeſchnitten war; dieſen Durchmeſſer aber ſtellte er durch

eine Röhre dar, an deren Endpunkten die beiden Pole, nämlich der Nordpol und der Südpol, angemerkt werden ſollten. Nun theilte er den Halbkreis von einem Pol zum andern in dreißig Theile, und ſetzte bei dem ſechſten dieſer Theile, vom Pol gerechnet, eine Röhre an, welche den nördlichen Polarkreis zu bezeichnen hatte. Hierauf zählte er noch fünf Theile ab, und brachte dann abermals eine Röhre an, um den Wendekreis des Sommers zu bezeichnen. Von da zählte er vier Theile weiter und ſetzte wieder eine Röhre an, um den Kreis der Nachtgleichen anſchaulich zu machen. Den übrigen Raum aber bis zum Südpol theilte er nach denſelben Maßen ab. Durch dieſes Werkzeug machte er es möglich, indem er den Durchmeſſer auf den Pol richtete, und den Halbkreis nach oben zu umdrehete, daß er die Kreiſe, welche dem leiblichen Auge unſichtbar ſind, dem Begriff deutlich machte und dem Gedächtniß tief einprägte.

Er verfertigt eine Kugel, um den Lauf der Planeten darzuſtellen.

52. Die Bahnen der irrenden Sterne bewegen ſich innerhalb des Himmelsgewölbes, verfolgen aber eine entgegengeſetzte Richtung. Dennoch entging es ſeinem forſchenden Geiſte nicht, ein Kunſtwerk zu erfinden, um auch dieſe anſchaulich zu machen. Dazu verfertigte er nämlich zuerſt eine Kreiskugel (Armillarſphäre), d. h. eine ſolche, die nur aus kreisförmigen Reifen beſtand. In dieſer verband er die zwei Kreiſe, welche die Griechen Koluren, die Lateiner aber circuli incidentes nennen, weil ſie einander durchſchneiden, und ſetzte an deren Durchſchnittspunkte die Pole. Dann legte er fünf andere Kreiſe, die man Parallelkreiſe nennt, um die Koluren überzwerch, ſo daß von Pol zu Pol der Halbkreis in dreißig Theile getheilt wurde, und zwar nicht aufs Ungefähr und ohne Ordnung, ſondern von den dreißig Theilen des Halbkreiſes zählte er vom Pol bis zum erſten Kreiſe ſechs, dann fünf bis zum zweiten, von da bis zum dritten Kreiſe vier, vom dritten bis zum vier-

ten wieder vier, vom vierten bis zum fünften Kreiſe fünf, und vom fünften Kreiſe bis zum andern Pol ſechs Theile. Durch dieſe Kreiſe legte er dann in ſchräger Stellung den Kreis, welchen die Griechen loxos oder zoe, die Lateiner aber circulus obliquus oder vitalis nennen, weil die Sternbilder, welche er enthält, die Geſtalt lebender Geſchöpfe haben. Innerhalb dieſes ſchrägen Kreiſes brachte er mit bewundernswerther Kunſt die Bahnen der Planeten an. Seinen Schülern aber erklärte er mit vieler Gründlichkeit, was die Abſiden und wie groß die Höhe und die Entfernungen der Planeten von einander ſeien. Doch wie das geſchah, das wäre hier zu weitläuftig auseinanderzuſetzen, denn es würde uns zu weit von unſerm Gegenſtande abbringen.

Er verfertigt eine andere Himmelskugel, welche geeignet iſt, um die Sternbilder kennen zu lernen.

53. Außerdem verfertigte er noch eine andere Armillarſphäre, brachte aber in ihrem inneren Raume keine Kreiſe an, ſondern befeſtigte an ihrer Oberfläche Abbildungen der Sternbilder von eiſernen und ehernen Drähten. Als Achſe ſteckte er durch dieſe Kugel eine Röhre, durch welche man den Himmelspol aufſuchen ſollte, um, wenn er gefunden, dadurch das Gerüſt in eine dem Himmel entſprechende Stellung bringen zu können. Dadurch wurde bewirkt, daß jedes Sternbild des Himmels von dem entſprechenden Bilde auf der Kugel eingeſchloſſen wurde. Dabei war das wahrhaft göttlich, daß auch ein dieſer Kunſt Unkundiger, ſobald ihm ein Sternbild gezeigt worden, im Stande war alle anderen ohne Hülfe des Lehrers vermittelſt dieſer Kugel aufzufinden. Auch dadurch belehrte er alſo ſeine Schüler ohne Neid. Doch genug von der Aſtronomie.

Die Einrichtung der Rechentafel.

54. Nicht geringere Sorgfalt verwandte er auch auf die Unterweiſung in der Geometrie. Als Vorbereitung dazu verfertigte

er nach der Weiſe der Schildmacher einen Abakus, d. i. eine Tafel, welche ſich zur Eintheilung in verſchiedene Fächer eignete. Dieſe theilte er der Länge nach in 27 Felder und vertheilte auf dieſelben neun Zeichen, mit denen alle möglichen Zahlen ausgedrückt werden können. Von derſelben Geſtalt mit dieſen Zeichen verfertigte er dann auch tauſend Figuren aus Horn, mit denen er, indem er ſie auf die 27 Felder der Rechentafel bald ſo, bald anders ſtellte, die Multiplication oder Diviſion einer jeden Zahl darſtellte, und mit ſo kurzer Arbeit theilten und vervielfältigten dieſe Zeichen die allergrößten Zahlen, daß wegen der großen Menge von Zahlzeichen ſein Verfahren leichter zu begreifen, als mit Worten zu beſchreiben iſt. Wer aber darüber vollſtändige Belehrung wünſcht, der leſe das Buch, welches er ſelbſt an den Grammatiker Konſtantinus geſchrieben hat. Denn darin wird er dieſes genügend und ausführlich erläutert finden.

Gerberts Ruf verbreitet ſich durch Gallien und Italien.

55. Gerbert betrieb den Unterricht mit dem größten Eifer und die Zahl ſeiner Schüler nahm täglich zu. Auch verbreitete ſich der Ruf eines ſo großen Lehrers nicht nur durch Gallien, ſondern auch unter die Völker Germaniens. Ja, er drang über die Alpen und erfüllte Italien bis an das tyrrheniſche und das adriatiſche Meer. Zu dieſer Zeit war Otrich ein berühmter Lehrer in Sachſen. Als dieſer von dem Ruhme unſeres Philoſophen hörte und erfuhr, daß derſelbe in allen ſeinen Lehrvorträgen den Gegenſtand in paſſender Weiſe abtheile, da äußerte er gegen die Seinen den Wunſch, einige Beiſpiele dieſer Eintheilungen aus der Schule jenes Philoſophen zu erhalten, und beſonders von der Philoſophie, weil er an der richtigen Eintheilung derſelben am leichteſten erkennen könne, ob der Mann, von dem es hieß, er trage Philoſophie vor, auch die rechte Weisheit habe, da er ja über göttliche und menſchliche Dinge lehre. Es ward alſo ein gewiſſer Sachſe, der zu dieſem Geſchäft tauglich ſchien, nach Reims geſandt. Dieſer

wohnte dem Unterricht Gerberts bei und merkte ſich ſorgfältig, wie er die Wiſſenſchaften eintheilte, aber er verwirrte in hohem Grade die Anordnung der Theile, und ganz beſonders bei der Eintheilung, welche die ganze Philoſophie vollſtändig umfaßt.

Gerberts Eintheilung der Philoſophie wird von Uebelwollenden verdreht und von Otrich getadelt.

56. Während nämlich Gerbert die Phyſik der Mathematik gleich und koordinirt ſetzte, ordnete jener die Phyſik der Mathematik wie eine Art der Gattung unter. Es iſt ungewiß, ob er dieſes aus Verſehen oder mit Abſicht gethan. So wurde alſo dieſer Umriß mit mancherlei anderen Eintheilungen dem Otrich überbracht. 979. Dieſer prüfte ihn mit großem Bedacht und trat dann vor ſeinen Schülern mit der falſchen Beſchuldigung auf, Gerbert theile die Wiſſenſchaften unrichtig ein, weil der ihm mitgetheilte Umriß die falſche Angabe enthielt, daß er zwei ſich koordinirte Arten einander unterordne, wie die Art der Gattung. Und darauf gründete Otrich die kecke Behauptung, daß Gerbert nichts von der Philoſophie gelernt habe; er ſagte, daß Gerbert ganz unwiſſend ſei in dem, worauf die Kenntniß von göttlichen und menſchlichen Dingen beruhe, ohne welche doch niemand philoſophiren dürfe. Deshalb trug er auch jenen Umriß zur Pfalz und erklärte ihn in Gegenwart des Kaiſers Otto denen, welche für die weiſeſten Männer galten. Der Kaiſer aber, welcher ſich ſelbſt um dergleichen Dinge viel kümmerte, verwunderte ſich, ob doch Gerbert ſich geirrt haben ſollte. Denn er hatte dieſen Mann geſehen und mehr als einmal ſeine Vorträge mit angehört. Daher wünſchte er ſehr, hierüber von ihm Auskunft zu erhalten. Und die Gelegenheit dazu zeigte ſich bald.

57. Denn Adalbero, der ehrwürdige Erzbiſchof von Reims, 980. reiſte im folgenden Jahre mit Gerbert nach Rom und traf den Kaiſer mit Otrich zu Pavia[1]. Der Kaiſer empfing ihn ehrenvoll

---

[1] Nach dieſer Darſtellung müßte man annehmen, daß immer von demſelben Kaiſer, und alſo von Otto I. die Rede iſt, der Italien im Auguſt 972 verließ. Allein es

980. und nahm ihn mit ſich, als er zu Schiff den Po hinab nach Ravenna zog. Und zu gelegener Zeit wurden auf Befehl des Kaiſers alle die weiſen Männer, welche ſich dort eingefunden hatten, zur Pfalz berufen. Es erſchien der eben genannte ehrwürdige Erzbiſchof, es erſchien auch Adſo, der Abt von Moutier-en-Der[1], welcher mit dem Erzbiſchof angekommen war; aber auch Otrich war zugegen, der im vorigen Jahr als Gerberts Tadler aufgetreten war. Es hatte ſich auch eine bedeutende Anzahl Scholaſter eingefunden, welche auf den bevorſtehenden gelehrten Wettkampf ſehr geſpannt waren und ſich es kaum vorſtellen konnten, daß jemand es wagen würde, dem Otrich[2] Stand zu halten. Auch der Kaiſer betrieb die Veranſtaltung dieſes Wettſtreits in liſtiger Weiſe, denn er wünſchte Gerbert unvorbereitet dem Otrich gegenüber zu ſtellen, damit er auf einen unvermutheten Angriff einen um ſo größeren Eifer zum Streite in den Kampf brächte. Dem Otrich aber rieth er, vielerlei Fragen aufzuwerfen und keine davon zu löſen. Nachdem nun alſo alle jene Männer nach der Ordnung ihre Plätze eingenommen hatten, hob der Kaiſer, dem mitten in der Verſammlung ein erhöheter Sitz bereitet war, mit folgenden Worten an:

---

iſt mindeſtens ſehr wahrſcheinlich, daß Borrells Reiſe im Jahre 970 Statt fand, und da bleibt für die eben erzählten Ereigniſſe zu wenig Zeit. Da nun auch Otrich erſt unter Otto II. an den Hof kam und 980 mit dem Kaiſer in Italien war, ſo hat wohl Büdinger mit Recht dieſen Vorfall in das Jahr 980 verlegt, in welchem Otto II. aus Sachſen nach Italien zog und ſich zur Weihnachtsfeier von Pavia nach Ravenna begab. Eine ſolche Verwechſelung konnte aber um ſo leichter geſchehen, da dieſe ganze Epiſode mit Otrich auf zwei Blättern beſonders aufgeſchrieben und erſt ſpäter zu dem erſten Bericht über Gerbert hinzugefügt iſt. Eine Verſchiedenheit zeigt ſich auch darin, daß Otto hier immer Kaiſer, ſonſt nur König genannt wird. Die Schilderung aber, welche unten Kap. 67. von Otto II. gegeben wird, führt ebenfalls darauf, hier an dieſen Kaiſer zu denken. — 1) Gerberts Landsmann und Freund, einer der berühmteſten Gelehrten dieſer Zeit. — 2) „dem gelehrteſten unter ihnen“ ſtand anfangs ſtatt des Namens. Otrich war Domſcholaſter, d. h. Vorſteher der Domſchule zu Magdeburg, ehe er an den kaiſerlichen Hof kam.

Anrede des Kaiſers Otto an die verſammelten Gelehrten über die Berichtigung der Eintheilung. [illegible]

58. „Ich halte dafür, ſagte er, daß die Kenntniſſe der Menſchen ſich durch fleißiges Nachdenken und durch Uebung vervollkommnen, wenn die zu erlernenden Wiſſenſchaften von gelehrten Männern in gehöriger Ordnung und verſtändiger Rede vorgetragen werden. Denn nur zu oft ſind wir in Trägheit befangen; wenn wir aber durch vorgebrachte Fragen angeregt werden, ſo reizen uns dieſelben alsbald zu einem heilſamen Nachdenken. Auf dieſe Weiſe haben die gelehrteſten Männer die Kenntniß der Dinge entwickelt, haben, was ſie gefunden, hernach anderen mitgetheilt, in Büchern aufgeſchrieben und uns zu rühmlicher Nachfolge hinterlaſſen. Laßt uns alſo ebenfalls uns an einigen Fragen üben, durch welche auch ein hoher Geiſt zu größerer Sicherheit der Erkenntniß gefördert werden kann. Und wohlan denn, jetzt laßt uns jene Ueberſicht über die Eintheilung der Philoſophie vornehmen, die uns im vorigen Jahr zu Geſicht gekommen iſt. Gebt alle genau Acht darauf; hernach ſoll ein jeder erklären, was er daran zu billigen oder auszuſetzen findet. Zeigt ſich kein Mangel daran, ſo möge ſie durch euer aller Beiſtimmung beſtätigt werden. Erſcheint ſie euch aber als einer Verbeſſerung bedürftig, ſo ſollen die Gelehrten entweder ein tadelndes Urtheil darüber fällen, oder ſie gehörig verbeſſern. Man gebe uns alſo jetzt die Tafel her, auf daß wir ſie prüfen mögen.“ Nun zog Otrich ſie hervor, erklärte, daß dieſe Eintheilung ſo von Gerbert ausgegangen, von deſſen Zuhörern vernommen und aufgeſchrieben ſei, und überreichte ſie dem Herrn und Kaiſer zum Leſen. Sie ward verleſen und dann dem Gerbert vorgelegt, der ſie aufmerkſam durchſah, zum Theil für richtig erklärte, zum Theil aber verwarf und zugleich behauptete, ſo habe er die Eintheilung nicht gemacht.

Eintheilung der theoretiſchen Philoſophie.

59. Da ihn aber der Kaiſer aufforderte, die Fehler darin zu verbeſſern, ſprach Gerbert folgendermaßen: „O großer Kaiſer!

980. Weil ich ſehe, daß du über alle dieſe Herr biſt, ſo werde ich, wie es ſich geziemt, deinem Befehle gehorchen und mich nicht ſchrecken laſſen durch die Bosheit meiner Feinde, auf deren Betrieb die richtige Eintheilung der Philoſophie, welche ich vor kurzem in deutlicher und wohlbegründeter Rede vorgetragen, durch Unterordnung einer gleichberechtigten Art verderbt iſt. Ich ſage alſo, daß die Mathematik, Phyſik und Theologie Wiſſenſchaften von gleichem Range und derſelben Gattung untergeordnet ſind; das Prädikat dieſer Gattung gebührt allen dreien in gleichem Maße, und es iſt unmöglich, daß eine und dieſelbe Art, in einer und derſelben Weiſe betrachtet, einer andern Art derſelben Gattung gleich und doch, wie eine Art der Gattung, ihr untergeordnet ſei. Das iſt meine Meinung über dieſen Gegenſtand. Wenn übrigens jemand etwas dawider zu erinnern hat, ſo möge er ſeine Gründe vorbringen und uns das begreiflich machen, was bis jetzt vielleicht die Naturgeſetze ſelber keinem Menſchen möglich gemacht zu haben ſcheinen.“

Eintheilung der Philoſophie.

60. Auf einen Wink des Kaiſers nahm nun Otrich das Wort: „Du haſt, ſprach er, einige Theile der Philoſophie mit wenigen Worten erwähnt; es iſt aber nun noch nöthig, daß du die Philoſophie ausführlich in ihre Theile zerlegeſt und deine Eintheilung rechtfertigeſt. Und ſo wird es dir dann möglich ſein, durch eine wohlbegründete Eintheilung den Verdacht dieſes fehlerhaften Umriſſes von dir abzuwenden.“ Hierauf ſprach Gerbert: „Obgleich dieſes eine große Sache iſt, da ſie die ganze Wahrheit in göttlichen wie in menſchlichen Dingen in ſich faßt, ſo will ich doch, um nicht der Trägheit beſchuldigt zu werden, und zum Nutzen des Einen oder des Andern der Zuhörer, mich die Mühe nicht verdrießen laſſen, nach der Eintheilung des Victorin[1] und Boethius den Gegenſtand vorzutragen. Die Philoſophie alſo iſt die Gattung; ihre Arten, die praktiſche und die theoretiſche. Der praktiſchen

---

[1] So verbeſſert Büdinger wohl mit Recht für „Vitruvius.“

ordne ich wieder als Arten unter die Oekonomik, Politik und Ethik. 980.
Unter der theoretiſchen Philoſophie aber begreifen wir mit vollem Recht die Wiſſenſchaft von der Natur, die Phyſik, die Wiſſenſchaft des Verſtandes, die Mathematik, und die Wiſſenſchaft der Vernunft, die Theologie. Und wiederum ſtellen wir auch nicht ohne Grund die Mathematik unter die Phyſik.“

Unnützer Einwurf des Otrich gegen dieſe Eintheilung. Gerberts Antwort darauf.

61. Als Gerbert nun mit der weiteren Eintheilung fortfahren wollte, unterbrach ihn Otrich: „Ich wundere mich gar ſehr, ſagte er, daß du die Mathematik der Phyſik ſo unmittelbar untergeordnet haſt, da zwiſchen beiden die Phyſiologie als eine Mittelgattung angenommen werden kann. Denn es ſcheint ſehr fehlerhaſt, wenn eine zu weit hergeholte Unterart zur Eintheilung der Gattung benutzt wird.“ Darauf antwortete Gerbert: „Vielmehr ſcheint mir das einen Anlaß zur Verwunderung zu geben, daß ich die Mathematik der Phyſik, mit welcher ſie doch gleiches Ranges iſt, als Art untergeordnet habe. Denn da ſie als gleichartig unter derſelben Gattung begriffen ſind, ſo ſcheint es, ſage ich, größerer Verwunderung werth, wenn die eine der anderen untergeordnet wird. Ich ſage aber, daß die Phyſiologie nicht der Gattungsbegriff der Phyſik ſei, wie du meinſt, und ich behaupte, daß zwiſchen beiden kein anderer Unterſchied iſt, als der, welchen ich zwiſchen der Philoſophie und der Philologie erkenne; ſonſt würde auch zuzugeben ſein, daß die Philologie der Gattungsbegriff der Philoſophie ſei.“

Hier aber äußerte die große Schaar der Scholaſter ihre Unzufriedenheit darüber, daß die Eintheilung der Philoſophie unterbrochen wäre und baten den Kaiſer, daß er dieſelbe wieder vornehmen laſſen möchte. Otrich dagegen verſprach auf dieſen Gegenſtand bald zurückzukommen, meinte aber, man müſſe vorher den Grund der Philoſophie ſelbſt unterſuchen, und wandte ſich nun an Gerbert mit der Frage, welches der Grund der Philoſophie ſei.

980. 62. Als ihn nun Gerbert erſuchte, deutlicher auszudrücken, was er wiſſen wolle, ob nämlich der Grund, weshalb ſie erfunden ſei, oder die Veranlaſſung, der man ihre Erfindung zu danken habe, da ſprach jener: „Ich meine den Grund ſelbſt, weshalb ſie erfunden ſcheint.“ Darauf erwiderte Gerbert: „Da es jetzt klar iſt, was du verlangſt, ſo ſage ich, daß die Philoſophie deshalb erfunden iſt, damit wir durch ſie zur Erkenntniß der göttlichen und menſchlichen Dinge gelangen.“ „Warum, fiel Otrich ein, gebrauchſt du ſo viele Worte, um den Grund eines einzigen Dinges zu nennen, da vielleicht Ein Wort genügend geweſen wäre und ein Philoſoph ſich der Kürze befleißigen ſoll?

Daß nicht jeder Grund mit einem einzigen Worte ausgedrückt werden kann.

63. Gerbert antwortete: „Nicht jeder Grund kann mit Einem Worte ausgedrückt werden. Denn da von Plato der Grund der Erſchaffung der Welt nicht mit einem, ſondern mit drei Worten: „Gottes guter Wille“, ausgedrückt iſt, ſo iſt es offenbar, daß dieſer Grund der Erſchaffung der Welt nicht anders angegeben werden konnte. Hätte er nämlich geſagt, daß der Wille der Grund der Welt ſei, ſo wäre das unſtatthaft; denn dieſes würde jeglicher Wille zu ſein ſcheinen, was falſch iſt.“ — „Wenn er aber, ſprach Otrich, geſagt hätte, Gottes Wille ſei der Grund der Schöpfung, ſo hätte er ſich kürzer und genügend ausgedrückt, da ja der Wille Gottes nie anders als gut geweſen iſt. Denn niemand leugnet, daß der Wille Gottes gut ſei.“ — Gerbert antwortete: „Darin widerſpreche ich dir durchaus nicht. Aber ſieh! weil es ausgemacht iſt, daß Gott allein durch ſein Weſen gut iſt, jedes Geſchöpf aber nur durch Mittheilung, ſo iſt, um die Eigenſchaft ſeiner Natur auszudrücken, das Wort „gut“ hinzugefügt worden, weil es mit ſeinem Weſen nothwendig verbunden iſt, nicht auch mit irgend einem erſchaffenen Weſen. Uebrigens, wie dem auch ſei, ſo iſt doch ſoviel gewiß, daß nicht alle Gründe mit einem einzigen Worte

benannt werden können. Was ſcheint dir z. B. der Grund des Schattens zu ſein? Kann etwa dieſer mit Einem Worte genannt werden?“

Ueber den Grund des Schattens.

64. „Der Grund des Schattens, ſage ich, iſt ein dem Licht entgegenſtehender Körper; und dieſes kann auf keine Weiſe kürzer ausgedrückt werden. Denn wenn du ſagen wollteſt, ein Körper ſei Grund des Schattens, ſo wäre das zu allgemein geſprochen. Sagſt du „ein entgegenſtehender Körper“, ſo iſt auch das noch um ſo viel ungenügend, als es nach der einen Seite noch mangelhaft bleibt; denn es giebt mancherlei Körper, und ſie können mancherlei Dingen entgegenſtehen, ohne Schatten zu verurſachen. Inzwiſchen leugne ich nicht, daß vieler Dinge Gründe mit einem einzigen Worte angegeben werden können. Dahin gehören die Gattungsbegriffe, von denen jeder weiß, daß ſie die Gründe der Arten ſind, z. B. Subſtanz, Quantität, Qualität. Andere Gattungsbegriffe aber werden nicht einfach ausgeſagt, wie das Vernünftige als Gattungsbegriff des Sterblichen.“

Ob das Vernünftige oder das Sterbliche ein umfaſſenderer Begriff ſei.

65. Da fragte Otrich mit lebhafter Verwunderung: „Ordneſt du das Sterbliche dem Vernünftigen unter? Wem iſt es unbekannt, daß in dem Vernünftigen Gott, die Engel und die Menſchen begriffen ſind, während in dem Sterblichen, als in einem weitern und umfaſſendern Begriff, alles Sterbliche, mithin unendlich viel enthalten iſt?“

Gerbert antwortete: „Wenn du nach Anleitung des Porphyrius und Boethius die Eintheilung der Subſtanz in genügender Stufenfolge bis zu den Individuen verfolgen würdeſt, ſo würdeſt du ohne Zweifel den Begriff des Vernünftigen umfaſſender finden, als den des Sterblichen; und dieſes kann ſogleich mit paſſenden [illegible] Beweiſen belegt werden. Da es nämlich ausgemacht iſt, daß die Subſtanz, ein Gattungsbegriff höchſter Ordnung, in untergeordnete Begriffe bis zu den Individuen herab eingetheilt werden kann, ſo muß man nachſehen, ob jeder der untergeordneten Begriffe durch ein einziges Wort ausgedrückt wird. Es iſt nun aber offenbar, daß einige derſelben durch Ein Wort, andere durch mehrere Worte bezeichnet werden. So wird z. B. der Begriff eines Körpers durch Ein Wort, der Begriff eines empfindenden Weſens durch mehrere Worte ausgedrückt. Auf dieſelbe Weiſe wird der Mittelbegriff des vernünftigen Weſens als Prädikat, von dem Subjektbegriff eines vernünftigen ſterblichen Weſens ausgeſagt. Ich ſage nicht, daß das Wort „vernünftig“ ſchlechtweg als Prädikat des Sterblichen gebraucht werden könne. Dies ginge nicht an. Aber ich ſage, der Begriff des Vernünftigen mit dem des Weſens verbunden, iſt Prädikat des Sterblichen, inſofern dieſes verbunden iſt mit dem Begriff des vernünftigen Weſens.“

Da nun Gerbert, einen großen Reichthum an Worten und Gedanken entwickelnd, noch manches vorzutragen gedachte, ward auf Befehl des Kaiſers die Disputation abgebrochen, denn der Tag war darüber beinahe zu Ende gegangen, und die Zuhörer waren von den vielen und langen Reden ermüdet. Gerbert aber ward vom Kaiſer herrlich beſchenkt und kehrte mit Ruhm gekrönt in Begleitung ſeines Erzbiſchofs nach Gallien zurück[1].

Synode zu Sancta Magra.

66. Zu dieſer ſelben Zeit wurden die Königin Emma[2] und der Biſchof Adalbero von Laen beſchuldigt, des Ehebruchs verdächtig zu ſein. Dieſe Anſchuldigung wurde zwar nur in vertrauten Geſprächen herumgetragen, weil niemand als offener Vertreter derſelben auftrat; da aber das heimliche Gerücht zu aller Leute Ohren

---

[1] Daß Gerbert längere Zeit am Hofe blieb, Abt von Bobio wurde und erſt nach Ottos II. Tod nach Reims zurückkehrte, hat Richer verſchwiegen. — [2] Sie war die Gemahlin des Königs Lothar und eine Tochter der Kaiſerin Adelheid aus deren erſter Ehe mit Lothar, dem Könige von Italien.

gekommen war, ſo hielten die Biſchöfe für nöthig darüber Rath zu halten, damit auf ihrem Bruder und Mitbiſchof nicht eine ſo üble Nachrede haften bliebe. Der vorerwähnte Erzbiſchof berief alſo eine Verſammlung von Biſchöfen nach Sancta Magra, einem Ort im Reimſer Sprengel. Nachdem ſie hier zuſammen Platz genommen und einige nützliche Maßregeln verabredet hatten, nachdem der Erzbiſchof...[1].

Otto wird von den Germanen und Belgiern zum König erwählt.

973. Mai 7. 67. Nach dem Tode des Herrn Otto, des Königs der Germanen, wurde deſſen Sohn Otto von den Germanen und Belgiern zum König erwählt. Er war ein thätiger und guter Regent, ein Mann von großem Geiſt, voll Rechtſchaffenheit und dermaßen in den Wiſſenſchaften bewandert, daß er beim Disputiren nicht nur nach den Regeln der Kunſt Fragen aufwarf, ſondern ſie auch ſchulgerecht zu beantworten wußte. Er behauptete ſich bis zu ſeinem Lebensende in dem Beſitz der königlichen Herrſchaft über Germanien und einen Theil von Gallien, wiewohl nicht immer ohne Anfechtung. Denn es herrſchte zu Zeiten große Feindſchaft zwiſchen ihm und Lothar, dem König der Gallier, und der Sieg blieb unentſchieden. Indem nämlich Otto im Beſitz von Belgien war und Lothar ihm dieſes Land ſtreitig machte, befehdeten ſie einander mit Liſt ſowohl als mit Gewalt. Denn beide behaupteten, daß ihre Väter jenes Land beſeſſen hätten, und jeder glaubte im Stande zu ſein, daſſelbe mit der Menge ſeiner Heerſchaaren zu vertheidigen. In der That hatte Belgien dem König Ludwig, dem Vater Lothars gehört und durch ſeine Verleihung hatte ſpäter Otto, der Vater dieſes Otto, es erhalten. Belgien alſo war der Anlaß ihres Haders.

---

[1] Hier iſt am Ende des Blattes einiges abgeſchnitten, und es mag mehr ausgefallen ſein, da an dieſer Stelle die beiden Blätter über Gerbert und Otrich eingeheftet ſind; dann geht der Text auf dem dritten Blatte weiter.

Lothars Unwillen wider Otto.

978. Juni. 68. Da nun Otto mit ſeiner ſchwangern Gemahlin Theophanu in der Pfalz zu Aachen verweilte, war Lothar vom tiefſten Unwillen darüber erfüllt, daß er ihm ſo nahe gekommen ſei. Er entbot daher Hugo, den Herzog der Franken und die andern Großen des Reichs zu einer Berathung nach Laon. Der Herzog kam. Auch die andern, deren Rath nöthig war, wurden bei dem König eingeführt. Nachdem ſie ſich geſetzt hatten, ſagte der König, es ſei ihm eine zwiefache Beleidigung zugefügt, indem ihm ein Theil ſeines Reichs durch Feindes Hand entriſſen worden ſei und jetzt dieſer Feind die Keckheit habe ſeiner Grenze zu nahen. Daß Otto jenes Land beſetzt gehalten, ſei keine empfindlichere Kränkung, als daß er jetzt, während er daſſelbe noch behaupte, ohne Scheu ſo nahe an ſeine Grenze gekommen ſei. Er, der König, ſei voll Eifers, ſich dafür zu rächen, wofern die Fürſten ſeinem Wunſche beiſtimmen wollten. Nichts werde ihn von dieſem Vorſatze abbringen können, wenn ihm nicht die nöthigen Streitkräfte zur Ausführung deſſelben verſagt würden. Auch werde er ſich ſeinen Vaſallen eines Tages dankbar bezeigen, wenn ſie auf ſeinen Wunſch mit gleichem Eifer eingehen wollten.

Otto wird von den Galliern überfallen.

69. Auf der Stelle ergreifen der Herzog und die andern Großen freudig den Vorſchlag des Königs, ohne erſt darüber zu berathen. Sie verſprechen aus freien Stücken mit dem König hinzuziehen und den Otto entweder gefangen zu nehmen oder zu tödten oder in die Flucht zu ſchlagen. Dieſer Rathſchluß wurde aber geheim gehalten und kam nur wenigen zu Ohren, ſo daß die Reiſigen aufbrachen, ohne zu wiſſen wohin es gehe. Als endlich das ganze Heer verſammelt war, da bewegte es ſich in ſo dichten Maſſen, daß ihre erhobenen Lanzen eher einen Wald als eine bewaffnete Schaar anzukündigen ſchienen. Sie marſchirten in Haufen, die ſich von einander durch ihre Fahnen unterſchieden. Als ſie die

978. Furten der Maas überſchritten hatten, überzeugten ſich die ernannten und über die einzelnen Rotten geſetzten Hauptleute durch ſorgfältige Nachforſchung, daß Otto keine genügende Streitmacht bei ſich habe. So zogen ſie alſo weiter und verkündeten laut, daß es dem Feinde an allem Kriegsbedarf fehle.

70. Als dieſes dem König Otto gemeldet ward, antwortete er, als ein kühner und unerſchrockener Mann, ſo etwas habe Lothar niemals unternehmen können; er ſei gar nicht im Stande, bis in dieſe Lande vorzudringen, da er weder hinlängliche Streitkräfte beſitze, noch auf ſeine Leute ſich verlaſſen dürfe. Als aber Boten auf Boten anlangten und meldeten, Lothar ſei ſchon ganz in der Nähe, und als ſie dabei feſt beharrten, da ſoll Otto geſagt haben, er werde auf keine Weiſe ſich bewegen laſſen das zu glauben, wenn er ſich nicht ſelbſt mit eigenen Augen davon überzeuge. Man rief alſo nach den Pferden, führte ſie vor und Otto ritt hinaus, um ſelbſt zu ſehen. Da ſah er denn, daß Lothar mit zwanzigtauſend Mann heranrückte. Nun dachte er bald an Widerſtand, bald ſchien es ihm beſſer, auf einige Zeit ſich zurückzuziehen, um nachher mit einem großen Heere wiederzukommen. Endlich konnte er nicht länger verweilen, da Lothar ihn immer näher bedrängte. So entfernte er ſich denn nicht ohne Thränen mit ſeiner Gemahlin Theophanu und den Fürſten des Reichs, und ließ die Königspfalz ſammt der ganzen königlichen Hofhaltung im Stiche.

71. Lothar langte nun mit ſeinem Heere an und hoffte den Otto gefangen zu nehmen. Und ſicher wäre ihm das gelungen, wenn ſeine Truppen ſich unterwegs nicht durch das Gepäck hätten aufhalten laſſen. Denn wenn er am Tag zuvor, ehe Otto aufgebrochen war, gekommen wäre, ſo hätte er ihn entweder fangen oder tödten können. Nun ward die Königspfalz vom Feinde eingenommen; die königlichen Tafeln wurden umgeworfen, die zubereitete Mahlzeit ward eine Beute der Packknechte. Aus den innerſten Gemächern wurden die Reichsinſignien geraubt und fortgeſchleppt. Den ehernen Adler mit ausgebreiteten Flügeln, welchen Karl der Große auf den Giebel ſeiner Pfalz hatte ſetzen laſſen, drehten ſie

978. um und wandten ihn nach Oſten; denn die Germanen hatten ihn nach Weſten gewandt, um auf eine feine Art anzudeuten, daß wohl noch einmal die Gallier von ihrem Kriegsheer beſiegt werden könnten. Da aber Lothar ſah, daß ſein Ueberfall mißlungen war, ſo führte er das Heer zurück, ohne weder Geißeln noch einen Waffenſtillſtand erlangt zu haben; er gedachte ein ander Mal wiederzukommen.

72. Otto, den die ganze Laſt dieſer Schmach getroffen hatte, bemühte ſich nun ſeine Vaſallen durch vielfache Geſchenke und Gunſtbezeugungen zu gewinnen. Und da ihn gar ſehr nach Rache und Sieg verlangte, ſo rief er alle diejenigen wieder zu ſich, denen er Unrecht gethan hatte, indem er entweder zurückſtellte, was er ihnen genommen, oder gab, was er ihnen verſprochen hatte. Nachdem er aber mit allen Friede gemacht und alle wieder gewonnen hatte, die etwa von ihm abgefallen waren, verſammelte er die Fürſten ſeines Reichs und redete ſie folgendermaßen an:

Ottos Rede an die Seinen.

73. „Nicht ohne Urſache habe ich euch, ihr erlauchten Männer, hierher zuſammenberufen. Eurer Trefflichkeit wegen habe ich beſchloſſen bei euch Rath zu ſuchen, bei euch, die ihr mit Weisheit geſchmückt ſeid und durch tapfern Muth hervorragt. Nicht habe ich gezweifelt, daß ich von euch des beſten Rathes Zuſpruch empfangen würde, da es mir unvergeſſen bleibt, mit welchem Muth, mit welcher Beſtändigkeit ihr mir bisher die Treue bewahrt. Mit gewaltiger Kraft, erlauchte Männer, habt ihr vor dieſem nach des ſchönſten Lobes Ruhm und Ehre geſtrebt und euch als gute Rathgeber und als unbeſiegbare Krieger gezeigt. Auch jetzt habt ihr keine geringere Tugend zu bewähren, damit nicht an des hohen Lobes Stelle Schmach und Schande trete. So bietet denn alle eure Kraft auf, und wenn ein ſchimpflicher Vorwurf auf euch haftet, ſo thut ihn hinweg von dem hellen Glanze eures Ruhmes. Euch iſt unverborgen, wie uns Lothar neulich zu einer ſchimpflichen

Flucht gezwungen hat. Dieſe Schmach nicht nur durch einen 978. Kriegszug, ſondern auch durch den Tod zu tilgen, ziemt eurem Ruhme, der Augenblick fordert es von euch, und es mahnt uns dazu auch die Kraft es auszuführen, die uns nicht fehlt. Wenn ihr alſo lieber Herren als Knechte ſein wollt, ſo dürft ihr dieſe Aufgabe nicht gering achten, ſo lange noch die Jugend euch Kraft gibt und der Muth ungebeugt iſt. Zeigt eure ganze Tapferkeit und bringt diejenigen, welche euch wie unedles, gemeines Volk behandelt haben, dahin, daß ſie vor euch zittern.“ Durch dieſe Rede wurden alle bewogen, ihre Zuſtimmung zu dem Unternehmen zu geben.

Heerfahrt nach Gallien.

74. Otto machte ſich nun mit dreißigtauſend Reiſigen auf Cn. 1. den Weg nach Gallien. Ohne Verzug brach er auf und ſandte einige Hauptleute voraus. Das ganze celtiſche Gallien erfüllte er mit ſeinem Heer und verwüſtete es mit Brand und Raub. So drängte er nun ſeinerſeits den Lothar, weil dieſer keine Truppen hatte, und nöthigte ihn über die Seine zu gehen und ſich jammernd zu dem Herzog zu flüchten. Erſchrocken über den unerwarteten feindlichen Angriff eilte der König nach Etampes, der Herzog aber blieb zu Paris, um ein Heer zu ſammeln. Unterdeſſen eilte Otto mit ſeinem Heere vorwärts; den Königshof zu Attigny ließ er ausplündern und verbrennen, dann durchzog er das Gebiet der Stadt Reims und bezeugte dem heiligen Remigius große Ehrfurcht. Auch bei Soiſſons zog er vorbei und verehrte den heiligen Medardus, die Pfalz zu Compiegne aber zerſtörte er faſt ganz. Auch die Hauptleute, welche er vorausgeſandt hatte, zerſtörten ohne ſein Wiſſen das Kloſter der heiligen Baltildis zu Chelles und verbrannten es bis auf den Grund. Darüber war aber Otto ſehr betrübt und ſandte große Geſchenke zur Herſtellung des Stifts. Endlich erreichte er die Seine, bezog im Angeſicht der Stadt Paris ein Lager und ließ drei Tage hindurch die ganze Gegend verheeren.

978. 75. Es ſtreiften alſo die Reiter und die Troßknechte in einem Umkreiſe von 160 Stadien umher, um Lebensmittel herbeizuſchaffen. Die Seine aber trennte die beiden Heere und darum griff keins von beiden das andere an. Denn der Herzog ſammelte auf dem andern Ufer des Fluſſes ſeine Krieger; dieſe drei Tage waren aber nicht hinreichend um eine genügende Zahl von Reiſigen aufzubieten; und ſo konnte er keine hinreichende Macht zum Angriff zuſammenbringen.

Ein Zweikampf.

76. Während nun ſo beide Heere ſich in zweifelhafter Lage befanden und man auf jeder Seite eifrigſt auf Mittel dachte ſich den Sieg zu ſichern, trat ein Germane voll Kühnheit und Vertrauen auf ſeine Körperkraft ganz allein zum Kampf gerüſtet hervor und erbot ſich an der Brücke, wo das mit Riegeln und eiſernen Nägeln verſehene Thor ſtand, allein mit einem einzelnen Feinde zu kämpfen. Mit lauter Stimme rief er einmal über das andere, es ſolle einer von den Feinden zum Zweikampf kommen. Als er ſich darauf, den Galliern zum Hohn, in allerhand Schimpfreden ausließ und niemand ihm antwortete, da meldeten die Wächter dem Herzog und den anderen Fürſten, von denen ſich ſchon einige wenige eingefunden hatten, es befinde ſich am Brückenthor ein Menſch, der ſich zum Zweikampf mit einem Gegner erbiete, und dieſer führe gegen die Fürſten höhnende und beſchimpfende Reden, wolle auch nicht eher von da weggehen, als bis entweder Einer zum Zweikampf herauskomme oder das Thor geſprengt und dem ganzen feindlichen Heer geöffnet werde. Der Herzog und die Fürſten wollten dieſe Schmach nicht dulden und munterten ihre Krieger auf, daß ſie den tollen Menſchen verjagen und die Beſchimpfung nicht auf ſich ſitzen laſſen, ſondern ſich einen rühmlichen Namen erwerben ſollten. Alſobald erboten ſich dazu mehrere Krieger voll feurigen Muthes. Aus dieſen wurde Einer, Namens Ivo, erwählt und ſchritt zum Kampf hinaus, nachdem ihm der Lohn eines tapferen Mannes verſprochen war. Die Riegel wurden weggeſchoben, das

Thor geöffnet. Die beiden Streiter gehen auf einander los. Ihre 78. Schilde vor ſich haltend und die Lanzen ſchwingend, ſtoßen ſie voll Erbitterung kaum einige Schmähworte gegen einander aus. Endlich ſchleudert der Germane ſeinen Spieß und durchbohrt mit kräftigem Stoß den Schild des Galliers, dann zieht er das Schwert und dringt auf den Gegner ein, aber in dieſem Augenblick trifft ihn der Gallier mit ſeiner Lanze von der Seite und raubt ihm das Leben. So gewinnt der Gallier den Sieg, nimmt dem erlegten Feinde die Waffen ab und bringt ſie zum Herzog. Er fordert als tapferer Mann ſeinen Lohn und erhält ihn.

Ottos Rückzug aus Gallien. Flucht der Seinen.

77. Otto war es nicht unbekannt, daß ſich das Heer der Gallier nach und nach ſammelte; und da er bedachte, daß das ſeinige ſowohl durch den langen Marſch als durch die Angriffe des Feindes Einbuße erleiden könne, ſo beſchloß er den Rückzug anzutreten und ließ das Lager abbrechen. Auch das Gepäck ſuchte man ſchleunigſt fortzuſchaffen, und nachdem alles zuſammengerafft worden, zog das Heer eilig und nicht ohne Furcht ab. Sie waren an den Furten der Aiſne angelangt, ein Theil der Truppen hatte ſie ſchon in großer Eile durchſchritten, andere aber traten eben ins Waſſer, als das vom König abgeſandte Heer den Eilenden in den Rücken fiel. Wer noch an dieſem Ufer angetroffen wurde, fiel durchs Schwert. Es waren ihrer viele, doch keine Leute von Bedeutung darunter. Otto ſetzte inzwiſchen ſeinen Rückzug fort, bis er Belgien erreichte, wo er ſein Heer entließ. Er hatte ſich die Gunſt und Liebe der Seinen in ſo hohem Grade erworben, daß ſie ihm ihren Beiſtand wie in dieſer, ſo auch in jeder anderen Gefahr gelobten.

78. Lothar, der nun einſah, daß Otto weder durch Liſt zu 980. täuſchen noch durch Gewalt zu überwinden war, ging oft und viel mit ſich zu Rath, ob es für ihn beſſer ſein werde, den Krieg fortzuſetzen oder ſich mit dem Feinde auszuſöhnen. Setze er den Krieg

[illegible] fort, ſo ſei es, dachte er, möglich, daß der Herzog ſich beſtechen laſſe und wiederum mit Otto Freundſchaft ſchließe. Wolle er ſich mit dem Feinde ausſöhnen, ſo müſſe das unverweilt geſchehen, damit der Herzog es nicht vorher erfahre und ebenfalls mit Otto in Unterhandlung trete. Solche Sorgen plagten den Lothar täglich, und er glaubte in dem einen wie in dem andern Fall, ſich vor dem Herzog fürchten zu müſſen. Endlich entſchieden ſeine Rathgeber dahin, daß der König ſich mit Otto ausſöhnen müſſe, weil dieſer ein Mann der Kraft ſei, mit deſſen Beiſtand man nicht nur den Herzog in Schranken halten, ſondern auch andere aufſtützige Gewalthaber zu Paaren treiben könne. Es wurden alſo von Seiten Lothars Geſandte abgefertigt; Otto empfing ſie aufs Gütigſte und ſo ward ohne des Herzogs Wiſſen eine Friedensunterhandlung angeknüpft.

Rede der Gallier an Otto.

79. „Bisher, ſo ſprachen die Geſandten, iſt es denen, welche Zwietracht, Hader und Blutvergießen lieben, nach Wunſch gegangen, da zwiſchen den hochedlen Königen ſo viel Raum war für diejenigen, welche Freude finden am Streit, weil ſie bei dem Zwiſt der Könige ihre eigne Habſucht zu befriedigen hofften. Sie arbeiteten aufs allgemeine Verderben hin, um in der Verwirrung deſto mehr Vortheil und Ruhm für ſich zu gewinnen. Aber das öffentliche Wohl wird ſehr gewinnen, wenn der Bosheit der Gottloſen Einhalt gethan wird und die Tugend der Gutgeſinnten reiner als das Tageslicht erglänzt. Es kehre alſo die Tugend zu uns zurück; möge ſie unter den glorreichen Königen herrſchen, damit die Urheber ſo großen Unheils durch eure Kraft gebändigt fortan ruhig bleiben und das Reich vielmehr durch eure Weisheit regiert, als durch die Leidenſchaften habſüchtiger Leute zerrüttet werde. Denn ihr beide werdet in größerer Sicherheit herrſchen, wenn ihr in Freundſchaft vereint anſtatt des einen Heeres jeder zwei haben werdet. Dann wird, falls der eine an die äußerſte Grenze ſeines

Reichs ziehen müßte, der andere, wie ein Bruder, deſſen Beſitzungen treulich ſchützen. 980. So gefalle es denn den durchlauchtigſten Königen, die ſchon durch die Bande des Bluts vereint ſind, mit einander Friede und Freundſchaft zu ſchließen. Möge eine innige Freundſchaft zwei Herrſcher verknüpfen, deren Uneinigkeit der gemeinen Sache Verderben droht, deren Eintracht ihr Nutzen ſchafft und Kräfte gibt.

Ottos Antwort an die Gallier.

80. Hierauf antwortete Otto: „Ich weiß, welch' großen Schaden oft die Zwietracht den Staaten bringt, wenn die Könige gegen einander Feindliches unternehmen. Auch iſt mir nicht unbekannt, wie heilſam den Völkern Freundſchaft und Eintracht ſind. Immer habe ich Friede und Eintracht vor allem geliebt, immer Hader und Streit gehaßt. So arbeitet denn ihr, die ihr, wie ich ſehe, dazu am meiſten geſchickt ſeid, an einer Ausſöhnung der entzweiten Parteien, die bisher durch gegenſeitige Anfeindung der gemeinſamen Sache ſo ſehr geſchadet haben. Eurem Rath pflichte ich bei. Mögen endlich die Werke mit den Worten übereinſtimmen.“ Nach beendigter Unterhandlung kehrten die Geſandten zurück, und es gelang ihnen, die Könige mit einander auszuſöhnen, indem ſie einem jeden die wohlwollenden Geſinnungen des anderen mittheilten. Eine Zuſammenkunft beider ward verabredet, Zeit und Ort nach beider Bequemlichkeit beſtimmt. Und weil an der Maas ihre Reiche an einander grenzten, ſo ward beſchloſſen, daß ſie an dem Ort, welcher Margolius heißt, zuſammentreffen ſollten.

Ausſöhnung der Könige Lothar und Otto.

81. Sie kamen alſo zuſammen, gaben ſich die Hand und küßten einander ohne Groll in aller Herzlichkeit; gegenſeitig ward die Freundſchaft durch Eidſchwüre bekräftigt. Der Theil Belgiens, worüber Streit geweſen war, fiel Otto anheim. Dieſer zog nun,

990. nachdem er ſeinem Reiche den Frieden geſichert, nach Italien und kam nach Rom, um die Seinigen wiederzuſehen und ſich nach dem Zuſtand des Reichs zu erkundigen; auch gedachte er die Unruhen, die etwa dort entſtanden wären, zu dämpfen, und falls unter den Fürſten Zwieſpalt wäre, zwiſchen den ſtreitenden Parteien Frieden zu ſtiften. Lothar aber begab ſich nach Laon und beſorgte ſeine Geſchäfte bei den Seinen. Zu dem Herzog hatte er jetzt gar kein Zutrauen mehr, da er von ihm, wegen des hinter ſeinem Rücken geſchloſſenen Friedens, nichts gutes erwarten konnte. Hierüber wurde auch ſchon öffentlich geſprochen und viele äußerten des Herzogs halber den lebhafteſten Unwillen darüber. Der Herzog ſelbſt aber verbarg ſeine Empfindlichkeit und ſchien alles mit Gleichmuth 991. zu tragen; dann berief er, wie es denn ſeine Gewohnheit war, nichts ohne den Rath der Seinen zu unternehmen, die vornehmſten ſeiner Leute zuſammen und hielt an ſie folgende Rede.

Rede des Herzogs zu den Seinen.

82. „Weislich thut, wer ſich über das, was nützlich und recht iſt, bei erfahrenen Männern Raths erholt. Nur ſolche können mit Ehren befragt werden und ſind im Stande unter bedenklichen Umſtänden guten Rath zu ertheilen. Euch aber halte ich für die rechten Rathgeber, da es mir nicht aus dem Gedächtniß gekommen iſt, welchen kräftigen und klugen Beiſtand ihr mir ſo oft gegen meine Feinde geleiſtet und mir dadurch zum Siege verholfen habt. Da ich nun nicht zweifle, daß ihr, die ihr mir mit Handſchlag und Eidſchwur Treue gelobet habt, ſolche auch ferner unverbrüchlich halten werdet, ſo trage ich kein Bedenken euch, meine Getreuen, um Rath zu befragen. Denn wenn ihr mir einen guten Rath ertheilt, ſo wird auch euch der Erfolg zu Gute kommen; weigert ihr ihn aber, ſo möchte vielleicht daraus ein Schaden entſtehen, dem auch ihr mit Unehren unterliegen könntet. Da es ſich alſo um eine Lebensfrage handelt, ſo wollet mir eueren beſten Rathſchlag nicht vorenthalten. Denn es iſt euch nicht unbekannt, mit welcher ſeinen

Liſt der König Lothar mich argloſen getäuſcht hat, da er ohne mich 981.
den Frieden mit Otto nachgeſucht und abgeſchloſſen hat. Wer könnte es wohl vergeſſen haben, mit welcher Hingebung ich für ihn ſo großer Gefahr mich ausgeſetzt habe, als er neulich durch meine Hülfe den Feind in die Flucht ſchlug, Belgien von den feindlichen Wahrzeichen reinigte und ſelbſt Beſitz davon ergriff? Was kann ich alſo ferner noch gutes von ihm erwarten, da er mir ſo hinterliſtig die Treue gebrochen hat?“

Antwort der Vaſallen des Herzogs.

83. Hierauf erwiderten die Fürſten: „Nicht nur iſt uns bekannt, welchen Gefahren du mit uns für den König Lothar die Stirne geboten haſt, ſondern wir ſehen auch die bedenkliche Lage, in der deine Hoheit ſich befände, wenn, wie das Gerücht geht, die beiden Könige ſich gegen dich verbündet haben ſollten. Denn falls du nun deine Streitkräfte ſammelſt, um dich gegen den Einen zu wehren, ſo wirſt du es ſogleich mit beiden zu thun haben. Machſt du aber einen Verſuch dich gegen beide zu halten, ſo ſind viele Nachtheile unvermeidlich, ein überlegenes Kriegsheer, Nachſtellungen aller Art, Brand und Raub und, was das Schlimmſte iſt, die gottloſen Reden des wankelmüthigen Volkes, welches nicht ſagen wird, daß wir uns gegen Feinde vertheidigen, ſondern boshafter Weiſe uns beſchuldigen, daß wir uns frevelhaft und eidbrüchig wider den König empört haben. So werden ſie dann auch fälſchlich vorgeben, es nach Belieben mit wem ſie wollen, halten zu dürfen, um ohne ein Verbrechen noch Meineid zu begehen, ihre Herren zu verlaſſen und frecher Weiſe gegen ſie den Nacken zu erheben. In dieſer Gefahr alſo erſcheint es uns als der letzte und beſte Rath, daß wir, da zwei Feinde gegen uns verbündet ſind, den einen von dem andern abwendig zu machen ſuchen. Können wir aber ihren Bund nicht trennen, ſo müſſen wir uns wenigſtens den einen zum Freund machen, damit er, uns verbündet, dem andern keine Unterſtützung gebe und ihm nicht ſeinen Muth

981. erhöhe. Dieſes iſt aber auch ausführbar, wenn du an Otto, der ſich jetzt in Rom aufhält, Geſandte ſchickſt, die ihn auf vorſichtige und geſchickte Weiſe zu gewinnen ſuchen. Denn Otto iſt nicht ſo einfältig, daß er nicht wiſſen ſollte, wie ſehr du dem Lothar an Waffenmacht und an Reichthum überlegen biſt, da er ſolches nicht nur oft gehört, ſondern auch durch eigene Erfahrung erprobt hat. Daher wird es dir nicht ſchwer werden ſeine Freundſchaft zu erlangen, und es wird dazu auch die zwiſchen euch beſtehende Blutsverwandtſchaft das Ihrige beitragen, da du ihm in dieſer Beziehung eben ſo nahe ſtehſt wie Lothar.“

84. Der Herzog genehmigte dieſen Rath und ſchickte Geſandte nach Rom, um Otto ſeinen Wunſch in ſolcher Weiſe zu offenbaren. Dieſer empfing die Abgeordneten mit großer Leutſeligkeit, zeigte ſich zu einem Freundſchaftsbündniß ſehr bereitwillig und erklärte, wenn der Herzog ſelbſt zu ihm kommen wollte, um das Band der Freundſchaft noch feſter zu knüpfen, ſo würde er ihn und die Seinen würdig und ehrenvoll empfangen. Die Geſandten reiſeten zurück und hinterbrachten dem Herzog, was ihnen geſagt worden. Da nahm denn der Herzog zu ſeinen Begleitern einige Männer von großer Klugheit und Verſchlagenheit, nämlich den Biſchof Arnulf von Orleans, den Burchard[1]..... und ſonſt noch die Leute, welche er nothwendig brauchte, und machte ſich mit ihnen auf den Weg nach Rom. Hier bezeigte er den heiligen Apoſteln ſeine Ehrfurcht und begab ſich dann zum Könige.

Hugos Unterredung mit Otto.

85. Otto, der ſeinen Ruhm hierdurch zu mehren trachtete, traf abſichtlich die Veranſtaltung, daß alle ſeine Leute die königliche Kammer verließen, ſein Schwert aber auf einen Feldſtuhl niedergelegt wurde. Allein ſollte dann der Herzog, nur vom Biſchof begleitet, zu ihm eingeführt werden, damit der Biſchof, während der König lateiniſch redete, als Dolmetſch dem Herzog alles er-

---

[1] Lücke im Manuſcript.

klären könnte, was er ihm ſagen würde. Als ſie nun eintraten, 981.
empfing ſie der König mit außerordentlicher Freundlichkeit. Ohne der erduldeten Kränkungen zu gedenken, küßte er den Herzog und verſicherte ihn ſeiner Gewogenheit und Freundſchaft. Nachdem ſie dann noch vielerlei über das von nun an zu wahrende freundſchaftliche Verhältniß beredet hatten, ſchickte ſich der König an wegzugehen und ſah ſich nach ſeinem Schwerte um. Da entfernte ſich der Herzog etwas von ihm und bückte ſich, um das Schwert aufzuheben und dem König nachzutragen. Dazu nämlich hatte man dasſelbe auf dem Seſſel liegen laſſen, damit der Herzog vor aller Augen des Königs Schwert tragen und dadurch ein Zeichen geben ſollte, daß er ihm auch in Zukunft ſein Schwert tragen werde. Der Biſchof aber, für die Ehre des Herzogs beſorgt, nahm ihm ſchnell das Schwert aus der Hand und trug es nun ſelbſt hinter dem König her. Da bewunderte der König die Klugheit und Gewandheit des Mannes und erwähnte derſelben hernach öfters und lobend im Geſpräch mit den Seinen. Auch dem Herzog erwies er viel Freundſchaft und ließ ihn in Frieden und Ehren bis nahe an die Alpen geleiten.

Lothars Brief an Konrad.

86. Der König Lothar aber und die Königin Emma bereiteten ihm überall Nachſtellungen und entwarfen einen liſtigen Anſchlag, um ihn auf ſeinem Rückweg gefangen zu nehmen. In dieſer Abſicht alſo ſchrieb Lothar an Konrad, den König der Alemannen, einen Brief folgenden Inhalts: „Lothar, von Gottes Gnaden König der Franken, entbietet Konrad, dem König der Alemannen, alles, was er nur ſich ſelber gutes wünſchen mag. Die ſeit langer Zeit unter uns beſtehende Freundſchaft ungeſtört zu erhalten, iſt immer das Ziel meiner Wünſche geweſen. Da nun von meiner Seite manche gute Frucht derſelben für euch ausgehen kann, ſo habe ich für gut befunden euch eine Eröffnung zu thun und mir von euch einen Dienſt zu erbitten. Wiſſet alſo, daß ich den Her-

991. zog Hugo bisher für meinen Freund gehalten habe. Nachdem ich aber erfahren daß er insgeheim mein Feind ſei, habe ich mich von dem vertrauten Umgang mit ihm zurückgezogen. Daher iſt er jetzt nach Rom gereiſt und hat ſich an Otto gewandt, um mich bei dieſem zu verleumden und ihn zu verderblichen Anſchlägen wider mein Reich zu bereden. Deswegen bemühet euch mit aller Anſtrengung und größter Sorgfalt, daß er nicht entkomme. Lebt wohl.“ Nun wurden überall Späher ausgeſtellt, die in den Bergſchluchten, auf den Felſenſtegen und in den Engpäſſen dem Herzog auflauern ſollten.

Schreiben der Königin Emma an ihre Mutter.

87. Nicht minder ſchrieb auch die Königin Emma an ihre Mutter in folgenden Worten: „Der erhabenen Kaiſerin Adelheid, ihrer Mutter, entbietet Emma, der Franken Königin, ihren Gruß. Wenngleich durch weite Länderſtrecken von euch getrennt, komme ich doch als Tochter mir den Beiſtand meiner Mutter zu erflehen. Der Herzog Hugo hat nicht nur durch hinterliſtige Ränke die Fürſten unſers Reiches von uns abwendig gemacht, ſondern er bemühet ſich auch meinen Bruder Otto uns zu entfremden; deswegen iſt er zu ihm nach Rom gereiſt. Damit er ſich alſo nicht eines vollkommenen Erfolges rühmen möge, bitte ich dich, Mutter, fußfällig, daß dieſer unſer ſo gefährlicher Feind verhindert werde zurückzukehren. Iſt es möglich, ſo werde er gefangen geſetzt oder wenigſtens nicht ungeſtraft durchgelaſſen. Damit aber der ſchlaue Feind euch nicht durch ſeine Liſten entgehe, ſo habe ich dafür geſorgt, daß euch alle unveränderlichen Merkmale ſeiner Perſon genau angegeben werden.“ Und nun folgte eine genaue Beſchreibung des Mannes, ſeiner Augen, Ohren, Lippen, Zähne, ſeiner Naſe und der andern Theile ſeines Körpers, wie auch ſeiner Art zu reden, damit er an dieſen Zeichen auch von Leuten, die ihn nicht geſehen, erkannt werden möchte.

Hugo verkleidet ſich und entgeht den Nachſtellungen. 901.

88. Der Herzog, dem dieſes nicht unbekannt blieb, beſchleunigte nun ſeine Rückkehr. Und da er Nachſtellungen befürchtete, änderte er ſeine Kleidung und gab ſich das Anſehen eines Dieners. Er ſelbſt führt und beſorgt die Packpferde, er ladet das Gepäck auf und wieder ab, er zeigt ſich allen als ein dienſtwilliger Knecht und weiß ſich durch unſcheinbare Tracht und bäuriſches Benehmen ſo unkenntlich zu machen, daß er durch die Orte, wo die Späher auf ihn paſſen und die er nicht umgehen kann, ohne entdeckt zu werden, hindurch kommt. Nur einmal wäre er beinahe in einer Herberge ergriffen worden. Denn weil daſelbſt übernachtet werden ſollte, war für ihn mit beſonderer Sorgfalt ein Bett bereitet worden, und alle ſeine Diener ſtanden um ihn herum ihm aufzuwarten; die Einen zogen ihm knieend die Stiefel ab, andere nahmen die abgezogenen Stiefel in Verwahrung, noch andere, vor ihm niederkauernd, rieben ihm, während er ſelbſt ſaß, die entblößten Füße und reinigten ſie mit den Zipfeln ihrer Kleider. Alles dieſes beobachtete der Wirth durch die Ritzen der Thür. Da man ihn aber beim Lauern ertappte, ward er ins Zimmer gerufen, damit er die Sache nicht verriethe. Hier zogen die Leute des Herzogs ihre Schwerter, droheten den Mann zu durchbohren, wenn er einen Laut von ſich gäbe, banden ihm Hände und Füße und ſperrten ihn ein. So lag er geknebelt und gebunden bis zur Zeit der Morgendämmerung. Früh bei Tagesanbruch machten ſich die Reiſenden wieder auf den Weg, banden den Wirth auf ein Pferd und ſchleppten ihn ſo lange mit ſich, bis ſie über die gefährlichen Orte hinaus waren. Als ſie dieſe hinter ſich hatten, ließen ſie ihn laufen und ſetzten ihre Reiſe eilig fort. Nicht weniger Vorſicht und Verſtellungskunſt bedurfte der Herzog, um den Nachſtellungen des Königs Konrad zu entgehen, deſſen Häſcher ihm ebenfalls mit allerlei Liſten auflauerten, bis er denn endlich vor ſo großer Gefahr geſichert nach Gallien zurückkam.

89. Da nun Lothar und Hugo ihre gegenſeitigen Ränke kann-

ten, ſo befehdeten ſie einander, nicht mit Waffen, ſondern durch geheime Nachſtellungen, und zwar mit ſolcher Erbitterung, daß dieſer Zwiſt der Fürſten einige Jahre hindurch dem Gemeinwohl großen Schaden brachte. Da erlaubten ſich auch einige gottloſe Leute vieles mit Gewalt an ſich zu reißen, die Armen zu bedrücken und gegen minder Mächtige ſchreiende Ungerechtigkeiten zu üben. Endlich traten die weiſern Männer aus beiden Parteien zu einer Berathung zuſammen und erhoben laute Beſchwerde darüber, daß die Fürſten ſo uneinig wären.

Lothar und Hugo verſöhnen ſich.

90. Und ſie beſchloſſen, daß Anhänger des Einen mit Vergleichsvorſchlägen zum Andern gehen ſollten, damit ein jeder, durch die verſöhnliche Geſinnung des Gegners gewonnen, um ſo leichter ſich zum Frieden geneigt zeige und bereue die frühere Freundſchaft gebrochen zu haben. Dieſer Beſchluß ward auch ausgeführt und führte bald darauf zu günſtigem Erfolge. Denn beide ließen ſich zum Frieden bereden und verbanden ſich wieder mit einander in großer Liebe. So ſchien nun ihre Freundſchaft aufs neue befeſtigt zu ſein.

Ludwigs Erhebung zum König der Franken.

91. Da nämlich der König ſeinem Sohne Ludwig die Nachfolge im Reiche zuzuwenden wünſchte und den Herzog erſuchte, daß auch er an der Wahl theilnehmen möge, ſo erwiderte der Herzog ſogleich mit großer Bereitwilligkeit, daß er die Sorge für dieſe Wahl übernehmen wolle. Und er ſandte ſeine Boten aus, verſammelte die Fürſten des Reiches zu Compiegne, und hier wurde Ludwig vom Herzog und von den übrigen Fürſten zum König ausgerufen und am heiligen Pfingſttage von dem Erzbiſchof von Reims, Adalbero würdigen Andenkens, zum König der Franken erhoben[1].

---

[1] Dies geſchah ſchon am achten Juni 979.

Da nun alſo zwei Könige waren, bemühete ſich der Herzog mehrere Tage lang durch große Freundlichkeit und mancherlei Dienſtleiſtungen um ihre Gewogenheit; er zeigte ſich als ein eifriger Verfechter des königlichen Anſehens und bewies ſich den Königen ganz unterthänig, verſprach auch es dahin zu bringen, daß ſie nicht nur über die ſchon bezwungenen Völker mit mächtiger Hand herrſchen, ſondern auch die noch unbezwungenen bändigen ſollten. Er hatte ſogar den Gedanken, daß jeder der beiden Könige in einem beſondern Reiche wohnen und herrſchen ſollte, damit nicht die engen Grenzen des einen Reiches dem Anſehen der beiden Könige Eintrag thun möchten.

Ludwig gewinnt das Königreich Aquitanien und vermählt ſich.

92. Während er nun dieſes mit großem Eifer betrieb, gab es gewiſſe verſchmitzte Leute, die, als ſie ſolches erfuhren, um ſich das Verdienſt davon anzueignen, zur Königin Emma gingen mit dem Vorgeben, daß ſie ihr einen ſehr wichtigen Rath zu ertheilen hätten. Und als nun die Königin ſie vor ſich ließ, da ſagten ſie, daß es ihrer Meinung nach ſehr vortheilhaft ſein würde, wenn der König Ludwig ſich mit Adelheid, der Wittwe des neulich verſtorbenen Ragemund, Herzogs der Gothen, vermählte. Dadurch würde er nicht nur ſeine königliche Macht anſehnlich vermehren, ſondern auch noch andere Vortheile erlangen können. Denn auf dieſe Weiſe würde es für ihn möglich werden, ganz Aquitanien und Gothien dazu ſich unterwürfig zu machen, wenn er vermöge des Rechtes ſeiner Gemahlin die feſteſten Plätze ſich zu eigen machte. Dann würde daraus auch der große Vortheil entſpringen, daß der Herzog und die andern Feinde des Königs zwiſchen dem Vater auf der einen und dem Sohne auf der anderen Seite in die Mitte genommen, ſich in beſtändiger Bedrängniß befinden würden.

93. Dieſer Vorſchlag wurde dem König mitgetheilt, und nachdem man mit dem Grafen Gozfrid, der gerade zugegen war, über die Art der Ausführung alles beredet hatte, auch angenommen.

Vor dem Herzog aber wurden die Vorbereitungen verborgen gehalten, und als dieſer davon Kunde erhielt, verbarg er ſeine Empfindlichkeit und widerſetzte ſich dem Vorhaben in keiner Weiſe, damit es nicht den Anſchein haben ſollte, als ob er ſich gegen die Könige auflehnte. Mittlerweile wurden die Fürſten des Reichs verſammelt, das königliche Heer geordnet, die königlichen Feldzeichen herbeigebracht und auch für eine große Menge Mundvorrath geſorgt, der auf Wagen geladen wurde. Nach dieſen Vorbereitungen machten ſich beide Könige, an der Spitze eines zahlreichen Kriegsgefolges, auf den Weg nach Aquitanien und ritten bis zu der Burg Brioude, die man die alte nennt.

Adelheids Erhebung zur Königin durch Ludwig, in Aquitanien, und ihre Scheidung.

94. Hier wurden ſie von der beſagten Adelheid mit großer Pracht empfangen, und am feſtgeſetzten Tage, nachdem man den Ehevertrag aufs Anſtändigſte abgeſchloſſen hatte und dem Geſetze gemäß die Widerlage übergeben war, nahm König Ludwig ſie zu ſeiner Gemahlin und erhob ſie zur Herrſchaft, indem er ſich mit ihr durch die Biſchöfe krönen ließ. Allein der königliche Name erlangte bei ihnen keineswegs ſolche Kraft, daß ſie darum auch wirklich eine Herrſchergewalt über die Fürſten in irgend einer Weiſe hätten ausüben können. Auch fand zwiſchen den beiden Eheleuten beinahe gar keine Zuneigung ſtatt. Denn da Ludwig kaum erſt das Mannesalter erreicht hatte, ſie aber ein altes Weib war, ſo konnten ſie ſich mit einander nicht vertragen. Eine gemeinſchaftliche Schlafkammer ertrugen ſie nicht, und auch um auszuruhen ſuchten ſie verſchiedene Herbergen auf. Mußten ſie einmal mit einander reden, ſo thaten ſie es unter freiem Himmel, und anſtatt ihre Unterhaltung in die Länge zu ziehen, begnügten ſie ſich mit ſo wenigen Worten, wie nur möglich war. Das dauerte ſo etwa zwei Jahre lang; da ward aber die Uneinigkeit unter ihnen ſo groß, daß bald darauf eine Trennung erfolgte.

95. Ludwig aber, welcher niemand hatte, der ihn zu einem ehrbaren Wandel anleitete, gab ſich, wie es ſo junge Leute gern zu thun pflegen, einem eitlen und leichtfertigen Treiben hin. Die vaterländiſche Kleidertracht hatte er ganz abgelegt und dagegen ausländiſche Sitten angenommen. Daher gerieth er auch in ſehr elende Umſtände und kam von ſeiner hohen Stellung ganz herunter; ſeine entarteten Sitten und ſeine Unfähigkeit zu regieren bedeckten ihn mit Schande, und der noch vor kurzem durch Abkunft, Ruhm und Macht ein angeſehener König geweſen war, ſchmachtete jetzt in Noth und Elend, und hatte weder Hausſtand noch Truppen. Als König Lothar hiervon durch viele Leute benachrichtigt worden war, gedachte er ſeinen Sohn von dort zurückzurufen; er wußte wohl daß es mit ihm immer ſchlimmer gehen werde, da ſeine königliche Würde in jenem Lande gar nicht geachtet wurde. Daher bot er ſeine Ritterſchaft auf, um ſeinen Sohn zurückzuholen; zog nach Aquitanien und kam nach Brioude, von wo er ſeinen Sohn mitnahm und zurückbrachte. Die Königin aber, über ihren Witwenſtand ſehr betrübt und noch größeres Unheil befürchtend, zog zu Wilhelm von Arles und heirathete ihn. Und ſo wurde aus der Trennung ein offenbarer Ehebruch.

Ottos Tod.

96. Um dieſe Zeit lieferte Otto den Barbaren eine Schlacht 982. Jul. 13.
und unterlag einem jammervollen Schlage des Schickſals. Denn nicht nur ward ſein Heer geſchlagen und vernichtet, ſondern auch er ſelbſt gerieth in feindliche Gefangenſchaft. Doch gelang es ihm mit Gottes Hülfe wieder frei zu werden. Als er hernach zu Rom
an einer Unverdaulichkeit litt und wegen ſchwarzer Galle von Be- 983.
ſchwerden des Unterleibes geplagt wurde, nahm er, um ſchnell geſund zu werden, Aloe bis zum Gewicht von vier Drachmen ein, welches ſeinen Magen in Unordnung brachte und einen anhaltenden Durchfall zur Folge hatte. Dieſe unaufhaltſame Diarrhöe erzeugte einen heftigen Blutfluß, worauf dann nach wenigen Tagen Dec. 7.
der Tod erfolgte.

984. 97. Er hinterließ einen fünfjährigen Sohn Namens Otto. Dieſem wollten einige unter den Fürſten die Nachfolge im Reiche zuwenden, fanden aber bei anderen Widerſpruch, bis es ihnen durch große Anſtrengung und Treue nach mancherlei Glückswechſel gelang, ihm das Reich zu ſichern. Denn Hezilo[1], ein Vetter des eben verſtorbenen Königs, den dieſer ins Gefängniß hatte werfen laſſen, weil er ihn vom Thron ſtoßen wollte, ward nun durch böswillige Leute zum Verderben des Staats in Freiheit geſetzt, und einige Fürſten öffneten ihm ihre feſten Plätze. Er war von gleich edler Geburt wie Otto, von ſchönem und kräftigem Körperbau, ehrgeizig und voll Ränke; ſein Geiſt unternehmend, aber treulos. Aus Herrſchſucht ſchloß er Freundſchaft mit allen Frevlern, die für ihre Verbrechen entweder ſchon verurtheilt waren oder noch geſetzliche Strafe zu befürchten hatten; kurz, alle laſterhafte, mit ihrem Gewiſſen zerfallene Leute machte er zu ſeinen Freunden und Vertrauten.[2] Mit Hülfe dieſer brachte er den unmündigen Otto, den Sohn des verſtorbenen Königs, in ſeine Gewalt, um an deſſen Stelle zu regieren. In der Hoffnung, ſich auf dieſe Weiſe zum Herrn des Reichs zu machen, trachtete er nun darnach, ſich Scepter und Krone zu verſchaffen, und da er mit dem Gedanken umging ſich ſolche von dem König Lothar auszubitten, und verſuchen wollte, dieſen durch die Abtretung Belgiens zu ſeinem Verbündeten und Freund zu machen, ſo ſandte er Abgeordnete voraus, mittelſt deren die gemeinſame Angelegenheit eidlich bekräftigt werden ſollte. Durch dieſen Eid nämlich ſollten beide Könige ſich gegenſeitig verſprechen, an einem beſtimmten Ort am Rhein zuſammenzutreffen.

98. Nachdem dieſes vermittelſt der Abgeordneten beſchworen war, zog Lothar zur verabredeten Zeit mit einem Heer durch Belgien und kam, ſeinem Eide getreu, an den beſtimmten Ort am Rhein. Hezilo aber fürchtete durch eine Zuſammenkunft mit Lothar bei den Fürſten den Verdacht zu erregen, als wolle er ihn in das Reich aufnehmen, brach ſein eidliches Verſprechen und kam nicht zur

---

[1] Heinrich, Herzog von Baiern, Sohn Heinrichs, des Bruders von Otto I. — [2] Es ſind die Worte, welche Salluſt Kap. 14. von Katilina gebraucht.

Unterredung. Da nun Lothar ſah, daß man ihn umſonſt warten 944.
ließ, ſo kehrte er um, hatte aber auf dem Rückzuge manche Schwierigkeiten zu bekämpfen. Denn die Belgier, durch deren Gebiet er mit ſeinen Reiſigen mitten hindurch gezogen war, nahmen ihm dieſen Durchzug ſehr übel auf, und um ihm den Rückzug abzuſchneiden, verlegten ſie die Wege theils mit Baumſtämmen, theils zogen ſie Gräben durch dieſelben. Um einen Kampf im offenen Felde war es ihnen nicht zu thun, ſondern ſie wollten das durch ſolche Hinderniſſe aufgehaltene Heer im Rücken angreifen, oder es aus ſicherem Stand von der Höhe der Berge beſchießen, während es durch die Thäler zöge. Und weil ſie nicht den Muth hatten, ſich mit offener Stirn dem Feinde entgegenzuſtellen, ſo vertheilten ſie auf den Anhöhen Schützen mit Bogen und Armbrüſten. Während nun das Heer im Thale vorbeizog, trafen jene von oben die Einen mit ihren Pfeilen, die Andern verwundeten ſie durch allerhand anderes Geſchoß. Das Kriegsvolk aber wandte ſich, wo es nur eine Stelle erblickte, die zu erſteigen war, gegen ſolche Feinde, und voll Erbitterung verwundeten und tödteten ſie ihrer viele. In drei Gefechten erlegten ſie eine ſo große Menge, daß die aufgethürmten Leichen der Erſchlagenen wie Hügel anzuſehen waren. Unterdeſſen ſtiegen andere abwärts, zerhieben mit dem Schwerte die dichten Maſſen des ihnen in den Weg geworfenen Gebüſches, ſchafften die quer übergeworfenen Baumſtämme mit Hebeln fort, und öffneten ſich ſo die Straße. Endlich, mit großer Anſtrengung, gelang es ihnen, aus der Mitte der Feinde zu entkommen.

99. Zu dieſer Zeit gehorchte Germanien gar keinem Könige, denn der noch unmündige Otto konnte ſeines zarten Alters wegen nicht regieren, und dem Hezilo, der voll Begier nach der Herrſchaft war, weigerten die Fürſten den Thron. Deshalb hielt auch Lothar dieſes für eine günſtige Gelegenheit und ſann abermals auf einen Einfall in Belgien, um nämlich daſſelbe wieder unter ſeine Herrſchaft zu bringen, weil Otto nicht mehr lebte, die

[illegible] Fürſten uneinig waren, und keines Königs Macht über der Würde des Reiches waltete.

100. Demnach entbot er Odo und Heribert, zwei erlauchte und mächtige Männer, zu ſich, um ihnen das Geheimniß ſeines Wunſches mitzutheilen. Und weil er ſie kurz vorher mit den herrlichen Beſitzungen und wohlbefeſtigten Burgen ihres kinderlos verſtorbenen Oheims ſehr gnädig belohnt hatte, ſo erklärten ſie ſich ſogleich bereit zu jedem Dienſte, daheim ſowohl wie im Felde. Als nun der König ihnen, die er ſo günſtig geſtimmt fand, kund that, daß er im Sinne habe Belgien zurückzufordern und es mit Waffengewalt zu erobern, gaben ſie ſelbſt an, daß man den Anfang dazu mit Verdun machen müſſe, weil dieſe Stadt die nächſte ſei; und ſie ſelber würden ihr mit ernſtlicher Belagerung zuſetzen und nicht eher davon ablaſſen, als bis ſie dieſelbe genommen. Sobald dann dieſe Stadt eingenommen und dem König durch Eidſchwur und Geißeln geſichert ſei, wollten ſie weiter vordringen und ſo lange in Belgien verweilen, bis dieſes Land entweder mit Gewalt bezwungen wäre, oder die Belgier ſich ſämmtlich für beſiegt erklärten und dem König unterwürfen. Dieſe Zuſage nahm der König an und führte ſogleich mit ihnen vereint ſein Heer gegen Verdun.

Verdun wird erobert.

101. Dieſe Stadt iſt ſo gelegen, daß ſie auf der einen Seite an eine Ebene ſtößt, auf welcher man ihr leicht beikommen kann, während ſie von der Rückſeite unzugänglich iſt. Denn hier erſtreckt ſich rings umher eine tiefe Schlucht; wer aufwärts dringen will, ſtößt auf ſteile Felſen. Die Stadt iſt nicht allein durch ihren Ueberfluß an Quellen und Brunnen für die Einwohner wohl geeignet, ſondern auch dort, wo an der ſteilen Seite die Maas ſie beſpült, reich an Wald. Die Angreifer alſo bereiteten da, wo die Ebene bis an die Stadt reicht, allerhand Kriegsgerüſte verſchiedener Art. Nicht minder aber rüſteten ſich auch, die in der Stadt

waren, zum Widerſtand. Acht Tage lang kämpfte man faſt ohne Unterlaß. Da aber die Einwohner ſahen, daß ihre Landsleute ihnen keine Hülfe ſandten und daß ſie die Wucht des unaufhörlichen Kampfes nicht aushalten konnten, ſo hielten ſie Rath und ergaben ſich dem Feinde, bevor ſie noch Schaden und Drangſal erlitten hatten. Sie öffneten alſo die Thore der Stadt und unterwarfen ſich dem Lothar.

102. Nach dieſem ließ der König ſeine Gemahlin, die Königin Emma, in der Stadt, um ſie zu behaupten, und kehrte ſelbſt mit ſeinem Heere nach Laon zurück, erlaubte auch den Seinen in ihre Heimat zu ziehen. Er hatte ſich aber bei ihnen durch ſeine Leutſeligkeit ſo beliebt gemacht, daß ſie ſich erboten, falls er es wolle, den Feldzug zu wiederholen, und unbekümmert um ihre häuslichen Geſchäfte und ihre Kinder, den Feind zu bekämpfen und weiter vorzudringen. Allein Lothar berathſchlagte mit den Seinen, ob es rathſamer ſein würde, weiter vorzudringen und ganz Belgien mit Waffengewalt zu unterjochen, oder in Verdun ſtehen zu bleiben und Unterhändler auszuſenden, um die Feinde durch Ueberredung auf ſeine Seite zu bringen. Er dachte nämlich, wenn er ſie mit dem Schwert bezwinge, ſo werde er, da ſolches nicht ohne großes Blutvergießen möglich ſei, in Zukunft wenig Zutrauen zu ihnen haben können, weil er zu dem Tode ihrer Blutsfreunde Anlaß geben werde. Wolle er aber warten bis ſie gutwillig unter ſeine Herrſchaft zurückkehrten, ſo ſei andererſeits zu befürchten, daß ein ſolches Zaudern den Feind nur noch trotziger mache.

Die Belgier greifen Verdun an.

103. Während er hierüber weitläuftig berathſchlagte, machten ſich Theoderich der Herzog von Belgien, nebſt dem edlen und tapfern Manne Godefrid, auch Sigefrid, der erlauchte Herr, ſammt Bardo und Gozilo, den Brüdern von hohem Anſehen und großem Namen, und verſchiedene andere Fürſten heimlich auf, und verſuchten Verdun zu überfallen und die Gallier daraus zu ver-

984. treiben. Durch einen liſtigen Anſchlag gelang es ihnen, mit einer auserleſenen Mannſchaft in das Quartier der Kaufleute einzudringen, welches wie eine Feſtung von Mauern eingeſchloſſen und von der Stadt zwar durch die Maas getrennt war, aber durch zwei Brücken mit ihr in Verbindung ſtand. Dorthin ließen ſie alle Lebensmittel aus der Gegend durch umherſtreifende Reiſige zuſammenbringen. Auch die Vorräthe der Kaufleute nahmen ſie zum Behuf des Krieges in Beſchlag. Aus dem Argonner Walde ließen ſie Baumſtämme herbeiſchaffen, um, falls der Feind von außen Gerüſte gegen die Mauern brächte, ihm von innen gleichfalls durch ihre Gerüſte Widerſtand entgegenzuſetzen. Auch tüchtige Hürden ließen ſie aus Baumzweigen und Weidenruthen flechten, um ſie im Nothfall über die aufgerichteten Gerüſte zu legen. Eine Menge Stangen ließen ſie mit eiſernen Spitzen verſehen und im Feuer härten, die Feinde damit zu durchbohren. Die Schmiede mußten allerlei Wurfgeſchoß verfertigen. Seile zu verſchiedenem Gebrauch wurden zu Tauſenden zuſammengebracht. Schilde wurden angeſchafft, um ein Sturmdach bilden zu können, und überdem noch fehlte es nicht an Hunderten von Mordwerkzeugen.

Lothar kehrt nach Verdun zurück.

104. Als Lothar dieſes erfuhr, war er darüber höchlich aufgebracht, ließ ſein eben entlaſſenes Heer wieder zuſammenrufen und zog ſogleich mit zehntauſend Streitern nach Verdun, woſelbſt er die Feinde plötzlich überfiel. Den erſten Angriff machten die Bogenſchützen. Die Pfeile, Wurfkugeln und andere Geſchoſſe flogen ſo hageldicht durch die Lüfte, daß ſie aus den Wolken herabzuſtrömen und aus der Erde emporzuſpringen ſchienen. Allein die Feinde ſchützten ſich gegen den Andrang derſelben, indem ſie vor ſich und über ihren Häuptern ein Sturmdach errichteten und mit der Mauer in Verbindung ſetzten, ſo daß die Geſchoſſe davon abprallten und unnütz zu Boden fielen. Nach dieſem erſten Sturm ordneten die Gallier eine regelmäßige Belagerung von allen Sei-

ten an und zogen tiefe Gräben um ihr Lager, damit die Feinde, falls ſie einen plötzlichen Ausfall thäten, den Zugang erſchwert fänden.

Erbauung eines Belagerungsthurmes.

105. Dann ſchleppten ſie hohe, an der Wurzel abgehauene Eichen herbei, um einen Belagerungsthurm zu erbauen. Vier Balken, dreißig Fuß lang, legten ſie dergeſtalt flach auf den Boden, daß zwei mit einem Abſtand von zehn Fuß neben einander zu liegen kamen, und die zwei andern, mit demſelben Abſtande von einander, überzwerch auf jenen erſteren befeſtigt wurden. Der ſo eingeſchloſſene Raum maß demnach zehn Fuß in der Länge und eben ſoviel in der Breite, während außerhalb deſſelben die Balken zu beiden Seiten ebenfalls zehn Fuß hinausragten. Ueber den Stellen, wo dieſe aneinandergefügt waren, richtete man vermittelſt Winden vier Pfähle von vierzig Fuß Höhe auf, welche ſenkrecht ſtehend und gleichweit von einander entfernt, ein hohes Viereck bildeten. Und an zwei Stellen, nämlich oben und in der Mitte, legte man durch alle vier Seiten zehnfüßige Querbalken, welche die Eckpfähle feſt mit einander verbinden ſollten. Von den Enden der Balken aber, auf welchen dieſe Pfähle ſtanden, wurden vier Stützen in ſchräger Stellung beinahe bis an die oberen Querbalken geführt und an die Pfähle befeſtigt, damit dadurch das Gerüſt von außen Halt bekomme und nicht ſchwanke. Nun wurden über die Querbalken, welche den Thurm in der Mitte und oben zuſammenhielten, Bohlen gelegt und dieſe mit geflochtenen Hürden bedeckt, damit das Kriegsvolk darauf ſtehen und aus der Höhe Wurfſpieße und Steine auf die Feinde herabſchleudern könnte. Als dieſes Gebäude fertig war, gedachten ſie es an die feindliche Mauer hinzuſchieben. Da ſie ſich aber vor den feindlichen Schützen fürchteten, ſo ſannen ſie auf eine Weiſe, wie ſie ohne einen Verluſt dem Feinde nahe kommen könnten. Nach längerem Nachdenken fand man auch wirklich ein ganz vortreffliches Mittel aus, um den Thurm an die Mauer zu bringen.

994. Wie der eben beſchriebene Thurm an die feindliche Mauer geſchoben ward.

106. Sie verordneten nämlich, daß vier Baumſtämme von gewaltiger Dicke dergeſtalt in den feſten Erdboden eingeſenkt würden, daß zehn Fuß derſelben in die Erde vergraben wären und acht Fuß über dem Boden hervorragten. Dieſe Stämme wären dann an den vier Seiten durch möglichſt ſtarke Querhölzer feſt mit einander zu verbinden, und ſobald man dieſe Querhölzer angebracht habe, müſſe man um dieſelben Seile ſchlingen. Die Enden dieſer Seile wären von den Feinden abwärts zu führen und die oberen an jenem Thurm zu befeſtigen, die unteren dagegen an Ochſengeſpanne zu knüpfen. Dieſe unteren Enden müßten länger ſein als die oberen, die oberen aber in kürzerem Zwiſchenraum mit dem Gerüſt verknüpft, ſo daß der Thurm zwiſchen den Feinden und den Ochſen zu ſtehen komme. So werde man zu Wege bringen, daß das Gerüſt ſich um eben ſo viel den Feinden nähere, als die ziehenden Ochſen ſich von denſelben entfernten. Mittelſt dieſer Erfindung alſo wurde der Thurm, dem man noch Walzen unterlegte, damit er ſich leichter in Bewegung ſetzte, bis zu den Feinden vorgeſchoben, ohne daß jemand dabei zu Schaden kam.

Lothars Sieg.

107. Auch die Feinde erbauten zwar ein ähnliches Gerüſt, aber es kam jenem weder an Höhe noch an Feſtigkeit gleich. Als beide fertig waren, ſtiegen beiderſeits die Streiter hinauf. Von beiden Seiten wurde mit dem größten Eifer gekämpft, doch wollte es auf keine Weiſe der einen Partei gelingen, die Gegner zum Weichen zu bringen. Der König, der ſich der Mauer genähert hatte, ward durch einen Schleuderer an der Oberlippe verwundet. Das erbitterte die Seinen und ſie kämpften um ſo eifriger. Weil nun die Feinde, auf ihren Thurm und auf ihre Waffen trotzend, durchaus nicht weichen wollten, ſo befahl der König, eiſerne Haken herbeizubringen. Dieſe wurden an Seile gebunden

und dergeſtalt auf das Gerüſt der Feinde geworfen, daß ſie an 984. den Querbalken deſſelben feſthakten. Nun ließ man die Seile nieder, andere fingen ſie auf und brachten mit denſelben das Gerüſt zum wanken, ja dem gänzlichen Umſturz nahe. Da begannen die Feinde es zu verlaſſen, indem einige mit Hülfe der Querhölzer hinabkletterten, andere mit einem Sprung auf die Erde kamen; mehrere ſuchten auch, von ſchmählicher Angſt überwältigt, in verborgenen Schlupfwinkeln ihr Leben zu retten. Da nun die Feinde ſahen, daß ihnen allen die Gefahr des Todes drohe, ſo gaben ſie den Widerſtand auf und baten demüthig um Schonung für ihr Leben. Auf Geheiß der Sieger legten ſie ihre Waffen nieder und lieferten ſie aus. Da erließ der König ſogleich den Befehl, man ſolle den Feinden nichts zu Leide thun, ſondern ſie gefangen nehmen und unverletzt vor ihn bringen. So wurden ſie alſo zu Gefangenen gemacht und ohne Waffen dem König dargeſtellt, unverſehrt, mit Ausnahme der Wunden, welche ſie im Gefecht erhalten hatten. Sie fielen vor dem König nieder und fleheten um Schonung; denn da ſie ſich offenkundig gegen die Majeſtät des Königs aufgelehnt hatten, war ihnen um ihr Leben bang[1].

108. Nachdem der König ſo den Sieg gewonnen hatte, gab er die gefangenen belgiſchen Fürſten den Seinen in Gewahrſam, mit dem Befehl ſie ihm zu gelegener Zeit wieder auszuliefern. Der übrigen Mannſchaft erlaubte er abzuziehen. Er ſelbſt kehrte mit der Armee nach Laon zurück, wo er den Heerbann auflöſte. So lange er lebte, blieb die Stadt Verdun unbeſtritten in ſeinem Beſitz. Er entwarf nun neue Pläne, wie er weiter vordringend ſein Reich ausbreiten wollte, da ſeine Unternehmungen den beſten Fortgang hatten, und ſein gutes Glück, welches die Fürſten des Landes in ſeine Hand gebracht hatte, es rathſam machte, den günſtigen Augenblick zu benutzen. Allein Gott, welcher die Schickſale der Menſchen lenkt, gab den Belgiern Ruhe und machte der Herrſchaft Lothars ein Ende.

---

[1] Obgleich nach Richers Darſtellung dieſes 986 anzuſehen wäre, ſo hat doch Wilmans in den Jahrbüchern des D. Reichs unter Otto III. nachgewieſen, daß die genannten Fürſten am 16. März 984 bereits gefangen waren.

986.

Lothars Tod.

109. Denn als in demſelben Jahre auf des Winters traurige Kälte wieder des Frühlings Milde folgte und nach dem Laufe der Dinge die Luft ſich änderte, da begann der König in Laon zu erkranken. Es überfiel ihn das Uebel, welches die Aerzte Kolik nennen, und nöthigte ihn das Bett zu hüten. Ein unleidlicher Schmerz plagte ihn auf der rechten Seite oberhalb der Scham; auch vom Nabel an bis zur Milz und von da bis zur linken Schamſeite und bis zum After empfand er heftige Schmerzen. Die Weichen und Nieren waren ebenfalls angegriffen; dazu geſellten ſich ein beſtändiger Trieb zur Ausleerung und blutiger Abgang. Manchmal fehlte ihm die Stimme, und von Zeit zu Zeit ſtarrte ſein Körper von fieberhafter Kälte.* Heftiges Geräuſch im Unterleibe, beſtändiger Ekel, unbefriedigter Reiz zum Erbrechen, ein aufgedunſener Leib und Hitze im Magen ſtellten ſich ein. Das ganze Haus ertönte von unermeßlichem Wehklagen. Ueberall hörte man Stöhnen und Jammern. Keiner der Anweſenden konnte dieſes Leiden anſehen, ohne Thränen zu vergießen. So unterlag Lothar und März 2. entrichtete den Tribut der Natur, nachdem er Otto um zehn Jahr überlebt hatte, im 37ſten Jahre, ſeitdem er durch den Tod ſeines Vaters zur Regierung gelangt war, im 48ſten, ſeit er von ſeinem noch regierenden Vater Krone und Scepter als Thronfolger erhalten hatte und im 68ſten Jahre ſeines Lebens[1].

110. Alſobald wurden mit großem Aufwande Anſtalten zur prachtvollen Beſtattung der königlichen Leiche gemacht. Man richtete ihm eine Bahre zu, die mit den Zeichen der königlichen Würde geſchmückt war; ſein Leib wurde mit einem ſeidenen Kleide angethan und mit einem purpurfarbenen, golddurchwirkten und mit Edelſteinen beſetzten Leichentuch bedeckt. Die Bahre trugen die Fürſten ſeiner Reiche. Voran gingen die Biſchöfe mit den Geiſtlichen, welche Evangelien und Kreuze trugen. Mit ihnen ging wehklagend

---

[1] Dieſe Angaben ſind irrig. Lothar war im Jahre 941 geboren; er hatte den Kaiſer Otto um 3 Jahre überlebt und ſeit ſeines Vaters Tode 32 Jahre regiert.

auch derjenige, welcher ſeine von Gold und koſtbaren Edelſteinen 986. ſtrahlende Krone trug, nebſt vielen anderen Reichsinſignien. Der Grabgeſang konnte vor lauter Weinen kaum geſungen werden. Auch die Ritter folgten der Leiche nach ihrer Ordnung mit trauernder Gebärde. Ihnen ſchloß ſich wehklagend die übrige Menge des Volkes an. Beſtattet wurde der König, ſo wie er es vorher den Seinen anbefohlen hatte, zu Reims in der Kloſterkirche des heiligen Remigius, neben der Grabſtätte ſeines Vaters und ſeiner Mutter. Dieſes Kloſter iſt von dem Orte, an welchem er ſein Leben endigte, 240 Stadien entfernt, und durch dieſe große Entfernung wurde die Leiche mit großer Dienſtwilligkeit des ganzen Volkes und ſtets gleich bleibenden Zeichen der Anhänglichkeit geleitet.

Viertes Buch.

1. Nachdem Lothar beſtattet worden war, erhoben der Herzog und die anderen Fürſten deſſen Sohn Ludwig auf den Thron. Alle huldigten ihm, gelobten ihm Treue und Gehorſam, und die um ihn waren, ertheilten ihm allerlei Rathſchläge über das, was er thun ſollte. Die Einen meinten, er ſollte in ſeinen Pfalzen ſeinen Aufenthalt nehmen und ſich von den Fürſten, die zu ihm kommen würden, bedienen laſſen, damit das königliche Anſehen nicht verloren ginge, wenn er wie ein Dürftiger umherzöge und bei anderen Rath und Hülfe ſuchen wollte. Auch müſſe jeder, der mit einer hohen Würde bekleidet iſt, darauf ſehen, daß die Kraft, deren er bedürfen werde, nicht gleich anfangs durch Trägheit und Unthätigkeit überwuchert werde. Denn ſobald dies der Fall ſei, müſſe ſeine Herrſchaft in Verfall und Verachtung gerathen und zu Grunde gehen. Andere dagegen behaupteten, er müſſe bei dem Herzog verweilen, denn als einem noch jungen Manne thue es ihm Noth, daß er ſich nach dem Beiſpiel der Klugheit und der Thatkraft eines

988. ſo großen Fürſten bilde. Auch erheiſche es ſein eigner Nutzen, daß er ſich eine Zeit lang dem Willen des Mächtigen füge, da er ohne ihn nicht im Stande ſei, die volle königliche Macht in ſeine Hand zu nehmen, durch ſeine Hülfe aber alle Reichsgeſchäfte mit Nachdruck und gutem Erfolg verwaltet werden könnten. Der König hörte beide Theile und verſchob ſeine Entſcheidung. Nachdem er aber mit dem Herzog Rath gehalten, wurde er ihm von Stund' an mit ganzer Seele zugethan und gewogen.

Ludwig verklagt den Erzbiſchof Adalbero bei dem Herzog und den übrigen Fürſten.

2. Der früheren Ereigniſſe gedenkend, erhob nun Ludwig vor dieſem Herzog und einigen wenigen andern Fürſten eine Beſchwerde in folgenden Worten: „Mein Vater hat mir auf dem Sterbebette anempfohlen, in den Angelegenheiten des Reiches eurem Rath und eurer Leitung zu folgen, in euch meine Verwandte, meine Freunde zu ſehen und nichts wichtiges ohne euer Wiſſen vorzunehmen. Wenn ihr mir treu bliebet, dann, ſagte er, würde es mir gewiß weder an Reichthum, an Streitkräften noch an feſten Stützen des Reiches fehlen. Dieſe Anſicht iſt auch ganz die meinige. Da ich mir alſo vorgenommen habe, mich nicht von euch zu trennen, ſo bitte ich nun um euren guten Rath. Denn bei euch ſoll mein Rath, mein Entſchluß, mein Glück ſein. Der Erzbiſchof Adalbero von Reims, der größte Böſewicht auf Erden, hat, meines Vaters Herrſchaft verſchmähend, es in allen Dingen mit Otto, dem Feinde der Franken, gehalten. Unter ſeiner Mitwirkung geſchah es, daß uns Otto mit ſeinem Heere überfiel. Durch ſeine Liſtigkeit hat Otto Gallien verwüſtet. Er gab dem Feinde Wegweiſer, ſo daß dieſer mit ſeinem Heere unbeſchädigt zurückkehren konnte. Nun ſcheinen es die Klugheit und das Recht zu fordern, daß man ihn für ſo großen Frevel ſtrafe, damit dieſem Unheilſtifter Einhalt geſchieht und dadurch alle Uebelgeſinnte von dergleichen Thaten abgeſchreckt werden.“

3. Dieſe Rede blieb ohne Eindruck auf die Zuhörer, weil 987. es ſchien, daß der König durch die Eingebungen übelwollender Leute gegen den Erzbiſchof aufgebracht, mit Unrecht ſo harte Beſchuldigungen gegen ihn vorbrachte. Doch pflichteten ſie ihm theilweiſe bei, im Uebrigen aber hielten ſie ihre Zuſtimmung zurück; jedoch ſo, daß man auch dem König nicht zu nahe trat, und der Herzog ohne zu dem frevelhaften Unternehmen ſeine Einwilligung zu geben, doch den Gehorſam nicht verſagte. Ganz von ſeiner Erbitterung hingeriſſen führte nun der König den Herzog ſammt dem Heere mit ſich gegen den Erzbiſchof. Er zog gegen die Stadt ſelbſt und wollte ſie überfallen. Doch entſchloß er ſich auf den Rath der Fürſten, zuvor Abgeordnete hineinzuſchicken, um bei dem Erzbiſchof anzufragen, ob er ſich dem Könige widerſetzen werde oder geneigt ſei ſich zur beſtimmten Zeit gegen die Beſchuldigungen zu rechtfertigen. Im erſten Fall ſollten die Boten ihm ankündigen, daß der König die Stadt ſofort belagern und, ſobald er ſie eingenommen, ſie nebſt ſeinem Feinde vertilgen würde. Sei aber der Erzbiſchof bereit, auf die Anſchuldigungen zu antworten, ſo werde der König Geißeln von ihm annehmen und dieſelben mit ſich fortführen.

4. Darauf erwiderte der Erzbiſchof: „Da es bekannt iſt, daß die rechtſchaffenen Menſchen immer von den Böſen verleumdet werden, ſo wundere ich mich nicht, daß ſolches auch mir widerfahren iſt. Weit mehr aber bin ich darüber erſtaunt, daß jene trefflichen Fürſten ſich ſo leicht haben verlocken laſſen, Dinge für unzweifelhaft zu halten, die weder gerichtlich unterſucht ſind, noch bei einer Unterſuchung durch irgend einen Beweis wahrſcheinlich gemacht werden können. Wollen die Fürſten unterſuchen, was ſie auf Glauben angenommen haben, warum fordern ſie es denn mit Waffen und Heeresmacht? Soll ich hieraus nicht ſchließen, daß ſie ganz andere Abſichten haben? Iſt von vergangenen Dingen die Rede, ſo wiſſet, daß ich ſtets das Wohl der Könige gewünſcht habe. Ihrem Geſchlecht bin ich ſtets zugethan geweſen. Auch der Vortheil der Fürſten hat mir, wie billig, am Herzen gelegen. Han-

987. delt es ſich aber um die gegenwärtigen Umſtände, ſo bin ich bereit den Befehlen des Königs zu gehorchen, die Geißeln, die er haben will, zu ſtellen, und ſuche keine Zögerung, um mich gegen die erhobene Anklage zu rechtfertigen.“ Nachdem man alſo von beiden Seiten unterhandelt hatte, ſtellte der Erzbiſchof Geißeln, den Ragener, einen Kriegsmann von edler Geburt und großem Reichthum, und mehrere andere dazu, bis er dem König genügt hatte.

Ludwigs Tod.

5. Nun zog der König mit dem Heere ab und begab ſich nach Senlis. Als er hier mit den Sommerjagden ſich vergnügte, glitt er eines Tages mit dem Fuße aus und that einen Fall, der ihm große Schmerzen in der Leber zuzog. Denn da, wie die Aerzte behaupten, die Leber der Sitz des Blutes iſt, ſo hatte die Erſchütterung derſelben einen Blutſturz zur Folge. Das Blut ergoß ſich in Menge aus Naſe und Mund. In der Bruſt zeigten ſich heftige Schmerzen und eine unleidliche Hitze am ganzen Körper. So Mai 22 ſtarb er und zahlte die Schuld der Natur am 22. Mai, nachdem er ſeinen Vater nur um ein Jahr überlebt hatte. Sein Hintritt fiel gerade in die Zeit, da der Erzbiſchof ſich zur Verantwortung ſtellen ſollte. Dieſer war deshalb zugegen, um ſich zu rechtfertigen und der königlichen Majeſtät Genugthuung zu leiſten. Aber durch dieſes unglückliche Ereigniß, den Tod des Königs nämlich, wurde nichts aus dem Rechtshandel; es trat kein Widerpart gegen den Erzbiſchof auf, noch ward ein Urtheil gefällt. Der Erzbiſchof ſelbſt bezeugte große Betrübniß über den Tod des Königs. Nachdem aber die Beſtattung der königlichen Leiche beſorgt war, ward dieſe einem Beſchluß der Fürſten gemäß zu Compiegne beerdigt, wiewohl er ſelbſt vor ſeinem Ende den Wunſch geäußert hatte, neben ſeinem Vater beſtattet zu werden. Dieſes that man aber mit Fleiß, damit nicht die meiſten Fürſten, den weiten Weg ſcheuend, ſich entfernen und auseinander gehen möchten, wodurch die ſo nothwendige Berathung über die Angelegen-

heiten des Staates verſchoben worden wäre. Es ward alſo beſchloſſen, daß die Fürſten, ehe ſie heimzögen, ſich verſammeln und über das Wohl des Reichs Rath halten ſollten. 887.

Befreiung des Adalbero von der Anklage, welche Ludwig wider ihn erhoben hatte.

6. In dieſer Rathsverſammlung hob der Herzog mit folgenden Worten an: „Auf des Königs Geheiß ſeid ihr aus verſchiedenen Gegenden herberufen worden, um die wider den Erzbiſchof Adalbero erhobenen Beſchuldigungen zu unterſuchen, und mit rechter Treue, glaube ich, ſeid ihr auch hergekommen. Aber der König, ſeligen Andenkens, von dem die Anklage herrührt, iſt aus dieſem Leben geſchieden und hat uns die weitere Leitung dieſes Rechtshandels überlaſſen. Iſt alſo außer dem König noch jemand vorhanden, der ſich getraut die Anklage zu erheben, und kühn genug iſt als Widerpart den Streit durchzuführen, ſo trete er offen auf, trage ſeine Sache vor und lege ohne Scheu die Anklage dar. Spricht er die Wahrheit, ſo werden wir nicht anſtehen ſeinen Worten unſern Beifall zu ſchenken. Hat er aber als Verleumder falſche Beſchuldigungen erdichtet, ſo möge er lieber ſchweigen, um nicht eines ſo argen Frevels überführt und zur Strafe gezogen zu werden.“

Dreimal wurde laut gerufen, es ſolle ein Ankläger hervortreten, und dreimal weigerten ſich deſſen die ſämmtlichen Anweſenden.

7. Der Herzog nahm daher abermals das Wort: „Da kein Ankläger auftritt und die Anklage mithin zu Boden fällt, ſo muß der Erzbiſchof, als ein Mann von edler Geburt und von anerkannter hoher Weisheit, die Oberhand behalten. Gebt alſo den Verdacht wider ihn gänzlich auf und erweiſet ihm, als oberſtem Biſchof, alle Ehre. Verehret dieſen ausgezeichneten Mann und rühmt ſeine Rechtſchaffenheit, ſeine Weisheit und ſeinen Adel. Denn was kann es jemanden nützen, einen Verdacht zu hegen, den er vor offenem Gericht mit keinem Worte zu begründen vermochte?“

987. Demnach übertrug der Herzog mit Zuſtimmung der übrigen Fürſten dem Erzbiſchof das ehrenvolle Geſchäft, die Berathung über das Wohl des Reiches zu leiten, weil er in göttlichen und menſchlichen Dingen vorzüglich bewandert und vor allen andern mit der Kraft überzeugender Beredſamkeit begabt war.

8. So trat denn der Erzbiſchof mit dem Herzog in die Mitte der Verſammlung und ſprach: „Nachdem unſer frommer König hinübergegangen iſt ins Reich der Geiſter, bin ich durch das Wohlwollen des großen Herzogs und der übrigen Fürſten von den Beſchuldigungen, die gegen mich erhoben waren, gereinigt und habe hier meinen Platz eingenommen, um über das, was dem Staate Noth thut, meinen Rath zu ertheilen. Fern ſei es von mir, etwas vorzubringen, das nicht auf das Heil des Staates abzwecke. Ich fordere eine allgemeine Berathung, weil ich das Wohl Aller zu befördern wünſche. Da, wie ich ſehe, nicht alle Fürſten gegenwärtig ſind, durch deren Weisheit und Sorgfalt die Angelegenheiten des Reiches wahrgenommen werden können, ſo ſollte, däucht mir, die Wahl eines Königs für einige Zeit ausgeſetzt werden, damit an einem beſtimmten Tage alle zuſammenkommen und dann ein jeder ſeine wohlüberlegte Meinung vortragen und ſo zum allgemeinen Beſten beitragen möge. Daher thue ich euch, die ihr hier zu Rathe ſitzet, den Vorſchlag, gemeinſchaftlich mit mir dem großen Herzog einen Eid zu leiſten und ihm hier öffentlich zu geloben, daß ihr in Betreff der Königswahl nichts verſuchen noch vornehmen wollet, bis wir uns wieder verſammeln und dann über die Wahl eines Fürſten gemeinſchaftlich berathen werden. Denn es iſt von großem Belang, daß man ſich gehörige Zeit zur Ueberlegung nehme, damit jeder die Sache von allen Seiten betrachten und ſeinen Entſchluß ſorgfältig prüfen könne.“ Dieſer Vorſchlag wurde von der ganzen Verſammlung beifällig aufgenommen. Sie verpflichteten ſich alſo gegen den Herzog durch einen Eid, ſetzten die Zeit zur Rückkehr und allgemeinen Verſammlung feſt und ſo gingen ſie auseinander.

Klage Karls beim Erzbiſchof wegen der Krone.

987.

9. Inzwiſchen kam Karl, der Bruder Lothars und Oheim Ludwigs, nach Reims zum Erzbiſchof und wandte ſich mit folgenden Worten an ihn wegen der Thronfolge: „Aller Welt iſt es bekannt, verehrter Vater, daß ich nach Erbrecht dem Bruder und dem Neffen folgen ſollte. Denn wiewohl ich durch meinen Bruder von der Herrſchaft verdrängt bin, hat mir doch die Natur nichts von dem, was zu einem Menſchen gehört, vorenthalten; ich bin mit allen den Gliedmaßen zur Welt gekommen, die Einer haben muß, wenn er zu irgend einer Würde gelangen will. Mir fehlen auch die Eigenſchaften nicht, welche bei einem Thronbewerber am meiſten geſucht werden, Adel und kühner Muth. Warum bin ich denn alſo aus jenen Ländern ausgeſtoßen, die, wie niemand bezweifelt, meinen Vorfahren gehört haben, jetzt da mein Bruder nicht mehr lebt und auch mein Neffe geſtorben iſt, und da von keinem von ihnen Kinder vorhanden ſind? Mein Vater hinterließ zwei Söhne, meinen Bruder und mich. Mein Bruder bemächtigte ſich der Herrſchaft über das ganze Reich und gab mir nichts. Ich ward ein Unterthan meines Bruders und diente ihm nicht minder treu als andere. Von der Zeit an lag mir nichts ſo ſehr am Herzen, als das Wohl meines Bruders. Wohin ſoll ich jetzt, ein unglücklicher Verlaſſener, mich wenden, da alle Stützen meines Hauſes gefallen ſind? Wen anders ſoll ich, dem jegliche Ehre verſagt iſt, jetzt anrufen, als euch? Wer anders als ihr kann mir wieder zu den Ehren meiner Väter verhelfen? Wäre doch mir und meinem Geſchick ein ehrenvolles Ende beſchieden geweſen! Denn was kann ich in dieſer Niedrigkeit noch anders ſein als ein Schauſpiel für die Menge? Seid barmherzig! Habet Mitleid mit mir, den ein ſo ungerechtes Schickſal verfolgt!“

10. Als Karls Klage geendet war, gab ihm der Erzbiſchof, ohne in ſeinem Entſchluß zu wanken, folgende kurze Antwort: „Da du vonjeher eidbrüchigen Menſchen, Kirchenräubern und andern Böſewichten ergeben geweſen biſt und auch jetzt von ihnen nicht

987. ablaſſen willſt, wie kannſt du hoffen durch ſolche und mit ſolchen Gehülfen auf den Thron zu gelangen?“ Da Karl hierauf entgegnete, er dürfe die Seinen nicht im Stiche laſſen, ſondern müſſe vielmehr neue Freunde zu erwerben trachten, ſo dachte der Erzbiſchof in ſeinem Sinn: „Da dieſer jetzt, wo er aller Würde entbehrt, der vertraute Freund aller ſchlechten Leute iſt und ſich durchaus von ihnen nicht losmachen will, welch Unheil würde da über alle Wohlgeſinnte kommen, wenn ihn die Wahl der Fürſten auf den Thron brächte.“ Deshalb erwiderte er ihm ſchließlich, daß er ohne die Zuſtimmung der Fürſten in dieſer Sache nichts thun könne, und ſo verließ ihn Karl.

Rede des Erzbiſchofs zu Gunſten des Herzogs.

11. In ſeiner Hoffnung auf den Thron getäuſcht, zog ſich Karl voll Bekümmerniß nach Belgien zurück. Andrerſeits kamen die galliſchen Fürſten, welche den Eid geſchworen hatten, zur feſtgeſetzten Zeit in Senlis zuſammen. Nachdem ſie ſich zur Berathſchlagung geſetzt hatten, begann der Erzbiſchof auf einen Wink des Herzogs folgendermaßen zu reden. „Seitdem König Ludwig, ſeligen Andenkens, ohne Kinder zu hinterlaſſen, der Erde entrückt worden iſt, haben wir aufs Sorgfältigſte darüber nachdenken müſſen, wer an ſeine Stelle zur Regierung zu berufen wäre, damit nicht der Staat ſeines Regenten beraubt, durch Verwahrloſung in Verfall gerathe. Deshalb haben wir es auch neulich für zweckmäßig gehalten, dieſe Angelegenheit aufzuſchieben, damit ein Jeder Gelegenheit hätte, hier in gemeinſchaftlicher Berathung vorzubringen, was ihm Gott beſonderes eingeben würde, und damit, wenn alle ihre Meinung erklärt hätten, aus der Menge der vielen Anſichten das Ergebniß der ganzen Berathung ſich herausbilden könne. Da wir nun alſo hier wieder vereint ſind, müſſen wir uns vorſichtig und redlich hüten, daß nicht entweder der Haß die ruhige Ueberlegung ſtöre, oder übergroße Vorliebe uns gegen die Wahrheit verblende. Es iſt uns nicht unbekannt, daß Karl Anhänger hat, die

987. ihn ſeiner Abſtammung wegen des Thrones würdig achten. Auf ſolche Behauptungen aber erwidern wir, daß der Thron nicht nach Erbrecht erworben wird und daß niemand zum König gewählt werden darf, den nicht außer dem leiblichen Adel auch die Weisheit der Seele erleuchtet, den nicht Redlichkeit feſt und Hochherzigkeit ſtark macht. Wir leſen in den Jahrbüchern, wie Fürſten aus den erlauchteſten Häuſern durch Unfähigkeit ihre Würde verloren haben und ihnen andere gefolgt ſind, die theils von gleich hohem, theils auch von geringerem Adel waren. Welche Würdigkeit aber kann dem Karl zugeſchrieben werden, der nicht der Richtſchnur des Rechtes folgt, der in Trägheit verweichlicht iſt, der ſich endlich ſo ſehr erniedrigen konnte, daß er ſich nicht ſchämte einem fremden Könige zu dienen[1] und zur Ehe ein Weib aus dem Ritterſtande nahm, das ihm nicht ebenbürtig iſt? Wie kann denn der große Herzog es dulden, daß die Tochter eines ſeiner eigenen Vaſallen Königin werde und über ihn herrſche? Wie wird er über ſeinen eigenen Stand ein Weib erheben können, deren Standesgenoſſen, ja Beſſergeborene vor ihm die Kniee beugen und ihre Hand unter ſeine Füße legen? Ueberlegt die Sache ſorgfältig und ſehet wie Karl mehr durch eigne als durch fremde Schuld erniedrigt iſt. Sorget für das Wohl des Staats und bewahret ihn vor Unheil. Wollt ihr das Land ins Verderben ſtürzen, dann mögt ihr Karl wählen. Wollt ihr es aber beglücken, dann krönet den trefflichen Herzog-Hugo zum Könige. Hütet euch alſo, daß nicht die Zuneigung zu Karl jemanden irre leite, und daß die Abneigung gegen den Herzog niemanden dem Gemeinwohl entfremde. Denn wolltet ihr einen guten Fürſten tadeln, wie dürftet ihr dann einem ſchlechten euren Beifall ſchenken? Wolltet ihr aber einen ſchlechten loben, wie könntet ihr dann einen guten verſchmähen? Wie lautet aber in ſolchen Dingen der Ausſpruch der Gottheit? Wehe, ſpricht ſie[2], denen, die Böſes gut und Gutes böſe heißen, die aus Finſterniß Licht und aus Licht Finſterniß machen.

---

[1] Karl war als Herzog von Niederlothringen 977 Vaſall des deutſchen Kaiſers geworden. — [2] Jeſaias 5, 20.

987. Wählet alſo zu eurem Herrſcher den Herzog, der durch ſeine Thaten, ſeinen Adel und ſeine Macht ſchon ſo hoch geſtellt iſt, und den ihr als einen treuen Beſchützer, nicht nur für den Staat, ſondern auch für das Wohl jedes einzelnen erfinden werdet. Durch ſeine große Herzensgüte wird er euch ein Vater ſein. Denn wer hat ſich je zu ihm geflüchtet und nicht bei ihm Hülfe gefunden? Wer, den ſeine eigenen Angehörigen im Stiche ließen, iſt nicht durch ihn wieder zu ſeinem Rechte gekommen?“

Erhebung Hugos zum Könige.

12. Nachdem ſo der Erzbiſchof ſeine Stimme gegeben und alle ihm ihren Beifall geſchenkt hatten, ward der Herzog einſtimmig auf den Thron erhoben, und nachdem er zu Noyon durch den Erzbiſchof und andere Biſchöfe gekrönt war, am erſten Juni[1] zum Könige über die Gallier, Brittannier, Daher[2], Aquitanier, Gothen, Spanier und Waſken geſetzt. Umgeben von den Fürſten ſeiner Reiche erließ er nun nach Art der Könige Verordnungen, gab Geſetze und ordnete und beſorgte alles mit glücklichem Erfolge. Und da ihm alles wohl von Statten ging, befleißigte er ſich, um ſeines Glückes würdig zu ſein, der größten Frömmigkeit. Um aber nach ſeinem Ableben einen anerkannten Nachfolger im Reiche zu hinterlaſſen, hielt er eine Berathung mit den Fürſten. Und nachdem er mit ihnen berathſchlaget, wandte er ſich, anfangs durch Abgeordnete und dann in eigener Perſon, zu Orleans an den Erzbiſchof von Reims wegen der Erhebung ſeines Sohnes Rotbert zum Könige. Als aber der Erzbiſchof antwortete, es werde nicht wohl angehen zwei Könige in einem Jahre zu erwählen, da zog Hugo alsbald einen Brief hervor, den er von Borrell, dem Herzog des diesſeitigen Spaniens, erhalten hatte und worin dieſer um Beiſtand gegen die Barbaren bat. Denn ſchon, ſo meldete dieſer, hätten die Feinde einen Theil von Spanien faſt ganz erobert, und wenn

---

1) Nach anderen am dritten Juli, und da Ludwig erſt am 22. Mai geſtorben war, erſcheint auch ſonſt die Zeit, wenigſtens für Richers eigene Darſtellung, zu kurz. — 2) Vermuthlich die Dänen oder Normannen.

nicht innerhalb zehn Monaten Hülfe aus Gallien anlange, ſo werde 987.
ſich das ganze Land den Barbaren unterwerfen müſſen. Deshalb verlangte Hugo, daß ein zweiter König erwählt würde, damit, falls der eine im Kriege umkäme, das Heer eines andern Führers ſicher ſei. Es könne ſich überdem leicht ereignen, daß wenn der König falle und das Vaterland ohne Oberhaupt bleibe, Zwietracht unter den Fürſten entſtehe, die Guten von den Böſen unterdrückt würden und ſo die ganze Nation in Knechtſchaft gerathe.

Erhebung Rotberts zum Könige.

13. Der Erzbiſchof ſah ein, daß dieſes geſchehen könne und fügte ſich den Wünſchen des Königs. Und weil damals am Feſte der Geburt unſers Herrn die Fürſten der Reiche zur Feier der königlichen Krönung zuſammengekommen waren, ſo bekleidete er in
der Kirche des heiligen Kreuzes mit der Zuſtimmung der Franken 988. Jan. 1.
Rotbert den Sohn Hugos feierlich mit dem Purpur, krönte ihn und ſetzte und verordnete ihn zum Könige über alle Völker des Abendlandes von der Maas bis zum Ocean. Rotbert aber war ein Mann von ſo außerordentlicher Thätigkeit und ſo großer Einſicht, daß er ſich nicht nur in allen Künſten des Krieges hervorthat, ſondern auch für hoch gelehrt in den göttlichen und kirchlichen Geſetzen galt, daß er ſich der freien Künſte eifrig befleißigte, den Zuſammenkünften der Biſchöfe beiwohnte und mit ihnen die kirchlichen Rechtshändel unterſuchte und entſchied.

Klage Karls bei ſeinen Freunden, daß ihm die Krone entriſſen ſei.

14. Inzwiſchen führte Karl bei Freunden und Verwandten 987.
die nachdrücklichſten Beſchwerden und reizte ſie durch bittere Klagen zu ſeinem Beiſtand auf. Mit Thränen in den Augen ſprach er: „Ich ſehe wie meine Jahre dahingehen[1] und wie ich von Tag

---

[1] Er war damals 36 Jahre alt. Siehe oben II, 102.

987. zu Tage meines väterlichen Erbes mehr beraubt werde. Daher kann ich nicht ohne Thränen meine kleinen Kinder anblicken, die Sprößlinge eines unglücklichen Vaters, denen ich eher Kummer als Ehre hinterlaſſe. Ich war ein ſo unſeliger Vater, daß ich kaum jemals meinen Kindern Nutzen bringen konnte. So bitte ich denn euch, meine Freunde, daß wenigſtens ihr einen trauernden Vater nicht verlaſſet, daß ihr dem hülfloſen Erzeuger Beiſtand leiſtet. Schützet ihr meine Kinder, die ſchon in dieſem zarten Alter die Mißgunſt des Schickſals erfahren. Nehmet euch dieſer Unglücklichen an in den Drangſalen, die ihnen bevorſtehen, und von denen ich nicht weiß, ob ſie je enden werden. Achtet wenigſtens das zwiſchen uns beſtehende Band der Blutsverwandſchaft. Achtet auch ihre hohe Abſtammung, die doch nicht ſo verworfen werden darf, und gedenket des Lohns, der eurer wartet und der euch vielfache Vergeltung bringen wird.“

15. Alle waren gerührt, verſprachen ihren Beiſtand und rüſteten ſich aufs Eifrigſte. Auf ihren Rath begann Karl damit, Späher auszuſenden, die ſorgfältig auskundſchaften ſollten, ob ſich nicht irgend eine Gelegenheit für ihn zeige, wie er ſich der Stadt Laon bemeiſtern könnte. Die Ausgeſandten forſchten und überzeugten ſich, daß kein Weg offen war. Doch beſprachen ſie ſich heimlich mit einigen Einwohnern, die ſich für die Sache bemühen wollten. Zu dieſer Zeit hatte Adalbero, der Biſchof dieſer Stadt, ſeinen Bürgern durch Erpreſſungen in Bezug auf ihren Grundbeſitz großes Unrecht zugefügt. Daher gaben einige, die ihn im Stillen haßten, aber ſich noch als ſeine Freunde ſtellten, den Spähern das Verſprechen, Karl in die Stadt aufzunehmen.

Wie Karl ſich der Stadt Laon bemächtigt.

16. Bald darauf verſprachen ſie auch, ſobald Karl komme, ihm die Stadt zu verrathen, falls er ihnen das Ihrige laſſen und ſie mit neuen Gütern beſchenken wolle. Die Kundſchafter ließen ſich dieſes durch einen Eid bekräftigen und berichteten darüber an

987. Karl, der ſolches alſobald den Seinen, die er durch die obige Klagrede aufgereizt hatte, mittheilte. Dieſe verſammelten ſich einmüthig zu einer paſſenden Zeit und ſtellten ſich unter ſeinem Befehl. An der Spitze dieſer Mannſchaft zog nun Karl aus, langte kurz vor Sonnenuntergang vor Laon an und ſandte die Kundſchafter an die Verſchworenen, um zu erfahren was zu thun ſei. Die Mannſchaft hielt ſich in den Weinbergen hinter Gebüſch und Hecken verborgen, bereit in die Stadt zu dringen, ſobald das Glück es zuließe, und in den Kampf zu gehen, falls es nöthig wäre. Die abgeſandten Kundſchafter kommen auf den ihnen ſchon bekannten und verabredeten Wegen mit den Verräthern zuſammen und melden ihnen, daß Karl mit zahlreichen Reiſigen in der Nähe ſei. Die Verräther freuen ſich darüber und ſchicken die Kundſchafter mit dem Beſcheid zurück, Karl möge nur recht bald erſcheinen. Hierauf erſteigt Karl mit den Seinen die Anhöhe und nähert ſich dem Stadtthore. Die Wachen hatten indeß aus dem Geräuſch der Pferde und aus dem Geklirr der Waffen errathen, daß Leute herankämen. Als ſie nun von der Mauer herabriefen und fragten, wer ſie ſeien, auch Steine gegen ſie warfen, antworteten die Verräther, es ſeien Leute aus der Stadt. Durch dieſe Lüge hintergangen, öffneten die Wächter das Thor von innen und ließen das Heer während der Abenddämmerung ein. Sehr bald war die Stadt von den Kriegern angefüllt. Sie ſtellten Wache an die Thore, damit niemand entfliehe. Nun ſtießen die Einen in die Trompeten, andere erhoben lautes Geſchrei, und noch andere lärmten mit den Waffen. Die erſchrockenen Einwohner, die nicht wußten was vorging, ſtürzten aus den Häuſern hervor und verſuchten zu entfliehen. Die Einen verbargen ſich in den Schlupfwinkeln der Kirchen, andere verkrochen ſich in verſchiedene Verſtecke, noch andere aber ſprangen von den Mauern herab. Unter dieſen war auch der Biſchof. Er war ſchon den ſteilen Berg hinuntergekommen, als er in den Weinbergen von den Spähern entdeckt, feſtgenommen und vor Karl gebracht wurde, der ihn in einen Kerker einſperren ließ. Auch die Königin Emma, die er im Verdacht hatte, als habe

988. ſie ſeinen Bruder beredet ihn zu verſtoßen, bekam er hier in ſeine Gewalt und ſtellte ſie unter Bewachung. Was es ſonſt noch in der Stadt an angeſehenen Leuten gab, wurde faſt ohne Ausnahme gefangen genommen.

17. Als der Tumult gedämpft und die Ruhe in der Stadt wiederhergeſtellt war, begann Karl über die Befeſtigung und Verproviantirung derſelben zu berathſchlagen und alles anzuordnen. Demnach ſonderte er Rotten von je fünfhundert Mann aus, die jede Nacht unter den Waffen in der Stadt ſowie auf den Mauern Wache halten ſollten. Lebensmittel ließ er aus der ganzen Landſchaft Vermandois zuführen, und ſo rüſtete er die Stadt zum Widerſtand im Fall eines Angriffs. Die Burg aber, welche bis dahin nur noch niedrige Mauern hatte, ließ er mit hohen Zinnen verſehen und mit breiten Gräben rings herum befeſtigen. Auch Kriegsgerüſte ließ er verfertigen und Balken anfahren, die ſich zum Bau von dergleichen Gerüſten eigneten. Schanzpfähle wurden zugeſpitzt, Hürden geflochten. Schmiede wurden geholt, allerhand Geſchoß zu verfertigen und alles nöthige Eiſenwerk in guten Stand zu ſetzen. Auch fehlte es nicht an Schützen, die ſo geſchickt mit Armbrüſten zu ſchießen wußten, daß der Pfeil mit ſicherem Flug durch einen Kaufladen ging, der an jedem Eingang ſich gerade gegenüber eine Oeffnung hatte, ja daß ſie ſogar nach Vögeln im Flug mit voller Zuverſicht zielten und ſie durchbohrt aus den Lüften herabholten.

Hugos Zug gegen Karl.

18. Unterdeſſen ward dieſes alles den Königen gemeldet. Dieſe wurden dadurch nicht wenig aufgebracht, doch thaten ſie nichts übereilt, ſondern berathſchlagten darüber umſichtig, wie ſie bei jeder Gelegenheit zu thun gewohnt waren, und verbargen auch, ſo gut ſie konnten, ihre Betrübniß. Sie ſandten überall Boten umher, die Gallier von den Ufern der Marne bis dahin, wo die Garonne ihr Land beſpült, gegen den Tyrannen zu den Waffen zu rufen. Als dieſe nun zuſammengekommen waren und die Könige

ein Heer daraus gebildet hatten, überlegten ſie, ob ſie die Stadt 988. angreifen und einnehmen ſollten, bevor ſie vom Feinde mit größeren Streitkräften befeſtigt wäre, und dann nach Einnahme der Stadt dem Tyrannen ans Leben gehen, denn ſobald dieſer Eine gefangen oder getödtet wäre, würden ſie das Reich ruhig beſitzen; oder ob ſie ihm freundlich entgegenkommen ſollten, falls er etwa mit demüthiger Bitte ſich an ſie wenden ſollte und ſich als ein königliches Lehen das ausbäte, was er erobert habe. Aber diejenigen, welche ſtrengeren und feſteren Sinnes waren, ſtimmten dafür, daß man die Stadt belagern, dem Feinde aufs Aeußerſte zuſetzen und das ganze von ihm eingenommene Gebiet mit Feuer und Schwert verheeren müſſe. So zogen ſie denn, nachdem ſechstauſend Reiſige ſich verſammelt hatten, gegen den Feind aus. Zur feſtgeſetzten Zeit wenden ſie ſich gegen die Stadt, ordnen die Belagerung, ſtecken ein Lager ab und befeſtigen es mit Wall und Graben.

19. Hier lag nun das Heer viele Tage, ohne im Stande zu ſein, den Feinden irgend welchen Schaden zuzufügen, ſo uneinnehmbar war die Stadt durch ihre hohe Lage und die ſteilen Wände. Auch waren die herbſtlichen Tage, welche die Sonne bereits mit engeren Kreiſen beſchrieb, für die Belagerungsarbeiten nicht ausreichend, und der Dienſt der Wachen wurde wegen der Länge der Nächte ſehr ermüdend. Daher beſchloſſen die Könige, nachdem ſie mit den Fürſten Rath gehalten, umzukehren, um im nächſten Frühling wiederzukommen. Als ſie abgezogen waren, ging Karl um die ganze Stadt herum, zu ſehen, ob etwa eine Stelle ſei, wo ein Feind leicht eindringen könnte. Vor den Thoren, denen von außen leicht beizukommen war, ließ er Bollwerke errichten. Die verborgenen Hinterpförtchen an der Rückſeite der Häuſer ließ er verrammeln, und die Mauern, da wo ſie vor Alter ſchadhaft waren, ausbeſſern. Auch die Burg ward durch ſtärkere Bauwerke ſowohl innen als außen erweitert und neu befeſtigt.

997.

Entweichung des Biſchofs.

20. Der Biſchof, welcher in dieſe Burg eingeſperrt worden war und in einem Zimmer gefangen ſaß, ließ ſich zur Nachtzeit aus einem Fenſter mit Seilen herab, beſtieg dann ein Pferd und entfloh. Um zu beweiſen, daß er es nicht mit Karl gehalten habe, eilte er zu den Königen und reinigte ſich von dieſem Verdacht. Er glaubte nämlich, ſeine Feinde würden es wahrſcheinlich zu machen wiſſen, daß er ſelbſt die Gelegenheit zur Einnahme von Laon vorbereitet habe. Der König aber empfing ihn als einen treuen Diener und bezeigte ihm nicht geringere Gnade denn zuvor.

21. Als nun der rauhe Winter vorüber war, als der Frühling mit milderer Luft die Erde anlächelte und das Grün der Wieſen und Felder hervorlockte, da ſammelten die Könige ihr Heer und zogen mit achttauſend Kriegern vor die erwähnte Stadt. Zuerſt befeſtigten ſie ihr Lager mit Wall und Graben. Dann ward ein Sturmbock erbaut, um die Mauern niederzuwerfen.

Errichtung eines Sturmbocks.

22. Zu dieſem Behuf wurden vier Pfähle von außerordentlicher Stärke und Länge an den Ecken eines länglichen Vierecks aufgerichtet und ganz oben ſowie am Boden auf allen vier Seiten durch Querbalken mit einander verbunden. In der Mitte aber hatten ſie bloß an der rechten und linken Seite Querhölzer. Auf die Querbalken, welche die aufrechtſtehenden Pfähle oben mit einander verbanden, legte man zwei Stangen in der Weiſe, daß der dritte Theil des obern Abſtands der Pfähle von einander zwiſchen ihnen frei blieb. Um dieſe Stangen, welche völlig feſt gemacht waren, wurden Seile geſchlagen, und an dieſe ein Balken mit einem ſehr dicken eiſernen Kopf angehängt. In der Mitte und am Ende des Balkens waren ebenfalls Stricke angebunden, welche die eiſenbeſchlagene Maſſe in Bewegung ſetzen ſollten, indem ſie von einer Menge Arbeiter bald angezogen, bald losgelaſſen würden.

Davon nennt man auch ein ſolches Gerüſt einen Sturmbock, weil 987. der Balken, nachdem er rückwärts angezogen iſt, wie ein Bock mit großer Gewalt vorwärts ſtößt; nichts iſt wirkſamer, um Mauern, ſo ſtark ſie auch ſind, zu zertrümmern. Unter dieſes Gerüſt ſetzte man drei Räder im Dreieck, um es deſto leichter dorthin, wo es nöthig wäre, wenden und ſchieben zu können. Da aber der Stadt wegen ihrer Lage auf einem hohen Berge nicht leicht beizukommen war, ſo konnte der ſo erbaute Sturmbock nicht gebraucht werden.

Hugo zieht mit ſeinem Heere von Laon weg.

23. Hierauf begab es ſich eines Tages, nachdem die Belagerer ſich lange Zeit hindurch mit Wachen, Sorgen und häufigen Gefechten abgemühet hatten, daß die Wächter des Lagers berauſcht und eingeſchlafen waren, während einige aus der Stadt, die ſich mit Wein erheitert hatten, zu Fuß, aber bewaffnet, an das Lager kamen. Die Reiſigen aber hatten ſich ebenfalls bewaffnet und folgten ihnen, um dem Feinde ein Gefecht zu liefern, wenn ſich Gelegenheit dazu zeigen ſollte, und die Umſtände einen glücklichen Ausgang verſprächen. Wie nun das Fußvolk dem Lager ſchon nahe gekommen war und merkte, daß die Wächter ſchliefen, da warfen ſie Feuerbrände ins Lager. Das Feuer griff um ſich und erfüllte die Luft mit einem dichten, ſchwarzen Qualm, der nicht nur den Feinden alle Ausſicht benahm, ſondern auch durch den ſchweren Dunſt die Wege des Athmens verſchloß. Zugleich erhob das Fußvolk ein lautes Geſchrei, die Reiſigen aber ſtießen in die Trompeten. Der König und die mit ihm waren, erſchraken über den Aufruhr der Elemente, das große Geſchrei der Menſchen und den Schall der Trompeten und zogen von der Stadt weg. Denn er ſah, daß das Lager mit den Lebensmitteln und allem ſonſtigen Bedarf vernichtet war. Er beſchloß alſo ſich auf einige Zeit mit dem Heere zurückzuziehen, um ſpäterhin mit größern Streitkräften wiederzukommen. Alles dieſes ereignete ſich im Monat Auguſt[1].

---

1) nämlich 987, wie Wilmans ausführlich nachgewieſen hat. Richers Zeitrechnung, die gerade hier ſo klar und genau zu ſein ſcheint, iſt durchweg falſch, und wahrſcheinlich

[illegible]

Tod des Erzbiſchofs Adalbero.

24. Nicht lange nach dieſen Begebenheiten verfiel der Erzbiſchof in eine Krankheit, welche die Griechen causon, die Lateiner aber incendium nennen[1], und ließ dem König, der ſich damals in Paris aufhielt, durch Boten melden, er ſei gefährlich krank geworden; daher möge der König ſich eiligſt aufmachen, damit ſich Karl nicht ebenſo auch der Stadt Reims bemächtige. Alſobald verſammelte der König, was er an Mannſchaft bei ſich hatte und machte ſich auf den Weg. Während ſich aber ſein Marſch etwas in die Länge zog, wurde es mit dem Erzbiſchof, der von Schlafloſigkeit und Geiſtesabweſenheit heftig geplagt wurde, immer ſchlimmer; alle kritiſchen Tage, welche in dieſer Krankheit Beſſerung bringen können, gingen ohne Kriſis vorüber und ſo erfolgte ſeine Auflöſung;
Jan. 23 am 23. Januar entrichtete er die Schuld der menſchlichen Natur. An demſelben Tage kam auch noch zu rechter Zeit der König an, und wurde in die Stadt aufgenommen. Bei der Beſtattung des Erzbiſchofs zeigte er die größte Betrübniß. Nicht ohne Thränen beklagte er ſeinen Tod, und die Leiche ließ er mit großen Ehrenbezeigungen zur Erde geleiten. Die ihres Gebieters beraubten Bürger der Stadt tröſtete er mit vieler Leutſeligkeit. Als er ſie befragen ließ, ob ſie dem König treu bleiben und ihre Stadt vertheidigen wollten, ſchworen ſie ihm Treue und gelobten die Vertheidigung der Stadt. Nachdem ſie ſich durch dieſen Eid verpflichtet und vom König die Erlaubniß zur freien Wahl ihres Herrn erhalten hatten, verließ dieſer die Stadt und begab ſich nach Paris.

Wie ſich Arnulf um das Erzbisthum bewarb.

25. Während er hier verweilte, froh über die Treue und den guten Willen der Bürger von Reims, bewarb ſich Arnulf, ein Sohn Lothars, beim Könige durch Vermittelung einiger königlicher Diener um das Bisthum, indem er verſprach, ſeinen Oheim Karl

---

hat nur eine Heerfahrt gegen Laon ſtattgefunden, die eben durch jenen Ausfall vereitelt ward. — [1] ein hitziges Fieber.

zu verlaſſen und dem König treu zu ſein gelobte, ſich auch überdem anheiſchig machte, die dem König angethane Kränkung zu rächen, deſſen Feinde mit aller Kraft zu bekämpfen und ihnen die Stadt Laon, welche ſie erobert hatten, in kurzem wieder zu entreißen[1]. Die Diener des Königs, hierüber erfreut, riethen ihm das Biſthum ohne Verzug zu ertheilen, indem, wie ſie verſicherten, der König dabei nichts verlieren werde, wenn er einem Manne, der ihm dienen und die Treue bewahren wolle, ſeine Bitte gewähre; es werde ihm ſogar von großem Nutzen ſein, wenn er etwas thue, was allen ſo heilſam werden könne. Der König ließ ſich durch ihren Rath bereden und ging nach Reims, um den Bürgern die Bitte Arnulfs mitzutheilen, damit dieſe ihn nicht beſchuldigen möchten ſein Verſprechen gebrochen zu haben.

Rede des Königs an die Bürger von Reims.

26. Als alle verſammelt waren, ſprach er ſo zu ihnen: „Weil ich euch als treue Leute befunden habe, ſo ſollt ihr ſehen, daß auch ich kein wortbrüchiger Mann bin. Denn Treue beſteht darin, daß man thut, was man verſprochen hat; da ich nun ſehe, daß ihr euer Verſprechen gehalten habt, ſo erkläre ich, daß auch ich meine Zuſage gewiſſenhaft beachtet habe. Arnulf, ein Sohn, welchen Lothar glorreichen Andenkens, von einem Kebsweibe gehabt, hat durch einige aus meiner Umgebung um die Würde dieſes erzbiſchöflichen Stuhles gebeten. Er verſpricht, alles, was uns neulich entriſſen worden, uns wiederzuverſchaffen, und auch überdem mancherlei gegen den Feind zu unternehmen. Dieſe ſeine Vorſchläge und das Gelöbniß ſeiner Treue lege ich eurem Urtheile zur Prüfung vor, damit ihr ſie nach eurem Ermeſſen entweder annehmet oder verwerfet. Jener bewirbt ſich mit dringenden Bitten. In eure Hand ſoll es nun gelegt ſein, ob er den Gegenſtand ſeiner Bewerbung erhält. Ich habe ihn in keinerlei Weiſe begünſtigt,

---

[1] Es iſt hier verſchwiegen, daß Arnulf der Verräther von Laon geweſen war, wodurch die vorliegende Darſtellung erſt Licht erhält; vergl. unten Kap. 56.

989. habe auch keinen Entſchluß ſeinetwegen gefaßt. Wie es auch komme, ſo habe ich für gut befunden, dieſes eurer Beurtheilung zu überlaſſen, damit im Fall eines glücklichen Ausganges euch der Nutzen und mir der Ruhm davon zu Theil werde. Wenn es aber zum Verderben ausſchlagen ſollte, ſo wird mir doch kein Treubruch, keine Hinterliſt, kein Betrug zur Laſt gelegt werden, ihr aber werdet dann entweder mit dem Betrüger den falſchen Vorwurf eines angezettelten Betruges tragen müſſen oder, wenn ihr das nicht wollt, ſogleich eure Hand gegen den Verräther erheben.

Antwort der Bürger an den König.

27. Hierauf antworteten die Bürger: „Da uns durch die Gnade eurer Majeſtät die freie Wahl unſeres Herrn verliehen iſt, ſo iſt es unſere Pflicht mit aller Treue und Sorgfalt darauf bedacht zu ſein, daß unſere Wahl weder der königlichen Würde Eintrag thue, noch uns die Schmach unbilliger Verleumdung und die Gefahr künftigen Schadens zuziehe. Arnulf, deſſen ſo eben erwähnt worden, hat ſich kürzlich mit derſelben Bitte an uns gewandt, und, für den Fall der Gewährung, gelobt, den Vortheil des Königs mit ganzer Treue zu ſuchen und den Bürgern alle Huld und Güte zu erweiſen. Da wir aber über die Sitten und die Gemüthsart deſſelben, weil er noch ein ſo junger Mann iſt, keine Sicherheit haben, ſo halten wir unſer alleiniges Ermeſſen nicht für ausreichend. Es mögen alſo diejenigen hervortreten, welche euch dieſe Wahl anrathen. Laßt uns mit ihnen berathſchlagen. Ein jeder ſage ſeine Meinung und verberge nicht, was er für das Rathſamſte hält. Iſt dann der Erfolg ein glücklicher, ſo gebührt der Ruhm allen; iſt er unglücklich, ſo tragen wir den Schaden gemeinſchaftlich.

Wahl Arnulfs.

28. Der König genehmigt die Erklärung der Bürger und befiehlt ihnen, in ſeiner Gegenwart gemeinſchaftlich ſich zu bera-

then. Nun wurden die Meinungen gegenſeitig erörtert und es geſchah der Ausſpruch, daß Arnulf, wenn er thue, was er verſprochen, des Erzbisthums würdig ſei. Er ward demnach vorgefordert und dem Könige dargeſtellt. Auf die Frage, ob er ſeine Zuſage halten wolle, antwortete er mit beſcheidener Gebärde und zu allgemeiner Zufriedenheit. Nun geleiteten ihn der König und die Fürſten nach dem Kloſter des heiligen Remigius, welches eine Meile von der Stadt entfernt iſt, und woſelbſt von Alters her die Weihe der Biſchöfe vorzunehmen iſt. Hier ſetzte ſich der König inmitten ſeiner Leute und ſprach, nachdem er ſich mit ihnen heimlich berathen hatte, folgendermaßen: „Hätte der König Ludwig, der Sohn Lothars glorreichen Andenkens, bei ſeinem Hintritt Nachkommen hinterlaſſen, ſo wären dieſe ihm von Rechtswegen auf dem Throne gefolgt. Da aber, wie alle Welt weiß, keine Leibeserben des Königs vorhanden ſind, ſo habt ihr nebſt den übrigen Fürſten und den Vornehmſten des Ritterſtandes mich erwählt und auf den Thron erhoben. Nunmehr aber habt ihr, da dieſer, von dem die Rede iſt, als der einzige Sprößling des königlichen Stammes übrig iſt, damit eines ſo großen Vaters Name nicht ſchon jetzt in Vergeſſenheit verſinke, von mir begehret, daß ich dieſem überlebenden die Ehre irgend einer hohen Würde verleihe. Wenn er alſo verſpricht uns treu zu bleiben, wenn er gelobt die Stadt zu vertheidigen, auch keinerlei Gemeinſchaft mit den Feinden zu haben, ſondern ſie zu bekämpfen, dann bin ich nicht abgeneigt, ihm eurem Gutachten gemäß das Bisthum zu ertheilen, doch unter der Bedingung, daß er nach der Anweiſung erfahrener Männer ſich gegen mich durch das Band eines Eides verpflichte.

Die ſchriftliche Handfeſte.

29. „Und daß ich meine Gedanken euch völlig kund thue, ich bin der Meinung, daß er nach der Feierlichkeit der Eidesleiſtung noch eine ſchriftliche Handfeſte aufſetzen muß, worin er über ſich ſelbſt einen ſolchen Fluch ausſpreche, daß ihn ſtatt Glückes Unheil,

[illegible] ſtatt Wohlfahrt Verderben, ſtatt Achtung Schmach, ſtatt langen Lebens ſchneller Tod, ſtatt Ehre Verachtung, kurz ſtatt alles Guten alles Böſe treffe. Dieſe Schrift ſoll er in zwei Exemplaren ausfertigen, das eine für mich, das andere für ſich ſelbſt. Sollte er dereinſt die Treue ſchimpflich brechen, ſo wird ihn dann dieſe an ſeine Schuld mahnen.“ Nachdem der König auf dieſe Weiſe ſeinen Willen ausgeſprochen hatte, pflichteten ihm alle bei. Nun wird Arnulf in die Verſammlung berufen und befragt, ob er die Bedingung eingehe; man fordert ihn auf, ſich zu erklären, ob er auf dieſe Art das annehmen wolle, warum er ſich bewirbt. Vom Ehrgeiz angetrieben, genehmigt jener die Bedingung und erklärt, das Amt ſo annehmen zu können. Darauf alſo ſchreibt er dem Befehl gemäß die Handfeſte, welche in zwei Stücke getheilt wird, wovon er das eine dem Könige einhändigt, das andere für ſich behält[1].

Das Abendmahl wird ihm zur Verdammniß gereicht.

30. Dieſes genügte dem König vollkommen; den Biſchöfen aber, ſo wird erzählt, erſchien es noch nicht hinreichend, wenn nicht auch das noch hinzukäme, daß Arnulf bei der Feier der Meſſe von dem Prieſter das Abendmahl empfange, und dabei öffentlich die Verfluchung ausſpräche, daß ihm dieſes Mahl zur Verdammniß gereichen ſolle, falls er je ſeinen Eid breche und zum Verräther werde. Dieſes wurde ausgeführt. Der Prieſter reichte ihm während der Meſſe das Abendmahl, und Arnulf nahm es und betete, daß ihm dieſes zum Gericht werden möge, wenn er auf irgend eine Weiſe ſeinen Eid breche. Nun endlich trauten ihm der König und die Fürſten.

Tadel dieſes Verfahrens.

31. Einige aber, deren Erkenntniß lauterer war, hielten dieſes Verfahren für unrecht und gottlos. Denn ſie behaupteten, der Menſch ſei von einer ſolchen Beſchaffenheit, daß er von ſelbſt leicht

---

1) Dieſe Urkunde iſt unten Kap. 60 mitgetheilt.

in Sünde verfalle und weit leichter noch durch äußere Antriebe vom zum Böſen verleitet werden könne. Sie bewieſen auch aus den Beſchlüſſen der Väter und aus den Geſetzen der Kirche, daß weder jemand wider ſeinen Willen zum Abendmahl getrieben, noch auch irgend einem dieſes Mahl zur Verdammniß gereicht werden dürfe; da vielmehr nach dem rechten Glauben daſſelbe nur um der Erlöſung willen denen, die es verlangen, gegeben, denen aber, die es nicht haben wollen, verweigert werden müſſe. Auch erſcheine es als unwürdig, das Brod der Engel und der Menſchen ohne Noth an Unwürdige zu geben, da die Gottheit ſelbſt die Unreinen verabſcheue und die Reinen mit weiſer Sparſamkeit pflege, nach den Worten der Schrift: Der heilige Geiſt, ſo recht lehret, fleucht die Abgöttiſchen und weichet von den Ruchloſen, welche geſtraft werden mit den Sünden, die über ſie verhängt werden[1].

Arnulf alſo wurde von den Biſchöfen des Reimſer Kirchſprengels geweihet und mit den Ehrenzeichen ſeines Amts feierlich angethan. Nicht lange darauf bekleidete er ſich auch mit dem Pallium, dem Zeichen des apoſtoliſchen Amtes, welches ihm vom römiſchen Papſte geſandt war.

Wie Arnulf dem Karl mehr als recht war begünſtigte.

32. Wiewohl er nun mit einer ſo hohen Würde bekleidet war, ſo hielt er es doch für ein Mißgeſchick, daß von ſeinem väterlichen Stamme außer ihm nur Karl übrig war. Es ſchien ihm gar zu hart, daß dieſer, der allein dem väterlichen Hauſe ſeinen ehemaligen Glanz wiedergeben konnte, aller Ehren beraubt ſein ſollte. Das Schickſal des Oheims ging ihm deshalb zu Herzen; an ihn dachte er beſtändig, ihn verehrte er, ihm, der allein ſeine ganze Verwandtſchaft war, hing er mit der zärtlichſten Liebe an. Er hielt alſo mit ihm Rath und überlegte, auf welche Weiſe er ihm zur höchſten Macht verhelfen könnte, ohne doch ſelbſt als ein Rebell gegen den König zu erſcheinen.

---

[1] Weisheit Salomonis 1, 5.

989.

Einnahme von Reims.

33. Dieſes glaubte er auf folgende Weiſe ausführen zu können. Er wollte zu einem verabredeten Tage ſo viele Fürſten als nur möglich nach der Stadt unter dem Vorwand zuſammenberufen, daß er mit ihnen über wichtige Geſchäfte zu ſprechen habe. Zu derſelben Zeit ſollte auch Karl in der Stille der Nacht mit ſeinem Heere ſich dem Stadtthore nähern. Dort werde Einer, der geſchworen habe die Sache geheim zu halten, der eindringenden Mannſchaft das Thor öffnen. Wenn ſo das Heer eingelaſſen ſei, ſo ſollte es ſich der Stadt bemächtigen und ihn ſelbſt, den Erzbiſchof, nebſt den verſammelten Fürſten gefangen nehmen und gewaltſam in einen Kerker einſperren. So werde man erreichen, daß des Königs Macht geſchwächt, des Oheims Mittel zur Herrſchaft aber vermehrt würden, und doch er ſelbſt nicht als der Verräther erſcheine. Dieſes wurde auch ausgeführt.

34. Arnulf entbietet zu ſich die Grafen G. und U. und einige andere Männer fürſtlichen Standes. Er habe, meldet er ihnen, etwas Wichtiges vor; ſie möchten ſich deshalb ſoviel wie möglich beeilen. Jene kommen ohne Zaudern und zeigen ſich voll Eifers für den Dienſt ihres Lehnsherrn. Nun trägt ihnen Arnulf allerlei vor, verſchweigt aber gänzlich, was er eigentlich im Schilde führt, daher auch niemand ſeine wahre Abſicht erkennt. Nur Einem, auf deſſen Verſchwiegenheit und Treue er rechnete, eröffnete er ohne Rückhalt ſeinen ganzen Plan, ſagte ihm, in welcher Nacht Karl eingelaſſen werden müſſe, und befahl ihm alsdann die Thorſchlüſſel unter ſeinem Kopfkiſſen zu nehmen und die Stadt der bewaffneten Mannſchaft zu öffnen. Nicht lange darauf kam die Nacht, in welcher dieſer Frevel ausgeführt werden ſollte. Zur beſtimmten Zeit erſcheint Karl bei nächtlicher Weile mit ſeinem Heere vor den Thoren der Stadt. Der Prieſter Alger, ſo hieß er nämlich, erwartete ihn von innen mit den Schlüſſeln, öffnete ſogleich die Pforten und ließ die Mannſchaft ein. Nun ward die Stadt von dieſen Räubern geplündert und ausgeraubt.

Arnulf und die Seinen werden gefangen genommen. 988.

35. Während alſo die Stadt vom Geſchrei wiederhallt und der Lärm der umherrennenden Feinde die argloſen Bürger aus dem Schlaf erweckt, ſtellt ſich Arnulf, als ſei auch er nicht minder über das Getöſe erſchrocken und flüchtet ſich in ſcheinbarer Angſt in einen Thurm. Seine Begleiter folgen ihm und ſchließen die Thür hinter ſich zu. Da Karl ihn ſucht und nicht findet, ſo forſcht er nach, wo er ſich verſteckt habe, und als man ihm verräth, daß er in dem oberen Raume des Thurmes verborgen ſei, ſtellt er Wachen an die Thür deſſelben. Weil man nun nicht dafür geſorgt hatte den Thurm mit Waffen und Lebensmitteln zu verſehen, ſo mußten ſich die darin waren, ergeben und den Thurm verlaſſen.

36. Sie wurden ergriffen, nach Laon abgeführt und dort als Gefangene bewacht. Als Karl dorthin kam und ſie aufforderte, ſich für ihn zu erklären, weigerten ſie ſich einmüthig. Karl und Arnulf ſtellten ſich demnach, als ſeien ſie einander Feind, und verbargen gänzlich ihre gegenſeitige Zuneigung. Beide machten einander zum Schein Vorwürfe, Karl, daß Arnulf von ihm abtrünnig geworden ſei, während Arnulf ihn einen Räuber nannte. Zuletzt leiſtete aber 989. Arnulf doch den Eid der Treue, ward in Freiheit geſetzt und kehrte nach Hauſe zurück. Von nun an begünſtigte er ſeinen Oheim in allen Dingen und brach gänzlich die Treue, die er dem König gelobt hatte. G. und U. blieben einige Tage im Gefängniß, ſchworen aber bald zu Karl und wurden entlaſſen. So wuchs alſo Karls Name durch ſeine glücklichen Erfolge, und er behauptete ſich im Beſitz der erzbiſchöflichen Stadt Reims nebſt den Städten Laon und Soiſſons mit den dazu gehörigen feſten Plätzen.

Hugo bricht gegen Karl auf.

37. Der König, dem dieſes hinterbracht wurde, empfand die ihm angethane Schmach ſehr tief, und überlegte was nun zu thun ſei. Er ſah ein, daß ſein Gegner nicht durch Bitten noch Zuge-

990. ſtändniſſe, ſondern mit Gewalt der Waffen nach Anrufung des göttlichen Schutzes überwunden werden müſſe. Er ſammelt alſo ſechstauſend Krieger, um ſie gegen den Tyrannen ins Feld zu führen. Er will ihn belagern, wenn ſeine Streitkräfte dazu ausreichen und falls ihm das Glück günſtig iſt, will er den Gegner ſo lange drängen, bis er ihn entweder durch Gewalt oder durch Hunger bezwungen hat. So macht er ſich muthig auf den Marſch. Er führt ſein Heer durch die Gegend, aus welcher die Feinde ihre Lebensmittel beziehen, und verwüſtet ſie mit Feuer und Schwert, ja mit ſolcher Wuth, daß er nicht einmal eine Hütte für ein altes Weib übrig läßt. Hierauf zieht er in aller Eile gegen den Feind, ihn zu belagern. Karl aber hatte ſeine Streitkräfte ſchon früher geſammelt und gedachte ihm einen herzhaften Widerſtand zu leiſten. Denn er hatte viertauſend ſtreitbare Männer in Laon zuſammengebracht. Sein Vorſatz war, falls er nicht angegriffen werde, ſich ruhig zu verhalten, wenn er aber gedrängt werde, ſich zu wehren.

Das Heer wird in drei Abtheilungen getheilt.

38. Als der König mit dem Heere weiter zog, erblickte er die Schaar ſeines Gegners in Schlachtordnung aufgeſtellt. Daher theilte er ſeine Mannſchaft in drei Abtheilungen, damit ihre eigne Menge ihr nicht hinderlich wäre und ſie alle ihre Kräfte gebrauchen könnte. Der vorderſte Heerhaufen ſollte den erſten Angriff machen; der zweite ſollte zu Hülfe eilen, falls der erſte wankte, und dieſem neue Kraft bringen; der dritte aber war zur Sammlung der Beute beſtimmt. Nachdem dieſes ſo angeordnet worden, ging das Vordertreffen mit erhobenen Fahnen unter Anführung des Königs auf den Feind los. Die beiden andern Heerhaufen blieben in der ihnen angewieſenen Stellung und warteten auf den Zeitpunkt, wo ſie zu Hülfe kommen ſollten.

39. Karl zog ihnen mit viertauſend Mann entgegen, indem er die allmächtige Gottheit anrief, daß ſie ſeine geringe Schaar gegen die Uebermacht ſchützen und zeigen möchte, daß man ſich

nicht auf die Zahl der Streiter verlaſſen und mit Wenigen nicht verzagen darf. Arnulf begleitete ihn und ermahnte ſeine Leute, daß ſie ſich tapfer halten, in Ordnung und geſchloſſenen Gliedern vorrücken und an dem Sieg, den ihnen Gott verleihen würde, nicht zweifeln ſollten. Wenn ſie, ſprach er, Gott anriefen und männlich Stand hielten, ſo würden ſie bald einen ruhmvollen Sieg erlangen. Beide Heere rückten ſo weit vor, bis ſie einander im Angeſicht hatten. Dann blieben ſie unſchlüſſig ſtehen. Auf beiden Seiten war man in nicht geringer Beſorgniß, Karl wegen ſeiner unzureichenden Streitkräfte, der König aber, weil ihn ſein Gewiſſen anklagte Unrecht gethan zu haben, indem er Karl die väterliche Krone entriſſen und die königliche Würde ſich ſelbſt angemaßt habe. So waren beide Theile unſchlüſſig und rührten ſich nicht. Endlich gaben die Fürſten dem Könige den vernünftigen Rath, mit ſeinem Heere eine Weile ſtehen zu bleiben, und nur dann den Kampf zu beginnen, wenn der Feind heranrücke; wenn aber niemand ihn angreife, ſo ſollte er mit dem Heere umkehren. Karl aber hatte gerade denſelben Beſchluß gefaßt. Weil nun alſo deshalb beide Heere ſtehen blieben, ſo zogen auch beide ſich zurück. Der König führte ſein Heer nach Hauſe, Karl aber kehrte nach Laon zurück.

40. Inzwiſchen kam Odo, den es nach dem Beſitz von Dreux gelüſtete, zum Könige und ſtellte ſich ſehr betrübt darüber, daß ſich ihm keine Ausſicht zeige Laon zu nehmen, indem der Sturmbock nicht zu gebrauchen geweſen, das Heer keine Zuverſicht habe und die Stadt wegen ihrer unzugänglichen Lage allen Angriffen trotze. Der König war ſehr niedergeſchlagen und bat Odo um Hülfe. Er verſprach ihm reichlichen Lohn, falls er Streitkräfte ſchaffen und die Stadt erobern wolle: und wenn er gleich jetzt um eine Gnade bitten wolle, ſo ſolle er es unverzüglich erhalten. Da erklärte Odo, er wolle in kürzeſter Friſt Laon angreifen und einnehmen, wofern er nur von dem Könige die Burg Dreux erhalte. Der König, begierig nach der Ehre des Sieges, verleiht ihm auf ſeine Bitte den Ort. Den Verſprechungen in Betreff der Stadt Laon trauend, überläßt er ihm denſelben in öffentlicher Verſammlung,

[illegible] und Odo macht ſich ebenfalls öffentlich anheiſchig, die verlorene Stadt in Kurzem für den König wieder zu erobern. Nun zog Odo unverweilt nach der ihm vom König überlaſſenen Burg, ließ ſich von den Burgmannen Treue ſchwören und legte eine Anzahl anderer Leute hinein, auf die er ſich feſt verlaſſen konnte. Fortan leiſtete er nun dem Könige gute Dienſte. Inzwiſchen blieb ſein Vorhaben ohne Erfolg; denn Laon ging noch früher durch Verrath über und unvorhergeſehene Vorfälle gaben den Dingen eine andere Wendung.

Hinterliſtige Anſchläge gegen Karl und Arnulf.

41. Adalbero nämlich, der Biſchof von Laon, der von Karl gefangen worden, aber ſeiner Haft entflohen war, wandte ſeitdem allen ſeinen Scharfſinn an, ein Mittel auszufinden, wie er ſich rächen, Laon in ſeine Gewalt bringen und Karl gefangen nehmen könnte. In dieſer Abſicht ſendet er geſchickte Unterhändler an Arnulf und läßt dieſem ſeine Freundſchaft, treuen Gehorſam und Unterſtützung antragen mit dem Vorgeben, er wünſche ſich mit ihm, als ſeinem Erzbiſchof, auszuſöhnen; auch ſei es ihm kränkend, daß man ihn einen Abtrünnigen und Ueberläufer nenne, weil er den [illegible] Karl, nachdem er ihm einmal gehuldigt, verlaſſen habe; er wünſche wo möglich ſich von dieſem Vorwurf zu reinigen, wolle zu ſeiner Hoheit zurückkehren und wünſche ſich das Wohlwollen Karls, als ſeines Herrn, zu erwerben. Daher möge der Erzbiſchof ihm einen Ort beſtimmen, wo er mit ihm zuſammentreffen könne. Ohne den Betrug zu ahnen, empfängt Arnulf die falſchen Unterhändler und überhäuft ſie mit Freundſchaftsbeweiſen, als Leute die eine gute Nachricht bringen. Voll Freude beſtimmt er den Ort der Zuſammenkunft und Unterredung. Die Abgeordneten, froh, daß ihnen der Betrug gelungen, melden dieſes ihrem Herrn. Da dieſer ſieht, daß ſeine Lügen ſo guten Boden gefunden haben, ſchließt er daraus, daß auch für die kühner angelegte Liſt Gedeihen zu hoffen ſei. Die Zuſammenkunft findet am verabredeten Orte Statt.

Beide begrüßen einander mit Umarmungen und Küſſen; die gegenſeitigen Freundſchaftsbezeigungen ſind ſo innig, daß es niemand in den Sinn kommt, es ſei alles bloß Verſtellung und Betrug. 990.

Hinterliſtiger Anſchlag des Adalbero.

42. Nachdem ſie einander aber genug umarmt und geküßt, redet zuerſt Adalbero mit verſtellter Gebärde und voller Hinterliſt ſo zu dem argloſen Erzbiſchof: „Wir ſind beide von demſelben Unfall und von einerlei Mißgeſchick übel mitgenommen worden; daher müſſen wir nach gemeinſchaftlichem Plan und Rathſchluß verfahren. Es iſt nicht lange her, daß wir beide in Ungnade gefallen ſind, ihr bei dem Könige, ich bei Karl, weshalb auch ihr jetzt ein Anhänger Karls ſeid, ich ein Anhänger des Königs. Jener hat zu euch, dieſer zu mir das vollkommenſte Zutrauen. Wenn alſo ihr meinen Frieden mit Karl macht, ſo wird euch dagegen des Königs Gnade nicht entgehen. Und dieſes wird nicht ſchwer ſein ins Werk zu ſetzen. Sprecht alſo mit Karl und legt bei ihm gute Worte für mich ein. Es wird gut ſein, wenn ihr ihm viele Verſicherungen darüber macht, daß ich ihm in Zukunft die Treue halten werde. Sollte er noch irgend einen Zweifel haben, ſo ſagt, er ſolle darüber von mir eidliche Sicherheit empfangen. Wenn er mir den Sitz meines Biſthums wiedergibt, ſo möge er die Gebeine der Heiligen bringen laſſen: ich bin bereit ihm alles darauf zu beſchwören. Begnügt er ſich damit und gibt er mir das Biſthum zurück, ſo könnt ihr auf des Königs Gnade rechnen. Dieſe meine Zunge und meine Hand können Frieden und Unfrieden ſtiften. Ich werde mit dem Könige ſprechen, werde ihm ſagen, welchen Nutzen er nicht nur ſich, ſondern auch ſeinen Nachkommen verſchaffen kann. Ich werde ihm erzählen, wie Karl euch überliſtet hat, werde behaupten, daß er euch Argloſen hintergangen hat; ich will ihm mit lebhaften Farben vorſtellen, wie ſehr es euch gereue. Der König hat zu mir Zutrauen und wird dieſes gern glauben. Wenn wir nun beiderſeits auf dieſe Weiſe verfahren, werden wir uns dabei

[illegible] gut ſtehen, und daraus wird noch ein anderer Vortheil entſpringen. Denn ſobald ihr mit den Königen ausgeſöhnt ſeid und ich mit Karl, ſo werden wir auch anderen von Nutzen ſein können. Doch genug der Worte. Mag jetzt die That beweiſen ob ich wahr geredet." Nun bekräftigen ſie ihre Verſprechungen durch abermalige Küſſe und trennen ſich.

Arnulf täuſcht aus Unwiſſenheit ſeinen Oheim Karl.

43. Arnulf begibt ſich nun zu Karl und rühmt ihm den Adalbero, deſſen Hinterliſt er nicht ahnet; rühmt, er werde ihm von großem Nutzen ſein und betheuert, daß er ſein Wort halten werde. Da er ſelbſt keinen Argwohn hegt, ſo gelingt es ihm auch dem Oheim allen Argwohn zu benehmen. Dieſer läßt ſich durch ſeinen Neffen gewinnen, verſpricht es zu thun und weigert ſich nicht, dem Adalbero unter dieſen Bedingungen das Biſthum wiederzugeben. Während ſolches nun in gutem Glauben bei Karl verhandelt wird, beredet ſich Adalbero mit dem Könige, wie die Stadt einzunehmen und Karl nebſt Arnulf zu fangen ſeien. Er theilt ihm mit, wie liſtig er die Sache ſchon eingeleitet habe und erweckt ihm dadurch große Freude und gute Hoffnung, Laon wieder in ſeine Gewalt zu bekommen. Bald darauf ſendet Arnulf Boten an Adalbero und meldet ihm, daß ihm Karl ſeine ganze Gnade wieder zuwende, und daß er ihn aufs Ehrenvollſte in Laon aufnehmen und ihn ſofort in ſein Biſthum wieder einſetzen werde; Adalbero möge alſo nicht zaudern, ſondern ſobald wie möglich kommen, um die ihm verſprochene Huld zu erproben.

Adalbero täuſcht Karl und Arnulf durch einen Eid.

44. Adalbero begab ſich auf dieſe Aufforderung unverweilt an den Ort, wohin Karl und Arnulf ihn beſchieden hatten. Er ward von ihnen mit vieler Güte empfangen und fand ſie hoch erfreut. Der vergangenen Mißhelligkeiten wurde nur leicht und mit

wenigen Worten gedacht. Um ſo mehr ließen ſie ſich darüber aus, 990. wie von nun an die Freundſchaft unter ihnen feſt begründet ſein ſolle. Auch kamen ſie oft darauf zurück, welch großer Nutzen daraus entſtehen werde, wenn ſie dieſe Freundſchaft treu bewahrten, welcher Ruhm, welche Ehre, welche Stärke und Sicherheit. Sie redeten auch davon, daß nun in kurzer Zeit ihre Partei zu Kräften kommen, die Feinde dagegen zu Grunde gehen könnten. Nichts werde dieſes hindern können, wofern nur Gott es nicht verwehre. Wenn ihre Wünſche in Erfüllung gingen, ſo würde es ſich auch noch einmal begeben, daß durch ſie der Staat zu Ehren, Ruhm und zu einem blühenden Zuſtande gelange. Nachdem ſie ſo geſprochen, verpflichteten ſie ſich eidlich gegen einander und gingen auseinander. Adalbero eilt zum König und berichtet, was er gethan. Dieſer billigt alles; den Arnulf, falls er kommen ſollte, verſpricht er vor ſich zu laſſen und ſeine Rechtfertigung anzuhören, auch ihn wieder ganz, wie ehedem, zu Gnaden aufzunehmen, wenn er ſich wirklich von den wider ihn erhobenen Beſchuldigungen reinigen werde. Adalbero meldet dieſes dem Erzbiſchof, verſichert ihm, der König ſei gegen ihn wohlwollend und gütig geſinnt; er wolle auch ſeine Rechtfertigung gern anhören, und ihm ohne Weiteres ſeine Gnade wieder zuwenden; daher ſolle der Erzbiſchof eilen und ſobald wie möglich darum anſuchen. Er möge ſich alſo ſchleunig zum Könige begeben, damit nicht durch anderer Leute Ränke dieſe Sache hintertrieben werde. Beide begaben ſich alſo zum König.

Arnulf geht zum König, um deſſen Gnade wieder zu erlangen.

45. Arnulf ward vor den König gelaſſen, der ihn mit einem Kuß empfing. Als er einiges zu ſeiner Entſchuldigung vorbringen wollte, ſprach der König, es genüge ihm, wenn er von ſeinem früheren Thun ablaſſe, und nur von jetzt an ihm unverbrüchliche Treue bewahre; er, der König, wiſſe ſehr wohl, wie Karl ihn überfallen habe, wie der Erzbiſchof nur durch die höchſte Noth ge-

990 gezwungen, auf einige Zeit die Partei des Königs verlaſſen und auch ganz wider ſeinen Willen ſich zu Karl gehalten habe. Da aber dieſes einmal geſchehen ſei und nicht ungeſchehen gemacht werden könne, ſo habe der Erzbiſchof nun mit Fleiß darauf zu ſehen, daß er irgend einen Erſatz für den Verluſt der Stadt ſchaffe. Könne er die Stadt nicht wiedererlangen, wie er ſie früher gehabt habe, ſo möge er wenigſtens Karl zum Uebertritt bewegen, ſo daß dieſer, was er erobert, von nun an mit Genehmigung des Königs behalte. Dieſes und noch mehr verſpricht Arnulf zu bewirken, ſobald nur der König ihm ſeine Gnade wieder zuwenden und die erzbiſchöflichen Ehren an ſeinem Hofe gewähren wolle. Der König gewährte ihm ſeine Gnade, und geſtattete ihm am Hofe alle gebührende Ehre. Demzufolge ſaß Arnulf an demſelben Tage bei der Mahlzeit zur Rechten des Königs, während Adalbero der Königin zur Linken ſaß. Hierauf entfernte ſich der Erzbiſchof und meldete Karl, wie gnädig der König ſei. Auch erzählte er ihm, wie große Ehre der König ihm erzeigt habe, und rühmte ſich über die Maßen der Gunſt deſſelben. Von der Zeit an trachtete er auch danach, ſeinen Oheim mit dem Könige auszuſöhnen und ein gutes Verhältniß herzuſtellen.[1]

Wie Adalbero von Karl empfangen wird.

46. Unter dieſen Umſtänden verließ Adalbero den König, kam zu Karl und wurde zu Laon mit großen Ehren empfangen. Seine Leute, die aus der Stadt entflohen waren, kamen zu ihm zurück. Sie richteten ſein Hausweſen wieder ſo ein, wie es vordem geweſen, hegten keinerlei Beſorgniß und hofften auf einen baldigen Frieden. Die Geiſtlichen, die früher unter ihm geſtanden, beſuchte er, tröſtete ſie, verſicherte ſie ſeines Wohlwollens und ermahnte ſie, von ihm nicht abzufallen. Nachdem er ſich mit den Seinen genugſam unterredet, forderte Karl von ihm Bürgſchaften für ſeine Treue und die Sicherheit der Stadt. Folgendermaßen

---

[1] Nach einem Briefe Gerberts brach er ſeine Zuſagen aufs neue.

redete er ihn an: „Weil Gott in allen Dingen barmherzig iſt, und 990.
auch, wenn er ſtraft, Barmherzigkeit übt, ſo erkenne ich willig an, daß ich durch ſein gerechtes Gericht vordem verworfen und nun wieder zu Gnaden angenommen worden bin. Ich glaube, daß ich durch ſeinen gerechten Rathſchluß zum Beſitz dieſer Stadt gekommen bin, und von ſeiner Güte erwarte ich alles Uebrige. Er hat mir, daran zweifle ich nicht, auch euch und dieſe Stadt wiedergegeben. Da ihr mir alſo von Gott wiedergegeben ſeid, ſo will ich euch nun an mich feſſeln. Hier iſt das Heilthum; legt eure Rechte darauf und ſchwört mir Treue gegen Jedermann. Keinen dürft ihr ausnehmen, wenn ihr mein Freund ſein wollt." Adalbero, voll Gier, bald ans Ziel ſeiner Wünſche zu gelangen, verſpricht alles, was man von ihm verlangt. Er ſtreckt ſeine rechte Hand aus auf das Heilthum und ſcheut ſich nicht zu ſchwören, wie man es nur haben will. Darum trauten ihm denn nun auch alle. Niemand hegte gegen ihn Verdacht. Zu allen Geſchäften wird er zugezogen. Ueber die Vertheidigung der Stadt erkundigt er ſich ſelbſt und giebt ſeinen Rath. Er forſcht nach allem und nimmt an allen Berathungen Theil. Darum durchſchaute ihn niemand und ſeine wahre Abſicht blieb verborgen.

Karl wird durch Adalbero gefangen genommen.

47. Nachdem ſich nun Adalbero mit den Angelegenheiten 991.
Karls und der Seinigen genau bekannt gemacht und ſich verſichert hatte, daß niemand mehr Mißtrauen gegen ihn hege, ſpann er vielfältige Liſten an, um ſowohl für ſich die Stadt wieder zu gewinnen, als auch Karl gefangen dem König auszuliefern. In dieſer Abſicht hält er öftere Unterredungen mit Karl und zeigt ihm immer mehr Ergebenheit; er erbietet ſich ihm auch, falls er es für nöthig erachten ſollte, ſich ihm durch neue Eidſchwüre noch bündiger zu verpflichten und weiß ſich mit ſo liſtiger Vorſicht zu benehmen, daß ſeine Verrätherei unter dem undurchdringlichſten Schleier der erheuchelten Treue bedeckt bleibt. So geſchah es

991. Mrz. 29. eines Abends, als er fröhlich beim Mahle ſaß, daß Karl, nachdem er eine Weile in Gedanken vertieft geweſen, ihm einen goldenen Becher, in welchen er Brod eingebrockt und Wein darüber gegoſſen hatte, mit folgenden Worten darbot: „Da ihr heute den Vorſchriften der Kirche gemäß Palmen und Baumzweige geweihet, der Gemeinde den heiligen Segen ertheilt, mir aber das Abendmahl gereicht habt, ſo will ich jetzt, ohne auf die Verleumdungen einiger Ohrenbläſer zu achten, die da behaupten, es ſei euch nicht zu trauen, da der Tag des Leidens unſers Herrn und Heilands Jeſu Chriſti bevorſteht, euch dieſen eures Ranges würdigen, mit Brod und Wein gefüllten Becher überreichen. Leeret ihn aus zum Zeichen, daß ihr mir treu ſeid und bleiben wollt. Iſt es aber nicht euer Wille mir treu zu bleiben, ſo enthaltet euch des Bechers, daß ihr nicht in die gräßlichen Fußtapfen des Verräthers Judas tretet.“ Als hierauf Adalbero erwiderte: „Gebt her die Schale, ich leere ſie ohne Scheu!“ da verlangte Karl, daß er noch die Worte hinzufügen ſolle: „und bleibe euch treu.“ Da ſpricht jener, indem er die Schale anſetzt: „und bleibe euch treu; wo nicht, ſo möge ich verderben, wie Judas.“ Und während der Mahlzeit ſprach er noch viele Verwünſchungen dieſer Art gegen ſich ſelbſt aus. Inzwiſchen brach die jammervolle Nacht an, welche Zeuge ſeines Verraths ſein ſollte. Die Geſellſchaft begiebt ſich zur Ruhe; man gedenkt bis an den hellen Tag zu ſchlafen.
Mrz. 30. Als Karl und Arnulf eingeſchlafen ſind, entwendet Adalbero, ſeines Verrathes eingedenk, die Schwerter und andern Waffen von ihren Häuptern und verbirgt ſie. Dann ruft er den Pförtner, der von dieſem Anſchlag nichts weiß, befiehlt ihm zu einem der Seinen zu laufen und dieſen eiligſt herzuholen, und verſpricht unterdeſſen ſelbſt die Hausthür zu bewachen. Als der Pförtner weggegangen iſt, ſtellt ſich Adalbero, ein Schwert unter dem Gewande haltend, mitten in das Thor. Alsbald geſellen ſich zu ihm auch ſeine Leute, die in das Geheimniß eingeweiht ſind, und werden alle von ihm eingelaſſen. Karl und Arnulf ruhten noch im Morgenſchlummer befangen, als plötzlich die Feinde in hellem Haufen

eindrangen. Sie erwachen, erblicken die Feinde und ſpringen vom 991.
Lager auf; ſie wollen zu den Waffen greifen, finden ſie aber nicht, und fragen, was das Eindringen dieſer Leute am frühen Morgen zu bedeuten habe. Adalbero aber erwidert: „Weil ihr mir neulich dieſe Burg entriſſen und mich gezwungen habt ſie wie ein Verbannter zu verlaſſen, ſo ſollt auch ihr jetzt, nur auf eine andere Weiſe, von hier vertrieben werden. Denn ich behielt damals meine Freiheit; ihr aber werdet unter fremde Herrſchaft kommen.“ Karl ſpricht zu ihm: „Sollteſt du dich, o Biſchof, der geſtrigen Mahlzeit denn gar nicht mehr erinnern? Hält dich ſelbſt die Scheu vor der Gottheit nicht zurück? Achteſt du deine Eide für nichts? für nichts die erſt geſtern ausgeſprochenen Verwünſchungen?“ Mit dieſen Worten ſtürzt er wie wüthend auf den Feind los; aber die Bewaffneten umringen ihn, werfen ihn auf das Bett zurück und ergreifen ihn. Nicht minder ergreifen ſie auch den Arnulf und ſperren beide in denſelben Thurm ein, deſſen Thür ſie mit Riegeln, Ketten und Schlöſſern verſchließen und mit Wachen beſetzen. Von dem Jammergeſchrei der Weiber und dem Wehklagen der Kinder und der Dienerſchaft, welches ſich laut zum Himmel erhebt, werden die Einwohner der Stadt aufgeſchreckt und erweckt. Diejenigen, welche es mit Karl gehalten, ergreifen alſobald die Flucht. Doch nur mit genauer Noth entkommen ſie, denn ſie waren noch kaum entwichen, als Adalbero die Thore der Stadt zu ſchließen befahl, um alle, die er für ſeine Feinde hielt, feſtzunehmen. Man ſuchte ſie, fand aber keinen. Sie hatten auch den zweijährigen Sohn Karls, der eben ſo hieß wie der Vater, mitgenommen und ſo der Gefangenſchaft entzogen. Nun ſendet der Biſchof in aller Eile Boten nach Senlis an den König, ihm zu melden, die Stadt, welche er kürzlich verloren, ſei wieder erobert, Karl ſei mit Weib und Kindern gefangen, und auch den Erzbiſchof habe man unter den Feinden gefunden und feſtgenommen; der König möge alſo mit ſo viel Mannſchaft, als er habe, hinkommen; er ſolle keine Zeit damit verlieren ein Heer zu ſammeln, ſondern nur allen in der Nachbarſchaft, denen er traue, die Weiſung zu-

991. ſenden, ihm dorthin zu folgen. Vor allem möge er bald kommen, wenn auch nur mit wenigen.

Nachdem Karl und Arnulf gefangen worden, zieht der König in Laon ein.

48. Der König rafft alſo, was er an Mannſchaft hat, zuſammen und eilt unverzüglich nach Laon. Nachdem er die Stadt erreicht hat und hier mit königlichen Ehren empfangen iſt, erkundigt er ſich nach dem Wohle ſeiner Getreuen, nach der Art und Weiſe wie die Stadt erobert und die Gegner gefangen ſind und erfährt alles. Am folgenden Tage werden die Bürger zuſammenberufen und aufgefordert, dem Könige zu ſchwören. Da ſie ſich gefangen und in fremder Gewalt ſehen, ſo verſprechen ſie Gehorſam und leiſten dem König den Eid der Huldigung. Nachdem nun für die Sicherheit der Stadt geſorgt iſt, kehrt der König mit den gefangenen Feinden nach Senlis zurück. Hier beruft er die Seinen zu einer Berathſchlagung und befragt ſie um ihre Meinung.

Der König berathſchlagt über Karl.

49. Da waren nun einige der Anſicht, daß man von Karl, als von einem vornehmen und erlauchten Manne aus königlichem Geſchlechte, ſeine ſämmtlichen Söhne und Töchter als Geißeln nehmen müſſe, auch von ihm ſelbſt einen Eid fordern, durch welchen er gegen den König ſich verpflichte, niemals Anſprüche auf den Thron Frankreichs machen und ſolches auch ſeinen Kindern im Teſtament verbieten zu wollen. Darnach, ſo meinten ſie, müſſe man Karl freilaſſen. Dagegen waren andere der Meinung, daß man einen ſo angeſehenen Mann von ſo altem Geſchlecht nicht bald in Freiheit ſetzen dürfe; der König ſolle ihn vielmehr ſo lange bei ſich in Gewahrſam behalten, bis es ſich zeigen werde, wer über ſeine Haft unwillig ſei. Dann müſſe man zuſehen, ob dieſe Partei durch ihre Anzahl, ihr Anſehen und durch ihren An-

991. führer bedeutend genug ſei, daß ſie es werth wären, als offene Feinde des Frankenkönigs angeſehen zu werden, oder ob nur unbedeutende Leute für Karl auftreten würden. Wenn alſo nur wenige und geringe Leute über Karls Schickſal Beſchwerde führen, dann, meinten ſie, ſolle man dieſen in der Haft behalten; erheben ſich aber viele und bedeutende Männer, dann riethen auch ſie, ihn unter den obigen Bedingungen freizulaſſen. Demgemäß ward alſo Karl nebſt ſeiner Gemahlin Adelheid, ſeinem Sohne Ludwig und zweien Töchtern, von denen die eine Gerberga, die andere Adelheid hieß, ſowie auch mit ſeinem Neffen Arnulf in ein Gefängniß geſperrt.

Der Autor erzählt ſeine beſchwerliche Reiſe von Reims nach Chartres.

50. Etwa vierzehn Tage vor der Gefangennehmung dieſer Perſonen, da ich mich in der Stadt Reims aufhielt und in meinem Eifer um Erlernung der Wiſſenſchaft des Hippokrates von Kos mich viel und anhaltend mit den freien Künſten beſchäftigte, begegnete ich eines Tages einem reitenden Boten aus Chartres. Da ich ihn fragte wer er ſei, wem er angehöre, weswegen und von wannen er komme, antwortete er, daß er von Heribrand, einem Prieſter in Chartres, geſandt ſei und mit Richer, einem Mönch im Kloſter des heiligen Remigius, zu ſprechen wünſche. Sobald ich den Namen meines Freundes und den Zweck der Sendung gehört hatte, gab ich mich für den zu erkennen, den er ſuchte, umarmte ihn und führte ihn bei Seite. Nun zog der Mann einen Brief hervor; es war eine Einladung zu Vorleſungen über die Aphorismen. Hoch erfreut nahm ich einen Burſchen in meinen Dienſt und bereitete mich, mit dem Reiter eiligſt nach Chartres zu reiſen. Bei meiner Abreiſe erhielt ich aber von meinem Abte weiter nichts, als ein Saumroß. So langte ich ohne Geld, ohne Kleider zum Wechſeln, von allem nothwendigen entblößt, zu Orbais an; einem Ort, der durch die liebevolle Gaſtlichkeit, welche dort

991. geübt wird, einen großen Namen hat. Hier erfreute mich der Herr Abt D. durch ſein Geſpräch und durch mildthätige Unterſtützung, worauf ich am folgenden Tage weiter zog, um nach Meaux zu gelangen. Ich gerieth aber mit meinen zwei Begleitern in einen dichten Wald, wo uns allerlei Widerwärtigkeiten zuſtießen. Denn wir verirrten uns und machten einen Umweg von ſechs Wegſtunden. Als wir dann über Chateau-Thierry hinaus waren, wurde das Saumthier, welches vorher wie ein Bucephal geweſen, träger als ein Eſel. Der Tag war ſchon auf der Neige, der ganze Himmel ſchien ſich in Regen auflöſen zu wollen, und wir hatten noch ſechs Meilen bis zur Stadt, als dieſer ſtarke Bucephal, von Müdigkeit erſchöpft, zwiſchen den Beinen des auf ihm reitenden Dieners zuſammenſtürzte und wie vom Blitze getroffen ſein Leben aushauchte. Unſere Verlegenheit und Angſt werden ſich diejenigen vorſtellen können, denen einmal etwas ähnliches widerfahren iſt und die eine ſolche Lage aus Erfahrung kennen. Der Burſche, der noch nie eine ſo weite und beſchwerliche Reiſe gemacht und jetzt ſein Roß verloren hatte, lag ganz ermattet da; das Gepäck konnte nun nicht von der Stelle, und der Regen goß in Strömen herab, während der ganz mit Wolken überzogene Himmel und die eben untergehende Sonne uns eine ſtockfinſtre Nacht in Ausſicht ſtellten. Unter dieſen mißlichen Umſtänden fehlte doch mir in meiner Zaghaftigkeit die göttliche Hülfe nicht, ſondern gab mir folgenden Entſchluß ein. Ich ließ nämlich den Burſchen mit dem Gepäck an Ort und Stelle, lehrte ihn, was er auf die Fragen der Vorübergehenden antworten ſollte, ermahnte ihn ſich des Schlafs zu enthalten und eilte, bloß von dem Reiter aus Chartres begleitet, nach Meaux. Als ich die Brücke betrat war es kaum noch ſo hell, daß ich ſie ſehen konnte. Indem ich ſie aber genauer betrachtete, befielen mich neue Sorgen, denn dieſe Brücke war an vielen Stellen ſchadhaft und zeigte ſo große Lücken, daß die Einwohner der Stadt an jenem Tage kaum wegen ihrer nothwendigſten Geſchäfte hatten hinüberkommen können. Der Mann aus Chartres, ein rüſtiger und vorſichtiger Reiſegefährte, forſchte um-

her nach einem Nachen, mußte aber, da er keinen fand, doch die 991.
gefährliche Brücke betreten. Mit dem Beiſtand des Himmels brachte er die Pferde unbeſchädigt hinüber. Wo ein Loch war, da legte er hier ſeinen Schild den Pferden unter die Füße, dort fügte er die Bretter, welche da herumlagen, an einander, und indem er ſich bald niederbückte, bald erhob, bald voraus ſchritt und bald zurück eilte, kam er glücklich mit mir und den Pferden hinüber. Die Nacht war angebrochen und bedeckte die Erde mit ſchauerlicher Dunkelheit, als ich in das Kloſter des heiligen Faro eintrat, wo die Mönche noch mit Bereitung eines Liebestrunkes[1] beſchäftigt waren. Sie hatten nämlich an dieſem Tage, nach Vorleſung des Kapitels vom Kellermeiſter des Kloſters, ein Feſtmahl gehalten und waren deswegen noch ſo ſpät zum trinken beiſammen. Ich ward von ihnen wie ein Bruder empfangen und erquickte mich an ihrem freundlichen Geſpräch und durch eine reichliche Mahlzeit. Meinen Begleiter aus Chartres aber ſandte ich mit den Pferden zurück. Er ſollte die eben überſtandenen Gefahren der Brücke nochmals beſtehen und den unterwegs verlaſſenen Diener aufſuchen. Ebenſo geſchickt als das erſte Mal kam er hinüber und fand den Burſchen erſt in der zweiten Nachtwache, nachdem er viel umhergeirrt war und ihn mehr als einmal gerufen hatte. Nun nahm er ihn mit ſich und kam zur Stadt. Weil er ſich aber vor der gefährlichen Brücke ſcheute, deren Tücken er aus Erfahrung kannte, ſo kehrte er mit dem Diener und den Pferden in einer Hütte ein, woſelbſt ſie, die den ganzen Tag hindurch nichts genoſſen hatten, zwar ein Lager für die Nacht, aber nichts zu eſſen fanden. Wie ſchlaflos ich meinerſeits dieſe Nacht zubrachte und in welchen Aengſten, das werden ſich diejenigen vorſtellen können, denen wohl einmal die Sorge um die Ihrigen den Schlaf verſcheucht hat. Als der erſehnte Tag endlich anbrach, kamen jene beiden frühzeitig und elendiglich ausgehungert bei mir an. Man gab auch ihnen zu eſſen; auch den Pferden wurde Hafer und Stroh vorgelegt. Nun

[1] So hieß der Trunk, welcher den Mönchen außer der Ordnung bei feſtlichen Gelegenheiten gereicht wurde, häufig in Folge einer frommen Stiftung.

991. ließ ich den unberittenen Diener beim Abt Auguſtin und kam allein mit dem Reiter raſch nach Chartres. Von hier ſandte ich die Pferde zurück und ließ den Burſchen aus Meaux abholen. Nachdem dann auch dieſer angekommen und jegliche Sorge beſeitigt war, ging ich mit allem Eifer unter der Leitung des ebenſo gütigen als gelehrten Herrn Heribrand an die Aphorismen des Hippokrates. Da ich aber daraus nur die Kennzeichen der Krankheiten erlernte, und die bloße Kenntniß der Krankheiten meiner Lernbegier nicht genügte, ſo bat ich ihn, auch das Buch von der Uebereinſtimmung des Hippokrates, Galienus und Suranus mit mir zu leſen. Dieſes gewährte er mir auch, denn er war in ſeiner Kunſt ſehr erfahren und beſaß große Kenntniſſe in der Pharmaceutik, Botanik und Chirurgie.

Da ſich über Arnulfs Gefangennehmung Klagen erheben, ſo läßt der König eine Synode berufen.

51. Doch jetzt kehre ich zu der obigen Geſchichtserzählung zurück. Da einige Freunde des Erzbiſchofs über deſſen Gefangennehmung unwillig waren und einige Scholaſter zu ſeiner Vertheidigung theils ſchriftliche Aufſätze, theils Auszüge aus den Geſetzen der Kirche verbreiteten, und da ſolches zu den Ohren der Könige gelangte, ſo erließen dieſe eine Verordnung, daß alle Biſchöfe Galliens, welche kommen könnten, beſonders aber die Biſchöfe des Reimſer Sprengels, ſich verſammeln ſollten. Diejenigen aber, welche nicht kommen könnten, ſollten ihr Ausbleiben durch genügende Abgeſandte rechtfertigen laſſen. Dieſe Verſammlung ſollte dann den Angeſchuldigten durch feſt und ſicher begründete Beſchlüſſe entweder, wenn er überführt werde, verurtheilen, oder, wenn er ſich rechtfertige, ihn in ſeine ehemalige Würde wieder einſetzen. Demgemäß verſammelten ſich im Mönchskloſter des heiligen Bekenners Jun. 17. Baſolus die Biſchöfe des Reimſer Sprengels, weil ſie zu der Provinz des Erzbiſchofs von Reims gehörten, nämlich Wido[1] von

---

[1] So ſchreibt Richer ſonſt immer, während er hier, den Acten der Synode folgend, die Formen Guido, Gualter gebraucht hat.

991. Soiſſons, Adalbero von Laon, Heriveus von Beauvais, Godesmann von Amiens, Ratbod von Noyon, Odo von Senlis; ferner der Erzbiſchof Daibert von Bourges; aus dem Sprengel von Lyon Walther von Autun, Bruno von Langres, Milo von Macon; endlich der Erzbiſchof Siguin von Sens mit den Biſchöfen ſeines Sprengels, nämlich Arnulf von Orleans und Herbert von Auxerre. Dieſe nahmen zuſammen Platz, und nachdem ſie erſt abgeſondert berathſchlagt hatten, ließen ſie auch die Aebte verſchiedener Klöſter, welche zugegen waren, an ihrer Verſammlung Theil nehmen.

Wahl des Vorſitzers und des Referenten.

52. Da man nun alſo überlegte, in welcher Weiſe dieſe Synode abgehalten werden ſollte, hielt es die Verſammlung für nöthig, Einen zu beſtimmen, der bei Faſſung der Beſchlüſſe die entſcheidende Stimme haben ſollte, und einen Zweiten, der über die Verhandlungen Aufſicht zu führen und zu referiren hätte. Die entſcheidende Stimme alſo ward dem Erzbiſchof Siguin von Sens zuerkannt, weil dieſer ſich dazu durch ſein ehrwürdiges Alter und durch ſeinen tugendhaften Lebenswandel am meiſten eignete. Dagegen wurde der Biſchof Arnulf von Orleans beauftragt, die Verhandlungen zu leiten und darüber zu referiren, denn dieſer war unter den Biſchöfen Galliens berühmt wegen ſeiner gehaltvollen und eindringlichen Beredſamkeit. Nachdem man dieſes ſo angeordnet, wurden die übrigen Geiſtlichen zugelaſſen und diejenigen Geſetzesſtellen, welche ſich auf den vorliegenden Fall bezogen, vorgeleſen; dann eröffnete Arnulf die Verhandlung mit folgender Rede.

Rede Arnulfs an die Synode.

53. „Ehrwürdige Väter! Da wir auf Geheiß der durchlauchtigſten Könige und in Angelegenheiten des heiligen Chriſtenglaubens hier verſammelt ſind, ſo müſſen wir mit aller Treue und großer Sorgfalt uns davor hüten, daß nicht wir, die wir durch

991. die Gnade des heiligen Geiſtes hier zuſammengekommen ſind, uns entweder aus Haß oder aus Liebe für irgend jemand von dem Wege des ſtrengen Rechts abbringen laſſen. Und weil wir hier im Namen des Herrn beiſammen ſind, ſo müſſen wir vor dem Angeſicht des Allmächtigen in allen unſern Reden uns der größten Wahrhaftigkeit befleißigen, niemanden das Wort verwehren, nur nach Wahrheit forſchen, die Wahrheit lebhaft verfechten, Einwürfe mit einfacher, leidenſchaftsloſer Rede vorbringen und beantworten. Jedem werde die ihm gebührende Ehre erwieſen, allen ſoll es frei ſtehen ihre Meinung zu ſagen, Anklagen vorzubringen oder zu beſtreiten. Da ihr nun wollt daß ich zuerſt vor allen reden ſoll, ſo glaube ich mich über die Veranlaſſung zu dieſer Synode erklären und dieſelbe klar und deutlich vorlegen zu müſſen, damit ſie allen in ihrem wahren Licht erſcheine. Jene hochberühmte Stadt Reims, der Sitz des Erzbiſchofs, iſt unlängſt durch Verrath in feindliche Hände gefallen. Die geweiheten Orte ſind durch eindringende Bewaffnete befleckt, das Heiligthum des Herrn iſt von einigen Böſewichtern geſchändet, die Bürger ſind von Räubern geplündert worden. Als der Urheber dieſer Gräuel wird derjenige angeklagt, deſſen Pflicht es war die Stadt gegen den Feind zu ſchützen, Arnulf nämlich, der Biſchof eben dieſer Stadt. Dieſes wird ihm Schuld gegeben, und um dieſes zu unterſuchen, hat uns des Königs Majeſtät hierher berufen. Sehet alſo zu, ehrwürdige Väter, daß nicht die Treuloſigkeit eines Mannes dem ganzen Prieſterſtande zum Vorwurf werde.“

Als hierauf einige der Anweſenden äußerten, einen ſolchen Menſchen müſſe man baldmöglichſt überführen und dann der gerechten Strafe übergeben, erklärte der Biſchof Siguin, er werde nicht zulaſſen daß über einen des Hochverrathes Angeklagten Gericht gehalten werde, wofern ihm nicht die Könige und die Biſchöfe zuvor eidlich eine milde Behandlung verſprächen. Und dafür, daß dieſes geſchehen müſſe, führte er das 31ſte Kapitel des Koncils zu Toledo an, welches ich der Kürze wegen nicht herſetze.

Daibert beſteht auf Fällung eines Urtheils.

54. Daibert, der Erzbiſchof von Bourges, ſprach: „Da die 991. Thatſache erwieſen iſt, und über den Namen der ihr gebührt kein Zweifel obwaltet, ſo ſehe ich, bei Erwägung der Größe des Verbrechens, durchaus nicht ein, weswegen es nothwendig ſei den Schuldigen mit Milde zu behandeln. Denn hier ſoll eine ſolche Nothwendigkeit vorhanden ſein, da behauptet wird, daß das Urtheil der Synode nicht gefällt werden dürfte, bevor man den Angeſchuldigten vor der Todesſtrafe ſichergeſtellt hätte. Sehen wir aber dagegen auf die weltlichen Gerichte, ſo muß da Jeder, der ein Verbrechen begangen hat, nach Maßgabe ſeiner Schuld die Schärfe der Strafe erdulden.“

55. Der Biſchof Heriveus von Beauvais ſprach: „Hüten wir uns ja, die göttlichen Geſetze den weltlichen gleichzuſtellen. Denn ſie ſind gar weit von einander verſchieden, da nach dem göttlichen Recht die Angelegenheiten der Kirche geregelt werden, die weltlichen aber nur auf die Dinge dieſer Welt Anwendung finden. Daher ſind jene ſo weit über dieſe erhaben, als die irdiſchen Dinge tief unter den himmliſchen ſtehen. Deshalb müſſen auch überall die göttlichen Geſetze den Vorrang haben. Wenn alſo unſer Bruder und Mitbiſchof Arnulf des Hochverraths überführt werden ſollte, ſo halte ich allerdings dafür, daß ihn die durchlauchtigſten Könige in Betracht ſeiner geiſtlichen Würde und Blutsverwandtſchaft mit einiger Schonung behandeln ſollten. Er wird jedoch darum keineswegs dem Spruche des Gerichtes entgehen, ſobald ihn ſein eigenes Geſtändniß der prieſterlichen Würde für unwürdig erklärt.“

Zornige Rede Brunos gegen Arnulf.

56. Bruno, der Biſchof von Langres, ſprach: „Ich habe den Vorwurf zu tragen, den Mann, von dem hier die Rede iſt, in dieſes Unglück geſtürzt zu haben, da ich ihm, dem Wunſche

991. vieler Wohlgeſinnten zuwider, den Weg zur höchſten Ehrenſtelle bahnte. Ich that dieſes nicht nur in Betracht unſerer Blutsverwandtſchaft, ſondern auch um ihn zu einer beſſeren Lebensweiſe zu bringen, da ich wohl wußte, daß er die Stadt Laon verrätheriſch überfallen hatte, und der freche Anführer jener gottloſen Rotte war. Ich that es, nachdem er ſich vorher durch eine Handfeſte verpflichtet hatte, worin er erklärte, den Königen Treue gelobt zu haben, dieſe gelobte Treue auch um keines vorher oder nachher geleiſteten Eides willen jemals verletzen, dagegen die Widerſacher der Könige, ſo gut er es verſtehe und vermöge, bekämpfen und mit ihnen keinerlei Gemeinſchaft pflegen zu wollen. Da nun aber Karl, mein Oheim[1], ein offener Widerſacher der Könige iſt, und dieſer da, von dem wir reden, mit ihm gemeinſchaftliche Sache gemacht und zu ihm geſchworen hat, ſo iſt offenbar, daß er das Band der gelobten Treue vollſtändig gebrochen hat. Sollen wir etwa den Manaſſe und Rotger nicht als Widerſacher der Könige anſehen, nachdem ſie mit Karl die Stadt Reims überfallen haben, mit bewaffneter Hand in die Kirche der heiligen Maria, der Mutter Gottes, eingedrungen ſind und durch dieſen frevelhaften Einbruch das Heiligthum entweihet haben? Und dieſe machte Arnulf zu den Hütern ſeines Rathes und zu den Vornehmſten ſeiner Freunde. Da ſolches nun ſonnenklar iſt, ſo mag er jetzt ſelbſt angeben, auf weſſen Antrieb oder Zureden er ſich ſo benommen hat. Entweder wird er die Schuld auf einen Andern ſchieben oder er wird, durch die Zeugenausſagen überführt, als ſchuldig verdammt werden. Mich wird weder die Rückſicht auf Verwandtſchaft noch die Erinnerung an ehemalige Freundſchaft auf irgend eine Weiſe von dem Wege des ſtrengen Rechts abbringen.

Godesmann lobt den feſten Sinn Brunos und verlangt, daß er das rechtliche Verfahren vorſchlage.

57. **Godesmann**, der Biſchof von **Amiens**, ſprach: „Wir

---

[1] Bruno war ein Sohn des Grafen Rainald von Roucy, und der Albrada, einer Tochter der Königin Gerberga aus ihrer erſten Ehe mit Giſelbert von Lothringen.

kennen die Hochherzigkeit des ehrwürdigen Bruno, den weder Verwandtenliebe noch Freundſchaft von der Wahrheit abzubringen vermag. Sein feſter Sinn und die Reinheit ſeiner Sitten verbürgen ſeine Wahrheitsliebe und geben ihm ein Recht auf unſer Zutrauen. Da nun alſo vorher über die Unterſuchung der Schuld unſeres Bruders und Mitbiſchofs Arnulf ein Bedenken vorgebracht iſt, ſo ſcheint es mir angemeſſen, daß wir ihn um ſeine Meinung befragen, wie wir in dieſer Sache vorzugehen haben, weil gerade er am geeignetſten das rechtliche Verfahren beſtimmen wird, da er in ſolcher Weiſe zwiſchen beiden in der Mitte ſteht, daß er ſowohl dem König zur Treue, als auch Arnulf wegen der Verwandtſchaft zur Liebe verpflichtet iſt. Deshalb wird ihn auch kein Verdacht der Argliſt treffen können, weil ihn einerſeits die Treue gegen ſeinen Herrn zur richterlichen Strenge treiben, und doch andrerſeits die Nächſtenliebe von aller Böswilligkeit fern halten wird. 991.

Antwort des Biſchofs Bruno.

58. Hierauf erwiderte Bruno: „Eure Meinung begreife ich recht wohl. Der Mann, der hier des Hochverraths beſchuldigt wird, ſteht mit mir in Blutsverwandtſchaft, als der Sohn meines Oheims, des Königs Lothar. Daher eure liebreiche Beſorgniß, ich möchte mich gekränkt fühlen, wenn ihr ihn zu der verdienten Strafe verurtheilt. Doch fern ſei es, daß mir ein Blutsverwandter lieber wäre als Chriſtus. Laſſet uns, ehrwürdige Väter, die Sache, um die es ſich handelt, in gemeinſamer und ſorgfältiger Berathung prüfen, und ſcheuet euch nicht, wenn er für ſchuldig befunden wird, die Verdammung auszuſprechen; denn die Gerechtigkeit fordert nicht minder die Verurtheilung des Hochverräthers, als die Losſprechung des Schuldloſen.“[1]

---

[1] Nach der Darſtellung Gerberts beſeitigte Bruno das Bedenken der Biſchöfe durch die Hinweiſung auf die Gnade des Königs, an deren Gewährung nicht zu zweifeln ſei.

991. Ratbod bemerkt, daß die lotharingiſchen Biſchöfe Arnulfs Handfeſte ohne Grund angreifen.

59. Ratbod, der Biſchof von Noyon, ſprach: „Iſt es euch gefällig, ehrwürdige Väter, ſo halte ich dafür, daß wir jetzt jenen ſchriftlichen Eid der Treue, welchen Arnulf den Königen eingehändigt hat, in Ueberlegung ziehen ſollten. Dieſe Urkunde ſcheint nämlich ſchon allein zu ſeiner Verurtheilung zu genügen, denn er hat die eidlich zugeſagte und durch ſeine Handſchrift bekräftigte Treue als ein Meineidiger gebrochen. Hier ſtoßen wir aber auf ein Bedenken; es heißt nämlich, daß die lotharingiſchen Biſchöfe dagegen Einwendungen machen. Sie behaupten fälſchlich, dieſe Schrift ſei den göttlichen Geſetzen zuwider aufgeſetzt, vorgeleſen und aufbewahrt worden. Daher ſollte dieſelbe, falls es euch ſo beliebt, vorgelegt und in Betracht genommen werden.“ Die Synode ſprach: „Sie werde vorgelegt.“

Das ſchriftliche Gelübde Arnulfs.

60. Die Schrift ward alſo vorgelegt. Sie lautete wie folgt: „Ich, Arnulf, durch Gottes hülfreiche Gnade Erzbiſchof von Reims, gelobe den Königen der Franken, Hugo und Rotbert, die unverbrüchlichſte Treue, und verſpreche ihnen nach meinem beſten Wiſſen und Vermögen in allen Dingen mit Rath und That behülflich zu ſein, und ihren Feinden wiſſentlich weder durch Rath noch durch That zu ihrer Untreue beizuſtehen. Solches gelobe ich vor dem Angeſicht des allmächtigen Gottes, der ſeligen Geiſter und der geſammten Kirche, ſo wahr ich der ewigen Seligkeit theilhaftig zu werden hoffe. Sollte ich aber, was ich nicht will und was ferne von mir ſei, dieſes Gelöbniß brechen, ſo möge ſich jeder Segen, der auf mir ruht, in einen Fluch umwandeln, es mögen meiner Tage wenig werden, und mein Bisthum möge ein Anderer empfahen[1]; es mögen mich meine Freunde verlaſſen und auf immer mir

---

[1] Pſalm 108 (109), 8.

991. zu Feinden werden. Dieſe von mir ausgeſtellte Urkunde unterſchreibe ich als ein Zeugniß, das mir zum Segen oder zum Fluche werden ſoll, und bitte meine Brüder und Söhne ſie ebenfalls zu unterſchreiben. Ich, Arnulf, der Erzbiſchof, habe es unterzeichnet.“

Arnulf von Orleans findet an der Schrift etwas zu loben und etwas zu tadeln.

61. Nachdem dieſe Schrift vorgeleſen war, unterſuchte die Synode, ob dieſelbe einen Anlaß zum Tadel enthalte, oder ob ſie zu rechtfertigen ſei. Da erhob ſich der ehrwürdige Biſchof Arnulf, weil ihm das Amt der Auslegung übertragen war, und ſprach: „Die Schrift enthält von der einen Seite Gründe zur Rechtfertigung, und bietet doch andrerſeits den Tadlern derſelben auch einigen Anlaß dar. Denn die Veranlaſſung ſie zu ſchreiben gab Arnulf; er war ihr Urheber. Da nun dieſer von der abſcheulichen Leidenſchaft der Habſucht über die Maßen beſeſſen war, ſo beging er dadurch eine tadelnswerthe Handlung, weil er gegen ſeinen Eid die Treue nicht gehalten hat. Von dieſer Seite iſt die Urkunde zu tadeln. Daß aber wohlmeinende und weiſe Männer dieſes veranſtaltet haben, um damit den hinterliſtigen Anſchlägen des ruchloſen Menſchen entgegenzuwirken, das verſtärkt die Gründe derjenigen, welche die Urkunde gegen die Angreifer in Schutz nehmen, und giebt ihnen das Uebergewicht.[1] Wie es ſich nun aber hiermit verhalten möge, ſo müſſen wir doch die Zeugen hören. Es trete alſo der Prieſter Adalger hervor. Denn er iſt hier, der als Theilnehmer am Verrath, den Hergang der Sache aufs Genaueſte kennt. Dieſer, ſage ich, möge kommen und eurer Herrlichkeit das unerhörte Verbrechen darlegen, damit ihr klar erkennet, wer Tadel verdient und wem Lob gebührt.“

---

[1] Nach Gerberts Darſtellung brachte Arnulf auch noch einen Präcedenzfall bei, daß nämlich Papſt Gregor der Große ſich von einem ketzeriſchen Biſchof bei ſeiner Bekehrung eine ganz ähnliche Handfeſte hatte ausſtellen laſſen.

991. Adalger wird für die Anklage vernommen.

62. Adalger alſo wurde gerufen und vorgeführt. Ueber den vorliegenden Gegenſtand befragt, antwortete er ohne Zaudern: „Wollte Gott, ihr heiligen Väter, daß mir bei dieſer Vorladung einige Milde und Nachſicht von euch zu Theil würde. Da es aber mit mir ſo weit gekommen iſt, daß ſogar dasjenige, was zu meiner Entſchuldigung angeführt werden könnte, mein Vergehen nur noch klarer ins Licht ſtellt, ſo will ich euren Fragen mit wenigen Worten Genüge thun. Dudo, ein Vaſall Karls, hat mich aufgefordert, dieſe Verrätherei, welche der Gegenſtand eurer Unterſuchung iſt, auf mich zu nehmen, indem er mir eidlich verſicherte, daß dieſes der Wunſch meines Herrn ſei. Da ich ihm nun das nicht glaubte, ſo befragte ich meinen Herrn ſelbſt und dieſer antwortete, er wolle daß es geſchehe. Damit aber die ſchimpfliche That ein ehrbares Anſehen bekäme, ſo ſchwor ich in Karls Hände, ward ſein Diener und verſprach ihm eidlich, die Verrätherei ins Werk zu ſetzen. So habe ich es zwar gethan, jedoch nicht ohne Geheiß. Solltet ihr aber dieſe meine Erklärung für unwahr halten, ſo bin ich bereit mich jeglichem Gottesgericht zu unterziehen.“

Kurzer und deutlicher Beweis der Schuld durch Biſchof Wido.

63. Wido, der Biſchof von Soiſſons, ſprach: „Aus dieſer Ausſage erhellt, daß beide die Schuld der einen That tragen. Denn während dieſer hier geſteht, die That vollbracht zu haben, iſt doch ſein Herr nicht ſchuldlos, der ihn dazu verleitet hat, weil er ja ſelbſt der Urheber des Verbrechens geweſen iſt. Da alſo die Sache beider durch offenbare Beweiſe feſtgeſtellt iſt, indem der Eine die That angerathen, der Andere ſie vollbracht hat, ſo könnt ihr, verehrte Väter, über das gebührende Urtheil nicht unſchlüſſig ſein. Es kommt aber noch ein Umſtand hinzu, der uns zum Spruche des Urtheils noch mehr beſtärken kann, daß nämlich der Biſchof, obgleich er ſelbſt die Verrätherei angeſtiftet hatte, doch um

991. ſeine böſe That durch den Schein eines frommen Eifers zu verdecken, die Räuber von Reims unter großen Verwünſchungen und Verfluchungen mit dem Banne belegt hat, daß er ſie nebſt ihren Anſtiftern, Genoſſen, Gehülfen und Begünſtigern, ſowie auch diejenigen, welche fremdes Eigenthum den rechtmäßigen Beſitzern unter dem Vorwand eines Kaufs entfremden würden, vom Genuß des Leibes und Blutes unſers Herrn und von der Gemeinſchaft der Gläubigen ausgeſchloſſen hat. Da nun der Biſchof ſelbſt der Urheber alles dieſes Unheils iſt, ſo trifft dieſer Bannfluch offenbar ihn ſelbſt, und dieſes iſt von nicht geringem Gewicht für ſeine Verurtheilung."

Zornige Rede Walthers gegen Arnulf.

64. Walther, der Biſchof von Autun, ſprach: „Iſt dieſer Biſchof nicht von Sinnen, daß er ſich noch zu vertheidigen ſucht, da ſein Vergehen den Königen und ſo vielen Vätern unwiderleglich dargethan iſt und da ihn überdem die Ausſage jenes Prieſters, ſeines Mitwiſſers, überführt? Kann der Urheber des Verbrechens dem Bannfluch entgehen, da er ſelbſt, der Urheber und Begünſtiger der That, alle ihre Urheber, Thäter und Begünſtiger mit dem Strahle des Bannfluchs getroffen hat? Sieht er nicht, daß die Gottheit ſelber hierauf achtet, da geſchrieben ſteht:[1] Die Augen des Herrn ſchauen an allen Orten beide die Böſen und die Frommen? Ich glaube wahrlich, er ſpricht wie die Thoren in ihrem Herzen: Es iſt kein Gott. Sehet da, ihr Väter, wie ſie ſo gar nichts taugen, und ſind ein Greuel mit ihrem Weſen[2], der Thäter ſowohl wie der Anſtifter."

Der Biſchof Odo dringt auf Beſchleunigung des Urtheils.

65. Odo, der Biſchof von Senlis, ſprach: „Da wir hier in Angelegenheiten der heiligen Kirche und auf Geheiß der durchlauch-

---

[1] Sprüche Salomonis 15, 3. — [2] Pſalm 13 (14), 1.

991. tigſten Könige verſammelt ſind, ſo darf mit Fällung des Urtheils nicht gezögert werden, denn die Könige warten darauf. Die Geiſtlichkeit und das Volk warten ebenfalls darauf. Wir dürfen mit dem Vortrage der verſchiedenen Anſichten nicht mehr Zeit verlieren, da die Sache am Tage liegt und über das Urtheil kein Zweifel obwaltet. Ihr kennt nicht nur die Satzungen der Väter hierüber, ſondern ſeid auch im Stande, nach den vorliegenden Thatſachen ſelber zu einer billigen Entſcheidung zu kommen.“ [1]

Der Biſchof von Orleans fordert die Vertheidiger auf frei zu reden.

66. Arnulf, der Biſchof von Orleans, ſprach: „Ehrwürdige Väter! Allerdings verhält es ſich mit Arnulf ſo, wie eure Erklärungen lauten, und auf viele Ausſprüche der Väter geſtützt, könnten wir ihn mit vollem Recht verdammen. Damit es aber nicht den Schein habe als freueten wir uns über das Unglück unſers Bruders und als betrieben wir ſeine Verurtheilung mit unbilliger Hitze, ſo ſollte meines Erachtens ein gemeinſamer Beſchluß des Inhalts gefaßt werden, daß es jedem, der etwas zu Arnulfs Vertheidigung vorbringen will, erlaubt ſein ſolle zu reden, die Geſetzbücher aufzuſchlagen, alle Stellen daraus, die er für paſſend hält, vorzutragen und alles, was er etwa für die Vertheidigung vorbereitet hat, hier vor uns ohne Scheu darzulegen. Einen ſolchen Beſchluß halte ich deswegen für nothwendig, damit ſie nachher keinen Vorwand mehr haben, ſich ſeiner Sache anzunehmen. Hier allein ſollen ſie jetzt vortragen, was ſie zu ſagen haben.“ Der Biſchof Siguin genehmigt dieſen Antrag Arnulfs; er erläßt in aller Form ein Verbot dagegen zu handeln und ermahnt nun einen jeden, der für den Angeklagten etwas zu ſagen habe, daſſelbe vorzutragen.

---

[1] Von dieſer Rede findet ſich nichts bei Gerbert, dagegen vieles andere welches hier ausgelaſſen iſt.

Vertheidigungsreden der Scholaſter für Arnulf. 991.

67. Es traten auch wirklich nicht wenige auf, die ſich alle Mühe gaben, ihn zu vertheidigen; ſeine hauptſächlichſten Anwälte aber waren die Aebte Abbo von Fleury, Ramnulf von Sens und Johannes, der Scholaſter von Auxerre. Denn dieſe genoſſen ſowohl wegen ihrer Gelehrſamkeit als auch wegen ihrer Beredſamkeit großes Anſehen unter ihren Genoſſen. Nachdem alſo Stille geboten worden, ſchlugen ſie eine Menge Bücher auf, trugen eine Menge Stellen aus den Satzungen der Väter vor und machten verſchiedene Einwendungen zu Gunſten des Beklagten. Vorzüglich beſtanden ſie auf folgenden vier Punkten. Sie ſagten nämlich, vor allen Dingen müſſe Arnulf zuvor in ſein Erzbisthum wiedereingeſetzt werden; ſodann müſſe eine Vorladung in aller geſetzmäßigen Form an ihn ergehen; ferner ſei darüber an den Papſt nach Rom zu berichten und endlich müſſe die ganze Sache unter Leitung des römiſchen Papſtes in einer allgemeinen Kirchenverſammlung erörtert werden. Dieſes ſei, behaupteten ſie, durch göttliche und menſchliche Geſetze vorgeſchrieben.

Widerlegung der Vertheidigung.

68. Darauf wurde von der andern Seite erwidert, Arnulf dürfe nicht in ſein Erzbisthum wiedereingeſetzt werden, weil er von einem glaubwürdigen Ankläger und durch unwiderlegliche Beweiſe ſeiner Schuld überführt ſei und deshalb mehr zu jeder Schandthat bereit, als zur Ehre des chriſtlichen Glaubens und zur Treue gegen ſeine Herren geeignet erſcheine. Es ſei auch nicht nöthig ihn aufs neue vorzuladen, da er nach vollbrachtem Verrath ſechs ganze Monate hindurch vorgeladen ſei und es verſchmäht habe, ſich zur Rechenſchaft zu ſtellen. An den Papſt zu Rom könne darüber nicht berichtet werden, weil die Schwierigkeiten des Weges und die Drohungen der Feinde es verhinderten.[1] Uebri-

---

[1] Dieſer Einwand wäre ſehr ſchwach geweſen; es wurde vielmehr nachgewieſen,

991. gens bedürfe es in Anſehung des Verbrechens keiner Unterſuchung mehr, da daſſelbe am Tage liege, da ein Ankläger die Schuld behaupte und vielfache Beweiſe beibringe, der Angeklagte aber überführt ſei und nichts dagegen einzuwenden vermöge. Auf dieſen wohlbegründeten Ausſpruch der Biſchöfe verſtummten die Vertheidiger.

69. Als dieſe nun die Vertheidigung aufgaben, hielten die Biſchöfe dafür, es bleibe nichts weiter übrig als den Arnulf eintreten zu laſſen und zu vernehmen, was er etwa zu ſeiner Rechtfertigung zu ſagen habe. Er ward demnach gerufen und nahm in der Reihe der Biſchöfe Platz. Dieſe brachten nun vieles gegen ihn vor und trieben ihn ſo in die Enge, daß er nachgeben mußte; nachdem er nach Kräften einiges Anderen zugeſchoben, anderes geleugnet hatte, unterlag er doch endlich den Gründen, welche gegen ihn vorgebracht wurden, geſtand ſelber ſeine Schuld und erklärte ſich der biſchöflichen Würde für unwürdig.

Die Könige begeben ſich in die Verſammlung.

Jun.18. 70. Als dieſes den Königen hinterbracht worden war, begaben ſie ſich ſelbſt ſammt den Fürſten in die ehrwürdige Verſammlung der Biſchöfe und dankten dieſen, daß ſie ſich um das Wohl der Könige und Fürſten ſo bemüht hatten. Dann baten ſie, daß man ihnen den Gang und das Ergebniß der gepflogenen Verhandlungen kundthun möchte. Es wurde alſo den Königen über alles, was geſchehen war, Bericht erſtattet. Nachdem ſie denſelben angehört, erklärten ſie es ſei jetzt Zeit ein Urtheil zu ſprechen. Nun ward Arnulf von den Biſchöfen ermahnt, ſich den Königen zu Füßen zu werfen, ſeine Schuld zu bekennen und um Schonung für ſeinen Leib und ſein Leben zu bitten. Alſobald ſtürzte Arnulf ſeinen Herren zu Füßen, geſtand ſein Verbrechen, erklärte ſich des

---

daß ſowohl König Hugo als die Biſchöfe des Reimſer Sprengels ſich an Papſt Johann XV gewandt hatten, von dieſem aber keine Antwort erhalten konnten, weil eben ein weißer Zelter mit Geſchenken von Graf Heribert eingetroffen war.

Bisthums für unwürdig und flehete mit thränenden Augen um 991. Schonung für Leib und Leben. Dadurch ward die ganze Verſammlung zu Thränen gerührt. Die Könige ließen ſich nach ihrer großen Mildherzigkeit erbitten und ſagten ihm zu, daß ihm an Leib und Leben kein Leid widerfahren würde. Dann verordneten ſie, daß er ohne Feſſeln und Bande unter Wache verbleiben ſollte.

Beſchluß.

71. Nachdem Arnulf vom Boden aufgerichtet war, ward er befragt, ob er den Kirchengeſetzen gemäß ſeinem Bisthum feierlich entſagen wolle, und da er erklärte, er überlaſſe alles dieſes der Entſcheidung der Biſchöfe, ſo ward alſobald der Beſchluß gefaßt, daß er, weil er ſich für unwürdig der biſchöflichen Würde bekenne und ſein Vergehen nicht leugne, nach derſelben Stufenfolge zu entſetzen ſei, wie er einſt die Zeichen ſeines Amtes erhalten habe. Demgemäß gab er nach Anweiſung der Biſchöfe den Königen das zurück, was er von ihnen empfangen hatte,[1] die hohenprieſterlichen Gewänder aber legte er in die Hände der Biſchöfe nieder. Auf die Frage, ob er auch eine Urkunde über ſeine Entſagung und Verzichtleiſtung ausſtellen wolle, antwortete er, daß er alles thun werde, was die Biſchöfe verlangten. Nun wurde ſogleich die Urkunde aufgeſetzt und ihm überreicht. Arnulf las ſie in Gegenwart der Könige ab und unterſchrieb ſie.

Arnulfs Entſagungsurkunde.

72. Dieſe Erklärung lautete aber wie folgt: „Ich, Arnulf, ehedem von Gottes Gnaden Biſchof zu Reims, bekenne hiermit, daß ich, im Gefühl meiner Hinfälligkeit und meiner ſchweren Sünden, meine Beichtväter, die Erzbiſchöfe Siguin und Daibert, und die Biſchöfe Arnulf, Godesmann, Heriveus, Ratbod, Walther, Bruno, Milo, Adalbero, Odo, Wido und Heribert als Zeugen

---

[1] Nämlich Ring und Stab.

991. mir zu Richtern über meine Vergehen erwählt und ihnen ein aufrichtiges Geſtändniß abgelegt habe, indem mich verlangte nach einem Mittel der Buße und der Rettung meiner Seele, nämlich daß ich entſagte dem biſchöflichen Amte, deſſen ich mich unwürdig achte; ich habe mich losgeſagt von demſelben wegen meiner Sünden, die ich ihnen insgeheim gebeichtet habe und deren ich öffentlich angeſchuldigt bin, nämlich in der Weiſe, daß ſie deſſen Zeuge ſein und die Macht haben ſollen, an meine Statt einen andern einzuſetzen und zu weihen, welcher der Gemeine, der ich bisher unwürdig vorgeſtanden, auf würdige Weiſe und zu ihrem wahren Beſten vorſtehen möge. Und damit ich nach dem Recht der Kirche dagegen keinerlei Widerſpruch noch Rückforderung dereinſt erheben könne, habe ich dieſe Urkunde durch meine eigene Unterſchrift bekräftigt. So vorgeleſen und unterſchrieben von mir, Arnulf, ehedem Erzbiſchof von Reims.“ Er bat dann auch die Biſchöfe, welche zugegen waren, dieſe Urkunde zu unterſchreiben. Sie unterſchrieben und ſprachen dann zu ihm: „Deiner Erklärung und Unterſchrift gemäß trete ab vom Amte.“ Hierauf entband er ſeine Untergebenen von ihrem Eide und gab ihnen volle Freiheit, einem anderen Herrn zu gehorchen.

Abſetzung des Prieſters Adalger.

73. Während dieſes nun mit reiflicher Ueberlegung vorgenommen wurde, warf ſich der excommunicirte Prieſter Adalger zu den Füßen der Könige und bat flehentlich, man möge ihn vom Banne losſprechen. Denn er meinte, daß ſeine Strafe deswegen gelinder ausfallen müſſe, weil er nur dem Befehl ſeines Herrn gehorcht habe. Aber Arnulf, der Biſchof von Orleans, fuhr ihn mit folgenden Worten an: „Hoffeſt du dich hier heute durchzulügen und ohne Strafe davon zu kommen? Biſt du es nicht, der Karl die Thore der Stadt geöffnet hat? Biſt du nicht mit ihm wie ein Feind in das Heiligthum eingedrungen? Biſt du es nicht, der mit anderen deines Gelichters den Arnulf ins Verderben geſtürzt hat?

Geſtehe, Böſewicht!“ Als Adalger antwortete: „Ich kann es nicht 991. leugnen“, da verſetzte jener ſogleich: „Und du ſollteſt vom Banne gelöſt werden, damit du, Nichtswürdiger! lachen könnteſt, während dein Herr trauert?“ Zuletzt wurde beſchloſſen, ihn unter zwei Uebeln wählen zu laſſen, nämlich entweder ſeiner geiſtlichen Würde entſetzt zu werden, oder für immer unter dem Bannfluch zu bleiben. Nachdem er ſich dieſes vielfach überlegt hatte erklärte er, lieber die geiſtliche Würde verlieren, als unter ewigem Banne bleiben zu wollen. Sogleich wurde er auf Befehl der Biſchöfe mit dem prieſterlichen Ornat bekleidet. Dann entriſſen ſie ihm unbarmherzig ein Stück nach dem andern, wobei jeder ſagte: „Trete ab vom Amte.“ Nach dieſem erlaubten ſie ihm wieder dem Abendmahle, jedoch nur als Laie, zu nahen, und legten ihm eine Buße auf; dann ging die Synode auseinander. Wünſcht aber jemand umſtändlicher zu erfahren, was jeder aus den Kirchengeſetzen und aus den Satzungen der Väter in dieſer Verſammlung vorgebracht, was darin für Recht erklärt wurde, was die Könige und die Biſchöfe an den Papſt nach Rom geſchrieben haben, und durch welche Gründe die Abſetzung Arnulfs gerechtfertigt wurde, der leſe das Buch des Herrn Gerbert, des unvergleichlichen Mannes, der dieſem Arnulf im Erzbisthum nachfolgte. In dieſem Buche iſt über jene ganze Verhandlung mit ſo wunderbarer Süßigkeit der Rede berichtet, daß es ſich ſchier mit der Redekunſt des Tullius Cicero vergleichen läßt. Es iſt ganz erfüllt von Einwendungen und Erwiderungen darauf, von Beſchwerden und Rechtfertigungen, von Vorwürfen, Vermuthungen und Erörterungen, und überall werden auf die klarſte und einleuchtendſte Weiſe aus Oberſatz und Unterſatz die richtigen Schlußſätze gefolgert. Es iſt das ein Werk, welches nicht nur für alle Verhandlungen der Art von größtem Nutzen iſt, ſondern auch für diejenigen, welche die Kunſt der Rede kennen zu lernen wünſchen.

991. Odo beſchwert ſich bei ſeinen Leuten daß ihm Melun entriſſen worden.

74. Mittlerweile[1] trachtete Odo ſeine Beſitzungen zu vergrößern. In dieſer Abſicht machte er mit ſeinen Leuten, auf deren Treue er rechnen konnte, Anſtalten ſich der Burg Melun zu bemächtigen. Es ſei für ihn gar zu ſchlimm, ſagte er, daß er keinen Ort beſitze, wo er mit einem Heere über den Seineſtrom gehen könne; daher ſei es ihm in den Sinn gekommen, da er an der Loire ſchon mehrere Häfenplätze beherrſche, ſich nun auch Melun anzueignen, welches rings umher von der Seine umſtrömt werde[2] und dadurch überaus feſt ſei, während es durch ſeinen doppelten Hafen den Uebergang ſichere. Es ſei auch keine Gefahr dabei, ſich dadurch die Schuld eines Meineids aufzuladen, da jener Ort ſchon ſeinem Großvater gehört habe und auch jetzt nicht im Beſitz des Königs, ſondern eines andern ſei; deswegen müßten ſich alle, die ihm Treue ſchuldeten, beeilen und anſtrengen, um jene Burg auf irgend eine Weiſe in ſeine Botmäßigkeit zu bringen.

Verleitung des Befehlshabers von Melun durch einen Abgeſandten Odos.

75. Einer von Odos Leuten geht nun zu dem Befehlshaber der Burg, ſtellt ſich als ſein eifrigſter Freund und verſpricht ihm die unverbrüchlichſte Treue. Bald kommt es ſo weit, daß beide dies Verhältniß durch einen gegenſeitigen Eidſchwur befeſtigen. Darauf fragt der Abgeſandte den Befehlshaber, wem die Burg vorher gehört habe. Dieſer verhehlt ihm nicht, wer der Beſitzer geweſen ſei. „Wie iſt ſie denn, fragt jener, in den Beſitz des Königs gekommen?“ Und da der andere es ihm erklärt, fragt er weiter: „Weswegen iſt denn Odo dieſes Unrecht widerfahren? Er hat

---

[1] Dies ſchließt ſich an Kap. 49. an: der Bericht über Richers Reiſe und über die Synode iſt erſt nachträglich eingeſchoben. — [2] Die Feſtung Melodunum lag damals, wie ſchon zu Cäſars Zeiten, auf einer Inſel der Seine. Oppidum Senonum, in insula Sequanae positum. Caes. B. G. VII, 58. D.-S.

991. die Burg öfters zurückgefordert, und nun gehört ſie einem Manne, der weniger iſt als er.“[1] Der Befehlshaber antwortet: „Weil der König es ſo haben wollte.“ „Glaubſt du nicht, verſetzt der andere, daß dadurch Gott beleidigt wird, wenn eine minderjährige Waiſe ohne Grund ihres väterlichen Erbguts beraubt wird?“ „So iſt es allerdings, antwortet der Hauptmann, und nicht nur das, ſondern auch alle Wohlgeſinnten müſſen darüber in Sorge gerathen. Denn wer unter den Fürſten iſt mächtiger als Odo? Wer iſt in höherm Grade jeder Ehre würdig?“ Darauf erwiderte jener: „Wie wäre es, wenn du zu Odo übergingeſt? Glaubſt du nicht, daß er dich zu größerer Macht erheben würde? Wenn du ſein Mann wäreſt, würdeſt du ohne Zweifel von ihm ſeine Huld, ſeinen Rath, ſeine Unterſtützung erhalten. Statt einer Burg hätteſt du deren mehrere. Dann würde auch deines Namens Ruhm ſich um ſo mehr verbreiten, je höhere Ehre du bei ihm erlangen würdeſt.“ Der andere aber entgegnet: „Wie meinſt du, daß dieſes ohne Sünde und Schande geſchehen könne?“ Darauf entgegnete jener: „Wenn du dich und die Burg dem Odo übergiebſt, ſo ſoll die Sünde, die, wie du glaubſt, dadurch begangen wird, mein ſein, ſie ſoll auf meinen Namen kommen. Ich will die Strafe auf mich nehmen und es vor Gott verantworten. Thue was deine adeliche Herkunft und dein Vortheil fordern. Es iſt keine Zeit zu verlieren; jetzt iſt die Gelegenheit günſtig, da des Königs Name gering geachtet wird, weil er ſeines Reiches nicht Herr werden kann und Odos Glück im Wachsthum begriffen iſt.“ Der Befehlshaber, den die Verſprechungen locken, verlangt eine eidliche Beſtätigung derſelben. Der Unterhändler ſchwört und fordert ſeinerſeits Geißeln zur Sicherheit des abgeſchloſſenen Handels. Jener, in der Hoffnung zu großen Ehren zu gelangen, ſtellt ohne Zaudern die verlangten Geißeln, mit denen dann der Unterhändler nach Hauſe eilt um dem Odo alles dieſes zu berichten.

---

[1] Graf Burchard von Melun.

991. Odo erobert Melun.

76. Er räth alſo dem Odo, das angefangene Werk zu vollbringen. Dieſer ſammelt heimlich eine Mannſchaft um die Burg einzunehmen und zu behaupten, zieht dann zur verabredeten Zeit hin, greift den Ort an und dringt hinein. Mit verſtellter Wuth wendet er ſich auch gegen den Verräther und läßt ihn ins Gefängniß werfen. Bald darauf aber wird er in Freiheit geſetzt, ſchwört öffentlich zu Odo und trifft nun im Verein mit dieſem alle Anſtalten zur Vertheidigung der Burg. Alles dieſes wird ſogleich den Königen hinterbracht, die, zornig über den Verluſt der Burg, ein Heer wider den Feind ausrüſten, feſt entſchloſſen von der Belagerung nicht abzulaſſen, bis ſie entweder den Platz erobern oder nöthigen Falls dem Feind im offenen Felde eine Schlacht liefern würden.

Die Könige ziehen vor Melun.

77. Sobald die Könige ihre Rüſtung vollendet haben, ziehen ſie vor Melun, und weil dieſe Burg von der Seine umfloſſen war, ſo ſchlugen ſie ihr Lager auf dem dieſſeitigen Ufer auf und ließen die herbeigerufene Mannſchaft der Seeräuber das jenſeitige Ufer beſetzen; damit aber keine Lücke in der Umſchließung wäre, ſtellten ſie zugleich im Fluſſe rings umher bewaffnete Schiffe auf. So wurde es ihnen möglich, der Burg zu Waſſer heftig zuzuſetzen. Die Beſatzung war ihnen aber gewachſen, leiſtete herzhaften Widerſtand und wollte durchaus nicht weichen. Nach langem Kampfe aber, als ſie noch Mann gegen Mann kämpften und ſich tapfer hielten, gelang es den Seeräubern, ein kleines am Fuß der Mauer verborgenes Pförtchen gewaltſam zu ſprengen und durch dieſes in den Ort einzudringen. Nun fielen ſie den auf der Mauer kämpfenden in den Rücken und richteten unter ihnen ein großes Blutbad an. Hierdurch ward es auch dem übrigen Heere, welches noch am

Ufer ſtand, möglich, in Böten überzuſetzen, einzudringen und ſich 991. raſch der Burg zu bemächtigen.

Die Beſatzung wird gefangen genommen und entlaſſen.

78. Die Burgmannſchaft wurde übermannt, gefangen genommen und vor den König gebracht. Ihre Freunde aber thaten Fürſprache für ſie und ſtellten dem Könige vor, daß man ſie nicht als Hochverräther, ſondern als getreue Diener ihres Herrn betrachten müſſe und nicht Treuloſigkeit, ſondern ihre große Tapferkeit habe ſie in den Kampf geführt. Deshalb gab ihnen der König die Freiheit, nachdem ſie zu ihm geſchworen hatten. Sie ſtellten Geißeln und wurden entlaſſen. Die Burg erhielt der frühere Beſitzer zurück. Der Verräther aber, der all dieſes Unheil verſchuldet hatte, wurde ergriffen und vor dem Thore der Burg aufgeknüpft. Sein Eheweib aber hing man zum Hohn und Spott auf eine ganz neue Weiſe bei den Füßen auf, ſo daß ihre Gewänder herabfielen und ſie ganz nackend neben ihrem Manne eines gräßlichen Todes ſtarb. Unterdeſſen ſtand Odo nicht weit davon mit einem Heere und wartete den Ausgang der Sache ab; er glaubte ſeine Leute würden die Burg gegen den Feind halten können, und war nur etwas beſorgt vor den Liſten der Seeräuber. Während er alſo über den Erfolg noch in Ungewißheit war, kamen Boten zu ihm mit der Nachricht, die Burg ſei erobert, die Beſatzung gefangen und entwaffnet. Das ſchmerzte ihn tief. Sein Heer führte er nach Hauſe. Als aber einige Mißvergnügte ihm vorwarfen, daß ſeinetwegen ein Mann von conſulariſchem Range[1] am Galgen geſtorben ſei, da ſoll Odo geantwortet haben, es ſei ihm mehr um ſeine gefangenen Leute leid, als um den gehenkten Verräther.

Fehde zwiſchen Odo und Fulko wegen der Bretagne.

79. Nicht lange nachher brach ein neuer Bürgerkrieg aus.

---

1) Aus einer gräflichen Familie; wie oben S. 48.

991. Fulko nämlich, der es mit den Königen hielt, rüſtete ein Heer gegen Odo aus, um dieſem einen Theil der Bretagne abzunehmen, welchen er Fulko kurz vorher entriſſen hatte. Er ſammelte alſo viertauſend Mann, nicht um eine Schlacht zu liefern, denn gegen Odos Macht war dieſe Schaar zu ſchwach, ſondern um deſſen Gebiet mit Feuer und Schwert zu verwüſten. Er gedachte dieſes ſo fortzuſetzen, bis Odo, der Sache überdrüſſig, ihm entweder das geraubte Land zurückgäbe oder ihm ein anderes von gleichem Werthe abträte. Er zieht alſo eilig hin und läßt rauben, plündern und brennen. Als er auch die Vorſtädte von Blois in Brand geſteckt hatte und der Wind überall die Flammen hell anfachte, wurde auch das Mönchskloſter des heiligen Bekenners Laudomar davon ergriffen und in kurzer Zeit eingeäſchert. Auch die Vorräthe des Kloſters verbrannten und die Mönche mußten auswandern. Hierauf führte Fulko ſeine Schaar nach andern Gegenden und ſie verheerten auch dieſe. Sobald er abgezogen war, überfiel Odo ſeinerſeits das Gebiet ſeines Gegners und wüthete darin dergeſtalt, daß keine Hütte und kein Huhn nachblieb. Zugleich forderte er den Feind zu einem offenen Kampfe auf. Dieſer aber, der wohl wußte, daß er ihm nicht gewachſen war, wich ihm aus und kehrte in ſeine Heimat zurück. Dieſes dauerte ſo etwa zwei Jahre lang.

Odo läßt ſich beim Könige wegen des Ueberfalls von Melun entſchuldigen.

80. Inzwiſchen benahm ſich Odo, ſeitdem ſeine Hoffnung auf die Burg fehlgeſchlagen war, auch hier mit großer Vorſicht. Er fürchtete nämlich, es möchte hieraus doppeltes Unglück über ihn kommen, da ihn der Verluſt der Burg ſchon ſehr ſchmerzte und nun noch überdem die Rache des erzürnten Königs ihn in die mißlichſte Lage bringen könnte. Deswegen ſandte er Abgeordnete an den König, ihm vorzuſtellen, daß er im Stande ſei, ſich gegen jeglichen Vorwurf vollkommen zu rechtfertigen; er wolle darthun, daß er ſich in keiner Weiſe gegen die königliche Majeſtät vergangen

992. habe. Was Melun betreffe, ſo habe er da nichts ſchlimmes wider den König im Sinn gehabt, da er ja dieſen Platz nicht dem König, ſondern ſeinem Genoſſen entriſſen habe. Dem König ſei dadurch kein Eintrag geſchehen, da Odo eben ſo gut ein Diener des Königs ſei, wie der dem er es genommen habe, und es für die königliche Würde keinen Unterſchied mache, ob das Schloß dem Einen oder dem Andern gehöre. Ueberdem habe Odo gerechte Beweggründe dazu gehabt, denn er könne beweiſen, daß Melun ſeinen Vorfahren gehört habe, und es könne daher wohl den Anſchein haben, als ob ihm ein beſſeres Recht daran zukomme, als irgend einem Anderen. Geſetzt endlich, daß Odo Unrecht gethan, ſo ſei er dafür durch ſein Mißgeſchick ſchon genug geſtraft und ſein Vergehen durch die dafür erlittene Schmach aufgewogen. Daher verdiene er auch um ſo eher Nachſicht und könne, nachdem er ſchon ſo großen Schaden gehabt, um ſo mehr auf Schonung Anſpruch machen. Der König gab dieſen Vorſtellungen Gehör, antwortete den Abgeordneten willfährig und ließ den Odo ſeines Wohlwollens verſichern. Als dieſer durch ſeine Boten davon benachrichtigt war, begab er ſich zum Könige und redete zu ihm auf ſo kluge Art, daß er ſich ſeine Gunſt erwarb; ja er bewies ein ſo einnehmendes Benehmen, daß beide ihren ehemaligen Freundſchaftsbund erneuerten und der König nun wieder volles Zutrauen zu Odo hatte.

Fehde zwiſchen Odo und Fulko wegen der Bretagne.

81. Zu dieſer Zeit brach der Bürgerkrieg von neuem aus. Denn Fulko, der den verlorenen Theil der Bretagne nicht wiedererlangen konnte, ſann auf neue Anſchläge gegen ſeinen Feind. Er ſammelt ein Heer, ſtürzt ſich auf die Bretagne und geht auf die Stadt Nantes los, deren Hüter er theils durch Gold theils durch Verſprechungen zu gewinnen und dahin zu bringen weiß, daß ſie ihm zu Willen ſind, nämlich daß ſie ihm die Thore der Stadt öffnen. Sie laſſen ſich überreden, beſtimmen eidlich die Zeit der

992. Uebergabe und öffnen ihm wirklich bald darauf das Thor. Sobald Fulko in die Stadt eingedrungen iſt, bemächtigt er ſich derſelben und läßt ſich von den Einwohnern den Eid der Treue ſchwören und Geißeln ſtellen. Nur die Burg konnte er nicht erobern, weil tapfere Krieger darin waren. Daher beſchloß er abzuziehen, um mit größeren Streitkräften wiederzukommen und die Burg zu erobern.

82. Conan[1] hielt gerade in den Grenzmarken der Bretagne, an einem Orte der Bruerech genannt wird, mit ſeinen Vaſallen Rath über eine Heerfahrt, als dieſes ihm zu Ohren kam. Da betrieb er die Sache um ſo eifriger, bot ſein Heer auf und rüſtete ſich zum Kriege. Und weil die Umſtände es rathſam machten, die Belagerung ohne Verzug zu unternehmen, ſo führte er ſein Heer, ſobald es beiſammen war, gegen die Stadt und ſchloß ſie von der Landſeite ein. Auf der andern Seite aber, nämlich auf der Loire, ſtellte er die Schiffe der Seeräuber auf. So wurde alſo die Stadt von allen Seiten eingeſchloſſen und von den Seeräubern zu Waſſer, von den Brittanniern zu Lande heftig bedrängt. Zugleich ſchleuderten die Leute, die in der Burg geblieben waren, aus der Höhe auf die Beſatzung der Stadt allerhand Geſchoß herab. Dieſe befanden ſich alſo zwiſchen zwei Feinden, von denen die einen höher, die anderen niedriger ſtanden als ſie ſelbſt, und hatten viel auszuſtehen. Denn ſowohl die in der Burg waren als die von außen angriffen hielten es mit Conan, die in der Stadt fochten für Fulko. Dieſer ſammelte inzwiſchen neue Truppen und brachte ſowohl aus ſeinen eigenen Leuten als aus Söldnern ein Heer zuſammen; ſobald er erfuhr, daß Conan die Stadt belagere, führte er daſſelbe unverzüglich in die Bretagne.

Kriegsliſt gegen Fulko.

83. Nicht ſehr weit von der Stadt war ein großes und wei-

---

[1] Sohn des S. 88 erwähnten Berengar, Graf von Rennes; ein Lehnsmann des Grafen Odo von Blois und Chartres, wie man aus Kap. 81. ſieht, während Fulko von Anjou einen Enkel des Alanus gegen ihn unterſtützte. Sein Großvater, Fulko I., hatte

tes wüſtes Feld, wovon ein bedeutender Theil mit Farnkraut dicht 992. bewachſen war. Dieſes erwählte Conan zur Wahlſtatt, und hier grub er ſeinem Gegner eine Grube. Er ließ nämlich eine Menge Gräben dadurch ziehen und dieſe oberhalb mit Baumzweigen, Reiſern und Stroh bedecken, während inwendig Stützen angebracht wurden, welche dieſe Decke tragen und ihr eine ſcheinbare Feſtigkeit geben ſollten. Um aber dieſe trügeriſche Oberfläche gänzlich zu verbergen, ließ er Farnkraut ſammeln und darüber ſtreuen, ſo daß nichts zu merken war.

Conans Kriegsliſt.

84. Hierauf ſtellte er ſeine Truppen hinter jenen Gruben in Jun. 27 Schlachtordnung und ſagte, damit ſeine Liſt gelänge, hier werde er bleiben und dem Feinde nicht weiter entgegenziehen. Würde dieſer ihn angreifen, ſo wolle er ſich hier nur ſeines Lebens wehren, und das thue er nicht etwa aus Furcht, ſondern damit die Feinde, wenn ſie ihn aufſuchten und angriffen, das Unrecht auf ihrer Seite hätten; denn wenn dieſe übermüthiger Weiſe ruhige und friedliche Leute überfielen, ſo würden ſie um ſo ſicherer zu Schanden werden. Hier alſo ſtellte er ſeine Schaaren in Schlachtordnung auf, ſo daß ſie die Fallgruben im Angeſicht hatten, und wartete nun auf den Feind. Da Fulko, der von dieſer Liſt nichts wußte, den Gegner ſo unbeweglich beſtehen ſah und bemerkte, daß derſelbe ſich nicht von der Stelle bewege, ſo ermunterte er voll Eifer die Seinigen, daß ſie einen raſchen Anlauf nehmen und den Feind furchtlos angreifen möchten. An dem Siege ſollten ſie nicht zweifeln, da ſie ſtark genug wären um das Beſte zu hoffen, falls Gott es nicht anders wolle. So gab er denn das Zeichen, und ſie ſprengten gegen den Feind an. Den Boden halten ſie für feſt und nahen ſich ohne Sorge den Gruben.

---

nämlich nach dem Tode des Alanus 952 deſſen Witwe, eine Schweſter des Theobald von Blois, geheirathet, und beide ſich in die Regentſchaft getheilt, woraus dann viele Streitigkeiten hervorgingen.

Conans Feinde ſtürzen in die Gruben.

992.

85. Daß die Brittannier ſich nicht regen, halten ſie für Feigheit; mit eingelegter Lanze ſprengen ſie auf die Gruben los, ſtürzen hinein mit ihren Roſſen, und ſo kommen ihrer gegen zwanzigtauſend Mann in der wildeſten Verwirrung ums Leben. Als die vordern Reihen des Heeres hinabgeſtürzt ſind, ergreifen die im Hintertreffen ſtehenden die Flucht; daher auch Fulko nur noch um ſein Leben bemüht war, und ſich ebenfalls durch die Flucht zu retten ſuchte.

Conans Tod.

86. Während dieſer alſo auf der Flucht begriffen war, begab ſich Conan mit dreien ſeiner Leute in ein Gehege, legte die Waffen ab und labte ſeinen erhitzten Leib an der Kühle der Luft. Hier erblickte ihn einer der Feinde, überfiel ihn plötzlich, durchbohrte ihn mit ſeinem Schwert und brachte Fulko ſo den Sieg.[1] Dieſer ſchöpfte nun wieder Muth, wandte ſich von neuem gegen Nantes, zog in die Stadt ein und ſetzte denen, die in der Burg waren, aufs Heftigſte zu. Dieſe hatten durch den Tod ihres Fürſten allen Muth verloren, ergaben ſich und ſchworen Fulko, als dieſer ſie dazu aufforderte, den Eid der Treue.

Der König Rotbert verſtößt ſeine Gemahlin, die Königin Suſanna.

87. Während dieſer Vorgänge geſchah es, daß König Rotbert, der ſein neunzehntes Jahr erreicht hatte und alſo in der Blüthe ſeiner Jugend ſtand, ſich von ſeiner Gemahlin Suſanna, einer Italienerin, trennte und ſie verſtieß, weil ſie ein altes Weib

---

[1] Dies iſt die berühmte Schlacht von Conquereuz, deren Datum wir aus anderen Quellen kennen. Die Chronologie der übrigen Ereigniſſe iſt verwirrt, die zwei Jahre Kap. 79 nicht mit den feſten Punkten in Einklang zu bringen, und an anderen Nachrichten darüber fehlt es faſt gänzlich.

war. Als die verſtoßene Frau nun das, was ſie als Witthum 992.
bekommen hatte, zurückfordern wollte und beim König kein Gehör fand, ſuchte ſie fremde Hülfe, und von dem Tage an entwarf ſie allerlei Liſten wider den König, um zu dem Ihrigen zu gelangen. Sie ſuchte nämlich die Burg Montreuil, welche ihr zur Widerlage angewieſen war, in ihre Gewalt zu bringen, und da es ihr nicht gelingen wollte, ſo erbaute ſie in der Nähe derſelben eine andere, Namens ....[1], während der Zeit da der König mit den Fehden des Odo und Fulko beſchäftigt war. Sie glaubte, dieſe ihre Feſtung würde alle Zufuhr, welche Montreuil von der Seeſeite erhielt, verhindern können, weil die dorthin beſtimmten Schiffe erſt bei ihr vorbeiſegeln mußten, und ſie denſelben dann die weitere Fahrt unterſagen könnte.

Die Eheſcheidung wird getadelt.

88. Viele Leute von beſſerer Einſicht ließen damals über jene frevelhafte Verſtoßung der Königin ſtrengen Tadel ergehen, doch thaten ſie es nur insgeheim und erhoben keine laute Anklage.

Synode zu Chelles.

89. Um dieſe Zeit erließ der römiſche Papſt B.[2] vielfache Schreiben, worin er die Abſetzung Arnulfs und die Erhebung Gerberts tadelte und den Biſchöfen, von welchen dieſelbe ausgegangen war, ſo wie auch andern Perſonen, welche dabei thätig geweſen, allerlei Vorwürfe machte. Deshalb beſchloſſen die Biſchöfe Galliens, ſich an einem Orte zu verſammeln und über dieſe Vorwürfe zu beſprechen. Sie kamen alſo zu Chelles zuſammen und Mai 8.
hielten eine Synode, an welcher unter dem Vorſitz des Königs Rotbert die Erzbiſchöfe Gerbert von Reims, Siguin von Sens, Erchembald von Tours, Daibert von Bourges und verſchiedene Biſchöfe aus den Sprengeln derſelben Theil nahmen. Die ganze

---

[1] Lücke in der Handſchrift. — [2] Johannes XV war damals Papſt, von 985 bis 996.

991. Leitung der Geſchäfte wurde Gerbert übertragen. Nachdem dieſe Biſchöfe hier den Satzungen der Väter gemäß ihre Verordnungen über die Angelegenheiten der heiligen Kirche erlaſſen hatten, befanden ſie es nach einigen andern heilſamen Beſchlüſſen auch für gut, feſtzuſetzen und für alle verbindlich zu machen, daß ſie von dieſem Tage an in Meinungen, Willen und That ſtets einig ſein wollten, nach den Worten der Schrift:[1] „Sie waren ein Herz und eine Seele.“ Auch das fanden ſie zweckmäßig zu verordnen, daß in Zukunft, wenn in irgend einer Gemeine jemand eine unrechtmäßige Gewaltherrſchaft ſich anmaße, die durch den Bannfluch zu beſtrafen wäre, darüber eine allgemeine Berathung gehalten und dann nach gemeinſchaftlichen Beſchlüſſen verfahren werden ſollte. Ebenſo ſollten die mit dem Bann belegten nur kraft eines gemeinſchaftlichen Beſchluſſes von demſelben losgeſprochen werden, nach den Worten der Schrift:[2] „Suche Rath bei den Weiſen.“ Sie beſchloſſen ferner, daß, wenn der römiſche Papſt etwas gegen die Satzungen der Väter vornähme, dieſes ungültig und nichtig ſein ſollte nach den Worten des Apoſtels:[3] „Einen ketzeriſchen Menſchen meide.“ Nicht minder erklärten ſie auch, daß die Abſetzung Arnulfs und die Erhebung Gerberts, wie ſolche von ihnen angeordnet und ausgeführt wären, für immer beſtätigt ſeien, kraft der Verordnung der Kirchengeſetze: „Was eine Provinzial-Synode verordnet hat, das ſoll niemand leichtſinnig umſtoßen.“

Fehde zwiſchen Odo und Fulko.

90. Zu dieſer Zeit erneuerte ſich der Bürgerkrieg. Da nämlich durch die Ränke böſer Leute der Streit zwiſchen Odo und Fulko über die Herrſchaft in der Bretagne wieder auftauchte, ſo wurden auch die übrigen Fürſten dieſer Reiche von dem Zwieſpalt jener ergriffen und mit hineingezogen. Der König hielt es mit Fulko; dagegen konnte Odo nicht nur auf ſeine eigenen Leute, ſondern auch auf den Beiſtand der Seeräuber, welche von dem

---

[1] Apoſtelgeſchichte 4, 32. — [2] Tobias 4, 19. — [3] An Titus 3, 10.

König zu ihm übergegangen waren, und auf die Truppen der Aquitanier rechnen. Fulko aber warf ſich auf Odo, verheerte deſſen Gebiet und erbaute auf demſelben in der Nähe der Stadt Tours eine Burg, die er befeſtigte und mit Mannſchaft verſah. Da er nun vorausſah, daß Odo herbeieilen würde dieſe Feſtung zu zerſtören, ſo begab er ſich zum König und bat ihn um Hülfe. Als dieſer ihm ſeinen Beiſtand verſprach, ward er noch kühner, rüſtete ſich zum Kampf, ſammelte ein Heer und bot Odo eine Feldſchlacht an. Dadurch gereizt, bewarb ſich Odo um den Beiſtand der belgiſchen Gallier und verſprach ihnen, wenn ſie kämen, reichen Lohn. Jene waren ihm gern zu Willen und verpflichteten ſich zur Hülfe. Ebenſo wandte er ſich an die Flamländer, bat auch ſie um Schutz und verſprach ihnen ſeine Gegendienſte, wenn ſie ihm jetzt beiſtehen wollten. Auch dieſe gewährten ihm ſeine Bitte mit Freuden. An die Seeräuber ſandte er ebenfalls ſeine Boten mit der Aufforderung, ſie möchten ihm ihre Hülfe nicht verſagen. Allen beſtimmte er Zeit und Ort, da ſie ſich vereinigen ſollten. Inzwiſchen ſammelte er ſelbſt ſeine Leute, begütigte die er früher beleidigt hatte und feuerte ſie an zum Kriege. Da er nun nicht zweifelte, daß die Belgier und die Seeräuber zu rechter Zeit eintreffen würden, ſo brach er mit einer geringen Schaar ſeiner eigenen Leute gegen Fulko auf und zwar mit ſolcher Eile, daß er nicht mehr als viertauſend Mann in den Kampf führte. Dennoch fing er die Belagerung der Feſtung an, umſtellte dieſe mit ſeinen Bewaffneten und ſetzte der Burgmannſchaft heftig zu.

Fulko bittet um Frieden.

91. Da der König mit ſeiner Hülfe ſäumte und Fulko an dem Eintreffen derſelben verzweifelte, ſich ſelbſt aber nicht im Stande ſah dem Heere des Odo zu widerſtehen, ſo entfiel ihm der Muth. Er ſandte alſo Boten an Odo und bat um Frieden. Er wolle, ließ er dem Odo melden, den Tod des Conan mit hundert Pfund Silber büßen, und weil Odo dadurch einen Lehnsmann

verloren hatte, bot er ihm an deſſen Statt ſeinen Sohn als Vaſallen an. Die eben erbaute Feſtung wolle er, Odo zu Gefallen, räumen und ſchleifen; ja er ſelbſt würde bereit ſein, freiwillig Odos Mann zu werden, wenn nicht dadurch dem Könige Eintrag geſchähe. Weil dieſes aber nicht geſchehen könne, ohne daß der König dadurch beleidigt werde, ſo wolle er dem Sohne Odos ſchwören. Auf dieſe Weiſe würde es doch ſo kommen, daß ſie beide, er ſowohl wie ſein Sohn, in Odos Dienſt träten, indem er ihm ſeinen Sohn an Conans Statt übergebe und ſelber Odos Sohne huldige. Er wolle ſich auch Odo eidlich zur treuen Hülfe verpflichten gegen jedermann, mit Ausnahme des Königs und ſeiner nächſten Blutsverwandten, nämlich ſeines Sohnes, ſeines Bruders und ſeiner Neffen. Als Odo dieſe Vorſchläge vernommen hatte, ging er mit den Seinen zu Rath und antwortete dem Fulko, daß er ſeine Anträge gern annehmen wolle, wofern er Nantes, die Hauptſtadt der Bretagne, deren er ſich durch Verrath bemächtigt habe, räumen und ihm zurückgeben werde; denn es würde ihm, dem Odo, zur Schande gereichen, wenn er mit dem Feinde Frieden machte, ohne vorher das, was ihm geraubt worden, zurückgefordert und wiedererlangt zu haben.

Fulko tritt von ſeinen Vorſchlägen zurück.

92. Während dieſer Verhandlungen und noch ehe Odo, der auf die allmähliche Vergrößerung ſeines Heeres gehofft hatte, eine genügende Macht zum Kampfe beiſammen hatte, erſchien der König mit zwölftauſend Mann; Fulko aber hatte ſeinerſeits bereits ſechstauſend. Nach der Vereinigung beider ſah Fulko ſich von einem zahlreichen Heere bewaffneter Kriegsleute umgeben; ſein Muth wuchs und er wies nun mit Verachtung von ſich, was er eben noch ſelbſt demüthig bittend angetragen hatte. Voll Feuers drängte er nun dazu, eine Feldſchlacht zu liefern und rieth und mahnte, daß man doch die Armee durch die Loire führen und den Feind angreifen ſollte. Odo dagegen ſah, daß die Seinigen nicht

kamen, wie ſie verſprochen hatten, weil die Zeit nicht hingereicht hatte die Heere aufzubieten, und gerieth in große Verlegenheit. Dennoch leiſtete er mit ſeinen viertauſend Mann Widerſtand und vertheidigte die Furten der Loire.

93. Da der König ſich verhindert ſah über den Fluß zu ſetzen, ſo führte er ſein Heer nach der Feſte Amboiſe zurück, welche nicht weit von da an demſelben Ufer des Fluſſes zwiſchen Felſen hervorragt. Hier gedachte er den Uebergang auszuführen und von da ſich ſeitwärts wendend den Feinden in den Rücken zu kommen und ſie unvermuthet zu überfallen. Da ſandte Odo, welcher ſich gegen das königliche Heer zu ſchwach fühlte, Abgeordnete an ihn und ließ ihm vorſtellen, daß er gegen ſeinen Feind, nicht aber gegen den König ausgezogen ſei; er werde auch nichts gegen den König unternehmen, ſondern nur ſeinen Feind bekämpfen; ſobald der König befehle, werde er ſich bei ihm einſtellen und ſich über alles verantworten. Der König zog dieſe Rede in Erwägung und ſcheuete ſich einen ſo angeſehenen Mann ohne Urſache zu kränken. Damit alſo Odo nicht gänzlich von ihm abfiele, ließ er ſich von ihm Geißeln ſtellen und ſchloß einen Waffenſtillſtand unter der Bedingung, daß ſich Odo über alles, was ihm Schuld gegeben wurde, rechtfertigen ſollte. Hierauf führte der König ſein Heer nach Paris zurück, und Odo zog, ohne irgend etwas verloren zu haben, mit den Seinen unverſehrt nach Meaux, von wo er nach einigen Tagen ſich nach dem feſten Schloß Dunum[1] begab, um hier ſeine Geſchäfte wahrzunehmen.

Odos Tod.

94. Während er hier fleißig darüber berathſchlagte, was er 996. in Betreff derer thun ſollte, die er dem Könige als Geißeln für die Friedensverhandlungen überliefert hatte, litt er bei dem Wechſel der Jahreszeit an einer Verſchleimung und wurde von der Halsentzündung ergriffen. Dieſe Krankheit hat ihren eigentlichen

---

[1] Chateaudun.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Grimm, J.

3-598-50990-1
FNr. 20834 / 062

obgleich ſie von Wahrſagern, die ihr zuweilen Wahres verkündeten, getäuſcht glaubte, ſie würde ihren Sohn überleben, an der Ruhr, und wurde zu Speier neben ihrem Gemahl dem Kaiſer begraben. Ein regenreicher Sommer verurſachte Mangel an Früchten und Wein. — König Heinrich ging wieder nach Ungarn, erhielt von Ovo, der einen Vertrag kaum erlangte, Genugthuung, Geiſeln, Geſchenke und einen Theil des Reichs bis zum Fluß Leitha, und zog ab. Von da kam er nach Alamannien, und erließ auf der Conſtanzer Synode zuerſt Selbſt Allen, welche ſich gegen ihn vergangen hatten, die ganze Schuld. Dann ſöhnte er in der Abſicht daſſelbe ſpäter auch in den andern Ortſchaften ſeines Reiches zu bewirken durch Bitten und Ermahnungen alle anweſenden Schwaben mit einander aus, ſo daß ſie Schuld und Feindſchaften aufgaben, ſtellte den ſeit vielen Jahrhunderten unerhörten Frieden her und beſtätigte ihn durch ein Edict. Darauf empfing er Agnes, die Tochter Wilhelms von Poitou, ſeine Braut, ließ ſie zu Mainz als Königin ſalben, und feierte das königliche Beilager zu Ingelheim, und durch Nichtachtung der eiteln Gunſt der Schauſpieler ſtellte er für Alle ein nützliches Beiſpiel auf, indem er ſie leer und traurig entließ. Als dort auch Liutpold, Sohn des Markgrafen Adalbert, ein Jüngling von großer Tugend und Frömmigkeit, von dem König ſelbſt zum Markgrafen befördert worden war und nach wenigen Tagen ſtarb, ſo wurde er zu Trier von ſeinem Vatersbruder dem Erzbiſchof Poppo begraben.

1044. Eine ſehr heftige Viehſeuche und ein ziemlich harter und ſchneereicher Winter richtete die Weinberge größtentheils zu Grunde, und die Unfruchtbarkeit der Felder verurſachte eine nicht geringe Hungersnoth. Herzog Gozzilo von Lothringen beſchloß bei ſeinem Tode ſeinem wiewohl unthätigen Sohne Gozzilo ſein ihm von König Heinrich verſprochenes Herzogthum zu hinterlaſſen. Allein der andere Sohn Gottfried, ſchon längſt Herzog[1], der das dem Bruder gebörende Herzogthum gegen das Recht von dem König nicht für ſich erhalten konnte, ſetzte Eid und Pflicht hinten an, und unterſtand ſich gegen den pflichtgetreuen König aufzuſtehen. — Als der König Ovo Eid und Vertrag gebrochen hatte, ſo zog der König Heinrich mit einem ſehr kleinen Heer nach Ungarn. Ihn verachtete daher Ovo, der ein ſehr großes Heer gerüſtet hatte, ſo ſehr, daß er ihn, als ob er leicht zu tödten oder zu fangen wäre, in das Land kommen ließ. Allein Heinrich ſetzte im Vertrauen auf göttliche Hülfe mit einem Theile der Truppen ſchleunig über die Raab, ging, da alle Soldaten hier und da Eilmärſche machten, in die Schlacht; und ſchlug bei dem erſten Zuſammentreffen das unermeßlich große Heer der Ungarn in die Flucht und ſtreckte es nieder, und bei dem Verluſte ſehr weniger erlangte er ſelbſt ſehr tapfer kämpfend am 5. Juli den ruhmvollſten Sieg. Und während König Ovo kaum durch die Flucht entkommen war, laufen alle Ungarn ſchaarenweiſe zu Heinrich um ſich zu unterwerfen, und verſprechen Unterthänigkeit und Dienſt. Er ſelbſt aber, wie er in Allem ſehr gewiſſenhaft war, ſetzte den ſchon längſt vertriebenen König Peter in ſein Reich wieder ein, gab den Ungarn auf ihr Anſuchen das Baierſche Geſetz, und er ſelbſt kehrte mit Triumph in ſein Reich zurück. Und nicht lange nachher wurde Ovo vom König Peter aufgegriffen und büßte ſeine Schandthaten mit dem Tode. — Als in demſelben Jahre Fürſt Reginold[1], mütterlicher Oheim der Königin Agnes, der aber gegen den König Heinrich feindlich geſinnt war, mit einem großen Haufen des Grafen Ludwig Burg, welche Piligardens Berg[2] heißt, zu erſtürmen ſich anſchickte, begann Graf Ludwig mit einer kleinen Schaar ſeiner Ritter das Treffen, beſiegte den Reginold, tödtete Viele und ſchlug die übrigen in die Flucht. — Die Römer vertrieben den Papſt Benedict, der vieler Dinge angeklagt wurde, von ſeinem Stuhle und ſetzten einen gewiſſen Silveſter an ſeine Stelle. Ihn jedoch excommunizirte und vertrieb nachher Benedict unter Begünſtigung Einiger, und wieder auf ſeinen Stuhl gekommen begab

---

[1] Von Oberlothringen.

1) Von Burgund. — 2) Mümpelgard.

er ſich ſelbſt nachher deſſen und ordinirte aus Habſucht einen Andern für ſich gegen das kanoniſche Recht. — Heribert, Erzbiſchof zu Mailand, ſtarb. Beggelinheim[1], eine Burg Gottfrieds, wurde vom König genommen und zerſtört. Gebbard, Erzbiſchof zu Ravenna, ſtirbt, und für ihn wird Wideger eingeſetzt.

1045. Die Burgunder Reginolf und Gerolt kommen nach Solothurn ſich dem König zu unterwerfen. Pfalzgraf Otto[2] wird in der Oſterwoche zu Goslar als Herzog von Alamannien eingeſetzt. — König Peter lud den König Heinrich zum Pfingſtfeſte ein, nahm ihn mit großer Pracht auf, beſchenkte ihn mit ſehr großen Geſchenken, und gab ihm das Königreich Ungarn indem die Ungariſchen Großen ihm und ſeinem Nachfolger den Eid der Treue leiſteten zurück, erhielt aber von ihm deſſen Beſitz auf Lebzeiten. Auf dieſer Reiſe beſtieg der König einen alten Söller[3] und da das Gebäude einfiel, ſtürzte er mit Vielen herunter; während er unter Gottes Schutz unverletzt blieb, fiel der Würzburger Biſchof Brun mit Andern tödtlich verwundet, und ſtarb nach einer Woche am 26. Mai, wurde nach ſeinem Biſchofsſitz zurückgebracht und dort begraben, und erhielt den Adalbero zum Nachfolger. — Herzog Gottfried, der an dem Erfolg ſeines Aufruhrs verzweifelte, und dem König ſich zu unterwerfen kam, wurde in Haft gebracht[4]. Wido wird zu Mailand als Erzbiſchof eingeſetzt. — Die Slaven, welche Liutizen heißen, beunruhigen die Sächſiſche Gränze, ergeben ſich aber dem König als er mit Truppen Reiſiger dorthin kommt, und verſprechen die gewöhnliche Abgabe. — In der Herbſtzeit ging der Einſiedler Gunthar zum Herrn ein, und ruht in Praga[5], einer Stadt Böhmens, begraben. Um dieſelbe Zeit unterbleibt einer ſchweren Krankheit des Königs wegen die zu Tribur[6] angeſagte königliche Verſammlung. Um dieſe Zeit gebar die Königin Agnes dem König eine Tochter.

[1] Vielleicht Bechtelsheim, das am linken Seitufer am Fluß Salz liegt. — [2] Bei Rhein, Sohn des Pfalzgrafen Ezo und der Mathilde, einer Tochter des Kaiſers Otto II. — [3] Aventinus u. A. zu Perſenburg in Oberöſterreich. — [4] Nach Kibichenſtein. — [5] Prag bei den heiligen Märtyrern Adalbert und Wenzel. — [6] Flecken zwiſchen Mainz und Oppenheim.

1046. Der König feierte das Geburtsfeſt des Herrn zu Goslar in Sachſen. Eine große Sterblichkeit raffte Viele hier und da hin. Der ſehr reiche Markgraf Eggehard[1] ſtarb plötzlich und hinterließ den König als Erben ſeiner Güter. — Der König feierte das Oſterfeſt zu Utrecht, einer Stadt Frieslands, unternahm in den Tagen darauf einen Schiffs-Zug über die See nach Vlaerdingen, entriß dem Markgrafen Theoderich einen Landſtrich den er für ſich beſetzt hatte, woher dieſer nachher eine Urſache zum Aufruhr nahm. Das heilige Pfingſten aber beging der König zu Aachen, und gab den Herzog Gottfried, den er ſeiner Haft entlediget hatte, als er ſich vor ihm auf dem Wege auf die Erde nieder warf, aus Mitleiden ſein Herzogthum wieder. In dieſen Tagen ließ er auch den Wideger, welcher zu Ravenna das Bisthum, ohne geweihet zu ſeyn, ſchon zwei Jahre ungeſchickt und grauſam führte, vor ſich kommen, und beraubte ihn ſeines Bisthums. — In der Folgezeit rüſtet ſich der Kaiſer zu einem Zuge nach Italien. Friedrich, Bruder des Herzogs Heinrich von Baiern, wird als Herzog von Lothringen für Gozzilo, den unthätigen Bruder Gottfrieds, eingeſetzt. — In dem darauf folgenden Herbſte ſetzen ſich die Ungarn in ihrer alten Treuloſigkeit beharrend, einen gewiſſen Andreas als König; ſie ermorden viele eingewanderte Fremdlinge die für den König Peter kämpften, fügten ihm und ſeiner Gemahlin verſchiedene Gewaltthätigkeiten zu, zuletzt berauben ſie ihn der Augen und ſenden ihn mit ſeiner Gemahlin an einen Ort, wo ſie ihn ernähren laſſen; auch wurden daſelbſt zu dieſer Zeit viele Fremde ausgeplündert, vertrieben oder getödtet. Bei dieſer Nachricht wurde König Heinrich, der ſchon mit ſeinem mächtigen zuſammengezogenen Heere den Marſch nach Italien begonnen hatte, ſehr traurig; dennoch gab er den unternommenen Zug nicht auf. Nachdem er das Heer alſo vereiniget hatte, ſo hielt er zu Pavia eine Synode. Von da kam er nach Piacenza, nahm den Gratian, welchen die Römer nach Vertreibung der frühern als Pabſt eingeſetzt hatten, als er zu ihm kam, ehrenvoll auf. Und da ſo Alles glücklich von Statten ging, ſo hielt er nahe vor Weihnachten zu Sutri nicht weit von Rom ebenfalls eine Synode, und, nachdem die Angelegenheit der flüchtig umherirrenden Päpſte ſorgfältig vorgenommen worden war, ſo nahm er dem ſchuldig befundenen Pabſt Gratian den Hirtenſtab. Dann erwählte er unter Beiſtimmung Aller, ſowohl der Römer als Anderer, den Biſchof Suideger, der nach dem erſten Eberhard, als der zweite, die Babenberger Kirche ſchon im ſechſten Jahre leitete, obgleich er ſich ſehr ſträubte, zum oberſten Biſchof der Römiſchen Kirche; und ſo zogen ſie am heiligen Abend vor Weihnachten in die Stadt ſelbſt ein. In derſelben Nacht ſtarb Eberhard frommen Andenkens, Biſchof der Kirche zu Conſtanz im 13. Jahre ſeines Bisthums, und ward dort in der Halle des heiligen Petrus begraben.

---

[1] Ekkard II, Markgraf von Meißen, ein Liebling Kaiſer Heinrichs III.

1047. Der vorerwähnte Suideger, von Geburt ein Sachſe, wurde am Tage des Geburtsfeſtes des Herrn als 151. Papſt auf dem apoſtoliſchen Stuhle herkömmlich geweihet, und mit einem neuen Namen Clemens II. genannt. Eben dieſer erhob an demſelben Tage den König Heinrich und deſſen Gemahlin Agnes durch die Einſegnung zum Kaiſer. Nach beendigter Feierlichkeit der Meſſe gehen der Herr Papſt und der Kaiſer mit der Kaiſerin, ſo wie er gekrönt war, in den Lateraniſchen Palaſt mit ungemeiner Glorie, und durch die ſtaunende Menge der Römiſchen Bürger, die ihm alle, jeder nach ſeinem Vermögen, Ehrenbezeigungen erwieſen. Und da man mehrere Tage im höchſten Frieden verlebt hatte, ſo ließ der Kaiſer einen großen Theil des Heeres in das Vaterland zurückkehren, er ſelbſt zog mit dem übrigen Heere weiter fort. — Um dieſelbe Zeit beſtellte der Kaiſer einige Biſchöfe. Unter dieſen ſetzte er als Biſchöfe an die Kirche zu Ravenna ſeinen Kanzler in Italien Hunfried, an die zu Conſtanz ſeinen Kanzler in anderen Landſchaften und Propſt zu Aachen Theoderich, an die zu Straßburg Herrand Propſt zu Speier, für den in der Herbſtzeit verſtorbenen Wilhelm, an die zu Verdun den Propſt zu Baſel Theoderich, ſeinen Capellan. Als der Kaiſer aber von Rom auszog, nahm er mehrere gegen ihn empörte Burgen ein, vertheilte nach Belieben jene Provinzen, und beſtellte den Normannen, welche ſich dort aufhalten, und anderen Städten dortiger Gegenden Herzoge. Als aber des Kaiſers Schwiegermutter von dem Garganogebirge zurückgekehrt war, ward dieſelbe bei einem zu Benevento entſtandenen Auflauf durch die Bürger beleidigt. Weil ſie daher eine ſcharfe Strafe des Kaiſers fürchteten, und es nicht über ſich gewannen, ihm ſich zu unterwerfen, ſo begannen ſie einen Aufſtand. Allein der Kaiſer, der wie geſagt, das Heer größtentheils zurückgeſchickt hatte, und im Geiſte ſchon mit andern Dingen beſchäftigt in das Vaterland zu gehen beabſichtigte, nahm in der Zeit Anſtand eine ſo große Stadt anzugreifen, und beſchloß einſtweilen nichts zu thun, ohne dieſes Geſchäft zu beendigen, aber indem das ganze übrige Italien gehorchte und zum Frieden gebracht war, nach Deutſchland zurückzukehren. — Unterdeſſen gebar die Kaiſerin Agnes, welche ſich zu Rom von dem Kaiſer getrennt hatte auf dem Gebiete von Ravenna eine Tochter. Der Kaiſer aber blieb, nachdem er bereits den Rückweg angetreten hatte, zu Mantua während des Oſterfeſtes an einer ſehr ſchweren Krankheit darniederliegend. Nachher in der Geneſung begriffen, führte er den Leichnam des ſeligen Wido, Abtes des Kloſters Pompoſa, der vor nicht einem vollen Jahre in großer Heiligkeit geſtorben und durch viele Wunder verherrlicht war, aus der Stadt Parma, wo er begraben war, um ihn nach Speier bringen zu laſſen, unter großen Ehrenbezeigungen aus Italien zurückkehrend, mit ſich weg. Auf dieſer Reiſe kam er nach Augsburg unter der Litannei[1] vor der Himmelfahrt des Herrn, und da bei ſeiner Ankunft der daſige Biſchof Eberhard geſtorben war, ſetzte er ſeinen Capellan Heinrich als Nachfolger ein. Und nachdem er dieſes Feſt dort begangen hatte, feierte er zu Speier das Pfingſtfeſt, hatte dort auch eine Unterredung mit den Reichsfürſten und ließ den Leichnam des vorgenannten Abtes in der außerhalb der Stadt angelegten Kathedrale[1] beerdigen. — In dieſer Zeit beförderte er den Grafen Welf aus Schwaben, den Sohn des vormaligen Grafen Welf, zum Herzog von Kärnthen. Auch deſſen Oheim Adalbero, Bruder der Herzoge Heinrich und Friedrich, beſtellte er zum Biſchof der Kirche zu Metz nach dem kurz vorher erfolgten Ableben Theoderichs. Ebenſo ſetzte er, nachdem der Erzbiſchof Poppo in dieſen Tagen geſtorben war, in der Stadt Trier den Wormſer Propſt Eberhard als Erzbiſchof ein. — Als er um dieſe Zeit einen Feldzug nach Ungarn unternahm, um Peter zu rächen, erhielt er die Nachricht, daß Herzog Gottfried nebſt Balduin von Flandern und einigen Andern den Aufſtand erneuert, Truppen zu werben und Krieg begonnen hätte, und daß auch Markgraf Theoderich von Vlaerdingen aufgeſtanden wäre und die benachbarten Bisthümer dem Kaiſer zum Trotz verwüſtet hätte. Außerdem hatte Andreas, welcher Peters Thron inne hatte, ſchon oft Geſandte mit der Bitte um Verzeihung geſchickt und betheuert, daß er das Reich nur gezwungen von den Ungarn angenommen hätte, und ſich wegen der Gewaltthätigkeiten gegen Peter entſchuldiget, daß er die gegen ihn Verſchworenen theils hätte hinrichten laſſen, theils anbefohlen ſie dem Kaiſer auszuliefern, und bot dem Kaiſer ſeine Unterwerfung, einen jährlichen Tribut und unterthänige Dienſtbarkeit an, wenn er ihm das Reich ließe. Aus dieſen Gründen, da auch der Herzog Gottfried ſeinen Aufſtand ſchlau genug durch Geſandtſchaften verdeckte, ſo verſchob er jenen Feldzug, brachte im Herbſt eine Flotte und Heer zuſammen, und erhob Krieg gegen Theoderich in Vlaerdingen. — Inzwiſchen beſchloß der Schwabenherzog Otto, der das ihm verliehene Land erſt im dritten Jahre pflichtmäßig und eifrig verwaltete, durch einen frühzeitigen Tod ſeine Tage. In denſelben Tagen ſtarb auch der Herzog Heinrich von Baiern und wurde zu Trier begraben. Auch Pabſt Clemens, der auch Suideger hieß, endigte im Römiſchen

---

[1] Das dreitägige Feſt der Betfahrten zwiſchen dem Betſonntage (Rogate) und dem Himmelfahrtsfeſt.

---

[1] Sie ward nach dem heiligen Guido benannt.

Lande im neunten Monate nach ſeiner Erhebung ſein Leben, wurde nach ſeinem Bisthum Babenberg gebracht und dort beerdiget. — Der Kaiſer, welcher mit ſeinem Heere nach Vlaerdingen überſetzte, konnte behindert durch das waſſerreiche Land wenig Fortſchritte machen; und erfuhr auf ſeinem Rückwege, wo ihm die Feinde auf leichten Schiffen in ſchneller Fahrt zur See nach Art der Seeräuber folgten, und immer die Letzten angriffen und tödteten, eine nicht geringe Niederlage in ſeinem Heere. In derſelben Zeit nahm auch Gottfried unter andern bei ſeinen Unternehmungen gegen den König die Stadt Verdün durch Liſt ein, ſteckte ſie in Brand und zerſtörte dieſelbe. Mit deſſen Herzogthum belehnte der Kaiſer einen gewiſſen Adalbert.

1048. Der Kaiſer wartete das Geburtsfeſt des Herrn in Sachſen ab, kam dann raſch über Würzburg nach Alamannien, hielt zu Ulm eine Verſammlung, und ſetzte den Markgraf Otto von Schweinfurt den Schwaben zum Herzog. Darauf kam er nach Baiern und hielt dort die Faſtenzeit und das Oſterfeſt ab. In eben dieſer Faſtenzeit wurde das Blut, wie man glaubt, des Herrn in der Stadt Mantua durch göttliche Offenbarung von einem Blinden entdeckt und durch ſehr viele Wunderthaten erkennbar gemacht. Der Kaiſer ging von Regensburg, wo er das Oſterfeſt mit den Herzogen Otto und Brecizlav und vielen Fürſten beging, weg und kehrte wieder nach Alamannien zurück, kam nach unſerem Reichenau, ließ am 24. April die neue Kathedrale des heiligen Evangeliſten Markus als Schutzpatrons, die von dem Abt Herrn Bern erbauet worden war, in ſeiner Gegenwart von dem Conſtanzer Biſchof Theoderich einweihen, und, als er den Markustag (d. 25. April) während der großen Litanei bei uns abgehalten hatte, ſo feierte er die Himmelfahrt des Herrn zu Zürich, Pfingſten aber zu Solothurn. Und nach einem dort mit den Burgundern abgehaltenen Tage, ging er durch Oſt-Frankreich nach Sachſen zurück. — Um dieſelbe Zeit beſchloß Herr Bern, Abt zu Reichenau, ein durch Gelehrſamkeit und Charakter ausgezeichneter Mann, im 40. Jahre nach ſeiner Erhebung zu dem Amte in einem glücklichen Alter in Folge einer durch Krankheit eingetretenen Entkräftung am 7. Juni ſeine Lebenstage, und ruhet in der Kathedrale des heiligen Markus begraben. An deſſen Stelle wurde der Dechant Udalrich von den Kloſterbrüdern zum Abt erwählt und vom Kaiſer eingeſetzt. Nach dem Ableben des gelehrten Biſchofs Wazo zu Lüttich folgte Dietwin. — Im folgenden Juli wird der Brixener Biſchof Boppo vom Kaiſer gewählt, nach Rom geſchickt und ehrenvoll aufgenommen, für den apoſtoliſchen Stuhl als 152. Pabſt ordinirt und mit verändertem Namen Damaſus der Zweite genannt. Allein nach Verlauf weniger Tage ſtarb er [1]) und wurde zu St. Lorenz außerhalb der Stadt begraben. — In der Herbſtzeit kamen Kaiſer Heinrich und der König Heinrich von Frankreich auf dem Gebiet von Metz [2] zuſammen, und beſtätigten eidlich den Frieden und einen Vertrag. In dieſer Zeit ereignete ſich in der Nacht des 13. October eine große Erderſchütterung. In denſelben Tagen gebar auch die Kaiſerin Agnes dem Kaiſer eine Tochter. Um dieſelbe Zeit verfolgte auch Gottfried den Herzog Adalbert, der ihn plünderte, und da er ihn nach Entlaſſung der Schaar von Wenigen umgeben fand, ſo tödtete er ihn mit Einigen, die ſich zu widerſetzen verſuchten. Nach ihm wurde Gerhard vom Kaiſer als Herzog eingeſetzt. — In denſelben Tagen kam der Kaiſer nach Straßburg und von dort gegen das Feſt der Geburt des Herrn nach Ulm, und ſo reiſete er auch nach Baiern.

1049. Der Kaiſer beging das Geburtsfeſt des Herrn zu Freiſingen und die Reinigung der heiligen Maria zu Regensburg, und ſetzte Konrad [3] als Herzog von Baiern ein, und ging von dort aus um die Faſtenzeit nach Sachſen zurück. Der Propſt Gotebald zu Speier wurde nach Eberhard, der in dieſen Tagen geſtorben war, zum Patriarchen von Aquileja vom Kaiſer erhoben. Inzwiſchen auf Veranlaſſung des winterlichen Eiſes verſammelten ſich einige Ritter und Fürſten der Meeresküſte, mit den Biſchöfen von Lüttich [1], Utrecht [2] und Metz [3] und legten dem Theoderich von Vlaerdingen 14. Jan. einen Hinterhalt, beſiegten und tödteten ihn in einem Treffen und unterwarfen dem Kaiſer jenes Land. Als jedoch Gottfried daſſelbe bald nachher beſetzte, ſo wurde er von demſelben in einem Treffen angegriffen und beſiegt und entkam kaum durch die Flucht. — Um dieſelbe Zeit wurde der Biſchof Brun zu Toul vom Kaiſer erwählt und nach Rom geſchickt, mit großen Ehren empfangen, in der Faſtenzeit als 153. Papſt ordinirt und erhielt den Namen 12. Febr. Leo IX. Dieſer weihte am nächſten Oſterfeſte Udalrich, den Verweſer des Reichenauer Kloſters, als er nach Rom kam, durch ſei- 26. März nen Segen zum Abt ein, und beſtätigte die Rechte des Kloſters, welche demſelben von Alters her vom apoſtoliſchen Stuhle gegeben waren, und erneuerte dieſelben in der 2. Indiction am 26. März. Auch hielt der Papſt zu Rom in der Woche, die nach der weißen [4] folgte, mit den Biſchöfen Italiens vorzüglich wegen der Ketzerei der Simonie eine Synode. Auch hielt er eine andere in der Pfingſtwoche zu Pavia. Von hier aus ging er mit mehreren Römern über den St. Bernhardsberg auf dieſe Seite der Alpen. Auch ging, als ſeine Zeit gekommen war, Odilo der ehrwürdige Vater des Kloſters zu Clugny und mehrerer anderer Klöſter am 29. December zu dem Herrn ein. — In folgenden Sommer, als der Kaiſer ſich zu einem Feldzuge gegen Gottfried und Balduin, die von dem Herrn Papſt excommunizirt worden waren, rüſtete, kam Gottfried ſowohl aus Furcht vor der Macht des Kaiſers, theils vor der Excommunication des Papſtes, nach Aachen um ſich zu unterwerfen, und unterſtützt vom Papſt erlangte er die Gnade des Kaiſers. Balduin aber, der beide wenig beachtete, gab endlich, nach Verwüſtung eines großen Theiles ſeines Landes durch das Heer, Geiſeln und ſchloß einen Vertrag mit dem Kaiſer ab. In der Herbſtzeit hielt der Herr Papſt eine große Synode zu Rheims mit den Biſchöfen Frankreichs. Und von dort kam er nach Mainz und hielt eine Synode von faſt 40 Biſchöfen in Gegenwart des Kaiſers und der Fürſten des Reichs [1]; nachher ging er nach Alamannien und feierte zu Reichenau das Feſt des heiligen Clemens und den Sonntag vor Advent am 26. November, ging über Augsburg und durch Baiern und feierte zu Verona das Geburtsfeſt des Herrn.

---

[1]) Damaſus wurde am 17. Juli ordinirt und ſtarb am folgenden 8. Auguſt. — [2]) Zu Ivoir oder Ivois einem Städtchen der Champagne, deutſch Ipſch, nicht weit von Mouzon. — [3]) Sohn Liudolfs, deſſen Vater Pfalzgraf bei Rhein war.

---

[1] Theodwinus. — [2] Bernold oder Bernulf. — [3] Adelbero. — [4] Die weiße Woche erſtreckt ſich vom Oſter- oder Pfingſttage bis zum nächſten Sonntage.

1050. Der Kaiſer aber wartete dieſes Feſt in Sachſen ab. In demſelben Winter, als der Biſchof Gebhard zu Regensburg, der kurz vorher vom Kaiſer mit der Abtei zu Kempten belehnt worden war, ſich an der Ungarſchen Gränze aufhielt, fiel er als die Ungarn zurückwichen, in ihr Gebiet, und führte daraus Beute mit. Allein nach ſeinem Weggang überzog ein ſehr großes Heer Ungarn unſer Land und nahm aus einem ſehr großen Theile deſſelben Gefangene, ſengte und verwüſtete es. Der Kaiſer wartete die Oſterzeit in Utrecht ab. — Der Herr Papſt hielt wieder eine Synode nach Oſtern zu Rom, und ging in der Folgezeit über Rom hinaus, nahm wieder einige Fürſten und Städte für ſich und den Kaiſer in Eid und Pflicht, und excommunizirte die noch immer aufrühreriſchen Beneventaner. Auch einige ausländiſche Fürſten ſchickten an ihn, als den apoſtoliſchen Herrn, Geſandte und gelobten ihm Unterwerfung. Der Kaiſer rüſtete ſich zu einem Feldzug gegen den Polenherzog Gazmer, der ſich zur Empörung anſchickte, und, da er von einem bedeutenden Unwohlſein angegriffen war, ſo nahm er ihn, der um Frieden und einen Vertrag bat, auf und zog ab. — Gebhard, Erzbiſchof von Regensburg, bauet mit Herzog Konrad von Baiern und Markgraf Adalbert und einigen andern Biſchöfen und Fürſten Baierns Heimburg wieder auf, und werfen eine große Menge Ungarn, von denen ſie angegriffen werden, nieder, und verfolgen die Flüchtigen bis zu dem ungeheuren

---

[1] Wo unter Andern Berthold, Erzbiſchof von Beſançon, ſeit vielen Jahren von ſeinem Sitze vertrieben, hier endlich kirchenrechtlich verurtheilt und abgeſetzt wurde. Vergl. Leos Bulle vom 29. October über dieſen Vorgang bei Theiner (Disquisitiones crit. S. 203.)

Heere derſelben; und da alle Schaaren der Ungarn durch einen von oben gekommenen Schrecken ergriffen ſich zur Flucht wenden, ſo kehren ſie mit Dank gegen Gott in ihr Lager zurück. — In demſelben Herbſte hielt der Herr Papſt zu Vercelli eine Synode und enthob den Erzbiſchof Hunfrid wegen einer zwiſchen der Kirche zu Ravenna und zu Rom entſtandenen Streitigkeit ſeines Amtes. Hierauf beſuchte er Frankreich und ſein Bisthum, die Stadt Toul. Endlich gebar auch in dieſer Zeit die Kaiſerin Agnes dem Kaiſer einen Sohn.

1051. Der Kaiſer beging das Geburtsfeſt des Herrn zu Goslar in Sachſen, und ließ viele Fürſten ſeinem Sohne eidlich Treue und Unterthänigkeit geloben. Nicht lange nachher feierten er ſelbſt und der Herr Papſt mit vielen Biſchöfen und Fürſten bei ihrer Zuſammenkunft in Augsburg das Feſt der Reinigung der Mutter Gottes. Nachdem dort auch der Erzbiſchof von Ravenna ſich mit dem Papſt verſöhnt hatte, ſo gingen ſie in Liebe von einander und der Papſt kehrte nach Rom zurück. Der Kaiſer verweilte zu Speier einen Theil der Faſtenzeit, während des Oſterfeſtes aber zu Cöln; und dort wird ſein Sohn Heinrich vom Erzbiſchof Herimann getauft. — Nach Oſtern hält der Herr Papſt Leo eine Synode zu Rom, wo er unter andern den Biſchof Gregor von Vercelli wegen eines mit einer Wittwe, der Braut ſeines mütterlichen Oheims, verübten Ehebruchs und wegen verübter Meineide, ohne daß er gegenwärtig war oder etwas davon wußte, excommunizirte. Da jedoch derſelbe bald nach Rom kam und Genugthuung verſprach, ſo ſetzte er ihn wieder in ſein früheres Amt ein. — Um eben dieſe Zeit nöthigte der Kaiſer den Grafen Landbert[1], welcher Aufſtand erregte, zur Ergebung. In eben dieſem Sommer wurde Bardo der ehrwürdige Erzbiſchof des Mainzer Stuhles, auf welchen er als Mönch geſtiegen war, bewundernswerth durch alle Frömmigkeit und Heiligkeit, am 11. Juni dem Lichte dieſer Welt entrückt und leuchtet durch viele Wunderthaten nach ſeinem Tode.

[1] Zu Löwen.

Für ihn ſetzte der Kaiſer den Babenberger Propſt Liutpald ein. Ebenſo erhob er für den Conſtanzer Biſchof Theoderich, welcher am 22. Juni im fünften Jahre ſeiner Biſthumsverwaltung nach langwieriger Krankheit geſtorben war, den Rumald. Auch der Biſchof Hunfrid zu Ravenna ſtarb plötzlich, wie man ſagt, an Gift. — Im folgenden Herbſte ging der Kaiſer, ohne auf den Vertrag, den König Andreas durch Geſandte beantragte, Rückſicht zu nehmen, mit einem großen Heere nach Ungarn; nachdem er den Regensburger Biſchof Gebhard und die Herzoge Welf und Brezizlaw zur Verheerung der Nordſeite der Donau abgeſendet hatte, zog er ſelbſt, indem er die Lebensmittel aus den Schiffen ſoviel als möglich durch Pferde fortſchaffen ließ, auf einem langen Umwege durch das Kärnthner Land in das treuloſe Königreich, während hier und dort das Ungarſche Heer nach Art der Freibeuter floh ohne irgendwo in offenem Felde ein Treffen zu wagen, und verwüſtete Alles überall, ſo weit die Lebensmittel für das Heer ausreichten. Als aber die Ungarn dem ſchon Mangel und Hunger leidenden Heere den Rückzug abzuſchneiden verſuchten und ihre Truppen an den ſchon vorher verſchanzten Ufern und an den ſeichten Sümpfen gegenüber aufſtellten, um ſie alle entweder zur Ergebung zu nöthigen oder durch Mangel an Lebensmitteln zu vernichten drohten; ſo blieben die Soldaten doch unerſchrocken, durchwateten ohne Verzug Flüſſe auf ihrem Wege und ſchlugen die Feinde in die Flucht, und einen ſehr feſten Brückenkopf an der Rabaniza, zu welchem der Feind die größte Zuverſicht hatte, erſtürmten einige Burgundiſche, Sächſiſche und Polniſche Krieger, die nicht ohne eigene Gefahr über den Fluß ſetzten, in kurzer Zeit, tödteten und zerſtreuten die Ungarn und eröffneten dem übrigen Heere den Weg. Nachdem faſt alle hindurchgezogen waren, wurde er angezündet, und verſperrte einigen der Letzten, welche mit großer Gefahr den Feind verfolgten, den Rückweg; und als nun der Kaiſer ſo zurückzog, und auch jene, welche er über die Donau geſchickt hatte, nach glücklicher Beendigung ihrer Unternehmung ſchon längſt zurückgekehrt waren; ſo ſchickte der König Andreas und ließ unſern Markgrafen Adalbert um Frieden bitten und ertheilte ſolchen dagegen ſeiner Seits. In eben dieſen Tagen wurde, nach faſt gleichzeitigem Ableben der Aebtiſſinnen zu Lindau und Buchau, Touta, eine edle kluge und fromme Wittwe, zur Herſtellung beider Orte vom Kaiſer als Vorſteherin eingeſetzt.

1052. Der Kaiſer beging das Geburtsfeſt des Herrn zu Goslar, und ließ dort einige Ketzer, die unter andern ſchlechten Irrlehren mit der Manichäiſchen Sekte den Genuß des Fleiſches von allen Thieren verabſcheuten, unter Zuſtimmung Aller, damit dieſer ketzeriſche Ausſatz ſich nicht weiter verbreitete und mehrere anſteckte, am Galgen aufhängen. In derſelben Zeit am 9. Januar beſchloß meine Mutter Hiltrud, des Grafen Wolfrad Gemahlin, eine ſehr liebreiche, ſanfte, wohlthätige und fromme Frau, mit Hinterlaſſung ihres Gemahls und ſieben Kinder, mit einem gottſeligen und nach menſchlichen Anſichten glücklichen Ende ihre Lebenstage ungefähr im 61. Jahre ihres Alters, im 44. ihrer Ehe, und wurde im Weiler Alshauſen[1] unter der von ihr erbauten Capelle des heiligen Udalrich in dem Grabe, welches ſie ſelbſt ſich vorgerichtet hatte, beigeſetzt. Auf dieſes gefiel es uns folgende Verſe als Grabſchrift zu ſetzen:

Hiltrud, Dürftiger Mutter, der Ihren Hoffnung und Hülfe,
  Giebt was der Erde gebührt, hier in dem Hügel zurück;
Welche die hochgebietenden Eltern edelen Stammes
  Adelnd, ſie durch den Glanz leuchtenden Strebens erhob.
Keuſch ſchloß nur einmal ſie ein heiliges Bündniß der Ehe,
  Lebte dem göttlichen Dienſt widmend den Sinn und das Herz.
Und ſie ſtrebte nach dem beſcheidenen Theile der Martha,
  Blieb der Lehre, die ſie gab, in dem Leben getreu.
Reich und fromm erfreuete ſie die Armen mit Kleidung,
  Speiſe, Fürwort und Gang, wo nur es heiſchte die Noth.
Doch vor allen erquickte mit Glauben ſie gläubige Freunde,
  Allen zeigte ſie ſich immer willfährig und mild.
Auch ſanftmüthig und duldſam und nimmer zum Streite geneiget

---

[1] Im Amte Saulgau; im Texte heißt der Ort Alleshuſan.

Aller Welt ſie gefiel und, wie wir hoffen, dem Herrn.
Kreuzigte Sinnen und Fleiſch und wallte zu heiligen Stätten,
Betend und eifrig bemüht himmliſche Hülfe zu ſahn
Und dies, glaube mir, dichte ich nicht in eiteler Rede,
Noch mit prunkendem Lob rühm' ich die Mutter als Sohn:
Frage die Stimme des Volks ringsum in den Auen der Heimath,
Willſt du hören, daß ich wenig von vielem nur gab.
Als am Ende ſie oft ſich auch durch offene Beichte
Reinigte, treu und fromm immer ergeben dem Herrn,
Stark im Glauben und ſicher in Hoffnung und reich in der Liebe,
Glücklich ging ſie aus leidigem Leben hinweg.
Und als Janus uns brachte die fünften der Iden des Mondes,
Weineten Viele vor Schmerz Thränen im Tode ihr nach.
Für ſie, bitt' ich und flehe, erhöre die Bitten, o Leſer,
Für ſie in heißem Gebet bitte und rühre den Herrn,
Bis ob der Liebe der Todten zu ihm er ſich ihrer erbarmet,
Und er rein von der Schuld ſämmtlicher Sünden ſie wäſcht,
Ihr ein ſeliges Loos im Verein mit den Seligen allen
Und als gnädiger Herr ewige Ruhe verleiht.

In der folgenden Faſtenzeit erhob der Kaiſer den Heinrich zum Erzbiſchof von Ravenna Und Rizo, Biſchof von Freiſingen, der ſich früher von ſeinem ſehr hoffärtigen Lebenswandel dem Scheine nach zur Demuth und Frömmigkeit bekehrt und dann wieder zur Hoffart ſeines frühern Lebens zurückgekehrt war, ſtarb, als er ihn auf des Kaiſers Befehl nach Ravenna geführt hatte, dort eines plötzlichen Todes. — Der Kaiſer beging das Oſterfeſt zu Speier; und da, wie man ſagt, er jenen Ort mit dem Begräbniß ſeines Vaters und ſeiner Mutter immer geringer achtete und weil er gegen den daſigen Biſchof etwas aufgebracht und verſtimmt war, ging er von dort weg. — In denſelben Tagen wurde Bonifacius, der reichſte Markgraf[1] oder vielmehr Tyrann in Italien, von zwei Soldaten aus einem Hinterhalt abgefaßt, mit Pfeilen verwundet, ſtarb und wurde zu Mantua begraben. — Als der Kaiſer um die

[1] Von Toscana, in zweiter Ehe vermählt mit Beatrice, Tochter Friedrichs II., Herzogs von Oberlothringen, mit welcher er die berühmte Mathilde zeugte.

Zeit der Litaneien zu Solothurn eine Verſammlung hielt, ſo gingen einige Burgunder wegen erfahrener Kränkung fort; allein nicht lange nachher kamen manche derſelben zurück und ſöhnten ſich mit ihm aus. Von hier aus ging er, nach Abhaltung des Pfingſtfeſtes in Zürich, zu dem Ungariſchen Feldzuge ab. Und da Andreas, der König von Ungarn, immer weniger für die Forderung ſeines Friedensbündniſſes anführte und verſprach, ſo belagerte er die Burg Preßburg und konnte ſie, ungeachtet der langen Befehdung mit verſchiedenen Kriegsmaſchinen, da Gott den Belagerten, die ihn mit ihrem Angſtgeſchrei anriefen, beiſtand, bei ſteter Vereitlung ſeiner Beſtrebungen auf keine Weiſe einnehmen. Inzwiſchen rief der Herr Papſt Leo, der auf Andreas Einladung ſich für den Friedensſchluß verwendete, den Kaiſer von der Belagerung ab, und fand ihn durchgängig mit ſich einverſtanden; weil er dagegen den Andreas weniger ſeine Rathſchläge befolgen ſah, ſo wurde er unwillig, drohte ihm wegen Verhöhnung des apoſtoliſchen Stuhles mit Excommunication, zog mit dem Kaiſer ab und blieb mit ihm eine Zeit lang zuſammen. In denſelben Tagen gebar die Kaiſerin dem Kaiſer wieder einen Sohn, den ſie nachher Konrad nannten. — Zwiſchen dem Biſchof Gebhard zu Regensburg und dem Herzog Konrad von Baiern erhob und erhielt ſich ein großer Zwieſpalt. Die Ueberreſte des ſeligen Bekenners Zeno wurden von dem Veroneſer Biſchof Walthar nach Alamannien in den Weiler Ulm gebracht, und durch ſehr viele Wunderthaten berühmt. Zu Conſtanz ſtürzte die Kathedrale der heiligen Maria ein.

1053. Der Kaiſer beging mit dem Herrn Papſt und vielen Biſchöfen und Fürſten das Geburtsfeſt des Herrn zu Worms. Da der Papſt dort, wie er längſt begonnen hatte, die Abtei zu Fulda und einige anderen Oerter und Klöſter, die dem heiligen Petrus vor langer Zeit geſchenkt ſeyn ſollen, vom Kaiſer zurückforderte und die Forderung betrieb, ſo übergab ihm endlich der Kaiſer tauſchweiſe die meiſten ihm zu Recht zuſtändigen in den jenſeit Rom gelegenen Landſchaften ſtatt der diesſeits der Alpen. Und da der Papſt auch wegen der Gewaltthätigkeiten und Unbilden der Normänner, die gegen ſeinen Willen die Beſitzungen des heiligen Petrus mit Gewalt behielten, viele Beſchwerden erhob, ſo ſendete ihm der Kaiſer zu ihrer Vertreibung Hülfstruppen. Denn dieſes Volk floß ſeit den Zeiten des vorigen Kaiſers Heinrich in die Gegenden von Calabrien, Samnium und Campanien allmählig von den Küſten des franzöſiſchen Ocean zuſtrömend zuſammen, und weil es kriegeriſcher, als die Italieniſchen Völker, zu ſeyn ſchien, ſo wurde es anfangs freundlich aufgenommen und ſtand den Eingebornen gegen die Einfälle der Griechen und Saracenen kühn kämpfend bei. Nachher aber, als Mehrere in dieſes fruchtbare Land herzueilten, ſo nahmen ſie an Stärke zu, bedrängten ſelbſt die Einheimiſchen, traten eine unrechtmäßige Herrſchaft an, nahmen den rechtmäßigen Erben Burgen, Landgüter, Weiler, Häuſer, auch, wenn ſie wollten, die Frauen gewaltſam weg, plünderten die Beſitzungen der Kirchen, verwirrten göttliche und menſchliche Rechte, wie ſie durch ihre Stärke mächtiger wurden, und fügten ſich weder dem apoſtoliſchen Oberprieſter, noch ſelbſt dem Kaiſer, außer nur in Worten. Auf Ausrottung ihrer ſchmählichen und unvertilgbaren Verbrechen aus jenen Gegenden und auf die Befreiung der Eingebornen von ihnen richtete daher der Herr Papſt ſeinen Sinn, und ſchied in großer Freundſchaft von dem Kaiſer, um nach Rom zurückzukehren. Ihm folgten aber ſehr viele Deutſche theils auf Befehl ihrer Herren, theils durch die Ausſicht auf Gewinn bewogen, auch viele Verbrecher und Frevler, welche wegen verſchiedener Schuld des Landes verwieſen waren. Dieſe alle nahm er theils aus gewohnter Theilnahme bei ſeiner übergroßen Barmherzigkeit, theils auch weil er ihrer Hülfe zu dem bevorſtehenden Kriege zu bedürfen ſchien, gnädig und freundlich auf. Er ging alſo durch Alamannien, feierte die Reinigung der heiligen Maria zu Augsburg und den 8. Sonntag vor Oſtern zu Mantua, und nachdem bei einem daſelbſt entſtandenen Auflaufe einige der Seinigen getödtet worden waren, ſo kam er in den Tagen der Faſten nach Rom. In denſelben Tagen brach in Italien ein gewiſſer See, welchen einſt Julius Cäſar mit Quaderſteinen, einem, wie man meinte, ewigen Bauwerke, verſtopft haben ſoll, bei einer übergroßen Waſſermaſſe hervor und bewirkte, daß auch die Nera und die Tiber ungewöhnlich ſtark austraten, und durch die plötzliche Ueberfluthung wurden viele Gebäude, ſelbſt die Brücke von Narni, zerſtört und viele Sterbliche kamen um. — Der Kaiſer blieb in Sachſen zu Merſeburg und beging mit dem Dänenkönige das Oſterfeſt, und in eben dieſen Tagen nahm er dem Herzog Konrad von Baiern, dem er ſchon früher Feind war, wegen einer Anklage nach dem Urtheile einiger Fürſten das Herzogthum. In dieſer Zeit murrten ſowohl die Erſten des Reichs, als auch die Niedern immer mehr gegen den Kaiſer und klagten, daß er von der Haltung ſeiner anfänglichen Gerechtigkeit, des Friedens, der Frömmigkeit, der Gottesfurcht und mancher Tugenden, worin er von Tag zu Tag hätte zunehmen ſollen, allmälig zu Gewinn und Sorgloſigkeit umgeſchlagen ſei und daß er ſich immer verſchlechtere. — Das Kloſter zu Altdorf geht in Feuer auf. — Der Herr Papſt hielt nach Oſtern eine Synode zu Rom und brach dann gegen die Normannen ſeinem Entſchluß gemäß mit dem Heere auf. Und da jene um Frieden baten, ihm Unterwerfung und Dienſtbarkeit verſprachen, und was ſie früher mit Unrecht ſich angemaßt und beſetzt hatten, mit ſeiner Erlaubniß und Vergünſtigung behalten zu wollen erklärten, dieſes aber der Papſt abſchlug und die mit Gewalt und Unrecht geraubten Beſitzungen des heiligen Petrus zurückforderte und ihnen befahl aus der widerrechtlich überzogenen Gegend zu gehen; ſo wieſen jene, weil ſie an Zahl überlegen waren, dieſe Forderung als eine Sache der Unmöglichkeit zurück, und erklärten, daß ſie ihm vielmehr ſich im Kampf entgegenſtellen, das mit Waffen eroberte Vaterland mit den Waffen vertheidigen oder im Tode unterliegen wollten. Und ſo ſchlugen ſie ſich am 18. Juni in einer gewaltigen Schlacht, und wurden in dem erſten Treffen von den Deutſchen beinahe beſiegt. Allein als ſie mit dem Nachhalt die Unſrigen aus dem Hinterhalt umgingen, die Italiener aber ſofort die Flucht ergriffen, und die Deutſchen zum größten Theile, allein nicht ungerächt, unterlagen nach Gottes unerforſchlichem Gericht — ſei es weil einem ſo hohen Prieſter eher mit Waffen des Geiſtes als für ſo vergängliche Dinge mit der Fauſt zu kämpfen ziemte, oder weil er ſo viele ſchändliche Menſchen, die wegen Strafloſigkeit ihrer Verbrechen oder um Gewinn aus Habſucht zuſammengeſtrömt waren, wieder zur Bekämpfung von Verbrechern führte, oder weil Gott in ſeiner Gerechtigkeit die Unſrigen aus andern ihm bekannten Gründen ſtrafen wollte — ſo erfochten die Feinde einen wiewohl ſehr blutigen Sieg. Und nachdem der Herr Papſt von ihnen in einer Burg belagert und bereits das Feſtungswerk faſt ſchon erſtürmt war, und er daher nothgezwungen die früher über ſie verhängte Strafe des Kirchenbannes aufgehoben hatte, ſo wurde er von ihnen aufgenommen und nach Benevent jedoch mit Ehren zurückgebracht, und dort eine Zeit lang feſtgehalten, erhielt aber nicht die Erlaubniß zurückzukehren. — In dieſem und dem vorhergehenden Jahre trat ein nicht geringer Mangel an Feldfrüchten ein. — Mein Bruder, Werinhar, ein Reichenauer Mönch, ein ſehr gelehrter und dem Glauben wahrhaft ergebener junger Mann, trat mit einem andern Mönche, Namens Liuthar, brennend vor Verlangen nach einem vollkommnern Leben, heimlich eine Pilgerfahrt für Chriſtus an, ſchickte aber einen Brief an den Abt zurück mit der Bitte um Erlaubniß, die er erlangte. In der Folgezeit ahmten dieſes Beiſpiel der Abt Richard von Rheinau und Heinrich ebenfalls ein Reichenauer Mönch nach, verließen Alles und ſchickten ſich zu demſelben Unternehmen an. — Kaiſer Heinrich hielt zu Tribur eine große Verſammlung, und ließ ſeinen Sohn gleiches Namens von Allen zum König wählen und ihm für ſeinen Todesfall, wenn er ein gerechter Regent wäre, Unterthänigkeit geloben. Da nun zu dieſer Verſammlung Konrad, der vormalige Herzog von Baiern, nicht kommen wollte, und gegen den König mit leichten Truppen einen Aufſtand begann, auch ſich den Ungarn anzuſchließen verſucht hatte und in das Kärnthner Land eingefallen war, ſo wurde er ſeiner Beſitzungen, welche er früher dort gehabt hatte, von dem Kaiſer beraubt, welcher ſie gewiſſermaßen geſetzmäßig erwarb. Da nun dort auch die Geſandten des Königs Andreas von Ungarn, die des Friedens und eines Vertrags wegen geſchickt worden waren, unter Zuſtimmung des Biſchofs von Regensburg, eine große Summe Geldes und einen Theil ihres Landes und die Kriegsfolge zu allen Feldzügen des Kaiſers außer nach Italien verſprachen, und, daß dieſes Alles ihr König erfüllen würde, eidlich verhießen, ſo entließ ſie der Kaiſer, indem er dies Alles annehmen zu wollen mit ſeinem Worte gelobte, wieder nach Hauſe. — Hadamuta, die ehrwürdige Aebtiſſin von Neunburg[1], welche ihr Kloſter, das früher faſt eingegangen war, im Innern und nach Außen wieder rühmlich hergeſtellt und in ſehr guten Stand gebracht hatte, ernannte eine Andere für ſich, und indem ſie ihren Kloſterſchweſtern das letzte Lebewohl ſagte, verſchied ſie, gebe Gott! ſelig. Auch der verrufene Biſchof Hazelin von Babenberg erledigte durch ſeinen Tod ſeine Stelle. — Um dieſelbe Zeit wurde der vormalige Herzog Konrad von dem König Andreas von Ungarn freundlich aufgenommen, widerrieth ihm das erwähnte Bündniß mit dem Kaiſer abzuſchließen, und nahm mit deſſen Hülfe einen Theil von Kärnthen weg, indem nach dem Anſchlage einiger der Vornehmſten, welche das Land beſaßen, einige andere Vornehme vertrieben wurden. Als aber der Kaiſer nach Baiern kam, gab er das Herzogthum des Landes ſeinem Sohne gleiches Namens.

1054. Bei ſeinem Aufenthalte in dieſem Lande feierte er das Geburtsfeſt des Herrn auf dem Weiler Oettingen und verlieh dort ſeinem Vetter Adalbero das Bisthum der Babenberger Kirche. Dann hielt er eine Verſammlung zu Regensburg, ging durch Alamannien, und ließ in Verfolgung der Diebe einige Schlupfwinkel derſelben niederbrennen, fing zu Zürich die vierzigtägige Faſtenzeit an, und ging nach und nach durch die Uferſtädte des Rheins hinab nach Mainz, wo er das Oſterfeſt feierte. Hier verſprach ihm Theobald, Odos Sohn, der zu ihm aus Frankreich kam und ſein Lehnsmann ward, ſeinen Beiſtand. — Als der Herr Papſt lange zu Benevento mit Gottesdienſt beſchäftiget geweſen und endlich nahe vor dem Oſterfeſte krank nach Rom zurückgekehrt war, ſo ſtarb er bei zunehmender Schwäche einen ruhmwürdigen Tod, alle vorher noch ſegnend und unter Ermahnungen Abſchied nehmend, nachdem er dem heiligen Petrus ſeine Sünde bekannt und ſich demüthig ihm befohlen hatte, am 16. April, und wurde in der Kathedrale des heiligen Petrus neben der Gruft des heiligen Papſtes Gregor begraben und ſoll ſich durch Wunder bezeugt haben. — Der Herzog Gottfried brach wieder gegen den Kaiſer in Empörung aus, und ging unbemerkt nach Italien, wo er die Beatrice, die Gemahlin des vormaligen Markgrafen Bonifacius, zur Gemahlin erhielt. Balduin ſtand gegen den Kaiſer auf.

---

[1] Die vierte Aebtiſſin des Nonnenkloſters zu Neunburg bei Ingolſtadt, welches um das Jahr 1007 von Heinrich II. erbaut wurde.

Hier ſchließt Herimanns Chronik.

Druck von Gebr. Unger in Berlin.

Die Geſchichtſchreiber

der

deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

**Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen**

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter.
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

XI. Jahrhundert. 6. Band.

Lamberts Jahrbücher.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1855.

Die Jahrbücher

des Lambert von Hersfeld.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

L. F. Heſſe.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1855.

Vorwort.

Ueber Lamberts Vaterland, Geburtsort und Familie iſt nichts Gewiſſes bekannt.[1] Da er umfaſſende Gelehrſamkeit und gründliche Kenntniſſe beſaß, wie ſie bei einem Laien jener Zeit höchſt ſelten angetroffen wurden, ſo muß ihn wohl ſein eigener Trieb, wahrſcheinlich auch eine höhere Abkunft, ſchon in früher Jugend den Studien zugeführt haben, denen er nicht nur in dem Kloſter Hersfeld eifrig oblag, ſondern die er auch nachher glücklich fortſetzte. Denn die Vermuthung, daß er nicht von Kindheit auf in klöſterlicher Abgeſchiedenheit und Stille gelebt und vor ſeiner wirklichen Aufnahme in den geiſtlichen Stand ſich an weltlichen Geſchäften, öffentlichen Verhandlungen und kriegeriſchen Unternehmungen betheiligt habe, wodurch er einen freieren und unbefangeneren Ueberblick der damaligen Staatsverhältniſſe gewann, ohne im Geräuſch der Welt die fernere Ausbildung der von der Natur verliehenen herrlichen Gaben des Geiſtes und Gemüths zu vernachläſſigen, wird durch den Charakter ſeiner Schriften und die reine und ſchöne, ſich der ächt claſſiſchen nähernden Latinität beſtätigt.[1]

---

[1] Johann Chriſtoph Krauſe vermuthet, daß er von überrheiniſcher Herkunft und vielleicht ein Zögling der als vortrefflich geprieſenen Schule zu Lüttich geweſen ſei und ſucht dieſe Behauptung durch folgende Gründe zu unterſtützen: 1) durch den Namen Lambert ſelbſt, (der nach Karl Roth in den kleinen Beiträgen zur deutſchen Sprach-, Geſchichts- und Ortsforſchung. 2. Heft (München. 1850. 8. S. 54. Anm. e.) im eilften Jahrhundert urſprünglich im Deutſchen Lantbrecht, im Lateiniſchen Lantbertus lautete), weil er in Niederlothringen oder in den Maasgegenden häufig vorkomme; 2) weil dieſer Schriftſteller die Worte (Orts- und Perſonennamen) nach Art der Franzoſen und Wallonen (z. B. Geſchene-

---

wege ſtatt Eſchenwegen, Eltenburc ſtatt Weltenburg, Boto ſtatt Bodo) zu bilden und 3) weil er die Begebenheiten Niederlothringens und Flanderns mit größerer Ausführlichkeit zu behandeln pflege. Aber dieſe Gründe vermögen nicht, uns für die Anſicht des genannten Gelehrten zu ſtimmen. Denn 1) war jener Name auch in andern Ländern, z. B. in Thüringen, ſehr gewöhnlich, ſo daß unſer Lambert mit dem nämlichen Rechte zu den Grafen von Gleichen, deren Vorfahren ſich deſſelben bisweilen bedienten, gezählt werden könnte, zumal da es ſich bei dieſer Vorausſetzung auf ziemlich ungezwungene Weiſe erklären läßt, warum er, nach gefaßtem Entſchluſſe in den Mönchsſtand einzutreten, gerade das den Beſitzungen dieſes gräflichen Hauſes ſo nahe liegende und ebenfalls in Thüringen (mit Arnſtadt, dem Schloſſe Wachſenburg 2c.) begüterte Kloſter Hersfeld zum beſtändigen Aufenthalte wählte, in deſſen berühmter Schule er vielleicht auch ſchon in der Kindheit unterichtet worden war. — Wenigſtens ſieht ihn Johann Stumpff in ſeiner Geſchichte Kaiſer Heinrichs IV. (Bz. C. XIII^a) ohne Bedenken für einen Thüringer an. — 2) Iſt es nicht ganz zuverläſſig, daß dieſe Wortbildung von dem Verfaſſer unmittelbar herrühre, da ſie auch durch unkundige Kopiſten entſtanden ſein kann und die Manuſcripte ſich hierin nicht gleich bleiben; endlich 3) möchte er wohl den in jenen Gegenden vorgefallenen Begebenheiten mehr Aufmerkſamkeit ſchenken, weil ſie ihm wichtig und aufbewahrungswerth zu ſein dünkten und er dabei den Hauptgegenſtand ſeines Buchs, die Erzählung der Ereigniſſe in Sachſen und Thüringen, nirgends aus den Augen zu verlieren genöthigt war. —

Noch auffallender iſt der Irrthum derjenigen, welche ihn Lambert von Aſchaffenburg nennen und glauben, daß er in dieſer Stadt geboren ſei — wozu die verdorbene und unrecht verſtandene Stelle bei dem Jahre 1058 (S. 47) Gelegenheit gegeben hat.

1) Auch empfiehlt ſich dieſe Meinung durch ähnliche Wahrnehmungen, die wir in dieſem Jahrhundert des deutſchen Mittelalters an Günther dem Eremiten, einem Ahnherrn der jetzigen Fürſten zu Schwarzburg (ſ. S. 29 beſonders Anmerk. 1. und S. 35), dem Grafen Erwin von Tonna (ſ. Kasp. Sagittarius Hiſtorie der Grafſchaft Gleichen S. 39) Lambert von Gleichen (ſ. ebend. S. 42) und einigen thüringiſchen Edeln machen können, welche ebenfalls nach einem thatenreichen Leben der Welt entſagten.

Endlich ſpricht für die Abſtammung unſeres Hiſtorikers aus einem angeſehenen und reichen Geſchlechte noch der Umſtand, daß er die nicht unbedeutenden Koſten der Wallfahrt nach Jeruſalem zu beſtreiten fähig war, zu deren Tragung ſich das Kloſter Hersfeld, das ihn kaum unter ſeine Mitglieder aufgenommen hatte, nur alsdann verſtanden haben dürfte, wenn es ſich durch das Vermächtniß ſeines Vermögens dafür hinlänglich entſchädigt ſah.

Die Hersfeldiſche Kloſterſchule war im 11. Jahrhunderte eine der blühendſten. Albuin, zuerſt Scholaſtikus, hierauf Propſt daſelbſt und ſeit 1035 Abt in Magdeburg, war wegen ungemeiner philoſophiſchen Kenntniſſe in großem Anſehen. Zur höchſten Stufe der Berühmtheit erhob ſich dieſe Anſtalt, nach Lamberts[1] Zeugniſſe, unter Regierung des Abtes Meginher. — Den wißbegierigen Mönchen ſtand eine wohlverſehene Bibliothek zu Gebote, deren Schätze aber jetzt faſt ſpurlos verſchwunden ſind. —

Im Jahre 1058 den 15. März empfing Lambert, wahrſcheinlich im Alter von 20—24 Jahren das heilige Gewand aus den Händen des Abtes, den er ſo hoch ſchätzte, daß er das Andenken des ihm zubald durch den Tod (den 26. Sept. 1058) entriſſenen Vorgeſetzten mit den lebhafteſten Aeußerungen der innigſten Dankbarkeit gefeiert hat.[2]

In dem nämlichen Jahre zur Zeit der Herbſtfaſten wurde er in Aſchaffenburg von dem Erzbiſchof Liutbold von Mainz zum Prieſter geweiht und pilgerte hierauf, nachdem er ſich der

---

[1] Chronic. Citiz. bei Pistor. et Struv. Scriptor. rer. German. T. I. p. 1129. — [2] S. S. 49. Vgl. Andreae Bambergensis vitae sanctorum ordinis S. Benedicti, Manuſcript zu Bamberg; ſ. Pertz, Archiv II. B. S. 423 ꝛc.

Sorge für ſein Vermögen entſchlagen hatte, ſogleich nach Jeruſalem, wohin ſchon damals eine große Menſchenzahl aus Deutſchland, um der Andacht willen ſich zu begeben pflegte.[1] Auf dieſer Wallfahrt, die er ohne Wiſſen und Genehmigung Meginhers begonnen hatte, wurde ſein edles und empfindſames Herz von keinem Gedanken heftiger beunruhigt, als daß er fürchtete, die Zuneigung des Abtes durch dieſen übereilten Schritt eingebüßt und ſich deſſen Zorn zugezogen und, wenn jener vor ſeiner Zurückkunft und mit ihm unausgeſöhnt verſchieden wäre, ſich eines ſchweren Verbrechens bei Gott ſchul- 1058. dig gemacht zu haben. Das Weihnachtsfeſt feierte er zu Marouwa an der Grenze von Ungarn und Bulgarien und wurde bei ſeiner Heimkehr von dem Abte mit Freude und 1059. offenen Armen empfangen.[2] Auf Meginher folgte Ruthard, ein mit den bibliſchen Büchern auf das innigſte vertrauter und ſo fertiger Redner, daß niemand das Wort Gottes gehaltreicher, ſcharfſinniger, ſchöner vortrug, der jedoch in Beobachtung der heiligen Regel etwas läſſiger war, als Sitten und Zeiten erforderten.[3] Dieſer beauftragte unſern Lambert, 1071, die kurz vorher von dem Erzbiſchof Anno zu Köln, deſſen eifriges Bemühen auf Wiederherſtellung der klöſterlichen Zucht zu ihrer vorigen Strenge gerichtet war, gegründeten Klöſter in Siegberg und Saalfeld zu beſuchen, um die neue hier eingeführte Ordnung des Mönchslebens kennen zu lernen und den Seinigen darüber zu berichten. Lambert entledigte ſich dieſer Sendung ſo, wie es einem einſichtsvollen Manne ziemt, der nicht blindlings bewundert, was das gemeine Volk anzuſtaunen pflegt, und das Neue nicht wegen der Neuheit verachtet, aber doch

---

1) S. 47. — 2) S. 48. — 3) S. 183.

jene Lebensweiſe, welcher man eine gewiſſe Heiligkeit zuſchreiben zu können wähnte, ganz und gar nicht billigte. Er urtheilte, daß dieſe Mönche ſich für menſchliche Kräfte zu große Laſt aufgebürdet hätten, und wenn ſie an ihrem Vorſatze feſthalten und ſich der väterlichen Tugend befleißigen wollten, von der durch Benedict empfangenen Lebensregel nicht abzugehen brauchten.[1]

Weit entfernt, ſich durch ſolche Vorrichtungen und das Getümmel des in der Nähe von Hersfeld wüthenden Kriegs in den gewohnten gelehrten Beſchäftigungen ſtören und unterbrechen zu laſſen, widmete er vielmehr die ihm übrig bleibenden Mußeſtunden ſchriftlichen Arbeiten.

Die damaligen ſo wichtigen Vorfälle im deutſchen Reiche und beſonders in Sachſen und Thüringen lieferten ihm dazu hinlänglichen Stoff, und er entſchloß ſich, ſeinen Fähigkeiten mißtrauend, erſt nach einigem Widerſtreben zu ihrer Aufzeichnung für die Nachwelt, und betrat dieſe Laufbahn, wie die meiſten Schriftſteller des Mittelalters, mit einem Gedicht in heroiſchem Versmaße, deſſen Verluſt wir, ohngeachtet der darin entdeckten und von dem Verfaſſer eingeſtandenen Mängel bedauern. Er verſuchte nun 2) die Geſchichte des Hersfeldiſchen Kloſters zu ſchreiben. Damals ſtritt dieſes mit den Biſchöfen von Halberſtadt und Mainz um den Zehnten. Der König Heinrich IV. beſuchte es oft, lagerte mit dem Heere in ſeinen Umgebungen und traf hier mit den ſächſiſchen Fürſten bald feindlich, bald um Frieden zu ſchließen, zuſammen, die Königin Bertha gebar 1074 in dem Kloſter ſelbſt einen

---

1) S. 111. — 2) S. Prolog in libellum de institutione ecclesiae Hersfeld. in Monum. German. hist. SS. T. V. p. 137, 40.

Sohn, zu deſſen Taufpathen der Abt Hartwig und die meiſten andern Brüder auserſehen wurden. Da dieſes Ereigniß das letzte iſt, deſſen in dieſem Buche gedacht wird und Lambert daſſelbe noch vor Ableben des Erzbiſchofs Anno von Köln († 1075) ſchrieb, ſo iſt es glaublich, daß es in jenem Jahre entſtanden ſei.

Die bei Lambert erwähnte Geſchichte von Fulda[1] könnte man für die nämliche halten, welche Johann von Trittenheim dem Magiſter Megenfred beigelegt und der er viele merkwürdige Nachrichten verdankt, wenn der erſte nicht ſelbſt einen dortigen Abt ausdrücklich als Verfaſſer angäbe. Beide Werke ſind unbekannt und auch Lamberts Hersfeldiſche Kloſtergeſchichte war zum Theil der Vernichtung unterworfen, doch freuen wir uns wenigſtens den Auszug eines Hamerslebiſchen Mönchs, welcher die Vorrede und den Anfang des erſten Buchs treulich wiederholt zu haben ſcheint, davon als kleinen Reſt zu beſitzen. Das Uebrige iſt verſtümmelt und abgekürzt, in ſo unförmlicher Geſtalt auf uns gekommen, daß man Lamberts Hand kaum wiedererkennt und die von andern Geſchichtsſchreibern wahrſcheinlich daraus angeführten Stellen bei jenem vergeblich ſucht. So viel aber iſt ausgemacht, daß mehrere Handſchriften dieſes Buchs in den Bibliotheken Deutſchlands anzutreffen waren und man, hätte es ſich vollſtändig erhalten, ein ſicheres Urteil über ſeinen Werth fällen könnte, welchen Wenck[2] nur ſehr gering anſchlägt.

Uebrigens umfaßt das Verzeichniß der Vorſteher des Hersfeldiſchen Kloſters in dieſer kleinen Schrift blos diejenigen, welche in der ſogleich näher zu betrachtenden größeren vorkommen, wo ſie in der nämlichen Ordnung nach einander erſcheinen. Denn Lambert lieferte 3., eine Geſchichte Deutſchlands. Dieſes Werk beſteht aus zwei Theilen. Den erſten eröffnet er mit Adam und behandelt in fünf Zeiträumen die ganze Geſchichte, ſo daß er bis 703 bloße Namen verzeichnet, dann aber bei jedem Jahre das nach ſeiner Meinung Erwähnungswerthe von den Völkern Deutſchlands, den Familien der Fürſten, der Religion, den Kirchen, Klöſtern ꝛc. bis zu dem Tode Kaiſer Konrads 1039, kurz berührt, und dabei dem Inhalte der in Hersfeld aufgeſetzten, jetzt nicht mehr vorhandenen, Annalen faſt wörtlich folgt. Dieſe, welche von Verſchiedenen auf verſchiedene Weiſe ausgeſchrieben und benutzt worden ſind, ſcheinen ihm auch eine etwas weitläufigere Geſchichte der Jahre 972 bis 982 dargeboten zu haben, und daß ſie in dem Kloſter nachher mit Hülfe der Hildesheimiſchen Annalen bis 1040 fortgeſetzt wurden, zeigen die Annalen, welche bis zu dieſem Zeitpunkte am meiſten mit Lambert übereinſtimmen. Durch Nachſchreiben dieſer Aufzeichnungen glaubte Lambert ſeine Leſer hinlänglich befriedigt zu ſehen, und er fügte denſelben wohl nichts weiter hinzu, als einige ſehr kurze Andeutungen, die er den Jahrbüchern von Niederaltaich entnommen haben mag, die aber vielleicht ſchon von irgend jemanden der Handſchrift der Hersfeldiſchen einverleibt waren.

---

[1] S. Prolog. in lib. de inst. eccles. Hersfeld. l. c. p. 137, 44. — [2] Heſſiſche Landesgeſchichte II. S. 298 und 291. Anmerk. T. und Y.

Im zweiten Abſchnitte geht er aus von der nun beginnenden Regierung des Königs Heinrich IV. und dieſes iſt der vorzüglichſte und leſenswertheſte Theil des Buchs, weil er bei dem, was er hier erzählt, entweder ſelbſt gegenwärtig und Augenzeuge war, wie bei den Vorfällen im Kloſter Hersfeld, oder in den dieſem benachbarten Gegenden Thüringens und Sachſens, oder, weil er das, was ſich im Auslande, Italien, Flandern, Niederlothringen u. ſ. w., zutrug, von glaubwürdigen Gewährsmännern leicht erfahren konnte.

Nach lebendiger Schilderung der Uebel und Widerwärtigkeiten, womit Heinrich zu kämpfen hatte, der unwürdigen und grauſamen Behandlung, die er in Italien von dem Papſte Hildebrand (Gregor VII.) erfuhr, und der Königswahl des Herzogs Rudolph von Schwaben zu Forchheim (1077) ſchließt der Schriftſteller „ermattet und von dem Gewicht des großen Stoffes überwältigt, ſein ſchon weit genug ausgedehntes Werk, damit derjenige, welcher ſpäter den übrigen Theil dieſer Geſchichte beſchreiben wollte, von einem paſſenden Punkte ausgehen könnte.“ — Ob in dieſen Worten der Sinn liege, daß dieſes Buch ſchon in zunehmendem Greiſenalter von ihm verfaßt worden ſei, wagen wir nicht zu verſichern, aber da er die Hoffnung ausſpricht, daß ein anderer die Fortſetzung übernehmen werde, ſo ſcheint er wenigſtens einige Jahre nach Rudolphs Tode ſein Werk beendigt zu haben.[1]

Daß Lambert ſich die beſten römiſchen Hiſtoriker zu Muſtern der Nachahmung erkohren habe, erhellt deutlich aus der Schreibart, deren er ſich bedient. Sein Geiſt war durch fleißiges Leſen dieſer und anderer Klaſſiker jener Nation mit dem ganzen Alterthum nicht oberflächlich bekannt, ſondern auf das tiefſte davon durchdrungen.

---

[1] Hartw. Floto (ſ. deſſen Kaiſer Heinrich der Vierte und ſein Zeitalter ſ. B. (S[illegible]rt und Hamburg 1856. 8.) S. 382.) behauptet, daß dieſes um 1080, jedenfalls 1084 geſchehen, denn zu dieſer Zeit ſei der Abt Hartwig von Hersfeld und das ganze Kloſter ſehr entſchieden kaiſerlich geſinnt geweſen.

Wir ſchätzen und bewundern an ihm eine natürliche, nichts weniger als rohe Einfachheit und ungekünſtelte und reizende Färbung des Stils. Seine Darſtellung der Begebenheiten verdient großes Lob der Ordnung, Deutlichkeit und Annehmlichkeit. Sie iſt mit mannigfaltigen Bildern ausgezeichneter Männer gleichſam erleuchtet und durch die Reden, die er, als Nachahmer der Alten, ihnen in den Mund legt, und wodurch er uns mitten auf den Schauplatz der Ereigniſſe zu verſetzen ſcheint, beſeelt und belebt, und die Geſchicklichkeit, die er in hohem Grade beſitzt, faſt mit einem einzigen Pinſelſtriche, Geſtalt und Weſen der Dinge zu zeichnen, ſo daß wir ein treffendes Gemälde derſelben vor uns zu ſehen glauben — z. B. den König Heinrich, wie er mit Gemalin und Gefolge die beſchwerliche und gefahrvolle Reiſe über die Alpen unternimmt (S. 283 f.), zieht den Leſer an und feſſelt ununterbrochen ſeine Aufmerkſamkeit. Dann beobachtet er die Zeitfolge immer gewiſſenhaft und reißt den Faden der Erzählung, wie Andere zu thun pflegen, nicht plötzlich und unverſehens ab, ſondern verlängert und ſpinnt ihn fort, ſo daß er die Begebenheiten eines jeden Jahres getrennt von der Geſchichte des künftigen, behandelt, und daneben das Gedächtniß in demſelben verſtorbener, ſowohl um Staat als Kirche verdienter Männer erneuert, welche Einrichtung die von ihm gewählte Form der Jahrbücher verlangt zu haben ſcheint und die den Nutzen gewährt, mit einem einzigen prüfenden Blicke alles was zu der nämlichen Zeit geſchehen iſt, zu betrachten, aber auch Nachtheile und Unbequemlichkeiten verurſacht, die der Schriftſteller zwar gefühlt, allein wohl für nothwendig und unvermeidlich gehalten hat. Doch verläßt er auch mitunter die allzuengen

Grenzen, bewegt ſich freier und feſſelloſer, und ſondert das genau zuſammen verknüpfte nicht von einander ab, was z. B. von dem Streite über die Abtei Malmedy und den in Sachſen erregten Unruhen gilt.

Aber um die Schilderung der unſerem Schriftſteller eigenthümlichen Vorzüge zu vollenden, ſo zeichnet er ſich auch durch ein richtiges und ſcharfes Urtheil in gehöriger Schätzung der Menſchen und unparteiiſcher Abwägung ihrer Thaten, ſowie durch ein für Regungen der Menſchenliebe, des Mitleids und Erbarmens empfängliches Gemüth aus. Er wird nach den Umſtänden von Unwillen — wie über jenen blutigen und abſcheulichen Kampf in Goslar 1063, S. 55 ff. — oder von Mitgefühl gegen den durch Wälder und Wüſteneien fliehenden König Heinrich 1073, S. 134 f. oder endlich von gerechtem Zorn über die Bedrückungen, welche die Sachſen von den königlichen Dienern erduldeten 1073, S. 118 f. 123 f. oder bei den von den Bewohnern Köln's gegen ihren Erzbiſchof 1074, S. 169 ff. begangenen Verbrechen heftig ergriffen und bewegt. — Nirgends verletzt er die Würde der Geſchichte durch Vermiſchung des Großen und Wichtigen mit Kleinem und Unbedeutendem, wenn man ihn nicht etwa, wie Philipp Melanchthon,[1] deswegen tadeln will, weil er Einiges von Privatangelegenheiten, was die Ueberlieferung auf die Nachwelt nicht verdiene, ſeinen Erzählungen eingemiſcht habe. Doch mögen dieſe Worte wohl nur den erſten Theil des Buches betreffen.

---

[1] S. das Sendſchreiben an Kaspar Churrer in der erſten Ausgabe: „tametsi quaedam admiscuerit de privatis rebus indigna posterorum memoria“. —

Vor dem Aberglauben der Chroniſten dieſes Jahrhunderts ſuchte ſich Lambert möglichſt zu verwahren, wenn er auch hin und wieder von Wundern der Heiligen und Anfechtungen der Menſchen durch den Satan Dinge erzählt, welche zu bezweifeln der noch nicht aufgeklärte Verſtand der Zeitgenoſſen für Sünde hielt.

Dieſer großen Vorzüge ungeachtet, befleißigt ſich doch Lambert nicht durchgängig einer vollkommen reinen Schreibart. Das Jahrhundert, welchem er angehörte, rechtfertigt einiger Maßen Uebertretungen gegen die gute Latinität.

Ein gleiches Verhältniß findet Statt bei denjenigen Stellen, die er aus der heiligen Schrift und den römiſchen Autoren, Cicero, Salluſt, Livius, Tacitus, Terenz, Virgil, Horaz, Ovid u. A. entweder wörtlich in ſeinen Vortrag verwebt oder auf deren Inhalt er anſpielt, was bisweilen in derſelben Sache zweimal, ja noch öfter zu geſchehen pflegt. Die lateiniſchen Dichter ſcheint er fleißig geleſen und in Saft und Blut verwandelt zu haben. Daher erhebt ſich auch ſein Stil oft über die nüchterne Einfachheit der Proſa und nimmt einen höheren Schwung. — Endlich macht man ihm übermäßige Fülle der Rede, da, wo für Kürze und Gedrängtheit ein ſchicklicherer Ort geweſen wäre, zu nicht ganz ungerechtem Vorwurfe. — Doch dieſe kleinen Mängel, die um ſo mehr zu entſchuldigen, als es ſein Beruf war, ſich ununterbrochen mit heiligen, kirchlichen und liturgiſchen Büchern zu beſchäftigen, werden durch ſeine vielen glänzenden Seiten und Tugenden weit überwogen, ſo daß wir nicht zögern, ihm unter den Schriftſtellern des Mittelalters einen der erſten Plätze einzuräumen.

Wir wenden uns nun zur Unterſuchung des Gegenſtandes:

Ob Lambert immer hiſtoriſche Treue beobachte? Dieſe Aufgabe werden wir nicht leichter und befriedigender löſen, als wenn wir kürzlich darthun, daß er die Wahrheit habe ſagen können und, daß er ſie habe ſagen wollen. Es hängt hierbei Alles davon ab, ob dasjenige, was er von den natürlichen Fähigkeiten, Sitten und Thaten des Königs Heinrich IV., den unter ſeiner Regierung entſtandenen Unruhen und ihren traurigen Folgen für Deutſchland erzählt, wahr ſei? Bei ſo großen Bewegungen, wodurch die Gemüther in unaufhörlichem Wechſel umhergetrieben wurden, mußten auch die Geſchichtsſchreiber ſehnlich wünſchen, ihre Leſer für die Meinung über Staatsangelegenheiten, welche ſie ſelbſt hegten, zu gewinnen. Aber bei dem unſrigen, der während dieſer Stürme ſoviel geſunden Sinn und Seelenruhe behielt, daß er das Wahre von dem Falſchen genau zu unterſcheiden verſtand, iſt ſo etwas nicht zu fürchten. Der Vorſteher des Hersfelder Kloſters war, als beſtändiger Theilnehmer an den öffentlichen Berathungen, mit dem, was auf beiden Seiten, ſowohl des Königs; als der Sachſen und Thüringer, ſich zutrug, genau bekannt und auch ſo glücklich, als Mittelsperſon zwiſchen jenem Fürſten und dieſen Völkern, dem erſten wegen ihm ſtets bewahrter Treue lieb und angenehm zu ſein und den letzten durch ſeine vorzügliche Rednergabe und andere empfehlenswerthe Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens großen Einfluß zu genießen, ſo daß Lambert, den er als thätigen und erfahrenen Mann wohl öfters bei Sendungen und Unterhandlungen als Begleiter ſich zugeſellt haben wird, dasjenige, was er über dieſe Begebenheiten der Nachwelt überliefern wollte, vielmehr aus einer klaren und lauteren, als unreinen und trüben Quelle ſchöpfen konnte. Es liegt aber dem Geſchichtsſchreiber viel daran, wenn ihm einmal Gelegenheit geboten wird, den Männern, nach deren Willkür und Wink die übrigen ſich richten, nahe und mit ihnen in mündlichem Verkehr zu ſtehen und ihre Geſinnungen, Sitten, Neigungen und Beſtrebungen zu erforſchen.

In dieſer günſtigen Lage treffen wir den Verfaſſer oft, da Heinrich 1066, 1071, 1073, 1074 ſich in Hersfeld aufhielt. — Daß aber Lambert das, was er als ſicher erfahren und ermittelt hatte, auch richtig und unverfälſcht auf die Nachkommen fortgepflanzt habe, beweiſt der in allen ſeinen Erzählungen herrſchende natürliche und ungekünſtelte Ton, und noch mehr bekräftigen dieſes ſeine freimüthigen und lauten Klagen über die Sittenloſigkeit der Geiſtlichen und den tiefen Verfall der Religion und Kirche. Denn anſtatt dasjenige, was er an den Mönchen ſeiner Zeit zu tadeln fand, abſichtlich zu verheimlichen oder ihre Schuld auf Andere, beſonders die Fürſten, deren Ungerechtigkeiten und Bedrückungen ihrer Unterthanen er doch eben ſo unnachſichtig rügt, übertragen zu wollen, tritt er offen als Ankläger gegen ihre Laſter auf. Welches abſchreckende Bild entwirft er bei dem J. 1071 von der Ehrſucht, dem Stolze und der Schwelgerei der damaligen Mönche! Allein nicht blos dieſe, ſondern auch die höchſten Beamten der Kirche, wenn ſie ſich etwa eines ſittlichen und unſträflichen Lebens, weniger als ſich ziemt, befleißigen, reizen ihn zu Unwillen und Mißfallen und er überhäuft ſie mit den bitterſten Vorwürfen (wie bei dem Jahre 1064 S. 66); und 1070 (S. 88) meldet er mit Entrüſtung, daß Hermann (aus dem Geſchlechte der Grafen von Formbach) durch Simonie ſich des Bisthums von Bamberg angemaßt und vermittelſt großer Geſchenke an den römiſchen Papſt nicht nur Strafloſigkeit, ſondern ſelbſt das Pallium und andere Zeichen der biſchöflichen Würde erlangt habe. (Vergl. 1075 S. 189 ff.) Eben ſo ſtrengen Tadel ſpricht er über das ſchmutzige und verworfene Leben Rutberts aus, welcher ſich nach Meginhers Tode durch Beſtechung mit unermeßlichen Summen den Weg zu der Abtei von Augia gebahnt hatte (1071 S. 105), über den Biſchof Heinrich zu Speier, der die Schätze dieſer Kirche mit kindiſchem Leichtſinne verſchwendete (1075 S. 217) — und die Aebte und Mönche, die zu Erkaufung des höchſten Poſtens im Fuldaiſchen Kloſter zahlreich zuſammenſtrömten (1075 S. 232 ff.) Dieſen Beiſpielen könnte man noch mehrere ähnliche hinzufügen. — Unſtreitig hat alſo demjenigen, welchem ſelbſt Ruthards Verhalten anſtößig erſchien (1074, ſ. oben) und der den von ſeinen eigenen Leuten ermordeten, aus einem der edelſten Geſchlechter ſtammenden Aribo, einen zwar ſehr gelehrten aber wegen ſeines ausſchweifenden und üppigen Lebens allen Gutgeſinnten verhaßten Mann nennt (1070 S. 94 ff.), blos Reinheit und Unbeſcholtenheit des Wandels, nicht Herkunft, Anſehen und Stand bei von ihm ausgeſprochenem Lobe oder Tadel zur Richtſchnur gedient. Doch huldigte er hinſichtlich des Mönchsweſens der Anſicht der Zeitgenoſſen, weil er nach Meginhers Anleitung blos das Uebermaaß, ſowohl in der Ungebundenheit, als Strenge der Zucht, verſchmähete und verwarf.

Nicht minder hat man den Lambert verdächtigen wollen, daß er für Gregor VII. ebenſo eingenommen, als dem König abgeneigt geweſen ſei. Denn jenem ſpendet er nicht nur das größte Lob (1073 S. 122 ff.), ſondern er ſucht ihn auch von den Verläumdungen und Schmähungen ſeiner Gegner ſo angelegentlich freizuſprechen, daß aus der Wärme ſeiner Vertheidigung die Begierde, ſich bei ihm beliebt zu machen, unverkennbar hervorleuchte. — So verhehlt er zwar, bei Erwähnung des vertrauten Umganges Gregors mit der Markgräfin Mathilde, nicht, wie vielen Stoff zu Beſchuldigungen jenes enge Verhältniß gegeben habe, allein er ſetzt ſogleich (1077 S. 285 ff.) hinzu: „jedoch allen, welche vernünftig dachten, war es heller als das Sonnenlicht, daß dieſes Gerede falſch ſei." Auf die nämliche Art bemüht er ſich, die Menge und das Gewicht der Vergehungen, welcher die Synode zu Worms den Papſt anklagte, zu verringern und zu ſchwächen, indem er behauptet, daß ſie insgeſammt von dem Hugo Blancus, einem auf jenen erzürnten Betrüger, erdacht worden, — endlich berichtet er von den hin und wieder, beſonders zu Erfurt, wegen der den Geiſtlichen befohlenen Eheloſigkeit erregten Gährungen und Aufſtänden auf ſolche Weiſe, daß er offenbar die päpſtliche Verordnung mehr gut heißt, als mißbilligt. — Aus dieſen und anderen Gründen erhellt alſo, daß der Schriftſteller dem Papſte von ganzer Seele zugethan und ein ſtandhafter und begeiſterter Anhänger ſeiner Partei geweſen ſei. Allein wie war es möglich, daß er, durch weite Entfernung geſchieden, von dem Manne, der nicht nur in den Augen des Volks für den ehrwürdigſten, beredteſten und einflußreichſten, ſondern auch bei den Gebildeten für den beſten und vortrefflichſten galt, anders dachte und ſich äußerte? Zur Bewunderung der wahren und falſchen Vorzüge Gregors kam, wie wir bei Lambert leſen, das Gefühl der Dankbarkeit, welche dieſem, als dem eifrigſten Beſchützer und Hort der deutſchen

Freiheit, nach dem lauten und einmüthigen Geſtändniſſe aller, die entweder der Leichtſinn des Königs verletzte oder ſein Stolz beleidigte, gezollt werden mußte. Ob mit Recht oder Unrecht? Dieſes zu entſcheiden ſtand dem Verfaſſer ſchwerlich zu, der nicht nur die übermüthigen Thaten des Königs und das unwürdige Benehmen ſeiner Diener und Vertrauten, die aus dem Handel mit geiſtlichen Aemtern, wie aus einer nie verſiegenden Quelle entſpringenden Uebel wahrnahm und beſeufzte, ſondern auch die gegen dieſe Krankheit, welche den ganzen vorher geſunden und kräftigen Leib des weltlichen und geiſtlichen Staats mit dem verderblichſten Gifte angeſteckt hatten, angewendeten Mittel für wirkſam und heilbringend hielt.

Aber auch von der gegen ihn erhobenen Beſchuldigung bei Darſtellung des Lebens und der Sitten des Königs, die Wahrheit hintangeſetzt zu haben, iſt er frei zu ſprechen, da dieſelbe durch Vergleichung mit andern Hiſtorikern jener Periode vollkommen widerlegt wird, denn es giebt faſt keinen unter ihnen, der fern von Parteiſucht den troſtloſen Zuſtand des durch die Zwietracht des Papſtes und Kaiſers in Unordnung und Verwirrung geſtürzten Staates ſo einſichtsvoll und ohne Leidenſchaft geſchildert hätte, als er. Obgleich der Inhalt ſeines Buchs auf das Deutlichſte lehrt, daß er die dem Papſte ſchuldige Treue durchaus zu bewahren geſucht und es für ein Verbrechen gehalten habe, Gregors Partei zu verlaſſen, ſo vertheidigt er doch nicht überall die Handlungen deſſelben, ſondern läßt ohne Ausnahme alle, welche die Geſetze und Rechte anderer verletzen, ſie mögen nun Geiſtliche oder Weltliche ſein, ſeinen Zorn und Unwillen empfinden und daher richtet er gleich ſtarke Angriffe gegen die unrechtmäßige Eintreibung des Zehnten und die den Sachſen und Thüringern zugefügten Beeinträchtigungen als gegen das ruchloſe Leben derjenigen Geiſtlichen, welche nicht auf dem Wege der Tugend, ſondern auf dem jähen Pfade des Ehrgeizes und durch Verſchwendung ſchlecht erworbenen Geldes zu Ehrenſtufen ohne eigenes Verdienſt emporgeſtiegen waren. Bei dieſen Verhältniſſen darf es uns nicht wundern, wenn der Schriftſteller vielmehr dem Papſt, als dem König, der, wie er täglich ſah und hörte, mit ſeinen Anhängern ſogar Unſchuldige, ſich nicht Widerſetzende ungerecht und grauſam behandelte, geneigt und günſtig geweſen iſt. Heinrichs Leben zerfällt nämlich in zwei beſondere Zeiträume, den erſten, in welchem der junge König durch Erzieher und Geſellſchafter der ſchlechteſten Art von Lockungen und Verführungen zu Ausſchweifungen umſtrickt, die Grenzen ſeiner Gewalt weiter, als das Beſte des Vaterlandes erlaubte, auszudehnen ſtrebte, den andern als über ihn, einen ſo mächtigen und durch berühmte Ahnen verherrlichten Regenten, ganz unverdientes Unglück hereinbrach, welches das größte Mitleiden erwecken mußte, ein Gefühl, das auch Lambert bei Beſchreibung der beſchwerlichen und gefahrvollen Reiſe des Königs über die Alpen nach Italien auf das theilnehmendſte äußert. Ueber dieſen Lebensabſchnitt urtheilt er mild und nachſichtig, indem er Heinrichs Plan, das ſächſiſche Volk zu unterjochen und ſeine verderblichen Lüſte und glühenden Leidenſchaften mehr jugendlichem Uebermuthe als eingewurzelter Bosheit zuſchreiben und ſie gern entſchuldigen möchte. Nachdem aber Sachſen und Thüringen durch ihn faſt dem Untergange preisgegeben, die öffentlichen Angelegenheiten völlig verwirrt und zerrüttet waren, und er den weiſen Rath der Fürſten zu ihrer Wiederherſtellung verſchmähete, ändert er ſeine Meinung über ihn, ſo daß wir nicht nur bei dem J. 1075 S. 239, ſondern auch an verſchiedenen andern Orten zur Schmach des Königs noch härtere und nachtheiligere Aeußerungen leſen. Hätte ihm das Schickſal vergönnt, ſein Werk weiter fortzuführen, ſo würde er Gelegenheit gefunden haben, den König von einer beſſern Seite darzuſtellen. — Nach Prüfung und Erwägung aller dieſer Punkte werden wir ohne Bedenken eingeſtehen, daß Lambert, wenn auch von Fehlern und Irrthümern, deren wir einige in unſeren Anmerkungen, beſonders zu der größern Ausgabe der Urſchrift, angedeutet haben, wozu ſeitdem von den neueſten Bearbeitern der Geſchichte des Königs eine nicht unbeträchtliche Nachleſe geliefert worden iſt, ſo wenig wir uns auch mit allen ihren Anſichten für einverſtanden erklären können, nicht ganz frei ſei, eine vollſtändige, klare, anſprechende und genaue Erzählung der vornehmſten, zu ſeiner Zeit wirklich geſchehenen Ereigniſſe hinterlaſſen hat, und daß er zugleich, da er in die Aufſuchung der Urſachen und Folgen derſelben einzugehen pflegt, eine wahre Geſchichte geſchrieben habe und auf den Namen eines pragmatiſchen Hiſtorikers gegründete Anſprüche beſitze.

Daher iſt es gekommen, daß die meiſten deutſchen Hiſtoriker, welche unmittelbar aus den Quellen zu ſchöpfen gewohnt ſind, ihn ſehr hoch achten und in den Biographien des oft genannten Königs ſich faſt einzig und allein auf ſeine Nachrichten ſtützen und ſich auf ihn, als den zuverläſſigſten Gewährsmann, berufen.

Rudolſtadt, im Dezember 1855.

L. F. Heſſe.

Die Jahrbücher
des Lambert von Hersfeld.

Das erſte[1] Zeitalter von Adam bis auf Noah enthält zehn Generationen, Jahre aber 1656. Dieſes ging ganz in der Sündflut unter, ſowie das unmündige Kindesalter in Vergeſſenheit zu verſinken pflegt.

Das zweite, von Noah bis Abraham, umfaßt gleichfalls zehn Generationen, Jahre aber 292; in dieſem geſchah die Theilung der Sprachen. Denn von dem Knabenalter an beginnt der Menſch reden zu können, nach der Zeit der Unmündigkeit, welche daher den Namen empfing, weil ſie ohne Mund iſt, d. h. nicht reden kann.

Das dritte Zeitalter reicht von Abraham bis David, vierzehn Generationen und 942 Jahre enthaltend. Und weil vom Jünglingsalter an der Menſch anfängt, ſein Geſchlecht fortpflanzen zu können, hat Matthäus von Abraham den Anfang der Generationen genommen.

Das vierte, von David bis zur Ueberſiedelung nach Babylon, erſtreckt ſich nach dem Matthäus ebenfalls auf vierzehn Generationen, Jahre aber 483. Von hier begannen die Zeiten der Könige, weil die jugendliche Würde zum Königthume geſchickt iſt.

Das fünfte Zeitalter hierauf reicht bis zur Ankunft des Erlöſers im Fleiſch, ebenfalls gerade auf vierzehn Generationen, aber 588 Jahre ausgedehnt. In demſelben wird das hebräiſche Volk, wie von beſchwerlichem Alter geſchwächt, durch häufigere Uebel erſchüttert.

Das ſechſte Zeitalter, in welchem wir jetzt leben, iſt durch keine beſtimmte Reihe von Menſchenaltern oder Zeiten begrenzt, ſondern endigt wie das hinfällige Alter mit dem Tode der ganzen Zeitlichkeit.[1] Die Zeiträume beſtehen aus Generationen und heißen daher Folgezeiten, weil ſie einander folgen. Denn wenn die einen abgehen, kommen andere, deren Ablauf nach Generationen und Königthümern ſo beſchrieben wird.

---

[1] Den erſten Theil ſeines Buches bis zum Jahre 1040 entlehnte Lambert aus den Hersfelder Annalen, über deren Quellen die Monum. SS. III. p. 18. nachzuſehen ſind. Von der Einleitung bis zum Jahre 741 iſt das Meiſte aus den Chroniken Beda's und Iſidor's geſchöpft.

Das erſte Alter begreift die Erſchaffung der Welt. Denn am erſten Tage ſchuf Gott unter dem Namen des Lichts die Engel. Am zweiten unter der Benennung des Firmaments die Himmel. Am dritten unter dem Worte der Scheidung die Arten der Gewäſſer und der Erde. Am vierten die Leuchten des Himmels. Am fünften die Thiere aus dem Waſſer. Am ſechſten die Landthiere und den erſten Menſchen Adam.

Adam zeugte im 130. Jahre den Seth, von welchem die Söhne Gottes. Seth zeugte im 105. Jahre den Enos, welcher anfing den Namen des Herrn anzurufen. Enos zeugte im 90. Jahre den Cainan. Cainan zeugte im 70. Jahre den Malalehel, welcher Name überſetzt wird: Pflanzung des Herrn. Malalehel zeugte im 72. Jahre den Jareth. Jareth zeugte im 162. Jahre den Enoch. Dieſer hat, wie der Apoſtel Judas bezeugt, einiges von göttlichen Dingen geſchrieben. Enoch zeugte im 65. Jahre den Metuſalem, nach deſſen Geburt er von Gott zu ſich genommen wurde. Metuſalem zeugte im 187. Jahre den Lamech. Damals wurden die Rieſen geboren. Und es begehrten die Söhne Gottes, das iſt des Seth, die Töchter der Menſchen, das iſt Kains. Lamech zeugte im 182. Jahre den Noah, welcher die Arche baute. In Noah's 600. Jahre kam die Flut. Es waren aber von Adam bis zur Ueberſchwemmung, das iſt bis zur Sündflut, 1656 Jahre.

Das zweite Alter enthält 292 Jahre. Sem zeugte im zweiten Jahre nach der Flut den Arfaxat, von welchem die Chaldäer ſtammen. Arfaxat zeugte im 35. Jahre den Sela, von welchem die Samariter und Inder. Sela zeugte im 30. Jahre den Heber, von welchem die Hebräer.

---

[1] Seculum, alles Irdiſche, Zeitliche; an die andere Bedeutung des Wortes knüpft die folgende Erklärung an, nach der im Mittelalter angenommenen Ableitung desſelben von sequi, folgen.

Heber zeugte im 34. Jahre den Falech. Der Thurm wurde gebaut.

Falech zeugte im 30. Jahre den Reu. Die Götter werden zuerſt angebetet.

Reu zeugte im 32. Jahre den Saruch. Das Reich der Scythen beginnt.

Saruch zeugte im 30. Jahre den Nachor. Das Reich der Aegypter nimmt ſeinen Anfang.

Nachor zeugte im 39. Jahre den Thare. Das Reich der Aſſyrer und Sicionier entſteht.

Thare zeugte im 70. Jahre den Abraham. Semiramis erbaute Babylon und Zoroaſter erfand die Magie. Es waren aber von Adam bis zu Abraham 1947 Jahre.

Das dritte Zeitalter enthält 942 Jahre.

Abraham kam im 75. Jahre auf Befehl Gottes in das Land Canaan.

Abraham zeugte im 86. Jahre den Ismael, von welchem die Ismaeliten. Abraham zeugte im 100. Jahre den Iſaak. Iſaak zeugte im 60. Jahre den Jakob.

Jakob zeugte im 90. Jahre den Joſeph. Memphis in Aegypten wird erbaut. Joſeph lebte 110 Jahre. Griechenland fing an Getreide zu bauen.

Die Knechtſchaft der Hebräer in Aegypten dauerte 147 Jahre und Cecrops baute Athen.

Moſes regierte Iſrael vierzig Jahre; unter ihm fingen die Hebräer an, Buchſtabenſchrift zu gebrauchen.

Joſua regierte Iſrael 26 Jahre. Erichthonius in Griechenland führte zuerſt das Viergeſpann ein.

Die Richter von Moſes bis zum Samuel ſtanden dem Volke 305 Jahre vor.

Othoniel ſtand 40 Jahre vor. Kadmus, König der Thebaner, erfand die griechiſche Schrift.

Aoth ſtand 80 Jahre vor. Amphion war als Tonkünſtler berühmt.

Debbora 40 Jahre. Ueber die Lateiner herrſchte zuerſt Picus. Und Apollo erfand die Heilkunſt.

Gedeon 40 Jahre. Orpheus und Linus waren als Tonkünſtler berühmt.

Abimelech 3 Jahre. Dieſer ermordete ſeine 70 Brüder.

Thola 30 Jahre. Priamus war König in Troja.

Jair 22 Jahre. Carmentis erfand die lateiniſchen Buchſtaben.

Jephtah 6 Jahre. Hercules ſtürzte ſich in die Flammen.

Abeſſa 7 Jahre. Der zehnjährige Krieg von Troja erhob ſich.

Ajalon 10 Jahre. Dieſer findet ſich nicht bei den 70 Dolmetſchern.

Labdo 8 Jahre. Nach der Eroberung Trojas kam Aeneas nach Italien.

Simſon 20 Jahre. Aſcanius erbaute Alba.

Heli, der Prieſter, 40 Jahre. Die Bundeslade wird weggenommen und das Reich der Sicionier hört auf.

Samuel und Saul 32 Jahre. Das Reich der Lacedämonier beginnt, und wie man annimmt, hat damals Homerus gelebt.

Das vierte Zeitalter enthält 473 Jahre.

David regierte vierzig Jahre. Carthago wird von der Dido gegründet. Gath, Nathan und Aſaph traten als Propheten auf.

Salomon 40 Jahre. Der Tempel zu Jeruſalem wird erbaut, nach Erfüllung von 480 Jahren ſeit dem Auszuge aus Aegypten, woraus erhellt, daß Samuel und Saul 32 und nicht 40 Jahre dem Volke vorſtanden.

Roboam regierte 17 Jahre. Das Reich Iſrael und Juda wird getheilt.

Abia 3 Jahre. Der Hoheprieſter Abimelech wird hoch gehalten.

Aſa 41 Jahre. Aggeus, Amos, Johel und Jehu traten als Propheten auf und Azarias.

Joſaphat 25 Jahre. Elias, Eliſa, Abdias und Micha weiſſageten.

Joram 8 Jahre. Edom trennte ſich von Juda und ſetzte ſich einen König.

Ochozias ein Jahr. Elias wird gen Himmel entführt.

Athalja 7 Jahre. Jojada, der Sohn des Rechab, war als Prieſter berühmt.

Joas 40 Jahre. Zacharias, der Sohn des Jojada, wird geſteinigt.

Amaſias 28 Jahre. Amos war als Prophet berühmt in Iſrael.

Ozias 52 Jahre. Die erſte Olympiade wird von den Griechen feſtgeſetzt.

Joatham 16 Jahre. Jeſaja, Hoſea und Johel weiſſageten, und Romulus wird geboren.

Achaz 16 Jahre. Rom wird erbaut und Iſrael zu den Medern verſetzt.

Ezechias 29 Jahre. Romulus ſetzte hundert Senatoren ein.

Manaſſe 55 Jahre. Numa fügte zwei Monate hinzu und die Samiſche Sibylle war berühmt.

Ammon 2 Jahre. Tullus forderte im Staate die erſte Schatzung ein.

Joſias 31 Jahre. Thales war als Naturforſcher berühmt.

Joachim 11 Jahre. Im dritten Jahre deſſelben nahm Nebukadnezar Judäa ein.

Sedechias 11 Jahre. Der Tempel zu Jeruſalem wurde verbrannt. Es waren aber ſeit dem Urſprunge der Welt bis zum Ende des jüdiſchen Reichs 3363 Jahre.

Das fünfte Zeitalter enthält 588 Jahre.

Der Hebräer Gefangenſchaft dauerte 70 Jahre hindurch. Die Geſchichte der Judith wird geſchrieben.

Darius regierte 36 Jahre. In deſſen zweitem Jahre wird der Tempel zu Jeruſalem erbaut, nachdem die 70 Jahre der jüdiſchen Gefangenſchaft zu Ende waren.

Xerxes 21 Jahre. Herodot wird als Geſchichtſchreiber bekannt.

Artaxerxes 40 Jahre. Esra erneuerte das verbrannte Geſetz. Und Nehemias ſtellt Jeruſalem wieder her.

Darius, welcher auch Nothus heißt, 19 Jahre. Dieſes Zeitalter beſaß den Plato.

Artaxerxes, auch Ochus genannt, 26 Jahre. Demoſthenes und Ariſtoteles glänzten damals.

Xerxes, des Ochus Sohn, 4 Jahre. Xenocrates war berühmt.

Darius 6 Jahre.

Alexander, der Macedonier, 12 Jahre, welcher Jeruſalem einnahm. Bis hieher das Reich der Perſer, von nun an das der Griechen.

Alexander bemächtigte ſich im fünften Jahre Aſiens.

Ptolemäus, des Lagus Sohn, 40 Jahre. Der Machabäer erſtes Buch beginnt.

Philadelphus 38 Jahre. Die 70 Dolmetſcher waren berühmt.

Euergetes 26 Jahre. Jeſus verfaßte das Buch der Weisheit.

Philopater 17 Jahre. Der Machabäer zweites Buch beginnt.

Epiphanes 24 Jahre. Die Römer überwanden die Griechen.

Philometor 35 Jahre. Dieſen beſiegte Antiochus und unterdrückte die Juden. Und Scipio beſiegte Afrika.

Euergetes 29 Jahre. Brutus unterjochte Spanien.

Soter 17 Jahre. Die Tracier werden von den Römern unterworfen. Varro und Cicero werden geboren.

Alexander 10 Jahre. Syrien wird durch den Gabinius den Römern unterworfen.

Ptolemäus, der Sohn der Cleopatra, 8 Jahre. Der Geſchichtſchreiber Saluſtius wird geboren.

Dionyſius 30 Jahre. Pompejus nahm Judäa ein.

Cleopatra 2 Jahre. Aegypten wird den Römern unterthan. Bis hieher das Reich der Griechen, nun das der Römer.

Julius Cäſar 5 Jahre. Dieſer beſaß zuerſt die Alleinherrſchaft und von ihm erhielten die Kaiſer ihren Namen.

Octavianus 56 Jahre. Im 42. Jahre deſſelben wird unſer Herr, Jeſus Chriſtus, geboren, nach Vollendung von 5199 Jahren ſeit Adam nach Hieronymus.

Der Kaiſer Tiberius 23 Jahre. Im 18. Jahre deſſelben wurde unſer Herr, Jeſus Chriſtus, gekreuzigt.

Gajus 4 Jahre. Matthäus ſchrieb ſein Evangelium.

Claudius 14 Jahre. Petrus begab ſich nach Rom, und Marcus nach Alexandrien.

Nero 14 Jahre. Petrus und Paulus wurden dem Kreuze und dem Schwerte überliefert.

Vespaſianus 10 Jahre. In dem zweiten Jahre dieſes Kaiſers zerſtörte Titus Jeruſalem, und machte den Tempel dem Erdboden gleich, 1189 Jahre nach deſſen erſter Erbauung, nach der Menſchwerdung des Herrn aber 71 Jahre.

Titus 2 Jahre. Dieſer war beredt und fromm.

Domitianus 16 Jahre. Der Apoſtel Johannes wird nach Pathmos verwieſen.

Nerva 1 Jahr. Johannes kehrte nach Epheſus zurück und ſchrieb ſein Evangelium.

Trajanus 19 Jahre. Simeon, Biſchof von Jeruſalem, wird gekreuzigt, und der Apoſtel Johannes geht zur Ruhe ein.

Adrianus 21 Jahre. Der Ueberſetzer Aquila[1] tritt auf.

---

[1] Man kennt ſieben griechiſche Ueberſetzungen des alten Teſtaments: 1) Die der 70 Dolmetſcher, 280 Jahre vor Chriſti Geburt verfaßt. 2) die des Aquila, unter dem Hadrian, 350 Jahre nach der vorigen. 3) des Theodotion aus Epheſus, unter dem Kommodus. 4) die des Symmachus, unter dem Severus, 56 Jahre nachher. 5) Quinta editio. Dieſe ſoll unter dem Antoninus Caracalla zu Jericho angefertigt und, nachdem ſie lange im Verborgenen gelegen, von dem Origenes auf ſeiner Reiſe in den Orient gefunden worden ſein. 6) Sexta editio, für deren Urheber ein Verwandter des Origines, im nördlichen Nikopolis, gehalten wird. 7) die des heiligen Lucianus des Großen, der unter Diokletian und Maximian lebte und als Märtyrer litt. Sie wurde, von ſeiner eigenen Hand geſchrieben, zu Nikomedia unter Konſtantin dem Gro-

Antoninus Pius 24 Jahre. Die Ketzer Valentinian und Marcion machen ſich bekannt.

Antoninus der Jüngere, 19 Jahre. Montanus der Urheber der Catafrigen[1] tritt auf.

Commodus 13 Jahre. Der Ausleger Theodotion erſchien.

Aelius Pertinax 1 Jahr. Von ihm weiß die Geſchichte nichts.

Severus Pertinax 18 Jahre. Symmachus überſetzt die heilige Schrift.

Antoninus Caracalla 7 Jahre. Die fünfte Ausgabe wird zu Jeruſalem gefunden.

Macrinus 1 Jahr, oder Marcus Aurelius Antoninus 4 Jahre. Die ſechſte Ausgabe wird zu Nicopolis gefunden, und der unſelige Sabellius erhebt ſich.

Alexander 13 Jahre. Origenes war zu Alexandrien berühmt.

Maximianus oder Maximus 3 Jahre. Dieſer verfolgte die Chriſten.

Gordianus 7 Jahre. Der römiſche Biſchof Fabianus[2] war berühmt.

Philippus 7 Jahre. Dieſer war der erſte chriſtliche Kaiſer.

Decius 1 Jahr. Der Mönch Antonius tritt auf.

Gallienus und ſein Sohn Voluſianus 2 Jahre. Die Ketzerei der Novatianer erhebt ſich.

Valerianus mit dem Gallienus 5 Jahre. Cyprianus und Cornelius empfangen die Märtyrerkrone.

Claudius 2 Jahre. Dieſer vertrieb die Gothen aus Illyrien.

Aurelianus 5 Jahre. Dieſer verfolgte auch die Chriſten.

Tacitus 1 Jahr.

Probus 6 Jahre. Die Ketzerei der Manichäer kommt auf.

---

fen bei den Juden in der Wand eines, der ſicherern Aufbewahrung wegen mit Kalk übertünchten, Schrankes entdeckt.

[1] Cataphrygae, Ketzer in Phrygien, Anhänger des Montanus, welcher ums Jahr 170 lebte, daher ſie auch Montaniſten heißen. — [2] Fabianus wurde Papſt im Jahre 236 und ſtarb, als eins der erſten Opfer der Chriſtenverfolgung unter Decius, den 21. Januar 250.

Carus 2 Jahre. Dieſer triumphirte über die Perſer.

Diocletianus und Maximianus 20 Jahre. Dieſe befahlen die göttlichen Bücher zu verbrennen, die Kirchen zu verwüſten, die Chriſten zu verfolgen und zu tödten.

Maximinus, der Sohn des Maximianus, Severus und Galerius 1 Jahr.

Conſtantinus 31 Jahre. In deſſen 16. Jahre verſammelt ſich die Synode zu Nicäa, im 318. Jahre nach der Menſchwerdung des Herrn.

Conſtantius und Conſtans 27 Jahre. Die Ueberreſte des heiligen Andreas und des heiligen Evangeliſten Lucas werden nach Conſtantinopel gebracht, und die Ketzerei der Antropomorfiten entſteht. Um dieſelbe Zeit waren Athanaſius und Maximinus, Erzbiſchof der Trierer, und Hilarius, durch Lehre und Glauben hochberühmt.

Julianus 2 Jahre. Dieſer wurde aus einem Mönch ein Heide und verfolgte die Chriſten.

Jovianus 1 Jahr. Dieſer wurde Chriſt mit dem ganzen Heere.

Valentinianus 11 Jahre, welcher vom Julianus wegen des Glaubens an Chriſtum ſeiner Kriegswürde beraubt worden war. Die Gothen wurden Ketzer.

Gratianus mit ſeinem Bruder Valentinianus 6 Jahre. Die Biſchöfe Ambroſius und Martinus glänzten damals.

Valentinianus mit dem Theodoſius 9 Jahre. Hieronymus in Bethlehem war in der ganzen Welt berühmt.

Theodoſius 11 Jahre. Der heilige Einſiedler Johannes war berühmt.

Archadius mit ſeinem Bruder Honorius 13 Jahre. Die Biſchöfe Johannes Chryſoſtomus und Auguſtinus waren berühmt.

Honorius mit Theodoſius dem Jüngeren 15 Jahre. Cyrillus, Biſchof von Alexandrien war berühmt.

Theodoſius der Jüngere, Sohn des Archadius, 26 Jahre. Die Kirchenverſammlung zu Epheſus verdammt den Neſtorius mit ſeinen Anhängern, den Pelagianern, unter dem Papſte Cöleſtinus.

Marcianus 7 Jahre. Das Concilium zu Calcedon unter dem Papſt Leo wird von 630 Vätern gehalten.

Leo der Aeltere mit Leo dem Jüngeren 17 Jahre. Aegypten wird von der Irrlehre des Dioscorus befreit.

Zeno 17 Jahre. Der Leib des Apoſtels Barnabas wird gefunden und die Ketzerei der Azephalen[1] entſteht.

Anaſtaſius 26 Jahre. Der Biſchof Fulgentius war berühmt.

Juſtinus der Aeltere 9 Jahre. Die Ketzerei der Azephalen wird verworfen.

Juſtinianus 39 Jahre. Mit deſſem ſechſtem Jahre begann der erſte Oſtercyclus des Dionyſius im 532. Jahre der Menſchwerdung des Herrn.

Juſtinus der Jüngere 11 Jahre. Die Armenier nahmen den chriſtlichen Glauben an.

Tiberius 6 Jahre. Erminigild, König der Gothen, wird mit dem Märtyrerthum gekrönt.

Mauricius 21 Jahre. Der Papſt Gregorius ſchickte den Erzbiſchof Auguſtinus mit Mönchen nach Brittannien, um dem Volke der Angeln das Wort Gottes zu verkündigen, im Jahre 596 der Menſchwerdung des Herrn.

Focas 8 Jahre. Die Angelſachſen nehmen den chriſtlichen Glauben an.

Heraclius 36 Jahre. Die Juden in Spanien wurden Chriſten.

Heraclonas mit ſeiner Mutter Martina 2 Jahre. Pyrrhus[2], Biſchof der Königsſtadt, wird von dem Papſte Theodorus verdammt.

---

[1] Acephali (Hauptloſe), Ketzer im fünften Jahrhundert, welche weder ihrem Biſchofe, noch der Kirchenverſammlung zu Chalcedon ſich unterwerfen wollten, bald aber dem Petrus Gnapheus und hierauf dem Biſchofe Severus folgten. Sie waren ein Zweig der Eutychianer, denn ſie nahmen eine Vermiſchung der Eigenſchaften beider Naturen, folglich auch der Naturen ſelbſt an, wenn ſie gleich dieſe nicht als mit einander vermiſcht gelten laſſen wollten. — [2] Pyrrhus wurde Patriarch in Conſtantinopel zu Anfange des Jahres 639, mußte 641 flüchten, kehrte ſpäter wieder nach Conſtantinopel zurück, wo er 655 ſtarb. Er erklärte ſich für die Monotheleten. Theodorus war von 642 bis 649 Papſt.

Conſtantinus, Sohn des Heraklius, 6 Monate. Paulus, der Nachfolger des Pyrrhus, wurde wegen derſelben unſinnigen Lehre verdammt.

Conſtantinus, Sohn des Conſtantinus, 17 Jahre. Dieſer verſammelte die ſechſte Synode. Auf ſeine Bitte ſchickte der Papſt Agatho ſeine Geſandten, unter denen ſich Johannes, damals Diakonus, nicht lange hierauf Biſchof der römiſchen Kirche, befand, in die königliche Stadt, um die Vereinigung der heiligen Kirche zu bewirken. Dieſe ſechſte Synode wurde zu Conſtantinopel gehalten, wo hundertundfünfzig Biſchöfe zugegen waren, und Georgius, Patriarch der königlichen Stadt, und Macharius, Patriarch der Stadt Antiochien, den Vorſitz hatten. Hier wurden diejenigen, welche einen Willen und eine Wirkung in Chriſto behaupteten, überführt, daß ſie die Ausſprüche der katholiſchen Väter in mehrfacher Weiſe verfälſcht hatten.

[Tagobertus[1], König der Franken, erbaute das Kloſter zu Wizenburck im Jahre des Herrn 623, ſeines Reiches im 23.]

Bis hieher Beda.

Im Jahre der Menſchwerdung des Herrn 705 ſtarb Aldfrid, der König der Northumbrier, der Sohn des Oswi, Bruders des heiligen Königs Oswald[2].

706. [Anfang des Kloſters des heiligen Petrus in Erphesfurdt, welches Tagebertus, König der Franken, erbaut hat auf dem Berge,. welcher vorher Merwigisburgk hieß, aber von Tagabert ſelbſt der Berg des heiligen Petrus genannt wurde[3].]

Im Jahre des Herrn

708 begab ſich der König Cunrat[4] aus Brittannien nach Rom, wurde daſelbſt geſchoren und Mönch, und gelangte in Faſten und Beten zu ſeinem letzten Tage.

---

[1] Dieſe und andere nun folgende, in Klammern eingeſchloſſene Stellen fehlen in einigen Handſchriften und ſind in Erfurt hinzugefügt. Weißenburg, ein berühmtes Kloſter im Elſaß, iſt im ſiebenten Jahrhundert geſtiftet, die obige Angabe aber falſch. — [2] Auch dieſe Stelle fehlt in zwei Handſchriften. — [3] Dieſe Angabe iſt falſch, und eine ſo frühe Stiftung des Kloſters auf dem Petersberge bei Erfurt ſpätere Erdichtung. — [4] Coenred, König von Mercia.

710 zog Pippin, der Hausmeier des Reiches der Franken, nach Allemannien.

712 ſtarb Heribert, König der Langobarden.

714 ſtarb der Hausmeier Pippin, welchem ſein Sohn Karl folgte.

715 ſtarb der König Dagobert; und es war eine Schlacht unter den Franken[1].

716 kämpfte Karl gegen den König Ratbod.

717 ſtritt Karl gegen die Franken am Sonntage vor Oſtern.

718 ſuchte Karl Sachſen heim mit großer Verheerung. Der heilige Bonifacius wird zum Biſchof geweiht am 30. November[2].

719. Niederlage der Franken bei der Stadt Sueſſionis.

720 ſtritt Karl gegen die Sachſen.

722 herrſchte große Fruchtbarkeit.

723 wurde Karl krank.

725 zog Karl gegen die Stadt Andegavis.

727 wanderte der heilige Egbert zu Chriſtus.

729 erſchienen Kometen.

731 verwüſtete Karl das Land jenſeit des Fluſſes Ligura (Loire.)

732 ſtritt Karl gegen die Sarracenen.

733 ereignete ſich eine Sonnenfinſterniß.

734 zog Karl gegen Friesland.

735 verwüſtete Karl das Land der Wasken.

736 ſtarb Beda, der hochberühmte und treffliche Lehrer. Anfang des Kloſters Herveld.

738 kämpfte Karl gegen die Sarracenen in Gothien.

739 zog Karl aufs Neue nach Sachſen unt machte das Volk zinsbar.

---

[1] Ueber dieſe und die folgenden Ereigniſſe finden ſich die genaueren Angaben in der Chronik Fredegars (überſetzt von Abel) S. 69 ff. Daran ſchließt ſich dann die Ueberſetzung von Einhards Jahrbüchern. — [2] Dieſe den heiligen Bonifacius betreffenden Worte fehlen in der erſten Ausgabe unſeres Schriftſtellers v. J. 1525.

740 drang Karl in die Provinz ein bis nach Maſſilia.

741 ſtarb Karl, der Hausmeier des Frankenreiches; ihm folgten Karlmann und Pippin, ſeine Söhne. Anfang des Kloſters Altaha.

742 wurde Karl der Große geboren. Der heilige Bonifacius hielt mit Karlmann eine große Synode[1].

744. Anfang des Kloſters zu Fulda.

746 wurde der heilige Burchard zum erſten Biſchof in Wirziburg geweiht.

747 verließ der heilige Wigbert das Zeitliche. Karl nahm zu Rom das Mönchskleid an.

750 erhielt Pippin auf Verordnung des Papſtes Zacharias durch die Salbung des heiligen Erzbiſchofs Bonifacius den Königsnamen, da er vorher Hausmeier hieß; und der König Hilderich wird geſchoren und ins Kloſter geſchickt.

751 ſtarb der Papſt Zacharias. Stephanus wurde gewählt und ermordet, und ein anderer Stephanus gewählt und geweiht.

753 kam der Papſt Stephanus zum Pippin und bat um Schutz gegen den König Haiſtulf.

754 ſalbte der Papſt Stephanus die beiden Söhne Pippins, Karl und Karlmann, zu Königen.

755 wurde der heilige Bonifacius mit dem Märtyrerthum gekrönt, im 40. Jahre ſeiner Wallfahrt.

756 wurden zuerſt Orgeln aus Griechenland an Pippin geſchickt.

758 legte Pippin den überwundenen Sachſen die Abgabe auf, daß ſie alljährlich 300 Pferde liefern ſollten.

764 hielt Pippin eine große Verſammlung zu Cariſiagus, und es war ein ſehr harter Winter.

765 führte der Biſchof Ruotgang die Körper der heiligen Gorgonius, Nabor und Nazarius von Rom herbei.

766 wurden die Sclaven bei Weidahaburc von den Franken beſiegt.

---

[1] Auch dieſe Angabe fehlt in der erſten Ausgabe.

768 gewann der König Pippin ganz Aquitanien, kehrte von da zurück zum Kloſter des heiligen Dionyſius und ſtarb am 24. September, Karl dem Großen und Karlmann ſein Reich hinterlaſſend.

770 kam die Königin Berhta aus Italien und brachte die Tochter des Königs Deſiderius ins Frankenland.

771 ſtarb Karlmann, ſeinem Bruder Karl das Reich hinterlaſſend.

772 eroberte Karl die Eresburg in Sachſen und zerſtörte das Heiligthum, welches Irminſul hieß.

773 belagerte Karl, vom Papſt Adrianus aufgefordert, den König Deſiderius in der Stadt Papia.

774 nahm Karl Papia ein und führte den König Deſiderius nach Franken. Im nämlichen Jahre füllten die Sachſen die Kirche in Friteslare mit Holz und Feuer an, und wollten ſie anzünden, aber ſie vermochten es durchaus nicht.

776 wurden die Sachſen zu Chriſten gemacht.

777. Einweihung der Kirche in Ordorf von dem heiligen Lullus zur Ehre des heiligen Petrus [1].

778 ſtritt Karl gegen die Sarracenen, und die Sachſen verwüſten den Lahngau.

779 ſtarb Sturm, der Abt des Kloſters Fulda.

781 zog Karl nach Rom und daſelbſt wurde ſein Sohn Karlmann getauft, deſſen Namen der Papſt änderte und ihn Pippin nannte. Dort wurde auch Ruodrut, ſeine Tochter, dem Kaiſer Conſtantin verlobt. Karl theilte in Sachſen das Land unter die Biſchöfe.

782 wurden Karls Grafen von den Sachſen erſchlagen, an dem Orte, welcher Suntal heißt [2].

783 ſtarb die Königin Hildigart, und ihr folgte Faſtrat.

---

[1] Dieſe Stelle fehlt ebenfalls in der erſten Ausgabe; vgl. unten das Jahr 990. — [2] Der Bergwald Süntel an der Weſer, in der Gegend von Minden.

786 ſtarb der heilige Erzbiſchof Lullus[1] und ihm folgte Richolf. Und Karl kam nach Italien. Es wurde auch viele Wunderzeichen geſehen. Denn das Zeichen des Kreuzes erſchien an den Kleidern der Menſchen, und Blut floß aus dem Himmel und der Erde.

787 kam Karl nach Rom, reiſte nach Benevent und beſuchte das Kloſter des heiligen Benedict. Und es ereignete ſich eine Sonnenfinſterniß.

789 bezwang Karl das Volk der Wilzen.

790 zog Karl nach Pannonien.

791 bezwang Karl das Volk der Avaren. Und die Kirche des heiligen Bonifacius in Fulda wurde gegründet.

792. Verſchwörung Pippins gegen ſeinen Vater, welche durch den Fardolf entdeckt worden iſt. Daher wird Pippin geſchoren und in das Kloſter geſchickt, alle Uebrigen, zur Hinrichtung verurtheilt, einige enthauptet, andere gehängt, ſtarben eines elenden Todes. Dem Fardolf ſelbſt gab man das Kloſter des heiligen Dionyſius.

794 wurde die felicianiſche Ketzerei auf der Synode zu Frankonofurt verdammt; und die Königin Faſtrat ſtarb.

795 ſtarb der Papſt Adrian am Weihnachtsfeſte.

798 ſtarb Balthart, der Abt von Herveld.

799 kam der Papſt Leo mit verſtümmelter Zunge, geblendet und vom päpſtlichen Stuhle vertrieben, ſehend und ſprechend nach Francien zu Karl, an einen Ort, welcher Heriſtelle heißt.

800 wurde Karl von den Römern zum Kaiſer ausgerufen.

801 ſchickte Amarmurmulus[2], König der Perſer, einen Elephanten mit anderen Geſchenken an Karl.

---

[1] Den 16. Oktober, und wurde, ſeiner Anordnung gemäß, in der Kloſterkirche zu Hersfeld beigeſetzt. Später, den 7. April 852, brachte man ihn in die zwei Jahre vorher vollendete Kirche des h. Wigbert; als aber im Jahre 1037 die Flammen dieſe verzehrt hatten, baute der Abt Meginher eine Gruftkirche für die geretteten Gebeine jener beiden Heiligen, welche man ſchon 1040 einweihen konnte. Dieſe Gruft wölbte ſich unter dem Hochaltare, wie jetzt noch deutlich wahrzunehmen iſt. G. Piderits Denkwürdigkeiten von Hersfeld S. 51. — [2] d. iſt Emir-al-Mumenin, der Chalif Harun-al-Raſchid.

803 kam der Papſt Leo zum zweiten Male nach Francien, und die überelbiſchen Sachſen wurden nach Francien verſetzt.

805 verwüſtete Karl, Karls Sohn, das Land der Becheimen[1].

807 herrſchte ſehr große Sterblichkeit in Fulda.

810 wurde die Veſte Hohenburg am Elbſtrome von dem Kaiſer Karl gegen die Dänen erbaut.

811. Beiſetzung des Biſchofs Liutger[2].

813 ſtarb Richolf, Erzbiſchof von Mainz; ihm folgte Haiſtolf. Und die Brücke bei Mainz ging durch Feuer zu Grunde.

814 ſtarb der Kaiſer Karl der Große; ihm folgte Ludowich, welcher das Biſthum in Hiltinesheim errichtete.

815 ſtarb Baugolf, Abt zu Fulda. Und es wurde befohlen, daß alle Mönche beim Gottesdienſte nach der vom heiligen Benedikt angeordneten Reihenfolge ſingen ſollten.

817 hielt der Kaiſer Ludowich eine Synode zu Aachen und ordnete daſelbſt die Lebensweiſe der Mönche.

818 beſiegte der Kaiſer Ludowich in Brittannien den König Morman.

819 nahm Ludowich die Judith, Tochter Welfs, zur Frau. Und in Fulda wurde die Kirche geweiht.

822. Anfang des Kloſters Neucorbei.

824 ſtritt Ludowich gegen den König Wiomarcus und verheerte Brittannien.

825 wurde Wiomarcus im eigenen Hauſe gemordet. Und Haiſtolf, Erzbiſchof von Mainz, ſtarb; ihm folgte Otgarius.

826 brachte Hiltwin die Gebeine des heiligen Sebaſtian nach Gallien.

829 wurde Kaiſer Ludowich von ſeinen Söhnen Lutheri, Ludowich und Karl entſetzt.

831 legten die Aebte Bun[3] und Raban den Grund zur Kirche des heiligen Wigbert, am 10. Julius, einem Montage.

---

[1] Die Böhmen. — [2] von Münſter, deſſen erſter Biſchof er war; nach älteren Aufzeichnungen ſtarb er ſchon 809, und wurde zuerſt in der Marienkirche zu Mimigardeword beigeſetzt, ſpäter aber in der von ihm geſtifteten Abtei Werden begraben. — [3] von Hersfeld; Raban war Abt von Fulda.

832. Verſchwörung Ludowichs gegen ſeinen Vater.

833 wurde das Reich der Franken dem Lutheri zugewendet.

834 ſetzten Pippin und Ludowich ihren Vater wieder in das Reich ein.

838. Zweite Verſchwörung Ludowichs zu Frankonofurt, und das Reich kam wieder an ſeinen Vater.

840 kam Ludowich in Verfolgung ſeines Sohnes zu dem Kloſter Herolfesfelt[1] den 8. April. Der Kaiſer Ludowich ſtarb, ihm folgte ſein Sohn Ludowich.

841 kriegte Lutheri gegen ſeine Brüder Ludowich und Karl; in dieſem Kampfe wurden die Franken faſt gänzlich aufgerieben und vernichtet und Lutheri beſiegt; da fiel auch der Graf Adalbert[2].

842 wurde Lutheri von dem Throne vertrieben, und der Abt Raban aus dem Kloſter.

843 machten Lutheri, Ludowich und Karl Friede.

844 tödtete der König Lutheri den König der Sclaven Geſtimulus.

845 kam Ludowich nach Herolfesfelt den 31. Oktober, gab den Mönchen Freiheiten und beſtätigte ſie mit ſeinem Siegel. Auch wurden die Mönche deſſelben Kloſters mit dem Erzbiſchof Otgarius ausgeſöhnt wegen der Zehnten an Getreide und Schweinen aus dem Lande der Thüringer, durch die getreuen Abgeordneten des Herrn Kaiſers Ludowich, nämlich Biſchöfe und Vorſteher.

846 unterjochte Ludowich, Sohn Ludowichs, Pannonien und verwüſtete auf ſeiner Heimkehr das Land der Beheimen. Bun, Abt von Herveld, ſtarb; nach ihm folgte Brunwart.

847 ſtarb der Erzbiſchof Otgar von Mainz; ſein Nachfolger war der Abt von Fulda, Raban. Die Abtei übernahm Waldo.

848 wurde auf der zu Mainz gehaltenen Kirchenverſammlung der Ketzer Goteſcalc verdammt.

850 wurde die Kirche des heiligen Wigbert den 28. Oktober durch den Erzbiſchof Raban von Mainz geweiht.

---

[1] Es ſcheint, daß Lambert dieſen älteſten Namen ſeines Kloſters Herſfeld beibehielt, wo er nur die alten Annalen ausſchrieb, ſelbſt aber die Form Herveld brauchte. — [2] ſchon früher, in der erſten Schlacht im Ries; ſ. die Jahrbücher von Fulda S. 7. 8.

852. Die Verſetzung der Gebeine des heiligen Lullus am Donnerſtag vor Oſtern[1].

855 rückte der König Ludowich mit einem großen Heere wider Ratzid, den König der Marahenſer, aus. Auch nahm der König Lutheri die Tonſur und das Mönchsgewand an, um ſein Leben im Kloſter Prüm zu beſchließen.

856 ſtarb Raban, Erzbiſchof von Mainz, und hatte Karl zum Nachfolger.

857 hielt der Erzbiſchof Karl zu Mainz eine große Synode.

858 ſchickte der König Ludowich ſeinen Sohn Ludowich mit großer Heeresmacht gegen die Abitriten. [Der Erzbiſchof Karl brachte einen Theil der Reliquien der heiligen Innocentia nach Erphesfurt.]

859 machten Ludowich und Karl und Lutheri, der Sohn ihres Bruders Lutheri, mit einem Eide Frieden.

861 wurden die Grafen Udo, Ernoſt, Berenger, und Waldo, Abt zu Fulda, ihrer Ehrenſtellen entſetzt; Thiodo folgte als Abt auf Walde.

863 ſtarb der Erzbiſchof Karl, ſein Nachfolger war Liutbert.

864 machte der König Ludowich ſich den Ratzid, König der Marahenſer, unterthan.

869 kam der König Lutheri, von Benevent zurückgekehrt, nach Rom, und wurde daſelbſt von Adrian verdammt. Auf dem Heimzuge kam er mit faſt allen den Seinigen ums Leben. In demſelben Jahre wurde Thiodo, Abt von Fulda, ſeiner Würde entſetzt, und Sigehard, ein gottesfürchtiger Mann, erwählt.

Aug. 28. 875 ſtarb der König Ludowich; ihm folgte ſein Sohn Ludowich. Brunwart, Abt zu Hervelo, ſtarb und ſein Nachfolger war Druoge.

Oct. 8. 876 geſchah eine Schlacht bei Andarnaha zwiſchen Karl und Ludowich, dem Sohne des Königs Ludowich.

---

[1] Am ſiebenten April in Hersfeld. Daran knüpfte ſich das Lullusfeſt mit dem jährlichen Lullusmarkt. Vgl. oben das J. 786.

879 ſtarb der König Ludowich, Sohn des Königs Ludowich; ihm folgte ſein Bruder Karl. Mrz 22.

887 wurde Karl vom Throne geſtürzt und Arnold erwählt. Dec.

888 ſtarb Karl. Jan. 13.

890 ſtarb der Erzbiſchof Liutbert, welchem Sunderolt nachfolgte. Feb. 17.

891 wurde Sunderolt, Erzbiſchof zu Mainz, erſchlagen; ihm folgte Hatto. Juni 26.

892 wurde der Biſchof Arn[1] erſchlagen. Und Druogo, Abt von Herveld, ſtarb, dem Harderat folgte. Juli 12.

893 geſchah eine große Schlacht zwiſchen den Bajoariern und den Ungern.

896 wurde Arnold zu Rom Kaiſer. Apr. 25.

899 ſtarb der Kaiſer Arnold; auf ihn folgte ſein Sohn Ludowich. Dec. 8.

901 ſtarb Harderat, Abt zu Herveld; ihm folgte Diethart.

902 verwüſteten die Sclaven Sachſen.

903 wurden Adalhart und Eberhart und Heinrich erſchlagen[2].

905 wurde der Graf Cuonrat[3] von Adalbert erſchlagen.

906 verheerten die Ungern Sachſen.

907 wurde der Graf Adalbert auf Befehl des Königs Ludowich hingerichtet. Sept. 9.

908 wurde der Herzog Liutbold von den Ungern getödtet. 907.

909 wurde Burchard, Herzog der Thüringer, von den Ungern getödtet.

910 kämpfte der König Ludowich mit den Ungern und wurde beſiegt.

911 verheerten die Ungern Francien.

912 ſtarb der König Ludowich; ihm folgte Counrad. Hatto, Erzbiſchof von Mainz, ſtarb; ihm folgte Hereger. 911. 913. Mai 15.

914 ſtarb der ſächſiſche Graf Otto. Nov 30.

915 kam die Ungern verwüſtend bis nach Fulda.

---

[1] von Wirzburg. — [2] Adalhart und Heinrich waren die Brüder des Adalbert von Babenberg, Eberhard der Bruder des Grafen Konrad. — [3] Vater des Königs Konrad.

918 war der König Counrad in Herolſesfelde.

Dec. 23. 919 ſtarb der König Counrad; ihm folgte Heinrich der Sachſe.

Dec. 1. 924 ſtarb der Erzbiſchof Hereger von Mainz, ihm folgte Hildibert (der Abt von Fulda). Die Abtei bekam Hadamar.

927 wurde Diothard der Jüngere Abt von Herveld, auf Anrathen des älteren Diothard.

928 wurde der Abt Diothard der Jüngere zum Biſchof[1] geweiht, und Burchard zum Abt erwählt.

930 ſtarb Diothard der Aeltere.

931 bezwang der König Heinrich die Abotriten.

Nov 13. 932 ſtarb der Biſchof Diedo[2] und hatte den Abt Burchard von Herveld zum Nachfolger.

933 wurde Megingoz zum Abt von Herveld gewählt.

934 zog der König Heinrich mit dem Heere in das Land Wucronin[3].

936. 935 war eine große Synode zu Erpheſfurt[4]. In demſelben
Juli 2. Jahre ſtarb der König Heinrich, welchem ſein Sohn Otto in der Regierung folgte.

937. 936 war der König Otto in Herolſesfelde. In dem nämlichen Jahre brannte die Kirche des heiligen Bonifacius ab.

938. 937 nahm der Graf Eberhard Heinrich, den Sohn des Königs Heinrich, gefangen und warf ihn in Feſſeln.

939. 938 wurden Eberhard und Giſilbert erſchlagen. Der Erz-
937. Mai 31. biſchof Hildibert von Mainz ſtarb; ihm folgte Friderich.

942 wurde die Kirche des heiligen Maximin zu Trier geweiht.

942. 943 verſammelte ſich eine Synode zu Bonn.

Oct. 31. 945 kamen Geſandte der Griechen zu dem König Otto mit großen Geſchenken am Vorabend des Feſtes aller Heiligen.

946. Jan. 26. 947 ſtarb die Königin Etheit; ihre Nachfolgerin war Adelheit.

---

[1] von Hildesheim. — [2] von Wirzburg. — [3] Die jetzige Ukermark, wo der Wendenſtamm der Ucrani wohnte. — [4] wo Otto zum Nachfolger erwählt wurde.

948 trat eine Synode zu Ingelemheim zuſammen, bei wel-
cher der apoſtoliſche Legat Marinus den Vorſitz hatte.

949 kamen wiederum Geſandte der Griechen zu dem König Nov.1.
Otto mit den koſtbarſten Geſchenken, am Gedächtnißtage aller
Heiligen; und der König Otto gab ſeine Tochter dem Herzog
Conrad.

950 geſchah eine große Schlacht zwiſchen den Bajoariern
und den Ungern.

951 zog der König Otto nach Italien und erwarb die Kö-
nigin Adelheit. Und er unterwarf ſich den König Bernger.

953 entſtand eine ſehr grauſame Zwietracht zwiſchen Liutolf,
dem Sohne des Königs, und ſeinem Oheime Heinrich. In dem
nämlichen Jahre wurden Mainz und das Schloß Roſſadal[1] bela-
gert, und an dieſem Orte wurde eine große Schlacht geliefert.

954 ſtarb der Erzbiſchof Friderich von Mainz; ihm folgte Oct.25.
Willihelm, der Sohn des Königs.

955 vernichtete der König Otto die Ungern mit großer Aug.10.
eigener Gefahr und großem Verluſte der Seinigen auf dem Lech-
felt, am Tage des heiligen Laurentius; in dieſer Schlacht wurde
auch der Herzog Conrad mit vielen Andern getödtet, auch Hein-
rich, Herzog der Bajoarier, ſtarb. Nov. 1.

956 ſtarb Ruodbert, Erzbiſchof von Trier, welchem Heinrich Mai19.
nachfolgte; und Hadamar, Abt von Fulda, ſtarb, welchem Hatto Mai25.
nachfolgte. In demſelben Jahre zog Liutolf nach Italien und
unterwarf es ſich. Und Megingoz, Abt von Herveld, ſtarb, deſſen
Nachfolger Hagano war.

957 ſtarb Liutolf in Italien, und wurde von da nach Mainz Sept.6.
gebracht und zu Sanct Alban begraben.

958 erſchien das Zeichen des Kreuzes an den Gewändern.

959 legte Hagano Abt von Herveld, ſein Amt nieder wegen
körperlicher Schwäche, und bei ſeinem Leben wurde Gunther an
ſeiner Statt erwählt.

960 kamen Geſandte des Rusciſchen Volks zu dem König

---

[1] Roßthal im Anſpachiſchen. S. die Ueberſetzung des Widukind S. 91.

Otto, bittend, daß er einen ſeiner Biſchöfe zu ihnen ſenden möchte, der ihnen den Weg der Wahrheit zeigte; dieſer bewilligte ihre Bitte und ſchickte den rechtgläubigen Biſchof Adalbert, welcher auch ihren Händen kaum entrann.

961 kamen Geſandte des Herrn Papſtes zu dem König Otto, welche ihn nach Rom zum Beiſtande des Papſtes beriefen. Sein Sohn, Otto II, wird in Aachen zum König geſalbt.

962 zog König Otto nach Rom, und ihn empfing der Papſt
Feb. 2. Johannes mit Freuden, ſetzte ihn ehrenvoll auf den Kaiſerthron, und machte ihn durch ſeinen Segen und ſeine Weihe zum Kaiſer. Gunther, Abt von Herveld, ſtarb, welchem Egilolf nachfolgte.

963 wurde zu Rom eine große Synode verſammelt, bei welcher der Kaiſer Otto den Vorſitz führte, mit einer großen Menge von Biſchöfen, Aebten, Prieſtern, Geiſtlichen und Mönchen, und hier wurde Benedikt[1] vom päpſtlichen Stuhle geſtoßen.

964 wurde der König Bernger auf dem Berge des heiligen Leo[2] belagert, daſelbſt gefangen und nach Babenberg geführt mit ſeiner Gemahlin Willa.

965 kam der Kaiſer Otto aus Italien. Der Erzbiſchof
Oct. 11. Brun[3] ſtarb; ihm folgte Folcmar.

966 kam der Kaiſer Otto zum dritten Male nach Rom.

967 ſandte der Kaiſer Otto ſeine Abgeordneten zum Erzbiſchof Willihelm und anderen Fürſten, daß ſie ſeinen Sohn Otto in voller königlicher Würde nach Italien ſchicken möchten. Dort empfing er ihn ſelbſt und führte ihn nach Rom, damit der Papſt Johannes der Jüngere[4] ihn zum Kaiſer machte, was er auch gern that.

968 ſtarb der Erzbiſchof Willihelm, welchem Hatto folgte. Die Abtei[5] aber bekam Wernher.

970. 969 ſtarb Hatto, Erzbiſchof von Mainz, welchem Rutbert
Mrz. 3. nachfolgte.

---

[1] Johannes XII; Benedict V. im Jahre 964. — [2] im Montefeltro. S. die Ueberſetzung des Liudprand S. 100. — [3] von Köln, Bruder Ottos I. — [4] Johann XIII, zur Unterſcheidung von dem entſetzten Johann XII. — [5] Fulda.

970 ſtarb Egilolf, Abt von Herveld, welchem Gozbert nachfolgte.

971 brannte die berühmte Kirche in Dornburg[1] ab.

972 wurde dem Kaiſer Otto dem Jüngern die Theophanu von dem Kaiſer aus Griechenland geſchickt. In dem nämlichen Jahre zog der Kaiſer Otto der Aeltere mit dem jüngeren Otto aus Italien nach Francien.

973 kam der Kaiſer Otto der Aeltere mit dem jüngeren nach Quidelinburg und feierte daſelbſt das heilige Oſterfeſt am 23. März. Und dorthin kamen Geſandte vieler Völker, das iſt der Römer, Griechen, Beneventer, Italer, Ungern, Dänen, Sclaven, Bulgaren und Ruscen, mit großen Geſchenken. Im ſelbigen Jahre verſchied Kaiſer Otto der Aeltere in Mimelieba am ſiebenten Mai; ihm folgte ſein Sohn Otto II. Der heilige Biſchof Oudalrich ſtarb[2]. Juli 4.

974 faßten Heinrich, Herzog der Bajoarier, und der Biſchof Abraham[3] mit Bolisclaſo und Miſicho[4] einen boshaften Anſchlag gegen den Kaiſer. Aber der Kaiſer, nachdem er ſolch ſchändlichen Rathſchlag erfahren hatte, verſammelte alle ſeine Fürſten und erſuchte ſie um Rath, was er hier thun ſollte. Dieſe gaben ihm den Rath, daß er zu dem Herzog Heinrich den Biſchof Poppo[5] und den Grafen Gebehard ſchicken, und ihn durch einen Befehl zu der Fürſtenverſammlung entbieten ſollte. Dieſer nun überlieferte ſich ohne Zögern, durch Fügung Gottes, in die Gewalt des Kaiſers. In dem nämlichen Jahre zog der Kaiſer auch gegen Harald nach Sclesswig.

975 hielt der Kaiſer Otto einen großen Fürſtentag in Wehmare[6]. In dem nämlichen Jahre verheerte und brannte der Kaiſer in Beheim.

---

[1] Eine Kaiſerpfalz an der Elbe, nach Lepſius in ſeiner Abhandlung: Ueber die Lage der alten kaiſerlichen Pfalz Dornburg. Kleine Schriften II, 218. — [2] von Augsburg; dieſe Worte fehlen in der erſten Ausgabe. — [3] von Freiſing. — [4] den Herzogen von Böhmen und Polen. — [5] von Wirzburg. — [6] nicht Weimar, ſondern das gothaiſche Dorf Wechmar, wo auch im Jahre 1088 Markgraf Ekbert durch den Spruch der thüringiſchen und ſächſiſchen Fürſten verurtheilt wurde.

976 zog der Kaiſer Otto nach Bajoarien, vertrieb den Herzog Heinrich und vertraute Bajoarien dem Herzog Otto[1] an.

977 zog der Kaiſer mit einem großen Heere gegen die Beheimen, und verwüſtete einen ſehr großen Theil jenes Landes mit Feuer. Auch hatte ſich jener Heinrich mit dem andern Heinrich[2] der Stadt Bazowa[3] bemächtigt. Als der Kaiſer dieſes hörte, brach er mit dem Heere dahin auf und belagerte die Stadt, nahm den Herzog Heinrich wieder zu Gnaden an und rückte nach Francien.

978 kam am Oſterfeſte zu dem Kaiſer Otto Bolislawo, welcher ehrenvoll aufgenommen, und mit großen Geſchenken vom Kaiſer beladen, in die Heimat zurückkehrte. Es war auch Heinrich mit dem andern Heinrich zugegen, welche ergriffen und in die Verbannung geſchickt wurden. In demſelben Jahre überfiel der König Liutheri mit einer auserleſenen Schaar von Kriegern plötzlich die Pfalz zu Achen, und hielt ſich dort drei Tage auf. Aber der Kaiſer Otto verfolgte den Liutheri eilig mit dem Heere bis an den Fluß Sigo[4] und bis zum Kloſter des heiligen Dionyſius; allein er erreichte ihn nicht, weil er durch die Flucht entrann.

979 wurde der Graf Gero, von einem gewiſſen Waldo angeklagt, nachdem er dieſen im Zweikampfe getödtet hatte, dennoch ſelbſt vom Kaiſer enthauptet[5].

980 zog der Kaiſer Otto nach Italien, und der Abt Gozbert erbaute eine Kirche in Ordorf[6].

Jun 20. 981 ſtarb Adalbert, Erzbiſchof in Magadaburg, welchem Hiſillarius nachfolgte. Der Kaiſer beging das Weihnachtsfeſt zu Rom.

982 wurde das Bisthum zu Merſeburg aufgehoben, und ein Gebäude von wunderbarer Größe in Magadaburg ſtürzte ein.

---

[1] Liudolfs Sohn, Herzog von Schwaben. — [2] Sohn des Herzogs Berthold von Baiern, Herzog von Kärnten. — [3] Paſſau. — [4] die Seine. — [5] S. die ausführliche Erzählung bei Thietmar S. 67. — [6] S. oben das Jahr 777. Dieſe Kirche war nämlich ganz verfallen, und Gozbert ſtellte ſie wieder her, wie in einer Ichtershäuſiſchen Urkunde vom 23. Mai 1190 bezeugt wird; ſ. meine Aehrenleſe zur Geſchichte deutſcher Klöſter und Burgen S. 31.

In demſelben Jahre hatte der Kaiſer Otto ein ſehr gefährliches Treffen mit den Sarracenen in Calabrien, in welchem Treffen Heinrich, Biſchof der Kirche zu Augsburg, mit vielen andern Biſchöfen umkam. In dieſem Treffen am 15. Julius wurden auch die tapferſten Krieger, nämlich Udo, Gebehard, Gunther, Berhtold, mit vielen andern erſchlagen, und der Herzog Otto und Wernher, Abt von Fulda, ſtarben[1]. Der Kaiſer ſelbſt kam kaum mit dem Leben davon. Julii 13. Nov. 1. Octob.

983 verſtarb der Kaiſer Otto II zu Rom, wohin er nach dieſer unglücklichen Unternehmung zurückgekehrt war, und wurde daſelbſt begraben. Heinrich, Herzog von Bajoarien, trachtete nach dem Reiche, aber er wurde von den Fürſten verworfen. Dec. 7.

984 folgte der Sohn des Kaiſers, Otto III, ſeinem Vater in der Regierung, und wurde zu Aachen durch den Biſchof Johann von Ravenna zum König geſalbt.

985 entſagte Gozbert der Abtei; ihm folgte Bernharius.

986 verheerte der junge König Otto Böheim, Miſicho aber kam ihm mit Geſchenken entgegen und wurde zu Gnaden angenommen.

987 rückte der König zum zweiten Male nach Böhmen und zwang es zur Unterwerfung.

988. Sehr heftige Sommerglut. Rupert, Erzbiſchof zu Mainz, ſtarb, welchem Willigis nachfolgte[2].

989 ging die Kaiſerin Theophanu nach Rom und unterwarf jene ganze Gegend dem Könige.

991 ſtarb die Kaiſerin Theophanu. Feuer ſtieg vom Rheine auf und verzehrte die nächſten Weiler. Gotehard wurde Mönch. Jun. 15.

992 belagerte König Otto Brandenburg. Gerdah, Biſchof von Hildenesheim, ſtarb; Herr Bernward, königlicher Kanzler, in göttlichen und menſchlichen Dingen ſehr geſchickt, folgte ihm nach und wurde den 15. Januar geweiht. Dec. 7.

---

[1] nämlich auf dem Heimwege. Von der Schlacht berichtet Thietmar S. 77. — [2] Dieſe Worte ſind durch ein Verſehen hierher gekommen und gehören zum Jahre 975. (Jan. 13.)

Oct. 31. 994 ſtarb Wolfgang, Biſchof von Regensburg; ihm folgte Gebehard. Die Söhne des Grafen Heinrich[1], Heinrich, Udo, Sigifrid ſtreiten gegen die Seeräuber; einer von ihnen blieb, zwei wurden gefangen.

Mai 11. 995 ſtarb der Abt Majolus[2].

996 kam König Otto nach Rom gegen den Creſcentius, und Mai 21. ſetzte auf den apoſtoliſchen Stuhl den Bruno, von welchem er auch ſelbſt zum Kaiſer gemacht wurde. Gotehard wurde Abt in Altaha.

997 bemächtigte ſich Johannes, Biſchof von Placentia, auf Anrathen des Crescentius des apoſtoliſchen Stuhls. Der Biſchof Apr. 23. Adalbert ſtirbt als Märtyrer.

998 wird Crescentius, auf Befehl des Kaiſers enthauptet, mit zwölf der Seinigen vor der Stadt aufgehängt. Der falſche Papſt Johannes wird geblendet.

Febr. 999 ſtarb der Papſt Bruno, auch Gregorius genannt, welchem Gerbert, der auch Silveſter heißt, nachfolgte. Die Kaiſerin Dec. 17. Adelheit ſtarb.

1000 fand der Kaiſer die Gebeine Karls des Großen, welche vielen bis dahin unbekannt geweſen waren, zu Aachen. Gaudentius, der Bruder des Märtyrers Adalbert, wird in Prag als Erzbiſchof eingeſetzt.

1001 beging der Kaiſer das Weihnachtsfeſt zu Rom.

Jan. 23. 1002 ſtarb der Kaiſer Otto III, welchem Heinrich der Bajoarier nachfolgte. Der Markgraf Eggihard, der ſich des Reichs Apr. 30. anmaßte, wurde zu Poledi umgebracht.

1003 fallen die meiſten Fürſten vom König ab, aber kurz darauf beſinnen ſie ſich eines Beſſern und werden wieder zu Gnaden angenommen.

1004. Beklagenswerthe Feuersbrunſt zu Papia. Brun, des Königs Bruder, welcher der Wahl deſſelben einige Zeit widerſtrebt hatte, wurde wieder mit ihm ausgeſöhnt.

1006 ſtarb Bernharius, Abt von Herveld; ihm folgte Gotehard.

---

[1] von Stade, ſ. Thietmar S. 98. — [2] von Clugny.

1006 wurde Gunther, ein edler Thüringer, Mönch in Herveld; aber ſpäter ging er nach Altaha über auf Anrathen des Abtes Gotehard[1]. Gewaltige Hungersnoth.

1008 ſtarb Rothger, Biſchof von Lüttich, und auf ihn folgte Apr. 8. Baldarich. Der Mönch Gunther zog in die Wüſte[2].

1009 gerieth die Hauptkirche in Mainz, welche Willigis erbaut hatte, gerade am Tage ihrer Einweihung in Brand.

1010 ſtarb Ausfrid, Biſchof von Utrecht, welchem Adalbold Mai 8. nachfolgte.

1011 ſtarb Willigis, Erzbiſchof von Mainz; welchem Erken- Feb 24. bald (Abt von Fulda) folgte. Die Abtei erhielt Brantho.

1012 wurde die Domkirche in Babenberg von Eberhard, Mrz. 6. dem erſten Biſchofe dieſes Sitzes, eingeweiht. Gotehard gab die Abtei Herveld auf, ihm folgte Arnold.

1014 empfing der König Heinrich mit der Königin Kuni- Feb. 14. gunde den kaiſerlichen Namen.

1015 zog der Kaiſer mit dem Heere gegen die Polen.

1016 war ein großes Hagelwetter und Viele wurden vom Blitze getroffen.

1017 ſtarb Megingoz, Biſchof von Trier, welchem Boppo Dec 24. folgte. Der Kaiſer führte zum andern Male das Heer gegen die Polen.

1019 empfing der Kaiſer den Papſt zu Babenberg als Gaſt. 1020. April.

1020 ſtarb Heribert, Erzbiſchof von Cöln, ihm folgte Pili- 1021. Mrz 16. grin. Erkenbald, Erzbiſchof zu Mainz, ſtarb; Aribo war ſein 1020. Aug 18. Nachfolger.

---

[1] Günther der Eremit oder Heilige, wird nach Anleitung von zwei bei Wenck in der Heſſiſchen Landesgeſchichte zuerſt abgedruckten, zwiſchen den Jahren 1006—1013 und 1039—1045 ausgeſtellten Urkunden und anderen glaubwürdigen Zeugniſſen mit Recht den Ahnherren des Kevernburg-Schwarzburgiſchen Hauſes beigezählt. Seine Lebensgeſchichte verdient aus den zahlreichen darüber vorhandenen Quellen mit Benutzung der Unterſuchungen neuerer Gelehrten eine umfaſſende Darſtellung, deren Grundzüge wir in dem Schwarzburg-Rudolſtädtiſchen Landeskalender von 1825 und 1826, ſowie in Thüringen und der Harz. VII. B. S. 255—280., zu entwerfen verſucht haben. — [2] Eremus, ein Ausdruck, womit beſonders Waldgebirge, im Gegenſatze zu dem urbar gemachten bebauten Felde bezeichnet werden. Hier iſt der Nordwald gemeint zwiſchen Baiern und Böhmen.

Mai 11. 1021 ereignete ſich ein großes Erdbeben in Bajoarien.

Nov 20. 1022 ſtarb Herr Bernward, Biſchof zu Hildenesheim [den 20. November]; ihm folgte Gotehard, Abt von Altaha, [welcher den 2. December geweiht wurde.]

Oct. 22. 1023 ſtarb Gero, Biſchof von Magadaburg, welchem Hunfrid folgte. Der fuldiſche Abt Brantho wurde Biſchof zu Halberſtadt, und Richard Abt von Fulda.

Juli 13. 1024 ſtarb Kaiſer Heinrich, als König dieſes Namens der Andere; ihm folgte Conrad.

Mrz 26. 1027 wurde der König Conrad zu Oſtern Kaiſer; Gevehard, des Kaiſers Bruder, wurde genöthigt, aus einem Laien ein Geiſtlicher zu werden.

Apr. 14. 1028 wurde Heinrich, des Kaiſers Sohn, zu Aachen zum König geweiht, durch Piligrin, den Erzbiſchof von Cöln.

Apr. 24. 1029 ſtarb Bruno, Biſchof zu Augsburg, welchem Eppo folgte.
Oct. 28. Wernher, Biſchof von Straßburg, ſtarb, welchem Willihelm folgte.

1030 rückte der Kaiſer Conrad mit dem Heere in Ungern ein.

1031 verlor Arnold die Abtei Herveld, ihm folgte Bardo. Aber dieſer wurde nach einem halben Jahre Nachfolger des verApr. 6. ſtorbenen Erzbiſchofs von Mainz, Aribo; Rudolf aber übernahm die Abtei zu Herveld.

1032 ſtarb Arnold nach Verluſt der Herveldiſchen Abtei zu Gellingen[1].

---

[1] Der Hersfeldiſche Abt Arnold, welcher wegen eines ihm ſchuldgegebenen Verbrechens ſeiner Stelle im J. 1030 (nach Lambert 1031) entſetzt und nach Göllingen verwieſen worden war, ſtarb daſelbſt den 28. December 1032. Sein anfangs hier beigeſetzter Leichnam wurde auf Befehl des Abtes Rudolf nach Hersfeld gebracht und in der Kirche des heiligen Michael beſtattet. S. über ihn den ziemlich ausführlichen Bericht in Ekkeberti vita sancti Haimeradi presbiteri in Mon. SS. T. X. p. 600. 602. 610. — Ueber das Kloſter Göllingen in der untern Herrſchaft des Fürſtenthums Schwarzburg-Rudolſtadt, eines der älteſten in Thüringen, beſitzen wir eine mit großem Fleiße ausgearbeitete Geſchichte von Johann Friedrich Müldener unter dem Titel Antiquitates Goellingenses oder hiſtor. dipl. Nachrichten von dem Benedictinerkloſter Göllingen. Frankenhauſen und Leipzig 1766. 4. Die von demſelben mitgetheilten Nachrichten ſind durch Benutzung mehrerer ſeitdem bekannt gemachter Urkunden und anderer Quellen in den Schwarzb.-Rudolſtädtiſchen Landeskalendern von den Jahren 1835—1838 und in „Thüringen und der Harz" VII. B. S. 254—260. von mir ergänzt und berichtigt worden. Mit dem einzigen von den Kloſtergebäuden erhaltenen merkwürdigen Ueberreſte,

1033 ſtarb die Kaiſerin Cunigunt. Der Kaiſer führte das Heer nach Burgund gegen Uodo. Mrz. 3.

1034 wurde der Probſt Albuwin von Herveld Abt in Niunburg[1].

1035 wird Ruodolf, Abt von Herveld, zum Biſchof von Podelbrunnon[2] geweiht; ihm folgte Meginher, ein ehrwürdiger Mann.

1036 ſtarb Piligrin, Erzbiſchof zu Cöln; auf ihn folgte Herimann. Aug 24. [In demſelben Jahre iſt das Kloſter der Scothen in Erfurt durch Herrn Walther von Glisberg erbaut worden, der ebendaſelbſt begraben liegt[3].]

1037 iſt das Herveldiſche Kloſter abgebrannt. Der Herzog Gozelo tödtete den Grafen Odo[4] und mit ihm an 6000 Mann. Nov 15.

1038 ſtarb Gotehard, Biſchof von Hildenesheim; ihm folgte Diotmar. Mai 5.

1039 ſtarb der Kaiſer Counrad zu Utrecht, am zweiten Pfingſttage; ihm folgte Heinrich III, ſein Sohn. Juni 4. Richard, Abt von Fulda, ſtarb, welchem Sigewart folgte. Regenbolt, Biſchof von Speier, ſtarb, welchem Sibicho folgte. Jul 20. Oct 13.

1040 führte König Heinrich das Heer nach Böhmen, wo der Graf Werinher und der fuldiſche Bannerträger Reginhart mit vielen andern umkamen. Aug 22.

---

der ſogenannten Krypta, beſchäftigt ſich faſt ausſchließlich folgende Schrift: Das Kloſter Göllingen in Thüringen, maleriſch, geſchichtlich, antiquariſch von Wilhelm Günther Bleichrodt. Mit 3 lithographirten Abbildungen. Sangerhauſen 1838. 4. — Vergl. auch den Allgem. Anzeiger der Deutſchen 1838. Nr. 12. 55. 87. — und L. Puttrichs Denkmale der Baukunſt des Mittelalters in den Fürſtlich Schwarzburgiſchen Landen. (Leipzig 1843. fol.) S. 35—37. Abbild. Nr. 18. 19. 20. — Von dem Aufenthalte des Abtes Arnold in Göllingen handelt Wüldener a. a. O. S. 27—30. und v. Rommel in der Geſchichte von Heſſen I. 2. Buch. Anm. 101. S. 112.

[1] Nienburg, auch Mönche-Nienburg, an der Saale im Herzogthum Anhalt-Köthen. Dieſer Albuwin war Vorſteher der Kloſterſchule in Hersfeld und ein hochberühmter Gelehrter. — [2] Paderborn. — [3] Dieſer viel ſpätere Zuſatz ſtammt aus Erfurt; Walther ſoll das Schottenkloſter daſelbſt 1037 geſtiftet haben und 1086 geſtorben ſein. Das iſt aber ſehr zweifelhaft, da ſich ein Walther von Glisberg urkundlich nicht früher als 1200 nachweiſen läßt. Das Kloſter kommt jedoch im Jahre 1221 bereits urkundlich vor. — [4] von der Champagne; denſelben, welcher oben 1033 Uodo genannt wurde.

Petrus, König der Ungern, von den Seinigen verjagt, floh zu dem König Heinrich, um Hülfe bittend[1].

Eberhard von Babenberg ſtarb; und Suitger folgte ihm. Aug 13. Die Herveldiſche Gruftkirche wurde geweiht und die Gebeine der heiligen Bekenner Wigbert und Lullus wurden in dieſelbe übertragen[2].

1041 drang König Heinrich zum zweiten Male in Böhmen ein, zwang den Herzog des Landes, mit Namen Prenzlao[3], zur Unterwerfung und machte ſich ſein Land zinsbar. Von da kehrte Sept. 29. er durch Bajoarien zurück, und feierte das Feſt des heiligen Michael zu Regensburg.

Duban, welcher ſich des Reichs der Ungern bemächtigt hatte, (1042.) machte einen Ausfall in das Grenzgebiet der Bajoarier und Carentiner, und trieb viele Beute weg. Aber die Bajoarier verfolgten ihn mit vereinten Kräften, entriſſen ihm die Beute, tödteten viele und zwangen die Uebrigen zur Flucht.

Aug. Sept. 1042 that der König den erſten Feldzug gegen Ungern, ſchlug den vorbenannten Duban in die Flucht, gelangte bis zum Fluſſe Raban (Raab), eroberte drei der größten Veſten, empfing die Eidesleiſtung der Bewohner des Landes und kehrte in Frieden heim.

Jul 21. Herimann, Biſchof von Mimigardevurt (Münſter) ſtarb; ihm Jul 24. folgte Ruotbert. Heriberd, Biſchof von Eihſtat, ſtarb, welchem ſein Bruder Gezmann folgte. Als dieſer nach einigen Wochen Oct 17. verſchieden war, folgte ihm Gebehard.

1043 feierte der König die Menſchwerdung des Herrn zu Goslar. Dorthin kam der böhmiſche Herzog, wurde gütig von dem Könige aufgenommen, einige Zeit ehrenvoll bewirthet und endlich in Frieden entlaſſen. Von da kehrten unter den Geſandten verſchiedener Länder die Boten der Ruscen traurig zurück, weil ſie in Anſehung der Tochter ihres Königs, deren Vermählung mit dem König Heinrich ſie gehofft hatten, eine beſtimmte Weigerung nach Hauſe brachten[1]. Daſelbſt[2] bitten auch die Geſandten des Königs der Ungern flehentlich um Frieden, erlangen ihn aber nicht, weil der König Petrus, welchen Oban gewaltſam aus dem Reiche vertrieben hatte, anweſend war, und den König Heinrich gegen Obans Gewaltthätigkeit um Hülfe anflehte.

---

[1] Im Jahre 1041 nach Herimann von Reichenau S. 27, und den Jahrbüchern von Nieder-Altaich. — [2] ſ. oben S. 17. — [3] Bretiſlaw, von 1037 bis 1055.

Sigewart, Abt von Fulda, ſtarb; ihm folgte Rohingus. Die Oct. 20. Kaiſerin Giſla ſtarb und wurde zu Speier beſtattet. Febr. 14.

Der König zwang auf dem zweiten Heereszuge gegen die Ungern den obenerwähnten Oban zu einem ihm vorgeſchriebenen Vertrage, empfing von ihm wegen des Friedens eidliche Verſicherungen und Geiſeln, kehrte zurück und feierte ſeine Vermählung Nov. zu Ingelenheim, wo er ſich mit Agnes, der Tochter Willihelms, des Grafen der Pictaver (von Poitiers), verband.

1044 feierte der König die Geburt des Herrn zu Trier. Hier ſprach er alle, welche ſich wider die königliche Majeſtät vergangen hatten, frei von der Schuld, und erließ das nämliche Geſetz durch das ganze Reich, daß alle ſich gegenſeitig ihre Vergehungen verzeihen ſollten.

Gozelo, Herzog der Luteringer, ſtarb; deſſen Sohn Gotefrid, Apr. 19. ein Jüngling von den edelſten Anlagen und im Kriegsweſen ſehr geübt, ergriff, weil er das Herzogthum ſeines Vaters nicht erlangen konnte, die Waffen gegen das Reich; beſiegte den Herzog Adalbert, welchen der König an die Stelle ſeines Vaters geſetzt hatte, tödtete ihn und richtete Blutvergießen unter den Menſchen (1048.) und die größten Verheerungen auf den Feldern an, legte alle Orte bis zum Rhein in Aſche, mit Ausnahme derjenigen, welche entweder durch die Schutzwehr ihrer Mauern dem feindlichen Angriffe entgingen, oder ſich durch gegebene Geldzahlungen losgekauft hatten.

Der König beſiegte in dem dritten Feldzuge, den er gegen Juli 5. Ungern unternahm, den vorerwähnten Oban, vertrieb ihn und ſetzte den Petrus wieder in das Reich ein.

---

[1] Karamſin hält dieſe für dieſelbe Anna, Tochter des Großfürſten Jaroslaw, welche ſpäter die Gemahlin des Königs Heinrich I von Frankreich wurde. — [2] Nach den Altaicher Jahrbüchern zu Paderborn, im Mai.

Jan17. Hazecho, Biſchof von Worms, ſtarb, auf welchen Adalger folgte; und als dieſer gleichfalls kurz darauf der Welt entriſſen
Jul20. wurde, folgte ihm Arnold. Diotmar, Biſchof von Hildinesheim,
Nov14. ſtarb; ſein Nachfolger war Azelin.

1045 ergab ſich dem König der Herzog Gotefrid, welchen er nach Gibekenſtein in Gewahrſam ſandte; und ſo blieb das Reich eine kurze Zeit ruhig und friedlich.

Petrus, König von Ungern, nahm den Duban, ſeinen Nebenbuhler, welcher ihm die Krone zu rauben trachtete, gefangen und ließ ihn enthaupten[1].

Mai27. Brun, Biſchof von Wirciburg, ſtarb, welchem Adalbero folgte. Cathelo, Biſchof von Zeiz, ſtarb, welchem Eppo folgte.
Apr.15. Adalbrand, Erzbiſchof von Premen, ſtarb, welchem Adalbert folgte.

1046 feierte der König die Geburt des Herrn zu Goslar, wo auch ſeine Schwiegermutter aus dem Lande der Pictaver ſich mit den Vornehmſten ihres Volkes eingefunden hatte[2].

Petrus, König der Ungern, wurde von ſeinem Verwandten Andreas überliſtet und geblendet.

Jan24. Der Markgraf Eggihard[3] verſchied plötzlich an einem Stick-
Feb15. fluſſe. Drutmarus, Abt von Corbeja, ſtarb, welchem Ruothard nachfolgte.

Mai18. Der Herzog Gotefrid wurde aus ſeiner Haft befreit. Da er aber ſah, daß weder die Fürſprache der Fürſten, noch ſeine Unterwerfung, der er ſich freiwillig unterzogen hatte, ihm etwas gefruchtet, begann er, ſowohl durch Unwillen darüber, als durch Ueberdruß ſeiner dürftigen Umſtände bewogen, den Krieg von Neuem. Er fügte dem Reiche großen Schaden zu, und ſteckte unter anderm zu Neumagum (Nimwegen) den Königshof, ein Gebäude von bewunderungswürdiger und unvergleichlicher Bauart,
1047. in Brand, eroberte die Stadt Verdun und legte in derſelben die
Oct24. Hauptkirche in Aſche. Aber kurz darauf bereute er ſeine That ſo

---

1) Dieſes berichten Herimann von Reichenau und die Altaicher Jahrbücher zum Jahre 1044. — 2) Agnes, die Tochter des Grafen Otto Wilhelm von Burgund, Witwe des Grafen Wilhelm III von Poitiers, Herzogs von Aquitanien. — 3) von Meißen, Sohn des 1002 getödteten Eggihard.

ſehr, daß er ſich öffentlich geißeln ließ und ſeine Haare, damit ſie nicht geſchoren würden, mit vielem Gelde auslöſte, auch die Koſten zum Wiederaufbau der Kirche hergab, und bei der Maurerarbeit in eigener Perſon öfters wie ein niedriger Handlanger Dienſte leiſtete.

1047 feierte der König die Geburt des Herrn zu Rom, wo er drei Männer, welche ſich gegen die Kirchenvorſchriften des apoſtoliſchen Stuhles bemächtigt hatten, abſetzte, und den Biſchof von Babenberg, Suitger, zum Stellvertreter der Apoſtel einſetzte. Von dieſem wurde er an dem heiligen Feſte ſelbſt hinwiederum nebſt der Königin Agnes mit kaiſerlichem Namen und Ehre begabt. Von da durchzog er Benevent und die benachbarten Gegenden, feierte das heilige Oſterfeſt auf dem Rückwege zu Mantua, die April 19.
Himmelfahrt zu Augsburg, wo er den Biſchof Heinrich an die Mai 28.
Stelle des verſtorbenen Eppo einſetzte. Hierauf führte er ein Heer zu Schiffe den Rhein hinab nach Freſien (Friesland) gegen Gotefrid und ſeinen Bundesgenoſſen Dioderich[1], und eroberte daſelbſt die zwei ſehr feſten Burgen Rinesburg[2] und Fleerdingen[3].

Der Papſt Suitger, auch Clemens genannt, ſtarb und wurde Oct. 9.
in Babenberg beſtattet. Rohing, Abt von Fulda, ſtarb, welcher Nov. 22.
in dem nämlichen Jahre zu Rom am Weihnachtsfeſte vom Papſte (1045.)
Suitger geweiht worden war. Günther der Einſiedler ſtarb. Oct. 9.

1048 feierte der Kaiſer die Geburt des Herrn zu Polethe. Hier fanden ſich Geſandte der Römer ein, welche den Hintritt des Papſtes Suitger meldeten und für ihn einen Nachfolger begehrten. Dieſen bezeichnete der Kaiſer den Biſchof von Brixen, Poppo; das Babenbergiſche Bisthum aber verlieh er dem Kanzler Hezelin.

Das Feſt des heiligen Michael beging der Kaiſer abermals Sept. 29.
in Polethe. Hier wurde am folgenden Tage der Graf Dietmar, Bruder des Herzogs Bernhard, da er von ſeinem Lehensmanne Arnold eines gegen den Kaiſer gefaßten Anſchlags beſchuldigt worden war und im Zweikampfe mit ihm ſich mit eigener Hand

---

[1] Grafen von Holland. — [2] Rhynsburg, niederländiſches Dorf in Südholland unfern Leyden am alten Rhein. — [3] Flaerdingen an der Maas.

von dem vorgeworfenen Verbrechen reinigen wollte, überwunden und erlegt.

Elbert war Abt zu Fulda geworden ſogleich nach Weihnachten.

1049 feierte der Kaiſer das Weihnachtsfeſt zu Freiſingen. Hier meldeten ihm abermals Abgeordnete der Römer den Tod des Papſtes Boppo und forderten von ihm einen Vorſteher der römiſchen Kirche. Ihnen gab der Kaiſer den Bruno, Biſchof von Tholeſa (Toul).

(1049.) 1050 verließ der Papſt Leo, um den Zuſtand der Kirchen zu ordnen und Gallien[1] den Frieden wiederzugeben, die Stadt Oct. 19. Rom und beging zu Mainz unter dem Vorſitz des Kaiſers eine Kirchenverſammlung mit 42 Biſchöfen. Hier reinigte ſich Sibecho, Biſchof zu Speier, von den gegen ihn erhobenen Anklagen durch das heilige Abendmahl; und der Herzog Gotefrid erlangte durch Dazwiſchenkunft des Papſtes und der Fürſten wieder die Gnade des Kaiſers. Nach beendigter Synode ſetzte der Kaiſer ſein Heer gegen Balduwin (von Flandern) in Bewegung. Der Papſt aber wartete ſeiner Rückreiſe zu Aachen[2].

(1050.) 1051 feierte der Kaiſer die Geburt des Herrn in Worms[3], wo der Papſt Leo ſich von ihm beurlaubte und nachdem die kirchlichen Angelegenheiten und Reichshändel ziemlich in Ordnung gebracht waren, nach Rom zurückreiſte, wohin er den Herzog Gotefrid mit ſich führte, und deſſen Bruder, den Friderich, welcher ſpäter dem Gebehard auf dem apoſtoliſchen Stuhle folgte; desgleichen eine große Anzahl anderer Männer, ſowohl Geiſtliche als Weltliche, die ſich im Kriegsweſen trefflich bewährt hatten, mit deren Tapferkeit er den Nortmannen, welche Apulien eingenommen hatten, entgegenzugehen ſich anſchickte.

---

[1] Unter dieſer Bezeichnung verſteht Lambert auch das Rheinland. — [2] Dies iſt ſchon vor die Synode, in den Monat Juli, zu ſetzen; vergl. Herimann von Reichenau S. 47. — [3] Hier iſt die Erzählung verwirrt; der Kaiſer feierte das Weihnachtsfeſt 1050 (1049) in Pöhlde, 1051 (1050) in Goslar; Leo IX aber kehrte ſchon im Herbſte 1049 zurück und kam, was Lambert überſehen hat, 1050 zum zweiten Mal, 1052 zum dritten Mal über die Alpen. Was hier erzählt iſt, bezieht ſich auf die letzte Reiſe.

Die Kirche in Goslare wurde durch den Erzbiſchof Herimann (1050.) von Köln eingeweiht.

Der Kaiſer feierte Pfingſten zu Podelbrunnum (Paderborn). 1051 Mai 19. Hier predigte der Erzbiſchof Bardo beim Hochamte, ſagte ſeinen eigenen Tod vorher und empfahl ſich dem Gebete der Gläubigen. Er verſchied in demſelben Monat und hatte Liutpold zum Nachfolger. Jun 11.

Dieterich, Biſchof von Conſtanz, ſtarb; ihm folgte Rumolt. Jun 22. Hunfrid, Biſchof von Magadaburg, ſtarb und ihm folgte Engilhard. Feb 28.

Dem Kaiſer wurde ein Sohn, der König Heinrich IV, am 1050. elften November geboren[1].

1052 feierte der Kaiſer das Weihnachtsfeſt zu Polethe[2], wo 1051. er ſeinem noch nicht getauften Sohne Heinrich von den Fürſten eidlich Treue geloben ließ. Oſtern feierte er zu Cöln und hier Mrz 31. wurde das vorgenannte Kind durch Herimann, den Erzbiſchof derſelben Stadt, getauft.

Ruodolf, Biſchof von Podelbrunnen, ſtarb; auf ihn folgte Nov 7. Immed.

1053 beging der Kaiſer das Feſt der Geburt des Herrn zu 1052. Goslar, wo auch Immed von dem Erzbiſchof Liutpold geweiht wurde. Hier wurden auch durch den Herzog Gotefrid Ketzer ergriffen und aufgeknüpft[3].

Der Papſt Leo zog gegen die Nortmannen und lieferte ihnen 1053. eine Schlacht, nahe bei Benevent. Da die Langobarden ſogleich Jun 18. bei dem erſten Zuſammentreffen flohen, ſo wurden die Deutſchen faſt alle insgeſammt getödtet. Er ſelbſt auch wurde in Benevent belagert, und nur mit Mühe endlich nach vielen Drangſalen von der Belagerung befreit, brachte er alle Tage, die er nach dieſem großen Unglück noch lebte, in Trauer und Betrübniß zu[4].

---

[1] 1050, wie ſich denn Lambert auch in den folgenden Jahren immer um ein Jahr von der richtigen Zeitrechnung entfernt. — [2] Nach Herimann von Reichenau S. 49. in Goslar; das wenig entfernte Pöhlde nennen auch die Jahrbücher von Nieder-Altaich, aber die Urkunden der Zeit entſcheiden für Goslar. — [3] Vergl. Herimann von Reichenau S. 51. — [4] Er wurde vielmehr nach der Niederlage bei Civitella von den

1054. Zu dieſer Zeit war Friderich, Gotefrids Bruder, Archidiakonus der römiſchen Kirche, als Geſandter des apoſtoliſchen Stuhls nach Conſtantinopel abgereiſt. Als er hier eine Synode anberaumt und den Kaiſer von Conſtantinopel[1] nebſt dem Patriarchen[2] dazu geladen hatte und jene, ſich auf die hohe Würde ihres Primats berufend, dieſe Forderung mit Verachtung zurückwieſen, ging er aus der Stadt und ſchüttelte über ſie nach der Apoſtel Weiſe öffentlich den Staub von ſeinen Schuhen. Dadurch flößte er allen Bewohnern Conſtantinopels ſo großen Schrecken ein, daß der Kaiſer und der Patriarch mit Geiſtlichkeit und Volk am folgenden Tag im Sack und in der Aſche zu ihm hinauszogen, und in ihm das apoſtoliſche Anſehen, zur Erde geneigt, verehrten.

1052. Mai 6. 1054. Der Markgraf der Italer, Bonifacius, ſtarb. Seine Witwe Beatrix nahm der Herzog Gotefrid zur Ehe und eignete ſich die Mark[3] und alle übrigen Beſitzungen deſſelben unter dem Vorwande dieſer Verbindung zu. Als der Kaiſer Heinrich dieſes erfuhr, ſo überfiel ihn ſchwere Beſorgniß, daß nicht etwa durch ihn die Gemüther der Italer, welche ſtets nach Neuerungen gelüſtet, zum Abfall von dem deutſchen Reiche verlockt werden möchten.

Apr 19. 1054 fand der Papſt Leo der Neunte am 19. April durch ein ſeliges Ende Ruhe in dem Herrn und wurde zu Rom beſtattet. Der Kaiſer, von den Römern angeſprochen, daß er auf einen Vorſteher für den apoſtoliſchen Stuhl bedacht ſein möchte, ſchickte den Biſchof Gevehard von Eihſtadt und ſchrieb heimlich Briefe an alle, welche in Italien durch Reichthum oder kriegeriſche Tapferkeit am meiſten galten, worin er ſie erſuchte, daß ſie auf den Herzog Gotefrid Acht haben möchten, damit er nicht etwas Uebeles wider den Staat ausſänne; und verſprach, im nächſten Jahre, wenn er am Leben bliebe, ſelber zu ihnen zu kommen und zu ſehen, was zu thun nöthig ſei.

Dieſem Papſte that ein Subdiakonus Gift in den Kelch des

Normannen gefangen, die ihn ehrfurchtsvoll nach Benevent geleiteten und hier einige Zeit in Haft hielten. Herimann S. 54.

[1] Konſtantin IX. mit dem Beinamen Monomachos. — [2] Michael Cerularius. — [3] nämlich Tuscien.

Abendmahls, und als nun der Papſt denſelben nach der Weihung aufheben wollte und es nicht vermochte, da fällt er, um von dem Herrn die Urſache dieſes Ereigniſſes zu erforſchen, mit dem Volke zum Gebete nieder, und ſogleich wird der Giftmiſcher vom böſen Geiſte beſeſſen. Als ſo die Urſache kund geworden war, befahl der Papſt, den Kelch mit dem Blute des Herrn in einen Altar zu verſchließen und als ein Heilthum beſtändig aufzubewahren. Hierauf warf er ſich wiederum mit dem Volke ſo lange zum Gebete nieder, bis der Subdiakonus vom böſen Geiſte befreit wurde.

Der Archidiakonus Friderich erfuhr, als er von Conſtantinopel zurückgekehrt war, daß der Papſt Leo dieſe Zeitlichkeit verlaſſen und ein anderer ſchon die Rechte der geiſtlichen Herrſchaft an ſich genommen habe. Da übergab er zwar die ſehr koſtbaren Geſchenke, welche er von dem Kaiſer zu Conſtantinopel mitbrachte, der römiſchen Kirche, verließ aber ſogleich die Stadt und begab ſich in das Kloſter von Monte Caſino, um hier in der Folge unter dem Namen des heiligen Mönchsgelübdes für Chriſtus zu ſtreiten. Dieſe That legten die meiſten übel aus. Aber niemand, welcher vernünftig dachte, glaubte, daß er dieſes aus einem anderen Grunde, als aus Glaubenseifer und Ueberdruß weltlicher Geſchäfte gethan habe, zumal da er zu der nämlichen Zeit ſowohl durch die Anſtrengung der langen Reiſe erſchöpft, als betroffen von ſchweren körperlichen Leiden, die Hoffnung aufgab, noch lange leben zu können.

Azelinus, Biſchof von Hildenesheim, ſtarb, auf welchen He- Mrz. 8.
celo folgte. Sibicho, Biſchof von Speier, ſtarb, und auf ihn
folgte Arnold. Hezelen, Biſchof von Babenberg, ſtarb und ihm Nov. 6.
folgte Adalbero.

Heinrich, der Sohn des Kaiſers, wurde zu Aachen zum Kö- Jul. 17.
nig geweiht vom Erzbiſchof Herimann zu Cöln; doch erlangte dieſer hierzu kaum und nur mit Mühe die Zuſtimmung des Erzbiſchofs Liupold, welchem wegen des Vorranges des Mainzer Stuhls die Weihe des Königs und die übrige Anordnung der Reichsgeſchäfte vorzugsweiſe gebührte. Aber der Kaiſer nahm

vielmehr für den Erzbiſchof Herimann dieſes Vorrecht in Anſpruch, wegen des Glanzes ſeines Geſchlechts[1] und weil es ſich eben getroffen hätte, daß innerhalb des Sprengels deſſelben dieſe Weihe ſtattfinden müßte.

1055 beging Kaiſer Heinrich die Geburt des Herrn zu Goslar, und reiſte ſogleich, als die Feſttage beendigt waren, nach Italien, wohin ihn eine Geſandtſchaft der Römer berief, welche ihm meldete, daß in Italien der Reichthum und die Macht des Herzogs Gotefrid gegen das Gemeinwohl allzuſehr anwachſe, und wenn dieſem verwirrten Zuſtande nicht zeitig abgeholfen würde, ſo werde er in kurzem, mit Verleugnung aller Scham, des Reiches ſelbſt ſich bemächtigen. März. Als aber der Kaiſer in Italien anlangte, ſchickte der Herzog Gotefrid ihm Botſchaft entgegen und ließ ihm ſagen, daß er an nichts weniger als an Empörung denke; er ſei vielmehr bereit, für die Aufrechthaltung des Staates und das Wohl des Kaiſers alles, auch das Aeußerſte zu erdulden; er erkenne es dankbar an, daß er, aus den Grenzen der Heimat verbannt und aus den Beſitzungen ſeiner Väter vertrieben, doch durch die Beſitzungen ſeiner Gemahlin in der Fremde Unterhalt finde. Mit dieſer ſeiner Gemahlin habe er ſich weder durch Liſt noch durch gewaltſame Entführung, ſondern nach ihrem eigenen Gefallen und durch eine feierlich begangene Vermählung ehelich verbunden. Auch Beatrix verbarg ihre Furcht, ging dem Kaiſer entgegen und nachdem ihr nur mit Mühe das Wort verſtattet war, erklärte ſie, daß ſie nichts gethan, als was ihr nach dem Völkerrechte zu thun erlaubt geweſen ſei; ihres erſten Gatten beraubt, habe ſie dem verödeten Hauſe einen Beſchützer zu gewinnen geſucht, und als Freie einem freien Mann, nicht zur Beſchönigung irgend eines frevelhaften Unternehmens, die Hand gereicht. Der Kaiſer vergeſſe ganz des Rechts und der Billigkeit, wenn ihr nicht vergönnt ſein ſollte, ohne ſeine Gnade zu verlieren das zu thun, was von jeher im römiſchen Reiche Frauen von edler Geburt vergönnt geweſen ſei. Darauf ſprach der Kaiſer, nachdem er das Gutachten ſeiner Fürſten vernommen hatte, den Herzog Gotefrid von der Anklage frei, nicht ſowohl weil ſeine Rechtfertigung ihn befriedigte, als in der Beſorgniß, er möchte, durch neue Unbilden erbittert, ſich den Nortmannen, welche Italien befehdeten, zum Heerführer aufwerfen, und ſein neueſtes Auftreten ſchlimmer werden als das frühere; doch führte er die Beatrix, wie einen Feind, der ſich ihm ergeben habe, mit ſich weg, indem er ihr als ihr Vergehen vorwarf, daß ſie durch ihre ohne ſeinen Rath geſchloſſene Vermählung Italien an einen offenbaren Feind verrathen habe. Hierauf weilte er ein ganzes Jahr in Italien, und ordnete alles gar herrlich nach Ort und Zeit, wie es die Umſtände zum Beſten des Staates zu fordern ſchienen.

---

[1] Er war ein Sohn des Pfalzgrafen Erenfrid, Neffe Kaiſers Otto III, Bruder der Königin Richenza von Polen.

1056 ſah der damalige Kanzler Gunther ein merkwürdiges Geſicht: den Herrn ſitzend auf dem Throne ſeiner Herrlichkeit und mit hocherhobenem Arme ein bloßes Schwert mit großer Wucht ſchwingend, wobei er zu den Umſtehenden ſprach: Ich werde Rache nehmen an meinen Feinden und denen, die mich haſſen, vergelten. Dieſem Geſichte folgte alſobald eine große Sterblichkeit der Fürſten des Reichs. Und nach Erfüllung deſſelben ſah er nochmals in gleicher Weiſe den Herrn ſitzen, doch hatte er nun das Schwert wieder in die Scheide geſteckt und über ſeine Knie gelegt, und ſprach zu den Umſtehenden: Das Feuer iſt angangen durch meinen Zorn und wird brennen bis in die unterſte Hölle.[1]

Der Biſchof Herimann von Cöln ſtarb; ihm folgte Anno, der Propſt von Goslar. Feb 11. Mrz. 3.

Der Kaiſer feierte nach ſeiner Zurückkunft aus Italien das heilige Oſterfeſt in Bodelbrunn, raſtete kurze Zeit in Goslar und begab ſich hierauf nach dem Flecken Civois[2], welcher an der Grenze des Reichs der Franken und Deutſchen liegt, zu einer Unterredung mit dem Könige der Franken. Von dieſem wurde ihm auf ſchimpfliche und feindſelige Weiſe vorgeworfen, daß er ihn Apr. 7.

---

[1] Vergl. V. Moſe 32, 41 und 42. — [2] Ivois, Ipſch, am Chiers, wo häufig Zuſammenkünfte der Könige von Frankreich und Deutſchland ſtattfanden.

oft und viel belogen, und einen ſehr großen Theil des Frankenreichs, deſſen ſich ſeine Väter durch Liſt bemächtigt hätten, wieder herauszugeben ſo lange verſchoben habe. Als aber der Kaiſer ſich bereit erklärte, durch einen Zweikampf mit ihm dieſe Vorwürfe zu widerlegen, entfloh jener heimlich in der nächſtfolgenden Nacht und zog ſich in ſein Land zurück.

Sept. 8. Der Kaiſer feierte die Geburt der heiligen Maria in Goslar und empfing daſelbſt den Papſt Victor, welcher auch Gebehart heißt, mit prachtvollem Aufwande als Gaſt, indem er, um die Feierlichkeit eines ſo wichtigen Tages zu erhöhen, faſt allen Glanz und alle Fürſten des Reichs zuſammen vereinigt hatte. Von hier begab er ſich nach Botfelden[1], und während er hier, der Jagd obliegend, ſich eine Zeit lang aufhielt, erfuhr er, daß der Markgraf Willihelm[2] und der Graf Dioterich[3] mit einer unzähligen Menge des ſächſiſchen Aufgebotes, die er gegen die Luticier aus-
Sept. 10. geſandt hatte, in einem unglücklichen Treffen[4] erlegen wären. Und nicht lange hierauf wurde er ſelbſt von körperlicher Beſchwerde ergriffen und beſchloß, nachdem er ſieben oder mehrere Tage bettläge-
Oct. 5. rig geweſen, ſein Leben. Anweſend waren gleichſam wie zum Dienſt bei einem ſo großen Leichenbegängniſſe mit Fleiß berufen, der römiſche Papſt, der Patriarch von Aquileja[5], der Oheim des Kaiſers, Biſchof von Regensburg[6], nebſt unzähligen Würdenträgern, ſowohl weltlichen als geiſtlichen Standes; und es wurde angemerkt, daß zu keiner früheren Zeit ſeit Menſchengedenken, ohne öffentliche Anſage, ſo viele erlauchte Perſonen an einem Ort zuſammengeſtrömt waren. Sein Leichnam wurde nach Speier gebracht, und nachdem man nach königlichem Brauch die Todtenfeier gehalten hatte, am
Oct. 28. Tage der Apoſtel Simon und Judas, an welchem er auch geboren war, dem Begräbniß übergeben. Das Reich erhielt ſtatt des Vaters ſein Sohn Heinrich der Vierte, ein Kindlein von fünf Jahren, im

---

[1] Ein Königshof an der Bode, unweit Quedlinburg. — [2] von der Nordmark (Brandenburg) aus dem Hauſe Haldensleben; ihm folgte Liudger von Stade, genannt Udo. — [3] von Katlenburg, Vetter des Herzogs Otto von Nordheim. — [4] bei Prizlava, am Ausfluß der Havel in die Elbe. — [5] Gotebald, früher des Kaiſers Kanzler. — [6] Gebhard III, ſ. oben 1027.

dritten Jahre nachdem er zum Könige geſalbt worden war. Allein die oberſte Gewalt und die Beſorgung aller nöthigen Regierungsgeſchäfte verblieb der Kaiſerin, welche mit ſo großer Geſchicklichkeit den Staat in ſeiner gefährdeten Lage aufrecht hielt, daß die Neuheit eines ſo wichtigen Ereigniſſes in demſelben weder Unruhen noch Feindſchaften erzeugte.

Arnold, Biſchof von Speier, ſtarb; ihm folgte Counrad. Oct. 2. Counrad, des Kaiſers Sohn, Herzog von Bajoarien, ſtarb. Sein Herzogthum verlieh der Kaiſer der Kaiſerin, um daſſelbe in ihrem eigenen Rechte, ſo lange ſie wollte, innezuhaben.

Der Pfalzgraf Dedi wurde von einem gewiſſen premiſchen Mai 7. Geiſtlichen ermordet, den er von ſeinem Bruder, dem Erzbiſchof[1], übernommen hatte, um ihn wegen der ihm Schuld gegebenen Verbrechen in die Verbannung zu führen; er wurde auf kaiſerlichen Befehl in Goslar begraben.

Markgraf Willihelms Nachfolger war der Graf Uodo, ein ſehr thatenluſtiger Mann und ſehr naher Blutsverwandter des Königs.

1057 feierte der König des Herrn Geburt zu Regensburg, 1057. noch bei Anweſenheit des Papſtes Victor, welcher hierauf, nachdem die Angelegenheiten des Reichs ziemlich, ſoviel die Umſtände damals zuließen, geordnet waren, nach Italien zurückkehrte und am 28. Julius zu dem Herrn einging. Das Bisthum Eihſtadt, wel- Jul 28. chem jener, nachdem er Papſt geworden, nicht entſagt hatte, erhielt Gunzo. Hierauf aber ſtimmten alle insgeſammt, was von Fürſten, was vom Volke zu Rom war, mit einem Sinne und gleicher Willfährigkeit für die Wahl Friderichs, Bruders des Herzog Gotefrid, holten ihn aus dem Kloſter Caſino, wo er, ein brennendes und hellſtrahlendes Licht Gottes, unter der Bank der klöſterlichen Ruhe ſich barg, und erhoben ihn auf den Leuchter des apoſtoliſchen Stuhls. Und in der That war niemand vorher ſeit vielen Jahren mit freudigerer Zuſtimmung und mit größerer allgemeiner Erwartung zu der Herrſchaft der römiſchen Kirche geſchritten. Aber wehe! eine ſo große Hoffnung vereitelte ein allzufrüher Tod.

---

[1] Adalbert von Bremen, Sohn des ſächſiſchen Pfalzgrafen Friedrich von Goſeck.

Nov 1. Der Markgraf Uoto ſtarb; ihm folgte ſein Sohn Uoto der Jüngere.

Die ſächſiſchen Fürſten verhandelten in häufigen Zuſammenkünften über die Unbilden, welche ihnen unter der Herrſchaft des Kaiſers zugefügt worden waren, und meinten, es würde ihnen deswegen eine ſchöne Genugthuung widerfahren, wenn ſie dem Sohne deſſelben, ſo lange noch ſein zartes Alter eine ſolche Gewaltthat begünſtigte, das Reich entriſſen. Auch lag der Glaube nicht fern, daß der Sohn zu der Sinnesart und der Lebensrichtung des Vaters mit raſchen Schritten übergehen werde. Unverhofft kam dazu, als eine große Hilfe zur Störung der öffentlichen Ruhe, Otto, der Bruder des Markgrafen Willihelm, der aber aus ungleicher Ehe, nämlich mit einer ſlaviſchen Mutter, geboren war, ein Mann von durchdringendem Geiſte und tapferem Arme. Dieſer hatte bei dem Volke der Böhmen ſchon von Kindheit auf als Verwieſener gelebt; als er aber die Nachricht von dem Tode ſeines Bruders empfängt, kehrt er mit großer Hoffnung, ihn zu beerben, nach Sachſen zurück, wird dort von allen Fürſten gütig aufgenommen und durch mächtige Ermunterungen aller angereizt, nicht nur die Mark, welche ihm vermöge des Erbrechts gebühre, ſondern auch das Reich ſelbſt zu erſtreben. Als ſie ihn rüſtig und bereit zu dieſer Unternehmung finden, ſagen ihm alle ihren treuen Beiſtand zu, ein jeder verſpricht ihm Handreichung und thätige Hilfe, und ſie beſchließen, den König, wo nur der Zufall günſtige Gelegenheit bieten werde, zu tödten. Betroffen von Furcht waren alle, welche einige Sorge für das öffentliche Wohl hegten, und eifrig darauf bedacht, die aufſteigenden Wirren zu ſtillen; darum fanden ſie für gut, daß der König eilends nach Sachſen kommen und des gefährdeten öffentlichen Wohles, wie immer es ihm nur möglich ſein würde, ſich annehmen möchte.

Jun 29. Er wollte deswegen den Tag der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus in Merſenburg feiern. Hierher ließ er alles, was an Fürſten in Sachſen vorhanden war, zur Beſprechung berufen. Als dieſe nun dahin auf dem Wege waren, ein jeder nach Verhältniß ſeiner Macht von einer großen Schaar von Rittern begleitet, traf es ſich, daß Brun und Eggeberd, des Königs Vettern[1], zufällig Junii. auf das zahlreiche Gefolge des ebengenannten Otto ſtießen, welcher mit dichtgedrängtem Zuge zum königlichen Hoflager ritt. Dieſe aber waren, abgeſehen von der öffentlichen Sache, auch wegen perſönlicher Feindſeligkeiten ſeine heftigſten Gegner. Unverzüglich geben beide ihren Kriegern das Zeichen zum Angriff, ſpornen die Roſſe und ſtürzen ſich mit gleicher Kühnheit und gleichem Haſſe in wechſelſeitige Wunden. Da, an der Spitze der Ihrigen, begegnen ſich Brun und Otto, beide voll Zornes, beide nur darauf bedacht den Gegner zu treffen, ohne an ihre eigene Deckung zu denken, und mit ſo heftigem Anſtoß trafen ſie auf einander, daß jeder von ihnen den andern bei dem erſten Rennen vom Pferde warf und mit tödtlicher Wunde durchbohrte. Nach Verluſt der Anführer hielten ſich beide Theile noch eine Zeit lang im unentſchiedenen Gefechte. Eggeberd aber, wüthend vor Schmerz über den Fall ſeines Bruders, ſtürzt ſich, obgleich ſchwer verwundet, mit reißend ſchnellem Lauf unaufhaltſam in die dichteſten Reihen der Feinde, und tödtet den Sohn des Grafen Bernhard, einen trefflichen Jüngling, der aber noch kaum zum Ritterdienſte reif war; die übrigen, welche ihres Anführers beraubt den Kampf nur matt fortſetzten, ſchlägt er in die Flucht. So wurde der Staat von der größten Furcht befreit und die Sachſen, denen der Bannerträger ihrer Empörung genommen war, unternahmen weiter nichts Arges gegen den König.

Cuono, des Königs Vetter, wurde Herzog der Carentiner. Sein Bruder Heinrich, Pfalzgraf der Lutharier[2], bekannte ſich auf Eingebung des böſen Geiſtes in Gorzia öffentlich zum Mönchsleben. Aber nach wenigen Tagen, als der Teufel, von dem er verblendet worden war, ſich offenbarte, legte er das Kleid des heiligen Wandels, womit ſich der Engel des Satans in einen Engel des Lichts umgeſtaltet hatte, von ſich und nahm als ein Abtrünniger von Gott und Ueberläufer ſeine Gemahlin und ſein Beſitzthum wieder an ſich.

---

[1] Sie waren Enkel des Grafen Brun von Braunſchweig und der Kaiſerin Giſela, Heinrichs IV Großmutter, welche in erſter Ehe mit jenem vermählt geweſen war. — [2] Sohn

1058 feierte der König die Geburt des Herrn in Merſinburg[1], wo unter andern Großen des Reichs auch Hildibrant, Abt vom heiligen Paulus[2], ſich einſtellte, mündliche Aufträge vom apoſtoliſchen Stuhl überbringend — ein durch Beredſamkeit und gelehrte Kenntniß der heiligen Schriften ſehr bewunderungswürdiger Mann.

Merz 15. Ich N., nacheifernd der in der ganzen Welt bekannten gottgefälligen Lebensweiſe des Abts Meginher, entſchlug mich der häuslichen Sorgen, um nicht auf dem Wege Gottes davon zu ſehr beläſtigt zu werden, und empfing von ſeinen ſo heiligen Händen das heilige Gewand am 15. März, ach, allzu untüchtig für ſolche Rüſtung.

Der Papſt Stephanus, ſeligen Gedächtniſſes, welcher auch Friderich heißt, zahlte, als er ſich in der Stadt Florenz aufhielt, Merz 29. am 29. März der ſterblichen Natur die Schuld und ging in Wahrheit, wie wir hoffen, aus dieſem Thale der Thränen hinüber zur Freude der Engel. Zum Beweiſe dafür dienen die Zeichen und Wunder, womit ſein Grab in der nämlichen Stadt bis auf den heutigen Tag durch göttliche Fügung verherrlicht wird. Auf den apoſtoliſchen Stuhl drängte ſich ſofort, ohne Anfrage bei dem König und den Fürſten, ein gewiſſer Benedict vom Lateran, unterſtützt durch eine Volkspartei, die er mit Geld beſtochen hatte.

Otto von Suinfurde, Herzog der Sueven, ſtarb[3]. Sein Herzogthum erhielt Ruodolf, und damit er dem König bei den damaligen zweifelhaften Umſtänden durch Schwägerſchaft enger verbunden und dem Reiche treuer werden möchte, wurde ihm auch die Schweſter des Königs in noch zartem Alter verlobt, und dem

---

des Grafen Hezelin von Zülpich, eines Bruders des früher erwähnten Pfalzgrafen Ezo. Als Ezos Sohn Otto 1045 Herzog von Baiern wurde, erhielt er die Pfalzgrafenwürde und wurde als Schirmvogt der Abtei Brauweiler in Kriege mit Anno von Cöln verwickelt. Als er das Kloſter wieder verlaſſen hatte, belagerte er ohne Erfolg die Stadt Cöln. Ueber ſeine weiteren Schickſale ſ. unten das Jahr 1061.

[1] Nach den Jahrbüchern von Altaich feierte er Weihnachten in Goslar, Oſtern in Merſeburg. — [2] bei Rom, vor der Porta S. Paolo. — [3] ſchon am 28. Sept. 1057.

Biſchof von Conſtanz zur Erziehung übergeben, bis ſie zum Ehebette reif würde.

Cuono, Herzog der Carentiner[1], zog ein großes Kriegsheer zuſammen, um ſein Herzogthum in Beſitz zu nehmen, welches er in ſo langer Zeit aus Beſorgniß einer Empörung nicht beſucht hatte, und bereitete ſich zu dem erſten Zuge dahin vor; aber vom Tode überraſcht, konnte er die begonnene Reiſe nicht vollenden.

Ich N. wurde in Aſcafnaburg zur Zeit der herbſtlichen Faſten von dem Erzbiſchof Liupold zum Prieſter geweiht und trat ſogleich die Wallfahrt nach Jeruſalem an, aus Eifer um Gott; ach, wenn nur nicht mit Unverſtand![2]

Ecberd, welcher auch Eppo heißt, Abt von Fulda, ſtarb am 17. November; ihm folgte Sigefrid, ein Mönch des nämlichen Kloſters. Nov.17.

1059 feierte ich das Weihnachtsfeſt in der Stadt Marouwa, die auf der Grenze zwiſchen den Ungern und Bulgariern liegt.

Die römiſchen Großen ſchicken eine Rechtfertigung an den König, daß ſie nämlich die Treue, welche ſie dem Vater gelobt, dem Sohne, ſoviel ſie könnten, halten würden, und daß ſie, in ſolcher Geſinnung verharrend, für den erledigten Stuhl der römiſchen Kirche bis zu dieſer Friſt noch keinen Papſt gewählt hätten; ſie erwarteten vielmehr darüber ſeinen Spruch, und bäten angelegentlich, er möge, wen er ſelbſt wolle, zu ihnen ſenden; der Einſetzung deſſelben ſtehe nichts im Wege, wenn auch jemand, nicht durch die Thür geſetzlicher Wahl, ſondern anderswoher in den Schafſtall des Herrn hinaufgeſtiegen wäre[3]. Der König hielt Rath mit den Vornehmſten, beſtimmte den Biſchof Gerhard von Florenz, für den ſich auch die übereinſtimmenden Wünſche der Römer und Deutſchen entſchieden hatten, zum Papſt und ſandte ihn durch den Markgrafen Gotefrid nach Rom. So wurde Be- 1058.

Graf Rudolf von Reinfelden hatte des Königs Schweſter Mathilde aus der Obhut des Biſchofs Rumold von Conſtanz gewaltſam geraubt, was auf die angegebene Weiſe ausgeglichen wurde.

[1] ſ. oben S. 45. — [2] Nach dem Römerbrief 10, 2. — [3] Nach dem Evangelium Johannis 10, 1.

1059. nedict, welcher ohne Befehl des Königs und der Fürſten ſich des Prieſterthums angemaßt hatte, verworfen, und Gerhard, welcher auch Nicolaus heißt, erhielt den Biſchofsſtuhl. Dieſer wurde in dem nämlichen Jahre von dem Abt Meginher wegen der Zehnten in Sachſen angegangen, worauf er ſchriftliche und mündliche Befehle an den Biſchof Burchard von Halberſtadt gelangen ließ, daß dieſer die Grenzen, welche die Väter gemacht hätten[1], nicht überſchreiten, noch das Herveldiſche Kloſter durch überflüſſige Zänkereien beunruhigen ſollte; führe er fort, demſelben läſtig zu ſein, ſo ſähe er ſich genöthigt, gegen ſeinen Ungehorſam ſich der Zuchtruthe des apoſtoliſchen Anſehens zu bedienen, zumal da jenes Kloſter, wie ſo viele Privilegien ſeiner Vorfahren bezeugten, unter der Gerichtsbarkeit des römiſchen Papſtes ſtehe. Auch dem Abte ſchrieb er einen Brief voll Troſtes, welches Schreiben noch gegenwärtig in der Urkundenſammlung des Herveldiſchen Kloſters aufbewahrt wird.

Sept 17. Ich kehrte nach Beendigung der Wallfahrt nach Jeruſalem am 17. September in das Kloſter zurück und, was ich vor allem andern bei jener ganzen Reiſe mir von Gott erfleht hatte, ich fand den Abt Meginher noch am Leben. Denn ich fürchtete, weil ich ohne ſeinen Segen weggegangen war, daß große Schuld bei Gott auf mir haften möchte, wenn er beleidigt und unausgeſöhnt verſchieden wäre. Aber die gütige Gottheit verließ auch den Heimkehrenden nicht, nachdem ſie auf jener ganzen großen Reiſe den oft bis zur äußerſten Noth Gefährdeten auf das Barmherzigſte geſchirmt hatte. Ich fand ihn bei vollem Wohlſein, er verzieh mir meinen Fehltritt und, als ob ich von den Todten wieder zu neuem Leben auferſtände, alſo empfing er mich voller Freude und, wie man ſich ausdrückt, mit offenen Armen. Wunderbarer Weiſe aber, möchte man ſagen, war ſein Leben zu meiner Freiſprechung abſichtlich erhalten worden, denn am nämlichen Tage, als er mir mein Vergehen verziehen hatte, wurde er vom Fieber befallen, und ſo acht Tage hindurch von ſchwerer Krank-

Sept 26. heit verzehrt, fand er am 26. September, nach glücklich vollbrachtem Laufe, Ruhe in dem Herrn; ein Mann von großen chriſtlichen Tugenden und wie man in Wahrheit ſagen kann, ohne damit einen der jetzt lebenden Aebte zu nahe treten zu wollen, zu ſeiner Zeit in deutſchen Landen das einzige Muſter eines wahren klöſterlichen Lebens. Dieſer hatte, wie ſchon erwähnt, einen langwierigen Streit mit Burchard, dem Biſchof von Halberſtadt, wegen der Zehnten in Sachſen, welche jener dem Herveldiſchen Kloſter entriß und unter dem Vorwand ſeines biſchöflichen Rechts ſich ſelbſt zueignete. Da nun gegen dieſen ſeinen Frevel weder Reichs- noch Kirchengeſetze etwas vermochten, und der Abt, ſo oft er ſeine Klage vor Gericht gebracht, nur tauben Ohren gepredigt hatte, ſo ließ dieſer ihm zuletzt kurz vor ſeinem Ende durch den Pfalzgrafen Friderich melden, daß er zwar, da er ihm an Kräften nicht gewachſen, ſeine Sache verliere, daß es aber Gott an Kräften zum Schutze des Rechts nicht fehlen werde; daher ſollten ſie beide bereit ſein, innerhalb weniger Tage ihre Sache vor dem Richterſtuhle Gottes, des gerechteſten Richters, vorzubringen; dort würde ſiegen, nicht wer mächtiger, ſondern weſſen Sache gerechter ſei. Und der Erfolg beſtätigte ſeine Worte. Denn nur wenige Tage waren ſeit dem Entſchlafen des Abtes verſtrichen, und ſiehe, der Biſchof, der wegen der erwähnten Angelegenheit eine Synode anberaumt und ſich ſchon das Pferd hatte bringen laſſen, um dorthin zu eilen, ſtürzte, von der göttlichen Züchtigung getroffen, plötzlich zu Boden, wurde in ſein Schlafgemach zurückgebracht, verſammelte ſchnell ſeine Prieſter zu ſich und beſchwor ſie bei Gott, daß ſie dem Kloſter Herveld ſeine Zehnten wiedererſtatten und allen Streit über dieſe Sache für immer abbrechen möchten; ſie ſollten wiſſen, daß für alle, welche das Nämliche verſuchten, die Sache eben ſo unglücklich ausfallen würde, als ſie für ihn ausgefallen ſei, welcher für dieſe ungerechte Forderung jetzt Gott ſelbſt als einen ſo ſtrengen Rächer kennen lerne. Und als die Biſchöfe von Magadaburg und Hildinesheim angelangt waren, um ihn zu beſuchen, geſtand er mit großem Wehklagen, daß er ſchon empfinde, wie er nach der Vorherſagung jenes trefflichen Abtes vor den Richterſtuhl Gottes gezogen und Rechenſchaft von ihm gefordert werde, weil er Hand an fremdes Eigenthum gelegt; und er bat ſie flehentlich, daß ſie Boten nach Herveld ſenden und inſtändig um Verzeihung für das Begangene bitten laſſen möchten. Und nicht lange hernach zerplatzten ihm ſeine Eingeweide und er Oct. 17. ſtarb eines jämmerlichen Todes. Auch ſein Erzprieſter Uoto, von welchem angereizt er vornehmlich in dieſe Wildheit entbrannt, und welcher der heftigſte Förderer und Betreiber dieſes ungerechten Anſpruchs geweſen war, ſtarb in dem nämlichen Jahre eines plötzlichen Todes ohne Beichte und ohne heiliges Abendmahl, wie die gemeine Rede ging, von dem Teufel erwürgt. An die Stelle Nov. 8. des Abts Meginher trat den achten November Ruothard, ein Menſch von der Corbeiiſchen Regel, welcher einſt in dem Kloſter Corbei zum Abt eingeſetzt war, aber ſpäter gewiſſer Verbrechen, wie man glaubt, mit Unrecht beſchuldigt, die Abtei verloren, und etliche Jahre in verſchiedenen Klöſtern ohne Amt zugebracht hatte. Auf den Biſchof Burchard folgte Bucco, Propſt von Goslar, welcher, erſchreckt durch den noch friſchen Untergang ſeines Vorgängers, ſich der Anfeindungen des Herveldiſchen Kloſters enthielt. Er drohte jedoch ſehr häufig, Großes thun zu wollen, kam aber nicht über die Worte hinaus.

---

[1] Sprüche Salomonis 22, 28.

Dec. 7. Liupold, Erzbiſchof von Mainz, ſtarb am ſiebenten December und hinterließ als ſein Denkmal das Kloſter des heiligen Jacob, das er auf eigene Koſten zu Mainz außerhalb der Mauer auf dem ſogenannten ſchönen Berge erbaut hatte.[1] Ihm folgte der Abt von Fulda Sigefrid[2]; die Abtei aber erhielt Widerad, ein Mönch des nämlichen Kloſters, und auch aus der nämlichen Familie entſproſſen.

1060 feierte der König das Weihnachtsfeſt zu Worms[3], wo auch eine Synode ausgeſchrieben war. Aber da ſich die Biſchöfe mit der Krankheit und Peſt, welche damals heftig in Gallien wüthete, entſchuldigten, ſo kam ſie nicht zu Stande.

---

[1] S. Jakob auf der Schanze, unweit des Eigelſteins. — [2] Nach den Altaicher Jahrbüchern feierte der König 1060 das Feſt Epiphanias zu Oettingen und verlieh dort das Erzbisthum an Sigefrid, das Bisthum Halberſtadt an Burchard oder Bucco. — [3] Nach den Altaicher Jahrbüchern zu Freiſing.

Sizzo, Biſchof von Verden, ſtarb. Ihm folgte Richbert. Oct. 9.
Gebehard, Biſchof von Regensburg, ſtarb; ihm folgte Otto. Dec. 2.
Counrad, Biſchof von Speier, ſtarb; ihm folgte Einhart. Feb. 23.

1061 ſandte Andreas, der König der Ungern, als er ſah, daß Bel, einer ſeiner Verwandten[1], nach der Regierung trachtete, und die Ungern allmählich von ihm zu dieſem abfielen, ſeine Gemahlin und ſeinen Sohn Salomo, dem der Kaiſer ſeine Tochter, da beide noch Kinder waren, verlobt hatte, mit vielen Schätzen hinüber zu dem König Heinrich, bittend, daß er ihm ſowohl durch Abſendung eines Heeres zu Hülfe kommen, als auch die Seinigen, bis die Ruhe im Staate wiederhergeſtellt würde, bei ſich behalten möchte. Der König ſchickte den Markgrafen der Thüringer, Willihelm, und den Biſchof Eppo von Zeiz mit dem Herzog der Böhmen und dem bajoariſchen Heere dorthin; aber der Markgraf und Biſchof, welche zuerſt in Ungern einrückten, lieferten dem Bel ein Treffen, ohne den Herzog der Böhmen zu erwarten, und erlegten eine unzählige Menge der Ungern. Als hierauf von allen Seiten die Ungern, um den Ihrigen Hülfe zu leiſten, zahlreich zuſammengeſtrömt waren, ſahen die Heerführer des Königs, daß ſie einer ſo großen Menge an Zahl und Kräften nicht gewachſen wären und wollten das Gebiet der Feinde verlaſſen. Aber dieſe hatten alle Orte, durch welche der Rückzug ſtattfinden konnte, verlegt und auch dafür geſorgt, daß keine Speiſe oder Trank auf dem Wege zu finden war. Und da ſie überdies die Unſern auf ihrem Rückzuge durch häufige Angriffe beunruhigten, ſo wehrten dieſe zwar ſtets die Gefahr mit ſtarker Hand von ſich ab und richteten großes Blutvergießen unter den Feinden an; zuletzt aber wurden doch durch den langen Kampf ihre Kräfte erſchöpft; Andreas, durch einen Unfall vom Pferde abgeworfen, wurde von den Füßen der Streitenden zertreten, der Biſchof gefangen; der Markgraf aber, mehr durch Hunger als durchs Schwert bezwungen, ergab ſich, und ſeine Tapferkeit erregte bei den Barbaren ſo große Bewunderung, daß Joas[1], Bels Sohn, ein für die damaligen Sitten dieſes Volkes nicht ſo ganz übel gearteter Jüngling, aus eigenem Antriebe ſich von dem Vater erbat, ihn nicht nur nach Kriegsrecht unberührt zu laſſen, ſondern ihn auch durch Verwandtſchaft mit ſich zu verbinden, indem er ſeine Tochter, die Schweſter des Joas, mit ihm verlobte[2].

---

[1] Lambert ſcheint nicht zu wiſſen, daß er der Bruder des Andreas war. Andere ſetzen dieſe Ereigniſſe in das J. 1060.

Die Kaiſerin gab das Herzogthum Bajoarien, welches ſie nach dem Tode Conrads, ihres Sohnes, bis auf dieſe Zeit ſelbſt verwaltet hatte, dem Otto[3], weil ſie erkannte, daß er ein tüchtiger Mann ſei, und wohl geeignet, die Geſchäfte des Reiches zu fördern.

Heinrich, Pfalzgraf der Lutharier, tödtete ſeine Gemahlin[4] mit eigener Hand, und ſo wurde endlich die Anfechtung des Teufels unzweifelhafter kund, welche er lange verheimlicht hatte, und er wurde in das Kloſter Efdernachen (Epternach) geſchickt, wo er durch langwierige Plage verzehrt, zuletzt geſtorben iſt.

1062. Der Markgraf Willihelm, der nach Thüringen zurückgekehrt war, ſchickte ſich an, wieder nach Ungern zu gehen und ſeine Braut mit großer Schauſtellung ſeiner Reichthümer heimzuführen; da überfiel ihn auf der Reiſe im zweiten Nachtlager eine Krankheit, an der er ſtarb. Seine Braut erhielt Odalrich, Markgraf der Carentiner, ſein Blutsverwandter[5], die Mark empfing ſein Bruder Otto. Aber dieſer konnte die Lehen des Mainzer Biſthums nicht anders erlangen, als durch die Zuſage, daß er den Zehnten von ſeinen Gütern in Thüringen geben und die übrigen Thüringer anhalten wollte, daſſelbe zu thun. Dies war die Pflanzſchule vieler Uebel, da alle Thüringer ſeine That verabſcheuten und verſicherten, lieber ſterben als die Gerechtſame ihrer Altvordern verlieren zu wollen.

Die Kaiſerin, welche ihren Sohn noch aufzog, verwaltete die

---

[1] ſonſt Geiſa genannt. — [2] Sophia; vgl. unten das J. 1062. — [3] dem Sohne des Grafen Benno von Nordheim. — [4] Mathilde, die Tochter des Herzogs Gozelo von Lothringen; vergl. oben S. 46. — [5] Sohn von Wilhelms Bruder Poppo.

Reichsgeſchäfte ſelbſt und zog dabei am meiſten den Biſchof Heinrich von Augsburg zu Rathe. Und deshalb konnte ſie auch dem Verdachte unzüchtiger Liebe nicht entgehen, da der Ruf hin und wieder ausſtreuete, daß nicht ohne ſchimpflichen Verkehr ſo große Vertraulichkeit zwiſchen ihnen erwachſen wäre. Dieſe Sache war den Fürſten ſehr anſtößig, da ſie ſahen, daß wegen der beſondern Liebe zu einem Einzigen ihr Anſehen, welches im Staate am meiſten hätte gelten ſollen, beinahe erloſchen war. Daher hielten ſie, die Ungebühr der Sache nicht ertragend, häufige Zuſammenkünfte, handelten läſſiger bei öffentlichen Verrichtungen, reizten die Gemüther des Volks gegen die Kaiſerin auf und beſtrebten ſich endlich auf jede Weiſe, den Sohn von der Mutter abzuziehen und die Verwaltung des Reichs auf ſich ſelbſt überzutragen. Zuletzt kam der Erzbiſchof von Cöln, nachdem er ſich mit dem Grafen Ecbert und dem Herzog Otto von Bajoarien verabredet hatte, zu Schiffe den Rhein hinab an den Ort, welcher der Werder des heiligen Suitbert heißt[1]. Hier befand ſich damals der König. Mai. Als dieſer nun eines Tages nach feierlichem Mahle heiterer als ſonſt geſtimmt war, forderte der Biſchof ihn auf, eines ſeiner Schiffe, welches er zu dieſem Zwecke mit wunderbarer Kunſt hatte verzieren laſſen, in Augenſchein zu nehmen.

Leicht überredete er dazu den unbefangenen und nichts weniger als Hinterliſt argwöhnenden Knaben. Als dieſer aber das Fahrzeug beſtiegen hatte und ihn diejenigen umringten, welche der Biſchof als Genoſſen und Helfer für ſeinen Anſchlag beſtellt hatte, da erheben ſich raſch die Schiffer, rudern mit angeſtrengten Kräften und treiben augenblicklich das Schiff in die Mitte des Stromes. Der König durch dieſe neue Erſcheinung außer Faſſung gebracht, in Ungewißheit ſchwebend und nicht anders denkend, als daß es auf ſeinen gewaltſamen Tod abgeſehen ſei, ſtürzte ſich jählings in den Fluß und die heftigere Strömung hätte ihn ſchnell verſchlungen, wenn nicht Graf Ecbert, ihm nachſpringend, den Gefährdeten mit eigener nicht geringer Gefahr kaum und mit Mühe dem Untergange entriſſen und in das Schiff zurückgebracht hätte. Hierauf ſuchen ſie ihn durch alle möglichen Schmeichelworte zu beſänftigen und führen ihn nach Cöln. Die übrige Menge folgt zu Lande nach, die meiſten mit der lauten Beſchuldigung, daß die königliche Majeſtät verletzt und ihrer Selbſtändigkeit beraubt worden ſei. Der Biſchof, um das Gehäſſige der That zu mildern, damit es nämlich nicht ſcheinen ſollte, als habe er ſie mehr aus Rückſicht auf ſeinen eigenen Ruhm als um des gemeinen Beſten willen begangen, ſetzte feſt, daß jeder Biſchof, in deſſen Sprengel der König ſich eben zur Zeit aufhalte, dafür zu ſorgen habe, daß das Gemeinweſen nicht Schaden litte, und daß er in den Sachen, welche bei dem König angebracht worden wären, vorzugsweiſe Beſcheid geben ſolle. Die Kaiſerin wollte ihrem Sohn weder nachfolgen, noch über die ihr zugefügten Beleidigungen nach dem Völkerrechte Klage führen, ſondern ſie zog ſich auf ihre eigenen Güter zurück und nahm ſich vor, von nun an ohne Antheil an den öffentlichen Geſchäften ihr Leben zuzubringen. Und nicht lange nachher dachte ſie, überdrüſſig der Trübſale der Welt, auch durch häusliche Unglücksfälle belehrt, wie ſchnell und eilend, wenn des Herrn Geiſt drein bläſet, verdorre das Heu des zeitlichen Ruhms[1], der Welt ganz zu entſagen; und ſie würde ſogleich vorſchnell zur Vollbringung ihres Vorſatzes geſchritten ſein, wenn nicht ihre Freunde bei ihr den Drang des Geiſtes durch reiferen Rath gehemmt hätten.

---

[1] jetzt Kaiſerswerth.

1062 feierte der König die Geburt des Herrn in Goslar. Hier erhob ſich an dem Tage des Feſtes, während zum Abendgottesdienſt die Stühle der Biſchöfe zurechtgeſetzt wurden, unter den Kämmerern Hezelo's, Biſchofs von Hildenesheim, und den Kämmerern Widerad's, des Abtes von Fulda, ein ſchwerer Streit, der zuerſt mit Scheltworten und dann mit den Fäuſten geführt wurde; und ſchnell würde man auch zu den Schwertern gegriffen haben, wenn nicht das Anſehen des Herzogs Otto von Bajoarien, der ſich der Sache des Abtes annahm, dazwiſchen getreten wäre. Die Veranlaſſung aber war dieſe. Es war Brauch im Reiche und früher durch viele Menſchenalter hindurch beobachtet, daß immer bei den Verſammlungen der Biſchöfe der Abt von Fulda dem Erzbiſchof von Mainz am nächſten ſaß. Allein der Biſchof berief ſich darauf, daß niemand innerhalb ſeines Sprengels nach dem Erzbiſchof ihm vorgezogen werden dürfe, hierzu ermuthigt theils durch den Ruhm des Reichthums, woran er ſeine Vorgänger weit übertraf, theils durch die Gunſt der Umſtände, weil während der Unmündigkeit des Königs ein jeder ungeſtraft thun konnte, was ihm ſein Sinn nur eingab.

---

[1] nach dem Propheten Jeſaja 40, 7. 8.

Der Papſt Gerhard, auch Nikolaus genannt, war geſtorben. 1061 Jul 27. An deſſen Stelle wurde durch die Wahl des Königs und einiger Oct 28. Fürſten der Biſchof von Parma (Cadalus) geſetzt und durch Bucco, den Biſchof von Halberſtadt, nach Rom geſchickt. Dieſem gab er bei ſeiner Heimkehr zum Lohn für die gute Beſorgung der Geſandt- 1062. 1063. ſchaft das Pallium und einige andere Zierden der erzbiſchöflichen Würde[1], welches der Erzbiſchof von Mainz ſo auslegte, als ſei es zur Verdunkelung der Höhe des ihm gebührenden Vorranges geſchehen, und ſehr übel nahm. Aber durch Dazwiſchenkunft des Erzbiſchofs von Cöln erhielt er Genugthuung und ſein Unwille beruhigte ſich.

Der König feierte Pfingſten zu Goslar. Als dort zum Abend- Jun. 8. gottesdienſt der König und die Biſchöfe verſammelt waren, entſteht wieder ein Aufruhr über die Aufſtellung der biſchöflichen Stühle, nicht wie früher durch zufälligen Zuſammenſtoß, ſondern durch einen lange vorbedachten Anſchlag. Denn der Biſchof von Hildenesheim, eingedenk der vorher ihm zugefügten Schmach, hatte den Grafen Ecbert mit ſtreitfertigen Rittern hinter dem Altare verborgen. Als dieſe den Lärm der tobenden Kämmerer gehört hatten, eilen ſie ſchnell herbei und ſchlagen von den Fuldiſchen einige mit Fäuſten, andere mit Stöcken, werfen ſie zu Boden und vertreiben die über die unvermuthete Gefahr beſtürzten mit leichter Mühe aus dem Heiligthum der Kirche. Sogleich rufen dieſe zu den Waffen; die Fuldiſchen, ſoviele ihrer Waffen in Bereitſchaft hatten, ſchaaren ſich zuſammen, dringen in die Kirche, und inmitten des Chors und der Pſalmen ſingenden Brüder werden ſie handgemein; man kämpft nicht mehr mit Knitteln, ſondern mit Schwertern. Ein blutiges Treffen entſpinnt ſich und durch die ganze Kirche hört man anſtatt der Loblieder und geiſtlichen Geſänge das Geſchrei der zum Kampfe Aufmunternden und das Wehklagen der Sterbenden. Auf den Altären Gottes werden jammervolle Schlachtopfer gewürgt, und hier und dort rinnen durch die Kirche Ströme von Blut, nicht wie vor Zeiten durch geſetzlichen Gottesdienſt, ſondern durch feindliche Grauſamkeit vergoſſen. Der Biſchof von Hildenesheim nahm einen höheren Standpunkt ein und ermahnte, wie mit einer Kriegstrompete, die Seinigen, tapfer zu fechten; und damit ſie ſich nicht durch die Heiligkeit des Orts vom Gebrauche der Waffen abſchrecken laſſen ſollten, ſchützte er ſein Anſehen und ſeine Erlaubniß vor. Auf beiden Seiten wurden viele verwundet, viele getödtet. Die Vornehmſten darunter waren: Reginboto, Fuldiſcher Bannerträger, und Bero, ein dem Grafen Ecbert ſehr theurer Ritter. Der König ließ während dem ſeine Stimme erſchallen und beſchwor das Volk mit Berufung auf die königliche Majeſtät, aber es ſchien als wenn er tauben Ohren predigte. Endlich, von den Seinigen erinnert, für ſein eignes Leben zu ſorgen und den Kampfplatz zu verlaſſen, bahnte er ſich mit Mühe einen Weg durch die immer dichter zuſammengedrängte Menge und zog ſich in ſeine Pfalz zurück. Die Hildenesheimer, welche gerüſtet und mit Vorbedacht zum Gefechte gekommen waren, gewannen die Oberhand. Die von Fulda, welche der Sturm des plötzlich entſtandenen Aufruhrs unbewaffnet und unvermuthet zuſammengerufen hatte, wurden in die Flucht geſchlagen und aus der Kirche vertrieben. Sogleich werden die Thüren verrammelt. Jetzt finden ſich diejenigen von den Fuldiſchen, welche bei dem erſten Auflaufe ſich etwas weiter zerſtreut hatten, um ihre Waffen zu holen, zahlreich und gerüſtet ein; ſie beſetzen den Vorhof der Kirche und ſtellen ſich auf, um die Gegner ſogleich anzugreifen, wenn ſie die Kirche verlaſſen. Aber die Nacht hemmte das Gefecht. Am folgenden Tage hielt man die ſtrengſte Unterſuchung; der Graf Ecbert aber lehnte die Schuld mit leichter Mühe von ſich ab, nicht ſo ſehr durch den Schutz des Rechtes und der Geſetze, als durch die Gunſt und Nachſicht des Königs, deſſen Vetter er war. Das ganze Gewicht der Anklage fiel auf den Abt. Er, ſagte man, ſei das Haupt und der Anſtifter alles deſſen, was ſich zugetragen hatte, geweſen; er ſei, um die Ruhe des königlichen Hoflagers zu ſtören, mit vorbedachter Wuth gekommen; zum Beweiſe der Sache diene, daß er mit ſo großer Mannſchaft und ſo großem Prunke kriegeriſcher Zurüſtung verſehen hierher gekommen ſei, da er doch keinen Anlaß gehabt habe, Gefahr zu beſorgen. Da bedrängte ihn nun jener Biſchof voll apoſtoliſcher Frömmigkeit und moſaiſcher Sanftmuth, welcher durch ſo großes Blutvergießen ſeine Hände Gott geheiligt hatte, und verfolgte das Unrecht der Kirchenverletzung grauſamer und erbarmungsloſer, als der König das ihm ſelber geſchehene Unrecht. Um auch die Seelen derjenigen, gegen deren Leiber er vorher mit dem Schwerte gewüthet hatte, zu verderben, blitzte er jetzt mit dem Schwerte des Geiſtes, indem er ſowohl die Gebliebenen als diejenigen, welche von dem Blutbade noch übrig waren, von der Gemeinſchaft der Kirche ausſchied. Auf dem Abte laſtete außer dem Herben der Sache, welche vorgefallen war, auch noch der Haß gegen den Mönchsnamen, den die Menſchen dieſer Welt mit eingewurzelter Bosheit ſtets anzuſchwärzen und zu unterdrücken ſuchten. So von allen Seiten angefochten, beſtürmt, unterdrückt, würde er nach ſo vielen und großen Beſchimpfungen mit Verluſt ſeiner Würde heimgekehrt ſein, wenn nicht ihn, den weder Geſetz noch Unſchuld ſchützen konnte, das Geld geſchützt hätte. Denn er verkaufte und verſchleuderte das Eigenthum des Fuldiſchen Kloſters und kaufte ſo ſich und die Seinigen zu dem theuerſten Preiſe los. Wie viel dem Könige, wie viel ſeinen Vertrauten, wie viel dem Biſchofe gegeben worden ſei, haben wir nicht ganz gewiß erfahren. Denn es war dafür geſorgt, daß es nicht unter die Leute käme. So viel aber iſt außer Zweifel, daß das Vermögen jenes Kloſters, welches bis zu dieſem Zeitpunkte ſich im blühendſten Zuſtande befand und das aller galliſchen Kirchen übertraf, zu dieſer Zeit ſo erſchöpft und vermindert wurde, daß man jetzt dort kaum noch Spuren des frühern Reichthums antrifft.

---

[1] Dies iſt unrichtig. Burchard war hingeſchickt, um die Anſprüche der beiden Päpſte Cadalus und Anſelm von Lucca, genannt Alexander II, zu unterſuchen, und entſchied für den letzteren, welcher ihm am 13. Januar 1063 die erwähnte Würde ertheilte.

Der Abt kehrte hierauf, nach erhaltenem Urlaub, gen Fulda zurück, mit erbittertem und durch ſo große Unfälle ſehr heftig angegriffenem Gemüthe. Und ſiehe! hier wartet ſeiner eine faſt noch ſchmerzlichere und traurigere Widerwärtigkeit und, nach dem Ausſpruche des Propheten[1] geräth er, vor dem eiſernen Harniſch fliehend, in den ehernen Bogen. Die Kloſterbrüder von Fulda hatten gleich anfangs an ſeinem ſtrengen und weniger als ſich ziemt menſchenfreundlichen Weſen Anſtoß genommen. Er ſelbſt nährte den Haß und fachte die Flamme der Mißgunſt dadurch noch ſtärker an, daß er die Güter der Kirche widerrechtlich an Lehensleute verlieh, und die Koſt der Brüder, welche durch die Freigebigkeit der vorigen Aebte beſtimmt war, verringerte. Sie murrten darüber täglich und das Kloſter wurde von innern Zwiſtigkeiten erſchüttert. Doch duldete man dies mehr aus Furcht als aus Liebe, damit nämlich nicht, wenn zur Unzeit eine Klage zum Vorſchein käme, die Gunſt des Königs und der Fürſten ihn beſchützte. Aber als die Nachricht von der in Goslar empfangenen Niederlage gen Fulda kam, da äußerten ſie alle, ſowohl durch den Schmerz der neuen Wunde, als durch die Erinnerung an die Vergangenheit angefeuert, laut ihren Unwillen und ermahnten einander, eine ſo bequeme und ihnen von Gott dargebotene Gelegenheit nicht zu verſäumen; zu Ausführung ihres Vorhabens fehle nichts als ihre eigene Bemühung und Thätigkeit; der Mann werde durch ſeine eigenen Ungerechtigkeiten zum Untergange gedrängt. Ein jeder möchte nun an ſeinem Theile männlich handeln und ſich und das Kloſter nicht von einem Vater, ſondern von ſeinem ärgſten Feinde befreien, welcher den Namen von Fulda, der früher bis an den Himmel gereicht, jetzt allen zu Schmach und Spott preisgegeben habe. So ward der Aufruhr entzündet, und eine neue Unbill fügte dem Feuer gleichſam noch Oel hinzu. Reginboto nämlich, welcher bei jenem Treffen in Goslar gefallen war, hatte den Brüdern von Fulda ein Roß von hohem Werthe zum Gedächtniß ſeiner Seele gegeben, und dieſes übergab ſofort der Abt, ohne ſie zu befragen, einem Laien. Dieſes Roß alſo fordern die Mönche mit erhitzten Gemüthern und dem unbändigſten Geſchrei zurück: ſie hätten lange, nicht ſeine Herrſchaft, ſondern vielmehr ſeine Tyrannei mit knechtiſcher Unterwürfigkeit ertragen, würden ſie aber nicht weiter dulden; er ſollte ſchnell die ihnen mit Gewalt entriſſenen Wohlthaten fremder Freigebigkeit wieder herausgeben; zögerte er, ſo würden ſie die Sache nicht mehr mit heimlichen und leiſen Klagen betreiben, ſondern öffentlich zu den Richterſtühlen gehen und göttliche und menſchliche Hülfe wider ſeine Gewaltthätigkeit anrufen. Dem Abt hatte die Laſt der Bedrängniß anfangs die Fähigkeit zu antworten benommen. Dann wendete er ſich ganz zu Bitten und Thränen, bat und beſchwor ſie bei Gott, doch nicht, nach einem alten Sprüchwort, das Feuer mit dem Schwerte zu ſchüren [1], damit ſie nicht die noch friſche und noch nicht vernarbte Wunde der Schmach von Goslar durch neue Schmerzen noch ärger machten; ſie möchten bedenken, daß man das zerſtoßene Rohr nicht zerbrechen, und das glimmende Docht nicht auslöſchen und zu Aſche machen ſolle [2], und wenn nicht ihres eigenen Rufs, doch ſeines Unglücks und Elends ſchonen, welches ſo groß ſei, daß es ſogar ſeinen Feinden Thränen auspreſſen könne; er werde ihnen, wenn der ihn verfolgende Engel des Herrn ihm ein wenig Ruhe gelaſſen, wenn er, ſo große Leiden überlebend, ſich jemals wieder erholt hätte, nicht bloß das Genommene erſetzen, ſondern durch verdoppelte Geſchenke vergrößern. Diejenigen, welche an Jahren und Geſinnung reifer waren, hatten dieſe Worte ſchnell befriedigt; aber die Jugend ließ nach ihrer Weiſe keine Vergebung und keine Nachſicht gelten: lange ſei ihrer Einfalt durch ſanfte Worte Hohn geſprochen worden; ſeine Zuſicherungen, die man in ſo langer Zeit und bei ſo vielen Dingen kennen gelernt habe, könnten nicht weiter täuſchen; das Verhalten und die Bosheit des Menſchen ſei ſo beſchaffen, daß dasjenige, was er gegenwärtig im Drange der Leiden nicht gethan hätte, wenn man nicht wieder Gewalt brauchte, ſtets ungeſchehen bleiben werde; deswegen wollten ſie von ihrem Rechte nicht abgehen, bis ſie, um die Hartnäckigkeit ſeines Gemüths zu beſiegen, jeden Beiſtand göttlicher und menſchlicher Hülfe in Anſpruch genommen hätten. Der Abt zögert lange; als er aber ſieht, daß er durch Bitten nichts ausrichte und daß er auch die Mittel zum Erſatz des Geforderten nicht habe, zumal da faſt alle Schätze des Kloſters erſchöpft waren, und zur Sättigung der alles verſchlingenden Habſucht derjenigen, die bei dem Aufſtande zu Goslar Schaden gelitten hatten, doch nicht hinreichten: da begiebt er ſich endlich, durch Befehl des Königs herbeigerufen, an den königlichen Hof, nachdem er ſeinen Freunden den Auftrag gegeben, durch Drohungen und gute Worte auf jedem nur möglichen Wege die Gemüther der aufgebrachten Jugend zu beſänftigen. Aber das war vergeblich. Nach ſeiner Entfernung treten die Anführer der jungen Leute, auf deren Anſtiften dieſes ſo große Uebel vornehmlich ſich entzündet hatte, vor die ganze Sammlung, zeigen an, daß ſie feſt entſchloſſen ſind, aus dem Kloſter auszubrechen, den König, wo er ſich nur finden möchte, aufzuſuchen und gegen die Grauſamkeit des Abtes den Schutz ſeiner Macht zu erflehen; ſie bitten, daß alle die, welchen ihre Geſundheit es erlaube, mitziehen, die aber dazu wegen Beſchwerde des Alters und der Krankheit nicht im Stande wären, durch ſchriftliche Beiſtimmung ihre That bekräftigen möchten. Dieſe Sache kam den Aelteren verabſcheuungswürdig und, ſie nur auszuſprechen, entſetzlich vor. Sie warfen ſich zur Erde und baten um Gottes Willen, ſie möchten doch ſich ſelbſt und das Wenige, was von Hoffnung für Fulda noch übrig blieb, nicht vollends vernichten; ſchon ſei der Wohlſtand von Fulda durch das Unglück zu Goslar ganz zerrüttet; wenn ſie aber nun die Schwelle des Kloſters in ſolcher Abſicht überſchritten hätten, ſo würde er nicht nur noch mehr erſchüttert werden, ſondern ganz zu Grunde gehen. Auf jene machten dieſe Reden keinen Eindruck, denn ſchon war ihre Hartnäckigkeit in Sinnloſigkeit und in Wuth ausgeartet; ſie laufen eilig durch das Kloſter hin und her, ermuntern einander gegenſeitig, die That zu wagen, und als endlich die Verſchwörung ſo zur Reife gediehen war, brachen ihrer ſechszehn an der Zahl, unter Vortragung des Kreuzes und Anſtimmung wechſelnder Geſänge aus dem Thore des Kloſters hervor. Ihnen folgten von ferne die Aelteren, alle, die nur etwas vernünftig dachten, mit ſo großer Trauer und ſolchem Wehklagen nach, als wenn jene ein Leichenzug zum Begräbniß, um das letzte Lebewohl zu vernehmen, hinausbrächte. Damit nun nicht die Neuheit eines ſo ſchrecklichen Auftritts, wenn er dem Könige unverhofft gemeldet würde, ihm Staunen erregen möchte, ſchicken ſie einen aus ihrer Mitte zu Pferde ſo eilig als möglich voraus, um dem König ein Schreiben mit der Anzeige dieſes großen Unglücks zu überbringen und ihn zu unterrichten, durch welche Gewalt, durch welche Nothwendigkeit ſie zu dieſem äußerſten Verſuche gezwungen worden wären. Sie ſelbſt folgen langſam in geordnetem Zuge zu Fuße. Nachdem der Bote angelangt und das Schreiben verleſen war, ſo ergriff alle, welche ſich in der Pfalz befanden, Entſetzen über eine ſolche Frevelthat, und man wunderte ſich, daß unter ſo ausgezeichneten Männern von apoſtoliſchem Wandel ſo große Bosheit ſich habe finden können, daß ſie für das Unrecht, das ihnen im Hauſe geſchehen, mit ſo ärgerlichem Beiſpiel Rache ſuchten, und daß die Söhne ſich nicht des Vaters erbarmten, zumal bei dieſem Unglücke, bei welchem er ſogar ſeine Feinde zum Mitleiden und zu Thränen hätte rühren können. Alle waren daher der Meinung, daß dieſe außerordentliche Miſſethat andern zum Beiſpiel in außerordentlicher Weiſe beſtraft werden müſſe. Hierauf befahl der König, auf den Rath des Erzbiſchofs von Cöln und des Herzogs Otto von Bajoarien, nach deren Gutdünken damals der Staat verwaltet wurde, daß der Ueberbringer dieſes

---

[1] Hiob 20, 24.

---

[1] Ein angeblich ſchon pythagoreiſcher Spruch, den Lambert auch zu den Jahren 1071 und 1075 anwendet. Vgl. die Satiren des Horaz II, 3, 276. — [2] nach den Worten des Propheten Jeſaja 42, 3.

Schreibens ſelbſt mit drei andern, welche Urheber der Empörung geweſen waren, zu ſicherer Haft in verſchiedene Klöſter geſchickt werden ſollten; um aber die übrige Menge zu bezähmen, möchte, weil man ſie weder durch den Geiſt der Gelindigkeit, noch durch die Ruthe klöſterlicher Zucht hätte heilen können, der Abt ſich der gewaffneten Hand bedienen. Hierauf ſchickte der Abt ihnen Reiſige entgegen, ließ ſie ohne Gewalt und Aufſehen gen Fulda zurückführen und hieß ſie außerhalb des Kloſters unter Obhut von Wächtern ſeiner Heimkehr warten. Er ſelbſt beurlaubte ſich bei dem Könige und folgte ihnen auf dem Fuße. Die dort verſammelten Brüder und die Vornehmſten der Fuldiſchen Lehnsleute beſchäftigte lange die Berathung, ob man gegen ſie durch ein Gericht der Laien oder der Mönche verfahren ſollte. Es ſiegte aber die Meinung derer, welche dafür ſtimmten, daß über diejenigen, welche, das Joch der Regel abwerfend, mit Verachtung des Abtes aus Trotz das Kloſter verlaſſen hätten und noch nicht in daſſelbe wieder aufgenommen wären, nach weltlichem Geſetze geurtheilt werden müſſe. Daher folgte der Abt dem Spruche des weltlichen Gerichts und gebot zwei von ihnen, deren einen die prieſterliche Würde, den andern die des Diakonats zierte, öffentlich mit Ruthen zu hauen, ſie zu ſcheeren und aus dem Kloſter zu verſtoßen. Die übrigen ſchickte er, durch viele Schläge hart gezüchtigt, einzeln in die benachbarten Klöſter. Doch legte man ihnen nicht nach dem Maße ihrer Schuld ſondern nach dem Glanze oder der Dunkelheit ihrer Abkunft bald eine gelindere, bald härtere Strafe auf. Möge der Abt ſelbſt zuſehen, ob er nicht, von der Gewalt des Schmerzes angetrieben, ſeine Beleidigungen heftiger als es ſich geziemte gerächt und vielleicht das Maß überſchritten habe. So viel ſteht feſt, daß zu damaliger Zeit dem Fuldiſchen Kloſter ein Flecken eingebrannt wurde, welcher vielleicht durch eine lange Reihe von Jahren nicht abgewaſchen noch getilgt werden kann.

Bel, der ſich des Königreichs der Ungern bemächtigt hatte, ſtarb. Joas, ſein Sohn, der es für beſſer hielt, mäßige Macht in Frieden zu genießen, als, um übermäßige ſich bewerbend, Elend und Untergang über ſein Volk zu bringen, meldete dem König Heinrich, wenn ihm bei dem Salomo, dem Sohne des Königs Andreas, die ſeiner Herkunft und ſeinen Verdienſten gebührende Ehre erwieſen würde, ſo wollte er ihm unterthan und treu ſein, und lieber durch Wohlthaten als mit den Waffen, lieber durch Treue als durch Kampf mit ihm wetteifern. Das Nämliche ſicherten alle Ungern durch beſtändige Botſchaften zu. Daher rückte Aug. der König mit einem Heere nach Ungern ein, ſetzte den Salomo, mit dem er ſeine Schweſter ehelich verbunden hatte, wieder auf den väterlichen Thron, und nach Beſeitigung alles deſſen, was bei dem Könige Bedenklichkeit erregen oder den Beſtand des Reiches wankend machen konnte, kehrte er in Frieden nach Gallien zurück.

Die Erziehung des Königs und die Anordnung aller Staatsgeſchäfte war bei den Biſchöfen, und unter dieſen ragte das Anſehen der Erzbiſchöfe von Mainz und Cöln am meiſten hervor. Als nun von dieſen zur Theilnahme an der Berathung Adalbert, Erzbiſchof von Premen, gezogen worden war, ſowohl wegen ſeines erlauchten Geſchlechts, als auch aus Rückſicht auf ſein Alter und ſein Erzbisthum, da hatte dieſer den König durch öftere Unterhaltung, auch durch Nachgeben und Schmeicheln in Kurzem ſo an ſich gefeſſelt, daß er mit Hintanſetzung der übrigen Biſchöfe ſich ganz zu ihm hinneigte, und daß Adalbert in der gemeinſamen Regierung faſt die Alleinherrſchaft ſich anzumaßen ſchien. Die zweite Rolle nach ihm ſpielte der Graf Wernheri, ein Jüngling wild und feurig nicht allein durch ſein Alter, ſondern auch durch ſeine Sinnesart. Dieſe beiden herrſchten anſtatt des Königs, von dieſen wurden Bisthümer und Abteien, von dieſen alles, was es an geiſtlichen und weltlichen Würden gab, gekauft, und für einen jeden, wenn auch tüchtigen und ausgezeichneten Mann, war keine andere Hoffnung, irgend eine Ehrenſtelle zu erlangen, als daß er dieſe beiden erſt durch ungeheure Geldverſchwendung ſich erhandelte. Die Biſchöfe und Herzoge ſchonten ſie zwar, mehr aus Furcht als aus Gewiſſenhaftigkeit. Gegen die Aebte aber, weil dieſe dem Unrecht nicht entgegentreten konnten, verfuhren ſie mit völliger

Ungebundenheit, indem ſie vorwendeten, daß der König nicht weniger Recht und Gewalt über dieſe habe, als über ſeine Hofmeier und jeden andern Verwalter königlicher Gefälle. Und anfangs vertheilten ſie die Güter der Klöſter nach Belieben an ihre Günſtlinge, und was übrig blieb, ſogen ſie durch häufige Beitreibung königlicher Dienſte bis auf die letzten Hefen aus. Als aber hierauf ihre Frechheit erſtarkte, machten ſie auf die Klöſter ſelbſt einen Angriff und theilten ſie wie eroberte Länder unter ſich, da der König in alles, was ihm geheißen wurde, mit knabenhafter Leichtfertigkeit einwilligte. So nimmt alſo der Erzbiſchof von Premen zwei Abteien, Lauresham und Corbei, in Beſitz, und verſichert, daß dieſes der Lohn ſeiner Treue und Aufopferung für den König ſei; und damit er dadurch nicht Mißgunſt bei den übrigen Großen des Reichs erwecke, giebt er, den König überredend, dem Erzbiſchof von Cöln zwei, Malmendren und Enda[1], dem Erzbiſchof von Mainz eine in Selechinſtat, dem Herzog Otto von Bajoarien eine in Altaha, dem Suevenherzog Ruodolf eine in Kenbeten (Kempten.) Um nun alſo das Kloſter Corbei ganz ohne Hinderniß in ſeine Gewalt zu bringen, erfindet der Erzbiſchof von Premen ein lächerliches Märchen. Er ſtreut nämlich am königlichen Hofe Gerüchte aus, durch welche er die Nachricht verbreitete, daß der Biſchof einer gewiſſen Stadt jenſeit der Alpen, Pole mit Namen[2], das Zeitliche verlaſſen habe. An deſſen Stelle ernennt er, den König überredend, den Abt von Corbei und befiehlt ihm, auf das ſchnellſte zu gehen, um die ihrers Vorſtehers beraubte Kirche zu beſuchen. Aber mittlerweile, da Jener die nöthigen Anſtalten zur Reiſe traf, kommen Leute aus Italien mit der Nachricht, daß der Biſchof, den man todtgeſagt hatte, noch bei vollem Wohlſein lebe, und alle fingen nun an, den Betrug des Erzbiſchofs zu verſpotten und zu verabſcheuen. Hierauf erlangte der Herzog Otto von Bajoarien zur Verhinderung eines ſolchen Frevels von göttlichem Geiſte beſeelt, durch viele nach allen Seiten hin entwickelte Beſtrebungen kaum und mit Mühe, daß ſowohl dem Abte als dem

---

1) Malmedy und Cornelis-Münſter. — 2) Pola in Iſtrien.

Kloſter von Corbei ihre Ehre und ihr Anſehen unverletzt erhalten wurde. Ferner, als die Diener des Erzbiſchofs in das Kloſter Lauresham gekommen waren und kundmachten, daß durch königliche Schenkung dieſer Ort in das Recht und die Gewalt des Erzbiſchofs übergegangen ſei, als ſie befahlen, daß der Abt ſich ohne Säumen an einem beſtimmten Orte ihm vorzuſtellen habe, da ergriff alle ſo großer Schmerz und Unwille, daß ſie ſich nicht enthalten haben würden, Hand an die Geſandten ſelbſt zu legen, wenn ihnen das Völkerrecht nicht mehr als der Zorn gegolten hätte. Schmachvoll angehört, wurden ſie noch ſchmachvoller entlaſſen. Nachdem dies dem König gemeldet worden war, ſchickte er andere Abgeordnete und befahl dem Abte, unter Bedrohung des eigenen Lebens, der Abtei zu entſagen und ungeſäumt das Kloſter zu verlaſſen. Jener erfuhr vor Ankunft der Geſandten die Willensmeinung des Königs, ließ ſie gütig aufnehmen und verſchob auf den andern Tag die Anhörung deſſen, was ſie im Auftrage hatten. In der Nacht aber nahm er einige wenige zu ſich, ging von da weg und zog ſich an ganz ſichere Orte zurück, wo mit Ausnahme ſehr Weniger niemand von ihm wußte. Alle Schätze der Kirche hatte er vorher ebenfalls heimlich weggeführt und in Sicherheit gebracht. So hatten die Bevollmächtigten am folgenden Tage niemand, dem ſie die Befehle des Königs vorlegen konnten und kehrten mit großer Bewunderung der Klugheit des Mannes heim, ohne die Botſchaft ausgerichtet zu haben. Hierauf bemächtigen ſich die Lehnsleute des Abtes, der deren damals ebenſo durch Macht und Reichthum, wie durch kriegeriſche Tüchtigkeit höchſt ausgezeichnete beſaß, mit vereinten Kräften des Berges, welcher dem Kloſter am nächſten liegt, erbauen darauf eine Burg und legen Beſatzung hinein, bereit, den Erzbiſchof von Angriffen auf das Kloſter auch mit Gefahr ihres Lebens abzuhalten[1].

1064. Die römiſchen Großen beſchwerten ſich darüber, daß der König ohne ihren Rath der römiſchen Kirche einen Papſt beſtellt habe, und wegen dieſes Eingriffs in ihre Rechte hatte es den Anſchein, als dächten ſie auf Abfall. Daher wurde beliebt, den Erzbiſchof von Cöln nach Rom zu ſenden. Als dieſer dahin kam, erklärte er, weil er kein anderes Mittel gegen dieſe verwirrten Zuſtände finden konnte, die Ernennung, welche ohne Wiſſen des römiſchen Senats[1] geſchehen wäre, für ungültig, entfernte ſo den Biſchof von Parma und ließ durch ihre Wahl an deſſen Stelle den Anſhelm, Biſchof von Lucca, einſetzen. Als er aber ſelbſt nach vollbrachter Botſchaft nach Gallien zurückkehrte, unternahm der Biſchof von Parma mit einer nicht geringen Schaar Bewaffneter den Biſchof von Lucca gewaltſam von dem apoſtoliſchen Stuhle zu vertreiben. Dagegen verſammelten ſich deſſen Anhänger und griffen rüſtig zu den Waffen; ſie trafen auf einander und manche von beiden Seiten fielen an den empfangenen Wunden. Alſo war die Strenge der Kirchenzucht entartet; nicht, wie ehedem, mußte man Hand anlegen, um Männer, welche der Kirche Gottes vorſtehen ſollten, herbeizuziehen, ſondern dieſe ſtritten mit bewaffneter Hand, um ſich den Vorſitz zu entreißen und auf beiden Seiten wurde Blut vergoſſen, nicht für die Schafe Chriſti, ſondern um die Herrſchaft über die Schafe Chriſti nicht fahren zu laſſen. Anſhelm jedoch, der auch Alexander genannt wird, behauptete den päpſtlichen Stuhl durch die Tapferkeit ſeiner Krieger und die Gunſt der Fürſten. Der andere aber, obgleich ſchimpflich zurückgewieſen, verzichtete doch, ſo lange er lebte, nicht auf ſein Recht; er beſchimpfte jenen fortwährend, nannte ihn einen Ehebrecher der Kirche Gottes, einen falſchen Apoſtel, beging auch das heilige Amt beſonders und hörte nicht auf, Weihen zu ertheilen und an die Kirchen ſeine Befehle und Sendbriefe nach Gewohnheit des apoſtoliſchen Stuhls zu richten. Aber niemand achtete darauf, und Alle tadelten ihn, daß er, um perſönliche Beleidigungen zu rächen, auch den apoſtoliſchen Stuhl mit Mord befleckt hätte.

---

[1] Es ſind hier die Begebenheiten mehrerer Jahre zuſammengefaßt, wie auch die folgenden Vorgänge nicht einem Jahre angehören. Dieſe ſind überdies ſehr ungenau dargeſtellt; eine kritiſche Unterſuchung und Darſtellung derſelben findet ſich in W. Gieſebrechts Anhang zu ſeinen Annales Altahenses.

---

[1] Eine dem Alterthum entlehnte Bezeichnung für die vornehmen Geiſtlichen und Laien in Rom; einen wirklichen Senat gab es damals ſeit langer Zeit nicht mehr in Rom.

Heinrich, Biſchof von Augsburg, ſtarb[1], verhaßt dem Könige, verhaßt allen Biſchöfen, weil er zur Zeit der Kaiſerin mit Stolz und Anmaßung die Regierung des Staates geleitet hatte. Ihm folgte Embricho, Propſt zu Mainz, ein Mann von prieſterlicher Demuth und Würde.

Der Graf Wernheri erbat ſich und erlangte vom Könige einen Hof unſeres Kloſters, Namens Kirhberc[2], ohne Vorwiſſen des Abtes. Dieſen wiederzuerlangen, koſtete uns langwierigen Kampf und Schweiß; wir ſtritten aber gegen die Wildheit eines ſo mächtigen Widerſachers nicht mit körperlicher Wehr, ſondern mit Faſten und häufigem Gebet. Daher pflegte jener mehr beißend als witzig zu ſcherzen, er ſei bei dem Könige großen Lohnes werth, da er ſeine Mönche, zuvor läſſig und lau im Werke Gottes, durch Anwendung neuer Reizmittel aus ihrer Unthätigkeit erweckt und wider Willen zum Faſten und Barfußgehen genöthigt hätte.

Sigefrid, Erzbiſchof von Mainz, die Biſchöfe Gunther von Babenberg, Otto von Regensburg und Willehelm von Utrecht, auch mehrere andere Säulen und Häupter Galliens, pilgern in der Herbſtzeit nach Jeruſalem.

1065 feierte der König Weihnachten zu Goslar, Oſtern zu Mrz 27. Worms. Hier reinigte der Erzbiſchof von Premen während der feierlichen Begehung der heiligen Meſſe, als er die einer ſo großen Feſtlichkeit gebührende Predigt hielt, einen Menſchen von der Anfechtung des böſen Geiſtes, nachdem für ihn ſowohl er ſelbſt als das ganze anweſende Volk ſich in Gebete ergoſſen hatten. Dieſe Sache war Allen ein großes Wunder, da ſie darüber erſtaunten, wie ein Mann von ſo üblem Rufe bei dem Volke, der das Leben der Tugenden nicht hätte, Wunder der Tugenden verrichten könnte. Aber ſeine Neider legten dies gehäſſig aus, indem ſie behaupteten, daß nicht ſeinen Verdienſten, ſondern der Fürbitte der gegenwärtigen Volksmenge die Bewirkung eines ſo großen Ereigniſſes zuzuſchreiben ſei.

---

[1] ſchon 1063 Sept. 3. — [2] Im Amte Gudensberg, zwiſchen Niedenſtein und Fritzlar.

Hier umgürtete ſich durch Bewilligung des nämlichen Erz-
Mrz29. biſchofs der König zuerſt mit Kriegswaffen, und er würde ſogleich die erſte Probe mit dieſer neu angelegten Rüſtung gegen den Erzbiſchof von Cöln abgelegt und ſich mit vollem Ungeſtüm auf ihn geworfen haben, um ihn mit Feuer und Schwert zu verfolgen, wenn nicht die Kaiſerin den drohenden Sturm durch ſehr zeitgemäßen Rath wieder beruhigt hätte. Unter anderm machte den Anno vornehmlich der Umſtand verhaßt, daß er vor einigen Jahren, als er der Kaiſerin das Recht der Regierung und das Ruder des Staats entreißen wollte, den König ſelbſt faſt in die äußerſte Gefahr geſtürzt hatte.

Jan12. Dem kurz zuvor verſtorbenen Biſchofe von Strasburg, Hecelo, wurde zum Nachfolger gegeben Wernheri, ein Verwandter des Grafen Wernheri.

Unterdeſſen ſetzten die vorgenannten Biſchöfe ihre Wallfahrt weiter gen Jeruſalem fort, und während ſie die Größe ihrer Schätze den Völkern, durch die ſie ihren Weg nahmen, unbedachtſam zur Schau ſtellten, hatten ſie ſich die äußerſte Gefahr zugezogen; nur die göttliche Barmherzigkeit brachte Rettung, wo menſchliche Unbeſonnenheit bereits alles verdorben hatte. Denn die Barbaren, welche aus den Städten und vom Lande ſchaarenweis herbeiſtrömten, um ſo erlauchte Männer zu ſehen, waren anfangs voll Erſtaunen über das große Wunder fremder Trachten und prächtiger Geräthe; dann, wie es zu geſchehen pflegt, regte ſich in ihnen nicht geringer das Verlangen und die Sehnſucht nach Beute. Als ſie daher den Weg durch Lycien zurückgelegt, das Gebiet der Sarracenen betreten hatten und jetzt von der Stadt Ramulo[1] noch eine Tagereiſe oder etwas weiter entfernt waren, erlitten ſie am näch-
Mrz25. ſten Rüſttage vor Oſtern (Charfreitage), um die dritte Tagesſtunde, einen Ueberfall von den Arabiten, welche, nachdem ſie die Ankunft ſo vornehmer Männer erfahren hatten, von allen Orten,

---

[1] Ramula, nordweſtlich von Jeruſalem, jetzt Rama oder Ramla, einſt Arimathia.

um Beute zu gewinnen, zahlreich und bewaffnet zuſammengeſtrömt waren. Die meiſten unter den Chriſten hielten es für Unrecht, ſich mit bewehrter Hand Hülfe zu ſchaffen und ihr Leben, welches ſie in die Fremde pilgernd Gott gelobt hatten, mit körperlichen Waffen zu ſchützen, und ſie wurden ſogleich bei dem erſten Angriffe niedergeſtreckt, von vielen Wunden durchbohrt und aller ihrer Habe, vom Faden bis zum Schuhriemen[1], beraubt. Unter dieſen blieb auch der Biſchof Willihelm von Utrecht, deſſen Arm von Schlägen faſt gelähmt war, nackt und halb todt liegen. Die übrigen Chriſten wehrten ſich mit Steinwürfen, zu denen jener Ort ſelbſt Vorrath in Menge darbot, nicht ſowohl gegen die Gefahr damit ſich ſchützend, als vielmehr nur verſuchend, den augenſcheinlich drohenden Tod zu verſchieben. Auch zogen ſie ſich allmählich zurück und wendeten ſich hin zu einem Dorfe, welches vom Wege nur eine mäßige Strecke entfernt war. Daß es Capharnaum geweſen ſei, muthmaßten ſie aus der Aehnlichkeit des Namens[2]. Als ſie in demſelben anlangten, beſetzten die Biſchöfe insgeſammt einen Hof, den eine Mauer umgab, welche aber nur niedrig und ſo baufällig war, daß ſie auch ohne Anwendung von Gewalt durch ihr bloßes Alter leicht einſtürzen konnte. Inmitten des Hofes lag aber ein Haus, welches ein ziemlich hohes und zum Widerſtande wie mit Abſicht eingerichtetes Stockwerk hatte. Deſſen oberen Theil nahmen die Biſchöfe von Mainz und Babenberg mit ihren Geiſtlichen, den untern die übrigen Biſchöfe für ſich in Anſpruch. Alle Laien liefen, um die Macht der Feinde fernzuhalten und die Mauer zu vertheidigen, rüſtig hierhin und dorthin und hielten den erſten Sturm des Kampfes, wie vorher geſagt worden iſt, mit Steinwürfen auf. Als nun die Barbaren eine große Wolke von Wurfgeſchoſſen in das Lager geſchleudert und die Chriſten ſelbſt, bei den Angriffen, welche ſie auf jene machten, häufig Schilder und Schwerter den Händen derſelben mit Gewalt entwunden hat-

---

[1] nach 1. Moſe 14, 23. — [2] Der Schotte Marianus, welcher bald darauf ſeine Chronik in Mainz ſchrieb, nennt es ein verlaſſenes Caſtell Carvaſalim, in welchem Namen Wilken ein Karawanſerai erkannt hat.

ten, ſo genügten ſie jetzt nicht allein zur Vertheidigung der Mauer, ſondern ſie wagten ſogar zuweilen aus den Thoren hervorzubrechen und den Feind zum Kampfe in der Nähe herauszufordern. Als nun die Araber den Andrang derſelben ſchon an keinem Orte und mit keinem Gliede ihres Treffens zu beſtehen vermochten, ſo beſchloſſen ſie zuletzt, ſich von dem ungeordneten Anſtürmen zur Belagerung zu wenden, und verſuchten, durch Hunger und Ermattung diejenigen aufzureiben, welche ſie mit dem Schwerte nicht überwältigen konnten. Daher theilten ſie die Menge, woran ſie großen Ueberfluß beſaßen, denn es hatten ſich ihrer an zwölf Tauſende verſammelt, ſo daß ſie, einander abwechſelnd zur Arbeit der Belagerung ablöſend, jenen keine Möglichkeit gewährten, ſich auch nur ein wenig zu erholen, da ſie vermutheten, daß die Belagerten wegen Mangels an allen Dingen, womit das menſchliche Leben erhalten zu werden pflegt, die Mühſeligkeit des Kampfes nicht lange ertragen würden. So wurden die Chriſten den ganzen Charfreitag und den ganzen heiligen Abend faſt bis um die dritte Stunde des Oſtertages ohne Unterbrechung bekämpft und die Raſtloſigkeit der Feinde gönnte ihnen nicht einmal einen kleinen Augenblick, um wenigſtens durch Genuß des Schlafs ihre Körper zu erquicken. Denn Speiſe und Trank verlangten ſie weder, da ſie den Tod vor Augen ſahen, noch hatten ſie, wenn ſie auch heftig darnach verlangt hätten, von allem entblößt, wie ſie waren, etwas ~~was~~ ſie zu ſich
Mrz27. nehmen konnten. Da ſie nun am dritten Tage, durch Arbeit und Hunger erſchöpft, auf das Aeußerſte gekommen waren, und ihre Kraft, durch Faſten gebrochen, bei ihren vielen muthigen Unternehmungen den Dienſt verſagte, da rief einer aus der Zahl der Prieſter aus, ſie handelten unrecht, daß ſie auf ihre Waffen mehr, als auf Gott Hoffnung und ſtarkes Vertrauen ſetzten, und das Unglück, in das ſie mit ſeiner Zulaſſung gerathen wären, durch eigene Kräfte abzuwehren verſuchten; deswegen finde er es für gut, ſich zu ergeben, zumal da eine ſchon dreitägige Nahrungsloſigkeit ſie für kriegeriſche Thaten völlig untauglich gemacht hätte; es ſei Gott nicht ſchwer, ihnen auch nach ihrer Uebergabe und

Unterjochung durch den Feind Barmherzigkeit zu erzeigen, ihm der ſo oft die Seinigen ſelbſt aus der größten Bedrängniß wunderbar befreit hätte; und, um auch dieſes noch hinzuzufügen: die Barbaren ſetzten ihnen mit ſo großem Kraftaufwand keineswegs deshalb zu, um ſie zu tödten, ſondern um ihre Schätze zu rauben; hätten ſie ſich deren bemächtigt, ſo würde man ſie ſelbſt alsdann frei und unverletzt, ohne Gewaltthätigkeit, ohne Beſchwerde ziehen laſſen. Dieſer Vorſchlag gefiel Allen, ſie wendeten ſich ſogleich von den Waffen zur Bitte, und erſuchten den Feind durch einen Dolmetſcher, daß er ihre Ergebung annehmen möge. Auf dieſe Nachricht ſpornt der Anführer der Araber ſein Roß und ſprengt zu den vorderſten Reihen; er heißt die andern weiter zurückgehen, um zu verhüten, daß nicht durch die unvorſichtig zugelaſſene Menge die Beute ohne Ordnung zerſplittert werde. Er ſelbſt nahm ſiebenzehn der Angeſehenſten ſeines Volkes zu ſich, zog in das nun offene Lager ein, und ließ an den Thoren zum Schutze ſeinen Sohn zurück, damit nicht etwa irgend ein Beutegieriger hinter ihm unberufen eindränge. Als er dann auf angelegter Leiter in das obere Stockwerk, wo die Biſchöfe von Mainz und Babenberg ſich geborgen hatten, mit einigen Wenigen geſtiegen war, ſo erſuchte ihn der Biſchof von Babenberg, welchem, ob er gleich an Jahren jünger war, doch wegen des Vorzugs ſeiner Tugenden und ſeiner wunderbar würdevollen äußeren Erſcheinung von allen vorzügliche Ehre erwieſen wurde, daß er alles, was ſie hätten, bis auf den letzten Heller nehmen und ſie nackt und bloß ziehen laſſen möchte. Jener, übermüthig durch ſeinen Sieg und, außer der angeborenen Wildheit der Sitten, noch durch den in ſo vielen Gefechten erlittenen Verluſt in hohem Grade aufgebracht, erwiderte, daß er gegen ſie ſchon drei Tage lang nicht ohne großen Verluſt ſeines Heeres Krieg geführt habe, um den Beſiegten ſeine Bedingungen aufzulegen, nicht aber, um ſich ſolche von ihnen vorſchreiben zu laſſen; damit ſie nun nicht ſich von falſcher Hoffnung täuſchen ließen, möchten ſie wiſſen, daß er gedenke, ihnen zuvörderſt alles, was ſie beſäßen, abzunehmen, ſodann aber ihr Fleiſch zu eſſen und ihr Blut zu trinken. Und unverzüglich entfaltete er das leinene Tuch, womit er den Kopf nach der Sitte ſeines Volkes umwunden hatte, machte daraus eine Schlinge und warf ſie dem Biſchof um dem Hals. Dieſer, als ein Mann von edler Sittſamkeit und voll gediegener Würde, duldete die Schmach nicht, ſondern ſchlug jenen mit der Fauſt ſo heftig ins Geſicht, daß er ihn mit einem einzigen Schlage beſinnungslos niederwarf und jählings zu Boden ſtreckte, laut rufend, daß er zuvor für ſeine Gottloſigkeit Strafe leiden ſolle, weil er, als ein Ungeweihter und Götzendiener, ſich unterſtanden hätte, ſeine unreinen Hände an den Prieſter des Herrn zu legen. Sogleich ſtürzen die anderen Geiſtlichen und Laien herbei und binden ſowohl dieſem als den Uebrigen, welche in das obere Stockwerk geſtiegen waren, die Hände ſo feſt zuſammengeſchnürt auf den Rücken, daß den Meiſten das Blut aus der zerriſſenen Haut durch die Nägel hervorrann. Als die Nachricht von dieſer kühnen That zu denjenigen, welche in dem Erdgeſchoſſe ſtanden, gelangt, ſo machen auch ſie es ebenſo mit den arabiſchen Fürſten, welche bei ihnen waren. Hierauf erheben alle Laien ein lautes Geſchrei zum Himmel, rufen Gott, den Schöpfer aller Dinge, um Hülfe an, ergreifen wieder die Waffen, beſetzen die Mauer, werfen ſich auf die Wachen, welche die Thore beſetzt hatten, ſchlagen ſie in die Flucht und zeigen ſich überall ſo muthvoll, ſo neugekräftigt durch den unerwarteten Erfolg, daß man glauben ſollte, es habe ſie keine Abſpannung und kein Nachtheil durch das dreitägige Faſten und Mühſal betroffen. Ueber ſo große Rührigkeit, welche ſo plötzlich aus dieſer mißlichen Lage und äußerſten Verzweiflung hervorgetreten war, ſtaunen die Araber ſehr und vermuthen keinen andern Grund dieſer neuen Erſcheinung, als daß an ihren Fürſten die Todesſtrafe vollzogen worden ſei; ſie ſtürzen daher voll der feindſeligſten Wuth in den Kampf und ſchicken ſich an, in gedrängter Schaar mitten durch Waffen und Männer in das Lager einzubrechen. Und es wäre um die Chriſten geſchehen geweſen, wenn ihnen nicht noch zu rechter Zeit ein rettender Gedanke gekommen wäre. Sie ſtellten nämlich die gefeſſelten Fürſten an den Platz, wo die Feinde mit dem heftigſten Andrang und dem dichteſten Pfeilregen angriffen, und zu ihren Häupten einen Mann zur Beobachtung, welcher ein gezücktes Schwert in den Händen hielt und durch einen Dolmetſcher laut verkündigte, wenn ſie von dem Angriffe nicht abließen, ſo würde man gegen ſie nicht mit den Waffen, ſondern mit den Köpfen ihrer Anführer ſtreiten. Da beſchworen die Fürſten ſelbſt, welche außer der Härte ihrer Feſſeln auch das ihren Nacken bedrohende Schwert ſehr ängſtigte, mit großem Jammern die Ihrigen, ſie ſollten gemäßigter zu Werke gehen, damit ſie nicht durch allzu eifrige Fortſetzung des Kampfes die Feinde, wenn ihnen alle Hoffnung auf Gnade abgeſchnitten wäre, dazu trieben, ihnen, den Fürſten, das Leben zu nehmen. Die Gefahr des Vaters erſchreckte den Sohn des Heerführers der Araber, welcher, wie ich oben erwähnte, von dem Vater zur Wache am Thore des Hofes zurückgelaſſen worden war; er eilte mit ſchnellem Schritte in die dichteſten Haufen der Seinigen, hielt den Ungeſtüm des wuthentbrannten Heeres, mit Mund und Hand abmahnend, zurück und wehrte ihnen Geſchoſſe auf den Feind zu werfen, welche nicht, wie ſie wähnten, die Feinde, ſondern die Bruſt ihrer eigenen Fürſten treffen würden. Als durch dieſen Anlaß ein wenig Ruhe von den Waffen und dem Angriffe gegeben war, kam ein Bote in das Lager zu den Chriſten, geſandt von denen, welche am Charfreitag alles verloren hatten und nackt und wund bis nach Ramulo gelangt waren. Dieſer brachte den von bitteren Leiden und Furcht niedergeſchlagenen Gemüthern große Labung, indem er meldete, daß der Fürſt jener Stadt, obwohl ein Heide, jedoch, wie man glaubte, von göttlicher Eingebung beſeelt, mit einem großen Heerhaufen zu ihrer Befreiung heranziehe. Auch den Arabiten konnte die Kunde von der Ankunft der Feinde nicht verborgen bleiben, und ſogleich richten alle ihre Gedanken von der Bekämpfung Anderer auf ihre eigene Rettung und verlieren ſich in ſchleuniger Flucht, wohin einen jeden die Hoffnung zu entkommen leitet. Bei dieſer Verwirrung, während einer dies, der andere jenes zu beſorgen hin und her lief, entrann einer der Gefangenen mit Hülfe eines Sarracenen, den die Chriſten zum Wegweiſer hatten, zu ſo großem Schmerze, zu ſo großem Leidweſen Aller, daß ſie ſich kaum enthalten konnten, Hand an den zu legen, durch deſſen Nachgiebigkeit er entlaſſen worden war. Und nicht lange hernach kam, wie gemeldet worden, jener Fürſt mit ſeinem Heere an und wurde friedlich von den Chriſten in den Hof aufgenommen; doch ſchwebten noch alle zwiſchen Hoffnung und Furcht, es möchte vielleicht das Unglück nicht gehoben, ſondern der Feind bloß gewechſelt ſein, und wegen der Neuheit der Sache wurde es ihnen ſchwer zu glauben, daß der Teufel den Teufel austreiben, das iſt, ein Heide einen Heiden an der Verfolgung der Chriſten hindern wolle. Zuerſt vor allem ließ er ſich die Gebundenen vorführen. Als er dieſe betrachtet und das Geſchehene der Reihe nach angehört hatte, ſagte er den Chriſten den größten Dank für ihre glänzenden Thaten und für die Bezwingung der ärgſten Feinde des Staats, welche das Babyloniſche Reich[1] ſchon viele Jahre hindurch mit ununterbrochenen Verwüſtungen heimgeſucht und die großen Heere, die man gegen ſie ausgerüſtet habe, häufig in offenem Kampfe vernichtet hätten. Er übergab ſie ſeinen Wächtern und gebot, ſie dem Könige von Babylon lebendig zu verwahren. Er ſelbſt führte die Chriſten, nachdem er ſoviel Geld als bedungen war, empfangen hatte, mit ſich nach Ramulo. Von da ließ er ſie durch eine ihnen beigegebene Bedeckung von leichten Truppen bis nach Jeruſalem geleiten, damit ſie nicht wieder durch einen räuberiſchen Anfall gefährdet würden. Von nun an erduldeten ſie weder auf der Hinreiſe noch auf der Heimkehr irgend eine Anfechtung und erreichten Lycien, voll Dankes gegen Gott, daß er ſie nach Beſtehung ſo vieler Widerwärtigkeiten lebend und wohlbehalten wieder in Sicherheit gebracht hätte. Seitdem ging ihnen auf dem Rückwege durch das Gebiet der Chriſten alles nach Wunſche von Statten. Allein, nachdem ſie in Ungern angekommen waren, wurde der Biſchof Gunther von Babenberg, ach! durch einen allzu frühen Tod überraſcht, und machte der glücklichen und frohen Heimreiſe ein für alle trauriges Ende. Er verſchied aber am 23. Julius in blühendem und zum Jul. 23. Genuſſe der Welt beſonders reifem Alter, ein Mann, der außer dem Ruhme ſeines guten Wandels und den reichen Schätzen ſeiner Seele auch mit körperlichen Gaben vorzüglich geſchmückt war. Entſproſſen war er aus einem der vornehmſten Geſchlechter der königlichen Pfalz, und neben ſeinem Bisthum überaus reich an eigenem Beſitz, fertig zu Rede und Rath, ſowohl göttlicher als menſchlicher Wiſſenſchaft kundig, dazu durch hohen Wuchs, durch Schönheit der Körperbildung und Vollkommenheit des ganzen Leibes ſo hervorragend vor den übrigen Sterblichen, daß während jener Reiſe nach Jeruſalem das Volk von den Städten und Dörfern aus Begierde ihn anzuſchauen herbeiſtrömte, und daß derjenige ſich glücklich ſchätzte, dem es gelungen war, ihn zu ſehen. Deswegen wurde er, wenn ſie in der Herberge lagen und ihnen gemeiniglich der ſeinetwegen unaufhaltſam andringende Haufe allzu läſtig werden wollte, einige Male von den andern Biſchöfen genöthigt, öffentlich hervorzutreten und die den Eingang belagernde Menge durch ſeinen Anblick zu befriedigen, damit die Uebrigen nicht ferner durch ſie geſtört würden. Dieſen ſo großen Glanz vergänglichen Glückes machte noch hellleuchtender und vollkommener die Unſchuld ſeines Lebens und die Sittſamkeit ſeines Wandels. Denn den ſo herrlichen Ruhm beider Menſchennaturen, des geiſtigen nämlich und des irdiſchen Menſchen, welchen alle an ihm bewunderten, achtete bloß er ſelbſt um Gottes willen ſo gering, daß er gegen alle Menſchen, auch vom niedrigſten Stande, ſich leutſelig und wie gegen ſeines Gleichen erwies, und von ſeinen Dienern oft die größten Schmähreden ungeſtraft hinnahm. Daher wurde er mit feierlichem Leichengepränge in das Vaterland zurückgebracht und mit großem Wehklagen von allen, die ihn gekannt hatten, empfangen; dann beerdigte man ihn in der Kirche zu Babenberg, wo er von Kindesbeinen an herangewachſen war. Ihm folgte in dem Bisthum Herimann, der Bizthum[1] von Mainz. Dieſer hatte nämlich ebenfalls an jener Wallfahrt nach Jeruſalem theilgenommen, und als er inne ward, daß der Biſchof bei zunehmender Krankheit ſich ſchnell dem Ende näherte, ſchickte er eine Botſchaft voraus an ſeine Angehörigen, denen er bei ſeiner Abreiſe aus der Heimat die Verwaltung ſeines Vermögens übertragen hatte, und bat ſie, daß ſie ihm auf jede nur mögliche Weiſe den Weg zu dem Bisthum bahnen möchten. Dies thaten ſie auch eifrig und verwandten auf die Erkaufung deſſelben eine unſchätzbare Maſſe Silbers und Goldes.

---

[1] D. i. das abaſſidiſche Chalifat zu Bagdad, welches im Mittelalter gewöhnlich Babylon genannt wird.

---

[1] Vicedominus, der Stellvertreter des Erzbiſchofs für die weltlichen Ange-

Mai 17. Eilbert, Biſchof von Paſſau, ſtarb; ihm folgte Altmann, ein Kaplan der Kaiſerin, welcher zugleich mit den übrigen Fürſten nach Jeruſalem gegangen war, und durch Vermittelung der Kaiſerin in ſeiner Abweſenheit zum Biſchof auserſehen wurde.

Mai 1. Arnolf, Biſchof zu Worms, ein Mann von prieſterlicher Anſpruchsloſigkeit und Heiligkeit, ging heim zu dem Herrn; ihm folgte Adalbero, ein Mönch aus dem Kloſter des heiligen Gallus, Bruder des Herzogs Ruodolf, an einem Fuße ganz gelähmt, eine in jeder Rückſicht ſehenswerthe Erſcheinung. Denn er war von großer Stärke, von unerſättlicher Eßluſt und von ſo gewaltiger Dicke, daß, wer ihn anſah, darüber mehr Schauder als Verwunderung empfand; ja, daß ſelbſt der hundertarmige Gigant[1] oder jedes andere Ungeheuer des Alterthums, wenn es der Unterwelt entſtiege, die Augen und die Aufmerkſamkeit des ſtaunenden Volkes nicht in ſo hohem Grade auf ſich ziehen würde.

1066 feierte der König die Geburt des Herrn zu Goslar, wo er ſich ſchon ſeit Herbſtesanfang bis zu jenem Theile des Winters, wie in einem Standlager, eingezogen gehalten hatte, ganz ohne die hinreichenden Mittel zu einer Hofhaltung, die dem königlichen Anſehen entſprechend geweſen wäre. Denn außer dem Wenigen, was aus den Gefällen der königlichen Kammer einkam und was die Aebte durch erzwungene Leiſtungen lieferten, wurde alles andere

---

legenheiten des Stifts. Er war deshalb auch ungelehrt, nach Bruno C. 18. der Ueberſetzung.

[1] nach Horaz II. 17, 14. III. 4, 69.

zu ſeinem täglichen Bedarfe nur durch tägliche Ausgaben erkauft. Und dies geſchah aus Haß gegen den Erzbiſchof von Premen, den alle beſchuldigten, daß er unter dem Vorwande der Vertraulichkeit mit dem Könige ganz allein der Regierung zu offenbarer Gewaltherrſchaft ſich angemaßt habe; deshalb verweigerten ſie dem Könige die gewohnten Dienſte und jener wollte den König nicht in andere Theile des Reichs wegführen, damit er nicht, wenn er mit andern Fürſten den erſten Platz im Rathe und Vertrauen des Königs theilen müſſe, ſich ſelbſt die Höhe ſeiner angemaßten Einzelherrſchaft etwas ſchmälerte. Aber die Reichsfürſten ſchienen nicht Willens, dieſe Unbilde länger zu dulden. Die Erzbiſchöfe von Mainz und Cöln mit den übrigen, die um das Wohl des Staates Sorge trugen, hielten häufige Zuſammenkünfte und erſuchten alle übrigen, gemeinſam mit ihnen zu berathen, was unter dieſen Umſtänden zu thun nöthig ſei. Als hierauf dieſes Einverſtändniß ſchon zur Reiſe gediehen war, kündigten ſie allen Reichsfürſten eine allgemeine Tagfahrt zu Tribur an, um hier den Erzbiſchof Jan.
von Premen, den gemeinſchaftlichen Feind aller, insgeſammt durch gemeinſchaftliche Maßregeln zu bekämpfen und dem König anzukündigen, daß er entweder von der Regierung abtreten, oder der Vertraulichkeit und Freundſchaft mit dem Erzbiſchof von Premen ſich entledigen müſſe. Als die Nachricht von dieſem unheilvollen Ereigniſſe nach Goslar gelangt war, eilte der König ſchnell zu dem anberaumten Fürſtentage. Mit ihm kam auch der Graf Wernheri und begab ſich zur Einkehr nach dem Dorfe Ingilneheim, von dem ein Theil zu unſerem Kloſter gehört. Hier begannen nun ſeine Reiſigen, bei den Einwohnern Beute zu machen; dieſe aber riefen zu den Waffen und ſuchten ſich zur Wehr zu ſetzen, ſo daß ſich ein blutiger Kampf entſpann. Der Graf Wernheri eilte den Seinigen zu Hülfe und war eifrig zu Gange: da traf ihn einer der niedrigſten Leibeigenen unſeres Kloſters, oder wie andere ſagen, eine Tänzerin, mit einer Keule auf das Haupt, ſo daß er zuſammenſtürzte und halb todt zu dem Könige hingetragen wurde. Die anweſenden Biſchöfe ermahnten ihn, daß er doch jetzt, da er ſchon

in den letzten Zügen läge, vor Gott Buße thun möchte, daß er erkenne, wie er durch das Gebet der Hervelder Mönche ſein Leben einbüße und ihnen den Meierhof Kirhberc, den er unrechtmäßig in Beſitz genommen hatte, zurückgebe; er aber fügte ſich auf keine Weiſe, bis die Biſchöfe ihm einſtimmig drohten, dem Sterbenden das heilige Abendmahl nicht reichen zu wollen, wenn er nicht vorher von dem Gewicht einer ſo großen Sünde ſich entlaſtet hätte. So gab er endlich nach, mehr von Schamgefühl als von Gottesfurcht bewegt, ſtellte jenes Gut zurück und verſchied gleich darauf.

Am beſtimmten Tage war das Antlitz aller trübe gegen den König, trüber für ihn der Ausſpruch, daß er entweder der Regierung entſagen oder den Erzbiſchof von Premen aus ſeinem Rathe und von der Mitregentſchaft entfernen ſollte. Als er Ausflüchte ſuchte und ſchwankte, was er lieber wählen ſollte, gab der Erzbiſchof ihm den Rath, in der nächſtfolgenden Nacht mit den Reichskleinodien heimlich zu entfliehen und ſich nach Goslar oder an einen andern Ort zu begeben, wo er ſicher vor Beleidigung wäre, bis dieſe Aufregung ſich legen würde. Bei Anbruch der Nacht hatte der Erzbiſchof ſchon begonnen, die königlichen Schätze durch ſeine Diener und die Gehülfen ſeines Trugs herauszuſchaffen, als plötzlich die Kunde dieſes Vorhabens unter den Hofbeamten des Königs — ich weiß nicht, auf welche Anzeige — ſich verbreitete. Dieſe ergriffen ſogleich die Waffen, umringten den Königshof und bewachten ihn die ganze Nacht hindurch, damit kein neuer Verſuch der Art gemacht würde. Als es Morgen wurde, erhoben ſich alle mit ſo feindſeligem Sinn gegen den Erzbiſchof, daß ſie ſich an ihm thätlich vergriffen haben würden, hätte nicht das königliche Anſehen ihren Zorn mit genauer Noth gezügelt. So wurde er denn ſchmachvoll aus dem Königshofe verjagt mit allen Helfershelfern ſeiner Gewaltherrſchaft, und der König ſandte mit ihm eine nicht geringe Schaar ſeiner Freunde, damit er nicht noch unterwegs den Nachſtellungen ſeiner Feinde erliegen möchte. So gelangte die Verwaltung der öffentlichen Geſchäfte wieder an die Biſchöfe, in der Weiſe, daß ein jeder nach der Reihe verkehren mußte, was für den König und für den Staat zu thun nöthig war[1].

Das Oſterfeſt feierte der König zu Utrecht. Apr 16.

Eberhard, Erzbiſchof von Trier, hatte noch am heiligen Abend vor Oſtern das Geheimniß eines ſo hohen Feſttages dem Volke Apr 15. feierlich dargeſtellt, dann ging er in die Sacriſtei zurück, neigte ſein Haupt an die Bruſt des Archidiakonus und gab, umgeben von den Brüdern, ſeinen Geiſt auf. Sein Bisthum erhielt durch Verwendung des Erzbiſchofs von Cöln Cuono, Propſt zu Cöln. Schwer und mit ſehr großem Unwillen empfand es ſowohl die Geiſtlichkeit als das Volk von Trier, daß ſie bei der Wahl nicht zugelaſſen und befragt worden waren, und ſie ermahnten einander wechſelſeitig, dieſe außerordentliche Beſchimpfung durch eine außerordentliche That abzuwaſchen. Schirmvogt der Kirche von Trier war damals der Graf Dieterich, ein junger Mann von wilder Gemüthsart und jugendlichem Ungeſtüm. Dieſer rückte an dem Tage, an welchem der Einzug des Biſchofs in die Stadt erwartet wurde, demſelben mit einer großen Menge Reiſiger entgegen, und in der Morgendämmerung, ehe der Biſchof aus der Herberge kam, überfiel er ihn, tödtete die Wenigen, welche Widerſtand zu leiſten verſuchten, und trieb die Uebrigen, die durch den unvermutheten Schrecken betäubt waren, mit leichter Mühe in die Flucht, plünderte die ſehr anſehnlichen Schätze, welche der Biſchof mit ſich geführt hatte, nahm dieſen ſelbſt gefangen, lieferte ihn in die Hände der Henker und befahl, ihn vom höchſten Felſen herunterzuſtürzen und ſo ums Leben zu bringen. Sein Leichnam wurde von frommen Juni 1. Männern aufgehoben und in dem Kloſter von Doley beigeſetzt, wo er, wie man erzählt, bis auf den heutigen Tag durch göttliche Fügung häufig durch große Wunder verherrlicht wird. Ihm folgte in dem Bisthum Uoto, zu deſſen Wahl ſowohl die Geiſtlichkeit als das Volk ſich vereinigte.

---

[1] Ein Beiſpiel gewährt die zu Merſeburg am 26. Oct. 1069 ausgeſtellte Urkunde, wo wir Hermann von Bamberg als denjenigen genannt finden, welcher nach dem Rathe der Fürſten die Angelegenheiten des Reiches verwaltet.

Um die Zeit des Oſterfeſtes erſchien ein Komet faſt 14 Nächte hintereinander. Damals wurde eine blutige und jammervolle Schlacht in den Landen des Nordens geliefert, worin der König der Angelſachſen drei Könige mit ihrem unermeßlichen Heere bis auf den letzten Mann vernichtete.

Mai. Der König verfiel bei ſeiner Ankunft in Friteslare in eine ſehr ſchwere Krankheit, ſo daß er von den Aerzten aufgegeben wurde und die Fürſten anfingen, über die Nachfolge im Reiche ſich zu berathen. Von dieſem Krankenlager kaum noch wieder ganz Juni 4. zu Kräften gekommen, feierte er Pfingſten zu Herveld. Und bald nachher hielt er zu Tribur mit königlicher Pracht Hochzeit und verband ſich ehelich mit der Königin Berhta, der Tochter des Markgrafen Otto von Italien[1].

Reginher, Biſchof von Meißen, ſtarb; ihm folgte Craft, Propſt von Goslar. Als aber dieſer nach Uebernahme des Bisthums gen Goslar gekommen war, ſchloß er ſich nach der Mahlzeit in das Schlafzimmer ein, wo er ſeine Schätze, an denen er mit zu großer Liebe hing, ohne Jemandes Mitwiſſen vergraben hatte, als wenn er ein wenig ausruhen wollte. Und da ſchon der Tag ſich zum Abend neigte und er wider ſeine Art und Gewohnheit allzulange ſich dem Schlafe zu überlaſſen ſchien, wunderten ſich ſeine Kämmerer über dieſe ungewöhnliche Erſcheinung und klopften an die Thür. Aber weder auf ihr Klopfen noch auf ihr Rufen erhielten ſie eine Antwort. Endlich drangen ſie, die Thür erbrechend, hinein und fanden ihn mit gebrochenem Genick und ſchrecklichem Anſehen entſeelt über ſeine Schätze auf jammervolle Weiſe hingeſtreckt. Statt ſeiner übernahm das Bisthum Benno, Canonicus der vorgenannten Kirche zu Goslar.

1067 ſtarb Otto, der Markgraf von Thüringen. Ueber ſeinen Tod freuten ſich alle Thüringer gar ſehr, deswegen, weil er zuerſt unter den Fürſten der Thüringer, wie oben erwähnt, ſich dazu verſtanden hatte, den Zehnten von ſeinen Beſitzungen in dieſem Lande zu geben[2] und dadurch über ſein Volk das größte Elend gebracht zu haben ſchien. Die Markgrafſchaft empfing Egbert, ein Vetter des Königs.

---

[1] Graf von Savoyen, Markgraf von Suſa. — [2] ſ. oben beim J. 1062. S. 52. Der

Einhard, Biſchof von Speier, ſtarb. Ihm folgte Heinrich, Febr. Canonicus der Kirche zu Goslar, für dieſe große Würde kaum noch reif an Jahren, und zu derſelben nicht ſowohl durch die Wahl der Fürſten, als durch die Begünſtigung des Königs erhoben, dem er im kindlichen Alter ſchmeichelnd ſich auf das vertraulichſte angeſchmiegt hatte. Benno, Biſchof von Oſenbruggen, verſchied; ihm Nov.28. folgte ein anderer Benno.

Der König kam am Gedächtnißtage des heiligen Martin gen Nov.11. Goslar, wo er in eine ſchwere Krankheit verfiel, an welcher er mehrere Tage litt und bettlägerig war.

1068 feierte der König nach noch nicht völlig erlangter Geneſung die Geburt des Herrn zu Goslar. Hier trennte ſich von ihm nach beendigten Feſttagen der Markgraf Egbert, und als er in die Heimat zurückgekehrt war, ergriff ihn ein mäßiges Fieber, welches ſeinem Leben ein Ziel ſetzte. Die Markgrafſchaft aber hatte er, noch lebend, ſeinem Sohne, einem Kinde vom zarteſten Alter, erworben, das ihm die Witwe des Herzogs Otto von Swinefurt[1] geboren, welcher er jedoch ſelbſt wenige Tage vorher, ehe er die Welt verließ, einen Scheidebrief zu ſchreiben gedachte, um wider die Geſetze und kanoniſchen Verordnungen mit der Witwe des Markgrafen Otto ſich ehelich zu verbinden, weil dieſe ſchöner von Geſtalt und ſeinen verwilderten Sitten angemeſſener zu ſein ſchien; aber der zu rechter Zeit dazwiſchen tretende Tod hinderte ſein gottloſes Vorhaben.

Ravenger, Patriarch von Aquileja, ſtarb; ihm folgte der Kanzler Sigehard, und an deſſen Stelle als Kanzler trat Bibo.

[Die Kirche des heiligen Petrus auf dem Berge (zu Erfurt) brannte ab den 14. November.]

1069 feierte der König Weihnachten zu Goslar, Oſtern zu April 12.

Thüringiſche Zehntenſtreit iſt neulich von dem Generalſuperintendenten Dr. Fritzſche in Altenburg behandelt, in den Mittheilungen des thüringiſch-ſächſiſchen Vereins, III, 1—72.

[1] Immula oder Irmengard von Turin, eine Tante der Königin Bertha.

Juni. Quidelenburg, Pfingſten zu Cöln. Nach Pfingſten hielt er einen Fürſtentag zu Worms. Hier verhandelt er zuerſt heimlich mit dem Erzbiſchof von Mainz und fleht inſtändig um deſſen Hülfe, zu Vollbringung desjenigen, was er im Sinne hat; wenn er es erlange, ſo wolle er von nun an ihm unterthänig und auf das Wort gehorſam ſein, und die Thüringer mit bewaffneter Hand, wenn er es auf keine andere Weiſe vermöchte, dazu nöthigen, daß ſie den Zehnten für immer ohne Widerrede entrichteten. Als der Biſchof einwilligt und die Verabredung von beiden Seiten bekräftigt iſt, trägt der König in öffentlicher Verſammlung vor, er paſſe nicht zu ſeiner Gemahlin, er habe die Augen der Menſchen lange getäuſcht, wolle ſie aber nicht ferner täuſchen; er mache ihr keinen Vorwurf, wodurch ſie mit Recht die Scheidung verdiene, aber er habe, ungewiß durch welches Geſchick, durch welches göttliche Verhängniß, keine Möglichkeit der ehelichen Gemeinſchaft mit ihr; folglich bitte er um Gotteswillen, daß ſie ihn von der Feſſel entbinden möchten, die unter böſen Vorzeichen[1] geſchloſſen ſei, daß ſie mit Gleichmuth die Trennung geſchehen laſſen möchten, auf daß jene ihm und er ſelbſt ihr, wenn Gott es ſo füge, den Weg zu einer glücklicheren Ehe bahne; und damit niemand verwende, daß ihre einmal verletzte Schamhaftigkeit einer zweiten Vermählung im Wege ſtehe, ſo verſichere er eidlich, daß er ſie ſo wie er ſie empfangen, unbefleckt und mit unverſehrter Jungfräulichkeit bewahrt habe. Dieſes erſchien allen Anweſenden als eine widrige und mit der königlichen Majeſtät ganz unverträgliche Sache. Doch glaubte ein jeder, es ſei bedenklich, ein Geſchäft, auf das der König ſeinen Sinn mit ſolcher Leidenſchaft geſetzt hätte, von ſich abzulehnen. Auch der Biſchof, durch eine ſo koſtbare Zuſicherung erkauft, unterſtützte, ſo viel er ohne Verletzung des Anſtandes konnte, nicht ungern die Sache des Königs. Da nun alle entſchieden, daß dieſes geſchehen ſollte, ſo beraumte er zur Vollführung des Geſchäfts eine Synode in Mainz an auf die nächſte Woche nach dem heiligen Michaelisfeſte. Während nun in dieſer Ausſicht die Sache noch in der

---

[1] male ominata, mit horaziſchem Ausdruck, III. 14, 11. IV, 11, 21.

Schwebe war, wurde die Königin nach Loresham geſandt, um die beſtimmte Zeit daſelbſt abzuwarten. Der König ging anderwärts hin, wohin Reichsgeſchäfte ihn riefen.

Indeſſen trachtete Dedi, Markgraf von Sachſen, da er ſich mit der Witwe des Markgrafen Otto, der vor drei Jahren geſtorben war, vermählt hatte, aus allen Kräften danach, auch die Güter, welche jener von verſchiedenen Herren als Lehen beſeſſen hatte, an ſich zu bringen. Als ſie ihm aber niemand auf ſein Verlangen gab, ſo ertrug er dieſe Schmach nicht, ſondern rüſtete ſich zum Kriege gegen den König, bei dem es, wie er behauptete, vornehmlich geſtanden hätte, daß ſie ihm nicht gegeben wurden, und reizte in häufigen Unterredungen die Thüringer zur Theilnahme an der Schilderhebung. Er hoffte, dies werde leicht zu erreichen ſein, weil der König durch Unterſtützung des Erzbiſchofs bei Einfoderung der Zehnten ihre Gemüther ſehr von ſich abwendig gemacht hätte. Jedoch wohl die ſtärkſte Triebfeder ſeiner Wuth war ſeine Gemahlin, das unbändigſte Weib. Dieſe flößte der ſanften und durch die Jahre ſchon ruhiger gewordenen Sinnesart des Mannes jugendlichen Geiſt ein, indem ſie ihm immer wieder vorhielt, wenn er ein Mann wäre, ſo würde er nicht ungeſtraft Beleidigungen hinnehmen und ihrem erſten Gatten, den er an Tapferkeit und Reichthum übertreffe, nicht an Kühnheit nachſtehen. Den König regte die Nachricht davon heftig auf und er zog auf das ſchnellſte große Heerſchaaren zuſammen, die wohl für mehrere Heerfahrten zu gleicher Zeit ausreichend geweſen wären. Da nun erſchien der Biſchof von Mainz, welcher glaubte, daß jetzt für ihn die Zeit gekommen ſei, wo er auf Anlaß eines Reichskrieges ſeinen beſondern Haß gegen die Thüringer befriedigen könnte, als der erbittertſte Feind und reizte den König, in dieſer Sache auf das ſtrengſte zu verfahren; er ſelbſt betrieb das begonnene Werk mit allen Kräften ſeiner Freunde und des ganzen Mainzer Bisthums. Den Thüringern entging nicht die Erbitterung des Biſchofs gegen ſie; ihrerſeits hegten ſie gegen ihn keine mildere Geſinnungen und ſchickten Geſandte an den König, um ihm vorzuſtellen, daß ſie gegen ihn nichts Unbilliges und nichts Ungeziemendes vorhätten, und daß die Waſſen gegen den Staat nicht mit ihrem Rathe oder ihrer Begünſtigung ergriffen worden; ſie wären vielmehr bereit, den öffentlichen Feind auch mit Gefahr ihres Lebens zu bekämpfen, würden aber dieſes mit größerer Willfährigkeit und Aufopferung thun, wenn der König die Geſetze über die Zehnten, welche ihnen durch die Gnade der vorigen Könige und Biſchöfe ertheilt worden wären, gültig und unverletzt bleiben ließe; komme der Biſchof zu ihnen, um eine kirchliche Sache nicht mit kirchlichen, ſondern mit weltlichen Waſſen zu erzwingen, und wolle er ihnen durch das Recht des Kriegs die Zehnten abpreſſen, welche er weder nach kirchlichem Recht noch nach weltlichem Geſetz zu erlangen vermocht habe, ſo ſeien ſie ſeit alten Zeiten durch ihren Eid gebunden und verpflichtet, Räuber und Plünderer nicht ungeſtraft zu laſſen; es ſei beſſer für ſie, im Kriege zu ſterben, als nach Verluſt der Rechte ihrer Väter als Meineidige zu leben. Der König antwortete darauf gnädig und hieß ſie mit voller Zuverſicht auf ſeine Hülfe hoffen, wenn ſie in der Treue beharrten; dann, als die Sache reif zu ſein ſchien, betrat er mit feindlichem Heere Thüringen. Dort gewann er zwei Burgen, in die der Markgraf Beſatzung gelegt hatte, Bichelingun und Scidingen[1], die eine durch Uebergabe, die andere mit den Waſſen in der Hand. Vor die übrigen ſollte das Heer unverzüglich rücken. Aber der Markgraf, welcher erkannte, daß er an keinem Orte und in keiner Veſte den Angriff des Königs aushalten könne, übergab, da ihm die Hoffnung zur Gegenwehr abgeſchnitten war, ſich ſelbſt und alles das Seinige. Die Thüringer, ob ſie gleich, laut ihres gegebenen Wortes, dem Könige und der öffentlichen Sache hold und treu waren, übten doch gegen den Biſchof von Mainz vielerlei Feindſeligkeiten, forderten ihn ins Geſicht mit Beſchimpfungen und Schmähungen heraus, fielen ſeine Krieger, wenn ſie Beute forttrieben, oft in zahlreichen Haufen an, entriſſen ihnen den Raub, ſchlugen ſie zurück und jagten ſie in die Flucht; endlich fingen ſie einige ſeiner

---

[1] Beichlingen und Burgſcheidungen.

Diener und zwar keine von unbedeutender Lebensſtellung oder niedrigem Stande, während ſie ſich von dem Heere des Königs, um Beute zu machen, etwas weiter entfernt hatten und knüpften ſie auf. Doch wurde ihnen vom König leichthin und verächtlich befohlen, den Zehnten zu geben, nicht als ob er bei ihrer Weigerung Gewalt zu brauchen im Sinne habe, ſondern nur um den Erzbiſchof nicht dadurch zu beleidigen, daß er ſein Verſprechen nicht erfülle. Der Markgraf Dedi, eine Zeitlang in Haft gehalten, wurde zuletzt, nachdem man ihm einen nicht geringen Theil ſeiner Beſitzungen und Einkünfte eingezogen hatte, entlaſſen. Sein Sohn, Dedi der Jüngere, verfolgte zu dieſer Zeit ſeinen Vater feindſeliger und erbitterter als irgend einer. Deswegen ſtand er nach Beendigung des Krieges bei dem König in großem Ruhme, und er war ein Jüngling von vortrefflicher Anlage, nur riß ihn der Geiſt des Ehrgeizes und voreilige Herrſchſucht unaufhaltſam fort. Dieſer wurde kurz hernach, als er in der Nacht eines Naturbedürfniſſes wegen auf die Seite gegangen war, von einem außerhalb aufgeſtellten Meuchelmörder in den Unterleib verwundet und getödtet. Wer Anſtifter dieſes Mordes geweſen ſei, iſt nicht hinlänglich bekannt, obgleich hier und da das Gerücht unter dem Volke ging, er ſei durch Argliſt ſeiner Stiefmutter aus dem Wege geräumt worden. So viel wenigſtens iſt ohne Zweifel klar, daß die Klöſter und Kirchen durch ſeinen Tod von großer Furcht entledigt wurden, da in aller Herzen ſich die ganz zuverſichtliche Meinung feſtgeſetzt hatte, er würde im Streben nach Vermehrung ſeiner Macht nicht Gott, nicht Menſchen in Zukunft ſchonen, da er ſeines eigenen Vaters nicht geſchont hätte.

Als ſchon der Tag nahte, welcher zu Trennung der Ehe des Königs anberaumt war, begab ſich dieſer auf das ſchleunigſte nach Mainz. Und ſiehe, auf dem Wege erfuhr er, daß ein Legat des apoſtoliſchen Stuhls in Mainz ſeiner Ankunft warte, welcher die Scheidung verhindern und den Erzbiſchof von Mainz mit dem apoſtoliſchen Strafurtheile bedrohen ſollte, weil er verſprochen habe, eine ſo frevelhafte Trennung ins Werk zu ſetzen. Beſtürzt darüber wollte der König, weil er dieſe ſo lange gewünſchte Sache, da er ſie ſchon faſt in den Händen hatte, verloren, unverzüglich auf dem Wege, auf dem er gekommen war, nach Sachſen zurückkehren. Nur mit Mühe gelang es ſeinen Freunden, ihn davon abzubringen, damit er doch die Fürſten des Reichs nicht täuſchen möchte, welche in großer Anzahl ihn in Mainz hatten treffen ſollen, und ſo begab er ſich nach Franconofurt und befahl denjenigen, welche zu Oct. Mainz zuſammengekommen waren, am beſtimmten Tage hier zu erſcheinen. Als ſie ſich zahlreich eingefunden hatten, ſetzte Petrus Damianus — dies war der Legat des apoſtoliſchen Stuhls, ein Mann, der ſowohl durch ſein hohes Alter als durch die Reinheit ſeines Wandels überaus ehrwürdig war — die Aufträge des römiſchen Papſtes auseinander: Es ſei eine ſehr ſchlimme und mit dem chriſtlichen, geſchweige denn mit dem königlichen Namen ganz unverträgliche Sache, die er vorhabe; wenn er durch die menſchlichen Geſetze oder durch die kanoniſchen Verordnungen ſich nicht abſchrecken laſſe, ſo möchte er doch wenigſtens ſeines eigenen Rufes und Leumundes ſchonen, damit nicht das Gift eines ſo häßlichen Beiſpiels, vom Könige den Anfang nehmend, das ganze Chriſtenvolk beflecke, und er, welcher der Rächer von Vergehungen hätte ſein ſollen, ſelbſt Urheber und Führer zum Böſen würde; endlich, wenn er wohlmeinendem Rath nicht nachgeben wolle, ſo werde er, der Papſt, nothgedrungen die kirchliche Gewalt anwenden und das Verbrechen durch das kanoniſche Geſetz verhindern. Ueberdies ſolle von ſeinen Händen niemals ein Kaiſer geweiht werden, der durch ein ſo peſtartiges Beiſpiel, ſo viel an ihm ſei, den chriſtlichen Glauben verrathen hätte. Da nun erhoben ſich alle anweſenden Fürſten gegen ihn und erklärten, daß der römiſche Papſt recht urtheile; ſie baten ihn bei Gott, ſeinem Ruhme keinen Schimpf anzuthun und die Majeſtät des königlichen Namens nicht durch Verunreinigung mit ſo ſchändlicher That zu beflecken; außerdem aber möge er doch auch den Verwandten[1] der Königin nicht Urſache zum Abfall und gerechten Anlaß zu Erregung von Unruhen im

---

[1] Obgleich die Königin gleich nachher als Tochter dieſer Parenten bezeichnet wird,

Staate geben; denn dieſe würden, wenn ſie Männer wären, da ſie durch Waffen und Reichthümer ſehr viel vermöchten, die ſo große Schmach ihrer Tochter ohne Zweifel durch irgend eine außerordentliche That zu ſühnen ſtreben. Durch dieſe Rede wurde der König mehr gebrochen als gebeugt und ſprach: „Steht das bei euch feſt und unabänderlich, ſo werde ich ſelbſt mir Zwang anthun und, ſo gut ich kann, die Bürde tragen, der ich mich nicht zu entledigen vermag.“ So wurde ſein Haß durch das Streben, die Eintracht herzuſtellen, nur noch mehr erbittert; er gab zwar zu, daß die Königin zur Gemeinſchaft des Thrones zurückgerufen würde, begab ſich aber ſelber, um das Zuſammentreffen mit ihr und ihren Anblick zu meiden, mit kaum vierzig Rittern eiligſt wieder nach Sachſen zurück. Die Königin folgte langſam mit der übrigen Menge und den Reichskleinodien; und da ſie zu ihm nach Goslar gekommen war, konnten ihn ſeine Vertrauten kaum dazu bewegen, ihr entgegenzugehen; doch empfing er ſie im Vergleich mit ſeinem gewöhnlichen Benehmen überaus gütig, aber ſofort erkaltete die Liebe wieder und er kehrte zu ſeiner Gemüthsart und ehemaligen Rauhheit zurück; und weil der ſchon oft verſuchte Plan, die Ehe aufzulöſen, keinen Fortgang gehabt hatte, ſo beſchloß er, in der Folge nur den königlichen Namen mit ihr zu theilen und ſie ſo zu beſitzen, als wenn er ſie nicht beſäße[1].

In dieſem Jahre herrſchte die größte Unfruchtbarkeit der Weinberge und aller Waldbäume.

Meginward, Abt von Hildenesheim, übernahm die Abtei von Augia[2], nachdem er ſich durch reichliche Spenden den Zutritt zu derſelben geöffnet hatte.

Rumold, Biſchof von Conſtanz, ein Mann von überaus reifem Ernſte, ſtarb; ihm folgte Carl, Canonicus von Magadaburg. Nov 4. Dieſer wurde von den Geiſtlichen zu Conſtanz anfangs wohlwol-

---

ſo paßt doch das Uebrige um ſo weniger auf ihre Eltern, da der Vater bereits verſtorben war. W.

[1] Die Verſöhnung beider Gatten ſcheint ſpäteſtens gegen das Ende des Jahres 1070 erfolgt zu ſein, da die Königin im Auguſt 1071 einen Sohn gebar. — [2] Reichenau; er war Abt von S. Michael in Hildesheim.

lend aufgenommen, aber im Verlaufe der Zeit, da er mehr nach Willkür als nach vernünftigen Grundſätzen ſein Amt verwaltete, wurden die Geiſtlichen darüber unwillig und begannen, ſich der Gemeinſchaft mit ihm zu enthalten, wegen der Ketzerei der Simonie, durch die er des Bisthums ſich angemaßt haben ſollte; überdies gaben ſie ihm auch noch Schuld, daß er die meiſten Schätze der Kirche diebiſch entwendet hätte. Als dieſe Anklage nach Rom gebracht worden war, richtete der römiſche Papſt Befehle an den Erzbiſchof von Mainz, daß jener auf keine Weiſe von ihm geweiht werden ſollte, ehe die Sache in ſeiner, des Papſtes, Gegenwart ſorgfältiger unterſucht ſei.

Jul. 14. Der Biſchof von Toloſa[1] ſtarb; ihm folgte der Kanzler Bibo, an deſſen Statt Adalbero, Canonicus von Metz, als Kanzler trat.

1070 feierte der König das Weihnachtsfeſt zu Freiſingen.

Die Biſchöfe von Mainz, Cöln und Babenberg kamen, von dem Papſte berufen, nach Rom. Hier bot der Biſchof von Babenberg, dem man Schuld gab, daß er durch Simonie mit Geſchenken an Geld ſich in das Bisthum eingedrängt habe, dem Papſte viele und koſtbare Geſchenke, und durch dieſe führte er das gegen ihn ſehr aufgebrachte Gemüth deſſelben wieder zu ſo großer Sanftmuth zurück, daß er, von welchem man glaubte, daß er nicht ohne Gefahr ſeiner Ehre und hohen Stellung davonkommen würde, nicht nur Strafloſigkeit des Vergehens, das ihm vorgeworfen worden war, erlangte, ſondern auch das Pallium und einige andere erzbiſchöfliche Zierden von dem apoſtoliſchen Stuhle als Segen davontrug[2]. Der Erzbiſchof von Mainz wünſchte dringend, freiwillig ſeinem Bisthum zu entſagen und in die Ruhe eines beſchaulichen Lebens ſich zurückzuziehen, aber ſowohl durch den Machtſpruch des römiſchen Papſtes als durch die reiferen Vorſtellungen der Anweſenden wurde er nicht ohne Mühe von ſeinem Vorhaben abgebracht. Allen insgemein wurde es ſcharf verwieſen, daß ſie die heiligen Weihen nach der Ketzerei der Simonie verkauften, und mit denen, welche dergleichen kauften, ohne Unterſchied Gemeinſchaft hätten und ihnen die Hände auflegten. Zuletzt wurde ihnen ein Eid abgenommen, daß ſie dies nicht weiter thun wollten, und ſie darauf in Frieden in die Heimat entlaſſen.

---

[1] von Toul, wie oben S. 26. Der Biſchof, welcher 1051 auf Bruno gefolgt war, hieß Udo. — [2] Vergl. die Ueberſetzung des Bruno S. 16.

Der Herzog der Luteringer, Gotefrid, faſt in allen Ländern (1069)
durch die Größe ſeiner Thaten bekannt und berühmt, ſtarb und Dez. 21.
wurde zu Verdun begraben. Ihm folgte ſein Sohn Gozelo, ein Dez. 24.
Jüngling zwar von trefflichen Anlagen, aber durch einen Höcker
entſtellt.

Udalrich, Markgraf der Carentiner, ſtarb. Mrz. 6.

Der König feierte das Oſterfeſt zu Hildenesheim. Hier ge- Apr. 4.
ſchah zwiſchen dem Gefolge des Königs und den Dienſtleuten des Biſchofs ein Auflauf. Aber die Leute des Königs erhielten bei dem Zuſammmentreffen die Oberhand und tödteten ſehr viele von den Leuten des Biſchofs, nahmen die Urheber des Aufſtandes feſt und legten ſie auf Befehl des Königs in Ketten.

Der König feierte die Himmelfahrt des Herrn zu Quidelen- Mai 13.
burg, Pfingſten zu Merſeburg. Mai 23.

Das ſo herrliche Münſter in Quidelenburg gerieth mit allen daranſtoßenden Gebäuden, man weiß nicht ob durch göttliche Strafe oder durch unglücklichen Zufall in Brand und wurde in Aſche gelegt.

Großes Anſehen am königlichen Hofe und den bedeutendſten Einfluß in der Regierung des Reiches hatte zu jener Zeit Otto, der Herzog der Bajoarier. Aber wie immer den Ruhm Mißgunſt zu begleiten pflegt, ſo beneideten ihn ſehr viele ſchlechte Menſchen, welche ſich beſchwerten, daß ſeine Macht und ſein allzu hoher Name ihrer Bosheit im Wege ſtehe, und ſie ſuchten eifrig nach einer günſtigen Gelegenheit, ihn zu unterdrücken. Daher ſtifteten ſie einen gewiſſen, zwar freigeborenen, aber durch jede Art von Laſtern berüchtigten Menſchen, mit Namen Egen, insgeheim zum Untergang und Verderben deſſelben an. Dieſer brachte wider ihn die Beſchuldigung vor, er habe ihn zur Ermordung des Königs durch viele Bitten und Verheißungen oftmals angereizt, und zur

Beglaubigung dieſes Vorgebens zeigte er ein Schwert und verſicherte,
daß ihm dieſes zu jenem ſo verbrecheriſchen und ruchloſen
Gebrauche gegeben worden; leugne es jener, ſo ſei er erbötig,
durch jedes Gericht ſeine Worte wahr zu machen. Kaum
wurde dieſe Anklage kund, ſo traten alle die, welche Otto einmal
um des gemeinen Beſten willen verletzt hatte, erbittert und feindſelig
gegen ihn auf und beſtrebten ſich aus allen Kräften, mit
größter Anſtrengung den Zorn des Königs gegen ihn zu entflammen.
Juni. Der König alſo lud ihn mit den übrigen Fürſten nach
Mainz zur Tagſatzung, trug vor, was angezeigt worden wäre
und, da er leugnete, gab er ihm eine Friſt auf ſechs Wochen,
auf daß er ſich zum erſten Auguſt zu Goslar einſinde und hier
den ihm gemachten Vorwurf im Zweikampfe mit ſeinem Ankläger
durch eigene Hand widerlege. Als man nun auf dieſe Beredung
hin auseinandergegangen war, da begannen die Fürſten über die
Unbilligkeit des Gedinges ſich zu beſchweren und ſagten, es ſei
weder gut noch billig, daß ein Mann von der edelſten Herkunft
und dem unbeſcholtenſten Namen, der niemals durch den geringſten
Flecken eines ungünſtigen Gerüchts verunreinigt ſei, kämpfen
ſolle mit dem laſterhafteſten Menſchen, welcher, wenn er auch etwas
Adel von ſeinen Ahnen ererbt, dieſes durch Diebſtahl, Straßenraub,
kurz alle ſchändlichen Laſter ſchon längſt verwirkt hätte.
Otto jedoch, voll Entrüſtung über die Unwürdigkeit jener Beſchuldigung
und ſtark im Vertrauen auf Gott, den Zeugen und Mitwiſſer
ſeiner Unſchuld, wollte lieber mit einem jeden, ſei er auch
ſeiner unwerth, ſelbſt ohne Rückſicht auf ſeine hohe Geburt ſich
meſſen, als mit dem Verdacht eines ſo großen Frevels behaftet
Aug. 1. bleiben. Er kam alſo am beſtimmten Tage mit einer bewaffneten
Schaar in die Nähe von Goslar und meldete dem Könige durch
Boten, daß er, wenn man ihm vergönne, ſicher zu kommen und
ſicher ſeine Sache zu vertheidigen, bereit ſei, ſich zu ſtellen und
unter der Bedingung, welche die Fürſten des Reichs für billig erkannt
hätten, die Anſchuldigung, die gegen ihn vorgebracht ſei,
zu widerlegen. Der König antwortete darauf trotzig und bitter,

er ſage ihm weder beim Kommen noch bei der Verhandlung ſeiner Sache Frieden oder Sicherheit zu, ſondern er erwarte blos, daß er, der Beredung gemäß, perſönlich nach Goslar komme und, wenn er ſeiner Unſchuld gewiß zu ſein glaube, im Einzelkampfe mit ſeinem Gegner Gott, dem gerechteſten Richter, die Sache anheimſtelle; thäte er dies nicht, ſo werde er nicht weiter auf die Erwägung verſchiedener Geſetze oder den Streit der Meinungen Rückſicht nehmen, ſondern ihn eines ſo abſcheulichen Frevels für überführt und geſtändig halten. Als dem Herzoge dieſe Antwort überbracht war, ſo ſchien es denen, welche ſein Beſtes wünſchten, für ihn weder ſicher noch ehrenvoll genug, daß er ſich dem ſo ſehr gegen ihn entbrannten Jähzorn des Königs zu Spott und Mißhandlung preisgäbe, da ihm ſchon jetzt, wo die Sache noch unentſchieden und die Schuld nicht erwieſen ſei, kein ſicheres Geleit verſtattet wäre, was man doch ſowohl nach göttlichem wie nach weltlichem Rechte jedem Angeklagten in allen Rechtshändeln vergönnt habe. Nachdem ihm ſo die Hoffnung auf Gnade benommen war, zog er ſich unverrichteter Sache auf ſeine Beſitzungen zurück, indem er es für rathſamer hielt, ſein Leben ſo lange als möglich mit den Waffen zu beſchirmen, als ſich zur Sättigung des Haſſes ſeiner Gegner wie ein Stück Vich ſchmählich abſchlachten laſſen. Des folgenden Tages befragte der König die ſächſiſchen Fürſten, weil der Herzog aus dieſem Volke ſtammte und er ihnen wegen perſönlicher Feindſchaften am meiſten verhaßt war, um ihr Urtheil über ihn. Dieſe erklärten ihn, gleich als ob er der offenbaren Schuld überwieſen wäre, für ſchuldig des Hochverraths, und entſchieden, daß, wenn man ſeiner habhaft würde, an ihm das Todesurtheil vollſtreckt werden müſſe. Sofort beginnen die Freunde des Königs, ihn mit Feuer und Schwert zu verfolgen; jeder an ſeinem Theil erhebt ſich gegen ihn, ſo gut er es vermag. Sehr viele ergreifen auch, weder aus Treue gegen den König noch aus Eifer für den Staat, noch um irgend eine beſondere Beleidigung zu rächen, ſondern aus bloßer Raubſucht die Waffen wider ihn. Alſo ſtürzen nun alle mit verhängten, ja vielmehr mit ganz zerriſſenen Zügeln des Zorns von allen Seiten auf ihn ein, ſie plündern ſeine Landgüter und anderen Beſitzungen, verheeren ſie und ſtecken ſie in Brand, verſtümmeln, zerfleiſchen und erwürgen ſeine Diener und Bauern, wenn ſie von ungefähr in ihre Hände gerathen. Zuletzt tobte ihr ungemeſſener Zorn ſo ſehr über alles Maß und jede Mäßigung, daß der Ungeſtüm ihrer feindlichen Wuth ſelbſt nicht der Kirchen und Klöſter ſchonte, welche jener auf eigene Koſten Gott errichtet hatte. Dann ſammelte der König ein Heer und zog damit aus, um ſelbſt die letzte Hand an das Werk zu legen; die Fürſten, von denen er wußte, daß ſie mit jenem durch Blutsfreundſchaft oder durch ein anderes enges Band verknüpft waren, verpflichtete er entweder durch Geiſeln oder durch Eidſchwur, daß ſie nicht zu ihm abfielen. Des Herzogs Burg Hanenſtein[1], woraus ſogleich bei dem erſten Schrecken des Kriegs die Beſatzung fortgeführt worden war, ließ er von Grund aus zerſtören. Vor ein anderes Schloß, welches Teſenberg[2] heißt, hatte er ſchon ſein Heer rücken laſſen; aber die, welche darin waren, obgleich durch die Lage des Orts unbezwinglich und im Ueberfluſſe mit allen zum Kriegsweſen nöthigen Bedürfniſſen verſehen, wollten doch lieber ſich freiwillig ergeben als das zweifelhafte Kriegsglück verſuchen. Der König ließ dort eine Beſatzung zurück und führte ſein Heer in entferntere Gegenden ab, um auch die Beſitzungen der Gemahlin des Herzogs[3] zu verheeren. Er verbrannte viele mit Reichthümern und Gebäuden herrlich geſchmückte Höfe, plünderte Hab und Gut und beging an Weibern und Kindern — denn die Männer hatten ſich in Gebirgen und unwegſamen Wäldern verborgen — viel Abſcheuliches und Feindſeliges. Bei dieſem Feldzuge duldeten von ihrem eigenen Könige die ſchuldloſen und nicht einmal mit dem Verdacht eines Vergehens behafteten Menſchen ſo harte und grauſame Mißhandlung, daß ſie auch von Barbaren nichts Härteres und Grauſameres hätten leiden können. Endlich wurde der Herzog Otto von Schmerz durch-

u.

---

[1] Hanſtein an der Werra, unweit Witzenhauſen. — [2] Deſenberg bei Warburg. — [3] Richenza, von unbekannter Herkunft, Witwe des Grafen Hermann von Werle.

drungen und ſeine ausharrende Geduld von der Laſt des Unglücks überwältigt. Daher nahm er an 3000 erleſene und in allen Künſten der Kriegführung geübte Männer zu ſich, that einen Einfall in Thüringen, verbrannte die Höfe der königlichen Kammer, welche mit Vorräthen aller Art im Ueberfluß verſehen waren, trieb viele Leute weg und köderte ſeine Reiſigen, deren Mehrzahl die bloße Hoffnung auf Raub zur Theilnahme an dem Kampfe gelockt hatte, durch dieſen erſten Lohn ſo, daß er ſie ſich treu und zuverläſſig machte. So kam er verwüſtend bis über Heſchenewege (Eſchwege) hinaus. Dort vertheilte er unter die ihm zuſtrömenden Bauern ſeiner Güter, denen die Truppen des Königs nichts als das elende Leben übrig gelaſſen hatten, einen Theil der Beute, ermahnte ſie, die Schläge der göttlichen Züchtigung unerſchrockenen Muths zu ertragen und bat ſie inſtändig, für ihn, weil ſie die Waffen ja nicht führen könnten, zu Gott flehend Gelübde zu thun. Unterdeſſen rufen die Thüringer, welche ſich vor etlichen Jahren durch einen Eid verbunden hatten, Straßenräuber und Plünderer nicht ungeſtraft zu laſſen, erbittert über die Plünderung ihrer Habe, zu den Waffen, bilden ſich eilig zu großen Schaaren, folgen den Feinden auf dem Fuße, treffen ſie nicht fern von Heſchenewege und beginnen am zweiten September den Streit. Das Gefecht Spt. 2. ſchwankte nicht lange. Denn als die, welche beim Herzog Otto waren, ihnen unverzagt entgegenritten, hielten ſie kaum den erſten Sturm des Kampfes aus und wandten ſich zur Flucht; mit höchſter Anſtrengung bemühten ſich die Einen, in die nächſten Berge und Wälder zu entrinnen, Andre auf dem Wege, auf welchem ſie gekommen, durch die Schnelligkeit ihrer Roſſe zu entfliehen; alle verwünſchten das Glückſpiel, welches ſie mit ſo ſchlechtem Erfolg verſucht hatten. Und endlich derjenige ſelbſt, welcher zuerſt am eifrigſten dazu getrieben und angefeuert hatte, daß die Sache der Entſcheidung des Schwertes anheimgeſtellt würde, der Graf Ruotger[1], der zeigte ſich jetzt als erſter Urheber und Bannerträger zur Flucht und ſetzte, wie man gemeiniglich ſagt, ſchneller wie der Wind über Berge und Hügel, ein neuer Idithun[1]. Gegen dreihundert von den Thüringern fielen in dieſem Treffen; auf der andern Seite wurde einer getödtet, zwei verwundet. Der Herzog Otto konnte, nachdem er das Zeichen zum Rückzuge gegeben hatte, ſeine Krieger nur mit Mühe vom Morden der Gegner abrufen; einige Zeit verweilte er in demſelben Lager, dann als der Tag ſich ſchon zum Abend neigte, entließ er die meiſten von den Vornehmſten ſeines Heeres, einen nach den andern, in Frieden zu der Heimat. Er ſelbſt nahm von Mannſchaft ſo viel, als die Umſtände zu erfordern ſchienen und drang in das Innere von Sachſen ein. Hier brachte er den ganzen Winter bis zur Geburt des Herrn zu und fand ſeinen Unterhalt theils durch Räubereien und Plünderungen, theils aus den Beſitzungen des Grafen Magnus, an dem er einen Genoſſen aller Kriegsgefahren und den hingebendſten Vertheidiger ſeiner Unſchuld hatte. Dieſer war der Sohn des Herzogs Otto von Sachſen, ein vortrefflicher Jüngling, der im Frieden weit über ſeine Jahre unerſchütterlich an Recht und Billigkeit feſthielt und im Kriege an Kühnheit und mannhafter Tapferkeit keinem nachſtand.

---

[1] von Bielſtein an der Werra, der im Jahre 1074 wieder vorkommt.

Als der König von der bei Heſchenewege empfangenen Niederlage unterrichtet worden war, ſetzte er alle andern Geſchäfte bei Seite, begab ſich ſchnell nach Goslar zurück und entfernte ſich von hier bis zum Weihnachtsfeſte nach keiner Seite, da er nämlich beſorgte, daß dieſer ihm ſo theure und annehmliche Ort, welchen die deutſchen Könige als ihre Heimat und häuslichen Sitz zu bewohnen pflegten, während ſeiner Abweſenheit von den Feinden in Aſche gelegt werden möchte, denn wie man ſagte, drohten ſie ſolches zu thun und pflegten viel davon zu reden.

Aug. 6. Adalbero, Biſchof von Worms, ſtarb, wie man erzählt, in ſeinem eigenen Fette erſtickt; ihm folgte Adalbert.

Der Diaconus Aribo, ein Bruder der Markgrafen Williheim und Otto, wurde von ſeinen eigenen Knechten ermordet, ein Mann, der ſowohl göttlicher als weltlicher Wiſſenſchaft vorzüglich kundig.

---

[1] Ein bibliſcher Name, der gedeutet wird als der Ueberſpringende.

aber wegen der Ausgelaſſenheit und Frechheit ſeines Lebenswandels allen Gutgeſinnten mit Recht widerwärtig und verhaßt war.

Die Unfruchtbarkeit der Waldbäume[1] blieb dieſelbe wie im vorigen Jahre. Aber die Fruchtbarkeit der Weinberge war ſo groß, daß man an ſehr vielen Orten die Traubenleſe wegen der übergroßen Fülle kaum bewältigen konnte.

1071 feierte der König die Geburt des Herrn zu Goslar. Hier empfing durch Verwendung des Schwabenherzogs Rudolf Welf, ein Sohn des Markgrafen Azzo von Italien, das Herzogthum über Bajoarien. Dieſer hatte die Tochter des Herzogs Otto von Bajoarien als Gemahlin heimgeführt und ihr ſchon zum zweiten Male eidlich die eheliche Treue gelobt. So lange nun im Staate Ruhe herrſchte und auch noch, ſo lange er hoffte, daß der unbeſonnen angefangene Krieg ohne großen Wechſel der Dinge beigelegt werden könne, erwies er ſeiner Gemahlin eheliche Liebe und Ehre, und nahm ſich der Sache ſeines Schwiegervaters, ſo viel er vermochte, mit Rath und That an; als er aber wahrnahm, daß der Spruch gegen ihn gefällt ſei und daß der Krieg und der Zorn des Königs täglich heftiger wider ihn werde, da zerriß er alle geſetzlichen Bande, wodurch ſie ihre Verwandtſchaft gegenſeitig befeſtigt hatten, denn er hielt es für beſſer, die Schuld des Meineids und die Schmach des Treubruchs zu tragen, als ſeine blühende Lage mit den verzweifelten und hoffnungsloſen Verhältniſſen ſeines Schwiegervaters zu verketten. Zuerſt verſagte er ihm daher in ſeiner Noth die Hülfe, um welche er ihn bat; dann verſtieß er ſeine Tochter aus ſeinen Umarmungen und der Gemeinſchaft des Ehebetts und ſchickte ſie dem Vater zurück; zuletzt bot er alle Mittel auf, um ſich des Herzogthums deſſelben zu bemächtigen, unbekümmert darum, wieviel Gold, wieviel Silber, wieviele Einkünfte und Beſitzungen er verſchleuderte, wenn er nur das Ziel ſeiner Wünſche erreichte. So gerieth ihm ſein Betrug[2] und er wurde ſtark und mächtig, zum Abſchen Aller, weil er die glänzendſte

---

[1] Lambert ſcheint hierunter die Obſtbäume zu verſtehen, im Gegenſatze zu den ſorgfältiger gepflegten Weinſtöcken. — [2] nach den Worten des Propheten Daniel 8, 25.

und am höchſten geachtete Würde im Staate durch ſo häßliche Ehrſucht befleckt hatte. Der König wußte, es werde den Fürſten von Bajoarien eben nicht gefallen, daß dieſes ſowohl gegen Sitte und Recht, als auch ohne ihren Rath geſchehen ſei, und er gedachte deswegen, ſo eilig als möglich nach Bajoarien zu gehen, um die Unruhen, welche ſich etwa erheben könnten, in eigner Perſon zu dämpfen. Aber auf der anderen Seite war ihm auch nicht unbewußt, daß die Feinde, wenn er ſich allzuweit entfernt hätte, ſogleich auf Goslar einen Angriff machen und jenen hochberühmten Sitz des Reiches in Aſche legen würden. Er befragte deshalb ſeine Vertrauten um ihren Rath, ließ einige ſächſiſche Fürſten zum Schutze dort zurück und traf, wie er ſich vorgenommen, Anſtalt, ſelbſt nach Bajoarien aufzubrechen. Inzwiſchen aber beſchloß der Herzog Otto, da er ſah, daß ihm jetzt keine Hoffnung mehr übrig ſei, weil die Feinde alle ſeine Güter mit Feuer verzehrt und ein Anderer ſein Herzogthum, hauptſächlich ihm zur Schmach, an ſich geriſſen hatte, die Sache zur letzten Entſcheidung zu bringen und dem Könige, wo ſich zuerſt Gelegenheit fände, im offenen
Jan. Kampfe entgegenzutreten. Daher beſetzte er den Berg, welcher Haſengun[1] heißt, damit dieſer ſeinen Kriegern, wie auch immer die Sache in dem Treffen ausfallen möchte, zum Rückzuge diente. Dieſer Berg war durch Natur und Lage ſchon ſehr feſt; er aber machte ihn durch Handarbeit und Kunſt noch weit feſter, führte hierhin aus den umliegenden Gegenden Beute zuſammen und erwartete den König. Auf die Nachricht davon zog der König ungeſäumt ſo viele Truppen, als er bei einer ſo plötzlichen Gefahr vermochte, aus Sachſen, Thüringen und Heſſen eiligſt an ſich, und gebot den übrigen weiter entfernten Fürſten, wenn etwa die Sache nicht ohne langwierigen Verzug ſich zu Ende bringen ließe, ſo ſchleunig als möglich mit bewaffneter Mannſchaft zu ihm zu ſtoßen. Zu dieſer Zeit bediente ſich der König am meiſten des Grafen Eberhard, eines ſehr einſichtsvollen Mannes, zum Rathgeber. Als dieſer ſah, daß die ſo kriegsgeübten, ſo durch die

---

[1] Haſungen am Habichtswalde, in Kurheſſen.

Verzweiflung ſelbſt, welche gemeiniglich auch Furchtſamen Muth zu verleihen pflegt, entflammten Feinde, ohne großen Nachtheil des Staats weder unterliegen noch ſiegen konnten, da ging er hin zum Herzog Otto und beſchwor ihn bei Gott, ſich und die Seinigen nicht in ſo große Gefahr zu ſtürzen; noch ſei ihm nicht alle Hoffnung auf Vergebung, nicht alle Möglichkeit, wieder zu Athem zu kommen, entriſſen; wenn er ſein Heer von jenem Berge, den er beſetzt hatte, wegführe und ſich dem Könige auf billige Bedingungen ergebe, ſo verſpreche er ihm mit einem Eide, daß er ihm Verzeihung des ihm ſchuldgegebenen Verbrechens und Wiedererſtattung alles deſſen, was er nach Kriegsrecht verloren hatte, bei dem Könige auswirken werde. Als jener einwilligte, trug er die Sache dem Könige vor und bewog dieſen ohne Schwierigkeit, ihm beizuſtimmen, da er ſchon angefangen hatte, des Krieges überdrüſſig zu werden, weil er ſah, daß dieſer von den Fürſten aus perſönlicher Liebe zu jenem Manne liſtig in die Länge gezogen und läſſig geführt wurde. Der Friede wurde alſo von beiden Seiten eidlich beſtätigt und dem Herzog Otto bis zu Oſtern Apr. 24. Waffenſtillſtand gewährt, auf daß er nach Cöln komme und hier die Uebergabe unter den Bedingungen, welche die Fürſten für billig erklären würden, vollends zu Stande bringe. Während dieſes Waffenſtillſtandes, nachdem der Herzog Otto ſein Heer, einen jeden in ſeine Heimat entlaſſen hatte, wurde der Graf Retheri, eine nicht geringe Stütze der Partei deſſelben, von ſeinen Feinden wegen eines Privatzwiſtes erſchlagen.

Saricho, Abt von Corbei, ſtarb; ihm folgte Wernheri, ein Jan. 9. Mönch des nämlichen Kloſters.

Der König ging, wie er ſich vorgenommen, nach Bajoarien, und nachdem er hier, ſo gut als damals möglich war, die Geſchäfte des Reichs einigermaßen geordnet hatte, kehrte er an den Rhein zurück. Die Veſte Hamerſtein[1], welche ſchon vorlängſt von April. den früheren Königen zerſtört worden war, ſtellte er mit größter Anſtrengung wieder her. Oſtern feierte er zu Cöln und gewährte Apr. 24.

---

[1] am Rhein, unterhalb Neuwied.

daſelbſt dem Herzog Otto eine weitere Friſt bis zu Pfingſten. Nach beendigter Oſterfeier ging er nach Lüttich. Hier kam die Witwe des Grafen Balduwin zu ihm, um den Schutz der königlichen Majeſtät anzurufen gegen die Gewaltthätigkeit und Ruchloſigkeit Ruotberts, des Bruders von jenem Balduwin, der nicht nur ſeinen Bruder in einem Treffen beſiegt und des Lebens beraubt, ſondern auch deſſen Gattin und Kinder verjagt und mit tyranniſcher Grauſamkeit ſich ſeiner Grafſchaft bemächtigt hätte[1].

Vielleicht wird es dem Leſer nicht unangenehm ſein, wenn ich die Geſchichte dieſer Ereigniſſe, wie ſie ſich zugetragen hat, ſo kurz als möglich vollends erzähle. In der Grafſchaft des Balduwin und in ſeinem Geſchlecht war es ſeit vielen Jahrhunderten hergebracht, gleich als ob es durch ein beſtändiges Geſetz verordnet wäre, daß einer der Söhne, welcher dem Vater am beſten gefallen hatte, den Namen deſſelben erhielt und allein das Fürſtenthum über ganz Flandern durch erbliche Nachfolge in Beſitz bekam; die übrigen Brüder aber entweder dieſem unterthan und ſeinen Befehlen gehorchend, ein ruhmloſes Leben führten, oder, in die Fremde ziehend, lieber durch eigene Thaten ſich hervorzuthun ſtrebten, als daß ſie dem Müßiggange und der Sorgloſigkeit fröhnend, ſich bei ihrer Dürftigkeit mit eitler Einbildung auf ihre Vorfahren tröſteten. Dieſes geſchah nämlich, damit nicht, wenn das Land unter mehrere getheilt würde, der Glanz jener Familie durch Mangel an Beſitz erbleichen möchte. Als nun der ältere Balduwin zwei Söhne gezeugt hatte, Balduwin und Ruotbert, ſo ſetzte er den Balduwin zum Erben aller ſeiner Habe ein, dem Ruotbert aber, ſobald nur ſein Alter zum Kriegsdienſte reif zu ſein ſchien, rüſtete er Schiffe aus, verſah ihn reich mit Gold, Silber und den übrigen Erforderniſſen zu einer weiten Fahrt und gebot ihm, zu auswärtigen Völkern zu gehen, und, wenn er ein Mann ſei, durch eigene Tapferkeit ſich eine Herrſchaft und Reichthümer zu erwerben.

---

[1] Robert der Frieſe griff erſt nach ſeines Bruders Balduin Tod (1070 Juli 17.) den Sohn deſſelben, Arnulf an und beſiegte ihn in der Schlacht bei Caſſel am 22. Febr. 1071, wo Arnulf blieb. Die ganze folgende Erzählung iſt ungenau und ſagenhaft.

Dieſer, dem Vater ſich fügend, nahm eine Menge Volks, welche für das Land überläſtig erſchien, mit ſich, beſtieg ſein Schiff und gedachte nach Gallicien zu gehen und daſſelbe, wenn Gott ſeinen Wünſchen glücklichen Erfolg verlieh, ſich zu unterwerfen. Als er nach wenigen Tagen an unbekannten Küſten angelegt und, ans Land geſtiegen, Beute von den Einwohnern der Gegend wegzutreiben angefangen hatte, ſo eilen jene von allen Seiten ſogleich bewaffnet herbei, um die Gewalt abzuwehren. Es kommt zum Kampfe, eine Weile hält jener muthig aus, dann treiben ſie ihn in die Flucht, verfolgen den Fliehenden bis zu den Schiffen, und ſtrecken ſeine Gefährten beinahe bis auf den letzten Mann zu Boden. Kaum entkam er ſelbſt mit wenigen Begleitern durch die Flucht und kehrte zu ſeinem Vater als Bote eines ſo großen Unfalles zurück. Dieſer aber wies ihn wegen des übeln Ausgangs ſeines Unternehmens ſchimpflich ab, und ſo unternahm er von neuem auf einem andern Wege, weil es ihm auf dieſem nicht gelungen war, ſein Glück zu verſuchen, bereit, alles, ſogar das Aeußerſte zu dulden, um den alten Flecken durch neue Thaten auszutilgen. Nachdem er ſeine Schiffe ausgebeſſert und die Zahl ſeiner Krieger ergänzt hatte, vertraute er ſich noch einmal den Meeresfluten an, um in ein weit entferntes Land zu ſegeln, wo Gott dem Umherſchweifenden einen Wohnſitz zeigen würde. Und ſiehe, nach wenigen Tagen erfaßte ihn ein furchtbares Unwetter, er verlor viele der Seinigen im Schiffbruch und rettete ſich ſelber nackt und bloß mit genauer Noth an das Ufer. Nun legte er die Tracht eines gemeinen Mannes an, Willens, unter denen, die nach Jeruſalem des Gebetes wegen pilgerten, gen Conſtantinopel zu gehen, wohin ihn häufige Botſchaften der Northmannen riefen, welche unter dem conſtantinopolitaniſchen Kaiſer Kriegsdienſte thaten, und ihm, wenn er dorthin käme, die Herrſchaft über ganz Griechenland verſprachen. Aber der Kaiſer zu Conſtantinopel, von dieſem Plane unterrichtet, ließ alle Flüſſe, über welche der Uebergang nach Griechenland geſchehen konnte, durch Wächter beobachten, mit der Weiſung, den Ruotbert, wenn man ſeiner habhaft würde, ſogleich ums Leben zu bringen. So wurde ſeine Abſicht und ſein Beginnen vereitelt. Als er nun endlich erkannte, daß ihm ſo alles unglücklich von Statten ging, welchen Weg zu Erweiterung ſeines Ruhms er auch verſuchte, da wendete er ſein Augenmerk von nun an für immer ab von der Bekämpfung fremder Völker und machte einen Einfall in Freſien (Holland), welches an Flandern grenzt, worüber einſt der Graf Thiederich und nach ihm ſein Bruder Florentius geherrſcht hatten. In zwei Treffen wurde er hier überwunden und in die Flucht geſchlagen. Endlich ergaben ſich die Bewohner der Gegend, von vielen Kämpfen erſchöpft, da ſie ſahen, daß er hartnäckig entſchloſſen ſei zu ſiegen oder zu ſterben, freiwillig ſeiner Herrſchaft. Als ſein Bruder Balduwin dieſes erfuhr, denn ſein Vater war bereits, von Krankheit und Alter verzehrt, der Natur unterlegen, da rüſtete er ſich mit großer Gewalt und großer Anſtrengung, ihn durch bewaffnete Schaaren aus dieſem Lande zu vertreiben. Ruotbert ſchickte ihm, als er mit dem Heere heranzog, Geſandte entgegen, ihn inſtändig bei Gott bittend, daran zu gedenken, daß er ſein Bruder ſei und nicht die Rechte leiblicher Bruderſchaft zu beflecken, welche doch auch bei Barbaren ſtets für heilig und unverletzlich gelten; er ſolle vielmehr Erbarmen haben mit den Irrfahrten, den Anſtrengungen und Trübſalen, in welchen er ſein ganzes Leben hindurch ſich abgemüht habe; er ſelbſt möge ſich ſeines glücklichen Looſes freuen, daß er das ganze Erbe ihres gemeinſchaftlichen Vaters, welches er nach Völkerrecht mit ihm hätte theilen müſſen, allein und ohne Mitgenoſſen inne habe; er dagegen, aus den heimatlichen Grenzen verbannt, des väterlichen Erbgutes beraubt, von dem höchſten Ruhm ſeiner Vorfahren bis zur niedrigſten Dürftigkeit herabgebracht, habe fremde Völker mit Krieg heimgeſucht, Länder und Meere erregt, kurz nichts verſäumt, um wegen des Antheils an dem väterlichen Vermögen, der ihm gebühre, ſeinem Bruder nicht beſchwerlich zu fallen; jetzt von Anſtrengungen erſchöpft und von Widerwärtigkeiten ermattet, habe er mit genauer Noth ſich in dem kleinſten Winkel der Erde niedergelaſſen, wovon kein Theil, wie bekannt, zum Gebiete deſſelben gehöre; jetzt ſtehe es in ſeinem Sinne feſt und er könne von ſeinem Entſchluſſe durch keine Gewalt, durch keinen Zwang abgebracht werden, daß er hier entweder für ſein ſchon herannahendes Greiſenalter Ruhe, oder wenigſtens für einen ehrenvollen Tod ein Grab finden wolle. Jener blieb bei dieſen Worten ungerührt und brach ohne Verzug mit ſeinem Heere gegen Freſien auf. Da nun rief Ruotbert, durch die Noth getrieben, die junge Mannſchaft, wovon er eine ſehr erleſene Schaar bei ſich hatte, zu den Waffen und ging ihm entgegen. Es kam zur Schlacht, auf Seiten Balduwins wurden viele getödtet, noch mehr verwundet und alle in die Flucht geſchlagen, und als dieſer ſelbſt mit größter Anſtrengung bemüht war, die aus ihrer Stellung Geworfenen zum Stehen zu bringen und das Gefecht zu erneuern, als er unvorſichtig in die dichteſten Glieder der Feinde eindrang, da wurde er erſchlagen. Als Ruotbert ſeinen Tod erfuhr, unternahm er auf der Stelle einen Einfall in Flandern und machte ſich zum Herrn des ganzen Landes, als nach dem Erbrecht ihm gebührend. Balduwin hatte einen Sohn, der noch ein unmündiger Jüngling und zur Führung der Waffen noch nicht reif war. Dieſer flüchtete, als ihn plötzlich die ſchreckliche Kunde von dem Tode ſeines Vaters und dem feindlichen Einfall traf, entſetzt zu dem Könige der Franken, mit Namen Philipp, Hülfe und Rache für den Tod des Vaters heiſchend, deswegen weil ſein Vater ſowohl dem König als deſſen Vorfahren oft in mißlichen Lagen auf das Wohlwollendſte beigeſtanden und einige von den Städten, die Ruotbert eingenommen, von ihm zum Geſchenk erhalten hatte. Jener, über ein ſo unwürdiges Benehmen heftig erzürnt, führte ſogleich ein Heer nach Flandern, welches ohne Ordnung aufgebracht war und nur aus eilig zuſammengeraffter Mannſchaft beſtand, indem er ſich zu ſehr auf die Größe ſeiner Macht und die Schwäche des Feindes verließ. Aber Ruotbert, der, je weniger er ihm an Kräften gewachſen war, um ſo mehr darauf bedacht war, die Sache mit Liſt zu betreiben, nahm eine Zeitlang den Schein der Furcht an und ſtellte ſich, als ob er flüchten wolle. Dann warf er ſeine Truppen unvermuthet und aus einem Hinterhalt auf das Heer des Königs und jagte deſſen Truppen ſo großen Schrecken ein, daß ſie die Waffen wegwarfen und nur mit aller Anſtrengung in der Flucht ihr Heil ſuchten. Von da an ſetzte der Sohn Balduwins wenig Hoffnung mehr auf die Waffen; deshalb kam er mit ſeiner Mutter zu Heinrich, dem Könige der Deutſchen, der zu dieſer Zeit in Lüttich, wie vorher geſagt worden iſt, ſein Hoflager hatte, und flehte um deſſen Hülfe gegen die Gewaltthätigkeiten ſeines Oheims. Und um ihn ſich willfähriger zu machen, übertrug er dem heiligen Lampert die Grafſchaft weiland Grafen Reginhers, nebſt dem ſehr feſten Schloſſe Bergen, welche Güter nämlich ſeine Mutter von ihrem erſten Gemahl als Witthum erhalten hatte[1]. Dieſe verlieh nun hinwiederum der Biſchof von Lüttich dem Herzog Gotefrid und dieſer dem Sohne Balduwins ſelbſt zu Lehen. Durch dieſen Preis gleichſam erkauft, gebot der König dem Biſchof von Lüttich und dem Herzog Gotefrid, wie auch andern Fürſten Lutheringiens, jenem in ſeiner Bedrängniß beizuſtehen, und den Ruotbert, wenn er aus den mit Unrecht eingenommenen Wohnſitzen nicht gutwillig weichen wollte, mit Waffengewalt zu vertreiben. Dieſe zogen ſogleich mit vereinigtem Heere gegen Flandern. Aber auf die Nachricht, daß Ruotbert bereits mit dem Könige der Franken das gute Vernehmen wiederhergeſtellt, die frühere Schmach geſühnt und ihn ſich zu feſter Treue verbunden hatte, kehrten ſie unverrichteter Dinge heim, indem ſie es für unbeſonnen hielten, mit einem ſo mächtigen Könige nur mit ihren eigenen Kräften ſich in Streit einzulaſſen. So behielt von nun an Ruotbert das Fürſtenthum über Flandern in ſicherem Beſitz.

Die Brüder aus dem Kloſter Stabulaus[2] behelligten täglich die Ohren des Königs um Wiedererlangung des Kloſters Malmendren, welches der König, wie vorher erzählt worden iſt[3], dem Abte entriſſen und auf den Rath des Biſchofs von Premen dem

---

[1] Die Grafſchaft Hennegau war vielmehr durch Richilde, die Erbtochter jenes Reginher, an Balduin gekommen. W. — [2] Stablo, an der Amblève, welches, wie Malmedy, vom Biſchof Remaclus von Lüttich geſtiftet war, und nach deſſen Anordnung ſtets mit dieſem Stifte vereinigt bleiben ſollte. — [3] S. 64.

Erzbiſchofe von Cöln zum Geſchenk gegeben hatte. Und da jener nicht durch Bitten, nicht durch Thränen, nicht durch ihr ungeſtümes Anhalten gerührt wurde, ſo faſſen ſie einen Beſchluß, und wie man ſagt, durch göttliche Eingebung dazu veranlaßt, erheben ſie die Gebeine des heiligen Remaclus, bringen ſie nach Lüttich, Mai 8.
und ſetzen ſie, als der König vor zahlreichem Volke öffentlich Tafel hält, gerade auf den Tiſch, indem ſie ihn bei Gott inſtändig bitten, daß er, wenn auch nicht der Söhne, ſo doch des jetzt mit Chriſtus herrſchenden, und über dieſes ihm widerfahrene Unrecht täglich vor dem Richterſtuhle des ewigen Richters laute Beſchwerde führenden Vaters[1] ſich erbarmen möchte; wenn er dieſem das Seinige nicht wiedererſtatte, ſo würden ſie ihm, aus Mangel an den nothwendigſten Bedürfniſſen, nicht ferner dienen können. Ueber dieſe Art der Bitte, welche darauf berechnet war, Wohlwollen zu erwecken, wurde der König im Gegentheil ſehr entrüſtet, verließ plötzlich das Mahl, eilte in den Palaſt und ſann voll Zornes darauf, mit welcher Strafe er zum warnenden Beiſpiel gegen den Abt, den Anſtifter einer ſo verwegenen That, zu verfahren habe. Aber ſiehe, der Tiſch, auf den die Ueberreſte des Heiligen geſetzt waren, zerbrach durch göttliche Kraft, ſtürzte zuſammen und zerſchmetterte einem Hofbeamten des Königs, einem Manne von nicht unberühmtem Namen, die Beine und Füße; bald aber erbarmte ſich die göttliche Gnade, durch die Vermittlung des heiligen Remaclus erfleht, über ihn, und ſeine frühere Unverſehrtheit wurde ihm ſo vollkommen wieder geſchenkt, daß nicht einmal eine Narbe als Kennzeichen der geheilten Verletzung zurückblieb. Und hierauf erglänzte die ganze Nacht und den folgenden Tag hindurch eine Mai 9.
ſo große Menge von Wundern um den heiligen Leichnam, daß es ſchien, als verlange der heilige Remaclus gewiſſermaßen durch einen leiblichen Aufruf ſein Recht. Alle waren erſtaunt über die Neuheit eines ſo großen Ereigniſſes, der König von der heftigſten Furcht ergriffen, daß nicht etwa, wenn er zauderte, die Rache des

---

[1] nämlich des heiligen Remaclus, als deſſen Söhne die Mönche ſeiner Stiftung betrachtet werden.

Himmels plötzlich gegen ihn einſchreiten möchte, und er gab nicht allein das Genommene zurück, ſondern vergrößerte es auch noch anſehnlich durch reiche königliche Geſchenke. Von hier weiter zie-
Juni 12. hend, feierte er Pfingſten zu Halberſtat. Daſelbſt nahm er die Unterwerfung des Herzogs Otto und anderer Freien an, welche beſchuldigt wurden, mit ihm die Waffen gegen den Staat ergriffen
Juli 1. zu haben und vertraute ſie den Fürſten des Reichs, um ſie in Gewahrſam zu halten und am beſtimmten Tage ihm wieder zu ſtellen.

Meginward, der Abt von Augia, legte ſeine Würde freiwillig nieder, gekränkt theils durch die Anfechtung einiger ſeiner Lehnsleute, welche ihm ſchwere Beſchimpfung angethan hatten, theils durch die ungeſtümen Zumuthungen des Königs, der ihn mit wiederholten Befehlen drängte, daß er die Güter des Kloſters, welche durch ſeine eigene und der vorigen Aebte Vergabung verſchleudert, jetzt kaum zum Unterhalte der Brüder genügen konnten, ſeinen Kriegsleuten als Lehen zutheilen möchte. An deſſen Stelle brach ſofort, nicht durch die Thür der Wahl, ſondern durch den Schleichweg der ſimoniſtiſchen Ketzerei, Ruotbert, Abt von Babenberg, mit dem Beinamen der Geldmann,[1] ein, nachdem er in den Schatz des Königs tauſend Pfund des reinſten Silbers erlegt hatte. Dieſer hatte durch den ſchmutzigſten Gewinnſt und Wucher, den er ſogar noch als einfacher Mönch im Kloſter getrieben, ſich unermeßliches Geld zuſammengeſcharrt und deswegen ſchon längſt mit ängſtlicher Erwartung nach Todesfällen von Biſchöfen und Aebten geſeufzt. Weil er es aber nur ſchwer und mit der größten Ungeduld ertrug, daß ſie durch längeres Leben ſeine Wünſche und den Ungeſtüm ſeiner zügelloſen Ehrſucht, der ihn unaufhaltſam hinriß, aufhielten, ſo ging er in ſeinem Wahnſinn ſo weit, daß er außer den heimlichen Geſchenken, womit die Gunſt der Vertrauten des Königs erkauft werden mußte, dieſem ſelbſt hundert Pfund Goldes verſprach, damit ihm nach Verſtoßung des Abtes

---

[1] Nummularius, welches Wort Stumpf: „Kaſtenpfennig oder Geldgauch" überſetzt.

Widerad, eines Mannes von ausnehmender Heiligkeit, die Abtei Fulda verliehen wurde. Und in der That hätte er auf das Schändlichſte erlangt, was er ſo ruchlos begehrt hatte, wenn nicht einige Wenige, denen die kirchlichen Geſetze theurer waren als das Geld, dem König ins Angeſicht widerſtanden hätten, daß er ſolches nicht thue. Dieſer falſche Mönch, ich will mich, von der Gewalt des Schmerzes angetrieben, deutlicher ausdrücken, dieſer Engel des Satanas, der ſich umgeſtaltet hatte in einen Engel des Lichts, hat den heiligen und engelreinen Stand der Mönche ſo übel berüchtigt, verderbt und geſchändet, daß die Mönche in unſern Zeiten und in dieſen Gegenden nicht nach ihrer Unſchuld und der Tadelloſigkeit ihres Wandels, ſondern nach der Menge des Geldes geſchätzt werden, und daß man bei den Wahlen der Aebte nicht fragt, wer der Abtei würdiger vorſtehen, ſondern wer ſie theurer kaufen könne. So wurde durch die eigenthümliche Erfindung, durch die neue und unglückſelige Jagd dieſes Mannes auf Pfründen die Gewohnheit in die Kirche eingeführt, daß die Abteien öffentlich als feile Waare im Palaſte preisgegeben werden, und daß niemand ſie ſo hoch zum Verkauf ausbieten kann, daß er nicht gleich einen Käufer finden ſollte, da die Mönche unter einander nicht mit löblichem Eifer in der genauen Befolgung ihrer Regel, ſondern mit bitterem Eifer im Geldgewinn und Wucher wetteifern. Aber um dieſe Dinge geziemend beweinen zu können, bedarf es wegen ihrer Größe eines eigenen Buches und eines ausführlicheren Trauerſpiels. Wir kehren vielmehr zu der angefangenen Erzählung zurück. Als der Voigt des Kloſters Augia die Ankunft dieſes geldgierigen Abtes erfuhr und hörte, durch welche große Gabe er, ein reißender Wolf, den Zutritt zu dem Schafſtalle Chriſti ſich geöffnet habe, ſchickte er ihm Boten entgegen und kündigte ihm unter Bedrohung ſeines eigenen Lebens an, er möge ſich nicht herausnehmen, in die Beſitzungen des Kloſters Augia zu kommen, ſonſt werde er ihm entgegengehen und mit bewaffneter Hand die Freiheit derjenigen erſtreiten, welche jener um einen ſo theuren Preis zur Knechtſchaft erkauft habe. Als Ruotbert dieſe Aeußerungen hörte, wurde er in ſeinem Gemüthe heftig beſtürzt, ſowohl wegen des ſchweren Verluſtes ſeiner Gelder, als auch weil die Ehre, wonach er lange ängſtlich geſchmachtet hatte, ihm ſo gleichſam vor dem Munde weggenommen wurde. Und anfangs zwar hatte er ſich in den Sinn geſetzt, die Sache mit den Waffen zu verſuchen, und, wie man zu ſagen pflegt, das Feuer mit dem Schwerte zu ſchüren[1], das iſt, auf die Ketzerei der Simonie noch die Sünde des Todſchlags zu ſetzen; als aber diejenigen, die bei ihm waren, verſicherten, daß dieſe Sache über ihre Kräfte gehe, da begab er ſich, wie er es verdiente, mit verwirrtem und niedergeſchlagenem Sinne auf die Beſitzungen ſeines Bruders, um dort abzuwarten, welchen Ausgang das Schickſal dieſen ſo traurigen Anfängen bringen würde. Denn die Abtei zu Babenberg hatte unterdeſſen Ekebert, ein Mönch von der Gorziſchen Zucht[2], übernommen. Bei deſſen Eintritt zerſtoben ſogleich, wie Blätter vor dem Winde, alle die Brüder, welche jener Abt in der Zucht ſeiner Kunſt, das iſt des Schacherns und Wucherns, unterwieſen und, wie der Vater die Söhne, gelehrt hatte, ſeiner Lebensweiſe und ſeinen Sitten geraden Weges nachzugehen.

Karl, dem der König das Bisthum von Conſtanz gegeben hatte, lag dem apoſtoliſchen Stuhle mit ununterbrochenen Mahnungen wegen ſeiner Weihe an. Hingegen die Brüder von Conſtanz widerſtrebten mit beharrlicher Anſtrengung, daß nicht wider die kanoniſchen Satzungen ihnen ein Biſchof geweiht würde, welcher außer der Ketzerei der Simonie auch noch des Diebſtahls beſchuldigt war[3]. Der Papſt wies, da ſie ihm beſchwerlich fielen, die Entſcheidung des Handels von ſich an den Erzbiſchof von Mainz und befahl dieſem, daß er beide vor eine Synode laden, die Sache auf das ſorgfältigſte unterſuchen und, wenn jener wegen der ihm vorgeworfenen Vergehungen ſich nicht rechtfertigen könnte, ihn auf keine Weiſe weihen ſollte. Aus dieſem Grunde ſagte der Erzbiſchof eine Synode zu Mainz auf den Monat Auguſt an. Der

---

[1] S. oben S. 50. — [2] Aus dem Kloſter Gorze in Lothringen, welches durch ſeine ſtrenge Zucht bekannt war. — [3] ſ. oben S. 93.

König ſah dieſen Streit ſehr ungern wegen ſeiner Freundſchaft zu Karl und wegen vielfacher Dienſte, womit dieſer ihm auch in häuslichen Verhältniſſen häufig ſehr zuvorkommend beigeſtanden hatte; deshalb wünſchte er ſehnlichſt, daß ſeine Vergabungen an ihn bei Kräften bleiben möchten. Daher zürnte er auch dem Erzbiſchof von Mainz heftig, daß er ihn nicht ſogleich geweiht hatte, ohne die Feindſchaft der ſich dawider auflehnenden Brüder zu beachten. Aber jener blieb unbeweglich bei ſeinem Entſchluſſe, indem er ſich darauf berief, wie ſchrecklich er im vorigen Jahre von dem Papſte wegen eines ähnlichen Anlaſſes zurechtgewieſen, und wie er nur mit Mühe ohne Verluſt ſeiner Würde davongekommen, und daß er auch hernach noch durch neue Briefe vom apoſtoliſchen Stuhle ermahnt worden ſei, nicht ohne die gründlichſte Unterſuchung jenem die Hände aufzulegen. Als nun ſchon der erſte Auguſt bevorſtand, eilte der König gen Mainz, denn er wünſchte, Juli. in eigener Perſon bei Unterſuchung einer ſo wichtigen Sache als Richter an der Seite des Erzbiſchofs zu ſitzen. Sein Weg ging über Herveld. Von da zog er weiter und kehrte am folgenden Tage in dem Weiler Utenhuſen[1] ein, um daſelbſt zu ſpeiſen. Und als ſie nun alle erfriſcht im brennendſten Eifer, die Reiſe zu beſchleunigen, um die Wette ihre Roſſe wieder aufſuchten, trug es ſich zu, daß ein gewiſſer Liupold von Mersburg[2], ein Liebling des Königs, deſſen Dienſte und Rath er auf das vertraulichſte zu benutzen pflegte, durch einen Unfall vom Pferde ſtürzte und, von ſeinem eigenen Schwerte durchbohrt, den Geiſt aufgab. Dieſes Unglück erfüllte den König mit unerträglichem Schmerze und Traurigkeit, und er ließ ihn ſofort nach Herveld zurückbringen und inmitten der Kirche unter herrlichem Gepränge des Todtenamtes beſtatten; auch übergab er für das Seelenheil deſſelben Juli 30. dem Kloſter dreißig Hufen an dem Orte, der Mertenefelt[3] heißt. Angemerkt aber iſt, daß dieſes das nämliche Schwert geweſen ſei, womit der einſt ſo weitberühmte Hunenkönig Attila zur Vertilgung der Chriſten und zum Untergange Galliens feindlich gewüthet hatte. Denn dieſes hatte die Königin der Ungern, Mutter des Königs Salomo, dem Herzog Otto von Bajoarien zum Geſchenk gegeben, als durch deſſen Anrath und Bemühung der König ihren Sohn wieder in ſein väterliches Reich eingeſetzt hatte, und nachdem Herzog Otto daſſelbe dem Sohne des Markgrafen Dedi, dem jüngeren Dedi, zum Beweis und Pfande unzertrennlicher Liebe auf einige Zeit gewährt hatte, war es, nach deſſen oben (S. 85) bereits gedachter Ermordung, an den König, und durch den König zufällig an dieſen Liupold gelangt. Daher deuteten es die meiſten Anhänger des Herzogs Otto ſo, als ſei dieſer nach einem Gottesgerichte durch das Schwert, welches dem Herzog Otto gehört hätte, umgekommen, deswegen weil er vor allen den König zu jenes Verfolgung und Vertreibung aus der königlichen Pfalz angereizt haben ſollte. Man lieſt aber von dieſem Schwerte in den Geſchichten der Geten[1], welche auch Gothen genannt werden, daß es einſt dem Mars gehört habe, welchen die Heiden für den Vorſteher der Kriegführung und erſten Erfinder der Waffen fälſchlich ausgaben, und daß nach langen Zeiten ein Hirt daſſelbe, nur wenig in der Erde verborgen, entdeckt habe durch das Blut eines Ochſen, deſſen Fuß das Schwert, während er im Graſe weidete, verwundet hatte; dieſer habe es dem König Attila überbracht, und dem ſei durch die Ausſprüche aller Seher der damaligen Zeit geweiſſagt worden, daß dieſes Schwert zum Untergange des Erdkreiſes und zum Verderben vieler Völker vom Schickſale beſtimmt ſei. Daß dieſes Orakel wahr geweſen, bezeugt noch heut zu Tage die Zerſtörung vieler der berühmteſten Städte in Gallien ſo ſehr, daß jenes Schwert der Rächer des göttlichen Zornes oder die Geißel Gottes auch von den Barbaren genannt wurde. So viel möge, weil dieſes Schwertes einmal Erwähnung geſchehen war, als Abſchweifung hier geſagt ſein.

---

[1] Udenhauſen bei Grabenau im Großherzogthum Heſſen. — [2] Mörsburg [illegible] Bodenſee. — [3] auf dem Eichsfelde, in der Nähe von Heiligenſtadt. Die Urkunde vom 30. Juli 1071 iſt noch vorhanden.

Nachdem der König das Leichenbegängniß mit königlicher

---

[1] von Jordanis, Kap. 25.

Pracht beſorgt hatte, eilte er, wie er ſich vorgenommen, nach Mainz. Als er hier am beſtimmten Tage in der Synode mit den Aug. 15. Biſchöfen ſich niedergelaſſen, erſchien Karl, erſchienen auch die Brüder von Conſtanz, die eine große Maſſe von Beſchuldigungen gegen ihn vorbrachten. Ihnen widerſtrebte der König, ſo viel er ohne Verletzung des Anſtandes konnte, mit Fleiß, und ſuchte bald ihn von den Vorwürfen zu reinigen, bald das Gewicht der Vorwürfe, wovon er ihn nicht reinigen konnte, durch ſchlaue Reden zu verringern; öfter auch tadelte er die Vermeſſenheit der Andringenden und auf ihrer Behauptung feſt Beharrenden mit ziemlich harten Worten und verſuchte, die Unverſchämtheit ihrer Stirn durch die ihnen entgegengeſetzte Majeſtät ſeines Anſehens zu brechen. Den erſten und zweiten Tag verwendete er auf dieſes Geſchäft. Da er aber die Standhaftigkeit der Ankläger weder durch die Wahrheit ſeiner Antwort, noch durch Kunſt der Rede entwaffnen konnte, nahm er zuletzt, als die jenem vorgeworfenen Vergehen erwieſen waren, den Biſchofsſtab von ihm zurück. Doch tröſtete er mit den auserleſenſten Worten ſeine Traurigkeit, ihm verheißend, ſo bald ſich ihm eine Gelegenheit darböte, dieſes Mißgeſchick durch günſtigen Wechſel auszugleichen. In dieſen Tagen gebar die Königin, welche mit dem Könige ſich zu Mainz aufhielt, einen Sohn, der aber gleich nach der Taufe ſtarb, auf die Harzburg gebracht und hier beigeſetzt wurde. Das Biſthum von Conſtanz gab der König dem Canonicus Otto von Goslar, und, erſchreckt durch das jüngſte Beiſpiel erhobenen Einſpruchs, gebot er, ihn unverzüglich zu weihen, damit nicht wiederum auch gegen ihn durch Verzögerung der Wahl irgend ein Anſtand erhoben werden möchte.

Zwiſchen dem Herzoge der Polen[1] und dem Herzog der Böhmen[2] herrſchte die feindſeligſte Zwietracht. Deswegen berief ſie der König zur Herbſtzeit in die Stadt Miſene (Meißen), machte ihnen ziemlich harte Vorwürfe und befahl ihnen mit Hinweiſung auf die königliche Majeſtät, daß ein jeder in der Folge mit ſeinen Grenzen zufrieden ſein, und ſie ſich nicht wechſelſeitig durch vorwitzige Anfälle reizen ſollten, ſonſt würde derjenige, der zuerſt den andern bekriegt hätte, ihn als Feind und Rächer kennen lernen.

---

[1] Boleslaw II, Sohn Kaſimirs I. Herzog, dann König von Polen von 1058 bis 1081. — [2] Wratislaw II, der erſte König von Böhmen, von 1061 bis 1092.

Anno, Erzbiſchof von Cöln, vertrieb die Chorherren aus Saleſelt und führte dort das Mönchsleben ein, indem er dahin Mönche von Sigeberg und Sanct Pantaleon ſchickte. Zu dieſer Zeit kam auch ich dorthin, um mit ihnen über Anordnung und Zucht des Kloſterlebens mich zu beſprechen, deswegen, weil in der Meinung des Volkes von ihnen ganz beſonders Großes und Vortreffliches gerühmt wurde. Und wie gewöhnlich alles durch beſtändigen Gebrauch den Werth verliert, und der nach neuen Dingen begierige Sinn des Volkes das Unbekannte ſtets mehr anſtaunt, ſo achteten ſie uns, die ſie aus Erfahrung kannten, für nichts, und jene, weil ſie etwas Neues und Ungewöhnliches an ſich zu tragen ſchienen, hielten ſie nicht für Menſchen, ſondern für Engel, nicht für Fleiſch und Blut, ſondern für reinen Geiſt. Und dieſer Wahn hatte tiefer und feſter in dem Geiſte der Vornehmen, als beim Volke Wurzel geſchlagen. Von jenen verbreitete ſich das Gerücht im Volk und hatte die meiſten Klöſter dieſer Gegend in ſolchen Schrecken geſetzt, daß bei dem Eintritte jener Mönche bald 30, bald 40, bald 50 Mönche, aus Furcht an dem ſtrengen Leben Aergerniß nehmend, die Klöſter verließen und es für beſſer hielten, ihr Seelenheil in der Welt zu gefährden, als über das Maß ihrer Kräfte dem Himmelreiche Gewalt anzuthun. Und wahrlich, nicht unverdient ſchien der Herr über die Mönche unſeres Landes Verachtung auszugießen; denn einiger falſcher Mönche perſönliche Schande hatte den Mönchsnamen ſehr übel berüchtigt, da jene, unbekümmert um die Beſchäftigung mit göttlichen Dingen, ihre ganze Thätigkeit auf Geld und Gewinn verwendeten. Die behelligten ungeſtüm die Ohren der Fürſten um Abteien und Bisthümer, und gingen den geiſtlichen Ehrenſtellen nach nicht auf dem Wege der Tugenden, wie unſere Vorfahren pflegten, ſondern auf dem jähen Pfade der Schmeichelei und durch die Vergeudung ihrer unrecht erworbenen Gelder. Um ein geringes Amt zu erkaufen, verſprachen ſie täglich goldene Berge und ſchloſſen weltliche Käufer durch das Uebermaß ihrer reichen Spenden davon aus; ja der Verkäufer wagte nicht, ſo viel zu verlangen, als der Käufer zu zahlen bereit war. Die Welt wunderte ſich, woher ein ſo großer Fluß von Geld ſtröme, woher die Schätze des Crösus und Tantalus auf Privatleute ſich gehäuft hätten, und noch dazu auf ſolche Menſchen, welche des Kreuzes Aergerniß und das Zeichen der Armuth zur Schau trügen und lügneriſcher Weiſe behaupteten, daß ſie außer einfacher Nahrung und Kleidung nichts beſäßen. Dieſes Unkraut im Acker des Herrn, dieſe dürren Reiſer und Stoppeln im Weinberge Gottes, zubereitet für das hölliſche Feuer, hatten den ganzen Leib der heiligen Heerde wie mit einer Fäulniß angeſteckt, und ein wenig Sauerteig hatte, wie der Apoſtel ſagt[1], die ganze Maſſe verdorben, ſo daß wir alle für einander ähnlich galten, und man glaubte, es ſei keiner unter uns der Gutes thue, auch nicht einer. Deswegen beriefen die Fürſten des Reichs, um in Gallien eine Schule des göttlichen Dienſtes zu errichten, Mönche von jenſeits der Alpen herbei; alle inländiſchen aber, welche in die Einrichtungen jener ſich nicht freiwillig fügen wollten, vertrieben ſie mit Schimpf aus den Klöſtern. Ich jedoch, der, wie ich vorher erwähnte, zu ihnen kam und vierzehn Wochen bei ihnen, theils in Salefelt, theils in Sigeberg verweilte, habe bemerkt, daß unſere Gewohnheiten beſſer als die ihrigen mit der Regel des heiligen Benedict übereinſtimmen, wenn wir nur ſo feſt an unſerem Vorſatze halten und ſo ſtrenge Nacheiferer unſerer väterlichen Ueberlieferungen ſein wollten.

Der Erzbiſchof von Mainz litt von dem Feſte des heiligen Michael bis zu Pfingſten an einer Krankheit, ſo daß er ſogar von den Aerzten aufgegeben wurde, und wegen ſeiner Nachfolge ſehr viele mit geſpannteſtem Eifer ſich genug zu ſchaffen machten.

Karl, deſſen Entfernung vom Conſtanzer Biſthum wir oben

---

[1] Paulus im erſten Korintherbriefe 5, 6.

(S. 109) erzählt haben, kehrte in den Sprengel von Magadaburg zurück und ſtarb am 27. December.

1072 feierte der König die Geburt des Herrn zu Worms. Von da durchzog er einen ziemlichen Theil des Reichs und kehrte nach Goslar zurück, wo er die ganze Faſtenzeit zubrachte.

Burchard, Kämmerer des Erzbiſchofs von Mainz, wurde zum Biſchof von Baſel geweiht.

Damals war der Erſte am Hofe Adalbert, Erzbiſchof von Premen, welcher, nachdem er über ſeine Nebenbuhler, die ihn vor einigen Jahren aus dem Palaſte verſtoßen hatten, geſiegt, jetzt allein die Gunſt des Königs genoß, indem er nicht nur zu Gnaden und Vertraulichkeit, ſondern faſt zu Mitgenoſſenſchaft des Reiches und zur Theilnahme an allen öffentlichen und Privatgeſchäften aufgenommen war. So ſehr hatte er den König durch liſtige Umſtrickungen ſich zu eigen gemacht. Aber erſchöpft von Krankheit und Alter, nachdem er lange durch die ausgeſuchteſten Bemühungen der Aerzte wider den Tod gekämpft hatte, als wenn er die Natur durch die Kunſt hintergehen könne, zahlte er um die Mitte der Mrz17. Faſtenzeit am 17. März der irdiſchen Beſtimmung die Schuld und befriedigte den hartnäckigen Haß der Menſchen, was er im Leben nie vermocht hatte, endlich einmal durch ſeinen Tod. Er war unverkennbar ein Mann von bewunderungswürdiger Reumüthigkeit, und zerfloß, vorzüglich wenn er Gott das heilige Opfer darbrachte, ganz in Thränen. Auch blieb er, wie man erzählte, vom Mutterleibe an keuſch wie eine Jungfrau. Aber dieſe ſeine Tugenden wurden in den Augen der Menſchen gar ſehr verdunkelt durch ſein übermüthiges Benehmen und leichtfertige Prahlerei. Seine Leiche wurde von Goslar nach dem Sitz ſeines Biſthums gebracht und hier begraben.

Apr. 1. Apr. 8. Der König feierte den Palmſonntag zu Cöln und Oſtern zu Utrecht. Daſelbſt lag das Volk ihn heftig an wegen der Ungerechtigkeiten und Beeinträchtigungen, wodurch hier und dort im ganzen Reiche Unſchuldige unterdrückt, Waiſen und Witwen beraubt, Klöſter und Kirchen verwüſtet wurden und die Ruchloſigkeit ſich zügellos in allen Schandthaten ausließ, nach welchen ſie gelüſtete. Da ließ ſich der König endlich bewegen, ſei es durch das Bejammernswerthe der Sache ſelbſt, ſei es durch den Ungeſtüm derer, die darüber laute Klage führten, und da auch alle Fürſten des Reichs ihre Bemühungen dahin vereinigten, ſo erbat er vom Erzbiſchof von Cöln, daß dieſer, als der nächſte nach ihm, die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten übernehmen möchte. Lange widerſtand der Erzbiſchof ſeinen Bitten, theils in Erinnerung früherer Beleidigungen, theils, weil er als ein ganz an Gott hängender Menſch ſich lieber in göttliche als menſchliche Geſchäfte verwickeln wollte. Ueberwunden jedoch durch das einmüthige Verlangen aller, ſetzte er ſeinen eigenen Vortheil dem allgemeinen Beſten nach. Jetzt erſt begann das gemeine Weſen wieder zu dem vorigen Zuſtande und Anſehen hergeſtellt zu werden, und der bis dahin ungehindert ausſchweifenden Frechheit wurden Zügel angelegt. Denn der König pflegte von nun an jede Entſcheidung in Rechtsſachen von ſich an den Erzbiſchof, wie an einen Vater und Hüter ſeines Wohls zu verweiſen, und dieſen vermochte weder die Gunſt gegen irgend Jemanden noch der Haß jemals vom Rechte zum Unrechte abzulenken, ſondern er urtheilte über alles, wie geſchrieben ſteht, ohne Anſehen der Perſon, und achtete im Gerichte weder auf die Perſon des Armen, noch ehrte er das Antlitz des Mächtigen. Reiche, wenn ſie beſchuldigt wurden, Arme durch Gewalt unterdrückt zu haben, züchtigte er mit der ſtrengſten Strafe; ihre Burgen, welche Uebelthätern Zuflucht gewährten, ließ er von Grund aus zerſtören; mehrere von ihnen, die durch Abſtammung und Reichthümer beſonders hervorragten, legte er in Feſſeln. Unter dieſen ließ er jenen zu unſerer Zeit ſo oft genannten Egene, der dem Herzog Otto von Bajoarien ſo großes Unheil verurſacht hatte, als viele gegen ihn mit heftigen Beſchwerden wegen beſonderer gegen ſie verübter Miſſethaten und Beraubungen vor das Antlitz des Königs traten, greifen und ihn mit Ketten belaſtet häufig der Menge zur Schau umherführen, um die Strenge des Königs den Gemüthern des Volkes beliebt zu machen. Kurz, er verwaltete ſein Amt mit ſolcher Mäßigung, ſolcher Thätigkeit und ſolchem Nachdrucke, daß man wahrlich darum ſtreiten möchte, ob man ihn des prieſterlichen oder des königlichen Namens für würdiger achten ſollte, und daß er bei dem Könige ſelbſt, der durch Verwilderung und Sorgloſigkeit ſchon tief geſunken war, die Tugend und die Weiſe ſeiner Ahnen in Kurzem wiedererweckte.

Der König reiſte nach Aachen, empfing hier den heiligen Bekenner Speus und den Arm Simeons des Gerechten, deſſen in dem Evangelium gedacht wird[1], das Haupt des Mönchs und Märtyrers Anaſtaſius und die Ueberreſte anderer Heiligen, und brachte ſie nach Hartesburc. Auch zu Trier wurden bei dem heiligen Paulinus[2] dreizehn Körper von Heiligen, von der Thebäiſchen Legion wie man glaubt, gefunden, deren Namen, welche man ebendaſelbſt auf bleiernen Tafeln entdeckte, folgende ſind: Palmatius, Tirſus, Maxentius, Conſtantius, Crescentius, Juſtinus, Leander, Alexander, Soter, Hormiſta, Papirius, Conſtans, Jovianus. Als aus der Gruft, wo die Heiligen ruhten, die Erde getragen wurde, ſo vergoß eins von den Gebeinen, welches man unvorſichtig fallen ließ, nicht wenig Blut und es bleibt noch heute blutig. Von ihren Leiden iſt uns durch die Trierer ſelbſt folgendes ſchriftlich gemeldet worden: „Rictiovarus, Präfekt des Kaiſers Maximianus, verfolgte auf Befehl deſſelben die Thebäiſche Legion überall hin, kam um ihretwillen den vierten October nach Trier und ließ am nämlichen Tage daſelbſt ihren Anführer Tirſus mit allen ſeinen Gefährten hinrichten. Des folgenden Tages aber tödtete er den Palmatius Conſul und Patricier der Stadt Trier, mit allen Vornehmen dieſer Stadt. Am dritten Tage verübte er den Mord an dem gemeinen Volke beiderlei Geſchlechts. Unzählige Leichname dieſer Märtyrer liegen in der Kirche des heiligen Erzbiſchofs Paulinus.“

Mai 17. Der König feierte die Himmelfahrt des Herrn zu Goslar, Mai 27. Pfingſten zu Magadaburg, wo er dem Erzbiſchof von Premen, Adalbert, welcher in der Faſtenzeit, wie vorher erwähnt iſt, geſtorben war, den Liemar zum Nachfolger ſetzte, einen jungen Mann, der zu den beſten Hoffnungen berechtigte und durch Kenntniß aller freien Künſte vorzüglich ausgezeichnet war. Hier erlangte auch der Herzog Otto von Bajoarien ein ganzes Jahr nach ſeiner Unterwerfung die Gnade des Königs wieder, nachdem er theils dem Könige, theils denen, die ihm bei dem Könige die Hand geboten, einen nicht geringen Theil ſeiner Güter gegeben hatte.

---

[1] bei Lucas 2, 25 ff. — [2] d. h. im Kloſter des heiligen Paulinus.

Der König traf am Feſte des heiligen Jakob zu Worms mit Jul 25. ſeiner Mutter, der Kaiſerin Agnes, zuſammen, welche von jenſeit der Alpen zurückkehrte, wo ſie ſchon ſechs Jahre oder mehr ſich aufgehalten und ein ſo überſtrenges Leben führte, daß ſie das gewöhnliche Maß menſchlicher Kräfte in Ertragung von Faſten und Nachtwachen überſchritt. Der Grund ihrer Rückkehr nach Gallien war aber folgender. Ruodolf, Herzog von Schwaben, war von denen, welche ihm übel wollten, beim Könige angeklagt, daß er gegen denſelben und gegen den Staat etwas Feindſeliges im Sinne habe; daher wurde er durch häufige Botſchaften an den königlichen Hof gefordert, um ſich zu rechtfertigen. Er aber, ob er ſich gleich von aller Schuld gänzlich fern wußte, wollte doch, geſchreckt durch das friſche Beiſpiel des Herzogs Otto von Bajoarien und einiger anderen, welche der König mit übereiltem Spruche ohne geſetzliche Unterſuchung verdammt hatte, ſich nicht unbeſonnen in Gefahr begeben. Und weil er bei der Kaiſerin wegen ſeines früheren Verdienſtes ſehr beliebt, auch mit derſelben durch Verwandtſchaft verbunden war wegen ihrer Tochter, welche er, wie oben erwähnt, geehelicht, die aber wenige Tage nach der Vermählungsfeier mit Tode abgegangen war, ſo ſchickte er zu ihr und lud ſie durch inſtändige Bitten nach Gallien ein, um das aufſteigende Ungewitter des Bürgerkrieges zu beruhigen. Denn er hatte feſt bei ſich beſchloſſen, wenn man ſich wegen des Friedens nicht einigte, lieber mit bewaffneter Hand ſich, ſo lange er es vermöchte, zu vertheidigen, als ſich der königlichen Gewalt zu überliefern, um durch Schmähungen und Mißhandlungen entehrt zu werden. Die Kaiſerin, ob ſie gleich allen weltlichen Geſchäften um der frommen Uebungen willen für immer entſagt hatte, glaubte doch, daß es ihrem Vorſatze nicht allzuſehr widerſpreche und den kirchlichen Verrichtungen nicht fremd ſein werde, wenn ſie einem um ſie ſo wohlverdienten Manne in der Noth beiſtehe und ihrem jugendlich aufbrauſenden Sohne ein Ziel ſetze. Sie kam alſo nach Worms, von einer ſehr anſehnlichen Zahl von Aebten und Mönchen umringt, und befreite den erwähnten Herzog, als er unter Bürgſchaft der Erzbiſchöfe von Cöln und Mainz ſich perſönlich eingefunden hatte, von allem Verdachte der Schuld; dann trennte ſie ſich, nach Beilegung desjenigen, weswegen ſie gekommen war, ſogleich wieder von ihrem Sohne, um allen deutlich zu zeigen, daß ſie nicht ſowohl aus natürlicher Neigung, als in Rückſicht des gemeinen Beſten ſich zu Beſorgung dieſes weltlichen Geſchäfts habe beſtimmen laſſen. Auch der Herzog, vom König in Frieden beurlaubt, kehrte alsbald in ſein Land zurück, da er feſt überzeugt war, daß die Feindſchaft nicht völlig aus dem Gemüthe des Königs getilgt, ſondern nur einſtweilen die Möglichkeit zu ſchaden ihm benommen ſei. Hier brachte auch der Abt Hugo von Cluny, der mit der Kaiſerin dahin gekommen war, dem Abte Ruobert von Augia mündliche und ſchriftliche Befehle des römiſchen Papſtes, daß er nämlich durch den Bann des apoſtoliſchen Stuhls von dem Leibe der Kirche abgetrennt, daß ihm alle geiſtliche Verwaltung der Kirchenämter, ausgenommen allein den Pſalter zu leſen, unterſagt, und daß ihm aller Zutritt zu der Abtei von Augia oder zu irgend einer andern geiſtlichen Würde für immer verſchloſſen ſei, deshalb weil er, der Ketzerei der Simonie beſchuldigt, und zu ſeiner Rechtfertigung zum zweiten und dritten Male vor die Synode geladen, zu erſcheinen unterlaſſen hätte. Daher gab jener, von dem Könige gezwungen, den Hirtenſtab, deſſen er ſich nicht als Hirt, ſondern als Miethling angemaßt hatte, mit vieler Bitterkeit des Herzens zurück.

Sehr berühmt und gefeiert war zu dieſen Zeiten in Gallien das Gedächtniß des heiligen Sebaldus in Nurinberg und des heiligen Heimerad in Haſengun, zu welchen eine große Menge Volkes täglich zuſammenſtrömte wegen der Hülfsleiſtungen, welche durch göttliche Schickung dort den Kranken oftmals gewährt wurden.

Der Erzbiſchof von Mainz verließ Mainz an Mariae Geburt, Spt. 8. unter dem Vorgeben, daß er zum Gebete nach Gallicien pilgern wolle, und entwich in das Kloſter Cluny. Hier entließ er alle diejenigen, welche mit ihm gekommen waren, entſagte aller ſeiner Habe und beſchloß in Zukunft daſelbſt als einfacher Mönch ſein Leben zuzubringen und von allem Geräuſche weltlicher Geſchäfte unter dem Gelübde freiwilliger Armuth für immer auszuruhen. Aber nur kurze Zeit beharrte er auf ſeinem Vorſatze. Da ihn ſowohl die Geiſtlichkeit als das Volk von Maiz zurückrief, ſo kam er, nur mit vieler Mühe dem Kloſter entriſſen, an dem Tage des heiligen Apoſtels Andreas wieder nach Mainz und gab das ſchwere Nv. 30. Werk eben ſo übereilt wieder auf, als er übereilt dazu gegriffen hatte, weil er der allgemeinen Stimme doch nicht widerſtreben konnte.

Ruothard, Abt von Herveld, erkrankte im Monat Januar, und nachdem er ſo ein ganzes Jahr hindurch von fortwährendem Siechthum verzehrt war, entſagte er, an ſeinem Aufkommen verzweifelnd, der Abtei und dem Hirtenſtabe, den er aus Schwäche nicht länger führen konnte, freiwillig am elften December, nach Vollendung des dreizehnten Jahres, ſeitdem er dem Abt Meginher nachgefolgt war. An ſeine Stelle trat, nach ſeinem eigenen Verlangen, Hartwig, ein Mönch des nämlichen Kloſters.

Adalbero, Biſchof von Metz, ſtarb; ihm folgte Herimann, Nv. 12. Propſt von Lüttich.

1073 feierte der König die Geburt des Herrn zu Babenberg. Hier entzog er dem Berhtold, Herzog der Carnotenſer (von Kärnthen), ohne geſetzliche Unterſuchung in ſeiner Abweſenheit das Herzogthum, und vergab es an einen gewiſſen Marcward, ſeinen Verwandten. Auch befürchtete man, daß der Schwabenherzog Ruodolf die Erregung von Unruhen im Sinne habe. Doch hielten Geſandte, welche oft von beiden Seiten hin und her gingen, mit heilſamer Mäßigung jenen von voreiliger Waffenerhebung zurück, ſowie gleichfalls den König, daß er den Zaudernden nicht durch hartnäckige und ungeſtüme Zumuthungen aufreize. Hier bat auch der Erzbiſchof von Cöln, verletzt durch das, was am Hofe nur zu häufig gegen Recht und Gerechtigkeit geſchah, den König, ihn von nun an von der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten zu befreien, indem er ſeine Jahre vorſchützte, die ſchon zum Greiſenalter ſich neigten und für die mühſeligen Geſchäfte der Regierung von Tag zu Tag immer weniger geſchickt wären. Dies bewilligte der König ohne Schwierigkeit, weil er ſchon längſt bemerkt hatte, daß jener an ſeinen böſen Gelüſten und jugendlichen Thorheiten ſchweren Anſtoß nahm, und ihnen meiſtens, ſoviel er unbeſchadet der königlichen Würde konnte, nach Kräften entgegenarbeitete. Als nun dieſer ſich an ſeinen Biſchofſitz zurückgezogen hatte, da ſtürzte ſich der König, wie von dem ſtrengſten Lehrmeiſter befreit, ſogleich unaufhaltſam in Laſter jeder Art und zerriß alle Zügel des Anſtands und der Mäßigung.

Alle Berge und Hügel Sachſens und Thüringens bebaute er mit den feſteſten Schlöſſern und legte Beſatzungen hinein. Weil dieſe nun nicht genügenden Lebensunterhalt hatten, ſo erlaubte er ihnen, aus den benachbarten Dörfern und Feldern nach Feindes Weiſe Beute wegzuführen und auch zur Befeſtigung der Schlöſſer ſelbſt die Bewohner der umliegenden Gegenden dazu zu zwingen, daß ſie alles zum Bau Erforderliche herbeifahren und dabei ſelbſt wie Knechte im Schweiße ihres Angeſichts frohnen mußten. Um jedoch nicht augenſcheinlicher Tyrannei geziehen zu werden, wenn er gegen Unſchuldige und gegen ſein eigenes Reich mit ſo unmenſchlicher Grauſamkeit verführe, um ſeine Gottloſigkeit durch einen gewiſſen Schein von Frömmigkeit zu bemänteln, ermuthigte er den Erzbiſchof von Mainz auf jede nur mögliche Weiſe, die Zehnten in Thüringen, wie er ſchon vor mehreren Jahren beabſichtigt hatte, beizutreiben, und verhieß ihn bei der Einforderung derſelben mit allem Nachdruck zu unterſtützen, und diejenigen, welche dem Befehle nicht gehorchen wollten, durch ſeinen königlichen Machtſpruch dazu zu zwingen; jedoch unter der Bedingung, daß er einen

Theil dieſer Zehnten, welcher der königlichen Herrlichkeit und ſeiner ſo großen Anſtrengung angemeſſen wäre, ihm überlaſſen ſollte. So ſchrieb denn der Biſchof, von der nichtigſten Hoffnung beſeelt, auf den zehnten März eine Synode nach Erphesfurt aus. Mrz 10.

Am beſtimmten Tage erſchien der König, erſchien auch der Erzbiſchof, ein jeder von einer großen Schaar Philoſophen[1] oder vielmehr Sophiſten umgeben, welche ſie aus verſchiedenen Orten mit der größten Mühe an ſich gezogen hatten, daß ſie die kanoniſchen Geſetze nicht nach dem richtigen Inhalt, ſondern nach dem Willen des Biſchofs auslegten und ſeine Anſprüche durch ſophiſtiſche Beweisführung bekräftigten, weil ſie es durch wahrhafte nicht vermochten. Es nahmen alſo Platz mit dem Könige und dem Erzbiſchofe von Mainz Hermann, Biſchof zu Babenberg, Hecel, Biſchof von Hildenesheim, Eppo, Biſchof von Zeiz, Benno, Biſchof von Oſenbruggen; ſie waren aber nicht zur Unterſuchung der Sache nach den kirchlichen Geſetzen berufen, ſondern damit ſie das, was der König wünſchte, durch die Kunſt der Rede und das Gewicht ihrer Stimmen, kurz, auf welche Weiſe und durch welchen Rath ſie nur immer könnten, durchſetzten, obſchon die meiſten von ihnen das, was der König vorhatte, auf das Stärkſte mißbilligten; aber ſie wurden theils durch die Furcht vor dem Könige, theils durch perſönliche Freundſchaft zu dem Erzbiſchofe gehindert, frei auszuſprechen was ſie dachten. Ueberdies hatte der König eine nicht geringe Menge von Bewaffneten um ſich, um diejenigen, welche etwa das Geſchäft zu ſtören verſuchen würden, mit bewehrter Hand im Zaume zu halten. Der Thüringer Hoffnung und Vertrauen ſtützte ſich vorzüglich auf den Abt von Fulda und den Abt von Herveld, weil dieſe ſehr viele zehntpflichtige Kirchen und unzählige Güter in Thüringen hatten, und wenn dieſe die Sache verloren, ſie ſelbſt gleichfalls verlieren mußten. Da nun dieſe in der öffentlichen Verhandlung um Abgabe der Zehnten angeſprochen wurden, ſo baten ſie zuerſt bei Gott den Erzbiſchof, daß er die von Alters her ihren Klöſtern überlieferten Gerechtſame feſt und unverletzt beſtehen laſſen möchte, da nicht nur der apoſtoliſche Stuhl ſie in älteren und neueren ſchriftlichen Urkunden vielfach beſtätigt, ſondern auch ſeine Vorfahren, die Biſchöfe von Mainz, ſehr große und heilige Männer, bis auf den Biſchof Liupold, niemals verſucht hätten, ſie zu verletzen. Dieſes wies der Erzbiſchof mit der trotzigen Antwort zurück, ſeine Vorgänger hätten zu ihrer Zeit nach ihrem Ermeſſen die Kirche Gottes regiert, und ihren im Glauben noch ſchwachen und beinahe erſt neubekehrten Zuhörern nur Milch zu trinken gegeben, aber keine Speiſe[1], und als weiſe Haushalter ihnen vieles nachgeſehen, was im Fortgange der Zeit, wenn ſie im Glauben erſtarkt wären, durch die Wachſamkeit ihrer Nachfolger abgeſtellt werden müſſe; er aber, da nun die Gemeinde ſchon herangewachſen ſei, ja faſt ſchon alt werde, ſetze Geiſtliches Geiſtlichem an die Seite, er reiche jetzt nicht Kindern Milch, ſondern vollkommen Erwachſenen feſte Koſt dar, und verlange von den Söhnen der Kirche die Erfüllung der Kirchengeſetze, daher müßten ſie entweder von der Einheit der Kirche ausſcheiden oder ſich den Geſetzen der Kirche geduldig fügen. Hierauf baten jene wieder um Gotteswillen, daß, wenn ihnen auch das Wort des römiſchen Papſtes, wenn Karls und anderer Kaiſer Privilegien, wenn die Begnadigungen ſeiner Vorfahren, der Mainzer Biſchöfe, ihnen weiter keinen Schutz und keine Hoffnung gewährten, er doch wenigſtens eine ſolche Vertheilung der Zehnten ſtattfinden ließe, wie ſie durch die kanoniſchen Verordnungen für billig erklärt und in den übrigen Kirchen des Erdkreiſes im Gebrauch wäre, nämlich, daß er ſelbſt zum Dienſte für ſich und ſeine Sendboten mit dem vierten Theile ſich begnüge, die drei übrigen Theile aber den Kirchen, welchen ſie vor Alters gewidmet worden wären, überlaſſen möchte. Dagegen erwiderte der Biſchof, nicht deshalb habe er ſo großer Anſtrengung ſich unterzogen und wälze ſchon faſt zehn Jahre vergeblich dieſen ſchweren Stein[2], um nun, da er endlich einmal ſein Ziel erreicht habe, freiwillig ſein Recht aufzugeben, und die mit ſo großer Mühe ihren Händen entwundenen Zehnten ihnen ſelber zu beliebiger Theilung hinzugeben. Der erſte und zweite Tag waren ſchon in dieſem Streite verfloſſen und noch blieb es zweifelhaft, welcher von beiden Theilen dem andern nachgeben würde. Schon handelte es ſich darum, daß die Thüringer mit Verwerfung der Synode den apoſtoliſchen Stuhl anrufen wollten. Aber der König verſicherte unter Betheuerung bei dem Namen Gottes, daß er den, welcher ſich deſſen unterſtände, am Leben beſtrafen und alles, was ſein ſei, gänzlich vernichten würde; das Schrecknіß dieſes Tages ſollte noch nach vielen Jahrhunderten nicht verlöſchen. So überließ denn der Abt von Herveld, durch die Gefahr der Seinigen eingeſchüchtert, weil in ſo beengter Lage der Dinge kein anderer Ausweg ſich öffnete, die Sache der Entſcheidung des Königs, damit dieſer, wie er es ſelbſt für gut und billig finden würde, den Rechtshandel zwiſchen ihm und dem Erzbiſchof beendigen möchte. Nach langer Berathung willigten nun endlich der Abt und der Erzbiſchof, unter Vermittlung des Königs, in folgende Uebereinkunft, daß der Abt in zehn ſeiner zehntpflichtigen Kirchen zwei Theile, den dritten der Erzbiſchof bekommen, in ſeinen übrigen Kirchen aber die Hälfte dem Abte, die Hälfte dem Erzbiſchofe zufallen ſolle; wo aber eine zehntpflichtige Kirche unmittelbar unter dem Erzbiſchofe ſtehe, da ſolle dieſem der ganze Zehnt zu Theil werden; außerdem ſollten alle Herrenhöfe des Erzbiſchofs, in welchem Kirchſprengel ſie auch lägen, von jeder Entrichtung des Zehnten ganz frei bleiben. Als der Abt von Herveld unterjocht war, verzichteten ſogleich die Thüringer, aller Hoffnung beraubt, weil ſie auf jenes Mannes Klugheit und Beredtſamkeit das meiſte Vertrauen geſetzt hatten, auf jeden weiteren Widerſtand und erklärten, daß ſie in Zukunft ohne Weigerung den Zehnten geben wollten. Der Abt von Fulda beharrte noch einige Tage länger feſt bei ſeinem Vorſatze. Aber da er weder die Gnade des

---

[1] So werden im Mittelalter häufig die öffentlichen Lehrer genannt, die Grammatiker oder Scholaſter, welche bei ähnlicher Veranlaſſung von Richer genannt werden.
W.

---

[1] nach Pauli erſtem Brief an die Korinther, 3, 2. — [2] nach dem Eunuchen des

Terenz, V, 8, 55; wie denn Lambert durch viele Wendungen ſeine genaue Bekanntſchaft mit den alten Schriftſtellern, beſonders mit Horaz, bekundet.

Königs wiedererlangen, noch die Erlaubniß zur Heimkehr erwirken konnte, wenn er nicht dem allgemeinen Beſchluſſe beiträte, ſo wurde er endlich, von der Schwierigkeit der Umſtände überwältigt, und nicht ſowohl durch den Rath als durch den Befehl und Schrecken des Königs zu dieſer Uebereinkunft gezwungen, daß er in allen ſeinen zehntpflichtigen Kirchen die eine Hälfte des Zehnten ſelbſt, die andere der Erzbiſchof empfangen, aber ſeine Herrenhöfe, wie der Erzbiſchof, alle von jeder Zehntenabgabe frei beſitzen ſollte. Der König, wohl wiſſend, daß das, was geſchehen war, dem römiſchen Papſte nicht recht gefallen werde, befahl hierauf unter Androhung des Verluſtes ſeiner Gnade beiden Aebten, weder ſelbſt, noch durch einen Abgeordneten, noch auf irgend eine andere Weiſe ſich an den apoſtoliſchen Stuhl mit einer Beſchwerde gegen die Synode zu wenden.

Und da ſo alles, was er bezweckt hatte, ſeinem Wunſche gemäß vollbracht war, zog er eilends nach Regensburg, um das heilige Oſterfeſt hier zu feiern. Als er in der Stadt Augsburg
Mrz24. den Palmſonntag beging, nahm er den Herzog Ruodolf von Schwaben und einige andere, welche ſchon vor langer Zeit beſchuldigt waren, daß ſie etwas Nachtheiliges gegen den Staat im Sinne hätten, wieder zu Gnaden an. Dann feierte er das heilige
Mrz31. Oſterfeſt, wie er ſich vorgeſetzt, in Regensburg, Pfingſten in
Mai19. Augsburg.

Apr21. Der Papſt Alexander, auch Anſhelm genannt, verſchied. Zu deſſen Nachfolger wählten die Römer ſofort, ohne den König zu befragen, den Hildebrand, einen in der heiligen Schrift ſehr gelehrten und in der ganzen Kirche, auch zur Zeit der vorigen Päpſte, durch jede Gattung von Tugenden hochberühmten Mann. Weil dieſer mit dem glühendſten Eifer Gottes erfüllt war, ſo begannen die Biſchöfe von Gallien ſogleich von großer Beſorgniß beunruhigt zu werden, daß dieſer Mann von heftiger Gemüthsart und lebhafter Treue gegen Gott ſie einmal allzu ſtrenge für ihre Verſäumniſſe zur Rechenſchaft ziehen möchte. Deswegen gingen ſie alle nach gemeinſchaftlichem Beſchluſſe den König an mit der

Bitte, er möge die ohne ſein Geheiß geſchehene Wahl für ungültig erklären, und ſie verſicherten, wenn er dem Ungeſtüm des Mannes nicht zeitig zuvorkäme, ſo würde dieſes Uebel niemanden ſchwerer treffen als den König ſelber. Sogleich ſchickte der König von ſeinem Hofe den Grafen Eberhard ab, der ſich zu den vornehmſten Römern begeben und bei ihnen nach der Urſache erkundigen ſollte, warum ſie wider die Gewohnheit der Vorfahren ohne Wiſſen des Königs für die römiſche Kirche einen Papſt verordnet hätten; und auch dieſem ſelber ſollte er, wenn er ſich nicht hinlänglich rechtfertige, befehlen, daß er auf die unerlaubt erhaltene Würde verzichte. Eberhard alſo kam nach Rom und wurde von dem erwähnten Manne gütig aufgenommen. Und als er ihm die Aufträge des Königs auseinandergeſetzt hatte, antwortete jener, Gott ſei ſein Zeuge, daß er nach dem Gipfel dieſer Ehre nie durch unlautere Mittel geſtrebt habe, ſondern er ſei von den Römern gewählt und gewaltſam dazu gedrungen worden, die Leitung der Kirche zu übernehmen; doch habe er ſich auf keine Weiſe dazu zwingen laſſen, die Weihe anzunehmen, bevor er durch eine ſichere Botſchaft erführe, daß ſowohl der König als die Fürſten des deutſchen Reichs ſich zu ſeiner Wahl geeinigt hätten; aus dieſem Grunde habe er bis jetzt ſeine Weihe verſchoben und würde ſie ohne Zweifel noch ſo lange verſchieben, bis ein zuverläſſiger von dort kommender Bote ihm den Willen des Königs kundthue. Als dies dem König zurückgemeldet wurde, nahm er gern die Rechtfertigung an und befahl mit freudigſter Zuſtimmung ihn zu weihen, was auch im folgenden Jahre am Feſte der Reinigung der heiligen Maria geſchehen iſt.[1]

Unterdeſſen laſteten die Beſatzungen der obenerwähnten Burgen ſchwer auf dem Nacken der Bewohner von Sachſen und Thüringen. Alles, was in den Dörfern und auf den Feldern ſich vorfand, plünderten ſie bei täglichen Ausfällen, erpreßten unerträgliche Abgaben und Steuern von Wäldern und Ländereien und trieben häufig unter dem Vorwande des Zehnten die ganzen Heerden weg. Die Bewohner des Landes ſelbſt, und unter ihnen ſehr viele, die von gutem Herkommen und in den blühendſten Vermögensumſtänden waren, nöthigten ſie, ihnen nach Art niedriger Knechte zu dienen, ihre Töchter und Frauen entehrten ſie mit Wiſſen und faſt unter den Augen der Männer, einige von ihnen entführten ſie auch mit Gewalt auf ihre Burgen, mißbrauchten ſie auf das Schamloſeſte, ſo lange es ihrer Wolluſt gefiel, und ſchickten ſie zuletzt ihren Männern mit Spott und Hohn zurück. Und wenn von ihnen einer unter ſo großen Uebeln aufzuſeufzen und den innern Schmerz der Seele auch nur durch eine leiſe Klage zu lindern und auszuhauchen wagte, ſo wurde er auf der Stelle, als ob er ein ſchweres Unrecht gegen den König verübt hätte, in Feſſeln geworfen und konnte nicht daraus loskommen, wenn er nicht durch Zerſplitterung ſeiner ganzen Habe ſein Leben und ſeine Rettung erkaufte. Und da nun deshalb täglich von allen Orten ganze Schaaren die königliche Majeſtät anriefen, welche vorher für alle Bedrängten die einzige Zuflucht zu ſein pflegte, ſo wurden ſie mit ſchwerer Schmach zurückgewieſen und der König ſagte ihnen, daß dieſes alles für die ungerechte Verweigerung der Zehnten über ſie erginge und daß er, gleichſam als Rächer der Sache Gottes, genöthigt ſei, diejenigen mit bewaffneter Hand im Zaume zu halten, welche ſich den Kirchengeſetzen nicht freiwillig fügen wollten. Als nun der König ſah, daß alle rings umher Wohnenden von Furcht betäubt und zur Annahme aller Bedingungen, die er ihnen auferlegen würde, ganz geduldig waren, da fing er an, auf etwas Großes und noch von keinem ſeiner Vorgänger jemals Verſuchtes zu denken, nämlich alle Sachſen und Thüringer in Knechtſchaft zu bringen und ihre Güter zu dem öffentlichen Schatze zu ſchlagen. Doch hütete er ſich wohl, daß nicht dieſer Plan zur Unzeit bekannt würde und dadurch erfolglos bliebe, den Reichsfürſten aber Gelegenheit zu Aeußerungen gerechten Unwillens darböte. Daher hielt er heimlich eine Unterredung mit dem König der Dänen und ſchloß mit ihm einen Handel um einen großen Theil Sachſens, welcher dem Markgrafen Uoto gehörte, damit jener ihm bei Ausführung der Dinge, womit er in Gedanken umging, zu Hülfe käme, und während er ſelbſt die Sachſen von der einen Seite mit Krieg überziehen würde, dieſelben von der andern Seite angriffe. Das Nämliche muthete er auch andern Königen und Völkern zu, welche an Sachſen grenzten.

---

[1] Das iſt ein Irrthum; er empfing die Weihe ſchon am 29. Juni 1073.

Als er hinlängliche Hülfsmittel zu haben glaubte, kündigte er Mai. allen Fürſten des Reichs einen Feldzug gegen die Polen an, als Grund vorwendend, daß ſie die Böhmen gegen ſein Verbot mit Krieg angefallen und das Gebiet derſelben mit Feuer und Schwert heimgeſucht hätten. Dieſen Grund hatte er wie geſagt in Bereitſchaft. Wie aber das allgemein verbreitete Gerücht ſpäterhin behauptete, wollte er unter dem Vorwand des Polenkrieges das Heer nach Sachſen führen, und nach völliger Vertilgung der Sachſen an ihre Stelle das Volk der Schwaben ſetzen. Denn dieſes Volk war ihm das liebſte, und er hatte ſehr viele aus demſelben, die von dunkler, ja ſo zu ſagen, gar keiner Herkunft waren, zu den glänzendſten Ehrenſtellen erhoben und ſie zu den Erſten am Hofe gemacht, und nach ihrem Winke wurden alle Geſchäfte des Reichs geleitet. Dies hatte ihn bei den Fürſten ſehr verhaßt und mißliebig gemacht, und die meiſten von ihnen, das Unwürdige der Sache nicht ertragend, hielten ſich, wenn ſie nicht gerade wegen einer nöthigen Antwort berufen wurden, gänzlich fern vom Hofe. Er verordnete alſo zum Tage der Verſammlung ſeines Heeres den ſiebenten Tag nach dem Feſte der Himmelfahrt der heiligen Mutter Gottes Maria, um dann den Feldzug zu beginnen. Aug. 22. Aller Erwartung war darauf geſpannt und gerichtet; der König ſelbſt betrug ſich ſchon wilder und feindſeliger als gewöhnlich; hatte, mit Hintanſetzung der Fürſten, bloß Schwaben beſtändig um ſich; aus ihnen erwählte er ſich ſeine geheimen Räthe, aus ihnen die Verwalter ſowohl der häuslichen als der öffentlichen Geſchäfte. Dazu führte er häufig die Rede im Munde, alle Sachſen wären knechtiſcher Art, und warf auch einigen von ihnen durch Boten vor, warum ſie, wie doch ihre Geburt es mit ſich bringe, ihm nicht Knechtsdienſte leiſteten — das waren ſeine eigenen Worte — und nicht von ihren Einkünften Abgaben in die königliche Kammer entrichteten. Den Widerſetzlichen drohte er, als ob ſie die königliche Majeſtät beleidigt hätten, ſie mit aller Macht des Reiches zu verfolgen und aus demſelben zu vertreiben.

Aus dieſen und ähnlichen Zeichen erkannten die ſächſiſchen Fürſten das Uebel, welches über ihrem Nacken ſchwebte, und hielten ſogleich, von der ſie bedrohenden Gefahr heftig beunruhigt, häufig heimliche Zuſammenkünfte, worin ſie einander gegenſeitig ermahnten, ihren Rath über das, was zu thun nöthig ſei, der Verſammlung mitzutheilen. Alle beſeelte ein Wille, alle der nämliche Gedanke, den ſie durch gegenſeitig gegebenen und empfangenen Eidſchwur bekräftigten, daß ſie lieber ſterben und ſelbſt das Aeußerſte eher verſuchen, als die von den Voreltern ererbte Freiheit ſchmachvoll verlieren wollten. Einige der Urheber und Anführer dieſer Verſchwörung waren Bucco, Biſchof von Halberſtat, Otto, ehedem Herzog von Bajoarien, und Herimann, Bruder des ſächſiſchen Herzogs Otto, der im vergangenen Jahre verſtorben war[1]. Es iſt aber durchaus nicht glaublich, daß Bucco, der ein Mann von ausnehmender Heiligkeit und von dem beſten Rufe in der Kirche Gottes war, obgleich durch häufige Beleidigungen vom Könige gereizt, um einer andern Urſache willen ſich in dieſes verwegene Unternehmen geſtürzt habe, als aus Eifer Gottes und bloßer Rückſicht auf das gemeine Beſte. Die beiden Andern waren außer der öffentlichen Sache ihres Volks auch aus beſonderem Anlaß zum Unwillen ſchon längſt vom Könige abgefallen, wegen des Magnus nämlich, Sohnes des Herzogs Otto von Sachſen, welchen der König, ſeit er ſich ihm ergeben hatte, ſchon zwei Jahre in Gefangenſchaft hielt. Für dieſen konnten ſie unter keiner andern Bedingung Verzeihung wegen des Begangenen auswirken, als wenn er ſeinem Herzogthume und andern Beſitzungen, die ihm von ſeinen verſtorbenen Eltern nach Erbrecht gebührten, für immer entſagte. Jener erklärte dagegen, daß er dieſes auf keine Weiſe thun würde, wenn er auch, was ihm an Leben noch übrig ſei, in

---

[1] den 28. März, nach Wedekind, Noten II, 411 ſchon 1071.

Kerker und Banden zubringen, wenn er auch durch alle Martern und alle Arten von Peinigungen den Geiſt aufgeben müſſe. Und da beide weder durch ihr Flehen, noch durch Anerbietung von Geld und unermeßlichen Gütern, noch durch Berufung auf ihre zahlreichen Verdienſte um den König ſelbſt und das Reich das Geringſte ausrichteten, ſo bot zuletzt Otto, der ehemalige Herzog von Bajoarien, ſich ſelbſt dem Könige an, ihn ſo lange als er wolle in Gewahrſam zu behalten, und alles das Seine, als ſei durch den frühern Vertrag nichts ausgemacht worden, nach Willkür zu vertheilen, wenn er nur ſeinen Verwandten, der bloß durch Eifer für ſein Wohl in dieſes Unglück gerathen war, der Uebergabe entledigte. Darauf ſoll der König die allzu harte Antwort gegeben haben, Otto ſelbſt und alles, was ihm angehöre, ſei ſchon längſt durch das Recht der Unterwerfung der königlichen Gewalt verfallen, und er noch keineswegs ſo vollſtändig von dem ihm ehemals vorgeworfenen Verbrechen gereinigt, daß ihm nach dem Völkerrechte eine freie Uebergabe ſeiner Perſon oder ſeines Vermögens zuſtände. Dieſes Wort, mit Bitterkeit ausgeſprochen, und mit noch größerer Bitterkeit aufgenommen, lieferte den Samen großen Haſſes und den Zunder großer Zwietracht.

Die von dieſen Urhebern ausgegangene Erhebung zum Aufruhr ergriff in Kurzem das ganze Volk Sachſens wie eine Raſerei, ſo daß jede Würde, jeder Stand, jedes Alter, wenn es nur Kriegsdienſte zu thun geſchickt war, mit einem Geiſte, mit gleichem Willen laut zu den Waffen riefen und eidlich verſprachen, entweder feſt entſchloſſen zu ſterben, oder die Freiheit ihres Volkes zu erſtreiten. In dieſer Verſchwörung waren folgende Fürſten: Wezel, Erzbiſchof von Magadaburg, Bucco, Biſchof von Halberſtat, Hecel, Biſchof von Hildenesheim, Wernheri, Biſchof von Merſeburg, Eilbert, Biſchof von Minden, Immet, Biſchof von Podelbrunn (Paderborn), Friderich, Biſchof von Mimegardefurd (Münſter), Benno, Biſchof von Miſine (Meißen), Otto, vormals Herzog von Bajoarien, der Markgraf Udo[1], der Markgraf

---

[1] von der Nordmark, aus dem Hauſe Stade; ſ. oben S. 43. 44.

Dedi[1] und, leidenſchaftlicher und unverſöhnlicher als alle Markgrafen, ſeine Gemahlin Adela[2]; Egbert, der junge Markgraf der Thüringer[3], noch nicht fähig, die Waffen zu tragen; der Pfalzgraf Friderich[4], der Graf Diederich[5], der Graf Adalbert[6], der Graf Otto, der Graf Conrad, der Graf Heinrich; dann eine gemiſchte Volksmenge von mehr als 60,000, welche zu Behauptung der Freiheit des Vaterlandes und zum Schutze der Geſetze mit bereitwilligſtem Herzen ihren Arm und ihre Hülfe verhießen. Wahrhaft durch göttliche Fügung, ſagten ſie, ſei ihnen Gelegenheit dargeboten, das Joch der ungerechteſten Herrſchaft von ihrem Nacken abzuſchütteln. Noch war niemand zum Herzoge von Sachſen ernannt, weil, wie oben erwähnt iſt, der Herzog Otto kurz zuvor die Welt verlaſſen hatte und ſein Sohn Magnus, welchem das Herzogthum durch geſetzliche Nachfolge gebührte, nach ſeiner Unterwerfung noch im Schloſſe Harteshurg verwahrt wurde. Und weil der König nach den Gütern deſſelben gierig trachtete, ſo glaubte man, er harre darauf, daß jener, von der Laſt der Leiden und von dem Ueberdruſſe der langen Gefangenſchaft ermüdet, freiwillig ſein Recht aufgeben und geſtatten würde, daß der König ſein Herzogthum, wem er wollte, verliehe. Liemar, Erzbiſchof von Premen, Eppo, Biſchof von Zeiz, und Benno, Biſchof von Oſenbruggen, wurden, weil ſie dem gemeinſamen Beſchluſſe ihres Volkes nicht beitreten wollten, aus den Grenzen Sachſens vertrieben und begaben ſich zum Könige, dem ſie in der ganzen Zeit dieſes Krieges als unzertrennliche Gefährten anhingen.

Juli. Gegen den Anfang des Auguſt alſo, da die Verſchwörung ſchon Reiſe und hinlängliche Stärke erlangt hatte, ſchicken ſie Geſandte zu dem König, der damals ſeinen Sitz zu Goslar hatte, und verlangen, daß ihnen der Feldzug, den er gegen die Polen veranſtaltet, erlaſſen würde; ſie ſtänden gegen die gefährlichſten Feinde, die Luticier, Tag und Nacht gerüſtet und in Schlachtordnung, und wenn ſie die Hände nur ein wenig ruhen ließen, ſo erblickten ſie ſogleich die Feinde, welche ihre Grenzen anfielen und alles mit Mord und Brand verwüſteten; um ſich ihrer Macht zu erwehren, hätten ſie kaum Truppen genug; daher würde es thöricht ſein, auswärtige und entfernt wohnende Völkerſchaften zu befehden, da ſie durch einheimiſche und faſt innerliche Kriege ohne Unterlaß beunruhigt würden. Ueberdies fordern ſie, daß er die Burgen, die er zur Vernichtung Sachſens auf allen Bergen und Höhen erbaut habe, niederreißen laſſen ſollte; daß er den ſächſiſchen Fürſten, denen er ohne geſetzliche Unterſuchung ihre Güter genommen, nach dem Rechtsſpruche ihrer Fürſten Genugthuung leiſte; daß er Sachſen, wo er ſchon von ſeinem Knabenalter an geſeſſen, und in träger Ruhe faſt ganz hingewelkt wäre, bisweilen verlaſſe, und auch andere Theile ſeines Reichs beſuche; daß er die Menſchen von niedrigſter Herkunft, durch deren Rath er ſich und das gemeine Weſen zu Grunde gerichtet, vom Hofe verjage und die Beſorgung und Verwaltung der Reichsgeſchäfte den Fürſten des Reiches überlaſſe, denen ſie zukämen; daß er die Schaar von Kebsweibern, denen er gegen die kanoniſchen Satzungen mit frecher Stirn und ohne alle Scham ſich hingab, verabſchiede, und die Königin, welche er den Ueberlieferungen der Kirche gemäß ſich zur Genoſſin des Ehebettes und Gefährtin des Thrones erwählt habe, wie ſeine Gemahlin halte und liebe; daß er den übrigen entehrenden und laſterhaften Handlungen, womit er als Jüngling die königliche Würde übel berüchtigt hatte, wenigſtens jetzt bei reiferem Verſtande und Alter entſagen möchte. Zuletzt bitten ſie ihn bei Gott, ihren gerechten Forderungen freiwillig Gehör zu geben und ihnen nicht die Nothwendigkeit einer großen und ungewöhnlichen That aufzulegen. Thäte er dies, ſo würden ſie mit dem bereitwilligſten Herzen ihm wie bisher dienen, jedoch auf ſolche Art, wie freie und in einem freien Reiche geborene Leute dem Könige dienen müßten; wo aber nicht, ſo wären ſie Chriſten und wollten nicht durch die Gemeinſchaft eines Mannes, der den chriſtlichen Glauben durch die größten Schandthaten verrathen hätte, ſich beflecken. Habe er ſich vorgenommen, ſie mit den Waffen zu zwingen, ſo fehle es auch ihnen nicht an Waffen und an Kriegserfahrung. Sie hätten ihm eidlich Treue zugeſagt; doch nur, wenn er zur Auferbauung, nicht zur Zerſtörung der Kirche Gottes König ſein wolle, wenn er gerecht, wenn er geſetzmäßig, wenn er nach Sitte der Vorfahren den Staat regiere, wenn er einem jeden ſeinen Stand, ſeine Würde, ſeine Rechte ſicher und ungekränkt beſtehen laſſe. Habe er aber ſelbſt zuerſt dieſe Bedingung ſchmachvoll übertreten, ſo wären auch ſie durch die Heiligkeit dieſes Eides nicht länger gebunden, ſondern ſie würden von nun an gegen ihn als einen barbariſchen Feind und Unterdrücker des chriſtlichen Namens einen gerechten Krieg führen, und ſo lange noch der letzte Funke von Lebenswärme ihnen übrig bliebe, für die Kirche Gottes, für den chriſtlichen Glauben; und auch für ihre Freiheit kämpfen. Einen mächtigen Eindruck machte dieſe Botſchaft auf den König. Aber da ſeine Räthe ſagten, beim erſten Schrecken des Kriegs würden dieſe großen Aufwallungen des Zornes erlöſchen, faßte er wieder einigen Muth, antwortete den Geſandten leicht hin und verächtlich, und entließ ſie ohne eine beſtimmte Antwort. Als ſie dies den Ihrigen meldeten, ſo entbrannte in den Gemüthern aller heftiger Zorn, und ſie ermahnten einander in wechſelſeitiger Rede, ihre Geringſchätzung mit der Hand zu rächen. Jenes im Böſen verhärtete Gemüth, ſprechen ſie, wird nicht zu erweichen ſein, wenn nicht ſchärfere Gewalt angewendet wird, und wenn nicht der Stahl bis ans Leben und näher an das Mark dringt, ſo wird es kein Gefühl des Schmerzes zulaſſen. ✓

---

[1] von der Oſtmark (Lauſitz), ein Bruder des Biſchofs Friderich von Münſter. Ueber ihn ſ. oben S. [illegible]. — [2] die oben erwähnte Witwe des Markgrafen Otto von Orlamünde, Tochter des Grafen Lambert von Löwen. — [3] von Meißen, ſ. oben S. [illegible]. — [4] von Sachſen, aus dem Hauſe Goſeck oder Putelendorf (Bottendorf), Bruder des Erzbiſchofs Adalbert von Bremen. — [5] von Katlenburg, vermählt mit Egberts Schweſter Gertrud. — [6] Wahrſcheinlich Adalbert der Aeltere von Ballenſtedt, Ahnherr des Anhaltiſchen Geſchlechts.

Daher ziehen ſie bewaffnet und gerüſtet nach Goslar, und lagern ſich hier in geringer Entfernung von dem Königshofe; und ſie hätten ſich ſogleich voll Wuth auf den König geſtürzt, und ihr Recht jetzt nicht mitredneriſchen Beweisführungen, ſondern mit Schreckniſſen des Krieges gefordert, wenn nicht der Biſchof

Bucco von Halberſtat und einige wenige, die geſunderen Sinnes waren, den Ungeſtüm des tobenden Haufens durch heilſame Mäßigung gehemmt hätten. Der König, durch die empfangene Nachricht von der nahen und ſchon drohenden Gefahr heftig beſtürzt, begab ſich eilig auf die Hartesburg, und nahm dahin mit ſich die Reichskleinodien und von ſeinen Schätzen ſoviel, als ihm bei dieſer Verwirrung möglich war. Damals waren bei ihm der Biſchof Eppo von Zeiz und Benno, Biſchof von Oſenbruggen, und nach deren Rathe that er alles, wie früher in ruhiger, ſo auch jetzt bei der ſturmbewegten Lage des Staates. Zufällig war auch vor kurzem wegen irgend einer Angelegenheit, die er in ſeiner eigenen Sache am Hofe betreiben wollte, Bertold, der ehemalige Herzog der Carentiner, angekommen. Gegen dieſen reinigte ſich der König mit gar heiligen Betheuerungen, daß er ſein Herzogthum an keinen andern vergeben habe, ſondern daß Marcward aus eigener Vermeſſenheit in fremdes Gebiet eingefallen, und daß ihm an ſeinem Rechte deswegen nichts gemindert ſei, wenn ohne des Königs Befehl, ohne Berathung der Fürſten, irgend ein völlig abgeſchmackter Menſch an öffentlichen Reichsämtern ſich vergriffen hätte[1]. Ob nun gleich jener wußte, daß dies erſonnen, und daß die Bosheit des Königs nicht ſowohl durch ſeinen Willen, als durch die Macht des Schickſals gebeſſert ſei, ſo nahm er doch die Genugthuung an und verſprach, an ſeiner Hülfsleiſtung ſolle es dem öffentlichen Wohle niemals fehlen. Dieſen alſo, weil er ein Mann von höchſter Klugheit und volksthümlicher Beredtſamkeit war, ſchickte der König mit den zwei oben erwähnten Biſchöfen als Boten zu den Sachſen. Bei dieſen angekommen, baten ſie dieſelben um Gotteswillen, daß ſie die Waffen, welche ſie zwar unter ehrbarem Vorwand, jedoch zu ſehr ſchlimmem Beiſpiele ergriffen hätten, ſchleunig niederlegen, und nicht ein Unternehmen wagen möchten, welches das Maaß ihrer Kräfte überſteige, und von den übrigen Fürſten des Reichs ſehr gemißbilligt werden müßte, da dieſes weder zu ihrer noch zu ihrer Vorfahren Zeit jemals irgend ein Volk verſucht hätte; ihre Sache ſei gerecht, weil die Ungnade des Königs ſie durch die größten, häufig wiederholten Ungerechtigkeiten zu dieſem äußerſten Wagniſſe gezwungen hätte, doch ſollten ſie mehr auf ihre Ehre als auf ihren Zorn Rückſicht nehmen, und der königlichen Majeſtät ſich fügen, welche auch bei barbariſchen Völkern immer ſicher und unverletzt geweſen wäre; ſodann möchten ſie, ablaſſend vom Geräuſche der Waffen, mit beſänftigtem Gemüthe und geſtillter Feindſchaft Zeit und Ort beſtimmen, wohin der König die Fürſten des Reichs berufen könnte, um der gemeinſamen Entſcheidung gemäß ſich ſowohl von den Vorwürfen zu reinigen, als zu verbeſſern, was einer Verbeſſerung zu bedürfen ſcheine. Hierauf erwiderten jene: „Nicht die nämliche Nothwendigkeit zur Auflehnung laſtet auf den übrigen Fürſten, wie auf uns. Denn während er den übrigen Völkern Ruhe gönnte und faſt alle feierten, hatte er uns allein beſonders auserſehen, um uns, nach dem Ausſpruche des Propheten, mit eiſernen Wagen zu dreſchen[1], uns, deren Land er ſeit Antritt ſeiner Regierung nie verließ, denen er nach Entreißung unſeres Erbguts auch die Freiheit entriß, deren Nacken er zur Schmach unſerer freien Herkunft das Joch der härteſten Knechtſchaft aufbürdete; zu deren Unterdrückung er auf jeden Berg und jeden Hügel Beſatzung legte, damit wir gezwungen würden, unſer Waſſer für Geld zu trinken und unſer Holz für Geldeswerth uns zu erkaufen; deren Frauen und Töchter er ſeinen Kriegsleuten zu öffentlichen Opfern der Wolluſt preisgab; deren Land er, — was wir unter allen unſern Leiden für das ſchwerſte achten — durch unerhörte Erfindungen und von keinem chriſtlichen Munde zu nennende Frevel entweihte. Wäre uns dieſe Unbill mit den übrigen Fürſten des Reichs gemein, ſo würde er uns mit Recht an die richterliche Unterſuchung und das allen gemeinſame Urtel jener verweiſen; nun aber, da wir entweder durch eigenes Unglück fallen oder durch eigene Mannhaftigkeit den Unbilden entgegengehen müſſen, frommt es uns nichts, über unſer

---

[1] Vergl. oben S. 117.

---

[1] Amos 1, 3.

Elend die Entſcheidung anderer abzuwarten. Daher, wenn er endlich einmal wegen ſeiner Uebelthaten Verdruß und Reue fühlt, ſo möge er zum Beweis einer wahrhaften Sinnesänderung die Burgen, die er zu unſerm Verderben erbaut hat, ohne Zögern zerſtören; das uns mit Gewalt oder Hinterliſt entriſſene väterliche Erbe wiedererſtatten, und endlich einen Eid leiſten, daß er hinfort niemals einen Verſuch machen wolle, die Gerechtſame zu verletzen, welche ſeit den älteſten Zeiten unſerem Volke geſetzt ſind. Thut er dieſes, dann glauben wir, obgleich oft getäuſcht, oft durch friedliche Worte trügeriſch verhöhnt, dennoch, ſoviel wir können, ſeinen guten Verheißungen; wo nicht, ſo wollen wir, allen Verzug hintanſetzend und ohne die Beſchlüſſe anderer Völker oder anderer Fürſten zu erwarten, das Joch, das über unſerm Nacken hängt, abzuſchütteln ſuchen, und unſeren Kindern durch unſern Tod oder durch unſern Sieg die Freiheit ſichern". Mit dieſen Worten entließen ſie die Geſandten. Zum zweiten Male geſchickt und zum zweiten Male zurückgeſchickt, fanden dieſe ſie immer auf der nämlichen Meinung beharrend. Sie beſchloſſen alſo demgemäß, alle Wege, durch die man von der Burg herabkommen konnte, durch Wächter zu beobachten, indem ſie der Meinung waren, daß man mit aller Anſtrengung davor ſich zu hüten habe, daß nicht der König Gelegenheit fände zu entfliehen, und den Krieg in andere Theile des Reichs zu verlegen. Und wahrhaftig, wenn ſie gehörig dafür geſorgt hätten, ſo wäre mit leichter Mühe und in ſehr wenigen Tagen eine Sache zu Ende gebracht worden, welche hernach durch ſo lange Zeit hingezogen, alle Provinzen des Reichs dem äußerſten Verderben nahe brachte. Auch dem Könige entging dieſes nicht. Deswegen war er auf alle Weiſe darauf bedacht, wie er die Wachen der Feinde täuſchen und aus den engen Grenzen von Sachſen den Krieg auf den weiten Kampfplatz des Reiches verpflanzen könnte, und vorzüglich zu den rheiniſchen Biſchöfen, von denen er wegen der Gunſt, die er ihnen ſo häufig bewieſen, hoffte, daß ſie treu und ſtandhaft im Unglücke zu ihm halten würden.

Das Schloß lag auf einem ſehr hohen Berge und war nur auf einem und noch dazu ſehr beſchwerlichen Wege zugänglich. Die andern Seiten des Berges beſchattete ein unermeßlicher Wald, welcher von dort viele tauſend Schritte in ununterbrochener Oede weit bis an die Grenze von Thüringen ſich erſtreckt; und deswegen konnte keine Wachſamkeit der Belagerer den Eingeſchloſſenen Aus- und Eingang verſperren. Der König ſchickte, nach dem Rathe der Seinigen, öfters Abgeordnete zu jenen, Frieden verlangend und Verbeſſerung alles deſſen, was ihnen anſtößig geweſen war, verheißend. Während nun auf dieſe Verhandlung alle die geſpannteſte Aufmerkſamkeit gerichtet hatten, während ſie ſchon wegen des glücklichen Erfolgs in unzeitiger Sicherheit ſchlummerten, nahm Aug 9. er in einer Nacht, als ſie ſich deß am wenigſten verſahen, den Herzog Bertold, die beiden oben erwähnten Biſchöfe und mehrere andere ſeiner Vertrauten mit ſich, ſchickte in dem Gepäck die Kleinodien des Reichs und einen Theil der Koſtbarkeiten, ſo viel Zeit und Umſtände erlaubten, voraus, und verließ heimlich das Schloß, indem er denen, welche darin zurückblieben, den Auftrag gab, am folgenden Tage mit jedem nur möglichen Kunſtgriffe ſich zu ſtellen, als wenn er noch anweſend ſei, und die Feinde von dem Verdachte ſeiner Flucht abzubringen. Drei Tage wanderten ſie, wie man erzählt, ohne Speiſe, durch den unermeßlichen Wald, auf einem ſehr engen und vorher nur wenigen bekannten Pfade, den ihr Wegweiſer, ein Jäger, welcher aus Liebe zur Jagd fleißig das Innere der Wälder durchforſchte, entdeckt hatte, überall nach Schwertern umher ſpähend und bei jedem Geräuſch der bewegten Luft den Angriff der Feinde und den drohenden Mordſtahl Aug 12. befürchtend. Am vierten Tage kamen ſie, von Hunger, Nachtwachen und Anſtrengung der langen Reiſe bis zur äußerſten Ermüdung erſchöpft nach Eſchenewege. Hier erquickten ſie ſich ein wenig durch Speiſe und Schlaf, und des folgenden Tages, das iſt den Aug 13. dreizehnten Auguſt, als ſchon das Kriegsvolk zahlreicher dem Könige zuſtrömte, begaben ſie ſich nach Herveld. Hier verweilte er vier Tage, das Heer erwartend, welches er zum Feldzuge gegen die Polen aus ſeinem ganzen Reiche aufgeboten hatte[1].

Denn ſchon näherte ſich der Tag, den er zur Vereinigung ſeiner Krieger beſtimmt hatte[2]. Adalbero, Biſchof von Wirciburg, und Herimann, Biſchof von Babenberg, und ſehr viele andere Fürſten, welche auf dem Wege zur Heerfahrt ſchon in benachbarte Orte gekommen waren, trafen, als ſie hörten, was ſich begeben hatte, eilig bei dem Könige ein, welcher noch zu Herveld ſich aufhielt. Ruodolf, Herzog von Schwaben, hatte mit den Biſchöfen des Rheinlands, Schwabens und Bajoariens nahe bei Mainz ein Lager aufgeſchlagen und erwartete hier Botſchaft von dem Könige, um dadurch zuverläſſigere Kunde darüber zu erhalten, an welchem Orte er zu ihm ſtoßen ſollte. Denn er hatte gehört, daß der König ſeine Gedanken von dieſem Feldzuge wieder auf andere Geſchäfte des Reichs gelenkt habe, aber nicht mit Gewißheit erfahren, welche Nothwendigkeit ihn ſo plötzlich gezwungen habe, ſeine Meinung zu ändern. Doch behauptete man allgemein, daß er Mitwiſſer und Theilnehmer dieſer Verſchwörung geweſen ſei, und deswegen ſo langſamen Schrittes zu Felde ziehe, um nicht entweder, von Scham beſiegt, dem Könige bei ſo großer Gefahr gegen ſeinen Vorſatz Hülfe zu leiſten, oder wenn er ſie verweigerte, ſich genöthigt zu ſehen, ſeinen Abfall und ſein Vorhaben vor der Zeit zu verrathen. Der König ließ ihm daher durch Boten ſagen, daß ſowohl er ſelbſt, als die übrigen Fürſten, die bei ihm waren, ſo ſchleunig als möglich mit ihm in dem Dorfe, welches Capella heißt[3], nicht weit von Herveld, zuſammentreffen möchten. Als ſie hier angelangt waren, fiel er ihnen zu Füßen und bat ſie um Gottes Willen, unter deſſen Anrufung ſie ihm Treue gelobt hätten, ſich ſeines Unglücks zu erbarmen, und ſeinen Unwillen über dieſe Ereigniſſe zu theilen; was ſie insgeſammt ihm übertragen hätten, ſei ihm geraubt durch die Bosheit einiger weniger, welche uneingedenk des Eides, uneingedenk der Beweiſe des Wohlwollens womit er ſie oft ſowohl einzeln als insgeſammt ſich verpflichtet hätte, ihm mit dem Reiche ſogar das Leben entriſſen haben würden, wenn er nicht unter dem Schutze der Flucht der Gefahr ausgewichen wäre; die Beleidigung der königlichen Majeſtät betreffe nicht bloß ihn allein, ſie ſei eine öffentliche Beſchimpfung für alle diejenigen, welche ihn zum König erkoren, und durch deren Hülfe er vor ruchloſen Menſchen hätte ſicher ſein müſſen; alle möchten daher, ein jeder nach dem Maaße ſeiner Kräfte, dahin ſtreben, daß nicht die königliche Würde, die ſie von ihren Voreltern in voller Ehre und Herrlichkeit empfangen hätten, durch ihre Fahrläſſigkeit verdunkelt würde, und daß ſie nicht ein ſo ſchlechtes Beiſpiel ihrer Zeiten ungeſtraft zu ihren Nachkommen gelangen ließen. Indem er ſo redete, rührte er durch die Schmach ſeines Unglücks, und durch die jammervollen Ergießungen ſeiner Klage alle Anweſende zu Thränen. Einige von ihnen ſtimmten dafür, daß man, weil ſie ja zum Feldzuge gegen die Polen bewaffnet und gerüſtet gekommen wären, das Heer unverzüglich nach Sachſen führen und die Wunde der friſchen Schmach durch das Gegenmittel einer eben ſo friſchen Rache heilen müſſe. Andere gaben ihre Meinung dahin ab, daß man die Sache nicht voreilig angreifen dürfe; das Volk der Sachſen ſei ſehr kraftvoll und zu ſeiner angeborenen Wildheit auch noch durch vielfache Uebung ſehr erfahren im Kriege; jetzt ſeien ſie überdies durch häufige Beleidigungen erbittert, hätten alle Bande des Rechts und der Geſetze zerriſſen und wären feſt entſchloſſen, zu ſterben oder zu ſiegen; deshalb müſſe man den Fürſten Aufſchub gewähren, um nach Hauſe zurückzukehren, Mannſchaft zu rüſten und die Vorräthe zu vermehren, ſo daß man dann im Stande ſei, mit größeren Mitteln den Krieg auszuhalten, ſo ſehr er ſich auch in die Länge ziehen möge. Da dieſer Rathſchluß von allen gebilligt wurde, gebot der König, daß am ſiebenten Tage nach dem Feſte des heiligen Michael das Kriegsvolk zum Feldzuge zu Bredingen[1], einem Dorfe des

---

[1] Etwas abweichend iſt die Erzählung des Bruno S. 31 der Ueberſetzung. — [2] der 22. Aug.; ſ. oben S. 125. — [3] jetzt Spieskappel, in der Nähe von Ziegenhain.

---

[1] Man ſah dieſen Ort faſt durchgängig für den herzoglich Sachſen-Meiningiſchen Marktflecken Breitungen an der Werra im Hennebergiſchen an, bis Heim in der Ab-

Herveldiſchen Kloſters, ſich verſammeln ſollte. So brach er denn unter Begleitung der Fürſten, welche angekommen waren, von dort auf, um Tribura und die übrigen Orte am Rhein zu beſuchen. Auch entſandte er Boten nach allen Seiten, und bat flehentlich nicht allein die Fürſten, ſondern auch das Volk, daß ſie doch nicht von ihm abfallen möchten, indem er vieles ſpendete, noch mehr verſprach, einigen auch das Ihrige wiedererſtattete, was er ihnen in früheren Jahren, da er ſich durch glückliche Erfolge ohne Mäßigung hinreißen ließ, unter falſchen Vorwänden entriſſen hatte.

Als die Sachſen inne wurden, daß der König ihre Wächter getäuſcht hatte und in andere Theile des Reichs entronnen war, betrübten ſie ſich ſehr und hielten dafür, was auch die Lage der Dinge erheiſchte, daß ſie von nun an keine Ruhe oder Raſt haben dürften und dieſes Unheil nicht wie bisher innerhalb der häuslichen Wände einſchließen, ſondern den Krieg mit unverhülltem Angeſicht öffentlich mit einem öffentlichen Feinde führen müßten. Daher fromme es ihnen, ſo viele Völker und Reiche als möglich gegen den König in Aufruhr zu bringen. Sofort ſchickten ſie Geſandte an die Thüringer, ſie um Beiſtand zu bitten und zu erſuchen, daß auch ſie nicht ſäumen möchten, zum Schutze ihrer Freiheit und wegen der häufigen Beſchimpfungen, wodurch ſie herausgefordert worden wären, die Waffen zu ergreifen. Die Thüringer hielten hierauf eine allgemeine ſehr zahlreich beſuchte Verſammlung an dem Orte, welcher Tritebure[1] heißt, wo ſie die Geſandtſchaft der

---

handlung über die Schlacht bei Flarchheim S. 9. ff. ihn für Breitenbach an der Fulda erklärte und Wenck ihm beiſtimmte. Doch iſt neuerlich von dem Geh. Rath von Donop in einem handſchriftlich in dem Archiv des Hennebergiſchen Vereins zu Meiningen niedergelegten Aufſatz unter dem Titel: Der Medardustag von 1075, jeder Zweifel, der etwa noch gegen die erſte Annahme erhoben werden konnte, mit Aufbietung der ſcharfſinnigſten, beſonders ſtrategiſchen, ſich auf die genaueſte Ortskenntniß ſtützenden Gründe, ſo überraſchend gelöſt worden, daß man Königs- oder Frauen-Breitungen nun ohne weiteres Bedenken als den Vereinigungspunkt des königlichen Heeres annehmen muß.

[1] Andreas Toppius von Gebeſee und der Tretenburg (Erfurt 1661) ſagt: „Tretenburg iſt jetzt ein lediger und bloßer Hügel, liegt an der Unſtrut an einem Rieth und Wieſen, im Flur und Felde von Gebeſee, zwiſchen Gebeſee und Herbsleben, nämlich von Gebeſee eine halbe Stunde, von Herbsleben eine Stunde und von Tennſtedt

Sachſen anhörten und ihr auf das Bereitwilligſte beiſtimmten; keine Geſandtſchaft wurde je mit freudigerem Zuruf empfangen. Und unverzüglich legen ſie einen Eid ab, nirgends bei dem Geſchäfte fehlen zu wollen; die Noth, die jene zum Aufſtand treibe, ſei auch ihnen gemeinſam, und deshalb ſei auch die Gefahr gemeinſam: gemeinſam werde auch, wenn Gott ihn verleihen wolle, der Sieg ſein, und ſie würden bis zum letzten Athemzuge für das gemeine Beſte fechten. Außerdem kündigen ſie dem Abte von Fulda und dem Abte von Herveld und den übrigen Fürſten, welche in Thüringen etwas von Gütern beſaßen, an, daß ſie, um ihrem Volke Hülfe zu leiſten, am beſtimmten Tage kommen ſollten, um an ihrer Eidgenoſſenſchaft Theil zu nehmen. Thäten ſie dieſes nicht, ſo würden ſie ſofort alle ihre Güter verheeren. Auch Geſandte des Königs kamen dazu, welche ihnen große Vortheile verhießen, wenn ſie das Bündniß mit den Sachſen und die Theilnahme am Kriege verwerfen wollten; aber dieſe wurden mit ſchwerem Schimpfe zurückgewieſen, ſo ſehr, daß die Wuth des Volkes ſich an ihnen thätlich vergriffen hätte, wenn nicht die Mäßigung einiger weniger Beſonnenen um des Völkerrechts willen, welches Geſandte zu ehren befiehlt, dazwiſchen getreten wäre. Der Erzbiſchof von Mainz weilte damals zu Erphesfurd. Dieſen gingen ſie an, drangen in ihn, dem gemeinſchaftlichen Beſchluſſe beizutreten, und nicht eher ließen ſie ihn aus dieſen Gegenden abziehen, bis er ihnen ſein Wort gab und es durch Stellung von Geiſeln bekräftigte, daß er weder mit Rath noch mit That etwas gegen ſie unternehmen wolle; einige freilich glaubten, daß ſowohl er als die meiſten anderen Fürſten vom Rhein ſchon von Anfang an Mitwiſſer und Theilnehmer dieſer Verſchwörung geweſen wären. Doch verheimlichten ſie dieſes, ſo lange noch der Ausgang der Sache in Ungewißheit ſchwebte, auf das Sorgfältigſte.

Weil man nun nicht die Abſicht hatte, den König zu auswärtigen Völkern zu verfolgen, ſo richteten ſie ihre ganze Thätig-

---

anderthalb Stunden.“ In einer Urkunde Kaiſer Heinrichs IV vom zweiten Januar 1069 wird des auf dieſer Anhöhe gehaltenen allgemeinen Landgerichts gedacht.

keit auf die Eroberung ſeiner Burgen. Folgendes aber ſind die Burgen, welche er, nachdem ſein Vater verſchieden war, erbaut hat, ſo viel ihrer nämlich gegenwärtig dem Gedächtniſſe ſich darbieten: Hartesburg, Wiganteſtein, Moſeburg[1], Saſſenſtein[2], Spatenberg[3], Heimenburg[4], Aſenberg[5]. Vockenroth[6] hatte dem Pfalzgrafen Friderich gehört, und ihm hatte der König daſſelbe durch gewaltſames Gerichtsverfahren entriſſen und ſeine Beſatzung hineingelegt. Auch Linniburcs, einer ſehr bedeutenden Veſte des Herzogs Otto von Sachſen, welche an der Grenze der Sachſen und Luticier liegt, hatte er ſich bemächtigt und auserleſene Krieger mit dem Eberhard, dem Sohne des Grafen Eberhard von Ellenburg[7],

---

1) Schumacher in den vermiſchten Nachrichten zur ſächſiſchen Geſchichte, Zweite Sammlung S. 28. ff. hielt es für wahrſcheinlich, daß die Moſeburg auf dem eine halbe Stunde von Eiſenach nordwärts liegenden Moſeberge zu ſuchen ſei. Dagegen aber erklärt ſich folgende Mittheilung des Prof. Wilhelm Rein zu Eiſenach: Kein Chroniſt erwähnt eine Moſeburg bei Eiſenach und die Beſchaffenheit des Moſebergs, welcher ſich lang dahinſtreckt, ohne hervorragende Punkte und Kuppen darzubieten, iſt der Annahme Schumachers nicht günſtig, um ſo mehr, da kaum eine Viertelſtunde davon die viel höheren und ſteileren Ramsberge liegen, welche für eine Burg viel geeigneter waren, namentlich wenn ſie zur Unterdrückung der Nachbarſchaft dienen ſollte. Bei dem Moſeberg fehlen alle Erforderniſſe einer Zwingburg und Spuren ſind natürlich auch nicht vorhanden. Daher bin ich überzeugt, daß Schumacher irrt und daß vielmehr die Mosburg bei Schmalkalden gemeint iſt (auf einem Felſen über dem Dorfe Netterode thronend), welche 1314 von den Hennebergiſchen Grafen zerſtört wurde. Sie hat den Namen von dem Moosbach, welcher in Steinbach Hanenberg in die Schwarza mündet. — 2) Von dieſer haben ſich einige Reſte in der Herrſchaft Klettenberg zwiſchen dem Städtchen Sachſa und dem Neuenhofe auf einem klippigen Kalkberge, dem Sachſenſteine, erhalten. — 3) Paul Jovius (Göze), welcher 1630 als Rektor zu Ebeleben bei Sondershauſen ſtarb, beſchreibt die Lage dieſer Veſte in ſeiner Schwarzburgiſchen Chronik mit folgenden Worten: „Spatenberg iſt kurz über Sondershauſen auf einem ziemlich hohen Berge der Hainleite gelegen geweſen, deren Veſtigia, alte Rudera und Mauern noch heutiges Tages zu ſehen ſind, und jetziger Zeit die alte Burg genannt wird, hat ihren Namen gehabt von dem Grund und Boden, darauf ſie erbaut geweſen, denn der Berg lauter Spaten (Spath) iſt.“ — 4) Die Heimburg bei Blankenburg; ſie liegt ſo wenig als die Harzburg in Thüringen, vgl. unten S. 141. — 5) Die Haſenburg, bei Großbodungen im Eichsfeld, wo man aber jetzt vergebens nach Mauertrümmern und anderen Reſten derſelben forſcht. Eher die Aſſeburg. — 6) Es iſt der Einreden Krauſe's ungeachtet keiner erheblichen Bedenklichkeit unterworfen, hierin die damalige, während dieſes Krieges bis auf einen noch ſichtbaren Thurm geſchleifte, und in der erſten Hälfte des zwölften Jahrhunderts in ein Kloſter verwandelte Burg Volkolderode, Volkenrode im jetzigen Herzogthum Sachſen-Gotha wiederzuerkennen. Denn die Gräfin Helinburgis von Gleichen ſagt in der 1130 ausgeſtellten Stiftungsurkunde, daß ſie dazu vom König Lothar die zerſtörte königliche Burg Volkerot erhalten habe, wie der Landgraf von Thüringen ſie bis dahin vom Könige zu Lehen hatte. — 7) d. i. Neſſenburg.

hineingelegt, aus keinem anderen Grunde, als weil er behauptete, daß alles, was der vorgenannte Herzog beſeſſen, durch ſeinen Sohn Magnus nach dem Rechte der Unterwerfung in die königliche Gewalt übergegangen ſei. Außer dieſen Burgen hatte er noch ſehr viele andere zu bauen angefangen, aber der plötzlich losgebrochene Kriegsſturm rief ihn von ſeinem Vorhaben ab.

Herimann, der Bruder des Herzogs von Sachſen, hatte ſchon lange, ehe der König aus Sachſen vertrieben wurde, Liuneburc belagert und nöthigte die Kriegsleute des Königs, weil ſie ohne Ueberlegung eingedrungen und ohne Lebensmittel waren, in wenigen Tagen ihre Uebergabe anzubieten. Jedoch wollte er die Beſiegten nicht entlaſſen noch beſtrafen, ſondern hielt ſie innerhalb der Veſte in ſorgfältigem Gewahrſam und Aufſicht, daß ſie nicht entflohen, nährte ſie, wie der Prophet ſagt[1], mit ſchmalem Brode und wenigem Waſſer, und ſchickte zu dem Könige eine Botſchaft, daß er den Magnus, ſeines Bruders Sohn, der Uebergabe entledigen und ihn zurückſenden möge, wenn er die Seinigen, welche eingeſchloſſen gehalten wurden, lebend und wohlbehalten zurückhaben wollte; thäte er das nicht, ſo würde er über jene, wie über Feinde, welche wider das Recht in fremdes Gebiet eingedrungen wären, nach den Geſetzen ſeines Volkes die Todesſtrafe verhängen. Lange war der König unentſchieden, was er thun ſollte; er wußte freilich, daß es unmenſchlich ſein würde, wenn er ſich der Seinigen nicht annähme, die von der äußerſten Noth bedrängt wurden; aber er erwog dagegen, wie viel ihm von ſeinen Vortheilen verloren ginge, wenn er den, von deſſen Untergange er ſich die Herrſchaft über ganz Sachſen verſprochen hatte, entließe und auf völlig freien Fuß ſetzte; zumal, da man fürchtete, daß dieſer wegen der noch neuen Unbilden, womit er ihn in ſeiner dreijährigen Haft heimgeſucht, heftiger als alle andern den Staat beunruhigen würde. Nicht wenige Tage hielt dieſe Ueberlegung ihn in Ungewißheit und Zweifel. Und wahrlich, die Habſucht hätte obgeſiegt und er das Wohl ſeiner Mannen hintangeſetzt gegen ſeinen eigenen Nutzen, wenn nicht die Fürſten des Reichs, ermüdet durch wiederholte Botſchaften von denen, welche belagert gehalten wurden, nach einmüthigem Beſchluſſe ſich an ihn gewendet, und nicht ſowohl durch Bitten als mit Drohungen und Schreckworten ihn von ſeinem Vorſatz abgebracht hätten. Und ſo ſandte er an Mariä Himmelfahrt, da er noch in Herveld war, Bevollmächtigte ab, um Aug. 15. den Magnus aus ſeiner Haft zu entlaſſen und den Seinigen wieder zuzuſtellen, um dadurch diejenigen, welche in dem vorerwähnten Schloſſe gehütet und ſchon von der Strafe bedroht wurden, von der Einſchließung und Gefahr zu befreien.

---

[1] Jeſaja 30, 20.

Auch die Thüringer belagerten mit einer aus den umliegenden Orten zuſammengeſchaarten Menge das Schloß Heimenburc, griffen es mit Gewalt der Waffen an, eroberten es nach wenigen Tagen und brannten es nieder. Diejenigen, welche darin waren, entließen ſie nach Zerſtörung des Schloſſes ungeſtraft, um zu beweiſen, daß ſie nicht aus feindſeligem Haſſe gegen den König die Waffen ergriffen hätten, ſondern nur um die Ungerechtigkeiten, wodurch ihr Land argliſtig unterdrückt wurde, abzuwehren. Sofort rückten ſie mit dem Heere vor ein anderes Schloß, welches Aſenberc hieß, und, weil ſie wegen der unzugänglichen Lage deſſelben daran verzweifelten, es mit gewaffneter Hand nehmen zu können, ſo lagerten ſie ſich rings umher und trugen Sorge, daß niemand in die Burg hinein noch auch herausgelaſſen würde, um die, welche durch menſchliche Gewalt nicht zu überwinden waren, durch Mangel an Lebensmitteln zu bezwingen; denn ſie wußten mit Sicherheit, daß die Speiſevorräthe, ſoviel jene deren auch herbeigeſchafft, doch für die Menge, welche darin war, nicht auf lange Zeit genügen konnten.

Inzwiſchen ſah der König die Verſchwörung von Tag zu Tag mehr und mehr erſtarken und die Maſſe der Feinde zunehmen, und da ihn auch der Verluſt ſeiner Burgen ſchreckte, von denen, wie er hörte, einige ſchon erobert waren, andere mit höchſter Anſtrengung belagert wurden, ſo erſuchte er die Erzbiſchöfe von Mainz und Cöln, daß ſie ſich zu den Sachſen begäben und ſich bemühten, für dieſe Wirren irgend ein Rettungsmittel aufzufinden. Dieſe folgten dem Befehle und ließen den ſächſiſchen Fürſten melden, daß ſie mit ihnen im Kloſter Corbei am 24. Auguſt zuſammentreffen möchten, um über das gemeine Weſen mit ihnen zu verhandeln. Der Erzbiſchof von Cöln, vielleicht durch Zufall abgehalten, vielleicht mit Abſicht zögernd, kam nicht am anberaumten Tage; doch ſchickte er Abgeordnete, um an ſeiner Statt die Sache zu führen, und verſprach allem, was jene zu ihrem und des gemeinen Weſens Frommen in vernünftiger Weiſe beſchließen würden, auf das bereitwilligſte beizuſtimmen und für das öffentliche Wohl, ſoviel er vermöchte, thätig zu ſein. Der Erzbiſchof von Mainz, mit den Sachſen, die ſich eingefunden hatten, zu Rathe ſitzend, beſtrebte ſich eifrig, ſie zu beſänftigen und mit dem König wieder auszuſöhnen; aber jene brachten dagegen, außer den überall bekannten Unbilden, womit ſie von ihm heftig bedrängt worden waren, wichtige Gründe vor, um zu beweiſen, daß er ohne großen Nachtheil des chriſtlichen Glaubens nicht weiter herrſchen könne; er habe nämlich gegen ſeine vertrauteſten Freunde, gegen ſeine Gemahlin, gegen ſeine eigene Schweſter, die Aebtiſſin von Quidelenburc, gegen andere durch Bande der Natur mit ihm auf das engſte verbundene Perſonen ſolche Thaten verübt, daß gegen ihn, wenn man nach kirchlichen Geſetzen darüber richten wollte, auf völlige Entſagung der Ehe, des Rittergürtels und überhaupt alles Umganges mit der Welt, wie viel mehr denn des Königthums, erkannt werden müßte. Nach langen Erörterungen wurde die Sache endlich zu folgendem Schluſſe geführt, daß ſie entſchieden, es ſollten zwölf aus ihrem Volke und zwölf von Seiten des Königs als Bürgen gegeben werden, welche ihre Treue als Unterpfand ſetzten, daß ſie ſicher mit den übrigen Reichsfürſten zur Tagfahrt kommen könnten, um die Klagen, welche ſie gegen den König vorbrächten, nach deren Urtheile unterſuchen und entſcheiden zu laſſen, wobei der König, wenn es zuträglich zu ſein ſchiene, ſelbſt zugegen ſein und die Beſchuldigungen, die ihm zur Laſt gelegt würden, wenn er dazu im Stande ſei, widerlegen möge. Zu

Stellung und Annahme der Bürgen wurde der dreizehnte September feſtgeſetzt und der Ort Hoenburg in Thüringen[1]. Für die Tagfahrt mit den Fürſten aber wurde der zwanzigſte October, und an der Grenze Thüringens und Heſſens ein Dorf, Namens Gerſtengun[2], beſtimmt. Auf dieſe Bedingungen ging man auseinander. Doch ließen die Sachſen deswegen nichts von der Kriegsrüſtung und von der Belagerung der Schlöſſer des Königs nach. Als man dem Könige das, was verhandelt worden war, gemeldet hatte, ſo däuchte es denjenigen, welche ſeine Partei unterſtützten, ganz unverträglich mit der königlichen Majeſtät, daß er ſelbſt den Sachſen für ſich Bürgen ſtellen ſollte, und ſie meinten, daß der königliche Name durch die Schmach dieſer ſchimpflichen Bedingung allzuſehr herabgezogen werde. Deswegen gingen die Biſchöfe von Mainz und Cöln am anberaumten Tage nach Hoenburg und er- Sept. 13. langten, daß man auf die Stellung von Geiſeln beiderſeits verzichtete und ſie allein für die Befeſtigung des Friedens ihr Wort einſetzten, und durch dieſes Unterpfand den Fürſten, welche zur Unterredung kommen wollten, alle Furcht vor Gefahr benahmen.

Unterdeſſen ſchickte der König Geſandte zu den Luticiern, den ſchlimmſten Feinden der Sachſen, und verhieß ihnen unendlich viel Geld, damit ſie die Sachſen bekriegen ſollten, indem er ihnen verſicherte, daß dieſe jetzt mit innern Zwiſtigkeiten beſchäftigt, leicht durch den Andrang auswärtiger Kriege bis zur Vernichtung aufgerieben werden könnten. Als dies die Sachſen erfuhren, ſchickten auch ſie Geſandte an dieſelben und verſprachen ihnen noch reichlichere Geldgeſchenke, damit ſie von ihrer Befehdung zu ſo ungelegener Zeit ruhen möchten; thäten ſie dieſes nicht, ſo ſollten ſie ſich nicht von eitlem Wahne täuſchen laſſen; denn ſie würden, wenn es die Noth erforderte, ſich beiden Feinden durch die Zahl und die Tapferkeit ihrer Krieger völlig gewachſen zeigen. Von den Barbaren ſchrieen einige, man müſſe des Königs, andere, man müſſe der Sachſen Bündniß und Geld annehmen. Daher entſtand durch die Zügelloſigkeit der unverſtändigen Menge ein Aufruhr, und ſie zerfleiſchten einander in ſo heftigem Gemetzel, daß, wie man berichtet, viele tauſend Menſchen bei dieſem Zuſammentreffen getödtet worden ſind. Und ſo wurden ſie, da ſie nun lange Zeit hindurch gegen ſich ſelbſt und gegen ihre eigenen Eingeweide mit feindlichem Schwerte wütheten, dadurch gezwungen, von auswärtigen Kriegen abzuſtehen.

---

[1] Homburg an der Unſtrut, nicht weit von Langenſalza, ein alter Königshof, ſpäter ein Benediktinerkloſter. — [2] Gerſtungen, Marktflecken am linken Ufer der Werra, im Eiſenachiſchen Amte gleichen Namens.

Auch der König der Dänen, eingedenk des ſchon längſt mit dem König befeſtigten Vertrags, ſteuerte mit ſeiner Flotte nach den ſächſiſchen Küſten, ließ die Schiffe durch weite Strecken Landes in einen Fluß ziehen, der ihm zur Ausführung der Sache paſſend däuchte, und ſchickte ſich an, die Gegend mit Feuer und Schwert zu verheeren. Aber ſeine Leute weigerten ſich hartnäckig des Kriegsdienſtes, indem ſie einwendeten, daß ihnen, ſo oft ſie durch die Einfälle auswärtiger Feinde beunruhigt würden, die Sachſen ſtets als Vormauer gedient, und dieſe ſie niemals, obſchon ſich Gelegenheit dazu geboten, durch einige Unbilden gereizt hätten; endlich würden auch die Sachſen, wenn es ihnen gelänge, das Unglück, welches ſie gegenwärtig drücke, von ſich abzuwehren, vom Dänenvolke ſchwere Strafe für dieſen ungerechten Anfall fordern. Da ſie ſolches unter ſich und öffentlich häufig im Munde führten, ſo beſorgte der König, er möchte in dieſer Gefahr von ſeinen Leuten verlaſſen und den Feinden zum Geſpötte werden, ließ die Schiffe zurückziehen und entfernte ſich aus Sachſen, ohne dem Lande irgend einen Nachtheil zugefügt zu haben. So erloſch der große Feuereifer dieſer Kriegsrüſtung ohne Folgen.

Die ſächſiſchen Fürſten kamen der Verabredung gemäß am Octbr. 20. October nach Gerſtengun mit 14,000 Bewaffneten, indem ſie die übrige Menge zum Schutze des Landes und bei der Belagerung der Schlöſſer zurückließen. Von Seiten des Königs waren anweſend der Erzbiſchof von Mainz, der Erzbiſchof von Cöln, der Biſchof von Metz, der Biſchof von Babenberg, Gezelo, Herzog der Luteringer, Ruodolf, Herzog der Schwaben, Berhtold, Herzog der Carentiner, vom Könige abgeſandt, um die Anklage, die man gegen ihn vorbringen würde, zu unterſuchen. Er ſelbſt wollte nicht hinkommen, ſondern wartete des Ausgangs der Sache in der Stadt Wirceburg, um nämlich zu verhüten, daß nicht die durch ſeine Gegenwart noch mehr erhitzte Wuth des tobenden Volkes ſich vielleicht gegen ihn etwas Unrechtes erlaubte. Die ſächſiſchen Fürſten alſo baten nun die Fürſten, die vom Könige gekommen waren, fußfällig um Gottes Willen, daß ſie, um ihre Sache hinlänglich zu prüfen, als aufmerkſame Beurtheiler und als gerechte Richter auftreten und nicht darauf achten möchten, welches große und im Reiche unerhörte Werk ſie begonnen, ſondern welches Elend ſie zu dieſem äußerſten Schritt gezwungen hätte. Dann nach erhaltener Befugniß zu reden, ſetzte ein jeder auseinander, welche Unbilden er ſelbſt erlitten, welche unausſprechliche Frevel der König gegen jeden Einzelnen, welche er auch gegen das ganze Volk verübt und mit welchen unerhörten Schandthaten er noch dazu ſogar die Majeſtät des königlichen Namens befleckt hätte. Die Fürſten, die von dem Könige gekommen waren, ſtaunten, und vor der ungeheuren Größe der Verbrechen klangen allen, nach dem Ausdrucke des Propheten[1], die Ohren, und ſie erklärten, daß jene nicht deshalb, weil ſie für ihre Freiheit, für ihre Gattinnen, für ihre Kinder zu den Waffen gegriffen, ſondern weil ſie unerträgliche Beſchimpfungen mit weibiſcher Geduld ſo lange ertragen hätten, Tadel verdienten. Nachdem ſie ganze drei Tage hindurch Rath gepflogen und was zu thun nöthig ſei, mit gemeinſamer Bekümmerniß erforſcht hatten, ſo einigten ſich alle zuletzt zu dem Beſchluſſe, Dem. nach Verwerfung dieſes Königs einen andern zu wählen, welcher zur Regierung des Reichs geſchickt wäre. Doch war man der Meinung, dieſes nicht unbedachtſam zu veröffentlichen, bis ſie den König aus Anlaß des Friedens in entlegnere Theile des Reichs entfernt hätten und den übrigen Fürſten des Reichs dieſen Beſchluß mittheilen könnten. Deswegen laſſen ſie dem Volke öffentlich kund machen, die Fürſten beider Parteien wären zu dieſem Beſchluſſe mit einander übereingekommen, daß die Sachſen dem Könige wegen der gegen ihn und gegen das Reich begangenen Unbeſonnenheit eine angemeſſene Genugthuung anbieten, der König aber ihnen Strafloſigkeit des Geſchehenen und fortan Sicherheit vor den Unbilden, wodurch er ſie, wie man ihm Schuld gab, zum Abfalle gezwungen hatte, eidlich verſprechen ſollte. Zum Abſchluſſe dieſer Sachen beſtimmte man die Zeit auf Weihnachten, welches Feſt der König zu Cöln feiern wollte. Und wirklich würden ſie den Herzog Rudolf daſelbſt ohne Verzug auf den Königsthron geſetzt haben, hätte nicht dieſer beharrlich widerſtrebt und geſchworen, er werde niemals darein willigen, wenn nicht in einer Verſammlung aller Fürſten entſchieden würde, daß er ohne den Vorwurf des Meineids und ohne Nachtheil ſeines Rufes dieſes thun könne.

---

[1] Jeremias 19, 3.

Die Sachſen kehrten in Frieden in ihre Heimat zurück. Die übrigen Fürſten reiſten nach Wirceburg, um dem Könige zu be-
Octbr. richten, was verhandelt worden war. Dieſer trat ſogleich ohne Bedenken und, wie man zu ſagen pflegt, mit beiden Füßen ihrem Rathſchluß bei und gelobte, alle Bedingungen, die ſie ihm auferlegt hätten, auf das Bereitwilligſte ertragen zu wollen, wenn man nur wegen des Friedens übereinkäme. Nachdem er hier das
Nov 1. Feſt aller Heiligen gefeiert hatte, beſchloß er, nach Regensburg zu gehen, da er bemerkte, daß die rheiniſchen Fürſten, ſchon ein wenig angeſteckt von dem Gifte der Wuth der Sachſen, ihm von Tag zu Tag immer weniger ergeben und zu den gewohnten Leiſtungen weniger willig waren. Als er auf dieſem Wege etliche Tage in Nurenberg ſich aufhielt, trat ein gewiſſer Regenger, der ſchon lange auf das vertraulichſte mit ihm verkehrt hatte, man weiß nicht ob auf Antrieb anderer, oder durch eigenen Haß gegen den König getrieben, plötzlich öffentlich hervor, und brachte bei den Herzogen Ruodolf und Berhtold eine ſchwere Beſchuldigung gegen ihn vor: „Ich und viele andere, ſagte er, von denen der König gehofft hatte, daß ſie taugliche Werkzeuge ſeines böſen Vorhabens ſein würden, ſind vor kurzem durch viele Bitten und große Verheißungen von ihm angereizt worden, daß wir auf Euch und

die übrigen Fürſten des Reichs, wenn ihr zu Wirceburg zuſammenkämet und der geheimen Unterredung wegen ein wenig von der Menge Euch entfernt hättet, bewaffnet losſtürzen und durch Ermordung der Urheber der Empörung ihn ſelbſt von der Gefahr, den Staat von der Zerrüttung befreien möchten. Und die übrigen unterzogen ſich zwar ziemlich unverdroſſen der Sache. Ich allein weigerte mich, ſowohl aus Rückſicht auf die Gerechtigkeit als aus Scheu vor dem zukünftigen Gerichte, dieſes ruchloſen Werks, und ſo weit die Furcht es mir erlaubte, gegen ſeine entſchiedene Abſicht anzukämpfen, ſuchte ich ihn von ſeinem Vorſatze abzumahnen. Deswegen entbrannte er gegen mich in ſo heftigem Unwillen, daß er mich ſofort von ſeinem perſönlichen Umgange, deſſen ich, wie Ihr recht wohl wißt, bis jetzt mit größerer Vertraulichkeit als die Uebrigen genoß, entfernte und mich den Dolchen ſeiner Schergen überantwortet haben würde, wenn ich nicht der drohenden Gefahr durch eiliges Entweichen aus ſeinen Gemächern entgangen wäre.“ Nach dieſen Aeußerungen bezeichnete er zum Beweiſe ſeiner Glaubwürdigkeit den Ort, nannte die Mitwiſſenden und erklärte ſich, wenn es der König leugne, bereit, mit ihm ſelbſt, wofern die Geſetze es geſtatteten, oder mit jedem andern Menſchen im Zweikampfe die Sache dem Gottesurtheile anheimzugeben. Dieſe Worte machten einen mächtigen Eindruck auf die vorgenannten Herzoge, da derjenige, der dieſes anzeigte, ein Mann von nicht unberühmtem Namen am Hofe und bei den Seinigen von unbeſcholtenem Rufe war. Ueberdies verſchaffte dieſen Worten beſonders der Umſtand Glauben, daß man den König ſchon längſt verdächtigt hatte, auch einigen andern ſeiner Fürſten auf ähnliche Weiſe nach dem Leben getrachtet und mehrere von ſeinen Vertrauten ſogar aus dem Wege geräumt zu haben. Sie ſandten daher Abgeordnete an ihn mit der Botſchaft, daß ſie ſich jetzt durch das Band des Eides, womit ſie ihn ihrer Treue und Unterwerfung verſichert hätten, nicht mehr gebunden achteten, da er ſelbſt zuerſt die Treue gebrochen und, während ſie über ſein Wohl verhandelt, auf hinterliſtige Nachſtellungen gegen ſie geſonnen hätte; folglich

dürfe er in Zukunft von ihnen, wenn er die Vorwürfe nicht widerlegen könne, weder in ruhigen Zeiten Treue, noch in unruhigen Hülfe erwarten. Den König erfüllte dies mit dem größten Unwillen und er beſchwerte ſich ſogleich vor allem Volke über das ungebürliche Benehmen des Herzogs Ruodolf, welcher nur nach einer Gelegenheit trachte, ſich der Herrſchaft zu bemächtigen und deshalb, da er kein wirkliches Verbrechen ihm zur Laſt legen könne, ihn durch falſche Verdächtigungen und künſtlich erfundene Gerüchte angreife und ſeine Unſchuld anzuſchwärzen verſuche. „Aber jetzt, ſagte er, möge der Streit mit Worten ruhen, fort mit allen ſchlauen Trugbildern von Beweiſen. Ich will nicht mit Worten, ſondern mit meiner Hand die Lüge widerlegen; ich will einſtweilen der Majeſtät des königlichen Namens vergeſſen und mit dem Herzoge Ruodolf ſelbſt kämpfen, um die Schleichwege dieſer erdichteten Beſchuldigung aufzudecken, womit er ſeine Bosheit zu bemänteln ſucht, auf daß, wenn ich das Reich verlieren werde, man erkenne, daß ich es nicht durch meine Schuld, ſondern durch ſeine tückiſche Nachſtellung und ſeinen Meineid verloren habe." Da nun ſuchte Oudalrich von Cosheim, einer von denen, welchen man Schuld gab, zu Theilnehmern dieſes Anſchlags und zu Gehülfen der Schandthat auserſehen geweſen zu ſein, mit beſänftigenden Worten den Schmerz des Königs zu lindern und bat ihn, daß er doch nicht, von der Gewalt des Schmerzes getrieben, ſich zu etwas erbieten möge, das der königlichen Würde nicht angemeſſen ſei; weit paſſender und mit beſſerem Rechte werde er durch einen Zweikampf mit Reginger oder mit jedem andern ſowohl ſeine eigene
?! als des Königs Unſchuld darthun. Und ſogleich begab er ſich zu dem Herzog Ruodolf und ſagte, daß er bereit ſei, in jeder Weiſe, die dieſer ſelbſt für recht und billig erachte, die Lüge Regingers zu widerlegen. Jener nahm die Genugthuung weder an, noch lehnte er ſie mit offener Stirn ab, ſondern ſagte, er wolle über dieſe Frage die Entſcheidung der übrigen Fürſten abwarten. Der König
Nr. 28. begab ſich, ſeinem Vorhaben gemäß, nach Regensburg, allen verhaßt, allen verdächtig, er ſelbſt von Mißtrauen gegen Jedermann erfüllt, da

auch diejenigen, welche er durch die innigſte Vertraulichkeit an ſich gekettet hatte, bei dem erſten Wölkchen des hereinbrechenden Sturmes von ihm abgefallen waren.

Unterdeſſen drangen die Sachſen durch häufige Geſandtſchaften in die Fürſten vom Rhein, daß dieſe entweder ſie zur Wahl eines neuen Königs ermächtigen, oder ſelbſt, weil ſie an Rang und Zahl ſie überträfen, jeden, wen ſie nur wollten, mit Beiſtimmung der Sachſen erwählen und auf den Thron ſetzen, und nicht zugeben ſollten, daß das Reich durch die Läſſigkeit eines einzigen Menſchen völlig verſäumt und wüſte gelegt werde. Hierdurch angefeuert, berief der Erzbiſchof von Mainz, welchem vorzugsweiſe wegen des Primats des Mainzer Stuhls die Befugniß, einen König zu wählen und zu weihen, zuerkannt wurde, die Fürſten aus dem ganzen Reiche gen Mainz, um nach gemeinſchaftlicher Berathung den Herzog Ruodolf zum Könige zu erheben. Als dies der König erfuhr, nahm er alle, welche er durch Geſchenke oder Verſprechungen auf ſeine Seite zu ziehen vermochte, zu ſich und kam eilig aus Bajoarien zurück, indem er es für ſeine dringendſte Aufgabe erachtete, ein ſo folgenſchweres Vorhaben zu hindern. Als er in der Nähe von Worms an einen Ort gekommen war, der Lovendeburg[1] heißt, Dec. 1. wurde er von einer ſehr ſchweren Krankheit befallen und war viele Tage bettlägerig, ſo daß ſeine Feinde ſich ſchon ganz der Hoffnung hingaben, daß ſo heftige Ausbrüche des Zornes ohne Blutvergießen ſich würden beſeitigen laſſen. Aber noch kaum von ſeiner Schwäche wieder völlig geneſen, eilte er nach Worms, wo er mit großem Gepränge von den Bürgern in die Stadt aufgenommen wurde. Denn dieſe hatten kurz zuvor, um ihre Ergebenheit gegen ihn noch herrlicher an den Tag zu legen, die Leute des Biſchofs, welche ſeinen Einzug zu hindern verſuchten, aus der Stadt vertrieben, und würden den Biſchof ſelbſt, wenn er nicht zeitig, in ſchleuniger Flucht entſchlüpfend, die Stadt verlaſſen hätte, ergriffen und ihn dem Könige als Gefangenen ausgeliefert haben. Bei ſeiner Ankunft alſo kamen ſie ihm bewaffnet und gerüſtet entgegen, nicht um

---

[1] Ladenburg am Neckar.

Gewalt zu üben, ſondern um durch den Anblick ihrer Menge, durch ihre Wehrhaftigkeit, durch die Zahl ihrer kampfbereiten jungen Mannſchaft ihm bemerklich zu machen, wie große Hoffnung er in ſeinem Mißgeſchicke auf ſie ſetzen ſollte. Ihre Dienſte verſprechen ſie ihm willig, verpflichten ſich eidlich, erbieten ſich die Koſten der Kriegführung ein jeder aus ſeinem Vermögen nach ſeinem Antheile darzubringen, und betheuern ihm, daß ſie Zeit ihres Lebens für ſeine Ehre mit Hingebung ſtreiten würden. So gewann der König dieſe ſo feſte Stadt und ſie war für ihn von nun an der Waffenplatz des Krieges, die Burg des Reichs und, wie auch die Sachen ausfallen möchten, der ſicherſte Zufluchtsort, weil ſie ſehr volkreich, durch die Feſtigkeit ihrer Mauern unbezwinglich, durch die Fruchtbarkeit der umliegenden Gegenden ſehr reich und mit allen Kriegsbedürfniſſen bis zum Ueberfluſſe verſehen war.

Von denen nun, welche durch den Erzbiſchof von Mainz zum Fürſtentag nach Mainz berufen waren, fanden mehrere, als ſie gehört, daß der König eilig herannahe, von Furcht betroffen, es für rathſamer, gar nicht zu kommen; die Wenigen aber, welche kamen, zogen getäuſcht und unverrichteter Sache wieder fort, da ſie über ſo wichtige Dinge ohne den Beirath der andern Fürſten keinen Beſchluß zu faſſen wagten. An dieſe ſchickte der König Geſandte und brachte ſie nur mit Mühe durch viele Bitten dahin, daß ſie ihm zu einer vertraulichen Unterredung bis Oppenheim entgegenkämen. Von beiden Seiten wurden, da man Gefahr beſorgte, Bürgen geſtellt; als darauf jene ſich eingefunden hatten, fiel der König ihnen zu Füßen und bat flehentlich, daß ſie, eingedenk des göttlichen Gerichts, eingedenk des Eides, womit ſie ſich ihm bei Gott als Mittler verpflichtet hätten, ihm die Treue im Unglücke bewahren möchten; habe er früher ſich etwas zu Schulden kommen laſſen, ſo möchten ſie den Leidenſchaften der Jugend, dem leicht verführten Lebensalter Nachſicht angedeihen laſſen; in Zukunft werde er, gebeſſert durch das Unglück und durch die Reife der Jahre und des Geiſtes gekräftigt, alles entfernen, was dem Knaben angehöre, und Sinn und Streben nur auf das richten, was Tugend, was Ehre, was die königliche Würde erfordere, was endlich für einen Mann ſich zieme. Hierauf antworteten jene: Umſonſt verlange er von ihnen die Treue, die er ſelbſt weder Gott noch den Menſchen jemals bewieſen hätte, er, bei dem ſie in Zweifel wären, ob er im Frieden oder im Kriege, ob er ſeinen Freunden oder ſeinen Feinden feindſeliger und verdächtiger wäre, er, der noch vor wenigen Tagen ihnen, als ſie ſich in Wirceburg aufhielten und über ſein Beſtes berathſchlagten, heimlich Henker beſtellt habe, um ſie zu ermorden. Wenn er aber etwas dagegen einzuwenden wiſſe oder ſich durch das Anſtiften Einiger mit falſchen Beſchuldigungen angegriffen glaube, ſo möge er den Oudalrich von Cosheim nach ſeiner öffentlichen Erklärung den Zweikampf mit dem Reginger beſtehen laſſen, um, wenn er geſiegt hätte, ſie in Zukunft ohne allen Widerſpruch auf immer treu und unterwürfig zu haben. Gern ging der König auf dieſen Vorſchlag ein und verordnete, daß an einem beſtimmten Tage nach der Octave der Erſcheinung Chriſti, jene beiden nahe bei Mainz auf einer Rheininſel, welche Marowa[1] heißt, im Zweikampf zuſammentreffen und die Behauptung beider Theile Gott, dem gerechten Richter, zur Entſcheidung anheimgeben ſollten.

Zu dieſer Zeit vollbrachten diejenigen, welche auf der Hartesburg waren, viele und glänzende Thaten kriegeriſcher Kühnheit. Denn in häufigen Ausfällen holten ſie Beute aus den umliegenden Gegenden und richteten nicht geringe Niederlagen unter den Menſchen an, worauf ſie, ehe die Sachſen zur Abwehr der Gewalt zahlreich zuſammenſtrömen konnten, ſich in die Burg zurückzogen. Am verderblichſten aber waren ſie wegen der Nähe den Einwohnern von Goslar. Denn viele von dieſen brachten ſie um, und ihre Habe, die ſie außerhalb der Stadt antrafen, verheerten ſie durch häufigen Einfall; die Kaufleute fremder Völker aber hielten ſie durch die Furcht vor dem Tode davon ab, die gewöhnlichen Waaren dahin zu bringen Als nun zu einer gewiſſen Zeit unter ihnen eine kurze Waffenruhe verabredet war, kamen einige von der Burg nach Goslar, um dort etwas für ſich zu beſorgen, und als ſie hier, mit Speiſe und Trank übermäßig angefüllt, durch allzu vieles Trinken erhitzt waren, da begannen ſie, wie ja die Trunkenheit die Mutter des Zankes zu ſein pflegt, gegen die, mit denen ſie zu Tiſche ſaßen, unſchickliche und rohe Reden zu führen und den Sachſen Feigheit vorzuwerfen, daß ſie nicht wie tapfere Männer, ſondern wie furchtſame Schafe gegen den König die Waffen ergriffen hätten. Darüber entrüſteten ſich die anweſenden Sachſen, erregten einen Auflauf, machten jene nieder und warfen ſie hinaus. Als die, welche auf der Hartesburg waren, ſolches erfuhren, rüſteten ſie ſich mit Fleiß, ihre Genoſſen zu rächen, und weil man es nicht für rathſam hielt, die Stadt, welche durch tapfere Männer, Wälle und Riegel von allen Seiten geſchützt war, anzugreifen, ſo gedachten ſie, die Feinde mit Liſt zu hintergehen. Damals war zu Goslar ein Stadtſchultheiß mit Namen Bodo, ein Mann, der dem Könige zur Zeit des Friedens ſehr werth war und auch jetzt bei dem unruhigen Zuſtande des Staates ihm unverletzte Treue bewahrte, jedoch insgeheim aus Furcht vor den Sachſen, um nicht, wenn man es erführe, durch einen Volksaufſtand alle ſeine Habe zu verlieren. Dieſer ließ ſich von denen, die auf der Burg waren, anleiten und beſtach die Hirten, welche das Vieh der Einwohner hüteten, mit Geld, daß ſie die Heerde etwas weiter von der Stadt auf die Weide trieben. Vom Schloſſe wurden dann Reuter abgeſchickt, welche dieſelbe ſogleich forttrieben. Die übrigen verſteckten ſich bewaffnet in den Bergen und Waldungen. Als nun das Gerücht von der Wegnahme des Viehes nach Goslar gelangte, ſo rufen ſie einmüthig zu den Waffen, ſtürzen alle mit höchſter Anſtrengung in den Kampf und keiner erwartete den andern, ſondern jeder trieb ſein Roß an, ſoviel er konnte, um nur als der erſte dem Feinde nachzuſetzen und ihm die Beute zu entreißen. Jene wichen in verſtellter Flucht ein wenig vor ihren Verfolgern, bis ſie die Unvorſichtigen über den Ort des Hinterhalts hinausgelockt hatten. Dann erhoben von allen Seiten ſowohl die, welche in der Burg zurückgeblieben, als die, welche auf den nahen Bergen verborgen waren, lautes Geſchrei, machten einen Angriff auf die Bürger und ſtreckten die hin- und herlaufenden und fliehenden ſo lange nieder, bis nicht etwa ein vernünftiger Beweggrund, ſondern der bloße Abſcheu und Ueberdruß am Blutvergießen dem Gemetzel ein Ende machte.

---

[1] Vielleicht die Mardaue, eine Rheininſel, Ingelheim oder Kaſſtein gegenüber, wo Ludwig der Fromme am 20. Juni 840 geſtorben ſein ſoll.

Wegen dieſes Ereigniſſes und anderer Vorfälle ähnlicher Art fanden es die Sachſen für gut, ſich der Höhe, welche der Burg am nächſten liegt, zu bemeiſtern und Mannſchaft darauf zu legen, welche gegen die Ausfälle der Feinde ohne Unterbrechung aufmerkſam und ſorgfältig Wacht halten ſollte. Aber auch ſo ſetzten ſie der Kühnheit derſelben keine Grenzen, ſondern wo ſich nur Gelegenheit darbot, übten jene ſowohl gegen diejenigen, von denen ſie überwacht wurden, als auch gegen andere Bewohner des Landes viele Feindſeligkeiten aus.

Unterdeſſen, als ſchon das Weihnachtsfeſt herannahte, ſchickten die Leute des Königs, welche in Aſenberg belagert wurden, fortwährend Boten an den König, um Gotteswillen bittend, er möge ein Mittel zu ihrer Rettung ausfindig machen, weil ſie aus Mangel an Lebensmitteln vom ärgſten Hunger abgezehrt wären; und wenn man ihnen in dieſer gefährlichen Lage nicht zu rechter Zeit beiſtehe, ſo müßten ſie entweder ſterben oder ſich der Gewalt des Feindes überliefern. Der König entbot die Erzbiſchöfe von Mainz und Cöln zu einer Unterredung und bat ſie inſtändig, ſich zu den Sachſen zu begeben und mit ihnen zu unterhandeln, daß ſie von dem Angriffe auf die Schlöſſer ablieſsen und wenigſtens auf kurze Zeit Waffenruhe gewährten. Obgleich jene ohne Zweifel wußten, daß dieſe Bemühung fehlſchlagen werde, ſo verſprachen ſie doch, weil er ihnen keine Ruhe ließ, zu thun, was von ihnen verlangt wurde, und meldeten ſogleich den ſächſiſchen Fürſten durch Geſandte, daß ſie in der nächſten Woche nach dem Feſte der Erſcheinung Chriſti in Corbei mit ihnen zur Unterredung zuſammentreffen möchten.

In dieſem Jahre nach dem Ausbruche des ſächſiſchen Krieges ſand weiter keine Einforderung der Zehnten in Thüringen ſtatt, und die Thüringer freuten ſich, daß ſie Gelegenheit gefunden, die ihnen von ihren Vätern überlieferten Gerechtſame mit bewaffneter Hand zu beſchirmen; der König aber war voll Kummers, daß er, den Zehnten ohne alle Mäßigung nachtrachtend, beinahe das Reich mit ſammt dem Leben eingebüßt hätte.

In dieſem Jahre wurde auch jener ſo berüchtigte Egen, welcher auf den Herzog Otto von Bajoarien die Schuld jenes todeswürdigen Verbrechens zu bringen geſucht hatte, bei einem Straßenraube ergriffen, von den Einwohnern geblendet, und gerieth in ſo große Dürftigkeit, daß er in der Folge von Thür zu Thür gehend öffentlich um Almoſen bettelte. Auch der Graf Giſo[1] und Adalbert[2] mit ſeinen vier Söhnen, auf deren Anſtiften jener verworfene Menſch dieſe traurige Mähr erdichtet hatte, wurden von ihren Feinden wegen perſönlicher Händel in dem Schloſſe des Giſo, Namens Hollenden[3] getödtet, indem Gott die Unſchuld des Herzogs Otto rächte.

1074 feierte der König das Weihnachtsfeſt zu Worms; doch hielt er hier durchaus nicht in der Weiſe Hof, wie es ſich für den Glanz der Krone gezient hätte. Denn weder wurde ihm aus den Kammergütern etwas an Dienſten dargebracht, noch auch leiſteten die Biſchöfe oder Aebte oder andere Würdenträger des Staates ihm die gewöhnlichen Leiſtungen, ſondern alles, was zum täglichen Bedarfe erforderlich war, wurde für ihn um geringen Preis eingekauft. Doch befanden ſich einige von den Fürſten bei ihm, aber dieſe waren weder mit dem Gepränge der Dienerſchaft, noch mit ſo zahlreichem Gefolge von Rittern und Leibwachen, wie ſie ſonſt pflegten, ſondern mit wenigen und faſt ohne alle Zeichen der fürſtlichen Würde gekommen, um ihn zu begrüßen, damit ſie nicht des offenbaren Abfalls geziehen würden, wenn ſie, obwohl berufen, an dem Hoflager zu erſcheinen ſich weigerten. Doch erlaubte jener ihnen auf keine Weiſe, ihn wieder zu verlaſſen, in der Erwägung, daß ſie ihm freilich wenig wirkliche Hülfe brächten, aber doch die Feinde ſehr in Schrecken ſetzen würden, wenn dieſe hörten, daß ſo erlauchte Würdenträger des Reichs ſich gegen ſie verſammelt hätten.

---

[1] Nach Wenk ein Graf von Gudensberg. — [2] Man hält ihn für einen Grafen von Schauenburg. — [3] auch Hollenden, Hohenlinden genannt, von dem noch Ruinen im Treysbacher Forſt, zwiſchen Biedenkopf und Wetter, vorhanden ſind.

Die Erzbiſchöfe von Mainz und Cöln kamen am beſtimmten Tage der Abrede gemäß nach Corbei und baten, wie ihnen der Jan. 13—18. König aufgetragen hatte, die ebendaſelbſt erſchienenen Sachſen, ihr Heer von der Belagerung der Schlöſſer wegzuführen. Aber jene antworteten, ſie würden dies auf keine Weiſe thun. Außerdem machten ſie ihnen heftige Vorwürfe, daß ſie mit ihren Berathungen und indem ſie bald Unterredungen, bald Waffenſtillſtand verlangten, die Zeit hinbrächten und dadurch dem König neuen Muth gegeben, ihnen aber die vortheilhafteſten Gelegenheiten, ihre Freiheit zu erringen, vereitelt hätten; deshalb möchten ſie nun zurückkehren und ſie nicht ferner trügeriſch mit friedlichen Worten zum Beſten haben; ſie wären bis zu dem Punkte gelangt, wo die Sache nicht mehr mit weibiſchem Geſchwätz, ſondern mit kriegeriſchen Waffen entſchieden werden müſſe. Kaum wurde endlich die Menge von denjenigen, welche vernünftiger waren, beruhigt, und ſie beſchloſſen einmüthig und einſtimmig, in der nächſten Woche nach Mariä Reinigung zu Friteslar zuſammenzukommen, und hier nach gemeinſchaftlicher Berathung mit den übrigen Fürſten des Reichs denjenigen zur Leitung des gefährdeten Staates zu berufen, welcher den Beifall aller hätte. Auch dem Könige meldeten ſie, daß er, wenn er glaube, es ſei für ihn von Nutzen, am beſtimmten Tage ſich hier einfinden und ſein Recht nicht durch Briefe oder durch Unterhändler, ſondern ſelbſt perſönlich mit lebendiger Rede fordern möchte.

Nachdem ſie auf dieſen Beſchluß ſich von einander getrennt hatten, wurden am dritten Tage hernach diejenigen, welche in Aſenberg waren, vom Hunger bezwungen und ergaben ſich den Thüringern, welche ſie ungeſtraft entließen, das Schloß aber in Brand ſteckten, und ſogleich mit dem Heere vor ein anderes

Schloß rückten, welches Spatenberc hieß. Das Schloß Bokenrot hatten ſie wenige Tage vorher zu belagern angefangen. Und weil die Königin während der ganzen Zeit dieſes Krieges hierher in Sicherheit gebracht worden war, ſo begab ſich auf Befehl des Königs der Abt von Herveld dahin, nahm ſie mit Bewilligung der Thüringer von dort in Empfang und führte ſie, die ſchwanger war, und ſchon wegen der Nähe ihrer Entbindung von Tag zu Tag ſich ängſtigte, nach Herveld. Und da ſie dort viele Tage verweilte — denn der König wußte wegen der im Staate herrſchenden Verwirrung nicht, an welchen andern ſichern Aufenthalt er ſie
Febr. 12. ſchicken ſollte — ſo gebar ſie dort am 12. Februar, an einem Mittwoch, einen Sohn. Dieſer wurde, weil man glaubte, daß er ſchwächlich ſei und bald den Geiſt aufgeben werde, am dritten
Febr. 14. Tage von dem Biſchof Ezzo von Altenburg, der damals eben bei dem Abte zu Gaſte war[1], getauft und nach dem Namen ſeines Urahns Conrad benannt. Und weil ſonſt niemand zugegen war, der dieſes Geſchäft auf würdige Weiſe hätte verrichten können, ſo hoben der Abt und noch mehrere andere Brüder des herveldiſchen Kloſters ihn aus der heiligen Taufe.

Reginger, welcher, um den König zu verunglimpfen, ſich dem Oudalrich von Cosheim entgegengeſtellt hatte, ſtarb wenige Tage vor dem Termin des Zweikampfes, von einem böſen Geiſte in furchtbarer Weiſe heimgeſucht, eines grauenvollen Todes.

Da indeſſen der König ſah, daß allmählich die Fürſten von ihm abfielen und der Trotz der Feinde durch ſeine Geduld immer ärger wurde, ſo beſchloß er, von Scham und Nothwendigkeit gleich ſtark angetrieben, den letzten Wurf des Glücksſpiels zu verſuchen und mit den Sachſen, wo er zuerſt Gelegenheit dazu fände, zuſammenzutreffen und ihnen eine Schlacht zu liefern, da er es vorzog, das Leben mit Ehren als den Thron mit Schmach zu verlieren. Denn der Umſtand hatte beſonders das Gemüth ſeiner Krieger ſehr von ihm abwendig gemacht, daß er den Seinigen, die täglich angegegriffen, überwunden, vertrieben wurden, nicht zu Hülfe kam, und während andere ſich für ſeine Rettung im Schweiße ihres Angeſichts ängſtigten, er ſelbſt innerhalb der Mauern von Worms in träger Ruhe erſchlaffte. Um dieſen Vorwurf abzuwaſchen, wünſchte er ſogar ſein Leben einzuſetzen. Er ſchickte alſo an alle Fürſten des Reichs und flehte ſie bei Gott an, ſie möchten ihm zu Hülfe kommen, indem er ſie an ſeine vielen Verdienſte um ſie in der Vergangenheit erinnerte und noch mehr für die Zukunft verhieß. Viele Biſchöfe kamen nun zwar ſogleich zu ihm, aber dieſe waren mehr bereit, ihm Rath zu ertheilen als Kriegsdienſte zu thun. Denn ſie hatten ihre Krieger zu Hauſe gelaſſen und waren ſelbſt mit wenigen und faſt als Privatleute erſchienen, nämlich in der Abſicht, den Vorwurf des Ungehorſams von ſich abzuwenden, und doch ſeine Sache, die ſie alle auf das heftigſte mißbilligten, nicht ſehr zu unterſtützen. Aber der Erzbiſchof von Mainz, der Erzbiſchof von Cöln, der Biſchof von Strasburg, der Biſchof von Worms, den er neulich aus ſeiner Stadt vertrieben hatte, außerdem alle Herzoge von Bajoarien, Schwaben, Lutheringen, Moſelland und Kärnthen, auch die Dienſtmannen der Aebte von Fulda und Herveld widerſprachen ihm ſtandhaft: ſie wollten nicht die Waffen tragen zur Unterdrückung Unſchuldiger, welche, wenn ſie auch etwas, was durch das Racheſchwert beſtraft werden müſſe, begangen hätten, dazu durch eine ſchwere und leicht zu entſchuldigende Nothwendigkeit getrieben wären.—

---

[1] ein Biſchof von Oldenburg in Holſtein, der 1066 von den aufrühreriſchen Slaven aus ſeinem Biſthum vertrieben wurde.

Jan. 27. Der König verließ Worms, und kam den 27. Januar mit dem Heere nach Herveld. An dieſem Tage erblickte man am Himmel ein wunderbares Zeichen. Denn mit Aufgang der Sonne erſchienen zugleich zwei Säulen von goldener Farbe und dem blendendſten Glanze auf der rechten und linken Seite, welche, bis die Sonne um einige Linien an Höhe zunahm, in dem nämlichen Lichte röthlich ſchimmernd ſtehen blieben. Auch in der vorhergehenden Nacht hatten viele einen Regenbogen um die Stunde des Hahnenſchreies bei dem heiterſten Himmel geſehen. Es war die ſtrengſte Kälte und vom Froſte des Winters alles erſtarrt, ſo ſehr, daß die Flüſſe nicht nur auf der Oberfläche vom Eiſe gebunden, ſondern gegen die Gewohnheit ganz in Eis verwandelt zu ſein ſchienen. Daher litt das Heer empfindlichen Mangel an Brod, weil wegen der zugefrorenen Flüſſe die Mühlen überall ſtillſtanden, und ſie das Getreide, was ſie etwa noch gefunden Jan. 26. hatten, nicht vermahlen konnten. Am Tage vor ſeiner Ankunft in Herveld ſchickte der König den Abt von Herveld zu den Sachſen, welche, wie berichtet wurde, am jenſeitigen Ufer des Wirraſtromes bei 40,000 verſammelt im Lager ſtanden, um von ihnen zu erforſchen, ob ſeine Boten ſicher zu ihnen gehen und zurückkehren könnten. Er ſelbſt ging über Herveld hinaus, und Jan. 28. erwartete in den nächſten kleinen Dörfern die Zurückkunft des Abtes, ungefähr 2 Meilen von dem erwähnten Fluſſe, und weiter wollte er mit ſeinem Lager nicht vorrücken, bis die Reiſigen zahlreicher zuſammenkämen, und er ſelbſt genauer erkunden könnte, ob noch irgend eine Hoffnung auf Herſtellung des Friedens übrig ſei. Er hatte nämlich gehört, die Sachſen hätten beſchloſſen, ihm den Eintritt in Thüringen nicht zu geſtatten, ſondern ſogleich an dem Ufer des genannten Fluſſes, welcher Heſſen und Thüringen ſcheidet, ihn bei ſeiner Ankunft in Schlachtordnung zu empfangen. Das Eis hatte den Fluß für Fußgänger gangbar gemacht. Dieſer Umſtand verurſachte ihm größere Furcht, die Feinde möchten etwa, während er noch nicht in Bereitſchaft und einer ſo großen Menge nicht gewachſen wäre, ungehindert durch Schwierigkeiten des Weges, unverſehens über ihn einbrechen; deswegen ſollte er auch, wie man ſagte, auf ſeine Räthe heftig erzürnt ſein, weil ſie zugegeben hätten, daß er Worms verließe und ſich freiwillig in ſo große Gefahr ſtürzte. Denn man trug ſich damit, daß die Sachſen ſo großen Ueberfluß an Mannſchaft beſäßen, daß ſie 11,000 Mann vom Volke, weil ſie, durch plötzliches Geſchrei zum Heereszug entboten, keine Speiſe mit ſich genommen hätten, als entbehrlich in ihre Heimat zurückgeſchickt hätten. Mittlerweile ſtreifte das Heer des Königs, begieriger nach Beute als nach Kampf, durch die Herveld benachbarten

Dörfer weit und breit umher, verwüſtete ſie feindlich, und ließ unter dem Vorwande des nothwendigen Unterhalts für den Feldzug den ſchuldloſen Bewohnern nichts als das nackte Leben. Und der König hinderte dieſe Gewaltthätigkeit nicht, um mit ſolchem Lohn ſeine Leute ſich ergebener zu machen. Durch dieſe Verheerung wurden die Beſitzungen der Klöſter von Fulda und Herveld dergeſtalt beſchädigt und erſchöpft, daß bei überhandnehmendem Mangel an Lebensmitteln die Brüder nur mit großer Schwierigkeit in den Klöſtern zurückgehalten werden konnten. Der Abt von Herveld berichtete, als er von den Sachſen heimkehrte, daß ſie gegen aller Vermuthen gelind und friedlich antworteten, nämlich, daß ſie nicht ſo unvernünftig, ſo uneingedenk des auch bei barbariſchen Nationen allbekannten Völkerrechtes wären, daß ſie nicht wiſſen ſollten, daß man ſich der Beleidigungen der Geſandten auch während der erbittertſten Feindſeligkeiten enthalten müſſe; von der äußerſten Noth getrieben wären ſie in den Kampf gezogen und hätten nicht um jemanden zu verfolgen, ſondern um ſich ſelbſt zu ſchützen und ihnen zugefügte Unbill von ſich abzuwenden, die Waffen ergriffen. Würden ſie dieſer Nothwendigkeit überhoben, ſo wollten ſie auch jetzt lieber Frieden, als Krieg, und würden die ſchon gezogenen Schwerter gern wieder einſtecken. Ueberaus angenehm war denen, welche bei dem König ſich befanden, dieſe Antwort.

Hierauf wurden vier von den Biſchöfen abgeordnet, um mit ihnen über den Frieden zu unterhandeln, und im Namen des Königs zu verſprechen, daß er allem, was ſie vernünftiger Weiſe gefordert und was von beiden Seiten gewählte Schiedsrichter für billig erkennen würden, auf das Bereitwilligſte beiſtimme, wenn nur auch ſie dagegen es bei gerechten Bedingungen bewenden ließen, und lieber ſeine Gelindigkeit als ſeine kriegeriſche Hand erproben wollten. Hierauf antworteten jene: ſie verlangten nichts anderes, als was ſie bereits vermittelſt ſo vieler Geſandſchaften oft verlangt hätten, nämlich, daß er die Burgen, die er zu ihrer Unterdrückung in Sachſen und Thüringen erbaut habe, ohne Aufſchub ſchleifen laſſe, daß er einem jeden ſein ihm durch Gewalt oder Hinterliſt entriſſenes Erbgut zurückſtelle, daß er dem Herzog Otto, zu deſſen Unterdrückung er die falſche Anklage und den ſchlechteſten Kunſtgriff eines verworfenen Menſchen ohne Scham gemißbraucht habe, das Herzogthum Bajoarien wiedergebe; daß er dem Biſchofe von Mainz, dem Biſchofe von Cöln, dem Herzog Ruodolf, endlich allen, die bei dieſem Zwiſte von ihm abgefallen wären, oder etwas, das ihn verletzen könnte, aus Neigung zu der Gegenpartei verſchuldet hätten, Strafloſigkeit gewähre, und auch in Zukunft niemals Strafen für dieſe Beleidigung fordere; daß er ihrem Volke die Freiheit und ſeine von den erſten Zeiten an feſtgeſetzten Rechte gültig und unverletzt beſtehen laſſe; daß er nicht ſein ganzes Leben bloß in Sachſen, träger Ruhe pflegend, zubringe, ſondern bisweilen von Goslar wegziehe und in ſeinem Reiche, welches durch die thätige Fürſorge ſeiner Vorfahren ſo ſehr weit ſich ausdehne, die Runde mache; daß er Kirchen und Klöſtern, Witwen und Waiſen, und den Uebrigen, welche Unrecht litten, Recht ſchaffe und die königliche Würde, die er dem Namen nach trage, durch den Glanz königlicher Sitten und Werke verherrliche; verſpreche er dieſes auf das Gewiſſenhafteſte zu thun, und gebe er zu Befeſtigung unzweifelhafter Glaubwürdigkeit ihnen die nämlichen Fürſten des Reichs zu Bürgen, die jetzt den Frieden für ihn vermittelten, ſo wären ſie bereit, die Waffen niederzulegen, den Frieden anzunehmen, und in der Folge ſeinem Gebote gehorſam zu leben; wo aber nicht, ſo wären ſie durch einen Eid gebunden, ſo lange noch der letzte Funke von Lebenswärme ihnen übrig ſei, für ihre Freiheit, für ihr Recht, für ihr Vaterland unermüdet zu ſtreiten. Allzuhart erſchien dem Könige dieſe Zumuthung, und er fing an, hieher und dorthin ſchwankend, ängſtlich zu zögern, und die Treue ſeiner Fürſten anzurufen, daß ſie ihn nicht zu ihrer aller Schmach unter das Joch ſo ſchnöder Bedingungen beugen laſſen ſollten; vor allen andern aber achtete er das für unerträglich, daß er genöthigt werden ſollte, ſeine Burgen zu brechen, und ſeinen Feinden Belehnungen anſtatt der

Strafen zu geben. Da er alſo, den angebotenen Frieden verſchmähend, beſchloß, am folgenden Tage ſein Heer zu muſtern und zum Kampfe in Schlachtordnung zu ſtellen, ſo ſchickte er rings umher Boten zu den Wohnungen der Fürſten mit dem Befehle, daß jeder mit den Seinigen ausrücken ſolle, um ſie in Reih und Glied zu ſtellen. Alle verſprachen dem Befehle ſchleunigſt Folge zu leiſten; als aber die Boten zurückkehrten, verließ keiner das Lager, und alle weigerten ſich des gottloſen Werks, daß ſie diejenigen, deren Sache ſie für höchſt gerecht hielten, bekämpfen ſollten. Von der andern Seite wurde auch das Lager der Sachſen durch einen nicht geringen Aufſtand bewegt; das ganze gemeine Volk empörte ſich gegen ſeine Fürſten, daß dieſe ſie vergebens in ſo große Stürme des Kriegs getrieben hätten. Denn, da jetzt alles den Sieg verheiße, und ihnen die günſtigſte Gelegenheit nach ihrem Wunſche gegeben ſei, wonach ſie vom Anfange des Krieges immer aus tiefſtem Gemüth geſeufzet hätten, da ſtreckten ſie ſelbſt, durch plötzliche Reue umgeſtimmt, ihre Hände flehend aus, bäten um Frieden und gäben ſich dem, von welchem ſie ſo oft getäuſcht worden, zu neuer Täuſchung mit weibiſcher Sorgloſigkeit und kindiſchem Leichtſinn hin. Auch beſtürmten ſie heftig den Herzog Otto, daß er die Königsherrſchaft über ſie übernehmen und ihr Führer zum Beginn der Schlacht ſein möge, und da Gott alles Glück verheiße, möchte er doch ſeine Hand und Hülfe nicht verſagen.

Da treten zum König diejenigen, mit denen er alles im Feb. 1. Vertrauen zu berathen pflegte, und da ſie ſahen, daß er, um nur den vorgeſchlagenen Bedingungen zu entgehen, alle göttliche und menſchliche Hülfe in Anſpruch nahm, ſprachen ſie zu ihm: „O! König, wir haben keinen Ausweg mehr; entweder mußt Du die Bedingungen, die ſie Dir auflegen, geduldig annehmen, oder mit großer Gefahr, ſogar des Lebens, das Reich verloren geben. Du willſt eine Schlacht liefern, und die Gefahr mit den Waffen abwenden; aber mit welcher Tapferkeit, glaubſt Du, werden die Krieger im Kampfe auf den Feind treffen, die eben erſt, da ſie nur zur Heerſchau entboten wurden, nicht einmal aus dem Lager rücken wollten? In ſehr kleiner Entfernung von uns liegt das unzählbare Heer der Feinde; aber mehr als alle Feinde haſt Du diejenigen zu fürchten, welche Dir vertraulich zur Seite ſtehen, welche einſtweilen mit erheuchelter Treue Dir Schmeichelworte ſagen, ſo lange ſie nicht gezwungen werden, diejenigen, denen ſie ſich eidlich verbunden haben, feindlich anzugreifen. Wenn aber die Kriegstrommete erſchallt, und Fuß an Fuß gedrängt ſie in beengter Stellung gezwungen werden, den tödtlichen Streich zu empfangen oder zu geben, wahrlich, ſo werden ſie entweder ſchneller, als das Wort geſprochen wird, zerſtäuben, oder ſie werden Dich verlaſſen und auf die Seite der Feinde übertreten. Daher wäre es beſſer geweſen, Worms nicht zu verlaſſen, als der äußerſten Gefahr entgegenzugehen und zu ſo ungünſtiger Zeit die Treue der Fürſten auf die Probe zu ſtellen. Doch bleibt ein einziger Weg zur Rettung aus der hoffnungsloſen Lage und unheilvollen Verwickelung offen, wenn Du nämlich verſprichſt, ungeſäumt alles zu thun, was man von Dir fordert. So wirſt Du die Wildheit der jugendlich frohlockenden Feinde hintergehen, der Gefahr, die Dir jetzt an den Hals geht, entrinnen, und in Zukunft, wenn alle Streitigkeiten für immer geſtillt ſind, das Reich behaupten können."

Da gab endlich der König, nicht ſowohl vernünftigen Gründen, als der Nothwendigkeit nach, nachdem er zuvor alle Ausflüchte vergeblich verſucht hatte, beſchied die Fürſten zur Verſammlung und erlaubte ihnen, nach ihrem Gutdünken ſo große Unruhen beizulegen, indem er verſprach, mit unzweifelhafter Treue allem beizuſtimmen, was ſie zur Ausgleichung dieſer wichtigen Angelegenheiten für angemeſſen hielten. Aber jene erwiderten, durchaus kein anderer Weg ſtehe mehr offen, um der Schlacht, womit man ihm ſchon mit gezücktem Schwerte in der Nähe drohe, zu entgehen, als zu thun, was die Sachſen gefordert hätten. Da er nun dieſes unter Anrufung des Namens Chriſti gelobt hatte, ſo begaben ſich zu ihnen 15 Biſchöfe und alle im Lager anweſenden Fürſten, um ihnen den Willen des Königs zu verkündigen. Hier wurden viele Meinungen geäußert, viele Gründe aufgeſucht, da wegen des gefährlichen Uebermuthes des Königs und bei den häufigen Erfahrungen von ſeiner Treue den Sachſen keine Maßregeln ſicher genug ſchienen. Nach langwieriger Berathung kamen ſie zuletzt überein, unter der Bedingung Frieden zu ſchließen, daß, wenn der König jemals, der empfangenen Beleidigung eingedenk, ſein Wort widerrufen, oder etwas von dem, was er jetzt, durch die höchſte Noth getrieben, feſtgeſetzt habe, wieder als ungültig zurückzunehmen ſuchen ſollte, alle durch denſelben Eid, durch welchen ſie jetzt gebunden wären, verpflichtet, die Waffen wieder ergreifen, dem Unrecht entgegengehn, und ihn als des offenbaren Meineides ſchuldig mit dem Beiſtand aller Fürſten des Reichs der Herrſchaft entſetzen ſollten. Auf dieſe Verabredung zogen alle, wie ſie waren, in gedrängtem Haufen heran, um das Angeſicht Feb. 2. des Königs zu ſehen, gerade am Tage der Reinigung der heiligen Maria, unter Vortritt der Biſchöfe und anderen Fürſten, welche Vermittler zur Wiederherſtellung des Friedens geweſen waren. Der König empfing ſie ehrenvoll bei ihrer Ankunft, gewährte ihnen den Kuß des Friedens und bekräftigte durch das Gewicht der eigenen Stimme die ſchon durch die Bevollmächtigten bezeichneten Bedingungen.

Nachdem dergeſtalt alles nach Wunſche geordnet war, ertheilte er denen, welche ſich ſeiner Sache eifriger angenommen hatten, Geſchenke mit königlicher Pracht und Freigebigkeit, und entließ ſie alle in ihre Heimat; er ſelbſt aber zog mit den Sachſen vereint nach Goslar. Auch entſandte er Boten nach allen Seiten und befahl, daß man das Heer von der Belagerung der Schlöſſer wegführen ſolle; denjenigen aber, welche auf den Schlöſſern waren, gebot er weiter keine Feindſeligkeiten gegen die Einwohner des Landes vorzunehmen, ſondern, ſobald ſie die Lebensmittel, die zu längerer Führung des Krieges im Ueberfluſſe zuſammengehäuft waren, aufgezehrt hätten, die Schlöſſer ſelbſt dem Landvolke zu überantworten, um ſie bis in den Grund zu zerſtören. Dieſer Aufſchub kümmerte die Sachſen nicht ſehr, ob ſie ihn gleich ganz und gar nicht für unverdächtig hielten, da ſie wußten, daß ſie den König in ihre Gewalt gebracht hatten, und er dem gemeinſchaftlichen Beſchluſſe nicht widerſtreben könne. Als er nun alſo in Goslar angelangt war, mißbilligte die ſtreitbare junge Mannſchaft, welche auf der Hartesburg geweſen war, und denen er wegen ihrer tapferen Thaten große Bewunderung zollte, den eingegangenen Frieden aufs Höchſte, und weil, nach dem Ausdrucke des Propheten[1], der Betrug in ihre Händen gerathen war, ſo verhießen ſie ihm über ihr Maß hinaus viel Herrliches von ihren Kräften, wenn er nur den Kampf nicht aufgegeben hätte. Sie zeigten ihm auch, als Probe ihrer Tapferkeit, die Denkſteine der erſchlagenen Goslarer, die auf der ganzen Strecke, welche ſich von Goslar bis nach Hartesburg faſt zwei Meilen Weges hinzieht, aufgeſtellt waren. Als er dieſes hörte, ſo wurde ſein an das Böſe gewöhntes und der Art ſeines jugendlichen Alters gemäß nach Kriegsruhm dürſtendes Gemüth allmählich wieder zu ſeiner eigentlichen Sinnesart und vorigen Härte umgewandelt, und er bereuete jetzt ſchon das Geſchehene nicht wenig. Als er nun von den Sachſen an ſeine Verſprechungen gemahnt wurde, fing er an, wieder durch liſtige Antworten Ausflüchte zu ſuchen und zu verlangen, daß die ganze Sache bis auf eine Zuſammenkunft der Fürſten des Reichs und zu gemeinſchaftlicher Anhörung verſchoben werden ſollte, damit nach ihrem Urtheil über jeden einzelnen Punkt ein Beſchluß gefaßt würde, welcher der Ehre und dem Beſten des Reichs zuträglicher wäre. Als ſie einwilligten, befahl er, daß am zehnten März die Fürſten aus dem ganzen Reiche in Goslar zuſammentreffen ſollten.

März 10. Am beſtimmten Tage kam von den übrigen Fürſten keiner dahin. Die Sachſen und Thüringer aber, mit Berufung auf ihre eidliche Verpflichtung aufgeboten, erſchienen mit einer unzähligen Menge aus ganz Sachſen und Thüringen, ſchlugen ein Lager nicht weit von Goslar auf, und ſchickten Geſandte an den König, um mit ihm über die Bedingungen zu unterhandeln, auf welche zwiſchen

---

1) Daniel, 8, 25.

ihnen und ihm der Friede geſchloſſen worden wäre. Ganze drei Tage hindurch drängten nun dieſe ihn lebhaft bald mit Bitten, bald mit Androhung kriegeriſchen Schreckens, und jener dagegen ſuchte ihr beharrliches Bemühen durch ſchlüpfrige Antworten zu vereiteln, ſchützte bald die Abweſenheit der Fürſten vor, vor deren Richterſtuhl dieſe Sache vor allen gehöre, bald bat er inſtändig, daß, während alles Uebrige bei der Verabredung bliebe, einzig und allein die Schlöſſer, welche er mit ſo großen Koſten zum Schutz des Reiches erbaut habe, ihm nachgelaſſen werden möchten. Denn wenn er dieſe nur retten könnte, ſo hielt er den Verluſt der andern Dinge für leicht, deswegen weil er hoffte, in denſelben, die Sachen möchten auch ausfallen wie ſie wollten, immer eine Zuflucht zu haben, und die Sachſen für die Schmach, die ſie ihm jetzt zugefügt hätten, fortwährend zur Strafe ziehen zu können. Mit Verachtung der dringenden Bitten der Geſandten und Verwerfung des Rathes ſeiner Vertrauten, beharrte er jetzt feſt und hartnäckig bei ſeinem Vorhaben, als ihm plötzlich gemeldet wurde, daß die Sachſen mit Uebergehung der Vermittler, durch welche die Sache vorher verhandelt worden war, bewaffnet und gerüſtet gegen ſeine Pfalz zögen, nicht mehr um das Verſprochene aufs Neue zu fordern, ſondern um ihm den Abſchied zu geben, und einen König einzuſetzen, an dem ſie von nun an einen Heerführer im Kriege hätten. Außerdem umringten ihn der Erzbiſchof von Bremen, der Biſchof von Zeiz, der Biſchof von Oſenbrüggen und die Uebrigen, welche wegen ihrer lebhaften Bemühungen für ſeine Sache aus Sachſen verjagt, ihrer Beſitzungen beraubt, durch manche Beſchimpfungen verunglimpft worden waren, und baten ihn einmüthig, beſchworen ihn bei Gott, daß er, wenn nicht ſeines eigenen, ſo doch ihres Unglücks ſich erbarmen möchte, da ſie aus ihren eigenen Wohnſitzen wegen des Haſſes gegen ſeinen Namen vertrieben, nun ſchon beinahe ein ganzes Jahr in allem möglichen Elende ihr Leben hingebracht; ſie hätten ihm im Unglücke ihre Treue unbefleckt bewahrt und alles, was ſich unerwünſchtes begeben, die Arbeit mit ihm theilend getragen; jetzt weil Gott ſo gewaltige Stürme der Ereigniſſe durch gütigen Wechſel zur Ruhe gebracht[1], möge er ſich ſeines Looſes freuen, und nun, da er in ſicherem Hafen geborgen ſei, ſich hüten, daß in Zukunft nicht wieder ein ſolcher Schiffbruch ihn ereile. Wollte er dagegen die beruhigten, und durch die gnädige Gottheit jetzt zu ſeiner Ehre nach Wunſch geſchlichteten Verhältniſſe wieder ſtören und verwirren, ſo möge er ſelbſt ſehen, welche Folgen dies für ihn haben werde; ſie wären durch die früheren Uebel ſchon bis zur äußerſten Ermüdung abgemattet; hinfort würden ſie in Ort und Zeit ſich fügen müſſen, und ſich zu ihrem Volke halten, um nicht wieder aus dem Vaterlande vertrieben zu werden. Als während dieſer Worte der König ſah, daß die Sachſen ſchon mit bewaffneten Schaaren den Vorhof ſeiner Pfalz erfüllt hatten, und bereit, Gewalt zu brauchen, in wildem Aufſtande tobten, ſo willigte er endlich durch die dringende Gefahr bewogen ein, dem Herzog Otto, welcher das Herzogthum Bajoarien zurückforderte, in Jahresfriſt, nach dem Richterſpruche der Fürſten Genugthuung zu leiſten; alle ſeine Schlöſſer ohne Verzug abbrechen zu laſſen, doch unter der Bedingung, daß auch die Sachſen und Thüringer ihre Schlöſſer, welche zur Zeit ſeiner Regierung erbaut wären, gleichermaßen zerſtörten; und endlich auch alles Uebrige, was er zu Gerſtungen zugeſagt hatte, mit unverletzter Treue zu erfüllen. Zu Vollbringung des Verſprochenen gewährte die Ungeduld der Sachſen ihm nicht den geringſten Aufſchub. Daher ſchickte er ſogleich überall Boten hin, und ließ Vokenrot und Spatenberg und die übrigen Schlöſſer, welche öffentlich in Frage gekommen waren, anzünden und völlig zerſtören. In Hartesburg wurden blos die Mauern abgebrochen, ſoviel zu Schwächung der Befeſtigung und um dem Orte die Schwierigkeit des freien Zuganges zu benehmen, hinreichend war. Die übrigen Gebäude blieben in unverſehrtem Zuſtande, deswegen, weil daſelbſt eine Kirche erbaut, und der Platz zu Einrichtung eines Chorherrenſtiftes angewieſen worden war. Nachdem ſo die Sachſen befriedigt waren, verließ der König Goslar, ging nach Worms und brachte hier die ganze Faſtenzeit zu, nun von allen Kriegsrüſtungen feiernd.

---

[1] Lambert hat hier die Worte aus Horaz Epoden XIII, 7, gleich nachher aus XIV, 13 entlehnt.

Das gemeine Volk in Sachſen aber, beſonders diejenigen, welche die nächſten Dörfer bei der Hartesburg bewohnten, nahmen großen Anſtoß daran, daß von der Hartesburg noch irgend welche Reſte erhalten worden waren, und ſie glaubten, daß durch ſo große Anſtrengungen nichts ausgerichtet worden ſei, ſo lange jenes Schloß noch unverſehrt ſtehe, welches das Haupt und der Anfang aller Unfälle, die ſie erlitten, geweſen wäre, und welches die einſt ſo reichen Dörfer der umliegenden Gegend jetzt in eine ſchauerliche und wüſte Einöde verwandelt hätte. Der König habe dieſes nicht aus Rückſicht auf den Gottesdienſt gethan, ſondern er habe unter dem Vorwande der Religion Schutz für ſeine Grauſamkeit geſucht, um nämlich in kurzem den Krieg wieder zu erneuern, und, nachdem dieſer Zorn der Sachſen ausgetobt habe, einen Ort zu beſitzen, von wo er aufs Neue ſeine Krieger zur Verwüſtung Sachſens ſicher ausſenden und wo er ſie wieder ſicher aufnehmen könne, und dann um ſo feindſeliger die Beſiegten bedrücken, je aufgebrachter über die glücklichen Erfolge der Sachſen er jetzt von ihnen wegziehe.

Dieſe Reden gegenſeitig mit unbändigem Geſchrei ausſtreuend, entflammten ſie ſich zu großer Wildheit. So verſammelten ſie ſich denn am dritten Tage nach dem Abzuge des Königs ohne Wiſſen und Genehmigung der Fürſten zu einem großen Haufen, überfielen die Hartesburg, brachen alles was noch von den Mauern übrig war, von Grund aus nieder, und ſtreuten die Steine weit und breit umher. Mit den übrigen Gebäuden, welche die Nachſicht der Fürſten unverletzt erhalten hatte, verfahren ſie auf dieſelbe Weiſe, verbrennen die Kirche, welche, um den Bau zu beſchleunigen, einſtweilen von Holz auf das Geſchmackvollſte gezimmert worden war, plündern die Kleinodien, zertrümmern die Altäre. Zuletzt, damit dem Könige keine Veranlaſſung mehr bliebe, das Schloß wiederherzuſtellen, graben ſie auch die Gebeine ſeines Sohnes und ſeines Bruders aus, welche jener, um den Ort bei dem Volke beliebt zu machen, daſelbſt hatte beſtatten laſſen, und thuen alles, was ſie nur können, damit der geebnete Berg zu Führung des Krieges in der Folge keine günſtige Gelegenheit mehr gewähren könne. Die Ueberreſte der Heiligen, welche nach Erbrechung der Altäre herausgewühlt worden waren, und die ausgegrabenen Leichname der Verſtorbenen entriß der Abt aus dem benachbarten Kloſter[1], welcher zu rechter Zeit dazu kam, dem wüthenden Volke, und führte ſie mit Ehren in ſein Kloſter.

Als das Gerücht von der Vollbringung dieſer Uebelthat den Fürſten Sachſens hinterbracht wurde, ſo ergriff ſie gewaltige Furcht, daß der König, durch eine ſo große Beleidigung erbittert, vorwenden möchte, der Vertrag ſei von ihnen ſelbſt gebrochen, und daß er nun, indem er dadurch einen gerechten Anlaß zur Erneuerung des Krieges erlangte, alle Kräfte des Reichs wider ſie in Bewegung ſetzen würde. Um dieſem mit Klugheit zuvorzukommen, legen ſie denjenigen, welche eine ſolche Uebelthat begangen hatten, ſchwere Strafe auf. Dann ſchicken ſie Geſandte zu dem König, demüthig bei Gott bittend, daß er ſie für entſchuldigt halte; ſie wären weder Mitwiſſende noch Anſtifter dieſer Greuelthat geweſen, und empfänden über die Vollbringung derſelben nicht geringeres Mißfallen und Bedauern, als der König ſelbſt; wenn er dieſen Worten nicht genug Glauben ſchenke, ſo wären ſie erbötig, ihrer Ausſage durch jede Art von Genugthuung Glauben zu verſchaffen, und den Verdacht des Friedensbruches von ſich abzuwenden. Jener aber, heftig entrüſtet, daß ſie die alte noch ſchmerzende Wunde, bevor ſie auch nur vernarbt war, durch neue Gewaltthaten wieder aufgeriſſen hätten, ſprach: „Weil denn weder die weltlichen Geſetze gegen die Wildheit der Sachſen etwas auszurichten vermögen, noch auch ich, von meinem Heere verlaſſen, im Stande bin, die mir zugefügten Beleidigungen mit dem Schwerte zu rächen, ſo will ich jetzt nothgedrungen zu den kirchlichen Geſetzen meine Zuflucht nehmen, und wo menſchliche Hülfe ausbleibt, den göttlichen Beiſtand anflehen." Unverzüglich ſchickte er Abgeordnete nach Rom, um den apoſtoliſchen Stuhl gegen diejenigen anzurufen, welche die Kirche verbrannt, die Altäre zertrümmert, die Gräber entweiht und aus Haß gegen den Lebenden mit roher Grauſamkeit gegen die Aſche der Begrabenen gewüthet hätten. Oſtern feierte er zu Babenberg, und bei ihm befanden Apr. 20. ſich hier der Erzbiſchof von Mainz, Bertold, Herzog der Carentiner, und noch viele andere von denen, welche im ſächſiſchen Kriege von ihm abgefallen waren. Denn da er den Sachſen die Schuld der Empörung erlaſſen hatte, fand er keinen Grund, auf andere Fürſten des Reichs, welche Theilnehmer der Verſchwörung geweſen waren, mit Recht zu zürnen.

---

[1] vermuthlich Ilſenburg.

Zu derſelben Zeit begab ſich in Cöln ein Ereigniß, welches der Trauer und der Thränen aller Rechtſchaffenen werth iſt; man weiß nicht, ob durch den Leichtſinn des gemeinen Volks," oder durch das Anſtiften derer, welche das Schickſal des Königs an dem Erzbiſchofe zu rächen wünſchten. Wahrſcheinlicher iſt die Vermuthung, daß die Cölner dem Vorgange der Bürger von Worms folgten, deren Name bei Allen gefeiert war, deswegen, weil ſie dem Könige im Unglücke die Treue bewahrt und den Biſchof, welcher ſich aufzulehnen verſuchte, aus der Stadt vertrieben hatten, und daß ſie dieſem ſo böſen Beiſpiel nacheifernd, dem Könige auch von ihrer Ergebenheit durch irgend eine ausgezeichnete That einen erfreulichen Beweis darbringen wollten. Zur Ausführung dieſen ruchloſen Vorhabens gab der Zufall eine paſſende Gelegenheit. Der Erzbiſchof beging das Oſterfeſt zu Cöln, und bei ihm war der Biſchof von Mimigardeſurd (Münſter), den er zur Theilnahme an den Freuden einer ſo großen Feierlichkeit aus Rückſicht auf ihre vertraute Freundſchaft geladen hatte. Als dieſer, nachdem die erſten Feſttage vorüber waren, ſich zur Heimkehr anſchickte, Apr. 23. erhielten diejenigen, welche das Hausweſen des Erzbiſchofs beſorgten, den Auftrag, für ein Schiff zu ſorgen, welches zu ſeiner Abfahrt geeignet wäre. Nachdem ſie alle gemuſtert und genau beſichtigt hatten, nahmen ſie ein Schiff eines gewiſſen ſehr reichen Kaufmanns in Beſchlag, weil es ihnen zu dieſem Gebrauche paſſend erſchien; ſie befehlen, die darauf befindlichen Waaren auszuladen, und das Schiff unverzüglich zum Dienſte des Biſchofs in Bereitſchaft zu ſetzen. Da die Diener, welchen die Bewachung des Schiffes anvertraut war, ſich weigern, drohen ſie ihnen mit Gewalt, wenn ſie nicht ohne Zaudern ihre Befehle ausrichten. Jene eilen darauf in ſchnellem Laufe, ſo raſch ſie nur können, zu dem Herrn des Schiffes, melden ihm die Sache und fragen an, was zu thun ſei. Dieſer hatte einen erwachſenen Sohn, nicht weniger durch Kühnheit, als durch körperliche Stärke ausgezeichnet, der ſowohl durch Verſchwägerung ſeiner Familie als durch ſeine Verdienſte den Vornehmſten der Stadt vor allen lieb und befreundet war. Dieſer nahm ſein Geſinde und andere junge Leute aus der Stadt, ſoviel er bei ſolcher plötzlichen Gefahr zu ſeiner Hülfe ſich verſchaffen konnte, zu ſich; er begiebt ſich mit ihnen in fliegender Eile zu dem Schiffe und jagt die Diener des Erzbiſchofs, welche heftig darauf dringen, daß Schiff auszuräumen, ſchmählich von dannen. Als hierauf der Stadtvoigt die Sache auf ſich nimmt, und bei ſeiner Ankunft den Lärmen erneuert, ſo treibt er auch dieſen mit gleicher Feſtigkeit zurück, und ſchlägt ihn in die Flucht. Schon eilen beiden Theilen ihre Freunde bewaffnet zu Hülfe, und es ſchien, als wenn die Sache auf groſze Gefahr und einen bedenklichen Kampf hinauslaufen wollte. Als man dem Erzbiſchofe die Nachricht brachte, daß die Stadt durch einen ſehr heftigen Auflauf beunruhigt werde, ſo ſchickte er ſchnell ſeine Boten aus, um die Volksbewegung zu ſtillen, und drohte voller Zorn, in der nächſten Gerichtsſitzung die aufrühreriſchen jungen Leute durch gebührende Strafe zu züchtigen. Denn er war zwar ein Mann, den jegliche Gattung der Tugenden ſchmückte, und von oft erprobter Rechtſchaffenheit in allen Angelegenheiten des Staates ſowohl wie der Kirche Gottes; aber bei ſo vielen Tugenden erſchien an ihm ein einziger Fehler, wie ein kleines Mal auf dem ſchönſten Körper, daß er nämlich, wenn ſein Zorn entbrannte, die Zunge nicht genug beherrſchen konnte, ſondern gegen Alle ohne Anſehen der Perſon zänkiſche Reden und die beißendſten Scheltworte ausſtieß. Dieſes tadelte er auch an ſich ſelbſt heftig, ſobald er den Zorn ein wenig gebändigt hatte. Kaum gelang es, dem Streite auf kurze Zeit Einhalt zu thun. Aber jener Jüngling, der trotzigen Sinnes und durch den erſten Erfolg aufgeblaſen war, hörte nicht auf, alles zu verwirren, und die Stadt durchlaufend, ſtreute er unter das Volk mancherlei Reden aus über das hochmüthige und harte Benehmen des Erzbiſchofs, welcher ſo oft Ungebührliches gebiete, ſo oft Unſchuldigen das Ihrige nehme, ſo oft die achtbarſten Bürger mit den anzüglichſten Worten angreife. Und es war nicht ſchwer, dieſe Gattung von Menſchen zu allem, was man wollte, wie ein Blatt, welches vom Winde fortgeweht wird, umzuſtimmen, da ſie, von Jugend auf in ſtädtiſcher Ueppigkeit erzogen, keine Erfahrung von Kriegshändeln hatten, und gewohnt, nach Verkauf ihrer Waaren bei Weingelagen und Gaſtereien von Kriegsthaten zu reden, alles, was ihnen in den Sinn kam, ebenſo leicht ausführen, als davon reden zu können glaubten, weil ſie es nicht verſtanden, die Folgen der Dinge zu ermeſſen. Ueberdies erinnerten ſie ſich der gefeierten und herrlichen That der Einwohner von Worms, daß ſie ihren Biſchof, welcher anfing, allzu anmaßend zu handeln, aus der Stadt vertrieben hatten, und da ſie ja ſtärker an Volkszahl, und mit Geld und Waffen noch beſſer verſehen ſind, ſo halten ſie es für unwürdig, daß man glaubte, ſie ſtänden an Kühnheit unter jenen, für unwürdig, den Erzbiſchof, der über ſie mit tyranniſchem Stolze gebiete, ſo lange weibiſch zu dulden. Die Angeſeheneren in der Stadt berathen gemeinſchaftlich thörichte Plane, der unbeſonnene Pöbel raſt aus Sucht nach Neuerungen und ruft die ganze Stadt, von teufliſchem Geiſte hingeriſſen, zu den Waffen; ſchon verſchwören ſie ſich, den Erzbiſchof nicht aus der Stadt zu vertreiben, wie die Einwohner von Worms, ſondern ihn durch alle Martern zu tödten, wenn ſie ſeiner habhaft würden. Es war der Gedächtnißtag des heiligen Georg des

Märtyrers, der in dieſem Jahre auf den Mittwoch in der Oſterwoche fiel, und der Erzbiſchof hatte, nachdem er bei dem heiligen Georg[1] die Meſſe gefeiert, während er zum Volke redete, mit einer gewiſſen Ahnung der Zukunft, ohne das bevorſtehende Uebel ſelbſt zu kennen, vor ſeinen Zuhörern betheuert, daß die Stadt in die Gewalt des Teufels gegeben ſei und eheſtens untergehen werde, wenn ſie ſich nicht beeilten, den ſchon über ſie hereinbrechenden Zorn Gottes durch Buße abzuwenden. Als nun Nachmittags, da ſich der Tag ſchon zum Abend neigte, ſo wie Oel zum Feuer, zum Zorne Trunkenheit ſich geſellte, da ſtürzen ſie aus allen Theilen der Stadt zum erzbiſchöflichen Hofe, und an einem öffentlichen Orte, wo er mit dem Biſchof von Mimigardefurd ſpeiſte, greifen ſie ihn an, ſchleudern Geſchoſſe, werfen Steine, tödten einige von der Umgebung, und treiben die Uebrigen, von Schlägen und Wunden erſchöpft, in die Flucht. Bei dieſem Auflauf ſahen ſehr viele den Anſtifter ſolcher Wuth, den Teufel ſelber, vor dem unſinnigen Volke vorauslaufen, behelmt und gepanzert, mit einem feurigen Schwerte furchtbar blitzend, und niemandem als ſich ſelbſt zu vergleichen. Und während er mit einer Kriegstrompete die Zaudernden anfeuerte, ihm in den Kampf zu folgen, verſchwand er mitten im Getümmel, als er mit lautem Geſchrei auf die Pforten zuſtürzte, um die Riegel derſelben zu ſprengen, plötzlich aus den Augen der ihm Folgenden. Den Erzbiſchof retten die Seinigen unter den dicht gedrängten Haufen der Feinde und der Wolke von Wurfgeſchoſſen mit genauer Noth, ziehen ihn fort in den Tempel des heiligen Petrus[2] und verrammeln die Eingänge nicht blos durch Schlöſſer und Riegel, ſondern auch mit großen Blöcken, die ſie davor wälzen. Außerhalb raſen und brüllen, wie ausgetretene Fluten, jene Gefäße des Teufels, voll vom Weine des Zornes Gottes[3], durchlaufen alle Gemächer des biſchöflichen Palaſtes, erbrechen die Thüren, plündern die Schätze, zerhauen die Weinfäſſer, und indem ſie die für langen Gebrauch mit größtem Fleiße zuſammengebrachten Weine allzu haſtig ausgießen, hätte der damit plötzlich angefüllte Keller, was auch bei der Erzählung zum Lachen reizt, die durch die unvermuthete Flut Gefährdeten beinahe ertränkt. Andere dringen in die Kapelle des Erzbiſchofs ein, berauben den Altar, betaſten die heiligen Gefäße mit befleckten Händen, zerreißen die prieſterlichen Gewänder, und da ſie alle zum Gottesdienſt beſtimmten Geräthſchaften mit ſorgſamem oder vielmehr raſendem[1] Eifer herumreißen, finden ſie hier jemanden, der ſich aus Furcht in einen Winkel verſteckt hatte, und, in der Meinung, daß es der Erzbiſchof ſei, tödten ſie ihn, nicht ohne frohlockende Schmährede, daß ſie endlich einmal der ſo zügelloſen Zunge ein Ziel geſetzt hätten. Doch als ſie erfuhren, daß ſie durch die Aehnlichkeit getäuſcht wären, und der Erzbiſchof innerhalb des Tempels des heiligen Petrus ſowohl durch die Heiligkeit des Ortes, als die Feſtigkeit der Mauern ſich ſchützte, ſo ſchaaren ſie ſich von allen Orten her zuſammen, umlagern die Kirche, ſtrengen ſich an, mit Fleiß die Mauern zu durchbrechen, und drohen zuletzt, wenn ihnen der Erzbiſchof nicht ſofort ausgeliefert würde, auch Feuer anlegen zu wollen. Als nun die, welche innerhalb waren, erkannten, daß der Sinn des Volks feſt auf ſeinen Tod gerichtet war, und daß dieſe Menſchen nicht bloß durch die Trunkenheit, welche mit der Zeit zu verſchwinden pflegt, ſondern auch durch hartnäckigen Haß und eine gewiſſe tolle Wuth getrieben würden, ſo rathen ſie ihm zu dem Verſuch, mit veränderter Kleidung aus der Kirche zu entfliehen und die ihn Belagernden zu täuſchen, um durch dieſe That das heilige Gebäude von der Feuersgefahr, und ſich von dem drohenden Tode zu befreien. Die günſtige Zeit verhieß Schutz für die Flucht. Da der Aufſtand ſich bis um Mitternacht hingezogen hatte, ſo herrſchte überall ſchauerliche Finſterniß und Dunkelheit, daß es für niemanden leicht war, das Geſicht der ihm Begegnenden zu unterſcheiden. Ein enger Eingang führte aus der Kirche in das Schlafhaus, und wieder aus dem Schlafhauſe in den Hof und das Haus eines

---

[1] in der von ihm geweihten Kirche des h. Georg. — [2] die alte Domkirche. — [3] Vergl. Jeremias 25, 15.

---

[1] curiosa immo furiosa diligentia. ein kaum zu überſetzendes Wortſpiel.

Domherrn, welches an die Ringmauer der Stadt angebaut war. Dieſer hatte nach Gottes gnädiger Fürſehung zur Rettung des Erzbiſchofs wenige Tage vor Entſtehung des Aufruhrs von dem Erzbiſchofe die Erlaubniß erlangt, die Stadtmauer durchbrechen, und ſich eine kleine Hinterthür anlegen zu dürfen. Dort hinaus führte man den Erzbiſchof, und nachdem zu ſeiner und ſeiner Begleiter Fortbringung ſchleunig vier Pferde herbeigeſchafft waren, entfernte er ſich, durch die Finſterniß der dunkeln Nacht auf das trefflichſte geſchützt, daß ihn die Begegnenden nicht erkannten. Apr. 24. Kurz nachher traf er auch den Biſchof von Mimigardeſurd wieder, und gelangte, nun ſchon in Betracht des damaligen Mißgeſchicks mit ſtattlichem Geleit, an einen Ort, welcher Nouſſen (Neuß) genannt wird. Unterdeſſen erſchütterten die, welche die Kirche umzingelten, die Mauern durch heftige Stöße der Sturmböcke, und es erſcholl ein verwirrtes Geſchrei der Tobenden, welche bei dem allmächtigen Gotte betheuerten, daß er ihren Händen nicht entrinnen, daß er die Wachſamkeit der Belagerer nicht täuſchen ſollte, ſelbſt wenn er ſich in das kleinſte Gewürm der Erde verwandelte. Dagegen vereitelten diejenigen, welche eingeſchloſſen waren, bald mit Bitten, bald mit Verſprechungen, daß ſie ihm auf das ſorgfältigſte nachſpüren, und ihn, wenn ſie ihn fänden, ſelbſt ausliefern wollten, in ſchlauer Weiſe die Bemühungen derer, die ſie bedrängten, ſo lange bis ſie glaubten, daß der Erzbiſchof ſchon weit genug entwichen und an ſichere Orte gelangt ſei. Dann erſt öffnen ſie die Thüren, laſſen jene ſelbſt eindringen, um nach ihrem Belieben zu ſuchen, und ſetzen hinzu, man ſuche ihn vergebens innerhalb des Umfangs der Kirche, da ſie mit Gewißheit erfahren hätten, daß er bei dem erſten Anſtürmen der aufgeregten Menge noch am hellen Tage die Stadt verlaſſen habe, und ſchon in entfernte Gegenden habe gelangen können; es ſei eher zu vermuthen, daß er von allen Orten bei nächtlicher Weile Truppen zuſammenziehen und am frühen Morgen anrücken werde, um ſich der Stadt mit den Waffen zu bemächtigen. Jene drangen alſo hinein, und nachdem ſie alle innerſten Räume des

Tempels ſorgfältig durchforſcht und durchwühlt hatten, überzeugten ſie ſich endlich nur mit Mühe, daß ſie hätten getäuſcht werden können; darauf aber richten ſie nun von dem Eifer im Nachſuchen ihr Augenmerk auf die Verwahrung der Stadt, und vertheilen die bewaffnete Menge rings umher auf die Schutzwehren. Unterdeſſen ergreifen ſie einen aus dem Haufen, und knüpfen ihn zur Schmach des Erzbiſchofs über dem Stadtthore auf, mehr um ihre Wuth, von welcher ſie unaufhaltſam hingeriſſen wurden, zu befriedigen, als weil ſie dem Unglücklichen irgend ein todeswürdiges Verbrechen hätten vorwerfen können. Auch ein Weib ſtürzen ſie von der Höhe der Mauer herab, daß es den Hals brach und todt blieb, ihm ſchuld gebend, daß es verrufen geweſen, Menſchen oftmals durch Zauberkünſte um den Verſtand zu bringen. Aber dieſes Verbrechen hätten ſie zu angemeſſenerer Zeit und mit ruhigerem Gemüthe ahnden ſollen. Sie hatten auch den Vorſatz gefaßt, wenn Gott nicht, für ſeine Knechte ſorgend, die Tage ihres Wahnſinns verkürzt hätte[1], die Mönche im Kloſter des heiligen Pantaleon insgeſammt zu ermorden, deswegen weil ſie, nachdem der Erzbiſchof die alten Mönche vertrieben, dort eine neue und ungewöhnliche Art des Gottesdienſtes eingerichtet hätten. Außerdem befahlen ſie rüſtigen jungen Männern, in möglichſt beſchleunigter Reiſe ſich zu dem König zu begeben, ihm das, was vorgegangen war, zu melden, und ihn aufzufordern je eher je lieber zu kommen, um die durch Verjagung des Erzbiſchofs ledige Stadt zu beſetzen; darauf beruhe das Heil der Stadt und ſein eigener größter Vortheil, daß er dem Erzbiſchof, der mit großen Dingen umgehe, um ſeine Schmach zu rächen, zuvorzukommen ſuche. Von ſolcher Raſerei wurden ſie drei ganze Tage lang umhergetrieben.

Als man nun im Lande hörte, und es ſich durch das allgemeine Gerücht verbreitete, daß die Cölner ihrem Erzbiſchofe Schimpf und Schande angethan und ihn aus der Stadt getrieben hätten, entſetzte ſich alles Volk über die Neuheit der That, über das

---

1) vergl. das Evangelium Matthäi 24, 22.

Ungeheuere des Verbrechens, das Schauſpiel der menſchlichen Dinge, daß ein Mann von ſo großen Tugenden in Chriſto, vor Gottes Augen ſo Unwürdiges habe erdulden können. Seine große Freigebigkeit gegen Dürftige, ſeine hingebende Andacht in göttlichen Dingen, ſeine große Mäßigung in menſchlichen Geſchäften, ſein unermüdeter Eifer zu Verbeſſerung der Geſetze, ſeine rückſichtsloſe Strenge in Züchtigung der Uebelthäter wurden von aller Mund geprieſen, und die Erinnerung daran erwarb ihm nicht wenig Gunſt bei den Einwohnern des Landes. Alle rufen laut, mehr ihnen ſelbſt zur Schmach gereiche die Verletzung der Majeſtät des prieſterlichen Namens, und es wäre beſſer für ſie, zu ſterben als zu dulden, daß ein ſo großes Verbrechen zu ihren Zeiten ungeahndet bleibe. Sie rufen daher vier oder fünf Meilen in der Runde umher zu den Waffen, viele tauſend Menſchen ſtrömen geſchwinder als man es nur ſagen kann, herzu, und keiner, der ſeines Alters wegen die Waffen tragen kann, weigert ſich eines ſo frommen Kriegsdienſtes; zuſammengeſchaart bitten ſie den Erzbiſchof, und treiben den Zaudernden mit Gewalt an, zur Wiedereroberung der Stadt auf das Schlennigſte herbeizuziehen; ſie wollten für ihn ſtreiten, und wenn die Noth es erheiſche, wie Schafe für ihren Hirten und Kinder für ihren Vater gern den Tod erleiden; beeilten ſich die Cölner nicht, ihn aufzunehmen, wenn er komme, und nach ſeinem eigenen Gutdünken dem Beleidigten Genüge zu thun, ſo würden ſie entweder Feuer hinein werfen und das Volk mit ſammt der Stadt vernichten, oder die Mauer zertrümmern, und ihn über die Leichen der Erſchlagenen
Apr. 26. auf den erzbiſchöflichen Stuhl zurückführen. So zog denn der Erzbiſchof am vierten Tage nach ſeiner Flucht, umringt von einer großen Schaar, gegen die Stadt. Als die Cölner dieſes erfuhren, und inne wurden, daß ſie den Andrang einer ſo großen und ſo erbitterten Menge weder durch ihre Mauer, noch durch eine Feldſchlacht aufhalten könnten, da zuerſt begann ihre Wuth ſich abzukühlen und die Trunkenheit zu ſchwinden; und von gewaltigem Schrecken ergriffen, ſchickten ſie ihm Boten wegen des Friedens

entgegen, indem ſie ſich als ſchuldig bekannten und bereit erklärten, jede Strafe zu leiden, die ihnen auferlegt würde, wenn ihnen nur das Leben bliebe. Der Erzbiſchof antwortete, er werde den wahrhaft Reuigen Vergebung nicht verſagen. Hierauf feierte er das Hochamt bei dem heiligen Georg, und lud diejenigen, welche den Biſchof aus ſeinem eigenen Sitze vertrieben, welche die Kirche mit Mord befleckt, welche den Tempel des heiligen Petrus feindlich angegriffen, welche alles Recht der Kirche mit roher Frechheit entweiht hätten, durch den biſchöflichen Bann zur Genugthuung. Alsbald zogen alle barfüßig, mit wollenen Gewändern auf dem bloßen Leibe heran, nachdem ſie nur mit Mühe von der Menge, die um den Erzbiſchof war, die Zuſage erlangt hatten, daß ſie dieſes ungefährdet thun könnten. Denn jene zürnten ihm heftig, daß er, um der Leute Gunſt zu gewinnen, ohne Maß ſeine Milde zur Schau trage und dadurch die nichtswürdigen Menſchen, wenn dieſer Frevel unbeſtraft bleibe, ermuthige, noch Schlimmeres zu wagen. Der Erzbiſchof befahl ihnen, des folgenden Tages beim heiligen Petrus ſich einzuſtellen, um die Buße für eine ſo ungeheuere Schandthat nach den kanoniſchen Vorſchriften auf ſich zu nehmen. Er ſelbſt zog weiter bis zur Kirche des heiligen Gereon und beſchloß, hier außerhalb der Stadt zu übernachten; und aus Beſorgniß, daß nach Uebergabe der Stadt die Gewaltſamkeit der aufgeregten Menge nicht im Zaum gehalten werden könne, ſondern daß ſie theils aus Erbitterung über das an ihm begangene Unrecht, theils von Begierde nach Beute entflammt, allzu grauſam gegen das Volk wüthen möchten, bittet er das bei ihm befindliche Landvolk, daß ein jeder in Frieden heimziehen möge; er habe ſich ihrer Hülfe genug bedient, und einen augenſcheinlichen Beweis davon erhalten, welche Geſinnung die Schafe gegen den Hirten, die Söhne gegen den Vater hegten; der ſchwierigſte Theil des Geſchäfts ſei mit Hülfe ihrer großen Tapferkeit vollbracht; das andere, was noch übrig ſei, werde nun leicht durch ſeine eigenen Haustruppen beendigt werden können; daher möchten ſie jetzt mit gutem Glück wieder nach Hauſe ziehen und die Hoffnung mit zurücknehmen, daß die Dankbarkeit für dieſe Wohlthat bei ihm, ob er nun lebe oder ſterbe, beſtändig fortdauern werde. Nachdem er dieſes mit Mühe erlangt hatte, befahl er ſeinen Leuten, ſo vielen als er zur Dämpfung der ſtädtiſchen Unruhen, wenn ſie etwa durch den Leichtſinn des Volkes ſich wieder erneuerten, genügend glaubte, in die Stadt einzuziehen; er ſelbſt würde ihnen am nächſten Tage folgen, ſobald durch die Wachſamkeit derer, die er vorausgeſandt, Sorge getragen wäre, zu verhüten, daß nicht etwa heimliche Nachſtellungen in der Stadt verborgen wären. In dieſer Nacht entwichen aus der Stadt 600 oder noch mehr der reichſten Kaufleute, und begaben ſich zu dem Könige, um die Hülfe ſeiner Vermittelung gegen das Wüthen des Erzbiſchofs anzuflehen. Die Uebrigen ſtellten ſich, nachdem der April. — 28. Erzbiſchof in die Stadt gezogen war, und ganze drei Tage lang, der Uebereinkunft gemäß, ſie erwartete, auf keine Weiſe ihm vor, um irgend eine Art der Genugthuung anzubieten. Dieſes unwürdige Benehmen erſchien den Mannen des Biſchofs unerträglich, und, wie die Meiſten behaupten, ohne Vorwiſſen des Erzbiſchofs und ohne ihn zu fragen, greifen ſie zu den Waffen, dringen in die Häuſer, plündern die Habe, ſtrecken von denen, die ihnen begegnen, einige zu Boden, andere nehmen ſie gefangen und werfen ſie in Feſſeln; kurz ſie üben, um es, wenn auch wider Willen, zur Steuer der Wahrheit zu bekennen, das Werk der gerechten Rache weit grauſamer, als es dem Rufe eines ſo hohen Kirchenfürſten anſtand. Aber die ſchwerere Krankheit bedurfte eines ſchärferen Gegenmittels. Der Sohn des oben erwähnten Kaufmanns, welcher zuerſt das Volk zum Aufruhr entflammt hatte, und wenige andere wurden des Augenlichts beraubt, einige mit Ruthen geſchlagen und ihr Haar geſchoren; alle büßten mit dem empfindlichſten Verluſte an ihrem Vermögen, und wurden gezwungen, einen Eid abzulegen, daß ſie hinfort für den Erzbiſchof die Stadt wider die Gewaltthätigkeit aller und jeder behaupten wollten, ſo viel ſie durch Rath und That vermöchten, und diejenigen, welche aus der Stadt geflüchtet waren, ſtets als ihre ärgſten Feinde betrachten, bis ſie dem Erzbiſchofe gebührende Genugthuung geleiſtet haben würden. So wurde die Stadt, welche kurz vorher ſo volkreich und nächſt Mainz das Haupt und die Krone der galliſchen Städte geweſen war, plötzlich beinahe zur Einöde gemacht; und ſie, deren Straßen kaum die dichten Schwärme der Fußgänger faßten, läßt jetzt nur ſelten einen Menſchen blicken, während alle vormaligen Orte des ſehnlichen Verlangens und der Luſtbarkeiten von Schweigen und Schauer beherrſcht werden. Unbezweifelte Vorzeichen hatten dieſes voraus verkündet. Ein Pilger war zur Feier des Palmſonntages in demſelben Jahre dahin gekommen. Dieſer ſah im Traume einen Raben von furchtbarer Größe durch ganz Cöln flattern, und mit ſchrecklichem Gekrächze das Volk, welches über ſolchen Anblick entſetzt war, hierhin und dorthin ſcheuchen; darauf ſah er einen Mann erſcheinen, herrlich an Kleidung und Geſtalt, welcher den Raben, der alles mit entſetzlichen Tönen erfüllte, aus der Stadt vertrieb und das Volk, welches voll Beſtürzung ſchon das Schlimmſte befürchtete, von der nichtigen Furcht erlöſte. Als nun dieſer, voll Schreckens, die Umſtehenden um die Erklärung des Traumes befragte, da vernahm er, daß die Stadt wegen der Sünden des Volkes in die Gewalt des Teufels gegeben geweſen, aber durch die Fürbitte des Märtyrers Georg befreit, dem Verhängniß ihres nahen und ſchon von Gott vorherbeſtimmten Unterganges entronnen ſei.

Apr.

Der König beging zu Babenberg das Oſterfeſt, und reiſte von da nach Nourenberg den Geſandten des apoſtoliſchen Stuhls entgegen. Es waren dieſes aber folgende: ſeine Mutter die Kaiſerin, der Biſchof von Oſtia, der Biſchof von Präneſte, der Biſchof von Cur, der Biſchof von Cumä, abgeordnet vom römiſchen Papſte, um, wo möglich, den ſchon ſeit langer Zeit wankenden Zuſtand Galliens wieder zu ordnen. Sie ließen ſich jedoch, ſo oft man ſie auch darum bat, nicht bewegen, mit dem Könige Unterredung zu pflegen, bevor er nach den kirchlichen Geſetzen Buße gethan hätte, und durch ihr Urtheil vom Banne losgeſprochen wäre, deshalb, weil er wegen des Verkaufs geiſtlicher Würden der Feinde wieder auf den Thron geſetzt würde. Als er aber nach Regensburg gekommen war, erreichte ihn eine Botſchaft ſeiner Vertrauten, welche meldeten, daß Willehelm, mit dem Zunamen Boſtar (Baſtard), König von England, von dem Biſchof zu Cöln durch eiteles Verſprechen verlockt, mit einem großen Heere herannahe, willens, ſich des Stuhles des Reiches zu Aachen zu bemächtigen. Der König, über eine ſo ſchreckliche Nachricht beſtürzt, und erachtend, daß die Sorge für die inneren Angelegenheiten den auswärtigen Händeln vorgehe, unterließ die Heerfahrt nach Ungern und ging ſchnell an den Rhein zurück. Jun. 8. Pfingſten feierte er zu Mainz, wo er glänzend und feſtlich von dem Erzbiſchofe von Mainz empfangen und bewirthet wurde. Von hier beabſichtigte er nach Cöln zu gehen, voll Zornes und Drohungen gegen den Erzbiſchof von Cöln; dieſer aber ſandte ihm Abgeordnete entgegen und ließ ihm melden, es ſei eine durchaus falſche und den Dichtungen der Schaubühnen ähnliche Mähr, welche ſeine Neider gegen ihn erſonnen hätten, diejenigen nämlich, die ihn kurz vorher aus der Stadt vertrieben hätten, und jetzt, um ihn zu verderben, weil ſie mit den Waffen nichts vermöchten, mit Lügen wider ihn zu Felde zögen; er ſei nicht ſo unvernünftig oder ſo unbekümmert um das gemeine Wohl, daß er aus Rache wegen einer perſönlichen Beleidigung ſein Vaterland an Ausländer verrathen wollte; noch habe er von Kindesbeinen an einen ſo leichtſinnigen Wandel geführt, daß irgend ein verſtändiger Menſch ſo Ungereimtes von ihm vermuthen könne. Nachdem er dann durch Vermittlung ſeiner Geſandten Erlaubniß erhalten hatte, perſönlich zu erſcheinen, kam er dem König gen Andernach entgegen. Und als der König über das, was er erfahren hatte, die ſtrengſte Unterſuchung öffentlich anſtellte, ſo reinigte ſich jener durch einen Eid von dem ihm vorgeworfenen Verbrechen des Landesverrathes. Das Uebrige aber, was gegen ihn angebracht worden war, ſagte der König, wolle er der alten Freundſchaft und dem prieſterlichen Namen zu gute halten, und nicht vermöge ſeines Rechtes ihn weiter zur Rede ſtellen. So zog er mit nicht verlöſchtem, ſondern nur einſtweilen verhaltenem Grimme weiter nach Cöln. Hier ſaß er am folgenden Tage dem Volke zu Gericht, in der Hoffnung, daß ihm durch die Anklage derjenigen, welche der Erzbiſchof wegen der erlittenen Unbill mit Strafen belegt hatte, Gelegenheit werden ſollte, um gegen dieſen einen Aufſtand zu erregen und ihn von neuem aus der Stadt zu vertreiben, oder doch ihn wegen der Unterdrückung Unſchuldiger durch falſche Anklagen des Verbrechens der beleidigten Majeſtät zeihen zu können. Jener aber zerriß alle trügeriſchen Wendungen der Anklagen durch die Wahrhaftigkeit ſeiner Antwort, und das Gewicht ſeiner Ausſagen gleich Spinnegeweben. Nachdem der König nun ſich überzeugt hatte, daß der Erzbiſchof von allen Seiten durch ſeine Unſchuld, durch die Unbeſcholtenheit ſeines Wandels und durch ſeine Klugheit beſchirmt war, und daß einer Anklage gegen ihn nirgends Raum gelaſſen ſei, ſo wendete er ſich zu einer anderen Art von Unbilden. Er forderte nämlich von ihm, nicht wie es ſich gebührte, durch Bitten, ſondern mit einem herriſchen Machtgebot, daß er den Cölnern Verzeihung der gegen ihn verſchuldeten Unbeſonnenheit angedeihen laſſen und die in den Bann gethanen wieder mit der Kirche ausſöhnen ſollte, und überdies verlangte er zur Bürgſchaft für ſeine unverbrüchliche Treue gegen den König ſechs von ſeinen Lehnsleuten als Geiſeln. Beides verweigerte jener mit großer Feſtigkeit, und zwar die Geiſeln, weil keiner der vorigen Könige ſo etwas von einem ſeiner Vorgänger verlangt habe, die Losſprechung der Gebannten aber, weil die Geſetze der Kirche nicht geſtatteten, Gebannte ohne eine angemeſſene Buße und Genugthuung wieder in die Gemeinſchaft der Kirche aufzunehmen. Jener drang heftig in ihn und drohte, er werde ihm alles Ungemach zufügen und alles, was ſein wäre, mit Feuer und Schwert verheeren. Der Erzbiſchof aber beſtand unerſchütterlich auf ſeinem Vorſatze und ſagte, er ſei zwar bereit zu ſterben, wenn der König ſich mit den Cölnern verſchworen hätte, ihn umzubringen, aber nie werde er, um ſein Leben zu erhalten, vom Rechte zum Unrechte abweichen. Lange war der Streit unentſchieden, und die Mannen beider ängſtigte große Beſorgniß in Erwartung eines ſo traurigen Schauſpiels. Zuletzt gab der König dem Rathe derjenigen nach, auf deren Stimme er den meiſten Werth legte, ließ von ſeiner Forderung ab und ſagte, er wolle mit ihm lieber in Wohlthaten, als in Uebelthaten wetteifern, und wenn er ihn als treu und ergeben in den Reichsgeſchäften erprobte, ſo werde er ihn von nun an wie den erſten unter ſeinen Freunden halten. Auf dieſe Weiſe mit dem Erzbiſchofe ausgeſöhnt, nahm er den Weg nach Aachen und verwahrte dieſen Theil des Reiches, ſo viel er konnte, wider dasjenige, was das Gerücht von einem Einbruche der Fremdlinge verbreitet hatte.

Ruothard, Abt des Herveldiſchen Kloſters, verſchied am neunten Junius, ein Mann, der in den heiligen Schriften vorzüglich unterrichtet war, und ein ſo fertiger Redner, daß zu jener Zeit niemand das Wort Gottes mit größerer Fülle, niemand mit größerem Scharfſinne, niemand mit mehr Geſchmack auslegte. Sonſt war er in Beobachtung der heiligen Regel ein wenig läſſiger, als Sitten und Zeiten es erheiſchten. Yasa ! Nach dem wunderbaren Gerichte Gottes, welcher züchtigt, die er lieb hat, und ſtäupet einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt[1], verlor er vor dem Tage ſeines Todes die Beſinnung, und wurde ganzer zwei Jahre und ſechs Monate hindurch vom Wahnſinn und zugleich von der fallenden Sucht auf das ſchwerſte heimgeſucht. Er ſtarb aber nach Verlauf von einem ganzen Jahre und ſechs Monaten, ſeitdem er der Abtei entſagt hatte. Jedoch beweinte er dieſen ? Schritt ſo wenig, ſo oft er von der Blödigkeit und Stumpfheit des Geiſtes ein wenig wieder zu ſich kam, daß es zweifelhaft war, ob Krankheit oder Kummer ihn heftiger und ſchmerzlicher verzehrte.

In der Mitte des Julius kehrte der König aus Lutheringen nach Julius Worms zurück, und hier kamen abermals Geſandte des Königs der Ungern zu ihm, welche ihn flehentlich baten, daß er, eingedenk ihrer Verwandtſchaft, eingedenk ihrer von Kindheit an gemeinſam verlebten Ju-

---

[1] Hebr. 12, 6.

gend, eilen möge, ihm dem Vertriebenen Hülfe zu bringen. Und weil dieſe Bitten weniger Eindruck auf den König machten, deſſen Gedanken auf ſeine eigenen Angelegenheiten gerichtet waren, ſo gaben ſie ihm durch Stellung von 12 Geiſeln Bürgſchaft, daß der König von Ungern, wenn er durch ſeine Hülfe wieder in das Reich eingeſetzt wäre, hinfort ihm zinspflichtig und ſeinen Befehlen gehorſam ſein, und ihm ſechs der feſteſten Städte von Ungern übergeben würde zum Pfande ſeiner unverbrüchlichen Treue. Für dieſen Preis erkauft, ſandte der König ſogleich überall Boten umher, und berief durch ein feierliches Aufgebot die Fürſten zur Heerfahrt. Einige aber ſchützten die Kürze der Zeit vor, andere Mangel an Mitteln, die Meiſten die übergroße Erſchöpfung ihrer Kräfte durch den ſächſiſchen Krieg, andere hatten eine andere Art der Entſchuldigung, insgeſammt aber weigerten ſie ſich gleichmäßig des Kriegsdienſtes. Er ſelbſt jedoch wollte einen ſo großen Vortheil für das Reich, der ſich ihm durch Zufall darbot, nicht durch ſeine Unthätigkeit verſcherzen, nahm bloß gemeines Kriegsvolk und ſeine eigenen Leute zu ſich, und drang feindlich in Ungern ein, wo er einige Landſtriche verheerte. Joas aber, der ſich Ungerns bemächtigt hatte, ſorgte auf die Nachricht von ſeiner Ankunft mit der größten Thätigkeit dafür, daß an den Orten, wo man den Einbruch der Feinde fürchtete, die Menſchen keine Nahrung und die Thiere kein Futter fänden; und ſo begab er ſich ſelbſt mit allem Volk auf eine, wegen der Schwierigkeit der Lage den Feinden ganz unzugängliche Inſel. Das Heer des Königs, welcher keinerlei Mittel zur Führung eines ſo großen Krieges vorbereitet hatte, litt ſogleich den drückendſten Mangel, ſo daß Seuchen und Hunger in kurzem die Mehrzahl der Menſchen und beinahe alles Vieh hinwegrafften. Durch dieſe Noth gezwungen, verließ der König Ungern, ohne irgend eine ausgezeichnete That vollbracht zu
Oct. haben, kehrte nach dem Feſte des heiligen Michael gen Worms zurück, und nachdem er hier die Geſchäfte des Reichs nach Zeit und Möglichkeit geordnet hatte, langte er wieder in Regensburg an, denn ſeine Abſicht war, die noch übrige Zeit bis zu Weih-

nachten mit Bereiſen der Städte Bajoariens und Alemanniens zuzubringen.

Der Papſt Hildebrand hatte ſchon vielfach auf Kirchenverſammlungen mit den Biſchöfen Italiens beſchloſſen, daß nach den Beſtimmungen der alten Kirchengeſetze die Geiſtlichen keine Ehefrauen haben, und die ſie hätten, ſie entweder entlaſſen, oder ihrer Stellen entſetzt werden ſollten, und daß überhaupt niemand zum Prieſterthume zuzulaſſen ſei, der ſich nicht zu beſtändiger Enthaltſamkeit und eheloſem Leben bekenne. 2 Nach Verkündigung dieſer Verordnung in ganz Italien, ſchickte er häufige Sendſchreiben an die Biſchöfe von Gallien, worin er befahl, daß auch ſie in ihren Kirchen gleiches thun, und alle Frauen ohne Ausnahme durch einen ewigen Bannfluch von dem Zuſammenleben mit Prieſtern ſcheiden ſollten. Gegen dieſes Gebot erhob ſich ſofort der geſammte Prieſterſtand mit heftigem Unwillen; ſie riefen laut, der Mann ſei ein völliger Ketzer und ſeine Lehre unſinnig, da er, vergeſſend der Rede des Herrn, wenn er ſagt[1]: „Das Wort faſſet nicht jedermann; wer es faſſen mag, der faſſe es“, und der Worte des Apoſtels[2]: „So ſie aber ſich nicht enthalten, ſo laß ſie freien; rcch! es iſt beſſer freien denn Brunſt leiden“, die Menſchen mit gewaltſamer Forderung zwingen wolle, nach Art der Engel zu leben, und, indem er der Natur ihren gewohnten Lauf verweigere, der Hurerei und Unreinigkeit die Zügel lockere; fahre er fort, dieſen Ausſpruch aufrecht zu halten, ſo wollten ſie lieber das Prieſterthum, als die Ehe aufgeben, und dann ſolle er, dem die Menſchen zu ſchlecht wären, zuſehen, woher er Engel nehmen wollte, um den Gemeinden in der Kirche Gottes vorzuſtehen. Demungeachtet ſchärfte jener das Gebot ein, beſchuldigte durch unabläſſige Botſchaften alle Biſchöfe der Sorgloſigkeit und Trägheit, und drohte ihnen, wenn ſie nicht ſchleunig das ihnen aufgetragene Geſchäft vollführten, ſo werde er mit apoſtoliſcher Richtergewalt gegen ſie einſchreiten. Der Erzbiſchof von Mainz, wohl wiſſend, daß nicht mit geringer Mühe dieſe Aufgabe auszuführen ſei, eine durch ſo

---

[1] Matth. 19, 11. 12. — [2] Paulus im Briefe an die Korinther I, 7, 9.

lange Zeit feſtgewurzelte Gewohnheit auszurotten, und die ſchon alternde Welt zu den Anfängen der neugeborenen Kirche zurückzuführen, verfuhr gemäßigter mit ihnen, und gab ihnen zuerſt auf ein halbes Jahr Aufſchub und Gelegenheit, ſich zu bedenken, indem er ſie ermahnte, das, was zu thun unvermeidlich ſei, freiwillig zu thun, und ſowohl ihm, als dem römiſchen Papſte die Nothwendigkeit zu erſparen, etwas ſchlimmes gegen ſie zu verfügen. Zuletzt verſammelte er eine Synode zu Erphesfurt im
Oct. Monat Oktober, wo er ſchon ſchärfer in ſie drang, alle weiteren Ausflüchte bei Seite zu ſetzen und auf der Stelle entweder die Ehe abzuſchwören, oder dem heiligen Dienſt des Altars zu entſagen. Jene brachten viele Gründe dagegen vor, wodurch ſie der Ungeduld des ſie bedrohenden und ihnen heftig zuredenden Mannes auszuweichen, und den Ausſpruch zu nichte zu machen bemüht waren. Und weil gegen das Gebot des apoſtoliſchen Stuhls, wodurch jener, wie er behauptete, zu dieſer Forderung wider ſeinen eigenen Willen genöthigt war, weder Gründe, noch Bitten und Flehen etwas fruchteten, ſo treten ſie, wie zur Berathung, hinaus und faſſen den Beſchluß, zu der Synode nicht zurückzukehren, ſondern ungeheißen alle nach Hauſe ſich zu begeben. Einige ſchrien auch durcheinander, es dünke ihnen beſſer, in die Synode zurückzukehren, und den Biſchof ſelbſt, ehe er den abſcheulichen Spruch gegen ſie verkünde, von dem biſchöflichen Stuhle herunterzureißen, ihn mit dem verdienten Tode zu beſtrafen, und der Nachwelt ein warnendes Beiſpiel zu hinterlaſſen, daß in Zukunft keiner von ſeinen Nachfolgern ſich erkühne, dem prieſterlichen Namen ſolche Nachſtellungen zu bereiten. Als dem Biſchof hinterbracht werden war, daß ſie damit umgingen, ſchickte er, von den Seinigen erinnert, daß er dem ſich erhebenden Aufruhr durch zeitige Mäßigung zuvorkommen möchte, Boten hinaus zu ihnen und bat, ſie möchten mit beruhigtem Herzen in die Synode zurückkehren, er ſelbſt wolle, ſobald eine günſtige Gelegenheit ſich zeige, nach Rom ſenden, und den apoſtoliſchen Herrn, wenn er es auf irgend eine Weiſe vermöchte, von dieſem harten Beſchluſſe abbringen. ‖ Am

folgenden Tage aber, nachdem in die Verſammlung mit einander Weltliche und Geiſtliche zugelaſſen waren, wiederholt er jene alte Klage wegen Entrichtung der Zehnten, und als ſei nichts durch den ſächſiſchen Krieg, nichts durch die Bedingungen, unter welchen kurz vorher der Friede in Gerſtingun geſchloſſen worden war, geſchehen, ſtrebt er aufs Neue, alle Thüringer in Anſehung ungerechter Verweigerung des Zehnten für ſchuldig zu erklären, ohne zu überlegen, daß dieſe Sache der Urſprung und die Saat alles Unglückes geweſen ſei, wodurch ſchon ſeit mehreren Jahren das Gemein-Weſen auf das Nachtheiligſte heimgeſucht wurde. Die Thüringer ertrugen dies mit großem Unwillen, da ſie wegen des neulichen Erfolges im Kriege noch hochfahrenden Sinnes waren, und ſich in eitler Hoffnung eingebildet hatten, daß nach dem Siege über den König, nachdem ſie eine Probe von ihrer Kühnheit gegeben hätten, in Zukunft kein Biſchof ſich herausnehmen werde, ihnen über dieſe Sache irgend eine Beſchwerde zu erregen. Anfangs jedoch führen ſie ihm in gemäßigten Antworten zu Gemüthe, daß ſie unter keiner anderen Bedingung zu Gerſtingun in die Wiederherſtellung des Friedens gewilligt hätten, als daß ihre von der älteſten Zeit her feſtgeſtellten Gerechtſame für immer gültig und unangetaſtet bleiben ſollten. Als ſie aber mit dieſer Vorſtellung, ſo oft ſie es auch wiederholten, nur tauben Ohren predigten, da ſtürzen ſie plötzlich in wilder Aufregung hinaus, rufen zu den Waffen und brechen mit einer im Augenblicke zuſammengeſchaarten großen Menge in die Synode ein; und wenn nicht des Biſchofs Ritter bei Zeiten dazwiſchen getreten wären und mehr durch begütigende und entſchuldigende Worte als durch Widerſtand, wozu ſie zu ſchwach waren, den Andrang des tobenden Haufens zurückgehalten hätten, ſo würden ſie den Biſchof auf ſeinem eigenen biſchöflichen Stuhle umgebracht haben. So löſte ſich die Synode auf, da ſowohl der Biſchof, als alle darin ſitzenden Geiſtlichen, von äußerſter Furcht betäubt, ſich hier und dort in allen Winkeln der Kirche zu verbergen ſuchten. Sogleich verließ der Biſchof Erphesfurt, und brachte den übrigen Theil des Jahres bis zum Feſte der Erſcheinung Chriſti in Heiligenſtat zu, wo er an allen Feſttagen während des heiligen Meßopfers die Störer der heiligen Synode unter Androhung des biſchöflichen Bannes zur Buße rief.

1075 feierte der König das Weihnachtsfeſt zu Strasburg. Und da ſich ſehr viele von den Fürſten, welche er mit allem Fleiße aus dem ganzen Reiche zu dem Feſttage geladen hatte, einfanden, ſo hielt er mit ihnen eine geheime Berathung, und ſuchte ſie auf alle Weiſe zur Erneuerung des Krieges mit den Sachſen zu bewegen. Vieles ſpendete er ihnen gleich jetzt, mehr noch verhieß er für die Zukunft; niemanden, auch den Geringſten nicht, der nur immer zur Ausführung ſo großer Dinge für brauchbar gelten konnte, überging er, ohne ihn durch gegenſeitig geleiſteten und empfangenen Schwur ſich treu und verbindlich zu machen; vorzüglich aber beſtimmte er alle zur Einwilligung durch das Verſprechen, daß er mit eidlicher Betheuerung jedem einzeln zuſagte, wenn er mit ihrer Hülfe Sachſen und Thüringen wieder gewonnen hätte, ſo würde er ihnen beide Lande übergeben, um ſie nach ihrem Gutdünken unter ſich zu theilen und ſtets zu erblichem Rechte zu beſitzen. So glühend von Zorn wollte er nichts lieber, als das Blut derjenigen, die ihn beleidigt hatten. Doch hatte er dieſes nun ſchon ein ganzes Jahr ſo viel als möglich verheimlicht, ſo ſehr, daß er die Fürſten von Sachſen, ſo oft ſie zu ihm gekommen waren, prachtvoll empfing, und an die abweſenden häufig friedliche und ehrenvolle Botſchaften richtete.

Jan. Wenige Tage hierauf kam er nach Mainz, wo ſich der König der Ruzenen (Ruſſen), mit Namen Demetrius, bei ihm einſtellte, und ihm unſchätzbare Reichthümer an goldenen und ſilbernen Gefäßen und ſehr köſtlichen Stoffen darbrachte, mit der Bitte, ihm gegen ſeinen Bruder beizuſtehen, der ihn gewaltſam aus dem Reiche vertrieben und ſich des Throns mit tyranniſcher Grauſamkeit bemächtigt hätte. Unverzüglich wurde vom Könige Burchard[1], Propſt der Kirche von Trier, abgeſandt, um mit jenem wegen der Unbilden, die er ſeinem Bruder zugefügt hatte, zu unterhandeln, und ihn aufzufordern, von der Regierung, welche er unrechtmäßig an ſich geriſſen hätte, freiwillig zurückzutreten; ſonſt werde er die Macht und die Waffen des deutſchen Reiches eheſtens kennen lernen. Dieſer ſchien deswegen zu einer ſolchen Geſandtſchaft geeignet, weil der, an welchen er geſchickt wurde, mit ſeiner Schweſter vermählt war, und er ſelbſt aus dieſer Urſache bei dem Könige mit den angelegentlichſten Bitten erlangt hatte, daß einſtweilen gegen jenen kein härterer Beſchluß gefaßt wurde. Der König der Ruzenen wurde dem Markgrafen Dedi von Sachſen, unter deſſen Geleite er dahin gekommen war, von dem König anvertraut, um ihn bei ſich zu behalten, bis die Geſandten zurückkehren würden.

---

[1] Bruder der Oda, welche mit Demetrius Bruder Swentoslaw vermählt war.

In dieſen Tagen begab es ſich, daß die Babenbergiſche Kirche durch ein ſchweres Aergerniß erſchüttert wurde. Der Biſchof Herimann hatte eine Kirche zu Ehren des heil. Jakob zu Babenberg außerhalb der Ringmauern auf eigene Koſten erbaut, und hier 25 durch Wiſſenſchaft, Sittenreinheit und die Uebungen des kanoniſchen Wandels ausgezeichnete Geiſtliche verſammelt, und ihnen alles, deſſen ſie zur Nahrung und Kleidung bedurften, reichlich angewieſen. Als nun derjenige, welchen er der Sammung vorgeſetzt hatte, von einer Krankheit ergriffen, ſeinen letzten Tag beſchloß, ſo benutzte er die günſtige Gelegenheit, vertrieb die Weltgeiſtlichen, und übergab den Ort mit allem Zubehör dem Abte von Sanct Michael, Egbert, um dort den Mönchsſtand einzuführen, nicht durch irgend ein Vergehen der Geiſtlichen beleidigt, da ſie, wie geſagt, ihr Leben auf das Ehrbarſte nach den kirchlichen Geſetzen einrichteten; ſondern weil er an der Reinheit des Wandels der Mönche Wohlgefallen fand, ſo wünſchte er in ſeinem ganzen Bisthume wo möglich nur dieſe Lebensweiſe zu haben; zwar aus Eifer um Gott, aber nicht nach der Weisheit[1], ſo ſehr für die Schönheit der Rahel eingenommen, daß er die Fruchtbarkeit der Lea in das Gemach des himmliſchen Bräutigams nicht zulaſſen zu dürfen glaubte. Die ausgewieſenen Geiſtlichen waren

---

1) vergleiche den Brief an die Römer 10, 2.

ſehr ungehalten darüber, daß ſie ohne Urſache ihrer geiſtlichen Pfründe, welche ſie nährte, beraubt worden waren. Auch die Geiſtlichen der Domkirche zu Babenberg ſchmerzte nicht nur das Loos jener Männer, ſondern auch ihr eigenes, daß nämlich nicht ohne großes Unrecht gegen ihren Stand der Biſchof den Mönchsſtand ſo ſehr begünſtigte. Deshalb gingen ſie ihn mit vereinigten Bitten an, ihn bei Gott beſchwörend, daß er doch Männern, welchen er ſelbſt kein Vergehen vorwerfe, nicht ohne geſetzliche Unterſuchung und Gehör ihre auf canoniſche Weiſe erhaltenen Pfründen, welche ihnen ihren Lebensunterhalt gewährten, entziehen, und nicht zugeben möchte, daß ſie nach Verluſt des Soldes der geiſtlichen Ritterſchaft, da ſie außerdem weiter kein Vermögen hätten, den Laien zum Schimpf und Schauſpiel würden; das Bisthum von Babenberg habe wenige Sammlungen von Geiſtlichen, und deswegen bedürften ſie nicht ſowohl Mönche als Weltprieſter, deren Hülfe ſie an Feſttagen bei den Umgängen und bei der gaſtlichen Aufnahme Fremder ſich bedienen könnten; außerdem ſei die Kirche, die er neulich ſelbſt erbaut hätte, an einem vielbeſuchten Ort mitten in dem Strome der hieher und dorthin eilenden Volkshaufen gelegen, und nicht weiter als dreißig Schritte von der Babenbergiſchen Hauptkirche entfernt, viel paſſender für Cleriker als für Mönche, denn dieſe müßten ja, weil ihnen befohlen werde, der Aegypter Greuel dem Herrn, ihrem Gotte, zu opfern, von der Menge ſich ſondern und, wie geſchrieben ſteht, drei Tagereiſen in die Wüſte gehen[1], damit nicht, wenn ſie das, was die Laien ehren und für das Höchſte achten, vor den Augen derſelben opfern, dieſe Aergerniß nehmend das heilige und apoſtoliſche Leben mit den Steinen ihres Spottes überſchütteten und verunglimpften; wenn die Mönche, als ein ehrenvollerer und höherer Theil des Leibes Chriſti, Gott inniger anhingen, ſo müßten deswegen die Weltgeiſtlichen doch nicht als faulende Glieder gänzlich von der Kirche abgeſchnitten werden; denn wenn auch Sterne von Sternen im Glanze verſchieden wären, ſo ſchmückten ſie doch ein und daſſelbe Angeſicht des Himmels auf das Schönſte durch ihre Mannigfaltigkeit, und wenn auch die Glieder ungleich wären und jedes beſondere Dienſte verrichtete, ſo erfüllten ſie doch mit einträchtiger wenngleich verſchiedener Dienſtbarkeit das Bedürfniß eines und deſſelben Leibes. Der Biſchof aber ließ ſich weder durch Gründe noch durch Bitten bewegen und behauptete, daß die Ehre, welche er den Mönchen erwies, in nichts die Cleriker beeinträchtige; die Güter aber, welche er zum Beſten der Armen durch eigene Bemühung zuſammengebracht habe, gehörten ihm von Rechts wegen und es hänge von ſeinem Gutdünken ab, ob er ſie den Clerikern oder den Mönchen verleihen wollte. Die Cleriker, ſowohl durch den Mangel an Unterhalt als durch die unwürdige Behandlung ſehr erbittert, behelligten die Ohren des Königs und aller Fürſten des Reichs mit täglichen Vorſtellungen wegen des ihnen widerfahrenen Unrechts. Und da nirgends Hülfe, nirgends Hoffnung war, ſo wendeten ſie ſich zu jenem kräftigſten Mittel, das in der heiligen Kirche immer die einzige Schutzwehr in der äußerſten Noth zu ſein pflegt, ſie wandern nach Rom, tragen dem römiſchen Papſt nach der Reihe die Geſchichte ihres Unglücks vor und bitten flehentlich um den Schutz des apoſtoliſchen Stuhls gegen die Gewaltthätigkeit eines ſo mächtigen Widerſachers. Zugleich mit ihnen erſcheint eine Geſandtſchaft der ganzen Geiſtlichkeit von Babenberg; ſie wiederholen die Klage und beſchweren ſich heftig über die Geduld des römiſchen Papſtes, warum er doch zugebe, daß die Kirche Gottes ſo lange durch die Gemeinſchaft eines ketzeriſchen Menſchen befleckt werde, der nicht wie der Hirt durch die Thür, ſondern wie ein Dieb und Räuber durch die Ketzerei der Simonie und Verſchwendung ungeheurer Geldſummen in den Schafſtall ſich eingeſchlichen; der, als er bei ſeinem Vorfahren, dem Papſte Nicolaus[1], eines ſo großen Verbrechens bezüchtigt worden, das Feuer mit dem Schwerte, wie man im Sprüchwort ſagt, das iſt die Ketzerei mit falſchem Eide gereinigt[2]; der ſich des biſchöflichen Stuhles und des Dienſtes der Verkündigung des göttlichen Wortes, obgleich der Schriſt ganz unkundig, gegen die heiligen Gebote der Kirche unverſchämt bemächtigt habe; der vor Antritt des Bisthums durch alle ſchweren Verbrechen und jede Art von Schändlichkeit in der Stadt Mainz, wo er erzogen ſei, ſich bekannt und bemerkbar gemacht; der die Geld- und Wucherkunſt, worin er ſeit ſeinem Knabenalter unterwieſen worden, jetzt nachdem er zum Verwalter der himmliſchen Pfunde beſtellt ſei, noch weit emſiger ausübe, ſo daß er die Abteien und Kirchen ſeines Sprengels, die er in ſchmählicher Weiſe erkauft, nun weit ſchmählicher verkaufe, und die Angehörigen der Babenbergiſchen Kirche, welche kurz vorher eine der reichſten und an allen Gütern blühendſten geweſen, zur größten Armuth herabgebracht habe; der nun, neben allen ſeinen anderen Uebelthaten, um in Schafskleidern deſto freier die Wildheit des Wolfes üben, und die Unſchuld leichter betrügen zu können, als ein Engel des Satans, der ſich zum Engel des Lichts verſtellet[1], die Weltprieſter ohne irgend eine Unterſuchung aus ihren Kirchen vertreibe, und an allen Orten, wo er könne, das Mönchsleben einführe, nicht ſowohl als ein Liebhaber des gottſeligen Wandels, ſondern als ein argliſtiger Gleißner. Zuletzt beſchwören ſie ihn bei dem allmächtigen Gott, es möge endlich einmal Simon Petrus erwachen und den Stab des geiſtlichen Eifers erheben gegen den Wolf, der die Schafe Gottes ruchlos erhaſche und zerſtreue[2], er möge den Zauberer Simon, der aufs Neue in der Kirche Gottes die Tiſche und das Geld der Wechsler ausſtelle, ſammt ſeinem Geld ins Verderben ſchicken[3]. Der römiſche Papſt hatte ihm ſchon längſt den Dienſt des heiligen Altars bis auf weiteres zeitweilig unterſagt. Durch den gegenwärtigen Bericht aber entrüſtet, that er ihn ohne Verzug in den Bann und zwar aus dem Grunde, weil er, ſchon vor langer Zeit der ſchwerſten Verbrechen angeklagt, und, um ſeine Sache zu vertheidigen, zwei Jahre hindurch häufig nach Rom gefordert, es verſchmäht habe zu kommen. Auch befahl er, daß den Clerikern, die ſich über widerrechtliche Austreibung beſchwerten, ihre Kirche zurückgegeben werden ſollte, und an die Babenbergiſche Geiſtlichkeit ſandte er ein Schreiben, worin er ihr gebot, ſich der Gemeinſchaft mit jenem zu enthalten, indem er zugleich auf das heiligſte betheuerte, daß jener vielleicht einmal die Gemeinſchaft der Kirche, das Bisthum aber, deſſen er ſich wider die kirchlichen Geſetze bemächtigt hätte, ſo lange er lebe niemals wiederbekommen würde. Als dieſes der Babenbergiſchen Cleriſei ihre Abgeordneten hinterbrachten, und das Vertrauen auf ſo große Verheißung ihrem Zorne Waffen gab, da ſchicken ſie, die Botſchaft des apoſtoliſchen Stuhls einſtweilen verheimlichend, an den Biſchof, der damals zu Babenberg ſich aufhielt, und laſſen ihm ſagen, er möge auf der Stelle aus der Stadt ſich entfernen, er könne nicht weiter ihr Biſchof ſein, weil er das Bisthum durch die Ketzerei der Simonie gegen die Verordnungen der Kirche erkauft habe, und daſſelbe als ein ganz Ungelehrter nicht verwalten könne. Zu dieſer an ſich ſchon trotzigen Botſchaft fügten ſie noch eine ſchwere Beſchimpfung hinzu. Ein Jüngling aus der Zahl der Cleriker, keck von Sinnesart wie durch ſein jugendliches Alter, legte ihm nämlich einen kurzen Vers aus dem Pſalter vor und ſprach dazu: „Wenn du mir dieſen Satz nicht etwa nach ſeinem myſtiſchen Sinn, nicht nach ſeiner bildlichen Bedeutung, ſondern nur von Wort zu Wort als treuer Erklärer richtig auslegen wirſt, ſo will ich dich von jeder Unterſuchung frei, aller Beſchuldigungen, womit wir dich angreifen, ledig, für den des Bisthums Würdigſten öffentlich erklären.“ Erſtaunt über den ungewöhnlichen Vorfall, fragt der Biſchof voll heftiger Aufregung, was dieſes bedeute, woher dieſer neue und unerhörte Trotz der bisher ſo ſanften Cleriker rühre; auf harte Reden giebt er noch härtere Antworten: da treten plötzlich die Geſandten des apoſtoliſchen Stuhls vor und verkündigen ihm, außer dem Schreiben, das ſie in ihren Händen tragen, auch mündlich im Namen des römiſchen Biſchofs, daß er von nun an kein Recht und keine Gewalt des biſchöflichen Amtes mehr beſitzen, daß er wiſſen ſolle, er ſei durch das Schwert des apoſtoliſchen Bannes von dem Leibe der allgemeinen Kirche abgeſchnitten, deshalb, weil er, ſo oft er auch durch apoſtoliſche Schreiben nach Rom gefordert ſei, es dennoch unterlaſſen habe, ſich wegen des ihm vorgeworfenen Vergehens der Simonie zu rechtfertigen. Sie gebieten auch der Pfaffheit zu Babenberg, daß ſie ihm hinfort keine Ehre und Hochachtung als ihrem Biſchof erweiſen, ſondern ſeiner Gemeinſchaft ſich durchgängig enthalten ſollten, um nicht, als Uebertreter der kirchlichen Verordnung erfunden, mit ihm die gleiche Strafe des Bannes zu erhalten. Da erſt bemerkte der Biſchof, daß er durch die Liſt ſeiner Pfaffheit umgarnt ſei. Als dieſe nun mit Heftigkeit darauf beſtanden, daß er, da er auf keine Weiſe ſich rechtfertigen könne, unverzüglich dem Bisthum entſagen und ſich entfernen ſolle, da ſie unter Anrufung des göttlichen Namens betheuerten, ſie würden keine gottesdienſtliche Handlung mehr in der Kirche verrichten, ſo lange er darin verbleibe, da ſandte er, unſicher in ſeinem Sinn und außer Faſſung gebracht, zu dem Biſchofe von Mainz, ſeinem treueſten Freunde, den er durch viele Wohlthaten oft, ſowohl perſönlich als öffentlich, ſich verpflichtet habe, dem Mitwiſſer und Theilnehmer an allem, was er bei Erwerbung und Verwaltung des Bisthums gethan habe, und bat ihn, daß er auf das eiligſte kommen und die durch innern Zwieſpalt aufgeregte Cleriſei auf irgend eine Weiſe bezähmen ſollte. Dieſer kam auch unverzüglich herbei und unterhandelte, wie der Biſchof ihn bat, mit den Geiſtlichen: ſie möchten doch nicht, aller Scham und Mäßigung vergeſſend, gegen ihren Biſchof, den ſie nach Gottes Willen ſtatt eines Vaters hätten verehren ſollen, ohne Urſache in Zorn entbrennen, da er ſie weder durch ein Wort noch durch eine That, worüber ſie mit Recht Klage erheben könnten, wiſſentlich dazu gereizt hätte, oder, wenn er vielleicht etwas, was ſie beleidigte, ohne ſein Wiſſen gethan, erbötig ſei, nach ſeiner, des Erzbiſchofs, Unterſuchung und ſchiedsrichterlicher Entſcheidung auf jede Art die Beleidigten zufrieden zu ſtellen; ſie möchten, wenn nicht ſeiner Unſchuld, doch ihrer eigenen Ehre und ihres Rufes ſchonen, damit nicht die übrigen Geiſtlichen in der ganzen Welt durch dieſes Beiſpiel zur Verachtung ihrer Biſchöfe ermuthigt würden, und dieſe Seuche des Aufruhrs und der Widerſpenſtigkeit von Babenberg aus den ganzen Leib der Heerde des Herrn verpeſte. Jene aber verſtanden ſich zu keiner Sühne und keiner Nachſicht, ſondern erwiderten ihm mit den heftigſten Schmähungen, daß mit vollem Rechte auch gegen ihn der Fluch des apoſtoliſchen Bannes hätte ausgehen müſſen, da er dieſen durch alle Schandthaten berüchtigten Mann, der an löblichem Wandel ſo wenig wie an Wiſſenſchaft etwas des Prieſterthums Würdiges aufzuweiſen im Stande ſei, durch die Ketzerei der Simonie zum Biſchof geweiht habe; und er könne zu ſeiner Entſchuldigung auch nicht vorſchützen, daß ihm jene Vergehungen unbekannt geweſen wären, da ihm die Handlungen und die ganze Lebensart jenes Mannes, der ja in ſeinem eigenen Hauſe lange Zeit mit ihm auf das vertrauteſte verkehrt habe, ganz genau bekannt geweſen wären, und er ſelbſt bei allen Verhandlungen zur Erkaufung des Bisthums als völlig eingeweihter Freund den Vermittler abgegeben habe.

---

[1] 2 Moſe 8, V. 27.

---

[1] vielmehr Alexander II; ſ. oben S. [illegible]. — [2] vergl. oben S. [illegible].

---

[1] II. Korinther 11, 14. — [2] Evang. Johannes 10, 12. — [3] vergl. Apoſtelgeſchichte 8, 9. 20. Evang. Matthäi 21, 12. Johannes 2, 15.

Als nun der Erzbiſchof ſah, daß die Babenberger Geiſtlichkeit in dieſem Streite mit ihrem Biſchof zu hartnäckig war, um ſich auf irgend eine Weiſe beſänftigen zu laſſen, da beſchloß er, um für ſeinen Freund nichts unberührt und unverſucht zu laſſen, mit ihm nach Rom zu gehen, in der Hoffnung, der römiſche Papſt werde entweder durch Geld oder durch Bitten zu erweichen ſein, daß er ihn von der Schuld und von dem Bannfluche entbände. Auf dem Wege aber bedachte er, daß es nicht ganz ſicher wäre, ihn nach Rom zu führen, ohne vorher die Geſinnung des römiſchen Papſtes zu erforſchen, und rieth ihm deshalb, in den auswärtigen Beſitzungen der Babenbergiſchen Kirche ſeine Rückkehr zu erwarten; er ſelbſt aber begab ſich, wie er beſchloſſen hatte, mit wenigen Begleitern eilig nach Rom. Dort angelangt erreichte er nur mit Mühe, daß ihn der römiſche Papſt zu ſeiner Gemeinſchaft zuließ, und er, der ſich zum Schutzredner für fremde Vergehungen hatte aufwerfen wollen, lief nun ſelbſt Gefahr, ſein Amt zu verlieren, da man ihm vorwarf, den Biſchof von Babenberg wiſſentlich mit Verſchuldung der Ketzerei der Simonie geweiht zu haben.

Zuletzt wurde er mit dem Befehle abgefertigt, ſich der Gemeinſchaft mit jenem durchaus zu enthalten, das gegen ihn ausgeſprochene Urtheil des apoſtoliſchen Bannes allen Fürſten des deutſchen Reichs bekannt zu machen, und ſobald ſich eine günſtige Gelegenheit dazu darbiete, ſtatt ſeiner einen andern Biſchof für die Babenberger zu verordnen. Als dieſes dem Babenbergiſchen Biſchofe bekannt wurde, ſo glaubte er, daß ihm in Zukunft keine andere Hoffnung übrig bleiben werde, als auf die Gnade des römiſchen Papſtes und deshalb miethete er ſich Leute, die ſeine Sache bei dem apoſtoliſchen Stuhle durch Rednerkünſte vertheidigen ſollten, und reiſte mit ihnen nach Rom. Aber an der Standhaftigkeit des römiſchen Papſtes und ſeinem aller Habſucht unzugänglichen Sinne ſcheiterten alle Künſte menſchlichen Truges. Durch viele Thränen, viele Bitten, viele mit redneriſcher Kunſt abgefaßte Schutzſchriften erreichte der Biſchof kaum dieſes Einzige, daß er vom Banne unter der Bedingung losgeſprochen wurde, daß er gleich nach ſeiner Rückkehr in das Vaterland in ein Kloſter ginge und daſelbſt in Zukunft für immer von allen weltlichen Geſchäften feiernd, das durch ſeinen Ehrgeiz der Kirche gegebene Aergerniß mit angemeſſener Buße beweinte. So kehrte er in die Heimath zurück, und als er nun hier die Befehle des römiſchen Papſtes ſeinen Lehnsleuten mittheilte, bei denen er ſich durch reichliche Geſchenke ſehr beliebt und angenehm gemacht hatte, da widerſetzten ſich dieſe heftig und ſagten, es würde ſchmachvoll ſein, und habe ſich ſeit den Zeiten ihrer Voreltern niemals in der Kirche Galliens ereignet, daß ohne öffentliches Verhör und kanoniſche Unterſuchung, was doch ſelbſt bei den unterſten Stufen nicht geſchehen dürfe, ein Biſchof entſetzt werden könnte; dies ſei keine Ungerechtigkeit, die ihn allein treffe, ſondern ſie bringe vielmehr Schande auf alle, welche für die Erhaltung der Würde der Babenbergiſchen Kirche zum Dienſte verpflichtet wären und dem Biſchof derſelben eidliche Treue gelobt hätten; darum wollten ſie lieber alles Aeußerſte verſuchen, ehe ſie zugäben, daß die bis auf ihre Zeiten bewahrte Ehre jener Kirche durch ein ſo abſcheuliches Beiſpiel befleckt würde. Durch dieſe Zuſagen ermuthigt, kehrte jener, ohne auf den Befehl des römiſchen Papſtes zu achten, nach Babenberg zurück, verweilte hier vier bis fünf Wochen und gab, den Dienſt des Altars ausgenommen, in allen übrigen Dingen, welche nämlich zur äußern Verwaltung des Biſthums gehörten, durchaus nichts von ſeinem Rechte auf, indem er den Bann für nichtig hielt, weil derſelbe, wie er ſpitzfindiger Weiſe behauptete, nicht nach kanoniſcher Vorſchrift gegen ihn verkündet worden ſei. In dieſen Tagen wurde in der Stadt Babenberg keine gottesdienſtliche Handlung öffentlich verrichtet, weil die Geiſtlichen die Gemeinſchaft mit ihm flohen und gänzlich verabſcheuten. Den übrigen Theil des Jahres verlebte er in den auswärtigen Beſitzungen der Babenbergiſchen Kirche, auf den Schutz ſeiner Lehnsleute ſich ſtützend. Allein weder der König, noch der Biſchof, noch irgend ein Anderer, der geſunden Sinnes war, wollte mit ihm Gemeinſchaft haben.

Der König feierte Oſtern zu Worms. Als hierhin einige Apr. 5. von den ſächſiſchen Fürſten zu reiſen ſich aufmachten, um ihn zu begrüßen, begegneten ihnen Boten des Königs mit der Weiſung, daß ſie unverzüglich heimkehren ſollten; ſonſt würden ſie nicht mit Sicherheit das Angeſicht des Königs ſehen, deſſen Gnade ſie nach ſo ſchweren Beleidigungen noch nicht durch gebührende Genugthuung wiedergewonnen hätten. Da erſt gewahrten ſie das Uebel, welches über ihrem Nacken ſchwebte. Der König hatte ſchon alles, was zur Führung des Kriegs nothwendig war, reichlich vorgeſehen und gerüſtet, und kündigte allen, die in ſeinem Reiche waren, durch feierliches Gebot einen Feldzug gegen Sachſen an, beſtimmte auch Tag und Ort zur Vereinigung des Heeres, nämlich den achten Junius, in einer Beſitzung des Kloſters Herveld, an einem Orte, der Bredingin[1] genannt wird. Auch ſchickte er Geſandte an die Sachſen, welche damals, um Rathes zu pflegen, zahlreich nach Goslar gekommen waren, und ließ ihnen ſagen, er bewahre das Gedächtniß der ſchweren Beleidigungen, der Verletzung der königlichen Majeſtät und der ſchimpflichen Flucht, wodurch er in der äußerſten Gefahr ſein Leben zu retten gezwungen worden ſei; nicht allen Sachſen meſſe er dieſe Schuld bei, wenige Fürſten ſeien es geweſen, welche die unerfahrene und aus natürlichem Leichtſinn immer nach Neuerungen begierige Menge zu dieſer Raſerei entflammt hätten; an dieſen wolle er wegen des erregten Aufruhrs und der Verwirrung des Staates mit bewaffneter Hand Strafe üben, weil er es durch geſetzliches Verfahren nicht habe thun können; deshalb bitte er die Uebrigen und befehle ihnen, unter Androhung des Verluſtes ſeiner Gnade, den Feinden des Staates nicht mit Waffen oder ſonſtigem Vorſchub beizuſtehen; wenn ſie gehorchten, ſo gewähre er ihnen Verzeihung der alten Schuld, daß ſie früher Genoſſen und Theilnehmer eines ſo außerordentlichen Verbrechens geweſen wären; widrigen Falls aber würden ſie in der Folge keine Entſchuldigung für das Vergehen haben, welches ſie wiſſentlich und vorher gewarnt begangen hätten. Hierauf erwiderten die Sachſen: „Sehr willkommen war uns dieſe Botſchaft, und wenn unſere Fürſten nicht geloben, wegen alles deſſen, was ihnen vorgeworfen wird, der königlichen Würde gemäß ihm Genugthuung zu leiſten, ſo wollen wir ſie ohne Verzug entweder gefangen nehmen und in Feſſeln für ſeine richterliche Unterſuchung aufbewahren, oder alles, was ihnen gehört, in Aſche legen und ſie weit hinweg aus Sachſen verjagen. Sind ſie aber bereit, auf gerechte und des königlichen Namens würdige Bedingungen ſich entweder von den Vorwürfen zu reinigen oder das, worin ſie gefehlt haben, zu ſühnen, dann bitten und flehen wir um Gottes willen, daß er mehr auf ſeine Ehre als auf ſeinen Zorn bedacht ſei, und nicht vor dem öffentlichen Verhör in Gegenwart der übrigen Fürſten und geſetzmäßiger Verhandlung etwas gegen ſie beſchließe, was ſich nicht für ihn ziemt; er möge vielmehr einen Tag anberaumen, einen Ort bezeichnen und ſicheres Geleit geben, ungefährdet vor ihm zu erſcheinen und ungefährdet ſich zu verantworten, um dann, wenn nach den Geſetzen der Pfalz rechtes Gericht gehalten iſt, ſie entweder als überwieſene zu ſtrafen, oder als unſchuldig erfundene freizuſprechen. Läßt aber des Königs übermäßiger Zorn keine Sühne zu, und kann er durch kein anderes

---

[1] ſ. oben S. 186.

Mittel als das Blut unſerer Fürſten gelöſcht werden, was hilft es dann, unſere Meinung in zweideutige Antworten zu hüllen? Wir ſind der Anſicht, daß es die äußerſte Verworfenheit ſein würde, wenn wir unſere Fürſten verlaſſen und ſie als Schlachtopfer für uns preisgeben wollten, da wir unzweifelhaft wiſſen, daß ſie nicht aus perſönlichem Haß oder Gunſt, ſondern einzig zu Beſchirmung unſerer Wohlfahrt und zur Rettung unſerer Freiheit gegen den König die Waffen ergriffen haben. Daher bitten wir inſtändig, daß ihnen wie uns gemeinſchaftliche Verzeihung der verſchuldeten Vermeſſenheit bewilligt, oder, wenn durch kein Opfer flehentlicher Bitten geſühnt werden kann, was wir gethan haben, mit gleicher Strafe gegen uns und jene verfahren werde.“ Hierauf erklärten Bucco, Biſchof von Halberſtat, Wezel, Erzbiſchof von Magadaburg, Magnus, Herzog von Sachſen, Otto, ehedem Herzog von Bajoarien, und die übrigen Fürſten, welche der König insbeſondere mit ſo harter Drohung angriff, daß ſie ſich keineswegs bewußt wären, den Frieden, der im vorigen Jahre zu Gerſtingun geſchloſſen worden, durch irgend eine That oder Rede verletzt zu haben. Denn wenn der König argwöhne, es ſei auf ihren Antrieb und Rath geſchehen, daß die Kirche in Hartesburg verbrannt, die Schätze geplündert, die Leichname aus den Gräbern geworfen worden, oder daß man ſonſt etwas gegen die Beſtimmung jenes Vertrages begangen habe, ſo wären ſie bereit, auf jede Bedingung, welche nur die übrigen Fürſten für billig erkennen würden, die Beſchuldigung zu widerlegen und ihre Unſchuld darzuthun; auch noch überdies die Kirche ſelbſt auf eigne Koſten prächtiger als ſie geweſen wiederherzuſtellen, mit herrlicheren Zierden auszuſchmücken, und alles, was das bethörte Volk, vom böſen Geiſte getrieben, in frevelhaftem Unterfangen zertrümmert, geraubt und entweiht habe, vielfältig zu erſetzen; zu allem dieſen würden ſie auch an Gold und Silber und von ihren Gütern bereitwillig ſo viel geben, als er ohne Verletzung ſeiner Ehre und der Majeſtät des Reiches annehmen wollte, wenn er ihnen nur ſeine Huld wiederſchenkte und das Schwert, welches er gegen ihr Haupt und zur Vertilgung von ganz Sachſen in ſeinem Grimme gezückt habe, beſänftigt wiederum in die Scheide ſtecken wollte. Wofern er aber ein gegen alles Bitten und Flehen verſtocktes Gemüth in ſich trage, ſo wollten ſie hinfort gegen ihn weder die Waffen ergreifen, noch ſich in Schlachtordnung aufſtellen, ſondern barfuß dem Kommenden entgegenziehen und jeden Spruch, den er auch im Zorn über ſie fällen würde, mit gebeugtem Nacken hinnehmen. Mit dieſen Worten entließen ſie die Geſandten des Königs und fertigten ſogleich auch ſelbſt ihre eigenen Boten an ihn ab, um ihm die nämliche Antwort zu bringen. Als der König aber die Ankunft derſelben erfuhr, befahl er, daß ſie auf keine Weiſe vor ſein Antlitz gelaſſen werden ſollten, und ließ ihnen unter der Hand zu verſtehen geben, daß ſie ſich auf das Schleunigſte entfernen und nicht ſo unbeſonnener Weiſe demjenigen vor Augen treten möchten, dem ſie ſolche Schmach angethan hätten; ſonſt werde er mit königlicher Strafgewalt gegen ſie einſchreiten müſſen als gegen Feinde des Staates und die da hinterliſtig ſeiner Krone nachſtellten, da ſie unter dem Vorwande einer Geſandtſchaft ihre Lügen im Volke ausſtreueten, um die Gemüther der Fürſten aufzureizen und ſeinen Heereszug zu hindern. So kehrten die Geſandten ohne Erfolg zurück. Wiederum ſchickten ſie Boten über Boten, aber alle fanden mit gleicher Härte ſowohl die Thüren als die Ohren des Königs gegen ſich verſchloſſen. Als einmal einer von den Geſandten, die Gelegenheit des Ortes und der Zeit wahrnehmend, unverſehens plötzlich vor das Antlitz des Königs trat und vorzubringen begann, was ihm aufgetragen war, da wurde ihm gleich bei dem erſten Anfange ſeiner Rede Stillſchweigen auferlegt und er ſogleich mit ſchwerer Entrüſtung zurückgewieſen; und als er vom Oudalrich, einem gewiſſen Trabanten des Königs, zur Bewachung bis auf den folgenden Tag weggeführt oder vielmehr fortgeriſſen worden war, gelang es ihm kaum am nächſten Morgen, die Wächter täuſchend, ſein Leben durch die Flucht zu retten.

Hierauf wenden ſie ſich mit häufigen Botſchaften an den Herzog Ruodolf, den Herzog Berchtold, Herzog Gozelo und die übrigen Fürſten, welche im vorigen Kriege an ihrer Eidgenoſſenſchaft Theil gehabt hatten, mahnen ſie an ihr verpfändetes Wort, erinnern ſie an das mit ihnen geſchloſſene Bündniß und beſchwören ſie bei Gott, auf deſſen Namen ſie ſich zu einem und dem nämlichen Unternehmen eidlich verpflichtet hätten, daß ſie ihnen bei dieſer Gefahr beiſtehen, und wie früher bei Führung des Krieges ihre Gunſt, ſo jetzt zur Wiederherſtellung des Friedens, weil der Krieg ſie ja reue, ihre Hülfe und ihren Rath nicht entziehen möchten. Aber die Klugheit des Königs, welche dieſer über ſein Alter in wunderbarer Weiſe beſaß, hatte alles umſtellt, alle Wege und alle Zugänge verſperrt. Er hatte nämlich von allen Fürſten das eidliche Verſprechen empfangen, daß ſie keine Geſandtſchaften der Sachſen, ohne ihn vorher zu befragen, annehmen, ſie weder öffentlich mit den Waffen, noch heimlich durch ihren Rath unterſtützen, noch auch für ſie jemals Bitten und Vorſtellungen bei ihm anbringen wollten, bis er ſelbſt als Richter und Zeuge bekenne, daß er den Flecken der von ihnen empfangenen Schmach durch gebührende Ahndung abgewaſchen habe. Daher, wohin ſie ſich auch wendeten, welchen Weg ſie auch einſchlugen, ſie fanden alles verriegelt, verſtrickt und verbaut.

Nun halten ſie häufige Zuſammenkünfte in Sachſen und Thüringen, berathen, was zu thun nöthig ſei, und nach Erwägung und Erörterung alles deſſen, was irgend ein Gegenmittel für ſo großes Uebel zu verſprechen ſchien, da nirgends einige Hoffnung auf menſchliche Hülfe ihnen leuchtete, beſchließen ſie einmüthig, in Zukunft bei Gott Schutz ſuchen zu müſſen, der allein die ſo verhärtete Wildheit des Königs erweichen und die verwickelte Sache wieder entwirren könne. Sie befehlen daher, daß man durch ganz Sachſen und Thüringen alle feinere Kleidung ablegen, ſich in Sack und Wolle kleiden, der Speiſe und des Trankes an beſtimmten Tagen enthalten, den Armen, ein jeder nach ſeinem Vermögen, Almoſen geben, und die Kirchen barfuß durchwallend, Gott in gemeinſchaftlicher Wehklage anflehen ſolle, ſeine Hand, welche jetzt, da alle menſchliche Hülfe ausbleibe, allein noch helfen könne, den von allen Seiten Eingeengten zu ihrer Rettung auszuſtrecken. Außerdem beliebt ihnen, an dem Tage, an welchem das Heer des Königs nach dem öffentlichen Aufgebote in Bredingen ſich verſammeln ſollte, an dem Orte, welcher Lupezen[1] heißt, ſechs Meilen von ihnen getrennt, ebenfalls ein Lager aufzuſchlagen, und auf's Neue mit immer wiederholten Bitten ſeine und der Fürſten Ohren zu beſtürmen, und dann, wenn ſie ihren Zweck erreichten, Gott Dank zu ſagen; wo aber nicht, ſeine Ankunft an demſelben Orte erwartend, eine Schlacht zu liefern und Gott dem gerechteſten Richter die Sache anheim zu ſtellen.

Auch kamen zu ihnen von hier Botſchaften der Luticier, von dort der Polen, welche beide ihre Hülfe und Handreichung und gleiche Geſinnung zu allem, was durch die Künſte des Krieges vollbracht werden müßte, verſprachen; und daß ſie bereit wären, an dem Tage, welchen die Sachſen bezeichnen würden, die größten Schaaren von Bewaffneten nach Sachſen zu ſchicken, oder, wenn ihnen das lieber ſei, gegen die Dänen und andere Völker, welche, wie verlautete, zum Einbruche in Sachſen von dem Könige angereizt worden wären, feſte Lager zu beziehen und unausgeſetzt Wache zu halten, um ſie, wenn ſie anderswo beſchäftigt wären, auf dieſer Seite aller Beſorgniß zu entledigen. Durch dieſe Botſchaft wird der Muth der Sachſen ein wenig geſtärkt; ſie gehen aus einander und verleben die noch übrige Zeit bis zu dem Tage der Vereinigung des Heeres in Faſten und Nachtwachen, ſtrömen unabläſſig zu den Kirchen, wälzen ſich in Sack und Aſche, bringen Tag und Nacht im Gebet zu, kurz ſie unterlaſſen keine Art frommer Uebungen, welche zur Sühnung Gottes nach kirchlicher Ueberlieferung ſich eignet. Aber der Zorn Gottes, der ſich gegen ſie entzündet hatte, war zu groß, als daß er mit Thränen ausgelöſcht und mit Opfern und Weihegeſchenken hätte beſänftigt werden können.

Mai 24. Der König feierte Pfingſten mit Wenigen zu Worms, während die Fürſten mit Vorbereitungen zum Kriege, ein jeder mit beſonderer Sorge, beſchäftigt waren. Des anberaumten Tages Jun. kam er gen Bredingen mit einer zahlloſen Menge und wie alle einſtimmig bezeugten, war niemals ſeit Menſchengedenken ein ſo großes, ein ſo tapferes, ſo kriegsgerüſtetes Heer im deutſchen Reiche von irgend einem Könige zuſammengebracht worden. Was in dem Reiche von Biſchöfen, was von Herzogen, was von Grafen, was von geiſtlichen und weltlichen Würdenträgern vorhanden war, alle waren gekommen und hatten mit der höchſten Kraft und mit der höchſten Anſtrengung ſich für dieſen Krieg gerüſtet. Niemand von allen fehlte, wen nicht etwa eine ganz dringende und völlig unabweisbare Nothwendigkeit entſchuldigte. Der Biſchof von Cöln hatte vorgeſchützt, es werde gottlos ſein, wenn er als Zuſchauer zugegen wäre bei dem Unglücke, das über ſeinen Bruder, den Biſchof von Magadaburg, und ſeinen Vetter, den Biſchof von Halberſtat, hereinbrechen ſolle, und er hatte deshalb Urlaub erlangt, indem der König dieſes ohne Schwierigkeit gewährte, deswegen, weil er ihn ſeit dem erſten Abfalle ſtets gehaßt und für verdächtig gehalten hatte. Der Biſchof von Lüttich, ein Mann, der außer ſeiner Alterſchwäche auch noch durch lange Kränklichkeit erſchöpft war, hatte die Königin unterdeſſen zur Verwahrung erhalten, und aus dieſem Grunde war auch er vom Kriegsdienſte entbunden. Beide ſchickten jedoch ihre Krieger in ſehr großer Anzahl. Auch der Herzog von Böhmen war erſchienen, von einem ſo großen Heereszuge umgeben, daß er, durch eitle Hoffnung getäuſcht, wähnte, ganz allein den ſächſiſchen Krieg ausmachen zu können. Der Abt Widerad von Fulda war außerdem, daß er von Kindheit an mit einem Fuße ſtark gehinkt hatte, ſchon zwei Jahre lang ſo gelähmt, daß er nur mit Hülfe eines Stabes oder auf die Schultern ſeiner Diener geſtützt zu gehen vermochte. Doch konnte ihn ſelbſt dieſe beſchwerliche Krankheit nicht vom Kriegsdienſte entbinden, da der König hauptſächlich darauf bedacht war, ſeine Heerfahrt durch die Namen und Ehrenzeichen aller ſeiner Fürſten ſo glänzend wie möglich zu machen. Als aber der Abt in der glühendſten Sommerhitze auf einem Wagen nach dem Orte der Vereinigung des Heeres reiſte, da benahm ihm das Getöſe der umherſtrömenden Menge und die Gewalt des erregten Staubes den Athem und er hätte faſt den Geiſt aufgegeben. In das Kloſter zurückgebracht, erholte er ſich zwar nach einiger Zeit von der Betäubung, doch konnte er weiter kein Wort vorbringen, und nachdem er hierauf noch ſechs Wochen lang von den heftigſten Körperleiden verzehrt war, wurde er am 16. Julius der irdiſchen Welt entnommen: ein Mann voll feurigen Glaubens an Gott, doch allen den Seinigen ſehr verhaßt, deswegen, weil in ſeinen Tagen der Name von Fulda durch viele Unglücksfälle ſehr heruntergekommen und beinahe ganz aus dem Gedächtniſſe verlöſcht worden war. Aber wir wollen zu dem Gegenſtande zurückkehren, von dem wir ausgegangen ſind.

---

[1] Großlupnitz zwiſchen Eiſenach und Langenſalza.

Die zur Beſichtigung des Heeres der Sachſen von dem König ausgeſandten Kundſchafter meldeten, daß dieſelben an Menge und Waffen nicht weniger ſtark, an übriger Kriegsrüſtung ſogar überlegen wären; daß ſie viele Schätze und auch auf lange Zeit ausreichende Vorräthe zuſammengebracht, und unbekümmert um die Ankunft ſo zahlreicher Feinde ihr Lager ganz in der Nähe aufgeſchlagen hätten; jetzt, nach der Anſtrengung des Wegs lägen ſie in ihren Zelten mit ſorgloſem Sinn der Erquickung des Körpers ob; ſie hätten beſchloſſen, Geſandte zu ſchicken, welche um Frieden werben ſollten; wenn ſie aber dieſes nicht erlangten, die heranziehenden Feinde in offener Schlacht anzugreifen. Leichtfertig und verächtlich vernahmen dieſes, die bei dem König waren und überall prahlend verlauten ließen, nicht eiſerne noch demantene Schlachtreihen würden für ihre Menge und ihre Tapferkeit unbezwinglich ſein; bei ihnen ſei die erleſenſte Mannſchaft, welche ihr Leben im Kriegshandwerk hingebracht, und welche die einzelnen Fürſten nach ſorgfältiger Wahl aus dem ganzen Erdkreiſe ausgeſucht hätten; dort ein unbeholfenes Volk, mehr an Ackerbau als an Krieg gewöhnt, welches nicht durch kriegeriſchen Geiſt, ſondern aus Furcht vor den Fürſten zuſammengetrieben, ſeinen Gewohnheiten und Einrichtungen zuwider zu Felde gezogen wäre und daher gar nicht warten werde, um, wenn der Kampf beginne, im Handgemenge Schwertſtreiche zu führen und zu empfangen, ſondern vor Beginn der Schlacht, bloß durch das Getöſe und das Geſchrei des gegen ſie anrückenden Heeres geſchreckt, in die Flucht geſchlagen und vernichtet werden müſſe. Der König fürchtete nicht ſowohl, daß man ihn im Kampfe, ſondern daß man ihn durch flehentliche Bitten überwände und daß ſeine Fürſten es für gottlos halten möchten, diejenigen mit Krieg zu überziehen, welche ſich zur Annahme jeder Bedingung bereit, vollkommen friedfertig bewieſen, und daß ſo die Rache wegen ſeiner Schmach, die er auf das heißeſte begehrte, ihm aus den Händen geriſſen würde. Dieſem vorzubeugen, machte er es ſich zum angelegentlichſten Geſchäfte, daß die Heere früher zuſammentreffen möchten, als die Geſandten der Sachſen ankämen, um Frieden zu erbitten; am meiſten aber unterſtützte ihn dabei der Schwabenherzog Ruodolf, deswegen, weil er bezüchtigt war, im vorigen Jahre nach der Krone geſtrebt zu haben und mit der größten Begierde darnach trachtete, dieſen Verdacht durch ſeinen neuen Eifer für den König zu tilgen.

Der König brach von Bredingen auf und kam am erſten Tage Jun 8.
nach Elenen[1]. Am folgenden Tage legte er mit äußerſt beſchleu- Jun 9.
nigtem Schritte faſt zwei Tagemärſche zurück und lagerte ſich bei Beringe[2], nicht weit mehr von den Sachſen entfernt. Schon hatten alle ihre Zelte aufgeſchlagen und ſorgten überall zerſtreut für ihre Leibesnothdurft, da ſie von Müdigkeit erſchöpft waren; auch der König hatte ſich zur Erfriſchung auf das Ruhebett geworfen, als plötzlich der Herzog Ruodolf eintritt und meldet, daß die Sachſen nur durch eine ſehr kurze Strecke getrennt ſind, daß ſie, man wiſſe nicht ob aus Geringſchätzung der herannahenden Feinde, oder weil ſie nichts von ihnen bemerkten, bei Speiſe und Becher thörichte Kurzweil trieben, gleichſam als wenn es noch einen

---

[1] Oberellen, Dorf im Herzoglich Sachſen-Meiningiſchen Amte Salzungen, zwei Stunden von Eiſenach an der Chauſſee nach Berka, von Eiſenachiſchem Gebiete ganz umſchloſſen. — [2] Nach der Richtung des Weges, welchen das Heer einſchlug, darf man wohl nur an die Dörfer Groß-Wolfs- und Oeſter-Behringen im Herzoglich Sächſiſchen Amte Gotha denken.

Juni 9. Augenblick ungerächt an ihnen bleiben ſollte, daß ſie gegen den Staat und die Geſetze der Vorfahren die Waffen ſo ruchlos dem König vor Augen gebracht hätten; dieſe Schmach des deutſchen Reiches werde in keinen folgenden Jahrhunderten zu tilgen ſein; ſeine Meinung ſei daher, da noch der größte Theil des Tages übrig ſei, daß man das Treffen ordne, die Schlacht liefere, oder wenn ſie, der Schlacht ausweichend, ſich innerhalb ihres Lagers zu decken ſuchten, das Heer vor das Lager führe und dieſes erſtürme. Der König beugt ſich vor ihm zur Erde, verſichert ihn ſeines Dankes und verſpricht, Gott zum Zeugniß nehmend, dieſer Wohlthat, ſo lange er lebe, niemals zu vergeſſen. So eilen beide aus dem Zelte. Das Zeichen zum Gefecht wird gegeben, ſchnell ſind alle bei der Hand, ſie beſetzen weit und breit die Ebenen, und ein jeder Heerführer ordnet beſonders ſeine Schaaren. Und weil weder die Lage des Ortes noch die Menge zuließ, daß zu einer und derſelben Zeit alle zugleich zum Angriff geführt werden konnten, ſo wurde dem Herzog Ruodolf der Auftrag gegeben, mit den Seinigen in den erſten Reihen zu fechten, nach einem beſonderen Vorrechte der Schwaben, welchen ſchon ſeit alter Zeit durch ein Geſetz übertragen worden iſt, bei jedem Feldzuge eines deutſchen Königs dem Heere voranzuziehen und das Gefecht zu eröffnen. Die Uebrigen wurden befehligt, in der Nähe zu halten und den Streitenden, wie es die Umſtände erforderten, ſchnell zu Hülfe zu kommen. Der König befand ſich in dem fünften Heerhaufen, den er aus den erleſenſten Jünglingen von bewährteſter Treue gegen ihn dicht geſchloſſen und auf das ſtattlichſte gebildet hatte[1]. So rücken ſie allmählich in wohlgeordneten Reihen gegen das Lager der Sachſen.

Die Sachſen, welche ſich höchſt thöricht eingebildet hatten, daß jener Raum, durch den ſie von dem König geſchieden waren, kaum von einem leichten Reiter, geſchweige von einem durch Gepäck und Kriegsgeräthe gehinderten Heere in einem Tage zurückgelegt werden könnte, vermutheten nichts weniger, als daß der König ſie an dieſem Tage ſchon erreichen würde; daher hatten ſie in eitler Sicherheit erſchlafft, allen ihren Fleiß von den Waffen zur Pflege des Körpers gewendet, als ſie plötzlich wahrnehmen, wie der Himmel ſich von Staub verfinſtert und ein Heer, unzählbarer als der Sand am Meere, die ganze Breite des vor ihnen liegenden Gefildes gleich Heuſchrecken erfüllt hat, wie es den Zwiſchenraum ſchon faſt durchmeſſen hat und jetzt mit raſcherem Schritte vordringt, um ſogar das Lager, wenn ſie nicht ſchleunig auszögen, zu bezwingen. Ueber dieſe unerwartete Erſcheinung beſtürzt und ſich wechſelſeitig der Fahrläſſigkeit anklagend, daß ſie den Feind nicht eher geſehen hätten, erheben ſie ſofort ein Feldgeſchrei zum Himmel, greifen zu den Waffen und brechen aus den Thoren hervor. Wenige nur verwahren ihre Körper durch Panzer, die Uebrigen eilen ſo ungeduldig fort, daß ſie nicht einmal daran denken, ihre Kleider wieder anzulegen, die ſie kurz vorher, allzu großer Behaglichkeit ſich hingebend, abgelegt hatten. Keiner wartet auf den andern, der noch zögert, ſondern jeder läuft einzeln hier und dort herzu, ſo wie er früher oder ſpäter die Waffen zur Hand hatte. Sehr viele, die jenſeit des Fluſſes Unſtrut in weiterer Entfernung lagerten, empfingen eher die Nachricht von dem unglücklichen Ausgange, als die Mahnung zum Gefechte. Die Kürze der Zeit geſtattete nicht, die Schaaren gehörig zu ordnen, noch die Krieger zu ermahnen, noch das Lager durch die gewöhnlichen Wachen zu beſchirmen, noch ſonſt irgend etwas von dem zu thun, was die üblichen Vorſchriften der Kriegskunſt erforderten. Die plötzliche Ankunft des Königs hatte alles vereitelt. Als ſie endlich von jener Beſtürzung wieder Muth gefaßt und ſich in den dichteſten Haufen in ungeordneter Aufſtellung zuſammengedrängt hatten, erwarteten ſie nicht das Zeichen zum Angriffe, wie es Brauch bei denen iſt, welche fechten ſollen, ſondern ſie geben ihren Roſſen die Sporen und rennen mit höchſter Anſtrengung eilends gegen die Feinde, nicht weit von Hohenburg. Und die Schwaben hätten den ungeſtümen Andrang nicht eine Stunde lang aushalten Junis.

---

[1] Ganz ähnlich ſchildert Widukind (S. 96 der Ueberſetzung) die Aufſtellung Otto's des Großen in der Ungernſchlacht.

Juni 9. können, wäre nicht, da ſie ſchon aus ihrer Stellung vertrieben waren und ſich zurückzogen, Herzog Welf mit dem bajoariſchen Heere zu ihnen geſtoßen. Der erſte Sturm des Kampfes nahm die Spieße und Gleven weg, den übrigen Theil machen ſie mit dem Schwerte aus, in welcher Fechtart ſich der ſächſiſche Krieger am meiſten hervorthut, jeder mit zwei oder drei Schwertern umgürtet, und ſie wüthen mit ſo großer Kraft, ſo großem Ungeſtüm und wiſſen mit ſolcher Kunſt zu treffen, daß ſie ſelbſt ihren Feinden nicht weniger Bewunderung als Schrecken einflößen. Hier wurde Erneſt, der Markgraf der Bajoarier, ſchwer verwundet, ein Mann von großem Anſehen im Reiche und durch viele Siege gegen die Ungern hochberühmt; halbtodt in das Lager zurückgetragen, ſtarb er am folgenden Tage. Hier fiel der Graf Engilbert, hier zwei Söhne des Grafen Eberhard von Ellenburg, hier zahlreiche Edle von den Schwaben, zahlreiche von den Bajoariern; ſehr wenige ſchieden ohne Wunden aus dem Treffen. Der Herzog Ruodolf wurde oft von mehreren Schwertern angegriffen; ſein überaus feſter Panzer vereitelte zwar alle Hiebe, doch erlitt er durch die fortwährende Quetſchung der Glieder vieles Ungemach[1]. In dem ſächſiſchen Heere ſtrahlte auf das herrlichſte die Tapferkeit Ottos, des vormaligen Herzogs von Bajoarien. Dieſer, umringt von den tapferſten Jünglingen, war bald in den erſten Reihen, um das Gefecht zu beleben, ſtürzte ſich ins dichteſte Handgemenge, wo nur die Gewalt der Feinde heftiger andrang, traf mit ſeinem Schwerte das Antlitz der Anſtürmenden, bahnte ſich durch die dichten Haufen der Feinde überall hin den Weg mit den Waffen, bald trieb er im letzten Treffen die Säumigen an, erinnerte ſie an die Sache, um derentwillen ſie die Waffen ergriffen hatten, bat flehentlich alle insgeſammt bei Gott, daß ſie jetzt, was ſie ſo oft auf das heiligſte geſchworen hätten, ihre Freiheit mit dem Schwerte behaupten möchten. Rüſtig in der That erfüllte er zugleich die Pflichten eines trefflichen Kriegers und des beſten Feldherrn.x Vom Mittag bis zur neunten Stunde hatte der Kampf gedauert und ſchon war es dahin gekommen, daß zwei Heere zweier Reiche, Schwabens und Bajoariens, den Rücken wandten: und dem König meldeten häufige Boten, daß die Seinigen in der höchſten Bedrängniß ſeien, als plötzlich von der einen Seite Heriman, Graf von Glizberg, von der andern die babenbergiſchen Krieger zum Angriff vorrücken. Jetzt läßt auch der Herzog von Böhmen, jetzt auch der Herzog Gozelo von Luteringen ſeine Truppen mit verhängtem Zügel angreifen, nachdem ſie ſich vorher durch viele Botſchaften und Bitten der im Kampfe Gefährdeten hatten beſtürmen laſſen. Nicht weiter konnten die Sachſen dem gewaltigen Andrang der Menge widerſtehen und wichen allmählich zurück; lange noch ſuchte mit höchſter Anſtrengung der Herzog Otto durch Bitten, Schelten, durch Schmähungen ob ihrer Feigheit und Läſſigkeit die ſchon zur Flucht ſich neigenden Reihen wieder zum Stehen zu bringen; zuletzt aber wandten endlich alle ihre Roſſe und flohen nach verſchiedenen Richtungen. Da nun, wie ja immer, wenn die Feinde fliehen, den Feigſten und den Tapferſten gleiche Kühnheit erfüllt und ſie gleichen Ruhm erwerben, machen ſich in dem Heere des Königs alle Schaaren mit aufgelöſten Reihen, auch alles gemeine Volk und die Bauern, welche für die Bedürfniſſe des Lagers knechtiſchen Dienſt leiſteten, eilig zur Verfolgung der Fliehenden auf, ſie ſpornen ihre Pferde bis zur Erſchöpfung, durchfliegen blitzſchnell die weiteſten Gefilde, zertreten alles, was ihnen in den Weg kommt, und da die Fliehenden ſich in das Lager, hier auf einen ſichern Zufluchtsort hoffend, zurückgezogen hatten, nehmen ſie auch dieſes ein, plündern es und treiben jene hinaus, beflecken alle Orte, durch welche die Flüchtlinge entweichen, zwei oder drei Meilen in der Runde, mit blutigem Mord, füllen ſie mit Haufen von Leichen, und weil der von den Hufen der Roſſe aufgewirbelte Staub den Augen die Ausſicht und den Gegenſtänden die Unterſcheidung entzogen hatte, daß ſie mit getrübtem Blicke nicht leicht Freunde von Feinden zu ſondern vermochten, tödten ſie viele von ihren Waffenbrüdern, indem ſie dieſelben für Feinde anſehen. Die Fürſten und Edlen Sachſens entkommen alle lebend und unverſehrt bis auf zwei von mittlerem Range[1], da ihnen die Kenntniß der Gegend, die Dunkelheit der verfinſterten Luft und die Schnelligkeit ihrer Roſſe trefflich zu Statten kam. Gegen das gemeine Fußvolk aber, das während des Zuſammentreffens der Reiter noch im Lager zurückgeblieben war, raſte die Wildheit der Feinde ſo ſehr über alles Maß und alle Schranken, daß ſie, aller chriſtlichen Schonung vergeſſend, mordeten, als ob ſie Vieh nicht Menſchen vor ſich hätten. Eine ſehr große Zahl verſchlang auch der Fluß Unſtrut, indem ſie ſich aus Furcht vor dem drohenden Schwerte allzu raſch hineinſtürzten. Dem Morden machte die Nacht ein Ende und der Umſtand, daß man es nicht für ſicher hielt, die Fliehenden über den Fluß zu verfolgen. Das Kriegsvolk wandte ſich nun zur Plünderung und fand im Lager der Feinde einen ſo großen Ueberfluß an Speiſen, eine ſo große Menge Goldes und Silbers und koſtbarer Gewänder, daß es ſchien, als wären die Sachſen dem Heere des Königs entgegengezogen, nicht um ihm eine Schlacht zu liefern, ſondern um ihm ein Gaſtmahl auszurichten und die Pracht ihrer Reichthümer zur Schau zu ſtellen.

---

[1] Vergl. den Sachſenkrieg von Bruno, S. 49 der Ueberſetzung.

[illegible]

Der König kehrte kurz nach Sonnenuntergang unter glückwünſchendem Zuruf ſeiner Krieger, wie es gebräuchlich iſt, in das Lager zurück, fröhlich und frohlockend, daß er ſeine verhaßteſten Feinde durch dieſen Sieg überwunden hätte, um ſo mehr, da ſeine Krieger ſich allenthalben damit brüſteten, dieſen und jenen von den vornehmſten ſächſiſchen Fürſten mit eigener Hand erlegt zu haben. Als ſie aber wieder auf die Wahlſtatt hinausgingen, und nun der eine ſeinen Herrn, der andere ſeinen Vater, ſeinen Bruder, Vetter oder jemanden, der durch irgend ein näheres Band mit ihm verknüpft war, unter den Leichen der Gefallenen fand, da wurde alle Freude in Trauer und der Reigen in Wehklagen verkehret[2]; und von Jammer und Schmerzensrufen erſchallte das ganze Lager. Juni 10. Den folgenden Tag verweilte das Heer in dem nämlichen Lager und beerdigte die Todten; die Vornehmeren und Reicheren unter ihnen ſchicken ſie in die Heimath, woher ein jeder ſtammte, zum Begräbniß; den Verwundeten widmen ſie Sorge und diejenigen, welche ihre Wunden für die Zukunft zum Kriegsdienſte untauglich gemacht hatten, ſenden ſie zur Pflege ihren Angehörigen nach Hauſe. Und nicht leicht vermochte man zu ſchätzen, wie viel Tauſende in dieſem, wie viel in jenem Heere geblieben wären, doch ſo viel war offenkundig, daß hier mehr von den Edlen, dort mehr von dem gemeinen Volke gefallen wären, und daß wegen des Verluſtes der *ausgezeichnetſten* Männer die Sieger größeren Nachtheil erlitten hatten, als die Beſiegten. Als nun ſchon alle von Kummer und Trauer befangen waren, kam noch ein heftigerer Schmerz und Reue über das Geſchehene hinzu, da man erfuhr, daß die ſächſiſchen Fürſten, von denen man Tags vorher mit leerem Geſchwätz verbreitet hatte, daß ſie alle bis auf den letzten Mann gefallen wären, noch alle in unverminderter Zahl lebten und voll Muthes wieder friſche Truppen zur Erneuerung des Treffens zuſammenzögen. Es fiel ihnen der Gedanke ſchwer und ſie ließen es unter ſich mit nicht undeutlichem Murren vernehmen, daß ſie mit der größten Aufopferung ihrerſeits und ohne den geringſten Nutzen für den Staat ihre Hände mit dem Blute des unſchuldigen Volkes befleckt hätten.

---

[1] Bruno S. 50. nennt ſie, außerdem aber auch noch den Grafen von Querfurt. — [2] Klagelieder Jeremiä 5, 15.

Der König ſelbſt befürchtete ſehr, daß ſeine Krieger, das ſo vergeblich vergoſſene viele Blut bereuend, unter dem Vorwande religiöſer Bedenklichkeit in Zukunft ſich des Krieges weigern möchten, den ſie ohne Sünde und ſchwere Beleidigung Gottes nicht führen könnten. Für dieſe ſo ſchlechte Sache fand der Erzbiſchof von Mainz ein eben ſo ſchlechtes Auskunftsmittel. Nachdem er mit wenigen Vertrauten des Königs Rath gepflogen hatte, erſchien er plötzlich vor dem Volke und belegte die Fürſten Thüringens, welche doch weder kanoniſch vor das Sendgericht geladen, noch in dem Send verhört und nach den Geſetzen der Kirche zur Unterſuchung gezogen waren, durch übereilten Spruch mit dem Banne, und zwar aus dem Grunde, weil ſie ihn im vergangenen Jahre zu Erphesfurt, als er zur Eintreibung der Zehnten Sitzung hielt, mit gezogenen Schwertern in der Kirche angefallen hätten. Und damit es ihm nicht etwa jemand zum Vorwurf machen möchte, daß er, den kanoniſchen Satzungen zuwider, unglückliche, in ſo verwickelten und unauflösbaren Bedrängniſſen gegenwärtig befangene Menſchen zu ſo ungünſtiger Zeit angefochten hätte, da ſie, von allen Seiten durch ſo große Kriegsſtürme hin und her geworfen, keine Muße hatten, an die Vertheidigung ihrer Sache zu denken, ſondern genöthigt waren, ihr Leben durch die Flucht oder mit den Waffen zu ſchützen: ſagte er, es ſei ihm dieſes von dem römiſchen Papſte erlaubt worden, daß er ſie ohne geſetzliche Friſt und ohne geſetzliche Unterſuchung an dem Tage, an welchem es ihm gelegen käme, durch einen rechtmäßigen Bannfluch von der Gemeinſchaft der Kirche ſchiede. Doch konnte es keinem Einſichtsvollen verborgen bleiben, worauf dieſes Verfahren vorzüglich gerichtet war, nämlich darauf daß das Heer des Königs in der Folge mit mehr Bereitwilligkeit und Zuverſicht gegen diejenigen Krieg führte, durch deren Tödtung, wenn ſie nach dem Bannſpruche erſchlagen wären, es weder der Sünde noch den Strafen, welche die kirchlichen Geſetze den Todtſchlägern beſtimmen, zu verfallen glaubte.

Hierauf rückte das Heer von der Wahlſtatt, zog durch Thüringen nach Sachſen, alles rings umher mit Feuer und Schwert verwüſtend, und fand in den einzelnen Ortſchaften ſo große Reichthümer, denn das Land war ſehr fruchtbar und noch von keinem Kriege berührt, daß dem ſo gierigen Troſſe, der allein aus Hoffnung auf Beute dem Heere folgte, eine ſolche Fülle Ueberdruß verurſachte. Doch ſchickte der König ununterbrochen Geſandtſchaften an die ſächſiſchen Fürſten, ſowohl in ſeinem eigenen, als im Namen ſeiner Fürſten, mit der Aufforderung ſich zu ergeben und vielmehr auf ſeine Gnade, als auf ihre Waffen, die ſie einmal mit ſchlechtem Erfolg verſucht hätten, in Zukunft ihre Hoffnung zu ſetzen. Aber jene hatten durch ſichere Anzeigen erfahren, welchen glühenden Haß er gegen ſie im Herzen trug, und hielten es für die äußerſte Thorheit, ohne Ueberlegung demjenigen Recht und

Gewalt über ihr Blut einzuräumen, deſſen Zorn ſie vor dem Feldzuge durch ſo flehentliche Bitten nicht zu beſänftigen im Stande geweſen wären. Doch entboten ſie ihm in demüthigen Worten, ſie hätten ſtets lieber Frieden als Krieg, und ſeine Gnade lieber als ſeinen Unwillen gewünſcht; und hätten ſie dieſe nur um einen andern Preis als ihr eigenes Blut erkaufen können, ſo würden ſie niemals ſo weit gegangen ſein, dieſes Aeußerſte zu wagen und zu verſuchen; hätte wenigſtens jetzt nach ihrer Niederlage Gott ſein Herz gerührt, daß er ſich des Elendes derjenigen erbarmte, die er faſt bis zur Vertilgung zu Boden geſtreckt, ſo nähmen ſie dieſes mit Freuden an; ſie wollten aus ihrem Herzen das Gedächtniß aller der Uebel, wodurch er gegen ſie ſeinen Zorn und Haß befriedigt hätte, verlöſchen und ihm in Zukunft treu und hold ſein; könnte aber dieſes nicht anders als durch ihre Unterwerfung geſchehen, ſo ſei es für ſie rathſamer, mit Erhaltung ihres Rufes und im vollen Genuſſe ihrer Freiheit, im offenen Kampfe unterzugehen, als, ſich ergebend, wie das Vieh abgeſchlachtet zu werden, oder in langwieriger Haft gehalten, überdies von Hunger und Durſt und anderen Martern gepeinigt, ein Leben zu führen, das trauriger wäre, als jeder Tod. Zuletzt reiſten auf Befehl des Königs der Erzbiſchof von Mainz und einige andere Fürſten ab und verhandelten eben dieſes mündlich mit ihnen, ſie bei Gott bittend, daß ſie doch jetzt, nachdem ſie zu ſo unglücklicher Stunde ihre Sache dem Kampfe vertraut und eine Niederlage erlitten hätten, deren Folgen noch nach vielen Jahrhunderten nicht erlöſchen würden, durch ihr Mißgeſchick gezwungen, von ihrer Thorheit zurückkommen und ſich und ihr Volk nicht in hartnäckiger Verzweiflung völlig zu Grunde richten möchten; ſie ſetzten vor den Augen des allſehenden Gottes ihre Treue zum Unterpfande, daß die Sachſen, wenn ſie ſich freiwillig ergeben würden, noch an dem nämlichen Tage oder doch in der kürzeſten Zeit hernach von der Uebergabe freigeſprochen werden und im ungekränkten Beſitze ihrer Würden, Lehen und Güter und übrigen Habe bleiben ſollten. Jene erwiderten, daß ſie ſowohl die Treue der Fürſten als des

Königs wilden und unverſöhnlichen Sinn hinlänglich durch die That kennen gelernt und erprobt hätten, da er nach jenen Friedensbedingungen, die im vorigen Jahre der König in Gerſtingun mit Zuſtimmung der Fürſten auf das heiligſte bekräftigt, ſo grauſam an ihnen wegen der Schuld, die er damals vergeben, Rache geübt und auch das Wort der Fürſten ihnen in ihrer Noth keine Hülfe und keinen Schutz gewährt hätte; daher forderten ſie vergebens, daß man jetzt ihre Treue gleichſam als etwas unbekanntes prüfen ſolle, da ſich dieſelbe ihnen zu ihrem großen Schaden in den Gefilden Thüringens heller als das Tageslicht gezeigt habe. So beharrten ſie feſt auf ihrer Meinung und hielten ſich nicht weit von Magadaburg in ſehr wohlverwahrten Plätzen, weil ſie, ohngeachtet der großen Menge Volkes, die ihnen zu Gebote ſtand, doch beſchloſſen hatten, ſich in der Folge der offenen Gefechte zu enthalten, wenn nicht unvermeidliche Nothwendigkeit ſie dazu triebe. Doch willigten der Markgraf Udo, der Biſchof von Merſeburg und wenige andere Edele Sachſens in die Uebergabe. Unter ihnen wurde der Markgraf Udo, nachdem er ſeinen Sohn für ſich als Geiſel gegeben, ſogleich von der Uebergabe entledigt, der Biſchof in das Kloſter Loreſſan (Lorſch) geſchickt, andere verſchiedenen Fürſten anbefohlen, um ſie eine Zeit lang zu verwahren.

Juli. Der König kam mit dem Heere bis Halberſtat und fuhr fort, alles rings umher mit Feuer und Schwert zu verwüſten. Auch nach Goslar zog er, doch nur mit wenigem Gefolge, um des ſehr reichen und ihm immer ſehr lieben Ortes zu ſchonen, damit derſelbe nicht, wenn das Kriegsvolk in Menge zugelaſſen würde, durch Plünderung Schaden erleiden möchte. Weil aber das Heer von Tag zu Tag mehr durch Hunger und Durſt zu Grunde ging, da das alte Getreide theils vom Feuer, theils durch den Bedarf einer ſo großen Menge aufgezehrt, das neue aber noch nicht gereift war, und weil ſich keine Hoffnung zeigte, daß ohne längere Friſt und größere Rüſtungen dieſer Krieg ſich beendigen laſſe, ſo verließ der König Sachſen, den Bitten der Fürſten nachgebend, überſchritt die Grenzen Thüringens, und als er nach Eſchenewege gelangt war, entließ er ſein Heer, nachdem er ſich von den Fürſten das feſte Gelöbniß hatte geben laſſen, daß ſie zur Erneuerung des Feldzuges auf den 22. Oktober noch zahlreicher und glänzender ausgerüſtete Truppen ihm in Gerſtingun zuführen wollten.

Um dieſe Zeit wurde der König benachrichtigt, daß Dietwin, Biſchof von Lüttich, ein mit vielen Tugenden geſchmückter Mann, der ſchon lange Jahre das prieſterliche Amt verwaltet hatte[1], von dem Lichte dieſer Welt geſchieden ſei. Sofort beſtellte der König, auf Verwendung des Herzogs Gozelo, wegen des ausgezeichneten Verdienſtes, welches ſich dieſer im Kriege erworben hatte, zu ſeinem Nachfolger einen gewiſſen Heinrich, Canonikus zu Verdun, der dem Herzoge durch Blutsverwandtſchaft ſehr nahe ſtand[2]. Durch dieſe Begünſtigung dem König verpflichtet, verſprach jener für den künftigen Feldzug alle ihm nur mögliche Unterſtützung.

Nach Beurlaubung des Heeres kam der König eilends gen Worms. Bald hierauf kehrte auch Burchard, Propſt der Kirche zu Trier, welcher als königlicher Botſchafter an den König der Ruzenen geſandt war[3], zurück und brachte dem König ſo viel an Gold und Silber und köſtlichen Gewändern, daß man verſichert, zu keiner früheren Zeit ſeit Menſchengedenken ſei ſo viel auf einmal in das deutſche Reich gebracht worden. Um dieſen Preis wollte der König der Ruzenen den König bloß dazu erkaufen, daß er ſeinem Bruder, den er aus dem Reiche vertrieben hatte, keine Hülfe gegen ihn gewähren möchte. Aber dieſes hätte er ſicher auch umſonſt erlangen können, da der König, mit inneren und einheimiſchen Kriegen beſchäftigt, zu auswärtigen und gegen ſo entfernte Völker zu führenden Kriegen durchaus keine Muße hatte. Dem an ſich großen Geſchenke verlieh die gelegene Zeit noch größeren Werth. Denn durch die außerordentlichen Ausgaben des jüngſten Krieges war der königliche Schatz ganz erſchöpft, und das Heer verlangte heftig und mit Ungeſtüm den Lohn des neulich beendigten Feldzuges; und hätte der König demſelben nicht nach Wunſche mit Löniglicher Freigebigkeit Genüge gethan, ſo ließ ſich mit Sicherheit annehmen, daß er für den übrigen Theil der Sache, welcher noch weit bedeutender zu werden drohte, auf die Ergebenheit des Heeres weniger würde bauen können.

---

[1] von 1048 bis 1075; er ſtarb den 23. Juni. — [2] Er war ein Sohn des Grafen Friedrich von Toul. — [3] ſ. oben S. [illegible]

Der Erzbiſchof von Mainz, ergrimmt über den Biſchof von Halberſtat, deswegen weil es vorzüglich bei ihm geſtanden zu haben ſchien, daß die Sachſen nicht in die Uebergabe willigten, nimmt ſich vor, den mit geiſtlichen Waffen zu bekriegen, den er mit Kriegsmannſchaft nicht zu bezwingen vermocht hatte. Er ſchickt ihm einen Abgeordneten und ladet ihn vor den Send, ihn des Verbrechens des Meineides anſchuldigend, weil er gegen das Reich und den König, dem er eidlich Treue gelobt, ein gewaffnetes Heer ſelbſt als Kriegsführer aufgeſtellt habe, und mit dieſem Vorwand trachtet er, ihn von dem biſchöflichen Stuhle zu vertreiben, wenn der Erfolg ſeine Wünſche begleite, ohne gehörig zu bedenken, daß an ihm ſelber die gleiche Schuld hafte, weil auch er und alle Fürſten des Reichs, die nun auf Seiten des Königs waren, ſich anfänglich zu dem nämlichen Kriege gegen den König verſchworen hatten. Aber der Bote wurde durch Furcht vor den Feinden, durch deren Land er gehen mußte, aufgehalten, ſo daß er nicht in geſetzlicher Friſt, wie es der Brauch iſt, ihm einen Tag anberaumen konnte; und ſo wurde dieſer thörichte Plan eben ſo leichtfertig aufgegeben, wie er begonnen war. Doch verſammelte der Erzbiſchof in dem nämlichen Jahre im
Okt. Monat Oktober eine Synode zu Mainz, wo unter Andern, welche dort zuſammengekommen waren, auch der Biſchof von Cur erſchien, mit Schreiben und Aufträgen des apoſtoliſchen Stuhls, wodurch dem Erzbiſchof unter Androhung des Verluſtes ſeines Amtes und Ranges geboten wurde, ſo wie ihm auch ſchon vorher durch zahlreiche Botſchaften befohlen war, alle Prieſter, die innerhalb ſeines Sprengels wären, dahinzubringen, daß ſie entweder ſofort ihren Ehefrauen entſagten, oder ſich für immer des Dienſtes des heiligen Altars begäben. Als er nun dieſes thun wollte, erhoben ſich von allen Seiten die anweſenden Geiſtlichen und ſetzten ihm ſo heftig mit Worten zu, tobten dermaßen mit den Händen und

mit drohender Haltung des ganzen Leibes gegen ihn, daß er ſchon daran verzweifelte, mit dem Leben aus der Synode davonzukommen. So ließ er ſich denn endlich durch die Schwierigkeit der Sache abſchrecken und beſchloß, in Zukunft dieſe Frage ganz ruhen zu laſſen und dem römiſchen Papſte anheimzuſtellen, daß dieſer eine Sache, die er ſo oft ohne Erfolg in Vorſchlag gebracht, in eigener Perſon, wann und wie er wolle, vollführen möge.

[illegible]

Heinrich, der Biſchof von Speier, wurde durch einen plötzlichen Tod hinweggenommen, nachdem er ſchon faſt alle Schätze der ſpeierſchen Kirche mit kindiſchem Leichtſinn verſchleudert und die Güter derſelben ſeinen Dienſtmannen zu Lehen gegeben hatte, in ſolchem Maße, daß ihm der nöthige Aufwand aus den Einkünften der Kirche kaum noch für ein halbes Jahr gereicht werden konnte. Vor dem Tode dieſes Mannes ſah ein gewiſſer Geiſtlicher, der ihm ſogleich in dem Biſthum nachfolgte, mit Namen Huzmann, ein merkwürdiges Geſicht. Ihm dünkte, er ſtehe im Chore zu Speier mit dem Biſchofe und den übrigen Stiftsherren, und ſiehe, da traten drei Männer in den Chor, der eine ein ergrauter, ehrwürdiger Greis, die beiden andern Jünglinge, wie zum Dienſte des älteren beſtimmt. Da ſie nun in der Mitte des Chores eine Zeit lang ſchweigend geſtanden hatten, ſprach der ältere zu den bei ihm befindlichen Jünglingen: „Was zögert ihr, das, was euch geheißen iſt, zu erfüllen?“ Aber jene erwiderten: „Es iſt deine Sache, o Vater, zuerſt gegen ihn das Urtheil zu fällen, und wir werden dann ungeſäumt alles, was du verordnet haſt, vollziehen.“ Jener ſprach hierauf: „Wegen der vielen Uebelthaten, die er gegen dieſen Ort und die heilige Mutter Gottes verübt hat, iſt von Gott der Richterſpruch ergangen, daß er hingerichtet werden ſoll.“ Auf dieſes Wort ergriffen ſie den Biſchof, enthaupteten ihn und hingen den Rumpf an das Holz des Kreuzes, das in derſelben Kirche hoch aufgerichtet ſtand. Als am andern Morgen der Geiſtliche, vom größten Entſetzen erſchüttert, dem Biſchof ſeinen Traum erzählt hatte, ſo kam es dieſem vor, als rede er irre, und wegen ſeines körperlichen Wohlbefindens und der vollkommen friſchen Kraft, die noch alle ſeine Glieder belebte, ließ er keinen Gedanken an das ſchon ſo nahe bevorſtehende Ende aufkommen. Und ſiehe, am ſiebenten Tage hernach, als er zum Abendgottesdienſt mit den Brüdern im Chore ſtand, fühlte er plötzlich, daß ihm eine kleine Blatter wie ein Punkt am Halſe erwuchs, welche dann allmählich übermäßig anſchwoll und woran er vor Mitternacht verſchied.

Nach dem Abzug des königlichen Heeres aus Sachſen hielten
Juli. Aug. die Sachſen und Thüringer wiederum häufige Zuſammenkünfte, in welchen das gemeine Volk gegen die Fürſten und die Fürſten gegen das gemeine Volk in heftigſter Zwietracht tobten. Das Volk zürnte ſeinen Fürſten, weil ſie es durch ungeſtümes Zureden zu Ergreifung der Waffen gegen den König angetrieben, und nun, da es zum Streite gekommen, ſich ſelbſt durch die Flucht gerettet und das Volk den Feinden preisgegeben hätten, um es niederzuſchlagen, zu zertreten und wie unvernünftiges Schlachtvieh zu morden. Die Fürſten zürnten dem Volke, weil, während ſie ſelbſt in den Kampf gezogen und nach ihrer Zahl ihn tapfer genug beſtanden, das Volk innerhalb des Lagers in träger Ruhe geſeſſen und ihnen in der Gefahr ſehr viele vergebliche Hoffnung erregt, aber obwohl lange erwartet, nichts von Hülfe und Schutz gebracht hätte. Dann aber feindeten alle Sachſen insgemein alle Thüringer mit größter Erbitterung an und ſagten, daß ſie mit mehr Recht gegen dieſe als gegen den König Krieg führen würden, weil nach der Niederlage des ſächſiſchen Heeres die Thüringer auf allen Straßen und Wegen ſich den Flüchtlingen entgegengeſtellt, ſie angefallen, beraubt, gemißhandelt und in ſchimpflicher Blöße aus ihrem Gebiete verjagt hätten. Schon war es auf dem Punkt, daß der Streit in Gewaltthätigkeit und großes Unheil auszuarten ſchien. Aber der Biſchof von Halberſtat und Otto, vormals Herzog von Bajoarien nach deren Rath der ſächſiſche Krieg vornehmlich geleitet wurde, beruhigten die Gemüther der aufgeregten Menge durch heilſame Mäßigung, ſie bei Gott bittend, daß ſie doch die Waffen, die ſie zur Behauptung ihrer Freiheit einträchtig ergriffen hätten, nicht

jetzt, von teufliſcher Wuth fortgeriſſen, gegen ihre eigenen Eingeweide kehren, und nicht bei ihren Feinden, welche über ſie einen trauervollen Sieg davongetragen, durch dieſe innere Zwietracht neuen Muth und neue Kühnheit erwecken möchten. Weil ſie überdies ſahen, daß das Volk von dem erſten Mißgeſchick niedergeſchlagen, den Krieg eben ſo ſehr bereue, als es deſſen überdrüſſig wäre, und auch beſorgten, daß, wie der Sinn des Volkes immer veränderlich und unbeſtändig iſt, ſie die Fürſten ſelbſt gefangen nehmen, dem König überliefern und mit dem Blute derſelben ihre eigene Rettung erkaufen möchten, ſo trugen ſie bei ihnen auf Wiederherſtellung des Friedens an und riethen, daß jetzt, weil doch die einmal erlittene Niederlage ihnen Abſcheu und Entſetzen vor dem Kriege beigebracht hätte, ſie alle Mühe auf die Beſänftigung des Unwillens des Königs gegen ſie wenden ſollten. Mit größter Freude wurde dies von dem ganzen Volke vernommen und gebilligt. Und ſogleich ſchickten ſie den Biſchof von Premen und den Markgrafen Uodo nach gemeinſchaftlich gepflogener Berathung zu dem König, um Gotteswillen zu bitten, daß er doch jetzt wenigſtens, von ihrem Blute geſättigt, ſeinem Zorn ein Ziel ſetzen und nicht den kleinen Reſt des ſächſiſchen Volkes, welcher nach jenem ſchrecklichen Blutbade noch übrig geblieben ſei, vollends vertilgen, ſondern vielmehr einen Tag und Ort beſtimmen möchte, wo ſie mit Sicherheit erſcheinen und ungefährdet ihre Sache vertheidigen dürften; ſie wären bereit, dem richterlichen Erkenntniß aller Fürſten des Reichs gemäß, wegen alles Unrechtes, wodurch er verletzt zu ſein behauptete, ihm nach Wunſche Genugthuung zu leiſten, kurz jede Genugthuung ihm anzubieten; alles, wenn ihnen nur das Leben und die Freiheit bliebe, wollten ſie gern dulden, wenn er nur den Heereszug, wozu er, wie ſie erfahren, gegen ſie alle Fürſten des Reichs aufgeboten hätte, noch eine Zeitlang einſtellen wollte. Hierauf erwiderte der König, er werde weder ihnen noch irgend einem, der gerechte Genugthuung für ein Vergehen biete, ſeine Gnade verweigern; allein über eine ſo große und ſo ſchreckliche That ſo ſchnell einen endlichen Beſcheid zu geben, ſei er weder geſonnen noch berechtigt, bevor die Fürſten des Reichs zuſammenkämen, zu deren gemeinſchaftlicher Beſchimpfung das Verbrechen der Beleidigung der königlichen Majeſtät gereiche, und deren Beirath nicht minder zur Herſtellung des Friedens, als ihre Tapferkeit zur Führung des Krieges nothwendig ſei, zumal da die Sachſen ihn ſchon öfters durch gute und friedfertige Verheißungen getäuſcht hätten; er habe ſeinen Fürſten als Tag der Vereinigung des Heeres zum Feldzuge den 22. Oktober in Gerſtingun anberaumt; wenn ſie die vollbrachte That wirklich bereuten, ſo möchten ſie dahin kommen, um dort für die verſchuldete Verwegenheit das Urtheil zu empfangen, welches die Fürſten des Reiches für billig erachten würden. Als dieſes den Sachſen gemeldet worden war, ſo befiel ſie große Furcht, und ſie ſtrengen wetteifernd alle Kräfte des Geiſtes an, den Zorn des Königs, auf welche Weiſe ſie nur können, zu beſänftigen, indem ihnen vor allen Dingen am Herzen liegt, die Heerfahrt abzuwenden, die mit ſo blutiger Abſicht angeordnet iſt; denn ſie gedenken daran, wie viel Unheil ſie im vorigen Feldzuge betroffen, und wiſſen unzweifelhaft, daß der nach ihrer Flucht erneuete Krieg ihnen jetzt noch feindſeligere Gegner wieder bringen wird. Daher ſchicken ſie die obenerwähnten Botſchafter und mit dieſen den Biſchof von Hildinesheim, und heißen ſie nicht nur den König, ſondern auch alle Fürſten um Wiedererlangung des Friedens inſtändig anflehen; ſie verſprechen jede Genugthuung für das begangene Vergehen, ſelbſt wenn ſie über ihre Geſetze und die Rechte ihres Standes gehe. Und damit man ihren Worten nicht mißtraue, übergeben ſie den Geſandten ſelbſt ſo viele Geiſeln, als ſie nur annehmen wollen, um ſich durch dieſe zu verpflichten, nie, durch keinen Leichtſinn, durch keine Noth, durch keinen Wechſel veränderter Umſtände von der Erfüllung ihrer Verheißungen ſich abbringen zu laſſen. Als aber der König durch geheime Kundſchaft erfahren hatte, daß ſie dieſes beabſichtigten, ſo ſorgte er auf alle Weiſe dafür, daß nunmehr vor Ausrüſtung der Heerfahrt die Geſandten der Sachſen durchaus keine Gelegenheit mehr zur Unterredung mit ihm bekämen, weil er nämlich dadurch zu verhüten ſuchte, daß nicht etwa die Fürſten des Reichs von den flehentlichen Bitten derſelben und der Demuth ihrer Bußfertigkeit überwunden, eine mildere Stimmung gegen ſie annähmen. Er hielt es vielmehr ſowohl für ſeine Ehre, als für ſeinen Zorn für räthlicher, daß wo möglich durch neue Veranlaſſungen die alten Feindſchaften erneuert und die Wunde, deren allzu ſchnelle Vernarbung er beſorgte, durch friſche Streiche wieder aufgeriſſen würde. Um dieſes zu bewirken, bedient er ſich eines neuen und ausgeſuchten Kunſtgriffes. Er giebt nämlich vor, von dem Salomo, dem Gemahl ſeiner Schweſter, König der Ungern, nach Ungern berufen zu ſein, um die Streitigkeiten zwiſchen ihm und dem Joas, der ihn aus dem Reiche vertrieben hatte, durch eine mit beiden gehaltene freundſchaftliche Unterredung beizulegen.

Unter dem Vorwande dieſer Reiſe täuſcht er alle Fürſten des Reichs und begiebt ſich nach Böhmen, ohne einen von den Fürſten mit ſich zu nehmen, außer Heriman, Grafen von Glizberg, dagegen aber faſt fünfhundert leichte und zu dieſem Geſchäft ſorgfältig gewählte Reiter, welche ſich mit Hinterlaſſung des Gepäckes und alles übrigen beſchwerenden Kriegsgeräthes, bloß zur Reiſe und zum Kampfe fertig gemacht hatten. In Böhmen nimmt er den Herzog und das Heer der Böhmen zu ſich und bringt auf verborgenen und ſehr ſchwierigen Nebenpfaden nach Sachſen vor, in der Hoffnung, ſie, wie man zu ſagen pflegt, noch gähnend anzutreffen[1] und durch unvermutheten Ueberfall mit Leichtigkeit überwältigen zu können, oder, wenn ſie Widerſtand zu leiſten verſuchten, hinfort eine gerechte Urſache zum Kriege gegen ſie und zur Verweigerung der angebotenen Genugthuung zu haben. So gelangt er bis zu der Stadt Miſene, welche auf der Grenze von Böhmen und Sachſen liegt. Hier nahmen ihn die Bürger friedlich in die Stadt auf; den Biſchof aber ließ er ergreifen und alles, was ihm gehörte, plündern, indem er ihn aus dem einzigen Grunde für des Majeſtätsverbrechens ſchuldig erklärte, weil er während der ganzen Zeit des ſächſiſchen Krieges keine Boten noch

---

[1] Mit Anſpielung auf die Andria des Terenz I. 2, 10.

Briefe zum Zeichen der dem Staat bewahrten Treue an ihn gerichtet hätte. Uebrigens war jener ein Mann von echt kirchlicher Armuth, der nichts oder wenig von kriegeriſchem Prunk beſaß und vielleicht Gelübde gegen den Staat thun, aber keine Waffen tragen konnte, und weder dieſer noch jener Partei als Freund oder Feind großes Gewicht verliehen hätte. Etwas weiter vordringend, ſteckte er einige Dörfer in Brand und nöthigte die meiſten Freigeborenen der Gegend zur Unterwerfung, als plötzlich die vorausgeſchickten Späher meldeten, daß das Gerücht von dieſem Anſchlag ſchon längſt vorher zu den Sachſen gelangt ſei, und daß ſie mehr als 15,000 Bewaffnete zuſammengezogen und in der Nähe ein Lager geſchlagen hätten, entſchloſſen, des nächſtkünftigen Tages, wenn er ihre Genugthuung und Friedensbedingungen nicht freiwillig annähme, in offener Feldſchlacht ihn zu bekämpfen; es ſei um ſein und aller der Seinigen Leben geſchehen, wenn er weiter vorrücken oder auch nur in demſelben Lager den folgenden Tag erwarten wollte, zumal da ſie von allen Seiten eingeengt wären und ihnen zur Flucht kein Ausweg offen ſtehe, die Zahl der Feinde aber zu groß ſei, um die Gefahr mit den Waffen abzuwehren. Da ergriff große Furcht alle, die bei dem König waren, und ſie ſchalten ihn heftig wegen ſeiner Thorheit, daß er allzuſehr ſeinem Glücke nachjage und, keinen Aufſchub duldend, in maßloſem Uebermuthe Kriege, welche viele Jahre erforderten, mit einem einzigen Schlage zu beendigen eile, wodurch er ſich und die Seinen mit kindiſcher Leichtfertigkeit den Feinden verrathen hätte. Ihrem Zureden willfahrend, zog er ſich ſo ſchnell als möglich wieder nach Böhmen zurück, von wo er nach Sachſen eingebrochen war. Bei ſeinem Abzug ſetzten ihm von den Sachſen einige leichte Reuter ohne Vorwiſſen der Fürſten nach, und ſie hätten ihn, ehe er das Land verließ, überwältigt, wenn nicht der Graf Boto, der von dem Könige zu den Sachſen als Unterhändler ſich begeben hatte, um ſie zur Uebergabe aufzufordern, oder was richtiger iſt, ſie mit leerem Verſprechen der Verzeihung zu umgarnen, damit ſie ihn nicht auf ſeinem Rückzuge verfolgten, ſie durch dieſen Kunſtgriff hintergangen hätte. Als er nämlich, das Lager der Sachſen verlaſſend, wahrnahm, daß ſie allmählich ſeiner Spur folgten, vollendete er eine einzige Tagereiſe, in welcher er zu dem König zurückkommen konnte, durch weite Krümmungen und lange Umwege, die er aufſuchte, kaum in drei Tagen, um durch dieſen Verzug dem Könige Zeit zu geben, die Feinde zu täuſchen und ſich in Sicherheit zu begeben. So wurde der König von der Gefahr befreit und führte ſeine Reiſigen, die durch Anſtrengung und Nachtwachen, am meiſten aber durch Hunger und Durſt beinahe bis zu gänzlicher Erſchöpfung abgemattet waren, in wenigen Tagen gen Regensburg zurück, da der Tag, an welchem das Heer vereinigt werden ſollte, ſchon nahe bevorſtand; und hier traf er Geſandte der Sachſen an, welche ſchon geraume Zeit ſeine Rückkehr erwarteten. Dieſe hielt er durch Aufſchub der Antwort lange in Ungewißheit hin, ſo daß ſie nur im Augenblicke des beginnenden Heereszuges ſelbſt, und als das feindliche Schwert faſt ſchon über ihrem Nacken hing, zu den Ihrigen zurückkehren konnten. Und als ohngefähr um dieſelbe Zeit der Markgraf Dedi, von langwieriger Krankheit verzehrt, mit Tode abging, ſo gab der König die Markgrafſchaft deſſelben dem Herzog von Böhmen zum Lohn für den geleiſteten Kriegsdienſt, obgleich die Gemahlin des Markgrafen, Adala, ihren Sohn, dem durch Erbfolge die Mark gebührte, ihm kurz vorher für ſich als Geiſel geſchickt, und der Markgraf ſelbſt, nachdem er in Gerſtingun mit dem Könige Frieden geſchloſſen, dieſem und dem Reiche die Treue ſtets unverſehrt bewahrt hatte.

Indeſſen ſchwankten die Sachſen und Thüringer zwiſchen Hoffnung und Furcht, zwiſchen Frieden und Krieg, zwiſchen Drohungen und Bitten, in abwechſelnder Fluth von ängſtlichen Beſorgniſſen und konnten, ſo häufige Zuſammenkünfte ſie auch hielten, zu keinem Entſchluſſe kommen, was ſie thun, wohin ſie ſich wenden, auf welche Weiſe ſie die verwickelte Lage der Dinge entwirren ſollten. Einige meinten, weil der König ſeinen Sinn unerbittlich auf die Vernichtung des ganzen ſächſiſchen Volkes geſetzt hätte, ſo ſollten ſie alles, was das feindliche Heer von Sachſen und Thüringen übrig gelaſſen, ſelbſt mit Feuer verwüſten und ſo mit allen den Ihrigen über die Elbe auswandern; andere riethen, man ſollte die Luticier, die erbittertſten Feinde von allem, was den Chriſtennamen trägt, aus ihren Grenzen herausrufen und gegen einen barbariſchen und unverſöhnlichen Feind ſich barbariſcher Krieger bedienen; noch andere wollten die Burgen, welche der König in Thüringen und Sachſen zu zerſtören befohlen hatte, wiederherſtellen, und weil man zum Kampfe zu ſchwach ſei, an unzugänglichen Orten Schutz ſuchen, bis der Unwille des Herrſchers ausgetobt haben würde. Aber das gemeine Volk hatte alle ſeine Hoffnung von den Waffen zum Bitten gewendet, und wenn ſie damit nichts ausrichteten, hatten ſie ſich ſchon feſt vorgenommen, alles, ſei es auch ſchmachvoll und grauſam, lieber zu erdulden, als ſich dem Kampfe Preis zu geben und von neuem das gefahrvolle Spiel des Glücks zu wagen, welches ſie ſchon einmal mit ſo unſeligem Erfolge verſucht hätten. Die Fürſten dagegen, auf deren Anſtiften jene Kriegswuth zuerſt ſich entzündet hatte, beſtanden ernſtlich darauf und baten inſtändig, ſie ſollten doch, der alten Tapferkeit eingedenk, ihrem Ruhme keine Schande anthun und was ſchon ſo gut angefangen wäre, nicht ſo ſchmählich aufgeben; daß die Sache in dem erſten Treffen ſo übel ausgefallen wäre, daran ſei Schuld, daß ſie weder einen König noch einen Fürſten gehabt hätten, dem ſie durch die Heiligkeit des Kriegsgelübdes verpflichtet geweſen wären, unter ſeiner Leitung und ſeinem Oberbefehl den Krieg zu führen, nach ſeiner Anordnung das Lager aufzuſchlagen, zur Schlacht auszurücken, mit dem Feinde handgemein zu werden und die übrigen Pflichten der Kriegszucht zu beobachten; wenn dieſer Anſtoß weggeräumt wäre, dann würde kein König, kein Heer in Zukunft für die Tapferkeit der Sachſen unüberwindlich ſein; daher ſei für ihre ſchlimme Lage und noch ſchlechtere Ausſicht das einzige Heilmittel und gegen den Uebermuth der Feinde eine mächtige Waffe, wenn ſie ſich einen König wählten und ihm den Eid leiſteten, daß ſie für Vaterland, für Weib und Kind, für ihre Freiheit bis in den Tod kämpfen wollten. Als ſie bei dieſen und ähnlichen Berathungen oft 7, oft 14 Tage mit fortwährender Ueberlegung zugebracht hatten, kehrten ſie immer unſchlüſſiger als ſie gekommen waren nach Hauſe zurück. So ſehr ſchien ihnen, nachdem ſie, mit einander zu Rathe gehend, alles verſucht, alles hin und her erwogen hatten, doch wegen des friſchen Andenkens der empfangenen Niederlage nichts für ihre Lage genügende Sicherheit oder hinreichenden Schutz zu verſprechen.

Der König kam den 22. Oktober, dem Ausſchreiben gemäß, Anm. nach Gerſtingun. Hier erſchienen alle Biſchöfe und Grafen des deutſchen Reichs; es war zugegen Tioderich, Herzog des Moſellandes, zugegen Gozelo, Herzog von Luteringen, mit ſo vielen und ſo trefflich gerüſteten Truppen, die er aus dem ganzen ihm untergebenen Lande in ſolcher Weiſe durch die ſtrengſte Aushebung erleſen hatte, daß ſie allein das übrige Heer des Königs an Zahl und Glanz der kriegeriſchen Ausſtattung zu übertreffen und hinter ſich zu laſſen ſchienen. Andere Herzoge, nämlich Ruodolf, Herzog der Schwaben, Welf, Herzog der Bajoarier, Berhtold, Herzog der Carentiner, hatten ihren Beiſtand dem Könige troß ſeiner Bitte verweigert, weil, wie ſie ſagten, ſie das viele Blut reue, das in dem vorigen Feldzuge unnütz vergoſſen worden ſei; und weil ſie auch Anſtoß nahmen an dem harten und unverſöhnlichen Sinne des Königs, deſſen Zornesglut weder die Thränen der Sachſen noch die Thüringens Gefilde überſchwemmenden Blutbäche hätten löſchen können. Doch hatten die übrigen Fürſten, welche ſehr zahlreich herbeigekommen waren, ein hinlänglich großes und ſtarkes Heer gebildet, das jedoch demjenigen, welches jener erſte Feldzug zuſammengeführt hatte, bei weitem nachſtand. Die Sachſen und Thüringer, jetzt durch die äußerſte Noth aufgeſcheucht, kamen in ſehr anſehnlicher Zahl zuſammen, ſchlugen ihr Lager unfern des Königshofes Northuſun, und ſchickten den Erzbiſchof von Premen, den Biſchof von Hiltinisheim, den Markgrafen Uodo dem König nach Gerſtingun entgegen, inſtändigſt bittend, daß er aus ſeiner Umgebung Fürſten, welche er wolle, an ſie abordnen möchte; ſie ſeien bereit, nachdem ſie mit dieſen Berathung gepflogen, jeder billigen Bedingung auf das Schleunigſte ihre Zuſtimmung zu geben. Der König ſchlug dieſes ab: ſeine Fürſten wären aus ſo entfernten Theilen des Reichs nicht um Urtheile zu ſprechen zuſammengeſtrömt, ſondern um mit bewehrter Hand von den Feinden wegen der alle gemeinſam betreffenden Unbilden gegen das Reich Rechenſchaft zu fordern. Als aber nun mit größter Mühe die flehentliche Bitte der Geſandten dieſes von ihm erpreßt hatte, war keiner unter den Fürſten, welcher einwilligen wollte, jenes Amt zu übernehmen, weil ein jeder fürchtete, wenn er allzu gelind gegen die Sachſen verführe, bei dem Könige der Untreue verdächtigt, oder bei den Sachſen durch die Beſchuldigung der Lüge verunehrt zu werden, wenn er ihnen Verzeihung ihres Vergehens zuſichere, welche, wie jeder ohne weiteres Bedenken wußte, ſie durchaus nicht von dem Könige würden erlangen können. Drei Tage brachte man mit dieſer Zögerung zu, während die Boten ununterbrochen hin und her gingen und mit den nämlichen Worten die Ohren des Königs und aller Fürſten beſtürmten. Der König aber ſchob deswegen den Feldzug nicht auf, ſondern rückte mit geordnetem Heere und unter Vortragung der Feldzeichen täglich langſamen Schrittes verheerend weiter vor in das Land. Endlich gefiel es ihm, an ſie den Erzbiſchof von Mainz, den Erzbiſchof von Salzburg, den Biſchof von Augsburg, den Biſchof von Wirciburg und mit ihnen den Herzog Gozelo zu ſchicken, deſſen Anſehen bei dieſem Feldzuge am meiſten galt und um den alles, was zu thun war, ſich wie um das Haupt und die Angel drehte, deswegen, weil er, obwohl unanſehnlich von Perſon und durch einen Höcker entſtellt, doch durch den Glanz ſeiner Macht und die Menge der auserleſenſten Krieger, ferner durch die Reife der Klugheit und ſeine Rednergabe über alle andern Fürſten weit hervorragte. Dieſe fünf hatten ſich die Sachſen zur Unterhandlung mit ihnen namentlich erbeten, weil ſie dieſelben in der ſtandhafteſten Treue und Wahrhaftigkeit bewährt gefunden und glaubten, daß alles, was dieſe zugeſagt hätten, ohne Zweifel Beſtand haben werde. Nach ihrer Ankunft im

Lager der Sachſen fielen die ſächſiſchen Fürſten ihnen zu Füßen und beſchworen ſie bei Gott, ſich ihrer Trübſal zu erbarmen, da der harte Sinn des Königs ſie nicht nur anfangs gezwungen habe, dieſe ſchreckliche That zu wagen, ſondern auch jetzt die Beſiegten und faſt bis zu völliger Vernichtung Aufgeriebenen noch mit unerſättlichem Haſſe einem qualvollen Untergange überliefern wolle. Erlaube man ihnen, nach geſetzlichem Verfahren, vor offenem Gericht nach Sitte der Vorfahren ihre Unſchuld darzuthun, ſo würden ſie die Beſchuldigung leicht widerlegen, und beweiſen, daß ſie die in Gerſtingun angenommenen Friedensbedingungen in der Folge durch kein unbeſonnenes Wagniß verletzt hätten, oder wenn ſie dies nicht beweiſen könnten, ſo wollten ſie ſich nicht weigern, die Strafen zu erdulden, welche Geſetze und Beſchlüſſe der Väter für diejenigen, welche ſolche Verbrechen verſchuldet, verordnet hätten. Jetzt aber werde durch eine neue Art von Grauſamkeit den Unſchuldigen keine Möglichkeit gegeben, die Beſchuldigung zu widerlegen, ihre Sühne werde nicht angenommen, Genugthuung nicht geſtattet, ſondern das Gift des einmal gefaßten Unwillens ſei in die innerſten Adern ſo tief eingedrungen, daß es durch keine andere Arznei als durch die Vertilgung des ganzen ſächſiſchen Volks geſtillt werden könne. Sie möchten daher ſich ſelbſt vorſehen, eingedenk der menſchlichen Schickſale, daß nicht etwa die Anſteckung dieſes peſtartigen Beiſpiels, von den Sachſen ausgehend, auch die übrigen Fürſten des Reichs irgend einmal ergreiſe, und nunmehr die unglücklichen Begegniſſe der Sachſen ſo lenken, und dieſen Kelch voll Galle und Wermuth[1] ſo miſchen und den Sachſen zutrinken, daß auch ſie nicht vergäßen, daß ſie in kurzem denſelben gleichfalls würden leeren müſſen. Sie hätten jetzt, nach Bereitelung ihrer Hoffnung, mit Hintanſetzung aller künftigen Sorge für ihr eigenes Wohl, feſt in ihrem Gemüthe beſchloſſen, alles, was jene vorſchlagen, rathen, befehlen möchten, ungeſäumt zu thun und nicht zuzugeben, daß durch ihre Parteiung der Beſtand des ganzen Staates weiter gefährdet werde. Hierauf antworteten jene, ſie mißbilligten nicht ganz die Urſache, aus der ſie anfangs gegen den König zu den Waffen gegriffen hätten; auch gefalle ihnen nicht der auf ihr Verderben gerichtete hartnäckige Sinn und beharrliche Haß des Königs; jedoch hätten alle Fürſten des Reichs ſich darüber geeinigt, daß für dieſen in dem Staate ausgeübten neuen und ſeit vielen Jahrhunderten unerhörten Frevel nicht anders dem König oder dem Staate Genugthuung geleiſtet werden könne, als daß ſie ſich ihm ohne irgend einen Vorbehalt unterwürfen; ſie aber, auf deren Rath ſie dieſes thäten, wollten Sorge tragen, daß ſie durch dieſe Unterwerfung nichts erlitten, was ihrem Leben, ihrer Ehre und ihrem Vermögen ſchaden könne. Gegen dieſe Rede murrte das gemeine Volk der Sachſen heftig, und es däuchte allen hart und unerträglich, demjenigen das Recht und die Macht über ihr Blut einzuräumen, von deſſen Grauſamkeit ſie ſo deutliche Proben erhalten hätten, der nach Verwüſtung Thüringens und Sachſens, nach Niedermetzelung ſo vieler tauſend Menſchen, noch Drohungen und Mord ſchnaubend, alle Reiche der Welt gegen ſie aufgewiegelt, deſſen Zorne bei glücklichem Erfolge nicht Frömmigkeit, nicht Erbarmen, nicht Rückſicht auf Gott noch auf Menſchen, jemals Maß und Ziel geſetzt hätten; es werde beſſer für ſie ſein, im gleichen Kampfe zuſammenzutreffen und nach Art tapferer Männer im Kriege zu ſterben, als in Verbannung und Kerker abgeſchlachtet, ihren Feinden ein lächerliches Schauſpiel zu geben. Dagegen drangen jene mit inſtändigen Bitten fleißig darauf, ſie möchten auf ihre heilſamen Ermahnungen eingehen und nicht den geringen Reſt des ſächſiſchen Namens, der von dem Blutbad und der Verheerung noch übrig ſei, durch thörichte Verzweiflung zu Grunde richten; ſie ſelbſt hegten ſehr große Sorge, wenn nicht für das Leben jener, ſo doch für ihren eigenen Ruf, da ſie ſich unſtreitig einen Flecken und eine Schmach zuziehen würden, welche in Zukunft von keiner Zeit und keiner Tapferkeit verlöſcht werden könne, wenn diejenigen, die ſich ihrem treuen Schutze anvertraut, auch nur der leiſe Hauch irgend eines Mißgeſchickes treffe; ſie würden daher zu dem Könige gehen und zu erfahren ſuchen, ob ſie ſicher ihr Wort geben, ſicher Verzeihung verſprechen könnten, und was ſie in Erfahrung gebracht, am folgenden Tage berichten. Der König genehmigte ſehr gern die friedliche Uebereinkunſt und verſprach, ja, wie das zu mehreren verbreitete Gerücht lautete, leiſtete er ſogar einen Eid, daß er gegen ſie, wenn ſie ſich unterworfen hätten, wider den Willen und den Spruch derjenigen, durch deren Bemühung und gute Dienſte ihm dieſer unblutige Sieg zu Theil geworden ſei, nichts vornehmen wolle. So ging man oft hin und zurück. Oft hatten die Sachſen, den Vorſchlag der Unterwerfung zurückweiſend, einmüthig gerufen, man ſolle zu den Waffen greifen und die Banner zum Gefechte erheben, da ihnen alles ſicherer däuchte als die Treue des Königs. Aber der Herzog Gozelo und die bei ihm waren, erwieſen ſich ganz unverdroſſen in dem Geſchäfte und hielten den Aufruhr der tobenden Menge bald mit Drohungen, bald mit Schmeichelworten nieder, indem ſie verſprachen und, weil Worte wenig Glauben fanden, ſogar eidlich bekräftigten, ſie würden weder am Leben, noch an ihrer Freiheit, ihren Gütern, Lehen oder ihrer übrigen Habe irgend einen Verluſt erleiden, ſondern, nachdem ſie das Antlitz des Königs und die Majeſtät des Reichs durch augenblickliche Genugthuung verherrlicht hätten, ſogleich von der Unterwerfung losgeſprochen und dem Vaterlande und der Freiheit wiedergegeben werden, ohne die mindeſte Beeinträchtigung ihres jetzigen Zuſtandes. Nicht Worte, nicht Eidſchwüre, noch irgend einige Verheißungen hatten den ſächſiſchen Fürſten die Furcht benommen; aber weil ſie weder mit Ausſicht auf glücklichen Erfolg ſich mit den Feinden zu meſſen vermochten, da ſie an Zahl und Kraft geringer waren, noch der Krieg ſich mehr in die Länge ziehen ließ, weil das Volk ſchon längſt deſſelben überdrüſſig und ſehr begierig nach Frieden war, ſo willigten ſie endlich nach langen Berathungen, nach vielfachen Ausflüchten, weinend und tief aus dem Innerſten aufſeufzend, in die Unterwerfung, und beſchloſſen, die Treue der Fürſten und die Gnade des Königs auf Gefahr ihres eigenen Lebens zu erproben. Als dieſe Nachricht ſich durch den allgemeinen Ruf ſogleich in dem

---

[1] Klagelieder Jeremiä 3, 19.

Oct. Heere des Königs verbreitet hatte, war die Freude groß, der Jubel unausſprechlich, und man hielt dieſes für einen Sieg, der herrlicher wäre als jeder Triumph und köſtlicher als alle Beute, weil ihnen die Nothwendigkeit benommen ſei, mit denjenigen noch einmal zu ſchlagen, welche bei dem erſten Zuſammentreffen faſt alle hellen Lichter von Schwaben und Bajoarien ausgelöſcht und als Beſiegte den Siegern eine traurige Niederlage beigebracht hätten.

Oct. 25. Des andern Tages nahm der König ſeinen Sitz mitten auf der Ebene eines weit ausgedehnten freien Feldes, an einem Orte, welcher Spiraha[1] genannt wird, nachdem er das ganze Heer zu dieſem Schauſpiele feierlich entboten hatte; ein ſehr weiter Raum wurde zwiſchen den dichtgedrängten Schaaren leer gelaſſen, wo jene, wenn ſie herankämen, von den Augen des ganzen Heeres geſehen werden könnten. Nun werden der Ordnung nach hereingeführt zuerſt die Fürſten Sachſens und Thüringens, Wezil, Erzbiſchof von Magadaburg, Bucco, Biſchof von Halberſtat, Otto, vormaliger Herzog von Bajoarien, Magnus, Herzog von Sachſen, der Graf Heriman, ſein Oheim, der Pfalzgraf Friderich, der Graf Dieterich von Cadalenburg, Adalbert, Graf von Thüringen[2], Ruodeger[3], Sizzo[4], Berenger[5], Bern, Grafen, und hierauf alle Freigeborenen, welche durch Glanz des Geſchlechts oder Reichthums einigermaßen im Volke hervorragten, und ſie unterwarfen ſich, der Uebereinkunft gemäß, ohne irgend einen Vorbehalt dem Könige. Der König übergab ſie einzeln ſeinen Fürſten zur Verwahrung, bis über ſie durch gemeinſchaftliche Berathung entſchieden würde; und bald hierauf brach er den Bund, achtete nicht alle Bande des Eides, wodurch er ſich verpflichtet hatte, und ließ ſie in Gallien, Schwaben, Bajoarien, in Italien und Burgund hierher und dorthin an verſchiedene Orte bringen. Ihre Lehen vertheilte er ebenfalls unter ſeine Ritter, deren Hülfe er ſich vornehmlich im ſächſiſchen Kriege bedient hatte. Er verweilte noch Oct. einige Tage in Thüringen, ſtellte das Schloß auf dem Aſenberg wieder her, und legte Beſatzung hinein, um zu verhüten, daß nicht nach ſeinem Abzuge durch den Wankelmuth der unbeſtändigen Menge Unruhen erregt werden möchten. Außerdem ſetzte er allen Freigeborenen, welche entweder zufällig abweſend waren, oder aus Furcht ſich zurückgezogen hatten, einen Tag, vor dem ſie zur Unterwerfung ſich zu ſtellen hätten, oder als Reichsfeinde von allen, denen das öffentliche Wohl am Herzen liege, mit Feuer und Schwert verfolgt werden ſollten. Und ſo kehrte er nach Beurlaubung ſeines Heeres als Sieger zurück und feierte das Feſt des heiligen Martin zu Worms. Nov. 10.

---

[1] Ober- und Nieder-Spier im Sondershauſiſchen, am ſüdlichen Abhang der Hainleite; Bruno nennt das nahe dabei liegende Ebra. — [2] ſ. oben S. 128. — [3] ſ. oben S. 33. — [4] wahrſcheinlich von Kevernburg. — [5] von Sangerhauſen, zweiter Sohn des Grafen Ludwig des Bärtigen, des Ahnherrn der Landgrafen von Thüringen.

Unterdeſſen drang der römiſche Papſt mit häufigen Botſchaften, und die Babenberger Geiſtlichkeit mit fortwährenden Bitten heftig in den König, daß er für die ſchon lange erledigte Kirche zu Babenberg einen neuen Vorſteher beſtellen möchte. Denn wiewohl der vorige Biſchof der auswärtigen Beſitzungen der Kirche, geſtützt auf den Schutz ſeiner Lehnsleute, wie ſchon erwähnt iſt, ſich wider das Verbot anmaßte, ſo übte er doch, abgeſchreckt durch die Scheu vor dem apoſtoliſchen Bann, keine Verwaltung des biſchöflichen Amtes. Und obgleich er im Frieden wie im Kriege, bei ruhigem wie bei beunruhigtem Zuſtande des Staates, ſich zu dem Könige ſtets auf das Fügſamſte gehalten, und ſelbſt, als die übrigen Fürſten des Reichs an ihm Aergerniß nahmen, er allein ſich niemals an ihm geärgert, ſondern bei allen Widerwärtigkeiten, die ihm begegneten, des Tages Laſt und Hitze mit ihm in unerſchütterlicher Treue getragen hatte[1], ſo widerſtand doch der König niemals auch nur mit einem leiſen Worte ſeinen Widerſachern; ja es ſchien vielmehr, als wenn er nicht ungern gegen ihn die Anklage annöhme, deshalb nämlich, wie es die meiſten deuteten, weil er darauf zielte, daß durch den Sturz dieſes Mannes ihm der Weg gebahnt würde zu dem Biſchofe von Worms und einigen anderen, welchen er aus Rache wegen ihres früheren Abfalls ſchon längſt mit größtem Eifer, wie man bemerkte, heimlich nachſtellte. Er begab ſich daher nach Babenberg und ließ hier den Propſt von Nov 30. Goslar, Ruopert, am Tage des heiligen Apoſtels Andreas an ſeiner Statt zum Biſchof weihen, einen Mann vom ſchlechteſten Rufe bei dem Volke, deswegen, weil er dem König auf das Innigſte vertraut und in alle Geheimniſſe deſſelben immer vollkommen eingeweiht geweſen war, und man ihn für den Hauptanſtifter von allem hielt, was der König Unrechtes und wider die königliche Herrlichkeit im Reiche gethan hatte. Die Lehnsleute des Biſthums mißbilligten nun zwar dieſes Verfahren auf das Schärfſte, weil nämlich noch bei dem Leben des vorigen Biſchofs, der weder nach den Satzungen der Kirche vor eine Synode geladen, noch nach denſelben Satzungen gerichtet war, ein anderer neben ihm zum Biſchof ernannt worden wäre, um die Keuſchheit der babenbergiſchen Kirche ehebrecheriſch zu verletzen. Die Geiſtlichen aber, ob ſie gleich ſehr großen Anſtoß an der Perſon des Neuernannten nahmen, der in der That bei denen, welche auswärts waren, kein gutes Zeugniß hatte, wollten doch lieber einen jeden anderen haben, als den wieder aufnehmen, gegen welchen ſie den apoſtoliſchen Stuhl angerufen und von deſſen Leben und Wandel ſie ein thränenvolles Trauerſpiel verbreitet hatten, um es auf der ganzen Bühne dieſer Welt abzuſingen[1].

---

[1] nach dem Evangelium Matthäi 20, 12.

Dec 1. Des folgenden Tages, als der König zur Wahl eines Abtes von Fulda mit den Fürſten Sitzung hielt, erhob ſich ein großer Wettſtreit zwiſchen den Aebten und Mönchen, welche aus verſchiedenen Orten zahlreich zuſammengekommen waren. Gleichſam wie in einem feierlich angeſagten Kampfſpiel lief ein jeder nach Kräften um die Wette; der eine verſprach goldene Berge, ein anderer großartige Vergabungen von Lehen aus dem Gebiet von Fulda, noch ein anderer reichlichere Dienſte als gewöhnlich für den Staat, und ſie beobachteten bei ihren Verheißungen gar kein Maß oder

---

[1] Den Vergleich der Geſchichtſchreibung mit einem Trauerſpiele haben wir ſchon oben S. 105 gehabt; ausführlich durchgeführt hat ihn beſonders Otto von Freiſing; eine Anſpielung auf Bühnenſpiele ſ. auch S. 101.

Ziel. Und o der Sitten! o der Zeiten! o des Greuels der Verwüſtung, Dec 1. der da ſteht an dem Orte, wo er nicht ſoll[1], und des Mammon, der zu unſern Zeiten öffentlich in dem Tempel Gottes ſitzt und ſich überhebet über alles, was Gott oder Gottesdienſt heißt[2]! Aebte und Mönche wurden ſo jählings von dem Geiſte der Ehrſucht fortgeriſſen, daß ſie von ihrer Begehrlichkeit weder die Scheu vor dem chriſtlichen Namen, noch das Kleid ihres ſtrengeren Gelübdes, noch endlich ſelbſt das friſche Beiſpiel des Biſchofs von Babenberg abſchreckte, den ſie Tags zuvor aus keiner andern Urſache ſowohl des Biſthums als der Kirchengemeinſchaft beraubt geſehen, als weil er zu dem heiligen Amte ſich durch unerlaubte Spenden den Weg gebahnt hatte. Die Unverſchämtheit jener verabſcheute der König aufs heftigſte, wie ſie es verdiente, und da er von hier und dort durch die Bitten derjenigen, welche ihn ungeſtüm behelligten, gedrängt wurde, ſo ruft er plötzlich, wie man glaubt, vom göttlichen Geiſte getrieben, einen Herveldiſchen Mönch mit Namen Ruozelin, welcher wegen einer Angelegenheit ſeines Kloſters auf Befehl ſeines Abtes an den Hof gekommen war, in die Mitte der Verſammlung, und indem er ihm, der nichts weniger vermuthet, und durch das Wunder des ſo unerwarteten Begegniſſes faſt außer ſich geräth, den Hirtenſtab darreicht, giebt er zuerſt ihm ſeine Stimme und bittet dann auch die Uebrigen, ſowohl Mönche als Lehnsleute, auf das dringendſte, in ſeine Wahl zu willigen. Und wie nun alle, die zugegen waren, durch den freudigſten Zuruf Beifall geben, ſo wird ihm befohlen, die Abtei zu übernehmen, und ob er gleich lange, bald ſeine Unerfahrenheit, bald ſeine ſchlechte Geſundheit, bald die Abweſenheit ſeines Abtes vorwendend, Widerſtand leiſtete, ſo ließ er ſich doch endlich, wiewohl mit Mühe, durch das Zureden der gegenwärtigen Biſchöfe beſchworen, dazu bewegen, das Amt zu übernehmen. Aehnliches geſchah, als nach dem kurz zuvor erfolgten Tode Oudalrichs, des Novbr. Abtes von Loreſſan, Mönche und Ritter zur Wahl des Propſtes gleichen Sinnes vereinigt, an den Hof gekommen waren, und man

---

[1] Markus 13, 14 nach Daniel 9, 27. — [2] 2 Theſſalonicher 2, 4.

Dec. die Zuſtimmung des Königs ſicher erwartete, wegen der vielen Dienſte, wodurch jener als Propſt des Kloſters ſeine Gnade und Zuneigung mit überaus dienſtfertiger Befliſſenheit erkauft hatte; da zieht der König einen andern Mönch deſſelben Kloſters, Namens Adalbert, welcher mit den übrigen Brüdern, nichts der Art vermuthend, gekommen war, plötzlich bei der Hand hervor und übergiebt ihm, dem die Neuheit der Sache faſt die Beſinnung raubt, zum Erſtaunen aller den Hirtenſtab.

Als Heriman, Biſchof von Babenberg, erfahren hatte, daß ein anderer an ſeine Stelle zum Biſchof erwählt ſei, und ihm nun alle Hoffnung genommen war, ſeine Würde in der Folge wiederzuerlangen, als ihm kein Ausweg weiter offen ſtand, den Spruch des römiſchen Papſtes zu vereiteln, da zog er ſich in das Kloſter Suarza[1] zurück und legte hier unter dem Abte Egbert die Kleidung des heiligen Wandels an. Und unverzüglich reiſte er mit dieſem ſeinem Abt nach Rom, wo er wegen ſeines Ungehorſams bei dem apoſtoliſchen Stuhl demüthig Buße that, und hierauf, vom Banne befreit, die Erlaubniß zur Ausübung des prieſterlichen Amtes wieder erhielt, mit Ausnahme der biſchöflichen Würde.

Dieſes Jahr, welches ſich durch viele Unglücksfälle auszeichnete, machte vor allem trauervoll das Hinſcheiden Anno's, Erzbiſchofs von Cöln, welcher nach langem Siechthum, wodurch der Herr ſein auserwähltes Rüſtzeug im Feuerofen vorübergehender Trübſal lauterer als Gold und reiner als das feinſte Gold ausgekocht hatte, am vierten December ein ſeliges Ende fand, und von den Menſchen zu den Engeln, aus der Sterblichkeit zum unſterblichen Leben hinüberwandelte. Dies bekunden Zeichen und Wunder, die der Herr täglich an ſeinem Grabe zu zeigen würdigt, um die Unverſchämtheit derjenigen zu widerlegen, welche kurz zuvor ſein ſo heiliges und von jedem Flecken dieſer Welt, ſo weit es einem Menſchen möglich iſt, ganz reines Leben mit neidiſchem Zahne benagten, und den Glanz dieſer köſtlichen Perle, die ſchon längſt für die Krone des himmliſchen Königs auserſehen war, durch falſche

---

[1] Schwarzach in Franken.

Gerüchte zu verdunkeln ſuchten. Dieſer war in der Kirche zu Babenberg in der Schule ſowohl göttlicher als menſchlicher Wiſſenſchaft auferzogen, und als er heranwuchs, durch keine Empfehlung ſeiner Ahnen, denn er war nur von mittlerem Stande[1], ſondern bloß durch den Vorzug ſeiner Weisheit und Tugend dem Kaiſer Heinrich bekannt geworden. Von dieſem in die Pfalz aufgenommen, erlangte er in kurzem bei ihm vor allen Geiſtlichen, die am Hoflager ihres Dienſtes warteten, die erſte Stufe der Gnade und Vertraulichkeit, vornehmlich dadurch bei allen Guten beliebt, daß er überaus feſt an Recht und Gerechtigkeit hielt, und bei allen Rechtsſachen, ſoweit ſeine damalige Stellung es ihm erlaubte, nicht ſchmeichelte wie die Uebrigen, ſondern mit vieler Freimüthigkeit darein ſprechend, das Recht vertrat. Er war aber, außer den Vorzügen des Geiſtes und dem Ruhme guter Sitten, auch mit Gaben des Körpers ſehr geſchmückt, von hoher ſchlanker Geſtalt, würdevollem Angeſicht, fertig zur Rede, in Nachtwachen und Faſten ſehr ausharrend, kurz zu jeder Uebung guter Werke durch ſeine natürliche Begabung reichlich ausgerüſtet. Nachdem er am Hofe nicht viele Jahre verlebt hatte, erlangte er unter großer Erwartung des Kaiſers und aller, die ihn kannten, das Cölniſche Erzbisthum, und ſo zeigte er ſich von nun an in allen Geſchäften ſowohl der Kirche als des Reichs, der erhaltenen Würde vollkommen gewachſen, und wie durch die Zierden ſeines höheren Ranges, ſo ragte er auch durch jegliche Art der Tugenden unter den übrigen Fürſten des Reiches hervor. Sehr ſorgfältig gab er dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt, weil er die Majeſtät des Cölniſchen Namens und weltliche Pracht faſt mehr als irgend einer von ſeinen Vorfahren vor dem Volke zur Schau trug, und doch deswegen ſeinen unter ſo großen Stürmen der Geſchäfte nie erliegenden Geiſt vom Erforſchen göttlicher Dinge niemals ruhen ließ. Durch häufiges Faſten tödtete er ſeinen Leib ab und machte ſich ihn unterthan. Oft durchwachte er die Nächte im Gebet und beſuchte mit entblößten Füßen, mit der Begleitung eines Knaben ſich begnügend, eine Kirche nach der andern; und ſo widmete er den Tag der Anordnung eigener oder öffentlicher Geſchäfte, die ganze Nacht aber dem Dienſte Gottes. Groß war ſeine Milde gegen Arme, gegen Pilger, gegen Geiſtliche und Mönche, bewundernswerth ſeine Freigebigkeit. Keine Sammung war in ſeinem Sprengel, die er nicht bei ſeinem Abſcheiden aus dem Leben an Gütern, Gebäuden, Einkünften, durch ſeine beſonderen Schenkungen bereichert hinterlaſſen hätte. Und ganz unzweifelhaft galt es bei allen für ausgemacht, daß ſeit der Gründung Cölns niemals durch das Streben eines einzigen Biſchofs die Macht und der Ruhm der Cölniſchen Kirche ſo ſehr gewachſen ſeien. Bei gerichtlichen Entſcheidungen der Händel ſeiner Unterthanen ließ er ſich weder durch Haß noch durch Gunſt gegen jemanden von der Wahrheit abwendig machen, ſondern er folgte immer in allen Dingen unabweichlich der vorgeſteckten Richtſchnur der Gerechtigkeit; er zog nicht vor die Perſon des Armen, noch ehrte er das Antlitz des Mächtigen, daß er unrecht gehandelt hätte am Gericht[1]. Dann aber trug er das Wort Gottes ſo lichtvoll und ſo herrlich vor, daß ſeine Rede ſogar ſteinernen Herzen Thränen entlocken zu können ſchien, und daß immer bei ſeinen Ermahnungen die ganze Kirche von dem Wehklagen und Jammern der zerknirſchten Menge widerhallte. Zwei Sammungen von Clerikern gründete er in Cöln völlig aus eigenen Mitteln, die eine an dem Platze, welcher zur Stiegen heißt, zu Ehren der heiligen Maria, die andere außerhalb der Ringmauer zu Ehren des heiligen Märtyrers Georg. Auch drei Klöſter für Mönche baute er an verſchiedenen Orten aus ſeinem Vermögen, eines auf dem Berge, der nach dem vorüberſtrömenden Fluſſe Sigeberg genannt wird, das andere in dem Lande der Sclaven, an dem Orte, welcher Salefelt heißt, das dritte in der Landſchaft Weſtfaal, an dem

---

[1] Er war aus dem ſchwäbiſchen Geſchlechte von Steußlingen; Erzbiſchof Werner von Magdeburg war ſein Bruder, Burchard von Halberſtadt, Cuno von Pfullingen, erwählter Erzbiſchof von Trier, und Biſchof Werner von Münſter ſeine Neffen. Obgleich anſehnlich und von vollfreier Herkunft, gehörte dieſes Geſchlecht doch nicht zu den Fürſtenhäuſern.

---

[1] 3. Moſe 19, 15.

Orte Grascaf; alle dieſe ſchmückte er mit den prachtvollſten Gebäuden, verherrlichte ſie mit den ausgeſuchteſten Kirchenzierden und ſtattete ſie mit den ausgedehnteſten Beſitzungen aus, welche für das Bedürfniß vieler Brüder hinreichend waren. Und da er ſah, daß in allen Klöſtern des deutſchen Reichs jener alte Eifer klöſterlicher Zucht ſehr erkaltet war, und daß die Mönche alle ihre Sorge und all ihr Trachten vom gemeinſamen Leben auf eigenes Hab und Gut gerichtet hatten, ſo wurde ſein Herz von ſchwerem Kummer geängſtigt, weil man glaubte, er werde durch ſo großen Aufwand nichts zu Stande bringen, das Gott würdig ſei.

Unterdeſſen trug es ſich zu, daß er in einer Reichsangelegenheit nach Rom gehen mußte. Und als er einige Landſchaften Italiens durchreiſte, um die Großen dieſes Reichs durch ſeine Ermahnungen zu beſtärken, daß ſie nicht von dem König abfielen, kehrte er der Andacht halber in ein Kloſter ein, mit Namen Fructuaria. Hier bewunderte er den ſo ſtrengen und der Ordensregel entſprechenden Wandel der Mönche und nahm bei ſeiner Rückkehr einige von ihnen, welche im Dienſte Gottes ſich am meiſten bewährt hatten, mit ſich, die er nach Sigeberg ſetzte, um den galliſchen Reichen ein Vorbild der nämlichen Zucht zu überliefern; die vorigen Mönche aber, welche er aus Sanct Maximin herbeigeholt hatte, ſandte er, weil ſie ſich in die Einrichtungen jener nicht hatten fügen wollen, ehrenvoll an ihren Wohnort zurück. Dieſes von ihm gegebene Beiſpiel ahmten die übrigen Biſchöfe Galliens nach. Einige riefen aus Gorzia, andere aus Cloniaca (Cluny), andere aus Sigeberg, noch andere aus anderen Klöſtern Mönche herbei und errichteten eine neue Schule des göttlichen Dienſtes, jeder in ſeinem Kloſter; und ſo erſtarkte in kurzem die Nacheiferung dieſes glücklichen Vorganges, daß wir innerhalb Galliens nur wenige Klöſter erblicken, welche ſich nicht bereits unter das Joch dieſer neuen Einrichtung gebeugt und dieſelbe angenommen hätten. Er ſelbſt aber, da er nun ſah, daß ſeine Mönche, ſo wie er es in Fructuaria kennen gelernt hatte, in ſtrengſter Zucht lebten, und daß durch den weit und breit bekannt gewordenen Ruf ihres erbaulichen Lebens viele zu Verachtung der Welt entflammt wurden und ſich ihrer Unterweiſung übergaben, um auf den Weg des Herrn geleitet zu werden, da brachte er Gott große Dankſagung dar, daß er ihn in ſeiner Hoffnung nicht hatte zu Schanden werden laſſen. Auch verwendete er alle Sorgfalt darauf, daß ſie an denjenigen Dingen, wodurch man der Schwäche des Körpers zu Hülfe kommen muß, keinen Mangel erlitten; er achtete und verehrte ſie wie ſeine Herren, und nicht bloß dem Abte, ſondern auch den Dekanen des Kloſters war er ſo unterwürfig und aufs Wort gehorſam, daß er auf ihren erſten Befehl, wenn er auch in noch ſo wichtige öffentliche oder eigene Geſchäfte verwickelt und dadurch gebunden war, ſofort ſie aus der Hand legte und aufſtand, um alles, was ſie befahlen, gleich einem niedrigen Knechte zu vollbringen. Er trug ihnen, ſo oft er dort ſein konnte, mit der größten Sorgfalt zubereitete Speiſen täglich ſelbſt auf den Tiſch, legte ihnen ſelbſt vor, miſchte ſelbſt ihr Getränk, und ſtand bei der Mahlzeit ſelbſt zu jedem Dienſte pünktlicher und bereitwilliger als irgend ein Aufwärter zur Hand. Auch das Stillſchweigen und die übrigen Gewohnheiten des Kloſters beobachtete er, während er unter ihnen weilte, ſo achtſam und genau, als wenn auch er wegen ſeiner Uebertretungen täglich in ihrem Kapitel ſich zu verantworten und ſein Urtheil zu empfangen hätte. Dies war ſein Streben, dies ſeine Lebensweiſe in Sigeberg, in Salefelt, in Grascaf.

Mit dem Könige war er oft durch die heftigſte Feindſchaft entzweit und machte ihm die bitterſten Vorwürfe wegen vieler Dinge, welche wider Recht und Billigkeit auf ſein Geheiß oder mit ſeiner Erlaubniß täglich im Reiche begangen wurden. Darüber aufgebracht, drohte der König oftmals, alles, was ſein ſei, mit Feuer und Schwert zu verheeren, oftmals aber bat er ihn flehentlich, ſuchte den Zürnenden mit den anſehnlichſten Verſprechungen liebkoſend zu beſänftigen und verhieß ihm ſowohl über ſich, als über das ganze Reich, Recht und Gewalt zu ertheilen, wenn er ſich nur treu gegen ihn erweiſen und nicht allen ſeinen Wünſchen gar ſo ſehr widerſtreben wolle. Hierauf erwiderte jener:

in allem, was der König mit Recht und der königlichen Würde entſprechend vornehme, ſolle ihm ſein Beiſtand niemals fehlen; wenn er aber etwas Ungebührliches und das gegen die Geſetze und Satzungen der Vorfahren wäre, verführt durch die Einflüſterungen ſchlechter Menſchen, unternehmen wolle, ſo könne er ſich um keinen Preis erkaufen, durch keine Schrecknisse dahin bringen laſſen, dazu ſeine Beiſtimmung und ſein Gutheißen zu leihen. Und bald wurde er von dem König zur höchſten Vertraulichkeit und faſt zur Gemeinſchaft der Regierung aufgenommen, bald aber, weil er das, was im Reiche ordnungswidrig geſchah, laut verabſcheute und auf das Schärfſte angriff, mit Schimpf vom Hofe verwieſen und die ganze Macht des Reiches in Bewegung geſetzt, um ſeinen Namen ganz zu vertilgen. In ſolchen Abwechſelungen zog ſich ſein Kampf mit dem König mehrere Jahre hin. Denn der Zügelloſigkeit des Königs ſetzte weder die Vernunft, noch die Zunahme an Alter oder der Tadel irgend eines Freundes ein Ziel, ſondern er wurde täglich ſchlechter als er ſchon war, und alle Schranken menſchlicher, geſchweige denn chriſtlicher Scheu und Schamhaftigkeit durchbrechend, ſtürzte er immer unaufhaltſamer zu jeder Uebelthat fort, die ſein Sinn ihm eingegeben; und nachdem ſchon die Fürſten durch Schrecken gefeſſelt waren, gab es keinen mehr, der den Fehlenden und alles Göttliche und Menſchliche ohne Unterſchied verwirrenden auch nur mit einem leiſen Worte zurechtzuweiſen wagte. Als zuletzt der Erzbiſchof erkannte, daß das Maß ſeiner Bosheit voll ſei und daß ſein im Böſen verhärtetes Gemüth jetzt weder durch die Zeit noch durch Vernunft gebeſſert werden könne, da bat er etwa ein Jahr vor Anbeginn des ſächſiſchen Krieges, daß ihm für die Folge Befreiung von den äußeren Geſchäften des Staats bewilligt werden möchte, und nachdem er ſo ſeinen Abſchied erlangt hatte, zog er ſich in das Kloſter Sigeberg zurück und brachte hier in Nachtwachen und Faſten, in Gebet und Almoſenſpenden den Reſt ſeines Lebens zu, niemals hinfort den Ort verlaſſend, wenn nicht etwa eine ſehr große und unvermeidliche Nothwendigkeit ihn abrief. Wünſcht aber jemand vollſtändiger zu wiſſen, was er im Uebrigen in Anſehung der Verwaltung des Staates entweder gethan oder gelitten hat, ſo mag er den vorhergehenden Theil dieſes Buches aufſchlagen, und er wird da alles Einzelne in der Ordnung und Zeit, wie es geſchehen iſt, ausführlich beſchrieben finden. Aber der fromme Gott, der die, welche er liebt, ſtraft und züchtigt, ließ zu, daß auch dieſe von ihm ſo geliebte Seele vor dem Tage ihrer Berufung durch vielerlei Leiden verſucht wurde, damit nämlich der Feuerofen vorübergehender Trübſal ihn von allen Schlacken irdiſchen Wandels läuterte. Zuerſt, nach dem Ausbruch des ſächſiſchen Krieges, ergriff ſeinen Bruder Wecel, den Erzbiſchof von Magadaburg, und ſeinen Vetter, den Biſchof Bucco von Halberſtat, der Sturm der ſchwerſten Verfolgung. Als er nun gegen dieſe dem Könige, welcher nach Vertilgung des ganzen ſächſiſchen Volkes lechzte, nicht thätig genug Hülfe leiſtete, in Wahrheit gehindert durch die Geſetze der Natur und durch die Bande des Blutes, da wird er dieſem verhaßt und verdächtig, wird des Meineids und der Treuloſigkeit beſchuldigt; die Bürger von Cöln, denen er kurz zuvor über alles theuer und lieb geweſen war, werden mit Geſchenken und Verſprechungen zu ſeiner Ermordung angereizt. Nachdem dieſes Unheil, ſo gut es die Umſtände zulaſſen, beſchwichtigt iſt, trachten zwei ſeiner Diener, die in ſeinem Hauſe, des größten Vertrauens genießend, ein und ausgingen, ihm nach dem Leben, und wenn nicht Gottes Barmherzigkeit dieſes Uebel abgewendet hätte, ſo würden ſie ihn, der nichts dergleichen vermuthete, ermordet haben. Einem andern, den er durch Wohlthaten ſich beſonders treu und zugethan gemacht hatte, gab er einen vertrauten Brief, den er zu beſſerer Sicherung des Geheimniſſes eigenhändig geſchrieben hatte, um ihn dem Biſchof von Halberſtat zu überbringen, da er dieſen ſeinen Neffen[1], der von ſo heftigen Stürmen der Widerwärtigkeiten von allen Seiten bedrängt und dem Schiffbruche nahe gebracht worden war, hierdurch zu tröſten und zu unterweiſen gedachte. Aber jener, der aus dieſer ſo mühſamen Bergung des Geheimniſſes abnahm, daß in dem Briefe etwas wider den König und das Reich enthalten ſei, überbrachte ihn dem Könige. Dieſer hielt ihn von nun an dem Erzbiſchof zum Beweiſe des Treubuchs vor und ſann auf ſeinen Tod und die äußerſte Vernichtung alles deſſen, was ihm gehörte, wenn ſich Gelegenheit dazu fände. Auch war ein anderer von ſeinen Dienſtleuten, den er der Kirche zu Cöln durch eigene Bemühung erworben und deswegen immer mit der nachſichtigſten Zuneigung gehegt, den er mit allen Gütern, ſogar über ſeine Herkunft bereichert hatte[1]; dieſer erhob plötzlich ſein Haupt mit knechtiſchem Stolze, begann das Joch der kirchlichen Dienſtbarkeit abzuſchütteln, und gewann mit einem gewaltſamen weltlichen Rechtsverfahren zu großer Schmach des Erzbiſchofs ſeine Freiheit. Ferner aber wurde der Erzbiſchof durch häufige Todesfälle ſeiner Lieben ſo mit Bitterkeit erfüllt und von Wunde auf Wunde getroffen, daß auch ein ſteinernes Herz und ein auf Felſen gegründeter Bau durch einen ſo heftigen Sturm der Verſuchung hätte erſchüttert werden können. Zuletzt, als dem Satan auch über ſein Fleiſch Gewalt gegeben war, wurde er an beiden Füßen mit einem ſehr böſen Geſchwüre geſchlagen, ſo daß das faulende Fleiſch allmählich herabfiel, und da hier und dort die Haut ſich ablöſte, nach Verzehrung des Fleiſches die Knochen zum widrigen Anblicke entblößt wurden. Dieſe Krankheit zerfraß zuerſt die Füße, dann die Schenkel und Hüften auf jämmerliche Weiſe, und ſo drang ſie nach langer Qual bis an den Sitz des Lebens und entſandte die, mehr als durch Feuer geprüftes Silber, ſiebenmal bewährte und geläuterte Seele[2] aus dieſer Hütte des Staubes hinüber in die nicht mit Händen gemachte ewige Wohnung im Himmel[3]. Davon hatte ihm eine deutliche Offenbarung faſt ein halbes Jahr, ehe er die Welt verließ, Gewißheit gegeben. Denn es kam ihm vor, als träte er in ein Haus, welches von außen und innen in jedem Schmucke erglänzte. Und ſiehe, auf Richterſtühlen, wie zur Kirchenverſammlung feierlich geladen, ſaßen Heribert, Erzbiſchof von Cöln, Bardo, Erzbiſchof von Mainz, Boppo und Everhard, Erzbiſchöfe von Trier, Arnolf, Biſchof von Worms, und viele andere Biſchöfe Galliens, deren einige er ſelbſt im Leben gekannt, andere bloß durch Gerücht oder aus Büchern kennen gelernt hatte, alle angethan mit der prieſterlichen Stola und mit Gewändern weiß wie der Schnee bekleidet. Und auch er ſelbſt, ſo ſchien es, trug ſehr weiße und köſtliche Gewänder; aber einen Theil des hellſchimmernden Kleides, nämlich denjenigen, welcher die Bruſt bedeckte, hatte ein unſauberer und widriger Flecken überzogen, der durch ſeine Häßlichkeit ſehr den Glanz ſeines übrigen Schmuckes minderte; doch ſuchte er, von brennender Schamröthe übergoſſen, ihn mit vorgehaltener Hand zu bedecken und zu verbergen, damit er nicht die Blicke derer, die ihn anſähen, beleidigte. Außerdem ſah er, daß auch ihm unter jenen ein Sitz von wunderbarer Herrlichkeit bereitet war. Als er aber, von Freude und Frohlocken erfüllt, eilte dieſen einzunehmen, erhob ſich der Biſchof Arnolf von Worms und hinderte ihn daran, indem er mit beſcheidener Rede zu ihm ſagte, daß die ehrwürdigen Väter, welche hier ſäßen, ihn nicht in ihre Mitte zulaſſen wollten, weil ſein Gewand dieſer ſchimpfliche Flecken entſtelle. Und wie er nun, da ihm geboten war, den Platz zu verlaſſen, weinend und mit gänzlich niedergeſchlagenem Gemüth hinausging, da folgte ihm der nämliche Biſchof und ſagte: „Sei guten Muthes, Vater! laß nur dieſen Flecken, welcher dein Kleid beſchmutzt hat, zeitig abwaſchen, weil du nach nicht vielen Tagen die Gemeinſchaft dieſer ſeligen Wohnung und den Sitz unter den heiligen Vätern, die du erblickt haſt, deines Wunſches gewährt, erlangen wirſt.“ Am andern Morgen, als er einem Vertrauten jenes Geſicht erzählt hatte, ſagte dieſer, die Sache mit Weisheit deutend: „Jener auf dein Kleid gebrachte Flecken, o Vater, iſt, wie mich dünkt, nichts anderes als das Andenken an das Unrecht deiner Bürger, die dich im vorigen Jahre aus Cöln vertrieben haben, und welchen du aus Rückſicht der göttlichen Erbarmung ſchon lange Verzeihung dieſes Vergehens hätteſt gewähren müſſen. Dieſes, mit deiner Erlaubniß ſei es geſagt, hat ſich deinem Herzen feſter als recht und billig iſt eingeprägt, und verzehrt dein Gemüth mit dem bitterſten Kummer, wie es nicht ſein ſollte, ſo daß es auf die übrige leuchtende Klarheit deines ſo heiligen Wandels einen auffallenden und dunkeln Schatten wirft.“ Der Erzbiſchof, von dem Zeugniſſe ſeines Gewiſſens überführt, ſo daß er nicht leugnen konnte, was er hörte, erkannte demuthsvoll ſeine Schuld und ſchickte ſogleich Boten nach allen Seiten, lud alle Bürger Cölns, die er zur Ahndung des ihm zugefügten Unrechts mit dem Banne belegt und aus der Stadt vertrieben hatte, zu ſich, und gab ihnen am nächſten Oſterfeſte, denn während der Faſten hatte er das Geſicht erblickt, nicht nur die Kirchengemeinſchaft, ſondern auch alle ihre Güter, die ihnen entriſſen worden waren, auf das Gütigſte zurück. So kam jener ſchwere Sturm, welcher von teufliſchem Geiſte erregt, ganz Cöln erſchüttert hatte, zur Ruhe; der Vater erkannte wieder ſeine Söhne und die Söhne den Vater; der Erzbiſchof wurde von der Bitterkeit der Seele, das Volk von der Furcht und Angſt, die Stadt von der Verödung befreit. Der Erzbiſchof hatte ſchon gleich anfangs ſich ein Begräbniß zu Cöln in der Kirche der heiligen Maria, die zur Stiegen genannt wird, auserſehen. Später, beleidigt durch den Uebermuth der Cölner, womit ſie gegen ihn in unerhörter Raſerei gewüthet hatten, beſchloß er, nicht nur ſein Gemüth, ſondern auch ſeinen Körper von Cöln nach Sigeberg zu übertragen und beſtimmte unabänderlich, daß er dort begraben ſein wollte. Als er nun, da ſchon der Tag ſeiner Berufung nahe herbeigekommen war, zu Cöln krank lag und ſchon in den letzten Zügen liegend bemerkte, daß das Volk von Cöln es ſehr ungern ſähe, daß es um einen ſo begehrenswerthen Schatz gebracht werden ſollte, da nahm er noch einmal ſeine Kraft zuſammen, ſetzte ſich im Bett aufrecht, ließ ſich die prieſterliche Stola anlegen, um nämlich ſeinen Worten dadurch mehr Nachdruck zu verleihen, und beſchwor ſeine Vertrauten unter Anrufung des göttlichen Namens, daß ſie ihn nirgends anders als in Sigeberg beiſetzen laſſen ſollten. Es geſchah alſo wie er befohlen hatte. Denn als er bald darauf verſchieden war, wurde er mit unermeßlichem Gepränge, unter großem Eifer der Geiſtlichkeit und des Volkes und lautem Wehklagen der Frauen von Cöln nach Sigeberg gebracht und mitten in der Kirche beſtattet, wo täglich durch ſeine Fürbitte denen, die mit rechtem Glauben ihn anrufen, viele Wohlthaten der göttlichen Hülfe erwieſen werden.

---

[1] Die Bezeichnungen „Vetter“ und „Neffe“ werden im älteren deutſchen Sprachgebrauch unbeſtimmt und wechſelnd angewandt und dem entſprechend auch die lateiniſchen Ausdrücke.

---

[1] Er hatte ihm, nach der Erzählung von Anno's Biographen, eine eigene Burg gebaut, welche ſpäter wegen der Ermordung eines Cölniſchen Ritters von dem Kölniſchen Aufgebot zerſtört wurde. — [2] vergl. Pſalm 12, 7. — [3] 2. Korinther 5, 1.

1076 feierte der König die Geburt des Herrn zu Goslar. Obgleich er nun dahin ſämmtliche Fürſten des Reiches beſchieden hatte, damit über die Fürſten Sachſens, welche zur Uebergabe gekommen waren, durch gemeinſame Berathung ein Beſchluß gefaßt würde, fanden ſich doch außer dem Herzoge von Böhmen nur ſehr wenige ein. Von denen aber, welche erſchienen waren, forderte und erhielt er einen Eid, daß ſie nach ihm keinen andern als ſeinen Sohn, noch ein ganz zartes Kind, ſich zum Könige wählen wollten. Hier wurde Otto, vormals Herzog von Bajoarien, nachdem er ſeine zwei Söhne für ſich zu Geiſeln gegeben hatte, der Uebergabe entledigt, und von dem König nicht nur wieder zu Gnaden, ſondern auch zu ſo großer Vertraulichkeit angenommen, daß dieſer hinfort alle Berathungen, ſowohl über ſeine beſonderen als über öffentliche Angelegenheiten, mit ihm weit vertraulicher als mit ſeinen anderen Räthen theilte. Der Uebrigen, die ſich unterworfen hatten, geſchah nicht einmal Erwähnung.

Auch die Geiſtlichkeit und das Volk von Cöln waren zahlreich zuſammengekommen, um ſich einen neuen Vorſteher zu wählen. Ihnen trug der König einen gewiſſen Hildolf, Canonicus von Goslar, an und beſtand mit Fleiß darauf, daß ſie ihn wählen möchten. Jene aber ſtrebten aus allen Kräften dagegen, indem ſie einwendeten, daß er ein Menſch von kleinem Wuchs, widerwärtig von Angeſicht, von unbekannter Herkunft ſei, und weder an Vorzügen des Geiſtes noch des Körpers etwas aufzuweiſen habe, das eines ſo großen Prieſterthums würdig ſei. Daher wurde durch dieſes ungebührliche Verfahren gegen ihn ſo großer Haß bei allen, welche am königlichen Hofe waren, erregt, daß, wenn er irgendwo öffentlich ſich ſehen ließ, ihn alle, gleich einem Ungeheuer des Alterthums, mit wildem Geſchrei und Spottliedern verfolgten und Steine, Schmutz oder was nur ſonſt den Wüthenden zufällig in die Hand kam, auf ihn warfen. Doch der König, eingedenk der Standhaftigkeit und der unbezwinglichen Feſtigkeit, welche der Erzbiſchof Anno gegen alle ſeine frevelhaften Entwürfe bewieſen hatte, bot mit Vorbedacht alles auf, um ihm einen ſolchen Nachfolger weihen zu laſſen, deſſen Willfährigkeit er zu allem, was er wünſchte, nach ſeinem Belieben mißbrauchen könnte. Da er aber nach langen und vielfachen Verſuchen es auf keine Weiſe hatte dahin bringen können, daß man ihn wählte, ſo ſchickte er die Cölner unverrichteter Sache in ihre Heimath zurück und befahl ihnen, zu Mittfaſten[1], wo möglich beſſer berathen, ſich wieder einzufinden, indem er ihnen heilig betheuerte, daß ſie, ſo lange er lebe, entweder keinen oder dieſen Biſchof haben ſollten.

Außerdem waren Geſandte des Papſtes Hildebrand zugegen, welche dem König ankündigten, daß er am zweiten Tage der zweiten Woche in der Faſten[2] zu der Synode in Rom ſich einfinden möge, um wegen der Vergehungen, die ihm vorgeworfen würden, ſich zu verantworten, widrigenfalls er zu gewärtigen habe, daß er ohne allen Aufſchub noch deſſelben Tages durch den apoſtoliſchen Bann von dem Leibe der heiligen Kirche abgetrennt werden würde. Dieſe Botſchaft brachte den König in gewaltige Aufregung; er wies die Geſandten ſogleich mit ſchwerer Beſchimpfung zurück und befahl allen Biſchöfen und Aebten, die in ſeinem Reiche wären, zu Worms auf den Sonntag Septuageſimä[3] zuſammenzukommen, willens, mit ihnen zu beſprechen, ob zur Abſetzung des römiſchen Papſtes etwa irgend ein Weg, irgend ein Mittel ſich darbiete; denn er war der Anſicht, daß ſein ganzes Heil und die Feſtigkeit ſeines Thrones darauf beruhe, daß jener nicht mehr Biſchof wäre.

---

[1] den 6. März. — [2] den 22. Februar. — [3] den 24. Januar.

Eben zu dieſer Zeit trug es ſich zu, daß der Papſt auf Anſtiften des Satans von einer ſehr ſchweren Widerwärtigkeit heimgeſucht wurde. Ein gewiſſer Burggraf der Stadt Rom, mit Namen Quintius[1], der durch den Adel ſeines Geſchlechts und den Glanz ſeines Reichthums in ganz Italien mächtig und angeſehen war, beging in den Beſitzungen der römiſchen Kirche viel Geſetzwidriges. Als die Klage darüber an den Papſt kam, wies dieſer ihn mehrmals mit Mäßigung zurecht; als aber ſolche geheime Zurechtweiſung fruchtlos blieb, da that er ihn endlich in den Bann, in der Hoffnung, daß doch wenigſtens auf dieſe Weiſe ſeine Gottloſigkeit zu zähmen ſein werde. Darüber nun in noch vermehrter Wuth tobend, brach jener gerade in der Nacht des Weihnachtsfeſtes unvermuthet mit Bewaffneten in die Kirche ein, in welcher der Papſt, mit den prieſterlichen Gewändern bekleidet, an dem heiligen Altar ſtand, das Hochamt zu begehen, ergriff ihn, was auch nur zu ſagen ein Greuel iſt, bei den Haaren und ſchleppte ihn nach vielfacher Beſchimpfung aus der Kirche. Und ehe ſich das Gerücht in der Stadt verbreitete und das Volk zahlreich zu Hülfe eilte, riß er ihn mit ſich fort in ein ſehr ſtark befeſtigtes Haus. Die Kunde von dieſer ſo ſchrecklichen That erfüllte ſogleich die ganze Stadt. Von allen Seiten ruft man zu den Waffen. Reiche und Arme, Edle und Unedle, alle eilen gleichen Sinnes herbei; ſchon in der Dämmerung des anbrechenden Tages beginnen ſie mit aller Macht das Haus des Quintius zu beſtürmen; und wenn dieſer nicht das Unheil, das ihn bedrohte, vorherſehend, den Papſt ſchleunigſt entlaſſen hätte, ſo würden ſie alle, die im Hauſe waren, niedergemacht und das Haus ſelbſt von Grund aus zerſtört haben. Nur mit Mühe wurde durch die Fürbitte des Papſtes der Wuth der aufgeregten Menge Einhalt gethan. Die Römer, ſchwer erzürnt und aufgebracht über das, was geſchehen war, verwüſteten alles, was dem Quintius gehörte, ſowohl innerhalb als außerhalb der Mauern mit Feuer und Schwert.

---

1) eigentlich Centius; der Burggraf (praefectus urbis) hieß auch ſo, war aber von dem andern verſchieden und ſein Feind. Lambert hat beide verwechſelt. W.

Nicht minder aber verrichtete auch jener dagegen Thaten kriegeriſcher Kühnheit, indem er von den Beſitzungen der römiſchen Kirche alles, was er nur konnte, mit Brennen und Sengen verheerte. So zog ſich dieſe Zwietracht nicht ohne großen Verluſt ſowohl auf dieſer als auf jener Seite viele Tage lang hin.

Der König kam des beſtimmten Tages gen Worms und auch Jan. 24. die Biſchöfe und Aebte fanden ſich in ſehr anſehulicher Zahl daſelbſt ein. Gerade recht für die Ausführung ſo wichtiger Dinge kam auch dazu einer von den römiſchen Cardinälen, Hugo, genannt der Weiße, den wenige Tage zuvor wegen ſeiner Untauglichkeit und unordentlichen Aufführung der Papſt ſeiner Stelle entſetzt hatte, und brachte mit ſich eine entſetzliche Mähr, ganz nach Art der Dichtungen für die Schaubühne[1], von dem Leben und der Art des Papſtes, nämlich, woher er ſtamme, welchen Wandel er ſeit früheſter Jugend geführt, durch welche unrechte Mittel er ſich des apoſtoliſchen Stuhls bemächtigt, welche auch nur zu ſagen unglaubliche Frevelthaten er nach Erlangung der biſchöflichen Würde begangen habe. Das Zeugniß dieſes Mannes nahmen ſie, als ſei es ihnen von Gott geſandt, voller Freuden an, folgten ihm auf das Bereitwilligſte und verkündigten das Urtheil, daß derjenige, welcher ſein Leben mit ſo großen Schandthaten und Verbrechen befleckt habe, nicht Papſt ſein könne, noch irgend eine Gewalt, nach dem Vorrechte des römiſchen Stuhles zu binden oder zu löſen, habe oder jemals gehabt habe. Während nun alle Uebrigen ohne Bedenken ſein Verdammungsurtheil unterſchrieben, ſo widerſetzten ſich der Biſchof Adalbero von Wirciburg und der Biſchof Heriman von Metz eine Weile, indem ſie einwandten, es ſei ganz unſtatthaft und den canoniſchen Satzungen zuwider, daß ein Biſchof abweſend ohne allgemeine Kirchenverſammlung, ohne geſetzmäßige und gültige Ankläger und Zeugen, und ehe die ihm vorgeworfenen Vergehungen erwieſen wären, verurtheilt werden ſolle, geſchweige denn der römiſche Hoheprieſter, gegen welchen man keine Anklage, weder von einem Biſchof, noch von einem Erzbiſchof geſtatten dürfe.

---

[1] vergl. oben S. 222.

Aber der Biſchof Willihelm von Utrecht, welcher der Sache des Königs ſich mit beſonderer Hartnäckigkeit annahm, drang heftig in ſie, entweder mit den Uebrigen die Verdammung des Papſtes zu unterzeichnen, oder ſich von dem Könige, dem ſie eidliche Treue gelobt hätten, ſofort loszuſagen. Dieſer war damals dem König vor allen lieb und werth, und der König hatte ihm die Anordnung alles deſſen, was in ſeinen eigenen und in öffentlichen Geſchäften zu thun war, als ſeinem nächſten Stellvertreter überwieſen; ein Mann, der in weltlicher Wiſſenſchaft ſehr unterrichtet war, der aber, von allzugroßem Stolze aufgeblaſen, kaum ſich ſelbſt ertrug. So wird denn alſo im Namen aller Biſchöfe und Aebte, die dort zuſammengekommen waren, ein Schreiben voller Schmähungen nach Rom entſandt[1], um dem römiſchen Papſte anzukündigen, er ſolle das Papſtthum, deſſen er ſich gegen die kirchlichen Geſetze angemaßt habe, niederlegen und wiſſen, daß alles, was er nach dieſem Tage thue, befehle, entſcheide, für ungültig geachtet werde.

Die Geſandten, welche, wie ihnen befohlen war, ihre Reiſe
241. auf das Höchſte beſchleunigten, treffen Tags vorher, ehe die angeſagte Synode eröffnet werden ſollte, zu Rom ein und übergeben das Schreiben. Hierauf richten ſie ihre übrige Botſchaft, ſo wie es ihnen aufgetragen war, mündlich in einer Weiſe aus, die nicht minder beleidigend war, als jenes Schreiben. Der Papſt, uner-
242. ſchüttert durch die ſchreckliche Botſchaft, ließ am folgenden Tage, als die Geiſtlichkeit und das Volk zahlreich zu der Synode herbeigeſtrömt waren, vor den Ohren aller das Schreiben ableſen, und that hierauf nach dem einmüthigen Spruch aller verſammelten Biſchöfe den König in den Bann, und mit ihm den Erzbiſchof Sigefrid von Mainz, den Biſchof Willihelm von Utrecht, den Biſchof Ruotbert von Babenberg; den Uebrigen, welche als Theilnehmer dieſer Verſchwörung aufgetreten waren, beraumte er einen Tag, an welchem ſie ſich zu Rom perſönlich einſtellen, und wegen dieſer neuen und unerhörten Empörung wider den apoſtoliſchen

---

1) Es iſt zu leſen in der Ueberſetzung des Bruno S. 64.

Stuhl verantworten, oder denſelben Bannſpruch wie die Uebrigen gewärtigen ſollten. Den Biſchof Otto von Regensburg aber, den Biſchof Otto von Conſtanz, den Biſchof Burchard von Loſanna, den Grafen Eberhard, den Oudalrich, und einige andere, deren ſich der König vorzüglich zu Rathgebern bediente, hatte er ſchon längſt in den Bann gethan.

Gozilo, Herzog der Lutheringer, wurde, da er ſich auf der Grenze zwiſchen Lotharingen und Flandern, in der Stadt, welche Antwerpha heißt, befand, durch hinterliſtige Nachſtellung umgebracht, wie man glaubte, auf Anſtiften des Grafen Ruotbert von Flandern. Als er nämlich in einer Nacht, da alle ruheten, zur Befriedigung eines natürlichen Bedürfniſſes bei Seite gegangen war, ſo durchbohrte ihm ein außerhalb des Hauſes aufgeſtellter Meuchelmörder mit einer Lanze von hinten den Unterleib, ließ das Eiſen in der Wunde und ergriff ſchnell die Flucht. Kaum ſieben Tage überlebte der Herzog die empfangene Wunde, dann verſchied er am 26. Februar und wurde zu Verdun neben ſeinem Vater begraben; ein Mann, der eine große und ſtarke Stütze des deutſchen Reiches war, weil er, wie ſchon oft erwähnt, ob er gleich wegen Kleinheit der Geſtalt und wegen eines Höckers verächtlich erſchien, doch durch den Glanz ſeiner Reichthümer und die Menge der tapferſten Krieger, durch Reife der Klugheit, endlich durch die weiſe Mäßigung ſeines ganzen Lebens weit über alle andern Fürſten hervorragte.

Der König kehrte, nach dem Schluß der Verſammlung zu Worms, eilig gen Goslar zurück, und ſättigte hier ſeinen ſchon lange gegen die Sachſen leidenſchaftlich aufwallenden Zorn mit aller Grauſamkeit. Die Fürſten Sachſens, welche ſich unterworfen hatten, verwies er in die entfernteſten Theile des Reichs; ihre Güter gab er ſeinen Günſtlingen preis, um ſie nach Belieben zu plündern; diejenigen, welche ſich noch nicht unterworfen hatten, drängte er täglich mit den ſchärfſten Befehlen zur Uebergabe und drohte, wenn ſie ſich nicht auf das Schleunigſte ergäben, ſie mit Feuer und Schwert feindlich anzufallen und weit aus ihrem

Geburtslande zu verjagen. Dann ließ er alle die Beſten, die er im vorigen Jahre[1] zu zerſtören befohlen hatte, mit der größten Anſtrengung und der größten Drangſal und Bekümmerniß der Eingeborenen wiederherſtellen. Auch erbaute er neue auf allen Bergen und Hügeln Sachſens, die nur irgend eine günſtige Lage zur Abwehr von Gewalt zu haben ſchienen; auch in diejenigen, welche durch die Unterwerfung der Sachſen in ſeine Hände gekommen waren, legte er Beſatzung, und es ward viel Jammer allenthalben[2], Unheil und Verödung durch ganz Sachſen und Thüringen, wie es unerhört war ſeit Menſchengedenken.

Im Begriff, Goslar zu verlaſſen, gab der König am ſechſten
Mrz 6. März das Cölniſche Biſthum, wie er von Anfang an hartnäckig ſich vorgenommen, dem Hildolf. Von den Cölniſchen Geiſtlichen waren nur drei, von der Stiftsmannſchaft nur ſehr wenige zugegen; die übrigen hatte der Unwille abgehalten, zur Abſtimmung zu erſcheinen, und ſelbſt die, welche dazu gekommen waren, befragte er kaum in verächtlicher Weiſe und, wie man zu ſagen pflegt, mit kaum geöffneten Lippen[3], über die Wahl, und ſie würden ganz zum Gelächter und Geſpötte geworden ſein, wenn ſie nicht ſofort mit lautem Zurufe beigeſtimmt hätten. Und damit nicht etwa wegen Aufſchubs der Weihe Unruhen gegen ihn durch einen Aufſtand erregt werden möchten, begab der König ſich ſogleich nach Cöln, und ließ ihn von dem Biſchof Willihelm von Utrecht weihen, deſſen Bruderſohn er das Biſthum von Poderbrunnen verſprach, damit nicht durch ihn eine Verzögerung der Einſetzung ſtattfände.

Mrz 27. Oſtern feierte er zu Utrecht und verlieh hier das Herzogthum Lotharingen ſeinem Sohne Conrad, die Markgrafſchaft aber, welche Antwerpha genannt wird, dem Gotefrid, einem Blutsverwandten des Herzogs Gozelo, Sohn des Grafen Euſtachius[4], einem thatkräftigen und zum Ritterdienſte ſehr eifrigen Jünglinge.

April. Um die nämliche Zeit kamen Ruodolf, Herzog von Schwaben, Welf, Herzog von Bajoarien, Berhtold, Herzog der Carentiner,

---

[1] ſchon im Jahre 1074; ſ. oben S. 166. — [2] 1. Makkabäer 1, 10. — [3] Seneca braucht dieſen Ausdruck im zehnten Briefe. — [4] und der Ida, Gozelo's Schweſter.

Adalbero, Biſchof von Wirciburg, Heriman, Biſchof von Metz, und mehrere andere Fürſten zuſammen und beriethen ſich mit einander, was bei den großen Uebelſtänden, wodurch der Staat beunruhigt wurde, zu thun ſei; der König bleibe nach dem ſächſiſchen Kriege derſelbe, der er geweſen; er habe nichts von ſeinem Leichtſinn, ſeiner Grauſamkeit, von dem Umgange und der Vertraulichkeit mit den ſchlechteſten Menſchen geändert; nur dazu habe ſein ſo glänzender Sieg wider die Sachſen gedient, daß er über ihrer aller Blut Recht und Gewalt erlangt habe, und zum Verderben aller Rechtſchaffenen, zur Ausführung jeder Schandthat, auf die ſein Sinn verfalle, mit ungeſtrafter Frechheit wüthe; ihnen bleibe von nun an keine Hoffnung, kein Schutz übrig, wenn ſie etwa, wie es ja den Menſchen leicht begegne, ihn beleidigen ſollten, da er gegen die, welche ſich ihm unterworfen, wider ſeinen Eid und das Wort der Fürſten ſo Abſcheuliches und Grauſames verübt habe. Denn dieſe Sache hatte nicht nur jene, ſondern auch alle übrigen Fürſten des Reichs heftig erregt, und am meiſten diejenigen, auf deren Rath die ſächſiſchen Fürſten ſich in die Gefahr begeben hatten. Daher bildete ſich eine nicht unbedeutende Verſchwörung, die von Tage zu Tage mehr und mehr anwuchs, da beſonders der Umſtand allen Kühnheit und Zuverſicht verlieh, daß häufige Boten aus Italien täglich hinterbrachten, der König ſei von dem römiſchen Papſte in den Bann gethan. Dadurch ermuthigt, erlaubten der Biſchof von Metz und mehrere andere einigen der ſächſiſchen Fürſten, welche ſie von dem König zur Verwahrung übernommen hatten, ohne Wiſſen des Königs frei in ihre Heimath zurückzukehren.

Der Biſchof von Utrecht, Willihelm, nahm ſich der Sache des Königs, wie ſchon oben erwähnt, wider Recht und Billigkeit hartnäckig an, und in ſeinem Eifer für den König ſtieß er faſt an allen Feiertagen während des Hochamts viele Schmähungen gegen den römiſchen Papſt mit wüthendem Munde aus, ihn einen Meineidigen, einen Ehebrecher und falſchen Apoſtel nennend, und verkündigend, daß jener ſowohl von ihm als von den übrigen

Biſchöfen oftmals in den Bann gethan worden ſei. Dieſer wurde, bald nachdem der König nach Beendigung der Oſterfeiertage Utrecht verlaſſen hatte, plötzlich von einer ſehr ſchweren Krankheit befallen. Und da er von den heftigſten Qualen des Geiſtes und Körpers bedrängt wurde, rief er laut und mit kläglichem Geheul vor allen, die zugegen waren, aus, daß er nach dem gerechten Gerichte Gottes ſowohl das gegenwärtige als das ewige Leben verloren, weil er dem Könige zu allem, was dieſer Unrechtmäßiges begonnen, ſeinen Beiſtand mit Anſtrengung aller Kräfte gewährt, und in der Hoffnung auf ſeine Gnade dem römiſchen Papſte, dem heiligſten Manne voll apoſtoliſcher Tugenden, obgleich ihm die Unſchuld deſſelben wohlbekannt geweſen, wiſſentlich und vorſätzlich ſchwere Beſchimpfung zugefügt habe. Unter dieſen Worten, wie man behauptet, gab er ohne Abendmahl, ohne irgend eine Buße den Geiſt auf. Apr. 27. Im Bisthum folgte ihm Conrad, Kämmerer des Erzbiſchofs von Mainz. Das Bisthum von Poderbrunn aber erhielt Poppo, Propſt von Babenberg, auf deſſen eifrigen Betrieb vorzüglich der Biſchof Heriman von Babenberg ſeines Bisthums entſetzt worden war.

Ruepert, einſt Abt zu Augia, hatte von dem Biſchof von Babenberg ein Kloſter in der Gegend des Elſaß, Gengebach mit Namen, erhalten, um demſelben vorzuſtehen. Als er nun hier nach ſeiner Gewohnheit übermäßig irdiſchem Gewinne nachjagte, beſtrebt, die Armuth des Ortes durch ſeine Betriebſamkeit zu überwinden, wurde er nebſt einem andern jungen Mönch von nicht hoffnungsloſen Anlagen, der ihm aus dem Kloſter zu Babenberg gefolgt war, von den Dienſtleuten des vorhergenannten Kloſters erſchlagen, als er gegen ſie die Beſitzungen des Stiftes und ſein Recht vertheidigen wollte und zur Abwehr der Gewaltthätigkeit ſelbſt vorgetreten war.

Die Sachſen verzehrten ſich, nachdem ihre Fürſten in die Verbannung gebracht worden waren, in Kummer und Betrübniß, [illegible] ihrem Leiden zu entfliehen, öffnete ſich ihnen nirgends ein Ausweg. Die Freunde des Königs, auf den Bergen und Hügeln zerſtreut, bedrohten ihren Nacken und ließen nicht zu, daß ſie, wie vorher, Verſammlungen halten, des Rathes pflegen, oder irgend ein Mittel zu ihrer Rettung verſuchen konnten. Außerdem holten ſie ſich täglich Beute aus Feldern und Höfen, legten dem Lande die ſchwerſten Steuern auf, befeſtigten ihre Burgen durch angeſtrengte Arbeit des Landvolks und auf deſſen Unkoſten, und forderten drückende und ganz unerſchwingliche Bußen für den früheren Aufſtand. Es waren nun da zwei Söhne eines gewiſſen Grafen Gero [1], zwar von ziemlich hoher Geburt, aber wegen Mangels an Vermögen unter den Fürſten Sachſens ohne Namen und Gewicht. Dieſe hatten ſich zur Zeit der Ergebung jenſeit des Elbfluſſes geflüchtet und erwarteten hier den Ausgang der Sache, da es ihnen leicht gelang, wegen der Unbedeutendheit ihres Namens vom König überſehen zu werden oder doch unbeachtet zu bleiben. Als dieſe die Uebel ſahen, welche geſchahen, daß nämlich durch die Uebergabe der Fürſten nichts anderes bewirkt worden, als daß die Freiheit des Vaterlandes völlig verrathen und das ganze Volk der Sachſen, was der König immer bezweckt hatte, in Knechtſchaft und unter das Joch gebracht ſei, da vergaßen ſie, daß ſie aus den Grenzen der Heimath vertrieben, ihrer feſten Sitze verluſtig, nach Einbuße ihres Erbtheils, an allem Mangel leidend, zurückgeblieben waren, und freuten ſich dennoch ſehr, daß ſie nicht mit den übrigen ſächſiſchen Fürſten in jenen ſtürmiſchen Schiffbruch der Unterwerfung gerathen waren. Weil aber der Mangel ſie drückte, ſo brachten ſie aus der Zahl derer, welche in ähnlicher Lage waren, einige Mannſchaft zuſammen und fingen an, ſich durch Raub ihren Unterhalt zu verſchaffen. Häufig verſuchten ſie auch, wo ſich günſtige Gelegenheit darbot, den Einnehmern des Königs ſich zu widerſetzen und ihre Unbilden mit Gewalt abzuwehren. Und als erſt ein und das andere Mal ihnen die Sache glücklich gelungen war, ſtrömten die Lehnsleute der verwieſenen Fürſten, auch alle Freie, welche ſich nicht unterworfen hatten, und die lieber alles

---

[1] Dietrich und Wilhelm, Söhne des Grafen Gero von Kamburg, eines Bruders des Markgrafen Dedi von der Lauſitz.

Aeußerſte als die Treue des Königs länger erproben wollten, ihnen haufenweis zu, und innerhalb weniger Tage wurde ihre Menge ſo groß, daß ſie ſich ſchon nicht mehr allein zu Hinterhalten und heimlichen Streifzügen nach Art der Wegelagerer, ſondern zu offener Gewalt und zur Feldſchlacht den Feinden gewachſen glaubten. Dazu verſprach das Landvolk, dem hier in der äußerſten Finſterniß der Verzweiflung ein Lichtſtrahl der Rettung und des Troſtes vom Himmel leuchtete, insgeſammt mit größter Bereitwilligkeit ſeine thätige Hülfe und Theilnahme bei dem, was das ganze Land angehe; denn ſie hielten es für beſſer, für Vaterland, für Weib und Kind eines ehrenvollen Todes zu ſterben, als unter ſo großen Trübſalen ein Leben zu führen, das trauriger wäre als jeder Tod.

April. Während dieſer Vorfälle kehrten Heriman, des Herzogs Magnus Oheim, und mehrere andere von den bei der Unterwerfung betheiligten Fürſten, welche, wie vorhin erwähnt iſt, durch die Nachſicht derjenigen, von welchen ſie in Haft gehalten wurden, ohne den König zu befragen, auf freien Fuß geſetzt waren, in die Heimath zurück, wodurch ſie allen eine unerwartete Freude bereiteten und jede Bedenklichkeit benahmen, die etwa noch in ihren Gemüthern zurückgeblieben war, denn ein ſo großes und unverhofftes Glück galt allen für einen augenſcheinlichen Beweis, daß die Barmherzigkeit Gottes ſich ihnen zuwende. Nun durchzogen ſie mit der bewaffneten Jugend Sachſen und brachten in kurzer Zeit alle die Burgen, in welche der König Beſatzung gelegt hatte, theils durch Vertrag, zum Theil mit ſtürmender Hand wieder in ihre Gewalt; diejenigen, welche darin waren, entließen ſie, nachdem ſie ihnen die Beute abgenommen, unverletzt und forderten von ihnen nur die eidliche Verſicherung, daß ſie künftig nicht wieder als Feinde nach Sachſen kommen würden. Die Freunde des Königs und außerdem alle, welche den gemeinſchaftlichen Angelegenheiten ihre Beihülfe nicht verſprechen wollten, vertrieben ſie nach Verwüſtung aller ihrer Habe weit aus Sachſen; und in ihren Händen wurde Heil[1] gewirkt zu Wiedererlangung der alten Freiheit.

---

[1] 1. Makkabäer 3, 6.

Noch allein Otto, der vormalige Herzog von Bajoarien, ſaß auf dem Schloſſe Hartesburg. Dieſem hatte der König durch ganz Sachſen ſeine Stellvertretung und die Verwaltung der öffentlichen Geſchäfte anbefohlen und ihm noch dabei den Auftrag gegeben, das Schloß Hartesburg und ein anderes auf dem ſogenannten Steinberge, der zunächſt über Goslar ſich erhebt, mit dem größten Fleiße aufzuführen. An dieſen richten ſie eine Botſchaft mit der Aufforderung, daß er von dem Werke, welches er zur Vertilgung ihres Volkes, uneingedenk der Freiheit, zu erbauen begonnen habe, ablaſſen und vielmehr auf ein Mittel zur Entledigung der Fürſten denken möge, denen er ja ſelbſt am eifrigſten gerathen habe, ſich zu unterwerfen; ſchon längſt habe ſich in den Herzen vieler die unzweifelhafte Meinung feſtgeſetzt, daß er deswegen den Uebrigen ſo ſehr zu der Unterwerfung zugeredet habe, um durch ihr Blut den Zorn des Königs gegen ſich zu beſänftigen und durch das gemeinſame Verderben des Volkes ſeine eigene Rettung zu erkaufen. Dieſes leuchte jetzt aus deutlichen Merkmalen hervor, da er, während jene in die entfernteſten Theile der Erde gebracht worden, ſelbſt als Lohn ſeines Verraths von dem König die Herrſchaft über ganz Sachſen empfangen habe, und der Henker des Königs und für alles, was der König in ſeiner Grauſamkeit erſinne, der noch grauſamere Vollſtrecker ſei; er werde alſo für ſeinen eigenen guten Ruf und ſeine Ehre ſorgen', wenn er den Flecken ſo großer Schande durch irgend ein glänzendes Verdienſt um ſein Vaterland zu tilgen ſuche, und ſeinem Volke, welches das Vaterland und die Freiheit mit den Waffen wiederzuerringen begehre, zu Hülfe eile; wenn er aber ihren Mahnungen nicht aus freien Stücken willfahren wolle, ſo würden ſie ſonder Zweifel Gewalt gebrauchen und den Verräther des Vaterlandes, den Ueberläufer aus dem gemeinſchaftlichen Lager, wie er es verdiene, nach Zerſtörung alles deſſen, was ſein ſei, weit aus Sachſen verjagen. Hierauf beſchwor ſie jener inſtändig bei Gott, daß ſie milder und friedlicher handeln möchten; dasjenige, was ſie zur Förderung des gemeinen Nutzens beabſichtigten, werde beſſer mit Beſonnenheit als durch blinden Eifer von Statten gehen; er wolle ſofort zum Könige ſenden und ihm auf alle Weiſe anrathen, die Fürſten der Unterwerfung zu entledigen, die Burgen, welche er aus Furcht wegen des früheren Aufſtandes errichtet habe, abzubrechen, dem Volke der Sachſen die Freiheit, die Geſetze und Rechte ihrer Vorfahren wieder zu geben, die ſie ſchon ſo oft, nachdem ſie ihnen mit Gewalt entriſſen worden, mit den Waffen zurückgefordert hätten; würde der König ſeinem Rathe folgen, ſo ſei Sachſen von der Nothwendigkeit eines ſchweren und gefahrvollen Kriegs ohne Blutvergießen befreit; wo aber nicht, ſo werde ihn weder die Liebe zu der ihm zugeſtandenen Ehrenſtelle, noch die Furcht vor dem Tode oder die Heiligkeit des Eides hindern können, die gemeinſchaftliche Sache ſeines Vaterlandes und ſeiner Angehörigen bis zum letzten Athemzuge mit aller Tapferkeit, deren er fähig ſei, zu vertheidigen, zu unterſtützen, zu beſchirmen. Mit ſolchen Worten entließ er die Geſandten der Sachſen und fertigte ſogleich die ſeinigen, wie er verſprochen, an den König ab, führte auch die Mannſchaft von beiden Bergen, die er beſetzt hielt, hinweg, und lebte von nun an gemeinſam und brüderlich mit den Sachſen.

Als nun der König die ſchwere Botſchaft von dem, was ſich in Sachſen begeben hatte, empfing und auch erfuhr, daß die übrigen Fürſten in häufigen Zuſammenkünften Berathung hielten und auf Abfall dachten, da wurde er auf der einen Seite von Zorn, auf der andern von Beſorgniß zu verſchiedenen Gedanken fortgeriſſen und war ängſtlich und unentſchloſſen, welche Krankheit er zuerſt heilen ſollte. Mehr jedoch ſich dahin neigend, wohin ihn der Zorn trieb, dachte er darauf, ſein Heer zur Belagerung der Stadt Metz anrücken zu laſſen, um von dem Biſchof des Ortes Rache zu fordern, weil er die ſeiner Obhut anvertrauten Fürſten, ohne ihn vorher zu befragen, entlaſſen hätte. Dagegen aber bedenkend, daß es bei dieſer Verwirrung im Staate, bei der zweifelhaften Treue der Fürſten und der Erſchöpfung des Heeres durch die vorigen Kriege, die größte Thorheit ſei, etwas Schwieriges übereilt anzugreifen, zügelte er den Ungeſtüm ſeines Gemüths und wandte ſich von dem unbeſonnenen Vorhaben zu friedlicheren Gedanken zurück. Er ſchickte daher überallhin Boten aus und befahl allen Fürſten des Reichs, auf Pfingſten nach Worms ſich bei ihm einzuſtellen, um, wie er vorgab, in gemeinſchaftlicher Berathung zu erwägen, was zu thun erforderlich ſei. An dem beſtimmten Mai 15. Tage erſchienen die Uebrigen zwar in ziemlich großer Zahl, aber keiner der oben genannten Herzoge, von denen Gefahr für das Reich befürchtet wurde und durch deren gewichtvollen Rath bei ruhigem Zuſtande des Reichs die vornehmſten öffentlichen Angelegenheiten vorzüglich hätten geordnet werden müſſen. So wurde die Abſicht des Königs vereitelt und jener Fürſtentag blieb erfolglos. Wiederum befahl er nun, daß ſie auf den Tag des heiligen Apoſtels Petrus zu Mainz ſich einfinden ſollten, und fügte nun ſchon dem Befehl eine dringende Bitte bei. Aber auch jetzt achtete Juni 29. keiner von ihnen weder auf ſeine Bitte noch auf ſeinen Befehl, da alle bereits zur Empörung feſt entſchloſſen waren. Selbſt die, welche zuſammengekommen waren, haderten unter einander mit anſtößigem Gezänke; denn der Satan, aus ſeinem Kerker befreit, focht nicht mehr allein mit körperlicher, ſondern auch mit geiſtlicher Rüſtung den Frieden der Kirche an, und deren Leiber er umbrachte, derſelben Seelen bemühte er ſich auch zu verderben, daß ſie nicht das ewige Leben hätten.

Der Biſchof Uoto von Trier, welcher kürzlich von Rom zurückgekommen war, weigerte ſich der Gemeinſchaft mit dem Biſchofe von Mainz, dem Biſchofe von Cöln und ſehr vielen anderen, die gerade am meiſten fortwährend um den König waren und nach deren Rath der König alles vornahm, indem er behauptete, daß ſie und der König ſelbſt vom römiſchen Papſte mit dem Banne belegt wären; ihm jedoch, was er aber durch die dringendſten Bitten kaum habe erringen können, ſei die Erlaubniß zugeſtanden, mit dem Könige ſich nur zu unterreden, außerdem aber keine Gemeinſchaft in Speiſe, in Trank, im Gebet und in allen übrigen Dingen mit ihm geſtattet. Durch das Anſehen dieſes Mannes ermuthigt, entfernten ſich nach und nach auch andere, deren Glauben an Gott reiner war und denen die Würde des Reichs mehr am Herzen lag, aus dem Palaſte, um nicht durch die Gemeinſchaft der vorher Genannten befleckt zu werden; und ſo oft auch des Königs Befehl ſie dazu mahnte, wollten ſie doch nicht zu ihm zurückkehren, indem ſie es für beſſer anſahen, dem Könige als Gott zu mißfallen und Schaden am Leibe als an der Seele zu leiden. Jene dagegen tobten voll Zornes, raſeten, ſchleuderten Drohungen und Schmähreden gegen alle ohne Unterſchied; der Ausſpruch des römiſchen Papſtes ſei ungerecht und deswegen für nichts zu achten, da er ſie ohne kanoniſche Ladung vor die Synode, ohne kanoniſche Unterſuchung, und ohne daß ſie nach den kanoniſchen Satzungen des vorgeworfenen Verbrechens überführt oder deſſen geſtändig wären, mehr mit voreiliger Wuth als aus vernünftigen Gründen in den Bann gethan habe; der Biſchof von Trier und die übrigen, die ſich ſchon längſt mit ihm zur Umwälzung der Reichsverfaſſung verſchworen hätten, zielten auf etwas anderes als ſie mit dem Munde redeten, und ſie ſuchten nicht ſowohl das Anſehen des apoſtoliſchen Stuhles geltend zu machen, als vielmehr eine Gelegenheit, die königliche Würde zu untergraben und ihren alten Haß gegen den König mit einem neuen Vorwand der Gottesfurcht zu bemänteln; der König wahre mit Recht ſeine Ehre, wenn er gegen ſeine Feinde das Schwert, das er nach den Worten des Apoſtels[1] zur Strafe über den, der Böſes thut, empfangen, bei Zeiten zücke, und die Schlupfwinkel thörichter Ausflüchte verachtend, offenbare Widerſacher des Reichs mit der verdienten Strafe züchtige.

Es war auch nicht ſchwer, das an ſich heftige und unverſöhnliche Gemüth des Königs zum Zorne zu reizen. Allein als er ſah, daß die Fürſten unter dem Vorwande der Religion von ihm abfielen und daß, da das Reich ſchon aller Hülfsmittel entbehrte, eine Drohung, welche den Bedrohten keine Gewalt anthun könne, vergeblich ſei, da hielt er es, wie die Umſtände erforderten, für angemeſſen, mehr an den Nutzen als an ſeinen Zorn zu denken, und verſuchte zu wiederholten Malen, die feindſeligen Gemüther der Fürſten mit ſchmeichelnden Botſchaften zu begütigen. Und dennoch konnte er, was wunderbar zu ſagen ſein möchte, ſelbſt durch dieſe ſo große Widerwärtigkeit der Umſtände, durch die ſo große Laſt der hereinbrechenden Gefahren nicht dazu vermocht werden, daß er, von wo doch dieſe Flamme des Neides und Haſſes am meiſten wider ihn entbrannt war, die Fürſten Sachſens ihrer Haft entließ. Ja vielmehr erſchreckt durch das neuerliche Beiſpiel derjenigen, welche ſehr viele von ihnen ohne ſein Vorwiſſen entlaſſen hatten, befahl er, auf die übrig gebliebenen, welche noch in Haft gehalten wurden, mit aller Sorgfalt zu achten, daß ſie nicht entrinnen könnten. Daher forderte er diejenigen, denen er ſie zur Bewachung anvertraut hatte, durch häufige Botſchaften auf, daß ſie, eingedenk ſeiner Wohlthaten, eingedenk des Eides, wodurch ſie ihn ihrer Treue verſichert hätten, die ihrer Obhut Uebergebenen mit unverletzter Treue verwahren möchten, bis ſie zurückverlangt würden, unbeirrt durch das verabſcheuungswürdige Beiſpiel der anderen Fürſten, welche durch Freigebung der Unterworfenen ohne ſein Geheiß, indem ſie ihre perſönlichen Beleidigungen an dem Könige rächen wollten, dem Reiche das größte Verderben und eine in vielen Jahrhunderten nicht zu tilgende Schmach zugefügt hätten.

---

[1] Paulus im Römerbriefe 13, 4.

Und gegen alle zwar war er aufgebracht, nach aller Blut, wie es ſchien, dürſtete ihn, vorzüglich aber doch nach dem des Biſchofs von Halberſtat, welchen er als das Haupt der ganzen ſächſiſchen Empörung und gleichſam als den Zunder und den Anſtifter alles deſſen, was Widriges geſchehen war, mit unerbittlichem Haſſe verfolgte; und hätte ihm nicht die Ehrfurcht vor dem prieſterlichen Namen und das bei der Unterwerfung verpfändete Wort der Fürſten im Wege geſtanden, ſo würde er ihm das Leben unter den größten Martern entriſſen haben. Dieſen hatte er dem Biſchofe von Babenberg, Ruopert, zur Bewahrung anvertraut, als einem Manne, der noch mehr als ſeine übrigen Vertrauten, wilden und rauhen Sinnes war und ſeine Treue gegen den König auch im Unglück oft erprobt hatte; allein nachdem die Fürſten ſich zum Abfall neigten und er wahrnahm, daß neue Stürme das Reich erſchütterten, da beſorgte er, ob er gleich der Sorgfalt des Wächters nicht mißtraute, doch, es möchte etwa bei längerem Verzuge eine Nachläſſigkeit ſich einſchleichen und davon der Feinde Gewalt oder Liſt Vortheil ziehen. Deshalb berief er ihn an den Hof und ließ ihn hier bald unter ſeinen Kämmerern, bald unter den Köchen und im Schmutze der Küchen an einem ſeiner ganz unwürdigen Platze ſich aufhalten und mit aller Vorſicht bewachen, bis er einen Verbannungsort für ihn ausgeſucht hätte, der dieſem ſo unverſöhnlichen Haſſe genügte. Es war zu dieſer Zeit aber bei dem Könige deſſen Schweſter, die Gemahlin des Salomo, Königs von Ungern, welche ihr aus ſeinem Reiche vertriebener Gemahl, während er unter den Waffen und im Felde ſtand, nirgends ſicherer als bei dem Bruder aufgehoben geglaubt hatte, bis es ihm geſtattet ſein würde, wenn es ihm gelänge, ſein Reich wieder zu erlangen, die Freuden der Ehe ungeſtört zu genießen. Als ſie nun nach langer Zeit zu ihrem an den Grenzen Ungerns weilenden Gemahl zurückzukehren im Begriff war, ſo hielt der König ſie für geeignet, dieſes Amt der Grauſamkeit zu übernehmen und erſuchte ſie, den Biſchof von Halberſtat mit ſich zu führen und an einen Ort bringen zu laſſen, wo er niemals in Zukunft eine Möglichkeit finden könnte, in das deutſche Reich zurückzukehren. Jene willigte in das Geſuch, ſetzte ihn auf ein Schiff und ſchickte ihn mit ihren Leuten voraus, um nach wenigen Tagen, wenn ſie alles für ihre Reiſe Nöthige angeordnet hätte, dem Vorangehenden zu folgen. Der Biſchof aber hatte einen Lehnsmann mit Namen Oudalrich, der ſehr reich an Beſitzungen in Bajoarien und auch bei dem Könige beſonders geſchätzt und gern geſehen war. Als dieſer das harte Loos erfuhr, welches man dem Biſchofe bereitete, ſo erbarmte er ſich über ihn und es ergriff ihn auch die Betrachtung des wandelbaren Geſchickes der Menſchen, daß ein ſo großer und ſo ausgezeichneter Mann, der eine ſtarke Säule und Stütze des Staates geweſen wäre, wenn nicht die Thorheit des Königs

alles göttliche und menſchliche Recht verletzt hätte, daß dieſer jetzt zu ſo ſchlechtem Beiſpiel dem Verderben geweiht werden ſollte; er näherte ſich deshalb dem Biſchof, kurz zuvor ehe er zu Schiffe ging, und ſetzte ihm nach der Reihe auseinander, was der König wider ihn beſchloſſen hätte; es ſei um ihn geſchehen, wenn nicht die gütige Gottheit, die es jetzt allein vermöge, ihm in dieſer Gefahr zu Hülfe käme. Außerdem benachrichtigt er ihn, daß ſeine Beſitzungen mit einem ſehr feſten Schloſſe nicht fern von den Ufern des Fluſſes Donau liegen und räth ihm, wenn er auf ſeiner Fahrt an jenen Ort gelangt ſei, ſeine Begleiter häufiger zu bitten, daß ſie doch anlanden und ihm erlauben möchten, ein wenig an's Land zu ſteigen, unter dem Vorwand, ſei es der Erfriſchung oder irgend eines anderen Bedürfniſſes, welches nur immer einen paſſenden Anlaß zu ſolchem Kunſtgriffe abgeben könnte; er werde, eingedenk der Treue, womit er ihm verpflichtet ſei, alles, was in ſeinen Kräften ſtehe, thun und jeden Weg zu ſeiner Rettung verſuchen, den ihm Gott zeigen werde. Jener that, wie er gelehrt worden war, und als er in die Nähe des vorgenannten Ortes gekommen war, ſchützte er ein Uebelbefinden vor, welches ſeinen der fortwährenden Schiffahrt ungewohnten Körper befallen habe, und, wenn man nicht zeitig helfe, dem Ermatteten das äußerſte Verderben zuziehen werde. Leicht brachte er es bei den Schiffern, welche aus Rückſicht für den biſchöflichen Namen ihm große Menſchenfreundlichkeit erwieſen, dahin, daß ſie, ſo oft er es wünſchte, anlandeten und ihm Erlaubniß gaben, auszuſteigen und am Lande, wie es ihm beliebte, ſeinen Körper zu erquicken. Die weit entfernte Gegend, die Menge der Wächter, die Schwäche des Kranken hatten alle Furcht und allen Verdacht von Flucht oder Hinterliſt benommen. Oft ſtieg er aus und ſtieg wieder ein, nach allen Seiten umherſchauend und alles mit ſorgſam ſpähendem Blicke durchforſchend; doch nirgends leuchtete ein Zeichen der verheißenen Rettung, nirgends eine Hoffnung. Es traf ſich nun gerade, daß
damals des Feſt des heiligen Johannes des Täufers eintrat, und Juni.
da er des Morgens im Vorüberfahren am Ufer eine Kirche er-

Juni 24. blickte, bat er, daß ſie mit dem Schiffe hier anlegen und an dieſem heiligen Tage zur Feier der Meſſe ſich in die Kirche begeben möchten. Als jene einwilligten, trat er in die Kirche und fing an, das heilſame Opfer Gott darzubringen, angethan, wie es Sitte iſt, mit der prieſterlichen Inful. Während nun alle auf dieſe Handlung ihr Augenmerk richteten, umgab plötzlich der vorgenannte Oudalrich, nachdem er durch die Sorgfalt ſeiner Kundſchafter die günſtige Gelegenheit des Ortes richtig wahrgenommen hatte, mit einer gewaffneten Schaar die Kirche, ging ſelber ohne Aufſehen zu erregen hinein und wartete einſtweilen, die Abſicht, in der er gekommen war, verheimlichend, die Beendigung des Gottesdienſtes ſtill und ruhig ab. Nach Vollendung deſſelben befiehlt er den Seinigen, ſo ſchnell als möglich zu dem Schiffe zu eilen und alles, was dem Biſchof gehöre, herauszuſchaffen. Er ſelbſt, von einem Haufen der tapferſten Jünglinge umringt, begrüßt den aus der Kirche ſchreitenden Biſchof, bietet ihm einen Kuß und heißt ihn, das treffliche Roß, welches er zu ſeiner Entführung in Bereitſchaft geſetzt hatte, raſch beſteigen. Als diejenigen, welche den Biſchof weggeführt hatten, ſtaunend ſich verwundern, was dieſes zu bedeuten habe, und nach vergeblichem Hin- und Herreden zu den Waffen eilen, da befiehlt er ihnen, wenn ihnen anders ihr Leben lieb ſei, ruhig zu bleiben, die Waffen niederzulegen und in Frieden zu den Schiffen zurückzugehen; ſie möchten ſich glücklich ſchätzen, daß ſie wegen des an einem ſo hohen Prieſter begangenen Frevels nicht zur Strafe gezogen würden; führen ſie fort, mit eitlen Worten oder auch nur mit unruhigen Bewegungen ihn zu reizen, ſo würde das Schwert leicht ihrer Keckheit ein Ziel ſetzen; der Biſchof werde die Geſchäfte des biſchöflichen Amtes angemeſſener für die Kirche von Halberſtat, welcher er zum Biſchof verordnet ſei, verrichten als für ſie. Jene, an Zahl und Muth ſchwächer, hielten es für thöricht, es auf ein Gefecht ankommen zu laſſen, und kehrten traurig und niedergeſchlagen zu den Schiffen zurück. Der Biſchof begab ſich in die nicht weit entfernte Burg. Hier blieb er wenige Tage, bis die Neuheit der Sache ſich verlieren und der

Eifer aller derer, welche ihm etwa bei ſeiner Rückreiſe nachſtellten, ſich beruhigen würde. Dann legte er weltliche Kleidung an, um die Begegnenden zu täuſchen, reiſte nach Sachſen, und wurde den ſchon an ſeiner Rückkehr verzweifelnden Sachſen plötzlich wiedergeſchenkt, gleich als ob er lebend aus der Unterwelt zurückkehrte.

Als der König die Nachricht von dieſem Ereigniſſe erhielt, erfüllte ihn heftiger Verdruß und Unwillen, daß dieſe großen Anſtalten zunichte gemacht, daß ihm die Rache für ſo große Beſchimpfungen entzogen und daß den Feinden der Mann, auf dem das Hauptgewicht und der Schwerpunkt des ſächſiſchen Krieges beruhe, ungeſtraft wiedergegeben ſei. Und er konnte nicht daran zweifeln, daß die ſchon ein wenig gedämpften Flammen der ſächſiſchen Wuth durch das Anſchüren dieſes Mannes ſogleich wieder erweckt und eheſtens in's Unermeßliche auflodern würden, und daß jener dieſes um ſo feindſeliger thun werde, je mehr er ſich erinnerte, daß er nach ſeiner Unterwerfung bei dem Könige keine Schonung, keine Menſchlichkeit gefunden habe. Ueberdies befürchtete er auch, die übrigen Unterworfenen würden ebenfalls auf ähnliche Weiſe entkommen und ihm die Frucht eines ſo herrlichen Sieges, einer ſo mühſam errungenen Unterwerfung verloren gehen, wenn ſie wider ſeinen Willen die Freiheit erlangten. Bei allſeitiger Erwägung gefiel ihm endlich, nun einen anderen Weg einzuſchlagen; und er nimmt ſich vor, die Sachſen, welche von Fremden, ſo vieler Angriffe ungeachtet, nicht beſiegt waren, jetzt mit ihren eigenen Waffen und ihren eigenen Kräften zu überwältigen, gewiß mit klugem Rathſchluß, weil es ja feſt ſteht, daß keine Macht und keine Niederlage irgend ein Reich ſchneller erſchüttern und in's Verderben bringen kann, als häusliche und innere Uneinigkeit. Er befiehlt alſo, den Biſchof von Magadaburg, den Biſchof von Merſeburg, den Biſchof von Miſene, den Herzog Magnus, den Pfalzgrafen Friderich und alle übrigen Fürſten Sachſens und Thüringens, welche noch in Haft gehalten wurden, aus der Verbannung zurückzurufen, läßt ſie gütig vor ſich kommen und ſpricht zu ihnen: Ob er gleich nach den Geſetzen der Pfalz gegen ſie die

Todesſtrafe verhängen könne und dieſes mit Recht thun würde, da er von ihnen oft durch ſchwere Beſchimpfungen gereizt worden ſei, ſo wolle er doch, eingedenk ihrer Herkunft, eingedenk ihrer Tapferkeit, welche dem Reiche zur Ehre und zum Schutze dienen könnte, ihnen Verzeihung für eine ſo ruchloſe That gewähren, und was noch mehr ſei, für ihre Befreiung keinen andern Preis von ihnen verlangen, als daß ſie ihm in Zukunft in zweifelhaften Lagen treu und unterthänig blieben und ihm Hülfe leiſteten, um den Zuſtand des Reichs zu ordnen und Unruheſtifter im Zaume zu halten, beſonders diejenigen, welche das argloſe, mit künſtlichen Ränken unbekannte ſächſiſche Volk täglich durch innere Mißhelligkeiten beunruhigten; thäten ſie dieſes und wechſelten ſie hinfort nicht mehr wie früher in Leichtfertigkeit ihre Treue, ſo wolle er ſie für die erſten unter ſeinen Freunden achten, und ſobald ſich günſtige Gelegenheit zeige, ſie mit Ehrengeſchenken belohnen, wie es ſich für die königliche Milde zieme. Jene, ob ſie gleich wußten, daß dieſe Rede nicht aufrichtig ſei und daß er mehr aus Noth als aus Barmherzigkeit die angeborene Härte ſeines Gemüthes erweicht habe, nehmen doch aus Begierde nach der Strafloſigkeit gern das Dargebotene an, verſprechen, was er nur immer ihnen zumuthet, bekräftigen ihre Verſprechen mit oft wiederholtem Eide, und nach erhaltenem Urlaub kehrt ein jeder in ſeine Heimath mit Freuden zurück.

Der König, der wie vorhin geſagt iſt, von Otto, dem vormaligen Herzog von Bajoarien, ermahnt war, für den beunruhigten Zuſtand in Sachſen zeitig Sorge zu tragen, hatte dieſem geboten, ſich an einem gewiſſen Tage in Salefelt bei ihm einzufinden, um in gemeinſam gepflogener Berathung zu erörtern, was zu thun ſei. Später aber baute er darauf, daß er mit Hülfe derjenigen, welche er ihrer Haft entledigt hatte, an den Sachſen, die ihn beleidigt, ſeinen Zorn bequem werde auslaſſen können, änderte ſeinen Plan und ſchickte des beſtimmten Tages an ſeiner Statt Boten nach Salefelt zu dem Herzog Otto, welche ihm gebieten ſollten, mit ſo vielen Truppen, als er zuſammenziehen könne, in der meißniſchen Mark zu ihm zu ſtoßen; er ſelbſt werde ſein Heer durch

Böhmen führen, und den Söhnen des Grafen Gero, welche die unerfahrene Menge in ungünſtiger Stunde zur Waffenerhebung gereizt hätten, wenn Gott ſeinen Wünſchen Glück verleihe, den verdienten Lohn geben. Auch den Fürſten Sachſens und Thüringens, welche er neulich in das Vaterland zurückgeſendet hatte, entbietet er das Nämliche, ſie inſtändig bittend, ſich für die ihnen bewieſene Nachſicht dankbar zu erzeigen, und alle, die ſie vermöchten, von der Gemeinſchaft mit jenen verworfenen Menſchen abzumahnen, ſelbſt aber, um dem Reiche Hülfe zu bringen, am bezeichneten Tage und Orte bewaffnet und gerüſtet ſich einzuſtellen. Er ſelbſt nahm, wie er ſich vorgeſetzt hatte, nur ſehr wenige Ritter des deutſchen Heeres zu ſich und begab ſich, während die Uebrigen durchaus nicht wußten, was er beabſichtige, nach Böhmen; hier vereinigte er ſich mit dem Herzoge und dem Heere Böhmens und ergoß ſich ſchnell, ich weiß nicht, ob mit mehr Selbſtvertrauen oder mehr Unbedachtſamkeit, als einem ſo großen Vorhaben frommte, in die meißniſche Mark, von der eitlen Hoffnung bethört, daß die Bemühung des Herzogs Otto und der Uebrigen, die er durch ſeine Wohlthaten für ſich gewonnen zu haben ſich rühmte, dieſe Unternehmung jedes Verzugs, die Vollbringung des Geſchäfts jedes Hinderniſſes entledigen würde. Aber der Herzog Otto, wohl wiſſend, daß das Volk der Sachſen gerechte Urſache zum Aufſtande habe, hatte ſchon lange bei dem König durch häufige Botſchaften zu bewirken geſucht, daß er die Ausſaat des Krieges und die Urſachen des Zornes entfernen, den Sachſen ihre Geſetze und Rechte unverletzt laſſen und vielmehr durch Mäßigung als durch die Waffen den Aufruhr zügeln, daß er ſo große Anſtrengungen, ſo vieles in der Schlacht zu vergießende Blut erſparend, ohne Schwierigkeit für immer der Dienſte jenes ſo wohlhabenden Volkes genießen möchte; das ſei der Unterſchied eines Königs und eines Tyrannen, daß dieſer durch Gewalt und Grauſamkeit ſich Gehorſam von den Widerſtrebenden erzwinge, jener nach Geſetzen und Sitte der Väter die Unterthanen regiere und ihnen vorſchreibe, was ſie thun ſollten. Aber jener Mann, als Herrſcher geboren und auferzogen, trug, wie es ſo hoher Abkunft, ſo großen Würden und Ehren ſeines Stammes ziemte, bei allen Mißgeſchicken ſtets einen königlichen Sinn und wollte lieber ſterben als unterliegen. Er hielt es für einen Flecken unauslöſchlicher Schmach, ungeſtraft eine Beleidigung hinzunehmen, und dagegen für den höchſten und ſelbſt um den Preis ſeines Lebens nicht zu theuer erkauften Ruhm, nichts ungerächt zu laſſen, was ihm Widriges begegnete. Zudem hatte er ſich Menſchen zugeſellt, die zu ſolchen Dingen geſchickt waren, zwar nicht von hoher Abkunft, aber zu Rath und That bereit, welche nach dem Ausſpruche des Propheten ihm nach Gefallen redeten und Täuſchungen weiſſagten[1], die ſeinen kranken und von Natur ſchon zu Jähzorn und Unbeſonnenheit geneigten Geiſt durch ihre Schmeicheleien gleich wie mit Feuerbränden zu allem, was ihm gelüſtete, entzündeten, und deswegen, damit ihre Dienſte ihm deſto unentbehrlicher ſein möchten, mit allen Kräften dahin ſtrebten, daß das Reich von unaufhörlichen Stürmen beunruhigt würde. Dieſer ſchlechteſten Rathgeber ſich bedienend, war er den Fürſten des Reichs, welche zum Rechten riethen, gänzlich abgeneigt und ließ ſie nicht zu ſeinen Berathungen zu, wenn nicht etwa eine unausweichliche Nothwendigkeit eintrat; er wünſchte vielmehr, daß ihr Anſehen womöglich unterdrückt und völlig ausgelöſcht werden möchte, damit ihm, während er auf alles, was ihm ſein Herz eingab, mit zügelloſer Ungebundenheit ſich ſtürzte, niemand widerſtehen, niemand widerſprechen ſollte. Der Herzog Otto alſo, heftig aufgebracht darüber, daß der König ſeinem Rathe zuwider Sachſen auf's Neue mit Krieg überziehen wollte, ſagte dem Biſchof Eppo von Zeiz, welcher mit ihm, wie erwähnt, in Saleſelt als Sendbote des Königs zuſammengetroffen war, er habe dem König gerathen, was ſeiner Ehre und dem Wohle des Staates fromme; weil aber bei jenem thörichte Schmeichler mehr Glauben fänden als er, und weil man mehr Hoffnung und Zuverſicht auf böhmiſches Kriegsvolk ſetze als auf die Kraft des deutſchen Heeres, ſo ſei es nun auch des Königs eigene Sache, welchen Ausgang ſein Vorhaben nehmen würde; ihm, dem Herzog, werde weder bei glücklichem Erfolge Ruhm, noch, wenn es anders ausfallen ſollte, Schande zu Theil werden; außerdem ſei er jetzt nicht mehr durch die Heiligkeit des Eides, womit er ihm Treue gelobt, an ihn gebunden, da er, Rechtes und Nützliches rathend, nicht gehört werde, da man ihm überdies befehle, gegen Gottes Gebote, gegen die Ehre des Reichs, gegen das Heil ſeiner Seele, zu Vergießung unſchuldigen Blutes nach Art der Heiden die Waffen zu ergreifen; daher werde er, alles Meineides entledigt, von nun an mit voller Freiheit die Sache ſeines Volkes, die eine gerechte ſei, ſo viel er mit Waffen und allen Hülfsmitteln vermöge, verfechten. Das Nämliche erklärten auch die übrigen Fürſten, ſowohl Sachſens als Thüringens: ſie könnten ihm, wenn ſie es auch auf das Sehnlichſte wünſchten, doch die erbetene Hülfe nicht leiſten, da alle ihre Mannen ſich einſtimmig des unſeligen Kriegsdienſtes gegen ihr Vaterland und ihre Blutsverwandten weigerten. Denn jetzt hatten ſie, nicht mit unſicherer Treue, nicht in ſchwankender Geſinnung wie früher, als ſie noch zwiſchen Hoffnung und Furcht getheilt waren, ſondern mit einmüthigem Sinne und feſtem Entſchluſſe zum Aufſtande ſich verſchworen; und nicht war, wie früher, eine Volksmaſſe aufgereizt durch ſchlaue Ermahnungen der Fürſten zu den Waffen geeilt, ſondern alle Einwohner des Landes zugleich hatten, nicht unter der Leitung und dem Befehl ihrer Fürſten, ſondern aus eigenem Antriebe, auf eigene Koſten, den Krieg zu führen ſich entſchloſſen, bereit für ſich ſelbſt zu kämpfen, für ſich, wenn Gott es verleihe, zu ſiegen; und ſie erwarteten von niemandem einen anderen Sold ihres Kriegsdienſtes, als die Rettung ihrer Frauen und Kinder, und daß ſie von ihrem Nacken das Joch der härteſten Knechtſchaft abſchüttelten. Sie bedrohten ſogar ihre Fürſten ſelber, wenn ſie ihnen hemmend entgegenzutreten, wenn ſie auch nur mit einem Wort zu widerſprechen verſuchten, mit der Plünderung und Verheerung aller ihrer Habe, und der Vertreibung aus der Heimath ihrer Väter. Kurz, ſie hatten die Sache mit dem feſten Entſchluſſe unternommen, auszuharren bis zum Siege oder zum Tode. So ſehr hatte die äußerſte Verzweiflung ihren Eifer entflammt, weil ſie in den früheren Jahren ſichere Beweiſe gewonnen hatten, daß der Beſiegte bei dem König auf keine Gnade zu hoffen habe, da die Wildheit ſeines Herzens und ſeinen unerbittlichen Haß gegen den ſächſiſchen Namen weder die freiwillige Unterwerfung der Fürſten, noch das in Thüringen vergoſſene Blut hatte mildern können.

---

[1] Jeſaja 30, 10.

Als ſich nun die Kunde durch Sachſen verbreitete, daß der König die an das ſächſiſche Reich grenzende Meißener Mark mit Schwert und Feuer verheerte, ſo erſchallt der Ruf zu den Waffen; viele tauſend Menſchen verſammeln ſich in kurzem, glühen vor ungeduldiger Sehnſucht, den Kampf zu beginnen, und begehren mit einmüthiger Freudigkeit, dem Feinde entgegen zu gehen. Weil aber der Beſchleunigung des Marſches der allzu zahlreiche Haufe, durch Waffen und anderes Gepäck gehindert, nur wenig nach Wunſche zu genügen vermochte, ſo eilen die Söhne des Grafen Gero, ſiebentauſend leichte Reiter zu ſich nehmend, mit höchſter Anſtrengung und dem feurigſten Verlangen, die Sache bald zu vollbringen, fort, um ihm zu begegnen. Wäre es ihnen geglückt, den König zu erreichen, und mit ſo wuthentbranntem Kriegsvolk, mit ſo hitzigem Eifer ein Gefecht zu liefern, ſo würde nach der Anſicht Vieler der durch ſo lange Zeit ſich hinziehende ſächſiſche Krieg mit leichter Mühe raſch beendigt worden ſein, und den König und ſeine ganze Begleitung hätte entweder der gewiſſeſte Tod, oder ſchwer zu tilgende Schmach ereilt. Denn außer dem böhmiſchen Heere, welches doch weder durch ſeine Bewaffnung, noch an Zahl oder Tapferkeit ſich einem ſo großen Unternehmen gewachſen erwieſen, hatte er nur ſehr wenige bei ſich, weil er es für überflüſſig gehalten, der deutſchen Mannſchaft die Anſtrengung einer ſo weiten Heerfahrt anzuſagen, da er, wie erwähnt iſt, hoffte, daß durch die Bemühung des Herzogs Otto und der übrigen, die er ohne Löſegeld der Haft entlaſſen, den Sachſen mit Leichtigkeit alle Kraft entzogen, und ihm am beſtimmten Tage und Orte Truppen zugeführt werden würden, die auch für größere Kämpfe hinlänglich wären. Eben damals war, indem die Vorſehung erbarmend für das Leben des Königs wachte, der Fluß Milda (Mulde), welcher beide Heere mitten von einander ſchied, durch neuliche Regengüſſe ſtark angeſchwollen, und hatte jede Möglichkeit des Uebergangs benommen. Dieſe Ueberſchwemmung kam dem König ſehr gelegen, und ohne den Wechſel der abnehmenden Gewäſſer abzuwarten, zog er ſich nach Böhmen zurück, und von da ſchleunigſt durch Bajoarien heimkehrend, begab er ſich wieder nach Worms, voll Trauer und Reue, daß er ſo große Anſtrengungen vergeblich aufgewendet habe. Und weil er beim Abzuge dem Herzoge von Böhmen die Mark Miſine als Lohn für ſeine in gefahrvoller Lage ſo bewährte Treue verliehen hatte, drang der Markgraf Ekbert, dem dieſe Mark gehörte, der Sohn des Vetters des Königs, ein Knabe, der noch lange nicht das waffenfähige Alter erreicht hatte, ſobald beim erſten Fallen des Waſſers der Fluß wieder gangbar wurde, mit den Sachſen vereinigt nach Miſine vor, nahm alle Burgen, in welche der böhmiſche Herzog Beſatzung gelegt hatte, mit gewaffneter Hand ein, und beſetzte ſie mit ſeinen Kriegsleuten, welche in Zukunft gegen jeden Einbruch der Feinde unermüdet wachen ſollten, während alle ſich wunderten, daß den König weder die Rückſicht auf das jugendliche Alter des Ekbert, noch die nahe Verwandtſchaft von dieſer Ungerechtigkeit abgehalten hatte.

Unterdeſſen hielten Ruodolf, Herzog der Schwaben, Welf, Herzog der Bajoarier, Berhtold, Herzog der Carentiner, Adalbero, Biſchof von Wirciburg, Adalbert, Biſchof von Worms, und andere, welche das Unglück des Reichs betrübte, an einem Orte, der Ulma heißt, eine Zuſammenkunft und beſchloſſen, daß alle, denen das öffentliche Wohl am Herzen liege, den 16. Oktober nach Tribur kommen, und den mannigfaltigen Anfechtungen, wodurch ſchon viele Jahre der Friede der Kirche geſtört wurde, endlich einmal des Unglücks überdrüſſig, ein Ziel ſetzen ſollten. Dieſes thaten ſie den Fürſten von Schwaben, von Bajoarien, von Sachſen, von Luteringen, dieſes den Fürſten des deutſchen Frankenlandes kund, und beſchworen alle insgeſammt, um Gotteswillen, jede Entſchuldigung zu verbannen, alle ängſtliche Sorge für ihre eigenen Angelegenheiten hintan zu ſetzen, und dem gemeinen Beſten dieſen letzten Dienſt zu widmen. Während in dieſer Erwartung nun alle geſpannt und voll Staunens waren, ſielen der Biſchof von Mainz und mehrere andere, welche bis dahin die Sache des Königs lebhaft vertheidigt hatten, von ihm ab, und mit dem obengenannten Fürſten verbunden, entbrannten ſie vom glühendſten Eifer, den Zuſtand des Reiches zu verbeſſern. Durch wunderbare und unverhoffte Fügung, auf daß ihr Vorhaben durch keine Hinderniſſe mehr aufgehalten werde, wurden auch die Geiſeln, durch welche einige von den Fürſten im vorigen Jahre den König ihrer Treue verſichert hatten, plötzlich denjenigen, welche ſie geſtellt, zurückgegeben. Von zwei Söhnen des Herzogs Otto ſandte den einen der König ſelbſt, den andern derjenige, welcher ihn von dem Könige in Verwahrung genommen hatte, ohne Vorwiſſen deſſelben dem Vater unvermuthet zurück.

Der Sohn des Markgrafen Uoto und der Sohn der Adela, der hinterlaſſenen Wittwe des Markgrafen Dedi, beide kleine Knaben von zartem Alter und noch weit unter den Jahren der Mannbarkeit, die in der Burg eines gewiſſen Everhard, Dienſtmannes des Königs, bewacht wurden, erwieſen ſich durch eine herrliche und des Andenkens der Nachwelt würdige That als echte Sproſſen ihrer hohen Ahnen. Der König hatte dieſem Everhard befohlen, entweder wegen des Glanzes ihres ſo hohen Geſchlechtes oder aus Mitleid mit ihrem zarten Alter, ſie auf das Liebreichſte zu pflegen, und damit ſie nicht entweder in träger Ruhe oder aus Ueberdruß der ſteten Haſt hinwelkten, ihnen zu geſtatten, daß ſie bisweilen mit ihren Altersgenoſſen in Kinderſpielen ſich übten. Darum baten ihn auch dringend die Eltern, welche den Wächtern häufig kleine Geſchenke überſchickten. Jener that, warum man ihn bat, und erlaubte, daß ſie bald innerhalb, bald außerhalb der Veſte, unter Aufſicht der Wächter, wie es ihnen beliebte, ſpielen durften, ohne bei ihrem einfältigen und argloſen Alter einer Gefahr ſich zu verſehen. Bisweilen auch, wenn er in den an die Veſte ſtoßenden Wald auf die Jagd zog, ließ er die Knaben zu Pferde ſteigen und ihn begleiten, was kaum noch ihr Alter erlaubte, damit ſie ihr von Kummer und Sehnſucht gebeugtes Gemüth durch dieſe Erholung erquickten. Da er dieſes nun öfters that, erzeugte die Gewohnheit Vertrauen und das Vertrauen Sicherheit bei den Wächtern, daß ſie ihnen täglich nachgiebiger die Zügel der ſorgfältigen Obhut nachließen, und nach Beſeitigung jedes Verdachtes ihnen alles, was ſie wollten, auch ohne Zeugen zu thun vergönnten. Sie fingen alſo an, wo ſie nur paſſende Zeit und einen geheimeren Ort gefunden hatten, Geſpräche anzuknüpfen, des Vaterlandes und der Eltern zu gedenken, die Beſchwerden der Verbannung zu beklagen, und ſich durch gegenſeitiges Zureden anzureizen, für ihre Rettung etwas unter göttlicher Leitung zu wagen. Als nun eines Tages der vorher genannte Everhard, ſeiner Gewohnheit gemäß, ſie mit ſich auf die Jagd hinausgenommen hatte, und zu Verfolgung eines zufällig ihnen begegnenden Wildes alle, wie zu geſchehen pflegt, mit unordentlichem Geſchrei und mit dem brennendſten Eifer ſich hierher und dorthin zerſtreueten, und die Knaben ſich ganz allein und ohne Wächter ſahen, als ſie bemerkten, daß diejenigen, welche mit ihnen auf die Jagd geritten waren, an andere Dinge nicht denkend, bloß auf die Erlegung des Wildes ihre ganze Aufmerkſamkeit gewandt hatten, da geben ſie ihren Pferden mit aller Kraft die Sporen, und fliegen durch das Dickicht der Wälder, über die Abhänge der Berge, durch die Tiefen der Thäler, die Gefahr nicht ahnend oder nicht achtend, ſchneller als das Wort, und richten den Lauf, der Gegend unkundig, nicht nach einem beſtimmten Ziele, ſondern ſtürzen blindlings mit verhängtem Zügel unaufhaltſam dahin, wohin der Ungeſtüm ihrer Pferde ſie trägt. In ſchnellem Laufe gelangen ſie durch den Wald und kommen an den Main, finden hier einen Fiſcher, der in einem Kahne dem Fiſchfang obliegt, erſuchen ihn, ſie nach Mainz zu fahren, und bieten ihm die Oberkleider, die ſie anhatten, weil ſonſt nichts anderes ihnen zur Hand war, als Fährlohn an. Jener, entweder durch den Preis gelockt, oder von Mitleiden mit den Gefährdeten ergriffen, denn daß ſie in Gefahr ſchwebten, konnte er leicht aus ihrer Aengſtlichkeit und der übrigen Haltung ihres Körpers errathen, nahm ſie freundlich in den Nachen auf, bedeckte ſie mit dem Geräthe, was in dem Schiffe ſich befand, damit ſie nämlich von den Verfolgern nicht erkannt werden möchten, und führte ſie, wie ſie gebeten hatten, nach Mainz. Ihre Pferde ſchwammen durch den Fluß und liefen am andern Ufer neben dem Kahne hin, in wunderbarer Weiſe ihre Schritte demſelben anpaſſend, ſo daß ſie, wenn der Nachen abwärts fuhr, mitliefen, und, wenn dieſer anhielt, ebenfalls ſtillſtanden. Man hätte glauben ſollen, daß in den unvernünftigen Thieren menſchliche Seelen wohnten. In Mainz angekommen, nehmen ſie ihre Pferde wieder an ſich, ſchlüpfen heimlich in ein am Ufer liegendes Haus, und beſchwören den Herrn des Hauſes um Gotteswillen, ſie an niemanden zu verrathen; ſie ſeien dem Erzbiſchof von Mainz durch ihre Abſtammung ſehr eng verbunden, und wenn er ſie dieſem getreulich und wohlbehalten übergebe, ſo werde er ſowohl von ihm, als ihren übrigen Verwandten, welche unter den Fürſten des Reichs durch beſondern Vorzug der Macht und der Würde hervorragten, ſeinen Verdienſten angemeſſene Belohnungen erhalten. Nicht lange hernach erſchien auch Everhard, tobend und mit den Zähnen knirſchend vor unerträglichem Schmerz, und als er durch ſichere Kundſchaft erfahren hatte, wohin die Knaben eingekehrt waren, ſchickte er ſich an, mit der größten Gewalt und der größten Anſtrengung das Haus zu beſtürmen und die Thüren zu erbrechen, und drohte, wenn die Geiſeln des Königs nicht ſchleunig ausgeliefert würden, Feuer auf das Dach zu werfen. Die Stadt läuft zu dieſem Schauſpiele zuſammen, und es erhebt ſich bei der eifrigen Parteinahme für den einen oder den andern Theil, ein verworrenes und mißtönendes Geſchrei der bald dieſes, bald jenes rufenden Haufen. Als der Biſchof von Mainz Nachricht von der Unruhe in der Stadt empfing, ſchickte er ſogleich mit Bewaffneten den Grafen Conrad von der Veſte, welche Liuzelenburg heißt, der damals eben bei dem Biſchofe anweſend war. Dieſer trieb bei ſeiner Ankunft den übermäßig tobenden und gegen alle, die ihn wehren wollten, bald mit Gewalt, bald mit Drohung wüthenden Everhard von der Beſtürmung des Hauſes mit Schmach zurück, nahm die Knaben in Empfang und überantwortete ſie dem Biſchofe. Dieſer pries ſich ſehr glücklich, daß er die Sache der Fürſten, welche für das gemeine Beſte die Waffen zu ergreifen vorhatten, auch von dieſer Feſſel entledigt hatte, und ſchickte jeden ſeinen Eltern mit aller Vorſicht zurück, um ſie nämlich vor Nachſtellungen auf ihrem Wege zu bewahren.

Am angeſetzten Tage kamen, dem Ausſchreiben gemäß, die Oct. 16. Fürſten von Schwaben und Sachſen in größter Zahl nach Tribur zuſammen, mit dem feſten Vorſatze, den König Heinrich von den Geſchäften des Reiches zu entfernen und einen andern, für den ſich alle in gemeinſchaftlicher Wahl vereinigen würden, zu wählen. Es waren auch zugegen die Geſandten des apoſtoliſchen Stuhls, Sigehard, Patriarch von Aquileja, und Altman, Biſchof von Paſſau, ein Mann von apoſtoliſchem Wandel und großen Tugenden in Chriſto, welchem der Papſt ſeine Stellvertretung in Anordnung kirchlicher Geſchäfte übertragen hatte, und einige Laien, die großen Reichthümern entſagend, um Gotteswillen freiwillig ein niedriges und dürftiges Leben erwählt hatten, von dem römiſchen Biſchofe geſendet, um öffentlich allen in Gallien zu bezeugen, daß der König Heinrich aus gerechten Urſachen in den Bann gethan ſei, und um zur Wahl eines andern den Beiſtand der apoſtoliſchen Genehmigung und Bekräftigung zu verſprechen. Dieſe wollten weder mit einem Fürſten, noch mit irgend einem anderen, der mit dem Könige Heinrich in Rede oder That ſeit dem gegen ihn verkündeten Bannſpruch auf irgend eine Weiſe in Verbindung geſtanden, einige Gemeinſchaft halten, bis er öffentlich Buße gethan hätte, und durch Altman, den Stellvertreter des römiſchen Papſtes, vom Banne losgeſprochen wäre. Mit gleicher Vorſicht vermieden ſie auch den Umgang derer, die mit verheiratheten Prieſtern oder mit ſolchen, welche die kirchlichen Weihen um Geld erkauft hatten, im Gebet vereinigt geweſen waren. Sieben Tage

Cn. nach einander alſo gingen ſie zu Rathe und unterſuchten, was zu thun ſei, durch welche Maßregeln man dem gefährdeten und augenblicklichen Schiffbruch drohenden Staate aufhelfen ſolle. Sie durchmuſterten die ganze Lebensweiſe des Königs von zarteſter Jugend an, durch welche Schandthaten und Laſter er ſeinen Ruf und die Ehre des Throns in kaum noch reifem Alter befleckt, welches Unrecht er den Einzelnen, welches er allen insgeſammt, ſobald er die Jahre der Mannbarkeit erreichte, angethan; wie er die Fürſten von ſeiner Vertraulichkeit ausgeſchloſſen, die niedrigſten und von keinen Ahnen herſtammenden Menſchen dagegen zu den größten Ehrenſtellen erhoben hätte, und mit ihnen ſo Nächte als Tage in Berathungen zubringend, darauf ſinne, den Adel des Reichs wo möglich ganz zu vertilgen; wie er, ausländiſchen Nationen Ruhe gönnend, gegen die ihm ſelber untergebenen Völker mit Vorbedacht das Schwert gezogen habe, mit feindlicher Grauſamkeit in ihrem Blute wüthe; das Reich ferner, das er von ſeinen Voreltern in vollem Frieden und an allen Gütern blühend empfangen, wie er das entſtellt habe, wie heruntergebracht, wie mit Blut und Feindſchaft durch inneren Krieg erfüllt; Kirchen und Klöſter ſeien zerſtört, der Unterhalt der Diener Gottes zum Sold der Krieger verwandt; aller Eifer für den Gottesdienſt und kirchliche Dinge ſei umgewandelt in die Sorge für kriegeriſche Bewaffnung und Erbauung von Beſten, nicht um die Gewalt und den Angriff auswärtiger Feinde abzuwehren, ſondern um dem Vaterlande die Ruhe zu rauben und dem Nacken eines freien Volkes das Joch der härteſten Knechtſchaft aufzulegen; nirgends ſei ein Troſt für Witwen und Waiſen, nirgends eine Zuflucht für Unterdrückte und Verfolgte; den Geſetzen gehe die Ehrfurcht, den Sitten die Zucht verloren, die Kirche behalte nicht mehr ihr Anſehen, noch der Staat ſeine Würde; ſo ſei durch die Unbeſonnenheit eines einzigen Menſchen Heiliges und Ungeweihtes, Göttliches und Menſchliches, Recht und Unrecht vermiſcht und verwirrt; folglich bleibe für ſo großes Unheil nur das einzige und außerordentliche Mittel übrig, daß ſo ſchleunig als möglich er entſetzt und ein anderer König gewählt werde, welcher der ſchon ſo lange über ihre Grenzen ſchweifenden Frechheit Zügel anlege[1] und den Einſturz der wankenden Welt mit ſeinen Schultern aufhalte.

Der König Heinrich zog die Anhänger ſeiner Partei zuſammen und hielt ſich in einem Weiler Namens Oppenheim auf, ſo daß der Rheinſtrom beide Lager von einander ſchied; von hier ſandte er täglich häufige Botſchafter an jene, und gelobte für die Zukunft Beſſerung alles desjenigen, was ihnen anſtößig geweſen war; er wolle das Andenken der alten Beleidigungen durch nachfolgende Wohlthaten, wenn er am Leben bliebe, verlöſchen, und hinfort nichts in der Verwaltung der Staatsgeſchäfte ohne gemeinſchaftliche Berathung vornehmen; ja er wolle freiwillig ſeine Rechte aufgeben und ihnen Fug und Gewalt einräumen, nach ihrem Gutdünken das ganze Reich zu regieren und einzurichten, wenn ſie nur mit Gleichmuth ertragen wollten, daß ihm allein die Zeichen des königlichen Namens und der königlichen Ehre ungefährdet blieben, da er dieſe einmal rechtmäßig empfangen habe, und ohne ihrer aller größte Beſchimpfung nicht einbüßen könne, und ſie ſollten doch nicht zugeben, daß der in allen früheren Jahrhunderten unangetaſtete und unbefleckte Glanz der deutſchen Krone zu ihrer Zeit durch den Flecken eines ſo ſchändlichen Vorganges beſudelt werde; wenn ſie aber etwa, ſo oft ſchon durch herrliche Verſprechungen getäuſcht, Bedenken trügen, ſeine Worte anzunehmen, ſo ſei er bereit, durch alle Eide, durch alle Geiſeln, die ſie nur wollten, ihnen Bürgſchaft zu leiſten, daß keine Länge der Zeit, kein Wechſel der Dinge oder Begebenheiten dies ſein Wohlwollen gegen ſie jemals verändern ſolle. Hierauf erwiderten jene: „Keine Bürgſchaften ſind jetzt mehr übrig, wodurch ſeine oft erkannte und geprüfte Treue weiter bewährt oder geſichert werden kann, da er ſo oft die Beſſerung ſeines Wandels vor den Augen des allſehenden Gottes auf das heiligſte angelobt, und dennoch alle Bande, womit er ſich verpflichtet hatte, ſobald die eben drängende Noth vorüber war, gleich Spinnengeweben zerriſſen, und immer ſchlechter als er

---

[1] Worte des Horaz, IV, 15, 9.

Ca. geweſen, die Laufbahn der böſen That, wie ein grimmiger Hengſt, der in den Streit geht[1], mit zügelloſer Ungebundenheit von neuem betreten hat. Auch ſind wir nicht mit übereilter Unbeſonnenheit zu dieſen äußerſten Maßregeln fortgeſtürmt. Alle Wege, alle Mittel haben wir vorher verſucht, ob vielleicht auf irgend eine Weiſe das ſtarre und im Böſen verſtockte Gemüth dieſes heilloſen Menſchen ſich erweichen laſſe. Aber die veraltete und ſchon in den innerſten Eingeweiden feſtſitzende Krankheit läßt keine Hoffnung, kein Gegenmittel mehr zu, ſie ſpottet aller Kunſt und aller Sorgfalt der Aerzte; ja, während wir in ſeine Leichtfertigkeit allzu nachgiebig uns zu fügen beſtrebt ſind, und allem was er Verkehrtes beginnt, unter dem Deckmantel der Gottesfurcht weibiſche Duldſamkeit gewähren, iſt die Ordnung des Staates zerrüttet, die Ruhe der Kirchen geſtört, die Majeſtät des Reiches hinweggenommen, das Anſehen der Fürſten entkräftet, die Sitten zum Böſen verkehrt, die Geſetze vernichtet, und nach dem Spruche des Propheten[2] hat Gottesläſtern, Lügen, Morden, Stehlen und Ehebrechen überhand genommen, und kommt eine Blutſchuld nach der andern; kurz alle Zucht der Gerechtigkeit und Frömmigkeit, der Gottesfurcht und Ehrbarkeit iſt durch Vernachläſſigung und Mangel an Pflege außer Gebrauch gekommen. Dieſes nun zwar haben wir, ſo lange uns allein der Schaden an unſerm irdiſchen Leben, allein die Befleckung unſeres Rufs und unſerer Ehre bedrohte, obgleich es für Männer unerträglich war, dennoch ertragen, damit es nicht ſchien, als träten wir dem Eide, durch den wir uns verpflichtet hatten, vorſchnell und ohne Scheu entgegen, und damit wir nicht, während wir für den Glanz unſeres Namens zu ſorgen ſtrebten, Schiffbruch an unſerer Seele litten. Jetzt aber, da er von dem Leibe der Kirche wegen ſeiner Uebelthaten durch das Schwert des apoſtoliſchen Fluches abgetrennt iſt, da wir mit ihm ohne Schaden der kirchlichen Gemeinſchaft und ohne Verluſt des Glaubens keine Gemeinſchaft halten können, da der römiſche Biſchof unſere Treue, womit wir an ihn durch viele Eide geknüpft waren, er kraft ſeiner apoſtoliſchen Vollmacht gelöſt hat, da wäre es wahrlich die größte Thorheit, die von Gott uns dargebotene Gelegenheit zur Rettung nicht mit beiden Händen, wie man zu ſagen pflegt, zu ergreifen, und das, an deſſen Ausführung ſchon ſo lange gedacht wurde, jetzt zu ſo günſtiger Zeit nicht auszuführen, da menſchliche und kirchliche Geſetze es zulaſſen, da Ort und Zeit uns einladen, da endlich alles, was zum Frieden oder Kriege dienlich zu ſein pflegt, ſeine Gunſt zu Vollendung dieſes großen Werkes verheißt. Deswegen verachten wir alle Schleichwege leerer Vorwände, durch welche er auf's Neue für ſein Schwert einen Weg zu unſeren Nacken und Kehlen ſucht, und halten unwandelbar feſt an dem Beſchluß, uns ohne irgend einen Verzug einen Mann zu erwählen, der uns vorangehe und des Herrn Kriege führe[1], um zu bezwingen und zu verſtören alle Höhe eines jeden Menſchen, wer es auch ſei, die ſich auflehnt und erhebet wider die Gerechtigkeit und Wahrheit Gottes[2] und das Anſehen der heiligen römiſchen Kirche.“ Mit dieſen Worten entließen ſie die Geſandten des Königs.

---

[1] Jeremias 8, 6. — [2] Hoſea 4, 2; eben vorher ſind die Worte mores inversi aus Horaz III. 5, 7. entnommen.

Wiederum ſchickte er eine Botſchaft über die andere, und verſäumte keine Art der Bitte, welche er für zuträglich hielt, um dieſes große Ereigniß zu verhindern. Aber jene blieben beharrlich und ſtandhaft bei ihrem Vorſatz. Schon ſchien auf beiden Seiten die Sache ſich zu einer blutigen Entſcheidung zu neigen. Jene rüſteten ſich ſogleich einen andern König einzuſetzen, über den Rheinſtrom zu gehen, denn der Biſchof von Mainz hatte alle Fahrzeuge am dieſſeitigen Ufer zuſammengebracht, und am nächſten Morgen den König Heinrich feindlich anzugreifen; dieſer aber, der ſeine Hoffnung, Friſt zu erlangen, vereitelt ſah, befahl den Seinigen, welche in den nächſten Dörfern zerſtreut waren, ſich zu vereinigen und zum Streit zu rüſten, um den Gegnern, wenn ſie auf das jenſeitige Ufer kämen, ohne Verzug mit den Waffen entgegenzutreten. Während nun alle auf den Ausgang ſo großer

---

[1] 1. Könige (Samuel) 18, 17. — [2] 2. Korinther 10, 5.

Dinge in ſorgenvoller Erwartung geſpannt waren, ſiehe, da ſchickten bei der erſten Morgendämmerung des folgenden Tages, von welchem man fürchtete, daß er dem Staate das ſchwerſte Unheil bringen würde, die Schwaben und Sachſen Geſandte zu dem König, um ihm zu ſagen: Wiewohl weder im Kriege, noch im Frieden jemals Gerechtigkeit oder Geſetz ſeine Sorge geweſen, ſo wollten ſie dennoch demungeachtet nach der Vorſchrift der Geſetze mit ihm verfahren, und obgleich die Beſchuldigungen, welche man gegen ihn erhebe, allen heller als das Sonnenlicht einleuchteten, wollten ſie doch die Sache ohne Entſcheidung dem Erkenntniß des römiſchen Papſtes anheimſtellen; ſie würden bei dieſem darauf antragen, daß er am Feſte der Reinigung der heiligen Maria nach Augsburg komme, und hier in zahlreichſter Verſammlung aller Fürſten des ganzen Reiches, nach Unterſuchung der Beweisgründe beider Parteien in eigener Perſon durch ſein Urtheil den Angeklagten entweder für ſchuldig oder für unſchuldig erkläre. Wenn er nun vor dem Jahrestage ſeines Bannes, zumal durch ſeine eigene Schuld, von dem Bannfluche nicht entbunden würde, dann habe er ohne Widerrede ſeine Sache für immer verloren, und könne keinen rechtmäßigen Anſpruch weiter auf das Reich machen, da er es nach gemeinem Rechte als einer, der jährigen Kirchenbann erlitten, nicht weiter zu regieren im Stande ſei; nehme er dagegen die vorgeſchlagenen Bedingungen bereitwillig an und verſpreche er, dem römiſchem Papſte in allem unterwürfig und gehorſam zu ſein, ſo würden ſie folgende Stücke als eine Probe ſeiner Aufrichtigkeit anſehen: Er ſolle alle diejenigen, welche jener mit dem Bann belegt, ſogleich von ſeinem Umgange und Gefolge entfernen; er ſelbſt ſolle ſein Heer entlaſſen und in die Stadt Speier ſich zurückziehen, und hier, allein mit dem Biſchof von Verdun und wenigen Dienern, ſolchen jedoch, welche der Spruch der Fürſten rein und unberührt von dieſem Banne erfunden, in aller Zurückgezogenheit leben, keine Kirche betretend, ohne Ausübung irgend eines Rechtes in Verwaltung öffentlicher Geſchäfte, ohne alles Gepränge königlichen Aufwandes, ohne die gewöhnlichen Zeichen königlicher Würde, bis zu dem endlichen Austrage ſeiner Sache durch den Send. Außerdem ſolle er aus der Stadt Worms, welche er nach Vertreibung des Biſchofs, nach Zerſtörung des Heiligthums der Streiter Gottes, zu einer Veſte des Krieges und einer Mördergrube gemacht habe[1], ſeine Beſatzung abführen und die Stadt dem Biſchof von Worms wieder einräumen, auch überdies durch Eid und Geiſeln ihn ſicher ſtellen, daß er in Zukunft keinen Aufſtand noch Nachſtellung von den Bürgern zu fürchten habe. Wenn er ferner eine dieſer Bedingungen nicht aufrichtig erfülle, dann wollten ſie von aller Schuld, von aller Eidespflicht, von aller Schmach der Treuloſigkeit entledigt, den Beſcheid des römiſchen Biſchofs nicht länger erwarten, ſondern in gemeinſchaftlicher Berathung zuſehen, was das Beſte des Reichs erfordere. Der König, dem ſchon jede Hoffnung und alle Hülfsmittel geſchwunden waren, pries ſich ſehr glücklich, daß er unter irgend einer, wenn auch noch ſo ſchmählichen Bedingung der augenblicklich drohenden Gefahr entgangen war; er verſpricht auf das Bereitwilligſte Gehorſam in allen Stücken. Und ſogleich befiehlt er dem Biſchof von Cöln, dem Biſchof von Babenberg, dem Biſchof von Strazburg, dem Biſchof von Baſel, dem Biſchof von Speier, dem Biſchof von Loſanna, dem Biſchof von Zeiz, dem Biſchof von Oſenbrüggen, dem Oudalrich von Cosheim, dem Everhard, dem Hartmann und den übrigen Gebannten, deren Hülfe und Rath er ſich vorhin am liebſten bediente, ſämmtlich das Lager zu verlaſſen; auch nach Worms ſendet er Boten und verordnet, daß die Mannſchaft, die er zur Beſatzung hineingelegt hatte, abziehen, und die Stadt dem Biſchofe geöffnet werden ſoll; hierauf entläßt er alle Uebrigen, welche ſich zahlreich ihm zum Beiſtand hier zuſammengefunden hatten, einen jeden in ſeine Heimath, er ſelbſt aber begiebt ſich der Verabredung gemäß mit wenigen Begleitern nach Speier, wo er innerhalb der von den Fürſten vorgeſchriebenen Schranken und Geſetze eine Zeitlang in Zurückgezogenheit ſein Leben und Verhalten beſchränkte.

---

[1] Jeremias 7, 11; vgl. Matth. 21, 13. Luk. 19, 46.

Nov. Die Schwaben und Sachſen kehrten freudig und frohlockend heim, nachdem die Wormſer ſich unterworfen und ſie die Stadt im friedlichſten Zuſtande dem Biſchof zurückgegeben hatten, und ſandten unverzüglich Abgeordnete nach Rom, welche den Papſt vom Hergange der Sache unterrichten, und ihn dringend bitten ſollten, daß er zur Stillung ſo heftiger Stürme der Bürgerkriege in Gallien es nicht verſchmähen möge, ſelbſt am beſtimmten Tage ſeine Gegenwart ihnen zu gewähren. Auch der König, der zuverläſſig wußte, daß ſein ganzes Heil darauf beruhe, wenn er vor dem Jahrestage vom Kirchenbanne freigeſprochen würde, und es keineswegs für gerathen erachtete, die Ankunft des römiſchen Biſchofs in Gallien zu erwarten, und ſeine Sache einem ſo feindſeligen Richter und ſo hartnäckigen Anklägern zur Unterſuchung anheim zu ſtellen, hielt es in Rückſicht auf die damalige Lage ſeiner Angelegenheiten für das Beſte, dem nach Gallien reiſenden römiſchen Papſte noch innerhalb Italiens entgegen zu gehen und ſich zu bemühen, die Losſprechung vom Bannfluche auf jede nur mögliche Weiſe zu erlangen; habe er dieſe erwirkt, dann würden auch die übrigen Schwierigkeiten leicht zu überwinden ſein, da ihm dann kein Hinderniß von Seiten der Kirche mehr verbiete, ſich mit den Fürſten zu unterreden und Rath zu halten, und den Schutz ſeiner Freunde im Unglück anzurufen. Dec. Wenige Tage vor Weihnachten zog er daher aus der Stadt Speier weg, und trat mit ſeiner Gemahlin und ſeinem kleinen Sohne die Reiſe an. Kein freier Mann unter allen Deutſchen begleitete ihn, da er ſein Reich verließ, bis auf einen einzigen, und dieſer war weder durch Abkunft, noch durch Macht bedeutend. Und da er den Aufwand einer ſo langen Reiſe nicht beſtreiten konnte, und viele, denen er bei noch unverſehrtem Zuſtande des Staates oft Gutes erzeigt hatte, mit Bitten anging, fanden ſich nur ſehr wenige, welche aus Erinnerung an frühere Wohlthaten oder gerührt durch das gegenwärtige Schauſpiel des wechſelnden Geſchickes der Menſchen ſeine Noth einigermaßen erleichterten. In ſolches Elend und Unglück war er von dem höchſten Ruhme und der größten Macht plötzlich

Dec. herabgeſunken. Auf ähnliche Weiſe beſchleunigten auch die übrigen Gebannten, voll Verlangens, die Losſprechung ſo bald wie möglich zu erhalten, mit dem brennendſten Eifer die Reiſe nach Italien; doch wagten ſie nicht, den König in ihre Reiſegeſellſchaft aufzunehmen, geſchreckt durch die Furcht vor den Fürſten, oder vielmehr vor dem römiſchen Papſte.

Die Heftigkeit und Rauhheit des Winters war in dieſem Jahre ſo anhaltend und mit ſo ungewöhnlicher Strenge eingetreten, daß von dem Feſte des heiligen Martin an der Rheinſtrom, durch eiſigen Froſt gebunden, beinahe bis zu Anfang des April für Fußgänger gangbar blieb, und an den meiſten Orten die Weinreben, da die Wurzeln vor Kälte erſtarrten, gänzlich zu Grunde gingen.

1077 erhob der Herzog von Polen, der ſchon viele Jahre lang den deutſchen Königen zinspflichtig geweſen, und deſſen Reich ſchon vor Alters durch die Tapferkeit der Deutſchen bezwungen und zu einer Provinz gemacht worden war, plötzlich im Uebermuthe ſein Haupt, weil er ſah, daß die deutſchen Fürſten, von innern Zwiſtigkeiten befangen, nicht Zeit hatten, auswärtige Völker zu bekriegen; er maßte ſich königliche Würde und königlichen Namen an, ſetzte ſich die Krone auf, und wurde am Tage der Geburt des Herrn von fünfzehn[1] Biſchöfen zum König geweiht. Als die Fürſten, denen die Würde des Reichs am Herzen lag, dies kurz hernach in Erfahrung brachten, ſo machte es einen tiefen Eindruck auf ſie, und ſie zürnten gegenſeitig auf einander, daß ſie, in innerlichem Zwiſte gegen ſich ſelbſt und gegen ihre eigenen Eingeweide wüthend und ſich bekämpfend, die Macht und Stärke der Barbaren ſo ſehr hätten anwachſen laſſen, daß ſchon zum dritten Male der Herzog von Böhmen das deutſche Reich mit Feuer und Schwert verwüſtend durchzogen, und jetzt der Herzog der Polen zur Beſchimpfung des deutſchen Reichs, gegen die Ge-

---

[1] vermuthlich ein Schreibfehler ſtatt fünf, da Polen nicht mehr Biſchöfe hatte, nämlich den Erzbiſchof von Gneſen und die Biſchöfe von Poſen, Breslau, Cujavien und Plock.

1076. Dec. ſetze und Rechte der Altvordern, den königlichen Namen und die königliche Krone ſich unverſchämter Weiſe angemaßt habe.

Der König Heinrich feierte auf der Reiſe nach Italien in Burgund an einem Orte, der Biſenzun (Beſanzon) heißt, die Geburt des Herrn, glänzend genug in Anbetracht ſeines damaligen Unglücks empfangen und bewirthet von dem Grafen Willihelm, ſeiner Mutter Kunkelmagen[1], deſſen Macht in jenen Gegenden ſehr anſehnlich und blühend war. Daß er aber von der geraden Straße abbiegend ſich nach Burgund wendete, dazu veranlaßte ihn, daß er zuverläſſig erfahren hatte, die Herzoge Ruodolf, Welf und Berhtold hätten alle Wege und Zugänge, die nach Italien führen, und die man gewöhnlich Klauſen nennt, im Voraus mit Wächtern beſetzt, um ihm jede Möglichkeit des Uebergangs zu verſperren. Nach vollbrachter Weihnachtsfeier reiſte er von hier ab, und als er an einen Ort, der Cinis heißt[2], gekommen war, begegnete ihm ſeine Schwiegermutter[3] mit ihrem Sohne, Namens Amedeus, deren Anſehen in jenen Ländern ſehr bedeutend, deren Beſitzungen ſehr ausgedehnt, und deren Name dort hoch berühmt war. Dieſe empfingen ihn bei ſeiner Ankunft ehrenvoll, wollten ihm aber den Durchgang durch ihr Gebiet nicht anders geſtatten, als wenn er fünf Biſthümer Italiens, die an ihre Beſitzungen grenzten, als Preis des Geleites abträte. Allzuhart und unerträglich ſchien dies allen Rathgebern des Königs. Aber weil die unvermeidliche Nothwendigkeit auf ihm lag, durch jede nur immer mögliche Uebereinkunft den Durchzug zu erkaufen, und jene weder

!!

---

[1] Verwandter von weiblicher Seite. Dieſes Wort möchte wohl einigermaßen dem entſprechen, was Lambert durch avunculus ausdrücken wollte. Die Verwandtſchaft iſt folgende:

Otto Wilhelm, Sohn des Königs Adalbert
von Italien, Graf von Burgund, ſt. 1027.

Rainald, 1027—1057 Graf von Burgund. Agnes, vermählt mit Wilhelm von Poitiers.

Wilhelm, 1057—1087 Graf von Burgund. Die Kaiſerin Agnes.

M.

[2] Darunter iſt wohl der Mont Cenis zu verſtehen. — [3] Adelheid, Erbin der Grafſchaft Turin, Markgräfin von Suſa, vermählt mit dem Grafen Otto von Savoyen, der ſchon vor dem J. 1060 verſtorben war. Auch Adelheid, die zweite Gemahlin des Herzogs Rudolf von Schwaben, war ihre Tochter.

Jan.

durch das Recht der Verwandtſchaft, noch durch das Mitleiden mit einem ſo großen Unglück ſich im geringſten bewegen ließen, ſo gelang es ihm kaum mit großer Mühe, nachdem viel Arbeit und Zeit auf dieſe Unterhandlung verwendet war, zu erreichen, daß ſie ſich herbeiließen, eine Provinz Burgunds, die mit allen Gütern ſehr reich verſehen war[1], als Lohn für die Erlaubniß des Durchzuges anzunehmen. So ſehr hatte der Zorn des Herrn nicht nur die durch Eide und häufige Wohlthaten ihm Verpflichteten, ſondern auch ſeine Freunde und nahen Verwandten von ihm abgewendet. Als er ſo mit Mühe die Erlaubniß zur Durchreiſe erhalten hatte, folgte unverzüglich eine andere Beſchwerde. Es war ein überaus harter Winter, und die Berge, über welche der Uebergang ſtattfand, die ſich ins Unermeßliche ausdehnen und mit ihren Gipfeln faſt in die Wolken ragen, ſtarrten ſo von Schneemaſſen und eiſigem Froſt, daß man auf dem ſchlüpfrigen und ſteilen Abhange weder zu Pferde noch zu Fuß ohne Gefahr hinabſteigen konnte. Aber die Wiederkehr des Tages, an welchem der König in den Bann gekommen war, ſtand nahe bevor und duldete keine Verzögerung der eiligen Reiſe, weil er wußte, daß für den Fall, wenn er nicht vor dieſem Tage von dem Bannfluche freigeſprochen wäre, durch den gemeinſchaftlichen Ausſpruch der Fürſten beſchloſſen ſei, daß er ſeine Sache auf immer verloren haben und des Reiches, ohne irgend ein Mittel der künftigen Wiedereinſetzung, verluſtig ſein ſollte. Deswegen miethete er um Lohn einige von den Eingeborenen, welche der Gegend kundig, und an die ſchroffen Alpengipfel gewöhnt waren, um ſeiner Begleitung über die ſteilen Gebirgswände und Schneemaſſen voranzugehen, und den Nachfolgenden mit allen Hilfsmitteln, deren ſie kundig wären, die rauhen Pfade zu ebenen. Mit dieſen Führern gelangten ſie mit größter Schwierigkeit bis auf den Scheitel des Gebirges; hier aber zeigte ſich keine Möglichkeit, weiter fortzukommen, weil der ſchroffe Abhang des Berges, wie geſagt, durch den eiſigen Froſt ſo ſchlüpfrig war, daß er jedes Herunterſteigen gänzlich

---

1) wie es ſcheint, Bugey zwiſchen Rhone und Ain.

Jan. zu verſagen ſchien. Hier nun mußten die Männer alle Gefahr mit ihren Kräften zu überwinden ſuchen, und bald auf Händen und Füßen kriechend, bald auf die Schultern ihrer Führer ſich ſtützend, bisweilen auch, wenn ihr Fuß auf dem ſchlüpfrigen Boden ausglitt, fallend und weit fortrollend, langten ſie doch endlich mit großer Lebensgefahr in der Ebene an. Die Königin und andere Frauen, die in ihrem Dienſte waren, ſetzte man auf Ochſenhäute, und die zum Geleite vorausgehenden Wegweiſer zogen ſie darauf abwärts. Von den Pferden ließen ſie einige mit Hülfe gewiſſer Vorrichtungen hinunter, andere ſchleiften ſie mit zuſammengebundenen Füßen hinab, von denen viele beim Ziehen umkamen, mehrere untauglich wurden, ſehr wenige lebend und unverletzt der Gefahr entgehen konnten.

Als ſich durch Italien der Ruf verbreitete, der König ſei angelangt, und befinde ſich, nachdem er die rauheſten Klippen überſtiegen, ſchon innerhalb der Grenzen Italiens, da ſtrömten wetteifernd zu ihm alle Biſchöfe und Grafen Italiens und nahmen ihn, wie es ſich für die königliche Hoheit gebührte, mit den größten Ehrenbezeigungen auf, und binnen weniger Tage verſammelte ſich um ihn eine unermeßliche Heeresmacht. Denn ſchon vom Anfange ſeiner Regierung hatten ſie ſeine Ankunft in Italien immer ſehnlich gewünſcht, weil jenes Reich durch Kriege, Aufſtände, Räubereien und vielfache Fehden der Einzelnen ununterbrochen von Feindſeligkeiten erfüllt war, und weil ſie hofften, daß alles, was ruchloſe Menſchen wider die Geſetze und Rechte der Vorfahren ſich herausnahmen, durch die Zucht der königlichen Macht gebeſſert werden würde. Ueberdies, weil das Gerücht ſich verbreitet hatte, der König eile zornig herbei, um den Papſt zu entſetzen, freuten ſie ſich ſehr, daß ihnen Gelegenheit geboten ſei, an dem, welcher ſie ſchon längſt von der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen hatte, ihre Schmach auf gehörige Weiſe rächen zu können.

Unterdeſſen verließ der Papſt, durch Schreiben von den deutſchen Fürſten, welche in Oppenheim zuſammengekommen waren, Jan.

erſucht, daß er auf Mariä Reinigung zur Verhandlung über die Sache des Königs in Augsburg eintreffen möchte, wider den Willen der römiſchen Fürſten, welche ihm wegen des ungewiſſen Ausganges der Sache von jener Reiſe abriethen, die Stadt Rom und bemühte ſich, ſo viel als möglich die Reiſe beſchleunigend, am beſtimmten Tage dort anzukommen, geleitet von Mathilde, der hinterlaſſenen Wittwe des Herzogs Gozelo von Luteringen, Tochter des Markgrafen Bonifacius und der Gräfin Beatrix. Dieſe hatte noch zu Lebzeiten ihres Gemahls eine Art von Wittwenſtand geführt, durch ſehr weite Entfernung von ihm getrennt, da ſie ihrem Ehemanne nicht nach Luteringen außerhalb ihres Geburtslandes folgen wollte, und jener, gebunden durch die Geſchäfte des Herzogthums, welches er in Luteringen verwaltete, kaum nach drei oder vier Jahren einmal die italiſche Mark beſuchte. Nach deſſen Tode war ſie dem römiſchen Biſchofe faſt als unzertrennliche Begleiterin zur Seite und ehrte ihn mit außerordentlicher Zuneigung. Und da ein großer Theil Italiens ihrer Herrſchaft gehorchte, und ſie an allem, was die Sterblichen für das Höchſte achten, vor den übrigen Fürſten des Landes Ueb[illegible] hatte, fand ſie ſich eilig überall ein, wo der Papſt ihres Beiſtandes bedurfte, und erwies ihm die eifrigſten Dienſtleiſtungen, wie einem Vater oder Herrn. Daher konnte ſie auch dem Verdachte unkeuſcher Liebe nicht entgehen, da die Anhänger des Königs und vorzüglich die Geiſtlichen, welchen der Papſt die unerlaubten und wider die kanoniſchen Verordnungen eingegangenen Ehen unterſagte, aller Orten das Gerücht ausſtreueten, daß der Papſt Tag und Nacht ohne Scheu in ihren Umarmungen läge, und daß jene, gefeſſelt durch die verſtohlene Liebe des Papſtes, nach dem Verluſt ihres Gemahls ſich weigere, eine zweite Verbindung zu ſchließen. Aber allen, welche vernünftig dachten, war es einleuchtender als das Tageslicht, daß dieſes Gerede falſch ſei. Denn der Papſt befleißigte ſich eines ſo vortrefflichen und apoſtoliſchen Lebens, daß auf der Erhabenheit ſeines Wandels nicht der geringſte Flecken eines übeln Rufs haften konnte, und jene hätte in einer ſo volkreichen Stadt und bei einem

Jan. ſo zahlreichen Hofſtaate unmöglich etwas Unanſtändiges begehen können, ohne daß es entdeckt worden wäre. Auch Zeichen und Wunder, welche durch die Gebete des Papſtes häufig geſchahen, und ſein ſo glühender Eifer für Gott und die kirchlichen Geſetze ſchützten ihn hinlänglich gegen die giftigen Zungen der Verläumder. Als nun der Papſt, während er nach Gallien eilte, unvermuthet hörte, daß der König ſchon in Italien angelangt ſei, ſo begab er ſich auf Anrathen der Mathilde in ein ſehr feſtes Schloß, welches Canuſium genannt wird, willens hier zu warten, bis er den Zweck der Ankunft des Königs genauer erforſchen könnte, ob er nämlich käme, um Verzeihung ſeines Vergehens nachzuſuchen, oder um die Schmach ſeines Kirchenbannes mit den Waffen in der Hand, von Zorn erfüllt, zu ahnden.

Diederich, Biſchof von Verdun, ein Mann von der ſtandhafteſten Treue gegen den König, wurde, als er dieſem auf ſeiner Reiſe nach Italien kurz nachher folgen wollte, von Adalbert, Grafen von dem Schloſſe, welches Calewo[1] heißt, gefangen, und aller Zurüſtungen zu dieſer ſo langen Reiſe, die er auf das Emſigſte zuſammengebracht hatte, beraubt. Nachdem er lange von ihm in Haft gehalten war, mußte er endlich alles, was man nur von ihm verlangte, als Löſegeld zahlen und noch dazu einen Eid leiſten, daß er für dieſes Unbill weder mit geiſtlichen noch mit weltlichen Waffen jemals Rache nehmen werde; dann erſt wurde er auf freien Fuß geſtellt. Auch Ruotbert, Biſchof von Babenberg, wurde, als er nach Italien reiſend ſeines Weges durch Bajoarien zog, von dem Herzog der Bajoarier, Welf, gefangen, welcher ihm alles, was ihm eigenthümlich zugehörte, wegnahm, die biſchöflichen Gewänder und den übrigen kirchlichen Schmuck, den er unter dem Reiſegepäck deſſelben fand, der Kirche von Babenberg ganz unverſehrt wieder zuwies, ihn ſelbſt aber in einem ſehr feſten Schloſſe von der Geburt des Herrn an bis zu dem Feſte des heiligen Apoſtels Bartholomäus in ſorgfältiger Verwahrung hielt, und durch keine Bitten oder Geſchenke ſeiner

---

1) Calw im Würtembergiſchen.

Jan. Freunde zu bewegen war, ihn wieder zu entlaſſen. Die übrigen Biſchöfe und Laien, welche der Papſt mit dem Banne belegt und der König dieſes Umſtandes wegen, durch die äußerſte Noth dazu gezwungen, aus ſeiner Umgebung entfernt hatte, entgingen den Wächtern, welche die Klauſen beſetzt hielten, und kamen unverſehrt nach Italien, trafen den Papſt in Canuſium an, und begehrten flehentlich, mit nackten Füßen und angethan mit wollenen Gewändern auf dem bloßen Leibe, Verzeihung für ihre anmaßliche Auflehnung und Befreiung von dem Banne. Jener erklärte, daß denen, welche ihre Sünde wahrhaft einſähen und beweinten, Barmherzigkeit nicht zu verſagen ſei, aber der lange Ungehorſam und tief eingedrungene Roſt der Sünde könne nur durch das Feuer langwieriger Buße ausgebrannt und ausgeglüht werden; deswegen müßten ſie, wenn ſie ihre That wirklich bereuten, bereitwillig jedes Brenneiſen der kirchlichen Züchtigung erdulden, welches er zur Heilung ihrer Wunden anwenden würde, damit nicht die Leichtigkeit der Verzeihung die arge und ſchwere Schuld ihrer Auflehnung gegen den apoſtoliſchen Stuhl gering oder nichtig erſcheinen laſſe. Als jene ſich bereit erklärten, alles zu ertragen, was er ihnen auflegen würde, ordnete er an, daß alle Biſchöfe einzeln und voneinander getrennt in abgeſonderten Zellen eingeſchloſſen werden, mit niemandem ein Wort ſprechen, am Abend aber mit einem nur geringen Maße von Speiſe und Trank erquickt werden ſollten. Auch den Laien beſtimmte er nach Verhältniß ihres Alters und ihrer Kräfte die einem jeden angemeſſene Buße. Nachdem er ſie einige Tage hindurch ſo geprüft hatte, rief er ſie endlich zu ſich, gab ihnen wegen des Begangenen einen gelinden Verweis, ermahnte ſie, in Zukunft nie wieder etwas Aehnliches ſich zu Schulden kommen zu laſſen, befreite ſie dann vom Banne und ſchärfte ihnen vor allem beim Weggehen zu wiederholten Malen ein, mit dem König Heinrich, ſo lange bis er dem apoſtoliſchen Stuhle nach der ihm zugefügten Beleidigung Genugthuung geleiſtet hätte, keine Gemeinſchaft irgend einer Art zu pflegen, noch ihm zur Umwälzung des Staates und zur Störung des kirchlichen Friedens

300 in irgend einer Sache zu willfahren; jedoch erlaubte er allen ohne Unterſchied, mit ihm zu reden zu dem Zwecke, um ihn zur Buße aufzufordern und von der Laufbahn böſer Werke, auf der er unaufhaltſam fortgeriſſen zu werden ſchien, zurückzubringen.

Unterdeſſen berief der König Heinrich die Gräfin Mathilde zur Unterredung und ſchickte ſie, mit Bitten und Verſprechungen belaſtet, zum Papſte, und mit ihr ſeine Schwiegermutter und deren Sohn, auch den Markgrafen Azzo[1] und den Abt von Cloniaca (Cluny), und einige andere der vornehmſten Fürſten Italiens, von denen er nicht bezweifelte, daß ihr Anſehen von großem Gewicht beim Papſte ſei, inſtändig bittend, daß dieſer ihn des Bannes entledigen und den deutſchen Fürſten, welche zu der Anklage gegen ihn mehr durch den Stachel des Neides als aus Eifer für das Recht entzündet worden wären, nicht blinden Glauben ſchenken möge. Als der Papſt dieſe Werbung gehört hatte, ſagte er, es ſei ganz unangemeſſen und den kirchlichen Geſetzen durchaus fremd, daß in Abweſenheit der Ankläger die Sache des Angeklagten erörtert würde; vielmehr ſolle er ſich, wenn er ſeiner Unſchuld vertraue, frei von aller Bedenklichkeit und Furcht am angeſetzten Tage in Augsburg, wo die übrigen Fürſten zuſammenzukommen beſchloſſen hätten, mit Zuverſicht einfinden; dort wolle er, nach Erwägung deſſen, was beide Theile vorbringen würden, ohne ſich durch Haß noch durch Gunſt vom Rechte zum Unrechte ablenken zu laſſen, nach den Geſetzen der Kirche über jeden vorliegenden Fall ein möglichſt gerechtes Urtheil fällen. Hierauf antworteten jene, der König werde nirgends auf der Welt ſeinem Richterſpruche ſich zu entziehen ſuchen, da er wiſſe, daß er der unbeſtechlichſte Rächer und Beſchützer des Rechts und der Unſchuld ſei; aber nahe ſchon drohe der Jahrestag ſeiner Verbannung, und die Fürſten des Reichs ſähen in geſpannter Erwartung und mit ängſtlicher Aufmerkſamkeit dem Ausgange der Sache entgegen, um ihn, wenn er vor dieſem Tage nicht vom Banne erlöſt würde, hinfort nach den Geſetzen der Pfalz für unwürdig der königlichen Ehre zu achten und ihm weiter kein Gehör zur Behauptung ſeiner Unſchuld Jan. zu verſtatten; daher bitte er inſtändig und ſei bereit, dieſes durch jede Art von Genugthuung, die der Papſt befehle, zu erwerben, daß er bloß vom Bannfluche inzwiſchen gelöſt werde und die Gnade der Kirchengemeinſchaft wiedererlange; dann wolle er noch, an welchem Tage und Orte der Papſt verſchreibe, als ob nichts durch dieſen Vertrag geſchehen ſei, wegen aller Beſchuldigungen, die ihm ſeine Ankläger vorgeworfen hätten, vollſtändig ſich verantworten und nach der Entſcheidung des Papſtes das Reich, wenn er ſich von den Vorwürfen gereinigt, behalten, oder, wenn er ſeine Sache verliere, es mit Gleichmuth aufgeben. Lange widerſtand der Papſt, da er bei dem Könige die Unbeſtändigkeit des jugendlichen Gemüths und die Geneigtheit zu allem, wohin ihn ſeine Schmeichler trieben, befürchtete; endlich aber, überwunden durch das dringende Anhalten der Unterhändler und das Gewicht ihrer Gründe, ſprach er: „Wenn ihn die That wahrhaftig reut, ſo übergebe er die Krone und die übrigen Ehrenzeichen der Königswürde zum Beweiſe wahrer und von Herzen gethaner Buße unſerer Gewalt und erkläre ſich ſelbſt nach einer ſo trotzigen That des königlichen Namens und Amtes für unwerth." Zu hart ſchien dieſes den Geſandten. Und da ſie ihm lebhaft anlagen, er möge das Urtheil mildern und das zerſtoßene Rohr nicht durch die Strenge ſeines Gerichts vollends zerbrechen[1], ließ er ſich endlich mit großer Mühe kaum ſo weit erbitten, daß er ihm geſtattete, vor ihn zu kommen und, wenn er aufrichtige Reue über ſeine Vergehungen hege, die Schuld, die er ſich durch die Beſchimpfung des apoſtoliſchen Stuhles zugezogen habe, durch Gehorſam gegen die Beſchlüſſe des apoſtoliſchen Stuhles nunmehr zu ſühnen.

---

[1] von Eſte, der Vater des Herzogs Welf von Baiern.

Jener kam, wie ihm befohlen worden, und da die Burg mit Jan. 25. einer dreifachen Mauer umgeben war, wurde er in den Umkreis der zweiten Ringmauer aufgenommen, während ſein ganzes Gefolge außerhalb zurückblieb, und hier ſtand er, nach Ablegung des königlichen Schmuckes, ohne alle Zeichen königlicher Würde, keinerlei

---

[1] Jeſaja 42, 3.

Pracht zur Schau tragend, mit entblößten Füßen, faſtend vom Morgen bis zum Abend, in Erwartung des Ausſpruches des römiſchen Papſtes. Dieſes that er am zweiten, dieſes am dritten Jan. 28. Tage. Erſt am vierten Tage wurde er ihm vor Augen gelaſſen, und nach vielen Reden und Gegenreden zuletzt unter folgenden Bedingungen vom Banne losgeſprochen: Er ſolle an jedem Tage und Orte, welchen der Papſt beſtimmen würde, nach Berufung der deutſchen Fürſten zu einer allgemeinen Verſammlung ſich einfinden und auf die Anklagen, die man gegen ihn vorbrächte, antworten, während der Papſt ſelber, wenn er es ſo für gut befände, zur Entſcheidung der Sache auf dem Richterſtuhle ſäße, um nach deſſen Spruche entweder das Reich zu behalten, wenn er ſich von den Vorwürfen reinige, oder es ohne Widerſtreben zu verlieren, wenn er, nach erwieſenen Beſchuldigungen, den Geſetzen der Kirche gemäß, der königlichen Ehre in Zukunft für unwürdig erklärt würde; er möge nun das Reich behalten oder verlieren, ſo ſolle er wegen dieſer Demüthigung keine Rache an irgend einem Menſchen jemals nehmen; bis zu dem Tage aber, an welchem ſeine Sache durch geſetzliche Unterſuchung beendigt würde, ſolle er keiner Zierde königlicher Pracht, keiner Zeichen königlicher Würde ſich bedienen, nichts in Anſehung der Verwaltung des Staates nach gewöhnlichem Brauch von Rechtswegen vornehmen, nichts verfügen, was Gültigkeit haben ſolle; endlich außer der Einforderung der königlichen Gefälle, deren er ſelbſt und die Seinigen zu ihrem Unterhalte nothwendig bedürften, kein öffentliches oder Königsgut in Gebrauch nehmen; auch ſollten alle, welche ihm eidlich Treue gelobt hätten, von der Feſſel dieſes Eides und der Pflicht, ihm ihre Treue zu bewahren, bei Gott und bei den Menſchen ſo lange ledig und los ſein. Den Ruotbert, Biſchof von Babenberg, Oudalrich von Cosheim und die Uebrigen, durch deren Eingebungen er ſich und das Reich zu Grunde gerichtet habe, ſolle er auf immer von ſeinem vertrauten Umgange entfernen. Wofern er dann nach Widerlegung der Anſchuldigungen mächtig und neugeſtärkt im Reiche verbleibe, ſo ſolle er dem römiſchen

Juni.

Papſte immer untergeben und ſeinem Gebote gehorſam ſein, und zur Verbeſſerung alles desjenigen, was in ſeinem Reiche gegen die kirchlichen Geſetze durch ſchlimme Gewohnheit Wurzel gefaßt hätte, jenem beiſtimmen und dazu nach Kräften mitwirken; endlich, wenn er irgend einem dieſer Punkte entgegenhandele, ſo werde die jetzt ſo ſehnlich gewünſchte Löſung des Bannes für nichtig, ja er vielmehr ſchon gleich für überführt und geſtändig gelten müſſen, und weiter kein Gehör erlangen, um ſeine Unſchuld darzuthun, und die Fürſten des Reichs ſollten alsdann, ohne an eine weitere Unterſuchung gebunden zu ſein und von aller Verpflichtung des Eides befreit, einen andern König erwählen, auf den bei gemeinſamer Wahl die Stimmen ſich vereinigen würden. Mit Freuden nahm der König die Bedingungen an und verſprach unter den heiligſten Betheuerungen, alles erfüllen zu wollen. Doch wurde ſeiner Verſicherung nicht geradezu Glauben geſchenkt, ſondern der Abt von Cloniaca gab, weil er wegen ſeines Mönchsgelübdes zu ſchwören ſich weigerte, ſein Wort vor den Augen des allſehenden Gottes zum Pfande, und der Biſchof von Zeiz, der Biſchof von Vercelli, der Markgraf Azzo und die anderen Fürſten, welche dieſe Uebereinkunft vermittelt hatten, beſtätigten eidlich bei den Gebeinen der Heiligen, die man ihnen dazu darreichte, daß er thun werde, was er verſprochen, und daß er weder durch irgend eine Widerwärtigkeit, noch durch die mannigfach wechſelnden Ereigniſſe von ſeinem Entſchluſſe ſich werde abbringen laſſen.

Als er ſo von dem Banne losgeſprochen war, hielt der Papſt ein feierliches Hochamt, berief nach Vollendung des heiligen Meßopfers den König ſammt der übrigen Menge, welche ſich zahlreich eingefunden hatte, zu dem Altare und, in der Hand den Leib des Herrn haltend, ſprach er: „Ich habe ſchon vorlängſt von dir und deinen Anhängern Schreiben erhalten, worin du mich beſchuldigſt, daß ich den apoſtoliſchen Stuhl durch Ketzerei der Simonie beſtiegen und ſowohl vor als nach Erlangung des Biſthums mein Leben mit einigen anderen Verbrechen befleckt habe, welche mir vermöge der kanoniſchen Satzungen jeden Zutritt zu den heiligen

Jan. 28. Weihen verſchloſſen hätten. Und ob ich gleich durch die Zuſtimmung vieler ohne Zweifel vollgültiger Zeugen den Vorwurf widerlegen kann, nämlich ſolcher, welche meinen ganzen Lebenswandel von früher Jugend an auf das Vollſtändigſte kennen, und derjenigen, welche Urheber meiner Beförderung zum Biſchof geweſen ſind, ſo ſoll doch, damit es nicht ſcheint, als verließe ich mich mehr auf menſchliches als auf göttliches Zeugniß, um mit der kürzeſten Genugthuung bei allen jeden Anſtoß des Aergerniſſes völlig aus dem Wege zu räumen, der Leib des Herrn, den ich hinzunehmen im Begriff bin, mir heute zum Prüfſtein meiner Unſchuld werden, daß der allmächtige Gott mich heute durch ſein Gericht entweder von dem Verdachte des mir vorgeworfenen Vergehens freiſpreche, wenn ich unſchuldig bin, oder mich eines plötzlichen Todes ſterben laſſe, wenn ich ſchuldig bin.“ Solche und andere ähnliche Worte ſprach er, wie es feierlicher Brauch iſt, Gott anrufend, daß er als der gerechteſte Richter und Retter der Unſchuld ihm beiſtehe; dann nahm er und aß einen Theil des Leibes des Herrn. Als er dieſen mit größter Ruhe genoſſen hatte, und das Volk zum Lobe Gottes, ihm zu ſeiner Schuldloſigkeit Glück wünſchend, eine Weile zugejauchzt hatte, ſo wendete er ſich, nachdem er endlich Stille erlangt hatte, an den König und ſagte: „Thue nun, mein Sohn, wenn es dir gefällig iſt, was du mich thun geſehen haſt. Die Fürſten des deutſchen Reichs behelligen täglich unſere Ohren mit ihren Anklagen, eine große Laſt ſchwerer Verbrechen auf dich wälzend, wegen welcher ſie glauben, daß du nicht nur von aller Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, ſondern auch von der Gemeinſchaft der Kirche und von allem Umgang des weltlichen Lebens bis zum letzten Athemzuge entfernt werden müßteſt. Sie bitten auch inſtändig, daß ein Tag und Ort anberaumt und Gehör verſtattet werde zu kanoniſcher Unterſuchung der Anklage, die ſie gegen dich vorbringen wollen. Du weißt ſelbſt am beſten, daß menſchliche Urtheile gemeiniglich trügeriſch ſind und daß bei öffentlichen Rechtshändeln bisweilen Falſches ſtatt des Wahren durch Ueberredung angenommen wird, indem wegen der natürlichen Begabung und der Fülle und Anmuth des Jan. 28. Vortrags beredter Männer, die mit dem Schmucke der Worte ausgeſtattete Unwahrheit gern gehört, und die durch keine Hülfsmittel der Beredtſamkeit unterſtützte Wahrheit nicht geachtet wird. Da ich nun für dein Wohl zu ſorgen wünſche, darum, weil du bei deinen Mißgeſchicken flehentlich den Schutz des apoſtoliſchen Stuhls erbeten haſt, ſo thue, wozu ich dich ermahne. Wenn du dich unſchuldig weißt und dir bewußt biſt, daß dein Ruf von deinen Widerſachern verläumderiſch durch falſche Beſchuldigungen angetaſtet wird, ſo befreie auf kürzeſtem Wege die Kirche Gottes vom Aergerniß und dich ſelbſt von dem zweifelhaften Ausgange des langen Streites, und nimm dieſen noch übrigen Theil des Leibes des Herrn, damit du deine Unſchuld durch das Zeugniß Gottes bewähreſt und jeder Mund der gegen dich Unrechtes Redenden verſtopft werde[1]; und da ich dann in Zukunft dein Sachwalter und der eifrigſte Vertheidiger deiner Unſchuld ſein will, die Fürſten ſich mit dir ausſöhnen, das Reich dir zurückgegeben werde, und alle Stürme der Bürgerkriege, wovon ſchon ſo lange der Staat beunruhigt wird, für immer geſtillt werden.“ Hierauf begann jener, von dem Unerwarteten der Sache betäubt, hin und her zu ſchwanken, Ausflüchte zu ſuchen, mit ſeinen Vertrauten, von der Menge abgeſondert, Rath zu halten und voll Angſt zu erwägen, was zu thun ſei, wie er der Nothwendigkeit einer ſo furchtbaren Prüfung entgehen könne. Als er erſt wieder Muth gefaßt hatte, fing er an, bei dem Papſte die Abweſenheit der Fürſten vorzuſchützen, welche ihm in ſeinem Unglücke noch unverletzte Treue bewahrt hätten; ohne deren Rath und vornehmlich in Abweſenheit ſeiner Ankläger werde jede Genugthuung, die er zum Beweiſe ſeiner Unſchuld vor den wenigen Anweſenden leiſten könnte, erfolglos ſein und keine Kraft bei den Ungläubigen haben; folglich bitte er den Papſt alles Fleißes, daß er die Sache der allgemeinen Verſammlung und dem öffentlichen Gehör unverändert aufbehalten möge, auf daß er dort vor ſeinen verſammelten An-

---

1) Pſalm 62 (63) 12.

Janu. klägern, nachdem zuvor nach den kirchlichen Geſetzen ſowohl die Anklagen als die Perſonen der Ankläger geprüft worden, die Beſchuldigungen unter jeder Bedingung, welche nur immer von den Fürſten des Reichs als billig anerkannt wäre, widerlegen könnte. Der Papſt gewährte ihm dieſe Bitte ohne Schwierigkeit; er lud nach Vollendung des heiligen Amtes den König zum Frühmahle und entließ ihn dann auf das Freundlichſte bewirthet und ſorgfältig über alles das, was er beobachten müſſe, unterrichtet, in Frieden zu den Seinigen, die weiter außerhalb des Schloſſes geblieben waren. Auch ſchickte er vor ihm den Biſchof Eppo von Zeiz hinaus, um diejenigen, welche mit ihm in ſeiner Verbannung ehe er von dem Kirchenfluche losgeſprochen wurde, ohne Unterſchied Gemeinſchaft gehalten hatten, an ſeiner Statt von dem Banne zu löſen, aus gütiger Fürſorge, daß er nicht die eben erſt wiedererlangte Gemeinſchaft der Kirche beflecken möchte.

Als nun dieſer hingekommen war und die Urſache ſeiner Sendung den Italienern auseinandergeſetzt hatte, erhob ſich wider ihn heftiger Zorn und Unwille. Alle begannen zu toben und zu wüthen mit Hand und Mund, gegen die apoſtoliſche Botſchaft lautes Geſpött auszuſtoßen und ihr mit den abſcheulichſten Scheltworten und Flüchen zu begegnen, wie ſie ihnen nur die Wuth eingab: Sie gäben nichts auf ſeinen Bannſpruch, da ihn ſelbſt alle Biſchöfe Italiens aus gerechten Gründen ſchon längſt in den Bann gethan, ihn, der den apoſtoliſchen Stuhl durch die Ketzerei der Simonie beſtiegen, mit Mordthaten beſudelt, mit Ehebruch und anderen todeswürdigen Verbrechen befleckt hätte; der König habe anders gehandelt als es ſich gebühre, und ſeinen Ruhm durch einen nie zu tilgenden Vorwurf geſchmälert, weil er einem ketzeriſchen und durch alle Laſter berüchtigten Menſchen die königliche Majeſtät unterworfen habe, weil er, den ſie zum Sachwalter der Gerechtigkeit und zum Rächer der kirchlichen Geſetze ſich erkoren, durch ſeine ſo ſchmachvolle Demüthigung den katholiſchen Glauben, das Anſehen der Kirche und die Würde des Staates gänzlich preisgegeben habe; ſie ſelbſt hätten, um ihn zu rächen, dem Papſt alle möglichen Kränkungen zugefügt, und jetzt, was auch nur zu ſagen ſchändlich ſei, habe er ſie mitten in den Fluthen der Verwirrung zurückgelaſſen, auf eigene Rettung gedacht, und mit dem allgemeinen Feinde durch ein Sonderbündniß ſich wieder ausgeſöhnt. Durch ſolche Reden, welche die Fürſten Italiens führten, und hin und wieder unter dem Volke verbreiteten, hatten ſie in kurzem dem König großen Haß erweckt. Zuletzt ging die Empörung ſo weit, daß alle ſich zu dem einen Verlangen, der einen Forderung vereinigten, der Vater, der ſich ſelbſt der Reichsgewalt unwürdig gemacht habe, müſſe entſetzt werden; ſeinen Sohn, wenngleich noch unmündig und für die Regierungsgeſchäfte noch unreif, wollten ſie ſich zum Könige ſetzen, und mit ihm nach Rom ziehend, einen anderen Papſt erwählen, um durch deſſen Hand ſogleich ihn ſelber zum Kaiſer zu weihen, und alle Handlungen dieſes abtrünnigen Papſtes für nichtig zu erklären.

Als zu dem König die Nachricht von dieſer ſo ungelegenen Verſchwörung gelangte, ſchickte er eilig die eben bei ihm anweſenden Fürſten ab, um durch jedes Mittel und alle nur mögliche Sorgfalt die Gemüther der aufgebrachten Menge zu beruhigen: ſie möchten doch das, was er, durch die äußerſte Noth gezwungen, um des gemeinen Beſten willen gethan habe, nicht übel aufnehmen, noch glauben, daß es ihnen zum Schimpf geſchehen ſei; weder den deutſchen Fürſten, welche mit allem Vorbedacht danach trachteten, ihm durch falſche Anklagen die Krone zu entreißen, noch dem römiſchen Papſt, der zur Verſtörung der heiligen Kirche mit dem geiſtlichen Schwerte überall herumblitze, habe auf irgend eine andere Weiſe Genüge geſchehen können, als durch ſeine Losſprechung von dem Banne vor dem feſtgeſetzten Tage; jetzt ſei er frei von allen Schranken, womit die Feinde ſeinen Weg verſperrt hätten, und werde nun alle Sorge und Thätigkeit darauf wenden, alles Unrecht zu rächen, das ihm und ihnen widerfahren ſei. Mit Mühe gelang es endlich, den Brand der einmal erregten Empörung mehr zu dämpfen, als auszulöſchen; die meiſten von den Fürſten verließen im Zorne das Lager und kehrten ohne Urlaub [illegible] in ihre Heimath zurück. Die Uebrigen verbargen einſtweilen ihren Unwillen, und nahmen den zurückkommenden König friedfertig auf, aber ſie bezeigten ihm weder die gewohnte Ehrfurcht, noch brachten ſie ihm die gebührenden Lieferungen mit ſolchem Aufwande dar, wie früher, und wie es der königlichen Würde ziemte, ſondern mit abgewendeten Blicken und feindlicher Stimmung murrten ſie hin und wieder in allen Winkeln über den Leichtſinn und die Untüchtigkeit des Königs, und ſchalten ſeine Fahrläſſigkeit, daß er ſo lange erwartet, ſo angſtvoll erſehnt, für die Leiden des gefährdeten Italiens zuletzt keine Hoffnung und keinen Schutz gebracht habe. Und als er Italien durchreiſte, um denen, die unterdrückt worden waren, oder Ungerechtigkeit erduldeten, nach königlichem Brauche Recht zu ſchaffen, nahmen ſie ihn weder in die Städte auf, noch zogen ſie ihm, wie ſie bei den früheren Königen zu thun pflegten, mit Fackeln und freudigem Zuruf entgegen, ſondern ſie hießen ihn außerhalb vor den Städten ſein Lager aufſchlagen und dort verweilen, und dahin lieferten ſie ihm Nahrungsmittel zum Unterhalte des Heeres, und auch dieſe in geringem Maße; und eher für das nothwendigſte Bedürfniß, als für den üblichen Glanz und den Ueberfluß einer königlichen Hofhaltung ausreichend, nur daß man ſie nicht zur Unzeit des offenbaren Abfalls zeihen könnte. Auch ſtellten ſie an jedem Orte Wachen aus, um diejenigen, welche etwa von den Feldern und Dörfern Beute holen wollten, mit bewaffneter Hand im Zaume zu halten.

Der König, erſchreckt durch dieſen ungewöhnlichen Anſchein der Dinge und zu ſpät bereuend, daß er ſich unbedachtſam der noch nicht erprobten Treue eines unbekannten Volkes anvertraut, und aus den deutſchen Grenzen ſcheidend, den Feind vertauſcht habe, aber ihm nicht entgangen ſei, wurde von ſchwerer Sorge und Furcht bedrängt, und fand nirgends einen anderen Ausweg, als in der Verſöhnung mit den Italienern, wenn es ihm etwa gelingen ſollte, die von ihm beleidigten Herzen des Volks auf irgend eine Weiſe wieder für ſich zu gewinnen. Um dieſes aber zu erreichen, ſah er nur ein einziges Mittel, nämlich den mit dem römiſchen Papſt eingegangenen Vergleich zu brechen, und die Herſtellung der Eintracht von demſelben Umſtande aus zu beginnen, von dem die Zwietracht ausgegangen war; und ſo rief er denn den Oudalrich von Cosheim, und die Uebrigen, welche jener durch den ſtrengſten Bannfluch aus ſeiner Nähe entfernt hatte, auf die vorige Stufe der Gnade und Vertraulichkeit zurück, und zog ſie wieder mit der früher gewohnten Auszeichnung und Bevorzugung zu Rathe über ſeine beſonderen, wie über die öffentlichen Angelegenheiten. Sodann beſchuldigte und verkleinerte er ohne Unterlaß in der Verſammlung der Fürſten den römiſchen Papſt, weil dieſer den ganzen Sturm, welcher den Staat erſchüttert hätte, und das Ungewitter der wildeſten Aufregung durch ſeine Umtriebe erregt habe, und ſelbſt Urheber und Anſtifter alles deſſen ſei, was ſich in der neueſten Zeit in der Kirche Gottes Widriges zugetragen; und er ermahnte alle insgeſammt, daß ſie unter ſeiner Führung und ſeinem Banner von jenem Rache für ſo großes Unrecht fordern ſollten. Hierauf zerriß er alle Bedingungen und alle Bande der kirchlichen Geſetze, womit ihn der Papſt kraft ſeiner apoſtoliſchen Vollmacht zu ſeinem eigenen Heile gebunden hatte, verächtlich wie Spinnengewebe, und alle Zügel der Gottesfurcht abwerfend, ließ er ſich zu allem, was ihm ſeine Leidenſchaft eingab, mit feſſelloſer Ungebundenheit hinreißen. Hierdurch wurde der Unwille der Italiener allmählich beſänftigt, ihre Wuth erloſch, und ihr Eifer für ihn begann wieder zu erwarmen, ſo daß ſie ihm von Tag zu Tag in größerer Anzahl zuſtrömten, daß ſie reichlichere Lieferungen für das Heer darbrachten, und zu allem, was er befehlen würde, auf das Willigſte ihre Handreichung und ihren Beiſtand verſprachen. Es waren damals bei ihm von deutſchen Fürſten: Liemar, Erzbiſchof von Premen, Eppo, Biſchof von Zeiz, Benno, Biſchof von Oſenbrüggen, Burchard, Biſchof von Loſanna, Burchard, Biſchof von Baſel; von Laien: Oudalrich, Eberhard, Berhtold und faſt alle die Uebrigen, welche die apoſtoliſchen Geſandten in Oppenheim wegen des Bannes von dem Verkehr mit ihm geſchieden hatten; dieſe ſtrömten nun, nachdem ſie

1077. ſelbſt die Gemeinſchaft der Kirche wieder erlangt, und erfahren hatten, daß auch er wieder mit derſelben ausgeſöhnt ſei, einmüthig zu ihm hin, und blieben von nun an bei ihm als unzertrennliche Gefährten ſeiner Wanderſchaft.

Unterdeſſen traten die Biſchöfe von Mainz, Wirceburg und Metz, die Herzoge Ruodolf, Welf und Berhtold und die Mehrzahl der übrigen deutſchen Fürſten zuſammen, um über das Beſte des Staates zu verhandeln, und ſetzten feſt, daß die Fürſten Sachſens und alle, denen nur irgend das öffentliche Wohl am Herzen läge, auf den 13. März ſich zu Forecheim[1] einfinden, und hier durch gemeinſchaftliche Berathung entſcheiden ſollten, was zu thun ſei, zumal da ſie jetzt, wo bei der Abweſenheit des Königs Ruhe herrſche, günſtige Zeit zu Berathungen und Beſprechungen erhalten hätten. Auch dem römiſchen Papſte ſchrieben ſie, weil er, durch die Liſt des Königs verhindert, nicht der Uebereinkunft gemäß auf Mariä Reinigung gen Augsburg habe kommen können, ſo möge er ſich doch wenigſtens beſtreben, am beſtimmten Tage in Forecheim perſönlich zu erſcheinen, und hier zur Beruhigung der Stürme bürgerlicher Kriege, wodurch der Staat ſchon lange gefährdet werde, das Steuer der apoſtoliſchen Lenkung in die Hand nehmen. Noch hielt ſich dieſer in Canuſium und anderen ſehr feſten Burgen in der Nähe auf, und hatte ſich vorgeſetzt, nicht nach Rom zurückzukehren, ohne zuvor, nach Vollendung der Reiſe, die er begonnen hatte, wenn mit Gottes Hülfe ſein Vorhaben vom Erfolge begleitet ſei, der Kirche Gottes den Frieden zurückgegeben zu haben. Obgleich alſo ſchon längſt das Gerücht ihm vielfältig hinterbracht hatte, daß der König ſeine Geſinnung geändert habe, und Feindſchaft gegen ihn im Herzen trage, daß er mit Nichtachtung der Bedingungen, unter denen er von dem Banne gelöſt worden war, feſt entſchloſſen ſei, die kirchlichen Geſetze mit bewaffneter Hand zu bekämpfen, ſo ſchickte er doch nach Empfang des Schreibens einen von den Kardinalbiſchöfen der römiſchen Kirche, mit Namen Gregorius, und andere, die er zu dieſem Geſchäft für geeignet hielt, zum Könige, um ihm zu melden, daß es Zeit ſei, ſeine Verſprechungen zu erfüllen; am 13. März würden die Fürſten des deutſchen Reiches in Forcheim zuſammenkommen, um, wenn Gott ihre Wünſche gewähre, den Zuſtand des Reiches zu ordnen; er möge daher, wie er verſprochen habe, ſich einfinden und auf die Beſchuldigungen antworten, mit welchen er unſchuldig, wie er ſelbſt behaupte, von ſeinen Verläumdern angegriffen worden ſei, während er, der Papſt, ſelbſt als Vorſitzender die Unterſuchung und Entſcheidung übernehme; viel werde er dadurch zur Verbeſſerung ſeiner Lage und zu ſeinem Heile, ſowohl bei Gott als bei den Menſchen, beitragen, wenn er die Kirche von Aergerniſſen, den Staat von Bürgerkriegen, und ſich ſelbſt von dem Flecken des häßlichſten Rufs befreie, zumal da er an dieſem Tage, nach kirchenrechtlicher Unterſuchung der Sachen, welche gegen ihn vorgebracht würden, das Reich entweder zurückerhalten oder von nun an unwiderruflich verlieren werde. Den Geſandten, welche dieſen Auftrag überbrachten, antwortete jener, das was er im Sinne hatte, nur wenig verheimlichend, er ſei ſeit Antritt der Regierung jetzt zum erſten Mal nach Italien gekommen, und daher in viele und wichtige Staatsgeſchäfte verwickelt; deshalb könne er nicht ſo ſchnell unverrichteter Sache wieder aus dem Lande gehen, weil er dadurch bei den Italienern, die er lange Zeit in ängſtlicher Erwartung ſeiner Ankunft hingehalten hätte, den größten Anſtoß erregen würde; überdies ſtehe der zur Haltung des Reichstages anberaumte Tag nahe bevor, und keine Schnelligkeit der Roſſe könne ihn in ſo kurzer Friſt über ſo weite Landſtrecken hintragen, ſelbſt wenn er durch keine anderen Hinderniſſe aufgehalten würde. Mit dieſen Worten entließ er die Geſandten.

---

[1] Forchheim an der Regnitz in Oberfranken.

Der Papſt, der jetzt von der Sinnesänderung des Königs, und von den übrigen Dingen, die das Gerücht ihm ſchon längſt hinterbracht hatte, mehr Gewißheit erhielt, ſchickte ungeſäumt den Abt Bernhard von Maſſilia (Marſeille), einen Mann von vortrefflichem Wandel und vielen Tugenden in Chriſto, nebſt einem andern Bernhard, Kardinaldiakonus der heiligen römiſchen Kirche, zu den Fürſten des deutſchen Reichs, welche, wie oben erwähnt, am 13. März in Forechheim ſich verſammeln wollten, um ihnen alles, was geſchehen war, nach der Reihe zu berichten; er habe nach der Uebereinkunft alles Fleißes dahin geſtrebt, am beſtimmten Tage und Orte bei den Verhandlungen über das gemeinſame Beſte der heiligen Kirche gegenwärtig zu ſein; aber er ſei durch die Fürſorge Herrn Heinrichs ſo umſtellt, ſo vollſtändig ſeien alle Engpäſſe, durch welche er hätte reiſen können, beſetzt, daß er weder mit Sicherheit nach Deutſchland hinüber zu gehen, noch auch ſicher nach Rom zurückzukehren vermöge; daher ermahne er ſie, einſtweilen für ihre eigenen Angelegenheiten und für das Reich der Franken, das ſchon lange durch den kindiſchen Leichtſinn eines einzigen Menſchen zerrüttet werde, nach beſtem Vermögen Sorge zu tragen, bis, wenn es Gott gefalle, er ſelbſt, nach Wegräumung der Hinderniſſe ſeiner Reiſe, ſich einfinden, und in gemeinſchaftlicher Berathung über das, was dem gemeinen Beſten und ihrer aller Ehre, was dem kirchlichen Frieden fromme, nach den kirchlichen Geſetzen beſchließen könne.

Wir aber, nach der Weiſe eines von Trägheit befangenen Dichters, jetzt am Ende des Werkes ermattend, und überwältigt von der Laſt des unermeßlichen Stoffes, ſetzen endlich der, wie es ſcheint, ſchon genug in die Länge gezogenen Erzählung hier ein Ziel, damit, wenn es vielleicht jemandem nach uns belieben ſollte, ſeine Hand an die Beſchreibung des übrigen Theils dieſer Geſchichte zu legen, er mit der Wahl des Königs Ruodolf ſein Werk in ſchicklicher Weiſe beginnen könne.

Regiſter.

Aachen (Aquisgranum). S. 18. 24. 26—28. 30. 36. 39. 114. 181. 183.
Abitriten. 20; Abotriten. 22.
Abraham, Biſchof von Freiſing. 25.
Adalbero, Biſchof von Babenberg. 39.
Adalbero, Biſchof von Metz. 117.
Adalbero, Biſchof von Wirzburg. 34. 135. 226. 247. 251. 269. 298.
Adalbero, Herzog Rudolfs Bruder, Mönch von S. Gallen, 1065—1070 Biſchof von Worms. 76. 94.
Adalbero, Canonicus von Metz, königlicher Kanzler. 68.
Adalbert, Bruder des Pfalzgrafen Friderich von Sachſen, von 1045—1072 Erzbiſchof von Bremen. 34. 43. 63—65. 67. 68. 77. 78. 102. 112. 114.
Adalbert, erſter Erzbiſchof von Magdeburg. 24. 26.
Adalbert, Biſchof von Prag, 997 von den heidniſchen Preußen erſchlagen. 28.
Adalbert, Biſchof von Worms. 94. 149. 157. 160. 171. 180. 231. 269. 279. 280.
Adalbert, Abt von Lorſch. 234.
Adalbert (vom Elſaß), Herzog von Ober-Lothringen. 33.
Adalbert (von Babenberg). 21.
Adalbert, Graf (von Ballenſtedt?). 128. 230.
Adalbert, Graf von Calw. 286.
Adalbert, Graf (von Metz). 19.
Adalbert, Graf (von Schauenburg?). 154.
Adalbold Biſchof von Utrecht. 29.
Adalbrand, Erzbiſchof von Bremen. 34.
Adalger, Biſchof von Worms. 34.
Adela, Adala, Tochter des Grafen Lambert von Löwen, vermählt mit 1) Markgraf Otto von Meißen, 2) Markgraf Dedi von der Lauſitz. 81. 83. 85. 128. 223. 270.
Adelheit, Gemahlin des Kaiſers Otto I. 22. 23. 28.
Adelheit, Tochter Heinrichs III, Aebtiſſin von Quedlinburg. 142.
Adelheit, Markgräfin von Suſa, Gemahlin des Grafen Otto von Savoyen. 282. 288.
Adrian I, von 772—795 Papſt. 16. 17.
Adrian II, von 867—872 Papſt. 29.

Agnes, Kaiſer Heinrichs III Gemahlin, Tochter des Grafen Wilhelm von Poitou, Herzogs von Aquitanien. 33. 35. 43. 52—54. 67. 68. 76. 115. 116. 179. 282.

Agnes, Tochter des Grafen Otto Wilhelm von Burgund, Gemahlin des Grafen Wilhelm von Poitiers, Mutter der Kaiſerin Agnes. 34. 282.

S. Alban, Kloſter bei Mainz. 23.

Albuwin, Abt von Nienburg. 31.

Alemannien. 14. 165; vergl. Schwaben.

Alexander II (Anshelm von Lucca) von 1061—1073 Papſt. 66. 86. 88. 106. 107. 116. 122. 191.

Alpen. 111. 115.

Altaha, das Kloſter Nieder-Altaich an der Donau unterhalb der Iſarmündung. 15. 28—30. 64; Abt Gotehard.

Altenburg, Oldenburg in Holſtein. 156; Biſchof Ezzo.

Altmann, Kaplan der Kaiſerin Agnes, von 1065—1091 Biſchof von Paſſau. 76. 273.

Amarmurmulus, Harun al Raſchit. 17.

Amedeus, Graf von Savoyen, Sohn des Grafen Otto. 282. 288.

Anaſtaſia, Gemahlin des Königs Andreas von Ungern, Tochter des ruſſiſchen Fürſten Jaroslav. 51. 108.

Andernach, Andarnaha. 20; Andernachin. 181.

Andegavis, Angers. 14.

Andreas, König von Ungern. 34. 51. 63; Gemahlin Anaſtaſia, Sohn Salomo.

Anno (von Steußlingen ſ. S. 235), Propſt von Goslar, von 1056—1075 Erzbiſchof von Cöln. 41. 53—55. 61. 63. 64. 66. 68. 77. 79. 88. 103. 110. 113. 116. 118. 141—144. 153. 155. 157. 160. 169—179. 181—183. 203. 234—245.

Ansfrid, Biſchof von Utrecht. 29.

Anshelm von Lucca. 66. 122; ſ. Alexander II.

Antwerpha, Antwerpen. 249. 250; Markgraf Gotefrid.

Apulien. 36.

Aquileja (Aquilegia), Patriarchen 1048 Gotebold, nach ihm Ravenger bis 1068, Sighard bis 1077.

Aquitanien. 16.

Araber (Arabes, Arabitae). 68. 70. 72. 73.

Aribo, Erzbiſchof von Mainz. 29. 30.

Aribo, Diakonus, Bruder der Markgrafen Wilhelm und Otto. 94.

Arn, Biſchof von Wirzburg. 21.

Arnold, Kaiſer. 21.

Arnold, Abt von Lorſch, Corvei und Weißenburg, Biſchof von Speier. 39. 43.

Arnold, Arnolf, Biſchof von Worms. 34. 76. 242.

Arnold, Abt von Herveld. 30.

Arnold, Vaſall des Grafen Dietmar. 35.

Arnulf, Graf von Flandern. 98. 101. 102.

Aſcafnaburg, Aſchaffenburg. 47.

Aſenberg. 139. 141. 153. 155. 231.

Attila's Schwert. 108.

Augia, Reichenau im Bodenſee. 87. 104. 105. 116. 252; Aebte Meginward 1069—1071; Ruotbert.

Augsburg (Augusta). 30. 35. 122. 278. 285. 288. 296; Biſchöfe Oudalrich von 924—973; Heinrich —982; Brun 1007—1029; Eppo —1047; Heinrich II —1063; Embricho —1077.

Avaren. 17.

Azelin, Biſchof von Hildesheim. 34. 39. 49.

Azzo, Markgraf von Italien (von Mailand, aus dem Hauſe Eſte). 95. 288. 291; Sohn Welf.

Babenberg, Bamberg. 24. 29. 32. 35. 75. 104. 106. 117. 169. 179. 189—197. 209. 231. 232. 235. 252. 286; Klöſter S. Jakob, S. Michael. Biſchöfe Eberhard 1007—1040; Suitger —1047; Hezelin —1053; Adalbero —1057; Gunther —1065; Herimann —1075; Ruotbert —1102. Propſt Boppo, Biſchof von Paderborn.

Babylon, Bagdad. 74.

Bajoarien, Baiern. 21. 23. 26. 30. 32. 51. 52. 95—97. 135. 149. 160. 166. 185. 208. 209. 230. 260. 269. 286; Herzoge Liutbold 895—907; Heinrich I 945—955; Heinrich II —976. 985—995; Otto I 976—982; Heinrich III —985; Heinrich IV 995—1008; Conrad 1049—1055; Agnes —1061; Otto II —1070; Welf —1101. Markgraf Ernoſt 1055—1075.

Baldarich, Biſchof von Lüttich. 29.

Balduwin V, Graf von Flandern. 36. 98—100; Söhne Balduwin, Ruotbert.

Balduwin VI, deſſen Sohn. 98—102; Gemahlin Richilde, Sohn Arnulf.

Balthart, Abt von Herveld. 17.

Barbaren, nach antikem Sprachgebrauch für alle Ausländer. 68. 71. 92. 130. 132. 143. 159. 181. 183. 224. 281.

Bardo, Abt von Herveld, Erzbiſchof von Mainz. 30. 37. 242.

Baſel (Basilea). 112; Biſchof Burchard.

Baugolf, Abt zu Fulda. 18.

Bazowa, Paſſau. 26; ſ. Paſſau.

Beatrix, Tochter des Herzogs Friedrich von Ober-Lothringen, vermählt mit 1) Bonifaz von Tuscien, 2) Godefrid von Lothringen. 38. 40. 41. 285.

Becheimen. 18; Beheimen. 19. 25. 26; ſ. Böhmen.

Bel, Bruder des Andreas, König von Ungern. 51. 52. 62. 180; Kinder Joas, Sophia.

S. **Benedicts** Kloſter, ſ. Montecaſino; Regel 18. 111.

Benedict VIII, von 1012—1024 Papſt. 29.

Benedict X, 1058—1059 Papſt. 46. 48.

Benevent. 17. 20. 26. 35. 37.

Benno, Biſchof von Meißen. 80. 127. 221. 222. 263.

Benno I, Biſchof von Osnabrück. 81.

Benno II. 81. 119. 128. 131. 134. 165. 279. 297.

Berenger, Graf (von Sangerhauſen). 220.

Bergen (Mons) im Hennegau. 102.
Berhta, Mutter Karls des Großen. 16.
Berhta, Tochter des Markgrafen Otto von Suſa, Gemahlin Heinrichs IV. 80. 82. 83. 86. 87. 109. 129. 142. 156. 203. 280. 284.
Berhtold (von Zeringen), Herzog von Kärnten. 117. 131. 134. 144. 146. 169. 200. 225. 250. 269. 282. 298.
Berhtold, Rath Heinrichs IV. 297.
Beringe, Dorf. 205.
Bern, Graf 230.
Bernger, König von Italien. 23. 24.
Bernger, Graf, Bruder des Abtes Waldo von Fulda. 20.
Bernhard, Cardinal Diakon. 299.
Bernhard, Abt des Kloſters S. Victor in Marſeille und päpſtlicher Legat. 299.
Bernhard, Herzog von Sachſen. 35; Söhne Otto, Herimann.
Bernhard, Graf. 45.
Bernharius, Abt von Herveld. 27. 28.
Bernward, Biſchof von Hildesheim. 27. 30.
Bero, Vaſall Ekberts. 56.
Bibo, königlicher Kanzler, Biſchof von Toul. 88.
Bichelingun, Beichlingen. 84.
Biſenzun, Beſanzon. 282.
Bodo, Schultheiß von Goslar. 152.
Böhmen (Becheimi. 18, Beheimi 19. 25. 26; dann Boemi, Boemia). 18. 19. 25—27. 31. 32. 44. 51. 100. 125. 203. 221—223. 265. 266. 268. 269; Herzoge Boliſlaw II 967—999; Prenzlas 1037—1055; Spitignew —1061; Wratiſlaw —1086, dann König —1092.
Boliſclaſe. 25; Boliſlawo. 26, Herzog von Böhmen.
Boliſlaw II, Herzog, dann König von Polen. 109. 281.
S. Bonifaz, Erzbiſchof von Mainz. 14. 15. 38; Kirche in Fulda. 17. 22.
Bonifaz, Markgraf von Italien (von Tuſcien). 38. 40. 285; Gemahlin Beatrix, Tochter Mathilde.
Bonn (Bunna) 22.
Boppe, Erzbiſchof von Trier. 29. 242.
Boppe, Biſchof von Brixen 1048, als Damaſus II Papſt 1057—1058. 35. 36.
Boppe, Propſt von Babenberg, Biſchof von Paderborn. 252.
Boppe, Biſchof von Wirzburg. 25.
Botfelden. 42.
Boto, Graf. 222. 223.
Brandenburg. 27.
Brantho, Abt von Fulda, Biſchof von Halberſtadt. 29. 30.
Bredingen, Breitungen. 136. 197. 202. 203. 205.
Bremen (Brema). 34. 43; Erzbiſchöfe Adalbrand 1035—1045; Adalbert —1072; Liemar —1101.
Brittannien, Bretagne. 18.
Brixen (Prisnia). 35; Biſchof Boppe.
Brun, Erzbiſchof von Cöln. 24.
Brun, Heinrichs II Bruder, Biſchof von Augsburg. 28. 30.

Brun, Biſchof von Toul, Papſt als Leo IX. 86.
Brun, Biſchof von Wirzburg. 34.
Bruno, Sohn des Herzogs Otto von Kärnten, Papſt als Gregor V. 28.
Brun (von Braunſchweig), Bruder Egberts. 45.
Brunwart, Abt von Herveld. 19. 20.
Bucco, Propſt von Goslar, Biſchof von Halberſtadt, Vetter Anno's von Cöln. 50. 55. 126. 127. 131. 199. 203. 216. 218. 230. 235. 240. 259—263.
Bulgaren. 25. 47.
Bun, Abt von Herveld. 18. 19.
Burchard, Kämmerer des Erzbiſchofs von Mainz, Biſchof von Baſel. 112. 279. 297.
Burchard, Biſchof von Halberſtadt. 48—50.
Burchard, Biſchof von Loſanne. 249. 279. 297.
Burchard, erſter Biſchof von Wirzburg. 15.
Burchard, Abt von Herveld, Biſchof von Wirzburg. 22.
Burchard, Propſt zu Trier. 188. 215.
Burchard, Herzog der Thüringer. 21.
Burgund. 31. 230. 282. 283; Graf Willihelm 1057—1087.

Cadalenburg, Catlenburg, unweit Nordheim. 230; Graf Diederich.
Cadalus von Parma, Gegenpapſt (Honorius II 1061—1064). 55. 66.
Calabrien. 27.
Calewo, Calw in Wirtemberg. 286; Graf Adalbert.
Canuſium, Canoſſa unweit Reggio. 286. 287. 289. 294. 298.
Capella, Spieskappel. 135.
Capharnaum. 68.
Carentiner, Kärnten. 32. 45. 47. 52. 89. 117 (Carnotenſer). 131. 145. 169. 225. 250. 269; Herzoge Heinrich 976—989; Cuono 1057—1058; Berchtold —1078; Markward 1073—1077. Markgraf Oudalrich.
Caſino, ſ. Montecaſino.
Cathelo, Biſchof von Zeiz. 34.
Cinis, Mont Cenis (?). 282.
Civois, Jpſch. 41.
Clemens II. 35; ſ. Suitger.
Cloniaca, Cluny. 117. 237. 288. 291; Aebte Majolus —994; Odilo —1049; Hugo —1109.
Cöln (Colonia). 29. 31. 37. 54. 82. 97. 112. 146. 169—179. 182. 234—245. 250; Erzbiſchöfe Brun 953—965; Folcmar —967; Heribert 999—1021; Piligrin —1036; Herimann II —1056; Anno —1075; Hildolf —1078. Propſt Cuono. Dom zu S. Peter; Klöſter S. Georg, S. Gereon, S. Marie zur Stiegen, S. Pantaleon.
Conſtantin, Kaiſer. 16.
Conſtantinopel. 38. 39. 99.
Conſtanz. 87. 88. 106. 107. 109; Biſchöfe Dieterich 1047—1051; Rumold —1069; Karl —1071; Otto —1084.
Corbeja, Corvei. 18. 34. 50. 64. 65. 142. 153. 155; Aebte Drut.

mar 1014—1046; Ruothard —1050; Arnold —1055; Sariche —1071; Wernheri.

v. **Cosheim**, ſ. Oudalrich.

Counrad, deutſcher König. 21. 22.

Counrad, Kaiſer. 30. 31.

Counrad, Heinrichs III Sohn, Herzog von Baiern. 43. 52. 168.

Counrad, Heinrichs IV Sohn, Herzog von Lothringen, ſpäter König. 156. 244. 250. 260. 295.

Counrad, Biſchof von Speier. 43. 51.

Counrad, Kämmerer Sigefrids von Mainz, Biſchof von Utrecht. 252.

Counrad, Herzog von Lothringen. 23.

Counrad, Graf, König Counrads Vater. 21.

Counrad, Graf von Lutzelenburg. 272.

Counrad, ſächſiſcher Graf. 128.

Craft, Propſt von Goslar, Biſchof von Meißen. 80.

Creſcentius. 28.

Cumä, Como; Biſchof Reinald. 179.

Cuono, Propſt zu Cöln, Erzbiſchof von Trier. 79. 235.

Cuono, Herzog von Kärnten. 45. 47.

Cur (Curia), Biſchof Heinrich. 179. 216.

D

Dänen (Dani). 18. 25. 124. 144. 202; Könige Harald, Suen Eſtrikſen.

Dagobert I, von 622—638 König von Auſtraſien. 13.

Dagobert III. 14.

Dedi, Pfalzgraf von Sachſen, Bruder Adalberts von Bremen und des Pfalzgrafen Friderich. 43.

Dedi, Markgraf der Lauſitz. 83—85. 106. 126. 189. 223. 270; Gemahlin Adela; Söhne Dedi, Heinrich; Brüder Gero, Friderich Biſchof von Münſter.

Dedi, deſſen Sohn. 85. 106.

Demetrius, König der Ruſſen. 188. 189. 215.

Deutſche (Teutonici). 37. 47. 102. 265. 268. 275. 280. 281. 295—298.

Deutſches Reich (Regnum Teutonicum, Teutonicorum.) 38. 41. 123. 196. 206. 215. 225. 237. 249. 260. 281. 292. 300.

Deutſchland (Germania). 300.

Diederich, Biſchof von Verdun. 278. 289.

Diederich, Dioterich, Graf von Catlenburg. 42. 128. 230.

Diedo, Biſchof von Wirzburg. 22.

Dieterich, Biſchof von Conſtanz. 37.

Dieterich, Vogt von Trier. 79.

Dietmar, Herzog Bernhards Bruder. 35.

Dietwin, Biſchof von Lüttich. 102. 203. 215.

Dioderich, Graf (von Holland). 85.

S. **Dionyſius**, S. Denys, Kloſter bei Paris. 16. 17. 26.

Diothart der Aeltere, Abt von Herveld. 21. 22.

Diothart der Jüngere, Abt von Herveld, Biſchof von Hildesheim. 22.

Diotmar, Biſchof von Hildesheim. 31. 34.
Doley, Tholey, Kloſter im Trierſchen. 79.
Donau (Danubius). 261.
Dornburg, an der Elbe. 25.
Druogo, Abt von Herveld. 20. 21.
Drutmar, Abt von Corvei. 34.

Eberhard, Erzbiſchof von Trier. 79. 242.
Eberhard, Biſchof von Babenberg. 29. 32.
Eberhart, Oheim des Königs Conrad. 21.
Eberhard, Bruder des Königs Conrad. 22.
Eberhard, Graf. 96. 123. 249.
Eberhard von Ellenburg. 139. 208. 279 (?). 297 (?).
Efternachen, Epternach. 52.
Egbert, Eppo, Abt von Fulda. 36. 47.
Egbert, Ekebert, Mönch von Gorze. Abt von S. Michael zu Babenberg. 106. 189.
Egbert, Abt von Schwarzach (derſelbe?). 234.
Egbert, Ecbert, Eggeberd, Sohn Ludolfs von Braunſchweig, 1067—1068 Markgraf von Meißen. 45. 53. 55—57. 81; Gemahlin Irmgard.
Egbert, deſſen Sohn, Markgraf von 1068—1090. 81. 128. 262.
Egene. 89—91. 113. 154.
Eggihard, von 985—1002 Markgraf von Meißen. 28.
Eggihard, deſſen Sohn, von 1031—1046 Markgraf. 34.
Egiloff, Abt von Herveld. 24. 25.
Eihſtat, Eichſtädt. 32. 43; Biſchöfe Heribert 1021—1042; Gezmann—1042; Gebehard —1057; Gunzo —1075.
Eilbert, Biſchof von Minden. 127.
Eilbert, Biſchof von Paſſau. 76.
Einhart, Biſchof von Speier. 51. 81.
Ekbert, ſ. Egbert.
Elbe (Albia). 18. 224. 253.
Elrenn. 205.
Ellenburg, Nellenburg, Eberhard. 139. 208.
Elſaß (Alsatia). 252.
Embricho, Propſt zu Mainz, Biſchof von Augsburg. 67. 226.
Enda, Cornelis-Münſter. 64.
Engilbert, Graf. 208.
Engilhard, Erzbiſchof von Magdeburg. 37. 49.
Eppo, Biſchof von Augsburg. 30. 35.
Eppo, Biſchof von Zeiz. 34. 51. 119. 128. 131. 134. 165. 266. 279. 291. 294. 297.
Eppo, Abt von Fulda, ſ. Egbert.
Eresburg. 16.
Erkenbald, Abt von Fulda, Erzbiſchof von Mainz. 29.
Ernoſt, Schwiegervater des Königs Karlmann. 20.
Ernoſt, Markgraf der Bajoarier (von Oeſtreich). 206.
Erphesfurt, Erfurt. 13. 20. 22. 31. 81. 119. 138. 186. 187. 211; Petersberg, Schottenkloſter.
Eſchenewege, Heſchenewege. 93. 94. 134. 214.
Etheit, erſte Gemahlin Otto's I. 22.
Euſtachius, Graf von Boulogne. 250.

Everhard, König Heinrichs Dienſtmann. 270—273; vergl. Eberhard.

Ezzo, Biſchof von Altenburg. 156.

Farbolf, Abt von S. Denys. 17.

Faſtrat, Gemahlin Karls des Großen. 16. 17.

Flandern. 98. 100. 101. 103. 249; Grafen Balduwin V von 1036—1067; Balduwin VI —1070; Arnulf —1071; Ruotbert —1093.

Fleerdingen. 35.

Florentius, Graf von Friesland. 100.

Florenz. 46; Biſchof Gerhard.

Folcmar, Erzbiſchof von Cöln. 24.

Forcheim, Forchheim. 298—300.

Francien. 17. 18; das öſtliche oder deutſche 21. 25. 26. 269 (Teutonica).

Franken. 13—16. 19; Franzoſen. 41. 42. 101; Könige der Weſtfranken Liutheri 954—985; Heinrich I 1031—1060; Philipp I 1060—1108.

Frankenreich (Regnum Francorum), das deutſche Reich. 300.

Franconofurt, Frankfurt. 17. 19. 88.

Freiſing (Frisinga). 25. 36. 88; Biſchof Abraham 957—994.

Freſien, Friesland. 14. 35. 100. 101; Grafen Thiederich, Florentius.

Friderich, Sohn des Herzogs Gozelo von Lothringen, Archidiakonus der römiſchen Kirche, Abt von Montecaſino, 1051—1058 Papſt als Stephan IX. 36. 38. 39. 43. 46.

Friderich, Erzbiſchof von Mainz. 22.

Friderich, Biſchof von Münſter. 127. 160. 172. 174.

Friderich, Pfalzgraf von Sachſen, Bruder des Pfalzgrafen Dedi und Adalberts von Bremen. 49. 128. 139. 230. 263.

Friteslare, Fritzlar. 16. 80. 155.

Fructuaria, San Benigno im Turiner Sprengel. 237.

Fulda. 15. 17—19. 21. 22. 30. 31. 33. 35. 36. 55—62. 104. 119—122. 159. 204. 232; Aebte Sturm 774—779; Baugolf —802; Ratgar —817; Eigil —822; Raban 847; Hatto —856; Thiodo —869; Sigehard —891; Hildibert 923—927; Hadamar —956; Hatto II —968; Wernher —982; Brantho —991; Hatto III —997; Erkenbald —1011; Brantho II —1013; Poppo —1018; Richard —1039; Sigewart —1043; Rohing 1047; Egbert —1058; Sigefrid —1060; Widerad —1075; Ruozelin —1096; Bannerträger Reginhart, Reginboto.

S. Gallen. 76.

Gallicien. 99. 117.

Gallien (Gallia, Galliae), von Lambert auch für Deutſchland gebraucht. 18. 36. 51. 56. 63. 66. 67. 108. 111. 115. 116. 122. 179. 180. 185. 196. 230. 237. 242. 273. 280. 286.

Gaudentius, Biſchof von Prag. 28.

Gebehard, Erzbiſchof von Salzburg. 226.
Gebehard, Gevehard, Biſchof von Eichſtädt, 1054—1057 Papſt als Victor II. 32. 36. 38. 39. 42. 43.
Gebehard I, Biſchof von Regensburg. 28.
Gebehard III, Conrads II Bruder, Biſchof von Regensburg. 30. 42. 51.
Gebehard, Graf. 25. 27.
Gellingen. 30.
Gengebach, Gengenbach an der Kinzig. 252; Abt Ruotbert.
S. Georg vor Cöln. 172. 177. 179. 236.
Gerbert, Papſt Silveſter II. 28.
Gerdah, Biſchof von Hildesheim. 27.
S. Gereon bei Cöln. 177.
Gerhard, Biſchof von Florenz, Papſt Nikolaus II. 47. 48. 55.
Gero, Erzbiſchof von Magdeburg. 30.
Gero, Graf. 26.
Gero, Graf von Kamburg; Söhne Wilhelm und Dietrich. 253. 265. 268.
Gerſteugun, Gerſtingun. 143. 144. 166. 187. 199. 214. 215. 220. 223. 225. 227.
Geten. 108.
Gezmann, Biſchof von Eichſtädt. 32.
Gibekenſtein. 34.
Giſilbert, Herzog von Lothringen. 22.
Gisla, Gemahlin Conrads II. 33.
Giſo, Graf. 154.
Glizberg, Graf Herimann. 200. 221.
S. Gorgonius. 15.
Gorze, Gorzia, Kloſter in Lothringen. 45. 106. 237.
Goslar (Goslaria, Goslare). 32. 34. 37. 40—43. 50. 54—56. 59. 67. 76—78. 80. 81. 87. 90. 91. 94—96. 112. 114. 128. 130. 151—153. 160. 163. 164. 167. 197. 214. 232. 244. 249. 250. 255; Schultheiß Bodo; Pröpſte (des Simon- und Juda-Stiftes) Anno von Cöln, Bucco von Halberſtadt, Craft von Meißen, Ruotbert von Babenberg; Canoniker Otto von Conſtanz, Benno von Meißen, Heinrich von Speier, Hildolf von Cöln.
Gotebold, Patriarch von Aquileja. 42.
Gotefrid (der Bärtige), Sohn des Gozelo, 1046 Herzog von Ober-Lothringen, 1065—1069 von Nieder-Lothringen. 33—38. 40. 41. 43. 47. 89; Gemahlin Beatrix; Sohn Gozelo.
Gotefrid (von Bouillon), Sohn des Grafen Euſtachius, Markgraf von Antwerpen, 1089—1100 Herzog von Lothringen. 250.
Gotehard, Abt von Altaich und Herveld, Biſchof von Hildesheim. 27—31.
Gothen. 108.
Gothien. 14.
Gozbert, Abt von Herveld. 25—27.
Gozelo, 1024—1044 Herzog von Nieder-Lothringen, ſeit 1033 auch von Ober-Lothringen. 31. 33; Söhne Gotefried, Friderich.
Gozelo der Bucklige, Sohn Gote-

frids, von 1070—1076 Herzog von Nieder-Lothringen. 89. 102 (Gotefrid). 144. 157. 200. 209. 215. 225. 226. 229. 249. 250. 285; Gemahlin Mathilde.
Graſcaf, Graſſchaft im Sauerland. 237. 238.
Gregor V, 996—999 Papſt (Brun). 28.
Gregor VII, 1073—1085 Papſt (Hildibrant). 46. 122. 123. 179. 180. 185. 186. 191—197. 212. 216. 217. 231. 234. 245—249. 251. 252. 257. 258. 273. 276. 278—300.
Gregor, Cardinal-Biſchof. 298.
Griechen, Griechenland. 15. 22. 23. 25. 99.
Gunther, Kanzler, Biſchof von Babenberg. 41. 67. 69. 71. 72. 74—76.
Gunther, Abt von Herveld. 23. 24.
Gunther der Einſiedler. 29. 35.
Gunzo, Biſchof von Eichſtädt. 43.

Hadamar, Abt von Fulda. 22. 23.
Haiſtolf, Erzbiſchof von Mainz. 18.
Halberſtat. 30. 104. 214. 262; Biſchöfe Brantho 1023—1036; Burchard —1059; Bucco—1087. Erzprieſter Uoto.
Hamerſtein. 97.
Hanenſtein, Hanſtein. 92.
Harald (Blaatand), Dänenkönig. 25.
Harderat, Abt von Herveld. 21.
Hartesburg, Harzburg. 109. 114. 128. 131. 133. 134. 139. 151—153. 164—168. 199. 255. 256.
Hartmann, Heinrichs IV Rath. 279.
Hartwig, Abt von Herveld (1085 Erzbiſchof von Magdeburg). 117. 119. 121. 122. 138. 156. 158. 159.
Haſengun, Haſungen. 96. 116.
Hatto I, Erzbiſchof von Mainz. 21.
Hatto II, Erzbiſchof von Mainz, Abt von Fulda. 23. 24.
Hazecho, Biſchof von Worms. 34.
Hecelo, Biſchof von Hildesheim. 39. 54—57. 89. 119. 127. 220. 225.
Hecelo, Biſchof von Strasburg. 68.
Heiliginſtat. 186.
Heimenburg. 139. 141.
Heimerad. 116.
Heinrich I der Sachſe. 22.
Heinrich II, Kaiſer. 28—30.
Heinrich III. 30—44. 47. 51. 235; Gemahlin Agnes; Kinder Heinrich IV, Conrad, Mathilde, Jutta, Adelheid.
Heinrich IV. 37. 39. 42 ff. Gemahlin Berhta; Sohn Conrad; ein anderer 109. 168.
Heinrich I, König von Frankreich. 41. 42.
Heinrich, Erzbiſchof von Trier. 23.
Heinrich I, Biſchof von Augsburg. 27.
Heinrich II von Augsburg. 35. 52. 67.
Heinrich, Domherr von Verdun, Biſchof von Lüttich. 215.

Heinrich, Biſchof von Speier. 81. 217. 218.

Heinrich I, Herzog von Baiern, König Heinrichs Sohn. 22. 23.

Heinrich II von Baiern, Sohn des vorigen. 25—27.

Heinrich von Kärnten (III von Baiern). 26.

Heinrich IV von Baiern, ſ. Kaiſer Heinrich II.

Heinrich, Pfalzgraf von Lothringen. 45. 52.

Heinrich von Ilburg, Markgraf von Meiſſen und der Lauſitz, Sohn des Dedi und der Adela. 223. 270—273.

Heinrich, Graf (von Stade). 28.

Heinrich, ein ſächſiſcher Graf. 128.

Hereger, Erzbiſchof von Mainz. 21. 22.

Heribert, Erzbiſchof von Cöln. 29. 242.

Heribert, Biſchof von Eichſtädt. 32.

Herimann II, Erzbiſchof von Cöln. 31. 37. 39—41.

Herimann, Vitzthum der Mainzer Kirche, Biſchof von Babenberg. 75. 88. 119. 135. 144. 180. 189—197. 231—234. 252.

Herimann, Propſt zu Lüttich, Biſchof von Metz. 117. 144. 247. 251. 256. 298.

Herimann, Biſchof von Münſter. 32.

Herimann, Sohn des Herzogs Bernhard von Sachſen. 126. 127. 140. 230. 254.

Herimann, G[illegible]n Glizberg. 209. 221.

Herolfesfeld, Herveld, Hersfeld. 14. 17—20. 22. 29—32. 48—50. 67. 78. 80. 107. 119—121. 134—137. 141. 156—159. 197. 233. Aebte Walthart —798; Brun —846; Brunwart —875; Druogo —892; Harderat —901; Diethard I —927; II —926; Burchard —932; Meginger —956; Hagano —959; Gunther —962; Egilolf —970; Gozbert —985; Bernharius —1005; Gotehard 1012; Arnold —1031; Bardo —1031; Ruodolf —1036; Meginher 1059; Ruothard —1072; Hartwig —1085. Propſt Albuwin; Mönch Ruozelin, Abt von Fulda.

Heſdenewege, ſ. Eſchenewege.

Heſſen (*Hassia*). 96. 143. 156.

Hezekin, Biſchof von Babenberg. 35. 39.

Hildenesheim, Hiltinisheim, Hildesheim. 18. 30. 54—56. 60; Biſchöfe Diethard 928—954; Otwin —984; Osdag —989; Gerdag —992; Bernward —1022; Gotehard —1038; Dietmar —1044; Azelin —1054; Hecelo —1079; Abt (von S. Michael) Meginward.

Hilderich, letzter merovingiſcher Frankenkönig. 15.

Hildibert, Abt von Fulda, Erzbiſchof von Mainz. 22.

Hildibrant, Abt von S. Paul, Archidiakonus der römiſchen Kirche, dann Papſt. 46. 122; ſ. Gregor VII.

Hildigart, Gemahlin Karls des Großen. 16.

Hildolf, Canonikus von Goslar,

Erzbiſchof von Cöln. 244. 245. 250. 257. 279.
Hiltwin, Abt von S. Denys. 18.
Hiſillarius, Erzbiſchof von Magdeburg. 26.
Hohenburg an der Elbe (Hohbueki bei Einhard). 18.
Hohenburg, Hoenburg, Homburg an der Unſtrut. 143. 207.
Hollenden. 154.
Hugo der Weiße (Blancus), Cardinal. 247.
Hugo, Abt von Cluny. 116. 288. 291.
Hunfrid, Erzbiſchof von Magdeburg. 30. 37.
Huzmann, Biſchof von Speier. 217. 279.

S. Jakob zu Babenberg. 180 ff.
S. Jakob bei Mainz. 50.
Jeruſalem. 47. 48. 67. 74—76. 99.
Immed, Biſchof von Paderborn. 37. 127.
Ingelenheim, Ingilnheim. 23. 33. 77.
Joas (gen. Joladus), Geiſa, König von Ungern, Sohn des Bela. 52. 62. 63. 180. 184. 221.
Johannes XII, 955 Papſt. 963 abgeſetzt. 24.
Johannes XIII, 965—972 Papſt. 24.
Johannes XVI, Biſchof von Piacenza, 997 Gegenpapſt. 28.
Johannes, Erzbiſchof von Ravenna. 27.
Irmgard oder Immula, Schweſter der Adelheit von Suſa, vermählt mit 1) Herzog Otto von Schwaben, 2) Egbert von Meißen. 81.
Irminſul. 16.
Italien, bedeutet in der Regel nur die Lombardei mit der tuscischen Mark. 16. 17. 23—26. 38. 40. 41. 43. 64. 80. 95. 185. 230. 237. 246. 251. 260. 281. 282. 284—288. 294—297. 299; Markgrafen Azzo, Bonifaz, Otto.
Judith, Gemahlin Ludowichs des Frommen. 18.
Judith oder Jutta (ſo nennt ſie der gleichzeitige Berthold; ſpätere Sophia), Tochter Heinrichs III, Gemahlin des Königs Salomo von Ungern. 51. 63. 221. 260.

Kärnten, ſ. Carentiner.
Kanzler Hezelin, Gunther, Sigehard, Wibo, Adalbero.
Karl (Martel). 14. 15.
Karl der Große. 15—18. 28. 120.
Karl, deſſen Sohn. 18.
Karl (der Kahle). 18—20.
Karl (der Dicke). 21.
Karl, Erzbiſchof von Mainz. 20.
Karl, Domherr von Magdeburg, Biſchof von Conſtanz. 87. 88. 106. 107. 109. 111.
Karlmann, der Hausmeier. 15.
Karlmann, Karls des Großen Bruder. 15. 16.
Kenbeten, Kempten. 64.
Kirhberc. 67. 78.
Kunigunde, Gemahlin Heinrichs II. 29. 31.

Lahngau (Loganahi). 16.
Lambert. 46—48.

S. Lampert, Schutzpatron von Lüttich. 102.
Langobarden. 37.
Lateran, Benedict vom L. 46.
Lauresham, Loresham, Loreſſan, Lorſch unweit Worms. 64. 65. 82. 214. 233. Aebte Oudalrich, Adalbert.
Lauſitz, Markgrafen (marchiones Saxoniae) Dedi 1034—1075; Wratiſlaw von Böhmen —1086; Heinrich —1103.
Lechfelt, bei Augsburg. 23.
Leo III, von 795—816 Papſt. 17. 18.
Leo IX, von 1048—1054 Papſt. 38—39.
Liemar, Erzbiſchof von Bremen. 114. 128. 165. 219. 220. 225. 297.
Ligura, Loire. 14.
Linniburc, Lüneburg. 139—141.
Liupold, Liutpold, Erzbiſchof von Mainz. 37. 39. 47. 50. 120.
Liupold von Mersburg. 107—108.
Liutbert, Erzbiſchof von Mainz. 20. 21.
Liutbold, Herzog von Baiern. 21.
Liutger, Biſchof von Münſter. 18.
Liutheri, Lothar, König von Frankreich. 26.
Liutolf, Sohn Ottos I. 23.
Liuzelenburg, Luxenburg, Graf Conrad von 1057—1086. 272.
Loresham, ſ. Lauresham.
Loſanne, Lauſanne, Biſchof Burchard.
Lothringen, ſ. Lutheringer.
Lovendeburg, Ladenburg. 145.
Lucca. 66; Biſchof Anshelm.
Ludowich (der Fromme). 18. 19.
Ludowich (der Deutſche). 18—21.
Ludowich (der Jüngere). 20. 21.
Ludowich (das Kind). 21.
Lull, Erzbiſchof von Mainz. 16. 17. 20. 32.
Lupezen. 202.
Lutheri, Kaiſer Lothar. 18—20.
Lutheri II, deſſen Sohn. 20.
Lutheringer, Lutharier, Luteringien, Lothringen. 33. 45. 52. 89. 102. 144. 157. 183. 209. 225. 249. 250. 260. 285; Herzoge Giſilbert —939; Conrad 944—953; von Nieder-Lothringen Gozelo 1024—1044; Gotefrid 1065—1069; Gozelo —1076; Conrad —1089; Gotefrid —1100; von Ober-Lothringen oder Moſellanien Gozelo 1033—1044; Adalbert — —1048; Tioderich 1070—1115; Pfalzgraf Heinrich.
Luticier, Wendenſtamm zwiſchen Elbe und Oder. 42. 128. 139. 143. 202. 224.
Lüttich (Leodium). 98. 102. 103; Biſchöfe Rothger 972—1008; Baldarich —1018; Dietwin 1048 —1075; Heinrich —1091. Propſt Herimann, Biſchof von Metz.
Lycien. 68. 74.

Magadaburg, Magdeburg. 26. 30. 57. 112. 114. 214; Erzbiſchöfe Adalbert 968—981; Giſillarius (Giſiler) —1004; Gero 1012—1023; Hunfrid —1051; Engilhard —1063; Wezel —1078. Domherr Karl, Biſchof von Conſtanz.
Magnus, Herzog von Sachſen, Sohn des Herzogs Otto. 94.

126—128. 140. 141. 199. 230. 254. 263.
Main (Moenus). 271.
Mainz (Mogontia). 18—20. 23. 29. 30. 36. 39. 50. 52. 55. 67. 82. 83. 85. 86. 90. 106. 107. 109. 117. 120. 135. 149—151. 179. 181. 188. 192. 216. 257. 272; Erzbiſchöfe Bonifaz 747—754; Lull —786; Richolf —813; Haiſtolf —825; Otgar —847; Raban —856; Karl —863; Liutbert —889; Sunderolt —891; Hatto I —913; Heregar —927; Hildibert —937; Friderich —954; Willihelm —968; Hatto II —969; Ruotbert —975; Willigis —1011; Erkenbald —1020; Aribo —1031; Bardo —1051; Liupold —1059; Sigefrid —1084. Propſt Embricho, Biſchof von Augsburg; Vitzthum Herimann, Biſchof von Babenberg; Klöſter S. Alban, S. Jakob.
Majolus, Abt von Cluny. 28.
Malmendren, Malmedy. 64. 102.
Mantua. 35.
Marahenſer, Mährer. 20.
Marcward (von Epſtein), Herzog von Kärnten. 117. 131.
S. Marie zur Stiegen, in Cöln. 236. 243.
Maronwa. 47.
Marowa, Rheininſel. 151.
Maſſilia, Marſeille. 15; Abt Bernhard.
Mathilde, Tochter Heinrichs III, Gemahlin Rudolfs von Schwaben. 46. 115.
Mathilde, Gräfin, Tochter des Markgrafen Bonifaz, vermählt mit Gozelo von Lothringen. 285. 286. 288.
S. Maximin bei Trier. 22. 237.
Megingoz, Erzbiſchof von Trier. 29.
Megingoz, Abt von Herveld. 22. 23.
Meginher, Abt von Herveld. 31. 46—50. 117.
Meginward, Abt von Hildesheim, Reichenau. 87. 104.
Meißen, Miſene. 100. 221. 264. 265. 268. 269; Biſchöfe Reginher —1066; Craft 1066; Benno —1106. Markgrafen (marchiones Thuringorum) Eggihard I 985—1002; II 1031—1046; Willihelm —1062; Otto —1067; Egbert —1068; II —1090; Wratislaw von Böhmen 1076; Heinrich von Ilburg 1089—1103.
v. Mersburg, Liupold. 107.
Merſiburg. 26. 44. 46. 89; Biſchof Wernheri 1063—1093.
Mertenefelt. 107.
Merwigisburgl. 13.
Metz (Mettensis urbs). 256; Biſchöfe Adalbero III 1047—1072; Herimann —1090; Domherr Adalbero, Kanzler Heinrichs IV.
S. Michael, Michelsberg in Bamberg. 104. 106. 269; Aebte Ruotbert 1066—1071; Egbert —1076.
Milda, die Mulde. 269.
Mimelieba, Memleben. 25.
Mimigardevurt, Münſter; Biſchöfe Liudger —809; Herimann 1032—1042; Ruotbert —1062; Friderich —1084.

Minden, Biſchof Eilbert 1055—1080.
Miſene ſ. Meißen.
Miſicho, Herzog von Polen. 26. 27.
Montecaſino (Casinum). 17. 39. 43.
Morman, König der Bretonen. 18.
Moſeburg. 139.
Moſelland (Mosellae regio), Herzog Tioderich. 157. 225.
Münſter ſ. Mimigardevurt.

Neumagum, Nimwegen. 34.
Nikolaus II, 1059—1061 Papſt. 47. 48. 55.
Niunburg, Nienburg. 81; Abt Albuwin.
Nordmark (Brandenburg), Markgrafen Willihelm 1044—1056; Udo I —1056; II —1082.
Northuſun, Nordhauſen. 225.
Nortmannen. 36. 37. 41. 99.
Nothger, Biſchof von Lüttich. 29.
Nouſſen, Neuß. 174.
Nurinberg, Nourenberg. 116. 146. 179.

Oppenheim. 150. 275. 284. 297.
Ordorf, Ohrdruf in Thüringen. 16. 26.
Oſenbruggen, Osnabrück, Biſchöfe Benno I 1052—1068; II —1088.
Oſtia, Biſchof Gerold. 179.
Otgar, Erzbiſchof von Mainz. 18. 19.
Otto I Kaiſer. 22—25.
Otto II. 24—27.
Otto III. 27. 28.
Otto, Canonicus von Goslar, Biſchof von Conſtanz. 109. 249.
Otto, Biſchof von Regensburg. 51. 67. 249.
Otto, Liutolfs Sohn, Herzog von Baiern und Schwaben. 26. 27.
Otto (von Nordheim), Herzog von Baiern. 52—54. 61. 64. 89—98. 104. 108. 113. 114. 115. 126. 127. 154. 160. 161. 166. 199. 208. 209. 218. 230. 244. 255. 256. 264—268. 270; Gemahlin Richenza; Tochter (Ethelinde) Gemahlin des Herzogs Welf. 95; zwei Söhne 244. 270.
Otto (der Erlauchte), Vater des Königs Heinrich. 21.
Otto, Bernhards Sohn, Herzog von Sachſen. 94. 126. 128. 130. 140; Sohn Magnus.
Otto III von Suinfurde, Herzog von Schwaben. 46. 81; Gemahlin Irmgard.
Otto, Markgraf von Italien (Graf von Savoyen). 50. 282. Gemahlin Adelheit; Kinder Amedeus, die Königin Berhta, und Rudolfs von Schwaben Gemahlin Adelheit.
Otto (von Orlamünde), Markgraf von Thüringen (Meißen). 52. 80—82. 94; Brüder Willihelm, Aribo; Gemahlin Adela.
Otto, Halbbruder des Markgrafen Willihelm von der Nordmark. 44. 45.
Otto, ſächſiſcher Graf. 128.
Ouban, König von Ungern. 32—34.
Oudalrich, Biſchof von Augsburg. 26.
Oudalrich, Markgraf von Kärnten. 52. 80; Gemahlin Sophia.

Odalrich, Abt von Lauresham. 65. 233.
Odalrich von Eosheim. 148. 151. 186. 249. 279. 290. 297.
Odalrich, Trabant Heinrichs IV. 200.
Odalrich, Vaſall des Biſchofs Bucco von Halberſtadt. 260—262.

Paderborn ſ. Podelbrunn.
Pannonien. 17. 19.
S. Pantaleon in Cöln. 110. 175.
Papia, Pavia. 16. 28.
Parma, Biſchof Cadalus. 55.
Paſſau, Bazowa 26, Patavium 76; Biſchöfe Eilbert 1045—1065; Altmann —1091.
S. Paul vor Rom, Abt Hildibrant. 45.
S. Paulinus zu Trier. 114.
S. Peter in Cöln. 172—177.
Petersberg bei Erfurt. 13. 81.
Petrus, König von Ungern. 32—34.
Petrus Damianus. 84. 85.
Philipp, König von Frankreich. 101. 102.
Pictaver, Poitou. 33. 34; Graf Wilhelm.
Piligrin, Erzbiſchof von Cöln. 29—31.
Pippin, Hausmeier. 14.
Pippin, König der Franken. 15. 16.
Pippin, König von Italien. 16.
Pippin, Karls des Großen Sohn von der Himiltrud. 17.
Pippin, König von Aquitanien. 19.
Podelbrunn, Poderbrunn, Paderborn. 31. 37. 41. 250. 252; Biſchöfe Rudolf 1036—1052; Immed —1076; Poppo —1084.
Pole, Pola in Iſtrien. 64.
Polede, Polethe, Pöhlde unweit Herzberg am Harz. 28. 35. 37.
Polen (Poleni). 25. 27. 29. 109. 125. 128. 135. 136. 202. 281; Herzoge Miſche 964—992; Boliſlaw II 1058—1083.
Präneſte, Biſchof Humbert. 179.
Prag, Biſchöfe Adalbert 968—997; Gaudentius —1017.
Premen ſ. Bremen.
Prenzlav, Bretislaw von Böhmen. 32.
Provinz, die Provence. 15.
Prüm (Promia), Kloſter in der Eifel. 20.

Quidelinburg, Quedlinburg. 25. 82. 89; Aebtiſſin Adelheit.
Quintius, Centius, Präfekt von Rom. 246. 247.

Raban, Abt von Fulda, Erzbiſchof von Mainz. 18—20.
Raban, Fl. Raab. 32.
Ramule. 68. 73. 74.
Ratbod, König der Frieſen. 14.
Ratzid, König der Mährer. 20.
Ravenna, Erzbiſchof Johann. 27.
Ravenger, Patriarch von Aquileja. 81.
Regenbolt, Biſchof von Speier. 31.
Regenger. 146—148. 151. 156.
Regensburg (Ratispona). 32. 43. 51. 122. 146. 148. 181. 184. 223; Biſchöfe Wolfgang 972—994; Gebehard I —1023; II —1036; III —1060; Otto —1089.
Reginbote, fuldiſcher Bannerträger. 56. 59.
Reginhart, fuldiſcher Bannerträger. 31.

Reginher, Biſchof von Meißen. 80.
Reginher, Graf vom Hennegau. 102; Tochter Richilde.
S. Remaclus. 102. 103.
Retheri, Graf. 97.
Rhein (Renus), Rheinland. 27. 33. 35. 53. 97. 133. 135. 137. 138. 146. 149. 181. 275. 277. 281.
Richard, Abt von Fulda. 30. 31.
Richbert, Biſchof von Verden. 51.
Richenza, Gemahlin des Herzogs Otto von Nordheim. 92.
Richilde, Gemahlin Balduwins von Flandern. 98. 102.
Richolf, Erzbiſchof von Mainz. 17. 18.
Rictiovarus. 114.
Rinesburg. 35.
Rohing, Abt von Fulda. 33. 35.
Rom, Römer. 15—17. 20. 22. 24. 26—28. 35—40. 43. 47. 55. 65. 66. 88. 122. 123. 169. 186. 191—196. 234. 237. 245—248. 257. 280. 285. 295. 298. 300; Präfect Quintius.
Römiſches Reich (Imperium Romanum). 40.
Roſſadal, Roßthal. 23.
Rumold, Biſchof von Conſtanz. 37. 47. 87.
Ruodeger, Ruotger, Graf (von Bielſtein.) 93. 280.
Ruodolf, Abt von Herveld, Biſchof von Paderborn. 30. 31. 37.
Ruodolf (von Rheinfelden), Herzog von Schwaben, 1077—1080 Gegenkönig. 46. 64. 76. 95. 115—117. 122. 135. 144. 146—149. 157. 160. 200. 205. 208. 225. 250. 269. 287. 298. 300; Gemahlin Mathilde, dann Adelheit von Savoyen.
Ruotbert, Erzbiſchof von Mainz. 24. 27.
Ruotbert, Erzbiſchof von Trier. 23.
Ruotbert, Ruopert, Propſt von Goslar, Biſchof von Babenberg. 232. 248. 252. 259. 279. 286. 290.
Ruotbert, Biſchof von Münſter. 32.
Ruotbert, Abt von Michelsberg, Reichenau, Gengenbach. 104—106. 116. 252.
Ruotbert der Frieſe, Graf von Flandern. 98—102. 249.
Ruotgang, Chrodegang, Biſchof von Metz. 15.
Ruotger ſ. Ruodeger.
Ruothard, 1046—1050 Abt von Corvei, 1059—1072 von Herveld. 34. 50. 117. 183.
Ruozelin, Mönch von Herveld, Abt von Fulda. 233.
Ruſſen (Rusci, Ruzeni). 23. 25. 92. 188. 215.

Sachſen (Saxones, Saxonia). 14—16. 18. 21. 22. 42. 44. 45. 48. 49. 83. 86. 87. 91. 94. 96. 118. 123 ff. Ihre Geſchicklichkeit im Schwertkampf. 208. Herzoge Bernhard II 1011—1059; Otto —1071; Magnus —1106. Markgrafen ſ. Lauſitz, Nortmark. Pfalzgrafen Dedi —1056; Friderich —1088.
Saleſelt, Saalfeld an der Saale im Meiningiſchen. 110. 111. 236. 238. 264. 266.
Salemo, König von Ungern. 51.

63. 108. 180. 183. 184. 221. 260; Gemahlin Jutta.
Salzburg, Erzbiſchof Gebehard von 1066—1080. 226.
Saricho, Abt von Corvei. 64. 97.
Sarracenen. 14. 16. 27. 68.
Saſſenſtein. 139.
Schwaben (Suevi). 46. 125. 135. 206 (Vorkämpfer). 207—209. 230. 269. 273. 278. 280; Herzoge Liutolf 950—954; Otto I 973—982; Otto III 1048—1057; Rudolf —1079.
Seibungen, Scheibungen. 84.
Sclaven, Slaven. 15. 19. 21. 25. 44 (matre Slavia). 236.
Seleswig, Schleswig. 25.
Scothen, Schotten d. i. Irländer; Kloſter in Erfurt. 31.
S. Sebald. 116.
Selechinſtat, Seligenſtadt am Main. 64.
Sibicho, Biſchof von Speier. 31. 39.
Sigeberg, Siegburg. 110. 111. 235—239. 243. 244.
Sigefrid, Abt von Fulda, Erzbiſchof von Mainz. 47. 50. 55. 63. 64. 67. 69. 71. 77. 82—85. 88. 106. 107. 111. 112. 116—122. 138. 141—144. 149. 150. 153. 155. 157. 160. 169. 181. 185—187. 194. 195. 211—213. 216. 217. 226. 248. 252. 257. 270. 272. 273. 277. 296.
Sigehard, Abt von Fulda. 20.
Sigehard, königlicher Kanzler, Patriarch von Aquileja. 81. 273.
Sigewart, Abt von Fulda. 31. 33.
Sigo, Steine. 26.
Silveſter II (Gerbert), 999—1003 Papſt. 28.
S. Simeons Arm. 114.
Sizzo, Biſchof von Verden. 51.
Sizzo, Graf. 230.
Sophia, Tochter Veils, Braut des Markgrafen Willihelm, Gemahlin Oudalrichs von Kärnten. 52.
Spatenberg. 139. 156. 166.
Speier (Spira). 31. 38. 42. 217. 278—280; Biſchöfe Regenbolt 1033—1039; Sibicho —1054; Arnold —1055; Conrad —1060; Einhart —1067; Heinrich —1075; Huzmann —1090.
Spiraha, Spier. 230.
Spitignew, Herzog von Böhmen. 51.
Stabulaus, Stablo. 102.
Steinberg (Mons lapideus) bei Goslar. 255. 256.
Stephanus II, 752 Papſt. 15.
Stephanus III, 752-757 Papſt. 15
Stephan IX. 46; ſ. Friderich.
Strasburg (Argentina). 30. 188; Biſchöfe Wernher 1001—1029; Willihelm —1047; Hecelo —1065; Wernher II —1077.
Sturm, Abt von Fulda. 16.
Suarza, Schwarzach in Franken. 234; Abt Egbert, ſt. 1075 Nov. 25.
Suen Eſtridſon, Dänenkönig. 124. 144.
Sueſſionis, Soiſſons. 14.
Sueven ſ. Schwaben.
v. **Suinfurde** 46, Swinefurt 81, Otto III von Schwaben.
Suitger, Biſchof von Babenberg, 1046—1047 als Clemens II Papſt. 32. 35.
Sunderolt, Erzbiſchof von Mainz. 21.
Suntal. 16.

Teſenberg. 92.
Thebäiſche Legion. 114.
Teophanu, Kaiſerin. 25. 27.
Thiederich, Graf von Friesland. 100.
Thiodo, Abt von Fulda. 20.
Tholoſa 36, Toloſa 88, Toul; Biſchöfe Bruno 1026—1052; Udo —1069; Pibo —1107.
Thüringen. 19. 29. 51. 52. 80. 82—86. 93. 94. 96. 118—124. 128. 134. 137. 138. 141. 143. 154. 155. 158. 159. 164. 166. 187. 188. 201. 211. 212. 214. 218. 223—225. 228. 230. 231. 250. 263. 265. 267. 268; Zehnten 19. 52. 80. 82—85. 118—124. 154. 187. 211; Herzog Burchard; Markgrafen ſ. Meißen; Graf Adalbert.
Tiederich, Herzog von Moſelland. 157. 225.
Toul ſ. Tholoſa.
Tribura, Triburia, Trebur. 77. 80. 137. 262. 273.
Trier (Treveris). 22. 29. 33. 79. 114; Erzbiſchöfe Ruodbert 931—956; Heinrich —964; Meginganz 1008—1017; Poppo —1047; Eberhard —1066; Cuono 1066; Udo —1078. Propſt Burchard. Vogt Dieterich. Klöſter S. Maximin, S. Paulinus.
Tritebure. 137.

Udalrich ſ. Oudalrich.
Udo, Frankenherzog. 27.
Udo, Biſchof von Toul. 88.
Ulm (Ulma). 269.
Ungern (Ungaria, Ungarii). 21. 23. 25. 30. 32—34. 47. 51. 52. 62. 63. 74. 108. 180. 184. 208. 221. 260; Könige Petrus 1038—1041. 1044—1046; Ouban 1041—1044; Andreas 1046—1060; Bel 1060—1063; Salomo —1074; Joas (Geiſa) —1077.
Unſtrut. 207. 210.
Uodo, Uoto (von Stade), Markgraf der Nordmark. 43. 44.
Uodo der Jüngere, deſſen Sohn. 44. 124. 127. 214. 219. 220. 225. 270.
Uodo, Graf der Champagne. 31.
Uoto, Erzbiſchof von Trier. 79. 257. 258.
Uoto, Erzprieſter von Halberſtadt. 50.
Utenhuſen. 107.
Utrecht (Traiectum). 29. 31. 79. 112. 250. 252; Biſchöfe Ansfrid 995—1010; Adalbold —1027; Benno —1054; Willihelm —1076; Conrad —1099.

Vercelli, Biſchof Gregor. 291.
Verden. 51; Biſchöfe Sizzo 1049—1060; Richbert —1084.
Verdun (Verdonensis, Vertunensis civitas, Verdunis). 34. 89. 215. 249; Biſchof Diderich 1046—1088. Domherr Heinrich, Biſchof von Lüttich.
Victor II, Papſt. 42. 43; ſ. Gebehart.
Vocenroth, Volkenrode. 139. 156. 191.

Waldo, Abt von Fulda. 19. 20.
Walther von Glisberg. 31.
Wasken (Wascones). 14.
Wehmare, Wechmer. 25.
Weidahaburc. 15.
Welf, Vater der Kaiſerin Judith. 18.

Welf, Sohn des Azzo, Herzog von Baiern. 95. 96. 157. 208. 225. 250. 269. 282. 286. 298.
Werder des h. Suitbert, Kaiſerswerth. 53.
Werinher, Graf (von Heſſen). 31.
Wernheri, Biſchof von Merſeburg. 197. 214. 263.
Wernher I., Biſchof von Straßburg. 30.
Wernheri II von Straßburg. 63. 157. 279.
Wernheri, Abt von Corvei. 97.
Wernheri, Abt von Fulda. 24. 27.
Wernheri, Graf. 63. 67. 68. 77.
Weſtfaal, Weſtfalen. 236.
Wezel, Erzbiſchof von Magdeburg. 197. 199. 203. 230. 240. 263.
Widerad, Abt von Fulda. 50. 54—62. 104. 119. 121. 122. 138. 157. 203. 204.
Wigantestein. 139.
S. Wigbert. 15. 18. 19. 32.
Willa, Gemahlin Berengers. 24.
Willigis, Erzbiſchof von Mainz. 27. 29.
Willihelm (Baſtar 181), König von England. 80. 181.
Willihelm, Erzbiſchof von Mainz. 23. 24.
Willihelm, Biſchof von Straßburg. 30.
Willihelm, Biſchof von Utrecht. 67. 69. 248. 250—252.
Willihelm, Markgraf von Meißen. 51. 52. 94; Braut Sophia; Brüder Otto, Aribo.
Willihelm, Graf von Burgund. 282.
Willihelm (von Haldensleben), Markgraf der Nordmark. 42—44; Halbbruder Otto.
Willihelm, Graf von Poitiers, Herzog von Aquitanien. 83; Gemahlin Agnes; Tochter Agnes.
Wilzen. 17.
Wirra, Werra. 158.
Wirziburg. 15. 21. 65. 134. 145—147. 151; Biſchöfe Burchard 741—791; Arn 855—892; Ruodolf —908; Diedo —932; Burchard II —941; Poppo I —961; II —984; Brun 1034—1045; Adalbero —1090.
Wivomarcus, König der Britonen. 18.
Wizenburg, Weißenburg im Elſaß. 13.
Wolfgang, Biſchof von Regensburg. 28.
Worms (Wormacia). 34. 36. 50. 67. 82. 112. 115. 116. 149. 154. 157. 158. 162. 167. 169. 171. 183. 184. 197. 202. 215. 231. 245. 247. 249. 257. 269. 279. 280; Biſchöfe Hazecho 1025—1044; Adalger 1044; Arnold —1065; Adalbero —1070; Adalbert —1107.
Wratislaw, Herzog, 1086 König von Böhmen. 109. 203. 209. 221. 223. 244. 265. 269. 281.
Wucronin, Uckermark. 22.

Zacharias, 741—752 Papſt. 15.
Zeiz (Citicenses episcopi, ſpäter von Naumburg genannt), Cathelo 1032—1045; Eppo —1078.

Druck für Duncker & Weidling in Berlin.
F. Weidling.

Die Geſchichtſchreiber

der

deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke, K. Ritter.

Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

XI. Jahrhundert. 7. Band.

Adam von Bremen.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
1850.

Adam's von Bremen

Hamburgiſche Kirchengeſchichte,

nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Dr. J. C. M. Laurent.

Mit einem Vorworte von J. M. Lappenberg.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
1850.

Vorwort.

Es giebt wenige.Städte, welche bei ihrer Gründung zu einer ſo hohen Aufgabe berufen wurden, wie Karl der Große ſie für Hamburg geſtellt hat, als er ſeine Prieſter und Ritter an dieſen, durch die Ausmündung zweier Flüſſe in die Elbe dem Verkehre günſtigen, durch die Entfernung von der See und den dort durch damals unbedeichte ſumpfige Inſeln vielfach durchbrochenen Strom gegen Seeräuber geſchützten Ort zu ſenden beſchloß. Der Kaiſer beſtimmte dieſe Stadt zur großen Miſſionsanſtalt für den ganzen noch unerforſchten Norden, von deſſen Völkern, den Dänen, Nordmannen, Schweden, manchen Slavenſtämmen, den Franken die meiſten nur durch feindliche Berührungen bekannt, andere gänzlich unbekannt waren. Der Haß und die Raubſucht der Heiden haben dieſe Friedensburg häufig zerſtört. Doch fand ſchon Ludwig der Fromme in dem Niederländer Ansgar einen eben ſo begeiſterten und kühnen Glaubensboten, als in den Grenzen ſeines Sprengels thätigen Biſchof. Auf dieſen, welcher wie wenige den Beinamen des Heiligen verdiente, folgten würdige Männer, welche in ſeinen Fußſtapfen fortzuſchreiten verſuchten. Ein Jahrhundert nach ihm befeſtigte der Erzbiſchof Adaldag, vom

Kaiſer Otto dem Großen unterſtützt, die Ergebniſſe der bisherigen evangeliſchen Beſtrebungen durch die Gründung der däniſchen Bisthümer, und ſchloß ſein Erzbisthum noch näher an Deutſchland durch die Gründung der Bisthümer in den Ländern der nördlichen Slaven. Von dieſem Zeitpunkte an verknüpfte ſich auch die Geſchichte ſeiner ganzen umfangreichen Diöceſe näher mit derjenigen des deutſchen Reiches, und nach einem zweiten Jahrhunderte konnte der Erzbiſchof von Hamburg, Adalbert, ſeine bedeutende Perſönlichkeit zur Anerkennung bringend, die Schickſale des Reiches leiten und ein Patriarchat über den ganzen Norden erſtreben. Doch mit ſeinen maaßloſen Entwürfen begann ſchon in ſeinen letzten Lebensjahren die Herrlichkeit des Erzbisthumes zu ſchwinden, und das dritte Jahrhundert kannte nur noch die urſprüngliche ſächſiſche und einen ehemals ſlaviſchen germaniſirten Theil der Hamburgiſchen Diöceſe.

Der Urſprung, das Emporkommen und der Verfall dieſes Erzbisthumes, die Schickſale der verſchiedenen Nationen entſproſſenen Erzbiſchöſe, die Thaten und Leiden vieler Glaubensboten und Märtyrer, die Verwicklungen der Kirche den ſächſiſchen Herzögen, ſo wie den nordiſchen Königen gegenüber; die erſte ausführliche Schilderung der Länder und Völker, welche dem Hamburgiſchen Sprengel angehörten, — dieſer anziehenden, umfangreichen Aufgabe, ſo weit ſie ſich beim dritten Viertel des eilften Jahrhundertes, zur Epoche der größten Macht und erſten Verfalle des Erzbisthumes, geſtaltet hatte, fehlte ein Geſchichtſchreiber. Dieſer hat ſich, zum größten Heile der Geſchichte des Nordens, ſo vorzüglich als die damalige Bildungsſtufe des nördlichen Deutſchlands es geſtatten wollte, in dem Bremer Domherren und Scholaſticus M. Adam gefunden, einem für ſeine Zeit und ſein Vaterland ſo gebildeten Manne, als ſinnig-talentvollen und treuen Berichterſtatter, demjenigen Geſchichtſchreiber des Mittelalters, welchem nur eines fehlte, um als den Herodot des Nordens geprieſen zu werden. Denn leider bediente auch er ſich nicht, wie es unter den germaniſchen Stämmen doch von den Angelſachſen und Nordmannen häufig geſchah, ſeiner Landesſprache, ſondern gleich den romaniſchen Völkern, deren verdorbene Zwitterſprache und Dialecte ſolche Aushülfe für literariſche Mittheilung erforderlich machte, der lateiniſchen Kirchenſprache, und ſogar einer oft ziemlich unbeholfenen.

Um uns die Bildungsſtufe des M. Adam zu verdeutlichen, erinnern wir uns, wie ſehr die Kloſterſchulen der germaniſchen Länder, mit Ausnahme Englands, welches mehr ein römiſches Land als ein romaniſches geblieben zu ſein ſcheint und wo hernach die angelſächſiſchen chriſtlichen Schulen ſich an die der römiſch gebildeten Briten anlehnen konnten, hinter denen der romaniſchen Länder, wie zu Corbie, St. Gallen, Bobbio, Monte Caſſino ſtanden. Den Trägern der Wiſſenſchaft unter den chriſtlichen Miſſionaren, den iriſchen Scoten, begegnen wir im nördlichen Deutſchland, wie in anderen nordiſchen Ländern, nicht dieſſeits Cöln, vermuthlich weil ſie die Gegenden ſuchen mußten, wo die vermittelnde Kunde des Lateiniſchen ihnen entgegenkam. Von einer angelſächſiſchen Schulbildung, welche Willehad aus dem eigenſten Vaterlande Beda's gebracht haben mag, iſt jede unmittelbare Spur verloren: jene kann nur mittelbar aus Fulda, Winfrids (des h. Bonifaz) Stiftung, hierher gelangt ſein. Im nördlichen Deutſchland kennen wir nur zwei Kloſterſchulen, welche tüchtige Lehrer beſaßen, eine zu Magdeburg und die andere zu Bremen, beide vermuthlich von Fulda ausgegangen, jene vorzüglich durch Octrik berühmt, welcher zur Zeit der ſächſiſchen Kaiſer blühete, dieſe durch Octriks Schüler, Thiadhelm, gehoben.

Unſer Adam, um's Jahr 1040 oder etwas früher in der Markgrafſchaft Meißen geboren, dürfte in der erſtgenannten Schule gebildet ſein, da er den Dialect ſeiner Heimath nie abgelegt hat; ob er den Magiſtertitel einer anderen Anſtalt verdankt, wo er die prieſterliche Weihe erhielt, iſt uns unbekannt. Im Jahre 1068 kam er an den Hof des Hammaburgiſchen Erzbiſchofs Adalbert, welcher dem Geſchlechte der Markgrafen von Wettin und alſo ſeinem Geburtslande angehörte, ein mächtiger Kirchenfürſt, der Männer von Talent und Kenntniſſen, obgleich nicht immer mit glücklicher Auswahl, herbeizuziehen ſuchte. Unter den glücklichen Erwerbungen kennen wir den Gualdo oder Waldo, einen Geiſtlichen aus Alt-Corbie, welcher durch eine Bearbeitung des Lebens des heil. Ansgar in Herametern ſich jenem empfahl und als erzbiſchöflicher Erzkanzler und Domcuſtos zu Bremen ein hohes Alter erreichte[1]. Zum wahren Segen für die Geſchichtsforſchung ward aber die Herbeiziehung des M. Adam. Dieſem ward das Amt des Domſcholaſters übertragen, ein Amt, zu welchem ihn die milde aber ernſte Geſinnung, ſo wie die Kenntniſſe, welche ſein Geſchichtswerk kund geben, ſehr geeignet machten. Von ſeinen ferneren Lebensverhältniſſen iſt nichts auf uns gelangt, da er auch ſelbſt nichts darüber andeutet. Wir erſehen

[1] Zeitſchrift des Vereins für Hamburgiſche Geſchichte Bd. II. S. 31 flgd.

aus ſeinem Buche, daß er Hamburg und Nordelbland genau kannte, und bei den Zuſammenkünften des Erzbiſchofes Adalbert mit dem Dänenkönige Sven Eſtrithſon zugegen war, von welchem letzteren er ſich viele Nachrichten über Dännemark zu verſchaffen wußte. Daß er den König nach ſeiner Reſidenz Roeskild begleitet oder ſonſt die nordiſchen Länder ſelbſt bereiſt habe, iſt uns nicht berichtet. Doch zog er die genaueſten Erkundigungen von den heimkehrenden Geiſtlichen ein, welche in der nordiſchen Diöceſe verweilt hatten, ſo wie von wohlunterrichteten Laien, unter denen er einen edlen Nordelbingen auszeichnet. Das größte Ereigniß ſeines Lebens war die Nähe, in welche die Vorſehung ihn zu dem Erzbiſchofe Adalbert führte, einem ſo bedeutenden als von ſeinen Leidenſchaften irregeleiteten Manne, welchem jener, mit klarem, aber mildem Blicke ſeine Fehler erkennend, mit treueſter Verehrung bis zu ſeiner letzten Stunde dankbar anhing. Nach Adalberts im Jahre 1072 erfolgtem Tode wandte er ſich mit liebevollem Gemüthe deſſen Nachfolger Liemar zu, in deſſen drittem Jahre er ſein dieſem gewidmetes Werk geſchrieben hat.

Von ſeinem ferneren äußeren Leben iſt nichts auf uns gelangt, als der uns ohne das Jahr gleichgültige Todestag und die Sage, daß er dem unweit Harburg belegenen Kloſter Ramesloh einen Wald ſchenkte und daſelbſt beerdigt ſei. Daß er ſich dort länger aufgehalten habe, mag immer eine Stütze in der Bemerkung finden, daß nach der letzten Zerſtörung Hamburgs jenes benachbarte, doch durch die größere Entfernung von der Elbe beſſer geſchützte Kloſter, vorübergehend eine höhere Bedeutung erlangt haben und der Wohnſitz vertriebener Hammaburgiſcher und Bremiſcher Domherren geweſen ſein kann.

Deutlicher als die äußere liegt die geiſtige Thätigkeit unſeres Bremer Scholaſticus vor uns. Er hatte die lateiniſchen Claſſiker, welche zu ſeiner Zeit geleſen wurden, durchaus inne; beſonders vertrauet finden wir ihn mit Salluſt, welchem er ganze Sätze entlehnte und nachbildete; ſodann mit Virgil und Lucan; Solinus und Marcianus Capella hatte er fleißig ſtudirt, um Nachrichten über den Norden aus ihnen zu ſchöpfen, welche er freilich gleich anderen aus den römiſchen Claſſikern mit großer Sorgfalt geſchöpften Notizen nicht immer richtig anzuwenden wußte. Daß er die Bibel und manche Kirchenväter genau kannte, verräth ſich vielfältig in ſeinem mit Stellen derſelben reich durchwebten Style. An Geſchichtsquellen, welche ſeiner Aufgabe dienen konnten, ſcheint ihm wenig gefehlt zu haben; wir ſehen, daß er die Fuldaer Jahrbücher, andere von Neu-Corvei, die Werke Einhards, die Biographien der erſten Erzbiſchöfe ſeiner Kirche und anderer großen Glaubensboten des Nordens ſorgfältig geleſen und benutzt hatte. Die Werke des Widukind und des Merſeburger Biſchofs Thietmar, welcher, durch ſeine Mutter den Grafen von Stade entſtammt, die Geſchichte des Hammaburger Erzbisthums berührte, kannte er jedoch nicht.

Das Archiv ſeiner Kirche wurde von ihm fleißig zu Rathe gezogen. Schriftliche Quellen der Geſchichte des Nordens ſind, ſoviel wir wiſſen, neueren Urſprungs und konnten daher von ihm nicht benutzt werden. Doch ſcheinen ſelbſt angelſächſiſche Quellen ihm nicht ganz fremd geweſen zu ſein. So wurde es ihm beſchieden, aus älteren bisweilen für uns verlorenen geſchriebenen Geſchichtsquellen und durch ſorgſame Benutzung der Ausſagen der glaubwürdigſten Zeugen ein Werk zuſammen zu tragen, ohne welches unſere zuverläſſige Kenntniß und lebendige Anſchauung des nördlichen Deutſchlands und des ganzen Nordens kaum vor dem dreizehnten Jahrhunderte beginnen würde, während jetzt durch daſſelbe für die reiche Sagenwelt jener Länder uns die wichtigſten hiſtoriſchen Standpunkte gegeben ſind und zugleich die vereinzelt daſtehenden Urkunden eine lebendige Verbindung erhalten.

Die Herſtellung des lateiniſchen Textes des vorliegenden Werkes hat eigenthümliche Schwierigkeiten gehabt, welche noch auf die Ueberſetzung nachwirkten. Den vorhandenen Handſchriften der Begebenheiten der Erzbiſchöfe der Hammaburger Kirche liegen nämlich verſchiedene Ueberarbeitungen unter, deren keine ſich als das Original unbezweifelt zu erkennen giebt, während mehrere derſelben Zuſätze und Scholien enthalten, welche erſichtlich noch von dem erſten Verfaſſer herrühren müſſen. Manche der Scholien ſind indeſſen viel neuer, die daher in meiner Ausgabe durch Verweiſung auf die Handſchriften haben unterſchieden werden können, welche Bezeichnung jedoch gleich anderem kritiſchen und exegetiſchen Rüſtzeuge aus jener nicht füglich in die Ueberſetzung aufgenommen werden konnte. Die Verſchiedenheit der Zeit und des Urſprunges der Scholien hat auch bei dem Wunſche und der Verpflichtung des Ueberſetzers, dem Originale möglichſt treu zu bleiben, zu einiger Ungleichheit der Namensformen geführt, wodurch auch die Schwierigkeit der Uebertragung derſelben in die richtige deutſche Form vergrößert iſt. In den Anmerkungen Maaß zu halten war ſehr ſchwer; doch verlangte der überaus reiche, ſo viele verſchiedene Länder und Verhältniſſe berührende Stoff, um nicht in ausführlichen Erläuterungen begraben zu werden, durchaus die äußerſte Beſchränkung und dürfen wir vertrauen, daß der Leſer die ihn näher angehenden einſchlagenden Geſchichtswerke ohne weitere Nachweiſung wird zu finden wiſſen.

Hamburg, den 6. December 1849.

J. M. Lappenberg.

Inhalt.

Seite
Einleitung 1
Erſtes Buch 6
Zweites Buch 54
Drittes Buch 115
Anhang 183
Viertes Buch 189
M. Adams Epilog an den Biſchof Liemar 230

M. Adam's Begebenheiten der hamburgiſchen Kirchengeſchichte.

Dem glückſeligſten Vater und vom Himmel erwählten hammaburgiſchen Erzbiſchofe Liemar widmet Adam, der geringſte Domgeiſtliche der heiligen Kirche von Bremen, dieſe kleine Gabe unbeſchränkter Ergebenheit.

Als ich vordem[1] von Euerem Vorgänger, evangeliſcher Hirte, der Zahl der Euerer Heerde Angehörenden zugeſellt wurde, war ich emſig bemühet, nicht als ein die Wohlthat eines ſo großen Geſchenkes mit Undankbarkeit lohnender Neuling und Fremdling zu erſcheinen. Als ich daher bald mit Augen ſah und mit Ohren vernahm, wie Eurer Kirche das Vorrecht alter Ehre nur allzu ſehr geſchmälert war und wie ſie deshalb der Hände vieler Mitbauenden bedurfte, ſann ich lange darüber nach, durch welch ein Denkmal eigener Arbeit ich der Mutterkirche bei der Erſchöpfung ihrer Kräfte Hülfe bringen könnte. Und ſiehe! da kam ich, während ich hin und wieder Manches las und hörte, auf ſehr viele Thaten Deiner Vorgänger, welche ſowohl wegen ihrer eigenen Größe, als wegen des Bedürfniſſes dieſer Kirche des Erzählens werth zu ſein ſchienen. Weil nämlich das Gedächtniß dieſer Thaten erloſchen und die Geſchichte der hieſigen Erzbiſchöfe noch nicht geſchrieben iſt, ſo möchte vielleicht einer ſagen, ſie hätten entweder ihrer Zeit nichts Denkwürdiges gethan, oder, wenn ſie dergleichen verrichtet, keine ſorgſamen Schriftſteller gefunden, daſſelbe den Nachkommen zu überliefern. Von dieſem Bedürfniſſe alſo überzeugt, ſchickte ich mich an, die bremiſchen oder hammaburgiſchen Erzbiſchöfe der Reihenfolge nach zu beſchreiben, indem ich zugleich dafürhielt, daß es weder meiner Ergebenheit und Dienſtpflicht, noch der Wirkſamkeit Eueres Berufes widerſtreite, wenn ich, als ein Sohn dieſer Kirche, die Lebensereigniſſe der heiligſten Väter, durch welche die Kirche erhöhet und das Chriſtenthum unter den Heiden verbreitet wurde, wieder an's Licht brächte. Freilich flehe ich nun für dieſes mühvolle und meine Kräfte weit überſteigende Werk um ſo mehr um Nachſicht, als ich, faſt ohne irgend eines Vorgängers Spuren folgen zu können, mich nicht geſcheuet habe, einen unbekannten Pfad gleichſam im Dunkeln tappend zu betreten, indem ich es vorzog, lieber im Weinberge des Herrn des Tages Laſt und Hitze zu tragen, als außerhalb des Weinberges müßig zu ſtehn. (Vgl. Matth. 20, 3. 12.) Deiner Prüfung nun, heiligſter Erzbiſchof, unterwerfe ich dreiſt dieſes Werk, Dich erbitte ich mir zugleich zum Richter und Sachwalter, indem ich gar wohl weiß, daß etwas Deiner Weisheit Würdiges Dir nicht dargebracht werden kann; Dir, der Du jetzt, nachdem Du die Laufbahn weltlicher Wiſſenſchaft zurückgelegt hatteſt, mit noch größerem Ruhme zu den Beſtrebungen geiſtlicher Gelehrſamkeit Dich emporgeſchwungen haſt, das Irdiſche verſchmähend und allein auf das Himmliſche ſinnend. Und obwohl Du durch Lehre und Wahrheit, d. h. durch Dein, des Seelenhirten, Wort und Beiſpiel leicht vor Vielen Dich hervorthun könnteſt, ſo iſt doch unter Deinen Tugenden die vorzüglichſte die Demuth, und dieſe, die Dich Allen nahe bringt, hat auch mir diejenige Zuverſicht eingeflößt, in welcher ich Stammelnder es wage, mit einem ſo hochgelahrten Weiſen zu reden und wie Saul unter den Propheten zu erſcheinen. (1 Sam. 10, 12. 19, 24.) Ich weiß jedoch, daß es mir, wie es bei neueſten Erſcheinungen zeither zu geſchehen pflegte, an Widerſachern nicht fehlen wird, welche ſagen werden, dies alles, was ich hier vorbringe, ſei erdichtet und unwahr, wie Scipio's vom Tullius erſonnene Träume[1]; nun gut, ſo mögen ſie meinetwegen auch, wenn ſie wollen, ſagen, dieſe meine Träume ſeien aus Maro's elfenbeinerner Pforte hervorgegangen[2]. Ich habe mir vorgeſetzt, nicht Allen zu gefallen, ſondern Dir, mein Vater, und Deiner Kirche; denn es iſt ſehr ſchwer, Neidern zu genügen. Und weil meiner Nebenbuhler Unredlichkeit es alſo verlangt, ſo erkläre ich Dir offen, auf welchen Gefilden ich dieſen Kranz mir gepflückt habe, damit es nicht von mir heiße, ich habe unter dem Scheine der Wahrheit nach Lügen gehaſcht. Von dem alſo, was ich ſchreibe, habe ich Einiges aus zerſtreuten Blättern geſammelt, Vieles aber habe ich aus Geſchichtswerken und den päpſtlichen Privilegien entlehnt, bei weitem das Meiſte jedoch erlernte ich aus der Ueberlieferung älterer ſachkundiger Leute, und die Wahrheit ſelbſt iſt mir Zeugin, daß ich nichts aus meinem eignen Kopfe erſinne, nichts ohne Gründe hinſtelle, ſondern ich werde Alles, was ich angeben werde, mit ſicheren Belegen erhärten, ſo daß man, wenn man mir nicht glaubt, wenigſtens dem Anſehn meiner Bürgen Vertrauen ſchenken wird. Alle aber mögen wiſſen, daß ich wegen dieſes meines Werkes und ſolches Unternehmens weder als Geſchichtſchreiber geprieſen zu werden ſtrebe, noch als Fälſcher getadelt zu werden befürchte; ſondern was ich ſelbſt gut darzuſtellen nicht vermochte, das beſſer zu ſchildern, habe ich Anderen Stoff gelaſſen. Indem ich nun mit dem Auftreten des heiligen Willehad beginne, wo ganz Sachſen ſowohl von den Waffen der Franken unterworfen, als dem Dienſte Gottes gewonnen wurde, ſetze ich meinem Büchlein ein Ziel mit Deinem heilbringenden Amtsantritte, indem ich zugleich Gottes des Allmächtigen Barmherzigkeit anflehe, daß er, der Dich ſeinem lange ohne Obhut umherirrenden und bedrängten

---

[1] Nämlich im Jahre 1068.

---

[1] Anſpielung auf Cicero's „Traum des Scipio", enthalten in dem Buche vom Staate VI 9 ff., überſetzt von Geo. Heinr. Moſer. Stuttg. 1828. S. 1252 ff. — [2] Alſo nichtig und grundlos, denn in Virgil's Aeneis Bch. VI. V. 894—6 heißt es:

Zwiefach ſind die Pforten des Schlafs, die hornene nennt man
Eine, wodurch leichtſchwebend die wahren Erſcheinungen ausgehn;
Weiß die andre und hell aus Elfenbeine geglättet,
Doch ihr entſenden zur Luft falſchgaukelnde Träume die Manen.

Voß.

Volke zum Hirten beſtellt hat, es gewähren möge, daß mit Deiner Hülfe und in Deinen Tagen das, was unter uns verkehrt iſt, verbeſſert und das Verbeſſerte fortwährend erhalten werde. Daß das, was in der Bekehrung der Heiden von Deinen Vorgängern längſt rüſtig begonnen iſt, von Dir, der Du den angeerbten Beruf haſt, das Evangelium dem Norden in ſeiner ganzen Ausdehnung zu verkünden[1], bald möglichſt vollendet werde, das gebe Jeſus Chriſtus, unſer Herr, deſſen Reich kein Ende hat in Zeit und Ewigkeit. Amen.

Erſtes Buch.

1. Im Begriffe, die Geſchichte der hammaburgiſchen Kirche zu ſchreiben, halte ich, da Hammaburg [Hamburg] einſt die angeſehenſte Stadt der Sachſen war, dafür, daß es weder unpaſſend, noch zwecklos ſein wird, wenn ich vorher von dem Volke der Sachſen und der Natur dieſer Provinz das herſetze, was der
Sch. 1. hochgelahrte Mann, Einhard,[2] und andere nicht unbekannte Schriftſteller darüber in ihren Schriften hinterlaſſen haben. „Sachſen, ſagen ſie, iſt kein geringer Theil Deutſchlands und wird für doppelt ſo breit gehalten, wie der von Franken bewohnte, dem es an Länge wohl gleichkommen kann. Die Geſtalt deſſelben erſcheint denen, die richtig meſſen, als eine dreieckige, ſo nämlich, daß der erſte Winkel ſich nach Süden bis zum Rheinfluß hin erſtreckt, der zweite aber, von der Küſtenſeite des Landes Hadelohe [Hadeln] an beginnend, in einer langen

Schol. 1. Einhard, einer der Capellane Kaiſer Karls, hat deſſen Leben und die Sachſenkriege beſchrieben.

---

[1] Im Jahre 1073 am 2. Febr. übertrug Papſt Alexander II. ſammt dem erzbiſchöflichen Pallium dem Liemar das Miſſionsamt für den Norden. — [2] Im Leben Karls d. Gr. Kap. 15.

Strecke längſt des Elbefluſſes nach Oſten ſich hinzieht bis zum Saalefluß, wo der dritte Winkel liegt. So hat man denn von Winkel zu Winkel einen Weg von acht Tagen, wobei noch der Theil Sachſens, der jenſeits der Elbe oberhalb von Soraben [Sorben], unterhalb aber von Nordalbingern bewohnt wird, nicht mitgerechnet iſt. Sachſen iſt berühmt wegen ſeiner Männer, deren Kriegsthaten und wegen ſeiner Fruchtbarkeit. Es erſcheint faſt ganz als Flachland, außer daß hin und wieder einige Hügel ſich erheben. Nur des ſüßen Weines entbehrt es, ſonſt bringt es alles, was zum Lebensbedarf gehört, ſelbſt hervor. Das Land iſt im Ganzen überall fruchtbares Acker-, Wieſen- und Waldland; wo es nach Thüringen hin oder an die Saale und den Rhein ſich erſtreckt, iſt der Boden durchaus fett. Uebrigens fällt der Boden in der Gegend von Friesland, wo er ſumpfig und an der Elbe, wo er trocken iſt, etwas ſchlechter aus. Ueberall benetzen eine Menge ebenſo lieblicher, wie günſtig gelegener Ströme die Landſchaft.

2. Die angeſehenſten Flüſſe Sachſens ſind die Elbe, die Saale, die Wiſara [Weſer] die jetzt Wiſſula[1] oder Wirraha genannt wird. Dieſe entſpringt, wie auch die Saale, im Thüringer Walde, geht dann in ihrem Laufe durch die Mitte von Sachſen hindurch, und mündet in der Nähe von Friesland. Als der bedeutendſte dieſer Flüſſe aber wird auch nach dem Zeugniſſe der Römer[2] die Elbe genannt, welche jetzt den Namen Albia führt. Sie ſoll jenſeits Böhmens entſpringen, und trennt darauf die Sclaven [Slaven] von den Sachſen. Bei Magdeburg nimmt ſie den Saalefluß in ſich auf und nicht weit von Hammaburg mündet ſie ſelbſt in den Ocean. [Der vierte von den großen Flüſſen Sachſens iſt die Emiſa [Ems], welche die Weſtfalen von den übrigen Völkern dieſer Provinz trennt. Dieſe entſteht im Patherburner[3] Wald, und fließt mitten durch das Gebiet der Frieſen in den britanniſchen Ocean].

---

[1] Adam verwechſelt hier die lateiniſchen Ausdrücke Vistula, welches die Weichſel bedeutet, mit Visurgis, Weſer. — [2] In Lucans Pharſalia II. 51 heißt es: Rege im äußerſten Norden blondlockige Sueven die Elbe. — [3] Paderborner, jetzt Teutoburger Wald.

3. Fragt man nun, welche Sterbliche von Anfang an Sachſen bewohnt haben, oder von welchem Lande dieſe Völkerſchaft zuerſt ausgegangen ſei, ſo hat ſich mir aus vielfachem Leſen der Alten ergeben, daß dies Volk, wie beinahe alle Nationen, die auf der Welt ſind, nach dem geheimen Rathſchluſſe Gottes, mehr als einmal ſeine Herrſchaft auf ein anderes übertragen hat und daß nach den Namen der Sieger auch die eroberten Lande umgenannt wurden. Wenn man nämlich den römiſchen Schriftſtellern glauben darf, ſo wohnten zuerſt an beiden Ufern der Elbe und im übrigen Germanien Sweven, deren Gränznachbaren jene Völker waren, die man Driaden, Barden[1], Sicambern, Hunen, Wandalen, Sarmaten, Longobarden, Heruler, Daker, Markomannen, Gothen, Nordmannen und Sclaven nennt. Dieſe verließen wegen der Armuth ihres heimiſchen Bodens oder wegen innerer Zwiſtigkeiten, oder, wie es heißt, um die Volksmenge zu vermindern, ihr Vaterland und überſtrömten zugleich ganz Europa und Africa. Des Alterthums der Sachſen aber gedenken Oroſius[2] und Gregor von Tours[3] folgendermaaßen: „Die Sachſen, ſagt Oroſius, ein ſehr wildes Volk, furchtbar durch ſeine Tapferkeit und Beweglichkeit, wohnen am Geſtade des Oceans, unnahbar ob ſeiner pfadloſen Sümpfe. Sie wurden, als ſie einen, den römiſchen Gränzen Gefahr drohenden Einfall beabſichtigten, vom Kaiſer Valentinian überwunden. Darnach (heißt es bei Gregor von Tours) als die

---

[1] Lucan ſagt Pharſalia I. 446—450:

Vos quoque, qui fortes animas belloque peremtas
Laudibus in longum vates dimittitis aevum,
Plurima securi fudistis carmina Bardi.
Et vos barbaricos ritus moremque sinistrum
Sacrorum Druidae positis repetistis ab armis.

„Ihr auch, die ihr die Namen tapferer, im Kriege erſchlagener Männer durch euren Geſang dauernder Folgezeit überliefert, ihr Barden, ihr habt in Sicherheit gar viele Lieder gedichtet. Und ihr Druiden übt jetzt wieder barbariſche Bräuche und falſchen Dienſt der Götter, nun, da die Waffen wieder ruhen.“ Die hier erwähnten Druiden und Barden mögen dem Adam von Bremen vorgeſchwebt und von ihm irrthümlich für Völkernamen gehalten ſein. Die Barden als Volk ſind noch aus dem Namen der Stadt Bardewil nachweisbar und aus dem Bardengau im Fürſtenthum Lüneburg. — [2] VII. 32. — [3] Geſchichte der Franken II, 19 und 27.

Sachſen Gallien beſetzten, wurden ſie vom Syagrius, dem römiſchen Feldherrn, beſiegt und ihre Inſeln erobert." Die Sachſen hatten alſo zuerſt ihre Sitze an beiden Seiten des Rheins [und wurden Angeln genannt]. Ein Theil derſelben kam von da nach Britannien und vertrieb die Römer von jener Inſel; ein anderer Theil eroberte Thüringen und behauptete dieſen Landſtrich. Dies in kurzem ſchildernd, beginnt Einhard alſo ſeine Geſchichte[1]:

4. „Das Volk der Sachſen, ſagt er, ging, wie die Geſchichte „alter Zeiten überliefert, von den Britannien bewohnenden Angeln „aus, durchſchiffte den Ocean und landete, von der Noth getrie„ben, in der Abſicht, ſich Wohnſitze zu ſuchen, an einem Orte „Namens Hadeloha [Hadeln], zu der Zeit, wo Theoderich, der „Frankenkönig, im Kampfe gegen Hirminfrid, den Herzog der „Thüringer, ſeinen Schwiegerſohn, das Thüringerland mit Feuer „und Schwert verwüſtete. Und als ſie nun bereits in zweien „Schlachten ohne Entſcheidung, ohne Gewißheit des Sieges, nur „mit bejammernswerther Hinopferung der Ihrigen geſtritten hatten, „da ſandte Theoderich, in ſeiner Siegeshoffnung getäuſcht, Ge„ſandte an die Sachſen, deren Herzog Hadugato war, und als er „vernahm, warum ſie gekommen waren, warb er ſie, indem er „ihnen für den Sieg Wohnſitze verſprach, zu ſeiner Hülfe an. „Da ſie nun mit ihm gleichwie ſchon für ihre eigene Freiheit „und ihr Vaterland tapfer ſtritten, überwältigte er ſeine Feinde „und überwies, nachdem er die Eingebornen geplündert und bei„nahe gänzlich ausgerottet hatte, ihr Land ſeinem Verſprechen ge„mäß den Siegern. Dieſe theilten ſich in daſſelbe nach dem Looſe, „und da viele von ihnen im Kriege gefallen waren und deshalb „wegen ihrer geringen Anzahl das ganze Gebiet von ihnen nicht „beſetzt werden konnte, ſo übergaben ſie einen Theil deſſelben, der „nach Oſten liegt, einzelnen Anſiedlern, um es ſtatt ihrer gegen „einen Zins zu bebauen, die übrigen Ländereien aber nahmen ſie „ſelbſt in Beſitz."

---

[1] S. die Translatio S. Alexandri. Mon. Germ. Scriptorum t. II. p. 674—676.

5. „Im Süden gränzten die Sachſen an die Franken und den „Theil der Thüringer, welchen die vorerwähnte feindliche Bewegung nicht berührt hatte. Von dieſen waren ſie durch die Unſtrote [Unſtrut] geſchieden. Im Norden aber hatten ſie zu Gränznachbaren die Nordmannen, ſehr wilde Völker; im Oſten die „Obodriten und im Weſten die Frieſen. Dieſe Völker waren ununterbrochen gezwungen, entweder durch Verträge, oder durch „unabwendbare Kämpfe die Gränzen ihrer Lande zu ſchützen; denn „die Sachſen waren ſehr unruhig und zu Einfällen in die Nachbarlande geneigt, obwohl ſie zu Hauſe friedfertig waren und mit „milder Güte für das Wohl ihrer Bürger ſorgten.“

6. „Auch für ihre Abkunft und ihren Geburtsadel trugen ſie „auf das umſichtigſte Sorge, ließen ſich nicht leicht irgend durch „Eheverbindungen mit anderen oder geringeren Völkern die Reinheit ihres Geblütes verderben, und ſtrebten darnach, ein eigenthümliches, unvermiſchtes, nur ſich ſelbſt ähnliches Volk zu bilden. Daher iſt auch das Aeußere, die Größe der Körper und „die Farbe der Haare, ſoweit das bei einer ſo großen Menſchenmenge möglich iſt, beinah bei Allen derſelben Art. Jenes Volk „nun beſteht aus vier verſchiedenen Ständen: aus Adlichen, Freien, „Freigelaſſenen und Knechten. Es iſt durch die Geſetze beſtimmt, „daß kein Theil der Bevölkerung durch Heirathsbündniſſe die „Gränzen ſeiner eigenen Lebensverhältniſſe verſchieben darf, ſondern „daß ein Adlicher immer eine Adliche ehelichen muß und ein Freier „eine Freie, ein Freigelaſſener aber nur mit einer Freigelaſſenen „und ein Leibeigner nur mit einer Leibeigenen ſich verbinden kann. „Wenn aber einer von dieſen eine heimführt, die nicht von gleichem oder die von höherem Stande iſt, als er, ſo muß er dafür „mit Verluſt des Lebens büßen. Auch hatten ſie die beſten Geſetze „zur Beſtrafung von Miſſethaten, und waren bemüht, viel Heilſames und nach dem Geſetze der Natur Geziemendes in der Frömmigkeit ihrer Sitten darzulegen; was ſie zur wahren Glückſeligkeit „hätte befördern können, wären ſie nicht in Unwiſſenheit über ihren „Schöpfer ſeinem, als dem wahren Dienſte fremd geweſen.“

7. „Denn ſie verehrten Götter, die ihrem Weſen nach nichtig
„waren; darunter beſonders den Mercur, dem ſie an beſtimmten
„Tagen ſogar Menſchenopfer darzubringen pflegten. Ihre Götter
„weder in Tempel einzuſchließen, noch ſie durch irgend ein Abbild
„menſchlicher Geſtalt darzuſtellen, hielten ſie der Größe und Würde
„der Himmliſchen für angemeſſen. Haine und Wälder weiheten
„ſie und bezeichneten ſie mit Götternamen, und beſchaueten ſo jenes
„Geheimniß der göttlichen Macht allein durch ihre Andacht; Vö-
„gelzeichen und Looſe beachteten ſie gar ſehr. Der Gebrauch des
„Looſes war ein einfacher. Sie zertheilten einen, von einem
„Fruchtbaume abgeſchnittenen Zweig in einzelne Stückchen, die ſie
„durch gewiſſe Zeichen von einander unterſchieden und ſie dann
„ganz aufs Gerathewohl hin über ein weißes Gewand ausſtreuten.
„Darnach betete, wenn die Befragung eine öffentliche war, der
„Prieſter des Volkes, wenn eine häusliche, der Vater der Familie
„ſelbſt zu den Göttern, und indem er zum Himmel ſchauete, hob
„er die einzelnen Stückchen dreimal empor und deutete die empor-
„gehobenen dann nach der vorher darauf eingedrückten Bezeichnung.
„Verboten es nun die Zeichen, ſo war an dem Tage keine Be-
„fragung weiter; war ſie aber vergönnt, ſo war es noch erſt er-
„forderlich, daß man in Bezug auf den Ausgang der Ereigniſſe
„Vertrauen gewinnen mußte."

8. „Die Stimmen und den Flug der Vögel zu befragen, war
„jenem Volke eigenthümlich; ebenſo die Anzeichen und Bewegun-
„gen der Roſſe zu erkunden und das Wiehern und Zittern der-
„ſelben zu beobachten; und zwar wurde dieſen Zeichendeutungen
„vor allen Glauben geſchenkt nicht allein vom geringen Volke,
„ſondern auch von den Vornehmen. Auch gab es noch eine an-
„dere Beobachtung von Anzeichen, wodurch ſie nämlich den Aus-
„gang großer Kriege zu erforſchen bemüht waren. Sie ſuchten
„nämlich von dem Volke, dem der Krieg galt, auf irgend eine
„Weiſe einen Gefangenen zu erlangen, und ließen denſelben dann
„mit einem aus ihrem Volke Erwählten, jeden mit ſeinen heimi-
„ſchen Waffen, im Zweikampfe ſich meſſen, den Sieg des

„Einen oder des Anderen aber hielten ſie für einen Urtheilsſpruch. „Wie ſie aber an gewiſſen Tagen, ſobald der Mond zuzunehmen „beginnt oder voll iſt, das Beginnen zu unternehmender Dinge „für das am meiſten Glück verheißende erachteten, und andere „unzählbare Arten von abergläubiſchen Meinungen, in denen ſie „befangen waren, befolgten, das alles übergehe ich. Das bisher „Bemerkte aber habe ich darum aufgezeichnet, damit der verſtändige Leſer erkenne, von wie großer Finſterniß des Irrwahns ſie „durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit befreiet ſind, da er ſie „durch das Licht des wahren Glaubens zur Erkenntniß ſeines Namens zu führen gewürdigt hat. Denn ſie waren, wie beinahe alle „Bewohner Germaniens, von Natur wild und dem Götzendienſte „ergeben und widerſtrebten dem wahren Glauben, hielten es auch „nicht für unerlaubt, göttliche und menſchliche Geſetze zu verunehren und zu überſchreiten. Denn ſelbſt laubreichen Bäumen und „Quellen erwieſen ſie Anbetung. Auch verehrten ſie einen hölzernen Pfahl von nicht geringer Höhe, der unter freiem Himmel „aufgerichtet war, und den ſie in ihrer Landesſprache Irminſul „nannten, d. h. Allſäule, welche gleichſam Alles trägt."

Dies habe ich im Auszuge aus Einhards Schriften über die Ankunft, die Sitten und den Aberglauben der Sachſen gegeben, welchen die Sclaven und Sunonen [Schweden] noch heutzutage nach heidniſchem Brauche zu bewahren ſcheinen.

9. Wie aber das hartnäckige Volk der Sachſen zur Erkenntniß des göttlichen Namens gelangte, und durch welche Verkündiger des Evangelii es zum chriſtlichen Glaubensbekenntniſſe hingeführt wurde, das zu entwickeln, erfordert mein Zweck, nachdem ich zuvor von dem Kriege Karls, der lange bis zu völliger Unterwerfung der Sachſen geführt wurde, geredet und die Urſachen des Krieges zugleich damit angegeben haben werde.

Die Thüringer oder Sachſen und ebenſo die übrigen Völker zu beiden Seiten des Rheins werden von Alters her als den Franken zinspflichtig geſchildert. Als ſie nun von der Frankenherrſchaft ſich losſagten, begann Pippin, Karls Vater, einen Krieg mit ihnen, den jedoch ſein Sohn mit größerem Glücke zu Ende führte. Dieſes Krieges gedenkt der bereits erwähnte Geſchichtſchreiber Einhard[1] in einer kurzen Nachſchrift mit den Worten: Alſo wurde der Krieg gegen die Sachſen unternommen, der von beiden Seiten mit großer Leidenſchaft, für die Sachſen jedoch mit größerem Verluſte, als für die Franken, 33 Jahre nach einander geführt wurde; obwohl er früher hätte zu Ende kommen können, wenn die Wortbrüchigkeit der Sachſen es verſtattet hätte.

10. Nachdem nun alle die, welche Widerſtand zu leiſten pflegten, völlig bezwungen und in des Königs Gewalt gekommen waren, machte Karl und genehmigten die Sachſen die Bedingung, daß ſie den Götzendienſt ablegen, ihre heimiſchen Gebräuche aufgeben und das Bekenntniß des chriſtlichen Glaubens annehmen und mit den Franken vereint, fortan mit denſelben Ein Volk bilden ſollten.

Und ſo wurde ſicherer Nachricht zufolge der Krieg, der ſich durch ſo viele Jahre hindurch hingezogen hatte, beendigt.

Jetzt aber, wo ich mich anſchicke, die geiſtigen Triumphe über errettete Seelen zu ſchildern, will ich von den Verkündigern des Evangelii, welche die ſo wilden Völker Germaniens zur göttlichen Lehre hinleiteten, folgendermaßen beginnen.

11. Der erſte von allen denen, welche die ſüdlichen Theile Germaniens, die dem heidniſchen Dienſte ergeben waren, zur Erkenntniß der göttlichen Chriſtenlehre brachten, war Winifrid, von Geburt ein Angle, ein wahrer Weiſer Chriſti, der ſpäterhin ſeiner Tugend wegen den Beinamen Bonifacius bekam. Und obwohl andere Geſchichtſchreiber behaupten, daß entweder Gallus in Alemannien, oder Hemmeran in Bajoarien [Baiern], oder Kilian in Francien [Franken], oder wenigſtens Willebrord in Freſien [Friesland] früher als Bonifacius das Wort Gottes verkündigt habe,

---

[1] Im Leben Karls Kap. 7.

ſo iſt derſelbe doch allen anderen, wie der Apoſtel Paulus (vgl. 1 Kor. 15, 10) durch Eifer und Anſtrengung im Predigtamte zuvorgekommen. Denn er unternahm, wie in ſeiner Geſchichte zu leſen iſt, geſtützt auf das Anſehn des päpſtlichen Stuhles, ſelbſt das Sendamt bei den Heiden, und erleuchtete die Stämme der Deutſchen, bei denen jetzt ſowohl die Hoheit des römiſchen Reiches, als auch des göttlichen Glaubens Verehrung in Kraft und Blüthe ſteht, durch Kirchen, Lehre und Tugend. Indem er dann auch die Lande derſelben zu Bisthümern abtheilte, verband er in ſo getrennten Bezirken die Franken dieſſeits des Rheins, die Heſſen und die Thüringer, welche Gränznachbaren der Sachſen ſind, als erſte Frucht ſeiner Arbeit, mit Chriſtus und der Kirche. Und zuletzt ward er von den Frieſen, die er ſchon vorher zum Glauben bekehrt hatte, mit der ſtrahlenden Märtyrerkrone geſchmückt. Seine Thaten ſind von ſeinen Jüngern ausführlich beſchrieben und veröffentlicht. Dieſe berichten, er habe mit funfzig und mehr ſeiner Mitſtreiter den Todeskampf beſtanden, im 37. Jahre ſeiner Weihe. Das iſt grade das Jahr 755 der Menſchwerdung Chriſti, das 14te
Sch. 2. Pippins des Jüngern.

12. Nach dem Tode des heiligen Bonifacius eilte Willehad, gleichfalls ein geborener Angle, glühend vor Sehnſucht nach dem Märtyrerthume, nach Friesland, wo er beim Grabe des heiligen Blutzeugen ſeinen Sitz aufſchlagend, die ihre That bereuenden Heiden empfing und viele Tauſende Gläubiger taufte. Darnach wird berichtet, wie er das ganze Land rings umher mit ſeinen Jüngern durchreiſte, und die Götzenbilder zerbrach und die Völker zur Verehrung des wahren Gottes anleitete, darauf aber durch die Wuth der Ungläubigen von Knittelſchlägen getroffen und zum Tode durchs Schwert beſtimmt wurde. Und obwohl ihn die Gnade Gottes zu größeren Zwecken erſah, ſo war er doch ſeinem eignen Wunſche und Willen nach zum Märtyrerthume bereit.

Darnach wurde er von König Karl nach Sachſen geſandt und

Schol. 2. Damals ſaß auf dem päpſtlichen Stuhle Paul I.

rief zuerſt von allen Lehrern des Evangelii die am Meere und im Norden wohnenden Sachſen und die überelbiſchen Völker zum chriſtlichen Glauben auf. Sieben Jahre[1] lang ſoll er in jenen Landen gepredigt haben, bis zum zwölften Jahre des Aufſtandes der Sachſen, als Widichind, gegen die Chriſten eine Verfolgung erregend, das Gebiet der Franken bis an den Rhein verwüſtete. Bei dieſer Verfolgung ſollen einige Jünger des heiligen Willehad zu Bremen, viele aber in Friesland, andere jenſeits der Elbe den Tod erlitten haben. Von da ſoll der Bekenner des Herrn, der einen noch größern Gewinn erwartete durch Bekehrung recht Vieler, nach dem Gebote des Evangelii (Matth. 10, 23) von Stadt zu Stadt geflohen und nachdem ſeine Genoſſen ſich zur Verkündigung des Wortes Gottes zerſtreuet hatten, in Begleitung Liudger's nach Rom gekommen ſein. Daſelbſt wurden ſie vom heiligſten Vater Adrian mit Troſte erquickt, und Liudger zog ſich auf den Caſſiner Berg zurück, und trat in den Orden des heiligen Benedict, Willehad aber wanderte nach Gallien zurück zum Grabe des heiligen Willebrord. Indem ſich alſo beide zwei Jahre lang von der Außenwelt abſchloſſen, gaben ſie ſich einem beſchaulichen Leben hin, indem ſie vornehmlich für ihre Verfolger und das Volk der Sachſen beteten, damit der feindſelige Menſch nicht die unter dieſelben ausgeſtreute Saat mit Unkraut überdecke (Matth. 13, 25) Und es ward erfüllet an ihnen, was die Schrift (Jacobi 5, 16) ſagt: Des Gerechten ernſtliches Gebet vermag viel. — Dies habe ich in einem dem Sinne nach verfertigten Auszuge über ſein Leben hiemit vorgebracht.

Nach Verlauf von zwei Jahren nun, im achtzehnten Jahre Karls, ergab ſich Widichind, der Urheber des Aufſtandes, in deſſen Hände, und wurde mit den übrigen Großen der Sachſen getauft, und da erſt ward das unterworfene Sachſen zur Provinz gemacht. Dieſe wurde zugleich in acht Bisthümer getheilt, und den Erzbiſchöfen von Mainz und Köln untergeben. Die Urkunde über dieſe Theilung, welche auf Geheiß des Königs in der Bremer Kirche bewahrt wird, iſt daſelbſt mit folgenden Worten zu leſen[1]:

---

[1] Richtiger drei Jahre, nämlich von 779—782.

„Im Namen des Herrn, unſeres Gottes, und unſeres Heilan-
„des Jeſu Chriſti, Karl, durch Fügung der göttlichen Vorſehung
„König. Wenn wir, nachdem wir mit Hülfe Gottes, des Herrn
„der Heerſchaaren, in den Kriegen des Sieges theilhaftig geworden
„ſind, in ihm, und nicht in uns unſeren Ruhm finden, ſo hegen wir
„das Vertrauen, daß wir in dieſer Welt Glück und Frieden, in
„der zukünftigen aber ewigen Lohnes Entgeltung verdienen. Darum
„mögen alle Getreuen Chriſti wiſſen, daß wir den Sachſen, die
„ob der Hartnäckigkeit ihres Unglaubens unſeren Vorfahren ſtets un-
„bezwingbar, wider Gott ſelbſt und wider uns ſo lange ſich empörten,
„bis wir ſie mit ſeiner, nicht mit unſerer Kraft ſowohl in Kriegen
„überwanden, als zur Gnadengabe der Taufe mit Gottes Zuſtim-
„mung hinleiteten, ihre frühere Freiheit wieder geſchenkt und ſie
„von allem uns ſchuldigen Zinſe losgeſprochen, und ſie um der
„Liebe willen deſſen, der uns den Sieg gegeben hat, ihm als ſeine
„Zinsleute und Unterthanen andächtiglich zugewieſen haben; auf
„daß nämlich ſie, die ſich bisher weigerten, das Joch unſerer Herr-
„ſchaft zu tragen, nunmehr (Gott ſei Dank!) ſowohl durch die
„Waffen, als durch den Glauben beſiegt, unſerem Herrn und
„Heilande Jeſu Chriſto und ſeinen Prieſtern von allen ihren Heer-
„den und ihren Früchten und ihrem ganzen Landbau und ihrer
„ganzen Viehzucht Zehnten zahlen, und zwar ſo die Armen, wie
„die Reichen, nach geſetzlicher Verpflichtung. Demnach haben wir,
„indem wir ihr ganzes Land nach altrömiſcher Weiſe zur Provinz
„gemacht und es nach beſtimmten Gränzen unter Biſchöfe vertheilt
„haben, den nördlichen Theil deſſelben, der ſowohl wegen ergiebigen
„Ertrages an Fiſchen für beſonders reich, als auch zur Viehzucht
„außerordentlich geeignet erachtet wird, dem frommen Chriſt
„und dem Fürſten ſeiner Apoſtel, dem Petrus, zur Bezeugung
„unſeres Dankes andächtiglich dargebracht, und haben demſelben

---

[1] Dieſe Urkunde iſt erklärt im Hamburger Urkundenbuch Bd. 1. Nr. 11.

„an einem Orte in Wigmodien, Bremon [Bremen] genannt, am jenſeitigen Ufer des Fluſſes Wirraha [Weſer] eine Kirche und einen Biſchofsſitz gegründet. Dieſem Sprengel haben wir zehn Gauen untergeben, die wir auch mit Verwerfung ihrer alten Namen und Eintheilungen zu zwei Provinzen zuſammengezogen haben, denen von uns die Namen Wigmodien und Lorgoe ertheilt worden ſind. Indem wir außerdem zum Baue der vorerwähnten Kirche in den beſagten Gauen ſiebenzig Hufen mit ihren Inſaſſen darbringen, befehlen wir kraft dieſes Gebotes Unſerer Majeſtät und verleihen hiemit und ſetzen feſt, daß die Bewohner dieſes ganzen Sprengels der Kirche und ihrem Vorſtande ihre Zehnten getreulich bezahlen ſollen. Auch haben wir nach dem Gebote des höchſten Prieſters und die ganze Kirche leitenden Papſtes Adrian, ſowie auch des Biſchofes von Mainz, Lullo, und auf den Rath aller Prieſter, die zugegen waren, dieſelbe Kirche von Bremen mit allen ihren Zubehörungen dem Willehad, einem Manne von lobenswerthem Lebenswandel, vor Gott und ſeinen Heiligen anvertrauet. Dieſen haben wir auch am 13. Juli (781) zum erſten Biſchofe an dieſer Kirche weihen laſſen, auf daß er dem Volke die Saat des göttlichen Wortes nach dem Maaße der ihm verliehenen Weisheit treulich ſpende und dieſe junge Kirche nach kanoniſcher Ordnung und geiſtlicher Befugniß förderſam einrichte, und ſo lange pflanze und begieße, bis Gott der Allmächtige, ſeiner Heiligen Bitten erhörend, derſelben Wachsthum verleihet. Ingleichen hat derſelbe ehrwürdige Mann Unſerer Durchlauchtigkeit vermeldet, daß der erwähnte Sprengel wegen der Gefahren vor feindſeligen Barbaren und wegen mancherlei Ereigniſſe, die in demſelben ſich zu begeben pflegen, zum Unterhalte und zur Löhnung der daſelbſt dienenden Knechte Gottes keinesweges hinreiche. Weil daher der allmächtige Gott in dem Volke der Frieſen wie in dem der Sachſen die Thür des Glaubens aufgethan hat, ſo haben wir den Theil des vorbenannten Landes, Freſiens Sch. 3. und 4.

Schol. 3. Freſien iſt ein Küſtenland, durch pfadloſe Sümpfe unzugänglich, und hat 17 Gauen, von denen der dritte Theil zum Bremer Bis-

„nämlich, der als an dieſen Sprengel angränzend erſcheinet, der-
„ſelben Bremer Kirche und deren Vorſteher, dem Biſchofe Willehad,
„und deſſen Nachfolgern zu fortwährendem Beſitze verliehen. Und
„weil die Vorfälle der Vergangenheit uns auf die Zukunft hin
„vorſichtig machen, ſo haben wir, damit nicht einer, was wir nicht
„wünſchen, ſich in dieſer Diöceſe irgendwelche Gewalt anmaße,
„dieſelbe nach einem gewiſſen Umfange beſtimmen laſſen, und haben
„befohlen, daß derſelben folgende feſte und unüberſchreitbare Grän-
„zen[1] geſetzet würden: Das Oceanmeer, der Elbefluß, die Lia
„[Lühe], der Steinbach [Steinbeck], die Haſala [Haſel], die Wi-
„marcha, der Sneidbach, die Oſta [Oſte], der Mulimbach [Kuh-
„mühlenbach], die Mota [Mehe oder Mede], ein Moor, welches
„Sigefridismor heißt, die Quiſtina [Twiſte], das Chiſſenmor, der
„Aſcbroch, der Wiſebroch, die Biverna [Bever], die Uterne [Otter],
„und wiederum die Oſte; von der Oſte aber bis man kommt an
„das Moor, welcher Chaltenbach [Colbeck] heißt. Darauf dies
„Moor ſelbſt bis zum Fluſſe Wemma [Wümme]; von der Wemma
„aus aber die Vicina [Wieſte], die Fariſtina [der Forſt] bis zum

thume gehört, mit folgenden Namen: Oſtraga, die Ruſtrer, Wanga, die Triesmerer, Herloga, die Norder, und die Morſeten[2]. Und dieſe ſieben Gauen haben ungefähr funfzig Kirchen. Dieſen Theil Frieslands trennt von Sachſen ein See, der Waplinga [die Wapel] und die Mündungen des Fluſſes Wirraha [Weſer]. Vom übrigen Friesland ſcheidet es der Sumpf Emisgoe und das Oceanmeer.

Schol. 4. Von jenen 17 Gauen[3] gehören fünf zum Bisthume Münſter, indem der h. Luiger, der erſte Biſchof dieſes Ortes, ſie von Kaiſer Karl geſchenkt erhielt. Sie heißen folgendermaßen: Hugmerchi, Hunusga, Fivilga, Emisga, Federitga[4] und die Inſel Bant.

---

[1] S. Delius über die Grenzen und Eintheilung des Erzbisthums Bremen, Wedekinds Hermann Herzog von Sachſen S. 93 ff. und deſſen Noten II. 416 f. Ferner A. v. Werſebe Beſchreibung der Gauen zwiſchen Elbe, Saale und Unſtrut, Weſer und Werra. — [2] Die Landſchaften Oſtringien, Ruſtringien und Wanga, deren Namen noch in der zu derſelben gehörigen Inſel Wangeroe enthalten iſt, liegen im Großherzogthum Oldenburg; Harlingerland und Norden in Oſtfriesland, wo auch die Morſeten zu ſuchen ſind, die ſammt ihren Nachbaren den Sturen ſchon dem altrömiſchen Schriftſteller Plinius (Naturgeſch. IV 29) bekannt waren. S. die Charte zum Hamb. Urkundenbuch Nr. I. — [3] Die in dem eben vorhergehenden Scholien erwähnt ſind. — [4] Zwiſchen Emden und Marienhave, ſ. L. v. Ledebur die münſterſchen Gauen.

„Fluſſe Wirraha [Weſer]; von da an der Oſtſeite deſſelben Fluſſes „die Landſtraße, welche Haſſewech[1] heißt und die Landſchaften „Sturmegoe und Lorgoe von einander trennt, die Scebbaſa [der „Sächelſchenbach], die Alapa [Wölpe], die Chaldhowa [kalte Aue], „und wiederum die Wirraha [Weſer]; an der Weſtſeite aber die „Landſtraße, welche Folcwech heißt, und Derve [Enterigau] von „Lorgoe trennt, bis zum Huntafluß [Hunte], dann der Fluß ſelbſt „und das Amriner Gehölz, welches die Eingebornen Windloch „[Wildeloh] nennen; die Finola [Vehne], das Waldesmor, „Vercbol [Varpel], das Moor Endiriad, welches Emisgoe von „Oſtergoe trennt; dann Bruſtlacho, Biberlacho und wiederum das „Meer.“

„Und auf daß die Geltung dieſer Schenkung und Abgränzung „in unſeren und in zukünftigen Zeiten unter Gottes Schutz unerſchütterlich dauern möge, ſo haben Wir ſie mit eigener Hand „unterſchrieben und ſie durch Abdruck Unſeres Ringes beſiegeln „laſſen.“

„Zeichen des Herrn Karl, des unüberwindlichſten Kaiſers „und Königs.“

„Ich, Hildibald, Erzbiſchof von Köln und des heiligen „Palaſtes Capellan, habe dies nachgeleſen.“

„Gegeben am 14. Juli im 788ſten Jahre der Menſchwerdung „des Herrn, in der 12ten Römerzinszahl, im 21ſten Jahre der „Regierung Kaiſer Karls.“

„Geſchehen im Palaſte zu Speier, zum Glücke! Amen.“

14. Es ſaß alſo unſer Herr und Vater Willehad auf dem biſchöflichen Stuhle nach ſeiner Einführung zwei Jahre, drei Monate und 26 Tage, und er predigte ſo den Frieſen, wie den Sachſen nach dem Märtyrertode des h. Bonifacius im Ganzen 35 Jahre[2]. Er ſtarb aber (789) als hochbetagter Greis in Friesland in dem

---

[1] Die Landſtraße, welche von dem Dorfe Weſten an der Aller über Hamelheide nach dem Dorfe Gadesbünden führte. — [2] Vom Tode des Bonifacius, d. i. vom 5. Juni 755 bis zu dem Willehads am 8. Nov. 789 ſind 34 Jahre und 5 Monate.

Orte Plecrazze [Bleckenſe, Blexen], welcher gelegen iſt in Ruſtrien. Sein Leichnam ward nach Bremen gebracht und in der Kirche St. Petri, die er ſelbſt erbaut hatte, beſtattet. Sein Heimgang wird gefeiert am 10. Nov. und ſeine Einführung am 13. Juli. Von ſeinem Leben und ſeinen Thaten gibt es ein ausgezeichnetes Buch, welches Anscar, ſein vierter Nachfolger, in treuer Schilderung verfaßt hat. Auf dieſes verweiſe ich den Wißbegierigen, da ich ſelbſt zu anderen Gegenſtänden hineilen muß.

15. Zunächſt nach dem h. Willehad, leſen wir, ſtand einer ſeiner Schüler Willerich [den Andere Willehari nennen] der Bremer Kirche vor. Dieſer ſaß auf dem erzbiſchöflichen Stuhle funfzig Jahre (von 789—838) bis zum vorletzten Jahre Ludwigs des Aelteren. Wenn aber im Buche der Schenkungen oder Verlaſſungen der Bremer Kirche geſchrieben ſtehet, Willerich ſei vom 37ſten Jahre Karls bis zum 25ſten Jahre Ludwigs Biſchof geweſen, ſo ergeben ſich auf dieſe Weiſe zwölf Jahre weniger, als ich eben berechnet habe. Und es iſt allerdings zu glauben, daß in dieſer ganzen Zeit das Bremer Biſtthum (wie andere auch) unbeſetzt geweſen iſt wegen der erſt neuerlichen Bekehrung des Volkes, der Sachſen, welche ſich noch nicht durch die biſchöfliche Macht lenken ließen; zumal da, weil faſt noch kein Jahr von Krieg frei geweſen war, die Sachſen endlich ſo darniedergedrückt waren, daß von den an beiden Ufern des Elbefluſſes wohnenden zehn Tauſend Männer mit Frau und Kind nach Francien verſetzt wurden[1]. Und dies war das 33ſte Jahr des langen Sachſenkrieges, welches die Geſchichtſchreiber der Franken als ein denkwürdiges darſtellen, nämlich das 37ſte Kaiſer Karls (804). Als damals auch die Völker der Sclaven der Herrſchaft der Franken unterworfen wurden, ſo ſoll
24. 5. Karl Hammaburg, eine Stadt der Nordelbinger, nachdem er da-

Schol. 5. Dies ſteht geſchrieben in der Geſchichte des h. Ansgar und in den Privilegien der Päpſte.

---

[1] Nordelbinger Sachſen in Oſtfranken werden in von Kaiſer Otto III im J. 996 am 15. Sept. und von Kaiſer Heinrich II im Mai des J. 1018 den Biſchöfen von Würzburg verliehenen Erlaßen erwähnt.

ſelbſt eine Kirche gebauet, einem gewiſſen Heridag, einem frommen Manne, den er zum Biſchofe daſelbſt beſtimmte, zur Lenkung anvertrauet haben. Dieſem ſchenkte er auch wegen der drohenden feindlichen Einfälle das Kloſter Rodnach [Renaix oder Rouſſe] in Gallien[1], indem er eben dieſe hammaburgiſche Kirche allen Völkern der Sclaven und Dänen zur Metropolis zu geben beabſichtigte. Durch Ausführung dieſes Gegenſtandes ſeine Wünſche zu befriedigen wurde Kaiſer Karl ſowohl durch den Tod des Prieſters Heridag, als durch Reichsgeſchäfte verhindert. Wir leſen im Buche der Schenkungen der Bremer Kirche, daß Willerich, der Bremer Biſchof, den Nordelbingern ſchon vor dem Ansgar das Evangelium verkündet und die Kirche zu Milindorp [Meldorf] häufig beſucht habe bis zu der Zeit, wo Hammaburg zur Metropolis erhoben wurde.

16. Und weil wir einmal der Dänen Erwähnung gethan haben, ſo ſcheint es der Aufzeichnung würdig zu ſein, daß der allerſiegreichſte Kaiſer Karl, der alle Reiche Europas unterworfen hatte, zuletzt einen Krieg mit den Dänen unternommen haben ſoll. Die Dänen nämlich und die übrigen Völker jenſeits Dännemarks werden von den Geſchichtſchreibern der Franken alle Nordmannen genannt. Ihr König Gotafrid bedrohte, nachdem er vorher bereits die Frieſen und ebenſo die Nordelbinger, Obodriten und andere Völker der Sclaven ſich zinspflichtig gemacht hatte, ſelbſt Karl mit Krieg. Dieſes Zerwürfniß verzögerte zumeiſt des Kaiſers Plan in Betreff Hammaburgs. Als endlich Gotafrid durch Fügung des Himmels eines gewaltſamen Todes geſtorben war (810), folgte ihm ſein Vetter Hemming, der alsbald mit dem Kaiſer Frieden machte und den Egdorafluß [die Eider] zur Reichesgränze bekam. Und nicht lange nachher ſtarb der hochberühmte Kaiſer Karl und hinterließ ſeinen Sohn Ludwig als Erben ſeiner Herrſchaft. Sein Hinſcheiden erfolgte im 25ſten Jahre Willerichs, am 28. Januar (814).

---

[1] S. Hamburg. Urkundenbuch Bd. I. Nr. VIII.

17. Ludwig überwies, des Vaters Willen vergeſſend, die nordelbiſche Provinz den Biſchöfen von Bremen und Verden[1]. Mit dieſer Zeit beginnt die Geſchichte des h. Anscar. Und weil die Geſchichte der nördlichen Völkerſchaften unſere, d. h. die bremiſche Geſchichte, zum Theil berührt, ſo habe ich, und ich glaube, nicht ohne Nutzen, beſchloſſen, die hin und wieder bei den Dänen vorkommenden Begebenheiten mit zu erwähnen. Zur ſelbigen Zeit nach dem Tode des Dänenkönigs Hemming theilten Sigafrid und Anulo, die Enkel Godafrid's[2], da ſie ſich über den Vorrang in der Herrſchaft nicht vereinigen konnten, das Reich in Folge einer Schlacht. In dieſem Kampfe wurden elf Tauſend Mann erſchlagen und auch die beiden Könige ſelbſt blieben. Die Partei des Anulo ſetzte, nachdem ſie einen blutigen Sieg errungen hatte, den Reginfrid und Harald zu Königen ein. Bald nachher aber ward Reginfrid vom Harald verjagt und trieb mit ſeiner Flotte Seeraub. Harald aber ſchloß mit dem Kaiſer ein Bündniß. Die Geſchichte der Franken verfolgt dieſe Ereigniſſe mehr ins Einzelne.

In jenen Tagen, heißt es, empfing Ebo von Rheims, der zum Heile der Heiden vor Glaubenseifer erglühete, mit dem Halitgar (Biſchofe von Cambrai) ein Sendamt unter den Heiden im Auftrage des Papſtes Pascalis[3], eine Miſſion, die nachher unſer Anscar mit Hülfe der göttlichen Gnade glücklich ausführte.

Im 33ſten Jahre Willerichs unternahm Kaiſer Ludwig die Stiftung von Neu Corbei und verſammelte in dieſem Kloſter die frömmſten Mönche von ganz Frankreich. Unter dieſen findet ſich beſonders unſer heiligſter Vater und Weiſer Chriſti, Anscar, berühmt durch das Verdienſt ſeines Lebenswandels und ſeines Wiſſens und dem ganzen Sachſenvolke theuer und werth.

Und zur ſelbigen Zeit kam Harald, den Gotafrid's Söhne des Reiches beraubt hatten, hülfeflehend zu Ludwig, wurde auch darauf in der chriſtlichen Lehre unterwieſen und bei Mainz ſammt ſeiner Gemahlin und ſeinem Bruder und einer großen Menge Dänen getauft. Der Kaiſer war ſein Taufpathe und gab ihm, entſchloſſen, ihn wieder in ſein Reich einzuſetzen, jenſeits der Elbe ein Lehen. Dem Bruder deſſelben, Horuch, räumte der Kaiſer einen Theil von Freſlen ein, damit er den Seeräubern Widerſtand leiſten ſollte. [Dieſes Gebiet fordern noch jetzt die Dänen als ein ihnen rechtlich gebührendes zurück]. Da ſich aber unter allen Lehrern des Wortes Gottes nicht leicht einer zu finden ſchien, der mit jenen zu den Dänen ziehen wollte, wegen der barbariſchen Grauſamkeit, um deretwillen jenes Volk von allen gemieden wird, da erbot ſich, vom Geiſte Gottes, ſo glaube ich, entzündet und weil er auf irgend eine Weiſe zur Märtyrerkrone zu gelangen ſich ſehnte, der heilige Anscar mit ſeinem Gefährten Autbert aus freien Stücken, bereit, um Chriſti willen nicht nur unter die Barbaren, ſondern ſelbſt ins Gefängniß und in den Tod zu gehen. Indem ſie alſo zwei Jahre lang im Reiche der Dänen ſich aufhielten, bekehrten ſie viele Heiden zum chriſtlichen Glauben. Als dieſe von dort zurückkehrten, weil ſie wiederum vom Kaiſer aufgefordert waren, den entlegenſten Völkern der Schweden das Evangelium zu bringen, kam der unerſchrockene Streiter Chriſti, Ansgar, indem er die Brüder Gislemar und Witmar als Lehrer des Wortes mit ſich nahm, freudigen Herzens nach Dännemark. Dort hinterließ er den Gislemar beim Harald, und fuhr ſelbſt mit Witmar nach Schweden hinüber. Dort nahm ſie König Beorn gütig auf und erlaubte ihnen, das Wort Gottes öffentlich zu predigen. So haben ſie ein ganzes Jahr hindurch für das Reich Jeſu Chriſti Viele gewonnen. Darunter den Herigar, den Befehlshaber der Stadt Birca, der ſich auch durch Tugend und Wunderthaten ausgezeichnet haben ſoll. Voll Freuden über dieſen glücklichen Erfolg ihrer Ausſendung, kehrten die neuen Apoſtel über zwei Völker triumphirend wieder nach Corbei zurück. Und o wie zeigt ſich doch ſo wunderbar die Vorſehung des allmächtigen Gottes in der Berufung der Völker, die der große Werkmeiſter verfügt wie er will, und wann er will, und durch wen er will. Siehe, was lange vorher bereits Willebrord und ebenſo Andere und Ebo, wie wir leſen, gewollt, aber nicht gekonnt hatten, das bewundern wir jetzt an unſerem Ansgar, daß er es gewollt und wirklich vollendet hat, indem wir mit dem Apoſtel (Röm. 9, 16. 18) ſprechen: „*Es liegt nicht an jemandes Wollen oder Laufen, ſondern an Gottes Erbarmen. So erbarmt er ſich nun,* heißt es ferner, *welches er will und verſtocket welchen er will.*“

---

[1] S. Hamb. Urk. Bd. 1. Nr. VIII. — [2] Anulo oder Ring wird von Einhard (Annales fuldens. a. 812) nicht Godafrids, ſondern Heriolds Enkel genannt. — [3] S. Hamb. Urk. Bd. 1. Nr. VI. Ueber die Chronologie des Anſcars ſ. Lappenberg in Schmidt's Zeitſchrift für Geſchichte Bd. V. S. 535—52.

18. Darauf wünſchte der Kaiſer mit ſeinen Großen dem heiligen Ansgar zu der Rettung der Heiden Glück, und Alle brachten Chriſto außerordentlichen Dank dar. Dann aber ſtellte der fromme Kaiſer, der des Vaters Wunſch zu erfüllen ſich ſehnte, eine allgemeine Verſammlung der Geiſtlichkeit an, und ſetzte Hammaburg, die Stadt der Nordelbinger, zur Mutterkirche für ſämmtliche barbariſche Stämme der Dänen, Schweden und Sclaven und für andere rings umher wohnende Völker, und ließ als erſten Erzbiſchof dieſes Stuhles den Ansgar einführen. Dies geſchah im Jahre des Herrn 832, welches das 18te Kaiſer Ludwigs, das 43ſte des Bremer Biſchofes Willerich iſt. Geweihet aber wurde Ansgar von Drogo, dem Biſchofe von Metz, dem leiblichen Bruder des Kaiſers, im Beiſein und mit Begünſtigung Odgar's von Mainz, Ebo's von Rheims, Heddi's von Trier und Anderer; indem auch die Biſchöfe Willerich von Bremen und Helingaud von Verden, denen bisher dieſe Diöceſe anvertrauet geweſen war, ihre Einwilligung gaben, und indem Papſt Gregor IV. durch apoſtoliſche Beſtätigung und durch Verleihung des Palliums die Wahl bekräftigte.

Man beſitzt in der Bremer Kirche die Stiftungsurkunde des Kaiſers (vom 15. Mai 834) und das dem h. Ansgar verliehene Privilegium des Papſtes[1], in denen auch die Angabe enthalten iſt, daß demſelben zur Unterſtützung ſeines Sendamtes ein Kloſter, Namens Turholz [Thorout] in Gallien, vom Kaiſer geſchenkt ſei, im Jahre des Herrn 834, in der 12ten Römerzinszahl, d. i. im 21ſten Regierungsjahre Ludwigs.

---

[1] Vergl. über dieſe Bulle Hamb. Urk. Bd. I. S. [illegible].

19. Ansgar aber brachte, indem er bald die Dänen, bald die Nordelbinger beſuchte, eine zahlloſe Menge aus beiden Völkern zum Glauben. Wenn er einmal durch die Verfolgung der Barbaren in ſeinem Beſtreben zu predigen behindert wurde, ſo zog er ſich mit ſeinen Jüngern nach Turholz zurück. Zur Unterſtützung im Predigtamte wurde ihm der oben bereits erwähnte Ebo von Rheims zugewieſen. Dieſer aber gab entweder wegen der ermüdenden Reiſe, oder wegen Körperſchwäche, oder auch weil er an der Beſchäftigung mit der Welt mehr Wohlgefallen fand, dem Ansgar als Stellvertreter für ſich ſeinen Neffen Gaudbert. Dieſen weiheten beide perſönlich zum Biſchofe und nannten ihn Simon, und ſandten ihn, der göttlichen Gnade ihn empfehlend, nach Schweden.

Dieſes alles, was im Leben des heiligen Ansgar ausführlich beſchrieben ſtehet, hat mir zur Abkürzung geeignet geſchienen. Weil aber die Zeitbeſtimmungen in jener Schrift dunkel ſind, ſo habe ich meiſt aus anderen Schriften dasjenige entnommen, woraus ſich Zeitangaben folgern ließen. Jetzt wollen wir zu dem Uebrigen, wovon wir zu handeln angefangen hatten, wieder zurückkehren.

20. Indeß verſah Willerich, der Biſchof von Bremen, indem er ſeine Diöceſe emſig bereiſte, die Heiden taufte und die Gläubigen in Chriſto ſtärkte, den Dienſt eines rüſtigen Predigers. Ueberall durch ſein Biſthum hin errichtete er an paſſenden Orten Kirchen, und zwar drei zu Bremen, von denen er die erſte, nämlich den St. Petersdom, aus einer hölzernen in eine ſteinerne verwandelte und den Leichnam des h. Willehad von dort fortſchaffen und in der ſüdlichen, von ihm erbaueten Kapelle beiſetzen ließ. Dies hat auch der Beſchreiber ſeines Lebens nicht übergehen wollen. Auch erzählen Spätere, dies ſei aus Furcht vor Seeräubern geſchehen, die unſeres Bekenners Leichnam wegen der wunderthätigen Wirkſamkeit deſſelben hinwegzunehmen beabſichtigten.

Zur ſelbigen Zeit ſoll der h. Ansgar die Körper der Heiligen, welche er vom Erzbiſchofe Ebo zum Geſchenke erhalten hatte, über die Elbe hinübergeſandt haben. Er ließ nämlich den Körper des

h. Maternian zu Heligonſtat [Heiligenſteten] niederlegen, die Leichname des Sixtus aber und des Sinnicius ſammt anderen Reliquien von Märtyrern brachte er nach der Stadt Hammaburg [des h. Remigius leibliche Ueberreſte aber bewahrte er mit geziemender Ehre zu Bremen].

Willerich nun ſammelte eine ſehr zahlreiche Geiſtlichkeit, vom Volke aber erlangte er für die Bremer Kirche ein großes Beſitzthum. Damals brachte Karl dem Erlöſer als ein Almoſen für die Bremer Kirche hundert Hufen dar. Dies ſteht zu leſen im dritten Buche der Schenkungen im erſten Kapitel, woſelbſt es auch in häufiger Erwähnung wiederholt alſo heißt: Für die heilige Kirche, welche erbauet iſt zu Ehren des h. Apoſtels Petrus, an einem Orte oder einer Reichsſtadt, Namens Bremen, wo Willerich, ein Knecht der Knechte Gottes, als Vorſteher erſcheint. Derſelbe ſtarb als hochbetagter Greis im Jahre des Herrn 837, welches das 26ſte und vorletzte Jahr Kaiſer Ludwigs iſt[1]. Er ward beſtattet im Dome des h. Petrus, an der Nordſeite des Altars, am vierten Mai.

21. Leuderich, der Ordnung nach der dritte, ſaß acht Jahre lang auf dem biſchöflichen Stuhle. Wenn wir gleich ſeine Jahre nicht ſicher wiſſen, ſo lernen wir doch aus eben jenem Buche der Uebertragungen, daß er Willerichs Diaconus und bis ins ſechste Jahr[2] Ludwigs des Jüngeren Biſchof geweſen ſei, wie das im 58. Capitel geſchrieben ſtehet. Er ſoll auch ſtolz geweſen ſein; was man daraus ſchließen kann, daß er ſich mitunter als den Hüter, mitunter als den Hirten der Bremiſchen Kirche rühmte.

22. In jenen Tagen beſtellte unſer heiliger Vater Ansgar, das ihm anvertraute Sendamt kraftvoll ausübend, die junge Pflanzung zu Hammaburg im Schweiße ſeines Angeſichtes, indem er durch die Lehre ſeines Mundes, wie durch das Werk ſeiner Hände die Kirche verſorgte. Oftmals beſuchte er auch das fränkiſche

---

[1] Das iſt aber das J. 839. Nach den Annalen von Corvei ſtarb Willerich 838. —
[2] D. h. ſeit dem Tode Ludwigs des Frommen, alſo 845.

Kloſter Turholz, welches er durch die Schenkung des Kaiſers beſaß, und zeigte den daſelbſt dienenden Brüdern den Pfad der heilbringenden Kloſterregel durch Wort und Beiſpiel. In dem edelen Vereine derſelben ſtrahlte ſchon damals noch als Kind der heilige Rimbert hervor, den der heilige Vater Ansgar zu ſeinem Sohne an Kindes Statt annahm und von dem er in dem prophetiſchen Geiſte, von dem er erfüllt war, lange Zeit vorher verkündigte, er werde, mit ihm an Tugend wetteifernd, ihm ſowohl auf dem biſchöflichen Stuhle nachfolgen, als auch im Himmelreiche denſelben Lohn ſeiner Verdienſte empfangen wie er. Und wirklich täuſchte hierin die Vorſehung Gottes des Allmächtigen, die einſt auf den Elias den Eliſa folgen ließ, den Ansgar in Betreff des Rimbert nicht. Sch. 6.

23. Indeß zwangen die Nortmannen, in ſeeräuberiſchen Zügen aller Orten umherſchwärmend, die Frieſen zum Tribut. Zur ſelbigen Zeit fuhren ſie den Rhein hinauf und belagerten Köln (836)[1], und ſteckten, in die Elbe einlaufend, Hammaburg in Brand. Die berühmte Stadt ging durch Plünderung und Einäſcherung völlig zu Grunde. Da ward die Kirche, da ward das Kloſter, da die mit dem größten Eifer geſammelte Bibliothek vernichtet! Der heilige Ansgar entkam, wie es heißt, außer den Ueberreſten der heiligen Märtyrer kaum das nackte Leben rettend. Die Zerſtörung von Hammaburg verſchweigt die Geſchichte der Franken nicht, ſo wenig wie die päpſtlichen Urkunden. Dies iſt, wie ſie ſagen, im letzten Jahre Kaiſer Ludwigs des Aeltern geſchehen (vom 20. Juni 839 bis 840).

Schol. 6. Turholz [Thorout] iſt ein ſehr angeſehenes Kloſter in Flandern, ausgezeichnet durch ſeine Mönche, um deſſen Wiedererlangung die Biſchöfe unſerer Kirche ſchon ſeit langer Zeit Streit haben. Erzbiſchof Adelbert aber brachte die Angelegenheit ſo zu Ende, daß der Zwiſt durch einen bewilligten Austauſch entſchieden ward, welchem Vergleiche der Kaiſer und der Herzog von Flandern beipflichteten.

---

[1] Im Jahre 836 waren Geſandte der Nortmannen zu Köln getödtet worden, und dafür Rache zu nehmen, erſchienen ſie vielleicht in demſelben Jahre mit Heeresmacht vor der Stadt.

Damals ward auch der Biſchof Gaudbert durch die Wuth der Heiden aus Schweden vertrieben und Nithard, ſein Capellan, nebſt Anderen mit der Märtyrerkrone gekrönt. Und von da an entbehrte Schweden ſieben Jahre lang der Anweſenheit eines Biſchofs. Zu jener Zeit ſtellte Anund, aus ſeinem Reiche vertrieben, eine Chriſtenverfolgung an. Herigar, der Befehlshaber von Birca, hielt daſelbſt allein das Chriſtenthum aufrecht, und erwarb auch einen ſo großen Gnadenlohn für ſeine Glaubenstreue, daß er durch die Macht ſeiner Wunderthaten und die Ermahnung ſeiner Lehre viele Tauſend Heiden errettete. Das ſtehet im Leben des heiligen Ansgar.

24. Im dritten Jahre des Bremer Biſchofes Leuderich (840)
40 ſtarb Kaiſer Ludwig. Das Reich hinterließ er in Zwietracht, viel Streit herrſchte unter den Brüdern, ein ſehr großer Krieg, in dem, wie die Geſchichtſchreiber bezeugen, alle Kräfte der Franken aufgerieben wurden. Der Anſtifter dieſes Haders, Ebo, der auch ſchon vorher die Söhne gegen den Vater bewaffnet und jetzt die Brüder zum inneren Aufruhr angereizt hatte, ward in Folge deſſen des Hochverrathes angeklagt und vom Papſt Gregor (IV) abgeſetzt. Während nun Einige ihm dies zum Verbrechen, Andere zum Verdienſte anrechnen, will ich den wahren Thatbeſtand dahin geſtellt ſein laſſen, zumal da ihn unſer Vater Ansgar mit derſelben Liebe, mit der er ihn von Anfang an um ſich hatte, bis an ſein Ende bei ſich behielt. Man leſe im Leben Ansgars und in dem Capitel[1] des Rhabanus von Ebo's zweideutigem Rufe. Endlich kam es durch Vermittelung des Papſtes Sergius unter den Brüdern zum Frieden und das Reich ward in drei Theile zerlegt, ſo daß Lothar, der älteſte Bruder, fortan Rom nebſt Italien, Lotharingien nebſt Burgundien beſaß, Ludwig den Rhein nebſt Germanien, Karl Gallien, Pippin Aquitanien regierte[2]. Indem dieſe Theilung von den Brüdern verfügt ward, kam das Kloſter Turholz zu Karls Antheil, und ward ſo dem heiligen Ansgar,

---

[1] S. Lappenberg im Archiv für ältere deutſche Geſchichtskunde VI. 796. — [2] Hier ſind, obwohl nur drei Theile genannt ſind, doch vier Regenten aufgeführt. Pippin iſt irrthümlich hinzugeſetzt.

der doch ein Recht darauf hatte, entwendet. Er aber rühmete in ſeiner Armuth den Herrn, und ſäete fortwährend das Wort Gottes, von dem ihm ſein Sendamt geworden, den Fremden wie den Seinen unermüdlich aus. Daher kam es, daß er ein Gut, Ramſolan [Ramesloh][1] genannt, von einer ehrwürdigen Frau, Namens Ikia, zum Geſchenke erhielt. Dieſer im Bisthume Verden belegene Ort iſt von Hammaburg drei Meilen entfernt. Daſelbſt gründete der Heilige Gottes ein Kloſter, in welchem er die Gebeine der heiligen Bekenner Sixtus und Sinnicius und andere Reliquien hinterlegte, die er auf ſeiner Flucht von Hammaburg mit fortgebracht hatte. Da ſammelte er ſeine flüchtige Heerde wieder und in dieſem Hafen barg er die von den Heiden vertriebenen Gefährten. Von dieſem Orte aus die Hammaburger Kirche beſuchend, befeſtigte er im Glauben die Nordelbinger, welche vorher die Verfolgung verwirret hatte. Damals ſandte er auch, damit die Heidenmiſſion ja nicht durch irgendwelche Verzögerung von ſeiner Seite erkalte, Prediger nach Dännemark, den Eremiten Hartgar aber nach Schweden. Auch nach Bremen ſoll er gekommen, jedoch von dem Biſchofe des Orts, der ihn ob ſeiner Gelehrſamkeit und Verdienſte beneidete, fortgetrieben ſein. Darnach ſtarb Leuderich, Biſchof von Bremen, und wurde in der St. Petrikirche an der Südſeite des Altars beſtattet. Er verſchied aber am 27. September (845), und die Kirche blieb lange verwaiſt.

26. Darauf übertrug der ruhmreiche Kaiſer Ludwig der Fromme[2], dem die Zerſtörung der Hammaburger Kirche zu Herzen ging, dem ehrwürdigen Ansgar das Bremer Bisthum. Obgleich derſelbe nun die kanoniſchen Verordnungen, nach denen Vorſorge getroffen iſt, daß ein Biſchof, der durch Verfolgungen aus ſeinem Sprengel vertrieben wird, in einen andern offen ſtehenden wieder aufgenommen werden kann, gar wohl kannte, ſo leiſtete er doch, damit nicht Andere darüber aus Neid ein Aergerniß erhüben, dem Kaiſer hierin lange Widerſtand und gab zuletzt nur unter der Bedingung

---

1) S. Hamb. Urk. I. Nr. X. u. XVI. — 2) Jetzt der Deutſche genannt. Vgl. Kap. 40.

nach, wofern es ohne Beſchwerde der Brüder geſchähe. Dies wird im Leben unſeres Erzbiſchofes (Kap. 22) auf das vollſtändigſte beſchrieben; die Zeitangabe iſt jedoch dunkel; dieſe aber findet ſich deutlicher in dem Schenkungsbuche, wo es nämlich heißt: im neunten Jahre Ludwigs II. ſei Herr Ansgar vom Geiſtlichen Aldrich und vom Grafen Reginbald, Geſandten des Kaiſers, ins Bisthum geleitet. Dies ſteht im dritten Buche im 20ſten Kap. Aber auch in ſeinem Leben heißt es: Viel Zeit verfloß bis, nachdem der heil. Ansgar das Bremer Bisthum übernommen hatte, dies vom Papſte Nicolaus (I.) beſtätigt wurde.

27. Nachdem alſo der h. Ansgar Bremen übernommen, ſaß er daſelbſt 18 Jahre lang auf dem erzbiſchöflichen Stuhle. Denn vorher nahm er den zu Hamburg 16 Jahre hindurch ein, was zuſammen 34 ausmacht.

Ueber dieſes Geſchenk königlicher Freigebigkeit hoch erfreut, eilte der Bekenner Gottes nach Dännemark, wo er den Horich, den er als König der Dänen vorfand, zum Chriſten machte. Dieſer errichtete ſogleich eine Kirche am Seehafen zu Sliaswig [Schleswig], indem er zugleich Erlaubniß gab, daß in ſeinem Reiche wer wolle Chriſt werden könne. So bekehrte ſich eine unendliche Menge Heiden zum Glauben. Von dieſen ſteht in den Büchern vermerkt, daß Mehrere, ſo wie ſie von dem Waſſer der Taufe benetzt waren, von allen körperlichen Gebrechen befreiet wurden.

28. Als dieſe Angelegenheiten nach Wunſch ausgeführt waren, hielt der Heilige Gottes, da er auch für das Volk der Schweden zu wirken beſchloſſen hatte, mit dem Biſchofe Gaudbert Rath, wer von ihnen dieſe preiswürdige Gefahr um Chriſti willen beſtehen wolle. Gaudbert aber wies dieſelbe angelegentlich zurück und bat den Ansgar, er möge lieber hingehen. Alsbald erbat ſich der unerſchrockene Kämpfer vom König Horich einen Geſandten und ein Siegel[1] und von Dännemark hinüberfahrend gelangte er

[1] Vielleicht richtiger ein Zeichen überhaupt, ein Wahrzeichen, von den Dänen Jarteg, genannt, das den Ausgeſandten mitgegeben wurde und in zufällig anweſenden Dänen.

nach Schweden, wo grade König Oleph bei Birca eine allgemeine Volksverſammlung hielt[1]. Dieſen fand er durch die Barmherzigkeit Gottes in einer ſo milden Stimmung, daß auf ſeinen Befehl und mit Uebereinſtimmung des Volks und nachdem das Loos geworfen und das Götzenbild befragt war, daſelbſt eine Kirche gebauet und Allen Erlaubniß zur Taufe ertheilt wurde. Nachdem auch dies nach Wunſch beendet war, übertrug unſer Evangeliſt die Kirche von Schweden dem Prieſter Erimbert und kehrte heim. — Dies alles ſtehet in ſehr ausführlicher Darſtellung im Leben des heil. Ansgar, ich aber habe es, weil es mir auf Kürze ankam, zuſammengezogen. Und trügt mich meine Vermuthung nicht, ſo ſcheint hier am treffendſten Ezechiels Prophezeiung vom Gog und Magog in Erfüllung gegangen zu ſein. Denn „Ich will Feuer werfen, ſpricht der Herr, über Magog und über die ſo in den Inſeln ſicher wohnen.“ (Heſek. 39, 6). Manche glauben, dies gehe auf die Gothen, die Rom eroberten; ich aber, in Erwägung, daß die Stämme der Gothen in Schweden herrſchen und daß jenes ganze Land in Inſeln zerfällt, meine, es könne jene Prophezeiung auf ſie angewandt werden, zumal da auch ſonſt Vieles von den Propheten geweiſſagt iſt, welches noch nicht erfüllt zu ſein ſcheint.

29. Indeß erhob ſich im Reiche der Franken ein großer Streit über das Bremer Bisthum, angeregt aus Neid gegen Ansgar. Nachdem dieſer Hader lange durch das Reich hin in ſchwerem und unentſchiedenem Kampfe ſich verbreitet hatte, verurſachte er den Zuſammenſtoß vieler gegen einander eifernden Parteien. Endlich gelang es dem rechtgläubigen Kaiſer Ludwig, die Gemüther der einander Widerſtrebenden, und zumal Gunthar [Günther], den Erzbiſchof von Köln, deſſen Suffragankirche vorher Bremen geweſen Sch. 7.

Schol. 7. Das Concil, auf dem die Vereinbarung getroffen wurde, fand zu Worms Statt, in Gegenwart des Kaiſers, wie die Urkunde bezeugt.

---

wie in einem Schwerte, Armringe oder dgl. beſtand. Im Leben Ansgar's Kap. 26 wird grade das Wort signum, Zeichen, bei dieſer Gelegenheit gebraucht.

[1] Vermuthlich 849, jedenfalls vor dem 854 erfolgten Tode des Königs Horich.

war, zu beſchwichtigen und er ſandte darauf wegen dieſer Angelegenheit Boten nach Rom an den allerheiligſten Papſt Nicolaus. Dieſer bewilligte ohne Schwierigkeit was durch das Bedürfniß der Kirche angerathen und durch die Concilien der Väter als etwas, das zweckmäßig geſchehen könne, gebilligt war. Er beſtätigte alſo kraft des apoſtoliſchen Anſehns, daß die Bremer und Hammaburger Kirche verbunden und fortan als eine einzige betrachtet würden. Die Urkunden über dieſen Gegenſtand werden noch in der Bremer Kirche ſorgfältig bewahrt. In denſelben iſt auch noch hinzugefügt[1], daß derſelbe Papſt Nicolaus ſowohl den Ansgar ſelbſt, als auch deſſen Nachfolger zu Legaten und Vicarien des apoſtoliſchen Stuhles unter allen Völkern der Schweden, Dänen und Sclaven beſtellte, was auch ſchon vorher Gregor (IV.) zugeſtanden hatte. Die Vereinigung des Bremer und Hammaburger Sprengels fand alſo in der letzten Zeit des h. Ansgar Statt. In ſeinem Leben iſt das Jahr nicht angegeben, die Verordnung des Königs aber nennt das 27ſte Regierungsjahr; die Bulle des Papſtes ſetzt das 858 Jahr des Herrn 858, welches das 29ſte ſeit der Einführung des Erzbiſchofes iſt.

30. Darnach wird im Leben des heiligen Biſchofes geſchrieben, wie er nach Dännemark kommend den jüngeren Horich auf dem Throne fand. Mit dieſer Zeitbeſtimmung ſtimmt die Geſchichte der Franken, welche der Dänen alſo gedenkt: die Nortmannen ſeien die Loire hinaufgefahren und hätten Tours in Brand geſteckt, dann die Seine und hätten Paris belagert, und Karl habe, von Furcht getrieben, ihnen Land zum Bewohnen gewährt. Dann aber, heißt es dort, nachdem ſie Lotharingien verheert und Freſien unterworfen hatten,

> kehrten die ſiegreiche Fauſt ſie gegen das eigene Fleiſch
> nun. (Lucan. Pharſ. I. 3).

Denn indem der Nortmannenfürſt Gudurm und deſſen Oheim, nämlich der Dänenkönig Horich, mit einander ſtritten, wurden von beiden Seiten ſo viele hingeopfert, daß das ganze Volk umkam, vom königlichen Stamme aber keiner von Allen übrig blieb, außer einem Knaben, Namens Horich. Dieſer wüthete bald nachdem er die Regierung angetreten hatte, im angebornen Haſſe gegen die Chriſten, vertrieb die Prieſter Gottes und ließ die Kirchen ſchließen.

---

[1] In der Bulle des Papſtes Nicolaus vom J. 858, die hier in Frage ſteht, iſt ſo wenig wie in Ansgar's Leben Kap. 23 dieſer Zuſatz zu finden.

31. Dennoch ſcheute der heilige Bekenner Gottes Ansgar es nicht, zu demſelben hinzugehn, und machte, indem ihn die Gnade Gottes geleitete, den blutdürſtigen Tyrannen ſo ſanft und milde, daß er ſelbſt Chriſt ward und allen den Seinigen durch eine Verordnung befahl, daſſelbe zu thun, auch an einem anderen Hafenorte ſeines Reiches, zu Ripen nämlich, eine Kirche erbauete, die zweite in Dännemark. Nachdem unſer heilige Seelenhirt dies alles nach kirchlicher Ordnung beſorgt hatte, übertrug er jene Kirche dem Rimbert und kehrte nach Hammaburg zurück, wo er die Nordelbinger ob des Verkaufes von Chriſten ſtrafte. Von da beſuchte er die Frieſen, welche er wegen Arbeitens am Tage des Herrn züchtigte, die allzu hartnäckig Handelnden aber ſogar mit Feuer vom Himmel heimſuchte, und Anderes, was den Wundern der Vorzeit nicht unähnlich in ſeinem Leben beſchrieben wird.

32. Und weil ſein ganzes Streben auf die Errettung von Seelen ging, ſo trug er, wenn er einmal von der Predigt der Heiden draußen frei war, daheim für ſeine geiſtlichen Stiftungen Sorge. Die erſte derſelben, deren Angehörige einſt durch einen Einfall der Barbaren vertrieben waren, verſetzte er, wie oben geſagt iſt, nach Ramſolen. Eine zweite hatte er zu Bremen, beſtehend aus frommen Männern, die bis faſt zu unſerer Zeit der äußeren Haltung nach, indem ſie Domgeiſtliche, der Mönchsregel folgten. Die dritte Stiftung frommer Jungfrauen gründete er in Birrinon [Baſſum]. Daſelbſt brachte die Chriſto ergebene Frau Liutgart ihr ganzes Erbe ihrem himmliſchen Bräutigam dar und hielt unter ihrer Leitung ein großes Chor der Keuſchheit. Für die Armenpflege aber und die Aufnahme der Fremden bereitete er an vielen Orten Gaſthäuſer. Ein ſolches und zwar das bedeutendſte hatte er zu

Bremen, welches er täglich ſelbſt beſuchte, und wo er ſich nicht ſchämte, die Kranken perſönlich zu bedienen. Auch ſoll er ſehr viele derſelben durch ſein Wort oder ſeine Berührung geheilt haben.

33. Er ſelbſt brachte den Leichnam des h. Willehad wieder in die Mutterkirche des h. Apoſtels Petrus zurück [von jener Kapelle an der Südſeite, wohin er vom Willerich geſchafft war]. Und damals geſchahen jene Wunder, welche vermöge der Verdienſte des h. Willehad dem Volke kund gethan ſind ſeit dem Jahre des Herrn 861 861, d. h. ſeit dem dreißigſten Amtsjahr des Erzbiſchofes. Denn er ſelbſt, der den Leichnam, wie geſagt, wieder hinüberbrachte, hat ſowohl deſſen Leben, als deſſen Wunderthaten in einzelnen Büchern zuſammengefaßt.

34. Und wenn wir die Reihenfolge der Zeiten ſorgfältig berechnen, ſo iſt dies grade die Zeit, wo die Verſetzung des h. Alexander nach Sachſen Statt fand[1]. Dabei ſcheint uns das merkwürdig zu ſein, daß unſer Heiliger mit dem fremden Märtyrer wetteiferte, wer von ihnen beiden als der größere und durch die Gnadengabe der Heilungen den Völkern theurere ſich zeigen möchte. Einhard in der Geſchichte der Sachſen führt dies in anziehender Darſtellung aus.

35. Indeß wird uns der h. Ansgar geſchildert, wie er die Gefangenen löſte, die Gequälten tröſtete, die Seinen lehrte, den Barbaren das Evangelium verkündigte, kurz, wie er, draußen ein Apoſtel, daheim ein ſchlichter Mönch, nie unthätig war. Und nicht um die Seinen, auch um Andere bekümmerte er ſich, wie ſie lebten. Auch die Biſchöfe ging er mündlich wie ſchriftlich, ſtrafend und mahnend an, daß ſie doch wachen möchten über die Heerde des Herrn. Ja auch den römiſchen Königen gab er oft kraft ſeines Sendamtes, und den däniſchen Herrſchern dem chriſtlichen Glauben gemäß Weiſungen. Es ſind mehrere Briefe der Art von ihm vorhanden. Einen aber, den er an alle Biſchöfe über ſein Sendamt, welches, wie er ſagt, vom Ebo angefangen war,

---

[1] Die Gebeine St. Alexander's wurden jedoch nach neueren Forſchungen im Jahre 851 nach Sachſen verſetzt. S. Monum. Germ. scr. T. II. p. 764.

geſchrieben hat, ſchließt er ſo, indem er ſagt: „Ich flehe euch an, daß Ihr euch bei Gott dafür verwenden möget, daß dieſes Sendamt es verdienen möge, zu wachſen und Frucht zu tragen im Herrn. Denn ſchon iſt durch Gottes Gunſt ſowohl bei den Schweden, als bei den Dänen die Kirche Chriſti gegründet und die Prieſter verwalten ohne Hinderniß ihr ordentliches Amt. Gott der Allmächtige mache euch alle zu Theilnehmern dieſes Werkes in frommer Zuneigung und zu Miterben Chriſti an himmliſcher Glorie[1].“

36. Er überlebte aber dieſe vollſtändige Verbindung von Hammaburg und Bremen um ſieben Jahre. Er ſaß im Ganzen 34 Jahre lang auf dem erzbiſchöflichen Stuhle. Seine Beſtattung feiert man auf das andächtigſte am dritten Februar. Er ſtarb im Jahre des Herrn 865, in der dreizehnten Römer Zinszahl, d. i. im ſechsundzwanzigſten Jahre Ludwigs II, und ward beſtattet in der Kirche St. Peters vor dem Altare der h. Mutter Maria. An demſelben Tage, an dem er begraben wurde, ward Rimbert, ſein Diaconus, zugleich von der Geiſtlichkeit und von der Gemeinde zu ſeinem Nachfolger erwählt. Dieſer hat auch das Leben dieſes heiligen Vaters in wahrhafter Schilderung beſchrieben, und deutet in demſelben, indem er (wie der h. Johannes) als von einem Anderen ſpricht, an, daß er als der treueſte der Schüler Ansgars Zeugniß gebe von der Heiligkeit, die er in dem Manne Gottes erkannt habe. Dies Buch widmet er den geiſtlichen Brüdern zu Neu Corvei[2], indem er ſie glücklich preiſt, daß ſie einen ſolchen Seelenhirten ausgeſandt, und uns Glück wünſcht, daß wir denſelben zu erhalten gewürdigt ſind.

37. Der heilige Rimbert ſaß auf dem erzbiſchöflichen Stuhle dreiundzwanzig Jahre. Seine Jahre und den Tod ſeines Vorgängers habe ich in einer aus Corvei hergebrachten Zeitberechnung gefunden. Uebrigens ſchildert ſeine von den Brüdern jenes Kloſters an die unſeren geſchenkte Lebensbeſchreibung kurz und deutlich ſein Weſen und

---

[1] S. Hamb. Urk. Bd. I. Nr. XVII. — [2] Richtiger Alt-Corbie. S. Ansgar's Leben Kap. 1 und 6.

ſeine Handlungen. Gleich nachdem er erwählt war, wurde er (ſo heißt es daſelbſt) vom Theodorich, Biſchof von Minden, und Adalgar, Abt zu Corvei, auf Befehl des Kaiſers nach Mainz geleitet. Dort vom hochberühmten Erzbiſchofe Liutbert geweiht, kam er nach Corvei und empfing das Mönchsgewand, indem er das Gelübde ablegte. Der Abt Adalgar trat ihm ſeinen Bruder und Namensgenoſſen Adalgar als Gehülfen ab. Dieſer ward nachher ſein Gefährte in der Predigt des Wortes Gottes, und ward auch würdig befunden, der Erbe ſeiner Würde zu ſein. Das erzbiſchöfliche Pallium empfing er vom Papſte Nicolaus (I.), den Hirtenſtab vom Kaiſer Ludwig, wie das aus den Urkunden[1] zu erſehen iſt.

Nachfolgendes aber habe ich aus Rimberts Lebensbeſchreibung, aus dem ſechszehnten Kapitel ausgezogen.

38. Außerdem hat er die Pflicht ſeines Sendamtes, welches urſprünglich, um den Heiden das Wort Gottes zu predigen, von ſeinem Vorgänger übernommen und nachher ihm durch das Recht der Nachfolge gleichſam erblich zugefallen war, unverdroſſen erfüllt, indem er ſelbſt, ſo oft es ſeine anderen Geſchäfte erlaubten, daſſelbe perſönlich ausübte, beſtändig aber an den unter den Heiden ſelbſt fernhin gegründeten und, was das Schwierigſte war, nur vermittelſt gefahrvoller Seefahrten erreichbaren Kirchen angeſtellte Prieſter hielt, von denen ſowohl die Heiden das Wort Gottes hörten, als auch die gefangenen Chriſten Troſt empfingen. Dieſen Gefahren ſetzte er ſich ſelbſt ſehr häufig aus und erlitt, wie der Apoſtel, oft Schiffbruch, oft beſtand er auch andere Gefahren, indem er in Hoffnung auf die künftige Seligkeit alle Beſchwerden des gegenwärtigen Lebens für gelinder hielt und in beſtändiger Erwägung jenes

---

[1] S. Hamb. Urk. Bd. I. Nr. XIX.

Wort des Apoſtels bedachte: „Dieſer Zeit Leiden ſind der Herrlichkeit nicht werth, die an uns ſoll offenbaret werden.“ (Röm. 8, 18.)

39. Welche Könige der Dänen zu Rimberts Zeit geherrſcht haben, findet man in ſeinem Leben nicht. In der Geſchichte der Franken heißt es, Sigafrid habe mit einem Bruder Halpdani regiert. Dieſe ſchickten auch dem Kaiſer Ludwig Geſchenke, nämlich ein Schwert, das bis zum Griffe golden war, und Anderes, indem ſie um Frieden baten, und ſie beſchworen, nachdem von beiden Seiten an die Egdora [Eider] Vermittler geſandt waren, einen feſten Vertrag nach Volkesſitte vermittelſt der Waffen. Es waren auch andere Könige der Dänen oder Nordmannen, die damals mit ſeeräuberiſchen Einfällen Gallien heimſuchten. Von dieſen waren die vorzüglichſten Horich, Gotafrid, Rudolf und Inguar, ſämtlich Tyrannen. Der grauſamſte von allen war Inguar, der Sohn des Lodparch, der die Chriſten überall unter Martern mordete. Dies iſt geſchrieben in der Geſchichte der Franken.

40. In Herrn Rimberts zwölftem Jahre ſtarb Ludwig der Fromme[1], der große Kaiſer. Er bezwang die Boemanen, die Soraben, die Suſen [Siuslen] und die übrigen Sclavenſtämme ſo, daß er ſie zinspflichtig machte. Die Nordmannen aber hielt er durch Verträge und Kriege ſo gezügelt, daß ſie, die doch ganz Frankenland verheerten, ſeinem Reiche nicht im geringſten ſchadeten. Nach dem Tode des Kaiſers aber 876

herrſchte die wildeſte Wuth mit losgelaſſenen Zügeln.

Weil nun die Dänen ſamt den Nordmannen der Hammaburger Kirche zu geiſtlicher Pflege untergeordnet ſind, ſo kann ich nicht übergehen, wie viel Böſes der Herr ſie in jenen Zeiten hat ungehindert verüben laſſen und wie weit die Heiden ihre Gewalt über die Chriſten ausgedehnt haben. Dies alles iſt gar kläglich zu leſen in der Geſchichte der Franken und in anderen Büchern. Damals iſt Sachſen von den Dänen oder Nordmannen verheert worden.

---

[1] S. die Bemerkung zum 26. Kap.

Der Herzog Brun iſt mit anderen zwölf Grafen erſchlagen, die Biſchöfe Thiadrich und Marcward ſind hingemordet worden. Damals wurde Friesland verwüſtet, die Stadt Utrecht zerſtört. Der heilige Radbod, der Biſchof der Stadt[1], ſchlug den Verfolgern entrinnend, zu Deventer ſeinen Sitz auf, und ſtrafte, als er daſelbſt feſten Fuß gefaßt hatte, die Heiden mit dem Schwerte des Bannfluchs. Um dieſe Zeit ſteckten Seeräuber Köln und Trier in Brand. Den Palaſt zu Aachen machten ſie zu einem Stalle für Sch. 8. ihre Pferde. Mainz aber begann man aus Furcht vor den Barbaren wieder zu befeſtigen. Doch wozu noch mehr Einzelnes? Städte wurden ſamt den Bürgern, Biſchöfe ſamt ihren ganzen Heerden dem Untergange geweiht und berühmte Kirchen ſamt den Gläubigen den Flammen übergeben. Unſer Ludwig blieb im Kampfe mit den Heiden Sieger und ſtarb bald darauf (am 20. Jan. 882). Luthewig (III.) von Frankenland aber ſtarb, nachdem er bald Sieger, bald Beſiegter geweſen war (am 5. Aug. 882). Dies mit tragiſcher Trauerklage in den Jahrbüchern der Kaiſer Geſchilderte habe ich wegen der Erwähnung der Dänen kurz berührt.

41. Was aber haben wir während der Zeit von unſerem Erzbiſchofe zu vermelden? Siehe nach in ſeinem Leben im zwanzigſten Kapitel. Da heißt es: Nachdem er beinahe Alles, was er hatte, auf Löſung der Gefangenen verwandt hatte, ſtand er, als er nicht umhin konnte, auch das Elend noch Vieler, die in den Händen der Heiden in der Gefangenſchaft waren, anzuſehen, nicht an, auch die Altargefäße herzugeben, indem er mit dem h. Ambroſius ſagte: Beſſer iſt es, dem Herrn Seelen, als Gold zu bewahren. Darum alſo ſind jene Gefäße werthvoll, welche Seelen vom Tode erlöſen.

Schol. 8. Der Palaſt zu Aachen, den Fürſt Ordwigh zerſtört hatte, blieb bis zur Zeit Otto's achtzig Jahr lang in Trümmern liegen.

---

[1] Adam verwechſelt Traiectum ad Mosam, an der Maas, Maſtricht, mit Traiectum ad Rhenum, am Rhein, Utrecht. Maſtricht aber wurde 881 zerſtört, während Radbod erſt 899 Biſchof von Utrecht wurde. Er ſtarb 919 zu Deventer.

Auch ſcheint es, da wir der Verfolgung gedacht haben, welche damals weithin gegen die Kirchen entbrannte, nicht unpaſſend, eines großen Wunders zu erwähnen, welches damals ob des Verdienſtes des h. Rimbert den Frieſen kund gethan wurde. Dieſes hat der Beſchreiber ſeines Lebens, ich weiß nicht warum, übergangen. Bovo aber, der Abt von Corvei, hat es in der Geſchichte ſeiner Zeit nicht verſchwiegen; denn er ſagt: *Als in neuerer Zeit ein ſchwerer Einfall der Barbaren beinahe im ganzen Frankenreiche raſete, traf es ſich, daß ſie auch durch ein Gericht Gottes in eine Landſchaft Frieslands verſchlagen wurden, die, in einer fernen und an dem großen Meere liegenden Gegend gelegen, Nordwidi [Norden] heißt. Dieſe Landſchaft wollten ſie alſo verwüſten. Dort war damals der ehrwürdige Biſchof Rimbert, durch deſſen Ermahnungen und Lehren geſtärkt und angeleitet, trafen die Chriſten mit den Feinden zuſammen und erſchlugen von ihnen 10377, noch mehrere aber wurden, während ſie auf der Flucht Schutz ſuchten, beim Uebergang über die Flüſſe getödtet.* Dies hat jener geſchrieben hinterlaſſen. Ob dieſer wundervollen Begebenheit wird bis auf den heutigen Tag das Verdienſt des h. Rimbert bei den Frieſen ausnehmend hoch geſtellt und ſein Name mit beſonderer Vorliebe vom Volke gefeiert, ſo daß der Hügel, auf dem der Heilige betete, während die Schlacht geliefert wurde, durch das fortwährende Grün des Raſens ſich auszeichnet.

Die Nordmannen aber beſchloſſen, den Schlag, den ſie in Friesland bekommen hatten, am ganzen Reiche zu rächen, und fielen mit ihren Königen Sigafrid und Gotafrid, indem ſie in den Rhein, die Maas und die Schelde einliefen, in Frankreich ein, mordeten in einem jammervollen Blutbade die Chriſten, und indem ſie den König Karl ſelbſt angriffen, hatten ſie über die Unſeren ihr Geſpött. Auch nach England ſandten ſie einen von den Gefährten, den Halpdani, und als dieſer von den Angeln erſchlagen wurde, ſetzten die Dänen an deſſen Stelle den Gudred. Dieſer aber eroberte Nordimbrien [Northumberland][1]. Und von der Zeit an ſollen Friesland und England unter der Botmäßigkeit der Dänen geweſen ſein. Dieſes ſteht in der Geſchichte der Angeln.

42. Ohne Grund fragt man bei den Heiligen nach Zeichen und Wundern, welche auch böſe Menſchen thun können; denn nach dem Ausſpruche der heiligen Väter iſt es ein größeres Wunder, eine Seele, die in Ewigkeit leben ſoll, von der Sünde zu bekehren, als den Körper, der doch nur wieder ſterben muß, vom Tode zu erwecken. Damit wir aber wiſſen, daß dem h. Rimbert auch dieſe Gnadengabe nicht gefehlt habe, ſo vernehmen wir, daß er wie die alten Heiligen Wunder gethan habe; er habe nämlich häufig auf ſeiner Fahrt nach Schweden hinüber den Sturm des Meeres durch ſeine Rede beſchwichtigt, und einen Blinden durch die Firmelung, die er in biſchöflicher Weiſe an ihm vollzogen habe, wieder ſehend gemacht. Auch ſoll er einen Königsſohn von einem böſen Geiſte befreiet haben. Es ſchrie nämlich im Beiſein mehrerer Biſchöfe der unreine Geiſt aus dem Munde des Beſeſſenen hervor, Rimbert habe von allen allein das ihm anvertrauete Amt würdig geführt, und verurſache ihm deshalb Qual. Siehe in ſeinem Leben im zwanzigſten Kapitel. — Ich vermuthe, dieſes war der Sohn König Ludwigs, Karl, der in einem der letzten Jahre des Erzbiſchofes des Reiches entſetzt, ſeinen Bruderssohn Arnolf zum Nachfolger erhielt. Die Geſchichte der Franken berichtet, dies ſei in Wahrheit geſchehen zu Franconford [Frankfurt], im vierunddreißigſten Jahre Kaiſer Ludwigs.

43. *Es war alſo der h. Rimbert ein ſehr geplagter Menſch*, wie Moſes (4 Moſ. 12, 3) *und ward*, wie der Apoſtel (1 Kor. 9, 22), *den Schwachen als ein Schwacher und jedermann allerlei, auf daß er allenthalben ſelig machete.* Beſondere Sorge aber trug er für die Almoſen der Armen und für die Löſung der Gefangenen. Als er daher einſtmals in die Lande der Dänen gekommen war, wo er an einem

---

[1] Zwiſchen 883 und 884. S. Lappenberg's Geſch. von England I. 329.

Orte, der Sliaswig [Schleswig] heißt, für die junge Chriſtengemeinde eine Kirche erbauet hatte, ſahe er eine Schaar gefangener Chriſten gefeſſelt ſich einherſchleppen. Und kurz, was geſchah? Er that ſofort ein doppeltes Wunder. Er zerbrach mit dem Worte ſeines Mundes die Ketten und löſte mit ſeinem Roſſe die Gefangenen. S. das achtzehnte Kapitel ſeines Lebens.

44. Und weil die Verheerungswuth der Nordmannen oder Dänen allen Glauben überſteigt, ſo kann es um ſo mehr Bewunderung erregen, daß die h. Bekenner Gottes Ansgar und Rimbert durch ſo viele Gefahren des Meeres, wie des Feſtlandes hindurch zu jenen Völkern unerſchrocken eilten und ihnen predigten, ihnen, vor deren Angriffen doch ſelbſt wohlbewehrte Könige ſo wenig, wie die mächtigen Völker der Franken Stand halten konnten. Jetzt aber „weil die Heiligen abgenommen haben und der Gläubigen wenig iſt unter den Menſchenkindern“ (Pſalm 12, 2) halten

wir das träge Geſchlecht, das des Hauſes ſich
freut und des Schattens,
(Juvenals Sat. VII. 105.)

es kaum für möglich, daß in einer ſolchen Zeit jemals ein Apoſtel es wagen ſollte eine ſo wilde Nation, die ein kaum menſchliches Leben führt, in einem von unſerer Weltgegend ſo ganz in äußerſter Ferne entlegenen Lande aufzuſuchen. Wir wiſſen aber nicht, daß alle Tage auch für uns das Wort gilt: Gehet hin in alle Welt, und ſiehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. (Marci 16, 15. Matth. 28, 20.)

45. Noch viel Anderes gibt es, was ſich über unſeren Heiligen in ſeinem Buche aufgezeichnet findet Darunter iſt die That bemerkenswerth, daß er die Seele eines verſtorbenen Prieſters, der ihm als Geiſt erſchien und ihn darum anflehete, dadurch, daß er vierzig Tage bei Waſſer und Brod faſtete, von der Qual erlöſte. Sein Vorgänger hatte vier Klöſter gegründet; er fügte denſelben ein fünftes hinzu in der Haide, Buggin [Bücken]. Uebrigens trug er, obwohl er für Alles eine ſehr in Anſpruch genommene Aufmerkſamkeit hegte, doch beſonders Sorge für den Hammaburger Stuhl, indem

er ſowohl den geiſtlichen Brüdern, als den Armen daſelbſt erwünſchte Stärkungen brachte.

46. Das Gaſthaus zu Bremen, welches vom h. Ansgar zum Unterhalte der Armen gegründet wurde, erweiterte er ſelbſt anſehnlich, und reichte nicht nur in ſeinem Bisthume, ſondern überall, wo er ſich aufhielt, den Armen mit allem Eifer Nahrung dar, indem er den Nachkommen das denkwürdige Mahnwort hinterließ: Wir dürfen nicht zögern, allen Armen zu Hülfe zu eilen, weil wir nicht wiſſen, wer Chriſtus iſt, oder wann er zu uns kommt. Die Wohlthat ſeines Wortes gewährte er Allen unermüdlich; zu welchem Behufe er auch die Ausſprüche des h. Gregor ausziehen ließ, die er ſelbſt mit eigener Hand abſchrieb. Seine Briefe ſind an mehrere Perſonen gerichtete Rundſchreiben. Darunter iſt beſonders ausgezeichnet einer an die Jungfrauen, in dem er, die Jungfräulichkeit des Körpers preiſend, nachweiſt, daß Manche im Geiſte Buhlerei treiben. Endlich von Krankheit und Altersſchwäche aufgerieben, ließ er diejenigen, die er ſelbſt nicht verſorgen konnte, durch ſeinen Gehülfen Adalgar im Herrn ſtärken; den Adalgar aber empfahl er auch in die Hände des Königs. Er ſtarb im Jahre des Herrn 888, in der 6ten Römer Zinszahl. Sein Begräbnißtag iſt der 11te Juni. Er iſt beſtattet außerhalb der St. Peterskirche im Oſten, wie er ſelbſt verlangte.

47. Erzbiſchof Adalgar ſaß zwanzig Jahr lang auf dem erzbiſchöflichen Stuhle. Dieſe Jahre deſſelben entnehmen wir der oben erwähnten Zeitberechnung, ſein Leben aber erfahren wir aus dem Buche des h. Rimbert. Im zwölften Kapitel, wo geſchildert wird, wie der h. Rimbert Mönchskleidung anlegte und das Ordensgelübde ausſprach, wird darauf hinzugefügt: Zur Unterſtützung in dieſer Hinſicht ward beliebt, ihm einen Mann von ausgezeichnetem Wandel beizuordnen, ſeiner Amtsſtufe nach einen Diaconus, Namens Adalgar. Dieſer Mann, heißt es daſelbſt, ehrwürdig nicht nur als Nachahmer Rimberts dem Wandel nach, ſondern auch durch

ſeine hohe Stellung als deſſen Nachfolger, iſt noch heutzutage am Leben, und bezeugt mit vielen Anderen, daß der h. Erzbiſchof Rimbert ſich durch ſein Amt als Seelſorger ſeiner Gemeinde an der vollſtändigen Ausübung ſeiner Mönchspflichten ſich durchaus nicht habe hindern laſſen. u. ſ. w. Ebenſo im vierundzwanzigſten Kapitel heißt es: Als der h. Rimbert bereits von Altersſchwäche beſchweret wurde, befiel ihn auch ein fortwährender Schmerz in den Füßen. Daher erbat er ſich von den glorreichſten Königen Ludwig und deſſen Söhnen die Vergünſtigung, daß ein ausgezeichneter Mann, Adalgar, Mönch zu Corvei, ihm zur Weihülfe beſtellt wurde, ſo daß er an demſelben in dem, woran er durch ſeine Körperſchwäche verhindert war, nämlich in der Bereiſung des Biſthumes, im Beſuchen der öffentlichen Verſammlungen einen Gehülfen hätte, und auch dann, wann es von ihm verlangt wurde, mit ſeinem Gefolge ſei es in's Feld, ſei es an den Hof ſich zu begeben. Rimbert erlangte es auch, daß Adalgar in Bezug auf die Amtswahl zu ſeinem Nachfolger beſtimmt und unter die Räthe des Königs aufgenommen wurde, indem die Brüder und der Abt ſeines Kloſters darein willigten und die h. Synode das alles beſtätigte.

48. Den Hirtenſtab empfing Erzbiſchof Adalgar von König Arnulf, das Pallium vom Papſte Stephan[1]. Geweihet aber wurde er von Sundrold, Erzbiſchof von Mainz, und wirkte in der ſchweren Zeit der von den Barbaren verübten Verheerung. Doch aber unterließ er, wie das aus den Urkunden zu erſehen iſt, nicht die eifrige Wahrnehmung ſeines Sendamtes an die Heiden, ſondern war darauf bedacht, wie ſeine Vorgänger, für dieſe Thätigkeit beſonders beſtellte Prieſter zu halten.

49. Von der Geſchichte der Dänen habe weder ich, noch haben,

---

[1] S. Hamb. Urk. Bd. I. Nr. XXIV.

ſoviel ich weiß, Andere weiter etwas geſchrieben geleſen; ich vermuthe, vielleicht aus dem Grunde, weil die Nordmannen oder Dänen damals von König Arnulf in ſchweren Kämpfen bis zur Sch. 9. Vernichtung aufgerieben ſind. In dieſem Kriege waltete eine Fügung des Himmels. Denn während hunderttauſend Heiden erſchlagen wurden, fand ſich's, daß kaum einer von den Chriſten gefallen war. Und ſo ward gehemmet die Verfolgung der Nordmannen, indem der Herr das Blut ſeiner Knechte rächete, welches ſchon ſeit ſechzig bis ſiebzig Jahren vergoſſen war. Das erzählt die Geſchichte der Franken.

50. Ich habe aber aus dem Munde des höchſt wahrhaften Königs Suein, als er auf unſere Aufforderung ſeine Ahnen herzählte, gehört, wie er ſagte: Nach der Niederlage der Nordmannen regierte, wie ich gefunden habe, Heiligo, ein wegen ſeiner Gerechtigkeit und Frömmigkeit beim Volke beliebter Mann. Ihm folgte Olaph, der, von Schweden kommend, das däniſche Reich mit Gewalt der Waffen eroberte und viele Söhne hatte, von denen Chnob und Gurd nach dem Tode des Vaters die Regierung bekamen.

51. Im ſiebenten Jahre Adalgars beläſtigte Hermann, Erzbiſchof zu Köln, denſelben mit großen Kränkungen, indem er Bremen Sch. 10. Köln zu unterwerfen trachtete. Daher wurden auf der zu Tribur verſammelten Synode unter Vorſitz des Haddo von Mainz die Freibriefe des päpſtlichen Stuhles für aufgehoben und die Erlaſſe der glorreichen Fürſten für null und nichtig erklärt, indem, wie es

Schol. 9. Daſelbſt wurden die Könige Gotafrid und Sigafrid erſchlagen.

Schol. 10. Papſt Stephan (V.), der ſechs Jahre auf dem Stuhle St. Peters ſaß, befahl dem Erzbiſchofe Hermann von Köln und dem Erzbiſchofe Adalgar von Hammaburg, die miteinander um die Bremer Kirche ſtritten, nach Worms zur Synode zu kommen, und beauftragte den Erzbiſchof Fulco von Rheims, den er zu ſeinem Stellvertreter ernannt hatte, ihre Sache zu unterſuchen.

heißt, durch unbillige Beſchlüſſe Papſt Formoſus[1] und König Arnulf[2] darein willigten. In der darauf vollzogenen Unterſchrift unter dem Decrete der Synode ſteht Erzbiſchof Adalgars Name unter denen der zum Anhange des Concils Gehörenden aufgeführt[3]. Bedeutend war bei der Gelegenheit auch der Vorfall mit dem Adelin und Widger, die mit einander im Zweikampfe zuſammentrafen und ſo die Verſammelten zum Anblicke eines traurigen Schauſpieles herbeizogen. Widger von unſerer Seite ſoll beſiegt und am folgenden Tage geſtorben, und fortan Bremen unter Adalgar und Hoger ununterbrochen eine Suffragankirche von Köln geblieben ſein. Weil ich dies auf dieſem Concil geſchrieben gefunden habe, ſo habe ich es wiedererzählt, ohne zu entſcheiden, ob es wahr oder falſch iſt.

52. Zwei Jahre darauf ſtarb Papſt Formoſus, im vierten aber verſchied König Arnulf. Nun folgt der Einfall der Ungarn und die Sch. 11. Kirchenverfolgung. Unſer Erzbiſchof, gar hoch betagt, konnte nicht mehr recht den Feinden widerſtehen, oder was geſchehen mußte, verfügen. Daher ſoll er vom Corveier Kloſter den Hoger zum Gehülfen bekommen haben, auf deſſen Hülfe und Dienſtleiſtung geſtützt er ſelbſt als ausgedienter Greis der Muße pflegen könnte. So ließ der allmächtige Gott, der es mitunter zuläßt, daß die Gerechten, damit ſie beſſer werden, in Verſuchung kommen, unſerem Erzbiſchofe aus der Verſuchung auch einen Gewinn hervorgehen, auf daß er ſie zu ertragen vermöchte. Papſt Sergius nämlich, welcher der ſiebente[4] nach dem Formoſus war und beinahe eben ſo viel Jahre lang auf dem päpſtlichen Stuhle ſaß, erneuerte voll

Schol. 11. Beide nämlich, der König, wie der Papſt, hatten ein trauriges Lebensende, indem Papſt Formoſus von ſeinem Nachfolger noch nach ſeinem Tode ſeiner Würde beraubt und aus dem Grabe geworfen wurde; König Arnulf aber ward lebend von Würmern verzehrt und endlich durch Gift getödtet durch ein ſchweres Strafgericht Gottes.

---

[1] S. Hamb. Urk. Bd. I. Nr. XXVII. — [2] S. Hamb. Urk. I. Nr. XXV. — [3] In den Monumentis Germaniae historicis. Legum T. I. p. 561 ſteht Adalgar unter den Biſchöfen. — [4] Soll heißen der neunte.

Erbarmens mit dem ſchwer verleumdeten Adalgar, wieder die Vorrechte der Bremer Kirche und beſtätigte Alles, was von Gregor und Nicolaus, ſeinen Vorgängern, dem Ansgar und dem Rimbert bewilligt worden war[1]. Außerdem aber wurden, weil Erzbiſchof Adalgar von der Laſt des Alters beſchwert, in Bezug auf die Rundreiſen in der Gemeinde, die Predigt und die Weihung der Biſchöfe ſein Hirtenamt nicht mehr zu üben vermochte, demſelben vom Papſte fünf benachbarte Biſchöfe zu Gehülfen gegeben, nämlich Sigmund (von Halberſtadt), Wigbert (von Verden), Biſo (von Podarbrun [Paderborn]), die beiden Bernari (von Minden und von Osnabrück), damit auf ihre Hülfe der Greis ſich ſtützen könnte. Mir ſind die Gnadenbriefe des Papſtes Sergius an beide (die Biſchöfe und den Erzbiſchof) zur Hand, in denen dies ſo enthalten iſt. Zu verwundern aber und nicht hinlänglich ausgemacht ſcheint es mir, ob vom Adalgar Biſchöfe für die Heiden abgeordnet ſind, wie es der Gnadenbrief andeutet, oder ob nicht dieſe Abordnung der Biſchöfe bis auf die Tage Adaldag's unterblieben iſt, wie mir das glaubwürdiger däucht, zumal da die Verfolgungswuth der Barbaren kaum ſchlichte Prieſter unangetaſtet im Lande bleiben ließ. Denn die Miſſethat der Amoriter iſt noch nicht alle (1 Moſ. 15, 16), und noch iſt nicht kommen die Zeit, ſich ihrer zu erbarmen.

Darnach ging der Erzbiſchof hinüber im Jahre des Herrn 900 am neunten Mai und iſt beſtattet in der St. Michaeliskirche, die er ſelbſt aus Liebe zu ſeinem Lehrer über deſſen Grabe errichtet hatte.

53. Erzbiſchof Hoger ſaß auf dem erzbiſchöflichen Stuhle ſieben Jahre lang. Auch ſeine Jahre habe ich in dem obenerwähnten Buche gefunden und daß er unter obſchwebendem Streite vom Erzbiſchofe (Hermann) von Köln geweihet ſei. Das Pallium empfing er vom Papſte Sergius, den Stab vom König Ludwig. Woher er geweſen, was er bisher erlebt hatte, weiß Gott. Indeß habe ich in den älteren Büchern der Kirche mit einem Verſe ihn bezeichnet gefunden, nämlich ſo:

---

[1] S. Hamb. Urk. Bd. I. Nr. XXVI.

Hoger war heilig und rein, der ſiebte gewählete Heros. Von ſeiner Heiligkeit gibt auch Zeugniß die Ueberlieferung der Alten, die berichtet, er habe, ſehr ſtrenge in der Kirchenzucht, die Klöſter ſeines Sprengels häufig beſucht. Daher eilte er auch, als er ſich zu Hammaburg aufhielt, um zu erforſchen, was die Brüder machten, mitten in der Nacht nach Ramſolan zu den Frühvigilien, er, ein treuer und kluger Hausverwalter, der, wie er oft ſelbſt wachend die Nacht hinbrachte, ſo auch die Seinen vom Schlafe abhielt und dem kommenden Bräutigam freudig entgegeneilte, ſprechend: „Siehe, hie bin ich und die Kinder, die mir der Herr gegeben hat.“ (Jeſaia 8, 18.)

54. Im zweiten Jahre Herrn Hoger's ward Ludwig das Kind beſtattet und Konrad, Herzog der Franken, zum Könige erhoben. Mit dieſem Ludwig endete das alte Geſchlecht Karls (des Großen). Bis hieher gehet auch die Geſchichte der Franken; was ich von nun an ſagen werde, habe ich in vielen unterſchiedlichen zuverläſſigen Büchern gefunden. Einiges aber hat mir auch der hochberühmte König der Dänen auf meine Bitte alſo erzählt: Nach Olaph, dem Schwedenfürſten, der mit ſeinen Söhnen in Dännemark regierte, ward an deſſen Stelle Sigerich geſetzet. Und als er eine kleine Zeit regiert hatte, ſo beraubte ihn Hardegon, ein Sohn des Suein, vom Nordmannenland kommend, des Reiches. Von allen dieſen Königen aber, oder vielmehr Tyrannen der Dänen iſt es ungewiß, ob mehrere von ihnen zu gleicher Zeit regiert, oder ob ſie einer nach dem anderen nur eine kurze Zeit gelebt haben. Uns genüge es zu wiſſen, daß ſie noch Heiden waren und daß bei ſo häufigen Regierungswechſeln und Ausfällen der Barbaren das Chriſtenthum in Dännemark, welches vom h. Ansgar gepflanzet ward, doch einigermaßen Beſtand gehabt hat und nicht ganz verkommen iſt. In jenen Tagen bedrängte die entſetzlichſte Verfolgung das Sachſenland, indem von der einen Seite Dänen und Sclaven, von der anderen Böhmen und Ungarn die Kirchen plünderten (913). Damals wurde der Hammaburger Sprengel von den Sclaven, und

der Bremer durch einen Angriff der Ungarn verheert. Indeß ſtarb der Bekenner Gottes, Hoger, und ward beſtattet in der St. Michaelis-
915 kirche bei ſeinem Vorgänger im Jahre des Herrn 915[1]. Sein Begräbniß wird am 20. December gefeiert.

125 Jahre ſpäter, als die kleine Kapelle des Alters wegen abgebrochen wurde, ſuchte man den Leichnam dieſes Biſchofes auf, konnte aber außer den Kreuzen des Palliums und dem Kopfkiſſen des Biſchofes weiter nichts finden. Und ich glaube, daß ſeine Wiederauferſtehung vollführet iſt, in derſelben Weiſe, wie Andere überliefern, daß dies in Wahrheit mit David und Johannes dem Täufer geſchehen ſei.

55. Reginward war kaum ein Jahr Erzbiſchof. Von ſeinem Leben iſt nichts auf uns gelangt, nur ſeinen Namen kennen wir. Da ich aber erfahren habe, daß ſein Nachfolger dem Concil zu Altheim beiwohnte, welches (am 20. Sept. 916) im fünften Jahre König Konrads gehalten wurde, in dem auch unſer Hoger ſtarb, ſo habe ich daraus geſchloſſen, daß Reginward, der zwiſchen beiden in der Mitte war, kein volles Jahr gelebt haben muß; jedoch iſt es mir nicht möglich geweſen, irgendwo eine Urkunde von ihm zu finden[2].

In jenen Tagen berichten die Nachkommen von einem großen Wunder, das zu Bremen geſchehen ſei. Die Ungarn hätten nämlich die Kirchen angezündet und die Prieſter vor den Altären hingemordet, die übrige Geiſtlichkeit aber mit dem Volke vermiſcht entweder ungeſtraft erſchlagen oder in die Gefangenſchaft abgeführt. Darauf ſeien auch Kreuze von den Heiden verſtümmelt und verhöhnt. Zeichen dieſer Wuth haben bis in unſeren Tagen ſich erhalten. Allein der Gott der Eiferer (2 Moſ. 34, 14), deſſen Leiden hier verſpottet war, ließ die Ungläubigen nicht ungeſtraft von dannen ziehn. Denn ein plötzlich entſtehender wunderbarer Sturm hob von den halbverbrannten Kirchendächern die Schindeln empor, die er den Heiden ins Geſicht und in die Augen trieb und ſie ſo zwang, ſich entweder, indem ſie ihr Heil in der Flucht ſuchten, in den Fluß zu ſtürzen, oder von den Bürgern ſich gefangen nehmen zu laſſen. Und nicht lange währte es, ſo folgte der Vernichtung der Heerde alsbald des guten Hirten Tod. Derſelbe ward am erſten October beſtattet und ſeinen Vorgängern in der Kirche St. Michaelis beigeſellt.

---

[1] Andere ſetzen Hogers Tod ins J. 917. — [2] S. über Reginward das Hamb. Urkundenb. Bd. I. S. 803 f. Beil. II.

56. Erzbiſchof Unni ſaß 18 Jahre auf dem erzbiſchöflichen Stuhle. Seine Jahre und ſein Ende habe ich in der oben erwähnten Schrift gefunden. Die Brüder haben Folgendes überliefert: Als Reginward geſtorben geweſen, ſei Leidrad, der Propſt des Bremer Capitels, von Geiſtlichkeit und Volk erwählt. Dieſer kam in Begleitung Unni's, den er als Capellan bei ſich hatte, an den Hof. König Konrad aber reichte, vom Geiſte Gottes, wie man glaubt, ergriffen, das glänzende Aeußere des Leidrad verſchmähend, dem nur kleingewachſenen Unni, welchen er hinten ſtehen ſah, den Hirtenſtab. Ihm verlieh auch Papſt Johann X, wie der Gnadenbrief ausweiſt, das Pallium[1]. Er war aber, wie aus ſeiner Erwählung und ſeinem Tode zu erſehen iſt, ein gar frommer Mann, ob welcher Frömmigkeit er auch den Königen Konrad und Heinrich fortwährend ein vertrauter und von ihnen mit Ehrfurcht behandelter Freund blieb. Daher wird er auch ſo im Verſe geſchildert:

„Zweien der Kaiſer bekannt, war Unni der neunte der Reih' nach.

57. In ſeinen Tagen (919) verwüſteten die Ungarn nicht nur unſer Sachſen und andere Provinzen dieſſeits des Rheins, ſondern auch jenſeits des Rheins Lotharingien und Frankenland. Auch die Dänen plünderten mit Hülfe der Sclaven zuerſt die überelbiſchen Sachſen, dann dieſſeits der Elbe und erfüllten Sachſen mit großem Schrecken. Bei den Dänen regierte damals Hardecnudth Wurm, ein, das ſage ich, ſehr blutdürſtiger Drache und den Chriſtenleuten in nicht geringem Grade feind. Er vertrieb, da er das Chriſtenthum in Dännemark ganz zu zerſtören unternahm, alle Prieſter

---

[1] S. Hamb. Urk. Bd. I. Nr. XXIX.

Gottes aus ſeinem Lande und ließ auch ſehr viele unter Qualen hinmorden.

58. König Heinrich aber, der ſchon von Kindesbeinen an Gott fürchtete und in deſſen Barmherzigkeit ſein ganzes Vertrauen ſetzte, beſiegte die Ungarn in vielen ſchweren Treffen, und ſetzte auch die Behemen und Soraben, welche ſchon von anderen Königen bezwungen waren, und die übrigen Sclavenvölker durch ein gewaltiges Treffen ſo in Furcht, daß die Ueberlebenden, deren faſt nur einige waren, ſowohl dem Könige Zins, als Gott dem Herrn Chriſten zu werden von ſelbſt gelobten.

59. Darnach rückte Heinrich mit Heeresmacht in Dännemark ein, und ſetzte gleich beim erſten Angriffe den König Wurm ſo in Schrecken, daß er Gehorſam gelobte und flehentlich um Frieden bat[1].

So ſetzte Heinrich der Sieger zu Sliaswich [Schleswig], welches jetzt Heidiba [Haddeby] genannt wird, die Gränzen des Reiches, und ſetzte daſelbſt ſowohl einen Markgrafen ein[2], als auch ſandte er eine Anſiedelung von Sachſen hin, daſelbſt zu wohnen.

Dies alles überliefere ich nach dem Berichte eines Biſchofes der Dänen, eines verſtändigen Mannes, wahrhaft, wie ich es empfangen habe, alſo getreulich unſerer Kirche.

60. Als darauf unſer höchſtſelige Erzbiſchof Unni ſahe, daß die Thür des Glaubens den Völkern geöffnet war, ſagte er Gott Dank für die Errettung der Heiden, insbeſondre aber weil die Miſſion der Hammaburger Kirche, welche wegen Ungunſt der Zeiten lange vernachläſſigt war, durch die zuvorkommende Barmherzigkeit Gottes und des Königs Heinrich Raum und Zeit zu wirken erhielt. Daher beſchloß Unni, der dafür hielt, um Chriſti willen könne nichts mühevoll und ſchwer auszuführen ſcheinen, ſelbſt ſeinen Sprengel in ſeiner ganzen Ausdehnung zu bereiſen. Ihm folgte die ganze Heerde der Bremer Kirche, trauernd ob der Abweſenheit ihres guten Hirten und bereit, mit ihm in Kerker und Tod zu gehen.

---

[1] Vgl. Thietmar von Merſeburg Bch. I. Kap. 9. S. 17 meiner Ueberſetzung. Dort heißt der König Kanut. — [2] D. h. einen neuen an die Stelle des geſtorbenen. S. Dahlmann's Geſchichte von Dännemark I. 70. Waitz Heinrich I.

61. Als aber der Bekenner Gottes zu den Dänen kam, wo damals, wie geſagt, der höchſt grauſame Wurm regierte, ſo konnte er ihn zwar wegen ſeiner angeborenen Wildheit nicht beugen, jedoch ſoll er den Sohn des Königs, Harold[1], durch ſeine Predigt gewonnen haben. Dieſen machte er Chriſto ſo getreu, daß er das Chriſtenthum, welches ſein Vater immer gehaßt hatte, öffentlich zu üben verſtattete, obwohl er ſelbſt das Sacrament der Taufe noch nicht empfing.

Nachdem er alſo im Reiche der Dänen in den einzelnen Kirchen Prieſter angeſtellt hatte, empfahl, ſo wird erzählt, der Heilige Gottes die Schaar der Gläubigen dem Harold. Dieſer gewährte ihm auch Unterſtützung und gab ihm einen Abgeordneten mit, und ſo drang er in's Innere aller Inſeln hinein, den Heiden das Wort Gottes verkündend, und die Gläubigen, die er dort in Gefangenſchaft fand, im Herrn tröſtend.

62. Darnach folgte er den Spuren des großen Verkünders des Evangelii, des Ansgar, fuhr durch das baltiſche Meer und kam nach Birca, wohin ſiebenzig Jahre hindurch ſeit dem Tode des h. Ansgar keiner der Lehrer des Wortes Gottes zu kommen wagte, außer allein, wie wir leſen, Rimbert. So hielt die Verfolgungswuth der Heiden die Unſeren fern. Birca iſt eine Stadt der Gothen, in der Mitte von Schweden gelegen[2], nicht weit von jenem Tempel, der von allen, welche die Schweden haben, wegen des Götzendienſtes am meiſten beſucht wird, Namens Ubſola [Upſala]. An dieſem Orte bildet eine Bucht desjenigen Meeres, welches man das baltiſche oder barbariſche nennt, nach Norden zu einen Hafen, der den Barbarenvölkern, welche auf dieſem Meere hin zerſtreut hauſen, erwünſcht, für Unvorſichtige jedoch und jener Gegenden Unkundige ſehr gefährlich iſt. Denn die Bircaner, welche oft von den Einfällen der Seeräuber, deren dort eine große Menge iſt, heimgeſucht wurden, verſuchten es, da ſie mit Gewalt der Waffen nicht zu widerſtehen vermochten, die Feinde mit ſchlauer Liſt zu

---

1) Nämlich Blauzahn. — 2) Vgl. Buch IV. Kap. 20. Schol. 121 u. 122.

täuſchen. Sie verbauten nämlich die Bucht dieſes friedeloſen Meeres hundert und mehr Stadien weit mit den verborgenen Steinmaſſen, und machten ſo für die Ihrigen gleichwie für die Räuber die Fahrſtraße gefährlich. An dieſem Standorte aber pflegen, weil er unter allen Küſtengegenden Schwedens am ſicherſten iſt, alle Schiffe der Dänen oder Nortmannen und ebenſo der Sclaven und Semben und andere Völker Scythiens wegen verſchiedener Handelsbedürfniſſe gewöhnlich zuſammenzukommen.

63. In dieſem Hafen landete der Bekenner des Herrn und begann an den Völkern ſein ihnen neues Sendamt auszuüben. Denn die Schweden und Gothen oder, wenn ſie ſo beſſer benannt werden, die Nortmannen hatten, weil damals die Zeiten der Auszüge der Barbaren waren, während deren in wenig Jahren viele Könige eine blutige Zwingherrſchaft geführt hatten, die chriſtliche Religion ganz vergeſſen und konnten nicht leicht zum Glauben beredet werden. Ich habe von dem oft erwähnten däniſchen Könige Suein vernommen, daß damals bei den Schweden einer, Namens Ring, mit ſeinen Söhnen Herich und Edmund regiert habe und daß Ring ſelbſt wieder zu Vergängern gehabt habe den Anund, den Bern und den Olaph, von denen im Leben des h. Anschar geredet wird und andere, deren Namen nicht vorkommen. Und es iſt glaublich, daß der Kämpfer Gottes, Unni, eben dieſe Könige, obwohl ſie nicht glaubten, beſucht und mit ihrer Erlaubniß das Wort Gottes in Schweden gepredigt habe. Nach meiner Meinung aber iſt es, wie es unnütz zu ſein ſcheint, den Handlungen derer nachzuſpüren, die nicht glaubten, in eben dem Grade unfromm, die Errettung derer zu übergehen, welche zuerſt geglaubt und durch welche ſie geglaubt haben. Die Schweden alſo und die Gothen, die vom h. Anschar zuerſt im Glauben gepflanzt und dann wieder in's Heidenthum zurückgefallen waren, wurden vom h. Vater Unni wieder auf den rechten Weg zurückgebracht. Das genügt zu wiſſen, damit ich nicht, wenn ich mehr ſage, unwahr ſein zu wollen ſcheine. Denn, wie der h. Hieronymus (Briefe 2) ſagt, beſſer iſt es, das Wahre unbeholfen, als das Falſche fein beredt vorzubringen.

64. Nachdem der Evangeliſt des Herrn nun die Pflicht ſeines Sendamtes vollzogen hatte und ſich endlich anſchickte heimzukehren, ward er zu Birca von Krankheit befallen und legte daſelbſt ſeines müden Körpers Hülle ab. Die Seele erſtieg, mit vielfachen Triumphen über gerettete Seelen gekrönt, zu ewiger Freude die Burg des himmliſchen Vaterlandes. Darauf beſorgten die Jünger des Erzbiſchofes die Leichenfeier theils mit Wehklagen, theils mit Freuden, und begruben die übrigen Glieder in eben jener Stadt Birca, indem ſie nur das Haupt nach Bremen zurückbrachten, welches ſie mit gebührender Ehre in der St. Peterskirche vor dem Altare beſtatteten.

Er ſtarb aber, nachdem er die Bahn des Wettlaufes wohl zurückgelegt hatte, in Scythien, wie es heißt, im Jahre der Fleiſchwerdung des Herrn 936, um die neunte Römer Zinszahl, Mitte Septembers. Dies iſt das erſte Jahr Otto's des Großen, ſeit dem Tode des h. Willehad, des erſten Biſchofes von Bremen, das 148ſte.

65. Wohlan, ihr Biſchöfe, die ihr, daheim ſitzend, den kurzen Genüſſen des Ruhmes, des Gewinnes, des Bauches und des Schlafes in eurem biſchöflichen Amte den erſten Platz einräumt, ſehet doch, ich bitte euch, zurück auf dieſen, in dieſer Welt armen und mittelmäßigen, ſonſt aber grade recht preiswürdigen und großen Prieſter Chriſti, der einſt mit einem ſo herrlichen Lebensende gekrönt, den Nachkommen das Beiſpiel gab, daß keine Schwierigkeit der Zeit oder des Orts eure Trägheit entſchuldigen kann, da er ſelbſt durch ſo große Gefahren zu Waſſer wie zu Lande hindurch die wilden Völker des Nordens aufſuchte und die Pflichten ſeines Sendamtes mit ſolchem Eifer erfüllte, daß er an den äußerſten Gränzen der Erde ſtarb, ſeinen Geiſt in Chriſto aufgebend.

Zweites Buch.

Jetzo vernimm, mein Leſer, des anderen Buches Berichte.

1. Erzbiſchof Adaldag ſaß dreiundfunfzig Jahre auf dem Hammaburger erzbiſchöflichen Stuhle. Er iſt es, der unſerer Kirche wieder zu ihrem alte Rechte verhalf. Von erlauchtem Geſchlechte, jung an Jahren, von einnehmendem Aeußern und noch einnehmender durch die Biederkeit ſeines Charakters, ward er aus dem Hildesheimer Domcapitel gewählt, ein Verwandter und Schüler des heiligen Adalward, Biſchofes von Verden, deſſen bewährtes Leben, deſſen unverletzter Ruf und deſſen Treue am Hofe auf das beſte bekannt waren. Adalward ſoll auch, berühmt durch ſeine Lehrgabe, wie durch ſeine Wunderthaten, den Völkern der Sclaven zur der Zeit[1], als unſer Unni als Sendbote unter den Scythen wirkte, das Evangelium gepredigt haben. Denn durch ſeine Bemühung und durch ſein Zeugniß bei Hofe empfohlen, empfing Adaldag den Hirtenſtab von Otto dem Großen, das biſchöfliche Pallium empfing er vom Papſte Leo VII, die Handauflegung aber, wie ſeine Vorgänger, vom Erzbiſchofe von Mainz. Noch aber hatte der Hammaburger Stuhl keine Suffragane, welche er durch den Eifer dieſes Adaldag erlangte.

2. Adaldag alſo bewirkte zuerſt, ſo wie er das Biſthum antrat, daß Bremen, welches ſeit langer Zeit durch des Königs Gewaltboten[2] und Gerichtshand beſchränkt geweſen war, durch ein königliches Privilegium befreiet und, gleich anderen Städten, mit eigener Gerichtsbarkeit und ſonſtiger Freiheit beſchenkt wurde. Die [illegible]

---

[1] Oder vielmehr etwas früher, denn Adalward war ſchon am 28. Oct. 933 geſtorben. — [2] So überſetze ich das lat. potestas, ein Beamter, welcher in Italien als podestà, in Bremen als „Koninglike woldt" und bei den Frieſen als „Waldbode" urkundlich vorkommt.

zur Hand[1]. Dann aber richtete er ſeine Aufmerkſamkeit auf ſein Sendamt, das zuerſt zum Heile der Heiden von ſeinen Vorgängern übernommen, in einer ſolchen Reihenfolge ihm überkam, daß, was Andere mit Thränen geſäet hatten, er nun mit Freuden ernten konnte. (Vgl. Pſalm 126, 5.) Und da glühete er denn mit ganz von Sehnſucht erfülltem Gemüthe vor Verlangen, das durchzuſetzen, was er in frommem Pflichtgefühl ſich vorgenommen hatte. Und weil denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen (Röm. 8, 28), ſo verlieh ihm der Herr zum Gelingen ſeines Wunſches ſowohl glückliche Zeitumſtände, als auch die Gunſt des Königs, deſſen vertrauter Freundſchaft er in dem Grade genoß, daß er ſich ſelten einmal von ſeiner Seite loszureißen vermochte[2]. Niemals jedoch ließ er die Bedürfniſſe ſeines Sprengels unberückſicht, niemals ſetzte er die Sorge für ſein Sendamt hintan; im Gegentheil, da er das Gemüth des ſiegreichen und höchſtgerechten Königs zu Allem, was den Herrn anging, bereit ſah, ſo hörte er nicht auf, den Eifer deſſelben namentlich zur Bekehrung der Heiden anzuregen, was auch ſeinem Wunſche gemäß Erfolg hatte, indem Gott dazu mitwirkte und des ſo frommen Königes Rechte in allen Unternehmungen ſtark machte.

3. König Otto (I.) alſo gewährte, auf göttlichen Beiſtand geſtützt, ſo wie er den Nachſtellungen ſeiner Brüder entriſſen war, ſeinen Völkern Gerechtigkeit und Gericht. (Vgl. Pſalm 89, 15; 97, 2.) Darauf nachdem er beinah alle Reiche, die nach Karls Tode abgefallen waren, ſeiner Herrſchaft wieder unterworfen hatte, ergriff er die Waffen gegen die Dänen, welche ſein Vater vorher ſchon im Kampfe zurückgedrängt hatte. Dieſe aber, die auf Krieg ſannen, erſchlugen zu Heidiba [Haddeby] die Geſandten Otto's ſamt dem Markgrafen, und zerſtörten die ganze Anſiedelung der Sachſen von Grund aus. Dafür Rache zu nehmen, brach der König auf der Stelle mit ſeinem Heere in Dännemark ein, und indem er die däniſchen Gränzmarken, die einſt bei Sliaswig [Schleswig] lagen,

---

[1] Nämlich vom 30. Juni u. 7. Aug. 937, und vom 10. Aug. 965, im Hamb. Urkundenb. Th. I. Nr. XXXI, XXXII. u. XLIII. — [2] Er war Otto's I. Kaplan.

überſchritt, verheerte er mit Feuer und Schwert das ganze Land bis an das äußerſte Meer, welches die Nordmannen von den Dänen trennt und bis auf den heutigen Tag nach dem Siege des Königs Ottinſund genannt wird. Dieſem eilte, als er vorrückte, Harold entgegen und griff ihn bei Sliaswig an. In dieſer Schlacht erſtritten, während beide Parteien tapfer kämpften, die Sachſen den Sieg und die Dänen zogen ſich auf ihre Schiffe zurück, und indem man ſich zuletzt zu Friedensbedingungen hinneigte, unterwarf ſich Harold dem Könige Otto, und indem er dann von ihm ſein Reich wieder empfing, gelobte er das Chriſtenthum in Dännemark einzuführen. Auch ward ohne Verzug Harold ſelbſt ſamt ſeiner Gemahlin Gunhild und ſeinem jungen Sohne getauft, welchen Letzteren unſer König aus der Taufe hob und ihn Sueinotto nannte. Damals wurde das dieſſeits des Meeres gelegene Dännemark, welches die Einwohner Judland [Jütland] nennen, in drei Bisthümer getheilt, dem Hammaburger Bisthume untergeordnet. In der Bremer Kirche werden noch königliche Erlaſſe aufbewahrt[1], welche andeuten, König Otto habe das däniſche Reich unter ſeiner Herrſchaft gehabt, ſo daß er auch die Bisthümer verliehen habe. Aus den Urkunden des römiſchen Stuhles aber iſt zu erſehen, daß Papſt Agapetus, indem er der Hamburger Kirche wegen der Errettung der Heiden Glück wünſcht, Alles, was von ſeinen Vorgängern Gregor, Nicolaus, Sergius u. A. dem Bremer Erzbisthum geſtattet war, auch ſelbſt dem Adaldag geſtattete[2]. Er verlieh ihm auch kraft apoſtoliſcher Machtvollkommenheit das Recht, an ſeiner Statt ſowohl für Dännemark, als für die übrigen Völker des Nordens Biſchöfe zu weihen.

4. Daher weihete alſo unſer heilige Vater zuerſt Biſchöfe für Dännemark, nämlich den Horit oder Hared nach Sliaswig; den Liafdag nach Ripen, den Reginbrond nach Haruſa [Aarhus]. Dieſen übergab er auch die Kirchen, die jenſeits des Meeres liegen, auf Fune [Fünen], Seland und Scone [Schonen] und in Schweden.

---

[1] S. Hamb. Urk. Bd. I. Nr. XLI. — [2] S. die Bulle des Papſtes im Hamb. Urk. Bd. I, Nr. XXXV.

948 Dies geſchah im zwölften Jahre des Erzbiſchofes (948). Und auf dieſen Anfang himmliſcher Barmherzigkeit folgte, durch Gottes Mitwirkung, ein ſolches Gedeihen, daß man von jener Zeit an bis auf den heutigen Tag die Kirchen der Dänen von vielfältiger von den nordiſchen Völkern gewonnener Frucht überſtrömen ſieht.

5. Zur ſelbigen Zeit ſoll auch mit gewaltiger Kraft König Otto alle Sclavenvölker ſeiner Herrſchaft unterworfen haben. Sie, die ſein Vater in einer großen Schlacht überwunden hatte, bezwang er in der Folge mit ſo großer Tapferkeit, daß ſie um Leben und Vaterland zu retten, gern dem Sieger Zins und Bekehrung zum Chriſtenthum anboten, worauf denn auch das ganze Heidenvolk getauft ward. Damals wurden zuerſt Kirchen in Sclavanien erbauet. Von dieſen Dingen werde ich jedoch paſſender gegen Ende dieſes Werkes reden, wie ſie aufgeführt ſind.

Noch bewahren die Schreine unſerer Kirche Urkunden, welche berichten, Bruno[1], der als Erzbiſchof von Köln damals in hohem Anſehn ſtand, habe, als er ſah, daß unſerem Hammaburg Suffragane untergeordnet ſeien, die alte Klage wegen Bremens wieder erneuert, in der Hoffnung, er werde ſein Ziel um ſo eher erreichen, weil er König Otto's Bruder war. Indeß ſoll er, obgleich er auf alle Weiſe vergeblich ſich abmühete, weder des Papſtes Zuſtimmung, noch des Bruders Hülfe erlangt haben. Alſo leicht durch Erzbiſchof Adaldags Anſehn überwunden, trat, wie es heißt, der hochgeſtellte und zugleich weiſe Mann wieder in ein freundliches Verhältniß zu unſerer Kirche, indem er derſelben Genugthuung leiſtete und öffentlich erklärte, die Hammaburger Kirche, welche unter ſo großer Heidengefahr gegründet ſei, dürfe von Keinem verletzt werden, ſondern ſei würdig, von allen Kirchen der Welt mit jeglichem Liebestroſte gepflegt und überall gefeiert zu werden. Noch iſt es im Gedächtniß der Nachkommen bewahrt, daß ein gewiſſer Erp, ein Diaconus des Erzbiſchofs Adaldag, weil er ihm in der vorerwähnten Streitſache getreulich beigeſtanden habe, vom Könige

---

[1] Er war Heinrichs I. Sohn und Erzbiſchof von Köln von 953—965.

(Otto II. im J. 976) mit dem Biſthume Verden beſchenkt ſei. Zugleich behauptet man, ſeien auch anderen geiſtlichen Brüdern, die dem Erzbiſchofe in der Predigt des Evangelii bei den Dänen und Sclaven ihren Dienſteifer bewieſen hatten, für ihre Anſtrengungen bedeutendere Biſthümer zu Theil geworden.

6. Denn unſers geiſtlichen Vaters Adaldag ganzes Streben ging auf Bekehrung der Heiden, auf Errichtung von Kirchen, auf Errettung von Seelen, und für die Meiſterſchaft in dieſen Dingen erwarb der Gott und Menſchen gefällige Mann Ehre und Achtung bei Allen, und ſelbſt bei ſeinen Feinden.

7. Als darauf der ſieggekrönte König Otto zur Befreiung des apoſtoliſchen Sitzes nach Italien berufen ward, ſoll er eine Berathung angeſtellt haben über die Frage, wen er als ſeinen bevollmächtigten Stellvertreter hinterlaſſen könne, um in den an die fremden Lande gränzenden Theilen des Reiches Recht und Gerechtigkeit zu üben. Denn noch hatte ſeit Karls (des Großen) Zeiten Sachſen, wegen der alten Aufſtände des dortigen Volkes, keinen andern Herzog gehabt, als nur den Kaiſer ſelbſt. Nun aber von der Nothwendigkeit dieſer Maaßregel überzeugt, übertrug der König das Amt der Regierung von Sachſen zuerſt dem Hermann. Ueber dieſen Mann und deſſen Nachkommen halte ich, da ſie ſowohl der Bremer, als anderen Kirchen zu großem Verderben emporgekommen ſind, für nothwendig, weiter als gewöhnlich auszuholen.

8. Dieſer Mann, von dürftiger Herkunft, hatte zuerſt, wie es heißt, nicht mehr als ſieben Hufen und ebenſoviel Höfner als Erbgut von ſeinen Eltern. Dann aber wurde er, weil er einen lebhaften Geiſt und ein einnehmendes Aeußere beſaß, und wegen der Treue und Beſcheidenheit, die er den Herren, ſo wie Seinesgleichen erwies, leicht bei Hofe bekannt, und ward ein Vertrauter des Königs ſelbſt. Dieſer nämlich nahm den jungen Mann, deſſen Betriebſamkeit er erkannt hatte, unter die Zahl ſeiner Diener auf, machte ihn darauf zum Erzieher ſeiner Söhne und übertrug ihm nachher, da ſein Glück ſich ſtets bewährte, ſogar Grafenämter. Dieſe verwaltete er mit ſo großer Strenge, daß er einſt ſeine eigenen

Höfner, welche bei ihm, als dem Richter, wegen Diebſtahls angegeben waren, durch ſeinen Urtheilsſpruch ſämtlich zum Tode verurtheilte. Die Neuheit dieſer That machte ihn damals beim Volke beliebt und demnächſt bei Hofe hochberühmt. Als er aber das Herzogthum Sachſen erworben hatte, regierte er das Land nach Recht und Gerechtigkeit und verharrete voll Eifers bis an ſein Ende in der Beſchützung der heiligen Kirchen. Denn auch der Bremer Kirche und der Mutterkirche zu Hammaburg blieb er treu und ergeben, indem er den geiſtlichen Brüdern und allen geiſtlichen Stiftungen in Sachſen viel Gutes that.

9. Einen ſolchen Mann alſo ſetzten der innigfromme König und unſer Erzbiſchof als ihren Stellvertreter ein, ehe ſie ſich nach Italien begaben. Daſelbſt hielt der König ein biſchöfliches Concil, vor dem er den vieler Verbrechen angeklagten Papſt Johann, welcher damals den Beinamen Octavian führte, obwohl in deſſen Abweſenheit, — denn er hatte ſich durch die Flucht dem Gerichte entzogen, — abſetzen und an ſeine Stelle den Protus[1] Leo weihen ließ. Von dieſem[2] wurde er dann ſelbſt bald nachher gekrönt, und vom römiſchen Volke als Kaiſer und Mehrer des Reiches begrüßt, im achtundzwanzigſten[3] Jahre ſeiner Regierung, im 153ſten[4] ſeit der Krönung Karls (des Großen) zu Rom.

Während der Kaiſer damals ſamt ſeinem Sohne[5] fünf[6] Jahre lang in Italien verweilte, beſiegte er die Söhne Beringar's und gab der Stadt Rom ihre alte Freiheit wieder. Zur ſelbigen Zeit und eben ſo lange blieb unſer Erzbiſchof, von dem im Rathe des Kaiſers Alles ausging[7], in Italien, nicht aus eigenem Antriebe, ſondern weil er, wie geſagt, von den beiden Königen ſich nicht loszureißen vermochte. Einen außerordentlichen Gewinn brachte ſeine Reiſe der Bremer Kirche. Denn damals ſoll er die Reliquien der

---

[1] Protoſcrinarius, Oberarchivar. — [2] Nicht von Leo, ſondern von Johann XII. wurde Otto I. im J. 962 am 2. Febr. gekrönt, Leo aber ward erſt im Nov. 953 Johann's Nachfolger. — [3] Richtiger im 26ſten. — [4] Richtiger im 162ſten. — [5] Dieſer kam erſt 967 im Oct. nach Italien, als der Vater den 3ten Zug dahin unternahm. — [6] Richtiger vier, nämlich von Ende 961 bis Anfang 965. — [7] S. Hamb. Urkundenbuch Bd. I. S. 46. Anm. 2.

Heiligen geſammelt haben, wegen deren unſer Bisthum nun und in Ewigkeit Triumphlieder ſingt. Es wird aber berichtet, ſeine Gemeinde habe die lange Abweſenheit ihres theuren Hirten endlich nicht länger ertragen können und habe darum durch Boten und Briefe, die Beſorgniß erregten, es dahin gebracht, daß er zuletzt ſeine Heerde wieder eines Beſuches würdigte. Und als er nun kam, da, heißt es, kamen ihm Angehörige, wie Nichtangehörige drei Tagereiſen weit entgegen, vor Freuden weinend, und riefen ihm wie einem zweiten Johannes zu und ſprachen: „Gelobet ſei, der da kommt in dem Namen des Herrn!“ (Matth. 21, 9.)

10. Als nun der Erzbiſchof in die Heimath zurückkehrte, da führte er, wie wir gehört und erfahren und wie es uns unſere Väter erzählt haben, in ſeinem Gefolge den Benedikt mit einher, der ein geweiheter Papſt, aber damals von Otto (I.) abgeſetzt war. Dieſen hatte der Kaiſer zu Hammaburg der Haft zu übergeben befohlen, der Erzbiſchof aber hielt ihn bis an ſeinen Tod in hohen Ehren. Denn er ſoll ein frommer und gelehrter Mann geweſen ſein und des apoſtoliſchen Stuhles wohl würdig erſchienen ſein, nur daß er vom römiſchen Volke auf eine ordnungswidrige Weiſe erwählt war, nachdem man den, welchen der Kaiſer zum Papſte zu weihen geboten, vertrieben hatte. Indem er nun unter uns in heiligem Wandel lebte und auch Andere zu einem heiligen Leben anwies, ging er, als er auf Anhalten der Römer bereits vom Kaiſer wieder eingeſetzt werden ſollte, zu Hamburg in Frieden zur Ruhe ein. Sein Heimgang ſteht unter dem vierten Juli (965) verzeichnet[1].

Zu jener Zeit war als Propſt zu Bremen Einhard berühmt, ein Mann, der durch freiwillige Armuth ſich auszeichnete und als Wächter der kanoniſchen Regel. Damals wurden auch die Schulen der Kirche in vollſter Blüthe wiſſenſchaftlichen Strebens geleitet von Tiadhelm, der zu den Schülern des großen Octrich von Magdeburg gehörte[1].

---

[1] S. Hamb. Urkundenbuch Bd. I. Nr. XLII. Anm. 2. Ein Kenotaph Benedikts V. war in der Hamburgiſchen Domkirche bis zu deren in dem erſten Jahrzehende dieſes Jahrhunderts erfolgten Niederreißung.

11. Der Erzbiſchof aber vertheilte die Ueberreſte der heiligen Märtyrer, die er mit von Rom brachte, mit großer Sorgfalt unter ſeine Pfarrer. Seine Vorgänger hatten, wie berichtet iſt, fünf Klöſter für Gott dienende Seelen gegründet; er fügte denſelben ein ſechstes hinzu bei Heſſlingun[2], wo Wendilgart, eine hochgeborne Jungfrau Chriſti und ſamt ihrem Vater, Namens Haldo, Gott und St. Veit dem Märtyrer ihr ganzes Erbe darbringend, einen großen Verein von Jungfrauen ſammelte. Als ſiebente Stiftung gründete er eine für fromme Männer beſtimmte, nämlich das Kloſter Ripesholt[3] in Friesland, von dem Landbeſitze und der Opfergabe zweier gläubigen Matronen, der Reingerd und der Wendila. Daſelbſt legte er die Ueberreſte des h. Mauritius nieder, und andere anderswo. [Folgende ſind die Ueberreſte der Heiligen, welche Herr Adaldag aus Italien mitbrachte: die Leichname des Quiriacus [Cyriacus] und Cäſarius, ferner des Victor und der Corona, des Felix und Felicianus, des Cosmas und Damianus.]

12. Und während der heilige Prieſter um alle ſeine Kirchen, wie offenbar iſt, väterliche Sorge trug, ſo wird auch berichtet von ſeiner großen Theilnahme für das Bremer Hoſpital. Dieſes bereicherte er mit weit bedeutenderen Einkünften, als ſeine Vorgänger demſelben verliehen hatten, ſo daß außer den Fremden, die zahlreich aufgenommen wurden, in dem Gaſthauſe täglich 24 Arme geſpeiſt wurden. In dieſem Dienſte erwies ſich am treueſten Libentius, den der Erzbiſchof aus Italien mitgebracht hatte.

13. Um dieſe Zeit erbaute Otto der Große, nachdem er die Stämme der Sclaven unterjocht und ſie dem chriſtlichen Glauben zugeführt hatte, die angeſehene Stadt Magedeburg an den Ufern

---

[1] Tiadhelm ſtarb als erwählter Erzbiſchof von Magdeburg im J. 981. Mehr von ihm ſ. bei Thietmar von Merſeburg. — [2] Das Dorf Heßlingen ½ Meile von Zeven. — [3] D. i. Reepsholt in Oſtringien, Amt Friedeburg, im jetzigen Großherzogthum Oldenburg. S. Hamb. Urkundenbuch Bd. I. Nr. XLVI.

des Elbefluſſes, und ließ, indem er dieſelbe den Sclaven zur Mutterkirche beſtellte, den Adalbert, einen Mann von größter Heiligkeit, zum Erzbiſchofe daſelbſt weihen. Dieſer wurde alſo zuerſt in Magdeburg ordinirt und verwaltete ſein Bisthum zwölf Jahr hindurch unverdroſſen, und bekehrte durch ſeine Predigt viele Sclavenſtämme. Seine Einführung fand Statt im fünfunddreißigſten Jahre des Kaiſers und unſers Erzbiſchofes, und es waren 137 Jahre ſeit der Ordination des heiligen Ansgar verfloſſen[1].

14. Dem Magdeburger Erzbisthum iſt unterthan ganz Sclavonien bis an den Penefluß. Suffragan-Bisthümer gehören dazu fünf, unter denen Merſeburg und Ciscia [Zeiz] an der Saale, Misna [Meißen] aber an der Elbe liegen, Brandanburg und Havelberg gehen weiter in's Innere hin. Das ſechste Bisthum Sclavoniens iſt Aldinburg [Oldenburg in Wagrien]. Dies ordnete, weil es uns näher gelegen iſt, der Kaiſer dem Hammaburger Erzbisthume unter und als erſten Biſchof daſelbſt ordinirte unſer Erzbiſchof den Evraccus [Ehrachar] oder Egward, den wir auf lateiniſch Evagrius nennen.

15. Da ſich nun aber die Gelegenheit dargeboten hat, von dieſen Gegenden zu reden, ſo ſcheint es nützlich anzugeben, welche Völker jenſeits der Elbe zur Hammaburger Diöceſe gehören. Dieſe wird im Weſten vom britanniſchen Ocean, im Süden vom Elbefluß, im Oſten von der Pene eingeſchloſſen, welche in das Barbarenmeer mündet, im Norden aber vom Fluſſe Egdore [Eider], der die Dänen von den Sachſen trennt. Die überelbiſchen Sachſen beſtehen aus drei Völkern; die erſten am Ocean wohnenden ſind die Tedmarsgoer [Dithmarſen], deren Mutterkirche zu Melindorp [Meldorf] iſt; die zweiten die Holceten [Holſten], ſo genannt nach den Holzungen, an denen ſie ihre Sitze haben. Durch das Land derſelben fließt die Sturia [Stör], und ihre Kirche liegt zu Scanafeld [Schönefeld]. Die dritten und angeſehenſten werden Sturmaren genannt, darum weil dies Volk häufig

---

[1] Adalbert iſt nicht im J. 971, wie Adam meint, ſondern 968 ordinirt; er ſtarb aber 13 Jahre nachher, im J. 981.

vom Sturme des Aufruhrs bewegt wird. Unter dieſen erhebt als Sch.12. Metropolis Hammaburg das Haupt, einſt mächtig an Männern und Waffen, an Land und Früchten ergiebig, die aber jetzt, preisgegeben der Strafe ihrer Sünden, in eine Einöde verwandelt iſt. Und obwohl die Mutterkirche zu Hammaburg die Zierde der Stadt verloren hat, ſo behält ſie doch noch Kräfte, indem ſie in ihrem Wittwenſtande ſich ob ihrer Verluſte mit der Förderung ihrer Kinder tröſtet, die ſie durch die ganze Weite des Nordens hin tagtäglich ihrer Miſſion zuwachſen ſieht. Ueber ſie ſcheint ſie ſo freudig auszurufen: „Ich will ſie verkündigen und davon ſagen, wiewohl ſie nicht zu zählen ſind.“ (Pſalm 40, 6.)

15b. Auch haben wir die Gränze des jenſeits der Elbe gelegenen Sachſenlandes gefunden, welche von Karl (dem Großen) und den übrigen Kaiſern vorgeſchrieben iſt und ſich ſo verhält. Sie erſtreckt ſich nämlich vom öſtlichen Ufer der Elbe bis zu einem kleinen Bache, den die Sclaven Mescenreiza nennen, von welchem die Gränze aufwärts läuft durch den Delvunder Wald bis zum Delvundafluß [Delvenau]; und ſo gelangt ſie nach Horchenbici [Hornbeck] und Bileniſpring [Billquelle], und kommt von da nach Liudwineſtein und Wispircon [Weſenberg] und der Birznig [Biſſenitz]. Dann geht ſie auf Horbinſtenon zu bis zum Walde Travena [Travenhorſt] und aufwärts durch denſelben hindurch nach Sch.13. Bulilunkin [Blunk], darauf nach Agrimeshov [Tenſebeck] und ſteigt dann gradewegs hinan auf die Furth zu, welche Agrimeswidil [der Stockſee] heißt, wo auch Burgwido gegen einen Kämpen der Sclaven einen Zweikampf beſtand und denſelben erlegte. Zum Andenken daran iſt auch an jene Stelle ein Stein geſetzt. Von dieſem Waſſer alſo aufwärts ſich ziehend, trifft die Scheidelinie

Schol. 12. Die Sturmaren [Stormarn] haben im Oſten den Fluß Bilena [Bille], welcher wie jener obengenannte in die Elbe mündet.

Schol. 13. Die Travenna iſt ein Fluß, der durch das Land der Waigrer in's Barbarenmeer fließt. An dieſem Fluſſe liegt ein einziger Berg Alberc [Segeberg] und die Stadt Liubice [Alt-Lübeck, Oſten Lubeke, vgl. die Anm. zu IV. 1].

auf den See Colſe [Plönerſee][1] und kommt ſo zu dem öſtlich gelegenen Felde Zventifeld [Bornhöſt] bis zum Zventinafluſſe [Schwentine] ſelbſt, vermittelſt deſſen die Sachſengränze bis in das ſkythiſche Meer um die ſ. g. Oſtſee hinunterläuft. Sch. 14.

16. Der Beſchaffenheit dieſes Sundes gedenkt in kurzem Einhard in ſeinem Leben Karls (des Großen), wenn er vom Sclavenkriege ſpricht. „Ein Meerbuſen, ſagt er, erſtreckt ſich vom weſtlichen Ocean aus gegen Morgen, deſſen Länge unerforſcht iſt, deſſen Breite aber der Art iſt, daß ſie nirgends hunderttauſend Schritte überſteigt, an manchen Stellen aber noch enger zuſammentretend befunden wird. Um dieſen Meerbuſen wohnen ringsum viele Nationen. Dänen nämlich und Sueonen, die wir Nordmannen nennen, haben ſowohl das nördliche Ufer inne, als alle Inſeln in demſelben. Die ſüdliche Küſte aber bewohnen Sclaven und verſchiedene andere Nationen, unter denen die Wilzen bei weitem die vorzüglichſten ſind, welche damals vom Könige bekriegt und in einem einzigen Feldzuge ſo auf's Haupt geſchlagen und bezwungen wurden, daß ſie fortan ganz unweigerlich dem Gebote Karls zu gehorchen für gut hielten.“

17. Soweit Einhard. Wir aber halten es, da der Sclaven ſo oft Erwähnung geſchieht, nicht für unpaſſend, von dem Weſen und den Stämmen Sclavaniens einen geſchichtlichen Ueberblick zu geben, deshalb weil die Sclaven, wie erzählt wird, in jener Zeit durch den Eifer unſeres Erzbiſchofs Adaldag beinahe alle zur chriſtlichen Religion bekehrt wurden.

18. Sclavanien alſo, eine ſehr ausgedehnte Landſchaft Germaniens, wird von den Winulern bewohnt, welche einſt Wandalen hießen.[2] Es ſoll zehnmal ſo groß ſein wie unſer Sachſen, zumal

Schol. 14. Der Sventinafluß läuft aus von dem See, an dem die Stadt Plunie [Plön] liegt. Von da geht er durch den Wald Iſarnho und mündet in's ſkythiſche Meer.

---

[1] An dieſen Namen erinnert noch das Dorf Kalübbe.

wenn man Böhmen und die jenſeits der Oddara [Oder] wohnenden
Polanen [Polen], da ſie weder im Aeußern, noch in der Sprache
von jenen ſich unterſcheiden, mit zu Sclavanien rechnet. Dieſes Sch. 15.
Land aber wird, während es an Waffen, Männern und Früchten
ſehr reich iſt, auf allen Seiten von feſten, durch Bergwälder und
Flüſſe gebildeten Gränzen eingeſchloſſen. Die Breite deſſelben er-
ſtreckt ſich von Süden nach Norden, d. h. vom Elbefluſſe bis zum
ſkythiſchen Meere. Die Länge aber ſcheint der Art zu ſein, daß
ſie von unſerem Hammaburger Sprengel ihren Anfang nimmt und
dann, durch unbegränzte Räume erweitert, bis nach Beguarien
[Baiern], Ungarn und Griechenland reicht. Der Völker der Sclaven
ſind viele. Unter ihnen finden wir im Oſten zuerſt die an die
Transalbianer gränzenden Waigrer, deren Stadt das am Meere
liegende Aldinburg [Oldenburg] iſt. Dann folgen die Obodriten, Sch. 16.
welche jetzt Nereger[1] genannt werden, und ihre Stadt Meklenburg.
Dann wohnen nach uns zu die Polabinger, deren Stadt Nazis-
purg [Ratzeburg] heißt. Ueber ſie hinaus wohnen die Lingonen[2]
und die Warnaben[3]. Weiterhin ſitzen die Chizzinen[4] und Circi-
panen, welche von den Tholoſanten[5] und Retherern[6] der Fluß Sch. 17.
Panis [Peene] trennt; ihre Stadt iſt Dimine [Demmin]. Daſelbſt
iſt die Gränze der Hammaburger Diöceſe. Noch andere Sclaven-

Schol. 15. Jenſeits des Oddorafluſſes wohnen zuerſt die Pomeranen, dann die Polanen, die zur Seite haben hier die Pruzzen [Preußen], dort die Behemen [Böhmen], im Oſten die Ruzzen [Ruſſen].

Schol. 16. Aldinborg, eine große Stadt derjenigen Sclaven, die Waigrer genannt werden, liegt an dem Meere, welches das baltiſche oder barbariſche heißt, eine Tagereiſe weit von Hammaburg.

Schol. 17. Die Chizzinen und Circipanen wohnen dieſſeits des Peene-fluſſes, die Tholoſanten und Rehtarier jenſeits deſſelben. Dieſe vier Völker nennt man wegen ihrer Tapferkeit Wilzen oder Leuticen.

---

[1] So genannt nach ihrer Stadt Reric. — [2] Sie wohnten zu Adams Zeiten im Linagga, wo die Stadt Puttlitz; früher waren ſie weiter verbreitet. — [3] Sie haben ihren Namen vom Fluſſe Warnow. — [4] An ſie erinnert noch der Name des Dorfes Keſſin bei Roſtock. — [5] Um den Fluß und See Tollen, an der Gränze der ſchweriniſchen und ſtrelitziſchen Gebiete. — [6] Sie ſaßen in den Aemtern Strelitz und Stargard in Meklenburg-Strelitz.

ſtämme gibt es, welche zwiſchen der Elbe und Oddara wohnen, wie die Hevelder, die am Fluſſe Habola [Havel] wohnen, und die Doxanen[1], die Leubuzzen[2], Wilinen und Stoderanen[3] ſamt vielen anderen, unter denen die in der Mitte liegenden Retharier von allen die mächtigſten ſind. Ihre Stadt iſt das aller Welt bekannte Rethre[4], der Sitz des Götzendienſtes, wo den Dämonen, deren vornehmſter Redigaſt, ein großer Tempel erbaut iſt. Sein Bild iſt von Gold, ſein Lager von Purpur gefertigt. Die Stadt ſelbſt hat neun Thore, iſt ringsum von einem tiefen See umgeben, über den eine hölzerne Brücke führt, die jedoch nur den Opfernden oder Orakelſprüche Einholenden zu betreten verſtattet iſt, ich glaube deshalb, weil dies darauf hinweiſt, daß die verlorenen Seelen derer, welche Götzenbildern dienen, füglich

neunfältig umſtrömet die Styx ſie umſchließend.

(Virg. Aen. VI. 439.)

Zu dieſem Tempel ſoll von der Stadt Hammaburg eine Reiſe von vier Tagen führen[5].

19. Ueber die Leutizen hinaus, die mit einem anderen Namen Wilzen genannt werden, tritt uns der Oddara [Oder]fluß entgegen, der reichſte Strom des Landes Sclavanien. An den Ufern deſſelben, da, wo er die ſkythiſchen Gewäſſer [das baltiſche Meer] berührt, bietet die ſehr angeſehene Stadt Jumne[6] den Barbaren und Griechen, die ringsum wohnen, einen vielbeſuchten Standort dar. Weil nun zum Preiſe dieſer Stadt große und faſt unglaubliche Dinge vorgebracht werden, ſo halte ich es für anziehend, hier Einiges, das Erwähnung verdient, einzuſchalten. Es iſt wirklich die größte von allen Städten, die Europa einſchließt. In ihr wohnen Sclaven und andere Nationen, Griechen und Barbaren. Denn auch den dort ankommenden Sachſen iſt unter gleichem Rechte mit den Uebrigen zuſammen zu wohnen verſtattet,

---

[1] Am Fluſſe Doſſe; ihre Stadt hieß Wittſtock. — [2] An der Oder, wo die Stadt Lebus. — [3] Im Havelland. Vgl. Thietmar Buch IV. Kap. 20. S. 104. — [4] Beim Dorfe Prillwitz bei Neu-Strelitz. — [5] Eine Beſchreibung der Stadt und des Tempels gibt Thietmar von Merſeburg Bch. 6, Kap. 17, S. 193 f. Ueber den Gott Radigaſt ſ. Jacob Grimm Geſch. der deutſchen Sprache Bd. I. S. 119 u. 120. — [6] Bei Wollin.

freilich nur, wenn ſie, ſo lange ſie ſich daſelbſt aufhalten, ihr Chriſtenthum nicht öffentlich kund geben. Denn Alle ſind noch im Irrwahne heidniſcher Abgötterei befangen. Uebrigens wird, was Sitte und Gaſtlichkeit anlangt, kein Volk zu finden ſein, das ſich ehrenwerther und dienſtfertiger bewieſe. Jene Stadt, welche reich iſt durch die Waaren aller Nationen des Nordens, beſitzt alle mögliche Annehmlichkeiten und Seltenheiten. Dort findet ſich der Vulcanstopf, den die Eingebornen das griechiſche Feuer nennen, deſſen auch Solinus[1] gedenkt. Dort zeigt ſich Neptun in dreifacher Art, denn von drei Meeren wird jene Inſel beſpült, deren eines von ganz grünem Ausſehen ſein ſoll, das zweite aber von weißlichem; das dritte iſt durch ununterbrochene Stürme beſtändig in wuthvoll brauſender Bewegung.

Von Jumne aus rudert man in kurzer Fahrt nach der Stadt Dymine [Demmin] hinüber, die an der Mündung des Fluſſes Peanis [Peene] gelegen iſt, wo auch die Runen [Rüger] wohnen, nämlich von da bis zur Provinz Semland [Samland], welche die Pruzen [Preußen] innehaben.

Die Reiſe iſt der Art, daß man von Hammaburc oder vom Elbfluſſe in 7 Tagen nach der Stadt Jumne gelangt, und zwar zu Lande; denn will man zu Waſſer reiſen, ſo muß man zu Sliaswig [Schleswig] oder Aldinburc [Oldenburg] zu Schiff gehn, um nach Jumne zu kommen. Von Jumne aus fortſegelnd, landet man in 14 Tagen in Oſtrogard in Ruzzien [Rußland], deſſen Hauptſtadt Chive [Kiew] iſt, eine Nebenbuhlerin des Scepters zu Conſtantinopel, eine der herrlichſten Zierden Griechenlands.

Die Oder alſo, von der ſchon vorhin die Rede war, entſpringt in dem ſehr tiefen Maraher [Mährer]-Walde, wo auch unſere Elbe Sch. 18.

Schol. 18. Die Maraher ſind Stämme der Sclaven, welche oſtwärts von den Böhmen wohnen und umgeben ſind auf der einen Seite von den

---

[1] Wenn Kap. 5 gemeint iſt, ſo ſteht daſelbſt nur: Der Aetna iſt dem Vulcan heilig. Der Vulcanstopf ſcheint hier eine Waare zu bedeuten, ſonſt nennt Gregor der Große (Dialogen Bch. IV. Kap. 30) den Berg Veſuvius ſo, nämlich Olla Vulcani.

ihren Urſprung findet; jedoch fließen beide nicht lange neben einander her, ſondern ſie ſchlagen bald verſchiedene Richtungen ein. Die eine nämlich, die Oder, wendet ſich gegen Norden und fließt mitten durch die Stämme der Winuler hindurch, bis ſie nach Jumne gelangt, wo ſie die Pomeraner von den Wilzen ſcheidet; die andere aber, die Elbe, welche nach Weſten zu ſtrömt, benetzt im erſten Anlaufe die Ufer des Landes der Bechemen [Böhmen]
Sch. 19. und Soraben, trennt in ihrem mittleren Laufe die Heiden von Sachſen, und betritt, indem ſie durch das Ende ihres Wogenbettes den Hammaburger Kirchenſprengel von der Bremer Diöceſe ſcheidet,
Sch. 20. zuletzt als Siegerin den britanniſchen Ocean.

20. So viel von den Sclaven und ihrem Vaterlande, was wir darum geſagt haben, weil ſie damals durch die Tapferkeit Otto's des Großen alle zum Chriſtenthume bekehrt wurden [1]. Jetzt wollen wir unſere Feder dem zuwenden, was nach dem Tode des Kaiſers und in der übrigen Zeit unſeres Erzbiſchofes geſchehen iſt.

973. 21. Im 38ſten Jahre des Erzbiſchof Adaldag ging Kaiſer Otto der Große, der Bezwinger aller Völker des Nordens, glücklich zum Herrn ein, und wurde in ſeiner Stadt Magadburc [Magdeburg]

Pomeranern und Polanen, auf der andern von den Ungern und dem ſehr blutdürſtigen Volke der Pescinagen, die Menſchenfleiſch verzehren.

Schol. 19. Die Soraben ſind Sclaven, welche die zwiſchen der Elbe und der Saale liegenden Ebenen bewohnen; Gränznachbaren derſelben ſind die Thüringer und Sachſen. Jenſeits des Ara (Ohre)-Fluſſes weilen andere Soraben.

Schol. 20. Britannien, eine Inſel des Oceans, die einſt Albion genannt wurde, liegt zwiſchen Mitternacht und Abend, Germanien, Gallien und Hiſpanien, den größten Ländern Europa's, in weitem Zwiſchenraume zugekehrt. Es hat im Süden das belgiſche Gallien. Wenn man das nächſtgelegene Ufer überſchreitet, ſo zeigt ſich eine Stadt, die Rutubi-Hafen [Richborough] genannt wird. Hibernien iſt nach Brittannien die größte aller Inſeln; es liegt weſtlich von Brittanien. Wie es nach Norden zu kürzer iſt, ſo erſtreckt es ſich nach Süden weit über die Gränzen jener Inſel hervor bis gegenüber der Hafenbucht des nördlichen Spaniens.

[1] Weil Erzbiſchof Adaldag, wie Kap. 17 erwähnt wird, an dieſer Bekehrung einen ſo großen Antheil hatte, gedenkt er derſelben hier, wo er Adaldags Leben ſchildert.

beſtattet. Ihm folgte ſein Sohn, der mittlere Otto II, und lenkte das Reich 10 Jahre hindurch voll Rüſtigkeit. Nachdem er ſofort Lothar und Karl, die Könige[1] der Franken, unterworfen hatte, verſetzte er den Krieg nach Calabrien, ward aber dort von den Saracenen, er, der Sieger, beſiegt und ſtarb zu Rom 983. 983

Seine Stelle nahm der dritte Otto ein, der nur noch ein Knabe war, und zierte 18 Jahre lang das Scepter durch eine kräftige und gerechte Regierung.

Dieſen drei Kaiſern, welche alle gleich kraftvoll wie gerecht waren, war der heilige Adaldag wegen des Verdienſtes ſeiner Tugenden und der Meiſterſchaft in ſeinem Lehramte ſo theuer und ſo mit ihnen vertraut, daß er ſich ſelten oder nie von ihrer Seite losreißen konnte, wie das die nach Anleitung des Erzbiſchofs verfügten Verordnungen des Kaiſers erweiſen. In Bezug auf dieſe iſt auch das zu beachten, daß Otto III, als er ſich zu Wildashuſin [Wildeshauſen] aufhielt, Verordnungen erließ (im J. 988 vom 16—20. März). Zur ſelbigen Zeit[2] ſtarb Hermann, Herzog der Sachſen, und hatte zum Erben ſeinen Sohn Benno, der auch ein guter und tapferer Mann genannt wird, nur daß er darin ſeinem Vater nicht gleichgeartet war, daß er ſein Volk durch Erpreſſungen bedrückte.

Auch ſtarb (am 20. Mai 981) zu Magedburg [Magdeburg] der Erzbiſchof Adelbert. Ihm folgte Giſilhari, gleichfalls ein heiliger Mann, der die neubekehrten Stämme der Winuler durch ſeine Lehre und das Vorbild ſeiner Tugenden erleuchtete.

22. Harold, König der Dänen, ausgezeichnet durch Frömmigkeit und Tapferkeit, nahm ſchon längſt das Chriſtenthum in ſeinem Sch.21.

Schol. 21. Im Jahre des Herrn 966 wurden die Dänen durch einen Namens Poppo zum Glauben bekehrt, welcher ein feuriges, glühendes Stück Eiſen, das wie ein Handſchuh geformt war, vor dem Volke einhertrug, ohne davon verletzt zu werden. Als dies König Harold ſah, legte

---

[1] Karl, Bruder des Königs Lothar von Frankreich, war nur Herzog von Lothringen. König iſt hier alſo in dem alten weiteren Begriffe gebraucht, wornach es auf alle Glieder eines Herrſchergeſchlechts angewandt wird. — [2] Herzog Hermann ſtarb 973 am 27. März.

Reiche mit Güte auf und behielt es ausdauernd bis an ſein Ende. Daher befeſtigte er auch ſeine Herrſchaft durch Heiligkeit und Gerechtigkeit und breitete ſeine Macht jenſeits des Meeres über die Nordmannen und Angeln aus [1]. Damals regierte in Schweden Emund, Heric's Sohn. Dieſer, mit Harold verbündet, war gegen die dorthin kommenden Chriſten freundlich geſinnt. In Norwegen war Haccon König, den, als ihn die Nordmannen, weil er ſehr übermüthig verfuhr, aus ſeinem Reiche vertrieben, Harold durch ſeine Tapferkeit wieder einſetzte und den Knechten Chriſti günſtig ſtimmte. [Dieſer Haccon, ein ſehr grauſamer Fürſt, der aus dem Geſchlechte Inguars und vom Blute der Rieſen abſtammte, erlangte zuerſt die Königswürde unter den Nordmannen, da dieſelben vorher von Herzogen regiert wurden. Nachdem er nun 35 Jahre lang auf dem Throne geſeſſen hatte, ſtarb er, indem er als Erben ſeines Scepters den Hartild hinterließ, der zugleich Dännemark und Nordmannien beſaß.] England aber blieb, wie wir oben (I. 41) erwähnt haben und wie es die Geſchichte der Angeln vermeldet, nach dem Tode Gudreds von der Zeit ſeiner Söhne, des Analaph, Sigtrih und Reginold, an ungefähr 100 Jahre hindurch unter der Herrſchaft der Dänen. Da aber ſandte Harold ſeinen Sohn Hiring mit einem Heere nach England, und dieſer ward, nachdem er die Inſel unterworfen hatte, von den Nordumbrern verrathen und getödtet (um 951).

23. Erzbiſchof Adaldag nun ordinirte für Dännemark mehrere Biſchöfe, deren Namen wir zwar gefunden haben, jedoch, für welchen Sitz ein jeder inthroniſirt wurde, haben wir nicht gleich erforſchen können; ich vermuthe, aus dem Grunde, weil bei den noch ſo rohen Anfängen der dortigen chriſtlichen Kirche keinem der Biſchöfe ein beſtimmter Sitz angewieſen wurde, ſondern vielmehr ſie alle, indem jeder von ihnen in ſeinem Streben, das Chriſtenthum aus-

---

er das Heidenthum ab und bekehrte ſich mit ſeinem ganzen Volke zur Verehrung des wahren Gottes. Poppo aber ward zum Biſchof befördert.

[1] Er regierte jedoch ſelbſt in England nicht.

zubreiten, immer weiter vorrückte, das Wort Gottes ſo den Ihrigen, wie Anderen ohne Unterſchied gemeinſam zu verkünden mit einander wetteiferten. Dies ſcheinen ſie noch heutzutage über Dännemark hinaus durch ganz Nordmannien und Schweden hin zu thun. Die für Dännemark ordinirten Biſchöfe alſo ſind folgende: Hored, Liaſdag, Raginbrond[1] und nach ihnen Harig, Stercolf, Folgbract[2], [Adelbrect[3]], Merka[4] und andere. Odinkar der Aeltere ſoll von Adaldag für Schweden ordinirt, unter den Heiden ſein Sendamt unverdroſſen verſehen haben. Denn er war, ſoweit uns die Kunde erreicht hat, ein ſehr heiliger Mann, der in Allem, was ſich auf Gott bezieht, gelehrt, übrigens was das Weltliche anlangt, vornehmer Abkunft war und von den Dänen abſtammt. Daher konnte er die Barbaren ganz nach Wunſch in Bezug auf unſre Religion zur Ueberzeugung bringen. Von den übrigen Biſchöfen aber kennt das Alterthum keinen, der ihm an Ruhm gleichkäme, ausgenommen Liaſdag von Ripen, der auch durch Wunderthaten berühmt in den überſeeiſchen Landen gepredigt haben ſoll [d. h. in Schweden oder Norwegen].

24. In Aldinburg [Oldenburg] ordinirte der Erzbiſchof zuerſt, wie wir (Kap. 14) geſagt haben, den Egward oder Evarg, dann den Wego, hernach (zwiſchen 984 und 988) den Ezico[5], zu deren Zeiten die Sclaven im Chriſtenthume verharrten. So war auch Hammaburg im Frieden. Kirchen wurden in Sclavanien überall errichtet; auch Klöſter ſowohl für Gott dienende Männer, als für Frauen wurden in ſehr großer Anzahl gebauet. Zeuge dafür iſt Sch. 22.

Schol. 22. Im Jahre des Herrn 973[6] wurde Wencezlaus, Herzog von Böhmen, von ſeinem Bruder Bugezlaus, der ſich die Herrſchaft ander noch lebende König der Dänen, Suein; als er uns herzählte, wie Sclavanien in 18 Gaue getheilt ſei, verſicherte er uns, daß bis auf drei alle zum Chriſtenthume bekehrt ſeien, indem er hinzufügte: *Fürſten waren damals Miſſizla*[1]*, Naccon und Sederich; unter dieſen, ſagte er, war beſtändig Friede, die Sclaven waren ihnen zinspflichtig und unterthan.*

---

[1] Kommen ſchon oben Kap. 4 vor, der erſte als Biſchof von Schleswig, der zweite von Ripen, der dritte von Aarhus. — [2] Biſchof v. Schleswig von 984—990. S. Hamb. Urkundenb. Bd. 1. Nr. L. — [3] Iſt vielleicht der in dem kleinen Bremer Zeitbuch unter den Jahren 972—984 aufgeführte Adaldag. S. Lappenberg's Geſchichtsquellen des Erzſtiftes und der Stadt Bremen. Bremen 1841. S. 5 — und Monum. Germ. IX. p. 392. — [4] Biſchof v. Schleswig von 990—1010. — [5] Ward zwiſchen 984 und 988 ordinirt. — [6] Wenzlav wurde am 28. Sept. 936 getödtet, im J. 973 aber ward das Bisthum Prag gegründet.

25. In den letzten Zeiten des Erzbiſchofs wurden unſere Verhältniſſe unter den Barbaren erſchüttert, das Chriſtenthum in Dännemark geſtört, und über die ſchönen Anfänge göttlicher Religion verſuchte ein feindlich geſinnter Menſch voll Neides Unkraut hin zu ſäen. (Matth. 13, 25.) Denn Suein Otto, der Sohn des großen Harold, Königs der Dänen, nachdem er gegen ſeinen Vater viele Umtriebe gemacht, pflog damals auch mit denen, welche ſein Vater wider ihren Willen zum Chriſtenthume gezwungen hatte, Rath, wie er ihn, den ſchon Hochbetagten und nicht mehr Kräftigen, der Herrſchaft berauben möchte. Die das Chriſtenthum wieder abſchwörenden Dänen machten alſo plötzlich eine Verſchwörung, ſetzten den Suein zum Könige ein und kündigten dem Harold Krieg an. Dieſer aber, der vom Anfange ſeiner Regierung an ſeine ganze Hoffnung auf Gott geſetzt hatte und auch nun den Ausgang der Sache zumeiſt Chriſto empfahl, beſchloß, obwohl er den Krieg verwünſchte, ſich mit den Waffen zu ſchützen, und betrauerte, zum Kampfe vorrückend, als ein zweiter David ſeinen Sohn Abſalon, deſſen Verbrechen ihm mehr zu Herzen ging, als die eigne Gefahr. In dieſem beklagenswerthen Streite, *„verderblicher noch, denn Bürgerkrieg“*[2], wurde Harolds Partei beſiegt. Er ſelbſt aber entfloh verwundet aus der Schlacht, beſtieg ein Schiff und entkam nach einer Stadt der Sclaven, welche

---

maßte, zum Märtyrer gemacht, um deſſentwillen Gott die Stadt Prag, wo er ruht, durch viele Wunder verherrlicht.

[1] Miſſizlav, Sohn des Billug, war Fürſt der Obodriten. — [2] Anſpielung auf Lucan's Pharſ. I. 1: Mehr denn Bürgerkrieg, Emathiens Fluren verheerend,
Singe ich . . .

Jumne heißt. (Kap. 26.) Von dieſen wurde er wider Verhoffen, weil ſie Heiden waren, voll Menſchenliebe aufgenommen, verlor aber einige Tage nachher in Folge eben jener Wunde ſeine Kräfte und ging im Bekenntniſſe Chriſti hinüber. Sein Leichnam wurde vom Heere heimgebracht und in der Stadt Roſcald [Roeſkilde] beſtattet, in der Kirche, die er ſelbſt zu Ehren der heiligen Dreieinigkeit erbaut hatte. Als ich den Wunſch nicht unterdrücken konnte, über ſein Ende den Suen, jenen Urenkel Harolds, der jetzt über Dännemark regiert, zu befragen, ſo verſchwieg er, wie ein zweiter Tydeus[1], das Verbrechen ſeines Großvaters, als aber ich den Vatermord tadelnd hervorhob, ſprach er: „Das iſt es, wofür wir Nachkommen leiden müſſen und wofür der Vatermörder ſelbſt mit ſeiner Verbannung gebüßt hat.“

Uebrigens wird jenem, unſerem Harold, der dem Volke der Dänen zuerſt das Chriſtenthum ankündigte, der den ganzen Norden mit Kirchen und Predigern erfüllte, ihm, ſage ich, dem unſchuldig Verwundeten und um Chriſti willen Vertriebenen wird, das hoffe ich, die Palme des Märtyrerthumes nicht entgehn. Er regierte aber 50 Jahre. Sein Heimgang geſchah am Feſte Aller Heiligen. Sein und ſeiner Gemahlin Gunhilde Andenken wird bei uns beſtändig fortdauern.

Das iſt, was als in Erzbiſchof Adaldags Tagen geſchehen wir erkundet haben, während wir jedoch alle ſeine Verdienſte zu erforſchen nicht vermochten. Indeß verſichern Manche, es ſeien durch ihn göttliche Gnadenwirkungen in Heilungen offenbart ſowohl noch während ſeiner Lebzeiten, als nach ſeinem Tode an ſeinem Grabe und andere. [Unter den Brüdern geht die Rede, Blinde ſeien häufig ſehend geworden und andere Wunderthaten ſeien durch ihn geſchehen.] Soviel aber iſt ganz gewiß, daß er ſowohl unſerem Volke, als den Transalbianern und dem Stamme der Frieſen Geſetze und Rechte gegeben hat, welche ſie noch heutzutage wegen ſeines Anſehens zu bewahren bemüht ſind [1].

---

[1] Sollte heißen Tydide, Tydeus Sohn; denn Tydeus, der Sohn des kalydoniſchen Königs Oeneus und der Vater des Diomedes hatte ſeinen Bruder Menalippos unwiſſend getödtet, und ſo hatte alſo Diomedes, ſein Sohn, den Mord ſeines Vaters zu verſchweigen.

Indeß ging Adaldag, der gläubige Greis, nachdem er in Bezug auf ſein Sendamt ſeine Wünſche erfüllt geſehn und in ſeiner ganzen Wirkſamkeit daheim, wie in der Fremde glücklichen Erfolg gehabt hatte, im reifen Alter zum Herrn ein, im 54ſten Jahre ſeines rühmlich verwalteten Prieſteramts. Sein Hinſcheiden erfolgte
988 im Jahre des Herrn 988. Er ward beſtattet in der Kirche zu Bremen, zu Häupten des Biſchofes Leuderich an der Südſeite. Er ſtarb in der erſten Römer Zinszahl, am 29. April.

27. Libentius ſaß fünfundzwanzig Jahre lang auf dem erzbiſchöflichen Stuhle. Das Pallium bekam er vom Papſte Johann XV [2], den Biſchofsſtab aber erwarb er von Otto III. Er iſt zu allererſt von Suffraganen geweiht worden.

Er alſo, ein ſehr wiſſenſchaftlicher und mit aller Biederhaftigkeit des Charakters geſchmückter Mann, begleitete den verſtorbenen Erzbiſchof Adaldag von Italien her, und indem er demſelben ſowohl was den Lebenswandel, als was das Lehramt anlangte, nacheiferte, wurde er allein nach der Verfügung des ſo großen Vaters würdig befunden, daß man ihm die Sorge für den Hammaburger Sprengel anvertrauete.

Sch. 23. Einige ſagen, der Vicedominus Otto [3] ſei, obwohl er ſich des Glückes gerühmt habe, daß Erzbiſchof Adaldag ſein Oheim geweſen ſei, dennoch zurückgetreten, als derſelbe den Libenzio erwählt habe. Hierin möchte jedoch ſelbſt ein Feindlichgeſinnter nichts Tadelnswerthes finden, oder ihm daraus einen Vorwurf machen

Schol. 23. Dieſer Otto, von ſehr vornehmer Geburt, war zu Magdeburg Vicedominus und Domherr.

---

[1] Die Holſaten, Stormarn und Habeler hatten einige von dem ſächſiſchen Rechte abweichende Geſetze. Dies lehrt der Sachſenſpiegel Bd. III Art. 64 § 3. Vgl. die Gloſſe zu Bd. II Art. 14 § 1 und zu Bd. III Art. 44 § 2. — [2] Sollte heißen XVI; Papſt Johann war ſchon 985 geſtorben. — [3] Dies iſt wohl der Magdeburger Presbyter Odda oder Odo, den nach Thietmar VI. 53, S. 245 der Ueberſ. der ſterbende Liewizo zu ſeinem Nachfolger empfahl. Vgl. Hamb. Urk. Bd. I. Nr. LVIII. und daſelbſt die Anmerkung. — Vicedominus iſt Stellvertreter des Erzbiſchofs.

können. [Denn er ſoll von ſo großer Keuſchheit geweſen ſein, daß er ſich nur ſelten vor Weibern habe ſehen laſſen, von ſo großer Enthaltſamkeit, daß er vom Faſten ein ganz bleiches Antlitz bekommen, und von ſo großer Demuth und Liebe, daß er im Kloſter wie ein gewöhnlicher Bruder lebte.] Zahlreich ſind ſeine Verdienſte. Nämlich zufrieden mit dem Erworbenen, ging er ſelten zu Hofe, um Neues zu erwerben; vielmehr blieb er ruhig daheim und trug auf das eifrigſte Sorge für ſeine Diöceſe, und indem er ſein ganzes Streben dahin richtete, Seelen zu gewinnen, bewahrte er, wie es heißt, alle ſeine Klöſter nach der ſtrengſten Regel. [Als Erzbiſchof ſorgte er theils perſönlich für das Hoſpital, indem er den Brüdern und Kranken täglich voll Bereitwilligkeit Handreichung that; theils übergab er das Gaſthaus ſeinem Neffen Libentius, um es als ſein Stellvertreter zu beſorgen.] Als in Sclavanien noch Friede war, beſuchte er häufig die überelbiſchen Völker und umfaßte die Hauptkirche zu Hammaburg mit väterlicher Liebe. Sein Amt als Sendbote des Evangelii unter den Heiden verwaltete er mit eben ſo großem Eifer, wie ſeine Vorgänger, obwohl die Ungunſt der Zeiten im Wege war.

Als damals König Suein eine große Chriſtenverfolgung in Dännemark angeſtellt hatte, ſoll der Erzbiſchof durch dringende Geſuche vermittelſt ſeiner Abgeſandten und durch häufige Geſchenke dahin geſtrebt haben, des wilden Königs Sinn den Chriſten geneigt zu machen. Dieſer aber wies Alles zurück und fuhr fort, in ſeiner Grauſamkeit und Treuloſigkeit zu wüthen. Aber die Rache Gottes ereilte den gegen den Herrn ſich empörenden König. Denn als er einen Krieg gegen die Sclaven[1] unternahm, wurde er zweimal gefangen genommen und nach Sclavanien geführt, und beide Male von den Dänen um eine große Menge Goldes losgekauft. Doch aber wollte er ſich nicht wieder zu Gott zurückwenden, welchen er zuerſt durch den von ihm veranlaßten Tod ſeines Vaters beleidigt und darauf durch das Hinmorden der Gläubigen zum Zorne gereizt hatte, und der Herr ergrimmte in ſeinem Zorne, und übergab ihn in die Hand ſeiner Feinde, daß er lerne nicht zu läſtern. (Vgl. 1 Tim. 1, 20.)

---

[1] Nach Thietmar Bd. VII. Kap. 26, S. 287 der Ueberſ. nahmen ihn die Northmannen gefangen.

28. Darauf ſammelte der ſehr mächtige Schwedenkönig Heric ein Heer unzählbar, „wie der Sand am Meer“ (Offenb. Joh. 20, 8) und fiel ein in Dännemark; und ihm entgegen eilte Suein, ganz verlaſſen von Gott, vergebens vertrauend ſeinen Götzen. Nun viele Schlachten zur See — denn ſo pflegt jenes Volk zu kämpfen; der Dänen ganze Streitmacht vernichtet — und König Heric als Sieger gewann Dännemark. Suein, aus ſeinem Reiche vertrieben, bekam von dem Herrn, „der da iſt ein eifriger Gott“ (2 Moſ. 20, 5), für ſeine Thaten den verdienten Lohn. Und Suein der Jüngere hat uns ſelbſt erzählt, daß dieſes ſeinem Großvater widerfuhr nach dem gerechten Gerichte Gottes, weil er den verlaſſen hatte, der ſeinem Vater ein treuer Hort geweſen war.

29. Damals[1] ſoll eine Flotte von Seeräubern, welche die Unſeren Ascomannen[2] nennen, in Sachſen gelandet ſein und alles frieſiſche und haduloiſche[3] Küſtenland verheert haben. Und als ſie dann durch die Elbmündung hindurch und den Fluß hinauffuhren und in die Provinz ſelbſt einfielen, da verſammelten ſich die ſächſiſchen Großen, und traten, obwohl ſie nur ein kleines Heer hatten, die Schiffe verlaſſend, den Feinden bei Stade, welches ein günſtig gelegener Elbhafen und feſter Ort iſt, in den Weg. Jene Schlacht aber war groß und denkwürdig und nur allzu unglücklich; denn obwohl von beiden Seiten mannhaft geſtritten ward, ſo wurden doch zuletzt die Unſeren als die Schwächeren erfunden. Die ſiegenden Schweden und Dänen vernichteten die ganze Mannſchaft der Sachſen. Dort wurde Markgraf Sigafrid (von Stade), Sch. 21.

Schol. 21. In Bezug auf dieſen Sigafrid wird ein großes Wunder erzählt. Als er nämlich plündernd in's Kloſter Ramſola[4] einbrach, ward er plötzlich von einem böſen Geiſte beſeſſen und erlangte nicht eher ſeine Erlöſung, als bis er der Kirche das Ihrige wieder zugeſtellt und von ſeinem Landbeſitze den Brüdern ein reiches Dorf zum Zinsgenuſſe geſchenkt hatte.

---

[1] D. h. im J. 994 nach Thietmar Buch IV. Kap. 16. S. 99. — [2] D. h. Schiffmänner; asc, ein kleines Schiff. — [3] Den Hadulon, d. i. Hadeln. — [4] Ramelsloh.

Graf Thiadrich und andere vornehme Männer gefangen genommen. Die Feinde ſchleppten ſie mit gefeſſelten Händen in die Schiffe, banden ihnen die Füße mit Ketten, und verheerten darauf ungeſtraft das ganze Land. Als aber unter dieſen Gefangenen allein Markgraf Sigafrid mit Hülfe eines Schiffers in der Nacht ſich befreiete und entkam, begannen alsbald die Seeräuber, in Wuth gerathend, an allen den Beſten unter denen, die ſie in Haft hielten, ihren Hohn zu üben; ſie verſtümmelten ſie nämlich an Händen und Füßen, und ſchnitten ihnen die Naſen ab, warfen ſie, die ſo Entſtellten, halbtodt an's Land. Unter dieſen waren einige vornehme Männer, die nachher noch lange Zeit dieſe Unthat überlebten, zum Schimpfe für das Reich und zu einem kläglichen Anblicke für jedermann.

30. Bald nachher rächten dieſen Schlag, mit Heeresmacht herankommend, Herzog Benno (I. von Sachſen) und Markgraf Sigafrid und eben jene Seeräuber, welche, wie geſagt, bei Stade gelandet waren, wurden von ihnen aufgerieben.

Eine andre Abtheilung von Ascomannen, die in die Wirraha [Weſer] einlaufend und dann landend, das Land Hadaloa [Hadeln] bis nach Lieſtmona[1] ausplünderten, kamen mit einer ſehr großen Menge Gefangener zu einem Moore, Namens Chlindesmor[2], wo ſie von den ihnen nachfolgenden Unſeren angegriffen, alle bis auf den letzten Mann erſchlagen wurden; ihre Zahl war 20 Tauſend. [Ein gefangener ſächſiſcher Ritter, den ſie zum Wegweiſer genommen hatten, führte ſie an die gefährlichſten Stellen des Moores, in welchem ſie, durch lange Anſtrengungen abgemattet, leicht von den Unſeren überwunden wurden. Er hieß Heriward, und wird von den Sachſen in unerlöſchlichem Ruhme gefeiert.]

31. Von dieſer Zeit an nun machten die Seeräuber häufig feindliche Einfälle in dieſe Gegenden. Alle Städte Sachſens ſchwebten in Furcht, und Bremen ſelbſt begann man durch einen ſehr feſten Wall zu ſchützen. Darauf ließ auch, wie ſich alte Leute er-

---

[1] Die Grafſchaft Leſum, belegen in dem I. 13 erwähnten Gau Wigmodien. —
[2] Jetzt Glinſtedt und Glinſter Moor zwiſchen den Flüſſen Oſte und Hamme.

innern, Erzbiſchof Libentius den Kirchenſchatz und alles Kirchengeräth nach der Bugginer[1] Propſtei bringen. So groß war der Schrecken in der ganzen Ausdehnung dieſes Sprengels. Denn Libentius ſelbſt, wie die Rede geht, richtete die Seeräuber, die das Bisthum verheerten, mit dem Schwerte des Bannfluchs. Von einem dieſer Gebannten nun, der in Norwegen ſtarb, ſoll der Leichnam ſiebenzig Jahre lang unverweſt geblieben ſein, bis zu den Zeiten des Herrn Erzbiſchofs Adalbert der Biſchof Adalward [von Schweden] dahin kam und den Todten [aus den Banden der Excommunication] erlöſte, worauf der Körper alsbald in Staub zerfiel.

32. Nachdem alſo König Suein für die Miſſethaten, die er gegen die Kirchen Gottes und gegen die Chriſten verübt, beſiegt und von den Seinen ganz verlaſſen, weil nämlich Gott ſelbſt ſeine Hand von ihm abgezogen, Strafe erlitten hatte, kam er umherirrend und hülflos zu den Nordmannen, wo damals Thrucco, Hacco's[2] Sohn, regierte. Dieſer aber, da er ein Heide war, fühlte keine Regung der Barmherzigkeit für den Verbannten. So fuhr der Unglückliche, von der ganzen Welt zurückgewieſen, nach England über, indem er vergebens bei ſeinen Feinden Schutz ſuchte. Zu der Zeit regierte über die Brittannier Adelrad[3], Edgars Sohn. Dieſer, wohl eingedenk der Kränkungen, welche die Dänen vor Alters den Angeln zugefügt hatten, wies den Verbannten zurück. Endlich hatte der König von Schottland Mitleid mit ſeinem Mißgeſchicke und nahm ihn gütig auf, und dort lebte Suein zweimal ſieben Jahre in der Verbannung, bis zu Heric's Tode. Dieſe Fährniſſe ſeines Großvaters ſchilderte uns, den tief Ergriffenen, König Suein; darnach lenkte er die Erzählung wieder auf Heric, den Sieger.

Ca. 25. 33. Heric, ſagte er, erlangte zwei Reiche, das der

Schol. 25. Heric, König der Schweden, ſchloß mit dem ſehr mächtigen Könige der Polen Bolizlaus[4] ein Bündniß. Bolizlaus gab dem

---

[1] Bücken in der Grafſchaft Hoya. — [2] Nach Andern iſt er Olavs Sohn und König in Upland. — [3] Aethelred, Edgars Sohn, regierte von 978—1016. — [4] Boleslaw, Mieczislaws oder Miſeco's Sohn 992—1025.

Dänen und das der Schweden; auch er war ein Heide, den Chriſten ſehr feind. An denſelben ſoll von Seiten des Kaiſers und des Biſchofs von Hamburg ein gewiſſer Poppo geſandt ſein, ein heiliger und weiſer Mann, der damals für Sliaswig ordinirt, in Bezug auf das däniſche Reich und den Frieden der Chriſten des Kaiſers Anrecht auf Ritentſcheidung in Anſpruch nahm. Und er ſoll zur Bewährung des Chriſtenthums, als die Barbaren nach ihrem Brauche ein Zeichen forderten, ohne zu zögern, ſofort ein glühendes Stück Eiſen in die Hand genommen, es einhergetragen und die Hand darauf ganz unverletzt vorgezeigt haben[1]. Und obwohl nun dies leicht jeden Zweifel des Irrwahns heben zu können ſchien, ſo ſoll der Heilige Gottes doch einmal, um das Heidenthum jenes Volkes ganz zu entfernen, ein zweites ſehr großes Wunder gethan haben. Er zog nämlich ein mit Wachs beſtrichenes Gewand an, ſtellte ſich darauf mitten in den Kreis des Volkes und befahl daſſelbe in Gottes Namen anzuzünden. Er ſelbſt aber ertrug, die Augen und Hände zum Himmel erhebend, die ſchmelzenden Flammen ſo geduldig, daß er, nachdem das Kleid völlig verbrannt und zu Aſche gemacht war, mit heiterem und liebreichem Blicke bezeugte, er habe nicht einmal den Rauch des Brandes geſpürt. Durch dieſes Wunder überraſcht, wurden damals Viele durch ihn gläubig, und bis auf den heutigen Tag iſt unter dem Volke und in den Kirchen der Dänen Poppo's Name hochgefeiert.

34. Dies ſoll nach Einigen in Ripen geſchehen ſein, nach

Heric ſeine Tochter oder Schweſter[2]. In Folge dieſer Verbindung wurden die Dänen von den Sclaven und Schweden zugleich bekriegt. Bolizlaus, ein ſehr chriſtlicher König, mit Otto III. verbunden[3], unterwarf ſich mit Gewalt ganz Sclavanien und Ruzien[4] und die Pruzzen [Preußen], von denen der heilige Adalbert (997) den Tod erlitt, deſſen Ueberreſte Bolizlaus damals nach Polen verſetzte.

---

[1] Vgl. Thietmar Buch II. Kap. 8. S. 36 f. — [2] Sigrid Storrada, die Tochter Miſeco's und die Schweſter Boleslaws, welche beide Herzoge von Polen waren. S. Kap. 37 in unſerm Buche und Thietmar Buch VII. Kap. 28. S. 280. — [3] S. Röpell Geſchichte von Polen I. 105 f. — [4] Bolizlaw bezwang die Ruſſen in den Jahren 1013 u. 1018.

Anderen zu Heidiba, welches Sliaswig genannt wird. Damals ward auch Odinkar der ältere, ſeligen Gedächtniſſes, von dem wir oben (Kap. 23) geredet haben, dadurch in Dännemark berühmt, daß er, in Fune [Fünen], Scone [Schonen] und Schweden predigend, Viele zum chriſtlichen Glauben bekehrte. [illegible] Sein Schüler und Enkel war der andere Odinkar der jüngere, der auch ſelbſt vornehmer Abkunſt, dem däniſchen Königsgeſchlechte entſtammte, reich an Landbeſitz, ſo daß man ſich erzählt, von ſeinem Erbgute ſei das Bisthum Ripen geſtiftet [1]. Er ſoll vordem, der Schule zu Bremen übergeben, von Erzbiſchof Adaldag mit eigenen Händen getauft und nach demſelben Adaldag benannt ſein. Nun aber von Erzbiſchof Libenzio für die Heiden ordinirt, empfing er ſeinen Sitz zu Ripen. Denn er war ſowohl durch ſeinen ausgezeichnet heiligen Lebenswandel bei Gott und Menſchen beliebt, als auch ſchützte er auf das kräftigſte das Chriſtenthum in Dännemark.

Dieſe Männer alſo erwarben ſich, wie wir erfahren, in jenem Lande Ruhm; während jedoch auch andere, die noch von Adaldags Zeiten her im Leben waren, ſich keinesweges unthätig bewieſen. Sie rückten auch nach Norwegen und Schweden hinein vor und ſammelten zu Jeſu Chriſto viele Seelen. Von ihnen ſoll Olaph Trucco's Sohn, der über die Nordmannen herrſchte, getauft und ſomit der erſte Chriſt aus jenem Volke geweſen ſein. [Olaph Trucco's Sohn, aus Norwegen vertrieben, kam nach England und nahm dort das Chriſtenthum an, welches er ſelbſt zuerſt wieder mit in ſein Vaterland hereinbrachte, und führte eine Dänin heim, die überſtolze Thore, auf deren Antrieb er die Dänen bekriegte.]

35. Andere ſagen, daß einſt und zwar damals von England her Biſchöfe oder Presbyter, um das Evangelium zu verkünden,

Schol. 26. Dieſer Odinkar ward vom König Knut nach England gebracht und dort wiſſenſchaftlich gebildet. Darauf bereiſte er ſeiner Studien halber Gallien und erhielt den Namen eines Weiſen und Philoſophen. So verdiente er denn auch den ihm zufällig gewordenen Namen „Gottlieb“ [2].

---

[1] Saxo der Grammatiker Buch X. erzählt dies von dem älteren Odinkar. Vgl. Scholion 40. — [2] Odinkar iſt entſtanden aus Odin und isländiſch kaer, lieb.

ausgewandert ſeien und daß von ihnen Olaph und Andere die Taufe empfangen haben. Unter dieſen ſei der vorzüglichſte ein Biſchof Johannes geweſen, nebſt Anderen, die nachher noch zu nennen ſind[1]. Wenn das wahr iſt, ſo ſteht es in Wahrheit die Mutterkirche von Hammaburg ohne Neid, wenn auch Ausländer ihren Kindern wohlthaten; denn ſie ſpricht mit dem Apoſtel (Paulus an die Philipper Kap. 1): Etliche zwar predigen Chriſtum auch um Haß und Haders willen, Etliche aber aus guter Meinung (V. 15). Was iſt ihm aber denn? Daß nur Chriſtus verkündigt werde allerlei Weiſe, es geſchehe zufallens oder rechter Weiſe, ſo freue ich mich, ſagt er, doch darinnen und will mich auch freuen (V. 18).

36. Heric alſo, der König von Schweden, ward in Dännemark zum Chriſtenthume bekehrt und daſelbſt getauft. Bei dieſer Gelegenheit gingen Prediger von Dännemark nach Schweden hinüber und wirkten treu im Namen Gottes. Ich hörte von dem ſehr einſichtsvollen Könige der Dänen, Heric ſei, nachdem er das Chriſtenthum angenommen, wieder in das Heidenthum zurückgefallen. Daß er aber mit Otto dem III. Krieg geführt habe und beſiegt ſei, habe ich von Anderen erfahren, der König hat davon geſchwiegen.

37. Nach Heric's langerſehntem Tode kehrte Suein aus der Verbannung heim und erlangte das Reich ſeiner Väter wieder, im vierzehnten Jahre ſeiner Vertreibung oder Auswanderung. Auch nahm er Heric's Wittwe[2], Olaph's Mutter, zur Gemahlin, die ihm den Chnut gebar. Allein dieſe Eheverbindung nützte ihm, dem Gott zürnte, nichts. [Olaph, der König der Schweden, war ſehr chriſtlich geſinnt und führte ein Sclavenmädchen, eine Obodritin, Namens Eſtred, heim, von der ihm ein Sohn, Jacob[3], und eine Tochter, Ingrad[4], geboren wurden. Dieſe Letztere nahm der fromme König Gerzlef von Rußland zur Gemahlin.] Denn[5] Olaph, der

---

1) S. Sch. IV. Kap. 33. — 2) Sigrid war nach Thietmar Buch VII. Kap. 28, S. 280 von ihrem Gemahl verſtoßen. — 3) Von den Schweden Anund Jacob genannt. — 4) Ingagerd, Gemahlin des Jaroslaw Wladimirowitſch, Königs von Rußland. — 5) Dies bezieht ſich auf den Satz vor den Klammern.

nach dem Tode ſeines Vaters Heric die Herrſchaft über die Schweden erlangte, überfiel den unglücklichen Suein mit Heeresmacht und trieb ihn aus dem Reiche und nahm Dännemark ſelbſt in Beſitz. Da aber erkannte Suein, daß Gott ſelbſt der Herr iſt, ging in ſich und hatte ſeine Sünden vor Augen und betete voll Reue zum Herrn, welcher ihn erhörete und ihm Gnade gab vor ſeinen Feinden, und Olaph ſetzte ihn wieder in ſein Reich ein darum, weil er ſeine Mutter geehelicht hatte. Und Beide machten einen Vertrag miteinander, wodurch ſie ſich ganz unverbrüchlich verpflichteten, das in ihren Reichen gepflanzte Chriſtenthum bewahren und es unter die fremden Völker verbreiten zu wollen.

38. Als aber Olaph, Truce's Sohn, der Nordmannenkönig, von der Verbindung der beiden Könige Kunde bekam, ergrimmte er heftig gegen Suein, meinend, den Suein, der ja ganz von Gott verlaſſen und ſo oft vertrieben ſei, könne auch er durch die Menge ſeiner Krieger leicht verjagen. Darum ſammelte er eine unzählbare Flotte und bekriegte den König der Dänen. Das geſchah zwiſchen Sconien [Schonen] und Seland, wo die Könige Seeſchlachten zu liefern pflegen. Es iſt aber die Ueberfahrt über das baltiſche Meer ſehr kurz bei Halſinburg [Helſingborg], wo man Seland von Schonen aus ſehen kann, und welches ein gewöhnlicher Schlupfwinkel für Seeräuber iſt. Dort[1] nun trafen ſie zuſammen und die Nordmannen wurden von den Dänen beſiegt und zerſtreuet. König Olaph, der zufällig allein zurückblieb, ſtürzte ſich in's Meer und fand ſo ein würdiges Lebensende. [Seine Gemahlin beendigte nach dem Tode ihres Gemahls ihr Leben durch Hungern und Enthaltung von Nahrung auf eine klägliche Weiſe, wie ſie's verdiente.] Manche erzählen, er ſei Chriſt geweſen, Manche, er habe das Chriſtenthum wieder verlaſſen; Alle aber verſichern, er habe ſich auf Zeichendeutung verſtanden, mittelſt des Looſes entſchieden und ſeine ganze Hoffnung auf Vogelzeichen geſetzt. Daher erhielt er

[1] Snorro Sturleſon in der Saga von Olaf Tryggväſon nennt einen andern Ort der Schlacht, nämlich Svolder bei Rügen. Vgl. Dahlmann Geſch. v. Dänem. Th. I. S. 93.

auch den Beinamen, daß man ihn nämlich Olaph Cracabben[1] nannte. Denn er war auch dem Betriebe der Zauberkunſt ergeben und nahm alle Zauberer, woran jenes Land Ueberfluß hat, bei ſich auf, und ging darum, durch deren Irrlehren hintergangen, zu Grunde.

39. Suein beſaß nach dem Tode des Cracabben zwei Reiche. Sch. 27. Er nun zerſtörte alsbald den Götzendienſt und befahl durch eine Verordnung in Nordmannien das Chriſtenthum anzunehmen. Dann ſetzte er auch einen gewiſſen Gotebald, der aus England kam, als Biſchof von Schonen zum Lehrer des Evangelii ein, welches derſelbe denn auch mitunter in Schweden, häufig aber in Norwegen verkündigt haben ſoll.

40. Indeß war das tauſendſte Jahr ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn glücklich zu Ende gegangen; dies war das zwölfte Jahr des Erzbiſchofs (Libentius).

Im folgenden Jahre erlag der ſehr tapfere Kaiſer Otto (III.), der ſchon die Dänen, die Sclaven[2] und ebenſo die Franken und Italer bezwungen hatte, als er bereits zum dritten Male als Sieger in Rom eingezogen war[3], einem vorzeitigen Tode[4]. Nach ſeinem Tode ſtritt man ſich um das Reich. Damals aber ſahen ſich auch die Sclaven, welche von chriſtlichen Richtern mehr, als recht war, bedrückt wurden, genöthigt, endlich das Joch abzuſchütteln und ihre Freiheit mit den Waffen zu ſchützen. Fürſten der Winuler waren Myſtiwoi und Mizzidrog, unter deren Führung der Aufſtand be- Sch. 28.

Schol. 27. Nach dem Tode von Olaph Trucc's Sohn, Craccaben, beſaß er zwei Reiche. Er zerſtörte alsbald den Götzendienſt in Nordmannien und befahl durch eine Verordnung, daß daſelbſt das Chriſtenthum angenommen würde. Dann ſetzte er auch einen gewiſſen Gotebald, der aus England kam, als Biſchof von Schonen zum Lehrer des Evangelii ein, welches derſelbe denn auch mitunter in Schweden, häufig aber in Norwegen verkündigt haben ſoll.

Schol. 28. Da Miſtiwoi nicht vom Chriſtenthume laſſen wollte, ward gann. Geleitet von dieſen, empörten ſich die Sclaven und verheerten zuerſt ganz Nordelbingen mit Feuer und Schwert, dann durchzogen ſie das übrige Sclavenland, zündeten alle Kirchen an und zerſtörten ſie bis auf den Grund. Die Prieſter aber und die übrigen Kirchendiener mordeten ſie unter mannigfachen Todesqualen und hinterließen keine Spur vom Chriſtenthume jenſeits der Elbe[1].

---

[1] Von isl. kráka, Krähe, und bein, Knochen. — [2] Nämlich 985—987, 990 f., 997. S. Thietmar Buch IV. Kap. 8 u. 20. S. 88 u. 104. — [3] Otto III. kam nach Rom im J. 996 im Mai, im J. 998 im Februar und im J. 1000 im November. — [4] Er ſtarb am 24. Januar 1002 zu Padua.

41. Aus Hammaburg wurden damals und in der Folge viele Geiſtliche und Bürger aus Haß gegen das Chriſtenthum gefangen hinweggeführt und noch mehr derſelben getödtet. Der von uns noch oft zu erwähnende König der Dänen, der alle Begebenheiten der Barbaren wie geſchrieben im Gedächtniß hatte, erzählte uns, Aldinburg [Oldenburg] ſei als die volkreichſte unter den chriſtlichen Sch. 28. Städten[2] befunden worden. Dort, ſagte er, wurden ſechzig Prieſter, nachdem die Uebrigen wie das Vieh geſchlachtet waren, zu frevelhaftem Muthwillen aufbewahrt. Das Haupt derſelben, der Vorſteher des Ortes, hieß Oddar; er war mein Blutsverwandter. Dieſer nun ward ſamt den anderen in der Weiſe dem Märtyrertode geopfert, daß man ihnen mit dem Eiſen die Kopfhaut in Kreuzesform einſchnitt und ſo den Einzelnen das Gehirn öffnete. Darauf wurden dieſe Bekenner Gottes mit auf den Rücken gebundenen Händen durch die einzelnen Städte der Sclaven hindurchgeſchleppt [und mit Schlägen oder ſonſtwie gemißhandelt], bis ſie ſtarben. So hauchten ſie, nachdem ſie Engeln und Menſchen zu einem ſolchen Schauſpiele geworden, auf

er aus ſeinem Vaterlande vertrieben und floh zu den Barden, wo er als Chriſt ein hohes Alter erreichte.

Schol. 28. Aldinburg iſt eine große Stadt derjenigen Sclaven, welche Waigrer heißen. Sie liegt an dem Meere, welches das baltiſche oder fremde heißt, eine Tagereiſe von Hammaburg.

---

[1] Adam verwechſelt hier die Begebenheiten nach Otto's des Zweiten Tode mit denen nach Otto's des Dritten Abſterben. — [2] Nämlich Slavaniens.

der Mitte ihres Weges ihren ſiegenden Geiſt aus. Noch manche ähnliche Begebenheiten ſollen in den verſchiedenen ſclaviſchen Landſchaften damals vorgefallen ſein, die man aber jetzt aus Mangel an ſchriftlichen Ueberlieferungen für Fabeln hält. Als ich darnach den König weiter befragte, ſagte er: Sei ſtille, mein Sohn, wir haben in Dännemark oder Sclavanien ſoviel Märtyrer, daß ein Buch ſie kaum umfaſſen könnte.

42. Alle Sclaven alſo, die zwiſchen der Elbe und Oder wohnen, übten ſiebzig und mehr Jahre lang das Chriſtenthum, nämlich während der ganzen Zeit der Ottonen, und riſſen ſich nun auf dieſe Weiſe los von dem Leibe Chriſti und der Kirche, mit dem ſie bisher verbunden geweſen waren. O wie verborgen ſind doch in Wahrheit Gottes Gerichte über die Menſchen, der „ſich erbarmet, welches er will, und verſtockt, welchen er will“ (Röm. 9, 18). Seine Allmacht bewundernd, ſehen wir die in's Heidenthum zurückgefallen, die zuerſt gläubig wurden, während dagegen diejenigen ſich zu Chriſtus bekehrten, welche die letzten zu ſein ſchienen. Er alſo, der gerechte, ſtarke und langmüthige Richter, der einſt, indem er vor Israel die ſieben Stämme Kanaans vertilgte, die Fremden[1] allein erhielt, auf daß von ihnen die Uebertreter geſtraft würden, wollte jetzt einen mäßigen Theil der Heiden verſtocken, um durch ſie unſeren Unglauben zu züchtigen.

43. Dies iſt geſchehen in den letzten Zeiten des älteren Libentius, unter Herzog Bernhard[2], dem Sohne Benno's, welcher das Schol. 30. 31. 32. 33.

Schol. 30. Es geht die Rede, der ſclavaniſche Herzog habe für ſeinen Sohn um eine Enkelin Herzog Bernhards (von Sachſen) angehalten, und der habe ſie ihm verſprochen. Darauf ſchickte der Fürſt der Winuler ſeinen Sohn mit dem Herzoge nach Italien mit tauſend Reitern, welche beinahe alle erſchlagen wurden[3]. Und als nun der Sohn des ſcla-

---

[1] Die Philiſter; wie auch Pſalm 56 V. 1 im Urtexte nicht Philiſter, ſondern Fremde ſteht. — [2] Herzog Benno ſtarb eigentlich 1011, nach Adam aber im zweiundzwanzigſten Jahre des Erzbiſchofs Libentius, alſo im J. 1010, und Erzbiſchof Libentius im J. 1013. Die hier erwähnten Begebenheiten fielen darnach in die Zeit von 1010 oder 1011—1013. — [3] Hier iſt wohl der Zug Kaiſer Otto's II. vom Jahre 981 und 982 gemeint.

Volk der Sclaven hart bedrängte. Und zur ſelbigen Zeit ward der Rechtshandel, den Biſchof Bernari von Ferden [Verden] wegen Sch.34. Ramſolans vor dem Papſte Sergius führte, beendigt.

1010 44. Im zweiundzwanzigſten Jahre des Erzbiſchofs (Libentius) ſtarb Benno der Herzog der Sachſen[1] und Liudger, ſein Bruder, der mit ſeiner Gemahlin, der verehrungswürdigen Emma, der Bremer Kirche ſehr viel Gutes that[2]. Zu Magadburg aber war auf den Erzbiſchof Giſiller Dagan gefolgt[3], worauf Walthard den Krummſtab erwarb[4].

Indeß ordinirte unſer Erzbiſchof in eifriger Fürſorge für ſeinen Beruf als Verkünder des Evangelii für die Heiden mehrere Biſchöfe, deren Namen und Sitze ungewiß ſind, weil die Zeit der Verfolgung hereinbrach. Wie wir indeß durch Erzählung der Väter erfahren haben, ſo folgte Eſico zu Sliaswig auf Poppo[5].

[illegible]

däniſchen Herzogs das verſprochene Weib begehrte, ſo vereitelte Markgraf Theoderich dieſen Plan, indem er erklärte, eine Blutsverwandte des Herzogs könne jenem nicht gegeben werden. — Schol. 31. Theoderich war der Markgraf der Sclaven. Seine Feigheit zwang ſie abtrünnig zu werden[6]. — Schol. 32. Markgraf Theoderich, der aus ſeinem Amte und aus ſeinem ganzen Erbe ausgeſtoßen wurde, beendigte als Pfründner zu Magdeburg ſein Leben durch einen ſchlimmen Tod, wie er's verdiente (im J. 985).

Schol. 33. Im Jahre 1010 wurde das Volk von Ungarn zum Glauben bekehrt durch Gisla, die Schweſter des Kaiſers, welche mit dem Könige von Ungarn verheirathet, denſelben bewog, ſich und die Seinen taufen zu laſſen, worauf er in der Taufe den Namen Stephanus erhielt. Er erhielt ſpäterhin den wohlverdienten Beinamen des „Heiligen“.

Schol. 34. Ramſolan liegt im Biſthum Ferden [Verden], nicht weit von Bardewyk. Als nun der Biſchof von Ferden das Recht in Anſpruch nahm, dieſes Kloſter einzurichten und zu regieren, wurde er durch ein Urtheil des apoſtoliſchen Stuhles bewogen, von ſeinem Vorhaben abzuſtehn. Oddo ward an den Papſt geſandt, wie die Urkunde beſagt[7].

---

[1] Er ſtarb am 9. Febr. 1011, nicht 1010, welches doch das zweiundzwanzigſte Jahr des Erzbiſchofs Libentius zu ſein ſcheint. — [2] Liudger ſtarb am 26. Febr. 1011. Von der Gräfin Emma ſ. unten Kap. 49 u. 60. — [3] Nämlich bereits 1004. — [4] Nämlich im J. 1012. — [5] S. unten Kap. 47. — [6] Vgl. Thietmar Buch III. Kap. 10. S. 74. — [7] S. das Hamb. Urkundenb. Bd. I. Nr. LVIII. und daſelbſt die Anmerkung, und Thietmar Buch VI. Kap. 33, 34. S. 245 ff.

Odinkar, von dem wir oben (Kap. 33) geredet haben, zeichnete ſich zu Ripen aus. Auch geht die Rede, daß nach dem Tode des Erzbiſchofs Adaldag die ganze Landſchaft Judlant in zwei Bisthümer getheilt ſei, wie das bis auf unſere Zeit fortgedauert hat, indem das dritte zu Arhuſan [Aarhus] einging. In Sclavanien aber ordinirte Libentius den Folcward[1], darnach den Reginbert[2], von denen der erſte aus Sclavanien vertrieben und darauf vom Erzbiſchofe nach Suedien [Schweden] oder Nordveien geſandt wurde und dann, nachdem er Viele im Herrn gewonnen, froh heimkehrte.

Darnach, als Alles ſo wohl beſtellt war, ſtarb der glückſelige Archimandrit[3] Libentius und zugleich mit ihm der Biſchof von Ferden [Verden] im Jahre des Herrn 1013 und wurde beſtattet 1013 inmitten des Chors vor den Stufen des Allerheiligſten. Dies geſchah am vierten Januar um die elfte Römerzinszahl.

45. Erzbiſchof Unwan ſaß ſechzehn Jahre lang auf dem Stuhle zu Bremen. Den Stab bekam er von (Kaiſer) Heinrich (II.), das Pallium von dem älteren Papſte Benedict[4]. Er wurde dem Chore zu Podarbrunn [Paderborn] entnommen. Er ſtammte aus dem ſehr berühmten Geſchlechte der Immedinger. Außerdem war er reich und freigebig, und allen Menſchen wohlgefällig; dem Clerus aber Sch. 33. wollte er beſonders wohl; ihm ſchenkte er auch auf Antrieb des Libentius, der damals noch Propſt war, ſeinen Hof Botegun[5], deſſen Ertragsleiſtung immer am Apoſtelfeſte fällig ſein ſollte.

Schol. 33. Es geht die Rede, er ſei durch die Peſt der Simonie zum Amte gelangt, darum, weil er ein großes Vermögen hatte, von dem er einen Theil wider Willen dem Kaiſer überließ, einen Theil aber ſchenkte er freiwillig ſeiner Kirche, die er fromm lenkte, einen dritten aber übergab er ſeinen Verwandten. Er war ein ehrwürdiger Greis, voll Liebe gegen die Armen, beſonders gegen die Kinder derſelben. Dies gab Veranlaſſung, daß die Brüder mit allzu großer Freiheit das Kloſter verließen, um, ohne daß man es zuerſt merkte, den Umgang mit Weibern zu ſuchen.

---

[1] S. unten Kap. 62. — [2] S. von ihm Thietmar Buch VI. Kap. 30. S. 211. — [3] D. i. Erzbiſchof. — [4] Nämlich Benedikt VIII. im J. 1022 im April. S. Hamb. Urkundenb. Bd. I. Nr. LV. — [5] Baden im Gaugerichte Achim; ſ. Hamb. Urk. I. Nr. LX.

46. Unwan band zuerſt Körperſchaften, die bisher halb wie Mönche, halb wie Domherren gelebt hatten, an die kanoniſche Regel. Er verordnete auch, daß alle heidniſchen Gebräuche, deren abergläubiſche Beobachtung noch in dieſem Lande herrſchte, von Grund aus entfernt werden ſollten. So ließ er die Haine, welche unſere Marſchbewohner in thörichter Verehrung beſuchten, niederhauen und davon die Kirchen durch den ganzen Sprengel neu bauen. Davon ließ er auch die St. Veitskirche vor der Stadt errichten und die eingeäſcherte Kapelle St. Willehads wiederherſtellen.

Zu eben dieſer Zeit ſoll der Wall der Stadt Bremen gegen die böſen Abſichten und Angriffe der Feinde des Königs befeſtigt ſein, indem zumal Herzog Bernhard (von Sachſen), der gegen Kaiſer Heinrich (II.) ſich zu empören wagte, alle Kirchen Sachſens ſchreckte und ſtörte. Denn von der Zeit an, daß der Herzog in dieſes Land eingeſetzt war, hörte nie die Zwietracht unter den beiden Häuſern, nämlich dem des Erzbiſchofs und des Herzogs, auf, indem dieſe den König und die Kirche angriffen, jene für das Heil der Kirche und die Treue gegen die Könige kämpften. Dieſe Eiferſucht der Parteien, welche bisher verborgen geblieben war, gewann von der Zeit an neue Kräfte und wuchs in's Unermeßliche. Denn Herzog Bernhard, der ſowohl ſeines Großvaters Demuth, als ſeines Vaters Frömmigkeit vergaß, drückte erſtens das Volk der Winuler aus Habſucht ſo grauſam, daß er ſie zwang aus Noth dem Heidenthume ſich zuzuwenden; dann bewegte er in ſeinem Hochmuthe, aller Wohlthaten, die er empfangen, uneingedenk, ganz Sachſen mit ihm gegen den Kaiſer ſich zu empören; zuletzt aber ſtand er auch gegen Chriſtus auf und trug kein Bedenken, die Kirchen dieſes ſeines Vaterlandes anzugreifen, und zwar beſonders die unſrige, welche damals ſowohl reicher war, als die übrigen, als auch der ſchützenden Hand des Kaiſers ferner lag. Den Angriff dieſes Fürſten nun ſoll unſer Erzbiſchof Unwan durch ſeine Großmuth ſo demüthigend zurückgewieſen haben, daß der Herzog, voll Beſchämung ob der Weisheit und des freiſinnigen Benehmens des Biſchofs, ſich gedrungen fühlte, der Kirche, welcher er vorher feindlich entgegengetreten war, in jeder Beziehung geneigt und gütig ſich zu erweiſen. So wurde der aufrühreriſche Fürſt, nachdem er Sch.36. den Rath unſeres Erzbiſchofs vernommen, endlich gebeugt, und unterwarf ſich zu Scalchisburg[1] Gnade flehend dem Kaiſer Heinrich. (Kap. 47.) Bald nachher machte er auch, von Unwan begünſtigt, die Sclaven zinspflichtig und unterthan, und gab dadurch den Nordelbingern und der Mutterkirche Hammaburg den Frieden wieder. Um aber dieſe letztere wieder herzuſtellen, ſoll der ehrwürdige Metropolitan nach der Zerſtörung durch die Sclaven die Stadt und die Kirche wieder aufgebauet haben, indem er zugleich aus ſeinen einzelnen Mönchsklöſtern je drei Brüder auslas, ſo daß es im Ganzen zwölf wurden, die in Hammaburg nach der kanoniſchen Regel leben und das Volk von dem Irrwahne des Götzendienſtes abbringen ſollten. Auch ordinirte er für Sclavonien nach Reginberts Tode den Benno, einen einſichtsvollen Mann, der, aus den geiſtlichen Brüdern der Hammaburger Kirche gewählt, unter dem Volke der Sclaven predigend reichen Nutzen ſtiftete[2]. In Dännemark aber waren noch am Leben Poppo der Gottesgelehrte, und jener hochgeborne Biſchof Odinkar, den der Erzbiſchof wegen ſeines Glaubens und der Heiligkeit ſeines Lebens zu ſeinem vertrauteſten Freunde machte. Nur dieſe beiden Biſchöfe waren, ſoviel wir erfahren konnten, bis auf die Zeit, wo Chnut die Regierung antrat, Sch.37.

Schol. 36. Unwan hatte an den meiſten Oſter- oder anderen Feſttagen ſieben Biſchöfe um ſich und außerdem die Aebte, nicht minder den Herzog und einige Grafen dieſer Provinz, deren jedem er große Ehre erwies.

Schol. 37. Odinkar war ein Sohn des Herzogs Toki von Winland und hatte ſeinen Sitz zu Ripen. Obwohl nun ein Drittel von ganz Winland ihm als Erbtheil zugefallen ſein ſoll, übte dennoch ein Mann von ſo großem Reichthume eine wunderbare Enthaltſamkeit. Als Ein Beiſpiel dieſer Tugendübung habe ich erfahren, daß er in der ganzen Faſtenzeit immer einen Tag um den andern ſich von einem ſeiner Prieſter geißeln ließ.

---

[1] Hausberge an der Weſer, wo Beide im J. 1019 zuſammenkamen. — [2] Benno oder Bernhard war im J. 1014 Biſchof von Halberſtadt, nachher von Meklenburg, und ſtarb 1023. S. Thietmar Buch VII. Kap. 4, S. 261, und B. VIII. K. 4, S. 334.

in Judland. Odinkar war der einzige von den Unſeren, der einſt die überſeeiſchen Kirchen beſuchte[1], Eſico blieb daheim, die Uebrigen hinderte die Verfolgung.

Der Erzbiſchof ordinirte auch noch andere hochgelehrte Männer für Norwegen und Schweden; andere aber, die in Anglien [England] ordinirt waren, entließ er, nachdem ſie ihm Genüge gethan, aus Freundſchaft für die Könige, wieder in ihre Heimat, um die Kirche daſelbſt neu zu begründen[2]. Und indem er viele derſelben zurückbehielt, alle aber, die fortgingen, mit Geſchenken überhäufte, machte er ſie willig, der Kirche zu Hammaburg ſich zu unterwerfen.

48. Da nun Unwan ein ſehr angeſehener Mann war, hatte er auch ein eben ſo angeſehenes und ſeiner Freigebigkeit genügendes Bisthum erlangt, in dem er ſowohl die Größe ſeines Charakters zeigen, als auch dem Bedürfniſſe der Kirche förderlich ſein konnte. Daher war er darauf bedacht, den lange und ſorgſam geſammelten Schatz der Kirche, weil er ihn für minder nöthig hielt, wenn er nur innerhalb der vier Wände eingeſchloſſen würde, ſelbſt zum Beſten ſeines Sendamtes ſo auszugeben, daß er die trotzigſten Könige des Nordens durch die milde Gewalt ſeiner Geſchenke zu Allem, was er wollte, hold und gewärtig machte. Und darin hat er nach meiner Meinung nicht ſehr gefehlt, indem er Leibliches ſäete, um Geiſtliches zu ernten. (Vgl. 1 Kor. 9, V. 11.) Ja ſeine Schenkluſt wurde ſogar bei der noch ſo jungen Bekehrung der Heiden höchſt nützlich, und that dabei doch der Kirche, welche durch die Sorgſamkeit der vorhergehenden Väter ſehr wohlhabend war, keinen ſo großen Abbruch. Auch, glaube ich, folgte er dem Beiſpiele des heiligen Ansgar und eines in der Geſchichte der Kirche[3] erwähnten gewiſſen Theotimus, eines Biſchofs der Skythen, von denen der Eine die ungläubigen Könige durch Geſchenke gewonnen

---

[1] Odinkar war 1005 am 7. Juli auf dem Concil zu Dortmund. S. Thietmar Buch VI. Kap. 13. S. 190. — [2] Vgl. Kap. 53. — [3] Hier iſt die Geſchichte der Kirche in drei Theilen (Historia ecclesiastica tripartita) gemeint, wo Buch IX. Kap. 47 nachzuleſen iſt.

haben ſoll, der Andere aber geprieſen wird, weil er die von Natur wilden Barbaren durch Schmäuſe und Geſchenke gezähmt habe.

Soviel möge, als zum Lobe des Kirchenfürſten geſagt, genügen; jetzt wollen wir der geſchichtlichen Ordnung gemäß zu dem Werke der Kirche ſelbſt zurückkehren, die zu Unwans Zeit auf das glücklichſte gedeihend ſich darſtellt.

49. Svein, König der Dänen und Nordmannen, ſegelte, um die Kränkungen zu rächen, die ihm ſowohl durch den Tod ſeines Bruders[1], als durch ſeine eigene Vertreibung[2] widerfahren waren, mit einer großen Flotte nach England hinüber, indem er ſeinen Sohn Chnut und Olaph, den Sohn Cracabens, von dem eben geredet iſt[3], mit ſich nahm. Nachdem nun Svein in einem langen Zeitraume den Engländern viele Schlachten geliefert hatte, vertrieb er den alten Kämpen, König Edilred, und hatte England unter ſeiner Herrſchaft, jedoch nur auf kurze Zeit. Denn drei Monate nachdem er den Sieg erlangt hatte, erlag er daſelbſt einem plötzlichen Tode[4].

50. Chnud, der Sohn des Königs, der mit dem Heere heimgekehrt war, ſann wiederum auf einen Krieg mit den Engländern. Sch. 38. Olaph, den die Nordmannen zum Herrſcher erwählt hatten, trennte ſich vom Reiche der Dänen. Da nun ſchloß Chnud, durch dies gefahrdrohende Ereigniß beunruhigt, mit ſeinem Bruder Olaph, dem Sohne Heric's[5], der in Schweden regierte, ein Bündniß und gedachte, auf deſſen Hülfe geſtützt, zuerſt England zu unterwerfen, dann Norwegen. So fuhr denn Chnut mit einer Kriegesflotte von

Schol. 38. Knut, der Sohn König Svein's, empfing, indem er ſeinen heidniſchen Namen ablegte, in der Taufe den Namen Lambert. Daher heißt es in dem Buche unſerer Brüderſchaft: Lambrecht, König der Dänen, und Imma die Königin und Knut, ihr Sohn, haben ſich der Fürbitte der Bremer Brüder voll Andacht empfohlen.

---

[1] Hiring, ſ. oben Kap. 23. — [2] S. oben Kap. 32. — [3] Adam verwechſelt hier den Olaph, Harolds Sohn, mit ſeinem Vorgänger, Olaph Cracaben, dem Sohne Trucco's. Vgl. oben Kap. 35 u. 36. — [4] Er ſtarb 1014 am 3. Febr. — [5] Olaph, genannt Skautkonung, der Sohn König Erichs des Siegreichen, deſſen Wittwe, Sigrid Storrade, den Svein, Knuts Vater, geheirathet hatte. S. oben Kap. 37.

tauſend großen Schiffen durch den britanniſchen Ocean, auf welchem man nach Ausſage der Seefahrer, wenn Südoſtwinde wehen, drei Tage von Dännemark nach England fährt. Dieſes große und ſehr gefährliche Meer hat zur Linken die Orcaden, zur Rechten berührt es Friesland.

51. Drei Jahre lang alſo bekriegte Chnut Britannien. Adelrad, König der Angeln, kam zu Lundona belagert um, indem er zugleich mit dem Reiche das Leben verlor (am 23. April 1016), und zwar durch ein gerechtes Gericht Gottes, da er ſeinen Bruder[1] den Märtyrertod hatte erdulden laſſen und achtunddreißig Jahre hindurch das Scepter mit Blut befleckte. So nun büßte er den Brudermord. Er hinterließ einen Sohn im Kindesalter, Edward[2], den ihm ſeine Gemahlin Imma geboren hatte. Adelrads Bruder, Emund, ein kriegeriſcher Mann, wurde zu Gunſten des Siegers durch Gift aus dem Wege geräumt[3] und deſſen Söhne zur Verbannung nach Ruzzien [Rußland][4] verdammt. Sch. 39.

52. Chnud bekam das Reich Adelrads und deſſen Gemahlin Imma, welche eine Schweſter Rikards war, des Grafen der Nordmannen, dem der Dänenkönig ſeine leibliche Schweſter Margareta des Bündniſſes wegen zur Ehe gab[5]. Sch. 40. Als dieſelbe aber darnach vom Grafen verſtoßen wurde, gab Chnud ſie dem Wolf, einem der Herzöge Angliens, und eine Schweſter dieſes Wolf (Namens Gythe) vermählte Chnud mit einem andern Herzoge, nämlich dem Gudwin, indem er klug berechnete, daß die Angeln und

Schol. 39. Edgar, der ſehr mächtige König der Angeln, hatte von ſeiner eheleiblichen Frau einen Sohn, Edward, einen ſehr heiligen Mann. Deſſen Stiefmutter Aſelrud [Aelſthrythe], die den König ihren Stiefſohn mordend, ihn, ihren erwähnten Sohn (Aethelred II.), zum König einſetzte.

Schol. 40. Knut gab ſeine Schweſter Eſtred dem Sohne des Königs von Ruzzien zur Ehe[6].

---

[1] Eadward der Märtyrer ſtarb am 18. März 978. — [2] Späterhin als Eadward der Bekenner, König von England. — [3] Eadmund Ironſide, Ethelreds Sohn, ſtarb am 30. Nov. 1016. — [4] In Ungern findet ſie Lappenberg, Geſch. von Großbr. I. 463. — [5] Eſtred, Knuts Schweſter, nicht Margareta, heirathete nicht Richard, ſondern Robert II, Grafen der Nordmannen, nachdem ihr erſter Gemahl, Ulf oder Wolf, Herzog der Angeln, im J. 1025 geſtorben war. — [6] Ebendaſ.

Nordmannen durch Eheverbindungen den Dänen getreuer werden würden; eine Vermuthung, in der er ſich nicht täuſchte.

Graf Rikard aber zog, um dem Zorne Chnuds zu entgehen, nach Jeruſalem, wo er ſtarb[1], nachdem er in Nordmannien einen Sohn hinterlaſſen, Namens Robbert, deſſen Sohn jener Wilhelm iſt, den die Franken den Baſtard nennen. Sch. 41.

Wolf aber erzeugte mit König Chnuds Schweſter zwei Söhne, den Herzog Bern[2] und den König Suein[3], Gudwin aber mit Herzog Wolfs Schweſter Suein[4], Toſti[5] und Harold[6] [die ſich ſpäter mit dem Morde ihrer Verwandten befleckten].

Dieſe Geſchlechtsfolge habe ich, weil ich ſie zum Verſtändniß der nachfolgenden Erzählung für nützlich hielt, hier einzuſchalten für gut gehalten.

53. Nachdem Chnut als Sieger von Anglien zurückgekehrt war, herrſchte er viele Jahre hindurch über Anglien und Danien. Damals brachte er viele Biſchöfe mit aus Anglien nach Danien. Zu dieſen gehörte Bernhard, den er in Sconen, Gerbrand, den er auf Seland, Reginbert, den er auf Fune einſetzte. Darob zürnte unſer Erzbiſchof Unwan. Und er ſoll den Gerbrand, der von Anglien heimkehrte, feſtgenommen haben; denn er hatte erfahren, derſelbe ſei von Elnod, dem Erzbiſchofe von Anglien, ordinirt worden[7]. Dieſer that nothgedrungen den Anſprüchen Unwan's Genüge, und indem er dem Hammaburger Stuhle die ſchuldige Unterthänigkeit gelobte, ward er darnach einer der vertrauteſten Freunde des Erzbiſchofs. Unter Gerbrands Vermittelung ſchickte

Schol. 41. Rikard nämlich war, nachdem er die Schweſter König Knuts entlaſſen, aus Furcht vor den Dänen aus ſeiner Heimat geflüchtet und nach Jeruſalem gezogen und dort geſtorben. Seine Genoſſen aber, vierzig an der Zahl, ſollen auf der Heimkehr in Apulien geblieben ſein, und von der Zeit an beſaßen die Nordmannen Apulien.

---

[1] S. oben S. 92, Anm. 5. — [2] Björn † 1049. — [3] König Svend Eſtrithſon, d. h. Sohn der Eſtred. — [4] Ward im J. 1053 auf einer Pilgerfahrt getödtet. — [5] Fiel in der Schlacht bei Stamfordbridge am 25. Sept. 1066. — [6] König von England, fiel im Januar 1066 in der Schlacht bei Haſtings oder richtiger bei Senlac. — [7] Gerbrand war im J. 1022 in England, Aethelnoth war von 1020—38 Erzbiſchof von Canterbury.

dann auch Unwan Geſandte ſamt Geſchenken an König Chnut, dem er wegen ſeiner Erfolge in Anglien zwar Glück wünſchte, zugleich aber auch ihn tadelte wegen der unrechtmäßiger Weiſe ihm vorweg genommenen Einſetzung der Biſchöfe, welche der König aus Anglien herübergebracht hatte. Dieſe Vorſtellung nahm der König huldvoll auf und trat mit dem Erzbiſchofe nachher in eine ſo enge Verbindung, daß er nach ſeinem Wunſche ſpäterhin Alles zu thun geneigt war.

1024 54. Im zwölften Jahre des Erzbiſchofs Unwan ging Kaiſer Heinrich (II.), ausgezeichnet durch Gerechtigkeit und Heiligkeit, nachdem er die Sachſen, die Italiäner und die Burgunder ſeinem Scepter unterworfen hatte, in's Reich des Himmels ein. Ihm folgte in der Regierung der ſehr tapfere Kaiſer Conrad, der bald die Polen und ihren König Miſing mit großer Tüchtigkeit bezwang[1] und die ſie unterſtützenden Böhmen und andere Sclavenſtämme zinspflichtig machte. Mit dem Könige der Dänen oder Angeln machte er durch Vermittelung des Erzbiſchofs Frieden. Indem dann der Kaiſer auch um die Hand von Chnuts Tochter[2] für ſeinen Sohn anhielt, verlieh er ihm [die Stadt] Sliaswig nebſt der Mark, welche jenſeits der Egdora liegt, zum Freundſchaftsbündniß; und von der Zeit an gehörte ſie den Königen von Dännemark.

55. Unter Chnut und Olaph[3], dem Könige der Nordmannen, war fortwährend Krieg, der ihre ganze Lebezeit hindurch nicht aufhörte, indem die Dänen um die Herrſchaft ſtritten, die Nordmannen für ihre Freiheit kämpften. Darin ſcheint mir nun Olaphs Sache die gerechtere geweſen zu ſein, da ihm der Krieg mehr ein nothwendiger, als ein freiwilliger war. Wenn aber einmal ſtatt der Kriegsbewegungen ein Zeitpunkt der Ruhe eintrat, ſo lenkte eben derſelbe Olaph auch im Frieden das Reich voll Umſicht und Gerechtigkeit. Er ſoll außer durch andere Tugendwerke eine große Liebe zu Gott auch darin bewieſen haben, daß er die Zauberer im

---

[1] Miecziſlaw II, ſonſt auch Miſeco genannt, ward im J. 1032 von Kaiſer Konrad II. überwunden. — [2] Gunhilde oder Aetheldrude, die Tochter König Kanuts, heirathete nach deſſen Tode 1036 Kaiſer Heinrich III. — [3] Der Dicke oder der Heilige.

Lande vertilgte. An dieſen aber hat zwar das ganze Heidenland Ueberfluß, Norwegen iſt jedoch zumal von ſolchen Ungeheuern voll. Denn dort wohnen ſowohl Wahrſager, als Vögeldeuter, als Magier und Beſchwörer und die übrigen Trabanten des Antichriſts, durch deren Gaukeleien und Blendwerke die unglücklichen Seelen den böſen Geiſtern zum Spielwerk werden. Dieſe alle und ihresgleichen beſchloß der glückſeligſte König Olaph zu verfolgen, damit durch Hebung dieſes Aergerniſſes die chriſtliche Religion in ſeinem Lande feſter ſich gründen möchte. Und er hatte bei ſich viele Biſchöfe und Prieſter aus England, durch deren Lehre und Unterricht er ſelbſt ſein Herz dem Herrn bereiten ließ und denen er das ihm untergebene Volk zur Lenkung anvertraute. Zu dieſen gehörten die durch Lehre und Thaten berühmten Sigafrid, Grimkil, Rudolf[1] und Bernhard. Dieſe beſuchten auch auf Befehl des Königs Schweden und Gothland und alle Inſeln, welche jenſeits Nordmannien liegen, um den Heiden das Wort Gottes und das Reich Jeſu Chriſti zu verkünden. Auch ſchickte er Boten an unſeren Erzbiſchof mit Geſchenken, um zu bitten, Unwan möge dieſe Biſchöfe gütig aufnehmen und die ſeinigen zu ihm ſchicken, auf daß ſie das rohe Volk der Nordmannen im Chriſtenthume befeſtigten.

56. Durch eine ähnliche Liebe zur Religion ſoll der andere Olaph[2] in Schweden ſich ausgezeichnet haben. Dieſer arbeitete, in der Abſicht, die ihm unterworfenen Völker zum Chriſtenthume zu bekehren, mit großem Eifer darauf hin, den Götzentempel, der mitten in Schweden zu Ubſola [Upſala] ſich befindet, zu zerſtören. Die Heiden aber ſollen aus Furcht vor ihres Königs Vorhaben, mit ihm einen Vertrag dahin abgeſchloſſen haben, daß er, wenn ſelbſt Chriſt ſein wollte, die beſte Landſchaft Schwedens, die er wollte, in ſeiner Gewalt haben ſollte, in der er dann eine Kirche und das Chriſtenthum gründen könnte; dafür aber ſollte er dann aber Keinen aus dem Volke mit Gewalt vom Dienſte der Götter

---

[1] Sigafrid war Grimkils Vetter, ſ. Buch IV. Kap. 1; Rudolf kam 1050 nach England zurück, wo er Abt des Kloſters Abingdon wurde. — [2] Vgl. oben Kap. 50.

abbringen, ſondern nur den, der aus freiem Willen ſich zu Chriſto bekehren wolle. Ueber dieſen Vertrag hocherfreut, gründete der König alsbald in Weſtgothland, welches den Dänen und Nordmannen zunächſt gelegen iſt, dem Herrn eine Kirche und einen Biſchofsſitz. Dies iſt die ſehr große Stadt Skarane [Skara], in der auf Anſuchen des ſehr chriſtlichen Königs Olaph vom Erzbiſchofe Unwan Thurgot als der erſte Biſchof ordinirt wurde[1]. Dieſer Mann verwaltete ſein Sendamt unter den Heiden voll Eiſers; er gewann Chriſto die beiden angeſehenen Gothenvölker[2] durch ſeine Arbeit.

57. Und durch jenen Biſchof ſtellte König Olaph dem Metropoliten Unwan ſehr große Geſchenke zu.

Auch ſoll derſelbe König zwei Söhne gehabt haben, die er zugleich mit ſeiner Gemahlin und ſeinem Volke taufen ließ. Der eine derſelben, der von einer Beiſchläferin geboren war, bekam den Namen Emund, der andere, Anund, den der König mit ſeiner ehelichen Gattin erzeugt hatte, ward mit zur Bezeichnung des Glaubens und der Gnade Jacob genannt. Ein Jüngling zwar nur den Jahren nach, übertraf er an Weisheit und Frömmigkeit Alle, die vor ihm waren, und keiner der Könige war dem Volke der Schweden ſo theuer, wie Anund.

58. Da zu der Zeit zwiſchen Sclaven und Transalbianern ein geſchloſſener Friede beſtand, ſo bauete Erzbiſchof Unwan ſeine Metropolis Hammaburg wieder neu auf, und indem er den zerſtreuten Clerus wieder ſammelte, vereinigte er daſelbſt eine große Menge ſowohl von Bürgern als von geiſtlichen Brüdern. In Folge deſſen wohnte er wie auch Herzog Bernhard häufig daſelbſt, blieb manchmal ein halbes Jahr in Hammaburg, wohin er denn auch den ſehr glorreichen König Chnut und die Statthalter der Sclaven, Uto und Sederich[3], zur Unterredung einlud.

---

[1] Nach Thietmar Buch VI. Kap. 54, S. 247 war Thurgot ſchon 1013 bei Unwans Ordination als Biſchof zugegen. — [2] Die Weſt- und die Oſtgothen in Oſt- und Weſtgothland in Schweden. — [3] Von Uto, Mſtiwoi's Sohn, ſ. oben Kap. 40 und unten Kap. 64; von Sederich iſt vielleicht Kap. 24 die Rede geweſen.

Auf ſolche Weiſe, meldet die Geſchichte, erfüllte Erzbiſchof Unwan, berühmt im Inlande wie im Auslande, ſeinen Beruf als Sendbote für die Heiden. Jetzt bleibt noch das zu berichten, was wir von König Olaphs Märtyrerthum durch die geflügelte Fama vernahmen.

59. Olaph alſo, der hochberühmte König der Nordmannen, kämpfte gegen Chnut, den König der Dänen, der ſein Reich angegriffen hatte, in einem beſtändigen Kriege. Und endlich ſoll der glückſeligſte König Olaph durch einen Aufſtand der Vornehmen, deren Weiber er wegen böſer Zauberkünſte hatte aufheben laſſen, aus ſeinem Reiche Norwegen vertrieben ſein. Und darauf regierte Chnut in Nordmannien zugleich und in Danien und — was bis auf ihn keinem Könige hatte zu Theil werden können — in Anglien. Olaph aber, der ſeine ganze Hoffnung auf Gott ſetzte, erneuerte, die Götzendiener zu unterdrücken, den Krieg wiederum, und ſo ſammelte er beim Könige der Schweden, deſſen Tochter er zur Gemahlin hatte, und bei den Islanern [Isländern] ein unzählbares Heer und eroberte ſein erbliches Reich mit Gewalt der Waffen wieder. Nun war dieſer ſehr chriſtliche Herrſcher, der durch Tapferkeit gegen ſeine Feinde und durch Gerechtigkeit gegen die Seinen ſo berühmt geworden war, überzeugt, daß er dazu von Gott in ſein Reich wieder eingeſetzt ſei, daß er nunmehr Keinen verſchonen ſolle, der ein Zauberer bleiben oder nicht Chriſt werden wolle. Und ſchon hatte er zum großen Theile ſein Gelübde erfüllt, als die wenigen Zauberer, die noch übrig geblieben waren, aus Rache wegen derer, die der König verurtheilt hatte, ihn ſelbſt zu ermorden kein Bedenken trugen. Andere ſagen, er ſei im Kriege ge- Sch. 42

Schol. 42. Olaph, der eifrigſte Beobachter der Feſttage, ſoll, nachdem er wegen der heiligen Religion aus ſeinem Reiche vertrieben war, und daſſelbe mit Gewalt der Waffen wiedererobert hatte, auf dem Kriegszuge ſelbſt in ſeinem Zelte ſchlafend ein Traumgeſicht erblickt haben. Und als nun die Feinde ihn überfielen, während er noch ſchlief, ſo weckte der Führer ſeines Heeres, Namens Phin, herbeieilend den König. Darauf rief er ſeufzend aus: „O, was haſt Du gethan? Ich glaubte eben eine Leiter fallen[1], Einige aber, er ſei vielmehr öffentlich vom Volke umgeben, um ſo größerem Hohne ausgeſetzt geweſen. Andere jedoch gibt es, welche behaupten, daß er zu Gunſten König Chnuts heimlich getödtet ſei, was auch nach unſerem Bedünken wahrſcheinlicher ſein möchte, da er ja deſſen Reich einnahm. Olaph alſo, der König und, wie ich glaube, Märtyrer, erlitt ein ſolches Lebensende; ſein Leichnam ward in einer großen Stadt ſeines Reiches, in Trondemne, mit geziemender Ehre beſtattet. Daſelbſt hat der Herr noch heutzutage die Gnade, durch verſchiedene Wunderthaten und Heilungen zu zeigen, welch ein Verdienſt Olaph im Himmel haben muß, da er auf Erden ſo verklärt wird. [Er regierte aber zwölf Jahre lang.] Sein Feſt wird am neunundzwanzigſten Juli begangen und es iſt allen Völkern des nördlichen Oceans, nämlich den Nordmannen, Schweden, Gothen, [Semben] Dänen und Sclaven durch ewige Feier merkwürdig.

60. Um dieſelbe Zeit, heißt es, ſoll einer aus Anglien, Namens Wolfred, von der Liebe zum Herrn getrieben, Schweden beſucht und das Wort Gottes den Heiden mit großer Treue verkündigt haben. Als er durch ſeine Predigt Viele zum chriſtlichen Glauben bekehrt hatte, hub er an, über einen Götzen dieſes Volkes, Namens Thor, deſſen Bild in der Volksverſammlung der Heiden aufgerichtet ſtand, den Bannfluch auszuſprechen, und zugleich ergriff er eine Art und ſchlug daſſelbe in Stücke. Für dieſe kühne That aber ward er ſofort mit tauſend Wunden durchbohrt und ſeine Seele fuhr, des Märtyrerlorbeers würdig, gen Himmel. Seinen Leichnam verſtümmelten die Barbaren und verſenkten ihn unter mancherlei Verhöhnung in einen Sumpf.

erſtiegen zu haben, deren Ende die Sterne berührte. Ach! ſchon war ich auf die höchſte Stufe dieſer Leiter gelangt und der Himmel ſtand mir offen zum Eintritte, wenn Du mich nicht erweckt und ſo zurückgerufen hätteſt." Nachdem alſo der König dieſes Geſicht gehabt, ward er von den Seinen umringt und ohne ſich zu vertheidigen getödtet und mit der Märtyrerkrone geſchmückt.

[1] So Theoderich I. 19 im J. 1029.

Dieſe Dinge habe ich nach wahrhafter Ermittelung des Thatbeſtandes erzählt, obwohl es auch noch andere gibt, die noch beſchrieben zu werden verdienen. Vom Unwan aber und von dem, was zu ſeiner Zeit geſchehen, iſt genug und, wie ich denke, treulich Bericht erſtattet.

Zu Magdeburg folgte zur ſelben Zeit auf Walthard Gero, dann (1022) Hunfrid, beide heilige und des biſchöflichen Ehrennamens würdige Männer.

Darnach ſtarb der glorreiche Erzbiſchof. Sein Heimgang wird geſetzt in den 27. Januar des Jahres 1029 des Herrn, in die zwölfte Römerzinszahl, und er ward beſtattet neben ſeinem Vorgänger im Amte an deſſen linker Seite.

61. Libentius ſaß ungefähr vier Jahre auf dem erzbiſchöflichen Stuhle. Er, der ein Neffe des anderen Libentius und damals Dompropſt war, bekam durch die Gunſt der Kaiſerin Giſela den Stab vom Kaiſer Conrad (II.), das Weihgewand aber vom Papſte Johann XIX; ein einfältiger, gerader und gottesfürchtiger Mann. Sch.43
Während er gegen jedermann leutſelig war, umfaßte er doch die Geiſtlichkeit mit beſonderer Liebe und kümmerte ſich mit großer Theilnahme um die Bedürfniſſe der Armen. So erkaufte er ſelbſt von den Landesbewohnern das Dorf jenſeits des Fluſſes[1] und ſetzte, indem er dies den geiſtlichen Brüdern ſchenkte, feſt, daß von den Renten deſſelben jährlich dreißig Mahlzeiten gegeben werden ſollten. Für das Gaſthaus aber beeiferte er ſich in dem Grade Sorge zu tragen, daß er ſchon in dieſem einzelnen Stücke aller ſeiner Vorgänger Fahrläſſigkeiten wieder gut zu machen ſchien. Unter ihm waren das Biſthum, wie die Propſtei und das Gaſthaus in ſolchem

Schol. 43. Daher gab er als Seelenhirt in Betreff der Weiber, die ſich mit den Domgeiſtlichen bereits zu offenbarer Schandthat verbunden hatten, das Verbot, daß nicht eine derſelben in der Stadt bleiben ſolle. Demnach wurden jene auf die nächſten Dörfer zur Aufſicht vertheilt, und dieſe Peſt hörte auf bis zum Brande der Kirche und zur Zerſtörung des Kloſters.

---

[1] Vielleicht Lidenesthuſen. S. Hamb. Urk. Bd. I. Nr. 66.

Ueberfluſſe, daß kaum irgend ein Dürftiger aufzufinden war. Das mag vielleicht denen, welche die Dürftigkeit ſehen, welche heutzutage herrſcht, unglaublich vorkommen, und es iſt möglich, daß auch damals Keiner geglaubt hätte, daß geſchehen würde, was jetzt als geſchehen ſich darſtellt.

Libentius alſo, der als Propſt ſich tüchtig bewies und auf dem erzbiſchöflichen Stuhle noch weit trefflicher zeigte, trat ſein Amt als Sendbote für die Heiden mit vor Eifer glühender Seele an. (Kap. 62.) Und indem er ſich vor Allem zuerſt mit Ehnut, dem
h. 44. Könige der Dänen, in freundliche Verbindung ſetzte, wählte er in Seland an Gerbrands Stelle den Avoco, ordinirte in Aldinburg
h. 45. den Meinher, dem Thorgat aber beſtellte er den Goteſcalk von Ramſola als Biſchof (der Gothen) zum Nachfolger. Denn damals ſoll der glückſeligſte Biſchof Thorgat, als er ſich wegen der Miſſionsarbeit längere Zeit zu Bremen aufhielt, von einer ſehr heftigen Ausſatzkrankheit befallen, dem Tage ſeiner Abrufung mit großer Geduld entgegengeſehen haben, und endlich wurde er, nachdem er durch einen ſeligen Tod vollendet hatte, in der St. Paulskirche beſtattet, wo auch Folcward und Harich und der große
h. 46. Othingar und Poppo in Frieden ruhen. Es befanden ſich aber zu der Zeit auch berühmte Verkündiger des Evangelii beim Erzbiſchofe, nämlich die Biſchöfe Othingar der Jüngere von Dänne-

Schol. 44. Zur ſelben Zeit verſchied Poppo, der hochberühmte Biſchof der Dänen, dem bald nachher Eſico zum Nachfolger beſtimmt wurde, der aber, als er am Egdorafluſſe anlangte, von einer Krankheit ergriffen ſtarb.

Schol. 45. Thorgot und zugleich auch Biſchof Odinkar ſollen lange vorher verkündet haben, die Kirche von Hamburg und Bremen werde einmal wegen ihrer Sünden zerſtört werden: dieſe Prophezeiung ſieht man jetzt erfüllt.

Schol. 46. Eine Schweſter des Biſchofs Odinkar war Aſa, ein ſehr frommes Weib, welche auch eine Pfründe zu Bremen hatte. Dieſe ging immer barfuß einher und ſoll zwanzig Jahre hindurch Faſten, Gebet und Almoſen obgelegen haben, indem ſie nur ſelten die Kirche verließ, und als ſie darauf eines ſeligen Todes verſchied, ſchenkte ſie, da ſie an Schätzen nichts mehr beſaß, der Kirche ihre Kinder.

mark, Sigafrid von Schweden, Rodolf von Nordmannien, welche ihm berichteten, wie große Dinge der Herr zur Rettung der Heiden gethan habe, die von Tag zu Tage in der Bekehrung fortſchritten. Dieſe entließ der Oberhirt, wie es ſich gebührte, mit allen Ehren und entſandte ſie wieder zur Verkündigung des Wortes Gottes.

63. Zu jener Zeit erhielt Kaiſer Conrad (II.) für ſeinen Sohn Heinrich die Hand einer Tochter des Königs Chnut, und reiſte mit dieſen ſogleich in königlicher Pracht nach Italien, um dort dem Reiche ſein Recht werden zu laſſen. Auf dieſem Zuge begleitete ihn König Chnut[1], der durch die Herrſchaft über drei Reiche den Barbarenvölkern gar furchtbar war. Er ſetzte, da er drei Söhne hatte[2], jeden von ihnen über ein beſonderes Reich, indem er ſelbſt bisweilen die Dänen, bisweilen auch die Nordmannen beſuchte, am häufigſten aber ſich in England aufhielt.

64. Der Erzbiſchof nun beſuchte die Mutterkirche Hammaburg häufig. Denn damals herrſchte durch das Verdienſt des Königs Chnut und des Herzogs Bernhard (von Sachſen) ein geſicherter Friede jenſeits der Elbe, nachdem der Kaiſer auch die Winuler im Kriege bezwungen hatte. Sch. 47. Unter den Fürſten derſelben waren zwei Heiden, Gneus und Anatrog, der Dritte aber, Uto, ein Sohn Miſtiwoi's, war auch kaum Chriſt zu nennen. Daher ward er auch wegen ſeiner Grauſamkeit von einem ſächſiſchen Ueberläufer ermordet. Er hatte einen Sohn, Namens Goteſcalk, der zur ſelben Zeit zu Luniburg [Lüneburg], einem Stifte des Herzogs, eine wiſſenſchaftliche Bildung erhielt, während Goteſcalk, der Biſchof der Gothen, über dieſes Kloſter die Aufſicht führte. Als dieſer aber des Vaters Tod erfuhr, ward er von Grimm und Wuth ſo entflammt, daß er den Glauben und die Wiſſenſchaften aufgebend,

Schol. 47. Kaiſer Conrad führte in jedem Jahre ſein Heer gegen die Sclaven und darum war großer Friede jenſeits der Elbe.

---

[1] Hier irrt Adam. König Kanut war ſchon im J. 1026 nach Rom gekommen, und die Vermählung König Heinrichs III. mit deſſen Tochter erfolgte erſt nach deſſen Tode. Vgl. Lappenberg's Geſch. von Großbrit. I. 476. — [2] Nämlich Svend, König von Norwegen († 1036), Harold, König von England, und Hartiacnut, König von Dänemark und nachher von England.

die Waffen ergriff, über den Fluß ſetzte und ſich mit den Feinden Gottes, den Winulern, verband. Mit ihrer Hülfe bekämpfte er die Chriſten und ſoll viele Tauſend Sachſen, ſeinen Vater zu rächen, geopfert haben. Endlich aber machte ihn Herzog Bernhard zum Gefangenen und hielt ihn als das Haupt von Räubern in Gewahrſam; da er ihn jedoch für einen ſehr tapfern Mann hielt, ſo ließ er ihn frei, nachdem er ihm einen Sühneid abverlangt hatte. Goteſcalk kam nun zu König Chnut und reiſte mit demſelben nach England, wo er lange Zeit blieb.

65. Währenddeß ſchmückte unſer Erzbiſchof, der durch fromme Werke beſtändig nach dem Himmel trachtete, ſeine Kirche wie ein rechter Biſchof aus und erzog die Söhne der Kirche wie ein wahrer Seelenhirt, indem er bei Allen, und ſelbſt, was ſchwer hält, bei den Vornehmen wohlgelitten war. Zu ſeiner Zeit thaten Herzog Bernhard und ſein Bruder Theodmar unſerer Kirche viel Gutes, auf Ermahnung der ſehr frommen Emma[1], welche die Bremer Kirche Sch. 48. ſehr liebte und beinahe ihr ganzes Vermögen Gott und ſeiner Mutter und dem heiligen Blutzeugen Willehad darbrachte. Sie nahm auch aus Liebe zum Erzbiſchofe aller Söhne der Kirche, als wären es ihre eigenen, wahr.

Das Schickſal vergönnte uns nicht, daß wir uns lange eines ſolchen Hirten erfreuen durften, wie Libentius es war, er, Gott und Menſchen ſo lieb und werth! — Er hielt am Feſte des heiligen Apoſtels Bartholomäus, obwohl bereits kränkelnd, perſönlich zwei Meſſen, und nachdem er dem Brauche gemäß das Pſalterium beendet hatte, ging er noch an demſelben Tage zur unerlöſchlichen Trauer für die Seinen freudig zu Chriſto hinüber. Sein Ab-

Schol. 48. Die berühmte Gräfin Emma ſchenkte, während Erzbiſchof Libentius das Wort Gottes verkündigte, der heiligen Bremer Kirche zwei Kreuze, eine Altartafel und einen Becher, alles aus Gold und Edelſteinen verfertigt, zum Belaufe von zwanzig Mark Goldes; außerdem noch Weihgewande und viele Zierſtücke und goldene Stolen und Altardecken und Bücher.

---

[1] S. über ſie oben Kap. 44 und unten Kap. 76.

ſcheiden fiel auf den 24. Auguſt, d. h. im Jahre des Herrn 1032, 1032. um die dreizehnte[1] Römerzinszahl.

66. Herimann ſaß kaum drei Jahre auf dem erzbiſchöflichen Throne. Den Hirtenſtab erwarb er vom Kaiſer Conrad (II.), das Sch.49. Pallium vom Papſte Benedict dem Jüngern. Er ward dem Halberſtädter Chor entnommen, indem er an jener Kirche als Propſt geſtanden hatte; ein Mann ohne Falſch, wie man ſagt, wie die Tauben, der jedoch zu wenig von der Schlangenklugheit hatte (vgl. Matth. 10, 16), und darum leicht von ſeinen Untergebenen hintergangen wurde. Selten bereiſte er ſeinen Sprengel, nur einmal kam er nach Hammaburg und damals erſchien er noch dazu an der Spitze eines Heeres und verheerte ſein Bisthum, als ob es gar nicht ſein eigenes war, und verhöhnte es bei ſeinem Abzuge als ein Salzwaſſerland. Der Anſtifter dieſer Räuberei und der Urheber dieſer Rathſchläge war ein gewiſſer Macco, des Erzbiſchofs Vicedominus. Sonſt hatte er zu Capellanen angeſehene Männer, nämlich den Thiadrich und Suidger, den die römiſche Curie ſpäterhin Clemens nannte[2]. Sein Subdiaconus war Adal- Sch.50 bert, nachmals Erzbiſchof von Bremen, ſchon damals drohend von Blick und Haltung und durch hochfahrende Rede den Zuhörern verdächtig. Der Erzbiſchof nun, der Alles, was er im Bisthume ſelbſt vorfand, gering ſchätzte, brachte erſtens den Muſiker Guido[3] nach Bremen, auf deſſen Anhalten er den Kirchengeſang und die Kloſterzucht verbeſſerte. Dies war das einzige ſeiner Werke, welches

Schol. 49. Hermann kaufte von den Bewohnern des Landes das Marſchland Eternbroch[4]. Dieſe Schenkung beſtätigte Kaiſer Conrad der Kirche vermittelſt einer von ihm ausgeſtellten Urkunde, wie das aus der im Archive hinterlegten Handſchrift zu erſehen iſt.

Schol. 50. Dieſer Suidger ward vom Papenberger Bisthume auf den apoſtoliſchen Stuhl verſetzt, nachdem drei Schismatiker aus der Reihe der Päpſte ausgeſtoßen waren.

---

[1] Richtiger die funfzehnte. — [2] Suidger, Biſchof von Bamberg von 1043—1046, ſaß als Papſt Clemens II. auf dem Stuhle Petri von 1046—1047. — [3] Vielleicht Guido von Arezzo, von dem jedoch ſonſt nicht berichtet wird, daß er nach Deutſchland gekommen ſei. — [4] Am Fluſſe Eyter, der unweit Thedinghuſen in die Weſer fließt.

Sch. 51. glücklich von Statten ging. Dann ließ er das uralte Bethaus des heiligen Michael niederreißen und die Leichname dreier ſeiner Vorgänger, des Adalgar, Hoger und Reginward von dort wegnehmen und ſie in der größeren Kirche zu Füßen des Hochaltars beſtatten. Darauf wollte er, in der Abſicht, ein großes und nützliches Werk zu beginnen, die Stadt mit einer Mauer umgeben; allein er hatte kaum den Grund dazu gelegt, als dieſes Werk und ſein Leben ein Ende hatten. So mißfiel auch einſt jener Hoheprieſter Eli, weil er die Seinigen nicht vom Raube zurückhielt, ſelbſt bei manchen guten
Sch. 52. Werken, Gott, „deß die Rache iſt“. (Pſ. 94, 1 und 1 Sam. 3, 13.) Er ſtarb aber im Bisthum Halberſtadt, als er ſich auf ſeinem Gute Hildinrode befand. Sein Leichnam ward nach Bremen gebracht und mitten im Chor beerdigt. Er ſtarb am 18. September (1035).

67. Bescelin, zugenannt Alebrand, ſaß zehn Jahre (1035 Sept. 19 bis 1045 Apr. 15) auf dem erzbiſchöflichen Stuhle; ein Mann, geſchmückt mit Vorzügen aller Art, des Biſchofamtes würdig, Gott und Menſchen lieb. Ihn gab uns die Kölner Kirche. Kaiſer Conrad (II.) verlieh ihm den Stab, Papſt Benedict (IX.) ſandte ihm das Pallium. Ordinirt aber ward er von ſeinen Suffraganen und anderen Biſchöfen Sachſens, ſieben an der Zahl und zwar in der Metropolis Hammaburg mit außerordentlicher Feierlichkeit. Zu des glückſeligen Mannes Lobe reicht Alles, was wir ſagen mögen, nicht hin, und noch habe ich von Keinem gehört, der mit dem Lobe deſſelben nicht einverſtanden geweſen wäre. Denn, um in einem kurzen Abriſſe ein Bild ſeines Verdienſtes zu geben, er war ein Vater des Vaterlandes, eine Zierde der Geiſtlichkeit

Schol. 51. Man ſagt nämlich, er würde, hätte er ein längeres Leben gehabt, Alles verändert haben. Daher begann er auch eine Mauer um die Stadt zu ziehen und ließ das Bethaus niederreißen und vieles andere, woran man ſehen kann, daß ſein Wille nicht bös war.

Schol. 52. Er ſelbſt ordinirte den Biſchof Eſico von Hedibu [Schleswig], der aber ſtarb, bevor er ſein Bisthum betrat[1].

---

[1] S. oben Kap. 44, 47 und das Scholion 44.

und des Volkes Heil, ein Schrecken den bösgeſinnten Mächtigen, ein Muſter den Gutgeſinnten, ausgezeichnet durch Frömmigkeit und durch ſein Beſtreben, Alles zur Vollkommenheit zu bringen. Seine Worte und Thaten ſind insgeſamt zu lieblichem Gedächtniß für die Nachkommen zuſammengeſtellt.

Während er nun gegen jedermann ſich ſo benahm, wie er's nur wünſchen konnte, ſo wachte er doch mit beſonderer Sorgfalt und Liebe über die Geiſtlichen, ſo daß er es kaum ertragen konnte, wenn auch nur ein böſes Wort über ſie geredet wurde. Denn Sch.53. einestheils ließ er das Kloſter neu bauen, anderntheils ordnete er zuerſt für die Domgeiſtlichen die Mittagstafel an. Da nämlich die dreißig Mahlzeiten, welche Biſchof Libentius alljährlich zu geben verordnet hatte, bisher eine nur geringe Pfründe gebildet hatten, ſo beſchloß er dieſelbe durch Hinzufügung einiger Zehnten ſo einzurichten, daß den Brüdern täglich außer der gewöhnlichen Nahrung noch ein Weißbrod gereicht werden ſollte, am Sonntage aber auch einem Jeden ein doppeltes Maaß Meth. Denn auch Wein beabſichtigte er, obwohl derſelbe in Sachſen nicht vorkommt, den Brüdern reichen zu laſſen, was er auch, ſo lange er lebte, beinahe durchführte. Nachdem er alſo den Mittagstiſch in Ordnung Sch.54. gebracht hatte, legte er die Hand an das Kloſter, welches er, nachdem es bisher von Holz geweſen war, nunmehr in ein ſteinernes Gebäude verwandelte von gewöhnlicher viereckiger Geſtalt, mit einer abwechſelnden Reihe von netzförmigen Fenſtervertiefungen geſchmückt und ergötzlich von Anſehn.

Schol. 53. Geiſtlichen ſeiner Kirche, die er der Unterſtützung benöthigt fand, ſchenkte er heimlich vier bis zehn Schillinge Silbers, manchen auch eine Pfründe, manchen ſeine eigenen Kleider. Auch ließ er, weil er für die meiſten Mitleid fühlte, wenn ſie von Nichtgeiſtlichen ſchimpflich behandelt wurden, diejenigen, die ſie geſchlagen hatten, vor ſeinen Augen ohrfeigen und mit Riemengeißeln züchtigen. Schol. 54. Da er aber die verderbliche Peſt der unerlaubten Eheverbindungen der Geiſtlichen von Tag zu Tage zunehmen ſah, ſo beſchloß er in die Fußſtapfen ſeines Vorgängers zu treten, jedoch erſt, wenn er die Kirche und das Kloſter in die gehörige Lage verſetzt hätte.

Darnach bauete Bescelin an der von ſeinem Vorgänger Herimann begonnenen Ringmauer um die Stadt, die er an einigen Stellen bis zu den Bollwerken aufführte, an anderen aber in einer Höhe von fünf bis ſieben Ellen halb vollendet hinterließ. In dieſer Mauer befand ſich an der Weſtſeite dem Markte gegenüber ein großes Thor, und über demſelben ein ſehr ſtarker Thurm, mit einem italiſchen Werke befeſtigt und mit ſieben Kammern zu verſchiedenem Bedarfe der Stadt verſehen.

68. Während er zu Bremen dieſe Denkmale ſeiner Wirkſamkeit hinterließ, rüſtete er ſich darnach mit der ganzen Liebe ſeines Herzens zum Bau der Kirche von Hammaburg. Dort hatten nämlich nach der von uns oben (Kap. 41 f.) erzählten Zerſtörung durch die Sclaven Erzbiſchof Unwan und mit ihm Herzog Bernhard eine anſehnliche Burg aus den Ruinen der alten Stadt aufgeführt und die Kirche und die Herbergen alle aus Holz erbauet[1]. Erzbiſchof Alebrand ließ, weil er gegen die häufigen Einfälle der Feinde eine ſtärkere Schutzwehr wegen der Bedrängniß des Orts für nothwendig hielt, vor allen Dingen die Kirche, die zu Ehren der Mutter Gottes errichtet war, aus Quaderſteinen neu erbauen. Darauf errichtete er ein zweites ſteinernes Gebäude für ſich, welches mit Thürmen und Bollwerken gar ſtark befeſtigt war. Der Herzog aber, aufgereizt zum Wetteifer in Betreff dieſes Baues, ließ für die Seinigen auch ein Haus innerhalb deſſelben Burgbezirkes aufführen. So hatte, nachdem die Stadt ganz neu hergeſtellt war, die Kirche alſo an der einen Seite das Haus des Erzbiſchofs, an der andern die Hofburg des Herzogs[2]. Auch beabſichtigte der edle Erzbiſchof die Metropole Hammaburg mit einer Mauer zu umgeben und mit Thürmen zu befeſtigen, allein ſein zu früher Heimgang verhinderte die Ausführung dieſes Wunſches. Sch. 55.

Schol. 55. Er war gewillt, die von einer Mauer umgebene Stadt mit drei Thoren und zwölf Thürmen zu verſehen, und zwar ſo, daß den erſten derſelben der Biſchof, den zweiten der Vogt, den dritten der Propſt,

---

[1] Vgl. oben Kap. 58. — [2] Dieſe lag in der Gegend des nachmaligen Schauenburger Hofes.

69. Jenſeits der Elbe war zu ſeiner Zeit und durch das ganze Reich hin ſicherer Friede. Die Sclavenfürſten Anatrog und Gneus und Ratibor kamen in Frieden nach Hammaburg und leiſteten dem Herzoge und dem Erzbiſchofe Lehndienſte. Da aber der Herzog Sch. 56. und der Biſchof damals, wie das auch jetzt der Fall iſt, in verſchiedener Beziehung beim Volke der Winuler Anſtoß fanden, indem nämlich der Herzog wegen des Tributs, der Erzbiſchof aber wegen der Zunahme des Chriſtenthumes mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, ſo bin ich der Meinung, daß durch den Eifer der Prieſter die chriſtliche Religion dort ſchon längſt ſich kräftig feſtgeſetzt hätte, wenn die Habſucht der Fürſten die Bekehrung des Volkes nicht verhinderte.

70. Der Erzbiſchof nun, der ſich um das ihm anvertrauete Sendbotenamt an die Heiden gleich ſeinen Vorgängern eifrig bekümmerte, ordinirte als Gehülfen in der Verkündigung des Evangelii zu Biſchöfen Rodulf, einen von den Capellanen zu Sliaswig[1], ferner den Abhelin für Sclavanien; den Wal vom Bremer Capitel weihte er für Ripen, indem die übrigen oben Erwähnten noch am Leben und im Weinberge des Herrn nicht müßig waren. (Matth. 20, 3. 4.)

71. Im ſechsten[2] Jahre des Erzbiſchofs ſtarb der tapfere Kaiſer Conrad (II.) und ihm folgte Heinrich, jener, der die Ungarn bezwang. Zur ſelben Zeit ſtarben die berühmten nordiſchen Könige Chnut und Olaph, leibliche Brüder[3]. Der eine derſelben, nämlich

den vierten der Decan, den fünften der Vorſteher der Schulen, den ſechsten die geiſtlichen Brüder und die Domherren, und die übrigen ſechs die Bürger unter Herbeiziehung von Wachmannſchaften durch's Loos zugetheilt bekommen ſollten.

Schol. 56. Der ſehr edle Erzbiſchof Hermann[4] von Köln ſoll die alte Klage wegen Bremens erneuert haben. Indeß that er ſowohl durch Bezelins Anſehn, als durch ein dreijähriges Stillſchweigen in Betreff dieſer der Schwedenkönig Olaph, hatte zum Nachfolger in der Regierung den von uns oben erwähnten Jacob. Unter demſelben diente der jüngere Suein, Wolfs Sohn, zwölf Jahre lang in Schweden; dieſer erzählte uns, daß unter Jacobs Regierung das Chriſtenthum in Schweden ſich weithin ausgebreitet habe. Der andere Bruder, nämlich Chnud, ſtarb in Anglien, und hatte das Reich der Dänen, der Angeln und der Nordmannen zweiundzwanzig Jahre lang in ſeiner Gewalt.

---

[1] Im J. 102 — [2] Sollte heißen im vierten. — [3] Lauter Irrthümer, denn Kaiſer Conrad II. ſtarb am 4. Juni 1039, König Kanut war ſchon 1035 am 11. Nov. und König Olaph von Schweden gar bereits um 1024 verſchieden. Auch ſollte Adam ſtatt leibliche Brüder hier Stiefbrüder geſagt haben. S. oben Kap. 50. — [4] II. 1036—1055.

72. Nach ſeinem Tode folgten ihm ſeiner eigenen Verfügung gemäß in der Regierung ſeine Söhne, nämlich Harold in Anglien, Suein in Nordmannien, Hardechnut aber in Danien. Da dieſer Letztere ein Sohn der Königin Imma war, ſo war die nachherige Gemahlin Kaiſer Heinrichs (III.) ſeine Schweſter. Suein und Harold aber waren mit einer Nebenfrau erzeugt, erbten aber, wie es bei den Barbaren Sitte iſt, mit den anderen Kindern Chnuts zu gleichen Theilen. Harold regierte in England drei Jahre lang. Gegen ihn kam ſein Bruder (Hardechnut) von Dännemark her, und ſammelte in Flandern eine Flotte. Der König von Anglien aber ward vom Tode übereilt[1] und ſo unterblieb dieſer Krieg. Hardechnut beſaß nun Anglien und Danien zugleich.

73. Um jene Zeit ward Suein der Jüngere, als er auf der Fahrt nach England unterwegs war, durch einen Seeſturm gezwungen, in Hadeloe zu landen. Als er nun wie ein Seeräuber alle ihm zunächſt gelegenen Orte plünderte, nahmen ihn einige Ritter des Erzbiſchofs gefangen und ſchleppten ihn vor deſſen Antlitz. Er aber empfing den Gefangenen ehrenvoll und führte ihn nach Bremen und ſchloß Freundſchaft mit ihm und geſtattete ihm nach einigen Tagen königlich beſchenkt ſich zu entfernen.

Dies hat uns der König ſelbſt von ſich erzählt, indem er den Erzbiſchof höchlich belobte als einen ſowohl durch ein gewinnendes

Sache zurückgewieſen, den Anſprüchen unſers Erzbiſchofs Genüge und behielt denſelben noch einen ganzen Monat als ſeinen Gaſt bei ſich in Köln.

---

[1] Am 17. März 1039.

Aeußere, als durch Freiſinnigkeit des Charakters allgemein beliebten Mann. Auch ſchilderte er den Umſtehenden den königlichen Aufwand des Kirchenfürſten und den unermeßlichen Schatz der Kirche, den er, wie er ſagte, zu Bremen geſehn hatte, und vieles Andere.

74. [Erzbiſchof Alebrand aber, der allgemein Beliebte, wurde vom Herzog Bernhard und dem Bruder deſſelben, Thiadmar, wegen ſeines ungezwungenen Charakters ſehr geehrt. Nur den Uebelthätern war er verhaßt, wie z. B. dem Markgrafen Uto (von Stade), deſſen Uebermuth er durch ſeine geiſtige Ueberlegenheit brach.]

Indeß ſtarb der zweite der Söhne Chnuts, Suein, welcher in Nordmannien herrſchte (im Jahre 1036). Darauf erwählten die Nordmannen den Magnus, welcher ein Sohn Olaphs des Märtyrers von einer Nebenfrau war. Magnus aber fiel ſofort, während Hardechnut, der König der Dänen, mit ſeinem Heere in England verweilte, in Dännemark ein, und kam ſo in den Beſitz zweier Reiche. Hardechnut nun ſetzte, als er bald den Kampf mit Magnus beginnen wollte, ſeinen Blutsverwandten Suein über die Flotte. Dieſer ward von Magnus beſiegt und fand, als er ſich Sch. 57. nach England zurückbegab, den Hardechnut todt[1].

[Zu eben dieſer Zeit ſollen die Ascomannen und Seeräuber in die Mündung der Wirraha [Weſer] eingelaufen und vordringend bis nach Lismona [Leſum] gekommen ſein, Alles unerwarteter Weiſe verheerend. Als ſie dann aber von da zu ihren Schiffen zurückkehrten, wurden ſie bei Aunon [Aumunde] angegriffen und größtentheils niedergemacht.]

An Hardechnuts Stelle hatten die Engländer ſchon vorher ſeinen Bruder Eduard erwählt[2], den Imma ihrem erſten Manne geboren

Schol. 57. König Magnus belagerte, mit einer großen däniſchen Flotte umgeben, Jumne, eine ſehr reiche Stadt der Sclaven. Der Verluſt war auf beiden Seiten gleich. Magnus ſetzte alle Sclaven in Schrecken; denn er war ein frommer Jüngling und unſträflichen Wandels, darum gab ihm Gott in Allem den Sieg.

---

[1] Harthacnut ſtarb am 8. Juni 1042. — [2] Eduard der Bekenner ward Oſtern 1043 gekrönt.

hatte; er war ein heiliger, gottesfürchtiger Mann. (Vgl. Judith 8, 24.) Da dieſer nun den Suein in Verdacht hatte, daß er das Scepter von Anglien für ſich fordern würde, ſo machte er mit dem Tyrannen einen Friedensvertrag, worin er feſtſetzte, daß derſelbe nach ſeinem Tode der nächſte Erbe des Reiches der Angeln ſein ſollte, auch dann, wenn Eduard Söhne bekäme. Durch dieſen Vergleich beſänftigt begab ſich Suein nach Dännemark zurück. Viele Schlachten, heißt es, wurden zwiſchen Suein und Magnus geliefert, bis Suein, ſo oft beſiegt, zum Anund, dem Könige der Schweden, entfloh.

75. Magnus, nunmehr Sieger, hatte Danien [Dännemark] und Nortweien [Norwegen] in Beſitz. Zu ihm begab ſich unſer Erzbiſchof nach Sliaswig[1], begleitet vom Herzoge Bernhard und Thiadmar, dem Biſchofe von Hildesheim[2], und Rodulf, dem Biſchofe eben jener Stadt. [Dieſer Thiadmar, der aus Dännemark gebürtig war und in der fremden Sprache Tymme hieß, kam mit der Königin Gunhilde, durch deren Fürſprache er das Biſthum von Hildesheim erlangt hatte.] Während dieſer Zuſammenkunft wurde eine Schweſter des Königs Magnus[3] mit Ordulf, dem Sohne des Herzogs, vermählt. Dieſer hatte kaum die Hochzeit gefeiert, als er zu Gunſten ſeines Schwagers den Harold, einen Dänenfürſten, der von der Stadt der Apoſtel[4] heimkehrte, jenſeits der Elbe erſchlug, obwohl derſelbe ganz unſchuldig war[5]. Die Urſache des Mordes war, daß Harold, dem Stamme der däniſchen Könige entſproſſen, dem Scepter näher zu ſtehn ſchien, als Magnus. Dieſe That brachte den Beginn des Unheils über die Familie des Herzogs.

König Magnus aber war wegen ſeiner Gerechtigkeit und Tapferkeit den Dänen theuer, den Sclaven aber, welche nach Chnuts Tode Dännemark heimſuchten, war er ein Schrecken. Ratibor, der Führer der Sclaven, ward von den Dänen erſchlagen. [Dieſer

---

[1] Im J. 1043. — [2] Dies war er von 1039—44. — [3] Sie hieß Wulfhilde. — [4] D. i. Rom. — [5] Dieſer Harald war ein Sohn des Thurkill Sprakaleg, vermählt mit Gunhilden, einer Nichte König Kanuts von deſſen Schweſter, welche mit dem Slavenkönig Wirthgeorn verheirathet war.

Ratibor war ein Chriſt, ein Mann von großem Einfluſſe unter den Barbaren. Denn er hatte acht Söhne, Fürſten der Sclaven, die alle von den Dänen getödtet wurden, als ſie ihren Vater zu rächen ſuchten.] Seinen Tod zu rächen, kamen alsbald die Winuler mit Heeresmacht und drangen ſengend und brennend bis Ripen vor. Da landete grade König Magnus, von Nordmannien zurückkommend, in Heidiba. Er zog ſofort die Streitmaſſen der Dänen von allen Seiten zuſammen, und fing die aus Danien heimkehrenden Heiden in der Waldgegend bei Heidiba auf. Dort ſollen funfzehn Tauſend derſelben erſchlagen ſein, und Frieden und Freude wurden den Chriſten zu Theil und währten, ſo lange Magnus regierte.

Zur ſelben Zeit erſchien Godeſcalk, der nach dem Tode des Königs Chnut und ſeiner Söhne aus Anglien zurückkehrte, in feindlicher Abſicht in Sclavanien, fiel Alle an und flößte den Heiden großen Schrecken ein. Von ſeiner Tapferkeit und der Gewalt, die er über die Barbaren hatte, werden wir nachher[1] reden.

76. Und während nun im Auslande ſolche Begebenheiten mit abwechſelndem Glücke vorfielen, begann in Bremen ſelbſt die Lage der Dinge zu ſchwanken: — — das Höchſte
fällt alsbald, nicht iſt's ihm vergönnt, daß es lange ſich halte.
(Lucan's Pharſ. I. 71. 72.)

und das neidiſche Geſchick ſah auch zu unſerem Glücke ſcheel.

In jenen Tagen ſtarb die ſehr edle Gräfin Emma, die Wittwe des Grafen Liutger [und Schweſter Meginwerks, des Biſchofs von Padarburn], den ſie bereits vor vierzig Jahren[2] verloren hatte. Sie vertheilte beinahe das ganze ungeheure Vermögen, welches ſie beſaß, an die Armen und an die Kirchen. Ihr Leib ruht in der Kirche zu Bremen, ihre Seele möge ſich himmliſcher Ruhe erfreuen. Sie ſchenkte noch während ihrer Lebzeit der Bremer Kirche den Hof Stiplaga[3] unweit des Rheins. Lismona [Leſum] aber ward wegen eines, ich weiß nicht welchen, Vergehens ihrer Tochter dem Kaiſer Conrad zu Theil. Darum beſuchte dazumal die Königin Gisla [Bremen, that den dortigen geiſtlichen Brüdern viel Gutes, ebenſo der Kirche und allen Einwohnern; darauf kam ſie nach] Lismona [begleitet vom Erzbiſchof].

---

[1] S. unten Buch III. Kap. 18. — [2] Sollte heißen achtundzwanzig, denn Graf Liudger war am 26. Februar 1011 geſtorben, ſie aber ſtarb am 3. December im vierten Jahre Alebrands, welches vom October 1038 bis 1039 geht. — [3] Stiepel am rechten Ufer der Ruhr in der Grafſchaft Mark, im vormaligen Amte Blankenſtein.

Sch.58. 77. Im vorletzten Jahre des Erzbiſchofs[1] brannte die Kirche des heiligen Petrus-zu Bremen nieder, und dieſe Feuersbrunſt verzehrte das Kloſter ſamt den Werkſtätten, die Stadt ſamt den Gebäuden gänzlich, und es blieb keine Spur des früheren Wohnortes übrig. Da gingen der Schatz der heiligen Kirche, da die Bücher und die Gewande, da alle Zierrathen unter! Und dieſer Verluſt an Beſitzthümern hätte noch leicht erſetzt werden können, hätten wir nur nicht noch größeren Schaden an Sitten genommen. Denn weit unterſcheiden ſich, wie jemand ſagt, die Verluſte an Sittlichkeit von den Verluſten an zeitlichen Dingen, weil jene in uns liegt, dieſe aber außer uns ſich befinden. Gewiß nämlich iſt, daß von jener Zeit an von den Brüdern, welche bisher ein kanoniſches Leben geführt hatten, nunmehr aber außerhalb des Kloſters umherſchweiften, die Regel der heiligen Väter, die bis dahin gar manches Jahrhundert hindurch eifrig beobachtet war, zuerſt vernachläſſigt zu werden anfing, dann aber, völlig verworfen, veraltete.

Es ſind aber von der Ordination des heiligen Willehad, zu welcher Zeit die Kirche zu Bremen gegründet wurde, bis zum Ausgange Alebrands, wo eben dieſe Kirche abbrannte, ungefähr
Sch.59. 270 Jahre[2].

Schol. 58. Der Erzbiſchof verlieh dem Edo die Präpoſitur; darüber von eiferſüchtigem Grimme erfüllt, zündete der jüngere Edo, ſein Neffe, das Münſter an. Zur Sühnung für dieſe Verſündigung am Heiligen brachte Edo's Vater ſein Erbgut der Kirche dar. Der Propſt Edo aber ging als Pilger nach Jeruſalem, indem er um die Zeit, wo das Feſt des heiligen Jacob gefeiert wird, abreiſte und in der nächſten Oſterzeit wieder heimkehrte.

Schol. 59. Es behaupteten nämlich manche von Alebrands Neidern,

---

[1] Das wäre im J. 1044, allein das Bremer Zeitbüchlein hat 1043. — [2] Von 788 bis 1045 ſind kaum 257 Jahre.

78. Die Kirche brannte aber wieder ab zu Anfange des Herbſtes, nämlich am 11. September. Der Erzbiſchof war damals gerade auf einer Reiſe nach Friesland; als er nun die Einäſcherung des Gotteshauſes erfuhr, kehrte er ſofort um, und indem er im Sommer darauf den Grund zum Neubau legte, beſchloß er, unſere jetzige großartige Kirche nach dem Muſter des Kölner Doms[1] ausführen zu laſſen. Und ich glaube wahrhaftig, er würde, hätte ihm das Geſchick ein längeres Leben beſchieden, den ganzen Bau der Kirche in wenig Jahren vollendet haben; ſo groß war dieſes Kirchenfürſten Lebhaftigkeit und beharrlicher Eifer bei jeglichem Werke, beſonders aber beim Baue des Gotteshauſes. So wurden allein in dieſem Sommer, in dem doch der Bau erſt begonnen war, nicht blos der Grund gelegt, ſondern auch die Säulen und deren Bogen und die Seitenmauern vollſtändig errichtet.

Nach Verlauf des Winters wanderte, als das Oſterfeſt ſchon nahe war[2], der glückſeligſte Erzbiſchof Alebrand [den Tag vor dem Nachtmahle des Herrn [den 3. April], ich glaube, nicht ohne Vorahndung ſeiner baldigen Abberufung, von der Kirche Seirnbeki[3] [oder Stade, wie Andere behaupten] barfuß nach Bremen. Nachdem er dort unter vielen Thränen ein langes Gebet verrichtet hatte, empfahl er die Kirche Gott und ſeinen Heiligen. Und als er bereits vom Fieber berührt war, wurde er zu Schiffe nach der Buciner Propſtei[4] gebracht, wo er noch ſieben Tage am Leben blieb.

So das irdiſche Paſcha mit den himmliſchen ungeſäuerten Broten[5] vertauſchend, ging ſeine Seele in Freuden zum Herrn

---

er habe blos den Fehler des Hochmuths gehabt. Daher erhob ſich zwiſchen ihm und dem Biſchof Brun von Ferden ein Streit, wie ihn Biſchöfe nicht hätten führen ſollen, und zwar zumeiſt veranlaßt durch den Hochmuth eines gewiſſen Wolf, eines Vogtes, der auch eines plötzlichen und kläglichen Todes ſtarb, ebenſo wie der Erzbiſchof.

[1] D. h. deſſen, der 873 vollendet war, ſ. Boiſſerée Geſchichte des Doms von Köln S. 2 und Taf. 1. — [2] Nämlich im J. 1045, wo Oſtern auf den 7. April fiel. Folglich paßt dieſes Jahr beſſer zu der Erzählung von Alebrands Tode, als das Jahr 1043 des Bremer Zeitbüchleins, wo Oſtern ſchon am 3. April war. — [3] Scharmbeck, A. Oſterholz. — [4] S. oben Kap. 31 Anm. — [5] Vgl. 3 Moſ. 23, 5. 6.

hinüber. Der Leib des Erzbiſchofs aber wurde unter ungeheuerem Wehklagen der Folgenden und der Entgegenkommenden auf der Wiſſula [Weſer] nach Bremen geſchafft und inmitten der von ihm ſelbſt gegründeten Kirche beſtattet, und zwar an der Stelle, wo vorher der Hauptaltar geſtanden hatte, neben dem Mauſoleum des heiligen Vaters Willehad.

Zur ſelben Zeit[1] aber ſtarb zu Magedburg der Erzbiſchof Hunfrid guten Andenkens. Ihm folgte Engilhard, indem Winther, der das Biſthum verſchmähete, übergangen wurde.

1043 Im Jahre 1043 des Herrn erfolgte die Beiſetzung des geliebten Vaters Alebrand, gegen den 15. April, d. h. um die elfte Römerzinszahl[2]. Sch. 60.

Lebe wohl in Chriſto, liebenswerther und Deiner Heerde ewig unvergeßlicher Seelenhirte! Gehe hinüber zum Paſcha des Himmels, um mit dem Oſterlamme zu genießen „den Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit“ (1 Kor. 5, 8). Werde glücklich aufgenommen „in die ewigen Hütten“ (Lucä 16, 9), auf daß Du daſelbſt in Gemeinſchaft mit den Engeln nie ſchwindender Glückſeligkeit Dich erfreueſt! Denn ſo lange Du mit uns des zeitlichen Lebens genoſſeſt, haſt Du die Pflichten der Seelſorge auf eine ausgezeichnete Weiſe erfüllet. Dein Wandel, wie Deine Lehre, Alles an Dir war uns lieb und werth. Jetzt aber biſt Du „hingerückt, daß die Bosheit Deinen Verſtand nicht verkehre“ (Weish. Sal. 4, 10), und darum iſt der Gott der Liebe „mit Dir aus dem böſen Leben geeilt“ (Weish. Sal. 4, 14), daß Du den Lohn für Deine Mühen in vollem Maaße erhalten ſollteſt, wenn Du auch noch nicht alles Gute ausgeführt hatteſt, was in Deiner Abſicht war. Darum bleibet Deine Ge-

Schol. 60. In demſelben Jahre, in welchem der Erzbiſchof ſtarb, verſchied auch Odinkar, Biſchof von Ripen. Als er am Oſtertage die Meſſe gehalten hatte, ordnete er ſeine Angelegenheiten, des Todes gewiß.

---

[1] Vielmehr 1051. — [2] Vergleicht man Vorſtehendes mit Kap. 67, ſo erhellt, daß Bezelin im J. 1045 um die funfzehnte Römerzinszahl ſtarb. Adams Irrthum rührt daher, weil er das Jahr 1030 unrichtig für das Todesjahr des Libentius hält.

rechtigkeit, und Dein Andenken wird nicht erlöſchen bis in alle Zukunft hinein! —

Drittes Buch.

Adalberts Thaten erwägt das dritte der Bücher des Werkes.

1. Erzbiſchof Adalbert ſaß auf ſeinem Stuhle neunundzwanzig[1] Jahre lang. Den Hirtenſtab bekam er vom Kaiſer Heinrich (III.), dem Sohne Conrads (II.), der ſeit dem Cäſar Auguſtus der neunzigſte der römiſchen Imperatoren auf dem Throne iſt, die abgerechnet, welche zugleich mit anderen zuſammen regierten. Das erzbiſchöfliche Weihgewand empfing er, wie ſeine Vorgänger, durch Geſandte von dem obenerwähnten Papſte Benedict (IX.), der, wie ich gefunden habe, in der Reihe der römiſchen Oberprieſter ſeit den Apoſteln der hundertſiebenundvierzigſte war. Seine Ordination fand Statt zu Aachen, in Gegenwart des Kaiſers mit den Fürſten, und indem zwölf Biſchöfe daſtanden und ihm die Hand auflegten[2]. Die ſo verliehene Fülle des Segens ſtellte er oftmals denen, die ihn verwünſchten, entgegen, indem er lächelnd ſagte, ihn, der von Anbeginn und zugleich von ſo vielen Patriarchen ſo feierlich geſegnet ſei, könne niemand verwünſchen.

Obwohl es nun ſchwer iſt, von dieſes Mannes Thaten und Charakter in würdiger Weiſe zu ſchreiben, ſo zwingt mich doch, dieſelben zu ſchildern, der dringende Umſtand, daß ich verſprochen habe, die Entwickelung dieſes Werkes bis zu den Tagen Deines Amtsantrittes fortzuführen, ehrwürdiger Erzbiſchof Liemar. Wenn ich alſo auch aus Thorheit und Tollkühnheit mich auf dies Meer

---

1) Wohl nur ſiebenundzwanzig. — 2) Der Kaiſer war zu Aachen im Juli 1045. Vgl. Böhmer Kaiſerurkunden.

hinausgewagt habe, ſo glaube ich jetzt doch nicht unweiſe zu handeln, wenn ich wieder dem Ufer zueile. Für die Landung an dieſem Ufer aber ſehe ich mir Unerfahrenem kaum einen Hafen offen ſtehn. So voll iſt Alles von den Klippen des Neides und den Hemmniſſen der Verkleinerungsſucht, daß man, was Du lobſt, als einen Gegenſtand Deiner Schmeichelei durchhechelt, den Tadel aber, den Du über Vergehungen ausſprichſt, als aus Böswilligkeit entſprungen, darſtellt.

Da jedoch jener merkwürdige Mann mit jeglicher Art des Lobes geprieſen werden kann, weil er edel von Geburt, weil er ſchön von Geſtalt, weil er weiſe, beredt, keuſch und mäßig war; — ſo vereinte er alſo alle dieſe Vorzüge in ſich; allein er beſaß außerdem noch andere, die dem Menſchen von außen zuzufließen pflegen, daß er nämlich reich iſt und glücklich, daß er Ruhm erwirbt und Macht; auch dieſe Vorzüge ſtanden ihm im Ueberfluſſe zu Gebote. Außerdem bewies er in Betreff der Heidenmiſſion, welches der vornehmſte Beruf der Hammaburger Kirche iſt, eine Thätigkeit, wie nie einer vor ihm. Ebenſo hatte er in der feierlichen Ausübung gottesdienſtlicher Handlungen, in der Ehrerbietung gegen den apoſtoliſchen Stuhl, in der Treue gegen den Staat, nicht minder in der Sorge für ſeinen Sprengel kaum Seinesgleichen, oder einen, der in ſeinem Amte als Seelenhirt in irgend einer Beziehung ſich wachſamer zeigen konnte, als er, wäre er nur beharrlich ſo geblieben. Denn nachdem er im Anfange ſich ſo erwieſen hatte, erſchien er gegen das Ende ſeines Lebens minder gut. Zu dieſer Abnahme ſeiner Tüchtigkeit aber brachte den nicht hinreichend vorſichtigen Mann ſowohl die eigene Nachläſſigkeit, als der Antrieb fremder Bosheit. Davon wird ſeiner Zeit weiter die Rede ſein. Weil ich aber alle Handlungen dieſes Mannes ſchwerlich gut, vollſtändig und der Reihe nach ſchildern könnte, ſo wünſche ich, indem ich die vorzüglichſten ſeiner Thaten den Hauptſachen nach berühre, im Schmerze des Mitgefühles bis zur Schilderung des Mißgeſchickes zu gelangen, von dem die angeſehene, reiche Diöceſe von Hammaburg und Bremen ſo heimgeſucht iſt, daß Hammaburg von den Heiden verwüſtet, Bremen aber von den Scheinchriſten zerſtückelt wurde.

So will ich denn meine Erzählung ſo beginnen, daß ſofort aus ſeinem Charakter Alles gefolgert werden kann.

2. Er war nämlich ein Mann von ſehr vornehmer Abkunft; ſeine erſte Würde war die eines Propſtes zu Halberſtadt; ſein Geiſt war ſcharfſichtig und mit einem reichen Vorrath von Fähigkeiten verſehen. In geiſtlichen, wie in weltlichen Angelegenheiten von großer Klugheit, hatte er ein berühmt ſtarkes Gedächtniß für die Feſthaltung deſſen, was er von Andern vernahm, oder durch wiſſenſchaftliche Studien ſich ſammelte, und eine außerordentliche Beredtſamkeit, daſſelbe vorzutragen. Ferner war er ausgezeichnet durch Schönheit des Körpers und dabei ein Freund der Keuſchheit. Seine Freigebigkeit aber war der Art, daß er, während er ſelbſt es für unwürdig hielt, zu bitten, und während er im Empfangen langſam war und ſich dadurch gedemüthigt fühlte, dagegen bereitwillig und freudig oft auch denen reiche Gaben gewährte, die nicht darum baten. Seine Demuth erſcheint in einem zweideutigen Lichte, da er ſie allein gegen die Knechte Gottes, die Armen und die Pilger erwies, und zwar in dem Grade, daß er oft vor dem Schlafengehen dreißig und mehr Bettlern ſelbſt niederknieend die Füße wuſch, wogegen er ſich vor den Großen dieſer Welt und vor Seinesgleichen zu keinerlei Art von Demuthsbezeugung verſtand. Vielmehr entbrannte er mitunter gegen ſie von ſolchem Eifer, daß er, die Einen der Ausſchweifung, die Andern der Habſucht, Manche auch des Unglaubens zeihend, durchaus Keinen verſchonte, der ihm eine Rüge zu verdienen ſchien. Da nun ſo viele Tugenden zu einem Kranze vereinigt waren, ſo hätte ein Mann, wie er, wohl glückſelig ſein und genannt werden können, wäre nur nicht ein Fehler im Wege geweſen, deſſen Häßlichkeit allen Glanz, in dem der Erzbiſchof ſonſt ſtrahlte, verdunkelte; dies war die Eitelkeit, die vertraute Hausmagd der Reichen. Dieſe machte den ſonſt ſo klugen Mann ſo verhaßt, daß Manche ſagten, auch das ſehr viele Gute, welches er that, thue er nur um zeitlichen Ruhmes willen. Allein

die ſo ſprechen, mögen ſich doch hüten, ihn nicht ohne Grund zu verurtheilen, denn ſie müſſen doch wiſſen, daß in zweifelhaften Fällen kein entſchiedenes Urtheil abgegeben werden darf, und bedenken, „worin du einen Andern richteſt, verdammſt du dich ſelbſt.“ (Röm. 2, 1.)

Uns aber, die wir mit dieſem Manne zuſammengelebt und ſein tägliches Leben beobachtet haben, iſt es bekannt, daß er als Menſch zwar Einiges der Welt zu Ehren that, dagegen aber Vieles als ein guter Menſch, von wahrer Gottesfurcht getrieben. Und obwohl ſeine Freigebigkeit gegen Alle das Maaß überſchritt, ſo habe ich doch gefunden, daß er auch aus dem Beweggrunde freigebig war, weil er, um die Kirche zu bereichern, Manche durch Gefälligkeiten zu gewinnen ſuchte, wie z. B. Könige und deren nächſte Rathgeber; wogegen er Andere, die ſeiner Kirche in irgend einer Weiſe zu ſchaden ſchienen, mit dem bitterſten Haſſe verfolgte, wie z. B. unſere Herzoge und manche Biſchöfe. Oftmals haben wir ihn erklären hören, zum Frommen der Kirche opfere er ſich und ſeine Verwandten auf; „denn, ſagte er, in dem Grade werde ich niemandes ſchonen, weder meiner ſelbſt, noch der Brüder, noch des Geldes, noch der Kirche ſelbſt, damit mein Bisthum endlich einmal vom Joche befreiet und den übrigen gleich gemacht werde.“ Dieſes Alles aber wird beſſer im Zuſammenhange der Erzählung ſelbſt vorgelegt werden, damit Verſtändige einſehen, wie ſehr gezwungener und keineswegs leichtſinniger, ſondern vielmehr lobenswerther Weiſe er Manches gethan hat, worin er denen, die nichts davon verſtehen, ſich unweiſe, ja unſinnig benommen zu haben ſcheint.

3. Im erſten Jahre nach ſeiner Ordination, nachdem er als Erzbiſchof feierlich inthroniſirt war, vollzog er die feſtliche Grundlegung der Kirche zu Bremen. Da er nun ſahe, daß das ungeheure Werk des neu begonnenen Tempelbaues die größten Kräfte erforderte, ſo ließ er, allzu raſch entſchloſſen, ſofort die von ſeinen Vorgängern angelegte Stadtmauer als etwas minder Wichtiges abtragen und die Steine für die Kirche verwenden. Damals wurde

auch der ſtattliche Thurm, der, wie geſagt, mit ſieben Zimmern verſehen war, völlig abgetragen. Was ſoll ich aber vom Kloſter ſagen, welches, aus behauenen Steinen erbauet, durch ſeine Schönheit das Auge des Beſchauers ergötzte? Auch dies ließ der Erzbiſchof ohne Verzug niederreißen, indem er nämlich bald ein anderes, ſchöneres wiederherſtellen wollte. Denn er hatte, wie er uns ſelbſt, als wir ihn darum fragten, eröffnete, im Sinne, das Refectorium, den Schlafſaal, den Keller und die Werkſtätten der Brüder alle von Steinen aufführen zu laſſen, wenn Zeit und Gelegenheit ſich darböten. Indem er nun ſich rühmte, er habe dazu Alles im Ueberfluß bei der Hand, klagte er nur (wenn ich das mit Erlaubniß der Brüder ſagen darf) darüber, daß es ihm an Geiſtlichen und an Steinen fehle. Indeß

Glühet das Werk,

(Virgils Aeneis I. 436 f.)

die Mauer der Kirche erhob ſich. Die Form derſelben hatte Alebrand vorher nach dem Muſter der Kölner zu geſtalten begonnen[1], er ſelbſt aber beſchloß, ſie nach dem Vorbilde des Doms von Benevent ausführen zu laſſen[2].

4. Im ſiebenten Jahre ſeit dem Anbeginne des Baues ward endlich das Gebäude von vorn gerichtet und der Hauptaltar des Sanctuariums der heil. Maria zu Ehren geweihet[3]. Den zweiten Altar aber auf dem weſtlichen Chore beabſichtigte er dem heil. Petrus zu widmen, in deſſen Namen die alte Kirche, wie zu leſen iſt, erbauet war.

Da ſich darauf dem Erzbiſchofe viele Hinderniſſe in den Weg ſtellten, ſo blieb der Bau bis in ſein vierundzwanzigſtes Amtsjahr[4] unvollendet, in welchem Jahre auch ich, ſehr unwürdiges Mitglied der Kirche Gottes, nach Bremen kam. Damals wurden erſt die Wände des Gotteshauſes geweißt und die weſtliche Crypta (unterirdiſche Kapelle) dem heil. Andreas gewidmet.

---

[1] Vgl. Buch II. Kap. 78. — [2] Dieſe Baſilika ließ Erzbiſchof Liemar völlig abtragen, nachdem ſie durch Brand etwas gelitten hatte. S. Albert v. Stade zum J. 1089. Ueber den Dom von Benevent ſ. Johannis de Vita Thesaurus Antiq. Benevent. und Schulze's Werk. — [3] D. i. 1051; ſ. unten Kap. 69. — [4] D. i. 1066; vgl. unten Kap. 53.

5. Weil der große Gottesmann ſeine Kirche und ſein Bisthum, welches ſeines Vorgängers Adaldag Klugheit frei gemacht hatte, durch die ungerechte Uebermacht der Herzoge wiederum heimgeſucht ſah, ſo verſuchte er mit aller Anſtrengung ſeiner Kräfte der Kirche die frühere Freiheit wieder zu erringen[1], ſo daß weder ein Herzog, noch ein Graf, noch irgend eine Gerichtsperſon irgend ein Recht oder irgend eine Gewalt in ſeinem Bisthume zu üben haben ſollte[2]. Dies konnte natürlich nicht ohne ein Haß erregendes Verfahren geſchehen, indem die ob ihrer Schlechtigkeit geſtraften Großen mehr und mehr ergrimmten. So ſoll Herzog Bernhard, indem er den Erzbiſchof wegen ſeiner hohen Geburt und Weisheit als gefährlich beargwohnte, oft geäußert haben, er ſei gleichſam als ein Kundſchafter in dieſes Land eingeſetzt, der den Auswärtigen und dem Kaiſer die Schwächen des Landes verrathen werde, und darum werde, ſo lange er, der Herzog, oder nur noch einer ſeiner Söhne lebten, der Biſchof in ſeinem Bisthume nie einen frohen Tag haben. Dies Wort ſchnitt tiefer in des Biſchofs Herz, als irgend jemand vermuthet hatte. Darum machte er von der Zeit an, von Grimm und Furcht getrieben, voll Eifers Entwürfe und Vorbereitungen, und hatte nichts Anderes im Sinne, als was dem Herzoge und den Seinen nicht zum Vortheile gereichen würde. Indem er indeß vorläufig den Schmerz ſeiner Seele verhehlte, nahm er, weil er auf keinem anderen Wege Rath ſah, ſeine ganze Zuflucht zur helfenden Macht des kaiſerlichen Hofes, und ſchonte weder ſeiner ſelbſt, noch der Seinigen, noch auch des Bisthumes ſelbſt, indem er den Kaiſer und die Hofleute gewann, um nur ſein Ziel, die Befreiung der Kirche, zu erreichen. In Folge deſſen zeigte ſich Adalbert als ein Mann, der ſo vielen Mühwaltungen am Hofe ſich unterzog, ſo viele Unternehmungen in allen Landen freiwillig mit den Seinigen im Schweiße ſeines Angeſichtes ausführte, daß der Kaiſer, voll Bewunderung der unermüdlichen Ausdauer Adal-

---

[1] Vgl. oben II. 9. — [2] Hiemit ſtimmen faſt wörtlich die Urkunden, durch welche Kaiſer Otto II. die Freibriefe der hamburgiſchen Kirche beſtätigt, wie ſie zu leſen ſind im Hamb. Urkundenbuch Bd. I. Nr. XLIV. (vgl. beſonders S. 49—50) und Nr. XLV.

berts, ihn in allen öffentlichen Angelegenheiten zu ſeinem erſten und vorzüglichſten Rathgeber erſah.

6. Der Feldzüge aber, welche der Erzbiſchof nach Ungarn, Sclavanien[1], Italien und Flandern[2] mit dem Kaiſer unternahm, ſind viele. Während nun jeder einzelne derſelben mit großen Unkoſten für das Bisthum und mit ſchweren Beläſtigungen der Familien verknüpft war, ſo werde ich nur zweier Erwähnung thun, nämlich des italiäniſchen, welcher der erſte, und des ungariſchen, welcher der letzte war; dieſer zu gedenken fühle ich mich gedrungen, weil ſie vor den übrigen am meiſten hervortreten und weil beide für uns unglücklich abliefen. Von dem urgariſchen alſo werde ich am Ende[3] reden; jetzt gehen wir an den italiäniſchen.

7. König Heinrich (III.) ward, nachdem er die Aufſtände der Ungarn mit Gewalt oder Güte gedämpft hatte[4], durch das Bedrängniß der Kirche, wie es heißt, nach Rom gezogen[5], auf welchem Zuge er unter den anderen Großen des Reichs auch unſeren Erzbiſchof zum Begleiter hatte. Nachdem nun daſelbſt die drei Schismatiker Benedict (IX.), Gratian[6] und Silveſter (III.) abgeſetzt waren, ſollte Adalbert zum Papſte erwählt werden, allein er ſtellte für ſich ſeinen Amtsgenoſſen Clemens (II.). Von dieſem Sch. 61.
wurde König Heinrich am Tage der Geburt des Herrn gekrönt und zum Kaiſer und Mehrer des Reiches erklärt.

8. Darnach ſoll unſer Erzbiſchof den von Italien heimkehrenden Kaiſer nach Bremen eingeladen haben, unter dem Vorgeben, als ſollte Heinrich III. Lismona [Leſum] beſuchen und den König der Dänen zur Unterredung auffordern, in Wahrheit aber, um die Treue der Herzoge zu erproben. Der Kaiſer nun, der zu Bremen mit königlichem Gepränge, wie ſich's gebührte, empfangen

Schol. 61. Papſt Clemens (II.) erneuerte (am 24. April 1047) unſerer Hammaburger Kirche alle Privilegien, welche vor Zeiten vom römiſchen Stuhle ihr bewilligt waren.

---

[1] D. h. gegen die Liutizier 1045. — [2] Im J. 1051. — [3] S. Kap. 42. — [4] Nämlich in den Jahren 1043—45. — [5] Im J. 1046. — [6] So ward er vorher, als Papſt aber Gregor VI. genannt.

wurde, ſchenkte den Brüdern einen Hof, Namens Balga[1], der Kirche aber diejenige Grafſchaft Frieslands[2], die vorher (Herzog) Gotafrid (von Lothringen) gehabt hatte.

Von da kam der Kaiſer nach Lismona, und ward bald nachher vom Grafen Thiadmar[3], wie es heißt, hinterliſtig überfallen und umzingelt, durch unſeres Erzbiſchofs Vorſorge aber geſchützt. Als deshalb der genannte Graf vom Kaiſer vor's Gericht geladen wurde, und ſich durch einen Zweikampf reinigen wollte, wurde er von einem kaiſerlichen Kriegsmanne Namens Arnold getödtet[4]. Dieſer aber ward einige Tage nachher dafür ſelbſt von Thietmars Sohn gefangen genommen und ſtarb, an den Beinen aufgehängt zwiſchen zwei Hunden; und darum ließ dann wiederum dieſen der Kaiſer greifen und beſtrafte ihn mit ewiger Verbannung[5]. Von der Zeit an aber verfolgten Thiedmars Bruder, der Herzog und deſſen Söhne, wegen ſeines Todes auf das bitterſte dem Erzbiſchof zürnend, ihn ſelbſt und ſeine Kirche und die Angehörigen derſelben mit tödtlichem Haſſe, und auch als ein vorgeblicher Friede beide Parteien ausgeſöhnt zu haben ſchien, ſo hörten doch die Anhänger des Herzogs, eingedenk des alten Haſſes, den ihre Väter gegen die Kirche ausgeübt hatten, nicht auf, die Unſeren anzufeinden, indem ſie ſie auf alle Weiſe bedrängten. Mache dich auf, Gott, und führe aus deine Sache; gedenke an die Schmach deiner Knechte! (Pſalm 74, 22.)

9. Der Metropolitan dagegen wetteiferte in guten Beſtrebungen und kaufte, weil die Tage bös waren, die Zeit durch Wohlthaten aus, und machte Frieden mit den Herzogen.

Darnach aber widmete er ſeinem Sprengel ſeine Sorgfalt und hielt es für etwas Großes und ſeiner Würdiges, überall ein Denkmal ſeines Ruhmes zu hinterlaſſen. Und gleich zuerſt verwarf er, die „goldene Mittelmäßigkeit“[1] ſeiner Vorgänger gar gering achtend, das Alte, indem er im Sinne hatte, Alles von Grund aus neu zu geſtalten.

---

[1]) Balge, Pfarrdorf in der Grafſchaft Hoya, Amt Nienburg und Vogtei Bebbenhauſen. Vgl. Regiſter der Einkünfte der Propſtei zu Bremen. S. 13 und 14. — [2] Nämlich Fivelgoe, ſ. unten Kap. 45. — [3] Dem Bruder Herzog Bernhards von Sachſen. — [4] Am 3. Oct. 1048. — [5] Dieſer Sohn des Grafen Thietmar ſcheint mit dem Vater gleiches Namens geweſen zu ſein und (nach Wedekinds treffender Vermuthung (ſ. deſſen Noten II. 87) derſelbe, welcher der vogelfreie Thiemo im Gau Leri genannt wird.

Indem er alſo mit großer Anſtrengung des Geiſtes und mit bedeutendem Koſtenaufwande dahin arbeitete, Bremen anderen Städten gleich zu machen, bildete er ſofort aus den Gütern, die er ſelbſt erworben hatte, zwei Propſteien, die eine dem heil. Willehad zu Ehren, wo deſſen Körper entweder ruht oder wohin er verſetzt iſt, die andere dem heil. Stephan gewidmet, deſſen Diener zu ſein er ſich oftmals rühmte. Dieſe beiden Propſteien ſtiftete er gleich anfangs, aber er ſchuf ſpäterhin auch noch andere, nämlich eine dritte zu Bremen, St. Paulus gewidmet, von Gütern, die dem Hoſpitale gehörten; eine vierte zu Liaſtimona, von dem Landbeſitze dieſes Hofes; eine fünfte, beabſichtigte er, ſollte zu Stade und eine ſechste jenſeits der Elbe auf dem Sollonberg[2] entſtehen. Eine ſiebente begann er zu Aspice[3], einem Orte, der in Wald und Gebirg belegen, zur Mindener Diöceſe gehört. Die achte Propſtei iſt die Gozzicaner Abtei am Salafluſſe, welche die Verwandten des Erzbiſchofs gründeten[4].

10. Er begann auch noch ſehr viele andere Bauten an verſchiedenen Orten, von denen aber die meiſten noch zu ſeinen Lebzeiten wieder verfielen, während er mit den Staatsangelegenheiten beſchäftigt war; wie z. B. jenes ſteinerne Haus in Aspice, welches, als er ſelbſt zugegen war, plötzlich zuſammenſtürzte. Von den übrigen ergibt ſich, daß ſie durch die Raubgier oder Nachläſſigkeit der Pröpſte verſchwunden ſind, welche der Erzbiſchof mitunter, wenn ihre Betrügereien herauskamen, ſcharf züchtigte. Und in dieſer Beziehung kann man ſehen, daß die Nichtswürdigkeit derer,

---

1) Anſpielung auf Horaz Od. II. 10, 5. — 2) Der Süllberg beim Dorfe Blankeneſe an der Elbe. Vgl. unten Kap. 25 und das Hamb. Urkundenbuch Bd. I. Nr. LXXX. — 3) Vielleicht Esbeck, ein Kirchdorf zwiſchen Salz-Hemmendorf und Gronau im Amte Lauenſtein im Fürſtenthum Calenberg. — 4) Das Kloſter Goſeck, liegend zwiſchen Naumburg und Weißenfels, ward laut des im Hamb. Urkundenb. Bd. I. Nr. LXXVI. vorhandenen Documentes von den drei Brüdern Adalbert, Erzbiſchof von Bremen, und den Pfalzgrafen Dedo und Friedrich am 10. Sept. 1053 der Bremiſchen Kirche übergeben.

denen er mehr, als billig war, Vertrauen ſchenkte, die Abſichten des Erzbiſchofs oft vom guten Wege abgelenkt hat.

Für die inneren Angelegenheiten nun ſorgte Adalbert von Anfang auf eine tüchtige und löbliche Weiſe; was aber im Auslande in Bezug auf die Heidenmiſſion geſchah, das wird die nachfolgende Darſtellung in kurzem entwickeln.

11. Der Metropolitan ſchickte, ſowie er das Bisthum angetreten hatte, an die Könige des Nordens Geſandte, um deren Freundſchaft ſich zu erbitten. Auch verbreitete er Ermahnungsſchreiben durch ganz Dännemark und Nordmannien und Schweden und bis an die Gränzen der Erde, indem er die Biſchöfe und Prieſter, die in jenen Gegenden lebten, aufforderte, die Kirchen unſeres Herrn Jeſu Chriſti treu zu bewachen und ſich unerſchrocken der Bekehrung der Heiden hinzugeben.

Magnus beherrſchte damals zwei Reiche, das der Dänen nämlich und das der Nordmannen, Jacob aber hatte noch das Scepter in Schweden. Von ihm und von Herzog Tuph unterſtützt, vertrieb Suein den Magnus aus Dännemark. Als dieſer darauf den Sch.62. Krieg wieder begann, kam er auf der Flotte um[1]. Suein beſaß nun zwei Reiche und ſoll eine Flotte ausgerüſtet haben, um England ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen. Allein der ſehr fromme König Eduard, der, da er ſein Reich in Gerechtigkeit regierte, auch bei dieſer Gelegenheit den Frieden vorzog, bot dem Sieger einen Tribut an, indem er ihn [wie oben (II. 74) geſagt iſt] zu ſeinem Nachfolger im Reiche beſtellte. Und da nun der junge König Suein über drei Reiche nach ſeinem Gutdünken verfügte, ſo vergaß er bald im Fortgange ſeines Glückes des himmliſchen Königs

Schol. 62. Suein, von Magnus beſiegt, wich dem Geſchicke und ward des Siegers Lehnsmann, indem er ihm den Eid der Treue ſchwor. Als er aber auf den Rath der Dänen doch den Krieg wieder anhob, wurde er wieder von Magnus überwunden. So kam er flüchtig zu Jacob, insbeſondere von Schmerz erfüllt über die Verletzung der gelobten Treue[2].

---

[1] Vgl. oben II. 74. — [2] Er ſtarb wahrſcheinlich am 25. Oct. 1047. Uebrigens erzählen Andere, Sueno habe erſt nach Magnus Tode Dännemark wiedererlangt.

und führte eine Blutsverwandtin aus Schweden als Gemahlin heim[1]. Das mißfiel aber dem Herrn Erzbiſchof gar ſehr, und er machte dem raſenden Könige durch ſeine Geſandten ob ſeines Verbrechens die ſchreckbarſten Vorwürfe, und drohete zuletzt, ihn, wofern er nicht wieder zur Vernunft käme, mit dem Schwerte des Bannes treffen zu müſſen. Da gerieth jener in Wuth und drohte die ganze Hamburger Diöceſe zu verheeren und zerſtören zu wollen. Unſer Erzbiſchof aber ließ, durch dieſe Drohungen nicht geſchreckt, nicht ab mit Zurechtweiſungen und dringenden Vorſtellungen, bis endlich der däniſche Tyrann, durch einen Brief des Papſtes bewogen, ſich beugte und ſeiner Muhme einen Scheidebrief gab. Doch aber lieh auch dann der König den Ermahnungen der Prieſter kein Ohr, ſondern bald nachdem er ſeine Muhme entlaſſen hatte, legte er ſich andere und wieder andere Ehefrauen und Beiſchläferinnen zu, und darum erweckte ihm der Herr viele Feinde ringsumher, wie er es dem Salomo mit ſeinen eigenen Knechten gemacht hatte. (1 Kön. 11, 11—14.)

12. Ein gewiſſer Harold[2], ein Bruder des Königs und Märtyrers Olaph, verließ noch, während dieſer lebte, das Vaterland. Er ging als Verbannter nach Conſtantinopel, wo er des Kaiſers Lehnsmann ward und als ſolcher viele Kriege zur See gegen die Saracenen und zu Lande gegen die Skythen führte und durch ſeine Tapferkeit berühmt und gar reich an Schätzen wurde. Als er aber, Sch.63. nachdem ſein Bruder geſtorben war, wieder heimgerufen ward, fand er ſeinen Stiefbruder Suein auf dem Throne. In deſſen Hände Sch.64.

Schol. 63. Als Harold aus Griechenland zurückkam, vermählte er ſich mit einer Tochter des Königs Gerzlef[3] von Ruzien [Rußland]. Eine zweite bekam Andreas, König der Ungarn; ein Sohn derſelben war Salomon. Eine dritte führte der Frankenkönig Heinrich heim; ſie gebar ihm den Philipp.

Schol. 64. Harold kämpfte mit Magnus gegen Suein, nach deſſen Tode er deſſen Lehnsmann wurde.

---

[1] Sie hieß Gunhild oder Gurithe; ſ. unten Kap. 16. — [2] Ueber „Haraldr Hardrádi" ſiehe Snorri's Saga. — [3] D. h. Jaroslaw, der von 1019—54 regierte und deſſen Tochter Eliſabeth dem Harold zu Theil wurde.

ſich ergebend, ſoll er dem Sieger den Eid der Treue geleiſtet haben, worauf er das väterliche Reich als Herzog zu Lehn empfing. Als er aber bald darauf zu den Seinigen kam und wahrnahm, daß die Nordmannen ihm treu waren, ſo verheerte er, leicht zum Aufſtande überredet, alle Küſtenlande der Dänen mit Feuer und Schwert. Und darnach ward die Kirche zu Arhuſin eingeäſchert und die zu Sliaswig geplündert. König Suein aber ergriff die Flucht. Zwiſchen Harold und Suein war Fehde ihr Lebelang. 1048.

13. Zugleich trennten ſich damals die Angeln von der Herrſchaft der Dänen, indem die Urheber des Aufſtandes Gudwins Söhne waren, die, wie wir oben[1] geſagt haben, die Söhne der Vaterſchweſter des Königs der Dänen waren und deren Schweſter König Eduard heimgeführt hatte. Dieſe nämlich machten eine Verſchwörung und erſchlugen von den Brüdern König Sueins, welche in England Herzoge waren, den einen, Bern, auf der Stelle, den andern, Osbern, aber verwieſen ſie ſamt allen den Seinigen aus dem Vaterlande. Und darauf hielten ſie England in ihrer Gewalt, während Eduard blos mit dem Leben und dem leeren Titel eines Königs ſich begnügte.

14. Nachdem dieſe Begebenheiten ſich daſelbſt ereignet hatten,

Schol. 65. Knut nämlich, der König der Dänen, gab, wie wir bereits vorher (II. 52) geſagt haben, ſeine Schweſter, welche Graf Richard, verſtoßen hatte, ſeinem Feldherren Ulf; ihre Söhne waren Herzog Bern und König Suein. Herzog Ulf vermählte ſeine Schweſter mit Godwin, dem Herzoge der Angeln; ſie gebar den Suein, den Toſti und den Harold, und jene Gude, welche König Eduard zur Gemahlin nahm. Darauf erſchlug Suein, Godwins Sohn, Bern, den Sohn ſeines Oheims. Harold aber, der ein ſehr tapferer Mann war, ſchlug dem Griph, König von Irland, das Haupt ab[2], vertrieb den Dänenkönig Suein aus England und achtete ſeinen eigenen Schwager und Herrn, den König Eduard, für nichts. Es folgt die Rache Gottes und die Plage von Seiten der Nordmannen und die Zerſtörung Englands.

---

[1] Nämlich oben B. II. K. 52. Vgl. Lappenberg's Geſch. von Großbrit. Th. I. S. 479. — [2] Richtiger Griffith. Dieſer, ein König von Wales, wurde von König Harold mit ſeinen iriſchen Bundesgenoſſen überwunden. Des Enthaupteten Kopf brachten die Walliſer dem König Harold im J. 1064. S. Lappenberg a. a. O. Th. I. S. 519 u. 523.

wanderte der ſehr chriſtliche König der Schweden, Jacob, aus der Zeitlichkeit hinweg und ihm folgte ſein Bruder Emund [Gamul], ein ſehr ſchlechter Mann. Er war nämlich der Sohn einer Beiſchläferin Olaphs und kümmerte ſich, obwohl er getauft war, nicht viel um unſere Religion und hatte bei ſich einen gewiſſen ungeſetzlichen Biſchof, Namens Osmund[1], den vormals Sigafrid, der Biſchof der Nordmannen, der Schule zu Bremen zum Unterrichte übergeben hatte. Späterhin aber begab ſich derſelbe, der erhaltenen Wohlthaten uneingedenk, nach Rom zur Ordination, ward aber dort zurückgewieſen, und reiſte nun an vielen Orten in der Irre umher und erlangte ſo zuletzt die Weihe von einem Erzbiſchofe Polaniens [Polens]. Darauf kam er nach Schweden, und rühmte ſich, er ſei vom Papſt zum Erzbiſchof über jene Lande beſtellt. Als aber unſer Erzbiſchof ſeine Geſandten an den König Gamul ſandte, fanden ſie daſelbſt eben jenen Herumtreiber Osmund, der wie ein Erzbiſchof das Kreuz vor ſich hertragen ließ. Auch hörten ſie, daß er die erſt neubekehrten Heiden durch eine verkehrte Unterweiſung in unſerem Glauben verdorben habe. Er nun, durch ihre Erſcheinung in Schrecken geſetzt, bewog das Volk und den König durch die gewöhnlichen Kunſtgriffe, die Geſandten zurückzuweiſen, weil ſie keine apoſtoliſche Beglaubigung hätten. Sie gingen aber fröhlich von des Rathes Angeſichte, daß ſie würdig geweſen waren um Jeſu Namens willen Schmach zu leiden. (Apoſtelgeſch. 5, 41.) Dieſe Geſandten aber waren Brüder der Bremer Kirche, deren vornehmſter Adalward der Aeltere war, einſt Decan unſeres Kloſters, damals aber für das Volk der Schweden[2] zum Biſchof beſtellt. Sch. 66. Von dieſes Mannes Verdienſten könnte man Vieles ſagen, wenn wir nicht zu anderen Gegenſtänden hineilen müßten.

Den nun aber auf dieſe Weiſe von den Schweden zurückgewie-

Schol. 66. Als er das Bremer Kloſter verlaſſen hatte, verſchwand der Gehorſam gegen die Kloſterregel, ſo wie die Zucht und die Eintracht der Brüder, indem ungeſetzliche Frevler Alles in Verwirrung brachten.

---

[1] Er ſtarb im hohen Alter in England in einem Kloſter im J. 1070. S. unten K. 70, B. IV, K. 33, Schol. 141. — [2] Der Gothen. S. B. IV. K. 23.

ſenen Geſandten ſoll, ich weiß nicht, ob ein Neffe oder ein Stiefſohn des Königs das Geleit gegeben und ſich mit Thränen flehentlich ihnen zur Fürbitte empfohlen haben. Sein Name war Stinkil. Er allein brachte, von Barmherzigkeit gegen die Brüder ergriffen, denſelben Geſchenke dar und brachte ſie durch die ſchwediſchen Berglande wohlbehalten zu der ſehr frommen Königin Gunhild Sch. 67. [oder Giuthe], die, vom Könige der Dänen wegen ihrer Blutsverwandtſchaft mit ihm geſchieden, auf ihren Gütern jenſeits Dännemarks ſich aufhielt, indem ſie Gaſtlichkeit übte und Almoſen gab und anderen Werken der Frömmigkeit oblag. Sie empfing die Geſandten mit außerordentlichen Ehren als Boten Gottes und überſchickte durch ſie dem Erzbiſchofe große Gaſtgeſchenke.

15. Indeß folgte den Schweden, die ihren Biſchof zurückgewieſen hatten, die göttliche Rache. Zuerſt nämlich kam ein Sohn des Königs, Namens Anund, den der Vater ausgeſandt hatte, ſein Reich zu erweitern, als er in die Heimat der Weiber gelangte, die, wie ich denke, Amazonen waren, ſamt ſeinem Heere durch Gift um, welches jene in die Quellen miſchten. Darnach ſuchte außer anderen Plagen eine ſolche Dürre und ein ſo ſchwerer Miswachs die Schweden heim, daß ſie Geſandte an den Erzbiſchof ſchickten und ihren Biſchof wiederverlangten, indem ſie Buße für das Vergangene und die Treue ihres Volkes gelobten. Darüber demnach hocherfreut, gab der Erzbiſchof der verlangenden Heerde den willigen Hirten. Als dieſer darauf nach Schweden kam, wurde er von Allen mit ſo reger Empfänglichkeit aufgenommen, daß er das ganze Volk der Wirmilaner [Wärmeland] Chriſto gewann und auch Wunderthaten unter dem Volke verrichtet haben ſoll.

Zur ſelbigen Zeit ſtarb der Schwedenkönig Emund, nach welchem ſein Neffe Stinkel, deſſen wir oben gedacht haben, in der Regierung folgte. Dieſer war unſerem Herrn Jeſu Chriſto getreu und von ſeiner Frömmigkeit gaben alle unſere Brüder Zeugniß, welche jene Lande beſucht hatten.

Schol. 67. Gunhild, die Wittwe Anunds, war eine Andere, als Gude, welche Thore tödtete.

Indem der Herr Erzbiſchof Adalbert dieſe ſeiner Zeit vorgefallenen, die Schweden angehenden Begebenheiten in einem, ſeiner Weiſe entſprechenden, großartigen Vortrage ausführlich ſchilderte, verfehlte er zugleich nicht, auch einer Erſcheinung des Biſchofs Adalward mit zu gedenken, der ihn ermahnte, er möge doch nicht ſäumen, aufzubrechen zur Verkündigung des Evangelii. Sch.68.

16. Auch in Nordmannien wurden damals, als König Harald in ſeiner Grauſamkeit alle Tyrannen an Wuth übertraf, große Thaten verrichtet. Viele Kirchen wurden von dieſem zerſtört, viele Chriſten unter Todesqualen hingemordet. Er war ein mächtiger Mann und berühmt durch ſeine Siege. Er hatte zuvor in Griechenland und in den Gebieten Skythiens viele Schlachten geliefert[1]. Als er aber nach Hauſe zurückkam, ließ er nie ab vom Kampfe, er, der Blitz des Nordens, allen Inſeln der Dänen eine Schickſalsgeißel[2]. Er plünderte alle Küſtenlande der Sclaven aus, er unterwarf ſeiner Herrſchaft die Orchadiſchen Inſeln, er dehnte ſeine blutgetränkte Gewalt bis über Island aus. So vielen Nationen gebietend, war er wegen ſeiner Habſucht und Grauſamkeit Allen verhaßt. Denn er war Zauberkünſten ergeben, der Elende, nicht bedenkend, daß ſein ſo frommer Bruder dergleichen Ungeheuer gänzlich aus dem Reiche vertilgt hatte[3], indem er für die Annahme des chriſtlichen Glaubens bis auf's Blut ſtritt. Welche Verdienſte dieſer König ſich erworben, davon zeugen alle die Wunder, die täglich am Grabe deſſelben in der Stadt Tron-

Schol. 68. Biſchof Adalward kam, von König Harold eingeladen, nach Nordmannien, und bewirkte daſelbſt, daß der Leichnam eines Mannes, der ſechzig Jahre vorher verſtorben war und durchaus nicht verweſen konnte, ſofort in Staub zerfiel, nachdem er dem Verſtorbenen Abſolution und Vergebung der Sünden ertheilt hatte. Dieſer Mann war nämlich einſt vom Erzbiſchof Libentius wegen Seeräuberei excommunicirt, wie dem Adalward durch ein Geſicht offenbart worden war.

---

[1] S. oben Kap. 12. — [2] Anſpielung auf Lucan's Pharſal. B. X. V. 34:

Der Lande Schickſalsgeißel, der Blitz, der entzündend
Alle Völker erſchüttert.

[3] S. oben Buch II. Kap. 55.

demnă [Drontheim] geſchehen. Dieſe ſah jener von Gott ſo ganz
verlaſſene Harald, und durchaus nicht davon ergriffen, ſcharrte er
ſogar die Opfergaben und die Schätze, welche in innigſter Ergebenheit
von den Gläubigen am Grabe des Bruders zuſammengebracht
waren, mit krummer Diebeshand zuſammen und vertheilte
ſie unter ſeine Krieger. Aus dieſen Gründen von göttlichem Eifer
entzündet, ſandte der Erzbiſchof ſeine Abgeordneten an den König,
und ſchalt ihn in ſeinem Sendſchreiben ob ſeiner tyranniſchen Anmaßungen,
vermahnte ihn aber beſonders über die Opfergaben,
welche nicht zu weltlichem Nutzen verwandt werden dürften, und
wegen ſeiner Biſchöfe, welche nämlich Harald in Gallien und in
England hatte ordiniren laſſen, indem er ihn, von dem ſie doch
in Vollmacht des apoſtoliſchen Stuhles dem Rechte nach ordinirt
Sch.69. werden mußten, bei Seite geſetzt hatte. Ueber die Erklärungen in
Grimm gerathend, wies der Tyrann die Geſandten des Erzbiſchofs
mit Verachtung fort, indem er ausrief, er wiſſe nichts von einem
Erzbiſchof und kenne keinen andern Machthaber in Norwegen, als
nur den Harold. Auch that und ſprach er noch manches Andere,
was ſeinen Hochmuth mit ſehr nahem Falle bedrohete[1]. Denn
auch Papſt Alexander ſandte ſofort an denſelben König einen Brief,
worin er ihn anwies, ſowohl er ſelbſt als ſeine Biſchöfe müßten
dem Vicar des apoſtoliſchen Stuhles die gebührende Unterwürfigkeit
Sch.70. und Ehrfurcht erweiſen.

Schol. 69. König Harold entſandte von dem Tage an ſeine Biſchöfe nach Gallien; auch nahm er viele auf, die aus England kamen. Einer derſelben war Asgoth, den der Erzbiſchof auf ſeiner Heimreiſe von der Stadt der Apoſtel her verhaften, ihn aber, nachdem er den Eid der Treue geleiſtet, beſchenkte und frei abreiſen ließ.

Schol. 70. Biſchof Alexander, Knecht der Knechte Gottes, entbietet Harold, dem Könige der Nordmannen, Heil und apoſtoliſchen Segen.

Weil Ihr im Glauben noch roh und in der kirchlichen Zucht gewiſſermaßen erlahmt ſeid, ſo gebührt es Uns, denen die Leitung der ganzen Kirche anvertrauet iſt, Euch mit geiſtlichen Ermahnungen häufiger anzugehen. Weil aber wegen der Schwierigkeit der weiten Reiſe Wir dies

---

[1] Ueber König Harolds Tod ſ. unten Kap. 51.

17. Nachdem dieſe Begebenheiten in Nordmannien ſich ereignet hatten, war der Erzbiſchof eifrig darauf bedacht, ſich mit dem Könige der Dänen wieder zu verſöhnen, den er vorher durch die Eheſcheidung von ſeiner Muhme beleidigt hatte. Denn er wußte, wenn er einen ſolchen Mann an ſich knüpfte, ſo würde er zu Allem, was er ſonſt im Sinne führte, einen leichteren Zugang haben. Bald alſo kam er, indem die Gunſt, in der er durch ſeine Freigebigkeit bei Allen ſtand, ihm zum Mittel diente, nach Sliaswig, wo er leicht zur Bekanntſchaft und Wiederausſöhnung mit dem ſtolzen Könige gelangte und darnach durch Geſchenke und Gaſtmähler der erzbiſchöflichen Macht vor den königlichen Schätzen den Vorrang zu erringen wetteiferte. Zuletzt ward, wie es unter den Barbaren Sitte iſt, zur Beſtätigung des geſchloſſenen Bündniſſes ein acht Tage hindurch wechſelſeitig angeſtellter Feſtſchmaus gehalten. Hier wurde über viele kirchliche Angelegenheiten verfügt, über den Frieden der Chriſten, über die Bekehrung der Heiden ward hier Rath gepflogen. So kehrte der Erzbiſchof mit freudigem Herzen heim und bewog den Kaiſer[1], daß er den König der Dänen nach Sachſen hinberief, worauf Beide ſich einander ewige Freundſchaft ſchworen. Von dieſem Bunde hatte unſere Kirche großen Gewinn und die Miſſion unter den nördlichen Nationen nahm durch Mitwirkung König Suein's in glücklichem Zuwachſe fortwährend zu.

---

perſönlich auszuführen durchaus nicht im Stande ſind, ſo wiſſet, daß Wir Adalbert, dem Erzbiſchof von Hammaburg, Unſerem Vicar, dies alles feſt anvertrauet haben. Beſagter ehrwürdiger Erzbiſchof alſo und Unſer Legat hat Uns in Briefen geklagt, daß die Biſchöfe Eueres Landes entweder nicht geweihet, oder gegen die römiſchen Privilegien, die ſeiner Kirche und ihm ertheilt ſind, für Geld in Anglien oder in Gallien auf die ſchlimmſte Weiſe ordinirt ſind. Daher ermahnen Wir Euch in Vollmacht der Apoſtel Petrus und Paulus, daß, wie Ihr dem apoſtoliſchen Stuhle Unterwürfigkeit und Ehrfurcht zu erweiſen verpflichtet ſeid, alſo auch Ihr und Euere Biſchöfe dem vorgedachten ehrwürdigen Erzbiſchofe, Unſerem Vicar und Stellvertreter, daſſelbe leiſtet. Und ſo weiter.

[1] Nämlich Heinrich dem III. Dieſe Begebenheiten fallen in die Jahre 1048 oder 1049.

18. Jenſeits der Elbe aber und in Sclavanien wurden unſere Angelegenheiten noch mit großem Glücke geführt. Godeſcalk nämlich, deſſen wir oben (II. 75) gedacht haben, ein Mann, der wegen ſeiner Klugheit und Tapferkeit zu preiſen war, bezwang, nachdem er eine Tochter des Königs der Dänen zur Gemahlin erhalten hatte, die Sclaven ſo, daß ſie ihn als ihren König ehrten, indem ſie ihm Tribut zahlten und Frieden und Unterwerfung gelobten.

Unter dieſen Zeitverhältniſſen hatte unſer Hammaburg Frieden und Sclavanien war voll von Prieſtern und Kirchen.

Godeſcalk alſo, ein frommer und gottesfürchtiger Mann, und ein vertrauter Freund des Erzbiſchofs, ehrte Hammaburg wie eine Mutter. Er pflegte ſie häufig zu beſuchen, um ſeine Gelübde zu löſen. Im dieſſeitigen Sclavanien erhob ſich nie ein mächtigerer, nie ein ihm an Eifer vergleichbarer Verbreiter der chriſtlichen Religion. Denn er hatte die Abſicht, wenn ihm ein längeres Leben zu Theil würde, alle Heiden zum Chriſtenthume zu zwingen, und er bekehrte ungefähr den dritten Theil derjenigen, welche unter Sch. 71. ſeinem Großvater [Miſtiwoi] in's Heidenthum zurückgefallen waren.

19. So übten alle die Sclavenvölker, welche zur Hammaburger Diöceſe gehörten, unter dieſem Fürſten voll Andacht den chriſtlichen Glauben; nämlich die Waigrer und Obodriten und Reregen und Polabingen, ebenſo die Linogen, die Warnaben, die Chizzinen und die Circipanen bis an den Pannfluß, den die Ur- Sch. 72. kunden unſerer Kirche Pene nennen. Die Provinzen waren bereits voll von Kirchen, die Kirchen voll von Prieſtern, die Prieſter aber

Schol 71. Es geht die Sage, daß damals zwei Mönche aus den böhmiſchen Wäldern nach der Stadt Rethre gekommen waren, wo ſie, als ſie das Wort Gottes öffentlich verkündigten, in der Volksverſammlung der Heiden, wie ſie ſelbſt gewünſcht hatten, erſt unter verſchiedenen Qualen dem Tode nahe gebracht und zuletzt um Chriſti willen enthauptet wurden. Ihre Namen ſind zwar den Menſchen unbekannt geblieben, ſie ſtehen jedoch, wie wir in Wahrheit glauben, im Himmel angeſchrieben.

Schol. 72. An der Mündung des Fluſſes Peane liegt eine ſehr große Stadt, welche Dimine [Demmin] heißt; daſelbſt iſt die Gränze des Hammaburger Sprengels.

handelten frei in Allem, was ſich auf den Gottesdienſt bezog. Ihr Vertreter, der Fürſt Goteſcalk, ſoll von ſo großem Eifer für die Religion entbrannt gewesen ſein, daß er, ſeines Standes uneingedenk, oftmals in der Kirche eine Ermahnungsrede an das Volk hielt, indem er das, was von den Biſchöfen oder Prieſtern in bildlich dunkler Weiſe geredet wurde, ſelbſt durch ſclavaniſche Ausdrücke verſtändlicher zu machen ſtrebte. Unbegränzt war die Zahl derer, die täglich bekehrt wurden, ſo daß ſie ſtatt der Prieſter in alle Provinzen ausgeſandt wurden. Damals wurden auch in den einzelnen Städten Stifte gegründet, in denen fromme Männer ein kanoniſches Leben zuſammen führten, ebenſo auch Mönche und Nonnen, wie das die bezeugen, welche in Leubice [Lübeck], Aldinburg [Oldenburg], Lontium [Lenzen], Razziſpurg [Ratzeburg] und in anderen Städten die einzelnen Klöſter geſehen haben. In Meklenburg aber, welches eine berühmte Stadt der Obodriten iſt, waren, wie ſie berichten, drei Vereine von ſolchen, die Gott dienten.

20. Der Erzbiſchof wünſchte dem Fürſten Glück zu der jungen Anpflanzung der Kirchen und ſandte ihm weiſe Männer zu aus der Zahl ſeiner Biſchöfe und Presbyter, welche die im Chriſtenthume noch unerfahrenen Völker in demſelben befeſtigen möchten. Er ordinirte aber für Aldinburg [Oldenburg] nach dem Tode Abhelins den Mönch Ezzo; den Johannes Scotus ſetzte er in Meklenburg ein; in Razzisburg, beſtimmte er, ſollte ein gewiſſer Ariſto ſein, der aus Jeruſalem kam[1], und Andere anderswo.

Außerdem lud er, als er ſelbſt nach Hammaburg kam, eben jenen Fürſten Goteſcalk zur Unterredung ein, indem er ihn dringend ermahnte, daß er die um Chriſti willen übernommene Arbeit beharrlich zu Ende bringen möchte, wobei er ihm verhieß, daß ihm in Allem der Sieg zur Seite ſtehen und daß er zuletzt, wenn er um Chriſti Namen auch Widerwärtiges erdulde, ſelig werde; denn viel ſeien der Belohnungen, die für ihn ob der Bekehrung der Heiden im Himmel bereit lägen, viele Kronen würden ihm aus der Rettung aller von ihm dem Himmelreiche Gewonnenen hervorgehen.

---

[1] S. Hamb. Urkundenbuch Bd. I. Nr. 90. Vergl. unten Kap. 32 und 70.

Mit denſelben Worten und zu demſelben Streben ermahnte der Metropolitan den König der Dänen, der zu ihm, als er an der Egdore [Eider] ſich aufhielt, gar oft kam, und Alles, was der Erzbiſchof aus der Schrift anführte, ſorgfältig ſich bemerkte und im Gedächtniß behielt, nur daß er in Betreff der Völlerei und der Weiber — Laſter, die jenen Völkern angeboren ſind — nicht zu überzeugen war; in allem Anderen gehorchte der König dem Erzbiſchof willig und gern. Sch.73.

21. Um dieſelbe Zeit wurden in Sclavanien ſehr große Dinge ausgeführt, die den Nachkommen zu Ehren Gottes nicht verſchwiegen werden dürfen, weil Gott, deß die Rache iſt, ſich erhoben hat und vergolten den Hoffärtigen, was ſie verdienten. (Pſalm 94, 12.)

Alſo — während viele Stämme der Winuler ob ihrer Tapferkeit berühmt ſind, ſo ſind doch nur vier unter ihnen, die von ihnen Wilzen, von uns Leutizen genannt werden, unter denen ein Wettſtreit um den Vorrang und die Obermacht ſtattfindet. Das ſind nämlich die Chizzinen und die Circipanen, welche dieſſeits des Pannfluſſes wohnen, die Tholoſanten und die Retherer, welche jenſeits der Pann angeſiedelt ſind[1]. Und als der Zwiſt zu offenem Kriege wurde, wurden die Tholoſanten und Retherer, obwohl ſie die Chizzinen zur Hülfe hatten, doch von den Circipanen beſiegt.

Schol. 73. Der hochberühmte König der Dänen litt nur an Unenthaltſamkeit in Betreff der Weiber, jedoch, wie ich denke, nicht ſowohl durch eigene Schuld, als vielmehr weil dies ein Laſter ſeines Volkes überhaupt war. Jedoch entging auch dieſe Schlechtigkeit der Rache nicht, indem eine von ſeinen Beiſchläferinnen, Namens Thore, ſeine rechtmäßige Gemahlin, die Königin Gude, vergiftete. Und als König Suein den Sohn der Thore, Namens Magnus, nach Rom entſandte, um daſelbſt zum einſtigen Könige geweiht zu werden, ſtarb der unglückliche Knabe unterwegs und die gottloſe Mutter gebar nach ihm keinen anderen Sohn wieder.

---

[1] Hier iſt ein Irrthum, denn dem Bremer Scholaſticus wohnten die Chizzinen und Circipanen jenſeits, die Tholoſanten und Leutizen dieſſeits der Peene.

Wiederum ward dann der Kampf erneuert und die Rederer wurden aufgerieben; dennoch ward er noch zum dritten Male verſucht und die Circipanen gingen auch jetzt als Sieger hervor. Darauf aber riefen jene, die beſiegt waren, den Fürſten Godeſcalk und den Herzog Bernhard und den König der Dänen zur Hülfe herbei und brachten dieſe über ihre Feinde, und unterhielten ſieben Wochen lang ein ungeheueres Heer dieſer drei Herrſcher, während die Circipanen mannhaft gegenankämpften. Viele Tauſend Heiden fielen auf beiden Seiten, noch mehr derſelben wurden in die Gefangenſchaft abgeführt. Endlich erlangten die Circipanen Frieden, indem ſie den Fürſten 15,000 Pfund Silber boten. Die Unſeren kehrten triumphirend heim; vom Chriſtenthume aber war gar nicht die Rede. Die Sieger waren nur auf Beute bedacht.

Das iſt die Tapferkeit der Circipanen, welche zum Hammaburger Bisthume gehören. Ein angeſehener Mann aus Nordalbingien hat mir erzählt, dies und anderes ſei in Wahrheit alſo geſchehen.

22. Auch habe ich, als der höchſt wahrhafte König der Dänen dieſe Gegenſtände geſprächsweiſe erläuterte, gehört, daß die Sclavenvölker ohne Zweifel ſchon längſt vorher hätten zum Chriſtenthume bekehrt werden können, wenn die Habſucht der Sachſen dem nicht im Wege geſtanden hätte; „denn, ſagte er, dieſen ſteht der Sinn mehr nach der Zahlung der Steuern, als nach der Bekehrung der Heiden." Und die Elenden bedenken nicht, welcher Strafen ſie ſich durch ihre Gier ſchuldig gemacht haben, Sch. 74.
da ſie zuerſt in Sclavanien das Chriſtenthum aus Habſucht ſtörten, dann die Unterworfenen durch ihre Grauſamkeit zum Aufſtande zwangen und nun das Seelenheil derer, die zum Glauben kommen würden, unbeachtet laſſen, weil ſie von ihnen nichts weiter verlangen, als Geld. Darum ſehen wir nach Gottes gerechtem Gerichte auch jene mächtig werden über uns, indem dieſe durch Gottes Zulaſſung zu dem Ende verſtockt ſind, auf daß durch ſie unſere Ungerechtigkeit gezüchtigt werde. Denn in Wahrheit, wie Sch. 74.

Schol. 74. „Denn die Schrift ſagt zu Pharao: Eben darum habe ich Dich erweckt, daß ich an Dir meine Macht wir, ſo lange wir ſündigen, uns von den Feinden überwunden ſehen, ſo werden wir, ſobald wir uns bekehren, über unſere Feinde Sieger ſein, über unſere Feinde, vor denen wir, wenn wir nur den Glauben von ihnen forderten, gewiß Frieden und damit zugleich auch das Heil derſelben begründet hätten! —

23. Während die Wirkſamkeit unſerer Kirche ſich alſo in Betreff der Heidenmiſſion thatſächlich bewährte, ſorgte der Metropolitan Adalbert, noch voll guten Strebens, wachſam und eifrig dafür, daß er nicht durch Nachläſſigkeit von ſeiner Seite das Hirtenamt gering zu achten ſchiene, nämlich in der Sorge für alle Kirchen, deren der Apoſtel ſich rühmt. (2 Kor. 11, 21 ff.) Demnach benahm ſich Adalbert ſo, daß er, der den Reichen gleichſtand und größer war, als die Großen, dennoch auch ein Vater der Waiſen zu ſein und den Wittwen Recht zu ſchaffen (5 Moſ. 10, 18) bemüht war, indem er für Alle in der Art Sorge trug, daß er auch die Bedürfniſſe der Geringſten auf das eifrigſte wahrzunehmen ſtets bei der Hand war. Und auch, als er ſpäter, mit weltlichen Geſchäften überlaſtet, in Bezug auf die geiſtlichen nothwendig ermatten mußte, verharrte er allein in der Heidenmiſſion in voller Ausübung ſeines Amtes ohne Klage und den Anforderungen, welche die Verhältniſſe der Zeit und die Denkweiſe der Menſchen an ihn machten, völlig entſprechend. So leutſelig, ſo freigebig, ſo gaſtfrei, ſo in gleichem Grade nach geiſtlichem, wie nach weltlichem Ruhme begierig erwies er ſich, daß das kleine Bremen, durch ſein Verdienſt weit und breit wie nur Rom ſelbſt bekannt, von allen Weltgegenden her andächtige Beſucher heranſtrömen ſah, zumal von den Völkern des Nordens. Unter dieſen kamen aus äußerſter Ferne Geſandte der Isländer, der Grönländer und der Orchaden mit der Bitte, er möchte doch Prediger dorthin ſenden; was er auch that.

erzeige, auf daß mein Name verkündigt werde in allen Landen. So erbarmet er ſich nun welches er will und verſteckt, welchen er will.“ (Röm. 9, 17. 18.)

24. In jenen Tagen verließ Wal, der Biſchof der Dänen[1], dieſe Welt. Den Sprengel deſſelben theilte König Suein in vier Bisthümer und ſetzte, indem der Metropolitan ſeine Beſtätigung dazu gab, in jedes derſelben einen ſeiner Biſchöfe ein[2]. Damals ſchickte unſer Erzbiſchof auch nach Suigien [Schweden] oder Norwegen und auf die Inſeln des dortigen Meeres Arbeiter zur Ernte des Herrn. Von der Beſtellung der Einzelnen derſelben wird am Ende dieſes Werkes ausführlicher die Rede ſein[3].

25. Während er alſo für den ganzen Sprengel auf das eifrigſte Sorge trug, hatte er doch an der Metropolis Hammaburg ſeine beſondere Freude, indem er ſie die fruchtbare Mutter der Völker nannte, welcher die Pflicht aller Ehrerbietung in vollem Maaße gezollt werden müſſe, wobei er erklärte, derſelben müſſe um ſo größere Tröſtung und Hülfe zu Theil werden, je größer das Unheil, je näher der Feind ſei, von denen ſie heimgeſucht werde und da ſie ja ſchon ſo lange Zeiten hindurch von den Angriffen der Feinde gleichwie ein Sieb durchlöchert werde[4]. Oft hatte er nun daran gedacht, ſobald die Zeitverhältniſſe es erlaubten, die Hammaburger Herrſchaft zugleich zu befeſtigen und zu zieren, und ein gegen die Einfälle der Barbaren dienliches Bauwerk zu unternehmen, an welchem ſowohl das Volk als die Kirche der Nordalbingen eine beſtändige Schutzwehr haben ſollten. Da nämlich die Provinz der Sturmaren, in der Hammaburg gelegen iſt, ſich ganz in die Ebene verliert, ſo iſt an der Seite, wo ſie das Gebiet der Sclaven berührt, weder ein Berg noch ein Fluß vorhanden, woher den Einwohnern Schutz kommen könnte, abgerechnet davon, daß hin und wieder Waldungen vorkommen, durch deren Schlupfwinkel gedeckt, die Feinde oft in unerwarteten Ausfällen plötzlich hervorbrechen, und die Unſeren, die ſich ſicher glauben und an nichts weniger als an dergleichen denken, entweder erſchlagen, oder ſie — was dieſen ſchwerer fällt als der Tod — als Gefangene hinwegführen. Nur ein Berg ragt in jener Gegend

---

[1] Nämlich von Ripen. S. oben B. II. K. 70. — [2] S. unten B. IV. K. 2. — [3] S. Kap. 70. — [4] S. Hamb. Urk. Bd. I. Nr. 220, S. 205, und Nr. 233, S. 213 f.

hervor an der Elbe; er dehnt ſich mit langhingeſtrecktem Rücken nach Abend zu aus; die Eingebornen nennen ihn Sollonberg[1]. Dieſen hielt der Biſchof für geeignet, darauf eine feſte Burg anzulegen zum Schutze des Volkes, und ſofort befahl er, den Wald, welcher den Scheitel des Berges bedeckte, auszuroden und den Platz frei zu machen. So hatte er alſo mit vielen Unkoſten und mit dem Schweiße gar mancher Menſchen die Erfüllung ſeines Wunſches erlangt und machte nun den rauhen Berg bewohnbar. Daſelbſt gründete er eine Propſtei und beabſichtigte eine Vereinigung Sch. 75. von Gott Dienenden dort zu bilden, eine Vereinigung, die aber bald in eine Räuberbande ſich verwandelte. Denn von dieſer Burg aus begannen etliche von unſeren Landsleuten die Umherwohnenden, welche ſie zu ſchützen beſtellt waren, zu plündern und zu verfolgen. Deshalb ward der Ort nachher von den ſich erhebenden Eingebornen zerſtört, das Volk der Nordelbingen aber excommunicirt. Ich habe für gewiß erfahren, daß dies zu Gunſten des Herzoges geſchehen ſei, der in gewohnter Weiſe die glücklichen Unternehmungen der Kirche beneidete.

26. Denn auch der Herzog gründete damals, indem er die alte Veſte Hammaburg verließ, eine neue Burg[2] für ſich und die Seinen zwiſchen dem Elbſtrome und dem Fluſſe, welcher Alſter genannt wird. Demnach bewohnte, da die Herzen und die Wohnſitze Beider getrennt waren, der Herzog die Neuſtadt, der Erzbiſchof aber die Altſtadt. Und in der That liebte der geiſtliche Herr dieſen Ort wie alle ſeine Vorgänger, darum weil es von jeher die Mutterkirche aller Völker des Nordens und das Haupt ſeiner Diöceſe geweſen war. Und darum zog er es vor, ſo lange jenſeits der Elbe Friede war, beinahe alle Oſter- und Pfingſt- und auch alle Muttergottesfeſte daſelbſt zu feiern, wozu er aus

Schol. 75. Daſelbſt legte er das Haupt des heiligen Secundinus nieder, der einer der Heerführer von der Legion der Thebaner geweſen ſein ſoll, deſſen Reliquien der Erzbiſchof in Italien empfing als ein Geſchenk von einem Biſchofe von Turin.

---

1) S. Kap. 9. — 2) Daher der Name der Hamburger Straße Neuburg.

allen geiſtlichen Körperſchaften eine ſehr große Menge von Geiſtlichen verſammelte, insbeſondere von ſolchen, welche durch eine ſchöne Stimme die Gemeinde einzunehmen vermochten, und da er damals einen vollzähligen Kreis von Kirchendienern hatte, ließ er alle gottesdienſtlichen Handlungen mit großer Sorgfalt und Erhebung und auch mit vielem äußeren Glanze ausführen. Dieſem äußeren Glanze war er nämlich ſelbſt ſo ſehr ergeben, daß er die kirchlichen Myſterien ſchon nicht mehr nach lateiniſcher Weiſe verwalten wollte, ſondern indem er ſich auf, ich weiß nicht welchen Brauch der Römer oder Griechen ſtützte, befahl er während dreier Meſſen, denen er beiwohnte, zwölf Litaneien abzuſingen; denn er wollte Alles groß haben, Alles bewundernswerth, Alles prachtvoll ſo in geiſtlichen, wie in weltlichen Dingen, und darum ſoll er auch an dem Rauche der Specereien ſich ergötzt haben und an dem Blitzen der Lichter und an dem Donnern der laut ertönenden Stimmen. Dies alles leitete er von dem Leſen des Alten Teſtamentes her, nach welchem die Herrlichkeit des Herrn ſich auf dem Berge Sinai offenbarte. (2 Moſ. 24, 16. 17.) Noch viel Anderes pflegte er zu thun, was den Leuten unſerer Tage und den Unwiſſenden ſeltſam vorkam, während er jedoch nichts ohne das Anſehn der Schrift that, da er nämlich ſchon damals im Sinne hatte, ſeiner Kirche durch Reichthum und Ehre vor allen übrigen den Vorrang zu verſchaffen, ſobald er den Papſt und den König ſeinen Wünſchen geneigt gemacht hätte. Dieſe alſo beeilte er ſich auf alle Weiſe zu gewinnen.

27. Um dieſe Zeit gründete Kaiſer Heinrich[1], die ungeheuren Schätze des Reiches benutzend, Goslar in Sachſen, welches er, wie es heißt, aus einer kleinen Mühle oder einer Jägerhütte formend, mit gutem Glücke ſchnell zu der ſo großen Stadt, als welche es uns jetzt ſich darſtellt, erhob. In derſelben bauete er auch für ſich einen Palaſt und ſtiftete daſelbſt zwei Klöſter zu Ehren Gottes des Allmächtigen, deren eines er unſerem Erzbiſchof zur Leitung

---

[1] Es iſt Heinrich III. gemeint, der Goslar beſonders begünſtigte, deſſen Kaufleute jedoch bereits im eilften Jahrhundert ſehr bekannt waren.

und Oberaufſicht übergab, darum weil derſelbe ihm in allen Dingen ein unzertrennlicher Gefährte und Mitarbeiter war. Damals ward ihm auch die Ausſicht auf den Erwerb oder den Empfang der Grafſchaften, Abteien und Güter eröffnet, die wir ſpäterhin zu großer Gefahr für die Kirche erkauft haben, nämlich die Klöſter von Laureſſa [Lorſch] und Corbei[1], die Grafſchaften Bernhards[2] und Ekibrects[3], endlich die Güter Sinicum[4], Pliſna, Groningon[5], Diſpargum[6] und Liſmona[7]. Als nun der Metropolitan dieſe Beſitzungen unter bereits zweifelhaften Umſtänden ſich angeeignet hatte, da vermeinte er, wie es treffend vom Xerxes heißt, über das Meer wandeln und über das Land hin ſchiffen[8], kurz Alles, was er wollte, leicht vollenden zu können.

28. Insbeſondere ſtützte er ſich dabei auf den Umſtand, daß der Papſt Leo (IX.) zur Abhülfe der Bedürfniſſe der Kirche nach Deutſchland gekommen war; denn von dieſem wußte er, daß er ihm aus alter Freundſchaft nichts abſchlagen werde, was irgend Jemandem rechtmäßiger Weiſe gewährt werden könne.

1049 29. Damals wurde die berühmte Generalſynode zu Mainz gehalten unter Vorſitz des apoſtoliſchen Herrn und des Kaiſers Heinrich (III.), unter Mitwirkung der Biſchöfe Bardo von Mainz, Eberhard von Trier, Heriman von Köln, Adalbert von Hamburg, Engilhard von Magdeburg, und den übrigen Kirchenhäuptern der Provinzen. Auf dieſem Concil wurde ein Biſchof von Speier, Sibico, welcher der Verführung einer Ehefrau angeklagt war, vermittelſt der Abendmahlsprobe gerechtfertigt. Ferner ward daſelbſt Vieles zum Frommen der Kirche verordnet; beſonders aber ward die Ketzerei der Simonie ſamt den verruchten Prieſterehen durch die eigenhändigen Unterſchriften ſämtlicher Mitglieder der Synode für immer verdammt. Davon ſchwieg denn auch unſer Erzbiſchof, als er nach Haus kam, keineswegs, wie ſich das erweiſen läßt. Wegen Sch. 76. der Weiber that er denſelben Ausſpruch, welchen ſein Vorgänger, der berühmte Alebrand, und ſchon vorher Libentius auszuführen begonnen hatten, daß dieſelben nämlich aus dem Kirchenbezirke und der Stadt hinausgeſchafft werden ſollten, damit nicht die Nachbarſchaft der Buhlerinnen mit ihren loſen Reden keuſche Blicke verletzen möchte.

---

[1] S. Buch IV. Kap. 4 und Hamb. Urk. Bd. I. Nr. 94 u. 95. — [2] Nämlich die Grafengewalt über Emsgau, Weſtphalen und Engern. S. unten Buch IV. Kap. 8 und Hamb. Urk. Bd. I. Nr. 89. — [3] S. unten Kap. 45. — [4] D. i. Sinzig am Einfluß der Ahr in den Rhein im Diſtricte Ahrweiler, Amt Coblenz. — [5] S. Hamb. Urk. Bd. I. Nr. 91. — [6] Duisburg. S. Hamb. Urk. Bd. I. Nr. 96. — [7] Leſum. S. Hamb. Urk. Bd. I. Nr. 87. — [8] Cicero in der Schrift vom höchſten Gut und Uebel II. 34 (S. 2700 der Ueberſetzung G. C. Kern's) ſagt: Gerade wie wenn Xerxes, nachdem er mit ſo großen Flotten und mit ſo großen Heeresmaſſen zu Roß und zu Fuß, da er über den Helleſpont eine Brücke ſchlagen und den Berg Athos durchſtechen ließ, über das Meer gewandelt und über das Land hin geſchifft war u. ſ. f.

Dieſe Synode fand Statt im J. 1051, d. h. im ſiebenten Jahre des Erzbiſchofs[1]. Damals wurde auch der größere Altar auf dem Chor zu Ehren der Mutter Gottes eingeweiht[2].

30. Dieſer Synode hätte ich ſchon darum gedacht, weil Herr Adalbert in jener Zeit, wo ſo berühmte Männer in der Kirche waren, kraft ſeiner Weisheit und Talente beinahe Alle übertraf. Für groß hielt ihn der Papſt, für einen ſolchen Mann der Kaiſer, daß ohne ſeinen Beirath in öffentlichen Angelegenheiten nichts geſchah. Darum wollte ſelbſt in der Vorbereitung zum Kriege, wo doch der Geiſtliche kaum ſeinen Platz findet, der Kaiſer dieſes Mannes nicht entbehren, deſſen unüberwindlichen Verſtand er oft in Bezwingung der Feinde erprobt hatte. Das empfand der höchſt liſtige Führer der Italer, Bonifaz[3], ebenſo Godafrid[4], Otto[5], Balduin[6] und die Uebrigen, die, das Reich mit Empörungen erfüllend, den Kaiſer in läſtigem Wetteifer ermüden zu wollen ſchienen,

Schol. 76. Oft habe ich unſeren ſo frommen Erzbiſchof Adalbert, ſeine Geiſtlichen zur Wahrung der Enthaltſamkeit ermahnend, ſagen hören: „Ich ermahne, ich bitte, ich befehle Euch, daß Ihr Euch losmachet von den heilloſen Banden der Weiber, oder daß Ihr, wenn Ihr zu dem, was die Sache Vollkommener iſt, nicht gezwungen werden könnet, ſo wahret des Bandes der Ehe wenigſtens in Ehrbarkeit, nach dem Sprichworte: „Wenn nicht keuſch, doch klug.“

---

[1] Es ſollte heißen im Jahre 1049, und im fünften des Erzbiſchofs. — [2] Vgl. oben Kap. 4. — [3] Markgraf von Tuscien, getödtet 1052. — [4] Herzog von Lothringen. — [5] von Nordheim, 1070 Herzog von Baiern. — [6] Der V, Graf von Flandern 1054.

endlich aber, gedemüthigt, ſich rühmten, nur Adalberts Klugheit habe ſie beugen können.

31. Was ſoll ich reden von den barbariſchen Völkern der Ungarn und Dänen, ebenſo der Sclaven oder mindeſtens der Nordmannen, die der Kaiſer öfter durch Klugheit überwand als durch Krieg, indem er auf Ermahnen und Betrieb unſeres Erzbiſchofs die berühmte Regel lernte:

Schone des Feindes, der liegt, den trotzenden ſchmett're
darnieder. (Virg. Aen. B. VI. V. 854.)

Zu dieſer Fülle unſeres Glücks kam noch das Ereigniß hinzu, daß der ſehr tapfere Kaiſer der Griechen, Monomachos[1] und Heinrich von Frankreich[2], indem ſie unſerem Kaiſer Geſchenke überſandten, dem Erzbiſchof ob ſeiner Weisheit und Treue und des durch ſeinen Rath glücklich vollführten Krieges Glück wünſchten, worauf er in ſeinem Antwortſchreiben an den Conſtantinopolitaner es ſich unter Anderem zum Ruhme anrechnete von den griechiſchen Kaiſern abzuſtammen, indem Theophano und der ſehr tapfere Otto die Urheber ſeines Geſchlechtes wären, und daher ſei es nicht zu verwundern, wenn er die Griechen liebe, denen er auch in Sitten und Gebräuchen nachahmen wolle; was er auch that. Aehnliche Briefe überſandte er auch dem Könige von Frankreich und Anderen.

32. Der Metropolitan alſo, der über dieſe Erfolge aufgeblaſen war und den Papſt ſamt dem Kaiſer ſeinen Wünſchen geneigt ſah, arbeitete mit großem Eifer darauf hin, in Hammaburg ein Patriarchat zu errichten. Auf dieſen Plan ward er zuerſt durch den dringenden Umſtand hingeleitet, daß der König der Dänen, da das Chriſtenthum ſich bereits bis an die äußerſten Gränzen der Erde ausgebreitet hatte, in ſeinem Reiche ein Erzbisthum geſtiftet zu ſehen verlangte. Die Vollendung deſſelben nun war vermöge der Beſtätigung von Seiten des apoſtoliſchen Stuhles in Uebereinſtimmung mit den kanoniſchen Beſchlüſſen beinahe ſchon angeordnet; nur der Ausſpruch unſeres Erzbiſchofs ward noch erwartet.

---

[1] Conſtantin X. Monomachos regierte von 1042—1054. — [2] I. 1031—1060.

Dieſer aber verſprach, wenngleich mit Widerſtreben, ſeine Einwilligung hiezu geben zu wollen, wofern ihm und ſeiner Kirche von Rom aus urkundlich die Patriarchenwürde verliehen werde. Dieſem Patriarchate aber beabſichtigte er die zwölf Bisthümer unterzuordnen, die er vermöge der Eintheilung ſeines Erzbisthums bilden wollte, nebſt den Suffraganbiſchöfen, welche in Dännemark und unter den übrigen Völkern von unſerer Kirche gehalten werden, ſo daß der erſte Biſchof zu Palmen [Pahlen] am Egdoreſluſſe ſein ſollte, der zweite zu Heliganſtade [Heiligenſtedten], der dritte in Razzispurg [Ratzeburg], der vierte in Aldinburg [Oldenburg], der fünfte in Michilinburg [Meklenburg], der ſechste in Stade, der ſiebente in Lismona [Leſum], der achte in Wildishuſin [Wildeshauſen], der neunte in Bremen, der zehnte in Ferde [Verden], der elfte in Ramſola, der zwölfte in Friesland. Denn daß er das Ferder [Verdener] Bisthum mit Leichtigkeit erlangen könne, deſſen rühmte er ſich nicht ſelten.

33. Während darauf von beiden Seiten die Sache in die Länge gezogen wurde, ſtarb der heiligſte Papſt Leo (IX.), und in demſelben Jahre verſchied der ſehr tapfere Kaiſer Heinrich (III.). Der Tod Beider fiel in's zwölfte Jahr des Erzbiſchofs[1]. Durch das Abſcheiden derſelben ward nicht nur die Kirche in Verwirrung geſetzt, ſondern auch der Staat ſchien zu Ende zu gehen. 1056

Daher ward von der Zeit an unſere Kirche von jeglichem Ungemach befallen, während unſer Oberhirt nur den Geſchäften des Hofes oblag.

Zur Lenkung des Reiches gelangten durch die Erbfolge ein Weib und ein Kind, zu großem Nachtheile für das Gemeinweſen. Denn die Fürſten, welche es mit Unwillen verwarfen, daß ſie durch weibliche Gewalt eingeſchränkt oder durch eines Kindes Herrſchaft regiert werden ſollten, errangen zuerſt ihre alte Freiheit wieder, um nicht unter dem Joche der Knechtſchaft zu bleiben, dann begannen ſie einen Wettſtreit mit einander, wer unter ihnen der mächtigſte wäre, und endlich nahmen ſie kühn die Waffen und verſuchten ihren Herrn und König abzuſetzen. Dies alles aber iſt leichter mit Augen zu ſehen, als mit der Feder zu beſchreiben.

---

[1] Da Leo IX. am 19. April 1054, Heinrich III. aber am 5. October 1056 ſtarb, ſo paßt nur auf Leo's Todesjahr die Zahl 12, Heinrich III. aber ſtarb im vierzehnten Jahre des Erzbiſchofs.

Als endlich die Aufſtände dem Frieden Platz gemacht hatten, wurden die Erzbiſchöfe Adalbert und Anno[1] zu Conſuln[2] erklärt und von ihrer Berathung hing fortan die Leitung des Ganzen ab. Obwohl nun Beide kluge Männer waren und ſehr betriebſam in der Fürſorge für den Staat, ſo zeigte ſich doch, daß der Eine dem Andern an Glück und Wirkſamkeit weit vorauseilte. [Daher währte dieſe zum Schein geſchloſſene Genoſſenſchaft der beiden Biſchöfe nur eine mäßige Zeit lang, und obwohl die Rede Beider Frieden zu künden ſchien, ſo ſtritten doch ihre Herzen mit einander in tödtlichem Haſſe. Der Erzbiſchof von Bremen freilich ergriff eine um ſo gerechtere Sache, als er mehr zum Mitleiden geneigt war und erklärte, man müſſe ſeinem Könige und Herrn bis zum Tode Treue bewahren. Der Kölner aber, ein Mann von wildem Sinne, ward ſelbſt des Treubruchs gegen den König beſchuldigt. Zudem war er in allen Verſchwörungen, die ſeiner Zeit angeſtiftet wurden, beſtändig der Mittelsmann.]

34. Denn der Kölner, den man der Habſucht zieh, legte Alles, was er daheim, wie am Hofe zuſammenſcharren konnte, zur Ausſchmückung ſeiner Kirche an, und dieſe, die ſchon vorher groß war, machte er ſo ſehr zur größten, daß ſie bereits über allem Vergleich mit irgend einer Kirche im Reiche erhaben war. Auch beförderte er ſeine Verwandten und Freunde und Capellane, indem er ſie alle mit den höchſten Ehrenſtellen überhäufte, damit dieſe wiederum Anderen, Schwächeren zu Hülfe kämen. Unter dieſen waren die vornehmſten der leibliche Bruder des Erzbiſchofs, Wezel, Erzbiſchof von Magdeburg[3], und ihr Vetter, Burkard, Biſchof von Halberſtadt[4], ingleichen Cuono, für Trier erwählt, aber durch

---

[1] Erzbiſchof von Köln 1056—1075. — [2] Der Ausdruck Conſuln ſoll etwa Reichsverweſer bedeuten. Andere altrömiſche Bezeichnungen für dies Verhältniß finden ſich unten K. 44, K. 46, K. 47, K. 58, K. 60. — [3] Auch Werner genannt, 1063—1073. — [4] Im J. 1059; getödtet 1088.

den Neid der Geiſtlichkeit mit der Märtyrerkrone geſchmückt, bevor er inthroniſirt war. Ebenſo Eilbert, Biſchof von Minden[1], und Willehelm von Utrecht[2]. Außerdem wurden in Italien der Patriarch von Aquileja[3] und der Biſchof von Parma[4] und Andere, welche herzuzählen zu weit führen würde, durch Anno's Gunſt und Bemühungen erhöhet, und wetteiferten auch in dem Beſtreben, ihrem Gönner in ſeinen Unternehmungen Hülfe uud Anſehn zu gewähren. Manches Treffliche iſt dennoch von dieſem Manne in geiſtlicher, wie in weltlicher Beziehung ausgeführt worden und zu unſerer Kunde gekommen.

35. Unſer Metropolit jedoch, der nach irdiſchem Ruhme und Anſehn ſtrebte, hielt es für unwürdig, einen der Seinigen zu Sch.77. befördern, obwohl er viele Dürftige unter ſein Gefolge aufnahm; er meinte nämlich, es ſei ein Schimpf für ihn, wenn der König oder einer der Großen den Seinigen Wohlthaten erwieſe, „die ich, ſagte er, eben ſo gut und beſſer ſelbſt belohnen kann." Darum kamen ſehr wenige von den Seinigen mit ſeiner Bewilligung zur Biſchofswürde, viele aber wurden, wenn ſie nur ihr Wort zu machen und geſchickte Diener abzugeben verſtanden, mit ungeheuren Reichthümern überhäuft. So kam es, daß er um des Ruhmes der Welt willen Menſchen verſchiedener Gattung und allerlei Künſte kundig, beſonders aber Schmeichler, in ſeinen Umgang aufnahm[5]. Die läſtige Menge derſelben ſchleppte Sch.78.

Schol. 77. Schwer fällt es, daß, wer löblich lebt, von menſchlichem Lobe nicht eingenommen werden ſollte. Papſt Leo.

Schol. 78. Unter dieſen befand ſich ein Eingewanderter, Paulus, ein zum Chriſtenthume bekehrter Jude, der, nachdem er, ich weiß nicht ob aus Habſucht oder Wißbegier, nach Griechenland ausgewandert war, nach ſeiner Zurückkunſt ſich an unſeren Erzbiſchof hängte, indem er ſich rühmte, gar viele Künſte zu verſtehen, ſo daß er aus ſolchen, die nicht leſen konnten, in drei Jahren vollendete Weltweiſe und aus Kupfer rothes Gold er am Hofe und durch das Bisthum und wohin ihn sein Weg führte, mit ſich einher, indem er verſicherte, daß er die zahlreiche Schaar der ihm Folgenden nicht beſchwerlich, ſondern vielmehr gar ſehr ergötzlich finde[1]. Das Geld aber, welches er von den Seinen empfing, oder von Freunden, oder auch von denen, welche die Pfalz beſuchten, oder die der königlichen Majeſtät zur Strafe verfallen waren, dieſes Geld, wie geſagt, wenn es gleich ſehr bedeutend war, vertheilte er ohne Verzug unter verrufene Perſonen und Gaukler, Aerzte und Schauſpieler und andere Leute derſelben Art, indem er nämlich unkluger Weiſe meinte, die Gunſt ſolcher Menſchen werde es bewirken, daß er allein am Hofe gefalle und vor Allen zum Hausmeier erhoben werde und daß auf dieſe Weiſe das Ziel erreicht werden könne, welches er für die Förderung ſeiner Kirche vor Augen hatte. Indem er überdies alle Männer, die in Sachſen oder anderen Gegenden berühmt und ausgezeichnet waren, zu ſeinen Vaſallen machte, indem er Vielen gab, was er hatte, den Uebrigen verſprach, was er nicht hatte, erkaufte er den leeren Klang eitelen Ruhmes mit großem Schaden an Leib und Seele, und des Erzbiſchofs Sitten, in dieſer Weiſe von Anfang an verderbt, wurden im Laufe der Zeiten und am Ende immer ſchlimmer.

---

[1] 1048—80. — [2] 1061—75. — [3] Zu Adalberts Zeiten wurden Patriarchen von Aquileja zuerſt Godebald, 1049, dann Ravenger, geſtorben 1069. — [4] Cadalus ward am 26. April 1046 Biſchof von Parma, im J. 1061 Papſt, genannt Honorius II. — [5] S. unten Kap. 37.

36. Damals alſo, als er, durch die großen Ehren, die ihm am Hofe widerfuhren, aufgeblaſen, ſeinem armen Sprengel bereits zu einer kaum erträglichen Laſt geworden war, kam er nach Bremen, begleitet, wie gewöhnlich, von einer außerordentlichen Menge Bewaffneter, um Volk und Land mit neuen Auflagen zu beſchweren. Und damals wurden jene Burgen errichtet, welche unſere Herzoge am meiſten in Zorn ſetzten; jetzt fehlte ihm nämlich der Eifer,

---

machen könne. Leicht brachte er den Erzbiſchof dazu, Alles zu glauben, was er ihm ſagte, indem er zu all ſeinen Lügen noch die hinzufügte, daß er ſehr bald dafür ſorgen werde, daß in Hamburg eine öffentliche Goldmünze eingerichtet werde, worauf dann ſtatt der Denare Byzantiner ausgegeben werden würden.

[1] Vgl. Buch III. Kap. 70.

den er früher gehabt hatte, heilige Stifter zu gründen. Wunderbar nämlich war des Mannes Sinn, Unthätigkeit konnte er nicht ertragen, niemals ermüdete er, obwohl doch ſo große Arbeiten daheim wie draußen ihn in Anſpruch nahmen. Denn nachdem unſer armes Biſthum vordem durch die ſo großen Koſten ſeiner Züge und durch die außerordentlichen Bemühungen um die Gunſt des gierigen Hofes oftmals in Noth gerathen war, wurde es jetzt ohne Erbarmen durch Erbauung von Propſteien und Burgen in's Verderben geſtürzt. [Er ließ ſogar auf dürrem Boden Gärten und Weinpflanzungen anlegen, und obwohl er ſo in nutzloſem Streben gar Manches umſonſt verſuchte, war er doch ſtets darauf bedacht, denen, die ſeinen Plänen dienten, ihre Arbeit auf eine großartige Weiſe zu lohnen.] Alſo kämpfte des Mannes hoher Sinn mit der Natur des Vaterlandes, und was er irgendwo Ausgezeichnetes kennen lernte, das wollte er gleich auch ſelbſt beſitzen. Wie ich nun ſorgfältig und lange den Urſachen dieſer Krankheit nachforſchte, ſo habe ich gefunden, daß der ſonſt ſo weiſe Mann von jenem weltlichen Ruhme, den er allzu werth hielt, zu dieſer Verweichlichung des Charakters verleitet wurde, weil er, im Glücke irdiſchen Beſitzes zum Hochmuthe ſich erhebend, in der Erlangung von Ruhm kein Maaß kannte, im Unglücke dagegen mehr als recht war, niedergebeugt, dem Zorne oder dem Kummer die Zügel ſchießen ließ. Darum überſchritt er ſowohl im Guten, wenn er an fremden Leiden Antheil nahm, als auch im Böſen, wenn er zürnte, in beiden Stücken das Maaß.

37. Dafür dient mir als Beweis, daß er in ſeiner Zornes-
wuth Manche mit eigener Hand ſo ſchlug, daß Blut darnach floß,
wie er es mit ſeinem Propſte[1] und Anderen machte. In ſeinem Sch. 79.

Schol. 79. Von dem ganzen biſchöflichen Haushalt und Dienſtweſen wurde dem Capellan täglich geſetzlicher Weiſe der Zehnte erlegt zur Verpflegung der Kranken und Armen und zur Bewirthung der Fremden. Der Capellan aber, der betrügeriſcher Weiſe Vieles zu eigenem Nutzen zurückbehielt, ließ den Armen nichts zukommen.

---

[1] Vermuthlich der unter Buch III. Kap. 56 Erwähnte.

Mitleiden aber, welches aber in dieſem Falle beſſer Schenkluſt genannt wird, war er ſo verſchwenderiſch, daß er, da ihm ein Pfund Silbers nicht mehr galt als ein Pfenning, oft an Leute aus dem Mittelſtande hundert Pfund Silbers verſchleudern ließ, an angeſehenere aber noch mehr. Daher kam es, daß er, ſo oft er im Zorne war, von Allen wie ein Löwe geflohen wurde, wenn er aber wieder beſänftigt war, ſich wie ein Lamm hätſcheln ließ. Sehr ſchnell aber konnten ihn die Seinigen oder Fremde durch Lobpreiſungen vom Zorne zur Heiterkeit umſtimmen, und dann begann er, indem er gar nicht mehr derſelbe Menſch zu ſein ſchien, der er doch noch eben vorher geweſen war, dem Lobredner zuzulächeln. Dieſe Gelegenheit habe ich oft die Schmeichler benutzen ſehen, die aus verſchiedenen Weltgegenden in ſein Gemach wie in einen Pfuhl zuſammengeſtrömt waren, und die nach ſeiner Anſicht den Fürſten zur Erlangung der äußeren Ehre nothwendig waren. Sobald nur einer am Hofe oder mit dem Könige ſehr bekannt wurde, ſo würdigte er denſelben ſeines näheren Umganges, die Uebrigen entließ er mit Geſchenken. So verlockte er auch ehrenwerthe Männer und die im Prieſterſtande hervorragten, aus ehrgeizigem Trachten nach ſeinem Umgange zu dieſem ſo ſchimpflichen Schmeichlerdienſt. Zuletzt ſahen wir den, der nicht ſchmeicheln konnte oder vielleicht auch nicht wollte, wie einen Narren und Einfältigen vom erzbiſchöflichen Palaſte ausgeſchloſſen, grade als wenn man ſagen wollte:

Meide den Hof doch
Wer ſich fromm will bewahren.
(Lucan's Pharſal. VIII. 493 f.)

Und: Denunciant wird genannt wer Wahrheit redet.
(Juvenal. I. 161.)

Ferner gewannen bei uns die Lügner in dem Grade die Oberhand, daß man denen, welche die Wahrheit ſprachen, nicht glaubte, auch wenn ſie ihre Ausſage beſchworen. Von ſolchen Leuten alſo war das Haus des Biſchofs voll.

38. Dazu kamen noch täglich andere Schmeichler, Schmarotzer,

Traumdeuter und Neuigkeitsträger hinzu, die das, was ſie ſelbſt erſannen und wovon ſie glaubten, daß es uns gefallen werde, als ihnen von Engeln offenbart ausposaunten, indem ſie bereits öffentlich prophezeiten, der Patriarch (denn ſo ließ er ſich nennen) von Hammaburg werde bald Papſt ſein, ſeine Nebenbuhler müßten vom Hofe vertrieben werden, er ſelbſt aber werde allein und lange Zeit hindurch das Reich regieren und ſo alt werden, daß er länger als funfzig Jahre lang Erzbiſchof bleiben und daß endlich durch dieſen Mann für die Welt goldene Zeiten erſcheinen würden. Und dieſe Dinge hielt Adalbert, obwohl ſie ja nur von Schmeichlern und aus Gewinnſucht verheißen wurden, doch, wie wenn ſie vom Himmel herunter erſchallt wären, alle für wahr, indem er darauf hinwies, daß nach der Schrift gewiſſe Anzeichen zukünftiger Dinge den Menſchen verliehen ſeien, nämlich entweder in Träumen, oder in Zeichendeutungen, oder in gangbaren Alltagsſprüchen, oder in ungewöhnlichen Naturerſcheinungen. Daher ſoll er die Gewohnheit angenommen haben, ſich beim Schlafengehen an Märchen zu ergötzen; nach dem Erwachen an Träumen; ſo oft er aber eine Reiſe begann, an Zeichendeutungen. Mitunter ſchlief er auch den ganzen Tag über, die Nacht hindurch aber blieb er wach, indem er entweder Würfel ſpielte oder bei Tiſche ſaß. So oft er nun zur Mahlzeit ging, befahl er, den Gäſten Alles zur Fröhlichkeit und zum Ueberfluſſe darzubieten, er ſelbſt dagegen ſtand oft, ohne etwas gegeſſen zu haben, wieder vom Tiſche auf. Indem er aber beſtändig Männer bereit hielt, deren Amt es war, die ankommenden Gäſte zu empfangen, war er gar ſehr darauf bedacht, daß ſie auf ihn ſelbſt nicht viel Rückſichten zu nehmen brauchten. Er rühmte nämlich die Gaſtfreundlichkeit als eine der größten Tugenden, welche, während ſie göttlichen Lohnes nicht entbehre, oft auch ſchon unter den Menſchen den größten Ruhm bringe. Beim Mahle aber fand er nicht ſowohl an Speiſe und Trank, als an Witzreden oder an den Geſchichten der Könige, oder an überraſchenden Ausſprüchen der Weltweiſen Genuß. War er aber allein zu Hauſe, was ſelten der Fall war, daß er nämlich für ſich, ohne Gäſte oder königliche

Geſandte ſpeiſte, dann brachte er die Zeit mit Märchen oder Traumdeutungen, ſtets aber mit anſtändigen Geſprächen hin. Selten ließ er Saitenſpieler zu, nur mitunter hielt er ſie für nothwendig, um Kummer und Sorgen zu erleichtern. Pantomimen aber, die mit unanſtändigen Körperbewegungen den großen Hauſen zu ergötzen pflegen, verwies er gänzlich aus ſeiner Gegenwart. Nur die Aerzte waren beſtändig bei ihm, Andere konnten nur mit Mühe Zutritt zu ihm erlangen, wenn nicht eine ſehr wichtige Angelegenheit es erheiſchte, daß Nichtgeiſtliche ihm vorgeführt wurden. Daher kam es auch, daß wir die Thür ſeines Schlafgemaches, die zuerſt jedem Unbekannten und Fremden offen ſtand, ſpäterhin mit einer ſo ſtarken Wache beſetzt ſahen, daß Geſandte, die wegen wichtiger Angelegenheiten kamen, und Männer, die eine hohe Stellung in der Welt inne hatten, bisweilen eine ganze Woche lang ſehr wider Willen vor der Thür warten mußten.

39. Außerdem war er gewohnt, während der Mahlzeit ſich über hochgeſtellte Männer aufzuhalten, indem er an den einen ihre Habſucht, an den anderen ihre Thorheiten rügte, vielen aber ihre geringe Abkunſt zum Vorwurf machte. Alle jedoch ſchalt er ob ihrer Treuloſigkeit, deshalb, weil ſie undankbar ſeien gegen den König, der ſie vom Miſte emporgehoben habe, gegen den König, den er allein unter Allen aus Liebe zum Reiche, weil es recht ſei, nicht weil er ſeinen Vortheil dabei habe, zu ſchützen ſchiene. Zum Beweiſe dafür diene, daß jene wie gemeine Leute fremdes Gut raubten, er aber, wie es einem Edelmanne zieme, das Seine mit vollen Händen weggebe; das ſei das offenbarſte Zeichen des Adels. Solche heilloſe Angriffe machte er auf Jedermann und ſchonte durchaus Niemandes, wenn er ſich nur über Alle erheben konnte. So wurde denn — um es kurz zu ſagen — jener Mann, weil er nichts weiter liebte, als den Ruhm der Welt, allmählich ſo ſchlecht, daß er faſt alle Tugenden verlor, die er anfangs beſeſſen hatte. Denn ſolche Züge, wie wir oben angeführt haben, und ſehr viele andere der Art, fallen in die Zeit, wo ihn ſein Aberglauben, ſeine Prahlerei, oder vielmehr ſeine Nachläſſigkeit in großen Verruf

brachten und ihm von Jedermann, insbeſondere aber von den Großen Haß zuzogen.

40. Unter dieſen waren ſowohl ſeine, als unſerer Kirche ſchlimmſte Feinde Herzog Bernhard (von Sachſen) und ſeine Söhne, deren Neid, Haß, Nachſtellungen, Beſchimpfungen und Verläumdungen den Erzbiſchof in alle die Aergerniſſe, deren wir oben gedachten, jählings hineinſtürzten und ihn wie von Sinnen brachten, ſo lange er ihnen nachzuſtehen und geringer als ſie zu ſein glaubte. Jedoch gab er mitunter als Geiſtlicher aus Pflichtgefühl nach, indem er den Neid durch Wohlthaten zu beſiegen und Böſes mit Gutem zu vergelten trachtete. Als er es aber auf alle Weiſe umſonſt verſucht hatte, das ſchlecht verknüpfte Freundſchaftsband mit den Herzogen wieder feſt zu machen, ſo rief er zuletzt, von den Quälereien ſeiner Verfolger überwältigt und von dem Schmerze über ſeine Leiden verwundet, gar oft mit Elias aus: Herr, mein Gott, ſie haben deine Altäre zerbrochen und deine Propheten mit dem Schwert erwürgt, und ich bin allein überblieben, und ſie ſtehen darnach, daß ſie mir mein Leben nehmen. (1 Kön. 19, 10.) Wie unverdient übrigens unſer Erzbiſchof ſolche Leiden erduldete, dafür genügt es einen Beweis zu geben, aus dem zu erſehen iſt, daß die mit ſeinen Neidern aufrecht erhaltene Freundſchaft ohne Werth war.

41. Der Herzog zog, von Habſucht getrieben, weil die Frieſen den ſchuldigen Tribut nicht zahlten, nach Friesland, begleitet vom Erzbiſchof, der nur darum mitreiſte, weil er das mit dem Herzoge zerfallene Volk mit demſelben wieder ausſöhnen wollte. Als nun aber der Herzog, gierig nach dem Mammon, die ganze verfallene Zinsſumme unverkürzt verlangte und ſelbſt mit ſiebenhundert Mark Silbers ſich durchaus nicht begnügen laſſen wollte, da ergriff eine gewaltige Wuth das wilde Volk, und ſie

— ſtürzeten hin zum Schwert in den Kampf um die Freiheit. (Virgil's Aeneis VIII. 648.)

Viele der Unſeren wurden daſelbſt erſchlagen, Andere an der Flucht verhindert, die Läger des Herzogs und des Erzbiſchofs geplündert, große Summen vom Kirchenvermögen gingen dort verloren. Dennoch nützte uns die in der Gefahr erprobte Freundestreue beim Herzoge und bei den Seinen nichts, daß ſie nicht nach wie vor begierig geweſen wären die Kirche zu verfolgen. Darum ſoll der Herzog, was kommen würde, vorauswiſſend, oft ſeufzend geäußert haben, ſeine Söhne ſeien vom Geſchicke zur Zerſtörung der Kirche von Bremen beſtimmt. [Er hatte nämlich im Traume aus dem Innern ſeines Hauſes zuerſt Bären und Eber, dann Hirſche und zuletzt Haſen nach der Kirche hineilen ſehen, und nun ſagte er: Bären und Eber waren unſere Eltern, mit Zähnen, d. h. mit Tapferkeit bewaffnet; die Hirſche ſind wir, ich und mein Bruder, nur mit Hörnern geſchmückt; die Haſen aber ſind unſere Söhne, nur mittelmäßig an Tapferkeit und furchtſam; dieſe werden, ſo fürchte ich, die Kirche angreifen und dadurch der Rache Gottes ſich ausſetzen.] Darum ermahnte er ſie, indem er ſie bei der Furcht Gottes beſchwor, daß ſie doch gegen die Kirche und deren Hirten nichts Gottloſes im Schilde führen möchten; Beide, ihn und ſie, zu kränken, bringe Gefahr, weil ihre Beleidigung Chriſtus ſelbſt treffe. Indeß nur tauben Ohren hinterließ er ſolche Gebote. Nun aber wollen wir ſehen, wie die Strafe den Sündern auf dem Fuße folgt.

42. Im ſiebenzehnten Jahre unſeres Erzbiſchofs ſtarb Herzog Bernhard von Sachſen[1], der ſeit der Zeit des älteren Libentius vierzig Jahre hindurch die Angelegenheiten der Sclaven und der Nordelbinger und die unſrigen voll Rüſtigkeit verwaltete. Nach ſeinem Tode erhielten ſeine Söhne Ordolf und Heriman die Erbſchaft ihres Vaters, zur böſen Vorbedeutung für die Bremer Kirche. Denn dieſe, eingedenk des alten Haſſes, den ihre Väter, wenngleich insgeheim, gegen eben dieſe Kirche ausgeübt hatten, meinten, jetzt müßten ſie den Biſchof und alle Angehörigen der Kirche

---

[1] Bernhard I. war im J. 1011 geſtorben, ſein Sohn, Bernhard II. folgte alſo zur Zeit Libentius des Aelteren; unter dieſem, bis 1019, war allerdings ſeine Verwaltung zu loben, von 1019 an aber, zur Zeit des Erzbiſchofs Unwan, war das nicht der Fall. Vgl. oben Buch II. Kap. 43 f. Herzog Bernhard II. ſtarb am 29. Juni 1059.

nunmehr offenbar zur Strafe ziehen. Zuerſt nun, noch bei Lebzeiten des Vaters, verheerte Herzog Ordulf, von einer feindlichen Schaar umgeben, das Bremer Bisthum in Friesland und ließ die Leute der Kirche blenden, ließ auch Andere, die als Geſandte des Friedens wegen an ihn geſchickt waren, öffentlich züchtigen und kahl ſcheeren; kurz er kränkte, plünderte, mißhandelte und ſchmähte die Kirche und deren Angehörige auf alle Weiſe. Obwohl nun der Erzbiſchof, über dieſe Frevelthaten, wie natürlich, in geiſtlichem Eifer entbrennend, die Verächter der Kirche mit dem Schwerte des Bannes ſchlug, ſo erlangte er doch, als er ſeine Klage an den Hof brachte, nichts anderes, als Verhöhnung. Denn auch der König, das Kind, diente zuerſt, wie man ſagt, unſeren Grafen nur zum Geſpötte. Darum fügte ſich der Erzbiſchof in die Verhältniſſe und nahm, wie es heißt, um die mit einander gegen ihn verſchworenen Brüder von einander zu trennen, den Grafen Heriman zu ſeinem Vaſallen an. Deſſen Dienſte benutzend, brach er damals als Erzieher des Königs und Erſter des Raths zum Feldzuge nach Ungarn auf, indem er den Erzbiſchof von Köln zur Wahrnehmung der Reichsangelegenheiten zurückließ. Nachdem aber Salomo, den Belo vertrieben hatte, wieder in ſein Reich eingeſetzt war[1], kehrte unſer Erzbiſchof mit dem königlichen Kinde als Sieger von Ungarn zurück.

43. Darauf gerieth Graf Heriman, der ein großes Lehen zu erhalten hoffte und trachtete, weil der Biſchof ihm daſſelbe nicht verleihen wollte, alsbald in Wuth und zog mit einem zahlreichen Heere gegen Bremen aus und plünderte daſelbſt Alles, was ihm unter die Hände kam; nur die Kirche verſchonte er. Die Rinderheerden, die Pferde wurden eine Beute der Feinde. Ebenſo durch das ganze Bisthum hinwüthend, trieb der Graf die Leute der Kirche arm und nackt von dannen. Damals wurden auch alle Veſten, die der Erzbiſchof in Vorausſicht der Zukunft nach verſchiedenen Richtungen hin erbaut hatte, bis auf den Grund zerſtört.

---

[1] Im J. 1063.

44. Der Erzbiſchof hatte damals die erſte Stelle am Hofe. Als man nun die Klage deſſelben vernahm, ward der Graf kraft eines Urtheils des Hofgerichts in die Verbannung geſchickt, nach einem Jahre aber durch des Königs Gnade wieder freigeſprochen. Darauf aber kamen derſelbe Graf und ſein Bruder, Herzog Ordulf, zur Entſchädigung der Kirche und brachten für ihr Vergehen funfzig Höfe dar und das Land blieb nun einige Tage ruhig.

Damals überſandte auch der König, voll Mitleidens mit der Kirche von Bremen, derſelben zum Troſte an hundert Weihgewande nebſt Silbergeräthen und Büchern und goldenen Candelabern und Rauchfäſſern. [Folgendes ſind die Geſchenke, die der König zum Wiederaufbau Hamburgs ſchickte: drei goldene Kelche, zehn Pfund ſchwer, ein ſilbernes Salbgefäß, ein ſilbernes, vergoldetes Schild, ein mit goldenen Buchſtaben geſchriebener Pſalter, Rauchgefäße und Candelaber von Silber, neun königliche Dorſalien, fünfunddreißig Meßgewänder, dreißig Chorröcke, vierzehn Dalmatiken und Scapuliere und vieles andere, und ein Meßbuch, deſſen Einband neun Pfund Gold ſchwer ſein mochte.]

Damals ſollen auch die Klöſter Corbei und Lauressa [Lorſch], um welche der Erzbiſchof lange angelegentlichſt ſich bemüht hatte, der Kirche zu Hammaburg urkundlich übergeben ſein. Zur ſelben Zeit kam auch das langerſehnte Lismona [Leſum] unter die Botmäßigkeit der Kirche[1], ein Hof, welcher etwa ſiebenhundert Gehöfte enthält und die Küſtenſtriche von Hadeln als ſeine Herrſchaft zu eigen hat. Um dieſe Herrſchaftsrechte vollſtändig in beſtimmter Weiſe abzulöſen, ſoll der Erzbiſchof der Königin Agnes[2] neun Pfund Goldes erlegt haben, weil ſie jene Beſitzungen für einen Theil ihrer Mitgift erklärte. Funfzig Herrenhöfe hatte der Erzbiſchof, deren größter, Walde[3], Lebensmittel für einen Monat liefern mußte, Ambergon[4] aber, der kleinſte, für vierzehn Tage. So groß war der Reichthum dieſes Biſchofs.]

---

[1] Vgl. oben Kap. 27. — [2] Kaiſerin Agnes, Gemahlin Heinrichs III., war eine Tochter Herzog Wilhelms V. von Aquitanien. — [3] Altenwalde in Hadeln. — [4] Hambergen, Pfarrdorf im Amte Oſterholz.

45. Unſere Kirche konnte reich ſein, unſer Erzbiſchof brauchte den von Köln oder Mainz in keiner Beziehung um ihr Anſehn zu beneiden. Nur der Biſchof von Würzburg war der Einzige, dem in Bezug auf ſeine Stellung als Biſchof keiner gleichkam. Denn während er ſelbſt ſämtliche Grafenämter ſeiner Diöceſe inne hat, iſt auch das Herzogthum des Landes in ſeinen Händen. Darum war unſer Erzbiſchof, getrieben von dem Wunſche, es ihm gleich zu thun, Willens, alle Grafenämter in ſeinem Sprengel, mit denen irgend eine Gerichtsbarkeit verknüpft war, in die Gewalt ſeiner Kirche zu bringen. Deshalb erlangte er zuerſt vom Kaiſer jenes höchſte Grafenamt in Friesland, nämlich die Grafengewalt über Fivelgoe, welche vorher Herzog Gotafrid gehabt hatte und jetzt Ekibert[1]. Die für dieſelbe zu zahlende Summe ſoll tauſend Mark Silbers ſein, zweihundert davon hat Ekibert bezahlt und iſt ſomit Vaſall der Kirche. Der Erzbiſchof nun behauptete dieſe Grafenherrſchaft zehn Jahre lang bis zur Zeit ſeiner Vertreibung. Ein zweites Grafenamt war das des Uto, welches ſich durch den ganzen Bremer Sprengel zerſtreut verbreitet, zumeiſt aber um die Elbe herum[2]. Dafür verlieh der Erzbiſchof dem Uto unter dem Namen einer Bede ſo viel von den Gütern der Kirche, als auf einen jährlichen Ertrag von tauſend Pfund Silbers geſchätzt wird, während jedenfalls mit einer ſo großen Geldſumme der Kirche alljährlich ein größerer Nutzen geſchafft werden kann, wofern es uns nicht, um Weltruhm zu erlangen, genügt, darum arm zu ſein, um viele Reiche zu unſeren Unterthanen zu haben. Die dritte Grafſchaft lag in Friesland, unſerem Sprengel nahe, Namens Emisgoe[3]. Die Anſprüche unſerer Kirche auf dieſelbe vertheidigend, ward Goteſcalk vom Grafen Bernhard erſchlagen. Für ſie gelobte unſer Erzbiſchof dem Könige tauſend Pfund Silbers erlegen zu wollen. Da er aber dieſe Summe Geldes nicht leicht aufbringen konnte, ſo ließ er (o des Schmerzes!) Kreuze, Altäre, Kronen und andere Zierrathen der Kirche wegnehmen, und

---

[1] S. Hamb. Urk. Bd. I. Nr. 79. — [2] S. Hamb. Urk. Bd. I. Nr. 99. — [3] S. Hamb. Urk. Bd. I. S. 88.

beeilte ſich durch Veräußerung dieſer Gegenſtände den unglückſeligen Vertrag zu vollziehen. Er rühmte ſich aber, er werde die Kirche bald aus einer ſilbernen zu einer goldenen machen und alles Weggenommene zehnfältig wieder erſetzen, in derſelben Verfahrungsweiſe, wie er auch ſchon früher bei der Niederreißung des Kloſters ſich gezeigt hatte. [O welch ein Kirchenraub! Zwei Kreuze, aus Gold gearbeitet, mit Gemmen verſehen, ein Hochaltar und ein Kelch, beide von rothem Golde glänzend und mit edelen Steinen beſetzt, wurden zerbrochen. Sie hielten zwanzig Mark Goldes; Frau Emma hatte ſie mit mehreren anderen Geſchenken der Bremer Kirche dargebracht. Der Goldſchmidt, der jene Dinge eingeſchmolzen hatte, erzählte, er ſei zu ſeinem großen Leidweſen zu dieſer kirchenſchänderiſchen That gezwungen worden, jene Kreuze zu zerbrechen, und verſicherte gewiſſen Leuten insgeheim, es ſei ihm beim Schlagen des Hammers vorgekommen, als vernähme er die Stimme eines klagenden Kindes.] Damals alſo und auf ſolche Weiſe ward der Schatz der Bremiſchen Kirche, der von den Altvordern und zwar ſeiner Zeit mit der größten Anſtrengung und mit großer Ergebenheit von Seiten der Gläubigen geſammelt war, in einer einzigen beklagenswerthen Stunde zu Nichts heruntergebracht. Und doch kam durch dieſes Geld kaum die Hälfte der Schuld zuſammen. Die von den heiligen Kreuzen abgenommenen Edelſteine ſollen von gewiſſen Leuten, wie wir gehört haben, an Buhlerinnen verſchenkt ſein.

46. Mich ſchaudert, ich geſtehe es, Alles zu veröffentlichen, wie es geſchehen iſt, darum weil dies der Anfang der Leidenstage war und weil ſchwere Ahndung darauf erfolgt iſt. Von jener Zeit alſo neigte ſich unſer Glück ſeinem Falle zu, und uns und der Kirche ging Alles zuwider, ſo daß unſer Biſchof und ſeine Anhänger von Jedermann wie Ketzer ausgeziſcht wurden. Er aber achtete die allgemeine Stimme gering, und indem er zugleich die Beſorgung ſeiner eigenen Angelegenheiten verſäumte, widmete er ſich ganz und mit Leidenſchaft dem Hofe, und trachtete ungeſtüm nach Ruhm, indem er, wie er ſelbſt erzählte, aus dem Grunde

nach dem Vorrange in der Leitung der Reichsangelegenheiten ſtrebte, weil er es nicht ertragen konnte, ſeinen König und Herrn gefangen in den Händen derer zu ſehen, die ihn einherſchleppten. Und ſchon hatte er das Conſulat erreicht, ſchon beſaß er, indem ſeine Nebenbuhler bei Seite geſchoben waren, allein die Burg des Capitols, jedoch nicht ohne dem Neide ausgeſetzt zu ſein, welcher ſtets dem dem Ruhme nachfolgt. Damals aber ſoll unſer Metropolit, entſchloſſen, während ſeines Conſulats das goldene Zeitalter wiederum zu erneuern, daran gedacht haben, aus dem Reiche Gottes alle die auszutilgen, die Ungerechtigkeit üben, zumal aber die, welche wider den König ihre Hände erhoben oder Kirchen geplündert zu haben ſchienen. Da nun aber von dem Bewußtſein dieſes Verbrechens beinahe alle Biſchöfe und Großen des Reiches berührt wurden, ſo verſchworen ſie ſich in einmüthigem Haſſe mit einander in der Abſicht, daß er [allein] untergehen ſollte, die Anderen aber nicht in Gefahr kämen. Darum verſammelten ſich alle [mit einander] zu Tribur[1], wo der König ſelbſt gegenwärtig war, und vertrieben unſern Erzbiſchof als einen Zauberer und Verführer vom Hofe. So ſehr war ſeine Hand wider Jedermann und Jedermanns Hand wider ihn (1 Moſes 16, 12), daß der Streit zuletzt mit Blutvergießen endete.

47. Als nun unſere Herzoge vernahmen, daß der Erzbiſchof aus dem Stande der Senatoren ausgeſtoßen war, dachten ſie hocherfreut, nun ſei auch für ſie die Zeit der Rache gekommen, nun könnten ſie ihn ganz aus ſeinem Biſthume hinausſtoßen, indem ſie ſagten: Rein ab, rein ab mit ihm bis auf ſeinen Boden und laſſet uns ihn aus dem Lande der Lebendigen ausrotten! (Vgl. Pſalm 137, 7 und Jerem. 11, 19.) Daher die vielen Anfeindungen und Beſchimpfungen, welche der Erzbiſchof, der damals, wo er am ſicherſten war, zu Bremen ſich aufhielt, von ihnen zu leiden hatte, indem ihn ſeine Feinde gleichwie umlagert und umzingelt hielten. Und obwohl das ganze herzogliche

---

[1] 1066 im Januar.

Haus mit dem Hirten und der Kirche, mit der Gemeinde und dem Heiligthume ihren Spott trieben, ſo wüthete doch Magnus heftiger als Alle, indem er ſich rühmte, ihm endlich ſei es vorbehalten, die rebelliſche Kirche zu bezwingen.

48. Magnus alſo, der Sohn des Herzogs, ſammelte eine Bande von Räubern und unternahm es, nicht ſo die Kirche zu bekämpfen wie ſeine Väter, ſondern er trachtete, indem er den Hirten der Kirche ſelbſt verfolgte, darnach, den Biſchof, um ſo den langen Streit zu enden, entweder an ſeinen Gliedern zu verſtümmeln oder völlig zu tödten. Allein es fehlte auch jenem nicht an Schlauheit ſich zu hüten; bei ſeinen Vaſallen fand er freilich durchaus keine Hülfe.

1066 Damals eben entfloh der Erzbiſchof, von Herzog Magnus[1] bedrängt, heimlich in der Nacht nach Goslar, wo er ſich ein halbes Jahr ruhig auf ſeinem Gute bei Loctuna[2] aufhielt. Sein Hoflager und ſein Hausrath wurden von den Feinden geplündert.

Von ſolchen Bedrängniſſen umſtrickt, ſchloß er ein zwar ſchmachvolles, aber doch durch die Noth erzwungenes Bündniß mit dem Tyrannen, in Folge deſſen der, welcher ſein Feind war, ſein Vaſall wurde, indem der Erzbiſchof ihm von den Gütern der Kirche tauſend und mehr Höfe zu Lehn übertrug jedoch mit der Bedingung, daß die Grafenthümer in Friesland, deren eines Bernhard und deren anderes Ekibert gegen den Willen des Erzbiſchofs behauptete, von Magnus ohne irgend einen Hinterhalt für die Kirche wiedererkämpft und derſelben wieder zugewieſen würden.

Dem zufolge ward das ganze Bremer Bisthum in drei Theile eingetheilt und zwar ſo, daß, während den einen Theil Udo, den anderen Magnus hatte, dem Biſchof ſelbſt kaum ein Drittheil übrig blieb, und als er auch den noch hinterher unter Eberhard[3] und andere Schmeichler des Königs vertheilte, behielt er für ſich faſt nichts übrig. Denn ſowohl die Höfe des Erzbiſchofs, als auch die Zehnten der Kirchen, von denen die Geiſtlichen, die Wittwen und die Armen unterhalten werden ſollten, kamen nun ſämtlich den Weltlichen zu Nutzen, ſo daß bis auf den heutigen Tag Buhlerinnen mit Räubern vom Kirchengute ſchwelgen, indem ſie ihr Geſpött haben über den Biſchof und über alle Diener des Altars. Mit dieſen ſo großen Schenkungen hatte alſo, wie heutzutage zu ſehen iſt, der Erzbiſchof von Udo und Magnus nichts anderes erreicht, als daß er nicht aus ſeinem Bisthume vertrieben wurde; von den Anderen aber erlangte er keine andere Leiſtung von Dienſtpflicht, als nur den Titel eines Lehnsherrn. Sch. 79.

---

[1] Ordulfs Sohn. — [2] Lochten im Hildesheimiſchen Amte Vienenburg. — [3] Graf von Nellenburg, ein Bruder des königlichen Rathes Erzbiſchof Udo von Trier.

1066 49. Dies war das erſte Unheil, welches uns in der Bremer Diöceſe betraf; allein auch jenſeits der Elbe langte die mächtige Rache an; denn Fürſt Goteſcalk ward damals von den Heiden erſchlagen, die er zum Chriſtenthume zu bekehren perſönlich bemüht war. Und in der That hatte der für alle Zeiten unvergeßliche Mann einen großen Theil Sclaveniens zum göttlichen Glauben bekehrt, allein weil „noch nicht alle war die Miſſethat der Amoriter“ (1 Moſ. 15, 16) und nicht gekommen die Zeit, ſich ihrer zu erbarmen, ſo „mußte Aergerniß kommen“ (Matth. 18, 7), „auf daß die, ſo rechtſchaffen waren, offenbar würden“ (1 Kor. 11, 19). Es litt aber unſer Machabäus in der Stadt Lenzen, am 7. Juni nebſt dem Prieſter Yppo, der am Altare hingeopfert wurde, und vielen anderen Geiſtlichen und Weltlichen, welche um Chriſti willen verſchiedene Todesqualen erduldeten. Der Mönch Ansver und mit ihm Andere wurden zu Razzisburg geſteinigt. Ihr Leiden fällt auf den 15. Juli. Sch. 80.

1066 50. Der greiſe Biſchof Johannes ward in der Stadt Meklenburg mit anderen Chriſten als Gefangener zum Triumphe aufbewahrt. Derſelbe nun ward, weil er Chriſtum bekannte, von Schlägen getroffen, darauf durch die einzelnen Städte der Sclaven

---

Schol. 80. Derſelbige Ansver ſoll, als er zum Leiden kam, die Heiden angefleht haben, daß doch vorher ſeine Gefährten geſteinigt werden möchten, weil er fürchtete, ſie möchten ſonſt wieder abfallen. Als nun aber dieſe die Märtyrerkrone erlangt hatten, da kniete er ſelbſt hocherfreut wie einſt Stephanus nieder. (Apoſtelgeſch. 7, 59.)

zur Verhöhnung einhergeführt und, weil er vom Namen Chriſti nicht abwendig zu machen war, ſo wurden ihm Hände und Füße abgehauen und der Körper auf die Straße hinausgeworfen, das Haupt aber ward ihm abgeſchnitten und die Heiden pflanzten es wie ein Siegeszeichen auf einen Spieß und opferten es ihrem Gotte Redigaſt. Dies geſchah in der Hauptſtadt der Sclaven, Rethre, am 10. November (1066). Sch. 81.

Die Tochter des Königs der Dänen ward zu Michilenburg [Meklenburg], der Stadt der Obodriten, gefunden und ſamt ihren Frauen lange mit Schlägen gezüchtigt und dann nackend fortgeſchickt. Denn ſie hatte, wie wir oben erzählt haben, Fürſt Godeſcalk zur Frau gehabt und mit ihr auch einen Sohn, Heinrich, gezeugt. Eine Andere aber hatte ihm den Butue geboren. Beide waren den Sclaven zum großen Verderben beſtimmt.

Jene nun, die alſo ſiegreich waren, verheerten die ganze Landſchaft Hammaburg mit Feuer und Schwert. Die Sturmarn wurden beinahe alle entweder erſchlagen oder gefangen hinweggeführt, die Veſte Hammaburg von Grund aus zerſtört und zur Verhöhnung unſers Erlöſers ſelbſt die Kreuze von den Heiden verſtümmelt. Alſo ward an uns erfüllet die Prophezeiung (Pſalm 79, 1), welche ſagt: Herr, es ſind Heiden in dein Erbe gefallen, die haben deinen heiligen Tempel verunreinigt u. ſ. w.; prophetiſche Klageworte, welche über die Zerſtörung Jeruſalems erſchallen. Der Urheber jener Verheerung ſoll Bluſſo geweſen ſein, der eine Schweſter Godeſcalks zum Weibe hatte; er ſtarb, als er nach Hauſe zurückkehrte, auch ſelbſt eines gewaltthätigen Todes. Sch. 82.

Schol. 81. Dieſer Johannes hatte aus Luſt zu reiſen Schottland verlaſſen und war nach Sachſen gekommen, wo ihn unſer Erzbiſchof, wie er das gegen Jedermann zu zeigen gewohnt war, gütig aufgenommen und ihn bald darauf zum Fürſten Godeſkalk nach Sclavanien geſandt hatte. Bei dieſem hielt er ſich damals lange Zeit auf und taufte, wie man erzählt, viele Tauſend Heiden.

Schol. 82. Gerade zur ſelbigen Zeit wurde Sliaswig, eine Stadt der überelbiſchen Sachſen, welche an der Gränze des däniſchen Reiches liegt, Demnach fielen alle Sclaven, indem ſie ſich alleſamt mit einander verſchworen, wieder in's Heidenthum zurück, nachdem ſie die, welche im Glauben verharren wollten, erſchlagen hatten. Unſer Sch.83. Herzog Ordulf kämpfte in den zwölf Jahren, um welche er ſeinen Vater überlebte[1], oftmals vergebens gegen die Sclaven und konnte nie den Sieg erreichen, ward vielmehr von den Heiden ſo oft beſiegt, daß er auch den Seinen zum Geſpötte ward.

Die Verweiſung des Erzbiſchofs alſo[2] und der Tod Gotescalks ereigneten ſich beide ungefähr in demſelben Jahre, nämlich im zweiundzwanzigſten Amtsjahre Adalberts. Und, irre ich nicht, ſo zeigte uns dieſe Leiden, die uns treffen ſollten, jener furchtbare Komet an, der in eben dieſem Jahre um die Oſtertage erſchien[3].

51. Um dieſelbe Zeit ereignete ſich jenes denkwürdige Blutbad in England, deſſen Größe und der Umſtand, daß England vor Alters den Dänen unterthan war, es uns unerläßlich macht, dieſe Ereigniſſe mindeſtens der Hauptſache nach zu berühren.

Nach dem Tode Eduards, des ſehr heiligen Königs der Engländer[4], bemächtigte ſich, indem die Fürſten um den Thron ſtritten, Harold, ein Herzog der Engländer, ein verbrecheriſcher Mann, des Scepters. Als aber ſein Bruder, Namens Toſti, vernahm, daß ihm daſſelbe entriſſen ſei, holte er Harold[5], den König der Nordmannen, und den König der Schotten zur Hülfe herbei. Sch.84.

ein ſehr wohlhabender und volkreicher Ort, von den Heiden plötzlich überfallen und zerſtört.

Schol. 83. Dies iſt der dritte Abfall der Sclaven, welche zuerſt von Karl (dem Großen), dann von Otto (I.), und zuletzt damals vom Fürſten Godescalk zu Chriſten gemacht wurden.

Schol. 84. Dieſer Nordmannenkönig Harold hatte dreihundert Kriegsſchiffe, welche alle dort zurückblieben. Außerdem wurde noch eine Maſſe Goldes, welche Harold mit aus Griechenland gebracht hatte, dem Baſtard durch dieſen Glücksfall zu Theil. Es war aber das Gewicht des Goldes ſo groß, daß zwölf Jünglinge es kaum auf dem Nacken emporheben konnten.

---

[1] Ordulf ſtarb am 28. März 1071. — [2] Nämlich die oben Kap. 46 erwähnte vom königlichen Hofe, die aber zu Tribur im J. 1066 Statt fand, während Adalberts zweiundzwanzigſtes Jahr bereits Mitte Aprils 1064 beginnt und 1065 endet. — [3] Nämlich Ende Aprils 1066. — [4] Eduard der Bekenner ſtarb am 5. Januar 1066. — [5] Hardrada.

Es wurden aber ſowohl Toſti ſelbſt, als auch der König von Irland und Harold ſamt ihrem ganzen Heere vom Könige der Engländer erſchlagen[1]. Kaum aber waren, wie man ſagt, acht Tage vergangen, ſo brachte plötzlich Willehelm, der wegen ſeiner unehelichen Geburt den Beinamen des Baſtards führte, von Frankreich nach England hinüberſchiffend, dem ermüdeten Sieger den Krieg. In dieſem wurden die Engländer, nachdem ſie zuerſt geſiegt hatten, dann aber von den Nordmannen beſiegt waren, völlig zu Boden geworfen. Damals fielen Harold und nach ihm von den Engländern ungefähr 100,000 Mann. Der ſieggekrönte Baſtard vertrieb, Gott zu rächen, den die Engländer auch ſelbſt beleidigt hatten, beinahe alle Geiſtlichen und alle ohne eine beſtimmte Regel lebenden Mönche. Nachdem er ſo alle Gegenſtände der Aergerniß entfernt hatte, beſtellte er den weiſen Lanfrank zum Lehrer der Kirche[2], durch deſſen Eifer ſowohl vorher in Frankreich, als nachher in England Viele zu einem gottesfürchtigen Wandel gebracht worden.

52. In Schweden ſtarb um dieſe Zeit der ſehr chriſtliche König Stinkel. Darnach kämpften um den Thron die beiden Herics und in dieſem Kriege ſollen ſämtliche Gewaltigen der Schweden gefallen ſein. Denn auch die beiden Könige kamen dabei um. Sch. 85. Da nun hiemit das ganze Königsgeſchlecht erloſchen war, ſo wurde ſowohl der Zuſtand des Reiches verändert, als auch das Chriſtenthum gar ſehr geſtört. Die Biſchöfe, welche der Metropolit vorhin beſtimmte, blieben aus Furcht vor den Verfolgungen daheim. Der Biſchof von Schonen allein ſorgte für die Kirchen

Schol. 85. Als die beiden Herics in der Schlacht gefallen waren, wurde Halzſtein, ein Sohn des Königs Stenkel, auf den Thron erhoben. Als aber auch er bald nachher vertrieben war, ward Amunder aus Ruzzien hergerufen, und als auch der entfernt war, erwählten die Schweden einen gewiſſen Hakwin[3].

---

[1] In der Schlacht bei Stamfordbridge am 25. September 1066. — [2] Im J. 1070 Lanfrank Erzbiſchof von Canterbury. — [3] Nach Snorri Sturleſon (Magnus Barfot c. 13) wird Stenkils Nachfolger Haco genannt. Vgl. überhaupt Reuterdahl Swenska Kyrkans Historia Bd. 1. S. 307 f.

der Gothen, und Gniph, ein ſchwediſcher Statthalter, befeſtigte das Volk im Chriſtenthum.

53. Zu jener Zeit war unter den Barbaren hochberühmt Suein, der König der Dänen, der die Könige der Nordmannen, Olaph und Magnus[1], mit großer Tapferkeit bezwang. Zwiſchen Suein und dem Baſtarde herrſchte fortwährend Streit um England[2], Sch. 86 und 87. obwohl unſer Erzbiſchof, durch Willehelms Geſchenke bewogen, unter den beiden Königen Frieden zu ſtiften ſich bemühte. Das Chriſtenthum ward von jenem Suein unter die auswärtigen Nationen weit und breit verpflanzt, und dieſer Fürſt zeichnete ſich durch viele Tugenden aus; nur Ueppigkeit war ſeine ſchwache Seite. Als ich in der letzten Zeit des Erzbiſchofs nach Bremen kam, beſchloß ich, da ich von dieſes Königs Weisheit hörte, bald mich zu ihm zu begeben. Er empfing mich denn auch ſeiner Gewohnheit nach auf das gütigſte, und ich habe den Stoff dieſes Büchleins zum großen Theile aus ſeinem Munde geſammelt. Denn er war ein wiſſenſchaftlich gebildeter Mann und gegen Fremde ſehr freigebig und ſorgte ſelbſt für die Ausſendung der Prediger, die unter der Zahl ſeiner Geiſtlichen ſich fanden, nach ganz Schweden, Nordmannien und den in jenen Gegenden gelegenen Inſeln. Durch König Sueins wahrhaftige und gar liebliche Erzählung habe ich erfahren, daß zu ſeiner Zeit Viele von den barbariſchen Nationen zum Chriſtenthume bekehrt wurden, und daß Manche ſelbſt in Schweden ſowohl, als in Nordmannien die Märtyrerkrone erlangten. Zu dieſen, ſo ſagte er, gehörte ein gewiſſer Heric, ein Fremder. Dieſer erwarb, im oberen Schweden das Evangelium verkündigend, die Siegespalme der

Schol. 86 und 87. Er heirathete die Mutter des jugendlichen Olav, der König der Nordmannen aber führte die Tochter des Dänenkönigs heim und ſo ward gegenſeitig der Friede verbürgt. Jene Beiden waren Söhne Haralds.

---

[1] Des Harald Hardrade Söhne hießen Magnus II., geſt. 1069 und Olav Kyrre, geſt. 1093. — [2] Beſonders im J. 1069. Vgl. Lappenbergs Geſchichte von Großbritannien Bd. II. S. 75 u. 87 f.

Märtyrer, indem er enthauptet wurde. Ein Anderer, Namens Alfward, lebte in heiligem Wandel lange in der Verborgenheit unter den Nordmannen, konnte aber doch nicht ganz unentdeckt bleiben; er ward nämlich, als er einen Feind beſchützen wollte, von ſeinen Freunden erſchlagen. An dem Orte, wo dieſe Beiden ruhen, werden noch heutzutage dem Volke durch Heilungen viele Wunder offenbart. — Ich habe alſo, wie geſagt, Alles, was ich von den Barbaren bereits erzählt habe, oder noch erzählen werde, aus dem Munde jenes Mannes vernommen.

54. Indeß hatte unſer Erzbiſchof, nachdem er, wie man ſagt, durch die Eiferſucht des Kölner Biſchofs ſeiner Stellung am Hofe beraubt war, ſeinen Sitz zu Bremen als ein für ſich lebender, ruhiger Privatmann. Und hätte er doch nur in eben dem Grade der Ruhe des Gemüthes ſich erfreuet, wie er von ermüdender Anſtrengung des Körpers frei war! Wohl ihm, ſage ich, wenn er, zufrieden mit den unſerer Kirche an ſich zugehörenden Gütern und mit den altvererbten Reichthümern ſeiner Eltern, den unglückſeligen Hof entweder niemals geſehen, oder ſelten beſucht hätte. Lieſt man doch auch von anderen großen Männern, daß ſie, den Ruhm [der Welt] verſchmähend, den königlichen Hof wie eine andere Art von Götzendienſt flohen, indem ſie damit offenbar erklärten, daß man zu dieſer philoſophiſchen Ruhe eines in der Einſamkeit geführten Lebens aus dem Sturme der Welt und dem Gewirre des königlichen Palaſtes gleichwie in den Hafen und den ſtillen Genuß des Seelenfriedens gelangen müſſe. Unſer Erzbiſchof aber eilte auf dem entgegengeſetzten Wege einher, indem er es für eines weiſen Mannes Pflicht hielt, zum Heile ſeiner Kirche ſich nicht nur den Mühen des Hofes zu unterziehen, ſondern auch, wenn's noth wäre, ſelbſt Gefahr und Tod zu beſtehen. Darum beſuchte er nach meiner Meinung in der erſten Zeit ſeines Wirkens den Hof, um ſeine Kirche emporzubringen, am Ende ſeines Lebens aber, als er Alles, was er gehabt, verloren oder vielmehr verſchleudert hatte, da arbeitete er daran, ſein Biſthum frei zu machen,

und in dieſer Hinſicht heiſchte, wie ihn zu jenem ſein Streben nach Ruhm trieb, in eben dem Grade das Letztere von ihm die Noth der Kirche, welche von dem Neide der Herzoge dieſes Landes von jeher angefeindet und nunmehr bereits auf ein Nichts heruntergebracht iſt. Dieſes Unglück ſeiner Zeit beweinte er ſelbſt alltäglich unter bitteren Klagen, indem er dazu beſondere Kirchenlieder verordnete, um ſich damit an den Feinden der Kirche zu rächen. Sch 88.

55. Dafür aber, daß er gegen ſeine Pfarrkinder ſich ſo grauſam bewies, da er ſie doch vielmehr hätte lieben und für ſie wie ein Hirt für ſeine Schafe hätte ſorgen ſollen, dafür gab er ſelbſt einen gewichtigen Grund an, den ich aus ſeinem Munde vernommen habe; Anderes iſt mir von Anderen mitgetheilt.

Ein leiblicher Bruder des Erzbiſchofs, nämlich ein Pfalzgraf, Namens Dedus[1], wurde in demſelben Jahre, in dem auch der Kaiſer ſtarb, von einem Prieſter ſeiner Diöceſe ermordet[2]. Er war aber ein guter und gerechter Mann, der ſowohl ſelbſt nie irgend jemandem etwas zu Leide that, als auch nie zugab, daß ſein Bruder jemanden verletzte. Das ward auch durch den Tod dieſes denkwürdigen Mannes offenbar, da er noch ſterbend die Umherſtehenden beſchwor, ſeines Mörders zu ſchonen. Daſſelbe trug er auch ſeinem Bruder auf. Dieſer erfüllte nun zwar ſeines Bruders Wünſche und ließ den Prieſter ungeſtraft von dannen ziehen; er hegte aber von der Zeit an Haß gegen alle Angehörigen der Kirche.

Auch nennt man als einen andern Zündſtoff dieſes Haſſes den Vorfall, daß, als einſt der Erzbiſchof einen aus dem Geſinde wegen

Schol. 88. Oftmals verſicherte er auch mit Thränen, daß alle ſeine Vorgänger durch die Verfolgungsſucht der Herzoge und durch die Bosheit der Gemeindeglieder des Sprengels wie im Feuer gekocht und gebraten ſeien. Daher zweifle ich, ſagte er, nicht daran, daß ich um der Wahrheit willen von ihnen mit der Märtyrerkrone geſchmückt werden muß.

---

[1] Heißt im Hamb. Urkundenb. Bd. I. Nr. 76 und 78 Dedo. — [2] Am 5. Mai 1056. S. die Anmerkung 1 zu Nr. 78 des Hamb. Urk. Bd. I.

frevelhaften Betragens hatte verhaften laſſen, die übrigen, ſofort in Wuth gerathend, bewaffnet in das Schlafgemach des Kirchenfürſten ſtürzten, um ihm ſelbſt Gewalt anzuthun, und was ſonſt noch die Wuth den Ergrimmten eingab, zu verüben, wenn der Verhaftete nicht losgegeben würde.

Der dritte Grund war, daß der Biſchof, um ſein Vermögen zu ſchonen, ein ganzes Jahr, ja oft zwei Jahre lang verreiſt war. Wenn er nun nach langer Zeit in ſein Bisthum zurückkam und mit ſeinen Knechten und Verwaltern Rechnung zu machen anfing, ſo fand er, daß alles Gut und alle Einkünfte nicht minder verſchwendet waren, als wenn er zu Hauſe geblieben wäre. Denn dieſe Art Menſchen ſind, wie Saluſt (Jugurtha Kap. 91) ſie treffend beſchreibt, wankelmüthig und treulos und weder durch Güte, noch durch Schrecken im Zaume zu halten.

Zudem verabſcheuete der Erzbiſchof die Völlerei im Trinken, welches Laſter jenen Völkern eigenthümlich iſt, an jenen ſo ſehr, daß er oft derer zu gedenken pflegte, welchen der Bauch ihr Gott ſei. (Philipper 3, 19.) Denn Zank und Hader, Widerreden und Läſterungen und alle größeren Verbrechen, die ſie ſonſt noch in der Trunkenheit begehen, achten ſie am andern Tage für eitel Scherz.

Auch klagte er, daß ſelbſt zu ſeiner Zeit noch Viele in den Irrſalen der Heiden befangen ſeien, ſo daß ſie den Freitag durch Fleiſcheſſen befleckten, daß ſie die heiligen Abende und die Feſte der Heiligen und die verehrungswürdige Faſtenzeit durch Schlemmerei und Buhlerei entweiheten, daß ſie Meineide für nichts rechneten, Blutvergießen für rühmlich hielten. Ingleichen werden Ehebruch, Blutſchänderei und andere der Natur widerſtreitende Handlungen unreiner Luſt kaum von einem von ihnen für ſchuldvoll erachtet. Die Meiſten haben zwei, drei, ja unzählbare Frauen neben einander. Ebenſo eſſen ſie von gefallenem Vieh und genießen Blut und Erſticktes und Fleiſch der Zugthiere, ohne es für unerlaubt zu halten.

Das Letzte endlich, worüber der Erzbiſchof beſonders Schmerz empfand, war die Scheelſucht, welche die Angehörigen ſeiner Diöceſe gegen Fremde hegen und daß ſie dem Herzoge ſogar treuer waren, als ihm oder ſeiner Kirche.

Indem alſo der Metropolit dieſe und andere Vergehungen des Volkes gar oft in der Kirche in redneriſchem Vortrage rügte und verbot, ſpotteten jene der väterlichen Mahnung und ließen ſich nicht dazu bringen und bewegen, den Prieſtern oder den Kirchen Gottes irgend Ehrfurcht zu erweiſen.

Aus dieſen Gründen urtheilte der Erzbiſchof, daß ſie als ein Volk mit ſo hartem Nacken, weder Schonung, noch Vertrauen verdienten, indem er ſagte: *Man muß ihnen Zäume und Gebiß in's Maul legen* (Pſalm 32, 9) und: *Ich will ihre Sünde mit der Ruthe heimſuchen* (Pſalm 89, 33) u. A. m. Darum ließ er, wenn ſich eine Gelegenheit bot, ſobald einer von ihnen einen Verſtoß machte, ihn ſofort in Feſſeln legen oder ihn all ſeiner Güter berauben, indem er lachend verſicherte, Trübſal des Körpers ſei der Seele nützlich, Verluſt an Gütern ſei Reinigung von Vergehungen. Daher kam es, daß die Vorſteher der Verwaltung, die er ſelbſt zu ſeinen Stellvertretern eingeſetzt hatte, in Beraubung und Bedrückung der Unterthanen jedes Maaß überſchritten. Und ſo ward erfüllet die Weiſſagung, welche verkündet: *Ich war nur ein wenig zornig, ſie aber halfen zum Verderben, ſpricht der Herr.* (Sacharja 1, 15.)

56. Damals alſo, als der Erzbiſchof zu Bremen ſich aufhielt, lebte er, da ihm nichts Anderes übrig blieb, vom Raube der Armen und von den Gütern frommer Stiftungen. Die Großpropſtei des Biſthums verwaltete einer ſeiner Dienſtleute, ein gewiſſer Suidger[1]. Da dieſer, nachdem er die Güter der Brüder verſchleudert hatte, wegen Ermordung eines Diaconus abgeſetzt, dann aber wieder in ſein Amt eingeſetzt war, und nun nichts mehr hatte, was er den Brüdern oder ſeinem Herrn als Dienſtzins geben konnte, da entfloh er, von Gewiſſensangſt ergriffen, dem

---

[1] S. Hamb. Urkundenb. Bd. I. Nr. 78, wo unter den Zeugen ein Bremer Domherr Suidger iſt.

Zorne des Erzbiſchofs, und ſo wurde die Propſtei, indem ſie in die Gewalt des Biſchofs kam, durch Vicarien, die nur ihren eignen Vortheil ſuchten, damals auf eine klägliche Weiſe geplündert. Aehnliches geſchah ſämtlichen Stiftungen: während der Erzbiſchof auf die Pröpſte ergrimmt war, dieſe aber gegen das Volk wütheten, wurden alle Güter der Kirche verſchwendet.

Von dieſem Verderben blieb allein frei das Hoſpital, welches, urſprünglich vom heiligen Ansgar begründet, darnach durch die Sorgfalt der nachfolgenden Väter der Kirche bis in die letzten Zeiten des Herrn Adalbert unangetaſtet und wohlbehalten blieb. Damals aber wurde unſer Vicedominus, als ein treuer und kluger Verwalter, mit der Obhut über die Almoſen der Armen beauftragte. Nun wage ich nicht zu ſagen, welch eine große Sünde es iſt, die Armen um das Ihrige zu betrügen, was einige kanoniſche Geſetze Kirchenraub, andere Menſchenmord nennen; nur ſoviel iſt mit Erlaubniß aller Brüder zu ſagen vergönnt, daß in allen den ſieben Jahren, die der Erzbiſchof nachher[1] noch lebte, aus jenem ſo berühmten und reichen Hoſpital der Kirche zu Bremen gar kein Almoſen verabreicht iſt. Dies aber erſcheint namentlich auch darum als etwas Beklagenswerthes, ja Unmenſchliches, weil damals noch dazu eine Zeit der Hungersnoth hereinbrach und auf den Straßen überall viele Arme todt gefunden wurden.

Während alſo unſer Oberhirt nur auf den Hof ſeinen Sinn richtete, verheerten ſeine ſehr frommen Stellvertreter den Schafſtall ihres Herrn und hauſten im Bisthume wie Wölfe, indem ſie nur da Schonung übten, wo ſie — nichts zu nehmen fanden.

57. Damals konnte man zu Bremen ein thränenreiches Trauerſpiel ſehen durch die Bedrängniſſe, denen Bürger, Lehnsleute und Diener, ja, was noch ſchlimmer war, ſelbſt Geiſtliche und Nonnen ausgeſetzt waren. Denen nun, die ſtrafbar waren, geſchah, wie mir ſcheint, ſchon recht, daß ſie gezüchtigt wurden, den Anderen aber nicht alſo. Erſtens nämlich befahl man einem Reichen, der

---

[1] Nach ſeiner Verweiſung vom Hofe (ſ. Kap. 46) im J. 1066.

ohne Schuld war, um ihn ſchuldig erſcheinen zu laſſen, etwas kaum Mögliches; unterließ er nun dies auszuführen, oder machte er die Unmöglichkeit der Ausführung geltend, ſo ward er ſogleich ſeines ganzen Vermögens beraubt, und wagte er dann noch zu zu murren, ſo warf man ihn in's Gefängniß. Da ſah man nun Viele mit Geißeln züchtigen, Viele in Feſſeln ſchlagen, Viele aus dem Hauſe ſtoßen, ſehr Viele aber in die Verbannung abführen. Und, wie es zu den Zeiten geſchah, als Sulla im Bürgerkriege den Sieg erlangt hatte, ſo verurtheilte auch hier gar oft einer von den Großen, obwohl ohne Wiſſen des Erzbiſchofs, dennoch, als geſchähe es auf Befehl deſſelben, einen, gegen den er einen perſönlichen Haß hegte. Ferner aber mußten wir, damit weder irgend ein Stand, noch Geſchlecht von ſo großem Frevel unberührt bliebe, es erleben, daß ſelbſt arme Weiblein ihres Goldes und ihrer Kleider beraubt wurden, und daß die, welche eine ſo verruchte Beute davontrugen, bei den Prieſtern und Biſchöfen zu ſuchen waren. Ferner habe ich in Betreff derer, denen ihre Habe weggenommen war, oder die allzu hart von dem Geldeintreiber bedrückt wurden, erfahren, daß manche aus allzu heftigem Schmerze in Wahnſinn verfielen, andere aber, die vorher reich geweſen waren, von Thür zu Thür betteln gingen. Und da die Nachſuchung nach Beute alle Unterthanen des Biſchofs traf, ſo überging ſie auch die Kaufleute nicht, welche aus allen Theilen der Erde Bremen mit den gangbaren Waaren beſuchten; alle dieſe brachte das fluchwürdige Erpreſſungsweſen der Stellvertreter des Erzbiſchofs oft ſo weit, daß ſie nackt und blos wieder davonreiſten. Das erſcheint denn als der Grund, warum die Stadt an Bürgern, der Markt aber an Waaren bis auf den heutigen Tag abgenommen hat, zumal da, wenn noch etwas unangetaſtet geblieben war, dies die Knechte des Herzogs bis auf das Letzte hinwegnahmen. Und dies Alles, welches häufig ſchon vorher und bei Anweſenheit des Erzbiſchofs geſchehen war, wurde während ſeiner Abweſenheit und nach der Zeit ſeiner Ausweiſung ganz unerträglich.

58. Nachdem nun von Seiten unſeres Metropoliten viele Mühe und eine Menge reicher Geſchenke umſonſt verſchwendet waren, ſo erlangte derſelbe doch endlich drei Jahre nach ſeiner Ausweiſung wieder die Erfüllung ſeines Wunſches und wurde in ſeinen alten 1069 Rang am Hofe wieder eingeſetzt (1069), und bald erhielt er, da ſein Glück ſtieg, die Oberleitung der öffentlichen Angelegenheiten, nämlich das Vicedominat[1], nachdem er ſieben Mal Conſul geweſen war[2]. Als er nun aber eine ſolche Amtsſtellung erreicht hatte, in welcher er die Größe ſeines Geiſtes zeigen konnte, da überlegte er, daß er den Fürſten gegenüber vorſichtig verfahren müſſe, um ſie nicht wie früher zu beleidigen. Daher ſtrebte er zuerſt darnach, ſich wieder mit dem Biſchof von Köln auszuſöhnen, dann mit den Anderen, gegen die er ſich, oder vielmehr die ſich gegen ihn vergangen zu haben ſchienen. Darnach war er, da nunmehr die Hinderniſſe, welche ſeiner Kirche, für deren Erhebung er bisher ſowohl durch Umtriebe des Ehrgeizes bei Hofe, als auch durch Geldverſchwendung in einer ſehr unfrommen Weiſe geſtrebt hatte, beſeitigt waren, nicht müßig. Damals erwarb er Vliſna, Duspurc, Groningon und Sincicum[3]. Wildashuſin, eine in der Nähe von Bremen gelegene Propſtei, hatte er beinahe in Händen, ſowie Roſeveldon [Herſeveld], die zunächſt an Hammaburc gränzende. Uebrigens gedachte er, wenn er länger am Leben bliebe, auch das Fardener [Verdener] Biſthum unſerer Metropolis zu unterwerfen. Zuletzt arbeitete er offenbar dahin, in Hammaburc ein Patriarchat zu gründen, und hatte andere große und unglaubliche Dinge im Sinne, von denen oben (Kap. 32) viel geredet iſt.

59. Den Ruhm des Erzbiſchofs vergrößerte noch der Umſtand, daß in dem Jahre ſeines Conſulats jene berühmte Unterredung des Kaiſers mit dem Könige der Dänen zur Schmach des Herzogs Statt fand zu Luniburc, wo man ſich, indem man ein Bündniß ſchloß, gegenſeitig Kriegshülfe gegen die Sachſen gelobte[4].

---

[1] D. h. das Amt eines Stellvertreters des Königs, gewiſſermaßen eines Reichsvicars. — [2] Nämlich von 1059—1065. — [3] Vgl. oben Kap. 27. — [4] Wohl nicht das von Lambert von Aſchaffenburg (in von Bucholz Ueberſetzung S. 239) irrthümlich unter dem Jahre 1073 angeführte Geſpräch zu Bardewik.

In demſelben Jahre ward auch jene erſte Verſchwörung gegen den König unterdrückt, in Folge deren die Herzoge Otto (von Baiern) und Magnus (von Sachſen), nachdem Sachſen ein Jahr lang verheert war, ſich auf den Rath des Erzbiſchofs der Gewalt des Königs ergaben. Der König verlieh darauf Otto's Herzogthum dem Welp[1], und unſer Erzbiſchof erhielt die Güter der Kirche wieder, die bis dahin Magnus gehabt hatte.

60. So befand ſich alſo Adalbert wieder in der glänzendſten Lage. Obwohl er nun von Beſchwerden des Körpers heimgeſucht wurde, ſo wollte er ſich doch den öffentlichen Angelegenheiten nicht entziehen, ſondern er ließ ſich vom Rhein bis zur Donau und von da wieder nach Sachſen neben dem Könige in der Sänfte tragen. Manche ſagen, es ſei ihm durch ein Verſprechen des Königs die Ausſicht eröffnet, daß ihm am nächſten Oſterfeſte in der zu Utrecht Statt findenden Fürſtenverſammlung Alles beſtätigt werden ſolle, was wegen Laureſſa und Corbei und ſonſt noch ſeine Seele wünſchte. Andere behaupten, der Erzbiſchof ſei durch liſtige Ausflüchte vom Könige hingehalten, damit er nämlich, auf Laureſſa verzichtend, dafür überall im Reiche, wo er nur wollte, doppelt ſo viel als Geſchenk für ſeine Kirche annehmen möchte: er aber blieb hartnäckig und antwortete, er wolle nichts anderes; endlich aber, als ſeine Anſtrengungen vereitelt waren, ſank ſein Muth und er verlor zugleich das Leben und Laureſſa, ſamt den übrigen Gütern der Kirche.

61. Gar zahlreich waren die Zeichen oder Vorbedeutungen ſeines nahen Todes, und zwar ſo ſchrecklich und ungewöhnlich, daß ſie uns und, wie es ſchien, den Erzbiſchof ſelbſt beängſtigten, und ſo außerordentlich und offenbar, daß Jeder, der ſein unfriedfertiges, ſtörendes Weſen und ſeine unbeſtändige Geſundheit ſorgfältiger beobachtete, ohne Bedenken erklärte, ſein Ende ſei gekommen. Es erſchien nämlich das Benehmen dieſes Mannes, obwohl es auch ſonſt ſchon immer von der Gewohnheit anderer Menſchen abwich, zuletzt gegen ſein Ende hin als ein unmenſch-

---

[1] Um Weihnachten 1070.

liches, unerträgliches und ihm ſelbſt nicht mehr ähnliches, beſonders ſeit dem Tage ſeiner Verweiſung oder ſeit der Verheerung ſeiner Diöceſe, welche in dieſelbe Zeit fiel. Seit jenem Tage ließ er ſich von Scham, Zorn und Schmerz mehr, als es einem weiſen Manne ziemte, beherrſchen und wurde, weil er kein Mittel fand, die Güter ſeiner Kirche wiederzuerlangen, aus allzu großem Kummer über die vielfältigen Bedrängniſſe, ich will nicht ſagen, wahnſinnig, war aber doch ſeines Verſtandes nicht mehr mächtig. Darum konnten von den Handlungen, die er von da an verrichtete, manche von Irrſinn und Wahnwitz zu zeugen ſcheinen, ſo daß ſelbſt der wahnſinnige Oreſt geſchworen hätte, ſie ſeien eines Wahnſinnigen Werke. (S. Perſius Sat. III. den letzten Vers.) Dahin gehört z. B., daß er, wie wir oben erzählt haben, die ganze Nacht hindurch wachte, den Tag aber mit Schlafen hinbrachte. Ebenſo, daß er, indem er ſich vom Anhören der Wahrheit abwandte, zu Fabeln und Träumen ſich hinwandte. Ferner, daß er, nicht mehr denkend an die Almoſen der Armen, Alles, was er erlangen konnte, unter die Reichen und zumal unter Schmeichler vertheilte. Ingleichen daß er, als er nach Verſchwendung der Kirchengüter nichts mehr übrig hatte, von der Beraubung der Nothleidenden lebte und von dem, was den frommen Stiftungen geſetzmäßig zukam. Nicht minder, daß er aus einer Propſtei eine Pachtung und aus einem Hoſpital eine Propſtei machte, und ſomit dem nicht unähnlich war, der

einreißt nur um zu bau'n und Eckiges tauſchet mit
Rundem. (Horaz' Epiſt. I. 1, V. 100.)

Auch daß er, außerordentlich leicht zum Zorne gereizt, Einige mit eigener Hand blutrünſtig ſchlug[1] und Viele mit Schmähreden ſo ſchimpfte, daß er eben ſo ſehr ſich ſelbſt, als ſie verunehrte. Auf dieſe Weiſe ward er gegen ſein Ende hin ein ganz anderer Menſch, als er früher geweſen war, und verlor ganz ſeinen früheren Werth, ſo daß weder er ſelbſt, noch ſonſt jemand wußte, was er wollte, oder nicht wollte. Uebrigens war ſeine Beredtſamkeit bis an ſein Ende ſo groß, daß, wenn man ihn predigen hörte, man ſich leicht überredete, er thue Alles mit vollem Verſtande und großer Würde.

---

[1] S. Buch III. Kap. 37.

62. Da dieſe verderbliche Umwandelung oder Verirrung und offenbare Verſchlechterung des hochberühmten Mannes von der fliegenden Fama durch die einzelnen Lande des Erdkreiſes verbreitet wurde, ſo kam ſein leiblicher Bruder, der ausgezeichnete Pfalzgraf Friedrich, nach Lismona, wie ich mich erinnere, um den Bruder zurechtzuweiſen. Vergebens aber mahnte er ihn an das, was zu ſeiner Ehre und zu ſeinem Heile diente, und ging ſchweren Herzens wieder fort, indem er dem Rothebald und Seinesgleichen die Schuld Sch. 89. gab, welche nämlich durch ihre böſen Künſte den erlauchten Mann verſtrickt und ihn durch ihre Rathſchläge um den Verſtand gebracht hätten. So jener. Wir aber haben es erlebt, daß der Erzbiſchof perſönlich in ſolchen Verruf kam, daß man von ihm ſagte, er ſei Zauberkünſten ergeben geweſen; ein Verbrechen, von dem er, dazu rufe ich Jeſus und die Engel und alle Heiligen zu Zeugen! völlig frei und unberührt geweſen iſt, zumal da er häufig den Ausſpruch that, daß Zauberer und Wahrſager und dergleichen Menſchen mit dem Tode beſtraft werden müßten. Weil aber geſchrieben ſtehet: Bei den Heiligen biſt du heilig und bei den Verkehrten biſt du verkehrt (Pſalm 18, V. 26 u. 27), ſo glaube ich, daß er entweder durch die Bosheit derer, die er für treu hielt, oder durch die Anfeindungen ſeiner Widerſacher, die ſeine Kirche angriffen, zuerſt aus der Haltung der Geradheit gefallen und dann ganz darnieder geſunken ſei. Zuletzt ward auch durch die raſendwilde Umwandelung ſeines Weſens ſeine Kraft gebrochen, und da er wie ein von den Wogen überſtrömtes Schiff zugleich auch von Außen her von den Stürmen des Mißgeſchickes erſchüttert wurde, ſo begann er auch am Körper ſchwach zu werden. Und während er nun mit Hülfe der Aerzte ſeine Geſundheit wieder

Schol. 89. Rothebald, ein Mann, der mit böſen Dingen umging, ein Schmeichler und ganz offenbarer Lügner.

zu erlangen trachtete, verfiel er bald durch die vielfach verſuchten Heilmittel in ein noch ſchwereres Siechthum, ſo daß er halbtodt Sch. 90. daliegend alle Hoffnung aufgab und dem Tode entgegenſah. [Damals that er auch, als er zu Hofe reiſte, einen ſchweren Fall vom Pferde.] Da ward ſein Herz von Reue getroffen und er weinete bitterlich mit dem Ezechia (Hiskia) (2 Kön. 20, 3), und als er nun Gott Beſſerung ſeines Lebens gelobte, da ward er (ſiehe da die gewohnte Barmherzigkeit Chriſti!) ſofort wieder beſſer und lebte noch volle drei Jahre und erfüllete noch Vieles, wenn auch nicht Alles, was er verſprochen hatte.

63. In jenen Tagen kam herbei ein gewiſſes Weib, das hatte den Geiſt des Phitho[1]. Dieſe verkündete vor allem Volk öffentlich, der Erzbiſchof werde in Zeit von zwei Jahren ein ſchnelles Ende nehmen, wenn er ſich nicht etwa bekehre. Eben daſſelbe bezeugten die Aerzte. Allein es waren um den Erzbiſchof andere Lügenpropheten, die weit Anderes verhießen und mehr Glauben fanden. Dieſe nämlich prophezeiten, er werde ſo lange leben, bis er alle ſeine Feinde zum Schemel ſeiner Füße legete (Pſ. 110, 1), und auf dieſe Schwäche des Körpers werde dann große Geſundheit und glückliches Gedeihen aller Dinge folgen. Am meiſten vertrauet mit ihm war Notebald, der dem Erzbiſchofe zwar häufig wirklich richtig wahrſagte, ihn aber mit einem und zwar dem letzten Worte, welchem er Glauben ſchenkte, täuſchte. Wir ſahen damals in Bremen Kreuze Thränen ſchwitzen, wir ſahen Schweine und Hunde die Kirche entweihen, ſo daß man ſie ſelbſt vom Fuße des Altars kaum vertreiben konnte. Wir hörten in den Vorſtädten unſeres Wohnortes heerdenweiſe heulende Wölfe in ſchrecklichem Wettſtreite mit den Uhu's ringen. Und obwohl Träume vom Erzbiſchof ſehr ſorgfältig beachtet wurden, ſo erklärten doch Alle vergeblich,

Schol. 90. Von der Zeit an enthielt er ſich der Salzbäder, deren er ſich faſt täglich bedient hatte und vieler anderen Dinge, die dem Volke, wie er merkte, läſtig waren.

---

[1] d. h. des Apollo, einen Wahrſagergeiſt. S. Apoſtelgeſch. 16, 16, wo im Griechiſchen Pythonsgeiſt ſteht.

dieſe Zeichen bezögen ſich auf ihn. Die Todten redeten nie in ſo vertrautem Umgange zu den Lebenden. Alles deutete hin auf des Biſchofs Tod. Denn auch Hammaburg ward in demſelben Jahre, worin der Metropolit ſtarb, angezündet und zweimal verheert. Die ſiegenden Heiden hatten fortan ganz Nordalbingien in ihrer Gewalt, und nachdem die Krieger erſchlagen oder als Gefangene hinweggeführt waren, wurde die Provinz zu einer Einöde gemacht, ſo daß man ſagen könnte, mit dem Ende des guten Hirten ſei auch der Friede den Landen genommen.

Vierzehn Tage vor ſeinem Ende zu Goslar darniederliegend, wollte er ſeiner Gewohnheit nach ſich weder der Arzneitränke, noch der Aderläſſe bedienen. Daher ward er denn von einem ſehr ſchweren Ruhranfall ergriffen und bis auf die Knochen abgemagert; und doch führte er auch da noch, ſeines Seelenheiles gänzlich uneingedenk, Staatsgeſchäfte bis in ſeine letzte Sterbeſtunde. Es waren da der Erzbiſchof Wecil von Magdeburg und andere ſeiner geiſtlichen Brüder und baten um Einlaß; allein er, ich weiß nicht wie von ihnen beleidigt, befahl ſie von ſeiner Thür auszuſchließen, indem er ſagte, er ſei wegen der Unreinigkeit ſeiner Krankheit nicht werth von irgend jemandem geſehen zu werden. Allein dem Könige ward der Zutritt gewährt, den Kranken zu beſuchen, den er ſo ſehr und bis zum Tode liebte. Indem er ihn nun an ſeine Treue und an ſeine langen Dienſte mahnte, empfahl er ihm mit vielen Seufzern ſeine Kirche und die Güter der Kirche.

64. Indeß war erſchienen der Tag des Endes, verwandt dem ägyptiſchen Dunkel, an dem der große Kirchenfürſt Adalbert von der nahen Botſchaft des bitteren Todes betroffen wurde. Auch merkte er ſelbſt ſowohl an der Abnahme ſeiner Kräfte, als an den vorbedeutenden Dingen, daß die Auflöſung ſeines Körpers nahe ſei. Da aber die Aerzte ſich ſcheuten, ihm die Wahrheit anzuzeigen und Notebald ihm das Leben verhieß, ſo lag der weiſe Sch. 91.

Schol. 91. Ein ſehr beliebter Arzt, von Abkunft ein Salernitaner, ſoll drei Tage vorher dem Erzbiſchof angekündigt haben, ſein Todestag ſei

Mann ſchwankend zwiſchen Lebenshoffnung und Todesfurcht und ſeiner ſelbſt vergeſſen da. Ach, er bedachte nicht, daß *der Tag des Herrn wird kommen wie ein Dieb in der Nacht und dann, wenn ſie werden ſagen: Es iſt Friede, es hat keine Gefahr, ſo wird ſie das Verderben ſchnell überfallen* (1 Theſſ. 5, V. 2 u. 3) und andere Worte des Evangelii, womit daſſelbe uns zur Wachſamkeit ermahnt. *Ihr wiſſet*, ſpricht es (Matth. 25, 13), *weder Tag noch Stunde*. Hier fällt mir der Ausſpruch eines Heiligen ein, den ich nicht ohne Thränen an dieſer Stelle einſchalten kann. *Schon wird*, ſpricht er, *der Sünder getroffen, ſchon wird er ohne Buße davon zu gehen gezwungen, ſo daß er ſterbend ſeiner ſelbſt vergißt, er, der, ſo lange er lebte, Gottes vergaß.* Auf dieſe Weiſe hauchte jener glorreiche Metropolit, während er noch auf das zeitliche Leben hoffte, am Mittage des ſechsten Wochentages, zu der Zeit, wo die Seinigen zu Tiſche ſaßen, allein im Todeskampfe verlaſſen daliegend, ſeinen Geiſt aus:

Und mit Seufzern entflieht unwillig der Geiſt in
den Abgrund.

(Virgil's Aeneide XI, V. 831 u. XII, V. 952.)

Ach, wie gern möchte ich von einem ſo großen Manne, der auch mich liebte und in ſeinem Leben ſo berühmt war, Beſſeres ſchreiben! Aber ich fürchte mich, weil geſchrieben ſtehet: *Wehe denen, die Böſes gut und Gutes böſe heißen* (Jeſaias 5, Sch. 92. 20), *und verderben mögen die, die Weißes machen aus Schwarzem*. (Juvenal. 3, 30.) Und es ſcheint mir gefährlich, einem ſolchen Manne, der während ſeines Lebens durch Schmeichler

---

ſehr nahe. Dies aber verhehlte er und hatte nur den Nothebald vor Augen, weil dieſer ihm dafür gebürgt hatte, daß die Stunde der Beſſerung bald da ſein werde.

Schol. 92. Wie man lieſet im Buche Eſther, indem ſie die einfältigen und nach ihrer eignen Art Andere beurtheilenden Fürſten durch liſtigen Trug täuſchen. Dies wird ſowohl durch die alte Geſchichte erwieſen, als durch das, was täglich vorfällt, wie nämlich durch die Einflüſterungen gewiſſer böſer Menſchen die Beſtrebungen der Könige irre geleitet werden.

zu Grunde gerichtet wurde, demſelben auch nach ſeinem Tode durch Wort oder Schrift ſchmeicheln zu ſollen. Indeß behaupten Manche, als er ſo allein da gelegen habe, hätten ſich doch einige Augenzeugen dort befunden, in deren Gegenwart er für alles Aergerniß, das er durch ſeine Thaten gegeben, in ſeinen letzten Augenblicken bittere Reue empfunden habe, indem er weinend und jammernd bekannte, er habe ſeine Tage umſonſt verlebt und da erſt einſah, wie klein, wie erbärmlich unſeres Staubes Ruhm iſt; denn alles Fleiſch iſt Heu und alle ſeine Güte iſt wie eine Blume auf dem Felde. (Jeſaia 40, 6.)

65. O trügeriſches Glück des menſchlichen Lebens! o fliehenswerther Ehrgeiz! Was nützen dir, ehrwürdiger Vater Adalbert, jetzt jene Dinge, die du beſtändig geliebt haſt, der Ruhm der Welt, die Menge des Volks, der hohe Adelsrang? Allein liegſt du ja da in deinem hohen Palaſte, ganz verlaſſen von allen den Deinigen. Wo ſind denn nun die Aerzte, die Schmeichler und Gaukler, welche dir beipflichteten in den Wünſchen deiner Seele, welche ſchworen, du würdeſt von dieſer Krankheit geneſen, welche berechneten, du würdeſt bis in das höchſte Greiſenalter leben? Alle waren, wie ich ſehe, Genoſſen deines Tiſches und zogen ſich zurück am Tage der Verſuchung. Nur die Armen blieben dir und die Pilger, die Wittwen und die Waiſen, und alle Bedrückten; dieſe bekennen, daß ſie durch deinen Tod in Verlaſſenheit gerathen ſind. Und mit ihnen kann auch ich der Wahrheit gemäß verſichern, daß dir, o Adalbert, Keiner fortan gleichkommen wird in der Milde und Freigebigkeit gegen die Wanderer, in der Beſchützung der heiligen Kirchen und in der Achtung aller Geiſtlichen, und darin, daß er die Räubereien der Uebermächtigen und die Anmaßungen der Uebermüthigen ſo, wie du, verfolgt; endlich darin, daß er in der klugen Anordnung geiſtlicher, wie weltlicher Angelegenheiten jeglichem Rathe ſo bereitwillig, wie du, ſich zugeneigt hätte. Wenn aber in deinem Benehmen etwas Tadel zu verdienen ſchien, ſo rührte das mehr von der Nichtswürdigkeit derer her, denen du mehr, als recht war, glaubteſt, oder derer, welche dir der Wahrheit

wegen feind waren. Denn dieſe, die deinen löblichen Charakter durch ihre Ränke verſchlechterten, hatten ihn zuletzt aus einem guten in einen böſen umgewandelt; und darum müſſen wir Gott den Allgütigen anflehen, daß er dir vergebe nach der Größe ſeiner Barmherzigkeit und dich verſetze in die ewige Seligkeit durch die Verdienſte aller ſeiner Heiligen, deren Schutze du dich voll Andacht beſtändig anempfohlen haſt.

66. Es ſtarb aber unſer hochberühmte Metropolit Adalbert am 16. März, in der zehnten Römerzinszahl, d. h. im Jahre unſeres Herrn Jeſu Chriſti 1072, im elften des Papſtes Alexander, im Sch.93. ſiebenzehnten König Heinrichs IV.

Außer Büchern und Ueberreſten der Heiligen und Weihgewändern ward in ſeinen Truhen faſt nichts gefunden. Dies alles aber empfing der König nebſt den Urkunden der Kirche, darunter auch eine Hand des heiligen Apoſtels Jacobus. Dieſe hatte der Erzbiſchof, als er in Italien war, von Vitalis, einem Biſchof von Venedig, bekommen[1].

67. Demnach wurde die Leiche des Erzbiſchofs zu großem Staunen des ganzen Reiches von Goslar nach Bremen geſchafft, und am zehnten Tage, d. h. am Tage der Verkündigung Mariä, unter entſprechendem Zulaufe des Volks inmitten des Chors der neuen Kirche, die er ſelbſt erbauet hatte, beſtattet; obwohl man verſichert, er habe vordem häufig gebeten, man möchte ihn in der Mutterkirche Hammaburg beerdigen, welche er, wie ſeine Vorgänger, fortwährend jeglicher Liebeserweiſung für würdig hielt. Denn dort hielt er ſich, als er noch lebte, meiſt den ganzen Sommer auf

Schol. 93. Nämlich noch in eben dem Jahre, in welchem er ſtarb, bei ſeinem letzten Ausgange, nach welchem er nicht wieder zurückkehrte, hielt er zu Bremen ein Capitel mit den Brüdern, in welchem er den Decan Liudger wegen Ermordung eines Menſchen, deren er beſchuldigt wurde, abſetzte und den Umſtänden gemäß eine Rede über die Keuſchheit haltend, am Schluſſe derſelben gewaltig drohete.

---

[1] Dies geſchah im J. 1046. S. oben Kap. 7. Dieſer Biſchof war, wie es ſcheint, Vitalis Orſeolo, Biſchof von Torcello.

und beging dort die großen Feſte mit vieler Pracht. Dort vollzog er öfters zu den gehörigen Zeiten die Beförderungen zu den kirchlichen Weihen mit einer durchaus würdevollen Sorgfalt. Dort pflegte er Zeit und Ort zu beſtimmen, wo er von unſeren Herzogen oder den zunächſt wohnenden Sclavenſtämmen oder von anderen Geſandten der Völker des Nordens Beſuche empfangen wollte. Denn ſoviel Ehre erwies er der zerſtörten Stadt, ſoviel Liebe hegte er zu ihr, der erſchöpften Mutter, daß er ſagte, an ihr ſei erfüllet die Weiſſagung der Schrift, welche ſpricht: Rühme, du Unfruchtbare, die du nicht gebierſt; denn die Einſame hat mehr Kinder, als die den Mann hat. (Jeſaia 54, 1.)

68. Man ſagt, er ſei erſt drei Tage vor ſeinem Tode bettlägerig geworden, ſo daß er nicht habe vom Lager aufſtehen können. Denn ſo groß war des Mannes Seelenſtärke, daß er ſelbſt bei der größten Körperſchwäche ſich nie von jemandem wollte unterſtützen laſſen und nie ein Wort des Schmerzes laut werden ließ. Und als er, in den letzten Zügen daliegend, bereits fühlte, daß die Stunde ſeiner Abberufung nahe war, da wiederholte er mit häufigen Seufzern die Worte: Ach, ich Unglücklicher und Elender, der ich ſo große Geſchenke vergeblich verſchwendete! Ich hätte ja glücklich werden können, wenn ich das, was ich zu meinem Schmerze um weltlichen Ruhmes willen verſchleudert habe, unter die Armen vertheilt hätte. Jetzt aber nehme ich den, deſſen Auge in die Tiefen des Abgrunds hineinſchaut, zum Zeugen, daß alles Streben meines Herzens auf die Erhebung meiner Kirche ging. Und obwohl nun dieſe, ſei es, weil meine Schuld es bewirkte, oder weil der Haß meiner Feinde überwog, gar ſehr heruntergekommen zu ſein ſcheint, ſo ſind doch mehr als 2000 Hufen vorhanden, die ich ſo glücklich war aus meinem Erbgute oder durch meine Bemühungen den Gütern der Kirche hinzufügen zu können. Aus dieſen Worten des

verſtändigen Mannes iſt zu erſehen, daß er, wenn er in manchen Stücken als Menſch fehlte, doch auch als guter Menſch über ſeine Irrthümer häufig Reue empfand. [Dafür habe ich als Einen Beleg den Umſtand anzuführen, daß er im Anfange ſeines Auftretens, da er ein ſtolzer Mann war, durch ſeine Anmaßung ſich Viele zu Feinden machte. Daher ſagte er auch zum Ruhme ſeines Adels ein Wort, welches er beſſer nicht geſagt hätte, nämlich „alle Biſchöfe, die vor ihm den erzbiſchöflichen Stuhl inne gehabt hätten, ſeien dunkler und unedler Abkunft geweſen, er allein rage hervor durch die Anſprüche ſowohl der Geburt, als des Reichthums; demnach ſei er werth, einen größeren Stuhl, ja ſelbſt den apoſtoliſchen Sitz einzunehmen.“ Da er ſo nicht ſelten prahlte, ſo ſoll ihn ein gewaltiges Geſicht erſchüttert haben, welches ich ſeiner Bedeutung wegen, wie ich es auf zuverläſſige Weiſe erfahren habe, hier mitzutheilen nicht verfehle. Er ſah ſich alſo plötzlich um Mitternacht in die Verſammlung der Kirche verſetzt, in dem Augenblicke, wo die Meſſe feierlich begangen werden ſollte, indem ſeine vierzehn Amtsvorgänger der Reihe nach daſtanden, ſo daß Alebrand, welcher der nächſte vor ihm geweſen war, die Myſterien vollzog, die bei der Meſſe Statt zu finden pflegen. Und als, nachdem das Evangelium verleſen war, der Prieſter Gottes ſich der Gemeinde zuwandte, um die Geſchenke der Opfernden in Empfang zu nehmen, und nun ſo zu dem Herrn Adalbert gelangte, der die letzte Stelle auf dem Chore einnahm, da ſah er ihn mit ſtrafendem Blicke an, und wies ſeine Opfergabe zurück mit den Worten: „Du vornehmer und hochgeborner Mann kannſt mit den geringen Leuten nichts gemein haben!“ und ging mit dieſen Worten hinweg. Wirklich bereute er von der Stunde an die Worte, die er ſo unvorſichtig geſprochen hatte und bezeugte die höchſte Achtung vor allen ſeinen Vorgängern und erklärte ſich mit vielen Seufzern der Genoſſenſchaft ſo heiliger Männer für unwürdig. Daher traf er auch bald nachher die Verfügung, daß an allen Jahrestagen ſeiner Vorgänger von den Renten des Hofes Bromſtede [Bramſtedt] den Brüdern und den Armen die vollſtändigſten Mahlzeiten gereicht wurden[1], was vordem faſt von keinem Biſchofe verliehen zu werden pflegte.] Denn er hinterließ auch noch viele andere Zeichen ſeiner Reue und Bekehrung, unter denen das Erwähnung verdient, daß er ſeit der Plünderung ſeiner Kirche oder ſeiner Ausweiſung in den fünf Jahren, die er von da an noch verlebte, niemals der Bäder ſich bediente, niemals fröhlich erſchien, ſelten ſich öffentlich oder beim Gaſtmahle zeigte, außer wenn er an den Hof ging oder wenn ein Feſttag es erforderte.

O wie oft haben wir ſein Antlitz von Kummer getrübt geſehen, wenn er der Plünderung ſeiner Kirche ſich erinnerte oder die Plünderer ſelbſt zu Geſicht bekam! Am Feiertage der Geburt des Herrn, als Herzog Magnus gegenwärtig und eine Menge von Gäſten verſammelt war, ließen nach Beendigung des Schmauſes die fröhlichen Genoſſen ihrer Gewohnheit nach Ausrufe des Beifalls erſchallen; dies aber mißfiel dem Erzbiſchofe nicht wenig, und indem er unſern anweſenden Brüdern zuwinkte, befahl er dem Cantor die Antiphonie: „Den Hymnus ſinget uns“, anzuſtimmen. Und als dann die Laien wieder zu lärmen begannen, ließ er ſingen: „Wir harreten des Friedens und er kam nicht“. Zum dritten Male aber, als ſie noch immer zu den Bechern brüllten, ergrimmte er ſehr und befahl die Tafel aufzuheben, indem er mit lauter Stimme ſprach: „Herr, wende unſer Gefängniß“, worauf der Chor antwortete: „wie die Waſſer gegen Mittag“. (Pſalm 126, 4.) So ſchloß er ſich denn, indem wir hinterher folgten, in den Betſaal ein und weinte bitterlich. Ich werde, ſprach er, nicht eher aufhören zu weinen, als bis der gerechte Richter voll Stärke und Langmuth meine oder vielmehr ſeine Kirche wieder befreien wird, ſeine Kirche, die er, weil ihr Hirt in Verachtung iſt, elendiglich von Wölfen zerreißen ſiehet. Erfüllet iſt der Wunſch derer, welche ſprachen: Wir wollen die Häuſer Gottes einnehmen (Pſalm 83, 13) und alle Feſte Gottes von der Erde verſchwinden und aufhören laſſen und ſie ausrotten, daß ſie kein Volk ſeien, daß des Namens Israel nicht mehr gedacht werde! (Pſalm 83, 5.) Erwecke dich, Herr, warum ſchläfſt du? Wache auf und verſtoße uns nicht ſo gar. (Pſalm 44, 23.) Denn das Toben deiner Widerwärtigen wird je länger, je größer. (Pſalm 74, 23.) Erbarme dich unſer, denn ſehr voll iſt unſere Seele der Stolzen Spott. (Pſalm 123, 3 u. 4.) Denn ſie verfolgen, den du geſchlagen haſt und vergrößern den Schmerz meiner Wunden. (Pſalm 69, 27.) Solche und andere Klagen haben wir oft in jener Zeit der Reue von ihm vernommen, ſo daß er oft Mönch zu werden ſich ſehnte. Mitunter wünſchte er auch, daß es ihm vergönnt ſein möchte, in ſeinem Berufe als Miſſionar in Sclavanien oder in Schweden, oder am fernſten Ende von Island ſeinen Tod zu finden. Oft aber war ſeine Geſinnung ſo beſchaffen, daß er unbedenklich Chriſtum bekennend ſein Haupt darbringen wollte. Uebrigens weiß es Gott, der alle Geheimniſſe kennt, ob er vor ſeinem Antlitze beſſer war, als er vor den Menſchen ſich zeigte. Denn ein Menſch ſiehet, was vor Augen iſt, der Herr aber ſiehet das Herz an. (1 Sam. 16, 7.)

---

[1] S. Hamb. Urkundenbuch Bd. I. Nr. 102.

70. Verzeihe alſo, ich bitte dich, mein Leſer, wenn ich, die wechſelvolle Geſchichte eines Mannes von ſo veränderlichem Charakter in wechſelvoller Darſtellung zuſammenfaſſend, nicht kurz und klar zu ſein vermochte; habe ich mir doch alle Mühe gegeben, wahrhaft zu ſchreiben, in ſoweit mir Kenntniß und Urtheil in dieſer Beziehung zu Gebote ſtanden; obwohl ich Manches verſchweigend, zumal demjenigen zueilte, was im allgemeinen den Nachkommen wiſſenswerth, oder deſſen Aufbewahrung beſonders für die Hammaburger Kirche von Nutzen war. Schließlich bitte und beſchwöre ich dich auf das dringendſte, daß, wenn ſich unter den Dingen, deren Ausführung wenig, deren Darſtellung aber vielleicht noch weniger gelungen iſt, etwas findet, das dem Zuhörer mißfällt, du doch, den Schriftſteller tadelnd, das fehlerhaft Geſagte verbeſſern und zugleich, während du den, der geſchildert wird, ſchuldig befindeſt,

durch dieſen Fall eines weiſen Mannes ſelbſt zu größerer Vorſicht angeregt werden mögeſt, indem du dich ſelbſt betrachteſt, auf daß du nicht auch verdammet werdeſt[1].

Anhang.

Fragen wir aber nach der Heidenmiſſion der Kirche von Hammaburg, ſo hat der große Erzbiſchof Adalbert, obwohl er die wachſame Thätigkeit aller ſeiner Vorgänger auch in dieſer Beziehung nicht verkannte, doch ſelbſt in einer großartigeren Weiſe, als die anderen, die erzbiſchöfliche Macht weit und breit über die auswärtigen Nationen ausgedehnt. Darum ging er ernſtlich damit um, ſelbſt dieſes Sendamt anzutreten, um zu ſehen, ob er den noch nicht bekehrten Völkern zum Heile und den bereits bekehrten zur Vervollkommnung verhelfen könnte. Als er ſich zu dieſer mühevollen Reiſe anſchickte, begann er mit ſeinem gewöhnlichen Hochmuthe zu prahlen: Der erſte Evangeliſt für die Heiden ſei Ansgar geweſen, darnach ſei Rimbert, und nachher Unni gekommen; er aber müſſe nothwendig der vierte ſein, weil er geſehen habe, daß ſeine übrigen Amtsvorgänger nur durch die Suffragane, nicht perſönlich einer ſolchen Laſt ſich unterzogen hätten. Sobald er daher gewiß war abzureiſen, beſchloß er ſein Leben damit hinzubringen, daß er, die ganze Breite des Nordens bereiſend, d. h. Dännemark, Schweden und Norwegen durchwandernd, von da zu den Orchaden und dem äußerſten Lande der Erde, Island, gelangen könnte. Denn dieſe Völker wurden zu ſeiner Zeit und durch ſeine Bemühung zum chriſtlichen Glauben bekehrt. Doch aber ward er vom wirklichen

---

[1] Das dritte Buch unſeres Werkes iſt hiemit beendigt. Der nachfolgende Anhang iſt entweder von Adam ſelbſt bei einer zweiten Ueberarbeitung des Werkes, oder von einem beinahe gleichzeitigen Bremer Geiſtlichen hinzugefügt.

Antritte dieſer Reiſe, die er bereits öffentlich betrieb, durch die Ermahnungen des ſehr klugen Königs der Dänen gehörig abgebracht, welcher ihm nämlich vorſtellte, barbariſche Völker könnten leichter durch Leute, welche ihre Sprache redeten und deren Sitten den ihrigen ähnlich wären, als durch ihnen unbekannte und ihrer volksthümlichen Weiſe ganz fremde Perſonen bekehrt werden; und daher brauche er nichts weiter zu thun, als durch ſeine Freigebigkeit und Leutſeligkeit ſich die Zuneigung und die Treue derjenigen zu erwerben, die er zur Predigt des Wortes Gottes unter den Heiden bereit und geeignet fände.

In Bezug auf dieſe Erinnerungen dem rechtgläubigen Könige beipflichtend, begann der Metropolit die Freigebigkeit, die er Allen erwies, in noch viel höherem Grade gegen die Biſchöfe der Heiden und die Geſandten der Könige des Oſtens zu üben. Dieſe empfing, bewirthete und entließ er insgeſamt mit ſolcher Freundlichkeit, daß Alle ihn ſogar mit Hintanſetzung des Papſtes von ſelbſt aufſuchten und ihm ſehr große Geſchenke darbrachten, um für die Gaben ſeinen Segen mit heim zu nehmen. Der Erzbiſchof bewies ſich alſo in der Miſſion als ein ſolcher, wie ſowohl die Zeit, als die Sitten, welche damals herrſchten, es erforderten, ſo umgänglich, ſo freigebig, ſo gaſtfrei gegen jedermann, daß das kleine Bremen durch ſeine Größe ſelbſt der Stadt Rom an Ruhme gleichkam und man es von allen Gegenden der Erde her, beſonders aber von Seiten der Völker des Nordens ſchaarenweiſe aufſuchte. Unter dieſen waren zuletzt die Isländer, die Grönländer und die Geſandten der Gothen und von den Orchaden gekommen, mit der Bitte, er möchte doch Prediger dorthin ſenden; was er auch ſofort that. Denn auch nach Dännemark, Schweden und Norwegen und den Inſeln des Meeres ordnete er viele Biſchöfe ab. In Bezug auf dieſe pflegte auch er oft voll Freuden zu ſagen: Die Ernte iſt groß, aber wenige ſind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in ſeine Ernte ſende. (Ev. Matth. 9, 37. 38.)

Ueber die glänzende Menge dieſer Sendboten des Evangelii zuletzt erfreuet, beſchloß der Erzbiſchof zum allererſten Male in

Dännemark mit ſeinen Suffraganen eine Synode halten zu wollen, weil er dazu ſowohl gelegene Zeit fand, als auch weil jenes Königreich mit Biſchöfen zur Genüge, ja zum Ueberfluß verſehen war, und weil in dieſer jungen Pflanzung Manches nothwendig verbeſſert werden mußte, wie z. B. der Uebelſtand, daß die Biſchöfe ihren Segen verkaufen und daß die Unterthanen die Zehnten nicht erlegen wollen und daß alle in Völlerei und Wolluſt über die Maaßen ausſchweifen. In Bezug auf alle dieſe Maaßregeln auf die Vollmacht des römiſchen Papſtes geſtützt und vom Könige der Dänen wirkſame Hülfe erwartend, beabſichtigte er ein durchaus großartiges Concil aller Biſchöfe des Nordens anzuſtellen. Nur auf die überſeeiſchen wartete man längere Zeit. Dieſer Umſtand hat bisher die Synode verzögert. Zur Beglaubigung dieſer Darſtellung liegen Briefe vor, die der Papſt nach Dännemark an die der Synode ſich widerſetzenden Biſchöfe richtete, und vom Erzbiſchof ſelbſt an Andere geſchriebene. Zwei derſelben hielt ich für nöthig hier in Abſchrift mitzutheilen:

„Alexander, Biſchof, Knecht der Knechte Gottes, allen in „Dännemark eingeſetzten Biſchöfen, die dem apoſtoliſchen Sitze und „Unſerem Vicare gehorchen, Heil und apoſtoliſchen Segen."

„Adalbert, der ehrwürdige Erzbiſchof von Hammaburg, Unſer „Vicar, hat ſich bei uns brieflich und durch Abgeſandte ſchwer „beklagt, daß ein gewiſſer Edbert, Biſchof zu Farrien, bereits „vieler Verbrechen beſchuldigt, auf die drei Jahre nach einander an ihn „ergangene Berufung zu ſeiner Synode, es beſtändig verſchmäht „habe zu kommen. Weil nun dies auf den Rath Einiger unter „euch geſchehen ſein ſoll, ſo befehlen wir und gebieten aus apoſtoliſcher Machtvollkommenheit, daß ihr von ſolchem Rathe durchaus ablaſſen und ihn ermahnen ſollet, zum Gerichte vor vorbeſagtem unſerem Bruder ſich zu begeben, um nach angeſtellter „Unterſuchung dem kanoniſchen Rechte gemäß ſein Urtheil zu empfangen." — Dann folgt ebendaſelbſt noch Anderes, wodurch jene ermahnt werden, dem Erzbiſchof zu gehorchen und ihm Unterwürfigkeit zu beweiſen.

Ebenſo ſtehe hier eine Abſchrift eines anderen Briefes:

„Adalbert, Legat des heiligen römiſchen und apoſtoliſchen
„Stuhles, wie auch der geſamten Völker des Nordens Erzbiſchof
„und der Hammaburger Kirche unwürdiger Vorſtand, dem Biſchof
„W.[1] von Roskilde Heil.“

„Mit dankbarem Herzen hätte ich es vermerkt, wenn zu der
„Synode, die nach meiner Anordnung zu Sleswich begangen
„werden ſollte, ihr euch eingefunden oder an eurer Statt euren
„Abgeſandten geſchickt hättet. Indeß davon ein andermal. Jetzt
„will ich eurer Brüderlichkeit nicht verhalten wiſſen, welche
„Beſchwerde mir der Biſchof Adalward gemacht hat, den ich in eurer
„Anweſenheit — ihr wohntet ja ſeiner Ordination bei — zum
„Biſchof der Kirche von Sictona geweihet habe. Dieſer nämlich
„hat, weil das barbariſche Volk nicht wollte, daß er ihm
„vorſtehen ſollte, angefangen, der Kirche von Scara ſich zu
„bemächtigen. Ich bitte alſo, daß ihr meinen Boten, der dorthin kommen
„wird, an den Biſchof von Dalboe[2] weiſen wollet.“

Das war es, was ich von der Synode ſagen wollte, obwohl noch vieles Andere vorliegt, was ich aber aus Ueberdruß weglaſſe.

Deren aber, die der Metropolit an die Heiden aborderte, ſind mehrere, deren Sitze und Namen ich nach ſeiner eigenen Erzählung erfahren habe.

In Dännemark nämlich ſetzte er deren neun ein, den Ratolf[3] in der Stadt Sleswich, den Oddo in der Stadt Ripen, den Chriſtian in der Stadt Arhuſin, den Heribert in der Stadt Wibergh, den Mönch Magnus und den Albrich auf der Inſel Wendila[4], den Mönch Eilbert auf den Inſeln Farria und Fiune, den Willelm auf der Inſel Seland, den Egino auf der Inſel Scanien.

Für Schweden weihete er ſechs, den Adalward und den Acelin[5], ingleichen den Adalward und den Tadich[1], ſowie den Simeon[2] Sch. 94. und den Mönch Johann[3].

---

[1] D. i. Wilhelm. S. unten B. IV. K. 3 und Hamb. Urk. Bd. I. Nr. 82 u. 86. — [2] S. unten B. IV. K. 8. — [3] S. über ihn Hamb. Urk. Bd. I. S. 76, wo er unter den Bremer Domherren vorzukommen ſcheint, und daſelbſt Anm. 2. — [4] Alberich kommt im J. 1059 unter den Bremer Pröpſten vor. S. Hamb. Urk. Bd. I. Nr. 80. — [5] Im J. 1060 erſcheint er als Propſt in einer Urkunde des Erzbiſchofs Adalbert. S. Hamb. Urk. Bd. I. Nr. 82.

Für Norwegen weihete er ſelbſt nur zwei, den Tholf und den Seward[4]. — Uebrigens behielt er auch anderweitig Ordinirte, wenn ſie ihm genügten, voll Barmherzigkeit bei ſich und entließ ſie beim Weggehen voll Freundlichkeit, wie z. B. den Meinhard[5], den Osmund[6], den Bernhard[7] und den Asgot[8] und viele Andere. Außerdem verſetzte er einen gewiſſen Thurolf auf die Orchaden[9]. Dahin ſandte er auch den in Schottland ordinirten Johann[10] und einen gewiſſen Adalbert, ſeinen Namensvetter[11]. Den Isleph ſandte er nach der Inſel Island[12].

Im Ganzen ſind die von ihm ordinirten Biſchöfe zwanzig an der Zahl, von denen drei mißriethen und außerhalb des Weinberges müßig[13] blieben, indem ſie das Ihre ſuchten und nicht was Jeſu Chriſti iſt. (Phil. 2, 21.) Jene alle hielt der glorreiche Erzbiſchof in gebührenden Ehren und ermunterte ſie durch Bitten und Belohnungen den Barbaren das Wort Gottes zu predigen. So ſahen wir ihn ſehr oft von vier, fünf Biſchöfen umringt, wie wir ihn denn ſelbſt ſagen hörten, ohne eine zahlreiche Umgebung könne er nicht ſein[14]. Sobald er dieſelben daher entlaſſen hatte, war er eben wegen ſeiner Einſamkeit verſtimmter, als ſonſt. Nie aber

Schol. 94. Adalward der Aeltere. Beide, der Aeltere wie der Jüngere, wurden über Gothien geſetzt, der Jüngere ward nach Sictuna und Ubſala geſandt. Simon ward für die Scritefingen, Johannes für die Inſeln des baltiſchen Meeres beſtimmt. Der zwanzigſte der von Erzbiſchof Adalward ausgeſandten Biſchöfe war Ezzo[15], den er ſelbſt für Sclavanien ordinirte.

---

[1] Dies iſt der Presbyter Tadico im J. 1059 im Hamb. Urk. Bd. I. Nr. 80. S. 80. Vgl. unten B. IV. K. 29. — [2] S. B. IV. K. 24. — [3] Biſchof von Birca, Metropolis von Schweden, hieß insgemein Hiltwin. Er war von 1049—1060 Abt des Kloſters Goſeck geweſen. S. unten B. IV. K. 20. — [4] Unten B. IV. K. 33 heißt er Sigvard. — [5] Vielleicht der Presbyter Meinhard, der im Hamb. Urk. Bd. I. Nr. 101 im J. 1069 vorkommt. Vgl. Schol. 142. — [6] S. oben B. III. K. 14. — [7] S. unten B. IV. K. 33. — [8] S. Schol. 69 und B. VI. K. 33. — [9] S. B. IV. K. 34. — [10] Vielleicht Biſchof zu Holum, ſ. Are Frodi K. 9. — [11] Vielleicht der Albert im Schol. 142. — [12] S. B. IV. K. 35. — [13] S. Matth. 20, 3 f. — [14] Vgl. B. III. K. 35. — [15] Ueber den Ezzo ſ. oben B. III. K. 20. Er lebte noch 1071.

wollte er mindeſtens ohne drei ſein, und das waren am häufigſten Tangward von Brandenburg[1], ein weiſer Mann, der auch vor Adalberts Erhebung zum Biſchofe deſſen Gefährte geweſen war; ferner Johannes[2], ein Biſchof der Schotten, ein einfältiger und gottesfürchtiger Mann, der ſpäterhin nach Sclavanien geſandt und dort mit dem Fürſten Goteſcalk erſchlagen wurde. Der dritte hieß Bovo, deſſen Abkunft man ſo wenig kennt, wie den Ort ſeiner Ordination, der ſich aber rühmte, aus Luſt am Reiſen drei Mal nach Jeruſalem gekommen zu ſein. Von da aber, ſo erzählte er, ſei er von den Sarazenen nach Babylonien geſchleppt und habe, als er endlich freigekommen ſei, gar viele Länder der Welt durchwandert[3]. Dieſe drei, finden wir berichtet, habe er, da ſie nicht ſeine Suffragane waren, weil ſie keine eigene Sitze hatten, mit ungewöhnlicher Güte behandelt. Daſſelbe Beſtreben der Zuvorkommenheit bewies er den päpſtlichen Legaten. Die Gönnerſchaft dieſer Männer und das Zuſammenleben mit ihnen galt ihm als Zielpunct der Freundſchaft, indem er zugleich ſich rühmte, Herren habe er nur zwei, nämlich den Papſt und den König, deren Herrſchaft von Rechtswegen alle Mächte der Welt und der Kirche unterlägen; dieſe aber fürchte und ehre er. Das zeigte ſich an ſeiner Treue, die er Beiden ſo vollſtändig bewahrte, daß er das apoſtoliſche Anſehn über Alles ſetzte und ſtrenge darauf hielt, daß dem apoſtoliſchen Stuhle die alten Ehrenvorrechte unverkürzt erhalten blieben und die Legaten deſſelben auf das liebreichſte aufgenommen wurden. Die kaiſerliche Majeſtät aber, wie hoch er die ſchätzte, davon zeugt ſein Bisthum, welches zumal darum zerſtört wurde, weil die Fürſten ihn weder durch Drohungen, noch durch Schmeicheleien von der Treue gegen den König losreißen konnten. Denn furchtbar iſt den Böſen die königliche Macht. Daher pflegen auch häufige Verſchwörungen im Reiche Statt zu finden.

---

[1] Er kommt vor in einem Erlaſſe Heinrichs III. an das Bisthum Brandenburg vom 10. März 1051. — [2] Von Johannes Scotus, d. h. dem Irländer, Biſchof von Meklenburg, ſ. eben B. III. K. 20. — [3] Iſt Bovo ſtatt Bero zu leſen, ſo iſt das vielleicht der K. 20 erwähnte Ariſto, dort nämlich gleichfalls benannt.

An dieſen wollte er jedoch nie auch nur mit einem Worte Theil nehmen. Zum Lohn für dieſe Treue ward er vom Könige als Hausmeier im Palaſt angeſtellt, und erwarb als Geſchenke deſſelben viele Güter für die Bremer Kirche, wovon oben das Weitere beſprochen iſt. Vom Papſte aber erhielt er das amtliche Vorrecht[1], daß der apoſtoliſche Herr alle ſeine Rechte auf ihn und ſeine Nachfolger übertrug, ſo daß er durch den ganzen Norden hin, wo es ihm gelegen ſchien, oft wider Willen der Könige, Bisthümer gründete und nach Belieben aus ſeiner Kapelle erwählte Biſchöfe ordinirte. Da ich es aber bis hieher verſchoben hatte, von den Ordinationen und Sitzen derſelben zu reden, ſo ſcheint es mir jetzt nicht unpaſſend, zugleich auch von der Lage Dännemarks und der Natur der übrigen, jenſeits deſſelben gelegenen Länder zu reden.

Viertes Buch.

Beſchreibung der Inſeln des Nordens.

Hiermit beginn' ich, beliebt's, das vierte der Bücher des Werkes.

1. Das Land der Dänen iſt beinahe ganz in Inſeln zertheilt, wie das auch im Leben des heiligen Ansgar (K. 25) zu leſen iſt. Dieſes Dännemark aber trennt von unſerem Nordelbingen der Fluß Egdore [Eider], welcher in einem ſehr tiefen Walde der Heiden, in Iſarnho[2], entſpringt, der ſich längs des barbariſchen Meeres[3] bis an den Slia-See[4] erſtrecken ſoll. Uebrigens ſteigt der Fluß Sch. 95.

Schol. 95. Der Wald Iſarnho beginnt beim See der Dänen, welcher Slia [die Schlei] heißt und erſtreckt ſich bis nach der Stadt der Sclaven hin, die Liubice[5] heißt, und bis an den Fluß Travenna [die Trave].

---

[1] S. den Gnadenbrief Leo's X. vom Jahre 1053 im Hamburger Urkundenbuch Bd. I. Nr. 75. — [2] Iſarnho jetzt der däniſche Wald. Vgl. Schol. 14. — [3] D. i. die Oſtſee. — [4] D. i. der Meerbuſen Schlei. — [5] Iſt Alt-Lübeck, Olden Lubeke, von dem die Urkunde Kaiſer Conrads III. vom 5. Januar 1139 nachzuſehen iſt. Von demſelben ſpricht auch oben Schol. 13.

Egdore hinab bis an den frieſiſchen Ocean, welchen die Römer den britanniſchen heißen.

Der erſte Theil Dännemarks aber, welcher Judlant [Jütland] genannt wird, erſtreckt ſich von der Egdore aus gen Norden der Länge nach, indem man einen Weg von drei Tagen hat, wenn man auf die Inſel Fune [Fünen] abbiegt. Wenn man aber die Entfernung von Sliaswich [Schleswig] nach Alaburg [Aalborg] dem geraden Wege nach mißt, ſo hat man einen Weg von fünf bis ſieben Tagen. Das iſt die Straße Kaiſer Otto's (I.) bis zum äußerſten Meere Wendile[1], welches ſeit dem Siege des Königs bis auf den heutigen Tag Ottinſand genannt wird[2]. Die Breite von Judlant aber iſt jenſeits der Egdora weiter ausgedehnt, von da an jedoch zieht ſie ſich allmählich zuſammen in Form einer Zunge zu dem Winkel, der Wendila genannt wird, wo Judland ein Ende hat. Von da aus iſt die kürzeſte Ueberfahrt nach Nordmannien. Das Land daſelbſt iſt unfruchtbar; außer den dem Fluſſe naheliegenden Ländereien erſcheint Alles wie eine Wüſte; es iſt ein ſalziges Land, mit einer weiten Einöde. Ferner, während das ganze Gebiet Germaniens von tiefen Wäldern ſtarrt, ſo iſt doch Judland ſchreckenerregender, als alle übrigen; denn zu Lande flieht man es wegen des Mangels an Feldfrüchten, zur See aber wegen der Anfälle der Seeräuber. Kaum an einigen Orten findet man es bebaut, kaum iſt es für Menſchenwohnungen geeignet. Wo aber die Arme des Meeres entgegenkommen, da hat es ſehr große Städte.

Dieſes Land alſo unterwarf einſt Kaiſer Otto (I.) ſeiner Herrſchaft und theilte es in drei Bisthümer, indem er das eine zu Sliaswig gründete, welches auch Heidiba [Haddeby] heißt und von einem Arme des Meeres der Barbaren beſpült wird, welchen die Eingeborenen Slia nennen, woher auch die Stadt den Namen hat. Von dieſem Hafen aus pflegen Schiffe nach Sclavanien oder

---

[1] Jetzt Vendsyſſel, ein Theil des nördlichen Jütlands, jenſeits des Lymfiord. — [2] Adam erzählt eben B. II. K. 3 daſſelbe, nennt aber den Ottinſand Ottinſund. Dahlmann Geſch. von Dänemark Bd. I. S. 80 ſagt, der Ottenſund liege gegenüber der Halbinſel Thy.

Schweden oder nach Semland, ja bis nach Griechenland hin entſandt zu werden.

Ein zweites Biſthum errichtete Kaiſer Otto I. in Ripen, welche Stadt von einem zweiten Gewäſſer umgeben iſt welches vom Ocean hereinſtrömt und auf dem man nach Freſlen [Friesland] ſegelt, Sch. 96.
oder doch nach England oder nach unſerem Sachſenlande hin. Sch. 97.

Das dritte Biſthum entſtand nach ſeinem Willen in Arhuſan [Aarhuus]. Dieſe Stadt trennt von Fune ein ſehr ſchmaler Sund, welcher, von der Oſtſee her eintretend, ſich in langen Krümmungen zwiſchen Fune und Judland nach Norden zu erſtreckt bis eben zur

Schol 96. Von Ripen nach Flandern, nach Cincfal[1] kann man in zwei Tagen und ebenſoviel Nächten ſegeln, von Cincfal nach Prol[2] in England in zwei Tagen und einer Nacht. Dies iſt die letzte Spitze Englands gegen Süden, und die Fahrt dahin von Ripen aus iſt winkelig und ſchwankt zwiſchen Süd und Weſt. Von Prol geht's nach St. Mathias [St. Mahé] in Britannien [Bretagne] in einem Tage, von da nach Far bei St. Jacob [Ferrol bei S. Jago de Compoſtella] in drei Tagen und drei Nächten. Von da nach Leskebona [Liſſabon] in zwei Tagen und zwei Nächten und dieſe Fahrt iſt ganz winkelig zwiſchen Süd und Weſt. Von Leskebona nach Narveſe[3] in drei Tagen und drei Nächten, in winkelförmiger Fahrt zwiſchen Oſt und Süd. Von Narveſe nach Arragun [Tarragona] in vier Tagen und vier Nächten, in winkelförmiger Fahrt zwiſchen Nord und Oſt. Von Arragun nach Barzalun [Barcellona] in einem Tage, in ähnlicher Weiſe zwiſchen Nord und Oſt. Von Barzalun nach Marſilien [Marſeille] in einem Tage und einer Nacht, beinah ganz nach Oſten, jedoch ein wenig nach der Südſeite zugekehrt. Von Marſilien nach Mezcin [Meſſina] in Sicilien in vier Tagen und vier Nächten, in winkelförmiger Fahrt zwiſchen Oſt und Süd. Von Mezcin nach Accharon [St. Jean d'Acre] in vierzehn Tagen und ebenſoviel Nächten, indem man ſich mehr dem Oſten nähert.

Schol. 97. Nach England hin entfalteſt Du mit günſtigen Südoſtwinden die Segel.

---

[1] Oder Sinkfal hieß einſt die Mündung der Maas, ſpäter der Zwin bei Damme. — [2] Praule oder Prawle in Devonſhire, unweit Dartmouth und Plymouth. Es iſt das Berolion des Ptolemäus, welches nicht Landsend iſt. — [3] Ein Meeresarm bei Gibraltar, den die Scandinavier Nörvaſund, d. i. enges Meer, nannten, was Albert von Stade unter dem Jahre 1152 auch bemerkt. S. Orkneynga Saga, Saga Sigurd Jorsalafar.

Stadt Arhuſan, von wo aus man nach Fune oder Seland fährt, oder nach Schonen, oder bis nach Norwegen.

2. Späterhin aber, als dies Bisthum, welches wir als das dritte aufgeführt haben, einging, behielt Judland nur zwei Bis-
Sch.98. thümer, das von Schleswig nämlich und das von Ripen, bis, nachdem neulich Wal[1], der Biſchof von Ripen, geſtorben, jene Diöceſe in vier Bisthümer eingetheilt iſt, wozu der Erzbiſchof ſeine
Sch.99. Zuſtimmung gewährte. Dieſer weihete bald für Ripen den Oddo,
S.100. für Arhuſan den Chriſtian, für Widerch den Heribert, für Wen-
S.101. dila den Magnus, der auf ſeiner nach ſeiner Ordination unter-
S.102. nommenen Heimfahrt nach England durch Schiffbruch umkam,
S.103. worauf der Erzbiſchof den Albrich an ſeine Stelle wählte. Dieſen vier Biſchöfen ward damals durch die Güte des Königs Suen die Diöceſe Ripen zu Theil.

3. Der Erzbiſchof aber ordinirte aus der Zahl ſeiner Kleriker für Sliaswig den Ratolf, für Seland den Willelm, für Fune den Gilbert, der vor Seeräubern fliehend, ſich ſeitwärts wandte und die Inſel Farria [Helgoland], welche in der Mündung des Elb-
S.104. fluſſes in ferner Einſamkeit im Ocean verborgen liegt, zuerſt ent-

Schol. 98. Der erſte Biſchof von Schleswig war Harold, der zweite Poppo, der dritte Rodolph.

Schol. 99. Der erſte Biſchof zu Ripen war Lyaſdag, der zweite Othencar, der dritte Wal, der vierte Ode.

Schol. 100. Zwiſchen Arhuſan und Wendila in der Mitte liegt Widerch bei ..ta..

Schol. 101. Zwiſchen dem Ocean und dem Meere von Wendile liegt das Vorgebirg Skagen, welches den nördlichen Inſeln zugekehrt iſt.

Schol. 102. Wendila, eine aus drei Theilen beſtehende Inſel, an der Mündung der Meerenge, wo dieſe vom oceaniſchen Meere her eintritt.

Schol. 103. Der erſte Biſchof in Wendile war der Mönch Magnus, der zweite Albrich.

Schol. 104. In dieſem Ocean, der bereits vorher (Kap. 1) erwähnt wurde, liegt die Inſel, die eigentlich Foſetisland heißt, jetzt aber den Namen Farrien oder Heiligland führt. Sie iſt von England um eine Ruderfahrt von drei Tagen entfernt. Uebrigens liegt ſie dem Lande der deckt und durch Anlegung eines Kloſters daſelbſt bewohnbar gemacht haben ſoll. Dieſe Inſel liegt Hadeloe gegenüber. Die Länge derſelben erſtreckt ſich auf kaum acht Meilen, die Breite auf vier. Die Bewohner bedienen ſich zum Brennen des Strohes und der Schiffstrümmer. Es geht die Rede, daß Seeräuber, wenn ſie einmal von da auch nur die geringſte Beute hinweggeführt hätten, entweder bald darauf durch Schiffbruch umgekommen, oder im Kampfe erſchlagen ſeien; keiner ſei ungeſtraft heimgekehrt. Daher pflegen ſie den dort lebenden Eremiten mit großer Ehrfurcht den Zehnten ihrer Beute darzubringen.

---

[1] S. oben B. II. K. 70 und B. III. K. 23.

Dieſe Inſel aber iſt ſehr fruchtbar an Getraide, eine ſehr reiche Ernährerin von Vögeln und Vieh. Sie hat einen einzigen Hügel, keinen Baum, iſt von den ſchroffſten Klippen eingeſchloſſen, hat keinen Zugang außer nur einen, wo auch ſüßes Waſſer ſich befindet; ein allen Seefahrern, zumal aber den Seeräubern ehrwürdiger Ort. Daher hat ſie den Namen Heiligland bekommen. Aus dem Leben des heiligen Willebrord[1] lernen wir, daß die Inſel Foſetisland genannt werde und auf der Gränze zwiſchen den Dänen und Frieſen liege. Schol. 105.

Es liegen auch noch andere Inſeln Friesland und Dännemark gegenüber, aber keine von ihnen iſt ſo merkwürdig.

4. Fune iſt eine nicht unbedeutende Inſel, welche hinter der, welche Wendila genannt wird, in der Mündung des barbariſchen Meerbuſens ſich befindet. Sie liegt dicht bei dem Lande, welches Judland heißt, von wo aus man eine ſehr kurze Ueberfahrt nach derſelben an jeder Seite hat. Dort liegt die große Schol. 106.
Stadt Odanſue [Odenſe].

Frieſen nahe und unſerer Wirraha [Weſer], ſo daß man ſie von da aus liegen ſehen kann. (Lücke.)

Schol. 105. Im Leben Liudgers wird erzählt, daß zu Zeiten Karls (des Großen) ein gewiſſer Landrich vom Biſchof getauft ſei.

Schol. 106. Der erſte Biſchof in Fiunien war Rehinher, der zweite der Mönch Eilbert.

---

[1] S. Alkuins Leben des h. Willehad und das Leben des h. Liudger. Bch. I. K. 19.

Ringsum im Kreiſe liegen viele kleine Inſeln, alle reich an
Schol. 107. Feldfrüchten. Und zu merken iſt: wenn man über Judland nach Fune hin will, ſo hat man geradeswegеs nach Norden zu gehen[1], geht man aber über Fune nach Seland, ſo hat man den Oſten im Geſichte. Es gibt zwei Uebergänge nach Seland; der eine geht von Fune, der andere von Arhuſan aus; beide Orte ſind gleichweit von Seland entfernt. Das Meer iſt von Natur ſtürmiſch und voll von doppelter Gefahr, da man nämlich ſowohl glücklichen Wind haben muß, als auch dann nur mit Mühe den Händen der Seeräuber entflieht.

5. Seland iſt eine im Innern eines Buſens des baltiſchen
Schol. 108. Meeres gelegene Inſel von ſehr großer Ausdehnung. Dieſe, hochberühmt ſowohl ob der Tapferkeit ihrer Männer, als ob ihrer Fruchtbarkeit, hat eine Länge von zwei Tagereiſen und eine beinahe gleiche Breite. Die größte Stadt derſelben, Roschald [Roeskilde], iſt der Königsſitz der Dänen. Dieſe Inſel, welche gleichweit von Fune und von Sconen entfernt liegt, iſt in einer Nacht zu durchwandern und hat im Weſten Judland, die Stadt Arhuſan oder Alaburg und Wendila; im Norden, wo ſie auch wüſt iſt, die Meerenge von Nordmannien; im Süden aber das vorerwähnte Fune und den ſclavaniſchen Sund; im Oſten iſt ſie dem Vorgebirge von Sconen zugekehrt, wo die Stadt Lundona [Lund] liegt.

6. Daſelbſt iſt viel Gold, welches durch Seeraub zuſammengebracht wird. Denn die Seeräuber ſelbſt, welche jene Wichinger, die Unſeren Ascomannen nennen, zahlen dem däniſchen Könige Tribut, dafür, daß es ihnen freiſteht, von den Fremden, welche in

Schol. 107. Zwiſchen Seland und Fune liegt eine kleine Inſel, die man Sproga [Sprogöe] nennt: dies iſt eine Höhle der Räuber, ein Gegenſtand großen Schreckens für alle Hinüberfahrenden.

Schol. 108. Der erſte Biſchof in Seland war Gerbrand, der zweite Avocco, der dritte Wilhelm.

---

[1] Hieraus, wie auch ſchon aus K. 2 zu ſchließen war, erhellt, daß Adam Fünen zu nördlich ſetzt.

dieſem Meere herum in großer Anzahl häufig ſich zeigen, Beute zu machen. Daher kommt es auch, daß ſie die Erlaubniß, die ſie in Bezug auf die Feinde empfangen haben, oft gegen die Ihrigen mißbrauchen; ſo ſehr ſind ſie ohne einige Treue gegen einander ſelbſt, und ohne Erbarmen verkauft Jeder den Andern, ſobald er ihn gefangen genommen hat, als Knecht an einen Genoſſen oder Fremden.

Auch noch viele andere Eigenthümlichkeiten haben die Dänen, welche ſowohl den Geſetzen, als den Sitten und dem Recht und der Billigkeit zuwiderlaufen, wovon ich jedoch nichts zu erwähnen für nöthig halte, als nur den Brauch, daß Weiber, wenn ſie geſchändet ſind, ſofort verkauft werden. Die Männer aber wollen, wenn ſie entweder des Verrathes königlicher Majeſtät ſchuldig oder auf irgend einem Verbrechen ertappt ſind, ſich lieber enthaupten als ſchlagen laſſen. Es gibt dort keine andere Art Strafe, als das Beil oder die Knechtſchaft, und dann, wenn man verurtheilt Schol. 109. iſt, froh zu ſein, gilt für Ruhm. Denn Thränen und Wehklagen und andere Bezeigungen der Reue, welche wir für heilſam erachten, verabſcheuen die Dänen ſo, daß es ſich ebenſowenig für einen ſchickt, über ſeine Vergehungen, wie über theure Verſtorbene zu weinen.

7. Von Seland nach Sconen ſind viele Ueberfahrten; die kürzeſte führt nach Halſinpurgh [Helſingborg], welche auch mit den Augen abzuſehen iſt.

Sconen iſt von Anblick die ſchönſte Landſchaft Dännemarks, woher ſie auch ihren Namen hat; es iſt wohlgerüſtet an Männern, reich an Feldfrüchten, begütert an Waaren und jetzt voll von Kirchen. Schol. 110. Sconen iſt zweimal ſo groß an Umfang, wie Seland, es hat

---

Schol. 109. Das Beil hängt öffentlich auf dem Markte, den Schuldigen mit dem Todesurtheil drohend, nach deſſen Empfang man denjenigen, welchen es nun einmal getroffen hat, eben ſo frohlockend zum Tode gehen ſieht, als ginge er zum Gaſtmahl.

Schol. 110. Der erſte Biſchof in Sconen war Bernhard, der zweite Heinrich mit Egino.

nämlich dreihundert Kirchen, während Seland nur die Hälfte, Fune nur ein Drittel dieſer Anzahl hat. Sconen iſt der äußerſte Theil Dännemarks, beinahe eine Inſel; denn es iſt an allen Seiten vom Meere umgeben, außer einer Landenge, welche, im Oſten Feſtland, Schweden von Dännemark trennt. Dort ſind tiefe Wälder und ſehr ſchroffe Berge, durch welche der Weg von Sconen nach Gothland nothwendig gehen muß, ſo daß man in Zweifel iſt, ob es leichter iſt, durch die Gefahr zur See der Fährlichkeit zu Lande Schol. 111. zu entfliehen, oder dieſe jener vorzuziehen.

8. In eben dieſer Landſchaft Sconen war bisher noch kein Biſchof eingeſetzt, ſondern es kamen nur deren manche von anderen Schol. 112. Seiten und beſorgten mitunter jene Diöceſe[1]. Darauf regierte der Biſchof von Seland, Gerbrand, und nach ihm Avoco beide Kirchen zugleich. Neuerdings aber, nachdem Avoco geſtorben war[2], theilte König Svein den Sconer Sprengel in zwei Bisthümer, von denen er das eine [nämlich das Lunder] dem Heinrich, das andere [nämlich das Dalboier] dem Egino übertrug. Letzteren ordinirte der Erzbiſchof in aller Form; Heinrich aber war ſchon vorher auf den Orcaden Biſchof und, wie es heißt, vordem Capellan des Königs Chnud in England geweſen. Er überbrachte darauf deſſen Schätze nach Dännemark und führte ein üppiges Leben. Ja, man erzählt von ihm, daß er, von der heilloſen Gewohnheit, ſich den Leib vollzutrinken,

Schol. 111. Von dieſer Inſel ſind zuerſt die Longobarden oder Gothen ausgegangen[3], und ſie wird von den Geſchichtſchreibern der Römer Scantia oder Gangavia[4] oder Scandinavien genannt. Die Metropolis derſelben iſt die Stadt Lundona, welche der Beſieger Englands, Chnud, zu einer Nebenbuhlerin des brittiſchen Lundona beſtimmte.

Schol. 112. Den Schweden verkündigten das Evangelium Liſdag, Peppo, der ältere Odinkar, Gotebald, der auch den Norwegern predigte.

---

[1] Wie z. B. Bernhard. S. oben B. II. K. 53. — [2] Nämlich um's J. 1060, wie aus den zwölf Amtsjahren, die im folgenden, neunten Kapitel dem Egino zugeſchrieben werden, und aus Adams Worten B. III. K. 24 zu ſchließen iſt. — [3] Daß die Langobarden von der Inſel Scandinavien hergekommen ſeien, erzählt Paul Warnefrid in der Geſchichte der Langobarden B. I. K. 1 S. 11 f.; daß die Gothen aus dem Innern der Inſel Scanzia hervorgetreten, berichtet Jordanes in der getiſchen Geſchichte. — [4] Gangavia nennt Solin K. 20 die größte der germaniſchen Inſeln.

verlockt, endlich erſtickt und auseinandergeplatzt ſei. Daſſelbe haben wir auch von Avoco in Erfahrung gebracht und Aehnliches von Anderen. Egino aber, der ein wiſſenſchaftlich gebildeter und durch Keuſchheit ausgezeichneter Mann war, widmete ſich mit brennendem Eifer ganz der Bekehrung der Heiden. Daher gewann er Chriſto viele noch dem Götzendienſte ergebene Völker, beſonders die Barbaren, welche Bleicaner[1] heißen, und die, welche auf der Inſel Hulm [Bornholm] in der Nähe der Gothen leben. Dieſe alle ſollen, durch ſeine Predigt zu Thränen gerührt, die Reue über ihren Irrwahn dadurch bewieſen haben, daß ſie auf der Stelle die Götzenbilder zerbrachen und ſich freiwillig wetteifernd zur Taufe drängten. Bald legten ſie dann auch ihre Schätze und was ſie hatten, dem Biſchof zu Füßen, und fleheten, er möge es doch annehmen; der Biſchof aber verweigerte das, und lehrte ſie von eben dieſem Gelde Kirchen bauen, die Armen unterhalten und die Gefangenen löſen, deren in jenen Landen viele ſind.

9. Derſelbe hochherzige Mann ſoll in der Zeit, wo in Schweden
die heftigſte Verfolgung der Chriſten entbrannt war, die Scaraner
Kirche und die anderen Gläubigen, da ſie eines Hirten entbehrten,
häufig beſucht haben, indem er denen, die an Chriſtum glaubten,
Troſt brachte und den Ungläubigen das Wort Gottes beharrlich
darbot. Da ſchlug er auch das vielberühmte Bild des Frikke in
Stücke. Wegen dieſer Beweiſe ſeines inneren Werthes ward
dieſer Mann Gottes vom Dänenkönige in hohen Ehren gehalten
und erhielt alsbald nach dem Tode Heinrichs des Dicken beide Bisthümer von Sconen, ſowohl das von Lundona, als das von Dalboe zu verwalten. Er errichtete darauf ſeinen Wohnſitz zu Lundona, zu Dalboe aber ſtiftete er eine Propſtei für ſeine nach der Schol. 113.
Regel lebende Brüder. Als ſo der hochberühmte Mann Egino zwölf
Jahre in ſeinem Prieſteramte rühmlich vollbracht hatte, wanderte

Schol. 113. Lundona, die erſte Stadt Sconens, iſt ebenſoweit vom Meere entfernt, wie von Dalboe.

---

[1] Ihr Name iſt noch erhalten in der Provinz Blekingen.

er, von der Stadt Rom heimgekehrt, bald nachdem er glücklich nach Hauſe gekommen war, zu Chriſto hinüber. Sein und des Funer Biſchofs Tod fiel in daſſelbe Jahr, in welchem unſer Me-
Schol. 114. trepolit verſtarb.

10. Jetzt aber ſcheint es, weil ſich die Gelegenheit darbietet, dieſer Oertlichkeiten zu erwähnen, paſſend, etwas von der Natur
Schol. 115. des baltiſchen Meeres zu ſagen. Da ich oben (B. II. K. 16) bei der Geſchichte des Erzbiſchofs Adaldag dieſes Gewäſſers mit einer Anführung aus den Schriften Einhards[1] Erwähnung gethan habe, ſo verfahre ich als Erklärer, indem ich das, was jener in kurzem ſagt, ausführlicher für die Unſeren entwickele. *Ein Meerbuſen*, ſagt er, *erſtreckt ſich vom weſtlichen Ocean aus gegen Morgen.* Jener Meerbuſen wird von den Einwohnern der baltiſche genannt, darum weil er ſich wie ein balteum, d. h. Gürtel, in langem Zuge durch die ſkythiſchen Gegenden nach Griechenland hin erſtreckt. Er wird auch das barbariſche Meer oder die ſkythiſche See genannt nach den barbariſchen Völkern, deren Ufer er beſpült. Der weſtliche Ocean aber ſcheint der zu ſein, den die Römer den britanniſchen nennen, deſſen ungeheure, ſchreckliche und gefährliche Breite im Weſten Britannien umfaßt, welches jetzt England genannt wird, im Süden aber die Frieſen berührt nebſt dem Theile von Sachſen, der zu unſerer Hammaburger Diöceſe gehört. [In dieſem Ocean liegt die kleine Inſel Heiligland, deren oben gedacht iſt.] Im Oſten berührt dieſer Ocean die Dänen und die Mündung des baltiſchen Meeres und die Nordmannen, die

Schol. 114. Jener Funer war wegen eines Criminalproceſſes vom Erzbiſchofe vom Amte ſuspendirt und ſtarb auf der Reiſe, als er ſich nach Rom zum Gerichte begeben wollte.

Schol. 115. Das öſtliche oder barbariſche oder baltiſche Meer iſt ein und daſſelbe Meer, welches Marcian und die alten Römer die ſkythiſchen oder mäotiſchen Gewäſſer, oder die Einöden der Geten oder das ſkythiſche Ufer nennen. Dieſes Meer nun, welches vom weſtlichen Ocean her zwiſchen Dännemark und Norwegen eintritt, erſtreckt ſich in bisher unerforſchter Länge gen Oſten.

---

[1] Im Leben Karls des Gr. Kap. 12.

jenſeits Dännemark wohnen; im Norden aber ſtrömt er bei den orchadiſchen Inſeln vorbei; darnach umkreiſt er in unbegränzten Weiten den Erdkreis, indem er links Hibernien[1] hat, das Vaterland der Scoten, welches jetzt Irland genannt wird, rechts aber die Klippen Nordmanniens, weiterhin aber Island und Grönland; dort endet der Ocean, welcher der düſtere heißt[2].

11. Wenn aber Einhard das baltiſche Meer einen Buſen von noch unerforſchter Länge nennt, ſo iſt das neuerdings beſtätigt worden durch die Geſchicklichkeit der beiden ſehr tapferen Männer, des Ganuz Wolf[3], Befehlshabers der Dänen, und Haralds (des Harten), des Königs der Nordmannen, die, auf einem mit großer Mühſeligkeit verbundenen Wege und mit vieler Gefahr für ihre Gefährten den Umfang dieſes Meeres durchforſchend, zuletzt durch doppelte Verluſte, welche ſowohl widrige Winde als Seeräuber ihnen drohten und zufügten, in ihrem Muthe gebeugt und überwunden heimkehrten. Die Dänen aber verſichern, die Länge dieſes Meeres ſei häufig und von Mehreren unterſucht worden, und Einige ſeien mit glücklichem Winde in einem Monat von Dännemark nach Oſtrogard in Ruzzien[4] gelangt. Die Breite aber gibt er ſo an, daß ſie Schol. 116. nirgends hunderttauſend Schritte überſteige, an manchen Stellen aber, wie er ſagt, noch enger zuſammentretend befunden werde. Dies iſt an der Mündung jenes Meerbuſens zu ſehen, deſſen Eingang vom Ocean her zwiſchen Alaburc, dem Vorgebirge Dännemarks[5] und den Klippen Nordmanniens ſo eng befunden wird, daß in einer leichten Ueberfahrt in Einer Nacht Segelböte hinüberkommen. Ebenſo aber

Schol. 116. Ruzzien wird von den Barbaren Oſtrogard genannt, weil es, im Oſten gelegen, gleichwie ein durchwäſſerter Garten an allem Guten Ueberfluß hat. Es wird auch Chungard genannt, weil dort zuerſt der Sitz der Hunnen war.

[1] Er meint Scotien, Schottland. — [2] Das nördliche Eismeer wurde mit einem uralten mythologiſchen Namen Dumbshaf genannt, woher die Araber es das Meer Tumi nennen. S. Rasmuſſen über den Verkehr des Orients mit Rußland und Scandinavien S. 77. — [3] Vermuthlich iſt zu leſen Gamal Wolf, Wolf der Alte. Lappenb. — [4] S. oben B. II, K. 19. S. 67. — [5] Skagen, Wendilſkagen.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Grimm, J.

3-598-50990-1
FNr. 20835 / 063

ſtreckt daſſelbe Meer, ſobald es über das Gebiet der Dänen hinaustritt, ſeine Arme weithin aus, zieht ſie aber den Gothen gegenüber, welche die Wilzen zur Seite[1] haben, wieder zuſammen. Darnach ſtrömt es, je weiter es in's Innere vordringt, deſto weiter nach beiden Seiten auseinander.

Ferner ſagt Einhard: Um dieſen Meerbuſen wohnen ringsum viele Nationen; Dänen nämlich und Schweden, die wir Nordmannen nennen, haben ſowohl das nördliche Ufer inne, als alle Inſeln in demſelben. Die ſüdliche Küſte aber bewohnen Sclaven, Haiſten und verſchiedene andere Nationen, unter denen die Welataben die vorzüglichſten ſind, die auch Wilzen genannt werden. Die Dänen und die Schweden und die übrigen Völker jenſeits Dännemarks werden von den Geſchichtſchreibern der Franken alle Nordmannen genannt, während die römiſchen Schriftſteller dergleichen Völker Hyperboräer nennen, welche Martianus Capella mit hohen Lobſprüchen erhebt[2].

13. Die Erſten nun, die an der Mündung des erwähnten Meerbuſens am ſüdlichen Ufer nach uns zu wohnen, ſind die Dänen, die ſie Judden [Jüten] nennen, bis an den Sliaſee. Von da an beginnen die Gränzen des Hammaburger Kirchſprengels, die ſich durch die Küſtenvölker der Sclaven in langem Zuge bis zum Panefluß hin erſtrecken: dort iſt die Gränzmark unſerer Diöceſe. Von da an haben die Wilzen und die Leutizen ihre Sitze bis an den Oddarafluß; jenſeits der Oddara aber, haben wir erfahren, wohnen Pomeraner. Darauf breitet ſich in ſehr großer Ausdehnung das Land der Polanen aus, deſſen äußerſte Gränze mit dem Reiche Ruzzien verbunden ſein ſoll. Das iſt die äußerſte und größte Landſchaft der Winuler, welche auch dieſem Meerbuſen ein Ende macht.

14. Kehrt man aber von Norden her zurück an die Mündung des baltiſchen Meeres, ſo treten einem zuerſt die Nordmannen ent-

---

[1] Sollte richtiger heißen: denen die Wilzen gegenüberliegen. — [2] S. De nuptiis philologiae l. VI. p. 214 editionis H. Grotii. Vgl. [illegible] S. 16.

gegen[1]; dann ragt Sconen hervor, die Landſchaft der Dänen, und über daſſelbe hinaus wohnen in weiter Ausdehnung die Gothen bis Birca. Weiter hinaus aber herrſchen in weiten Länderräumen die Schweden bis zum Lande der Weiber[2]. Ueber dieſe hinaus ſollen die Wizzen[3], Mirren[4], Lamen[5], Skuten[6] und Turken[7] wohnen bis nach Ruzzien hin, wo wiederum jener Meerbuſen ein Ende hat. So haben denn die Seiten dieſes Meeres im Süden die Sclaven, im Norden die Schweden in Beſitz genommen.

15. Auch verſichern Landeskundige, daß Leute von Schweden aus zu Lande nach Griechenland hin durchgereiſt ſeien. Allein die barbariſchen Völker, die in der Mitte liegen, hindern dieſe Reiſe, darum beſteht man zur See die Gefahr.

16. In dieſem Meerbuſen ſind viele Inſeln, welche die Dänen und Schweden ſämtlich in ihrer Gewalt haben; einige jedoch haben auch die Sclaven inne. Die erſte derſelben am Eingange dieſes Sundes iſt Wendila, die zweite Morſe[8], die dritte Thud[9], welche nur durch einen geringen Zwiſchenraum von einander getrennt ſind; die vierte iſt Samſe [Samſöe], welche der Stadt Arhuſin gegenüberliegt, die fünfte Fune [Fünen], die ſechste Seland, die ſiebente die, welche mit derſelben zuſammenliegt[10], und die Inſeln, deren wir oben (K. 4) Erwähnung gethan haben. Die achte nennt man die, welche, zunächſt an Sconen und Gothien gelegen, Holm [Bornholm] genannt wird[11]; dies iſt der berühmteſte Hafen Dännemarks

---

[1] Er unterſcheidet alſo das Kattegat nicht vom baltiſchen Meere. S. unten K. 30. — [2] Von den Amazonen ſ. unten K. 19. — [3] Von den Wizzen oder Albanern ſ. unten K. 19. — [4] Dieſe nennt Jordanes K. 23 Merenes, Neſtor B. II. K. 24 Merja. Sie waren ein Stamm der öſtlichen Finnen und wohnten um den Roſtower und Kleſchtſchiner See. S. Zeuß die Deutſchen S. 688. 690. — [5] Ein Stamm der nördlichen Eſthen. S. Zeuß a. a. O. S. 681 f. — [6] Dieſen Namen leitet Grimm (Geſchichte der deutſchen Sprache Th. I. S. 220) vom goth. skutja, Schütz, her. Neſtor B. II. K. 24 nennt ſie Tschud. Nach Grimm ſind ſie mit den Germanen verwandt, nach der bisher gangbaren Anſicht mit den Finnen. — [7] Die Stadt Abo wird von den Finnen Turku genannt. S. Zeuß a. a. O. Vgl. Schol. 118. — [8] Mors, eine Inſel Jütlands im Lymfiord; ſie wird in Waldemars II. Schatzungsbuch vom J. 1231 Morſoe genannt. — [9] Jetzt ein Theil von Weſt-Jütland, wo die Stadt Tiſted liegt. In Waldemars Schatzungsbuch heißt es Thythaesyssel, jetzt Thyland. — [10] Nämlich Sprogöe. S. Schol. 107. — [11] S. oben Kap. 8.

und ein ſicherer Standort für die Schiffe, welche zu den Barbaren und nach Griechenland geſandt zu werden pflegen.

Uebrigens liegen noch ſieben andere kleinere Inſeln im Südoſten von Fune, die wir oben (K. 4) als fruchtreich erwähnten, nämlich Mozland [Moen], Imbre[1], Falſtre, Laland, Langland[2] und ſo alle anderen in der Nachbarſchaft befindlichen, von denen Laland weiter nach dem Innern zu ſich erſtreckt, ſo daß es das Gränzgebiet der Sclaven berührt[3].

Dieſe funfzehn Inſeln gehören zum Reiche der Dänen und ihre Bewohner ſind bereits alle mit dem Ehrennamen „Chriſten“ geſchmückt. Es gibt auch noch andere weiter nach innen zu, welche der Herrſchaft der Schweden unterworfen ſind. Davon iſt die größte die, welche Churland heißt. Sie hat eine Länge von acht Tagereiſen. Das Volk, welches ſehr blutdürſtig iſt, wird wegen leidenſchaftlicher Götzendienerei von Allen geflohen. Es gibt dort ſehr viel Gold und ſehr gute Pferde. Von Wahrſagern, Vögelſchauern und Schwarzkünſtlern ſind dort alle Häuſer voll. [Dieſe tragen ſelbſt Mönchskleidung.] Dort holt man aus der ganzen Welt Orakelſprüche ein, insbeſondere von den Hiſpaniern und Griechen. Dies iſt, glaube ich, die Inſel, die im Leben des heiligen Ansgar (K. 30) Chori genannt wird, und welche damals die Schweden ſich zinspflichtig machten. Daſelbſt iſt nunmehr eine Kirche gebaut, durch die Bemühungen eines Kaufmannes, welchen der König der Dänen durch viele Geſchenke dazu bewogen. Der König ſelbſt hat, frohlockend im Herrn, mir dieſes Freudenlied geſungen.

17. Außerdem iſt uns erzählt worden, daß noch mehrere andere Inſeln in jenem Meere ſeien, deren eine große Aeſtland heißt. Sie iſt nicht kleiner als die vorerwähnte. Auch die Bewohner dieſer Inſeln kennen den Gott der Chriſten durchaus nicht; ſie verehren Drachen und

---

[1] Fehmern. S. unten K. 18. Fehmern wird in den Urkunden der Grafen von Holſtein im vierzehnten Jahrhundert Imbria genannt. — [2] Hier fehlen die fünfte und ſechste der erwähnten ſieben Inſeln, nämlich Alſen und Arröe. — [3] Er verwechſelt Laland mit Fehmern. Vgl. indeß K. 18.

Vögel, denen ſie auch lebendige Menſchen opfern, welche ſie von den Kaufleuten erhandeln, nachdem ſie ſie vollſtändig ſorgfältig unterſucht haben, ob ſie auch ohne Fehl am Körper ſind, weshalb ſie von den Drachen verſchmäht werden würden. Und dieſe Inſel ſoll dem Lande der Weiber zunächſt gelegen ſein, während jene vorerwähnte nicht fern iſt von Birca, der Stadt der Schweden.

18. Von jenen Inſeln aber, welche den Sclaven zugekehrt liegen, ſollen drei die ausgezeichneteren ſein. Von dieſen heißt die erſte Fembre[1]. Dieſe liegt den Wagrern gegenüber, ſo daß ſie von Aldinburg [Oldenburg] aus zu ſehen iſt, ſowie die, welche Laland heißt. Die zweite iſt den Wilzen gegenüber gelegen; dieſe haben die Raner [oder Runer] inne, ein ſehr tapferes Geſchlecht der Schol. 117. Sclaven, ohne deren Ausſpruch dem Geſetze gemäß in öffentlichen Angelegenheiten nichts geſchehen darf; ſo ſehr werden ſie wegen ihres vertrauten Umganges mit den Göttern oder vielmehr mit den Dämonen gefürchtet, welche ſie mit größerem Dienſte verehren als die Uebrigen. Dieſe beiden Inſeln nun ſind voll von Seeräubern und den blutigſten Banditen und verſchonen Keinen, der hinüberfährt. Denn alle, die Andere zu verkaufen pflegen, erſchlagen ſie.

Die dritte Inſel iſt die, welche Semland heißt, in der Nähe der Ruzzen und Polanen. Dieſe bewohnen die Semben oder Pruzzen, ſehr menſchenfreundliche Menſchen, die denen, welche auf dem Meere Gefahr leiden, oder von Seeräubern angefallen werden, zur Hülfe entgegenfahren. Gold und Silber achten ſie ſehr gering; ſie haben Ueberfluß an fremden Fellen, deren Duft unſerer Welt das todtbringende Gift der Hoffahrt eingeflößt hat. Und zwar ſchätzen jene dieſe Felle nicht höher denn Miſt und damit, glaube ich, iſt uns das Urtheil geſprochen, die wir mit allen, rechten wie unrechten Mitteln nach einem Marderkleid wie nach der höchſten Glückſeligkeit trachten. Daher bringen jene für leinene Gewänder, die wir Faldene[2] nennen, die ſo koſtbaren Marderfelle dar.

Schol. 117. Renne iſt die Inſel der Runer, in der Nachbarſchaft der Stadt Iumne, die für ſich allein einen König haben.

---

[1] Fehmern, welches er Kap. 16 Imbra nennt. — [2] Die Angelſachſen nannten ein

Von dieſen Völkern könnte man noch viel Lobenswerthes ſagen Schol. 118. was die Sitten anlangt, wenn ſie nur den Glauben Chriſti hätten, deſſen Prediger ſie voll Wildheit verfolgen. Bei ihnen erlangte Adalbert, der erlauchte Biſchof der Böhmen, die Märtyrerkrone[1]. Bis auf den heutigen Tag wird in Wahrheit noch den Unſeren, mit denen ſie doch ſonſt Alles theilen, von ihnen der Zutritt zu den Hainen und Quellen verwehrt, welche, wie ſie behaupten, durch den Beſuch der Chriſten verunreinigt werden. Sie bedienen ſich des Pferdefleiſches als einer Speiſe, und trinken deren Milch und Blut, ſo daß ſie ſich ſelbſt darin berauſchen ſollen. Die Menſchen ſind dunkelgrün von Farbe, das Geſicht iſt roth und das Haar lang. Außerdem wollen ſie, unzugänglich durch Sümpfe, keinen Herrn unter ſich dulden.

19. Auch gibt es noch mehrere andere Inſeln in dieſem Meere, alle voll von wilden Barbaren, und daher werden ſie von den Seefahrern gemieden[2].

Ingleichen ſollen an dieſen Geſtaden des baltiſchen Meeres die Schol. 119. Amazonen wohnen, wo man jetzt das Land der Weiber[3] findet. Dieſe

Schol. 118. Der löblichen Eigenſchaften dieſer Völker gedenkt Horaz in ſeinen lyriſchen Dichtungen ſo:

Beſſer lebt ja der Steppenſkyth',
Auf dem Karren nach Brauch führend das Wanderhaus,
Beſſer ſtarrendes Getenvolk, — —
Dem nicht über ein Jahr Aecker zu bau'n behagt. — —
Reiches Erb' iſt der Zeugenden
Tugend — —
Und das Fehl unerhört oder der Lohn iſt der Tod.
(Horaz' Oden Buch III. Od. 24. V. 9—11; V. 14; V. 21, 22 und 24 nach Voß.)

Bis auf den heutigen Tag leben die Türken, die den Ruſſen nahe ſind, ſo, und die übrigen Völker Skythiens.

Schol. 119. Als Emund, der König der Sueonen, ſeinen Sohn

ſolches Gewand faldynge. Vgl. Ziemann's mittelhochdeutſches Wörterbuch s. v. valde und valte. Sonſt kommt paltone, phalto von Linnengewanden vor.

[1] Von Adalberts Tode ſ. Thietmar B. IV. K. 19, S. 103 der Ueberſ. — [2] Dahin gehören wohl Oeland, Gothland, Oeſel. — [3] Marcian l. a. B. S. 215 findet die Amazonen in Europa. Nach Dahlmann (Forſchungen I. 420) iſt hier an Maegdaland zu

ſollen nach Einigen vermittelſt des Genuſſes von Waſſer Leibesfrucht empfangen. Andere erzählen auch, ſie würden ſchwanger von den gelegentlich ſie beſuchenden Handelsleuten oder von den Gefangenen, die ſie bei ſich hätten, oder von Ungeheuern, die dort nicht ſelten ſind. Und dies halte ich auch für glaubwürdiger. Und wenn ſie zum Gebären kommen, ſo werden die Geburten, wenn ſie männlichen Geſchlechtes ſind, ſ. g. Hundsköpfe, wenn aber weiblichen, die ſchönſten Mädchen. Dieſe leben zuſammen und verſchmähen den Umgang mit Männern, die ſie ſogar, wenn ſie zu ihnen kommen, in mannhaftem Kampfe zurückſchlagen. Hundsköpfe aber ſind Weſen, die den Kopf an der Bruſt haben[1]. In Rußland ſieht man ſie oft als Gefangene, und ſie bellen die Worte mit der Stimme hervor.

Dort ſind auch die, welche Alanen oder Albaner, oder in ihrer Sprache Wizzen heißen, die blutgierigſten Vielfraße. Schol. 120. Sie werden mit grauen Haaren geboren. Ihrer gedenkt als Gewährsmann Solin[2]. Ihr Land wird von Hunden vertheidigt. Wenn einmal gekämpft werden muß, ſo bilden ſie aus Hunden die Schlachtordnung.

Dort gibt es bleiche, grünfarbige und langlebige[3] Menſchen,

Anund zur Erweiterung ſeiner Herrſchaft gen Skythien ausſandte, kam dieſer zuletzt zu Schiff in's Land der Weiber. Dieſe miſchten alsbald Gift in die Quellen und tödteten alſo den König ſamt ſeinem Heere. Dies haben wir bereits oben geſagt; Biſchof Adalward hat es uns ſelbſt erzählt, bezeugend, daß dies und Anderes völlig wahr ſei.

Schol. 120. Die in ihrer Sprache Wilzen heißen, die blutdürſtigſten Vielfraße, welche der Dichter Gelonen[4] nennt.

---

denken, deſſen König Aelfred in ſeiner Ueberſetzung des Oroſius gedenkt. Dies heißt auch Quänland, unter welchem Namen nach Rühs Geſchichte von Finland S. 357 Kainulaiset, d. i. eine Landſchaft Finlands am bottniſchen Meerbuſen, verborgen ſteckt. Vgl. Lehrberg Unterſuchungen zur Geſchichte Rußlands herausg. von Krug. S. 145 f.

[1] Aehnliches fabelt Marcian S. 218 von den Blemmyern im Innern von Africa. So ſagt Solin K. 52 von gewiſſen Indern: Sie haben für die menſchliche Rede keine Stimme, ſondern blos Gebell. — [2] Polyhiſtor. K. 15. Dieſe Albaner oder Wizzen (Weißen) bei Adam ſcheinen Bewohner von Witland zu ſein, welches ein an der Weichſel gelegenes Land der Eſthen war nach Wulfſtan in deſſen Reiſe § 2 bei Dahlmann S. 428. Von Witland oder dem Lande der Vidivarier vgl. Voigt Geſchichte von Preußen Th. I. S. 210. — [3] Die Makrobier nennt Solin K. 30 ein Volk der Aethiopen. — [4] S. Virg. Georg. III. 461.

die man Huſen nennt; endlich jene, die Anthropophagen heißen und Menſchenfleiſch eſſen. Dort ſind noch ſehr viele andere Ungeheuer, welche die Seefahrer nach ihren Erzählungen oft geſehen haben wollen, obwohl es von den Unſeren kaum für glaublich gehalten wird.

20. Dies hatte ich von jenem baltiſchen Meere zu ſagen, deſſen Erwähnung ich bei keinem Schriftſteller gefunden habe, außer allein beim Einhard, den ich bereits oben anführte. Vielleicht freilich, vermuthe ich, nennen dieſes Meer die Alten mit verändertem Namen ſkythiſches oder mäotiſches Gewäſſer[1], oder Einöde der Geten[2], oder ſkythiſches Geſtade, welches nach Marcian[3] gedrängt voll iſt von vielfach verſchiedenen Barbaren. Dort, ſagt er[4], ſind Geten, Daken, Sarmaten, [Neutrer] Alanen, Gelonen, Anthropophagen, Troglodyten. Mit dem Irrwahne dieſer Völker Mitleid habend, ſetzte unſer Metropolit ihnen in Birca eine Metropolis, die, mitten in Schweden gelegen[5], der Stadt der Sclaven, Jumne[6], gegenüberliegt und in gleichen Zwiſchenräumen alle Geſtade jenes Meeres umfaßt. In dieſer Stadt beſtellte er zuerſt von den Unſeren den Hiltin zum Abte, den er ſelbſt Johannes genannt wiſſen wollte[7]. S. 121 u. 122.

Somit iſt von den Inſeln der Dänen genug geſagt. Jetzt wollen wir die Aufmerkſamkeit auf die Völker der Schweden oder Nordmannen lenken, welche die nächſten ſind.

Schol. 121. Die vom däniſchen Sconen aus zu Waſſer nach Birca Fahrenden haben eine Reiſe von fünf Tagen, von Birca aber nach Ruzzien iſt gleichfalls eine Seereiſe von fünf Tagen.

Schol. 122. Dort in Birca iſt der Haſen des heiligen Ansgar und der Grabhügel des heiligen Erzbiſchofs Unni, dort iſt ein in Wahrheit beliebter Aufenthalt der heiligen Bekenner, die von unſerem Biſchofsſitze ausgegangen ſind.

---

[1] So Oroſius I. 2 und Marcian S. 200. — [2] Virg. Georg. III. 462. — [3] Seite 214. — [4] S. 9, 10 heißt es: Dort ſind Geten, Daken, Sarmaten, Amaxobier, Troglodyten, Alanen; und S. 16; Neutrer .. Gelonen, Agathyrſen, Anthropophagen. — [5] S. oben B. I. K. 62. — [6] Adam kannte alſo die Lage von Jumne nicht. — [7] Ueber Hiltin ſ. oben B. III. K. 70.

21. Wenn man über die Inſeln der Dänen hinausfährt, ſo
thut ſich einem eine zweite Welt auf nach Schweden oder Nordmannien
zu, welches die beiden ausgedehnteſten Reiche des Nordens
und unſerer Welt beinahe noch ganz unbekannt ſind. Von
dieſen hat mir der ſehr kundige König der Dänen erzählt, daß
Nordmannien kaum in einem Monate durchwandert werden könne,
während Schweden in zwei Monaten nicht leicht zu durcheilen ſei.
Dies habe ich, ſagte der König, ſelbſt erfahren, da ich unlängſt
zwölf Jahre lang unter König Jacob in jenen
Reichen Kriegsdienſte gethan habe; beide Länder ſind
von ſehr hohen Bergen ringsum eingeſchloſſen, am
meiſten aber Nordmannien, welches mit ſeinen Alpen
Schweden umgibt. Von Sueonien [Schweden] aber ſchweigen
nicht die alten Schriftſteller Solin[1] und Oroſius[2], welche ſagen, daß
den größten Theil Germaniens die Sueven inne haben, und daß Schol. 124.
das Bergland deſſelben ſich bis zu den riphäiſchen Bergen erſtrecke.
Dort iſt auch der Elbfluß, deſſen Lucan[3] gedacht zu haben ſcheint.
Dieſer entſpringt in den erwähnten Alpen und fließt mitten durch
die Lande der Gothen hindurch in den Ocean, woher er auch
Gothelba [Götha Elv] heißt. Schol. 126.

Schweden iſt ein ſehr fruchtbares Land, reich an Feldfrüchten und Honig, und außer daß es durch Viehzucht vor allen ausgezeichnet iſt, findet ſich daſelbſt überall die günſtigſte Lage der Flüſſe und Wälder; von fremden Waaren iſt das ganze Land voll. So

Schol. 123. S. Schol. 127* S. 208.

Schol. 124. Tacitus (Germania K. 44 ff.) gibt auch den Sueven dieſen Namen der Sueonen.

Schol. 125. S. Schol. 127** S. 208.

Schol. 126. Der Fluß Gothelba trennt Gothien von den Nordmannen; er iſt an Größe nicht ungleich jener Elbe in Sachſen, von der er den Namen hat.

---

[1] Er meint hier folgende, von ihm jedoch mißverſtandene Worte Solin's aus K. 20: Der Berg Sevo, ſelbſt von außerordentlicher Höhe und nicht geringer, als die riphäiſchen Hügel, macht den Anfang Germaniens. — [2] Bch. I. K. 2: Germanien, welches größtentheils die Sueven inne haben. — [3] Bch. II. Vs. 51 u. 52. Vgl. die Anm. zu B. I. K. 2 oben.

kann man ſagen, daß die Schweden keines Gutes entbehren, ausgenommen der Hoffahrt, die wir ſo ſehr ſchätzen oder vielmehr vergöttern. Denn jene Gegenſtände eiteln Gepränges, als da ſind Gold, Silber, königliche Roſſe, Felle der Biber und Marder, welche alle uns vor Bewunderung faſt um den Verſtand bringen, achten jene für nichts. Nur in dem Verhältniß zu den Weibern Schol. 127. kennen ſie kein Maaß. Jeder hat nach der Größe ſeines Vermögens deren zwei oder drei oder mehrere zugleich, die Reichen und Fürſten unzählige. Auch betrachten ſie die aus einer ſolchen Verbindung Schol. 127*. entſpringenden Kinder als rechtmäßig. Todesſtrafe aber erleidet, wer die Ehefrau eines Anderen beſchläft, oder eine Jungfrau nothzüchtigt, oder wer einen Anderen ſeiner Güter beraubt oder ihm Beleidigungen zufügt. Gaſtlichkeit zeichnet, obwohl alle Hyper-Schol. 127**. boräer durch dieſelbe hervorragen, doch beſonders unſere Schweden aus, für die es nichts Schmählicheres gibt, als den Durchreiſenden Gaſtfreundſchaft zu verweigern, ſo daß ſie darüber mit einander in Eifer und Wettſtreit gerathen, wer es werth ſei, einen Gaſt aufzunehmen. Dieſem gewährt der Wirth dann alle Rechte der Menſchenfreundlichkeit und führt ihn, ſo viele Tage er dort verweilen will, immer wechſelnd in den einzelnen Häuſern umher zu ſeinen Freunden. Das ſind die Vorzüge, welche jene in ihren Sitten haben. Die Prediger der wahren Lehre aber, wenn ſie keuſch und klug und tüchtig ſind, werden von ihnen mit außerordentlicher Liebe begünſtigt, ſo daß ſie es ſich

Schol. 127. An dieſem Gebrechen leiden auch die Sclaven und die Parther und die Mauren, wie Lucan (VIII. 399) von den Parthern bezeugt und Salluſt (Jugurtha K. 80) von den Mauren.

Schol. 127* [123]. Paulus in der Geſchichte der Longobarden (B. I. K. 1—5 S. 11 ff. der Ueberſetzung Abel's) von der Fruchtbarkeit der nördlichen Völker und den ſieben Männern, welche am Ufer des Oceans in der Landſchaft der Scriteſinger liegen [1].

Schol. 127** [125]. Die Dänen, Schweden und Nordmannen und die übrigen Völker Skythiens werden von den Römern Hyperboräer genannt, und Marcian erhebt ſie mit hohem Lobe [2].

---

[1] Vgl. Schol. 141. — [2] Die Worte dieſes Scholions finden ſich faſt unverändert im Texte oben Seite 200, K. 12 am Ende, wo auch die Anmerkungen zu vergleichen ſind.

ſelbſt gefallen laſſen, daß der allgemeinen Volksverſammlung, die ſie Warh nennen, die Biſchöfe beiwohnen. Da hören ſie denn ohne Widerſtreben von Chriſto und der chriſtlichen Religion reden. Und vielleicht würden ſie durch eine geſchickte Vorſtellung ohne Mühe zu unſerem Glauben hingeführt werden, wenn nicht ſchlechte Lehrer, indem ſie das Ihre ſuchen, und nicht, was Jeſu Chriſti iſt (Phil. 2, 21), diejenigen ärgerten, die errettet werden könnten.

22. Die Schweden beſtehen aus vielen Völkern, trefflich an Kräften und Waffen, und ſie ſind ſo zu Roß, wie zu Schiff die beſten Streiter. Daher ſcheinen ſie durch ihre Macht auch die übrigen Völker des Nordens zu feſſeln. Sie haben Könige aus einem alten Geſchlechte, deren Gewalt jedoch von dem Willen des Volkes abhängt; denn was Alle insgemein gebilligt haben, muß der Fürſt beſtätigen, wenn nicht vielmehr grade ſein Beſchluß Schol. 128. es iſt, den ſie mitunter wider Willen befolgen. Daheim alſo erfreuen ſie ſich völliger Gleichheit; geben ſie aber in die Schlacht, ſo leiſten ſie dem Könige oder dem, der von dieſem, weil er kundiger iſt als die Uebrigen, vorgezogen wird, vollkommenen Gehorſam. Wenn ſie aber einmal im Kampfe in die Enge kommen, ſo rufen ſie aus der Menge der Götter, die ſie verehren, einen zur Hülfe herbei: dieſem ſind ſie dann nach dem Siege vorzugsweiſe ergeben und ziehen ihn den übrigen vor. Jedoch erklären ſie bereits in einem allgemeinen Ausſpruche, der Gott der Chriſten ſei ſtärker, als alle anderen; die anderen Götter täuſchten oft, er dagegen ſei immer und immer als der ſicherſte Helfer in der Noth bei der Hand.

23. Von den Völkern Schwedens ſelbſt wohnen uns am nächſten die ſogenannten Weſtgothen, andere ſind die Oſtgothen. Weſtra- Schol. 129.

Schol. 128. Alles, was bei den Barbaren in Privatangelegenheiten geſchieht, wird vermittelſt des Looſes beſchafft. In öffentlichen Angelegenheiten aber werden auch die Ausſprüche der Dämonen eingeholt, wie man das im Leben des heil. Ansgar (K. 18, 19, 27 u. 30) ſehen kann.

Schol. 129. Die Gothen werden von den Römern Geten genannt. Von gothien aber ſtößt an dieſenige Landſchaft der Dänen, welche Sconen heißt, von wo aus man in ſieben Tagen nach Scarane[1], der großen Stadt der Gothen, gelandet. Dann erſtreckt ſich Oſtrogothien an jenem Meere hin, welches man das baltiſche nennt, bis nach Birca.

Der erſte Biſchof der Gothen war Thurgot, der zweite aber Godeſcalk, ein weiſer und guter Mann, als welchen man ihn preiſt, nur daß er daheimſitzend Unthätigkeit der Arbeit vorzog. Als
Schol. 130. dritten ordinirte unſer Metropolit Adalward den Aelteren, einen wahrhaft Lob verdienenden Mann[2], der, als er darauf zu den Barbaren kam, ebenſo lebte, wie er lehrte. Da er nämlich heilig lebte und gut lehrte, ſoll er eine große Menge der Heiden
Schol. 131. zum chriſtlichen Glauben gebracht haben. Auch ward er durch Wunderthaten berühmt, indem er, wenn die Barbaren in der Noth darnach verlangten, Regen herabſtrömen oder es wieder

ihnen ſcheint Virgil zu ſingen:

und des wilden Gelonen,
Wann er zum Rhodope flieht und zur einſamen Wüſte der Geten
Und geronnene Milch mit dem Blute der Roſſe ſich miſchet[3].
(Landbau III. V. 460 u. 461. Voß.)

Dies ſollen noch heutzutage die Gothen und die Semben thun, die ſich, wie gewiß iſt, in der Milch der Stuten berauſchen.

Schol. 130. Obwohl vor dieſen die Biſchöfe der Dänen oder Angeln in Schweden predigten, ſo war doch Thurgot beſonders für Gothien ordinirt für das Bisthum von Scarane.

Schol. 131. Vom König Harold eingeladen, kam Adalward auch nach Nordwegien und ward wegen ſeiner Heiligkeit und des Rufes ſeiner Verdienſte ehrenvoll aufgenommen. Als er fortging, ſchenkte ihm der König ſo viel Geld, daß er damit ſofort dreihundert Gefangene loskaufte.

Adalward der Jüngere fand, als er damals nach Gothien kam, ſeinen Namensgenannten krank, beſorgte voll Trauer deſſen Leichenbegängniß und eilte dann weiter nach Sictona. Späterhin aber, da er von den Heiden zurückgewieſen wurde, kam er nach der Stadt Scarane, was unſerm Erzbiſchof mißfiel, weshalb er ihn als einen Verletzer der kanoniſchen Gebote nach Bremen berief.

---

[1] Skara in Dalsland oder Skaraborg. — [2] S. oben B. III. K. 11. — [3] Vgl. oben K. 13.

heiter werden ließ und andere Werke verrichtete, die noch jetzt von den Lehrern des göttlichen Wortes verlangt werden. Dieſer merkwürdige Mann aber blieb fortwährend in Gothien, den Namen des Herrn Jeſu Chriſti beharrlich Allen verkündend, und übergab eben dort nach vielen Kämpfen, die er für Chriſtum gern beſtand, den Leib, der nunmehr überwunden hatte, der Erde, der Geiſt aber fuhr ſieggekrönt gen Himmel. Nach ihm ordinirte der Erzbiſchof einen gewiſſen Acilin für jene Lande, der aber nichts der biſchöflichen Würde Entſprechendes an ſich hatte, als nur eine außerordentliche Körpergröße. Er blieb denn auch, die Ruhe des Fleiſches liebend, indem die Gothen vergebens eine Geſandtſchaft an ihn ſchickten, bis an ſeinen Tod zu Köln den Vergnügungen ſich widmend.

24. In der Mitte zwiſchen Nordmannien und Sueonien wohnen die Wermilanen[1] und die Finneden[2] und Andere, welche ſämtlich Chriſten ſind und zur Scaraner Kirche gehören. An der Gränzſcheide der Sueonen und Nordmannen im Norden haben die Scritefinnen ihre Sitze, welche im Laufe das Wild überflügeln ſollen[3]. Ihre größte Stadt iſt Halſingland[4], für welche als erſter Biſchof Stenphi von unſerem Erzbiſchof ordinirt iſt, den er ſelbſt mit verändertem Namen Simon nannte. Dieſer gewann auch Viele aus jenen Völkern durch ſeine Predigt. Außerdem gibt es noch unzählige andere ſueoniſche Völker, von denen ſich, ſoviel wir erfahren haben, allein die Gothen, die Wermilanen und ein Theil Schol. 132.

Schol. 132. Halſingland iſt das Land der Scritefinnen, belegen in den riphäiſchen Bergen, wo beſtändig Schnee liegt[5]. Die Menſchen dort, von der Kälte wie geſtählt, kümmern ſich nicht um häusliches Obdach; ſie bedienen ſich des Fleiſches des Wildes zur Nahrung und der Felle derſelben zur Kleidung[6].

---

1) Wärmeland liegt in der ſchwediſchen Provinz Carlſtad. — 2) Finnheide, Finnwald liegt im Weſten der Provinz Småland gegen Halland zu. Vgl. Geijer Geſchichte Schwedens Th. I. S. 52. — 3) Das erzählt Martian S. 226 von den Troglodyten. — 4) Helſingland in Schweden am bottniſchen Meerbuſen. — 5) Daher heißen ſie denn auch Scritefinnen, d. h. Schlittſchuh-Finnen. — 6) Paul Warnefrid ſagt B. I. K. 5 S. 13: Die Scritobinen ... die auch zur Sommerzeit von Schnee nicht frei ſind ... genießen das rohe Fleiſch wilder Thiere, aus deren zottigem Felle ſie ſich auch Kleidungen zuſammenfügen.

der Scriteſinen oder deren Gränznachbaren zum Chriſtenthume bekehrten.

25. Entwerfen wir nun eine kurze Beſchreibung von Sueonien oder Schweden. Daſſelbe hat im Weſten die Gothen und die Stadt Scarane, im Norden die Wermilanen nebſt den Scriteſinern, deren Hauptſtadt Halſingland iſt; im Süden aber der Länge nach das baltiſche Meer, deſſen wir oben gedachten. Dort liegt die große Stadt Sictone [Sigtuna]. Im Oſten aber berührt es die riphäiſchen Berge, wo ungeheure Einöden, ſehr tiefer Schnee und Schol. 133. Heerden menſchlicher Ungeheuer den Zutritt wehren[1]. Dort ſind Amazonen, dort Hundsköpfe, dort Kyklopen (d. h. Rundaugen), die ein Auge an der Stirn haben[2]. Da ſind auch die, welche Solinus Himantopoden nennt, die auf einem Fuße hüpfen[3] und jene, die an menſchlichem Fleiſche als Speiſe Behagen finden und daher ebenſo gemieden, als mit Recht unbeſprochen bleiben[4]. Mir hat der noch oft anzuführende König der Dänen erzählt, es pflege ein Volk vom Gebirge in die Ebene hinabzuſteigen, welches, klein von Wuchs, aber an Kraft und Gewandtheit kaum von den Schweden zu erreichen ſei, und es ſei ungewiß, woher dieſe kämen. Sie kommen, ſagte er, einmal im Jahre, oder auch nur alle drei Jahre einmal. Wenn man ihnen nicht mit aller Kraft widerſteht, ſo verheeren ſie das ganze Land und gehen dann wieder heim. Auch noch vieles Andere pflegt erzählt zu werden, was ich aus Liebe zur Kürze weggelaſſen habe, und was die ſagen mögen, die es ſelbſt geſehen zu haben bezeugen.

Schol. 133. In den hyperboräiſchen Bergen ſollen außer anderen Ungeheuern auch Greiſe vorkommen[5].

---

[1] Vgl. Solin Kap. 30: Jenſeits derſelben (der Makrobier) ſind einſame Wüſten ... dann im äußerſten Morgen Völker von unnatürlicher Geſtalt. — [2] Solin K. 30 ſagt von den Agriophagen, einem Volke der Aethiopen, ſie hätten einen König, der ein Auge vor der Stirn habe. — [3] Solin ſagt dies K. 31, anders aber Marcian S. 218; beide jedoch ſetzen die Himantopoden (d. h. Riemenfüßler) nach Libyen. Unter dieſem Namen kennt das griechiſche Alterthum auch einen langbeinigen Waſſervogel. — [4] Mit ähnlichen Worten gedenkt Solin K. 15 der ſkythiſchen Anthropophagen. K. 30 nennt er ein äthiopiſches Volk Anthropophagen (d. h. Menſchenfreſſer). — [5] Solin K. 15: Im aſiatiſchen Skythien ſind überall Greife.

26. Jetzt wollen wir von dem Aberglauben der Schweden Einiges ſagen. Dieſes Volk hat einen ſehr berühmten Tempel, der Ubſola heißt und nicht weit von der Stadt Sictona liegt. In S. 134 u. 135. dieſem Tempel, der ganz von Golde gebaut iſt, betet das Volk die Bildſäulen dreier Götter an, und zwar ſo, daß der mächtigſte von ihnen, Thor, mitten im Speiſeſaale ſeinen Thron hat; rechts und links ſitzen Wodan und Fricco. Die Deutungen derſelben ſind folgende: Thor, ſagen ſie, hat den Vorſitz in der Luft, er lenkt Donner und Blitz, gibt Winde und Regen, heiteres Wetter und Fruchtbarkeit. Der andere, Wodan, d. h. die Wuth, führt Kriege, und gewährt dem Menſchen Tapferkeit gegen ſeine Feinde. Der dritte iſt Fricco[1]; er ſpendet den Sterblichen Frieden und Luſt. Sein Bild ſtellen ſie auch mit einem ungeheuren männlichen Gliede verſehen dar. Den Wodan aber formen ſie gewappnet, wie die Unſeren den Mars zu bilden pflegen[2]. Thor aber ſcheint mit ſeinem Scepter den Jupiter vorzuſtellen. Sie verehren auch vergötterte Menſchen, die ſie wegen außerordentlicher Thaten mit der Unſterblichkeit beſchenken, wie ſie das nach dem Leben des heiligen Ansgar (K. 26) mit dem Könige Erich gemacht haben.

27. Allen ihren Göttern nun halten ſie beſondere Prieſter, welche die Opfer des Volkes darbringen. Wenn Peſt und Hungersnoth drohen, wird dem Götzen Thor geopfert, wenn Krieg, dem Wodan,

Schol. 134. Nahe bei dieſem Tempel ſteht ein ſehr großer Baum, der ſeine Zweige weithin ausbreitet und im Winter, wie im Sommer immer grün iſt. Welcher Art derſelbe iſt, weiß niemand. Dort iſt auch eine Quelle, wo die Heiden Opfer anzuſtellen und einen Menſchen lebendig zu verſenken pflegen. Wenn derſelbe nicht wiedergefunden wird, ſo iſt der Wunſch des Volkes beſtätigt.

Schol. 135. Jenen Tempel umgibt eine goldene Kette, welche an dem Giebel des Gebäudes hängt und den Herankommenden weithin zublinkt, darum weil das Heiligthum ſelbſt im Thale gelegen und ringsum wie ein Theater von Bergen umgeben iſt.

---

[1] Richtiger Freyr, bei den Germanen Fro. S. Grimm's Mythol. Th. I. S. 190 f. — [2] S. Grimm S. 100. Colla K. 15.

wenn eine Hochzeit zu feiern iſt, dem Fricco. Auch pflegt alle neue Jahre ein allen ſchwediſchen Landen gemeinſames Feſt gefeiert zu werden. In Bezug auf dieſes Feſt findet keine Befreiung von Schol. 136. Leiſtungen Statt. Die Könige und das Volk, Alle ſchicken ihre Gaben nach Ubſola, und — was grauſamer iſt als jegliche Strafe — diejenigen, die bereits das Chriſtenthum angenommen haben, kaufen ſich von jenen Ceremonieen los. Das Opfer nun iſt folgender Art. Von jeder Gattung männlicher Geſchöpfe werden neun dargebracht, mit deren Blut es Brauch iſt die Götter zu ſühnen. Die Körper aber werden in dem Haine aufgehängt, der zunächſt am Tempel liegt. Dieſer Hain iſt nämlich den Heiden ſo heilig, daß jeder einzelne Baum durch den Tod oder die Verweſung der Geopferten geheiligt erachtet wird. Dort hängen auch Hunde und Roſſe neben den Menſchen, und von ſolchen vermiſcht durcheinanderhängenden Körpern habe er, erzählte mir ein Chriſt, zwei- Schol. 137. undſiebenzig geſehen. Uebrigens ſind die Trauerlieder, die bei der Vollziehung eines ſolchen Opfers geſungen zu werden pflegen, vielerlei und unehrbar, und darum beſſer zu verſchweigen[1].

28. In derſelben Landſchaft ereignete ſich neuerdings ein merkwürdiger und wegen der Wichtigkeit des Gegenſtandes weit verbreiteter Vorfall, der auch dem Erzbiſchof zu Ohren gekommen iſt. Einer von den Prieſtern, die zu Ubſola den Götzen zu dienen pflegen, ward, ohne daß dieſelben ihm etwas halfen, blind. Und da der weiſe Mann das Unglück ſeiner Blindheit ſeinem Götzen-

Schol. 136. Unlängſt aber ſoll der ſehr chriſtliche König der Sueonen, Anunder[2], da er das gebräuchliche Nationalopfer den Dämonen nicht darbringen wollte, aus ſeinem Reiche vertrieben, freudig aus der Verſammlung des Volkes hinweggegangen ſein, weil er für würdig gehalten wurde, um Jeſu Chriſti willen Schmach zu dulden.

Schol. 137. Neun Tage werden Schmäuſe und dergleichen Opfer gefeiert. An jedem Tage opfern ſie einen Menſchen nebſt anderen Geſchöpfen, ſo daß es in neun Tagen 72 Geſchöpfe werden, die man opfert. Dies Opfer findet Statt um die Frühlingsnachtgleiche.

---

[1] Von dieſem Opfer vgl. Thietmar B. I. K. 9, S. 17 meiner Ueberſ. und Grimm Mythol. Th. I. S. 46. — [2] Vgl. oben B. III. K. 15, Schol. 67.

dienſte zuſchrieb, durch deſſen abergläubiſche Vollziehung er den Gott der Chriſten beleidigt zu haben glaubte, ſiehe! da erſchien ihm in eben der Nacht die gar herrliche Jungfrau, und fragte ihn: ob er an ihren Sohn glauben und die Bilder, welche er bisher verehrt hätte, verwerfen wolle? dann werde er ſein Geſicht wieder bekommen. Darauf gelobte jener, der um einen ſolchen Lohn keine Mühe ſcheute, alſo thun zu wollen. Da ſprach die Jungfrau: Wiſſe auf das beſtimmteſte, daß der Ort, wo jetzt ſo viel unſchuldiges Blut vergoſſen wird, in nächſter Zeit meiner Ehre geweihet werden wird. Und damit dir daran keine Spur von Zweifel bleibe, ſo empfange in dem Namen Chriſti, welcher mein Sohn iſt, das Licht deiner Augen wieder. Alsbald bekam er ſeine Sehkraft wieder und ward gläubig, und indem er alle Lande ringsumher durchreiſte, überzeugte er die Heiden leicht vom Chriſtenthum, daß ſie nämlich an den glaubten, der ihn den Blinden ſehend gemacht hatte.

Bewogen durch dieſe geſchehenen Wunderthaten, ordnete ſofort unſer Metropolit, gehorſam jener Stimme, welche ſagt: Hebet eure Augen auf und ſehet in das Feld, denn es iſt ſchon weiß zur Ernte (Ev. Joh. 4, 35), für jene Gegenden Adalward den Jüngeren ab, den er aus dem Bremer Chore nahm, einen Mann, ausgezeichnet durch wiſſenſchaftliche Bildung und Frömmigkeit der Sitten. Dieſem errichtete er auch durch Geſandte des hochberühmten Königs Steinkel einen Sitz in der Stadt Sictona, welche von Ubſola eine Tagereiſe entfernt liegt. Die Entfernung iſt aber der Art, daß man von dem däniſchen Sconen zur See fahrend in fünf Tagen bis Sictona oder Birca kommt, denn beide ſind gleichweit[1]; wenn man aber von Sconen aus zu Lande durch das Volk der Gothen und über die Stadt Scarane, über Telgä und Birca geht, ſo gelangt man in Zeit von einem Monat nach Sictona.

---

[1] Vgl. Schol. 121.

29. Adalward alſo, der glühend vor Eifer, das Evangelium zu verkündigen Schweden betrat, brachte Alle, die in Sictona und Schol. 138. in der Umgegend waren, in kurzer Zeit zum chriſtlichen Glauben. Auch verband er ſich insgeheim mit dem Biſchof von Sconen, dem ſehr frommen Egino, dahin, daß ſie zuſammen jenen Tempel der Heiden beſuchen wollten, der Ubſola heißt, ob ſie etwa Chriſto eine Frucht ihrer Arbeit daſelbſt darbringen könnten; denn gerne wollten ſie Qualen aller Art erdulden, wenn ſie nur jenes Haus zerſtören könnten, welches der Hauptſitz des Aberglaubens der Barbaren iſt. Denn wenn dies niedergeriſſen oder beſſer abgebrannt wäre, ſo würde, meinten ſie, die Bekehrung des ganzen Volkes erfolgen. Als indeß der ſehr fromme König Steinkel von dieſer Abſicht der Bekenner Gottes unter dem Volke murmeln hörte, brachte er ſie ſchlau von dieſem Unternehmen ab, indem er verſicherte, ſowohl ſie ſelbſt würden ſofort zum Tode verdammt, als auch er aus dem Reiche vertrieben werden, weil er ſolche Frevler in das Vaterland eingeführt hätte, und vielleicht würden dann auch, wie man das unlängſt in Sclavanien erlebt habe, alle die, die jetzt noch gläubig wären, in's Heidenthum zurückfallen. Die Biſchöfe nun pflichteten dieſen Vorſtellungen des Königs bei, durchreiſten aber alle Städte der Gothen und zerbrachen die Götzenbilder und gewannen viele Tauſende von Heiden dem Chriſtenthume.

Als ſpäterhin Adalward bei uns geſtorben war, ernannte der Erzbiſchof an ſeine Stelle einen gewiſſen Tadico von Rambſola, der aus Liebe zu ſeinem Bauche lieber daheim ein Hungerleider, als draußen ein Apoſtel ſein wollte.

Schol. 138. Es iſt uns aber von einigen aus dem Gefolge Adalwards erzählt worden, daß ihm, ſobald er nach Sictona kam, zu einer Meſſefeier ſiebenzig Mark Silbers von den Opfernden in die Hand gelegt ſeien. Denn ſo große Andacht hegen alle Völker des Nordens. Damals kehrte er auch unterwegs in Birca ein, welches jetzt zur Einöde geworden iſt, ſo daß kaum noch Spuren der Stadt ſichtbar ſind; daher iſt auch das Grab des heiligen Unni nicht aufzufinden geweſen.

Das mag von Schweden und von den gottesdienſtlichen Gebräuchen deſſelben zu ſagen genügen.

30. Nordmannenland wird, wie es das äußerſte Land der Welt iſt, ſo auch paſſend von mir an das Ende meines Buches geſtellt. Daſſelbe wird von den Neueren Norgvegien genannt. Schol. 139. Von der Lage und Größe deſſelben iſt, da ich vorher Einiges darüber in gemeinſamer Beziehung auch auf Schweden geſagt habe, nunmehr insbeſondere das zu ſagen, daß dieſes Land der Länge nach ſich in die äußerſte Nordgegend erſtreckt, woher es auch den Namen hat. Es beginnt aber mit den hervorragenden Klippen jenes Meeres, welches das baltiſche genannt zu werden pflegt; dann biegt es den Rücken zurück nach Norden, und erreicht endlich in den riphäiſchen Bergen, wo auch der Erdkreis ermattet endet, ſeine Gränze. Nordmannien iſt wegen der Rauhheit ſeiner Berge und wegen ſeiner unmäßigen Kälte das unfruchtbarſte aller Länder, allein zur Viehzucht geeignet. Die Viehheerden aber weiden ſie wie die Araber fernhin in den Einöden. Und in der Weiſe ziehen ſie von ihrem Viehſtande ihren Lebensunterhalt, daß ſie die Milch der Thiere zur Nahrung, die Wolle derſelben zur Kleidung benutzen. Und ſo erzieht das Land die tapferſten Krieger, welche, nicht durch den üppigen Genuß von Feldfrüchten verweichlicht, eher Andere angreifen, als ſie ſelbſt von Anderen beläſtigt werden. Ohne Scheelſucht wohnen ſie neben den ihnen zunächſt lebenden Schweden, während ſie von den Dänen, die eben ſo arm ſind, wie ſie, mitunter nicht ungeſtraft angetaſtet werden. Daher ſchweifen ſie, gezwungen durch Mangel am Nothwendigen, in der ganzen Welt umher, und bringen durch Seeraub die reichſten Güter aller Länder heim, indem ſie auf ſolche Weiſe der Dürftigkeit ihrer Heimat abhelfen. Als ſie aber in Folge ihrer Annahme des Chriſtenthums in beſſeren Schulen gebildet wurden, begannen ſie bereits

Schol. 139. Von jenen Nordmannen, die jenſeits Dännemarks leben, ſind diejenigen Nordmannen hergekommen, die Francien bewohnen, und von dieſen aus hat neuerdings Appulien die dritte Ausſendung von Nordmannen empfangen.

Frieden und Wahrheit zu lieben und mit ihrer Armuth ſich zu begnügen, ja was ſie geſammelt hatten, zu vertheilen, nicht, wie vordem, Vertheiltes zu ſammeln. Und während anfangs alle den verruchten Künſten der Zauberer ergeben waren, bekennen ſie jetzt mit dem Apoſtel einfältiglich Chriſtum und zwar den Gekreuzigten. Auch ſind ſie die enthaltſamſten aller Sterblichen, indem ſie ſowohl in Speiſen, wie in Sitten Sparſamkeit und Mäßigkeit mit dem höchſten Eifer üben. Außerdem haben ſie vor Prieſtern und Kirchen ſo große Ehrfurcht, daß kaum für einen Chriſten gehalten wird, wer nicht täglich Meſſe hört und dabei etwas opfert. Taufe aber und Confirmation, Einweihungen der Altäre und Einſegnung zu den kirchlichen Graden wird bei ihnen und bei den Dänen alles theuer bezahlt, was, wie ich vermuthe, von der Habſucht der Prieſter herrührt; weil nämlich die Barbaren Zehnten zu geben entweder nicht verſtehen, oder nicht geneigt ſind, ſo werden ſie darum in anderen Dingen, die umſonſt dargereicht werden ſollten, beſchränkt. Denn ſelbſt das Beſuchen der Kranken und die Beſtattung der Todten, alles iſt daſelbſt feil. Schol. 140. Ihre ſo ausgezeichnete Sittenreinheit wird, wie ich für ausgemacht halte, allein durch die Habſucht der Prieſter verderbt.

31. An vielen Orten in Nordmannien und Schweden ſind die Viehhirten ſogar die vornehmſten Männer, welche wie die Patriarchen und von ihrer Hände Arbeit leben. Alle aber, die in Norwegen leben, ſind ſehr chriſtlich geſinnt, ausgenommen die, welche jenſeits des nördlichen Striches um den Ocean herum wohnen. Dieſe ſollen noch heutigen Tages in magiſchen Künſten und Be-

Schol. 140. Von der Beſtattung der Heiden iſt, obwohl ſie an eine Auferſtehung des Fleiſches nicht glauben, doch das bemerkenswerth, daß ſie nach Art der alten Römer ihre Leichen und Gräber mit der größten Andacht ehren. Uebrigens legen ſie eines Mannes Geld zu demſelben in's Grab, ſo wie die Waffen und was derſelbe ſonſt im Leben beſonders lieb hatte, ein Zug, der auch von den Indern berichtet wird. Dies leitet man ab von der alten Sitte der Heiden, in deren Mauſoleen dergleichen noch gefunden zu werden pflegt, da ſie in Henkelkrügen oder in anderen kleinen Gefäßen Gegenſtände von Werth mit ſich begraben ließen.

ſchwörungen ſo ſtark ſein, daß ſie erklären, ſie wüßten, was jeder Menſch auf dem ganzen Erdkreiſe thue. Ferner ziehen ſie auch mit mächtigem Gemurmel von Worten große Wallfiſche an das Geſtade des Meeres und vieles Andere, das man von den Zauberern in der Schrift lieſt, iſt ihnen durch Uebung leicht. In den ſehr rauhen Bergen, welche daſelbſt ſind, finden ſich, wie ich gehört habe, bärtige Weiber; die Männer aber, die in den Wäldern leben, kommen einem ſelten zu Geſicht. Dieſe bedienen ſich der Felle zur Kleidung und ſollen, wenn ſie reden, mehr mit den Zähnen gegen einander anknirſchen[1], als Worte vorbringen, ſo daß ſelbſt die nächſten Völker ſie kaum verſtehen können. Eben dieſes Gebirge nennen die römiſchen Schriftſteller die riphäiſchen Berge, ſtarrend von ewigem Schnee[2].

Die Scritefinger können ohne Froſt und Schnee nicht leben, Schol. 141. ſie überholen im Laufe durch den tiefſten Schnee hin ſelbſt das Wild. In eben jenen Bergen iſt eine ſolche Menge Wild, daß der größte Theil des Landes allein von den Thieren des Waldes lebt. Dort werden Ure, Büffel und Elendthiere gefangen, wie in Schweden; ſonſt werden Buckelochſen in Sclavonien und Ruzzien gefangen; Nordmannien allein aber hat ſchwarze Füchſe und Haſen,

Schol. 141. Paulus alſo[3] in der Geſchichte der Longobarden[4] verſichert, im äußerſten Norden unter den Scritefingen lägen in einer Höhle des Oceans ſieben Männer wie im Schlafe, über die verſchiedene Meinung herrſche, und daß ſie jenen Völkern am Ende der Welt das Evangelium verkünden werden. Andere ſagen, von den elftauſend Jungfrauen ſeien etliche dahin gekommen, deren Geſellſchaft ſamt den Schiffen von dem Berge verſchüttet ſeien, und dort geſchähen Wunder. Dort erbauete Olaph auch eine Kirche. Olaph nun, der höchſtgerechte König, brachte die Nordmannen zuerſt zum Chriſtenthume. Magnus, ſein Sohn, unterjochte die Dänen. Harald, der ſehr unwürdige Bruder Olaphs, unterwarf die Orchaden ſeiner Herrſchaft und erweiterte ſein Reich bis zu den riphäiſchen Bergen und bis nach Island[5] hin.

---

1) Vgl. unten Kap. 42. — 2) S. oben Schol. 132. — 3) Dieſes Scholion knüpft an das oben Schol. 127* S. 208 Vorgekommene an. — 4) Bch. I. K. 4 S. 12 ſagt, dieſe ſieben Männer ſeien Römer, in deren Nähe die Scriptobinen oder Scritefingen wohnen. — 5) S. oben B. III. K. 16.

weiße Marder und Bären von derſelben Farbe, die unter dem Waſſer leben wie die Ure. Da aber dort Vieles dem Unſeren Entgegengeſetztes und Ungewohntes ſich zeigt, ſo überlaſſe ich dies ausführlicher zu ſchildern den Bewohnern des Landes ſelbſt.

32. Die Metropolis der Nordmannen iſt die Stadt Trondemne, welche jetzt, mit Kirchen geziert, von einer großen Menge Volkes häufig beſucht wird. In derſelben liegt der Leichnam des höchſtſeligen Königs und Märtyrers Olaph[1]. An ſeinem Grabe werden bis auf den heutigen Tag die größten, wunderbarſten Heilungen verrichtet, ſo daß von fernen Gegenden dorthin die zuſammmenſtrömen, welche nicht die Hoffnung aufgeben, durch das Verdienſt der Heiligen Hülfe zu finden. Der Weg iſt aber der Art, daß man, wenn man zu Alaburg oder Wendila in Dännemark zu Schiffe ſteigt, in einem Tage über's Meer nach Wig, der Stadt der Nordmannen, gelangt[2]. Von da ſegelt man dann nach links zu, am Ufer Norvegiens, und kommt am fünften Tage nach der Stadt, die Trondempne heißt. Man kann aber auch einen andern Weg einſchlagen, der vom däniſchen Sconen zu Lande nach Trondempne führt; allein dieſer iſt, weil er durch's Gebirge führt, langſamer und wird, weil er voll Gefahr iſt, von den Wanderern gemieden.

Schol. 142. 33. Nach Nordmannenland kam zuerſt von England her ein gewiſſer Johannes als Biſchof[3], der den bekehrten König[4] ſamt dem Volke taufte. Auf dieſen folgte Biſchof Grimkil, welcher damals

Schol. 142. Obwohl vor ihm[5] von den Unſeren Liſdag, Odinkar und Poppo jenem Volke das Evangelium verkündigten. Das können wir behaupten, daß die Unſeren gearbeitet haben und daß die Engländer in ihre Arbeiten eingetreten ſind. Dieſem[6] nämlich, nebſt dem Meinhard[7] und dem Albert[8], welche anderswo ordinirt waren, übertrug der Erzbiſchof, als ſie zu ihm kamen, indem er ſie außerdem noch beſchenkte, das Amt, ſowohl in Nordmannenland, als auf den Inſeln des Oceans ſeine Stelle zu vertreten.

---

[1] Vgl. oben B. II. K. 59. — [2] Wig war wohl keine Stadt der Nordmannen, ſondern jener Meerbuſen, der Wigen heißt, bei Tönsberg, wo das dabeiliegende Land auch Vikin genannt wurde. — [3] S. oben B. II. K. 55. — [4] Olaph Trucco's Sohn. — [5] Dem Johannes. — [6] Dem Johannes. — [7] S. oben B. III. K. 70. — [8] S. oben B. III. K. 70.

der Geſandte des Königs Olaph an den Erzbiſchof Unwan war. Als dritter kam jener Sigafrid[1] [der Oheim des Aesmund[2]], der ſo den Schweden, wie den Nordmannen auf gleiche Weiſe predigte. Und dieſer lebte bis in unſere Zeit nebſt anderen eben ſo wenig unbekannten Biſchöfen unter jenem Volke. Nach deren Abſcheiden beſtellte auf Anhalten der nordmänniſchen Gemeinden unſer Metropolit den Thoolf zum Biſchof in der Stadt Trondemne und den Sigvard für dieſelben Lande. Den Asgoth aber und den Bernard[3] entließ er, obwohl er es mit Unwillen aufgenommen hatte, daß ſie vom Papſte geweiht waren, dennoch, nachdem er von ihnen gehörige Genugthuung empfangen hatte, mit Geſchenken. Durch ſie gewinnt aber noch heutzutage das Wort Gottes viele Seelen, ſo daß in allen Gauen Norwegens die heilige Mutter Kirche in fröhlichem Wachsthume blüht. Unter den Nordmannen jedoch und den Schweden ſind wegen der neuen Pflanzung des Chriſtenthums noch keine Bisthümer in beſtimmter Abgränzung abgetheilt, ſondern jeder Biſchof, den König oder Volk angenommen haben, baut eine Kirche, und indem ſie alle im Lande umherreiſen, bringen ſie, ſo viele ſie können, zum Chriſtenthume und leiten dieſe ohne einander zu beneiden, ſo lange ſie leben. Schol. 143.

34. Hinter Nordmannenland, welches das äußerſte Land des Nordens iſt, findet man keine Spur menſchlicher Wohnung und nichts als den Ocean, der fürchterlich von Anblick und unbegränzt, die ganze Welt umfaßt. Dieſer enthält Nordmannien gegenüber viele Schol. 144.

Schol. 143. Die Schriftzüge dieſes Scholions ſind ganz verwittert und unleſerlich.

Schol. 144. Von dem britanniſchen Ocean, welcher Dännemark und Nordmannien berührt, werden von den Seefahrern große Wunder erzählt; daß nämlich um die Orchaden herum das Meer ſo zuſammengeronnen und durch das Salz ſo verdickt ſei, daß die Schiffe kaum anders fortzubewegen ſeien, als mit Hülfe des Sturmwindes; daher wird auch in unſrer Sprache eben dieſes Meer Liberſee genannt[4].

---

[1] S. oben B. II. K. 55 u. 62. — [2] oder Osmund, ſ. oben B. III. K. 14 u. 70. — [3] S. B. II. K. 55. — [4] Lebermeri, todtes Meer, ſ. Hoffmann altdeutſche Gloſſen S. 8 das lebirmere. S. Meringarte, von Hoffmann. S. auch Ziemann's Wörterb. s. v. lebermer.

nicht unanſehnliche Inſeln, welche jetzt beinahe alle der Herrſchaft der Nordmannen unterworfen ſind und darum von uns nicht übergangen werden dürfen, weil ſie mit zu dem Hammaburger Sprengel ſelbſt gehören. Die erſten derſelben ſind die Orchadeninſeln, welche Schol. 145. die Barbaren Organen nennen; dieſe ſind wie die Cycladen durch den Ocean hin verſtreut. Von dieſen ſcheinen folgende Worte des Marcian (S. 215) und des Solinus zu gelten: Im Rücken Britanniens, von wo der unbegränzte Ocean ſich ausdehnt, liegen die Orchadeninſeln, von denen zwanzig wüſt, zehn bewohnt ſind[1]. Die Orchadeninſeln, faſt vierzig, liegen neben einander. Auch liegen in der Nähe die Bernſteininſeln, wo der Bernſtein entſteht[2]. Die Orchaden alſo, welche zwiſchen Nordmannien, Britannien und Hibernien liegen, verlachen ſcherzend die Drohungen des tobenden Oceans. Zu ihnen ſoll man von Trondemne, der Stadt der Nordmannen, in einem Tage zu Schiffe gelangen können, und ebenſo ſoll von den Orchaden eine gleiche Strecke Weges ſein, ſei es, daß man nach England ſteuert, oder nach Sconien umbiegen will. Für eben dieſe Orchadeninſeln ſetzte unſer Primas, obwohl ſie bisher von den Biſchöfen der Angeln und Scoten regiert wurden, dennoch auf Befehl des Papſtes den Turolf als Biſchof in der Stadt Blascona[3] ein, um für ſämtliche Inſeln zu ſorgen.

Schol. 146. 35. Die Inſel Thyle, welche, durch das unbegränzte Meer von den übrigen getrennt, fernhin inmitten des Oceans liegt, wird, wie man ſagt, für kaum bekannt ge-

Schol. 145. Hier wird offenbar, daß der Verfaſſer dieſes Büchleins aus dem oberen Deutſchland ſtammte, woher er ſehr viele Worte und Eigennamen, indem er ſie ſeiner Sprache anpaſſen wollte, für uns verderbt hat.

Schol. 146. Tyle, gelegen im oceaniſchen Meere, von allen Inſeln die fernſte, hat nach Solinus (Kap. 22) zur Winterzeit kaum einen Tag, und zur Sommerzeit gar keine Nacht. Denn . . . .

---

[1] Die Worte von: Im Rücken — ſind ſcheinen aus Oroſius I. 2 geſchöpft zu ſein. — [2] Die Worte von: Die Orchadeninſeln an ſtehen Marcian S. 215. — [3] Eine ſolche Stadt auf den Orcaden iſt völlig unbekannt. Eines Ortes Blaſkogr in Island gedenkt Are Frodi Kap. 3.

halten[1]. Ueber ſie wird ſowohl von den römiſchen Schriftſtellern, als von den Barbaren viel Bemerkenswerthes erzählt. Die fernſte aller Inſeln iſt, ſagen ſie, Thyle, wo es um die Sommerſonnenwende, wenn die Sonne das Zeichen des Krebſes überſchreitet, gar nicht Nacht und um die Winterſonnenwende durchaus nicht Tag wird. Dies, meinen ſie, geſchieht alle ſechs Monat[2].' Ebenſo ſchreibt Beda, daß die hellen Nächte, welche im Sommer in Britannien herrſchen, Schol. 147. auf eine unzweifelhafte Weiſe darauf zurückſchließen laſſen, daß zur Zeit der Sonnenwende alle ſechs Monat ununterbrochen Tag ſein muß, und im Winter, wenn die Sonne entfernt iſt, durchweg Nacht. Daß aber das auf der Inſel Thyle, welche um ſechs Seetagereiſen von Britannien entfernt liege, geſchehe, berichtet Pytheas von Maſſilien[3]. Dies Thyle nun heißt jetzt Island, von dem Eiſe, welches den Ocean feſſelt. Von dieſer Inſel wird auch die Merkwürdigkeit erzählt, S. 148 u. 149. daß eben jenes Eis ſo ſchwarz und trocken vor Alters zu ſein ſcheint, daß es brennt, wenn man es anzündet[4].

Die Inſel iſt aber ausnehmend groß, ſo daß ſie viele Völker enthält, welche allein von der Viehzucht leben und ſich mit Thierfellen bedecken. Dort gibt es keine Feldfrüchte, und nur ſehr geringen

Schol. 147. Britannien iſt die größte aller Inſeln. Von ihr gelangt man in einer Fahrt von neun Tagen nach Thile. Von da aus iſt eine Fahrt von einem Tage bis zum gefrorenen Meere. Dies iſt deshalb gefroren, weil es nie von der Sonne erwärmt wird.

Schol. 148. Wenn man von dem däniſchen Landvorſprunge Alaburg ausläuft, ſo ſoll man eine Fahrt von dreißig Tagen nach Island haben, von wenigeren aber, wenn der Wind günſtig iſt.

Schol. 149. Neben Island iſt der mit Eis bedeckte und ſiedende und dunkle Ocean.

---

[1] Ungefähr Worte des Oroſius I. 2. — [2] Dieſer Satz: Die fernſte — Monat findet ſich faſt wörtlich bei Beda über die Zeitrechnung K. 29, jedoch ſo, daß Beda die erſten Worte: Die fernſte — wird wieder aus Solinus K. 22 ausgezogen hat. Die hier gemeinten römiſchen Schriftſteller ſind alſo Beda und Solin. — [3] So Beda a. a. O. nach Plinius Naturgeſch. II. 75. — [4] Vgl. Archiv der Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtskunde Bd. VI. S. 858.

Vorrath an Holz. Darum wohnen ſie in unterirdiſchen Höhlen, indem ſie mit ihrem Viehe Obdach und Streu theilen. So in Einfachheit ein heiliges Leben führend, indem ſie nichts weiter begehren, als was die Natur gewährt, können ſie fröhlich mit dem Apoſtel ſagen: Wenn wir Nahrung und Kleider haben, ſo laſſet uns begnügen. (1 Tim. 6, 8.) Denn ſie betrachten auch ihre Berge wie ihre Städte und ihre Quellen als Gegenſtände des Vergnügens. Glücklich in Wahrheit iſt dies Volk, deſſen Armuth von niemandem beneidet wird, und darum am glücklichſten, weil jetzt Alle dort das Chriſtenthum angenommen haben. Viel Ausgezeichnetes iſt in ihren Sitten, ein beſonderer Grad von Liebe; woher es kommt, daß ſie Alles mit einander gemein haben, ſo mit Fremden, wie mit Einheimiſchen. Ihren Biſchof halten ſie wie einen König; ſeinem Winke gehorcht das ganze Volk; was er nach Gottes Willen, nach der heiligen Schrift, nach dem Brauche anderer
Schol. 150. Völker feſtſetzt, das halten ſie für Geſetz. [Ihretwegen brachte
Schol. 151. unſer Metropolit Gott unermeßlichen Dank dar, dafür, daß ſie zu
ſeiner Zeit bekehrt wurden, obwohl ſie auch vor Annahme des Glaubens nach einem gewiſſen natürlichen Geſetze nicht ſo ſehr von unſerer Religion abwichen.] Daher ordinirte er für ſie auf ihr Verlangen einen ſehr heiligen Mann, Namens Isleph, der von eben jenem Lande her an den Erzbiſchof abgeſandt, von demſelben eine Zeit lang mit außerordentlichen Ehren feſtgehalten wurde, indem er währenddeß lernte, wie er die neuerdings zu Chriſto bekehrten Völker heilſam unterrichten könnte. Durch ihn nun überſandte der Erzbiſchof dem Volke der Isländer und Grönländer ſeine Hirtenbriefe, indem er ihre Kirchen mit Ehrfurcht begrüßt und ihnen verſprach, nächſter Tage zu ihnen zu kommen, um ſich mit ihnen in voller Freude zu ergötzen. (Röm. 15, 24.) An dieſen Worten ſind die vortrefflichen Abſichten zu loben, die er für ſeine

Schol. 150. Bei ihnen iſt kein König, als nur das Geſetz „und das Fehl unerhört, oder der Lohn iſt der Tod [1].“

Schol. 151. Die größte Stadt daſelbſt iſt Scaldholz [Skalholt].

---

[1] S. Horaz' Oden III. 24 V. 24. Vgl. Schol. 118.

Miſſion hegte, wie wir ja auch vom Apoſtel[1] erfahren, daß er, um das Wort Gottes zu predigen, nach Hiſpanien reiſen wollte, was er auch nicht ausführen konnte.

Soviel habe ich von den Isländern und dem zuäußerſt gelegenen Thyle als zuverläſſig erforſcht, das Fabelhafte übergehend.

36. Es gibt aber noch mehrere andere Inſeln im Ocean, von denen nicht eine der geringſten Grönland iſt, welches tiefer im Ocean den ſchwediſchen oder riphäiſchen Gebirgen gegenüberliegt. Nach dieſer Inſel ſoll man in fünf bis ſieben Tagen vom Ufer der Nordmannen aus hinſegeln können, ſowie nach Island. Die Menſchen dort ſind von der Salzfluth dunkelgrün, woher auch das Land den Namen hat. Sie führen ein ähnliches Leben, wie die Isländer, nur daß ſie blutgieriger ſind und als Räuber die Seefahrenden anfallen. Auch zu ihnen ſoll, wie man ſich erzählt, neuerdings das Chriſtenthum im Fluge hingelangt ſein.

Schol. 152.

37. Die dritte Inſel iſt Halagland, näher am Nordmannenlande, an Größe den übrigen nicht ungleich. Dieſe ſieht im Sommer um die Sonnenwende vierzehn Tage lang fortwährend die Sonne über der Erde ſtehen und entbehrt im Winter ebenſoviel Tage lang der Sonne. Dies iſt den Barbaren, welche nicht wiſſen, daß die ungleiche Länge der Tage ſich wegen des Zutritts und Rückſchritts der Sonne ereignet, eine ſtaunenswerthe und unbekannte Erſcheinung. Denn wegen der runden Geſtalt des Erdkreiſes iſt es nothwendig, daß der Umlauf der Sonne um die Erde an einer Seite durch das Annahen derſelben Tag bringe, an der andern durch ihr Zurücktreten Nacht. Wenn dieſelbe nun zur Zeit der Sommerſonnenwende aufgegangen iſt, verlängert ſie denen, die im Norden ſind, die Tage und verkürzt ihnen die Nächte; indem ſie dagegen um die Zeit der Winterſonnenwende untergeht, bewirkt

Schol. 152. Andere ſagen, Halagland ſei der hinterſte Theil des Nordmannenlandes, weil es den Scriteſingen zunächſt liege, unzulänglich durch die Rauhigkeit ſeiner Berge und des Froſtes.

---

[1] Paulus. S. Röm. 15, 24.

ſie für die im Süden das Nämliche. Dies nicht wiſſend, nennen die Heiden jene Inſel ein heiliges und glückſeliges Land, weil es den Sterblichen ein ſolches Wunder vorführe. Es hat nun der König der Dänen nebſt vielen Anderen bezeugt, daß dies ſich dort ereigne, wie auch in Schweden und in Norwegien und auf den anderen dortigen Inſeln.

38. Außerdem erzählte er, daß noch eine Inſel in jenem Ocean gefunden ſei, welche Winland heiße darum, weil dort Weinſtöcke wild wüchſen, die den beſten Wein trügen[1]. Daß dort auch Feldfrüchte ungeſäet im Ueberfluſſe vorhanden ſind, erfahren wir nicht durch fabelhafte Meinung, ſondern zuverläſſige Erzählung der Dänen. [Hinter dieſer Inſel, ſagt er, wird kein bewohnbares Land in jenem Ocean gefunden, ſondern Alles, was jenſeits liegt, iſt voll unerträglichen Eiſes und unermeßlicher Finſterniß. Dieſes Umſtandes gedenkt Marcian (S. 215) mit folgenden Worten: Ueber Thile hinaus iſt eine Tagereiſe weit das Meer geronnen. Das hat neuerdings der ſehr erfahrene Nordmannenfürſt Harald[2] ſelbſt erlebt, indem er, die Breite des nördlichen Oceans mit ſeinen Schiffen durchforſchend, endlich, als vor ihren Augen die Gränzen der ſchwindenden Welt düſter da lagen, dem ungeheuren Schlunde des Abgrundes kaum mit rückwärtsgewendeten Schritten wohlbehalten entrann.]

39. Ebenſo erzählte uns der ſelige Erzbiſchof Adalbert, daß in den Tagen ſeines Vorgängers einige adliche Männer aus Friesland, um das Meer zu durchſchweifen, gen Norden geſteuert ſeien darum, weil unter den Bewohnern jenes Landes die Rede geht, daß wenn man von der Mündung des Fluſſes Wirraha in gerader Richtung nach Norden zu ausläuft, einem kein Land, ſondern nur der unbegränzte Ocean entgegentritt. Um dieſe ſo auffallende Erſcheinung zu ergründen, hatten ſich dieſe Genoſſen eidlich mit einander verbunden, und liefen nun mit einem munteren Schnellſegler vom Ufer der Frieſen aus. Darauf kamen ſie, hier Dännemark, dort Britan-

---

[1] Ueber Winland ſ. Are Frodi K. 6; Snorre Sturleſon Olaf Tryggwaſon Saga c. 107 a. — [2] Hardrade, geſt. 1066. S. oben B. III. K. 16.

nien liegen laſſend, zu den Orchaden. Nachdem ſie darauf dieſe linker Hand liegen gelaſſen, während ſie Nordmannien zur rechten Hand hatten, fuhren ſie in weiter Vorüberfahrt das eiſige Island entlang. Als ſie von da aus das Meer durchfurchend, auf die äußerſte Axe des Nordens zueilten, und nun alle die oben erwähnten Inſeln hinter ſich ſahen, Gott dem Allmächtigen und dem heiligen Bekenner Willehad ihre Fahrt und Kühnheit empfehlend, da verfielen ſie plötzlich in jene ſchwarze Finſterniß des ſtarrenden Oceans, welche mit den Augen kaum zu durchdringen war. Und ſiehe, da zog der Sund des wechſelvollen Oceans, zurückeilend zu gewiſſen geheimnißvollen Anfängen ſeiner Quelle, die unglücklichen Seefahrer, die bereits verzweifelten, ja an nichts, als nur an den Tod dachten, mit der heftigſten Gewalt nach jenem tiefen Chaos hin [dies ſoll der Schlund des Abgrundes ſein], von welchem, wie die Sage geht, alle Rückſtrömungen des Meeres, die abzunehmen ſcheinen, verſchlungen und wieder ausgeſpieen werden, was man die wachſende Fluth zu nennen pflegt. Da, als jene nur noch die Barmherzigkeit Gottes anflehten, daß er ihre Seelen zu ſich nehmen möchte, riß jene zurücklaufende Gewalt des Meerſtroms einige Schiffe der Genoſſen hinweg, die übrigen aber trieb der wieder ausſpeiende Hervorlauf des Waſſers weit von den anderen rückwärts hin. So unterſtützten jene, von der drohenden Gefahr, die ſie mit den Augen erblickten, durch Gottes gelegene Hülfe befreiet, mit aller Anſtrengung rudernd die Macht der ſie forttreibenden Strömung.

40. Und als ſie nun der gefahrdrohenden Finſterniß und dem Lande der Kälte entrannen, da landeten ſie unverhofft auf einer Inſel, welche mit den höchſten Klippen wie eine Stadt mit Mauern rings umgeben war[1]. Wie ſie darauf, ſich das Land zu beſehen, daſelbſt ausſtiegen, fanden ſie dort Menſchen, welche in unterirdiſchen Höhlen zur Mittagszeit verborgen lagen, vor deren Thüren eine unermeßliche Menge von goldenen Gefäßen und von

---

[1] Vgl. was Saxo Grammat. l. VIII. p. 160 von einer fabelhaften Stadt, andes Geruthi, Geirrödargard erzählt.

ſolchen Metallen lag, welche von den Sterblichen für ſelten und koſtbar gehalten werden. Daher nahmen denn die erfreuten Ruderer von dieſen Schätzen, ſoviel ſie fortbringen konnten, und kehrten eilig zu den Schiffen zurück, als ſie plötzlich zurückblickend Menſchen von wunderbarer Größe hinter ſich herkommen ſahen, welche die Unſeren Kyklopen nennen. Vor denſelben liefen Hunde her, die auch die gewöhnliche Größe dieſer Vierfüßer überſchritten. Dieſe ſtürzten heran und riſſen einen von den Genoſſen hinweg, der augenblicklich vor ihren Augen zerfleiſcht wurde, die anderen aber wurden in die Schiffe aufgenommen und entrannen ſo der Gefahr, indem die Rieſen ſie, wie ſie erzählten, beinahe bis auf die hohe See hinaus ſchreiend verfolgten. Von ſolchem Glücke geleitet, gelangten die Frieſen nach Bremen, wo ſie dem Erzbiſchof Alebrand Alles der Ordnung nach erzählten und dem frommen Chriſt und ſeinem Bekenner Willehad für ihre Heimkehr und Rettung Opfer des Dankes darbrachten.

Es gibt auch noch Andres, was nicht unpaſſend hier zu ſagen wäre: von jener Fluth des Meeres, die an einem Tage zweimal hervortritt, was bei Allen die größte Verwunderung erregt, ſo daß ſelbſt die Naturkundigen, welche die Geheimniſſe der Dinge durchforſchen, über dieſe Erſcheinung, deren Urſprung ſie nicht kennen, in Zweifel gerathen. Und während Macrobius[1] und Beda[2] in Bezug auf dieſen Gegenſtand etwas Paſſendes vorzubringen ſcheinen, Lucanus[3] aber bekennt, er wiſſe nichts davon, ſo ſtreiten die verſchiedenen Schriftſteller mit abweichenden Anſichten gegen einander an, alle aber verlieren ſich in unſicheren Beweisführungen. Uns indeß genügt es, mit dem Propheten auszurufen: Herr, wie ſind deine Werke ſo groß und viel! Du haſt ſie alle weislich geordnet, und die Erde iſt voll deiner Güter. (Pſ. 10, 4. 24.) Und wiederum: Himmel und Erde iſt dein (Pſ. 89, 12) und du herrſcheſt über das ungeſtüme Meer (Pſ. 89, 10) und deine Gerichte ſind wie eine große Tiefe

---

[1] Traum des Scipio II. 9. — [2] Von der Natur der Dinge K. 39. — [3] X. 237, wo er aber von der Fluth des Nils, nicht des Meeres ſpricht.

(Pſ. 36, 7), und darum werde ſie mit Recht *unbegreiflich* genannt. (Röm. 11, 33.)

41. Das iſt, was ich von dem Weſen der nördlichen Länder in Erfahrung gebracht habe, um es zur Ehre der Hammaburger Kirche aufzuſtellen, die wir mit ſo großen Gaben göttlicher Liebe beſchenkt ſehen, daß ſie bereits eine unzählbare Menge von Völkern, deren Mutterkirche ſie geworden iſt, durch die Wirkſamkeit ihrer Predigt zum Chriſtenthume bekehrt hat, indem ſie nur da erſt ihrer Verkündigung des Evangelii Stillſchweigen gebeut, wo die Welt ein Ende hat. Dieſe heilbringende Miſſion unter den Heiden, welche zuerſt der heilige Anscar begann, iſt bis auf den heutigen Tag beſtändig in glücklicher Zunahme fortgeſchritten, bis zum Heimgange des großen Adalbert, ungefähr in einer Zeit von 240 Jahren.

42. Und ſiehe! jene ſo wilde Nation der Dänen, oder der Nordmannen, oder der Schweden, die nach den Worten des heiligen Gregorius *nichts anders konnte, als auf barbariſche Weiſe mit den Zähnen knirſchen*[1], hat jetzt ſchon längſt gelernt zu Gottes Lobe ein Hallelujah anzuſtimmen! Siehe, jenes ſeeräuberiſche Volk, von welchem einſt, wie wir leſen, alle Lande Galliens und Germaniens ganz verheert wurden, begnügt ſich jetzt mit ſeinem eigenen Gebiete, indem es mit dem Apoſtel ſpricht: *Wir haben hier keine bleibende Stadt, ſondern die zukünftige ſuchen wir* (Hebr. 13, 14), *und wir glauben zu ſehen das Gute des Herrn im Lande der Lebendigen!* (Pſam 27, 13.) Siehe, jenes fürchterliche Land, ſtets unnahbar wegen des Dienſtes der Götzen,

> *und der nicht mild're Altar der ſkythiſchen Göttin*
> *Diana* (Lukan. I. 446.)

legt bereits ſeine natürliche Wuth ab, und läßt die Prediger der Wahrheit überall voll Wetteifers zu, und indem die Altäre der Dämonen zerſtört werden, erheben ſich hie und da Kirchen, und der

---

[1] Dies ſagt Gregor I. in ſeiner Erklärung des Hiob Bch. 27, K. 8 von der Sprache der Britten oder Angelſachſen.

Name Chriſti wird von Allen in gemeinſamem Lobliede geprieſen. Denn das iſt, was die rechte Hand des Höchſten ändert (Pſalm 77, 11), und ſo ſchnell eilt das Wort des allmächtigen Gottes vorwärts, daß im Aufgange der Sonne wie im Untergange, im Norden wie im Süden zu lobpreiſen iſt der Name des Herrn, und daß jede Zunge bekennen muß, daß unſer Herr Jeſus Chriſtus in der Glorie iſt Gottes des Vaters, mit dem Vater und dem heiligen Geiſte lebend und regierend von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

M. Adams Epilog an den Biſchof Liemar.

Großer Gebieter, nimm hin voll Huld die Gabe des Knechtes,
Die er Dir beut und der Kirche aus liebeerfülletem Herzen.
Freilich gering nur iſt ſie, und kaum, ich glaub' es, verdient ſie
Vor den Augen des Cato noch einmal geleſen zu werden.
Denn mit rhetoriſchen Blumen ja weißt Du die Rede zu ſchmücken,
Deine Zung' iſt ein Schlüſſel zum Schatze von heiligen Büchern,
Und die göttlichen Schriften der Väter erforſcheſt Du ſorgſam:
Was wird nun wohl Dir mein ſtammelnd Gerede noch gelten?
Aber bedenke, obwohl die vielen Gaben der Reichen
Freundlichen Blicks anſahe der Herr, ſo preiſt er die Scherflein,
Doch die zween vor Allem, das Opfer der dürftigen Wittwe[1].
Auch vertraue ich feſt, daß nicht geringe Empfehlung
Meiner Schrift es bringt, daß nichts Erdichtetes, Fremdes
In ihr iſt, vielmehr ein jegliches Blatt nur der Kirche
Lob verkündet, das wahre, und Bremens Geſchichte entwickelt.
Feiert man hoch die Geſponſin, ſo hat die Ehre der Sponſe:
Dich verherrlicht das Lob, das Deiner Kirche zu Theil wird.
Ferner, ſobald Dein Fuß zahlloſe Gefilde von Büchern

---

1) S. Ev. Marci 12, 42. Luc. 21, 2.

Wandernd betritt, ſo iſt doch ſtets nicht Dein, was Du lieſeſt,
Andern gehöret es an; nicht ſo dies Buch: es gehört Dir,
Dir nur allein, Dich hat es vor Augen, Dir iſt es gewidmet.
Denn genau bis zu Dir beſchreibt es die Thaten der Väter.
Darum gewähre die Wünſche und ſchone das Streben des Jünglings;
Mach', ich flehe Dich an, daß getäuſcht nicht werde die Hoffnung
Deines Knechtes, der Dir zum Ruhme ſelbſt Dichter zu ſein wagt.
Denn ich bekenne Dir frei, ehrwürdiger, trefflicher Hirte,
Konnt' ich es auch nicht ſchön, doch wahrhaft hab' ich geſchrieben,
Die nur als Zeugen benutzend, die beſtens kennen die Sache.
Ruhm nicht oder Geſchenke erſtrebend hab' ich geſchrieben,
Nur Dein Beifall iſt's, der, denk' ich, lohnet die Mühe.
Ferner erwäge Du auch, Unehre nicht erntet Dein Kloſter
Wahrlich davon, daß ſelbſt der geringſte der Brüder die größten
Thaten zu ſchildern vermochte der Kirche; eine Geſchichte,
In der gleich ſchon der Uranfang auf das hellſte hervorſtrahlt,
In der dann, wie das Heil den Völkern des Nordens gebracht ward,
Aufgezeichnet ſich findet; ſo wie die Thaten der Männer,
Die im Amte Dir gingen voran, ausführlich erzählt ſind.
Einſt wird kommen die Zeit, wo auch Dein Wirken ſo ruhmvoll,
Volleren Tones ich ſinge zur heller erklingenden Lyra,
Ich ſelbſt, wenn ich hienieden noch weile, oder ein Andrer
Aus dem gebildeten Kreiſe der Männer, die zu Dir emporſchau'n.
Freilich kennt Dich bereits der Erdkreis, und es bedarf nicht
Erſt der Schrift: Dein Thun pflanzt fort die ewige Fama.
Blieb wohl Deine ſo glückliche Wahl noch Einem verborgen,
Als nach alter Weiſe der Väter der heilige Geiſt ſelbſt
An dem Tage, wo wieder ſein Feſt die Gläubigen fei'rten[1],
Dich als gotterwählten und würdigen Hirten nun kund gab?
Mit wie vielen Thränen des Volkes wurdeſt erkauft Du!
Fließen ſahen wir ſie, als lang' unterdrücktes Sehnen
Nun bei Allen hervor in ſtrömenden Worten ſich Bahn brach,

---

[1] Er ſcheint am Pfingſtſonntage erwählt zu ſein.

Als ſie in heißem Gebete den Herrn anflehten, Du möchteſt
Dich als ſolchen erweiſen, wie Dich ihr hoffender Blick ſah,
Und weit beſſer doch ſein, als unſere Schwäche verdiene,
Unſere Schwäche im Glauben, nicht werth des trefflichen Hirten.
Du ja nimmſt dem Volke vom Nacken die drückende Kette,
Und von der Laſt der Ruthen die ſeufzenden Menſchen befreiend,
Wandeleſt Du in Luſt den Schmerz des weinenden Volkes.
Du auch ſetzeſt den Clerus, den räuberiſch freche Gewaltthat
Schwer bedrückt, wieder ein in das Seine, welches ihm zukommt;
Du erlöſeſt uns auch von längſt veraltetem Irrthum.
Du gibſt ihre Zierde zurück den heiligen Tempeln.
Du rufſt wieder den Frieden herbei, den Hader und Zwietracht
Lange den Landen geraubt und den Kirchen, und drohet der dritte
Blutige Kampf, Du tauſcheſt den Streit mit dem Kuß der Verſöhnung[1].
Iſt jetzt etwas noch, das ſtöret die herrſchende Freude,
Gebe Gott, daß Du es beſeitigeſt; gebe er dann auch,
Daß durch Dich von den Feſſeln erlöſt, die ſo lange ſie netzen
Mit den heißeſten Thränen, emporſteig' Bremen und Hamburg,
Dieſes bedrängt von den Heiden und jenes bedrückt von Tyrannen.
Vater Liemar, reich beglücke die Gnade des Herrn Dich;
Dein ſtets ſind wir, die Heerde Dein, mit Herzen und Munde.

---

[1] Dies bezieht ſich wohl auf das Amt des Vermittlers, welches Liemar im J. 1075 im ſächſiſchen Kriege übernahm.

Gedruckt bei den Gebr. Unger in Berlin.

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter.

Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

XI. Jahrhundert. 8. Band.

Der Sachſenkrieg von Bruno.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1853.

Brunos Buch

vom

Sächſiſchen Kriege.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Dr. Wilhelm Wattenbach.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung
(Franz Duncker.)
1853.

Einleitung.

Alljährlich, wenn der Winter begann, pflegte Karl der Große ſeinen Staatsrath um ſich zu verſammeln, und in ſorgfältiger Berathung zu erwägen, was im folgenden Jahre vorzunehmen ſei, ob es Krieg geben werde, und weſſen man dazu bedürfe, wie viel die jährlichen Geſchenke des Volkes zu betragen hätten. Noch, wie zu Tacitus Zeit, betrachtete der freie Mann ſeine Steuer als freies Geſchenk an den König, noch nannte man es ſo, allein es war doch eine große Veränderung damit vorgegangen, wenn der Staatshaushalt förmlich vorher berathen und feſtgeſtellt, der Betrag der Geſchenke danach beſtimmt wurde.

Auch dieſe Einrichtung ging wie ſo viele andere Schöpfungen des gewaltigen Herrſchers, ſpurlos verloren in der Verwirrung des nächſten Jahrhunderts. Das Königthum, welches dann der ſächſiſche Heinrich in Deutſchland aufrichtete, hatte keine ſo feſte Grundlagen. Wohl brachte das Volk wie in uralter Zeit ſeine Geſchenke an des Königes Hof, aber an eine feſte Regelung des Staatshaushalts war nicht mehr zu denken. Der König zog im Reiche umher, und wenn er in einem der Hauptländer ſeinen Hoftag angeſagt hatte, ſo mußten ſich die Fürſten und freien Herren dieſes Reiches (denn faſt wie unabhängige Reiche betrachtete man Sachſen, Baiern, Schwaben und das Reich Lothars, während Franken das eigentliche Königsland war), ſie mußten ſich um ihn verſammeln, und nicht mit leeren Händen erſchien man vor dem Könige; mancherlei Lieferungen beſtritten den Aufwand der Hofhaltung, und Gaben an Silber und Gold füllten ſeinen Schatz. Verſtand es ein König, ſeinen Namen geehrt und gefürchtet zu machen, ſo fehlte es ihm an nichts, von allen Seiten ſtrömten ihm reiche Geſchenke zu, um ſeine Gunſt zu gewinnen; ſobald aber Unzufriedenheit entſtand und der König ſich in Bedrängniß befand, wenig Schutz oder Belohnung von ihm zu erwarten war, ſo verſiegten dieſe Hülfsquellen in dem Augenblick, wo er deren am meiſten bedurfte.

Zuverläſſiger waren die Einkünfte aus dem ſehr ausgedehnten Reichsgut, den Münzſtätten, Zöllen und anderen Reichsrechten. Sie waren ſehr bedeutend noch unter Heinrich III, wenn auch nicht wenig geſchmälert durch fromme Schenkungen und durch Verlehnung; denn die zahlreiche Schaar der Vaſallen ſtärkte des Königs Macht freilich ſehr, ja ſie war für ihn das Hauptmittel, ſein Anſehen zu wahren, aber Einkünfte gab es für den Lehnsherrn nicht viel, und für treu geleiſtete Kriegshülfe erwartete die Mannſchaft noch Belohnung, Entſchädigung für erlittenen Verluſt. Wo das Reichsgut nicht ausreichte, hielt man ſich nach unvordenklichem Gebrauch an diejenigen, welche das Meiſte davon an ſich geriſſen hatten, an die geiſtlichen Stifter; hier konnte der König als Schirmvogt bedeutende Rechte geltend machen, und was die Hauptſache war, ſie konnten ſeinen Forderungen keinen ſtarken Widerſtand entgegen ſetzen, erkauften ſich auch gerne ſelbſt um theuern Preis des Königes Schutz, damit er ſie nur nicht der noch verderblicheren Habſucht und Gewaltthätigkeit ihrer Nachbarn Preis gab. Die reichen Abteien wurden häufig faſt ganz wie königliche Meierhöfe behandelt.

Da trat nun die Minderjährigkeit Heinrichs IV ein (1056); die Kaiſerin Mutter verſuchte mit dem Biſchof Heinrich von Augsburg die Regierung zu führen, allein die Fürſten, welche nur mit äußerſtem Widerſtreben der ſtarken Hand Heinrichs III ſich gefügt hatten, ließen dieſe günſtige Gelegenheit nicht vorüber, ſich von aller Oberherrſchaft frei zu machen. Nicht mehr ſtanden dem Könige die großen Volksſtämme mit ihren Herzögen gegenüber; um die Uebermacht der alten Herzöge zu brechen, waren längſt die Biſchöfe und die aufſtrebenden Grafenhäuſer ihrer Gewalt entzogen und der Herzog war kaum noch mehr als der angeſehenſte und begüterſte weltliche Fürſt des Landes. Die Stämme, deren Zuſammenhang noch ſehr feſt iſt, werden vertreten durch eine Ariſtokratie zahlreicher Fürſten, wie das namentlich bei Bruno ſtark hervortritt, wo der Herzog von Sachſen nur ſelten genannt wird und wenig Bedeutung hat. Unaufhörlich hatte Heinrich III bald mit dieſem bald mit jenem widerſpenſtigen Fürſten zu kämpfen gehabt, denn ſchon waren auch einzelne Grafen ſtark genug, um nicht ſelten ungeſtraft der Reichsgewalt trotzen zu können. Jeder dachte nur an ſeinen eigenen Vortheil, höhere Geſichtspunkte des Widerſtandes finden ſich nicht; bis auf Heinrich IV kann man wohl ſagen, daß allein der König mit den Fürſten, welche zu ihm ſtanden, das Wohl des Reiches im Auge hatte. Die niederen Schichten der Bevölkerung kommen für dieſe Zeit, als ſelbſtthätig in den Gang der Dinge eingreifend, überhaupt noch nicht in Betracht. Als nun Heinrich III ſtarb, war die Habſucht und Gewaltthätigkeit der Fürſten nicht mehr zu zügeln; die Sachſen glaubten ſogar, ſich des verhaßten fränkiſchen Herrſcherhauſes nun ganz entledigen zu können (1057). Doch der Verſuch mißlang; dagegen glückte dem Erzbiſchof Anno von Köln, Otto von Nordheim Herzog von Baiern, und Ekbert von Meißen der nicht minder verbrecheriſche Anſchlag, das Königskind durch Liſt und Gewalt ſeiner Mutter, der Kaiſerin, zu entreißen (1062). Wie unter dieſer neuen Vormundſchaft mit des Reiches Gut und Rechten gewirthſchaftet wurde, das möge man in Stenzels trefflicher Geſchichte der fränkiſchen Kaiſer nachleſen. Es war reine, bittere Wahrheit, wenn Heinrich IV ſeinem Hofgeſinde die Fürſten zeigte und dazu ſprach: „Sehet, die ſind es, welche die Schätze meines Reiches beſitzen, und mich mit meinem ganzen Hauſe in Armuth gelaſſen haben.“

So fand alſo Heinrich das Reich, als er nach altem Volksrecht in ſeinem funfzehnten Jahre für mündig erklärt wurde (1065). Dem ſtolzen, hochherzigen Herrſcherſtamm der Weiblinger entſproſſen, Sohn des Kaiſers, welcher ſo gewaltig des Reiches Macht und Anſehen gehandhabt hatte, beſtieg der leidenſchaftliche, herrſchbegierige Jüngling einen Thron, welcher ihn zu den größten Anſprüchen berechtigte, aber faſt keine Mittel mehr darbot, um ſie durchzuführen. Kaum glaubte er ſich frei, ſo zwang man ihn dem verhaßten Anno die höchſte Gewalt wieder zu überlaſſen; Unternehmungen, welche des Reiches Wohl dringend forderte, wie gegen die Liutizen im Norden, gegen die Normannen im Süden, mußte er aufgeben, weil immer neue Verſchwörungen der Fürſten ihn bedrohten, zu auswärtigen Kriegen niemand folgen wollte.

Heinrich war nicht der Mann, ſich willig in eine ſo unerträgliche Lage zu fügen. Mit bewunderungswürdiger Kraft und Beharrlichkeit und mit ſeltener Klugheit unternahm er den Kampf gegen die übermächtig gewordenen Fürſten und bis an ſein Ende iſt er nicht darin ermattet. Schon als Knabe hatte er die Menſchen nur von ihrer ſchlechteſten Seite kennen gelernt. Bald mit kriechender Schmeichelei, bald mit trotziger Gewaltſamkeit hatten die Fürſten ſich zu ihm gedrängt, um ihre nimmerſatte Habſucht zu befriedigen; unter der Decke mönchiſcher Strenge hatte ſich ihm Herrſchſucht und das gierigſte Streben nach weltlichen Gütern gezeigt; war ein Bisthum erledigt, ſo überboten die Bewerber einander dergeſtalt mit Verſprechungen und Geſchenken, daß es des jungen Königs Ekel und Widerwillen erregte, und in der Kirche ſelbſt, am Pfingſtfeſt, hatte er den blutigen Streit der Kirchenfürſten um den erſten Platz vergebens zu ſtillen verſucht: der Biſchof von Hildesheim trieb von der Kanzel aus die Seinen rückſichtslos zum Kampfe wider den von Fulda, und vom Blute der Erſchlagenen beſprützt hatte der König ſich flüchten müſſen. Nach ſolchen Erfahrungen iſt es nicht zu verwundern, daß Heinrich gerade mit Benutzung der ſchlechten Eigenſchaften der Menſchen ſeine Macht zu begründen ſuchte; die gegenſeitige Eiferſucht der Volksſtämme ſowohl wie der Fürſten und die allgemeine Habſucht waren die Triebfedern, welche er in meiſterhafter Weiſe zu benutzen wußte, während er, wo er freie Hand hatte, wohl gezeigt hat, daß es ihm nicht an Gerechtigkeitsliebe und Edelmuth gebrach. Dafür zeugt die feſte Anhänglichkeit der fränkiſchen Bauern und der Bürger in den Städten, dafür die bis in den Tod bewährte Treue ſo vieler trefflicher Männer, namentlich des Herzogs Friderich von Schwaben, des Biſchofs Otbert von Lüttich.

Allein es galt den Kampf um die Krone; zwang ihn ſchon die äußere Bedrängniß, auch ſchlechte Mittel nicht zu verſchmähen, ſo war auch ſeine Erziehung der Art geweſen, daß es nur zu verwundern iſt, wenn nicht jedes beſſere Gefühl in ihm erſtickt war. Abwechſelnd mit der mönchiſchen Strenge und Härte des verhaßten Anno hatte Adalbert von Bremen durch Nachgiebigkeit gegen alle ſeine Wünſche und Begierden des Königs Liebe zu gewinnen verſucht. Er war es, der jetzt auf ſeine Pläne einging und ihm mit ſeiner großen Klugheit zur Seite ſtand, zugleich aber mit dem ganzen Haſſe gegen das ſächſiſche Herzogshaus der Billunger, welcher ſeine Seele erfüllte. Denn keinen ſchlimmeren Feind als dieſe, hatte die Bremer Kirche, auf deren Verherrlichung Adalberts höchſtes Streben gerichtet war.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß Heinrich ſich zum völlig unumſchränkten Herrn des Reiches zu machen gedachte, und er wandte dazu das Mittel an, deſſen die Normannen in Italien mit beſſerem Erfolge ſich bedienten, nämlich ein Netz von feſten Burgen über das ganze Land auszubreiten, deren Beſatzungen die Einwohner in Unterwürfigkeit halten, Zins von ihnen erheben ſollten. Daß dieſe Burgmannſchaften zugleich durch Brandſchatzungen für ſich ſelber ſorgten, und wie Räuber das Land ausplünderten, war bei der Unmöglichkeit, ſie gehörig zu beſolden, unvermeidlich, und Jahrhunderte lang ſind dadurch faſt alle feſte Burgen die Plage der Umgegend geweſen. Sachſen war es, deſſen Bezwingung Heinrich zuerſt mit Entſchiedenheit in Angriff nahm, Sachſen, wo das fränkiſche Königshaus nie recht feſten Fuß hatte faſſen können, wo ſeit der Zeit der Ottonen die königliche Gewalt nur widerſtrebenden Gehorſam fand, Sachſen, deſſen Fürſten Heinrich III ſtets gehaßt, und ſeinen Sohn, das Königskind, bei jeder Gelegenheit ihre Abneigung, ihren Widerwillen gegen ſein ganzes Haus hatten empfinden laſſen. Hier wies ihm Adalbert die Wege, Benno, ein geborener Schwabe, von ihm zum Biſchof von Osnabrück erhoben, war ſein Baumeiſter. Nach einem ſiegreichen Aufſtande der Sachſen (1073) gelang es Heinrich, wie er denn ſtets im Unglück ſich am größten zeigte, den Bund der Sachſen und Schwaben zu trennen; denn der Friede mit den Sachſen (1074) hatte Herzog Rudolfs Hoffnung auf die Königskrone vereitelt. Die Zerſtörung der Harzburg gab willkommenen Vorwand, ſie von neuem als bundbrüchige Rebellen zu behandeln; und wie ſchon ſo oft die Römer, wie ſo mancher Fürſt in ſpäteren Jahrhunderten, benutzte er mit glänzendem Erfolge dieſe günſtige Lage, um in dem zertretenen Lande ſeine unumſchränkte Herrſchaft neu zu gründen. In Sachſen hatte er wirklich ſein Ziel erreicht (1075) und ſo den feſten Boden für ſeine weiteren Pläne gewonnen. Betrachtet man die Kraft, welche er in dem dreißigjährigen Kampfe, der hierauf folgte, entwickelt hat, ſo kann man es wohl als wahrſcheinlich hinſtellen, daß er ſeine Abſichten durchgeſetzt hätte, wenn nicht jetzt eine neue, ſtärkere Macht ihm entgegen getreten wäre.

Die römiſche Kirche, weit tiefer als die königliche Gewalt in den Gemüthern der Menſchen begründet, mit einer feſten Organiſation, der in der weltlichen Monarchie nichts zu vergleichen war, trat jetzt unverholen mit dem Anſpruch auf die Weltherrſchaft hervor. Das einträchtige Zuſammenwirken der Kirche mit dem Königthum war eine Hauptgrundlage der Macht für Heinrichs IV Vorfahren geweſen; der Zwieſpalt raubte ihm ſogleich den größten Theil ſeiner Kraft. Im erſten Augenblick war die Wirkung des Bannſtrahls völlig überwältigend; alles wandte ſich von dem eben noch ſo übermüthigen Sieger ab, und die Fürſten, welche mit Unruhe die Zunahme der königlichen Macht betrachteten, fanden nun einen Vorwand, und in der Stimmung des Volkes auch die Kraft, ſich dem Könige mit Erfolg zu widerſetzen (1076). So entbrannte denn ein neuer Kampf, von welchem Bruno nur den Anfang berichtet, der weit über Heinrichs IV Lebenszeit hinaus reicht, ja der noch jetzt nicht ausgekämpft iſt.

Es würde uns viel zu weit führen, auf dieſen Kampf hier einzugehen, nur über die Verhältniſſe, unter denen Heinrich IV ſeine Herrſchaft antrat, und welche zu ſeinem Kriege mit den Sachſen führten, ſchien es nothwendig eine Ueberſicht zu geben vor einem Schriftſteller, deſſen ganzes Beſtreben darauf gerichtet iſt, jene Verhältniſſe in einem falſchen Lichte erſcheinen zu laſſen.

Bruno, ein geborener Sachſe, gehörte zur Magdeburger Domgeiſtlichkeit, und zwar zu der unmittelbaren Umgebung des Erzbiſchofs Werner, welcher ein Bruder des Erzbiſchofs Anno von Köln, und nebſt Otto von Nordheim einer der Haupturheber des ſächſiſchen Aufſtands war. Im Jahre 1078 wurde Werner, der Schlacht bei Mellerichſtadt entfliehend, von Bauern erſchlagen, worauf ſich Bruno dem Biſchof Werner von Merſeburg anſchloß, dem vertrauten Freunde und Geſinnungsgenoſſen des Magdeburgers. Für dieſen ſchrieb er im Jahre 1082 die Geſchichte des ſächſiſchen Krieges, offenbar nur nach eigener Erinnerung und mündlichen Mittheilungen. Eine ſchriftliche Quelle war ihm freilich zugänglich, nämlich Briefe der Sachſen, d. h. von ſächſiſchen Biſchöfen, zu Anfang beſonders in Werners von Magdeburg Kanzlei im eigenen und im Namen des ganzen Volks verfaßte Schreiben, und Briefe Gregors VII; Aktenſtücke, durch deren Aufbewahrung und Mittheilung er ſich ein großes Verdienſt erworben hat. Nur kann man kaum ſagen, daß Bruno dieſelben benutzt habe; er theilt ſie großentheils ungeordnet, in ganz verkehrter Zeitfolge mit, und übergeht z. B. eine ſo bedeutende Begebenheit wie die in den Briefen häufig erwähnte Verſammlung zu Goslar im November 1077, wo der päpſtliche Legat feierlich den Bannfluch gegen Heinrich IV wiederholte, in der Geſchichte ſelbſt gänzlich mit Stillſchweigen, wenn nicht vielleicht einige unbeſtimmte Worte zu Anfang des Kap. 107 darauf zu beziehen ſind.

Auch andere nicht minder wichtige Ereigniſſe finden ſich bei Bruno gar nicht erwähnt; ſo der erfolgloſe Einfall Heinrichs IV ins Meißniſche im Sommer 1077, des Gegenkönigs Hermann Sieg bei Höchſtedt gleich nach ſeiner Wahl am 11. Auguſt 1081. Aber auch in dem, was er wirklich berichtet, zeigt ſich Bruno oft wenig zuverläſſig. So ſetzt er die Freilaſſung des Herzogs Magnus vor den Beginn des ſächſiſchen Aufſtandes, während er doch erſt nach Heinrichs Flucht von der Harzburg (8. Auguſt 1073) am 15. Auguſt ſeine Freiheit erhielt. Sein Bericht über die Flucht des Biſchofs Burchard von Halberſtadt, über welche doch gerade er wohl hätte unterrichtet ſein können, erweiſt ſich durch Vergleichung mit dem zuverläſſigeren Lambert als ganz ungenau.

Solche Sorgloſigkeit des Schriftſtellers muß uns bei ſeiner Benutzung auch da ſehr vorſichtig machen, wo er unſere einzige Quelle iſt. Wie nun aber erſt da, wo er von ſeinen Gegnern ſpricht? — Es iſt bekannt, wie ſchwer es in politiſch aufgeregten Zeiten wird, die Wahrheit zu erfahren, wie dieſelbe Thatſache in verſchiedenen Kreiſen auf ganz entgegengeſetzte Weiſe erzählt, wie ganz unglaubliche, und auch wirklich aus der Luft gegriffene, oder doch arg entſtellte Dinge behauptet, und in gutem Glauben behauptet werden. Schon darum würden wir Brunos Angaben mit Vorſicht aufzunehmen haben; aus demſelben Grunde aber würde es wohl ungerecht ſein, ihm abſichtliche Entſtellung der Wahrheit vorzuwerfen, obgleich manche Stellen ſeines Werkes den Gedanken daran nahe genug bringen. Die offenbare Unrichtigkeit mancher Behauptungen Brunos hat Stenzel in einer eigenen Abhandlung nachgewieſen. Am bedenklichſten erſcheint die Verſicherung S. 101, daß der König den Biſchöfen von Magdeburg und von Merſeburg bei ihrer Entlaſſung nichts über ihre Rückkehr geſagt habe, wodurch ihr Bleiben gerechtfertigt werden ſoll; freilich war auch nach Lamberts Angabe von ihrer Rückkehr nicht die Rede geweſen, wohl aber hatten ſie dem König vor ihrer Entlaſſung noch einmal unverbrüchliche Treue eidlich geloben müſſen. Darin läßt ſich eine abſichtliche Entſtellung der Thatſache wohl kaum verkennen; nur das bleibt fraglich, von wem dieſelbe ausging, [illegible] es iſt ſehr möglich daß Bruno arglos mittheilt, was die Biſchöfe zur Beſchönigung ihres Benehmens zu Hauſe erzählten. Man wird nun freilich von dieſen nicht verlangen, daß ſie wirklich gegen ihre Landsleute hätten kämpfen ſollen; allein durften ſie denn überhaupt damals dem gebannten König einen ſo unbedingten Eid der Treue leiſten? ſie, die ſich nachher immer auf die Löſung der Eide durch den Papſt bei der erſten Verkündigung des Bannfluchs berufen, und es um dieſer Urſache willen für unmöglich erklären, Heinrich noch ferner als König anzuerkennen? Heinrich hat ſich arge Dinge zu Schulden kommen laſſen, aber auch die Gegner waren nicht ſo rein, wie Bruno ſie darſtellt, und mit dem Eide wurde damals überall das freventlichſte Spiel getrieben.

Wenn wir alſo Bruno keine abſichtliche Entſtellung der Wahrheit Schuld geben wollen, ſo können wir um ſo weniger umhin, ihm eine tiefere Kenntniß der Ereigniſſe abzuſprechen; zu den vertrauteren Verhandlungen iſt er nicht zugezogen worden, hinter den Vorhang hat er niemals geſchaut, er weiß nur, was ſich das Volk auf der Gaſſe erzählte. Freilich weiß er auch nichts, oder will nichts wiſſen, von den häufigen Verſammlungen der Sachſen und Thüringer nach ihrer erſten Niederlage (1075), wo zwiſchen Volk und Fürſten die größte Zwietracht hervortrat, wo das Volk murrte, daß es von ſeinen Fürſten in die Gefahr geführt und dann im Stiche gelaſſen ſei, während jene auf ihren Feſten Zuflucht gefunden, das Land aber der Plünderung Preis gegeben hatten. Wenn uns aber das verſchwiegen wird, ſo fehlt uns der Schlüſſel zu der ſo überraſchenden gänzlichen Ergebung der Sachſenfürſten im Herbſte deſſelben Jahres. Bruno klagt wohl einmal über Abtrünnige und Verräther, aber bei denen welche nicht zu Heinrich übergehen, erſcheint nach ihm alles ſo voll Liebe und Eintracht, daß man gar nicht recht einſieht, weshalb es ihnen denn gar ſo ſchlecht geht. Er klagt freilich bitter über die Entzweiung der Sachſen und Schwaben; daß aber die Hälfte der Schwaben auf Heinrichs Seite war, erfährt man eben ſo wenig als den Grund, weshalb denn eigentlich Herzog Rudolf nach dem Gerſtunger Frieden (2. Febr. 1074) ſo erbittert war; denn Bruno ſagt ja kein Wort von den im Oktober 1073 zu Gerſtungen gepflogenen Unterhandlungen, von der Berufung einer Verſammlung nach Mainz, um ſchon damals Rudolf zum Könige zu wählen, ein Vorhaben welches nur durch eben jenen Gerſtunger Frieden vereitelt wurde. Die Krone nämlich hätte Otto von Nordheim lieber ſelbſt gehabt, als daß er ſie Rudolf gönnte. Nach Rudolfs Tode aber gönnte ſie niemand dem andern, und ſo kam es zu jener ſchmählichen Wahl des Pfaffenkönigs Hermann, dem dann kein Menſch gehorchen wollte, ſo daß er bald gänzlich der Sache müde, freiwillig ſein ſchwaches Scepter niederlegte.

Ueber alle dieſe Angelegenheiten darf man bei Bruno keinen Aufſchluß ſuchen, d. h. nicht direkt. Gelegentlich aber erfahren wir durch ihn manches, was in Verbindung mit anderen Nachrichten zu weiteren Schlüſſen berechtigt. Dadurch, und durch ſo manche Nachricht die wir nur bei ihm finden, iſt ſein Werk dem Geſchichtsforſcher ſehr wichtig. Den Leſer dieſer Blätter aber, welcher nicht ſelbſt eine genauere Prüfung der Verhältniſſe verſucht, haben wir darauf aufmerkſam machen wollen, daß er die Geſchichte Brunos nur als eine Stimme der Zeit aufzufaſſen habe, nicht als eine zuverläſſige Geſchichtsquelle. Für die Kenntniß der Ereigniſſe ſelbſt möge er ſich an Stenzels noch unübertroffenes Werk halten, Bruno aber wird ihn mit großer Lebendigkeit mitten in die Zeit ſelbſt hineinführen, ihn die Sprache eines patriotiſch und päpſtlich geſinnten Sachſen vernehmen laſſen, während die mitgetheilten Aktenſtücke ihm die Gründe vorführen, mit welchen die Sachſen und Gregor ihre Sache vertheidigten. Ihre wahren Gründe erfährt er daraus nicht, am wenigſten die der Sachſen, denn nach jenen Briefen müßte man glauben daß ſie nur auf den Ruf des Papſtes ſich gegen den König erhoben hätten, während Brunos Werk ſelber ſehr deutlich zeigt, daß ganz andere Gründe ſie in die Waffen brachten, und daß Heinrichs Streit mit Gregor nur als ein neues Moment zu dem alten Kampfe hinzutrat.

Als Aktenſtücke ſind aber nur die Briefe zu betrachten, nicht die Reden, weder Ottos von Nordheim mit ſalluſtiſchen Brocken ausſtaffirte Anſprache an die verſammelten Sachſen, noch Gebhards von Salzburg abermalige Zuſammenfaſſung der ſo oft ſchon von den Sachſen vorgebrachten Behauptungen und Anerbietungen.

Das ſind rhetoriſche Uebungen des Verfaſſers, wie ſie in Schriften dieſer Zeit häufig vorkommen.

Von beſonderer Wichtigkeit iſt Bruno für die Kenntniß der neuen ſtändiſchen Verhältniſſe, wie ſie ſich gerade in dieſer Zeit bildeten und feſtzuſetzen anfingen, indem ein beſtimmter Stand ſich der Waffenführung bemächtigte, deren kunſtreichere Ausbildung eine beſondere Erziehung und Uebung erforderte. Genau verbunden damit iſt das Lehensweſen, welches bereits ſo ſehr in alle Verhältniſſe eingedrungen iſt, daß die alte Eintheilung in Gaue und die Stellung des Grafen als des königlichen Stellvertreters, Gemeinden freier Männer gegenüber, zu verſchwinden beginnt gegen die verſchiedenen Lehensverbände; wer nicht den Roßdienſt leiſtete, konnte nur in wenigen Fällen ſeine alte Freiheit behaupten, während in der Genoſſenſchaft der Reiſigen die Unterſchiede der Geburt nach und nach vergeſſen werden wie in der großen Körperſchaft der Kirche. Bruno unterſcheidet einen Adel (nobilitas), zu welchem wohl die Abkunft von einem anſehnlichen Geſchlecht und bedeutender Beſitz gehört; der König ſelbſt wird dazu gerechnet (S. 7. 50), die Fürſten (principes, primates), nämlich Biſchöfe, Herzöge und Grafen; gewiß auch freie Herren oder ſogenannte Dynaſten mit bedeutendem freiem Erbgut, die ſich von allem Lehnsverband frei gehalten haben: dazu mag jener Friedrich vom Berge S. 20 gehört haben. Dieſen zunächſt, welche auch die Größeren (maiores) heißen, ſtehen die Mittleren (medii, mediocres S. 50. 110) welche noch ſelbſt Vaſallen haben. Dann folgt die gemeine, aber freie Ritterſchaft, deren Anzahl namentlich in Sachſen ſehr groß geweſen ſein muß, wenn wirklich im ſächſiſchen Heere 1078 ihre Anzahl 60000 (milites armati S. 118) betrug. Darunter waren gewiß viele, die auch noch ihr Land ſelbſt bauten; die wohlhabenden ſächſiſchen Bauern freier Abkunft hatten noch keineswegs das Schwert ganz aus der Hand gelegt, und bewieſen durch die That, daß ſie nicht, wie man von ihnen behauptete, der ritterlichen Kampfesweiſe (usus militiae S. 34) unkundig ſeien. Doch iſt ſchon von einem beſonderen Ritterſtande (ordo militaris S. 41) die Rede; das Wort miles bedeutet ſowohl Ritter als Vaſall, und kommt auch den Fürſten zu; die übrigen werden ihnen als Ritter zweiter und dritter Ordnung gegenüber geſtellt (milites ordinis secundi sive tertii S. 103). Dieſes ſind nun die vollberechtigten Stände; daneben gehören zu den waffenführenden noch die unfreien Dienſtmannen (famuli S. 41. eigentlich Knechte, engliſch Knight), welche erſt ſpäter mit der freien Lehnsmannſchaft vermengt wurden; bevorzugt darunter ſind des Königs Knechte (S. 12. 20. 45). Dagegen erwähnt Bruno verächtlich, daß auch Kaufleute (mercatores S. 111) ſich in des Königs Heer befanden, und bezeichnet ſie als unkriegeriſch; ſie haben ſich bald genug eine anſehnlichere Stellung zu erringen gewußt. Nicht ſo gut aber iſt es den Bauern gegangen; daß Heinrich IV das Aufgebot der fränkiſchen Bauerſchaften ins Feld führte, erregte den größten Zorn der ſtolzen Ritter, und ſie vermochten auch nicht das Feld zu halten. Auch Bruno ſpricht in ziemlich wegwerfender Weiſe von den Bauern (agricolae S. 20. rustici S. 36. 37. 45. 152.).

Eine genauere und ſchärfere Deutung der Ausdrücke, mit welchen Bruno die verſchiedenen Stände bezeichnet, läßt ſich wohl kaum geben, da er ſelbſt hierin wenig genau zu ſein ſcheint, und auch in Wirklichkeit gerade damals eine Zeit des Uebergangs war. Von einem Geboren ſein zu den Waffen iſt noch nicht die Rede; dieſe ſtarre Ausſchließlichkeit des Ritterſtandes gehört erſt dem folgenden Jahrhundert an, und vollſtändig hat die Schematiſirung nie durchgeführt werden können, weil niemals das Lehensſyſtem ganz durchgedrungen iſt, und während die beſtimmenden Geſichtspunkte von dieſem hergenommen wurden, die bürgerliche Freiheit in den Städten und die Reſte alter Freiheit auf dem Lande in dem Syſteme niemals eine paſſende Stelle finden konnten.

Der Sachſenkrieg von Bruno.

Vorwort zum Sachſenkriege.

Seinem hochgeliebten, allezeit innigſt verehrten Herrn, Werinher dem ehrwürdigen Biſchof der heiligen Merſeburger Kirche, bietet Bruno, einer ſeiner Diener, wenn auch der kleinſten einer, was treue Hingebung mit Leib und Seele vermag.

Wenn jemand ein Geſchenk darbringt, und dazu die köſtlichſte Gabe wählt, welche er in ſeinem Schatze zu finden vermag, ſo iſt es billig, daß derjenige, welchem dieſes Geſchenk dargebracht wird, es mit beſonderem Wohlgefallen empfange. Dieſes überlegte ich in meinem Sinne, da ich Euch, hochwürdiger Vater, dem ich ſtets nach dem Maaße meiner Kräfte, ja ſogar über mein Vermögen zu dienen verlange, eine Gabe darzubringen wünſchte, um den Eifer meines Gemüthes auch äußerlich durch das Zeugniß irgend eines Werkes an den Tag zu legen. Und da ich nun in meiner Schatzkammer alle Schreine durchforſchte, ſchien mir von allem meinem Beſitz nur die Wiſſenſchaft ſowohl Eurer Würde wie meiner Verehrung nicht unangemeſſen zu ſein. Denn dieſe Gabe erachte ich für koſtbarer als alles übrige, was menſchliches Wohlwollen zum Geſchenke darzubringen vermag, weil nichts von edlerer Herkunft iſt, von höherem Nutzen und von bleibenderer Dauer. Denn das Gold und was ſonſt noch die Menſchen für beſonders ſchätzenswerth achten, kommt aus den Tiefen der Erde, und bringt dem Geiſte keinen Nutzen, ſondern es bietet nur dem gebrechlichen Körper eine vergängliche Hülfe, oder dient ſogar ſchimpflichen Lüſten zur Befriedigung, und während es den Körper des Menſchen erhält, kann es ſelbſt dem eigenen Untergang nicht entgehen. Und wenn man es auch ruhig liegen läßt, ſo iſt es doch nicht ſicher, da irdiſche Schätze von nagenden Motten und freſſendem Roſte verzehrt, nicht lange zu dauern vermögen. Die Wiſſenſchaft aber wird mit dem Karſt des Verſtandes aus den geheimſten Tiefen der Seele gewonnen, und iſt dem hinfälligen Körper zu keinem Dienſte verpflichtet, ſondern ſie bildet und bereichert den Geiſt deſſen, welcher durch ſeinen Fleiß ſie hervor gerufen hat; dem Alter aber und dem Untergange iſt ſie ſo wenig unterworfen, daß ihre Kraft auch dasjenige, was durch die Gewalt der Zeit wie von einem Waldſtrom in den Abgrund geriſſen wird, ſogar der Macht der Zeit zu entreißen, und immer neu, gleichſam zum Stillſtand gebracht, den leſenden darzulegen unternimmt.

Den Krieg alſo, welchen der König Heinrich mit den Sachſen geführt hat, will ich kurz und der Wahrheit gemäß beſchreiben, ſo wie ich es von denen, welche dabei geweſen ſind, zu erkunden vermocht habe. Es iſt aber dieſer Krieg denkwürdig durch ſeine Größe, vor allem aber durch die Barmherzigkeit, welche Gott in ſelbigem Kriege hat über uns walten laſſen, ſo wie das in der folgenden Erzählung erkennen kann, wer etwa es nicht verſchmähen ſollte ſie durchzuleſen. Denn in ſolcher Weiſe hat der Herr, da er uns züchtigte, den Wein der Strenge mit dem Oel des Erbarmens gemiſcht, daß wir voll Freude die Wahrheit der Worte erkannten, welche der Prophet ſpricht[1]: „Wenn du zürnen wirſt, ſo wirſt du auch der Barmherzigkeit gedenken“, und der Apoſtel[2]: „Gott iſt getreu der euch nicht verſuchen läßt über euer Vermögen.“

Aber ehe ich beginne den Verlauf des Krieges ſelbſt zu berichten, muß ich Einiges über die Kindheit und Jugend eben dieſes Heinrich voran ſchicken, damit der Leſer, wenn er erfährt welch ein Leben jener als Knabe und als Jüngling geführt hat, ſich weniger darüber verwundere daß er als Mann den Bürgerkrieg begonnen hat. Doch damit nicht jemand der dieß Werk in die Hand nimmt, ſich ſogleich gelüſten laſſe es anzuſpeien, habe ich es durch den Schild Eures Namens decken wollen, auf daß die erſte Seite, indem ſie Euern Namen zur Schau trägt, das folgende Werk gegen Beſchimpfung ſchütze. Möge daher Eure Würdigkeit eben ſo freudig daſſelbe anzunehmen geruhen, wie ich es ehrfurchtsvoll darbringe.

1) Habakuk 3, 2. — 2) Paulus, 1. Korinther 10, 13.

Hier beginnt der Sachſenkrieg.

1056. 1. Nachdem der Kaiſer Heinrich in ſeligem Hinſcheiden dieſem Leben entrückt war, übernahm ſein Sohn Heinrich der Vierte, welchen er zu unſeligem Geſchick in dieſem Leben hinterlaſſen hatte, durch gemeinſame Wahl das Reich ſeines Vaters. Weil er aber dieſes noch nicht geziemend verwalten konnte, da er erſt ein fünfjähriges Knäblein war, ſo erhielt nach der Verordnung ſämtlicher Fürſten ſeine Mutter Agnes, die ehrwürdige Kaiſerin, die Fürſorge für ihn zugleich und für das Reich. Allein da im Verlaufe der Zeit der Knabe wohl an Alter aber nicht an Weisheit weder bei Gott noch bei den Menſchen zunahm, und ſchon aufgebläht von königlichem Hochmuthe auf die Ermahnungen ſeiner Mutter 1062. wenig mehr achtete, ſo entriß ihn Anno, der ehrwürdige Erzbiſchof von Köln, mit Gewalt ſeiner Mutter, und trug Sorge ihn mit allem Fleiße, ſo wie es ſich für des Kaiſers Sohn geziemte, zu erziehen, indem er weniger des Königes als des Reiches Vortheil im Auge hatte. Denn es war ihm nicht verborgen daß, wie geſchrieben ſteht[1], ein wüſter König Land und Leute verderbet; wenn aber die Gewaltigen klug ſind, die Stadt gedeihet, und er wußte auch daß, wie manchen niedrig geborenen Mann große Tugend verherrlicht, ſo auch hochgeborenen, wenn es ihnen an guter Lehre und Sitte fehlet, ihre Laſter zur Unehre gereichen[2].

Aber nachdem der König aus der Einfalt der Kindheit heraustretend, das Jünglingsalter erreicht hatte, welches allen Uebelthaten ein offenes Feld darbietet, und nun zu dem Scheidewege des Samiſchen Buchſtabens gelangte, verließ er den engen und ſteilen Pfad zur Rechten, und erwählte ſich zu ſeinem Wege die abſchüſſige breite Straße zur Linken[3]; er ſchied völlig von dem

---

[1] Jeſus Sirach 10, 3. — [2] Nach Horaz, Oden IV. 4, 35. — [3] Nach einer ſchon im Alterthume verbreiteten Sage ſoll der Samier Pythagoras zuerſt den nachher häufig vorkommenden Vergleich des menſchlichen Lebens mit dem Buchſtaben Y erfunden haben, welcher im Texte ſeine Erklärung findet. Zu dem ſo ausgeführten Gleichniſſe paſſen am beſten Formen des Buchſtaben wie dieſe Y welche in alten Handſchriften vorkommen.

Tugendpfade, und beſchloß fortan ganz und gar ſeinen Begierden nachzugehen. Damit er aber dieſes um ſo freier thun könne — denn unter jenem Meiſter ſtand ihm nicht alles frei was ihm beliebte — machte er ſich vorher völlig los von der Vormundſchaft dieſes Meiſters, und verſchmähte es ferner die Obhut irgend eines Menſchen zu ertragen, da er ſelber zum Hüter des Reiches erwählt ſei. Der König alſo wurde vom Biſchof entlaſſen, und da er nun 1065. angefangen hatte ſein eigener Herr zu ſein, machte er es Allen offenbar daß er nicht beſchloſſen habe dem Wege des Lebens zu folgen. Denn wenn das Dornengeſtrüpp der Lüſte in dieſem Lebensalter auch denen gefährlich wird, welche es in ihrem Innern durch häufige Faſten ausdörren und durch anhaltendes Gebet mit der Wurzel ausrotten, ſo wucherte es in ihm um ſo üppiger, da weder er ſelbſt, der von dem erſten jugendlichen Feuer glühte und in den Genüſſen königlichen Ueberfluſſes ſchwelgte, daſſelbe aus dem Acker ſeines Herzens ausjätete, noch auch ein anderer wagte es in ihm, dem Könige, der keine Ermahnung duldete, mit dem Eiſen der Züchtigung zu vertilgen.

2. Zu dieſer Zeit lebte der Erzbiſchof von Bremen, Adalbert, — welcher ſo ſehr von Stolz und Hochmuth aufgeblaſen war, daß er niemanden für ſeines Gleichen achtete, weder an Adel vor der Welt noch an Heiligkeit des Wandels. Einmal als er an einem hohen Feſte die Meſſe vor dem Könige feierte, und der Sitte gemäß die Kanzel beſtieg um dem Volke Gottes Wort zu verkünden, ſagte er unter anderem, als ob er wehklage daß die Guten und Adelichen auf dieſer Erde ausgegangen ſeien, nur er allein und der König (ſich nämlich nannte er vor dem Könige) ſeien von dem alten Adel übrig, während doch ſeine zwei Brüder, derſelben Eltern Söhne, anweſend waren; und, ſagte er ferner, obſchon er nicht den Namen ſeines Bruders, des Apoſtelfürſten Petrus trage, ſo habe er doch dieſelbe Gewalt wie Petrus, oder auch eine noch größere, weil er niemals wie Petrus den Herrn verleugnet habe.

3. Derſelbe befahl einmal in ſeinem Biſthum einer Aebtiſſin, welche, ich weiß nicht wodurch, gegen ihn ſich vergangen hatte,

bei dem Gehorſam welchen ſie ihm ſchulde, binnen vierzehn Tagen dieſes irdiſche Leben zu verlaſſen. Und weil ſie damals krank lag, ſo glaubte der eitle Mann, ſein Gebot werde an ihr erfüllt werden können; würde ſie nun zufällig ſterben, ſo wollte er daß man glauben ſolle, ſie ſei auf ſein Gebot geſtorben. Nach vierzehn Tagen aber ſchickte jene, ſchon geneſen, um irgend einer Sache willen einen Boten an den Biſchof. Kaum ſah er dieſen von ferne ankommen, als er voll Freude zu den Anweſenden ſprach: „Iſt nun etwa meine Macht an jenem Weibe geringer geweſen als die meines Bruders Petrus an der Saphira? Sehet! jene elende iſt auf meinen Befehl geſtorben.“ Aber als nun der Bote näher herankam, und er erfuhr daß ſie noch lebe und von ihrer Krankheit geneſen ſei, da wurde er zu Schanden mit ſeinem Hochmuth und verſtummte.

4. Einmal als er wie gewöhnlich am Hofe des Königes war und Tag für Tag die königliche Tafel mit viel ausgeſuchteren Gerichten zierte als der König ſelbſt, da ereignete es ſich eines Tages daß durch die übergroße Verſchwendung aller Vorrath erſchöpft war, und ſein Truchſeß nichts hatte, was er nach ſeiner Gewohnheit als eine feine und für den König ſelbſt beſtimmte Speiſe auf die königliche Tafel bringen konnte. Geld aber hatte er auch nicht, um irgend ein koſtbares Gericht zu kaufen, weil er ſchon alles in ſolcher Weiſe ausgegeben hatte. Der Biſchof wußte das recht gut und hielt ſich an jenem Tage verborgen, damit ihn ſein Truchſeß nicht finden könnte; denn er wollte daß dieſer durch ſeine eigene Bemühung auf irgend eine Weiſe etwas auftreiben ſollte, was er ihm mit Anſtand auf den Tiſch ſetzen könnte. Der Truchſeß aber ſuchte lange nach ſeinem Herrn, und da er ihn endlich in einer Kapelle wohin er ſich geflüchtet hatte, ausfindig machte, klopfte er zuverſichtlich an die Thüre und verlangte eingelaſſen zu werden. Als der Biſchof ſeine Stimme erkannte, warf er ſich raſch, wie zum Gebete, auf die Erde; jener aber trat ein, und da er den Biſchof hingeſtreckt erblickte, und weder durch Huſten noch durch Räuſpern zum Aufſtehen bringen konnte, legte er ſich zuletzt

neben dem Biſchof auf den Boden, als ob er mit ihm beten wollte, und ſprach zu ihm ins Ohr: „Betet doch daß ihr heute etwas zu eſſen findet, denn bis jetzt habt ihr noch nichts, was mit Ehren auf euern Tiſch geſetzt werden kann.“ Der Biſchof aber ſtellte ſich als ſei er plötzlich von einer Verzückung aufgeſtört, und rief: „O du Thor, was haſt du gethan, da du mich ohne Scheu von der Unterhaltung mit meinem Gotte abgerufen haſt! Wenn du geſehen hätteſt was dem Bruder Transmund zu ſehen vergönnt war, ſo würdeſt du nimmermehr mir während des Gebetes genaht ſein.“ Dieſer Transmund aber war zugegen, und weil er ſah daß dergleichen dem Biſchofe gefiel, ſo ſagte er daß er ſchon ſeit langer Zeit geſehen hätte, wie während des Gebetes Engel zu ihm redeten. Er ſelbſt aber war ein Maler aus Italien.

5. Dieſer Biſchof alſo, da er den König auf der abſchüſſigen Bahn des Frevels wie ein zügelloſes Pferd dahin ſtürmen ſah, ſuchte ſich zu ſeinem vertrauten Genoſſen zu machen; nicht um die aufgeſchoſſenen Dornen der Laſter mit der Hand der ernſten Ermahnung auszurotten, und durch biſchöfliche Predigt den Samen der Tugend zu pflanzen, ſondern um die Keime des Laſters mit dem Thaue der Schmeichelei zu benetzen, und die Saat der Tugend, ſo ſie etwa hervorſprießen ſollte, durch die Bitterkeit der böſen Lehre zu erſticken. Denn weder warnte er ihn, ehe die Sünde begangen war, mit den Worten des Tobias[1]: „Hüte dich vor allerlei Hurerei. Und danke allezeit Gott und bete daß er dich regiere, und du in allem deinem Vornehmen ſeinem Worte folgeſt“ — noch trug er, auf daß der König die ſchon begangene Sünde mit den Thränen der Reue abwüſche, mit Nathan das Schwert des Vorwurfs unter der Hülle des Gleichniſſes, um mit raſchem Stoße das Geſchwür ſeiner Seele zu treffen, damit der Eiter ſeines böſen Gewiſſens heraus fließe — ſondern er gab ihm als apoſtoliſche Lehre dieſen böſen Rath: „Thue alles, was deiner Seele gefällt, und ſorge nur dafür daß du am Tage deines

---

[1] Kap. 4 Vers 13 und 20.

Todes rechtgläubig erfunden werdeſt.“ Da doch die Schrift ſagt[1]: „Folge nicht deinen böſen Lüſten“ und wiederum: „Säe nicht auf den Acker der Ungerechtigkeit, ſo wirſt du ſie nicht ernten ſiebenfältig.“ Jener aber lehrte ſo, als ob es in der Macht des Menſchen liege, in einer Stunde ſein Leben zu ändern, da doch der Spruch lautet[2]: „Wie man einen Knaben gewöhnt, ſo läßt er nicht davon, wenn er alt wird“, und[3]: „Den Geruch, den neu der Topf in ſich geſogen, wird lange er bewahren.“ Durch dieſe unbiſchöfliche Lehre des Biſchofes wurde alſo der König in ſeiner Bosheit beſtärkt, und ſtürzte ſich in die Abgründe der Lüſte, wie Roſſe und Maulthiere, die nicht verſtändig ſind[4]: er, der König über viele Völker war, richtete in ſich ſelber der böſen Luſt einen Thron auf, der Königin aller Laſter.

6. Zwei oder drei Kebsweiber hatte er zu gleicher Zeit; und auch hiermit noch nicht zufrieden, hörte er nie daß jemand, wer er auch ſei, eine junge und ſchöne Tochter oder Gemahlin habe, ohne daß er wenn ſie der Verführung widerſtand, Befehl gab, ſie mit Gewalt ihm zuzuführen. Manchmal begab er ſich auch ſelbſt mit einem oder zwei Begleitern bei nächtlicher Weile dahin, wo er erfahren hatte daß ſolche zu finden ſeien; und zuweilen gelang es ihm das Ziel ſeines böſen Wunſches zu erreichen, aber zu Zeiten war es auch nahe daran, daß er von den Verwandten oder dem Ehemann ſeiner Geliebten ums Leben gebracht wäre. Seine edle und ſchöne Gemahlin[5], welche er wider ſeinen Willen nach dem Rathe der Fürſten zur Ehe genommen hatte, war ihm ſo verhaßt, daß er ſie nach der Hochzeit mit freiem Willen niemals wieder ſah, da er auch die Hochzeit ſelbſt nicht mit freiem Willen

---

[1] Jeſus Sirach 18, 20 und 7, 3. — [2] Sprüche Salomonis 22, 6. — [3] Nach Horaz in den Briefen I. 2, 70. Doch hat Bruno hier ſo wenig wie eben Worte und Versmaaß genau wiedergegeben. — [4] Pſalm 31 (32) v. 9. — [5] Bertha, Tochter des Grafen Otto von Savoyen und der Adelheid, der Erbtochter der Grafen von Turin, Markgräfin von Suſa. Heinrich III hatte noch kurz vor ſeinem Tode ſeinen fünfjährigen Sohn mit ihr verlobt, und 1066 mußte dieſer, ehe er noch ſein ſechzehntes Jahr zurückgelegt hatte, die Braut heimführen. Der folgenden Geſchichte ſteht der Umſtand entgegen, daß Heinrich ſeine Gemahlin nie berührt hat, ſo lange er auf eine Scheidung hoffte; nachher aber ſich mit ihr ausſöhnte, und von da an immer im beſten Vernehmen mit ihr gelebt hat.

gefeiert hatte. Er trachtete daher auf vielerlei Weiſe danach ſich von ihr zu ſcheiden, damit er dann mit einem Scheine des Rechts ſeinen unerlaubten Begierden folgen könnte, wenn die erlaubte eheliche Verbindung ihm verſagt wäre.

7. Zuletzt gebot er einem ſeiner Geſellen, ſich um die Gunſt der Königin zu bewerben, und verſprach ihm eine große Belohnung, wenn er ſie bewegen könnte ihm zu Willen zu ſein. Und er hoffte daß ſie ihm nichts abſchlagen werde, weil ſie, obſchon neu vermählt, doch ſchon wieder wie eine verlaſſene lebte. Aber die Königin hatte in Weibesleib ein Mannesherz, und erkannte ſogleich aus welcher Quelle dieſer Anſchlag entſprungen ſei. Deshalb wies ſie ihn zuerſt mit Unwillen von ſich; dann aber, als jener wie ihm geboten war, hartnäckig ſie bedrängte, verſprach ſie ihm, jedoch nur zum Schein, ſeine Bitte zu gewähren. Jener meldete freudig die Sache dem Könige, und ſagte ihm die Stunde welche zur Ausführung beſtimmt war. Der König aber ging hocherfreut zugleich mit dem Ehebrecher zum Schlafgemach der Königin, damit er, wenn er Zeuge des Ehebruchs wäre, ſie in geſetzlicher Form von ſich verſtoßen, oder auch, was ihm das liebſte geweſen wäre, ums Leben bringen könnte. Allein da der Ehebrecher an die Thüre des Gemaches klopfte, und jene raſch die Pforte öffnete, fürchtete der König, wenn jener zuerſt eingelaſſen wäre, ausgeſchloſſen zu werden, und drängte ſich eilfertig durch die Thüre. Die Königin erkannte ihn ſogleich, und ſchloß ſo haſtig die Thüre zu daß der andere draußen blieb; dann rief ſie ihre Frauen, und mit den Waffen die ſie vorher bereitet hatte, mit Schemeln und Stöcken, zerſchlugen ſie ihn dermaßen, daß er halb todt liegen blieb. „Du Hurenkind, rief ſie, woher kam dir ſolche Frechheit, daß du dir auf die Umarmung der Königin Hoffnung machteſt, welche den ſtärkſten Mann zum Gatten hat!“ Jener rief er ſei Heinrich, er ſei ihr Mann, er habe nur in allen Ehren ſie beſuchen wollen. Sie entgegnete aber, der ſei ihr Mann nicht, welcher verſtohlner Weiſe nach ehebrecheriſchem Umgang getrachtet habe; wäre er wirklich ihr Gemahl, warum ſei er dann

nicht offen zu ihrem Lager gekommen? So warf ſie ihn faſt bis auf den Tod zerſchlagen aus ihrer Kammer, verſchloß die Thür und legte ſich ins Bett. Er aber wagte nicht irgend einem zu verrathen was ihm widerfahren war, ſondern ſchützte eine andere Krankheit vor, und lag faſt einen ganzen Monat zu Bett. Denn die Königin hatte ſeiner weder am Kopf noch Leib geſchont, ſondern ihn, ohne jedoch ihn zu verwunden, am ganzen Körper zerſchlagen. Als er ſich aber wieder erholt hatte, ließ er trotz dieſer ſcharfen Züchtigung nicht ab von ſeinem alten Sündenleben.

8. Wenn irgend ein Weib eine Klage über irgend ein Unrecht vor ihn brachte, und von ſeiner königlichen Gewalt Gerechtigkeit verlangte, ſo erhielt ſie, wenn ihm in ſeiner Thorheit ihre Jugend und ihre Geſtalt gefiel, anſtatt des Rechtes wonach ſie verlangte, vielfaches Unrecht. Denn zuerſt mißbrauchte er ſelber ſie, ſo lange es ihm gefiel, zu ſeiner Luſt; dann aber gab er ſie einem ſeiner Diener zur Frau. So beſchimpfte er die edlen Frauen dieſes Landes, nachdem er ſelber ſie ſchmählich entehrt hatte, noch ärger durch die Vermählung mit ſeinen Knechten[1]. Dieſes alles ſah jener falſche und trügeriſche Biſchof; ſah es, und verhinderte es nicht, vielmehr beſtärkte er den König noch durch ſeine Lehre, unter dem Scheine der Ermahnung, dergleichen ohne Scheu und Scham zu treiben. Denn er ſagte dem Jüngling daß er ein Thor wäre, wenn er nicht in allen Stücken die Begierden ſeiner Jugend befriedigte.

9. Viele und große Schandthaten dieſer Gattung übergehe ich mit Abſicht, weil ich zu ſeinen Verbrechen anderer Art eile; nur dieſes eine möge noch hier am Ende aufgeführt werden, was der gerechte Richter nicht ohne Strafe laſſen möge, die Schmach nämlich, welche er ſeiner Schweſter angethan hat, daß er ſie mit ſeinen Händen feſthielt, bis ein anderer auf ſeinen Befehl in Gegenwart des Bruders ſie entehrt hatte. Es half ihr nichts, daß

---

[1] Nämlich ſeine urſprünglich unfreien Dienſtmannen, welche als Reichsminiſterialen bald zu immer ſteigendem Anſehen gelangten. Doch führt weder Bruno ein beſtimmtes Beiſpiel einer ſolchen Verbindung an, noch wüßte ich aus anderen Quellen eines nachzuweiſen.

ſie die Tochter eines Kaiſers, daß ſie des Königs einzige rechte Schweſter von beiden Eltern war, daß ſie durch den heiligen Schleier Chriſtus zu ihrem Bräutigam erwählt hatte[1].

10. Weil aber ſchändlicher Ehebruch noch ſchändlichere Mordthaten zu veranlaſſen pflegt, ſo hat auch Jener, ſo wie er mehr als eine Bathſeba ſeiner Luſt opferte, gleichfalls mehr als einen Urias grauſam ums Leben gebracht. Denn ſo viel unmenſchliche Mordthaten hat er vollbracht, daß es zweifelhaft bleibt, ob er mehr wegen ſeiner ſchandbaren Wolluſt oder wegen ſeiner unerhörten Grauſamkeit verrufen ſei. - Gegen alle war er entſetzlich grauſam, aber gegen niemanden ſo ſehr wie gegen ſeine vertrauteſte Umgebung. Wer an allen ſeinen Heimlichkeiten Theil hatte, und um ſeine Frevel und Unthaten wußte oder ihm dabei half, der mußte, während er unbeſorgt an dem Rathſchlage über den Mord Anderer Theil nahm, ſelber den Tod erleiden, welchen er für ſich nicht befürchtet hatte. Und für welches Vergehen? Weil er ein Wort gegen ſeinen Willen geſprochen, oder auch ſchweigend nur durch eine Miene verrathen hatte, daß ihm ein Anſchlag des Königs mißfalle. Denn er hatte viele Rathgeber, aber niemand wagte ihm einen Rath zu geben, der nicht nach ſeinem Willen geweſen wäre. Wenn jemand auch unbewußt ihm zu etwas rieth, welches gegen ſeine Meinung war, ſo büßte er dieſen unbewußt begangenen Fehl mit ſeinem Blute. Und niemanden ließ er ſeinen Zorn merken, bis er ihn der nichts Böſes ahnte, ums Leben brachte.

11. Einer von ſeinen Vertrauten Namens Konrad,-ein Jüngling von gutem Adel und Lebenswandel, wenn ihm nur das Eine von Gott verliehen wäre, daß er nie am Rathe des Königs Theil genommen hätte, dieſer Konrad war eines Tages in Goslar, überzeugt daß ihm die Gunſt des Königes ſo ſicher ſei wie er ſie nur jemals beſeſſen habe. Der König aber war auf der Veſte Harz-

---

[1] Hiermit iſt Adelheid, Aebtiſſin von Quedlinburg gemeint. Außer ihr waren aber auch die ſchon 1060 verſtorbene Mathilde, Gemahlin des Herzogs Rudolf von Schwaben, und Jutta, die unten Kap. 83 erwähnte Königin von Ungern, Heinrichs IV rechte Schweſtern.

burg, wohin außer den Mitwiſſern und Geſellen ſeiner Anſchläge niemand ohne ausdrückliche Einladung ſich begeben durfte. Der König alſo ſendet nach Goslar, und befiehlt daß Konrad ſo ſchnell wie möglich zu ihm kommen ſolle, ohne anderes Geleit als ſeinen Waffenträger. Jener, in der Meinung daß er zu einem heimlichen Rathe berufen werde, dem niemand außer ihm beiwohnen dürfe, that noch mehr als ihm befohlen wurde, damit er um ſo größeres Vertrauen an den Tag lege, machte ſelbſt ſeinen Waffenträger, und ritt ohne alle Begleitung fort. Da er nun in den Wald kam, ſah er einen Hinterhalt, glaubte aber nicht daß es ihm gälte, doch fürchtete er ſich, da er ganz allein war, vor einer ſo großen Menge, und ritt eilends zu einer nahe gelegenen Kirche. Burchard, der Burggraf von Meißen, der nichtswürdige Anführer dieſer Büberei, folgte ihm zur Kirche, und verſprach ihm auf ſein Wort, daß ihm nichts böſes widerfahren werde, wenn er herauskommen wolle. Konrad traute ihm freilich nicht, aber er wußte wohl daß Scheu vor der Kirche ſie nicht aufhalten würde wenn er dieſelbe nicht von freien Stücken verließe, und deshalb ging er hinaus und vertraute ſich ihm auf ſein Wort. Sie aber führten ihn in die Einſamkeit, und brachten ihn grauſam ums Leben, wie ihnen befohlen war. Weshalb er aber ſterben mußte, ſagten ſie ihm auch in der letzten Stunde nicht, und niemals hat es jemand mit Sicherheit in Erfahrung bringen können; nur ein Gerücht ging, daß der König ihm Schuld gab, er habe bei einem ſeiner Kebsweiber gelegen. Um aber den Verdacht jenes Mordes von ſich abzuwenden, befahl der König allen ſeinen Freunden, die Thäter, welchen er geheißen hatte, ſich eine Weile verborgen zu halten, zu verfolgen; und ihn ſelber ließ er an ehrenvoller Stätte begraben, war mit trauriger Miene bei ſeiner Beſtattung zugegen und vergoß nicht wenig Thränen, wie er denn ein Meiſter in der Verſtellung war. Aber es wollte doch niemand glauben, daß er nicht auf Befehl des Königs umgebracht wäre, was auch wirklich der Fall war.

12. Man erzählte auch, daß er einen von ſeinen Geſellen, einen

ſehr hochgeborenen Jüngling, mit eigner Hand erſchlagen habe, indem er dem Anſchein nach mit ihm ſcherzte, und daß er, nachdem er jenen heimlich habe begraben laſſen, am folgenden Tage, als reue ihn die That, zu ſeinem Meiſter, dem Biſchof Adalbert gekommen ſei, der ihm dann, ohne irgend eine Genugthuung zu fordern, die Abſolution ertheilt habe. Aber weil ich die Wahrheit dieſer Geſchichte nicht erforſchen konnte, wollte ich ſie lieber als zweifelhaft hinſtellen, obgleich faſt alle Welt davon redete.

13. Ich weiß aber einen von den Vertrauten des Königes, der eines Tages vom Hofe zu ſeinem Bruder kam — der Bruder aber war jener Biſchof[1] — und als ob er ſich deſſen rühmen wollte, dieſem ſeinem Bruder erzählte, daß am ganzen Hofe niemand ſei, welcher mehr wie er ſich der Gunſt des Königes erfreue. Da nun ſein Bruder der Biſchof dieſes gerne hörte und ihn fleißig ermahnte, daß er die Gunſt des Königs in aller Weiſe ſich zu bewahren ſuchen möge, weil ſolches für ihn ſelber ehrenvoll und ſeiner ganzen Verwandtſchaft nützlich ſei, da erwiederte er: „Ich würde es wohl thun, wenn ich nur zugleich mit der Gunſt des irdiſchen Königes auch die des himmliſchen Königes mir bewahren könnte. Aber in Wahrheit, ſagte er, habe ich erkannt, daß wer das Vertrauen und die Gunſt dieſes Königes beſitzt, das ewige Leben nicht wird erlangen können." Als ein verſtändiger Mann entfernte er ſich alſo nach und nach vom Hofe, beſuchte immer weniger den geheimen Rath des Königes und ohne ganz weg zu bleiben, kam er doch nicht ſo häufig wie es ſonſt ſeine Gewohnheit geweſen war. Als der König nun bemerkte daß er in ſeinem Dienſte nicht mehr ſo eifrig war wie früher, fragte er nicht nach der Urſache, ließ ihn auch kein Zeichen von Unwillen wahrnehmen; aber, weil er ſeinen eigenen Dolch jetzt ruhen laſſen wollte, verſuchte er ihn

---

[1] Nämlich Adalbert. Der ſächſiſche Annaliſt, welcher faſt das ganze Werk Brunos in ſeine Annalen aufgenommen hat, nennt hier geradezu den Pfalzgraf Friedrich von Sachſen. Doch hat er dies vielleicht nur aus Brunos Worten geſchloſſen, welche möglicher Weiſe auch überſetzt werden können: „Jener Bruder aber war ein Biſchof." Dann wäre es eine verſtecktere, uns unverſtändliche Andeutung. Es fällt nämlich auf, daß Pfalzgraf Friedrich unten, Kap. 26, dieſe Geſchichte nicht berührt.

durch eines Anderen Hand zu verderben. Deshalb ſandte er ihn um irgend einer Sache willen, ich weiß nicht, ob es ein bloßer Vorwand war oder nicht — an den König von Rußland. Gerne übernahm jener die Geſandtſchaft, erſtlich weil er darin einen ſicheren Beweis ſah, daß er die Gunſt des Königs nicht verloren habe, da ja dieſer kein Bedenken trage, ihm wie in früheren Zeiten ſeine Geheimniſſe anzuvertrauen; ſodann weil er durch dieſe mühſame Geſandtſchaftsreiſe ſich ein nicht geringes Lehen von Könige zu verdienen hoffte, wenn er nach glücklich ausgerichtetem Auftrage heimkehren werde. Endlich aber lag für ihn kein kleiner Anlaß zur Freude darin daß ihm die Entfernung vom Hofe willkommen war. Er reiſte alſo ab, und hatte noch keine Ahnung von dem was über ihn beſchloſſen war. Nach einigen Tagen aber kehrte er Abends in einer Herberge ein, und befahl eine reichliche Mahlzeit zuzurichten. Als nun ſeine Geſellſchaft ſchon etwas getrunken hatte, ſprang ein Wende, ein Menſch von niedrigem Stande, auf und ſagte: „Ich trage etwas bei mir, ich weiß nicht was es iſt; der Biſchof Eppo[1] hat es mir gegeben, und mir befohlen es dem Könige zu überreichen, zu welchem du dich als Botſchafter begibſt." Und da er bat, ihm dieſes doch zu zeigen, holte der Wende einen Brief hervor, welcher mit des Königs Bild verſiegelt war. Ohne ſich zu bedenken erbrach jener das Siegel, und befahl ſeinem Schreiber[2] ihm den Inhalt des Briefes zu erklären. Der Schreiber las und überſetzte; der Inhalt aber war folgender: „Wiſſe daß du mir deine Freundſchaft auf keine andere Weiſe ſo ſicher beweiſen kannſt, als wenn du dafür ſorgſt daß dieſer mein Botſchafter nie in mein Reich zurückkehren könne. Ob du das durch ewiges Gefängniß oder durch ſeinen Tod bewirken willſt, das gilt mir gleich." Dieſen Brief alſo warf er ins Feuer und ſetzte fröhlich ſeine Reiſe fort, führte mit Klugheit ſeinen Auftrag aus, kehrte ſelber reich beſchenkt zurück, und überbrachte auch ſeinem Herrn dem Könige königliche Geſchenke.

---

[1] Von Naumburg, einer von Heinrichs IV treuſten Anhängern. — [2] Der damals immer ein Geiſtlicher war, clericus; im Engliſchen und Franzöſiſchen blieb das Wort als Name des Schreibers, auch als dieſe nicht mehr Geiſtliche waren.

14. Einem der vertrauteſten Räthe des Königes, deſſen Namen ich ſammt vielen anderen abſichtlich übergehe, iſt eine Geſchichte widerfahren, welche ich deshalb hier mittheilen will, weil ſich zwei der größten Laſter des Königes darin zeigen, nämlich ſeine Grauſamkeit und ſeine Wolluſt. Jener nämlich, kein geborener Sachſe, erwählte ſich eine Gemahlin aus Sachſen, eine Jungfrau die eben ſo ſchön von Geſtalt wie edel von Abkunft war. Der König ſelbſt erlangte für ihn die Einwilligung ihrer Eltern, der König ſelbſt war bei der Hochzeit zugegen, allein es iſt zu bezweifeln ob er das mehr zur Ehre des Bräutigams oder aus Liebe zur Braut that. Noch hatte dieſe nicht die Zurückhaltung der bräutlichen Scheu abgelegt, als der König alle Scheu und Scham von ſich warf, und von dem Bräutigam ſelber verlangte, daß er ſie ihm zu ſeinem Lager ſenden ſolle. „Alles, ſagte dieſer, auch das Leben ſelbſt bin ich bereit für euch dahin zu geben, nur dieſes Eine geziemt euch nicht zu verlangen, und ich kann es euch nicht gewähren.“ Der König, der ſich trefflich zu verſtellen wußte, zeigte den heftigen Unwillen welchen er im Herzen empfand, durch kein Wort, durch keine Miene. Nach wenig Tagen aber, als jener ſich ſchon für ſicher hielt, und nichts mehr befürchtete, ſchickte der König um Mitternacht hin und befahl ihm allein zu ihm zu kommen. Jener kannte die Art des Königes hinreichend um mit Sicherheit zu wiſſen daß er in dieſer Nacht ſterben ſollte; doch ging er dahin wohin der Befehl ihn rief, zog aber vorher unter ſeinem Rock einen dreifachen Panzer an. Und da er bis zum Vorzimmer des Königes gekommen war, ſiehe da trafen zwei Schwerter ſeine Seiten, und wären ihm mitten im Leibe zuſammen geſtoßen, wenn nicht der ſtarke Panzer ſie abgehalten hätte. Er ging dennoch zum Könige, und meldete ihm wie er vor ſeiner Kammer empfangen worden ſei. Der König aber befahl ihm dieſes niemals einem Menſchen anzuvertrauen, wenn ihm ſein Leben lieb ſei.

15. Zu allem dieſem Böſen fügte er noch ein anderes hinzu, welches den alten Laſtern erſt rechten Beſtand gab, und zu vielen neuen noch den Anlaß bot. Die Biſchöfe nämlich beſtellte er nicht den Vorſchriften der Kirchengeſetze gemäß nach dem Maaße ihrer Verdienſte, ſondern je mehr Geld ihm jemand dafür zahlte oder je bereitwilliger er ſeine Schandthaten guthieß, um ſo mehr galt er bei ihm als würdig für jedes Bisthum. Und wenn er einem auf ſolche Weiſe ein Bisthum verliehen hatte, und dann ein anderer ihm mehr Geld bot oder noch unverſchämter ſein Treiben lobte, ſo ließ er jenen erſten als der Beſtechung ſchuldig abſetzen, den zweiten aber als einen heiligen Mann an ſeiner Stelle weihen. Daher kam es daß viele Städte in jenen Zeiten zu gleicher Zeit zwei Biſchöfe hatten, von denen keiner des biſchöflichen Namens würdig war. Das Bisthum Babenberg, welches ebenſo reich an äußeren Gütern, als ehrwürdig durch die Gelehrſamkeit ſeiner Kleriſei war, gab, oder verkaufte er vielmehr für unermeßliches Geld an einen Wucherer, der ſich beſſer darauf verſtand die Geldſtücke aus verſchiedenen Münzſtätten zu ſchätzen, als den Text irgend eines Buches, ich will gar nicht einmal ſagen zu verſtehen oder auszulegen, aber auch nur richtig zu leſen. Dieſer las damals bei dem heiligen Amte am Oſterabend die übliche erſte Lection vor ſeiner wohlgelehrten Geiſtlichkeit folgendermaßen: **Terra autem erat inanis et vacca**[1]! er ſelber wahrhaftig, obſchon er nur zwei Beine hatte, war doch eine unverſtändige Kuh und aller Rechtſchaffenheit ledig. Doch wurde er, obgleich er, um ſich die Gunſt des Königes zu bewahren, weder ſein eigenes noch das Gold der Kirche ſparte, die ſeiner Leitung anvertraut war, auf den Rath des Königes ſelbſt abgeſetzt, und ſein Bisthum wurde an einen

---

[1] D. h. Kuh, ſtatt vacua, leer, worauf das folgende unüberſetzbare Wortſpiel geht. Es iſt der Vers 1. Moſe 1, 2: „Die Erde aber war wüſte und leer.“ Hermann, Vizthum der Mainzer Kirche, hatte allerdings 1065, als Adalbert allmächtig war, das Bisthum erkauft, ebenſo 1070 vom Papſt Alexander II die Beſtätigung ſeiner Würde; dann wurde er 1075 von Gregor VII, ohne Zuthun des Königs, abgeſetzt. Auf Andringen des Papſtes und der Geiſtlichkeit ernannte dann Heinrich einen andern Biſchof, Propſt Rupert von Goslar, welcher als vertrauteſter Rath des Königs einen ſehr ſchlechten Ruf hatte.

anderen gegeben, nicht etwa an einen ſolchen der durch ſeinen Wandel und ſeine Einſicht des Bisthums würdiger wäre, ſondern der ein noch frecherer Schmeichler des Königs bei allen ſeinen Unthaten geweſen war.

16. Da nun der König unter ſolchem Treiben ſchon dem Jünglingsalter entwuchs, begann er bald nachdem Biſchof Adalbert von Bremen ſein vornehmſter Rathgeber geworden war, auf deſſen Zureden an wüſten Orten hohe und von Natur feſte Berge aufzuſuchen, und auf dieſen ſo feſte Burgen zu bauen, daß ſie dem Reiche zu großem Schutz und Schmuck gereicht haben würden, wenn er ſie an paſſenden Orten errichtet hätte. Die erſte und größte dieſer Burgen nannte er die Harzburg, und befeſtigte ſie von außen ſo gewaltig mit einer ſtarken Mauer, mit Thürmen und feſten Thoren, ſchmückte ſie im Innern ſo herrlich mit königlichen Gebäuden, baute auch darin ein ſo ſtattliches Kloſter, zierte dieſes Kloſter mit ſo reichem Schatze, und verſammelte hier aus allen Gegenden eine ſo zahlreiche und ſo anſehnliche Geiſtlichkeit, daß mancher Biſchofsſitz mit ſeiner ganzen Einrichtung kaum dagegen aufkam, ja daß ſogar einige dahinter zurück blieben. Das ſchönſte Stück des Kirchenſchatzes welches er bei irgend einem Biſchofe ſah, verſchaffte er ſich durch Bitte oder Befehl, um es ſeinem Stifte zu verleihen. Bei den übrigen Burgen aber ſah er weniger auf Schönheit und Pracht als auf Feſtigkeit. Geſegnet, ſehr geſegnet wäre ſein Name, wenn er dieſe Veſten gegen die Heiden aufgerichtet hätte. Denn ohne Zweifel würden dieſe dann ſchon längſt entweder alle die Taufe angenommen haben, oder den chriſtlichen Fürſten auf ewige Zeiten zinspflichtig ſein. Aber dieſer Burgenbau an verſchiedenen Orten erſchien unſern Landsleuten anfänglich wie ein kindiſches Spiel, weil ſeine böſe Abſicht noch nicht durchſchaut war. Und da ſie keine Gefahr davon beſorgten, hinderten ſie ihn nicht nur nicht daran, als ſie dazu noch im Stande waren, ſondern ſie unterſtützten ihn ſogar mit Geld und Arbeit bei dem Bau, weil ſie daraus die Hoffnung ſchöpften daß er gegen fremde Völker kriegeriſchen Muth beweiſen werde. Nach-

dem aber Beſatzungen in die Burgen gelegt waren, und dieſe nun anfingen rund umher auf Beute auszugehen, für ſich zu ernten wo ſie nicht geſäet hatten, freie Männer zu knechtiſcher Arbeit zu zwingen, und ihre Töchter und Frauen zu beſchimpfen: da erſt ſahen ſie ein was jene Burgen bedeuteten, und doch wagten ſie noch nicht Widerſtand zu leiſten oder ſich zu vertheidigen. Nur diejenigen welche ſelbſt den Schaden duldeten, beklagten ſich verſtohlener Weiſe bei denen, welche, ferner wohnend, noch nichts von den Burgmannſchaften zu leiden hatten. Aber dieſe verſäumten es den Bedrängten Hülfe zu leiſten, und kräftigten auf dieſe Weiſe ſelbſt die Tyrannei welche dann auch ſie erreichte. Denn von den Bauern ging der König weiter zu dem Ritterſtande, von den Bodenfrüchten zum Raub der Freiheit. So nahm er den Friderich vom Berge, welcher unter den freien Männern und ſogar unter dem Adel für ſehr angeſehen galt, als ſeinen Dienſtmann in Anſpruch; und auch den Willehelm, welcher wegen ſeiner übertriebenen Prachtliebe der König von Lothesleben genannt wurde, verfolgte er mit ſolcher Grauſamkeit, weil er nämlich reichen Beſitz aber wenig Verſtand hatte, daß vornehmlich wegen dieſer beiden ganz Sachſen ſich gegen den König verſchwor; obgleich ſie es ihrem Volke ſchlecht genug vergolten haben. Denn nachdem alle Sachſen ſchon offenen Krieg gegen den König begonnen hatten, vergaßen jene beiden der beſchworenen Treue, verließen ihr Vaterland, und ſchlugen ſich zuerſt als erbärmliche Ueberläufer zu den Feinden. Allein das wird ſich ſpäter zeigen.

17. Das Volk der Schwaben aber ſandte, als es von der Bedrückung der Sachſen vernommen hatte, Boten zu ihnen, und ſchloß mit ihnen ein Bündniß, daß nämlich keiner von beiden Stämmen dem Könige zur Unterdrückung des anderen Hülfe leiſten wolle. Denn der König wollte auch die Schwaben mit Gewalt unterdrücken, und ſie zwingen von ihrem Erbgut Zins zu zahlen. Wenn die Sachſen dieſes Bündniß getreulich bewahrt hätten, ſo wären ſie von dem Makel der Treuloſigkeit und von einem großen Theile ihres Unglücks frei geblieben.

18. Sigefrid der Erzbiſchof von Mainz, ſandte an die Biſchöfe Werinher von Magdeburg und Burchard von Halberſtadt ein Schreiben voll Klagen, daß der König ſich in ſeinem Sprengel Orte auserleſen habe, die ſich zu Räubereien eigneten, dort Burgen anlege und mit Beſatzungen verſehe, und ſo den Beſitzungen ſeiner Kirche vielen Schaden zufüge. In demſelben Schreiben bat er die Biſchöfe ein feſtes Bündniß zwiſchen ihm und dem Erzbiſchof Anno von Köln zu vermitteln — nicht etwa weil ſie in Feindſchaft entzweit wären, aber weil doch auch nicht eine ſo zuverläſſige Freundſchaft ſie verbinde, daß jeder von ihnen es wagen könnte, dem andern ſeine Geheimniſſe, ſo wie er wohl möchte, anzuvertrauen. Dieſes aber thue dem ganzen Reiche Noth — denn wenn jene Beiden, welche im Reiche den Vorrang hatten, getreulich zuſammen gehalten hätten, ſo würden ſie in voller Sicherheit das ganze Reich in Händen haben können — und niemand würde dieſes leichter bewirken können als jene beiden Biſchöfe, weil der eine von ihnen, nämlich der Magdeburger, ein Bruder, der andere aber ein Vetter des obengenannten Erzbiſchofes von Köln war. Aehnliche Klagen theilten ſich faſt alle Fürſten des deutſchen Reiches gegenſeitig mit, aber doch wagte niemand offen damit hervor zu treten: ſo große Furcht hatten alle vor dem Könige. Dergeſtalt alſo wurde dieſer Krieg, obgleich dem Anſcheine nach die Sachſen allein ihn begannen, doch keinesweges nach ihrem Rathſchluß allein angefangen. Obgleich nun, wie geſagt, jeder einzelne unter den Fürſten ſo viele und ſchwere Unbill und Schmach erduldete, ſo fühlte doch jeder nur was ihn ſelber traf; wer noch unverletzt war, hatte keine Theilnahme für den Schaden ſeines Nächſten, und dem gemeinſamen Uebel widerſtanden ſie nicht mit gemeinſamem Rathe. Der König ſann auf den Schaden Aller, räumte dazu jedes Hinderniß aus dem Wege und ſah ſich auf allen Seiten nach Hülfe um, damit er ſeinen böſen Willen ins Werk ſetzen könnte; jene aber hielten das Uebel nur für ein beſonderes, örtliches, und ſahen keine Mittel vor zur Abwehr des gemeinſamen Verderbens. Um aber alle, ſo wie er es wünſchte, unterdrücken zu können, ſuchte

der König vorher diejenigen, auf welchen beſonders ihre Stärke beruhte, einzeln zu ſchwächen.

19. Den Otto vornehmlich, einen klugen und tapfern Mann, der, ein geborener Sachſe, in Baiern Herzog war, ſuchte er mit aller Schlauheit um ſeine Würde zu bringen, weil er nicht daran zweifelte daß dieſer mit allen Baiern den Sachſen beiſtehen würde. 1070. Er verleitete alſo einen gewiſſen Einno[1], an dem außer ſeinem kecken Muth nichts war, durch Geld und Verſprechungen dazu, daß er ausſagte der Herzog habe ihn anſtiften wollen den König zu ermorden, und wenn der Herzog dies leugnen ſollte, ſo erklärte er ſich bereit durch einen Zweikampf die Wahrheit zu erhärten. Da nun demgemäß der Tag für dieſen Kampf anberaumt war, wurde Otto von ſeinen Freunden, Biſchöfen und anderen Fürſten gewarnt: wenn er nach Goslar käme wo der Zweikampf Statt finden ſollte, ſo werde er ſicherlich nicht lebendig von dort zurück kehren, wenn er auch im Kampfe ſeinen Gegner beſiege. Deshalb zog er es vor lieber mit Unrecht ſeiner Würde verluſtig zu gehen als ſich einem ſolchen Gerichte zu unterziehen, von dem er wußte, daß darin der Gerechtigkeit ſelbſt Gewalt angethan werde. Er zog ſich alſo auf ſeine Erbgüter zurück, und führte, mit dem Herzog Magnus von Sachſen verbündet, faſt zwei Jahre lang einen erbitterten Krieg gegen den König. Als ſie endlich, dem Rathe 1071. ihrer Freunde nachgebend, ſich der königlichen Gewalt unterwarfen, hielt der König den Herzog Magnus volle zwei Jahre in ſeiner Haft, ſo daß in der ganzen Zeit niemand wußte ob er noch lebe oder wo er ſich befinde.

20. Darauf ſandte der König Boten übers Meer an den Dänenkönig, und bat ihn um eine Zuſammenkunft in Bardewick, wohin er ſich auch ſelbſt mit wenigen Begleitern begab, da doch keine Kunde davon vorhanden iſt, daß jemals vor ihm ein König in dieſe Gegenden gekommen wäre[2]. Jener war ihm dahin ent-

---

[1] Auch Egino genannt. Es ſind das Abkürzungen von Einhard oder Eginhard. — [2] Karls des Großen Lager bei Bardenwick 795 (Einharts Jahrbücher S. 89) war alſo vergeſſen. Der Dänenkönig war Sven Eſtridſen.

gegen gekommen, und er hatte eine geheime Unterredung mit demſelben, bei welcher außer dem Biſchof Adalbert und einem der königlichen Räthe niemand zugegen war. Doch blieb ihre Verabredung nicht lange verborgen, weil jener, der allein mit dem Biſchofe zugegen geweſen war, da er den dort entworfenen Plan nicht zu hindern vermochte, wenigſtens das bewirkte was in ſeiner Macht lag, nämlich daß den Sachſenfürſten der Anſchlag, welcher ſie betraf, nicht verborgen blieb. Denn der Dänenkönig ſchwur dem König Heinrich, daß er ihm gegen alle ſeine Feinde, und namentlich gegen die Sachſen, mit aller Kraft zu Lande und zu Waſſer Hülfe leiſten werde; und der König Heinrich verſprach ihm dafür alle Landſtriche, die an ſein Reich gränzten, zu Eigen zu geben. 1071

21. Nachdem nun alſo dieſe Unterredung beendigt und der Dänenkönig heimgekehrt war, betrachtete König Heinrich die nahe gelegene Veſte Lüneburg, und da er die Feſtigkeit derſelben erkannt hatte, entbrannte er nach ſeiner Weiſe in heftiger Begierde danach, als ob niemand in jenen Gegenden ihm würde widerſtehen können, wenn er die Burg in ſeiner Gewalt hätte. Dieſe aber hatte immer den Vorfahren des Herzogs Magnus angehört, und war jetzt nach dem Erbrechte an ihn ſelber und ſeinen Oheim Heriman gekommen. Der König alſo ließ von ſeiner wenig zahlreichen Begleitung etwa ſiebzig der zuverläſſigſten Kriegsleute in jener Burg, welche auch den Ort ſelbſt und das ganze umliegende Land zwingen ſollten wie Knechte den königlichen Befehlen Folge zu leiſten. Aber da dieſe unvorbereitet eingezogen waren, wartete Heriman nur bis der König ſein Gebiet verlaſſen hatte, und umlagerte dann die Burg mit Heeresmacht. Was ſollten jene nun thun? Die Burg war freilich ſehr feſt und nur durch Hunger zu überwinden, enthielt aber außer wenigem Brod, welches die Mönche bei ihrem Entweichen zurückgelaſſen hatten, nichts eßbares, und der Hunger hieß ſie das Schloß verlaſſen, aber draußen verwehrte die drohende Schärfe des Schwertes ihnen den Abzug. Denn für ihre geringe Anzahl war es zu gefährlich, ſich mit einem ganzen Heere in

Kampf einzulaſſen. Sie erboten ſich alſo dem Grafen Heriman zu freiwilliger Ergebung, aber dieſer erklärte, er werde nicht einen Mann von ihnen entkommen laſſen, wenn nicht Herzog Magnus, ſeines Bruders Sohn, heimkehre. Als der König dieſes erfuhr, war er in großer Bedrängniß, und konnte nicht leicht einen vortheilhaften Ausweg erſinnen. Jene Belagerten mit Gewalt befreien, das konnte er nicht, weil er ſich nicht getraute aus den Sachſen, die gegen ihn erbittert waren, ein Heer aufzubieten; von den anderen Völkern aber, die ſeiner Herrſchaft unterthan waren, konnte er doch nicht eine hinreichende Mannſchaft verſammeln, um ohne Gefahr dorthin zu ziehen. Den Herzog wollte er nicht herausgeben, weil er gegen einen Sachſenkrieg geſichert war, ſo lange er ihn gefangen hielt. Denn nur die Furcht, es möchte dem Herzog das Leben koſten, bewirkte, daß man nach ſo vielfach erlittenem Unrecht noch keinen Krieg begann. Aber ſo viele ſeiner treueſten Anhänger, von denen manche adeliche und tapfere Verwandte hatten — wenn er die umkommen ließe, ſo würde er in Zukunft keinen mehr finden der ihm die Treue bewahrte, und keinen Augenblick vor ihren Angehörigen ſicher ſein. Er gab alſo endlich 1073. Aug. 15. den Herzog Magnus los, und erhielt dafür die ganze Schaar ſeiner Getreuen zurück. Daher entſtand das Sprüchwort, welches ſich durch ganz Sachſen verbreitete, daß man für ſiebzig Schwaben einen Sachſen kaufe, oder daß ſiebzig Schwaben gegen einen Sachſen ausgelöſt werden.

22. Wie groß in allem Sachſenland die Freude über Herzog Magnus Heimkehr war, das könnte ſelbſt die Beredſamkeit des Tullius nicht ſchildern: ihre Freude würde nicht größer geweſen ſein, wenn er vom Tode auferſtanden wäre. Je mehr ſie ſchon daran verzweifelt hatten, ihn jemals lebend wieder zu ſehen, um ſo größer war ihre Fröhlichkeit und ihr Jubel, da ſie ihn nun wirklich lebend begrüßten; und nicht allein ſeine Anverwandten und ſein ganzer Anhang jauchzten über ſeine Rettung, ſondern das ganze Volk ohne Unterſchied lobte einſtimmig den Herrn, der ihn auf wunderbare Weiſe befreit hat. Denn denſelben Mann,

welchen ſein Oheim für unermeßlichen Preis an Geld und Gut 1077. nicht hatte loskaufen können, den befreite die göttliche Barmherzigkeit auf eine Weiſe, welche menſchliche Klugheit niemals hätte erſinnen können. Daher ertönten von Aller Mund in ganz Sachſenland nur die Worte: „Gott ſei Lob und Dank für die wunderbare Befreiung des Herzogs Magnus!“ Auch diejenigen welche ihn nie geſehen hatten, dankten Gott für ſeine Erlöſung mit nicht geringerer Inbrunſt, als ob ſie von des Herzogs Haus oder Sippe geweſen wären.

23. Hierauf nun, als das Feſt der Apoſtelfürſten, nämlich des Petrus und Paulus[1], nahe bevorſtand, verordnete der König daß die geſammte Menge der ſächſiſchen Fürſten in Goslar ſich verſammeln ſolle, damit wenn etwas der Rede werthes von allgemeinen Reichsangelegenheiten auftauche, er dieſes mit dem gemeinſamen Rathe der Fürſten verhandeln könne. Alle eilten freudig dahin, weil ſie hofften, daß jetzt die Leiden, welche Sachſen ſchon ſo lange zu erdulden hatte, endlich einmal ein Ende finden würden. Nachdem nun alſo die Feier des Feſtes gebührend begangen, und Juni 29. der für die Geſchäfte feſtgeſetzte Tag herangekommen war, verſammeln ſich die Biſchöfe, Herzöge, Grafen und die übrigen Fürſten an der Pfalz bei Tagesanbruch, und dort ſitzend erwarten ſie vergeblich daß der König zu ihnen heraus komme oder ſie zu ſich eintreten heiße. Denn er hatte die Thüren ſeiner Kammer verſchloſſen, und trieb darinnen mit ſeinen Geſellen Würfelſpiel oder andere unnütze Dinge, unbekümmert darum daß er ſo viele angeſehene Männer wie die niedrigſten Knechte vor ſeiner Thüre warten ließ. So verging der ganze Tag, ohne daß er oder ein Bote der die Wahrheit berichtet hätte, zu ihnen herauskam. Als aber die Nacht ſchon angebrochen war, kam einer von ſeinen Höflingen heraus und fragte die Fürſten in höhniſcher Weiſe wie lange ſie dort noch zu warten gedächten, da der König ſchon durch eine andere Thüre die Pfalz verlaſſen habe, und in ſchnellem Trabe

---

[1] Der 29. Juni, alſo lange vor des Herzogs Befreiung. Die zuverläſſigere Darſtellung Lamberts weicht hier von Brunos Erzählung gänzlich ab.

1073. nach ſeiner Burg eile. Da geriethen ſie alle, welche von des Königs Hochmuth ſo ſchmähliche Behandlung erfahren hatten, in ſolchen Zorn, daß ſie ihm zu derſelben Stunde ohne alle Scheu die Treue offen aufgekündigt hätten, wenn nicht der Markgraf Dedi[1] noch durch ſeine Klugheit ihre Wuth gebändigt hätte. Von dieſem Tage und aus dieſer Urſache hat der Krieg zuerſt begonnen; dieſer Tag war der Anfang aller folgenden Uebel. Denn in derſelben Nacht kamen die Fürſten alle, nachdem ſie ein wenig Speiſe genoſſen hatten, jeder mit ſeinem zuverläſſigſten Rathe, während alle übrigen ſchon ſchliefen, verabredeter Weiſe in einer Kirche zuſammen: und hier erklärten ſie, nachdem ſie vorher nicht wenig Thränen vergoſſen hatten, daß ſie ſelbſt den bitterſten Tod lieber leiden als mit ſolcher Unbill und Schmach ferner leben wollten. Sie ſetzten daher Tag und Ort feſt, wo ſie alle mit dem geſammten Sachſenvolke ſich verſammeln, und gemeinſam rathſchlagen wollten über die gemeinſame Freiheit, von der ſie ſahen daß man ſie ihnen nehmen wolle; dann kehrten ſie einzeln in ihre Heimath zurück, mit der Abſicht, nie wieder dem Rufe zu des Königs Dienſt zu folgen.

24. Nachdem nun alſo kurze Zeit vergangen war, kamen wie verabredet war, alle, vornehme und geringe, bei dem Orte Haldensleben[2] zuſammen; weshalb aber an einen ſo kleinen Ort eine ſo große Verſammlung berufen war, wußten nicht alle. Da beſtieg Otto, welcher einſt Herzog geweſen war und den herzoglichen Namen noch führte, als die ganze Menge verſammelt war, einen Hügel, von welchem aus ſeine Rede zu aller Ohren gelangen konnte, und gebot Stillſchweigen. Als nun alle mit geſpannter Erwartung lauſchten, begann er folgende Rede:

25. „Weshalb, o ihr tapferen Krieger, eure Fürſten euch ſo zahlreich an dieſen Ort berufen haben, das iſt wohl faſt allen wohlbekannt; damit aber niemand von euch behaupten könne, daß

---

[1] Von der Oſtmark oder Lauſitz. — [2] Der Name beruht nur auf Vermuthung, da er in den Handſchriften auf verſchiedene Weiſe entſtellt iſt.

er nicht darum wiſſe, haben wir beſchloſſen es euch allen insgeſammt mitzutheilen. 1073. Die Unbill und die Schmach, welche unſer König ſchon ſeit langer Zeit über jeden einzelnen von euch gebracht hat, ſind groß und unerträglich; aber was er noch zu thun vorhat, wenn der allmächtige Gott es ihm geſtattet, iſt noch viel größer und ſchwerer. Starke Burgen hat er, wie ihr wißt, zahlreich an Plätzen errichtet, die ſchon von Natur feſt ſind, und hat in dieſelben eine große Menge ſeiner Vaſallen gelegt und mit Waffen aller Art reichlich verſehen. Dieſe Burgen ſind nicht etwa gegen die Heiden errichtet, welche unſer Land, wo es an das ihre gränzt, gänzlich verwüſtet haben; ſondern mitten in unſerm Lande wo niemals jemand daran dachte, Krieg gegen ihn zu erheben, hat er ſie mit ſo großer Anſtrengung befeſtigt, und was ſie hier zu bedeuten haben — das haben die meiſten von euch bereits erfahren, und wenn nicht Gottes Barmherzigkeit und eure Tapferkeit dazwiſchen tritt, werdet ihr es bald alle erfahren. Euch, die ihr in der Nähe wohnt, nehmen ſie mit Gewalt eure Habe und bergen ſie in ihren Burgen, eure Frauen und Töchter mißbrauchen ſie zu ihrer Luſt wann es ihnen gefällt; eure Knechte und euer Zugvieh, alles was ihnen beliebt, fordern ſie zu ihrem Dienſte: ja ſogar euch ſelbſt zwingen ſie jede Laſt, und ſei ſie noch ſo widerwärtig, auf euern freien Schultern zu tragen. Aber wenn ich in Gedanken mir vorſtelle was noch unſerer harrt, dann erſcheint mir alles was ihr jetzt erduldet noch als erträglich. Denn wenn er ſeine Burgen in unſerm ganzen Lande nach ſeinem Gutdünken erbaut, und ſie mit bewaffneten Kriegern und allem übrigen Bedarf ausgerüſtet haben wird, dann wird er nicht mehr eure Habe vereinzelt plündern, ſondern er wird euch alles was ihr beſitzt mit einem Schlage entreißen, wird euer Gut an Fremde geben, und euch ſelber, euch freigeborene Männer, unbekannten Menſchen als Knechte dienen heißen. Und das alles, ihr tapfern Männer, wollt ihr das etwa über euch ergehen laſſen? Iſt es nicht beſſer in tapferem Streit zu fallen, als ein elendes und ſchmähliches Leben, nachdem ihr dem Uebermuthe jener Leute zum Spott gedient habt, ſchimpflich

1072. zu verlieren?[1] Knechte die man für Geld kauft, ertragen nicht die unbilligen Gebote ihrer Herren, und ihr, die ihr frei geboren ſeid, ſolltet geduldig die Knechtſchaft ertragen?[2] Vielleicht ſcheut ihr euch, als Chriſten, den Eid zu verletzen mit welchem ihr dem Könige gehuldigt habt. Vortrefflich, aber dem Könige habt ihr geſchworen. So lange er für mich ein König war, und königlich handelte, ſo lange habe auch ich ihm die Treue, welche ich ihm geſchworen, rein und unverletzt bewahrt; allein nachdem er aufgehört hatte ein König zu ſein, war der nicht mehr vorhanden, dem ich Treue zu bewahren hatte. Alſo nicht gegen den König, ſondern gegen den ungerechten Räuber meiner Freiheit; nicht gegen das Vaterland, ſondern für das Vaterland, und für die Freiheit, welche kein braver Mann anders als mit dem Leben zugleich hingibt,[3] ergreife ich die Waffen, und fordere ich von euch, daß auch ihr ſie ergreifet. Erwachet alſo, und bewahret das Erbe, welches eure Väter euch hinterlaſſen haben, für eure Kinder; hütet euch, daß nicht durch eure Sorgloſigkeit oder Trägheit ihr ſelbſt und eure Kinder fremder Menſchen Knechte werdet. Doch damit es nicht etwa jemanden von euch ſcheine, als ſei kein hinreichender Anlaß vorhanden um gegen den König zu den Waffen zu greifen, für uns beſonders, die wir ihn von Kindheit an vorzugsweiſe in unſerm Lande auferzogen haben, und ihm vor allen übrigen Völkern ſeines Reiches treu geweſen ſind,[4] möge nun ein jeder vor euch allen das Unrecht erzählen welches ihm vom Könige widerfahren iſt; und dann möge nach gemeinſamer Ueberlegung entſchieden werden, ob wirklich hinreichend dringende Noth uns zwingt, dem Unrecht Widerſtand entgegen zu ſetzen."

26. Demgemäß erklärte Erzbiſchof Werinher von Magdeburg, ſeine Stadt ſei vom Könige zweimal mit Mord und Raub heimgeſucht; außerdem aber verſicherte er daß er über das allen zuge-

---

[1] Worte Catilinas bei Salluſt Kap. 20. — [2] Wörtlich aus der Rede des Memmius in Salluſts Jugurth.Krieg Kap. 31. entlehnt; nur heißt es dort „zur Herrſchaft geboren." — [3] Salluſts Catilina Cap. 33. — [4] Schon 1057 verſuchten, nach Lambert, die ſächſiſchen Fürſten, das Königskind vom Throne zu ſtoßen.

fügte Unrecht nicht weniger Schmerz empfinde wie über ſein eigenes, und gelobte dem entgegenzutreten als ob er ſelbſt allein das alles erduldet hätte. Biſchof Burchard von Halberſtadt klagte daß der König ihm das Erbgut eines Edelmannes Namens Bodo, welches von Rechts wegen ſeiner Kirche zukomme, gewaltſam entriſſen habe. Herzog Otto erhob Klage, daß ihm das Herzogthum in Baiern, welches er lange mit vollem Recht beſeſſen, ohne daß irgend eine Beſchuldigung gegen ihn erwieſen wäre, vom Könige durch einen hinterliſtigen Anſchlag wider Recht genommen ſei. Markgraf Dedi[1] klagte daß einige von Rechts wegen ihm gehörige Güter ungerechter Weiſe ihm entzogen wären. Graf Heriman erzählte, was kürzlich geſchehen war, daß nämlich der König ihm die von ſeinen Vätern ererbte Veſte Lüneburg liſtig überfallen hatte, und, hätte er ſie nur behaupten können, jenes ganze Land, des Grafen rechtes Erbgut, nicht nach königlichem Rechte ſondern mit Unrecht in Beſitz nehmen wollte. Pfalzgraf Friderich beklagte ſich, daß ihm ein großes Lehen, welches er von der Abtei Herolfesfelde[2] gehabt habe, durch einen ungerechten Befehl des Königes genommen ſei, und er vergeblich verſucht habe es mit hundert Hufen Landes vom Könige einzulöſen. Friderich vom Berge und Willehelm genannt der König, von denen Heinrich dem einen die Freiheit, dem zweiten ſein Erbgut zu nehmen verſuchte, brachten beide ihre Klage vor, und dieſe erregte noch mehr als die übrigen Klagen die Theilnahme aller anweſenden, weil ſie daran ermaßen, was er allen insgeſammt anzuthun gedenke; nämlich daß er darauf ſinne, wenn es ihm möglich ſei, ihnen allen Freiheit und Erbe zugleich zu nehmen. Darauf trug nun noch jeder das Unrecht vor, welches er erlitten hatte; aber weder der Raum dieſer Schrift noch das menſchliche Gedächtniß reicht hin um das alles zu faſſen. Die ganze Verſammlung alſo — es war aber eine gewaltige Heeresmacht dort zuſammengekommen — ſchwur einen feierlichen Eid, den jeder einzeln ablegte, die Biſchöfe nämlich, daß ſie, ſo weit ſie

---

[1] Von der Oſtmark, ſ. oben S. 26. — [2] Hersfeld.

1073. es ohne Schaden ihres Standes vermöchten, die Freiheit ihrer Kirchen und ganz Sachſens gegen jedermann aus allen Kräften vertheidigen wollten; die Laien aber, daß ſie bis an ihren Tod ihre Freiheit nicht preisgeben und ihr Land fernerhin von niemand mit Gewalt ausplündern laſſen wollten.

Auguſt 27. Und nicht lange Zeit darauf zogen ſie mit großer Heeresmacht geradeswegs auf die Harzburg zu, in welcher der König ſich befand, und ſchlugen der Burg gegenüber, ſo daß man ſie von dort erblicken konnte, ein Lager auf. Als nun der König ſie ſah, entſetzte er ſich von plötzlichem Schrecken ergriffen, aber wie er ſich zu verſtellen wußte, ſchickte er Boten ab, gleich als ob er ganz unbeſorgt wäre, und ließ ihnen ſagen daß er ſich nicht wenig darüber verwundere, wozu ſich eine ſo große Menge Volks verſammelt habe; er glaube nicht, daß ihm um irgend einer Sache willen eine ſo große Schuld gegen ſie zur Laſt falle, daß ſie darum berechtigt wären einen Bürgerkrieg anzufangen. Sie möchten die Waffen niederlegen. Hätten ſie Klagen vorzubringen, ſo ſei er bereit mit ruhigem Sinne darüber zu erkennen, und wenn etwas zu beſſern ſei, es nach dem Rathe ſeiner Fürſten und Freunde zu beſſern. Seine Boten aber waren der Biſchof Friderich[1], Herzog Berthold[2], und Sigefrid des Königs Kaplan[3]. Denn Biſchof Adalbert von Bremen war vor kurzem geſtorben[4]. Dieſen meldete Herzog Otto die Antwort des ganzen Sachſenvolkes: ſie wären nicht in feindlicher Abſicht. und nicht um einen Bürgerkrieg zu beginnen, dort verſammelt; dem Könige, wenn er nur wirklich wie ein König herrſchen wolle, würden ſie in aller Treue dienen; ſie bäten daß er die Burgen, welche er nicht zum Schutze ſondern zum Verderben des Reiches erbaut hatte, zerſtören wolle; wenn er es aber nicht wolle, dann würde ihnen klar werden wozu er ſie gebaut habe; ſie wollten ihre Freiheit und ihren Beſitz gegen aller Menſchen Gewaltſamkeit mit Hülfe der göttlichen Barmherzigkeit vertheidigen. Und als die Boten zurückkehrend dem Könige ſolches gemeldet hatten, und ihn, ſo viel Mühe ſie ſich auch gaben, nicht 1073. überreden konnten, die Bitten zu erfüllen, da traute er auch ſeinen vertrauteſten Freunden nicht mehr, weil ſie ihm keine Rathſchläge nach ſeinem Sinne gaben, ſondern alle von ſich entfernend überlegte er ganz allein was er zu thun habe; denn er hielt es für ſchimpflich die Burgen, an denen er viele Jahre lang gebaut hatte, plötzlich, als wäre er durch Gewalt gezwungen zu zerſtören, und erachtete es doch auch für gefährlich, mit den wenigen, die er bei ſich hatte — und auch dieſen fing er ſchon an zu mißtrauen — ſich auf eine Tagfahrt mit einem ſo großen und zu jeder That bereiten Heere einzulaſſen. Deshalb verließ er Sachſen bei nächtlicher Weile, insgeheim, denn es wußte darum nur eine kleine Schaar, der er die Bewachung der Burg anvertraute, und durch das Dickicht der Wälder, welches er oft durchwandert hatte um geeignete Orte zur Erbauung von Burgen zu ſuchen, flüchtend kam er mit wenigen Begleitern nach Oſtfranken. Als aber den Fürſten, welche bei ihm geweſen waren, ſeine Flucht bekannt wurde, erklärten ſie ſchmählich verlaſſen zu ſein und eilten in ähnlicher Weiſe davon, ein jeder in ſeine Heimath. Dieſe Flucht begab ſich im Jahre nach der Menſchwerdung des Herrn 1073.

---

[1] Von Münſter. — [2] Von Kärnthen, aus dem Hauſe Zeringen. — [3] 1077 zum Biſchof von Augsburg erhoben. — [4] 1072 den 17. März.

28. Nachdem aber die Sachſen von der Flucht des Königes, welche nicht lange geheim gehalten werden konnte, Nachricht erhalten hatten, ließen ſie ohne Verzug Mannſchaften zurück, um die Burg, welche ſo leicht nicht zerſtört werden konnte, zu belagern; die übrigen aber zogen aus, um die anderen Burgen zu zerſtören, welche nicht ſo ſehr feſt waren. Einige von ihnen aber gingen zu den Thüringern, machten ihnen den ganzen Verlauf der Sache bekannt, und gewannen ſie durch gegenſeitige Eide für ihren Bund. Und auch alle die, welche früher, ſo lange noch der König im Lande war, nicht gewagt hatten an der Verſchwörung Theil zu nehmen, die zwangen ſie jetzt, da der König verjagt war, entweder ihr Land flüchtig zu verlaſſen und dem Könige zu folgen, oder ſich mit ihnen für ihr Land gegen den König zu verſchwören.

29. Dieſes alles wurde in gehöriger Ordnung ausgeführt; das

1073. Schloß Harzburg aber war außerordentlich ſchwer einzunehmen — denn wenn es in einer paſſenden Gegend läge, ſo wäre die Oertlichkeit wohl für eine Königspfalz geeignet — ganz davon ablaſſen konnte man aber eben ſo wenig ohne Gefahr für ganz Sachſen, weil es auch mit einem großen Kriegsheer nicht zu bezwingen geweſen wäre, ſobald hinreichender Mundvorrath hätte hingeſchafft werden können. Deshalb alſo erbauten die Sachſen in kurzer Zeit ein anderes eben ſo feſtes Schloß, in welches ſie, unter einander ſich ablöſend, Beſatzungen legten, und dadurch verhinderten, daß den Feinden Verſtärkung oder Lebensmittel zugeführt würden. Doch machten zuweilen jene, wenn man den Sachſen Lebensmittel nach dem neuen Schloſſe brachte, einen plötzlichen Ausfall und ließen dieſelben in ihre Thore tragen. Aber dadurch fügten ſie ihren Feinden wohl einigen Schimpf oder Schaden zu, lehrten ſie aber auch in Zukunft vorſichtiger und ſorgfältiger zu ſein. Von beiden Seiten alſo wurde faſt täglich tapfer geſtritten, die Sachſen aber waren dadurch überlegen daß ihre Burg auf einem höheren Berge lag, ſo daß man in der tiefer gelegenen Harzburg nur unter Dach vor Steinwürfen ſicher war; ferner durch die Ablöſung der ermüdeten Mannſchaften durch friſches Kriegsvolk, und durch die reichliche Zufuhr von Lebensmitteln, während bei den Feinden von allem dieſem das Gegentheil Statt fand. Denn weder konnten ſie mit Leichtigkeit Steine in die höhere Burg werfen, noch löſten andere ſie ab wenn ſie ermüdet waren, und endlich bedrängte ſie nicht wenig der Hunger, der ſchlimmſte Feind. Dieſer hätte ſie auch ſchon längſt gezwungen ſich als beſiegt zu ergeben, wenn ihnen nicht einige von den Sachſen die von früher her mit ihnen befreundet waren, heimlich Lebensmittel hätten zukommen laſſen.

30. Mittlerweile wandte ſich der König flehentlich an jeden einzelnen von den Fürſten des deutſchen Reiches; berichtete ihnen in kläglicher Weiſe daß er von dem Königthum über Sachſen, welches er theils durch Erbſchaft von ſeinem Vater her, theils durch ihre gemeinſame Wahl überkommen habe, mit Unrecht verdrängt ſei. Darin, ſagte er, ſei nicht ſowohl ihm, als allen

1073. Fürſten, die in ſeiner Perſon verachtet wären, ein Schimpf angethan, und er forderte von allen inſtändigſt Hülfe, um ſeine eigene und ihre Beleidigung zu ſtrafen. Aber nicht viele von ihnen ließen ſich durch ſeine Reden bewegen, weil faſt alle wußten, wie viel Unheil er über die Sachſen gebracht habe, und zumal, weil er ganz daſſelbe auch gegen die Schwaben und Oſtfranken beabſichtigt hatte. Doch trugen ſie Sorge, mehr für ihre eigene als des Königes Ehre, und verſprachen ihm zu Hülfe zu kommen, unter der Bedingung, daß die Sachſen zu einer Tagfahrt berufen würden, und ſie dann die Sache der beiden Parteien ſorgfältig unterſuchten: finde ſich hier, daß ihn die Sachſen ohne ſeine Schuld gewaltſam verjagt hätten, ſo wollten ſie mit ganzer Kraft dafür arbeiten, ihn in ſein Reich wieder einzuſetzen; habe er aber durch eigene Schuld ein mit allen Gütern des Lebens angefülltes Land verloren, weil er thörichtem Rathe gefolgt ſei, ſo gäben ſie ihm, falls er auf ſie hören wolle, den Rath, daß er ſein Wüthen aufgebe, gegen die ihm untergebenen Völker ſich gerecht und barmherzig erweiſe, was ja das rechte Weſen eines Königes ſei, und daß er auf diejenigen, deren Rath ihn ſchlimmer Weiſe irre geleitet habe, ferner nicht mehr höre. Gegen Chriſtenmenſchen, gegen unſchuldige und ihnen durch Blutsverwandtſchaft nahe verbundene Männer ohne Urſache zu kämpfen, weigerten ſie ſich entſchieden. Dieſe Reden nahm der König auf als ob ſie ihm gefielen, weil er wohl merkte daß er nicht ausrichten könne, was eigentlich ſeine Abſicht war, nämlich ohne Tagfahrt gewaltſam mit Heeresmacht in Sachſen einzubrechen, ſie mit den Waffen unter ſeine Botmäßigkeit zu bringen und alle aus freien Männern zu Knechten zu machen. Deshalb ſandte er ſeine Boten an die Fürſten Sachſens, und verhieß ihnen alles gute, wenn ſie ihn in Frieden in ſein Reich zurückkehren ließen; dem Herzog Otto, von dem, wie er wohl wußte alle in ihren Rathſchlägen ſich leiten ließen, verſprach er die ihm wider Recht genommene Würde zurück zu geben und noch vieles dazu, wenn er ihm zu ſeiner früheren Würde verhelfen wolle.

31. Da er nun alſo ein Heer zuſammen gebracht hatte, welches 1074.

1074. freilich groß genug, aber zum Kampfe nur im äußerſten Nothfall entſchloſſen war, beſchloß er Sachſen am erſten Februar zu betreten, bald nach Beginn des 1074 Jahres ſeit der Menſchwerdung des Herrn. Aber die Sachſen, welche von ſeiner Ankunft vorher Kunde erhalten hatten, zogen um ihr Land zu vertheidigen, mit einem gewaltigen Heere aus, und begegneten ihm bei der Stadt die man Vach nennt[1]; hier ſchlugen ſie ihr Lager dem Könige ſo nahe auf, daß die beiden Heere ſich gegenſeitig erblicken konnten. Doch ſandte man von beiden Seiten Späher aus, um die Stärke der Gegner ſorgfältig zu erkunden, und dieſe ſtatteten dann den Ihrigen genauen Bericht ab über alles, was ſie geſehen hatten. Das Heer der Sachſen aber war ſo groß, daß man es für doppelt ſo zahlreich hielt als des Königes Heer. Diejenigen alſo welche auf des Königes Seite waren, hörten alsbald von der großen Anzahl der Sachſen und von ihrer Rüſtung, da ihnen doch der König geſagt hatte, daß die Sachſen weder Pferde hätten noch geübt wären in Ritterſchaft, ſondern Bauern ohne Kenntniß des Krieges. Waren ſie nun ſchon vorher nicht zum Kampf entſchloſſen, weil ſie keine genügende Urſache dazu ſahen, ſo wurden ſie jetzt ganz entſchloſſen nicht zu kämpfen, weil ihnen zu der Urſache auch noch die Mannſchaften abgingen, mit denen ſie einer ſo großen Menge ohne Gefahr hätten entgegen treten können.

Febr. 2. Daher mußte der König auf das Geheiß ſeiner Fürſten den Sachſen durch ſeine Boten verſprechen, daß er alles thun wolle was ſie ſelber ihm vorſchreiben würden, wenn ſie ihm nur die vom Vater ererbte Würde nicht verſagen wollten, welche er durch die Schuld ſeiner unbedachten Jugend und ſchlechter Rathgeber verloren habe, wie er ſelber zugab. Darauf überredeten Herzog Otto und andere, denen große Verſprechungen gemacht waren, die übrigen daß ſie ihn unter folgenden Bedingungen wieder aufnähmen: er ſolle ſeine Burgen zerſtören und nie wieder herſtellen; er ſolle in Zukunft keine Räubereien mehr in ihrem Lande verüben; in Sachſen alle

---

[1] An der Werra.

Anordnungen nur nach dem Rathe der Sachſen treffen und keinen 1074. Menſchen von fremdem Stamme in ſeinen Rath aufnehmen; endlich ſich wegen dieſer ſeiner Vertreibung niemals an einem von ihnen rächen. Und da der König auf das heiligſte verſprach daß er alles dieſes und noch mehr thun wolle, ſo entließ er ſein Heer, begab ſich mit wenigen Begleitern in das Sachſenlager, und von dieſem mit freudigem Zuruf und Siegesjubel geleitet, kam er bis nach Goslar. Dieſer unüberlegte Friedensſchluß hatte für die Sachſen die übelſten Folgen. Denn während ſie ihren Frieden mit dem Könige machten, hatten ſie der Schwaben vergeſſen, welche eingedenk des alten Bündniſſes mit den Sachſen, ſich geweigert hatten mit dem Könige gegen dieſelben zu ziehen; und deshalb gewannen ſie jetzt an den Schwaben ſtatt treuer Freunde die erbittertſten Feinde. Hätten ſie jenen Frieden entweder gar nicht, oder mit den Schwaben gemeinſam abgeſchloſſen, ſo haftete nicht der Makel der Treuloſigkeit an ihnen, und ſie würden nicht ſo viele grauſame Feinde haben.

32. Doch erkannten wir um dieſelbe Zeit die Größe der göttlichen Gnade gegen uns, deren wir nimmer vergeſſen dürfen. Denn da die Winterkälte ſo heftig war, daß alle Flüſſe und Sümpfe freien Uebergang darboten, und da alle Männer ſich gegen den König verſammelt hatten, zu Hauſe aber nur die Frauen mit den Kindern geblieben waren, ſo hätten die Heiden, unſere alten Feinde, ganz Sachſen in Aſche legen und die Frauen und Kinder wegſchleppen können, wenn nicht Gott in ſeiner wunderbaren Barmherzigkeit ſie, gleich als ob ſie ihrer angeborenen Grauſamkeit vergäßen, innerhalb ihrer Grenzen gleichſam eingeſchloſſen hätte ruhen heißen.

33. Da nun alſo der König mit dem Geleite des Sachſen- März. heeres nach Goslar gekommen war, fing er, ſeiner angeborenen Tücke nicht vergeſſend, an Vorwände zu ſuchen, damit er nicht nöthig habe ſeinem Verſprechen gemäß die Burgen ſogleich zu zerſtören. Und da einige unſerer Fürſten ſahen daß er die Sache hinaus zu ſchieben ſuche, ſo gaben ſie ihm, um ſeine Gunſt zu

1074. März. gewinnen, den Rath, daß er jene Hauptburg, deren Erhaltung er wünſchte, einem der ſächſiſchen Fürſten unter dem Scheine der Uebergabe einräume, bis die damals heftig entbrannte Volkswuth etwas erkalte, und dann die Burg nach ſeinem Wunſche unverſehrt erhalten bleiben könne. Denn das Volk drang heftig darauf daß ſie zerſtört werde, und rief laut, wenn das nicht geſchehe, würden ſie ſogleich von neuem ſich erheben. Der König aber wußte in ſeiner Bedrängniß nicht was er thun ſollte, weil er weder das Schloß zerſtören wollte, noch einem der Fürſten traute, welche ihm verſprachen daß es ſtehen bleiben ſolle, wenn er es ihnen zum Scheine überantworte; und weil er auch vor dem Volke große Furcht hatte, daß es den Krieg von neuem wieder beginnen möchte. Denn wenn es ſeiner Abſicht inne würde und ſich mit Gewalt gegen ihn wendete, wie ſollte er ſich da vertheidigen, da er ſich faſt ganz alleine mitten im Heere befand, oder wie ſollte er durch die Flucht ſich bergen, da er rings umher von erbitterten Feinden umgeben war? Er ſuchte ſich alſo durch ſeine Klugheit zu helfen, und erdachte eine Liſt, die jedoch nicht den Erfolg hatte, welchen er davon hoffte. Er befahl nämlich insgeheim einigen ſeiner alten Vertrauten, nur die Ringmauer an den höchſten Stellen abzutragen; und wenn dann das Volk, nachdem es dieſes geſehen, in der Hoffnung daß die ganze Burg fallen werde ſich entferne, ſollten ſie mit der Zerſtörung inne halten, und ſo ſollte die Burg nach Herſtellung der geringen Beſchädigungen unverſehrt, ſo wie es ſein Wille war, verbleiben. Allein jene verſchmähten es ſelbſt Hand anzulegen, und brachten Bauern aus der Nachbarſchaft herbei, welchen ſie ihrem Auftrage gemäß befahlen, nur den Rand der Mauern abzutragen. Die Bauern aber, da nun der Ort in ihre Gewalt gegeben war, von dem ſie ſeit langer Zeit viel Böſes erduldet hatten, achteten nicht auf das was ihnen befohlen war ſondern auf das was ſie ſchon längſt gewünſcht hatten, und ließen nicht ab von der Zerſtörung bis ſie keinen Stein mehr auf dem anderen ſahen. So zerſtörten ſie alſo in kurzer Zeit die königlichen Bauten, welche mit königlichem Aufwande während vieler

Jahre errichtet waren, und ließen von ſo gewaltigen Mauern auch die Fundamente nicht in der Erde. Die Boten des Königes wagten kein Wort zu reden, weil die Bauern ſie, wenn ſie einen Einſpruch verſuchten, ſelber mit dem Tode bedrohten. So brachen ſie alſo das Kloſter, welches mit mühſamer Arbeit vollendet war, bis auf den Grund nieder, plünderten den ganzen dort zuſammen gebrachten Schatz, mochte er dem Könige oder der Kirche gehören, zerbrachen die helltönenden Glocken, gruben des Königes Sohn und Bruder, welche er dort beſtattet hatte, aus und zerſtreuten ihre Gebeine wie gemeinen Unrath, und ließen durchaus nichts von der Burg übrig. 1074. März.

34. Aber der König, als er erfahren hatte daß ſeine Burg auf dieſe Weiſe vernichtet war, wurde innerlich zwar von lebhaftem Schmerze bewegt, zeigte ihn aber äußerlich auf keine Weiſe, weil er es verſchmähte denen, welche er haßte, ſeinen Schmerz zu verrathen, da er für den Augenblick nicht ſeinen Haß nach ſeines Herzens Wunſch mit ihrem Blute ſättigen konnte. Die Fürſten Sachſens aber erkannten wohl, daß das Gemüth des Königes, wenn er es gleich nicht blicken ließ, nicht ohne Grund heftig erregt war, und ſuchten ihn auf alle Weiſe zu beſänftigen, indem ſie ſich erboten, in jeder Art die er ſelber beſtimmen möge, ſich zu rechtfertigen, daß es ohne ihr Wiſſen und ihren Willen geſchehen ſei, und diejenigen welche dabei betheiliget waren, mit jeder Strafe, die er verhänge, zu peinigen; aber ſie richteten nichts aus. Denn der König zürnte nicht ſo ſehr denen, welche den Frevel, wie ſie ſelbſt bekannten, verübt hatten, als denjenigen welche ſich von aller Theilnahme rechtfertigten; die Bauern ſeinen Zorn fühlen zu laſſen verſchmähte er, und gedachte, wenn die Zeit ihm einmal günſtig wäre, gegen die Häupter dieſes Landes ſeinen Grimm auszulaſſen. Indeſſen rächte er ſeine Burg, nicht wie er wohl wünſchte, aber doch ſo weit er im Augenblick dazu im Stande war, und befahl alle Burgen und alle Veſten dieſes Landes, mit Ausnahme der alten feſten Städte, welche zur Ehre des Reiches

1074. März. aufgerichtet waren, niederzureißen[1]. Daß aber dieſer Befehl nicht aus ernſtlichem Eifer für das Recht, ſondern aus der leidenſchaftlichen Bewegung ſeines zornigen Sinnes hervorging, das ließ ſich beſonders daran erkennen, daß er einige Burgen, denen nichts böſes nachgeſagt wurde, zerſtören ließ, dagegen aber viele die wegen Räubereien und Beutemachen berüchtigt waren, wenn man ihm nur Geld gab, unangetaſtet ließ. Hierauf verließ er Sachſen, ſcheinbar ohne Bitterkeit und ohne irgend einen böſen Gedanken gegen die Sachſen, noch vor dem Ende des Märzmonats, und begab ſich voll boshafter Freude zu den Bewohnern der Rheinlande und des übrigen Frankens. Man erzählt aber daß er, als er unſer Gebiet verließ, mit einem Eidſchwur ausgerufen habe, nie wieder wolle er nach Sachſen zurückkehren, wenn er nicht vorher eine ſolche Macht zuſammen gebracht habe, daß er in Sachſen thun könne was ihm beliebe.

35. Er verſammelte alſo die Fürſten jener Lande, und bald vor den einzelnen bald vor der ganzen Verſammlung demüthig ſich zur Erde neigend, erhob er Klage und ſprach zu ihnen, daß die früher ihm durch ſeine Verjagung zugefügte Beleidigung ihm jetzt unbedeutend erſcheine, aber dieſe neue als groß und unſühnbar; früher habe man ihn mit ſeinen Fürſten mißachtet, jetzt aber ſei hierzu auch die Verachtung der himmliſchen Heerſchaaren, und was ſchrecklicher ſei als alles andere, der göttlichen Majeſtät ſelbſt gekommen. Denn mit Thränen erzählte er ihnen, wie er, gegen ſeinen Willen ihrem Rathe nachgebend, den Sachſen ſeine mit königlichem Aufwande erbaute Burg zur Zerſtörung übergeben habe, wie aber jene nicht allein dieſe, was ihnen ja erlaubt war, auf unmenſchliche Weiſe zerſtörten, ſondern obendrein das Gott und ſeinen Heiligen geweihte Kloſter mit ärgerem Wüthen wie die Heiden ſelbſt bis auf den Grund niederriſſen, Glocken, Kelche und alles übrige zum Dienſte Gottes dort geſammelte ohne Scheu zer-

---

[1] Es war nämlich Bedingung des Friedens, daß auch die von ſächſiſchen und thüringiſchen Großen ſeit ſeinem Regierungsantritt erbauten Burgen niedergeriſſen werden ſollten.

brachen oder wie Feindesgut plünderten, wie ſie ſeinen Bruder und ſeinen Sohn, beide Königskinder, jammervoll aus ihren Gräbern riſſen und gliedweiſe den Winden Preis gaben; ja, was entſetzlicher ſei als alles dieſes, wie ſie die Reliquien der Heiligen mit ihren fluchwürdigen Händen aus den heiligen Altären geriſſen und wie ſchlechten Unrath auf unheilige Stätten geworfen hätten. Nachdem er dieſes alles mit vielen Thränen geredet hatte, bat er jeden einzelnen, indem er ihnen die Füße küßte, wenn ſie ſich auch nichts daraus machten ſeine Beleidigung zu rächen, ſo möchten ſie doch wenigſtens die Gott und ſeinen Heiligen zugefügte Schmach nicht ungeſtraft laſſen. Er ſagte daß man die Sachſen gar nicht Chriſten nennen dürfe, da ſie ja durch ſolchen Frevel, im Hauſe Chriſti begangen, zeigten daß ſie Chriſtum weder liebten noch fürchteten. Die Fürſten ſollten ſich dadurch als treue Diener Chriſti erweiſen daß ſie, von Eifer für die Ehre Chriſti entbrannt, nicht zauderten, die Ihm zugefügte Schmach mit Seinem eigenen Beiſtand zu rächen. Während er nun, ſo oft eine Fürſtenverſammlung Statt fand, dieſe Klagen und Bitten wiederholte, verging ein ganzes Jahr, bevor ſein Wunſch, ein Heer nach Sachſen führen zu können, erfüllt wurde. Denn alle welche das klägliche Elend kannten, das er über Sachſen gebracht hatte, ſuchten, da ſchon an ſich jeder Krieg eine harte Sache iſt und für dieſen Krieg kein genügender Grund vorlag, jeden Vorwand um dieſen Krieg hinaus zu ſchieben: und hätten nicht, wie oben erzählt iſt, die Sachſen durch ihren Friedensſchluß mit dem Könige den Herzog Rudolf von Schwaben beleidigt, ſo hätte der König vielleicht bis auf den heutigen Tag kein Heer gegen Sachſen zuſammen gebracht. Denn jener, da er ſich von den Sachſen auf deren Hülfe er gebaut hatte, hintergangen ſah, verſöhnte ſich ſo gut er konnte mit dem Könige, und verſprach zuerſt von allen daß er mit ſeiner ganzen Mannſchaft Sachſen feindlich angreifen wolle. Aber das begibt ſich, wie ich ſchon ſagte, erſt nach Jahresfriſt. 1074.

36. Unterdeſſen aber ſandte der König Boten an alle Völker rings umher, gab Geſchenke und noch größere Verheißungen, um

1074. wenn er nur könnte, alle Menſchen zu Feinden der Sachſen zu machen, weil er ſie nicht ſowohl ſeiner Königsgewalt unterwerfen wollte, was leicht und ohne Krieg hätte geſchehen können, ſondern ſie ganz und gar aus der Zahl der Menſchen zu vertilgen ſtrebte. Dem Böhmenherzog Wrotizlav verſprach er die Stadt Meißen mit allem Zubehör und gewann ihn ſo zur Unterſtützung ſeiner Abſichten. Den heidniſchen Liutizen[1] löſte er die Zügel ihrer alten Grauſamkeit gegen die Sachſen, und geſtattete ihnen vom Sachſenlande ſo viel ſie könnten für ſich zu erobern. Sie aber erwiederten daß ſie durch viele Kriegsſtürme die Sachſen erprobt und ſelten oder nie von dieſen Kriegen Freude gehabt hätten; ihnen genüge ihr eigenes Land und ſie ſeien zufrieden, wenn ſie ihre Grenzen vertheidigen könnten. Den Dänenkönig erinnert er an die eidlich bekräftigte Zuſage, und verſichert daß er ihm alles verſprochene zu leiſten bereit ſei. Philippus den Beherrſcher des lateiniſchen Frankens, ſucht er durch vielfache Verſprechungen zu gewinnen, daß er, der alten Freundſchaft eingedenk, ihm zu Hülfe komme wenn er ihn rufe. Aber dieſer, der in ähnlicher Weiſe von ſeinem Volke beſchuldigt und faſt des väterlichen Reiches entſetzt war, erwiederte daß er kaum noch ſeine eigene Würde, die er doch noch nicht ganz verloren hatte, feſtzuhalten vermöge, geſchweige denn verſuchen könne, ihm wieder zu ſeiner Würde zu verhelfen, die ihm ſchon ganz entfallen war. Willehelm den König von England rief er zu ſeiner Hülfe auf mit dem Verſprechen ihm gleiches zu vergelten wenn er jemals deſſen bedürfen ſollte. Der erwiederte aber daß er jenes Land mit Waffengewalt erobert habe, und daher fürchte er, wenn er es einmal verlaſſe, daß man ihn nachher nicht wieder aufnehmen werde. Willehelm den Herzog von Poitou, Bruder ſeiner Mutter, bat er ſich zu erbarmen über den Sohn ſeiner Schweſter, und ihm Hülfe zu leiſten, damit er in die Herrſchaft ſeines Vaters, die ihm wider Recht genommen ſei, wieder eingeſetzt werden könne. Aber dieſer antwortete daß ſo ſtarke Heerſchaaren der Franken, Nortmannen und Aquitanen zwiſchen ihnen 1074. lägen, daß er mit keiner Klugheit ein Heer durch eine ſo große Macht durchzuführen vermöge.

---

[1] Der damals übliche Geſammtname für die Wenden zwiſchen Elbe und Oder.

37. Da nun dieſe alle, mit Ausnahme der Böhmen, ihm ihre Hülfe weigerten und er von den fremden Völkern keine hinreichende Macht gegen die Sachſen aufzubringen vermochte, verfiel er auf den ſchlimmſten Rath, den er aber am beſten verſtand, nämlich die Sachſen zu entzweien und mit den Sachſen ſelbſt gegen die Sachſen zu kämpfen, ſo daß er, welche Seite auch unterliegen möge, immer als glücklicher Sieger triumphiren könne. Er hieß deshalb die Fürſten der Sachſen einzeln zu ſich kommen, indem er irgend eine große Sache vorgab, die er mit ihrem Beirath entſcheiden wolle. Sie kamen ohne Bedenken dahin, wohin ſie berufen waren, und wohin ſie eben ſo wenig gezögert haben würden zu kommen, wenn ſie auch ohne den Vorwand einer beſonderen Sache durch einfachen Befehl vor den König gefordert wären. Wie ſie einzeln ankamen, empfing er ſie mit Schmeichelworten und wenn ſie nun ſchon eine Weile bei ihm waren, eröffnete er ihnen ſeine Abſichten, und zwang ſie ihm eidlich zu verſprechen, daß ſie ihm zur Unterdrückung Sachſens nach Kräften behülflich ſein, und dieſes niemanden verrathen wollten; wenn ſie dieſes aber nicht ſogleich thaten, ſo ließ er ſie nicht von ſich. So kam es daß der Vater auf unſerer, der Sohn auf der anderen Seite war, daß der eine Bruder mit uns kämpfte, der andere drüben. Viele von den Mächtigeren, welche in beiden Ländern begütert waren, gingen auch, um beides zu retten, freiwillig zum König über und ließen einen Sohn oder Bruder hier; oder ſie blieben auch ſelbſt zurück, ſchickten aber Brüder oder Söhne zum Könige. Sehr viele vom Ritterſtande rief er auf dieſelbe Weiſe zu ſich, und ſuchte ſie, je nachdem er eines jeden Gemüthsart erkannte, durch Drohungen oder durch Verſprechungen zum Bürgerkriege zu treiben. Auch Dienſtmannen verſchmähte er nicht zu ſich zu berufen und ſie zu bitten, daß ſie doch durch Ermordung oder Verlaſſung ihrer Herrn ſich würdig machen möchten die Freiheit zu erlangen oder gar die

1074. Herren ihrer Herren zu werden. Aber dieſes alles war noch verborgen; denn wer ihm ſeine Hülfe eidlich gelobte, der mußte zugleich ein unverbrüchliches Schweigen hierüber beſchwören.

38. Was ſoll ich davon ſagen, daß er den Biſchöfen die er nicht auf ſeine Seite zu bringen vermochte, ſolche Geſchenke zuſandte, mit denen er ihnen Bisthum und Leben zugleich zu nehmen hoffte, um ihr Bisthum an Perſonen zu geben, die in allen Stücken ſeinem Willen beiſtimmten? Durch einen trügeriſchen Mönch ſchickte er dem Erzbiſchof Werinher von Magdeburg als koſtbares Geſchenk ein gewürziges Pulver, welches wie er ihm ſagen ließ, gegen viele Krankheiten heilſam und ihm von ſeiner Mutter aus Italien überſandt ſei. Davon ließ dieſer einen Theil in einer Brodrinde einem Hunde geben, den wir darauf unverzüglich ſterben ſahen, und uns freuten daß der Biſchof eine ſolche Arznei nicht gekoſtet hatte.

39. Aber nachdem das geſchwätzige Gerücht alles dieſes in Sachſen zu verbreiten begann, und alles kommende Unheil vorher zu ſagen, in derſelben Folge wie es ſich nachher wirklich ereignete, da war das gemeine Volk, welches nicht verſteht die Dinge gehörig abzuwägen, fröhlich und drohte alle, welche in ihr Land einfallen würden, bei dem erſten Anlauf niederzuſchlagen; allein der Adel gerieth in große Angſt, da er die gewaltige Macht des Königes mit ſeiner eignen ſo geringfügigen in genauer Ueberlegung verglich. Denn von dort ſahen ſie die Franken von beiden Seiten des Rheines, die Schwaben, Baiern, Lothringer und Böhmen zum Kampfe kommen, auf ihrer Seite aber fanden ſie nur das eine Sachſen, und auch davon kaum den dritten Theil, weil alle Weſtfalen und alle die um Meißen wohnen, durch des Königs Gold verlockt von uns abgefallen waren. Und auch dieſer dritte Theil ſelbſt blieb kaum in ſich zuverläſſig, weil auch hier jeder einzelne fortwährend vom König durch Verſprechungen zum Abfall gereizt wurde. Auch alle Biſchöfe mit Ausnahme von vieren, nämlich denen von Magdeburg, Halberſtadt, Merſeburg und Paderborn, gingen entweder offen zum Könige über, oder ſtanden nur mit

1074. ſchwankender Treue auf unſerer Seite, um ſich, wie auch die Sache ausfallen möchte, ohne Gefahr der ſiegreichen Seite zuwenden zu können.

40. Um dieſelbe Zeit erblickten wir in Sachſen viele Wunderzeichen, aus denen wir das kommende Unheil vorher erkennen konnten. Denn daß wir auf der Magdeburger Wieſe die Raben ſo heftig mit einander kämpfen ſahen, daß mancher von ihnen todt auf dem Platze blieb, davon will ich gar nicht einmal reden, weil ich andere heiligere Zeichen zu berichten habe, in welchen ſich nicht minder die Zukunft offenbarte. Die Hirtenſtäbe unſerer Biſchöfe wurden bei heiterer, ja ſogar von Sommerhitze durchglühter Luft in den Kapellen wo ſie ſtanden, ſo naß, daß ſie jedem welcher ſie anfaßte, die Hand mit Waſſer erfüllten. In Steterburg war ein hölzernes Crucifix, welches um dieſelbe Zeit im Sommer von ſo reichlichen Schweißtropfen benetzt wurde, daß es auch nachdem es mit Tüchern abgewiſcht war, nicht aufhörte zu ſchwitzen und einige Näpfchen mit dem aufgefangenen Schweiße erfüllte. Als Biſchof Werinher von Merſeburg das heilige Amt der Meſſe feierte, und nach gewohnter Weiſe auf das Blut des Herrn einen Theil vom Leibe Chriſti legte, ſank dieſes Stück auf den Boden des Kelches gleich als ob der Leib Chriſti in Blei verwandelt wäre. Ein Prieſter im Magdeburger Biſthum, im Dorfe Weddinge, der ſich in ſeinem Wandel nach keiner Seite hervorthat, und weder durch Laſterhaftigkeit noch durch den Ruhm beſonderer Tugend ausgezeichnet war, ſah als er bei der Bereitung des Sakraments bis zur Kommunion gekommen war, da er den Kelch erhob, den Wein nicht nur geiſtig ſondern auch ſichtbar in Blut verwandelt; durch die Röthe und Dichtigkeit deſſelben erſchreckt, wagte er nicht davon zu koſten, ſondern trug ihn mit großer Angſt nach der Stadt Magdeburg, wo er noch jetzt ehrfurchtsvoll aufbewahrt wird. Und was ſollen wir wohl glauben daß alles dieſes bedeutet haben könne, wenn nicht das Leiden welches wir nachher gekoſtet haben?

[illegible]

41. Da nun alſo des Königes Zorn, welcher durch die Länge der Zeit heftig gegen uns entbrannt war, nicht länger verborgen

1074. bleiben konnte, und ſchon durch ſichere Zeichen offenbar wurde, welches Uebel er uns anzuthun gedachte, da ſchickten unſere Fürſten ſowohl einzeln, als alle insgeſammt unabläſſig Geſandtſchaften an den König, bald mit bald ohne Briefe, und richteten mit vielem Flehen nur dieſe eine Bitte an ihn, daß er ſeine Fürſten zur Verſammlung berufen, und vor dieſer ſie entweder ihrer Schuld überführen, und dann nach dem Spruch der Fürſten beſtrafen, oder ihnen geſtatten möge, durch jede Probe, welche er verlange, ihre Unſchuld zu erweiſen, und dann ſo wie bisher in ſeiner Gnade zu verbleiben. Aber da ſie keine barmherzige Erwiederung von ihm erhielten, und erkannten daß er nur zu ihrem Verderben auf alle Weiſe thätig ſei, da ſchickten ſie Botſchaften an die Fürſten welche bei ihm waren, und baten dieſe demüthig, den Zorn des Königes zu beſänftigen. Hiervon nun will ich einen Brief, welchen der Magdeburger Erzbiſchof an den Mainzer ſandte, hier einſchalten, damit ein jeder daraus auch alle übrigen kennen lernen möge, denn ſie waren alle deſſelben Inhalts.

42. „Dem Herrn Sigefrid, Chriſti heiligſtem Prieſter, bietet Werinher, wenn auch unwürdig, doch der heiligen Magdeburger Kirche Erzbiſchof, und mit ihm alle Biſchöfe, Herzöge und Grafen Sachſens, und alle insgeſammt, Geiſtliche und Laien, groß und klein, demüthiges Gebet zu Gott und unterthänigen Dienſt.

„Die vielfachen und großen Heimſuchungen, welche uns zur Strafe unſerer Sünden ohne Rettung, wenn nicht die göttliche Barmherzigkeit unſerer ſich annimmt, zu Boden drücken, zwingen uns mit demüthigem Flehen das Mitleid aller derer anzurufen, welche Gott fürchten und nicht vergeſſen haben daß auch ſie Menſchen ſind. Deshalb, weil uns bekannt iſt daß eure Hoheit Gott gleich ſehr fürchtet und liebt, flüchten wir ganz beſonders zu der Barmherzigkeit eurer Heiligkeit, demüthig bittend, daß ihr nach eurer Gottesfurcht unſere Sache mit gerechtem Sinn erwäget, und wenn ihr ſie gerecht erfindet, uns aus Liebe zur Gerechtigkeit ſelbſt, die ja Chriſtus iſt, die Hülfe eurer Barmherzigkeit zuwendet. Unſer Herr der König hat, nachdem er, herangewachſen, den Rath ſeiner

Fürſten abwerfend, ſelbſtändig zu handeln begann, und ſich der 1074. Leitung ſolcher Menſchen hingab, die weder Recht noch Billigkeit achteten, immer danach geſtrebt uns gegen alles Herkommen zu unterdrücken, unſer Hab und Gut uns zu nehmen, und es an ſeine Geſellen zu verſchenken, um keiner anderen Schuld willen als der, daß jene zu Hauſe wenig oder nichts beſaßen und ſie die Fruchtbarkeit unſers Landes ſahen. Deshalb beſetzte er die feſteſten Orte unſerer Heimath mit ſtarken Burgen, in welche er zahlreiche Bewaffnete legte, die uns zu knechtiſchem Dienſte zwingen, oder, wollten wir unſere Freiheit vertheidigen, uns das Leben nehmen ſollten. Welche Gefahren wir da erduldet haben, welche Schmach und welchen Schaden an unſern Leibern, an unſern Frauen, an unſerm Beſitz, und wie uns davon die Barmherzigkeit Gottes für eine Weile befreit hat, das übergehen wir weil wir glauben daß es euch wohlbekannt iſt. Nachdem aber ſolch ſchreckliches Ungewitter durch die Barmherzigkeit Gottes geſtillt war, und der König uns Frieden und ſeine Gnade wieder geſchenkt hatte, wiſſen wir nicht daß wir etwas gegen ihn gethan hätten, weßhalb er mit Urſach den Krieg gegen uns erneuern müßte. Die Beſitzungen über deren Wegnahme er klagte, haben wir ſeinen Boten zurück gegeben, bis dieſe ſelbſt ſagten, es ſei nichts mehr übrig was wir noch zu erſtatten hätten. Die Burgen und andere Veſten, die er in unſern Landen zu zerſtören gebot, haben wir alle gebrochen, mit Ausnahme derjenigen welche er ſelber gegen unſeren Willen ſtehen ließ. Wegen der Zerſtörung ſeines Stiftes, der Verletzung der Gräber ſeines Sohnes und Bruders, und der Zerſtreuung ihrer Gebeine, werdet ihr einſehen daß uns keine Schuld trifft, wenn ihr hört wie es ſich begeben hat. Die Zerſtörung der Burg wo dieſes geſchehen iſt, wollte er keinem der Unſern anvertrauen, ſondern er befahl dieſe Arbeit ſeinen Dienern und Vertrauten; dieſe aber als die nachläſſigen und faulen ließen, um deſto raſcher ihren Auftrag auszuführen, alle Bauern aus der Nachbarſchaft zuſammen kommen, und gaben ihnen Erlaubniß die Burg zu brechen. Die Bauern aber, als unvernünftige Bauern und die von dieſer Veſte

1074. viel Böſes erduldet hatten, wollten, da niemand da war ſie in Ordnung zu halten, nichts übrig laſſen was zur Herſtellung derſelben Anlaß geben könnte. Darauf ſchickten wir an unſern Herrn den König häufige Botſchaften als ſeine unterthänige Diener und baten flehentlich, wenn wir in dieſer oder in irgend einer andern Sache gegen ihn uns vergangen zu haben ſchienen, ſo möge er uns geſtatten vor dem Gericht ſeiner Fürſten uns entweder zu rechtfertigen oder es durch Bußen gut zu machen. Weil wir nun aber bis jetzt durch keines Menſchen Hülfe habe erlangen mögen, daß er dieſe Botſchaft von uns anzunehmen geruhe, ſo bitten wir eure Heiligkeit alleſammt, zu euern Füßen hingeſtreckt, daß ihr uns den Zorn unſeres Herrn des Königes beſänftigen und ihm den Rath geben wollet, uns, dem ganzen Volke nicht anders zu thun, als er jedem einzelnen Menſchen thun würde, nämlich daß er uns nicht mit feindlichem Grimm und Kriegeswuth zu verderben trachte, bevor er uns nicht vor ſeinen Fürſten als ſchuldig und unbußfertig erwieſen habe. Er möge von uns die Bürgſchaft nehmen, welche ihr und die übrigen Fürſten gutheißen werdet, um ohne Krieg zu uns zu kommen, und uns nach eurem Spruch entweder zu ſtrafen, wenn wir es verdient haben, oder gnädiglich in Frieden zu laſſen, wenn wir unſchuldig erfunden werden. Wenn er aber das nicht will, ſo möge er an irgend einem Orte ſeines Reiches, wo er will, ſeine Fürſten zuſammen rufen, und denjenigen von uns, deren Gegenwart er verlangt, Sicherheit geben zu kommen und zu gehen, und was dann ihr über uns erkennen werdet, das möge er thun. Dieſes alſo rathet unſerem Herrn, und redet ihm nach der Furcht Gottes zu, daß er bedenke wie auch wir Menſchen ſeien, damit er nicht zur Gefahr ſeiner Seele uns unſchuldige zu verderben trachte. Wenn eure Hoheit bei dieſer Verhandlung ſich träge oder lieblos erweiſen wird, ſo wird das ſtrenge Gericht Gottes unſere Seelen von euch zu fordern haben. Wenn aber der König euern frommen Rathſchlag vielleicht nicht hören will, ſo bitten und beſchwören wir euch, daß wenigſtens ihr und die Eurigen von ihm nicht als Werkzeug ſeiner Wuth euch brauchen laſſet, auf daß nicht ihr, in-

dem ihr ſeiner Wuth dienet, in Gefahr eures Lebens und eurer 1074.
Seele gerathet. Lebet wohl.“

43. Botſchaften deſſelben Inhalts, theils ſchriftliche theils mündliche, ſchickten unſere Fürſten, jeder für ſich, an alle Fürſten auf jener Seite, und erlangten endlich vom Könige, der mehr durch unſere Zudringlichkeit ermüdet als durch Mitleid erweicht war, dieſe Antwort, daß ſie auf keine andere Weiſe ſeine Gnade wieder erlangen könnten, als wenn ſie ihre Perſon und Freiheit und alles was ſie beſäßen ohne alle Bedingung der königlichen Gewalt überantworten wollten. Das weigerten ſie ſich zu thun, weil ſie ſchon oft erfahren hatten daß er ohne alle Barmherzigkeit ſei.

44. Nachdem nun alſo ſeit der Entfernung des Königes aus 1075.
Sachſen ein Jahr und mehr noch verfloſſen war, als der König in
Mainz war, kam am Feſte der Auferſtehung des Herrn ein Bote Apr. 5.
der Sachſen dorthin mit einem Schreiben, welches er dem Erzbiſchof Udo von Trier, der an jenem Tage die Meſſe las, während er von der Kanzel herab zum Volke redete, überreichte, in aller Sachſen Namen ihn um Gottes willen bittend, daß er den Brief dem verſammelten Volke vorleſen und auslegen möge. Als aber der König dieſes unterſagte, legte der Bote ſelbſt den Inhalt des Briefes in kurzen Worten dem ganzen Volke kühnlich vor, und forderte im Namen aller Sachſen von allen ſo Gott fürchteten, daß ſie das Sachſenvolk, ehe es einer Schuld überwieſen wäre, nicht mit Waffengewalt angriffen. Aber der Schwabenherzog Rudolf, eingedenk des überraſch von den Sachſen mit dem Könige geſchloſſenen Friedens, reizte dieſen an, daß er die Gott und ihm und allen ſeinen Fürſten ſchimpflich angethane Schmach nicht ungerächt laſſen möge, und verſprach ihm ſeine Hülfe mit aller Macht die er aufzubringen im Stande ſei Daſſelbe thaten auch die übrigen Fürſten alle, einige durch große Zuſagen verlockt, mehr noch gedrängt durch die drohende Gefahr des Todes, welcher ſie anders nicht entgehen konnten.

45. Als die Sachſen das vernommen hatten, da ſandten ſie erſt zahlreiche Botſchaften an den König und ſeine Fürſten, mit

1075. ſlehentlichen Bitten, doch nicht ganz ohne ihr Verſchulden ſie mit dem Schwerte anzugreifen; denn wenn man ſie in irgend einem Punkte des Verbrechens der beleidigten Majeſtät des Königs überführe, ſo ſeien ſie ja bereit nach dem Ermeſſen der Fürſten ſelber dafür Buße zu leiſten. Da entbot der König dem Erzbiſchof von Magdeburg nebſt einigen anderen ſeine Gnade, und zeigte ihnen an daß ſeine Freunde ihm den Rath gegeben hätten, nicht das ganze Volk ohne ſein Verſchulden zu verderben; auf deren Rath, ſagte er, wolle er hören, wenn jene ſich von ſeinen Feinden trennen, und ihm den Biſchof Burchard von Halberſtadt, den Herzog Otto, den Pfalzgraf Friderich, nebſt den übrigen, die er ſonſt noch fordern würde, überliefern wollten. Auf dieſe Botſchaft wurde mit Zuſtimmung derjenigen deren Auslieferung er verlangte, erwiedert, daß ihm dieſe unter der Bedingung vorgeführt werden ſollten, daß ſie vor ein Gericht von Fürſten beiderlei Standes geſtellt würden, damit deren Spruch ſie entweder, falls ſie überführt würden, verurtheile, oder wenn ſie unſchuldig erfunden würden, ihnen, nebſt dem ganzen Sachſenvolke, die Gnade des Königs wiedergewinne. Aber Willehelm mit dem Beinamen der König, und Friderich vom Berge vergaßen, als ſie ſahen daß der Krieg bereits offen begonnen habe, des Eides den ſie mit den übrigen Sachſen geſchworen hatten, und der vielfachen Unbill welche ſie ſelbſt erduldet hatten, ſo wie daß ſie ſelbſt ein Hauptanlaß geweſen waren den Krieg zu beginnen, verließen treulos ihr Vaterland, und gingen mit noch ärgerer Untreue bei nächtlicher Weile hinüber zu dem Könige, dem Feinde ihres Vaterlandes. Denn nachher trauten ihnen weder ihre Landsleute noch die Feinde, und bei beiden verächtlich und ehrlos lebten ſie in Schande und Elend.

46. Der König alſo kam mit dem ganzen Heere welches er aufbringen konnte, bis gen Beringen[1], und ſchlug dort ſein Lager auf. Aber von der andern Seite lagerten ſich die Sachſen bei Juni 9. Nägelſtädt, und warteten daß der König ſie zum Fürſtentage rufen

---

[1] Bei Langenſalza.

1075. Juni 9. laſſe. Und während ſie noch die Reden vorbereiteten, mit welchen ſie ihre Angeklagten rechtfertigen wollten, da kam ein Bote des Königes und meldete, daß der König mit den Sachſen nicht mit Worten ſondern mit dem Schwerte ſtreiten wolle, und für dieſen Streit ſetzte er den folgenden Tag an. Aber kaum hatte dieſer Bote die Worte geendet, als ſchon ein zweiter kam und meldete, daß der König mit ſeinem ganzen Heere anrücke. Anfangs wollten ſie es gar nicht glauben; als ſie aber dann ſahen daß er nur zu wahr geſprochen hatte, da hatten ſie keine Zeit mehr einen gemeinſamen Rathſchluß zu faſſen oder das Heer zur Schlacht zu ordnen, und wie es denn zu gehen pflegt wenn man plötzlich überfallen wird, die wenigen, welchen weder der Muth noch die Waffen fehlten, gingen tapfer zum Streite, die Mehrzahl aber konnte weder ihren Muth noch ihre Waffen finden und wandte ſich zur Flucht. Aber jene wenigen die zum Kampfe Stand hielten, füllten ſo weit ihre Kräfte reichten, trefflich nicht nur ihren eigenen Platz ſondern auch den der flüchtigen aus. Denn wenn es nicht Gottes Rathſchluß geweſen wäre, daß dort unſer Hochmuth gedemüthigt werden ſollte, ſo hätte unſer kleines Häufchen jenes ganze Heer in die Flucht geſchlagen. Ihre letzten Reihen wußten nämlich nicht, daß die Mehrzahl der Unſeren die Flucht ergriffen hatte, und fingen auch ihrerſeits ſchon an, ihr Heil in der Flucht zu ſuchen; wäre ihnen nicht noch zeitig genug die Flucht der Unſern kund geworden, ſo würden ſie uns durch ihre eigene Flucht den Sieg gelaſſen haben. Wen aber damals jeder im Kriegsgetümmel erſchlug, das konnte der Sieger ſelber nicht erkennen, weil ein ſo gewaltiger Staub aufgeregt war, daß man kaum zwiſchen Freund und Feind unterſcheiden konnte. Das eine jedoch haben wir erfahren, daß unſer Markgraf Udo[1] ſeinen Vetter Herzog Rudolf mit dem Schwerte gewaltig ins Geſicht traf, und wenn nicht die vorſpringende Naſe des Helmes jenen treulich beſchützt hätte, ihm den oberen Theil des Kopfes gänzlich abgehauen haben würde.

---

1) Von der Nordmark (ſpäter Brandenburg) aus dem Hauſe von Stade.

1075. Juni 9 Brüder waren in dieſem Treffen auf verſchiedenen Seiten, der Vater gegen den Sohn, und auch andere Verbindungen waren in gleicher Weiſe geſchieden. Aber wenn auch jemand einen Frevel an ſeinem Anverwandten beging, ſo konnte es doch niemand wiſſen. Sehr grimmig war die Schlacht, aber in ſehr kurzer Zeit entſchieden. Denn die Unſern waren eben ſo gering an Zahl wie ſtark an Tapferkeit — die Feinde ſelber gaben ihnen das Zeugniß daß ſie niemals ſo furchtbare Schwertſtreiche gehört hätten: da ſie nun ſahen daß ſie von den Ihrigen verlaſſen, auch ſelbſt durch vieles Morden ermüdet waren, ſo entzogen auch ſie, deren Zahl immer kleiner wurde, ſich allmählich der Gefahr, und überließen dem Könige den Ruhm des Sieges, aber mit großem Verluſt der Seinen. Denn während aus unſerm Lande von den vornehmſten Fürſten nur Graf Gevehard[1], von dem mittleren Adel aber Folkmar und Suidger gefallen waren, lagen auf der andern Seite acht Reichsfürſten von nicht geringerem Adel als der König ſelbſt[2]. Dieſes erſte Treffen begab ſich im Jahre des Herrn 1075, am 9. Juni, an einem Dienſtage.

47. Der König alſo, da er um ſo vieles Blut der Seinen den Sieg erkauft hatte, blieb einige Tage im Lager, bis er von ſeinem Heere die durch Furcht verſprengten geſammelt und ſeine Todten hatte begraben oder in die Heimath bringen laſſen. Darauf zog er überfroh in Sachſen ein, welches er für ſo zu Boden geſchlagen erachtete, daß es ſich nimmer wieder erheben werde. Auf ſeinem Wege ließ er alles räuberiſch ausplündern oder mit Feuer verwüſten. Wenn die Heiden ſo über uns geſiegt hätten, würden ſie die Beſiegten nicht grauſamer behandeln. Den Frauen half es nichts, daß ſie ſich in die Kirchen geflüchtet und ihre Habe dorthin getragen hatten; denn die Männer hatten ſich in die Wälder geflüchtet oder wo ſie ſonſt in einem Verſteck auf Rettung hoffen

---

[1] Von Querfurt, Vater des Kaiſers Lothar. — [2] Doch außer dem Markgraf Ernſt von Oeſtreich alle nur aus Grafenhäuſern. Bruno rechnet alſo hierzu wohl jeden, welcher nur des Königes Mann, und mit dem Königsbann belehnt iſt; die „mittleren“ ſind Vaſallen der Fürſten, haben aber ſelbſt noch freie Männer zu Vaſallen.

konnten. Die Frauen aber ſchändeten die Feinde in den Kirchen 1075. ſelber, ſogar wenn ſie ſich zum Altar geflüchtet hatten, und wenn ſie nach Barbaren Weiſe ihre Luſt erfüllt hatten, ſo verbrannten ſie die Frauen mit den Kirchen. Unſere Fürſten aber begaben ſich in verſchiedene feſte Plätze und ſchickten von dort den Fürſten des Königes Botſchaften entgegen, flehentlich bittend daß ſie doch wenigſtens jetzt Gott für ihren Siegesruhm danken, und ihre Brüder in Chriſto um Chriſti willen nach ihrer Niederlage verſchonen möchten. Von dieſen Botſchaften beliebte es mir einige hier einzurücken, damit der Leſer daraus auch die übrigen kennen lerne; denn ſie waren alle gleiches Inhalts.

48. „Sigefrid von Mainz und Adalbero von Wirzburg, den heiligſten Biſchöfen, bietet Werinher, nur dem Namen nach Biſchof von Magdeburg, ſo demüthigen und ergebenen Dienſt wie er nur immer vermag.

„Weil ich nicht bezweifle daß ihr beide von dem Eifer zweier Lehrer Gottes mehr als andere entbrannt ſeid, flüchte ich mich vorzugsweiſe flehentlich zu euch beiden, euch bittend und beſchwörend, daß ihr die vollkommene Liebe zu Gott, die euch, wie ich mit Zuverſicht annehme, erfüllt, darin beweiſet, daß ihr euren erbarmungswerthen Brüdern Barmherzigkeit erzeiget. Bedenket doch daß, wie ihr ja beſſer als ich wiſſet, alles was einem die Gnade Gottes ſchenket, ihm als das Pfund angerechnet wird, von welchem er dem zukünftigen Richter Rechenſchaft abzulegen hat. Deshalb, weil euch die Barmherzigkeit des himmliſchen Königes das Vertrauen unſeres Herrn des Königes hat gewähren wollen, laſſet dieſes Vertrauen allen denen, welche eurer Hülfe bedürfen, ſo zu Statten kommen, daß ein jeder der durch eure Hülfe getröſtet iſt, an eurem Glücke Freude habe, und Gott ſelber euch den ewigen Lohn gebe für den Gewinn eures Pfundes. Beſonders alſo geruhe eure Barmherzigkeit, meine Sache mit unſerem Herrn barmherzig zu verhandeln, denn ich war ja immer nach dem Maße meiner Kräfte, ja noch über dieſelben hinaus beſtrebt, ſeiner Ehre zu dienen, und bin auch jetzt noch von demſelben Wunſche erfüllt. Wenn aber

1073. etwa ſeine Majeſtät mich beſchuldigt daß ich neulich wie zum Kampfe gegen ihn gekommen ſei, ſo erwiedert ihm was — die Wahrheit ſelber, nämlich Chriſtus, weiß es — die reine Wahrheit iſt, daß ich nicht um zu kämpfen gekommen bin, ſondern nur um des willen, was vor ſeinen Geſandten feſtgeſetzt war, nämlich um diejenigen, welche er unter uns ſeine Feinde genannt hatte, mit Güte oder Gewalt ihm vorzuführen, damit nach eurer und der übrigen Fürſten Spruch ſie entweder, der Schuld überführt, gerechter Strafe anheim fielen, oder, unſchuldig erfunden, auf eure Fürſprache des Königs Gnade wieder erlangten. Weil er nun aber nicht geruhte ihre Vertheidigung zu hören, was kam mir da anderes zu als mich zu entfernen, wie ich auch gethan habe? Wenn er mir irgend welche andere Vergehen Schuld gibt, ſo will ich, um es nicht lang zu machen, euerm und anderer Männer deſſelben Standes Spruch mich unterwerfen. Ferner möge eure Heiligkeit geruhen, unſerm Herrn dem Könige ins Gedächtniß zu rufen, daß er Namen und Amt von dem himmliſchen Könige hat, der da ſagt, daß er mehr Wohlgefallen an Barmherzigkeit habe als am Opfer, und der gekommen iſt, nicht daß er die Welt richte, ſondern daß die Welt durch ihn ſelig werde; auf daß er ſolches gedenkend dem, deſſen Glied er iſt und deſſen Namen er trägt, in ſeinen Thaten nachzufolgen ſtrebe und ſo würdig werde im himmliſchen Reiche mit der Glorie der ewigen Seligkeit gekrönt zu werden. Faſt das ganze Jahr lang haben wir uns mit Briefen und anderen Botſchaften an faſt alle Fürſten des Reiches flehentlich gewandt, und ſie gebeten, daß ſie uns die Möglichkeit erwirkten uns vor ihnen zu ſtellen, damit wir nach ihrem Urtheil als ſchuldige verdammt oder als unſchuldige losgeſprochen würden. Weil wir das aber niemals haben erlangen können, ſo bitten wir wiederum euch und alle treuen Diener Gottes, daß doch jetzt, nachdem er ſeinen Zorn in unſerm Blute geſättigt hat, nachdem Gott ihm, wie es kommen mußte, Ruhm verliehen hat, daß er jetzt ſeinen Grimm ablege, daß er Gott die Ehre gebe, und was er vor dem Blutvergießen hätte thun können, wenigſtens jetzt thue, nachdem ſo viel Blut vergoſſen iſt. Er ſetze uns eine Malſtatt, wo wir 1075. mit euch und mit den Herzogen Rudolf, Berthold und Godefrid zuſammen kommen können, und wenn wir euch in irgend einem Stücke ſchuldig erſcheinen, ſo wollen wir, allen Eigenwillen ablegend, den Urtelſpruch eurer Klugheit geduldig auf uns nehmen. Auch kein Heide iſt jemals von ſolcher Grauſamkeit erfüllt geweſen, daß er die, welche er ohne alle Gefahr oder Anſtrengung ſeiner Herrſchaft unterwerfen konnte, nicht ohne ſeine und der Seinen Gefahr bezwingen wollte. Denn wenn er unſer Blut zu vergießen trachtet bis nichts mehr davon übrig iſt, ſo möge er doch bedenken daß dieſes nicht leicht ohne einige Beimiſchung vom Blute der Seinigen möglich ſei. Wenn er alſo mit uns auch kein Erbarmen haben will, ſo möge er wenigſtens ſeiner eigenen Leute Arme und Schwerter ſchonen. Dieſes alſo und was ihr etwa geeigneteres finden könnt, das ſtellt unſerem Herrn vor, und rathet ihm daß er Gott fürchte, und das Volk, dem er als Herrſcher gegeben iſt, nicht verderbe ſondern behüte, damit ſowohl er, wenn er auf euch höret, als auch ihr, wenn ihr ihm wohl rathet, den ewigen Lohn erhaltet.“

49. „Den Herren N. und N. den heiligen Prieſtern, und den übrigen Männern gleicher Tugend und gleiches Standes, wünſcht Werinher, der alles Elends voll iſt, Theil an der ewigen Barmherzigkeit.

„Obgleich ich ſehe, daß alle Bitten welche ich mündlich und ſchriftlich an eure Würdigkeit gerichtet habe, mir bis jetzt nichts geholfen haben, ſo höre ich doch nicht auf, immer von neuem eure Barmherzigkeit anzuflehen, damit, wenn euch weder mein unverſchuldetes Unglück noch das Mitleiden erweichet, welches ſonſt ſogar Schuldiger ſich zu erbarmen pfleget, doch wenigſtens meine Zudringlichkeit euch durch Ueberdruß bewege. Bei der Gnade des allmächtigen Gottes alſo bitte ich euch, ihr heiligſten Biſchöfe, und ermahne ich euch zugleich, daß ihr bei meinem Geſchick eurer eigenen Stellung zu gedenken geruhet, und nicht duldet daß ich, der ich nicht nur keiner Schuld überführt, ſondern auch nicht ein-

1075. mal angeklagt bin, verurtheilt werde. Vorher werde eine Anklage gegen mich erhoben, und mir eine Malſtatt zur Vertheidigung gegeben, wo ich dann entweder als ſchuldiger nach eurem Spruche gezwungen werden möge, der verdienten Strafe mich zu unterwerfen, oder als unſchuldiger unter der Gnade unſeres Herren Aufnahme in eure Genoſſenſchaft finde. Denn wer iſt jemals gerechter Weiſe verurtheilt worden, ehe man ihn wegen irgend eines Verbrechens verklagte? Noch habe ich nicht erfahren daß mir irgend etwas Schuld gegeben ſei, und ſchon habe ich die härteſte Strafe erduldet, als ob ich vieler Verbrechen überführt wäre. Denn wenn jemand mich beſchuldigt, meinem Herrn die Treue gebrochen zu haben oder noch jetzt ſie zu brechen, ſo lügt er nicht minder als der zum Herrn ſagte: Du haſt den Teufel. Dieſes alſo verhandelt gnädiglich mit unſerem Herrn, und rathet ihm daß er ſeiner königlichen Würde gedenke, lehret ihn was der königliche Name bedeute. Auch eure Weisheit möge geruhen bei ſich zu überlegen, welches große Verbrechen es ſei, Kirchengüter zu verwüſten, die Kirchen ſelbſt zu ſchänden oder zu verbrennen; und wenn ihr das als einen Frevel überhaupt oder als einen argen Frevel anerkennt, ſo beweiſt euch dadurch als treue Diener unſeres Herrn, daß ihr ihn von der Ungerechtigkeit abrufet und ſeine Seele von dem hölliſchen Feuer rettet; auf daß er nicht, während er das irdiſche Gut der Heiligen wider Recht verwüſtet, die Gnade der Heiligen verliere und nach gerechter Vergeltung der ewigen Güter entbehre. Auch möge eure Klugheit bedenken daß der Apoſtel nicht nur diejenigen mit dem Tode bedroht, welche thun das des Todes würdig iſt, ſondern auch die ihre Einwilligung dazu geben.“

50. Friderich aber der ehrwürdige Biſchof von Münſter, ſchickte weil er aus unſerm Lande ſtammte, und einſt Domherr der Magdeburger Kirche geweſen war, ein Schreiben an den Erzbiſchof von Magdeburg, worin er ihm zuredete, daß er auf jede Weiſe, wie es ihm irgend möglich ſei, ſeinen Frieden mit dem Könige zu machen ſuche. Darauf antwortete der Erzbiſchof von Magdeburg folgendermaßen:

51. „Friderich, dem heiligſten Prieſter Gottes, entbietet Werinher, des Namens den er trägt unwürdig, den ergebenſten Eifer brüderlicher Dienſtleiſtung. 1075.

„Obgleich ich von dem Kummer über die neue Heimſuchung ſo erfüllt bin, daß im tiefſten Grunde meines Herzens kein Raum für irgend eine Freude zu finden iſt, ſo habe ich doch, da ich euern Troſtbrief empfing, nicht wenig die Zähren des Kummers geſtillt, weil ich doch einige Linderung des Schmerzes empfinde, wenn ich ſehe daß auch nur ein Bruder mit brüderlichem Sinne meine Schmerzen theilt. Wirkliche Freude aber würde ich erſt dann empfinden, wenn ich wahrnähme, daß ihr nicht nur die Heimſuchung welche uns betroffen hat, ſondern auch unſere Unſchuld anſähet, oder wenn ihr mir helfen könntet, den Rathſchlag welchen ihr mir gebet, Frieden zu machen, auch in der That auszuführen. Denn daß unſer Land von unſerm Könige und allen Fürſten des Reiches, und vor allem von unſern Mitbrüdern den Biſchöfen, mit Feuer und Schwert verwüſtet worden iſt, wodurch haben wir das verſchuldet? Oder wenn eine Schuld auf uns laſtet, in welcher Verſammlung der Geiſtlichkeit, in welcher Pfalz der Fürſten iſt ſie offenbar geworden? Wann ſind wir gerufen worden, und haben uns geweigert Rechenſchaft zu geben? Von wem ſind wir angeklagt und überführt worden? Im Gegentheil, nachdem wir erkannten, daß unſers Herrn des Königes Zorn gegen uns, obſchon ohne Grund, entbrannt war, haben wir alle Fürſten, jeden beſonders, Geiſtliche und Laien, ſchriftlich und mündlich flehentlich gebeten, daß ſie es uns möglich machten vor ihrem Gericht zu erſcheinen, damit wir entweder als ſchuldige durch ihren Spruch verurtheilt würden, oder frei von der Anklage mit dem Frieden und der Gnade unſeres Herren entlaſſen würden. Als wir aber ſahen daß uns dieſes nichts half, da ſchickten wir an unſern Herrn ſelber häufige Botſchaften als ſeine demüthigen Knechte und baten ihn daß er uns entweder offen durch das Fürſtengericht der Schuld überführen und verdammen laſſe, oder, falls wir ſchuldlos erfunden würden, die Huld ſeiner Gnade uns nicht länger entziehe. Wegen

1075. dieſer Schuld alſo hat er unſer Land mit grauſamer Verheerung überzogen und es mit Feuer und Schwert faſt wüſte gelegt. Und wenn nur Laien in ſeinem Heere geweſen wären, ſo hätten ſie doch vielleicht der Kirchen und des Kirchengutes geſchont; nun aber, weil Prieſter des Herrn in großer Zahl zugegen waren, ſchonten ſie keines Heiligthums, ſondern ſie ſahen ohne Widerſpruch zu, wie die Kirchen welche ſie ſelber oder ihre Brüder geweiht hatten, von freventlichem Feuer verzehrt wurden. Was ſollten da die Laien thun, wenn ſie ſahen daß die Biſchöfe dergleichen geſchehen ließen, oder gar noch dazu antrieben? Aber wenn auch das alles geſchehen iſt, obgleich wir über alles Maaß Strafe erlitten haben, bevor wir in irgend einer Weiſe ſchuldig erfunden wurden, obgleich wir ohne alle Schuld gerade von denen mit Mord und Brand heimgeſucht ſind, welche uns ſelbſt bei offenbarem Vergehen hätten mit ihrer Fürſprache ſchützen ſollen, ſo nehmen wir doch bereitwillig den Rath eurer Barmherzigkeit wegen des Friedens an, wenn wir nur eine Möglichkeit ſähen, ihn ohne noch ärgeren Schaden für uns zu gewinnen. Die Fürſten von jener Seite mögen an einen Ort kommen, wohin wir ohne Gefahr uns begeben können, und uns nach ihrer Weisheit lehren was wir jetzt zu thun haben; denn was ihnen auch belieben wird, zu allem werden wir bereitwillig unſere Zuſtimmung geben, wenn es nur uns und unſeren Nachfolgern nicht zum Schaden gereicht. Wenn demnach eure Würdigkeit dieſe Aufgabe übernehmen und in der That ausführen wird, ſo wird ſie, neben der himmliſchen Belohnung, uns alle ſtets zu treuen Freunden haben.“

52. Um dieſelbe Zeit erwies der allmächtige Gott der Stadt Magdeburg durch das Verdienſt der Heiligen, deren Gebeine dort zahlreich bewahrt werden, ſeine große Barmherzigkeit, und ſchützte die Stadt ſelbſt und das ganze Bisthum vor der grauſamen Verheerung des Königes in ſo wunderbarer Weiſe, daß niemand der dieß erfahren hat, daran zweifeln kann, daß durch das Verdienſt eben dieſer Heiligen die Stadt damals unverſehrt geblieben iſt. Denn einer Magd Gottes war vor dem Treffen durch ein Geſicht

offenbaret worden, daß kein Feind die Grenzen des Bisthums werde 1075. überſchreiten können, wenn man das Haupt des heiligen Sebaſtian, welches in dieſer Stadt mit großer Verehrung aufbewahrt wird, um dieſe Grenzmarken tragen würde. Als ſie ſolches dem Burggrafen Meginfrid, der Burggraf aber, bevor ſie zum Kriege auszogen, in unſerer Gegenwart unſerm Erzbiſchofe berichtet hatte, da ließen wir, nachdem die Schlacht ſchon geſchlagen war, dieſes Haupt, bevor der König kam, um alle unſere Grenzmarken tragen, und erfuhren durch den Verlauf der Dinge, daß es ſich wirklich ſo verhielt, wie die Magd Gottes uns vorher verkündet hatte. Denn ſobald der König an irgend einem Orte dieſen Grenzen ſich näherte, ſo kehrte er durch Gottes Geheiß erſchreckt zurück, und nirgends betrat er das Bisthum ſelbſt.

53. Als aber der König in Begleitung ſeines Heeres nach Goslar gekommen, und dort von einigen unſerer Biſchöfe als Sieger herrlich empfangen war, da befragte er ſeine Freunde was nun zu thun ſei, und konnte kaum einen Rathſchlag finden der ihm nützlich dünkte. Denn den Rath, welchen ihm faſt alle gaben, daß er für ſeinen Sieg Gott danken und die Sachſen als ein chriſtlicher König in Frieden und Gnade aufnehmen möge, den wollte er nicht hören; was aber er allein wollte, nämlich ſie alle unverzüglich ſeiner Knechtſchaft unterwerfen, das konnte er jetzt nicht ausführen. Denn er vermochte weder die Fürſten alle zu Juli. fangen, weil ſie weithin zerſtreut waren, noch auch konnte er lange mit ſeinem Heere in dieſem Lande bleiben, weil in jenem Jahre der Hunger uns Nutzen brachte, und damals im Monat Julius die Frucht noch nicht gereift war; ohne Heer aber in Sachſen zu bleiben, hielt er nicht für ſicher. Er zog alſo mit ſeinem ganzen Heere ab, und ließ Sachſen ſo wie vorher in Ungewißheit. Denn nachdem er ſich entfernt hatte, verſammelten ſich die Sachſen wieder, lobten Gott in andächtiger Demuth daß er ſie nur nach ſeiner Barmherzigkeit gezüchtiget und nicht ganz habe unterdrücken laſſen, und ermahnten ſich gegenſeitig, für ihre Freiheit einmüthig mit ganzer Kraft zu ſtreiten; und daß Gott ſein Erbarmen nicht ganz

1075. von ihnen abgewendet habe, ſchloſſen ſie daraus, daß, nachdem ſie mit väterlicher Liebe gezüchtiget waren, ſie durch den Abzug des Königes gelegene Zeit erhalten hatten, um ihre Kräfte wieder zu ſammeln.

Oct. 54. Unterdeſſen verſammelte der König aufs neue ſein ganzes Heer, um im Monat Oktober in Sachſen einzubrechen und die Frucht welche er im Julius ſo reichlich auf den Feldern geſehen hatte, entweder zu ſeinem Gebrauche oder durch Feuer aufzuzehren; das ganze Volk aber, wenn es Widerſtand leiſte, vom Schwerte freſſen zu laſſen, oder wenn es ſich demüthig unterwerfe, in ewige Knechtiſchaft zu bringen. Die Sachſen dagegen, welche durch die frühere große Gefahr vorſichtig geworden waren, kamen mit einem nicht geringeren Heere, aber jetzt nicht um wie damals flüchtig den Rücken zu wenden, ſondern um tapfer für ihre Freiheit zu kämpfen, auf daß ſie dieſelbe entweder mit Gottes Hülfe feſtiglich aufrecht hielten, oder nur mit dem Leben ſelber fahren ließen. So trafen ſich alſo beide Heere bei Everha[1], und waren hier nicht mehr durch den Raum wohl aber durch ihre Geſinnung und Abſicht weit von einander geſchieden. Doch war das Heer des Königes nicht ſo wie damals, zum Kampfe bereit, weil ſie erfahren hatten, daß die Sachſen nicht, wie man ihnen geſagt hatte, unkriegeriſch waren, und es fehlte ihnen auch viel an der früheren Anzahl. Denn die Herzöge Berthold und Rudolf waren, als ſie vom erſten Feldzuge heimkehrten, durch Gottes Erbarmen bewegt worden, hielten öffentlich vierzigtägige Faſten, und legten Gott in frommem Sinne das Gelübde ab, daß ſie ferner nicht mehr für den König gegen die Unſchuld der Sachſen kämpfen wollten. Darauf ſandten ſie zu den Sachſen, und nachdem man ſich gegenſeitig Sicherheit gelobt hatte, kamen die Fürſten von beiden Seiten zu einer geheimen Berathung zuſammen. Da verſprachen jene den unſrigen auf ihr Wort, wenn, ſie durch freiwillige Uebergabe dem Könige die Ehre geben wollten, ſo ſolle ganz Sachſen ruhig in Frieden bleiben, und ihre eigene Haft weder hart noch von langer Dauer ſein. Durch ein 1075. Gerücht haben wir auch vernommen, daß der König ſeinen Fürſten eidlich zugeſagt habe, wenn ſie das zu ſeiner Ehre durchſetzten, ſo wolle er am Anfang des nächſten Novembermonds alle in Frieden und Gnade entlaſſen. Demnach alſo empfingen alle unſere Biſchöfe, Grafen, und die übrigen Großen von jenen den Handſchlag der Oct. 25. Treue, und überlieferten ſich freiwillig der königlichen Gewalt; das ganze Volk aber hießen ſie ſehr betrübt in ſeine Heimath zurückkehren.

---

[1] Ebra bei Sondershauſen.

55. Der König alſo gab unſere Fürſten an verſchiedenen Orten in Haft, entließ ſein Heer, und zog mit großen Ehren in Sachſen ein, wo ihn die welche daheim waren, mit noch größeren Ehren empfingen. Denn ſie hofften daß er jetzt, ſo wie er gelobt hatte, mit Friede und Erbarmen komme, und alle einſt erlittenen Beleidigungen ewiger Vergeſſenheit anheim geben werde. Aber jener vergaß ſein Verſprechen, und erwies weder für den ſo leicht ihm gewordenen Sieg Gott in Demuth die ſchuldige Dankbarkeit, noch glaubte er den Glanz, welcher ihn damals umgab, jemals verlieren zu können. Denn wenn er damals ſich dem König der Könige demüthig unterworfen und den Beſiegten göttliche Barmherzigkeit erzeigt hätte, ſo würde er nicht allein bei den Sachſen, welche er beſiegt hatte, ſondern auch bei allen Völkern ſeines Reiches Furcht und Liebe in gleichem Maße gefunden haben, und auch den Völkern, welche ihm nicht unterworfen waren, hätte er den Ruhm ſeines Namens zu Lob und Ehre kund gemacht. Weil er aber, ſeiner alten Grauſamkeit nicht vergeſſend, nur danach ſtrebte, gefürchtet und nicht geliebt zu werden, ſo blieben ihm weder die Sachſen treu noch die anderen Völker ſeines Reiches zugethan, und den großen Ruhm bei fremden Nationen, den er hätte haben können, verlor er. Denn er war gegen ſeine Freunde nicht minder grauſam wie gegen ſeine Feinde; nur ließ er ſeine Freunde dieſe Grauſamkeit früher empfinden, ſo daß ſeine Feinde daraus abnehmen konnten, was ſie von der Zukunft zu erwarten hatten.

56. Dem Markgraf Ekkibert, welcher den Sachſen keine Hülfe

1075 geleiſtet hatte, ſondern dem Könige, als ſeinem nahen Verwandten[1], mit ganzer Seele zugethan war, nahm er zuerſt ſeine Beſitzungen mit Gewalt und ſchenkte ſie einem ſeiner Räthe, dem Othelrich. Dieſer Othelrich ſtammte von Godesheim[2], und weil er aller Gottesfurcht gänzlich entſagt hatte, nannte man ihn von Godeshaß, weil es in Wahrheit durch Gottes Haß gekommen war, daß er zur vertrauten Umgebung des Königes gehörte, und den Sinn deſſelben nach ſeinem Willen lenkte. Darauf verſchenkte der König nun auch die Güter unſerer Gefangenen, welche ihnen unverſehrt hätten bleiben müſſen, wenn nur beim Könige Treu und Glauben unverſehrt geblieben wären, an ſeine Schmarotzer, und an allem guten, was er ſeinen Fürſten für uns verſprochen hatte, wurde er zum Lügner. Dann übergab er die Burgen und Schlöſſer, und was es noch für Veſten in Sachſen gab, ſeinen Anhängern, und befahl ihnen das ganze Land gewaltſam zu unterdrücken.

Dec. 57. Zu dem Feſte der Geburt des Herrn, an welchem das 1076ſte Jahr von der Menſchwerdung Gottes begann[3], berief er die Biſchöfe ſeiner Partei zu ſich, und feierte es in Goslar, nicht mit feſtlichem Sinne, weil er das Feſt, welches der Anfang unſerer Erlöſung iſt, durch den ſchändlichen Mord des Herzogs Otto zu beflecken vorhatte; ihn aber entriß Chriſtus zur Ehre ſeines Geburtsfeſtes auf wunderbare Weiſe der Gefahr, mit derſelben Gnade, nach welcher einſt zu derſelben Zeit zur Befreiung des Menſchengeſchlechts er, der Gott war, Menſch geworden iſt. Den Herzog hatte nämlich der König dem Biſchof Rupert von Babenberg zur Bewachung übergeben; der Biſchof aber, als er an des Königs Hof ritt, gab ihn in einem feſten Schloſſe ſeinen Rittern in Haft. Aber der König ſandte ohne des Biſchofs Wiſſen hin, und befahl

---

1) Er war ein Urenkel der Kaiſerin Giſela aus ihrer Ehe mit Brune von Braunſchweig; außerdem ſeine Mutter Immilla die Schweſter von Heinrichs IV Schwiegermutter Adelheid. Die Mark Meißen gab der König im nächſten Jahre Wratislaw von Böhmen, aber Ekbert nahm ſie ihm ſogleich wieder ab. Dieſer war übrigens noch unmündig, hatte aber an der Verſchwörung von 1073 Theil genommen. — 2) Er war einer der treueſten Anhänger Heinrichs; hatte ſich 1073 zum Zweikampf für ihn erboten, und die Unterhandlung mit Markgraf Ernſt von Oeſtreich glücklich geführt. Statt Godesheim findet ſich auch die zuſammengezogene Form Goesheim. — 3) Man zählte damals das neue Jahr immer vom Weihnachtsfeſte an.

den Herzog ihm zuzuführen, ſo daß ſie mit Verkehrung der Tageszeiten bei Nacht reiſten und am Tage anſtatt der Nacht ausruhten. 1073. Dec. Und als er nun mitten in der Nacht, von vier Gewappneten geleitet, er ſelber waffenlos, nach Goslar gekommen war, und jene durch den Hof zum Walde ziehen wollten, da erſt wurde es ihm klar daß ſie Befehl hatten, ihn in dieſem Walde umzubringen. Er bat ſie alſo, ihn in dem Münſter beten zu laſſen. Als ihm das abgeſchlagen wurde, ergriff er plötzlich das Schwert des einen von ihnen am Heft, und mit der bloßen Klinge drang er wider ihren Willen bis zur Schlafkammer ſeines Hüters des Biſchofs, weckte ihn mit großem Lärm, und that ihm kund was mit ihm vorgehe, bittend daß er ihn von der Gefahr der heimlichen Ermordung errette. Als dieſes in der Stadt bekannt geworden war, wagte der König nicht ihn zu verderben wie ſeine Abſicht geweſen war, ſondern ließ ihn an ſeinem Hofe frei umhergehen wohin er wollte. Jener aber, als ein ſehr kluger Mann, ging häufig zum Rath des Königes, und erwirkte durch ſeine Weisheit in kurzer Zeit, daß der König ſelbſt in allem, was des Reiches Ehre betraf, vorzugsweiſe nach ſeinem Rathe handelte. Denjenigen, welchen er eben noch als ſeinen heftigſten Feind geachtet hatte, begann er nun als ſeinen treueſten Rathgeber bei ſich zu haben.

58. Wir aber, als wir erfuhren daß die Fürſten, welche unſere Gefangenen in ihrer Haft hatten, ſich in Goslar befanden, überſandten ihnen Briefe mit flehentlichen Bitten um die Losgabe derſelben, eine jede Stadt oder Landſchaft für die Freiheit ihres Biſchofes oder Fürſten. Davon will ich nur ein Schreiben hier einſchalten.

59. „Dem Herrn Udo[1], dem heiligſten Hirten der heiligen Schafe Chriſti, entbieten Geiſtlichkeit und Volk der Magdeburger Kirche die treueſte Ergebenheit mit Leib und Seele.

„Daß wir uns die vertrautere Bekanntſchaft und die Gunſt eines ſo hochſtehenden Mannes noch durch keine Bezeugung unſerer

---

[1] Erzbiſchof von Trier, aus dem Hauſe der Grafen von Nellenburg.

1075. Dec. Dienſtbarkeit zu gewinnen getrachtet haben, deshalb machen wir uns ſelbſt unter einander heftige Vorwürfe, und erröthen um ſo mehr darüber, daß wir durch keine Dienſtleiſtung auch nur zu eurer Kundſchaft gelangt ſind, weil wir ohne unſer Verdienſt ſo reichen Troſt von eurer Barmherzigkeit in unſerer vielen Trübſal empfangen haben. Denn von aller Trübſal, welche theils lange Uebung uns gelehrt hat geduldig zu ertragen, theils die Neuheit um ſo drückender machte, je ungewohnter ſie uns war, hat keine jemals härter auf uns gelaſtet, als daß wir unſern Herrn den Erzbiſchof, oder vielmehr unſeren liebevollen Vater durch die Drangſal einer ſo langen Haft entbehren müſſen, zumal in dieſen ſtürmiſchen Zeiten, wo wir ſeiner am meiſten bedürften. Aber weil ihm, wie wir durch ſeine Botſchaft erfahren haben, durch eure Barmherzigkeit große Güte zu Theil wird, ſo daß er uns meldet, ihn bedrücke kein Schmerz über ſein Gefängniß, ſondern von der großen Anſtrengung durch welche er ſehr ermattet war, erhole er ſich durch eure vielfache Freundlichkeit — deshalb vergeſſen wir freudig aller Drangſal die wir erleiden, und da wir wiſſen daß unſer Haupt Freude hat, achten wir den Schmerz der Glieder, wenn er auch groß iſt, für nichts. Daher werfen wir uns euch, ehrwürdigſter Vater, einmüthig mit herzlicher Hingebung zu Füßen, und ſagen eurer Barmherzigkeit den größten Dank, weil ihr uns, indem ihr die Sorge, welche uns am meiſten bedrückte, durch euer Erbarmen gemildert habt, alle andere Bekümmerniß den Winden hingeben ließet, um ſie in das kretiſche Meer zu tragen[1]. Wenn ihr nun, hochwürdiger Vater, mit Hülfe der göttlichen Gnade uns dieſe Freude voll machen wollet, und durch eure und eurer Freunde Bitten dazu helfen, daß unſer Herr früher in die Heimath zurück kehren könne, ſo wird es euch nie gereuen daß ihr uns zuerſt Wohlthaten erwieſen habet, da ihr an unſerm Herrn einen allzeit bereitwilligen Freund, und an uns allen nicht minder ergebene Diener haben werdet, wie eure eigene Geiſtlichkeit und Gemeinde. Wenn aber

---

[1] Nach Horaz Oden I. 26.

1075. Dec. eure Hoheit mit ſolchem Ernſte, wie wir hoffen, dies zu erreichen ſtreben möchte, ſo glauben wir daß es ohne große Anſtrengung geſchehen kann, weil wir das mit Sicherheit wiſſen, daß er unſchuldig gefangen gehalten wird, und nur das Heil ſeiner Kirche für ihn der Grund war ſich dem Könige zu überliefern. Der allmächtige Gott möge euch lange in dieſem Leben erhalten, ſeiner Kirche zum Troſt, und euch nach dieſem Leben den ewigen Lohn der Seligkeit ertheilen. Lebet wohl!“

1076. März. 60. Nachdem nun alſo der König die Burgen und alle Veſten Sachſens mit Beſatzungen ſeiner Vaſallen verſehen hatte, und nichts mehr vorhanden glaubte, das ihn hindern könne in Sachſen zu thun was ihm beliebe, zog er um Mittfaſten von uns hinweg, viele Geißeln mit ſich führend, und bei uns ſeine Leute hinterlaſſend, die von unſern Landen den Zins eintreiben ſollten. Und als er nun ſein Gebiet erreicht hatte, und ſeine Heerführer nebſt den übrigen, welche tapfer in der Schlacht gekämpft hatten, nach dem Siege die Belohnung erwarteten, da gedachte er ihnen die Gabe, welche er faſt allen ſeinen Getreuen zu geben pflegte, auch jetzt als Lohn ihrer Tapferkeit zu ertheilen; und voll Unwillen, daß von den Fürſten nicht mehr nach ſeinem Wunſche in der Schlacht gefallen waren, trachtete er ihnen das Leben, welches ſie, wie er glaubte, durch ihre Feigheit gerettet hatten, grauſam zu nehmen. Denn um allein Herr über alle zu ſein, hätte er gewünſcht daß kein Herr in ſeinem Reiche am Leben bliebe. Deshalb ging er mit drei ſehr ſtarken bewaffneten Männern um Mitternacht in ein wüſtes Haus, und ließ einen von Herzog Rudolfs Rittern heimlich hineinführen. Der erſchrak als er die Schwerter erblickte, weil er keine Möglichkeit ſah zu entkommen. Als aber der König ihn mit vielen Verſprechungen überhäufte, wenn er den Herzog Rudolf bei der erſten Gelegenheit, welche ſich ihm darböte, ums Leben bringen wolle, gelobte er, nicht aus Begierde nach dem was ihm verſprochen war, ſondern aus Furcht vor den drohenden Schwertern, mit ſcheinbarer Freude dieſes zu thun, und bekräftigte ſein Verſprechen durch einen Eid. Bei Tagesanbruch wurde der Herzog vom Könige

1076. wegen ſeiner Tapferkeit und Treue höchlich belobt und in aller Freundſchaft entlaſſen; er entfernte ſich, und nun ergriff jener Ritter haſtig ſeine Waffen, verfolgte ihn, und drohte, mit geſchwungener Lanze mitten durch die Menge eilend, mit lautem Geſchrei daß er den Herzog umbringen wolle. Aber von den Rittern umringt und nach der Urſache dieſes Lärmens befragt, erzählte er ihnen den ganzen Verlauf der Sache welche in der Nacht verhandelt war, und die Waffen von ſich werfend zeigte er dem Herzog ſelber an, was er geſchworen und welche Gewalt ihn dazu gezwungen habe.

61. Ein ander Mal, als derſelbe Herzog die Königin unter ſeinem Schutze vom Münſter geleitete, befahl der König einem Bogenſchützen, ihn an der Seite der Königin mit einem Pfeile zu durchbohren. Aber von dem Bogenſchützen ſelbſt gewarnt, geleitete der Herzog die Königin nicht bis ans Ziel, ſondern benutzte irgend einen Vorwand um ſich eilig von ihr zu entfernen.

62. Zum dritten Mal geſchah es als einige Dinge in der Kammer des Königes verhandelt wurden und der Herzog mit wenigen Begleitern daran Theil nahm, daß man ihm meldete, die Thüre ſei von zwei Dienern des Königes mit bloßen Schwertern beſetzt, welche den Herzog, wenn er herauskomme, von beiden Seiten durchbohren ſollten. Daher ließ er heimlich ſeine Leute mit verborgen gehaltenen Schwertern kommen, und einige von ihnen in die Kammer treten, die Mehrzahl aber vor der Thüre ſich aufſtellen. Und als alles nach ſeinem Befehle ausgeführt war, trat er mit ſeinen Leuten zur Thüre und ſprach: „Herr König, ſolche Thürhüter hätte ich in eurer Kammer jetzt lieber nicht geſehen, und ich will ſie auch in Zukunft niemals wieder ſehen.“ Nach dieſen Worten ging er in großer Wuth von dannen, und ſagte, was er auch ausgeführt hat, daß er niemals wieder an den Hof des Königes kommen wolle.

63. Mit gleicher oder ähnlicher Hinterliſt ſuchte der König auch den Herzog Berthold zu verderben, weil dieſe beiden ſeiner Bosheit am meiſten im Wege zu ſtehen ſchienen. Doch warum

1076. erwähne ich nur ſeine grauſamen Anſchläge gegen zwei Männer, da ich behaupten kann daß keiner von allen Fürſten vor ſolcher Gefahr ſicher war? Denn eines Tages als er mit ſeinen Poſſenreißern in ſeiner Kammer war, und die Biſchöfe mit den übrigen Fürſten im Vorzimmer warteten, ſoll er zu jenen, den Vertrauten und Geſellen ſeiner Nichtswürdigkeit geſagt haben: „Sehet, die ſind es, welche die Schätze meines Reiches beſitzen, und mich mit allen meinigen in Armuth gelaſſen haben. Wenn dieſe aus dem Wege geräumt wären, ſo könnten wir, ich und alle meine Geſellen, bald reich werden. Darum, wenn ihr Männer ſeid und reich werden wollt, ſo greift jetzt bewaffnet dieſe an, wehrlos wie ſie ſind, und nehmt dann alles was ſie beſitzen.“ Er hatte aber immer in ſeiner Kammer viele Aexte, die von breitem Eiſen erglänzten, und denen weder Schild noch Helm, ſo ſtark ſie waren, widerſtehen konnten. Wenn nun nicht Anno der Erzbiſchof von Köln, von einem derer die dieſen Frevel ausführen wollten, kurz vorher eine Warnung erhalten hätte, ſo wäre an dieſem Tage eine jammervolle That vollbracht worden.

1075. 64. Aber um für einen Augenblick zu dem früher erzählten zurück zu kehren, damals als zuerſt unſere Fürſten ſich dem Könige ergaben, ließ dieſer alle Pfade, welche über die Berge nach Italien führen, verſperren und geſtattete keinem Menſchen des Weges zu ziehen, damit nicht eine wahrhaftige Nachricht von jenen Ereigniſſen an den Papſt gelange, bevor er ſelbſt ihn durch ſeine Geſandten für ſich gewonnen hätte. Darauf alſo ſandte er ſeine Botſchafter an den Papſt zu Rom um ihm zu melden, daß die Biſchöfe Sachſens, ihres Standes vergeſſend, ihm in einer Schlacht entgegen getreten wären, und ihn zu bitten, daß er dieſelben als abtrünnige, meineidige, und Anſtifter der Empörung, der biſchöflichen Würde entkleiden möge, damit er an ihrer Stelle andere einſetzen könne, welche der Kirche in Frieden vorſtänden. Aber vor den Boten des Königes war das Gerücht zum Papſte gedrungen, und hatte ihm den ganzen Verlauf der Dinge der Wahrheit gemäß mitgetheilt. Er ſandte deshalb Briefe an den König, worin

1075. er ihm mancherlei Fehler vorhielt, und ihn bat daß er die Biſchöfe aus dem Gefängniſſe entlaſſen und ihnen ihre Kirchen und ihr Gut unverſehrt wieder zuſtellen möge; darauf aber an einem Orte, zu welchem der apoſtoliſche Vater ſich begeben könne, eine Kirchenverſammlung berufen, damit hier die Biſchöfe entweder, wenn ſie es verdient hätten, ihrer biſchöflichen Würde entkleidet würden, oder für das erlittene Unrecht nach Vorſchrift der Kirchengeſetze Genugthuung erhielten. Wenn aber der König in dieſen Stücken nicht den heiligen Geſetzen der Kirche gehorſam ſein, und die gebannten nicht aus ſeiner Umgebung entfernen wolle, ſo drohte er daß er ihn wie ein faules Glied mit dem Schwerte des Bannfluches von der Gemeinſchaft der heiligen Mutter, der Kirche, abſondern werde. Als der König dieſe Botſchaft erhalten hatte, und ſie ihm auch durch ſeine heimkehrenden Boten beſtätigt war, wurde er ſehr traurig, weil er an dem apoſtoliſchen Stuhle nicht, wie er gehofft hatte, eine Unterſtützung ſeiner Bosheit fand.

1076. Jan. 65. Der König kam alſo mit ſeinen trügeriſchen Räthen nach Worms, und berieth ſich mit ihnen einzeln oder zu zweien, wie er die Schmach nach Gebühr vergelten könne, welche, wie alle gehört hatten, der römiſche Papſt ihm angethan habe, durch die Drohung ihn in den Bann zu thun, da doch ſo etwas zu allen Zeiten unerhört geweſen ſei. Und nachdem ſie nun mancherlei auf mancherlei Weiſe lange überlegt hatten, gefiel es endlich einigen unter ihnen, daß der König in einer Verſammlung von Biſchöfen den Papſt als durch Beſtechung gewählt mit einmüthigem Beſchluſſe verdammen, ihn abſetzen und an ſeiner Stelle einen ſeiner Freunde einſetzen ſolle, der dann alles was dem Könige beliebte, mit voller Bereitwilligkeit ausführen werde. Da er alſo auf dieſen Rathſchluß eingegangen war und ihn gebilligt hatte, ließ er alle ſeine Jan. 24. Biſchöfe zuſammenkommen, und zwang ſie dem Hildebrand, welcher römiſcher Papſt genannt werde und es in Wahrheit nicht ſei, Unterwürfigkeit und Gehorſam aufzukündigen; und damit nicht etwa jemand von ihnen es nachher ableugnen könne, ließ er einen jeden mit Verſetzung ſeines Namens die Abſagung gegen Hildebrand eigenhändig auf eine beſondere Urkunde ſchreiben, in dieſer Weiſe: 1076. Jan. „Ich N. Biſchof der Stadt N. kündige dem Hildebrand Unterwürfigkeit und Gehorſam von dieſer Stunde an und in Zukunft auf, und werde ihn von jetzt ab für einen Papſt weder halten noch ſo benennen.“ Aber nur wenige thaten das von Herzen, dieſelben nämlich von welchen der ganze Anſchlag ausgegangen war; die meiſten dagegen ſchrieben den Abſagebrief nur aus Furcht vor dem Tode, und zeigten bald daß ſie es wider Willen gethan hatten, indem ſie, ſobald ſich ihnen nur eine Gelegenheit dazu darbot, reuevolle Briefe mit demüthigem Bekenntniß an den Papſt ſchickten, und ihre Schuld anerkannten, aber durch die Noth ſich zu entſchuldigen verſuchten. Darauf ſandte der König Boten durch ganz Italien, und gewann die Fürſten jenes Landes durch große Geſchenke und noch größere Verſprechungen zu Gunſten ſeiner Partei. Während daher unſere Biſchöfe nur durch ein einfaches Schreiben dem Papſte abgeſagt hatten, fügten dieſe auch noch einen Eid hinzu. Auch von den Römern beſtach er eine große Menge mit Geld, und bat ſie mit Briefen, wie unten zu leſen, daß ſie den Hildebrand von der Würde des apoſtoliſchen Stuhles vertreiben möchten. Auch dem Papſte ſelber ſandte er Briefe voll Schmähungen, worin er ihm mit Drohungen befahl, den apoſtoliſchen Namen und Stuhl alsbald zu verlaſſen. Folgendes aber iſt eine Abſchrift dieſer Briefe:

66. „Heinrich von Gottes Gnaden König, entbietet der Geiſtlichkeit und der Gemeinde der geſammten heiligen römiſchen Kirche ſeine Gnade, ſeinen Gruß und alles Gute.

„Die Treue gilt für feſt und unerſchütterlich, wenn man ſie dem abweſenden wie dem anweſenden gleichmäßig hält, und weder durch die lange Entfernung deſſen, dem ſie gebührt, erſchüttert wird, noch durch die Länge der Zeit ſich irren läßt. Daß ihr uns ſolche Treue bewahret, wiſſen wir, und ſagen euch Dank dafür, bitten auch daß ihr unverrückt darin beharret, nämlich daß ihr, wie ihr bis jetzt gethan habt, beſtändig unſeren Freunden Freund, unſeren Feinden Feind ſein möget. Zu letzteren nämlich rechnen wir den

1076. Jan. Mönch Hildebrand, und rufen euch auf zur Feindſchaft gegen ihn, weil wir ihn erkannt haben als einen Räuber und Unterdrücker der Kirche und als einen hinterliſtigen Feind des römiſchen Reiches und unſerer Krone, wie das deutlich zu entnehmen iſt aus folgendem Briefe, den wir an ihn gerichtet haben:

„Heinrich von Gottes Gnaden König, an Hildebrand. Da ich bis jetzt gehofft hatte, in dir einen wahren Vater zu finden, und dir in allen Stücken ungeachtet des lebhaften Unwillens meiner Getreuen folgſam war, habe ich von dir eine Vergeltung erhalten, wie ſie von dem verderblichſten Feinde meines Lebens und meines Reiches nicht anders kommen konnte. Denn nachdem du gleich anfangs alle ererbte Ehre, welche von jenem Stuhle mir zukam, mit ſtolzem Wagniß mir geraubt hatteſt, gingſt du noch weiter, und haſt mit den nichtswürdigſten Künſten verſucht mir die Herrſchaft über Italien zu entfremden. Und damit noch nicht zufrieden, haſt du dich nicht geſcheut deine Hand auszurecken gegen die ehrwürdigſten Biſchöfe, welche mit uns gleich wie die theuerſten Glieder unſeres Leibes verbunden ſind, und haſt ſie, wie ſie ſelbſt bezeugen, mit den hochmüthigſten Beleidigungen und der härteſten Beſchimpfung gegen göttliches und menſchliches Recht verfolgt. Während ich aber dieſes alles mit Langmuth überſah, hielteſt du meine Langmuth für Feigheit, und wagteſt gegen das Haupt ſelber dich zu erheben, indem du mir die Botſchaft ſandteſt, welche dir wohlbekannt iſt, nämlich, um deine eigenen Worte zu wiederholen, daß du entweder ſterben wollteſt, oder mir Leben und Reich entziehen. Dieſe unerhörte Frechheit erwägend, erkannte ich daß ſie nicht mit Worten ſondern durch die That zurückzuweiſen ſei, und hielt eine allgemeine Verſammlung ſämmtlicher Fürſten des Reiches auf ihre eigene Bitte. Da nun hier alles, was bisher aus Scheu und Ehrfurcht mit Schweigen übergangen war, zur Sprache kam, ſo wurde es durch jener Fürſten wahrhaftigen Spruch, welchen du aus ihren eigenen Briefen vernehmen wirſt, klar und offenbar, daß du in keiner Weiſe ferner auf dem apoſtoliſchen Stuhle verharren könneſt. Ihrer Entſcheidung, welche gerecht und lobenswerth vor Gott und Menſchen erſchien, ſtimme auch ich bei, und ſpreche dir alles päpſtliche Recht ab, welches du bisher zu haben ſchienſt, und ich befehle dir daß du herabſteigeſt von dem Stuhle der Stadt, deren Patriciat[1] mir durch Gottes Gabe und die beſchworene Zuſtimmung der Römer zukommt.“ 1076. Jan.

„Dieß iſt der Inhalt unſeres Briefes an den Mönch Hildebrand. Wir theilen ihn deshalb auch euch mit, damit unſer Wille euern Beifall finde, eure Liebe aber uns, oder vielmehr Gott und uns Genüge leiſte. Erhebt euch alſo gegen ihn, ihr meine Getreuen, und wer in ſeiner Treue der erſte iſt, der ſei auch der erſte ihn zu verwerfen. Wir ſagen aber nicht daß ihr ſein Blut vergießen ſollt, denn nach ſeiner Abſetzung wird das Leben ihm eine härtere Strafe ſein als der Tod, ſondern wenn er ſich weigert herabzuſteigen von ſeinem Throne, ſo zwinget ihn dazu, und nehmet den auf, welchen wir nach dem gemeinſamen Rathe aller Biſchöfe mit eurer Zuſtimmung auf den apoſtoliſchen Stuhl erheben werden, als einen Mann der den Willen und die Kraft habe, die Wunden zu heilen, welche jener der Kirche geſchlagen hat.“

67. „Heinrich, nicht durch Gewalt, ſondern durch Gottes weiſe Verordnung König, an Hildebrand, nicht mehr den Papſt, ſondern den falſchen Mönch.

„Solchen Gruß haſt du zu deiner Beſchimpfung verdient, der du keinen Stand in der Kirche verſchont, ſondern alle der Schmach anſtatt der Ehre, des Fluches anſtatt des Segens theilhaftig gemacht haſt. Denn um von vielem nur weniges und das bedeutendſte anzuführen, die Vorſteher der heiligen Kirche, nämlich die Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Prieſter, die Geſalbten des Herrn, haſt du dich nicht allein nicht geſcheut anzutaſten[2], ſondern wie Knechte, die nicht wiſſen, was ihr Herr thut[3], haſt du ſie mit Füßen getreten, und durch ihre Beſchimpfung haſt du dir dein Lob im Munde des Volkes bereitet: ſie alle, wähnteſt du, verſtänden

---

[1] Dieſe Würde hat mit der Vogtei in den deutſchen Stiftern große Aehnlichkeit. Nachdem die Grafen von Tuskulum ſie uſurpirt hatten, war ſie Heinrich III feierlich wieder übertragen, und Heinrich IV 1061 mit den Inſignien derſelben bekleidet worden. — [2] Pſalm 105 (104) 15. — [3] Evangelium Johannis 15, 15.

1076. Jan. nichts, du aber allein wiſſeſt alles[1]. Dieſe Wiſſenſchaft aber haſt du nicht zur Erbauung ſondern zur Zerſtörung anzuwenden getrachtet, ſo daß wir mit Recht glauben, der heilige Gregorius, deſſen Namen du dir angemaßt haſt, habe in prophetiſchem Sinne deiner gedacht, da er ſpricht: „Durch den Reichthum der Untergebenen wird in der Regel der Sinn des Vorgeſetzten zum Hochmuth verleitet, und wenn er ſieht, daß er mehr als alle übrigen vermag, ſo wähnt er auch größere Einſicht als alle zu beſitzen[2].“ Und dieſes alles haben wir geduldet, weil wir die Ehre des apoſtoliſchen Stuhles zu wahren ſuchten. Du aber hielteſt unſere Demuth für Furcht, und ſcheuteſt dich deßhalb nicht, auch gegen die königliche Gewalt ſelber, die Gott uns verliehen hat, dich zu erheben, und haſt gewagt die Drohung auszuſtoßen, daß du ſie uns nehmen wollteſt, gleich als ob wir das Reich von dir empfangen hätten, als ob die Königs- oder Kaiſerkrone in deiner und nicht in Gottes Hand wäre; in der Hand unſeres Herren Jeſu Chriſti, der uns zur Herrſchaft, dich aber nicht zum Prieſterthume berufen hat. Denn auf ſolchen Stufen biſt du emporgeſtiegen: durch Liſt haſt du, was doch dem Mönchsgelübde ganz zuwider iſt, Geld dir erworben, durch Geld die Gunſt der Menge, und durch ihre Gunſt die Gewalt der Waffen. Mit Gewalt der Waffen biſt du dann dem Sitz des Friedens genaht, und haſt den Frieden ſelber von ſeinem Stuhle verjagt, indem du die Untergebenen gegen ihre Vorgeſetzten bewaffneteſt, indem du, der du nicht berufen biſt, unſere von Gott berufenen Biſchöfe zu verachten lehrteſt, indem du den Prieſtern ihr Amt entriſſen und es in die Hände der Laien gegeben haſt, daß ſie diejenigen abſetzen oder verdammen, welche ſie ſelber von der Hand des Herrn durch die Weihe der Biſchöfe zur Unterweiſung erhalten hatten. Mich auch, der ich, wenn gleich unwürdig, doch unter den Geſalbten des Herrn zur Herrſchaft gekrönt bin, haſt du angerührt, da doch die Ueberlieferung der heiligen Väter lehrt, daß ſolche nur von Gott zu richten ſind, und 1076. Jan. um keines Fehltritts willen entſetzt werden dürfen, wir wären denn, was ferne von uns ſei, vom rechten Glauben abgewichen. Denn auch Julian, den Abtrünnigen, maßte die Weisheit der heiligen Väter nicht ſich an, zu richten und abzuſetzen, ſondern überließ ihn allein dem Gerichte Gottes. Er ſelbſt, der wahre Papſt, Sanct Peter ruft: Fürchtet Gott, ehret den König[1]. Du aber, weil du Gott nicht fürchteſt, entehrſt auch mich, ſeinen Geſalbten. Darum hat auch der heilige Paulus, da wo er des Engels vom Himmel nicht verſchonte, wenn er anders predigen würde, auch dich nicht ausgenommen, der du auf Erden anders lehreſt. Denn er ſpricht: Aber ſo auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen, anders denn das wir euch geprediget haben, der ſei verflucht[2]. Du alſo, verdammt durch dieſen Fluch und durch aller unſerer Biſchöfe und unſern eigenen Spruch, ſteig herab, verlaß den angemaßten Stuhl Petri! Ein anderer beſteige den apoſtoliſchen Thron, der nicht Gewalt hinter frommen Gebärden verſtecke, ſondern die reine Lehre Petri verkünde. Denn ich, Heinrich, von Gottes Gnaden König, mit allen meinen Biſchöfen ſpreche ich zu dir: „Steig herab, Steig herab!“

---

[1] Gregor hatte nämlich, als er die Verordnungen gegen die Prieſterehe erneute, auf keinen Widerſpruch der Geiſtlichkeit Rückſicht genommen, ſondern vielmehr überall das Volk aufgefordert ſich gewaltſam gegen die beweibten Prieſter zu erheben. Dadurch war die ganze Kirche mit Aufruhr und inneren Kämpfen erfüllt worden. — [2] Nach Gregors Paſtorale II, 6.

68. Als dieſer Brief dem Herrn Papſte, da er gerade in der Febr. 22. Lateranenſiſchen Kirche der heiligen Synode vorſaß, überbracht und öffentlich vor der Synode verleſen wurde, da entſtand in der Kirche ein ſolcher Aufruhr, daß der Botſchafter[3] gliedweiſe zerriſſen wäre und ein jämmerliches Ende genommen haben würde, wenn er nicht zu den Füßen des apoſtoliſchen Vaters Schutz gefunden hätte. Am folgenden Tage aber erklärte der Herr Papſt vor derſelben Synode, wie häufig und mit welcher Sanftmuth er den König wegen ſeiner großen Verbrechen ermahnt, mit welcher Milde er ihn gebeten, und kraft ſeines apoſtoliſchen Amtes von ihm gefordert habe, daß er die Biſchöfe aus der Haft entlaſſe; und welche Bitterkeit des Hochmuthes ihm für ſeine vä-

---

[1] 1 Petri 2, 17. — [2] Galater 1, 8. — [3] Roland, ein parmeſaniſcher Prieſter.

1076. Feb. 22. terliche Süßigkeit zu Theil geworden ſei. Als aber darauf nun alle riefen, eine ſolche Schmach dürfe nicht ungeſtraft bleiben, da verdammte er mit aller anweſenden Rath und Zuſtimmung Heinrich durch den Spruch des Sendgerichts, ſprach ihm den Königsnamen und die königliche Würde ab, und traf ihn mit dem Schwerte des Bannfluches. Und in das deutſche Reich ſandte er Briefe, wovon ich hier eine Abſchrift einfügen will.

69. „Gregor der Knecht der Knechte Gottes, entbietet allen welche zu den Schafen gerechnet werden wollen, die Chriſtus dem heiligen Petrus übergab, ſeinen Gruß und apoſtoliſchen Segen.

„Vernommen habt ihr, meine Brüder, die neue und unerhörte Anmaßung, vernommen die frevelhafte Ueberhebung und Frechheit der Schismatiker, welche den Namen des Herrn in dem heiligen Petrus ſchmähen; vernommen den Hochmuth, welcher ſich zum Schimpf und zur Schande des heiligen apoſtoliſchen Stuhles erhoben hat, dergleichen eure Väter weder geſehen noch gehört haben, noch irgend eine Schrift lehret, daß von Heiden oder Ketzern jemals ausgegangen ſei. Aber wenn auch jemals ſeit der Gründung der Kirche und der Ausbreitung des chriſtlichen Glaubens ein Beiſpiel ſolches Frevels vorgekommen wäre, ſo müßten doch alle Gläubigen über eine ſolche Verachtung und Beſchimpfung des apoſtoliſchen, ja vielmehr des göttlichen Anſehens, ſich betrüben und ſeufzen. Deshalb alſo, wenn ihr glaubet, daß dem heiligen Petrus von unſerm Herren Jeſus Chriſtus die Schlüſſel des Himmelreiches übergeben ſind, und wenn ihr Verlangen tragt, euch durch ſeine Hand den Eingang zu den Freuden des ewigen Lebens zu bereiten, ſo habt ihr zu bedenken, wie tiefen Schmerz ihr jetzt empfinden müſſet über die Schmach welche ihm angethan iſt. Denn ſo ihr nicht hier, wo durch die Gefahren der Verſuchungen euer Glaube und eure Herzen erprobt werden, des Leidens theilhaftig ſeid, ſo ſeid ihr ohne Zweifel auch nicht würdig, des zukünftigen Troſtes theilhaftig zu werden[1] und als Söhne des ewigen Reiches

---

[1] II Korinther 1, 7.

1076. Feb. 22.

die himmliſche Krone und Herrlichkeit zu empfangen. Daher bitten wir euch, liebe Brüder, daß ihr inſtändig die göttliche Barmherzigkeit anzurufen trachtet, auf daß ſie entweder die Herzen der Gottloſen zur Buße wende, oder ihre frevelhaften Anſchläge zu nichte mache, und aller Welt zeige, wie thöricht und unvernünftig die ſind, welche den Felſen, der auf Chriſtus gegründet iſt, umzuſtürzen, und die von Gott verliehenen Rechte zu brechen unternehmen.“

70. „Heiliger Petrus, Fürſt der Apoſtel, verleihe mir, ich bitte dich, ein gnädiges Gehör, und höre mich, deinen Knecht, den du von Kindheit an beſchützet, und bis auf dieſen Tag aus der Hand der Gottloſen gerettet haſt, welche mich um deinetwillen haßten und auch jetzt noch haſſen. Du biſt mein Zeuge, und meine Herrin, die Mutter Gottes, und der heilige Paulus, dein Bruder, mit allen Heiligen, daß deine heilige römiſche Kirche mich wider meinen Willen zu ihrer Leitung berufen hat, und daß ich es nicht für einen Raub achtete deinen Stuhl zu beſteigen, daß ich vielmehr lieber mein Leben als Pilger in der Fremde beſchließen wollte, als um weltlichen Ruhm, mit weltlicher Liſt deinen Stuhl mir anmaßen. Und deshalb glaube ich um deiner Gnade, nicht um meiner Werke willen, daß es dir gefallen hat und noch gefällt, daß die Chriſtenheit, welche dir beſonders anvertraut iſt, mir beſonders folgſam ſei wegen des Amtes das an deiner Statt mir anvertraut iſt, und daß durch deine Gnade mir von Gott die Gewalt gegeben iſt, zu binden und zu löſen im Himmel und auf Erden. Auf dieſe Zuverſicht alſo bauend, zur Ehre und zum Schutze deiner Kirche, widerſage ich im Namen des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geiſtes, kraft deiner Macht und Gewalt, dem König Heinrich, des Kaiſers Heinrich Sohn, der gegen deine Kirche mit unerhörtem Hochmuth ſich erhoben hat, die Herrſchaft des geſammten Reiches über Deutſchland und Italien, und löſe alle Chriſten von dem Band des Eides, welchen ſie ihm geleiſtet haben oder noch leiſten werden, und ich unterſage jedem, ihm fürder als einem Könige zu dienen. Denn es gebührt ſich, daß derjenige,

1076. Feb. 22. welcher die Ehre deiner Kirche zu verringern trachtet, ſelber die Ehre verliere, welche er zu beſitzen ſcheint. Und weil er es verſchmäht hat wie ein Chriſt zu gehorchen, und nicht zurückgekehrt iſt zu dem Gott welchen er verlaſſen hat, indem er mit Gebannten Gemeinſchaft hält, vielerlei Bosheit begeht, und meine Ermahnungen, welche ich um ſeines Heiles willen an ihn gerichtet habe, wie du weißt, verachtet, weil er ſich ſelbſt von deiner Kirche losreißt, indem er ſie zu ſpalten trachtet, ſo binde ich ihn an deiner Statt mit dem Bande des Fluches, und binde ihn dergeſtalt im Vertrauen auf dich, daß alle Völker es wiſſen und erkennen ſollen, daß du Petrus biſt, und daß auf deinen Felſen der Sohn des lebendigen Gottes ſeine Kirche gebaut hat, und die Pforten der Hölle nicht vermögen werden ſie zu überwältigen[1].“

71. Darauf, nicht lange hernach, ſandte der Herr Papſt damit man nicht glauben ſolle, er habe den König mehr aus Schmerz über ſeine Beleidigung als aus Eifer für die Gerechtigkeit gebannt, folgenden Brief nach Deutſchland, in welchem er Zeugniß ablegt daß er ihn mit Recht gebannt habe.

72. „Gregor der Knecht der Knechte Gottes, entbietet allen Biſchöfen, Herzögen und Grafen, und allen übrigen Gläubigen im deutſchen Reiche, welche für den Chriſtenglauben ſtreiten, ſeinen Gruß und den apoſtoliſchen Segen.

„Wir haben gehört daß einige unter euch wegen des Bannfluches, den wir über den König ausgeſprochen haben, in Zweifel ſind, und forſchen ob er mit Recht gebannt ſei, und ob unſer Spruch von der Gewalt geſetzlicher Ahndung mit der gebührenden Ueberlegung ausgegangen iſt. Deshalb haben wir Sorge getragen, es aller Menſchen Augen und Einſicht offen vorzulegen, wie wir dazu gekommen ſind ihn zu bannen, ſo treu der Wahrheit wie wir es vermögen, davon unſer Gewiſſen uns Zeugniß ablegt; nicht ſowohl deshalb, um die einzelnen Gründe, welche leider nur zu bekannt ſind, gleichſam mit lautem Ruf ins Volk zu bringen, als um der Meinung derer zu genügen, welche glauben daß wir das geiſtliche Schwert unüberlegt, und mehr aus Leidenſchaft als aus 1076 Gottesfurcht und aus Eifer für die Gerechtigkeit ergriffen haben. Als wir noch das Amt eines Diakonus bekleideten, und damals ſchon ein übles und ſehr unziemliches Gerücht über die Thaten des Königes zu uns gelangte, da haben wir ihn wegen der kaiſerlichen Würde, und der Ehrfurcht vor ſeinem Vater und ſeiner Mutter, wie auch in der Hoffnung und ſehnſüchtigem Verlangen nach ſeiner Beſſerung häufig durch Briefe und Boten ermahnt, daß er von ſeiner Bosheit laſſe, und eingedenk ſeiner hohen Abkunft und ſeiner Würde ſich zu einem ſolchen Lebenswandel ſchicke, der dem Könige, und ſo Gott wolle zukünftigem Kaiſer wohl anſtehe. Nachdem wir aber, obſchon wir deſſen nicht werth waren, zur päpſtlichen Würde gelangten, und nun jener wie an Alter ſo auch an Bosheit zunahm, da wurden wir inne, daß der allmächtige Gott um ſo ſtrenger ſeine Seele von unſerer Hand fordern würde, als uns vor allen übrigen Freiheit und Anſehen verliehen war ihn zu züchtigen, und um ſo ernſtlicher haben wir ihn auf alle Weiſe durch Vorwürfe, Bitten und Schelte zur Beſſerung ſeines Wandels ermahnt. Er aber ſandte uns häufig demüthigen Gruß und Briefe, worin er ſich entſchuldigte, theils wegen ſeiner Jugend, die noch ſchwach und hinfällig ſei, theils wegen des üblen Rathes, welcher ihm häufig von denjenigen ertheilt werde, in deren Händen der Hof ſich befinde, und er verſprach mit ſchönen Worten von Tage zu Tage unſere Ermahnungen bereitwillig anzunehmen, in der That aber verachtete er ſie gänzlich, indem er Schuld auf Schuld häufte. Während deſſen beriefen wir einige ſeiner vertrauten Genoſſen, auf deren Rath und Anſtiften er Bisthümer und viele Klöſter, durch Geld verlockt, in ſimoniſtiſcher Ketzerei durch Einſetzung von Wölfen anſtatt der Hirten geſchändet hatte, zur Rechtfertigung, damit ſie die Kirchengüter, welche ſie mittelſt eines ſo frevelhaften Handels mit kirchenſchänderiſcher Hand empfangen hatten, ſo lange noch Zeit zur Buße wäre, den heiligen Orten, denen ſie gehörten, zurückſtellten, und ſelber für den begangenen Frevel durch Thränen der Reue Gnade ſuchten. Da wir

---

[1] Matth. 16, 18.

1076. aber ſahen, daß dieſe die ihnen dazu gewährte Friſt mißachteten, und hartnäckig in ihrer gewohnten Schlechtigkeit beharrten, da haben wir, wie es ſich gebührte, die Kirchenſchänder, und Diener und Glieder des Teufels von der Gemeinſchaft und dem Leibe der geſammten Kirche abgeſondert, und den König ermahnt, daß er ſie als Gebannte aus ſeinem Hauſe, ſeinem Rathe und aller ſeiner Gemeinſchaft austreibe. Unterdeſſen aber bedrängte den König die Sache der Sachſen, und da er ſah, daß die Kraft und Hülfe des Reiches zum größten Theile von ihm abfallen wollte, ſandte er wiederum einen flehentlichen und aller Demuth vollen Brief an uns, worin er bekannte daß er gegen den allmächtigen Gott und den heiligen Petrus ſich ſchwer vergangen habe, und uns auch ſeine Bitte vortrug, wir möchten doch, was durch ſeine Schuld in kirchlichen Angelegenheiten gegen das kanoniſche Recht und die Satzungen der heiligen Väter geſchehen ſei, durch unſere apoſtoliſche Fürſorge und unſer Anſehen zu beſſern trachten, und dabei verſprach er uns in allen Stücken Gehorſam, Zuſtimmung und getreuliche Hülfe. Daſſelbe beſtätigte er auch nachher unſern Brüdern und Geſandten, Humbert dem Biſchof von Preneſte, und Gerald dem Biſchof von Oſtia, die wir zu ihm geſandt hatten[1], da ſie ihn zur Buße annahmen, indem er es in ihre Hand bei den geweihten Stolen, die ſie am Halſe trugen, von neuem gelobte. Darauf nach einiger Zeit, als er den Sachſen eine Schlacht geliefert hatte, brachte der König für ſeinen Sieg Gott ſolchen Dank zum Opfer, daß er das Gelübde ſeiner Beſſerung alsbald zerbrach, und nichts von dem beachtend, was er verſprochen hatte, die Gebannten wieder in ſeine Gemeinſchaft und Genoſſenſchaft aufnahm, und die Kirchen in die gewohnte Verwirrung fortriß. Darüber alſo von ſchwerem Kummer ergriffen, da uns faſt alle Hoffnung auf ſeine Beſſerung genommen war, weil er ſo die Gnade des Himmelskönigs verachtete, haben wir gleichwohl auch da noch beſchloſſen ſeinen Sinn zu verſuchen, weil wir lieber wollten, daß er die apoſtoliſche Milde vernehme, als daß er die Strenge der Züchtigung erfahre.

[1] Im J. 1074, mit ihnen kam die Kaiſerin Mutter Agnes, um eine Ausſöhnung zu verſuchen.

Deshalb ſandten wir ihm Briefe voller Ermahnungen, daß er bedenken möge, was, und wem er es gelobt habe, und er möge nicht wähnen, daß er Gott täuſchen könne, deſſen Zorn um ſo ſchwerer iſt, wenn er beginnt Gericht zu halten, je langmüthiger ſeine Geduld iſt, und nicht möge er Gott die Ehre entziehen, der ihm Ehre ſchenke, und nicht verſuchen ſeine Macht zur Verachtung Gottes und zur Schmach ſeines Apoſtels auszudehnen, eingedenk daß Gott den Hoffärtigen widerſtehet, den Demüthigen aber Gnade gibt.[1] Außerdem haben wir drei fromme und ihm ganz ergebene Männer an ihn abgeſandt,[2] durch welche wir ihn insgeheim ermahnt haben, daß er Buße thue für ſeine Frevelthaten, welche ſchrecklich zu ſagen ſind, doch leider nur zu bekannt und weit und breit berüchtigt; um deren willen er nicht nur den Bannfluch bis zu ausreichender Genugthuung, ſondern auch die Entſetzung von aller königlichen Ehre ohne Hoffnung auf Wiederherſtellung nach göttlichem und menſchlichem Rechte verwirkt hätte. Endlich meldeten wir ihm, daß wenn er die Gebannten nicht von ſeiner Gemeinſchaft entferne,[3] wir nichts anderes über ihn urtheilen und entſcheiden könnten, als daß er, von der Kirche ausgeſtoßen, in der Gemeinſchaft der Gebannten bleiben müſſe, mit denen er lieber ſeinen Theil haben wolle denn mit Chriſtus. Freilich, wenn er unſeren Ermahnungen Folge leiſten, und ſeinen Lebenswandel beſſern wolle, dann riefen wir Gott zum Zeugen an, und thun es noch jetzt, wie ſehr wir dann ſeines Heiles und ſeiner Ehre uns freuen, und mit welcher Liebe wir ihn aufnehmen würden in den Schooß der heiligen Kirche, als denjenigen, welcher zum Fürſten des Volkes geſetzt und mit des größten Reiches Führung betraut, der Schützer des Friedens und des Rechtes für die geſammte Chriſtenheit ſein ſollte. Allein wie viel er auf den Inhalt unſerer Schreiben und Botſchaften ge- 1076.

---

[1] Jakobi 4, 6. — [2] Ihre Namen ſind nicht bekannt, aber wir haben Gregors Brief vom 8. Jan. 1076, worin er den König nach Rom vorladet, und ihn an das Schickſal des Königs Saul erinnert. — [3] Schon Papſt Alexander II hatte fünf von Heinrichs Räthen mit dem Banne belegt, nämlich die Biſchöfe Otto von Regensburg, Otto von Konſtanz, Burchard von Lauſanne, Graf Eberhard von Nellenburg und Udalrich von Godesheim. Der Forderung der Geſandtſchaft von 1074 nachgebend, hatte der König ſie eine Zeitlang von ſeinem Hofe entfernt.

1076 geben habe, das zeigen ſeine Thaten. Unwillig von jemanden getadelt oder gezüchtiget zu werden, verachtete er nicht allein die Stimme, welche ihn von ſeinem Frevel abrief und zur Buße mahnte, ſondern von neuer Wuth im Bewußtſein ſeiner Sünde ergriffen, ruhte er nicht, bis er in Italien[1] faſt alle Biſchöfe, in Deutſchland aber ſo viele er vermochte, in ihrem Chriſtenglauben ſcheitern machte, indem er ſie zwang den Gehorſam und die Ehre zu verleugnen, welche dem heiligen Petrus und dem apoſtoliſchen Stuhle gebühren, und ihm von unſerm Herren Jeſus Chriſtus übertragen ſind.

„Da wir alſo ſahen, daß ſeine Bosheit den höchſten Grad erreicht habe, ſo haben wir ihn aus dieſen Gründen, nämlich erſtlich: weil er der Gemeinſchaft derer, welche wegen Kirchenſchändung und der Sünde der ſimoniſtiſchen Ketzerei gebannt ſind, ſich nicht enthalten wollte; ſodann weil er für die Sünden ſeines verbrecheriſchen Wandels keiner Buße, ich ſage nicht ſich unterziehen, ſondern ſie nicht einmal geloben wollte, die Zuſage brechend, welche er in die Hand unſerer Geſandten geleiſtet hatte; endlich weil er ſich nicht geſcheut hat, den Leib Chriſti, das iſt die Einheit der heiligen Kirche zu ſpalten: für dieſe Schuld, ſage ich, haben wir ihn im Sendgericht gebannt, auf daß wir, da die Milde vergeblich war, ihn doch durch Strenge mit Gottes Hülfe auf den Weg des Heils zurückzuführen vermöchten, oder wenn er, was ferne ſei, auch die ſcharfe Züchtigung nicht ſcheuen ſollte, daß dann mindeſtens unſere Seele dem Vorwurfe der Nachläſſigkeit oder der Furchtſamkeit nicht unterliege.

„Wenn alſo jemand meinen ſollte, daß dieſer Spruch wider Recht oder Vernunft erfolgt ſei, wenn jemand ſolcher Art iſt, daß er den heiligen Satzungen der Kirche ſein Verſtändniß verſchließt, ſo möge er darüber mit uns rechten, er möge in Geduld hören, nicht was wir, ſondern was Gottes Wort lehrt und entſcheidet, was der einſtimmige Ausſpruch der heiligen Väter feſtgeſtellt hat, und dann Ruhe halten. Wir jedoch glauben nicht, daß einer der Gläubigen, der die kirchlichen Geſetze kennt, von ſolchem 1076. Irrthum befangen ſei, daß er nicht, wenn er auch öffentlich es nicht auszuſprechen wagt, doch in ſeinem Herzen Zeugniß gebe, daß dieß mit Recht geſchehen ſei; wiewohl, wenn auch wir, was Gott verhüten möge, ihn um unzureichender Gründe willen oder nach unzulänglichem Verfahren mit ſolchem Bande gebunden haben ſollten, dennoch nach dem Ausſpruch der heiligen Väter deshalb eine ſolche Entſcheidung nicht mißachtet werden dürfte, ſondern in aller Demuth die Löſung nachgeſucht werden müßte. Ihr aber meine Theueren, die ihr die Gerechtigkeit Gottes nicht um der königlichen Ungnade willen, nicht um einige Gefahr habt verlaſſen wollen, geringachtend die Thorheit derer, welche aus Fluch und Lüge ins Verderben ſtürzen, ſteht mannhaft feſt, und getröſtet euch des Herren, wohl wiſſend, daß ihr die Sache deſſen vertheidigt, welcher der unüberwindliche König und der herrliche Sieger iſt, der da richten wird die Lebenden und die Todten, und einem jeglichen vergelten nach ſeinen Werken. Von ihm werdet auch ihr vielfältigen Lohnes gewiß ſein können, wenn ihr bis ans Ende getreu und unerſchütterlich in ſeiner Wahrheit beharren werdet. Deshalb bitten auch wir unabläſſig den Herrn für euch, daß er euch verleihe, in eurer Kraft geſtärkt zu werden durch den heiligen Geiſt in ſeinem Namen, und daß er das Herz des Königes zur Buße wende; damit er ſelber zuletzt erkenne, daß wir und ihr ihn in Wahrheit aufrichtiger lieben, als diejenigen welche ihm jetzt in ſeiner Ungerechtigkeit nachfolgen und ihn darin beſtärken. Wenn er, vom Geiſte Gottes berührt, ſich bekehren will, dann wird er, was er auch gegen uns unternehmen mag, uns doch ſtets bereit finden, ihn in die Gemeinſchaft der Heiligen aufzunehmen, in der Weiſe wie euere Liebe uns dazu rathen wird.“

---

[1] D. h. der Lombardei und Toscana, denn das pflegte man damals im Lande ſelbſt unter Italien zu verſtehen, unterſchieden von Rom mit dem Kirchenſtaate, und Apulien.

73. Später aber ſandte der Papſt, um den ausgeſprochenen 1081. Bannfluch noch mehr zu befeſtigen, folgenden Brief ins deutſche Reich:

„Gregor, der Knecht der Knechte Gottes, entbietet dem geliebten

1081. Bruder in Chriſto, Biſchof N. ſeinen Gruß und apoſtoliſchen Segen[1].

„Daß, wie wir vernommen haben, du bereit biſt Mühe und Gefahr für die Vertheidigung der Wahrheit auf dich zu nehmen, das iſt ohne Zweifel eine Gabe Gottes, deſſen unausſprechliche Gnade und wunderbare Güte darin offenbar wird, daß er ſeine Auserwählten niemals ganz in Irrthum verſinken läßt, und nicht zugibt, daß ſie völlig erſchüttert werden oder ganz zu Falle kommen; wenn ſie zur Zeit der Verfolgung durch eine heilſame Prüfung geläutert ſind, ſo macht er ſie, auch nach einiger Zaghaftigkeit[2], ſtärker denn zuvor. Weil aber, gleich wie unter Feiglingen der eine von Angſt betäubt noch ſchimpflicher flieht wie die anderen, ſo auch unter Tapferen die männliche Bruſt einige antreibt, daß ſie noch furchtloſer kämpfen, daß ſie mit Feuereifer den übrigen voran eilen, ſo haben wir Sorge getragen deiner Liebe mit der Stimme der Ermahnung ans Herz zu legen, daß du unter den Streitern der Kirche Chriſti mit um ſo größerer Freudigkeit in die vorderſten Reihen treten mögeſt, je mehr du ohne Wanken davon überzeugt biſt, daß dieſe dem ſiegreichen Gotte die nächſten und die wertheſten ſind.

„Wenn du aber ferner verlangſt, daß wir dich durch eine ſchriftliche Ausführung unterſtützen und ausrüſten ſollen gegen den Wahnſinn derer, welche mit nichtswürdigem Geſchwätze vorgeben, der heilige apoſtoliſche Stuhl ſei nicht berechtigt geweſen, den König Heinrich, einen Verächter des chriſtlichen Glaubens, nämlich den Verwüſter der Kirchen und des Reiches und den Anſtifter und Genoſſen der Ketzer, in den Bann zu thun, noch jemanden von dem ihm geleiſteten Eide der Treue zu entbinden: ſo ſcheint uns dieſes nicht ſo gar nothwendig zu ſein, weil ſich ſo viele und un-

---

[1] Dieſer Brief war urſprünglich an Biſchof Hermann von Metz gerichtet, und iſt erſt vom 15. März 1081 datirt. Gleichzeitig oder etwas ſpäter wurde er auch, mit Hinzufügung des letzten Satzes, als Rundſchreiben benutzt. Als Bruno ſchrieb, war dieſer Brief alſo noch ganz neu, und er hat ihn nur wegen der Aehnlichkeit des Inhalts hier eingeſchaltet. —

[2] Auch Hermann von Metz hatte einſt, wenn auch widerſtrebend, an der Abſetzung Gregors Theil genommen.

zweifelhafte Beweiſe dafür in den heiligen Schriften finden. Auch 1081.
glauben wir nicht, daß diejenigen, welche, um das Maaß ihrer Verwerflichkeit voll zu machen, mit unverſchämtem Sinne an der Wahrheit mäkeln und wider ſie zeugen, ſolches zur Vertheidigung ihrer Frechheit aus Unwiſſenheit vorbringen, ſondern ſie greifen dazu in der Raſerei ihrer erbarmenswerthen Verzweiflung. Und das iſt kein Wunder; da es ja die Art der Verworfenen iſt, zum Schutze ihrer eigenen Nichtswürdigkeit für diejenigen einzutreten, welche gleicher Art ſind, weil ſie es für nichts achten, den Fluch der Lüge auf ſich zu laden. Denn, um von vielen Zeugniſſen nur eines anzuführen, wer kennt nicht das Wort unſers Herren und Erlöſers Jeſu Chriſti, da er im Evangelium ſpricht:[1] „Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwältigen. Und ich will dir des Himmelreichs Schlüſſel geben, und alles, was du auf Erden binden wirſt, ſoll auch im Himmel gebunden ſein; und alles was du auf Erden löſen wirſt, ſoll auch im Himmel los ſein.“ Sind hier etwa die Könige ausgenommen, oder gehören ſie etwa nicht zu den Schafen, welche der Sohn Gottes dem heiligen Petrus anvertraut hat? Wer, frage ich, glaubt wohl, daß er bei dieſem allgemeinen Amte des Bindens und Löſens von der Gewalt Petri ausgenommen ſei, wenn es nicht jener unſelige iſt, der das Joch des Herrn von ſich wirft, um ſich der Knechtſchaft des Teufels zu unterwerfen, der ſich weigert, zu der Zahl der Schafe Chriſti zu gehören? Und doch hilft es ihm nichts zur Gewinnung einer elenden Freiheit, daß er die Gewalt Petri, welche dieſem von Gott ſelber übertragen iſt, von ſeinem ſtolzen Nacken abſchüttelt; denn je mehr er aus Uebermuth ſich weigert ſie zu ertragen, um ſo ſchwerer wird er ſie am Tage des Gerichts zur Verdammniß tragen müſſen.

„Dieſe Einſetzung Gottes, dieſen feſten Grund der kirchlichen Ordnung, dieſes Vorrecht, welches dem heiligen Petrus, dem Fürſten der Apoſtel durch den himmliſchen Rathſchluß vor allen über-

---

[1] Matth. 16, 18. 19.

1081. geben und zugeſichert iſt, haben die heiligen Väter mit großer Ehrfurcht angenommen und daran feſt gehalten, indem ſie die heilige römiſche Kirche ſowohl in den allgemeinen Concilien, als auch in ihren übrigen Schriften und Verhandlungen die gemeinſame Mutter genannt haben; und gleich wie ſie ihre Belehrungen zur Befeſtigung des Glaubens und zur Unterweiſung in der heiligen Lehre annahmen, ſo ehrten ſie auch ihren richterlichen Ausſpruch, einmüthig und wie mit einer Stimme und eines Herzens erklärend, daß alle wichtigeren Angelegenheiten und bedeutenderen Sachen, ſo wie nicht minder die rechtlichen Entſcheidungen aller Kirchen an ſie, als an die Mutter und das Haupt gebracht werden müßten; an niemand könne oder dürfe man von ihrem Ausſpruche ſich berufen, niemand ihre Entſcheidungen wieder vornehmen oder vernichten. Deshalb hat auch der heilige Papſt Gelaſius in ſeinem Schreiben an den Kaiſer Anaſtaſius[1] dieſen, auf Gottes Wort ſich ſtützend, folgendermaßen darüber belehrt, wie er über den Vorrang des heiligen und apoſtoliſchen Stuhles zu denken habe: „Wenn ſchon allen Prieſtern ohne Ausnahme, welche das göttliche Amt recht verwalten, die Gläubigen ihren Nacken beugen müſſen, wie viel mehr noch iſt es Pflicht, dem Biſchofe des Stuhles beizuſtimmen, den Gott ſelber über alle Prieſter geſetzt, und den fortan die geſammte Kirche ohne Unterlaß in frommer Hingebung verehrt hat? Hieraus wird dein verſtändiger Sinn deutlich erſehen, daß niemals durch irgend einen menſchlichen Rathſchluß ſich jemand dem Vorrechte und dem Bekenntniſſe desjenigen gleich ſtellen könne, welchen der Spruch Chriſti über alle geſetzt und deſſen Vorrang die ehrwürdige Kirche ſtets bekannt hat, und noch fortwährend in aller Demuth anerkennt.“ Auch Papſt Julius[2] ſagt in ſeinem Schreiben an die Biſchöfe des Morgenlandes über die Gewalt des heiligen und apoſtoliſchen Stuhles folgendes: „Es hätte ſich geziemt, meine Brüder, daß ihr gegen die heilige und apoſtoliſche römiſche Kirche glimpflich und nicht ſpöttiſch redetet, denn auch unſer Herr

---

[1] Um das Jahr 493. — [2] Von 337 bis 352. Das Schreiben iſt aber untergeſchoben und befindet ſich nur in der pſeudoiſidoriſchen Sammlung.

Jeſus Chriſtus hat ſie in geziemender Weiſe angeredet, da er ſpricht: 1081.
Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwältigen; und ich will dir des Himmelreichs Schlüſſel geben. Denn ſie hat durch beſonderes Vorrecht die Gewalt erhalten, die Pforten des Himmelreichs zu öffnen und zu ſchließen, wem ſie will“. Alſo wem die Gewalt gegeben iſt, den Himmel zu öffnen und zu ſchließen, der dürfte die Erde nicht richten? Das ſei ferne. Habt ihr vergeſſen, was der heilige Apoſtel Paulus ſagt[1]: „Wiſſet ihr nicht, daß wir über die Engel richten werden? Wie vielmehr über die zeitlichen Güter?“

„Auch der heilige Papſt Gregorius hat angeordnet, daß die Könige ihrer Würde verluſtig gehen ſollen, wenn ſie ſich vermeſſen, die Beſchlüſſe des apoſtoliſchen Stuhles zu verletzen, da er an einen Senator[2] dieſe Worte ſchreibt: „Wenn irgend ein König oder Prieſter, ein Richter oder irgend ein weltlicher Beamter, der dieſe Urkunde unſerer Verordnung kennt, ſich vermeſſen ſollte, ihr zuwider zu handeln, ſo möge er ſeines Amtes und ſeiner Würde verluſtig gehen, und möge erkennen, daß er dem Gerichte Gottes für den verübten Frevel Rechenſchaft wird geben müſſen; und wenn er für das böslich geraubte keinen Erſatz geben, noch die ſündliche That mit angemeſſener Buße ſühnen will, ſo habe er keinen Theil mehr an dem allerheiligſten Leibe und Blute unſers Herrn und Erlöſers Jeſu Chriſti und am jüngſten Gerichte treffe ihn die gerechte Strafe.“ Wenn alſo der ſelige Gregorius, der doch unter den Lehrern der Kirche der ſanfteſte iſt, über die Könige, welche ſeine Verordnungen für ein einziges Hoſpital verletzen würden, nicht nur die Abſetzung, ſondern auch die Excommunication und die Verdammung am jüngſten Gerichte verhängt hat, wer will uns da

---

[1] Erſter Brief an die Korinther 6, 3. — [2] So ſcheint Gregor VII die Aufſchrift des Briefes XIII, 8 verſtanden zu haben; in Wirklichkeit war Senator Eigenname des Abtes der Stiftung Brunhildens in Autun, welche durch dieſe beſonderen Drohungen geſchützt werden ſollte. In einer gleichzeitigen Entgegnung wird ſchon vollkommen richtig bemerkt, daß Gregor I mit dieſen Worten unmöglich etwas anderes als eine Imprecation habe meinen können.

1081. tadeln, daß wir den Heinrich, der nicht allein ein Verächter der apoſtoliſchen Satzungen iſt, ſondern auch, ſo viel an ihm iſt, die Mutter Kirche ſelber mit Füßen tritt, den gottloſeſten Räuber und ſchlimmſten Verwüſter des ganzen Reiches und der Kirchen abgeſetzt und gebannt haben, wer, ſage ich, wenn er nicht etwa zu ſeines Gleichen gehört? Wie uns das die Worte Sankt Petri lehren in dem Schreiben über die Einſetzung des Clemens[1], wo er ſo ſpricht: „So jemand ein Freund derer ſein wird, mit welchen dieſer, Clemens nämlich, nicht redet, ſo iſt er auch einer von denen, welche die Kirche Chriſti vertilgen wollen, und während er leiblich mit uns zu ſein ſcheint, iſt er mit Geiſt und Seele gegen uns, und iſt ein viel ſchlimmerer Feind, als diejenigen, welche draußen ſtehen und offen unſere Gegner ſind. Denn unter dem Scheine der Frendſchaft handelt er wie ein Feind, und er zerreißt und verwüſtet die Kirche.“ Nun alſo, Theuerſter, gib Acht! wenn Sankt Peters Gericht diejenigen ſchon ſo ſchwer trifft, welche nur in Freundſchaft oder Unterredung zu denen ſich geſellen, von welchen der Papſt um ihrer Handlungen willen ſich abwendet, wie viel mehr verdammt er alſo den ſelber, von welchem der Papſt um ſeiner Handlungen willen ſich abwendet?

„Doch um zur Sache zurück zu kommen, ſoll denn etwa die Würde, welche von weltlichen Menſchen, die Gott nicht kennen, erfunden iſt, ſoll die nicht unterworfen ſein der Würde, welche die Vorſehung des allmächtigen Gottes zu ſeiner Ehre erfunden, und nach ſeiner Barmherzigkeit der Welt gegeben hat? Er, deſſen Sohn, ſo wie wir ohne Zweifel glauben daß er Gott und Menſch ſei, ſo auch als der höchſte Prieſter, als das Haupt aller Prieſter verehrt wird, welcher zur Rechten des Vaters ſitzet, und ſtets Fürbitte für uns einlegt, der dagegen die weltliche Macht, worauf die Söhne der Welt ſtolz ſind, verachtet, und freiwillig das Prieſterthum des Kreuzes erwählt hat. Wer weiß denn nicht, daß der Könige und

---

[1] Den er angeblich zu ſeinem Nachfolger in Rom einſetzte; dieſem Clemens wurden viele Schriften beigelegt, darunter ein Brief an Jakobus, Jeſu Bruder, worin dieſe Worte Petri vorkommen. Der Brief iſt längſt als ein ſpäteres untergeſchobenes Machwerk anerkannt.

Fürſten Urſprung und Abkunft von denjenigen herrührt, die von 1081. Gott nichts wußten, ſondern mit Hochmuth, Raub, Hinterliſt, Mord, kurz durch Verbrechen aller Art, angeſtiftet von dem Fürſten dieſer Welt, nämlich dem Teufel, über ihres Gleichen, die Menſchen, zu herrſchen mit blinder Begier und unerträglicher Anmaßung getrachtet haben? Dieſe alſo, wenn ſie die Prieſter des Herrn zu ihren Füßen zu beugen ſtreben, mit wem können wir ſie dann beſſer vergleichen, als mit dem der das Haupt iſt über alle Söhne des Hochmuths, der ihn ſelber, den höchſten Prieſter, das Haupt aller Biſchöfe, den Sohn des Höchſten verſuchte, und alle Reiche dieſer Welt ihm anbietend, ſprach: Dieß alles will ich dir geben, ſo du niederfällſt und mich anbeteſt?

„Wer kann wohl daran zweifeln, daß die Prieſter Chriſti für Väter und Meiſter der Könige und Fürſten und aller Gläubigen zu achten ſind? Iſt es nun nicht ein offenbares Zeichen elender Verblendung, wenn der Sohn den Vater, der Schüler den Meiſter ſich zu unterwerfen trachtet, wenn er durch verwerfliche Verpflichtungen denjenigen von ſeiner Macht abhängig zu machen ſtrebt, von welchem er doch ſelber glaubt, daß er nicht nur auf Erden ſondern auch im Himmel durch ihn gebunden und gelöſet werden könne? Das erkannte, wie Sankt Gregorius in dem Briefe an Kaiſer Mauritius erwähnt, Konſtantin der große Kaiſer, der Herr aller Könige und Fürſten faſt des ganzen Erdkreiſes, klar und deutlich, da er auf der heiligen Synode zu Nicäa als der letzte nach allen Biſchöfen Platz nahm[1] und nicht wagte irgend einen Spruch der Entſcheidung über ſie zu geben, ſondern ſie ſogar Götter nannte und einſah, daß nicht ſie ſeinem Urtheile unterſtehen dürften, ſondern daß er von ihrer Entſcheidung abhängig ſei. Auch an den vorgenannten Kaiſer Anaſtaſius ſchrieb der oben erwähnte Papſt Gelaſius, indem er ihm zuredete, daß er nicht die ihm vorgeſtellte Wahrheit als Beleidigung aufnehmen möchte, weiterhin folgendes: „Denn zweierlei, erhabener Kaiſer, ſind die höchſten Gewalten, denen die Leitung dieſer Welt zuſteht, nämlich das heilige Amt der

---

[1] Hiervon ſagt Gregor in ſeinem Briefe (IV 31) nichts.

1081. Biſchöfe und die königliche Macht; von dieſen aber iſt das Gewicht der prieſterlichen Gewalt um ſo überwiegender, weil ſie in Gottes Gericht auch über die Könige der Menſchen werden Rechenſchaft zu geben haben.“ Und etwas weiter hin ſagt er: „Du ſiehſt alſo hieraus, daß du von ihrem Urtheil abhängſt, keineswegs aber jene nach deinem Willen ſich zu richten haben.“

„Nach ſolcher Ordnung alſo und ſolchem Vorgang folgend, haben ſehr viele Biſchöfe bald Könige und bald Kaiſer in den Bann gethan. Denn, wenn man nach einem beſonderen Beiſpiele von fürſtlichen Perſonen forſchet, ſo hat der ſelige Papſt Innocentius den Kaiſer Archadius gebannt, weil er es zugab, daß der heilige Johannes Chryſoſtomus von ſeinem Stuhle verjagt wurde. Ein anderer gleichfalls ein römiſcher Biſchof, hat den König der Franken, nicht ſo wohl um ſeiner Verbrechen willen, als deshalb weil er für eine ſo große Gewalt nicht tauglich war, ſeines Reiches entſetzt, und Pippin, den Vater des großen Kaiſer Karl, an ſeine Stelle geſetzt, und hat alle Franken von dem Eide der Treue entbunden, welchen ſie jenem geleiſtet hatten. Das thut ja auch die heilige Kirche häufig, wenn ſie Lehensleute von dem Bande ihres Eides löſet, wie das bei ſolchen Biſchöfen geſchieht, welche durch apoſtoliſches Erkenntniß ihrer Würde verluſtig erklärt werden. Und der ſelige Ambroſius, der wohl ein heiliger Biſchof, aber doch nicht über die allgemeine Kirche geſetzt war, hat um einer Schuld willen, die anderen Biſchöfen nicht ſo gar ſchwer erſchien, den großen Kaiſer Theodoſius von der Gemeinſchaft der Kirche ausgeſchloſſen. Derſelbe lehrt auch in ſeinen Schriften, daß nicht das Blei vom Golde ſo weit an Koſtbarkeit übertroffen wird, wie die königliche Gewalt zurückſteht gegen die prieſterliche Würde, indem er am Anfang ſeines Paſtorale alſo ſchreibt: „Die biſchöfliche Ehre und Hoheit, ihr Brüder, läßt ſich durch keinen Vergleich erreichen. Wenn du den Glanz des Königthums und das Diadem der Fürſten dagegen hältſt, ſo wirſt du dieſes noch weit unſcheinbarer erfinden, als wenn man Bleiſtufen gegen glänzendes Gold hält. Denn ihr ſehet ja, daß Könige und Fürſten ihren Nacken unter den Fuß der Prieſter beugen, und ihre Hand küſſen in der Hoffnung durch ihr Gebet beſchützt zu werden." Und weiterhin: „Ihr müßt aber wiſſen, Brüder, daß wir dieſes alles nur deshalb vorangeſtellt haben, damit wir klar erwieſen, daß in dieſer Welt nichts herrlicheres zu finden ſei als ein Prieſter, nichts höheres als ein Biſchof." 1081.

„Auch daran mußt du gedenken, Bruder, daß dem Exorziſten, indem er zu einem geiſtigen Feldherrn zur Vertreibung der böſen Geiſter eingeſetzt wird, eine größere Gewalt zufällt, als jemals einem Laien um weltlicher Herrſchaft willen verliehen werden kann. Denn alle Könige und Fürſten der Erde, welche nicht gottſelig leben und in ihren Handlungen nicht die gebührende Gottesfurcht beweiſen, die verfallen, o Jammer! der Herrſchaft der böſen Geiſter, und werden von ihnen in elender Knechtſchaft gehalten. Denn ſolche begehren nicht von dem Geiſte göttlicher Liebe geleitet, wie fromme Prieſter, zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen das Volk zu leiten, ſondern ſie trachten danach die Herrſchaft in die Hand zu nehmen, um ihren unerträglichen Hochmuth zur Schau zu tragen, und den Lüſten ihrer Seele zu fröhnen. Von ſolchen ſagt der heilige Auguſtinus im erſten Buche (Kap. 23) ſeiner Schrift von der chriſtlichen Lehre: „Wenn aber jemand danach trachtet, auch über diejenigen, welche ihm von Natur gleich ſind, nämlich über ſeine Mitmenſchen, zu herrſchen, ſo iſt das eine ganz unerträgliche Ueberhebung." Ferner aber haben die Exorziſten, wie ſchon geſagt, von Gott die Gewalt über die böſen Geiſter: wie viel mehr alſo über diejenigen, welche Knechte der böſen Geiſter und Gliedmaßen derſelben ſind? Wenn aber ſchon die Exorziſten ſo hoch über jene erhaben ſind, um wie viel mehr die Prieſter? Außerdem verlangt jeder chriſtliche König, wenn es zum Ende geht, um dem hölliſchen Kerker zu entgehen und von der Finſterniß zum Lichte zu gelangen, um in Gottes Gericht frei von den Banden der Sünde zu erſcheinen, flehentlich und kläglich nach dem Beiſtande des Prieſters. Aber welcher Prieſter nicht nur, ſondern auch welcher Laie hat jemals in ſeiner letzten Noth für das Heil ſeiner Seele die Hülfe des irdiſchen Königs angerufen? Welcher

1081. König oder Kaiſer vermag kraft ſeines Amtes einen Chriſten durch das Sakrament der Taufe aus der Gewalt des Teufels zu reißen, ihn unter die Kinder Gottes zu ſtellen, und durch das heilige Salböl zu ſchützen? Und, was das größte iſt im Chriſtenglauben, wer von ihnen vermag durch ſein Wort den Leib und das Blut des Herrn darzuſtellen? oder welchem von ihnen iſt die Gewalt verliehen, zu binden und zu löſen im Himmel und auf Erden? Daraus iſt doch wohl deutlich zu entnehmen, mit wie viel höherer Macht die prieſterliche Würde bevorzugt iſt. Oder kann etwa jemand von ihnen einem Diener der heiligen Kirche die Weihen ertheilen? wie viel weniger aber kann er ihn dann um irgend einer Schuld willen entſetzen? Denn bei den geiſtlichen Würden iſt zur Entſetzung höhere Macht erforderlich als zur Weihe. Die Biſchöfe können andere Biſchöfe weihen, aber abſetzen können ſie dieſelben auf keine Weiſe ohne die Vollmacht des apoſtoliſchen Stuhles. Wer alſo, der nur ein wenig Verſtand und Kenntniß hat, kann Bedenken tragen, die Prieſter über die Könige zu ſetzen? Wenn aber die Könige für ihre Sünden den Prieſtern Rechenſchaft zu geben haben, wer iſt dann wohl mehr befugt über ſie zu richten, als der römiſche Papſt? Doch, daß ich es kurz mache, ein jeder guter Chriſt hat viel mehr Anſpruch darauf für einen König zu gelten, als die ſchlechten Fürſten. Denn der Chriſt trachtet nach der Ehre Gottes und führt über ſich ſelbſt ein ſtarkes Regiment; jene aber ſuchen nicht, was Gottes iſt, ſondern das Ihre, ſind Feinde ihrer ſelbſt, und ihrer Nebenmenſchen tyranniſche Unterdrücker. Er iſt ein Glied vom Leibe Chriſti, des wahren Königes, jene aber ſind Glieder des Teufels. Er beherrſcht ſich ſelbſt, um einſt mit dem höchſten Kaiſer in Ewigkeit zu herrſchen; jene aber bringen es mit aller ihrer Macht nur dahin, daß ſie mit dem Fürſten der Finſterniß, welcher der König iſt über alle Söhne des Hochmuths, in ewiger Verdammniß zu Grunde gehen.

„Darüber darf man ſich nun nicht eben ſehr verwundern, daß böſe Biſchöfe dem gottloſen Könige beiſtimmen, den ſie lieben und fürchten, weil ſie von ihm in böſer Weiſe ihre Würde erlangt haben; um Geld einen jeden weihend, verſchachern ſie Gott ſelber 1081. um geringen Lohn. Denn wie die Auserwählten unauflöslich mit ihrem Haupte verbunden ſind, ſo vereinigen ſich auch die Gottloſen, beſonders gegen die Frommen, hartnäckig mit dem, welcher das Haupt aller Bosheit iſt. Gegen dieſe hat man nicht ſo wohl zu reden, als mit Thränen und Seufzen zu flehen, daß der allmächtige Gott ſie den Stricken des Satanas, in denen ſie gefangen ſind, entreiße, und zuletzt, wenn auch nach großen Gefahren, zur Erkenntniß der Wahrheit leite.

„So viel von den Königen und Kaiſern, welche von eitler Ruhmſucht aufgeblaſen, nicht Gott ſondern ſich herrſchen. Aber weil es unſeres Amtes iſt, einem jeden nach ſeiner Ordnung oder der Würde, durch welche er erhaben erſcheint, das Wort der Ermahnung zukommen zu laſſen, ſo tragen wir auch Sorge, den Kaiſern und Königen und übrigen Fürſten von Gottes wegen die Waffen der Demuth in die Hand zu geben, damit ſie die Wogen des Meeres und die wallende Fluth des Hochmuths zu bezwingen vermögen. Denn wir wiſſen, daß die zeitliche Ehre und das weltliche Amt ganz beſonders die hoch geſtellten zum Hochmuth zu verleiten pflegen, ſo daß ſie ſtets der Demuth nicht achten, ſondern dem eigenen Ruhme nachjagen und ihre Brüder überragen wollen. Darum iſt es vorzüglich den Kaiſern und Königen nütze, daß ihr Sinn, wenn er ſich zu hohen Dingen erheben und an ſeiner großen Ehre ſich ergötzen will, den Weg zur Demuth finde, und empfinde wie gerade das, was ihnen Freude macht, am meiſten zu fürchten ſei. Deshalb mögen ſie ſorgſam erwägen, wie gefahrvoll und furchtbar die königliche und kaiſerliche Würde iſt, in der nur ſehr wenige Rettung ihrer Seele finden, und auch die welche durch Gottes Barmherzigkeit Gnade finden, doch lange nicht ſo ſehr wie ſo mancher arme Mann durch das Zeugniß des heiligen Geiſtes in der heiligen Kirche verherrlicht werden. Denn von Anfang der Welt an bis auf unſere Tage finden wir in allen zuverläſſigen Schriften nicht ſieben Kaiſer oder Könige, deren Wandel durch vorzügliche Frömmigkeit und die Kraft der Wunder ſo geziert

1081. wäre, wie die ganze Zahl der Verächter dieſer Welt; obſchon wir gerne glauben, daß mehrere von ihnen bei dem allmächtigen Gott von ſeiner Barmherzigkeit das Heil ihrer Seele erlangt haben. Denn um der Apoſtel und Märtyrer zu geſchweigen, welcher Kaiſer oder König hat ſich ſo wie der heilige Martinus, wie Antonius und Benedikt durch Wunder hervorgethan? Welcher Kaiſer oder König hat Todte erweckt, Ausſätzige gereinigt, Blinde ſehend gemacht? Siehe doch, Konſtantin den frommen Kaiſer, Theodoſius und Honorius, Karl und Ludwig, die Liebhaber der Gerechtigkeit, die Verbreiter des chriſtlichen Glaubens und Schützer der Kirche — ſie lobt und verehrt die heilige Kirche, aber doch nimmt ſie nicht an, daß ein ſolcher Glanz der Wunderzeichen ſie umſtrahlt habe. Wie viele Namen von Königen und Kaiſern ſind es denn, auf welche nach dem Rathſchluß der heiligen Kirche Kirchen oder Altäre geweiht, zu deren Ehre Meſſen gefeiert werden?

„Fürchten ſollen ſich deshalb die Könige und die übrigen Fürſten, daß ſie nicht um ſo viel mehr dem hölliſchen Feuer verfallen, je mehr ſie in dieſem Leben, was ſie ſo ſehr freut, ihre Nebenmenſchen überragen. Darum heißt es:[1] „Die Gewaltigen werden gewaltiglich geſtraft werden." Denn ſo viele Menſchen ſie ihrer Herrſchaft untergeben hatten, für eben ſo viele werden ſie Gott Rechenſchaft zu geben haben. Wenn es nun für jeden gottesfürchtigen Mann keine kleine Aufgabe iſt, allein ſeine eigene Seele zu hüten, wie groß iſt dann die Aufgabe der Fürſten bei ſo viel tauſend Seelen? Und ferner, wenn der Spruch der heiligen Kirche von jedem Sünder ſchwere Buße fordert für die Tödtung eines einzigen Menſchen, wie wird es denen gehen, welche um die Ehre dieſer Welt viele Tauſende in den Tod führen; welche freilich wohl einmal ſagen: „Mein iſt die Schuld!" aber doch im Herzen ſich freuen über den Tod ſo vieler Menſchen für die Ausbreitung deſſen was ſie für ihre Ehre halten, und das nicht ungeſchehen machen möchten, was ſie gethan haben, noch Schmerz darüber empfinden, daß ſie ihre Brüder in die Hölle getrieben haben. Und wenn ſie nicht

---

[1] Weisheit Salomonis 6, 7.

aus ganzem Herzen Buße thun, und das was ſie um den blutigen 1081.
Preis erworben oder behauptet haben, nicht fahren laſſen wollen, ſo bleibt auch ihre Buße bei Gott ohne die rechten Früchte der Buße. Deshalb haben ſie wahrlich viel Urſache zur Furcht, und hat man ihnen häufig ins Gedächtniß zu rufen, daß, wie ſchon geſagt, von Anbeginn der Welt unter der zahlloſen Menge von Königen in den verſchiedenen Königreichen der Erde nur ſehr wenige Heilige zu finden ſind, während nur in einer einzigen Biſchofsreihe, der römiſchen nämlich, von der Zeit des heiligen Apoſtel Petrus an gegen hundert unter die größten Heiligen gerechnet werden. Welchen andern Grund aber hat dieſes, als daß die Könige der Erde und die Fürſten, wie geſagt, an eitlem Ruhme ſich ergötzen und ihren Vortheil den geiſtlichen Dingen vorziehen; die gottesfürchtigen Biſchöfe aber den eitlen Ruhm verachten, und das Reich Gottes höher achten als die fleiſchlichen Dinge? Jene beſtrafen raſch, wenn ſich einer gegen ſie vergeht, aber ſo jemand gegen Gott ſündigt, das ertragen ſie mit Gleichmuth; dieſe ſind bereit zu verzeihen, wenn man ſie verletzet, aber wer Gott beleidigt, deſſen ſchonen ſie nicht leicht. Jene geben wenig auf die geiſtlichen Dinge, da ſie allzuſehr den irdiſchen hingegeben ſind; dieſe denken ſtets an das was im Himmel iſt, und verachten das Zeitliche. Deshalb alſo müſſen alle Chriſten ermahnt werden, wenn ſie mit Chriſto zu herrſchen wünſchen, daß ſie nicht aus Begierde nach weltlicher Macht der Herrſchaft nachtrachten, ſondern vielmehr die Ermahnung des ſeligen Gregorius vor Augen haben, des heiligen Papſtes, der in ſeinem Paſtorale[1] alſo ſpricht: „Unter dieſen Umſtänden alſo, was iſt da anders zu befolgen oder zu meiden, als daß der tugendreiche nur gezwungen die Herrſchaft nehme, der tugendloſe aber auch gezwungen ihr nicht nahe?“ Denn wenn zum apoſtoliſchen Stuhle wo doch die nach der Ordnung geweihten durch das Verdienſt des ſeligen Apoſtel Petrus beſſer werden, wenn auch da die, ſo Gott fürchten, nur gezwungen mit großem Zittern herantreten, mit welcher Angſt muß man da dem Throne des Kö-

---

[1] I, 9. Die Worte beziehen ſich auf die Bewerbung um die Biſchofswürde.

1081. nigthums nahen, auf welchem auch Gute und Demüthige ſchlimmer werden, wie wir an dem Beiſpiel von Saul und David ſehen. Denn was den apoſtoliſchen Stuhl betrifft, ſo iſt, was wir eben geſagt haben, durch die Erfahrung uns kund geworden; es heißt aber auch in den Decreten des ſeligen Papſtes Symmachus[1]: „Jener, nämlich Sankt Petrus, hat die dauernde Mitgift ſeiner Verdienſte mit dem Erbtheil der Schuldloſigkeit auf ſeine Nachfolger vererbt.“ Und etwas weiterhin: „Denn wer könnte daran zweifeln, daß derjenige ein heiliger Mann ſein müſſe, den einer ſolchen Würde Hoheit trägt, wo, wenn eigenes Verdienſt ihm mangelt, die Leiſtungen und Verdienſte ſeines Vorgängers auch für ihn ausreichen. Denn dieſer erhebt entweder herrliche Männer zu ſolcher Hoheit, oder er ſelbſt verherrlicht diejenigen, welche dazu erhoben ſind.“ Deshalb mögen diejenigen, welche die heilige Kirche freiwillig zum Kaiſerthum oder zur Königsherrſchaft nach reiflicher Ueberlegung beruft, nicht um vergänglichen Ruhmes willen, ſondern zum Heile vieler Menſchen, demüthig ihr gehorſam ſein, und ſtets ſich hüten, daß ſie nicht treffe was der heilige Gregor in dem ſchon erwähnten Paſtorale ausſpricht: „Dem abgefallenen Engel wird der Menſch ähnlich, welcher ſich für zu hoch achtet, Menſchen ähnlich zu ſein. So ward Saul nach der verdienſtlichen Demuth durch die Hoheit ſeiner Macht zu übermüthigem Stolze aufgebläht. Denn um ſeiner Demuth willen iſt er erhoben, aber um ſeines Hochmuthes willen iſt er verworfen worden, wie der Herr ſelber bezeugt, da er ſpricht[2]: Iſts nicht alſo, da du klein wareſt vor deinen Augen, wurdeſt du das Haupt unter den Stämmen Iſraels?“ Und etwas weiter unten: „In wunderbarer Weiſe aber war er groß beim Herrn, ſo lange er ſich ſelber klein erſchien; aber da er ſich ſelber für groß hielt, war er klein beim Herrn.“

„Auch das iſt ſorgſam im Gedächtniß zu behalten, was der Herr im Evangelium ſagt[3]: „Ich ſuche nicht meine Ehre,“ und[4]

---

[1] Schon in einer gleichzeitigen Entgegnung iſt bemerkt, daß das folgende Citat aus der Vertheidigungsſchrift des Biſchofs Ennodius von Pavia für die römiſche Synode vom Jahre 502 entnommen iſt. — [2] 1 Samuelis 15, 17. — [3] Johannis 8, 50. — [4] Marci 10, 44

„welcher unter euch will der Vornehmſte werden, der ſoll aller 1081. Knecht ſein.“ Stets mögen ſie die Ehre Gottes ihrer eigenen Ehre vorziehen; die Gerechtigkeit handhaben und bewahren, indem ſie einem jeden ſein Recht werden laſſen; nicht mögen ſie wandeln in dem Rath der Gottloſen, ſondern ſtets den Gottesfürchtigen bereitwillig ſich fügen und in ihrem Herzen dieſen Folge leiſten; die heilige Kirche aber nicht wie eine Magd ſich zu unterwerfen, zu unterjochen trachten; ganz beſonders aber ſollen ſie ſtets beſtrebt ſein, ſeine, nämlich des Herrn Augen, die Prieſter, als ihre Meiſter und Väter zu erkennen und nach Gebühr zu ehren. Denn wenn wir unſere leiblichen Mütter und Väter ehren ſollen, um wie viel mehr die geiſtlichen? Wenn der, welcher ſeinem leiblichen Vater oder Mutter fluchet, des Todes ſterben ſoll, was verdient dann der, welcher ſeinem geiſtlichen Vater oder Mutter fluchet? Nicht mögen ſie, durch fleiſchliche Liebe verleitet, trachten, ſelbſt den eigenen Sohn der Heerde, für welche Chriſtus ſein Blut vergoſſen hat, vorzuſetzen, wenn ſie einen beſſeren und tüchtigeren finden können; auf daß ſie nicht, während ſie ihren Sohn mehr lieben denn Gott, der heiligen Kirche den größten Schaden anthun. Denn es iſt offenbar, daß der nicht Gott und ſeinen Nächſten liebt, ſo wie es des Chriſten Pflicht iſt, welcher es verſäumt für eine ſo hohe und dringende Noth der heiligen Mutter Kirche nach beſtem Vermögen zu ſorgen. Denn ſo jemand dieſe Tugend, nämlich die Liebe verſäumt, ſo wird alles Gute, was er thut, ohne heilſame Frucht bleiben. So alſo mögen ſie in Demuth handeln, und wie es ſich gebührt, die Liebe zu Gott und ihrem Nächſten vor Augen haben, und dann auf die Barmherzigkeit deſſen hoffen, der geſagt hat[1]: „Lernet von mir, denn ich bin ſanftmüthig und von Herzen demüthig.“ Wenn ſie ihm in Demuth nachfolgen, dann werden ſie von einem knechtiſchen und vergänglichen Reiche hinübergehen in das Reich der wahren Freiheit und Ewigkeit. Amen.

„Wir ermahnen euch, unſere Brüder und Mitbiſchöfe, daß ihr nicht aus Zaghaftigkeit vor dem Antlitz der Fürſten euch fürchtet,

---

[1] Evangelium Matthäi 11, 29.

1081. ihnen die Wahrheit zu ſagen, und jener Drohung des heiligen Gregorius verfallet: So jemand auf Erden wider die Wahrheit vor einem Menſchen ſich fürchtet, ſo hat er den Zorn der Wahrheit ſelber im Himmel zu ertragen."

1076. März 74. Als der Bote des Königes zurückkehrte[1], und dem Könige welcher ſich gerade in Utrecht befand[2], meldete daß er in den Bann gethan ſei, da folgte der König dem Rathe Willehelms des Biſchofs der Stadt, und achtete den Bannfluch für nichts. Auch der Biſchof, welcher fürchtete, das Volk möchte, wenn es dies vernähme, ſich vom Könige als einem Gebannten abwenden, machte als er unter der Meſſe zum Volke redete, dieſem mit ganz ſpöttiſchen Worten bekannt, daß der König in den Bann gethan ſei, ſetzte aber zugleich mit aller Kunſt der Rede, wie er denn ein beredter Mann war, aus einander, daß jener Bannfluch keine Kraft habe. Und doch hat er ſelber nachher anerkennen müſſen, wie groß die Kraft deſſelben war, wenn er nur auch in Reue hätte von ſeinem Hochmuth zur Beſinnung kommen können. Denn an demſelben Orte, wo er dem römiſchen Biſchof zu nahe trat, und deſſen Macht mit ſeinem Wortſchwall zu vernichten ſuchte, wurde er ſelbſt von einer Krankheit ergriffen, die ihn bis an das erbärmliche Ende ſeines elenden Lebens nicht mehr los ließ. Da nun alſo die Krankheit immer mehr überhand nahm, und ein Diener des Königes, der bei ihm war, von ihm verlangte daß er ihn doch mit ſeinem Auftrage an den König zurück ſenden möge, da ſprach er zu ihm: „Dieſe Meldung ſende ich ihm, daß er und ich und alle Genoſſen ſeiner Gottloſigkeit in Ewigkeit verdammt ſind." Und als ihn ſeine Kleriker, die zugegen waren, ermahnten, daß er doch nicht ſo reden möge, da ſprach er: „Was ſoll ich denn anderes reden, als was ich mit meinen eigenen Augen als wahr erkenne? Denn ſiehe! die Teufel umſtehen mein Bette, um mich davon zu tragen ſobald ich verſchieden bin. Darum bitte ich euch und alle Gläubigen, daß ihr euch nicht mit Gebeten für mich abmüht, wenn meine

---

[1] Dieß ſchließt ſich wieder an Kap. 69 an; die dort folgenden Briefe wird Bruno wohl erſt ſpäter eingeſchoben haben. — [2] Er feierte hier am 27. März das Oſterfeſt.

Seele erſt den Körper verlaſſen haben wird.“ In ſolcher Verzweiflung geſtorben, durch keine Gebete mit Gott verſöhnt, lag er 1076. April 27. lange ohne Begräbniß, bis Boten nach Rom geſchickt wurden und auf ihre Anfrage den apoſtoliſchen Befehl überbrachten, ihn ohne Fürbitten zur Erde zu beſtatten, damit nicht das Volk durch den Geſtank Schaden nehme. Nicht lange nach ſeinem Tode aber erſchien er dem Abte von Clüni[1], bevor dieſer ſeinen Tod erfahren hatte, und ſprach zu ihm: „Ich lebe nicht mehr, ſondern bin in Wahrheit todt, und in der Hölle begraben.“ So nahm dieſer kluge und, wenn nicht das Gift des Geizes ſeine Seele verderbt hätte, in allen Stücken ehrenwerthe Mann, ein thörichtes und elendes Ende, weil er ſich nicht, ſo lange es noch Zeit war, davor hüten wollte. Doch warum ſage ich nur von ihm, daß er ein erbärmliches Ende genommen habe? Es iſt ja offenkundig, daß faſt alle Geſellen und Anhänger Heinrichs ihr Leben in eben ſo elender Weiſe geendigt haben, und um ſo elender, je mehr ſie ihm treu geweſen waren, weil dieſe Treue in Wahrheit nichts anderes war als Untreue.

75. Denn, um einige frühere oder ſpätere Ereigniſſe hier einzufügen, der Patriarch, welcher als päpſtlicher Legat ſelbſt der Haupturheber der Losſagung von Heinrich und der Einſetzung eines neuen Königes geweſen war[2], wandte ſich um und folgte dem Exkönige als einem Könige; aber plötzlich faßte ihn der Tod, und weil er mit den Gebannten verkehrte, ſchied er ſelbſt ohne Communion und Beichte aus dieſem Leben. 1077. Aug. 12. Weil es ſich jedoch nicht ziemte, daß ein ſo vornehmer Mann allein zur Hölle fuhr, begleiteten ihn, wie uns berichtet wurde, funfzig von ſeinen Leuten, welche

---

[1] Hugo, Nachfolger Odilos, von 1049 bis 1109 Abt von Clüni, ein Mann von der bedeutendſten und anſehnlichſten Stellung in der geſammten Kirche, ſowohl durch ſeine Würde als durch ſeine Perſönlichkeit. Er hatte einſt Heinrich IV aus der Taufe gehoben, und vermittelte 1077 den Frieden zu Canoſſa. — [2] Auf dem Tag zu Oppenheim im Oktober 1076; ſ. unten Kap. 88. Doch ſchon das Oſterfeſt 1077 feierte Heinrich bei dem Patriarchen von Aquileja, Sigehard; dieſer, durch die Belehnung mit Iſtrien, Krain und Friaul gewonnen, führte ihm dann eine Hülfsſchaar nach Regensburg zu, ſtarb aber gleich nach ſeiner Ankunft, wie Berthold und Bernold von Konſtanz berichten, im Wahnſinn. Mehrere ſeiner Begleiter ſtarben gleichfalls eines plötzlichen Todes.

bei derſelben Gelegenheit plötzlich vom Tode ergriffen wurden; denn diejenigen welche die Genoſſen ſeiner Bosheit waren, mußten doch auch an der Vergeltung ihren Antheil haben.

76. Der Erzbiſchof Udo von Trier, ein Mann voller Barmherzigkeit, leiſtete in ſeiner übergroßen Sanftmuth der Tyrannei Heinrichs keinen Widerſtand, und indem er ſich gegen ihn über die Gebühr nachgiebig bewies, nährte er die Flamme ſeiner Wuth mit 1078. Nov. 11. dem Oele ſeiner Beiſtimmung; er erlaubte die Kirchen zu plündern, und gleich am folgenden Morgen fand man ihn todt, damit es allen ohne Zweifel offenbar würde, daß er deshalb ſo geendet, weil er ſich nicht ſcheute, zu der Beraubung der Kirchen ſeine Zuſtimmung zu geben[1].

1078. Mai 5. 77. Biſchof Eppo von Zeitz ritt im Sprengel des heiligen Kilian[2] auf einem ſtarken Pferde durch einen kleinen Bach, den jeder Fußgänger ohne Gefahr durchſchreiten konnte, und fand hier, wo nicht einmal die Beſorgniß irgend einer Gefahr vorhanden war, durch einen Sturz ſeines Pferdes den Tod. Denn ſo wollte es der heilige Kilian, damit er, der mit Gewalt in ſeine Stadt ſich eingedrängt hatte, wie er wider Recht von ſeinem Weine trank, nun auch ſein Waſſer tränke, wie es Recht war, und fürder nicht mehr nach ſeinem Weine trachtete. Und weil er ſich uns ſtets unverſöhnlich bewies, mußte er auch aus dieſem Leben ſcheiden, ohne mit Gott verſöhnt zu ſein.

1076. Feb. 27. 78. Herzog Godefrid,[3] der Sachſens größter Feind war, ward an dem heimlichen Theile ſeines Leibes vom Mordſtahl durchbohrt, und ſtarb ſo, ohne durch die letzte Beichte von ſeinen Sünden gereinigt oder mit der heiligen Communion verſehen zu ſein.

79. Godebald hob ſeinem neu beſchlagenem Pferde den Hinterfuß auf, um nachzuſehen ob das Eiſen richtig angebracht ſei; da ſchlug ihn das Pferd mit ſelbigem Fuß an die Stirne, und ſo ſchied er aus dieſem Leben.

---

[1] Siehe unten Kap. 103. 112. — [2] d. h. im Bisthum Würzburg. [3] Der Bucklige, von Niederlothringen, 1063 mit der Gräfin Mathilde von Tuscien vermählt, von welcher er aber getrennt lebte. Er wurde in Antwerpen ermordet, wie es hieß, auf Anſtiften des Grafen Rob.) von Flandern.

80. Der Burggraf Burchard von Meißen wurde in einer Burg, wo er befehligte, von den Bürgern angegriffen, und gab ſeinem Pferde die Sporen, um zu entfliehen; aber vergeblich, denn das Roß, deſſen Schnelligkeit er ſonſt oft gerühmt hatte, rührte ſich jetzt, wo der Reiter ſeines eiligſten Laufes am meiſten bedurfte, nicht von der Stelle, gleich als ob es ſagen wollte: „Ich darf euch den jetzt nicht entreißen, der ſich nicht beſſern wollte, ſo lange es Zeit war.“ So ſtarb er mit der größten Gefahr ſeiner Seele, weil er häufig zu den gefährlichen Rathſchlägen des grauſamen Königes ſeine Zuſtimmung gegeben hatte.

81. Liupold, Bruder Bertholds des königlichen Rathes, der auch ſelbſt zu des Königes Räthen gehörte, ritt eines Tages zur Seite des Königes und redete mit ihm; da begann der Falke, welchen er auf ſeiner linken Hand trug, zu flattern, als ob er auf einen Fang Jagd machen wollte. Jener aber beugte ſich ein wenig nach dem Vogel, ſtürzte ſchwer vom Pferde, und zugleich fiel das Schwert, womit er gegürtet war, aus der Scheide; der Griff blieb in der Erde ſtecken, die Klinge aber drang ihm mitten in die Bruſt. So verließ der, welcher ſo häufig böſer Anſchläge Genoſſe oder Urheber geweſen war, das zeitliche Leben, ohne für ſein ewiges Heil ſorgen zu können.

Nachdem ich nun hiervon einen Theil berichtet, viele ähnliche Geſchichten aber abſichtlich übergangen habe, will ich wieder auf den begonnenen Weg einlenken, den ich nicht als ein verirrter, ſondern durch freiwillige Abſchweifung verlaſſen habe.

82. Nachdem alſo die Botſchaft des Papſtes und die Excommunikation oder Abſetzung des Königs Heinrich bekannt geworden 1076. Apr.
war, da ließen alle, welche unſere Gefangenen in Haft hatten, weil ſie bei dem Könige, ſo lange er König war, keine Barmherzigkeit finden konnten, und ihm nun, da er nicht mehr König war, keine Treue oder Unterthänigkeit ſchuldeten, ohne Wiſſen Heinrichs ſie alle ohne Löſegeld in ihre Heimath zurückkehren.

83. Von Burchard aber, dem Biſchof von Halberſtadt, will ich zum Lobe Gottes und zum Troſte aller Elenden erzählen, wie

1076. wunderbar er durch Gottes Barmherzigkeit von ſeiner elenden Verdammniß befreit wurde. Als Heinrich ſich an der Donau befand, und Salomo den Gemahl ſeiner Schweſter bei ſich hatte, der gleich ihm aus ſeinem Reiche, nämlich aus Ungern, vertrieben war — denn damals war die Abſetzung der Könige ſehr im Schwange — da vertraute er ſeinem Schwager, der eben in ſeine Heimath, wo er kaum noch einige Burgen an der Grenze im Beſitz hatte und daran ſich feſtklammerte, zurück kehren wollte, den Biſchof Burchard, und redete ihm dringend zu, dafür zu ſorgen, daß man dieſen niemals wieder auf deutſchem Gebiete ſehen möchte. Das verſprach ihm jener auch. Aber der Biſchof bemerkte dieſes vorher, und wandte ſich an die wenigen Freunde, welche er dort in ſeiner Nähe hatte, mit wenig Worten, wie die Zeit es geſtattete, indem er ſie alle um Gottes willen bat, daß ſie auf ſeine Rettung bedacht ſein möchten. Da ſagte ihm ein gewiſſer Othelrich, daß nicht weit vom Ufer ein wüſtes Haus ſtehe, und rieth ihm, daß er auf irgend eine Liſt ſänne, um ſich da hinein begeben zu können. Der Biſchof alſo wurde nur mit einem Kaplan auf ein Schiff gebracht, und ſollte dem Exkönige voranfahren, bis dieſer, der noch eine Mahlzeit mit ſeinem Schwager hielt, ihn, mit der Strömung raſch abwärts fahrend, einholen würde. So fuhr denn der Biſchof langſam ſtromabwärts, gab ſich aber nicht dem Schlummer hin, noch vertrieb er die Zeit mit eitlem Geſchwätz, ſondern er erhob ſein Herz mit voller Andacht zu Gott, und ließ die Augen feſt auf dem Ufer haften, bis er das ihm bezeichnete Juni 28. Haus erblickte. Da bat er die Schiffer, daß ſie ihn doch ans Ufer ſetzen möchten, damit er ein natürliches Bedürfniß befriedigen könnte. Jene hatten keinen Verdacht, und es erbarmte ſie des armen, ſo daß ſie ihn mit ſeinem Kaplan ausſteigen ließen. Doch wozu zögere ich in meiner Erzählung, da ich an ihm keine Verzögerung wahrnehme? Er entfernt ſich weiter vom Ufer, und da die Schiffer ihm zurufen, daß er nicht weiter gehen ſolle, nähert er ſich dem Hauſe und leiſe anklopfend, im Herzen aber flehentlich zu Gott um Hülfe betend, ſpricht er: „Oeffne.“ Niemals hat er

1076. dieß Oeffne mit größerer Andacht des Herzens geſprochen, und wird es auch nicht thun, bis er einſt auf die Oeffnung der Pforten des Himmelreiches harren wird. Othelrich nahm mit den Pferden und Leuten, die er bereit gehalten, den Biſchof auf, und bei Tage ruhend, bei Nacht aber forteilend, geleitete er ihn mit Hülfe der göttlichen Barmherzigkeit nach Halberſtadt[1]. Mit welchem Jubel des ganzen Volkes er hier empfangen wurde, das vermag mein ſtumpfer Griffel nicht zu ſchildern. Auch die ihn früher gehaßt hatten, eilten ihm froh und freudig zu ſeiner Begrüßung entgegen.

84. Da nun alſo unſere Fürſten aus ihren verſchiedenen Gefängniſſen faſt alle zugleich in die Heimath zurückkehrten, gaben ſie allen daheim gebliebenen zu großer Freude Anlaß und öffneten den Mund Vieler zum Lobe Gottes. Denn ſie fanden faſt das ganze Volk verſammelt: von ihrem Erbgut wurde Zins gefordert, und da ſchon alle Hoffnung die Freiheit zu behaupten, entſchwunden war, ſo waren ſie bereit alles zu thun was man von ihnen forderte. Heriman aber, der Oheim des Herzogs Magnus, und Thiedrich von Kathalanburg, welche etwas früher als die übrigen kamen, riefen zum Staunen Aller: „Nicht doch, ihr braven Sachſen, nicht beugt euch unter das Joch der Knechtſchaft, gebet keinen Zins von eurem freien Erbgut und verzweifelt nicht an der Barmherzigkeit Gottes! Sehet da ſind wir, die wir uns um euretwillen in Haft gaben; durch Gottes Gnade kehren wir gegen den Willen deſſen der uns feſthielt zurück, um für euch und euer Recht zu kämpfen, ſo lange wir leben. Darum werfet ab das Joch der Knechtſchaft und richtet euch feſt auf in Freiheit, um mit Gottes Hülfe nie wieder der Knechtſchaft zu verfallen. Haltet ein mit der Zinszahlung, bewahret euer Gut frei, ſo wie ihr es frei von euren Vätern überkommen habt. Ihr aber, ihr Schergen der Bosheit, die ihr durch Unterdrückung des elenden Volkes

---

[1] Ueber dieſe Flucht Burchards hat auch Lambert einen ausführlichen Bericht, der aber von Brunos Erzählung ſehr verſchieden iſt. König Salomo war gar nicht bei Heinrich IV geweſen, ſondern nur ſeine Gemahlin.

1076. die Gunſt des grauſamen Tyrannen zu gewinnen ſuchtet, haltet ein mit der Bedrückung, laſſet ab von der Zinsforderung, und bleibet entweder hier um von Stund an mit uns getreulich und eidlich verbunden für die Freiheit zu ſtreiten, oder entweichet noch in dieſer Stunde als treuloſe und meineidige Feinde fort von uns und aus der Heimath, um nie wieder zurück zu kehren.“ Durch ſolche Worte wurden die Feinde erſchreckt und ließen ab von ihrer Wildheit, unſere Landsleute aber faßten Muth, gedachten ihrer alten Tapferkeit und verbanden ſich leicht zu einträchtigem Handeln. Sie traten zuſammen, warfen Heinrichs Beſatzungen aus allen Burgen, und gaben dieſe den früheren Beſitzern frei zurück; andere Beſitzungen, welche der Tyrann wider Recht ihren Eigenthümern genommen und mit noch ſchlechterem Rechte anderen geſchenkt hatte, welche nicht das mindeſte Recht daran hatten, die nahmen ſie dieſen weg, und ſtellten ſie ihren rechten Eigenthümern wieder zu. Nachdem aber alles dieſes innerhalb unſerer Grenzen mit guter Ordnung ausgeführt war, ſetzten ſie Tag und Ort der Verſammlung feſt, um den Bund zur Vertheidigung des Vaterlandes zu erneuern, und diejenigen, welche der Verdacht der Untreue traf, zu zwingen, daß ſie entweder das Sachſenland verließen oder getreulich ſich mit ihnen verbündeten.

85. Als Heinrich dieſes alles vernommen hatte, erſchrak er
Juni. ſehr, kam nach Mainz[1], und ließ von den noch übrig gebliebenen Gefangenen einige zu ſich bringen, mit denen er um den Preis ihrer Auslöſung verhandelte. Mittlerweile erhob ſich ein Streit zwiſchen dem Mainzer und dem Babenberger Kriegsvolk, und die Babenberger zündeten die Stadt an, ſo daß es ſchien als ob ſie ganz oder doch zum größten Theile abbrennen würde. Da nun Heinrich ſelbſt und alles Volk eilten das Feuer zu löſchen, blieben unſere Gefangenen ohne Bewachung, ſetzten in einem Schiffe, welches ſie glücklich auffanden über den Rhein, und Tag und Nacht weiter eilend, gelangten ſie glücklich in ihre Heimath. Unter ihnen war auch Gertrud, die Wittwe des hochadelichen Herzogs

---

[1] Am 29. Juni ſtellte er in Mainz eine Urkunde aus.

Otto, der Graf Herimans Bruder war; vor etwa zwei Jahren hatte 1076. Lodewig ſie gefangen genommen, und ſeinem Herrn Heinrich zugeführt, um Geld von ihr zu erpreſſen, was er denn auch gethan hat.

86. Da alſo der Erkönig Heinrich ſah, daß alles ſeinen Wünſchen zuwider lief, und er nun wohl erkannte, daß er mit ſeiner wölfiſchen Wuth nicht weit kommen werde, ſo gedachte er einen andern Pelz über ſeine Rabenfedern zu ziehen, um durch den Schein der Milde und Gerechtigkeit diejenigen zu täuſchen, welche er mit gewaltſamer Grauſamkeit nicht zu bezwingen vermochte. Er wollte nämlich Geſandte nach Sachſen ſchicken, die ihnen berichten ſollten, wie er ſo gut gegen ſie ſein wolle, mehr noch als ſie ſelber verlangten, wie er die Ungerechtigkeit ſammt allen andern Fehlern, ſo weit es ihm möglich wäre, gänzlich von ſich abthun, und ſich ſelbſt ihrem Rathe gänzlich hingeben wolle. Allein er fand niemand, der es auf ſich nehmen wollte dieſe Botſchaft zu überbringen, weil auch von ſeinen eigenen Anhängern keiner glaubte, daß er die Worte, welche ſein Mund ausſprach, auch wirklich im Herzen trage, und weil niemand bezweifelte daß der, welcher den ſchon ſehr erbitterten Sachſen dieſe trügliche Botſchaft bringe, für ſeine falſchen Verſprechungen in aller Wahrheit Strafe leiden würde. Noch waren aber zwei der unſrigen bei ihm geblieben, nämlich Werinher von Magdeburg und der gleichnamige Biſchof von Merſeburg; auch ſie hätten wie die übrigen gegen den Willen des Königs heimkehren können, aber ſie wollten es nicht, weil ſie in ihm, ſo gottlos er war, doch Gott, von dem alle Obrigkeit iſt, zu beleidigen fürchteten. Dieſe alſo entſandte er mit der erwähnten Botſchaft nach Sachſen, ſagte ihnen aber nichts über ihre Rückkehr. Sie aber riethen mit beſtem Willen den Sachſen zu dem was ihnen aufgetragen war; allein die Sachſen hatten die Lügenhaftigkeit Heinrichs ſchon zu oft erfahren, um nicht überzeugt zu ſein, daß auch dieſe Verſprechungen mit dem Gift der Lüge angefüllt wären. Und da nun die Biſchöfe ihre Antwort überbringen wollten, ließ man ihnen nur die Wahl,

1076. entweder jetzt hier zu bleiben, oder auch in Zukunft niemals zurück zu kehren.

87. Unſere Fürſten alſo kamen zuſammen, befeſtigten ihr Bündniß durch gegenſeitige Eide und Geiſeln, und um ſich ſo feſt wie möglich an einander zu binden, beſchloſſen ſie einen König zu wählen, dem alle gehorchen ſollten. Da ſie aber vernommen hatten, daß die Schwaben es ſchon bereuten, ihren alten Bund ſo grauſam gebrochen zu haben, fanden ſie es angemeſſen, zu ihnen Geſandte um Erneuung des Bundes abzuſchicken, auf daß ſie von neuem ſich einigend, die Bitterkeit der Feindſchaft mit großer Süßigkeit der Liebe überwänden, und einer dem andern vergebend, was ſie ſich vorzuwerfen hätten, unter ſich einen zum Könige wählten, unter dem ſie gegen den gemeinſamen Feind Aller einträchtiglich zuſammen hielten. Auch an den Herrn Papſt ſandten ſie ein Schreiben, worin ſie ihn flehentlich baten, daß er doch in Perſon oder durch einen Boten dem faſt ganz verlorenen Volke als Tröſter erſcheinen möge.

Oct. 88. Die Sachſen alſo ſammelten ein anſehnliches Heer, und zogen an den Rhein, dem Flecken Oppenheim gegenüber, wohin ſich auch der Patriarch mit dem Biſchof von Paſſau, des Papſtes zu Rom Legaten[1], begeben hatte, und mit ihnen von den Schwaben eine nicht geringe Anzahl, welche alle hier die Ankunft des ſächſiſchen Heeres erwarteten. Noch waren auf beiden Seiten die Schwerter naß von dem Blute, welches vor kurzem erſt in der Schlacht vergoſſen war, und obgleich ſie bereits durch Botſchaften ſich gegenſeitig alles verziehen hatten, ſo war doch zu befürchten, daß, wie es unter bewaffnetem Volke ſo leicht ſich begibt, irgend ein Lärmen von den Troßbuben und Knechten ausgehen und weiter gehend den Bund ſtören möchte. Oct. 16. Deshalb zogen bei der Annäherung der Sachſen der Patriarch und die übrigen Fürſten ihnen entgegen, und ermahnten ſie, die in der Entfernung erneute Freundſchaft jetzt auch perſönlich zu befeſtigen. Deshalb alſo gaben ſich von unſerer Seite Herzog Otto, der mit Gewalt ſeines Amtes beraubt war, und von der anderen Herzog Welf, welcher wider Recht dieſelbe Würde erhalten hatte, gegenſeitig den Kuß des Friedens, unter der Bedingung, daß nach der Wahl des neuen Königs — denn dazu waren ſie beiderſeits zuſammengekommen — rechtlich entſchieden werden ſolle, bei welchem von beiden das Herzogthum verbleiben müſſe, und ſodann der andere es dieſem willig und ohne Mißgunſt überlaſſe. In ähnlicher Weiſe gaben ſich auch die Bannerherren und Ritter in beiden Heeren gegenſeitig den Kuß des Friedens, und vergaben ſich mit vielen Thränen, was ſie ſich unter einander zu Leide gethan hatten. Da wurden alle aus Feinden zu treuen Freunden und ſie ſchlugen ihre Lager ſo nahe bei einander auf, daß das Kriegsvolk beider Parteien ohne Schwierigkeit vernehmen konnte, was geredet wurde. Und ſogleich begannen ſie nun über die Königswahl zu verhandeln; die Sachſen wollten aus den Schwaben, die Schwaben aber aus den Sachſen irgend einen der Fürſten wählen; Heinrich aber ſaß auf dem anderen Rheinufer in der Stadt Mainz, und hatte ſchon alle Hoffnung aufgegeben, die Herrſchaft zu behalten. Doch ſandte er Boten, um zu verſuchen, ob ſie nicht jene ſo weit zum Mitleiden erweichen könnten, daß ſie von ihm, der ja ſchon hinlänglich beſtraft ſei, das Verſprechen der Beſſerung anzunehmen geruhten. Aber die Unſrigen weigerten ſich irgend eine dieſer Botſchaften anzunehmen, wenn er nicht zuvor durch den Legaten des Papſtes von der Feſſel des Bannfluches gelöſt werde. Doch, daß wir es kurz machen, zuletzt verſprachen ſie, ſeine demüthige Buße unter der Bedingung anzunehmen, daß er alles thun wolle, was die Unſrigen von ihm verlangen würden. Als er das gelobt hatte, forderten ſie zuerſt, daß er den Biſchof von Worms[1], welcher ſchon lange aus ſeiner Stadt vertrieben war, wieder zum Herrn 1076. Oct.

---

[1] Päpſtliche Legaten waren beide. Ueber Sigehard von Aquileja ſiehe oben S. 95. Altmann von Paſſau war einer der eifrigſten und unerſchütterlichſten Vorkämpfer Gregors VII in Deutſchland.

---

[1] Adalbert, einen erbitterten Gegner Heinrichs, während die aufſtrebende Bürgerſchaft feſt am König hielt, ihn mit bedeutender Mannſchaft unterſtützt, und dafür große Freiheiten und Vorrechte von ihm erhalten hatte.

1076. CII. über dieſelbe mache; darauf verlangten ſie daß er alsbald Briefe ſchreiben laſſe, worin er erkläre daß er die Sachſen wider Recht bedrängt habe, und dieſe Briefe ſolle er den Unſrigen zu leſen geben, in ihrer Gegenwart mit ſeinem Bilde ſiegeln laſſen, und ſo geſiegelt ihnen übergeben, um ſie dann durch ihre eigenen Boten durch Italien und Deutſchland zu verſenden. Er ſelber aber ſolle nach Rom kommen, und durch eine würdige Buße die Löſung des Bannfluches erlangen. Demgemäß wurde der Biſchof auf der Stelle mit großer Ehre in ſeine Stadt zurückgeführt; die Briefe wurden in Gegenwart unſerer Abgeordneten mit dem königlichen Siegel verſehen, und durch unſere Boten nach allen Städten Italiens und des deutſchen Reiches verſandt; er ſelbſt aber rüſtete ſich in aller Eile, um durch die Milde des römiſchen Papſtes von den Banden des Kirchenbannes gelöſt zu werden. Die Unſrigen aber betheuerten eidlich, jeder für ſich, daß Heinrich der Vierte, Kaiſer Heinrichs Sohn, wenn er zu Anfang des Monats Februar noch nicht vom Papſte des Bannes entlediget ſein würde, auf keine Weiſe inskünftige für ihren König geachtet werden noch den königlichen Namen führen ſolle. Zuerſt von allen leiſtete dieſen Eid der Patriarch, ließ ihn auf Pergament ſchreiben, und ſteckte ihn in ſeinen Beutel; aber weil er dieſer Schrift ſo viel beſſer als des Eides ſelbſt wahrnahm, mußte er mit einem ſchlimmen Tode dafür büßen, wie wir kurz zuvor ſchon berichtet haben. Nach ihm that desgleichen der Biſchof zu Paſſau, des römiſchen Stuhls Legate, und darauf ſämmtliche anweſende Biſchöfe, Herzoge, Grafen, und alle Hohen und Geringen; aber die Biſchöfe thaten darin mehr als die übrigen, daß ſie den geſchworenen Eid auch ſchriftlich aufbewahrten. Dann ſandten ſie einen Boten an den Papſt, und baten ihn, daß er zu Anfang Februars nach Augsburg zu kommen geruhe, um hier in Gegenwart aller die Sache ſorgſam zu unterſuchen, und demnach Heinrich entweder vom Banne zu löſen, oder ihn noch feſter zu binden, worauf ſie dann mit ſeiner Zuſtimmung einen anderen ſich ausſuchen würden, der zu herrſchen wiſſe. Nachdem ſolches alles dort vollbracht war, trennten ſich die beiden Heere in herzlicher Liebe von einander, und zogen fröhlich und Gott lobſingend in ihre Heimath.

89. Der apoſtoliſche Vater aber hatte ſich bereits, den Bitten der Unſrigen nachgebend, auf den Weg nach Augsburg gemacht, um dort, wie es den Fürſten beliebt hatte, zu Anfang des Februar im Jahre des Herrn 1077 einzutreffen, und die Unſern dagegen eilten von der andern Seite dorthin, um den Herrn Papſt ehrfurchtsvoll, wie es ſich geziemt, zu empfangen; ſiehe da wird dem Papſte gemeldet, daß Heinrich mit einem großen Heere Italien betreten habe, und beabſichtige, wenn jener ſeiner Abſicht gemäß die Berge überſteigen werde, einen andern Papſt einzuſetzen. Daher ſandte er eilig den Unſrigen einen Boten entgegen; er ſelbſt aber kehrte traurig und viel Schlimmes für ſeine Perſon befürchtend zurück, um Italien vor Feuer und Schwert zu ſchützen. 1077. Jan.

90. Heinrich aber zog in Italien unſtät von einem Orte zum andern, doch weit unſtäter noch als ſein Leib war ſein eigenes Herz; denn er wußte nicht, was er thun ſollte, weil er ſeine Krone zu verlieren fürchtete, was er auch beginnen möchte. Denn wenn er nicht demüthig zum Papſte käme und durch ihn vom Banne gelöſt würde, ſo wußte er gewiß, daß er die Herrſchaft nicht wieder erlangen würde. Käme er aber bußfertig zu ihm, ſo fürchtete er, der Papſt möchte ihm wegen der Größe ſeiner Schuld das Reich nehmen, oder im Falle des Ungehorſams die Feſſeln der apoſtoliſchen Verſtrickung noch verdoppeln. Deshalb war er voll Sorgen und ſchwankte unſchlüſſig hin und her; endlich aber, obſchon ihm kaum noch ein Zweifel blieb, daß er auf jede Weiſe verloren ſei und dem Verderben nicht entgehen werde, wählte er doch den Weg, welcher ihm noch einen Schimmer von Hoffnung zu zeigen ſchien; und er kam im wollenen Büßerhemd barfüßig Jan. 25. zum Papſte, und ſprach, daß er das himmliſche Reich mehr liebe als das irdiſche, und deshalb in Demuth jede Buße, welche der Papſt ihm auferlegen werde, auf ſich zu nehmen bereit ſei. Der apoſtoliſche Vater aber freute ſich über ſolche Demuth eines ſolchen Mannes, und befahl ihm, den königlichen Schmuck nicht eher

1077. wieder anzulegen, als er ſelbſt es ihm erlauben würde, damit die Zerknirſchung ſeines Herzens dem allmächtigen Gott um ſo lieblicher wäre, wenn er ſie auch äußerlich durch die ſchlechte Kleidung an den Tag legte; ferner daß er mit den Gebannten weder ſpeiſe noch rede, auf daß nicht, was in ihm durch ſeine Bekehrung nach Gottes Gnade rein geworden ſei, durch die Anſteckung anderer unreiner werde, denn vorher. Beides verſprach er zu Jan. 28. thun, und unter dieſen Bedingungen wurde er frei vom Banne entlaſſen, unter vielen Ermahnungen, daß er nicht Gott lügen möge, denn ſo er ſeine Gelübde nicht erfülle, würde er nicht nur der alten Bande nicht ledig werden, ſondern auch noch neue weit ſchwerere dazu erhalten. So kehrte er alſo zu ſeinen Geſellen zurück; allein da er begann ſie von ſeinem Tiſche zu ſcheiden, erhoben ſie einen großen Lärm und ſagten ihm, wenn er ſie, durch deren Weisheit und Tüchtigkeit er bis jetzt das Reich behauptet habe, nun von ſich treiben wolle, ſo könne der Papſt ihm weder dieſes Reich zurückgeben, noch ihm ein anderes verſchaffen. Durch dergleichen Reden wurde ſein Sinn umgeſtimmt, und nach der böſen Leute böſem Rathe kehrte er zu ſeinen alten Gewohnheiten Febr. zurück. Auf ſein Haupt ſetzt er das goldene Diadem und behält im Herzen den Bannfluch, der ſtärker als Eiſen bindet. In die Gemeinſchaft der Gebannten tritt er ein, der elende Mann, und wird dafür aus der Gemeinſchaft der Heiligen ausgeſtoßen. Jetzt machte er es allen klar, daß es nicht wahr geweſen, was er vorgab, daß er das himmliſche Reich mehr liebe als das irdiſche. Denn wenn er nur eine kurze Weile im Gehorſam ausgeharrt hätte, ſo würde er jetzt das irdiſche Reich in Frieden beſitzen, und einſt das himmliſche zu ewigem Beſitz erhalten. Nun aber, da er ungehorſam geworden iſt, wird er jenes, nach dem ſein Sinn ſteht, nicht behaupten können, es ſei denn mit großer Arbeit; das Himmelreich aber wird er nicht erhalten, es ſei denn, daß er ſein ganzes Leben gänzlich ändere.

13. Mrz. 91. Mittlerweile verſammelten ſich die Sachſen und Schwa-

1077. März.

den zu Forchheim[1]; doch waren auch Abgeordnete von den übrigen Stämmen zugegen, welche meldeten, daß ihren Landsleuten alles genehm ſein werde, was ſie zum Heile des Staates in angemeſſener Weiſe feſtſetzen würden. Auch ein päpſtlicher Legat war zugegen[2], um alles was die Unſern über das Königthum zum gemeinen Beſten anordnen würden, durch das Anſehen der apoſtoliſchen Würde zu feſtigen. Von vielen trefflichen und würdigen Männern, welche zur Wahl vorgeſchlagen waren, wählten endlich die Sachſen und Schwaben einmüthig Rudolf, den Herzog der Schwaben, zu ihrem Könige. Aber als nun die einzelnen ihm als König huldigen ſollten, da wollten einige Bedingungen ſtellen und ihn nur dann als ihren König anerkennen[3], wenn er ihnen Genugthuung für das Unrecht, welches ſie erlitten, ganz beſonders angelobte. Herzog Otto wollte ihn nicht eher ſich zum Könige ſetzen, als bis er ihm verſpräche das ungerecht ihm entzogene Herzogsamt ihm zurückzuſtellen. So brachten auch viele andere ihre beſonderen Beſchwerden vor, und forderten von ihm das Verſprechen, ihnen Recht zu ſchaffen. Aber der päpſtliche Legat, da er ſolches erfuhr, that Einſpruch, und ſtellte ihnen vor, daß er nicht ein König der Einzelnen, ſondern aller insgeſammt ſein ſolle; deshalb ſei es hinreichend, wenn er gelobe, allen insgeſammt gerecht zu ſein. Auch ſagte er, wenn man ihn auf ſolche Weiſe, wie bereits begonnen war, unter Verſprechungen für jeden einzelnen wähle, ſo würde die ganze Wahl nicht rein erſcheinen, ſondern befleckt mit dem Gifte ſimoniſtiſcher Ketzerei[4]. Doch wurden

---

[1] In Franken, ſüdlich von Bamberg, alſo in der Mitte zwiſchen beiden Stämmen; auf fränkiſcher Erde aber mußte eine gültige Königswahl vorgenommen werden, denn von den Begründern der Monarchie hieß noch immer das deutſche Reich das fränkiſche, der König Frankenkönig; noch kannte man keinen römiſchen König. — [2] Sogar zwei, nämlich der Kardinaldiakon Bernhard, und der Abt Bernhard von Marſeille. — [3] Die Wahl der Mehrzahl bindet nicht ohne weiteres; die Stellung des Königs iſt erſt dadurch rechtlich geſichert, daß jeder freie Mann ihn anerkennt und gewiſſermaßen für ſeine Perſon zum Könige erhebt (super se levat regem). Denn etwas anderes bedeutete urſprünglich die ganze Wahl nicht, als die feierliche Anerkennung des erblichen Anſpruches. Aber ſeit dem Ausſterben der Karolinger bildete ſich die Vorſtellung von einem unbeſchränkten Wahlrecht, beſonders bei den geiſtlichen Fürſten; bei der Wahl Konrads II überwog dieſe Partei ſchon, und jetzt brachte ſie ihre Grundſätze zur förmlichen Anerkennung. — [4] Simonie nannte

1077. März. einige Punkte beſonders ausgehoben, welche er beſſern ſollte, weil ſie wider Recht im Schwunge geweſen waren; nämlich daß er die Biſthümer weder um Geld noch um Gunſt verleihe, ſondern einer jeden Kirche geſtatte unter ihrer Geiſtlichkeit zu wählen wie die Kirchengeſetze es verlangen[1]. Auch dieſer Satz wurde durch allgemeine Zuſtimmung für Recht erfunden und durch die Autorität des römiſchen Papſtes beſtätigt, daß nämlich die königliche Gewalt niemandem, wie bisher der Brauch geweſen war, durch Erbſchaft zufallen ſolle, ſondern der Sohn des Königes, wenn er der Krone auch noch ſo würdig ſei, ſolle mehr durch freiwillige Wahl als durch das Recht der Nachfolge König werden; wenn aber der Sohn des Königs unwürdig ſei, oder das Volk ihn nicht wolle, ſo ſolle das Volk es in ſeiner Macht haben, zum Könige zu machen, wen es wolle. Nachdem ſolches alles geſetzlich feſtgeſetzt war, führten ſie Rudolf, den erwählten König, mit großen Ehren März 26. nach Mainz, und ſtanden ihm, während er die königliche Weihe erhielt, ehrfurchtgebietend und wie ſich bald zeigte, auch kraftvoll zur Seite. Er wurde aber geweiht von Sigifrid, dem Erzbiſchof der Stadt Mainz, in Gegenwart und mit Beihülfe einer zahlreichen Menge, im Jahre des Herrn 1077 am 26. März.

92. Aber am Tage der Weihe ſelber hätte ſich beinahe eine klägliche That ereignet, ſo daß ein Tag der Anfang und das Ende ſeiner Herrſchaft geweſen wäre, und von ihm in Wahrheit der Spruch hätte ausgehen können, er ſei ein ſo wachſamer König geweſen, daß er in ſeiner Regierung den Schlaf nicht gekannt hätte[2]. Gerade am Tage ſeiner Salbung wurde nämlich im Eingang der Meſſe die ganze Gemeinde der Gläubigen unter dem Namen Jeruſalem zur geiſtlichen Freude aufgefordert[3], wovon

---

man nach dem Namen des Simon Magus den Verkauf kirchlicher Aemter und Gaben. Der Legat betrachtet die Königswahl ganz wie die Wahl eines Prälaten. — [1] Das hatte längſt Gregor VII verlangt; es iſt der Gegenſtand des Inveſtiturſtreites. Die königliche Gewalt aber konnte dabei nicht beſtehen, da die Kirchen in reichlichſtem Maaße mit weltlichen Gütern und ganzen Fürſtenthümern ausgeſtattet waren, und die Könige hauptſächlich mit Hülfe der von ihnen ernannten Kirchenfürſten regierten. — [2] Urſprünglich ein Witzwort Ciceros auf den eintägigen Conſul C. Caninius Rebilus im J. 709, welches Bruno wohl aus Macrobius (Sat. II, 2. VII, 3) bekannt war. — [3] D. h. es war der Sonntag Laetare.

faſt die ganze Gemeinde, und ſelbſt die geiſtlichen Orden, die gar nicht verwerfliche Gewohnheit haben, dieſen Tag mit Spiel und Scherz zu feiern. 1077. Mrz. 26. Da nun alſo das Krönungsmahl des neuen Königes beendigt war, kamen die jungen Leute ſeines Hofes zum gemeinſamen Spiel um der doppelten Urſache willen, theils zur Feier der Krönungsweihe, aber doch noch mehr wegen der alten Gewohnheit. Die Bürger aber entflammte, als ſie dieſes Spiel ſahen, Neid und Mißgunſt zu grauſamem Beginnen; und weil ſie dem Exkönig mehr anhingen als dem König, gedachten ſie das Spiel zu ſtören, und einen Samen der Zwietracht auszuſtreuen, auf daß ein Lärmen entſtände und der König, wenn er hervortreten würde, um Ruhe zu ſtiften, auf irgend eine Weiſe ums Leben käme. Deshalb alſo ſandten ſie einige ihrer jungen Leute ab, welche ſich unter das Spiel der Höflinge miſchen und durch irgend ein Vornehmen Anlaß zu kriegeriſchem Streite geben ſollten. Darum ſchnitt einer von ihnen verſtohlener Weiſe, gleich als ob er auf Diebſtahl ausginge, einem edlen Herrn des Hofes von ſeinem mit rothgefärbten Pelzzipfeln[1] verbrämten Mantel ein Stück ab, und entfernte ſich als ob er ſeine Beute verbergen wollte; aber in Wahrheit wollte er lieber ergriffen werden, und das erdulden, was ihm auch wirklich zu Theil wurde. Denn der, deſſen Prachtkleid ſo geſchändet war, eilte ihm nach, gab ihm, als er ihn erreicht hatte, nur eine Maulſchelle und nahm das Stück ſeines Gewandes zurück. Da aber erhoben ſich die Bürger, welche ſich ſchon zu dieſem Zwecke im Hinterhalt geſammelt hatten, und ſtürzten ſich bewaffnet auf die unbewaffneten Höflinge, von denen viele ſchwer verwundet, und einige ſogar getödtet wurden. Denn die Waffen, welche die Höflinge in ihren Quartieren zurück gelaſſen hatten, waren von den Bürgern, während jene ſich zahlreich um den König verſammelten, weggenommen, und dafür geſorgt, daß niemand die ſeinigen finden konnte. Als der König ſolches ſah, wollte er ſich in die Gefahr begeben, und entweder ſeine Gefähr-

[1] Eine ſehr beliebte Zierde, gulae, wovon gueules, die Bezeichnung der rothen Farbe in der Heraldik, hergenommen iſt.

1077. Mrz. 26. ten retten, oder mit ihnen zuſammen untergehen; aber die, welche um ihn waren, erkannten gleich, daß dieſer ganze Aufruhr um ſeinetwillen begonnen war, und gaben deshalb nicht zu, daß er von der Pfalz herabſtiege. Die Höflinge alſo und das ganze Heer zogen ſich in die Hauptkirche des heiligen Martin zuſammen, und nachdem ſie ſich hier geſammelt, und ſowohl mit klugem Rathe als mit Waffen verſehen hatten, brachen ſie plötzlich mit großer Heftigkeit hervor, und brachten Tod oder Gefangenſchaft allen Bürgern, welche ſich nicht zur Flucht wandten, und aus Furcht ſo ſchnellfüßig wurden, daß ſie in größter Haſt entkamen. Am folgenden Tage aber kamen alle Vornehme aus der Stadt mit demüthigen Bitten vor den König, erklärten ſich bereit jede Strafe zu dulden, welche der König wegen der verübten Bosheit über ſie verhängen wollte, und ſchwuren ihm in Zukunft unverbrüchliche Treue halten zu wollen.

93. Aber der König traute ihnen nicht, ſondern verließ die Stadt, und zog zu den Schwaben; auch dort blieb er nur kurze Zeit, und begab ſich dann von da nach Sachſen. Denn nachdem
Apr. 16. er das Feſt der Auferſtehung des Herrn zu Augsburg gefeiert hatte,
Juni 4. kam er auf Pfingſten nach Erfurt[1], und von hier geleitete ihn eine anſehnliche Schaar von Sachſen mit königlichen Ehren nach
Juni 29. Merſeburg, wo er das Hauptfeſt der Apoſtelfürſten mit großer Frömmigkeit feierte. Als nun hierher aus allen Gauen Sachſens die Fürſten und Herren[2] zuſammen gekommen waren, und den König, ſo wie er von den Fürſten erwählt war, einmüthig als Herrſcher anerkannt hatten, da ſagte der König, es ſcheine ihm für das Volk der Sachſen weder ehrenvoll noch auch nützlich zu ſein, daß ſie ſo ruhig zu Hauſe ſäßen, gleich als ob ſie ſchon den vollen Frieden ſich erſtritten hätten. Darum gab er ihnen den Rath, daß ſie ein Heer ſammeln und ſelbſt in das feindliche Gebiet einfallen möchten, damit ſie eine tapfere That ausführten,

---

[1] Wohl erſt nach dem Pfingſtfeſt, welches er nach Bernold noch in Schwaben, im Kloſter Hirſchau, feierte. — [2] Wörtlich „die Größeren und Mittleren." Es ſind alle Lehnsherren, die noch Vaſallen unter ſich haben.

und ſo von dem Vorwurfe der Trägheit, den man ihnen mache, 1077. ſich befreiten, zugleich aber auch dem Feinde, welcher noch übermüthig mit ſeinem Siege prahle, von ſeiner Hoffahrt etwas abbrächen. Und ſie nahmen voll Freude dieſen Rath an und thaten danach.

94. Im Monat Auguſt alſo belagerte König Rudolf mit Aug. einem großen Heere die Stadt Wirzburg, und ließ Sturmböcke und anderes Geräth rüſten, um ſie zu bewältigen. Während man aber daran arbeitete, überlegte Rudolf als ein chriſtlicher und gottesfürchtiger König, der er war, daß er, wenn die Stadt mit Gewalt eingenommen würde, die Kirchen und ihre Schätze nicht würde ſchützen können; denn wenn das gemeine Volk einmal eingedrungen wäre, ſo würde der König ſelber ihrem Plündern und Verwüſten nicht Einhalt thun können. Darum blieb er in Unthätigkeit ſitzen und ſuchte verſchiedene Vorwände, um die Beſtürmung der Stadt zu verhindern; faſt einen ganzen Monat blieb er ohne irgend einen Erfolg dort, und lud lieber die ruhmwürdige Schmach auf ſich, daß er die Stadt nicht nehmen könne, als daß er den bedenklichen Ruhm hätte gewinnen mögen, die Stadt zu zerſtören und keines Heiligthums zu ſchonen.

95. Unterdeſſen brachte der Erkönig Heinrich ein weder zahlreiches noch ſtarkes Heer zuſammen — denn der größte Theil deſſelben beſtand aus Handelsleuten — und rüſtete ſich den Unſern entgegen zu ziehen; langſam vorrückend wartete er auf die Baiern und Böhmen, die, wie er hoffte, ihm zu Hülfe kommen ſollten, allein vergeblich. Als König Rudolf das vernommen hatte, hob Sept. er freudig die Belagerung auf, und eilte dem wildem Feinde mit noch wilderem Muthe entgegen zu treten. Am Neckarfluß trafen beide Heere auf einander, und ſchlugen auf den beiden Ufern mit ſehr verſchiedener Kampfesluſt ihr Lager auf. Denn die Unſrigen gaben jenen die Wahl, daß ſie entweder vom Ufer ſich entfernend, ihnen den Uebergang geſtatten, oder ſelber an unſerem Ufer einen Platz zu ſicherem Uebergang annehmen und zur Feldſchlacht herüber kommen möchten. Jene aber, obſchon man ſie mit vielen Schmä-

1077. Sept. bungen reizte, eines von beiden zu thun, wollten doch nicht darauf eingehen. Nachdem ſie aber lange Zeit dort verweilt hatten, und ihnen von den Unſrigen häufig, aber ſtets vergeblich, Platz gemacht war, um zu ihnen zu kommen, da verſuchten endlich jene, weil ſie einſahen, daß ſie weder den Unſrigen gewachſen waren, noch die gehoffte Verſtärkung erhielten, den Krieg, deſſen ſie mit Gewalt der Waffen ſich nicht erwehren konnten, mit Liſt von ſich abzuwenden. Sie ſchloſſen alſo mit den Unſrigen einen Waffenſtillſtand, um auf dieſe Weiſe wo möglich durch gemeinſame Beſprechung zu einem dauernden Frieden zu gelangen. Da alſo demgemäß gegenſeitig Sicherheit gewährt war, um zu einander zu kommen, da fragten jene die Unſrigen, wozu ſie doch nöthig hätten das Schwert zwiſchen ihnen entſcheiden zu laſſen, da ſie bereit wären, mit Worten über die Sache zu verhandeln; und wenn unſere Sache als die gerechtere erſcheine, ſo wollten ſie ihren Herrn verlaſſen, und ſich mit den Unſrigen vereinigen, unter der Bedingung daß die Unſrigen es auch nicht verſchmähten, ſich in gleicher Weiſe mit ihnen zu verbinden, wenn ſie nachwieſen, daß ihre Sache die beſſere ſei. Dem ſtimmten die Unſrigen bei, und unſer König ſelber verſprach, daß er mit Freuden vom Throne herabſteigen wolle, um einen redlichen Frieden zwiſchen ihnen herbeizuführen; am feſtgeſetzten Tage, wo ſie zuſammen kommen ſollten, um in Abweſenheit beider Könige die Sache zu Ende zu bringen, entfernten ſich beide Heere von einander, und ſiehe, da erblickten jene in der Ferne eine große Schaar von Baiern und Böhmen, auf die ſie ſchon lange gewartet hatten. Als Heinrich das erfuhr, wurde er über die Maaßen froh, und des geſchloſſenen Friedens vergeſſend, hätte er ſogleich die Unſrigen, welche jetzt weniger auf ihrer Huth waren, im Rücken angegriffen, wenn nicht jene Fürſten, die Vermittler oder Urheber des Friedensſchluſſes geweſen waren, ſich geſcheut hätten, ihre Ehre durch Treuloſigkeit zu beflecken. So kehrten die Unſrigen in Frieden nach Hauſe zurück, und blieben ein ganzes Jahr in Ruhe ſitzen, ohne jemanden etwas zu Leide zu thun oder von jemand Leid zu erfahren.

96. Im folgenden Jahre aber, dem Jahre 1078 nach der 1078. Menſchwerdung des Herrn, ſammelte ſich von neuem das Heer der Sachſen, und bat durch abgeſandte Boten die Schwaben, ihnen entgegen zu ziehen, um mit vereinter Kraft beider Völker alle Gegner entweder zu zwingen daß ſie mit ihnen gemeinſame Sache machten, oder wenn ſie ſich ihnen nicht anſchließen wollten, mit grimmer Kriegesnoth heimzuſuchen. Heinrich aber erkannte ihre Abſicht, ſammelte ein Heer, und rückte mitten zwiſchen beide, nicht zulaſſend daß beide Heere ſich vereinigten. Das ſächſiſche Heer alſo kam nach Mellerichſtadt[1], und fand da den Heinrich mit nicht geringer Heeresmacht. Doch was zögere ich mit der Erzählung, da jene nicht zögerten zuzuſchlagen? Das Treffen beginnt; auf Aug. 7. beiden Seiten wird mit Tapferkeit, ja mit grauſamer Wuth gekämpft, und auf beiden Seiten iſt der Erfolg der Schlacht verſchieden; dieſe fliehen und jene fliehen; die Unſrigen werden gefangen, aber wieder befreit, die Feinde werden niedergemacht. Von den Unſern alſo begaben ſich die zuerſt auf die Flucht, welche niemals zum Kampfe hätten kommen ſollen, die beiden Biſchöfe nämlich, welche einen Namen trugen, aber nicht daſſelbe Geſchick theilten. Denn beide heißen Werinher; der Magdeburger aber wurde von den Bauern jener Gegend aufgefangen und jämmerlich umgebracht; der Merſeburger dagegen wurde ausgeplündert und kam nackend in ſeine Heimath zurück. Niemand aber, der dieß lieſt, möge glauben daß ich ſolches ihm zur Schande geſagt habe, ſondern vielmehr zu ſeinem Ruhme; denn mehr als einmal habe ich aus ſeinem eigenen Munde vernommen, daß er das Leiden dieſer Blöße für keine Summe Goldes oder Silbers hingeben möchte. Auf derſelben Flucht wurde auch Bernhard gefangen, der Archidiakonus des römiſchen Stuhles, Sigefrid der Erzbiſchof von Mainz, Adalbert der Biſchof von Worms. Aber jene beiden befreite nach kurzer Zeit die Barmherzigkeit Gottes, der dritte aber wurde vor das Angeſicht Heinrichs des grauſamen Tyrannen geführt, und dennoch nicht lange nachher durch den Beiſtand des

---

[1] Im fränkiſchen Saalgau, an der Streu.

1078. Aug. 7. allgütigen Gottes wider den Willen des Tyrannen in Freiheit geſetzt. Alle dieſe verſtanden ſich beſſer darauf, Pſalmen zu ſingen, weil ſie in geiſtlicher Zucht erzogen waren, als bewaffnete Heerhaufen zur Schlacht zu ordnen, und darum trieb ſchon der bloße Anblick der Kämpfenden ſie in die Flucht, worauf eine ſolche Menge ihnen nachlief, daß der König ſchon glaubte, das ganze Heer habe ſich vollſtändig auf die Flucht begeben. Und da er weder durch die Verheißung des ſicheren Sieges, noch durch die Androhung ewiger Knechtſchaft, wenn ſie nicht umkehrten, ſie zurück zu rufen vermochte, hielt er ſich für ganz verlaſſen, allein mit wenigen ſeiner Gefährten, und begann nun auch ſelber langſam zurückweichend der ſächſiſchen Grenze ſich zu nähern.

97. Unterdeſſen aber wußten unſere tapferen Streiter, welche zuerſt in die Reihen der Feinde eingedrungen waren, nichts von denen, welche ſie hinter ſich gelaſſen hatten; tapfer widerſtanden ſie den tapfern Gegnern, auf die minder tapferen aber drangen ſie mit überlegener Tapferkeit ein, und zwangen ſie in der Flucht ihr Heil zu ſuchen. Da rief von den Unſern einer einem heranſtürmenden Feinde ſein Sankt Peter! entgegen, und begrüßte ihn ſo wie ſeinen Landsmann. Denn dieſen Namen führten alle Sachſen als Schlachtruf im Munde. Jener aber, überſtolz wie er war, begann dieſen heiligen Namen zu verſpotten, und rief, indem er mit ſeinem Schwerte des Gegners Haupt traf: „Nimm das als Geſchenk von deinem Petrus!“ Aber noch hatte er die Worte nicht beendet, als er auch ſchon eines zweiten Sachſen Schwert in ſeinem eigenen Schädel hatte, mit den Worten: „Und das nimm du als Geſchenk von deinem Heinrich, dem tollen Tyrannen!“

98. Hardwig, damals Erzkaplan des Mainzer Biſchofs, der an demſelben Tage nach Jahresfriſt in die Stadt Magdeburg als Erzbiſchof einziehen ſollte, wurde von einer großen Anzahl Feinde ſo umringt, daß an kein Entkommen zu denken war. Schon verſpotteten ſie ihn als ihren Gefangenen, und riefen ihm höhniſch zu, daß ſie ihn wohl lieber jetzt noch ſo in Gunſt bei ihrem Herrn

ſehen möchten, wie er einſt geweſen war[1]. Er aber wußte als ein kluger Mann ſeine Worte ſo geſchickt zu wählen, daß er ohne eine Lüge zu ſagen, doch ſie täuſchte und ſo der dringenden Gefahr entging. Denn mit wenig Worten, wie die Umſtände es mit ſich brachten, erwiederte er: „Wie ich ſehe, hat mich in der vergangenen Nacht niemand von euch in der Kammer meines Herrn des Königes geſehen. Aber laßt uns raſch zu unſern Freunden eilen, damit uns nicht die Feinde plötzlich unverſehens überraſchen!“ Sie waren aber nicht fern von einer kleinen Schaar Sachſen, welche jene für ihre Genoſſen hielten, und als ſie nun merkten, daß ſie ſchon beinahe gefangen waren, da rief er ihnen zu: „Wendet ihr euch, wohin ihr wollt; ich werde mich hier zu meinen Freunden geſellen!“ 1078. Aug. 7.

99. Willehelm, des Grafen Gero Sohn[2], wurde, da er ſorglos mit wenigen Begleitern umherſtreifte, von Everhard, den man nach ſeinem großen Barte nannte[3], unverſehens gefangen genommen, und von deſſen Rittern fortgeführt, um ihn als ein Hauptſtück der Siegesbeute ihrem Herrn Heinrich darzubringen; Everhard ſelbſt aber folgte in geringer Entfernung, um Acht zu geben, daß er nicht von ſeinen Landsleuten befreit würde. Und ſiehe! da kommen von der Seite überlegene Sachſenſchaaren auf ihn zu, und hauen ihn ohne großen Widerſtand nieder; die aber, welche Willehelm fortführten, vergaßen ſeiner als ſie das ſahen, und eilten ihrem Herrn zu Hülfe. Willehelm jedoch vergaß ſeiner ſelbſt nicht, ſondern kehrte, ſo raſch er vermochte, zu ſeinen Landsleuten zurück.

100. Unterdeſſen hatten der Herzog Otto, und Friderich, der Pfalzgraf von Sommerſchenburg[4], auf verſchiedenen Seiten tapfer gekämpft, und ließen nicht eher nach, als bis ſie Heinrich mit

---

[1] Wohl damals als auch der Erzbiſchof von Mainz noch zu den erbittertſten Feinden der Sachſen und Heinrichs IV eifrigſten Anhängern gehörte. — [2] Graf von Kamburg, Brudersſohn des früher erwähnten Markgrafen Dedi, aus dem Hauſe Buzici, aus welchem auch das noch blühende Haus Wettin ſtammt. — [3] Einem hochadlichen Fürſten, nach dem ſächſiſchen Annaliſten; er iſt nicht näher bekannt. — [4] Stammſitz dieſer Linie der ſächſiſchen Pfalzgrafen zwiſchen Braunſchweig und Magdeburg.

1078. Aug. 7. ſeinem ganzen Heere in die Flucht getrieben hatten; und auch die Flüchtigen verfolgten ſie noch ſo lange, bis ſie ſahen wie ſie hinter den Mauern von Wirzburg Schutz ſanden. Friderich aber kehrte, ohne von Ottos Thaten etwas zu wiſſen, triumphirend zur Wahlſtatt zurück, weil derjenige für den Sieger gilt, welcher nach der Flucht der Feinde den Kampfplatz behauptet. Herzog Otto kehrte ebenfalls nicht lange nachher dahin zurück; als er aber hier eine ſo große Menge erblickte, ſah er ſie für Feinde an, und weil er ſchon ſehr ermüdet war, hielt er es nicht für gerathen, ſich mit ihnen in Kampf einzulaſſen. Doch ſchickte er einen Spähet aus, um zu erforſchen wie es ſich verhalte. Als dieſer nun etwas lange ausblieb, glaubte der Herzog, daß er vom Feinde gefangen oder getödtet wäre, und da er keinen ſeiner Gefährten fand, der ihm bekannt geweſen wäre, wandte er ſich zwar als Sieger, aber doch unfroh, weil er es nicht wußte, zur Heimkehr.

101. Um Friderich dagegen ſammelten ſich alle, welche von verſchiedenen Seiten aus dem Treffen zurück kehrten, und feierten die Nacht mit ihm in Fröhlichkeit, beſonders aber lobſangen ſie dem Herrn. Aug. 8. Am nächſten Morgen fiel ihnen alles zu, was Freund und Feind auf der Wahlſtatt gelaſſen hatten, und davon nahmen ſie das Beſte, was ſie fortſchaffen konnten, an ſich; das Uebrige aber verbrannten ſie, damit es nicht dem Feinde zu Statten käme. Darauf zogen ſie unter fröhlichen Geſängen heimwärts, und verwüſteten Schmalkalden nebſt den übrigen Weilern und Dörfern der Umgegend mit Raub und Brand, weil die Bewohner derſelben Tags zuvor unſere Flüchtlinge ausgeplündert und umgebracht hatten. Auch Sigefrid, den Erzbiſchof von Mainz, welchen ſie noch mit vielen anderen gefangen hielten, ſetzten jene mit Gewalt in Freiheit, und führten ihn voll Freude und Gott lobſingend mit ſich nach Sachſen. Hier ſammelten ſich die Unſern alle von verſchiedenen Seiten, und wie nun einer dem andern ſeine Heldenthaten erzählte, und wie mancher in ſo große Gefahr gerathen und doch wieder daraus befreit war, da lobten ſie einmüthig Gott den Herrn mit Thränen des Dankes für ihren Sieg und die

Flucht der Feinde, in Sonderheit aber für die Rettung ſo hoher Kirchenfürſten. 1078.

102. Denn von unſerer Seite war in jener Schlacht, mit Ausnahme des Biſchofs von Magdeburg, der auf der Flucht umkam, kein nennenswerther Mann gefallen; von den Feinden aber lagen dort einige der vornehmſten Fürſten, Everhard der Bärtige, welcher mit dem grimmigſten Haſſe dieſen Krieg angefacht hatte; neben ihm Poppo[1] und Thiebald[2], und Heinrich von Lechsgmünd. Dieſe zweite Schlacht alſo geſchah im Jahre des Herrn 1078, am ſiebenten Auguſt, an einem Dienſtage.

103. Heinrich aber kam im nächſten Oktobermond nach Regensburg, Oct. und erzählte den dort verſammelten Fürſten, daß er jetzt der langwierigen Mühe ein Ende gemacht habe, und ihm nichts weiter übrig bleibe, als die Genoſſen ſeiner Anſtrengungen auch zu Theilnehmern an der verdienten Belohnung zu machen. Denn die Sachſen, ſagte er, wären in der letzten Feldſchlacht ſo zu Boden geworfen, daß das Sachſenland zur Wüſte werden und den Thieren des Waldes zur Wohnung dienen müſſe, wenn nicht Fremde dahin zögen, um den Acker zu bauen. Darum alſo bat er ſie, daß ſie doch mit ihm in das reiche und mit Früchten aller Art geſegnete Land einziehen möchten, und verpfändete ihnen ſein Wort, daß ſie niemand finden würden, der ihnen den Einzug zu wehren wagte. Um aber dieſes den Fürſten glaubhaft erſcheinen zu machen, ließ er falſche Boten mit verabredeter Meldung vortreten; welche vor aller Ohren dem Könige, ſo wie er es ihnen befohlen hatte, im Namen des Herzogs Otto und des Grafen Heriman ſagten, daß ſie allein von allen freien Männern ſich durch die Flucht nach Sachſen gerettet hätten, während alle übrigen in dem letzten Treffen gefallen wären; zu ſpät bereuten ſie jetzt, daß ſie jemals im Vertrauen auf die Zahl der Ihrigen es gewagt hätten, der königlichen Gewalt ſich zu widerſetzen, und in Demuth warteten ſie nun auf die Ankunft des Königes, damit er dem

---

[1] Graf von Henneberg. — [2] Der auch Markgraf von Giengen genannt wird, und Ahnherr der Markgrafen von Vohburg ſein ſoll.

1078. Okt. Lande neue Bebauer gäbe; für ſich aber forderten ſie weder Ehre[1] noch Freiheit, ſondern bäten nur um das Leben, obgleich ſie auch deſſen unwürdig wären. Dieſen Worten, welche er ſelber mit liſtigem Anſchlage ſie gelehrt hatte, horchten jene mit zu leichtgläubigem Sinne, und hielten in eitler Hoffnung ſchon ganz Sachſen für ihr Eigenthum; als hätten ſie es ſchon, blähten ſie ſich auf in hochmüthigem Uebermuth, getäuſcht durch nichtige Zuverſicht. Darum eilten ſie mit großer Haſt dahin zu ziehen, wohin die Hoffnung des Gewinnes ſie rief, und wollten auch nicht daß das Heer zu groß werde, damit nicht die Einzelnen weniger vom Lande erhielten, wenn es in ſo viele Theile ginge; denn die Natur bringt es mit ſich, daß der Umfang der Theile um ſo geringer wird, je größer die Anzahl der Theile iſt.

Da ſie nun in ſolcher Weiſe bis an den Wald gekommen waren, welcher die Thüringer von Franken ſcheidet, da vernahmen ſie, was auch die reine Wahrheit war, daß die Sachſen an der andern Seite des Waldes mit einem ſo zahlreichen Heere lagerten, wie ſie zuvor, ſo weit man davon Kunde habe, noch niemals aufgebracht hätten. Denn ſie hatten etwa ſechzig tauſend Ritter in voller Rüſtung, welche entſchloſſen waren ihr Land zu vertheidigen oder im tapferen Kampfe zu fallen. Als jenen das berichtet wurde, wollten ſie es anfangs gar nicht glauben; nachdem ſie aber Späher ausgeſandt hatten und ſichere Kunde erhielten, daß es nur zu wahr ſei, da drängten ſie, von Furcht getrieben, noch weit eifriger zur Umkehr, als ſie vorher, von Hoffnung gelockt, vorwärts geſtrebt hatten. Nov. Heinrich aber, der Erkönig, wandte ſich, um doch nicht vergeblich ein ſo großes Heer aufgebracht zu haben, mit demſelben gegen die Schwaben[2]. Hier verſchonte er nun weder die Kirchen, noch die Friedhöfe[3], und machte keinen Unterſchied zwiſchen geweihten und ungeweihten Gegenſtänden, um der unerſättlichen Habgier derjenigen zu genügen, welche er mit der Ausſicht auf Sachſen getäuſcht hatte. Dort fand auch, was ich vorgreifend ſchon früher (Kap. 76) erzählt habe, der Erzbiſchof Udo durch einen plötzlichen Tod ſein klägliches Ende[1], da er, alle Gottesfurcht verläugnend, ihnen geſtattete, ohne Scheu mit unheiligen Händen das geweihte Kirchengut anzugreifen. 1078. Nov. 11

---

[1] Die Ehre beſteht in der, mit einem bedeutenden Lehen verbundenen, bevorzugten Stellung; daſſelbe Wort bedeutet Lehen, Amt, Würde, welche eben ungetrennlich zuſammen gehörten. — [2] Nach Berthold war der ganze Zug nach Sachſen nur eine Kriegsliſt, um die Schwaben ungerüſtet zu überfallen. — [3] Den geweihten Bezirk um die Kirchen, welcher von den Einwohnern als Zufluchtsort benutzt wurde und in der Regel mit Mauern umgeben war.

104. Mittlerweile vergaß der apoſtoliſche Vater, ich weiß nicht aus welchem Grunde, ſeines apoſtoliſchen Eifers, und wich weit ab von ſeiner früheren Sinnesweiſe. Denn er, welcher früher den Heinrich mit allen ſeinen Helfern der apoſtoliſchen Strenge gemäß in den Bann gethan, und ihm alle Herrſchergewalt durch ſeinen Machtſpruch unterſagt hatte, welcher alle, die ihm Treue geſchworen hatten, aus apoſtoliſcher Machtvollkommenheit von den Banden des Eides gelöſt, und die Wahl des neuen Königs durch ſeine Zuſtimmung bekräftigt hatte, derſelbe ließ jetzt durch ſeine Briefe das Gebot ausgehen, daß eine Verſammlung berufen werde, vor die man beide Könige berufen und ſie hören ſolle: welcher dann ſein Recht auf die Herrſchaft darthue, der ſolle nach Abſetzung des anderen im ſicheren Beſitze des Reiches beſtätiget werden. Aber damit man noch deutlicher verſtehen könne, was ich ſage, habe ich eine Abſchrift dieſer Briefe hier beigefügt; angelangt ſind ſie im Monat Februar, im Jahre des Herrn 1079[2].

105. „Gregor, der Knecht der Knechte Gottes, entbietet ſeinen geliebten Söhnen in Chriſto, dem Diakon Bernhard und dem Abte Bernhard, ſeinen Gruß und apoſtoliſchen Segen. 1077. Mai 31.

„Wir bezweifeln nicht, liebe Brüder, daß es euch bekannt ſein wird, wie wir im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes und den Beiſtand des heiligen Petrus, die Stadt verlaſſen haben, um nach Deutſchland hinüber zu ziehen, auf daß wir unter ihnen zur Ehre Gottes und zum Frommen der heiligen Kirche Frieden ſtif-

---

[1] Bei der Belagerung von Tübingen. — [2] Dies kann ſich nur auf den letzten Brief (Kap. 113) beziehen; aber auch dieſer iſt dann ſehr lange unterwegs geweſen. Darum hat man hier bei dieſer Gelegenheit auch die vorher gewechſelten Briefe eingeſchoben.

1077. Mai 31. teten. Aber weil diejenigen ausblieben, welche uns der getroffenen Verabredung gemäß geleiten ſollten, ſind wir gehindert durch die Ankunft des Königs in Italien, hier in Langobardien, unter den Feinden des chriſtlichen Glaubens, nicht ohne große Gefahr zurückgeblieben, und haben bis jetzt nicht, wie es doch unſer Wunſch war, überberg ziehen können. Deshalb ermahnen wir euch, und gebieten euch im Namen des heiligen Petrus, daß ihr, auf dieſen unſern Befehl euch berufend, und an unſerer Statt im Namen deſſelben Apoſtelfürſten handelnd, beide Könige, nämlich Heinrich und Rudolf, ermahnet, daß ſie uns einen Weg frei machen, um ſicher dahin zu gelangen, und uns Hülfe und Geleit gewähren durch ſolche Perſonen, zu welchen ihr hinlängliches Vertrauen habt, damit uns die Straße unter Chriſti Schutze offen ſei. Denn es verlangt uns danach, mit dem Rathe der gottesfürchtigen Geiſtlichen und Laien aus jenem Reiche den Streit beider Könige mit Gottes Hülfe zu unterſuchen, und darzulegen, auf weſſen Seite das Recht ſei, die Zügel der Herrſchaft in ſeine Hand zu nehmen. Denn ihr wiſſet, daß es unſerm Amte und der Fürſorge des apoſtoliſchen Stuhles zukommt, die wichtigeren Angelegenheiten der Kirchen zu unterſuchen und nach Anleitung der Gerechtigkeit zu entſcheiden. Dieſe Sache aber, um welche es ſich zwiſchen ihnen handelt, iſt von ſolcher Wichtigkeit, und ſo gefahrvoll, daß daraus, wenn wir ſie um irgend eines Hinderniſſes willen vernachläſſigen würden, nicht nur für ſie und uns, ſondern auch für die geſammte Kirche großer und unheilvoller Schaden erwachſen würde. Wenn daher einer der vorgenannten Könige ſich weigern ſollte, dieſem unſerm Willen und Rathſchluß Folge zu leiſten, und auf eure Ermahnungen ſich nachgiebig zu beweiſen, wenn er ſeinen Hochmuth und die Fackel ſeiner Begehrlichkeit gegen die Ehre des allmächtigen Gottes entflammen und nach der Verwüſtung des ganzen Römiſchen Reiches trachten ſollte, ſo widerſteht ihm an unſerer Statt auf alle Weiſe und mit allen Mitteln, ſelbſt bis zum Tode, wenn es nöthig ſein ſollte; ja vielmehr im Namen des heiligen Petrus widerſagt ihm die Regierung des ganzen Reiches, und trennt ſowohl ihn, wie auch alle die ihm anhangen, von der Gemeinſchaft des Leibes und Blutes unſers Herrn Jeſu Chriſti und von der Schwelle der heiligen Kirche, ſtets des Wortes gedenkend, daß die Sünde der Abgötterei auf ſich ladet, wer es verſchmäht, dem apoſtoliſchen Stuhle zu gehorchen[1], und daß der ſelige Gregorius, der heilige und vor allen andern demüthige Lehrer, verordnet hat, daß die Könige ihre Würde verlieren ſollen, wenn ſie mit vermeſſenem Wagniß es ſich beikommen laſſen, den Befehlen des apoſtoliſchen Stuhles zuwider zu handeln[2]. Dem anderen aber, wenn er unſerem Befehl demüthig gehorcht und der allgemeinen Mutter ſeine Folgſamkeit beweiſet, wie es einem chriſtlichen Könige wohl anſtehet, ſo berufet eine Verſammlung aller Geiſtlichen und Laien, die ihr zuſammen bringen könnt, und leiſtet ihm Rath und Hülfe in allen Dingen, beſtätiget ihn in ſeiner königlichen Würde im Namen der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus an unſerer Statt, und gebietet allen Biſchöfen und Aebten, allen Geiſtlichen und Laien, die im ganzen Reiche wohnen, ihm zu gehorchen, wie es einem Könige gebührt, im Namen des allmächtigen Gottes." 1077. Mai 31.

106. „Gregor, der Knecht der Knechte Gottes, entbietet ſeinen geliebten Brüdern in Chriſto, den Erzbiſchöfen, Biſchöfen, Herzögen, Grafen, und allen gläubigen Chriſten, den Geiſtlichen und den Laien, den Vornehmen wie den Geringen, welche ſich im deutſchen Reiche befinden, ſeinen Gruß und apoſtoliſchen Segen.

„Euch allen, liebe Brüder, wollen wir bekannt geben, daß wir unſern Geſandten, nämlich Bernhard, dem getreuen Sohne und Diakonus der heiligen römiſchen Kirche, und Bernhard dem frommen Abte des Kloſters zu Marſeille, gebieten, daß ſie beide Könige, Heinrich nämlich und Rudolf, entweder perſönlich oder durch angemeſſene Boten ermahnen, auf daß ſie mir eine Straße eröffnen, damit ich zur Unterſuchung der Streitigkeiten, welche um eurer Sünden willen unter euch ſich erhoben haben, mit Gottes Hülfe

---

[1] Nach den Worten, welche Samuel (1. Sam. 15, 23) zu Saul ſpricht: „Denn Ungehorſam iſt eine Zauberei-Sünde, und Widerſtreben iſt Abgötterei und Götzendienſt." Die Stelle wird von den Päpſten ſehr häufig angeführt, und ſtets auf das Verhalten gegen den römiſchen Stuhl angewandt. — [2] Siehe oben S. 53.

1077. ohne Gefahr zu euch gelangen könne. Denn große Betrübniß und Traurigkeit bewegt unſer Herze, wenn durch eines Menſchen Hoffart ſo viele tauſend Chriſten dem zeitlichen und ewigen Tode zugeführt werden, wenn der chriſtliche Glaube zerſtört und das römiſche Reich dem Untergang nahe gebracht wird. Beide Könige verlangen Beiſtand von uns, oder vielmehr vom apoſtoliſchen Stuhle, den wir, obſchon wir deſſen nicht werth ſind, inne haben, und im feſten Vertrauen auf die Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes und die Hülfe des heiligen Petrus, ſind wir bereit, mit euerem Rathe, die ihr Gott fürchtet und den chriſtlichen Glauben lieb habet, in dieſer Sache nach Recht und Billigkeit unſere Entſcheidung abzugeben, und demjenigen unſern Beiſtand zu gewähren, deſſen Anſpruch auf die königliche Herrſchaft wir in der Gerechtigkeit begründet finden werden. Wenn daher einer von beiden, von Hoffart aufgeblaſen, ſich auf irgend eine Weiſe widerſetzet, ſo daß ich nicht zu euch kommen kann, wenn er im Bewußtſein ſeines Unrechts dem Gerichte des heiligen Geiſtes zu entfliehen trachtet, des Gehorſams vergeſſend, und der Kirche, der heiligen und allgemeinen Mutter, widerſtrebend, ſo verwerfet dieſen als ein Glied des Antichriſts und einen Verwüſter der Chriſtenheit, und haltet feſt an der Entſcheidung, welche unſere Legaten an unſerer Statt gegen ihn ausſprechen werden, wohl wiſſend, daß Gott den Hoffärtigen widerſtehet, den Demüthigen aber Gnade gibt[1]. Dem anderen aber, der ſich demüthig erweiſen, und den Spruch des Gerichtes nicht verſchmähen wird, welcher vom heiligen Geiſte ausgeht, durch uns aber kund gethan wird — denn feſt und ohne Zweifel glauben wir, daß wo immer zwei oder drei im Namen des Herrn verſammelt ſind, Seine Gegenwart ſie erleuchtet — dieſem alſo, ſage ich, erweiſet nach der Entſcheidung unſerer vorgenannten Legaten Gehorſam und Ehrerbietung, und ſtrenget eure Kräfte an, leiſtet ihm in aller Weiſe Folge, damit er die königliche Würde in Ehren behaupten und der ſchon wankenden Kirche Hülfe bringen könne. Denn nie darf eueren Herzen das Wort

---

[1] Brief Jakobi 4, 6.

1077. entfallen, daß die Sünde der Abgötterei auf ſich ladet, wer es verſchmäht dem apoſtoliſchen Stuhle zu gehorchen, und daß der ſelige Gregorius, der heilige und vor allen anderen demüthige Lehrer, verordnet hat, daß die Könige ihre Würde verlieren und von der Gemeinſchaft des Leibes und Blutes unſeres Herrn Jeſu Chriſti ausgeſchloſſen ſein ſollen, wenn ſie es wagen die Entſcheidungen des apoſtoliſchen Stuhles gering zu achten. Denn wenn der Stuhl des heiligen Petrus die himmliſchen und geiſtlichen Dinge löſet und richtet, um wie viel mehr die irdiſchen und zeitlichen?

„Ihr wiſſet aber, lieben Brüder, daß von der Zeit an, wo wir die Stadt verlaſſen haben, wir in großer Gefahr unter den Feinden des chriſtlichen Glaubens geblieben ſind, und doch weder durch Furcht noch durch Liebe verlockt einem der beiden vorgenannten Könige irgend eine Hülfe gegen die Gerechtigkeit zugeſagt haben. Denn lieber wollen wir, wenn es ſein muß, den Tod erleiden, als unſerer eigenen Neigung nachgebend darein willigen, daß die Kirche Gottes in Verwirrung gerathe. Denn wir wiſſen, daß wir dazu beſtellt und auf den apoſtoliſchen Stuhl erhoben ſind, damit wir in dieſem Leben nicht dem, was unſer Vortheil iſt, ſondern dem was Jeſu Chriſti iſt, nachtrachten, und durch viele Mühen, dem Vorbilde der Väter folgend, durch Gottes Erbarmen einzugehen ſuchen in den zukünftigen und ewigen Frieden."

107. Nach Empfang dieſer Briefe führte der Kardinal Bernhard ſeinen Auftrag aus. Die Unſrigen aber ſahen ſich, als ſie jenen Brief erhielten, in der großen Hoffnung getäuſcht, welche ſie auf den apoſtoliſchen Felſen geſetzt hatten; denn ſie hatten geglaubt, daß eher der Himmel ſtille ſtehen, oder die Erde ſich anſtatt des Himmels bewegen werde, bevor der Stuhl Petri die Feſtigkeit Petri verlieren könne. So ſandten ſie ihm denn zur Erwiederung folgenden Brief, womit ſie ihn, der durch die Furcht vor der Magd, nämlich durch die Beſorgniß für das zeitliche Leben erſchreckt war, gleichſam mit der Stimme des krähenden Hahnes ermuntern, und

1077. durch das Umſchauen Chriſti geſtärkt, zu der alten Standhaftigkeit zurückrufen wollten[1].

108. „Dem Herrn Papſte, dem ehrwürdigen Nachfolger des Apoſtels, Gregorius, bieten ſeine und des heiligen Petrus Getreuen ſo viel des Dienſtes, als in ihrer Bedrängniß ihnen möglich iſt.

„Vielfache Klagen ſchon haben wir dieſem heiligen Stuhle vorgetragen, ob des mannigfaltigen Unheils, davon wir betroffen ſind. Daß wir aber bis jetzt weder Gerechtigkeit noch auch einigen Troſt erlangt haben, das rechnen wir nicht ſowohl eurer Heiligkeit als unſern Sünden an. Wenn wir daher nach unſerm Rathſchluß und eigener Ueberlegung die Sache unternommen hätten, um deren willen uns ſo ſchweres Leid getroffen hat, ſo würde es uns minder beſchwerlich dünken, wenn eure Würde ſich langſamer erhöbe, um uns zu Hülfe zu kommen. Nun aber haben wir jene Laſt allein aus Ehrfurcht vor euerm Befehle auf uns genommen, und deshalb hätte es ſich auch geziemt, daß dieſelbe zur Erleichterung uns die Hand böte. Zu Zeugen rufen wir eure Herrlichkeit ſelbſt an, und die Briefe, die zum Zeugniß bei uns ſind, daß ihr weder nach unſerm Rathe, noch auch um unſerer Klagen willen, ſondern für das dem apoſtoliſchen Stuhle zugefügte Unrecht, unſern König ſeiner königlichen Würde entkleidet, und uns allen unter ſchrecklichen Drohungen unterſagt habt, ihm fürder als einem Könige zu dienen, auch alle Chriſten des Eides entbunden, den ſie ihm geleiſtet haben oder noch leiſten werden, endlich ihn ſelber gebunden mit den Banden des Fluches. In allen dieſen Stücken haben wir euch, heiliger Vater, gehorcht, zu unſerer großen Gefahr, wie jetzt offenbar iſt; und weil wir dem entſetzten Könige nicht wie die übrigen zu eurer Entſetzung beiſtimmen wollten, hat er mit ſo gewaltiger Grauſamkeit gegen uns gewüthet, daß ſehr viele von uns in dieſem Streite alle ihre Habe verloren und ihre Seele hingegeben, ihre Söhne erblos und arm ſtatt reich hinterlaſſen haben. Die aber übrig geblieben ſind, werden von Sorgen um ihr tägliches Brod bedrängt, weil ſie faſt alle Mittel zur Friſtung des Lebens verloren haben. 1077.

---

[1] Nach Lukas Kap. 22.

„Da er aber durch keine Verfolgung uns zu überwinden vermochte, ward er ſelber überwunden, ſo daß er wider ſeinen Willen vor eurem Angeſicht erſchien, und zu ſeiner Schande demſelben Manne Ehre erwies, dem er vorher die gebührende Ehre verweigert hatte. Für dieſe Mühen haben wir nun die Frucht geerntet, daß der, welcher mit Gefahr unſers Lebens gezwungen iſt, die Spur eurer Füße zu küſſen, jetzt ohne unſern Rath und ohne Züchtigung losgeſprochen iſt, und die Freiheit erhalten hat uns zu ſchaden. Und als jene Losſprechung vom Banne uns durch euer Schreiben bekannt wurde, da verſtanden wir es doch nicht ſo, daß auch an dem Spruche, welcher der Herrſchaft wegen gegen ihn erlaſſen war, etwas geändert wäre, und auch jetzt noch verſtehen wir nicht, wie dieſer könne geändert werden. Denn jene Löſung der Eide, wie die vernichtet werden könne, das vermögen wir auf keine Weiſe zu faſſen. Wenn aber der Eid der Treue nicht mehr bindet, ſo iſt es unmöglich das Amt der königlichen Würde zu verwalten.

„Da wir nun alſo ſchon über Jahresfriſt ohne Herrſcher waren, iſt durch die Wahl unſerer Fürſten ein anderer auf den Thron erhoben worden, deſſen jener ſich unwürdig gemacht hat. Und da nun große Hoffnung uns erwuchs, daß durch dieſen von uns erwählten König, und nicht durch die mehreren Könige, das Reich wieder zu Kräften kommen werde, ſiehe da kommen ganz unverhofft eure Schreiben, welche in einem Reiche zweien den Königsnamen geben, und an jeden von beiden eine Geſandtſchaft verordnen. Auf dieſe Mehrzahl des königlichen Namens und, ſo zu ſagen, dieſe Theilung des Reiches, folgte auch eine Theilung des Volkes und eine Spaltung der Parteien; da nämlich die Leute ſahen, daß in euren Briefen der Name jenes Frevlers ſtets vorangeſtellt, daß von ihm als von einem Machthaber gefordert wurde, er ſolle euch ſein Geleit in dieſe Gegenden gewähren, damit ihr zur Unterſuchung der Sache ſchreiten könntet. Was es nun mit dieſer Unterſuchung

1077. auf ſich habe, das will, um es mit Vorbehalt eurer Gnade gerade heraus zu ſagen, unſeren Augen gar wunderbar erſcheinen, nämlich daß der, welcher ſchon durch den Spruch des Sendgerichts ohne Erwähnung irgend einer Bedingung abgeſetzt wurde, nachdem ein anderer bereits mit apoſtoliſcher Vollmacht in derſelben Würde beſtätigt iſt, jetzt erſt zur Rechenſchaft gezogen wird, daß man mit dem, was beendet iſt, wieder von vorne beginnt, und eine unzweifelhafte Sache wiederum in Frage ſtellt.

„Auch das beunruhigt unſere ſchwache Einſicht, daß ſo wie einerſeits uns zugeredet wird, feſt bei dem begonnenen Werke auszuharren, ſo auch unſern Gegnern mit Wort und That Hoffnung gemacht wird. Denn die vertrauten Rathgeber des vorgenannten Heinrich, deren Schändlichkeit dem ganzen Reiche offenkundig iſt, die, weil ſie jenem als einem Könige dienen, den Geboten des Sendgerichts offenen Ungehorſam beweiſen und mit ſammt ihrem Haupte durch den apoſtoliſchen Legaten von der Gemeinſchaft der heiligen Kirche ausgeſtoßen ſind, die werden, wenn ſie zum apoſtoliſchen Stuhle kommen, mit Wohlwollen aufgenommen, und kehren nicht nur ſtraflos zurück, ſondern werden noch obendrein mit Ruhm und Ehre gekrönt; und wenn ſie dann voll Hoffart zu ihrem frühern Ungehorſam zurück kehren, verſpotten ſie uns in unſerm Elend. Uns aber wird es als eine lächerliche Thorheit angerechnet, daß wir den Verkehr mit denjenigen meiden, welche von unſerm Haupte ſelber ſo liebreich in ſeine Gemeinſchaft aufgenommen werden.

„Hierzu kommt nun noch, um das Maaß unſeres Mißgeſchicks voll zu machen, daß außer unſern eigenen Vergehen auch die Schuld unſerer Gegner an uns geſtraft wird, indem man es unſerer Nachläſſigkeit beimißt, daß wir nicht geeignete und häufige Geſandſchaften an den apoſtoliſchen Stuhl ſenden. Denn es liegt ja doch klar am Tage, daß uns daran niemand anders hindert als eben die, welche euch eidlich gelobt haben, es nicht zu thun. Und nun iſt alles ſtill über die gewaltſame Sperre der heiligen Straße und über ihren offenbaren Eidbruch, uns aber wird ein Vorwurf daraus gemacht, daß wir keine Boten ſenden. Wir wiſ-

1077. ſen, liebſter Herr, und ſchöpfen aus der Erwägung eurer Frömmigkeit die Hoffnung, daß ihr dieſes alles in guter Abſicht und nach irgend einem feinen Plane thut; aber wir als unerfahrene Menſchen, die nicht vermögen jenen geheimen Zweck zu durchſchauen, melden euch, was, wie wir deutlich geſehen und gehört haben, aus jener Vertröſtung beider Parteien und der ſchwankenden Hinausſchiebung längſt ausgemachter Dinge erwachſen iſt, und noch täglich erwächſt; das will ſagen, innere Kriege, die noch ſchrecklicher ſind wie Bürgerkriege, Todſchlag ohne Maaß, Verheerung, Brand, ohne Unterſchied zwiſchen Haus und Kirche, unerhörte Bedrückung der Armen, Verwüſtung des Kirchengutes, wie zuvor nie geſehen noch vernommen worden iſt, Schwinden alles göttlichen und menſchlichen Rechts ohne Hoffnung auf Beſſerung; endlich bei dem Kampfe zweier Könige, deren jeder durch euch Hoffnung erhalten hat, die Herrſchaft zu behaupten, eine ſolche Verſchleuderung des Reichsgutes, daß in Zukunft unſere Könige mehr vom Raube als von den Einkünften des Reiches ihren Unterhalt werden nehmen müſſen.

„All dieſes Elend würde ſchon ganz gehoben oder doch ſehr gemindert ſein, wenn ihr in der einmal eingeſchlagenen Richtung feſt beharret und weder zur Rechten noch zur Linken abgewichen wäret. Einen ſteilen Pfad habt ihr aus Eifer um das Haus des Herren betreten, den zu verfolgen mühſam iſt, ihn zu verlaſſen aber ſchimpflich. Wollet nicht, heiligſter Vater, wollet nicht auf dem Wege verzagen, und laſſet nicht durch längeres Zögern und durch vorſichtige Schonung beider Parteien ſo großes Uebel wachſen und ſich mehren. Wenn es euch zu ſchwer fällt, für diejenigen mit Worten einzuſtehen, welche um euretwillen ihr Leben großer Gefahr ausgeſetzt haben, ſo kommet doch der Kirche zu Hülfe, welche in euren Tagen elendiglich zerſtört und durch unerhörte Bedrückung in Knechtſchaft gebracht iſt. Scheint es euch zu gewagt, den offenbaren Verwüſtern derſelben mit offener Stirn ins Angeſicht entgegen zu treten, ſo hütet euch doch wenigſtens davor, daß ihr nicht das, was ihr bereits gethan habt, ſeine

1077. Geltung verlieren laſſet. Denn wenn das, was im römiſchen Sendgericht feſtgeſtellt, und darauf vom Legaten des apoſtoliſchen Stuhles beſtätiget worden iſt, mit Stillſchweigen zugedeckt und für nichts geachtet werden ſoll, dann wiſſen wir wahrlich nicht, was wir ferner noch glauben oder für zuverläſſig halten ſollen.

„Solches haben wir zu eurer Heiligkeit nicht aus Anmaßung, ſondern in der Bitterkeit unſerer Seele geredet, weil kein anderer Schmerz iſt wie unſer Schmerz. Denn da wir wegen unſers Gehorſams gegen den Hirten dem Rachen der Wölfe bloßgeſtellt ſind, wenn wir uns da auch vor dem Hirten ſelber hüten müſſen, ſo ſind wir elender als alle übrigen Menſchen. Gott aber, der Allmächtige, erwecke euch zu ſolchem Eifer gegen die Feinde Chriſti, daß die Hoffnung, welche wir auf euch geſetzet haben, uns nicht zu Schanden werden laſſe.“

1078. 109. Da ſie nun auf dieſen Brief nicht die erwünſchte Antwort erhielten, ſandten ſie wieder den folgenden Brief an ihn ab[1], auf daß, weil er nicht durch den erſten Hahnenſchrei erweckt war, wie ja nach Markus auch Petrus nicht, er doch jetzt, wenn zum zweiten Male, wie der Hahn, die chriſtliche Gemeinde ihre Stimme erhöbe, von der Betäubung des Zweifels mit Petrus auferweckt, zur Standhaftigkeit Petri ſich aufraffe.

110. „Dem Herrn Gregor, dem wahren Nachfolger des Apoſtels, entbieten ſeine und des heiligen Petrus Getreue ihren ergebenen Dienſt nach dem Maaße ihrer Kräfte.“

„Eure Heiligkeit weiß, und allen rings umher iſt es bekannt, unter welchen Schwierigkeiten und mit wie großer Gefahr für die Ueberbringer wir unſere Botſchaften zu euch entſenden, weil der Weg, welcher zu allen Zeiten allen Völkern, Stämmen und Zungen offen und zugänglich war, jetzt verſperrt und unterſagt wird, und zumal denjenigen, die nicht am wenigſten für die Ehre desjenigen ſich angeſtrengt haben, zu deſſen Perſon jener Weg führet.

---

[1] Nach der Schlacht bei Mellrichſtadt, 1078 Aug. 7; ſiehe oben Kap. 96. Aus dem folgenden Briefe ſieht man, daß ein in der Zwiſchenzeit von den Sachſen abgeſandtes Schreiben verloren iſt. Schon dieſer Brief aber iſt ſpäter verfaßt als das unten Kap. 113 folgende Schreiben Gregors VII.

Es wäre aber eurer Ehre und unſerer Noth wohl angemeſſen, daß aus dem, was wir unter ſo großen Schwierigkeiten ausführen, einiger Nutzen, einiger Troſt in unſerer Bedrängniß uns erwüchſe. Allein was für Anfragen, was für Klagen wir auch vor jenen Stuhl bringen, der ſtets des Gerichtes und der Gerechtigkeit Meiſter war, wir erhalten nie eine beſtimmte Antwort, ſondern alles wird in Ungewißheit der Zukunft vorbehalten. Denn unter vielem anderen haben wir auch das neulich eurer Heiligkeit angezeigt, welchen Spruch der Herr Bernhard gegen den Gott verhaßten Heinrich und ſeinen Anhang erlaſſen und was er nach euerem Befehl über den König Rudolf feſtgeſetzt hat[1], in der ſicheren Zuverſicht, daß wenn dieſes zu euerer Kenntniß käme, unſere ganze Sache dadurch Fortgang gewinnen und auf einen guten Weg kommen werde. Aber nachdem wir lange gewartet haben, brachte unſer Bote, als er endlich heimkehrte, keinen anderen Troſt mit, als den, daß ihr geſagt hättet, unſere Botſchaft erſcheine euch nicht glaubwürdig. Und warum denn, liebſter Herr, erſchien euch das unglaublich, was unſere Brüder und Mitbiſchöfe, nämlich Herr Adalbero von Wirzburg, der von Paſſau, und andere fromme Männer euch der Wahrheit gemäß gemeldet haben, und wovon ſie bezeugten daß ſie es ſelbſt geſehen und gehört hätten? Fürwahr, o Herr, wir bauen nicht darauf durch lügneriſche Worte Rettung zu finden, ſondern wir glauben vielmehr, daß die Wahrheit uns erretten wird. Gott, der ſelbſt die Wahrheit iſt, der allein die Mühe und den Schmerz der Seinen nicht überſieht, hat die, welche auf ihn hofften, nicht verlaſſen, ſondern hat uns heimgeſucht in ſeiner Barmherzigkeit und ſeinem Erbarmen. Denn unſer König Rudolf, ſtark in dem, der den Königen Sieg gibt, hat über die Feinde des Herrn mit Macht den Sieg errungen[2], Heinrich aber hat ſich nach gewohnter Weiſe mit ſeinen Mitſchuldigen, die ausgenommen, welche durch das Schwert gefallen ſind, zur Flucht 1078.

---

[1] Am 12. Nov. 1077 hatte Bernhard in feierlicher Verſammlung zu Goslar den Bann gegen Heinrich erneuert und Rudolf beſtätigt. — [2] In der Schlacht bei Melrichſtadt 1078 Auguſt 7.

1078. gewandt, in der Begleitung und Geſellſchaft des Mannes, deſſen Bosheit ihr vergeblich durch Güte zu überwinden geſucht habt, nämlich Ruperts von Babenberg, welcher der Anſtifter und Anbläſer von dieſem allen iſt.

„Und o daß ihr doch über ſeine und ſeiner Geſellen ſchändliche Falſchheit jetzt hinreichend unterrichtet wäret! Wollet nicht, liebſter Herre, wollet nicht fürder zur Verſpottung eures heiligen Namens ſolchen Menſchen gute Worte geben, und nach ſo häufiger Weigerung, nach ſo ſchmählicher Täuſchung, immer von neuem ſicheres Geleit von ihnen verlangen. Eure Ankunft bei uns wäre uns eben ſo erwünſcht wie nothwendig; allein wir wiſſen in Wahrheit, daß ihr mit ihrem Willen niemals in dieſe Lande kommen werdet, es ſei denn daß ſie vorher verſichert wären, daß ihr für ihre Sache euch erklären würdet, nicht nach der Gerechtigkeit, ſondern nach ihrem Wunſche. Deshalb wollet eure Hoffnung nicht auf das Wort derer ſetzen, durch deren Wortbrüchigkeit ihr ſchon ſo oft hintergangen ſeid. Sehet, es liegt vor euern Augen, wie allenthalben in der ganzen Welt viel Jammers geworden iſt, Jammer ohne Zahl, und der Streit der von euch begonnen und auf euer Geheiß aufgenommen iſt, wird jetzt weder durch euch ſelber noch durch euern Ausſpruch beigelegt, ſondern ſein Ausgang wird der Entſcheidung durch das Schwert überlaſſen. Darum bitten wir euch alſo und beſchwören euch bei dem Namen des Herrn, daß ihr nunmehr die Schmeichelworte und die Zögerungen von euch thut, und euch gürtet mit dem Eifer der Gerechtigkeit; und wenn auch nicht um unſertwillen, ſo doch wegen der Ehre des heiligen Stuhles der Kirche, beſtätiget was deſſelben Stuhles Geſandter vollführt hat, in der Weiſe daß ihr mit dem lebendigen Wort und in Schreiben an alle Welt ohne alle Zweideutigkeit verkündet, woran in dieſer Spaltung der Kirche feſtzuhalten, wem nachzufolgen ſei. Wenn das ſchon vorlängſt geſchehen wäre, ſo glauben wir zuverſichtlich, daß die Partei der Ungerechtigkeit ſchon ſo ſehr ihre Kraft verloren haben würde, daß ſie weder euch noch uns ferner zu ſchaden vermöchte. Nicht möge eure

Heiligkeit ferner fortfahren, über ausgemachte Dinge zweideutige 1079.
und nach beiden Seiten ſich neigende Ausſprüche zu thun, welche, wie es uns ſchien, bis jetzt in ſolcher Weiſe uns vertröſteten, daß doch dadurch auch die Feinde nicht erbittert würden. Aber es ſteht feſt, daß ihr auf keine Weiſe die euch anvertraute Gemeinde aus ihrem Elend erretten könnt, wenn ihr nicht die Feindſchaft ihrer Gegner auf euch nehmen wollet.

„Wir bitten auch, daß ihr die Kirchengeſetze nicht in dem Punkte außer Acht ſetzen laſſet, daß ihr geſtattetet die Leichen der Gebannten, welche bei der Verfolgung der Kirche getödtet ſind, in den Kirchhöfen zu begraben; wo ſie aber begraben ſind, da unterſaget die Feier des Gottesdienſtes. Viele von ihnen ſind in der Stadt Augsburg begraben[1]. An die geiſtlichen Körperſchaften dieſer Stadt könnt ihr durch die umherziehenden Pilger eure Briefe mit Leichtigkeit gelangen laſſen. Gott aber, der Allmächtige, leite euch in dieſen und in allen Stücken dergeſtalt, daß ihr, wie ihr der Vorſtand der heiligen Kirche ſeid, ſo auch ihr Beiſtand zu bringen vermöget."

111. Auch einen dritten Brief ſandten ſie ab, welchen ſie in 1079.
der römiſchen Synode vorzuleſen geboten[2], ob vielleicht der Herr Papſt doch durch die Verwendung der geſammten Kirche zur Strenge und Standhaftigkeit der apoſtoliſchen Würde erweckt werden könnte.

112. „Wir beklagen uns bei dem heiligen Petrus, und bei ſeinem Statthalter, dem Herrn Papſte Gregorius, und bei der ganzen Verſammlung der heiligen römiſchen Kirche, über das Unrecht und die Gewaltthätigkeiten, welche wir von dem Herrn Heinrich erduldet haben und noch ohne Aufhören erdulden, aus keiner anderen Urſache, als deshalb, weil wir dem apoſtoliſchen Stuhle gehorſam ſind. Es iſt aber zu unſern Ohren gelangt, daß in der heiligen Synode, welche neulich zu Rom verſammelt war[3], die

---

[1] Stadt und Biſchof waren kaiſerlich geſinnt. — [2] Dieſer Brief kann erſt im Sommer 1079 geſchrieben ſein, und alſo erſt nach Empfang des folgenden Briefes von Gregor VII. — [3] Im Februar 1079.

[illegible] Frage aufgeworfen iſt und von einigen Zweifel geäußert wurden, ob der vorgenannte Mann zu bannen ſei oder nicht. Deshalb haben wir, denen durch eigene ſchwere Erfahrung jene Frage klarer geworden iſt, es für angemeſſen erachtet, euch nach dem Maaße unſerer Einſicht kund zu thun, aus wie vielen Urſachen jener nicht nur in den Bann zu thun, ſondern bereits auf vielfache Weiſe in Wahrheit gebannt ſei. Dieſe heilige römiſche Kirche ſelbſt iſt Zeuge davon, für welche Verbrechen und welche unerhörte Anmaßung er im Sendgerichte derſelben Kirche mit der Feſſel des Bannes gebunden iſt; jedoch, wie wir aus den Briefen des Herrn Papſtes ſelber erfahren haben[1], nicht eher als bis man erprobt hatte, daß er, vielfache Ermahnungen des apoſtoliſchen Stuhles verachtend, nach jeder Züchtigung nur noch ärger wurde. Nun betrachte man dieſen, der vor drei Jahren unverbeſſerlich erfunden worden iſt[2], ob er innerhalb dieſer drei Jahre ſo ſich gebeſſert und von ſeiner Thorheit bekehrt habe, daß man jetzt Bedenken tragen müſſe, den Richtſpruch gegen ihn ergehen zu laſſen.

„Alſo nachdem er, wie ſchon geſagt, in den Bann gethan war, wie lange er da in Hartnäckigkeit das apoſtoliſche Strafgericht gering geachtet habe, das iſt aller Welt kund. Endlich wurde er durch eine Nothwendigkeit, deren Anlaß ebenfalls nicht unbekannt iſt, gezwungen die Löſung des Bannes zu ſuchen, die er aber nicht erlangte, bevor er nicht eidlich verſprochen hatte, daß er für alle ihm gemachten Vorwürfe Genugthuung geben wolle, ſo wie der Herr Papſt ihm dazu eine Friſt anſetzen werde. Unter dieſer Bedingung losgeſprochen kehrte er heim. Als es nun aber unſerm Herrn, dem apoſtoliſchen Vater, gefallen hatte, ſandte er ſeine Legaten und Briefe, und forderte von ihm, daß er nun thue, was er eidlich gelobt hatte. Und da die Träger dieſer Briefe ſich ihm näherten, da wurden ſie von ſeinen Anhängern gefangen; einige blieben im Gefängniß, bis ſie mit Geld ausgelöſt wurden, andere aber verloren Haut und Haar. Als das den Unſern gemeldet war, ſchickten ſie ihm wiederum durch einen andern Boten die apoſtoliſchen 1078. Mahnungen und Briefe; von dieſem hörte jener die mündliche Botſchaft an, ohne etwas darauf zu erwiedern, die dargereichten Briefe aber weigerte er ſich anzunehmen[1]. Hierfür haben wir viele vollgültige Zeugen, vorzüglich aber Herrn Bernhard, den Kardinal und Machtboten des apoſtoliſchen Stuhles, welcher um dieſer Angelegenheit willen nach jenen Gegenden entſandt war. Als dieſer nun ſah, daß es ihm unmöglich war ſeine Aufträge auszurichten, da hat er, wiewohl es ganz ſicher war, daß der vorgenannte Mann, weil er zu ſeinem Ungehorſam noch den Meineid fügte, mit dem Bande des früher ausgeſprochenen, und nur bedingungsweiſe auf einige Zeit gelösten Fluches auch jetzt noch verſtrickt war, doch noch zu der alten Feſſel hinzugefügt, was ihm vom apoſtoliſchen Stuhle geheißen war. Nach dem apoſtoliſchen Befehle alſo widerſagte er ihm von neuem die Zügel der Herrſchaft, trennte von der Gemeinſchaft des Leibes und Blutes unſeres Herrn Jeſu Chriſti und von den Schwellen der heiligen Kirche ſowohl ihn als alle ſeine Anhänger, und beſtätigte mit apoſtoliſcher Vollmacht einen andern Mann in der königlichen Würde[2]. Dieſe Beſchlüſſe der heiligen römiſchen Kirche verachtete er in gleicher Weiſe, wie ſo viele andere Gebote derſelben, unterwand ſich des Königthumes, das ihm ſchon zum zweiten Male widerſagt war, und vernichtete daſſelbe mit ſolcher Verſchleuderung, daß man gar nicht mehr von einem Königthume reden kann, da faſt kein Königsgut mehr übrig geblieben iſt. Weil aber des Reiches Gut nicht ausreichte, um ihm Anhänger zu gewinnen, ſtreckte er ſeine Hand aus nach dem Allerheiligſten, und wurde ein offener Räuber der Kirchen Gottes: nicht etwa in der Weiſe, wie wir wiſſen daß ſchon mancher Tyrann ſich deſſen vermeſſen hat, denn ſeine Gewaltthaten ſind ganz unvergleichlich und ohne Beiſpiel. Nicht einzelne Landgüter oder irgend welche Einkünfte der Kirchen von mäßigem Werthe, ſon-

---

[1] S. oben S. 78. — [2] Im Februar 1076 ſprach Gregor VII auf der römiſchen Synode den Bann aus; ſiehe oben S. 72.

---

[1] Ueber dieſe vom Kardinal Bernhard im Sommer und Herbſt 1077 abgeſandten Boten gibt Berthold von Konſtanz genauere Nachrichten. — [2] Am 12. November 1077, zu Goslar.

1079. dern ganze Bisthümer in nicht geringer Zahl hat er ſich angemaßt, die Biſchöfe daraus vertrieben, und alles was zum Dienſt oder Unterhalt der Biſchöfe gehörte, hat er ganz und gar zu ſeinem und ſeiner Anhänger Gebrauch verwendet. Da nun hierüber die Biſchöfe Klage erhoben, hat der Herr Papſt, um ihren Beſchwerden zu genügen, nach ſeinem Erbarmen in der Synode, welche am funfzehnten November (1078) gehalten iſt, alle diejenigen in den Bann gethan, welche ihre Güter an ſich geriſſen hatten. Als ſolches dem vorgenannten Manne bekannt wurde, welcher, wie ohne allen Zweifel feſtſteht, der Urheber und Theilnehmer dieſes Raubes war, da hat er weder ſelbſt deshalb vom Raube abgelaſſen, noch auch die welche mit ihm gebannt ſind, von ſeiner Gemeinſchaft auch nur auf eine Stunde entfernt.

„Wir haben aber vernommen daß ſeine Anwälte dieſen Klagen ſolche Entſchuldigung entgegen ſetzen, daß er von den Beſitzthümern der Kirchen keinem etwas verliehen, noch auch jemand etwas aus ſeiner Hand erhalten oder auf ſeinen Befehl ſich zugeeignet habe. Das werfen auch wir ihm nicht vor, ſondern unſere Klage, die zu erweiſen wir vollſtändig vorbereitet ſind, geht dahin, daß ſeine Anhänger mit ſeiner Bewilligung das Kirchengut in Beſitz genommen haben: auf ihre Bitte hat er es ihnen überlaſſen, und nach Gutdünken unter ſie vertheilt; und um dieſen Lohn hat er ſie gewonnen, daß ſie ſeiner Ungerechtigkeit Macht verleihen. Was aber von dem Beſitze der Biſchöfe übrig blieb, weil es bei jener Vertheilung den Kriegsleuten nicht überlaſſen war, das gebraucht er wie ſein eigen Gut, und ſo offen dienen dieſe Beſitzungen ſeinem Nutzen, als wenn er ſie durch Erbſchaft von ſeinen Vätern überkommen hätte. Wenn dieſe Anklage als falſch nachgewieſen wird, ſo ſind wir, die Kläger, bereit, die Strafe des Angeklagten auf uns zu nehmen. Nun möge alſo der heilige apoſtoliſche Stuhl urtheilen, die Concile der heiligen Väter mögen erforſcht, die Verordnungen der römiſchen Päpſte mögen nachgeſchlagen werden, ob die welche ſolches thun, und denen die es thun beiſtimmen, für Gebannte und Kirchenſchänder zu achten ſind, und ob man mit ihnen oder ihren Fürſprechern Gemeinſchaft haben darf; mit ſolchen, 1079. die genau wiſſen, daß alles wahr iſt, was wir über ihn ausſagen, und doch wiſſentlich an allen ſeinen böſen Werken Theil haben, und vor euch zu kommen pflegen, um ſeine Ungerechtigkeit mit dem Mantel ihrer Fürſprache zu verdecken, und ſo großen Frevels Anwälte zu ſein. Und wenn ſie in der Verſammlung dieſer heiligen Kirche, welche immer gelehrt hat, daß man mit Gebannten keinen Verkehr haben dürfe, ſich als Redner hören laſſen, ſo hört man ſie eben ſo geduldig an, wie die Unſern, und macht keinen Unterſchied zwiſchen denen die Unrecht thun, und denen die es leiden.

„Dieſelben haben ſich auch neulich im Gefolge ihres Herrn gegen diejenigen erhoben, welche den apoſtoliſchen Geboten gehorſam ſind, um ſie zum Ungehorſam zu zwingen; nämlich im Lande Schwaben, wo durch Verbrennung der Kirchen und Zerſtörung der Altäre zahlloſe Tempelſchändungen begangen ſind[1]. In dieſer Sache wollen wir ſie weder beſchuldigen noch entſchuldigen; das aber behaupten wir der Wahrheit gemäß, daß jener in den Kirchen und deren Friedhöfen begangene Raub mit Einwilligung und Erlaubniß ſowohl des Fürſten als faſt aller anweſenden Großen verübt worden iſt, und zwar in der Erwägung, daß ſie erklärten jenes kirchenräuberiſche Heer auf andere Weiſe nicht unterhalten zu können.“

„Auch das weiß die heilige römiſche Kirche, daß der vorgenannte Heinrich dem Herrn Papſte eidlich zugeſichert hat, es werde in Zukunft weder er, noch irgend jemand, deſſen er mächtig ſei, einen von denen, welche aus irgend einem Orte der Welt zu den Schwellen der Apoſtel ziehen, an ſeinem Wege hindern. Wie er aber dieſes eidliche Gelöbniß gehalten habe, das machen, wenn wir auch ſchweigen, die Anzeichen der geſchehenen Thaten ſelber kund.

„Demnach alſo hat, außer dem Spruch, welcher von den Altvätern und von eurer Heiligkeit gegen dergleichen Miſſethäter er-

---

[1] 1078, am Allerheiligen; ſiehe oben S. 113.

1078. laſſen iſt, der Erzbiſchof von Mainz nach dem Vorgang ſeiner Vorfahren gehandelt, hat Biſchöfe, ſieben an der Zahl, welche daſſelbe Unrecht erlitten haben, zu ſich genommen, und zum Schutze der ihm anvertrauten Kirche den vorgenannten Mann, welcher aus ſeinem Sprengel iſt, dem Satan übergeben zum Verderben des Fleiſches, mit allen ſeinen Genoſſen. Gleichfalls hat der Herr Biſchof von Wirzburg in Gegenwart und unter Mitwirkung des Herrn Bernhard, des apoſtoliſchen Legaten, alle die in den Bann gethan, welche mit Rath oder That Schuld daran ſind, daß er von ſeinem Biſchofsſitze vertrieben iſt. Der Urheber dieſer Vertreibung aber iſt nicht ungewiß; er hält ſich auch in deſſelben Biſthums Stadt, wo faſt kein einziger nicht im Bann iſt, am häufigſten auf.

„Sehet, jetzt hat eure Heiligkeit gehört, in wie vielfacher Weiſe jener Mann mit allen ſeinen Anhängern verdammt iſt, und in Wahrheit verdammt werden muß. Wir bitten euch alſo bei dem Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti, und bei dem deſſen Statthalter ihr ſeid, daß, wenn ihr es auch nicht für nothwendig haltet, zu den bereits gegen dieſe Menſchen erlaſſenen Urtheilsſprüchen noch etwas neues hinzuzufügen, daß ihr doch dieſes feſtiglich unterſaget, daß ſie nicht an euerem heiligen Stuhle noch ſonſt irgend wo zur Gemeinſchaft aufgenommen werden, bevor ſie den von ihnen geſchädigten Kirchen Erſatz leiſten, damit nicht länger die euch anvertraute Heerde durch ſie befleckt werde, und damit nicht dieſer übelſte Sauerteig die ganze Maſſe verderbe.“

113. Darauf ſandte er von der Synode ſelbſt nach Deutſch-
1. land folgenden Brief:[1]

„Gregorius, der Knecht der Knechte Gottes, bietet allen Geiſtlichen und Laien im deutſchen Reiche, welche von den Banden des Fluches frei ſind, ſeinen Gruß und apoſtoliſchen Segen.

„Wie große Sorge wir ſtets getragen haben, und noch tragen, damit das Verderben, Unheil und Verwüſtung von euerm Reiche 1079. Juli 1. hinweg genommen, Friede und Ehrbarkeit und die alte Herrlichkeit zu euch zurück kehre, das haben wir auf der Synode an den Tag gelegt, welche in der Faſtenzeit dieſes Jahres in Rom gefeiert wurde. Denn nach der Eingebung des Heiligen Geiſtes haben wir beſchloſſen und geboten, daß in euerem Reiche eine Verſammlung aller Biſchöfe, und von den Laien derer ſo Gott fürchten und nach Frieden unter euch verlangen, gehalten und daß daſelbſt in Gegenwart unſerer Legaten entſchieden werde, ob einem, nämlich Heinrich oder Rudolf, welche um die Herrſchaft des Reiches gegen einander ſtreiten, das beſſere Recht zur Seite ſtehe, auf daß dann der Theil, welcher im Unrecht iſt, rechtlich überwunden und durch das Wort des heiligen Petrus gebunden, um ſo leichter nachgebe, und mit Gottes Hülfe von dem Verderben der Seelen und Leiber ablaſſe, der gerechtere Theil aber feſter auf Gott vertraue, und unterſtützt durch das Wort des heiligen Petrus und die Zuſtimmung aller derer ſo die Gerechtigkeit lieb haben, des Sieges mit Zuverſicht ſich getröſte, und weder den zeitlichen noch den ewigen Tod fürchte. Aber weil es zu unſerer Kunde gelangt iſt, daß einige Feinde Gottes und Söhne des Teufels bei euch gegen das Verbot des apoſtoliſchen Stuhles dahin wirken, daß jene Verſammlung nicht zu Stande komme, und nicht mit Gerechtigkeit, ſondern mit Hoffart und der Verwüſtung des ganzen Reiches ihren Begierden zu fröhnen und den Chriſtenglauben zu vernichten trachten, ſo ermahnen wir euch und gebieten im Namen des heiligen Petrus, daß ihr ſolchen Menſchen keinen Vorſchub leiſtet, und mit ihnen keinerlei Gemeinſchaft habet. Denn in der oben erwähnten Synode ſind ſie bereits mit der Feſſel des Bannes und des Fluches gebunden, und durch die Macht des heiligen Petrus verſtrickt, ſo daß ſie keinen Sieg erringen können; damit ſie wenigſtens gezwungen zur Buße kommen und von dem Verderben ihrer Seelen und der Verwüſtung des eigenen Vaterlandes abgebracht werden. Ihr aber, lieben Brüder, zweifelt in keiner Weiſe an mir, als ob ich der Partei des Unrechts in irgend einer Weiſe

---

[1] Dieſer Brief iſt vom erſten Juli 1078 aus Kapua datirt, und daher weder zur Zeit der römiſchen Synode erlaſſen, noch kann er eine Antwort auf den vorhergehenden Brief enthalten. Dagegen hat Gregor wirklich am 9. März 1078 unmittelbar nach der Synode ein Sendſchreiben erlaſſen, welches bei Bruno fehlt. Nach dem Zuſammenhang müßte man freilich an die Synode von 1079 denken, zu welcher die unten Kap. 118—120 folgenden Briefe gehören.

1078. Juli 1. wiſſentlich günſtig wäre. Denn ich verlange mehr danach, für euer Heil den Tod zu erleiden, als zu eurem Verderben alle Herrlichkeit dieſer Welt an mich zu reißen. Wenn jemand, der auf die Lüge ſeine Hoffnung baut, euch ſchriftlich oder mündlich anders berichtet, ſo glaubet ihm in keiner Weiſe. Denn wir fürchten Gott, und erleiden täglich Trübſal um ſeiner Liebe willen, und deshalb achten wir die Hoffart und die Genüſſe dieſer Welt gering, weil wir ohne Zweifel glauben, daß wir bald bei ihm Troſt finden werden. Der allmächtige und allgütige Gott, der über alle Hoffnung und über alles Verdienſt barmherzig iſt, und uns in unſrer Bedrängniß tröſtet, er öffne euer Herz daß ihr in ſeinem Geſetz bleibet, und verleihe euch, daß ihr fleißig ſeid in ſeinen Geboten, auf daß er euch, durch die Vollmacht des heiligen Petrus von allen Sünden losgeſprochen, einführen könne in das himmliſche Reich und zur ewigen Herrſchaft.“

1079. 114. Dagegen ſandten nun die Unſrigen folgenden Brief:[1]

„Wir haben vorlängſt ein Schreiben eurer Heiligkeit erhalten, des Inhalts, daß ihr auf der römiſchen Synode beſchloſſen habt, es ſolle in unſerm Lande eine Verſammlung aller Biſchöfe und gottesfürchtigen Laien gehalten werden, um zu unterſuchen, welchem von jenen, die um die Herrſchaft des Reiches ſtreiten, das beſſere Recht zur Seite ſtehe. Bei dieſem Beſchluſſe verwundern wir uns zuvörderſt darüber, daß eure Klugheit etwas verordnet hat, wovon doch offenbar iſt, daß es auf keine Weiſe ausgeführt werden könne. Denn wir wiſſen doch, daß eurem Gedächtniß nicht entfallen ſein kann, was durch ſo anhaltende Klagen ſtets von neuem vor euch gebracht worden iſt, daß nämlich faſt alle Biſchöfe, welche dem apoſtoliſchen Stuhle gehorſam ſind, aus ihren Biſthümern vertrieben, vor dem Antlitz ihrer Verfolger flüchten und ſich verbergen; und wie können dieſe mit ihren Verfolgern zuſammen kommen, und über dieſelben Angelegenheiten verhandeln, um deren willen einige

---

[1] Nimmt man nach Kap. 104 an, daß der vorige Brief Gregors im Februar 1079 anlangte, ſo könnte der folgende die Antwort darauf enthalten; doch bezieht ſich dieſer auf ein vor längerer Zeit erhaltenes Schreiben, vermuthlich auf Gregors gleich nach der Faſtenſynode 1078 erlaſſenes Sendſchreiben.

von ihnen getödtet ſind, einige in Gefangenſchaft geſchleppt, die 1079.
übrigen aber aller ihrer Habe beraubt?

„Ferner finden wir auch das wunderbar, daß uns geheißen wird, die Sache jenes Menſchen in Gemeinſchaft mit denſelben Männern zu unterſuchen, welche gleich ihm ſelber der Geſandte der heiligen römiſchen Kirche auf euer Geheiß von den Schwellen der heiligen Kirche ausgeſondert hat.

„Aber wenn auch dieſe Gründe nicht dazwiſchen träten, wie iſt es denn unſere Sache, eine ſchon längſt vollendete Entſcheidung des römiſchen Sendgerichts wiederum vorzunehmen, und einer neuen Prüfung zu unterziehen? Wie kommt es uns zu, zu unterſuchen, ob dem das Recht zur Behauptung der Herrſchaft zur Seite ſtehe, dem ihr ſchon vor drei Jahren nach dem Urtheile des Sendgerichts die Zügel der Herrſchaft widerſagt habt? Wäre es nicht nothwendiger geweſen, daß die Unterſuchung jener Entſcheidung voran ginge, als daß ſie jetzt erſt nachfolge? Wir kennen eure Einſicht, daß niemals im Sendgerichte unter eurem Vorſitze ohne gehörige Unterſuchung entſchieden worden iſt. Wie thut nun alſo eine zweite Unterſuchung Noth? Wenn aber jener vorgenannte noch nicht zur Unterſuchung gezogen iſt, ſondern, wie ihr ſagt, erſt vorzunehmen, was war dann für ein Grund, daß vor aller Unterſuchung ihm die königliche Würde von der apoſtoliſchen Würde ohne Zuſatz irgend einer Bedingung unterſagt wurde? Iſt er noch nicht geprüft, ſondern noch erſt zu prüfen, warum hat man uns dann aus eurer Vollmacht befohlen, einem anderen Könige zu gehorchen, bevor es ſicher war, daß jener nicht König ſein könne? Zeugniß hierfür gibt uns euer eigenes Schreiben, welches bei uns iſt, nämlich daß der Geſandte des apoſtoliſchen Stuhles auf euer Geheiß jenem früheren Könige von neuem die Zügel der Herrſchaft widerſagt und ihn von den Schwellen der heiligen Kirche ausgeſchieden hat, ihn ſowohl wie alle ſeine Anhänger; daß er dagegen den anderen, welcher durch unſere Wahl an ſeine Stelle geſetzt iſt, aus apoſtoliſcher Vollmacht in ſeiner königlichen Würde beſtätigt, und allen, die ſich im deutſchen Reiche befinden, im Namen des

1079. allmächtigen Gottes geboten hat, ihm zu gehorchen. Iſt etwa das alles wieder umzuſtoßen und für nichts zu achten?

„Doch daß wir von allem übrigen ſchweigen, wenn auch nur jene von euch im Sendgerichte ausgeſprochene Löſung des Eides der Treue Geltung haben ſoll, ſo iſt es ſicherlich unzweifelhaft gewiß, daß jener nicht König ſein kann. Denn wie kann der König ſein, dem fortan niemand zur Haltung der Treue verpflichtet iſt? Wie kann der das Volk regieren, welcher in gerichtlicher Verhandlung niemanden bei der Verpflichtung ſeines geſchworenen Eides gebieten kann, ein gerechtes Urtheil abzugeben? Wenn aber, was ferne ſei, jene apoſtoliſche Entbindung vom Eide nicht für gültig zu halten iſt, wie wird es dann um jene Biſchöfe und um alle übrigen ſtehen, welche im Vertrauen auf jene Losſprechung den dieſem vorgenannten Heinrich geſchworenen Eid gebrochen haben? Werden ſie nicht offenbar des Meineids überführt? Denn wenn er mit Recht König ſein kann, ſo haben die wider das Recht gehandelt, welche das Joch der ihm geſchworenen Treue von ſich geworfen haben. Und noch eins! Was wird aus jenen Eiden werden, welche nachher dem König Rudolf geleiſtet ſind, deſſen Herrſchaft wir kraft eurer Vollmacht unterworfen ſind?

„Sehet, welch' eine Verwirrung aller Dinge! Alle, welche geſunden Sinnes ſind, mögen aufmerken und zuſehen, ob etwas dergleichen je geſchehen iſt, ob je in der Kirche eine Verwirrung erhört war, die dieſer Verwirrung ähnlich wäre. Ihr ſehet, liebſter Herre, daß die Erde beweget und zerriſſen iſt. Wollt ihr ihre Brüche heilen, ſo verharret feſt in dem was ihr begonnen habt, und reißet nicht wieder ein, was ihr gebauet habt. Denn wenn ihr auf dem begonnenen Wege zurück ſchreiten und um der Schwierigkeiten willen Ausbeugungen ſuchen wollt, ſo heilet ihr nicht nur nicht, was verwundet iſt, ſondern ihr verwundet, was noch heil iſt. Wenn ihr das verleugnet, was ihr kraft eurer Vollmacht einmal verordnet habt, und uns mitten in dem Ungewitter verlaſſet das um euretwillen über uns gekommen iſt, ſo iſt Himmel und Erde unſer Zeuge, daß wir mit Unrecht zu Grunde gehen.“

115. Nach Verlauf einiger Zeit ſchickten die Unſrigen gleichermaßen noch dieſen Brief an den Herrn Papſt: 1079.

„Es iſt eurer Heiligkeit unverborgen, welche Verfolgung uns für unſern Gehorſam gegen euch getroffen hat, daß wir geachtet ſind wie Schlachtſchafe, und ſind zu Schanden, Spott und Hohn geworden. Wenn wir alſo dadurch, daß wir ſolches für euch erduldeten, keine Gnade bei euch verdient haben, noch würdig ſind, daß ihr auf unſere Erlöſung Mühe verwendet; warum wird uns denn auch die Gerechtigkeit verweigert, welche man doch ſelbſt dem Feinde nicht weigern ſoll? Wenn es alſo recht iſt, und daß es recht iſt, haben wir durch viele Ermahnungen von euch vernommen, nämlich daß wir dem von euch gegen Heinrich erlaſſenen Spruche gehorſam ſind, warum wird denn gegen jene, welche im Gegentheil demſelben Spruche hoffärtig widerſtreben, nicht dem Rechte gemäß verfahren? warum fühlen ſie für dieſen Ungehorſam keine Strafe der apoſtoliſchen Strenge? warum wird ihnen geſtattet, was ihnen ſo wie uns verſagt iſt? oder wie kann ihnen erlaubt ſein, was uns nach eurem Gebote nicht erlaubt iſt? Sehet, ohne allen Widerſpruch von eurer Seite leiſten ſie jenem Hülfe zur Behauptung des Königthumes, welchem ihr die Zügel der Herrſchaft widerſagt habt; ſie dienen dem als einem Könige, welchen ihr ſo völlig ſeiner königlichen Würde entſetzt habt, daß ihr alle von dem Bande des Eides löſet, den ſie ihm geleiſtet haben oder noch leiſten werden; ſie haben Gemeinſchaft mit dem, welchem der Geſandte der heiligen römiſchen Kirche von neuem die Zügel der Herrſchaft widerſagt, und ihn von der Schwelle der heiligen Kirche ausgeſchieden hat; ihm bieten ſie ihre Kräfte mit allem Eifer, um uns zu unterdrücken. Denn alles Böſe, welches wir erdulden, leiden wir von denen, welche ihr daran verhindern ſolltet und könntet. So lange von eurer Seite kein Gebot ihnen entgegen tritt, ſind ihnen ohne Zweifel die Zügel gelöſt zu unſerem Verderben. Wo iſt denn jene eure vielgerühmte Tapferkeit, welche nach den Worten des Apoſtels (II Kor. 10, 6) ſtets bereit war allen Ungehorſam zu rächen? warum rächt ſie dieſen Ungehorſam nicht? warum

1079. will ſie dieſen nicht ſehen? einen Ungehorſam, aus dem unerhörtes Uebel erwächſt, Uebel ohne Zahl.

„Wenn wir armen Schafe einmal irgend einen Fehltritt begangen hatten, ſo erging ſogleich, ohne Zögern und ohne Verzug gegen uns die Züchtigung der apoſtoliſchen Strenge; jetzt aber, da man zu den Wölfen gelangt iſt, welche mit offenem Grimm gegen die Heerde des Herrn wüthen, da wird alles mit Geduld und Langmuth hinausgeſchoben, da wird alles getragen mit dem Geiſte der Sanftmuth. Wir bitten euch alſo bei dem Namen des Herrn Jeſus, mag euch nun der Schrecken vor einem ſündigen Menſchen, deſſen Herrlichkeit Koth und Würmer iſt[1], vom rechten Wege vertrieben, oder das ſanfte Zureden vertrauter Perſonen umſtrickt haben, beſinnet euch, gedenket der Ehrbarkeit und der Furcht des Herrn, und wenn ihr unſerer nicht um unſretwillen ſchonet, ſo bewahret euch doch vor eigener Schuld bei ſo großem Blutvergießen. Denn wenn ihr noch ferner diejenigen gegen uns wüthen laſſet, welche ihr daran hindern müßt und könnt, ſo iſt zu befürchten, daß ihr vor dem gerechten Richter keine Entſchuldigung wegen unſers Verderbens haben werdet."

116. So verging das ganze Jahr, faſt ohne daß etwas Bemerkenswerthes bei uns zu Lande vorfiel, ausgenommen daß apoſtoliſche Machtboten[2] häufig zu beiden Theilen kamen, und indem ſie bald uns bald unſern Feinden apoſtoliſche Begünſtigung zuſagten, nach römiſcher Weiſe von beiden ſo viel Geld, wie ſie nur zuſammen bringen konnten, mit ſich fortnahmen.

1080. Jan. 117. Im folgenden Jahre aber, dem 1080ſten nach der Menſchwerdung des Herrn, im Monat Januar, ſammelte Heinrich wieder eine nicht geringe Heeresmacht und gedachte in Sachſen einzufallen, weil er meinte, die Sachſen, als Leute die im Frieden die Ruhe lieben, würden zur Winterszeit nicht zahlreich ins Feld kommen. Aber die Sachſen waren bereits durch viele Anſtrengungen abgehärtet und durch viele Unruhe vom Schlummer der Trägheit

---

[1] 1 Makkabäer 2, 62. — [2] Beſonders Heinrich von Aquileja und Ulrich von Padua welche ſich ſcharfen Tadel von Gregor zuzogen.

1080. Jan. erweckt; mit ihrer ganzen Kraft machten ſie ſich auf ihm zu begegnen und ſeinen Angriff von den Grenzen ihres Landes abzuſchlagen. Er aber hatte mit ſeiner gewohnten Liſtigkeit die Sachſen durch viele Verſprechungen von einander getrennt, ſo daß nicht lange vor dem Tage der Schlacht Widekin, Wipprecht und Theoderich, Geros Sohn, mit vielen anderen von den Sachſen zum Feinde übergingen, und Markgraf Ekkibert mit ſeiner Schaar ſich für keinen von beiden erklärte, ſondern zögernd in der Nähe der Walſtatt verweilte, um den Ausgang des Kampfes abzuwarten, und dem Sieger mit Glückwünſchen ſich anzuſchließen. So trafen denn beide Heere bei Flarchheim[1] auf einander, und lagerten ſich Jan. 27. ſo, daß zwiſchen ihnen ein nicht gar breiter, aber tiefer Bach floß. Die Unſrigen alſo ſtellten ſich zur Vertheidigung ihrer Seite des Ufers auf, und erwarteten die Ankunft der Gegner auf der Höhe des Abhangs, um abwärts dringend die aufſteigenden Feinde um ſo leichter zurückwerfen zu können. Dann gaben ſie Herzog Otto den Auftrag, zuerſt die Schlacht zu beginnen. Während nun alſo die Unſern in ſolcher Aufſtellung die Ankunft der Feinde erwarten, wenden ſich dieſe, wie es immer ihre Art war, zu einer Kriegsliſt, und umgehen unverſehens die Unſrigen, welche ihrem Angriff von vorne entgegen ſahen, und nun, rückwärts ſchauend, plötzlich die Feinde hinter ihrem Rücken erblicken. Da entſandte König Rudolf einen eiligen Boten an Herzog Otto und beſchwor ihn bei Gott, daß er, ſeiner alten Tapferkeit gedenkend, ſich nicht ſcheuen möge, nach der früheren Anordnung zuerſt das Treffen zu beginnen. Darauf erwiederte Herzog Otto, wenn die Feinde, wie man erwartet hatte, ihm zuerſt gekommen wären, ſo würde er ſich keinesweges vor ihrem ſtürmiſchen Angriff fürchten; jetzt aber könne er ſeine Schlachtordnung nicht umwenden; und deshalb bat er, daß die, gegen welche der Feind zuerſt gekommen wäre, ihn auch mit ganzer Kraft empfangen möchten; ſobald er könne, verſprach er ihnen zu Hülfe zu kommen. Kurz, das Treffen begann ganz anders, als man beabſichtigt hatte; denn die letzten wurden die erſten,

---

[1] In Thüringen, ſüdlich von Mühlhauſen.

1080. Jan. 27. und die erſten die letzten. Mit großer Heftigkeit wurde von beiden Seiten geſtritten, doch war der Kampf in kurzer Zeit entſchieden. Denn die Sachſen wandten ſich raſch um, und zeigten den Feinden, welche ihnen in den Rücken gefallen waren, ihr furchtbares Antlitz, und ſie ruhten nicht eher als bis ſie den Feind in die Flucht geſchlagen und gezwungen hatten, ihnen den Rücken zu zeigen. So kehrten alſo die Sachſen als Sieger heim, und brachten, wie es ſich gebührte, dem Geber aller guten Gabe Lob und Dank. Von unſerer Seite aber fiel in jenem Treffen Meginfrid, der Burggraf von Magdeburg, von der anderen Folkmar und der Burggraf von Prag, und mit ihnen eine nicht geringe Anzahl von böhmiſchem und anderem Kriegsvolk. Heinrich aber, der ſich bald nach dem Beginn der Schlacht auf die Flucht begab, wurde von Lothowig auf verborgenen Pfaden durch den Wald geleitet. Sein Heer, welches nicht lange nachher gezwungen wurde, gleichfalls in der Flucht ſein Heil zu ſuchen, lagerte ſich ermattet bei einer Burg Namens Wartberg[1], und machte dort Halt um die müden Glieder durch Speiſe und Ruhe zu erfriſchen. Die Unſrigen aber, welche die Burg beſetzt hielten, warfen ſich mit plötzlichem Angriff auf jene, jagten ſie in die Flucht, und plünderten faſt ihre ganze Habe, Pferde, Waffen, goldenes und ſilbernes Geſchirr, Pfeffer und andere Gewürze, koſtbare Stoffe und reiche Gewänder. Denn in dieſer Geſellſchaft befand ſich der Patriarch (von Aquileja) und andere Fürſten aus jenen Gegenden, welche ungeheuere Reichthümer mit ſich gebracht hatten. Dieſes dritte Treffen aber begab ſich im Jahre des Herrn 1080, am 27. Januar, an einem Montage.

118. In demſelben Jahre[2] ſandte der Herr Papſt von der Kirchenverſammlung folgenden Brief nach Deutſchland:

1079. Febr. „Gregor, der Knecht der Knechte Gottes, entbietet allen Erzbiſchöfen und Biſchöfen im deutſchen und im ſächſiſchen Reiche,

---

[1] Die Wartburg. — [2] Die folgenden drei Briefe ſind alle ſchon im Jahre 1079 nach der im Februar zu Rom gehaltenen Synode erlaſſen; freilich mag es lange gedauert haben, bis ſie nach Sachſen gelangten.

und allen Fürſten, auch allen insgeſammt Mächtigen und Gerin- 1078. Febr.
gen, die nicht im Banne ſind und gehorſam ſein wollen, ſeinen Gruß und apoſtoliſchen Segen.

„Weil wir täglich wahrnehmen, daß aus dem Streit und der Zwietracht, welche ſchon ſo lange unter euch herrſchen, in der heiligen Kirche die höchſte Gefahr, und unter euch allerſeits unendlicher Schaden entſteht, deshalb iſt es uns, iſt es auch den mit uns zur Synode verſammelten Brüdern nothwendig erſchienen, mit herzlichem Verlangen dahin zu trachten und mit aller Anſtrengung nach dem Maaße unſerer Kräfte dafür zu wirken, daß geeignete, und durch Frömmigkeit wie durch Einſicht ausgezeichnete Boten von der Seite des apoſtoliſchen Stuhles nach euern Landen entſandt würden, um die gottesfürchtigen Biſchöfe, und auch die Laien, denen Friede und Gerechtigkeit am Herzen liegen, welche in eueren Gegenden weilen und zu ſolchem Werke geſchickt ſind, zu verſammeln, auf daß unter Anleitung der göttlichen Gnade, an dem von ihnen angeſetzten Tag und Orte, ſowohl ſie ſelbſt als auch diejenigen, welche wir ihnen noch zugeſellen müſſen, entweder Frieden ſtiften, oder nach Erkenntniß der Wahrheit über die ſo die Schuld ſolcher Entzweiung tragen, die Strenge der Kirchengeſetze walten laſſen. Dieweil es uns aber nicht verborgen iſt, daß einige, von des Teufels Bosheit verleitet, vom Feuer ihrer Gottloſigkeit entbrannt, von ihren Begierden fortgeriſſen, lieber Zwietracht als Frieden ſehen und haben wollen, ſo haben wir auf dieſer Synode in derſelben Form wie auch ſchon auf der vergangenen feſtgeſetzt, daß keine mit irgend einer Macht oder Würde bekleidete Perſon, ſei ſie groß oder klein, Fürſt oder Unterthan, aus irgend einer Anmaßung ſich herausnehmen ſoll, unſeren Geſandten in den Weg zu treten, und nachdem ſie zu euch gelangt ſein werden, ihnen bei dem Werke des Friedensſchluſſes zuwider zu handeln; noch ſoll gegen das von ihnen ausgeſprochene Verbot jemand es wagen ſich feindlich gegen den andern zu erheben, ſondern bis zu dem von ihnen angeſetzten Tag ſollen alle feſten Frieden halten ohne alle Gefährde oder arge Liſt. Wer aber es wagen ſollte, dieſe unſere

1079. Febr. Beſchlüſſe freventlich zu verletzen, den binden wir mit der Feſſel des Bannes, und verſtricken ihn nicht nur in ſeiner Seele, ſondern auch leiblich und in allem Gedeihen des zeitlichen Lebens kraft apoſtoliſcher Vollmacht, und nehmen den Sieg von ſeinen Waffen, auf daß ſie ſo doch zu Schanden werden und doppelt zerſchlagen."

119. Gleichfalls ſchrieb der Herr Papſt an den König Rudolf:

„Gregor, der Knecht der Knechte Gottes, entbietet dem König Rudolf und allen welche mit ihm für den chriſtlichen Glauben kämpfen, ſeinen Gruß und apoſtoliſchen Segen.

„Daß ich das Reich der Deutſchen, bis auf dieſe Zeit unter allen Reichen der Welt das edelſte, jetzt durch Mord, Brand und Raub verwüſtet und verwirrt, und gar zu Grunde gehen ſehe, wie gewaltiger Schmerz darüber mein Herz erfüllt, wie mit unabläſſigem Seufzen meine Seele trauert, das weiß nur der, welcher aller Menſchen Herzen erforſchet und prüfet. Schon häufig ſind Botſchaften Heinrichs zu mir gebracht worden, ſowohl durch ſeine eigenen Boten, als auch durch ſeine Verwandten und Geſippten und Fürſten anderer Länder; bald geloben ſie mir vollen Gehorſam, bald ſuchen ſie mich durch verſchiedene Anſchläge zu bewegen, und trachten mit äußerſter Anſtrengung mich dahin zu bringen, daß ich nach ihrem Wunſche mich auf ihre Seite neige. Aber weil von der einen Seite römiſcher Ernſt und von der andern die apoſtoliſche Sanftmuth mich anhalten auf dem geraden Wege der Gerechtigkeit fortzuſchreiten, ſo iſt es nothwendig durch alle Mittel, welche mir gegeben ſind, mein Augenmerk darauf zu richten, wie ich das wahre Recht vom ſcheinbaren, den vollkommenen Gehorſam von dem vorgeblichen mit dem Gerichte des Heiligen Geiſtes ſcheiden könne, und in richtiger Ordnung die Sache zu Ende führen. Aber dieſes und manches andere werden meine Machtboten, wenn ſie mit Gottes Hülfe unverſehrt zu euch gelangen, beſſer als dieſer Brief mit dem lebendigen Worte euch bezeugen und mittheilen."

120. Ferner noch ein Brief des Herrn Papſtes an König Rudolf:

„Gregor, der Knecht der Knechte Gottes, entbietet dem Könige Rudolf und allen welche bei ihm im Sachſenreiche weilen, ſowohl den Biſchöfen als den Herzögen und Grafen und allen Vornehmen und Geringen, die Löſung ihrer Sünden und apoſtoliſchen Segen. 1079. Febr.

„Da die Wahrheit ſelber ſpricht[1], daß aller derer, die um Gerechtigkeit willen verfolget werden, das Himmelreich iſt, und da der Apoſtel uns zurufet[2], daß niemand gekrönt wird, er habe denn recht gekämpfet, ſo wollet nicht, meine Söhne, wollet nicht ermatten in dem Kriegesſturme, der euch ſchon ſeit langer Zeit beweget, wollet nicht durch die Lügen irgend eines trügeriſchen Menſchen in Zweifel gerathen an unſerer treuen Hülfe; ſondern immer mehr und eifriger gebet euch zum Schutze der wahren Kirche und zur Vertheidigung eurer adlichen Freiheit, hin der Anſtrengung, welche nun bald ein Ende haben wird; erhebet euch gegen die Feinde und machet euch und eure Leiber zu einer Mauer um das Haus Iſrael. Was nun ſchon in zwei Verſammlungen unſeres Sendgerichts über den König Rudolf und über Heinrich feſtgeſetzt, und was dort zum Frieden und zur Eintracht im Reiche auch mit eidlicher Betheuerung ausgemacht worden iſt, das könnt ihr durch unſere Briefe und durch euere Boten, wenn ſie nicht etwa gefangen ſind, deutlich erkennen, und wenn noch irgend etwas zweifelhaft bleiben ſollte, ſo werdet ihr das durch die Biſchöfe von Metz und von Paſſau und den Abt von Reichenau, welche noch bei uns verweilen, um das Ende der Sache abzuwarten, ſobald ſie zu euch kommen, unmittelbar vernehmen. Schließlich wollen wir euch nicht verhehlen, daß wir ohne Wanken, mit aller erforderlichen Inſtändigkeit, ſowohl durch anhaltendes Gebet, als mit dem ganzem Ernſte unſeres Amtes, für eure Nothdurft vorſichtig Sorge tragen und fürſorglich vorſchauen."

121. In demſelben Jahre, nämlich im Monat Oktober, brachte Heinrich, in aller Anſtrengung des Krieges unermüdlich, wiederum ein Heer zuſammen, um in das Sachſenreich einzufallen. Die 1080. Oct.

---

[1] Evang. Matthäi 5, 10. — [2] Paulus II Timoth. 2, 5.

1080. Oct. Sachſen aber kamen ihm mit einer unzähligen Menge entgegen an einem Orte Namens Cancul[1], und ſchlugen dort ihr Lager auf, um mit Gottes Hülfe ihre Grenzen gegen den feindlichen Einfall zu ſchützen. Und als jenem durch ſeine Späher unſere Heeresmacht kund ward, der er mit ſeiner Macht zu begegnen ſich nicht getraute, da wandte er ſich zu den Künſten ſeiner Bosheit, und zerſtreute mit liſtiger Schlauheit unſer Heer nach zwei Seiten, damit er daſſelbe welchem er ungetheilt, ſeiner Kraft mißtrauend, nicht zu nahen wagte, aufgelöſt im Nothfall auch anzugreifen ſich nicht zu fürchten brauchte. Während er nämlich, einem Treffen ausweichend, mit ſeinem ganzen Heere gen Erfurt zog, entſandte er die ſchnellſten ſeiner Reiter rückwärts auf Goslar zu, um einige Dörfer in Brand zu ſtecken und dann ſchleunigſt zu ihm zurück zu kehren. Die Sachſen aber, welche durch ihre Späher ſeine Richtung auf Erfurt erfahren hatten und ihn leicht hätten einholen oder gar ihm zuvorkommen können, ſahen kaum den Rauch hinter ihrem Rücken, als ſie ſammt und ſonders dorthin eilten, um ihn von Goslar und jenen Gegenden Sachſens fern zu halten. Jener aber vollendete den begonnenen Marſch auf Erfurt, und hatte bereits die Stadt geplündert und verbrannt, als unſer Heer ſeiner Täuſchung inne ward, und mit Zurücklaſſung eines großen Haufens von Fußvolk und Reitern ihm nachſetzte. Als nun die Unſern ihm ſchon nahe kamen, und wahrnahmen, daß er das Biſthum Naumburg[2] zu verheeren gedachte, da kamen ſie ihm mit Eilmärſchen durchs Gebirge zuvor, und beſchirmten die Stadt mannhaft vor Verwüſtung. Solches erfahrend, ſetzte er ſeinen Weg, alles mit Feuer und Schwert vertilgend, fort, und gelangte bis an die Elſter, deren große Tiefe ihn wider ſeinen Willen nö-

Oct. 14. thigte, hier ſein Lager aufzuſchlagen. Doch iſt es mir bei dieſer Gelegenheit begegnet, von verſchiedenen Gewährsmännern entgegengeſetzte Anſichten zu erfahren, und ich habe nicht ergründen können, welche mit der Wahrheit übereinſtimme. Einige ſagten nämnen

---

[1] Vielleicht Keula, nördlich von Mühlhauſen. — [2] Wo nach Eppos Tod Rudolf den Biſchof Gunther, Sohn des Grafen Gero von Kamburg, eingeſetzt hatte.

lich, weil er ſchon zweimal beſiegt aus dem Treffen entwichen ſei, 1080. Oct.
habe er das Glück der Schlacht nicht noch einmal verſuchen wollen, ſondern nur die Unſern mit ſeinen Liſten täuſchen, einen großen Theil des Landes verwüſten, und dann ohne Treffen, aber ſcheinbar mit Siegesruhm gekrönt, in ſeine Lande entweichen; unvermuthet aber ſei er auf das tiefe Bette dieſes Fluſſes gerathen, und habe ſo wider Willen, weil er den Uebergang nicht leicht ins Werk richten konnte, die Schlacht annehmen müſſen. Andere aber glaubten daß er aus abſichtlicher Bosheit dieſen Ort zur Walſtatt ausgeſucht habe, wo ſeine Leute, denen er nicht recht traute, entweder tapfer kämpfen mußten, oder als Lohn für die ſchimpfliche Flucht auch noch der Gefahr des Ertrinkens ſich auszuſetzen hatten. Noch andere aber waren der Meinung, daß er deshalb ſich nach jenen Gegenden gewandt habe, weil er von den Meißnern oder den Böhmen, zu welchen er Boten geſandt hatte, auf Hülfe hoffte; hätten dieſe ſich, wie er erwartete, mit ihm vereinigt, ſo gedachte er dann über Merſeburg und Magdeburg, und durch ganz Sachſen mit überlegener Macht einher ziehend, alles verwüſten und auf immer ſeiner Herrſchaft unterwerfen zu können.

122. Heinrich alſo ordnete, nachdem er am Ufer der Elſter ſein Oct. 15.
Lager aufgeſchlagen hatte, am nächſten Morgen bei Tagesanbruch ſeine Heerhaufen, weil er nicht wollte daß durch ſeine Schuld die Schlacht verzögert werden ſollte; ſiehe da kamen auch ſchon die Unſrigen an, ermüdet durch die große Eile und die rauhen Wege, ſo daß ſie viele vor Ermattung unterwegs hatten zurücklaſſen müſſen; allein da ſie hörten, daß die Feinde da waren, ſtellten ſie ſich ohne Verzug ihnen gegenüber auf, um ihr Vaterland zu vertheidigen. Weil man aber wahrnahm, daß des Fußvolks nur ſehr wenig war, da die meiſten nicht zu folgen vermocht hatten, befahl man allen, die nicht ganz kräftige Pferde hatten, zu Fuß zu kämpfen; dann ordneten ſie ſich und zogen langſam den Feinden entgegen. Die Biſchöfe aber ermahnten alle anweſenden Geiſtlichen, mit großer Andacht den zwei und achtzigſten Pſalm zu ſingen[1]. So fa-

---

[1] Gebet um Hülfe wider die Feinde der Kirche. Ein Pſalm Aſaphs. „Gott, ſchweige

1080. Jan. 27. men denn beide Heere an einander bei einem Sumpfe der Grona genannt wird, und da dieſer nicht zu durchwaten war, machten beide unſchlüſſig Halt, und gegenſeitig forderten ſie einander mit Spott und Schmähungen auf, zuerſt den Uebergang zu wagen, aber beide blieben unbeweglich an den beiden Ufern des Sumpfes ſtehen. Zuletzt fanden die Unſern aus, daß der Urſprung des Sumpfes nicht weit entfernt ſei, und zogen ſich dahin; der Feind aber, als er das ſah, zog gleicherweiſe an ſeiner Seite dorthin. Wie ſie nun hier auf feſtem Boden zuſammentrafen, da begannen ſie den Kampf und ein klägliches Morden erhob ſich auf beiden Seiten; Heinrich aber hatte kaum geſehen, daß ſie handgemein geworden waren, als er ſich auch ſchon nach ſeiner Gewohnheit auf die Flucht begab. Sein Heer dagegen bedrängte die Unſrigen mit ſolcher Tapferkeit, daß ſchon einige von dieſen den Rücken wandten, und ſo ins feindliche Lager ein trügeriſches Gerücht gelangte, welches mit lügneriſchem Munde die Niederlage der Sachſen verkündete. Schon ſangen die Biſchöfe von Heinrichs Partei mit ihrer Kleriſei voll Freuden ihr: Herr Gott dich loben wir! als Rappodo, einer der vornehmſten Reichsfürſten[1], erſchlagen ins Lager gebracht wurde, und die ihn trugen, riefen denen im Lager ſchon von weitem zu: Flieht, flieht! Herzog Otto nämlich nahm das Fußvolk zu ſich, und vergalt denen, welche unſere Landsleute in die Flucht getrieben hatten, mit gleichem Maße; ließ auch, da ſie ihm den Rücken wandten, von der Verfolgung nicht eher ab, als bis er geſehen hatte, daß ſie mitten durch ihr Lager eilend, mit großer Gefahr über den Fluß geſetzt hatten. Denn im Fluſſe kamen kaum weniger Feinde um als im Treffen. Das Fußvolk glaubte nun ſchon den vollen Sieg in Händen zu haben, und wollte ſich zur Plünderung des Lagers wenden. Aber der kluge und kriegserfahrene Herzog Otto beſorgte, daß noch hinter ihrem Rücken Feinde übrig ſein möchten, und warnte ſie, einſtweilen

---

doch nicht alſo, und ſey doch nicht ſo ſtill; Gott, halte doch nicht ſo inne. Denn ſiehe, deine Feinde toben, und die dich haſſen, richten den Kopf auf. U. ſ. w.

[1] Pfalzgraf in Baiern.

noch die Beute unberührt zu laſſen, bis ſie ganz ſicher wären, daß 1080. Oct. 15. kein Feind mehr in ihrem Rücken verborgen wäre, und ſie dann mit voller Sicherheit das Lager plündern könnten. Er kehrte alſo mit dem Fußvolk zurück, und fand auf der Walſtatt ſelbſt Heinrich von Laach[1] mit dem größten Theile des Heeres, der ſchon als Sieger triumphirte und mit freudigem Geſchrei Kyrieleiſon ſang. Als Herzog Otto dieſe Menge erblickte, wollte er ihr anfangs ausweichen, weil er ſah daß ſeine Schaar nicht zahlreich genug war, als daß er es für rathſam hätte halten können, den Kampf mit einer ſolchen Heeresmacht aufzunehmen; dann aber gedachte er wieder daran, daß es Gott nicht ſchwer iſt, auch mit wenigen viele Feinde zu beſiegen, und ſo griff er ſie mannhaft an, und Gott gab ihnen den Geiſt der Furcht, ſo daß er ſie binnen kurzem in die Flucht ſchlug. Nachdem nun alſo alle entweder im Fluſſe ertrunken oder über den Fluß verſprengt waren, da ſprach Herzog Otto zu den Seinen: „Jetzt durchſucht ohne Sorge das Lager, jetzt nehmt in Sicherheit, was ihr findet, und alles was heute den Feinden gehört hat, das nennt jetzt euer, da ihr es durch euere Tapferkeit euch erworben habt.“ Er hatte die Worte noch nicht geendet, als ſie ſchon über das feindliche Lager herfielen, und eiligſt aller der Schätze ſich bemächtigten, welche ſie vorfanden. Man fand aber viele koſtbare Zelte, viele Schreine der Biſchöfe, voll von heiligen Gewändern und Gefäßen, viel goldenes und ſilbernes Geſchirr zu täglichem Gebrauche, und auch viele Stücke Silbers und Goldes, noch weit mehr aber an gemünztem Gelde, auch viele und treffliche Pferde, Waffen aller Art, Feſtkleider und anderes Gewand über alles Maaß, oder um es kurz zu ſagen, alles was dem Biſchof von Köln[2] gehörte, was der von Trier[3] und noch etwa vierzehn andere Biſchöfe mitgebracht hatten, alles was Herzog Friderich[4] und die übrigen ſteinreichen Herren bei ſich führten, alles

---

[1] Später Pfalzgraf bei Rhein, und Stifter des Kloſters Laach. — [2] Sigewin, früher Dechant, dem Heinrich IV nach Hildolfs Tod 1078 das Erzbisthum verliehen hatte. — [3] Udos Nachfolger Egilbert, aus vornehmem bairiſchem Geſchlecht, 1078 als Propſt von Paſſau einer von den Geſandten Heinrichs zur römiſchen Synode, den 6. Januar 1079 zum Erzbiſchof erhoben. — [4] Von Staufen, Oſtern 1079 zu Regensburg an Rudolfs Stelle mit dem Herzogthum Schwaben belehnt.

1080. Oct. 15. was ſie in Erfurt geraubt hatten, das alles zu Hauf fiel den Unſern in die Hände; dann kehrten ſie triumphirend in ihr Lager zurück.

123. Die aber, welche dem Schwerte entgangen waren, was die für Ungemach im Fluſſe, in den Wäldern und in den Sümpfen auszuſtehen hatten, das kann niemand glauben, wer nicht all dieſe Orte mit eigenen Augen geſehen hat. Denn der Fluß hat hier an beiden Seiten ſolche Ufer, daß an dieſer Seite niemand anders als durch einen Sturz hinein kommen, an jener nur mit Hülfe von Geſträuch und Kraut ſich herausziehen kann. Viele Flüchtlinge ſtürzten raſch genug über Kopf in den Strom, drüben aber ſprangen ſie vom Rücken der Pferde auf das Ufer, und ſuchten mit dem Schwert am Abhang einen Halt zu gewinnen, um die Pferde hinter ſich aus dem Fluſſe zu ziehen; endlich aber durch die vergeblichen Bemühungen erſchöpft, ließen ſie die Pferde im Stich, warfen die Rüſtung von ſich, und ergriffen voll Angſt die Flucht. So hat uns alſo alles, was die Unſtrut, an welcher wir beſiegt worden ſind, uns Böſes angethan hat, die Elſter doppelt an den Feinden gerächt. Denn dort haben wir durch unſere Flucht doch nur unſere eigene Habe verloren; hier aber nahmen wir den theils flüchtigen, theils erſchlagenen Feinden ſowohl ihr Gut als auch unſer eigenes, was ſie vor uns entweichend, von uns erbeutet und mitgeſchleppt hatten. Auf der Flucht aber wurden gar viele wehrhafte Männer von den Bauern mit Beilen und Knütteln erſchlagen, viele adliche und erlauchte Herren von geringen Leuten gefangen, viele erduldeten den quälendſten Hunger, und trugen kein Bedenken, für ein Stück Brod ihre Pferde und Schwerter hinzugeben, ja wenn nur irgendwo Brod feil war, ſchonten ſie keines Beſitzes ſondern gaben alles fort. Wenn aber jemand von ihnen gefangen einem biedern Manne unſerer Partei zugeführt wurde, ſo ließ er ihn pflegen, wenn er verwundet war, und ſchickte ihn dann geheilt, und mit Kleidern und Waffen anſtändig verſehen, ohne Löſegeld in ſeine Heimath zurück. Man ſagte ihnen damals, daß Heinrich, ihr Herr, nach den Böhmen geſandt hätte,

1080. Okt. 15. und wenn die ankämen, mit den Ueberbleibſeln des Heeres wiederum gegen Sachſen ziehen wollte. Sie aber erwiederten, daß ſie lieber, wenn es möglich wäre, die ganze Erde umgehen, als jemals wieder durch Sachſen ziehen wollten.

124. Mittlerweile fanden die Sachſen, als ſie in ihr Lager zurück kehrten, ihre Freude um ein Großes gemindert, weil ihr König Rudolf zwei Wunden erhalten hatte, davon die eine tödtlich, die andere entſtellend war; doch trauerte er weniger um ſein eigenes Leid, als um ſein Volk. Als er aber erfuhr, daß ſein Volk den Sieg gewonnen hatte, da ſprach er: „Jetzt werde ich im Leben oder Sterben mit Freuden erdulden, was der Herr über mich verhängt hat.“ Obgleich ihm die rechte Hand abgehauen war, und der Unterleib, wo er zu den Weichen ſich ſenkt, eine ſchwere Wunde erhalten hatte, verhieß er doch zuverſichtlich, um nur die zu tröſten, welche er um ſeinen Tod Leid tragen ſah, daß er jetzt noch nicht ſterben werde. Und ſeiner eigenen Pflege vergeſſend, zeigte er ſeinen verwundeten Kriegern, an welches Heilmittel ſie zu denken hätten. Durch ſolche Mannhaftigkeit und Frömmigkeit tief ergriffen, gelobten ihm unſere Fürſten alle einmüthig, wenn der allmächtige Gott ihm das Leben friſten wolle, ſo würde bei ſeinen Lebzeiten, und wenn er auch beide Hände verlöre, Sachſen ſich niemals einen anderen König wählen. Hocherfreut über ſolche Treue, entſchlief er eines ſeligen Todes. Okt. 18.

Dieſes vierte Treffen aber hat ſich begeben im Jahre nach der Menſchwerdung des Herrn 1080, an den Iden des Oktobers, an einem Donnerſtage.

Dec. 125. Darauf im Monat December, als unſere Fürſten zuſammen gekommen waren, und über die Lage ihres Reiches rathſchlagten, ſiehe da kam ein Bote und meldete, daß Heinrich, als er nach der Schlacht zu ſeinen Anhängern zurückgekehrt war, geprahlt habe, der Sachſenkönig ſei todt, und nun ganz Sachſen ſeiner Botmäßigkeit unterworfen; nun habe er ein Heer aufgebracht, und ziehe heran, um das Weihnachtsfeſt in Goslar zu feiern. Unſere Fürſten aber verſammelten binnen drei Tagen ein großes

1080. Dec. Heer, und zogen ihm entgegen, um ihr Land mit ſtarker Hand zu vertheidigen. Als jener das vernahm, ſchwand ihm eine große Hoffnung, denn er hatte gehofft die Sachſen, während ſie ohne Führer waren, mit leichter Mühe beſiegen zu können. So entließ er denn ſein Heer, und ſeinen Anſchlag ändernd, ſandte er eine Botſchaft an die Sachſen, da ſie doch nicht ganz ohne König leben wollten, möchten ſie ſeinen Sohn zum König wählen, und dann wolle er ihnen ſchwören, das Sachſenland niemals zu betreten. Auf dieſe Botſchaft erwiederte Herzog Otto, wie es denn ſeine Gewohnheit war, ſehr ernſthafte Dinge manchmal in ſcherzhafter Weiſe mit der Decke eines Witzwortes zu verhüllen, und ſprach: „Schon oft habe ich geſehen, daß von einem ſchlechten Rinde ein ſchlechtes Kalb fällt, und daher trage ich weder nach dem Sohne noch nach dem Vater Verlangen.“

126. Nach der Feier des nächſten Weihnachtsfeſtes, mit welchem das 1081ſte Jahr nach der Menſchwerdung des Herrn begann, rüſtete ſich Heinrich der Exkönig, nach Italien zu ziehen, um endlich einmal nach langer Anſtrengung ſeine Abſichten zu Ende zu führen. Er gedachte nämlich, entweder den Herrn Papſt Gregor dahin zu bringen, daß er durch heuchleriſche Demüthigung beſänftigt oder durch frevelhafte Gewalt gezwungen ihm die Feſſeln des Bannes abnähme, oder lieber noch Gregor mit Gewalt von dem Stuhle der päpſtlichen Würde zu verjagen, Wipert von Ravenna[1], der ſchon ſeit drei Jahren mit vollem Rechte im Banne war, auf den päpſtlichen Thron zu ſetzen, und dann mit voller Freiheit alles zu thun, was ihn in ſeiner tyranniſchen Willkür gelüſtete, da ihm dann für jedes Begehren die Gunſt des apoſtoliſchen Stuhles ſicher wäre. Seine Vertrauten aber hielten es für zu gefährlich, ihre Grenzen dem Angriff der Sachſen bloß zu ſtellen, welche durch die eben geſchlagene Schlacht erbittert waren; denn nicht im mindeſten bezweifelten ſie, daß dieſe eintreffen würden, wenn ſie nach Italien zögen, und ihr Land ohne Kriegsvolk

---

[1] Einſt unter Erzbiſchof Anno Kanzler, dann Erzbiſchof von Ravenna, und am 25. Juni 1080 zu Brixen zum Papſt erwählt.

ließen. Sie ſchickten daher Boten an unſere Fürſten, ſie um eine 1081. beſondere Unterhandlung zu erſuchen, und Zeit und Ort feſtzuſetzen, wo von beiden Seiten ausgewählte Fürſten zuſammen kommen möchten, um über das gemeine Beſte zu verhandeln. Sie Febr. kamen aber zuſammen jenſeit der Weſer, in dem Walde, welchen man den Kaufunger Wald heißt, weil er zu der Burg Kaufungen gehört. Dahin alſo kamen von jener Seite die Biſchöfe von Köln[1], Trier[2], Babenberg[3], Speier[4] und Utrecht[5]; von unſerer Seite die von Mainz[6], Magdeburg[7], Salzburg[8], Paderborn[9] und Hildesheim[10]. Jene verlangten eine geheime Verhandlung mit den Fürſten allein, aber die Unſrigen wollten keine Rede mit ihnen wechſeln, die nicht alle anweſende, Vornehme und Geringe, hören dürften. Auch nachdem ſie ſchon Platz genommen hatten, ſaß man lange Zeit auf beiden Seiten ſtillſchweigend da, weil die Unſrigen, die nur der Aufforderung jener gefolgt waren, ihre Anträge erwarteten; ſie aber wollten ebenfalls den Schein haben, als ob ſie die Unſrigen nicht eingeladen hätten, ſondern auf ihre Bitte erſchienen wären, und hörten hin, was unſere Vertreter fordern würden. Endlich brachen die Unſern das Stillſchweigen, und baten den Erzbiſchof Gevehard von Salzburg, für alle das Wort zu nehmen. Der erhob ſich, und wie er ein in allen Stücken einſichtiger und ehrbarer Mann war, der ſeinem ehrenvollem Amte ſelbſt nicht wenig Ehre machte, ſo ergoß er mit beſcheidener Miene und mäßiger Stimme ſeines weiſen und frommen Herzens verſtändige Meinung[11].

---

[1] Sigewin. — [2] Egilbert. — [3] Rupert. — [4] Huzmann. — [5] Konrad, früher Kämmerer des Erzbiſchofs von Mainz, war 1076 auf Wilhelm gefolgt, und iſt am 13. April 1099 ermordet worden. — [6] Sigefrid. — [7] Hartwig. — [8] Gevehard oder Gebhard, aus vornehmem ſchwäbiſchem Geſchlecht, vor ſeiner Erhebung zum Erzbiſchof (1060) königlicher Kanzler, aber eifrig päpſtlich geſinnt, und deshalb ſeit 1077 flüchtig. — [9] Poppo, früher Propſt der Babenberger Kirche. — [10] Udo, aus dem Geſchlechte der Grafen von Reinhauſen. — [11] Die folgende Rede geht, in Uebereinſtimmung mit Brunos ganzer Darſtellung, viel zu ſehr von dem einſeitig ſächſiſchen Standpunkte aus, als daß wir darin Gebhards Worte erkennen könnten. Er ſchrieb in demſelben Jahre einen Brief an Hermann von Metz, welcher ſich mit ſeinen Zweifeln (oben S. 80) auch an ihn gewandt hatte, und erwähnt darin dieſer Zuſammenkunft, und daß man ihnen rechtliches Gehör verweigert habe. Die ausführliche Erörterung in dieſem Briefe hat aber mit der vorliegenden Rede wenig Aehnlichkeit.

1081. Rede. 127. „Die ehrwürdigen Biſchöfe und die übrigen Fürſten Sachſens, welche ihr hier anweſend ſehet, haben mich des Auftrages gewürdiget, ihrer aller Meinung durch die Vermittlung meiner Rede euch darzulegen. Darum will ich euch alle, ihr heilige Prieſter und übrige hohe Fürſten, gebeten haben, daß ihr mich geduldig anzuhören geruhet, und zu der gemeinen Sache, welche ich hier führen ſoll, einen ruhigen Sinn herzu bringet, damit ihr die Wahrheit zu erkennen und zu prüfen vermöget; denn wenn ihr nur wollt, ſo iſt es ebenſo ſehr für euch wie für uns von Wichtigkeit, das zu erkennen, was ich zu ſagen habe. Wir ſtützen uns zuverſichtlich auf euer eigenes Zeugniß, weil wir hoffen, daß ihr, wie ſehr ihr euch auch von unſerer Gemeinſchaft geſchieden habt, doch von der Liebe zur Wahrheit euch nicht ſcheiden wollet: durch euer eigenes Zeugniß, ſage ich, wollen wir beweiſen, welches Unrecht und welche Schmach wir erduldet haben, während wir mit ganzer Seele, mit unſerm ganzen Willen, ſo wie es ſich gebührte, dem Dienſte des Königes unterthänig waren. Ihr ſelber wißt, wie oft wir euch einzeln und gemeinſam um eure Hülfe erſucht haben, damit er uns für unſern willigen Dienſt durch eure Fürbitte nur das Eine zum Lohne gewährte, daß er uns die Bürde des vielfachen Ungemachs erleichterte, welches uns unerträglich ſchwer bedrückte. Daß wir hierum häufig gebeten haben, wißt ihr hinlänglich, und was uns unſere Bitten geholfen haben, das wißt ihr eben ſo gut. Wir machen euch daraus keinen Vorwurf, weil wir wiſſen, daß ihr häufig unſertwegen euch bemüht habt, wenn es uns auch wenig Nutzen brachte. Welche Belohnung er uns aber zuletzt für unſere Ergebenheit gewährt habe, wozu brauche ich das zu ſagen, da es ja offen vor aller Augen liegt, daß er uns zuletzt den größten Lohn gezahlt hat, welchen er nur irgend hatte. Denn die Biſchöfe, welche nicht nur keines Vergehens überführt, ſondern auch nicht einmal dem Geſetze gemäß angeklagt waren, hat er entweder wie Räuber im Bande gelegt, oder, wenn er ſie nicht fangen konnte, ohne alle ihre Habe nackt und bloß aus ihren Sitzen verjagt; die Beſitzungen der Kirchen, von denen die Biſchöfe leben und die Armen Gottes unterhalten ſollten, hat er ſeinen Anhängern und den Genoſſen ſeiner Frevelthaten zu verpraſſen gegeben. Unſer Land hat er ſchon oftmals mit Feuer und Schwert verwüſtet; unſere Anverwandte und unſere Vaſallen, die keine Schuld trugen, hat er innerhalb unſerer Grenzen ums Leben gebracht, da er doch keinen Grund zum Kriege hatte, den ausgenommen, daß er die Söhne freier Männer zu Knechten haben wollte. Oft haben wir ihn, oft auch euch einzeln und insgeſammt flehentlich gebeten, daß er doch das Schwert einſtecken und ſeine Sache mit uns rechtlich ausmachen möchte, und haben bereitwillig uns verpflichtet, in allen Stücken eurer Entſcheidung nachzukommen Was wir mit dem allen ausgerichtet haben, dafür rufen wir euch ſelbſt zu Zeugen auf. Deshalb alſo, o ihr heiligen Prieſter Chriſti, und ihr, erlauchte Fürſten und tapfere Ritter! bitten wir, die hier zugegen ſind, mit allen Bewohnern des Sachſenlandes, euch demüthig und inſtändig, daß ihr eingedenk des allmächtigen Gottes und eures Amtes bedenket, ihr, daß ihr zu Hirten, nicht zu Verderbern der Seelen berufen ſeid, ihr andern aber, daß ihr das Schwert zur Vertheidigung, nicht zur Vertilgung der Unſchuldigen empfangen habt, und daß ihr darum uns, eure Brüder in Chriſto, und eure Verwandten dem Fleiſche nach, fürder nicht mehr mit Feuer und Schwert verfolgen wollet. Alle Bedrängniß die wir bisher von euch erduldet haben, wollen wir nicht euch, ſondern allein unſern Sünden anrechnen und eine Züchtigung der göttlichen Barmherzigkeit nennen, wenn wir nur von jetzt ab vor euren Angriffen ſicher ſein können. Legt das Schwert und die Brandfackel aus der Hand, und wie es Chriſten gegen Chriſten geziemt, führt eure Sache mit Gründen und nicht mit Mord und Todſchlag; und das, was wir vor dem Blutvergießen erbeten haben, das gewähret uns wenigſtens jetzt, nachdem ihr euch in unſerm Blute geſättigt habt. 1091. Febr.

„Viel Drangſal hat Heinrich, euer Herr, mit grauſamem Sinne

1081. Febr. über uns gebracht, durch vieles Unheil hat er uns über die Maaßen ermattet, und doch ſind wir jetzt bereit, ihn wieder zum König anzunehmen, wie er es einſt geweſen iſt: ſehet, wir ſind bereit, ihm Treue und Unterwürfigkeit zu ſchwören, und wenn wir ſie geſchworen haben, treu und willig zu halten: nur zeigt uns mit wahrhafter Beweisführung das Eine, daß wir dies thun können ohne unſerm Amte zuwider zu handeln, und die Laien ohne Schaden am heiligen Glauben. Dann wollen wir dieſes Feld hier nicht verlaſſen, ohne alles, was ich geſagt habe, zu erfüllen. Wenn ihr aber geruben wollt unſere Meinung anzuhören, ſo werden wir euch mit wahren und offenbaren und durch das Zeugniß der heiligen Schriften befeſtigten Gründen nachweiſen, daß wir, Geiſtliche und Laien, den Herrn Heinrich nicht zum Könige haben können, ohne unſer Seelenheil Preis zu geben. Nun alſo zeigt entweder ihr uns in überzeugender Weiſe, daß er mit Recht herrſchen könne, und nehmt uns dann zu treuen Genoſſen unter ſeiner Herrſchaft an, oder geſtattet uns mit wahrhaftem Beweiſe zu erhärten, daß er nicht mit Recht herrſchen könne, gewähret uns, oder vielmehr der Wahrheit, in Freundſchaft eure Zuſtimmung, und höret auf uns wie Feinde zu verfolgen. Denn wenn ihr uns entgegnen wollet, daß euch der Eid binde, welchen ihr ihm geſchworen habt, ſo werden wir euch ebenſo klar nachweiſen, daß ihr durch keine eidliche Verpflichtung mit Recht genöthigt werden könnt, uns zu verfolgen. Das alſo iſt die Summe unſers Anliegens, daß ihr uns entweder den unzweifelhaften Beweis liefert, daß der Herr Heinrich mit Recht König ſein könne, oder uns der Wahrheit gemäß nachweiſen laſſet, daß er es nicht kann; und daß ihr, wenn eines von beiden erwieſen iſt, ablaſſet, uns mit Feuer und Schwert zu verfolgen."

128. Hierauf erwiederten jene, ſie ſeien weder gekommen um dieſe Sachen zu verhandeln, noch ſtehe ihnen hinlängliche Weisheit zu Gebote, daß ſie ſich herausnehmen ſollten, die Entſcheidung einer ſo wichtigen Angelegenheit ohne Vorbereitung in die

Hand zu nehmen; zumal da dieſelbe nicht vor ſie allein, ſondern vor den König und alle ſeiner Herrſchaft untergebenen zu gehören ſcheine. Sie baten aber, daß vom Anfang des Februar, der damals war, bis zur Mitte des Junius von beiden Seiten Friede gewährt werde, auf daß man inzwiſchen eine Verſammlung berufen, und dieſelbe Sache, welche die Unſern gleich damals verhandeln wollten, mit dem gemeinſamen Rathe aller Reichsfürſten von beiden Seiten ausmachen könne. Die Unſern aber durchſchauten ihre Liſt, daß ſie nämlich deshalb ſo lange Frieden haben wollten, damit auf ihrer Seite diejenigen, welche zu Hauſe blieben, Sicherheit hätten, bis die, welche nach Italien zogen, der apoſtoliſchen Würde Schmach anthäten; und ſie erwiederten, daß ſie weder täuſchen noch auch ſich täuſchen laſſen wollten, aber bereit wären, einen feſten und ganzen Frieden bis zu der angegebenen Zeit zu nehmen und zu geben. Und da jene allen Deutſchen, die auf unſerer Seite ſtänden, Frieden verhießen, da ſprach Herzog Otto: „Für ſo einfältig alſo haltet ihr uns, daß wir den Anſchlag eurer Schlauheit nicht durchſchauen ſollten? Ihr verlangt die Sicherheit des Friedens für eure Lande, bis ihr die apoſtoliſche Würde beſchimpfen könnt; und uns verheißet ihr Frieden, während ihr den, der unſer Haupt iſt, nach euerm Belieben, wenn Gott es zuläßt, mißhandelt. O welcher ſchöne Frieden wird dem Leibe zugeſtanden, während ihr das grauſam abgeriſſene Haupt mit noch größerer Grauſamkeit zu eurem Spotte macht! Daher alſo gebt uns und allen unſern Freunden, und nehmt für euch und alle eure Freunde, vollen Frieden oder gar keinen. Wollt ihr nicht uns und allen unſern Freunden, vornehmen und geringen, ganzen und vollen Frieden geben, ſo zieht nur weiter auf eurer Reiſe; das aber ſagen wir euch vorher, daß ihr bald unwillkommene Gäſte in eurer Heimath haben werdet, und wenn ihr aus Italien heimkehrt, eure Sachen nicht nach Wunſch behütet findet. Denn das wollen wir euch nicht verhehlen, daß wir ſo bald wie möglich einen Führer haben wollen, der uns mit Gottes Hülfe tapfer ge- 1081. Febr.

1081. Febr. gen Angriffe vertheidigen, und denen, welche uns Böſes zufügen, als Gleiche vergelten kann.“ Bei dieſen Worten rief die gemeine Ritterſchaft auf der feindlichen Seite laut, daß unſer Vorſchlag billig ſei, und ihre Fürſten nichts Billiges weder anböten noch auch annehmen wollten; ſie würden in Zukunft minder bereit zum Kampfe ſein, wie bisher, weil ſie eingeſehen hätten, daß die gerechte Sache bei den Sachſen ſei; und dieſe Tagfahrt bringe uns mehr Nutzen als die drei ſiegreichen Schlachten, weil ſie jetzt ſelber mit eigenen Ohren gehört hätten, was ihnen früher immer unglaublich geweſen wäre, daß nämlich die Unſern nichts als Gerechtigkeit in Demuth forderten, und ſich dazu erböten. So ſchied man von einander, und bewilligte nur auf eine Woche gegenſeitig Frieden.

März. 129. Heinrich alſo zog mit dem beginnenden Märzmonat nach Italien, um, wie er es ſchon lange auf deutſchem Boden getrieben hatte, auch dort Zwietracht zu ſäen, auf daß kein Theil ſeines Reiches in Frieden bliebe, ſondern überall das Gift des Bürgerkrieges die Ruhe des Friedens ſtöre.

130. Die Fürſten Sachſens aber ſchickten Geſandte an alle Völker deutſcher Zunge, nicht minder an ihre Feinde als an ihre Freunde, und baten ſie, mit Ausnahme Heinrichs und ſeines Sohnes, irgend einen andern Mann zum Könige zu wählen: ihm, wer es auch ſei, gelobten ſie treu zu dienen, damit wieder ſo wie in alten Zeiten, alle Glieder des Reiches unter einem Könige zuſammen kämen.

Juni. Im Monat Juni aber ſammelten ſie ein Heer, zogen nach Oſtfranken, und verheerten daſſelbe mit Brand und Plünderung, indem ſie Rache nahmen für das viele Böſe, welches die Franken ihnen angethan hatten. Denn ſie bahnten ſich mit der Brandfackel eine breite Straße, bis ſie nicht fern von Babenberg ankamen, wo ihnen die Schwaben, ihre alten Freunde, begegneten. Mit dieſen verhandelten ſie in gemeinſamer Berathung über die gemeinſame Angelegenheit der Königswahl, und nach vielen Verhandlungen beſchloſſen alle einmüthig, den Heriman zum Könige zu 1081. Aug. 9. wählen[1].

131. Als aber die Sachſen froh und ruhmreich heimgekehrt waren, und keinen Zweifel mehr hatten, daß dieſer als König anerkannt werden würde, da hatten die Fürſten der Gegenpartei ihrer alten Künſte nicht vergeſſen, und weil ſie vor dem erwählten Könige große Furcht hatten, ſuchten ſie auf alle Weiſe eine Störung hervorzurufen, damit die Wahl nicht zu Stande käme[2]. Sie luden alſo den Herzog Otto zu einer beſonderen Beſprechung ein, und brachten ihn durch viele Verheißungen dahin, daß er in ſeiner Wahl wankend wurde; doch konnten ſie nicht erlangen, daß er ihnen eine beſtimmte Zuſage gab. Während er ſo ſchwankte, und eine große Menge ſich ſeinem Schwanken anſchloß, verging der ganze Sommer, und faſt ganz Sachſen war durch ſeine Unbeſtändigkeit erſchüttert worden. Im Monat November aber wurde er Nov. wiederum von jenen zur Beſprechung eingeladen, und neigte ſich ſchon ganz auf die Seite unſerer Feinde, als durch die gnädige Barmherzigkeit Gottes, damit er nicht das Verdienſt ſo vieler für das Vaterland erduldeter Mühen in ſeinen letzten Tagen verlöre, das Roß, welches er ritt, auf der ebenen Erde hinſtürzte, und ſeinem Reiter das eine Bein ſo ſchwer verletzte, daß er faſt einen ganzen Monat ſich mußte tragen laſſen. So kam er denn, berührt von der göttlichen Gnade, wieder zu ſich, und erkannte daß er geſündigt habe und durch Gottes Barmherzigkeit gezüchtigt ſei.

---

[1] Weil die mächtigeren Fürſten ſich einander die Krone nicht gönnten. Heriman, Ahnherr der Grafen von Salm, Sohn des Grafen Giſelbert von Luxenburg, war ein tapferer Ritter und vermögender Mann, aber dieſer Aufgabe nicht im mindeſten gewachſen.

[2] Oder: „damit die Wahl nicht vollendet würde." Denn ihren Schluß und ihre Vollendung erhielt die Wahl erſt durch die Krönung. Es bezeichnet aber das Wort „Wahl" (electio) auch im Gegenſatz zu der vorläufigen Uebereinkunft der Fürſten die mit der Huldigung verbundene feierliche Wahl und Zuſtimmung des ganzen Volks, entweder in einer großen Verſammlung, wie bei Otto I, oder einzeln auf den Landtagen der Hauptreiche. Es war auch Hermanns Wahl zu Ochſenfurt noch keineswegs ausreichend zum vollen Beſitz der königlichen Würde, und was hier Wahl genannt wird, iſt wohl nichts anderes als die unten erwähnte Krönung zu Goslar, welche mit der allgemeinen Wahl und Huldigung der Sachſen zuſammen fiel. Vergl. oben S. 107—110 und Widukind am Anfang des zweiten Buchs der Sächſiſchen Geſchichten.

1081. Darum ſagte er durch verſchiedene Botſchaften den Feinden ab, und verſprach ſeinen Landsleuten aufs neue, daß er ſtets in Treue und Eintracht mit ihnen ausharren werde. Darüber waren die Fürſten Sachſens hocherfreut, und empfingen ihren König Herimann mit großem Jubel in Goslar, wenige Tage vor Weihnachten. Dez. 26. Am Feſte des heiligen Stephan aber, des Erſtlings unter den Märtyrern, wurde er von Sigefrid, dem Erzbiſchof des Mainzer Stuhles, nach ehrwürdigem Brauche zum Könige geſalbt, als ſchon das Jahr 1082 nach der Menſchwerdung des Herrn begonnen hatte,

Regiſter.

Adalbero, aus dem Hauſe der Grafen von Wels und Lambach, von 1045 bis 1090 Biſchof von Wirzburg. 51. 129. 136.
Adalbert, aus dem Hauſe der Pfalzgrafen von Sachſen, Bruder Friderichs, von 1045 bis 1072 Erzbiſchof von Bremen. 7—9. 15. 19. 23. 30.
Adalbert von 1068 bis 1107 Biſchof von Worms. 103. 104. 113.
Adelheid, Tochter Heinrichs III, Aebtiſſin von Quedlinburg. 13.
Agnes, Kaiſerin, Tochter des Grafen Willehelm von Poitou, Witwe Heinrichs III, ſt. 1077 den 14. December. 6. 40. 42. 75. 76.
Alexander II, von 1061 bis 1073 Papſt zu Rom. 18. 77.
Altmann, Kaplan der Kaiſerin Agnes, dann von 1065 bis 1091 Biſchof von Paſſau. 102. 104. 129. 147.
Ambroſius, Biſchof von Mailand. 86.
Anaſtaſius, Kaiſer. 82. 85.
Anno, Bruder Werinhers von Magdeburg, Vetter Burchards von Halberſtadt, von 1056 bis 1075 Erzbiſchof von Köln, nicht aus edlem Geſchlecht. 6. 7. 21. 65.
Antonius, ägyptiſcher Einſiedler. 90.
Aquileja, 95; Patriarchen Sigehard von 1068 bis 1077; dann Heinrich bis 1084.
Aquitanien 41.
Archadius, Kaiſer 86.
Augsburg (Augusta) 104. 105. 110. 131. Biſchof Sigefrid von 1077 bis 1096.
Auguſtinus. 87.
Babenberg, Bamberg 18. 100. 160; Biſchöfe Heriman von 1065 bis 1075; Rupert bis 1102.
Baiern (Bawari) 22. 43. 111. 112; Herzöge Otto von 1061 bis 1070; Welf bis 1101; Pfalzgraf Rappoto.
Bardewik (Bardanwich) 22.
Benedikt von Nurſia, Stifter des Benediktiner Ordens. 90.
vom Berge (de Monte) Friderich. 20. 23. 48.
Beringen (Beringe) bei Langenſalza. 48.
Bernhard, Kardinal Diakon und päpſtlicher Legat. 107. 113. 119—123. 126. 129. 130. 132. 133. 136. 139—141.
Bernhard, Abt des Kloſters St. Victor zu Marſeille und päpſtlicher Legat. 107. 119—122. 132.
Bertha, Tochter des Grafen Otto

von Savoyen, 1066 Gemahlin Heinrichs IV, ſt. 1067 den 27. December. 10—12. 64.
Berthold (Berchtaldus, Berchtoldus, Bertholdus) von Zeringen, 1060 Herzog von Kärnten, ſtarb 6. Nov. 1078. 30. 53. 58. 64.
Berthold, Heinrichs IV Rath. 97.
Biſchöfe predigen während der Meſſe. 7. 47. 94.
Biſthümer verkauft. 18. 75. 108.
Bodo, ein Sachſe von Adel. 29.
Böhmen (Boemii) 40. 41. 42. 111. 112. 144. 149. 152; Herzog Wratizlav.
Bogenſchützen. 64.
Bremen, Erzbiſchof Adalbert von 1045 bis 1072.
Burchard, von 1058 bis 1087 Biſchof von Halberſtadt, Vetter des Erzb. Anno. 21. 29. 42. 48. 97—99.
Burchard, Biſchof von Lauſanne. 77.
Burchard, Burggraf von Meißen. 14. 97.
Burgen, von Heinrich IV zur Beherrſchung des Landes erbaut oder beſetzt. 19—21. 23. 27. 30. 31. 34—38. 45. 60. 63. 100.
Cancul, Ort 148.
Canoſſa, Heinrichs IV Demüthigung daſelbſt. 95. 105. 125. 132.
Clemens I Papſt 84.
Clüni (Cloniacum) 95; Abt Hugo.
Dänenkönig, Suen Eſtridſen. 22. 23. 40.
Dedi aus dem Hauſe Buzici, Bruder Friderichs von Münſter und des Grafen Gero von Kamburg, von 1034 bis 1075 Markgraf der Oſtmark oder Lauſitz. 26. 29. 113.
Deutſchland, deutſches Reich (Theutonica terra, Theutonicorum regnum und verſchiedene ähnliche Ausdrücke) 21. 32. 72—74. 78. 79. 98. 104. 119. 121. 136. 139. 144. 146. 159. 160; in Gregor VII Briefen vom Sachſenreich unterſchieden. 144. 147.
Donau (Danubius) 98.
Egilbert, vornehmer Baier, von 1079 bis 1101 Erzbiſchof von Trier. 151. 155.
Einno, Ankläger Ottos von Nordheim. 22.
Ekkibert von Braunſchweig, von 1068 bis 1090 Markgraf von Meißen. 59. 60. 143.
Ekkihard, Abt von Reichenau. 147.
Elſter (Elstera, Elstra) 148. 149. 152.
England, König Willehelm. 40.
Eppo, Kaplan Heinrichs III, dann von 1047 bis 1078 Biſchof von Naumburg. 16. 96.
Erfurt (Erphesfort, Erpesfort). 110. 148. 152.
Ernſt, von 1055 bis 1075 Markgraf von Oeſtreich. 50. 60.
Everha, Ebra bei Sondershauſen. 58.
Everhard, Graf von Nellenburg, Bruder des Erzb. Udo, erſchlagen 1075 den 9. Juni. 77.
Everhard der Bärtige. 115. 117.
Falke, auf der linken Hand getragen. 97.
Flarcheim (Flathecheim). 143.
Folkmar, ſächſiſcher Edelmann, 9. Juni 1075 erſchlagen. 50.
Folkmar, Anhänger Heinrichs IV, 27. Januar 1080 erſchlagen. 144.
Forcheim. 107.
Franken von beiden Seiten des Rhei-

nes, allgemeine Bezeichnung der deutſchen Franken. 42; Oſtfranken 31. 33. 38. 118. 160; Rheinfranken 39; lateiniſche 40. (Francigenae) 41; König Philipp.
Friderich, Domherr zu Magdeburg, von 1063 bis 1084 Biſchof von Münſter. 30. 54. 55.
Friderich von Staufen, von 1079 bis 1105 Herzog von Schwaben. 151.
Friderich von Goſeck, Pfalzgraf in Sachſen, Bruder des Erzb. Adalbert, (ſt. 1088). 7. 15. 29. 48.
Friderich v. Sommerſchenburg, Pfalzgraf in Sachſen, Neffe des vorhergehenden, (ſt. 1120). 115. 116.
Friderich vom Berge, ſächſiſcher Edelmann. 20. 29. 48.
Gelaſius I Papſt. 82. 85.
Gerald, Biſchof von Oſtia. 76.
Gero Graf von Kamburg, Bruder des Markgrafen Dedi. 115. 143. 148; Söhne Willehelm, Theoderich, Gunther.
Gerſtunger Friede 1074. 35.
Gertrud aus dem Hauſe Haldensleben, Witwe des Herzogs Otto von Sachſen. 100.
Gevehard, königlicher Kanzler, dann von 1060 bis 1088 Erzbiſchof von Salzburg. 155—158.
Gevehard Graf von Querfurt, den 9. Juni 1075 erſchlagen. 50.
Godebald, ein Anhänger Heinrichs IV. 96.
Godefrid der Bucklige, von 1070 bis 1076 Herzog von Lothringen. 53. 96.
v. Godesheim, Othelrich. 60.
Goslar. 13. 14. 22. 25. 35. 57. 60. 61. 148. 153. 162; Synode des Kardinal Bernhard, 1077 im November. 123. 126. 128—130 133. 136. 139. 141.
Gregor I, Papſt von 590 bis 604. 70. 83. 85. 91. 92. 121. 123.
Gregor VII, Papſt von 1073 bis 1085; früher Hildebrand genannt. 18. 65—95. 97. 102—108. 119—142. 144—147. 154. 159; Briefe Gregors. 73—94. 119—123. 136—138. 144—147; Briefe an ihn. 68—71. 124—136. 138—142.
Grona, Sumpf 150.
Gunther, Sohn des Grafen Gero von Kamburg, von 1079 bis 1089 Biſchof von Naumburg. 148.
Halberſtadt (Haberstedi) 98; Biſchof Burchard von 1058 bis 1087.
Haldensleben. 26.
Hardwig, ein Ortenburger, Kaplan des Erzb. Sigefrid, dann von 1079 bis 1102 Erzbiſchof von Magdeburg. 114. 155.
Harzburg (Hertesburg, Hartesburg) 13. 14. 19. 26. 30—32. 36—39. 45. 46.
Heiden (pagani) gewöhnliche Bezeichnung der Wenden zwiſchen Elbe und Oder. 19. 27. 35. 38. 50.
Heinrich III, 1039 König, Weihnachten 1046 Kaiſer, ſt. 5. Okt. 1056. 6. 73. 75. 104; Gemahlin Agnes; Kinder Heinrich IV, Konrad, Mathilde, Jutta, Adelheid.
Heinrich IV, d. 11. Nov. 1050 geboren, 1056 König, d. 29. März 1065 mündig. 4 ff. Gemahlin Bertha, Sohn Konrad; ein früh verſtorbener Sohn 37. 39. 45.
Heinrich, Domherr zu Augsburg,

von 1077 bis 1084 Patriarch von Aquileja. 142. 144.
Heinrich von Laach, von 1085 bis 1095 Pfalzgraf bei Rhein. 151.
Heinrich von Lechsgemünd. 117.
Heriman von Salm, Auguſt 1081 zum König erwählt, legt 1088 die Krone nieder und ſtirbt. 161. 162.
Heriman, von 1065 bis 1075 Biſchof von Babenberg. 18.
Heriman Propſt zu Lüttich, von 1073 bis 1090 Biſchof von Metz. 80. 147. 155.
Heriman, Graf, Oheim des Herzogs Magnus von Sachſen, ſt. 1086 den 31. Mai. 23. 24. 29. 99. 101. 117.
Hersfeld (Herolfesfelde) Abtei. 29.
Hildebrand, Name Gregors VII vor ſeiner Papſtwahl. 66—69.
Hildesheim (Hildinisheim); Biſchof Udo von 1079 bis 1114.
Hildulf, von 1076 bis 1078 Erzbiſchof von Köln. 151.
Hohenburger Schlacht 1075 den 9. Juni. 49.
Honorius, Kaiſer. 90.
Horaz. 6. 10. 62.
Hugo, von 1049 bis 1109 Abt von Cluni. 95.
Humbert, Biſchof von Preneſte. 76.
Huzmann, von 1075 bis 1090 Biſchof von Speier. 155.
Imad, von 1052 bis 1076 Biſchof von Paderborn. 42.
Innocenz I Papſt. 86.
Johannes Chryſoſtomus 86.
Italien. 9. 42. 65. 67. 68. 73. 78. 104. 105. 120. 154. 159. 160.
Julian, Kaiſer. 71.
Julius I Papſt. 82.
Jutta, Tochter Heinrichs III, 1063 mit K. Salomo von Ungern vermählt. 13. 98. 99.
Kampf, als Gottesurtheil 22. 49.
Karl der Große. 86. 90.
Kathalanburg, Catlenburg unweit Nordheim. 99; Graf Thiedrich.
Kaufungen (Capua). 155.
S. Kilian, Schutzpatron von Wirzburg. 96.
Köln (Colonia), Erzbiſchöfe Anno von 1056 bis 1075; Hildolf bis 1078; Sigewin bis 1089.
König, gelangt zu ſeinem Amte durch erbliches Anrecht, Vorwahl der Fürſten, und die mit der Huldigung zuſammenfallende allgemeine Wahl des Volkes, nebſt der Krönung. 6. 32. 107—110. 161. 162; freie Wahl verlangt 108. Der König gehört zum Mainzer Sprengel. 136.
Königliche Tafel von den anweſenden Fürſten mit Speiſen verſorgt. 8.
Konrad, Heinrichs III Sohn, 1052 geboren, 1053 Herzog v. Baiern, 1056 geſtorben. 37. 39. 45.
Konrad, Heinrich IV Sohn, gebor. 12. Febr. 1074, Herzog von Lothringen 1076 bis 1089, dann zum König gewählt; empört ſich 1093 und ſt. 1101 d. 27. Juli. 154. 160.
Konrad, Kämmerer des Erzbiſchofs von Mainz, von 1076 bis 1099 Biſchof von Utrecht. 155.
Konrad, Heinrich IV Rath. 13. 14.
Konſtantin, Kaiſer. 85. 90.
v. Laach (Lacha) Heinrich. 151.
Langobardien 120.
Lateiniſches Franken, d. i. Frankreich 40.

Lateranenſiſche Kirche in Rom. 71.
v. Lechsgmünd (Lechesmundi) Heinrich. 117.
Liupold, Heinrichs IV Rath. 97.
Liutizen 40; vgl. Heiden, Wenden.
Lodewig, Lothewig. 101. 144.
Lothesleben (Lotheslevo, Lutislevo) 20.
Lothringer (Lotharingi). 42; Herzog Godefrid von 1070 bis 1076.
Ludwig (Ludowicus) der Fromme, Kaiſer. 90.
Lüneburg (Liuniburg) 23. 29.
Magdeburg (Magadaburg). 28. 43. 56. 57. 61. 114. 149; Erzbiſchöfe Werinher von 1063 bis 1078; Hardwig bis 1102. Domherr Friderich Biſchof von Münſter. Burggraf Meginfrid.
Magnus, letzter Herzog von Sachſen (1071 bis 1106) aus dem billungiſchen Hauſe, Sohn Ottos. 22—25. 99.
Mainz (Maguntia, Mogontia). 47. 101. 103. 108—110; Erzbiſchof Sigefrid von 1060 bis 1084.
Maler, Trandmund, ein italieniſcher Mönch. 9.
Marſeille (Massilia) 121; Abt Bernhard.
Martin von Tours. 90.
Mathilde, Tochter Heinrichs III, 1059 mit Herzog Rudolf vermählt, 1060 geſtorben. 13.
Mauritius, Kaiſer. 85.
Meginfrid, Burggraf von Magdeburg, den 27. Jan. 1080 erſchlagen. 57. 144.
Meißen (Misna) 40. 42. 149; Markgraf Ekkibert von 1068 bis 1090. Burggraf Burchard.
Mellerichſtadt (Mathelrikestad). 113.
Merſeburg. 110. 149; Biſchof Werinher von 1063 bis 1093.
Münſter (Monasterium); Biſchof Friderich von 1063 von 1084.
Nägelſtedt (Nachilstedi) an der Unſtrut. 48.
Naumburg (Niuwenburg). 149. Biſchöfe Eppo von 1047 bis 1078; Gunther bis 1089.
Neckar, Fluß. 111.
Nicäa, Synode. 85.
Normannen. 41.
Oppenheim, oberhalb Mainz. 95. 102.
Othelrich von Godesheim. 60. 77.
Othelrich, Lehensmann des Biſchofs Burchard von Halberſtadt, reich begütert in Baiern. 98. 99.
Oſtia, Biſchof Gerald. 76.
Otto, Biſchof von Konſtanz. 77.
Otto, Biſchof von Regensburg. 77.
Otto oder Ordulf, von 1061 bis 1071 Herzog von Sachſen, Bruder des Grafen Heriman, von König Olafs Tochter Wulfhild Vater des Herzogs Magnus, in zweiter Ehe vermählt mit Gertrud von Haldensleben. 101.
Otto von Nordheim, von 1061 bis 1070 Herzog von Baiern, ſt. 1083 den 11. Januar. 22. 26. 29. 30. 33. 34. 48. 60. 61. 103. 107. 115—117. 143. 150. 151. 154. 159. 161. 162.
Paderborn (Patharbrunn, Patherbrunn), Biſchöfe Imad von 1052 bis 1076; Poppo bis 1084.
Padua, Biſchof Ulrich. 142.
Paſſau (Patavia), Biſchof Altmann von 1065 bis 1091; Dompropſt Egilbert, 1079 Erzbiſch. v. Trier.

Patriciat. 69.
Philipp, von 1060 bis 1108 König von Frankreich. 40.
Pippin, Frankenkönig. 86.
Poitou (Pictavi), Herzog Wilhelm. 40.
Poppo, Propſt zu Babenberg, von 1076 bis 1084 Biſchof von Paderborn. 155.
Poppo, Graf von Henneberg. 117.
Prag, Burggraf. 144.
Praeneſte (Paleſtrina), Biſchof Humbert. 76.
Rappodo, Pfalzgraf in Baiern, den 15. Okt. 1080 erſchlagen. 150.
Ravenna, Erzbiſchof Wipert. 154.
Regensburg (Reginesburg). 95. 117; Biſchof Otto von 1060 bis 1089.
Reichenau (Augia) Abt Ekkihard. 147.
Rheinſtrom. 42. 100. 102. 103.
Roland, Bote Heinrichs IV an Gregor. 71.
Rom. 65. 67. 69. 95. 104. 119. 123; römiſche Synoden: 1076 Februar. 71. 72. 78. 119. 126. 128. 132. 139. 140; 1078 Februar. 136–138; November. 134. 145. 147; 1079 Februar. 131. 144. 145. 147; 1080 März. 131.
Römiſche Weiſe (mos Romanus). 142.
Römiſches Reich. 68. 120. 122.
Rudolf (Rodolfus, Rodulfus), von Reinfelden, 1057 Herzog v. Schwaben, d. 15. März 1077 zum König gewählt, ſt. 1080 d. 16. Oktober. 39. 47. 49. 53. 58. 63. 64. 107–112. 114. 119–122. 125–127. 129. 133. 137–140. 143. 146. 147. 153; Gemahlin Mathilde.
Rupert (Ropertus, Rupertus), Propſt von Goslar, 1075 bis 1102 Biſchof von Babenberg. 18. 60. 61. 129.
Rußland (Ruscia) 16.
Sachſen (Saxones) 4 ff. Herzöge Otto von 1059 bis 1071, Magnus bis 1106; Pfalzgrafen Friderich von Goſeck, Friderich von Sommerſchenburg. Aufgebot von 60000 Rittern. 118. Sachſen wird zuweilen ganz wie ein beſonderes Königreich betrachtet (regnum Saxoniae). 32–34. 40. 144. 147. 153.
Saluſt. 28.
Salomo, 1063 König von Ungern, 1075 von ſeinem Vetter Geiſa vertrieben. 13. 98. 99; Gemahlin Jutta.
Salzburg, Erzb. Gebehard von 1060 bis 1088.
Schlachten 1) an der Unſtrut 1075 d. 9. Juni. 49. 50. 52. 59. 65. 76. 152. 2) bei Mellerichſtadt 1078 d. 7. Auguſt. 113–117. 129. 149. 160. 3) bei Flarcheim 1080 den 27. Januar. 143. 144. 149. 160. 4) an der Elſter 1080 d. 15. Oktober. 149–153. 160.
Schmalkalden (Smeickallan) 116.
Schwaben (Suevi). 20. 24. 33. 35. 102. 103. 106. 107. 110. 113. 118. 135. 160; Herzöge Rudolf ſeit 1057; Friderich von 1079 bis 1105.
S. Sebaſtians Haupt. 57.
Sigefrid, Abt von Fulda, dann von 1060 bis 1084 Erzbiſchof von Mainz. 21. 44. 51. 108. 113–116. 136. 155. 162.

Sigefrid, königlicher Kaplan, von 1077 bis 1096 Biſchof von Augsburg. 30.
Sigehard, königlicher Kanzler, durch Erzb. Anno 1068 Patriarch von Aquileja, ſt. 1072 d. 12. Auguſt. 81. 102. 104.
Sigewin, von 1078 bis 1089 Erzbiſchof von Köln. 151. 155.
v. Sommerſchenburg (Symmersenburg) Pfalzgraf Friderich. 115.
Sonntag Lätare durch Spiele gefeiert. 109.
Speier, Biſchof Huzmann von 1075 bis 1090.
Steterburg (Stidarnburg) unweit Braunſchweig. 43.
Suen Eſtridſon, König der Dänen. 22. 23. 40.
Suidger, ſächſiſcher Edelmann, den 9. Juni 1075 erſchlagen. 50.
Symmachus, Papſt. 92.
Theoderich, Sohn des Grafen Gero von Kamburg. 143.
Theodoſius, Kaiſer. 86.
Thiebald, Markgraf von Giengen. 117.
Thiedrich, Graf von Katlenburg, naher Verwandter Ottos von Nordheim. 99.
Thüringer. 31. 118.
Thüringer Wald. 118.
Transmund, Mönch und Maler aus Italien. 9.
Trier (Treveri); Erzbiſchöfe Udo von 1066 bis 1078; Egilbert bis 1101.
Tullius Cicero. 24.
Udo, Bruder des Grafen Eberhard von Nellenburg, von 1066 bis 1078 Erzbiſchof von Trier. 47. 61—63. 96. 119.
Udo, aus dem Hauſe der Grafen von Reinhauſen, von 1079 bis 1114 Biſchof von Hildesheim. 155.
Udo von Stade, von 1057 bis 1082 Markgraf der Nordmark. 49.
Ulrich, Biſchof von Padua. 142.
Ungern 98; König Salomo.
Unſtrut (Unstrod). 49. 152.
Utrecht (Trajectum) 94; Biſchöfe Willehelm von 1061 bis 1076; Konrad bis 1099.
Vach an der Werra. 34.
Wartberg, die Wartburg. 144.
Weddinge, Dorf bei Magdeburg. 43.
Welf, nach Ottos Abſetzung 1070 Herzog von Baiern (ſt. 1101). 103.
Wenden (Sclavi) 16; vgl. Heiden, Liutizen.
Werinher, Bruder des Erzb. Anno, von 1063 bis 1078 Erzbiſchof von Magdeburg. 21. 28. 42 44. 48. 51—57. 62. 63. 101. 113. 117.
Werinher, von 1063 bis 1093 Biſchof von Merſeburg. 3. 5. 42. 43. 101. 143.
Weſer (Wisara) 155.
Weſtfalen. 42.
Widekin, Sachſe. 143.
Willehelm (Willehalmus) König von England. 40.
Willehelm, von 1061 bis 1076 Biſchof von Utrecht, durch Erzbiſchof Anno eingeſetzt. 94. 95.
Willehelm Graf von Poitou, Herzog von Aquitanien, Vater der Kaiſerin Agnes. 40.
Willehelm, Sohn des Grafen Gero von Kamburg. 115.

Wilhelm von Lothesleben, genannt der König. 20. 29. 49.
Wipert, königlicher Kanzler, Erzbiſchof von Ravenna, 1080 Gegenpapſt. 154.
Wiprecht, Sachſe. 143.
Wirzburg (Wirtseburg). 96. 111. 116. 136. Biſchof Adalbero von 1045 bis 1090.
Worms (Wormatia) 66. 103. 104; Biſchof Adalbert von 1068 bis 1107.
Wratiſlaw, 1061 Herzog von Böhmen, 1086 König, ſtirbt 1092. 40. 60.
Zacharias, Papſt. 86.
Zeitz, einſt Reſidenz der Biſchöfe von Naumburg, nach welcher ſie noch oft genannt werden. 96.

Berichtigungen.

S. 34. Z. 17 „Bauern“ lies „bäuriſch und“
S. 59. Z. 5 lies „Biſchöfe, Herzöge, Grafen“.

Druck von Gebr. Unger in Berlin.

Druckfehler und Verbeſſerungen.

S. 7.		Z. 2.	lies	Feuer gleich Sternen
„ 11.	844.	„ 5.	„	Rhaban (ſtatt Phaiar)
„ 15.	849.	Ende	„	ſerbiſchen Mark
„ 16.		Z. 3.	„	ohne Unterſchied
„ „		„ 7.	„	mit erheuchelter Geſundheit
„ „		„ 21.	„	auf der großen Straße
„ „	850.	„ 3.	„	als Lehen
„ 19.	851.	„ 2.	„	Einfälle und Brände.
„ „	„	„ 6.	„	Seinigen ergriffen, ſammt
„ 27.	858.	„ 3.	„	alle
„ 34.		„ 3.	„	und richtigen Verfahrens, ſoviel
„ 38.		„ 3.	„	nachgiebt — hinſichtlich zweier
„ 41.		„ 9.	„	dieſelbe Feſſel verſtrickt
„ „		„ 15. 16.	„	der ſichern Feſſel des Fluches
„ 43.		„ 4.	„	eines Lector
„ 45.		„ 17. v. u.	„	Erzbiſchof Ado's Chronik
„ „		„ 12. v. u.	„	Churwalchen. Jedoch
„ 47.	Anm.	„ 1.	„	von Orta
„ 76.		„ 8.	„	ſeine Leute
„ „		„ 9.	„	am Durchfall erkrankt
„ 79.		„ 3.	„	Erambert
„ 82.	881.	„ 9.	„	doch böſem Rathe folgend, log dieſer Treue
„ 86.		„ 6.	„	gegen die Beſtimmung der Canonen
„ 91.		„ 6.	„	bis zur Betwoche [begann im J. 886 am 1. Mai]
„ 92.		„ 6. v. u.	„	zu geſellen
„ 93.		„ 21.	„	ihm beſchwerlich
„ 95.		„ 3.	„	nicht einige der Unſrigen aus der Zahl der Franken, wie das Gerücht ſagt beſtechen
„ 96.	883.	Z. 1.	„	Der Kaiſer

S. 100. Z. 7. lies Denn es ſtand ihm auf dem Marſche eine ſo große Menge zu Gebote, daß
„ 101. „ 1. „ die unzweifelhaft wie wirüberzeugt ſind nur dann eintritt, wenn ſie gerecht iſt.
„ „ 885. „ 4. „ und als Getreuer des Königs
„ „ „ „ 6. „ beherrſchte, greift der Kaiſer d. R. d. an, empfängt
„ „ „ „ 7. „ nach ſeinem Willen
„ 102. „ 15. „ Neuſtrien verwaltete
„ 104. 888. „ 5. „ verweilte, ſchoſſen viele
„ 110. „ 2. „ darin gefangen iſt
„ „ „ 6. „ Mauer war
„ 112. „ 12. „ Taufe wuſchen
„ 113. „ 16. „ die Haustruppen
„ 114. Z. 1. v. u. 115. Z. 1. ein Knabe mit Jünglingsſinn
„ 115. „ 11. „ jeder Treuloſigkeit Urquell
„ 117. 896. „ 10. „ von ihm abgefallen
„ 119. „ 3. „ Apoſtel-Fürſten
„ 120. „ 3. „ Markgraf
„ „ „ 12. „ ergriffen, kaum 15 Tage länger gelebt hat.
„ 121. „ 15. „ nebſt der Moosburg ſeinem
„ „ „ 17. „ zum Kaiſer
„ „ 897. „ 6. „ in der Königsſtadt (Regensburg)
„ „ „ „ 7. „ wegen der Beſchwerde ſeines Körpers an entlegenen Orten in Baiern zu überwintern
„ „ 123. „ 10. „ ſein Amt
„ „ 899. „ 6. „ entſchieden bewieſen.
„ 124. „ 10. „ am Galgen aufgehängt.

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit
in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter,
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

XI. Jahrhundert. 9. Band.
Die größeren Jahrbücher von Altaich.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
1871.

Die
größeren Jahrbücher von Altaich.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Ludwig Weiland.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
1871.

596

Einleitung.

Ein günſtiges Geſchick hat über der wichtigen Geſchichtsquelle, welche wir hier in Ueberſetzung bringen, gewaltet. Sie war lange die Sehnſucht der Geſchichtsforſcher unſeres Jahrhunderts, welche aus ihr Gewinn beſonders für die Erkenntniß der Geſchichte Kaiſer Heinrichs III. erhofften, und wehmüthig ihre in hiſtoriſchen Werken des 16. und 17. Jahrhunderts enthaltenen Bruchſtücke betrachteten. Im Jahre 1841 unternahm es Wilhelm Gieſebrecht, aus dieſen Bruchſtücken ſowie aus abgeleiteten Quellen die Annalen von Altaich wiederherzuſtellen, alles das zu fixiren, was etwa in unſerer hiſtoriſchen Ueberlieferung auf dieſe Annalen zurückzuführen war.[1] Die Reſultate ſeiner mit Geiſt und Scharfſinn gepflegenen Unterſuchung, welche ſeitdem als muſtergültig auf dieſem Felde galt, ergaben unter anderem auch, daß der Vater der bairiſchen Geſchichtſchreibung, Johannes Turmair, von ſeiner Vaterſtadt Abensberg Aventinus genannt[2], im Jahre 1517 im Kloſter Altaich ſelbſt die hiſtoriſchen Schätze der dortigen Bibliothek abgeſchrieben und excerpirt hatte, und daß dieſe Sammlung des gelehrten

---

[1] Annales Altahenses, aus Fragmenten und Excerpten hergeſtellt von W. Gieſebrecht. Berlin 1841. [2] Geſtorben 1534.

Humaniſten noch am Ende des vorigen Jahrhunderts nicht untergegangen war. Die hierauf gegründete Hoffnung Gieſebrechts, doch noch wieder in den Beſitz des Textes der Jahrbücher zu gelangen, hat nicht getrogen. Ein Schüler Gieſebrechts, Freiherr E. von Oefele, war es, der im Februar 1867 die Collectaneen Aventins in dem Nachlaſſe ſeines um die bairiſche Geſchichte ſehr verdienten Urgroßvaters, Felix Andreas von Oefele, wieder auffand und die darin enthaltenen Jahrbücher von Altaich im Vereine mit ſeinem Lehrer im 20. Bande der Monumenta Germaniae historica zum erſten Male herausgab. Der wieder bekannt gewordene Text beſtätigte in überraſchender Weiſe die Combinationen, durch welche Gieſebrecht vor beinahe dreißig Jahren die Annalen wiederherzuſtellen verſucht hatte.

Die Geburtsſtätte unſerer Jahrbücher, die Benediktiner-Abtei Altaich (ſpäter Niederaltaich genannt zum Unterſchiede von dem Tochterkloſter Oberaltaich), an dem linken Ufer der Donau, im Sprengel von Paſſau, in Niederbaiern gelegen, verehrte als ihren Stifter den bairiſchen Herzog Odilo aus dem Agilolfingiſchen Hauſe, welcher im Jahre 741[1] ſich die Mönche von dem Glaubensboten Pirminius aus deſſen Stiftung Reichenau ausbat. Schon Odilos unglücklicher Sohn Thaſſilo konnte aus Altaich die Brüder für das von ihm begründete und reich begabte Kloſter Kremsmünſter entnehmen, ein ſicheres Zeichen, daß das Mönchsleben und mit demſelben Wiſſenſchaft und Cultur des Landes alsbald in der Neugründung feſten Fuß gefaßt. Nach dem Sturze der Agilolfinger ſtand Altaich unmittelbar unter den deutſchen Königen und blieb lange Zeit in enger Verbindung mit dem Hofe. Der Abt Gozbald, der als Lehrer Berühmtheit erlangte, war von 829 bis 833 Kanzler Ludwigs des Frommen, und es iſt wohl nicht zufällig, daß die älteſte Handſchrift der bairiſchen Fortſetzung der Fulder Jahrbücher (882—901), welche den Standpunkt der officiellen Hofhiſtoriographie ſo ängſtlich feſthält, aus unſerer Abtei ſtammt, obſchon der Verfaſſer wohl ſchwerlich ſein Leben hinter den Kloſtermauern verbracht hat. Auch nachdem die Abtei während der Minderjährigkeit Kaiſer Ottos III. durch den bairiſchen Herzog Heinrich II.[1], der wie die Herzoge vor ihm das königliche Recht der Inveſtitur der Biſchöfe und Aebte im Bereiche des Herzogthums in Anſpruch nahm, dem Erzbiſchofe Friedrich von Salzburg (958 bis 991) gegeben, und in Folge deſſen die Benediktinermönche vertrieben und Weltgeiſtliche in ihre Pfründen eingeſetzt waren, erhielt ſich trotzdem der gute Ruf der Altaicher Schule, aus welcher in kurzem ein Stern erſter Größe am religiöſen Horizont aufgehen ſollte. Nachdem Erzbiſchof Friedrich und Herzog Heinrich 990 das Kloſter ſeiner urſprünglichen Beſtimmung wiedergegeben und Mönche aus Schwaben unter dem Abte Erchanbert berufen hatten, blühten Frömmigkeit und Wiſſenſchaft bald in ſolchem Maße auf, daß Godehard, der Nachfolger Erchanberts, die muſtergültige Diſciplin Altaichs auch in anderen Klöſtern herzuſtellen berufen wurde. Der heilige Godehard, ein Sohn eines Altaicher Dienſtmanns Ratmund, welcher unter Erzbiſchof Friedrich dem Kloſter als Laienpropſt vorgeſtanden, hatte ſeine Studien zu Altaich begonnen und zu

---

[1] Dieſes Jahr haben unſere Jahrbücher; 731 dagegen Hermann von Reichenau.

---

[1] Den Vater Kaiſer Heinrichs II. Er regierte in Baiern 955—976 und wieder 985 bis 995. In den letzten Zeitraum fällt wohl dieſe Verleihung.

Salzburg fortgeſetzt, hatte 991 das Mönchskleid angezogen und wurde 997 an Stelle Erchanberts zum Abte erwählt. Als ſolcher ließ er ſich neben Herſtellung der klöſterlichen Zucht vornämlich die Verbeſſerung der Schule angelegen ſein, deren Ruf denn auch bald aus allen Gegenden Deutſchlands Lernbegierige heranzog. Nachdem Godehard mehrere Klöſter nach ſeinem Syſteme reformirt hatte, wurde er 1005 zum Abte des heſſiſchen Kloſters Hersfeld ernannt, um hier die gänzlich verfallene Zucht wiederherzuſtellen. Seine redlichen Bemühungen waren auch in kurzer Zeit von Erfolg gekrönt: im Jahre 1012 konnte er nach dem heimathlichen Altaich zurückkehren in dem Bewußtſein, daß Zucht und Schule in Hersfeld auf feſtem Fundamente wiederbegründet, und daß die Mönche ſeiner Abteien weithin durch das deutſche Reich bis nach Italien hinein geſchätzt und als Aebte reformbedürftiger Klöſter geſucht ſeien. Nach abermaligem zehnjährigen Wirken in Altaich wurde er endlich 1022 von Otto III. zum Biſchofe von Hildesheim ernannt, wo er bis zu ſeinem Tode im Jahre 1038 eine ſegensreiche Thätigkeit entfaltete.

Der Gewinn, welcher der Abtei durch eine Perſönlichkeit, wie ſie Godehard war, erwuchs, beſtand nicht zum geringſten aus der engen und lange andauernden Verbindung mit geiſtlichen Anſtalten anderer Reichstheile, welche vorzüglich in literariſcher Beziehung von bedeutendem Einfluſſe ſein mußte. Unter den Männern, welche dieſe Verbindung aufrecht erhielten, ragt beſonders hervor der Hildesheimer Wolfhere, welcher, von Godehard ausgeſandt, zuerſt die von dieſem hergeſtellte Schule in Hersfeld beſuchte, ſpäter ſich eine Zeitlang in Altaich aufhielt, deſſen Abt Ratmund, ein Neffe Godehards, ihn ermuthigte, das Leben ihres verehrten Meiſters noch bei deſſen Lebzeiten zu ſchreiben. Nach dem Tode des Biſchofs (1054) arbeitete Wolfhere, der inzwiſchen zu Hildesheim Domherr geworden war, eine neue Biographie aus, da ihm ſein erſtes Werk wohl nicht mehr genügen mochte. Er iſt vermuthlich auch der Verfaſſer der werthvollen Fortſetzung der Hildesheimer Jahrbücher 994—1040.

In dieſem Wolfhere nun hat Gieſebrecht den Verfaſſer des erſten Theiles unſerer Jahrbücher bis zum Jahre 1032 zu erkennen geglaubt. Die eingehende Unterſuchung Ehrenfeuchters[1], jetzt Mitarbeiters an der Herausgabe der Monumenta Germaniae, hat jedoch zweifellos ergeben, daß die Jahrbücher nicht in zwei Theile zerfallen, vielmehr bald nach dem Jahre 1073 von einem Verfaſſer in einem Zuge niedergeſchrieben ſein müſſen.

Als Grundlage des erſten Theiles benutzte der Verfaſſer die Jahrbücher des Kloſters Hersfeld, welche beſonders für die Zeit von 968 bis 993 werthvolle gleichzeitige Nachrichten enthielten und von welchen ein Exemplar wohl durch Godehard oder Wolfhere nach Altaich gekommen war. Sie ſind uns leider nicht mehr erhalten: wir kannten ſie nur aus ihrer Benutzung in den Jahrbüchern von Hildesheim, Quedlinburg, Weißenburg, Ottenbeuern, und aus Lambert von Hersfeld. Durch die Altaicher Jahrbücher nun, welche zum Theil und beſonders unter Kaiſer Otto II. dieſe Quelle in größerer Vollſtändigkeit wiedergeben, iſt unſere Kenntniß auch der Hersfelder Jahrbücher bedeutend erweitert, und ſchätzbare hiſtoriſche

---

[1] Die Annalen von Niederaltaich. Eine Quellenunterſuchung. Göttingen 1870. Die Reſultate dieſer gründlichen Arbeit haben wir uns im Folgenden angeeignet.

Nachrichten aus dieſen uns aufbewahrt worden. Die ſpätere Fortſetzung der Hersfelder Annalen, welche aber weſentlich nur ein Excerpt aus der Fortſetzung der Hildesheimer (bis 1040) ſind, kannte unſer Verfaſſer gleichfalls, benutzte aber daneben auch die Hildesheimer Annalen ſelbſt bis zum Jahre 1040, wenn auch ungefähr ſeit dem Jahre 1033 deren Benutzung ſpärlicher und ſelbſtändige Nachrichten häufiger werden. Auch die Chronik Herimanns von Reichenau lieferte dem Annaliſten Stoff, und zwar bis zu ihrem Ende 1054. Geringfügiger iſt in dem erſten compilatoriſchen Theile die Benutzung: der kleinen Jahrbücher von Lorſch, der Chronik Reginos mit ihrer Fortſetzung, der Chronik Thietmars von Merſeburg[1]; zweifelhaft erſcheint mir die Benutzung der Annalen von St. Bertin[2], der Lebensbeſchreibung des heil. Godehard[3] und der Papſtgeſchichte, des ſog. Liber pontificalis[4], mit welchen Ehrenfeuchter Spuren der Verwandtſchaft zu finden glaubte. Daß einzelne die ſchwäbiſchen Verhältniſſe betreffenden Notizen vom Beginn der Jahrbücher bis zu Ende des 10. Jahrhunderts auf die ſog. Alemanniſchen Annalen oder eine Ableitung derſelben zurückgehen, ſcheint zweifellos: Abt Erchanbert mochte dieſe Jahrbücher ſeiner ſchwäbiſchen Heimath in die Altaicher Bibliothek gebracht haben. Zweifelhafter ſcheint mir das Verhältniß zu den Annalen von Salzburg und St. Emmeram in Regensburg, mit welchen ſich Verwandtſchaft in manchen Notizen des erſten Theiles zeigt. Wenigſtens einige dieſer Notizen könnten ſehr wohl auch zu Altaich ſelbſt unabhängig aufgezeichnet ſein, und wir haben dieſelben daher in die Ueberſetzung mit aufgenommen.[1]

---

[1] Aus dieſer dürfte jedoch die Nachricht über den heil. Colomann 1012 kaum genommen ſein, wie Ehrenfeuchter S. 66 annimmt. Der Ort Stockerawe erſcheint bei Thietmar nicht. Ich möchte eher hier eine ſpäter (nach 1018, dem Tode des Markgrafen Heinrich) gemachte Altaicher Aufzeichnung vermuthen. [2] Zu 835 und 837. [3] 996 und 1026. [4] 908.

Daß nämlich zu Altaich ältere annaliſtiſche Aufzeichnungen exiſtirten, ſcheint außer Zweifel: die Anmerkung von Naturereigniſſen, wie ſie ſich vielfach in unſeren Jahrbüchern mit genauer Angabe des Datums finden, kann der Verfaſſer unmöglich der mündlichen Ueberlieferung entnommen haben. Immerhin waren aber dieſe älteren Aufzeichnungen ſehr dürftiger Natur: ohne Syſtem merkten zu den verſchiedenſten Zeiten verſchiedene Kloſterbrüder an, was ihnen der Erinnerung werth deuchte; neben der kurzen Erwähnung der wichtigſten Reichsangelegenheiten finden wir Naturereigniſſe, Witterungsberichte und Lokalnachrichten des Kloſters[2] in bunter Miſchung. Alles dies verleibte der Annaliſt gewiſſenhaft ſeinem Werke ein. Ehrenfeuchter hat[3] aus dieſem alles, was auf ſolche älteren Altaicher Aufzeichnungen zurückzugehen ſcheint, wieder herausgeſchält; es iſt nicht viel, erſtreckt ſich aber über die Jahre 741 bis 1059. Hier mußte natürlich Manches zweifelhaft bleiben; wie ſchon oben erwähnt, gehen möglicherweiſe auch noch andere in dem erſten Theile der Jahrbücher enthaltenen Nachrichten auf die ältere Altäicher Quelle zurück.[4]

Beſondere Beachtung verdienen des Verfaſſers Nachrichten über Lothringiſche Verhältniſſe und die Beziehungen der Kaiſer zu Ungarn. In erſterer Hinſicht muß eine uns unbekannte

---

[1] Zu den Jahren 741—743. 815. 819. 911. 943. 948. 949. 995. 1000. [2] Außer der Erwähnung und dem Tod von Aebten z. B. auch zum J. 819 die Notiz daß ein Meßbuch geſchrieben worden ſei. [3] S. 33—34. [4] Außer den Anmerkung 1 aufgeführten z. B. die letzte Nachricht zu 900, was ſchon Gieſebrecht bemerkt, 832, 870, 889, welche Ehrenfeuchter S. 32 dem Regino vindicirt, 1030. Dagegen ſcheint mir 995: Maiolus abbas obiit, was auch Lambert von Hersfeld hat, eher auf die Hersfelder Annalen zurückzugehen.

Lothringiſche Quelle benutzt ſein, welche noch in das 10. Jahrhundert hinaufging[1] und ſich beſonders über die Kämpfe des Herzogs Godefrid mit Kaiſer Heinrich III. weitläufiger verbreitete. Die Ungarn- und Böhmenkriege dieſes Kaiſers, welche Herimann von Reichenau in vielen Stücken ähnlich wie unſer Verfaſſer erzählt, weiſen auf eine beiden gemeinſchaftliche Quelle hin, als welche Ehrenfeuchter mit nicht geringer Wahrſcheinlichkeit ein in Baiern entſtandenes Gedicht angenommen hat, deſſen Nachrichten allerdings wohl unſer Annaliſt durch die in dem Kloſter, welches dem Schauplatze der Begebenheiten ſo nahe lag, lebendige Ueberlieferung im einzelnen vervollſtändigt hat.

Die Verbindung Altaichs mit Italien, in welchem Lande zahlreiche Mönche des Kloſters in angeſehener Stellung lebten, bot dem Verfaſſer Gelegenheit, auch die Angelegenheiten dieſes Reichstheiles eingehender zu behandeln. Schon 1038 hatte Kaiſer Conrad II. den Altaicher Richer, der damals Abt zu Leno in der Diöceſe Breſcia war, zum Abte von Montecaſſino ernannt. Als dieſer 1055 die Abtei Leno aufgab, erhielt dieſelbe wieder ein Altaicher, Wenzel, der 1062 endlich als Abt nach dem Heimathkloſter berufen wurde. Mit ihm ſcheint der Annaliſt in näheren Beziehungen geſtanden zu haben,[2] ſeinen Erzählungen entnahm er ohne Zweifel einen guten Theil ſeiner italieniſchen Nachrichten, beſonders auch über das Papſtſchisma zwiſchen Alexander II. und Kadaloh und die Synode zu Mantua 1064, auf welcher Wenzel zugegen war, und der vielleicht auch unſer Verfaſſer in Begleitung ſeines Abtes beigewohnt hat. Möglich wäre auch, daß er ſelbſt einige Zeit in Italien ſich aufgehalten.[1]

---

[1] Vgl. 973, 1009, 1011, 1012. [2] Vgl. die Verſe, die er dem Abte als Nachruf widmet z. J. 1068.

Betrachten wir die Art der ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit unſeres Verfaſſers, der es bald nach dem Jahre 1073 unternahm, ſeine Jahrbücher zuſammenzuſtellen, im Ganzen, ſo leuchtet zunächſt ein, daß er, wie ſo viele mittelalterliche Chronisten, die vor ſeiner Zeit geſchehenen Ereigniſſe nur deßhalb berührte, um eine formale Grundlage zur Erzählung der Begebenheiten der Gegenwart zu gewinnen. Aus den reichhaltigſten Quellen, welche ihm für die früheren Jahrhunderte vorlagen, entnimmt er daher mit Flüchtigkeit und ohne jedes Syſtem, ſeine wenigen Notizen. Auch in den ſpäteren Jahren iſt er durchaus abhängig von ſeinen Quellen: daher die ungleichmäßige Behandlung der einzelnen Jahre, welche je nach ſeinen Vorlagen dürftiger oder reichhaltiger ausfielen. Erſt in den ſechziger Jahren fließt die Erzählung gleichmäßiger dahin, doch auch hier werden die Ereigniſſe in den Reichstheilen, welche dem Geſichtskreiſe des Verfaſſers ferner lagen, z. B. in Sachſen, auffallend vernachläſſigt. Bei alledem hält der Verfaſſer den Geſichtspunkt, Reichsgeſchichte zu ſchreiben, überall feſt: der König iſt der Mittelpunkt, um deſſen Fahrten und Thaten ſich alles andere gruppirt; ihm iſt der Verfaſſer aufrichtig ergeben; das Wohl des Reiches ſteht ihm über den ſpeciellen Stammesintereſſen. Sein Urtheil über das Verhältniß von Kaiſer und Papſt iſt noch nicht getrübt durch die Leidenſchaft des Kampfes, der zwei Jahre nach dem Schluß der Jahrbücher entbrannte; ihm kommt noch kein Zweifel bei der Erwähnung

---

1) [illegible] S. 70, 71 weiſt in dieſer Beziehung beſonders hin auf des Verfaſſers Kenntniß des Charakters der Lombarden (1064), ſowie der Stadt Rom (1067).

der königlichen Rechte, den Papſt zu beſtätigen, die Reichsbiſchöfe einzuſetzen. Er zeigt uns, wie ein frommer Mann, dem das Wohl der Kirche am Herzen liegt, der die eingeriſſenen Schäden, die Simonie und Habſucht der geiſtlichen Würdenträger verdammt, der mit einem Worte, der ſtrengen Richtung angehört, doch den Standpunkt des reichs- und königstreuen Unterthanen feſthalten kann. Doch begiebt er ſich keineswegs des freien Urtheils über die Handlungen des Herſchers: er tadelt freimüthig den jungen König Heinrich IV., daß er auf den Rath der Fürſten nicht höre, daß er leichtfertig vieles zugleich im Auge habe. Auch gegen den von ihm von Anfang an als rechtmäßiger Papſt anerkannten Alexander II. blickt nicht undeutlich das Bedauern unter ſeinen Worten hervor, daß derſelbe ſich von der Leidenſchaft des Kampfes zu weit habe fortreißen laſſen.[1]

So zeigt ſich der Verfaſſer überall da, wo ein Schluß auf ſeinen Charakter erlaubt iſt, als ein ernſter, frommer, maßvoller und wahrheitsliebender Mann.

Wir geben die Jahrbücher von ihrem Anfangsjahre 708 bis 1031 nur im Auszuge. Bei der Auswahl aus dieſem erſten Theile konnte ſelbſtverſtändlich kein Princip ſtreng durchgeführt werden, da Vieles bei der Unterſuchung der Quellen des Verfaſſers zweifelhaft iſt. Wir nahmen von den aus den Hersfelder Jahrbüchern abgeleiteten Nachrichten nur diejenigen auf, welche ſeither noch nicht bekannt waren, ſo vor allem das auf Otto II. Bezügliche. Ferner alles, was etwa auf ältere Altaicher Aufzeichnungen zurückgehen konnte. Alles aus anderen Quellen Abgeleitete blieb weg; wo die Ableitung zweifelhaft ſein konnte nur dann, wenn die betreffende Notiz unwichtig war. Vom Jahre 1082 an iſt der ganze Text wiedergegeben; eine Vergleichung mit Herimann von Reichenau und den Hildesheimer Jahrbüchern, welche der Verfaſſer für dieſen Theil noch benutzte, wird leicht ergeben, wo derſelbe auf dieſen Quellen etwa fußt.

---

[1] Zum Jahre 1063: „So verklagten und vertheidigten ſie (Alexander und Kadalo) ſich gegeneinander in gehäſſiger Biſſigkeit.“ Dagegen muß ich die Stelle z. J. 1060, aus der Ehrenfeuchter S. 91 folgert, daß Alexander die römiſchen Großen durch Geld beſtochen, vielmehr auf Kadalo beziehen.

Berlin im Juni 1871.

L. Weiland.

Die größeren Jahrbücher von Altaich.

741. Thaſſilo wurde geboren. Das Kloſter Altaich[1]) wird dem heiligen Mauricius erbaut.

742. Karl der Große wurde geboren.

743. Karlmann und Pippin kämpfen mit Outilo[2]) am Lech.

750. Die Sprengel von Baiern werden mit Zuſtimmung Utilos und auf Befehl des Zacharias[3]) eingetheilt, Wivilo wird Biſchof von Paſſau, Johannes von Salzburg, Gaibalt von Regensburg, Ermbert von Freiſing,[4]) Wilibald von Eichſtädt.[5]) [Auf einem Unterbau ſteht auf Anordnung des Herzogs Utilo zu Altaich ein Bild von Backſtein: Herzog Utilo, Gründer. Virgilius und Sidonius ſchreiben dem Papſte wider Bonifacius von einem Geiſtlichen, der in nomino patria et filia et spiritus sancti[6]) taufe. Zacharias ſchreibt nach Deutſchland über den Bonifacius.][7])

800. Karl kam nach Rom und brachte zum Geburtsfeſte des Herrn dar: 500 Pfund des feinſten Goldes in goldenen Gefäßen, eine große, runde Tafel[8]) von Silber; am Feſte der Beſchneidung Jan. 1. brachte Karl dar eine goldene Krone von 50 Pfund; ſie iſt aufgehängt an Ketten über dem Petersaltare und mit verſchiedenen Steinen auf's Köſtlichſte ausgeſchmückt; am Feſte der Erſcheinung Jan. 6.

---

1) Altah im Originaltext. 2) Herzog von Baiern 3) Des Papſtes. 4) Friſingin im Text. 5) Eiſtat. 6) D. i. im Namen des Vaterlandes, der Tochter und des heiligen Geiſtes, anſtatt: in nomine patris et filii u. ſ. w. 7) Dieſer eingeklammerte Zuſatz, der in der Handſchrift von Aventin in einem Zuge mit dem Vorhergehenden geſchrieben iſt, iſt wohl eine Gloſſe. Von einem Bilde Odilos iſt ſonſt nichts bekannt. 8) discum.

am Grabe des Petrus drei Kelche, zwei für ſeine Kinder, einen für ſich, von 42 Pfunden des feinſten Goldes; eine goldene Schale von 22 Pfunden, für die Armen dreitauſend Pfund Silber. Es kamen von Jeruſalem Geſandte mit Zacharias, dem Geſandten Karls, und brachten die Fahne, die Lanze, zwei Tafeln, die von zwei Schreibern beſchrieben waren, — — — — — — — — — — — — — — — —[1] die Schlüſſel vom Grabe Chriſti, vom Calvarienberg, vom Oelberg, von der ſchönen Pforte — — — — — — — — — — — — —[1] und ſie legten Alles Karln klar zur Befreiung des Chriſtenvolkes.

815. Der König Lutharius wird nach Baiern geſchickt.

819. Liudvit[2] empört ſich. Bernhard[3] kommt um. Ein Meßbuch wurde geſchrieben.

822. Der Kaiſer Ludwig theilt das Reich unter ſeine Söhne.

835. Der Erzbiſchof Ebo von Reims wird abgeſetzt, nach Hildesheim verbannt und wird daſelbſt Biſchof.

836. Der Kaiſer Ludwig mit dem Heere an den Lech[4] wider ſeinen Sohn Ludwig.

857. Zu Trier in der Kirche auf dem Sitze des Biſchofs erſchien ein Hund.

870. Das Reich wird unter Ludwig und Karl getheilt.

889. Die Ungarn kamen von Scythien her.

911. Schlacht mit den Ungarn bei Leiching.[5]

935. Hagano wird zum Abt von Hersfeld gewählt.

943. Schlacht mit den Ungarn bei Wels,[6] und ſie wurden von den Baiern geſchlagen.

944. Der Prieſter und Mönch Albwin, ein gottesfürchtiger Mann, ſtarb am 20. März.

948. Der Herzog[7] Perahtold ſtarb.

949. Schlacht mit den Ungarn bei Lonva.[8]

---

[1] Dieſe Zeilen ſind in der Handſchrift ſo unleſerlich, daß der Text dadurch durchaus verderbt und eine Ueberſetzung unmöglich wurde.
[2] Herzog des unteren Pannoniens.
[3] Der 817 abgeſetzte König von Italien, Bruderſohn Ludwigs des Frommen.
[4] Lech.
[5] Liubdinga. Leiching an der Iſar oberhalb Dingolfing war ein königlicher Hof.
[6] Wels.
[7] Von Baiern. Sein Todesjahr iſt jedoch 945.
[8] Wahrſcheinlich Lohe im Pfarrſprengel von Stephansposching bei Straubing.

950. Dem Liutolf wird Alemannien anvertraut.

952.[1] Liutolf fällt in Italien ein.

970. In dieſem Jahre beging der Abt Egilolf[2] den letzten Tag des irdiſchen Lebens, und nicht lange danach enden, ach o Schmerz, neun Hersfelder Mönche das Leben; und in demſelben Jahre wurde Gozpert nach dem einmüthigen Beſchluſſe der gottesfürchtigen Brüder erwählt.

971. Es verbrannte die herrliche Kirche in Dornburg[3] mit dem geſammten königlichen Schatze am 27. December.

972. Dem ſehr ruhmreichen Kaiſer Otto wurde die Tochter des Kaiſers von Griechenland[4] zur ehelichen Vermählung mit ſeinem Sohne, der gleichfalls Kaiſer war, und zur Erzeugung von Nachkommenſchaft am 14. April, dem erſten Sonntage nach der Auferſtehung des Herrn, nach Rom geſandt; und ſofort an demſelben Tage wurde ſie der apoſtoliſchen Einſegnung gewürdigt und nach der dritten Nacht Jenem in der Furcht des Herrn leiblich verbunden. In demſelben Jahre kam der Kaiſer Otto von Longobardien und ſein Sohn mit ihm nach Franken.

973. Der Kaiſer Otto der Aeltere und ſein Sohn Otto, gleichfalls Kaiſer, kamen mit den Kaiſerinnen am 19. März nach Quedlinburg;[5] ſie begehen hier den Oſtertag, welcher auf den 23. März fiel. Hierher kamen Geſandte der Griechen, der Beneventaner mit Geſchenken, zwölf Fürſten der Ungarn, zwei der Bulgaren; auch Geſandte des Herzogs Harold,[6] von dem man glaubte, er wolle ſich gegen den Kaiſer auflehnen, unterwarfen ihr ganzes Land der Herrſchaft Ottos durch den feſtgeſetzten Tribut. Auch Miezego, der Herzog der Slaven,[7] ſchickt, von Schrecken erfaßt, ſeinen Sohn als Geiſel. Auch der Herzog Herimann,[8] den er ſehr liebte und der mit ihm angekommen war, ehrte ihn mit Silber, Gold und mit anderen königlichen Geſchenken vor allen Anderen. Von da ging er nach Thüringen und ſtarb zu Memleben[9]

---

[1] Vielmehr 951. [2] Von Hersfeld. [3] Tornburc. In Thüringen an der Saale. [4] Romanos II. [5] Quidilingaburg. [6] Harold war König der Dänen. [7] Mieczyslaw I. von Polen. [8] Von Sachſen. [9] Mimileiba.

am 7. Mai; ſein Leib wurde nach Magdeburg 1) gebracht. Erſchlagen wurden Werinzo und ſein Bruder Reginzo von Lothringen mit vielen Anderen von Reginher und Lantpert. Der heilige Udalrich 2) ſtarb.

974. Die Söhne Reginhers fingen an, die Burg Boſſut 3) zu befeſtigen. Inzwiſchen hörte unſer Kaiſer von der Zwiſtigkeit und Gefahr in ſeinem Reiche, verſammelte ſein Heer, zog nach Lothringen, brennt jene Burg nieder, nimmt die Beſatzung gefangen und führt ſie mit ſich nach Sachſen; die Herren ſelbſt aber, Reginher und Lantpert, entkamen. In demſelben Jahre ſchmiedeten der Herzog Heinrich von Baiern 4) und der Biſchof Abraam 5) einen Plan mit Belizlavo 6) und Miſigo, wie ſie dem Kaiſer ſeine Herrſchaft vernichten könnten; und zwar wurde dies in ſo unſeliger Weiſe abgemacht, daß, wenn die göttliche Barmherzigkeit nicht ein Einſehen gehabt und dazu die Klugheit Beratholds 7) es nicht zu Nichte gemacht hätte, faſt ganz Europa verödet und zu Grunde gerichtet worden wäre. Nachdem der Kaiſer nun dieſen ruchloſen Plan erfahren, verſammelte er alle ſeine Fürſten und fragte ſie, was er dabei thun ſolle. Dieſe fanden für gut, den Biſchof Bobbo 8) und den Grafen Gebehard zu dem vorgenannten Herzoge zu ſchicken und ihn vor ihre Verſammlung durch ein Ausſchreiben zu fordern, und Alle, ſo mit ihm bei dieſer Verſchwörung betheiligt waren; und wenn ſie durchaus nicht kommen und in ſolcher Verſtocktheit beharren wollten, dann ſollten ſie wiſſen, daß ſie ohne Zweifel von dem geiſtlichen Schwerte durchbohrt würden. 9) Der Herzog Heinrich aber ſtellte ſich ſogleich, nachdem er ihre Botſchaft vernommen, mit Gottes Hülfe ohne Aufſchub dem Herrn Kaiſer mit allen Denen, welche bei dem Plane betheiligt waren, daß dieſer mit ihnen thun möge, was ihm beliebe. Alſogleich ſchickte er den Herzog nach Ingelheim 10) und den Biſchof Abraham nach Corvey, 11) auch die Andern hierhin und dorthin. Vordem daß Alles dies beendigt war, verbrannte und

---

1) Magadaburg. 2) Biſchof von Augsburg. 3) Boſcuht im Text. Sie liegt bei St. Ghiſlain in Belgien. 4) Der Zweite, der Vetter des Kaiſers. 5) Von Freiſing. 6) Von Böhmen. 7) Aus dem Hauſe der Grafen von Scheiern. 8) Von Würzburg. 9) D. h. in den Kirchenbann gethan würden. 10) Ingilenheim. 11) Corbeia.

verwüſtete der König der Dänen Harold, der Erzböſewicht, das ganze Land jenſeits des Elbfluſſes. Als dies dem Kaiſer Otto gemeldet wurde, verſammelte er ſein Heer, rückte gegen Harold heran und wollte ihn mit gewaltiger Heerfahrt überziehen. Harold jedoch ſchickte ſeine Boten zum Kaiſer, zahlt ihm ſeinen ganzen Schatz, daß er ihn in Frieden laſſe. Der Kaiſer, durch die Boten in Aufregung verſetzt, kehrt in ſein Land zurück, um ein derartiges Heer zu ſammeln, mit deſſen Hülfe er ihm entgegentreten könne. Nachdem der König Harold dem Herrſcher ſeinen Sohn als Geiſel und den ganzen Schatz, den er hatte, geſchickt und dazu verſprochen hatte, Jenem den Tribut zu geben, den er früher gegeben, da ſtand der Kaiſer von ſeiner Wuth ab und beließ den Harold in Frieden.[1])

975. Otto hielt eine große Verſammlung zu Weimar.[2]) In demſelben Jahre brannte und verwüſtete der Kaiſer Otto das Land der Böhmen. Danach kam der Kaiſer Otto nach Hersfeld.[3]) Die Böhmen tödteten die Leute des heiligen Mauricius.[4]) Es war ein langer, harter Winter.

976. Der Kaiſer Otto verſammelte ſein Heer, betrat Baiern und verfolgte den Herzog Heinrich, deshalb weil ſich dieſer das Gut des Kaiſers, ſeines Herrn, unrechtmäßig angemaßt hatte. Als der Kaiſer dahin gekommen war, kamen die bairiſchen Biſchöfe und Grafen ſchleunigſt vor ſein Angeſicht, der Herzog ſelbſt machte ſich davon. Zum zweiten Male zog der Kaiſer Otto nach Baiern, verjagte den Herzog Heinrich und vertraute das Land[5]) dem Herzoge Otto von Schwaben.[6])

977. Der Kaiſer Otto der Jüngere führte das Heer nach Böhmen und verwüſtete den größten Theil jenes Landes mit Brand. Der Kaiſer ſelbſt verlor hier auch einen nicht unbedeutenden Theil ſeiner Mannen durch Betrug und Hinterliſt der Einwohner. Auch die Seuche der Ruhr wüthete ſtark im Heere. Es kam nun fried-

---

[1]) Dieſe Darſtellung iſt pragmatiſch ſchwer verſtändlich, und unſer Verfaſſer ſcheint hier dem Berichte der Hersfelder Annalen arg mitgeſpielt zu haben. Ueber den Zug ſelbſt vergl. außer Lambert von Hersfeld beſonders Thietmar von Merſeburg III, 7, der gut unterrichtet iſt, da einer ſeiner Verwandten dabei war. [2]) Weihmari. [3]) Herolvesfelde. [4]) Vom Kloſter Altaich. [5]) D. i. das Herzogthum. [6]) Seinem Neffen, dem Sohne Ludolfs.

lich zum Kaiſer Boliſlawo und bat demüthig ſelbſt und durch ſeine Freunde, Jener möge nach Hauſe zurückkehren, indem er treulich verſprach, er würde ſchleunigſt nachfolgen mit Geſchenken und Gaben, die dem Kaiſer ziemten, ſowie auch die Unterwerfung ſeiner Perſon und die Unterwerfung und Uebergabe ſeines ganzen Volkes; dies erlangte er auch. Als der Kaiſer in dieſer Gegend weilte, überfielen Heinrich und ein anderer gleichen Namens, ſein Neffe,[1] Paſſau.[2] Als er dies hörte, brach er eiligſt mit dem Heere auf und belagerte die Stadt, und zwang nach Schlagung einer Schiffbrücke und nach langer Belagerung den Herzog Heinrich auf Aufforderung zur Uebergabe, nahm ihn zu Gnaden wieder auf, entließ ſo das Heer und ging ſelbſt nach Sachſen.

März 21. 978. Boliſlavo kam zum Kaiſer am heiligen Oſterfeſte, wie er verſprochen, und wurde von den Fürſten des Reiches ehrenvoll empfangen, mit Ehren gehalten, ſtattlich mit königlichen Geſchenken beehrt und kehrte, nachdem er Treue gelobt, in Frieden entlaſſen nach Hauſe zurück. Es war auch Heinrich und der Andere gleichen Namens zugegen; ſie wurden verhaftet und in die Verbannung geſchickt. In dieſem Jahre überfiel auch der König Lothar[3] auf Aufforderung und Rath der Söhne Reginhars, welcher Fürſt und Herzog im Reiche Lothars[4] war, mit einer auserleſenen Schaar Krieger plötzlich die Pfalz Aachen, hielt ſich daſelbſt drei Tage lang auf und ordnete und verfügte, was ihm angemeſſen ſchien. Als der Kaiſer dies hörte, regte es ihn ſehr auf, und er zog in Eile alle Macht ſeines Reiches zuſammen und verfolgte Jenen bis zum Seinefluſſe[5] und bis zu dem Kloſter des heiligen Dionyſius,[6] holte ihn aber nicht ein, da er durch die Flucht entkam. Auf der Rückkehr kam aber das Heer an den Aisnefluß[7] und ſchlug nach Ueberſchreitung des Fluſſes Lager, nachdem es auf dem anderen Ufer des Fluſſes die Lebensmittel mit Wagen und Karren zurückgelaſſen; und ſiehe, plötzlich brechen die Söhne Reginhars mit dem Heere des Königs Lothar hervor, tödteten viele von den Wächtern, raubten Alles, was ſie mit fortſchleppen konnten, und brachten ſo dem Heere großen Schaden bei.

---

[1] Vielmehr Vetter der Mutter des Herzogs Heinrich, der ſpätere Herzog Heinrich III. von Baiern (983—985) und Kärnthen, Sohn Berchtolds, Herzogs von Baiern (938—945), aus dem Hauſe Scheiern. [2] Bazzowa. [3] Von Frankreich. [4] D. i. Lothringen. [5] Sequana. [6] St. Denis. [7] Aisne.

982. In dieſem Jahre ſtritt der Kaiſer in der Nähe des ſiciliſchen Meeres mit den Sarracenen und Mauren. In dieſer Schlacht verlor er die Schreine mit den Reliquien der Heiligen, o Schmerz, da die Biſchöfe, Kapläne, Tribunen und faſt alle Grafen, welche dabei waren, getödtet wurden. Als aber der Kaiſer der Seinen Flucht und der Sarracenen Kühnheit ſah, warf er die Waffen weg, zog die Kleider aus und ſtürzte ſich in das nahe Meer. Als er in demſelben für ſein Leben fürchtend lange ſchwimmend ſich abmühte, kamen auf Gottes Anordnung einige der Feinde zu Schiff heran und hoben ihn, der ſchon dem Sinken nahe war, in das Schiff. Dort that er, wie man ſagt, als ob er der nicht ſei, der er war, indem er ſagte, er ſei einer der Mannen des Kaiſers. Als er auf ſolche Weiſe mit den Feinden Zwieſprach führte, ſprang er plötzlich ins Meer und ſchwamm an das nächſte Ufer hinüber, und wurde durch Gottes wunderbaren Beiſtand gerettet. Die Krieger aber, welche der Kriegsgefahr entronnen waren, kamen theils durch Hunger, theils durch die übermäßige Hitze des Sommers um. In demſelben Jahre endeten der Neffe des Kaiſers, Otto, Herzog der Baiern, und der Abt Werinheri von Fulda, welche mit Erlaubniß des Kaiſers nach Hauſe zurückkehrten, in Italien ihr Leben. Dem Otto folgte Heinrich[1] und dem Werinhari Branthog.

983. Zwiſchen den Slaven und den Sachſen war Streit; die Slaven verfolgten die Sachſen und zerſtörten Kirchen, Klöſter und viele Burgen. Der Biſchof Boppo von Wirzburg ſtarb, es folgte Hugo. Der Kaiſer Otto ſtirbt zu Rom am 8. December an der Ruhr und wird in der Kirche des heiligen Petrus begraben.

985. Der Graf Chunrad[2] maßt ſich Alemannien an.

989. Der Herzog der Karintaner, Heinrich,[3] ſtarb.

---

[1] Der Dritte; ſ. oben S. 8 Anm. [2] Sohn des Grafen Udo, Bruderſohn Hermanns I. von Schwaben. [3] Er hatte das Herzogthum Baiern 985 aufgegeben.

990. Erchanpert wird Abt.[1]) Das Leben nach der Mönchsregel wird im Kloſter Altaich wiederhergeſtellt.

991. Der Diakon Godehard wird Mönch.

995. Der Herzog Heinrich ſtarb und ſein Sohn[2]) erhielt ſein Herzogthum.

997. Godehard wird Abt.[3])

998. Eine Frau der Familie des Kloſters Altaich gebar auf einmal fünf Kinder.

1000. Der Abt Ramuold[4]) ſtarb.

1007. Der Biſchof Bernward von Hildesheim weiht das Kloſter Gandersheim, und der Erzbiſchof Willigis[5]) beendete hier in Gegenwart des Kaiſers, der Biſchöfe und anderen Fürſten den Streit, welchen er bislang wider die Hildesheimer in unverſchämter Weiſe geführt hatte, und übergab unſerem Biſchofe zum Zeichen ſeines Verzichtes[6]) den Biſchofsſtab, welcher noch bei uns aufbewahrt wird.[7])

1009. Metz wird von Heinrich belagert[8]) und Saarbrück[9]) erobert.

1011. Wiederum eine Heerfahrt nach Lothringen.[10])

1012. Der Herzog Hermann von Alemannien ſtarb. Die Stadt Metz wurde wiederum belagert. Der heilige Coleman wird gemartert zu Stockerau[11]) unter der Regierung des Markgrafen Heinrich von Oeſterreich, des Vaters[12]) des Markgrafen Adalbert.

1020. An vielen Orten waren viele und große Feuersbrünſte.

1021. Ein gewaltiges Erdbeben am 12. Mai, in der zehnten Stunde des Tages, am Freitage nach der Himmelfahrt des Herrn; und zwei Sonnen wurden am 22. Juni geſehen.

1023. Mondfinſterniß dreimal in dieſem einen Jahre, Sonnenfinſterniß nach dem Geburtsfeſte des Herrn in der zehnten Stunde des Tages.

1026. Der Abt Wolframm ſtarb plötzlich.

---

[1]) Von Altaich. [2]) Heinrich IV. der ſpätere Kaiſer Heinrich II. [3]) Von Altaich. [4]) Von St. Emmeram. [5]) Von Mainz. [6]) Auf die Diöceſanrechte über das Kloſter Gandersheim. [7]) Dieſe Notiz iſt augenſcheinlich von einem in Altaich lebenden Hildesheimer aufgezeichnet worden. [8]) Vgl. Thietmar von Merſeburg VI, 20. [9]) Sarebrugge. [10]) Vgl. Hermann von Reichenau. [11]) Stokerawe. In Niederöſterreich, links der Donau, nordweſtlich von Korneuburg. [12]) Vielmehr des Bruders, der 1018 ſtarb.

1027. Ratmunt wird Abt von Altaich.

1030. Der Kaiſer Chonrad übernachtete auf ſeinem Heerzuge nach Ungarn am Geburtstage des heiligen Albanus, einem Sonntage, im Kloſter Altaich. Juni 21. Er kehrte aber aus Ungarn zurück ohne Mannſchaft und ohne etwas ausgerichtet zu haben, dieweil das Heer Hunger litt, und Wien[1]) von den Ungarn genommen wurde.

1031. In dieſem Jahre entſtand in Premun[2]) mitten am hellen Tage während der Meßfeier ein finſterer Nebel, und der Fluß theilte ſich bis auf den Grund.

1032. Bezbriem[3]) wurde von den Seinen erſchlagen, Miſaco wurde vom Kaiſer wieder eingeſetzt. Der Herzog Udalrich von Böhmen wurde des Hochverrathes ſchuldig befunden und zur Verbannung verdammt. Deſſen Sohn, mit Namen Bratizla, welcher das Herzogthum des Vaters erhielt, empörte ſich gegen den Kaiſer, wird aber durch eine vom Könige Heinrich wider ihn unternommene Heerfahrt unterworfen. Ein Berg im Salzburger Gau ſtürzte über eine Fläche von mehr als fünf Ruthen[4]) und erſtickte durch ſeinen Fall Grenzſtreitigkeiten.

1033. Ein Wirbelwind legte viele Gebäude nieder, viele Schiffe gingen unter, einige Leute kamen durch den Blitz um. Das Kloſter zu Altaich wird im 302.[5]) Jahre ſeiner Erbauung am 4. März März 4. mit den übrigen Gebäuden vom Feuer verzehrt. Der Kaiſer feierte das Geburtsfeſt des Herrn zu Paderborn.[6]) Deſſelben Jahres kam der König und Herzog der Baiern, Heinrich, nach Ungarn und kehrte nach Abſchluß eines Friedens mit dem Könige der Ungarn heimwärts. Der Sohn aber Stephans, des Königs der Ungarn, ſtarb nicht lange Zeit darauf. [Er hatte Heinrich geheißen und wurde heilig geſprochen.][7])

---

[1]) Vienni. Es iſt dies die erſte Erwähnung Wiens in der Geſchichte. [2]) Wohl ſchwerlich Bremen an der Weſer. [3]) Der ſeinen Bruder Mieczislaw II. von Polen im vorigen Jahre geſtürzt hatte. [4]) stadia. [5]) Dieſe Zahl würde auf das Jahr 731 als Gründungsjahr deuten; ſie beruht aber nur auf einer Vermuthung Gieſebrechts, welcher eine Verſchreibung, die hier die Handſchrift hat, aus Herimann von Reichenau verbeſſert. [6]) Potherbrunno im Originaltext. [7]) Emerich oder Heinrich, der 1031, nicht 1033 ſtarb, wurde nicht vor dem Jahre 1077 canoniſirt, ſo daß der letzte Satz von einem Spätern zugeſetzt ſein muß.

1034. Auf Bitten Herrn Gunthars des Einſiedlers und der Grafen des Landes wurde Udalrich[1]) aus der Verbannung gezogen und kam nach Regensburg,[2]) wo der Kaiſer Chonrad ſeinen Hoftag hielt. Und nachdem er das Herzogthum wieder erhalten hatte, beging er viele, noch größere und ſchlimmere Uebelthaten denn zuvor. Dazu blendete er ſeinen Bruder Germar; und ſo folgte nach acht Monden auf das ſchlechte Leben ein ſchlechter Tod. Miſaco[3]) ſtarb.

1035. Der Kaiſer Chonrad hielt ſeinen Hoftag in Bamberg,[4]) woſelbſt Adalpero, Herzog der Karintanen,[5]) abgeſetzt wird. Chonrad folgt ihm im Herzogthum.[6]) Dorthin kam Bratizla, der Sohn des Herzogs Udalrich, und wurde friedlich vom Kaiſer aufgenommen, und nachdem man Geiſeln von ihm empfangen, kehrte er in Frieden und mit königlichen Geſchenken beehrt nach Hauſe zurück und erlangte bei der gleich darauf unternommenen Heerfahrt gegen die Liutizen[7]) durch ſeine großartigen Thaten einen ruhmvollen Namen. Ein unerhörtes Viehſterben und Abgehen der Bienen ſchädigte ganz Baiern ſehr.

1036. Der Winter war hart und ſehr lang. Während desſelben ſtarben auch eine Menge Bäume ab, und in einigen Gegenden kam die Frucht um. Es geſchah aber, daß zu Regensburg[8]) auf Antrieb der Bosheit des Teufels zwei Jünglinge mit einander haderten, der eine derſelben ein Meſſer ergriff und den, der ihn ſchmähte, ſtach, und darauf, obwohl er wieder geſtochen war, ſeine Kraft zuſammenraffend, einen Dritten, der um ſie auseinander zu reißen herbeigeilt war, mit demſelben Meſſer anfiel. Sie gaben alle zuſammen an demſelben Tage den Geiſt auf. Der Kaiſer feierte das Oſterfeſt
Apr. 18. zu Seligenſtadt.[9]) Der Biſchof Gebehard[10]) von Regensburg ſtarb; ihm folgte der Bruder des Kaiſers.[11]) Es fand eine Heerfahrt wider die Liutizen ſtatt. Und es ſtarben die Biſchöfe Meginwerk von

---

1) Der 1032 verbannte Herzog von Böhmen. 2) Radeſpona im Text. 3) Mieczyſlaw II. von Polen. 4) Papinberc. 5) Kärnthner. 6) Erſt im folgenden Jahre. 7) Die Wenden an der Oder und Peene. 8) Radeſpona. 9) Saligenſtadt. Die Angabe der Hildesheimer Jahrbücher, zu Ingelheim, ſcheint glaubwürdiger. 10) Der Zweite. 11) Die Mutter Kaiſer Conrads II., Adelheid, hatte ſich nach dem Tode ihres erſten Gemahles, Hezilo, zum zweiten Mal verehelicht, wahrſcheinlich mit einem Grafen von Rotenburg an der Tauber. Aus dieſer Ehe ging Gebhard III., Biſchof von Regensburg, hervor.

Paderborn, dem der Abt Rudolf von Hersfeld folgte, und Brunicho von Merſeburg, dem Hunold folgte, und auch Branthoh von Halberſtadt, dem Burchard[1] folgte, auch Piligrin von Cöln, an deſſen Stelle Hermann[2] geſetzt wird, desgleichen Sizo von Minden, dem Brun als Biſchof nachfolgte. Der Kaiſer hielt eine allgemeine Kirchenverſammlung von 35 Biſchöfen und noch mehr Aebten zu Seligenſtadt[3] ab. Darauf ehelichte der König Heinrich, der Sohn des Kaiſers, Chunigunde, die Tochter des angelſächſiſchen Königs Chnut, und machte zu Nimwegen[4] Hochzeit. Der Kaiſer kehrte von Liutizien zurück, zog, da der Herbſt vor der Thüre ſtand, eilig mit dem Heere nach Italien und beging das Geburtsfeſt des Herrn zu Verona.

1037. Der Kaiſer beging das Oſterfeſt zu Piacenza.[5] Darauf Apr. 10. lud ihn der Erzbiſchof von Mailand[6] hinterliſtiger Weiſe zum Mahle ein und wollte ihn heimlich ermorden. Sein arges Vorhaben ſcheiterte aber, da ſeine Bosheit ruchbar wurde, nach Verdienſt, und er ſelbſt wurde vom Kaiſer feſtgenommen und eine Zeit lang in Gewahrſam gehalten, entkam aber leider ſeinen Wächtern durch die Flucht. Danach aber berieth er mit zwölf Mitbiſchöfen, welche unverdächtig den königlichen Hof beſuchten, wie der Kaiſer von ihnen auf irgend eine Weiſe heimlich umgebracht werden könne. Als aber dieſer Plan ruchbar ward, wurden ſie alle zuſammen feſtgenommen und an verſchiedene Orte in die Verbannung verwieſen. Aber auch der Patriarch Poppo von Aquileja, der den Erzbiſchof der Mailändiſchen Kirche zu bewachen übernommen hatte, wurde nach deſſen Flucht des Hochverrathes angeklagt, und entfloh ebenfalls in ſeiner Angſt. Danach aber kam er barfuß, ein hären Gewand auf dem bloßen Leibe, und erlangte die Gnade des Kaiſers. Der vorgenannte Biſchof von Mailand aber verharrte hartnäckig in ſeiner Untreue, ſchickte Boten zum Könige Odto von Burgund[7] und machte ihn zum Theilnehmer an der vorgenannten Verſchwörung. Nicht lange Zeit

---

[1] Der Erſte.
[2] Der Zweite.
[3] Vielmehr zu Tribur.
[4] Niumaga.
[5] Vielmehr zu Ravenna.
[6] Aribert II.
[7] Odo II., Graf von Champagne, Neffe des letzten Burgundiſchen Königs Rudolf III., machte Conrad II. Burgund ſtreitig.

darauf wird ein gewiſſer Adalbert, zubenannt der Starke,1) mit
einem Schreiben des oftgenannten Erzbiſchofs feſtgenommen, welches
Kunde gab von der Verſchwörung der Biſchöfe und aller Großen
Nov. 11. der Lombardei, wie am Geburtstage des heiligen Martin der
Kaiſer mit dem ganzen Heere ermordet und jener Otto in die
Herrſchaft des Kaiſerthums eingeſetzt werden ſollte. Als dieſe
Entdeckung gemacht war, wurde der Zwiſchenträger und Urheber
dieſer Bosheit, Adalbert, nach Recht und Gebür in Ketten geworfen
und zur Verbannung verurtheilt. Der Kaiſer, auf dieſe Weiſe
errettet, geht nach der Stadt Parma, um daſelbſt das Geburtsfeſt
Dec. 25. des Herrn zuzubringen. Am heiligen Tage aber erregten die
Parmeſen einen gewaltigen Aufſtand und wollten alle die Unſrigen zuſammen mit dem Kaiſer vernichten. Als beiderſeits tapfer gekämpft und die Unſrigen beinahe überwältigt wurden, kam durch Eingebung Gottes dem Kaiſer der Gedanke, die Stadt anzünden zu laſſen. Dadurch wurde das Heer herbeigerufen, welches rings umher über das Land zerſtreut war; und von allen Seiten kamen ſie heran und verwüſteten die Stadt mit Mord und Brand. Deſſelben Jahres fand im Dorfe Hall,2) ein trauriger Vorfall innerhalb der Familie des heiligen Moritz3) ſtatt. Zwei Brüder nämlich überfielen mit einem gedungenen Haufen Volks in feindlicher Abſicht ihren Vatersbruder, tödteten ihn und verbrannten ſeine ſechs Söhne mit deren Kindern und der übrigen Menge verſchiedenen Geſchlechtes und Alters, im Ganzen nicht weniger als 50 Menſchen, alle zuſammen in einem Hauſe.

1038. Der Kaiſer feierte das Geburtsfeſt des Herrn zu Parma, wie vorhin bemerkt iſt. Der vorgenannte Otto, welcher auf unrechtmäßige Weiſe Fürſt von Burgund geworden war, wollte in ſeiner Verſtecktheit gegen den Kaiſer bis an's Ende ausharren. Darüber erboſt, kam Gozilo,4) der Herzog der Lotharinger, mit ſeinen Landsleuten über ihn, beſiegte und tödtete ihn5) und ſandte ſein Haupt

---

1) Fortis. 2) Reichenhall, wo das Kloſter Altaich begütert war. 3) Des Patrons von Altaich. 4) Der Erſte. 5) Dieſe Schlacht bei Bar fand ſchon am 15. November 1037 ſtatt.

dem Kaiſer. Der Kaiſer feierte zu Sutri[1]) in der Nähe von Rom 1022. Oſtern. Von da aufbrechend zog er nach Troia. Hierher kam die Ge- März 25. mahlin des Herzogs Pandulf[2]) mit ihrem Sohne und ihrer Tochter, brachte gewaltigen Schatz und ließ ihre Kinder dem Kaiſer als Geiſeln. Nachdem ſie für ſich und ihren Gemahl Gnade erlangt hatte, kehrte ſie nach Hauſe zurück. Der Herzog ſelbſt kam nämlich deshalb nicht, weil er bei ſich entſchloſſen war, niemals das Angeſicht irgend eines Kaiſers zu ſehen. Danach aber entfloh ſein Sohn, den er als Geiſel geſchickt hatte, Gott weiß, von welchem Schrecken erfaßt; ſeine Schweſter aber blieb zurück. Daraus erkannte der Kaiſer, daß er hinterliſtig handle, und gab, da er ihn auf keine Weiſe zurückrufen konnte, das Herzogthum ſeinem Neffen Weimar und zog darauf nach dem Monte Caſſino. Als er hier ankam, fand er Alles durch den vorgenannten Pandulf verwüſtet, die Güter des Kloſters in anderen Händen, die Mönche ausgetrieben. Und da der Hirte daſelbſt fehlte, ſetzte er ſelbſt einen Abt ein, nämlich Richer, den Abt von Leno,[3]) einen Mönch von Altaich, und machte ihn zuſammen mit Weimar zu einer Geißel für den böſen Pandulf. Nachdem er ſo dieſe Angelegenheiten geordnet hatte, beſchloß er zur Zeit des Auguſt heim- Aug. zukehren. Hierbei verlor er den größten Theil des Heeres, welchen die gräßliche Wuth des Sommers dahinraffte. Auch Chunigunde, die junge Frau des Königs, und Herimann, Herzog von Schwaben, der Sohn der Kaiſerin, kamen mit einer unzählbaren Menge in demſelben Sterben um.

Da auch verließ die Seele des wohlverdieneten Biſchofs
Godhard das Fleiſch und ſchwang ſich hinauf zum himmliſchen Reiche.

An ſeine Stelle im Bisthum Hildesheim wird Tiemo, der Kaplan des Königs, geſetzt. Der Markgraf Heriman[4]) ſtarb. Stephan, der König der Ungarn, beſchloß am Tage Mariä Aug. 15. Himmelfahrt das zeitliche Leben. Ein ſehr bedeutender Abgang der Feldfrüchte fand im ganzen deutſchen Reiche ſtatt, ſo daß an den

---

[1]) Vielmehr in der Burg Ocella. [2]) Von Benevent. [3]) In dem Sprengel von Brescia. [4]) Vermuthlich von Meißen, der Bruder Ekkehards.

meiſten Orten Menſchen Hungers ſtarben, und viele Dörfer in Folge
der Flucht der Bewohner leer ſtanden.

1039. Der Kaiſer feiert das Geburtsfeſt des Herrn zu Goslar.
Die Aebtiſſin Sophia von Gandersheim ſtirbt. Schebis, der Markgraf
von Ungarn, ſtarb in demſelben Jahre. Der Kaiſer feierte das
Apr. 15. Oſterfeſt zu Nimwegen, Pfingſten in der Stadt Utrecht. Hier ſtarb
Juni 4. er am zweiten Tage dieſes Feſtes, am 4. Juni, und ließ ſeinen
Sohn Heinrich als Erben des Reiches zurück. Zu derſelben Zeit
ging auch ſein Vetter gleichen Namens[1]) den Weg allen Fleiſches.
Der Abt Richard von Fulda ſtarb; ihm folgte Sigiward, Mönch
daſelbſt, nach. Der Sommer war von ſehr heftiger Hitze, und es
war großer Ueberfluß an Feldfrüchten. Eine Sonnenfinſterniß fand
Aug. 22. am 22. Auguſt ſtatt. Der Biſchof Reginpold von Speier ſtirbt;
ihm wird Sibicho zum Nachfolger geſetzt. Auch der Biſchof
Egilpert von Freiſing ging mit Tod ab, und Nitzo folgte im Bisthum
nach. Adalpero, der Herzog der Carintanen, entkam durch Flucht
aus der Verbannung und ſchied aus dem Leben.

1040. Der König Heinrich feierte das Geburtsfeſt des Herrn
zu Regensburg und von da aufbrechend kam er nach Augsburg.
Dorthin kamen Geſandte der Italer, des Königs Gericht heiſchend.
April 6. Das Oſterfeſt aber feierte er in Ingelheim, und hielt daſelbſt eine
Verſammlung mit den Fürſten. Hier erlangte der Erzbiſchof von
Mailand, deſſen Verurtheilung wir oben erzählten, des Königs
Gnade und ſein Bisthum wieder. Im Herbſt deſſelben Jahres
ſagte der König dem böhmiſchen Reiche den Krieg an. Nachdem er
daſelbſt ſehr Viele von ſeiner Ritterſchaft verloren, kehrte er ohne glücklichen
Erfolg zurück. Da wurde auch des Weines wenig und ſehr
ſauer.

1041. Das Jahr begann der König in Münſter,[2]) wo er dem
böhmiſchen Herzoge ſeinen Sohn, den er als Geiſel hatte, zurückzuſenden
befahl, damit er ſelbſt die Gefangenen zurückgäbe, die er
März 22. in dem vorgenannten Kriege gemacht hätte. Oſtern feierte er in

---

[1]) Conrad, Herzog von Kärnthen. [2]) Mimigartevurti.

der Stadt Utrecht. In den Tagen der Bittwoche[1] berief er eine 1041.
Verſammlung der Fürſten nach Seligenſtadt, um zu Rathe zu gehen, wie er ſeine Schande wieder gut machen könne. Dahin kamen Geſandte der Böhmen und gelobten, daß ſie und der Herzog ſelbſt vor des Königs Angeſicht erſcheinen würden. Sie kehrten heim, ohne etwas erlangt zu haben. Denn während ſie in dieſem Jahre öfter Frieden zu erlangen verſuchten, mußten ſie hören, daß die Fürſten riethen, wenn der Herzog nicht erſcheine, um ſich und ſein Reich zu unterwerfen, ſo würde der König nochmals mit Heeresmacht über ihn kommen.

In dieſem Jahre wurde Peter, der König der Ungarn, ſeines Reiches beraubt, indem ſich ſeine Fürſten gegen ihn verſchworen. Woher das entſtanden iſt, höre wer will. Der König Stephan, ſeligen Angedenkens, ſein Mutterbruder, nahm, als ſein Sohn zu Lebzeiten des Vaters geſtorben war, weil er keinen anderen Sohn hatte, Jenen zum Sohne an und ſetzte ihn zum Erben des Reiches ein; den Sohn ſeines Bruders, der näheren Anſpruch auf das Reich hatte, ließ er, weil derſelbe ſeine Einwilligung nicht gab, blenden und wies deſſen Kinder in die Verbannung. Jener alſo zu des Königs Lebzeiten in der Herrſchaft befeſtigt, ſchwor, wie es ſein Oheim vorgeſchrieben hatte, er werde ſeine Herrin, die Königinn,[2] immer in Ehren halten und ihr Nichts von dem, was der König ihr gegeben hatte, entziehen, wenn ihm der Herr nach deſſen Tode das Leben ſchenke. Damit dieß noch ſicherer würde, fügte er dem Eide hinzu, er werde ihr gegen Alle, welche ſie erniedrigen wollten, nach ſeinem Können und Wiſſen Hülfe leiſten; und es ſchwuren denſelben Wortlaut alle Fürſten des Landes. Als endlich Stephan geſtorben war, und Peter durch ſeine Gnade im Reiche nachfolgte, kam ſeine Treue zu Tage, welche vorher, als ſie noch unbekannt war, für gut gehalten wurde. Die Zeit eines Jahres nämlich behandelte er die Königinn ehrenvoll, nachdem dieſer Zeitraum um war, entzog er ihr alle ihre Habe. Und zuerſt nahm er ihr die Grundſtücke, welche ſie von ihrem Gatten bei deſſen Lebzeiten er-

---

[1] Die Woche nach dem Sonntag Rogate.

[2] Giſela, die Schweſter Kaiſer Heinrichs II.

1041. halten hatte, und das Geld, welches ſie außerdem hatte, mit Gewalt weg und zwang ſie zu ſchwören, daß ſie von dem Reſte Keinem ohne ſeine Erlaubniß etwas gäbe. Auch wies er ihr eine Burg zum Aufenthalt an und gab ihr eine ſolche Bewachung, daß ſie ſelbſt weder die Möglichkeit hatte, irgend wohin zu gehen, noch irgend einer der Ankommenden diejenige, mit ihr zuſammen zu kommen. Als ſie dies ganze drei Jahre lang erduldet, und er nichts von ſeiner ſchnöden Behandlung nachgelaſſen hatte, berief ſie die Fürſten des Reiches zuſammen und mahnte dieſelben an den ihr geſchworenen Eid. Von Mitleid bewegt, riethen dieſe dem Könige, von ſeiner ſchnöden Behandlung abzulaſſen, auf daß ſie nicht alle zuſammen mit ihm eines erbärmlichen Eidbruches ſchuldig würden. Aber obgleich er öfter ermahnt wurde, ſo verharrte doch ſein böſer Sinn und ſein böſes Gemüth in der Hartnäckigkeit bis zu Ende. Zuletzt zeigten ſie ihm an, ſie wollten nicht eidbrüchig ſein und würden, wenn er ihrer Herrin nicht nachgäbe, ihn verlaſſen. Als er dies gering achtete und auf Nichts, was geſagt wurde, hörte, ſo kam mit Gottes Hülfe die Zeit heran, wo ſeine Bosheit ein Ende nehmen ſollte, wie jener Weiſe ſchreibt: „Wenn einer zu Grunde gehen ſoll, wird ſein Herz zuvor ſtolz,“ [1]) dieweil er auf keine Weiſe nachzugeben, noch auch über dieſe Angelegenheit weiter ein Wort zu hören geruhte. Als die Fürſten jenes Landes dies gewahr wurden, faßten ſie einhellig den Plan, einen Getreuen des Königs, mit Namen Budo, zu ermorden, den Anſtifter aller dieſer Uebel, nach deſſen Rathe er Alles gethan hatte, da er ſelbſt ganz deſſen Denkweiſe nachgab. Sie gingen alſo zum Könige und forderten hartnäckig, ihnen Jenen zur Beſtrafung mit dem Tode auszuliefern, als ihrer Aller gemeinſamen Feind, der ſeinem Lande und ſeinen Landsleuten Verderben bringe. Als aber der König ſah, daß er ſelbſt ſchlimm daran war und Jenem keinen Schutz gewähren könne, ſoll er geantwortet haben: „Da ich Jenen nicht retten kann, noch auch dem Tode überliefern will, verweigere ich ihn Euch nicht.“ Als ſie dies hörten, ergriffen ſie ihn ſofort, tödteten ihn, indem ſie ihn in Stücke hieben, und riſſen ſeinen beiden Kindern die Augen aus. Darüber 1041. erſchrak der König gewaltig und floh in derſelben Nacht mit Wenigen in das Land der Baiern, obſchon er wußte, daß dieſe ihm mit Recht feindlich geſinnt ſeien, weil er ohne Grund ihre Feinde unterſtützt hatte. Da er nämlich alle Guten anzufeinden und die Plane der Schlechten immer zu unterſtützen ſtrebte, ſo hatte er auch dem böhmiſchen Herzoge, als derſelbe ſich wider ſeinen Lehnsherrn,[1] unſeren König, ſetzte, im Herbſte des vergangenen Jahres, wie wir erzählt haben, mächtige Hülfe geleiſtet. Und ſo geſchah es nach dem Gerichte Gottes, daß er in dem Elende ſeiner Entſetzung deſſen Mitleid bedurfte, den er ohne Grund gereizt, obgleich er von demſelben früher nur Gutes empfangen, ihm aber als ein Böſewicht das Gute mit Schlechtem vergolten hatte. Dennoch nahm ihn unſer König in voller Gnade auf und erwies ihm ſehr viele Wohlthaten, indem er Mitleid mit ſeinem Elende hatte und ſeiner eigenen Kränkung um Gottes Willen vergaß. Als die Ungarn aber erfuhren, daß er geflohen, ſetzten ſie ſich einen anderen König, mit Namen Obo, welcher nach königlicher Sitte ſofort geweiht wurde. Den Hauptantheil an dieſen Ereigniſſen hatten zwei Fürſten des Königreiches, von denen der eine den Namen Ztoizla führte, der andere Pehzili genannt wurde. Der König nun hielt eine Synodalverſammlung und beſtimmte nach gemeinem Rathe der Biſchöfe und Fürſten, daß alle Erlaſſe, welche Peter unrechtmäßig nach ſeinem Gutdünken angeordnet hatte, aufgehoben ſein ſollten; auch wollte er zweien Biſchöfen ihre ihnen mit Gewalt entzogenen Aemter zurückgeben, beſchloß aber, da Andere geweiht waren, dieſe Angelegenheit dem Urtheile des römiſchen Biſchofs aufzuheben.

---

[1]) Sprüche Salom. 18, 12.

Der Erzbiſchof Dietmar von Salzburg, der von der Gicht gelähmt war, ſtirbt eines elenden Todes; an ſeine Stelle wird Belding geſetzt.

Es fand eine Heerfahrt gegen die Böhmen ſtatt, mit beſſerem Erfolge Gottlob als früher. Die Slaven freilich wollten ſich der königlichen Gewalt nicht unterwerfen, indem ſie hofften,

---

1) senior.

1041. auch dieſes Mal Sieger zu bleiben, wie ſie es in dem Feldzuge des vergangenen Jahres geweſen waren. Der König Heinrich aber demüthigte ſich mit all ſeinen Fürſten vor Gott, mit dem Propheten ſprechend mit Herz und Mund: „Es iſt mir lieb, daß Du mich gedemüthiget haſt,“ 1) indem er dieſe Worte der Schrift immer im Sinne hatte: „Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er; er ſtäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt.“ 2) Als ſo der gerechte Richter Aller, der keinen Schuldigen unbeſtraft läßt, der Unſeren Demuth und die Frechheit Jener ſah, erniedrigte er Jene, die er früher mit Glücke begünſtigt, in dem Maaße, wie er die Unſeren durch die Widerwärtigkeit des Leidens erhob. Als nämlich der König mit dem Heere heranzog, hatten ſie die Wälder unzugänglich gemacht, bereit, auf allen Seiten Jenen mit den Waffen das Betreten ihres Landes zu wehren; durch die Fürſicht der göttlichen Gnade aber kam dem Könige ein glücklicher Gedanke, nämlich einige Tage vor dem von den Feinden beſetzten Wege ſtille zu liegen, als wollte man hier den Eintritt mit den Waffen erzwingen. Hierher kamen öfter Boten des Herzogs, brachten aber keinen Beſcheid, welcher der Majeſtät des Königs Genüge gethan hätte. Nachdem aber der König dort eine große Menge zurückgelaſſen hatte, umging er auf unwegſamen Pfaden den Wald, und fiel unvermerkt in ihr Land ein. Dies merkten die Einwohner nicht früher, als bis ſie hörten, daß Jene alle zuſammen unverſehrt ohne Verluſt an Geräth innerhalb des Landes Fuß gefaßt. Ein ſolcher Uebermuth hatte ſie aber erfaßt, daß weder das Vieh geflüchtet, noch die Saaten geſchnitten waren, dieweil ſie glaubten, Jene würden auf keine Weiſe eindringen können. Das alles gereichte durch die Güte Gottes den Unſeren zum Nutzen, indem ſie während eines Zeitraumes von ſechs Wochen in allem Ueberfluß ſich in jenem Reiche erhalten konnten. Mit Feuer verwüſteten ſie Alles, was hier vorhanden war, mit Ausnahme zweier Provinzen, welche ſie, nachdem ſie Jene unterworfen hatten, unverſehrt ließen. In dieſer Zeit ſandte der Herzog, als er ſeine und der Seinigen

---

1) Pſalm 119, 71. 2) Hebr. 12, 6.

Gefahr erfahren hatte, endlich aufrichtig häufige Boten an alle 1041. Fürſten, damit ſie ſeine Fürbitter wären; da dieſelben aber keine annehmbaren Bedingungen boten, mußten ſie öfter unverrichteter Sache heimkehren. Da gehen viele Fürſten des Landes mit dem Biſchofe von Prag zum Cäſar, unterwerfen ſich ohne Vorwiſſen des Herzogs, erlangen Gnade und legen die Abſicht der Einwohner dar: entweder müſſe der Herzog ſelbſt aus freien Stücken zum Cäſar kommen, oder ſie würden denſelben eheſtens in Feſſeln herbeibringen. Als der Herzog dies erfuhr, kam er dieſem Anſchlage zuvor, ſchickt Geſandte, welche aufrichtig um Gnade bitten, erfleht den Beiſtand und die Hülfe aller ihm vertrauten Fürſten, daß ihm geſtattet werde, ſich mit ſeinem ganzen Reiche und den Seinen zu ergeben und die Gnade des Cäſars, wie es dieſem und den Seinen gefiele, zu ſuchen. Er verſprach eidlich, er werde nach Regensburg kommen, ſich in demüthiger Unterwerfung dem Cäſar ergeben und achttauſend Mark nach Königsloth zahlen, alle in Polen gemachten Gefangenen herausgeben, und Alles, was er dem Cäſar oder einem der Fürſten mit Gewalt oder Liſt entzogen habe, ganz und vollſtändig wieder erſtatten. Für dieſe Verſprechungen gab er fünf Geiſeln, nämlich ſeinen Sohn und die Söhne von vier Fürſten, welche der König, mit welcher Todesart es ihm beliebte, umbringen möge, wenn er ſelbſt die Abmachung nicht ausführen ſollte. Die Befeſtigungen in den Wäldern ließ er ſelbſt, der ſie vorher hatte herrichten laſſen, abtragen und bahnte einen ſehr breiten Weg, auf dem das ganze Heer ohne Anwendung von Gewalt und ohne Unfall mit Ehre und bedeutender Beute heimkehrte. Darauf nach Verlauf von zwei Oct. Wochen kam der Herzog am angeſetzten Tage mit den meiſten ſeiner Fürſten und mit Geſchenken für den König, wie es ſich ziemte, und fiel, während der Cäſar in der Pfalz in der Fürſtenverſammlung ſaß,[1] in der Sitzung Dieſer barfuß zur Erde, wie es die königliche Würde heiſchte, indem er ſich mehr erniedrigte, als er ſich früher über ſich ſelbſt erhoben hatte. Unſere Fürſten aber, welche mit ſeinem Elende Mitleid empfanden, liehen ihm ihren Beiſtand und

---

[1] Der König war im October zu Regensburg.

1041. gaben in geziemender Ehrfurcht dem Könige den Rath, den Bittgänger gnädig anzunehmen und demſelben ſeine frühere Herrſchaft zurückzugeben. Als ihn der König zu Gnaden annahm, gelobte er demſelben eidlich, er wolle ihm getreu ſein, wie der Mann ſeinem Lehnsherrn ſchuldig ſei, allen ſeinen Freunden werde er Freund ſein, ſeinen Feinden Feind, und wolle nichts mehr von Polen oder von irgend einem königlichen Lande ſich unterwerfen, außer den zwei Landestheilen, welche ihm dort nach Recht zukämen. So wurde Gottlob die Niederlage wieder gut gemacht, welche im vergangenen Jahre die Unſeren erlitten hatten, und nachdem alles beſtens geordnet war, kehrten Alle dahin nach Hauſe zurück, woher ſie gekommen waren.

Zur Zeit der vorerwähnten Heerfahrt aber ſammelte Liutpold, der Sohn Adalberts, des Markgrafen der Baiern,[1] einen Heerhaufen, ſo groß wie er vermochte, überfiel eine Burg, welche an der Grenze der Marken Böhmens und Baierns gelegen, einſt ſeinem Vater mit Gewalt abgenommen worden war, und eroberte ſie, führte unermeßliche Beute an Menſchen und Vieh fort, ließ den Sohn des Burgherrn in Feſſeln ſchlagen, machte die Burg dem Erdboden gleich und kehrte ohne Schaden nach Hauſe zurück. Auch ſeine Leute, angeſpornt von dieſem glücklichen Erfolge, zogen von Neuem nach Böhmen und kehrten mit nicht geringerer Beute beladen zurück. Derſelbe Liutpold traf mit dem heimkehrenden Könige zu Regensburg zuſammen und erhielt großen Dank und wohlverdiente Geſchenke, darunter ein ausgezeichnetes Roß, eine Gabe des böhmiſchen Herzogs, welche dieſer dem Könige dargebracht hatte, mit einem Sattel von außergewöhnlicher Schwere und Arbeit, der ganz aus Gold und Silber gewirkt war. Der Markgraf übergab aber auch den vorgenannten Gefangenen, den Sohn des Burgherrn, dem Könige, der denſelben ſofort ſeinem Herzoge wieder zuſtellte; ſpäter ließ er dieſem durch königliche Gnade die Hälfte des verſprochenen Geldes nach.

Im ſelben Jahre richtete in Oſtfranken ein ſehr heftiger Sturm großen Schaden an, ſo zwar, daß er bei Bamberg[1]) einen großen 1041. Theil eines Waldes niederlegte und unzählige Gebäude zum Einſturz brachte. Theuerung und ſehr großer Mangel an Feldfrüchten im ganzen Reiche Franken. In demſelben Jahre richtete der Fluß Eiſack bei Botzen[2]) durch Uebertreten ſeiner Ufer eine klägliche Verheerung an, wuſch die Erde von Weinbergen bis auf den Felſengrund weg, führte ſie anderen daneben liegenden zu, machte die meiſten derſelben auf dieſe Weiſe unbrauchbar und richtete zu beiden Seiten des Flußbettes eine ungeheure Verwüſtung der Gebäude, des Viehes und der Aecker an. Aber auch der Fluß Etſch wuchs plötzlich durch Ueberſchwemmung bei Verona derart, daß in der Verwüſtung ein Theil der Häuſer, des Viehes, der Menſchen und Aecker zu Grunde ging; und die Höhe der Ueberſchwemmung zwang die Menſchen, welche davon gekommen waren, in den Bau, ſo man Aerina[3]) nennt, zu fliehen und in demſelben, bis das Waſſer abgefloſſen wäre, zu wohnen.

---

[1] Von Oeſterreich.

1042. Der Cäſar Heinrich beging das Geburtsfeſt des Herrn zu Straßburg, wohin er eine große Verſammlung der Fürſten berief. Und es kamen dahin unter Anderen Geſandte des ungariſchen Königs Obo, der, wie wir geſagt haben, an die Stelle des vertriebenen Peter geſetzt war. Denn als er gehört, daß dieſer Peter des Cäſars Gnade wiedererlangt, fürchtete er, daß dieß ſeiner Herrſchaft zum Unheile gereichen werde. Deßhalb ſchickte er jene Geſandtſchaft, um in Erfahrung zu bringen, ob er ſichere Feindſchaft, oder feſten Frieden erwarten dürfe. Als der Cäſar aber aus dieſen Worten den Uebermuth ſeines Sinnes merkte, begegnete er ihm mit dieſer Antwort: „Wenn Jener ſich hütet, mich und die Meinigen durch Unbilden zu reizen, habe ich nicht vor Feindſchaft anzufangen, wenn er aber ſelbſt welche anfängt, ſo wird er mit Gottes Hülfe fühlen was ich vermag.“ Mit jenen Geſandten ſandte er auch welche von ſeiner Seite, damit ſie Jenem darüber ſicheren Beſcheid bringen

---

[1]) Von dem Annaliſten iſt dieſer Name hier in's Latein überſetzt: Mons Pavonis, Berg des Pavo. [2]) Bozermanium. [3]) D. i. Arena, das römiſche Amphitheater zu Verona.

1042. könnten. Jener aber offenbarte bei dieſer Gelegenheit die Hinterliſt, die er früher erſonnen hatte. Denn alle Streitkräfte, welche er hatte, ließ er auf der Stelle heimlich zuſammenrufen, in der Abſicht, treubrüchig die Unſeren zu überfallen und denſelben durch Plündern allen möglichen Schaden zu thun; und damit ſeinem Anſchlage von Niemanden vorgebeugt werden könne, ließ er alle Fremden, welche ins Land gekommen waren, Kaufleute, Boten und ſogar die Geſandten des Königs — was bei allen Völkern für rechtswidrig gilt — daſelbſt zurückhalten. Und zu beiden Seiten der Donau zog er herauf, das Land der Baiern zu plündern, er ſelbſt, der König am ſüdlichen Ufer des Fluſſes mit einem unermeßlichen Heere, nachdem er ſeinem Herzoge befohlen, am nördlichen Ufer daſſelbe zu thun. Und wie es Sitte der Slaven iſt, verbargen ſie ſich, durch die Wälder ziehend, mit wölfiſcher Liſt bis zum dem Orte, den ſie beſtimmt hatten. Indem ſie alſo vom Fluſſe Treiſen[1]) an anfingen, wütheten ſie in bejammernswerthen Beutezuge, die Einen ergreifen ſie, während ſie noch zu Bette liegen, die Anderen, während ſie ohne Vorausſicht dieſes Unheils in den Häuſern der Ruhe pflegen. Diejenigen aber, welche ſich und das Ihrige mit den Waffen zu vertheidigen ſtrebten, kamen von der großen Menge übermannt um, da ſie nur vereinzelt waren. Dieß geſchah aber am Montage nach dem Febr. 15. Sonntage nach Sexageſima, von der erſten Morgendämmerung an bis zum Abend. Nachdem ſie darauf in der Umgegend der Stadt Tulln[2]) übernachtet hatten, kehrten ſie in ihr Land zurück im Triumphe. Und nicht ohne Grund: denn noch niemals hat Ungarn ſolche Beute in Baiern gemacht. Aber was die göttliche Rache damals an uns, deren Sünden es erheiſchte, vollbracht hat, das ſparte ſie für Jene theilweiſe für die Zukunft auf, theilweiſe brachte ſie es ſofort an Ort und Stelle zur Erſcheinung. Denn wie groß das Glück des Königs und ſeiner Begleiter war, ſo großes Unglück traf den Herzog und ſeine Kampfgenoſſen. Da Dieſer nach der Weiſung des Königs an demſelben Tage mit derſelben Liſt das nördlich der Donau gelegene Land verwüſten ſollte, ſo machte er, da er ebenfalls

---

1) Treiſama. 2) Tullina.

auf Unvorbereitete ſtieß, zwar eine große Menge Gefangene, mußte 1042 ſie aber mit Gottes Hülfe ſofort wieder zurücklaſſen. Es war damals gerade der Markgraf Adalbert und ſein Sohn Liupold zur Stelle, mit einem kleinen Häuflein Rittern und Knechten, nämlich kaum dreißig Gewappneten[1]). Auch einige andere Edelleute und Männer weilten auf ihren Gehöften und wußten noch ahnten etwas von dieſem Unheil. Sie ſammelten ſich aber nach Kenntniß der Sachlage ſofort und feuerten ſich gegenſeitig an, den feindlichen Schaaren entgegenzurücken und ſie, ſofern Gott ihnen zu helfen geruhe, anzugreifen, da ſie meinten, es ſei ehrenvoller das Leben in Ehren zu verlieren, als in Schande weiterzuleben. Der Feinde waren aber, wie wir erfahren haben, zehn Schaaren[2]), welche in drei Theile getheilt waren. Von dieſen bewachte ein Theil die Beute, der andere rückte den Unſeren zum Kampfe entgegen, der letzte lag im Hinterhalt, um den Unſeren in Rücken zu fallen. Obwohl der Unſeren noch keine dreihundert waren, ſtürmten ſie doch mit gewaltigen Anprall auf Jene eine, tödteten Viele, verwundeten die Meiſten, ſchlugen die Wenigen, welche übrig blieben, in die Flucht. Nachdem Dieſe mit Gottes Hülfe beſiegt waren, wandten ſie ſich, um die Maſſe der Gefangenen zu befreien. Und auch Dieſe beſiegten ſie leicht, da ſie der Hülfe des Herrn gewürdigt waren. Auch ſämmtliche Gefangenen, Weiber zumal und Männer, dankten Gott, als ſie die Ihrigen erkannten, und wütheten mit Speeren, Meſſern und Pfeilen gegen die, ſo ſie gefangen, bis Alle niedergemacht waren. Denn was der Zufall Jedem in die Hand gab, das machte der Zorn zur Waffe. Als ſie, nachdem dies vollbracht und dem Herrn würdiges Lob dargebracht war, nach Hauſe zurückkehren wollten, ſahen ſie ſehr große Schaaren, Streithaufen hinter ſich im Hinterhalt liegen, nämlich jenen Theil, der, wie geſagt, bereit war ihnen in den Rücken zu fallen und ſie mit der Schärfe des Schwertes umzubringen. Sobald ſie Dieſe erblickten, ſo Wenige eine ſolche Menge, erzitterten ſie

---

[1]) scutati, Schildträger, d. i. Geharniſchte zu Roß, Ritter, von welchen jeder zwei oder drei Knechte, leicht bewaffnete Fußgänger führte. [2]) Wie oben legiones, unter welchem Ausdruck wohl kaum eine beſtimmte Zahl gedacht iſt.

1042. heftig, beſonders da ſie ſchon von ſo großem Morden ermattet waren. Endlich kehrten ſie ihre Hoffnung zu dem Streiter der Kirche, dem zu mißtrauen Sünde iſt, und begannen den Kampf, indem ſie Gottes Sohn zum Beiſtande anriefen. Und da dieſer ihnen auch beiſtand, ſo wurden die Feinde ſämmtlich erſchlagen, außer denen, welche auf der Flucht in die Strudel des Fluſſes, ſo man March[1]) nennt, ſtürzten, von denen auch die Meiſten das Leben in den Wogen verloren und nur ſehr Wenige entkamen. Der Herzog aber, der mit knapper Noth durch die Flucht entkam und mit Hülfe ſeines Pferdes über das Waſſer ſetzte, wurde vor den König gebracht und zum Danke geblendet. Denn es iſt Sitte, die Krieger mit angemeſſenen Belohnungen zu bedenken: der aber wurde ſeines Herzogthums und der göttlichen Gabe[2]) beraubt. An dieſem Lohne wird erkannt, was er und ſeine Begleiter gethan haben. Um dieſelbe Zeit zogen Einige aus Ungarn gegen Kärnthen und machten unermeßliche Beute. Als aber der Markgraf Gotefrid herzukam und ſie angriff, wurden ſie alle niedergemacht bis auf Wenige, welche heimlich entflohen. Nachdem die Kärnthner aber die Gefangenen wieder erlangt, kehrten ſie im Triumphe in die Heimath zurück.

Febr. 21. In dieſen Tagen, nämlich am Sonntage Quinquageſima, wurde
das Fürſtenthum Baiern in der Stadt Baſel dem Herzoge Heinrich[3]),
dem Bruderſohne des Herzogs Heinrich[4]) und der Frau Kaiſerin
Chunigunde, der Gemahlin Heinrichs, des frömmſten und würdigſten
April 11. Kaiſers, übergeben. Das Oſterlamm opferte darauf unſer König
zu Cöln und verſammelte die Fürſten des ganzen Reiches, um ihren
Rath zu ſuchen darüber, wie man den Unternehmungen der Ungarn
begegnen könne. Sie alle gaben wie aus einem Munde den Rath,
man müſſe ihr Land mit Heeresmacht überziehen und die Gnade
Gottes verſuchen, welcher Keinem ein gerechtes Urtheil verweigern
will gegen die, welche ohne Vorhandenſein irgend eines Grundes
mit ſolcher Verwüſtung im deutſchen Reiche gewüthet hatten. Darauf
Mai 30. feierte er Pfingſten zu Wirzburg und ſandte den Biſchof Bruno[5])

---

[1]) Maraha. [2]) Des Lebens. [3]) Dem Siebenten, einem Sohne des Grafen Friedrich von Luxenburg. [4]) Des Fünften. [5]) Von Wirzburg.

mit Männern und Frauen ab, um ſich die Tochter des Grafen Wilhelm von der Provence[1]) anzuverloben. Die Heerfahrt aber fand ſtatt im folgenden Monat[2]), nachdem ein gewaltiges Heer zuſammengebracht war, dem die Barmherzigkeit Gottes während des Marſches Glück und bei ſeiner Ankunft großen Ruhm verlieh. Sie durchzogen nämlich das Land auf der nördlichen Seite des Donaufluſſes auf Eingebung und Rath des böhmiſchen Herzogs, welcher daſelbſt zur Zeit zugegen war mit einer Truppe, wie ſie dem Könige gebürte. Die Einwohner aber ſchickten eine Geſandtſchaft und verſprachen, thun zu wollen, was der König beföhle, nur nicht Peter als ihren König wieder aufzunehmen, was der König doch ernſtlich beabſichtigte, weßhalb er Jenen auch mit ſich führte. Da er demſelben nämlich ſeine Hülfe verſprochen hatte, ſo ſtrebte er auch danach ihm ſolche durch Wiedergewinnung ſeines Reiches zu zeigen; aber die Seinen verwünſchten Jenen dermaßen, daß ſie offen bekannten, ſie würden ihn niemals wieder aufnehmen. Neun Städte nahm da der König durch Unterwerfung ein, welche er auf Bitten Bratezlavs und mit Zuſtimmung der Einwohner dem Bruderſohne des Königs Stephan gab, der mit dieſem Herzoge gekommen war; zwei dieſer Städte aber, welche der bairiſchen Mark zunächſt lagen, wurden vor Ankunft der Unſeren durch das Feuer der Inſaſſen verzehrt. Nachdem dieß alſo mit Gottes Beiſtand vollbracht war, kehrten der König und die Seinigen nach Hauſe zurück, indem ſie Gott wegen des glücklichen Erfolges lobten. [Der König Heinrich war am 9. Auguſt Aug. 9.
in Altaich.] Der Biſchof Heribert von Eichſtädt ſtarb; ihm folgt ſein Bruder Gezmann, der bald darauf ſtarb. Der Abt Ulrich von Regensburg[3]) ſtarb; ihm folgt der Abt Erchanpert von Monſee. Die Abtei Tegernſee, welche Jener ebenfalls gehabt hatte, erhielt Herrandt, ein Mönch dieſes Kloſters. Der Biſchof Nizo von Lüttich ſtarb; es folgt Wazo, Probſt deſſelben Ortes.

1043. Der König brachte das Geburtsfeſt des Herrn in Goslar zu. Hier giebt er das Bisthum Eichſtädt dem Gebhard. Unter

---

[1]) Vielmehr Graf von Poitou, Herzog von Aquitanien. [2]) Im Herbst nach Hermann von Reichenau. [3]) Von St. Emmeram.

1043. anderen Fürſten war anweſend der Herzog Bratislav von Böhmen, welcher dem Könige angemeſſene Geſchenke darbrachte, und ſelbſt ehrenvoll behandelt, nach Ablauf der Feſttage, mit königlichen Gaben geehrt, heimkehrte. Auch Geſandte der Ruſſen brachten große Geſchenke und kehrten, nachdem ſie noch größere empfangen, heim. Die Boten des polniſchen Herzogs wurden mit ihren Geſchenken zurückgewieſen und wurden weder der Audienz noch der Anſprache an den König gewürdigt, weil er nicht, wie ihm befohlen war, ſelbſt kommen wollte. Er ſchickt aber nochmals eine Geſandtſchaft, entſchuldigt ſich und gibt Sicherheit über den Grund ſeines Ausbleibens, indem er einen Eid verſpricht, und wurde ſo gewürdigt, die Gnade des Königs
Febr. 14. wiederzuerlangen. In derſelben Zeit ſtarb die Kaiſerin Giſela, die Mutter des Cäſars, und wurde von dieſem und den Biſchöfen und Fürſten neben ihrem Gemahle, dem Kaiſer Chunrad, zu Speier[1])
April 3. begraben. Oſtern beging der König zu Lüttich, von da ging er dem Könige der Karlinger[2]) zur Unterredung entgegen. Zu Pfingſten
Mai 22. war er in Paderborn[3]); hierher kamen Geſandte der Ungarn, welche den Frieden mit den Unſeren wiederherzuſtellen wünſchten, und deßhalb dem Könige eine große Leiſtung verſprechen, nämlich die Entlaſſung der Gefangenen, welche ſie hätten, das Wergeld für die, welche ſie nicht zurückgeben könnten, und außerdem viele Pfunde Gold nach dem gnädigen Ermeſſen des Königs. Der König aber in Erwägung ihrer Abſicht, ſeine Heerfahrt zu hintertreiben, antwortete, daß er kein Abkommen ſchließen wolle, bis er nach Regensburg käme, und nur wenn ſie dann das zu der verſprochenen Leiſtung zufügen würden, was ſeine Beamten[4]) gegenüber dem Volke jenes Landes für angemeſſen hielten. Sobald alſo der König und die Seinen zum Feldzug gerüſtet dorthin gekommen waren, waren auch Jene, wie ihnen befohlen war, zugegen, indem ſie mit wiederholtem Geſtändniß Alles, was ſie verſprochen hatten, ſteigerten; ſie ſtörten aber durch Eines das bevorſtehende Abkommen, indem ſie nämlich ver-

---

1) Nemire ſchimmer im Text. 2) Heinrich I. von Frankreich. 3) Paderbrunnon. 4) satrapae, wohl Grafen und Markgrafen der von den Ungarn gefährdeten Gegenden.

langten, der König ſolle den Frieden beſchwören; und deßhalb kehrten 1043. ſie unverrichteter Sache heim. Als der König nun an die Grenze des Reiches kam, wo das Heer gemuſtert werden ſollte, beſchloß er ohne Bedenken, in der Feinde Land einzufallen; und man hatte verabredet, am anderen Tage mit Maſchinen gegen das Werk, durch das die Feinde den Fluß Repcze [1]) geſchloſſen hatten, zu kämpfen. Schließlich kamen demüthige Geſandten, welche die Seele von Schmerz gepeinigt, verzweiflungsvoll, um Friede und Verzeihung für ihr Vergehen baten und Alles, was dem Könige und den Fürſten gefiele, zu thun gelobten. Da ſagten ſie zu, das gefangene Volk, wie oben geſagt, freizulaſſen oder das Wergeld unter eidlicher Sicherheit zu zahlen und den Theil des Reiches wieder herauszugeben, der einſt dem Könige Stephan aus Freundſchaft gegeben war [2]), ferner zur Sühnung des Zornes des Königs 400 Talente Gold und ebenſoviel köſtliche Gewänder zu geben, der Königin Giſela alles zurückzuerſtatten, was ihr Gemahl, ebendieſer Stephan, ihr geſchenkt und was Jener [3]), ebenſo wie Peter, ihr vordem entzogen hatte. Das Alles aber verſprach der ungariſche König ſelber eidlich und ſicherte es noch dazu durch Stellung von ſieben Geiſeln, welche die Unſeren auswählten, und zwar mit der Bedingung, daß, wenn am Feſte des heiligen Andreas dieß Alles erfüllt wäre, er ſie wieder erhalten ſollte, Nov. 30. wenn nicht, ſollten ſie verloren ſein. Darauf kehrten Alle, Gott angemeſſenes Lob ſpendend, nach Hauſe zurück. Bald danach rief der König eine nicht geringere Streitmacht zuſammen und zog nach Beſançon [4]), einer Stadt Burgunds, nahm daſelbſt ſeine Braut, von der wir vorher erzählt haben, in Empfang, führte ſie nach Mainz, ließ ſie hier zur Königinn weihen und machte, nachdem die Tage der Weihe vorüber waren, zu Ingelheim Hochzeit mit königlichem Ge- Nov. pränge, wie es ſich gebürte. Es waren faſt alle Fürſten aus allen Theilen des römiſchen Reiches zugegen, Biſchöfe, Herzoge, Markgrafen, Grafen [5]), dazu unzählige Fürſten, die andere Aemter begleiteten. Nicht lange danach ſtarb Liutpolt, der Sohn des Markgrafen Adalpert, ein Jüngling von ausgezeichneten Anlagen, welcher von Vielen mit großem Schmerze beweint, von ſeinem Vatersbruder, dem Erzbiſchofe[1]), zu Trier begraben wurde.

---

[1]) Rapiniza. Die Repcze iſt ein linker Nebenfluß der Raab, der gegenüber der Stadt Raab in dieſen Fluß fällt. [2]) Den Theil des Reiches bis zum Fluſſe Leitha, nach Hermann von Reichenau. [3]) Nämlich der König Ovo. [4]) Beſontionum. [5]) praesides, von dem ihnen zuſtehenden Vorſitz im Gerichte wol ſo genannt.

1044. Der König beging mit ſeiner jungen Frau das Geburtsfeſt April 22. Chriſti zu Trier, zu Nimwegen Oſtern. Gozzilo, der Herzog der Lothringer ſtarb, und es entſteht unter ſeinen Söhnen Streit über ſeine Güter. Er hatte nämlich zwei Herzogthümer und eben ſo viele Söhne, deren einem Godefrid er, als er noch lebte, das eine Herzogthum hatte übertragen laſſen; das andere behielt er bis an ſein Lebensende; und als der Vater geſtorben war, wollte es der König dem anderen Sohne Gozzilo geben. Der Bruder aber wollte dem nicht beiſtimmen. So ging man auseinander, indem weder der König Jenem das Fürſtenthum übergeben, noch Jener dem Könige gutwillig ſich fügen wollte. In Ungarn kam innerer Zwiſt zum Ausbruch, der ſchon ſeit langem im Verborgenen ſich vorbereitet hatte, nämlich gegen den ungerechten König eine gerechte Verſchwörung, daß den unangemeſſen Erhöhten eine angemeſſene Erniedrigung herunterwürfe. Es hatten ſich nämlich die meiſten Fürſten verſchworen, das zu büßen vor dem Herrn, was ſie gegen ihren König verbrochen hatten, und ſuchten, damit ſie denſelben zur Verſöhnung brächten, denjenigen, welchen ſie unrechtmäßig an ſeine Stelle geſetzt hatten, entweder gefangen oder todt dem Cäſar auszuliefern. Aber auch das kam zu ſeinem Unglücke hinzu, daß er unſeren König von Neuem ſchwer beleidigt hatte, indem er das Verſprechen, welches er im vergangenen Herbſte gethan und ſogar mit einem Eide, wie wir vorher geſagt haben, bekräftigt hatte, nicht erfüllte. Einer aber, der bei dieſer Verſchwörung betheiligt war, ſorgte für ſein Heil und verrieth dem Könige alle Verſchworene, von denen derſelbe einige tödten ließ, andere wurden mit Gottes Hülfe befreit und entgingen ſeiner Hand. In Folge deſſen werden die, welche entkommen konnten, noch mehr aufgereizt, flehen den Cäſar um Hülfe an, entdecken demſelben die Hinterliſt des Tyrannen, die er in Bezug auf den Vertrag geübt hatte, und fordern ihn zur Eroberung ihres Landes auf. 1044. Schließlich beſchloß der Cäſar, von ihnen überredet oder vielmehr, wie ſich hernach zeigte, auf Eingebung eines göttlichen Befehls, in jene Gegenden ſich zu begeben, ſo heimlich als möglich. Da aber war zu erſehen, daß Gott der gerechte Richter die Ungerechtigkeit vernichten will, daß kein Sterblicher ſo viel Gnade zu wünſchen wagt, wie er ſpäter aus ſich ſelbſt erzeigen will. Der König nämlich rückte vor, in der Abſicht, die Erfüllung des Vertrages zu betreiben und führte, als ob er aus der bairiſchen Mark zurückkäme nur zwei Heerhaufen, einen noriſchen[1]) und einen böhmiſchen. Von den übrigen Theilen ſeines Reiches hatte er nur ſeine Dienſtmannen[2]) bei ſich, da die Dürftigkeit der Feldfrüchte zum Lebensunterhalt Mehrerer nicht ausreichte. Dieß aber hatte er gegen den Rath faſt aller ſeiner Untergebenen gethan, und es iſt daher zu glauben, daß Gott ſeinem Geiſte eingegeben habe, was er ſelbſt von Ewigkeit an vorherbeſtimmt hatte. Als er auf dem Marſche war, kamen mehrere Geſandte Obos und forderten die Flüchtlinge, welche bei dem Könige waren, heraus, indem ſie klagten, daß dieſelben Uebelthäter an ihrem Reiche ſeien, und verſicherten, dieſelben hätten zu allererſt gegen die Unſeren aufgehetzt. Auch ſuchten ſie unſeren König von dem Zuge, den er begonnen, abzubringen, indem ſie etwas mehr, als ſie vorher gelobt hatten, verſprachen; hauptſächlich aber ſuchten ſie die Stärke des Heeres auszukundſchaften. Mit Ehren und klüglich wurden ſie zurückgehalten, bis die beiden Heere auf den Zwiſchenraum eines Tagemarſches an einander gekommen waren; es hatte nämlich Jener, der zum Scheine um Frieden nachſuchte, inzwiſchen unermeßliche Streithaufen verſammelt. Als ſie aber, nachdem die beiderſeitigen Zwiſchenträger geſprochen, ſich vereinbaren weder konnten, noch wollten, beſchloſſen ſie mit den Waffen den Streit auszufechten und ſetzten dafür den dritten Tag darauf an, an welchem Gottes Gericht ſich offenbarte. Als an dieſem Tage unſer Held an den feſtgeſetzten Ort gekommen war und Jenen durchaus nicht gefunden hatte, ſo wollte

---

[1]) Poppo.

---

1) D. i. bairiſchen. 2) aulici, Hofleute, die Hörigen des Reiches, welche die königlichen Hofämter verſahen und eine ſtets ſchlagfertige, bewaffnete Macht bildeten.

1044. er ihm über den Fluß Repcze[1]) nachſetzen, fand aber den Weg durch ſtehende Waſſer und Verhaue nach der bei jenem Volke üblichen Art geſperrt. Da aber die Ungarn, welche er bei ſich hatte, die Wege wieſen, ſo ritt er die ganze Nacht am Ufer aufwärts und ſetzte im Morgengrauen auf einer bequemen Furt über den Fluß. Als diejenigen, welche die Verhaue bewachten, die Ankunft der Unſeren erſahen, ſo ließen ſie Alles, was ſie hatten, im Stich und ergriffen die Flucht. So wurde den Unſeren der Weg geöffnet und große Beute an Lebensmittel hinterlaſſen. Am dritten Tage endlich nach dem feſtgeſetzten Kampfe, als die Vorhut der Unſeren den Fluß Raab[2]) überſchritten, ſiehe da erſcheinen von ferne unermeßliche Streitmaſſen, welche das weite Feld, gleich als ob ein Wald emporgewachſen ſei, bedeckten. So vorbereitet umzingeln ſie das kleine Häuflein der Unſeren von allen Seiten mit ihren Streitkräften, damit auch nicht Einer davon durch die Flucht dem Tode entrinnen könne. Aber Gott, der Nichts ungeſtraft läßt, was vor ſeinen Augen ungerecht iſt, verkehrte ſeine Gerechtigkeit zum Urtheil und machte alle Plane Jener zu Nichte; und Alles, was ſie den Unſeren zur Falle hergerichtet hatten, ſchlug ihnen ſelbſt zum Verderben aus. Auch dieß war Gottes Gericht angemeſſen, daß der Zwiſt der Könige nicht eher geſchlichtet wurde, als bis er mit vielem Blute derjenigen geſühnt war, durch deren Wuth er entſtanden; denn „wer das Schwert nimmt, der ſoll, wie die Wahrheit ſagt[3]), durch's Schwert umkommen“. Auch den anderen Völkern, die den weiten Erdkreis bewohnen, hat ſich der König der Könige mit Jenen ein Beiſpiel zu geben herabgelaſſen, daß ſie ihre Fürſten und vor allem die Könige ehren ſollen, da es keine Gewalt gibt, außer von Gott, wie die heilige Schrift bezeugt[4]). Als an dem Tage, an welchem ſie ſchlagen wollten, beide Völker, wie wir eben geſagt haben, ſo weit gegen einander gerückt waren, daß man ſich leicht gegenſeitig erkennen konnte, erſchien ein kleines Wölkchen, ein himmliſches Zeichen, denen welche der heilige Vater, der Nachfolger des heiligen Petrus, deßwegen weil ſie ihren König entehrt hatten, vordem in den Bann gethan. Und ſiehe ein

---

1) Rabenitz. 2) Raab. 3) Matthäus 26, 52. 4) Römer 13, 1.

gewaltiger Wirbelwind, der auf der Seite der Unſeren entſtand, 1044.
jagte Staub in Maſſe den Gegnern ins Antlitz. Als ſich derſelbe gelegt und die Unſeren den Herrn angerufen hatten, während Jene dagegen ein wüſtes Geſchrei erhoben, entſpinnt ſich ein ſehr blutiger Streit und es wird von beiden Seiten mit aller Anſtrengung gekämpft. Denn Jene leiſteten beim erſten Zuſammenſtoße tapferen Juli 5.
Widerſtand, da ſie in Folge von Botſchaften Einiger aus Baiern ſicher waren über die geringe Anzahl unſeres Heeres und auf die Stärke des ihrigen vertrauten. Als ſie aber ſahen, wie unzählige von den Ihrigen fielen, fingen ſie an kehrt zu machen und zu weichen, und die Unſeren verfolgten ſie faſt ſechs Meilen auf ihrer Flucht. Sie bedecken die Erde mit unzähligen Leichen; die vergoldete Lanze des Königs wird erbeutet; Biſchöfe, Kapläne, Fürſten und andere mehr werden zurückgehalten; endlich kehren die Unſeren, des großen Mordens überdrüſſig, im Triumph in ihr Lager zurück. Da fiel der Cäſar, barfuß, ein hären Gewand auf dem bloßen Leib, vor dem lebenſpendenden Holze des heiligen Kreuzes nieder, daſſelbe that das Volk mit den Fürſten, indem ſie Ehre und Ruhm ſpenden dem, der ihnen einen ſolchen, ſo wunderbaren, ſo unblutigen Sieg geſchenkt hatte; auch vergaben ſie Alle aus Dank für das Geſchenk Gottes Allen, welche durch irgend ein Vergehen ihre Schuldiger waren. Darauf ſuchten ſie ihre Todten, deren ſehr Wenige waren, und erwieſen denſelben die Pflicht der Menſchlichkeit, den Verwundeten aber erwieſen ſie die größtmöglichſte Sorgfalt und ſandten ſie ins Vaterland zurück. Inzwiſchen kam die Bevölkerung des Landes, bald in Schaaren, bald Einzelne, und ergab ſich dem ſiegreichen Cäſar, der ſie mit mildem Antlitz empfing und ihrem Könige Peter überwies. Von da gehen ſie zuſammen weiter, gelangen nach Weißenburg[1] in großem Zuge, mit königlichem Gepränge empfangen. Hier bekleidet der Cäſar den Peter mit den königlichen Abzeichen und ſetzt, ihn an der Hand führend, denſelben wieder auf ſeinen Herrſcherſitz; in der Kirche der jungfräulichen Gottesmutter, wo ſich die Fürſten verſammelt hatten, fand die Ausſöhnung zwiſchen dem

---

[1] Wizenburg.

1044. Könige und dem Volke ſtatt. Auf ihre Bitten geſtattete der König ihnen das deutſche Recht und kehrte, nachdem er ihnen eine Beſatzung der Seinen zurückgelaſſen, nach Hauſe zurück und kam nach Regensburg. An dieſem Tage genoß er nicht eher etwas, als bis er alle Kirchen barfuß und in härenem Gewande beſucht und die Altäre der Kirchen je mit einem koſtbaren Tuche bekleidet hatte. Noch niemals früher ſah man in dieſer Stadt ein ſolches Frohlocken des Volkes und der Fürſten zu Gott, ein ſo frommes Lobſingen von Geiſtlichen, Mönchen und Chriſtus geweihten Jungfrauen. Obo übrigens kam auf der Flucht in ein Dorf, und kam, da der Hof vom Blitz angezündet wurde, beinahe um; kaum durch die Flucht entkommen verbarg er ſich, bis er ergriffen und nach gemeinſamem Urtheil der Unſeren und der Seinen mit dem Tode beſtraft wurde.

Auf die Kunde von dieſen Vorgängen fing der Herzog Gotefrid durch Freunde und Boten an das Gehör des Cäſars zu beläſtigen, er möge geruhen, das über ihn verhängte Urtheil abzuändern; er verſpricht Alles, was ihm auferlegt würde, bereitwilligſt zu thun oder zu erleiden, wenn er nur beide Herzogthümer behalte. Darauf antwortete der Cäſar, wenn er von ſeiner Bosheit ablaſſen und ſeinem Bruder in Frieden die Gemeinſchaft der Herrſchaft zugeſtehen wolle, ſo werde des Königs Majeſtät nimmer der erlittenen Unbill gedenken wegen der Verzeihung, die er allen ſeinen Schuldigern an der Grenze Ungarns habe zu Theil werden laſſen; wo nicht, ſo wolle er der Ungerechtigkeit des Herzogs nicht zuſtimmen, ſondern, ſoviel er mit Gottes Beiſtand vermöge, derſelben begegnen. Als er öfter einen Beſcheid dieſer Art gehört hatte, aber hierzu auf keine Weiſe gebracht werden konnte, verſchwor er ſich mit dem Könige der Karlingen wider den König, ſeinen Herrn. Dazu verpflichtete er alle Mannen ſeines Landes durch einen Eid, daß ſie ihm auf drei Jahre, gegen wen er ſie führen werde, beiſtänden. Als der König dies erfuhr, befahl er ihm, vor ſein Antlitz zu kommen, was derſelbe, um allen Verdacht zu vermeiden, auch ohne Bedenken that. Als in der Fürſtenverſammlung dieſe Sache verhandelt wurde und er die offenkundige Richtigkeit derſelben nicht ableugnen konnte, ſo wurde der Spruch ſeiner Landsleute 1) gefordert, und geurtheilt, daß er aller Lehen, die er von Seiten des Cäſars habe, verluſtig ſein ſolle. Nachdem ihm ſo beide Herzogthümer abgeſprochen waren, kehrte er nach Hauſe zurück und verübte die Hinterliſt, die er längſt im Geheimen vorbereitet, endlich offen gegen den König und das Reich, indem er die ihm abgeſprochene Gewalt wieder in Beſitz nahm, die Burgen und Städte des Landes mit Mauern und Waffen befeſtigte, mit Beſatzungen anfüllte, und von daaus die Grafen des Landes und die dem Könige getreuen Grafen 2) überfiel, ihre Güter mit Mord, Brand und Verwüſtung verheerte. Eine Mondfinſterniß war am 2. November, eine Sonnenfinſterniß am 22. November. Der Nov. Biſchof Dietmar von Hildesheim ſtarb; es folgt Azilin. Auch der Biſchof Khazo 3) von Naumburg ſtarb auf italiſchem Boden.

1045. Der König beging das Geburtsfeſt Chriſti zu Speier, ſeinem Lieblingsorte, und verhandelte mit den Fürſten, wie er den Unternehmungen Gotefrids begegnen ſolle. Nachdem die Feiertage vorüber waren, rief er ein Heer aus dieſen Gegenden zuſammen und zog aus um die Tyrannei Jenes zu unterdrücken und die Seinen vor heidenmäßiger Befehdung zu ſchützen, überfällt eine durch ihre Lage ſehr feſte Burg 4), erobert ſie durch Anwendung von Maſchinen, reißt ſie nieder und zerſtört ſie gänzlich. Daſſelbe hätte er auch den übrigen Burgen gethan, wenn er nicht durch den Hunger des Volkes verhindert worden wäre, welcher in den Zeiten dieſes Jahres durch das ganze Reich ſo heftig war, daß viele große Dörfer nach dem Tode der Einwohner leer ſtanden. Nachdem er alſo daſelbſt Truppentheile zurückgelaſſen, welche die Burgen belagern und die Feinde an der begonnenen Verwüſtung hindern ſollten, kam er ſelbſt von da nach Augsburg, wo er eine Verſammlung der Langobarden abhielt Febr. 22. und mit ihnen über die Ordnung jenes Reiches Beſchlüſſe faßte. Von da kam er nach Freiſing, wo er die erſte Woche der vierzigtägigen Faſten zubrachte. Dorthin kamen Boten ſeines ungariſchen Febr. 24– März 2.

---

1) contubernales, eigentlich Zeltgenoſſen. Vielleicht iſt zu leſen contribules. 2) Beide Male praesides (oben S. 19.) 3) Kadaloh, der Kanzler des Königs für Italien. 4) Böckelheim, nicht weit von Kreuznach.

1045. Königs Peter, welche baten, er möge die bevorſtehenden Pfingſten zu ſeinem Sohne[1]) kommen und dieſes Feſt mit demſelben zu begehen geruhen. März 31. Darauf brachte er am Palmſonntage in Bamberg dem Herrn Baumreiſer dar, April 7. feierte Oſtern in dem königlichen Weiler[2]) Goslar, und gab am erſten Feiertage Otto, dem Sohne der Schweſter des dritten Königs Otto[3]), das Herzogthum Alemannien, ſeinem Kaplane Ebbo das Naumburger Bisthum. Auch nahm er den Sohn Baldwins[4]) mittels Händeſchluß[5]) zum Mann auf und gab ihm die ſeinem Lande angrenzende Mark[6]), welche Gotefrid zu erlangen geſucht hatte. Mai 13.-15. Darauf kam er vor den Tagen der Bittwoche nach Regensburg und fuhr auf einem angemeſſen ausgeſtatteten Schiffe nach Paſſau, Mai 16. wo er die Himmelfahrt des Herrn feierte; von da aufbrechend eilte er in ſchneller Fahrt wohin er gebeten war, nach Ungarn. Auf dieſer Reiſe wurde er von einem traurigen Unfall heimgeſucht, der bei weitem bejammernswerther war, nicht nur als die ſeither erduldeten, ſondern auch als alle, von denen man ſpäter hören ſollte. Denn als er an der gefährlichen Stelle des Fluſſes, ſo man Poienſtein nennt[7]), vorüberfuhr, und der Biſchof Brun von Wirzburg, ſein Verwandter[8]), ihm auf ſeinem Schiffe folgte, ſah die[illegible] Biſchof auf dem vorgenannten Stein eine Erſcheinung, die Geſtalt des Teufels, und hörte wie ſie zu ihm ſprach: „Biſchof, wohin du auch gehſt, in meiner Gewalt biſt Du und wirſt du ſein. Wenn ich Dir auch jetzt nichts thue, in Zukunft werde ich Dich doch treffen." Nach dieſen Worten wurde er von der Beſchwörung des Biſchofs gebannt, verſtummte und verſchwand gänzlich. Doch trog er, obſchon er immer ein Lügner geweſen, dieſes Mal nicht ganz. Denn als der König nicht weit davon auf Einladung und angelegentlichſte Bitte nach Perſenbeug[9]) abgelenkt hatte, wo die Witwe des Grafen Adalpero [1]), welcher in der vergangenen 1045. Faſtenzeit geſtorben war, ihm ein Gaſtmahl bereitet hatte, ſaß der Cäſar in einem der oberen Gemächer im Zwiegeſpräch mit Einigen, welche er dazu geladen hatte. Da brechen die Balken, das Gemach ſtürzt ein und verſchüttet die darin Sitzenden alle zuſammen. Der Cäſar ſelbſt lag, da mehrere über ihn fielen, zu unterſt; da ihn aber Gott beſchützte, ſo entging er der Todesgefahr, nur ein ſpäter ſtürzender Balken riß die Haut von ſeinem Arme, den er demſelben zur Abwehr entgegenſtreckte. Der genannte Biſchof Prun aber und der Abt Altmann von Ebersberg werden mit gebrochenen Schenkeln, zermalmtem Körper, zugleich mit der Hausfrau halbtödt aufgehoben, in die Schlafgemächer getragen, ins Beit gelegt und gingen, nach Verlauf weniger Zeit danach an dieſen Verletzungen verſchieden, zu Gott ein [2]). Von da brach der König auf, Gott Dank ſagend, daß er aus der Todesgefahr befreit wurde, in Beſorgniß für die, welche er dem Tode nahe zurückließ. In Ungarn aber angelangt, wurde er nach königlicher Sitte in angemeſſener Weiſe empfangen und ehrenvoll gehalten. An dem heiligen Feſttage übergab der Mai 26. König Peter das Reich Ungarn mit der vergoldeten Lanze dem Cäſar, ſeinem Herrn, vor allem Volk der Seinen und der Unſeren. Nach Beendigung des mit königlicher Pracht ausgeſtatteten Gaſtmahles ſpendete er dem Könige noch eine ſehr große Menge Goldes, welches dieſer alles unter die Krieger vertheilte, die er in dem ſiegreichen Kampfe des vorigen Jahres bei ſich gehabt hatte. Im ſelben Jahre wird der Biſchof Berenger von Paſſau aus dieſer Welt genommen; ihm wird Egilbert, der Kaplan der Königin, zum Nachfolger geſetzt.

---

[1]) D. i. zu dem Ungarnkönig, der ſich aus Ehrerbietung und Unterwürfigkeit Heinrichs Sohn nennt. [2]) villa. [3]) Otto, ſeither Lothringiſcher Pfalzgraf, war ein Sohn des Pfalzgrafen Ezzo und der Mathilde, einer Tochter Kaiſer Ottos II. [4]) Des Fünften, Grafen von Flandern, wohl der ſpätere Graf Balduin VI. [5]) Per manus. Dieſe ſymboliſche Handlung beim Eingehen des Vaſallitätsverhältniſſes beſtand darin, daß der Lehnsherr die zuſammengefalteten Hände des Vaſallen in die ſeinigen einſchloß. [6]) Antwerpen. [7]) Der ſog. „Strudel" in der Donau unterhalb Grein. [8]) Ihre Väter waren Geſchwiſterkinder. [9]) Perſinbiugun. An der Donau, ſchon in Niederöſterreich.

Gunther der Einſiedel iſt aus dem zeitlichen Leben geſchieden, Octbr. 9.
Droben im Himmel empfängt er den Lohn für jegliche Mühſal,
Die er vordem auf der Erde ertrug in Ertödtung des Fleiſches.

Um dieſelbe Zeit kam der König nach Frankfurt [3]) und erkrankte daſelbſt. Da die Krankheit von Tag zu Tage eher zunahm als abnahm, ſo verſchworen ſich der Herzog Heinrich von Baiern und der Herzog Otto von Schwaben, einige Biſchöfe und andere Edle in großer Zahl unter einander und wählten wen ſie nach des Königs Tode zum Könige erheben wollten, nämlich Heinrich[1]) den Sohn des Grafen Hezilin, den Vetter des vorgenannten Otto. Gott aber, der alles thut was er will, machte ihre Plane zu nichte und wollte den König, den er züchtigte, noch nicht dem Tode überliefern, ſondern zeigte ſein Heil und erlöſte ihn nicht lange darauf von dieſer Krankheit. Die Aebtiſſin Adelheid von Quedlinburg wurde zu dieſer Zeit von den Feſſeln des Fleiſches erlöſt.

---

[1] Richlindis, die Witwe des Grafen Adalbero von Ebersberg, der am 27. März im Schloſſe Perſenbeug geſtorben war. [2] Brun ſtarb am 26. Mai, Richlindis am 12. Juni, Altmann am 16. dieſes Monats. [3] Franchenefurt.

1046. Der König feierte das Geburtsfeſt des Herrn zu Goslar. Jan. 24. Nicht lange Zeit danach ſtarb der Markgraf Ekkihard[2]) eines plötzlichen Todes, und wird zu Naumburg im Beiſein des Königs bei- März 23. geſetzt. Am Palmſonntage aber wird die herrliche Kirche zu Hildesheim und der größte Theil der Stadt vom Feuer verzehrt. Der König beging die öſterliche Zeit in der Stadt Utrecht. In dieſem Sommer aber wurden die Städte Mainz und Regensburg vom Feuer verheert. Zu Aachen brachte er das Feſt der Ankunft des Mai 18. heiligen Geiſtes mit einer großen Fürſtenverſammlung zu; hier gab er dem Herzoge Gotefrid die Gnade der Verſöhnung und das eine Herzogthum, welches er zu Lebzeiten ſeines Vaters beherrſcht hatte. Das andere aber wurde weder ihm noch ſeinem Bruder gelaſſen, ſondern dem Gozzilo genommen[3]) und Friedrich, dem Bruder des Herzogs von Baiern, gegeben. Nachdem dieß alles vollbracht war, brach der Juni 24. König von da auf und ging zur Feier der Geburt des heiligen Johannes nach Merſeburg. Dorthin kamen auch die Herzöge Bratizlav von Böhmen, Kazmir von Polen, Zemuzil von Pommern und ehrten den König mit angemeſſenen Geſchenken. An demſelben Tage ließ der König ſeine Tochter[4]) mit dem heiligen Schleier bedecken und zugleich zur Aebtiſſin von Quedlinburg weihen. Von da Juni 29. aufbrechend, beging er das Feſt der Apoſtel Peter und Paul zu

---

[1]) Der dem Herzog Otto in der lothringiſchen Pfalzgrafenwürde gefolgt war. [2]) Der Zweite von Meißen. [3]) Dies iſt ein Irrthum; Gozilo war ſchon vor Pfingſten 1046 geſtorben und deshalb fand die neue Verleihung des Herzogthums Niederlothringen an Friedrich ſtatt. [4]) Beatrix.

Meißen[1]), wo er zum zweiten Male eine Verſammlung abhielt und 1046. die vorgenannten Herzoge unter einander ausſöhnte. Hier wurde auch Teti, der Sohn des Grafen Dietrich, mit zwei Marken Ekkihards vom Könige begnadigt, die dritte, die Meißniſche nämlich, behielt der König noch zurück. Die Geburt der Gottesmutter aber Sept. 8 feierte der König zu Augsburg. Als hierher nun die Krieger zuſammengekommen, tritt er den Marſch an, wendet ſich in glücklichem Zuge nach Italien, und muſtert, in der Stadt Verona angekommen, die Heeresverſammlung. Nachdem er aber von da aufgebrochen, ſetzt er die Ordnung des Marſches derart feſt, daß er vor dem Feſte der Apoſtel Simon und Judas das Gebiet der Stadt Pavia betrat, Oct. 25. wo er geſchieden von einander eine Synodalverſammlung und eine öffentliche Gerichtsſitzung abhielt, und es ſo einrichtete, daß er das genannte Feſt daſelbſt, bekleidet mit den königlichen Abzeichen und Oct. 28. der Krone, beging. Als er aber von da weiter zog und an verſchiedenen Orten gerechtes Gericht hielt, zogen ihm allmählich die Römer entgegen, von Tag zu Tag in immer ſtärkeren Haufen, bis er in die Stadt, ſo man Sutri nennt, kam, um daſelbſt eine zweite Synode abzuhalten. Die Urſache dieſer Verſammlung waren aber Dec. 20. die drei Päpſte, welche alle drei zu dieſer Zeit am Leben waren. Denn der erſte derſelben,[2]) der den päbſtlichen Sitz wegen einer unerlaubten Verbindung, die er eingegangen, verlaſſen hatte, war vielmehr aus freien Stücken, als durch irgend eine feindliche Gewalt gezwungen, zurückgetreten. In Folge deſſen verſchworen ſich die Römer unter ſich und ſetzen einen Anderen[3]) an ſeine Stelle, obgleich er noch am Leben war. Der Erſte aber verkaufte die Herrſchaft um eine Geldſumme an einen Dritten,[4]) da er von Zorn ergriffen dem an ſeine Stelle Geſetzten dieſelbe nicht gönnte. Kurz, ſie Alle wurden auf dieſer Synode verurtheilt und abgeſetzt, und der Biſchof Suitiger von Bamberg, der eines ſolchen Stuhles würdig war, wird von allem Clerus und Volk der Verſammlung Dec. 24. beſtätigt.

---

[1]) Meißen. [2]) Benedict IX. [3]) Silveſter III. [4]) Gregor VI.

Während dieß nun aber ſtattfand, entſteht von Neuem eine Verſchwörung im Ungariſchen Reiche gegen den König Peter. Denn ſeine Fürſten und die Vertrauten, welche Tag und Nacht mit ihm verkehrten, gingen ſo weit in ihrer Hinterliſt, daß ſie den argen Plan faßten, hinter ſeinem Rücken einen gewiſſen Andreas herbeizurufen, ſeinen Widerſacher, welcher aus demſelben Samen entſproſſen, indem ſie Dieſem durch Boten verſprachen, er würde durch gemeinen Willen der Fürſten in die Herrſchaft eingeſetzt und Jener abgeſetzt werden. Da Dieſer ihnen Glauben ſchenkend bereitwilligſt Folge leiſtete, und eine unermeßliche Menge von Soldtruppen mit ſich brachte, ſo zogen ihm die genannten Großen des Reiches, ihr Verſprechen erfüllend, mit einer ſehr großen Menge Krieger entgegen. Derart aber hatten ſie ihrem Könige den Weg verlegt, daß er nirgendwohin einen Ausweg hatte, bis ihn die heidniſchen Schandbuben, denen ihrem eigenen Willen freien Lauf zu laſſen geſtattet war, des Augenlichtes beraubten (ein bisher unerhörtes Vergehen am königlichen Namen), damit, wenn er unverſehrt ins deutſche Reich entkomme, ihnen von dortaus nicht von Neuem Krieg und Niederlage erwüchſe. Auch die Biſchöfe jenes Landes wurden faſt alle zu dieſer Zeit niedergemacht, ſowie auch neben den Weltgeiſtlichen einige Mönche; ſie alle wurden, weil ſie im Glauben verharrten, in bejammernswerther Grauſamkeit niedergemetzelt. Auch einer der Fürſten, mit Namen Zaunic, ſchied auf alle erdenkliche Weiſe gemartert aus dieſer Welt, da er ſeiner früheren Treue eingedenk, Petern jetzt die Treue bewahren wollte. Fremde aber wurden ſehr viele getödtet, Einige aber entkamen zu Fuß, nackt und bloß. Von den drei Biſchöfen nun, welche übrig waren, empfing Jener die königliche Weihe, obwohl er vorher aufs Grauſamſte in der Heerde der heiligen Kirche gewüthet hatte. Der Biſchof Wilhelm von Straßburg ſtarb, es folgt Hezilino; Ekko von Conſtanz ſtarb, es folgt Dietrich von derſelben Congregation.[1])

1047. Das Geburtsfeſt des Herrn feierte der König in Rom, um ſich durch Einſegnung zum Kaiſer weihen zu laſſen. Nachdem

---

[1]) Nach Heriman war Dietrich vielmehr Probſt zu Aachen und königlicher Kanzler.

1047. am Feſttage der Papſt zuerſt rechtmäßig ordinirt war, weihte er den Kaiſer mit der Kaiſerin, dann den Erzbiſchof von Ravenna, den Biſchof von Piacenza mit dem Abte von Fulda. Als aber die Feierlichkeit vorüber war und der Kaiſer ſeinen Marſch nach Apulien richtete, ging die Kaiſerin, die ſchwanger und in Erwartung der nahen Geburt war, nach Mantua und gebar daſelbſt eine Tochter. Der Cäſar aber durchzog jenes ganze Land und gelangte in die Stadt Benevent. Von da wendet er ſich wieder heim und betritt die vorgenannte Stadt Mantua, um daſelbſt die Auferſtehung des Herrn zu begehen. Nachdem er nach Oſtern von dort aufgebrochen Apr. 14. und am Geburtstage des heiligen Johannes des Täufers[1] in Augsburg eingezogen war, ſtirbt Ebbo, der Biſchof dieſer Stadt, und wird im Beiſein des Kaiſers begraben. Als er an deſſen Stelle den Heinrich geſetzt und ſeine Reiſe nach dem Weſten des Reiches gerichtet hatte, fand er daſelbſt einen Feind gerüſtet, nämlich den vorerwähnten Herzog Gotefrid. Dieſer hatte ſich von Neuem zur Empörung vorbereitet, da er ſchon ganz und gar daran verzweifelte, die Gnade des Kaiſers in Zukunft noch erlangen zu können, aus dem Grunde, weil er geſehen hatte, daß ſie ihm verweigert ward, während auf der Schwelle des heiligen Petrus den übrigen Schuldigern verziehen wurde. Deßhalb nahm er den Dietrich,[2] den Balduin[3] und Alle, welche er zu Genoſſen ſeiner Schandthaten gewinnen konnte, mit ſich und äſcherte durch Anzündung der umliegenden Weiler das königliche Haus[4] zu Nimwegen, das mit Gebäulichkeiten angefüllt war, ein; auch beſetzte er die Befeſtigungen einiger Burgen, die er erobert hatte und welche bis dahin rechtmäßig dem Cäſar zugeſtanden hatten, nach Verführung, Tödtung oder Vertreibung der Krieger des Kaiſers mit der Menge der Seinen, ſo daß es Keinem der Unſeren geſtattet war, ſie zu betreten. Der Cäſar aber, welchen dieſe Niederlage im Herzen wurmte, rüſtete ſeine Heerfahrt gegen Jenen auf vielen Schiffen mit großer Mühe,

---

[1] Nicht am Tage des hl. Johannes (Juni 24), ſondern der hl. Johanna (Mai 24) kam der Kaiſer nach Augsburg. [2] Markgraf in Friesland. [3] Von Flandern. [4] Hierunter iſt ein Complex von Häuſern zu verſtehen, welche einen gemeinſamen Hof und Eingang haben.

indem nämlich die Seinen bald zu Fuß bald zu Roß zu ſtreiten beſtimmt waren. Doch richtete er leider daſelbſt Nichts aus, was dem Reiche zum Lob oder zur Ehre hätte gereichen können. Der
Oct. 14. Herzog der Baiern, Heinrich, ſtarb auf der Reiſe, auf welcher er ſeine Braut abholen wollte. Auch Otto, der Herzog der Alamannen,
Sept. 7. ſtarb, es folgte Otto von Schweinfurt.[1] Der Pabſt Suidiger
Oct. 9. ſtarb, wird nach Bamberg geführt und dort begraben. Der Erz-
Juni 17. biſchof Poppo von Trier ſtarb, es folgt Eberhard.

1048. Das Geburtsfeſt Chriſti feierte der Kaiſer zu Pöhlde.[2] Dahin kamen Boten der Römer; ſie erbitten ſich den Biſchof von Brixen[3] zum Papſt, der ſofort, wie ſie gebeten, unter Uebereinſtimmung der ganzen Fürſtenverſammlung erwählt wird. Mit dieſen Geſandten werden einige Biſchöfe nach Rom geſchickt, welche den
Aug. 9. Papſt hingeleiteten. Der ſtarb nicht lange darauf; an ſeiner Statt wurde Brun erwählt.[4] Dem Kanzler Hartwig gibt er daſelbſt[5] das Bisthum Bamberg, und von da aufbrechend dem Ebbo die Abtei Fulda. So beſtimmte er die Ordnung ſeiner Reiſe, daß er
April 3. Oſtern zu Regensburg beging. Der Patriarch Ebbo[6] ſtarb. Ziemlich wenig Wein. Eine grauſame Plage wüthete gegen die Menſchen; die Mäuſe nämlich zehrten die Früchte der Erde auf. Erdbeben am
Oct. 18. 18. October. Im Herbſte wurde der ſächſiſche Graf Dietmar,[7] der als Hochverräther geächtet war, von Arnold, ſeinem früheren Manne, im Zweikampfe beſiegt und erlag den erhaltenen Wunden.

1049. Das Geburtsfeſt Chriſti beging der Kaiſer zu Freiſing und übergiebt dem Kanzler Gotepold den Patriarchat Aquileja. Von da geht er nach Regensburg und überträgt am Tage der
Febr. 2. Reinigung der Gottesmutter das Herzogthum der Baiern dem Chuono.[8] Auch wurde der arge Dietrich, der Genoſſe der Verſchwörung Gotefrids und Baldwins gegen den Kaiſer ihren Herrn, durch Gottes verdiente Rache erſchlagen. Der Abt Ratmund von

---

[1] Swinfurtensis. [2] Pholide. [3] Poppo, als Papſt Damaſus II. [4] Biſchof von Toul, als Papſt Leo IX., gewählt im December. Die beiden letzten Sätze ſcheinen vom Verfaſſer ſpäter beigefügt. [5] D. i. der Kaiſer zu Pöhlde. [6] Von Aquileja. [7] Der Bruder des Herzogs Bernhard II. von Sachſen. [8] Cuno war der Sohn Liudolfs und Enkel des lothringiſchen Pfalzgrafen Ezzo.

Altaich ſtarb, es folgt Dietmar, Dechant[1]) deſſelben Kloſters. Der Jan. 18. Cäſar kam nach Merſeburg und beging daſelbſt Oſtern. Er ſandte März 26. eine Heerfahrt gegen die Feinde im Weſten, Gotefrid und Baldwin. Mit ihm reiſte auch der Papſt zu der Pfalz Aachen. Er erlangt für die vorgenannten Herzoge Leben und Unverſehrtheit des Leibes unter der Bedingung jedoch, daß ſie ſich der kaiſerlichen Gewalt unterwerfen. Durch dieſe Hoffnung verleitet, kam der Herzog Gotefried dorthin und leiſtete dem Kaiſer durch Händeſchluß die Mannſchaft. Er wird dem Biſchof von Trier zur Bewachung übergeben und erlangt bei dem Kaiſer keine Barmherzigkeit, da er vorher gegen deſſen Erwählte grauſamer als gegen die Anderen gewüthet hatte. Als nun Baldwin ſah, daß der Kaiſer geſtützt auf den Beiſtand Gottes gegen ihn heranrücke und demſelben weder noch den Seinigen durch ſeine hinterliſtigen Angriffe etwas anzuhaben ſei, unterwarf er ſich nach dem Beiſpiel des genannten Herzogs ebenfalls des Kaiſers Gewalt. Nachdem dies glücklich vollbracht war, kehrte dieſer zurück und trifft zu Mainz im Herbſt mit dem Papſte zum Zweck der Kirchenverſammlung zuſammen.

1050. Das Geburtsfeſt des Herrn feierte der Kaiſer zu Pöhlde. Hier gab er das Bisthum Como dem . . . . Damals wird der Markgraf Gotefrid[2]) von böſen Menſchen überfallen und unſchuldig elendiglich erſchlagen. Den Tag der Auferſtehung begeht er zu Utrecht. April 15. Darauf beruft er im Schmerz darüber, daß ihm von den Böſewichtern Ungarn entzogen ſei, welches vordem durch das offenbare Gericht Gottes unter ſeine Herrſchaft gekommen, zu Nürnberg[3]) ſeiner Stadt die Fürſten von ganz Baiern zuſammen, um mit ihnen zu rathſchlagen, was er darum thun ſolle. Es wurde beſchloſſen, die Burg Hainburg[4]) zu erbauen und die Bauleute während dem von Bewaffneten beſchützen zu laſſen. Da ſie aber nach Gottes Eingebung dieſen Rath gegeben hatten, beſtanden ſie nachher mit deſſen Hülfe in der Sache ſelbſt die Probe tüchtig. Denn da dieſes Werk den Bewohnern Baierns allein aufgetragen war, ſo kamen ſie nur mit einer ſehr kleinen Zahl Bewaffneter alldort zuſammen. Als

---

1) decanus. 2) Von Kärnthen, ſ. oben zum Jahre 1042. 3) Nuorenberg. 4) Heimenburg.

1050. dies die Feinde hörten, argwöhnten ſie, daß ihnen daraus Schaden
Sept. 22. entſtände, und fielen in der Nacht der Thebäer über das Lager der Unſeren her. Und während in ein Zelt mehr als zweihundert Pfeile einfielen, wurde doch keinem Einzigen eine Wunde beigebracht. Als ſie dieſen Angriff in derſelben Woche drei- und viermal ausgehalten, gingen ſie endlich in geſchloſſener Schaar zum Angriffe über. Siehe da war Gottes Milde, welche die, ſo auf ihn hoffen, niemals im Stiche läßt. Denn wie ſie angriffen, beſiegten ſie, die Wenigen, das unermeßliche Heer, ſchlugen es in die Flucht und machten Diejenigen, welche ſie einholen konnten, nieder. Deshalb kehrten ſie, Gott, ihren Schirm lobend, unter Jauchzen heim, nachdem ſie eine kleine Beſatzung in der Burg gelaſſen. Damit aber die Schlechtigkeit Nichts unverſucht ließe, verſuchten dieſe die Ungarn zu zerſtören, indem ſie wiederum ein ſolches Heer zuſammenzogen, das von keines Menſchen Auge überſehen werden konnte. Ich erzähle Gewaltiges, doch erweiſen ſich die Thatſachen als noch bedeutender. Denn obgleich das kleine Häuflein den Sonntag, Montag und Dienſtag den Anprall eines ſolchen Heeres ausgehalten hatte, konnten ſie Gott dafür loben, daß außer Einem Keiner von ihnen gefallen ſei. Sie ſelbſt aber machten eine ſolche Menge Feinde nieder, daß deren Genoſſen, als ſie zurückkehrten, um dieſelben fortzuſchaffen, ſechs Schiffe damit anfüllten. Auch fehlte da ein göttliches Zeichen nicht; während ſie kämpften, flog eine Turteltaube von wunderbarer Schönheit um die Mauern. Das Feuer aber, welches die Feinde an irgend einer Seite, im Oſten und Weſten, im Süden und Norden, zum Brandlegen herbeiſchafften, trieb der widrige Wind weg. Nachdem hieraus die Feinde ihr frevelhaftes Unterfangen erkannt, zogen ſie in Verwirrung ab. Da wurde Kazemer, der Herzog der Polen, angeklagt, daß er ſich mit Gewalt eine Landſchaft[1]) angeeignet habe, welche der Kaiſer dem Herzoge der Böhmen gegeben hatte. In dem königlichen Weiler[2]) Goslar kam er zum Kaiſer und reinigte ſich von dem, was ihm vorgeworfen war, durch einen Eid; das, worin er ſchuldig war, änderte er nach dem Ermeſſen des Kaiſers, erhielt

---

1) Schleſien. 2) villa.

Gnade und kehrte nach Hauſe zurück. Im Herbſte gebar die Kaiſerin, Gott ſei Dank, einen Sohn.

1051. Das Geburtsfeſt Chriſti begeht der Kaiſer zu Pöhlde,[1]
Oſtern feiert er zu Cöln, und läßt dort ſeinen Sohn taufen. Wider März 31
die Ungarn wurde eine beſchwerliche und recht mühſelige Heerfahrt
unternommen. Die ganze Sommerzeit nämlich war reich an Regen
und ließ gewaltige Waſſermaſſen vorbrechen. In Folge deſſen ertranken
ſowol von Menſchen als auch von Pferden Manche. Der
Kaiſer aber richtete ſeine Reiſe ſo ein, daß er zu Schiff die Donau
hinabfuhr und die Himmelfahrt der Gottesmutter in der Stadt der Aug. 15.
Bathaven[2] beging. Dort ließ er dem Herzog Gotefrid das Lehen, welches
er vom Cölner Biſchof hatte, zurückgeben und bat ihn, die Provinz
gegen den jüngeren Baldwin, der ſich neuerlich empört hatte, zu beſchützen.
Als er ſelbſt aber mit einer ſtarken Streitmacht von
Baiern, Longobarden, Sachſen, Schwaben, Franken und Slaven
bis nach Ungarn gelangt, und der Eintritt in dieſes Land nicht
möglich war,[3] ſo machte er, nachdem er Rath gehalten, einen weiten
Umweg und betrat das Land ohne Schiffe und Wagen, lediglich mit
den Reiſigen. Ohne Verzug verheerte er alle Orte, welche er berührte,
mit Feuer und Schwert, mit Ausnahme der Kirchen. Da
aber der Feind offen bei Tage nicht entgegenzutreten wagte, und
das Heer wegen der Länge der Zeit Hunger litt, zog er ſich nach
Hauſe zurück, mit der Abſicht, im folgenden Jahre wiederzukommen.
Der Erzbiſchof Pardo von Mainz ſtarb,[4] der Probſt Liutpold von
Bamberg folgt ihm. Der Erzbiſchof Hunfried von Magdeburg
ſtarb,[5] Engilhart folgt ihm. Der Biſchof Hunfried von Ravenna
ſtarb, Heinrihc folgt ihm. Der Biſchof Dietrich von Conſtanz
ſtarb,[6] es folgt Rumold.

1052. Das Geburtsfeſt des Herrn feierte der Kaiſer zu Goslar,
Oſtern zu Speier. Wieder eine Heerfahrt gegen die Ungarn, April 19.
es wurde aber dem Reiche weder Ehre noch Fremmen geſchafft. Als

---

[1] In Sachſen zu Goslar, nach Herimann von Reichenau. [2] Paſſau. [3] Wegen des Uebertretens der Flüſſe, nach Herimann. [4] Am 11. Juni. [5] Am 28. Februar. [6] Am 22. Juni.

ſie nämlich die Stadt Preßburg,[1]) die an der Grenze der beiden Reiche liegt, in langer Belagerung bedrängten, wurden ſie auf Beſchwörung des Papſtes veranlaßt, abzuziehen. Dies geſchah auf die ſchlaue Berechnung des Königs der Ungarn, welcher verſprochen, Alles zu thun, was der Papſt ihm befehlen würde, wenn der Kaiſer auf ſein Verhalten von der Belagerung der Seinen abſtände. Als aber das Heer über die Donau zurückgegangen war, leugnete er Alles, was er gelobt hatte, ab. Da aber dem Heere auch der Unterhalt fehlte, kehrte Jeder mit ſeinem Heere nach Hauſe zurück, mit der Abſicht, im folgenden Jahre wiederzukommen. Der Papſt aber kam mit dem Kaiſer nach Regensburg und feierte, wie es ſich gehörte, die Erhebung der heiligen Reliquien, Wolfgangs[2]) nämlich und Erhards,[3]) der Biſchöfe der genannten Stadt. Um dieſe Zeit gebar die Kaiſerin den zweiten Sohn, mit Namen Chunrad. Nicht unbedeutender Mangel an Feldfrüchten, wenig und ſehr ſaurer Wein. Der Biſchof Nizo von Freiſing ſtarb, es folgt Ellinhard. Der Markgraf Bonifacius von Italien wird von einem ſeiner Mannen meuchlings getödtet.

1053. Das Geburtsfeſt des Herrn beging der Kaiſer zu Worms.[4]) Der bairiſche Herzog Chuono und der Regensburger Biſchof Gebehard entbrannten in dieſer Zeit in heißer Fehde gegen
April 11. einander. Als aber der Kaiſer zu Merſeburg Oſtern beging, berief er Beide dahin zu einer allgemeinen Reichsverſammlung und zugleich mehrere Fürſten aus dem ganzen Reiche, durch deren Urtheilsſpruch der genannte Herzog des Herzogthums entſetzt wurde. Es wurden enthüllt die ungerechten Urtheile, welche er verlängſt im Volke gefällt, und daß er eine Burg des Biſchofs, genannt Parkſtein,[5]) verbrannt hatte. Das hält man nämlich für ein ſehr ſchweres Vergehen, wenn Einer im Reiche etwas derartiges zu begehen wagt. Als er aber von dort nach Hauſe zurückgekommen war, ſtrebte er danach, Bürgerkrieg zu erregen. Deßhalb gewann er in Kurzem mehrere Genoſſen ſeiner Bosheit und zwang ſie durch einen Eid,

---

1) Preslawasburch. 2) Geſtorben im Jahre 994. 3) Fabelhaft. 4) Bei den Wangionen im Text. 5) Parchſtein. Sie liegt in der Oberpfalz.

ihm ſicher und treu zu ſein. Als er dies nach Wunſch vollbracht, 1053. floh er mit einer ſtarken Schaar durch das Land der Karinthanen zu den Ungarn und ließ einige Genoſſen der Verſchwörung zu Hauſe zurück, von denen er, wenn er ſpäter Krieg anfangen wollte, Unterſtützung hoffte. Allein dieſe wurden ergriffen und ſo leicht von ſolcher Thorheit abgeſchreckt. Er aber nahm Ungarn mit ſich, fiel in das Land der Charionen[1]) ein, beſetzte nach Verwüſtung einer Menge Ortſchaften eine Burg mit Namen Hengſtburg[2]) und zog ſich, mit Hinterlaſſung einer Beſatzung in derſelben, nach Ungarn zurück. Zu dieſer Zeit kämpfte der Papſt gegen die Normannen, verlor aber ach in dieſem Treffen faſt Alle die, welche aus dem deutſchen Reiche ihm zu Hülfe gekommen waren. Auch wurde er ſelbſt in der Stadt Benevent wider ſeinen Willen, wie man ſagt, eine Zeitlang feſtgehalten. Sehr bedeutender Mangel an Wein und Feldfrüchten herrſcht faſt in ganz Baiern. In Folge deſſen verödeten, da der Bauer floh, ſehr viele Dörfer. Der Biſchof Sibicho von Speier ſtarb,[3]) Arnold wird an ſeine Stelle geſetzt. Der Biſchof Hartwig von Bamberg ſtarb. Nov. 6.

1054. Im Königshof Oettingen[4]) begeht der Kaiſer das Geburtsfeſt Chriſti, und übergiebt hier ſeinem älteren Sohne das baieriſche Herzogthum; ſeinem Vetter Adalbero gab er das Biſthum Bamberg. Von hier begab er ſich zur allgemeinen Reichsverſammlung nach Regensburg. In dieſen Tagen zerſtören die, welche in der Burg Hengſtburg von Chuono als Beſatzung zurückgelaſſen waren, durch den häufigen Angriff der Landeseinwohner erſchöpft, ſelbſt aus freien Stücken die Burg und entweichen heimlich von da nach Ungarn. Oſtern feierte der Kaiſer zu Merſeburg.[5]) Leo ſtarb,[6]) ein April 3. heiliger Mann; Kranke wurden an ſeinem Grabe geheilt. Pfingſten Mai 22. beging der Kaiſer zu Quedlinburg.[7]) Hierher beruft er die Herzoge von Böhmen und Polen zu ſich und entläßt ſie nach ſehr langem Hader unter einander verſöhnt nach Hauſe. Er ſelbſt aber richtete

---

1) Krainer. 2) Hengiſtiburg. Dieſe Burg, in der Steiermark, nicht weit von St. Florian gelegen, war einſt ſehr feſt. 3) Sibicho oder Sigibodo I. ſtarb erſt 1054. 4) Otingen. 5) Vielmehr zu Mainz, nach Heriman von Reichenau. 6) Der neunte Pabſt dieſes Namens, am 16. April. 7) Quitilingaburch.

Aug. ſeine Heerfahrt gegen Baldwin. Unverſehens alſo betritt er das Land und findet bedeutenden Ueberfluß an Feldfrüchten und Vieh vor. Da aber die Feinde ſich nicht in offener Schlacht zu ſtellen wagten, beſchloß er, nach Verwüſtung ſehr vieler Ortſchaften mit Feuer und Schwert, nach Hauſe zurückzukehren. Als aber die Feinde in Erfahrung gebracht, daß die Truppen nicht recht aufpaßten, machten ſie auf einen Theil des Heeres einen plötzlichen Angriff, richteten eine nicht geringe Niederlage an und ſuchten dann nach Gewohnheit ihr Heil in der Flucht. Der Kaiſer verfolgte ſie, holte die Flüchtigen ein und ſtrafte ſie durch eine ſolche Niederlage, daß der Herzog ſelbſt mit ſehr Wenigen mit knapper Noth entrann. Die Ungarn fallen wieder in das Land der Charionen ein, machen Beute und kehren mit Jubel in ihr Land zuück. Unter Führung Chunos und der Seinen, fielen ſie zum Oefteren in die Oſtgrenze Baierns ein, verwüſteten ſehr viele Ortſchaften und führten eine unzählbare Menge Menſchen gefangen mit ſich fort. Als endlich die Landeseinwohner zu den Waffen eilten, wurden auf beiden Seiten Einige getödtet, mehr aber verwundet. Dennoch behielten die Ungarn die Beute, welche ſie vorausgeſandt hatten, fielen aber danach nicht weiter in dieſes Land ein. Zu dieſer Zeit wurde Gotefrid von Neuem feindſelig. Er war nämlich nach Italien gegangen und nimmt die Witwe des Markgrafen Bonifacius, Beatrix, zur Frau, welche er aber nach Kurzem verließ, vertrieben von da durch eine allgemeine Verſchwörung des Volkes, worauf er ſich wiederum dem Baldwin als Waffengefährte zugeſellte. In
März 8. dieſem Jahre ſtarb der Biſchof Azilin von Hildesheim, es folgt ihm Hezil nach. Der Biſchof Ulrich von Breſcia[1]) ſtarb.

1055. Das Geburtsfeſt des Herrn beging der Kaiſer in dem
Jan 10. königlichen Weiler Goslar. In dieſen Tagen ſtarb Bratizla der Herzog von Böhmen. Danach kam der Kaiſer nach Regensburg[2]) und hielt hier eine allgemeine Reichsverſammlung. Hier alſo ſetzte er den Biſchof Gebehard von Eichſtätt dem apoſtoliſchen Stuhle vor, und ſandte ihn auch bald vor ſich ſelbſt voraus nach Italien.

---

1) Verona. 2) Im März.

Auch ſetzte er den Zpitigneus, den älteren Sohn des böhmiſchen 1037.
Herzogs, an die Stelle ſeines Vaters und ging ſo, nach Erledigung
von anderen Dingen, nach Italien hinüber. Die Auferſtehung des April 10.
Herrn feierte er zu Mantua. Den Ekkihard ſetzte er in den Stuhl
der Stadt Brescia ein. Er hielt, nachdem der Papſt ihm entgegengeeilt,
eine allgemeine Synode1), auf welcher er einige Biſchöfe ihres Bisthums
entſetzen ließ. Die Empörung einiger Mannen des Bonifacius,
deſſen Sohn ebenfalls geſtorben war, unterdrückte er mit
leichter Mühe und befahl, die Beatrix ſelbſt in Gewahrſam zu halten.
Zu dieſer Zeit gab der Abt Richerius von Caſſino, der auch die
Abtei Leno regierte, eine Abtei, nämlich die zu Leno, aus freien
Stücken auf, welche der Kaiſer alsbald auf Bitten dieſes Richerius
zu Florenz dem Wenzlaus einem Altaicher Mönche gab, einem ſehr
maßvollen und weiſen Manne. In dieſer Zeit ſtarb der Abt Dietmar Sept. 2.
von Altaich, ein Mann in jeglicher Art Tugend erprobt. Anſtatt
ſeiner wird unter allgemeiner Zuſtimmung der Brüder erwählt
Adalhard, Mönch derſelben Congregation, den Beſten mit Recht an
die Seite zu ſtellen. Als da vorlängſt der Biſchof Walther von
Verona geſtorben war, ſo ſetzte der Kaiſer bei ſeinem Aufenthalte
daſelbſt2) den Diotpold an ſeine Stelle. Daß aber einen Gott gefälligen
Fürſten die göttliche Vorſehung ſtets ſchützt und ſchirmt,
mag, wer will, hieraus erſehen. Während er nämlich in Italien
weilt, ſchmieden einige Fürſten des Reichs, und zwar ſolche, die ihm
näher zu ſtehen ſchienen, nämlich ſein Vatersbruder3), Gebehard
Biſchof von Regensburg, Welf, der Herzog der Charintaner, und
einige Andere heimlich Plane mit denen, welche ſchon längſt Feinde
des gemeinen Weſens geweſen waren. Sie verſuchen alſo den gottbegnadeten
Herrſcher des Lebens zugleich und des Reiches zu berauben
und den Chuono, der zu den Ungarn geflohen war, an ſeine Stelle
zu ſetzen; und da, wie ich geſagt habe, die beſten Freunde des
Kaiſers bei dieſer Verſchwörung waren, ſo hätte dieſe elende That
auch vollführt werden können, wenn ſie Gott nicht wie Spinngewebe
zu nichte gemacht hätte, ſintemalen es keinen Plan und keine Macht

---

1) zu Florenz. 2) im November. 3) Vgl. zum Jahre 1036.

giebt wider Gott. Zuerſt nämlich beendete Chuono, den ſie zum Führer erwählt hatten, unter den Qualen einer jammervollen Peſt ſeinen Trug und ſeine Bosheit mit dem Tode. Bald auch geſtand Welf, von einer Krankheit heftig befallen und in den letzten Zügen von Reue ergriffen, öffentlich, daß er geſündigt habe, und bat demüthig bei dem Kaiſer um Verzeihung. Auch ließ er dieſem ſeinen Hof, Utting[1]) genannt, vermachen, entdeckte die Genoſſen der Verſchwörung und ſtarb bald darauf. Und da der Kaiſer ſchon aus
Nov. 13. Italien zurückgekehrt war, wurde der Biſchof zur Audienz geladen. Da er nun zuerſt leugnete, zuletzt aber durch offenkundige Anzeichen überführt wurde, wird er in Gewahrſam geſchickt. Der Erzbiſchof Hermann von Köln ſtarb[2]), es folgte ihm Anno[3]). Arnold von
Oct. 23. Speier ſtarb, ihm folgte Chuonradt[4]) nach, Azilin von Merſeburg,
Febr. 23. an deſſen Stelle Wofpho geſetzt wird. Auch ſtirbt Udalrich, der Biſchof der Stadt Trient, welchem Hatto im Biſthum nachfolgt.

1056. Das Geburtsfeſt des Herrn beging der Kaiſer zu
April 7. Zürich[5]), das Oſterlamm ſchlachtete er zu Paderborn[6]), die heiligen
Mai 26. Pfingſten verbrachte er zu . . ., und zog [illegible] Könige
Juni. der Charalinger[7]) zu einer Beſprechung an der Grenze der beiden Reiche[8]) entgegen. Da fing der König an einen Vertrag in Abrede zu ſtellen, welcher zwiſchen ihm und dem Kaiſer früher geſchloſſen war. Als aber der Kaiſer bereit war, lieber in Feldſchlacht zu ſtreiten, als von der einmal erkannten Wahrheit zu laſſen, ſchlug er Jenem zuletzt noch das Urtheil des Zweikampfes zwiſchen ſich und ihm vor. Sobald der König hieraus erſah, daß er überführt ſei, entwich er mit allen ſeinen Leuten heimlich des Nachts. Der Kaiſer aber kehrte nach Worms zurück[9]), wohin ihm auch der Papſt, der Italien kürzlich verlaſſen hatte, entgegenkam.[10]) Hier ordnet er viele Reichsangelegenheiten, ſchenkt dem Biſchof Gebhard, der ſchon vorher ſeiner Haft entlaſſen war, ſeine Gnade

---

1) Am Ammerſee. 2) Am 11. Februar 1056. 3) Der Zweite. 4) Der Erſte. 5) apud Duras aquas. 6) Pederbrunnun. 7) Heinrich I. von Frankreich. 8) Zu Ivois (Iviche) in der Champagne in der Nähe von Mouzon. 9) Anfang Juli. 10) Dieß iſt ein Irrthum, indem der Papſt erſt im September zu Goslar mit dem Kaiſer zuſammentraf.

wieder, nahm ſeinen Neffen Chuono[1]), welcher wegen der Empörung ſeine Reue bezeigte, auf, und erlaubte ſo Jedem nach Hauſe zurückzukehren. Zu derſelben Zeit ſtritten die ſächſiſchen Fürſten gegen Sept. 11. die Liudilizen, flohen aber ach ſchmählich beſiegt von dannen, nachdem ſie daſelbſt großen Verluſt an Leuten erlitten hatten, und auch der Markgraf Willihelm[2]) getödtet worden war. Dieſes Jahr war unheilvoll und brachte Vielen untröſtliche Trauer. Während nämlich das römiſche Reich Ruhe und Frieden genoß, ſchlug Gott, durch unſere Sünden erzürnt, den von ihm begnadeten Kaiſer mit ſchwerer Krankheit. Als ſein Lebensende herannahete, legte er in Gegenwart des Papſtes und vieler Anderer jeden Standes öffentlich das Bekenntniß ſeiner Sünden ab, empfahl ſeinen Sohn Heinrich, den er als Erben des Reiches hinterließ, Allen an und ſtreifte ſo, geſtärkt durch die heilige Wegzehr des Leibes und Blutes des Herrn, den Menſchen ab und trat, angethan mit dem Kleide der Unſterblichkeit, wie wir ſicher glauben, ein in den Hof des himmliſchen Königs. Sein Leib wurde mit angemeſſenen Ehren nach Speier übergeführt und am Feſte Simons und Judä, wie er ſelbſt Oct. 28. es lebend befohlen, beſtattet. Der König Heinrich aber wird von dem Herrn Papſt nach Aachen geführt und auf den Königsſtuhl geſetzt. Darauf kam er nach Köln, wo er die Unterwerfung des Grafen Baldwin, der lange Zeit gegen ſeinen Vater aufrühreriſch geweſen war, annahm und denſelben ſchwören ließ, ihm fortan feſte Treue zu halten.

1057. Das Geburtsfeſt des Herrn beging der König Heinrich, noch ein ſehr kleiner Knabe, zu Regensburg und hielt eine allgemeine Verſammlung mit den Fürſten des Reiches. Einem gewiſſen Chuono[3]), ſeinem Verwandten, gab er das Herzogthum[4]), welches Welf gehabt hatte. Da aber ſeine Mutter, die Kaiſerin, geſtand, daß ſie ſchwanger ſei, ſo erlaubte er, daß ſie das bairiſche Herzogthum behalte, damit, wenn ein Sohn von ihr geboren würde, dieſer

---

1) Dies ſcheint der ſpätere Herzog von Kärnthen zu ſein; ſiehe Anmerkung 2. 2) von der Nordmark (jetzige Altmark). 3) Dem Bruder Heinrichs I. des lothringiſchen Pfalzgrafen. 4) Kärnthen.

jenes Fürſtenthum erhalte. Nachdem dies dergeſtalt geordnet war, ging er kurz darauf nach Sachſen. Auch der Herr Papſt kehrte
Febr. 14. bald nach Italien zurück. In der darauf folgenden Faſtenzeit ſchied der Biſchof Adalbero von Bamberg aus dieſem Leben ab. Dieſen
März 30. Sitz gab der König zum Oſterfeſt in Worms dem ehrwürdigen Gunther, Domherrn dieſer Congregation, zu der damaligen Zeit aber italiſchem Kanzler, welcher alsbald, nachdem er dieſe Würde erhalten hatte, ſogleich auch am heiligen Oſtertage die Weihe mit großem Gepränge zu empfangen gewürdigt ward. In dieſem Sommer
Juli 28. ſtarb der Papſt Victor, und an ſeiner Statt wird der Bruder des Herzogs Gotefried, Friedrich, unter dem Beinamen Stephan[1]), von
Aug. 2. den Römern eingeſetzt, ohne Vorwiſſen des Königs, der aber nachher die Wahl deſſelben guthieß. Das Bisthum Eichſtädt aber, welches der Herr Papſt gehabt hatte, gab der König ſeinem Kaplan Gunzo.

1058. Das Geburtsfeſt des Herrn feierte der König zu Goslar[2]),
April 19. das Oſterlamm aber zu Merſeburg.[3]) In dieſen Tagen wurde
April 30. zu Paderborn die Domkirche mit zwei anderen Klöſtern vom Feuer
Juni 7. verzehrt. Die heiligen Pfingſten aber verbrachte der König zu Augsburg, wo er auch eine allgemeine Verſammlung von Fürſten des ganzen Reiches abhielt. Da nun der Papſt Stephan ſeligen
März 29. Angedenkens geſtorben war, ſo wurde ein Anderer[4]) an ſeine Stelle geſetzt und heimlich geweiht. Da dieß den Fürſten[5]) nicht gefiel, ſetzten ſie Jenen ab, und ſchickten einen Geſandten nach Augsburg zum Könige mit der Bitte, dem apoſtoliſchen Stuhle den Biſchof von Florenz[6]) vorzuſetzen. Nachdem dieſe ihre Bitte bewilligt und andere Reichsgeſchäfte geordnet waren, kehrte Jeder nach Hauſe zurück. In dieſen Tagen kamen zum öfteren Geſandte der Ungarn und verlangten, daß Friede würde, und forderten, damit dieſer für die Zukunft ehrlicher und feſter ſei, die Schweſter[7]) des Königs dem

---

[1]) Der Neunte. [2]) Nach Lambert von Hersfeld zu Merſeburg. Doch ſcheint hier unſer Annaliſt mehr Glauben zu verdienen, da der König am 27. Dec. zu Pöhlde ſich aufhielt. [3]) Zu Magdeburg nach dem ſächſiſchen Annaliſten. [4]) Benedict X. [5]) Der Römer nämlich. [6]) Gerhard, der ſich als Papſt Nicolaus II. nannte. [7]) Judith.

Sohne ihres Herrn, mit Namen Salomon, zur Ehe zu geben. Als
dieß endlich gutgeheißen wurde, kam der König mit ſeiner Mutter
an die Grenzen Ungarns, ließ die Fürſten beider Reiche durch Eid- Sept. 20.
ſchwur Friede ſchließen, übergab ſeine Schweſter und zog ſich gleich
darauf nach Franken zurück. In der Herbſtzeit nun betrat der
Herzog der Charintaner Chuono Longobardien mit ſtarker Heeresmacht,
ging aber, da die Landesbewohner ihm Widerſtand leiſteten,
ſchmählich wieder zurück. Der Abt Ebbo von Fulda ſtarb, an Nov. 17.
ſeiner Statt wird Sigifrid gewählt, Mönch derſelben Congregation.

1059. Das Geburtsfeſt des Herrn feierte der König zu Straßburg.
In dieſem Jahre war eine recht übermäßige Fülle von Feldfrüchten
und Wein in Baiern, aber eine arge Peſtilenz der Menſchen
und Hausthiere herrſchte in der ganzen Landſchaft. Der Abt Meginhere
von Hersfeld ſtarb. Auch der Biſchof von Halberſtadt, mit Sept. 26.
Namen Purchard[1]), und der Erzbiſchof Liutpold von Mainz betraten Oct. 18. Dec. 7.
den Weg alles Fleiſches.

1060. Die Fleiſchwerdung des Herrn verbrachte der König zu
Freiſing, und gab das Bisthum Halberſtadt dem Purchard.[2]) Das
Feſt der Erſcheinung beging er zu Oettingen, und gab dem Abte Jan. 6.
Sigifrid von Fulda das Erzbisthum Mainz. Nach Franken zurückgekehrt,
ernannte er den Wittrad, Mönch derſelben Congregation,
zum Abte von Fulda. Es herrſchte ein ſo harter Winter im deutſchen
Reiche, daß durch die Gewalt und lange Dauer des Schnees und der
Kälte viele Menſchen das Leben verloren. Dann folgte eine ſolche Ueberſchwemmung
der Gewäſſer, wie ſie ſelten oder nie in dieſem Reiche
vorgekommen ſein ſoll. Der König aber verbrachte zu Halberſtadt
das heilige Oſterfeſt, und ſobald er von da weggegangen war, März 26.
wurde dieſe Kirche mit anderen Gebäuden vom Feuer verzehrt. In
dieſem Sommer ſtarb der Biſchof Chuonrad von Speier, welchem
Einhart nachfolgte. Der Erzbiſchof Baldwin von Salzburg,
frommen Angedenkens ſtarb; an ſeiner Statt wird der Kanzler April 8.
Gebehard erwählt.

---

[1]) Der Erſte. [2]) Dem Zweiten, gewöhnlich Bucko genannt.

1060 In dieſem Jahre nun ſtarb der Papſt Nicolaus[1],) für welchen der Biſchof von Lucca[2]) von einigen Römern in den apoſtoliſchen Stuhl eingeſetzt wird. Er wurde ſogleich geweiht und nahm den Namen Alexander[3]) an, obgleich er nach dem einträchtigen Willen der Römer nicht erwählt war, wie aus der folgenden Erzählung erhellen wird. Als aber der Biſchof Kadalo von Parma des Einen Tod hörte, that er als ob er von des Anderen Wahl nichts wiſſe, nahm wie man ſagt, eine Maſſe Geld mit ſich, begab ſich an den Hof, traf den König zu Augsburg, und wurde nicht müde, hier bei der Mutter des Königs, und dem Biſchof von Augsburg[4]), der bei Hofe noch der Erſte war, ſeine Sache zu betreiben, bis er es durchſetzte, daß der König ihn in dem apoſtoliſchen Stuhl beſtätigte und, wie es Sitte iſt, mit der päpſtlichen Inful bekleidete.[5]) Alsbald ging er nach Italien zurück und hielt ſich, da er Jenen ſchon geweiht und dem apoſtoliſchen Stuhle öffentlich vorſitzen fand, in dieſem Jahre zwar ruhig in ſeinem Bisthume, erregte aber hernach der römiſchen Kirche eine große Spaltung und einen gefährlichen Kampf, wie an ſeinem Ort erzählt werden wird. Da aber, wie wir ſchon geſagt, Alexander nicht durch einmüthige Abſtimmung der Römer erwählt worden war, ſo entwandten einige von ihnen heimlich das goldene Kreuz, welches vor dem Papſte hergetragen zu werden pflegte, und andere päpſtliche Schmuckgegenſtände und brachten ſie zu Jenem.[6]) Der zog ſie alsbald an, erſchien damit öffentlich, forderte, daß Alle ihm apoſtoliſche Ehren erwieſen, und verlockte auch einige Vornehme durch Geldſpenden hierzu. Das war der Anfang ſchmerzlicher Ereigniſſe. Denn der König war ein Kind, die Mutter aber ließ ſich, als ein Weib, von den Rathſchlägen Dieſer und Jener leicht beſtimmen, die übrigen aber, ſo die Erſten bei Hofe waren, waren alle der Habſucht ergeben; und es fand Niemand dort ohne Geld Gerechtigkeit in ſeinen Angelegenheiten; und ſo war kein Unterſchied zwiſchen Recht und Unrecht.

---

[1]) Der Papſt Nicolaus II. ſtarb erſt im Monat Juli des Jahres 1061, weshalb die ganze folgende Erzählung über die Kirchenſpaltung auf dieſes Jahr zu beziehen iſt. [2]) Anſelm. [3]) Der Zweite. [4]) Heinrich II. [5]) Letzteres geſchah nicht zu Augsburg, ſondern zu Baſel. [6]) D. i. Kadaloh.

In dieſem Jahre wurde auch der Friede gebrochen, der vorlängſt mit den Ungarn geſchloſſen war. Es ward oben[1]) erzählt, wie die Schweſter des Königs dem Sohne des Königs der Ungarn zur Ehe gegeben wurde; bei dieſem Vertrage war der Bruder des Königs, mit Namen Bel, mit ſeinem Sohne nicht zugegen, und darum waren ſie den Unſeren immer verdächtig. Deßhalb nun werden von Seiten des Königs nach Ungarn geſchickt der Biſchof Eppo von der Stadt Zeitz[2]), ein ſächſiſcher Markgraf[3]), ein bairiſcher Markgraf und viele Andere. Wenige Tage nun nach ihrer Ankunft in Ungarn nahm der König Andreas, welcher ſchon klar erkannte, daß eine Verſchwörung ſeines Bruders gegen ihn beſtünde, die Königin, ſeinen Sohn und ſeine Schwiegertochter zu ſich, ſammelte eine nicht unbedeutende Schaar von Fürſten ſeines Volkes und wollte zugleich mit den Unſeren hinaus nach Baiern gehen, in dem Glauben, daß er im fremden Lande geſicherter ſei. Sein Bruder verfolgt ihn mit einem großen Heere, greift ihn in dem Engpaſſe des Weges, welcher „Pforte des Reiches“ genannt wird[4]), plötzlich von hinten an, und da die Unſeren eilig die Waffen ergreifen, erhebt ſich allſogleich eine gewaltige Schlacht, und von beiden Seiten wird mit äußerſter Anſtrengung geſtritten. Die Ungarn aber, welche mit dem Könige waren, ſuchten nur ihr Heil in der Flucht, die Unſeren aber, welche gegen eine ſolche Menge ſehr in der Minderzahl waren, wurden, durch die Enge und Ungunſt des Ortes behindert, zugleich auch durch die zahlloſe Maſſe erdrückt, nach Verluſt vieler Leute, zuletzt ebenfalls gezwungen zu weichen; da wird der König lebend gefangen, in demſelben Augenblicke aber giebt er, von Roſſen und Wagen zermalmt, den Geiſt auf. Die Königin dagegen gelangt mit ihrem Sohne, ihrer Schwiegertochter und den Fürſten ihres Volkes zugleich mit den Unſeren nach Baiern heraus. Gefangen wurden auch von den Unſeren der Biſchof Eppo, der ſächſiſche Markgraf Willihalm, der Graf Poto[5]) und viele Andere. 1060.

---

[1]) Unter dem Jahre 1058. [2]) Citiza. [3]) Wilhelm Markgraf der Thüringer, nach Lambert von Hersfeld zum Jahre 1061. [4]) Bei Wieſelburg. [5]) Aus dem Hauſe der bairiſchen Pfalzgrafen.

Unter den Vielen aber, welche hier tapfer kämpften, glänzte am meiſten die Tapferkeit zweier, nämlich des Markgrafen Willihalm und des Grafen Poto. Denn dieſe ſtanden, während die Unſeren hingeſchlachtet wurden, an einem etwas höher gelegenen Orte und richteten ein ſolches Gemetzel an, daß das, was früher an den Tapferſten der Bewunderung würdig erachtet wurde, nunmehr im Vergleiche zu Jenen gering erſcheint. Vom Abend nämlich bis zu Aufgang der Sonne kämpfend, konnten ſie von ſo viel Kriegern durchaus nicht gefangen genommen werden, bis ſie ſich, nachdem man ihnen öffentlich Sicherheit zugeſchworen, ſelbſt ergaben. Der
Dec. 2. Biſchof Gebehard von Regensburg ſtarb, es folgt ihm der Domherr Oto von Bamberg.

1061. Das Geburtsfeſt des Herrn beging der König zu
Jan. 6. Mainz, kam bald nach der heiligen Erſcheinung mit ſeiner Mutter nach Regensburg. Hierher eilte ihm die Witwe des ungariſchen Königs mit ihrem Sohne und ihrer Schwiegertochter entgegen, welche aber der König ſogleich in die Oſtmark Baierns zurückſchickte, indem er befahl, ſie auf ſeine Koſten zu unterhalten. Ihren Sohn aber
März. und ſeine eigene Schweſter führte er mit ſich nach Franken, bis daß er mit dem weiſen Rathe ſeiner Fürſten überlegt hätte, wie er ihnen das Reich, das ſie verloren, wiedergewinne. Bel aber, der das Haupt und die Urſache dieſes Unglückes war, freute ſich gewaltig in der Hoffnung, er könne vom Könige gütlich erlangen, was er wolle, mittels derjenigen, welche er gefangen hatte. Als er aber ſah, daß ihm dies nicht nach Wunſch gelang, weil die deutſchen Könige durch Niemandes Drohungen eingeſchüchtert und zum Nachgeben gebracht werden, ſo entließ er den Biſchof aus freien Stücken aus der Gefangenſchaft, die Anderen aber behielt er noch bei ſich zurück. Da er aber die edle Abkunft derſelben der Wahrheit gemäß in Erfahrung gebracht hatte, begann er den Markgrafen aufzufordern, ſeine Tochter zur Ehe zu nehmen. Als Jener dies zu thun verſprochen hatte, wurde er entlaſſen, kehrte ins Vaterland zurück und verſtarb alsbald. Und ſo wurden im folgenden Jahre auch die übrigen alle aus der Gefangenſchaft entlaſſen.

In dieſen Tagen wurde auch Rom von inneren Kämpfen heimgeſucht, 1061.
da, wie wir ſchon geſagt haben, einige, die dem Biſchof
von Parma anhingen, ſich von Alexander fern hielten und mit
Jenem[1]) gleichſam dem Könige die Treue bewahrten, weil ſie gehört
hatten, daß er von dieſem anerkannt ſei. Aus dieſem Grunde
nun kamen Geſandte der Römer nach Augsburg, als der König
hier die Himmelfahrt der Gottesmutter beging und eine allgemeine Aug. 15.
Reichsverſammlung abhielt. Unter dieſen aber war einer der
Biſchof, welcher den Alexander geweiht hatte. Als der nun das
Wort erhalten, redete er folgender Maßen: „Eilt zu Hülfe, Ihr
großmächtigen Fürſten, der Mutter der Kirchen, eilt zu Hülfe dem
apoſtoliſchen Stuhle. Denn ſiehe, während Alle durch Euch des
Friedens genießen, wird die römiſche Kirche allein von inneren
Kämpfen erſchüttert durch Alexander, der ſich Papſt nennt, was er
nicht iſt und niemals ſein wird, da über ihn gerecht gerichtet worden
iſt. Denn nicht mit Beiſtimmung des Königs, der doch unſer Patricius
iſt, iſt er wie ein Hirt in den Schafſtall eingetreten, ſondern
indem er den Nordmannen, Eueren Feinden, Geld gegeben,
wie ein Dieb und Räuber anderswo eingeſtiegen. Sehet, hier ſtehe
ich ſelbſt, der ich ihn geweiht habe, aber ich rufe Gott zum Zeugen
auf, daß ich dieß der Gewalt weichend und gezwungen gethan habe.
Deßhalb, Ihr gerechteſten Richter, bitte ich, ſteuert, dieweil es Zeit
iſt, dieſer Peſt, auf daß nicht, wenn das ungeſunde Haupt in Fäulniß
übergeht, bald auch die übrigen Glieder abzuſterben anfangen.“
Nachdem dieß die Reichsverſammlung angehört hatte, wurde lange
und viel geſtritten, was in dieſer Angelegenheit zu thun ſei, da es
den Biſchöfen weder gerecht noch thunlich erſchien, daß die Schüler
über den Meiſter Gericht hielten. Endlich nun wird, nachdem man
ſich berathen, der Biſchof von Halberſtadt mit Briefen des Königs
und einiger Biſchöfe abgeſandt, damit er die Beweismittel beider
Parteien anhöre und an Statt des Königs und der Fürſten danach
ein gerechtes Urtheil abgäbe. Der nun kam nach Rom, unterrichtete

---

1) Dem Biſchof von Parma.

ſich über jedes einzelne, wie es ſich zugetragen, beſtätigte, unter der Zuſtimmung der Einen und unter dem Widerſpruche der Anderen, ſelbſt die Wahl Alexanders und kehrt ſo nach Hauſe zurück.[1] Zu dieſer Zeit gab die Mutter des Cäſars das Herzogthum Baiern, welches ſie lange behalten hatte, aus freien Stücken auf und ließ daſſelbe dem Otto[2], einem klugen Manne, übergeben. Der Biſchof Adalman von Brescia ſtarb, Ulrich folgt ihm.

1062. Das Geburtsfeſt Chriſti begeht der König zu Goslar, März 31. Oſtern zu Speier. Der König nun fing ſchon an reifer zu werden, die aber, ſo die Erſten bei Hofe waren, ſorgten nur für ſich allein, und Keiner lehrte den König, was gut und recht iſt; und daher geſchah vieles im Reiche, was nicht in der Ordnung war. Deßhalb hielten der Erzbiſchof Anno von Köln, die Herzoge und Großen des Reiches häufige Zuſammenkünfte und forſchten einander in großer Beſorgniß gegenſeitig aus, was hierbei zu thun ſei. Nachdem ſie endlich nun einen feſten Plan gefaßt, erſcheinen ſie, als der König am Rheine an dem Orte, der Werth[3] genannt wird, ſich befand, unverſehens mit einer großen Menge bei Hofe, nehmen das Kreuz und die königliche Lanze aus der Kapelle weg, ſetzen den König ſelbſt auf ein Schiff und führen ihn, ohne daß Jemand Widerſtand leiſtete, bis nach Köln. Des Königs Mutter nun ſchied traurig von dannen, aber als ſie überlegte, wie ſchwer es ſei die Reichsgeſchäfte zu beſorgen, machte ſie aus der Noth eine Tugend und verlangte, den heiligen Schleier ihr anzulegen. So behielt ſie allein die Güter, welche ihr zum Leibgedinge gegeben waren, gab im übrigen die Zügel des Reiches alle insgeſammt auf und widmete ſich ganz dem Dienſte Gottes. Denn wer immer ihre Inbrunſt bei Nachtwachen und Beten, die Menge ihrer Almoſen, ihre Genügſamkeit in Speiſe und Trank, die Dürftigkeit ihrer Kleidung und Pflege und die anderen Werke ihrer Demuth und Frömmigkeit ſah, der konnte frei bekennen, daß dies eine

---

[1] Dieſe Erzählung iſt nicht der Wahrheit gemäß, denn der Biſchof Burchard von Halberſtadt wurde erſt 1062 nach Rom geſchickt nach der Synode von Augsburg, welche im Oct. 1062, und nicht im Auguſt 1061 ſtattfand. [2] Grafen von Northeim aus Sachſen. [3] Werida. Kaiſerswerth.

Wandlung durch die rechte Hand des Höchſten ſei.[1] Und da der 1062. Biſchof, der jetzt der Erſte bei Hofe war, nach Gerechtigkeit ſtrebte, fing auch das Gemeinweſen an aufzublühen.

Zu dieſer Zeit[2] nun trachtete der Biſchof von Parma, von dem oben die Rede war, danach, den apoſtoliſchen Stuhl, den er nach kanoniſchem Rechte nicht erlangen konnte, mit den Waffen zu erlangen. Zu dieſer Hoffnung hatte ihn beſonders der Umſtand bewogen, daß er von dem Könige anerkannt war. Dazu waren ihm auch einige Römer günſtig geſinnt. Deßhalb ſammelte er er ein nicht unbedeutendes Heer von Longobarden und brach nach Rom auf, kam über Sutria, welches die Unſeren Sudrun nennen, hinaus und ſchlug in einer Gegend, welche das fette Feld[3] genannt März 23. wird, Lager, in der Abſicht, hier das Heer einige Tage ruhen zu laſſen, und zugleich in der Hoffnung, daß durch ſeine bloße Ankunft die Römer in Schrecken verſetzt würden, ſo daß Alexander entweder freiwillig ſich davonmachen, oder er bedeutende Unterſtützung aus der Stadt bekommen würde. Zudem ermuthigte ihn noch der Umſtand, daß ſeine Anhänger innerhalb der Stadt den Thurm des Creſcentius[4] inne hatten, dazu noch einen anderen ſehr feſten Thurm, welcher am Ufer der Tiber bei der Brücke des Olvius[5] ſteht. Alexander aber und ſeine Anhänger hatten ſchon längſt vorher um das Herannahen Jener gewußt, und bereiten ſich daher ebenfalls, ſich mit den Waffen zu vertheidigen. Als der Biſchof von Parma dieß erfahren, brach er ſogleich mit fliegenden Fahnen aus dem Lager auf und marſchirt ſo in Schlachtordnung auf Rom zu. Auf der anderen Seite rückten die Anhänger Alexanders gleichfalls wohlgerüſtet vor, denen ſich auch viele aus dem Volke angeſchloſſen hatten, theils aus Leichtfertigkeit der Sinnesart, theils aus Zorn und Unwille, da es ihnen als eine große Schmach erſchien, daß Jemand mit Heeresmacht feindlich Rom anzugreifen ſich herausnähme. Und unverweilt geben die Römer, beim erſten Zuſammen-

---

[1] Vgl. Pſalm 77, 11. [2] Dieſe Zeitbeſtimmung iſt in der Ordnung. Kadalo griff zuerſt im März 1062 Rom mit einem Heere an. [3] Campus craſſus. [4] Die Engelsburg. [5] Anderwärts: die Brücke des Helvius.

1062. ſtoß über den Haufen geworfen, Ferſengeld, fliehen nach der Stadt zu, und viele fallen getödtet und verwundet. Einige aber eilen zur Tiber und beſteigen ein Schiff; als aber Jene ſie einholen, nur Einer eine Lanze abſchoß, und Jeder für ſich beſorgt war, drängen ſich Alle nach einer Seite des Schiffes, das Schiff ſchlägt um, und faſt Alle ertrinken in dem Waſſer. In Folge dieſer Kriegsthaten bekam der Biſchof von Parma mit den Seinen ſchon ein Anſehen, und der Schrecken vor ihnen wuchs durch ganz Rom von Tag zu Tage. Allein bevor ſie in der Stadt einzogen, kam zu dieſer Verwirrung der Herzog Gotefried hinzu, welcher längſt nach des Kaiſers Tode nach Italien zurückgekehrt war, und da er die Witwe des Bonifacius zur Frau hatte, in dieſem Theile des Reiches in hohem Anſehen ſtand. Der nun wurde nicht müde jetzt mit Drohungen, jetzt mit Rathſchlägen mit Beiden zu verhandeln, bis er Beide überredet hatte, zu ihrem Biſchofsſitz zurückzukehren, mit der Weiſung, daß Geſandte der Beiden mit ihm zum Könige gehen ſollten, ſo daß derjenige in Zukunft den apoſtoliſchen Stuhl ohne Widerſpruch inne haben ſolle, welchem der König und die Fürſten des Reiches denſelben zuſprächen. Dieſem Entſcheide ſtimmten Beide leicht zu, da Jeder auf ſeine Sache vertraute. Als aber dieſe Geſandten an den königlichen Hof gekommen waren und die Sache in der Reichsverſammlung berathen wurde, beſchloß man einmüthig, daß der, welcher geweiht ſei, wieder auf den apoſtoliſchen Stuhl zurückkehre, bis er nach kanoniſchem Rechte auf einer Synode vernommen, entweder rechtmäßig in dieſen eingeſetzt oder rechtmäßig verurtheilt, abgeſetzt würde. So werden die Geſandten entlaſſen und gehen in ihr Land zurück, und Alexander kehrt nicht lange Zeit danach nach Rom zurück.[1]

Der Biſchof Engilhart von Magdeburg ſtarb[2], es folgt Wezil.

Nov. 12. Es ſtarb auch der Abt Adalhard von Altaich, ein Mann von höchſter Vollendung im Mönchsleben.

---

[1] Alexander II. kehrte vor Oſtern 1063 nach Rom zurück. [2] Erſt im folgenden Jahre am 1. September.

1063. Der König beging zu Freiſing das Geburtsfeſt des
Herrn, wo er den Wenzlaus den Altaichern zum Vater einſetzte,
einen Mönch und Bruder dieſer Congregation, damals aber Abt zu
Leno. Der nun kam unter dem Jubel aller Brüder am Sonntage
der Beſchneidung nach Altaich, und wurde mit großen Ehren und Jan. 1.
unter einträchtiger Freude der geſammten Familie empfangen. Das
heilige Oſterfeſt nun beging der König zu Goslar. Hier entbrannte April 20.
am heiligen Sonnabend urplötzlich ein Aufruhr[1]), der aber unter
Beiſtand der göttlichen Milde beigelegt, bald ein Ende nahm.

Der Papſt Alexander alſo war, wie wir ſchon geſagt, nach Rom zurückgekehrt und ließ, wie es Sitte in der römiſchen Kirche iſt, nach Oſtern eine Synode der Biſchöfe und Aebte zuſammenkommen. In dieſer Synode nun wurde gegen den Biſchof von Parma die Anklage erhoben, daß er durch Geldſpenden, alſo durch die Ketzerei der Simonie, verſucht habe, den apoſtoliſchen Stuhl zu erlangen, und, als das nicht nach ſeinem Wunſch ausgefallen, er mit Krieg und bewaffneter Hand Rom, die Mutter der Kirchen, heimgeſucht habe, und daß ſolchergeſtalt unter ſeiner Anführung und ſeinem Beirath daſelbſt viele Mordthaten und Verſtümmelungen verübt worden ſeien. Da nun dieſe ſeine Verbrechen Allen offenkundig waren, und er weder ſelbſt gekommen war noch irgend Jemand geſchickt hatte, um dieß in Abrede zu ſtellen oder zu ſühnen, wurde er von Allen verurtheilt und der Bannſtrahl gegen ihn geſchleudert. Als er dieß aber hörte, verſammelte er Biſchöfe und Geiſtliche, ſoviel er konnte, zu Parma und verdammte ſeinerſeits gleichfalls den Alexander, indem er behauptete, er ſei von Rechtswegen für den Hirten der göttlichen Heerde zu halten, ſintemalen er von dem Könige, dem römiſchen Patricius, erwählt und eingeſetzt ſei; Jener dagegen ſei von Allen zu verabſcheuen und zu verfolgen, da er nicht von den Prieſtern und dem römiſchen Volke kanoniſch gewählt, ſondern von den Nordmannen, den Feinden des römiſchen Reiches, mit wölfiſcher Liſt, wie ein Dieb und heimlich

---

[1]) Nicht das Oſter- ſondern das Pfingſtfeſt wurde durch den Kampf der Fulder und Hildesheimer in der Kirche zu Goslar geſtört; vgl. Lambert von Hersfeld.

1063. eingeführt ſei. Auf dieſe Weiſe nun verklagten und vertheidigten ſie ſich gegen einander in gehäſſiger Biſſigkeit.

Der König aber und die Fürſten des Reiches waren in großer Sorge, weil die Schweſter des Königs mit ihrem Gemahle ſchon lange Zeit aus ihrem Reiche vertrieben waren, und dagegen noch nichts geſchehen war, was der königlichen Ehre würdig erachtet werden konnte. Deßhalb hielt er eine allgemeine Reichsverſammlung zu Mainz ab und beſchloß, dem Rathe weiſer Männer folgend, in dieſem Sommer das Heer nach Ungarn zu führen. So wurden ſie entlaſſen und kehrten nach Hauſe zurück; und da dieß die erſte Heerfahrt des jugendlichen Königs war, ſo befliß ſich ein Jeder, wie er konnte, ſich auf dieſelbe mit allen Kräften vorzubereiten. Als aber Bel, der den Salomo aus dem Reiche vertrieben und ſich ſchon durch Einſegnung zum König hatte weihen laſſen, gehört hatte, daß dieſe Heerfahrt mit ſolch' großer Zurüſtung ausgeſtattet werde, gerieth er in große Aengſte. Denn es waren früher oft ſchon zwiſchen den Unſeren und den Ungarn Kriege geführt worden, und daher waren ihm ſowohl die Weisheit der Unſeren im Rathe, als ihre Kühnheit im Kampfe nicht unbekannt, und darum ſuchte er eifrig nach Mitteln, dieſe Heerfahrt zu hintertreiben. Endlich nun hatte er ſeinen Plan erſonnen und ſchickte Geſandte; vor allem ließ er ſich rechtfertigen, er habe den König Salomo nicht ſelbſt aus dem Reiche vertrieben, vielmehr hätte er, als dieſer aus freien Stücken und unverfolgt die Flucht ergriffen, das ihm von den aufrühreriſchen Kriegern aufgeſetzte Diadem nicht zurückweiſen können. Wenn alſo der König in ſein Reich zurückkehren wolle, ſo ſei er bereit denſelben mit geziemender Ehrfurcht, als ſeinen Herrn und König zu empfangen und ihm zu dienen, unter der Bedingung freilich, daß er ihm geſtatte, das Herzogthum, welches er unter ſeinem Vater gehabt, zu behalten. Und damit er den Unſeren alles Mißtrauen benähme, verſprach er ſeinen Sohn, als Geiſel dieſes Vertrages, zum Könige zu ſchicken. Jedoch waren Trug und Liſt der Ungarn den Unſeren längſt ſchon allzu oft durch die Wahrheit der Thatſachen bekannt geworden, und daher wollte Niemand dieſem

Worten Glauben ſchenken. Die Geſandten kehren ohne Friede erlangt zu haben heim, Jener aber that mit der ihm angeborenen Verſchlagenheit, als ob er den Frieden wünſche und ſchickte unmittelbar nochmals Geſandte, verſchanzte aber inzwiſchen nichtsdeſtoweniger die Engpäſſe der Straßen und bereitete ſich durch Befeſtigung der Burgen zum Kampfe. Doch wurde ſeine Liſt mit Liſt getäuſcht, da ihm mit Worten die Hoffnung des Friedens gegeben, in der That aber der Kriegszug vorbereitet wurde. Kurz, als die geeignete Zeit gekommen war, kam der König mit einem großen Heere an die ungariſche Grenze, fand aber jeglichen Zugang verſchloſſen, ſowohl durch ſehr ſtarke Schanzwerke, als auch durch ſorgfältige Bewachung von Kriegern. Deßhalb ſchickte er einen Theil des Heeres unter der wegkundigen Führung der Ungarn, welche mit dem Salomo zu ihm geflohen waren, durch ein Röhricht voraus, indem er ihnen befahl, wenn ſie eingedrungen ſeien, ihm zurückzumelden, ob er ſelbſt mit den Uebrigen nachfolgen könne. Jene aber ſenden, nachdem ſie eingedrungen, wegen der allzugroßen Fährlichkeit Niemand zurück, ſondern gelangen nach einem Marſche von zwei Tagen an eine Stadt, welche Wieſelburg[1]) genannt wird, beſchließen dieſe zu erobern und hier dem Könige den Zugang offen zu machen. Der König aber wußte von dieſem ihrem Plane nichts, kam jedoch ohne ihr Vorwiſſen inzwiſchen ſelbſt vor jene Stadt, und ſo ſtießen ſie unverſehens auf einander und rückten auf zwei Seiten an die Stadt heran. Ohne Verzug erhebt ſich gewaltiges Kampfgetümmel, die Stadt wird im Augenblicke genommen und der König zieht nach Oeffnung der Thore mit dem ganzen Heere unverſehrt in Ungarn ein. Bel aber war mit ſeinem Sohne nicht weit davon entfernt und hatte zum Kampf bereit eine unzählbare Mannſchaft zuſammengezogen. Bald darauf aber, als er erfuhr, daß Jene gegen ihn anrückten, hauchte er den Geiſt aus; ſein Sohn aber entging mit knapper Noth der Gefangenſchaft durch die Flucht. So wurde durch Gottes Fürſehung das Volk und dieſes ganze Land ohne Blutvergießen durch den König Heinrich dem Könige Salomo wiedergegeben.

1063.

Sept.

---

1) Mieſigeburch.

Salomo aber eingedenk der ihm erzeigten Barmherzigkeit, lud den König nach Weißenburg)[1], welches die Hauptſtadt ſeines Reiches iſt, ein und ehrte denſelben, nach Abhaltung eines Feſtmahles, mit Geſchenken, welche der königlichen Freigebigkeit ziemlich waren; und keiner der Fürſten ſchied ohne angemeſſen beſchenkt zu ſein. Unter Aller Freude kehrt der König mit den Seinen nach Baiern zurück, und ſolchergeſtalt wird wiederum mit den Ungarn Friede geſchloſſen.

Sept. 3. In dieſem Jahre ſtirbt der Biſchof Heinrich von Augsburg, welchem Embricho nachfolgt.

1064. Die Fleiſchwerdung des Herrn beging der König zu Worms.[2] In dieſen Tagen kamen wiederum Geſandte der Römer mit der Klage, daß, während für alle Biſthümer ein einziger Biſchof genüge, allein über den apoſtoliſchen Stuhl Zwei im Streite lägen. Durch die täglich wiederholte Klage derſelben veranlaßt, beſchloſſen der König und die Fürſten, zu Mantua eine Synode zu halten, wo die beiden Päpſte, wenn man ſo ſagen darf, und die deutſchen, römiſchen und longobardiſchen Biſchöfe zuſammenkommen könnten. Dieſem Erlaſſe aber ſtimmten beide, Alexander und Kadalo, gleichermaßen bei, da jeder von beiden, wie wir geſagt haen, auf ſeine Sache vertraute. Dieſe Synode aber wird auf den heiligen Pfingſttag angeſagt.

Als aber der Sommer herankam, wird von dem Cäſar zu dieſer Synode der Erzbiſchof von Köln mit anderen Biſchöfen und nicht wenigen Fürſten geſandt. Der Biſchof von Parma aber kam mit einer gewaltigen Mannſchaft an den Ort, der Aqua nigra[3] genannt wird. Von da ſchickte er Geſandte an den Erzbiſchof von Köln und ließ ihm ſagen, er wolle an dieſer Kirchenverſammlung nicht Theil nehmen, wenn ihm nicht geſtattet würde, die Synode abzuhalten und den Vorſitz auf dem Platze, der dem Papſte als Richter gebühre, zu führen. Aber als dieß den königlichen Geſandten unziemend und ungerecht dünkte, daß Alexander, der ja ſchon Papſt war, abweſend und ungehört abgeſetzt würde, ſo blieb er an

---

1) Wizinburg. 2) Wohl eher zu Köln, wie eine andere Quelle angiebt. 3) Schwarzes Waſſer.

dem Orte, den wir genannt, ſtehen, ſchickte aber von dort täglich 1064. Kundſchafter nach Mantua, die ihm hinterbrächten, was daſelbſt geredet und gehandelt würde. Alexander aber traf bereitwillig zu der Synode ein, da er ſtets den kirchlichen Regeln in allem zu gehorchen ſich befliß. Aus Italien aber ſtrömen Biſchöfe und Aebte und andere Fürſten ohne Zahl überall her zuſammen, und hingen aus Parteileidenſchaft, welche bei ihnen ſehr bedeutend war, dieſe dieſem, jene jenem an. Nachdem ſich alſo am heiligen Pfingſtmontage alle in der Kirche verſammelt hatten und nach Anrufung Mai 31. des heiligen Geiſtes allen nach dem Herkommen die Sitze bereitet waren, hielt zuerſt Alexander eine Rede über den Frieden und die Eintracht, und hieß darauf vorbringen, was etwa zu ſagen ſei. Da ſprach der Erzbiſchof von Köln: „Der König und die Fürſten des Reiches haben über Dich die Ausſage vieler, welche dieß für wahr erklären, vernommen, nämlich daß Du durch die Ketzerei der Simonie auf den apoſtoliſchen Stuhl gelangt ſeieſt; und da Du Dir eines ſolchen Vergehen bewußt warſt, ſo haſt Du die Nortmannen, die Feinde des römiſchen Reiches, zu Bundesgenoſſen und Freunden genommen, um mit deren Hilfe gegen die kirchlichen Regeln und auch ohne Willen des Königs die Macht zu behalten: deßhalb ſind wir vom Könige geſandt, um zu erforſchen, was daran Wahres ſei.“ Darauf antwortete jener, um ſeine eigenen Worte zu gebrauchen — alſo: „Ihr wißt wohl, geliebte Söhne, daß wenn meine Ankläger wahrhaftig ſein und dafür gehalten werden wollten, es ſich ziemte, daß ſie jetzt, ſowie ich, hier zugegen wären. Trotzdem aber wäre ich nicht gezwungen ihnen zu antworten, außer aus freiem Willen, da wir alle wiſſen, daß es nicht recht iſt, daß die Schüler den Meiſter anklagen und verurtheilen. Doch damit die heilige Kirche Gottes an mir kein Aergerniß habe, bezeuge und ſchwöre ich jetzt bei der Ankunft des heiligen Geiſtes, welche wir feiern, daß ich mein Gewiſſen niemals mit der Simoniſchen Ketzerei befleckt habe, vielmehr haben ſie mich, obgleich ich Einſprache that und mich ſträubte, wider meinen Willen auf den apoſtoliſchen Stuhl gezogen, eingeſetzt und geweiht. Und das thaten

1064. diejenigen, welche nach dem alten Herkommen der Römer die Sorge und Machtbefugniß anerkanntermaßen haben, den Papſt zu wählen und zu weihen. Was aber das Bündniß und die Freundſchaft mit den Northmannen anbelangt, die Du mir verwirfſt, ſo antworte ich jetzt darauf nichts; aber wenn mein Sohn, der König, einſt ſelbſt nach Rom kommt um die kaiſerliche Weihe und Krone zu empfangen, ſo mag er ſelbſt während ſeiner Anweſenheit ſich überzeugen, was daran Wahres iſt.“ Nachdem ſie dieß gehört, waren alle der Anſicht, daß er ſich gut von den Vorwürfen gereinigt, und beſtätigten ebenfalls ſeine Wahl, während die Geiſtlichkeit ſang: „Herr Gott dich loben wir“, die übrigen aber insgemein Gott prieſen und lobten. Als endlich Stillſchweigen eingetreten war, erhob der Papſt Alexander Klage wider den Biſchof von Parma, den er ſelbſt aber nicht Biſchof, ſondern einen Ketzer nannte. Und da Niemand da war, der ſeine Vergehen vertheidigt hätte, verdammte er ihn wiederum nach Urtheil der Synode, indem die Ciſalpiner[1]) und die Italiener und alle, die ſprechen gelernt hatten, einfielen: „So ſei es, ſo ſei es!“ Und auf ſolche Weiſe wurde an dieſem Tage das Concil geſchloſſen. Juni 1. Am folgenden Tage aber war der Erzbiſchof von Köln nicht zugegen, und ſiehe die Anhänger des Biſchofs von Parma brachen mit großem Lärm in die Kirche ein, ſchrieen, der Papſt Alexander ſei ein Ketzer, einige ſogar bedrohten ihn mit gezückten Schwertern mit dem Tode. Auf dieſen Anblick flohen faſt alle, die auf dem Concile waren, der Papſt blieb faſt allein auf ſeinem Platze, unter dem Beiſtande und Rathe des ehrwürdigen Abtes Wenzlaus[2]), der den Brauch der Longobarden längſt vollkommen kannte, daß ſie nämlich vieles kühnlich mit Worten androhen, was ſie in der That durchzuführen durchaus nicht wagen. Dieß fand auch hier ganz in dieſer Weiſe ſtatt, indem, ſobald als Beatrix, die Gemahlin des Herzogs Gotefrid, die Kirche mit den Ihrigen betrat, jener ganze Aufruhr und kriegeriſche Lärm ſofort und, daß ich den Ausdruck brauche, im Augenblicke ab- und ein Ende nahm. Nachdem ſo in den folgenden zwei Tagen was zu erbauen war, geordnet worden, geht der Papſt Alexander nach Rom zurück. Die übrigen alle kehren nach Hauſe zurück.

---

[1]) D. i. die Deutſchen. [2]) von Altaich.

1065. Das Geburtsfeſt des Herrn begeht der Cäſar zu Köln.[1]) Schon blühte nun der katholiſche Glaube weit und breit, ſchon waren alle Weiſſagungen der Propheten, welche vor der Ankunft Chriſti nur ſehr wenige verſtanden, nach ſeiner Geburt und ſeinen Leiden allen Gläubigen klarer als das Licht, und unter dieſen ſchien auch jene in Erfüllung gegangen zu ſein: „Und ſeine Ruhe wird Ehre ſein.“[2]) In dieſem Jahre nämlich zog eine ſolche Menge nach Jeruſalem, um am Grabe des Herrn zu beten, daß jeder glauben konnte, die Geſammtheit der Völker zöge ein. Und da viel von dieſer Fahrt zu erzählen wäre, ſo bitte ich, daß es Niemanden läſtig falle, wenn wir gleichfalls davon einiges wenige zuſammenfaſſend berühren. Unter denen nun, welche mitzogen, waren folgende Fürſten: der Erzbiſchof Sigifrid von Mainz, der Biſchof Wilelm von Utrecht, der Biſchof Otto von Regensburg, der Biſchof Gunther von Bamberg. Obgleich dieſer nun jünger an Jahren war als die anderen, ſtand er doch nicht hinter den übrigen zurück an Weisheit und Stärke des Geiſtes und wurde, woran wir nach ſeinem Tode uns nicht ohne Schmerz und Seufzen erinnern können, dazumal für die Zier und Säule des ganzen Reiches gehalten. Wie nämlich die, ſo mit ſeinen geheimſten Neigungen vertraut waren, zu verſichern pflegen, war er vollkommen in vielen trefflichen Eigenſchaften bis zur Nagelprobe. Dieſen Häuptern nun folgte eine ſolche Menge von Grafen und Fürſten, von Reich und Arm, daß ſie die Zahl von zwölf Tauſenden zu überſchreiten ſchien. Sobald ſie nun den Fluß, ſo man March[3]) nennt, überſchritten hatten, kamen ſie alſogleich häufig in Fährlichkeiten mit Schächern und Räubern, welchen ſie aber klug und vorſichtig auswichen; und ſo gelangten ſie endlich in die Stadt Konſtantinopel. Hier alſo hielten ſie ſich ſo ehrenvoll in allem, daß ſelbſt die Anmaßung der Griechen und ihres Kaiſers ſie höchlichſt darüber bewunderte. Sie ſtaunten

---

[1]) Vielmehr zu Goslar nach Lambert von Hersfeld u. A. [2]) Jeſaia 11, 10. [3]) Marawa.

1065. auch den Biſchof Gunther wie ein großes Schauſtück an und hielten ihn nicht für einen Biſchof, ſondern für den römiſchen König, der ſich deßhalb in der Geſtalt eines Biſchofs verberge, weil er durch dieſe Reiche das Grab des Herrn anders nicht erreichen könne. Nachdem ſie nun nach einigen Tagen von hier aufgebrochen, kamen ſie unter verſchiedenen Fährlichkeiten und Bedrängniſſen nach Aliquia[1]), wie derſelbe Biſchof Gunther kund thut, indem er von dieſem Ort unter anderem folgendermaßen an die Seinen, die zu Hauſe waren, ſchreibt: „In Wahrheit, ihr Brüder, ſind wir durch Waſſer und Feuer gegangen, und endlich hat uns der Herr nach Aliquia geführt, deſſen die heilige Schrift als Laodicia gedenkt. Wir haben nämlich ausgehalten die Ungarn, welche ohne Treue uns dienten, die Bulgarier[2]), welche heimlich raubten, wir ſind geflohen vor den Uzen, welche offen wüſteten, wir haben geſehen die Konſtantinopolitaner, welche mit ihrem Griechen- und Kaiſerthum prahlten, wir haben gelitten von den Romaniten[3]), welche über jede menſchliche und thieriſche Wildheit wütheten; ſchweres haben wir allerdings erduldet, aber noch ſchwereres iſt uns vorbehalten.“ Als ſie nun in Aliquia wenige Tage verweilten, ſiehe da kamen ihnen jeden Tag ſolche entgegen, welche von Jeruſalem zurückkehrten, und welche den Tod von unzähligen ihrer Gefährten meldeten und ihre Drangſale an friſchen und noch blutenden Wunden zeigten; öffentlich verſichern ſie, Niemand könne auf jenem Wege durchkommen, da das ſehr grauſame Volk der Arabiten, nach menſchlichem Blute dürſtend, jenes ganze Land beſetzt habe. Was ſollten ſie alſo thun, wohin ſollten ſie ſich wenden? Als ſie nun Rathes gepflogen, kamen ſie ſchnell überein, ſich ſelbſt ganz zu verläugnen, und ihre ganze Hoffnung auf den Herrn zu ſetzen, und ſo brachen ſie in dem Bewußtſein, daß ſie ſowohl lebend als todt des Herrn ſeien, heiteren Muthes durch das Land der Heiden nach der heiligen Stadt auf. Als ſie nun bald an eine Stadt, ſo man Tripolis nennt, gelangt waren, und der Herzog der Barbaren eine ſolche Menge geſehen, beſchloß

---

1) Jetzt Latakieh, bei den Alten Laodicea, in Phönicien. 2) die Bulgaren. 3) in Kleinaſien.

er, in der Hoffnung unermeßliches Geld zu finden, alleſammt grauſamlich mit dem Schwerte umzubringen. Während dieß aber die Böſewichter planten, fehlte die göttliche Milde des Herrn nicht denen, ſo auf ihn vertrauten. Alſogleich nämlich ſtieg aus dem Meere, welches die Stadt an einer Seite beſpült, eine dunkle Wolke auf, aus welcher leuchtende Blitze mit Donner und gewaltiger Schrecknißs hervorbrechen. Und als dieſes Unwetter bis zur ſechſten Stunde des anderen Tages anhielt und der Berg der Meergewäſſer mehr als gewöhnlich anſchwoll, ſo riefen die Heiden ſelbſt von der Noth bedrängt unter einander, die Stadt müſſe zugleich mit dem Volke ohn' Verweilen in den Abgrund ſinken, da der Gott der Chriſten für die Seinen kämpfe. Durch dieſe Todesfurcht wird der Herzog von ſeinem Vorhaben abgebracht, ſogleich legt ſich die Aufregung des Meeres, den Chriſten wird die Erlaubniß abzuziehen zugeſtanden. Von verſchiedenen Bedrängniſſen und Fährlichkeiten alſo beunruhigt, kommen ſie endlich durch das ganze Heidenland zu der Stadt Caeſarea[1]) genannt, wo ſie auch den Tag des Mahles des Herrn begingen, welcher in dieſem Jahre auf den 24. März fiel. Auch wünſchten ſie ſich Glück, als wären ſie nun aller Gefahr entgangen, da von da bis nach Jeruſalem nicht mehr als zwei Tagereiſen gerechnet wurde. Am anderen Tage aber, nämlich am Charfreitage, fielen ſie ungefähr in der zweiten Tagesſtunde, als ſie aus dem Flecken Capharſala[2]) zogen, plötzlich in die Hände der Arabiten, welche ſogleich wie Wölfe, die nach der lang entbehrten Beute lechzen, auf ſie einſtürzten und die erſten elendiglich zerfleiſchten und niedermetzelten. Die Unſeren aber verſuchten zuerſt Widerſtand zu leiſten, wurden aber, da ſie unbewehrt waren, ſehr ſchnell gezwungen, in den Flecken zurückzufliehen. Wieviele Menſchen dabei auf ihrer Flucht getödtet wurden, wie unzählige Todesarten, welches Drangſal und Elend hier vorkam, wer vermag dieß in Worten auszudrücken? Hier alſo wird der Biſchof Wilelm von Utrecht ſchwer verwundet und aller ſeiner Kleider beraubt mit vielen

1065. März 24. März 25.

---

1) Jetzt Kaiſarieh. 2) Bei den Alten Chabarzaba oder Stadt des Antipater genannt; nicht Capernaum, wie ſich Lambert von Hersfeld einredet.

1065. anderen elendiglich Erſchlagenen auf dem Erdboden liegen gelaſſen. Die übrigen drei Biſchöfe aber beſetzten mitſammen einer bedeutenden Menge verſchiedenen Volkes einen Steinbau und zwei ſteinerne Thürme, bereit, ſich von hieraus, ſo lange es Gott gefalle, zu vertheidigen. Das Thor des Baues aber war ſehr enge, und da der Feind drängte, konnten die Laſten der Pferde nicht heruntergenommen werden; deßhalb verloren ſie die Pferde und Mauleſel ſelbſt mit allem, was ſie trugen. Nachdem die Feinde dieſes unter ſich vertheilt, eilten ſie ſogleich die Herren der Güter ſelbſt zu vernichten. Dagegen nahmen jene als Waffe, was ihnen in die Hände kam, und widerſtanden mannlich. In Folge deſſen wurden die Feinde von noch größerem Unmuth ergriffen und griffen um ſo ungeſtümer an. Von welchen ſie geglaubt, daß ſie nicht das geringſte gegen ſie unternehmen würden, dieſe ſahen ſie jetzt mannlich Widerſtand leiſten. An drei Tagen alſo hintereinander wird von beiden Seiten mit aller Anſtrengung gekämpft, ſintemalen es ſich bei den Unſeren, obgleich ſie durch Hunger, Durſt und Wachen erſchöpft waren, um Leben und Rettung handelte, die Feinde aber in wölfiſcher Wuth knirſchten, daß ſie die Beute, welche ſie in dem Rachen zu haben wähnten, auf keine Weiſe hinunterſchlucken konnten. Endlich März 27. nun wurde gerade am heiligen Oſterſonntage in der neunten Tagesſtunde ungefähr zwiſchen ihnen Friede angeſagt, acht Fürſten der Heiden wurden geſtattet auf den Thurm zu ſteigen, auf welchem ſich die Biſchöfe befanden, um dort in Erfahrung zu bringen, mit welcher Geldſumme ſie ihr Leben und die Freiheit abzuziehen erkaufen wollten. Sobald ſie aber heraufgeſtiegen waren, trat derjenige, welcher unter ihnen der Höchſte zu ſein ſchien, auf den Biſchof Gunther, den er für den Anführer aller hielt, zu, nahm das leinene Band, mit welchen er das Haupt bedeckt hatte, ab, warf es um den Hals des ſitzenden Biſchofs und ſprach: „Siehe, durch Deine Gefangenſchaft habe ich dieſe alle zuſammen in meiner Gewalt und werde nun mit Dir zugleich an den Bäumen aufknüpfen, ſoviel ich Luſt habe.“ Hier, ja hier kann man erkennen, daß der Gerechte wie ein Löwe auf ſich vertraut. Denn als der ehrwürdige Mann

durch den Dolmetſch erfahren hatte, was jenes Handlung und 1065.
Rede bedeute, wurde er durchaus nicht durch die zahlloſe Menge
Feinde, welche ihn umgab, eingeſchüchtert, ſondern ſofort aufſpringend
ſchlug er mit einem Schlage ſeiner Fauſt den Heiden zu Boden,
ſetzte den Fuß auf ſeinen Nacken und ſprach: Hei, ihr Genoſſen,
macht Euch auf, ergreift dieſe alle, ſchlagt ſie feſt in Bande und
ſtellt ſie wehrlos den Geſchoſſen der Ihrigen, welche uns bedrängen,
entgegen.“ Ohne Zögerung nach ſeinen Worten geſchah, was er
befahl, und auf dieſe Weiſe ruhte an dieſem Tage der Angriff der
heidniſchen Bedränger. Am folgenden Tage nun ungefähr in der
neunten Tagesſtunde kam der Herzog des Königs der Babylonier,
welcher in der Stadt Ramula[1]) befehligte, obgleich er ein Heide
war, auf die Kunde deſſen was vorgefallen, zur Befreiung der
Unſeren mit einer großen Mannſchaft heran. Er überlegte nämlich,
daß, wenn jene durch ſolch' elenden Tod umkämen, in der Folge
Niemand auf der Bittfahrt durch dieſes Land kommen, und er und
die Seinen daher ſchweren Verluſt erleiden würden. Als die Araber
ſeine Ankunft merkten, flohen ſie nach allen Seiten; er ſelbſt nahm
diejenigen, welche gefangen und gebunden waren, in Empfang und
machte den Unſeren den Ausweg frei. Dieſe gingen heraus und
gelangten in die Stadt Ramula, und hier lagen ſie, von dem Herzoge
und den Städtern zurückgehalten, zwei Wochen gegen ihren
Willen. Endlich nun entlaſſen, betraten ſie am 12. April die heilige April 12.
Stadt. Welcher Strom von Thränen nun da vergoſſen wurde,
wie viele und lautere Bittopfer ſie Gott darbrachten, mit welch'
heiterem Sinne ſie nach ſo vielen Seufzern ſangen: „Wir wollen
in ſeine Wohnung gehen und anbeten vor ſeinem Fußſchemel“[2]),
wer vermag dieß in Worten auszudrücken? Nachdem ſie nun allda
13 Tage hindurch in innigſter Demuth dem Herrn ihre Gelübde
gelöſt, kehren ſie endlich jubelnd nach Ramula zurück. Die Araber
aber waren in noch viel größerer Anzahl von allen Seiten zuſammengekommen
und beſetzten alle Zugänge der Straße in blutdürſtigen
Sinne lauernd, weil ſie ſich ſehr ärgerten, daß ihnen die

---

1) Jetzt Ramleh. 2) Pſalm 132, 7.

1065. Beute aus dem Rachen geriſſen war. Die Unſeren aber, die das
wohl wußten, gaben ſogleich Kaufleuten Fährgeld, paßten den richtigen
Wind ab, beſtiegen ein Schiff, und landeten nach glücklicher
Fahrt am achten Tage in dem Hafen der Stadt Aliquia. Nach
Mai. einigen Tagen nun brachen ſie von da auf, und machten endlich,
nicht ohne viel Mühſal und Fährlichkeit erduldet zu haben, doch
voll Freude, nach langem Marſche an der Grenze Ungarns und am
Ufer des Donaufluſſes halt. Aber hat jemals dieſe trügeriſche Welt
etwas Freudiges gehabt oder zum freudigen Abſchluſſe gebracht?
Schon nämlich hatten ſie über den Fluß geſetzt, ſchon freuten ſie ſich
das Vaterland zu erreichen, und ſiehe der oft genannte erlauchte
Biſchof Gunther beugte, als ob er ſchon ſeinen Tod voraus wüßte,
am Ufer des Fluſſes ſein Knie zur Erde, küßte den Boden und
ſprach: „Lob und Dank dem allmächtigen Gotte, der mich an dieſen
Ort geführt hat. Denn wie immer er jetzt die Stunde und den
Ort meines Todes beſtimmt hat, ſo bin ich deſſen doch ſicher, daß
meine Getreuen meinen Leib nach Bamberg bringen werden.“ Kurz,
zu derſelben Stunde wird er von Krankheit befallen, jedoch nicht
von der Weiterreiſe abgehalten, bis er in die Stadt, ſo man Oedenburg[1]
nennt, gelangte. Als er nun hier der Krankheit nicht länger
zu widerſtehen vermochte, vielmehr ſicher erkannte, daß ſein Todesſtündlein
herannahe, legte er vor ſeinen drei Mitbiſchöfen und
mehreren andern Männern geiſtlichen Standes Beichte ab und verſchied,
mit der Salbung des heiligen Oeles verſehen und nach Empfang
Juli 23. der Wegzehr des Leibes und Blutes des Herrn, am 23. Juli.
Seinen Leichnam hoben jene treuen Gefährten und Mitbiſchöfe unter
Wehklagen auf und brachten denſelben, da eine ſehr große Anzahl
ſeiner Getreuen, welche etwas ganz anderes von ihm hofften, täglich
ihnen entgegenkamen, unter großer Trauer faſt des ganzen Baierns
und Frankens nach Bamberg und beſtatteten ihn vor dem Altare
der heiligen Gerdrud, wie er ſelbſt noch bei ſeinen Lebzeiten angeordnet
hatte, mit geziemender Ehre. Und wenn Jener auch, wie
wir ſicher glauben, in eine beſſere Welt eingegangen iſt, hinterließ

---

[1] Deserta civitas, öde Stadt.

er doch den Seinen eine untröſtliche Trauer. Um es nämlich mit aller Einverſtändniß zu ſagen, zu unſeren Zeiten iſt wohl ſelten oder niemals Einer erſtanden, der größer als er in allen Tugenden geweſen wäre, und kaum kann man glauben, daß nach ihm ein Gleicher jemals erſtehen wird. Es folgt ihm im Bisthum Herimann, Domherr zu Mainz.

Der Biſchof Egilbert von Paſſau ſtarb, es folgt Altmann. Mai 17. Der Biſchof Rutheri von Treviſo ſtarb, es folgt Wolframm, damals Abt zu Oſegg[1]), vormals Mönch zu Altaich. In dieſem Jahre wird die Abtei Altaich dem bairiſchen Herzoge Otto zu Lehen gegeben.[2]) Darüber fingen viele bald an zu glauben und zu reden, es würde ihm dieſes nicht zum Heile ausſchlagen.

1066. Das Geburtsfeſt Chriſti begeht der König zu Mainz[3]), Oſtern aber zu Speier.[4]) An den drei Oſtern nächſt vorhergehenden April 16. Tagen erſchien durch ganz Italien ein Stern von wunderbarer Größe, welcher einen Strahl wie einen Speer gegen Oſten ausgehen ließ. Nach Oſtern aber in den Tagen der Bittwoche[5]) erſchien nicht nur in Italien, ſondern durch das ganze Reich ein Stern Cometa und war für die Beſchauer 14 Tage lang ein großes Wunder. In dieſen Tagen fing der König derart an zu kranken, daß die Aerzte ihn vollkommen aufgaben und einige Fürſten ſchon in Hoffnung und Begehrlichkeit den Thron des Reiches beſetzten. Doch durch das Werk der göttlichen Milde wird der König, welcher durch dieſe Züchtigung heilſam gezüchtigt wird, ſehr ſchnell wieder hergeſtellt, und ſo die frevle Hoffnung der heißhungrigen Raben betrogen. Da aber ſeine Braut nunmehr erwachſen war, welche ſein Vater, als er zum letzten Male aus Italien kam, mit ſich gebracht hatte, und da er ſelbſt nunmehr in Jugendblüthe ſtand und zu Wirzburg das Geburtsfeſt der Apoſtel Peter und Paul beging, ließ er ſie mittels Juni 29. der königlichen Einſegnung krönen und nahm ſie alsbald nach der mit königlicher Pracht zu Ingelheim[1]) gefeierten Hochzeit, wie es ſich gehörte, als Genoſſin der Herrſchaft zu ſich. In dieſem Sommer ſtritten die Aquitaner[2]) mit den Angelſachſen in einer Seeſchlacht[3]), und unterwarfen die Beſiegten ihrer Herrſchaft. Es berichteten nun ſolche, die dieſer Schlacht beigewohnt, uns, daß zwölf Tauſend Mann von Seiten der Sieger gefallen ſeien. Wie viele aber von Seiten der Beſiegten umgekommen ſind, war nicht leicht in Zahlen auszudrücken. Einige deuteten auch, deßhalb habe unlängſt ein ſo furchtbarer Schwanzſtern geleuchtet, weil ſo viele Tauſend Menſchen dieſes Jahr umkamen.

---

[1]) In Böhmen. [2]) Vgl. Lambert von Hersfeld zum Jahre 1063. [3]) Dieſe Angabe ſcheint der Lamberts (welcher Goslar nennt) vorzuziehen, da der König im Januar zu Tribur eine Verſammlung hält. [4]) Ebenſo nach Lambert u. A. [5]) Nach dem Sonntage Rogate.

1067. Das Geburtsfeſt Chriſti verbrachte der König zu Regensburg[4]), Oſtern zu Goslar. April 8. Der Herzog Gotefrid nun, welcher die Witwe des Bonifacius zur Ehe hatte, verwaltete, wie wir ſchon geſagt[5]), im Lande der Italer das Fürſtenthum. Die Nordmannen aber, welche ſchon lange in Apulien eingedrungen, waren während vieler Jahre ſchon übermächtig geworden, und ſandten deßhalb öfter unverſchämte Geſandtſchaften und Antworten an den König und die Fürſten des Reiches. Da aber der König in anderen Reichstheilen beſchäftigt war und deßhalb ihrem Uebermuth nicht entgegenzutreten vermochte, ſammelte der genannte Herzog Gotefrid eine große Anzahl von Deutſchen und Italern und machte ſich auf, ihre Anmaßung zu dämpfen. Ihm ſchloſſen ſich auch der Herr Papſt und die Römer an, da ſie ſelbſt ſchon lange die Macht der Nordmannen ſehr fürchteten, aber denſelben auf eigene Hand zu widerſtehen ſich nicht getrauten. Alſogleich nun Mai. nahmen ſie mit leichter Mühe einige Burgen, welche ſie denjenigen zurückgaben, denen dieſelben früher eigen geweſen, aber von den Nordmannen mit Gewalt weggenommen waren. Als ſie nun die Stadt Aquino mit ſehr ſtarker Belagerung umſchloſſen hatten, und die Stadt ſchon nahe daran war genommen zu werden, bat Richard[6]) durch Geſandte um eine Zuſammenkunft mit dem Herzoge. Dieſer willfahrte gleich ſeinen Bitten und traf mit ihm bei der Brücke Karilan[1]) zuſammen; und hier auf der Mitte dieſer Brücke ſprachen ſie im Geheimen miteinander, und bald darauf hob der Herzog die Belagerung auf. Und ſo kehrte jeder nach Hauſe zurück. In dieſer Zeit brachen unter den bairiſchen Fürſten gefährliche Fehden aus, in Folge deſſen fand Todtſchlag vieler Menſchen, Ausreißung von Augen und jammervolle Verſtümmelungen anderer Gliedmaßen ſtatt. Der Herzog Otto aber, welcher von beiden Seiten Geld genommen hatte, kümmerte ſich gar nichts darum, und deßhalb litt ein großer Theil der Landſchaft unter den Qualen der Brandlegung und Verwüſtung. Unterweilen ſtarb auch der Erzbiſchof der Trierer.[2]) Dieſes Bisthum gab der König gegen den Willen jener dem Probſte Chunrad von Köln. Als aber Geiſtlichkeit und Volk gleichermaßen darüber ergrimmten, ſo fingen einige biſchöfliche Mannen dieſen Biſchof, als er ſich dorthin begab, lebendig und ließen ihn von einem ſehr hohen Felſen herabſtürzen. Als er durch dieſen Fall keine Beſchädigung an ſeinen Gliedmaßen erlitt und ſich zu fliehen anſchickte, fingen ſie ihn gleich wieder und ſtürzten ihn zum zweiten Male herab. Ebenſo wurde er zum dritten Male zurückgebracht und heruntergeworfen, und ging endlich ſterbend in ein beſſeres Jenſeits ein, wie wir ſicher glauben, da große Wunder an ſeinem Grabe leuchten. Seine Mörder aber haben wir hernach, in eiſerne Ketten geſchloſſen, Buße thun ſehen. Endlich wurde den Trierern die Wahl zugeſtanden und ſie wählten den Uto, einen edlen und angeſehenen Mann, Domherrn dieſer Congregation.

---

[1] Nicht zu Ingelheim, ſondern zu Trebur wurde die Hochzeit gefeiert, wie wir aus einer am 13. Juli daſelbſt ausgeſtellten königlichen Urkunde wiſſen. [2] Vielmehr die franzöſiſchen Normannen unter Wilhelm dem Eroberer. [3] Daß die Schlacht bei Haſtings zu Lande geſchlagen wurde, iſt bekannt. [4] Vielmehr wahrſcheinlich zu Bamberg. [5] Vgl. oben zum Jahre 1062. [6] Fürſt von Capua.

1068. Das Geburtsfeſt des Herrn verbrachte der König zu Goslar und kam darauf zu Mariä Reinigung nach Augsburg, bereit von da nach Italien hinüberzugehen.[3]) Da es aber den Reichsfürſten mühſelig ſchien mit zu ziehen, überredeten ſie mit Leichtigkeit den König, welcher nach Knabenart vieles zugleich im Auge hatte, Febr. 2

---

[1]) Es iſt der Fluß Garigliano, bei den Alten Liris gemeint. [2]) Eberhard von Trier war ſchon 1066 April 15. geſtorben. [3]) Dieß gehört ohne Zweifel zum Jahre 1067, wo der König ſich um Mariä Reinigung zu Augsburg zur Romfahrt rüſtete. Im Jahre 1068 beging er zu Augsburg Mariä Geburt (Sept. 8.).

1068. nach Sachſen zurückzukehren und an ſeiner Statt Geſandte
nach Italien hinüberzuſchicken. Es werden alſo geſchickt der Erzbiſchof
Anno von Köln, Heinrich von Trient, der Herzog Otto von
Baiern. Als dieſe nun nach Ravenna gekommen waren, hielten ſie
mit dem Erzbiſchof dieſer Stadt[1]) eine Unterredung und ein Gaſtmahl
und wichen auch nicht dem Biſchofe von Parma aus, der an
einem anderen Orte zu ihnen kam, obgleich der Papſt Alexander
dieſe beiden mit dem Bannſtrahle belegt hatte. Aus dieſem Grunde
wollte er ſie nicht ſehen, als ſie nach Rom gekommen waren, weil
ſie nämlich Verkehr gepflogen mit ſolchen, die er aus der Kirchengemeinſchaft
gethan. Aber weil geſchrieben ſteht: „Straft man
einen Verſtändigen, ſo wird er vernünftig"[2]), wurden ſie, nachdem
ſie demüthig Genugthuung geleiſtet, der Gnade ſchneller Ausſöhnung
theilhaftig; und nachdem er endlich nach wenigen Tagen ihre Geſandtſchaft
angehört, entließ er ſie und meldete dem Könige, was er
wollte. Er ſelbſt aber hielt nach gewohntem Herkommen am weißen
März 30. Sonntage[3]) eine Synode von Biſchöfen. Auf dieſer Synode war
der Biſchof der Stadt Tortona[4]) anweſend, welcher in den Zeiten
des Papſtes Leo ſeligen Angedenkens im Kampfe gegen die Verwüſter
ſeines Biſthums einen Menſchen getödtet hatte und deßhalb
ſchon ſo viele Jahre des Prieſteramtes enthoben war. Da er aber
bis jetzt in Bußtrauer ausgeharrt hatte, wurde er hier der Gnade
der Ausſöhnung theilhaftig und erhielt ſein Amt wieder durch Vermittelung
der ganzen Synode, weil er, wie wir geſagt haben, dieß
zur Vertheidigung der Kirche gethan hatte. Der Biſchof von Florenz
aber, der mittels der Ketzerei der Simonie zu ſeinem Biſthum
gekommen war, wurde, angeklagt und durch offenkundige Zeugniſſe
verurtheilt, ſofort abgeſetzt. Hier war auch zugegen der ehrwürdige
Erzbiſchof Udo von Trier, welcher gleichfalls derſelben Ketzerei angeklagt,
aber alsbald, da er ſich durch einen Eid rechtfertigte, für
unſchuldig erkannt und danach vom Papſte und den Römern in

---

1) Heinrich, welcher dem Gegenpapſt Kadalo anhing. 2) Sprüche 19, 25. 3) post albas im Text. Albae ſind die dem Oſterſonntage vorangehenden Wochentage; der Sonntag post albas aber iſt der Sonntag nach Oſtern. 4) Tortum.

hohen Ehren gehalten wurde. Die Biſchöfe aber, des Königs Geſandte, begaben ſich nach ihrem Scheiden von Rom, ſogleich nach Hauſe. Der Herzog Otto allein blieb in Italien, um mit den Landesfürſten dieſes Reiches Geſchäfte abzuwickeln. Zu dieſem Behufe kam zu ihm mit einer großen Anzahl Italer der Herzog Gotefrid in der Feldmark der Stadt Piacenza. Als ſie nun zuſammenſaßen, und irgend eine Sache zur Verhandlung vorgenommen worden war, fingen die Italer, welche in ihrem Stolze ſich überhoben und gleichſam aus angeborenem Haſſe den deutſchen Herzog anzuhören verſchmähten, mit wüſtem Geſchrei an alles zu verwirren und zwangen den Herzog unverrichteter Sache ſich zu entfernen. Es waren aber ſchon damals welche, die zu argwöhnen und zu reden anfingen, daß dieſer Mann dem Könige nicht ganz treu und deßhalb in Italien geblieben ſei, um den Herzog Gotefrid oder wen ſonſt zu Genoſſen ſeiner Plane zu machen. 1062.

Inzwiſchen wurde jene ſchweren Fehden, welche unter den bairiſchen Fürſten entbrannt waren, durch die Barmherzigkeit Gottes mit leichter Mühe unterdrückt. Als ſie nämlich in ſolchen Wahnſinn verfallen waren, daß ſie mit ſtarken Schaaren Bewaffneter im öſtlichen Theile des Landes gegen einander rückten, ergriff eines Tages ihre Geiſter eine ſolche Wuth, daß Verwandte, Sippen und Verſchwägerte, in der Abſicht zu kämpfen, die Bewaffneten gegeneinander führten und ihre Treffen ordneten, und man ein jammervolles Schlachten erwartete. Doch was vermagſt Du nicht alles bei Deinen Getreuen, gütiger Jeſus? Denn ſiehe, als man ſchon gegenſeitig an den Leibern den Platz für Verwundungen ausmaß, und ihre Hände ſich ſchon zum Schleudern und Schlagen erhoben, trat im Zeitpunkte des Angriffes ſelber und, daß ich ſo ſage, ſchneller als in einem Augenblicke, durch Gottes Einſehen, plötzlich eine ſolche Verwandlung ihrer Geſinnung ein, daß ſie nach Ablegung der Waffen unter Schluchzen und Thränen ſich das, was ſie ſich früher angethan, gegenſeitig vergaben, Friedensküſſe wechſelten und alle zuſammen heil und frohlockend nach Hauſe gingen. Dieſes Jahr war für die Altaicher und die von Leno verhängnißvoll, weil

Sept. 24. der ehrwürdige Vater beider Klöſter am 24. September den Weg alles Fleiſches betrat. Ueber die Tugenden dieſes Mannes etwas zu ſagen, habe ich für überflüſſig gehalten, damit ich nicht, wenn ich mehr ſagte, zu wenig geſagt zu haben geziehe würde. Das allein genügt von dieſem Manne zu wiſſen, daß viele derjenigen, welchen er in beiden Klöſtern vorſtand, jetzt noch einſtimmig zu bezeugen pflegen, ſie hätten einen jenem an Frömmigkeit ähnlichen Vater niemals gehabt und zweifelten durchaus daran, daß ſie in Zukunft einen ähnlichen haben würden. In demſelben Jahre ſtarb der Patriarch Rabinz[1]); ihm folgte der Kanzler Sigihard.

1069. Das Geburtsfeſt des Herrn verbrachte der König zu Mainz[2]), und befahl bald darauf zur Heerfahrt gegen die Lintizen trotz der Winterszeit zu rüſten. Zu dieſer Zeit gab der Herzog Otto, welcher die Abtei Altaich zu Lehen hatte, den Brüdern die Erlaubniß den Abt unter ſich zu wählen. Alsbald erwählten ſie ohne Zögern einen Bruder ihrer Congregation, mit Namen Walker, einen in vielen Tugenden erprobten Mann. Obgleich aber die Heerfahrt plötzlich befohlen und zur Ausführung gebracht war, erwies ſie ſich dennoch als ſehr nützlich. Das Land dieſer Heiden nämlich iſt bedeckt mit Waſſern und Sümpfen, war aber damals, nämlich zur Winterszeit, hart gefroren, und das Heer fand in Folge deſſen leicht einen Weg zum Ein- und Ausrücken. Nach leichtem Kampfe nun nahmen ſie einige Burgen ein, plünderten und brannten unzählige Dörfer nieder, und führten unermeßliche Beute und unzählige Gefangene mit ſich fort. In dieſen Tagen nun wäre eine verruchte That zur Ausführung gekommen, wenn Gott nicht die Plane der Böſewichter zu nichte gemacht hätte. Als der König nämlich, nach Entlaſſung des Heeres, mit einer ſehr kleinen Anzahl die Reiſe fortſetzte, bat ihn der oft genannte und oft noch zu nennende Herzog Otto, ſein Haus, welches auf dem Wege nach den Städten des Königs lag, mit ihm zu beſuchen, mit dem Verſprechen, ihm daſelbſt eifrig aufwarten zu wollen. Der König willfahrte alsbald ſeiner Bitte, da er ſich annoch von ihm nichts Böſes verſah. Es befand

---

1) von Aquileja. 2) Weihnacht zu Goslar nach Lambert von Hersfeld u. A.

ſich aber daſelbſt damals gerade Chuno, der Diener und Erzieher[1]) 1056. des Königs, von dem es hieß, er ſtehe bei dem Herzoge nicht in Gnade. Der Herzog nun faßte, wie man ſagt, mit den Seinen den Plan, dieſer Chuno ſolle gemißhandelt werden, als ob man ihn vor dem Schlafgemache erwürgen wolle, und wenn der König um den Aufruhr beizulegen aus dem Schlafgemache ſtürze, ſolle er von irgend einem durchbohrt um's Leben kommen. Als da nun die Mannen des Herzogs was ihnen befohlen war in's Werk zu ſetzen ſuchten und Schmähungen ſchleuderten, damit der Streit den Anfang nähme, und alsbald dieſe und jene: „Waffen, Waffen!“ ſchrieen, eilten dem Chuono ſchnell ſeine Genoſſen zu Hilfe, und ſo wurde dieſer ohne Vorbereitung unternommene Verſuch mit leichter Mühe vereitelt. Der König aber noch einer der Seinen erkannte in dieſer Stunde, um weß Grundes willen dieß in's Werk geſetzt war; daß es aber wahr ſei, wie wir es erzählt haben, offenbarte ſpäterhin ein gewiſſer Egino mit Namen, welcher an dieſem Plane in jener Nacht Theil genommen, und ein Schwert aus der Hand des Herzogs empfangen zu haben verſicherte, mit welchem er denſelben den König zu ermorden verſprochen hatte. Obgleich aber dieß zu jener Zeit verhehlt und geſchlichtet wurde, ſo ruhte deßhalb doch nicht der ruchloſe Geiſt der Böſewichter. Im folgenden Sommer nämlich verſchworen ſich zwölf Fürſten der Franken und Sachſen wider den König, von denen einer wiederum, wie es hieß, der Herzog Otto war. Da ſie nun wußten, daß ein Vertrauter ein zum Schaden geeigneterer Feind ſei, ließen ſie öffentlich den Markgraf Teti[2]) und den Grafen Adalbert[3]) den Aufſtand erregen. Die übrigen aber thaten, als ob ſie dem Könige Treue hielten, damit wenn die Sache gut ginge, der König um ſo leichter umkäme, oder wenn der König den Sieg davontrüge, jene unter ihrem Beiſtande ſchnell wieder der Verzeihung und Gnade des Königs theilhaftig würden. Unverweilt beſetzte der Markgraf eine Burg des Biſchofs von Bamberg, mit Namen Scheidungen[4]), Adalbert aber fiel in eine königliche Abtei,

[1]) nutritor. [2]) von der Oſtmark. [3]) von Ballenſtedt. [4]) Schidingen. Burg Scheidungen an der Unſtrut in Thüringen.

1069. Nienburg[1]) genannt, ein, und zwang die Güter des Königs, welche in der Umgegend lagen, ihm zu dienen. Als aber der König, der ſich gerade zu Regensburg befand, dieſes hörte, ſammelte er Mannſchaft und eilte dem Unterfangen jener entgegenzutreten. Als der Graf Adalbert ſeine Rückkehr erfuhr, ſloh er aus der Stadt, in welche er eingefallen war. Ihn verfolgten einige Fürſten mit den Landeseinwohnern, wurden aber von ihm an jenem Tage jämmerlich zuſammengehauen und in die Flucht geſchlagen. Der König aber belagerte in Thüringen eine Stadt des Markgrafen, mit Namen Beichlingen[2]), welche er beim erſten Anſturm einnahm und niederbrennen ließ. Von da aufbrechend gelangte er nach Scheidungen. Obgleich dieſes ebenfalls erobert wurde, fielen doch beim erſten Zuſammenſtoß von Seiten des Königs viele verwundet und todt.[3]) Der Herzog Otto war damals in Perſon zugegen, unterſtützte aber weder dieſe noch jene, und litt auch nicht, daß einer der Seinen Hülfe leiſte. Als aber die übrigen Verſchwörer ſahen, daß dieſe Sache einen günſtigen Verlauf nähme, wagten ſie auf keine Weiſe ſich kund zu thun. Deßhalb gaben der Markgraf und Adalbert, welche merkten, daß ſie im Stiche gelaſſen ſeien, und daß ihre Genoſſen faſt vor dem erſten Trompetenſtoß zitterten, dem Könige einen großen Theil ihrer Erbgüter, wurden ſeiner Gnade wieder theilhaftig und machten alle die, ſo ſich zu ihrem Plane mitverſchworen hatten, namhaft. Der König aber that unterweilen, als kennte er dieſelben nicht, da es ihm gefährlich dünkte, ſo viele Reichsfürſten ſich zu gleicher Zeit zu Feinden zu machen. Eine andere unvernünftige Sache aber begann er in dieſen Tagen zu betreiben, welche er aber, da Gott es verhinderte, nicht zur Ausführung bringen konnte. Er war nämlich gewohnt, unerlaubten Umgang mit Kebsweibern zu pflegen, und dachte daher daran, die Königin, welche er geſetzmäßig zur Genoſſin ſeiner Herrſchaft gemacht hatte, gänzlich zu verſtoßen. Es ſtärkte aber dieſen ſeinen böſen Willen die Ermunterung des

---

[1]) München-Nienburg an der Saale im Herzogthum Anhalt. [2]) Bichlingen. Liegt nicht weit von Kölleda. [3]) Vgl. Lambert von Hersfeld, welcher ausführlicher und abweichend von dieſem Berichte erzählt.

Biſchofs von Mainz, welcher verſprochen hatte, er werde ihm dieß 1069. durch Urtheilſpruch einer Synode geſtatten. Während man aber auf dieſe Synode wartete, wurde der Königin befohlen, inzwiſchen zu Lorſch[1]) ſich aufzuhalten. Groß war bei vielen die Verwunderung und die ſtaunende Erwartung, was daraus werden würde. Als aber der Tag der Synode gekommen, der Erzbiſchof hereingeſchritten Oct. war und ſich ſchon niedergeſetzt hatte, ſiehe da war ein Geſandter des apoſtoliſchen Herrn[2]) zugegen, welcher mit ſchrecklichen Drohungen ihm ankündigte, daß, wenn er der Urheber dieſer unrechtmäßigen Scheidung würde, er bei Lebzeiten des Papſtes niemals mehr des prieſterlichen Amtes theilhaftig würde. Als die Synode dieſes hörte, löſte ſie ſich auf und die Königin wurde wieder in die Rechte des königlichen Lagers eingeſetzt. In dieſen Zeitläuften geſchah in Italien folgende jammervolle That. Adelheit, die Schwiegermutter des Königs, zürnte den Lodeſen; deßhalb belagerte ſie nach Verwüſtung des Landes die Stadt Lodi[3]) ſelbſt mit einer großen Mannſchaft, nahm ſie ein, ließ ſie mit Feuer niederbrennen und ließ nach Schließung der Thore Niemand herausgehen. So wurden die Münſter der Kirche und alle Mauern der Stadt vom Feuer verzehrt; bei dieſem Brande ſollen viele Tauſende Männer, Weiber und Kinder umgekommen ſein. Wegen dieſer Schuld ging ſie ſpäter nach Rom; aber der Papſt ließ ſie, ohne ihr eine Buße aufzuerlegen, wieder zurückkehren. Er geſtand nämlich, er wiſſe nicht, ob überhaupt und welche Buße bei ſo vielen und ſo großen Freveln auferlegt werden und welcher Ablaß erfolgen ſolle. Da wir aber wiſſen, daß dieſer Mann fromm und milde war, können wir nicht glauben, daß er dies geſagt hätte, wenn er erkannt hätte, ihr Herz ſei angemeſſen zerknirſcht und gedemüthigt. In dieſem Jahre ſtarb der Herzog Gotefrid, welchem ſein Sohn Gozilo[4]), der auch Gote- Dec. 24. frid genannt wird, im Erbe und im Fürſtenthume nachfolgte. In dieſem Jahre ſtirbt der Biſchof Hartwig von Verona; an ſeiner Statt wird Husward erwählt.

---

1) Laureſham. 2) Petrus Damiani. 3) Laude. 4) genannt der Bucklige.

1070. Das Feſt der Geburt des Herrn verbrachte der König in Freiſing.[1]) Nach wenigen Tagen nun ſtarb der ehrwürdige Wolframm, Biſchof von Treviſo; an ſeiner Statt wurde Azili eingeſetzt. April 4. Das heilige Oſterfeſt aber beging der König zu Speier[2]), Mai 23. und hielt zu Pfingſten eine Fürſtenverſammlung in Meißen[3]) ab. Den Herzog Otto aber litt es durchaus nicht zu ruhen, er ſchmiedete vielmehr beſtändig geheime Plane wider den König. Und obgleich dies nun ſchon faſt in aller Munde war, that doch der König, als ob er es nicht glaube, bis daß der vorgenannte Egino zu dem Könige kam und die ganze Sache, welche er ſelbſt am beſten wußte, offenbarte. Nachdem der König dieß erfahren, hielt er es für gefährlich länger zu ſchweigen, befahl dem Herzog vor ſein Angeſicht zu kommen, und enthüllte vor der Verſammlung was er von demſelben gehört hatte.[4]) Nachdem jener dieſes angehört, verharrte er, wie er denn ſehr verſchlagen war, beharrlich im Läugnen, wurde endlich entlaſſen und erhielt den Befehl, nach Hauſe zu gehen, und an einem beſtimmten Tage nach Goslar zu kommen, um ſich von dieſer Anklage vor dem Könige und den Fürſten durch Zweikampf zu reinigen. Als dieſe Friſt zu Ende war, und er merkte, daß der König bei ſeiner Anſicht bleibe, und daß Egino, der Mitwiſſer ſeiner Aug. 1. Plane, mit ihm kämpfen ſolle, war er zwar am feſtgeſetzten Tage anweſend, wollte aber nicht vor das Antlitz des Königs kommen, indem er dem Könige ſagen ließ, er könne nicht zu Hofe kommen, wenn der König ihm nicht für ſeinen Ein- und Ausgang Bürgen eines ſicheren Friedens ſtelle. Darauf ſagte der König: „Er wird für ſein Kommen zu mir einen feſten Frieden haben und ſpäter, je nachdem er ſchuldig oder unſchuldig erkannt wird.“ Nachdem er dieſe Antwort genau bei ſich überlegt hatte, ſchickte er wieder und bat um eine neue Friſt, beſtieg alsbald ſein Pferd und eilte davon, da er glaubte, der König würde doch nichts anderes thun, als was er gefordert hätte. Als man aber davon in der Reichsverſammlung hörte, meinten einige, man müſſe ihn gleich verfolgen, als aber ſeine

---

[1]) Friſingen. [2]) Die Angabe Lamberts, Hildesheim, ſcheint richtiger. [3]) Mihſina. Nach Lambert zu Merſeburg. [4]) Dieß geſchah, nach Lambert, im Juli zu Mainz.

Freunde, welche zugegen waren, ſich dagegen ſtemmten und mit allen Redegründen, welche ſie aufbringen konnten, den ganzen Tag hinzogen, befragte plötzlich der König die Fürſten bei dem Eide, welchen ſie dem Könige mit Rechten geſchworen, was Recht ſei, daß er in dieſer Sache nunmehro thue. Durch ihr Urtheil wurde er des Hochverraths für ſchuldig erklärt, das Herzogthum, welches er gehabt, in die Gewalt des Königs gegeben, und allen anbefohlen, ihn, wo er angetroffen würde, zu verfolgen. In Folge deſſen fielen einige Vertraute des Königs über ſeine Erbgüter her, verwüſteten Alles und brannten ſeine Häuſer und Dörfer nieder; er ſelbſt aber warf ſich in die Bergſchluchten des Waldes, ſo man Chetil[1]) nennt, ſammelte Gefährten ſoviel er konnte, machte von da Ausfälle bald hierhin bald dorthin, verwüſtete die Biſthümer und die königlichen Dörfer mit Raub und Brand. Unter ſolchem Wirrſal litt das Land der Sachſen und Thüringer dieſes ganze Jahr.

1071. Das Geburtsfeſt des Herrn beging der König in Bamberg und gab hier das Herzogthum Baiern einem Fürſten mit Namen Welf.[2]) Dieſer Welf nun hatte die Tochter[3]) eben jenes Otto, von dem wir reden, zur Gemahlin genommen und dieſelbe rechtmäßig zu halten durch einen Eid verſichert. Als er nun ſchon nach ſeines Schwiegervaters Herzogthum trachtete und dieß[4]) den Räthen des Königs nicht genügende Sicherheit zu gewähren ſchien, ſandte er dieſe ſeine Gemahlin ihrem Vater zurück und beſchwor, daß er fürder niemals wieder mit ihr zuſammen kommen werde. Darauf ſchenkte er dem König einen Theil ſeiner Erbgüter und ſeines Geldes, empfing das Herzogthum, und ehelichte alsbald die Witwe eines angelſächſiſchen Fürſten mit Namen Toſtig[5]), und ſo geſchah offenbarer Eidbruch und öffentlicher Ehebruch. Als aber der König zu Lüttich[6]) das heilige Oſterfeſt beging, begab ſich daſelbſt, wie April 24. wir von ſolchen, die zugegen waren, gehört haben, folgendes Wunder. Von dem Kloſter, ſo man Stablo[7]) nennt, hatte der König eine

---

[1]) Der Thüringerwald. [2]) Der Vierte dieſes Namens. [3]) Ethelind. [4]) Nämlich das Verhältniß Welfs zu Otto. [5]) Herzog von Northumberland und Bruder des 1066 in der Schlacht bei Haſtings gefallenen Königs Harald. [6]) Luttiche. [7]) Stabulaus.

1071. Celle[1]) mit Allem was dazu gehörte weggenommen und dieſelbe dem Erzbiſchofe von Köln gegeben. Da nun die Brüder dieſelbe auf keine Weiſe wiedererlangen konnten, legten ſie den Leib des heiligen Remaclus auf eine Bahre, trugen ihn an den Hof, ſetzten ihn vor Mai 8. dem Könige und dem Biſchofe, als ſie gerade zuſammen ſpeiſten, auf den Tiſch und riefen: „Ach, Heiliger Gottes, erhöre und beſchütze die, ſo demüthig zu dir flehen, und geſtatte nicht, daß deine Güter Fremden zur Beute werden. Denn nicht eher wirſt du von uns in dein Kloſter zurückgetragen, bis du das Eigenthum deiner Armen dir zurückzunehmen geruheſt.“ Als ſie dies ſahen und hörten, ſprangen der König und der Biſchof erzürnt vom Tiſche auf, und fuhren den Abt und die Brüder mit Drehungen und Scheltworten gewaltig an. Als dieſe aber zurückwichen, brachen auf wunderbare Weiſe die Tiſchbeine, welche augenſcheinlich ſehr ſtark waren, der Tiſch fiel an die Erde, riß einen der Umſtehenden, welcher ebenfalls wider den Heiligen Gottes gebelfert hatte, um und zerbrach ihm das Schienbein. Die Mönche aber übernachteten an jenem Orte mit den Reliquien des Heiligen und erflehten unter Strömen von Thränen ohne Aufhören Mai 9. den Beiſtand Gottes. Am anderen Tage aber als der König daſelbſt ſpeiſen wollte, nahmen ſie den Heiligen auf und trugen ihn fort in einen Zwinger. Hier nun richtete ſich in Gegenwart aller Zuſchauer einer, der mit gelähmten Händen herzukroch, alsbald heil wieder auf. Kurz darauf kam ein Blinder heran und erhielt alsbald das Augenlicht wieder, und ſo fand innerhalb des Zeitraums einer Stunde die Heilung von fünf Menſchen ſtatt. Als dieß ruchbar wird, läuft das Volk in Maſſen zuſammen, und während allmählich die Glocken läuten und alle Gottes Lob verkünden, erheben ſich der König und der Biſchof, welche ſich ſchon zu Tiſche geſetzt hatten, von Furcht ergriffen, begeben ſich an den Ort des Wunders und verherrlichen, nachdem ſie geſehen, daß das, was ſie gehört, wahr ſei, insgemein mit den übrigen Gott und ſeinen Heiligen. Alsbald nun gab der König auf Bitten des Biſchofs die Celle, welche er genommen hatte, zurück, fügte ebenſoviel von ſeinen Gütern hinzu und entließ den

---

[1] Das Kloſter Malmedy.

1071. Juni 12. Abt und die Brüder in Frieden. Als aber der König den Pfingſttag in Halberſtadt beging, und der oftgenannte Otto merkte, daß ſeine Sache ſchlecht ſtehe, ſöhnte er ſich mit dem Biſchof Adalbert 1)), den er ehedem beleidigt hatte, aus, und bat ihn, Fürſprecher ſeiner Sache beim Könige zu ſein. Der nun hörte während der Feier der Meſſe nicht auf ſo lange für ihn zu bitten, bis er der Gnade des Königs wieder theilhaftig zu ſein und ſeine Erbgüter ungeſchmälert zu behalten gewürdigt wurde. Die Lehen, von denen er unermeßlich viele beſaß, verlor er zum größten Theil, darunter wurde auch die Abtei Altaich ihrer ehemaligen Freiheit zurückgegeben. Einige meinten auch, deßhalb ſei er von dieſem hohen Gipfel der Würden gefallen, weil er dieſen Ort unter ſeine Botmäßigkeit gebracht hätte, obgleich er gewußt, daß dieß keiner ſeiner Vorgänger jemals gethan habe.

In dieſem Jahre gab der Erzbiſchof von Mailand 2)) das Bisthum aus freien Stücken auf und nahm mönchiſches Kleid und Lebenswandel an. Alsbald nun begab ſich einer ſeiner Geiſtlichen 3)) zum Könige, um ſich das Bisthum zu erbitten, ſchwor, er werde tauſend Pfund geben, und kehrte nach Erlangung des Bisthums heim. Als aber die Mailänder hörten, daß dies dergeſtalt hergegangen ſei, wollten ſie ſich auf keine Weiſe dazu verſtehen, ihn in die Stadt aufzunehmen. Sobald aber der Papſt Alexander davon Kenntniß bekam, that er beide in den Bann, jenen, weil er die einmal übernommene Regierung des Bisthums ohne ſein Vorwiſſen niedergelegt, dieſen aber, weil er bei Lebzeiten ſeines Vorgeſetzten und mittels der Ketzerei der Simonie gewagt hatte, das Bisthum in Beſitz zu nehmen. Und da wir hierauf gekommen ſind, ſo möge es Keinem, bitte ich, zuwider ſein, wenn wir kurz an den Tag legen, auf welche Weiſe dieſe Ketzerei in dieſem Jahre öfter ausgerottet worden iſt. Als der Biſchof der Conſtanzer Kirche 4)) ſtarb, gab ein Halberſtädter Domherr, mit Namen Karlimann, ſeine Erbgüter und unermeßliches Geld dem Könige und kaufte dieſes Bisthum; und da, wie ein Weiſer 5))

---

1) Erzbiſchof von Hamburg-Bremen. 2) Guido. 3) Gotefrid. 4) Rumold, der 1069 geſtorben war. 5) Weſſen Worte der Annaliſt hier citirt, iſt nicht aufzufinden.

1071. ſagt: „Derjenige, welcher einmal durch Kauf ſich in die Kirche eingeſchlichen hat, niemals, ſo lange er derſelben vorſteht, aufhören wird zu ſchachern“, fing er, ſobald er nach Conſtanz gekommen war, an die Lehen ſeiner Geiſtlichen und Laien wegzunehmen und ihr Vermögen öffentlich zu verkaufen, um aus ihrer Habe die Gelder zuſammenzubringen, welche er vorher zur Erlangung des Biſthums augenſcheinlich aufgewendet hatte. Die Conſtanzer aber, von dieſem Unheil getroffen, hehlten dieß keineswegs dem apoſtoliſchen Herrn, ſondern flehten deſſen Hilfe wider den Verwüſter der Schafe Chriſti an. Sobald dieſer nun erkannt hatte, daß ihre Klagen und Bitten gerecht ſeien, trug er dem Erzbiſchof von Mainz, deſſen Suffragan jener war, auf, demſelben keinenfalls die biſchöfliche Weihe zu ertheilen, bevor er ſeine Angelegenheit im Sendgerichte geprüft habe. Er befahl auch an ſeiner Statt der Synode beizuwohnen dem Erzbiſchof Gebhard von Salzburg. Als nun die Synode, welcher der König Aug. 15. zugleich mit dem Legaten des apoſtoliſchen Stuhles beiwohnte, veranſtaltet war, wurde er durch offenkundige Anzeichen überführt und abgeſetzt, und nach wenigen Tagen ein Anderer [1]) an ſeine Stelle geſetzt. Als der Abt von Reichenau [2]) ſtarb, gab der Biſchof von Hildesheim [3]) dem Könige eine große Geldſumme und ſetzte es durch, daß dieſe Abtei ſeinem Blutsverwandten, dem Abte von Hildesheim, mit Namen Sigibert [4]) gegeben wurde. Als dieſer dieſelbe einige Zeit hindurch inne gehabt und einem in der Beichte geoffenbart hatte, wie dieſelbe in ſeine Hand gekommen, hörte er von jenem, daß bei dieſem Vergehen keine Beichte und keine Verzeihung ſtattfinden könne, wenn ſich nicht der Menſch beeile, das, was er unrechtmäßig übernommen, noch bei ſeinen Lebzeiten aus freien Stücken und rechtmäßig aufzugeben. „Welchen Nachlaß, ſagte er, kann einer hoffen für dieſe Sünde zu erlangen, welche er nicht einmal an ſeinem Todestage von ſich lostrennen will?“ Nachdem jener dieß gehört, ſuchte er eine Gelegenheit, um die Abtei ehrenhaft aufgeben zu können. Es war aber damals ein gewiſſer Liutpold [5]), ein Vertrauter des Königs, welcher den König bat, er möge befehlen, daß ihm ein 1071. Hof dieſer Abtei zu Lehen gegeben werde. Als dieß nun der König unter Androhung ſeiner Ungnade anbefahl, wollte jener ehrwürdige Mann, welcher die Gelegenheit, die er ſuchte, gefunden hatte, fürderhin nicht hinterm Berg halten, ſondern ſprach zum Könige: „Siehe, ich bin bereit eher die ganze Abtei aufzugeben, als um Euretwillen Gott und die heilige Maria zu beleidigen.“ Und unter dieſen Worten gab er dem Könige den Hirtenſtab wieder, und kehrte ſelbſt zu ſeiner früheren Abtei nach Hildesheim zurück. Und nicht lange darauf ſtarb Liutpold, weil er das Beſitzthum der heiligen Maria anzufechten ſtrebte. Als er nämlich auf der Reiſe war, fiel er in Gegenwart des Königs, da ſein Pferd ſcheute, und kam von ſeinem eigenem Schwerte durchbohrt um. Während aber die That des Juli. vorgenannten Abtes in aller Munde war und von allen, ſo davon hörten, gelobt wurde, brachte ein gewiſſer Ruodpert, Abt des Kloſters des heiligen Michael[1]), dem Könige, wie man ſagte, dreißig Pfund Goldes und kaufte die Abtei Reichenau. Als dieß die Brüder und Mannen dieſes Ortes erfuhren und von dem Könige hierin keine Gerechtigkeit erlangen konnten, ließen ſie dies durch eine Geſandtſchaft dem apoſtoliſchen Herrn zu Ohren kommen. Dieſer ſandte, wie er denn in kirchlichen Dingen thatkräftig war, alsbald einen Brief und unterſagte dem Abte die Ausübung des heiligen Altardienſtes. Als dieſer ſeinem Befehle nicht gehorchen wollte, vertrieben ihn die Mannen des Kloſters von hinnen. Dieß aber ſchreiben wir, Gott zum Zeugen, nicht aus Schmähſucht, ſondern weil wir vertrauen, es werde Manchem eine Mahnung ſein ſich zu hüten, auf daß er nicht, getäuſcht durch die eitle Hoffnung auf weltliche Rangerhöhung, auch ſich mittels der Gott verhaßten Ketzerei die unerträgliche Schande der ſchmählichſten Abſetzung und in Zukunft die Strafe der ewigen Verdammniß erkaufe. Während dieß geſchah, gebar in dieſem Herbſte die Königin einen Sohn, welcher noch in den Taufkleidern aus dem Leben ſchied.

---

[1]) Otto I. [2]) Udalrich ſtarb 1069. [3]) Hezilo. [4]) Bei Lambert wird er Meginward, in einer andern Quelle Meginhard genannt. [5]) von Mörsburg.

---

1) zu Bamberg.

1072. Das Feſt der Fleiſchwerdung des Herrn beging der König zu Regensburg.[1] Schon ſeit langer Zeit nun hatte der König angefangen alle Vornehmen zu mißachten, dagegen niedrig Geborene mit Reichthümern und Gütern emporzuheben, und verwaltete nach ihrem Rathe, was zu thun war; von den Großen aber ließ er ſelten einen zu vertrauter Berathung zu; da vieles nicht der Ordnung gemäß geſchah, ſo hielten ſich die Biſchöfe, Herzoge und andere Großen des Reiches vom Hofe fern. Von dieſen wurden die Herzoge Ruodolph[2] und Berhtold[3] öfter zum Könige entboten, wollten aber nicht kommen, bis endlich der König zu argwöhnen anfing, ſie bereiteten ſich vor, ſich wider ihn zu empören. Als nun auch das Gerücht ging, daß eine Heerfahrt gegen ſie vorbereitet würde, ſo ſchickten ſie beſtändig zum Könige und baten um Friſt, und machten ſo des Königs Ungeſtüm zu nichte. In dieſem Jahre ſtirbt Heinrich, der Erzbiſchof der Kirche Ravenna; an ſeiner Statt wird Wigbert eingeſetzt. Auch der Biſchof Husward von Verona ſtarb; ihm folgte Brun.

1073. Das Geburtsfeſt des Herrn beging der König in Bam-
April 21. berg. In dieſem Jahre ſchied der Papſt Alexander aus dieſer Welt;
an ſeiner Statt ſetzten die Römer den Hildebrand ein, den Archi-
diacon der römiſchen Kirche, welchen ſie bei der Weihe Gregorius
März 24. nannten. Den Palmtag beging der König in Eichſtädt[4], wo er auch
den Herzogen Ruodolph und Berhtold ſeine Gnade wiederſchenkte.
März 31. Das Oſterlamm aber ſchlachtete er in Regensburg; zum Pfingſtfeſte
Mai 19. hielt er eine Fürſterverſammlung zu Augsburg, und zog ſich bald
darauf nach Sachſen zurück. Erfaßt nämlich von einer, uns un-
bekannten Zuneigung zu der Gegend, hatte er in dem Walde, ſo
man Harz nennt, ſchon lange viele Burgen zu erbauen angefangen.
Da er aber in der Nachbarſchaft dieſer Burgen wenige oder gar
keine Güter beſaß, ſo nahmen die, welche die Burgen bewachten,
aus Mangel an Lebensmitteln beſtändig Plünderungen der Habe der

---

[1] Die Angabe Lamberts, Worms, iſt vorzuziehen; zu Regensburg war der König allerdings bald darauf, im Anfang Februar. [2] von Schwaben. [3] B. von Zäringen, Herzog von Kärnthen. [4] Eichſtatt. Nach Lambert: zu Augsburg.

Einwohner vor. Wenn aber Jemand nach Hofe ging, um darüber 1073
zu klagen, so sah man, daß er mit Schmähungen überhäuft weggejagt wurde. Und als dieses Uebel von Tag zu Tag zunahm, und der König das Fest des Apostelfürsten zu Goslar verbrachte, kamen Juni 29.
mehrere sächſiſche Fürsten dahin, um zu sehen, ob sie kein Ende dieses Uebels erlangen könnten. Diese werden kaum vor das Angesicht des Königs vorgelassen und gehen, nachdem sie ihre Angelegenheit vorgetragen, nach einigen Tagen, ohne Ehren und ohne bestimmte Antwort nach Hause. Alsbald nun halten sie häufige Zusammenkünfte und beriethen sorgenvoll, was sie angesichts dieser Uebelstände thun sollten. Endlich nun kommen sie überein, lieber mit Drohungen und Kampf ihre Sache zu führen, als ihre vaterländischen Rechte und ihre persönliche Freiheit so ohne Grund zu verlieren. Als aber der König an seinem Lieblingsorte, Harzburg genannt, weilte und seinen Vertrauten ein königliches Gastmahl gab, wird plötzlich von den Dienern berichtet, daß ein großes Heer von Sachsen in der Nähe Halt gemacht habe. Sobald der König durch sofortige Entsendung eines Boten die Ursache ihres Kommens erfahren hatte, hielt er es für schimpflich, ihren Drohungen nachzugeben; da er aber wegen der geringen Anzahl seiner Krieger sich fürchtete, durch Blutvergießen die Entscheidung herbeizuführen, hielt er es für gerathen, zur Zeit zu weichen, und beschloß nach Franken zu gehen. Als er wegzog, stellte ihm der oftgenannte Otto auf dem Aug. 8.
Wege nach, wagte aber, obgleich er eine viel größere Anzahl von Kriegern hatte, nicht, den König, der vorüberzog und ihn bemerkte, anzugreifen. So gelangte der König nach Franken und von da bis nach Baiern. Nach des Königs Abzug aber belagerten die Nov.
Sachsen seine Burg, Heimburg genannt[1]), brachten sie zur Uebergabe und zerstörten sie, brannten einige Dörfer nieder, und daraus erwuchs dieser Gegend vieles Unheil.

[1]) bei Blankenburg.

Franz Duncker's Buchdruckerei in Berlin.

Die Geſchichtſchreiber

der

deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter,
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

XI. Jahrhundert. 10. Band.

Die Chronik Bernolds von St. Blaſien.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
1863.

Die Chronik
Bernolds von St. Blaſien.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Dr. Eduard Winkelmann
in Reval.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
1863.

Einleitung.

Unter den durch den großen Kampf Heinrichs IV. mit den Päpſten hervorgerufenen Werken, deren Werth für die Geſchichtswiſſenſchaft natürlich ein ſehr verſchiedener iſt, wird als eins der bedeutendſten mit Recht Bernolds Chronik geſchätzt, welche hier zum erſten Male im Gewande der Mutterſprache erſcheint.

Ueber den Verfaſſer iſt man verhältnißmäßig gut unterrichtet. Bernold war, wie es ſcheint, der Sohn eines verehelichten Geiſtlichen, was ihn jedoch nicht hinderte die Prieſterehe zu verwerfen, und er empfing ſeine Jugendbildung auf der Conſtanzer Schule; dieſe ſtand zu ſeiner Zeit unter der Leitung Bernhards, eines ſehr gebildeten Mannes, welcher ſpäter nach Sachſen auswanderte, hier Mönch wurde und am 15. März 1088 ſtarb. Unzweifelhaft hat Bernold von dieſem auch als Schriftſteller thätigen Manne, gegen deſſen Irrthümer er übrigens keineswegs blind war (vgl. z. J. 1091), den Antrieb zu eigener Produktion empfangen und ſchon im Jahre 1073 — noch 1076 wird er ein junger Mann genannt — begann er ſeine Chronik, an welcher er ununterbrochen bis zu ſeinem Tode thätig geweſen iſt. Aber der Beginn derſelben war nur die Einleitung zu zahlreichen anderen Werken, die ſeitdem in raſcher Folge erſchienen, meiſt kirchenrechtlichen Inhalts und offenbar hervorgerufen durch die großen Fragen der Zeit, an welchen Bernold den lebhafteſten Antheil nahm und die er mit ſeiner Feder im ſtrengſten gregorianiſchen Sinne zu entſcheiden bemüht war. Die Schrift „Der Schismatiker Verdammniß“ (vgl. Beilage I. und II.) entſtand 1076, und in demſelben Jahre die „Briefe über die Unenthaltſamkeit der Geiſtlichen“ an den Conſtanzer Prieſter Alboin. Das Jahr von Canoſſa (1077) ſah eine „Vertheidigung der Dekrete Gregors VII. gegen die Schismatiker und Unenthaltſamen.“ Offenbar galt er damals ſchon als Autorität, und als im Jahr 1084 der Legat Gregors, Biſchof Otto von Oſtia — der ſpätere Papſt Urban II. — nach Conſtanz kam, um in dem vom Schisma hervorgerufenen Streite über das Bisthum den Ausſchlag zu geben; als derſelbe Gebhard von Zähringen, dem Bernold ſtets mit Verehrung zugethan war, dort zum Biſchofe machte, da hat er mit demſelben auch unſern Bernold am 22. Dezember zum Prieſter geweiht und ihm im päpſtlichen Auftrage die Vollmacht ertheilt, Reuige vom Banne loszuſprechen.

Eins iſt im Leben Bernolds beſonders dunkel, nämlich wann er in das Kloſter S. Blaſien getreten iſt. Er erzählt zum Jahre 1083, daß damals Viele, denen es in der Welt zu bunt herging, ſich in die Stille der Klöſter zurückgezogen hätten, und es läßt ſich denken, daß er ſelbſt zu dieſen gehört haben mag. Jedenfalls war er, wie aus einer fremden Notiz (vgl. Mon. Germ. Ss. V, 264) hervorgeht, als Prieſter in St. Blaſien, welches er jedoch vorübergehend im Dienſte ſeiner Partei verlaſſen haben muß. Denn im Jahre 1086 war er in der Schlacht bei Bleichfeld und bei der Belagerung Würzburgs durch den König Hermann von Luxemburg zugegen, und „zu Gottes Lob und Ehre“ beſchreibt er den ſiegreichen

Kampf, bei dem er Augenzeuge war, in ſeiner Chronik (vgl. z. J. 1086). Auch ſonſt war er mit ſeiner Feder unermüdlich thätig. Aus dem Jahr 1085 ſind drei Schriften von ihm zu nennen: „Von den Sakramenten der Gebannten“ an ſeinen Lehrer Bernhard, den er darin widerlegt (vgl. z. J. 1091), ferner „Ueber das Geſetz der Excommunication“ an den Propſt Adalbert von Straßburg, und die „Vertheidigung gegen die Schismatiker“ an den Propſt Adalbert von Speier. Aus den folgenden Jahren ſtammen „Ueber Berengars vielfache Verdammung“, „Ueber das Vermeiden der Gebannten“ an einen Recho, „Von dem Kaufe der Kirchen“ an den Geiſtlichen Paulinus von Metz, „Vertheidigung für Gebhard, Biſchof von Conſtanz“ (vgl. Beilage I.) wohl vom Jahre 1092 (ſ. u.), endlich „Ueber den Dienſt der Prieſter“ an die Mönche von Raitenbuch. Um das Jahr 1091 ſcheint er St. Blaſien ganz verlaſſen zu haben — wenigſtens gab es dort früher eine Copie ſeiner Chronik, die nur bis 1091 reichte — und er zog hinüber in das Kloſter des Erlöſers zu Schaffhauſen, dem er jetzt mehr Berückſichtigung ſchenkt und dem er das Original-Manuſkript ſeiner Chronik übergab, wie die Ueberſchrift deſſelben beweiſt.

Dies Original-Manuſkript Bernolds iſt uns erhalten und konnte daher der Textausgabe (Mon. Germ. hist. Script. tom. V p. 385—467) zu Grunde gelegt werden. Es zeigt, mit welcher Sorgfalt er gearbeitet hat. Voran ſtellte er einen Todtenkalender, in den er fortwährend neue Todesfälle eintrug; darauf ließ er allerlei chronologiſche Notizen und einen Katalog der Päpſte folgen, alles wie eine Einleitung zu dem eigentlichen Werke. Für die früheren Zeiten begnügt er ſich dabei mit einem Auszuge aus Beda's Schrift über die ſechs Weltalter, welchem er eine Bearbeitung der bis zum Jahre 1054 reichenden Chronik Herimanns von Reichenau (Geſchichtſchr. d. deutſch. Vorz. XI. Jahrh. 5. Bd.) mit wenigen kirchenrechtlichen Bemerkungen von ſeiner Seite anfügte. Erſt von hier an beginnt, wie er ſelbſt z. J. 1086 erzählt, ſeine eigene Arbeit, und zwar füllte er die Lücke von 1054 bis 1073, in welchem Jahre er ſelbſt ſchrieb, in einem Zuge aus, wie daraus hervorgeht, daß z. B. zum Jahre 1056 der Papſt Gregor erwähnt wird; vom Jahre 1073 aber an trägt er mit großer chronologiſcher Genauigkeit die ihm zukommenden Nachrichten von den Ereigniſſen ſeiner Zeit ein, verbeſſert, tilgt auch wieder oder ſetzt Neues hinzu und ſo führt er ſeine Chronik in der gewiſſenhafteſten Weiſe fort bis an ſeinen Tod. Seine letzte Notiz bezieht ſich auf ein Ereigniß vom 3. Auguſt 1100, am 16. September iſt er geſtorben.

Seine Handſchrift, von der ein treffliches Facſimile die Textausgabe giebt, iſt ſo charakteriſtiſch, daß man den Mann lebend vor ſich zu ſehen glaubt. Es ſind kleine zierliche Züge, ſcharf und feſt; ſo oft auch im Laufe der Jahre Tinte und Feder wechſeln, jene bleiben immer ſich gleich, am Anfange und am Ende, ein treues Bild des Mannes, der ſelbſt niemals in ſeiner Ueberzeugung geſchwankt hat. Er war einmal von dem unbedingten Rechte Gregors und ſeiner Nachfolger und entſprechend von dem Unrechte Heinrichs IV. überzeugt, und ergriff mit ganzer Seele die Partei, welche ihm als die rechte erſchien; man müßte ſich wundern, wenn ein ſo begabter, durch ſeine Stellung und Wiſſenſchaft von dem Streite berührter Mann es nicht gethan hätte! Aber in wie anderer Weiſe tritt er doch in ſeinen kirchlichen Schriften und wie anders in ſeiner Chronik auf: dort als ein beredter und leidenſchaftlicher Streiter, dem Polemik geradezu Zweck iſt; hier durch die dürre Aneinanderreihung der Ereigniſſe gebändigt als ein gewiſſenhafter, nüchterner Erzähler, der kaum hie und da ſich zu höherem Schwunge erhebt. Allerdings hat er auch in ſeiner Chronik niemals ſeine Ueberzeugung verhehlt, ja einmal (1085) ärgert er ſich ſo über den gebannten König, daß er deſſen Namen mitten im lateiniſchen Text durch griechiſche Buchſtaben hervorhebt; allerdings iſt ſein Urtheil über die

Ereigniſſe oft durch die vorgefaßte Meinung getrübt und häufig geradezu verkehrt, aber dennoch iſt ſeine Erzählung ſelbſt wahrhaftig und genau und von unermeßlichem Werthe für die Geſchichte der von ihm erlebten und geſchilderten traurigen Periode des deutſchen Reiches.

Reval, am 6/18. Oktober 1863.

Dr. E. W.

Bernolds Chronik.

Dies iſt die Chronik Bernolds, welche er dem Kloſter des Herrn Erlöſers[1] übergeben hat.

992. Auf der Generalſynode zu Aachen iſt in Gegenwart der Legaten des Papſtes Johann feſtgeſetzt worden, daß in den vier Wochen vor Weihnachten und von der Septuageſima vor Oſtern an und in den vierzehn Tagen vor dem Feſte des heiligen Täufers Johannes Niemand wagen ſolle, weltliche Gerichtstage zu halten oder die Ehe einzugehen.

1023. In dieſem Jahre kam eine Synode zu Mainz zuſammen und auf derſelben iſt beſchloſſen werden, daß das chriſtliche Volk ſich vierzehn Tage vor dem Feſte des heiligen Johannes des Fleiſches und des Schmalzes enthalten ſolle, außer bei zwingender Krankheit oder bei einem Feſte, welches in jenem Bisthume gefeiert wird. Ebenſo vierzehn Tage vor Weihnachten. Ferner iſt daſelbſt beſchloſſen worden, daß man am Tage vor Epiphania, am Tage vor Allerheiligen, am Tage vor der Himmelfahrt der heiligen Maria und am Tage vor dem heiligen Laurentius faſten ſolle, ſo daß eine Stunde zur Erfriſchung zugelaſſen wird.

1044. Eine große Hungersnoth zwang unreine Thiere zu eſſen. Die Römer vertreiben den Papſt Benedict wegen ſeiner Verbrechen und ſetzen leichtſinnig einen gewiſſen Silveſter als hundertundfünfzigſten Papſt ein, jedoch dieſen vertreibt nachher

---

[1] In Schaffhauſen.

1044 Papſt Benedict mit Hülfe einiger Leute; nachdem er aber ſelbſt ſeinen Stuhl wieder eingenommen, iſt er freiwillig vom Papſtthume abgetreten und hat erlaubt, daß für ihn Gratian unter dem Namen Gregor VI. zum hunderteinundfünfzigſten Papſte geweiht wurde, im Jahre des Herrn 1046.

1046. Als König Heinrich auf ſeiner Heerfahrt nach Italien kam, kommt ihm Papſt Gratian, genannt Gregor VI., welchen die Römer nach Vertreibung der Früheren eingeſetzt hatten, in Placentia [Piacenza] entgegen und wird ehrenvoll empfangen; ſpäter hat er auf der Synode zu Sutri nicht ungern das Hirtenamt niedergelegt. Für ihn wird mit Zuſtimmung Aller Suidger, der Biſchof von Bamberg, trotz ſeines heftigen Sträubens, erwählt. Zur Zeit dieſes Papſtes geſchahen in Italien unzählbare und ſehr ſtarke Erderſchütterungen, und zwar vielleicht deshalb, weil dieſer Papſt an Stelle ſeines Vorgängers nicht canoniſch gewählt worden war, da dieſer nicht canoniſch abgeſetzt worden, nämlich den hat nicht eine Verſchuldung abgeſetzt, ſondern einfältige Demuth überredet vom Amte zu weichen.

1049. Papſt Leo [IX.] hat auf einer vollſtändigen Synode beſtimmt, daß die Kebsweiber der römiſchen Prieſter fortan und künftig dem Lateranpalaſte als Mägde zugeſprochen werden ſollten. Bei Strafe des Anathems hat er Kauf und Verkauf der Altäre verboten. Imma ſtarb im Jahre 1049 der Fleiſchwerdung des Herrn am 4. April.

1050. Der Herr Papſt hat nach Oſtern eine Synode in Rom verſammelt, auf der er die kürzlich bei dem apoſtoliſchen Stuhle angezeigte Ketzerei Berengars verdammt hat. Ferner verſammelte er im Herbſte eine Synode in Vercellae, auf der er ſelbige Ketzerei mit dem Anathem belegt hat.

1052. In dieſen Tagen ſtirbt Bonifacius, Italiens reichſter Markgraf, der Gemahl der edlen Gräfin Beatrix, von zwei Rittern mit vergifteten Pfeilen verwundet, und wird in Mantua ehrenvoll begraben.

1054. An Stelle [des Papſtes Leo] ſaß Gebehard[1], genannt

---

[1] Biſchof von Eichſtädt.

Victor II., als der hundertundfünfundfünfzigste Papſt drei Jahre 1054
[auf dem päpſtlichen Stuhle]. Dieſem[1] that ein Subdiaconus Gift in den Kelch, und als nun der Papſt denſelben nach der Weihung aufheben wollte und es nicht vermochte, da fällt er, um von dem Herrn die Urſache dieſes Ereigniſſes zu erforſchen, mit dem Volke zum Gebete nieder und ſogleich wird der Giftmiſcher vom böſen Geiſte beſeſſen. Als ſo die Urſache kund geworden war, befahl der Herr Papſt, den Kelch mit dem Blute des Herrn in einen Altar zu verſchließen und als ein Heiligthum beſtändig aufzubewahren. Hierauf wirft er ſich wiederum mit dem Volke ſo lange zum Gebete nieder, bis der Subdiaconus vom böſen Geiſte befreit wurde.

1055. Der Kaiſer beſuchte Italien und führte die genannte Beatrix gefangen mit ſich fort, weil er es ſehr übel vermerkte, daß ſie ſich mit dem Herzoge Gotefred vermählt hatte. Der Herzog der Kärnthner Welf ſtarb.

1056. Papſt Victor verſammelte durch den von ihm abgeſchickten Archidiacon und ſpäteren Papſt Hildebrand eine Generalſynode zu Turon [Tours], auf welcher Beringar, Canonicus der Kirche von Andegavis [Angers], von welchem die Beringariſche Ketzerei ſich herleitet, vor der Synode perſönlich in Betreff derſelben Ketzerei verhört wird. Da er ſich nicht vertheidigen konnte, hat er ſeine Ketzerei vor Allen verflucht und abgeſchworen, in der Form, welche die heilige und allgemeine Synode von Ephesus vorgeſchrieben hat.

1057.[2] Nachdem Kaiſer Heinrich ſeinen Sohn, welcher ſchon zum Könige gemacht war, den Fürſten des Reiches empfohlen hatte, iſt er am 5. Oktober geſtorben. An ſeiner Stelle begann ſein Sohn Heinrich, noch ein Kind, mit ſeiner Mutter Agnes zu regieren. Zu Rom hat nach Victor Friedrich, des Herzogs Goteſrid Bruder, welcher früher Archicapellan des Papſtes Leo ſeligen Angedenkens geweſen, aus einem Geiſtlichen ein Mönch geworden und nachher zum Abte von Monte Caſſino erhoben war, als hundertundſechsundfünfzigſter Papſt neun Monate lang an der Spitze geſtanden, indem er den Namen Stephan IX. annahm. Dieſer hat alle römiſchen Geiſtlichen vom kirchlichen Verkehr ausgeſchieden, welche nach dem Verbote des ſeligen Papſtes Leo unenthaltſam geweſen waren. Denn ſo bezeugt es der Cardinalbiſchof Petrus Damiani, frommen Angedenkens[1], in ſeinen Briefen.

---

[1] Dieſelbe Erzählung mit denſelben Worten bei Lambert von Hersfeld. Siehe Geſchichtſchr. XI. Jahrh. Bd. VI. S. 30. — [2] 1056.

1058. Zu Rom hat nach Stephan ein gewiſſer Benedict, der durch die beſondere Gnade einiger Leute gegen die Kirchengeſetze eingeſetzt war, ohne Weihe ſieben Monate der Kirche vorgeſtanden. Dieſer wird vom Herzoge Gotefrid vertrieben und Gerhard Biſchof von Florenz, genannt Nicolaus II., hat als hundertundſiebenundfünfzigſter Papſt ungefähr drei Jahre an der Spitze geſtanden. Er hat beſtimmt, daß denjenigen, welche bis dahin durch Simonie erhoben wären, erlaubt ſein ſolle ihres Amtes zu genießen; diejenigen aber, welche fernerhin durch Simonie eingeſetzt werden würden, ſollten von ſolcher Erhebung keinen Gewinn ziehen. Auch dieſen Papſt hat Biſchof Petrus Damiani, frommen Angedenkens, aufgefordert, die Unenthaltſamkeit der Geiſtlichen nach den Kirchengeſetzen zu beſtrafen.

1059. Friedrich von Glichberga[2] und ſeine Brüder empören ſich gegen König Heinrich.

1060. Papſt Nicolaus hat auf der Generalſynode zu Rom, der er vorſaß, den Beringar perſönlich und vor der Synode wiederum in Betreff ſeiner Ketzerei verhört und dieſer hat endlich, gleichſam in ſich gehend, die Bücher ſeiner Ketzerei vor der Synode verbrannt und dieſelbe Ketzerei, wie früher, mit einem Eide verflucht.

1061. Nachdem Papſt Nicolaus am 27. Juli in Rom verſtorben war, ſchickten die Römer dem Könige Heinrich, dem Vierten dieſes Namens, eine Krone und andere Geſchenke und wandten ſich an den König wegen der Wahl eines oberſten Biſchofs. Auf

---

[1] Er ſtarb 1072. — [2] Gleiberg bei Gießen.

dem zu Baſel abgehaltenen Generalconcil wird er Patricius der 1061
Römer genannt, nachdem ihm die von den Römern überſandte Krone aufgeſetzt werden. Darnach wird nach dem einſtimmigen Rathe Aller und nach der Wahl der römiſchen Geſandten Chadelo, der Biſchof von Parma, am 26. Oktober zum Papſte erwählt und Honorius genannt, der die päpſtliche Würde niemals beſitzen ſollte. Sondern ſiebenundzwanzig Tage vor ſeiner Erhebung wird der Biſchof von Lucca, Anſelm mit Namen, von den Normannen und einigen Römern als hundertundachtundfünfzigſter Papſt eingeſetzt und Alexander genannt und ſaß zwölf Jahre. Dieſer hat entſchieden genug die Ketzerei der Simonie zerſtört und nach den Beſtimmungen des Kirchenrechts den Dienern des Altars bei Excommunication unterſagt, mit ihren Weibern Beiſchlaf zu halten, und den Laien ſelbſt mit dem Banne verboten, den Gottesdienſt der offenbar unenthaltſamen Geiſtlichen anzuhören, und alſo hat er klug genug die Unenthaltſamkeit der Geiſtlichen gezügelt. Der Urheber dieſer Beſtimmung aber war beſonders Hildebrand, damals Archidiacon der römiſchen Kirche, welcher den Ketzern höchſt feindlich war.

1062. In dieſen Zeiten war große Hungersnoth. Große Zwietracht entſtand zwiſchen der Kaiſerin Agnes und dem Babenberger Biſchofe Gundhar.

1063. König Heinrich führte ein Heer nach Pannonien und ſetzte Salomo, des Königs Andreas Sohn, in das Reich ſeines Vaters wieder ein. Heinrich, der Augsburger Biſchof, ſtarb und für ihn [wurde eingeſetzt] Imbriko. Großes Morden geſchah in des Königs Gegenwart in der Kirche zu Goslar.

1064. Großer Streit entſtand zwiſchen dem Haminburger Erzbiſchofe Adalbert und den Fürſten des Reiches.

1065. Das Königshaus zu Goslar wurde verbrannt. In demſelben Jahre, 1065 nach der Fleiſchwerdung des Herrn, als Oſtern am 27. März gefeiert wurde, an welchem Tage auch Chriſtus auferſtanden iſt[1], am 29. März, dem dritten Tage der

---

[1] Im Mittelalter unterſchied man das wechſelnde Oſterfeſt von dem angeblichen Tage der Auferſtehung, dem 27. März. In dieſem Jahre fielen beide zuſammen.

1065 Oſterwoche, in der dritten Indiktion, iſt König Heinrich im neunten Jahre ſeiner Regierung, im vierzehnten ſeines Alters, im Namen des Herrn mit dem Schwerte umgürtet worden. Der Biſchof von Paſſau ſtarb und ihm folgte der Capellan der Kaiſerin, Altmann. Als in dieſer Zeit der Mainzer Erzbiſchof Sigifred und der Babenberger Biſchof Gundhar und der Regensburger Biſchof Otto und der Utrechter Biſchof Willihelm mit einer großen Menge nach Jeruſalem zogen, haben ſie auf dieſer Reiſe Vieles von den Heiden erduldet. Denn ſie wurden ſogar genöthigt Krieg mit ihnen zu beginnen. Auf dieſer Reiſe iſt Gundhar geſtorben. Ihm folgte durch Simonie Ricimann.

1066. Viele Edle ſind im Bürgerkriege umgekommen. Acht Tage nach Oſtern, am 23. April, wurden Kometen geſehen und erſchienen dreißig Tage lang. Der Trierer Erzbiſchof Eberhard iſt am 15. April, dem heiligen Oſterſabbathe, in Frieden entſchlafen, bekleidet mit den prieſterlichen Gewändern, nachdem er ſelbſt den Gottesdienſt jenes Tages gehalten. Ihm hätte der Kölner Propſt Konrad folgen ſollen, aber er iſt von den Bürgern nicht gewählt worden. Deshalb hat ein Graf, Namens Theoderich, denſelben Konrad, als er zur Stadt Trier zog, feſtgenommen und, nachdem er ihn lange im Gefängniß gequält hatte, vier Rittern zur Ermordung übergeben; als dieſe ihn drei Mal einen Abſturz hinuntergeworfen hatten und ihm nur den Arm zerbrechen konnten, wurde Einer von ihnen von Reue ergriffen und bat ihn um Verzeihung. Ein anderer aber, der ihn köpfen wollte, ſchlug ihm nur die Kinnlade ab, und ſo iſt er als ein Gottes würdiger Märtyrer zum Herrn heimgegangen. Er litt aber am 1. Juni, im Jahre 1066 der Fleiſchwerdung des Herrn, dem zehnten aber der Regierung Heinrichs, und wurde begraben in einer Abtei Namens Doleia.[1] Die drei Ritter aber, welche den Tod dieſes Knechtes Gottes herbeigeführt hatten, hat ſpäter die verdiente Strafe erreicht. Denn da Einer von ihnen die Speiſe, die er bekam, nicht verſchlucken konnte, die beiden Anderen ihre Hände zerfleiſchten, ſo ſind ſie zu den Geſängniſſen der Hölle hinabgeſtiegen. 1066 Nach der Ermordung Konrads wird Udo in Trier als Biſchof eingeſetzt. Heirath des Königs Heinrich.

---

[1] Tholey an der Quelle der Nahe. Vgl. die Hildesheimer Jahrbücher zu 1066.

Wieder wurde ein Komet geſehen. In dieſen Zeiten hat der ehrwürdige Petrus Damiani, der aus einem Einſiedler ein Cardinalbiſchof geworden, Vieles geſchrieben und die Unenthaltſamkeit der Prieſter recht vernünftig in ſeinen Schriften widerlegt, aber die durch Simonie Eingeſetzten, wie man ſagt, zu milde behandelt. Hugo Erzbiſchof von Bizant [Beſançon] ſtarb[1] und ihm wird ein von den Brüdern erwählter Canonicus derſelben Kirche vom Könige zum Nachfolger gegeben.[2]

1067. Sachſen leidet durch Bürgerkrieg. Die Nordmannen wollten Rom feindlich angreifen. Der Halberſtadter Biſchof Burchard hat das Volk der Leutizen männlich heimgeſucht. Der Speierſche Biſchof Einhard ſtarb auf der Reiſe nach Rom. Ihm folgte Heinrich.

1068. Von ſeiner Jugend auf Irrwege geführt, vergißt König Heinrich ſo ſehr ſeine rechtmäßige Gemahlin und man ſagt von ihm, daß er in ſo gottloſe Verbrechen verwickelt ſei, daß ſelbſt ſeine Fürſten ihn der Regierung zu berauben ſich beſtrebten. Das ganze Jahr war regneriſch.

1069. Frieden und Verſöhnung im Volke wurden durch ein königliches Edict, Weihnachten in Goslar, durch einen Eid bekräftigt. König Heinrich ſucht das Volk der Leutizen heim. Der ſächſiſche Markgraf Dedo empört ſich gegen König Heinrich, aber nachher hat er ſich gezwungen ergeben. Udalrich, der Abt von Augia, ſtarb; für ihn [wird erwählt] Meginhard. Der Biſchof Rumald von Conſtanz ſtarb; ihm folgte durch ketzeriſche Simonie Karl im Bisthume. Herzog Gotefrid, ein unter den Weltlichen ſehr ausgezeichneter und in Erinnerung an ſeine Sünden ſehr leicht zum Thränenerguſſe geneigter und im Almoſenſpenden ſehr freigebiger Mann, iſt am Tage vor Weihnachten in recht löblichem Ende in Frieden entſchlafen.

---

1) 27. Juli. — 2) Hugo II.

1070 1070. Franken leidet durch Bürgerkrieg. Der Herzog Otto von Baiern empört ſich gegen König Heinrich, auch Magnus, des Herzogs Otto von Nordſachſen Sohn. Der König aber hat den genannten Otto des Herzogthums beraubt, da er, geſetzlich zur Sühne aufgefordert, nicht kommen wollte. Reginhard hat freiwillig die Abtei Augia verlaſſen; als nach ihm ein gewiſſer Roudgert unwürdiger Weiſe derſelben Abtei vorgeſetzt worden war, wurde er nachher würdiger Weiſe vertrieben. Der Winter war windig und regneriſch.

1071. Welf wird zum Herzoge von Baiern gemacht. Obwohl König Heinrich viele Nachſtellungen erfuhr, hat er ſie alle männlich überſtanden. Zu Pfingſten [12. Juni] hat Otto, früher Herzog von Baiern, ſich mit ſeinen Genoſſen freiwillig dem Könige Heinrich ergeben, im Jahre 1071 nach der Fleiſchwerdung des Herrn, dem fünfzehnten der Regierung Heinrichs, dem zwanzigſten aber ſeines Lebens, in der neunten Indiktion, am Dienſtage derſelben Woche, dem 14. Juni. Karl, welcher das Konſtanzer Biſthum durch Simonie erworben und wie ein tempelräuberiſcher Dieb die Schätze ſelbiger Kirche zu ſeinem Nutzen verſchwendet hat, wird auf Befehl des Papſtes Alexander, bevor er geweiht war, auf einem zu Mainz abgehaltenen Concil als ein Schüler Simons abgeſetzt, weil er daſelbſt von den Conſtanzer Geiſtlichen verklagt, das Vorgeworſene nicht ableugnen konnte. Ihm folgte Otto im Biſthume.

1072. König Heinrich hat beinahe ohne Kriegsmühe die ihm Widerſtrebenden beſiegt. Petrus Damiani, ein Cardinalbiſchof frommen Angedenkens, welcher ſchon längſt der Welt gekreuzigt war[1], iſt am 22. Februar[2] zum Herrn heimgegangen. Ihm folgte im Biſthume Herr Gerold, ein wirklicher Mönch, ausgezeichnet durch Kenntniß der Schrift und im Charakter ſeinem Vorgänger nicht ungleich. Adalbert, Erzbiſchof von Haminburg oder Bremen, ſtarb; ihm folgte Leobmar. Der König hat ſich viele ſehr

[1] Galater 6, 14. — [2] In einem Todtenkalender Bernolds iſt der 21. Februar angegeben.

feſte Burgen in den Ländern Sachſen und Thüringen erbaut und 1073 viele Feſten mit Unrecht ſich angeeignet; dadurch hat er den Zorn vieler Leute gegen ſich erregt.

1073. Rudolf, Herzog von Alemannien, und Bertolf, Herzog der Karinthier, und Welf, Herzog von Baiern, trennten ſich von König Heinrich, weil ſie ſahen, daß ihr Rath bei dem Könige nichts galt, da andere Rathgeber Eingang fanden. Von Reue ergriffen, um die Schandthat, die er gegen den ſeligen Konrad begangen, welcher den Trierern zum Biſchofe beſtimmt geweſen, unternahm es Graf Theodorich, obgleich viele Gefahren drohten, doch in glühendem Glauben mit vielen Anderen nach Jeruſalem zu ziehen. Als ſie zu Schiffe über das Meer fuhren, werden ſie von plötzlichem Sturme überfallen, und in ihrer Ungewißheit, wohin ſie gingen, weil der Tag ſogleich ſich verfinſtert hatte, werden ſie öfters durch himmliſches Licht erfreut. Darauf ſind ſie, nicht mehr den Tod in Gefahren fürchtend, ſondern das ewige Leben bedenkend, durch die Meeresfluten gereinigt vom Schmutze der Sünden, am 17. Februar zum Herrn eingegangen, nämlich Graf Theoderich, Widerolt und Markwart mit 113 Anderen. Zu Rom ſtarb Papſt Alexander. Für ihn wünſcht man einſtimmig den ehrwürdigen Hildebrand, Archidiacon der römiſchen Kirche, als Papſt einzuſetzen. Als der Archidiacon dies hörte und ſeine Kräfte einer ſo großen Ehre oder vielmehr Laſt nicht gewachſen glaubte, erbat er ſich zur Antwort eine Friſt, und indem er alſo flüchtig entſchlüpfte, hielt er ſich einige Tage im Kerker des heiligen Petrus*) verborgen. Doch wird er endlich gefunden, mit Gewalt auf den apoſtoliſchen Stuhl geführt, am 25. April zum hundertundneunundfünfzigſten Papſte geweiht und Gregor VII. genannt. Durch ſeine Fürſorge iſt nicht allein in Italien, ſondern auch in deutſchen Landen die Unenthaltſamkeit der Prieſter gezügelt worden; nämlich er bemühte ſich, das in der ganzen katholiſchen Kirche zu verbieten, was ſein Vorgänger in Italien verboten hat. Das ganze Thüringen und Sachſen empört um ſich gegen König Heinrich wegen der erwähnten Feſten und vieler anderer Dinge, welche der König ſchlechtberathen gegen den Willen dieſes Volkes in dieſem Lande gethan hat. Eggehard wird endlich Abt von Augia und in Rom von dem erwähnten Papſte geweiht.

---

*) Vincula sancti Petri.

1074. König Heinrich verſöhnt ſich in Abweſenheit der Fürſten ſeines Reiches mit den Sachſen unter der Bedingung, daß die genannten Feſten, um welche der Streit entſtanden iſt, zerſtört werden ſollten, und dieſe ſind auch nachher zerſtört worden. Herzog Rudolf und die Uebrigen ſöhnen ſich mit dem Könige aus. In dieſer Zeit kamen Legaten des apoſtoliſchen Stuhles nach Alemannien zum Könige, um die Sitten des Königs ſelbſt zu beſſern. Mit dem Gelübde der Beſſerung gab der König ſich ſelbſt in ihre Hände und verſprach auf das Beſtimmteſte dem Herrn Papſte ſeinen Beiſtand zur Abſetzung der Simoniſten. Auch haben des Königs Räthe mit einem Eide vor denſelben Legaten verſprochen, daß ſie alles unrechtmäßig erworbene Kirchengut zurückgeben wollten, weil ſie dieſe Dinge von Simoniſten gekauft hatten, indem ſie durch ihren Rath ſolchen Unwürdigen zu kirchlichen Würden verhalfen. Als dieſes alſo geordnet war, kehrten die Legaten des apoſtoliſchen Stuhles heim. Markgraf Heremann, des Herzogs Bertald Sohn, welcher zu Cluny das Leben der Engel recht vollkommen ergriffen, nachdem er Gattin und einzigen Sohn und Alles, was er beſaß, im Stiche gelaſſen, iſt noch jung, in Wahrheit ein Mönch, am 26. April[1] zum Herrn heimgegangen.

1075. König Heinrich hielt Weihnachten in Straßburg. Er ordnete eine Heerfahrt nach Sachſen an. Der Babenberger Biſchof Heremann, welcher von ſeinen Geiſtlichen der ſimoniſtiſchen Ketzerei angeklagt war, wird vom Papſte abgeſetzt und Roubert an ſeine Stelle geſetzt. Papſt Greger verſammelte in der erſten Faſtenwoche eine Synode zu Rom, auf welcher er die Sache Heinrichs, des Biſchofs von Speier, eines Simoniſten, unterſuchte. Dieſer iſt an demſelben Tage, an welchem ſeine

---

[1] In Bernolds Todtenkalender am 26. April.

Sache in Rom unterſucht wurde, das heißt am 24. Februar, in 1075 Speier erkrankt und darnach am 26. Februar elendiglich geſtorben, — als er das auf der römiſchen Synode vom Papſte Gregor gefällte Verdammungsurtheil empfing.[1] Auf derſelben Synode wurde vom Papſte Gregor beſchloſſen, daß Geiſtliche, welche irgend eine Stufe der heiligen Würden oder ein Amt um Geld erlangt haben, ferner in der Kirche nicht dienen ſollen, und daß Niemand eine um Geld erworbene Kirche behalten, auch fernerhin Keinem erlaubt ſein ſolle, eine Kirche zu verkaufen oder zu kaufen; dann, daß vom geiſtlichen Amte diejenigen zurücktreten ſollen, welche ſich durch ihre Unenthaltſamkeit tadelnswerth erweiſen; ferner, daß das Volk die Dienſte derjenigen Geiſtlichen durchaus nicht in Anſpruch nehmen ſolle, von denen es vernimmt, daß ſie die genannten apoſtoliſchen Satzungen nicht achten. — Der König feierte Oſtern in Worms, nach Pfingſten führte er das Heer nach Sachſen, und auf dieſer Heerfahrt iſt auf beiden Seiten eine zahlloſe Menge am 9. Juni an einem Fluſſe Namens Unſtrut gefallen, und Viele von den Sachſen unterwarfen ſich dem Könige. Detwin, Biſchof von Lüttich, ſtarb und ihm folgte Heinrich. Der ehrwürdige Kölner Erzbiſchof Anno, ein Mann von wunderbarer Heiligkeit, entſchlief am 4. December in Frieden und ihm folgte der in Geburt und Charakter ungleiche Hiltolf.

1076. Der König feierte Weihnachten in Goslar, und daſelbſt zwang er Einige zu ſchwören, daß ſie nach ihm ſeinen Sohn zur Regierung erwählen würden. In dieſer Zeit hat König Heinrich nicht aufgehört, die heilige Kirche mit ſimoniſtiſcher Ketzerei zu beſudeln, indem er um Geld Biſthümer, Abteien und Anderes der Art vergab und unter anderen Verbrechen auch mit Gebannten Gemeinſchaft machte. Ein römiſcher Bürger Cintius nahm den Papſt Gregor, als der am Weihnachtstage die Meſſe hielt, gefangen und einer von den Soldaten deſſelben Cintius beabſichtigte den alſo Gefangenen zu tödten. Als er aber das Schwert über dem Haupte deſſelben ſchwang, ſtürzte er von vor übergroßem Schrecken ergriffen, zuſammen und konnte nicht den angefangenen Hieb vollenden. Cintius aber führte den Papſt gefangen in ſeinen Thurm, der ſogleich durch die Römer von Grund aus abgebrochen wird, und der Papſt wird klüglich befreit und erflehte von den Römern mit Mühe das Leben dem, welcher ihn gefangen hatte. Da aber der König, obwohl ſchon längſt von dem Papſte oft ermahnt, ſich nicht beſſern wollte und der Papſt mit dem Ermahnen nichts ausrichtete, hat er zuletzt ihm mitgetheilt, daß er ihn auf der nächſten römiſchen Synode bannen werde, wenn er nicht zur Vernunft käme. Dieſe Botſchaft kam acht Tage nach Weihnachten [1. Januar 1076] an den König.[1] Deshalb hat der König auf einer Sprache, die er am Tage Septuageſimä [24. Januar] zu Worms veranſtaltete, und auf einer andern zu Placentia in Longobardien, wen er konnte, den Gehorſam gegen den genannten Papſt abſchwören laſſen, und durch eine Geſandtſchaft an die römiſche Synode, welche am Tage der nächſten Quadrageſimä [14. Februar] gehalten wurde, befahl er trotzig dem Papſte, vom päpſtlichen Stuhle herabzuſteigen. Aber ſeine Boten wurden auf der Synode ſehr ſchimpflich behandelt und ſind kaum mit der Hülfe des Papſtes den Römern entronnen. Nach Urtheil der Synode hat er aber den König ſelbſt der Treue der Menſchen, der Regierung und der Gemeinſchaft[2] beraubt und Alle, die ihm zur Regierung gehuldigt, vom Eide gelöſt. Auch alle Biſchöfe, welche freiwillig dem Könige gegen den Papſt angehangen, hat er des Amtes und der Gemeinſchaft beraubt, den Uebrigen aber, welche gezwungen ſich an derſelben Verſchwörung betheiligt hatten, bis zum Feſte des heiligen Petrus Friſt gegeben. Herzog Gotefrid, des Herzogs Gotefrid Sohn, welcher ein Theilnehmer oder vielmehr Anſtifter der genannten ! Verſchwörung war, wurde von einem Koche ſchimpflich am Hintern ! verwundet, als er ſeine Nothdurft verrichtete, und iſt vor Mittfaſten geſtorben. Ebenſo wird Biſchof Wilhelm von Utrecht, der viel gegen den Papſt gelogen, nach Oſtern durch plötzlichen

---

[1] Siehe Beilage I.

---

[1] Vgl. Beilage II. — [2] Der Gläubigen.

Tod ohne kirchliche Communion beſtraft; ihm folgt Konrad. Schon traten faſt alle Reichsfürſten aus der Gemeinſchaft mit Heinrich. Im Monat Oktober alſo wird von den Reichsfürſten eine Sprache zu Oppenheim veranſtaltet, bei welcher eine Geſandtſchaft des apoſtoliſchen Stuhles zugegen war. Daſelbſt hat Heinrich feierlichſt verſprochen, ſich am bevorſtehenden Tage der Reinigung der heiligen Maria dem Herrn Papſte zu Augsburg zu ſtellen, denn eben dorthin lud er mit den Reichsfürſten den Herrn Papſt ein. Bruder Kadalaus, der aus weltlichem Ritterdienſt ſich bekehrt hatte, brachte die Botſchaft des Papſtes, welche der Papſt ihm, während er ſehr krank wär, zur Vergebung aller Sünden aufgetragen hatte, zur Oppenheimer Sprache. Nachdem Bruder Kadalaus alſo die Botſchaft ausgerichtet hatte, iſt er in evangeliſcher Vollendung in Frieden entſchlafen, als er das Mönchskleid empfangen hatte. 1076

1077. Der Herzog der Polener[1] krönte ſich zum Könige. Sehr viel Schnee bedeckte das ganze Reich vom 31. Oktober des vorigen Jahres bis zum 26. März dieſes Jahres. Weil Heinrich, der König hieß, ſeiner eigenen Sache mißtraute und deshalb ein allgemeines Verhör fürchtete, iſt er verſtohlen gegen die Vorſchrift des Papſtes und den Rath der Fürſten nach Italien gegangen und hat den Papſt, welcher zum angeſagten Termine nach Augsburg reiſte, vor Mariä Reinigung in Canuſium [Canoſſa] getroffen. Daſelbſt hat er ihm durch den Trug unerhörter Demüthigung, wie er nur konnte, zwar nicht das Zugeſtändniß der Regierung, ſondern nur mit Mühe das der Communion abgerungen, nachdem er jedoch vorher einen Schwur geleiſtet, daß er in Betreff der ihm vorgeworfenen Verbrechen nach dem Urtheile des Papſtes Genugthuung leiſten, auch nicht erlauben werde, daß man dem Papſte oder einem Getreuen deſſelben, wenn er irgendwohin reiſe oder zurückkomme, irgend eine Beſchwerde zufüge. Aber dieſen Schwur hat er nicht fünfzehn Tage gehalten, da die ehrwürdigen Biſchöfe Gerald von Oſtia und Anſelm von Lucca gefangen

---

[1] Boleslav II. von Polen.

1077 wurden. Deshalb hat auch der Papſt durch ſeine Sendboten den Reichsfürſten erklärt, er habe wenig damit gewonnen, daß er jenen in die Gemeinſchaft wieder aufgenommen, da alle Simoniſten und Gebannten jetzt nicht weniger als früher von ihm gehegt würden. Wie die Reichsfürſten dieſes alſo hörten, hielten ſie am 13. März eine allgemeine Sprache zu Forcheim und erhoben den trefflichen Herzog Rudolf zu ihrem Könige, den ſie am 26. März, auf welchen Tag in dieſem Jahre Mittfaſten fiel, zu Mainz krönten. Der viele Schnee aber, welcher in dieſem Jahre ſo lange das ganze Land bedeckt hat, begann bei der Wahl des neuen Königs endlich zu ſchwinden. Am Tage ſeiner Krönung entſtand auf Anſtiften ſimoniſtiſcher Geiſtlichen in Mainz große Zwietracht, ſo daß man ſogar in den Palaſt brechen und die frömmſten Geiſtlichen und Mönche tödten wollte. Aber die Rechte Gottes hat die Streiter des neuen Fürſten, obwohl ſie waffenlos waren, ſo geſchützt, daß ſie nur Einen der Ihrigen verloren, von den Gegnern aber mehr als hundert theils mit dem Schwerte, theils im Waſſer tödteten. Auch wurde für dieſes Morden von den Legaten des apoſtoliſchen Stuhles eine ſolche Buße auferlegt, daß Jeder entweder vierzig Tage faſten oder einmal vierzig Arme ſpeiſen, jedoch nicht wie Mörder die Gemeinſchaft der Kirche meiden ſollte. König Rudolf zog nach ſeiner Krönung nach Schwaben fort und unterwarf ſich das Reich. Inzwiſchen weilte Heinrich in Longobardien, und zu ihm nach Padua kam der römiſche Bürger Cintius, welcher den ehrwürdigen Biſchof von Como Namens Reginald gefangen mit ſich führte; denn er wollte von Heinrich dafür belohnt werden, daß er in ſeinem Dienſte eben dieſen Biſchof und im vergangenen Jahre den Herrn Papſt gefangen genommen hatte. Daſelbſt aber von plötzlichem Tode überraſcht, empfing er die zukommende Vergeltung, welche er nicht gefürchtet hat durch ſo viele Verletzungen des Heiligen zu verdienen. Als Heinrich die Erhebung Rudolfs vernahm, flehte er um die Hülfe des Papſtes gegen jenen, obwohl er es zuließ, daß der obenerwähnte Biſchof von Oſtia noch immer im Gefängniß feſtgehalten wurde. Deshalb hat der Papſt ihm geantwortet, er könne ſeinem 1077 Anſinnen nicht Genüge leiſten, ſo lange bei ihm der heilige Petrus in ſeinem Legaten gefangen gehalten werde. Da alſo ſeine Bitte vergeblich blieb, wandte er ſein Herz der Tyrannei zu und gedachte, das Reich nicht mehr mit Gerechtigkeit, ſondern mit Gewaltſamkeit zu behaupten. König Rudolf aber feierte Oſtern auf das Prachtvollſte mit den Legaten des apoſtoliſchen Stuhles. Aus dieſen wird einer, nämlich der fromme Abt Bernard, nach Rom abgeordnet; aber von einem Anhänger Heinrichs, dem Grafen Udalrich[1], gefangen und beraubt, verbrachte er faſt ein halbes Jahr in der Gefangenſchaft, bis ihn zuletzt der Abt von Clumy mit Mühe den Händen Heinrichs entriß. Der König aber hielt nach Oſtern eine allgemeine Sprache mit den Fürſten des Reiches zu Ezzelingin und zog, als dieſe aufgehoben war, ſelbſt mit nur ſehr wenigen Leuten aus, um ein Schloß zu belagern. Aber ſiehe, unverſehens kommt ſein Nebenbuhler Heinrich mit einer großen Menge Böhmen und Baiern herbei, die er mit den Gütern der Kirchen ſich raſch verſchaffen konnte, und am liebſten wäre ihnen der König mit denen, die er augenblicklich hatte, entgegengezogen, wenn nicht ſeine Fürſten vorſichtig geglaubt hätten, das auf eine andere Zeit verſchieben zu müſſen. Alſo benutzte Heinrich die Gelegenheit und hörte nicht auf, Alles ringsumher mit Plündern, Morden und Brennen zu verwüſten, auch die Menſchen wie Vieh zu fangen. Denn ſeine Anhänger aus Böhmen raubten lieber Menſchen als Vieh, um ſie zur Befriedigung ihrer Luſt unmenſchlich zu mißbrauchen und noch unmenſchlicher nachher den Hundsköpfern zum Fraß zu verkaufen. Als König Rudolf aber Pfingſten [4. Juni] im Kloſter des heiligen Aurelius[2] gefeiert hatte, ſchickte er einen Boten an den Papſt und eilte ſelbſt nach Sachſen. In derſelben Zeit hat Heinrich, indem er ſich in Ulm die Krone aufſetzte, die ihm unterſagte Regierung übernommen und daſelbſt auch den erwähnten Grafen Udalrich belehnt, als einen Mann, der ſich um ihn dadurch aufs Beſte verdient gemacht, daß er den

---

[1] Eine Handſchrift fügt hinzu: von Lenzburg. — [2] Hirſchau.

den ehrwürdigen Abt Bernard, des Papſtes Legaten, noch in der Gefangenſchaft peinigte. Auch hat der Biſchof von Vercelli, des abgeſetzten Königs Kanzler, mit allen ſeinen Anhängern auf den 1. Mai eine allgemeine Sprache auf den roncaliſchen Feldern angeſagt, um, wenn es irgend möglich wäre, den Papſt Gregor abzuſetzen. Auch er ſelbſt hat zur ſelbigen Friſt, als er in gottloſer Anmaßung den Papſt abzuſetzen gedachte, Leben und Bisthum zugleich ohne kirchliche Communion elendiglich abgelegt.

Nicht lange nach ſeinem Tode wird der Stadtpräfect von Rom, ein unermüdlicher Streiter des heiligen Petrus gegen die Schismatiker, von einem Gönner Heinrichs grauſam erſchlagen. Bei ſeiner Leiche ereigneten ſich, wie wir durch die Erzählung zuverläſſiger Männer erfahren haben, in kurzer Zeit mehr als zwanzig Wunder. Biſchof Imbrico von Augsburg, welcher am vergangenen Oſterfeſte dem Könige Rudolf Treue geſchworen, ſchloß ſich, ohne ſich um den Meineid zu kümmern, dem herankommenden Heinrich an, und als er eines Tages bei dieſem die Meſſe hielt, legte der Unglückliche ſich folgende Bedingung auf: der Empfang des heiligen Opfers ſolle ihm ein Urtheil werden, ob ſein Herr Heinrich unrechtmäßig ſich die Regierung angemaßt. In der kurzen Zeit, welche er nach dieſem leichtſinnigen Empfangen bis zum Tode noch lebte, hat er ſich niemals geſund vom Bette erhoben. Um den 1. Juli iſt er ohne kirchliche Communion geſtorben. Ferner wird der Patriarch von Aquileja, Sigehard, welcher gegen den Bann des Papſtes mit einer bewaffneten Schaar Heinrich zur Hülfe kam, in Regensburg wahnſinnig und auf der Reiſe ſelbſt durch plötzlichen Tod fortgerafft, und ſo wurde er, an Leib und Seele todt, nach Hauſe zurückgebracht; auch ſtarben einige der Seinigen. Als der Monat Auguſt ſchon beinahe zu Ende war, beſchloß Heinrich, mit einer Menge Schismatiker eine Heerfahrt nach Sachſen zu machen, und ihm kam König Rudolf mit den Sachſen bis Wirzburg entgegen und belagerte dieſe widerſpenſtige Stadt. Wie ſeine Getreuen aus Schwaben dorthin eilten, ſtießen ſie auf ſeinen Nebenbuhler Heinrich, welcher vor ihren Blicken weichend mehr als hundert Menſchen, welche 1077 ihm in einer Kirche, nämlich zu Wizinloch [Wisloch] Widerſtand leiſteten, verbrannte, und indem er ſo über den Rhein floh, konnte er die Getreuen des Königs auf dem begonnenen Marſche nicht aufhalten. In dieſer Zeit ſchrieb der Papſt im Namen des heiligen Petrus beiden Königen vor, daß ſie Waffenſtillſtand mit einander ſchließen und ſeine Herüberkunft in das deutſche Land zur Entſcheidung des Streites nicht hindern, ſondern gebührenden Rath und Beihülfe zu dieſer Reiſe ihm gewähren ſollten. Seinen Legaten aber, welche noch im deutſchen Gebiete verweilten, befahl er, daß ſie von den zwei Königen denjenigen bannen ſollten, welcher der erwähnten Botſchaft nicht gehorche, den Gehorſamen aber ſollten ſie im Namen des heiligen Petrus in der Regierung beſtätigen. Das iſt auch bald darnach geſchehen, indem am Tage nach dem Feſte des heiligen Martin Heinrich wegen ſeines Ungehorſams zu Goslar wiederum gebannt und Rudolf wegen ſeines Gehorſams zur Regierung erhoben wurde. Denn Heinrich hat weder die erwähnte Botſchaft des Papſtes der Annahme gewürdigt, noch ſich zum Abſchluſſe des Stillſtandes angeſchickt, ſondern zu grauſamer Tyrannei. — Der ehrwürdige Biſchof Gerold von Oſtia, von welchem wir oben geſprochen haben, ein Mann, der ſchon längſt nur Gott lebte, der Welt aber gekreuzigt war, wurde am 6. December aus der Sclaverei dieſes Lebens befreit. Die fromme Kaiſerin Agnes, welche ſchon zwanzig Jahre in Witwenſchaft Gott auf das Demüthigſte diente, auch ihrem Sohne Heinrich in keinem Dinge gegen den apoſtoliſchen Stuhl beiſtimmte, entſchlief in Frieden am 14. December zu Rom. Sie wurde zu Rom in der Kirche der heiligen Petronilla begraben.

1078. Heinrich beklagt ſich wiederum bei dem päpſtlichen Stuhle über ſeine angeblich ungerechte Verdammung. Nachdem Papſt Gregor im Monat März deshalb ein Concil[1] gehalten,

---

[1] In der beſten Handſchrift findet ſich am Rande bemerkt: „Auf dieſem Concil wurden einige Perſonen vorläufig von der Excommunication Heinrichs ausgenommen, nämlich Frauen, Söhne, Knechte und Andere, die unwiſſentlich oder wenigſtens nicht ganz mit den Excommunicirten in Gemeinſchaft leben.“

1078 ſchickte er wiederum geeignete Legaten, welche auf einer allgemeinen Sprache die Frage der Regierung gerecht entſcheiden ſollten, und er verdammte nach dem Spruche der Synode Alle, die das Zuſtandekommen der Sprache hindern würden. Rudolf wollte ſie ſehr gern geſchehen laſſen, Heinrich aber hörte nicht auf, ſo ſehr er konnte, ſie zu hindern. Denn indem er gegen den Befehl des Papſtes eine ſehr große Menge Verbrecher zuſammenſchaarte, rüſtete er eine Heerfahrt nach Sachſen, und ihm kam König Rudolf mit einem Heere an der Strowe [Streu] entgegen und behauptete das Schlachtfeld, nachdem jener am 7. Auguſt in die Flucht geſchlagen war. Doch fiel daſelbſt auf Rudolfs Seite der ehrwürdige Magdeburger Biſchof Wecel und der Wormſer Biſchof wurde gefangen. Auf beiden Seiten aber fiel eine unendliche Menge, doch mehr und Ausgezeichnetere auf Heinrichs Seite. In derſelben Zeit, als die Alemannen mit ihrem Heere zu ihrem Herrn König Rudolf eilten, haben ſie von faſt zwölftauſend Mann verſchworenen Volks, welche den Uebergang des Fluſſes Neckar ihnen verwehrten, einen Theil getödtet, die Meiſten aber zur milderen Züchtigung entmannt. Darnach haben ſie eine Burg der Feinde mit Sturm eingenommen. Nachdem Rudolf nun nach Sachſen zurückgekehrt war, hat Heinrich, der urplötzlich ſeine Kräfte ſammelte, um das Feſt Aller Heiligen Alemannien mit Plündern, Morden und Brennen verwüſtet. Er beabſichtigte nämlich,[1] das Land der katholiſchen Herzoge Berthald und Welf und anderer Getreuen des heiligen Petrus vollſtändig zu Grunde zu richten. Damals wurden bei dieſer Heerfahrt auch kaum weniger als hundert Kirchen beſchädigt. In derſelben Zeit ſind auch auf Rudolfs Seite der Herzog der Kärnthner, Berthald, frommen Angedenkens, und Markgraf Heinrich in Frieden geſtorben. Auf einem anderen Concile aber, welches am 19. November zu Rom gehalten wurde, ſchworen die Boten beider Könige, aber nicht gleich wahr, vor der Synode, daß ihre Herren nicht das Zuſtandekommen der Sprache wegen der Regierungsangelegenheit gehindert hätten. Darum konnte der Papſt diesmal nicht zwiſchen ihnen entſcheiden, obgleich er wohl wußte, welcher Partei die Gerechtigkeit günſtiger ſein 1078 würde. Auf dieſer Synode wird Beringar, Canonicus von Andegavum, durch die Synode überführt, auf daß er von ſeiner Ketzerei zurücktrete, und ihm wird bis zur nächſten Synode Friſt gegeben.

1079. Papſt Gregor verſammelte eine Synode im Monat Februar zu Rom, auf welcher Beringar, jetzt zum dritten Mal überführt, ſeine Ketzerei abſchwor und verdammte, die da behauptete, daß die körperlichen Dinge, welche auf den Altar geſetzt werden, nicht wahrhaftig, ſondern nur bildlich in den Leib und das Blut des Herrn ſich verwandeln. Auf derſelben Synode hat Heinrich, Patriarch von Aquileja, dem Papſte geſchworen, daß er ferner mit Niemand Gemeinſchaft machen werde, den er vom Papſte gebannt wüßte. Auf dieſer Synode hat der Papſt diejenigen Presbyter, welche aufs Neue in Hurerei verfallen waren, ohne Ausſicht auf Herſtellung abgeſetzt und die ſogenannte Schrift des heiligen Udalrich an den Papſt Nicolaus über die Ehen der Presbyter und das Kapitel des Pafnutius über dieſelbe Sache verdammt, da Alles den heiligen Satzungen zuwider war. Auf dieſer Synode haben die Geſandten des Königs Rudolf über Heinrich Beſchwerde geführt, weil er nicht aufhörte, das ganze Reich in Verwirrung zu ſetzen und die heilige Kirche mit Füßen zu treten. Darum hat der Papſt wiederum ſeine Legaten zur Entſcheidung der Regierungsfrage in das deutſche Gebiet geſandt, nämlich den ehrwürdigen Biſchof Petrus von Albano — ich meine jenen Petrus[1], welcher lange vorher den Biſchof Petrus von Florenz als einen Simoniſten erwies, indem er ohne Schaden mitten durch ein Feuer ging, wodurch er ſich den Beinamen des Feurigen und das Biſthum Albano verdient hat. Mit ihm wird auch Udalrich, Biſchof von Padua, zur Legation beſtimmt. Heinrichs Geſandter aber verſicherte die Legaten des Papſtes vor ihrer Abreiſe eidlich des Geleites und Gehorſams ſeines Herrn. Alſo kamen die Legaten des apoſtoliſchen Stuhles

---

[1] Siehe unten z. J. 1089.

1079 ins deutſche Land und erwieſen unzweifelhaft Rudolfs Gehorſam und Heinrichs Ungehorſam, und bezeugten dies ſpäter bei ihrer Rückkehr dem Papſte mit lauter Stimme. In dieſem Sommer, am 20. Juli, iſt der ehrwürdige Abt Bernard von Maſſilia, ein von Liebe erfüllter Mann, in Frieden entſchlafen. Doctor Adelbert, beredt in Thaten und Worten, ſchon ſeit dreißig Jahren der Welt gekreuzigt und bei ſeinem Ende zur evangeliſchen Vollkommenheit gelangt, ging am 3. December zum Herrn heim.

1080. Als Heinrich nach Epiphaniä wieder mit einem Heere nach Sachſen zu ziehen beabſichtigt, wird er am 27. Januar von Rudolf geſchlagen, jedoch nicht von der begonnenen Gewaltthätigkeit zurückgehalten; wegen dieſer Heerfahrt ordnete Rudolf ſogleich einen Geſandten zur Synode nach Rom ab. Papſt Gregor verſammelte eine Synode zu Rom im Monat März, zu welcher die obengenannten Legaten des apoſtoliſchen Stuhles aus den deutſchen Ländern zurückkehrten und Rudolfs vollſtändigen Gehorſam wie Heinrichs Ungehorſam dem Herrn Papſte meldeten. Deshalb hat er ſelbſt am Ende der Synode Heinrich abgeſetzt und ihn mit allen ſeinen Anhängern verflucht und Rudolf kraft apoſtoliſcher Vollmacht in der königlichen Würde beſtätigt. Darum hat ſein Gegner, der eine Menge aller Schismatiker und Gebannter zuſammengebracht, zu Brixima den rechtmäßigen Papſt abgeſchworen[1] und ſich den früheren Biſchof von Ravenna, Guibert, der ſchon vor drei Jahren durch den Papſt Gregor für immer abgeſetzt und verflucht worden war, nicht zum Papſte, ſondern zum Ketzerfürſten erwählt. Auf einer darnach zu Mainz gehaltenen Zuſammenkunſt ließ er eben dieſe Wahl, von wem er irgend konnte, beſtätigen. In der Mitte des October aber wird Heinrich, der wieder eine Heerfahrt nach Sachſen rüſtete, von den Kriegern Rudolfs im Laufe eines Tages geſchlagen, obwohl bei dieſem Zuſammenſtoße König Rudolf frommen Angedenkens fiel. Da er, ein zweiter Maccabäus, wie ich meine, vor Allen die Feinde bedrängte, verdiente er es, im Dienſte des heiligen Petrus zu fallen; er lebte darnach noch einen Tag, und nachdem er alle 1080 ſeine Angelegenheiten recht geordnet, iſt er am 15. Oktober ohne Zweifel zum Herrn heimgegangen. Er hat aber drei und ein halbes Jahr regiert. Seinen Tod betrauerten alle Frommen beiderlei Geſchlechts, und am meiſten die Armen. Zum Beſten ſeiner Seele gaben die Sachſen unzählige Almoſen. Denn er war ohne Zweifel ein Vater des Vaterlandes, ein Diener der Gerechtigkeit, ein unermüdeter Vorkämpfer der heiligen Kirche. Er wurde aber in Merſeburg prächtigſt beſtattet. Am Tage ſeines Abſcheidens werden in Longobardien die Krieger der klugen Herzogin[1] Mathilde von dem Heere faſt des ganzen Longobardiens bei Vulta in der Nähe von Mantua geſchlagen. An demſelben Tage iſt auch Giſilbert, ein ſehr frommer Presbyter und Mönch, des Königs Rudolf Geſandter bei dem Papſte, in der Lombardei im Frieden entſchlafen. In dieſen Zeiten hat Heinrich ganz Italien ſo ſehr verwirrt, daß Niemand ſicher zum Grabe der Apoſtel ziehen konnte, der nicht vorher beſchwor, daß er nicht zum Papſte Gregor ſich begeben werde.

---

[1] Am 25. Juni.

1081. Nach dem Tode des Königs Rudolf kam Heinrich zu Oſtern nach Verona, und von dort iſt er mit ſeinem Guibert, der nicht ein Papſt, ſondern ein Apoſtat, weil er wiederholt dem Herrn Papſte treubrüchig und von ihm verflucht war, ausgegangen, um Rom anzugreifen, aber unverrichteter Sache umgekehrt. In derſelben Zeit hielten die Fürſten des Reiches der Deutſchen, nämlich Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Herzoge, Markgrafen und Grafen eine Zuſammenkunft und erwählten Heremann, einen Edeln, zu ihrem Könige, der ſogleich von dieſer Zuſammenkunft aus den Krieg gegen die Anhänger Heinrichs unternahm. Denn dieſe hatten, da ſie ſeine Wahl hindern wollten, in derſelben Zeit eine ſehr große Menge zuſammengezogen; indem aber der neue König unverſehens ſie überfiel, wurden durchaus Alle entweder in der Schlacht niedergemacht oder entſchieden in die Flucht geſchlagen, obwohl ſie den verfolgenden königlichen Kriegern an Zahl nicht

---

[1] prudentissimae ducis.

[illegible] wenig überlegen. Durch ſolchen Sieg des göttlichen Beiſtandes vergewiſſert, ſchlug der König in ſelbiger Nacht auf dem Felde des Sieges das Lager auf und zog darnach aus, um das Reich ſich zu unterwerfen. Er wurde aber erwählt vor dem Feſte des heiligen Laurentius, und am Tage nach dem Feſte deſſelben Heiligen ſiegte er über die Feinde an der Grenze Baierns, an einem Orte, der Hoſtete [Höchſtädt] heißt. Darnach zog er nach Sachſen zur Krönung fort.

1082. König Heremann feierte Weihnachten auf das Prächtigſte in Goslar, und ebendort empfing er am Feſte des heiligen Stephan [26. December], weil der ſein Patron war, die Salbung zur königlichen Würde und die Krone feierlich von den Biſchöfen, mit Zuſtimmung der Reichsfürſten. Heinrich aber zieht in Italien, indem er ſeinen Guibert den Apoſtaten mitnahm, wieder aus, um Rom anzugreifen, als er eine Menge Schismatiker zuſammengebracht hatte, und obwohl er daſelbſt in dieſem Sommer verweilte, hat er ſich doch faſt vergeblich bemüht, außer daß er ſeine Krieger in einige Burgen legte, damit ſie die Römer befehdeten, weil dieſe auch dies Mal ihm nicht erlaubten, nach Rom hineinzukommen. Auch wollte er durch einen Verräther Feuer an den Dom des heiligen Petrus legen, aber er konnte es nicht, da die Barmherzigkeit Gottes wachte. Denn er gedachte unverſehens die Thore zu ſtürmen, wenn die Römer die Bollwerke verließen und den Brand zu löſchen liefen, und deshalb ließ er Feuer in einige an Sankt Peter ſtoßende Häuſer werfen. Aber der Herr Papſt trat dieſer Schlauheit entgegen; denn ſobald er Brand ſah, ſchickte er alle römiſchen Krieger zur Vertheidigung der Bollwerke aus und er allein, vertrauend auf die Fürſorge des heiligen Petrus, ließ dadurch, daß er das Zeichen des Kreuzes gegen den Brand machte, das Feuer nicht weiter vordringen. Nachdem Heinrich alſo den ehrwürdigen Biſchof von Sutri[1] und einige andere gefangen genommen und ſeinen Guibert den Apoſtaten in der Stadt Tibur zur Befeindung der Rö-

---

[1] Bonizo.

mer zurückgelaſſen hatte, kehrt er ſelbſt nach Longobardien zurück. 1082
König Heremann aber, der ſehr betrübt war über das Unglück des apoſtoliſchen Stuhles und ihn aus Heinrichs Händen befreien wollte, rüſtete eine Heerfahrt nach Italien und kam deshalb von Sachſen nach Schwaben.

1083. König Heremann feierte Weihnachten recht ehrenvoll mit den Reichsfürſten in Schwaben. Als er von dort das Heer nach Longobardien weiterführen wollte, bekam er eine ihn ſchwer drückende Nachricht aus Sachſen, nämlich daß Herzog Otto, ein ſehr kluger Krieger, geſtorben ſei, den er als Haupt aller Seinigen in Sachſen zurückgelaſſen hatte; er ſolle nicht zweifeln, daß bei dem Tode deſſelben ein großer Zwieſpalt entſtehen werde, wenn er ſich nicht beeile, einem derartigen Zwieſpalte zuvorzukommen. Durch dieſe Nöthigung alſo wird er gezwungen, mit Ausſetzung der Heerfahrt ſchleunigſt nach Sachſen zurückzukehren. Wiederum kommt Heinrich mit einer Menge Schismatiker und Gebannter vor Pfingſten gegen Rom, um es zu bekämpfen, und greift den Dom des heiligen Petrus am Sabbathe in der Pfingſtwoche mit gewaffneter Hand an. Und alſo ſetzte er den meineidigen, abgeſetzten und verfluchten Guibert von Ravenna in Sanct Peter auf den Thron, nicht durch die Biſchöfe von Oſtia, Albano und Porto, welche das Privilegium haben, daß ſie den Papſt weihen, ſondern durch die Erzbiſchöfe von Modena und Aritia[1], die ſchon ſeit vielen Jahren abgeſetzt und verflucht waren. Sogleich befeſtigte er neben Sanct Peter einen Hügel Namens Palaceolus[2], und legte dorthin viele Krieger, damit ſie die Römer bekämpften, welche ihm die Stadtregionen jenſeits des Tiber unter keiner Bedingung zu betreten geſtatteten. Jedoch waren Viele von den Römern ſchon mit Heinrich einverſtanden, theils durch Geld verleitet, theils durch viele Verſprechungen herbeigelockt, ſämmtlich aber gleichmäßig durch die ſchon dreijährige Fehde gar ſehr ermattet. Was ſoll ich mehr ſagen? Faſt alle Römer,

---

[1] Aritiensem — Arezzo? Andere Handſchriften haben aritinensem — ariminensem, und unten aritiense. — [2] Palazzuola am Tiber bei Caſtell S. Angelo.

1083 außer dem Fürſten von Salerno, machten mit Heinrich aus, daß Papſt Gregor in der Mitte des November in Rom eine Synode verſammeln ſollte, deren Beſtimmungen in der Regierungsfrage zu umgehen weder Heinrich, noch den Römern, noch irgend Jemand überhaupt freiſtehen ſollte. Heinrich gelobte auch mit einem Eide denjenigen, welche zu jener Synode kommen würden, Sicherheit für die Rückkehr. Deshalb hat der Papſt durch ſeine Schreiben alle frommen Biſchöfe und Aebte zur Synode gerufen. Nachdem nun Heinrich nach Longobardien zurückgekehrt war, hat plötzliches Sterben faſt alle ſeine Krieger, welche er in jenem Caſtelle bei Sanct Peter gelaſſen, fortgerafft, und unter ihnen iſt auch Udalrich von Goscezheim ohne kirchliche Communion ach! elend umgekommen, der Urheber und Anſtifter dieſer ſchismatiſchen Vereinigung. Von dreihundert Kriegern aber, welche in jenem Caſtelle als Beſatzung gelaſſen waren, ſind dem Schwerte des heiligen Petrus kaum dreißig, wie man ſagt, entgangen, denen das Leben geſchenkt wurde. Das Caſtell ſelbſt aber wurde von den Römern ganz dem Boden gleich gemacht. Nachdem Heinrich alſo ſeinen Ravennater inzwiſchen nach Ravenna verſchickt hatte, reiſte er zu der erwähnten Synode, wohin auch die Geſandten der deutſchen Fürſten gehen mußten; aber um das Feſt des heiligen Martin wurden ſie von Heinrich auf dem Wege bei Forum Caſſii gefangen und ausgeplündert, obwohl er allen zu jener Synode Ziehenden eidlich Sicherheit verſprochen hatte. Deshalb begannen auch die Römer ſehr gegen Heinrich zu murren. Es waren aber die frömmſten Mönche und Geiſtlichen, welche er im Gefängniſſe ſchmachten ließ; mit ihnen hat er auch den ehrwürdigen Biſchof Otto von Oſtia gefangen genommen, der von dem apoſtoliſchen Stuhle an ihn geſchickt worden war. Jedoch viele aus Frankreich gelangten zu jener Synode, ſowohl Biſchöfe als Aebte. Aber die ausgezeichneteren und dem Herrn Papſte mehr befreundeten Biſchöfe, wie Ugo von Lugdunum, Anſelm von Lucca und Reginald von Cumä wurden gerade von Heinrich daran verhindert, zur Synode zu kommen. Dennoch hielt der Herr Papſt die Synode in drei Tagen feierlich ab, und 1083 indem er ſich kaum von der Synode erbitten ließ, Heinrich beſonders nicht wieder zu bannen, bannte er doch Alle, die auf irgend eine Weiſe den zum heiligen Petrus oder zum Papſte Ziehenden Hinderniſſe in den Weg legten. Aber ſchon kam der Zeitpunkt heran, an welchem die Römer, wie ſie Heinrich ohne Wiſſen des Papſtes geſchworen hatten, bewirken ſollten, daß entweder Papſt Gregor ihn kröne oder ein Anderer, den ſie ſelbſt nach deſſen Vertreibung wählen würden. Obwohl dieſer Schwur im vergangenen Sommer geleiſtet war, war er doch bis faſt zu dieſem Termine allen Vertrauten des Papſtes verborgen geblieben. Als nun der Termin herankam, benachrichtigten die Römer den Papſt von dieſem Schwure, indem ſie ſagten, ſie hätten Heinrich geſchworen, nicht daß der Papſt jenen feierlich mit königlicher Salbung krönen, ſondern nur, daß er ihm einfach eine Krone geben ſollte. Darum bewilligte der Papſt, um ſie vom Schwure zu löſen, ihre Wünſche in der Art, daß er Heinrich die Krone, wenn er wollte, nach Urtheil und Recht[1], wenn er aber nicht wollte, unter Verwünſchung geben werde. Darnach meldeten die Römer an Heinrich, er ſolle kommen, um die Krone zu empfangen, wenn er wolle, nach Urtheil und Recht; wenn er aber nicht wolle, ſolle er die an einer Ruthe von der Engelsburg herabgelaſſene Krone vom Papſte annehmen. Als Heinrich aber Beides zurückwies, ſandten jene an ihn einen beſonderen Boten, der von ihnen, wenn es nöthig wäre, den Krieg abwenden ſollte: ſie hätten das, was ſie beſchworen, wohl beachtet, und ſie hielten ſich nicht weiter durch dieſen Schwur gebunden. Alſo hingen ſie dem Herrn Papſte viel feſter als früher mit Rath und Hülfe an. Heinrich aber bemühte ſich weit dringender, ſie bald mit Drohungen, bald mit Verſprechungen auf ſeine Seite zu ziehen, und wandte große Sorge auf dieſes Geſchäft, während er lange Zeit in der Nähe von Rom verweilte. In dieſen Zeiten iſt Stephan, einſt frommen Angedenkens König von Ungarn, der ſich ſelbſt mit ſeinem Volke zum

---

[1] cum iusticia.

1088 Glauben an Chriſtus bekehrt hat, im vierzigſten Jahre nach ſeinem Tode durch Wunder berühmt geworden. Der König von Ungarn, Salomon, der aber der königlichen Würde ſehr unwerth war, ein Verwandter des genannten Heinrich[1], wird von einem ſeiner Landsleute Namens Ladislaus der Regierung beraubt und eingekerkert, und an ſeiner Stelle wird dieſer zur Königswürde erhoben. Beringar, der Urheber der neuen Ketzerei in Betreff des Leibes des Herrn, wurde in dieſer Zeit ſchwach und ging an ſeinen Ort; obwohl er ſehr oft ſelbige Ketzerei vor der Synode abgeſchworen hat, hatte er doch nicht Furcht, zu ſeinem Geſpieenen nach Art der Hunde zurückzukehren. Denn nachdem er auch auf der römiſchen Synode canoniſch überführt worden, verbrannte er ſeine in einem Buche von ihm beſchriebene Ketzerei, ſchwor ſie ab und verdammte ſie, aber ſpäter hat er ſie doch nicht fallen laſſen. — Nun aber litt das ganze römiſche Reich ſchon ſieben Jahre an Bürgerkrieg und gar an der Spaltung des Schisma, indem Einige den Herrn Papſt, Andere aber Heinrich begünſtigten, und deswegen beiderſeits das ganze Reich mit Plündern und Feuer und Schwert elendiglich verwüſteten. Sehr wenige katholiſche Biſchöfe auf Seiten des Papſtes blieben nach, und auch dieſe, aus den eigenen Sitzen vertrieben, hatten nicht die Freiheit, für ihre Heerden zu ſorgen. Darum wichen faſt alle Frommen, Geiſtliche ſowohl als Laien, vor derartigen Uebeln in die Verſtecke der Klöſter, nämlich um nicht die Verwüſtung der heiligen Kirche zu ſchauen, der ſie in keinem Dinge helfen konnten. Denn es ſchien ihnen beſſer, wenigſtens ſich ſelbſt durch Verborgenſein zu retten, als durch vergebliche Arbeit für Andere mit dieſen umzukommen. In dieſer Zeit aber waren im deutſchen Reiche drei Klöſter mit ihren Kirchlein, auf regelrechter Zucht gegründet, beſonders in Blüthe, nämlich das Kloſter des heiligen Blaſius im Schwarzwalde, und das des heiligen Aurelius, welches Hirſaugia [Hirſchau] heißt, und das des heiliger Erlöſers, welches Sceffhuſin, d. i. Haus der Schiffe [Schaffhauſen], heißt.

---

[1] Als Gemahl ſeiner Schweſter.

Zu dieſen Klöſtern floh während dieſes Sturmes in Kurzem eine bewundernswerthe Menge edler und kluger Männer und machte es ſich nach Ablegung der Waffen zur Aufgabe, evangeliſche Vollkommenheit unter regelrechter Zucht zu erreichen, ich ſage, in ſo großer Anzahl, daß ſie nothgedrungen die Gebäude ſelbſt der Klöſter erweiterten, weil ſie ſonſt in ihnen keinen Platz zum Bleiben fanden. In dieſen Klöſtern werden daher nicht einmal die äußeren Dienſte durch Weltliche, ſondern durch fromme Brüder verſehen, und je edler in der Welt ſie waren, mit um ſo verächtlicheren Dienſten ſehnen ſie ſich beſchäftigt zu werden, ſo daß diejenigen, welche einſt in der Welt Grafen oder Markgrafen waren, jetzt für das höchſte Vergnügen erachten, in der Küche oder in der Mühle den Brüdern zu dienen oder ihre Schweine auf dem Felde zu hüten. Daſelbſt nämlich ſind gegen den Gebrauch Schweinehirten und Rinderhirten daſſelbe was die Mönche. In ſo großer Liebesglut aber brennen alle zuſammen, daß jeder von ihnen nicht ſo ſehr ſeinen Vortheil als den der Anderen erſehnt, und in der Ausübung der Gaſtfreundſchaft mühen ſie ſich ſo wunderbar, als ob ſie dasjenige verloren zu haben meinen, was ſie den Armen Chriſti oder den Gäſten nicht geſpendet haben.

1084. König Heremann feierte Weihnachten in Sachſen. 2
Sein Nebenbuhler aber überwinterte im Gebiet der Römer und erwartete daſelbſt ſeinen Ravennater Guibert, der nach Rom kommen ſollte, damit er van ihm in Sanct Peter gekrönt würde, weil er den Papſt Gregor ſoweit nicht beugen konnte, ihn ohne rechtmäßige Verſöhnung krönen zu wollen. Reginald, Biſchof von Cumä [Como], ein durch Wiſſen und Frömmigkeit berühmter Mann und deshalb des Papſtes Gregor eifrigſter Helfer, ging 1 am 27. Januar zum Herrn heim. Herzog Welf von Baiern befreite männlich die Stadt Augsburg, welche von einem Sigefred, der aber nicht Biſchof zu nennen iſt, mit Baiern beſetzt worden war, und unterwarf ſie ihrem rechtmäßigen Hirten Namens Wigold. Der Mainzer Biſchof Sigifred, des Papſtes Gregor

1084 unermüdeter Helfer in vielen Trübſalen, entſchlief in Frieden.[1] Die Königin der Angeln ſtarb, die Gemahlin[2] des Königs Willihelm, der das ganze Land der Angeln dem römiſchen Papſte zinsbar machte, auch Niemand in ſeinem Gebiete etwas kaufen oder verkaufen ließ, welchen er als dem apoſtoliſchen Stuhle ungehorſam erfand. Latislaus, der König der Ungarn, welcher ſich zur Partei der Katholiken bekannte, entließ ſeinen Gegner Salomon aus dem Gefängniſſe und geſtattete ihm, nach Regensburg zu ſeiner Gattin zu gehen, die freilich dafür nicht dankte. Denn weder er noch ſie haben bis dahin gegenſeitig den Bund der Ehe beobachtet, ſondern gegen den Apoſtel fürchteten ſie nicht, ſich ſelbſt gegenſeitig zu betrügen. Sie ſelbſt war aber eine Schweſter des oft genannten Heinrich, und wurde von ihm ſchon lange in Regensburg unterhalten, auch bevor ihr Gatte gefangen wurde. Heinrich, Expatriarch von Aquileja, ein dem Herrn Papſte wiederholt treubrüchiger[3] und gebannter Mann, ſtirbt an Leib und Seele. — In dieſen Zeiten überſandte der König von Conſtantinopel dem ehemaligen Könige Heinrich ſehr viel Geld, damit er Roubert Wiscard, den Herzog von Calabrien und Apulien und geſchworenen Ritter des Herrn Papſtes, zur Rache für jenen König mit Krieg überziehe. Denn Roubert hatte ſchon längſt das Gebiet der Conſtantinopolitaner angegriffen und beabſichtigte, dorthin wieder eine Heerfahrt zu machen. Aber Heinrich verwandte das erhaltene Geld nicht zum Kriege gegen Roubert, wie er eidlich verſprochen, ſondern um ſich den römiſchen Pöbel zu gewinnen, durch deſſen Beiſtand er Donnerſtag vor Palmſonntag [21. März] mit ſeinem Ravennater Guibert in den Lateranpalaſt einzog. Die edlen Römer aber hielten mit nur wenigen Ausnahmen zum Herrn Papſt Gregor und gaben ihm auch vierzig Geiſeln. Der Papſt aber zog ſich in die Engelsburg zurück und behielt alle Tiberbrücken und die ſtärkeren Feſten der Römer in ſeiner Gewalt. Am Tage alſo der Auferſtehung des Herrn

---

[1] Vertrieben in Thüringen am 17. Februar. — [2] Mathilde, Tochter des Grafen Balduin V. von Flandern. — [3] S. o. 1079.

[31. März] hat Heinrich von ſeinem Ravennater Ketzerfürſten die 1084 Krone, nicht des Ruhms, ſondern der Verwirrung empfangen. Denn ein derartiger Kröner legt nach dem Zeugniß der heiligen Väter nicht den Segen, den er verloren, ſondern die Verdammniß, die er hat, auf den von ihm Gekrönten. Er war nämlich ſelbſt einſt Erzbiſchof von Ravenna und hat dem römiſchen Papſte vollſtändigen Gehorſam geſchworen, den er eine Zeit lang auch treu geübt hat. Aber nicht lange darnach vergißt er den Schwur, erhebt ſich mit beſonderer Verſtocktheit gegen den apoſtoliſchen Stuhl, und wird deshalb von dem apoſtoliſchen Stuhle ſowohl als auch von den Biſchöfen der ganzen Kirche auf der römiſchen Synode[1] nach den canoniſchen Friſten unwiderruflich abgeſetzt und verflucht und zwar nicht ein Mal, auch nicht auf einer Synode, ſondern auf allen Synoden, ſo viele in ſechs Jahren in Rom gehalten worden ſind. Dieſer alſo, der ſo im Meineide alt geworden und wegen derſelben Sache öfter unwiderruflich abgeſetzt und verflucht worden, hat den Stuhl des römiſchen Papſtes, dem er Gehorſam geſchworen, durch die Hände verfluchter Menſchen, alſo ſeines Gleichen, im vergangenen Jahre eingenommen, während der rechtmäßige Hirte noch auf demſelben Stuhle ſaß. Freilich die Erzbiſchöfe von Modena und Aritia[2] mit den anderen Gebannten haben ihn geweiht, die aber auch, wenn ſie katholiſch wären und der apoſtoliſche Stuhl keinen Hirten hätte, doch keinen Papſt für denſelben Stuhl weihen konnten. Denn das Vorrecht dieſer Weihung iſt allein den Kardinalbiſchöfen von Oſtia, Albano und Porto von den heiligen Vätern verliehen, da dieſe im Stande ſind, es auszufüllen. Aber dieſe würden lieber alles Aeußerſte leiden, als ſich bei einer ſo tempelſchänderiſchen Weihe eines ſo übermüthigen Anmaßers betheiligen, den ja ſie ſelbſt mit dem Herrn Papſte im Urtheile der Synode canoniſch verdammt haben. Alſo haben die Biſchöfe von Modena und Aritia mit den übrigen Ketzern jenen Ravennater nicht zum römiſchen Pa-

---

[1] Auf den Faſtenſynoden 1078 und 1080. — [2] Aritium; andere Formen ſiehe oben z. J. 1080.

1084 triarchen (denn das konnten ſie auf keine Weiſe), ſondern zum verdammteſten Ketzerfürſten erhoben, ſo daß er ein Privileg auf um ſo größere Verdammniß beſitzt, je höher er unter ihnen ſelbſt hervorragt. Deshalb wird nicht bezweifelt, daß auch Heinrich, der von demſelben gekrönt wurde, die Verdammniß deſſelben geerbt hat, ebenſo Alle, die etwas, was von dem Herrn Papſte zu empfangen war, als etwas von dem genannten Ketzerfürſten Empfangenes an ſich genommen.[1] Es hielt ſich aber Heinrich mit ſeinem Ravennater im Lateranpalaſte auf und ihm wurde von den Getreuen des Papſtes nicht geſtattet, durch die Stadt nach Sanct Peter überzuſiedeln. Aber in der Oſterwoche ſelbſt griff er die Getreuen des Papſtes an und in dieſem Treffen verlor er von den Seinigen an Todten und Verwundeten faſt vierzig, denn die Uebrigen entflohen; auf der Seite des Herrn Papſtes aber iſt auch nicht Einer gefallen. König Heremann aber feierte Oſtern in Sachſen[2], woſelbſt auch unter den Getreuen des Herrn Papſtes ein ſehr großer Frieden[3] gemacht wurde, welcher auch faſt in dem ganzen Reiche der Deutſchen nicht lange darnach beſtätigt worden iſt. Roubert Wiscard, der Herzog der Nordmannen, drang im Dienſte des heiligen Petrus nach dem 1. Mai mit bewaffneter Mannſchaft in Rom ein und, nachdem er Heinrich vertrieben, plünderte er die ganze Stadt, weil ſie gegen den Papſt Gregor ſich empört hatte, gründlich aus und verbrannte den größeren Theil von ihr mit Feuer, weil die Römer einen ſeiner Ritter verwundet hatten. Nachdem er darauf von den Römern Geiſeln bekommen, welche in der Engelsburg, die man das Haus Theodorichs nennt, verwahrt wurden, führte er ſein Heer mit dem Papſte Gregor von Rom aus weiter, um das Land des heiligen Petrus zurückzuerobern, indem er am Feſte des heiligen Petrus wieder nach Rom zurückkehren wollte. In kurzer Zeit aber unterwarf er dem Herrn Papſte die meiſten Burgen und Städte.

---

[1] Der größte Theil dieſer Ausführung über die Unrechtmäßigkeit Guiberts ſtimmt wörtlich mit einem Briefe Gebhards von Salzburg bei Hugo von Flavigny. — [2] In Goslar. — [3] maximae treuvae.

Heinrich aber, welcher Roubert nicht zu widerſtehen vermag, kehrt 1084 eilig genug in die Länder der Deutſchen zurück.

In derſelben Zeit haben die Streiter der klugen Herzogin Mathilde in Longobardien gegen die Anhänger Heinrichs und die Feinde des heiligen Petrus männlich gekämpft und von dieſen den Biſchof von Parma und ſechs Hauptleute mit ungefähr hundert anderen guten Rittern gefangen genommen. Sie hatten auch mehr als fünfhundert Pferde und ſehr viele Panzer und alle Zelte der Feinde, da ſie einen vollſtändigen Sieg gewannen. Heinrich aber rüſtete um den erſten Auguſt eine Heerfahrt nach Schwaben; als aber die Schwaben ihm entgegenkamen, wollte er nicht kämpfen, obwohl ſie ihn mit aufgerichteten Fahnen an mehreren Tagen zur Schlacht herausforderten und von den Seinen mehr als hundert tödteten oder gefangen nahmen. Denn er ſchlug ſein Lager am Fluſſe Lech auf und geſichert durch das Ufer deſſelben konnte er nicht leicht von den Feinden angegriffen werden. Die Schwaben aber ſchlugen auf der andern Seite des Fluſſes vor ſeinen Augen ihr Lager auf, hinreichend vom Ufer entfernt, damit es nicht ſchiene, als hätten ſie den Feinden die Möglichkeit des Uebergangs abgeſchnitten. Doch war dies vergebens, denn Heinrich wollte nicht herübergehen, oder vielmehr er wagte es nicht, und auch nach dem Abzuge der Schwaben hütete er ſich, aus Furcht vor ihren Nachſtellungen etwa einen Tag das Ufer zu verlaſſen.

Endlich kehrt Heinrich nach Regensburg zurück und von dort zieht er über den Rhein nach Mainz; trotzdem ziehen auch die Schwaben auf einer Heerfahrt über den Rhein nach Burgundien und entſetzten tapfer eine von Heinrichs Anhängern belagerte Burg des Herzogs Bertald, des Sohnes des Königs Rudolf. Denn dadurch, daß ſie einige reißende Flüſſe durchwateten oder vielmehr durchſchwammen, erſchreckten ſie, obwohl ſie noch weit entfernt waren, die Belagerer der Burg ſo ſehr, daß ſie mit Zurücklaſſung der Zelte, Pferde und Panzer ſogleich von der Belagerung entflohen und nicht mehr auf dieſer Heerfahrt den Schwaben zu widerſtehen wagten, die ihr Land mit Morden, Plündern und

1084 Brennen verwüſteten. Nachdem alſo die Burg entſetzt und mit gehörigen Vorräthen für ein Jahr ausgerüſtet war und als einige Feſten der Feinde zerſtört waren, kehrten die Schwaben in Frieden nach Hauſe heim. Heinrich, der inzwiſchen eine Menge Schismatiker verſammelt hatte, belohnte den Wecilo, einen entlaufenen Geiſtlichen des Halberſtädter Biſchofs, mit dem Mainzer Bisthum, weil er ihm in jeder Verſtocktheit gegen Gott und den heiligen Petrus als ein unermüdlicher Helfershelfer beigeſtanden; obwohl ſchon längſt verflucht und von Verfluchten erwählt, wurde er nichtsdeſtoweniger von den Verfluchten, wie Papſt Pelagius ſagt, nicht geweiht, ſondern verwünſcht.[1] Denn nach den ſeligen Vätern Innocenz, Leo und Gregor konnte er von Verdammten nur Verdammung und Fluch empfangen. Der Herr Papſt aber verkündigte auf einer zu Salerno verſammelten Synode wiederum das Urtheil des Anathems gegen den Ketzerfürſten Guibert und gegen Heinrich und alle ihre Anhänger, wie er es auch ſchon längſt am vergangenen Feſte des heiligen Täufers Johannes zu Rom gethan, als Heinrich noch daſelbſt verweilte. Dieſen Spruch verbreiteten die Legaten des apoſtoliſchen Stuhles überall, nämlich Petrus Biſchof von Albano in Francien und Oddo Biſchof von Oſtia im Lande der Deutſchen. Auch verordnete Oddo, als er in Alemannien verweilte, der ſchon lange verwitweten heiligen Conſtanzer Kirche einen katholiſchen Hirten, nämlich Gebehard, des Herzogs Bertald Sohn, einen Mann, der edel durch ſeine Geburt, aber edler durch mönchiſchen Wandel iſt. Dieſen, der freilich es nicht wollte, ja ſehr heulte und ſich weigerte, weihte er auf Bitten und Zuſtimmen der Conſtanzer Geiſtlichen und Laien am 22. December zum Biſchofe, nachdem er ihn am Tage zuvor d. h. am Feſte des heiligen Thomas mit anderen Geiſtlichen zum Prieſter gemacht hatte, unter denen er auch den Schreiber dieſer Chronik an demſelben Feſte zur Prieſterwürde erhob und ihm Vollmacht verlieh, nach dem Willen der Apoſtel Reuige aufzunehmen.

---

[1] non consecratus est execratus.

1085. König Heremann feierte Weihnachten in Goslar und 1086 zu ihm kam der genannte Biſchof von Oſtia nach Epiphaniä nach Sachſen und war bei der Sprache zugegen, welche die Sachſen gegen Heinrichs Anhänger angeſagt hatten, um ihnen es zu beweiſen, daß ſie Heinrich als einen Gebannten mit Recht vermieden. Und als die Sprache zu Stande kam[1], haben ſie dies am fünfzehnten Tage nach Epiphaniä auf das Sicherſte bewieſen, nämlich aus dem Grunde, weil der römiſche Papſt ihnen brieflich angezeigt habe, daß jener von ihm auf der römiſchen Synode verflucht worden. Die Gegner aber wandten ihnen ein, daß der Papſt ihn nicht bannen gekonnt habe, weil ein Beraubter nicht vorgefordert, gerichtet und verdammt werden könne. Darauf antworteten die Sachſen: das Urtheil des apoſtoliſchen Stuhles dürften und könnten ſie nicht widerrufen; darüber müſſe man vielmehr mit demjenigen verhandeln, der ihn verdammt habe, und nicht mit den Sachſen, die bei ſeiner Verdammung nicht zugegen geweſen, die dem Urtheile des apoſtoliſchen Stuhles nicht Widerruf, ſondern Gehorſam ſchuldig geweſen ſeien. Nachdem ſo nun die Sprache aufgehoben worden war, gingen beide Theile auseinander. In dieſer Zeit iſt der Hildesheimer Biſchof[2] mit ſeinem Gefolge den Händen der Sachſen kaum entronnen, weil er gegen den einſtimmigen Wunſch des ganzen Sachſenlandes ſich mit den Anhängern Heinrichs eingelaſſen habe. Wegen deſſelben Vergehens wurde Graf Theoderich zur ſelbigen Zeit von den Freunden unſerer Partei erſchlagen. Auch hat der vorgenannte Legat des apoſtoliſchen Stuhles dem erwähnten Biſchofe, als dieſer nicht zur Vernunft kommen wollte, den Dienſt durchaus unterſagt. König Heremann feierte Oſtern in Quitelineburg und daſelbſt hielt auch der Legat des Herrn Papſtes in der Oſterwoche feierlich eine allgemeine Synode mit den dem heiligen Petrus getreuen Erzbiſchöfen, Biſchöfen und Aebten. Bei dieſer Synode war auch Gebehard, der ſehr ehrwürdige Erzbiſchof von Salzburg zugegen, ferner der ehrwürdige Magdeburger Erzbiſchof Hartwich mit ſei-

---

[1] Zu Wechſtedt in Thüringen. Vgl. die Magd. Jahrbücher. — [2] Udo.

1085 nen Suffraganen, ferner die Suffragane des Mainzer Stuhles aus Sachſen. Denn die Biſchöfe von Wirzburg[1], Worms[2], Augsburg[3] und Conſtanz[4] aus Alemannien, welche durch canoniſch gültige Noth verhindert nicht kommen konnten, ließen ſich durch ihre Geſandtſchaften vor dem heiligen Concile vertreten und meldeten, daß ſie in Allem den Beſchlüſſen derſelben Synode beiſtimmen würden. Auch König Heremann war mit ſeinen Fürſten bei derſelben Synode zugegen. Als nun Alle nach ihrem Range ſich niedergeſetzt hatten, wurden die Decrete der heiligen Väter über den Primat des apoſtoliſchen Stuhles vorgelegt, daß es Niemandem jemals freiſtehe, deſſen Urtheil zu widerrufen oder über deſſen Urtheil zu urtheilen, und dies wurde auch durch das öffentliche Bekenntniß der ganzen Synode gebilligt und bekräftigt, und zwar gerade gegen die Heinricianer, welche die Getreuen des heiligen Petrus zwingen wollten, daß ſie mit ihnen den Bann des Herrn Papſtes über Heinrich zu widerrufen wagen ſollten. Ein Babenberger Geiſtlicher aber Namens Gumpert, welcher dem Primate des römiſchen Papſtes Abbruch thun wollte, begab ſich in die Mitte der Synode und behauptete, die römiſchen Päpſte hätten dieſen Primat ſich ſelbſt zugeſchrieben und nicht durch Zugeſtändniß von anderer Seite geerbt, ſo nämlich, daß Niemand über ihr Urtheil urtheilen dürfe, ſie ſelbſt aber Niemandes Urtheile unterworfen ſeien. Obwohl dieſer offenbar von der ganzen Synode widerlegt wurde, wurde er doch vorzüglich von einem Laien überführt mit jenem Worte des Evangeliums: „Der Jünger iſt nicht über ſeinem Meiſter.“[5] Denn da dies überhaupt bei allen kirchlichen Würden zur Nachachtung empfohlen wird, daß nicht der Höhere vom Niederen gerichtet wird, wer wird dieſes dem Statthalter des heiligen Petrus verweigern können, den alle Katholiſche als Herrn und Meiſter verehren? Auf derſelben Synode wurde die Ordination des Mainzer Eindringlings Wecilo, Sigefrids von Augsburg und Norperts von Chur, ja alle Ordinationen und Weihen Gebannter für durchaus ungültig erklärt

1) Adalbero. — 2) Adelbert. — 3) Gewold. — 4) Gebhard. — 5) Evang. Matth. 10, 24.

nach den Decreten der heiligen Väter Innocenz, Leo I., Palagius 1085 und ſeines Nachfolgers Gregor I. Ferner wurde die Sekte deſſelben Wecilo und ſeiner Genoſſen mit dem Anathem verdammt, weil ſie behauptet, daß Weltliche, welche ihrer Habe beraubt ſind, dem kirchlichen Gerichte nicht unterliegen und für ihre Ausſchreitungen nicht gebannt werden können, und weil ſie aufſtellt, daß Gebannte aufgenommen werden können ohne Ausſöhnung. Es wurde aber daſelbſt beſchloſſen, daß Jeder, welcher von ſeinem weder des Dienſtes noch der Communion beraubten Biſchofe gebannt worden, wenn auch ungerecht, doch unter keiner Bedingung wieder in die Gemeinſchaft aufgenommen werden ſollte, wenn er nicht nach dem Gebrauche der Kirche losgeſprochen worden. Aehnlich beſchloß die heilige Synode, daß die wegen Sacrilegs Gebannten nicht ohne die übliche Ausſöhnung aufzunehmen ſeien, wenn ſie auch ſchon längſt dasjenige, was ſie ſich tempelräuberiſch angeeignet, zurückgegeben hätten. Auf derſelben Synode wurde den Prieſtern, Diaconen und Subdiaconen nach den Decreten der heiligen Väter ewige Enthaltſamkeit angeſagt. Ferner wurde beſchloſſen, daß die Laien die Tücher des Altars und die heiligen Gefäße nicht berühren ſollen. Ferner, daß die Laien die Zehnten ſich nicht als Eigenthum, auch nicht als Lehen aneignen ſollen, außer durch Verleihung der rechtmäßigen Beſitzer. Ferner, daß das Frühlingsfaſten in der erſten Woche der Quadrageſima, das des Sommers zu Pfingſten immer gehalten werde. Ferner, daß in der Quadrageſima Niemand Käſe oder Eier eſſe. Ferner wurde durch das Urtheil der Synode die Ordination des Herrn Biſchofs Gebehard von Conſtanz beſtätigt und gebilligt, auch Alles, was der vorgenannte Legat des apoſtoliſchen Stuhles angeordnet hat, als er zu Conſtanz war. Ferner wurde daſelbſt eine Unterſuchung über die Blutsverwandtſchaft des Königs ſelbſt und ſeiner Gemahlin[1] angeregt und deshalb erhob ſich der König mitten in der Synode und bekannte, daß er in dieſer Sache das Urtheil der heiligen Synode in Allem befolgen werde. Die heilige Synode

---

[1] Adelheid, die Tochter Otto's von Orlamünde, Markgrafen von Meißen.

1085 aber erklärte, daß dieſe Sache gegenwärtig canoniſch nicht geprüft werden könne, weil geſetzliche Kläger nicht erſchienen wären. Am Schluſſe der Synode aber wurde der Spruch des Anathems mit brennenden Kerzen verkündet gegen den Ketzerfürſten Guibert, den Eindringling des apoſtoliſchen Stuhles und gegen die vom heiligen Petrus Abtrünnigen: Ugo Albus, Johannes, Erzbiſchof von Porto und den Exkanzler Petrus. Ferner gegen die Erzbiſchöfe Leomar von Bremen, Uto von Hildesheim, Otto von Conſtanz, Burchard von Baſel und Houzemann von Speier. Ferner gegen den Mainzer Eindringling Wecilo, Sigifred von Augsburg, Nortbert von Chur; gegen dieſe, ſage ich, und gegen alle Genoſſen derſelben wurde der unvermeidliche Spruch des Anathems verkündet. Aber alle dieſe Gegner der Kirche Gottes verſammelten in der dritten Woche nach dem Schluß der Synode in Mainz nicht eine Synode, ſondern eine Bande[1]. Dort holten ſie einen dunkeln Bannſpruch gegen die Getreuen des heiligen Petrus hervor, obwohl ſie natürlich jene keineswegs zu bannen vermochten, ſondern ganz offenbar ſich ſelbſt von der Gemeinſchaft der Katholiſchen ausſchloſſen, ſo daß ſie nicht nur durch das Urtheil der heiligen Kirche, ſondern auch durch ihr eigenes Urtheil, wie alle Ketzer, von den Katholiſchen getrennt waren. Auch fürchteten ſie ſich nicht, durch leichtſinnige Gier verblendet, die Sitze lebender katholiſcher Biſchöfe ſich anzueignen. Der allmächtige Gott aber hat nicht aufgehört ſeinen Getreuen perſönlich zu helfen und hat ſein Gericht über die Feinde der heiligen Kirche wunderbarlich ausgeübt. Denn eine ſo große Hungersnoth fiel faſt auf das ganze Italien, in welchem die Gebannten beſonders wütheten, daß die Menſchen nicht allein jegliches Unreine, ſondern ſogar Menſchenfleiſch aßen; und dieſer Hungersnoth folgte ein ſo unerhörtes Sterben, daß nicht der dritte Theil der Menſchen übrig blieb; da aber Anbauer fehlten, wurde der größte Theil des Landes zur Einöde. Auch hat der Po, der Fluß Longobardiens, aus ſeinen Ufern tretend viele Burgen, Dörfer, ja die naheliegenden Gegen-

---

[1] conciliabulum, vielleicht mit einer obſcönen Bedeutung.

den vollſtändig überſchwemmt und unbewohnbar gemacht. Die 1085
Häupter der Schismatiker ſelbſt gingen auch in dieſer Zeit, ach! elendiglich an ihren Ort, nämlich die Exbiſchöfe von Parma[1] und Reggio[2], Theobald, nicht der Erzbiſchof, ſondern der Antichriſt von Mailand, die Markgrafen Adelbert und Reginher und Graf Boſo und unzählige Andere, auf deren Betrieb faſt ganz Italien ſich gegen den Herrn Papſt und den heiligen Petrus erhoben hat. Dieſe hatten auch in Italien an Mathilde, der klugen Herzogin und treuen Streiterin für den heiligen Petrus, viel Unrecht gethan. Als jene aber durch Gottes Einſchreiten aus der Welt genommen waren, erlangte ſie ihre Macht wieder und hörte nicht auf, der heiligen Kirche Gottes in allen Dingen beizuſtehen, und ſo wurden durch ihre Klugheit für die Kirchen von Modena, Reggio und Piſtoria katholiſche Hirten beſtellt. Aber der allmächtige Gott wollte jetzt nicht, daß ſein Knecht Papſt Gregor länger ſich mühe; ihn für ſeine Mühe würdig zu belohnen, rief er ihn von der Knechtsarbeit dieſes Lebens fort. Denn nachdem er einige Zeit körperlich ſchwer krank geweſen, aber feſt bis zum Tode in der Vertheidigung der Gerechtigkeit, ſchloß er zu Salerno ſein Leben; über ſeinen Tod waren alle Frommen beiderlei Geſchlechts und am Meiſten die Armen betrübt. Denn er war der glühendſte Begründer der katholiſchen Religion und der eifrigſte Vertheidiger der Freiheit der Kirche. Er wollte freilich nicht, daß der geiſtliche Stand den Händen der Laien unterläge, ſondern daß er vor denſelben hervorragte ſowohl durch Heiligkeit des Wandels als Würde des Standes; das kann Keinem entgehen, der die Akten deſſelben Papſtes ſorgſam durchgeleſen hat. Nachdem er aber in der Verwaltung des apoſtoliſchen Stuhles und der ganzen Kirche zwölf Jahre und einen Monat rechtmäßig geſtritten, hat er endlich im Jahre 1085 der Fleiſchwerdung des Herrn, in der achten Octave, am 25. Mai entzogen dem irdiſchen Lichte, wie nicht gezweifelt wird, den Lohn[3] der himmliſchen Berufung erhalten. Begraben wurde er zu Salerno, in der Kirche des heiligen Matthäus,

---

1) Eberhard. — 2) Gandulf. — 3) bravium.

1085 welche er ſelbſt in demſelben Jahre geweiht hat. Aber der Ketzerfürſt Guibert freute ſich ſehr über ſeinen Tod, obwohl er wenig Vortheil für ſeine Partei dabei gewann. Denn alle Katholiſchen widerſtanden demſelben Ketzerfürſten nach dem Tode des Herrn Papſtes nicht weniger als vorher und zwangen ihn ſelbſt, von Rom nach Ravenna zurückzugehen. In derſelben Zeit haben einige von den Sachſen, dem heiligen Petrus die Treue brechend und vom Könige Heremann ſchmählich abfallend, den ſo oft abgeſchworenen König 'Ηυνρυκυμ[1] wieder angenommen, in der Meinung, daß ſie ferner nichts Böſes von ihm leiden, ſondern unter ſeiner Regierung den erſehnten Frieden genießen würden; es kam aber das Gegentheil. Denn ſogleich, nachdem er wieder die Macht bekommen, hörte er nicht auf, die frühere Tyrannei auch gegen jene zu üben. Deshalb haben auch ſie ihrerſeits ihn ſchmählichſt vertrieben und ihn mit großer Schande aus ihrem Lande verjagt. Die Biſchöfe aber von Sachſen und einige Fürſten verblieben mit ihrem Könige Heremann in der Treue gegen den heiligen Petrus und zogen es vor, lieber ihre Würden zu verlieren, als mit Gebannten Gemeinſchaft zu machen. Später jedoch wurden ſie von den Sachſen zu ihren eigenen Sitzen zurückgeworfen, nachdem die Sachſen 'Ηυνρυκυμ[2] von dort vertrieben hatten, wie wir oben geſagt haben.

1086. König Heremann feierte Weihnachten in Sachſen. In dieſer Zeit geſchah viel Morden, Plündern und Brennen zwiſchen den Anhängern Heinrichs und den Getreuen des heiligen Petrus. Auch konnte wegen dieſer Zwietracht der apoſtoliſche Stuhl noch nicht einen geſetzlichen Hirten erhalten. Am 27. Januar führte Heinrich ein Heer gegen die Sachſen, aber die Sachſen zogen ihm mit großer Menge entgegen und nöthigten ihn, unverrichteter Sache umzukehren. In derſelben Zeit ſind auf der Seite Heinrichs der Pfalzgraf Heremann und der Erzbiſchof Otto von Conſtanz ach! kläglich ohne kirchliche Communion geſtorben. Auf der Seite der Katholiſchen aber iſt der ehrwürdige Biſchof der Kirche von Lucca Anſelm, der ſchon längſt der Welt gekreuzigt war, am 1086 18. März zum Herrn heimgegangen. Nachdem die Fürſten der Baiern zu Oſtern ſich mit ihrem Herzoge Welf verſöhnt hatten, trennten ſie ſich von Heinrich und griffen ihn mit demſelben Herzoge und den übrigen Fürſten der Alemannen zu Regensburg mit gewappneter Mannſchaft an und hielten lange Zeit ihn daſelbſt feſt, damit er nicht fortziehen könnte. Roubert, nach der Eroberung vieler Länder und nach der Unterdrückung vieler Armen und Reichen Herzog der Normannen in Calabrien und Sicilien, deſſen Habſucht weder Calabrien noch Sicilien genügte, ſo daß er ſogar gegen Recht und Billigkeit auch die Länder jenſeits des Meeres ſich zu unterwerfen trachtete, machte ſich auf den Weg allen Fleiſches. In dieſen Zeiten haben die dem heiligen Petrus treuen Fürſten der Schwaben mit den Sachſen und Baiern eine allgemeine Sprache zu Wirzburg nach dem Feſte der Apoſtel angeſagt. Dieſe wollte Heinrich, der eine Menge Schismatiker verſammelt hatte, auseinanderjagen; als aber die Schwaben über ihn kamen, vermochte er nicht zu widerſtehen und gab ihnen für den Augenblick Raum. Sie ſelbſt aber zogen weiter nach Wirzburg, um Heinrichs Anhänger zu belagern, und umgaben es mit einem Walle, nachdem ſie ſich mit den Sachſen vereinigt hatten. Inzwiſchen verſammelte Heinrich ein Heer von faſt zwanzigtauſend Mann an Fußgängern und Reitern und rückte in die Schlachtordnung, um die ſchon fünf Wochen lang belagerte Stadt zu befreien. Wie die Getreuen des heiligen Petrus dies hörten, hoben ſie die Belagerung auf und zogen ihm zwei Meilen weit entgegen, vertrauend nicht ſo ſehr auf ihre Menge, als auf die Barmherzigkeit und die Gerechtigkeit des heiligen Petrus, und nicht ſo ſehr auf ihre Waffen, als auf die Kraft des heiligen Kreuzes. Deshalb ließen ſie auch ein ſehr hohes Kreuz, das auf einem Wagen aufgerichtet und mit einer rothen Fahne geſchmückt war, bis auf das Schlachtfeld mit ſich führen. Auch marſchirte Herzog Welf mit ſeiner Abtheilung und die Magdeburger Abtheilung mit Zurücklaſſung der Pferde zu Fuß. Als man aber eben kämpfen

---

[1] Im Texte der Handſchrift hnyxpykj = Heinricum. — [2] hnyxpkj.

1086 wollte, warfen ſich Alle zur Erde und beſtürmten den Himmel mit einem Gebete, welches für ſie daſelbſt der ehrwürdige Magdeburger Erzbiſchof[1] unter vielen Thränen und Seufzern darbrachte. Als ſie nun im Namen des Herrn angriffen, richteten ſie unter den Feinden eine unglaubliche Niederlage an, ſo daß man neun gar große Leichenhaufen ſah, ohne diejenigen, welche in Wald und Feld auf der Flucht gefallen waren. Heinrich aber machte ſich bei dem erſten Angriffe der Schlacht von Allen zuerſt auf die Flucht, indem er ſein Gewand verbarg, überließ alle ſeine Fahnen den Unſrigen und eilte ſo ſchleunig als möglich an den Rhein. Die Unſrigen aber, welche ihn eine weite Strecke verfolgt hatten, brachten zuletzt große Beute von den Feinden zurück. Die Unſrigen bekamen ſeine eigenen Koffer mit den königlichen Kleidern und ich weiß nicht wie viele Capellen[2] der Biſchöfe nebſt andern unzähligen Dingen. Wie viele Tauſende der Gegner in jenem Treffen gefallen ſind, habe ich noch nicht erforſchen können. Aber auf der Seite der Getreuen des heiligen Petrus konnten wir nur fünfzehn Todte finden, obwohl wir ſorgfältigſt nachſuchten, und ſelbſt von dieſen Fünfzehn ſind nur drei auf dem Schlachtfelde geſtorben, denn die Uebrigen lebten noch einige Tage nachher. An Todten und Verwundeten aber konnten wir bei den Unſrigen nur dreißig finden, und zwar iſt dies keineswegs irgend einer Kraft der Menſchen, ſondern allein der Gottes beizumeſſen, da die Getreuen des heiligen Petrus kaum zehntauſend hatten, die Gegner aber zwanzigtauſend ſogar überſchritten haben ſollen. Nachdem die Unſrigen alſo durch Gottes Barmherzigkeit den Sieg gewonnen, ſchlugen ſie für dieſe Nacht auf dem Schlachtfelde ihr Lager auf und als ſie am Morgen zur Belagerung der Stadt zurückkehrten, nahmen ſie dieſelbe ohne Blutvergießen ein. Nachdem darauf der Wirzburger Biſchof unter den Lobgeſängen der Bürger, Geiſtlichen und Laien wieder auf ſeinen Stuhl geſetzt und eine angemeſſene Beſatzung in die Stadt gelegt war, zogen Alle mit großem Ruhm und in Freude nach Hauſe. Es geſchah aber dieſe Schlacht am

---

[1] Hartwig. — [2] Dazu gehören Gewänder, heilige Gefäße, Reliquien u. dgl.

Tage nach dem Feſte des heiligen Laurentius [11. Auguſt], ein 1086 Jahr gerade nach dem Tage, an welchem König Heremann mit den Schwaben die Baiern beſiegt hat. Auch habe ich ſelbſt, der ich dieſe Chronik vom Jahre 1054 der Fleiſchwerdung des Herrn bis hierher fortgeführt habe, mich bemüht über dieſe Schlacht nicht ſowohl die Berichte Anderer, als was ich ſelbſt geſehen und gehört, zu Gottes Lob und Ruhm den Gläubigen zu melden. — Der ehrwürdige Abt vom Kloſter des heiligen Blaſius Namens Giſilbert ging am 10. October zum Herrn heim und ihm folgte in der Abtei der ehrwürdige Uto, Prior deſſelben Kloſters. Graf Konrad[1], des Königs Heremann Bruder, aber ein unermüdeter Anhänger Heinrichs, ſtarb auf dem Zuge nach Jeruſalem, wie man ſagt, bei ſeinem Tode mit der Kirche verſöhnt. Der ſelige Anſelm, ehemals Biſchof von Lucca, begann in dem Jahre ſeiner Grablegung ſelbſt durch unzählige Wunder zu leuchten und er, der nach dem Tode des ehrwürdigen Papſtes Gregor VII., als er noch im Fleiſche lebte, die Getreuen des heiligen Petrus gegen Heinrichs Tyrannei ſehr angereizt hat, beſtärkte ſie noch viel mehr gegen denſelben auszuhalten, als er nach ſeinem Tode durch Wunder leuchtete. Deshalb auch begann Heinrichs Partei von Tag zu Tag abzunehmen, die Katholiſchen aber hörten nicht auf, in der Treue gegen den heiligen Petrus Fortſchritte zu machen. Jedoch belagerte Heinrich gegen Weihnachten eine Burg in Baiern und wollte, wie man ſagt, bei dieſer Belagerung Weihnachten feiern. Als die Herzoge Welf und Berthald dies hörten, kamen ſie plötzlich mit einer nicht großen Menge Schwaben und Baiern herbei und ließen ihn nicht von der Belagerung fortziehen, wenn ſie nicht vorher von ſeinen Fürſten Sicherheit bekämen, daß er eine Sprache zu Stande kommen laſſen würde, auf welcher die langdauernde Zwietracht des Reiches in irgend einer Weiſe endlich ein angemeſſenes Ende finden könnte. Als ſie nun Sicherheit erhalten hatten, gaben ſie ihm Raum in Frieden zu ſcheiden, und ſo wurde er am Tage vor Weihnachten ſelbſt genöthigt, ſein Feſt anderswo

---

[1] von Luxemburg.

1086 zu feiern. Die Herzoge aber kehrten in Friede und Freude nach Hauſe zurück und ſagten ſogleich mit den übrigen Fürſten des Reiches gemeinſchaftlich die vorher beſtimmte Sprache auf die dritte Faſtenwoche nach Opinheim [Oppenheim] an.

1087. König Heremann feierte Weihnachten in Sachſen. Graf Berthald[1], des heiligen Petrus treueſter Ritter, fiel tapfer gegen die Schismatiker kämpfend. Inzwiſchen wollte Heinrich mit aller Klugheit und Liſt, weil er es mit Gewalt nicht wollte, bewirken, daß die erwähnte Sprache nicht zu Stande kommen ſollte; aber obwohl er es nicht wollte, ja ihnen Kriegsgefahr bereitete, kamen doch die Getreuen des heiligen Petrus zum angeſagten Termin dorthin. Er aber verſchmähte es zu erſcheinen, indem er der Gerechtigkeit gewohnter Weiſe ſich entzog und auch auf den vernünftigen Rath der Seinen nicht hören wollte; dadurch machte er, daß auch faſt alle Seinigen gegen ihn murrten und Einige derſelben von ihm ſchieden; die Unſrigen aber kehrten in Frieden nach Hauſe zurück. Aber noch immer nicht konnte de apoſtoliſche Stuhl einen geſetzlichen Hirten erhalten, weil Guibert, der meineidige und verfluchte ravennatiſche Ketzerfürſt, auf Heinrichs Betrieb denſelben Stuhl ſchon acht Jahre lang befeindete. Denn obwohl er ſelbſt ihn in Frieden nicht behaupten konnte, war er doch durch die Werkzeuge des Teufels ſo ſtark, daß ſchon zwei Jahre der apoſtoliſche Stuhl der Leitung des Hirten entbehrte. Da deshalb alle Katholiſchen mit Recht betrübt waren, haben endlich die Cardinalbiſchöfe der heiligen römiſchen Kirche und die übrigen Katholiſchen von Clerus und Volk mit Hülfe der Normannen den Cardinal derſelben Kirche und Abt des Kloſters Caſſino, Deſiderius, als hundertundſechszigſten Papſt eingeſetzt und ihm den Namen Victor III. beigelegt, der ſogleich nach ſeiner Wahl in den Briefen, die er überallhin ſchickte, erklärte, daß er nach den Decreten der heiligen Väter wandeln werde. Auch hat er das Urtheil ſeines Vorgängers, des Papſtes Gregor frommen

---

[1] vielleicht von Thengen. Er fiel im Kampfe gegen den Abt Ulrich von St. Gallen, der auf Heinrichs Seite ſtand.

Angedenkens, über Heinrich und alle deſſen Anhänger beſtätigt. 1087 Er wurde aber geweiht am Ende des Monats Mai[1] in Sanct Peter von den Cardinalbiſchöfen Otto von Oſtia und Petrus von Albano nebſt den übrigen Cardinälen. Der Ketzerfürſt Guibert aber trat nicht mehr von der begonnenen Verkehrtheit zurück, ſondern befeſtigte ſich vielmehr in Sancta Maria zu den Martyrern, welche Rotunda heißt. Der Herr Papſt aber zog ſich auf eine Inſel zurück, welche zwiſchen zwei Brücken liegt. Auch hielten die Fürſten des Reiches der Deutſchen, ich meine, die dem heiligen Petrus treuen, mit Heinrich und deſſen Anhängern eine allgemeine Sprache am 1. Auguſt bei der Stadt der Nemeter [Speier] und verſprachen ihm treulich ihre Hülfe, um das Reich zu behaupten, wenn er aus dem Banne kommen wollte. Er aber beharrte in ſeiner gewohnten Verſtocktheit und geruhte nicht einmal, ſich als Gebannter zu bekennen, obwohl ihm dies von den Unſrigen ins Angeſicht nachdrücklich bewieſen wurde. Deshalb beſchloſſen auch die Unſrigen, keinen Frieden oder Eintracht mit ihm zu halten. Aus dem Grunde ſagte er eine Heerfahrt gegen ſie an auf die nächſt kommende Octave des heiligen Michael [18. November]. Die Unſrigen aber verabredeten, dieſer Heerfahrt um acht Tage zuvorzukommen und mit ſoviel Leuten, als ſie könnten, ihm am Orte der Vereinigung entgegenzutreten. Auf der vorhererwähnten Sprache wurde ein Brief des Herrn Papſtes verleſen, in welchem er ſowohl ſeine Erhebung den Reichsfürſten anzeigte, als auch das Urtheil ſeines Vorgängers, des Papſtes Gregor frommen Angedenkens, über Heinrich und deſſen Anhänger auf das Klarſte beſtätigte. Durch eine zu derſelben Sprache geſchickte Geſandtſchaft erklärte Latislaus, der König der Ungarn, daß er in der Treue gegen den heiligen Petrus beharren werde und er verſprach, den Getreuen des heiligen Petrus mit zwanzigtauſend Reitern, wenn es nöthig wäre, gegen die Schismatiker beizuſtehen. Doch blieb war die erwähnte Heerfahrt von beiden Seiten zu jenem Termine aus. Salomon, der frühere König der Ungarn, der nämlich von Latislaus ſchon längſt der Regierung beraubt und in die Verbannung getrieben war, iſt ſelbſt männlich gefallen nach einer unglaublichen Niederlage der Feinde, als er tapfer etwas gegen den König der Griechen unternahm. In derſelben Zeit hat auch ein Schismatiker, der ſchon lange das Paſſauer Bisthum bei Lebzeiten des rechtmäßigen Hirten eingenommen hatte[1], bei ſeinem Scheiden aus dem Leben den übrigen Schismatikern das ſicherſte Beiſpiel ihrer Verdammniß hinterlaſſen. Denn als er in den letzten Zügen lag und nicht zweifelte, daß er bald zur ewigen Verdammniß eingehen werde, erſchien ihm der Biſchof derſelben Kirche, damit er um ſo deutlicher ſich der Schuld bewußt würde, die er in der Unterwelt büßen ſollte. Dennoch bat jener ihn, ihm die Schuld zu verzeihen und ihn vom Banne zu löſen. Auch bat er die Herumſtehenden, ihn aus dem Bisthume herauszuführen und ihn nicht im Bisthume zu begraben. Aber dieſe Worte erſchienen den Umſtehenden wie Phantaſien. Er ſelbſt aber betheuerte, er ſei bei vollem Verſtande, und hörte nicht auf, um daſſelbe zu bitten, aber vergeblich; — denn er wurde vor der kirchlichen Losſprechung vom Tode überraſcht. Einige jedoch, welche bei dem ſo gefährlichen Tode deſſelben Schismatikers zugegen waren, waren ergriffen und dieſe haben auch, als ſie hernach zum rechtmäßigen Hirten zurückkehrten, Verzeihung und Losſprechung erlangt. Zu Rom hat Papſt Victor, der ſchon mehrere Jahre krank und in derſelben Krankheit eingeſetzt war, nach dem vierten Monate ſeines Papſtthums ſein Leben beſchloſſen; darüber freuete ſich ſehr der Ketzerfürſt Guibert mit ſeinen Nachtretern. Auch hat Heinrich, obwohl krank, in dieſer Zeit mit den Böhmen eine Heerfahrt nach Sachſen gemacht; da aber der heilige Petrus ſeine Getreuen beſchirmte, kehrte er ſehr ſchnell und unrühmlich von dort zurück.

---

[1] exeunte Maio mense. Wahrſcheinlich verſchrieben für ineunte, da nach der Chronik von Monte Caſſino des Leo von Oſtia Buch III. Kap. 6 Victor III. am 9. Mai geweiht worden iſt.

---

[1] Hermann, Bruder des Herzogs Luitold von Kärnthen. Er war auf der heinricianiſchen Synode zu Mainz 1085 (ſ. o.) gegen den gregorianiſchen Altmann zum Biſchofe gemacht worden.

Denn König Heremann verfolgte ihn mit einer ſo großen Menge von Sachſen, daß er ſehr leicht ihn mit allen Seinigen überwältigt hätte, wenn er nicht durch eine Liſt des Grafen Eggibert[1] entkommen wäre. Nämlich dieſer Graf, welcher den Ruhm ſeines Herrn des Königs Heremann ſehr beneidete, wollte lieber durch ſeine Liſt die Feinde der heiligen Kirche aus den Händen deſſelben befreien, als über jene mit ſeinem Herrn faſt ohne Gefahr zur Ehre Gottes und des heiligen Petrus zu triumphiren, und zwar gerade deshalb, weil er ſchon bei ſich daran dachte, ſeinen Herrn der Regierung zu berauben.

1088. König Heremann feierte Weihnachten in Sachſen, woſelbſt auch Graf Eggibert kund gab, daß er nach der Regierung ſtrebe. Aber vergeblich, denn die Reichsfürſten wollten ihm nicht beiſtimmen, vielmehr fingen ſie an, dem Herrn Könige ſeitdem viel feſter anzuhängen. Berthald, ein vortrefflicher Gelehrter und in den heiligen Wiſſenſchaften ausgezeichnet bewandert, ging hochbetagt in gutem Alter am 12. März zum Herrn heim. In dieſen Zeiten haben die Piſaner und Genueſen und viele Andere aus Italien den heidniſchen König von Afrika feindlich angegriffen und nach Ausplünderung ſeines Landes ihn in eine Feſte getrieben und ihn ſeitdem dem apoſtoliſchen Stuhle tributpflichtig gemacht. Herzog Welf nahm die Stadt Augsburg wieder, nachdem der Eindringling in dieſes Bisthum Sigifred gefangen worden. Graf Ugo von Egenesheim drang in das ſchon lange von den Feinden beſetzte Elſaß ein und verſuchte, es für ſich zu gewinnen. Die Leute von Metz vertrieben Bruno, den Räuber dieſes Stuhles, gänzlich aus der Stadt und bekräftigten mit einem Eide, daß ſie ferner keinen andern Hirten aufnehmen würden, als den rechtmäßigen, der damals in Tuscien gefangen gehalten wurde. Wehe! In Sachſen wird Burchard, Biſchof von Halberſtadt frommen Angedenkens, erſchlagen — in der Sache des heiligen Petrus der zuverläſſigſte Menſch; aber es macht keinen Unterſchied, ob ein Fieber oder das Schwert uns zum Herrn ſendet. Er ging aber

---

[1] Markgrafen von Meißen.

1088 zum Herrn heim am 6. April. Der Ketzerfürſt Guibert ſtand noch nicht von der Befeindung des apoſtoliſchen Stuhles ab, auch wollte Kaiſer Heinrich ſeine uralte Tyrannei gegen die Getreuen des heiligen Petrus nicht ablegen, die er ja doch nicht beſiegen konnte. Zu Rom haben die Cardinalbiſchöfe und die übrigen Katholiſchen von der Geiſtlichkeit und dem Volke den Biſchof Otto von Oſtia, einen durch Frömmigkeit und Bildung ausgezeichneten Mann, als hunderteinundſechszigſten Papſt eingeſetzt und ihm den Namen Urban II. beigelegt, am 12. März, und ſogleich am folgenden Tage hat er durch Briefe, die er an alle Katholiſchen ſchickte, ſowohl ſeine Einſetzung allen angezeigt als auch gemeldet, daß er in allen Dingen den Spuren ſeines Vorgängers, des Papſtes Gregor frommen Angedenkens, folgen werde. Wigold, der Augsburger Biſchof, beſchloß ſein Leben nach der Wiedereroberung ſeiner Stadt und der Gefangennahme des falſchen Biſchofs Sigifred, der ihn verdrängt hatte. Zur Ehre des heiligen Georg erbaute Hezel, ein frommer Streiter des heiligen Petrus und Vogt des Kloſters der heiligen Maria zu Augia [Reichenau], auf ſeinem Eigengute ein Kloſter, in welchem er ſelbſt zuletzt Mönch wurde und am 1. Juni zum Herrn heimging.[1] In dieſer Zeit hat ein Schüler des Ketzerfürſten Guibert, nämlich der falſche Biſchof von Worms, der dieſen Sitz mittelſt der Schismatiker nicht geweiht, ſondern verwünſcht[2] eingenommen hatte, aber endlich zur Vernunft kam und zur katholiſchen Kirche zurückkehrte, das Bisthum aufgegeben und ſich zur Buße dem Kloſter Hirſchau überliefert. So hat auch ſchon vor drei Jahren ein anderer Schüler deſſelben Guibert, nämlich der falſche Biſchof von Metz[3], von Reue ergriffen ſein Bisthum aufgegeben, in welches ſogleich der nicht weniger tempelräuberiſche Bruno ſich eindrängte, deſſen wir oben Erwähnung gethan haben. Denn er drang mit Hülfe der Schismatiker ein, während noch der rechtmäßige Hirt jenes 1088 Stuhles, Heremann, lebte, der als Katholiſcher es vorzog, lieber in der Gefangenſchaft feſtgehalten, als während des Schisma's wie ein Biſchof geehrt zu werden. Gebehard ehrwürdigen Angedenkens, Erzbiſchof von Salzburg, ein in der Sache des heiligen Petrus ausgezeichneter Mann, der öffentlich mit Worten und Schriften die Schismatiker zu widerlegen gewohnt war, wurde am 15. Juni, aus dem irdiſchen Lichte genommen und hinterließ den Katholiſchen große Trauer. Der Vorſteher der Conſtanzer Schulen, Bernhard, ein ſehr gebildeter und für die Sache des heiligen Petrus glühender Mann, ging in Sachſen als Mönch zum Herrn heim. Die falſchen Biſchöfe Wecilo von Mainz und Meginhard von Wirzburg, ausgezeichnet unter den Schismatikern ſowohl durch Bildung als durch Verirrung, gingen elend, aber nicht bedauernswerth, ohne kirchliche Communion an ihren Ort. Von der Treue gegen den heiligen Petrus abfallend, nahmen die Sachſen Heinrich, den ſie ſo oft abgeſchworen hatten, wieder an; deshalb zog der katholiſche König Heremann von ihnen nach Lothringen fort, und nicht lange darnach machte er ſich daſelbſt auf den Weg alles Fleiſches, im Jahre 1088 der Fleiſchwerdung des Herrn, im ſiebenten Jahre aber ſeiner Regierung, in der zwölften Indiktion, und er wird in ſeinem Vaterlande zu Metz ehrenvoll beſtattet. Auf Antrieb des Markgrafen Eggibert empörten die Sachſen ſich wieder gegen Heinrich und trieben ihn nach Wegnahme der königlichen Abzeichen von der Belagerung einer Feſte[1] ſchimpflich auf einen Berg und nöthigten ihn daſelbſt durch zweitägige Einſchließung zur Anerkennung des Anathems und zur Nachſuchung der Verſöhnung. Nachdem er alſo unter dieſer Bedingung Frieden erhalten hatte, zog er fort, aber von der gewohnten Tyrannei ſtand er doch nicht ab. Eggehard Abt von Augia, der, obwohl nicht eben fromm, doch bei ſeinem Ende, wie man ſagt, ſich löblich bekehrt hat, beſchloß ſein Leben und ihm folgte Udalrich.

---

[1] In einer jetzt verlorenen Chronik dieſes Georgkloſters zu Villingen war angemerkt: „1084. In dieſem Jahre begann zuerſt der Bau des Kloſters des heiligen Georg." — „1088. Hezil, der Stifter des Kloſters des heiligen Georg, ſtarb." M. G. Ss. V, 447 not. 97. Vgl. unten z. J. 1091. — [2] non consecratus set execratus, im Deutſchen ſchwerlich nachzuahmen. — [3] Walo Abt von St. Arnulf.

1089. Am Tage vor Weihnachten hat Markgraf Eggebert,

---

[1] Gleichen in Thüringen.

1089 von einigen Geiſtlichen ermuthigt, mit wenigen Streitern Heinrich und deſſen ganzes Heer männlich angegriffen und ihn von der Belagerung einer ſeiner Burgen, wo jener Weihnachten zu feiern vorhatte, ſchimpflichſt vertrieben. Bei dieſem Angriffe werden von Heinrichs Partei der Bremer Erzbiſchof Leomar und Graf Berthald gefangen, der Loſanner[1] aber, der nicht Biſchof ſondern ein Antichriſt war, getödtet, als er ſich tapfer wehren wollte. Heinrich ſelbſt aber, der die königlichen Inſignien verloren, wird kaum den Händen der Verfolger entriſſen, und ſo gelangt er auf ſeiner Flucht von Thüringen endlich nach Babenberg und iſt genöthigt, daſelbſt unrühmlich das Feſt[2] zu begehen. Als aber Markgraf Eggebert ſich ſeiner Burg und des Lagers der Feinde faſt ohne Blutvergießen bemächtigt, auch Mehrere gefangen und erſchlagen hatte, hörte er nicht auf, die Opfer ſeines Dankes Gott und dem heiligen Petrus darzubringen, denen er auch fernerhin in reinerer Treue anzuhängen gelobte. Nach langer Gefangenſchaft kehrt Heremann, katholiſcher Biſchof von Metz, zu ſeinem Bisthum zurück und wird von Vielen freudig empfangen; Bruno aber, der leichtſinnige Räuber jenes Bisthums, wird von Allen verachtet. Denn ſelbſt Heinrich mißfiel er ſehr wegen ſeiner ganz ſchmählichen Sitten, obwohl der ihm einſt jenes Bisthum verkauft hatte. Durch dieſe Umſtände alſo beſchränkt, wird derſelbe Bruno gezwungen, das Bisthum fahren zu laſſen und auf die Seite der Katholiſchen zu ſeinem Vater dem Grafen Adalbert[3] zurückzutreten. Herr Papſt Urban verweilte in dieſen Zeiten zu Rom auf einer Inſel, die zwiſchen zwei Brücken gelegen iſt, und ſandte am 18. April dem ehrwürdigen Conſtanzer Biſchofe Gebehard einen Entſcheidungsbrief, in welchem er ihm über die Geiſtlichkeit und das Volk der Inſel Augia [Reichenau], mit Ausnahme der Mönche, biſchöfliche Gewalt verlieh, auch Vollmacht gab, in ſeinem Namen daſelbſt einen Abt zu beſtellen und ebenſo auch in Augsburg und Chur Biſchöfe einzuſetzen. Nämlich 1089 in ganz Alemannien, Baiern und Sachſen und in anderen benachbarten Gegenden überließ er dem erwähnten Biſchofe und dem ehrwürdigen Biſchofe Altmann von Paſſau ſeine Vertretung, ſo daß ſie die Ordinationen, welche zu verwerfen ſeien, verwerfen, welche aber zu beſtätigen ſeien, beſtätigen ſollten. Auch hat er den von ſeinem Vorgänger, dem Papſte Gregor, verkündigten Verdammungsſpruch mit der Unterſcheidung beſtätigt, daß er an erſter Stelle den Ravennater Ketzerfürſten nebſt dem Könige Heinrich verflucht glaubte und an zweiter Stelle ihre Anhänger, die denſelben mit Waffen, Geld, Rath und Gehorſam beiſtänden; zur dritten Klaſſe aber rechnete er die, welche mit ihnen umgingen, und obwohl er dieſe nicht bannte, verſicherte er doch, daß ſie durch den äußeren Umgang ſo befleckt ſeien, daß ſie ohne Losſprechung und Buße in die katholiſche Gemeinſchaft nicht aufgenommen werden dürften, da ſie mit Gebannten durch Gruß, Kuß, Rede und Mahl oder unwiſſend verkehrt hätten. Er geſtattete aber, daß diejenigen, welche im Banne, aber nicht durch Simonie, von einſt katholiſch geweihten Biſchöfen geweiht worden, doch in dem empfangenen Range ohne Vorrücken verblieben, wenn ihre Tüchtigkeit oder der Vortheil der Kirche dies zu fordern ſchiene. Einigen erlaubte er auch, zu höheren Würden erhoben zu werden; dies aber ſehr ſelten und im äußerſten Nothfalle. Der Ketzerfürſt Guibert aber und ſeine Genoſſen auf der Seite ihres Königs Heinrich hörten nicht auf, verfluchte Ernennungen vorzunehmen, und ertheilten ſie ihren Anhängern nicht anders, als um theuere Preiſe. Deshalb war auch das Uebel der Excommunication in dieſer Zeit ſo verbreitet, daß die Katholiken ſich kaum vor einer Berührung mit ihnen hüten konnten. In den deutſchen Ländern beharrten vier Biſchöfe in der katholiſchen Gemeinſchaft, nämlich der Wirzburger, der Paſſauer, der Wormſer und der Conſtanzer, aber auch der Biſchof von Metz, und durch ihre Ermunterung haben die übrigen Katholiſchen den Schismatikern von Anfang an widerſtanden. Graf Ugo von Eginisheim, ein unermüdeter Streiter

---

[1] Burchard. — [2] nämlich Weihnachten. Bernold wiederholt hier, was er eben am Ende des Jahres 1088 angemerkt hat: die Schlacht bei Gleichen am 24. December 1088. — [3] von Calw.

1089 des heiligen Petrus, welcher aber dem falſchen Biſchofe von Straßburg zu ſehr vertraute, wird von den Knechten dieſes Biſchofs in der Schlafkammer deſſelben getödtet, als er mit ihm ſchlafen gegangen war, am 4. September. Bonizo, frommen Andenkens Biſchof von Sutri, aber von dort wegen ſeiner Treue gegen den heiligen Petrus ſchon längſt vertrieben, wird endlich nach langen Gefangenſchaften, nach Trübſal und Verbannung von den katholiſchen Placentinern als Biſchof aufgenommen, aber von den Schismatikern dieſer Stadt mit der Krone des Marterthums geſchmückt, nachdem ſie ihm die Augen ausgeſtochen und faſt alle Glieder verſtümmelt hatten. In Alemannien wird ein ganz unverſchämter Ehebrecher, Graf Otto, der vom Conſtanzer Biſchofe wegen Ehebruchs gebannt worden, nach Gottes Urtheil ſchimpflich von den Leuten des Grafen Ludwig enthauptet, bei deſſen Lebzeiten jener ſich mit deſſen Gattin öffentlich in ſündhafter Weiſe verheirathet hatte; er wird in dem auf ſeinem Grunde erbauten Kloſter von den Seinigen beſtattet, aber auf Befehl des Conſtanzer Biſchofs ausgegraben und, wie geſchrieben ſteht, wie ein Eſel begraben.[1] Auch plünderten ſeine eigenen Leute ſeine Schätze, und ſowohl ſein Eigengut als das Lehen nahmen nicht ſeine Erben, ſondern ſeine Freunde in Beſitz, nach dem Prophetenworte in den Verwünſchungen Juda's[2]: „Fremde müſſen ſeine Güter rauben!“ So hat er gerade nach ſeinem Tode ſowohl an ſeinem Begräbniſſe als auch an dem Raube ſeines Vermögens deutlich erwieſen, wie wirkſam der Bannſpruch an ihm geweſen. In Italien vermählt ſich die edle Herzogin Mathilde, des Markgrafen Bonifacius Tochter, die Witwe des Herzogs Gotefred, mit dem Herzoge Welf, und zwar nicht etwa aus Unenthaltſamkeit, ſondern aus Gehorſam gegen den römiſchen Papſt, um nämlich der heiligen römiſchen Kirche deſto kräftiger gegen die Gebannten beiſtehen zu können. Dieſe wollten ſogleich ihren Gemahl angreifen; da ſie ihm aber nicht zu widerſtehen vermochten, erbaten ſie von ihm durch Vermittlung ſeiner Gattin einen

---

[1] Jerem. 22. V. 19. Vgl. über das ſogenannte „Eſelsbegräbniß“ O. Beneke, Von unehrlichen Leuten. Hamburg 1863. S. 240 ff. — [2] Pſalm 109. V. 11.

Waffenſtillſtand bis Oſtern. Der ſogenannte König Heinrich betrübt ſich über dieſe Nachricht ſehr; als er wieder mit einem Heer nach Sachſen zog, wird er genöthigt ohne Ruhm zurückzukehren. Petrus, frommen Angedenkens Biſchof von Albano, ein für die Sache des heiligen Petrus glühender Mann, ging zum Herrn heim. Das iſt Petrus[1], welcher durch die Feuerprobe erwies, daß Petrus von Pavia, Räuber des Florentiner Bisthums, der Simonie ſchuldig ſei, weshalb die heilige Kirche ihn ſeitdem „den Feurigen“ zubenannte. Denn zuverſichtlich in einen großen Scheiterhaufen ſchreitend, ging er ohne irgend eine Verletzung hindurch, ſo daß die Flammen zwar ſeine Kleider auf- und niederwehten, ſie aber doch nicht, geſchweige denn ihn ſelbſt, irgendwie beſchädigten. Deswegen wird auch der erwähnte Petrus von Pavia vom Papſte Alexander abgeſetzt, der andere Petrus aber, damals Mönch eines ſehr armen Kloſters, wird zum Biſchofe von Albano erhoben. Denn er war von ſo großer Heiligkeit, Ausdauer und Glauben, daß kaum irgend Jemand aus ſeiner Zeit ihm verglichen werden konnte. Als er nun aus dieſem Leben ſchied, hinterließ er den Katholiſchen große Betrübniß. Herr Papſt Urban verſammelte eine Generalſynode von 115 Biſchöfen und beſtätigte kraft apoſtoliſcher Vollmacht die kirchlichen Beſtimmungen ſeiner Vorfahren. Guibert aber, der Ketzerfürſt, wird von den Römern ſchimpflich verjagt und genöthigt, eidlich zu verſprechen, daß er den apoſtoliſchen Stuhl nicht weiter zu befeinden wagen wolle. Schon begann die langjährige Zwietracht im Reiche zwiſchen Katholiſchen und Schismatikern ein wenig nachzulaſſen, ſo daß ſie nicht mehr gegenſeitig auf Krieg, ſondern vernünftiger auf Herſtellung des Friedens dachten. Deshalb hielten die dem heiligen Petrus getreuen Herzoge und Grafen mit Heinrich eine Beſprechung und verſprachen ihm ganz feſt ihren Rath und Beiſtand, um die Regierung zu behaupten, wenn er den Ketzerfürſten Guibert aufgeben und mittelſt eines katholiſchen Hirten zur katholiſchen Gemeinſchaft zurückkehren wollte. Und dieſe Bedingung 1089

---

[1] Vgl. z. J. 1078.

1089 würde er ſelbſt nicht zurückgewieſen haben, wenn ſeine Fürſten ihm darin hätten beiſtimmen wollen, nämlich die Biſchöfe, welche nicht zweifelten, daß ſie mit Guibert abgeſetzt werden ſollten, weil ſie auf ſeiner Seite die Weihe oder vielmehr Verwünſchung empfangen hatten. Dieſe alſo riethen ihm ihrerſeits vollſtändig davon ab, ſich mit der heiligen Mutter der Kirche zu verſöhnen. Der Papſt Leo löſte durch ſeine Legaten den Kaiſer von Conſtantinopel vom Bann; ferner empfing er einen Brief des Frankenkönigs Philipp, der ihm die ſchuldige Unterwürfigkeit verſprach.

1090. In Baiern erlangten die Getreuen des heiligen Petrus jetzt ein ſolches Uebergewicht über die Schismatiker, daß man im Salzburger Erzbisthum einen katholiſchen Erzbiſchof einſetzte[1], den ſogleich der fromme Paſſauer Biſchof und Legat des Papſtes Urban nebſt den Biſchöfen von Wirzburg und Freiſing weihte. Im Monat Mai haben Heremann, frommen Angedenkens Biſchof von Metz, und der Herzog von Alemannien, Berthald, des Königs Rudolf Sohn, in Treue gegen den heiligen Petrus ihr Leben beſchloſſen und den Katholiſchen große Trauer, den Schismatikern aber Freude hinterlaſſen. Auch ſtarb in demſelben Monate die Schweſter des genannten Herzogs, die Königin der Ungarn.[2] Auf der Seite der Gebannten aber wird Luitold, Herzog der Karinthier, von unerwartetem Tode fortgerafft, als er eben, nachdem er gegen Recht und Billigkeit ſeine rechte Gattin verſtoßen, mit Erlaubniß des Ketzerfürſten Guibert eine andere heimgeführt hatte. Auch wird Eggebert, Markgraf von Sachſen, ein in der Sache des heiligen Petrus recht thätiger Mann, im Hinterhalte erſchlagen, wie man ſagt, durch die Liſt der Aebtiſſin von Quedlinburg[3], einer Schweſter des Königs Heinrich. Herr Papſt Urban verſammelte durch ſeine Legaten in der Stadt Toloſa eine Generalſynode mit Biſchöfen aus verſchiedenen Ländern und verbeſſerte daſelbſt Vieles in kirchlichen Dingen, was zu verbeſſern war. Auf dieſer Synode wird der Biſchof von Toloſa[4] von

---

1) Thiemo, Abt von S. Peter, geweiht am 7. April. — 2) Adelheid, Gemahlin des Ladislaus von Ungarn. — 3) Adelheid. — 4) Iſarnus.

erhobenen Beſchuldigungen canoniſch gereinigt und auf Bitte des 1090 Königs der Hiſpanier eine Geſandtſchaft ernannt, um in der Stadt Toleta [Toledo] das Chriſtenthum herzuſtellen. Welf, der Herzog von Italien, erleidet vom Könige Heinrich, der in dieſem Jahre nach Longobardien gekommen war, viel Schaden durch Brand und Raub, aber auf Ermahnung ſeiner ſehr theuren Gattin, der Frau Mathilde, beſtrebt er ſich männlich demſelben Heinrich zu widerſtehen und in der Treue gegen den heiligen Petrus auszuhalten. In dieſem Jahre hat große Hungersnoth viele Gegenden plötzlich heimgeſucht, obwohl nicht eine große Unfruchtbarkeit des Landes vorhergegangen war. Adelbero, ehrwürdigen Angedenkens Biſchof von Wirzburg, einer von den älteren Biſchöfen, der in der Sache des heiligen Petrus gegen Guibert und deſſen Genoſſen ſehr thätig war, hat nach vielen Fährlichkeiten, Verfolgungen und Verbannungen, welche er gern für Chriſtus erduldete, im guten Bekenntniſſe ſein Leben beſchloſſen auf ſeinem Gute, welches Lanbach[1] heißt.

1091. In dieſer Zeit weilte der Herr Papſt im Lande Campanien und wurde von allen Katholiſchen mit gebührender Ehrfurcht behandelt, nämlich vom Kaiſer von Conſtantinopel und von dem Frankenkönige Philipp und von anderen ſowohl geiſtlichen als weltlichen Fürſten der verſchiedenen Reiche, ausgenommen im Reiche der Deutſchen, wo Viele von den Katholiſchen von Habſucht verblendet freiwillig auf die Seite der Gebannten übertraten. Auch wagten die Römer, den Thurm des Creſcentius, welcher bis dahin dem Herrn Papſte gehorchte, zu zerſtören, nachdem ſie ihn durch Liſt eingenommen. Der Herr Papſt aber hätte leicht mit einem Heere in Rom eindringen und die Verſtocktheit der Empörer bändigen können, wenn er es nicht vorgezogen hätte, ſeine Sache mit Milde zu betreiben. In dieſer Zeit haben die Mantuaner, weil ſie ſchon ein Jahr lang durch anhaltende Belagerung vom Könige Heinrich eingeſchloſſen waren, ſich von

---

[1] Kloſter Lambach in Oberöſterreich, welches von ihm gegründet worden iſt.

1091 ihrem Herrn, dem Herzoge Welf getrennt und ſich und ihre Stadt ihrem Verwüſter überliefert. Auch geſtatteten die Römer ihrem Ketzerfürſten Guibert, den ſie ſchon längſt vertrieben hatten, wieder nach Rom zu kommen und die heilige Kirche mit ſeinen Worten, nicht des Segens, ſondern des Fluches[1] zu befeinden. Die Capuaner vertrieben die Nordmannen aus Capua, denen ſie ſchon ſeit langer Zeit unter mehreren Päpſten und Königen unterworfen geweſen waren. Deshalb haben die Nordmannen ihr Land ringsumher bis an die Stadtmauer mit Raub und Brand verwüſtet. Der Herr Papſt Urban verſammelte eine Generalſynode zu Benevent[2] und bekräftigte mit dem Urtheile der Synode den Spruch des Anathems über den Ketzerfürſten Guibert und alle ſeine Genoſſen. Friedrich, Graf und Markgraf, entſchlief im Herrn am 29. Juni. Willihelm, frommen Angedenkens Abt von Hirſchau, ein für die Sache des heiligen Petrus glühender und im mönchiſchen Leben ſehr eifriger Mann, der Vater vieler Klöſter, ging am 5. Juli zum Herrn heim. Er hat zuerſt das Kloſter Hirſchau ſowohl durch Baulichkeiten als auch durch geregelte Strenge wunderbar gehoben und unter dem Papſte Gregor es durch ein Privilegium des apoſtoliſchen Stuhles für immer frei gemacht. Auch hat er mehrere Klöſter im Umkreiſe neu errichtet, nämlich zwei im Schwarzwalde, das des heiligen Georg[3] und das des heiligen Gregor[4], ferner ein anderes bei dem doppelten Waſſer[5] in der Nähe der Donau, ferner ein anderes im Wirzburger Bisthum an dem Orte, der Chamberg[6] heißt. Auch hat er die Klöſter Scaphuſen [Schaffhauſen] und Petrishuſen [Petershauſen][7] am Ufer des Rheins, die ſchon längſt gebaut waren, für regelrechte Strenge eingerichtet. Aber auch noch viele Andere in verſchiedenen Gegenden machte er ſowohl perſönlich als auch durch ſeine Untergebenen entweder ganz neu oder, wenn ſie ſchon beſtanden, richtete er ſie für regelrechte Strenge ein. Er hat auch viele Denkmäler

---

[1] nicht non benedictionibus sed maledictionibus. — [2] 28. März. — [3] zu Villingen (vgl. oben z. J. 1086) im badenſchen Seekreiſe. — [4] zu Reichenbach im würtembergiſchen Schwarzwaldkreiſe. — [5] ad duplicem aquam = Zwiefalt in der rauhen Alp. — [6] Comburg bei Schwäbiſch-Hall. — [7] Conſtanz gegenüber.

ſeiner natürlichen Begabung uns hinterlaſſen. Denn nach dem 1091
Vorbilde der Halbkugel des Himmels erdachte er ein natürliches Horologium; er zeigte, wie man durch zuverläſſige Verſuche die natürlichen Solſtitien oder Tag- und Nachtgleichen und den Stand der Welt findet, und dieſes Alles hat ein Schüler von ihm ſchriftlich aufzuzeichnen ſich bemüht[1]; auch viele Fragen aus dem Rechnen hat er auf die bewährteſte Weiſe gelöſt. In der Muſik war er ſehr erfahren und hat viele feine Dinge in dieſer Kunſt, die den alten Lehrern unbekannt waren, aufgehellt, auch viele Irrthümer, die er in Geſängen vorfand, vernünftig genug und kunſtgemäß verbeſſert.[2] Im Quadrivium[3] ſchien er allerdings faſt allen Alten überlegen zu ſein. Aber alle dieſe Dinge wurden in ihm von dem Eifer für mönchiſche Zucht überwogen und in dem entbrannte er ſo ganz und gar, als wenn er niemals einen andern Gegenſtand ſeines Eifers gehabt hätte. Er war nämlich ein Mann von wunderbarer Heiligkeit, von heiliger Einfalt, von der glühendſten Liebe, Gott lebend und der Welt in Wahrheit egkreuzigt: ihn hat zur ewigen Heimat in hohem Alter abgerufen der Herr, dem er ſelbſt von Jugend auf in dieſer Pilgerſchaft mit unermüdlicher Arbeit gedient hat. Auch Bernhard, der Vorſteher der Conſtanzer Schulen, deſſen Tod wir oben angemerkt haben[4], hat uns viele Denkmäler ſeines Talentes hinterlaſſen und Vieles für die Katholiſchen gegen die Schismatiker ſeiner Zeit in glänzendſter Weiſe geſchrieben und zwar zuerſt an einige ſeiner Freunde über das Urtheil des Papſtes Gregor VII. gegen die Schismatiker und über die außerhalb der Kirche gemißbrauchten Sakramente. Darnach hat er noch im Namen der heiligen Kirche ein großes Buch über denſelben Gegenſtand trefflich verfaßt, welches er dem ehrwürdigen Magdeburger Biſchofe Hartwig widmete, und in dieſem ſcheint er mit den Zeugniſſen der heiligen

---

1) Es ſcheint der Prior Heimo gemeint zu ſein, der das Leben des Abtes Wilhelm beſchrieb. M. G. Ss. XII, 209. — 2) Er ſchrieb ein beſonderes Werk über Muſik, das erhalten iſt. — 3) d. h. in den vier Fächern der Mathematik: Arithmetik, Geometrie, Muſik und Aſtronomie. — 4) z. J. 1088.

1091 Väter alle hinterliſtigen Spitzfindigkeiten ſelbiger Schismatiker klüglich zunichte gemacht zu haben. Aber es wird an eben dieſen Schriften gerügt, daß er von übergroßem Eifer fortgeriſſen hier und da das Maß überſchritten habe, nämlich da, wo er von den Sakramenten der Schismatiker handelt. Denn er leugnet durchaus, daß von ihnen oder von denen, die mit ihnen Gemeinſchaft machen, Sakramente verrichtet werden können, ſo daß er meint, daß die von Jenen Geweihten, wenn ſie ſich bekehren, aufs Neue zu weihen ſeien. Das aber ſtreitet gegen das allerheiligſte Concil von Nicaea, welches gleich dem Evangelium zu verehren iſt, weil dieſes vorſchreibt, daß Geiſtliche von den Novatianern, welche ſich bekehren, mit ihrem Range aufgenommen und nicht auf Neue geweiht werden ſollen. Ebenſo haben die afrikaniſchen Väter, wie man lieſt, in Betreff der bekehrten Geiſtlichen von den Donatiſten beſchloſſen. Ferner hat der ſelige Papſt Gregor I. den gebannten und durch Gebannte geweihten Eindringling von Salona, Maximus, mit ſeinem Range aufgenommen und ihn durchaus nicht nochmals geweiht. Das hätten dieſe natürlich nicht gethan, wenn ſie geglaubt, daß jene außerhalb der Kirche kein Sakrament der Weihe empfangen hätten. Ferner verſichert der ſelige Papſt Anaſtaſius in einem Schreiben an den Kaiſer Anaſtaſius, daß die von Acatius Geweihten, der nämlich verflucht war, was die Gültigkeit der Sakramente betrifft, nicht den geringſten Schaden leiden ſollten. Ferner beweiſt der ſelige Auguſtin in vielen ſeiner Schriften und vorzüglich im Buche gegen die Donatiſten über die Taufe ganz unwiderleglich, daß außerhalb der Kirche kirchliche Sakramente ſowohl gehabt, als auch gereicht werden können, aber zum Verderben des Gebers wie des Empfängers. Wir haben dies aber kurz berührt, damit wir den Leſer der erwähnten Schriften vorſichtig machen, daß er nicht vorſchnell einer Anſicht beiſtimme, von der er findet, daß ſie den zuverläſſigen Anſichten der heiligen Väter entgegen iſt. Wenn übrigens Jemand dieſes ausführlicher zu wiſſen wünſcht, möge er die an ſelbigen Bernhard über dieſen Gegenſtand gerichtete Schrift eines gewiſſen

Mannes[1] ſorgfältig durchleſen und er wird in derſelben durch die 1091 Zeugniſſe der heiligen Väter deutlich darüber belehrt werden, was die heiligen Väter über dieſe Frage denken zu müſſen geglaubt haben. Darin hat aber derſelbe ehrwürdige Bernhard, ebenſo wie der ſelige Cyprian in der Anſicht von der Wiedertaufe, nicht aus Verſtocktheit gegen die Kirche gehandelt, ſondern Beide haben nur aus übergroßem Eifer gegen die Schismatiker ein wenig die Regel des kirchlichen Dogmas überſchritten. — Altmann, heiligen Gedächtniſſes Biſchof von Paſſau, ein für die Sache des heiligen Petrus und den Kirchenglauben ſehr eifriger Mann, iſt nach vielen Fährlichkeiten, Aengſten und Vertreibungen in gutem Alter am 8. Auguſt zum Herrn heimgegangen. Dieſer hat in ſeinem Bisthume drei Klöſter von Geiſtlichen geſtiftet, welche nach der Regel des heiligen Auguſtin in Gemeinſchaft leben[2], und ein viertes im Freiſinger Bisthume auf dem Erbgute des Herzogs Welf durch ſeine Geiſtlichen gebaut und für regelrechtes Leben eingerichtet.[3] Er war von ſo großer Heiligkeit, Enthaltſamkeit und Glauben, daß er dem ehrwürdigen Papſte Gregor und dem heiligen Biſchofe von Lucca, ja allen Gläubigen ehrwürdig und lieb, bei den Schismatikern und Verbrechern aber gehaßt und gefürchtet war. Deshalb hinterließ er bei ſeinem Tode den Guten große Betrübniß, aber den Böſen große Freude. Herzog Welf von Baiern kam im Monat Auguſt nach Longobardien, um ſich mit König Heinrich zu verſöhnen, falls er erlauben wollte, daß über den von dem Ketzerfürſten Guibert eingenommenen apoſtoliſchen Stuhl canoniſch verfügt werde, und wenn er demſelben Herzoge und ſeinem Sohne Welf und ihren übrigen Anhängern ihre Güter zurückgeben wollte, die ihnen ungerechter Weiſe genommen wären. Dieſe Bedingung wollte jener nicht erfüllen und deshalb bedachte ſich der Herzog auch nicht, nach Alemannien zurückzukehren. Viele jedoch von den Alemannen ſühnten ſich mit

[1] d. h. unſeres Autors, des Bernold, etwa im Jahre 1085 „über die Gemeinſchaft der Gebannten" verfaßtes Buch. — [2] S. Nicolaus bei Paſſau, S. Florian in Oberöſterreich und S. Hippolyt in Niederöſterreich. — [3] Rottenbuch.

1091 König Heinrich aus und übernahmen in Gemeinſchaft mit Heinrich den Bann des apoſtoliſchen Stuhles. [Dadurch nahm der Bann in Alemannien ſo zu, daß viele frommen Männer und Frauen es vorzogen, auf ewig auszuwandern, als in Gemeinſchaft mit Gebannten zu Grunde zu gehen.][1] Der Herzog aber hat Viele aufs Neue gegen Heinrich und deſſen Anhänger angeſtachelt, daß ſie ſich entſchließen ſollten, noch einen neuen König zu wählen, falls die Trägheit oder Bosheit gewiſſer Leute ſie nicht abhalte. In dieſen Zeiten war gemeinſames Leben im Reiche der Deutſchen an vielen Orten in Blüthe, nicht allein bei Geiſtlichen und Mönchen, die gläubigſt zuſammenblieben, ſondern auch bei den Laien, welche ſich und ihre Güter zu ebenſolchem Leben demüthigſt anboten und obwohl ſie der Kleidung nach nicht als Geiſtliche oder Mönche erſchienen, dieſen dennoch keineswegs an Verdienſten nachgeſtanden haben ſollen. Denn ſie machten ſich für den Herrn zu Knechten derſelben, ihm nacheifernd, der nicht gekommen iſt daß er ſich dienen laſſe, ſondern daß er diene[2]; der auch die, welche ihm nachfolgen, gelehrt hat durch Dienſterweiſung zur Erhöhung zu gelangen. Da ſie nämlich der Welt entſagten, begaben ſie ſich mit ihren Gütern demüthigſt zu den Genoſſenſchaften der Geiſtlichen und Mönche, welche nach einer Regel leben, um in Gehorſam gegen dieſe mit ihnen gemeinſam zu leben und ihnen zu dienen gewürdigt zu werden. Deshalb hat die Mißgunſt des Teufels gegen den hochbewährten Wandel ſelbiger Brüder einige Feinde erweckt, welche an ihrem Leben mit böswilligem Zahne nagten[3], obwohl ſie dieſelben nach dem Vorbilde der urſprünglichen Kirche gemeinſam leben ſahen. Aus dieſem Grunde hat der Herr Papſt Urban ihren Wandel, der von Päpſten ſelbſt begründet, von ihren Nachfolgern aber weit verbreitet worden war, kraft apoſtoliſcher Vollmacht durch ein Dekret beſtätigt und das Dekret ſelbſt den Vorgeſetzten] derſelben Brüder mit folgenden Worten anzeigen laſſen: „Wir haben erfahren, ſagt er, daß Einige die Sitte eurer

---

[1] Dieſer Satz wurde von Bernold ſpäter getilgt und durch den folgenden erſetzt. — [2] Matth. K. 20 V. 28. — [3] Nach einer ciceroniſchen Redensart.

Klöſter ſchmähen, nach welcher ihr Laien, die der Welt entſagen 1091 und ſich und ihre Güter zu gemeinſamem Leben begeben, zur Leitung im Gehorſam annehmt. Weil wir aber dieſen Wandel und dieſe Gewohnheit, wie wir ſie mit unſern Augen geſehen haben, für löblich und deſto mehr ewiger Beibehaltung für ſehr würdig halten, je mehr ſie in die Form der urſprünglichen Kirche gegoſſen iſt — ſo billigen wir ſie, nennen ſie heilig und katholiſch und beſtätigen ſie nach apoſtoliſcher Vollmacht in gegenwärtigem Briefe.“ Aber nicht allein eine unzählbare Menge von Männern, ſondern auch eine von Frauen hat ſich in dieſen Zeiten an ein derartiges Leben gemacht, um in Gehorſam gegen Geiſtliche oder Mönche in Gemeinſchaft zu leben und ihnen den Zoll täglichen Dienſtes nach Art der Mägde demüthigſt zu entrichten. Selbſt auch auf den Dörfern beſtrebten ſich zahlloſe Bauerstöchter, der Ehe und der Welt zu entſagen und in Gehorſam gegen irgend einen Prieſter zu leben und nichtsdeſtoweniger hörten ſogar die Ehemänner nicht auf, geiſtlich zu leben und den Geiſtlichen mit der äußerſten Demuth zu gehorchen. Ein derartiger Eifer blühte aber vorzüglich geziemend in Alemannien, in welchem Lande ſich ſogar viele Dörfer vollſtändig dem geiſtlichen Leben[1] ergaben und gegenſeitig ſich in der Heiligkeit der Sitten zu übertreffen unaufhörlich ſich beſtrebten. So hat Gott in der gefährlichſten Zeit ſeine heilige Kirche wunderbar zu tröſten gewürdigt, damit ſie, die ſchon lange über den Abfall der Gebannten zu trauern nicht aufhörte, über die Bekehrung Vieler ſich freue. — In deutſchen Landen regnete Fleiſch mit Blut und es fielen Kröten und Fiſche vom Himmel, wie viele glaubwürdige Männer geſehen zu haben bezeugten. In Alemannien zu Zwifalt an der Donau ſchien Blut aus Broden zu fließen und alle dieſe Dinge ſollten, wie von den meiſten frommen Leuten geglaubt wurde, etwas im Reiche Unerhörtes vorbedeuten. Judith, frommen Gedächtniſſes Markgräfin, eine der Abſtammung nach edle, aber durch Heiligkeit noch edlere Frau, einſt die Gattin des frommen Mark-

---

[1] religiosi.

[1091 grafen Heremann[1], ging am 27. September zum Herrn heim.
Sie hat mit ihrem Manne geiſtlich gelebt und nach ſeinem Tode
neunzehn Jahre lang in Witwenſchaft und heiligem Wandel beharrt.
Zuletzt kam ſie zu dem Herrn Papſte nach Salerno und
1 iſt daſelbſt im Gehorſam gegen ihn geſtorben. Gräfin Adelheid
von Taurinum [Turin] ſtarb am 19. Dezember.[2]

1092. Der Herr Papſt feierte Weihnachten im Gebiete des heiligen Petrus außerhalb Roms, denn der Ketzerfürſt Guibert hatte ſich bei dem Dome des heiligen Petrus ſo ſehr verſchanzt, daß er ohne Vergießen von Menſchenblut nicht leicht hätte von dort vertrieben werden können. Auch weilte ſein Kaiſer Heinrich ſchon zwei Jahre lang in Longobardien und hörte nicht auf, das Land des italiſchen Herzogs Welf daſelbſt mit Rauben, Morden und Brennen weit und breit zu verwüſten, um denſelben Herzog und deſſen kluge Gemahlin zu zwingen, von der Treue gegen den heiligen Petrus zurückzutreten und ihm anzuhängen. Aber vergebens, denn der Herzog beharrte bei ſeiner Meinung und widerſtand ihm tapfer genug, und der Vater dieſes Herzogs, Herzog Welf von Baiern, hat denſelben Heinrich vor den nächſten Weihnachten bewundernswürdig geſchlagen, indem er ihn hinderte, zu einer Sprache zu gelangen, welche ſelbiger Heinrich und der König der Ungarn angeſagt hatten und auf welcher ſie ſchon beinahe eingetroffen waren. Ein Laie in Alemannien[3], welcher ſich zum gemeinſamen Leben nach Sitte der Apoſtel gemeldet, ſich ſelbſt und ſein Gut dem Kloſter des heiligen Erlöſers[4] übergeben und daſelbſt lange den ſchuldigen Gehorſam geleiſtet hatte, fiel plötzlich ab und bebte nicht davor zurück, ſich und ſein Gut dem genannten Kloſter kirchenräuberiſch zu entreißen. Deshalb hat der Herr Papſt Urban in einem Briefe dem ehrwürdigen Conſtanzer Biſchofe Gebehard kraft apoſtoliſcher Vollmacht befohlen, dieſen Abtrünnigen canoniſch vorzuladen und mit der Schärfe des Anathema ihn von den Gliedern Chriſti durchaus abzuſchneiden, wenn er nicht vorher über dieſen Abfall und Kirchenraub zur Beſinnung gekommen ſei. Wiederum vereinigten ſich die Fürſten Alemanniens einmüthig zur Vertheidigung der heiligen Mutter, der Kirche, gegen die Schismatiker, und um dieſes Werk auszuführen ſetzten ſie ſich den Bruder des Conſtanzer Biſchofs, Berthald, zum Herzoge von ganz Schwaben; er hatte noch kein Herzogthum gehabt, obwohl er ſchon längſt den Namen eines Herzogs zu führen pflegte. In ganz Sachſen herrſchte große Hungersnoth und dieſe zwang auch die Fürſten dieſes Landes, in dieſem Jahre zeitweilig in andere Gegenden zu ziehen. Deshalb konnte auch die allgemeine Verſammlung nicht ſtattfinden, welche die Fürſten Alemanniens mit den Sachſen abhalten gewollt hatten. In Longobardien nahm Konrad, des Königs Heinrich Sohn, die Güter der Turiner Gräfin Adelheid[1] ein, welche der Enkel derſelben Gräfin, der Sohn des Grafen Friedrich, hätte erhalten ſollen.[2] Dieſer Graf aber war nach Art des heiligen Sebaſtian im weltlichen Gewande der eifrigſte Streiter Chriſti, nämlich des kirchlichen Glaubens glühendſter Verehrer und des katholiſchen Friedens unermüdeter Vorkämpfer. Ihn liebten der ehrwürdige Papſt Gregor und der ſelige Biſchof Anſelm von Lucca wie ihren einzigen Sohn. Ihn verehrten Geiſtliche und Mönche, ja alle Frommen auf das Glühendſte. In der Treue gegen den heiligen Petrus kämpfte er bis zum Tode auf das Eifrigſte gegen die Schismatiker, und da er auch am Feſte deſſelben der Knechtſchaft dieſes Lebens entriſſen wurde, iſt er im himmliſchen Vaterlande 1091

---

[1] von Baden; vgl. z. J. 1074. — [2] Schwiegermutter Heinrichs IV. — [3] Vgl. 1094, wo er Tento genannt wird. — [4] in Schaffhauſen.

---

[1] Seiner Großmutter. Zu den Beſitzungen derſelben gehörte die Markgrafſchaft Suſa, das Herzogthum Turin, Aoſta und Manches in der Gegend von Genf. — [2] Nach Guichenon, hist. genealog. de la maison de Savoie IV, 205 iſt in der Textausgabe folgende Stammtafel aufgeſtellt:

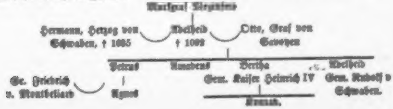

1092 ihm, wie man glaubt, zugeſellt worden. Er[1] war der Sohn des Grafen Ludwig und der Frau Sophie, welche die Schweſter der Mutter der Gräfin Mathilde war, die in Gemeinſchaft mit ihrem Herrn, dem Herzoge Welf, ſich in Italien gegen die Schismatiker viel abmühte. Der erwähnte Graf ſtarb aber im vergangenen Jahre, das heißt im Jahre 1091 der Fleiſchwerdung des Herrn, in der vierzehnten Indiktion, am 29. Juni, und zwar am Feſte des heiligen Petrus und am folgenden Tage, das heißt am Feſte des heiligen Paulus, ward er begraben. Deſſen Sohn nun, den er von der Enkelin der Frau Adelheid bekommen hatte, beabſichtigte König Heinrich mit ſeinem Sohne zu enterben, und indem er ſein Land feindlich angriff und ringsumher verwüſtete, that er auch dem Kloſter Fructuaria vielen Schaden. In Baiern verordnete der ehrwürdige Biſchof Diemo von Salzburg der ſchon lange verwitweten Paſſauer Kirche einen Biſchof Namens Oudalrich, den Propſt der heiligen Augsburger Kirche und weihte ihn feierlich am Pfingſttage ſelbſt in Gemeinſchaft mit den Biſchöfen von Conſtanz und Worms, und dies gab den Katholiſchen große Zuverſicht, daß ſie in der Treue gegen den heiligen Petrus beharrten und beharrlicher dem Wahnſinn der Schismatiker widerſtanden. — In Ungarn ereigneten ſich, wie wir gehört haben, in dieſen Zeiten viele ſchreckliche Dinge. Denn ein Berg ſtürzte ſich in die Donau und dieſer Fluß, welcher dadurch genöthigt war ſeinen Lauf zu ändern, verwüſtete die herumliegenden Länder weit und breit. Ferner entſtand anderswo auf dem trockenen Lande ein großer See und in einem andern See erſchien plötzlich ein Berg. Auch ſtrömte ein Fluß Namens Thizaha[2] blutroth drei Tage lang. Aber auch ein Erdbeben geſchah daſelbſt ſo unerhört, daß die Menſchen im Stehen ſeinen Stoß nicht aushalten konnten, und ſtarker und ſeit Jahrhunderten unerhörter Donner erſchreckte die Menſchen daſelbſt, weil er über die Erde hinzog und man fühlte, wie er unter der Erde auf demſelben Wege zurückkam. — In Alemannien hat Graf Chono von Wulvelingen, ein ſehr tüchtiger Streiter des heiligen Petrus, am 15. Oktober 1092 ſeine Tage beſchloſſen und wurde in dem Kloſter, welches er ſelbſt mit ſeinem Bruder, dem Grafen Luitolf, auf eigenem Grunde geſtiftet hatte, ehrenvoll begraben und ſeine Güter nahm derſelbe Bruder Luitolf nach Erbrecht in Beſitz, obwohl er ſchon längſt der weltlichen Ritterſchaft abgeſagt hatte. Wahrhaftig, das that er durchaus nicht in der Abſicht, um zur Welt zurückzukehren, ſondern vielmehr deshalb, um das erwähnte Kloſter mit dieſen Gütern zu verbeſſern. In dieſem Jahre reiſten vier Prieſter aus Schwaben, fromme Leute von nicht geringem Rufe bei den Ihrigen, zum Gebet nach Jeruſalem; nach vielen Trübſalen und Aengſten auf dem Zuge ſelbſt ſind ſie auf der Heimkehr in gutem Bekenntniß recht ſelig geſtorben. Einer von dieſen, welcher die heilige Maria im täglichen Gottesdienſte mit beſonderer Demuth zu verehren pflegte, war werth, nach Gottes Anordnung, als er auf dem Meere ſelbſt ſtarb, zu Schiffe zu einer Kirche der heiligen Maria gebracht zu werden und daſelbſt wird er von ſeinem vierten Mitprieſter, der allein von jenen Vier noch übrig war, ehrenvoll begraben und der, welcher ihn begrub, endet nicht lange darnach ebendaſelbſt. Beatrix, des Markgrafen Friedrich[1] Schweſter und einſt Gemahlin des Herzogs Berthald[2], welche mittelſt einer langwierigen Krankheit von dem Herrn erbärmlich gezüchtigt und geprüft worden, hat endlich am 26. Oktober ſelig ihre Tage beſchloſſen und wird in der Stadt der Leucer [Toul] von dem dortigen Biſchofe ehrenvoll beſtattet. Herr Oudalrich, der die Abtei des heiligen Gallus und das Bisthum Aquileja nicht mittelſt Eintritt durch die Thür erworben hat, verſuchte durch einen Mönch ſeines Kloſters[3] den Biſchof Gebehard von Conſtanz zu verdrängen und erlangte von Heinrich für jenen die Inveſtitur auf dieſes Bisthum. Als er aber dieſen Eindringling vor Weihnachten einſetzen wollte, wurde er von den Conſtanzern nicht aufgenommen, ſondern vielmehr genöthigt, ſich nicht ohne Schmach

---

[1] d. h. Graf Friedrich. — [2] Theiß.

---

[1] von Montbeliard. Siehe kurz zuvor. — [2] Berthold I. von Zähringen. — [3] In der Geſchichte von S. Gallen wird derſelbe Arnold genannt.

1092 davonzumachen. Auch ereignete ſich in dieſer Zeit in demſelben Bisthume bei dem Kloſter des Erlöſers[1] ein großes Erdbeben in der Nacht, weßhalb es auch nur Wenigen bekannt wurde, außer einigen frommen Männern und Frauen, welche der Schlaf in ſelbiger Nacht noch nicht beſchlichen hatte. Die Katholiſchen zweifelten nicht, daß dieſes Erdbeben nach dem Evangelium den Zorn Gottes wegen der erwähnten Anmaßung verkündige.

1093. Herr Papſt Urban feierte Weihnachten außerhalb Roms im Gebiete des heiligen Petrus, weil er noch nicht ohne bewaffnete Macht in Rom einzuziehen vermochte, da die Guibertiſten und Gebannten noch ſehr das Uebergewicht daſelbſt hatten und nicht leicht ohne Gewalt ſich von dort vertreiben ließen. Guibert ſelbſt aber verweilte zu dieſer Zeit mit ſeinem Kaiſer Heinrich in Longobardien und ſetzte mit ihm ins Werk, was er irgend konnte, gegen Herzog Welf und deſſen Gemahlin Mathilde, die Tochter des heiligen Petrus. Der ehrwürdige Wernher, Biſchof der Merſeburger Kirche, hat nach vielen Kämpfen gegen die Schismatiker endlich in Treue gegen den heiligen Petrus ſein Leben beſchloſſen. Er war in Sachſen damals der einzige Biſchof von der katholiſchen Gemeinſchaft geblieben und deßhalb hinterließ er ſterbend den Katholiſchen große Trauer und den Gebannten große Freude. Er ſtarb aber recht ſelig am 13. Januar. In Alemannien ſah man am 13. Januar frühmorgens viele Feuer zugleich durch die Luft fliegen und daß dieſe Feuer bedeuten, daß in dieſem Lande bald viele Brände wüthen werden, daran zweifelt man gar nicht. Denn Herzog Welf und Graf Odalrich von Brigantium [Bregenz] und viele Andere beſtrebten ſich, gegenſeitig ſich auf alle Weiſe mit Brennen zu ſchaden. Sigifred, der Schaffhauſener Abt aus Alemannien, erhielt von Richard, dem Abte von Maſſilia, ein Kloſter, welches Nobiliacum[2] heißt, und bereitete ſich und ſeinen Brüdern daſelbſt einen Ort zu, wohin er zeitweilig gehen könnte, wenn er etwa in ſeinem Kloſter wegen der Excommunication nicht ſollte beſtehen können. Denn jene

---

[1] Schaffhauſen. — [2] vielleicht [illegible]

verjährte Excommunication, welche Papſt Gregor frommen Gedächtniſſes über Guibert und deſſen Genoſſen verhängt, befleckte 1093
ſchon ſo ſehr Vornehme und Geringe in Alemannien, daß alle Frommen daran verzweifelten, unter ihnen unbeſchadet der katholiſchen Gemeinſchaft aushalten zu können. Die edle Gräfin Sophia, des Grafen Ludwig Witwe, die Mutter der Herzogin Beatrix frommen Gedächtniſſes und des Markgrafen Friedrich[1], beſchloß ihr Leben in hohem Alter, da ſie noch von ihren Kindern viele Kinder ſah. Herzog Welf und ſeine Gemahlin Mathilde, die klugen Streiter des heiligen Petrus in Longobardien, kämpften ſchon drei Jahre lang tapfer gegen die Schismatiker; endlich wurden ſie mit Gottes Hülfe ſehr gegen ſie verſtärkt. Denn Konrad, des Königs Heinrich Sohn, trennte ſich vom Vater und unterſtützte mit den Seinigen den Herzog Welf und die übrigen Getreuen des heiligen Petrus gegen den Vater. Auch verſchworen ſich Mailand, Cremona, Lodi und Piacenza, Städte in Longobardien, auf zwanzig Jahre gegen Heinrich und alle dieſe hingen dem genannten Herzoge getreulich an. Einige beſetzten auch die Uebergänge der Alpen nach Longobardien hin, damit die Freunde Heinrichs nicht zu ihm ziehen könnten. Die Augsburger vertrieben den Biſchof[2], welchen Heinrich ihnen gegeben, und erwählten ſich ſelbſt canoniſch einen katholiſchen Hirten[3], der den Biſchof von Eboregia [Ivrea] auf der Burg, durch welche der Alpenübergang geſchützt wird[4], gefangen nahm, während jener ihm daſſelbe zu thun beabſichtigte. Die Kirchen von Metz, Toul und Verdun traten aus dem Gehorſam gegen den gebannten Eigilbert von Trier und meldeten ihm geradezu, daß ſie ihm nicht weiter gehorchen würden; die von Metz wählten, indem ſie den Biſchof[5] zurückwieſen, den Heinrich ihnen hatte geben wollen, ſich ſelbſt canoniſch einen katholiſchen Hirten[6] und ließen ihn am 27. März zu Mittfaſten von dem Conſtanzer Biſchofe Gebehard, dem Legaten des apoſtoliſchen Stuhles, katholiſch und canoniſch weihen.

---

[1] Vgl. z. J. 1092. — [2] Sigfrid. — [3] Eberhard. — [4] Bard. — [5] Adalbero. — [6] Poppo.

1093 Herr Papſt Urban verſammelte in den Faſten eine allgemeine Synode von faſt hundert Biſchöfen aus verſchiedenen Provinzen in Apulien[1] und bemühte ſich, verſchiedenen Nöthen der Kirchen nach Gutachten der Synode geziemend abzuhelfen. In Longobardien wird Konrad, des Königs Heinrich Sohn, vom Vater durch Liſt umzingelt und gefangen, aber durch Gottes Barmherzigkeit ihm entriſſen, wird er vom Mailänder Erzbiſchofe[2], und den übrigen Getreuen des heiligen Petrus, unter Mitwirkung Welfs, des Herzogs von Italien, und ſeiner theuern Gattin Mathilde, zum Könige gekrönt. Aber auch der Vater dieſes Herzogs, Herzog Welf von Baiern, kam nicht lange hernach zu dem kürzlich gekrönten Könige nach Longobardien und hing mit ſeinem Sohne ihm treu und eifrig an. Heinrich jedoch, des Königs Vater, begab ſich in eine Feſte, und als er daſelbſt ohne königlichen Prunk lange verweilte, wollte er, wie man ſagte von übergroßem Schmerze gequält, ſich ſelbſt dem Tode überliefern, konnte aber, von den Seinigen überraſcht, nicht zum Ziele gelangen. In Alemannien erbaute Herzog Berthald auf ſeinem Gute im Schwarzwalde von Grund aus ein neues Kloſter zur Ehre des heiligen Petrus und ſtattete es mit vielen Gütern aus; er übertrug aber auch auf jenes alle Güter eines zweiten Kloſters, welches der Vater deſſelben Herzogs an einem andern Orte[3] erbaut hatte. Dieſes Kloſter alſo weihte der Bruder deſſelben Herzogs, Gebehard, Biſchof von Conſtanz und Legat des apoſtoliſchen Stuhles, ſelbſt und ein anderer Gebehard, Abt von Hirſchau, führte daſelbſt regelrechtes Mönchsleben ein. Dieſe Weihe geſchah am 1. Auguſt, da die Prozeſſion zu den Ketten des heiligen Petrus ſtattfindet, von denen einen großen Theil der ehrwürdige Abt Sigefred vom Kloſter des Erlöſers dieſem Orte nebſt vielen Reliquien anderer Heiligen ſchenkte. Noch bei derſelben Weihe wird für jenen Ort ein Abt erwählt und ſeiner freien Anordnung ſowohl die Mönche als auch die Ausrüſtung des Ortes mit Allem, was dazu gehört, überlaſſen und es wird beſtimmt, daß der Ort ſelbſt unmittelbar unter dem apoſtoliſchen 1093 Stuhle ſtehen ſolle. Ferner haben in Alemannien Graf Hartmann und ſein Bruder Otto auf ihrem eigenen Grunde an der Stelle, wo die Donau und der Fluß Ilaris [Iller] zuſammentreffen, ein neues Kloſter[1] zur Ehre des heiligen Martin erbaut, welches ebenfalls der erwähnte Conſtanzer Biſchof im Monat September weihte; der ehrwürdige Abt Uto von Sankt Blaſien richtete daſelbſt das regelrechte Mönchsleben ein. In derſelben Zeit weihte noch der Biſchof für den genannten Abt ein anderes Kloſter[2] nicht weit von dort[3] zur Ehre des heiligen Georg; dieſen Ort und was dazu gehört haben ein Edler, Konrad, und ſeine Brüder ohne irgend eine Bedingung an Sankt Blaſien übergeben und den erwähnten Abt gebeten, an dieſer Stelle den Dienſt Gottes einzurichten, und ihren Wünſchen zögerte der Abt nicht zu willfahren. In dieſer Zeit beſchloß die Gattin des trefflichen Grafen Adalbert[4], Namens Weliga, des großen Herzogs Gotifred Tochter, ihr Leben, nachdem ſie mit ihrem Manne recht löblich in der Welt gewandelt, und ſie wird im Hirſchauer Kloſter, welches ſie vorzüglich eingerichtet und geliebt hat, prächtig begraben. Am 23. September vor Mittag geſchah an der Sonne ein Zeichen, indem nämlich in ihr ein Kreis erſchien und dieſer ſelbſt bei heiterem Himmel ganz dunkel ausſah. Aber Einige glaubten, daß dies eher eine Sonnenfinſterniß als ein Zeichen geweſen, beſonders da an dem Tage der achtundzwanzigſte Mond war.[5] Denn der treffliche Rechner Herr Heremann[6] ſchreibt, daß im Jahre des Herrn 1033 ſich auch am ſiebenundzwanzigſten Monde eine Finſterniß ereignet habe. — Gebehard, Biſchof von Conſtanz und Legat des apoſtoliſchen Stuhles, nahm den Herzog Welf von Baiern durch Handſchlag als Ritter an, wie er es ſchon längſt mit ſeinem eigenen Bruder Bertald, dem Herzoge von Alemannien, gemacht hatte; mit dieſen und den übrigen

---

[1] Zu Troia am 11. März. — [2] Anſelm. — [3] Weilheim unter der Burg Teck.

---

1) Wiblingen. — 2) Ochſenhauſen. — 3) d. h. von Wiblingen. — 4) Adalbert II. von Calw. — 5) Am 23. September war Neumond. — 6) von Reichenau. Vgl. Geſchichtſchr. d. deutſchen Vorzeit. Lief. 15. S. 32.

1093 Fürſten Alemanniens hielt er eine große Zuſammenkunft zu Ulm. Bei dieſer Zuſammenkunft wurde feſt gelobt, daß man dem Conſtanzer Biſchofe auf alle Weiſe nach den Beſtimmungen des Kirchenrechts gehorchen und dem Herzoge Berthald und den Grafen nach dem Rechte der Alemannen willfahren ſollte. Darauf haben die Herzoge ſowohl als die Grafen und Hohe wie Niedrige geſchworen, einen unverbrüchlichen Frieden vom 25. November bis auf Oſtern und von Oſtern auf zwei Jahre zu halten, das heißt, mit allen Converſen und mit Geiſtlichen, welche einem katholiſchen Biſchofe unterworfen ſind, mit Kirchen, dem Umkreiſe und Gute derſelben, mit Kaufleuten und mit allen durch denſelben Schwur Verpflichteten, ausgenommen mit Arnold, der ſich in die Conſtanzer Kirche eingedrängt, und allen ſeinen Anhängern. Dieſen Frieden ließen die einzelnen Fürſten, welche dort zuſammengekommen waren, ſo weit eines Jeden Gewalt reichte, von Jeglichem beſchwören. In dieſer Zeit hat der König von Spanien, Adefons, ein im Glauben katholiſcher Mann, der ſich in Betreff ſeines Wandels dem Abte von Cluny zum Gehorſam verpflichtet hatte[1], ſehr oft männlich für die Chriſten gegen die Heiden geſtritten und viele Kirchen, welche ſeit langer Zeit vollſtändig verwüſtet waren, in ihren früheren Verhältniſſen wiederhergeſtellt. Er hat ebenfalls zu Cluny die Hauptkirche von Grund aus gebaut und zum Bau der Kirche ein ungeheures Geld nach Cluny geſchickt; er würde ſelbſt ſchon längſt dort Mönch geworden ſein, hätte der Abt[2] es nicht für beſſer erachtet, ihn vorläufig in ſeinem weltlichen Gewande zu belaſſen. In Longobardien hat der ehrwürdige Anſelm, Erzbiſchof von Mailand, der vor Kurzem den König Konrad gekrönt hat, ein recht löbliches Ende gehabt und den Getreuen des heiligen Petrus große Trauer hinterlaſſen; ihm folgte im Bisthume der ehrwürdige Arnolf von Porta argentea.

---

[1] in conversatione Cluniacensis abbatis obedientiarius. Henſchel erklärt das letzte Wort mit advocatus seu defensor ecclesiae, Schirmvogt. Es bedeutet aber vielmehr, wie eine Stelle z. J. 1094 zeigt, einen Mann, der ſich freiwillig zum Gehorſam verpflichtet hat. — [2] Damals Hugo, ſtarb 1109.

1094. Herr Papſt Urban feierte Weihnachten feſtlich zu 1094
Rom, obwohl mehrere Guibertiner noch in der Stadt verſteckt waren, die der Herr Papſt nicht leicht ohne Kriegsmannſchaft vertreiben konnte. Er wollte aber lieber ihre Unbill zeitweilig ertragen, als die römiſchen Bürger mit gewaffneter Hand beunruhigen. Der Ketzerfürſt Guibert aber war in dieſer Zeit mit ſeinem Kaiſer in Verona und gab vor, daß er gern das Papſtthum aufgeben wolle, wenn auf andere Weiſe in der Kirche nicht Frieden geſchafft werden könne. Die Gemahlin dieſes Kaiſers, welche ſchon lange viel Unrecht erlitten hatte und viele Jahre bewacht worden war, damit ſie nicht entflöhe, entfloh endlich zu dem Herzoge Welf von Italien; ſie klagte den Ihrigen, daß ſie viel, ſo großes und ſo unerhörtes Böſes erduldet habe, daß ſie nicht zweifle, ſelbſt bei Feinden Mitleid zu finden, und in dieſer Hoffnung täuſchte ſie ſich auch nicht. Denn der Herzog und ſeine Gemahlin Mathilde nahmen ſie freundlich auf und hielten ſie ehrenvoll. Des Herzogs Welf von Baiern Gemahlin, Judith, welche ſchon lange krank geweſen und durch dieſe Züchtigung nicht wenig gebeſſert worden war, beſchloß ihr Leben am 4. März und wird in dem Kloſter, welches ihr Gatte zur Ehre des heiligen Martin auf eigenem Grunde erbaut hatte[1], von dem Conſtanzer Biſchofe Gebehard ehrenvoll begraben; dieſem Kloſter übergab ihr Gatte ihre Kapelle[2], die aus Gold und Silber und koſtbaren Gewändern beſtehend faſt tauſend Pfund werth war, und daſſelbe Kloſter verbeſſerte er mit faſt hundert Hufen, und als er es ſo gebeſſert und aus ſeiner Gewalt entlaſſen hatte, übergab er es mit der Verpflichtung zu einem Zinſe dem heiligen Petrus, damit es fortan hauptſächlich dem apoſtoliſchen Stuhle unterworfen ſei und unter deſſen Schutze, wie andere freie Klöſter, ewig in ſeinen Rechten blühe. Der Herr Papſt verweilte zu Rom in einer ſehr ſtarken Feſte bei Sancta Maria nova, aber die Guibertiner, welche den Thurm des Crescentius innehatten, geſtatteten den Wanderern noch nicht den freien Uebergang über die Tiberbrücke

---

1) Weingarten. — 2) Vgl. oben z. J. [illegible].

1094 zum Papſte. Denn einen Abt vom Kloſter des heiligen Petrus in Alemannien, der vom Conſtanzer Biſchofe Gebehard und von ſeinem Bruder, dem Herzoge Berthald, zum Papſte geſendet worden war, nahmen ſie feſt, als er über jene Brücke gehen wollte. Herzog Welf von Baiern dehnte den unverbrüchlichen Frieden, welchen er mit dem alemanniſchen Herzoge Berthald und den übrigen Fürſten Alemanniens eingegangen war, bis Baiern, ja bis nach Ungarn aus. Auch Deutſch-Franken und Elſaß beſchloſſen eidlich, dieſen Frieden in ihren Gebieten zu beobachten. Doch kam dieſer Frieden am meiſten in Alemannien zur Geltung, weil deſſen Fürſten, ein Jeder in ſeinem Lande, nicht aufhörten Gerechtigkeit zu üben, was zu thun die übrigen Länder noch nicht beſchloſſen hatten. Und vorzüglich Herzog Berthald entbrannte für die Rechtspflege im Herzogthume Alemannien ſo ſehr, daß er faſt alle ſeine Vorgänger in der Beobachtung der Gerechtigkeit übertroffen und Aller Mund mit Worten des Dankes deswegen erfüllt hat. Große Schwierigkeit jedoch fand die heilige Mutter Kirche in dieſen Ländern bei dem Vermeiden der Gebannten, welche ſie kaum irgendwie hätte vermeiden können, wenn nicht ſchon längſt der Herr Papſt den Bannſpruch einigermaßen kraft apoſtoliſcher Vollmacht gemildert hätte. Denn nach der Art ſeines Vorgängers, des ehrwürdigen Papſtes Gregor, ſchloß er ebenfalls viele vom Banne aus, nämlich Wanderer, Landleute, Knechte und Mägde, Frauen und Kinder, welche nicht etwa verkehrter Willen derſelben Feſſel des Bannes ſchuldig gemacht habe. Gebehard, Biſchof der Conſtanzer Kirche, hielt in der großen Woche vor Oſtern in Conſtanz canoniſch eine große Synode ab mit zahlloſen Aebten und Geiſtlichen und mit den vorhergenannten Herzogen und den übrigen Fürſten Alemanniens und verbeſſerte daſelbſt Vieles, was zu verbeſſern war. Daſelbſt wehrte er auch die Unenthaltſamkeit der Prieſter und den Frevel der Simoniſten inſoweit ab, daß er ſogar das Volk von ihrem Gottesdienſte durch den Bann gänzlich fern gehalten haben würde, wenn diejenigen, welche ſich in einem ſolchen Verbrechen befanden, gegen göttliches und menſchliches

Recht ihr Amt auszuüben gewagt hätten. Auch beſtimmte er 1094 daſelbſt nach den Statuten der heiligen Väter, daß das Faſten des März immer in der erſten Faſtenwoche und das Faſten des Juni immer in der Pfingſtwoche gehalten werden ſolle. Ferner beſtimmte er, daß ſowohl in der Pfingſtwoche als auch in der Oſterwoche nur drei Tage feſtlich gefeiert werden ſollten. Denn bis auf jene Zeit folgte das Conſtanzer Bisthum nicht der Sitte der übrigen Kirchenprovinz, indem es nämlich zu Oſtern die ganze Woche[1] und zu Pfingſten nur einen Tag feierte, obwohl beide Wochen der gleichen Feier hätten gewürdigt werden müſſen und obwohl faſt alle anderen Bisthümer die erwähnte Satzung ſchon ſeit alter Zeit hielten. Dieſe konnte er, meine ich, ſelbſt im eigenen Bisthume ſowohl kraft biſchöflicher Macht als auch kraft apoſtoliſchen Auftrags canoniſch einführen, denn er war des apoſtoliſchen Stuhles Legat überall im ganzen deutſchen Lande. Zur Conſtanzer Synode gelangte die Klage der Königin Praxedis, welche von ihrem Gatten fortgegangen war zum Herzoge Welf von Italien; ſie beklagte ſich, ſo große und ſo unerhörte Scheußlichkeiten der Hurerei und von ſo hohen Leuten erlitten zu haben, daß ſie ſelbſt bei Feinden ihre Flucht leicht entſchuldigte und alle Katholiſchen ſolche Unbill mit ihr empfanden. !!! Auf dieſer Synode klagte der ehrwürdige Abt Sigifred vom Kloſter des heiligen Erlöſers über den ihm zum Gehorſam verpflichteten[2] Touto, der ſich und ſeine Habe jenem Kloſter freiwillig übergeben hatte, aber nicht lange darnach ſich und ſeine Habe demſelben vollſtändig zu entziehen verſuchte. Deshalb hat die heilige Synode nach den Beſtimmungen des Kirchenrechts geurtheilt, daß jener Mann ohne einen Widerſpruch zum Gehorſam gegen ſeinen Abt zurückkehren, mit ſeinen Gütern ihm auf immer demüthig unterworfen ſein und wegen des begangenen Ungehorſams nach der Vorſchrift des Abtes eine geziemende Buße zu thun beſtrebt ſein ſolle; und ſo geſchah

---

[1] Dieſer alte Brauch war noch im Jahre 948 auf einer Synode zu Ingelheim ausdrücklich anerkannt worden, ſeitdem alſo abgekommen. — [2] obedientiarius. Vgl. die Bemerkung z. J. 1093.

1094 es, wie die Synode geurtheilt hatte. In Baiern herrſchte ein ſo großes Sterben, daß in der Stadt Regensburg innerhalb acht Wochen achttauſendfünfhundert von jenem Sterben Fortgeraffte gezählt wurden; aber auch andere Provinzen hat dieſes Sterben heimgeſucht, doch nicht ſo arg als in Baiern. In den deutſchen Landen geſchahen viele ungewöhnliche Dinge. Denn es haben ſowohl Menſchen ſich ſelbſt erhängt, als auch die Wölfe viele gefreſſen. Und man zweifelt nicht, daß dies durch Gottes Strafgericht geſchah, weil ſie das göttliche Geſetz vernachläſſigt und nicht ſich gefürchtet hatten, durch den Bann beſudelt zu werden. Auch haben vielfach Blitze vom Himmel die Menſchen geſchreckt. Denn in dem Kloſter zu Utenburron[1] wurden das größere Kruzifix und die Sitze der Mönche — nämlich derjenigen, welche nicht regelrecht lebten — vom Blitze zerſplittert. Ferner hat ein Blitz in der Hauptkirche zu Baſel den Balken beſchädigt, welcher das Kruzifix ſtützt, da nämlich daſelbſt Viele mit Gebannten zuſammengetroffen waren. In dieſer Zeit begann Magiſter Manegold von Lintenbach[2] das Kloſter der Geiſtlichen in Marbach einzurichten und beſchloß, ſelbſt einer der dort gemeinſchaftlich und regelrecht lebenden Geiſtlichen zu werden. Im Schwarzwalde begann er am 11. September an dem Orte, welcher nach dem heiligen Blaſius heißt, ein Kloſter zur Ehre dieſes Heiligen von Grund aus zu erbauen. Denn Gott hat jenen Ort alſo erhöht und ſo viele dorthin zur Einkleidung kommen laſſen, daß nothwendig umfangreichere Gebäude hergerichtet werden mußten. Gerade am Tage des Beginns dieſes Baues hat Herr Uto, der dortige ehrwürdige Abt, ſeinen Prior, Herrn Hartmann, ins Oeſterreich[3], das heißt in die an die Ungarn ſtoßende Mark, geſchickt mit anderen ſeiner Mitbrüder, damit er im Paſſauer Bisthume an dem Orte, der Cotewich [Gottweih] heißt, eine neue Abtei gründe. Es gab aber dort ein Kloſter regelrecht lebender

---

[1] Ottenbeuern. — [2] Ein berühmter Gelehrter des 11. Jahrhunderts, über deſſen Leben der Excurs Uſſermanns, welcher der Ausgabe der Mon. Germ. als Anmerkung beigefügt iſt, verglichen werden kann. — [3] orientale regnum. d. h. Oeſterreich.

Geiſtlichen, welche jedoch vom Herrn Papſte und mittelſt des 1094 Papſtes von ihrem Biſchofe die Erlaubniß erhielten, mit Ablegung des geiſtlichen Kleides Mönche zu werden. Deshalb hat der Herr Abt von Sankt Blaſien auf Befehl des Herrn Papſtes und auf Anforderung des Biſchofs beſchloſſen, an jenem Orte eine Abtei zu ſtiften, und hat ſeine Brüder dorthin geſandt, um dies auszuführen. Der Vogt von Augia, Heremann, ein Mann mit guten Anlagen, wird am 25. September, als er um zu beten zur Kirche gehen wollte, von den Knechten der Kirche zu Augia hinterliſtig und grauſam in Stücke gehauen und bei dem heiligen Georg[1] in dem Kloſter, welches ſein Vater[2] auf eigenem Gute erbaut hatte, ehrenvoll begraben. Der ehrwürdige Prieſter Perhicher, ein frommer Verſorger vieler Nonnen, ging am 30. September zum Herrn heim und hinterließ Männern ſowohl als Frauen große Betrübniß. Aber es ſind auch noch unzählige andere Prieſter in deutſchen Landen geſtorben, welche ihre Pfarrkinder in der großen Gefahr deſſelben Sterbens verließen. Denn das große Sterben wüthete überall ſo ſehr, daß in einem Dorfe mehr als tauſendfünfhundert Menſchen als innerhalb ſechs Wochen verſtorben gezählt wurden. Anderswo ſind in einem einzigen Dorfe und an einem einzigen Tage mehr als vierzig geſtorben. Die Kirchhöfe der Kirchen ſelbſt füllten ſich ſo ſehr mit Gräbern, daß die Menſchen ihre Todten daſelbſt nicht begraben konnten. Deshalb wurde an vielen Orten außerhalb des Kirchhofes eine recht große Grube gemacht und dahinein warfen Alle ihre Todten. Dies Sterben aber ſuchte nicht allein die Deutſchen heim, ſondern ringsumher auch Frankreich, Burgund und Italien; jedoch erſchien es den Weiſen nicht eben ſehr entſetzlich. Denn die Meiſten ſchieden mit Buße und Beichte und in löblichem Ende, weil die von der Krankheit Ergriffenen voraus wußten, daß es ihnen nach einigen Tagen bevorſtehe. Denn faſt alle Erkrankten bereiteten ſich auf ihren ſicheren Tod vor, was zu anderer Zeit kaum einige

---

1) zu Villingen. — 2) Hezel, vgl. z. J. 1088.

1094 heilige Männer[1] thun konnten. Sogar die Ueberlebenden beſtrebten ſich ebenfalls, ſich von weltlicher Eitelkeit, das heißt von Poſſen, Wirthshäuſern und anderen überflüſſigen Dingen dieſer Art fern zu halten und zögerten nicht zur Beichte und Buße zu eilen und ſich den Geiſtlichen zu empfehlen.[2] Daher iſt eine ſehr große Menge bei dieſem Sterben recht löblich geſtorben. In der Stadt Galliens, welche volksthümlich Oſtion[3] heißt, wurde von dem ehrwürdigen Ugo, Erzbiſchof von Lyon und Legat des apoſtoliſchen Stuhles, am 16. Oktober ein allgemeines Concil von Erzbiſchöfen, Biſchöfen und Aebten verſchiedener Länder verſammelt. Auf dieſem Concil wurde der Bann gegen König Heinrich und Guibert, den Eindringling auf dem apoſtoliſchen Stuhle, und gegen alle ihre Genoſſen erneuert; ferner wurde der König Philipp von Gallien gebannt, weil er bei Lebzeiten ſeiner Gattin eine zweite hinzugenommen hatte; ferner wurde die ſimoniſtiſche Ketzerei und die Unenthaltſamkeit der Prieſter mit dem Banne beſtraft; ferner wurde auf demſelben Concile den Mönchen unterſagt, in Pfarreien die Amtsgeſchäfte der Pfarrer an ſich zu reißen. Alles dieſes, ſage ich, wurde daſelbſt beſchloſſen und von dem apoſtoliſchen Legaten beſtätigt. Graf Adalbert von Calw, ein Mann mit guten Gaben, ſtarb am 3. Dezember. Im Elſaß hat Magiſter Manegold von Liutenbach den Kirchenglauben, der in jenen Gebieten ſchon längſt erloſchen war, durch Gottes Erbarmen wieder wunderbar entzündet. Denn als hier das lang anhaltende Sterben zunahm, kamen faſt alle Angeſehenern und die Ritterlichen dieſes Landes haufenweis zu ihm und als ſie kraft der ihm vom Herrn Papſte verliehenen Vollmacht vom Banne gelöſt waren, ſtanden ſie nicht davon ab, auch von ihren übrigen Sünden, nachdem ſie Buße gethan, durch ihn losgeſprochen zu werden. Dieſe Alle beſchloſſen, fortan dem Herrn Papſte treu zu gehorchen und deshalb wollten ſie ferner durchaus nicht die Amtsverrichtungen ſimoniſtiſcher und unenthaltſamer Prieſter annehmen.

---

[1] Die Handſchriften haben allerdings sancti, doch ſcheint der Sinn die in früheren Ausgaben aufgenommene Leſart sani zu fordern. — [2] d. h. zur Fürbitte. — [3] Autun.

Der Urheber aber dieſes Gehorſams war vorzüglich Herr Manegold und dadurch hat er ſich von Seite der Treubrüchigen großen Haß zugezogen, den er jedoch für Nichts achtete, weil er nicht daran zweifelte, daß es ſogar ſehr rühmlich ſei, um Gottes willen verachtet zu werden. 1094

1095. Herr Papſt Urban, der ſchon lange von Rom fortgereiſt war, feierte Weihnachten prachtvoll in Tuſcien; in dieſem Lande diente ihm am eifrigſten der Biſchof von Piſa Namens Dagobert, den er ſelbſt ſchon lange mit der erzbiſchöflichen Gewalt und dem Pallium ausgezeichnet hatte, welches bis dahin der Biſchof des Piſaner Stuhles nicht zu haben pflegte. Heinrich aber, der ſogenannte König, weilte in dieſer Zeit in Longobardien, faſt ganz der Königswürde beraubt. Denn ſein Sohn Konrad, der ſchon lange zum Könige gekrönt war, trennte ſich von ihm vollſtändig, und feſt verbündet mit Frau Mathilde und den übrigen Getreuen des heiligen Petrus gewann er faſt die ganze Kraft des väterlichen Heeres in Longobardien für ſich. Welf, der Sohn des Herzogs Welf von Baiern, trat vollſtändig aus der Ehe mit Frau Mathilde aus, indem er verſicherte, ſie ſei von ihm ganz unbeläſtigt geblieben; das würde ſie ſelbſt recht gerne auf ewig verſchwiegen haben, hätte er ſelbſt nicht unüberlegt genug dies zuvor bekannt gemacht. Deshalb kam ſein Vater zornerfüllt nach Longobardien und bemühte ſich lange und viel, doch vergeblich, um eine Ausſöhnung. Sogar den Heinrich ſelbſt nahm er zu ſeinem Beiſtande gegen Frau Mathilde, damit er ſie zwinge, ihre Güter ſeinem Sohne zu geben, obwohl ſie dieſen noch nicht in ſeiner ehelichen Pflicht kennen gelernt hatte; darum hat man ſich lange vergebens abgemüht. Da Gott und der heilige Petrus Erfolg hatten, gewann der Herr Papſt ſchon faſt überall die Oberhand und ſagte mitten in Longobardien in der Stadt Placentia, gerade unter Schismatikern und gegen dieſe ſelbſt eine Generalſynode an, zu der er die Biſchöfe Italiens, Burgunds, Frankreichs, Alemanniens, Baierns und anderer Länder kraft

1095 kirchenrechtlicher und apoſtoliſcher Vollmacht durch ſeine Briefe zuſammenrief.

[illegible] Es wurde aber dieſe Synode in Placentia um Mittfaſten [1. März] gehalten und zu derſelben kam eine ſo unzählbare Menge, daß keine Kirche jener Stadt ſie faſſen konnte. Deshalb war auch der Herr Papſt genöthigt, ſie außerhalb der Stadt auf dem Felde zu halten, dies jedoch nicht ohne das Zeugniß eines zu beherzigenden Beiſpiels. Denn der erſte Geſetzgeber, Moſes, ſelbſt hat auf Gottes Geheiß das Volk Gottes auf dem Felde in den Vorſchriften des Geſetzes unterrichtet und der Herr ſelbſt hat ſeine Schüler nicht in Häuſern, ſondern auf Berg und Feld über die evangeliſchen Satzungen belehrt. Auch feiern wir zuweilen ganz rechtmäßiger Weiſe Meſſen außerhalb der Kirche, nämlich wenn die Noth dazu zwingt, obwohl wir wohl wiſſen, daß die Kirchen im Beſondern für die Feier derſelben beſtimmt ſind. Auf dieſer Synode hat die Königin Praxedis, welche ſchon lange von Heinrich ſich geſchieden hatte, bei dem Herrn Papſte und der heiligen Synode über ihren Gatten geklagt wegen der unerhörten Scheußlichkeiten von Hurerei, welche ſie bei ihrem Gatten erduldet hatte; der Herr Papſt ſammt der heiligen Synode nahm ihre Klage recht erbarmend auf, weil man genau wußte, daß ſie ſolche Scheußlichkeiten nicht ſowohl begangen als wider ihren Willen ertragen habe. Darum hat er ſie gnädig von der Buße, welche für derartige Schandthaten auferlegt werden mußte, befreit, da ſie ihre Sünde freiwillig und öffentlich zu beichten nicht anſtand. Zu dieſer Synode ſchickte König Philipp von Gallien eine Geſandtſchaft und ließ melden, daß er zwar die Reiſe zu ihr begonnen habe, aber durch rechtsgültigen Aufhalt[1] verhindert worden ſei. Deshalb erlangte er auf die Fürſprache der Synode bei dem Herrn Papſte für ſich Friſt bis auf Pfingſten. Herr Hugo aber, Erzbiſchof von Lyon, wird ſeines Amtes enthoben, weil er zu dieſer Synode gerufen weder ſelbſt gekommen iſt, noch ſtatt ſeiner einen Geſandten mit canoniſcher Entſchuldigung dorthin abgeſchickt hat. Ferner kam zu dieſer Synode 1095 eine Geſandtſchaft des Kaiſers von Conſtantinopel[1], der den Herrn Papſt und alle Chriſtgläubigen inſtändig anflehte, ihm einige Hülfe gegen die Heiden zur Vertheidigung der heiligen Kirche zu bringen, welche die Heiden in jenen Gegenden ſchon faſt vernichtet hatten, da ſie jene Gegenden bis an die Mauern von Conſtantinopel eingenommen hatten. Zu dieſer Hülfe hat der Papſt Viele ermuntert, ſo daß ſie ſelbſt eidlich verſprachen, ſie würden mit Gottes Beiſtand dorthin gehen und ſelbigem Kaiſer nach ihren Kräften treulichſt Hülfe leiſten gegen die Heiden. Unter anderen Dingen wurde Folgendes auf jener Synode feſtgeſetzt: auf keine Weiſe ſollten zur Buße diejenigen zugelaſſen werden, welche Beiſchläferinnen oder einen Haß im Herzen oder irgend eine Todſünde nicht aufgeben wollten. Ferner ſollte mit Ausnahme deſſen, dem der eigene Biſchof die Sorge dafür übergeben hätte, kein Prieſter jemand zur Buße zulaſſen. Ferner ſollen wir allen ordentlich zur Beichte Kommenden das Abendmahl nicht verweigern, von denen wir wiſſen, daß ſie allein mit dem Leibe, nicht mit dem Herzen unter Gebannten weilen, jedoch nicht an den Sakramenten derſelben theilnehmen. Auch wurde auf dieſer Synode die Ketzerei der Simoniſten durchaus verdammt, ſo daß Alles, was entweder in heiligen Würden oder in kirchlichen Dingen ſimoniſtiſch um gegebenes oder verſprochenes Geld erworben erſchiene, für ungültig gehalten und ſo beurtheilt werden ſolle, daß es keine Kraft gehabt habe noch habe. Denjenigen jedoch, die unwiſſend und nicht ſimoniſtiſch von Simoniſten geweiht worden ſind, wurde in Betreff der Beibehaltung ihrer Würde Erbarmen gewähret; diejenigen aber, welche wiſſentlich von derartigen geweiht worden ſind, wurden unwiderruflich verdammt ſammt denen, von welchen ſie geweiht worden. Ferner wurde die Ketzerei der Nicolaiten, das heißt der unenthaltſamen Subdiaconen, Diaconen und Prieſter, endgültig verdammt, daß ſie, welche in dieſer Ketzerei zu verharren nicht fürchten, fernerhin nicht in Dienſt treten ſollen;

---

[1] legitima ratio.

[illegible]

---

[1] Alexius Comnenus.

1095 auch ſolle das Volk auf keine Weiſe ihre Dienſte annehmen, wenn die Nicolaiten gegen dies Verbot zu dienen wagten. Ferner wurde die Beringariſche Ketzerei, welche ſchon ſeit alter Zeit ſehr oft verflucht worden, wiederum verdammt und das Urtheil des katholiſchen Glaubens gegen dieſelbe beſtätigt —, daß nämlich Brod und Wein, wenn ſie auf dem Altare geweiht werden, nicht blos bildlich, ſondern auch wahrhaft und weſentlich in Leib und Blut des Herrn verwandelt werden. Ferner wurde gegen den Ketzer-Oberſten Guibert, den Eindringling auf dem apoſtoliſchen Stuhle, und gegen alle ſeine Genoſſen nach Urtheil der Synode der Spruch des Anathema aufs Neue mit brennenden Kerzen verkündigt. Auf dieſer Synode ſollen faſt viertauſend Cleriker und mehr als dreißigtauſend Laien geweſen ſein. Auf dieſer Synode wurde feſtgeſetzt, daß für Chrisma, Taufe und Begräbniß niemals etwas genommen werden ſollte. Ferner daß die Faſten der vier Zeiten in folgender Ordnung gehalten werden ſollten, nämlich das erſte ſollte in der erſten Faſtenwoche, das zweite in der Pfingſtwoche, das dritte aber und das vierte im September und Dezember in gewohnter Weiſe ſtattfinden. Bei dieſer Synode waren die ehrwürdigſten Biſchöfe anweſend, aus Baiern Diemo, Erzbiſchof von Salzburg und ſein Suffragan Udalrich, Biſchof von Paſſau; aus Alemannien aber Gebehard, Biſchof von Conſtanz, und dieſe haben auch den Mailänder Erzbiſchof Arnold, der lange erwählt[1], aber noch nicht geweiht war, in dieſer Zeit nach dem Zugeſtändniß des Herrn Papſtes zu Mailand geweiht. Auch hat der Herr Papſt ſelbſt in dieſer Zeit den Abt Udalrich von Augia geweiht, der ebenfalls auf der erwähnten Synode anweſend war; dieſem hat er in Gegenwart des Conſtanzer Biſchofs alle biſchöfliche Gewalt über Geiſtlichkeit und Volk der Inſel Augia unterſagt, da er dieſe ſchon lange dem Conſtanzer Biſchofe verliehen hatte.[2] Jener Abt unterfing ſich jedoch nicht viel ſpäter dieſer Gewalt und als deshalb vom Biſchofe Klage geführt wurde, brachte der Herr Papſt jenen wiederum brieflich von ſolcher

---

[1] Seit Ende des Jahres 1093. — [2] Vgl. z. J. 1089. p. sv.

Anmaßung ab. König Konrad, Heinrichs Sohn, ging dem Herrn 1095 Papſte Urban, als dieſer nach Cremona kam, entgegen und verſah am 10. April das Amt eines Stallmeiſters.[1] Darauf ſchwor er ihm Treue in Betreff des Lebens, der Glieder und des römiſchen Papſtthums. Der Herr Papſt aber nahm ihn zum Sohne der heiligen römiſchen Kirche an und verſprach ihm vor dem Volke auf das Beſtimmteſte Rath und Beiſtand, um die Herrſchaft zu behaupten und die Kaiſerkrone zu erwerben, unbeſchadet nämlich den Gerechtſamen jener Kirche und den apoſtoliſchen Satzungen, beſonders über die von Laien nicht in Anſpruch zu nehmende Inveſtitur bei geiſtlichen Aemtern. Herzog Welf von Baiern kehrte mit ſeinem Sohne Welf endlich von Longobardien nach Alemannien zurück und verhandelte viel mit den Reichsfürſten über die Wiedereinſetzung Heinrichs ins Königsthum, obwohl der noch nicht vom Fluche losgeſprochen war, aber vergeblich. Denn ſogar Heinrichs Freunde trauten nicht leicht ſeinem Zureden; die Katholiſchen aber fürchteten in Bann und Meineid zu verfallen, wenn ſie Heinrich annähmen, den ſie gemeinſam bei Strafe des Bannes abgeſchworen hatten. König Konrad begab ſich mit königlichem Gefolge nach Piſa in Tuscien und empfing daſelbſt ſeine Braut, die noch ſehr kindliche Tochter des Herzogs Roger von Sicilien, welche ihm mit unermeßlichem Gelde entgegengeführt wurde. Nachdem die Angelegenheiten in Longobardien wohl geordnet waren, begann der Herr Papſt ſich auf dem Seewege nach Gallien zu wenden und gelangte an Mariä Himmelfahrt [15. Auguſt] nach Sancta Maria in Podium[2] und ſagte kraft apoſtoliſcher Vollmacht eine Synode auf die Oktave des heiligen Martin [18. November] nach Clermont an, zu welcher er die Biſchöfe der verſchiedenen Länder ſchriftlich und rechtsgültig einlud. Liutolf, des allerheiligſten Papſtes Leo IX. Sohn[3] und Dekan der heiligen Touler Kirche, erbaute bei ſelbiger Kirche das Kloſter der Geiſtlichen, welches die Romanen „Canonie“ nennen,

---

1) d. h. er hielt den Steigbügel oder Zaum. — 2) Le Puy, Departement Haute Loire. — 3) d. h. in geiſtlicher Beziehung.

1095. und in dieſem verſammelte er Geiſtliche, welche ſich verpflichteten nach der Regel des heiligen Auguſtin zu leben, und über dieſe ſetzte er einen Propſt mit derſelben Verpflichtung, welchen der Biſchof des Ortes für dieſelbe Genoſſenſchaft feierlich zum Abte weihte. Es iſt nämlich in jenen Gegenden üblich, daß die Pröpſte derartiger Genoſſenſchaften Aebte genannt und zu Aebten geweiht werden, doch mit dem Unterſchiede, daß ſie nicht Stäbe tragen. Auch hat Herr Papſt Urban dieſem Kloſter ein Privilegium verliehen, in welchem er auf das Beſtimmteſte feſtgeſetzt hat, daß die dortigen Geiſtlichen in Ewigkeit die Regel des heiligen Auguſtin beobachten und künftig immer die Freiheit haben ſollen, ſich den Abt zu erwählen. Jenes Kloſter aber iſt im Beſondern zur Ehre des heiligen Papſtes Leo erbaut und die Kirche wurde feierlich dieſem Papſte zu Ehren geweiht. Das Privilegium iſt dem ehrwürdigen Liutolf von dem Herrn Papſte in Longobardien gegeben worden, im Jahre 1095 der Fleiſchwerdung des Herrn. Der ſehr reiche Markgraf Liutolf von Oeſtreich, ein in dem Streite des heiligen Petrus gegen die Schismatiker ſehr getreuer Mann, beſchloß ſein Leben; über ſeinen Hingang haben die Katholiſchen eben ſo ſehr getrauert, als die Gegner der heiligen Kirche ſich gefreut. Auch Pfalzgraf Heinrich, ein ebenfalls ſchwer reicher, aber dem apoſtoliſchen Stuhle nicht gleich gehorſamer Mann, ging den Weg alles Fleiſches und hinterließ große Reichthümer, die ohne Nutzen für ihn von Vielen geraubt werden ſollten. — Die allgemeine Synode wurde zu Clermont in Gallien am 18. November von dem Herrn Papſte verſammelt und es waren dabei dreizehn Erzbiſchöfe mit ihren Suffraganen und man zählte zweihundertundfünf Hirtenſtäbe. Auf dieſer Synode hat der Herr Papſt dieſelben Statuten, wie auf der vorhergegangenen Synode in Piacenza beſtätigt; außerdem bannte er noch den König von Gallien, Philipp, weil er ſein eigenes Weib verſtoßen und das Weib eines ſeiner Ritter ſich zur Ehe beigeſellt hatte. Daſelbſt hat er auch eine andere Synode angeſagt, welche in der dritten Woche der nächſten Faſten zu Tours gefeiert werden ſollte.

1096. Der Herr Papſt feierte den Tag der Geburt des 1095 Herrn mit Biſchöfen verſchiedener Länder höchſt prächtig in Arelat[1]. An dieſem Orte kam zum Papſte der Würzburger Biſchof[2] von der Partei der Schismatiker und erlangte deſſen Verzeihung, doch unter der Bedingung, daß er ſich ebenfalls die Verzeihung der Legaten des Papſtes in den deutſchen Landen auswirkte. In der dritten Faſtenwoche hielt der Herr Papſt mit Biſchöfen verſchiedener Provinzen eine Synode in der Stadt Tours ab[3], woſelbſt er wieder die Beſchlüſſe ſeiner vorigen Concilien durch die Zuſtimmung der allgemeinen Synode kräftigte, und nicht viel ſpäter nahm er den Biſchof von Strasburg[4], der über den Bann zur Beſinnung kam, in die Gemeinſchaft wieder auf, doch unter der Bedingung, daß er ſich in Betreff der ihm zugeſchriebenen Verbrechen reinigte. — In dieſen Zeiten begann eine ſehr große Menge aus Italien und ganz Gallien und Germanien nach Jeruſalem gegen die Heiden zu ziehen, um die Chriſten zu befreien. Der Haupturheber dieſer Heerfahrt war der Herr Papſt. Denn auf den vorigen Synoden hat er höchſt eifrig Alle zu dieſer Fahrt ermahnt und ſie ihnen empfohlen als eine, die ſie zur ſicheren Vergebung der Sünden machen müßten. Er ließ auch Alle, die ſich zu dieſem Zuge verpflichteten, ſich ſelbſt mit dem Zeichen des Kreuzes auf ihren Kleidern kenntlich machen und dieſes Zeichen erſchien bei Einigen ſogar auf dem Fleiſche ſelbſt angemerkt. Deshalb glaubten auch die Meiſten, daß nach Gottes Anordnung und Eingebung dieſer Zug unternommen worden ſei. Jedoch machte ſich einfältiger Weiſe eine übergroße unzählbare Menge von niederen Leuten[5] auf den Weg, welche durchaus nicht ſich auf eine ſolche Gefahr vorzubereiten verſtanden, es auch nicht konnten. Daher ging ein großer Theil von ihnen in Ungarn zu Grunde, da man thöricht genug das Land der Ungarn zu verwüſten wagte. Der übrigen nachfolgenden Menge aber erlaubte der König von Ungarn nicht, ſein Land

---

[1] Arles. Nach einer andern Nachricht in Limoges. — [2] Einhard. — [3] am 21. März. — [4] Otto. — [5] populorum.

1096 zu betreten, und auch von dieſer iſt ein nicht geringer Theil bei dem Einzuge in Ungarn umgekommen. Es war aber nicht wunderbar, daß ſie den vorgenommenen Zug nach Jeruſalem nicht ausführen konnten, weil ſie den Zug nicht mit ſolcher Niedrigkeit und Demuth anfingen, wie ſie geſollt hätten. Denn ſie hatten in ihrem Gefolge mehrere Abfällige, welche das Mönchsgewand fortgeworfen hatten und bei ihnen Ritterdienſte zu leiſten beabſichtigten. Aber ſie ſcheuten ſich auch nicht, zahlloſe Weiber mit ſich zu nehmen, die gottloſer Weiſe ihre natürliche Kleidung gegen die männliche vertauſchten und mit denen ſie Unzucht trieben; damit haben ſie, wie einſt das Volk der Israeliten, Gott gewaltig beleidigt. Als ihnen endlich nicht erlaubt wurde Ungarn zu betreten, begannen ſie deshalb nach vielen Mühen, Gefahren und Verluſten unverrichteter Sache in großer Trauer nach Hauſe zurückzugehen.[1] Der ſchon längſt um Ehebruch gebannte König Philipp von Gallien verſtand ſich endlich dazu, dem Herrn Papſte, während dieſer noch in Gallien verweilte, demüthig genug zu thun, und als er die Buhlerin abgeſchworen hatte, wurde er wieder zu Gnaden angenommen und erwies ſich recht eifrig für den Dienſt des Herrn Papſtes. Nachdem die Angelegenheiten in Gallien wohl geordnet waren und nach der Ausſöhnung mit dem Könige von Gallien und nach vielen Concilien kehrte der Herr Papſt endlich mit großem Triumphe und Ruhm nach Longobardien zurück und feierte des heiligen Kreuzes Erhöhung [14. September] feierlich in Mortara bei Pavia, und er hatte viele Biſchöfe und Fürſten in ſeinem Gefolge. Sigifred frommen Gedächtniſſes [illegible] Abt von Schaffhauſen, ein Mann von großer Klugheit und bewunderungswürdigem Wohlwollen, ging am 28. Oktober zum Herrn heim und hinterließ bei ſeinem Abſcheiden allen Gläubigen, Laien ſowohl als Geiſtlichen, große Trauer, und am 2. November folgte ihm im Amte der ehrwürdige Gerhard. Graf Werinhar[1] ſtarb am 11. November. Luitfred, heiligen Andenkens Abt vom Kloſter des heiligen Martin[2], der ſchon faſt ſeit dreißig Jahren der Welt gekreuzigt allein Gott lebte, beſchloß ſein Leben am 31. Dezember in gutem Alter, nämlich wohlbetagt.

---

[1] Von anderer Hand iſt am Rande hierzu bemerkt: „In dieſem Jahre wurden die Juden in einigen Städten mit großem Morden heimgeſucht von denen, welche nach Jeruſalem zogen, und zwar in der Art, daß ſie in Speier, wo ſie in den Palaſt des Königs und des Biſchofs flohen, ſich ſogar kaum durch Widerſtand vertheidigen konnten, obwohl derſelbe Biſchof Johannes ihnen beiſtand. Der hat, von Zorn darüber ergriffen und durch das Geld der Juden gewonnen, nachher auch einige Chriſten hinrichten laſſen. Ebenſo eilten in Worms die Juden auf der Flucht vor den verfolgenden Chriſten zum Biſchofe, und als dieſer ihnen in keinem andern Falle Rettung verſprach, außer wenn ſie ſich taufen ließen, baten ſie um eine Friſt zur Beſprechung. Sie traten in das Gemach des Biſchofs, und während die Unſrigen draußen auf ihre Antwort warteten, haben ſie ſich in derſelben Stunde ſelbſt getödtet, vom Teufel und ihrer eigenen Verſtocktheit verführt."

1097. Der Herr Papſt kehrte endlich mit großem Ruhme und Jubel auf den apoſtoliſchen Stuhl zurück und feierte Weihnachten mit ſeinen Kardinälen prächtigſt in Rom, da nämlich faſt die ganze Stadt Rom ihm unterworfen war, ausgenommen der Thurm des Crescentius, in welchem noch Guibertiner verſteckt waren. Azzo, Markgraf von Longobardien, des Herzogs Welf von Baiern Vater, der, wie man ſagt, mehr als hundert Jahre alt war, ging den Weg alles Irdiſchen und hinterließ ſeinen Söhnen großen Streit über ſeine Güter. Denn Herzog Welf wollte alle Güter ſeines Vaters, als ſeiner Mutter geſchenkt, für ſich behalten; aber ſeine von einer andern Mutter geborenen Brüder wollten nicht gänzlich ſich enterben laſſen und deshalb haben ſie ihm, als er zur Beſitzergreifung kam, den Zugang nach Longobardien verwehrt. In dieſer Zeit hat die treffliche Herzogin und Markgräfin Mathilde, des heiligen Petrus ergebenſte Tochter, überall ſich einen großen Namen gemacht. Denn jetzt kämpfte ſie ſchon ſeit ſieben Jahren faſt allein mit den Ihrigen auf das Klügſte gegen Heinrich und den Ketzerfürſten Guibert und ihre Genoſſen und verjagte endlich männlich genug Heinrich aus Longobardien und hörte nicht auf, als ſie ihr Gut wiedergewonnen hatte, Gott und dem heiligen Petrus Dank zu ſagen. Heinrich aber kam zu Pfingſten mit Wenigen nach Regensburg, und nachdem er hier und bei der Burg Nurinberc den

---

[1] Werner II. von Habsburg. — [2] Muri im Aargau.

den ganzen Sommer recht eingezogen zugebracht hatte, ging er endlich nach Nemetum [Speier], um ebenfalls ganz eingezogen dort lange zu bleiben. Inzwiſchen reiſte Herzog Welf von Baiern nach Longobardien, um die Erbſchaft ſeines Vaters, des Markgrafen Azzo, der kürzlich geſtorben war, in Beſitz zu nehmen, aber die Söhne deſſelben Markgrafen von einer andern Frau widerſetzten ſich dem erwähnten Herzoge aus allen Kräften. Der Herzog, dadurch genöthigt den Beiſtand des Kärthner Herzogs Heinrich und ſeines Bruders, des Patriarchen von Aquileja, anzurufen, griff ſeine Brüder feindlich an, und alſo hat er das Erbe des Vaters zum großen Theil ihren Händen für ſich entriſſen. Der ausgezeichnete Graf Udalrich[1], ein begeiſterter Kämpfer in dem Streite des heiligen Petrus gegen die Schismatiker, hat, ach! in zu frühem Tode, aber in gutem Bekenntniſſe ſein Leben beſchloſſen und wird in Brigantium [Bregenz], wo er ſelbſt mönchiſches Leben begründet hat, am 27. Oktober ehrenvoll beſtattet.

1098. Der Herr Papſt feierte Weihnachten in Rom und ſicherte den Frieden in der Stadt ſelbſt und in ihrem Gebiete aufs Beſte und feierte ebenfalls dort das Oſterfeſt mit großer Pracht. Sein Nebenbuhler Guibert aber, welcher zu dieſer Zeit im Gebiete von Ravenna ſich aufhielt, verlor eine Feſtung, auf welche er vorzüglich ſeine Hoffnung geſetzt hatte, nämlich eine Burg Namens Argentum [Argenta][2], welche den Po beherrſcht und Alle, die über den Po gehen, aufhalten kann. Der ehrwürdige Abt Gerhard von Schaffhauſen gab aus Demuth ſeine Stelle auf, mit Zuſtimmung des Herrn Papſtes, und erlangte von dieſem die Erlaubniß, daß ein anderer Abt über dieſes Kloſter geſetzt würde. Aber großes Elend ſuchte ſogleich das des Hirten beraubte Kloſter heim, ſo daß von den Brüdern Viele es verließen und die Weltlichen ſich kirchenräuberiſch die Güter deſſelben aneigneten. Daher konnte auch lange daſelbſt kein Abt eingeſetzt werden, wie der Herr Papſt es verordnet hatte. Sogar der dortige Vogt Graf Adelbert hat eine Feſte ganz in der Nähe

[1] von Bregenz. Vgl. z. J. [illegible]. — [2] am Po bei Primaro.

errichtet und die Güter der Abtei tempelräuberiſch an ſich ge- 1098 riſſen. Deshalb zogen die Mönche mit Kreuzen und Reliquien und Litaneien um Abhülfe flehend zu dieſer Feſte, wurden aber von den Streitern des Grafen theils getödtet, theils verwundet, Alle aber wurden gezwungen, übel zugerichtet nach Hauſe zu gehen oder ſich tragen zu laſſen, nachdem Kreuze und Reliquien in Stücke zerbrochen und kläglich über das Feld verſtreut worden. Darum wurde jener Graf von Geiſtlichen und Laien gar ſehr verabſcheut. Aber die Mönche haben auch, wie die Meiſten urtheilten, dies vor Gottes Gericht verdient, weil ſie ihren Abt nicht gut behandelt und ihn ohne hinreichenden Grund nicht ſowohl von ſich entlaſſen als vertrieben haben. Manegold, der ehrwürdige Propſt der in Marchbach [Marbach] lebenden Kanoniker[1], wurde vom Könige Heinrich lange in Gefangenſchaft gehalten, weil er nicht gegen den Beſchluß der Kirche den Schismatikern gehorchen gewollt; darüber hat die ganze Kirche weit und breit mit ihm getrauert. Herzog Gotefred[2], des großen Herzogs Gotefred Enkel, Routbert, des Grafen Baldowin Sohn, Behemund, der Sohn Routberts, Herzogs von Calabrien und Sicilien, Rimund, Graf von S. Aegidii[3], ferner Biſchof Otto von Straßburg und Graf Hartmann aus Alemannien, dieſe Alle, ſage ich, und andere mehr begannen vorlängſt mit einer unzählbaren Menge nach Jeruſalem zu ziehen, und nachdem ſie die Stadt Nicaea und Antiochia und andere Städte der Gewalt der Heiden entriſſen und vorzüglich den Patriarchen von Jeruſalem wieder an ſeinen Platz geſetzt hatten, gelangten ſie unter vielen Kämpfen und Siegen bis in die Nähe von Jeruſalem. Deshalb ſandte der Herr Papſt zu dieſer Menge einen Legaten, nämlich den ehrwürdigen Biſchof der Piſaner Kirche, Theobert[5], der ihnen als Vertreter des Papſtes in allen Dingen hülfreich ſein und an den Orten, von wo die Heiden vertrieben worden, Kirchen her-

---

[1] Vgl. z. J. 1094. — [2] von Bouillon, Herzog von Lothringen. — [3] S. Gilles. — [4] von Kirchberg, Stifter des Martinskloſters in Wiblingen. Vgl. z. J. 1093. — [5] Oben z. J. 1095 wird er Dagobert genannt.

1098 richten ſollte. Aber der König von Conſtantinopel war dieſem Vorhaben hinderlich, indem er ſich in jeder Weiſe der Unterſtützung der andern entzog. Denn er ſcheute ſich nicht die Städte, welche die Unſrigen den Händen der Heiden entriſſen, mit Feuer gänzlich zu zerſtören oder den Heiden zurückzugeben, und er verwehrte den Pilgern vollſtändig den Zug durch ſein Gebiet nach Jeruſalem. In dieſem Jahre geſchah am 27. September das wunderbare Zeichen am Himmel, daß faſt in der ganzen Nacht ein großer Theil des Himmels blutroth erſchien; auch blieb die Röthe nicht nur an einer Stelle, ſondern durchzog alle Himmelsgegenden außer den Süden, und viele Strahlen, wie die der Sonne, ſchienen aus dieſer Röthe hervorzukommen.

1099. Der Herr Papſt feierte Weihnachten ganz in Frieden zu Rom, denn er hatte auch die Engelsburg mit den anderen Feſten in ſeiner Gewalt und alle ſeine Gegner in der Stadt mit Gottes Hülfe entſchloſſen verſöhnt oder mit Gewalt gebändigt; auch ſagte er ſchriftlich überall eine Synode an, welche in der dritten Woche nach Oſtern zu Rom gehalten werden ſollte. Rapoto, Pfalzgraf von Baiern, der verſtockteſte Gönner oder vielmehr das Haupt derjenigen, welche bisher dem apoſtoliſchen Stuhle und der katholiſchen Einheit entgegenſtanden, beſchloß ſeine Tage. Ferner iſt Konrad, nicht Biſchof, ſondern Schismatiker von Utrecht, ſchimpflich umgekommen, erſchlagen von einem Manne, den er zu berauben ſelbſt befohlen hatte. Der Herr Papſt verſammelte in der dritten Woche nach Oſtern [24. April bis 1. Mai] zu Rom eine allgemeine Synode von 150 Biſchöfen und Aebten und unzähligen Geiſtlichen, und nachdem auf dieſer Synode die Beſchlüſſe ſeiner Vorgänger beſtätigt worden waren, erneuerte er auch den Verdammungsſpruch gegen den Ketzer-Oberſten Guibert und alle ſeine Genoſſen. Auch beſtimmte er daſelbſt, daß diejenigen, welche Kebsweiber hielten, nicht zum Abendmahl zu kommen wagen ſollten, bevor ſie dieſe gänzlich entlaſſen hätten. In Betreff des Zuges nach Jeruſalem bat er ſehr, daß man gehen und ſeinen ringenden Brüdern zu Hülfe eilen möchte. In Alemannien wurde endlich nach vielen Gefahren in dem Schaffhauſener Kloſter ein Abt beſtellt, Namens Adelbert, der beſcholten wegen der Vertreibung, ſo zu ſagen, des früheren Abtes ſich nach dem Urtheile der Kirche alſo reinigte, daß er ſich dieſes Verbrechens nicht ſchuldig bekannte, als er vom Biſchofe bei dem Gehorſam, den er der Regel ſchuldete, befragt wurde. Geweiht wurde er aber von dem ehrwürdigen Gebehard, dem Biſchofe von Conſtanz und Legaten des apoſtoliſchen Stuhles, am Tage des heiligen Täufers Johannes [24. Juni]. Graf Liutold, guten Gedächtniſſes, der, obwohl lange an den Füßen leidend, doch in dem Streite des heiligen Petrus gegen die Verderbtheit der Schismatiker ein unermüdlicher Kämpfer geweſen war und endlich von weltlichen Würden zum Mönchsleben ſich gewandt hatte, ging am 18. Auguſt ſelig zum Herrn heim und wird ehrenvoll in dem Kloſter[1] beſtattet, welches er ſelbſt aus ſeinem eigenen Vermögen auf eigenem Boden gegründet und in welchem er ſich ſelbſt zum Mönche gemacht hatte. Nachdem der ehrwürdige Papſt Urban, dieſes Namens der Zweite, eilf Jahre und fünf Monate auf dem apoſtoliſchen Stuhle geſeſſen hatte, iſt er endlich nach mancher Trübſal zu Rom am 29. Juli aus dieſem Leben gegangen; nach ſeinem Tode wird Herr Paſchalis oder Reginher zum hundertunddreiundſechszigſten Papſte in der Reihe beſtellt und überall wurde erzählt, daß dies durch göttliche Offenbarung geſchehen ſei. Er wurde aber am ſechszehnten Tage nach dem Hinſcheiden ſeines Vorgängers feierlich von Geiſtlichkeit und Volk eingeſetzt. Graf Adelbert frommen Gedächtniſſes, ein ſchon ſeit alter Zeit in Treue gegen den heiligen Petrus ſehr eifriger Mann gegen die Schismatiker, der zuletzt aus einem Grafen ein Mönch geworden, beſchloß am 22. September ſelig ſein Leben und wird ehrenvoll in dem Kloſter begraben, welches er aus eigenem Vermögen erbaut und in dem er das Mönchskleid angenommen hatte, nämlich in Hirſaugia, als Herr Gebehard Abt war. 1099

---

[1] Zwiefalten.

1100 1100. Herr Papſt Paſchalis feierte Weihnachten ganz friedlich in Rom und übertrug durch einen Brief dem ehrwürdigen Biſchofe von Conſtanz, Gebehard, ſeine apoſtoliſche Vertretung in den deutſchen Landen, die er ſchon ſeit vielen Jahren von dem Vorgänger deſſelben gehabt hatte. In Alemannien wird der ehrwürdige Abt Manegold vom Kloſter des heiligen Georg[1] ebendaſelbſt von einem ſeiner Mönche ach! elendiglich ermordet und zwar ſich zur ewigen Seligkeit, dem Mönche aber zur ſicherſten Verdammniß. Am 15. Februar, an welchem Tage in dieſem Jahre Aſchermittwoch war, wurde er erſchlagen. Doch lebte er noch bis zum Sabbathe, ſein Martyrium mit großer Ergebung tragend, denn am 18. Februar beſchloß er ſein Leben. Schon begann der Bannfluch faſt überall viel an Wirkung zu verlieren, ſo daß ſelbſt einige Mönche, die in jener Angelegenheit bis auf dieſe Zeit die begeiſtertſten geweſen, von den Katholiſchen ſich ſchieden und nicht Scheu hatten, ſich unter Gebannten befördern zu laſſen. Aber die heilige Kirche verharrte nichtsdeſtoweniger in Betreff der Gebannten im Gehorſam gegen den apoſtoliſchen Stuhl, weil ſie wußte, daß nach dem Abfalle des Judas die übrigen Apoſtel um ſo feſter bei dem Herrn ausgehalten haben. Der ehrwürdige Abt Gerhard, der vorlängſt um Gottes willen die Abtei Schaffhauſen aufgegeben hatte, und zwar mit Erlaubniß des Herrn Papſtes Urban, zog nach Jeruſalem mit dem Heere der Chriſten, welche nach vielen Mühen die Stadt gewannen und dem erwähnten Abte die Hut des Grabes des Herrn übergaben. Der ſchismatiſche Otto von Strasburg hat vom Zuge nach Jeruſalem zurückgekehrt, aber in Bezug auf das Schisma, wie man glaubte, nicht gebeſſert, ſein Leben beſchloſſen.[2]

---

[1] Isny, Donaukreis, Königreich Württemberg. — [2] Nach einer andern Nachricht iſt er ruhig geſtorben und zwar am 3. Auguſt. Er war der Bruder Friedrichs von Staufen, des Herzogs von Schwaben.

Beilage I.

(Zum Jahre 1075.)

— Damit Du nicht bezweifelſt, daß die verdammenden Urtheile unſeres Papſtes und die des Apoſtelfürſten ſelbſt gegen Ananias und Saphira einer gleichen Wirkung ſich erfreuen, ſo betrachte eifrig die Verdammung und den Tod des Biſchofs von Speier, der im vergangenen Jahre, welches das 1075ſte nach der Fleiſchwerdung des Herrn, in der erſten Faſtenwoche, an demſelben Tage, d. h. am 23. Februar, ja zu derſelben Stunde, wie von einem unſichtbaren Geſchoſſe durchbohrt, plötzlich in Speier krank zu werden anfing, in welcher unſer Papſt ſeine Sache auf der römiſchen Synode vorzunehmen begann. Auch hat er elendiglich ſeine Seele am dritten Tage ausgehaucht, nämlich am 26. Februar, an welchem ihn das zu Rom gefällte Urtheil unſeres Gregor mit unzweifelhaftem Erfolge verdammt hat. Denn alſo zeugt die übereinſtimmende Erzählung zuverläſſiger Leute, von denen einige zu dieſer Zeit auf der römiſchen Synode bei der Verdammung dieſes Betrügers zugegen geweſen ſind, andere aber in Speier anweſend ſich entſetzt haben, weil dieſer Biſchof ſo plötzlich, ſo elendiglich geſtorben war. Ergo et tu cave, daz dir ioh alsamo gescehe. [Daher hüte auch Du Dich, daß Dir etwa alſo geſchehe.]

Aus Bernolds „Der Schiſmatiker Verdammniß.“

Im Jahre 1076 der Fleiſchwerdung des Herrn, in der fünfzehnten Indiktion, in der erſten Faſtenwoche, hat Herr Papſt Gregor VII., auf der allgemeinen Synode zu Rom in der Kirche des Erlöſers den Vorſitz führend, nach dem Spruche der Synode den Biſchof Otto von Conſtanz aus dem Amte und der Gemeinſchaft geſtoßen, weil er ſelbſt durch Briefe und eigene Unterſchrift kund gemacht hat, daß er mit den übrigen Schismatikern gegen den apoſtoliſchen Stuhl ſich verſchworen. In dieſer Verſchwörung hat er ſelbſt noch viel kühner als die übrigen Verſchwörer gegen den römiſchen Papſt gewüthet und ihn bei einem weltlichen Fürſten in ſeiner Abweſenheit mit einer beſonderen Anklage zu belangen verſucht, indem er ihn nämlich anklagte, daß der ihn der biſchöflichen Würde beraubt habe, weil er die Laien verhindert habe, die Dienſte gebannter Prieſter anzunehmen oder ihnen zu gehorchen. Jedoch hat der Herr Papſt ihn viel barmherziger behandelt als er verdiente; denn durch den von ihm geſchickten ehrwürdigen Biſchof Altmann von Paſſau gab er demſelben im folgenden Herbſt zu Ulm in Gegenwart Vieler allein die Gemeinſchaft ohne das Amt zurück, welches jener jedoch gegen den Befehl des Herrn Papſtes bis an ſein Lebensende nicht aufgehört hat auszuüben. Denn der Herr Papſt hat nachher ihm niemals das Amt zurückgegeben, wie der Papſt ſelbſt vielen darnach Forſchenden ſpäter oft erzählt hat. Dazu hörte ſelbiger Otto nicht auf, im Widerſpruche mit dem Synodalbeſchluſſe des Herrn Papſtes, ja mit den Beſchlüſſen aller heiligen Väter die ſimoniſtiſchen und unenthaltſamen Prieſter zu begünſtigen, und deshalb hat auch der Herr Papſt brieflich alle ihm Unterworfenen kraft apoſtoliſcher Vollmacht von dem Gehorſam gegen ihn losgeſprochen. Ueberdies aber fürchtete er ſich nicht, freiwillig ganz auf die Seite der Schismatiker überzugehen und die katholiſche Kirche zu verlaſſen. Darin aber, daß er freiwillig ganz auf die Seite der Schismatiker getreten iſt, hat ſelbiger Otto nach der Satzung der heiligen Väter ſich ſelbſt durch ſein eigenes Urtheil verdammt. Deswegen hat Herr Papſt Gregor auf der römiſchen

Synode im Jahre 1080 der Fleiſchwerdung des Herrn, in der dritten Indiktion, in der erſten Woche der Faſten den genannten Otto, der ſchon ſeit drei Jahren vergeblich zur Umkehr ermahnt und erwartet worden, nach dem Urtheile der Synode ohne Ausſicht auf Herſtellung verdammt und verflucht und dem ehrwürdigen Biſchofe von Paſſau den Auftrag gegeben, daß er zur Conſtanzer Kirche gehe und die Beſtellung eines geſetzlichen Hirten beſorge. Das hat derſelbe Biſchof mit größtem Eifer gethan; nachdem aber die Wahl vollzogen war, hinderte Krankheit den Erwählten, ſo daß er durchaus niemals geweiht werden konnte. Als daher jene Kirche in mehreren Jahren der Fürſorge des Hirten entbehrte, ſchickte endlich der erwähnte Papſt Gregor von ſeiner Seite den ehrwürdigen Biſchof Otto von Oſtia dorthin, der nicht lange darnach Papſt wurde, und dieſer ſetzte zum geſetzlichen Hirten ſelbiger Kirche canoniſch Gebehard ein, im Jahre 1084 der Fleiſchwerdung des Herrn, in der ſiebenten Indiktion, am 22. Dezember, und beſtätigte deſſen Einſetzung in der nächſten Oſterwoche auf dem allgemeinen Concile, welches auf Befehl des Papſtes in Sachſen verſammelt wurde, durch das Urtheil der Synode. Denn jener Biſchof trat nicht, wie Andere, mittelſt der weltlichen Gewalt gegen das Kirchenrecht in ſein Amt ein, ſondern canoniſch, nämlich von Allen, von Clerus und Volk, geſetzlich erwählt und poſtulirt, und wurde kraft apoſtoliſcher Vollmacht durch den Legaten des apoſtoliſchen Stuhles feierlich auf den verwaiſten Stuhl geſetzt und geweiht, indem ſehr ehrwürdige Biſchöfe und Aebte ſehnſüchtigſt ſich betheiligten und auch katholiſche Herzoge und Grafen und andere Getreuen Chriſti zuſtimmten. So canoniſch, ſage ich, wurde er erwählt und eingeſetzt, daß ſeiner Wahl oder Einſetzung in keiner Weiſe widerſprochen werden kann, wenn nicht Jemand den apoſtoliſchen und canoniſchen Einrichtungen ſich widerſetzen will. Außerdem hat der ehrwürdige Papſt Gregor ſelbſt, auf deſſen Befehl unſer Biſchof eingeſetzt worden, und ebenſo ſein Nachfolger Papſt Victor, ſo lange ſie lebten, unſeren Biſchof für den rechtmäßigen Hirten gehalten;

ebenſo hat der ehrwürdigſte Papſt Urban, der jetzt an der Spitze ſteht, ihn immer für den canoniſchen Hirten gehalten und hält ihn noch dafür, weil er weiß, daß er von ihm in päpſtlichem Auftrage canoniſch eingeſetzt worden. Wenn wir alſo keine andere Rechenſchaft über deſſen Einſetzung wüßten, könnte uns die genügen, daß wir ſo viele römiſche Päpſte an ſeiner Einſetzung betheiligt wiſſen.

Aus Bernolds „Vertheidigung des Biſchofs
Gebhard von Conſtanz.“

Beilage II.

(Zum Jahre 1076.)

Im Jahre 1076 der Fleiſchwerdung des Herrn, während Papſt Gregor VII. auf dem apoſtoliſchen Stuhle ſaß, hat König Heinrich, als er ſchon ſeit drei Jahren von dem apoſtoliſchen Stuhle oftmals zur Buße für ſein Vergehen aufgefordert ſich nicht beſſern wollte und als er voraus wußte, daß er auf der nächſten römiſchen Synode gebannt werden ſolle, von Simoniſten und Gebannten den Rath bekommen, daß er alle ſeine Unterthanen von dem römiſchen Biſchofe losreißen und alſo die heilige römiſche Synode entkräften ſolle, welche damals in der erſten Faſtenwoche ſtattfinden werde und ihn mit ſeinen Genoſſen bannen wolle. Indem er alſo dieſen Rath annahm, ſagte er vor dieſer Synode auf Septuageſimä eine allgemeine Sprache in Worms an, auf der er außer den Fürſten ſeines Reiches die meiſten Biſchöfe und ſeine übrigen Getreuen oder vielmehr Ungetreuen verſammelte. Alle dieſe, welche entweder Simoniſten oder Gebannte oder die unzertrennlichen Genoſſen ſolcher waren, zweifelten nicht, daß ſie ſich der Strafe des römiſchen Papſtes unterwerfen müßten, wenn der König in ſich gehend dem apoſtoliſchen Stuhle gehorchte und ihm in kirchlichen Dingen die ſchuldige Hülfe leiſten wollte. Indem ſie deshalb ſich des Uebermuths des Königs als eines Mittels bedienten, haben ſie dem Könige nicht ſowohl beigeſtimmt, als ihn beredet, daß er einen Aechtungsbrief, durch Unterſchrift von ihrer aller Hand bekräftigt, dem apoſtoliſchen Stuhle überſenden ſollte und wenn dadurch der Biſchof des römiſchen Stuhles gewiſſermaßen geächtet werden, ſollte trotzdem die römiſche Synode, die den König bannen wollte, beſeitigt und alſo ſie ſelbſt ſammt dem Könige von der Strafe des apoſtoliſchen Stuhles befreit werden. In dem erwähnten Briefe hatte jeder nach vielen Schmähungen gegen den römiſchen Papſt durch ſeine Unterſchrift verſichert, daß ſie ferner nicht mehr einem derartigen Verbrecher unterworfen ſein oder irgend einen Gehorſam erweiſen wollten. Als dieſer Brief der römiſchen Synode überbracht wurde, ſtörten ſie dieſelbe durch ihre Boten, ſo viel ſie konnten, und indem ſie den apoſtoliſchen Stuhl vor der römiſchen Synode ſchändlich ſchmähten, befahlen ſie ihm, der weder geſtanden hatte noch irgend eines Verbrechens überführt war, wie dem gemeinſten Knechte, herunterzuſteigen von dem apoſtoliſchen Stuhle. Auf Befehl des genannten Heinrich, des Königs der Franken und keineswegs römiſchen Kaiſers, unterſagten ſie außerdem der ganzen römiſchen Synode in trotziger Weiſe, dem Herrn Papſte ihrem Hirten weiter zu gehorchen: ich ſage, ihrem Hirten, dem ſie bis dahin gehorcht hatten, den ſie bis dahin als einen, welcher canoniſch gewählt war und in ſeinem Stande canoniſch ſich betrug, für ihren rechtmäßigen Hirten gehalten hatten, dem ſelbſt der erwähnte König in einem beſondern Verſprechen ſchuldigen Gehorſam gelobt hatte, und den die Biſchöfe und Fürſten der verſchiedenen Länder als den Statthalter des heiligen Petrus geehrt hatten. Dieſen Mann alſo, der nicht geſtanden hatte, nicht überführet war und, ſelbſt wenn er ſchuldig geweſen wäre, nicht alſo oder von ſolchen Leuten zu überführen war, den wollten die genannten Verſchwörer durch ihre Boten abſetzen, in ſolcher Verblendung, ja in ſo wahnſinniger Wuth, in welcher Niemand ſeinen Kneipwirth hinauswerfen ließe..... Unſer Papſt hat zwar ſelbſt ſehr oft ſeine Feinde gebeten, daß ſie in Rom oder anderswo, wohin er ſelbſt kommen könnte, zur Synode zuſammenkämen und, wozu er gern die Erlaubniß gab, ſeine Einſetzung und ſeinen Wandel, wie ſie wollten, doch wenigſtens canoniſch erörterten, und er hat verſprochen, daß er ohne irgend eine Widerrede von dem apoſtoliſchen Stuhle herabſteigen wolle, wenn man an ihm etwas auffinde, das Abſetzung verdiene. Und dies konnte gerade ihm leicht geglaubt werden, da er unter großem Schluchzen geſchleppt und gezwungen zu dieſer Höhe heraufgeſtiegen iſt und weil er nicht nöthig hatte, im römiſchen Papſtthum nach Reichthum oder weltlichen Ehren zu trachten, da er an beiden Dingen auch vor dem Papſtthume Ueberfluß gehabt und zwar mit geringerer Sorge. Aber ſeine Feinde verſchmähten es bisher, perſönlich mit ihm zuſammen zu treffen, nicht ſowohl um ſich in irgend einer Weiſe von der Anklage gegen einen ſolchen Mann loszumachen, als vielmehr um nicht ſelbſt von ihm das verdiente Urtheil für ihre Verbrechen zu empfangen. Denn, wie der Papſt Bonifazius ſeligen Gedächtniſſes bezeugt: „Niemand zweifelt, daß der Schuldige ebenſo das Gericht flieht, wie der Unſchuldige es ſucht, um freigeſprochen zu werden.“ Als alſo die Zuſammenkunft in Worms geſchah, hatten ſie gegen Gott und ſeinen Geſalbten eine ſchismatiſche Verſchwörung zu Stande gebracht, welche ſie auf der heiligen römiſchen Synode, um dieſelbe ihres Anſehns zu berauben, durch ihre Boten verkündigt hatten. Ueber dieſe Entehrung der heiligen römiſchen Kirche mit Recht erbittert, ergriffen die Bürger von Rom die Boten der Genannten, die jeder Strafe werth waren, und wollten wenigſtens inſoweit die entſetzliche Schandthat derſelben ſtrafen. Aber obwohl der römiſche Papſt von den erwähnten Geſandten perſönlich belangt wurde, entriß er ſie doch zuletzt mit Mühe den Händen der ſie grauſam behandelnden Römer und ließ ſie, als der Aufruhr beſänftigt und Stille gemacht war, zu ſeinen Füßen ſitzen, nämlich in der Abſicht, daß ſie ſelbſt hören ſollten, was die heilige Synode über eine derartige ſchismatiſche Verſchwörung, die zu ſeinem Schaden auf eben dieſer Synode kundgemacht worden, beſchließen würde. Es beſchloß nun die heilige Synode, daß aus Amt und Gemeinſchaft geſtoßen ſeien alle, welche jene gottloſe Verſchwörung und die trotzige Geſandtſchaft mit Abſicht und Willen zu Stande gebracht hätten. Allen übrigen Theilnehmern aber an derſelben Verſchwörung gewährte ſie eine Friſt, um bis zum nächſten Feſte des heiligen Petrus entweder zu beweiſen, daß ſie gezwungen ſich durch die Abſendung der Boten vergangen haben oder dem Bannſpruche gegen die Genannten zu verfallen, als in daſſelbe Verbrechen verwickelt. Dem Könige aber, der nach vielen Mahnungen nicht ſich beſſern wollte, der im Gegentheil der Urheber dieſer ſchismatiſchen Verſchwörung geweſen, nahm der Herr Papſt die Regierung und belegte ihn mit dem Anathema, wie er ihm noch vor dem Banne verſprochen hatte. Wir hoffen, daß Niemand an der canoniſchen Verkündigung dieſes Anathema zweifeln wird, der ſich treulich jenen Brief des Herrn Papſtes anſehen wird, in welchem er aufs Deutlichſte erwieſen hat, daß der König öfter von ihm ermahnt, lange Zeit erwartet und ſo endlich canoniſch verflucht worden.

Aus Bernolds „Der Schismatiker Verdammniß.“

Druck von Franz Duncker's Buchdruckerei in Berlin.

Bertholds Fortſetzung

der

Chronik Hermanns von Reichenau.

(Geſchichtſchreiber. XI. Jahrhundert. Elfter Band.)

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung
unter dem Schutze
Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preussen
herausgegeben von
G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter,
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

Fortgeſetzt
von
W. Wattenbach.

Elftes Jahrhundert. Elfter Band.
Bertholds Fortſetzung der Chronik Hermanns von Reichenau.

Leipzig.
Verlag der Dyk'ſchen Buchhandlung.
1888.

Bertholds Fortſetzung

der

Chronik Hermanns von Reichenau.

Ueberſetzt

von

G. Grandaur.

249

Bibliotheca
Universitatis
[illegible]
[illegible]

Leipzig.
Verlag der Dyk'ſchen Buchhandlung.
1888.

82

Einleitung.

Eine der empfindlichſten Lücken in dem urſprünglichen Plane der „Geſchichtſchreiber der deutſchen Vorzeit“ war das Fehlen der Chronik des Berthold[1] von Reichenau, welche für einen wichtigen Abſchnitt der vielbewegten Regierung Heinrichs IV eine Hauptquelle iſt, doppelt unentbehrlich, weil bei dem mangelhaften Zuſtand unſerer Ueberlieferung nur durch die Vergleichung der verſchiedenen uns erhaltenen Aufzeichnungen etwas mehr Licht zu gewinnen iſt. Auch iſt die Wichtigkeit dieſer Quelle, trotz ihrer unverkennbaren Einſeitigkeit, nie bezweifelt worden. Pertz aber war der Meinung, daß wir an Bernold, deſſen Autograph ſich erhalten hat, einen vollkommen ſicheren Führer hätten, der nach dem Aufhören von Lambert und Bruno genügen könne. Was bei Berthold und Bernold gleichlautend iſt, ſchrieb er Bernold zu, und dem noch übrigen Theil mochte er eine ſolche Bedeutung nicht beilegen, um die Aufnahme gerechtfertigt zu finden. Seitdem aber hat ſich die Anſicht über das Verhältniß dieſer Schriftſteller zu einander vollkommen verändert. Nach den Bemerkungen und Unterſuchungen von Waitz, Schulzen, W. v. Gieſebrecht hat man ganz allgemein die Ueberzeugung gewonnen, daß vielmehr Bernold die Chronik des Berthold ausgeſchrieben hat, und daß Bertholds gleichzeitige Aufzeichnungen durchaus den Vorrang verdienen. Leider ſind uns nur dieſe in ſehr mangelhaftem und unſicherem Zuſtande überliefert worden. Von ihm ſelbſt wiſſen wir nur, was er in dem Lebensbild ſeines geliebten Lehrers Hermanns des Lahmen berichtet, daß dieſer nämlich ihm ſeine unvollendeten Arbeiten zur Durchſicht und Verbeſſerung übergeben habe. Als Fortſetzer der Chronik wird er in Handſchriften und von dem ſogenannten Anonymus Mellicenſis ausdrücklich genannt. Und dann finden wir bei Bernold zum Jahre 1088 die Mittheilung, daß der treffliche Lehrer Berthold, ein Mann voll ausgezeichneten Wiſſens in der Gottesgelahrtheit, in gutem Greiſenalter nach Erfüllung ſeiner Tage am 12. März zum Herrn eingegangen ſei. Da kein anderer Berthold uns bekannt iſt, Bernold aber unzweifelhaft Bertholds Chronik gekannt hat, ſo wird ſchwerlich daran zu zweifeln ſein, daß eben dieſer gemeint ſei.

---

[1] Richtiger iſt eigentlich die Form Berhtold, doch wurde ſchon früh die Umſtellung gebräuchlich.

Erhalten iſt uns ſein Werk nicht in der urſprünglichen Geſtalt, ſondern in der, wenn man einer Stelle ſo viel Vertrauen ſchenken darf, noch bei Lebzeiten Gregors VII in Sanct Blaſien, wo Bernold damals lebte, entſtandenen Compilation, welche im Jahre 1080 plötzlich abbricht; dieſelbe iſt aufgenommen in die Weltchronik von Muri, wie Gieſebrecht ſie nennt, wo ſchon 1080 zur Chronik Bernolds übergegangen iſt[1]. Auch dieſe iſt jedoch nur bis 1091 abgeſchrieben und wir müſſen alſo annehmen, daß die Chronik damals verfaßt iſt, und daß ſchon damals eine weitere Fortführung nicht vorhanden geweſen iſt. Da nun als Quellen ausdrücklich Hermann, Berthold und Bernold angegeben ſind, glaubte Pertz an der autographen Chronik Bernolds ein vollkommen ſicheres Mittel zu beſitzen, um auszuſcheiden, was Berthold gehören müſſe. Allein dieſe, an ſich ſcheinbar ſo ſichere und einleuchtende Anſicht hat ſich, wie geſagt, doch nicht aufrecht halten laſſen. War es an ſich ſchon ſchwer zu begreifen, daß Berthold ſo lange mit ſeiner Fortſetzung gezögert haben ſollte, denn Bernold hat nicht vor 1074 mit der Abfaſſung ſeiner Chronik begonnen, ſo iſt nun auch aus den theilweiſe übereinſtimmenden Stellen ganz überzeugend nachgewieſen, daß Bernolds Text nicht der urſprüngliche ſein kann.

---

[1] Ausgabe von Pertz mit Benutzung dieſer verſchiedenen Quellen Mon. Germ. SS. V, 264—326.

Als Hülfsmittel bei dieſer Unterſuchung diente die alte Ausgabe der Chronik Hermanns des Lahmen von Sichard, welcher eine jetzt verlorene Handſchrift benutzt hat, die faſt überall als Handſchrift von Sanct Gallen bezeichnet wird, obgleich Sichard über ihre Herkunft nichts geſagt und ſchon Uſſermann dieſen Irrthum gerügt hat. Hier ſchließt ſich dem Texte Hermanns die Fortſetzung Bertholds unmittelbar an, etwas verkürzt, namentlich ſehr ſtark in der den Uebergang bildenden Lebensnachricht von Hermann; übrigens aber vermuthlich ſehr wenig, und ohne fremde Zuthaten. Hier alſo haben wir den echten Text, und können an einigen Stellen deutlich erkennen, wie er für die oben erwähnte Compilation im gregorianiſchen Sinne überarbeitet iſt. Denn Berthold war königlich geſinnt und betrachtete noch Alexander II als Eindringling. Leider war die Handſchrift verſtümmelt und bricht mitten im Jahre 1066 ab. Wegen der Wichtigkeit dieſes Textes iſt derſelbe von G. Waitz (Mon. Germ. SS. XIII, 730—732) neu herausgegeben.

Von da an ſind wir nun allein auf die Compilation angewieſen, und es iſt nicht zu bezweifeln, obgleich andere Beſtandtheile an der oben erwähnten Stelle nicht angegeben ſind, daß Aenderungen und Zuſätze ſtattgefunden haben. Während aber übrigens noch die einfache und nüchterne Darſtellungsweiſe Bertholds deutlich zu erkennen iſt, beginnt mit 1075 eine in hohem Grade ſubjective, gegen Heinrich IV höchſt feindſelige, ſehr ausführliche Erzählung; dieſe ſcheint Bernold nicht mehr bekannt geweſen zu ſein, denn die zuweilen noch vorkommende Uebereinſtimmung iſt ganz unbedeutend und läßt ſich leicht auf andere Weiſe erklären. Es iſt nun freilich von Gieſebrecht darauf hingewieſen, daß Berthold durch die ſchlechte Behandlung ſeines Kloſters von Seiten des Königs umgeſtimmt und zu immer heftigerer Feindſchaft gegen dieſen entflammt ſein könne; wir ſehen ja bei Ekkehard einen ähnlichen Wechſel der Geſinnung. Das iſt auch hier nicht unmöglich; was ich aber für unmöglich halte, das iſt die Veränderung der ganzen Ausdrucksweiſe. Die Worte überſtürzen ſich, ihre Folge iſt unnatürlich und geſucht, willkürlich gebildete, manchmal geradezu barbariſche Formen häufen ſich, alles iſt ſchwülſtig und überladen, oft kaum mit Sicherheit verſtändlich. Dieſen Wortſchwall in der ſonſt beobachteten Weiſe genau zu überſetzen iſt unmöglich, und der Ueberſetzer hat ſich daher mit vollem Recht darauf beſchränkt, in einfacherer Weiſe den Sinn der Worte wiederzugeben, dennoch wird auch ſo der Contraſt fühlbar genug ſein.

Unter dieſen Umſtänden ſtehe ich nicht an, mit Waitz[1] anzunehmen, daß mit dem Jahr 1075 ein neuer Fortſetzer eingetreten iſt. Möglich, daß derſelbe noch weitere Aufzeichnungen von Berthold zu Grunde legen konnte; möglich, daß es derſelbe iſt, welcher das ganze Werk zuſammenſtellte und auch die früheren Theile überarbeitete[2]. Er und ſeine Gewährsmänner haben offenbar dem König Rudolf zeitweiſe, beſonders bald nach der Wahl, nahegeſtanden, auch römiſche Synoden beſucht. Was Schwaben betrifft, berührt ſie am nächſten und iſt ihnen am beſten bekannt. Benutzt ſind, wie es zum Theil in den Anmerkungen bemerkt iſt, bekannte Briefe Gregors VII und Streitſchriften der Zeit von Bernold, und vielleicht auch andere, uns nicht erhaltene; bei den überall gleichmäßig benutzten Belegſtellen und Beiſpielen iſt eine directe Ableitung oft täuſchend. Alles iſt ſehr lebendig berichtet, doch auch häufig mit großer Verwirrung und nicht ohne Widerſprüche. Ganz erfüllt iſt der Verfaſſer von der Ehrfurcht vor der päpſtlichen Allgewalt: von der Ungeheuerlichkeit eines Zuſtandes, wo durch römiſche Synoden die alten Reichsordnungen über den Haufen geworfen, der König, der ſich nicht gleich gehorſam fügt, abgeſetzt und in einem Theile des Reiches ein anderer erhoben wird, wo nun alle in höchſte Aufregung und Feindſchaft verſetzten Parteien fein ſittſam ſtill ſitzen ſollen, bis der Papſt ſeine Entſcheidung fällt, wie in einem Civilproceß, der nun alle zu gehorchen und ſich zu fügen haben: von der Unmöglichkeit dieſer Dinge hat der Verfaſſer gar keine Ahnung. Aber auch darin iſt er eine lehrreiche Stimme der Zeit, und wenn wir ihm auch nirgends ohne Vorſicht folgen dürfen, ſo verdanken wir ihm doch, wie Gieſebrecht ſagt, eine Fülle von thatſächlichen Aufſchlüſſen und, wo Lambert uns verläßt, wird er bis 1080 geradezu für die deutſchen Angelegenheiten unſere wichtigſte Quelle.

---

[1] Ueber die Ueberlieferung von Bertholds Fortſetzung des Hermann von Reichenau. Forſchungen zur Deutſchen Geſchichte XXII, S. 493—500.

[2] Vgl. J. May. Zur Kritik von Bertholds Annalen. Forſchungen zur Deutſchen Geſchichte XXII, S. 501—528.

Berlin, im Oktober 1888.

W. Wattenbach.

Die Chronik Bertholds von Reichenau.

1.

Leben Herimanns von Reichenau.[1]

Herimann, auch heerer Mann[2], ein Sohn des frommen Grafen Wolverad, war ſeinem äußeren Menſchen nach infolge eines Gichtleidens von früher Jugend auf an allen Gliedern gelähmt, innerlich aber durch geiſtige Begabung über alle Zeitgenoſſen wunderbar erhaben, und bewältigte aus ſich ſelbſt und mit ſeinem Verſtande die Schwierigkeiten jeglicher Wiſſenſchaft, ſowie die Feinheiten des Versmaaßes. Von ſeinen erſten Jahren an[3] fortwährend und ohne Unterlaß ſolchen Studien hingegeben, wurde er groß durch eine ſo vollſtändige Kunde göttlicher und weltlicher Gelehrſamkeit, daß ihn Alle, die von verſchiedenen Seiten zu ſeiner Unterweiſung und Lehre zuſammenſtrömten, anſtaunten und bewunderten. Er war aber in ſo hohem Grade an allen Gliedern gelähmt, daß er ſich von der Stelle, wo man ihn hingelegt, ohne fremde Hülfe weder fortzubewegen, noch auch nur auf die andere Seite zu wenden vermochte, und nur in einer Art Tragſeſſel, auf welchen ihn ſein Diener niedergelaſſen hatte, mühſam und gekrümmt ſitzen konnte, um irgend etwas vorzunehmen. Auf demſelben war dieſer tüchtige und wunderbare Zögling heiliger Verrichtung, obgleich er mit ſeiner lahmen Zunge und Lippen nur gebrochene und ſchwer verſtändliche Laute, ſo gut es eben ging, langſam hervorbrachte, ſeinen Zuhörern doch ein beredter und eifriger Lehrer, voll Leben und Witz, ſehr ſchlagfertig im Wortgefechte, und verfehlte niemals, an ihn geſtellte Fragen bereitwilligſt zu beantworten. Bald ſchrieb er etwas Neues mit ſeinen gleichfalls gelähmten Fingern mühſam nieder, bald las er für ſich, oder er las Anderen vor, und ſo war er immer mit irgend einer nützlichen oder nothwendigen Verrichtung auf's Eifrigſte beſchäftigt, wahrhaft ein Mann ohne Klage, der nichts menſchliches ſich fern erachtete.[1] Wirklich übte er fleißig die demüthigſte Nächſtenliebe und die liebevollſte Demuth, befleißigte ſich einer wunderbaren Geduld, war ein zuverläſſiger Diener des Gehorſams, ein Liebhaber der Keuſchheit, bewahrte eine jungfräuliche Unbeflecktheit, erzeigte mit der heiterſten Miene Barmherzigkeit, war ein wirklich katholiſcher Prediger des unverfälſchten Glaubens, ein unbeſiegter Zeuge und Vertheidiger der Wahrheit, ein erprobter Lehrer der chriſtlichen Religion und ein Mann von großer Beſcheidenheit, Nüchternheit und Enthaltſamkeit, der nämlich von Kindheit an niemals Fleiſch aß; lag dem Pſalmengeſang, dem Gebete und dem Lobe Gottes, wie es ſein Amt erforderte, fleißig ob und war nach Annahme der Mönchsregel[2], welche er um ſein dreißigſtes Lebensjahr auf das Zureden Berns, des Abtes von Augia[3], eines heiligen und weiſen Mannes, erwählt hatte, ſowie während ſeines ganzen ehrwürdigen und heiligen Lebens ein rechtgläubiger Diener. Voll wunderbaren Wohlwollens, Freundlichkeit, Heiterkeit und Menſchlichkeit, erzeigte er ſich nach Kräften gegen Alle willfährig und hilfreich; er war nämlich Allen Alles geworden und wurde von Allen geliebt. Der Unbilligkeit aber, der Ungerechtigkeit und jeglicher Verkehrtheit und Bosheit, oder Allem, was gegen Gott geſchieht, blieb er glücklich bis an das Ende ſeines Lebens ein Feind und unermüdlicher Bekämpfer.

---

[1] Dieſe vom Anonymus Mellicenſis als beſondere Schrift angeführte Lebensbeſchreibung bildete, wie der Inhalt zeigt, den Uebergang von Herimanns Chronik zu Bertholds Fortſetzung. In Eichards Handſchrift ganz verkürzt, iſt ſie uns glücklicher Weiſe in der Compilation von Sanct Blaſien erhalten.

[2] Der lateiniſche Text hat hier das Wortſpiel: Herimannus — heros magnus.

[3] Geboren am 18. Juli 1013, wurde er bald nach zurückgelegtem ſiebenten Lebensjahre der Schule übergeben.

---

[1] Nach Terenz im Selbſtquäler I, 1, 25.

[2] So wird das post clericatum susceptum des Textes erklärt, und es finden ſich allerdings Stellen, nach welchen dieſe Erklärung richtig zu ſein ſcheint. W.

[3] Reichenau am Bodenſee, bad. Seekreis, Amt Conſtanz.

Die Grundſätze und die Regeln der Rechenkunſt, in welcher er ſich vor allen Früheren nicht wenig auszeichnete, nebſt einigen verwandten Gegenſtänden, hat er recht verſtändlich zuſammengeſtellt und geordnet und außer Anderem auch über die natürliche Beleuchtung des Mondes die bewährteſten Regeln gefunden, nach welchen man auf's Genaueſte weiß, zu welcher Stunde des Tages oder der Nacht derſelbe von der Sonne beleuchtet wird; auch für die Berechnung der Mondfinſterniſſe hat er ganz ſichere Regeln ausgedacht. Auch eine Geometrie von wahrhaft nicht geringem Werthe für dieſe Wiſſenſchaft, wie denn hierin keiner ſeiner Vorgänger ähnliche Kenntniß und Scharfſinn beſaß, hat er in natürlicher Folge und Ordnung mit Zahlen und Figuren niedergeſchrieben. Ferner hat er, den kein Muſiker an Geſchicklichkeit übertraf, außer vielem Anderen ſolcher Art auch vollſtändige geſchichtliche Lieder vom heiligen Georg, den Heiligen Gordian und Epimachus, der heiligen Martyrin Afra, dem heiligen Bekenner Magnus und dem heiligen Biſchof Wolfgang und noch viele andere mit wunderbarer Anmuth und Wohllaut in Verſe und Melodieen gebracht. Dieſes Buch der Chronik von der Menſchwerdung des Herrn bis zu ſeinem Jahre[1] hat er von allen Seiten her mit Mühe und Fleiß geſammelt, auch die Thaten der Kaiſer Chounrad und Heinrich ſehr ſchön beſchrieben[2]. Ueberdies hat er ein ſehr anſprechendes Büchlein über die acht Hauptlaſter in verſchiedenen Versmaaßen mit dichteriſcher Kunſt ausgearbeitet. In Anfertigung von Uhren, muſikaliſchen und mechaniſchen Inſtrumenten kam ihm Niemand gleich. Damit alſo und mit vielem Aehnlichen, was anzuführen viel Zeit erfordern würde, war er, ſoviel es ſeine Schwäche erlaubte, fortwährend und ununterbrochen beſchäftigt. Endlich aber, als die Gnade Gottes ſich würdigte, ſeine heilige Seele aus dem traurigen Gefängniſſe dieſer Welt zu befreien, wurde er von einem Seitenſtechen befallen, lag zehn Tage lang ſchwer darnieder und litt faſt ununterbrochen und außerordentlich an dieſer tödtlichen Krankheit. Als ich nun eines Tages, nachdem die Morgenandacht verrichtet war, am frühen Morgen an das Bett des Kranken, welcher mit mir vor Anderen vertraut war, hintrat, um ihn zu befragen, ob er ſich etwas beſſer befinde, antwortete er und ſprach: „Frage nicht danach und merke vielmehr ſorgfältig auf das, was ich dir, auf den ich kein geringes Vertrauen ſetze, erzählen will. Ohne Zweifel werde ich in Kurzem ſterben, nicht mehr leben und nicht mehr geſund werden; deshalb empfehle ich dir und allen den Meinigen meine ſündige Seele. Ich war nämlich die ganze Nacht hindurch in einer Art Verzückung und es kam mir vor, als ob ich aus dem Gedächtniſſe und auswendig, wie wir es von dem Gebet des Herrn gewohnt ſind, den Hortenſius des Tullius Cicero[1] läſe, dann wieder läſe und fleißig durchforſchte, und den noch rückſtändigen Theil des Werkes, welches über die Laſter zu ſchreiben ich mir vorgenommen[2], als wäre er ſchon niedergeſchrieben, ſeinem Sinne und Inhalt nach gleichfalls öfters überläſe, und dergleichen noch Vieles. Durch den Eindruck und die Mahnung ſolcher Leſung iſt mir dieſe ganze gegenwärtige Welt mit all' dem Ihren und dieſes ſterbliche Leben ſelbſt ſo ſehr verächtlich und zum Ueberdruß geworden und ich verlange im Gegentheil mit ſolcher unausſprechlichen Sehnſucht und Liebe nach jener künftigen, unvergänglichen Welt und nach jenem ewigen und unſterblichen Leben, daß ich all' dies Vergängliche für nichtig und leer halte und gering ſchätze. Denn ich habe Ekel am Leben.“

---

[1] Nämlich Herimanns Sterbejahr.

[2] Nämlich in der Chronik, deren Schluß ſie bilden. Daß er außerdem noch ein beſonderes Werk darüber verfaßt hätte (er ſtarb ja vor Heinrich III) iſt eine irrige Annahme, welche jetzt als beſeitigt gelten kann. W.

---

[1] Eine verlorene Schrift des Cicero zur Empfehlung des philoſophiſchen Studiums, welche ihm vermuthlich durch das Lob derſelben von Auguſtin bekannt war. W.

[2] Wahrſcheinlich der zweite Theil des oben erwähnten, noch erhaltenen Werkes, welcher von den Tugenden handeln ſollte. W.

Ich aber, über dieſes Geſicht und dieſe Worte nicht wenig erſtaunt und, wie es beim Abſcheiden eines ſo theueren Freundes und Lehrers nicht anders ſein konnte, ganz in Thränen und Jammer aufgelöſt, bewahrte kaum meine Faſſung. Darauf wies mich jener, gleichſam im Unwillen, zurecht und, indem er mich von der Seite mit ſtarrem Blicke und zitternd anſah, ſprach er: „Weine nicht um mich, mein Lieber, ja wünſche mir vielmehr unter Freudenbezeugungen Glück. Nimm, ich bitte dich, meine Tafeln, trage mit Fleiß nach, was noch in denſelben niederzuſchreiben iſt, und dann übergebe ſie denjenigen, welche dieſelben werth ſchätzen. Du ſelbſt aber bedenke, daß du jeden Tag ſterben kannſt, und bereite dich durch die ernſtlichſte Betrachtung auf dieſelbe Reiſe vor, weil du nicht weißt, an welchem Tage und zu welcher Stunde du mir, deinem beſten Freunde, folgen wirſt.“ Nach dieſen Worten ſchwieg er. Darauf kam er, wie dies ſo geht, da die Krankheit fortwährend zunahm, ach, zu ſeiner letzten Stunde. Und ſchon mehr und mehr zum Himmel erhoben, hauchte dieſer glückliche und unvergleichliche Mann Gottes, nachdem er von ganzem Herzen die aufrichtigſte Beichte ſeiner Sünden abgelegt und das Liebesmahl Chriſti auf das Andächtigſte empfangen hatte, unter dem vereinigten Pſalmengeſang, Gebet und Weinen mehrerer Brüder, Freunde und Verwandten, welche ihn zu beſuchen gekommen waren, in ſeligem Ende, was er ſich immer vor Allem gewünſcht hatte, am 24. September (1054) ſeinen Geiſt aus. Und allen den Seinen nicht geringe Wehklage hinterlaſſend, wurde er auf ſeinem Gute Alleshuſan[1] im kläglichen Leichenbegängniſſe feierlich begraben und ruht im Frieden.

---

1) Altshauſen, württembergiſcher Donaukreis, O.-A. Saulgau.

2.

Die Chronik Bertholds.

Aus Sichards Handſchrift.

Herimann, der Sohn des Grafen Wolferad, von Kindheit an an allen Gliedern gelähmt, aber alle Männer ſeiner Zeit durch Wiſſen und Kunſt überragend, ſtarb und wurde auf ſeinem Gute Alesḥuſan begraben. Werinher und Liuther ſtarben auf der Pilgerfahrt nach Jeruſalem[1]. Der Kaiſer hielt einen Reichstag zu Mainz, auf welchem Gebehard, der Biſchof von Eichſtädt, von den Biſchöfen erwählt, nach Rom geſchickt wurde[2]. Daſelbſt wurde er ehrenvoll empfangen und in der Faſtenzeit des darauffolgenden Jahres, am Gründonnerstage[3], als hundertvierundfünfzigſter Papſt geweiht und nahm den Namen Victor an.

1055. Der Kaiſer feierte den Geburtstag des Herrn zu Goslar, unternahm hierauf einen Zug nach Italien und brachte den heiligen Oſtertag[4] in Mantua zu, den Pfingſttag[5] aber in Florenz. Daſelbſt wurde in ſeiner Gegenwart von dem Herrn Papſt eine allgemeine Kirchenverſammlung gehalten und Vieles verbeſſert. Der Kaiſer ließ Adalbert[6], welcher zum

---

[1] Beide waren Mönche des Kloſters Reichenau und erſterer ein Bruder des Chroniſten Herimann; über ihre Abreiſe berichtet derſelbe z. J. 1053.

[2] Er reiſte erſt kurz vor Oſtern 1055 dahin ab.

[3] 13. April. — [4] 16. April. — [5] 4. Juni.

[6] Ueber welchen nichts weiteres bekannt iſt, wenn er nicht vielleicht der Markgraf Adalbert iſt, von welchem Arnulf von Mailand berichtet, daß er zu Roncalia wegen vieler Frevelthaten verhaftet wurde.

Tode verurtheilt war, auf die Verwendung der Biſchöfe frei. Um dieſelbe Zeit wurden fünfzig oder mehr bewaffnete Ritter, welche aus Normannien[1] heimlich über das Meer gefahren waren, um den Nordmannen gegen den Kaiſer Beiſtand zu leiſten, von den Bürgern von Piſa gefangen genommen und dem Kaiſer ausgeliefert. Der Kaiſer ſchickte Otho, den Biſchof von Novara, nach Conſtantinopel, wo derſelbe an der Stelle des kürzlich verſtorbenen Michaels[2] eine Frau[3] im Beſitze der ganzen Monarchie traf. Dieſelbe ſchickte ihn im darauffolgenden Jahre zum Kaiſer zurück und gab ihm ihre eigenen Geſandten mit, um ein Friedens- und Freundſchaftsbündniß abzuſchließen. Beatrix kam, ſich dem Kaiſer zu unterwerfen, und wurde, obgleich ihr Sicherheit gelobt war[4], ihrer Vermählung wegen feſtgenommen[5]. Deshalb ſcheute ſich auch ihr Sohn, der junge Bonifacius[6], zu kommen. Aber nach Verlauf einiger Tage, als ſich der Kaiſer noch daſelbſt aufhielt, ſtarb dieſer junge Mann. Gebehard Biſchof von Regensburg und Herzog Welff erhielten die Erlaubniß, aus Italien nach Hauſe zurückzukehren, ihre Ritter aber verſchworen ſich ohne deren Vorwiſſen[7], wie man ſagt, wider den Kaiſer. Damals wurde Welff durch einen für die Seinigen und das ganze Volk ſehr beklagenswerthen Tod hinweggenommen und im Kloſter zu Altorf begraben[8]. Arnold, der Biſchof von Speyer, ſtarb.

---

1) Normandie. — 2) Vielmehr Conſtantin Monomachos.

3) Theodora, die Schwägerin Conſtantins.

4) Anders kann quamquam data fide doch nicht verſtanden werden. W.

5) Beatrix war die Baſe des Kaiſers und hatte ſich nach der Ermordung ihres erſten Gemahls, des Markgrafen Bonifacius von Tuscien, mit Gotefrid, dem abgeſetzten Herzog von Oberlotharingen, des Kaiſers Feind, vermählt.

6) Vielmehr Friderich.

7) Nach dem Zeugniſſe der Jahrbücher von Altaich wußten beide allerdings um die Verſchwörung und ihr Plan ging auf nichts Geringeres, als den Kaiſer zu vertreiben und an ſeine Stelle Conrad von Zütphen, den in Ungarn weilenden abgeſetzten Herzog von Bayern, zu ſetzen.

8) Durch dieſen Todesfall, ſowie durch das Ableben des Herzogs Conrad wurde der Plan der Verſchworenen zunichte.

1056. Der Kaiſer kehrte durch Bayern aus Italien zurück, feierte den Geburtstag des Herrn bei der Burg Turegum[1] und verlobte daſelbſt ſeinen gleichnamigen Sohn mit der Tochter[2] des Markgrafen Otho[3]. Gebehard Biſchof von Regensburg wurde vom Kaiſer der Verſchwörung gegen ihn überführt und zuerſt in der Burg Ulfilingen[4] darauf in Stofola[5] einige Zeit gefangen gehalten. Conrad wird vom Kaiſer an die Stelle des Biſchofs Arnolt in Speyer geſetzt. Herimann Erzbiſchof von Köln ſtarb; ihm folgte Hanno[6], früher Propſt zu Goslar, im Erzbisthum. Der Kaiſer feierte den heiligen Oſtertag[7] zu ......[8] Im ſelben Jahre griffen die Slaven, welche Liuticen genannt werden, die Grenzländer der Sachſen an und machten viele ihrer Fürſten, auch den Markgrafen Wilhelm[9], nieder. Kaiſer Heinrich, welcher den apoſtoliſchen Herrn für die Herbſtzeit zu ſich geladen hatte, wurde, während er ſich zu Bothfeldin[10] in Sachſen befand, von einer ſchweren Krankheit befallen und ſtarb[11] im neununddreißigſten Jahre ſeines Alters, im achtzehnten ſeines Königthumes und im fünfzehnten ſeines Kaiſerthumes[12], in der zehnten Indiction. Er wurde von da nach Speyer übertragen und in der Kirche der heiligen Maria, welche er ſelbſt erbaut hatte, die aber noch nicht vollendet war, neben ſeinem Vater und ſeiner Mutter beerdigt. Sein ſiebenjähriger[13] Sohn Heinrich IV erhielt anſtatt ſeiner die Herrſchaft über das Reich und wurde von den Großen der Kaiſerin Mutter zur Erziehung anvertraut.

---

[1] Zürich. — [2] Bertha. — [3] von Suſa.

[4] Wülflingen, ſchweiz. Kanton Zürich, Bez. Winterthur.

[5] Wahrſcheinlich Hohenſtoffeln im Hegau, bad. Amt Blumenfeld.

[6] Dieſe Namensform findet ſich nur hier; die älteren Handſchriften haben „Anno“. W.

[7] 7. April. — [8] Paderborn; in der Handſchrift iſt eine Lücke.

[9] Von der Nordmark. — [10] Bothfelden a. d. Bode, unweit Quedlinburg.

[11] Am 5. Oktober. Dieſes Datum und eine längere Stelle über ſeinen bußfertigen Tod und den Befehl, alles unrechtmäßig erworbene Gut zurückzugeben, ſcheint auch noch Berthold anzugehören und nur in dieſer Handſchrift fortgelaſſen zu ſein.

[12] Vielmehr im zehnten, wie die Compilation von Sanct Blaſien richtig hat.

[13] Geboren am 11. November 1050 hatte er beim Tode ſeines Vaters das ſechſte Lebensjahr noch nicht vollendet.

1057. König Heinrich feierte den Geburtstag des Herrn zu Regensburg. Am 25. April verdarb eine Unmaſſe von Schnee und Reif einen großen Theil der Weinberge. In Rom ſtarb Victor II[1]. An ſeiner Stelle wurde Friderich, der Bruder des Herzogs Gotefrid, früher Erzdiakon des ſeligen Papſtes Leo, zu jener Zeit aber Abt des Kloſters des heiligen Benedikt[2] zum einhundertfünfundfünfzigſten Papſt geweiht und Stephan VIII[3] genannt. Otho, Herzog der Alemannen ſtarb, ſein Herzogthum erhielt Rodolph. In dieſem Jahre fielen Steine von wunderbarer Größe, mit Hagel vermiſcht, vom Himmel und einige Menſchen wurden vom Blitz erſchlagen.

1058. In Rom ſtarb Papſt Stephan[4]. Die Römer aber wählten, nachdem ſie Geld erhalten, gegen die kanoniſchen Vorſchriften einen gewiſſen Johannes[5]. Dieſer ſaß einige Tage ohne Weihe und wurde dann von Herzog Gotefrid vertrieben und für ihn der Biſchof[6] der Stadt Florenz als einhundertundſechsundfünfzigſter Papſt aufgeſtellt und Nicolaus II[7] genannt. Zu jener Zeit nahm Biſchof Heinrich von Augsburg die oberſte Stelle im Rathe der Kaiſerin ein; dies mißfiel einigen Reichsfürſten, welche ſeinen Uebermuth nicht ertragen konnten, höchlich.

1059. In dieſem Jahre war ein großes Sterben unter den Menſchen und eine Viehſeuche. In einer Fehde zwiſchen den Mailändern und den Paveſen fielen auf beiden Seiten viele Leute[1]. Rodolph, der Herzog der Alemannen, nahm Mathilde, die Schweſter des Königs Heinrich zur Gemahlin. In Fulda ſtarb Abt Eberhard, Sigefrid folgte ihm. Nachdem Andreas König von Pannonien[2] ſchon früher Frieden und Freundſchaft mit König Heinrich geſchloſſen hatte, erhielt er auch deſſen jüngere Schweſter[3] als Verlobte für ſeinen, noch im Knabenalter ſtehenden, Sohn[4].

---

[1] Am 28. Juli. — [2] Monte Caſino.

[3] Das VIII. des lateiniſchen Textes iſt wohl nur ein Schreibfehler für VIIII. Die Compilation von Sanct Blaſien hat nonus; dieſe Nummer führte Papſt Stephan, weil der 752 erwählte Papſt Stephan II ſchon vier Tage nach ſeiner Wahl und vor erhaltener Weihe ſtarb und daher in der Reihe der Päpſte dieſes Namens nicht mitgezählt wurde. — [4] Am 29. März.

[5] Biſchof von Velletri, als Papſt Benedikt X. — [6] Gerhard.

[7] Dies geſchah auf Betreiben des Erzdiakons Hildebrand, nachmaligen Papſtes Gregor VII. Benedikt wurde im Januar 1059 auf einer von Nicolaus berufenen Kirchenverſammlung als unrechtmäßig erwählt abgeſetzt.

1060. Heinrich König von Gallien ſtarb[5] und ſein Sohn[6], noch ein Knabe, übernahm mit der Mutter die Regierung des Reiches. Liudpald Erzbiſchof von Mainz ſtarb[7]; Sigefrid, der Abt von Fulda, folgte ihm. Conrad Biſchof von Speyer ſtarb; auf ſeine Stelle wurde Einhard befördert. Mathilde, die Schweſter des Königs, ſtarb. Pfalzgraf Heinrich verfiel in Wahnſinn. Nachdem er ſich unter dem Scheine der Frömmigkeit, gleichſam um die Welt zu verlaſſen, in das Kloſter Ephtirnach zurückgezogen, kehrte er von da zurück und tödtete ſeine Gemahlin[8]. Auch in dieſem Jahre, wie im vorigen, raffte der Tod Viele hinweg. Der Winter war ſehr ſtreng und ſchneereich und da er länger als gewöhnlich dauerte, brachte er dem Getreide und Wein großen Schaden. Nachdem Andreas König von Pannonien von ſeinem Bruder[9], welcher das Reich ringsum verwüſtete, viel Uebles erduldet hatte, brachte er endſich, vom Fieber ergriffen, alle ſeine Schätze in die Burg Medilbecka[1] und ſchickte ſeinen Sohn durch den Grafen Tiedbald zum König Heinrich[2].

---

[1] Nach Arnulf von Mailand waren beide Städte ſchon ſeit länger wegen des Vorranges in Italien auf einander eiferſüchtig; als es endlich zur offenen Fehde kam, wurden die Paveſen in einer blutigen Schlacht geſchlagen.

[2] Ungarn. — [3] Sophie, auch Judith genannt.

[4] Salomo. Die Verlobung fand den Jahrbüchern von Altaich zufolge bereits im Jahre 1058 ſtatt.

[5] Am 4. Auguſt. — [6] Philipp I. — [7] Bereits im December 1059.

[8] Nach Lambert ging der Pfalzgraf in das Kloſter Gorze, ſüdweſtlich von Mainz, kehrte aber ſchon nach wenigen Tagen wieder nach Hauſe zurück und wurde erſt nachdem er gänzlich in Wahnſinn verfallen war und ſeine Gemahlin getödtet hatte, in das Kloſter Echternach (in Luxemburg, Bez. Grevenmachern) gebracht, wo er 1061 ſtarb.

[9] Bela I.

1061. Eine große Hungersnoth raffte Viele hinweg. Gebehard Biſchof von Regensburg ſtarb; Otho folgte ihm. Conrad, welcher den Karentanern nur dem Namen nach vorſtand, räumte ſterbend den Platz; ſein Herzogthum erhielt Berthold, von Geburt ein Schwabe. Nachdem in Rom Papſt Nicolaus geſtorben war[3], ſchickten die Römer eine Krone und andere Geſchenke an König Heinrich und baten ihn, einen Papſt zu erwählen. Dieſer berief alle Biſchöfe Italiens zu ſich und wurde auf einer zu Baſel gehaltenen allgemeinen Verſammlung, nachdem er dieſelbe Krone aufgeſetzt, zum römiſchen Patricier ernannt. Darauf erwählte er nach dem übereinſtimmenden Rathe Aller[4] den Biſchof von Parma zum Papſt. Mittlerweile nahm Anshelm Biſchof von Lucca[5], von einigen Römern[6] begünſtigt, den päpſtlichen Stuhl für ſich in Beſitz[7]. Burchard und Wezil von Zolorin wurden getödtet[8]. Die Kirche in Speyer wird eingeweiht und Kaiſerin Agna, nachdem ſie das kaiſerliche Gewand abgelegt, mit dem Ordenskleide angethan[9].

---

[1] Melk in Oeſterreich unter der Enns, Bez. Sanct Pölten.

[2] König Andreas wollte unter dem Schutze der deutſchen Hilfstruppen den Seinigen folgen, wurde aber an der Landesgrenze von ſeinem Bruder angegriffen und fiel in der Schlacht. — [3] Am 27. Juli.

[4] Daß die Wahl des Biſchofs Cadalus von Parma ſchon von Anfang an Widerſpruch fand, bezeugen die Jahrbücher von Augsburg. — [5] Als Papſt Alexander II.

[6] Von der ſtreng kirchlichen Partei des Peter Damiani, Hildebrand u. ſ. w.

[7] Anshelm wurde bereits am 1. Oktober, Cadalus erſt gegen Ende dieſes Monats erwählt.

[8] Hier werden zum erſtenmale zwei Träger des Namens Zollern von einem gleichzeitigen Geſchichtſchreiber genannt. Ueber den genealogiſchen Zuſammenhang derſelben mit ihrem Hauſe, ſowie über die Fehde, in welcher ſie gefallen ſind, iſt nichts Weiteres bekannt.

[9] Lambert von Hersfeld berichtet, daß ſich die Kaiſerin nach dem Raube ihres Sohnes — 1062 — zunächſt „auf ihre Eigengüter“ zurückgezogen und ſpäter aller-

1062. Am 13. Februar ereignete ſich ein Erdbeben, Blitz und Donner; darauffolgende Seuchen und Sterblichkeit nahmen Viele hinweg. König Heinrich feierte mit ſeiner Mutter, der Kaiſerin, das Oſterfeſt[1] zu Utrecht, einer Stadt in Friesland. In dieſen Tagen entriß Erzbiſchof Hanno von Köln auf Antrieb einiger Reichsfürſten den König Heinrich ſammt der Lanze und den übrigen Reichskleinodien gewaltſam ſeiner Mutter, der Kaiſerin, und führte ihn mit ſich nach Köln. Der Biſchof von Parma, ſchon früher erwählt, ging nach Rom, um ſich weihen zu laſſen; da ſich ihm die Römer[2] mit den Waffen in der Hand entgegenſtellten und den Eingang verwehrten, wurden viele derſelben von ſeinen Rittern theils niedergemacht, theils in den Tiber geſprengt, die übrigen aber in die Flucht geſchlagen[3].

1063. Zur Frühlingszeit, in der Mitte des Monats April, tödtete ein vier Tage lang anhaltender ſtrenger Winter mit Wind und Schnee Vögel und Vieh durch Kälte und zerſtörte einen ſehr großen Theil der Obſtbäume und Weinſtöcke. Engilhard, der Biſchof von Magdeburg, ſtarb; ihm folgte[4] der Bruder des Erzbiſchofs von Köln. Heinrich, der Biſchof von Augsburg, ſtarb; ihm folgte Imbricus. Im ſelben Jahre gebar ein Weib bei Conſtanz ein Kind, welches zwei Köpfe und bis zu den Hinterbacken auch die übrigen Glieder doppelt hatte.

1064. König Heinrich feierte den Geburtstag des Herrn

---

dings den Entſchluß gefaßt hätte, „der Welt ganz zu entſagen", aber durch den „reiferen Rath" — maturiore consilio — ihrer Freunde davon abgehalten worden wäre. Wirklich finden wir ſie ſchon im November 1062 urkundlich wieder am Hofe zu Regensburg. Später lebte ſie größtentheils in Rom.

[1] 31. März. — [2] Die Anhänger des Papſtes Alexander.

[3] Der errungene Vortheil war nur ein vorübergehender und konnte Tags darauf nicht weiter verfolgt werden. Bald darauf machte Herzog Gotefrid dem Kampfe ein Ende, indem er beide Parteien an die Entſcheidung König Heinrichs verwies.

[4] Werinhar.

zu Köln, den Oſtertag[1] aber zu Lüttich. Kirchenverſammlung zu Mantua[2].

1065. König Heinrich feierte den Geburtstag des Herrn zu Goslar, den Oſtertag aber zu Worms. (Der Königshof zu Goslar brannte ab[3].) Dieſer fiel auf den 27. März in der dritten Indiction. Daſelbſt[4] wurde er mit dem Schwert umgürtet, im neunten Jahre ſeines Königthums, ſeines Alters aber im vierzehnten[5] und Herzog Gotifrid zu ſeinem Schildträger ernannt. Der Biſchof von Paſſau[6] ſtarb; ihm folgte Altmann, der Capellan der Kaiſerin. Zu dieſer Zeit zogen Sigifrid Erzbiſchof von Mainz, Wilhelm Biſchof von Utrecht, Gunthar Biſchof von Bamberg und Otto Biſchof von Regensburg mit großer Pracht und ſtarkem Gefolge nach Jeruſalem und hatten auf dieſer Reiſe Vieles von den Heiden zu erdulden; denn ſie waren ſogar genöthigt, ſich in einen Kampf mit denſelben einzulaſſen. Gunthar ſtarb unterwegs und Ricimann folgte ihm in ſimoniſtiſcher Weiſe.

1066. Viele Edle fielen im Bürgerkriege. König Heinrich feierte den Geburtstag des Herrn zu . . . . . .[7], Oſtern[8] aber zu Utrecht. Eberhard, der Erzbiſchof von Trier, ſtarb am 15. April, dem Charſamstage, nachdem er die Officien dieſes Tages beendet hatte, noch mit den prieſterlichen Gewändern angethan, und entſchlief im Frieden. Ihm ſollte nach der Wahl des Königs Conrad Propſt zu Köln folgen, wurde aber von der Geiſtlichkeit und der Bürgerſchaft von Trier abgelehnt. Deshalb nahm ein gewiſſer Graf aus der Ritterſchaft von Trier

---

[1] 11. April.

[2] Am 31. Mai. Cadalus wurde auf dieſer Kirchenverſammlung abgeſetzt.

[3] Die eingeklammerte Stelle ſcheint urſprünglich eine Randgloſſe und an unpaſſender Stelle in den Text eingeſchoben zu ſein. Siehe hierüber Gieſebrecht Kaiſerzeit III, 1086 (4. Aufl.) und Waitz in d. Forſch. z. deutſch. Geſch. XXII, 496, welcher nachweiſt, daß das Datum nicht zum Zwiſchenſatz gehört.

[4] Nämlich zu Worms. — [5] Vielmehr im fünfzehnten, ſiehe S. 10. A. 13.

[6] Egilbert. — [7] Mainz; in der Handſchrift war eine Lücke. — [8] 16. April.

Namens Theodorich[1] dieſen Conrad, als er nach Trier zog, gefangen und übergab ihn, nachdem er ihn lange in hartem Gefängniſſe gehalten, vier Rittern, um ihn zu tödten. Nachdem ihn dieſe dreimal in einen Abgrund hinuntergeworfen hatten und ihm nur einen Arm brechen konnten, erlangte einer von ihnen, von Reue ergriffen, Verzeihung von ihm; ein anderer aber, der ihn enthaupten wollte, hieb ihm nur die Kinnlade ab, und ſo wanderte dieſer Gott gefällige Martyrer zu Gott am 1. Juni; begraben wurde er in einer Abtei mit Namen Doleia[2]. Die drei Ritter aber, welche ſeinen Tod verſchuldet, traf ſpäter die verdiente Strafe, denn einer konnte die genommene Speiſe nicht ſchlucken und die andern beiden zerriſſen ſich ihre Hände . . . . .[3]

---

[1] Er war Schirmvogt der Kirche von Trier.

[2] Tholey, preuß. R.-B. Trier, Kr. Ottweiler.

[3] Hier bricht die Handſchrift Eichards mitten im Texte ab. Die Compilation von Sanct Blaſien fährt fort: „und ſtarben ſo und ſtiegen hinab in den Kerker der Hölle.“

3.

Die weitere Fortſetzung der Chronik Bertholds.

Aus der Compilation von Sanct Blaſien.

1066. Ueberdies geſchahen viele Wunder an ſeinem[1] Grabe, durch welche ſein ehrwürdiger Martertod beglaubigt wird. Uto, ein Domherr von Trier, wurde nach ſeiner Ermordung vom Klerus zum Erzbiſchof erwählt und mit dieſer Würde bekleidet. Acht Tage nach Oſtern, (das iſt am 23. April,)[2] ſah man mehrere Kometen und ſie blieben dreißig Tage lang. Vermählung des Königs Heinrich bei Tribur. Wieder wurde ein Komet geſehen. (Um dieſe Zeit hat der ehrwürdige Peter Damiani, der vom Eremiten Cardinalbiſchof geworden war, Vieles geſchrieben und die Unenthaltſamkeit der Prieſter in ſeinen Schriften recht vernünftig getadelt, die von Simoniſten Ordinierten aber, wie man ſagt, zu gelinde behandelt.)[3]

Hugo Erzbiſchof von Biſanz, ein frommer Mann, ein getreuer und verſtändiger Knecht des Herrn, ging glücklich in die Freude ſeines Herrn ein, um über Vieles geſetzt zu werden; ihm folgte, von den Brüdern kanoniſch erwählt, ein Domherr derſelben Kirche[4].

1067. König Heinrich feierte den Geburtstag des Herrn zu Speyer, Oſtern[5] aber zu ......[6]

---

[1] Des ermordeten Biſchofs Conrad. — [2] Die eingeklammerte Stelle dürfte vom Compilator aus Bernolds Chronik übertragen ſein.

[3] Auch dieſe Stelle iſt nach Waitz, „Forſchungen zur deutſchen Geſchichte" Bd. XXII, S. 497, aus Bernold übertragen.

[4] Hugo II. — [5] 8. April. — [6] Goslar.

Sachſen leidet durch Bürgerkrieg. Burchard, Biſchof von Halberſtadt, ſuchte das Volk der Leuticen herzhaft heim.

Einhard, der Biſchof von Speyer, ſtarb auf der Reiſe nach Rom und wurde in Siena begraben; ein gewiſſer Heinrich folgte ihm.

(Zu[1] dieſer Zeit wollten einige Mönche des Thales, welches Umbroſa[2] genannt wird, im Bisthum Florenz, ihren Biſchof wegen ſimoniſtiſcher Ketzerei nicht anerkennen und machten ihm die Geiſtlichkeit und das Volk ſo abwendig, daß ſie ſich in keiner Weiſe herbeiließen, ſeine Amtsverrichtungen anzunehmen. Dieſelben behaupteten auch in einigen Schriften öffentlich, daß die Sacramente, welche von ihm und von allen Simoniſten und verheiratheten Prieſtern ausgeſpendet würden, keine Sacramente und nicht zu achten wären. Daraus entſtand große Uneinigkeit und Spaltung, nicht nur in dieſem, ſondern auch in anderen nahegelegenen Orten.

Als aber Papſt Alexander von dieſer Streitſache hörte, berief er ſowohl den Biſchof als auch die Mönche zu ſich nach Rom, damit auf einer Kirchenverſammlung in Rom durch einen darüber zu fällenden Spruch in katholiſcher Weiſe entſchieden würde. Es wurde alſo daſelbſt auf Verlangen der Biſchöfe beſtimmt, daß die Wahrheit der heiligen Kirche durch das Gericht der Feuerflammen bekannt werden ſollte. Da man nun von beiden Seiten eine ſolche Entſcheidung verlangte, erklärte einer der Mönche, ſich dieſem Gerichte, wobei Gott Zeuge und Schiedsmann ſeiner Sache wäre, unterziehen zu wollen, und nachdem der Beſchluß vom Papſt bekannt gemacht war, kehrten ſie nach Florenz zurück, damit er dort im Beiſein der Geiſtlichkeit und des Volkes vollzogen würde.

---

[1] Die eingeklammerte Stelle iſt nach Waitz a. a. O. einer uns nicht mehr bekannten Quelle entnommen.

[2] Vallombroſa auf dem Apennin, öſtl. von Florenz.

Hier nun wurden, nachdem eine große Verſammlung zuſammenberufen war, im Vorhofe der Kirche zwei Feuer von mehr als Mannshöhe, zwölf Fuß in die Länge ſich hinziehend und mit einem Zwiſchenraume von zwei Fuß von einander abſtehend, aus dem dürrſten Holze ſehr ſorgfältig angezündet. Während nun Biſchof Peter von Florenz nicht wagte, zwiſchendurch zu gehen, um ſich und ſeine Gefährten als unſchuldig von der aufgebürdeten Schuld und Abſicht zu reinigen, erklärte der genannte Mönch[1], nachdem er das Liebesmahl Chriſti empfangen, noch angezogen wie er daſelbſt Meſſe geleſen, mit bloßen Füßen und ein Kreuz in ſeiner Hand haltend, in Gegenwart der ganzen Kirche in Chriſto, daß jener Peter, welcher Biſchof von Florenz genannt würde, das Bisthum ſimoniſtiſcherweiſe beſäße und daß die Sacramente, welche von ihm und den anderen Simoniſten und den verheiratheten Prieſtern geſpendet würden, von den Katholiken keineswegs angenommen werden dürften. Und nach dieſer Erklärung ging er Schritt für Schritt mitten in die Flammen hinein und kam ohne jegliche Verletzung durch die Hitze des Feuers im Namen des Herrn glücklich hindurch. Das ganze Volk aber ſagte Gott, als es dieſes Urtheil ſah, einmüthig Lob und Dank als dem höchſten gerechten Richter. Peter, durch dieſes Urtheil der genannten Ketzerei überwieſen, wurde endlich vom Herrn Papſt nach Rom gerufen[2], gab beſchämt den biſchöflichen Stab und Ring dem Papſte zurück und kehrte ſo heim, der Würde, zu welcher er widerrechtlicher Weiſe erhoben war, rechtmäßig beraubt. Einige Zeit lang machte er aber doch mit Hilfe des Herzogs Gotifrid feindliche Einfälle in das Gebiet jener Kirche, in der Hoffnung, daß er auf irgend eine Weiſe wieder auf ſeinen Biſchofsſitz zurückgeführt werden könnte. Endlich aber, als er ſich in dieſer Erwartung getäuſcht ſah, entſagte er Allem, was er beſaß, bekehrte ſich und trat als Mönch in das Kloſter Pomposa.)

---

[1] Gleichfalls Peter und wegen dieſes Gottesurtheils der „feurige" Peter genannt, ſpäter Cardinalbiſchof von Albano. — [2] Zu der Kirchenverſammlung, welche am 26. März 1068 zu Rom abgehalten wurde.

Die Normannen wollten Rom feindlich angreifen, unterließen es aber, da Herzog Gotifrid ſie bedrohte.

1068. König Heinrich feierte den Geburtstag des Herrn zu Köln, Oſtern[1] aber zu . . . . . .[2] Derſelbe vergaß, durch jugendlichen Leichtſinn verführt, ſeiner rechtmäßigen Gemahlin ſo ſehr und war, wie man ſagte, in ſo ſcheußliche Laſter verſunken, daß ſogar die Fürſten damit umgingen, ihn der Regierung zu entſetzen. Dieſes ganze Jahr war regneriſch.

1069. Am Geburtstage des Herrn wurde zu Goslar Frieden und Verſöhnung unter dem Volke durch königliches Ausſchreiben eidlich bekräftigt.

König Heinrich ſuchte das Volk der Leuticen heim.

Der ſächſiſche Markgraf Dedo empörte ſich gegen den König, ſpäter aber kam er nothgedrungen, um ſich zu ergeben.[3]

Oudalrich Abt von Augia ſtarb; für ihn wurde ein gewiſſer Meginward von Hildesheim auf ſimoniſtiſche Weiſe und unter dem Widerſtreben der Brüder mit Mühe vom König als Abt eingeſetzt.

Rumald Biſchof von Conſtanz, ein ſehr frommer und menſchenfreundlicher Mann, der auch die biſchöfliche Kirche, welche zu ſeiner Zeit eingefallen war, auf's Beſte wieder hergeſtellt und den Kirchenſchatz vermehrt und ſorgfältig verwaltet hat, verließ die ſchattenhaften Eitelkeiten dieſer Welt, beſchloß am 6. November glücklich ſeine Tage und wurde in derſelben Kirche, welche zu erbauen er bereits begonnen hatte, feierlich beerdigt. Zu jener Zeit herrſchte die ſimoniſtiſche Ketzerei allenthalben bei den Unſrigen, nicht wie früher im Geheimen, ſondern öffentlich, in ungeſcheuter Hoheit und ohne Anſehen der Perſon, und hatte die taubenähnliche Schönheit unſerer heiligen Mutter, der Kirche, durch die Berührung mit ihrem Gifte erbärmlich beſudelt. Endlich hatte ſie einen gewiſſen Karlomann[1], der zu Magdeburg Domherr, auf der Harzburg aber Propſt war, veranlaßt, nachdem er dem König und ſeinen Räthen in kirchenſchänderiſcher Weiſe nicht wenig Geld gegeben und verſprochen, wie auch Kirchengüter zugeſagt, in den Schafſtall der Kirche von Conſtanz, nicht durch die Thüre, ſondern auf anderem Wege, nämlich durch die Wand einzudringen. So trachtete alſo jener erbärmliche Käufer des hölliſchen Jammers widerrechtlicher Weiſe eifrig und voll Begierde darnach, auf unſeren Biſchofsſtuhl zu gelangen, und war auf alle Weiſe beſtrebt, die kanoniſche Wahl der geſammten Geiſtlichkeit und des Volkes, wonach ſie verlangten, daß Sigifrid, einer ihrer Brüder, der auch Capellan des Königs war, ihr Biſchof ſein ſollte, zu vereiteln.

---

[1] 23. März. — [2] Unbekannt.

[3] Dedo, welcher Adela, die Wittwe des Markgrafen Otto von Meißen geheirathet hatte, trachtete, auch die Güter, welche dieſer von verſchiedenen Herren zu Lehen gehabt, an ſich zu bringen, und war der Meinung, daß es vorzüglich der König wäre, welcher der Erfüllung ſeines Verlangens im Wege ſtände. In ſeiner Empörung von den Thüringern, auf deren Beiſtand er gerechnet, verlaſſen und von ſeinem eigenen Sohne angefeindet, ſah er ſich zur Unterwerfung genöthigt und wurde in Haft genommen, aus welcher er ſich nur durch Hingabe eines Theiles ſeiner Eigengüter löſen konnte.

Herzog Gotifrid, hervorragend unter den Weltleuten, in Erinnerung an ſeine Sünden ſehr leicht zur Vergießung von Thränen bewegt und ſehr freigebig in Spendung von Almoſen, welche er aus ſeinem Geſammtbeſitz und ſeinen Schätzen den Armen und Kirchen in einer Weiſe ertheilte, daß er faſt entblößt ein Träger des bloßen Kreuzes wurde, durch vollkommene und thränenreiche Reue ein anderer Menſch geworden, ſo daß man nicht bezweifeln darf, daß er von hier aus glücklich zum Bürgerrecht des Himmels gelangt ſei, ſtarb, ſchon ganz in den Himmel erhoben, eines ſeligen Todes, nachdem er ſeine Seele demjenigen empfohlen, nach deſſen Gnade er in frömmſter Hingebung geſeufzt. Er wurde zu Viridunum[1], wo er auch am 24. December verſchieden iſt, mit aller gebührenden Feierlichkeit beerdigt und möge im Frieden ruhen.

---

[1] Bei Lambert von Hersfeld und in der Chronik von Petershauſen Karl genannt.

1070. Der König feierte den Geburtstag des Herrn zu Freiſing und kam von da, nachdem er jene Gegend durchzogen, am Reinigungsfeſte der Jungfrau Maria[2] nach Augsburg. Als nun die Conſtanzer Brüder dahin kamen, um ihren Erwählten durch des Königs Zuſtimmung als Biſchof zu erhalten, mußten ſie auf das Betreiben jenes Simoniſten, durch einen königlichen Befehl zu ſeinen Gunſten bedroht, ſie mochten wollen oder nicht, traurig nach Hauſe zurückkehren. So bemächtigte ſich jener ketzeriſche und hartnäckige Räuber zu ſeinem Schaden des biſchöflichen Stuhles. Ohne Verzug begann er mit größtem Eifer das Werk, zu welchem er gekommen war, indem er nämlich ſchlechter verkaufte was er ſchlecht erworben hatte, ſtahl und die ihm fremden Schafe ſchlachtete und zu Grunde richtete. Die heiligen Gefäße, die Meßgewänder, die mit Silber überzogenen Altartiſche verſchleuderte er diebiſcher Weiſe; Gold, Edelſteine und den ganzen Kirchenſchatz verſchwendete er als kirchenſchänderiſcher Dieb ungeſcheut zu ſeinem und der Seinigen Beſtem. Als dies die Brüder dem Papſt Alexander in einer Klageſchrift mittheilten, verbot ihnen dieſer kraft apoſtoliſcher Machtvollkommenheit alle Gemeinſchaft mit demſelben. Zugleich gab er dem Erzbiſchof von Mainz den ſchriftlichen Befehl, ihn auf keinen Fall zum Biſchof zu weihen, wenn er ſich nicht in kanoniſcher Weiſe von der vorgenannten Ketzerei reinigen würde. Jener[3] aber, der ſich ſo gut es ging auf das Anſehen des Königs und ſeiner Handelsgenoſſen[4] ſtühle, verzögerte die Entſcheidung ſeiner Sache bis ins zweite Jahr.

---

[1] Verdun. — [2] 2. Februar. — [3] Biſchof Karl.

[4] Diejenigen, welche gleich dem König aus dem Pfründehandel Vortheil zogen.

Franken leidet durch Bürgerkrieg. Otto, der Herzog von Bayern, wurde von Einigen des Verrathes am Könige angeklagt und ihm von demſelben ein Ort[1] beſtimmt, um ſich durch Zweikampf zu reinigen. Da er dies nicht thuen wollte, nahm er davon Anlaß, ſich zu empören, und zugleich mit ihm Magnus, der Sohn Ottos, des Herzogs von Nordſachſen. Der König entſetzte aber den genannten Otto des Herzogthums und ſeiner übrigen Lehen, weil er ſich, vorſchriftsmäßig zur Genugthuung vorgeladen, zu kommen geweigert. — Dietmar Biſchof von Chur ſtarb, Heinrich, ein Mönch von Augia, folgte ihm. — Meginward, welcher die Erpreſſungen des Königs, deſſen Befehle und die verlangten Dienſtleiſtungen nicht dulden wollte, legte freiwillig die Abtswürde von Augia nieder. — Der Winter war regneriſch und windig.

1071. Der König feierte den Geburtstag des Herrn zu ......[2] Welf wird Herzog von Bayern[3]. — König Heinrich, der viele Nachſtellungen von den Sachſen zu erdulden hatte, hat alle männlich beſtanden. An Pfingſten[4] kam Otto, welcher ſchon ſeit langer Zeit Herzog von Bayern war, mit ſeinen Genoſſen, um ſich dem König zu unterwerfen. — Karlomann, jener Aufgedrungene zu Conſtanz, wurde bei einer auf Befehl des Papſtes Alexander zu Mainz abgehaltenen Kirchenverſammlung[5] von den Conſtanzer Domherren einmüthig der genannten Ketzerei und vielfachen Kirchenraubes, wie ihm in einer Klagſchrift vorgehalten wurde, überwieſen, da er nicht leugnen konnte, daß er gegen die Kirchengeſetze gehandelt, indem er das Bisthum durch Kauf erworben; und mit Schande von dem Sitze, den er auf ſimoniſtiſche Weiſe eingenommen, herabgeworfen, jedoch nicht, wie ſich gebührt hätte, durch öffentliche Abſetzung. Der König begünſtigte ihn nämlich ſo viel er nur immer konnte; dieſem hatte er auch den biſchöflichen Stab, nicht in öffentlicher Kirchenverſammlung, ſondern in ſeiner Kammer, innerlich noch verhärtet und widerſpenſtig und höchſt ungern zurückgegeben. (Wenn nun ein ſolcher Urtheilsſpruch einen noch nicht Geweihten erwartet und verurtheilt[1], was wird mit den Geweihten geſchehen? Sieh, hier kann von dem Höheren auf das Geringere geſchloſſen werden. Und da nach den Vorſchriften der heiligen Väter die Unbekanntſchaft mit den Kirchengeſetzen keinem Geiſtlichen geſtattet iſt, ſo möge aus den vielen Decretalen des heiligen Papſtes Nicolaus nur dies eine kurze Capitel dem Gedächtniſſe eingeprägt werden: „Jeder Prieſter, der eine Kirche durch Kauf erlangt, ſoll unfehlbar abgeſetzt werden, weil es klar iſt, daß er ſich gegen die Kirchengeſetze verfehlt hat. Wer aber einen andern Prieſter, der vorſchriftsmäßig für eine Kirche ordiniert iſt, durch Geld verdrängt, und ſich auf dieſe Weiſe in Beſitz derſelben ſetzt, welches leider weit verbreitete Laſter allen Ernſtes abzuſtellen iſt . . . . . .)[2]

---

[1] Goslar. — [2] Goslar. — [3] Zu Weihnachten 1070. — [4] 12. Juni.
[5] Vom 15. bis 18. Auguſt.

Otto, ein Domherr von Goslar, wurde vom König an die Stelle Karlomanns geſetzt. Ein gewiſſer Roupert, Abt zu Babenberg, gelangte in ſimoniſtiſcher Weiſe zu der Abtswürde in Augia, nachdem er dem König viel Geld gegeben; ſpäter wurde er gebannt und vertrieben.

1072. Der König feierte den Geburtstag des Herrn zu . . . . . .[3] und unterwarf ſich faſt ohne beſchwerlichen Krieg die Aufſtändiſchen. Peter Damiani, Cardinalbiſchof frommen Angedenkens, ſchon längſt der Welt gekreuzigt, ging am 24. Februar[1] ein zum Herrn. Ihm folgte im Bisthume[2] Herr Gerald, ein Mönch von Cluny, ein vorzüglicher Kenner der Schrift und ſeinen Sitten nach ſeinem Vorgänger nicht unähnlich. Adalbert Erzbiſchof von Bremen ſtarb, Liemar folgte ihm.

---

[1] Statt damnatum hat die Handſchrift des Kloſters Muri, wohl richtiger, damnat.

[2] Die eingeklammerte Stelle, deren Schlußſatz fehlt, iſt nach Waitz a. a. O. vom Compilator aus einer uns nicht mehr bekannten Quelle herübergenommen.

[3] Worms.

Der König errichtete viele ſehr ſtarke Burgen in Sachſen und Thüringen, eignete ſich viele feſte Plätze unrechtmäßiger Weiſe an und brachte dadurch die Gemüther Vieler gegen ſich auf.

(In dieſen Tagen war auch die Mailänder Kirche durch den Tod ihres Biſchofs[3] eine Zeit lang verwaiſt. Dieſem folgte ein Gewiſſer[4], nachdem er dem König und ſeinen Räthen viel Geld gegeben. Der König befahl, ihn, den der Papſt gebannt hatte, zu weihen, die Geiſtlichkeit hatte aber einen Andern[5], ihr genehmen, erwählt, welcher von jenem, durch einen Eid gezwungen, verdrängt wurde.)[6]

1073. Der König feierte den Geburtstag des Herrn zu ....[7] Roudolf Herzog von Alemannien, Berthold Herzog von Kärnten und Welf Herzog von Bayern trennten ſich vom König, weil ſie ſahen, daß ihr Rath bei demſelben nichts galt, da andere Rathgeber Eingang fanden[8].

Graf Theodorich, von Reue ergriffen ob des Frevels, welchen er gegen den ſeligen Conrad, den für Trier ernannten Biſchof, begangen, begab ſich, obgleich ihm viele Gefahren droh-

---

1) 7. Kal. Mart., wobei das Schaltjahr zu berückſichtigen iſt. Bernold von Sanct Blaſien giebt in ſeiner Chronik 8. Kal. und in ſeinem Todtenbuche 9. Kal. als Sterbetag an. — 2) Oſtia. — 3) Erzbiſchof Guido, geſtorben am 23. Auguſt 1072.

4) Der noch von Guido dem König empfohlene Mailänder Subdiakon Gotefrid.

5) Otto, einen Geiſtlichen von Mailand.

6) Die eingeklammerte Stelle nach Waitz a. a. O. aus unbekannter Quelle herübergenommen. — 7) Bamberg.

8) Mit den Herzögen Roudolf und Berthold — letzterer an Weihnachten 1072 ſeines Herzogthums entſetzt — kam am Palmſonntage — 24. März — wieder eine, wenn auch nur ſcheinbare, Verſöhnung zu Stande. Die Nachricht von dem Abfalle Welfs findet ſich nur bei Bernold und iſt vielleicht von da durch den Compilator herübergenommen.

ten, doch voll glühenden Glaubenseifers mit vielen Anderen auf die Pilgerfahrt nach Jeruſalem. Als ſich dieſelben zu Laodicea eingeſchifft hatten, wurden ſie plötzlich von einem Unwetter überfallen; der Tag verfinſterte ſich und ſie wußten nicht, wohin ſie getrieben wurden. Nach vier Tagen, während deren der Sturm immer mit gleicher Heftigkeit ihr Schiff erſchütterte, wurden ſie wiederholt bei Nacht durch ein himmliſches Licht, das zu ihnen herabkam, erfreut, daher fürchteten ſie ſich nicht mehr bei ihren Gefahren, ſondern dachten an das ewige Leben, und durch die Fluthen des Meeres von dem Schmutze ihrer Sünden gereinigt, litten ſie am 17. Februar Schiffbruch und gingen ein zum Herrn; Graf Theodorich, Widerold, Marchward und mit ihnen noch hundert und dreizehn Andere.

Markgraf Herimann, der Sohn des Herzogs Berthold, welcher noch in jungen Jahren nach der evangeliſchen Vollkommenheit ſtrebte, verließ ſeine Gemahlin, ſeinen einzigen Sohn und Alles, was er beſaß, und wurde als wahrer Nachfolger Chriſti und armer Träger des armen Kreuzes zu Cluny ein echter Mönch. Er ging am 25. April[1] glücklich zum Herrn ein, nachdem er nur wenig über dieſes eine Jahr in ganz ordensmäßiger Weiſe gelebt hatte, noch jetzt durch häufige Offenbarungen ſeinen Brüdern ein Mahner bei ihren verborgenen Fehlern und Nachläſſigkeiten.

In Rom ſtarb Papſt Alexander[2]. Für ihn wurde der ehrwürdige Hiltebrand, Erzdiakon der römiſchen Kirche, ein kluger, nüchterner und keuſcher Mann, nach dem einſtimmigen Wunſche Aller als Papſt verlangt. Als er dies vernahm und ſich einer ſo hohen Würde oder vielmehr Laſt nicht für gewachſen hielt, erlangte er nur mit Mühe eine Bedenkzeit für ſeine Antwort; damit entfloh er und hielt ſich einige Tage bei

---

[1] Nach Bernold 1074. — [2] Am 21. April.

Sanct Peter ad Vincula verborgen[1]. Endlich wurde er mit Mühe aufgefunden, mit Gewalt auf den apoſtoliſchen Stuhl geſetzt und als hundertachtundfünfzigſter Papſt ordiniert und Gregor VII. genannt. Durch ſeine Fürſorge wurde nicht nur in Italien, ſondern auch in den deutſchen Landen die Unenthaltſamkeit der Prieſter gezügelt; er war nämlich eifrig bemüht, das, was ſeine Vorgänger in Italien verboten hatten, auch in anderen Ländern der katholiſchen Kirche abzuſtellen.

Ganz Thüringen und Sachſen empörte ſich gegen den König Heinrich wegen der bereits erwähnten Burgen und noch vieler anderer Dinge wegen, welche der König wider die Gewohnheit und unüberlegter Weiſe in ihrem Lande vollbracht hatte, was ſie nicht länger gleichmüthig dulden und ertragen wollten. Und nachdem ſie ſich verſchworen hatten, beſchloſſen ſie, ihn unverſehens mit einer großen Menge zu überfallen, und zu dem, was ſie wünſchten[2], zu zwingen. Er aber raffte, ſobald er ihren Anſchlag erfahren hatte, eiligſt und ſo gut es die Zeit erlaubte, ſeine Schätze zuſammen und entfloh[3] mit genauer Noth, von Wenigen begleitet, aus ihrem Lande nach Worms[4], wo er einige Zeit krank lag. Als er darauf eine Heerfahrt nach Sachſen beſchloſſen, kamen ihm dieſe zuvor und verſprachen ihm einmüthig Genugthuung, wofern er ihnen die Gerechtſame ihrer Väter zugeſtehen würde. (Und nachdem man dieſes Vertrages wegen eine Beſprechung zu Würzburg gehabt[1] und ſie daſelbſt viele und unerhörte Klagen über die erlittenen Rechtsverletzungen vorgebracht hatten, geſchah nichts weiter, als daß ſie nach dem Rathe einiger Biſchöfe und der vorgenannten Herzoge dem König von Neuem auf den Geburtstag des Herrn eine, nicht ehrlich gemeinte[2], Genugthuung verſprachen. Als dies ſo geſchehen war, trennte ſich einer der Räthe des Königs[3] von ihm und verklagte ihn bei den genannten Herzogen, indem er ihnen mittheilte, daß derſelbe mit ihm und ſeinen anderen Vertrauten einen Anſchlag gemacht hätte, ſie alle, auf welche Weiſe es gehen möchte, zu ermorden, und behauptete öffentlich, daß er ſelbſt dazu beſtimmt und durch die reichſten Geſchenke zu dieſer Unthat gleichſam gezwungen wäre. Daraus entſtand die größte Feindſchaft zwiſchen dem König und den Fürſten, ſo zwar, daß er ihren Nachſtellungen kaum entging, indem er ſich mit Hilfe der Bürger nach Worms zurückzog. Daſelbſt ſammelte er von allen Seiten Hilfstruppen und erwartete den Tag, an welchem er ſich durch Zweikampf von der Anklage des genannten Verbrechens reinigen könnte. Als endlich der Tag erſchien, an welchem er ſich vor den Reichsfürſten entweder reinigen, oder der Regierung entſetzt werden ſollte, ſtarb ſein Verräther, der die Anklage gegen ihn erhoben hatte, eines plötzlichen Todes, und ſo wurde die Entſcheidung der Angelegenheit verſchoben, da man den Eid des Königs, mit welchem er ſich reinigen wollte, ablehnte. Er ſelbſt aber ſammelte überall ſoviel Ritter und Getreue, als ihm möglich war, und fing an, die Feindſchaft ſeiner Gegner mehr und mehr gering zu achten)[1].

---

[1] Dieſe Nachricht wird von anderen gleichzeitigen Geſchichtſchreibern nicht beſtätigt. Bonizo, welcher die Vorgänge bei der Papſtwahl am ausführlichſten beſchreibt und deſſen Darſtellung auch durch des Papſtes eigene Angaben beſtätigt wird, berichtet vielmehr, daß Hildebrand ſchon am Tage nach dem Hintritt ſeines Vorgängers durch Acclamation erwählt und ſofort in der Kirche San Pietro ad Vincola auf den Thron geſetzt wurde. Die Prieſterweihe erhielt er nach Bonizo am 22. Mai, die als Papſt am 29. Juni.

[2] Die Worte ad quos illis erat animus ſcheinen fehlerhaft zu ſein. W.

[3] Er hatte ſich bei dem ungewöhnlich zahlreichen Erſcheinen der ſächſiſchen Fürſten zu dem auf den 29. Juni angeſagten Fürſtentage von Goslar auf die Harzburg zurückgezogen, von wo er in der Nacht vom 8. auf den 9. Auguſt entfloh.

[4] Er brachte faſt den ganzen Auguſt in Heſſen zu. Von hier begab er ſich in die Rheingegend und darauf nach Würzburg. Von Oſtfranken ging er Anfangs Auguſt nach Bayern. Nach Worms kam er zu längerem Aufenthalte erſt bei Beginn des Winters nach vorher in Ladenburg überſtandener Krankheit.

---

[1] Ungenau. In Würzburg verhandelte Heinrich im Oktober mit den nicht abgefallenen Reichsfürſten, die Beſprechung ſeiner Abgeſandten mit den Sachſen fand am 20. Oktober in Gerſtungen, weſtlich von Eiſenach ſtatt.

[2] Es war nämlich ſchon in Gerſtungen beſchloſſen, den König zu entthronen, doch ſollte dieſer Beſchluß vorerſt noch geheim gehalten werden. — [3] Regengar.

Nachdem Routpert, bereits vom Papſte[2] gebannt, jetzt auch vom König vertrieben war, nämlich als ein wirklich gottesräuberiſcher Schüler Symons, wurde endlich Eggehard, einer der Brüder von Augia und von ihnen erwählt, Abt daſelbſt und gemäß den Privilegien des Kloſters von dem bereits genannten Papſte[3] nach Oſtern zu Rom geweiht. Routpert aber wurde Abt zu Genginbach[4] und von einem Dienſtmanne des Kloſters wegen eines Lehens, das er dieſem abnehmen wollte, ermordet[5].

1074. König Heinrich feierte unter den größten Gefahren und Sorgen den Geburtstag des Herrn zu Worms. Darauf ſammelte er allenthalben und bei wem er konnte Hilfstruppen und kam am Reinigungsfeſte der heiligen Maria[6] plötzlich zu den Sachſen. Dieſe fürchteten die Gewalt des Krieges und unterwarfen ſich unter der Bedingung, daß die genannten Burgen zerſtört würden[7], wegen deren der Aufſtand ausgebrochen war, was nachher auch geſchah. So verſöhnte er ſich in Abweſenheit der genannten Herzoge und der übrigen Großen des Reiches heuchleriſcher Weiſe mit den Sachſen und ging mit ihnen bis Goslar, (ohne ihnen jedoch viel Zutrauen zu ſchenken)[8]. Herzog Roudolf und die übrigen Aufſtändiſchen verſöhnen ſich mit dem König.

---

[1] Die eingeklammerte Stelle nach Waitz a. a. O. Zuſatz des Compilators, weil namentlich der letzte Satz mit dem Anfang von 1074 in offenem Widerſpruch ſteht.

[2] Alexander II. — [3] Vielmehr von Gregor VII.

[4] Gengenbach, bad. Mittelrheinkreis. Die Abtswürde daſelbſt erlangte Routpert erſt, nachdem Abt Acelinus daſelbſt im Jahre 1074 mit Tode abgegangen war.

[5] Die Jahrbücher von Gengenbach z. J. 1075 berichten ausführlich darüber.

[6] An dieſem Tage wurde nach Lambert von Hersfeld zu Gerſtungen der Frieden abgeſchloſſen.

[7] Daß die Sachſen außerdem noch ſehr vieles Andere verlangten und der König nur, von der äußerſten Noth gedrängt, ihnen nachgab, wird aus Lambert erſichtlich.

[8] Der eingeklammerte Satz nach Waitz a. a. O. Einſchiebung des Compilators.

In dieſer Faſtenzeit kam die Kaiſerin und zwei Biſchöfe[1], Geſandte des apoſtoliſchen Stuhles, mit ihr, von Rom zum König nach Pforzheim in Alemannien, um den Lebenswandel deſſelben zu verbeſſern. Der König feierte Oſtern[2] zu Babenberg. Von da kam er nach Nürnberg zu ſeiner Mutter und den übrigen Abgeſandten des apoſtoliſchen Stuhles und ergab ſich in Gegenwart der Biſchöfe von Mainz und von Bremen und vieler Anderer als ſchuldig in ihre Hände, gelobte Beſſerung und verſprach dem apoſtoliſchen Herrn auf das Beſtimmteſte ſeinen Beiſtand zur Abſetzung der Simoniſten. Auch die Räthe des Königs verſprachen vor denſelben Abgeſandten eidlich, alles unrechtmäßig erworbene Kirchengut zurückzuſtellen, was ſie nämlich von Simoniſten erworben hatten, indem ſie dieſen Unwürdigen durch ihren Rath zu kirchlichen Würden verhalfen. Nachdem dies ſo geſchehen war, kehrten die Kaiſerin und die Geſandten des apoſtoliſchen Stuhles zurück.

In dieſem Sommer unternahm der König eine Heerfahrt nach Ungarn, um den König Salomo zu unterſtützen, der gleichfalls ſeiner übermüthigen und ſchändlichen Miſſethaten wegen von ſeinem Vetter[3] und den übrigen Großen des Reiches ſeiner Würde entſetzt war, weil auch er ihren Rath gering ſchätzte. Weil er aber nichts, was ſeinem Wunſche, Salomo wieder herzuſtellen, entſprochen hätte, zu Stande brachte, nahm er ſchließlich ſeine Schweſter, die Königin Judith, Salomos Gemahlin, mit ſich und kehrte, nicht mit den günſtigen Anzeigen, mit welchen er ausgezogen war, nach Worms zurück. Dem König wird ein Sohn geboren[4]. Im Herbſt ging er wieder nach Bayern, verweilte einige Zeit daſelbſt und begab ſich von da über Augsburg und Augia in die Stadt Straßburg.

---

[1] Gerald Erzbiſchof von Oſtia und Humbert Biſchof von Präneſte.

[2] 20. April. — [3] Geiſa, bei Lambert von Hersfeld Joas genannt. Er war der Sohn von Salomos Vatersbruder Bela I.

[4] Am 12. Februar. Es war Conrad, der nachmalige Gegenkönig ſeines Vaters.

1075 [1]. Der König beging den Geburtstag des Herrn feierlich zu Straßburg, verherrlicht durch die zahlreiche Gegenwart ſeiner Großen, und überlegte daſelbſt mit ſeinen Getreuen ſchon den liſtigen Plan, Sachſen unverhofft mit einem Heere zu überziehen, indem man öffentlich ausſtreute, die zweite Heerfahrt gen Ungarn ſolle bald nach Oſtern unternommen werden. So ſammelte er alſo allenthalben vorſichtiger Weiſe eine nicht geringe Schaar von Rittern und hoffte, die erlittene Beleidigung um ſo leichter rächen zu können, je weniger ſeine Gegner dies erwarten würden, worauf er mit allem Fleiße bedacht war.

In der vierzigtägigen Faſtenzeit wurde zu Rom von Papſt Gregor mit größtem Ernſte eine Kirchenverſammlung gehalten [2], um die vielen, zahlloſen, mit abſcheulicher Frechheit in der heiligen Mutter, der Kirche, gegebenen Aergerniſſe, wie es gehen möchte, abzuſtellen und die zu beobachtenden kanoniſchen Vorſchriften der heiligen Väter, welche unſere Zeit faſt ganz vergeſſen und abgeſchafft hatte, wieder einigermaßen in's Gedächtniß zurückzurufen. Er hatte nämlich gegen alle Hoffnung eine nicht geringe Hoffnung [3] auf den Beiſtand des mächtigen Hausvaters geſetzt und trachtete, den Acker des Herrn, obgleich er ſchon ſeit längerer Zeit durch die Sorgloſigkeit ſeiner Vorgänger von den Dornen überhandnehmender Mißbräuche überwuchert und eine ſchläfrige und beweinenswerthe Vergeſſenheit der kirchlichen Frucht allzu üppig in's Kraut geſchoſſen war, mit der Axt der echten katholiſchen und apoſtoliſchen Zucht vorſchriftsmäßig zu reinigen und die Dornen und das Unkraut, welches ſeine Vorgänger recht leicht zu ſeiner Zeit mit der Sichel der Kirchenzucht hätten abmähen können, jetzt mit der Hacke der Lehre ſammt der Wurzel auszurotten. Er befahl alſo aus apoſtoliſcher Machtvollkommenheit und in Uebereinſtimmung mit der ganzen heiligen Verſammlung auf das beſtimmteſte, daß die unverfälſchten Geſetze der heiligen Väter, wie ſie bisher auf den einzelnen Kirchenverſammlungen vorſchriftsmäßig zu Stande gekommen waren, zuverläſſige Geltung erlangen und Jeder, der es wagen würde, ſich denſelben hartnäckig zu widerſetzen, von dem Leibe der Kirche gänzlich getrennt werden ſollte. Darauf gab er unter Anderem, (auf das Anſehen der heiligen Väter geſtützt, bei derſelben Kirchenverſammlung die Entſcheidung, daß diejenigen, welche durch ſimoniſtiſche Ketzerei, das iſt mittelſt Kauf, zu irgend einer kirchlichen Würde oder Amt gelangt wären, ihres Amtes in der heiligen Kirche nicht ferner walten ſollten; auch jene, welche Kirchen durch Erlegung von Geld erworben und noch im Beſitz hätten, ſollten dieſelben ohne Ausnahme verlieren; ferner ſollte es in Zukunft Niemandem mehr erlaubt ſein, dieſelben zu kaufen oder zu verkaufen, und Niemand ſich beigehen laſſen, Zehenten in anderer Weiſe zu beziehen, als nach der kanoniſchen Vorſchrift. Diejenigen aber, welche mit der Sünde der Unkeuſchheit belaſtet wären, ſollten weder Meſſe leſen, noch auch in den niederen Graden dem Altare dienen. Auch befahl er, wenn die Genannten ſeine Verordnungen, oder vielmehr jene der heiligen Väter nicht beachten würden, ſollte das Volk keineswegs ihre geiſtlichen Verrichtungen annehmen, weil ſie nämlich vom Leibe der Kirche getrennt wären, damit diejenigen, welche ſich nicht aus Gottesfurcht oder in Anbetracht der Würde ihres Amtes beſſern wollten, aus Scheu vor der Welt und durch den Tadel des Volkes bewogen, wieder zu ſich kämen)[1]. Den Gehorſamen aber und den für ihren Fehltritt wahrhaft Büßenden gewährte er barmherzig Verzeihung und ſprach ſie gemäß ſeiner apoſtoliſchen Sanftmuth und Machtvollkommenheit von ihrer Sünde los; ſo iſt er alſo nach katholiſchem Glauben zweifellos für einen gerechten Richter und Verurtheiler der Verhärteten, wie für einen gütigen Verzeiher und Losſprecher der wahrhaft Büßenden zu halten. Daſelbſt trennte er auch die Räthe des Königs, welche das ſeinen Abgeſandten eidlich gegebene Verſprechen gering achteten, auf's Neue wegen ſimoniſtiſcher Ketzerei vom Leibe der Kirche, aber der König, darüber ungehalten, ſonderte ſich nicht im Mindeſten von ihnen ab. Auf derſelben Kirchenverſammlung wurde auch nach den kanoniſchen Vorſchriften über Biſchof Heinrich von Speyer Abſetzung und Bann verhängt. Derſelbe war ſchon längſt wegen ſimoniſtiſcher Ketzerei kanoniſch vor dem römiſchen Stuhle angeklagt und zur Verhandlung ſeiner Sache dahin vorgeladen, weigerte ſich aber hartnäckig, zu erſcheinen. (Jetzt aber befiel ihn wunderbarer Weiſe an demſelben Tage und zur ſelben Stunde, wo er in Rom ſeiner Würde und des Bisthums durch richterlichen Spruch entſetzt und gebannt wurde, als er in Speyer, nach ſeiner Gewohnheit nach köſtlichem Mahle, ſich von der Tafel erhob, ein ſo heftiges und tödtliches Stechen im Halſe, daß er nur ſelten und mit Mühe ein einzelnes Wort hervorbringen konnte, und ſo litt er bis zum Morgen des folgenden Tages, um am Nachmittage, gefährlich genug, zugleich des Bisthums und des Lebens entſetzt zu werden)[1], damit durch dieſes Wunder die Kraft und die Wahrheit des göttlichen Ausſpruches erprobt würde: „Was Ihr binden werdet auf Erden das wird auch gebunden ſein im Himmel.“ — Sieh, ſchon iſt das Schwert des heiligen Petrus gezogen, des ſcharfſichtigſten Richters der böſen Thaten und mächtigen Eiferers gegen die Feinde, mit welchem er Ananias und Saphira zum Tode traf, weil ſie den Kaufpreis für einen Acker unterſchlagen und den heiligen Geiſt belogen hatten, mit welchem er auch den Ketzerfürſten Symon niederwarf, der von ſeinem Fluge gen Himmel in vier Stücke zerriſſen auf die Erde herabſtürzte, um von da für immer in die Unterwelt verdammt zu werden, und welches von allen Simoniſten um ſo mehr gefürchtet werden ſollte, als es keine andere Rettung giebt, als eine vollkommene Reue, durch welche der langmüthige und barmherzige, aber unbeugſame Richter verſöhnt werden kann.

---

[1] Von hier ab läßt ſich, wie Waitz bemerkt, die Benutzung dieſer Aufzeichnungen bei Bernold nicht mehr nachweiſen; auch wird die Haltung viel entſchiedener feindlich gegen den König, der Stil wortreicher und ſchwülſtig, ſo daß wahrſcheinlich ein anderer Verfaſſer anzunehmen iſt.

[2] Vom 24. bis 28. Februar. — [3] Spem contra spem, Römerbrief 4, 18.

---

[1] Die eingeklammerte Stelle iſt faſt wörtlich einem Briefe des Papſtes Gregor an Biſchof Otto von Conſtanz entnommen.

---

[1] Die eingeklammerte Erzählung findet ſich auch, jedoch nicht wörtlich, in einer kirchenrechtlichen Abhandlung Bernolds von Sanct Blaſien über die Eheloſigkeit der Prieſter.

Nachdem aber die angeführten und faſt alle Befehle des apoſtoliſchen Stuhles an die verſchiedenen Kirchen theils brieflich, theils durch mündlichen Auftrag bekannt gemacht waren, wurde ihnen beinahe überall Widerſtand geleiſtet und wurde deshalb bittere Feindſchaft gegen den apoſtoliſchen Herrn und die Wenigen, welche es mit ihm hielten, erregt und allenthalben die ärgſten Spaltungen, zumeiſt aber von den Geiſtlichen, angeſtiftet. Weil es nun allgemeine Angelegenheiten waren, befahl der Herr Papſt, zu ihrer Entſcheidung eine allgemeine Kirchenverſammlung in Mainz zu veranſtalten. Dies theilte der Erzbiſchof den Suffraganen ſchon am 17. Auguſt mit, dieſe aber, ſchon damals auf Widerſetzlichkeit bedacht, verachteten den apoſtoliſchen Befehl und leiſteten nicht Folge.

Nachdem Heinrich erbärmlich geſtorben war, folgte Outzmann, ein Domherr der Speyerer Kirche. König Heinrich feierte Oſtern[1] zu Worms und nach Pfingſten führte er ein ſeiner Stärke nach nicht unbedeutendes Heer, welches angeblich gegen Pannonien gerüſtet worden war, plötzlich nach Sachſen. Die Sachſen und Thüringer aber, welche ſchon längſt von dem beabſichtigten Plane dieſes tückiſchen Einfalls unterrichtet waren, beſchloſſen, nachdem ſie ſich, ſoviel es die Kürze der Zeit erlaubte, mit einander verſtändigt hatten, dem König entgegenzuziehen, hatten jedoch unter ſich ausgemacht, ſich demſelben demüthig zu unterwerfen, wenn ſie ihn, nachdem ihnen Leib und Leben verbürgt wären und ſie die Geſetze und Gerechtſame ihrer Väter behauptet hätten, auf irgend eine Weiſe zufrieden ſtellen könnten. Wäre dies aber nicht, ſo wollten ſie lieber, für ihr Leben, für ihr Vaterland und für alle die Ihrigen gegen die ungebührlichen Zumuthungen des Königs kämpfend, ſchuldlos fallen, als ſich unkluger Weiſe dem König und ſeinem Kriegsvolk zu ergeben, um ohne Schuld unerträgliche Qualen zu erleiden und wie früher ſammt den Ihrigen geplündert und geknechtet zu werden.

---

[1] 5. April.

Der König war jedoch in anderer Abſicht gekommen, nämlich in dieſer, keinerlei Genugthuung von ihnen anzunehmen, wenn ſie ſich nicht ganz unbedingt als ſchuldig in ſeine Hände geben würden, was ſeine Ehre erforderte; wenn aber nicht, ſie lieber ſo lange mit den Waffen in der Hand zu bekämpfen, bis er ſie als des Hochverrathes gegen ihn ſchuldig beſiegt und ſeinem Belieben unterworfen hätte. Dies verweigerten aber jene in einer ſehr jammervollen Klageſchrift, indem ſie der Meinung waren, daß das Joch der Unterwerfung noch härter werden würde, und daß ſie dasſelbe, jetzt ſchon für ſie unanſtändig und unerträglich, als freie Männer nicht länger dulden könnten.

Der König aber hatte, nachdem er ſich darüber mit den Seinen und den Fürſten des Reiches in minder heilſamer Weiſe berathen hatten, mit liſtigem Anſchlag ſeine wohlbewaffneten Schlachthaufen aufgeſtellt, um die Feinde zuerſt und unverhofft anzugreifen, und nachdem er die Herzoge der Alamannen und der Bayern mit ihren Leuten, wie es das Geſetz der Alamannen verlangt, allerdings ſehr behutſam, vor ſich hergeſchickt hatte, ſchloß er ſich mit ſeinen erleſenſten Kriegern, welche ihm Schutz und Beiſtand gewähren ſollten, wohlweislich hinten an. Als aber die Sachſen den plötzlichen Ueberfall der Feinde gewahr wurden, blieben ſie, obwohl überraſcht und mit Recht beſtürzt, da ihnen weder Zeit noch Raum blieb, ſich planmäßig zu rüſten und ihre Reihen auf gewohnte Weiſe zu ordnen, doch ungeordnet und mit den im Getümmel und wie es der Augenblick gerade gab, allenthalben zuſammengerafften Waffen in der Hand unerſchrocken ſtehen, und ſo währte die von den Unſeren kühn begonnene Schlacht, nachdem man von beiden Seiten ſehr hart an einander gerathen war, einige Zeit[1]. Endlich aber konnten die Sachſen der Kraft und dem Angriff ihrer Feinde, welche ſorgfältig zum Angriff gerüſtet waren, nicht länger widerſtehen und ergriffen die Flucht. Die Fliehenden wurden faſt zwei Meilen weit hart verfolgt, indem Herzog Gotifrid und der Herzog der Böhmen[2] von beiden Seiten dazu halfen; beinahe achttauſend von ihnen fielen, viele aber wurden verwundet und retteten ſich nur mit Noth durch die Flucht. Schließlich kehrten die Unſern, nachdem ſie den allerdings blutigen Sieg, es waren nämlich mehr als fünfzehnhundert von ihnen gefallen, erfochten, das Land durchzogen und zum großen Theil durch Brand und Plünderung verheert hatten, unverrichteter Sache und einigermaßen zum Verdruß des Königs nach Hauſe zurück[3]. Otto aber, der frühere Herzog, und der Herzog Magnus und die übrigen Großen Sachſens verharrten auch nach ihrer Flucht hartnäckig und ungebeugt in derſelben Empörung und demſelben Kampfesmuth, wie vorher.

Darauf ſammelte alſo der König zur Herbſtzeit[4] wieder eine nicht geringe Zahl von Rittern, welche er allenthalben durch Geſchenke zuſammenbrachte, und betrat ſehr liſtig und zu ungelegener Zeit die noch zu unterwerfenden und nach ſeinem Belieben zu knechtenden Theile Sachſens mit einem zugleich drohenden, zugleich viel verheißenden Aufruſe. Er erklärte, von jetzt an und künftig werde er ſich gewiß gütig, mild, verſöhnlich und freigebig erweiſen und Allen, die ihm gehorchen würden, nach ihren väterlichen Geſetzen und Gerechtſamen ein gerechter Richter und Herr ſein, und verſprach dies, wie man ſagt, um ſie zu verlocken mit einem Eide; würden ſie aber im Gegentheil als Empörer ſeinen Worten keinen Glauben ſchenken, ſo ſollten ſie, wie er mit ſchrecklicher Drohung beifügte, erfahren und ertragen müſſen, daß er ihnen zeitlebens hart und quäleriſch begegnen, ihnen nirgends Ruhe laſſen und ſie, auf ihren Untergang bedacht, wie ein Feind ausplündern würde. Durch ſolche und ähnliche Drohungen und Verſprechen, welche zungenglatte und verführeriſche Zwiſchenträger bei beiden Parteien[1] jedem Einzelnen in liſtigſter Weiſe mittheilten, wurden ſie, da der König ſich auch den Schein gab, als bereue er den vielen ihnen zugefügten Schaden, allzu leichtgläubig und vertrauensſelig, vorzüglich weil man ihnen auch noch, wie es heißt, von königlicher Seite heimlich auf's Heiligſte und eidlich zuſicherte: erſtlich die verlangte Sicherheit für Leib und Leben, dann ein unverbrüchliches, aufrichtig gemeintes Friedensbündniß und endlich vollkommene Freiheit in ihren väterlichen Gerechtſamen und Geſetzen, wenn ſie nur nicht Anſtand nehmen würden, ſich dem König zur Unterwerfung zu ſtellen, ohne daß die Bedingungen öffentlich bekannt gemacht wären, und ſo ihm die Ehre gäben. Endlich, da ſie nach mehreren ähnlichen, den Schein von Treue und Glauben tragenden Zuſagen nichts weniger als Liſt und Treuloſigkeit erwarteten, ſtellten ſie ſich auf den voreiligen Rath der Biſchöfe, insbeſondre des Mainzer und des Augsburger, wie auch des Herzogs Gotifrid und der Uebrigen, welche nur im äußerſten Nothfalle wieder gegen ſie zu Felde ziehen zu wollen erklärten, und im Vertrauen auf das ihnen gegebene Verſprechen gemeinſam dem König zur Unterwerfung vor. Dieſer nun folgte, ach! treuloſer Weiſe den ſchlimmen Rathſchlägen und den Einflüſterungen derjenigen, welche ihm in den Ohren lagen, ließ dieſelben in verſchiedene Burgen und Gefängniſſe bringen und befahl harten Sinnes, indem er gänzlich ſeine Zuſagen vergaß, ſie gefangen zu halten, voll Begierde, die Schuld ihres Hochverrathes ſtreng zu beſtrafen. Darauf eignete er ſich auch nach einem vorgeblichen königlichen Rechte, die Beſitzungen einiger von ihnen an und alle Burgen, die er ſchon früher räuberiſcher Weiſe weggenommen hatte, nahm er als mächtiger Herrſcher auf's Neue in Beſitz und legte Beſatzung hinein, ohne daß ſich Jemand dagegen auch nur gerührt hätte.

---

[1] Der Tag der Schlacht war der 9. Juni, das Schlachtfeld unweit Hohenburg — Homburg — preuß. R.-B. Erfurt, Kreis Langenſalza.

[2] Wratiſlaus II. — [3] Im Juli.

[4] Das königliche Heer ſammelte ſich am 22. Oktober bei Gerſtungen.

---

[1] Die Sachſen waren nach der Niederlage bei Homburg nicht mehr ſo einig wie früher, ein Theil ihrer Fürſten war zum König übergegangen, andere ſchwankten und auch der Bauernſtand war ſchwierig geworden.

Herimann, der ſogenannte Biſchof von Babenberg, wurde wegen ſimoniſtiſcher Ketzerei von Papſt Gregor ſeiner Würde und des Biſthums entſetzt und mit dem Banne belegt. Derſelbe heuchelte Bekehrung, wurde vom Papſte wieder aufgenommen und begab ſich in das Kloſter Suarzaa[1], wo er ſich zum Mönchsleben verpflichtete. An ſeine Stelle wurde ſofort vom König ein gewiſſer Roupert, Propſt zu Goslar und an vielen andern Orten, geſetzt, ſein geheimſter Vertrauter, welcher faſt der geſammten Geiſtlichkeit und dem Volke unangenehm war, und bald darauf, am Feſte des heiligen Andreas[2], auf königlichen Befehl von dem Biſchof von Mainz ordiniert. Um dieſe Zeit[3] ging Anno Erzbiſchof von Köln, ein getreuer und verſtändiger Knecht Jeſu Chriſti, ein freudiger und freigebiger Vertheiler des ihm Anvertrauten unter die Armen Chriſti, der glänzende Erbauer und Stifter fünf neuer Kirchen, nachdem er Alles, was ihm in der Zeitlichkeit anzugehören ſchien, in der himmliſchen Schatzkammer hinterlegt hatte, ſelbſt dahin nachfolgend in ſeliger Vollendung in die Freude ſeines Herrn, wolle Gott! ein, um über Vieles geſetzt und durch unvergängliche Güter belohnt zu werden. Er wurde im Kloſter Sigiberg[1] begraben und bezeugte ſich daſelbſt durch viele wahrhafte Wunder als Heiliger. An ſeine Stelle wurde auf königlichen Befehl und unter dem Widerſpruche der Geiſtlichkeit und des Volkes ein gewiſſer Hildulf, Domherr zu Goslar, ein Diener des Königs, geſetzt[2], um, kaum eingeſetzt und auf ſimoniſtiſche Weiſe ordiniert, eben deshalb und wegen Ungehorſams auf der nächſtfolgenden Kirchenverſammlung zu Rom wieder abgeſetzt zu werden.

---

[1] Schwarzach, auch Münſterſchwarzach, unweit Stadtſchwarzach, bayr. Kreis Unterfranken, B.-A. Volkach. — [2] 30. November. — [3] Am 4. November.

(In derſelben Herbſtzeit ſchickte der Herr Papſt dem Könige, nachdem er ſo viele gegebene Zuſagen und erhaltene Ermahnungen gering geachtet, in apoſtoliſcher Sanftmuth noch zuwartend, ein Schreiben, worin er ihn ermahnte, er möge bedenken, was und wem er es verſprochen, ſich nicht länger als ein wortbrüchiger und ſchimpflicher Mann zur Verachtung und Schmach Gottes und der apoſtoliſchen Würde auflehnen und Gott, der ihn vor Anderen zu ſo hohen Ehren erhoben, nicht halsſtarrig und unverbeſſerlich verleugnen, ſondern vielmehr kluger Weiſe bedenken, daß derſelbe den Hochmüthigen widerſteht, den Demüthigen aber ſeine Gnade ſchenkt.

Er aber dankte Gott, der ihn ſiegen und triumphieren ließ, nicht nur nicht für den glänzend errungenen Sieg, wie er geſollt hätte, ſondern war vielmehr allzeit nur darauf bedacht, wie er

---

1) Siegburg, preuß. R.-B. Köln, Kreis Sieg.

2) Seine Belehnung erfolgte am 6. März 1076.

ſich nach ſeinem Belieben Freude und Vergnügen verſchaffen könnte. Die Ermahnungen der apoſtoliſchen Sanftmuth aber, mit welchen der Papſt ihn früher ſo oft unter Vorwürfen, Bitten und Schelten zur Beſſerung ſeines Lebenswandels aufgefordert hatte, nahm er zwar heuchleriſch als ſehr willkommen an, in der That aber und indem er immer tiefer in Irrthum verſank, trat er ſie gänzlich mit Füßen. Zuweilen ſchickte er auch demüthige Grüße und Entſchuldigungsſchreiben, in welchen er bekannte und klagte theils über ſeine Jugend, welche ſchwach und hinfällig, theils darüber, daß ihm von denjenigen, in deren Händen der Hof ſich befinde, häufig ſchlecht gerathen worden wäre, ſchickte auch flehentliche und aller Demuth volle Briefe, in welchen er bekannte, daß er ſich gegen Gott und den heiligen Petrus ſchwer vergangen hätte, und die Bitte beifügte, daß das, was durch ſeine Schuld in kirchlichen Angelegenheiten gegen das kanoniſche Recht und die Satzungen der heiligen Väter ſchlimmes geſchehen wäre, durch apoſtoliſche Fürſorge und Machtvollkommenheit wieder gut gemacht werden möchte, wobei es an ſeinem Gehorſam, ſeinem Beirathe und ſeiner werkthätigen Hilfe nicht fehlen ſollte. Jetzt aber verachtete er die vielen Zuſagen, ſich ſelbſt und den Zuſtand der Kirchen verbeſſern zu wollen, welche er ſo oft und ſo manchfach durch Abgeſandte und Briefe dem Herrn Papſt gegeben, halsſtörriger Weiſe gänzlich, verkehrte keck mit ſeinen auf der letzten Kirchenverſammlung zu Rom gebannten Räthen und Vertrauten und hörte nicht auf, die Kirche Gottes, wie er es von früher her gewohnt war, zu verwirren und zu plündern.

Als der Herr Papſt dies erfuhr und ſah, daß er ſo öffentlich mißachtet würde, beſchloß er, noch einen letzten Verſuch bei dem Verhärteten zu machen, und ſchickte drei fromme, ihm[1] ganz ergebene Männer, deren zwei derſelbe ſchon früher an ihn nach Rom geſendet hatte, weil ſie ihm näher ſtanden, als die Uebrigen[1]. Dieſe ſollten vertraulich mit ihm ſprechen und ihn gemäß der evangeliſchen Lehre zu gewinnen trachten, ſollten durch ihre Rathſchläge und geheime Mittheilungen, wie es die Art der Freunde iſt, ſowie durch liebevolles und aufrichtiges Zureden ihn zu einer ſeinen Miſſethaten entſprechenden Reue zurückführen und ihm das, was, obwohl ſchrecklich zu ſagen, doch an vielen Orten bekannt geworden war, vorhalten, damit ſo Alles durch dieſe drei Zeugen abgemacht würde. Durch dieſelben ließ er ihm auch als ganz unzweifelhaft mittheilen, daß er alle ſeine Frevel der Reihe nach der Kirche bekannt machen würde, wenn er diejenigen welche im Geheimen mit ihm ſprächen, nicht hören ſollte; ſollte er aber auch die Kirche nicht hören, ſo würde er ihn gleich einem Heiden und öffentlichen Sünder ganz von den Gliedern der Kirche abſondern.

---

[1] Dem König.

Die Geſandten kamen um die Weihnachtszeit[2] nach Goslar und vollzogen den ihnen unter der Pflicht des Gehorſams ertheilten Auftrag, ſehr vorſichtig zwar, aber gleichwohl nicht ohne die größte Gefahr für ihr Leben. Jener empfing ſie nicht mit allzu großer Geduld und ließ Alles, was ſie ihm geheim in's Ohr geflüſtert, voll Zorn und nicht geringer Entrüſtung ſeinen verſammelten Räthen unter Beſchwerdeführung mittheilen, wie man ſagt, in der Abſicht, damit dieſe um ſo mehr trachten ſollten, nicht nur ſeine, ſondern auch ihre Sache zu vertheidigen. Und ſofort verkehrte er abſichtlich und hartnäckig mit den Gebannten, was ihm der apoſtoliſche Herr unter Anderm ausdrücklich unterſagt hatte, indem er nicht beachtete die Duldſamkeit ſeiner väterlichen Liebe und Langmuth, mit welcher er ihm durch dieſe Männer als zuverläſſig mittheilen ließ, daß er ihn zu ſeinem Heil und ſeiner Ehre im Schoße der Kirche hegen wollte, wenn er ſich bekehren würde, und nicht fürchtete das drohende Schwert ſeiner Strenge, mit welchem er ihn gleicherweiſe bedroht hatte, wenn er hartnäckig und ungehorſam in dem gewohnten Frevel verharren würde)[1].

---

[1] Papſt Gregor nennt die drei Geſandten in einem Briefe an den König, dem letzten, den er ihm geſchrieben, Radbodi, Adelpreth und Uodeſcalki — Rapoto, Adalbert und Udalſchalk. — Daß übrigens dieſer Brief des Papſtes nicht vom 8. Januar 1076 ſein kann, hat bereits Pertz (M. G. SS. V, 280 not. 58) nachgewieſen und iſt ſtatt VI. Jdus Januarii zu leſen: VI. Jdus Decembris. Siehe hierüber Gieſebrecht Kaiſerzeit III, 1096, Luden Geſch. d. teutſchen Volkes IX, 566 A. 38.

[2] Nach Bernold acht Tage nach Weihnachten.

In derſelben Herbſtzeit wurde das Kloſter Hirſaugia[2], ſchon in alter Zeit, wie man ſagt unter König Pippin[3], von einem gewiſſen Erlefrid, einem ſehr edlen und frommen Herrn, mit genügenden Mitteln geſtiftet, das durch die Eingriffe ſeiner Nachkommen ſeit langer Zeit beraubt und in Verfall gerathen, von dem Grafen Adalbert[4] aber unter Zuſtimmung ſeiner Gemahlin Wieldrude und ihrer Söhne ſeit einiger Zeit wieder hergeſtellt war, unter Verleihung eines von der königlichen Majeſtät ausgeſtellten Freibriefes Gott dem Herrn, dem heiligen Petrus, dem heiligen Aurelius und dem heiligen Benedict übergeben. So machten ſie[5] dasſelbe, ganz aus dem Verbande ihrer Herrſchaft ausgelöſt, durch einen nach alemanniſchem Rechte vor vielen Zeugen an demſelben Ort und am Feſte des heiligen Aurelius[6] ſelbſt geleiſteten Verzicht vollkommen frei und von ſich unabhängig und beſtimmten es zum Dienſte Gottes, dem Abte Willihelm[7] und ſeinen Nachfolgern zur freien Verfügung und Fürſorge und den Brüdern, welche daſelbſt unter der Mönchsregel leben ſollten, zum nothwendigen Lebensunterhalt in ganz geſetzlicher Weiſe. Als bald darauf Willihelm, der Abt des Kloſters, nach Rom gegangen war, um die vollkommen freie Stiftung durch apoſtoliſche Machtvollkommenheit beſtätigen zu laſſen und bei Papſt Gregor das, weshalb er gekommen, nach Wunſch zuwege gebracht hatte, wurde er, ſchon an die Heimreiſe denkend, plötzlich von jenem ſchweren Leiden befallen, das die Griechen Atrophie, nämlich Aufhören der Ernährung, nennen, und welches mit Abnahme des Fleiſches und Abmagerung aus gewiſſen, uns unbekannten natürlichen und immer ſtärker wirkenden Urſachen den Menſchen zuſtößt. Ueberdies wurde er durch Wechſelfieber, Durchfall und Hämorrhoiden, das iſt Blutfluß, geſchwächt und dazu von einer Geſchwulſt an den Weichen gequält; und ſo litt er, von den Aerzten ſelbſt gänzlich aufgegeben, fünf Monate lang erbärmlich, aber nicht als der einzige unter den Seinen. Endlich aber, nachdem durch die Gnade Gottes, des allmächtigen Arztes, die Zeit des Erbarmens gekommen war, rettete gläubiges Gebet den Kranken, der bereits von den Brüdern mit dem heiligen Oele geſalbt und von ſeinen Sünden losgeſprochen war. So kehrte er, kaum wieder geneſend, mit dem apoſtoliſchen Freibriefe mühſam in ſein Kloſter zurück.

---

[1] Der ganze vorſtehende und in Klammern geſtellte Bericht über die Verhandlungen des Papſtes mit dem König iſt ein ſtellenweiſe wörtlicher, ſonſt aber ungenauer Auszug aus dem Briefe Gregors an die Deutſchen, welchen Bruno in ſeinem „Sachſenkrieg“ — Kap. 72 — mittheilt.

[2] Hirſchau, württemb. Schwarzwaldkreis O.-A. Calw.

[3] Daß die Stiftung erſt unter Kaiſer Ludwig dem Frommen erfolgt iſt, wird aus der Beſtätigungsurkunde König Heinrichs IV. und aus dem Traditionscodex des Kloſters ſelbſt erſichtlich. — [4] Von Calw. — [5] Die Stifter. — [6] 20. Oktober.

[7] Willihelm war früher Mönch von Sanct Emmeran in Regensburg; in den Jahrbüchern von Augsburg z. J. 1069 wird er als Verbeſſerer des Kirchengeſanges gerühmt.

Dietwin Biſchof von Büttig ſtarb, Heinrich Probſt von Werdau folgte ihm.

1076. König Heinrich feierte den Geburtstag des Herrn zu Goslar, obgleich die Sachſen nicht wenig über ihn erbittert und ihm nicht vollkommen treu waren, weil er ſie nämlich auf ſo ſtrenge und rechtswidrige Weiſe ſeiner Herrſchaft unterworfen hatte.

Papſt Gregor, der, wie es die Pflicht eines guten Hirten iſt, den Schafſtall Chriſti gegen die Wuth des Wolfes allenthalben durch eigenes Nachſehen verwahrte, hatte ſich durch ſeine Gerechtigkeit einige Gegner und antichriſtliche Feinde, nicht nur an anderen Orten, ſondern auch in der Stadt Rom ſelbſt zugezogen. Einer derſelben Namens Quintius[1], ein räuberiſcher Kirchenſchänder und laſterhafter Räuber, erhob ſich gegen ihn, nachdem er ihm lange nachgeſtellt hatte, voll toller und gottloſer Verachtung des Heiligthums Gottes in der heiligen Nacht der Geburt unſeres Herrn, als er in der Kirche der heiligen Maria major[2] Meſſe las, drang mit einer raſenden Schar Bewaffneter wüthend in die Kirche ein, riß ihn ehe er nach dem Kommuniongebete das Liebesmahl vollendet hatte, vom Altare weg, verwundete ihn, nahm ihn gefangen und ſchleppte ihn wie einen gottſchänderiſchen Räuber unter Spott und Hohn, eng gefeſſelt, in ſeinen Thurm, wo er ihn ins Gefängnis warf. Daſelbſt ſchwang er lange wutherfüllt das Schwert über ſeinem Haupte und ließ nicht ab, unter ſchrecklichen und greulichen Drohungen die Herausgabe ſeines Schatzes und die Belehnung mit den feſteſten Burgen des heiligen Petrus von ihm zu verlangen, richtete aber nichts aus. Ueber dieſen für die ganze Kirche höchſt beklagenswerthen Frevel brach die ganze Stadt Rom ſofort in Heulen und Wehklagen aus. Voll Eifer für die Ehre Gottes belagerte man den Thurm, machte ihn, nachdem man den ſchon für ermordet gehaltenen Herrn Papſt herausgeführt hatte, der Erde gleich und zerſtörte in kurzer Zeit Alles, was dem Creſcentius gehörte, er ſelbſt aber wurde vertrieben und kam kaum, und nur auf die Verwendung des Papſtes, dem er ſich ſchuldig ergeben hatte, mit dem Leben davon. Ein Einziger aber, jener, der den Papſt freventlich am Haupte verletzt hatte, wurde getödtet. So kehrte der apoſtoliſche Herr unter Dankſagungen zum Altare zurück und beendete die Meſſe.

---

[1] Creſcentius — Centius — Sohn des römiſchen Präfecten Stephan. Er hatte ſich nach dem Tode ſeines Vaters vergeblich um die Präfectur beworben und iſt wohl zu unterſcheiden von dem gleichnamigen wirklichen Präfecten von Rom.

[2] Maria maggiore.

Quintius aber hatte den Papſt nach ſeiner gewohnten Bosheit betrogen. Er hatte ihm nämlich in ſeinem Thurme, als er die Aufregung ſeiner Mitbürger und ihren glühenden Eifer für die Ehre Gottes ſah und für ſein und der Seinen Leben fürchtete, ſeinen Frevel bekannt und in, freilich nur erheuchelter, Zerknirſchung eine angemeſſene Buße und Genugthuung gelobt; dies Alles aber achtete er gering und entfloh bei Nacht aus der Stadt. Darauf rief ihn der Papſt, nachdem er ihm eine Friſt gewährt hatte, zur Leiſtung der auferlegten Buße zurück, er jedoch erwies ſich nicht nur in dieſer Hinſicht als ein Abtrünniger, ſondern er bemächtigte ſich auch einer nahe gelegenen ſehr feſten Burg und lebte daſelbſt von Raub, Plünderung und Blutvergießen. Deshalb ließ ihn der Papſt durch den Biſchof von Präneſte mit dem Banne belegen. Und in Allem dem König Heinrich willfährig trieb er ſein Unweſen zwei Jahre lang[1] als ein verſtockter Gottesverächter.

Der König aber, der nach der Abreiſe der vorgenannten Männer[2] in nicht geringen Zorn gerieth (und es für unwürdig hielt, ſich von irgend jemand tadeln oder zurechtweiſen zu laſſen)[3], beſſerte ſich endlich nicht nur nicht, ſondern trieb es unbeſonnener Weiſe und zu ſeiner größten Gefahr immer ſchlimmer. Denn nachdem er mit den Seinen einen unheilvollen Beſchluß gefaßt hatte, berief er mehrere Biſchöfe und Fürſten des Reiches, beſonders jene, von welchen er wußte, daß ſie ihm zu Willen waren, nach Worms[4]. Dieſe (zwang er beinahe alle, dem heiligen Petrus und Gregor, dem Biſchof des heiligen Stuhles, den Gehorſam zu verweigern)[3] und demſelben gemäß einer darüber getroffenen Uebereinkunft abzuſagen, indem er jeden öffentlich eine beſondere Urkunde mit ſeinem Namen ſchreiben ließ, und ſeinen eigenen Namen voranſtellte. Darauf ſchickte er die Abſagebriefe durch zwei Biſchöfe, den von Speyer und den von Baſel[1] nach Italien, zuerſt an die Fürſten und Biſchöfe dieſes Landes, um ſie für die Verſchwörung zu gewinnen, und dann nach Rom. Sie veranſtalteten alsbald eine große Zuſammenkunft in Piacenza, auf welcher Alle einſtimmig, nicht nur mündlich und ſchriftlich, ſondern auch eidlich beſchloſſen, dem Herrn Papſt den gebührenden Gehorſam nicht zu erweiſen, weil ſie nämlich nicht wenig fürchteten, wegen ſimoniſtiſcher Ketzerei von ihm verdammt zu werden. Darauf ſchickten ſie den Brief über die Aufkündigung ihres Gehorſams durch Geſandte, einen Domherrn von Parma[2] und einen Dienſtmann des Königs eiligſt an die Kirchenverſammlung zu Rom[3]. Daſelbſt wurden die Briefe und die Aufträge vor der ganzen Verſammlung bekannt gemacht, dem Herrn Papſt die beſchloſſene Aufkündigung des Gehorſams mitgetheilt und ihm von Seiten des Königs unter ſchweren Drohungen befohlen, von dem Throne herabzuſteigen, den er unwürdig beſäße[4]. Welche Bewegung, welches Zuſammenſchreien ſich daſelbſt erhob und wie man ungeſtüm über jene Geſandte herfiel, mögen jene wiſſen, welche zugegen waren; das Eine wollen wir geſagt haben, daß der Herr Papſt nicht ohne ſchwere Gefahr für ſich ſelbſt dieſelben halbtodt den Händen der Römer entriſſen hat[5].

---

[1] Siehe hierüber unten beim Jahre 1077.

[2] Der drei Geſandten, welche der Papſt an den König geſchickt hatte.

[3] Die beiden eingeklammerten Stellen erinnern wieder an faſt gleichlautende Stellen in dem oben S. 43 A. 1 erwähnten Briefe des Papſtes an die Deutſchen.

[4] Auf den Sonntag Septuageſimä — 24. Januar.

Nachdem endlich Ruhe hergeſtellt war, ließ der Herr Papſt die Synodalbeſchlüſſe aufſuchen und verleſen, welche diejenigen betreffen, die ſich nicht ſcheuten, nachdem ſie gleichſam im Mittelpunkt der Kirche dem Papſte, dem Höchſten nach Gott und ſeinem Stellvertreter, ungehorſam und leichtfertig abgeſchworen, dieſen ihren Ungehorſam durch ihre Namensunterſchrift zu bekennen, indem ſie nicht bedachten, was ihm und den übrigen Kirchenobern zuſteht, wovon Paulus[1] ſagt: „Sie ſind allzeit bereit, jeglichen Ungehorſam zu ſtrafen.“ Sie hätten nämlich beſſer bedenken ſollen, daß ſchon der heilige Papſt Silveſter auf der Kirchenverſammlung zu Rom unwiderruflich feſtgeſetzt hat: „Niemand darf die höchſte Würde richten, weil alle Würden ihrer Leitung bedürfen, und es ſoll weder die geſammte Geiſtlichkeit noch das geſammte Volk einen Urtheilsſpruch über dieſelbe fällen“[2]; und den Beſchluß des heiligen Papſtes Gregor[3]: „Wir beſtimmen, daß die Könige ihre Würde verlieren und von der Gemeinſchaft des Fleiſches und Blutes unſeres Herrn Jeſus Chriſtus ausgeſchloſſen ſein ſollen, wenn ſie ſich herausnehmen, die Beſchlüſſe des heiligen Stuhles zu verachten“; und Vieles dergleichen mehr. Deshalb wurde von der Kirchenverſammlung der durch göttliche und menſchliche Geſetze begründete Beſchluß gefaßt, daß König Heinrich nicht nur mit dem Banne zu belegen, ſondern auch ohne Hoffnung auf Wiedereinſetzung der Regierung zu entſetzen wäre, damit er in der Gemeinſchaft der Gebannten bliebe, mit welchen er lieber theilhaben wollte, als mit Chriſtus. (Erſtlich weil er ſich beharrlich weigerte, den Verkehr mit denjenigen, welche wegen Kirchenraub und ſimoniſtiſcher Ketzerei gebannt waren, aufzugeben; dann weil er als öffentlicher Gottesverächter für ſeine frevelhaften Handlungen nicht nur nicht Buße thun, ſondern eine ſolche auch nicht einmal angeloben wollte und das, was er den päpſtlichen Geſandten ſchon verſprochen hatte, keineswegs hielt;

---

[1] Burchard. — [2] Roland.

[3] Ueber die Zeit dieſer Kirchenverſammlung ſtimmen die Quellen nicht überein, wahrſcheinlich iſt aber die Angabe Lamberts richtig, wonach ſie in der zweiten Faſtenwoche — 21. bis 27. Februar — ſtattgefunden hat.

[4] Der Brief des Königs an den Papſt findet ſich in Brunos „Sachſenkrieg“ Kap. 66.

[5] In dieſen Worten und den im Folgenden angeführten Stellen iſt viel wörtliche Uebereinſtimmung mit Schriften Bernolds.

---

[1] 2. Kor. 10, 6. — [2] Dieſer angebliche Beſchluß iſt eine Erdichtung.

[3] In dem Briefe XIII, 8 (ed. Maur.) Gregors I.

endlich weil er ſich in ſeinem verſtockten Sinne nicht ſcheute, im öffentlichen Ungehorſam zu verharren, dem apoſtoliſchen Stuhle hartnäckig zu widerſtehen und ſo den Leib Chriſti, das iſt die Einheit der Kirche, zu ſpalten und Aergerniß zu geben. Wegen dieſer Sünden belegte der apoſtoliſche Herr nach dem Urtheil der Kirchenverſammlung ihn und Alle, welche freiwillig und abſichtlich in ihrem Ungehorſam verharrten, und alle Vornehmern und Geringern, die in dieſer Sache vorſätzlich mit ihm übereinſtimmten, mit dem Banne und trennte ſie bis zur Verrichtung angemeſſener Buße von dem Leibe der Kirche, um ſie, da es durch Milde nicht gelang, mit Gottes Hilfe durch Strenge auf den Weg des Heiles zurückzuführen.)[1] Bei dieſem Allem war die Kaiſerin Agnes, die Mutter des Königs, zugegen und das Schwert der Verdammniß hat ihr Herz nicht wenig verwundet.

Während der Tage dieſer Kirchenverſammlung wurde Herzog Gotifrid, als er von jener Verſchwörung in Worms, welche er nicht zum geringſten Theile angeſtiftet und geſchürt hatte, nach Hauſe[2] zurückgekehrt war, während er ſich zur Befriedigung eines natürlichen Bedürfniſſes auf dem Abort befand, durch einen Ritter von unten auf verwundet und ſtarb[3] unglücklicher Weiſe im Banne. Seine Mark[4] erhielt ſein gleichnamiger Schweſterſohn[5], welcher dieſelbe mit Mühe um vierzig Pfund Gold vom König erlangte; des ihm von ſeinem Oheim übergebenen und bereits übernommenen Herzogthums[6] wurde er gegen das Recht beraubt und der König ſetzte darüber ſeinen kaum zweijährigen Sohn[7].

---

[1] Die eingeklammerte Stelle iſt wieder mit unbedeutenden Veränderungen und Zuſätzen dem mehrerwähnten Briefe des Papſtes an die Deutſchen entnommen.

[2] Statt demum wurde nach der Wiener Handſchrift domum geleſen.

[3] Nach Lambert am 21. Februar. — [4] Die Mark Antwerpen.

[5] Gottfrid, Sohn des Grafen Euſtachius von Bouillon und der Ida von Lothringen, der nachmalige König von Jeruſalem.

[6] Niederlothringen. — [7] Conrad.

Als darauf der König und die Seinen ihre Bannung durch den Papſt erfuhren, widerſprachen ſie derſelben beinahe alle, und indem ſie behaupteten, daß das auf der römiſchen Kirchenverſammlung über ihren Frevel Beſchloſſene nicht in rechter Weiſe und gegen die kanoniſche Vorſchrift geſchehen wäre, achteten ſie es gänzlich für nichts. Aber nur die Mitſchuldigen und Freunde des Königs, dagegen nicht jene, welche klügeren Sinnes waren. Von dieſen waren einige Biſchöfe, der Patriarch von Aquilegia [1], der Biſchof von Salzburg [2], der von Paſſau und der von Worms [3], welcher ſelbſt auch durch den König von ſeinem Stuhle vertrieben war, wie auch der von Würzburg [4] und faſt alle ſächſiſchen, nicht minder die Herzoge Rudolf, Berthold und Welf und ein anſehnlicher Theil der übrigen Großen des Reiches zweifellos mit dem Papſte einverſtanden und wollten ſich an der vorgenannten Verſchwörung nicht betheiligen. Deshalb mieden ſie, auch als ſie ſpäter vom Könige berufen wurden, denſelben, ſowohl wegen des Bannes als auch deshalb, weil ſie all' ihr Zutrauen auf ihn [5] geſetzt hatten.

Der Biſchof von Paderborn [6] ſtarb; ihm folgte Poppo, Propſt von Babenberg, in nicht ganz kanoniſcher Weiſe, da er nämlich das Bisthum von dem bereits gebannten König empfing und mit demſelben verkehrte. Dieſes Bisthum hatte jedoch der Biſchof von Utrecht ſchon früher bedingungsweiſe für einen ſeiner Verwandten durch Gefälligkeit vom König erlangt, indem er ſich nämlich der Ordinierung des Kölner Biſchofs, der auf ſimoniſtiſche Weiſe und nicht rechtmäßig erhoben war, nicht widerſetzte, vielmehr ihn ſelbſt weihte. Alſo getäuſcht hing er dem Könige nicht mehr ſo unbedingt an wie früher.

---

[1] Sigehard. — [2] Gebehard. — [3] Adalbert. — [4] Adalbero.

[5] Wenn hier nicht allenfalls etwas im lateiniſchen Text zu ergänzen oder zu ändern iſt, daß ſie nämlich kein Vertrauen mehr zum Könige hatten, ſo kann illo nur auf den Papſt bezogen werden. — [6] Immed.

Der König feierte Oſtern[1] zu Utrecht, nachdem er von allen Seiten mächtige Genoſſen ſeiner Widerſetzlichkeit und ſeines Ungehorſams dahin zuſammengezogen hatte. Daſelbſt brannte damals die Kirche, welche der Biſchof ſchon lange mit großen Koſten und vieler Mühe errichtet hatte, von Gott und dem heiligen Petrus gering geachtet, auf wunderbare Weiſe ab, da Feuer die Rache vollzog. Von hier kehrte er durch Lothringen nach Worms zurück, um daſelbſt am Pfingſttage[2] eine Unterredung mit ſeinesgleichen zu haben.

Willihelm Biſchof von Utrecht zürnte dem König und fiel von ihm ab. Nach Hauſe zurückgekommen war er ſehr darauf bedacht, ſich beim Mahle recht reichlich bedienen zu laſſen, und ſo wurde er vom Tiſche, an welchem er an einem Tage zum drittenmal geſchmauſt und ſich in ſchamloſer Weiſe ganz berauſcht hatte, weggetragen und ſtarb, da ihn der Tod plötzlich und unerwartet überraſchte, recht kläglich, zweifellos vom Bannſtrahle getroffen. Ihm folgte Chounrad Kämmerer von Mainz, welcher fortwährend eifrig mit dem König verkehrte, von ihm gewonnen durch die unkanoniſche Verleihung des Bisthums.

Die Unterredung zu Worms, welche vom König angeſagt war, ſollte, wie man ſagt, in der Abſicht gehalten werden, damit der Papſt daſelbſt, gleichſam in kanoniſcher Weiſe von drei Biſchöfen, welche den Vorrang des Alters vor den übrigen hatten, gerichtet und wegen der Frevelthaten, deren man ihn anklagte, verurtheilt und wie immer vom apoſtoliſchen Stuhle herabgeſtürzt würde, und ſo ſollte an ſeine Stelle ſofort ein anderer, den der König willfährig und gehorſam finden würde, geſetzt werden. Dieſe drei waren bei dem Anſchlage ſchon voraus bezeichnet, wurden aber durch die Vorherbeſtimmung Gottes gehindert, dahin zu kommen. Einer von ihnen, der von Utrecht, ſtarb, wie bereits erzählt wurde, plötzlich; der von Brixen[1] wurde auf ſeiner Reiſe von dem Grafen Hartmann[2] gefangen und, ſchon vom Papſte gebannt, in's Gefängniß geworfen; der dritte, der von Naumburg[3], kam allein. Aber Niemand kann nach geſetzlicher Vorſchrift verdammt werden, wenn nur Einer Zeugniß wider ihn ablegt. Auch Herzog Gotifrid, welcher dem König keck verſprochen hatte, den daſelbſt aufzuſtellenden Papſt auf ſeinen Sitz in Rom zu führen, war, wie Alle wiſſen, im Banne zu Grund gegangen. Da alſo Gott auf ſolche Weiſe dieſe Beſprechung zunichte gemacht, kamen ſie am Feſte der Apoſtel Peter und Paul[4] in Mainz wieder zuſammen, belegten den apoſtoliſchen Herrn, um ſich noch regelwidriger zu rächen und ſich, die bereits von dieſen Richtern[5] verurtheilten, noch ärger zu verurtheilen, als wäre er durch die falſchen Zeugniſſe gerichtet, in frevelhafter Keckheit mit dem Banne und erklärten, gleichſam durch richterlichen Spruch, daß der Bann, welcher nach dem Urtheil der Kirchenverſammlung vom Herrn Papſte über den König und die Theilnehmer ſeiner Verbindung verhängt war, als übereilt, ungerecht und ungiltig, gering zu ſchätzen und gänzlich für nichts zu achten wäre. Sie hatten nämlich nicht ſorgfältig beachtet, daß gemäß dem, was die Beſchlüſſe der heiligen Väter unumſtößlich feſtſetzen, diejenigen ſich einer Beleidigung der apoſtoliſchen Majeſtät ſchuldig machen, welche es wagen, ein Urtheil des heiligen Stuhles als anfechtbar abzuändern oder umzuſtoßen, oder, was niemals geſtattet iſt, nach deſſen Umſtoßung ein anderes Urtheil zu fällen. Daher hat der heilige Silveſter auf der Kirchenverſammlung zu Rom, deren Beſchlüſſe zweihundertvierundachtzig Biſchöfe mit vierzig Prieſtern und vielen Diakonen in Gegenwart des Kaiſers Conſtantin und ſeiner Mutter, der heiligen Helena, unterſchrieben haben, das Folgende feſtgeſetzt: „Niemand darf die höchſte Würde richten“ u. ſ. w. wie oben geſchrieben ſteht. Und der heilige Papſt Gelaſius ſagt im zweiten Capitel ſeiner Decretalen: („Die geſammte Kirche des Erdkreiſes weiß, daß die heilige römiſche Kirche das Recht hat, jede andere Kirche zu richten, und daß es Niemandem zuſteht, ihre Ausſprüche zu bemängeln; denn an ſie ſind Berufungen aus allen Theilen der Welt zu richten, von ihr aus aber iſt eine weitere Berufung nicht geſtattet.“ Wir wollen aber auch das nicht übergehen, daß der heilige Stuhl das Recht hat, ohne vorhergehende Kirchenverſammlung diejenigen loszuſprechen, welche eine ungerechte Kirchenverſammlung verurtheilt hat, und ohne Kirchenverſammlung jene zu verurtheilen, welche es verdienen, wie dies die heiligen Päpſte Caliſtus, Fabian, Xiſtus, Julius und die übrigen ohne Zahl bezeugen, welche die Wahrheit ſo ſehr liebten, daß ſie lieber ſterben als lügen wollten. Und dies thaten ſie für die bevorzugte Stelle, welche der heilige Petrus nach dem Worte des Herrn einnahm und immer einnehmen wird)[1]. Ihnen folgt der heilige Papſt Adrian, der im achtzehnten Capitel ſeiner Decretalen ſagt: „Wir ſetzen nach allgemeinem Beſchluſſe feſt, daß jeder König, jeder Gewalthaber und jeder Biſchof, der es in Hinkunft für erlaubt halten wird, die Verordnungen der römiſchen Biſchöfe auf irgend eine Weiſe zu übertreten, oder ſie zu übertreten geſtatten wird, ein verabſcheuungswürdiger Auswürfling und als Verräther des katholiſchen Glaubens immer vor dem Herrn ſchuldig ſei.“ Nicht minder iſt auch das zu fürchten, was der heilige Leo in ſeinen Decretalen allzuſchrecklich beſtimmt. „Jeder,“ ſagt er, „welcher unſere Entſcheidung durch Ungehorſam zu entkräften ſucht, ſoll mit dem Banne getroffen, und wer hartnäckig unſeren heilſamen Anordnungen widerſpricht, für immer von dem Leibe der Kirche getrennt werden.“ Daher hätte Jeder, der über ein Urtheil des apoſtoliſchen Stuhles Zweifel gehegt, ſich, ſtatt mit Anderen, lieber mit dem apoſtoliſchen Herrn ſelbſt benehmen ſollen, ohne welchen das von ihm Verfügte keineswegs aufgehoben oder abgeändert werden konnte. Denn unſere Aufgabe iſt es, den apoſtoliſchen Anordnungen ohne alles Zaudern zu gehorchen und unkluge und achtungswidrige Unterſuchungen, welche nur Streit veranlaſſen und viel zur Aufwiegelung der Zuhörer beitragen, zu unterlaſſen. Des apoſtoliſchen Herrn Sache iſt es aber, ſeine Ausſprüche durch Gründe zu vertheidigen, wenn Jemand bezüglich derſelben Zweifel aufſtoßen.

---

[1] 27. März. — [2] 15. Mai.

---

[1] Altwin. — [2] Von Dillingen. — [3] Eberhard. — [4] 29. Juni.
[5] Den beiden Apoſteln Peter und Paul.

---

[1] Mit der eingeklammerten Stelle gleichlautende finden ſich in zwei kirchenrechtlichen Abhandlungen Bernolds von Sanct Blaſien, nämlich in der über die Verdammniß der Kirchenſpalter und in der Vertheidigungsſchrift Gregors — Opusc. I, 4 seq. u. Opusc. IV, 51 seq. Auch die folgenden (untergeſchobenen) Worte Adrians finden ſich bei ihm.

Es gingen nämlich im ganzen Reiche fortwährend verſchiedene Reden unter den Theilhabern an der Kirchenverſammlung über die Bannung des Königs, ob ſie nämlich mit Recht geſchehen wäre, oder nicht? Zumeiſt aber doch bei den Streitſüchtigen, welche nicht der Wahrheit, ſondern der Uneinigkeit dienen wollten. Denn entweder wußten ſie es nicht, oder ſie ſtellten ſich abſichtlich ſo, als ob ſie nicht wüßten, (daß ſich in den heiligen Schriften ein zweifaches gerichtliches Verfahren findet. Das eine in zweifelhaften Fällen, bei welchen eine Friſt nothwendig iſt, um Zeugen und Vertheidiger herbeizuſchaffen, und über deren Nichtgewährung beſchwerten ſie ſich am meiſten, wie ſie ſelbſt ſagen und bezeugen, das andere aber bei offenkundigem Frevel, wo man nicht lieſt, daß eine Friſt gewährt werden muß, da die Strafe gegen die Halsſtarrigen und Ungehorſamen ohne Verzug, ohne Ankläger und Zeugen durch richterlichen Spruch verhängt wird. In zweifelhaften Fällen nämlich, wenn ſie auch wahr, aber noch nicht allgemein bekannt, freiwillig zugeſtanden, oder zweifellos nachgewieſen ſind, muß nothwendiger Weiſe zur Unterſuchung und Beweisführung eine Friſt gewährt werden, damit nach den Vorſchriften der apoſtoliſchen Männer, der Päpſte Felix und Julius und der übrigen, der Angeklagte ſelbſt ſich gegen ſeine Ankläger vollkommen in Stand ſetzen kann, die ihm vorgeworfenen Frevel von ſich abzuwälzen. Deshalb ſagt auch der heilige Eleutherius, der zwölfte Papſt nach dem heiligen Petrus, im erſten Capitel ſeiner Decretalen: „Es ſoll eine nicht zu kurze Friſt zur Unterſuchung gewährt werden, damit es nicht den Anſchein gewinnt, als ſei von irgend einer Seite etwas übereilt worden, weil ſo Manches durch Erſchleichung veranlaßt wird.“ Ebenſo ſagt der heilige Ambroſius in ſeiner Auslegung des Briefes an die Korinther: „Es ſteht dem Richter nicht zu, ohne Ankläger zu verurtheilen, da auch der Herr den Judas, obgleich er ein Dieb war, keineswegs verwarf, weil er nicht angeklagt war,“ wie auch in allen zweifelhaften Fällen zu verfahren iſt. Daher hat uns der Herr ſelbſt ein Beiſpiel gegeben, damit wir nicht das da und dort Gehörte ohne Beweis und Unterſuchung leichthin glauben, als er in Engelsgeſtalt nach Sodom kommend zu Abraham ſagte: „Ich will hingehen und zuſehen, um mich zu überzeugen, ob ſie das, wovon das Geſchrei vor mich gekommen iſt, wirklich vollbracht haben oder nicht.“ Nachdem er aber das, wovon er gehört, als wahr erkannt hatte, regnete auf Geheiß des Herrn, des allgegenwärtigen Richters, alsbald und ohne weiteren Verzug Feuer und Schwefel vom Himmel über ſie herab. — Mit vollem Rechte werden aber diejenigen unverzüglich verurtheilt, welche ihren Frevel, der ſchon längſt von den heiligen Vätern ausdrücklich verdammt iſt, nicht ableugnen, ſondern es wagen, ſich ſo gut es gehen will gegen die apoſtoliſchen Beſchlüſſe als hartnäckige Verächter öffentlich aufzulehnen. Man braucht alſo bei einer offenkundigen und Vielen bekannten Sache nicht nach Zeugen zu ſuchen. Deshalb befahl der Apoſtel, jenen Unzüchtigen bei den Korinthern aus der Gemeinſchaft der Brüder auszuſtoßen, weil das, was er gethan hatte, allgemein bekannt war. „Ihr,“ ſprach er, „ſeid aufgeblaſen und nicht vielmehr in Trauer verſetzt, auf daß aus euerer Mitte der geſchieden würde, der dieſe That verübt hat.“ Alle wußten nämlich um ſeinen Frevel und klagten ihn nicht an. Er lebte öffentlich mit ſeiner Stiefmutter gleichwie mit ſeinem Weibe. In dieſer Sache waren weder Zeugen noch eine Unterſuchung nöthig und der Frevel konnte durch keinerlei Winkelzüge verheimlicht werden, daher verſchob der Apoſtel das Urtheil über ihn nicht, indem er ſagte: „abweſend dem Leibe nach, anweſend aber im Geiſte,“ deſſen Machtfülle niemals aufhört, „habe ich wie ein Anweſender den verurtheilt, der ſolches vollbracht hat)[1].

Demnach rechtfertigt der geſammte Inhalt der Schrift die Ausſprüche des apoſtoliſchen Herrn, und können diejenigen, welche widerſprechen und ſie verkehren, recht leicht widerlegt werden, denn er ſelbſt[2] iſt von den Spuren der Väter keineswegs abgewichen. Vergebens haben alſo einige Streitſüchtige darüber gemunkelt, daß er dem König und ſeinen Genoſſen keine Friſt gewährt und ſie ſofort mit dem Banne belegt habe, nachdem ihre Frevel, welche ſie ſo trotzig zur Schau trugen, für gering achteten und hartnäckig vertheidigten, die heilige Kirche allzu erbärmlich beſudelt, und nachdem ſie ihren Ungehorſam betreffs ſo vieler allgemein bekannter Dinge nicht an anderem Orte, ſondern auf der Kirchenverſammlung zu Rom, und zwar durch Schrift und Unterſchrift allzu verſtockt und verwegen bekannt hatten.

---

[1] Eine ähnliche Ausführung, wie die hier in Klammern geſtellte, nur kürzer gehalten und nicht mit Beiſpielen belegt, findet ſich auch in Bernolds Schrift über die Verdammniß der Kirchenſpalter — Opuſc. 1, 8. — [2] Der Papſt.

In der Bannbulle ſelbſt hat der apoſtoliſche Herr von Seiten und im Namen des allmächtigen Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes und kraft der Machtvollkommenheit des heiligen Petrus allen Gläubigen befohlen, daß hinfort Niemand dem gebannten Könige wie einem Könige gehorchen, einen Dienſt leiſten und den ihm geleiſteten oder noch zu leiſtenden Eid halten ſollte. Da nun dies der größere Theil der Reichsfürſten ernſtlich beachtete, ſo weigerten ſie ſich, obwohl ſie öfters vom König gerufen wurden, vor ihm zu erſcheinen, und gaben ſich alle Mühe, ihren Eifer für Gott nach beſtem Wiſſen zu bethätigen. Nach den Beſchlüſſen der Kirchenverſammlung von Sardica durften ſie keinerlei Gemeinſchaft mit ihm haben, ſelbſt wenn ſie wußten, daß man ihn ungerechter oder nicht kanoniſcher Weiſe gebannt hätte, bevor ſie erfahren, daß er wieder aufgenommen war. Deshalb fürchteten ſie ſich auch, mit dem noch unbußfertigen König zu verkehren, weil ſie ihn weder ſchelten, noch ſtrafen, noch beſſern konnten, und ſuchten ihn, wie es ſich gebührte, zu meiden, da ſie davor zurückbebten, eines Sinnes mit ihm zu ſein. Darum beſchloſſen die Großen des Reiches, im Herbſte[1] wegen dieſer Dinge eine Unterredung mit ihm zu Parthenopolis[2] zu veranſtalten, wo in gemeinſchaftlicher Berathung feſtgeſetzt werden könnte, was in einer ſo wichtigen Sache zu thuen, und wo es ihnen geſtattet wäre, ihrem König und Herrn, nachdem er auf Ermahnen reuig und bekehrt und wieder aufgenommen ſein würde, zu dienen. Als ſie mit nicht geringer Kriegsmacht daſelbſt zuſammenkamen, ſtand der König mit ſeinen Anhängern und einem anſehnlichen Haufen ſeiner Verbündeten auf der andern Seite des Rheins bei dem Weiler Oppenheim in drohender und feindſeliger Haltung; die Fürſten blieben aber diesſeits und befragten ſich unter einander und beriethen ſich auf göttliche Eingebung, einer mit dem anderen, was ſie in einem ſo außergewöhnlichen Falle beſchließen ſollten. Dahin waren auch Geſandte des apoſtoliſchen Stuhles[1] mit auf die Sache bezüglichen Briefen gekommen, in welchen der Papſt dem ſchon läuger mit ſeiner Stellvertretung betrauten Biſchof von Paſſau auftrug, mit einziger Ausnahme des Königs Alle, welche ſich zur Genugthuung und angemeſſener Buße verpflichten würden, wieder aufzunehmen, ſolche nämlich, welche es künftighin mit dem heiligen Petrus halten wollten. Unter dieſen wurde der Erzbiſchof von Mainz mit ſeinen Rittern, der von Trier, der von Straßburg[2], der von Verdun[3], der von Lüttich, der von Münſter[4], der Erwählte für Utrecht, der von Speyer, der von Baſel und der von Conſtanz, dieſer zu Ulm[5], und außer dieſen Biſchöfen[6] noch viele Aebte und eine anſehnliche Zahl Vornehmer und Geringerer, welche wegen des Verkehrs mit dem König, oder wegen Ungehorſams, oder weil ſie das Meſſeleſen und die Dienſtleiſtungen unenthaltſamer oder wegen ſimoniſtiſcher Ketzerei gebannter Prieſter angenommen, im Banne waren, wieder verſöhnt und in die Gemeinſchaft aufgenommen.

---

[1] Am 16. Oktober.

[2] Die Wiener Handſchrift ſagt: „Magdeburg". Von Magdeburg in Sachſen kann nicht die Rede ſein; Gieſebrecht — „Kaiſerzeit" III, 1099 — vermuthet, daß vielleicht die Magdeburg bei Trifels (jetzt Madenburg, auch Eſchbacher Schloß bei Eſchbach, bayr. Rheinpfalz, B. A. Landau) gemeint iſt und Tribur erſt ſpäter gewählt wurde, „weil Heinrich den Rhein bei Oppenheim beſetzt hielt." Möglicherweiſe haben wir es aber auch nur mit einem Schreibverſtoße, der ſich fortpflanzte, zu thun, was anzunehmen um ſo näher liegt, als die folgenden Worte: ubi . . . . . . convenere offenbar ſchon auf Tribur zu beziehen ſind, und auch nach der Angabe Lamberts Tribur bereits auf dem Tage zu Ulm als Ort der Verhandlung beſtimmt wurde.

Endlich, nachdem zehn Tage[7] mit ſolchen Geſchäften vergangen waren und der König ſah und hörte, daß ſo viele und ſo angeſehene Männer ſich demüthig dem apoſtoliſchen Stuhle unterworfen hatten und daß ſie ſich darüber berathen hatten, ſtatt ſeiner einen andern König aufzuſtellen, ſtellte er ſich, obwohl ungern, widerwillig und vor Schmerz faſt ganz entmuthigt, als gebe er nicht nur dem Papſte, ſondern auch den Reichsfürſten in Allem, was ſie ihm auferlegen und von ihm beobachtet wiſſen wollten, nach. Dieſen ſchien es außer Anderem auch gut, daß vor Allem dem Biſchof von Worms ſein Sitz und ſeine Stadt wieder frei zurückgegeben würden, die Königin mit allen den Ihrigen von da abzöge, den Sachſen ihre Geiſeln ausgeliefert würden, der König ſich von ſeiner gebannten Umgebung gänzlich trenne und ohne Verzug ein Schreiben an Papſt Gregor richte, des Inhaltes, daß er den ſchuldigen Gehorſam beobachten, Genugthuung leiſten und entſprechende Buße verrichten wolle, ſowie daß er ſich einſtweilen nach ihrem Rathe verhalte und die Antwort des apoſtoliſchen Herrn und deſſen Verzeihung abwarte. Dies und alles Uebrige vollbrachte der König ohne Säumen, wiewohl nicht mit der rechten Aufrichtigkeit. Durch den Biſchof von Trier ſchickte er ein Schreiben nach Rom, um es dem Papſte zu übergeben, des Inhaltes, wie ihn die Fürſten unter ſich feſtgeſetzt hatten, und verſiegelt in ihrer Gegenwart, welches er aber gleichwohl ſpäter heimlich fälſchte und nach ſeinem Belieben abänderte. Die Reichsfürſten aber, welche die Liſt und die gewohnte Verkehrtheit der königlichen Räthe, die ſie ſchon ſo oft erfahren hatten, fürchteten, ſchickten gleichfalls verläſſige Geſandte, welche allen geführten Verhandlungen beigewohnt hatten, in Eile nach Rom, damit der Papſt durch die Hinterliſt jener nicht getäuſcht würde, und baten ihn um der Barmherzigkeit Gottes willen, ſelbſt in ihr Land zu kommen, und dieſen Streit zu entſcheiden. Außerdem verſchworen ſie ſich vor ihrem Auseinandergehen, um den König noch mehr zum Gehorſam gegen den apoſtoliſchen Stuhl zu zwingen, daß ſie ihn nicht ferner zum König haben wollten, wenn er durch eigene Schuld länger als ein Jahr im Banne bliebe; und da ſie fürchteten, der König könnte ſich rächen und ihnen Schaden zufügen, weil ſehr viele von ihnen ihn im höchſten Grad erzürnt hatten, indem ſie ihn verließen ohne ihn geſehen und begrüßt zu haben, verſprachen ſie ſich wechſelſeitigen Schutz, wenn deshalb einem etwas Widriges begegnen ſollte, und ſo kehrten ſie, jeder mit vollen Ehren, nach Hauſe zurück.

---

[1] Sigehard Patriarch von Aquileja und Altmann Biſchof von Paſſau.

[2] Werinhar. — [3] Theoderich. — [4] Friderich.

[5] Wo die Fürſten eine Vorverſammlung hatten.

[6] Die Wiener Handſchrift zählt hier noch mehrere andere Biſchöfe auf, indeſſen ſind beide Verzeichniſſe ungenau. Siehe hierüber Gfrörer „Gregor VII" VII, 545.

[7] Sieben Tage dauerten die Verhandlungen zu Tribur und drei weitere Tage vergingen mit Hin- und Herſchicken von Botſchaften zwiſchen Tribur und Oppenheim.

Nachdem alſo dieſe Unterredung um den 1. November beendigt war, begann ſofort ein ungewöhnlich ſtarker Schnee die Erde zu bedecken. Derſelbe galt als Vorbedeutung und Zeichen bevorſtehenden Unheiles und erſchreckte nicht nur das Land diesſeits der Alpen, ſondern auch, was noch wunderbarer ſchien, die ganze Lombardei durch ſeine unerhörte Menge in hohem Grad. Infolge der außerordentlichen Kälte gefroren der Rhein ſowie gleichfalls der Po, um von anderen Flüſſen zu ſchweigen, ſo feſt, daß ihr Eis lange Zeit den Reiſenden als Weg diente gleichwie feſtes Land. So währte dieſer ſtrenge und ſchneereiche Winter mit fortwährender Kälte bis zum 15. März, nämlich von der eben erwähnten Unterredung bis zu jener, welche die Großen des Reiches in Forihcheim[1] hielten. An dieſem Tage fing endlich der Schnee an, in unſerem ganzen Lande weniger zu werden, indem er je nach den verſchiedenen Tagen allmählich ſchmolz.

Der König aber hielt ſich, nachdem die genannte Unterredung bei Oppenheim beendet war, mit den Bürgen und Aufſehern, welche ihm von den Reichsfürſten beigegeben waren, einige Zeit lang in Speyer auf und führte ein Leben gleich einem Büßenden. Später aber verſammelte er wegen der erwähnten Verbindung der Fürſten, fürchtend, ihre Untreue könnte ſich gegen ihn kehren und ihre Ränke ihn verderben, ſeine Räthe von allen Seiten um ſich, und den Beſchluß ſeiner Großen leichtſinnig hintanſetzend, war er mit all' ſeinem Sinnen ernſtlich und aufmerkſam darauf bedacht, ſich ſicher zu ſtellen, indem er alle Meinungen und Rathſchläge der Seinen ſorgfältig überlegte.

---

[1] Forchheim, bayr. Kreis Oberfranken, B.-A. gleichen Namens.

Der Biſchof von Toul[1] aber, ſowie der von Speyer mit vielen anderen, welchen es von dem Paſſauer Biſchof bei ihrem Gehorſam ſo auferlegt war, begaben ſich ſofort nach Rom und ergaben ſich dem Papſte als bußfertig und gehorſam. Dieſer ließ ſie, nachdem ſie kanoniſch wieder aufgenommen waren, um ihren Gehorſam eine Zeit lang zu prüfen, in verſchiedenen zur Bewachung geeigneten Klöſtern einzeln einſperren, bis ſie durch die Dazwiſchenkunſt der Kaiſerin nicht ohne Mühe entlaſſen wurden und ohne ihre Würde wieder erlangt zu haben, ſondern lediglich mit dem Zugeſtändniſſe der Communion nach Hauſe zurückkehren durften.

Dieſen folgte auf dem Fuße der Erzbiſchof von Trier mit der königlichen Botſchaft in großer Eile nach, begrüßte den Papſt und legte ihm das gefälſchte Schreiben vor. Derſelbe wollte es ſich aber nicht anders vorleſen laſſen, als in Gegenwart der Geſandten der Reichsfürſten, damit ſie, die von ſeiner Abfaſſung und Ausfertigung Kunde hatten, auch Zeugen ſeines Vortrages wären. Nachdem es alſo vorgeleſen war, fanden die Geſandten ſeinen Inhalt ganz verſchieden von dem, welcher in Gegenwart der Reichsfürſten aufgeſetzt und beſiegelt war, und betheuerten freimüthig bei Gott, daß das Schreiben nicht dasſelbe, ſondern ein gefälſchtes und ſtellenweiſe abgeändertes wäre. So wurde alſo der Erzbiſchof von Trier, obgleich er anfänglich verſuchte, das Schreiben zu vertheidigen, zuletzt doch von ihnen überführt und ſein Gedächtniß wieder aufgefriſcht, und gab öffentlich die Fälſchung des Briefes zu, die aber nicht von ihm, ſondern von irgend einem Anderen, er wüßte nicht wem, herrühre. Auf dieſe Weiſe wurde der apoſtoliſche Herr zugleich mit der Kaiſerin durch ſeine Vorſicht gewahr, daß Alles, was der lügneriſche Brief von dem Gehorſam des Königes vorbrachte, nicht Aufrichtigkeit des Herzens, ſondern heuchleriſche Erfindung und lautere Täuſchung wäre. Deshalb mochte er auch keineswegs das bewilligen, um was der König ſo dringend gebeten hatte, daß er nämlich, um ſich mit ihm wieder zu verſöhnen, nach Rom kommen dürfte, ſondern befahl aus apoſtoliſcher Machtvollkommenheit, daß er ſich ihm in Gegenwart der Großen des Reiches zu Augsburg vorſtellen ſollte, um angehört und wieder aufgenommen zu werden, und ließ beiden Theilen durch ihre Geſandten auf das beſtimmteſte verſichern, daß er, wenn es Gottes Wille wäre, um das Feſt Mariä Reinigung dahin kommen würde. Nachdem dieſe die Briefe des apoſtoliſchen Segens, in welchen er Vieles wegen ſeines Geleites, des ſonſt Erforderlichen und wegen des Landfriedens, wie ſich gebührte, vorſichtig angeordnet, erhalten hatten, kamen ſie fröhlich in ihr Vaterland zurück und verkündeten die Ankunft eines ſo hohen Gaſtes.

---

[1] Bibo.

Sobald die Großen des Reiches den Inhalt der Briefe unter wechſelſeitigen Glückwünſchen vernommen hatten, waren ſie ſämmtlich mit größtem Eifer darauf bedacht, Alles zu beobachten, und nicht wenig erfreut in der ſicheren Hoffnung, daß das Anſehen der Kirche und der Gehorſam gegen dieſelbe wieder hergeſtellt würden. Der König war aber in ſeinem Herzen ganz anderen Sinnes, und als er das Vorhaben des Papſtes erfuhr, hielt er wieder Berathungen und war klüglich darauf bedacht, ihm noch eher, als er unſer Land beträte, zu begegnen. Er beſchloß nämlich, ihn entweder durch eine, auf irgend eine Weiſe mit geſammeltem Geld gemiethete, möglichſt große Anzahl von Kriegsleuten zu ſchrecken und zur Flucht zu zwingen, oder durch die Römer und ſeine[1] übrigen Rathgeber, welche, durch ſo viele Geſchenke beſtochen, ſeine[2] unzertrennlichen Gehilfen geworden waren, zur Erfüllung ſeiner Wünſche zu nöthigen. Ginge dies aber nicht, ſo ſollten ſie zugleich mit ihm, ebenſo kriegsluſtig und erbittert, demſelben Widerſtand leiſten, ihn ſofort mit Schimpf von ſeinem Stuhle vertreiben und einen andern Papſt nach des Königs Wunſch aufſtellen, und ſo wollte er, von dieſem als Kaiſer anerkannt und zugleich mit ſeiner Gemahlin gekrönt, ruhmvoll in ſein Vaterland zurückkehren. Könnte er jedoch den Papſt durch Furcht oder durch die Drohungen und Schmeicheleien der Römer ſich in Allem willfährig machen, ſo meinte er, thöricht genug, er würde künftighin gegen ihn gütig, gegen ſeine Feinde aber recht ſtreng ſein.

Durch ſolche und viele andere Verkehrtheiten ſeiner Räthe, wie das Gerücht ging, veranlaßt und ermuthigt, widerſetzte er ſich hartnäckig der von den Großen des Reiches ſchon beſchloſſenen Beſſerung und der Wiederaufnahme in die chriſtliche Kirche, und hörte nicht auf, ihre Aufſeher auf jede Weiſe zu unterdrücken und ſich nach ſeinem Belieben ganz von ihnen loszumachen. Darin beſtärkte ihn ein gewiſſer Markgraf Namens Opert, welcher damals aus der Lombardei gekommen, vor allen Anderen; derſelbe wurde daher auf's Prächtigſte von ihm beſchenkt und geehrt, ſtarb aber auf der Rückreiſe in ſein Vaterland bei Augsburg, von plötzlichem Tode überraſcht, indem er vom Pferde ſtürzte und jetzt in der That erfuhr, wie ſchwer der apoſtoliſche Bann, den er für nichts geachtet, wiegt, indem er elend und fluchbeladen zu Grunde ging.

1077. Der König feierte den Geburtstag des Herrn zu Biſanz in Burgund ſo gut es ging, da er ſich nur einen Tag daſelbſt aufhielt, und nachdem er ſeine Gemahlin, ſeinen Sohn und den ganzen Haufen ſeiner Anhänger, wie es ſchon vorher beſchloſſen war, zu ſich genommen, überſchritt er die Rhone bei Genf, ſtieg oder kroch auf ſehr beſchwerlichem Wege über die Alpen[1], durcheilte das Bisthum Turin und betrat die Lombardei. Von hier aus kam er, allenthalben möglichſt viel Leute an ſich ziehend, nach Pavia. Auch verſammelte er den Schwarm der gebannten Biſchöfe um ſich und indem er ſich den Schein gab, als würde ſeine Majeſtät ihre Angelegenheit vertreten, verſprach er ihnen liſtiger Weiſe, den Papſt wegen des nicht nur über ihn, ſondern auch über ſie ſo widerrechtlich verhängten Bannes zur Rede zu ſtellen. Dieſe aber widerriethen ihm höchlich, dem Papſte auch nur den Titel eines apoſtoliſchen Herrn zu geben, da ſie demſelben auf des Königs Befehl ſo feierlich abgeſchworen, ihn gänzlich verworfen und als mit Recht verurtheilt für immer durch das Anathem vom Leibe des Kirche getrennt hätten. Gleichwohl aber hielten ſie es, da ihn die unvermeidliche Noth drängte, für gut, wenn er demſelben eine Zeit lang nachgäbe und willfährig wäre, damit nicht der Scheinkönig den Beſchluß der deutſchen Fürſten gänzlich umſtoße und ſo ihren gerechten Zorn errege. Im Uebrigen aber, nachdem ihm dieſe unerläßliche Anrede geſtattet war, ſollte er zugleich mit ihnen eifrig darauf bedacht ſein, wie er ſich und das ganze Reich von einem ſo gottloſen Menſchen gänzlich befreien könnte; geſchähe dies nicht, ſo würde er gewiß die Erfahrung machen, daß er durch die hinterliſtige Anmaßung und ketzeriſche Ueberhebung deſſen, der den hohen apoſtoliſchen Namen führe, nicht nur Reich und Ehre, ſondern vielleicht auch das Leben verlieren und daß ohne Zweifel Alle, welche immer ſo hochherzig bereit waren, mit ihm in Noth und Tod zu gehen, zugleich mit ihm verdammt und zu Grunde gehen würden.

---

[1] Des Papſtes. — [2] Des Königs.

---

[1] Er nahm ſeinen Weg durch Burgund und über den Mont Cenis, weil er in Erfahrung gebracht hatte, daß die übrigen Zugänge nach Italien durch die Herzöge Roudolf, Welf und Berthold verlegt waren.

Nachdem aber die Geſandten des Königs und der Fürſten, vom Papſte entlaſſen, die Heimreiſe angetreten hatten, begab ſich dieſer ſelbſt, allzeit bereit, ſein Leben für ſeine Schafe zu geben, in Eile an den wechſelſeitig ausgemachten Ort[1] und wartete daſelbſt ſehnſüchtig auf diejenigen, welche ihm nach der Uebereinkunft auf ſeiner Reiſe das Geleite geben ſollten, aber vergebens. Denn nachdem die deutſchen Fürſten die ſo unerwartete und heimliche Flucht des Königs über die Alpen erfahren hatten, fürchteten ſie nicht wenig ſeine Nachſtellungen und Ueberfälle und ſtanden, obwohl ungern und wider ihren Willen, gänzlich davon ab, dem Papſte das zugeſagte Geleite zu geben. So wartete alſo dieſer einſtweilen in der Canuſiniſchen Burg[2]. Während aber die Fürſten bei den vielen Gefahren ihm kaum konnten ſagen laſſen, daß es ihnen unmöglich wäre, bis zu ihm vorzudringen, gab er ſelbſt, dem es äußerſt ſchmerzlich war, umſonſt gekommen zu ſein, die Hoffnung nicht auf, ſpäter zum Beſten der heiligen Kirche wie immer nach Deutſchland zu gelangen, und beſchloß, eine Gelegenheit abwartend, einige Zeit daſelbſt zu verweilen. Da er einſah, daß die Reiſe des Königs und ſeiner Räthe ihm und der heiligen Kirche wenig Nutzen bringen würde, indem er die Lombarden, welche er in Empörung gegen Gott und ihn angetroffen, in ihrer Empörung noch beſtärkt, die deutſchen Volksſtämme aber in großer Aufregung und Uneinigkeit über das, was mit einem ſo verkehrten Menſchen anzufangen wäre, verſetzt und

---

1) Die Veroneſer Klauſe. Er kam aber nicht ſo weit, ſondern kehrte bald nachdem er den Apennin überſtiegen hatte, weil das deutſche Geleite ausblieb und er von der Ankunft des Königs in Vercelli hörte, wieder um.

2) Canoſſa, eine ſehr ſtarke, jetzt in Trümmern liegende Bergfeſte, ſüdweſtlich von Reggio, damals im Beſitze der Markgräfin Mathilde, der Wittwe des Herzogs Gotefrid von Niederlothringen.

das ganze Reich beunruhigt hatte, ſo warf er, wie einem wahrhaft apoſtoliſchen Manne geziemte, ſeine ganze Sorge auf den Herrn und lag ihm Tag und Nacht mit Bitten und Thränen an, daß er ihn mit ſeinem himmliſchen Lichte erleuchten möchte, was in einer ſo wichtigen Sache durch eine Kirchenverſammlung rechtmäßig zu beſchließen wäre.

Endlich erhielt der König von den Seinen einen recht heilſamen Rath, und nachdem er den früheren, ſchlimmen Anſchlag, den er thörichter und boshafter Weiſe ausgedacht, gänzlich aufgegeben hatte, beſchloß er, vorzüglich durch die Vermittelung und mit dem Beiſtande der Markgräfin Mathilde, dann ſeiner Schwiegermutter Adelheid[1], gleichfalls Markgräfin, und des Abtes[2] von Cluny, der, erſt kürzlich wegen des Verkehrs mit dem König zu Rom losgeſprochen, mit dem Papſte gekommen war, ſowie Aller, welche er ſich geneigt machen konnte, ſich dem Papſte vorzuſtellen, in Allem zu unterwerfen, ihm nachzugeben, zu gehorchen und eines Sinnes mit ihm zu ſein. In dieſer Abſicht, welche er aber vor den Lombarden ſo gut als möglich geheim hielt, ſchickte er Boten voraus, um die genannten Vermittler ihm zuzuführen, und folgte denſelben allmählich bis zu der erwähnten Burg nach. Die Vermittler kamen dem König eilfertig bis an den verabredeten Ort entgegen, beſprachen die Angelegenheit, wegen der ſie gekommen waren, mit vielen Worten und dachten ſorgfältig darüber nach; aber ich weiß nicht, welche liſtige und heuchleriſche Verſprechen ſie dabei durch vorſichtige Ausforſchung ausfindig machten, die ſie dem in derlei Dingen ſchon längſt durch tägliche Erfahrung ſehr gewitzigten Papſte ſtatt der einfachen Wahrheit zu hinterbringen ſich wohl hüteten. Gleichwohl kehrten ſie, wie es die Nothlage erforderte, alsbald wieder zurück und erzählten demſelben wahrheitsgetreu und der Reihe nach Alles, was ihnen erkünſtelt und nicht aufrichtig vorkam.

---

[1] Sie war die Tochter und Erbin des Markgrafen Manfred von Turin und in dritter Ehe mit dem Markgrafen Otho von Suſa vermählt, dem ſie Bertha, die Gemahlin König Heinrichs, gebar. — [2] Hugo.

Der König folgte ihnen auf dem Fuße, drang in größter Eile unerwartet und ohne vom apoſtoliſchen Herrn eine Antwort oder Einladung erhalten zu haben, mit ſeinen Gebannten unter Wehklagen bis zur Pforte der Burg vor und bat unter ſtarkem Klopfen dringend um Einlaß. Daſelbſt brachte er in wollenem Gewande, mit bloßen Füßen und frierend drei Tage[1] mit den Seinigen außerhalb der Burg zu[2]; und ſo erwartete er, auf mancherlei Weiſe ſorgfältig geprüft und, ſoweit menſchliches Urtheil reicht, gehorſam erfunden, unter Thränen, wie es die Art der Büßer iſt, die Gnade der chriſtlichen Communion und die Verzeihung des apoſtoliſchen Herrn.

Dieſer aber, der vorſichtiger Weiſe weder täuſchen, noch getäuſcht werden wollte, und ſchon ſo oft durch ſo viele Zuſagen des Königs hintergangen war, glaubte ſeinen Worten nicht leichthin und wurde erſt nach vielen reiflichen Berathungen mit Mühe dahin gebracht, daß er ſich nicht mehr weigerte, ihn lediglich in die chriſtliche Gemeinſchaft wieder aufzunehmen, wenn er nämlich entweder ſelbſt oder durch die von ihm zu beſtimmenden Zeugen die Leiſtungen des Gehorſams und der Buße, die er ihm zum Beſten der Kirche auferlegen würde, eidlich verſprechen und überdies in die Hände ſeiner zur Stelle befindlichen Unterhändler, ſowie der noch nicht angekommenen Kaiſerin zur Bekräftigung des Vertrages geloben würde, dieſen Eid in Zukunft gewiſſenhaft beobachten zu wollen. Als der König dieſe Antwort des Papſtes erhalten hatte, fanden er und die Seinen den Vorſchlag außerordentlich hart; gleichwohl aber fügte er ſich, wenn auch in großer Betrübniß, da ihm keine andere Wahl blieb und er keineswegs auf andere Weiſe Verzeihung erlangen konnte.

---

[1] Vom 25. bis 28. Januar.

[2] Die Burg war mit einer dreifachen Mauer umgeben; der König wurde in den Umkreis der zweiten Ringmauer aufgenommen, während ſein ganzes Gefolge außerhalb zurückblieb.

Endlich aber brachte man es beim Papſte mit Mühe dahin, daß der König nicht ſelbſt ſchwören mußte; dagegen wurden zwei Biſchöfe, der von Naumburg und der von Vercelli[1], außer ſeinen anderen Freunden[2], welche mit ſchwören ſollten, erwählt, den Eid für ihn abzulegen. Dieſe beſchworen, um den weſentlichen Inhalt des Eides anzugeben, das Folgende: Heinrich, ihr Herr, würde innerhalb eines Jahres, wann immer es dem Papſte Gregorius belieben würde, nach deſſen Urtheil oder Barmherzigkeit Frieden und Freundſchaft mit den Reichsfürſten ſchließen; weder er ſelbſt noch irgend jemand der Seinigen würde dem Herrn Papſt oder deſſen Geſandten durch Gefangennehmung oder Verſtümmelung der Glieder ein Leid zufügen, in welche Theile des Reiches dieſelben ſich um der Leitung der Kirche willen verfügen möchten; ſollte ihnen jedoch von jemand Anderem irgend etwas zuleid geſchehen, ſo würde er ſelbſt ihnen ſobald als möglich aufrichtigen Beiſtand leiſten; wäre er aber auf irgend eine Weiſe verhindert, ſo daß er die ihm vom Papſte beſtimmten Termine auf keine Weiſe einhalten könnte, ſo würde er dieſelben ſpäter, und ſobald als möglich, ohne weiteren Aufſchub beobachten. Durch dieſen Vertrag wurde, wie geſagt, dem in einem Strome von Thränen gebadeten König und den übrigen gleichfalls weinenden Gebannten der Zutritt zum Papſte gewährt. Wie viele Thränen hier von beiden Theilen vergoſſen wurden, wird man nicht leicht aufzählen. Der Herr Papſt hielt unter heftigem Schluchzen über die verlorenen und für Gott wieder zu gewinnenden Schafe, dieſen, welche ſich gebührendermaßen auf die Erde niedergeworſen hatten und ihren hartnäckigen Frevel bekannten, eine für die kanoniſche Wiederaufnahme und zu ihrem Troſte geeignete Anrede und nahm ſie ſo mit päpſtlicher Verzeihung und Segen wieder auf, gab ſie der chriſtlichen Gemeinſchaft zurück und führte ſie in die Kirche. Darauf wurde das gewöhnliche Gebet über ſie geſprochen und der Papſt las, nachdem er den König und die fünf Biſchöfe von Straßburg, Bremen, Lauſanne, Baſel und Naumburg und die übrigen Großen feierlich mit dem Friedenskuſſe begrüßt, ſelbſt die Meſſe. Und als er zur Communion gekommen war, rief er den König vor und bot ihm das Abendmahl, das er ihm vorher verweigert hatte, dieſer aber erklärte ſich des Empfanges desſelben für unwürdig und ging ohne dasſelbe genommen zu haben[1]. Dies nahm der apoſtoliſche Herr, vom heiligen Geiſte erleuchtet, ſofort als ein Zeichen ſeiner Schuld und als Beweis, daß irgend welche Unaufrichtigkeit in ihm verborgen wäre, und hütete ſich, ſeinen Worten vollen Glauben beizumeſſen. Nachdem aber ein anſtändiges Mahl bereitet war, ſetzten ſich beide an einen und denſelben Tiſch und erquickten ſich in Ehren durch eine mäßige Mahlzeit; darauf erhoben ſie ſich mit dem Dankgebete, und nach wenigen Worten über das Nothwendigſte, Ermahnungen bezüglich des gelobten Gehorſams, der verſprochenen Treue und der Heilighaltung des Eides, ſowie daß er den Verkehr mit den gebannten Lombarden vermeiden ſollte, erhielt der König apoſtoliſche Verabſchiedung und den Segen und entfernte ſich mit den Seinigen, mit Ausnahme der Biſchöfe, welche der Papſt einſperren ließ, wie es ihm gut dünkte. Ferner wurde noch ein Eid verlangt, welcher von der Umgebung des Königs dem Papſte geleiſtet werden ſollte[1], aber dieſen Eid ſuchten jene ganz zu verdrehen, und da ſie fürchteten, vom Papſte als des Meineides ſchuldig befunden zu werden, ſo entflohen ſie nach allen Seiten, um gar nicht ſchwören zu müſſen. Unter ihnen war auch der Biſchof von Augsburg ohne Abſchied und ohne verſöhnt zu ſein, bei Nacht in heimlicher Flucht entronnen. So entfernten ſie ſich beim erſten Vertrage, den ſie abgeſchloſſen, als Lügner, da ſie den Papſt liſtig getäuſcht und betrogen hatten.

---

[1] Gregor. — [2] Unter ihnen Markgraf Azzo von Eſte, der Vater des Bayernherzogs Welf I.

---

[1] Aehnlich berichtet auch Lambert; gleichwohl wird die Nachricht in Anbetracht ihrer inneren Unwahrſcheinlichkeit, ſowie im weiteren Anbetracht, daß ſie von den gleichzeitigen italieniſchen Geſchichtſchreibern Bonizo und Donizo nicht beſtätigt wird, von den meiſten neueren Geſchichtsforſchern verworfen. Siehe hierüber Gieſebrecht „Kaiſerzeit“ III, 1101 und Hefele „Conciliengeſchichte“ V, 80.

Ueberdies wurden zwei Biſchöfe, der von Oſtia und der von Präneſte[2], welche der Papſt in kirchlichen Angelegenheiten nach Mailand und Pavia und den übrigen Städten jener Gegend geſendet, als ſie ſich, nicht ohne glückliche Erfolge erzielt zu haben, nach Piacenza begaben, von dem meineidigen und gebannten Gegenbiſchof in Piacenza[3] gefangen genommen. Der von Präneſte[4] wurde bald darauf wieder freigegeben, der von Oſtia aber auf eine Burg gebracht und eingekerkert. Obgleich er nun längere Zeit daſelbſt in Haft behalten wurde, ſo hatte doch der König ſeines Eides, den Schutz der päpſtlichen Geſandten betreffend, ſo gänzlich vergeſſen, daß er ihm mitleidslos auch nicht mit einem einzigen Worte zu Hilfe kam, da er und ſeine Anhänger nur auf Gelderwerb mit allen Mitteln eifrigſt bedacht waren, obgleich der Papſt ihm bei ſeiner Reiſe durch die Lombardei nur erlaubt hatte, die nöthigſten Dienſtleiſtungen von denſelben anzunehmen, im Uebrigen aber jeden Verkehr mit ihnen zu vermeiden. Als er ſich aber zu Pavia nach dem Geſetze der Lombarden krönen laſſen wollte und, um die Erlaubniß dazu zu erhalten, Unterhändler an den Papſt ſchickte, wurde ihm die Antwort, ſo lange Petrus in Ketten liege, würde ihm in dieſer Sache keine Erlaubniß gegeben. Aber auch dadurch konnte der Papſt die Hilfe des Königs nicht erzwingen. Endlich aber wurde der Biſchof, nachdem er einige Zeit im Kerker geprüft war, durch die Dazwiſchenkunft der Kaiſerin und der Frau Mathilde freigelaſſen.

---

[1] Um losgeſprochen zu werden.

[2] Nach dem Berichte Arnulfs von Mailand, eines Augenzeugen, war es nicht Humbert von Präneſte, ſondern Anſelm von Lucca, der mit Gerald von Oſtia in die lombardiſchen Städte geſchickt wurde.

[3] Dionys. — [4] Lucca.

Um dieſelbe Zeit kam jener Römer Quintius, der zum Uebermaß ſeiner Verdammniß auch den Biſchof von Como[1] bei der Kirche des heiligen Petrus zu Rom gefangen genommen hatte, mit dieſem nach Pavia, um den König zu beſuchen, und gedachte, derſelbe würde ſich recht freigebig gegen ihn erweiſen, weil er nämlich gar keinen Zweifel hegte, daß er für die gottesſchänderiſche Gefangennehmung nicht allein des Biſchofs, ſondern auch des apoſtoliſchen Herrn eine ſehr anſehnliche Belohnung von ihm verdient hätte. Nachdem er an den Hof gekommen war, wagte es der König nicht, ihn, der des Bannes wegen ſorgfältig vermieden werden ſollte, wie einen Freund mit einem Kuſſe zu begrüßen, und gab vor, er könnte ihn wegen Ueberhäufung mit Geſchäften noch nicht empfangen, wie er es doch werth wäre und ſo ſehr verdient hätte, und ſo verſchob er den Empfang dieſes ſeines Geliebten mehrere Tage. Dieſer aber, einigermaßen beleidigt, erklärte, er würde zu Schimpf und Spott hingehalten, bis er endlich die ſicherſte Zuſage, vom König gebührend begrüßt und verdankt zu werden, durch ſeine Zudringlichkeit erzwang. Aber in der Nacht vor dem feſtgeſetzten Tage erſtickte er an einer plötzlich entſtandenen Geſchwulſt im Halſe, um zum ewigen Tode verdammt zu werden, und fuhr ſofort, ohne den König geſehen und begrüßt zu haben, zur Hölle.

Nachdem ſo der König jene Gegenden während der ganzen Faſtenzeit durchzogen und ſchwere Mengen von Gold und Silber und koſtbaren Stoffen ſo viel und wo er konnte in habſüchtigſter Weiſe zuſammengeſcharrt hatte, feierte er, ohne ferner, wie es ſich gebührt hätte, beim Papſte um die entzogene Regierung nachzuſuchen, den Palmtag[1] in Aufregung und Unruhe zu Verona. Als ſein innigſter Vertrauter, der Gegenbiſchof von Vercelli, von hier abreiſte[2], wurde auch er auf dem Wege, auf welchem er guter Dinge dahin zog, von plötzlichem Tode überraſcht, ſtürzte von dem Pferde, auf welchem er ſaß, herab und gab im ſelben Augenblicke unglücklich den Geiſt auf.

---

[1] Reginald.

Als aber die Großen des Reiches die Treuloſigkeit des Königs, den Bruch des zu Oppenheim geſchloſſenen Vertrages, ſeine Flucht und heuchleriſche Verſöhnung und alle ſeine liſtigen Unternehmungen in der Lombardei in Erfahrung gebracht hatten, kamen ſie nach dem Geburtstage des Herrn[3] in Ulm zuſammen, um ſich über die ſo wichtige Angelegenheit zu berathen. Da aber wegen des hohen Schnees und der großen Kälte nur wenige[4] dahin kamen, ſo ſchickten dieſe Briefe und Geſandte an die Fürſten und Biſchöfe der Lotharinger und Sachſen, wie auch der Baiern, und mahnten ſie an die wechſelſeitig zugeſagte Treue, beſchworen ſie bei der Barmherzigkeit Gottes und baten ſie dringend, wenigſtens am 13. März nach Forichheim zu kommen, um daſelbſt nach gepflogener Unterredung und reiflicher Berathung beſtimmt feſtzuſetzen, was ihnen bezüglich des Reiches, der Kirche und ihres eigenen Lebens das Beſte ſchiene. Von hier aus ſchickten ſie auch, weil ſie nämlich in großen Sorgen waren und ſich nach allen Seiten ſicher ſtellen wollten, ein demüthiges, der inſtändigſten Bitten volles Schreiben an den apoſtoliſchen Herrn, welcher noch in Canoſſa verweilte, theilten ihm ihr Vorhaben und die beſchloſſene Unterredung mit und erbaten ſich dazu, wie es ſich bei allen ihren Angelegenheiten gebührte, ſeinen Rath, ſein Anſehen und ſeinen Beiſtand, auch baten ſie demüthigſt, ihnen möglichſt bald Briefe darüber durch Geſandte zuſchicken zu wollen.

---

[1] 9. April. — [2] Er wollte als Kanzler von Italien Ende April einen Reichstag auf den roncaliſchen Feldern abhalten.

[3] Der Tag dieſer Verſammlung findet ſich nirgends angegeben, indeſſen erhellt aus dem von Berthold ſelbſt Geſagten, daß ſie nicht wohl vor Mitte Februar ſtattgefunden haben kann.

[4] Lambert nennt den Erzbiſchof Sigefrid von Mainz, die Biſchöfe Adalbero von Würzburg und Herimann von Metz, die Herzöge Ruodolf, Welf und Berthold und ſpricht außerdem noch von der „Mehrzahl der deutſchen Fürſten“.

Der apoſtoliſche Herr aber, wie er denn voll Mitleid und Wohlwollen iſt, erfüllte mit allem Eifer um was ſie ihn ſo dringend gebeten hatten, und ſchickte zu dieſer Unterredung einen Cardinaldiakon der römiſchen Kirche und den Abt von Marſeille[1] mit Mahnſchreiben ab. Er ſelbſt aber verweilte auf derſelben Burg bis zum Monat Auguſt[2], wenn auch nicht wenig betrübt über die vielen Aergerniſſe und Widerſetzlichkeiten von Seiten der Ketzer und Kirchenſpälter, und begab ſich von da, weil ihm der Weg nach Deutſchland, um die vielen Streitigkeiten zu ſchlichten, nicht offen ſtand, wieder in ſeine Stadt Rom, auf's Glänzendſte empfangen von den römiſchen Bürgern, welche ihm entgegenzogen und ihn ehrerbietig begrüßten.

Herzog Roudolf ſchickte, als er vernommen, daß der König wirklich ausgeſöhnt wäre, nach dem Rathe der übrigen Reichsfürſten einen Boten an denſelben und ließ ihn ehrerbietig, aber dringend bitten, nicht nach Deutſchland zu kommen, ohne entweder den Papſt oder die Kaiſerin voraus zu ſchicken, damit ſie für einen angemeſſenen und friedlichen Empfang Sorge trügen. Der Papſt, dem ſich derſelbe Bote vorſtellte, zeigte ſich auf ſeine Bitte auch ganz bereit dazu, aber nur, wenn ihm von dem Könige ſelbſt freies und friedliches Geleite eidlich zugeſagt wäre; dieſer aber verachtete hartnäckig die erhaltene Botſchaft und gab weder dem Papſte die verlangte Sicherheit, noch dachte er daran, die Bitte, daß Jemand zweckmäßiger Weiſe voraus geſchickt würde, zu gewähren.

---

[1] Beide Bernhard genannt.

[2] Aus einem Briefe des Papſtes im Zuſammenhalte mit deſſen Lebensbeſchreibung von Paul von Bernried ergiebt ſich, daß er Canoſſa am 1. März verlaſſen hat. In Rom finden wir ihn erſt am 16. September.

Endlich kam ein großer Theil der Großen des Reiches, wie es beſchloſſen war, an dem bereits genannten 13. März zuſammen. Bei der Beſprechung beſchuldigten ſie den König unter lauten Klagen, daß er ihnen und den Fürſten des ganzen Reiches, ſowie der Kirche, viel Unrecht und Schimpf zu ihrem Schaden zugefügt hätte; und weil ihnen der Papſt ſo ſtreng unterſagt, ihm als einem König zu gehorchen und zu dienen, entſetzten ſie ihn der Regierung, verurtheilten ihn, daß er wegen ſeiner unerhörten und tauſendfältigen Frevel auch nicht einmal des königlichen Namens würdig wäre, und beſchloſſen einſtimmig, ſtatt ſeiner einen anderen König zu erwählen und aufzuſtellen. Als aber die Geſandten des apoſtoliſchen Stuhles daſelbſt von dieſem gottloſen Menſchen hörten, waren ſie nicht wenig erſtaunt, daß man ihn ſo lange geduldet hatte. Sie verſchwiegen aber das, was ihnen aufgetragen war, nicht und machten vielmehr in der ganzen Verſammlung die ihnen aufgegebene Mahnung bekannt, daß man ihn nämlich, wenn es auf irgend eine Weiſe mit Sicherheit geſchehen könnte, noch einige Zeit ertragen und keineswegs einen andern König aufſtellen ſollte; wenn aber nicht, ſo möchten ſie, denen ja die ihnen drohende Gefahr viel beſſer bekannt wäre, ſelbſt beurtheilen, was vor Allem das beſte für ſie wäre, und es, ohne daß der Papſt widerſpräche, ausführen. Ueberdies wurde auch in öffentlicher Verſammlung ein Schreiben des Papſtes vorgeleſen, in welchem außer der Erzählung, wie dem König die chriſtliche Communion geſtattet worden, auch das enthalten war, daß ſich ſeine Unterthanen nicht viel Hoffnung auf ſeine Reue und Beſſerung machen ſollten, indem er die Lombarden, welche er ſchon unbotmäßig angetroffen, noch unbotmäßiger und die ſchlimmen noch ſchlimmer gemacht hätte, und deshalb wurde

Allen, welche früher unter ſeiner Regierung geſtanden, aus apoſtoliſcher Wachſamkeit dringend angerathen und eingeſchärft, daß ſie ſich, um dieſe Prüfungen glücklich zu beſtehen, Gott allein empfehlen, in Liebe den Weg der Gerechtigkeit von Tag zu Tag ſorgfältiger und genauer wandeln und ſo, auf demſelben unerſchütterlich verharrend, die göttliche Krone ſich verdienen ſollten.

Dadurch höchlich beſtärkt im Vertrauen auf die Gnade Gottes beriethen ſich die Biſchöfe und der Stand der Senatoren[1], jeder für ſich, lang und eingehend über die Wahl eines Königs. Endlich, da faſt die ganze Verſammlung der Senatoren ſowie das nach Neuerungen begierige Volk in größter Spannung den Ausſpruch der Biſchöfe, als einen von Geiſtlichen ausgehenden und göttlichen, erwartete, wurde Ruodolf, der Herzog von Alemannien, zuerſt von dem Biſchofe von Mainz und ſodann von den übrigen als König bezeichnet und erwählt. Ihnen folgte ohne Zaudern der ganze Stand der Senatoren und des Volkes, indem ſie ſich ihm durch den gewöhnlichen Huldigungseid vorſchriftmäßig unterwarfen[2].

Nachdem dieſe Wahl eines ſie nicht wünſchenden und wollenden, vielmehr dazu genöthigten Mannes, wahrlich nicht ketzeriſch, weil mit dem Beifalle und der Zuſtimmung des ganzen Volkes, rechtmäßig ſo vollzogen war, kam derſelbe, ſeinen Weg über Babenberg und Würzburg nehmend, um Mittefaſten nach Mainz und wurde von denſelben Biſchöfen und vor dem geſammten Volke, das ſich ihn als rechten König, Führer und Beſchützer des ganzen Frankenreichs erkoren hatte, geſalbt und gekrönt[3].

Am ſelben Tage erregten die Mainzer Bürger abſichtlich einen Aufſtand gegen ihn und fielen ihrer mehr als hundert, von Seiten des Königs aber nur zwei, die übrigen[4] wurden durch die Flucht und das Hereinbrechen der Nacht kaum vom Tode errettet. So hatten die Ritter des Königs einen herrlichen Sieg erfochten und den Bürgern einen ſolchen Schrecken eingejagt, daß ſie ſich gleich am frühen Morgen ihrem Biſchof und Herrn als ſchuldig ergaben und, nachdem ſie ſeine Gnade erlangt hatten, auf ſeine und Aller, die er auftreiben konnte, Verwendung, auch die königliche Gnade mit Mühe wieder erlangten[1]. Auch die Bürger von Worms erhoben ſich, nachdem ſie von allen Seiten anſehnliche bewaffnete Hilfe an ſich gezogen, gegen den König und ihren Biſchof, weshalb der König, ohne dieſe Stadt zu berühren, nach Tribur und von hier über Lauresham[2] und Ezzilinga[3], den Palmtag[4] in Ulm raſtend, nach Augsburg zog, um daſelbſt Oſtern zu feiern. Denn hier wollte er in der Oſterwoche Vieles, was für das Reich und die Kirche nothwendig war, mit ſeinen Fürſten verhandeln und anordnen; dieſe jedoch fingen an, ich weiß nicht auf welche unglückliche Veranlaſſung hin, ſich einzeln von ihm zurückzuziehen. Aber nicht nur die Neulinge, auch die Aelteren, welche ihm ſchon längſt ihre Treue eidlich zugeſichert hatten, achteten den Meineid gering und fielen von ihm ab[5]. Er hatte ſchon von Würzburg aus ein Einladungsſchreiben an den Papſt geſchickt, daß er ſich würdigen möchte, des Kirchenregimentes wegen in unſer Land zu kommen, und war entſchloſſen, ihm ein Geleite zu ſchicken, konnte dies aber wegen Mangels an Rittern keineswegs ausführen. Nur drei Biſchöfe hatte er bei ſich, den von Würzburg, den von Worms und den von Paſſau; jener vierte von Augsburg aber, der nur auf alle mögliche Liſt bedacht und deſſen Herz hart wie Diamant war, leiſtete den Geſandten des apoſtoliſchen Stuhles und ihren kanoniſchen Ausſprüchen während zweier ganzen Tage ſo hartnäckigen Widerſtand, daß er auf keine Weiſe dahin gebracht werden konnte, dem Papſte und dem König[1] gehorſam zu ſein. Mühſam von Allen überführt, bekannte er zuletzt, obwohl nur heuchleriſcher Weiſe, daß er ſich durch den Verkehr mit ſeinem Herrn und König Heinrich verſündigt hätte, und wurde deshalb von den päpſtlichen Geſandten der Prieſterwürde entkleidet und der verdienten Strafe unterzogen; indeſſen geſtatteten ſie ihm vor ihrer Abreiſe auf die dringenden Bitten des Königs die Ausübung ſeines Amtes wieder, aber nur auf Zeit.[2]

---

[1] Die weltlichen Fürſten. — [2] Am 15. März. — [3] Am 26. März. — [4] Bürger.

---

[1] Den nächſten Anlaß zu dem Auflaufe gaben Reibereien zwiſchen jungen Adeligen und Bürgersſöhnen, der eigentliche Grund der Erhebung, hier wie in Worms und an anderen Orten, lag aber wohl tiefer; dieſelbe war durch die Wühlereien ſimoniſtiſcher Geiſtlicher, ſowie durch die Unzufriedenheit mit der neuen Ordnung der Dinge überhaupt veranlaßt. Bertholds Darſtellung von dem Verlaufe des Kampfes widerſprechen die Chroniſten Ekkehard von Aura und Sigebert von Gembloux, welche berichten, daß der König und der Erzbiſchof infolge eines erneuerten Aufſtandes die Stadt verlaſſen mußten.

[2] Lorſch, heſſiſcher Kreis Büdingen, Provinz Starkenburg.

[3] Eßlingen, württemb. O.-A. gleichen Namens im Neckarkreis. — [4] 9. April.

[5] Bruno berichtet, daß Herzog Otto von Nordheim und mehrere andere Stände ihre Zuſtimmung zur Wahl Rudolfs an Bedingungen knüpfen wollten, was allerdings von den päpſtlichen Geſandten nicht geſtattet wurde, was aber gleichwohl, da dieſe Wünſche von Rudolf nicht erfüllt wurden, den Anlaß zu dem ſich ſo raſch vollziehenden Abfall gegeben haben mag.

Ebenda wurde, als der König, die geſammte Geiſtlichkeit und das Volk am heiligen Oſtertage in langer Proceſſion feierlich nach der Kirche des heiligen Johannes[3] zogen, von den apoſtoliſchen Geſandten nicht ohne kanoniſchen Grund vorgeſchrieben und feſtgeſetzt, daß der Mißbrauch, welchen einige minder unterrichtete Brüder leichtſinniger und anmaßlicher Weiſe gegen den Befehl des Papſtes Clemens geübt, nicht ferner in der Kirche ſtattfinden ſollte. Sie pflegten nämlich am Charſamstage, ehe das Chriſma in das Taufwaſſer gegoſſen wird, alle Anweſende damit zu beſprengen, dasſelbe in eigenen Gefäßen mitzunehmen und ſo während der ganzen fünfziglägigen Zeit[1] dieſe mißbräuchliche und vorſchriftswidrige Beſprengung fortzuſetzen, nicht beachtend die wohl begründete und unumſtößliche Beſtimmung des Papſtes Alexander, welcher ſagt, daß an jedem Sonntage die Weihe des Salzes und des Waſſers von den Prieſtern vorgenommen und damit das Volk, ſeine Werkſtätten und Wohnungen beſprengt werden ſollen. (Daſelbſt wurde dem Hauſe des heiligen Gallus Lutold, ein ehrwürdiger Bruder dieſes Kloſters, vorſchriftsmäßig von den Brüdern erwählt, als Abt vorgeſetzt.)[2]

---

[1] Rudolf. — [2] D. h. bis auf Widerruf. — [3] Sie ſtand auf dem Fronhofe ſüdlich der Domkirche und wurde 1809 abgebrochen.

Nachdem der König das Oſterfeſt feierlich in Augsburg begangen hatte, kehrte er über Ulm zurück, kam nach Augia und von da nach Conſtanz. Der Biſchof dieſer Stadt, welcher mit allem Fleiße den päpſtlichen Geſandten und dem Könige aus dem Wege gehen wollte, entwich von da, begab ſich auf eine Burg des Grafen Otto[3] und blieb daſelbſt das ganze Jahr hindurch, nachdem ihm ſchon im vorhergehenden Jahre die Ausübung ſeines Amtes gänzlich vom Papſte unterſagt war, welche er aber keineswegs deshalb unterließ. Als er ſich nämlich von der Unterzeichnung der Wormſer Verſchwörung zum Ungehorſam[4] erhob, fing er an zu hinken, was wir als eine wunderbare und verdiente Strafe Gottes hier bemerken wollen, und ſo blieb er geſchwächt und hinkend, indeſſen wurde ihm doch vor der Unterredung zu Oppenheim von dem Biſchofe von Paſſau die Communion wieder verſtattet, nicht aber die Ausübung ſeines Amtes. Und er, welcher während der beiden vorhergehenden Jahre nicht dazu zu bringen war, hörte jetzt nicht auf, Geiſtliche zu ordinieren, Kirchen einzuweihen und die übrigen biſchöflichen Rechte oft und unerlaubter Weiſe auszuüben. Die päpſtlichen Geſandten riefen aber die Brüder daſelbſt zuſammen und hielten ein Capitel mit denſelben über die Flucht und den Ungehorſam ihres Biſchofs, ſowie über ſeine ſonſtigen Unbeſonnenheiten, Unterlaſſungen und Uebergriffe. Daſelbſt riefen ſie den Biſchof in einer beſtimmten Friſt vor und befahlen aus päpſtlicher Machtvollkommenheit auf das Entſchiedenſte, daß Niemand deſſen Amtshandlungen annehmen ſollte. Die ſimoniſtiſche und nicolaitiſche[1] Ketzerei, welche in jenem Bisthum, dem ein ſo zahlreiches Volk angehört, in ungewöhnlichem Maße überhand genommen, verdammten ſie gemäß der von der Kirchenverſammlung zu Rom gegebenen Beſtimmung gänzlich; auch wiederholten ſie die beſondere Vorſchrift, daß kein Chriſt die Amtshandlungen der wegen Unenthaltſamkeit verurtheilten Geiſtlichen irgendwie annehmen ſollte. Und da ſie erfahren, daß der Biſchof die Gewohnheit hatte, das Urtheil einiger Prieſter und das Zeugniß von ſieben ſeiner Amtsgenoſſen als zur Uebernahme von Kirchen hinreichend zu betrachten, deren ſimoniſtiſche Erwerbung aber durch die Ausſage vieler Laien klar dargethan war, ſo ſetzten ſie feſt, daß derlei Urtheile und Zeugniſſe keineswegs Geltung haben ſollten; wenn es ſich aber um die Anklage wegen irgend eines Frevels, den der Ketzerei ausgenommen, handelte, verwarfen ſie dieſe Urtheile und Zeugniſſe nicht. Würde aber ein Geiſtlicher der Ketzerei angeklagt, ſo ſollte über ihn das Zeugniß aller Chriſten, welche den katholiſchen Glauben hätten, der Geiſtlichen und Laien, Männer und Frauen, gehört werden. Endlich befahlen ſie mit apoſtoliſcher Gutheißung und Machtvollkommenheit, daß das, was ſie nach dem Anſehen der kanoniſchen Schriften als unerläßlich bezeichnet hatten, allgemein beobachtet werden ſollte.

---

[1] Von Oſtern bis Pfingſten.

[2] Die eingeklammerte Stelle iſt eine in den Text eingeſchobene Randgloſſe, wie deren Anfang — ubi fuit ibi — erkennen läßt. Der Nachricht, daß Lutold „von den Brüdern erwählt", widerſpricht der allerdings nicht ganz verläſſige und überdies dem König Heinrich von ganzer Seele ergebene Burchard von Sanct Gallen, indem er behauptet, Lutold wäre von den Brüdern ungern aufgenommen und, was richtig iſt, bald darauf vertrieben worden.

[3] Von Buchhorn. — [4] Siehe oben S. 65 ff.

---

[1] Bei den Nicolaiten, einer Secte des erſten Jahrhunderts, wurden fleiſchliche Vergehungen geduldet. Hier werden unter nicolaitiſcher Ketzerei die Prieſterehen verſtanden. Bernold von Sanct Blaſien gebraucht z. J. 1093 denſelben Ausdruck.

Darauf ging der König von hier nach Turegum und hielt ſich daſelbſt einige Tage auf. Zu dieſer Zeit war der größte Theil der unenthaltſamen und ſimoniſtiſchen Geiſtlichen mit Hintanſetzung des apoſtoliſchen Befehls eigenſinnig zur früheren Unfläthigkeit zurückgekehrt, ermuthigt durch den Beiſtand und den Schutz des Königs Heinrich und ſeiner Gegenbiſchöfe, und weil ſie ſehr fürchteten, ſie könnten durch König Roudolf zurecht gewieſen werden, hörten ſie nicht auf, ihn anzufeinden und zu verleumden, indem ſie ihn verurtheilten, von der Kirchengemeinſchaft ausſchloſſen und auf jede Weiſe verwünſchten; dagegen erhoben ſie Heinrich, welchen faſt das ganze Reich früher als durch Laſter und Frevel berüchtigt und werth, von der Kirche ausgeſchloſſen zu werden, verworfen hatte, durch überſchwängliche Lobſprüche bis in den Himmel und klagten, daß er ganz ungerechter Weiſe verurtheilt wäre. Und, mit Verlaub geſagt, die ketzeriſchen und unverbeſſerlichen Menſchen, antichriſtliche Gegenbiſchöfe, ihnen gleichende Geiſtliche, Domherren, Kloſterleute und Landpfarrer und der ganze Chor dieſer Geſellſchaft hörten nicht auf, dieſe übertriebenen Schmeicheleien und Lobhudeleien für den einen und das übelwollende Urtheil über den anderen zu predigen, allenthalben zu verbreiten und durch unerhörte Lügen zu bekräftigen. Die Maſſe des Volkes aber, von dieſen Leuten verführt, glaubte nichts Anderes, that nichts Anderes und wußte nichts Anderes, als was ſie täglich von ihnen in Reden und falſchen Zeugniſſen hörte. Daraus entſtand ohne Zweifel im ganzen Reiche keine geringe Spaltung. Kein Verwandtſchaftsverhältniß, keine Freundſchaft, kein ſchuldiger Gehorſam, keine Furcht und Liebe zu Gott, keine Treue, keine Gerechtigkeit, kein Anſehen der Perſon und ſonſt faſt nichts, was göttliches und menſchliches Recht verlangen, hatte mehr Beſtand. Alle, vom Geringſten bis zum Höchſten, fröhnten vielmehr eifrig ihrer Habſucht, gleichgiltig gegen Gott und die Menſchen. Nirgends war Zucht, ſehr ſelten Schamgefühl und Wahrheitsliebe, Myriaden von Lügen überall. So nahmen Lug und Trug, grobes Aergerniß und die ganze Maſſe aller Uebel in ungewöhnlicher Weiſe überhand.

König Heinrich aber, welcher Oſtern im Bisthum Aquileia zugebracht, war, nachdem er die Lombarden auf jede Weiſe an ſich gelockt, den Eid der Treue von ihnen erhalten und ſie durch Liſt zu willigen und unzertrennlichen Werkzeugen ſeines Willens gemacht, ſeinen Sohn aber den ſimoniſtiſchen Gegenbiſchöfen von Mailand und Piacenza und den übrigen Gebannten in Italien anvertraut hatte, mit ſeiner Gemahlin und vielem Gelde, das er in jenen Gegenden auf alle Weiſe zuſammengeſcharrt, und mit geringer Begleitung heimlich und unerwartet durch die ſchwierigen Päſſe Kärntens nach Bayern gezogen. Sofort hielt er zu Regensburg mit den Fürſten der Bayern, Böhmen und Kärntener und mit dem nicht ſehr lobenswürdigen Patriarchen von Aquileia, welchen er mitgebracht hatte, eine Beſprechung über Alles was ſich zugetragen, erhob vor ihnen, wie kürzlich bei den Lombarden, unter Thränen die bitterſten Klagen über ſeine Abſetzung und verſprach ihnen, welche er theilweiſe aus Armuth in hohe Stellungen erhoben hatte, als ſeinen getreueſten Leuten Belohnung und Auszeichnung durch Würden und Lehen, um ſich ſo mit ihrer Hilfe nach Wunſch rächen zu können. Uebrigens wurden ſie auch ſogleich ohne Unterſchied durch prächtige Geſchenke von ihm beſtochen und auf jede denkbare Weiſe verpflichtet, ihm Hilfe zu leiſten, und ſo ſammelte er in kurzer Zeit eine nicht geringe Anzahl von Hilfstruppen, nämlich nahezu zwölftauſend Mann, und, um mit dieſen den neuen König anzugreifen, zog er demſelben entgegen. Außer dieſen hielten es auch faſt die ganze Macht der Burgunder, die Gegenbiſchöfe von Baſel und Straßburg, welche, kürzlich vom Papſte wieder aufgenommen, verſprochen hatten, hinfür auf Seiten der Gerechtigkeit zu bleiben, eine anſehnliche Anzahl Franken, Pfalzgraf Herimann, welcher der Schwiegerſohn des Königs Roudolf werden ſollte, und der größte Theil der königlichen Ritter, welche ihm[1] ſchon lange zugeſchworen und an deren Anhänglichkeit er nicht zweifelte, ſowie faſt alle ſeine Blutsverwandte und Freunde, welchen er immer die vollkommenſte Treue bewahrt hatte, mit König Heinrich; von jenem[1] aber hatten ſie ſich, einer um den andern, Treue und Eid gering achtend, getrennt. Und dies geſchah aus drei Gründen, welche wir vor den übrigen anführen wollen. Weil ſie nämlich, wie ſchon geſagt wurde, nicht wenig fürchteten, von ihm zur Gerechtigkeit angehalten zu werden, weil es faſt natürlich iſt, daß die Schlechten die Guten haſſen, und weil es ihnen eigenthümlich iſt, Götzen zu dienen. Alle nämlich ſuchten und verlangten von ihm, daß er den unerſättlichen Schlund ihrer Habſucht durch unerhörte und mißbräuchliche Verſchleuderung verſtopfe und ſo das Reich, welches er ſchon geplündert übernehmen mußte und das er mehren ſollte, durch Vertheilung unter ſie noch kläglicher und gänzlich ausplündere. Und weil er ihnen hierin vernünftiger Weiſe nicht zu Willen war, kehrten Alle mit Ausnahme ſehr weniger Vernünftiger zu ihrem alten Verſchwender zurück, gleichſam in eine Miſtlache zuſammenſtrömend, um ſich zu beſudeln.

Daher war Heinrich, durch eine ſo große Menge von Hilfstruppen verſtärkt, in Alemannien eingefallen, um es mit Brand und Plünderung heimzuſuchen. Es wurde kein Unterſchied zwiſchen Heiligem und Unheiligem gemacht, denn die Böhmen ſchändeten die Frauen öffentlich in den Kirchen, führten ſie nach ihrer Art gefangen fort und achteten Kirche und Stall für gleich ehrwürdig, und ſo durchzogen ſie, Recht und Unrecht vermiſchend, mit heidniſcher Wuth einen großen Theil jenes Landes als Feinde. Sie kamen nämlich von Oſtfranken und dem Main aus durch das Neckarthal und über das Städtchen Ezzilinga bis nach Ulm und an die Donau, allerdings nicht ohne große Beſorgniß, weil ſie wußten, daß König Roudolf eine Burg an der Donau[1] mit anſehnlicher Macht belagerte und daſelbſt die Vereinigung aller derjenigen, die er in ſo kurzer Zeit auftreiben gekonnt, erwartete.

---

[1] Roudolf.

König Heinrich aber hielt zu Ulm mit ſo Vielen als möglich war, eine Beſprechung und ließ König Roudolf mit ſeinen Herzögen Berthold und Welf und den übrigen alemanniſchen Edlen, welche es mit ihm hielten, nach alamanniſchem Rechte als des Todes ſchuldig durch gerichtlichen Spruch verurtheilen und aller Würden und Lehen verluſtig erklären; mit dieſen belehnte er ſogleich einige der Seinen und ſo brachte er nach ſeiner Gewohnheit dieſe und wen er ſonſt kannte, nachdem ſie ihm zugeſchworen zu ſeinem Beiſtande zuſammen. Daſelbſt las der genannte Patriarch gefälſchte Briefe vor, welche angeblich von dem apoſtoliſchen Herrn durch ihn in dieſe Gegenden geſchickt waren, wodurch er ſeinen König auf jede Weiſe vertheidigte, ihn gleichſam durch dieſes unumſtößliche Anſehen Allen empfahl und recht ſchmeichleriſch als der Regierung würdig hinſtellte. Als er ſich nach dieſer lügenhaften Schmeichelei eilig nach Hauſe begeben wollte und ſich mit großem Aufwand zu jeder Unterſtützung des Königs kriegsfertig zu rüſten beabſichtigte, wurde er plötzlich von Wahnſinn befallen, und nachdem er zum warnenden Beiſpiel für Lügner und Abtrünnige einige

---

[1] Sigmaringen. Roudolf hatte ſich von Zürich zunächſt nach Eßlingen begeben, wo er eine Unterredung mit den Fürſten ſeiner Partei hatte, und war dann vor die genannte Burg gezogen.

Zeit lang von dieſem für Alle ſo furchtbaren Leiden recht teufliſch gequält war, hauchte der Unglückliche in fluchwürdigem Ende ſeinen Geiſt aus. So wurde er mit einigen der Seinen, welche gleichfalls eines plötzlichen Todes geſtorben waren, zur Beerdigung nach ſeinem Sitze zurückgeführt. O, wie ſehr iſt Gott, der Herr und Rächer zu fürchten und wie ſchrecklich iſt er in ſeinen Gerichten über die Menſchenkinder! Jener Mann glühte früher von Eifer für Gott und war im vergangenen Jahre mit den ehrwürdigen Gottesmännern, dem Erzbiſchof von Salzburg, dem Biſchof von Paſſau und den übrigen Streitern Chriſti zur Unterredung nach Oppenheim gekommen, wo er vor den anderen Fürſten des Reiches für Verbeſſerung der Kirchenzucht und der Religion auf's Sorgfältigſte bemüht war, und gleich einem Engel des Herrn der Heerſcharen und, ſeinem Titel entſprechend, als Fürſt der Väter dem König Heinrich und Allen, welche Gott und dem heiligen Petrus ungehorſam waren und Widerſtand leiſteten, mit dem ſcharfen Schwerte ſeines Geiſtes drohend und furchtbar entgegen trat. Jetzt aber iſt der Unglückliche, von allzugroßer Geldgierde beſtochen, als ein Abtrünniger vom Eifer für Gott und ſeine Gerechtigkeit abgeſtanden und ein Fürſt des Irrthums geworden. Daher mußte er nach dem Urtheile Gottes, des unwandelbaren und gerechten Richters, zum Beiſpiele für Alle, welche es beherzigen wollen, einen Theil des Kelches im Voraus verſuchen, welchen er in Ewigkeit und darüber hinaus, fortwährend dürſtend, nicht leeren wird.

Ihm folgte der Biſchof von Augsburg auf nicht minder unſelige Weiſe. Derſelbe hatte ſich am letzten Oſterfeſte dem König Roudolf, allerdings ungern, durch die Huldigung und das Verſprechen ungeheuchelter Treue angeſchloſſen, kam aber dem König Heinrich bei ſeiner Rückkehr ſofort mit Glückwünſchen entgegen, ſchmeichelte ihm auf alle Weiſe und ermangelte nicht, ihn bei dem erwähnten Zuge nach Ulm als gehorſamer und treuer Anhänger zu begleiten. Als er daſelbſt das Meßopfer bis zur Communion verrichtet hatte, wendete er ſich gegen den König und die übrigen Anweſenden, ſprach in ſchmeichleriſcher Rede Einiges über die ſchwebenden Streitfragen und erklärte freiwillig vor Allen, er wolle das heilige Abendmahl zum Beweiſe und als Gottesurtheil nehmen, daß die Sache ſeines Königs Heinrich die gerechte, jene Roudolfs aber die ungerechte wäre. Und nachdem er, wie es bei Gottesurtheilen üblich iſt, dieſe eidliche Erklärung vorausgeſchickt, daß nämlich der Empfang des Leibes und Blutes des Herrn ihm ſo zum Heile des Leibes und der Seele gereichen möge, wie ſeines Herrn, des Königs Heinrich, Anſpruch auf die Regierung gerecht und wohlbegründet wäre, communicierte er darauf, indem er ſich in ſeiner Dreiſtigkeit zum Richter aufwarf, um vor dem Volke über das Recht zu entſcheiden. Darauf wurde er ohne Verzug von einer tödtlichen Krankheit befallen und ſiechte unter täglich zunehmenden Schmerzen hin, bis er, nach Gottes gerechtem Urtheil erbärmlich gepeinigt und nachdem er bekannt hatte, daß er der Strafe für die berichtete Dreiſtigkeit verfallen wäre, bald darauf ſeine Tage, von hartem Tode hinweggerafft, beſchloß[1]. Dieſes Gottesurtheil ließ Herzog Welf dem Herrn Papſt ſogleich mittheilen, welcher ihm, nicht als Lügenprophet, zurückſagen ließ, er hätte es wahrhaft voraus gewußt, daß dieſer Biſchof von den neuen Früchten dieſes Jahres nichts mehr genießen würde, was bald darauf der Erfolg beſtätigte, wie der apoſtoliſche Herr geweiſſagt hatte. Obgleich aber das Volk durch dieſe und ähnliche Zeichen hinreichend und mehr als hinreichend gemahnt war, daß die Wahl Roudolfs um des Vortheils der Kirche und ſeiner eigenen Bekehrung willen eine wünſchenswerthe und vollkommen gerechte wäre, ſo war doch

---

[1] Am 30. Juli.

Niemand im Stande, ihm dieſe Ueberzeugung beizubringen, und es wollte vielmehr dem König Heinrich, dem Räuber und Einäſcherer aller ſeiner Güter, dem Anſtifter und Vertheidiger ſo vieler Ketzereien und Spaltungen, von ganzem Herzen und unzertrennlich anhängen.

Damals aber, dies war die immer mehr überhand nehmende Ketzerei der Geiſtlichen, erklärten einige Verſtockte hie und da öffentlich, gegen Könige dürfe, ſelbſt wenn ſie Ketzer und aller Schand- und Frevelthaten ſchuldig wären, blutdürſtig, ſchlecht und in Allem unheilig und gottlos, weder vom Papſte noch von einer andern Obrigkeit ein Urtheilsſpruch gefällt werden. (Sie hatten eben nicht bedacht, daß Kaiſer Conſtantin[1], der Anhänger des ketzeriſchen Biſchofs Paulus von Conſtantinopel, im Jahre 650 nach Menſchwerdung unſeres Herrn von dem heiligen Papſte Martin auf der Kirchenverſammlung zu Rom mit dem Banne belegt worden iſt. Sie hätten ſich auch Conſtantius merken ſollen, welcher vom Papſte Felix wegen der arianiſchen Ketzerei gebannt wurde. Ferner hätten ſie wiſſen ſollen, daß Haribert, der König der Franken, von dem heiligen Germanus Biſchof von Paris wegen der Sünde der Wolluſt gebannt wurde und mit dem Banne belegt zur Hölle gefahren iſt, daß Hilterich, der König der Franken, auf des Papſtes Stephan Anſehen hin der Regierung entſetzt, geſchoren und in ein Kloſter geſchickt und ſo Pippin zum König der Franken erwählt und von dem heiligen Bonifacius, dem Biſchof von Mainz, zum König geſalbt wurde. Papſt Nicolaus bannte den Frankenkönig Lothar, weil er ſich erlaubt hatte, nach Verſtoßung ſeiner rechtmäßigen Gemahlin[2] Waldrade als Beiſchläferin zu nehmen; als ſich derſelbe zu Rom wegen der ihm zur Laſt gelegten Frevelthaten rechtfertigen wollte, und ihm das Gottesurtheil auferlegt wurde, wenn er unſchuldig wäre, ſollte er vertrauensvoll zum Tiſche des Herrn treten, trat er tollkühn hinzu und nahm aus den Händen des apoſtoliſchen Herrn das Gericht, denn bald darauf ſtarb er und alle ſeine Anhänger eines plötzlichen Todes[1]. Dem Kaiſer Theodoſius wurde vom heiligen Ambroſius der Eintritt in die Kirche verweigert und er, um für ſeine Sünden Buße zu thun, auf acht Monate in's Gefängniß geſchickt[2]. Kaiſer Ludowich wurde, um Buße zu thun, nach Ablegung der Waffen nach dem Urtheil der Biſchöfe eingeſperrt.)[3] Warum wäre es nöthig, dieſes und Aehnliches einſichtigen Menſchen in's Gedächtniß zurückzurufen, wenn nicht um zu antworten auf das läſtige und lügenhafte Geſchwätz einiger Narren? Denn ſie brachten in ihren lügenhaften Verſammlungen viele ungereimte und läppiſche Privilegien zu Markt, von welchen die Könige bisher nichts wußten, kannten das öffentliche Recht nicht und wußten nicht einmal genug von ihren Volksbeſchlüſſen, obgleich ſie nach dem Wiſſen benannt werden. Denn je nach ihrem Belieben wußten ſie ohne Unterſchied auf beiden Seiten Alles zu loben oder zu tadeln. Und wie die Dinge ſchon längſt ihren wahren Namen verloren haben, ſo wird bei ihnen noch immer nicht die Sache, ſondern nur der Name gelobt und geehrt, der aber ohne den zu ihm gehörenden Inhalt und das Amt nur einen leeren Klang hat. Wie nämlich das Geſetz vom Feſtſetzen, der Geiſtliche vom Geiſte, der Herzog vom Einherziehen, der Rath vom Rathen, die Edlen vom Adel ihrer Sitten, oder weil jeder derſelben um ſo edlere Beſchäftigung hat, jemehr er über die Anderen erhaben iſt, ihren Namen haben, ſo der Herrſcher vom Herrſchen[1]. Daß aber die Regel ſo genannt wird, entweder weil ſie recht leitet und nicht irre führt, oder weil ſie regiert, oder weil ſie die rechte Art zu leben zeigt, oder weil ſie Verkehrtes und Fehlerhaftes verbeſſert, iſt allgemein bekannt. Mithin wird der königliche Name Rex[2] durch Rechtthun bewahrt, außerdem aber verloren, weshalb ein altes Sprüchwort ſagt: „Du wirſt König, Rex, ſein, wenn du recht thuſt, thuſt du es nicht, ſo biſt du es nicht." Die Tugenden eines Königs ſind alſo vorzugsweiſe zwei, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, mehr wird aber an Königen die Barmherzigkeit gelobt, denn die Gerechtigkeit iſt allzu ſtreng. Wenn ſie aber weder gerecht richten, noch ſich barmherzig herablaſſen und ſich nicht im Mindeſten, oder nur zum Schein, um die Regel ihres Verhaltens kümmern, vielmehr die alles Maß überſteigenden Thorheiten der Heiden und die Zügelloſigkeiten eines laſterhaften und wollüſtigen Lebens gegen Recht und Herkommen verüben, wenn ſie durch grauſame Herrſchaft das Volk unterdrücken, das unterdrückte ausſaugen und gänzlich zu Grund richten, warum ſoll man ſie nicht lieber in dieſen Stücken vollkommene Tyrannen als mißbräuchlich und wahrheitswidrig Könige nennen? Das griechiſche Wort Tyrann wird nämlich im Lateiniſchen mit: der Mächtige überſetzt, weil bei den Alten mächtige Könige Tyrannen hießen. Bei den Griechen heißen aber die Könige Baſileus, weil ſie das Volk gleich einer Baſis ſtützen, weshalb die Baſen auch unter ſich verſchlungene Kronen zeigen. Außerdem ſollten ſich chriſtliche Könige, welche das Volk viel lieber wie ein Tyrann beherrſchen als nach ihrem Namen regieren wollen, merken, was in der römiſchen Geſchichte von Octavian geſchrieben ſteht. Nachdem derſelbe, weil er das Reich mehrte, Mehrer oder Auguſtus, auch Kaiſer und Herrſcher genannt wurde und ihm, als er den öffentlichen Spielen der Römer beiwohnte, vom Volke zugerufen wurde, daß er den Namen Gott und Herr führen ſollte, wehrte er dieſe unſchickliche Schmeichelei ſogleich mit Hand und Miene ab und lehnte als Menſch die Benennung „Herr“ ab; des anderen Tages aber wies er das geſammte Volk mit ſtrengen Worten zurecht und ließ ſich von da an nicht einmal von ſeinen Kindern Herr nennen. Und wenn damals gemeines Glas, nämlich ein heidniſcher König, ſolches gethan, was ſoll jetzt die edle Perle des Chriſtenthums thun? Dieſe Worte mögen aber gegen die Schwänkemacher hinreichen.

---

[1] Vielmehr Conſtans II. Uebrigens wurde der Bann nicht über den Kaiſer ſelbſt verhängt, ſondern nur die von ihm unter dem Namen Typus veröffentlichte Schrift verdammt. — [2] Thietberga.

---

[1] So berichtet Regino von Prüm z. J. 869. In anderen gleichzeitigen Quellen findet ſich nichts davon.

[2] Wahr iſt, daß der Kaiſer ſich dem Ausſpruche des heiligen Ambroſius unterwarf und Kirchenbuße that, unwahr, daß er längere Zeit im Gefängniſſe geſeſſen.

[3] Die eingeklammerte Stelle erinnert an ähnliche, welche ſich in Bernolds Schriften: „Vertheidigung gegen die Vorwürfe der Kirchenſpalter“ — opusc. VI, 9 — und „über die Löſung der Eidſchwüre“ — opusc. XII, 4 — finden.

---

[1] Der lateiniſche Text ſagt: Lex a legendo, sacerdos a sacro, dux a ducatu, consul a consulendo, graviones a morum gravitate, sive quod tanto plus quispiam illorum laborum pondere gravatur, quanto caeteris proponitur: ita rex a regendo proprie dici vel denominari comprobatur. Selbſtverſtändlich konnte die Stelle nicht wörtlich überſetzt werden. — [2] Von Regel hergeleitete.

In dieſen Tagen nach Oſtern ergingen aus päpſtlicher Machtvollkommenheit Briefe an Alle, welche jenſeits des Rheines, im Elſaß, Lotharingen und Deutſchfranken wohnten, mit Namensnennung aber an die Biſchöfe, worin ihnen jegliche Verſchwörung, Friedensbruch und Uneinigkeit unterſagt wurde, und daß ſie dem König Heinrich nicht wie einem König gehorchen oder dienen ſollten. Dieſe Briefe wurden beſonders von den Gegenbiſchöfen von Baſel und Straßburg gänzlich mißachtet und für nichts geſchätzt, andere aber machten ſie nicht bekannt, indem ſie ſo gut ſie konnten den Schein wahrten, als hätten ſie dieſelben niemals erhalten, und gehorchten ihnen nur ſo weit als es ihnen möglich war.

Als um dieſe Zeit der Abt von Marſeille und mit ihm Chriſtian[1], ein ſehr einſichtiger und unterrichteter Mönch, zum apoſtoliſchen Herrn, von welchem ſie nach Deutſchland geſchickt waren, um unſere Händel zu ſchlichten, zurückkehren wollten, wurden ſie von einem gewiſſen Grafen Oudalrich gefangen, ausgeplündert und auf der Burg Lenciburg[1] eingeſperrt. Obgleich König Heinrich von ihrer Gefangennahme hörte, befahl er doch nicht, ſie freizulaſſen, wie er dem apoſtoliſchen Herrn eidlich verſprochen hatte. Aber der Abt von Cluny ſchickte ihm bald darauf ein Mahnſchreiben, in welchem er ihm hinreichend und mehr als hinreichend Vorwürfe wegen ſeines Meineides machte; es war ihm nämlich der ganze Verlauf der Wiederverſöhnung und des Bündniſſes zwiſchen dem Papſt und dem König bekannt, da er als hauptſächlichſter Vermittler dabei gegenwärtig war. Ueberdies ſagte er ihm unverhohlen und freimüthig, daß dies das ſicherſte Zeichen ſeines Verderbens wäre, daß er ſo große und heilige Männer Gottes, welche wegen der Gerechtſame des apoſtoliſchen Stuhles in Haft wären, hochmüthiger und unmenſchlicher Weiſe nicht nur nicht befreite, ſondern noch befähle, ſie gefangen zu halten. Durch dieſe unerſchrockene Sprache zurechtgewieſen, ließ er ſich kaum ſo weit erweichen, daß er, wenn auch nicht um Gottes willen, doch wegen des ungeſtümen Drängens eines ſo angeſehenen Bittſtellers die Erlaubniß gab, daß die Gefangenen Gottes losgelaſſen und frei, aber all' des Ihrigen beraubt, ziehen durften. Dieſe warteten nach dem Befehle des Königs noch einige Zeit auf die Rückgabe der ihnen geraubten Habſeligkeiten, endlich aber wendeten ſie ſich, lange hingehalten und getäuſcht, ausgeplündert und faſt nackt nach dem Kloſter des heiligen Aurelius[2]; dort wurden ſie von Abt Willihelm auf das Wohlwollendſte aufgenommen, faſt das ganze Jahr hindurch liebevoll verpflegt und erwarteten in lieblichem Wohlbefinden die Ruhe des Friedens und die Möglichkeit ihrer Heimkehr.

---

[1] Auch Guitmund genannt. Paul von Bernried nennt ihn in ſeinem Leben Gregors VII einen „ausgezeichneten Lehrer, nachmals Biſchof von Averſa, von welchem eine Schrift gegen Berengar von Tours vorhanden iſt.“ Chriſtian war von Abt Bernhard bei ſeiner Sendung nach Deutſchland als Begleiter gewählt.

---

[1] Lenzburg, ſchweiz. Kanton Aargau. Oudalrich nannte ſich nach dieſer Burg.

[2] Hirſchau.

Indeſſen hatte König Roudolf voll Muth beſchloſſen, ſeine Ritter allenthalben zu ſammeln und dem König Heinrich entgegen zu ziehen, um ihn nach dem Urtheile Gottes mit den Waffen in der Hand anzugreifen und ſich mit ihm zu meſſen. Aber nach dem ſehr einmüthigen Rathe ſeiner Herzoge, Grafen und der geſammten Ritterſchaft, welche ſich kaum auf fünftauſend Mann belief, ſchien dieſen ein ſolcher Angriff jetzt nicht zweckmäßig, dagegen beſchloſſen ſie, denſelben vorſichtiger Weiſe ſo lange zu verſchieben, bis er mit aller Anſtrengung von allen Seiten eine ſolche Menge Bewaffneter zuſammengezogen hätte, daß er mit ihnen ohne Gefahr für die Seinigen die Feinde bei günſtiger Gelegenheit unterwerfen und ſich als Sieger mit königlicher Majeſtät in Allem dienſtbar machen könnte. Obwohl ungern und wider ſeinen Willen folgte er ihrem Rathe und entließ die verſammelte Menge, nachdem er ſeine Vertrauteſten auf das Eindringlichſte zum Schutze des Reiches und zur Vorſicht bei den herannahenden Kriegsgefahren ermahnt hatte; und weil ihn die ſächſiſchen Großen inſtändig darum gebeten, nahm er die drei Biſchöfe von Paſſau, Worms und Würzburg, den päpſtlichen Cardinal und einige ſeiner Geheimſten zu ſich und eilte mit ihnen nach Sachſen. Hier wurde er mit allen der königlichen Würde gebührenden Ehren- und Freudenbezeugungen empfangen und verherrlicht und, wie es ſich gegen einen König und Herrn geziemt, in Unterwürfigkeit und Demuth bewillkommt, beglückwünſcht und geprieſen. Daſelbſt war er bemüht, alle Klagen und Anſchuldigungen als gerechter Richter und nach den väterlichen Geſetzen jenes Volkes ohne Anſehen der Perſon in ſeiner Gegenwart ſorgfältig unterſuchen und durch gerichtlichen Spruch entſcheiden zu laſſen. Daher wurde er auch mit Recht von Allen geliebt, weil jener frühere ihnen immer ungnädig war, ſie nach ſeinem Gutdünken mit Raub und Plünderung und mit Quälereien aller Art verfolgte, während dieſer gerecht richtete und mit Strenge alle Uebelſtände abſtellte. Die Gemahlin[1] des Königs aber war von Turegum nach Burgund gegangen und blieb länger als ein halbes Jahr auf einer ihrer Burgen, wo ſie viele Unbilden von den Burgundern zu erdulden hatte. Denn die Gegenbiſchöfe von Baſel, Lauſanne und Straßburg mit Allen, welche ſie an ſich gezogen, ſuchten eifrigſt alle Beſitzungen des Königs mit Brand und Plünderung und mit Feindſeligkeiten aller Art heim, bis ſie beinahe jenes ganze Land ſich und ihrem König unterworfen hatten, aber nicht ohne ihren eigenen Schaden und Nachtheil. Zweimal nämlich wurden die Haufen der Burgunder von den Truppen des Königs Roudolf beſiegt, geſchlagen und in die Flucht gejagt als ſie übermüthiger Weiſe in das alemanniſche Land eingefallen waren, um zu plündern.

König Heinrich aber hatte ſich von Ulm wieder nach Bayern begeben, daſelbſt die Lehen und Kirchengüter des Herzogs Welf und der Uebrigen, die ihm ungehorſam waren, vorzüglich des Biſchofs von Paſſau, unter die Seinen vertheilt und ſo Alle, ſoviele und wie er konnte, nach ſeiner Art, nämlich durch Eidſchwur, von allen Seiten an ſich gezogen; ſo bereitete er mit allem Fleiße eine Heerfahrt nach Sachſen gegen den König Roudolf und nach Alemannien gegen die Herzoge Berchtold und Welf und ihre übrigen Genoſſen vor. Und außer dem Erzbiſchof von Salzburg und einem gewiſſen Grafen Eggebert[2] war faſt kein Bayer, der es nicht mit ihm gehalten und ihm nach Wunſch Beiſtand geleiſtet hätte. Um dieſelbe Zeit wütheten einige alemanniſche Grafen, früher beeidigte Ritter des Königs Roudolf, aber um ſchnöden Gewinnes willen von ihm abgefallen, nachdem ſie ſich einiger Burgen bemächtigt hatten, auf das Unmenſchlichſte und aus allen Kräften mit Brand, Plünderung und jeglicher Feindſeligkeit gegen ihren Herrn, den Herzog Welf, die Kirchengüter und alle, welche es nicht mit ihnen hielten, im ganzen Lande. Solche Unthaten wurden in allen Provinzen von den Anhängern beider Parteien, wie dies im Kriege zu gehen pflegt, das ganze Jahr hindurch verübt. Daraus entſtand keine geringe Noth in unſerem Lande, und weil die Erde keine Früchte getragen, Räuber und Diebe aber durch die berichteten Gewaltthaten Alles aufgezehrt hatten, mußten Viele erbärmlich verſchmachten und zu Grund gehen. In dieſen Tagen war von göttlichen wie von menſchlichen Geſetzen nicht einmal die Rede, vielmehr behalf ſich jeder Einzelne ſo gut er konnte, indem er ſich ſelbſt Richter und Beiſtand war. Bis jetzt nicht erhörte Uneinigkeit und Spaltung, Betrug und ſchändlicher Erwerb herrſchten, und ſelbſt in den Kirchen, wohin die Leute ihre Habſeligkeiten geflüchtet hatten, weil ſie hofften, daſelbſt Ruhe und Sicherheit zu finden, wurden von den Verächtern Gottes heimlich und öffentlich zahlloſe Schandthaten mit beklagenswerther Keckheit verübt.

---

[1] Adelheid, Schweſter der Königin Bertha.

[2] Von Neuburg und Formbach. Er war durch ſeine Gemahlin Mechtilde, die Schweſter des Biſchofs Adalbero von Würzburg, auch Erbe der Herrſchaft Pütten.

Als dies der apoſtoliſche Herr endlich vernahm, ſchickte er Briefe, beſonders an ſeine Geſandte, wie auch an alle übrige in deutſchen Landen Befindliche, Höhere und Geringere, indem er wahrhaft den lebhaften Wunſch hegte, wenn es irgend ſein könnte, mit Hilfe der Unſeren zur Wiederherſtellung des Friedens in dieſes Land zu kommen. In dieſen Briefen trug er ſeinen Geſandten auf, beide Könige ernſtlich aufzufordern, daß ſie ihm für ſeinen Weg in unſer Land Frieden und Sicherheit gewähren und Leute, auf welche er ſich verlaſſen könnte, als Geleite ſchicken ſollten, damit er mit Gottes Hilfe ſo ſchreckliche Streitigkeiten ſchlichten könnte. Und über denjenigen, welcher es in dieſer Angelegenheit nicht mit ihm und den vernünftigeren und beſſeren Männern im Reiche halten und ihm gehorchen wollte, ſollten ſie öffentlich den Bann verhängen und ihn gänzlich von den Gliedern der Kirche trennen, dem aber, welcher gehorchen würde, ſollten ſie aus apoſtoliſcher Machtvollkommenheit die Herrſchaft über das Reich auftragen und Allen, welche ſich in demſelben befänden, zur Pflicht machen, daß ſie ihm als König gehorchen, ihm unterthänig ſein, ihm dienen und ihn allenthalben als zum Beſten der Kirche erhöht ehren ſollten[1].

Dieſer Aufforderung zeigte ſich König Roudolf mit allen den Seinen ohne Zögern gehorſam, weil aber König Heinrich die Alpenpäſſe in ſeiner Hand hatte und ſie überall geſchloſſen und voller Gefahren waren, war ſein Wollen ein vergebliches, welches keineswegs ausgeführt werden konnte. König Heinrich aber, welcher das päpſtliche Urtheil fürchtete, ſchärfte allen den Seinigen ſtreng ein, daß Niemand zu ihm gelaſſen werden ſollte, der einen Auftrag des Papſtes hätte, als wenn dieſer Kunſtgriff hinreichte, ihn bezüglich ſeiner allbekannten Miſſethaten vernünftiger Weiſe zu rechtfertigen. Er hatte nämlich bereits ganz Anderes im Sinne, als zu gehorchen; eine Heerfahrt nach Sachſen, welche alle die Seinen ſchon beſchworen hatten. Deswegen hatte er ſich im Monat Juli[2] mit Allen, ſo viele ihm nur möglich waren, aus Bayern in ſein Franken zurückgezogen, wo er von allen Seiten zahlreiche Scharen Bewaffneter, welcher Art ſie auch ſein mochten[3], verſammelte.

Als König Roudolf in Erfahrung gebracht, daß er mit ſo vielen Hauſen Bewaffneter gegen ihn im Felde ſtünde, zauderte er nicht lange, ihm entgegen zu ziehen, und ſuchte eilig und unabläſſig, mit ihm in einer Schlacht zuſammenzutreffen. So kam er bis nach Würzburg, belagerte dieſe Stadt[1] und hielt ſich einige Zeit daſelbſt auf, deswegen nämlich, damit nicht, wenn er mit ſeinem zahlreichen Heere eilends an den Rhein zöge, jener erſchreckt und furchtſam verzagen ſollte, gegen ihn überzuſetzen[2]. Daſelbſt erwartete er auch die Herzoge Berchtold und Welf und die übrigen Haufen ſeiner alemanniſchen Ritter und war eifrigſt bemüht, mit Maſchinen und Kriegswerkzeugen die Mauern der Stadt niederzuwerfen. Jene aber beeilten ſich, mit ungefähr fünftauſend Mann freudig zu ihm zu ſtoßen.

---

[1] Die Briefe des Papſtes an ſeine Legaten und an alle Deutſche ſind vom 31. Mai datiert.

[2] Da ſich Heinrich in den Tagen vom 11. bis 13. Juni bereits in Nürnberg befand und von hier an den Rhein ging, wo wir ihn am 1. Juli zu Mainz finden, ſo iſt ſtatt Juli wohl Juni zu leſen.

[3] Dieſer Ausdruck — im Lateiniſchen qualescunque — bezieht ſich auf die Zuſammenſetzung von Heinrichs Heer, welches größtentheils aus Bürgern der ihm ergebenen Städte beſtand.

König Heinrich aber, der ihre Marſchrichtung ausgekundſchaftet hatte, hielt drei Tage lang eine ſchwierige Stelle auf ihrem Wege beſetzt, weil er nicht wagte, ihnen mit ſeinen ſchwachen Haufen in offener Schlacht zu begegnen; ſie jedoch, voll Begierde mit ihm zuſammenzutreffen, beſchleunigten ihren Marſch. Nachdem ſie ſo nahe zuſammengekommen, daß ſie nur noch zwei Stunden von einander entfernt waren, und alle einmüthig vorhatten, die Schlacht mit dem König herzhaft zu beginnen, entwiſchte er ihnen ſammt den Seinigen in derſelben Nacht durch die Flucht und zog vor Sonnenaufgang, allen Uebrigen voran, ſelbſt von den Bauern verhöhnt und verſpottet, in ſeinem Worms ein. Jene aber wollten ihn, als ſie ſeine Flucht erfahren, bis an ſein Lager verfolgen und drangen eilends und mit ſchrecklichem Ungeſtüm vor; da ſie jedoch von ihren Kundſchaftern hörten, daß er ſchon ſo weit von ihnen entfernt und ſo heftig erſchreckt wäre, ſtanden ſie zu ihrem großen Leidweſen von der Verfolgung ab. Den beſchloſſenen Zug zu ihrem Herrn ſetzten ſie aber mit Ehren fort.

---

[1] Im Monat August.

[2] Damit ſoll wohl geſagt werden, daß Rudolf ſeinen Gegner vom Rhein, wo die meiſten Städte ihm ergeben waren, weglocken wollte. Der Satz iſt alſo nicht als leere „Windbeutelei“ aufzufaſſen, wie dies Gfrörer — Gregor VII Bd. VII, S. 626 — gethan hat.

In dieſen Tagen hatte der römiſche Cardinal[1] wie ihm befohlen war, das Mahnſchreiben an König Heinrich wegen der beabſichtigten Reiſe des apoſtoliſchen Herrn zu uns demſelben durch einen Mönch aus Würzburg zugeſchickt; dieſen aber nahmen einige ſeiner Vertrauten, nachdem ſie den Zweck ſeiner Reiſe klüglich ausgekundſchaftet, noch ehe er zu ihm kommen konnte, gefangen, ſchlugen ihn, mißhandelten auch ſeinen Diener erbärmlich und ſperrten ſie ein; das ihnen abgenommene Schreiben aber verunehrten ſie öffentlich, nicht wie ein päpſtliches ſondern wie ein teufliſches. Sofort ſchickte derſelbe Cardinal ein neues Schreiben desſelben Betreffs vorſichtig durch einen ihm vertrauten Ritter an ihn ab. Dieſes nahm er als von jemand Anderem kommend an, und ließ es verleſen; aber tauben Ohres achtete er dasſelbe nicht im Mindeſten und ließ den Ueberbringer ins Gefängniß werfen; derſelbe entwiſchte ihm bald darauf durch die Flucht, indem er mit Lebensgefahr aus ſeinem Kerker entſprang.

Unterdeſſen hatte er[2] mit allem möglichen Fleiße allenthalben ein bedeutendes Heer geſammelt und nachdem er mit dieſen allen den Rhein wieder überſchritten, gab er ſich den Schein, als wollte er dem König Roudolf entgegenziehen. Sie ſchlugen zwiſchen den Flüſſen Rhein und Neckar ein Lager und erwarteten, nachdem alle Furten ſo gut als möglich ungangbar gemacht waren, die Ankunft der Bayern. Als König Roudolf davon hörte, hob er die Belagerung der Stadt[3] auf, ließ ſeine Belagerungswerkzeuge ſtehen und zog ihnen herzhaft und in Eilmärſchen entgegen, voll Begierde, ihnen eine Schlacht zu liefern. Als er aber an das Ufer des genannten Fluſſes[4] gekommen war, um kühn für das ihm übertragene Reich und die chriſtliche Religion zu kämpfen, hatten die Feinde das jenſeitige Ufer in einer Länge von drei Meilen mit ihren Truppen beſetzt und er fand nirgends eine Stelle zum Ueberſetzen; das jenſeitige Ufer war nämlich ſo ſteil, daß Niemand, nichts zu ſagen von einem Reiter, ſondern nicht einmal Fußgänger drüben einen Platz zum Hinaufſteigen hätten finden können, zwei ganz ſchmale Furten ausgenommen.

---

[1] Bernhard. — [2] Heinrich. — [3] Würzburg. Die Belagerung wurde Ende Auguſt aufgehoben. — [4] Des Neckars.

Da forderte König Roudolf den König Heinrich und die übrigen Oberſten des Heers oftmals auf und verlangte, wenn er das Reich ſo hartnäckig und mit ſo gutem Rechte feſthalten wollte, ſo ſollte er eines von beiden wählen; entweder ſollte er ihm Raum zum Ueberſetzen gewähren, oder aber er ſelbſt wollte die eingenommene Stellung verlaſſen und ſich zwei Meilen vom Ufer zurückziehen bis er ſeinerſeits mit ſeinem geſammten Heere übergeſetzt wäre; und ſollte er dieſen Vorſchlägen nicht trauen, ſo wollte er das Uebereinkommen als unverletzbar mit einem Eide bekräftigen; endlich ſollte jeder von ihnen ſeine Sache dem Urtheile des gerechteſten Richters zur Entſcheidung anheimgeben und ſo wollten ſie ohne weiteres Zögern entweder allein im Zweikampfe, oder, wenn es den Klügeren und Beſſeren im Reiche gerathen ſchiene, in offener Feldſchlacht mit einander ſtreiten, um ihr Recht nach dem Urtheile Gottes zu erhärten. König Heinrich blieb jedoch taub und ſtumm und gab ihm keine Antwort. Dieſer aber zog ſich mit den Seinen zwei Meilen weit von ſeinem Platze und dem Lager zurück als wenn er flöhe, um zu zeigen, daß er das ſo eindringlich von ihm Verlangte in voller Aufrichtigkeit geſagt hätte, und um ihn auf jede mögliche Weiſe zu dem Gottesurtheil zu veranlaſſen. Als er ſich indeſſen am folgenden Tage überzeugte, daß er auch damit nichts ausgerichtet, nahm er im wiederholten Anmarſche ſeine frühere Lagerſtelle unverzagt wieder ein, um vielleicht durch Liſt oder Gewalt zu erreichen, daß er ihm eine Schlacht liefern könnte.

Darauf verlangten einige von den Großen König Heinrichs, welche den Krieg überhaupt ſcheuten und den Schimpf ihrer Feigheit ſowie das Bewußtſein ihres offenbaren Unrechtes bei irgend einer Gelegenheit mit einem Schein von Ehre, wenn auch nur falſcher, zu bemänteln ſuchten, von den Herzogen Berhtold und Welf dringend Waffenſtillſtand und Sicherheit, damit ſie ſich über die gegenwärtige ſchwierige Lage vertraulich mit einander unterreden könnten. Nachdem ihnen, wie ſie verlangt, eine friedliche Unterredung zugeſtanden war, kamen die von beiden Seiten dazu Beſtimmten ſofort zuſammen. Man ſprach lang und über Verſchiedenes hin und her und ſchließlich wurde als Ergebniß der Unterredung feſtgeſetzt, daß ſie ſich vor Allem feſten Frieden zuſagen und der drohende Kampf gänzlich beſeitigt ſein ſollte unter der Bedingung, daß alle Fürſten und Herren des ganzen Reiches mit Ausnahme der beiden Könige in Bälde an den Ufern des Rheines zu einer Unterredung zuſammen kämen und daſelbſt zugleich mit den päpſtlichen Geſandten nach genaueſter richterlicher Unterſuchung urtheilten, was in dieſer wichtigen Streitſache das Beſte und Richtige wäre[1]. Demjenigen der Könige, welcher ſich ihren Entſcheidungen nicht fügen würde, ſollte abgeſagt und gemeinſam Widerſtand geleiſtet, dem ſich fügenden aber mit aller Treue und Unterwürfigkeit, wie es einem König gebührt, Gehorſam geleiſtet werden. Die Biſchöfe von Trier und Metz aber mit einigen Vertrauten des Königs Heinrich verweigerten bei dieſer Unterredung anfangs gänzlich, den römiſchen Cardinal anzuhören, weil ſie vom Könige nur gegen die Zuſage, den Papſt und ſeine Geſandten gar nicht anerkennen und hören zu wollen, die Erlaubniß zu dieſer Unterredung und Abſchließung des

---

[1] Nach Marianus Scotus ſollte dieſe Unterredung am 1. November ſtatt finden.

Friedens hätten erlangen können. Zuletzt aber hörten ſie, obwohl nur gezwungen, den Geſandten und die Briefe und Anordnungen des Papſtes an und nahmen ſie, wie es recht war, mit aller Ehrerbietigkeit auf. Nachdem alſo von beiden Seiten Sicherheit gegeben und empfangen war, daß keiner der Könige oder Fürſten durch irgend eine Liſt oder Parteiung das Zuſtandekommen der beſchloſſenen Unterredung verhindern würde, und nachdem feſter Friede zugeſagt war bis Alle zu Hauſe wären, kehrte König Roudolf, um das Zugeſagte zu vollziehen, mit den Seinen ehrenvoll nach Sachſen zurück.

König Heinrich aber empfing an demſelben Ort die ſeit einigen Tagen erwarteten Bayern [1], welche durch den zugeſagten Frieden den Händen König Roudolfs, dem ſie von ungefähr begegnet, entkommen waren, und nachdem er ſich mit ihnen berathen verheerte er Alemannien aufs Neue unmenſchlich durch Brand und Plünderung, griff auch die alemanniſchen Fürſten, welche eben von der geſchilderten Heerfahrt zurückkehrten und ſich deſſen gar nicht verſahen, treuloſer Weiſe an. Sie glaubten nämlich, jetzt den tiefſten Frieden zu haben, und hatten ihre von der Reiſe ermüdeten Ritter ſchon ganz unbeſorgt nach Hauſe ziehen laſſen. Uebrigens hat er nicht ohne großen Nachtheil für die Seinigen jenes Land durchzogen.

Auf demſelben Zuge ſetzte er auf freiem Feld, wo er allenthalben um ſich her Feuersbrünſte und ein verheertes Land erblickte, und wo außer vielen anderen eine Kirche [2] mit mehr als hundert Menſchen verbrannt und zerſtört war, an die Stelle Imbricos, des Biſchofs von Augsburg, der, wie bereits geſagt, unſelig geſtorben war, unter Verwerfung des von den Domherren bereits kanoniſch Erwählten [3] unrechtmäßiger Weiſe ſeinen Capellan Sigifrid, nicht damit er die Kirche regiere, ſondern damit er ihm bei den bevorſtehenden Kriegen ein unzertrennlicher Bundesgenoſſe wäre, was der Erfolg ſpäter auch beſtätigte. In gleicher Abſicht ſetzte er am ſelben Tag und Ort dem Hauſe des heiligen Gallus einen Blutsverwandten[1] der nicht Mönch jenes Kloſters war, als Abt vor, nachdem er jenen, der von den Brüdern vorſchriftsmäßig erwählt und von König Roudolf als Abt daſelbſt beſtätigt war[2], gleichfalls verworfen hatte. Dieſer führte, wie der Augsburger Aufgedrungene, von nun an, nicht als Ordensmann ſondern im Harniſch, mit größtem Eifer gegen König Roudolf einen nicht mönchsmäßigen Krieg. Auch in Aquileia ſetzte er[3] Heinrich, einen Augsburger Domherrn, der ſein Capellan war, als Patriarchen ein, nachdem er den kanoniſch von Volk und Geiſtlichkeit Erwählten verworfen hatte[4]. Darauf ſetzte er den begonnenen Zug nach Bayern fort. Von da kehrte er, als er von allen Seiten ſeine Hilfstruppen geſammelt, wieder nach Franken zurück[5], nachdem er vorher den Erzbiſchof von Salzburg unter erheuchelter Sicherheit zu ſich berufen und durch jede mögliche Liſt lang und überlang, wiewohl vergeblich, verſucht hatte, ihn an ſich zu ziehen. Denn dieſer als eine wahrhafte und unverrückbare Säule der Kirche, feſt begründet auf der Grundlage der Wahrheit und der göttlichen Liebe, entwich, ſich mit aller Gewalt losreißend, als er merkte, daß er durch ſo viele Verkehrtheiten liſtig gefangen werden ſollte, ließ die Seinigen faſt alle zurück und floh allein heimlich und bei Nacht nach Alemannien zu den Männern ſeiner Partei und Gemeinſchaft.

---

[1] Und Böhmen. — [2] Zu Wiesloch, bad. Unterrheinkr., Amt gleichen Namens.
[3] Wigold, Propſt zu Sanct Moriz in Augsburg.

Endlich alſo, als zur ausgemachten Zeit die zu der beſchloſſenen Unterredung berufenen Fürſten und Herren des Reiches ſchon anfingen, von allen Seiten zuſammenzukommen, verlegte ihnen König Heinrich, der wieder eine nicht geringe bewaffnete Macht verſammelt hatte, das von ſeinen Fürſten zugeſagte ſichere Geleite treulos verletzend und den Waffenſtillſtandsvertrag überhaupt als ein raſender gering achtend, mit allem möglichen Eifer allenthalben den Weg, damit ſie nicht zuſammenkommen konnten. Sie aber kehrten, nachdem ſie ſeiner gewohnten, thörichten Sinnesänderung inne geworden, ohne zu einer Beſprechung und Uebereinkunft bezüglich der vielen Zwiſtigkeiten und Spaltungen im ganzen Reiche gekommen zu ſein, einzeln nach Hauſe zurück, allerdings nicht ohne lautes Murren. Er aber fuhr, wie er bereits beſchloſſen hatte, mit ſeinem gewohnten Brennen und Plündern fort und ſuchte allenthalben die Aufſtändiſchen mit königlicher Gewalt heim. Daſelbſt wurde der Biſchof von Straßburg, ſein vorzüglichſter Anſtifter und Helfershelfer bei derlei Unternehmungen und oberſter Anführer bei ſo vielen ſchlimmen Thaten, aus Gehorſam gegen den König allzu grauſam, als er eines Tages wie ein Krieger mit dem Harniſch angethan in's Lager zurückkehrte, im ſelben Augenblicke, wo er ſich auf dem Ruhebette ausſtreckte, von plötzlichem Tode überraſcht. Darüber erſchraken die Seinigen heftig und mehr als heftig und waren ganz außer ſich, ſie, die ſo oft an ſeinem ſchandvollen Leben Aergerniß genommen. Denn er hatte gegen die kanoniſche Vorſchrift öffentlich und unverſchämt eine verwittwete Frau als Beiſchläferin gehabt, welche er, als ſie mit einem ſeiner Ritter verheirathet war, demſelben um viel Geld und Lehen abgekauft hatte. Deshalb vor dem Papſte angeklagt, vermied er ſie doch nicht, obgleich er es eidlich zugeſichert hatte, und trotz dem entehrenden Verdacht des ſchändlichſten Ehebruches gab er niemals den ſündhaften Umgang mit ihr auf. Dadurch iſt dieſer abſichtliche Verächter

---

[1] Oudalrich, Sohn Marchwards III von Eppenſtein, Herzogs von Kärnten. Oudalrichs und König Heinrichs gemeinſchaftlicher Großvater mütterlicher Seits war Herzog Herimann II von Alemannien.

[2] Siehe S. 77. — [3] Heinrich.

[4] Wie die Jahrbücher von Augsburg berichten, erfolgten dieſe Ernennungen zu Augsburg am 8. September. — [5] Am 30. October war er wieder in Worms.

Gottes gleichwie Paulus von Samoſata, jener Biſchof von Antiochien, der eine Freude am Umgang mit Weibern hatte und deshalb ſeinen Geiſtlichen dasſelbe geſtattete, allen ſeinen Domherren und allen zu ſeinem Bisthum gehörigen Geiſtlichen ſowie der ganzen Kirche zum größten Aergerniß geworden, hat den Zorn Gottes verdient und ſich die ewige Verdammniß zugezogen, denn wehe dem Menſchen, durch welchen ſolches Aergerniß kommt; Wehe bedeutet aber in der heiligen Schrift ewige Verdammniß. Da jener ketzeriſche Paulus nach ſeiner Verurtheilung nicht von ſeiner Kirche laſſen wollte, wurde er zur Vergrößerung ſeiner Schmach mit Gewalt vertrieben: dieſer, gleichfalls mit päpſtlicher Gutheißung wegen ſeiner Ketzereien und Frevelthaten kanoniſch verurtheilt, wurde nach dem Beſchluſſe des höchſten Richters wie aus dem Leben ſo aus dem Reiche Gottes plötzlich hinweggenommen. Die Seinigen nahmen ihn und brachten ihn im traurigen Zuge an ſeinen Sitz zurück, daß er da begraben würde.

Da König Heinrich, der beſchloſſen hatte, Alemannien zum drittenmale, wie er es gewohnt war, verwüſtend zu durchziehen, nicht zweifelte, daß die Herzoge Berthold und Welf mit den übrigen Streithaufen der Alemannen ſich ihm zur Schlacht gegenüber ſtellen würden, ſo wich er ihnen klüglich aus und zog, die Schlacht vermeidend, mit den Seinen geraden Weges nach Bayern. Darauf nahm er die Truppen des Böhmenherzogs und die aus jener Provinz zu ſich und griff Eggibert[1], einen Grafen von nicht geringer Macht und Tapferkeit, der ihm den Gehorſam verſagt hatte, als unverſöhnlicher Feind mit Brand, Plünderung und Belagerung ſeiner Burgen an. Mit dieſem Verheerungszuge brachte er den Winter zu, obgleich er und die Seinigen bei dem außerordentlich hohen Schnee die

---

[1] Siehe S. 91 A. 2.

Kälte kaum aushalten konnten, belagerte drei Burgen[1] desſelben eine Zeit lang und nahm und brach ſie zuletzt durch ſeine Belagerungsmaſchinen. Ihn ſelbſt aber, der ihm nicht im Mindeſten mehr widerſtehen konnte, zwang er, mit ſeiner Gemahlin und allen den Seinen zu dem König der Ungarn[2] zu flüchten.

Zur ſelben Zeit hatte König Roudolf, als er nach Beendigung der geſchilderten Heerfahrt mit den Seinigen nach Sachſen zurückgekehrt war und ſah, daß die beſchloſſene Unterredung durch das treuloſe Vorgehen des Königs Heinrich verhindert war, nichts Weiteres zu thun, als daß er als gerechter Richter das ſächſiſche Reich beruhigte und nach den dortigen Geſetzen alle Uebelſtände auf das Genaueſte unterſuchte und abſtellte. Außerdem unterwarf er mit königlicher Majeſtät einige Weſtfalen und Thüringer, die ſich gegen ihn empört hatten. Auch ließ er durch einen nach Rom geſchickten Geſandten dem apoſtoliſchen Herrn den ganzen Verlauf des Geſchehenen mittheilen und bat ihn inſtändig um ſeinen Rath und Beiſtand. Dieſer aber ließ ihm nichts Anderes zurückſagen, als daß er mit nicht geringer Begierde den Wirkungen der Briefe entgegenſehe, welche er, wie jener wüßte, neulich an ſeine Geſandten und an alle deutſche Fürſten geſchickt hätte. Dadurch nicht wenig ermuthigt rief der römiſche Cardinal gemäß dem Inhalt der Briefe die Biſchöfe und die übrigen Fürſten der Sachſen nach Goslar und ſchloß daſelbſt am 12. November aus päpſtlicher Machtvollkommenheit König Heinrich von der Gemeinſchaft des Fleiſches und Blutes des Herrn und von den Schwellen der katholiſchen Kirche nach dem richterlichen Spruche Aller aus und unterſagte ihm gänzlich die Ausübung der Regierung, weil er, dem oberſten Biſchof des apoſtoliſchen Stuhles nicht gehorchend, die ihm auf der Kirchenverſammlung zu Rom nach gerechtem Spruche unter Ausſchluß von der Kirche entzogene Regierung ohne ſeine Erlaubniß mit ſo großer Keckheit wieder übernommen hätte und überdies demſelben Weg und Geleite, um ſo viele Zwiſtigkeiten und Spaltungen und die frevelhaften und beklagenswerthen Händel im ganzen Reiche zu ſchlichten, als Verächter Gottes und des apoſtoliſchen Stuhles hartnäckig auch jetzt noch verweigerte. Roudolf aber beſtätigte er aus apoſtoliſcher Machtvollkommenheit in der Regierung und ſchärfte allen Großen des Reiches auf das Strengſte ein, ihn, wie man es einem König ſchuldig iſt, zu unterſtützen. In Alemannien aber, wo der Friede gänzlich geſtört war, wütheten die kriegeriſchen Haufen beider Parteien in verſchiedenen Fehden allenthalben, beſonders aber an der Donau, mit Rauben, Plündern und Brennen gegen einander und eigneten ſich fremdes, beſonders Kirchengut, ſo viel ſie konnten an.

---

[1] Die bedeutendſte derſelben war Neuburg am Inn zwiſchen Schärding und Paſſau. — [2] Ladislaus I.

In derſelben Zeit, am 14. December, beſchloß die Kaiſerin Agnes, welche ſchon lange eifrig beſtrebt war, dieſen Aufruhr zu beſchwichtigen, ihre Tage in ſeligem Ende. Dieſelbe hatte ſeit achtzehn Jahren, wo ſie die königlichen Ehren und die Freuden des weltlichen Lebens verachtend mit dem heiligen Gewande bekleidet worden[1], mit allem Eifer ein klöſterliches Leben geführt. Dem Pſalmengeſang und dem Gebete lag ſie Tag und Nacht unermüdet ob; ihren Leib mit allen ſeinen Fehlern und Begierden kreuzigte ſie, als wahre Nachfolgerin Chriſti ſich ſelbſt verleugnend, mit übergroßer Strenge. Es waren nämlich neben der wünſchenswerthen Zerknirſchung des Herzens die von Gott geſchenkten Thränen ihre beſtändige Speiſe, indem ſie mit Ezechias fortwährend aller ihrer Lebensjahre in der Bitterkeit ihres Herzens gedachte. Denn je größer ſie in der Herrlichkeit der Welt war, um ſo mehr demüthigte ſie ſich in Allem. Deshalb ſchaute der heilige Geiſt auf die demüthige und arme im Geiſte. Nachdem ſie den königlichen Schmuck abgelegt und unter die Armen Chriſti und die Kirchen vertheilt hatte, trug ſie nur geringe Kleidung, nicht nur hierin ſondern in Allem darauf bedacht, alles Ueberflüſſige zu vermeiden. Sie war gewohnt, ſich als ihre eigene Anklägerin in täglicher Beichte, nicht nur ihrer Werke ſondern auch ihrer unordentlichen Gedanken und Träume, zu reinigen. Sie ſah nämlich ſehr darauf, beſtändig Gewiſſensräthe, welche ſie als frömmer und klüger als die übrigen kannte, als unzertrennliche Begleiter um ſich zu haben, und war beſtrebt, ſich durch ihre tägliche Vorleſung, ihren Umgang, ihre Regel und heilige Betrachtung gegen Alles ſicher zu ſtellen, denn welche Bürde ſie ihr unter der Pflicht des Gehorſams auch auferlegten, ſie trug ſie als freiwillig Gott untergeben. Ihr Faſten war einfach und nicht übertrieben, ihr Tiſch beſcheiden, nüchtern und wunderbar mäßig und bei ihrem Mahle wurde immer aus den heiligen Schriften vorgeleſen, was ihr auch eine Speiſe war und eine erfreuliche Erquickung der Seele. Dabei wurde Chriſtus in den Armen immer ſorgſam als Gaſt bedient. Sie machte ſich nämlich mit dem ungerechten Mammon Freunde, damit dieſe ſie, wenn es ihr an Allem fehlte, in die ewigen Hütten aufnähmen[1], denn was ſie aus ihren Erbgütern beziehen konnte die einer ſo hohen Dame reiche Einkünfte lieferten, das vertheilte ſie, ihren nöthigſten Bedarf ausgenommen, täglich ſorgſam an dergleichen Bedürftige. Warme Bäder und weiches Lager mied ſie gänzlich; ihr Lager war häufig die Erde oder ſonſt etwas Hartes, mit einer Binſenmatte, einem Teppich oder etwas wenigem Stroh nothdürftig ausgeſtattet, und wenn ſie ihren ſchwächlichen Körper, vom Schlafe übermannt, ein wenig erquickt hatte, eilte ſie ſofort unverdroſſen zur Vigil und ihren ſonſtigen Gebeten, ſie, die Chriſtus im Herzen trug und ſein

---

[1] Siehe S. 13 A. 2.

---

[1]) Anſpielung auf das Gleichniß vom ungerechten Haushalter, Ev. Luc. 16, 9.

Wort und Pſalmengeſang immer im Munde führte. Von den Beſchwerniſſen, welchen ſie ſich unterzog, iſt nur der allein Zeuge und Mitwiſſer, mit dem ſie einen ſo vertrauten Umgang gepflogen hat. Alle die Ihrigen hat ſie durch übermäßiges, Tag und Nacht fortgeſetztes Arbeiten beſchämt, indem ſie mit eigenen Händen Kleider für die Armen verfertigte, in den Ekel erregenden Armen, beſonders den mit Krätze, Ausſatz und Geſchwüren behafteten, denen Eiter entfloß, oder welche durch irgend ein Leiden einen übeln Geruch hatten, durch Baden, Bähen und fleißiges Beſuchen Chriſto diente und gegen alle Diener Gottes ſich vollkommen demüthig und freundlich erwies, wie dies die geſammte Menge dieſer Leute im ganzen Lande und mit einer Stimme zu verkündigen nicht unterläßt. Sie war beſtrebt, allen Geiſtlichen und Ordensleuten in Kirchen und Klöſtern ſo gut ſie nur konnte die Geſchenke ihrer Freigebigkeit mitzutheilen und machte ſich ſo im Einzelnen wie im Allgemeinen ihrer Verbrüderung und ihres Gebetes ſorgfältig theilhaft. Den Ketzern und Scheinheiligen aber begegnete ſie, wie ſie denn ohne Anſehen der Perſon gegen Alle ſehr freimüthig war und herbe Worte nicht ſparte, äußerſt unfreundlich und leiſtete ihnen als ihre erklärte Feindin durch ihr Anſehen und durch die geſchickte Widerlegung ihrer Behauptungen Widerſtand, beſonders den Nicolaiten und Simoniſten. Als ſie nämlich im Anfang von einigen Großen des Reiches dringend gebeten wurde, daß ſie ihren Aufenthalt in Deutſchland nehmen möchte, um die kindiſchen und ſpäter jugendlichen Fehltritte ihres Sohnes zu verhüten oder zu beſchränken, und ihn mit mütterlicher Zucht und Freimüthigkeit eindringlicher und vertrauter als die Uebrigen zu ermahnen und zu beſſern, hat ſie eine Zeit lang zugeſtimmt[1]. Später aber, nachdem ſie ihren Sohn und deſſen vertraute Räthe ſo oft ermahnt, auf jede Weiſe überführt und mit Vorwürfen und Bitten, mochte es gelegen oder ungelegen ſein, beſtürmt hatte und jene ſich nicht im Mindeſten deshalb beſſerten, ja vielmehr noch Schlimmeres im Schilde führten und ihr Anblick ihnen widerwärtig und läſtig wurde, wollte ſie ſoviel Ungehöriges, ihre Räubereien und Feindſchaften, ihren Ungehorſam, ihre Verkehrtheiten und vielfältige Thorheiten nicht länger erdulden und begab ſich mit allen den Ihrigen nach Rom zum heiligen Petrus und der Geſellſchaft ſo vieler Heiligen. Daſelbſt vertheilte ſie täglich Alles, was ſie aus ihren Gütern ziehen konnte, zum Beſten der Armen und nahm ſo im heiligen und Gott gefälligen Leben von Tag zu Tag zu, ſtrebte immer mehr vorwärts und vergaß das hinter ihr Liegende, ſtritt auf vorgeſchriebene Weiſe um den Preis der himmliſchen Berufung und vollendete ihren Lauf mit Triumph und in Glorie. Als aber die Zeit kam, ſie für ſo viele herrliche Thaten ihres heiligen Lebens zu belohnen, wurde ſie zu ihrer Freude von einem ungewöhnlich ſtarken Fieber ergriffen, deſſen Heftigkeit ſie früher, ſelbſt in der Heilkunde nicht unerfahren, oft gemäßigt hatte, und ſiechte vierzehn Tage lang in ſchwerer Krankheit hin, an Körperkräften immer abnehmend, geiſtig aber in Chriſto immer mit mehr Gnade begabt und geſtärkt. Zuletzt aber, als ſie an ihr Ende gekommen und nachdem ſie bereits über ihre Güter zum Beſten der Armen und der Kirchen verfügt hatte, rief ſie vor Allen den apoſtoliſchen Herrn, dann alle ihre liebſten Getreuen und Freunde zu ſich, welchen ſie das letzte Lebewohl ſagte und ihre Seele empfahl, und nachdem ſie all' das Ihrige nach Wunſch geordnet und das heilige Abendmahl empfangen hatte, empfahl ſie ihre Seele

---

[1] Im Jahre 1072 kam ſie nach Worms, um Irrungen zwiſchen ihrem Sohne und ihrem Schwiegerſohne, Herzog Roudolf beizulegen, verließ aber nach Beendigung

---

ihres Geſchäftes ſogleich wieder den Hof. Daß ſie 1074 päpſtliche Legaten nach Deutſchland begleitet hat, berichtet Berthold ſelbſt.

unter dem Pſalmengeſang und Gebet der Umſtehenden, ſelbſt mit ſingend und Dank ſagend, in die Hände Gottes und der Heiligen Petrus und Paulus. Nachdem der Leichengottesdienſt, Meſſen, Vertheilung von Almoſen und Vigilien, einige Tage lang zum Heile ihrer Seele feierlich begangen waren, hat der apoſtoliſche Herr den heiligen Leib der Kaiſerin Agnes, welche durch ſeinen Nachlaß und Losſprechung ſo oft von ihren Sünden gereinigt war, im Sarge verſchloſſen in der Kirche der heiligen Petronella[1], welche voralters Vaticanum des Apollo genannt wurde, neben dem Hochaltar, nämlich zur Seite der heiligen Petronella, unter den Hymnen und Lobgeſängen der geſammten römiſchen Kirche ehrenvoll begraben.

Im Sommer dieſes Jahres wurde der Präfect der Stadt Rom[2] von einigen Verwandten des Quintius meuchleriſch ermordet. Derſelbe hatte ſchon vor längerer Zeit dem apoſtoliſchen Herrn ſeine Sünden bekannt und ſich zu Gott bekehrt, hatte die Welt mit allen ihren verführeriſchen Reizen gänzlich verlaſſen und den vollkommenen Stand des Mönchslebens ergreifen wollen; aber er wurde von dem apoſtoliſchen Herrn durch den ihm ſchuldigen Gehorſam daran gehindert, indem er ihm befahl, in der Welt die Präfectur fortzuführen, damit er, bewaffnet mit dem Eifer für Gott und als ein auf Recht und Billigkeit ſtreng ſehender Richter, ſo vielen Miſſethätern Widerſtand leiſte und durch dieſen Gehorſam Chriſto auf ihm gefällige Weiſe diene. Und dies führte er auch mit aller Anſtrengung ſeiner Kräfte ſo gut er konnte ganz gehorſam aus. Deshalb war er auch ein abgeſagter Feind des Quintius, des oberſten aller Miſſethäter, wegen ſeines vielen Raubens und

---

[1] Capelle in der Peterskirche.

[2] Cencius, Sohn des römiſchen Präfecten Johann. Er wurde von Stephan, dem Bruder des bei den Jahren 1076 und 1077 erwähnten anderen Cencius (Quintius), ermordet, und hatten nach Paul von Bernried die Anhänger König Heinrichs die Hand dabei im Spiele.

Plünderns und weil er frevelhafter Weiſe den Herrn Papſt, als er beim heiligen Meßopfer am Altare ſtand, Gott nicht achtend, gefangen genommen und in ſeinen Thurm geſchleppt hat, und verfolgte ihn wie er es verdient hat. In dieſem Streite ſeines Gehorſams war dieſer Mann Gottes ein vollkommener Eiferer, ein Feind der Ketzer, ein gerechter Richter, ein freigebiger Almoſenſpender, von großer Zerknirſchung und bei ſeinem andächtigem Gebete mit der Gnade der Thränen begabt, liebte die Keuſchheit und Enthaltſamkeit ganz beſonders, wie er denn, als Junggeſelle vermählt und bald darauf zum Wittwer geworden, in dieſem Stande verblieb, indem er die Begierden der Jugend nach dem Rathe des Apoſtels ſtandhaft zurückdrängte. Er war liebevoll, demüthig, gaſtfrei, ſanft, freundlich, beharrlich, beſcheiden, geduldig und langmüthig, friedliebend und aufrichtig, ein eifriger Kämpfer und Verwalter von wahrhafter Frömmigkeit. Er wandelte in der Führung eines heiligen Lebenswandels und chriſtlichen Kampfes klug im Fleiſche, aber nicht nach dem Fleiſche und endigte das zeitliche Leben im glücklichen Martertode für Recht und Glauben, um ſofort dafür die unausſprechliche Unſterblichkeit des ewigen Lebens zu erlangen und die vor Allem zu erſehnende Glückſeligkeit des immer grünenden Paradieſes. Derſelbe wurde von den Bürgern Roms, vorzüglich aber von den Großen der Stadt, wie er es verdient hat, mit Jammern und Weinen beklagt und, nachdem ein prächtiger Gottesdienſt nach römiſchem Ritus feierlich und ehrenvoll beim heiligen Petrus abgehalten war, mitten in der Vorhalle daſelbſt unter Abſingung von Hymnen und Lobliedern mit aller Andacht in einen marmornen Sarg gelegt und ſo nach einem für ihn ſehr angemeſſenen Begräbniß Gott und dem heiligen Petrus angelegentlichſt empfohlen. Endlich aber, da er nicht nur vor den Römern ſondern auch vor Allen, welche in Rom zuſammenkamen, durch ſo viele Wunder und Zeichen verherrlicht wurde, ſahen Alle klar, wie groß der vor Gott wäre, welcher in ſeinem Leben herzhaft um den Preis gekämpft und die Welt gebraucht hatte als gebrauchte er ſie nicht. Denn Gott wirkt daſelbſt wegen ſeiner Verdienſte ſo viele und ſo große Wunder, daß man gewiſſe Leute, nämlich ſeine Feinde, kaum davon überzeugen kann, daß ſie in der That geſchehen ſeien. Deshalb wurden in der nächſt darauf folgenden Kirchenverſammlung zu Rom[1], um den gehäſſigen Unglauben derſelben zu beſchämen, auf das Zeugniß ſo vieler und großer, angeſehener und glaubwürdiger Männer einige Wunder als zweifellos daſelbſt geſchehen niedergeſchrieben und öffentlich bekannt gemacht, daß Niemand ein Recht haben ſollte, an deren wahrheitsgetreuem Berichte zu zweifeln. Dabei wird auch etwas angeführt, was ihm noch im Leben und zwar in ſeinem Todesjahre begegnet iſt und was bei den Römern nicht geringes Erſtaunen erregt hat. Als er nämlich eines Tages um zu beten das Oratorium betreten hatte, waren, noch ehe er ſeine Andacht beendet hatte, zwei fingerslange Haare aus dem Daumen ſeiner Hand hervorgewachſen; da er dies ſah war er ſelbſt und Alle, welchen er es ſofort zeigte, nicht wenig erſtaunt und er verwunderte ſich damals und ſpäter im Stillen höchlich darüber. Auf derſelben Kirchenverſammlung wurden auch einige Wunder bekannt gemacht, die ſich zu Mailand am Grabe des Herrn Erlebald ereignet, welcher vor drei Jahren gleichfalls um der Gerechtigkeit willen den Martertod erlitten hatte, da ſie von glaubwürdigen Leuten als wahrhaft geſchehen und niedergeſchrieben nachgewieſen wurden. Derſelbe war ein tüchtiger Redner und im weltlichen Gewande ein ſehr geſchickter Streiter Gottes, ein Wiederherſteller der kirchlichen Zucht und Ordnung und leiſtete den nicolaitiſchen und ſimoniſtiſchen Ketzern aus Eifer für Gott ſolchen Widerſtand, daß faſt im ganzen Bisthum Mailand nicht einer blieb, der nicht gebeſſert oder bekehrt worden wäre. Wurde aber Einer gefunden, der feindſelig oder ungehorſam gegen kirchliche Anordnungen war, ſo nahm er ſofort ſeine Streithaufen mit ſich und zwang ihn entweder zur Kirchenbuße, oder er ſchlug ihn in die Flucht, oder er nahm ihn gefangen, ſperrte ihn ein und plünderte und zerſtreute Alles was er beſaß. Um ſich für ſolche Thaten zu rächen ermordeten ihn einige Mailänder, welche ihrem ſimoniſtiſchen Biſchof[1], den er mit aller möglichen Kraft bekämpft hatte, und nicht minder dem König Heinrich, der ihnen dieſen Ketzer vorgeſetzt, willfährig und ergeben waren, indem ſie den ausgezeichneten Streiter Gottes wegen ſeiner Gerechtigkeit und Treue und wegen des Gehorſams, den ihm Papſt Alexander auferlegt hatte, meuchleriſch mit fünf Lanzen zugleich durchbohrten[2]. Darauf warfen ſie den Ermordeten auf eine Straße[3] der Stadt und verhinderten drei Tage lang unmenſchlicher Weiſe mit bewaffneter Hand, daß der Leichnam beerdigt würde. In der dritten Nacht aber, gerade um Mitternacht kam ein ſo helles Licht vom Himmel, daß Einige, welche mehr als zehn Meilen von der Stadt entfernt waren, nicht an einem Brande derſelben zweifelten, und leuchtete drei Stunden lang über ſeinem Leibe. Unter Mehreren, die wegen dieſes Zeichens zuſammengelaufen, befanden ſich auch einige Brüder, welche durch ein Traumgeſicht aufgefordert waren;

---

[1] Im Jahre 1078.

---

[1] Siehe beim Jahre 1072.

[2] Erlebald, einem der erſten Mailänder Geſchlechter entſproſſen und Vorkämpfer der ſtrengkirchlichen Richtung, hatte einen Theil der Bürgerſchaft durch ſein Beſtreben erbittert, anſtatt des Ambroſianiſchen Ritus den römiſchen einzuführen. Dieſen Umſtand benützten ſeine Feinde, um die durch einen Brand kurz vor Oſtern 1075 noch ganz Aufgeregten auf ihre Seite zu ziehen, indem ſie vorgaben, ſie wollten für die Ehre des heiligen Ambroſius ſtreiten. Nach Oſtern kam es in Mailand zu einem Straßenkampfe, in welchem Erlebald der Uebermacht ſeiner Feinde erlag, alſo nicht meuchleriſch ermordet wurde. Nach Bonizo war König Heinrich dem Anſchlage gegen Erlebald nicht fremd.

[3] platea, vielleicht Marktplatz (piazza). W.

dieſe traten keck hinzu, trugen den Leichnam fort und beerdigten ihn mit dem ſchuldigen Gebet und Leichengottesdienſt, Gott wie es ſich gebührt Dank ſagend, in dem Kloſter des heiligen Märtyrers Celſus. Endlich wurde mit vielen Zeichen und Wundern zweifellos erwieſen, daß dieſer Mann Gottes, ein ſo eifriger Verfolger ketzeriſcher Bosheit, in Wahrheit ein Freund Gottes geweſen und noch war. Welche Mühe und Anſtrengung ſollte ſich ein Streiter des höchſten Königs und Vertheidiger des Glaubens, herzhaft und freudig in Chriſto begründet, gereuen laſſen, wenn er nach beendetem gutem Kampfe durch einen ſo ausgezeichneten Triumph himmliſcher Glorie für immer verherrlicht und erfreut wird. In dieſem Jahre gebar ein Weib in Alemannien außer einem nicht ſehr lebenskräftigen Knaben auch ein menſchliches Haupt, aber ohne alle Gliedmaßen, übrigens lebend und mit allen menſchlichen Sinnen gut ausgeſtattet. Da nun jenes Kind, dem Tode ſchon nahe, getauft wurde, nahmen die Wehmütter auch dieſes mit ſich, jedoch heimlich wegen eines gewiſſen Schamgefühls, gaben auch ihm wie einem vollkommenen Menſchen einen Namen und tauften es im Namen der heiligen Dreifaltigkeit; bald darauf aber ſtarb dasſelbe.

1078. König Roudolf feierte zu Goslar in Sachſen den Geburtstag des Herrn auf's Prächtigſte, von zahlreichen Schaaren des ſächſiſchen Volkes umgeben. König Heinrich aber brachte nur zwei Tage in Regensburg ſo gut es eben ging und nicht ſehr feſtlich zu und kehrte dann eilends wieder zur Belagerung einer Burg zurück, von woher er gekommen war, und unſtät in jenen Gegenden des öſtlichen Bayerns bis zur Mitte der Faſtenzeit umher irrend, verheerte er auch jenes Land durch häufiges Hin- und Herziehen wie ein Feind. Von dort aus ſchickte er auch ſeine Geſandten, den Biſchof von Osnabrück[1] und den von Viridunum, nach Rom zum apoſtoliſchen Herrn und zu der römiſchen Kirchenverſammlung, um ſeine Sache zu vertreten; die Geringſchätzung und Nichtbeachtung der an ihn abgeſchickten Geſandtſchaft und die Nichtbefolgung der Mahnſchreiben des römiſchen Cardinals, welche er in ſeinem ganzen Auftreten zur Schau getragen hatte, ſuchte er aber ſehr ſchlau zu bemänteln, gleichſam als hätte er niemals etwas, oder nur wenig davon gehört. Die Rückkehr derſelben[1] nach Regensburg erwartete er mit nicht geringer Sorge, er zweifelte nämlich nicht, daß ſie ihm, wie er es nach dem Zeugniſſe ſeines Gewiſſens verdient, etwas Neues und ſehr Mißliebiges vom apoſtoliſchen Stuhle hinterbringen würden. — Auch König Roudolf und Alle, die es mit ihm hielten, hatten ihre Geſandten, nicht diejenigen, die ſie ſchicken wollten, ſondern ſolche, die ſie ſchicken konnten, und dieſe nur auf liſtige und heimliche Weiſe, zu derſelben Kirchenverſammlung geſchickt, welche dem apoſtoliſchen Herrn die Verſicherung ihres wahren und vollkommenen Gehorſams hinterbrachten und ihn einſtimmig und eindringlichſt baten, daß er ſich würdigen möchte, mit väterlicher Sorgfalt auf die gewaltthätige und klägliche Zerſtörung der heiligen Kirche zu blicken. Die Geſandten König Heinrichs aber, welche öffentlich reiſen und Alles, was ſie thun wollten, ungehindert und nach Belieben vornehmen konnten, ſowohl in der Lombardei wie in der Stadt Rom ſelbſt, verfehlten nicht, durch Geſchenke, Lügen, Verſprechungen und Schmeichelworte, weinerliche Klagen und alle möglichen liſtigen Kunſtgriffe, wie ſie denn in dieſen Dingen ſehr gewandt waren, Alle, vom Kleinſten bis zum Größten, zu beſtechen, zu täuſchen, zu verführen und ihrem König günſtig zu ſtimmen, andererſeits aber ſparten ſie nicht die ſchwerſten Verleumdungen, um König Roudolf verhaßt zu machen.

---

[1] Benno.

---

[1] Der beiden Geſandten.

Darauf wurde die Kirchenverſammlung zur feſtgeſetzten Zeit, nämlich am 27. Februar[1] auf kanoniſche Weiſe eröffnet und war ungefähr von ſiebzig Biſchöfen beſucht, unter welchen ſich der Biſchof von Albanum befand, einer jener Brüder, welche im Bisthum Florenz in dem Vallombroſa genannten Kloſter wohnen, der durch ein zwölf Fuß langes Feuer von den Flammen unberührt hindurch ging[2] und ſo Peter, welcher Biſchof von Florenz genannt wurde, durch augenſcheinliches Gottesurtheil überführte, daß er in Wahrheit ein ſimoniſtiſcher Ketzer und deswegen nicht anzuerkennen und ſeine ketzeriſchen Amtsverrichtungen nicht anzunehmen wären. Daſelbſt war auch aus Gallien der Biſchof von Die[3], der nicht durch menſchliche, ſondern durch göttliche Wahl Biſchof wurde. Als er nämlich des Gebetes halber nach Rom reiſte, kam er in die Stadt Die, um daſelbſt zu übernachten. Ein Geſandter des päpſtlichen Stuhles aber, Biſchof Gerald von Oſtia, welcher zur ſelben Zeit eben dort um des Beſten und der Bedürfniſſe der Kirche willen eine Kirchenverſammlung hielt, freute ſich, als er ihn erblickte, nicht wenig ſeiner Ankunft, denn er war ihm bekannt und ſehr befreundet. Und nachdem er ihn geküßt, ſprach er ſogleich: „Du biſt zur rechten Stunde gekommen, weil wir nach dem Willen Gottes Dich als Biſchof dieſer ihres Hirten beraubten und verlaſſenen Kirche haben werden." Jener dagegen meinte, beſcheiden lächelnd, er hätte dies im Scherz zu ihm geſagt; als er aber zweifellos erkannte, daß es nicht ſcherzweiſe, ſondern im Ernſt geſagt war, erlangte er nur mit Mühe Zeit bis zum nächſten Morgen, um darauf zu antworten. In der Nacht war er eifrigſt darauf bedacht, wie er ſich der Würde des Hirtenamtes entziehen könnte, entfernte ſich, ohne daß ſeine Gefährten etwas davon merkten, und verbarg ſich in einer nahe gelegenen Kirche. Da man ihn, als es Tag geworden, langen Suchens ungeachtet nirgends finden konnte, durchzog der päpſtliche Geſandte mit der Geiſtlichkeit und einer nicht geringen Volksmenge in Proceſſion, unter Litaneien und Bittgebeten alle Kirchen, wobei er ihn auf das Andächtigſte von Gott erflehte. Als man aber zu der Kirche kam, in welcher der Flüchtling verſteckt war, ergoß ſich ein himmliſcher Strahl über ihn und zeigte den Erwählten Gottes. Auf dieſe Weiſe erkannt, unterwarf er ſich der göttlichen Anordnung und übernahm, obwohl ungern und gezwungen, die hohe Würde, welche er demüthigen Herzens geflohen hatte. Er pflegte immer Männer von ſolchem Anſehen und ſolcher Ehrwürdigkeit um ſich zu haben, daß er als getreuer und umſichtiger Ausſpender der göttlichen Geheimniſſe von deren Rath einen günſtigen Erfolg ſeiner Fürſorge und ſeiner Anordnungen erwarten konnte.

---

[1] Da die Kirchenverſammlung auf die erſte Woche in der Faſtenzeit, welche vom 25. Februar bis zum 3. März lief, angeſagt war und, wie Berthold ſelbſt berichtet, „zur feſtgeſetzten Zeit" eröffnet wurde, überdies auch aus den noch vorhandenen Acten der Kirchenverſammlung erſichtlich wird, daß ſie am 3. März bereits geſchloſſen wurde, ſo hat Jaffé's Verbeſſerung III. Kal. anſtatt III. Non. allgemeine Zuſtimmung gefunden.

[2] Siehe oben beim Jahre 1067. — [3] Hugo.

Auf derſelben Kirchenverſammlung verſprachen die Geſandten König Heinrichs, ermuthigt durch ſo Viele, welche ſie auf jede mögliche Weiſe gewonnen hatten, und auf ſie ihr Vertrauen ſetzend, vor Allem dem Papſte von Seiten ihres Herrn Gehorſam, der wie immer auf die Probe geſtellt werden ſollte. Endlich aber brachten ſie, in Erfindungen und jeglicher Liſt ſehr gewandt, mit vielem Geſchick und großem Wortſchwall Klagen über das ihm widerfahrene Unrecht vor, zunächſt bei dem Papſte und ſodann bei der ganzen Verſammlung, und Alle, welche dem König wohl wollten, verlangten, einmüthig zuſammenſtehend und dringend, daß ſeine Sache als eine ganz gerechte durch Urtheil des Papſtes und der Kirchenverſammlung gebilligt würde. Sein Standpunkt war nämlich der: daß Roudolf, Herzog und Lehensmann König Heinrichs, der eidlich verpflichtet war, ihm als Getreuer in Allem, was auf den Schutz ſeiner Regierung Bezug hatte, unfehlbar hilfreichen Beiſtand zu leiſten, mit[1] ſeinen Anhängern ihn meineidiger und treuloſer Weiſe von der Regierung verdrängt und ſich keck derſelben ſelbſt bemächtigt hätte. Sie behaupteten aber, daß ihr Herr nicht durch die Noth dazu gedrängt dieſe Klagen vorbrächte, indem er recht leicht ſeine Feinde unterdrücken könnte, ſondern vorzüglich deswegen, weil es ihm recht und billig geſchienen hätte, vor Allem die Entſcheidung des päpſtlichen Stuhles deshalb anzurufen. Es ſchien alſo einigen Richtern, welche ſeine Abſichten begünſtigten, daß Roudolf wegen eines ſo offenkundigen und frevelhaften Verbrechens unverzüglich den Bann des Papſtes verdient hätte, und ſie drangen ernſtlich darauf, daß dies gerichtlich beſchloſſen und kanoniſch durchgeführt würde.

Aber der apoſtoliſche Herr, welchem die Verwirrung der vorliegenden Streitſache recht wohl bekannt war, den man nicht leicht durch ſchmeichleriſche Ausführungen verleiten konnte, irgend eine Perſon zu bevorzugen, erklärte öffentlich, ehe die Sache beider Theile genau unterſucht wäre, und während die Wahrheit über den durch ſeinen Cardinal ſchon verkündeten Bannfluch noch zweifelhaft ſei[2], nichts entſcheiden zu können. Er verſicherte, von jedem der Könige, welchen beiden ein anſehnlicher Theil der Großen des Reiches, der Biſchöfe, weiſer und gottesfürchtiger Männer, in verſchiedener Richtung anhinge, ſchon vielfach Verſicherungen des Gehorſams durch Geſandte und öffentliche Kundgebungen gehört zu haben, und deshalb wäre es zweckmäßig, ſich mit allen Kirchenfürſten des heiligen römiſchen Stuhles und mit wem man ſonſt könnte und mit Allen, die ein vernünftiges Urtheil hätten, zu berathen, und dazu müßte man die erforderliche Zeit haben, damit nicht von dem apoſtoliſchen Stuhle gegen einen der beiden etwas Ungerechtes beſchloſſen würde. Dazu forderte er Alle feierlich auf und ermahnte ſie, gemeinſchaftlich und andächtigſt Gott zu bitten, daß er ſich würdigen möchte, ihnen ſeinen göttlichen Geiſt einzuhauchen, durch deſſen Erleuchtung die von ſo vielen Ketzereien, Spaltungen und Streitigkeiten kläglich zerriſſene heilige Mutter Kirche in Chriſto gereinigt und beruhigt werden könnte.

---

[1] eum iſt Druckfehler ſtatt cum. W.

[2] penderat iſt Druckfehler ſtatt penderet. W.

Da auf dieſe Weiſe der Spruch bis zum Sonnabend verſchoben war, wurde einiges Andere, was zu Nutz und Frommen der Kirche dienlich war, mit kanoniſcher Genauigkeit daſelbſt verhandelt und feſtgeſetzt. Der apoſtoliſche Herr aber und Alle, welche ſich mit ihm in Chriſto darüber beriethen, kamen in der Klagſache des Königs Heinrich zu einem weiſen und ganz vernünftigen Beſchluſſe. Es ſollte nämlich der apoſtoliſche Herr ſelbſt, oder anſtatt ſeiner dazu geeignete Geſandte nach Deutſchland reiſen und ſollten daſelbſt an einem dazu geeigneten Ort die Großen des ganzen Reiches, weiſe Männer und wer von den Vornehmſten, die beiden Könige ausgenommen, zu ihnen kommen würde, die Sache der beiden auf's Genaueſte und ohne Anſehung der Perſon unterſuchen und einſtimmig billigen oder verwerfen, und ſo ſollte durch gemeinſames, weiſes und gerechtes Urtheil und Beſchluß Aller unumſtößlich feſtgeſetzt werden, wie das in ſich ſo kläglich geſpaltene und meineidig gewordene Reich wenigſtens nicht gänzlich zu Grunde gerichtet, vielmehr im Frieden Chriſti wieder gewonnen und vernünftig befeſtigt werden könnte.

Am Sonnabend aber kam der apoſtoliſche Herr, vorſchriftmäßig und der Ordnung gemäß zu der feierlichen Handlung angekleidet, mit ſeinen Suffraganen in die Kirchenverſammlung und machte den angegebenen Beſchluß Allen bekannt, und da Alle damit einverſtanden waren, verkündigte er ſofort, mit päpſtlicher Machtvollkommenheit zuverſichtlich in Worten und Werken ausgerüſtet, die furchtbare ewige Ausſchließung von der Kirche gegen Alle, Könige, Herzöge, Biſchöfe, Geiſtliche und überhaupt Höhere und Geringere, welche durch Liſt, Täuſchung, Winkelzüge, Parteiungen oder wie immer das Zuſtandekommen der angeſagten Berathung freiwillig und abſichtlich ſtören oder hindern oder den apoſtoliſchen Geſandten im Wege ſein würden, damit ſie nicht zu der Berathung kommen könnten, oder welche ſich weigern ſollten, unverbrüchlich die Beſchlüſſe anzuerkennen und zu halten, die daſelbſt wegen dieſer Streitſache und der vielen Aufſtände von den apoſtoliſchen Geſandten und den übrigen Großen des Reiches und den zu dieſer Berathung erwählten und berufenen weiſen Männern einſtimmig gefaßt werden würden. Nachdem ſo dieſe Verurtheilung beſchloſſen war und vom Papſte und ſeinen Suffraganen zu deren Bekräftigung brennende Kerzen zu Boden geworfen und ausgelöſcht worden, wollte derſelbe zuerſt den Gehorſam des Königs Heinrich genügend auf die Probe ſtellen und bat und beſchwor ihn um Gottes willen und bei ſeiner Liebe zu ihm und ermahnte ihn mit apoſtoliſcher Vaterliebe durch die Geſandten desſelben, daß er bis zum Schluſſe jener Berathung mit allen ſeinen Feinden Frieden halten möchte. Darauf beſchloß er, um demſelben in Allem Ehre zu erweiſen und ihn dadurch zum Frieden geneigt zu machen, zugleich mit jenen Geſandten ſeine Boten an ihn zu ſenden, damit er nach ſeinem Belieben Zeit und Ort für die beſtimmte Berathung beſtimmen könnte und der apoſtoliſche Bote, nachdem dies den Großen des Reiches und allen zu der Berathung zu Berufenden unzweifelhaft mitgetheilt und angekündigt wäre, nach Rom zurückkehre, damit die dazu erwählten und beſtimmten päpſtlichen Geſandten zur geeigneten Zeit und auf dem rechten Wege zu der über die vorliegende Frage zu veranſtaltenden Verſammlung als geeignete Berather, Vermittler und Leiter kommen könnten. Nachdem ſo der apoſtoliſche Herr die königlichen Geſandten, allerdings ohne den päpſtlichen Segen, den ſie dem König hätten überbringen können, entlaſſen hatte, weil ſich ſchon allmählich das, wenn auch noch bezweifelte, Gerücht verbreitet hatte, er wäre bereits von dem päpſtlichen Geſandten gebannt, beſchäftigte er ſich mit dem Uebrigen, was noch durch die Kirchenverſammlung zu beſorgen war.

In derſelben Verſammlung wurden auch von der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen: die Biſchöfe von Ravenna[1], Mailand[2], Cremona[3], Treviſo[4] und alle ſimoniſtiſchen Ketzer und Nicolaiten, welche hartnäckig und ungehorſam in ihrem thörichten und freiwilligen Irrthum verharrten, und beſonders jene, welche während zweier Jahre unbeſonnen, ungehorſam und unenthaltſam kirchliche Würden, die ſie durch Geld erlangt und wieder aufgegeben, und Beiſchläferinnen, die ihnen unterſagt waren, mit abtrünniger Frechheit wieder an ſich genommen hatten. Solcher erhoben ſich in unſerem Lande nicht wenige in offenem Aufruhr, den unumſtößlichen Beſtimmungen der heiligen Kirchengeſetze unſinniger Weiſe den Gehorſam verſagend. Auch jenen wurden ohne Hoffnung auf Wiedereinſetzung unwiderruflich und für immer durch richterlichen Spruch alle Orden und Weihen, die einzige Taufe ausgenommen, entzogen, welche es wagten, ſich durch Biſchöfe, die mit apoſtoliſcher Gutheißung Amt und prieſterliche Würde verloren und die noch nicht, entweder in eigener Perſon oder in der eines verläſſigen Stellvertreters, wieder eingeſetzt waren, gleichwohl aber ſich ihr Amt wieder angemaßt hatten, weihen oder vielmehr entweihen zu laſſen. Auch wurde daſelbſt beſchloſſen und feſtgeſetzt, daß alle von ihnen geweihte Kirchen als Gott niemals kanoniſch übergeben auf's Neue geweiht werden ſollten.

Auch über Laien jeden Standes, über Geiſtliche und über Alle wurde die Strafe der Ausſchließung verhängt, wenn ſie gegen die kanoniſchen Geſetze Bisthümer, Abteien, Propſteien, Kirchen, Zehenten oder irgend welche kirchlichen Würden einem Geiſtlichen oder wem ſonſt ihrem alten Mißbrauch gemäß zu Lehen geben und ſo das, was urſprünglich durch kanoniſche und geſetzliche Uebergabe Gott dem Herrn zum Beſitz und Dienſt geweiht und was von den gottgeweihten Dienern des Altars und der kirchlichen Ausſpendung zu verwalten war, gleichſam als Eigenthum und Erbe mit ungeweihter Laienhand übergeben, und ſchenken würden.

---

[1] Guibert. — [2] Thedald. — [3] Arnulf. — [4] Roland.

Daſelbſt wurde auch beſchloſſen, daß Alle ausgeſchloſſen ſein ſollten, welche ſich beigehen ließen, in gottgeweihten Kirchen, deren ebenfalls geweihten Vorhöfen und Gottesäckern und Kreuzgängen oder auf kirchlichen Beſitzungen und an irgend welchem Eigenthum der Kirche Raub, Plünderung oder ſonſt einen frevelhaften Angriff zu unternehmen. Man ſieht, daß ſich dieſe Einzelheiten in ihrer beſonderen und namentlichen Anführung vorzüglich auf die täglichen Reichniſſe und die nöthigen Vertheilungen von Lebens- und Geldmitteln an die Dom- und Chorherren, die Prieſter, Mönche und Nonnen und Alle, welche Chriſto unter einer beſtimmten Regel dienten, beziehen.

Der apoſtoliſche Herr hatte aber bei ſolchen Beſchlüſſen vorzüglich das im Auge, daß in den Kirchen Friede würde und, wenn auch allenthalben in der Welt Krieg und Aufruhr herrſchten, doch bei den Geiſtlichen das Lob Gottes und das Gebet wegen Mangels der äußeren Mittel nicht im Mindeſten unterbliebe. Weil man aber die Fehler der Untergebenen manchmal klug überſehen, manchmal auch, wenn ſie öffentlich bekannt ſind, für den Augenblick dulden muß, um ſie zu gelegener Zeit abzuſtellen, und weil die Heilmittel nur im Verlaufe der Zeit anſchlagen, verſchob der apoſtoliſche Herr, klug im Ueberſehen und Dulden, die Aburtheilung der ketzeriſchen Bosheit, des Ungehorſams und ſo vieler tauſend Aergerniſſe von Seiten vieler

Biſchöfe und Prieſter in Deutſchland und Italien voll Sorge auf eine gelegenere Zeit, damit er nämlich, wenn erſt jene vor allem wichtige Spaltung der unter ſich ſtreitenden und Krieg führenden Fürſten und Großen des Reiches, ſchlimmer als ein Bürgerkrieg, mit Gottes Hilfe wie immer beſeitigt und ſie im Frieden Chriſti geſetzlich geeinigt wären, endlich auch gegen dieſe mit Maßregelung, Anklage und Strafe ohne weiteres Zögern in geeigneter Weiſe vorgehen könnte.

Die Geſandten König Roudolfs aber wurden von ihm heimlich und verſtohlen entlaſſen, indem er ſie unbemerkt und vorſichtig verabſchiedete, und da er nicht im Mindeſten zweifelte, daß derſelbe ihm und dem apoſtoliſchen Stuhle in Allem gehorſam und willfährig wäre, war er darauf bedacht, ihm ſeine väterliche Liebe, Gewogenheit und Gnade mit dem apoſtoliſchen Ablaß und Segen zu ſchicken, wie auch allen Höheren und Geringeren, welche nicht verfehlten, einig im Frieden Chriſti ſich den Vorſchriften und Beſchlüſſen des apoſtoliſchen Stuhles gehorſam zu unterwerfen und dieſelben eifrig und gern zu vertheidigen.

König Heinrich hatte einige ſeiner Geſandten, welche eilfertiger als die übrigen zu ihm zurückkehrten, in Regensburg erwartet und empfangen und begab ſich darauf, einigermaßen unzufrieden, von da eilig nach Mainz, um daſelbſt den Palmtag[1] zuzubringen. Von hier zog er, nachdem er möglichſt viele ſeiner Ritter geſammelt hatte, nach Köln; hier feierte er, auch nicht ſehr prächtig, das Oſterfeſt. Nachdem er aber, als ſeine Geſandten mit den Boten des päpſtlichen Stuhles und mit der päpſtlichen Geſandtſchaft zu ihm zurückgekehrt waren, Alles, was auf der römiſchen Kirchenverſammlung verhandelt und beſchloſſen worden, durch wahrheitsgetreuen Bericht erfahren hatte, kehrte er ſofort ganz und gar zu den Winkelzügen ſeiner gewohnten Verkehrtheit zurück, indem er ſeine Ohrenbläſer wieder um ſich verſammelte, welche ihm vorzüglich dies riethen und mit aller Schlauheit darauf hinarbeiteten, daß es den Anſchein gewinnen ſollte, als hätten jene Legaten ihn, ohne daß er die päpſtlichen Befehle und Beſchlüſſe beachtet, vom Banne befreit und Alles, was ihm an offenbarer Schuld zur Laſt lag, dem König Roudolf und den ſämmtlichen Mitgliedern der feindlichen Partei gleichſam aus den triftigſten Gründen aufgebürdet.

---

[1] 1. April.

König Roudolf aber, der eine große Anzahl ſeiner ſächſiſchen Fürſten und Ritter verſammelt hatte, beging das Oſterfeſt ſehr feierlich zu Goslar. Daſelbſt wurde ein Chorherr, der ſchon Propſt an der Kirche des heiligen Mauritius[1] war, ein ſehr würdiger und wohl unterrichteter Geiſtlicher Namens Wigold, welcher in der That zuerſt kanoniſch von der Geiſtlichkeit, dem Volke und dem beſſeren und größeren Theile der biſchöflichen Ritterſchaft zum Biſchof von Augsburg gewählt war, nach der Wahl und mit Zuſtimmung des römiſchen Cardinals, ſeines Metropolitans, des Erzbiſchofes von Mainz und weiterer neun Biſchöfe, welche dort zuſammengekommen waren, am Oſtertage kanoniſch zum Biſchofe geweiht und ordiniert. Nachdem Alles, was zu ſeiner Ordinierung gehörte, in geſetzmäßiger Weiſe geſchehen war, das heißt, nachdem er den Ring, den Hirtenſtab und den biſchöflichen Stuhl von dem Erzbiſchof von Mainz empfangen hatte, übergab ihm der König ſeinerſeits was königlichen Rechtes war, um die kirchlichen Güter zu verwalten. Er beachtete nämlich, in Allem gehorſam, wie er war, was kürzlich auf der römiſchen Kirchenverſammlung kanoniſch beſchloſſen und nach erlaſſenem Spruche unter der Strafe der Ausſchließung verboten war, daß kein Laie Kirchen, kirchliche Zehenten und Würden irgend Jemand als ſein Eigenthum übergeben, oder gegen die Kirchengeſetze ſich ſelbſt zueignen ſollte. Außerdem befahl der Erzbiſchof von Mainz dem Sigifrid, da er von König Heinrich nicht kanoniſch eingeſetzt wäre, nachdem er ihm eine Friſt gewährt, ſich nicht ferner keck das Bisthum anzumaßen, widrigenfalls ſchloß er ihn und Alle, die es mit ihm hielten, nach gerechtem Spruche von den Gliedern der Kirche aus. Dasſelbe drohte er auch den Augsburger Domherren und dem Volke, wenn ſie ſeinen Erwählten nicht wie es recht und billig wäre aufnehmen würden. So kehrte der Biſchof von Augsburg, nachdem er ſich vom König verabſchiedet, zurück und begab ſich vorſichtig mit den Seinigen in eine Burg am Ausgange der Alpen¹, weil dieſelbe ſehr ſtark und wohlbefeſtigt war, um die Beruhigung der Kirche daſelbſt abzuwarten. Daſelbſt wurde er bald durch Zufügung manchfachen Schadens von den Augsburgern angegriffen und beläſtigt; aber indem er dies einige Zeit lang mit möglichſter Langmuth und Geduld ertrug, befahl er ſich und die Seinigen Gott, dem Richter und Beſchützer, mit aller Andacht.

---

[1] In Augsburg.

König Heinrich aber kehrte bald nach Oſtern nach Mainz zurück und zog Alle, welche und wie er ſie gewinnen konnte, zu ſeiner Partei. Daher ließ er auch den ſächſiſchen Großen, um ſie mit drohenden oder ſchmeichleriſchen Worten und Vorſpiegelungen zu ſich zu verlocken, indem er jene päpſtliche Geſandtſchaft und Anordnung zum Vorwand nahm, mittheilen, ſie ſollten zum Zwecke des Friedensſchluſſes und der Beilegung ſo vieler Spaltungen und Uneinigkeiten im ganzen Reiche mit gewiſſen Großen des Reiches in Fritzlar zuſammenkommen. Als aber die ſächſiſchen Fürſten, welche dies gern angenommen hatten und durch den Rath König Rudolfs ernſtlich dazu aufgefordert waren, zur beſtimmten Zeit kamen, um das Geſchäft

---

¹) Fauces Alpium: es iſt Füſſen, bayr. [illegible]reis Schwaben und Neuburg. D.-Ü. [illegible] Namens.

in Angriff zu nehmen, ſchickte König Heinrich außer einigen ſeiner vertrauten Räthe auch nicht einen Großen des Reiches dahin. Obgleich ſie ſich nun ſo getäuſcht ſahen und erzürnt wieder abreiſen wollten, ſo willigten ſie doch auf die dringenden Bitten jener in alle Geheimniſſe eingeweihten Höflinge ein, ſich mit ihnen zu beſprechen und ſich in Verſuchung führen zu laſſen. Sie hörten aber daſelbſt nichts von ihnen als Lügen und gewiſſermaßen Drohungen, welche der Papſt ihnen gemacht haben ſollte, weil ſie ihren König und Herrn meineidig und ungetreu und gegen alles Recht verlaſſen hätten. Von dem aber, was über die beabſichtigte Berathung und den päpſtlichen Bann geſagt war, geſchah ihrerſeits keine wahrheitsgetreue Erwähnung, indem ſie den ganzen Inhalt jenes Spruches, hartnäckig auf ihrer falſchen Meinung beharrend, auf König Roudolf und ſeine Anhänger bezogen. Die Sachſen dagegen, nachdem ſie dies gehört und den Zweck, um deswillen jene gekommen, deutlich erkannt hatten, hießen alle die anbefohlene Berathung gut, damit jene nicht meinen ſollten, ſie wären deſſen, was ſie ihnen vorgeworfen hatten, ſchuldig und fürchteten die Ankunft und den Ausſpruch des Herrn Papſtes, vielmehr ſie recht begierig darauf und darüber erfreut fänden, und gaben einmüthig und unaufgefordert die beſtimmte, öffentliche Erklärung, daß ſie nach Ankunft des Papſtes oder ſeiner Geſandten, welche ſie kaum erwarten könnten, deſſen Ausſpruch ſowie die Beſtimmungen ſämmtlicher Großen des Reiches in dieſer Angelegenheit in Allem beobachten würden. Und Alle, welche dem apoſtoliſchen Herrn ungehorſam wären und ſeinem richterlichen Spruche in dieſer Sache durch irgend eine Liſt, Winkelzüge oder Verkehrtheiten widerſtreben würden, erklärten und verurtheilten ſie für ausgeſchloſſen und wahrhaft von den Gliedern der Kirche getrennt. Damit der deshalb zwiſchen beiden Parteien ſchwebende Streit öffentlich und vernünftig entſchieden würde, ſchickten ſie einen Geſandten mit jenen an deren Herrn und an die ihm anhängenden Reichsfürſten, durch welchen ihnen Ort und Zeit für die beſchloſſene Berathung mitgetheilt werden ſollte, und der verſichern ſollte, daß ſie ganz willfährig und bereit wären und nach Gottes Willen alle Hinderniſſe und Zweifel hintanſetzend, dabei erſcheinen würden. Nachdem man ſo von beiden Seiten eine Zeit lang Rede und Gegenrede gepflogen, aber durch die unerſchütterliche kluge und gehorſame Haltung der Sachſen ſchließlich zu einem guten Ende gekommen war, wurde bis zu der bevorſtehenden Berathung wechſelſeitig Friede zugeſagt und Jedermann kehrte nach Hauſe zurück.

Die Räthe König Heinrichs aber nahmen den Geſandten der Sachſen mit ſich und begaben ſich zu ihrem Herrn an den Rhein. Im Innerſten ihres Herzens klang die rechte und wahrhafte Sprache der ſächſiſchen Fürſten, die ſie gehört, nicht gut nach, denn ſie waren in ganz anderer Meinung und Abſicht gekommen, nämlich um die Sachſen wie immer an ſich zu ziehen. Da ſie dies aber nicht vermocht hatten, verbreiteten ſie bald nach ihrer Rückkehr allenthalben das falſche Gerücht, jene hätten Geiſeln gegeben zur Sicherheit, daß ſie mit ihrem Herrn Frieden ſchließen würden, und hätten zweifellos deſſen Gnade erlangt. Den Geſandten derſelben ſchickten ſie aber mit der Erklärung zurück, der König wolle keine Berathung geſtatten, ſei aber aus Rückſicht und Liebe für den apoſtoliſchen Herrn bereit, Jedem, der ihm ungehorſam wäre, zu Gnaden wieder aufzunehmen, wenn er ſich ihm nur reuig und gehorſam unterwerfen würde.

Als die Sachſen und König Roudolf dies hörten, urtheilten und bewieſen ſie, daß jener mit allen ſeinen Genoſſen offenbar gebannt wäre, weil er ſelbſt die unumſtößlich vom Papſt angeordnete Berathung ſo hartnäckig und ungehorſam vereitelt hätte. Auch den Frieden, welchen die Räthe des Königs und die Sachſen ſich zugeſagt, ehe noch der genannte Geſandte zu ihnen zurückgekehrt war, achteten die von der Partei Heinrichs nicht, indem ſie eine Burg angriffen und der gegebenen Sicherheit zuwider eroberten. Auch der Biſchof von Metz und viele andere Lothringer, welche in dieſen Tagen unter ſicherem Geleite zu König Heinrich gekommen waren, wo ſie verſucht werden ſollten, ob ſie ihm willfährig zu machen wären, erklärten, als ſie von der Nichtachtung der päpſtlichen Geſandtſchaft hörten, laut, ſie wollten auf Seiten des apoſtoliſchen Herrn bleiben und ausharren, und kehrten mit Verluſt der königlichen Gnade nach Hauſe zurück. Sofort verfolgte er ſie mit dem Herzog Theodorich[1] und anderen Scharen ſeiner Ritter, überrumpelte die Stadt Metz und vertrieb den Biſchof und die Uebrigen, und nachdem er eine Beſatzung zurückgelaſſen, zog er weiter und begab ſich in die Stadt Straßburg. Daſelbſt brachte er die Bittage[2] zu und ſetzte den Propſt Thiepold von Conſtanz, der auch ſein Capellan war, wider den Willen der Domherren und den Bann des Papſtes als Biſchof ein. Jene hatten nämlich, weil ihnen von Seiten des Herrn Papſtes unterſagt war, irgend Jemand von König Heinrich anzunehmen, beſchloſſen, einmüthig in Chriſto und kanoniſch einen Biſchof zu erwählen. Da aber die Chorherren von Sanct Thomas der Erhebung dieſes Mannes großentheils ihre Zuſtimmung und Gutheißung gaben, erlitten ſie bald darauf die Strafe Gottes. Feuer verzehrte nämlich ihre Kirche, ihr Kloſter und alle ihre Gebäude und Wohnräume. Darnach hatte König Heinrich vor, Alemannien anzugreifen; da er jedoch nicht ſo viele Leute zuſammenbrachte, um dies ohne Gefahr in's Werk zu ſetzen, wendete er ſich nach Bayern. Dort feierte er Pfingſten[1] in Regensburg und Markgraf Liutpald, den er einigermaßen beleidigt hatte, kehrte zurück[2].

---

[1] Von Oberlothringen. — [2] 14. bis 16. Mai.

Der päpſtliche Geſandte aber, der an Oſtern zu König Heinrich gekommen war, um die vom Papſte angeordnete Berathung in's Werk zu ſetzen, wurde, vorzüglich weil er demſelben wider ſeinen Willen, ſeine ſchrecklichen Drohungen nicht achtend, den päpſtlichen Auftrag rückhaltlos mittheilte, einige Zeit im Verborgenen gehalten, ſo daß Viele argwöhnten, er wäre heimlich ermordet oder in die Verbannung geſchickt worden; endlich jedoch wurde er von ihm öffentlich mit Hochachtung behandelt und durch Ehrenbezeugungen ausgezeichnet. Einige ſind aber der Meinung, er wäre deshalb von ihm ſo lange zurückgehalten worden, damit er durch ihn wie immer den Verdacht, er wäre gebannt, entkräften könnte. Wenn nämlich Alle ſähen, daß der päpſtliche Geſandte mit ihm verkehrte, könnte gewiß Niemand ihn für gebannt halten und fliehen, vielmehr müßte man das für Lüge halten, was hie und da über den Ausſpruch der römiſchen Kirchenverſammlung und über ſeine Ausſchließung verlautete, weil er, wie König Roudolf einen römiſchen Cardinal, ſo einen päpſtlichen Geſandten zum Zeichen ſeines Gehorſams und ſeiner Unſchuld Allen öffentlich zeigen könnte.

König Roudolf aber feierte das Pfingſtfeſt ſehr prächtig zu Goslar, wo er eine große Anzahl ſächſiſcher und thüringer Fürſten verſammelt hatte, und nachdem er ſich daſelbſt mit ihnen berathen, bereitete und beſchloß er eine Heerfahrt gegen König Heinrich. Daſelbſt kamen zu ihm auch Geſandte des

---

[1] 27. Mai.

[2] Liutpald, Markgraf der Oſtmark, welcher dem von ſeinem Sitze vertriebenen Biſchof Altmann von Paſſau ſchon ſeit längerer Zeit in ſeinem Lande Aufenthalt und Schutz gewährt hatte, brach bald nach ſeiner Entfernung von Regensburg gänzlich mit Heinrich.

Königs Philipp von Gallien, der Blärdinger[1] und vieler Lothringer, wie auch vom König von Ungarn, welche ihm um Gottes und des heiligen Petrus willen ihre Hilfe zur Vertheidigung der heiligen Kirche und des ganzen deutſchen Reiches bereitwilligſt zuſagten, obgleich nicht alle das Verſprochene hielten.

Darauf entſtanden während des ganzen Sommers allenthalben in Alemannien, Elſaß und Oſtfranken viele Unruhen und in verſchiedenen Fehden wurden auf Seiten des Königs Heinrich Viele beſiegt, niedergemacht und in die Flucht geſchlagen, welche ſelbſt in den heiligen Kirchen als tollkühne Schänder derſelben Plünderung, Brandſtiftung und viele Frevel verübt hatten. Unter ihnen entrannen die Gegenbiſchöfe von Baſel und Straßburg kaum durch die Flucht, nachdem ihre Ritter von dem Markgrafen, dem Sohne Herzog Bertholds[2], in einer Schlacht geſchlagen und gefangen und die Bauern, welche ſie nach den Grafſchaften aufgeboten und von allen Seiten zu ihrem Beiſtand geſammelt hatten, zum Theil entmannt waren. Zur ſelben Zeit verheerten die Herzoge Berthold und Welf einen großen Theil Frankens diesſeits des Rheines mit Plündern und Brandſtiften.

Mittlerweile bereitete jeder der beiden Könige mit großem Eifer und Machtentfaltung eine Heerfahrt gegen den andern vor, indem ſie überall und wie ſie konnten ihre Hilfstruppen ſammelten. Gegen den 1. Auguſt wollten die ebengenannten Herzoge mit der alemanniſchen Ritterſchaft zu dem aus Sachſen heranziehenden König Roudolf ſtoßen, aber König Heinrich verhinderte dies gänzlich, indem er ſich mit einem ſehr zahlreichen Heere dazwiſchen ſtellte. So ſtanden die, welche von Tag zu Tag auf eine Schlacht hofften und mit Begierde nach einer

---

[1] Flardingi; das Gebiet von Blärdingen (über deſſen Umfang ſiehe Jahrb. von Augsburg S. 14, A. 7), die ſogenannte Gaugrafſchaft, gehörte damals dem flandriſchen Grafen Robert mit dem Beinamen der Frieſe.

[2] Berthold II. Er führte den Titel eines Markgrafen von Verona.

Gelegenheit trachteten, ihren Zweck zu erreichen, wenn auch mit der größten Gefahr in nächſter Nähe des Königs. Ueberdies hatten ſie auch die Bauern jener Gegend zu Nachbarn, welche in allen Hundertſchaften jener Gegenden gegen ſie aufgeboten und mit Waffen verſehen waren, mehr als zwölftauſend ſehr kampfluſtige und ihnen ſehr feindlich geſinnte Männer. Da alſo die Sachſen und Alemannen auf dieſe Weiſe von einander getrennt waren und weder zuſammenkommen noch auch nur durch Boten ſich verſtändigen konnten, was in ſo gefährlicher Lage zu thun wäre, beſchloß König Heinrich im Vertrauen auf ſein ſtarkes Heer, zuerſt über die Sachſen und dann über die Alemannen zu triumphieren, und zweifelte nicht, daß dies ganz leicht und ohne Verluſt der Seinigen geſchehen könnte. Sofort, nachdem er ihnen dieſe ſeine Abſicht mitgetheilt, ſchickte er einige Kundſchafter, Männer von edler Geburt, zu König Roudolf und den ſächſiſchen Großen, welche zum Schein über einen mit ihnen abzuſchließenden Frieden unterhandeln ſollten. Als dieſer wechſelſeitig zugeſagt und auf gewohnte Weiſe für einige Zeit feſtgeſetzt war und die Geſandten eiligſt zu ihrem Herrn zurückkehrten, griff dieſer die ſo liſtig Getäuſchten und auf einen feindlichen Angriff nicht Vorbereiteten plötzlich und faſt unverſehens in wahnſinniger und meuchleriſcher Weiſe an. König Roudolf aber, der mit den Seinen kaum in größter Eile das Lager verlaſſen konnte und ſeine Schlachtreihen, ſo gut es in ſolcher Lage möglich war, gegen den heranziehenden Feind ordnete und anfeuerte, ſtieß ſo kräftig und kampfluſtig mit ihm zuſammen, daß er gleich beim erſten Anlaufe mit Gottes Hilfe den Sieg errang, indem er in kurzer Zeit die beiden erſten Legionen niederwarf[1]. König Heinrich ergriff unverzüglich mit ſeinen Vertrauten als der erſte ſchimpflich die Flucht, und als das übrige Heer ſah was vorging, verlor es die Luſt zu kämpfen, wurde furchtſam und wunderbar erſchreckt und ſuchte, nach allen Seiten entfliehend, voll und übervoll von Angſt, nur ſich ſelbſt zu retten. Die Sachſen aber verfolgten ſie mehr als drei Meilen weit und waren den Fliehenden kampfluſtig im Rücken. Daſelbſt fielen auf Seiten des Königs Heinrich von den Höheren mehr als dreißig, von den Geringeren aber wurden, wie man ſagt, gegen fünftauſend niedergemacht; auf der andern Seite aber wurden nur ungefähr achtzig Geringere als gefallen angegeben. Uebrigens flohen auf dieſer Seite die Biſchöfe, die zugegen waren, mit den Ihrigen nach verſchiedenen Seiten, weil ſie von einigen fliehenden Lügnern gehört, König Heinrich hätte geſiegt. Unter ihnen war der römiſche Cardinal mit vielen Anderen in großer Gefahr; der Biſchof von Magdeburg wurde im Walde, wo ſie ein Verſteck ſuchten, von ſlaviſchen Räubern[1] mit einem Pfeile durchbohrt, der von Paderborn[2] wurde gefangen und geplündert und entfloh faſt nackt; der von Worms wurde gleichfalls gefangen und mit Herimann, einem edlen Grafen[3], dem König Heinrich ausgeliefert. Nachdem aber die feindlichen Haufen geworfen und niedergemacht waren, kehrten die Sachſen fröhlich zum Ort des erſten Zuſammenſtoßes und in ihr Lager zurück. Daſelbſt übernachteten ſie und nachdem ſie ſich des anderen Tages mit dem König beſprochen und derſelbe ihr Recht, daß ſie als Sieger nicht ferner im Felde zu verbleiben hätten, anerkannt hatte, zogen ſie mit großer Freude und im Triumph in ihr Sachſen heim.

---

[1] Die Schlacht fand am 7. Auguſt bei Mellrichſtadt (bayr. Kreis Unterfranken, B.-A. gleichen Namens) ſtatt und wurde nach dem Berichte in Bruno's Sachſenkrieg nicht ſo im erſten Anlaufe entſchieden, wie es Berthold hier darſtellt.

---

[1] Vielmehr von Thüringer Bauern.

[2] Nach Bruno: Werinher, Biſchof von Merſeburg.

[3] Herimann, Grafen von Lüneburg, dem Vatersbruder des Herzogs Magnus von Sachſen.

König Heinrich war unverweilt nach Bayern gezogen. Er fürchtete nämlich nicht wenig einen Angriff der Alemannen, welche ihrerſeits am gleichen Tage mit den aufgebotenen Hundertſchaften der Franken hart geſtritten[1], ſie geſchlagen und entmannt hatten und wunderbar ſiegreich geblieben waren. Dieſe freuten ſich auch wahrhaft, als ſie die Flucht der Feinde und den Sieg und die Rückkehr ihres Königs erfuhren, ihres Erfolgs und kehrten, nachdem ſie viele feſte Plätze ihrer Gegner erobert, verbrannt, geplündert und gänzlich zerſtört hatten, im Triumphzuge nach Hauſe zurück.

Endlich ſprengten die Lügner und Lügenverbreiter König Heinrichs unverſchämter Weiſe im ganzen Lande aus, ihr Herr wäre als Sieger aus dem Sachſenkriege zurückgekehrt, und ſo ließen ſie ihre Erdichtungen auch dem Herrn Papſt, den Römern und allen Lombarden brieflich mittheilen. In dieſen Tagen kehrte der Abt von Marſeille, der apoſtoliſche Geſandte, der mit den Herzögen der Alemannen der geſchilderten Heerfahrt beigewohnt und dem der ganze Verlauf des Kampfes recht wohl bekannt war, in Eile nach Rom zu dem, der ihn geſchickt hatte, zurück, weil er einſah, daß er bei den Feinden des apoſtoliſchen Stuhles keinen Erfolg der ihm übertragenen Geſandtſchaft zum Beſten der Kirche gehabt und auch nicht haben würde; ein unermüdeter Zerſtörer des Lügengewebes und wahrhaft brauchbarer Zeuge der reinen Wahrheit. Er ſelbſt und ſpäter auch Andere bezeugten dem Herrn Papſt und den Uebrigen, welche ob der wunderbaren Lügen nicht wenig in Zweifel waren und ſich grämten, ausführlich den unzweifelhaften Verlauf der Begebenheiten.

Im darauffolgenden Herbſte ſammelte König Heinrich allenthalben wieder Streitkräfte, angeblich zu einer Heerfahrt nach

---

[1] Am Neckar, wo Heinrichs Bauernheer den Alemannen den Uebergang verwehren wollte.

Sachſen, und als er ſich überzeugt, daß ein ſehr großes und ſtreitluſtiges Heer zum Kampfe gegen König Roudolf zuſammengekommen, führte er die, welche er gegen die Sachſen aufgeboten, treulos nach Alemannien, um es zu verwüſten.

Daſelbſt wüthete er mit den ſchlimmſten und unmenſchlichſten Räubern aus Böhmen, Bayern, Burgund, Franken und nicht minder mit ſolchen, welche in Alemannien ſelbſt zu werben ihm gelungen war, durch Brand, Plünderung, Zerſtörung von Burgen und feſten Plätzen und durch unerhörte Frevel gegen verſchiedene Heiligthümer Gottes als ein wilder Gottverächter auf das Kläglichſte. Es gab keinen Unterſchied zwiſchen Heiligem und Unheiligem, kein Erbarmen bei ſo vielem Elend, denn die Kirchen, in welche die Einwohner des Landes mit ihrer zu bergenden Habe geflohen waren, zündeten die frechen Frevler an und plünderten ſie, die mit den heiligen Gewändern angethanen Prieſter ſchlugen ſie und traten die halb nackten mit Füßen, die Altäre der Heiligen zerſtörten ſie, nachdem ſie die Reliquien hinweggenommen, verunreinigten ſie, was man von Heiden nicht gehört hat, durch Menſchenkoth und beſudelten ſie mit Blut von dem erbeuteten Fleiſche, das ſie in Stücke geriſſen darauf warfen; Frauen, welche ſie in der Kirche erwiſchten, ſchändeten ſie daſelbſt ohne Scheu, wie in einem Hurenhauſe, und errichteten Stallungen für ihre Pferde und ihr Vieh und Abtritte darin. Auch brachten ſie einige Frauen um, indem ſie ſie zu Tode ſchändeten, und viele führten ſie, wie Männer geſchoren und gekleidet, gefangen hinweg. Das hölzerne Bild des gekreuzigten Chriſtus zu Altorf und an anderen Orten verſtümmelten ſie, indem ſie ihm Haupt, Hände und Füße abſchlugen. Was weiter? Alles Heilige und Göttliche entehrten ſie und beſudelten es mit mehr als heidniſcher Wuth. Und dies Alles geſchah mit Erlaubniß der Biſchöfe, welche zugleich mit ihnen in die Kirchen eingedrungen waren.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Grimm, J.

3-598-50990-1
FNr. 20836 / 064

Dieſe abſcheuliche Schändung und Verwüſtung der heiligen Kirche wurde aber um das Feſt Aller Heiligen[1] verübt. Es wurden bei dieſer Heerfahrt nicht viel weniger als hundert Kirchen entweiht. Indeſſen geſchah dies doch nicht ganz ungeſtraft; einige von ihnen wurden nämlich, wie man erzählt, von böſen Geiſtern erfaßt und bis auf den Tod gequält, andere aber wurden von den Fürſten Alemanniens getödtet, gefangen und geplündert, die Mehrzahl derſelben der Naſen beraubt und verſtümmelt. So wurde Alemannien erbärmlich verwüſtet und ſie ſelbſt kehrten mit ſchweren Säcken voll Beute und Kirchengut frohlockend, aber doch nicht in vollem Triumph, zurück.

In dieſen Tagen[2] beſchloß Herzog Berthold ſelig, wie wir hoffen, ſeine Tage, ein Freund und eifriger Vertheidiger der chriſtlichen Religion, der vor Gott und der Welt ein ungewöhnlich mäßiges und wohlgeordnetes, ehrbares Leben führte, Billigkeit und Frieden, Beſcheidenheit und Zucht, Barmherzigkeit und Eifer für Gott bewahrte, die väterlichen Geſetze und Rechte kannte und aufrecht hielt, ein Mann, ausgezeichnet durch klugen Rath und edle Sitten, nachdem er ſeine Seele mit aller gebührenden Hoffnung und Glauben in die Hände Gottes empfohlen und ſein Haus weislich beſtellt hatte.[3]

Hildulf, jener aufgedrungene Kölner Simoniſt, durch apoſtoliſchen Spruch als ketzeriſcher Dieb und Räuber auf Erden verdammt, verließ in dieſem Herbſte die Welt, auch im Himmel auf ewig gebunden.

Zu Rom wurde eine große Kirchenverſammlung gehalten wegen der vielen Nothſtände der heiligen Kirche, vorzüglich aber um die Gewaltherrſchaft des Königs Heinrich wie immer zu beſeitigen. Bei derſelben ſtellten ſich Geſandte beider Könige im Namen ihrer Herren vor und bezeugten durch einen Eid, daß dieſe unſchuldig wären und durch keinerlei Liſt oder Ränke die Berathung verhinderten, auf deren Verhinderung der Herr Papſt bei der letzten Kirchenverſammlung Ausſchließung von der Kirchengemeinſchaft geſetzt hatte. Den Geſandten König Roudolfs wurde von den Beſſeren bereitwillig geglaubt, die anderen dagegen des Meineides beſchuldigt. Endlich verſuchten dieſe, vom Papſte die Ausſchließung des Königs Roudolf wegen Anmaßung der Regierung herauszupreſſen, da aber im Gegentheil die ganze Verſammlung ſich kaum enthielt, dieſe über König Heinrich zu verhängen wegen ſeines Ungehorſams, ſeiner vielen Frevel, die oben geſchildert wurden, und wegen ſeiner ſchlauen und täuſchenden Lügen, ſo kehrten jene, nachdem ihm bis zur nächſten Kirchenverſammlung oder früher Zeit zur Beſſerung und Verantwortung gewährt war, mit Schande und ohne den päpſtlichen Segen nach Hauſe zurück. Einer von ihnen, Propſt Eigilbert von Paſſau, ſchon von ſeinem Biſchofe gebannt, wurde, als er meineidig zu König Heinrich zurückkam, von dieſem mit gewohnter Gewaltthätigkeit wider den Willen und die Zuſtimmung Aller ſimoniſtiſch über die Kirche von Trier geſetzt, nachdem er den von der Geiſtlichkeit und dem Volke kanoniſch Erwählten verworfen hatte.

---

[1] 1. November. — [2] Am 6. November.

[3] Nach Ekkehard von Aura ſtarb er im Wahnſinn.

Auf derſelben Kirchenverſammlung wurden folgende Geſetze durch allgemeine Zuſtimmung und Unterſchrift erlaſſen:

„Ritter jeden Ranges und Standes, welche gegen den Willen der Biſchöfe, Aebte oder anderer Kirchenvorſteher vom König oder einem weltlichen Fürſten Kirchengüter angenommen haben, oder annehmen werden, ſich ihrer bemächtigen oder ſie mit ihrer Zuſtimmung innehaben, ſollen, wenn ſie dieſe Güter der Kirche nicht zurückgeben, dem Banne verfallen.

„Wenn einer der Nortmannen Güter des Kloſters des heiligen Benedict auf Montecaſino in Beſitz nimmt, oder irgend eine Sache dieſes Kloſters ſich widerrechtlich aneignet und dies auf zwei- oder dreimalige Mahnung nicht gut macht, ſoll er dem Banne verfallen, bis er ſich beſſert und die Kirche entſchädigt.

„Da wir uns überzeugt haben, daß an vielen Orden die kirchliche Inveſtitur gegen die Geſetze der heiligen Väter von Laien vorgenommen wird, und einſehen, daß daraus viele Verwirrung in der Kirche, ja der Verfall der heiligen Religion ſelbſt hervorgeht, weil die Würdigkeit der Kirchenzucht dadurch erſchüttert wird, ſo verordnen wir, daß kein Geiſtlicher die Belehnung mit einem Bisthum, einer Abtei, Kirche oder Propſtei oder mit irgend einer kirchlichen Würde aus der Hand des Kaiſers oder Königs oder eines anderen Laien, ſei es Mann oder Frau, empfangen ſoll. Wagt er es, ſo ſoll er wiſſen, daß dieſe Belehnung durch apoſtoliſchen Ausſpruch ungiltig und er ſelbſt dem Banne verfallen ſei bis er würdige Buße verrichtet.

„Wenn ein Biſchof Pfründen, Erzdiakonate, Propſteien oder irgend welche kirchliche Aemter verkauft oder anders als es die Geſetze der heiligen Väter vorſchreiben verleiht, ſoll er ſeines Amtes enthoben werden, denn es iſt billig, daß er, wie er das Bisthum umſonſt erhalten hat, ſo auch die Glieder des Bisthums, die kirchlichen Würden, vertheilt.

„Weihen, welche für Geld, auf Bitten oder wegen irgendwem geleiſteter Dienſte oder ohne allgemeine Zuſtimmung der Geiſtlichkeit und des Volkes, wie es die kanoniſchen Vorſchriften verlangen, ertheilt und von jenen, welchen die Ertheilung der Weihe zuſteht, nicht gut geheißen werden, erklären wir für falſch und ungiltig, weil diejenigen, welche ſo geweiht werden, nicht durch die Thüre, das iſt durch Chriſtus, eintreten, ſondern, wie die Wahrheit ſelbſt bezeugt, Diebe und Räuber ſind.

„Falſche Bußen heißen wir diejenigen, welche nicht gemäß den Satzungen der heiligen Väter nach Beſchaffenheit der Sünde auferlegt werden. Wenn daher ein Ritter, ein Kaufmann oder wer irgend ein Amt verwaltet, das ohne Sünde nicht ausgeübt werden kann, mit ſchweren Sünden belaſtet zur Buße kommt, d. i. wenn er ungerechter Weiſe fremdes Gut beſitzt oder Haß im Herzen trägt, ſo ſoll er wiſſen, daß er nicht wahre Buße, durch welche er zum ewigen Leben gelangen kann, zu thun vermag, wenn nicht der Ritter die Waffen ablegt und ſie nicht ferner führt außer mit dem Beirath frommer Biſchöfe und zur Vertheidigung des Rechtes, der Kaufmann ſein Geſchäft aufgiebt und der Beamte auf ſein Amt verzichtet und jeder derſelben das unrecht entzogene Gut zurückſtellt und den Haß aus ſeinem Herzen verbannt. Doch ſoll ein ſolcher unterdeſſen nicht verzweifeln, wir ermahnen ihn vielmehr, ſo viel er kann Gutes zu thun, damit der allmächtige Gott ſein Herz zur Buße erleuchte.

„Wir verbieten aus apoſtoliſcher Machtvollkommenheit, daß Laien Zehenten beziehen, deren Stiftung für fromme Zwecke durch kirchlichen Ausſpruch beſtätigt iſt. Mögen ſie dieſelben von Biſchöfen, Königen oder wem immer zu eigen erhalten haben, ſo ſollen ſie wiſſen, daß ſie die Sünde des Kirchenraubes begehen und deshalb Gefahr laufen, ewig verdammt zu werden, wenn ſie ſie nicht der Kirche zurückſtellen.

„Da der Sonnabend bei unſeren heiligen Vätern zum Faſten beſtimmt war, geben wir, ihrem Anſehen folgend, die heilſame Ermahnung, daß ſich Alle, welche zur chriſtlichen Kirche gehören wollen, an dieſem Tage des Fleiſcheſſens enthalten, wenn nicht ein größeres Feſt einfällt oder Krankheit ſie hindert.

„Wir befehlen mit apoſtoliſcher Kraft, daß kein Abt Zehenten und Erſtlingsfrüchte oder Sonſtiges, was nach kanoniſcher Vorſchrift dem Biſchof vorbehalten iſt, ohne Erlaubniß des

Papſtes oder ohne Zuſtimmung des Biſchofs, in deſſen Sprengel er wohnt, beſitzen ſoll.

„Kein Biſchof ſoll ſeinen Aebten oder Geiſtlichen gegen den kirchlichen Gebrauch Beſchwerden oder knechtiſche Dienſte auferlegen oder ihnen die entzogene Ausübung des prieſterlichen Amtes für Geld zugeſtehen; thut er es, ſo ſoll er Gefahr laufen, ſein Amt zu verlieren.

„Wer ſich Güter des heiligen Petrus, des Apoſtelfürſten, angeeignet hat, wo ſie auch liegen mögen, oder wiſſentlich den heimlichen Beſitz ſolcher nicht angezeigt oder einen darauf begründeten Dienſt dem heiligen Petrus nicht geleiſtet hat, ſoll wiſſen, daß er ſich als Kirchenräuber den Zorn Gottes und der heiligen Apoſtel zugezogen hat. Wer aber dieſes Frevels überführt wird, der ſoll dem heiligen Petrus ſein Erbtheil zurückerſtatten und aus ſeinen eigenen Gütern vierfache Buße leiſten.

„Wenn ein Biſchof in ſeinem Sprengel die Unkeuſchheit ſeiner Prieſter, Diakone, Subdiakone oder die Sünde der Hurerei für Geld oder auf Bitten erlaubt, oder ſchon Begangenes nicht kraft ſeines Amtes beſtraft, ſoll er des Amtes enthoben werden.

„Jeder Chriſt ſoll darauf bedacht ſein, beim Meßopfer Gott etwas darzubringen, und bedenken, daß Gott durch Moyſes geſagt hat: „Du ſollſt vor meinem Angeſichte nicht leer erſcheinen." Denn aus den Sammlungen bei den Meſſen der heiligen Väter wird erſichtlich, daß ihrem Gebrauche gemäß jeder Chriſt Gott etwas opfern ſoll."

Auf derſelben Kirchenverſammlung wurde auch die Strafe des Ausſchluſſes über alle ſimoniſtiſche und nicolaitiſche Ketzer verhängt, welche, hartnäckig in ihrem Irrthum verharrend, wiſſentlich den Entſcheidungen und Beſchlüſſen der heiligen Väter und ihren Anordnungen den Gehorſam verſagen und, mit der

Halsſtarrigkeit Abtrünniger ſich dagegen ſträubend, ihnen eifrig und aus freien Stücken widerſtreben. Außerdem wurde noch Vieles zum Beſten der Kirche verkündet, wovon zu handeln jetzt nicht die Zeit iſt. Geſchehen iſt dies in der Kirche des heiligen Erlöſers im Lateran am 9. November[1] im Jahre der Menſchwerdung des Herrn 1078, in der 1. Indiction.

Heinrich Biſchof von Chur ſtarb.

1079. König Heinrich feierte das Geburtsfeſt des Herrn nicht ſehr prächtig zu Mainz. Daſelbſt ſah man, unſerer klimatiſchen Lage ganz entgegen, ſtarkes Blitzen und hörte ſchreckliches Donnern; der Sturmwind riß einen beträchtlichen Theil vom Dache der Hauptkirche los und ſchleuderte ihn zu Boden. Daß ſolches gerade in dieſer Zeit ſich ereignete, erregte bei Allen nicht geringes Erſtaunen. Darauf ſetzte der König der Kölner Kirche gegen den päpſtlichen Befehl einen gewiſſen Sigwin, Dekan daſelbſt, als Biſchof vor, welcher nicht kanoniſch durch die Thüre eintrat. Da er es wagte, die Inveſtitur gegen das Recht aus der Hand des Königs zu empfangen, ſo verfiel er zu ſeinem Schaden dem Banne. Darauf hielt ſich der König ſo gut es ging bis Mittefaſten[2] am Rhein auf und ſammelte wieder Alle, welche er gegen die apoſtoliſche Würde in Sold nehmen und aufhetzen konnte, indem er ſie unter der Hand zum Ungehorſam und zur Auflehnung eidlich ſich verpflichtet hatte. Und dies that er nicht nur unter der Hand und heimlich, ſondern er ließ es bei der Unterredung zu Fritzlar, wo in dieſen Tagen die ſächſiſchen Großen mit ſeinen vertrauteſten Anhängern zuſammenkamen, Allen öffentlich bekannt machen, weil er bei keiner Handlung und bei keinem Geſchäfte, das ihn betraf, ſich um den apoſtoliſchen Herrn kümmern oder ihn beachten wollte. Dies bewies er auch dadurch, daß er ſich hartnäckig weigerte, Geſandte zu ſchicken, welche er nach einer bei der letzten Kirchenverſammlung getroffenen Anordnung des Papſtes hätte ſchicken ſollen, um ſeine Sache bei der nächſt darauf folgenden Kirchenverſammlung zu vertreten.

---

[1] Bernold giebt, wie die Acten der Kirchenverſammlung ſelbſt im Regiſter Gregors, den 19. November an. — [2] 27. Februar.

Als König Roudolf nach gelieferter Schlacht und errungenem Siege in Erfahrung brachte, daß ſein oben genannter Feind auf's Neue mit einem ſtarken Heere im Anzug gegen ihn wäre, zog er ſelbſt ihm wieder mit vielen ſeiner erwählteſten Ritter und Streiter entgegen, trachtete voll Muth, mit ihm handgemein zu werden, und trieb ihn, angſterfüllt und außer Faſſung gebracht, in die Flucht[1]. Nachdem dies geſchehen war und er vermeinte, er hätte für diesmal nichts Weiteres zu thun, als ſeine Ritter nach Hauſe zu entlaſſen, kehrte er ſelbſt mit den Seinigen ruhmvoll in ſein Sachſen zurück. Jener aber war mit großer Wuth unerwartet, wie vorher geſagt iſt, in Alemannien eingefallen, um es zu verwüſten; indeſſen ſollte er durch ſolche Gewaltthätigkeit keinen Namhaften zur Unterwerfung und Angelobung der Treue zwingen, als den Grafen Hugo[2]. König Roudolf dagegen war, nachdem er ſeine Sachſen nach Hauſe entlaſſen, voll Gerechtigkeit darauf bedacht, den Frieden zu wahren und nach ihren Geſetzen Recht zu ſprechen, ſoviel er es mit ihrem Beiſtande vermochte. Bald darauf aber wurde er von heftigem Fieber und Seitenſtechen befallen, lag mehr als zwei Monate lang krank und kam ſo herab, daß die Meiſten faſt glaubten, er würde nicht mit dem Leben davonkommen und ſeine Geſundheit nicht wiedererlangen. Endlich, als Gott in ſo großer Gefahr ſelbſt den Arzt machte, erholte er ſich und feierte den Geburtstag des Herrn auf's Prächtigſte zu . . . .[1], von vielen ſächſiſchen Fürſten umgeben, und bald darauf, noch vor Septuageſimä[2], beſchloß er eine Heerfahrt gegen Heinrich, nachdem er allenthalben die Haufen ſeiner Ritter geſammelt hatte.

---

[1] Von einem Feldzuge Roudolfs gegen Heinrich im Jahre 1079 melden andere Geſchichtsquellen nichts, wohl aber von Zügen des erſteren gegen abtrünnige Weſtphalen und Heſſen. Bei letzterem Zuge wurde Fritzlar eingeäſchert.

[2] Von Tübingen.

Als jener dies erfuhr und ſah, daß er ſich in ſo kurzer Zeit nicht zum Widerſtand rüſten könnte, berieth er ſich mit den Seinigen und ſchickte dann eilends, nicht in ſeinem Namen, ſondern in dem ſeiner Großen, Geſandte an die ſächſiſchen Herren, angeblich um einen wenn auch noch ſo kurzen Frieden wechſelſeitig zu vereinbaren. Dieſe ſollten, um dieſelben recht ſchlau zu täuſchen, den Krieg und die Aufſtände, die Zerſtörung der Kirchen und ſo viele ungeheure Frevel heuchleriſch beklagen und verurtheilen und auf's Heiligſte betheuern, daß ſie und ihr König Heinrich mit dem Herrn Papſt, mit ihnen und allen den Beſten einverſtanden wären und, um dieſe Dinge abzuſtellen, in Allem gehorchen würden, und wenn ſie ihren Worten nicht glauben wollten, ſo ſollten ſie ihnen dies durch Eidſchwüre und Geiſeln glaubhaft machen. Als die Sachſen dies vernahmen, ſchenkten ſie jenen, die ſo ſüß ſchmeichelten, alsbald zu viel Zutrauen und riethen zuerſt ihrem Herrn von der bereits begonnenen Heerfahrt ab; darauf beſtimmten ſie einen Tag der bevorſtehenden Faſtenzeit, um ſich in Fritzlar zu beſprechen, und nachdem ſie ſich ſo heimlich Frieden zugeſagt, ſchieden ſie unter Glückwünſchen und zogen nach Hauſe. Als ſie aber, wie ausgemacht war, zuſammenkamen, vertheidigten und beſchönigten die Großen König Heinrichs ihre Erfindungen und Verkehrtheiten ſo gut ſie konnten, und erklärten, ſie wären in keiner andern Abſicht gekommen, als um den Sachſen bei ihrem Herrn ſo viel als möglich behilflich zu ſein, wenn ſie ſich ihm nur zur Unterwerfung vorſtellen wollten. Dieſe aber machten, obgleich ſie ſahen, daß ſie umſonſt gekommen und durch die gewohnten Lügen und Ränke jener getäuſcht waren, dringend und ohne die Geduld zu verlieren geltend, daß jene ſich zum Frieden, zur Eintracht und zum Gehorſam gegen den apoſtoliſchen Stuhl bereit zeigen müßten, wie ſie es ſelbſt wären. Dagegen erklärten jene laut, daß ſie und ihr Herr ſich weder um den Frieden noch um den Papſt kümmern würden, und nachdem das ſichere Geleite und der Friede wechſelſeitig aufgekündet waren, kehrten die ſo zwecklos Herausgeforderten zurück.

---

[1] Unſer Chroniſt, oder vielleicht der Compilator, vermengt im Vorſtehenden Ereigniſſe des Jahres 1078 mit ſolchen von 1079, wie denn die Darſtellung der Ereigniſſe hier überhaupt eine ganz verwirrte iſt. Offenbar dem Jahre 1078 gehört an was über Heinrichs Verheerungszug nach Alemannien berichtet wird, wenn ſich auch vielleicht die Belagerung von Tübingen und die Unterwerfung des Grafen Hugo bis in's Jahr 1079 verzögert hat, ſowie die Nachricht von der Erkrankung und Wiedergeneſung König Roudolfs, als vor Weihnachten 1078 erfolgt. Der Ort, wo Roudolf Weihnachten gefeiert, wird auch von anderen Geſchichtsquellen nicht angegeben.

[2] 20. Januar.

In dieſen Tagen vor der Faſtenzeit nahm Herzog Welf ſeine Ritter mit ſich und fiel mit großer Macht in das churiſche Rätien ein, um es zu verwüſten, verübte Plünderung und Brandſtiftung und unterwarf den Sohn des Grafen Otto[1], welchen er mit einigen anderen Vornehmen dem König Roudolf ſchwören ließ. Nachdem er dann noch eine Klauſe mit ſtarker Hand erobert und die Feinde niedergemacht, gefangen und in die Flucht geſchlagen hatte, kehrte er mit Gottes Hilfe als mächtiger Sieger zurück, um noch einige Andere zu unterwerfen.

In derſelben Faſtenzeit wurde zu Rom eine große Kirchenverſammlung gehalten, im Jahre der Menſchwerdung unſeres Herrn 1079, in der zweiten Indiction am 11. Februar. Zu derſelben reiſten auch, obwohl ſie nur heimlich und auf verſchiedenen Wegen reiſen konnten, der römiſche Cardinal und die Biſchöfe von Paſſau und Metz, um ſich beim päpſtlichen Stuhle über ſo viel ihnen und den Kirchen zugefügtes Unrecht zu beklagen, und nachdem ſie vielen Nachſtellungen und der Gefahr, gefangen zu werden, mit Gottes Gnade entgangen waren, langten ſie glücklich an. Daſelbſt brachten ſie ihre Klagen vor der ganzen Verſammlung an und wurden wohlwollend angehört und aufgenommen. Ebenda beklagte ſich auch der Geſandte König Roudolfs, und indem er die berichteten kläglichen und unheilvollen Verwüſtungen Alemanniens der Reihe nach anführte, wie auch die übrigen von König Heinrich im ganzen Reiche verübten unſinnigen und tyranniſchen Gewaltthaten ergreifend genug ſchilderte, wurden er und ſeine Mitgeſandten, wie es nicht anders ſein konnte, von dem Herrn Papſte und vielen Anderen nicht ohne Thränen herzlichſten Mitleides angehört. — Auch der Geſandte König Heinrichs legte deſſen Sache, in der That nicht die gerechteſte, ſo gut er konnte und, wie dies ſo zu gehen pflegt, unter dem Beifalle Vieler vor, aber er und die Seinigen wurden vom Papſte der Unwahrheit überführt; den anderen aber ſchenkten einige der Beſten vollen Glauben. Der Herr Papſt erklärte vor der Verſammlung laut und beſtimmt, daß die Botſchaft König Heinrichs eine lügneriſche wäre und daß er ihn durch richterlichen Spruch der Regierung entſetzt und ſpäter auf keine Weiſe wieder eingeſetzt hätte. Deshalb würde er ihn auch ſofort aus der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen haben, wenn es nicht allen Verſammelten von beiden Parteien beſſer geſchienen hätte, daß man noch bis Himmelfahrt des Herrn[1] zuwarte, vorzüglich deshalb, damit man die römiſche Kirchenverſammlung nicht beſchuldigen könnte, ſie hätte etwas ohne Ordnung und übereilt gegen ihn unternommen. Sein Geſandter hatte nämlich öffentlich betheuert, daß er es nicht in böſer Abſicht ſondern nothgedrungen unterlaſſen hätte, dem Papſte, wie er auf der letzten Kirchenverſammlung befohlen, ſolche Beauftragte zu ſchicken, welche ſeine eigenen Geſandten ſicher nach Deutſchland geleiten könnten, um die ſo große Uneinigkeit zu ſchlichten. Er beſchwor aber, daß ſein Herr bis zur Himmelſahrt des Herrn ſolche nach Rom ſchicken und daß er in Betreff der Thronfrage dem apoſtoliſchen Stuhle in Allem gehorchen wolle. Auch von Seiten König Roudolfs wurde beſchworen, daß er bei der vom Papſte zu beſtimmenden Berathung dieſem in Allem gehorſam ſein würde. Endlich belegte der apoſtoliſche Herr auf's Neue mit dem Banne jeden, der durch irgend eine Liſt oder Parteiung im vergangenen Jahre das Zuſtandekommen der Berathung verhindert, und ebenſo jeden, der in Zukunft hindern würde, was er jetzt neuerdings anordnete.

---

[1] Von Buchhorn.

---

[1] 2. Mai.

Durch die erwähnte Friſtgewährung gewann er ſich aber die Herzen aller Römer ſo ſehr, daß ſie verlangten, es ſollte nicht länger mit der Bannung König Heinrichs gezögert werden, wenn er ſich jetzt noch weigerte, ihm zu gehorchen. In Betreff der Könige aber beſchloß der Papſt für den Augenblick nichts, als was den Biſchöfen von Paſſau und Metz und ihren übrigen Mitgeſandten nicht ganz mißfällig war, wie dies die Noth des Augenblickes erforderte. Alle Beſſere ſtanden nämlich feſt auf Seiten des Königs Roudolf, deſſen vollkommenen Gehorſam gegen den apoſtoliſchen Herrn ſie durch alle Umſtände erprobt hatten.

Herzog Theodorich und Graf Folmar[1] wurden wegen Angriffes auf die Kirche von Metz mit dem Banne belegt. Ebenſo Alle, welche Güter von Biſchöfen, nämlich dem Mainzer und den übrigen, die von ihren Sitzen vertrieben waren, ſich widerrechtlich angeeignet hatten; auch der Biſchof von Mailand und der von Ravenna. Nicht minder wurden auch jene Ritter des Biſchofs von Parma[2] von der Kirche ausgeſchloſſen, welche den Abt von Augia gefangen genommen hatten, der beabſichtigte, vor der Kirchenverſammlung zu erſcheinen und ſeine Streitſache[1] anzubringen, der Biſchof aber wegen dieſer Gefangennahme ſeines Amtes enthoben. Da aber der Abt einſah, daß er anders nicht frei werden könnte, verſprach er endlich mit einem Eide denjenigen, die ihn gefangen hielten, eine Summe Geldes, wurde von ihnen entlaſſen und kam, wie er es ſchon früher vorgehabt, glücklich nach Rom. Von da reiſte er, nachdem er ſeine Sache in erwünſchter Weiſe beim Papſte angebracht hatte, nicht ohne Gefahr nach dem ihm früher gehörigen Augia, wo König Heinrich ſchon an Oſtern jenen von der Kirche ausgeſchloſſenen Tyrannen, den er auch, um es zu verwüſten, über das Haus des heiligen Gallus geſetzt, nach ſeiner Weiſe als Gegenabt eingeſetzt hatte.

---

[1] Von Metz. — [2] Eberhard.

Der apoſtoliſche Herr ſchickte auch in das ganze deutſche und italiſche Reich an die, welche dem heiligen Petrus gehorchten, einen Brief folgenden Inhaltes: „Wenn es Prieſter, Diakone und Subdiakone giebt, welche in der Sünde der Unkeuſchheit verſtrickt ſind, ſo unterſagen wir ihnen von Seiten des allmächtigen Gottes und kraft der Machtvollkommenheit des heiligen Petrus den Eintritt in die Kirche, bis ſie bereuen und ſich beſſern. Wenn aber Einige lieber in ihrer Sünde verharren wollen, ſo ſoll keiner von Euch ihren Amtsverrichtungen beiwohnen, weil der Segen ſich ihnen in Fluch verkehrt und das Gebet in Sünde u. ſ. w.“

Berengar von Tours ſchwor daſelbſt ſeine Ketzerei ab und bekannte ſich zum katholiſchen Glauben.

Heinrich, ein Augsburger Geiſtlicher, welcher von König Heinrich die Inveſtitur mit der Kirche von Aquileia ſchon empfangen hatte[2], bewies daſelbſt durch glaubwürdiges Zeugniß, daß ſeine Wahl eine kanoniſche war; aber vom Papſte abgewieſen, weil er es gewagt, die Inveſtitur gegen das kanoniſche und apoſtoliſche Geſetz von einem Laien anzunehmen, beſchwor er öffentlich, von der Kirchenverſammlung dazu aufgefordert, daß er jene Verordnung nicht gekannt und nichts davon gehört hätte. Und als ſich darauf die ganze Verſammlung deshalb beim Herrn Papſte für ihn verwendete, verſprach er erſtlich, wie es Sitte iſt, dem apoſtoliſchen Stuhle und dem Papſte Gregor, dem Stellvertreter des heiligen Petrus, mit einem Eide Gehorſam, Unterwürfigkeit und Unterſtützung und erhielt dann von ihm Ring und Stab und die übrigen Zeichen des Patriarchates von Aquileia in kanoniſcher Weiſe. Später aber handelte er nicht vollkommen treu gegen ihn. Auch Cardinal Bernard verfehlte nicht, den angeſehenſten Römern und einigen der Beſten Alles der Reihe nach mitzutheilen, welche Beſchwerlichkeiten und Gefahren er in unſerem Lande erduldet, wie ſo wenig er der Kirche von Nutzen ſein konnte, und unter Anderem verſchwieg er dem apoſtoliſchen Herrn nicht, daß er den König Heinrich, zuerſt von dem Biſchofe von Mainz und ſechs weiteren Biſchöfen durch richterlichen Spruch gebannt, gemäß der ihm ertheilten Weiſung auch ſelbſt mit allen ſeinen Anhängern vom Fleiſche und Blute des Herrn ausgeſchloſſen und als einen Gottesſchänder aus der Kirche ausgeſtoßen, ihm als einem Tyrannen und Räuber die Regierung unterſagt und dieſelbe dem König Roudolf als einem dem apoſtoliſchen Stuhle in Allem gehorſamen Manne übertragen hätte. Auch den Vornehmſten unter den Römern und allen Gutgeſinnten unterließ er nicht, dieſes alles der Ordnung gemäß mitzutheilen.

---

[1] Mit dem Abte Udalrich von St. Gallen. — [2] Siehe oben im Jahre 1077.

Aber der apoſtoliſche Herr hatte dies Alles, was ihm ſchon länger als ein Jahr bekannt war, mit wunderbarer Geduld ertragen als ob er nichts davon wüßte. Darüber verwunderten ſich Einige höchlich, weshalb er doch dies gethan habe, wenn er nicht vielleicht ſicher hoffte, daß jene Berathung, welche er zur Beilegung eines ſo heftigen Streites auf's Neue, und zwar jetzt unter der Strafe des Ausſchluſſes von der Kirchengemeinſchaft anordnete, allein hinreichen würde, ſeinen Willen durchzuſetzen, und, wenn dies nicht der Fall ſein ſollte, beabſichtigte, jenen, welche die Berathung verhindern und ihm zur Herſtellung von Frieden und Eintracht nicht gehorchen würden, zu ihren früheren Ausſchließungen als gerechter und ſtrenger Richter eine gewiſſermaßen unvorhergeſehene Verſchärfung durch ewige Verdammung aufzuerlegen, damit die Widerſpenſtigen den, welchen ſie, ſo lange er ſanft war und nichts zu wiſſen ſchien, verachtet, zu ihrem größten Schaden als unerbittlichen Richter kennen lernten.

Als Vorſitzender derſelben römiſchen Kirchenverſammlung verkündete Papſt Gregor:[1]

„Dem Brauche der heiligen Väter folgend erklären wir Weihen, welche von Gebannten ertheilt ſind, für ungiltig.

„Ferner: Indem wir uns an die Verordnungen unſerer heiligen Vorgänger halten, entbinden wir jene, welche Gebannten durch Treugelöbniß oder Eid verpflichtet ſind, kraft apoſtoliſcher Machtvollkommenheit ihres Eides und verbieten ihnen unbedingt, denſelben die Treue zu bewahren.

„Ferner: Und weil wir unſerer Sünden wegen täglich ſehen müſſen, daß Viele aus Veranlaſſung des Bannes zu Grund gehen, theils aus Unwiſſenheit, theils auch wegen zu großer Einfalt, oder aus Furcht, oder von der Noth gedrängt, ſo mildern wir, von Mitleid bewegt, die Strafe des Bannes für den Augenblick ſo gut wir können. Wir nehmen alſo aus apoſtoliſcher Machtvollkommenheit Folgende von der Strafe des Bannes aus: Die Frauen der Gebannten, ihre Kinder, Diener, Mägde und Leibeigene, nicht minder ihre Bauern, Hörige und alle Andere, welche nicht eine ſolche Stellung haben, daß mit ihrem Beirathe Frevel begangen werden; auch jene, welche, ohne es zu wiſſen, mit Gebannten verkehren, ſowie jene, die mit ſolchen verkehren, die ihrerſeits Verkehr mit Gebannten haben. Jenen aber, welche als Ackerbauer, Pilger oder Reiſende in das Land Gebannter kommen, wo ſie nichts kaufen können, oder nichts haben, um damit zu kaufen, geben wir die Erlaubniß, von Gebannten zu kaufen oder anzunehmen. Und wenn Jemand Gebannten etwas geben will, nicht um ihren Stolz zu nähren, ſondern aus Menſchlichkeit, ſo verbieten wir dies nicht.“ Geſchehen iſt dies in der Kirche unſeres Herrn und Erlöſers am 3. März im Jahre der Menſchwerdung des Herrn 1079.

---

[1] Das Nachſtehende findet ſich in den Acten der Kirchenverſammlung vom Frühjahre 1078, auf welche auch der Monatstag (3. März) hinweiſt, wie Uſſermann in ſeiner Ausgabe des Berthold ganz richtig bemerkt hat.

Der apoſtoliſche Herr beſtimmte alſo, um die vorerwähnte Streitſache zu entſcheiden, daß in der Pfingſtwoche[1] eine weitere Kirchenverſammlung gehalten werden ſollte, und indem er den Patriarchen,[2] den Biſchof Peter von Albanum, einen frommen Mann, und Oudalrich, den Biſchof von Padua, mit anderen Getreuen als Geſandte an König Heinrich ſchickte, ließ er ihm der Ordnung nach Alles mittheilen, was er ſelbſt auf der Kirchenverſammlung über ihn beſchloſſen, überließ ihm ſelbſt, mit den genannten Geſandten in Bälde Zeit und Ort der Berathung nach ſeinem Gutdünken und ſeiner freien Zeit zu beſtimmen, und verlangte von ihm, daß er den Gehorſam, von welchem er ihm ſo oft mit Worten nach Rom berichten ließ, jetzt durch die That erproben ſollte. Zum Beweiſe deſſelben befahl er ihm, daß er bis zum Schluſſe der erwähnten Berathung mit allen ſeinen Gegnern feſten Frieden ſchließen, den Biſchöfen, welche er von ihren Sitzen vertrieben, ohne allen Nachtheil und Hinterliſt die ungehinderte Verfügung über ihre

---

[1] 12. bis 19. Mai. — [2] Heinrich.

Kirchen und Beſitzungen, ſowie ſichere und friedliche Rückkehr, um ſich ihrer zu bedienen und das Beſitzrecht auszuüben, zugeſtehen ſollte. Auch ſollte er ſieben ſeiner mächtigeren und frömmſten Leute um die beſtimmte Zeit zu ihm nach Rom ſchicken, welche ihm eidliche Sicherheit zu gewähren hätten, daß ſie ſeine Geſandten ſicher zu der erwähnten Berathung geleiten, ſie bei Vollziehung ihres Auftrages auf jede Weiſe ſchützen und vorſichtig nach Rom zurückgeleiten würden.

Der Patriarch aber, welcher einer der Vertrauteſten König Heinrichs war, entledigte ſich der ihm übertragenen Geſandtſchaft nicht mit allzuviel Treue und Eifer und ſchickte von ſich aus eiligſt einen beſonderen Geſandten an den König nach Regensburg, der deſſen Willensmeinung und Bereitwilligkeit zu gehorchen erforſchen ſollte. Er ſelbſt aber kehrte nach Aquileia zurück und hielt auf dieſe Weiſe ſeine Mitgeſandten auf, welche ſich nach Padua begaben. Als der König erfuhr, daß eine ſolche Geſandtſchaft vom Papſte an ihn abgeordnet wäre, war er in ſeiner gewohnten Verſtocktheit nicht ſehr darüber erfreut, weil er ihr nicht Folge leiſten wollte. Er ſchickte aber, gleich als wüßte er nichts von der päpſtlichen Geſandtſchaft, den Biſchof von Osnabrück als Boten nach Rom, welcher mit nicht gewöhnlichem Trug und Falſchheit angewieſen war, den Papſt mit jeder möglichen Liſt und mit der ſchon ſo oft fälſchlich vorgeſpiegelten Unterwürfigkeit auch dieſesmal zu täuſchen und den Urtheilsſpruch der Ausſchließung ſowie die Kirchenverſammlung, welche insbeſondere dazu beſtimmt war, ſeiner Gewaltherrſchaft ein Ende zu machen, künſtlich und wie er nur könnte zu hintertreiben. Er ſelbſt feierte Oſtern[1] zu Regensburg ſo gut es ging und verlieh, um die Verwirrung noch zu vermehren, das Herzogthum Alemannien daſelbſt dem Grafen

---

[1] 24. März.

Friderich[1] und einem gewiſſen Tyrannen, den wir bereits als Räuber und Verwüſter des Hauſes des heiligen Gallus genannt haben,[2] auch noch gegen alles Recht die Abtei von Augia, welche er ſchon zweimal ſimoniſtiſch verkauft, dann aber Eggihart übergeben hatte, der von den Brüdern vorſchriftmäßig erwählt war und gemäß dem Privilegium dieſes Hauſes vom Papſte geſetzlich geweiht werden ſollte. Da er aber nicht wagte, ſich widerrechtlich ſeiner[3] Partei anzuſchließen, wurde er widerrechtlich verworfen und, wie oben geſagt, gefangen gehalten. Im öſtlichen Theile von Bayern und dem noriſchen Tieflande[4] verweilte er faſt bis Pfingſten[5] beunruhigte die Einwohner und zwang den Markgrafen Liupald mit einigen Anderen, ſich ihm zu unterwerfen.

Aber die Gemahlin König Roudolfs, Adelheid, eine Tochter der Markgräfin Adelheid und Schweſter der Königin Bertha, der Gemahlin Heinrichs, hielt ſich, ſeit er ſelbſt nach Sachſen gezogen war, im Bisthum Conſtanz zu Duellum[6] und in anderen Burgen am Rhein ſo gut es ging auf; durch Noth, Kummer und verſchiedene Widerwärtigkeiten aufgerieben, wurde ſie zuletzt von einer Krankheit und tödtlichem Fieber befallen, und nachdem ſie ihr Haus, wie es ſich gebührte, beſtellt und für das Heil ihrer Seele auf jede Weiſe in Chriſto geſorgt hatte, übergab ſie, in, wie wir hoffen, glückſeliger Vollendung, ſterbend ihren Geiſt in ſeine Hände und würde im Kloſter des heiligen Blaſius ſehr feierlich mit allem gebührenden Leichengepränge begraben.

König Roudolf aber, bereits Wittwer, feierte Oſtern prächtig zu Goslar und beſchloß, ſehr aufgebracht gegen König Heinrich, eine Heerfahrt gegen dieſen, ſobald es ſeinen Großen an der Zeit ſcheinen würde. Und da ganz Sachſen im feſteſten Frieden geeinigt war, ſprach er Allen ſorgfältig, ohne Anſehen der Perſon und nach den Geſetzen nnd dem Herkommen jenes Volkes Recht, die Billigkeit wohl bewahrend. Seinen Sohn[1] aber, welchem ſchon in ſeiner Kindheit das Herzogthum Alemannien von König Heinrich zugeſagt war, führten Herzog Welf und einige der Vornehmeren, die mit ihm in Beziehung ſtanden, nach Ulm, unterwarfen ſich ihm zugleich mit den Bürgern nach hergebrachtem Rechte und erklärten ihn unter allgemeinem Beifall und Zuſtimmung aufs Neue als ihren Herrn und Herzog[2].

---

[1] Von Staufen. Er erhielt nach Otto von Freiſing das Herzogthum als Mitgift bei ſeiner Vermählung mit Agnes, der einzigen Tochter König Heinrichs.

[2] Siehe S. 89. — [3] Des Königs.

[4] Die Jahrbücher von Augsburg ſprechen zum Jahre 1079 von einem Feldzuge gegen König Ladislaus von Ungarn. — [5] 12. Mai.

[6] Hohentwiel, württemb. Schwarzwaldkreis, O.-A. Tuttlingen.

Nachdem ſie aber von hier wieder nach Hauſe zurückgekehrt waren, ſammelte Graf Friderich im Namen ſeines Königs allenthalben Oſtfranken, Räter, Vindelitier, Bayern und was er ſonſt an Truppen zuſammenbringen konnte und drang ſelbſt, nicht ohne Gefahr, in Ulm ein, um Pfingſten daſelbſt zu feiern; da er aber hörte, daß Herzog Welf in Eile einen Angriff gegen ihn und den Platz vorbereite, brachte er kaum eine Nacht daſelbſt zu, ſondern entfloh feig, furchtſam und ſchmachbedeckt mit ſeinen drei Biſchöfen. Der Herzog zog alſo dort ein und belagerte bald darauf eine nahe gelegene Burg, vor welcher er mehr als zwei Wochen zum Schaden des genannten Friderich verweilte, indem er kühn und kampfluſtig erwartete, derſelbe würde ſich ihm zu einer Schlacht ſtellen, bis er endlich durch Balliſten, welche man im Deutſchen Mangonen nennt, die Burg ganz zerſtörte, nahm und anzündete, die Burgleute aber ſich bedingungslos unterwarf. Friderich dagegen ſammelte alle, welche er während dieſer Zeit wie immer zuſammenbringen konnte[1], da er ſich aber noch viel zu ſchwach ſah, um ſich mit dem Herzog in einer Schlacht zu meſſen, ſo zerſtreuten ſie ſich nach verſchiedenen Richtungen und er kehrte zu ſeiner großen Schande traurig zurück. In dieſen Tagen nach Oſtern nahm auch Markgraf Berthold, der Sohn Herzog Bertholds, ein angeſehener und edler junger Mann, der überall die Ehrbarkeit ſeiner Sitten zeigte und ganz rechtſchaffen handelte, Agnes, die Tochter König Roudolfs, zur Gemahlin, welche ſelbſt auch in allem, was ſie betraf, nicht minder tugendhaft war, als ihr Gemahl.

---

[1] Berthold. — [2] Nach der oben angeführten Stelle bei Otto von Freiſing wäre die Erhebung Bertholds jener Friderichs vorangegangen.

Der genannte Patriarch aber und die übrigen Geſandten des apoſtoliſchen Stuhles kamen um Pfingſten zu König Heinrich nach Regensburg, nachdem ſie durch vorausgeſchickte Boten und den Biſchof von Osnabrück deſſen Verſicherung einer freilich nur erheuchelten Unterwürfigkeit erhalten hatten. Daſelbſt ſuchten ſie, obgleich nicht mit der gebührenden Aufmerkſamkeit empfangen, das Geſchäft, wegen deſſen ſie geſchickt waren, ſo gut ſie konnten zu beſorgen; da ſie aber dem König voll Eifer und mit aller Umſicht zuſetzten, erlangten ſie mit Mühe deſſen Erlaubniß und Zuſtimmung zu einem Scheinfrieden und zu der Berathung, welche ſein Geſandter angeſichts der römiſchen Kirchenverſammlung beſchworen hatte. Und indem ſie ſogleich Geſandte nach Sachſen an König Roudolf und die übrigen ſächſiſchen Fürſten wie auch an Herzog Welf und die angeſeheneren und vornehmeren Alemannen ſchickten, ließen ſie ihnen ſagen, daß ſie, um dieſelbe Sache mit ihnen zu verhandeln, ſich an einem beſtimmten Tage zu Fritzlar einfinden ſollten. Als die Sachſen mit ihrem Könige dieſe Geſandtſchaft empfangen, vollzogen ſie, den apoſtoliſchen Vorſchriften ganz gehorſam, ohne Aufenthalt was ihnen aufgetragen war. Herzog Welf aber und die übrigen dahin berufenen Alemannen waren ſchon ganz bereit, zu kommen, als die Führer, welche von König Heinrich beſtimmt waren, um ihnen ſicheres Geleite zu geben, von dieſem nach ſeiner gewohnten Treuloſigkeit und Verkehrtheit zurückgerufen wurden, ſo daß ſie ſie nicht an den beſtimmten Ort geleiten konnten. Mit derſelben Treuloſigkeit bereitete er auch den Sachſen Hinderniſſe, und während ſie die Grenzen ihres Landes ſchon überſchritten hatten und den päpſtlichen Geſandten entgegenzogen, ſchickte er ihnen zahlreiches Kriegsvolk aus Böhmen in den Rücken, welche in ihr Land einbrachen, es verwüſteten und plünderten und auf alle Weiſe beläſtigten. Als ſie aber die Mark ſo mit ihrem Unheil heimſuchten, wurden die Truppen derſelben aufgeboten, griffen ſie an und machten ſie theils nieder, theils nahmen ſie ſie gefangen, mit Ausnahme der Wenigen, welche ſich durch die Flucht retteten.

---

[1] Statt: qui .... poterant verbeſſert Uſſermann: quos .... poterat.

Die päpſtlichen Geſandten wurden aber zu Fritzlar von dem Erzbiſchof von Mainz und allen Uebrigen, Vornehmen und Geringen, mit allen Ehren empfangen, machten Allen den Grund und die Urſache ihrer Ankunft bekannt und verkündeten allen Freunden des Friedens und des Gehorſams den apoſtoliſchen Segen. Nachdem man dies mit Freuden vernommen hatte, erklärten die ſächſiſchen Fürſten mit ihrem König und Allen von ſeiner Partei, daß ſie dem Herrn Papſt in Allem gehorchen wollten, damit der anbefohlene Friede gewahrt, die Urſache ſo großen Zerwürfniſſes und Aufruhrs nach Recht und Gerechtigkeit unterſucht und der Befehl in Betreff der angeordneten Berathung befolgt würde, jedoch unter dieſer Bedingung, daß auch der gegneriſche Theil damit übereinſtimmte und gegenſeitig Geiſeln gegeben und Eidſchwüre geleiſtet würden. Anders, erklärten ſie, könnten ſie zu König Heinrich, deſſen Untreue und Verkehrtheit ſie ſchon ſo oft erfahren, kein Zutrauen haben. — Der Patriarch aber und die übrigen Vertrauten des Königs, welche die päpſtlichen Geſandten in ihrer

Begleitung mitgebracht hatten, weigerten ſich lange und heftig, und wollten auf dieſe Bedingung als unnöthig nicht eingehen. Endlich aber, als ſie merkten, daß die Geſandten das Verlangen der Sachſen als das vernunftgemäßere begünſtigten, gaben ſie, ohne weiter viel zu widerſprechen, die erdichtete und unwahre Zuſage, ſie würden den König, wenn er auch widerſtreben ſollte, zur Annahme dieſer Bedingung zwingen. Aus dieſem Grunde erklärten die Sachſen der Geſandtſchaft des apoſtoliſchen Stuhles, ſie würden mit ihrem Könige, ſoweit es mit Frieden und Sicherheit geſchehen könnte, in Allem gehorſam ſein. Als man darauf von beiden Seiten Tag und Ort der Berathung, welche zu Würzburg gehalten werden ſollte, vereinbart hatte, kehrten die Einen nach Sachſen, die Anderen aber mit den päpſtlichen Geſandten eiligſt zu ihrem Herrn nach Regensburg zurück.

Dieſer aber achtete das Zugeſagte, als ſie es ihm mittheilten, in Gedanken und Worten gering und konnte nur mit Mühe von ihnen dazu gebracht werden, zu erklären, er wolle ſich jenen aus Verehrung und Liebe für den Herrn Papſt friedfertig und freundlich erweiſen, aber nur wenn ſie ſich ihm ohne weiteres Zögern zur Unterwerfung vorſtellen und ſich demüthigen würden. Und unter dieſer Bedingung verſprach er, die Berathung mit den Sachſen zu halten, welche ſein Geſandter vor der Kirchenverſammlung zu Rom beſchworen hatte und welche, wie beſchloſſen war, bei Strafe des Ausſchluſſes aus der Kirche von Niemandem beider Parteien verhindert, vielmehr auf jede Weiſe gefördert werden ſollte, auf andere Weiſe aber keineswegs. Als dies die ſächſiſchen und alemanniſchen Großen und ihre übrigen Mitſtreiter erfuhren, wunderten ſich alle über die hartnäckige Verkehrtheit des Königs Heinrich, und indem ſie ſeine Verſtocktheit und Widerſpenſtigkeit verdammten, blieben ſie alle, obgleich ſie ſich dem apoſtoliſchen Stuhle ſchon zu der angeſagten Berathung bereit erklärt hatten, zu Hauſe, ihre Sorgen und Noth Gott empfehlend.

Er ſelbſt aber zog allenthalben die zahlreichen Streitkräfte ſeiner Partei, der Biſchöfe und der Uebrigen, die es mit ihm hielten, zuſammen und kam um Mariä Himmelfahrt[1] mit den apoſtoliſchen Geſandten, welche, wie man ſagt, theils durch Geſchenke beſtochen, theils durch Furcht und Drohungen eingeſchüchtert und durch Schmeichelei und jede Art von Liſt ſchon faſt für ihn gewonnen waren, in die genannte Stadt[2], gleich als könnte er ſich dadurch vor dem Papſte beſchönigen und als des Meineids und der dadurch verſchuldeten Ausſchließung nicht ſchuldig erweiſen. Nachdem daſelbſt dieſe angebliche Kirchenverſammlung durch die Mitglieder ſeiner Partei und durch die Sachwalter, welche ganz nach ſeinen Wünſchen ſprachen, zu ſeinen Gunſten geſtimmt war, erhob er ſelbſt in recht ergreifender Rede vor den apoſtoliſchen Geſandten Klage über die Störer und Feinde ſeiner Regierung und verlangte dringend und mehr als dringend, daß ſie Roudolf und alle die Seinen aus päpſtlicher Machtvollkommenheit mit der verdienten Ausſchließung aus der Kirche beſtrafen ſollten. Viele dergleichen Erfindungen und Anklagen, die aber, wie man ſagt, nicht vollkommen glaubwürdig waren, brachte er mit all' den Seinen lärmend, heftig und ohne Ueberlegung vor; auch behauptete er laut, er ſelbſt hätte den apoſtoliſchen Beſchlüſſen Folge geleiſtet, ſeine Gegner aber wären des Ungehorſams überführt und durch unwiderlegbare Beweiſe ihrer Schuld dem Banne verfallen. Endlich erklärten aber die päpſtlichen Geſandten, nicht ſo vom Geiſte der Freimüthigkeit erfüllt, wie es hätte ſein ſollen, ſie wären geſendet, um Frieden zu ſtiften und Tag und Ort für die Berathung zu beſtimmen, nicht aber einer ſolchen, wie die gegenwärtige, ſondern einer ſolchen, wie ſie zu Rom vom Herrn

---

[1] 15. Auguſt. — [2] Würzburg.

Papſt beſtimmt war, und um auf dieſe Weiſe die Unterwürfigkeit jeder Partei genau zu prüfen und das Ergebniß dem apoſtoliſchen Stuhle zu vermelden; auch verſicherten ſie denjenigen, welche ſo dringend ihre Entſcheidung verlangten, nicht ſie allein, ſondern auch andere geeignete Mitgeſandte, welche der Herr Papſt noch beſtimmen würde, wären als Richter ernannt, um die Urſache ſo vielen Aufruhrs und Streites zu beſeitigen; nicht aber jetzt, ſondern künftig. Und mit dieſer künſtlich erdachten Antwort machten ſie ſich mühſam von den klagenden und lärmenden los, wohl wiſſend, daß König Heinrich mit allen ſeinen Anhängern nicht nur kein Förderer der vom Papſte angeordneten Berathung geweſen wäre, ſondern vielmehr dieſelbe mit unbedachtſamer Verwegenheit verhindert hätte und dadurch ſammt ſeinen Mitſchuldigen ganz offenbar dem vom Papſte ausgeſprochenen Bannfluch verfallen ſei; nicht minder, daß der Ort der gegenwärtigen, angeblichen Kirchenverſammlung mit allen ſeinen Einwohnern ſchon durch gerechten Spruch ſeines Biſchofs in gleicher Weiſe verdammt wäre und daß ſie allen dieſen Verhandlungen gegen das kanoniſche Geſetz zu ihrer großen Gefahr beigewohnt hätten.

So wurde dieſe fluchwürdige Kirchenverſammlung, unter ſchlimmen Ränken ſchmählich eingeleitet, noch ſchmählicher beſchloſſen: König Heinrich nahm beſtürzt und aufgebracht die päpſtlichen Geſandten mit ſich und ſchickte das zahlreiche Heer, das er allenthalben geſammelt hatte, höchſt unbeſonnen gegen die Sachſen, um ſie anzugreifen. Als aber König Roudolf erfuhr, daß ein ſo gefährlicher Angriff gegen ihn und die Seinen herannahte, ſetzte er ſein Vertrauen auf Gott und ſeine Barmherzigkeit und führte voll Zuverſicht das gleichfalls nicht ſchwache Heer ſeiner Ritterſchaft, das er ſorgfältig geſammelt hatte, jenem in guter Ordnung entgegen. Durch Boten, welche er an alle Große des feindlichen Heeres ſchickte, ließ er ſie bei der Barmherzigkeit Gottes beſchwören und demüthig bitten, daß auch ſie mit ihrem Herrn die Berathung, welche der Papſt zur Herſtellung von Frieden und Einigkeit in der Kirche und im ganzen Reiche angeordnet hätte, annehmen und ihm einen Platz, wo dieſelbe veranſtaltet werden könnte, in Treue und ehrlichem Frieden beſtimmen möchten. Daſelbſt würde er ſich, ſo verſprach er, mit all' den Seinen auf's beſtimmteſte, dem Herrn Papſt und den übrigen Großen des Reiches in der vorliegenden Streitſache geneigt und willfährig erweiſen. Sollten ſie dies aber hartnäckig verweigern, ſo würde er ihnen unter Gottes Beiſtand als ſcharfer Feind mit den Waffen in der Hand entgegentreten und ſie dürften nicht im Mindeſten daran zweifeln, daß er ſie ſo beſtrafen würde, wie es fluchwürdigen und verſtockten Feinden des Friedens und der Gerechtigkeit gebührte.

Als ſie dies hörten und durch ihre Kundſchafter in ſichere Erfahrung brachten, wie anſehnlich und wie erbittert das feindliche Heer gegen ſie wäre, brachten ſie, nicht wenig durch das Herannahen des Kampfes wie auch durch Gewiſſensbiſſe ob ihrer Ungerechtigkeit, ihres Ungehorſams und ihres Ausſchluſſes von der Kirche beunruhigt, ihren Herrn, obgleich er ſich lange und unter Thränen auf's hartnäckigſte weigerte, dazu, daß er ſich herbeiließ, die drohende Gefahr nach ihrem Rathe abzuwenden und ſich wie es nur ſein könnte von jenen los zu machen, mit welchen im Kampfe ſich zu meſſen er zu ſchwach wäre. Sie behaupteten nämlich unter Ausſchluß ſeiner ſämmtlichen Biſchöfe einmüthig, daß die Sachſen eine gerechte Sache von ihnen verlangten. Jene[1] waren blos mit dem Munde kampfluſtig und trieben ſie ohne Unterlaß und mit Ungeſtüm an, dem Tode mit dem Schwert in der Hand entgegenzutreten, zu ihrem Verderben entſchloſſen, die ungeheure Verwüſtung der heiligen Kirche und des ganzen Reiches, welche von ihnen ausgegangen und veranlaßt war, und die Uneinigkeit und Ungerechtigkeit auf's Kläglichſte zu unterhalten und zu vermehren. Dieſe aber rieſen ohne Verzug die päpſtlichen Geſandten herbei und verhandelten voll Eifer mit ihnen darüber, daß ſie die Heere beider Parteien bei Strafe des Bannes verpflichten ſollten, nicht zur Schlacht zuſammenzuſtoßen, vielmehr, in wechſelſeitigem Frieden verbunden, als gemeinſchaftliche Dienſtleute und Fürſten des Reiches die Berathung über die vorliegende Streitſache in Bälde zu veranſtalten und zu trachten, daß die Urſache ſo großen Unfriedens durch gerechten Spruch von den Großen, welche ſie dazu abordnen würden, entſchieden würde. Dazu beriethen ſich Einige von der Partei König Heinrichs mit den Sachſen, nachdem ſie ſich wechſelſeitigen Frieden zugeſagt, als Vermittler des Friedens angelegentlich und allen Ernſtes, bis beide Theile zu dem Beſchluſſe kamen, daß Alle einmüthig ſich jener Partei anſchließen ſollten, welche bei der ihnen durch päpſtlichen Ausſpruch anbefohlenen Berathung als die gerechte erkannt werden würde.

---

[1] Die Biſchöfe.

Nachdem ſie ſich durch dieſe Verhandlung, die gleichſam eine Ehrenrettung ſein ſollte, liſtig von den Sachſen losgemacht hatten, wichen ſie, die ſo oft hartnäckig den Frieden zurückgewieſen, jetzt durch deſſen willkommenen Abſchluß geſichert mit ihrem Könige in fluchtartigem Rückzuge vom Platze. Was zuerſt ein beträchtlicher Theil der Bayern, durch den Anblick des ſächſiſchen Heeres erſchreckt, begonnen, das machte das ganze im Lager verſammelte Heer lärmend nach. Während ſie aber, wie es eben ging, der Heimath zueilen wollten, die Sachſen täuſchten und den Vertrag wegen der Berathung für nichts achteten, brachte König Heinrich ſeine Leute, die ſo leicht zu verführen waren, wieder zum Stehen und nahm denjenigen, welche in gewohnter Weiſe ſchon ſo oft falſch geſchworen hatten, der

Reihe nach den Eid ab. Die päpſtlichen Geſandten aber, welche, wie man ſagt, dieſen Vorgängen ſcheinbar gegen ihren Willen beigewohnt hatten, kehrten endlich, prächtig beſchenkt, aber nicht gemeinſchaftlich nach Rom zurück, ohne etwas von alledem, wegen deſſen ſie geſchickt waren, ausgeführt zu haben. Einer derſelben, nämlich der von Padua, welcher durch ſo reiche Geſchenke beſtochen war, eilte ſeinem Mitgeſandten, einem allzu argloſen und heiligen Manne, den er diesſeits der Alpen zurückließ, voraus und ſuchte, reichlich ausgerüſtet mit vielfachen liſtigen Erfindungen und Einwänden, nicht nur im Vorbeiwege die Lombarden und auch die Römer, ſondern ſelbſt den apoſtoliſchen Herrn, als er zu ihm kam, als meineidiger Heuchler zu täuſchen und wie immer für ſeinen Heinrich zu gewinnen. Der falſche Geſandte vermeldete ihm von Seiten Heinrichs die vollkommenſte und demüthigſte Unterwürfigkeit, fügte das Verſprechen aller erdenkbaren Dienſtleiſtungen bei und bemühte ſich nachzuweiſen, daß er dies ſowohl in Bezug auf die Berathung als auch auf das Uebrige, wegen deſſen er über die Alpen geſchickt war, ſoweit es von ihm abhing, durch viele Aufmerkſamkeiten hinlänglich erwieſen habe. Da er aber in ſeiner unverſchämten Keckheit und Lügenhaftigkeit nicht nachließ, im Verein mit ſeinen Lügengenoſſen Alle zu täuſchen, konnte ſich ein gewiſſer Mönch, welcher, von König Roudolf und ſeinen Anhängern geſchickt, noch früher gekommen war[1], nicht genug wundern über die Frechheit des öffentlichen Lügners, der ſo viele und ſo angeſehene Männer durch ſeine Erfindungen berückte, und als dieſer ihm in Gegenwart des Herrn Papſtes und der übrigen Römer gegenübergeſtellt wurde, widerſprach er ihm als ein zuverſichtlicher Zeuge der Wahrheit in's Geſicht, bis er ihn ſamt ſeinem Lügengewebe durch unumſtößliche

---

[1] Wie Floto richtig bemerkt hat, muß das Giſilbert ſein, welchen Bernold 1080, wo er ſeinen Tod meldet, als Geſandten König Rudolfs bezeichnet. W.

Beweiſe widerlegt, zum Bekenntniſſe gezwungen und vor Allen beſchämt hatte. Er war nämlich zugleich mit jenem jenſeits der Alpen, hatte ſeinen Verrichtungen und Verhandlungen oft ſelbſt beigewohnt, oder ſich durch wahrheitsliebende Eingeweihte über die ganze Sache genau unterrichten laſſen und konnte ihn mit um ſo kräftigerem Zeugniſſe widerlegen, als ihm von Allem nichts verborgen war. So kehrte derſelbe, vom Herrn Papſte gerechter Weiſe ſeiner Würde entkleidet und abgeſetzt, traurig und mit großer Schmach bedeckt nach Hauſe zurück.

Darauf forderte der Papſt Peter, den Mitgeſandten jenes, brieflich auf, ſo bald als möglich vor dem apoſtoliſchen Stuhle zu erſcheinen. Dieſer leiſtete dem Befehle Gehorſam, ein Zeuge, wie jener voller Lügen, ſo er voll der Treue und Wahrheit, und nachdem er mit Ehren wieder in ſein Rom zurückgekehrt war, berichtete er dem Herrn Papſte den ganzen Ungehorſam, die Falſchheit, Liſt und unerhörte Verkehrtheit König Heinrichs und Alles, was bei ſeiner Gewaltherrſchaft gegen Gott und Recht verſtößt. Als dieſer endlich wahrheitsgetreu über die Verrichtungen ſeiner Geſandten berichtet war, ſuchte er keine weitere Auskunft über Heinrich, ſchrieb aber an König Roudolf und ſeine übrigen Anhänger, daß ihm die Erfolgloſigkeit ſeiner Geſandtſchaft ſehr ſchwer fiele, und betheuerte bei Gott, es beſtände in dieſer Sache durchaus kein Anſehen der Perſon, wie Einige ihn in Verdacht hätten, auch wäre er nicht leichtſinnig zu Werk gegangen, ſondern hätte nach beſtem Wiſſen das Rechte zu ſchützen und zu fördern geſucht. Jene aber ermahnte er, wie es ſeine Gewohnheit war, mit väterlichen Worten dringend, auf dem eingeſchlagenen Wege des Rechten zu verharren.

König Roudolf zog ſich in ſein Sachſen zurück; er erkannte, daß die Berathung, welche die Großen und Mitſchuldigen Heinrichs ſo liſtig mit den Sachſen vereinbart hatten, eben ſo treulos verſprochen wie nicht gehalten war, und empfand es ſehr ſchmerzlich, daß er ſich durch ihre ſchon ſo oft erfahrene liſtige Verkehrtheit täuſchen ließ. Indeſſen rüſtete er ſich vorſichtig, um der gegen ihn aufgebotenen Heerfahrt tapfer und unerſchüttert zu begegnen, und war unabläſſig und eifrig darauf bedacht, daß ihn Heinrich, wenn ſich mit Gottes Hilfe wieder eine Gelegenheit wie früher ergeben ſollte, nicht auf's Neue täuſchte und ihm entkäme.

Heinrich dagegen brachte die Herbſtzeit damit zu, in ganz Bayern umherzuirren, und hörte nicht auf, mit den Seinen durch alle möglichen Kunſtgriffe einen großen Haufen von Rittern zuſammen zu bringen, um bald nach Weihnachten in Sachſen einzufallen. Auch ließ er ohne Unterlaß viele Sachſen durch ſeine vertrauteſten Geſchäftsträger mit heimlichen Verſprechungen großer Geſchenke und Güter beſtürmen, und indem er ſich beeilte, die beſtochenen und ihm vereideten ſo gut als möglich zu vereinigen, lebte er der feſten Hoffnung, ſich in Kurzem ganz Sachſen ohne Schwertſtreich zu unterwerfen.

In dieſer Zeit ſetzte er auch über die Kirche von Chur, welche ſchon länger als ein Jahr ihres Biſchofs beraubt war, mit Gewalt und wider den Willen Aller nach Verwerfung des von Geiſtlichkeit, Ritterſchaft und Volk kanoniſch erwählten Propſtes jener Kirche, eines ſehr frommen Mannes, den Propſt Nortpert der Augsburger Kirche, einen habſüchtigen Simoniſten, der mit ſeiner Verkehrtheit übereinſtimmte, wie nicht leicht ein anderer. Derſelbe fröhnte bald auf jede Art und Weiſe ſeinem Geize, wie er es von jeher gewohnt war; und weil er wohl wußte, daß er nicht durch die Thüre, ſondern auf anderem Wege in den Schafſtall der Kirche eingedrungen war, ſo verſuchte er es, ſich unter den ketzeriſchen Gegenbiſchof von Mailand zu ſtellen und ſich von ihm als Ketzer weihen zu laſſen. Daß aber der Biſchof von Mainz, unter welchem, wie bekannt iſt, die Kirche von Chur in Wahrheit ſteht, ſein Metropolitan nicht wäre, ſuchte er durch einige neue und gefälſchte Privilegien ſo gut er konnte zu beweiſen. Indeſſen richtete er damit nicht viel aus[1].

Der Sommer dieſes Jahres war allzu regneriſch, doch verurſachte dieſes Uebermaß keinen fühlbaren Mangel an Getreide.

Eberhard Biſchof von Naumburg, der von dem apoſtoliſchen Herrn wegen hartnäckigen Ungehorſams ſchon verurtheilt, von König Heinrich aber nach widerrechtlicher Vertreibung des rechtmäßigen Biſchofs Adalbero der Kirche von Würzburg vorgeſetzt war, ſelbſt gebannt und eifrig mit Gebannten verkehrend, beſchloß ſeine Tage in unſeliger Verſtocktheit, um ſein Theil mit denjenigen zu haben, welche er ſo lieb hatte, und mit vollem Recht auf ewig vom Reiche Gottes ausgeſchloſſen zu werden. Ihm folgte . . . . . .[2], ein Domherr der Magdeburger Kirche, durch kanoniſche Wahl an ſeine Stelle geſetzt. Im ſelben Jahre wanderte auch der Biſchof Hecilin von Hildesheim aus dieſem Thränenthale zum Herrn, wollte Gott glücklich! um Uto, einen Domherrn ſeiner Kirche, zum Nachfolger zu haben. Auch Magdeburg erhielt in dieſen Tagen für ſeinen des glücklichen Martertodes verſtorbenen Erzbiſchof den Kämmerer der Mainzer Kirche Hartwig durch kanoniſche Wahl zum Vorſteher[3]. Auch der Abt von Marſeille Namens Bernhard, ein Mann von großer Heiligkeit, Weisheit, Gottesfurcht und Liebe, der um der Gerechtigkeit willen bereits mehrere widerrechtliche Verfolgungen ſtandhaft ertragen, und welchen der Herr Papſt wegen ſeiner vielen und unvergleichlichen Tugenden ſich zum vertrauteſten und wahrhaft vor allen anderen geliebteſten Freunde erkoren und deshalb dem Kloſter des heiligen Paulus zu Rom als ganz geeigneten Vorſteher gegeben hatte, wurde, da er ſich vorgenommen hatte, ſein Marſeille wieder zu ſehen, auf dem Rückwege von einem Fieber befallen und wanderte, mit aller Begierde ſeines Herzens nach dem Himmliſchen ſtrebend, am 19. Juli glücklich den Weg alles Fleiſches, wurde in dem Kloſter, welches am Königswege nach Rom liegt und wo eine Furt über das weiße Waſſer des Nar[1] bei Sanct Dionys geht, mit andächtigem Leichengottesdienſte begraben und ruht im Frieden Chriſti[2].

---

[1] Die Kirche von Chur ſtand von Anfang an in der That unter der Hauptkirche von Mailand, wurde aber um die Zeit des hl. Bonifatius der Mainzer Kirche untergeben. Nortpert wurde erſt am 2. Februar 1085 von dem ſchismatiſchen Erzbiſchof Wecilo von Mainz geweiht und im ſelben Jahre von der Kirchenverſammlung in Quedlinburg abgeſetzt. Uſſermann. — [2] Gunthar, in Naumburg.

[3] Hartwig, Gunthar und Uto wurden durch König Roudolf eingeſetzt.

1080. König Roudolf beging den Geburtstag des Herrn mit großer königlicher Pracht zu . . . . . .[3]; daſelbſt berieth er ſich, wie es recht war, eingehend und eifrig mit den Seinen, wie er Heinrich, der nächſtens den Verſuch machen würde, in Sachſen einzufallen, ohne Nachtheil Widerſtand leiſten könnte. Dieſer hielt ſich in dieſen Tagen zu Mainz auf, nicht mit königlicher Pracht, ſondern ſo gut es eben ging, und ſammelte ununterbrochen eine beträchtliche Schar aus Burgund, Franken, Alemannien, Bayern, Böhmen und ſonſt von allen Seiten, um bald nach der Octav des Erſcheinungsfeſtes[4] eine Heerfahrt und den Angriff gegen Sachſen zu unternehmen. König Roudolf aber war, im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes und geſtärkt durch das Bewußtſein ſeiner gerechten Sache, muthvoll und unerſchrocken entſchloſſen, mit dem gleichfalls ſehr großen Heere ſeiner Ritter ihm zu begegnen und eine Schlacht zu liefern. In dieſer Abſicht zog er ihm mit den Schrecken des Krieges kühn entgegen und konnte es kaum erwarten, mit ihm zuſammenzuſtoßen; denn er war von ſo glühendem Eifer für Gott beſeelt, daß er keine Gefahr und ſelbſt den Tod nicht gefürchtet hätte, wenn er dadurch das Heil der heiligen Kirche und ſein gutes Recht hätte erlangen können. Heinrich dagegen, der ſeine Ritter mit gewohnter Liſt und Falſchheit bethörte, verſprach ihnen und betheuerte es, wie man ſagt, mit einem Eide, daß das ſächſiſche Reich ihnen ohne Schlacht und ohne irgend welchen Widerſtand offen ſtände und ſein Feind Roudolf mit den Seinigen durch die ſächſiſchen Großen ſelbſt, welche er ſich faſt alle eidlich verbündet hätte, ganz leicht gefangen und ihm ausgeliefert werden würde; es drohe ihnen daher keinerlei Gefahr oder Schwierigkeit, vielmehr wäre der Augenblick ganz nahe, daß ſie nach ihrem ſo lange gehegten Wunſche zugleich mit ihm, für welchen ſie ſich ſo vielen Beſchwerden unterzogen, herrſchen würden. So machte er die leicht zu täuſchenden allzu vertrauensſelig und trieb ſie gewiſſenloſer Weiſe in die Todesgefahr. Sie waren nämlich unverſehens faſt ſchon auf König Roudolf mit ſeinem ſehr großen und zur Schlacht ganz bereiten Heere geſtoßen. Als dieſer durch ſeine Kundſchafter erfuhr, daß ſie ihm ſo nahe gekommen wären, ergriff er, als fürchtete er ſich vor ihnen, eine verſtellte Flucht und machte ihnen, liſtig mit den Seinen zurückweichend, Platz, in die Provinz einzurücken. Er hatte ſich aber in der Abſicht verſtellt, damit ſie ihm, wenn es zur Schlacht käme, um ſo weniger in gewohnter Weiſe zu entfliehen vermöchten, je leichter ſie innerhalb der Grenzen jenes Landes mit Gottes Hilfe von allen Seiten angegriffen und umringt werden könnten.

---

[1] Anſpielung auf Vergils Aeneide VII, 517, was der Scholiaſt irrig Lucan zuſchrieb. (Nar, jetzt Nera, iſt ein Nebenfluß des Tiber, welchen die Straße von Spoleto nach Rom überſchritt.) W.

[2] In der Handſchrift von Muri findet ſich hier von gleicher Hand die Randbemerkung: „Der Nar iſt ein Fluß, welcher trübes Waſſer hat, weshalb Lucan ſagt: Der Nar mit ſchwefeligem, weißen Waſſer.“ Die Handſchriften von Muri und Engelberg bringen von hier anſtatt des Berthold'ſchen Textes jenen Bernolds und zwar von den Worten: „Doctor Adalbert“ an bis zum Jahre 1091.

[3] Lücke in der Handſchrift. — [4] 13. Januar.

Jene aber nahmen die Flucht der Sachſen für eine wirkliche und nicht für eine verſtellte, folgten ihm keck nach und wagten es, vor allen Anderen der Herzog von Böhmen, hie und da zu plündern und Brand zu ſtiften. Deshalb verhängte der Erzbiſchof von Mainz, deſſen dort gelegene kirchliche Beſitzungen ſie verheerend durchzogen hatten, nachdem er ſich mit dem von Salzburg und ſeinen übrigen ihm beiſtimmenden Mitbiſchöfen berathen hatte, über Heinrich als den gottesräuberiſchen Anführer dieſes Zerſtörungswerkes, verdammt mit allen ſeinen Mitſchuldigen nach gerechtem Spruche, den Bann und die Ausſchließung von der Kirche. Dies achteten jedoch jene verſtockten Verächter der göttlichen Gerechtigkeit, wie gewöhnlich, für nichts und zogen, Blut und Rache ſchnaubend, ganz nahe vor das Lager der Sachſen. Aber ein ungewöhnlich rauher Winter, welcher um dieſe Zeit eintrat, war beiden Theilen bei ihrem Vorhaben nicht wenig hinderlich. Als endlich König Roudolf erfuhr, daß die Feinde nahe wären, rückte er, durch die feſte Hoffnung auf Gott und ſeine Gerechtigkeit geſtärkt, mit ſeinen auf's beſte zur Schlacht geordneten Schaaren kampfluſtig und ſchrecklich vor und erwartete die Feinde, welche ihn ohne Grund angriffen. Er ſelbſt war nämlich nicht das Haupt und der Anſtifter ſo ſchweren Streites, ſondern nur der Vertheidiger und Befreier ſeiner ſelbſt und der Seinigen, und daß er dies nur durch die äußerſte Noth gedrungen wäre und ſo genannt würde, achtete er für nicht geringe Ehre und Ruhm. Heinrich aber ſtieß[1] mit ſeinen nach Kriegsbrauch wohl geordneten Legionen im heftigſten Angriffe mit ihm zuſammen, mit allem Fleiße bemüht, theils durch offenen Angriff, theils durch Hinterhalte und unverſehens nachrückende Schaaren[2] die Aufſtändiſchen zu überwinden und wie immer ſich zu unterwerfen. Aber ſchon beim erſten Anlaufe begegnete ihm König Roudolf mit ſo ſchrecklichem und gewaltſamen Gegenſtoße, daß ſie ſeiner Kraft und Tapferkeit nicht Stand halten konnten, vielmehr todt zu Boden ſtürzten, oder kampfunfähig durch wilde Flucht ſich vor ihm retteten. Die Schlacht begann um drei Uhr Nachmittags und währte wechſelnd bis zur Nacht und gleich beim Beginn derſelben hüllte, was man für ein Werk der göttlichen Gerechtigkeit hielt, ein heftiger Schneeſturm beide Theile in ſolches Dunkel, daß beinahe Niemand ſeinen Mitſtreiter erkennen konnte, bis die hereinbrechende Nacht die Streiter, Fliehende und Verfolger ganz trennte. Die Bayern und Franken flohen mit ihrem Könige zuerſt[1] und entzogen ſich in Eile und voll Furcht der ſo blutigen Niederlage; die Böhmen aber erlitten daſelbſt die ſchwerſte Niederlage; ſie waren im Vertrauen auf ihre vielen Tauſende voll Begierde in den Kampf gezogen und hatten als Lohn für ihre Dienſtleiſtung nur das verlangt, daß ſie als die erſten von allen mit den Sachſen zuſammenſtoßen dürften. Man ſchlägt die Zahl ihrer Todten auf dreitauſend zweihundert fünfundfünfzig an, ohne die vielen Deutſchen, welche dort geblieben ſind oder welche gefangen wurden; vollſtändig und genau läßt ſich ihre Zahl nicht angeben. Von dem Heere König Roudolfs werden nur achtunddreißig als gefallen angegeben, und dieſe alle waren bis auf zwei von geringem Range und nicht ritterliche Schwertträger. Einer derſelben, Meginfrid, ein Graf[2] aus Magdeburg, hatte ſchon längſt Gott zulieb die Waffen abgelegt, dieſelben aber, um des ſchmählichen Erwerbes einiger Güter willen abtrünnig geworden, wie-

---

[1] Am 27. Februar bei Flarchheim, preuß. R.-B. Erfurt, Kreis Langenſalza.

[2] Heinrich hatte die feindliche Stellung umgangen und war ſeinem Gegner in den Rücken gekommen. Daß hier der Kampf ein ſehr ernſter war und nicht „beim erſten Anlauſe" durch den „Gegenſtoß" Roudolfs entſchieden wurde, wird aus

---

Brunos Schle [illegible] ht erſichtlich. Nach dem Zeugniſſe Ekkehards von Aura erbeutete Herzog Wrat [illegible] ſogar die „königliche Lanze“ Roudolfs, welche ihm ſeit dieſer Zeit bei feierlichen Aufzügen vorangetragen wurde.

[1] Statt proximum verbeſſert Uſſermann, wohl mit Recht: primum.

[2] Burggraf von Magdeburg.

der aufgenommen, weshalb er auch durch das Schwert, den Rächer des gerecht richtenden Gottes, daſelbſt umkam. Nachdem aber die Feinde geſchlagen und durch die Gewalt der Waffen in verſchiedene Gegenden zerſtreut waren, umſtellten einige von Roudolfs Leuten den Platz, wo Knappen und Schildträger des feindlichen Heeres als Wächter, fern von den Kämpfenden, den Ausgang der Schlacht abwarteten und die Saumroſſe, Fuhrwerke und alles Gepäck an Lebensmitteln, Kleidern und allem ſonſtigen Bedarf hüteten, nahmen ihn mit großer Freudigkeit ein und führten Alles, nachdem die Feinde getödtet und ausgeplündert waren, vergnügt in ihr Lager.

Heinrich kam alſo mit den Genoſſen ſeiner Gewaltherrſchaft, durch die heftige Verfolgung ſeiner Gegner, durch Hunger, Kälte und die Schande ſeiner unglücklichen Flucht hinlänglich und mehr als hinlänglich niedergedrückt, mit Mühe wieder in ſein Regensburg; von den Uebrigen aber, nicht weniger bedauernswerth und ſchmachbedeckt und gleichfalls ſo vielem Elend faſt erliegend, kehrte jeder ohne viel Ruhm in ſein Vaterland zurück. Dagegen ſammelte König Roudolf allenthalben die Haufen ſeiner Ritter und behauptete ſiegreich das Schlachtfeld bis Mitternacht. Weil aber die Kälte ſo heftig war und die Anſtrengung der eben gelieferten Schlacht Alle erſchöpft und ermüdet hatte, auch viele von ihnen verwundet waren, verließen ſie den Platz und jene, welche todt oder halbtodt daſelbſt lagen, und zogen für ein paar Stunden in ein nahe gelegenes Dorf, wo ſich die Frierenden erwärmen und ausruhen konnten, kehrten aber noch vor Tag zurück und blieben dieſen ganzen Tag und bis zum nächſten Morgen triumphierend und fröhlich daſelbſt ſtehen.

Herzog Magnus aber und ſein Vatersbruder, Graf Hermann, welcher in der früheren Sachſenſchlacht[1] gefangen und

---

[1] Bei Melrichſtadt, 1078.

König Heinrich ausgeliefert, von dieſem jedoch gegen das Gelöbniß der Treue und das Verſprechen, welches er und der genannte Herzog ihm eidlich gaben, freigelaſſen war, brachen treulos den früheren Eid, womit beide König Roudolf Beiſtand gegen alle ſeine Feinde zugeſagt hatten, ſammelten ſo Viele als möglich und ſuchten heimlich, ſich vor Beginn der Schlacht mit dem genannten Tyrannen zu vereinigen, wurden aber von einigen ſächſiſchen Großen, welche ihre Treuloſigkeit merkten, zurückgetrieben und konnten ſich kaum vor ihnen retten, um wohlbehalten nach Hauſe zu kommen. In derſelben heimlichen und treuloſen Verſchwörung waren auch mit allen den Ihrigen die Markgräfin Adala und ihr Schwiegerſohn Eggebert[1] verbündet; ſie bemächtigten ſich nach gelieferter Schlacht mit Hilfe ihrer Ritter plötzlich einiger ſehr feſter Burgen und verſagten als abtrünnige ihrem Könige ganz offen und hartnäckig den Gehorſam. Aber mit Gottes Hilfe zwang er ſie endlich in kurzer Zeit zur Unterwerfung, und zwar nicht ohne ihren großen Schaden; denn er machte ihnen ihre Ritter abſpenſtig, ließ ſie ſich ſchwören, belehnte ſie mit ihren Gütern und gab ihre Lehen und Marken Anderen, welche begierig danach trachteten und ſie mit Freuden empfingen; ſie ſelbſt aber jagte er mit königlicher Gewalt von einem Orte zum andern und trieb ſie ſo in die Enge und demüthigte ſie auf ſo vielfache Weiſe, daß ſie es endlich durch die That erfuhren, wie thöricht und ſchädlich es iſt, ſich ohne Grund und treuloſer Weiſe irgendwie gegen ſeinen König und Herrn aufzulehnen. So kehrte er alſo nach der großen und blutigen Schlacht, die er Heinrich geliefert, als glorreicher Sieger nach Goslar zurück und war von da an bis zur Faſtenzeit nicht wenig in Anſpruch genommen durch die kriegeriſchen Bewegungen der

---

[1] Markgraf von Meißen.

Aufſtändiſchen und ihm Feindſeligen, bis er ſie ſich, wie es gebührte, unterworfen und gedemüthigt hatte.

Da König Heinrich weder durch die Gewalt der Waffen, noch durch die heimliche Verſchwörung, welche er mit den ſächſiſchen Großen angezettelt, ſeinen Wunſch erreichte, vielmehr, von ſeinem Gewiſſen angeklagt, wohl einſah, daß er ſich in offener und hartnäckiger Auflehnung gegen die Gerechtigkeit Gottes befände und deshalb bereits ſammt den Seinen durch apoſtoliſchen Spruch mit dem Banne belegt wäre, heuchelte er endlich Furcht vor dem päpſtlichen Stuhle wegen des vielen und großen Elendes und des Schadens, welchen er und die Seinigen der heiligen Kirche zugefügt, und ſchickte von ſeinen Gegenbiſchöfen den von Bremen und den von Babenberg nach Rom[1], aber, wie man ſagt, nicht ohne große Mengen Goldes und Silbers, womit ſie die Römer beſtechen und ſeinen Wünſchen geneigt machen ſollten. Auch den Biſchof von Padua, welcher im vorigen Sommer als päpſtlicher Geſandter in unſer Land geſchickt war, hatte er in derſelben Abſicht mit einigen anderen Vertrauten, reich mit Geld beladen und bepackt, dahin geſchickt. Dieſer, ſchon durch Geſchenke von ihm beſtochen und bemüht, auch Andere zu beſtechen, wurde unterwegs von einem ſeiner Begleiter abſichtlich mit einer Lanze durchſtochen und nach dem Urtheile Gottes ſchnell und zu ſeinem Verderben in die Hölle geſtürzt. Der Schatz aber, wegen deſſen . . . . .[2]

---

[1] Der Angabe Bonizo's zufolge lauteten die Aufträge der Geſandten nichts weniger als demüthig, ſondern ſehr beſtimmt dahin, vom Papſte die Bannung Rudolfs zu verlangen und denſelben im Weigerungsfalle mit Abſetzung zu bedrohen.

[2] Hier bricht die Wiener Handſchrift ab.

Regiſter.

A.

Acelinus, Abt von Gengenbach 29.
Adala, Gemahlin des Markgrafen Dedo 20. 166.
Adalbero, Biſchof von Würzburg 49. 71. 76. 90. 91. 154. 160.
Adalbert, Graf von Calw 42.
Adalbert, Adelpreth 41. 45.
Adalbert, Markgraf ? 8.
Adalbert, Erzbiſchof von Bremen 25.
Adalbert, Biſchof von Worms 49. 58. 75. 76. 90. 129.
Adelheid von Turin, Gemahlin d. Markgrafen Otho von Suſa 65. 148.
Adelheid, Gemahlin d. Gegenkönigs Rudolf 91. 148.
Adelpreth ſ. Adalbert.
Agnes, Agna, Wittwe Kaiſers Heinrich III 11. 13—15. 30. 48. 60. 61. 66. 70. 72. 103—107.
Agnes, Gemahlin Herzogs Friedrichs I von Alamannien 148.
Agnes, Gemahlin d. Markgrafen Berthold 150.
Alamannen, Alamannien, Alemannen 35. 81. 82. 91. 92. 94. 98. 99. 101. 103. 111. 125. 127. 128. 130—132. 138. 141. 147. 150. 152. 161.
Alesbuſan, Allesbuſan ſ. Altshauſen.
Alexander II, Papſt 13. 14. 18. 19. 22. 26. 27. 29. 110.
Alpen, Alpenpäſſe 59. 63. 64. 122. 157. 158.
Altmann, Biſchof von Paſſau 15. 49. 57. 60. 76. 77. 83. 90. 91. 126. 140—142.
Altorf, Kloſter 9. 131.
Altshauſen, Alesbuſan, Allesbuſan 7. 8.
Altwin, Biſchof von Brixen 51.
Ambroſius, hl., Erzbiſchof von Mailand 86.
Andreas, König von Ungarn 12. 13.
Anno ſ. Hanno.
Anſelm I, Anshelm, Biſchof von Lucca ſ. Alexander II.
Anſelm II, Biſchof von Lucca 69.
Antwerpen, Mark 48.
Appenin 64.
Aquileia, Aquilegia 80. 99. 144. 147.

Arnold, Biſchof von Speyer 9. 10.

Arnulf, Biſchof von Cremona 118.

Augia ſ. Reichenau.

Augsburg, Augsburger 22. 30. 61. 62. 75. 77. 99. 122. 159.

Aurelius, Kloſter des hl. ſ. Hirſchau.

Azzo, Markgraf von Eſte 67.

B.

Babenberg, Bamberg 24. 25. 30. 49. 74.

Baſel 13.

Bayern 10. 23. 27. 30. 71. 80. 91. 93. 95. 98. 99. 101. 111. 125. 130. 131. 148. 149. 156. 159. 161. 164.

Beatrix, Gemahlin Herzogs Gotefrid von Oberlotharingen 9.

Bela I, König von Ungarn 12. 13. 30.

Benedict X ſ. Johannes, Biſchof von Belletri.

Benedict, Kloſter d. hl. ſ. Monte caſino.

Benno II, Biſchof von Osnabrück 111. 112. 147. 150.

Berengar von Tours 143.

Berhtold ſ. Berthold.

Bern, Abt von Reichenau 4.

Bernhard, Kardinaldiakon u. päpſtl. Legat 72. 75—79. 90. 92. 93. 96. 97. 98. 102. 103. 112. 115. 118. 121. 129. 140. 141. 144.

Bernhard, Abt von Marſeille, päpſtl. Legat 72. 75—79. 88. 89. 92. 93. 97. 121. 130. 160. 161.

Bertha, Gem. Königs Heinrich IV 10. 20. 58. 62. 65. 80. 91. 148.

Berthold von Rheinfelden, Herzog von Alamannien 149. 150.

Berthold I, Bechtold, von Zähringen, Herzog von Kärnten 13. 25. 26. 28. 29. 49. 63. 71. 82. 91. 94. 95. 97. 101. 127. 128. 130. 132. 150.

Berthold II, Sohn des Vorigen, Markgf. von Verona 127. 150.

Bibo, Biſchof von Toul 60.

Biſanz 62.

Blaſius, Kloſter des hl. ſ. Sanct Blaſien.

Böhmen 80. 82. 131. 151. 161. 164.

Bonifacius, hl., Bonifatius, Erzbiſchof von Mainz 85. 160.

Bonifacius, Markgf. von Tuscien 9.

Bonifacius, Sohn des Vorigen ſ. Friderich.

Bothſelden, Bothfeldin 10.

Burchard von Zollorin, Zollern 13.

Burchard, Biſchof von Baſel 46. 68. 81. 88. 91. 127.

Burchard II, Biſchof von Halberſtadt 18.

Burchard, Biſchof von Lauſanne 68. 91.

Burgund, Burgunder 63. 81. 91. 131. 161.

C.

Cadalus, Biſchof von Parma, als Gegenpapſt Honorius II. 13—15.

Canoſſa, canuſiniſche Burg 64. 66. 72.

Celſus, Kloſter des hl. 111.

Centius ſ. Creſcentius.

Chounrad ſ. Conrad.
Chriſtian, nachmals Biſchof von Averſa 88. 89.
Chur 159. 160.
Churiſches Rätien ſ. Rätien.
Cluny 25. 26.
Conrad II, Chounrad, Kaiſer 5. 10.
Conrad, Sohn Königs Heinrich IV., röm. König 30. 48. 62. 80.
Conrad von Zülpich, Herzog von Kärnten 13.
Conrad von Zütphen, Herzog von Bayern 9.
Conrad, Chounrad, Erzbiſchof von Trier 15—17. 25.
Conrad I, Biſchof von Speyer 10. 12.
Conrad, Chounrad, Biſchof von Utrecht 50. 57.
Conſtans II (Conſtantin), Kaiſer d. oſtröm. Reichs 85.
Conſtantin I, Kaiſer d. röm. Reichs 51.
Conſtantin IX, Monomachos Kaiſer d. oſtröm. Reichs 9.
Conſtantinopel 9.
Conſtantius I, Kaiſer des röm. Reichs 85.
Conſtanz 14. 21. 22. 77. 125. 148.
Creſcentius, Centius, Präfect von Rom 44. 107—109.
Creſcentius, Centius, Quinctius 44. 45. 70. 107. 108.

D.

Dedo, Markgraf. d. Lauſitz 20.
Dedo, Sohn d. Vorigen 20.
Deutſch, Deutſchland 13. 27. 64. 71. 72. 88. 93. 102. 105 106. 116. 120. 142f 143. 164.
Die 113.
Dietmar, Biſchof von Chur 23.
Dietwin, Biſchof von Lüttich 43.
Dyonis, Biſchof von Piacenza 69. 80.
Doleia ſ. Tholey.
Donau 82. 103.
Duellum ſ. Hohentwiel.

E.

Eberhard, Erzbiſchof von Trier 15.
Eberhard, Biſchof von Naumburg 51. 67. 68. 160.
Eberhard, Biſchof von Parma 142. 143.
Eberhard, Abt von Fulda 12.
Echternach, Ephtirnach, Kloſter 12.
Eggebert, Markgraf von Meiſſen 166.
Eggebert, Eggibert, Graf von Neuburg, Formbach u. Pütten 91. 101. 102.
Eggehard, Eggihart, Abt von Reichenau 29. 143. 148.
Eigilbert, Biſchof von Paſſau 15.
Eigilbert, Erzbiſchof von Trier 133.
Einhard, Biſchof von Speyer 12. 18.
Elſaß 88. 127.
Engilhard, Erzbiſchof von Magdeburg 14.
Ephtirnach ſ. Echternach.
Erlebald, hl. 109—111.
Erlefrid, Graf 42.
Eßlingen, Ezzilinga 75. 82.
Euſtachius, Graf von Bouillon 48.
Ezzilinga ſ. Eßlingen.

F.

Felix II, Papſt 85.
Flarchheim 163.
Florenz 8. 15. 113.
Folmar, Graf von Metz 142.
Forchheim, Forichheim 59. 71. 73.
Franken, Frankenreich, Deutſchfranken, Oſtfranken 23. 27. 74. 81. 82. 88. 93. 99. 127. 130. 131. 149. 161. 164.
Freiſing 22.
Friderich I von Staufen, Herzog von Alamannien 147—150.
Friderich (Bonifacius), Sohn des Markgrafen Bonifacius 9.
Friderich, Bruder d. Herzogs Gotefrid II ſ. Stephan IX.
Friderich, Biſchof von Münſter 57.
Friesland 14.
Fritzlar 122. 137—139. 150. 151.
Füſſen 122.
Fulda 12.

G.

Gallien 113.
Gallus, Haus d. hl. ſ. Sanct Gallen.
Gebehard, Erzbiſchof von Salzburg 49. 83. 91. 99. 163.
Gebehard, Biſchof von Eichſtädt ſ. Victor II
Gebehard II, Biſchof von Regensburg 9. 10. 13.
Geiſa II (Joas), König von Ungarn 30.
Genf 63.
Gengenbach, Genginbach, Kloſter 29.
Gerald, Cardinalbiſchof von Oſtia 25. 30. 69. 70. 106. 113. 114.
Gerhard, Biſchof von Florenz ſ. Nicolaus II
Germanus, hl., Biſchof von Paris 85.
Gerſtungen 28. 29. 36.
Giſela, Mutter Kaiſers Heinrich III. 10.
Giſilbert, Mönch, Geſandter Königs Roudolf 157. 158.
Gorze, Kloſter 12.
Goslar 8. 10. 15. 17. 20. 23. 24. 27. 29. 38. 39. 41. 43. 102. 111. 121. 126. 149. 166.
Gotefrid II, Gotifrid, Herzog von Ober-, ſpäter von Nieder-Lotharingen 9. 11. 14. 15. 19—22. 64.
Gotefrid III, Herzog von Niederlotharingen 36. 38. 48. 51.
Gotefrid von Bouillon, Markgraf von Antwerpen 48.
Gotefrid, Erzbiſchof von Mailand 25. 80. 110. 142. 159.
Gregor I, hl., Papſt 47.
Gregor VII, hl., Papſt 11. 26. 27. 29—34. 38—46. 48—51. 53. 55—58. 60—70. 72. 73. 75—77. 81. 82. 84. 88. 89. 92. 93. 95. 97. 98. 102. 103. 106—108. 111. 112. 114—120. 123—126. 130. 133. 137—147. 151—155. 157. 158. 160. 161. 167.
Gregor, Biſchof von Vercelli 67. 71.
Guibert, Erzbiſchof von Ravenna 118. 142.
Guido, Erzbiſchof von Mailand 25.

Gunthar, Biſchof von Bamberg 15.
Gunthar, Biſchof von Naumburg 160.

H.

Hanno, hl., Anno, Erzbiſchof von Köln 10. 14. 38. 39.
Haribert, König d. Franken 85.
Hartmann, Graf von Dillingen 51.
Hartwig, Erzbiſchof von Magdeburg 160.
Harzburg 21. 27.
Hecilin ſ. Heinrich.
Heinrich III, Kaiſer 5. 8—10.
Heinrich IV, röm. König 10—15. 17. 20—25. 27—31. 33—43. 45—51. 53. 55—73. 76. 79—85. 89—103. 105—107. 110—112. 114—118. 120—133. 137—144. 146—167.
Heinrich I, König von Gallien 12.
Heinrich I von Zülpich, Pfalzgraf von Lotharingen 12.
Heinrich, Patriarch von Aquileia 99. 143. 144. 146. 147. 150—152.
Heinrich II, Biſchof von Augsburg 11. 14.
Heinrich, Biſchof von Chur 23. 137.
Heinrich, Hecilin, Biſchof von Hildesheim 160.
Heinrich I, Biſchof von Lüttich 43. 57.
Heinrich, Biſchof von Speyer 18. 33. 34.
Helene, hl., Mutter Kaiſers Conſtantin I 52.
Herimann II, Herzog von Alamannien 99.
Herimann, Markgraf von Baden, Mönch 26.
Herimann von Luxenburg, Pfalzgſ. von Lotharingen 81.
Herimann, Graf von Lüneburg 129. 165. 166.
Herimann II, Erzbiſchof von Köln 10.
Herimann, Ricimann, Biſchof von Bamberg 15. 38.
Herimann, Biſchof von Metz 71. 97. 98. 125. 140—142.
Herimann von Reichenau, Mönch und Chroniſt 3—8.
Heſſen 27. 138.
Hildebrand, Hiltebrand, Erzdiakon 11. 13. ſ. auch Gregor VII.
Hildulf, Erzbiſchof von Köln 39. 49. 132.
Hilterich III, König d. Franken 85.
Hirſaugia, Hirſchau, Kloſter d. hl. Aurelius 42. 43. 89.
Hohenburg, Homburg 36. 37.
Hohenſtoffeln, Stofola 10.
Hohentwiel, Duellum 148.
Honorius II, Gegenpapſt ſ. Cadalus.
Hugo, Graf von Tübingen 138. 139.
Hugo I, Erzbiſchof von Biſanz 17.
Hugo II, Erzbiſchof von Biſanz 17.
Hugo, Biſchof von Die 113. 114.
Hugo, Abt von Cluny 65. 89.
Humbert, Biſchof von Präneſte 30. 69. 106.

J.

Ida, Gemahlin d. Grafen Euſtachius von Bouillon 48.
Imbricus, Imbrico, Biſchof von

Augsburg 14. 38. 69. 76. 83. 84. 98.
Immed, Biſchof von Paderborn 49.
Italien 8—10. 13. 27. 46. 68. 71. 80. 120. 143.
Jeruſalem 8. 15. 26.
Joas ſ. Geiſa.
Johann, Präfect von Rom 107.
Johannes, Biſchof von Belletri, als Gegenpapſt Benedict X 11.
Johannes, Kirche d. hl., zu Augsburg 76.
Judith, Gemahlin Königs Salomo von Ungarn ſ. Sophie.

K.

Kärnten, Kärntener 80.
Karl, Karlomann, Biſchof von Conſtanz 21—24.
Köln 14. 15. 20. 120.

L.

Ladenburg 27.
Ladislaus I, König von Ungarn 102. 127. 148.
Laodicea 26.
Laureshams ſ. Lorſch.
Lenciburg, Lenzburg 89.
Leo IX, hl., Papſt 11.
Leuticen ſ. Liuticen.
Liemar, Erzbiſchof von Bremen 25. 30. 68. 167.
Liudpald, Erzbiſchof von Mainz 12.
Liupald ſ. Liutpald.
Liuther, Mönch 8.
Liuticen, Leuticen 19. 18. 20.
Liutpald, hl., Liupald, Markgraf von Öſterreich 126. 148.
Lombardei, Lombarden 59. 62. 63. 65. 68. 69. 71. 73. 80. 112. 130. 157.
Lorſch, Laureshams 75.
Lothar, König von Lotharingen 85. 86.
Lotharingen, Lotharinger 50. 71. 88. 125. 127.
Ludowich, Ludwig der Fromme, Kaiſer 42. 86.
Lüttich 15.
Lutold, Abt von Sanct Gallen 77. 99.

M.

Madenburg ſ. Parthenopolis.
Magdeburg 21. 56. 160.
Magnus, Herzog von Sachſen 23. 36. 165. 166.
Mailand, Mailänder 12. 25. 69. 109. 110. 160. 161.
Main 82.
Mainz, Mainzer 8. 15. 34. 50. 51. 74. 75. 93. 120. 122. 137. 142. 160.
Manfred, Markgraf von Turin 65.
Mantua 8. 15.
Marchward III, von Eppenſtein, Herzog von Kärnthen 99.
Marchward, Pilger 26.
Maria major, Maria maggiore, Kirche und Kloſter zu Rom 44.
Maria, Kirche d. hl., zu Speyer 10.
Marſeille 161.
Martin I, hl., Papſt 85.
Mathilde, Schweſter Königs Heinrich IV 12.
Mathilde, Mahtilde Markgräfin von Tuscien 64. 65. 70.

Mauritius, Kirche d. hl., zu Augsburg 121.
Mechtilde, Gemahlin d. Gfen. Eggibert von Neuburg-Formbach 91. 102.
Medilbecka ſ. Melk.
Meginfred, Burggraf von Magdeburg 164. 165.
Meginward, Abt von Reichenau 20. 23.
Melk, Medilbecka, Kloſter 13.
Melrichſtadt 128.
Metz 125. 142.
Michael V, Kaiſer d. oſtröm. Reichs 9.
Mont Cenis 63.
Monte Caſino, Kloſter d. hl. Benedict 133.
Münſterſchwarzach, Suarzaa 38.

N.

Nar, Nera 161.
Neckar, Neckarthal 82. 95. 130.
Nera ſ. Nar.
Neuburg am Inn, Burg 102.
Nicolaus I, hl., Papſt 85. 86.
Nicolaus II, Papſt 11. 13.
Niederlotharingen 48.
Nordmannen, Nortmannen, Normannien, Normandie 9. 20. 133.
Nortpert, Biſchof von Chur 159. 160.
Nürnberg 30. 93.

O.

Opert, Markgraf 62.
Oppenheim 56. 57. 59. 71. 77. 83.
Oſtfranken ſ. Franken.
Oſtia 25.
Otho von Schweinfurt, Herzog von Alamannien 11.
Otho, Markgraf von Suſa 10. 65.
Otho, Biſchof von Novara 9.
Otho, Otto, Biſchof von Regensburg 13. 15.
Otto von Nordheim, Herzog von Bayern 23. 36. 75.
Otto, Herzog von Sachſen 23.
Otto, Markgraf von Meiſſen 20.
Otto, Graf von Buchhorn 77. 140.
Otto, Erzbiſchof von Mailand 25.
Otto I, Biſchof von Conſtanz 24. 32. 57. 77. 78.
Oudalrich, Graf von Lenzburg 89.
Oudalrich, Biſchof von Padua 146. 157. 158. 167.
Oudalrich, Abt von Reichenau 20.
Oudalrich III, Abt von Sanct Gallen 99. 143. 148.
Outzmann, Biſchof von Speyer 34. 46. 57. 60.

P.

Paderborn 10.
Padua 147.
Parthenopolis, Madenburg? 56.
Paſſau 133.
Paulus, Biſchof von Conſtantinopel 85.
Paulus, Kloſter d. hl., zu Rom 161.
Pavia, Paveſen 12. 63. 69. 70.
Peter Damiani, hl., Cardinalbiſchof von Oſtia 13. 17. 24. 25.
Peter der Feurige, Mönch, ſpäter Kardinalbiſchof von Albanum 18. 19. 113. 146. 157. 158.
Peter, Biſchof von Florenz 18. 19. 113.

Peter, Kirche des hl., zu Rom 70. 107. 108.
Petronella, Kapelle der hl. 107.
Pforzheim 30.
Philipp I, König von Gallien 12. 127.
Piacenza 46. 69.
Pietro ad vincola, Kirche u. Kloſter zu Rom 27.
Pippin, König d. Franken 42. 85.
Piſaner 9.
Po 59.
Pompoſa, Kloſter 20.
Poppo, Biſchof von Paderborn 49. 129.
Pütten 91.

Q.

Quedlinburg 160.
Quinctius ſ. Creſcentius.

R.

Rabbodi ſ. Rapoto.
Rätien, Räter 140. 149.
Rapoto, Rabbodi 41. 45.
Regengar, kgl. Rath 28.
Regensburg 10. 14. 80. 111. 112. 120. 126. 147. 150. 152. 165.
Reginald, Biſchof von Como 70.
Reichenau, Augia, Kloſter 4. 23. 29. 30. 77. 143. 148.
Rhein, Rheingegend 27. 57. 59. 88. 93—95. 97. 124. 127. 137. 148.
Rhone 63.
Ricimann ſ. Herimann, Biſchof von Bamberg.
Robert der Frieſe, Graf von Flandern 127.
Rodolph, Roudolf, von Rheinfelden, Herzog von Alamannien, Gegenkönig 11. 12. 25. 28. 29. 35. 49. 63. 71. 72. 74—77. 79—84. 90—99. 102. 103. 105. 111. 112. 114—116. 120—124. 126—129. 131. 133. 138—142. 144. 148—151. 153—155. 157—167.
Roland, Domherr von Parma, ſpäter Biſchof von Treviſo 46. 118.
Rom, Römer 8. 11. 13. 14. 18—20. 29—31. 33. 39—41. 43. 44. 46. 47. 51. 55. 58. 60—62. 65. 72. 78. 85. 102. 106. 108. 109. 111—113. 117. 130. 132. 140. 142—144. 146. 147. 152. 153. 157. 158. 167.
Roncalia, Roncaliſche Felder 8. 71.
Roupert, Biſchof von Bamberg 38. 167.
Roupert, Ruotpert, Abt von Reichenau 24. 29.
Rudolf ſ. Rodolph.
Rumald, Biſchof von Conſtanz 20. 21.
Ruotpert ſ. Roupert.

S.

Sachſen, ſächſiſch 10. 18. 23. 25. 27—29. 31. 34—38. 43. 49. 58. 71. 90. 91. 93. 98. 102. 111. 121—131. 138—140. 148—152. 154—156. 158. 159. 161—164. 166. 167.

Salomo, König von Ungarn 12. 13. 30.
Sanct Blaſien, Kloſter d. hl. Blaſius 148.
Sanct Dionys, Kloſter d. hl. 161.
Sanct Emmeran, Kloſter d. hl. 42.
Sanct Gallen, Haus d. hl. Gallus 77. 99. 148.
Sanct Paul, Kloſter d. hl. Paulus 161.
Sanct Thomas, Chorherrenſtift 125.
Schwarzach ſ. Münſterſchwarzach.
Siegburg, Sigiberga, Kloſter 39.
Siena 18.
Sigefrid I, Abt von Fulda, ſpäter Erzbiſchof von Mainz 12. 15. 22. 30. 34. 38. 57. 71. 74. 75. 121. 122. 142. 144. 151. 159. 160. 163.
Sigefrid II, Biſchof von Augsburg 89. 99. 122.
Sigehard, Patriarch von Aquileia 49. 57. 80. 82. 83.
Sigiberga ſ. Siegburg.
Sigifrid, Biſchof von Conſtanz 21.
Sigmaringen, Burg 82.
Sigwin, Erzbiſchof von Köln 137.
Silveſter, hl., Papſt 47. 51.
Slaven 10.
Sophia, Judith, Gemahlin Königs Salomo 12. 30.
Speyer 10. 13. 17. 33. 59.
Stephan III, Papſt 85.
Stephan IX (VIII), Papſt 11.
Stephan, Präfect von Rom 44.
Stephan, Sohn d. Vorigen 107.
Stoſola ſ. Hohenſtoffeln.
Straßburg 30. 31. 101. 125.
Suarzaa ſ. Münſterſchwarzach.

T.

Thedald, Erzbiſchof von Mailand 118.
Theodora, Kaiſerin des oſtröm. Reichs 9.
Theodorich II, Herzog von Ober-Lotharingen 125. 142.
Theodorich, Vogt von Trier 15. 25. 26.
Theodorich, Biſchof von Verdun 57. 111. 112.
Theodoſius d. Große, Kaiſer d. röm. Reiches 86.
Thiepald, Biſchof von Straßburg 125. 127.
Thietbirga, Gemahlin Königs Lothar 85.
Tholey, Doleia, Kloſter 16.
Thüringen, Thüringer 20. 23. 27. 31. 36. 102. 126.
Tiber 14.
Tiedbald, Graf 13.
Tribur 17. 56. 57. 75.
Trier 15. 16.
Tübingen, Burg 139.
Turegum ſ. Zürich.
Turin 63.

U.

Udalrich ſ. Odalrich.
Udalſchalk, [illegible] 41. 45.
Ulfilingen ſ. [illegible]lfingen.
Ulm 56. 71. 75. 77. 82. 84. 91. 149.
Umbroſa ſ. Vallombroſa.

Ungarn 9. 30. 31. 34.
Uodeſcalki ſ. Udalſchalk.
Uto, Erzbiſchof von Trier 17. 57. 58. 60. 61. 97. 98.
Uto, Biſchof von Hildesheim 160.
Utrecht 14. 15. 50.

V.

Vallombroſa, Umbroſa, Kloſter 18. 113.
Vercelli 64.
Verdun, Viridunum 22. 43.
Verona 71.
Veroneſer Klauſe 64.
Victor II, Papſt 8. 10. 11.
Vindelicier 149.
Viridunum ſ. Verdun.
Vlärdinger 127.

W.

Waldrade, Beiſchläferin Königs Lothar 85.
Wecilo, Erzbiſchof von Mainz 160.
Welf I, Herzog von Bayern 23. 26. 28. 29. 35. 49. 63. 67. 71. 82. 84. 91. 92. 94. 95. 97. 101. 127. 128. 130. 140. 149—151.
Welf, Herzog von Kärnten 9.
Werinher, Erzbiſchof von Magdeburg 14. 129.
Werinher, Biſchof von Merſeburg 129. 160.
Werinher II, Biſchof von Straßburg 57. 68. 81. 88. 91. 100. 101.
Werinher, Mönch 8.
Weſtfalen 102. 138.
Wezil von Zollorin, Zollern 13.
Widerold, Pilger 26.
Wieldrude, Gemahlin des Grafen Adalbert von Calw 42.
Wiesloch 98.
Wigold, Biſchof von Augsburg 98. 121.
Wilhelm, Markgraf d. Nordmark 10.
Wilhelm I, Willihelm, Biſchof von Utrecht 15. 49—51.
Willihelm, Abt von Hirſchau 42. 43. 89.
Wolferad, Welferad, Graf von Altshauſen 3. 8.
Worms 15. 24. 27—30. 34. 45. 48. 50. 75. 94. 99. 105.
Wratislaus II, Herzog von Böhmen 36. 101. 163. 164.
Wülflingen, Ulflingen 10.
Würzburg 27. 28. 74. 75. 94. 95. 152—154. 160.

Z.

Zürich, Turegum 10. 79. 82. 91.

Berichtigung.

S. 43 Z. 4 von unten iſt ſtatt 21 zu leſen: 27.

Druck von Pöſchel & Trepte in Leipzig.

Die Jahrbücher von Augsburg.

(Geſchichtſchreiber. Zwölftes Jahrhundert. Erſter Band).

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung.

Unter dem Schutze
Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen
herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter.

Fortgeſetzt
von
W. Wattenbach.

Zwölftes Jahrhundert. Band I.
Die Jahrbücher von Augsburg.

Bibliotheca
Universitatis
Lipsiensis
1880.

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1879.

Die

Jahrbücher von Augsburg.

Uebersetzt

von

H. G. Grandaur.

2802

Bibliotheca
Universitatis
Lipsiensis

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1879.

Einleitung.

Die Jahrbücher von Augsburg, welche von 973 bis 1104 reichen, verdanken ihre Entſtehung einem oder mehreren Augsburger Domherren und wurden die vereinzelten Notizen derſelben wohl erſt nach 1104 zuſammengeſtellt, oder wenigſtens um dieſe Zeit überarbeitet, was aus der verfrühten Erwähnung mehrerer Ereigniſſe [1]) erſichtlich wird.

Von ihrem Anfange an bis zum Jahre 1000 läßt ſich eine Verwandtſchaft mit der Chronik Herimanns von Reichenau nicht nachweiſen, ſie berichten vielmehr in dieſer Zeit — allerdings nicht immer genau [2]) — Ereigniſſe, von welchen Herimann ſchweigt, und verſchweigen nicht ſelten das von Herimann berichtete [3]), oder berichten es zu einem andern Jahre [4]), übergehen mehrere Jahre ganz, welche bei Herimann nicht fehlen [5]), und berichten zu ſolchen Jahren, bei welchen Herimann nichts berichtet [6]).

Vom Jahre 1000 an erſcheinen unſre Jahrbücher dagegen unverkennbar als ein — mitunter unklarer und dürftiger [7]) — Auszug aus Herimanns Chronik, deren ab und zu vorkommende Ungenauigkeiten getreulich nachgeſchrieben ſind [8]), und faſt nur der Bericht über den jeweiliger Wechſel auf dem biſchöflichen Stuhle zu Augsburg — nicht immer beim richtigen Jahre gegeben1) — mit ein paar weiteren Localnachrichten ſind ſelbſtſtändige Zugabe.

---

[1]) ſ. d. J. 1065, 1068, 1100 A. 1101 A. — [2]) ſ. d. J. 988 A. 1001 A. — [3]) vergl. d. J. 978, 982, 990, 991, 994—996. — [4]) vergl. Herim. 973, 976 u. Jahrb. 974, 975. — [5]) d. J. 977, 979, 981, 984, 985, 987, 997, 999. — [6]) ſ. d. J. 986, 989, 992, 998. — [7]) vergl. d. J. 1001, 1002, 1019, 1045, 1047, 1048. — [8]) ſ. d. J. 1000 A. 1003 A. 1005 A. 1008 A. 1013 A.

Die Einäſcherung Augsburgs durch den Grafen Welf II.2) berichten ſie nicht, vielmehr ſprechen ſie beim Jahre 1026 gleich Herimann nur im Allgemeinen von den Feindſeligkeiten zwiſchen dem Grafen und Biſchof Brun. Auch der Umwandelung des ſehr in Verfall gerathenen Collegiatſtiftes zu Sanct Ulrich und Afra in ein Benedictinerkloſter und der Erbauung der Morizkirche durch denſelben Biſchof gedenken ſie nicht. Erſteres erfahren wir aus einem Biſchofs- und Abts-Verzeichniſſe3), welches, wie es ſcheint, zur Zeit Kaiſers Friderich I. geſchrieben iſt, und letzteres erzählt uns der Benedictiner Wittwer4), welcher in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts nach uns nicht mehr bekannten Quellen geſchrieben hat, und deſſen Angabe um ſo weniger in Zweifel zu ziehen iſt, als ſowohl der Chroniſt Berthold von Reichenau zum Jahre 10785), als auch unſere Jahrbücher ſelbſt zum Jahre 1081 bereits von einem Stifte des heiligen Mauricius ſprechen. Eben ſo wenig erfahren wir durch die Jahrbücher von dem Reichstage, welchen König Heinrich III. 1040 zu Augsburg gehalten hat6).

Nachdem ſie zum Jahre 1054 des als Geſchichtſchreiber, Mathematiker, Dichter und Muſiker gleich ausgezeichneten Herimanns in ehrender Weiſe gedacht haben, fangen ſie an, auf eigenen Füßen zu ſtehen und werden nach und nach reichhaltiger, wenn ſie auch in dieſer Beziehung die Chroniſten Berthold von Reichenau und Bernold von Sanct Blaſien nicht erreichen.

Die früher nur ausnahmsweiſe berichtete Anweſenheit gekrönter Häupter in Augsburgs Mauern iſt jetzt faſt immer ſorgfältig verzeichnet7), auch andre Localnachrichten kommen häufiger vor8) und insbeſondre wird der — meiſt paſſive — Antheil,

---

1) ſ. d. J. 1001 A. 1007 A. — 2) Hist. Welf. Weing. 9 und Wipo Leben Konrads 19. — 3) Eccard Corp. hist. II, 2241. — 4) in Steichele's Archiv III, 66. — 5) Pertz Scr. V, 308. — 6) Jahrb. v. Hildesh. z. J. 1040. — 7) ſ. d. J. 1056, 1059, 1064, 1065, 1067, 1068, 1070, 1071, 1075, 1077. — 8) ſ. d. J. 1055, 1059, 1064, 1069, 1071, 1077, 1090, 1095, 1096, 1099, 1101, 1102, 1104.

welchen Augsburg und ſein Biſchof an den Kämpfen des Inveſtiturſtreites genommen, eingehend geſchildert [1]).

In dieſem Streite beobachten die Jahrbücher Anfangs eine gewiſſe Neutralität, indem ſie zwar zu König Heinrich halten, gleichwohl aber fortfahren, Gregor bis zu ſeinem Tode als rechtmäßigen Papſt zu betrachten. Erſt von da an gilt ihnen Clemens III. als rechtmäßiger Papſt.

Sie wollen vor Allem Einheit in Kirche und Reich und leiten alle Leiden der Zeit, über welche ſie ſich in wiederholten Klagen ergehen [2]), davon ab, daß ſich dieſe Einheit aufgelöſt hat [3]).

In ihrem, von einem leitenden Grundſatze nicht beſtimmten Sehnen nach Einheit gerathen ſie mit ſich ſelbſt in Widerſpruch. Die Abſetzung Gregors zu Brixen nennen ſie eine „vermeſſene“ und die Wahl eines Gegenpapſtes geſchieht „nach dem Rathe der minder Weiſen [4])“, aber nichts deſto weniger gilt ihnen Wicpert, welchen ſie übrigens nie mit ſeinem Papſtnamen Clemens benennen, ſofort nach Gregors Tod als rechtmäßiger Papſt und werden die Päpſte Victor III. und Urban II. als Gegenpäpſte behandelt [5]), wohingegen Wicpert bei ſeinem Tode wieder „der aufgedrungene“ genannt wird [6]).

Der Auszug aus der Chronik von Augsburg, welchen der Augsburger Domherr Matthäus Marſchalk von Pappenheim Eingangs des ſechzehnten Jahrhunderts geſchrieben [7]), und welcher genau denſelben Zeitabſchnitt umfaßt, wie die Jahrbücher, iſt eigentlich nichts Anderes, als eine nur wenig abweichende und mit wenigen Zuſätzen [8]) vermehrte Abſchrift derſelben.

Bei den in den Jahrbüchern vorkommenden Perſonen-Namen wurde überall die Schreibweiſe des Originals beibehalten, ſelbſt dann, wenn ein und dieſelbe Perſon in verſchiedener Schreibweiſe

---

[1]) ſ. d. J. 1080—1084, 1087, 1088, 1090, 1093. — [2]) ſ. d. J. 1076, 1079, 1092—1094, 1098. — [3]) Gieſebr. Kaiſerz. III, 1000. — [4]) ſ. d. J. 1080. — [5]) ſ. d. J. 1087. — [6]) ſ. d. J. 1100. — [7]) Freher Scr. rer. germ. I, 493—506. — [8]) ſ. d. J. 974, 1020, 1077, 1079, 1080, 1081, 1084, 1089, 1092.

— wie Eggipert, Ellepert, Ellipert, Wicpert, Wigbert u. ſ. w. — vorkömmt; die bekannteren Orts-Namen dagegen wurden in der heutzutage üblichen Form gegeben und nur weniger bekannte in der Form des Originals, welche dann in Anmerkungen ſo weit als thunlich erläutert ſind.

Neuburg, im Juli 1879.

Grandaur Major a. D.

Jahrbücher von Augsburg.

973. Kaiſer Otto ſtarb [1]) und ſein Sohn Otto folgte ihm in der Regierung.

974. Der heilige Biſchof Oudalrich ſtarb [2]); Heinrich folgte ihm.

975. Unter den Fürſten entſtand Uneinigkeit [3]). Ein Comet zeigte ſich.

976. Der Mond wurde verfinſtert.

978. Der Kaiſer mit den Seinigen wendete ſich bei dem Feldzuge nach Gallien zur Flucht [4]).

982. In dem Reichskriege in Calabrien wurde leider Biſchof Heinrich getödtet, nachdem er vor ſeinem Ausmarſch ſein Gut Giſenhuſa [5]) den Kanonikern übergeben. Etich wurde als Biſchof ordiniert.

983. Kaiſer Otto ſtarb zu Rom [6]) und ſein Sohn Otto folgte ihm in der Regierung.

986. Der junge König Otto wurde von Herzog Heinrich [7]) gefangen, vom Volke aber befreit [8]).

988. Biſchof Etich ſtarb.

989. Liutold wird als Biſchof ordiniert.

990. Der Kaiſer begab ſich am Erſcheinungsfeſte [9]) nach Rom und feierte den Jahrtag ſeines Vaters [10]).

---

1) am 7. Mai. — 2) ſtarb bereits am 4. Juli 973. — 3) Dies bezieht ſich auf die Verſchwörung des Herzogs Heinrich II. von Bayern mit den Herzogen Boliſclaio II. von Böhmen und Miſicho I. von Polen, welche bereits 974 angezettelt, im Jahre 976 mit Heinrichs Flucht und Abſetzung endete. — 4) Es iſt hier entweder die Flucht des Kaiſers bei dem Ueberfalle Aachens durch König Lothar von Frankreich, oder der etwas eilfertige Rückzug von Paris im Spätherbſte desſelben Jahres gemeint. In beiden Fällen iſt die Nachricht ungenau. — 5) Geiſenhauſen, ſüdöſtlich von Landshut an der kleinen Vils. — 6) am 7. December. — 7) von Bayern. — 8) gehört in's Jahr 984. — 9) 6. Januar. — 10) Dieſer Reiſe gedenken andre Quellenſchriften nicht. Ebenſowenig läßt ſich aus den Urkunden des Jahres 990 ein Aufenthalt Ottos zu Rom nachweiſen. Ueberdies fällt auch der Jahrtag Kaiſers Otto II. nicht in den Januar, ſondern in den December.

991. Großer Mißwachs in Folge ſtarker Regengüſſe.

992. Drei Jahre lang große Hungersnoth.

993. Ein harter Winter, ſo daß viele Bäume zu Grunde gingen. Biſchof Liutold ging nach Rom und durch Papſt Johannes wird die Heiligkeit des ſeligen Oudalrich anerkannt. Ein jährliches Feſt wird vereinbart und feſtgeſetzt.

994. In Augsburg fiel die Kirche[1]) von ſelbſt ein.

995. Liutold baute die Kirche von Grund aus auf, wobei ihn die Kaiſerin Adelheid unterſtützte. Der Mond wurde blutroth.

996. Biſchof Liutold ſeligen Angedenkens ſtarb am ſiebenundzwanzigſten Juli[2]). Gebehard wurde als Biſchof eingeſetzt.

1000. Zu Rom ſtarb Papſt Gregor V., auch Brun genannt und ihm folgte Sylveſter II., der auch Gerbert heißt, als hundertdreiundvierzigſter Papſt[3]).

1001. Kaiſer Otto durchzieht Italien[4]). Biſchof Gebehard ſtarb am neunten Juli[5]).

1002. Kaiſer Otto ſtarb[6]) im neunzehnten Jahre ſeiner Regierung in Italien und wurde zu Aachen begraben. Für ihn wird Heinrich Herzog von Bayern König. Sigefrid wird als Biſchof ordiniert.

1003. Heinrich züchtigte diejenigen, welche ſich gegen ihn empört. Straßburg wird geplündert[7]).

---

1) nach der Geſchichte von den Wundern der heil. Adelheid die weſtliche Wand der Domkirche. — 2) Die Chronik Thietmars und die Jahrbücher von Quedlinburg geben den 25. Juli als Todestag an. — 3) gehört in's Jahr 999. — 4) Otto war bereits 996 zum erſtenmale mit Heeresmacht nach Italien gezogen und zu Rom von Gregor V. als Kaiſer gekrönt worden. Seinen zweiten Römerzug unternahm er gegen Ende des Jahres 997 und zum dritten und letztenmale zog er dahin im Sommer 1000. — 5) Da Gebehards Nachfolger Sigefrid auf einem zu Anfang des Jahres 1001 zu Rom abgehaltenen Concil bereits als Biſchof von Augsburg erſcheint, ſo iſt der Tod Gebehards und die Weihe Sigefrids jedenfalls früher zu ſetzen. Das Todtenbuch von Fulda giebt das Jahr 1000 als Sterbejahr Gebehards an. — 6) am 24. Januar. — 7) Letzteres gehört in's Jahr 1002. In dieſem Jahre erhob ſich Herzog Herimann von Alamannien und plünderte Straßburg, deſſen Biſchof zum Könige hielt, unterwarf ſich aber bereits Anfangs October. Im darauffolgenden Jahre empörte ſich Heinrich von Schweinfurt, Markgraf auf dem Nordgau. Er wurde zur Flucht nach Böhmen gezwungen, von wo er 1004 zurückkehrte und ſich dem Könige ſtellte.

1004. Heinrich greift Italien, Böhmen und Polen an und unterwirft ſie[1].

1005. Zu Rom ſtarb Papſt Gerbert. Johannes XVI. wird als hundertvierundvierzigſter Papſt ordiniert[2]. Eine große Hungersnoth trat ein.

1006. Papſt Johannes ſtarb und ein andrer Johannes XVII., auch Faſanus genannt, wird als hundertfünfundvierzigſter Papſt ordiniert[3].

1007. König Heinrich ſetzte, nachdem er das Biſthum Bamberg errichtet, Eberhard als erſten Biſchof ein. Sigefrid Biſchof von Augsburg ſtirbt, die Wünſche Vieler erfüllend. Brun wird als Biſchof ordiniert[4].

1008. Liutolf Erzbiſchof von Trier ſtarb und ihm folgte Megingaud.

1009. Zu Rom ſtarb Papſt Faſanus. Sergius III.[5] wird der hundertſechsundvierzigſte Papſt.

1011. Willigis Erzbiſchof von Mainz ſtarb und ihm folgte Erchinbald.

1012. Herimann Herzog von Alamannien ſtirbt und für ihn wird Erneſt Herzog.

1013. Zu Rom ſtarb Papſt Sergius; Benedict VIII. wird als hundertſiebenundvierzigſter Papſt ordiniert[6].

1014. König Heinrich wird zu Rom von Papſt Benedict als Kaiſer gekrönt.

1015. Megingaud Biſchof von Trier ſtarb; ihm folgte Poppo.

1018. Nachdem Biſchof Lantpert von Conſtanz geſtorben folgte Routhard.

---

[1] Der von den Longabarden als König aufgeſtellte Markgraf Hartwich von Ivrea wurde vertrieben und in Böhmen die deutſche Oberhoheit hergeſtellt. Mit Polen wurde erſt 1005 ein Frieden abgeſchloſſen. — [2] Beides gehört in's Jahr 1003. Der auf Sylveſter II. folgende Johannes führt gewöhnlich die Nummer XVII. — [3] Auch dieſes gehört in's Jahr 1003 und führte Faſanus die Nummer XVIII. — [4] Brun, der Bruder König Heinrichs kömmt bereits in einer Urkunde aus dem Jahre 1006 als Biſchof von Augsburg vor. Mithin kann Sigefrid nicht wohl bis 1007 gelebt haben. — [5] vielmehr Sergius IV. — [6] Papſt Sergius ſtarb im Juni 1012 und in demſelben Monate erfolgte auch die Wahl und Weihe ſeines Nachfolgers.

1019. Schlacht bei Ulm [1]).

1020. Papſt Benedict kam nach Bamberg und weihte die Kirche des heil. Stephan. Werenhar Biſchof von Straßburg beſiegte mit dem Grafen Welf die Burgunder [2]).

1021. Am zwölften Mai war ein Erdbeben. Heribert Biſchof von Köln ſtarb; Piligrim folgte. Nachdem Erkanbold Erzbiſchof von Mainz geſtorben folgte Aribo.

1022. Kaiſer Heinrich zog nach Italien [3]), eroberte Troja [4]) und unterwarf ſich andere Städte. Eine anſteckende Krankheit im Heere tödtete Viele. Routhard, Biſchof von Conſtanz ſtarb, Heimo folgte.

1023. Gebehard, Biſchof von Regensburg ſtarb wunderbar; ein andrer Gebehard folgte.

1024. Zu Rom ſtarb Papſt Benedict und ſein Bruder Johannes XVIII. [5]) wird vom Laienſtande aus der hundertachtundvierzigſte Papſt. Kaiſer Heinrich ſtarb [6]) und wird zu Bamberg begraben. Kounrad wird als König erwählt [7]).

1025. Herzog Erniſt und Graf Welf mit vielen Andern empören ſich gegen den König [8]).

1026. König Kounrad zog nach Italien. Heimo Biſchof von Conſtanz ſtarb; Warmann folgte. Brun Biſchof von Augsburg und Graf Welf verüben wechſelſeitige Plünderung und Brandſtiftung [9]).

1027. König Kounrad wird von Papſt Johannes am Oſter-

---

1) Kounrad der Jüngere, Sohn des verſtorbenen Herzogs Kounrad von Kärnthen befehdete den mit dieſem Herzogthum belehnten Grafen Adalbero urd ſchlug ihn mit Hilfe ſeines gleichnamigen Vetters, des nachmaligen Kaiſers Kounrad II. — 2) vermuthlich in einer Privatfehde. — 3) Er war bereits im Jahre 1021 dahin aufgebrochen, um den Fortſchritten der Griechen in Unteritalien Einhalt zu thun. — 4) ſüdweſtlich von Foggia. Die Stadt wurde nach dreimonatlicher Belagerung zur Uebergabe gezwungen. — 5) richtiger Johannes XIX. — 6) am 13. Juli. — 7) und zu Mainz am 8. September gekrönt. — 8) Erniſt, Herzog von Alamannien und Stiefſohn König Kounrads ſowie Graf Welf waren Bundesgenoſſen Kounrads des Jüngern, welcher ſich am Oſtertage aus nicht angegebenen Gründen mit ſeinem königlichen Vetter veruneinigt hatte. — 9) Während des Königs Abweſenheit in Italien erhoben ſich Erniſt und Welf auf's Neue und kehrten ihre Waffen vorzüglich gegen den Biſchof von Augsburg, deſſen Bisthumsſitz ſie einnahmen und plünderten.

tage als Kaiſer gekrönt; und als er zurückkehrte ſtellen ſich ihm Graf Welf und Andre[1] und werden in Haft gebracht.

1028. Der Knabe Heinrich, Sohn Kaiſer Kounrads wird am Oſtertage zu Aachen vom Erzbiſchof Piligrim als König geſalbt. Werenhar Biſchof von Straßburg, nach Conſtantinopel geſandt, ſtarb.

1029. Brun ſeligen Angedenkens Biſchof von Augsburg, welcher die Beſitzungen der Kirche und der Kleriker reichlich vermehrt[2], ſtarb am vierundzwanzigſten April, und Eberhard folgte ihm, welcher beſtimmte, daß die Bezüge eines abgeſchiedenen Bruders bis zum Jahrestag von deſſen Tod für deſſen Seele gegeben werden ſollten[3].

1030. Kaiſer Kounrad zog nach Pannonien[4]. Graf Welf ſtarb.

1031. Mit Stephan, dem Könige der Ungarn wurde Friede geſchloſſen[5]. Aribo Biſchof von Mainz ſtarb, ihm folgte Bardo.

1032. Kaiſer Kounrad griff die Polen an[6]. Roudolf König der Burgunder ſtarb; in deſſen Reich drang Oudo[7] ein.

1033. Kaiſer Kounrad zog im Winter nach Burgund. Gleicherweiſe verheerte er im Sommer die Provinz Oudos, bis er ſelbſt[8] bitten würde. Zu Rom ſtarb Papſt Johannes und für ihn wurde Benedict IX., auch Theophylactus genannt, als hun-

---

1) Auch Herzog Ernſt. — 2) Urkundlich nachweisbar mit Straubing in Niederbayern. — 3) Eine Stelle in Wittwers Abtsverzeichniß (Steichele's Archiv III, 100), welche eine ähnliche Anordnung des Abtes Udalſcalc berichtet, macht es wahrſcheinlich, daß hier unter „abgeſchiedenem Bruder“ jeder verſtorbene Domcapitular zu verſtehen iſt und daß die eingehenden Bezüge zur Abhaltung von Seelenmeſſen und Spendung von Almoſen verwendet werden ſollten. — 4) Dieſer Feldzug, in Folge einer ſchon länger beſtehenden Spannung und wechſelſeitiger Reibereien an der Grenze unternommen, war nach Angabe der Jahrbücher von Altaich und ſelbſt nach dem Zeugniſſe des Biographen Wipo nichts weniger als glücklich. — 5) Die Fürſten des Reiches ſchloſſen denſelben auf den Namen des noch unmündigen Königs Heinrich und ohne Wiſſen des Kaiſers ab. — 6) Was unſre Jahrbücher und andre ſüddeutſche Quellen zum Jahre 1032 von einem Feldzuge gegen Polen berichten, ſcheint ſich lediglich auf eine militäriſche Aufſtellung zu beziehen, welche der Kaiſer bei Werben an der Elbe nahm. Der Krieg ſelbſt, bereits 1028 begonnen, wurde 1031 beendet. — 7) Graf der Champagne und Schweſterſohn des verſtorbenen Königs. — 8) um Frieden.

dertneunundvierzigſter Papſt ordiniert. Eine Sonnenfinſterniß am neunundzwanzigſten Juni.

1034. Der Kaiſer zieht wieder nach Burgund und unterwirft es. Warmann Biſchof von Conſtanz ſtarb und Eberhard folgte. Meginhard, dem Biſchofe von Würzburg, folgte Brun.

1035. In Italien verſchwören ſich die geringeren Vaſallen gegen ihre Lehensherrn. Der Kaiſer griff die Heiden, welche Liutizen [1]) genannt werden, an. Eine Synode bei Tribur [2]).

1036. Piligrim Biſchof von Köln ſtarb und es folgte ihm Herimann. Nachdem Gebehard Biſchof von Regensburg geſtorben folgte wieder ein Gebehard. König Heinrich nahm die Tochter des Dänenkönigs zur Gemalin. Der Kaiſer zog nach Italien [3]).

1037. In Italien ſchickte der Kaiſer Heribert den Biſchof von Mailand in's Gefängniß; andre Biſchöfe verbannte er und bändigte die Schaar der Verſchwörer [4]). Oudo wurde getödtet [5]).

1038. Die Stadt Parma wird vom Heere angezündet [6]). Als der Kaiſer aus der Gegend jenſeits Rom zurückkehrte wurde das Heer von einer anſteckenden Krankheit befallen, an welcher die Gemalin König Heinrichs mit vielen Andern ſtarb. Nachdem Stephan König der Ungarn geſtorben, wird für ihn Peter König.

1039. Kaiſer Kounrad ſtirbt bei Utrecht am dritten Juni plötzlich [7]) und wird zu Speyer begraben. Heinrich ſein Sohn wird für ihn König. Reginbald Biſchof von Speyer ſtarb.

1040. König Heinrich zog nach Böhmen und nachdem er die Meiſten der Seinigen im Walde [8]) verloren hatte, kehrte er zurück. Eberhard Biſchof von Bamberg ſtarb, ihm folgte Suitger.

---

[1]) vier wendiſche Stämme,' deren Sitze zu beiden Seiten der Peene bis zur Oſtſee, der Oder und dem mittleren Laufe der Havel ſich ausdehnten. Obgleich der Kaiſer mit einem „ſehr ſtarken Heere“ in ihr Land eindrang, ſo gelang es doch erſt im darauffolgenden Jahre, die Abgefallenen zum Gehorſam zurückzuführen. — [2]) Die Jahrbücher von Hildesheim, welche über dieſe Synode ausführlicher berichten, ſetzen dieſelbe in's Jahr 1036. — [3]) Aus Anlaß der zum Jahre 1035 berichteten Empörung. — [4]) Sie hatten ſich verſchworen, an Kounrads Stelle den Grafen Oudo der Champagne zum Kaiſer zu erheben. — [5]) im Kampfe mit dem Herzog von Lothringen. — [6]) am erſten Weihnachtstage in Folge eines von der ſtädtiſchen Bevölkerung gegen das Gefolge des Kaiſers erregten Tumultes. — [7]) Er erkrankte am 3. Juni und ſtarb des andern Tages. — [8]) vor den Verhauen, durch welche die Böhmen die Engpäſſe ihres Landes geſchloſſen hatten.

1041. König Heinrich nöthigte nach Verheerung Böhmens deſſen Herzog zur Unterwerfung. Die Ungarn machen nach Vertreibung Peters Obo zum König. Der flüchtige Peter kömmt zu König Heinrich. Mit deſſelben 1) Unterſtützung und Beihilfe glänzten Viele durch Künſte, Bauwerke, Literatur und in jeder Art von Gelehrſamkeit. Ueberall war die rühmlichſte Lernbegierde.

1042. Obo fiel in das bayeriſche Grenzland ein und zog nachdem ein großer Theil ſeines Heeres vom Markgrafen Adalpert 2) vernichtet war zurück. König Heinrich zieht nach Pannonien und verwüſtet die Landſtriche nördlich der Donau. Der Patriarch Poppo ſtarb, ihm folgte Eberhard, ein Augsburger Kanoniker.

1043. Die Kaiſerin Giſila ſtarb. König Heinrich kam wieder nach Pannonien, kehrte nachdem ein Vertrag mit Obo zu Stand gekommen war zurück und ſtellte in ſeinem Reiche große Ruhe her 3) und vermälte ſich mit Agnes 4). Markgraf Liupald 5) ſtarb.

1044. König Heinrich, Sieger in einer in Pannonien gelieferten Schlacht, vertrieb Obo und ſetzte Peter wieder in ſein Reich ein. Obo, von Peter gefangen, wird enthauptet 6). In Rom wurde Papſt Benedict wegen ſeiner Laſter von den Römern vertrieben. Heribert Erzbiſchof von Mailand ſtarb 7), Guido folgte. Gebehard Biſchof von Ravenna ſtarb.

1045. König Heinrich wird von Peter dem Könige der Ungarn eingeladen und beſchenkt 8). Auf der Reiſe dahin ſtarb

---

1) Heinrichs. — 2) von Oeſterreich. — 3) bezieht ſich auf die von König Heinrich ertheilte Amneſtie und auf den Landfrieden, welchen er an Weihnachten von Trier aus für das ganze Land anbefohlen. — 4) Tochter Willehelms von Poitiers Herzogs von Aquitanien. — 5) Sohn des Markgrafen Adalpert von Oeſterreich. — 6) In dem 1043 abgeſchloſſenen Vertrage hatte Obo die Abtretung der weſtlich der Leitha gelegenen Theile Ungarns zugeſagt, hielt aber dieſen Vertrag nicht, weshalb ein dritter Feldzug nach Ungarn nothwendig wurde, welcher den Krieg in der von unſern Jahrbüchern berichteten Weiſe entſchied. — 7) Der Mailänder Geſchichtſchreiber Landulf und die Grabſchrift Heriberts geben übereinſtimmend als Todestag den 16. Januar 1045 an. — 8) Peter übertrug Heinrich ſein Reich und nahm es als Lehen von ihm zurück.

Brun Biſchof von Würzburg in Folge eines tödtlichen Sturzes [1]) und ihm folgte Adalbero. Herzog Gotefrid, welcher ſich dem Könige zur Unterwerfung ſtellt, wird in's Gefängniß geſchickt [2]). Die aufſtändiſchen Liutizen werden unterworfen. Der Einſiedler Gunthar ſtirbt und wird zu Prag begraben.

1046. Papſt Benedict kehrte nach Rom zurück und nachdem er aus Habſucht freiwillig ſeine Würde niedergelegt, wählte er Gratian [3]) anſtatt ſeiner zum Papſt [4]). Heinrich zog nach Blärdingen [5]). Widger wird das Bisthum Ravenna genommen. Die Ungarn ſetzen ſich, nachdem ſie Peter geblendet, den Andreas zum König. Der König zog nach Italien und ſetzte den Papſt Gratian ab [6]).

1047. Am Geburtstage des Herrn wird Suitger Biſchof von Bamberg als hunderteinundfünfzigſter Papſt ordiniert und Clemens genannt; er krönte und ſegnete als Kaiſer den König Heinrich ſammt der Königin. Eberhard Biſchof von Conſtanz ſtarb zu Rom; ihm folgte Theoderich. Als Biſchöfe werden ordiniert: Hunfrid zu Ravenna, Herrand zu Straßburg, Theodorich zu Verdun [7]). Als der Kaiſer, den Leib des heil. Guido mit ſich führend nach Augsburg kam, fand er den Biſchof Eberhard in den letzten Zügen; nach deſſen Tod und nachdem der Trauergottesdienſt am Vorabende der Himmelfahrt des Herrn feierlich begangen war, ſetzte er am darauffolgenden Himmelfahrtstage ſelbſt Heinrich als Biſchof der Augsburger Kirche ein. Poppo Biſchof von Trier ſtarb, Eberhard folgte. Papſt Clemens ſtarb und wurde zu Bamberg begraben. Der Kaiſer zog zum Schaden der Seinigen nach Blärdingen[1].

---

[1]) zu Perſenbeug an der Donau in Unteröſterreich beim Einſturz eines baufälligen Söllers. — [2]) Gotefrid Herzog von Oberlothringen hatte ſich empört, weil nach ſeines Vaters Tode nicht ihm, ſondern ſeinem Bruder Gozzilo die Belehnung mit Niederlothringen ertheilt wurde. — [3]) Johannes Gratian. — [4]) Die Rückkehr Benedicts nach ſeiner zweitmaligen Vertreibung im Jahre 1044 und ſein Verzicht auf die Papſtwürde, bezw. der Verkauf ſeiner Stelle an den Erzprieſter Johannes Gratian gehören in's Jahr 1045, wie dies im Neuen Archiv der Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtskunde Bd. V, Heft 1 ausführlich dargethan iſt. — [5]) Unter Blärdingen iſt hier die ſumpf- und waſſerreiche Gegend zwiſchen dem Rhein, der Maas und der Nordſee zu verſtehen, deren ſüdweſtlichen Theil der Wald Merwido — Merwe — bildete. Markgraf Theodorich von Holland hatte dieſelbe eigenmächtig für ſich in Beſitz genommen. — [6]) Nicht nur Gratian — als Papſt Gregor VI. — ſondern auch Benedict und der an Benedicts Stelle von den Römern 1045 erwählte Sylveſter III. wurden abgeſetzt. — [7]) an Weihnachten 1046.

1048. Blut des Herrn wurde, wie man ſagte, zu Mantua gefunden. Poppo Biſchof von Brixen, als hundertzweiundfünfzigſter Papſt ordiniert und Damaſus genannt, ſtarb nach wenigen Tagen. Kaiſer Heinrich und Heinrich König von Gallien kommen zuſammen und ſchließen einen Vertrag mit einander ab[2]. Am dreizehnten October in der Nacht ereignete ſich ein Erdbeben.

1049. Nachdem der Patriarch Eberhard geſtorben folgte Gotebald. Brun Biſchof von Toul wird als hundertdreiundfünfzigſter Papſt ordiniert und Leo IX. genannt. Der Kaiſer griff Balduvin an und verwüſtete Flandern[3]. Der Herr Papſt verſammelte eine Synode zu Reims, eine andre zu Mainz[4].

1050. Die Ungarn fallen in das bayeriſche Grenzland ein[5]. Der Herr Papſt unterwarf die jenſeits Rom gelegenen Landſtriche zum Theil. Dem Kaiſer wird ein Sohn geboren, ſpäter Heinrich, vorher Kounrad genannt[6].

1051. Bardo der heilige Erzbiſchof von Mainz ſtarb und ihm folgte Liubald. Der Kaiſer dringt in Pannonien ein, verwüſtet es und kam, da das Heer durch Hunger litt, kaum zurück.

1052. In Italien ſtirbt Markgraf Bonefacius[7], meuchleriſch von Pfeilen durchbohrt. Der Kaiſer griff die Grenzländer der Ungarn ohne Erfolg mit einem Heere an. Presburg wird vergeblich belagert, nicht eingenommen. Dem Kaiſer wird ein Sohn geboren[1].

---

[1] um die erneute Empörung Theodorichs niederzuſchlagen, was aber diesmal in Folge der ſchwierigen Terrainverhältniſſe nicht gelang. Theodorich fiel zu Anfang des Jahres 1049 in einem Gefechte mit den benachbarten Biſchöfen, worauf ſein Gebiet dem Kaiſer wieder unterworfen wurde. — [2] Die in Folge der wiederholten Empörung Herzog Gotefrids zwiſchen beiden Herrſchern entſtandene Spannung wurde bei dieſer Zuſammenkunft gelöſt. Der Inhalt des abgeſchloſſenen Vertrags – wenn überhaupt ein ſolcher wirklich abgeſchloſſen wurde – iſt uns nicht bekannt. — [3] Balduvin V. Graf von Flandern hatte die zweite Erhebung Herzog Gotefrids begünſtigt und für ſich ſelbſt das Land zwiſchen der Schelde und der Dender in Beſitz genommen. Kaiſer Heinrich zog im Sommer gegen beide Empörer zu Feld. Gotefrid wartete den Angriff nicht ab und unterwarf ſich dem Kaiſer zu Aachen. Balduvin konnte erſt im Frühjahr 1050 durch einen zweiten Feldzug zur Ruhe gebracht werden. — [4] Die Beſchlüſſe beider Synoden verurtheilten die Simonie, d. h. den Kauf und Verkauf geiſtlicher Aemter und die Prieſterehe. — [5] Wahrſcheinlich wollte König Andreas die deutſche Oberhoheit nicht mehr anerkennen. Die Feindſeligkeiten begannen bereits im Winter mit wechſelſeitigen Einfällen an den Grenzen. — [6] Von dieſem Namenswechſel des nachmaligen Kaiſer Heinrich IV. berichten andre Quellenſchriften nichts. — [7] von Tuſcien.

1053. Der Kaiſer beging mit dem Papſte den Geburtstag des Herrn zu Worms, der Papſt aber Mariä Reinigung[2] zu Augsburg. Das Heer, welches der Papſt gegen die Nortmannen führte, wurde von dieſen beſiegt und niedergemacht[3]. Der Papſt ſelbſt aber verweilt zu Benevent. Der Kaiſer ſetzte ſeinen zum König erwählten Sohn Heinrich als Herzog über Bayern[4].

1054. Der Herr Papſt Leo, um die öſterliche Zeit nach Rom zurückgekehrt und daſelbſt geſtorben, ſoll nach ſeinem Tode ſich durch Wunderwerke bezeugt haben. Der Kaiſer zog nach Flandern und verheerte es[5]. Herimann der Lahme, an allen Gliedern gelähmt, das Wunder unſeres Jahrhunderts, übertraf Alle an Schärfe des Geiſtes und dichtete mehrere Lieder von wunderbarer Melodie und Lieblichkeit, obgleich er den Gebrauch der Sprache faſt entbehrte[6]. Gebehard Biſchof von Eichſtädt wird als hundertvierundfünfzigſter Papſt erwählt.

1055. Während der Kaiſer Italien durchzieht ſtirbt ſein Sohn[7]. Der vorgenannte Gebehard wird als Papſt ordiniert und Victor genannt. Kampf zu Augsburg mit den Babenbergern[8]. Nachdem der Kaiſer aus Italien zurückgekehrt wird Gebehard Biſchof von Regensburg des Hochverrathes angeklagt und in's Gefängniß geworfen [1]).

---

[1] Konrad genannt, welcher 1055 ſtarb. — [2] 2. Februar. — [3] Es handelte ſich bei dieſem Feldzuge um die Stadt Benevent und ihr Gebiet, womit Kaiſer Heinrich 1047 normanniſche Fürſten belehnt hatte, das aber 1051 dem Papſte gehuldigt und demſelben an Weihnachten 1052 vom Kaiſer gegen Verzicht auf ſeine Rechte an Bamberg und Fulda förmlich abgetreten worden war. — [4] an Stelle des dieſes Herzogthums entſetzten Konrads von Zütphen. — [5] Balduins gleichnamiger Sohn hatte ſich 1051 mit der Wittwe des Grafen von Hennegau vermält und ohne die kaiſerliche Belehnung nachzuſuchen, Beſitz von der Grafſchaft genommen. Der gegen beide Balduine anbefohlene Krieg wurde, wie es ſcheint, läſſig geführt und auch die perſönliche Ankunft des Kaiſers in Flandern hatte nicht den gewünſchten Erfolg. Vollkommen geordnet wurde das Verhältniß mit dem flandriſchen Grafen erſt nach Heinrich III. Tod unter der vormundſchaftlichen Regierung. — [6] Weiteres über ihn in Geſchichtſchr. d. deutſch. Vorzt. XI. Jahrh. V, 3. — [7] Konrad. — [8] Über dieſen Kampf findet ſich bei gleichzeitigen Geſchichtſchreibern nichts und auch ſpätere Schriftſteller, wie Gaſſer, Stetten u. A. gedenken desſelben nicht.

1056. Ein ſehr gelinder Winter. Der König von Babylon [2]) ſtirbt. Das Grab des Herrn in Jeruſalem wird verwüſtet und nach Vertreibung des Patriarchen viele Chriſten getödtet. Der Herr Papſt weilt in den Ländern diesſeits der Alpen. Das Heer der Sachſen wird von den Wandalen [3]) niedergemacht. Nachdem Herimann Biſchof von Köln geſtorben folgte Anno. Nachdem der König der Griechen geſtorben folgte ein Weib [4]) in der Regierung, deren Geſandte ein Bündniß mit Kaiſer Heinrich fordern. Derſelbe Kaiſer ſtarb am fünften October im einundvierzigſten [5]) Lebensjahre und wird an ſeinem Geburtstage, nämlich am achtundzwanzigſten October zu Speyer vom Papſte begraben; ſein Sohn folgte im Reiche.

1057. Es bildeten ſich viele Parteiungen gegen den jungen König, ſie wurden aber durch göttliche Anordnung zur Ruhe gebracht [6]). In Jeruſalem wird der Friede hergeſtellt. Der Papſt, von diesſeits der Alpen zurückgekehrt, beruhigt die Nortmannen und die andern Rebellen. Nicht lange darauf beſchloß er in Arezzo ſein Leben; ſein Leichnam, von den Seinigen hinweggeführt, wird von den Ravennaten geraubt und in Ravenna begraben. Friedrich der Kanzler des Papſtes [7]), welcher zu Caſino ein mönchiſches Leben geführt, wird von den Römern zurückgerufen und als hundertfünfundfünfzigſter Papſt erwählt und Stephan genannt.

1058. Papſt Stephan ſtarb. Ein gewiſſer Bonifacius [8]), nicht durch einſtimmigen Beſchluß gewählt, wird verworfen, Benedict[1]) aber als hundertſechsundfünfzigſter Papſt geſetzt und Nicolaus genannt. Gunzo wird als Biſchof von Eichſtädt ordiniert[2]). Die Kaiſerin feierte mit dem königlichen Knaben Pfingſten zu Augsburg. Herzog Otto[3]) ſtarb.

---

[1] Gebehard, ein Halbbruder des Kaiſers und nur aus Zwang geiſtlich, hatte ſich aus uns nicht bekannten Gründen einer Verſchwörung gegen das Leben des Kaiſers angeſchloſſen. Als Haupt der Verſchworenen wird Herzog Welf von Kärnthen genannt, durch deſſen unerwarteten Tod die Verſchwörung vereitelt wurde. — [2] Cairo. Von hier aus herrſchten in dieſer Zeit die Fatimiden über Paläſtina. — [3] Wenden. Die Liutizen hatten 1055 den Frieden gebrochen und brachten 1056 dem gegen ſie ausgeſchickten Markgrafen Willehelm von der Nordmark beim Einfluße der Havel in die Elbe eine Niederlage bei, welcher er ſelbſt und die Meiſten der Seinigen zum Opfer fielen. — [4] Theodora, die Schwägerin des 1055 verſtorbenen Kaiſers Conſtantin Monomachus. — [5] Vielmehr im neununddreißigſten. — [6] bezieht ſich auf die verrätheriſchen Umtriebe mehrerer ſächſiſcher Großen, welchen durch den Tod des von ihnen für den deutſchen Königsthron beſtimmten Markgrafen Otto, Bruder des 1056 gefallenen Markgrafen Willehelm, ein Ende gemacht wurde. — [7] und Bruder Herzogs Gotefrid. — [8] wird in andern Quellenſchriften Johannes Mincius genannt und war Biſchof von Velletri.

1059. Roudolf[4]) wird als Herzog der Alamannen eingeſetzt. Streit zwiſchen Heinrich dem Biſchofe von Augsburg und dem Grafen Dietpald wegen der Grafſchaft, welche am Altare der heiligen Maria mittelſt einer Urkunde übergeben worden war[5]). Ratpoto, der Sohn des Grafen, bemächtigte ſich Schwabmünchens[6]); aber die Bayern, welche ſein Gefolge bildeten, werden von den Augsburgern größtentheils niedergemacht und viele verwundet. Hierauf werden vom Grafen Schwabmünchen und andere Ortſchaften verbrannt. Die Königin kam mit dem königlichen Knaben am Feſte aller Heiligen[7]) nach Augsburg und zwang die Angreifer Augsburgs zu einem Vergleiche[8]).

1060. Kounrad Biſchof von Speyer ſtirbt; ihm folgte Einhard Propſt zu Augsburg. Liupald Biſchof von Mainz ſtarb[9]), Sigefrid folgte. Der Bayer Willehalm[10]) und Andre gaben ſich viele Mühe, um die kirchlichen Geſänge zu verbeſſern, obgleich ſie bei den Trägen und Stumpfſinnigen nichts ausrichteten. Hungersnoth und große Sterblichkeit. Waltolf, früher Kanoniker zu Augsburg, wird als Biſchof von Padua eingeſetzt. Gebehard Biſchof von Regensburg ſtarb.

1061. Otto wird Biſchof von Regensburg. Papſt Nicolaus ſtirbt. Ein gewiſſer Biſchof von Lucca, von einigen Römern

---

1) nicht Benedict, ſondern Gerhard; er war Biſchof von Florenz. — 2) wurde bereits 1057 als Biſchof von Eichſtädt geweiht. — 3) von Alamannien. Er ſtarb am 28. September 1057. — 4) Graf von Rheinfelden. Er wurde bereits 1057 mit Alamannien, 1059 aber mit Burgund belehnt. — 5) Wahrſcheinlich Geiſenhauſen [ſ. d. S. 282]. Graf Dietpald ſcheint ein Seitenverwandter Biſchofs Heinrich I. geweſen zu ſein. — 6) Vier Stunden ſüdlich von Augsburg. — 7) 1. November. — 8) in welcher Weiſe der Streit beigelegt wurde iſt nicht bekannt. — 9) am 7. December 1059. — 10) Willehalm war Mönch im Kloſter St. Emmeran zu Regensburg, wurde 1068 Abt des St. Aurelii-Kloſters zu Hirſchau und ſtarb 1091. Wir beſitzen von ihm zwei muſikaliſche Werke, deren eines in Gerberts Sammlung Band II abgedruckt iſt.

und Nortmannen erwählt, wird von den Unſern verworfen. Von Einigen aber wird der Biſchof von Parma als Papſt aufgeſtellt, wozu die Erzbiſchöfe und übrigen Biſchöfe nicht beiſtimmten. Hernach aber wird der Biſchof von Lucca, kurz vorher ohne Synode abgeſetzt, von den Biſchöfen wieder hergeſtellt, als hundertſiebenundfünfzigſter Papſt ordiniert und Alexander genannt[1].

1062. Die Römer widerſtehen dem Biſchof von Parma, der nach Rom kommen will, das Gefolge des Biſchofs wird zum großen Theile niedergemacht, theilweiſe im Fluße ertränkt; er ſelbſt aber, nicht aufgenommen, kehrte ohne Erfolg nach Parma zurück. Heinrich der königliche Knabe wird von Anno Biſchof von Köln und von Otto Herzog der Bayern der Kaiſerin Agnes entriſſen. Dieſer[2] kam in demſelben Jahre nach Augsburg und rief Heinrich den Biſchof dieſer Stadt zur Abſchließung eines Vergleiches[3]; aber derſelbe weigerte ſich, nach Augsburg zu kommen und ging nach Regensburg.

1063. Nach der Frühlingsnachtgleiche, das iſt am einundzwanzigſten März, beläſtigten Kälte und ſtarker Schneefall. Patriarch Gotebald ſtarb, Rabenger folgte. Nachdem Bel König der Ungarn geſtorben, zog Heinrich der königliche Knabe mit einem Heere nach Pannonien, ſetzte die Königin, die mit ihrem Sohne vertrieben war, in ihr Reich wieder ein und unterwarf ſich nach Beſiegung der Wenigen, die Widerſtand leiſteten, dieſe Provinz[4]. Heinrich Biſchof von Augsburg, von der Umgebung des Königs durch viele Beleidigungen gekränkt, dann durch langwierige Krankheit entkräftet, ſtarb am dritten September; ihm folgte Embrico, früher Propſt zu Mainz, ein bis zu jener Zeit ſehr gottesfürchtiger und lobenswürdiger Mann.

---

[1] Biſchof Anſelm war der Candidat der kirchlichen Partei und wurde zu Rom unter dem Schutze der Nortmannen als Papſt Alexander II. eingeſetzt. Der von der Kaiſerin Agnes gegen Erlegung einer anſehnlichen Geldſumme zum Papſt ernannte Biſchof Chadalo von Parma führte als ſolcher den Namen Honorius II., mußte aber Alexander nach längerem Widerſtande weichen. — [2] nämlich Anno. — [3] Biſchof Heinrich, der vertraute Rathgeber der Kaiſerin Agnes, war nächſt dieſer durch den Raub des königlichen Kindes wohl am ſchwerſten betroffen. — [4] Den Jahrbüchern von Altaich zu Folge wurde der Feldzug gegen Bel ſelbſt, der ſeinen Brudersſohn Salemon 1060 vom Throne verdrängt hatte, unternommen, der glückliche Erfolg desſelben aber durch Bels unvermutheten Tod weſentlich beſchleunigt.

1064. König Heinrich feierte Mariä Reinigung zu Augsburg. Die Kirche des heiligen Oudalrich und der heiligen Afra wird von Grund aus zu bauen begonnen. Viele Leiber der Heiligen werden gefunden. Auch der Leib der heiligen Martyrin Afra, die Spuren des Feuertodes noch tragend, wird in einem paſſend geformten ſteinernen Sarge gefunden. Auch wird ein andrer Leib in einem bleiernen gefunden. Und der Stein, welcher auf das Grab der heiligen Eunomia gelegt war, gab als die Steinhauer zufällig darauf ſchlugen, einen wunderbaren Geruch von ſich. Waltolf Biſchof von Padua ſtirbt.

1065. In Italien war ein großes Erdbeben an Auferſtehung des Herrn, den ſiebenundzwanzigſten März. König Heinrich verweilt an Pfingſten zu Augsburg. Nahe bei Jeruſalem werden von den Saracenen viele Chriſten getödtet, andre gefangen[1]. Gunthere Biſchof von Bamberg ſtirbt auf der Rückkehr von dort. Zu Augsburg wird die Kathedralkirche eingeweiht von Embrico dem Biſchofe dieſes Sitzes und von Gunzo Biſchof von Eichſtädt und von Routhard Biſchof von Treviſo, welcher noch im ſelben Jahre ſtirbt. Von den Tagen des Biſchofs Brun ſeligen Angedenkens bis auf die abſcheuliche Zeit des Bürgerkrieges gab es im Augsburger Capitel berühmte Männer, welche die kanoniſche Vorſchrift befolgten, die Brüder liebten, eine Zierde des Vaterlandes und ihrer Zeit, deren wohlverdientes rühmliches Angedenken ihre Nachkommen zur höchſten Tugend aneifert.

1066. Ein ſehr gelinder Winter. In den Zwillingen wurde ein bisher nicht geſehener Comet geſehen, einige Nächte hindurch mit wunderbarer Schnelligkeit rückläufig, ein Vorbote der Niedermetzelung der Angelſachſen[2] und des Unheils, welches acht Jahre ſpäter durch Roudolf und Herimann über die Deutſchen gebracht wurde[1]. Nachdem derſelbe Anfangs ſeine Strahlen in dieſer Form[2]) gegen Oſten geſendet, wurde er endlich ſo verdunkelt, daß er nicht mehr geſehen werden konnte. Am Oſterſonntage[3]) ſtirbt Eberhard Biſchof von Trier. Kouno Propſt zu Köln, welcher das Biſthum vom König erhalten, wird von den Bürgern nicht angenommen, gefangen, herabgeſtürzt[4]) und getödtet. Die Vermälung König Heinrichs[5]) findet ſtatt.

---

[1] Es waren dies Pilger zum heil. Grabe, welche bereits im Jahre 1064 unter Führung mehrerer Biſchöfe in großer Anzahl nach Paläſtina aufgebrochen waren. Näheres darüber berichten Lambert von Hersfeld und die Jahrbücher von Altaich. — [2] in der Schlacht bei Haſtings, in welcher Herzog Wilhelm von der Normandie das Königreich England gewann.

1067. König Heinrich verweilt vor Mariä Reinigung zu Augsburg. Herzog Gotefrid, gegen die Nortmannen geſchickt[6]), kehrte ohne Erfolg und mit geringem Verluſte zurück[7]). Einhard Biſchof von Speyer ſtarb auf der Reiſe nach Rom.

1068. Ueberſchwemmung durch Regengüße. König Heinrich verweilt an Mariä Geburt[8]) zu Augsburg. Burchard Biſchof von Halberſtadt fällt in die Provinz der Liutizen ein, ſengt und brennt, und nachdem er das Pferd, welches ſie zu Rheda[9]) als Gott verehrten, hinweggeführt, kehrt er auf demſelben reitend nach Sachſen zurück.

1069. Schwere Hungersnoth. Die Reliquien des heiligen Remigius wurden von Biſchof Embrico gebracht. Das Kloſter des heiligen Stephan wird vollendet und eingeweiht. Die aufſtändiſchen Thüringer werden überwunden.

1070. Otto Herzog der Bayern wird der Verſchwörung gegen den König beſchuldigt. Der König verweilt an Mariä Reinigung zu Augsburg. Nachdem Rumold Biſchof von Conſtanz geſtorben, wird Karl vom König als Biſchof aufgeſtellt aber nicht

---

1) Gerade „acht Jahre ſpäter“ — 1074 — wurde der bereits 1073 ausgebrochene Sachſenkrieg durch einen kurz dauernden Frieden unterbrochen. Die Wahl Herzog Roudolfs zum König fand erſt 1077, jene des Grafen Herimann von Luxemburg aber noch ſpäter ſtatt. — 2) Hier befindet ſich am Rande des Codex ein Cometſtern abgebildet. — 3) vielmehr am Samſtage vor Oſtern am 15. April. — 4) von einem Felſen. — 5) mit Bertha, der Tochter des Markgrafen Otto von Turin. — 6) vom Papſte zu Hilfe gerufen. — 7) Das von den Nortmannen ohne Kampf geräumte Campanien kam wieder unter römiſche Botmäßigkeit. — 8) 8. September. — 9) Rheda — auch Rethre — nach einer Vermuthung von Liſch ſüdweſtlich vom Tollenſee im Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz gelegen, war eine Burg der Redarier, eines der vier Liutizenſtämme, und berühmt durch den daſelbſt befindlichen Tempel des Götzen Redegaſt.

angenommen. Adalbero Biſchof von Worms ſtirbt, Adalbert folgt. In Nürnberg bezeugte ſich der heilige Sebaldus zum erſtenmale durch Wunder.

1071. Da Otto Herzog der Bayern zu den Liutizen entwich [1]) erhielt Welf, ſein Schwiegerſohn das Herzogthum Bayern. An Faſtnacht [2]) verweilt der König zu Augsburg. Biſchof Karl wird nachdem er ſeiner Würde entſagt abgeſetzt. Die Kirche der Heiligen Afra und Oudalrich, von Biſchof Embrico vollendet, wird von Gunzo von Eichſtädt und Ellenhard von Freiſing eingeweiht. Die Kirche der heiligen Gerdrudis wird eingeweiht.

1072. Wicpert wird als Biſchof von Ravenna eingeſetzt.

1073. Papſt Alexander ſtirbt, Gregor VII. wird eingeſetzt. Eine Verſchwörung der Sachſen und vieler Andrer gegen den König wird angezettelt.

1074. Unter dem Beiſtande Gottes werden durch Embrico den Biſchof von Augsburg eben dieſe Sachſen und viele andre Anſtifter der Verſchwörung am Tage Mariä Reinigung nothdürftig mit dem Könige verſöhnt [3]). Der König zieht nach Ungarn, verheert es und vertreibt alle Anſtifter von Unruhen; unterwirft Salemon ſeiner Herrſchaft [4]). Mondsfinſterniß.

1075. Der König weilt an Mariä Reinigung zu Augsburg. Das untreue und aufrühreriſche Sachſenvolk wird vom König und Herzog Roudolf beſiegt und in die Flucht geſchlagen [5]); ſehr Viele der Unſeren werden getödtet. Landſtreicher, welche angeblich um der Religion willen umherziehen, ſtiften überall die größte Uneinigkeit. Ein unerhörtes päpſtliches Decret über die Enthaltſamkeit der Prieſter wird unter den Laien verbreitet. Biſchof Embrico wird von den Longabarden gefangen[1]. Gunzo Biſchof von Eichſtädt ſtarb, Oudalrich folgte. Herimann Biſchof von Bamberg wird wegen ſimoniſtiſcher Ketzerei abgeſetzt; an ſeine Stelle wird Routpert geſetzt. Die Sachſen werden gebändigt und der Herrſchaft wieder unterworfen. Mehrere Frauen aus der Familie des Herzogs Welf werden von Dämonen gequält.

---

[1]) Hiervon wiſſen andre Quellenſchriften nichts. Die Belehnung Welfs mit dem Herzogthum Bayern fand an Weihnachten 1070 ſtatt. — [2]) 6. März. — [3]) Nach Lambert von Hersfeld begaben ſich alle im Lager König Heinrichs anweſenden Fürſten und fünfzehn Biſchöfe, unter welchen ſich allerdings auch Embrico befunden haben mag, zum Abſchluſſe des Friedens in's ſächſiſche Lager. — [4]) Es ſcheint hier eine Verwechſelung der Ereigniſſe mit jenen des Jahres 1063 untergelaufen zu ſein. Damals war es allerdings gelungen, den vertriebenen König Salemon wieder zu reſtaurieren, allein im Jahre 1074 war dies durchaus nicht der Fall. — [5]) an der Unſtrut unweit Langenſalza am 9. Juni.

1076. Ein ſehr häßlicher Streit[2] zwiſchen dem Papſt und dem König, zwiſchen den Biſchöfen und den Herzogen, zwiſchen den Klerikern und den Laien. Der Papſt wird wegen ſeines Eifers für das Haus Gottes verworfen. Zu Rom werden die Geſandten des Königs von den Anhängern des Papſtes übel behandelt. Die Prieſter werden von den Laien wegen ihrer Ehen und wegen des Kaufes geiſtlicher Stellen erbärmlicher Weiſe vertrieben. Recht und Unrecht, Alles wird vermiſcht und verwirrt. Der abgeſetzte Papſt zieht ſich in ſichere Plätze und wohlbefeſtigte Schlößer zurück[3]. Unterredung des Königs mit den Herzogen zu Oppenheim. Fortwährend ſtrenger Winter und ſtarker Schneefall vom erſten November bis nach dem erſten April, ſo daß die Bäume erfroren; hierauf ein ſolcher Mißwachs, daß es ſelbſt an Saatgetreide gebrach. Beſchluß des Papſtes und der Herzoge gegen den Kaiſer[4].

1077. König Heinrich zieht nach Italien und wird vom Papſte mit allen Ehren im Schloße Canoſſa aufgenommen, nachdem er zuerſt durch Beſchluß der Herzoge abgeſetzt war. Hernach wird er vom Banne losgeſprochen und ehrenvoll behandelt. Während der König in Italien weilt, wird Roudolf zu Forchheim an einem unglücklichen Orte, auf dem Landgute des Pontius Pilatus, zum König erhoben und um Mittefaſten von den Verfluchten vielmehr verflucht als geweiht mit dem Chriſma, welches an jenem Tage gegen die Kirchengeſetze geweiht war[5]. An demſelben Tage werden zur höchſten Vermehrung ſeiner Schuld an eben dieſem Orte, das heißt zu Mainz Viele getödtet[1]). König Heinrich wird bei ſeiner Rückkehr von den Bayern mit aller Treue aufgenommen. Roudolf wird nach Sachſen vertrieben, ſeine Widerſtand leiſtenden Anhänger werden durch Plünderung, Brand und verſchiedene Niederlagen unterdrückt; ſeine Gefolgsleute gezüchtigt, die Unglücklichen und Tempelräuber getödtet. Von den Laien, welche die Güter der Kleriker und Kirchen berauben und unter ſich wechſelſeitig Plünderung und Brandſtiftungen verüben, werden mehrere ihrer Erbgüter und Lehen, mehrere auch des Lebens beraubt[2]). — Biſchof Embrico ſeligen Angedenkens wandert reich an guten Werken und Almoſen und nachdem er die Kirchen des heiligen Oudalrich und der heiligen Afra, des heiligen Stephan, des heiligen Martin und der heiligen Gerdrudis von Grund aus neu gebaut, andre Gebäude und Klöſter aber wieder hergeſtellt und drei neue hinzugefügt, am dreißigſten Juli in glückſeliger Abberufung zum Herrn. König Heinrich verweilt an Mariä Geburt zu Augsburg. Sigefrid, im Schiſma erwählt, wird als Biſchof über Augsburg geſetzt. Heinrich, früher Kanoniker zu Augsburg, wird zu Aquileia, Wigold aus kirchlichem Verbande wird[3]) als Biſchof eingeſetzt.

---

[1] Vielleicht auf der Reiſe zu dem in der erſten Faſtenwoche in Rom abzuhaltenden Concil. Die Gefangenſchaft des Biſchofs kann in keinem Falle von langer Dauer geweſen ſein, da er ſich bereits im Herbſte dieſes Jahres wieder unter den an die Sachſen abgeſchickten Friedensunterhändlern befand. — [2] der Inveſtiturſtreit mit ſeinen Folgen. — [3] bezieht ſich ohne Zweifel auf den Aufenthalt des Papſtes zu Canoſſa und gehört demnach in's Jahr 1077. — [4] vielmehr König. — [5] Das Chriſma darf jährlich nur einmal und zwar am Donnerſtage vor Oſtern geweiht werden.

In dieſem Jahre wurden, nachdem man ſich brieflich nach Gerona gewendet, die Reliquien des heiligen Biſchofs und Martyrers Narciſſus, des erſten Predigers zu Augsburg mit einem Begleitſchreiben[4]) des Biſchofs Berengar von Gerona erworben

---

1) Am 15. März wurde Roudolf auf dem Pilatushofe zu Forchheim zum König erwählt und zog hierauf über Bamberg und Würzburg nach Mainz, wo er am 26. März vom dortigen Erzbiſchof Sigefrid geweiht und gekrönt wurde. Am ſelben Tage entbrannte zwiſchen den Einwohnern von Mainz und dem Gefolge Roudolfs ein blutiger Streit, in Folge deſſen dieſer am 27. die Stadt verließ. — 2) bezw. zum Tode verurtheilt, auf dem von König Heinrich zu Ulm abgehaltenen Fürſtentage. — 3) zu Augsburg. Wigold war Probſt bei St. Moriz in Augsburg, wurde von Klerus und Volk daſelbſt zum Biſchof erwählt, konnte ſich aber gegen den von König Heinrich eingeſetzten Sigefrid nicht halten. Heinrich „früher Kanoniker zu Augsburg" war Capellan des Königs und wurde von dieſem dem kanoniſch erwählten Patriarchen entgegengeſetzt. — 4) Das Schreiben iſt in Steichele's Archiv — III, 86 — abgedruckt. Demſelben zu Folge fand eine Uebertragung des heiligen Narciſſus nicht ſtatt und wurden lediglich einige Reſte ſeiner Kleidung, ſeiner Stola und Reliquien von andern Heiligen nach Augsburg geſendet.

und mit allen Ehren nach Augsburg gebracht; deſſen heiliger Leib ſoll vor wenigen Jahren unverſehrt aufgefunden worden ſein, bekleidet mit dem Cilicium[1] und die deutlichſten Spuren der Marter an ſich tragend. Als er nämlich nach Bekehrung der heiligen Afra dieſer Kirche[2] einen Prieſter verordnet und, nach Spanien zurückgekehrt, Viele zum Glauben an Chriſtus bekehrte, ſoll er eines Tages zu Gerona während der Feier des Meßopfers von ſeinen Verfolgern getödtet, zum Bekenntniß der heiligen Dreifaltigkeit an drei Stellen, nämlich am Halſe, der Schulter und am Schienbeine verwundet, und ſo begraben worden ſein. Aber nach mehreren Jahren wurde er, wie man ſagt, bei Oeffnung ſeines Grabes wohlbehalten, mit lebhafter Geſichtsfarbe und ehrwürdigen weißen Haaren, die Rechte wie zum Segnen erhoben, gefunden. Der vorgenannte Biſchof erzählte auch, daß er[3], als ein gewiſſer Abt ſich heimlich eine Fußzehe deſſelben als Reliquie aneignen wollte, vor den Augen Mehrerer den Fuß zurückgezogen habe.

1078. Roudolf kehrte aus der Schlacht[4] am ſiebenten Auguſt flüchtig nach Sachſen zurück. Der König aber, nachdem er die Sachſen beſiegt und getödtet, drang in Alemannien ein, verheerte und verbrannte und brach ſtark befeſtigte Burgen. Diejenigen, welche früher die Stiftungsgüter und andre Beſitzungen der Kirche geplündert, werden, indem ſie ſelbſt in wechſelſeitigen Händeln gegeneinander wüthen, durch göttliche Vergeltung ihrer Güter und Lehen beraubt. In dem oben erwähnten Kampfe wird der Erzbiſchof von Magdeburg mit ſeinen Klerikern getödtet[5]. Adalpert Biſchof von Worms wird gefangen und in Haft behalten. In Popinga[6] werden Mehrere getödtet.

1079. Der König überſchritt die Grenzen Ungarns[7], Geſandte des Papſtes kommen mit dem Patriarchen Heinrich nach Regensburg, um über den Frieden zu unterhandeln, richten aber wenig aus. Als der König mit den Geſanden und ſeinem Heere nach Fritzlar kam, beſchworen die treuloſen Sachſen indem ſie den König und die Geſandten argliſtig täuſchten einen Vertrag und ſo wird der Krieg beendet[1]. Friderich wird als Herzog über Alemannien geſetzt[2]. Nortpert Propſt zu Augsburg wird Biſchof der Kirche zu Chur. O trauriger Zuſtand des Reiches! Wie man bei einem gewiſſen Komiker[3] lieſt „Alle ſind wir gedoppelt" ſo ſind doppelte Päpſte, doppelte Biſchöfe, doppelte Könige, doppelte Herzoge. Ueber die Quatemberfaſten entſteht ein neues Schiſma gegen die Verordnungen der Päpſte und gegen den kirchlichen Gebrauch, wird aber von den Einſichtsvollern widerlegt und verworfen.

---

[1] ein härenes Bußkleid, welches auf bloßem Leibe getragen wurde. — [2] der Augsburger. — [3] nämlich Narciſſus. — [4] bei Melrichſtadt an der Streu in Unterfranken. — [5] Erzbiſchof Werinher wurde auf der Flucht von thüringer Bauern ermordet. — [6] Vielleicht Bopfingen, vielleicht auch Bobingen, rechts an der Singold oberhalb Augsburg. — [7] Hievon berichten die übrigen gleichzeitigen Quellenſchriften nichts.

1080. Der König zieht gegen Sachſen zu Feld und beſiegt dieſes hartnäckigſte, treuloſe und eidbrüchige Volk, ſchlägt es in die Flucht[4] und züchtigt es. Unterdeſſen dringen aber während der Abweſenheit des Königs und Herzog Friderichs ihre Gegner mit Gefolg in Rhätien ein und verüben Raub und Brandſtiftung. Aber zu ihrem ewigen Verderben verheeren und verbrennen ſie am elften Juni die Vorſtädte von Augsburg und zünden ſogar die Kirche des Apoſtelfürſten an. Mit Beiſtimmung des Biſchofs Altmann von Paſſau, welcher das Beiſpiel des Herrn nicht nachahmte, der als ihn die Samaritaner nicht aufnahmen, von ſeinen Jüngern aufgefordert, die Beleidigung durch Herabrufung himmliſchen Feuers zu rächen, ſprach: „ich bin nicht gekommen, Seelen zu verderben, ſondern zu retten"[5], werden ſündhafter Weiſe und zu bisher unerhörter Schmach der Kirche die bekehrten und Gott geheiligten Frauen gezwungen, zu heirathen[6]. Der König hat zu Brixen eine Beſprechung. Papſt Gregor VII. wird von Biſchöfen dieſſeits und jenſeits der Alpen vermeſſener Weiſe abgeſetzt und excommuniciert. Wicpert Biſchof von Ravenna wird nach dem Rathe der minder Weiſen Gregor VII. entgegengeſetzt. Roudolf und Welf, die Herzoge des Irrthums, werden mit all' ihren Gefolgsleuten excommuniciert [1]). König Heinrich zieht von Neuem nach Sachſen, ſengt und brennt. Roudolf, der Anſtifter der Empörung wird ohne Nachtheil für ſein Heer tödtlich verwundet [2]) und ſtirbt. Das Gefecht wird auf göttlichen Wink von beiden Seiten abgebrochen.

---

[1] Ein Friedensſchluß kam weder auf dem vor, noch auf dem nach Oſtern zu Fritzlar abgehaltenen Fürſtentage zu Stand. — [2] Die Belehnung Friderichs von Staufen fand an Oſtern — 24. März — zu Regensburg ſtatt, dagegen erhob die Partei des Gegenkönigs — an ihrer Spitze Herzog Welf — zu Ulm Roudolfs Sohn Pertolf zum Herzog von Alemannien. — [3] nicht nachweisbare Stelle. — [4] Am 27. Januar wurde zu Flarchheim in Thüringen, ſüdlich von Mühlhauſen gekämpft, aber die Schlacht obgleich Anfangs bedenklich für die Sachſen, endete mit einem Siege derſelben. — [5] Lucas 9, 56. — [6] Dieſe Nachricht — durch keine andere Quellenſchrift beſtätigt — dürfte in Anbetracht, daß Biſchof Altmann ein ſtreng kirchlich geſinnter Mann war, lediglich als gehäſſige Erfindung zu betrachten ſein.

1081. König Heinrich zieht nach Italien und wird ehrenvoll empfangen; er blieb während des ganzen Sommers dort, bezwang die Empörer und ſtellte den Kirchen das mit Unrecht Entzogene zurück. Unterdeſſen ſetzten aber in Abweſenheit des Königs Herzog Welf und andre Gegner des Königs einen gewiſſen Herimann [3]) ſich zum König. Treffen [4]) zwiſchen Herzog Friderich und Welf und Herimann und deren Anhängern bei Hohſtat [5]). Herimann, von den Schwaben als König aufgeſtellt, zieht mit dem Markgrafen Liupald [6]) und andern Anhängern ſeiner Verruchtheit vor Augsburg, belagert es drei Wochen lang, zündet die Vorſtädte an und verheert und verbrennt die nächſtgelegenen Ortſchaften, und da er nichts ausrichtet und Viele zur Vertreibung der Seinigen herbeieilen, zieht er unter Abſchluß eines betrüglichen Vertrages wieder ab. Die Kirche in Bamberg und das Stift des heiligen Mauricius in Augsburg brannten ab.

1082. Während der König noch in Italien verweilte gab es in verſchiedenen Theilen Alemanniens und Bayerns feindliche Zuſammenſtöße, Brandſtiftungen und Plünderungen. Markgraf Liupald wird geſchlagen [7]), der größte Theil ſeines Gefolges niedergemacht oder verwundet. Herzog Welf nimmt aus einem Hinterhalte Mehrere vom Stifte der heiligen Maria[1]) gefangen und tödtet ſie. Einige hat er auch geblendet. Dietpald Biſchof von Straßburg ſtirbt.

---

[1]) von Wicpert. — [2]) am 15. October, an den Ufern der Elſter. Auch dieſesmal waren die Sachſen Anfangs im Nachtheile, blieben aber ſchließlich, nachdem Herzog Otto mit dem Fußvolke die Schlacht wieder hergeſtellt, Sieger. — [3]) Sohn des Grafen Giſelbert von Luxenburg. — [4]) am 11. Auguſt. — [5]) Höchſtädt, an der Donau, unterhalb Dillingen. — [6]) von Oeſterreich. — [7]) Liupald wurde am 12. Mai bei Mailberg, unweit der öſterreichiſch-mähriſchen Grenze von Wratiſlaus Herzog von Böhmen geſchlagen, welchen König Heinrich mit der Liupald abgeſprochenen Mark Oeſterreich belehnt hatte.

1083. Während der König in Italien verweilt geſchehen durch ganz Schwaben von beiden Seiten Brandſtiftungen, Mordthaten und Plünderungen; viele Ortſchaften mit ihren Kirchen werden eingeäſchert. Der König, zwei Jahre durch Liſt und Verzögerung hingehalten, zieht vor Rom und belagert dasſelbe. Die Römer, durch Zureden und Vorſpiegelung betrogen, machen endlich einen Ausfall und wagen den Kampf, werden aber ſchnell durch Fügung Gottes vom königlichen Heere theils durch das Schwert theils durch die Pferde niedergeworfen, theils gehen ſie im Fluße unter und indem nur Wenige entkommen werden Einige gefangen, Andre getödtet. Der König zieht ſogar in Rom ein[2]), beſucht mit aller Demuth und Andacht die Schwellen der Apoſtel und ſetzt den ſchon vorher erhobenen Wicpert am Vorabende des Apoſtelfeſtes[3]) auf den apoſtoliſchen Stuhl. — Eine gewiſſe Burg in Sibeneich[4]), von Räubern aufgeführt wird von Biſchof Sigefrid, dem Herzog Friderich und dem Grafen Ratpoto[5]) angezündet und zerſtört. Sehr viele der Gegner kamen im Feuer um, mehrere wurden getödtet, einige in Kerker und Bande geworfen. Magiſter Heinrich, ein Kanoniker aus Augsburg, mit Biſchof Wigold vertrieben ſtirbt und wird begraben im Kloſter des heiligen Magnus[6]).

1084. Durch die Ränke einiger Betrüger wird die Stadt Augsburg, während die Bürger nichts befürchteten, den Feinden bei einer engen Pforte mittelſt Nachſchlüßeln eröffnet. Die eingedrungenen Sieger ließen den Beſiegten außer dem elenden Leben nichts übrig; mit feindſeliger Raubgier wird Alles zerſtört und geplündert. Auch in das Haus der Domherren drangen ſie ein und plünderten es und indem ſie in den Refectorien und übrigen Räumlichkeiten ihr Lager aufſchlugen, verzehrten ſie Alles was zum Unterhalt der Brüder gehörte und befleckten die heiligen Stätten durch den Umgang mit Buhlerinnen. Im biſchöflichen Hofe wurden drei Kirchen, die des heiligen Michael, des heiligen Petrus und des heiligen Laurentius mit ſammt dem Palaſt und andern Gebäuden eingeäſchert. Wigald aber kam herbei, zertrümmerte den Kirchenſchmuck, die Kelche, die Rauchfäſſer und die Ringe, nahm das Bild vom Altar der heiligen Maria ab und vertheilte den Schatz, welchen Biſchof Embrico ſeligen Angedenkens unter der Strafe des Bannes den Brüdern hinterlaſſen; auch die allenthalben errichteten Wohnungen der Brüder, welche vertrieben und zerſtreut wurden, verlieh er mit andern Beſitzungen der Kirche den Begünſtigern ſeines Frevels. — Der Patriarch Heinrich ſtarb; Friderich folgte. — Nachdem der König drei Jahre in Italien zugebracht unterwarf er die Anhänger Gregors VII. ſeiner Herrſchaft indem er ſie durch verſchiedene blutige Niederlagen bändigte[1]. Die Römer verwarfen endlich ungerechter Weiſe Gregor VII., nahmen den ihnen aufgedrungenen Wicpert an und ordinierten ihn unter dem Namen Clemens. Von ihm wurde nach gemeinſchaftlichem Rath und Wahl der falſchen Biſchöfe und der Römer der König und die Königin unter Ertheilung der Kaiſerweihe gekrönt[2]. Der Kaiſer kehrte alſo nach Regensburg zurück, wurde mit aller Liebe und Ehrenbezeugung empfangen und nachdem er wenige Tage daſelbſt verweilt und ein Heer geſammelt, zog er gen Augsburg, welches von den Gegnern beſetzt war, wurde aber von den vereinigten Feinden an der Ueberſchreitung des Lechfluſſes gehindert. Nach weiſem Rathe ſchlug er am Ufer des Flußes ein Lager auf und blieb daſelbſt vierzehn Tage ohne Kampf ſtehen. Auf der andern Seite aber verharrten die Feinde in ihrer Keckheit, verheerten die ganze Umgebung und erhielten ſich, vom Hunger getrieben, nur kümmerlich durch Beraubung der Kirchen und der Bürger. Aber in der Nacht, welche dem Feſte der heiligen Afra[1]) voranging, wurden ſie durch göttliche Fügung und Barmherzigkeit von plötzlicher Furcht und Schrecken überfallen und im Geiſte verwirrt, und ſowohl die im Lager, wie jene, welche innerhalb der Befeſtigung der Stadt ſtanden, ſuchten, von Niemand verfolgt, nur in der Flucht ihr Heil, ſo daß Keiner mit dem Andern Beſprechung und Raths pflog und Alle ſich in verſchiedene und unwegſame Gegenden zerſtreuten und herumirrten. So wurde die früher durch Liſt, aber ohne Blutvergießen eingenommene Stadt durch die Allmacht Gottes barmherzigerweiſe befreit. Der Kaiſer zieht in die vom Feinde verlaſſene Stadt und wird unter Freude und Jubel des Clerus und des Volkes empfangen. — Nachdem Pereward Biſchof von Trient geſtorben folgt Adalbero, ein Augsburger Kanoniker. — Der Kaiſer ging wieder nach Bayern und begab ſich nach kurzem Aufenthalte daſelbſt nach Franken und ſetzte der Kirche zu Mainz Werinhar als Erzbiſchof vor. Dieſer wurde ſogleich von dem Biſchof B.[2]) ordiniert und von dem Legaten Wicperts mit dem Pallium geſchmückt. Von da zog der Kaiſer nach der Stadt Metz und unterwarf ſich den Biſchof und die Bürger dieſer Stadt, welche ſich gegen ihn empört hatten, mittelſt Vertrag[3]). — Während Otto Biſchof von Conſtanz noch lebt wird ein gewiſſer Pertolf zum biſchöflichen Amte genöthigt, wird aber gänzlich ſtumm bis zu ſeinem Tode. Später aber wurde Gebehard[4]) an ſeine Stelle geſetzt. Nachdem jedoch Biſchof Otto geſtorben wurde Arnold vom Kaiſer als Biſchof eingeſetzt und von Wicpert als ſolcher ordiniert. Papſt Gregor VII. ſprach Alle, welche König Heinrich geſchworen, von ihrem Eide los.

---

[1]) Angehörige des Augsburger Domcapitels. — [2]) nur in die Leoſtadt. — [3]) 28. Juni. — [4]) Siebnach, links an der Wertach, oberhalb Augsburg. — [5]) Ratpoto war bayeriſcher Pfalzgraf und als einer der entſchloſſenſten Anhänger König Heinrichs dem Biſchof Sigefrid und ſeinem Domcapitel ſehr gewogen. — [6]) zu Füßen, wohin ſich der kanoniſch gewählte Biſchof Wigold zurückgezogen hatte.

---

[1] Heinrich zog, nachdem ein Theil des römiſchen Volkes durch Geld gewonnen war, am 21. März im Lateranpalaſte ein; Papſt Gregor zog ſich in die Engelsburg zurück. Die Angabe des Chroniſten Bernold, daß ein großer Theil des römiſchen Adels noch auf Seiten Gregors geſtanden, wird beſtätigt durch die Nachricht von den Kämpfen, welche Heinrich in Rom ſelbſt zu beſtehen hatte. — [2] 31. März.

1085. Sigefrid, der Biſchof von Augsburg und Propſt

---

1) 7. Auguſt. — 2) nach Gfrörers — Gregor VII. Band VII, 672 — allerdings nicht näher begründeter Vermuthung Biſchof Robert von Bamberg. — 3) Der Aufenthalt Heinrichs zu Metz wird durch eine Urkunde vom 16. October näher beſtimmt. — 4) Sohn des 1073 des Herzogthums Kärnthen entſetzten Berthold von Zäringen und Bruder des 1092 von der päpſtlichen Partei zum Herzog von Alemannien erhobenen Bertolf.

Nortpert, der Hirte der Kirche zu Chur, bereits früher erwählt, wurden von Werinhar dem Erzbiſchof von Mainz ordiniert. — Eine in der zweiten Woche nach dem weißen Sonntage [1]) durch die Legaten Wigberts, den Erzbiſchof Werinhar und andre Biſchöfe und den Kaiſer in Mainz verſammelte Synode verurtheilte die Biſchöfe, welche ſich vom Kaiſer getrennt, und ſetzte ſie ab; an ihrer Stelle wurden Andre eingeſetzt und ordiniert. Gregor VII., die Verfolgung fliehend ſtirbt zu Salerno [2]) und wird daſelbſt begraben. Die Gegner des Kaiſers werden excommuniciert [3]). Der Kaiſer zog mit einem ſtarken Heere nach Sachſen, verglich ſich mit den früheren Empörern und vertrieb Herimann, welcher ſich die königliche Gewalt angemaßt, ſowie die mit ihm einverſtandenen und von ihm eingeſetzten Biſchöfe und mehrere ihrer Gefolgsleute aus dieſer Provinz. Aber während er ſelbſt, wie er glaubte ungefährdet, ſich dort aufhielt, benützten einige Sachſen die Gelegenheit und verſchworen ſich mit Hintanſetzung ihrer Verträge und Eidſchwüre zu ſeinem Untergange. Er ſelbſt aber, obgleich außer Stand [4]), ihrer Verſtocktheit ein Ende zu machen, kehrte ohne Schaden der Seinigen aus der Provinz nach Bayern und von da nach Franken zurück. Patriarch Friderich wird getödtet. Oudalrich Abt von Sanct Gallen folgte.

1086. Der Kaiſer zieht nach der Geburt des Herren mit zahlreich geſammelter Heeresmacht wieder nach Sachſen, da aber die Gegner nach verſchiedenen Seiten zurückweichen, verheert und verbrennt er einen Theil der Provinz und hätte die Widerſacher zur Unterwerfung gezwungen, wenn es nicht die heimliche Untreue einiger ſeiner Gefolgsleute vereitelt hätte; dieſe nahmen auch, da er ſogleich nach Bayern zurückkehrte, verſtärkt durch die Begünſtiger ihrer Verſchwörung, Freiſing, deſſen Biſchof [5]) liſtigerweiſe verführt wurde, am Oſterfeſte [6]) ein. Nachdem ſie darauf Herzog Welf und die Schwaben herbeigerufen wüthen ſie beinahe durch die ganze

---

[1]) vom 4. bis 11. Mai. — [2]) am 25. Mai. — [3]) auf der Kirchenverſammlung zu Mainz, von welcher eben die Rede war. — [4]) die Lesart „ſedare non valeret“ dürfte der Lesart „ſedare valeret“ vorzuziehen ſein. — [5]) Meginward. — [6]) am 5. April.

Provinz und kamen mit Einigen, welche der Kaiſer reichlich beſchenkt hatte, bis Regensburg, wo dieſer zu jener Zeit war; er ſelbſt aber ſchien ihre Frechheit nicht zu bemerken und ſiegte durch weiſe Langmuth über ihre unſinnige Verwegenheit. Denn nach kurzer Zeit nahmen Friderich Herzog von Alemannien und Graf Ratpoto die Stadt Freiſing[1]), obgleich vergeblich wieder ein. Als ſie nämlich wieder abzogen zwangen die Feinde, welche den Herzog und Andre in Eile an ſich gezogen, die Beſatzung der Stadt zur Uebergabe und verbanden ſich den Biſchof durch Eidſchwüre. Der Kaiſer aber zog nach Bayern, griff die oben Genannten, welche ihm keck entgegenkamen, an und überwand ſie, viele von ihnen tödtend oder verwundend. Darauf gab es bei Salzburg und faſt durch ganz Bayern verſchiedene Aufſtände und feindliche Zuſammenſtöße. Als jedoch der Kaiſer hört, daß Herzog Friderich und Biſchof Meginhard[2]) von den Schwaben und Sachſen in Würzburg belagert würden, zieht er nach Franken und nachdem er hier eine nicht geringe Schaar verſammelt dringt er, um die Stadt zu entſetzen kühn auf die kampfbereiten Feinde mit ſeinem Heere ein[3]); aber der größere Theil ſeines Heeres kehrt ſogleich — ob aus Verrath oder aus Feigheit? — ſchimpflich den Rücken. Die Feinde dagegen, dadurch kühner gemacht, wehren ſich tapfer und machen einen nicht geringen Theil des Fußvolkes nieder. Der Kaiſer, Gleiches mit Gleichem vergeltend, trieb diejenigen welche gegen ihn heranzogen und ihn angriffen zurück, warf ſie nieder und gewann auch die von den Feinden geraubte vergoldete königliche Lanze wieder; ſo kehrte er durch die Gefahr gezwungen und nachdem einige wenige Ritter verwundet waren ohne Erfolg vom Kampfe zurück. Als Herzog Friderich und die Uebrigen, welche ſich in der Stadt befanden, die Schmach der Ihrigen und die Tapferkeit der Feinde ſahen verließen ſie die Stadt in großer Beſtürzung; die Gegner, welche durch die Feigheit ihrer Feinde ge-

---

1) Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß ſtatt: „friderici civitatem“ zu leſen iſt: „frisingam civitatem“. — 2) Vom Kaiſer 1086 dem Biſchof Adalbero von Würzburg entgegengeſtellt. — 3) Am 11. Auguſt bei Pleichfeld, vier Stunden nördlich von Würzburg.

gewiſſermaßen den Sieg errungen, zogen in die vom Feinde geräumte Stadt und ſetzten Adalbero, den früher abgeſetzten und vertriebenen Biſchof wieder ein.

Damals haben zu Augsburg wir einen Raben geſehen,
Weiß von Gefieder, ſo weiß war keine Taube wie er.

Da er mit einem zahmen ſchwarzen Raben gefüttert wurde, ſuchte er ſich, wunderbar und kaum glaublich, indem er ſich an Kohlenſtaub und an einem Keſſel rieb gleich dem ſchwarzen ſchwarz zu färben.

1087. Ein nach Oppenheim berufener Fürſtentag wurde ohne Erfolg wieder aufgelöſt [1]. Die Feinde griffen Augsburg, das von einigen Treuloſen ihnen verrathen und zugeſagt war, an, wichen aber, da die Bürger Widerſtand leiſteten in ihrer Erwartung getäuſcht zurück. Ein gewiſſer Abt von Monte Caſino, Deſiderius, ſehr berühmt durch den Ruf ſeiner Heiligkeit, kam von den Gegnern des Kaiſers verführt, mit Nortmannen, welche er durch Geld erkauft hatte, mit heimlicher Liſt nach Rom, um die apoſtoliſche Würde an ſich zu reißen [2]; aber die Römer, welche von der Partei des Kaiſers waren und den Grund ſeiner Ankunft erfahren hatten, trieben ihn, der kaum ihren Händen entkam, aus der Stadt und überhäuften ſeine Mönche und ſein übriges Gefolge mit vielem Schimpfe. Er ſelbſt aber verharrte in ſeinem unmäßigen Ehrgeize und indem er Vieles gab und noch mehr verſprach, zog er mit einer heimlich geſammelten ſtarken Macht in Abweſenheit Wigberts gerade am heiligen Vorabend vor Pfingſten [3] liſtiger Weiſe durch eine verborgene Pforte in Rom ein, drang mit Gewalt in das Haus des heiligen Petrus und ließ ſich ſogleich mit einem gewiſſen Ungeſtüm am nämlichen Tage auf den Thron ſetzen und weihen [4].

---

[1] Die Fürſten der kirchlichen Partei, welche den Tag angeſagt hatten, verſammelten ſich zu Oppenheim in der dritten Faſtenwoche — 28. Februar bis 7. März. — Der Kaiſer und ſeine Anhänger erſchienen nicht, wodurch eine Verſtändigung der ſtreitenden Parteien von vornherein unmöglich gemacht war. — [2] Deſiderius war bereits am 24. Mai 1086 wider ſeinen Willen zum Papſt erwählt, hatte aber bald nach ſeiner Erwählung die Zeichen der päpſtlichen Würde wieder abgelegt und dieſelben erſt am 21. März 1087 wieder angenommen. — [3] am 15. Mai. — [4] mit dem Namen Victor III.

Allein während der Unglückliche und Verfluchte das Meßopfer feiert, fällt er noch vor Beendigung der heiligen Handlung . . . . . . [1]) um und wird halbtodt aus der Kirche getragen; kurze Zeit darnach aber beſchloß er auf einer gewiſſen Burg von ſchwerer Krankheit heimgeſucht ſein Leben und wurde weder von den Römern behalten, noch in ſeinem eigenen Kloſter aufgenommen [2]). Ein gewiſſer Mönch Otto[3]), mit geänderten Namen Urban, wird noch zu Lebzeiten Wigberts von den Gegnern des Kaiſers als Papſt eingeſetzt [4]).

Nachdem der Fürſtentag zu Speyer, ſchlimm angefangen [5]), ſchlimmer noch beendet war, greift der Kaiſer mit einem ſehr großen Heere Sachſen an und verheert grauſam die Beſitzungen ſeiner Feinde mit Mord, Brand und Plünderung. Obgleich die zuſammengeſchaarten Feinde anfangs Willens waren, ſeinen Gewaltthaten Widerſtand zu leiſten, ſo fürchten ſie endlich doch die Drangſale des Krieges und verſprechen eidlich, zur Ehre des Kaiſers und nach dem Rathe ſeiner Fürſten an vorher beſtimmten Ort und Tag einen Vergleich abzuſchließen, wenn er dem Morden und Verwüſten bei ihnen Einhalt thun und ihre Provinz verlaſſen würde. Der Kaiſer ſtimmte alſo dem Rathe der Seinigen bei, gewährte das Verlangte und verließ die Provinz. Die Feinde aber kehren zu ihrer Verſtocktheit zurück, ſetzen ihre Eidſchwüre hintan, brechen den geſchloſſenen Vertrag, und beſchließen nach Vertreibung Herimanns, daß Eggipert [6]) regieren ſolle. Uebertragung des heiligen Nicolaus nach Bari. Nortpert Biſchof von Chur, früher Propſt zu Augsburg ſtarb, Uodalrich wird an ſeine Stelle geſetzt.

---

1) Unſere Jahrbücher erzählen hier in nicht wohl wiederzugebenden Ausdrücken, daß der Papſt während der heiligen Handlung von einem Ruhranfalle überraſcht wurde. Damit ſtimmt auch der Bericht der Jahrbücher von Brauweiler überein. Die Kloſterchronik von Monte Caſino berichtet, daß Victor ſchon bei ſeiner Ankunft vor Rom ſchwer krank geweſen ſei. — 2) Victor ſtarb am 16. September zu Monte Caſino und wurde auch daſelbſt begraben. — 3) er war Biſchof von Oſtia. — 4) Am 12. März 1088. — 5) am 1. Auguſt. — 6) Markgraf von Meißen. Er entſtammte der Ehe Bruns von Braunſchweig mit der alamanniſchen Prinzeſſin Giſila, welche ſich in dritter Ehe mit dem nachmaligen Kaiſer Konrad II. vermälte. Eggiberts gleichnamiger Vater wurde 1067 von König Heinrich IV. mit der Markgrafſchaft Meißen belehnt, welche 1068 nach des Vaters Tod auf den noch unmündigen Sohn überging.

1088. Kaiſerin Pertha ſtarb und wird zu Speyer begraben. Die Feinde ſteigen am 12. April bei mondheller Nacht in die Stadt Augsburg ein, welche zwar mit Mauern wohl befeſtigt, aber von treuloſen und unglücklichen Menſchen ſchlecht vertheidigt war, und zerſtören Alles. Biſchof Sigefrid, der in ihre Gewalt kam wird in's Gefängniß geworfen; Wigold zur Weihe des Chriſma herbeigeholt. In der Oſterwoche[1]) brechen ſie die Mauern der Stadt bis auf den Grund ab und führen den Biſchof bei ihrem Abzuge mit ſich weg. Wigald verließ die zerſtörte Stadt, ſeine verödete Heimath und kehrte nach Füßen zurück; daſelbſt wird er bald von ſchwerer Krankheit befallen, ſtirbt und wird begraben. — Purchard[2]) von Halberſtadt, der Zunder und die Nahrung der Uneinigkeit wurde bei einem Aufſtande durchſtochen und ſtarb. Während Biſchof Sigefrid noch im Gefängniſſe ſaß wurde ein gewiſſer Werinhar von den Herzogen zur Uebernahme des Augsburger Bisthums herbeigerufen, aber unterwegs von plötzlichem Tode überraſcht. Gebehard[3]) von Salzburg, welcher hartnäckig in der Empörung verharrte, endete ſein Leben durch die Leiden einer ſehr ſchweren Krankheit; er und ſeine Geſinnungsgenoſſen ſagten, ſie dürften mit ihrem excommunicierten Herrn und König nach rechter Ordnung nicht verkehren, wie konnten ſie aber nach rechtem Prieſterthume gegen ihn mit den Feinden ſich berathen und ſtreiten? Nachdem dieſe Ränkemacher aus dem Wege geräumt waren unterwarf ſich beinahe ganz Sachſen dem Kaiſer in Treue und freiwilligem Vergleich. Werinher Erzbiſchof von Mainz ſtarb. Herimann, der königlichen Würde beraubt, wollte heimlich in eine Burg eindringen, wurde aber von einem herabgeworfenen Stein auf den Kopf, auf welchen ſich der Tollkühne die Krone geſetzt hatte, getroffen und niedergeſchmettert. — Eggehard Abt von Reichenau, zur Augsburger Biſchofswürde erhoben, erkrankte, kehrte zurück und ſtarb. — Ekkepert, der in Sachſen heimlich eine nicht geringe Schaar um ſich geſammelt, drang am Vorabende vor der Geburt des Herrn un-

---

1) 16. bis 23. April. — 2) Biſchof. — 3) Erzbiſchof.

verſehens auf das Lager des Kaiſers[1] ein. Von jenen aber, die im Lager waren fliehen Einige, Andre leiſten beherzt Widerſtand; von beiden Seiten wird hartnäckig gekämpft, Mehrere getödtet, der Biſchof[2] von Lauſanne fällt; der Kaiſer, welcher den Trug der gewohnheitsmäßigen Verſchwörung geahnt, entwich mit Einigen aus der Provinz.

1089. Der Kaiſer verband ſich ehelich mit Praxedis, einer ruſſiſchen Königstochter. Auf verſchiedenen Verſammlungen wird über den Frieden unterhandelt, derſelbe aber von den Gegnern des Friedens vereitelt; wie man in den Pſalmen lieſt: „die Flamme verzehrte die Sünder“[3]. Bei Nivelle verheeren Räuber die Beſitzungen der heiligen Gerdrudis, ſie werden aber ſammt ihren Fahnen, Waffen und Pferden entzündet und darauf auch ihre Hausgenoſſen mit Kindern und Vieh verbrannt[4]. Nachdem Otto Biſchof von Regensburg geſtorben wird Gebehard eingeſetzt.

1090. Nach zwei Jahren wird Sigefrid Biſchof von Augsburg, durch eine anſehnliche Geldſumme losgekauft, ſeiner Haft entlaſſen. Pertolf[5], der Sohn des Herzogs Roudolf ſtirbt eines plötzlichen Todes. Ekkipert, welcher in der Empörung verharrt wird meuchleriſch getödtet. Liutolf Herzog der Kärnthener ſtarb. In Sachſen wurde ein Kleriker, vermeintlich geſtorben in die Unterwelt entführt, kehrte nach drei Tagen zurück und beſtätigte den Urtheilsſpruch, welchen er bezüglich der Qualen des Papſtes Gregor VII., der Gegenkönige Roudolf und Herimann und vieler Andrer verkündet hatte, durch die Vorherſagung ſeines Todes und die Bekanntgabe andrer Dinge. — Während der Friede noch nicht geſchloſſen und die Feinde dem Raube von Kirchen- und andern Gütern obliegen zieht der Kaiſer mit einem Heere nach Italien[6], wird von den Fürſten jenes Landes freundlich empfangen, erobert und verbrennt die Städte, die größeren und kleineren Burgen ſeiner Gegner, verheert das Mantua zunächſt liegende Gebiet und belagert während der ganzen Sommerzeit das aufſtändiſche Mantua.

---

[1] vor Ekkeperts Burg Gleichen in Thüringen. — [2] Burchard. — [3] Pſalm 105, 18. — [4] Wie es ſcheint iſt hier von der „ignis divinus“, „ignis sacer“ genannten Krankheit die Rede, welche nach dem Bericht des Abtes Ekkehard von Aura z. J. 1090, vor und zur Zeit der erſten Kreuzzüge in der Umgegend von Nivelle herrſchte. — [5] Seit 1079 Herzog von Alamannien. — [6] am 19. Februar finden wir ihn urkundlich zu Speyer, am 10. April zu Verona.

1091. Die Mantuaner, durch die lange Belagerung gezwungen, entlaſſen den Sohn des Herzogs Welf und übergeben die Stadt dem Kaiſer. Der Kaiſer hatte bei Verona eine Berathung mit den Großen des Reichs bezüglich Wiederherſtellung des Friedens, ſie wurde aber ohne Erfolg von jenen, welchen bisher der Friede verhaßt war, aufgehoben; ihnen ſchien es das größte Unglück, von kirchlichen und andern Räubereien abzulaſſen und ſich der Brandſtiftung und des Mordes zu enthalten. Aber was nützt es den Elenden, wenn ſie die ganze Welt gewinnen, aber an ihrer Seele Schaden leiden würden[1]? In den Wirren dieſer Zeit wurden alle Ehrenämter, alle Abſtufungen der Würde und aller Glanz der Gelehrſamkeit vernichtet.

1092. Während der Kaiſer in Italien ſeines königlichen Amtes wartete wird die Provinz der Schwaben mit Mordthaten heimgeſucht; es war keine Gottesfurcht, keine Achtung vor den Dienern des Herrn. Jeder war ungeſtraft böſe und, wie Salomon ſagt[2]: „Einer tödtet den Andern des Raubens oder der Feindſchaft wegen"; Alles iſt vermiſcht, Blut, Mord, Diebſtahl und Betrug, Beſtechung, Untreue, Verwirrung, Meineid, Unruhen, keine Erkenntlichkeit für die Gaben Gottes, Befleckung der Seelen, Unbeſtändigkeit der Ehen, Ehebruch, Unverſchämtheit. — Bertulf[3]) wird von den Feinden des Kaiſers zum Herzog der Alemannen geſetzt. Oudalrich[4]) wird Biſchof von Paſſau. In der Provinz der Ungarn war an einem Tage, am ſechsundzwanzigſten Juni dreimal ein Erdbeben und Städte wurden verſchüttet.

1093. Die von Haß und Neid angefachte und genährte Uneinigkeit wurde ſo ſtark, daß einige ruchloſe Anſtifter der Empörung gemäß der evangeliſchen Prophezeiung von Aergerniſſen mit den Mailändern Konrad, den Sohn des Kaiſers auf Antrieb des Teufels ſich zum Regenten und an die Stelle des Vaters ſetzten[1]), nicht achtend den göttlichen Ausſpruch[2]): „es iſt nämlich nöthig, daß Aergerniſſe kommen, wehe aber demjenigen, durch den ſie kommen.“ Einige Bayern dringen mit hartnäckiger Dreiſtigkeit in Augsburg ein, da aber die Bürger, ſoviel es die Zeit erlaubt herbeilaufen und ſich bei der Hauptkirche der heiligen Maria ſammeln, verlieren ſie beim Zuſammenſtoße ſelbſt den Muth und werden theils niedergemacht, theils verwundet, theils ſuchen ſie ihr Heil in ſchimpflichſter Flucht. Ein regneriſcher Herbſt. Am vierundzwanzigſten September um Mittag eine Sonnenfinſterniß im Zeichen der Wage. Ueberall Sterblichkeit, in Sachſen hie und da anſteckende Krankheiten und Hungersnoth.

---

[1] Marc. 8, 36. — [2] Buch d. Weish. 14, 24. — [3] von Zäringen. — [4] Propst zu Augsburg.

1094. Beklagenswerthe Schmach des Reiches. Der Kaiſer wird verſchiedener Verbrechen beſchuldigt, die Kaiſerin verläßt ihren Gemal und entweicht zu den Feinden. Alemannien und andre Provinzen des Reiches werden beruhigt[3]). Die ungewöhnliche Sterblichkeit nahm ſo zu, daß es mehrere Landgüter gab ohne Bebauer und Kirchen ohne Prieſter, welche die Krankheit hinweggerafft. Obgleich geſchrieben ſteht[4]): „Ueberſchreite die Grenzen nicht, welche deine Väter geſteckt haben,“ ſo gaben doch Einige gegen die Vorſchriften des alten und neuen Teſtamentes die Erlaubniß, in der Oſterwoche zu arbeiten, nicht achtend das Ende der Sexageſima, nämlich den Mittwoch, welcher die allgemeine Auferſtehung und Wiedervergeltung bezeichnet, noch den Endpunkt der Septuageſima, welcher auf den Samſtag feſtgeſetzt iſt, und die Octave der Wiedergeborenen und das Zeichen der ewigen Seligkeit der Heiligen[5]). O wie blind iſt immer der Ehrgeiz! wie verliert das Zugeſtandene, wer ſich unterfängt, nach dem Nichtzugeſtandenen zu greifen.

---

[1] Konrad wurde von Erzbiſchof Anſelm von Mailand zu Monza und dann noch einmal zu Mailand gekrönt. — [2] Matth. 18, 7. — [3] Bereits im Jahre 1093 wurde zu Ulm von Biſchof Gebhard von Conſtanz, ſeit 1089 auch päpſtlichem Legaten, und den alamanniſchen Fürſten ein Landfriede beſchworen, welcher vom 25. October bis Oſtern 1094 und von da noch weitere zwei Jahre dauern ſollte, und von welchem nur Arnold, Gebhards Gegenbiſchof ausgenommen war. Dieſer Landfriede wurde 1094 auch auf Bayern, Franken und den Elſaß ausgedehnt. — [4] Sprüche. 28, 22. — [5] Auf der in der Charwoche dieſes Jahres zu Conſtanz abgehaltenen Kirchenverſammlung war beſchloſſen worden, daß nur die drei erſten Tage der Oſterwoche gefeiert werden ſollten. Dagegen ſuchen nun unſre Jahrbücher den Beweis zu führen, daß auch die übrigen vier

Ein gewiſſer Abt Eberhard von Kempten, obgleich er wußte, daß Andre, welche Aehnliches wagten, wie oben erzählt, verdientermaßen zu Grund gegangen, war, nicht zufrieden mit ſeiner recht einträglichen Abtei nach Italien gereiſt, um vom Sohne des Kaiſers das Bisthum Augsburg für ſich zu erlangen, während Biſchof Sigefrid noch lebte und ſtarb an der italieniſchen Krankheit. Beſprechung der Schwaben zu Augsburg um das Feſt des heiligen Gallus [1]. Mercur im Zeichen der Wage. O welch' allerſchlimmſte Vermeſſenheit derjenigen, welche nicht geſchreckt durch das Beiſpiel Andrer ehrgeiziger Weiſe das ſuchen, was ſie ſchimpflicher Weiſe nicht erreichen.

1095. Dreiundſiebzigſte Indiction. Windiges und trockenes Frühjahr. Am neunundzwanzigſten April wurden die Vorſtädte von Augsburg ſammt den Kirchen faſt ganz vom Feuer verzehrt. Ein veränderlicher Winter; entſprechend gemäßigte Witterung im Frühjahre und Herbſt; überall Beſprechungen behufs Wiederherſtellung des Friedens und des Reiches. Kounrad nahm die Tochter eines Nortmannen [2] aus Sicilien zur Gemalin. Nachdem Oudalrich Biſchof zu Chur geſtorben folgte Biſchof Wido, Kanoniker der Augsburger Kirche.

1096. Ein wunderbarer unerhörter Feldzug: von verſchiedenen Provinzen und Völkern ziehen ſehr Viele, von einer gewiſſen unwiderſtehlichen Bewegung der Seele getrieben, nach Jeruſalem, um da die Verfolger der Kirche zu bekämpfen; nicht nur kriegeriſche Männer, ſondern auch Biſchöfe, Aebte, Mönche, Kleriker und Leute verſchiedener Beſchäftigung, welche Weib und Kind theils mit ſich nehmen, theils zu Hauſe zurücklaſſen, auch Bauern und Frauen. Von

---

Tage zu feiern wären, und zwar der Mittwoch als der Endpunkt einer acht Tage vor Faſtnacht beginnenden ſechzigtägigen Faſtenzeit, der Samſtag als Endpunkt einer vierzehn Tage vor Faſtnacht beginnenden ſiebzigtägigen Faſtenzeit, der Donnerſtag als die Octave der Wiederaufnahme der Büßenden in den Schooß der Kirche und endlich der Freitag als derjenige Tag, an welchem das Erlöſungswerk vollbracht iſt.

[1] 16. October. — [2] Rogers, Herzogs von Sicilien.

ihnen wurden, da ſie ihre große Anzahl kühn machte, in ſehr vielen Städten die Juden zur Taufe gezwungen, oder getödtet, oder dieſelben tödteten ſich ſelbſt; als aber ihre Anzahl wuchs, wichen ſie nicht wenig von ihrem Vorhaben ab und fingen an, in Ungarn und den angrenzenden Provinzen unüberlegt zu handeln, zu plündern und in befeſtigte Städte einzubrechen. Da die Ausländer ihren Uebermuth ſich nicht gefallen ließen ſo wurden ſie theils mit Schwertern vertilgt, theils in Flüßen erſäuft und auf verſchiedene Weiſe hingemordet, Weiber und Knaben entweder in Sklaverei gebracht, oder auf erbärmliche Weiſe behandelt[1]. Am ſiebenten Auguſt ereignete ſich bei Beginn der Nacht eine Mondfinſterniß von ungewöhnlicher Größe. Obgleich dieſes um den vierzehnten Mondstag für etwas Natürliches gehalten wird, ſo wurde es doch gerade in jener Zeit als ein Wunder betrachtet. Denn die Ungarn zogen aus ihrem Lande, griffen dieſe Wanderer an, welche die umliegenden Gegenden verheerten und thaten, was mit ihrem Vorhaben in Widerſpruch ſtand, und machten indem ſie den ganzen Tag kämpften eine unzählbare Menge nieder; und nachdem ſie einen ſehr blutigen Sieg erfochten hatten kehrten ſie zurück. Jene aber waren zerſtreut und gingen theils in ihre Heimath, theils nach andern Orten zurück. Sigefrid der zweite Augsburger Biſchof[2] ſtarb am vierten December.

1097. Nachdem viele Schandthaten im Reiche vollbracht waren kehrte der Kaiſer aus Italien zurück, kam an Pfingſten[3] nach Regensburg und wurde von Klerus und Volk mit aller Freude empfangen. Nachdem Biſchof Altwin geſtorben wird Anto als Biſchof der Kirche zu Brixen geſetzt, aber von dem Sohn des Herzogs Welf gefangen und in den Kerker geworfen. Ein faſt ganz regneriſcher Herbſt; die in Folge des Regens ausgetretenen Flüße zerſtören Burgen und Landgüter in der Nachbarſchaft der

---

[1] Es iſt hier und weiter unten die Rede von den zuchtloſen Schaaren, welche 1096 unter den Prieſtern Folcmar und Gotſcalc und unter dem rheiniſchen Grafen Emicho nach dem Morgenlande aufbrachen, aber nicht weiter als bis nach Ungarn kamen. — [2] dieſes Namens nämlich. — [3] 24. Mai.

Alpen. Im Neulichte erſchien ein nicht allzuhell glänzender Stern, von welchem ein ſchwach leuchtender Strahl ausging.

1098. Kein Anſehen der Religion. Einige Provinzen ſind nicht nur der biſchöflichen, ſondern auch der prieſterlichen Regierung beraubt; Jeder ſuchte das Seine und trachtete nicht nach dem, was Gottes iſt. Nachdem alſo die nach Jeruſalem Reiſenden viele Beſchwerden erduldet, kamen einige mit einem großen Heere nach Griechenland und verſchafften mit der Gnade Gottes dem Reiche von Conſtantinopel das entzogene Gebiet wieder [1]; auch die Städte Nicea [2], Antiochia [3] und andre, welche die Türken und andere Barbaren in Beſitz hatten, unterwarfen ſie, nachdem die Feinde überwunden, getödtet und vertrieben waren der chriſtlichen Herrſchaft; dabei offenbarten die Heiligen Theodor, Georg und Demetrius den Speer, das heißt die Lanzenſpitze, mit welcher unſer Herr Jeſus Chriſtus am Kreuze verwundet worden iſt, und welche ſeiner Zeit vom heiligen Petrus nach Antiochia gebracht worden war. Ein Mann von furchtbarer Geſtalt und ſchrecklichem Geſichte, der aus Antiochia zum Einzelkampfe herauskam, wurde mit Gottes Hilfe von einem Ritter darniedergeſtreckt. Eine Capelle wurde zu Ehren des heiligen Aegidius, der heiligen Maria Magdalena und andrer Heiligen errichtet und am zweiundzwanzigſten Juli eingeweiht. In einer Nacht erſchienen blutig gefärbte Wolken am nördlichen Himmel, am einundzwanzigſten September. Eine Sonnenfinſterniß am 25. December, am achtundzwanzigſten Tage des Mondes, oder vielmehr am neunundzwanzigſten, weil in dieſem Jahre der Mond in den einzelnen Monaten früher als gewöhnlich und nicht nach der angeſtellten Berechnung erſchien.

1099. Jeruſalem wird von Herzog Gotefrid und ſeinem Gefolge eingenommen [4]; die chriſtliche Religion wird in den Provinzen verbreitet; alle Barbaren ſind entweder vertilgt oder in die Flucht geſchlagen. Kounrad Biſchof von Utrecht wird an Oſtern[1] getödtet. Pfalzgraf Ratpoto, welcher den Augsburger Domherrn ein Gut in Creinum[2] gegeben, ſtarb. Routhard Erzbiſchof von Mainz entwich, da er die Gnade des Kaiſers verloren, flüchtig nach Sachſen[3]. Ein beſtändiger Winter, Unfruchtbarkeit der Erde, ſtarke Hungersnoth. Nachdem Urban geſtorben[4] wird Paſchalis an ſeine Stelle geſetzt[5].

---

[1] Die von Gotefrid Herzog von Niederlothringen (Gotefrid von Bouillon) und andern Fürſten Lothringens, Frankreichs und des normanniſchen Italiens geführten Kreuzfahrer verließen Conſtantinopel bereits im Frühjahre 1097. Ehe ſie aufbrachen verſprachen die Führer dem Kaiſer Alexius eidlich, ihm die früher zu ſeinem Reiche gehörigen Städte, wenn ſie dieſelben erobern würden, zurückzugeben, was ſie auch mit Nicäa nach deſſen Einnahme thaten. — [2] am 19. Juni 1097. — [3] in der Nacht vom 3. auf den 4. Juli 1098. — [4] am 15. Juli.

1100. Der aufgedrungene Wigbert ſtirbt[6]. Kounrad der Sohn des Kaiſers, welcher ſich in Italien die königliche Gewalt angemaßt, ſtirbt[7].

1101. Der Kaiſer verweilt an Geburt des Herrn zu Mainz. Ein veränderlicher Winter. Große Hungersnoth. In Augsburg Uneinigkeit zwiſchen dem Biſchofe[8] und den Domherren. Gänzlicher Verfall des kanoniſchen Lebens; Zurückerſtattung der domherrlichen Güter Geiſenhauſen, Straubing und anderer[9]. Herzog Welf[10] zieht mit Vielen nach Jeruſalem. Nachdem dieſer Conſtantinopel im Rücken hatte und mit ſeinen Begleitern, um welche ſich ein ungewöhnlich großer Haufen geſammelt hatte, nach Romanien[11] kam, wurden ſie plötzlich von den Barbaren angegriffen und erfuhren er und ſeine Begleiter ein bis dahin nicht erhörtes Mißgeſchick, indem ein Theil durch vergiftete Pfeile der Barbaren getödtet, ein Theil durch Hunger und Durſt aufgerieben wurde und ein Theil auf verſchiedene Weiſe umkam; er ſelbſt, aller Hoffnung bar beſtieg ein Schiff und kam halbtodt nach Jeruſalem, von da eilt er nach der Inſel Cypern und kömmt nach Paphos, wo er ſtirbt und begraben wird.

---

[1] 10. April. — [2] Grenheim, links an der Donau zwiſchen Dillingen und Donauwörth. — [3] Er hatte im Jahre 1096 bei der in Mainz und andern Städten durch die erſten Kreuzfahrer erregten Judenverfolgung nicht nur den Verfolgten ſeinen Schutz verſagt, ſondern war auch in den Verdacht gerathen, ſich aus dem Nachlaße der Hingemordeten bereichert zu haben. — [4] am 29. Juli. — [5] am 13. Auguſt. — [6] im Monat September. — [7] er ſtarb erſt im Juli 1101. — [8] Herimann. — [9] Dieſe Nachricht, welche ſich beim Jahre 1104 noch einmal findet, ſcheint hier am unrechten Platze zu ſtehen. — [10] ſeit 1096 mit Kaiſer Heinrich ausgeſöhnt und in ſein Herzogthum Bayern wieder eingeſetzt. — [11] Klein-Aſien.

1102. Ein trüber Winter. Mariä Reinigung am Sonntage Septuageſima. Das ganze Frühjahr trocken und windig. Die Vorſtädte von Augsburg mit der Kirche des heiligen Petrus brennen am einundzwanzigſten April ab. Kaiſer Heinrich zog mit einem nicht großen Heere nach Flandern, ſchlug Routpert in die Flucht und beſiegte andre Gegner, unterwarf ſie und nahm ſie gefangen [1]). Von da zurückgekehrt feierte er den Geburtstag des Herrn zu Mainz.

1103. Der Kaiſer weilte zu Mainz und beſtimmte am Erſcheinungsfeſte, daß dem Reiche auf ein Jahr eidlich Friede zugeſichert werden ſolle [2]), verſöhnte ſich die aufſtändiſchen Sachſen und verzieh Allen, welche ſeine Gnade verloren hatten, das Geſchehene. Gebehard Biſchof von Conſtanz wird von ſeinem Sitze vertrieben.

1104. Am Erſcheinungsfeſte wurden die Augsburger Domherren, welche der ihnen zuſtändigen Beſitzungen Geiſenhauſen, Straubing, Gremheim und Reginboldeshuſa [3]) und anderer, die ſowohl zur Verrichtung des Opfers als zu ihrem Unterhalte dienten, ſeit lange beraubt waren, zu Regensburg vom Kaiſer, den Biſchöfen und Fürſten des Reiches wohlwollend empfangen und durch derſelben gemeinſamen Spruch ihnen Alles von Biſchof Herimann Entzogene wieder zurückgeſtellt [4]). Ein gewiſſer Sigehard wurde, da er den Dienſtleuten das von den Lehensherren vor

---

[1]) Anlaß zu dieſer Heerfahrt gab die Parteinahme Routperts für Manaſſes, dem kirchlichen Biſchof von Cambray gegen den kaiſerlichen Biſchof Walcher und die in Folge deſſen gegen die Stadt Cambray verübten Feindſeligkeiten. Zu einem Zuſammenſtoße mit Routpert kam es nicht, da ſich dieſer in ſtarke Stellungen zurückzog und Heinrich durch den Eintritt des Winters zur Heimkehr gezwungen wurde. Die Unterwerfung Routperts erfolgte erſt am 29. Juni 1103 auf dem Tage zu Lüttich. — [2]) Den Landfrieden, welcher zunächſt bis Pfingſten und von da an weitere vier Jahre dauern ſollte, beſchworen des Kaiſers gleichnamiger Sohn und alle Fürſten des Reiches, von welchen der Bayernherzog Welf II. und die Herzoge Friderich I. und Pertulf II. von Alamannien namentlich aufgeführt werden. Letzterer hatte — wahrſcheinlich ſchon 1097 — auf den größeren Theil Alamanniens Verzicht geleiſtet, wogegen er vom Kaiſer mit der Stadt Zürich und Umgebung, dem ſüdweſtlichen Theile des Herzogthums, belehnt wurde. — [3]) Rammeltshofen drei Stunden öſtlich von Ulm. — [4]) Über die Rückgabe der Güter Straubing und Geiſenhauſen beſitzen wir eine zu Regensburg am 14. Januar 1104 ausgefertigte Urkunde.

Alters zugeſtandene Recht abläugnen und entziehen wollte, von ihnen getödtet [1]). Der Kaiſer kehrt nach Franken zurück und verweilt in der Faſtenzeit, an Oſtern [2]), am Himmelfahrtsfeſte [3]) und an Pfingſten [4]) zu Mainz. Johannes Biſchof von Speyer ſtarb. Heinrich, der Sohn des Kaiſers fiel, von gewiſſen Leuten verführt vom Vater ab [5]).

1) Sigehard Graf von Burghauſen entſtammte einem alten bayeriſchen Adelsgeſchlechte, welches nachweislich die pfalzgräfliche Würde drei Generationen hindurch bekleidet hatte. Daß er ſelbſt Pfalzgraf geweſen, wird nicht berichtet und iſt nicht bekannt in welcher Eigenſchaft er den — wie ſich die Jahrbücher von Hildesheim ausdrücken — „ungerechten Spruch" gefällt, durch welchen er ſich den Haß der Miniſterialen zugezogen und ſeine Ermordung veranlaßt hat. Bei der mehrfachen Bedeutung des Wortes „Miniſterialen" — Inhaber von Kronämtern, Kirchenvögte, Unterrichter — läßt ſich auch nicht beſtimmen, welches die Rechte waren, denen er nach Otto von Freiſing zu nahe getreten. Abt Ekkehard deutet an und die Jahrbücher von Hildesheim ſagen ausdrücklich, daß der Kaiſer dem Morde nicht fern geſtanden habe. — 2) 17. April. — 3) 26. Mai. — 4) 5. Juni. — 5) Der junge Heinrich war bereits am 6. Januar 1099 nach Abſetzung ſeines älteren Bruders zu Aachen als König und Nachfolger im Reiche gekrönt worden. Schon ſeit längerer Zeit von den mit der Regierung des Kaiſers mehr und mehr unzufriedenen Fürſten gewonnen, trennte er ſich von demſelben, als beide auf einem Zuge nach Sachſen in Fritzlar angekommen waren, in der Nacht des 12. December und wendete ſich nach Bayern. Graf Thiepald von Bohburg, Markgraf auf dem Nordgau, ein Verwandter des ermordeten Grafen Sigehard, kam ihm entgegen und geleitete ihn nach Regensburg.

Verzeichniß

der

Orts- und Perſonen-Namen.

Aachen, Aquisgranum 7 folgd., 11, 15, 44.
Adalbero, Herzog von Kärnthen, 10.
Adalbero, Biſch. v. Trient, 30.
Adalbero, Biſch. v. Worms, 22.
Adalbero, Biſch. v. Würzburg, 14, 32 folgd.
Adalbert, Adalpert, Biſch. v. Worms, 22, 25.
Adalpert, Markgr. v. Oeſterreich, 13.
Adelheid, heilige Kaiſerin, 8.
Aegidius, heiliger, 41.
Afra, heilige, 20, 22, 24 folgd., 30.
Agnes, Kaiſerin, 13, 19.
Alamannen, Alamannien, Alemannen, Alemannien, 8—10, 18, 26 folgd., 30, 32, 34, 36—38, 43.
Alexander II., Papſt, 19, 22.
Alexius, Kaiſer d. oſtr. R., 41.
Alpen 17, 27, 41.
Altmann, Biſch. v. Paſſau, 26.
Altwin, Biſch. v. Brixen, 40.
Andreas, König v. Ungarn, 14 folgd.
Angelſachſen, Angli, 20.
Anno, Erzb. v. Köln, 17, 19.
Anſelm, Erzb. v. Mailand, 38.
Anſelm, Biſch. v. Lucca, ſ. Alexander II.
Antiochia 41.
Anto, Biſch. v. Brixen, 40.
Aquileia 24.
Aquitanien 13.
Arezzo, Aricia, 17.
Aribo, Erzb. v. Mainz, 10 folgd.
Arnold, Biſch. v. Conſtanz, 30, 38.
Augsburg, Auguſta, Augsburger, 8—11, 13 folgd., 16, 18, 19—22, 24—30, 33—43.
Babenberger 16.
Babylon 17.
Balduvin V., Graf v. Flandern, 15 folgd.
Bamberg, Babenberg, Pabenberc 9 folgd., 13—16, 20, 23 folgd., 27, 30.
Bardo, Erzb. v. Mainz, 11, 15.
Bari, Barum 34.
Bayern, Pawari, Bayriſch 7 folgd., 13, 15 folgd., 18 folgd., 24, 27 folgd., 30—32, 38, 42—44.
Bel, König v. Ungarn, 19.
Benedict VIII., Papſt, 9 folgd.
Benedict IX., Papſt, 11, 13 folgd.

Benedict, Gerhard, Biſch. v. Florenz, ſ. Nicolaus II.
Benevent 16.
Berengar, Biſch. v. Gerona, 24.
Berthold, Herzog v. Kärnthen, 30.
Bobingen ſ. Popinga.
Böhmen 7—9, 12 folgd., 27.
Bolisclaio II., Herzog v. Böhmen, 7.
Bonefacius, Markgr. v. Tuſcien, 15.
Bonifacius, Gegenpapſt, ſ. Johannes Mincius.
Bopfingen ſ. Popinga.
Brixen, Brixina, 15, 26, 40.
Brun v. Braunſchweig 34.
Brun v. Kärnthen ſ. Gregor V.
Brun, Biſch. v. Augsburg, 9—11, 20.
Brun, Biſch. v. Toul, ſ. Leo IX.
Brun, Biſch. v. Würzburg, 12, 14.
Burchard, Purchard, Biſch. v. Halberſtadt, 21, 35.
Burchard, Biſch. v. Lauſanne, 36.
Burgund, Burgunder 10—12, 18.
Cairo 17.
Calabrien 7.
Cambray 43.
Campanien 21.
Canoſſa 23.
Caſino ſ. Monte Caſino.
Chadalo, Biſch. v. Parma, 19.
Champagne 11 folgd.
Chur, Curia 26, 31, 34, 39.
Clemens II., Papſt, 14 folgd.
Clemens III., Gegenpapſt, ſ. Wicpert.
Conſtantin Monomachus, Kaiſer d. oſtr. R., 17.
Conſtantinopel 11, 41 folgd.
Conſtanz 9 flgd., 12, 14, 21, 30, 38, 43.
Creimum 42, ſ. auch Gremheim.
Cypern, Cyprus 42.
Dänen 12.
Damaſus II., Papſt, 15.
Demetrius, heiliger, 41.
Dender 15.
Deſiderius, Abt v. Monte Caſino, 33, ſ. auch Victor III.
Deutſch, Deutſche, Teutonici 9, 21.
Dietpald, bayerſcher Graf, 18.
Dietpald, Biſch. v. Straßburg, 28.
Donau, Danubius, 13.
Eberhard, Patr. v. Aquileia, 13, 15.
Eberhard, Erzb. v. Trier, 15, 21.
Eberhard, Biſch. v. Augsburg, 11, 14.
Eberhard, Biſch. v. Bamberg, 9, 13.
Eberhard, Biſch. v. Conſtanz, 12, 14.
Eberhard, Abt v. Kempten, 39.
Eggehard, Abt v. Reichenau, deſign. Biſch. v. Augsburg, 35.
Eggipert, Ekkepert, Ekkipert, Markg. v. Meißen, 34—36.
Eichſtädt, Eichſtet 16, 18, 20, 22, 23.
Einhard, Biſch. v. Speyer, 18, 21.
Elbe 11, 17.
Ellenhard, Biſch. v. Freiſing, 22.
Elſaß 38.
Elſter 27.
Embrico, Biſch. v. Augsburg, 19—22, 29.
Emicho, rheiniſcher Graf, 40.
England 20.
Erchinbald, Erkanbold, Erzb. v. Mainz, 9 folgd.
Erneſt I., Herzog v. Alamannien, 9.
Erniſt II., Herzog v. Alamannien, 10 folgd.
Etich, Biſch. v. Augsburg, 7.
Eunomia, heilige, 20.
Faſanus, ſ. Johannes XVIII.
Fatimiden 17.
Flandern, Phlantria, Phalandria 15 folgd., 43.

Flarchheim 26.
Florenz 18.
Foggia 10.
Folcmar, Prſtr., 40.
Forchheim, Phorcheim 23 ſolgd.
Franken 30 ſolgd., 32, 38, 44.
Frankreich 7, 41.
Freiſing, Friſinga 22, 31 ſolgd.
Friderich I., Herzog v. Alamannien, 26 ſolgd., 28, 32, 43.
Friderich, Kanzler, dann Papſt, ſ. Stephan IX.
Friderich, Patr. v. Aquileia, 29, 31.
Friderich, Stadt des, ſ. Freiſing.
Fritzlar, Fritizla 26, 44.
Füßen, Fauces 28, 35.
Fulda 16.
Gallien 7, 15.
Gallus, Feſt d. heiligen, 39.
Gebehard, Erzb. v. Ravenna, 13.
Gebehard, Erzb. v. Salzburg, 35.
Gebehard, Biſch. v. Augsburg, 8.
Gebehard, Biſch. v. Conſtanz, 30, 38, 43.
Gebehard, Biſch. v. Eichſtädt, 16, ſ. auch Victor II.
Gebehard I., Biſch. v. Regensburg, 10.
Gebehard II., Biſch. v. Regensburg, 10, 12.
Gebehard III., Biſch. v. Regensburg, 12, 16—18.
Gebehard IV., Biſch. v. Regensburg, 36.
Geiſenhauſen 16, 42 ſolgd.
Georg, heiliger, 41.
Gerbert, Papſt, ſ. Sylveſter II.
Gerdrudis, Kirche der heiligen zu Augsburg, 22, 24.
Gerdrudis, Beſitzungen der heiligen zu Nivelle, 36.
Gerhard, Biſch. v. Florenz, ſ. Nicolaus II.
Gerona 24 ſolgd.
Giſelbert, Graf v. Luxenburg, 27.
Giſenhuſa 7 ſ. auch Geiſenhauſen.
Giſila, Kaiſerin, 13, 34.
Gleichen 36.
Gotebald, Patr. v. Aquileia, 15, 19.
Gotefrid, Herzog v. Oberlothringen, 14 ſolgd., 17, 21.
Gotefrid v. Bouillon, Herzog v. Niederlothringen, 41.
Goteſcalc, Prieſter, 40.
Gozzilo der Jüngere, Herzog v. Niederlothringen, 14.
Gratian, Johannes Gratian, als Papſt Gregor VI., 14.
Gregor V., Papſt, 8.
Gregor VI., Papſt, ſ. Gratian.
Gregor VII., Papſt, 22, 27, 29—31, 36.
Gremheim 43.
Griechen, Griechenland 10, 17, 41.
Guido, heiliger, 14.
Guido, Erzb. v. Mailand, 13.
Gunthar, Einſiedler, 14.
Gunthere, Biſch. v. Bamberg, 20.
Gunzo, Biſch. v. Eichſtädt, 18, 20, 22 ſolgd.
Halberſtadt, Halberſtat 21, 35.
Hartwig, Markgr. v. Ivrea, 9.
Haſtings 20.
Havel 12, 17.
Heimo, Biſch. v. Conſtanz, 10.
Heinrich II., König, ſeit 1014 Kaiſer, 8—10.
Heinrich III., König, ſeit 1046 Kaiſer, 11—17.
Heinrich IV., König, ſeit 1084 Kaiſer, 15 ſolgd., 19—22, 24, 27—30, 34, 42 ſolgd.

Heinrich V., König, 44.
Heinrich I., König v. Frankreich, 15.
Heinrich II., Herzog v. Bayern, 7.
Heinrich v. Schweinfurt, Markgr. auf dem Nordgau, 8.
Heinrich, Patr. v. Aquileia, 24 folgd., 29.
Heinrich I., Biſch. v. Augsburg, 7, 18.
Heinrich II., Biſch. v. Augsburg, 14, 18 folgd.
Heinrich, Kanonikus, 28.
Hennegau, Grafſchaft, 16.
Heribert, Erzb. v. Köln, 10.
Heribert, Erzb. v. Mailand, 12 folgd.
Herimann, Graf v. Luxenburg, Gegenkönig, 21, 27, 31, 34—36.
Herimann II., Herzog v. Alamannien, 8.
Herimann III., Herzog v. Alamannien, 9.
Herimann, Erzb. v. Köln, 12, 17.
Herimann, Biſch. v. Augsburg, 42 folgd.
Herimann, Biſch. v. Bamberg, 23.
Herimann v. Reichenau 16.
Herrand, Biſch. v. Straßburg, 14.
Hirſchau 18.
Höchſtädt, Hohſtat 27.
Honorius II., Gegenpapſt, ſ. Chadalo.
Hunfrid, Erzb. v. Ravenna, 14.
Italien, italieniſch, Unteritalien 8—10, 12, 14—16, 20, 23, 27—29, 36 folgd., 39—42.
Ivrea 9.
Jeruſalem 17, 20, 39, 41.
Johannes XV., Papſt, 8.
Johannes XVII., Papſt, 9.
Johannes XVIII., Papſt, 9.
Johannes XIX., Papſt, 10 folgd.
Johannes Gratian, ſ. Gratian.
Johannes Mincius, Biſch. v. Belletri, Gegenpapſt, 17.
Johannes, Biſch. v. Speyer, 44.
Kärnthen, Kärnthener 10, 30, 36.
Karl, deſign. Biſch. v. Conſtanz, 21 folgd.
Kempten, Campidonum 39.
Klein-Aſien, ſ. Romanien.
Köln, Colonia 10, 12, 17, 19, 21.
Kouno, deſign. Erzb. v. Trier, 21.
Kounrad II., König, ſeit 1027 Kaiſer, 10—12, 34.
Kounrad, älteſter Sohn Kaiſer Heinrich III., ſ. Heinrich IV.
Kounrad, zweiter Sohn Kaiſer Heinrich III., 16.
Kounrad, Sohn Kaiſer Heinrich IV., König, 37, 39, 42.
Kounrad, Herzog v. Bayern, 16.
Kounrad I., Herzog v. Kärnthen, 10.
Kounrad der Jüngere, Sohn des vorigen, 10.
Kounrad, Biſch. v. Speyer, 18.
Kounrad, Biſch. v. Utrecht, 42.
Langenſalza 22.
Lantpert, Biſch. v. Conſtanz, 9.
Laurentius, Kirche d. heiligen, 29.
Lauſanne, Loſanna 36.
Lech, Licus 29.
Leitha 13.
Leo IX., Papſt, 15 folgd.
Leo-Stadt 28.
Liubald, Liupald, Erzb. v. Mainz, 15, 18.
Liupald II., Markgr. v. Oeſterreich, 13.
Liupald III., Markgr. v. Oeſterreich, 27.
Liutizen 12, 14, 17, 21 folgd.

Liutold, Biſch. v. Augsburg, 7 folgd.
Liutolf, Herzog v. Kärnthen, 36.
Liutolf, Erzb. v. Trier, 9.
Longabarden 9, 23.
Lothar, König v. Frankreich, 7.
Lothringen, Ober-, Nieder-, 12, 14, 41.
Lucca, Luca 18 folgd.
Lüttich 43.
Maas 14.
Magdeburg, Magadaburg 25.
Magnus, Kloſter d. heiligen, 28.
Mailand, Mediolanum 12 folgd., 37 folgd.
Mailberg 27.
Mainz, Mogontia 9—11, 15, 18—20, 24, 30 folgd., 35, 42.
Manaſſes, Biſch. v. Cambray, 43.
Mantua 15, 37.
Maria, Altar, Kirche, Stift d. heiligen, 18, 28 folgd., 38.
Maria Magdalena, heilige, 41.
Martin, Kirche d. heiligen, 24.
Megingaud, Erzb. v. Trier, 9.
Meginhard I., Biſch. v. Würzburg, 12.
Meginhard II., Biſch. v. Würzburg, 32.
Meginward, Biſch. v. Freiſing, 31.
Meißen 34.
Melrichſtadt 25.
Mervido, Merwe 14.
Metz, Metis 30.
Michael, Kirche d. heiligen, 29.
Miſicho I., Herzog v. Poſen, 7.
Monte Caſino, 17, 33 folgd.
Monza 38.
Morgenland 40.
Narciſſus, heiliger, 24 folgd.
Nicolaus, heiliger, 34.
Nicolaus II., Papſt, 18.
Nicea 41.
Nivelle, Niveola 36.
Nordgau 8, 44.
Nordmark 17.
Nordſee 14.
Nortmannen, Nortmanniſch 16—19, 21, 33, 39, 41.
Nortpert, Biſch. v. Chur, 26, 31, 34.
Nürnberg, Nourenperc 22.
Odo, König v. Ungarn, 13.
Oder 12.
Oeſterreich 13, 27.
Oppenheim 23, 33.
Oſtia 34.
Oſtſee 12.
Otto I., Kaiſer, 7.
Otto II., Kaiſer, 7.
Otto III., König, ſeit 996 Kaiſer, 7 folgd.
Otto III., Herzog v. Alamannien, 18.
Otto II., Herzog v. Bayern, 19, 21 folgd., 27.
Otto, Markgr. v. Turin, 21.
Otto, Bruder d. Markgr. Willehelm von der Nordmark, 17.
Otto, Biſch. v. Conſtanz, 30.
Otto, Biſch. v. Oſtia, ſ. Urban II.
Otto, Biſch. v. Regensburg, 18, 36.
Oudalrich, Patr. v. Aquileia, 31.
Oudalrich, heiliger, Biſch. v. Augsburg, 7 folgd., 20, 22, 24.
Oudalrich, Biſch. v. Eichſtädt, 23.
Oudalrich, Biſch. v. Paſſau, 37.
Oudalrich, Uodalrich, Biſch. v. Chur, 34, 39.
Oudo, Graf v. Champagne, 11 folgd.
Padua 18, 20.
Paläſtina 17, 20.
Pannonien 11, 13, 15, 19.
Paphos 42.
Paris 7.

Parma 12, 19.
Paſchalis II., Papſt, 42.
Paſſau, Patavia 26, 37.
Peene 12.
Pereward, Biſch. v. Trient, 90.
Perſenbeug 14.
Pertha, Kaiſerin, 21, 35.
Pertolf I., Herzog v. Alamannien, 26, 36.
Pertolf, deſign. Biſch. v. Conſtanz, 30.
Pertulf II., Herzog v. Alamannien, 30, 37, 43.
Peter, König v. Ungarn, 12—14.
Petrus, heiliger, 41.
Petrus, Kirche d. heiligen in Augsburg, 29, 43.
Petrus, Haus d. heiligen in Rom, 33.
Pilatushof, ſ. Landgut des Pontius Pilatus.
Piligrim, Piligrin, Erzb. v. Köln, 10—12.
Pleichfeld 32.
Polen 7, 9, 11.
Pontius Pilatus, Landgut d., 23.
Popinga 25.
Poppo, Patr. v. Aquileia, 13.
Poppo, Erzb. v. Trier, 9, 14.
Poppo, Biſch. v. Brixen, ſ. Damaſus.
Prag, Braga 14.
Praxedis, Kaiſerin, 36.
Presburg, Bresburc 16.
Rabenger, Patr. v. Aquileia, 19.
Ratpoto, bayeriſcher Graf, 18.
Ratpoto, Pfalzgraf, 28, 32, 42.
Ravenna, Ravennaten 13 folgd., 17, 22, 27.
Redarier 21.
Regensburg, Ratispona 10, 12, 17—19, 25 folgd., 29, 32, 36, 40, 43 folgd.
Reginbald, Biſch. v. Speier, 12.
Reginboldeshuſa 43.
Reichenau 35.
Reims, Remi 15.
Remigius, heiliger, 21.
Remmeltshofen, ſ. Reginboldeshuſa.
Rhätien 26.
Rheda, Rethre 21.
Rhein 14.
Robert, Biſch. v. Bamberg, 30.
Roger, Herzog v. Sicilien, 39.
Rom, Römer, Römiſch 7—19, 21, 23, 28 folgd., 33.
Romanien 42.
Roudolf III., König v. Burgund, 11.
Roudolf, Herzog v. Alamannien, ſeit 1077 Gegenkönig, 18, 21—27, 36.
Routhard, Erzb. v. Mainz, 42.
Routhard, Biſch. v. Conſtanz, 9 folgd.
Routhard, Biſch. v. Treviſo, 20.
Routpert, Graf v. Flandern, 43.
Routpert, Biſch. v. Bamberg, 23.
Rumold, Biſch. v. Conſtanz, 21.
Ruſſiſch 36.
Sachſen, Sächſiſch 17, 21—27, 31 folgd., 34—36, 38, 42—44.
Salemon, König v. Ungarn, 19, 22.
Salerno 31.
Salzburg 32, 35.
Sanct-Aurelii-Kloſter 18.
Sanct Emmeran 18.
Sanct Gallen 31.
Sanct Moriz, Stift d. heiligen Mauricius, 24, 27.
Saracenen 20.
Schelde 15.
Schwaben 27 folgd., 31 folgd., 37, 39 folgd.

Schwabmünchen, Mantichinga 18.
Sebaldus, heiliger, 22.
Sergius IV., Papſt, 9.
Sibeneich, Siebnach 28.
Sicilien 39.
Sigefrid, Erzb. v. Mainz, 18, 24.
Sigefrid I., Biſch. v. Augsburg, 8 folgd.
Sigefrid II., Biſch. v. Augsburg, 24, 28, 30, 35 folgd., 39 folgd.
Sigehard, Graf v. Burghauſen, 43 folgd.
Spanien 25.
Speyer, Spira 12, 17 folgd., 21, 34—36, 44.
Stephan, Kirche, Kloſter d. heiligen zu Augsburg, 21, 24.
Stephan, Kirche d. heiligen zu Bamberg, 10.
Stephan, heiliger, König v. Ungarn, 11 folgd.
Stephan IX., Papſt. 17.
Straßburg, Argentina 8, 10 folgd., 14, 28.
Straubing, Strubinga 11, 42 folgd.
Suitger, Biſch. v. Bamberg, 13 folgd., ſ. auch Clemens II.
Sylveſter II., Papſt, 8 folgd.
Sylveſter III., Gegenpapſt, 14.
Theoderich, Biſch. v. Conſtanz, 14.
Theodor, heiliger, 41.
Theodora, Kaiſerin d. oſtr. R., 17.
Theodorich, Markgr. v. Holland, 14 folgd.
Theodorich, Biſch. v. Verdun, 14.
Theophylactus, ſ. Benedict IX.
Thiepald v. Vohburg, Markgr. auf dem Nordgau, 44.
Thüringer, Duringi 21, 25.
Tollenſee 21.
Toul, Tulla, Leuchorum 15.
Treviſo, Tarviſium 20.
Tribur 12.
Trient 30.
Trier, Treveris 9, 13 folgd., 21.
Troja 10.
Türken, Dorici 41.
Tuſcien 15.
Turin 21.
Udalſcalc, Abt, 11.
Ulm 10, 24, 26, 38.
Ungarn 11—16, 19, 22, 25, 37, 40.
Unſtrut 22.
Urban II., Papſt, 34, 42.
Utrecht, Trajectum 12, 42.
Velletri 17.
Verdun, Virdunum 14.
Verona 36 folgd.
Victor II., Papſt, 16.
Victor III., Papſt, 33 folgd.
Vlärdingen, Phladirtinga 14 folgd.
Walcher, Biſch. v. Cambray, 43.
Waltolf, Biſch. v. Padua, 18, 20.
Wandalen, ſ. Wenden.
Warmann, Biſch. v. Conſtanz, 10, 12.
Welf II., Graf, 10 folgd.
Welf, Herzog v. Kärnthen, 17.
Welf I., Herzog v. Bayern, 22 folgd., 26—28, 31, 37, 40, 42.
Welf II., Herzog v. Bayern, 43.
Wenden, Wendiſch 12, 17.
Werben 11.
Werenhar, Biſch. v. Straßburg, 10 folgd.
Werinhar, deſign. Biſch. v. Augsburg, 35.
Werinhar, Werinher, Erzb. v. Mainz, 30 folgd., 35.
Werinher, Erzb. v. Magdeburg, 25.

Wicpert, Wigbert, Erzb. v. Ravenna, Gegenpapſt 22, 27—31, 33 ſolgd., 34, 42.
Widger, Erzb. v. Ravenna, 14.
Wido, Biſch. v. Chur, 39.
Wigald, Wigold, Biſch. v. Augsburg, 24, 28 ſolgd., 3[illegible].
Wilelm I., Willehelm, König v. England, 20.
Willehalm, Muſikſchriftſteller, 18.
Willehelm, Herzog v. Aquitanien, 13.
Willehelm, Graf der Nordmark, 17.
Willigis, Erzb. v. Mainz, 9.
Worms, Wormatia 16, 22, 25.
Wratizlaus, Herzog v. Böhmen, 27.
Würzburg, Wirziburc 12, 14, 24, 32.
Zürich 43.

Die Geſchichtſchreiber

der

deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter.
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

BIBL.
NIVERS.
LIPS.

XII. Jahrhundert. 2. Band.

Leben Kaiſer Heinrich des Vierten.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1858.

Das Leben
Kaiſer Heinrich des Vierten.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Dr. Philipp Jaffé.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1858.

Vorrede.

Faſt unmittelbar nach dem Tode Heinrich des Vierten hat ein enthuſiaſtiſcher Anhänger deſſelben den gegenwärtigen Abriß ſeines Lebenslaufs entworfen, dem wir in Betracht der Form nicht viele Schöpfungen der geſchichtlichen Litteratur unſeres Mittelalters an die Seite zu ſetzen wüßten. Den hervorragenden Platz, welchen die Schrift einnimmt, begründet ſowohl das ungemeine Geſchick, mit dem die Hauptmomente der Regierungsgeſchichte Heinrichs in gedrängten, wirkungsreichen Zügen hingeſtellt ſind, wie der kunſtvolle, an der Antike gebildete Vortrag, der lebendig, lichtvoll, beredt und ſelbſt nicht ohne dichteriſche Erhebung die Begebenheiten ſo wie den ſie begleitenden leidenſchaftlichen Antheil des Erzählers zur Anſchauung bringt.

Der litterariſche Werth der Darſtellung iſt unſchätzbar, ihr hiſtoriſcher hingegen unterliegt mehrfachen Begrenzungen.

Eine unbefangene Würdigung der behandelten Ereigniſſe und ihrer Triebfedern verſchmäht zuvörderſt ſchon aufs Nachdrücklichſte der politiſche Sinn des Schilderers, deſſen ganzes

Herz an den verſtorbenen Kaiſer gehängt iſt; und die Friſche ſeines eben erregten ſtürmiſchen Leids um den Verlornen konnte nur dahin wirken, das unzweideutige Gepräge ſeines Werks noch zu verſchärfen. Dazu kommt, daß er überhaupt nicht ſowohl eine Biographie als eine Trauerſchrift, einen Nekrolog im Plane hatte. Denn ausdrücklich hebt er hervor[1]: Es möge Keinen befremden, daß er der Betrübniß über den Tod des Kaiſers auch die Erzählung heiterer Ereigniſſe ſeines Lebens beimiſche; er thue das nur nach Art der Trauernden, um durch mannigfache Erinnerungen an den Abgeſchiedenen das eigne Leid zu erhöhen.

Es liegt nicht in der Weiſe ſolcher Gelegenheit-Skizze, das ſchwere Amt mühſamer Forſchung ſich aufzuerlegen und an ſtarre Daten ängſtlich ſich zu feſſeln. Ungezwungen hebt der Autor, wiewohl ihm einige Flugſchriften ſeiner Zeit zur Hand gelegen haben mögen[2], die Gegenſtände ſeines Verſuchs zumeiſt aus lebendiger Erinnerung des theils von Anderen Ueberkommenen, theils Selbſterfahrenen. Daher die Ungenauigkeiten und Verſtöße vornehmlich in den früheren Partieen. So verſchmilzt ſich ihm z. B. die Bleichfelder Schlacht vom 11. Auguſt 1086 mit der bei Melrichſtadt vom 7. Auguſt 1078[3]. Den Gegenkönig Hermann läßt er 1088 Aufnahme finden bei einem Biſchof gleichen Namens, der weder in Trier, wohin er ihn verſetzt, regiert hat, noch in Metz, wo man ihn vermuthen ſollte, damals zugegen ſein konnte[4]. Begebniſſe aus einer Breite von acht Jahren: die Wahl Victors III. 1086, den italieniſchen Feldzug von 1090 und

---

1) Kap. 1, Seite 6. — 2) Siehe unten Seite X und Seite 20, Note 1 u. 3. — 3) Kap. 4, Seite 14, Note 1. — 4) Kap. 4, Seite 15, Note 2.

die Rückkehr von Anfang 1094 zwingt er in die unwahre Verbindung einander bedingender Momente eines kurzen Unternehmens[1].

Selbſt was hauptſächlich den formalen Vorzug der Leiſtung begründet, das kehrt ſich ſchmälernd wider ihren hiſtoriſchen Gehalt. Der Verfaſſer beherrſcht zu ſehr die Künſte der Rhetorik, um ihre Dienſte da abzulehnen, wo ſie dem ſchlichtern Weſen der Thatſache beſſer fern blieben. Die Reden namentlich, die er den handelnden Perſonen mit bald directen, bald indirecten Worten auf die Zunge legt, ſind nichts weniger als berechtigt, die Zuverläſſigkeit urkundlicher Aktenſtücke zu theilen. Wie er als glaubhafter Zuhörer bei jenen Einflüſterungen nicht gelten kann, durch die Heinrich der Fünfte von den mitverſchwornen Fürſten zur Empörung gegen ſeinen Vater verleitet ſein ſollte[2], ebenſo wird man auch die anderen mündlichen Eröffnungen nicht buchſtäblich hinnehmen dürfen, die er etwa im März 1106 den Vater an den Sohn[3], oder den Sohn an die Fürſten[4] machen läßt. Jene Meldungen tragen vielmehr die ſprechenden Züge des Schriftſtellers ſelbſt, deſſen gegenſätzliche Diction ihnen mit den anderen Theilen der Aufzeichnung gemeinſam iſt.

Mit allen dieſen Einſchränkungen enthält gleichwohl das aus dem lebendigen Bewußtſein und Gefühle jener Epoche hervortretende Document eine hohe Bedeutung für die Kenntniß der Regierungsgeſchichte Heinrich des Vierten im Allgemeinen, und ins Beſondere für die der letzten drei Jahre derſelben. Und wenn die Geſinnung, der es offen huldigt, mit

[1] Kap. 7, Seite 22. — [2] Kap. 9, Seite 26. — [3] Kap. 11, Seite 34. — [4] Kap. 13, Seite 38.

vollem Recht nach einer Seite hin Bedenken gebot, ſo wirft ſie nach der andern ein gleich ſehr tröſtliches wie unterrichtendes Licht als Ausdruck beharrlichſter und redlichſter Hingebung inmitten einer Zeit, die an Untreue, Meineid und Verrath ihres Gleichen ſucht. Denn über das Grab hinaus bewahrte der Schreiber ſeine Liebe dem Kaiſer, den er „ſeinen Freund" nennt, „ſeine Freude, ſeine Hoffnung und einzigen Troſt"[1]. Er richtet an einen gleichgeſinnten Parteigenoſſen die ebenſo treugemeinte wie kühne Herzensergießung in einem Zeitpunkt, wo das eigne Parteibanner bereits unrettbar verloren und „die Wahrheit ſchreiben gefährlich war"[2]. —

Man hat die Arbeit dem Biſchof Otbert von Lüttich zugeſchrieben[3], bei welchem Heinrich in ſeinem letzten Unglück Zuflucht und Vertheidigung fand. Abgeſehen von den nur im Ganzen für einen warmen Verehrer des Kaiſers ſprechenden Gründen, ward hierbei vorzüglich die Erzählung von den letzten Augenblicken Heinrichs und von ſeiner Beichte vor dem Ende[4] betont, die ganz einen Lütticher Augenzeugen verrathen und eigens auf Otbert hindeuten ſolle. In Wirklichkeit iſt jedoch dieſe Partie ſo ausdrucksvoll keineswegs, um dergleichen Folgerungen zu rechtfertigen. Vergebens forſcht man hier wie anderwärts nach einem Merkmal dafür, daß des Erzählers Auge von Lüttich aus die Vorfallenheiten auffaßt. Selbſt die Ankunft des Kaiſers in Lüttich[5], ſelbſt ſeinen Tod[6], der eben dort eintrat, erfahren wir nur in der Form von Botſchaften, die ins Lager Heinrich des Fünften gelangen. Zieht man überdies die redneriſchen Verzierungen ab, mit welchen der

---

[1] Kap. 1. — [2] Kap. 1, Seite 7. — [3] Zuerſt geſchah dies von Goldaſt (Apologiae pro imp. Henrico IV. Hanoviae 1611). — [4] Kap. 13, Seite 42. — [5] Kap. 11, Seite 34. — [6] Kap. 13, Seite 45.

Berichterſtatter nirgends kargt, ſo bleibt nicht Weſentliches zurück, was nicht ſonſt mindeſtens ebenſogut überliefert wäre. Denn daß Heinrich gebeichtet und das Abendmahl empfangen, weiß aus dem Munde von Umſtehenden auch Ekkehard; ja er[1] und die Annalen von Hildesheim[2] ſind ſelbſt im Stande, die Wiſſenſchaft unſeres Hiſtorikers um die Schlußmomente des Kaiſers entſchieden zu erweitern.

Als pſychologiſches Moment ſoll für Otbert der Umſtand gelten, daß ſeine Treue in unſerer Hiſtorie keine rühmende Anerkennung finde, die ihr kein Anderer verſagt haben würde, als in löblicher Beſcheidenheit eben Otbert ſelbſt. Allein rührte das Werk von ihm her, das Lob ſeiner Selbſtverleugnung wäre unverdient, da für das ſeiner Treue in der That gar reichlich geſorgt iſt. Oder wie konnte ſie höher geprieſen werden, als in den folgenden, dem Kaiſer beigelegten Worten an ſeinen Sohn[3]: „An dieſem Orte (in Lüttich) hat mich die Treue und Liebe des Biſchofs aufgenommen, als Niemand vorhanden war, der meiner Gunſtbezeigungen gedacht oder meiner Lage ſich erbarmt hätte. Dir wahrlich ſteht es an, die Wohlthaten, die er mir erwieſen, mit königlicher Freigebigkeit zu belohnen; und um ſo ſicherer dürfteſt du auf ſeine Treue zählen, je getreuer er offenbar gegen mich gehandelt hat.“

Weil Otbert eine Zeitlang beim Kaiſer in Italien gelebt hat, bis ihm 1091 das Lütticher Bisthum zu Theil ward[1], ſo wähnte man eine Stütze für ſeine Autorſchaft im ſiebenten Kapitel zu gewahren, wo der Scribent bei der Mittheilung des gegen Heinrich in Rom verübten Mordverſuchs ſeines eigenen dortigen Aufenthalts folgendermaßen gedenke[2]: „Wir dürfen einen Vorgang nicht verſchweigen, welchen ſowohl die Erzählung glaubwürdiger Perſonen nach Deutſchland berichtet hat, als ihn auch Rom ſelbſt beſtätigt.“ Doch die Wendung: „Rom ſelbſt beſtätigt ihn“ iſt von einer Beziehung auf die perſönlichen Römiſchen Erfahrungen des Verfaſſers weit entfernt. Sie deutet nach dem Römiſchen Cardinal Benno, deſſen Flugſchrift gegen Papſt Gregor VII. ihm jenes nicht übermäßig glaubliche Hiſtörchen hergeliehen hat[3].

---

[1] Ekk. 1106 (Mon. Germ. SS. VI. 238): Referunt, qui aderant, bona illum confessione nec sine magna fiducia finem vitae fecisse, rebusque suis per omnia dispositis, nunciis quoque tam ad apostolicum pontificem quam ad filium destinatis, sumpto viatico, velut obdormiens exspirasse. — [2] Annal. Hildesh. 1106 (Mon. SS. III. 111): mandavitque ei (filio), ut omnibus veniam daret et indulgeret, qui secum in angustiis suis permanerent, et rogans eum etiam, Spire iuxta parentes suos sepeliri. — [3] Kap. 11, Seite 26.

Wenn nun die zu Otbert's Gunſten geſammelten Zeugniſſe ſich unzuverläſſig erwieſen haben, ſo ſind die gegen ihn und überhaupt gegen Lüttich als Geburtſtätte unſeres Denkmals ſich darbietenden deſto haltbarer.

Schon die Stellung, die Otbert in des Kaiſers nächſter Umgebung eine Weile inne hatte, die ſo belangreich war, daß er 1091 das Bisthum Lüttich davontrug, ficht über und über ſeine Verfaſſerſchaft an, da wie bemerkt[4], gerade die älteren Zeiten, bis 1094 herab, in der Schrift Irrthümer und Verwechſelungen erfahren, die im geringſten nicht paßlich ſind, für einen den Ereigniſſen naheſtehenden Darſteller das Urtheil einzunehmen.

Dann wird die eilige Unterwerfung Otberts und ſeiner kaiſerlichen Kriegsgenoſſen nach Heinrichs Tode im dreizehnten

---

[1] Ruperti Chron. S. Laur. Leod. (Mon. SS. VIII. 277), Rodulfi Gesta abb. Trudon. (SS. X. 250). — [2] Seite 26. — [3] S. Seite 26, Note 3. — [4] S. oben S. VI.

Kapitel[1] alſo gemeldet: „Nach dieſer Wendung der Dinge, als die Hoffnung derer, die wider die königliche Majeſtät den Krieg unternommen hatten, geſtorben war, ſank ihr Muth und ihre Kraft dahin und ſie thaten, was in ſo mißlicher Lage geboten war: Jeder eilte durch Unterwerfung, Strafzahlungen und durch jegliches Mittel des Königs Verzeihung zu gewinnen"[2]. Allerdings könnte dies Otbert von ſich geſchrieben haben, nur nicht in demſelben unverzüglich darnach verfertigten Werke, an deſſen Eingang[3] der Autor nach einem ungeſtümen Ausbruch ſeines Mißmuths den Freund mit dieſen Worten anredet: „Vielleicht aber, daß du die Ungeduld meines Schmerzes ſchelteſt und mir ratheſt, das Wehklagen zu hemmen, damit es denen nicht zu Ohren komme, die Freude haben an des Kaiſers Tode. Allein ich kann mir nicht gebieten, das Leid zu verſchmerzen, ich kann mich nicht enthalten, die Trauer zu äußern, mögen ſie ihre Wuth ſchärfen wider mich und Glied für Glied mich zu zerreißen trachten. Der Schmerz kennt nicht die Furcht."

Die Beſchreibung des Gefechts bei Viſé endlich ſchließt mit dieſer Betrachtung[4]: „Dies Blutbad war um ſo verwerflicher, weil es am Charfreitag ſtattfand; die Heiligkeit der Zeit vermehrte die Größe des Frevels." Man muß vor Augen halten, daß Otbert ſelbſt bei dieſem kaiſerlichen Siege

---

1) Seite 43. — 2) Noch aus dem Jahre 1107 erzählte man von Otbert, wie er aus Furcht den Gewaltſamkeiten des Königs, dem er ſich unterworfen hatte, nicht entgegen zu treten wagte. Rodulf Gesta abb. Trudon. (Mon. SS. X. 264): Episcopus tunc noviter imperatori (Heinrico V) reconciliatus fuerat, defuncto Leodii patre eius, cuius partes contra filium adiuverat; quo timore non satis audebat, non tamen eum decuisset, violentiae imperatoris contradicere. — 3) Kap. 1, Seite 3. — 4) Kap. 12, Seite 7. (Quod malum, ut scelestius esset, in ipsa die parasceues contigit; crevitque magnitudo sceleris ex reverentia temporis).

aufs Ernſtlichſte betheiligt war[1] und ſeine eigenen Leute den Zuſammenſtoß mit herbeigelockt haben, um nicht in der Meinung zu beharren, jene Betrachtung ſtamme von ihm her. Zudem wird weder er noch ſonſt ein Lütticher einen für dieſe Stadt ſo bedeutungsvollen und beinahe an ihren Thoren ausgefochtenen Kampf ſchon wenige Wochen ſpäter an ein irriges Datum geknüpft haben; denn die Einigkeit aller anderen Geſchichtsquellen ſtellt es außer Zweifel, daß das Gefecht nicht am Charfreitag, den 23. März 1106, ſondern am Gründonnerſtage, den 22., ſich ereignet hat[2].

Aller Anſchein ſpricht im Gegentheil dafür, daß der Schriftſteller in Mainz zu Hauſe war.

Hier hat, den Erzbiſchof Ruthard ungerechnet, Volk und Geiſtlichkeit beſtändig zum Kaiſer gehalten. Schon 1077 tumultuirten ſie wider den Gegenkönig Rudolf an ſeinem Krönungstage. Noch 1099 war der Clerus in gutem Verkehr mit dem kaiſerlichen Papſte Clemens[3]. Aus einem uns erhaltenen Briefe[4] läßt ſich erkennen, welch inniges Verhältniß um die Mitte des Jahres 1105 die Mainzer zum Kaiſer hatten, und es iſt kein Geheimniß, daß ſeine Entſetzung (31. Dezember 1105) aus Furcht vor einer widerſtrebenden Volkserhebung von Mainz nach Ingelheim verlegt wurde[5].

Die Parteigeſinnung des Autors trifft daher mit der in Mainz herrſchenden Richtung überein und ſeine Schrift verſagt auch den dorthin bezüglichen Vorgängen diejenige Berückſichtigung nicht, deren Mangel bei einem dort heimiſchen Verfaſſer mindeſtens auffällig wäre. Dem daſelbſt am 6. Januar 1103 ausgebrachten Landfrieden und ſeinen Wirkungen iſt das ganze achte Kapitel gewidmet; das zehnte vollſtändig der in und um Mainz ſpielenden Kataſtrophe vom December 1105; auch das dreizehnte berichtet, daß Heinrich V. nach Oſtern 1106 in die Stadt zurückgekehrt iſt und welche Botſchaft er an die Fürſten von dort entſandt hat.

---

[1] S. Kap. 13, Seite 38, wo der Verfaſſer in Bezug auf dieſen Kampf Heinrich den Fünften ſagen läßt: „Als ich an die Maas gelangte, da hatten der Lütticher Biſchof und Herzog Heinrich mir einen Hinterhalt gelegt“ u. ſ. w. — [2] S. Seite 38, Note 1. — [3] J. Reg. pont. Rom. n. 4013. — [4] Udalrici Babenb. cod. epist. n. 212. — [5] Ekkehard. 1106. p. 232.

Doch das geradhin auf die Mainzer Abkunft weiſende Merkmal liegt im Eingangskapitel, wo der nachtheiligen Folgen gedacht wird, die des Kaiſers Tod herbeigeführt hat. Der Autor betrauert die Gerechtigkeit, den Frieden, die Klöſter, die Armen u. ſ. w. Nur Einmal verläßt er dieſe völlig allgemein gehaltenen Klagen mit dem Ausruf[1]: „Wehe Mainz, welchen Schmuck haſt du eingebüßt, da dir bei Wiederherſtellung deines zerſtörten Münſters ein ſolcher Künſtler abhanden kam!“ Wen anders als einen Mainzer konnte die Theilnahme an Mainz und ſeinem Dome ſo ganz erfüllen, daß aus der Geſammtheit der Angelegenheiten, die durch den Regentenwechſel zu leiden hatten, ihm nur gerade dieſe eine Beſonderheit der Erwähnung würdig erſchien? Aber nichts kann verrätheriſcher ſein, als der wehmüthig-nebenbuhleriſche Hinblick auf die vollendete Herrlichkeit des Speierſchen Doms, mit dem er dann alſo fortfährt: „Wäre er am Leben geblieben, bis er den Bau deines Domes, den er begonnen, hätte zu Ende führen können, dann freilich möchte dieſer wetteifern mit jenem geprieſenen Münſter von Speier!“

Bei dem Verſuche, in Mainz der Perſon des Verfaſſers weiter nachzuſpüren, ließe ſich wohl der Abt Dietrich von

[1] Siehe Seite 4.

St. Albanskloſter daſelbſt[1] in Erwägung ziehen, welcher im November 1105 als Botſchafter des Kaiſers nach Speier ging und Heinrich den Fünften beſchwor, nicht ſo unerbittlich auf die Entthronung des Vaters loszugehen[2]. Auch die Lebhaftigkeit dürfte auf ihn paſſen, mit welcher der Schreiber ſich der Pracht des Doms von Speier entſinnt, „die“ wie er ſagt, „zu glauben nur demjenigen ſchwer fallen mag, dem das Glück nicht gewährt iſt, ihn zu betrachten“; ein Glück, das der Abt auf ſeiner Geſandtſchaft jedenfalls gekoſtet hat.

Allein dieſe Anhaltspunkte erſcheinen mir dennoch keineswegs beträchtlich genug, um dem Abt Dietrich als Schöpfer unſeres Schriftſtücks Geltung zu verſchaffen. Bei ſo lückenhafter Kenntniß jener Zeiten, wie uns zugemeſſen iſt, würde es immer mißlich ſein, aus einer dürftigen Anzahl von Geſtalten, die überdies oft dem bloßen Namen nach, oft in den verſchwindenden Reſten unſicherer Lineamente uns entgegendämmern, mit Entſchiedenheit Eine zu ergreifen. Um ſo mißlicher, je größer der Kreis gelehrter Männer geweſen iſt, die während einer langen Regierung Heinrich der Vierte an ſeinem Hofe zu verſammeln und in ehrenvollem Verkehr ſich zu verpflichten gewohnt war[3].

---

[1] Abt ſeit 1097. S. Annal. Wirzib. 1097 (Mon. SS. II. 246). — [2] Annal. Hildesh. 1105: abbatem de sancto Albano nomine Theodericum Spire dirigit ad eum, obtestans eum per deum, ut recordaretur se patrem eius esse etc. — [3] Ekkeh. 1106 (p. 239): More patris sui clericos et maxime litteratos adherere sibi voluit, hosque honorifice tractans, nunc psalmis nunc lectione vel collatione sive scripturarum ac liberalium artium inquisitione secum familiarius occupavit.

Berlin am 13. April 1858.

Philipp Jaffé.

Leben Kaiſer Heinrich des Vierten.

1. Wer möchte Waſſer meinem Haupte leihen und einen Zährenquell meinen Augen[1], daß ich bejammere, nicht den Untergang einer bezwungenen Stadt, nicht die Gefangenſchaft geringen Volkes, nicht den Verluſt meiner Habe, ſondern den Tod Heinrichs, des Kaiſerlichen Herrn, der meine Hoffnung war und alleiniger Troſt, der — um von mir zu ſchweigen — mehr als das geweſen iſt: der Stolz Roms, die Zierde des Reichs, die Leuchte der Welt. Wird künftighin das Leben mich ergötzen? Wird ein Tag, eine Stunde ohne Thränen ſein? Oder werde ich mit Dir, o Trauteſter, frei von Klage ſeiner gedenken können? Jetzt, indem ich aufſchreibe, was des Grames Leidenſchaft mir eingiebt, fallen Thränen nieder, benetzt vom Weinen ſich die Schrift, und was die Hand verzeichnet, verlöſcht das Auge.

Vielleicht aber, daß Du die Ungeduld meines Schmerzes ſchelteſt und mir ratheſt, das Wehklagen zu hemmen, damit es denen nicht zu Ohren komme, die Freude haben an des Kaiſers Tode. Dein Rath iſt gut; ich bekenne es. Allein ich kann mir nicht gebieten, das Leid zu verſchmerzen, ich kann mich nicht enthalten, die Trauer zu äußern, mögen ſie ihre Wuth ſchärfen wider mich, und mich Glied für Glied zu zerreißen trachten. Der Schmerz kennt nicht Furcht, der Schmerz ſpürt die geübte Rache nicht.

---

[1] Quis — oculis meis, Jerem. 9, 1.

Auch nicht alleine beklage ich ſeinen Tod; Rom beweint ihn, das ganze römiſche Reich betrauert ihn, und außer den lauernden Gegnern ſeiner Macht und ſeines Lebens bejammert ihn gemeinſam Arm und Reich. Und nicht nur perſönlichem Grunde entſpringt meine Betrübniß, mich drängt die Liebe zu wehklagen über das allgemeine Mißgeſchick. Denn als er ſchied, verließ Gerechtigkeit die Lande, floh der Friede, und an den Platz der Treue ſchlich ſich die Lüge ein. Der Chor der Sänger, die den Höchſten preiſen, iſt verklungen, verſtummt die gottesdienſtliche Feier, die Stimme des Frohlockens und des Glückes iſt nicht hörbar in den Zelten der Gerechten, weil Er nicht vorhanden iſt, der alles dies feſtlich begründet. Die Münſter haben ihren Schutzherrn, die Klöſter ihren Vater verloren; welche Gunſt, welche Ehre er ihnen zu Theil werden ließ, wird nun erſt erkannt, da ſie den Abgeſchiedenen nicht mehr haben. Sämmtliche Klöſter ſind daher in Wahrheit zur Trauer veranlaßt, denn indem man ihn begrub, iſt ihr Glanz begraben worden.

Wehe Mainz! welchen Schmuck haſt du eingebüßt, da dir bei Wiederherſtellung deines zerſtörten[1] Münſters ein ſolcher Künſtler abhanden kam. Wäre er am Leben geblieben, bis er den Bau deines Domes, den er begonnen[2], hätte zu Ende führen können, dann freilich mochte dieſer wetteifern mit jenem geprieſenen Münſter von Speier, das er von Grund auf[3] in wunderſamer Größe und mit bildender Kunſt vollendet hat, ſo daß dieſes Bauwerk mehr als alle Werke der alten Könige rühmens- und bewunderswürdig iſt. Welche Auszierung er überdies an Gold, Silber, koſtbaren Steinen und ſeidenen Gewändern jenem Dome zugewendet, mag zu glauben nur demjenigen ſchwer fallen, dem nicht das Glück gewährt iſt, ihn zu betrachten.

---

[1] Der Mainzer Dom war in der Woche vom 24. bis 30. Mai 1081 abgebrannt. Marian. Scott. 1081 (Mon. Germ. SS. V. 562): intra octavas pentecosten. — [2] Der Wiederaufbau des Mainzer Doms hat mithin unzweifelhaft ſchon vor 1106 begonnen; ſo wie der Antheil Heinrich des Vierten an dem Neubau durch dieſe Stelle erwieſen iſt. — [3] Der Grundſtein zum Speierer Dom war ſchon von Conrad II. im Jahre 1030 gelegt. Daß Heinrich der Vierte den Bau vollendet hat, bekunden unter Anderen auch Ekkehard 1106 (Mon. SS. VI. 239) und die Hildesheimer Annalen 1106 (SS. III. 111). —

Und ihr, o Armen, habt vollends den mächtigſten Antrieb zur Bekümmerniß; denn jetzt erſt ſeid ihr verarmt, da ihr des Tröſters eurer Armuth verluſtig worden. Er hat euch geſpeiſt, er mit eignen Händen gewaſchen, er eure Blöße verhüllt. Nicht vor ſeiner Pforte, ſondern vor ſeinem Tiſche lag Lazarus, und war nicht der Broſamen, ſondern königlicher Leckereien gewärtig. Bei Tafel ſelbſt ſchauderte er nicht vor dem Eiter und Geruch des Geſchwürigen, während der den Tiſch bediente, vor dem Uebelriechenden die Naſe in Falten zog oder verſchloß. In ſeinem Schlafgemach lagen Blinde, Lahme und allerhand Kranke, die er ſelbſt entſchuhete, niederlegte, bei Nacht ſich erhebend bedeckte, ohne ſelbſt die Berührung deſſen zu ſcheuen, den ſeine Krankheit zur Verunreinigung des Lagers nöthigte. Auf der Reiſe zogen ihm die Armen vorauf, begleiteten ihn und folgten nach; und wiewohl er ihre Pflege ſeinen Vertrauteſten empfohlen hatte, er pflegte ihrer dennoch ſelber, als wären ſie Keinem empfohlen. Auch auf ſeinen Höfen allenthalben hatte er Unterſtützungen für die Armen angeordnet und kümmerte ſich ſelbſt um ihre Anzahl und ihren Tod, um ſowohl der Verſtorbenen zu gedenken, wie ihrer Erſetzung durch Andere gewiß zu ſein. Wenn ein unergiebiges Jahr Hungersnoth erwarten ließ, ſo übernahm er den Unterhalt vieler Tauſenden, wohl eingedenk der göttlichen Vorſchrift[1]: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, ſie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“ Wie tiefen Harm müſſen die Bedürftigen empfinden, wenn ſie gedenken, daß ſie jene Wohlthaten, die wir aufgezählt, und viel mehr, als wir aufgezählt, genoſſen haben und nun nicht mehr genießen! Denn wer widmet ihnen jene liebreiche Wartung? Wer will wiſſen, wo ein Kranker lagert, welche Nahrung er verlangt? Wer befaßt ſich noch mit jenen Werken der Barmherzigkeit, die Kaiſer Heinrich geübt hat? O welch ein Mann, voll rühmlicher

---

[1] Lucas 16, 9.

Frömmigkeit und Demuth. Er beherrſchte die Welt, die Armen ihn; die Welt diente ihm, er den Armen.

Von dem mitleidvollen Thun für die Armen, dem er überaus ergeben war und das er vor den Menſchen nicht verbergen konnte, haben wir zuerſt geſprochen, nicht gemäß dem Werthe des Gethanen, ſondern unſeres Geiſtes Kraft gemäß — wer wüßte auch, was er allein vor Gott verrichtet hat! Auch von den anderen Vorzügen, die ihn geziert haben, wollen wir Einiges ſagen; denn Alles zu ſagen ſind wir nicht im Stande. Möge es jedoch Keinen befremden, wenn ich der Trübniß über ſeinen Tod auch ſeines Lebens heitere Thaten beimiſche; es pflegt der Trauernde, wenn er wehklagt über den abgeſchiedenen Freund, ſein ganzes vergangenes Leben, ſein Thun und Laſſen zu des eignen Leids Erhöhung emſig zu erörtern. Gern ſchreibe ich von ihm, gern hänge ich dem Schmerze nach und beweine den Verblichenen, der, als er lebte, meine Freude war.

Bald ließ er den Kaiſer blicken, bald nur den Ritter, und bekundete mit dem Einen die Würde die er trug, mit dem Andern ſeine Demuth. Er war von ſolchem Scharfſinn und ſo hoher Einſicht, daß, wenn die Fürſten bei einer Rechtsentſcheidung oder in Staatsverhandlungen unentſchloſſen waren, er alsbald den Knoten löſte und, als hätte er aus den Geheimniſſen der Weisheit ſelbſt geſchöpft, das Rechte und das Nützliche zu erkennen gab. Er merkte auf die Worte Anderer, ſprach ſelber wenig und gab nicht voreilig ſeine Meinung ab, ſondern erwartete die der Anderen. Hatte er ſein ſcharfes Auge auf eines Menſchen Antlitz geheftet, ſo durchdrang er die Regungen ſeines Innern und ſah wie mit Lynceiſchen Blicken[1], ob jener im Herzen Haß oder Liebe zu ihm trug. Auch das darf man rühmen, daß er im Gewühl der Fürſten über die Anderen hervorſtehend ſich ſelbſt zu überragen ſchien und in ſeinen Zügen eine Furcht gebietende Hoheit zeigte, mit der er wie mit einem Blitze die Augen der Betrachtenden zurückſcheuchte, während er unter ſeinen Hausgenoſſen und in engerem Kreiſe von ſanfter Miene und an Geſtalt den Anderen gleich geſehen ward.

---

[1] Lynceis oculis aus Boethius de consol. III, 8.

Nicht allein die Fürſten ſeines Reichs fürchteten ihn, auch die Herrſcher des Morgenlands und des Abendlands erſchreckte ſein Name ſo ſehr, daß ſie zinsbar wurden, ehe ſie beſiegt waren. Selbſt der König von Griechenland hielt, ſeine Unruhe zu verbergen, um ſeine Freundſchaft an, und in der Beſorgniß, er könne ſein Feind werden, eilte er, damit er es nicht würde, mit Geſchenken zuvor. Dafür zeugt der goldene, wegen ſeiner ſeltenen Kunſt wie ſeines Metallgewichts bewunderungswürdige Altartiſch zu Speier, den der König von Griechenland, da ihm des Kaiſers leidenſchaftliche Neigung und Vorliebe für das Speierſche Münſter zu Ohren kam, als eine edle Gabe überſchickte, gleich würdig des Senders wie des Empfängers. Auch der König von Afrika, den die Macht des Kaiſers in große Beſtürzung verſetzte, bereicherte anſehnlich ſeine Schatzkammer.

Die Bedrücker der Armen bedrückte er, die Räuber gab er der Beraubung Preis, die Widerſpänſtigen und die ſich wider ſeine Macht erhoben, ſchlug er derart, daß an ihren Nachkommen noch heutzutage die Spuren königlicher Züchtigung zu ſehen ſind. Dies ſollte ihm bei ſeinem Leben und dem Reiche in Zukunft erſprießlich ſein, daß die Menſchen lernten, den Frieden nicht zu verletzen, das Reich nicht mit Kriegesnoth zu bedrängen.

Hier möchte ich meine Rede abbrechen, denn zu Parteiungen iſt ſie gelangt, zu Ränken und Miſſethaten, davon die Wahrheit ſchreiben gefährlich und lügen ein Verbrechen iſt. Hier droht der Wolf und dort der Hund[1]. Was fange ich nun an? Soll ich ſprechen, oder ſchweigen? Die Hand beginnt und zögert, ſchreibt und widerſtrebt, zeichnet auf und verlöſcht; faſt weiß ich nicht, was ich will. Doch iſt es unrühmlich, die unternommene Sache unbeendet zu laſſen, das Haupt zu malen ohne die Glieder. So will ich denn fortfahren wie ich angefangen, ſtandhaft und unbekümmert; denn wie mir Deine Treue erprobt iſt, ſo wirſt

---

[1] Nach Horaz Satyren II. 2, 64.

Du Keinem dieſe Schrift entdecken, und, falls ſie an die Oeffentlichkeit tritt, den Verfaſſer nicht verrathen.

1056. 2. Als Kaiſer Heinrich, von dem wir handeln, ſeinem Vater, dem ruhmreichſten Kaiſer Heinrich dem Dritten, noch ein Knabe, in der Regierung folgte — denn während ſeiner frühen Kindheit ſtarb der Vater — da das Reich noch in altem Stande war, ſtörten Kämpfe nicht den Frieden, unterbrachen Kriegsſignale nicht die Ruhe, wüthete nicht der Raub, und die Treue berückte nicht; noch war die Gerechtigkeit ihrer Stärke und die Macht ihres Rechtes ſicher. Dieſen beglückten Zuſtand des Reichs hegte kräftig die durchlauchtigſte Kaiſerin Agnes, eine Frau von männlichem Geiſt, die gemeinſchaftlich mit ihrem Sohne die Staatslenkung führte.

Doch weil das kindliche Lebensalter zu wenig Scheu einflößt und mit erſchlaffender Furcht die Kühnheit wächſt, ſo erfüllten die jungen Jahre des Königs Viele mit frevelhaftem Geiſte. Ein Jeder ſtrebte ſich dem Mächtigern gleich oder ſelbſt über ihn zu ſtellen, Viele ſteigerten ihre Gewalt durch Verbrechen, und das Recht, das unter einem königlichen Kinde geringes Anſehn übt, verlor ſeine Schrecken. Um dann in allen Stücken deſto 1062. ungebundener zu ſein, raubte man vor Allem den Knaben ſeiner Mutter, deren tüchtigen Verſtand und ernſte Sitten man ſcheuete, mit dem Vorgeben, es zieme nicht, daß das Reich von einer Frau verwaltet werde, obſchon man doch von vielen Königinnen lieſt, daß ſie Länder mit männlicher Weisheit regiert haben. Nachdem aber der junge König, vom mütterlichen Buſen geriſſen, zur Erziehung in die Gewalt der Fürſten gekommen war, da that er wie ein Knabe was ſie ihn hießen; er erhob, wen ſie wollten, er entſetzte, wen ſie wollten, und mit Recht kann man ſagen, daß ſie nicht ſowohl ſeine Diener, als ſeine Herren waren. Verhandelten ſie die Reichsangelegenheiten, ſo bedachten ſie weniger des Reiches als ihre Sache, und in Allem was ſie thaten, war ihr Hauptaugenmerk der eigene Vortheil. Die ſchlimmſte Schelmerei aber lag wohl darin, daß ſie ihm, den ſie gleichſam wie unter einem Siegel zu hüten hatten, in jugendlichen Handlungen ſeinen Willen ließen, um ihm auch mit dieſem Mittel zu entlocken, was ſie wünſchten.

Wie er indeß zu der Alters- und Geiſtesſtufe ſich entwickelt hatte, daß er unterſcheiden konnte, was ehrenwerth,

— — was ſchimpflich, was nützlich ſei und was unnütz[1],

und ſich vergegenwärtigte, was er auf Betrieb der Fürſten gethan hatte, verwarf er vieles Geſchehene, und was davon ſich ändern ließ, das änderte er, ein Richter ſeiner ſelbſt. Er unterdrückte auch die Fehden, Gewalt und Räubereien; beeiferte ſich, den verjagten Frieden und Gerechtigkeit zurückzurufen, die mißachteten Geſetze wieder aufzurichten und das feſſelloſe Verbrechen zu hemmen. Die beharrlichen Uebelthäter, die mit einer Verordnung ſich nicht bändigen ließen, brachte er milder als ihre Schuld es verdiente, durch Geſetzesſtrenge und Rechtsſpruch zur Ordnung.

Das nannten jene aber nicht Gerechtigkeit, ſondern Unrecht; und unwillig über die Schranken des Geſetzes, das ſie niedergeworfen hatten, über die angelegten Zügel, ſie, die ſich in alle Frevel ſtürzten, ſchmiedeten ſie Pläne, ihn entweder zu vernichten, oder des Thrones zu entſetzen, nicht beherzigend, daß ſie ihren Mitbürgern den Frieden, dem Reiche Gerechtigkeit, dem Könige Treue ſchuldig waren.

3. Die Sachſen, jener harte, kriegsrauhe, ſo kampfluſtige wie 1073.
verwegene Volksſtamm, warfen ſich, ihr raſendes Beginnen ſich zum rühmlichen Verdienſte anrechnend, auf einmal feindlich über den König her. Er erkannte die Verderblichkeit eines Kampfes Weniger wider eine unzählige Kriegsmacht, achtete ſein Leben höher als ein Lob, ſeine Rettung höher als ein Wagniß, und flüchtete mit genauer Noth. Als daher die Unternehmung ſo wenig ihren 1074.
Wünſchen entſprochen hatte, riſſen ſie — welch unmenſchlicher Aug. 8.
Sinn, welch ſchmachvolle Rache! — den Sohn des Königs (denn dieſer war damals noch nicht Kaiſer geworden) aus ſeinem Grabe. Entrüſtet über dieſe zwiefache Unbill, rückte er mit einem 1075.
Juni 13.

---

[1] Aus Horaz, Epiſteln 1, 2, 3.

1075. Heere gegen jenen Stamm, kämpfte und ſiegte. Doch ſiegte er zwar über die Kriegsmacht, die ſie ihm entgegenſtellten, aber nicht über den empörten Trotz. Denn obwohl er ſie in der Schlacht überwand, die Ueberwundenen zur Flucht nöthigte, die Flüchtigen verfolgte, obwohl er ihre Beſitzungen verheerte, ihre Veſten brach, und als Sieger nach Belieben ſchaltete, ſo waren ſie dennoch zur Unterwerfung nicht zu bewegen.

Er zog von dannen, ergänzte raſch ſein Heer, und griff ſie zum zweiten Male an. Im Mißtrauen auf ihre durch den früheren Krieg aufs Tiefſte zerrüttete Macht, erfaßten ſie nun Oct. 25. was der Rettung am nächſten lag. Sie unterwarfen ſich, mit der Hoffnung, der König werde, begnügt mit der bloßen Unterwerfung, ihnen willig Verzeihung gewähren. Es kam jedoch ganz anders, als ſie wähnten. Der König ſprach die Verbannung über ſie aus und ſchickte ſie nach anderen Gebieten, wo ſie, in ſtrenger Haft gehalten, ein milderes Urtheil erwarten ſollten.

Aus dieſer Verbannung entkam ein Theil durch die Flucht, ein anderer ward um Geld von ſeinen Hütern in Freiheit geſetzt; und als ſie Vaterland und Wohnſitz wieder erreicht hatten, ver-
1076. pflichteten ſie in erneueter Verſchwörung ſich gegenſeitig, eher zum Tode bereit zu ſein, als ſich wiederum durch Unterwerfung zwingen zu laſſen. Ihr Bund griff auch weiter um ſich; denn von den Longobarden, Franken, Baiern und Schwaben, ſchloſſen ſich Manche an ſie unter beiderſeitiger Abrede, den König von allen Seiten mit Krieg anzufallen.

Sie erfuhren jedoch, daß der König durch kriegeriſche Angriffe gereizt, aber nicht niedergeworfen, daß er geplagt, aber nicht überwältigt werden konnte; denn noch war ſeine Kraft unbezwinglich. Um daher ſeine Macht zu ſchwächen, wurden ihm ſo boshafte und unſaubre Schandthaten angedichtet und niedergeſchrieben, wie ſie nur Haß und Scheelſucht zu erſinnen vermochten, und die mich beim Schreiben, Dich beim Leſen anwidern würden, wollte ich ihrer Erwähnung thun. Man miſchte Wahres und Falſches durcheinander und verklagte ihn beim römiſchen

Pontifex Gregor: es ſei unangemeſſen, daß ein ſo ehrloſer, mehr 1076.
nach ſeinem Frevel als Namen bekannter Mann die Regierung beſäße, vollends da ihm Rom nicht die königliche Würde übertragen habe; es müſſe Rom ſein Recht, die Könige einzuſetzen, wiedererhalten; der Papſt und Rom mögen nach Fürſtenrath für einen König ſorgen, deſſen Wandel und Verſtand ſo hoher Würde entſprächen.

Durch ſolche Kriecherei bethört, und zugleich eingenommen von der Ehre, den König zu ernennen, die ſie ihm liſtiger Weiſe angetragen hatten, verhängte der Papſt den Bann über den Fbr. 22.
König und ſchärfte den Biſchöfen, wie den andern Fürſten des Reiches ein, der Gemeinſchaft mit dem excommunicirten Könige ſich zu entziehen: Er werde eilends nach Deutſchland kommen, wo über kirchliche Angelegenheiten und hauptſächlich über die Regierung verhandelt werden ſolle. Er ging noch weiter: Er ſprach Alle von dem Eide los, mit dem ſie dem Könige Treue geſchworen hatten, damit wen die Pflicht der Treue feſſelte, der durch die Losſprechung gegen ihn getrieben würde. Dieſe Maßregel hat Vielen mißfallen, wofern päpſtliche Handlungen mißfällig ſein dürfen; und ſie erklärten, das Geſchehene ſei ſo wirkungslos wie unberechtigt geſchehen. Doch wage ich nicht, ihre Ausführungen zu wiederholen, um nicht den Schein auf mich zu laden, als ob ich mit ihnen die That des Papſtes bekämpfte.

Die meiſten Biſchöfe, die zum Theil Zuneigung, zum Theil Furcht zur Partei des Königs geleitet hatte, geriethen bald in Beſorgniß um ihr Amt und entzogen ihm ihren Beiſtand. Daſſelbe that die Mehrzahl der Großen. Jetzt ſah ſich der König in bedrängter Lage und faßte einen ebenſo verborgenen, wie gewandten Entſchluß. Jählings und unvermuthet begab er ſich auf den Weg dem Papſt entgegen, und erreichte durch dieſe eine Handlung zweierlei: er erhielt die Zurücknahme des Bannes und hin- 1077.
derte durch ſein perſönliches Eingreifen die bedenkliche Zuſammen- Jan. 27.
kunft des Papſtes mit ſeinen Gegnern. Auf die beigemeſſenen

1077. Vergehen ließ er ſich wenig ein, und führte aus, daß er gegen die Bezüchtigung ſeiner Feinde, ſelbſt wenn ſie gegründet wäre, ſich nicht zu vertheidigen brauche.

Was hat die Bemühung euch gefruchtet, ihn in den Bann zu bringen, da er deſſen entledigt, ſeine Macht mit Nachdruck gebrauchte? Was hat es euch genützt, erlogene Gräuel ihm aufzubürden, da er eure Anſchwärzung mit flüchtigem Wort, wie der Wind den Staub, zerſtreut hat? Doch welche Hirnzerrüttung hat euch bewaffnet wider euren König und den Herrn des Erdrunds? Nichts vermag, nichts erreicht eure arge Verſchwörung. Wen Gottes Hand auf den Thron geſetzt, den wird eure nicht verſtoßen. Wo blieb die Treue, die ihr ihm geſchworen? Warum habt ihr die Gnaden vergeſſen, die er mit königlicher Freigebigkeit an euch verſchwendet hat? — Noch jetzt möget ihr weiſem Rathe, nicht eurem blinden Eifer folgen. Fühlet Reue über euer Beginnen, daß nicht ein Stärkerer über euch komme, euch bezwinge und mit Füßen trete und mit einer Züchtigung euch treffe, die kommenden Jahrhunderten zeige, was eine königliche Hand vermag. Mindeſtens ihr, o Biſchöfe, ſehet zu, daß ihr vom rechten Pfade nicht verloren geht, ſehet zu, daß ihr nicht die gelobte Treue brechet; denn was widrigenfalls eurer wartet, wiſſet ihr ſelbſt.

4. Nachdem der König alſo den Segen an Stelle des Fluches empfangen, kehrte er vom Papſte zurück und fand den März 15. Herzog Rudolf[1] als Gegenkönig aufgeſtellt, der jedoch auf die Meldung ſeiner Heimkunft nach Sachſen entwich, behender zur Flucht als zum Streit, aus dem Felde gedrängt ohne noch beſiegt zu ſein. Es iſt wohl leicht ein Königthum annehmen, aber ſchwer es zu behaupten. Doch darf es nicht wundern, daß jetzt ein kriegskundiger und tüchtiger Mann zurückwich; denn die beſſere und obſiegende Sache treibt nicht ſelten tapfere Männer in Furcht und Flucht.

O über die Habgier, jene böſeſte Peſt, welche die guten

---

1) Von Schwaben.

Sitten umkehrt und die Tugenden ſelbſt in Laſter verwandelt. 1077. Dieſer Rudolf, ein erlauchter Herzog, ein Mann von hohem Anſehen und Namen im ganzen Reich, treu der Wahrheit und dem Rechten, ein tapferer Kriegsmann, ausgeſtattet mit allen Vollkommenheiten, ward von der Alles bezwingenden Habgier bezwungen, und ein Nachſteller ſeines Herrn geworden, ſetzte er die Treue einer ungewiſſen Ehre nach. Indeſſen behaupteten Welche, er ſei vom Papſte angeſtiftet worden, und er, ein Mann von ſolcher Trefflichkeit, hätte niemals der Habgier, ſondern vielmehr der Ueberredung nachgegeben; und als Beweis dafür machten ſie den Umſtand geltend, daß nach der Freiſprechung des Königs, als Rudolf ſich die Regierung anmaßte, der Papſt geſchwiegen habe — denn wie jener Luſtſpieldichter[1] meine: „Wer ſchweigt, ſtimmt genugſam bei.“

Während nun Rudolf ſich entfernt hielt, deſſen Haupt, wäre er ergriffen worden, das ſtrafende Schwert nach Gebühr getroffen hätte, brach der König in Baiern und Schwaben ein, verheerte die Beſitzungen der Verſchworenen und warf ihre Burgen nieder, ohne jedoch eine Vergeltung zu üben, die der Größe ihres Vergehens entſprach. Denn er wußte rächend ſich im Zaum zu halten, und weit vom Ziel der Schuld zog er der Ahndung Zügel an.

Rudolf aber, um die ſchimpfliche Flucht durch eine muthige That zu ſühnen, ſchloß Würzburg ein, woſelbſt mit mehr Verrath als Tapferkeit gefochten wurde. Denn als der König, den Gegner zu verjagen, Streitkräfte verſammelt hatte, und nach Aufſtellung des beiderſeitigen Kriegsvolks die Vorderſten handgemein wurden, da wandten einige Berittene auf königlicher Seite, die durch Beſtechung erkauft waren und wie getreue Diener ſich in die Nähe des Königs gedrängt hatten, unverſehens ihre Waffen gegen ihn ſelbſt; doch brachten ſie ſeinem Erzbewehrten Leibe nur einen Flecken, aber keine Wunde bei. Die Nichtswürdigen! denen das Geld Verbrechen und Tod brachte, die am nehmlichen Ort Schandthat und Vergeltung ergriff; denn von ſo vielen rächenden

---

[1] Terenz, Eun. III. 2, 22.

Armen wurden ſie in Stücke gehauen, daß an ihren Leichen die menſchliche Form verſchwand. Darauf entſtand Bewegung und Schreien, und es verbreitete ſich das Gerücht, daß der König getödtet ſei. Im Schrecken hierüber wich das Heer, der Feind drängte nach, und während die Berittenen bis auf Wenige durch ihre Pferde gerettet wurden, traf nur die Fußgänger ein klägliches Verhängniß. Der Sieg war daher je bübiſcher, von deſto minderer Bedeutung. Der Feind nahm die Stadt, warf eine Beſatzung hinein und zog ſich nach Sachſen zurück[1].

Was half dir, Arger, das allgemeine Tödten des fliehenden Volkes, oder die gelungene Eroberung der Stadt? Die Stadt haſt du nicht lange, das Reich haſt du niemals beſeſſen. In Kurzem kehrte der König mit Heeresmacht zurück und nahm die verlorene Stadt wieder ein; denn diejenigen hatten ſich geflüchtet, denen die Vertheidigung des Ortes anvertraut worden war. Darauf führte er zu wiederholten Malen ſeine Streitmaſſen nach Sachſen, und ging bald als Sieger, bald ohne Entſcheidung zurück. Endlich
1080. jedoch errang er einen ebenſo erzählenswerthen, wie erfolgreichen
Okt. 15. Sieg[2]; und der Welt ward eine gewichtige Lehre gegeben, daß niemand gegen ſeinen Herrn ſich erheben ſolle. Denn die abgehauene Rechte Rudolfs veranſchaulichte die angemeſſenſte Strafe des Meineids, da er keine Scheu empfunden hatte, die ſeinem königlichen Herrn zugeſchworene Treue zu brechen; und als hätten die anderen Wunden nicht hingereicht, ihn zu tödten[3], ſo trat auch der Verluſt dieſes Körpertheils hinzu, damit im Verluſt auch ſein Vergehen erkannt würde. Von dieſem Siege iſt noch Eins zu erwähnen: daß nehmlich ſowohl der ſiegende wie der beſiegte Theil geflohen iſt. So mochte es wohl die göttliche Barmherzigkeit von oben herab gefügt haben, damit nach dem Untergang des Hauptführers, durch die beiderſeitige Flucht der Gräuel beiderſeitigen Mordens vermieden würde.

1) Die Schlacht bei Melrichſtadt iſt hier confundirt mit der bei Pleichfeld vom Jahre 1086, nach welcher Würzburg auf kurze Zeit in die Gewalt der Gegner Heinrichs gerieth. — 2) An der Elſter, am 15. Oktober 1080. — 3) Rudolf ſtarb am 16. Oktober, einen Tag nach der Schlacht.

Allein das ſtörriſche Volk ward weder durch den Unfall, noch durch ſeine Bedeutung eines Beſſern belehrt. Vielmehr ſuchten ſie mit Halsſtarrigkeit zu erringen, was ihnen durch den Kampf nicht geglückt war. Sie machten ſich einen neuen König Hermann[1], 1081. Aug. 9. der ebenfalls auf ſeltſame Weiſe ums Leben gekommen iſt. Als die Sachſen nehmlich, deren Mißfallen er, gleichgültig wodurch erregt hatte, ihn aus ihrem Lande trieben, führte er, 1088. in ſeiner Heimath angelangt, den leeren Königstitel und verfügte ſich zu Biſchof Hermann von Trier[2], den gleichermaßen die unbezwingbare Stärke ſeiner Burgen vermocht hatte, ſich dem Wagniß einer Empörung wider den König anzuſchließen. Welch' erſtaunliche Königsmacht das war, ſich nicht aus eigenem, ſondern aus fremdem Säckel verköſtigen zu laſſen! Einmal befand er ſich unterwegs und hatte den poſſenhaften Einfall, eine Burg, die das Ziel ihres Ganges war, mit feindlicher Miene anzugreifen, um zu erproben, welcher Muth und welche Tapferkeit die Vertheidiger beſeele. Wunderſam und unerwartet iſt oft der Weg, den das Geſchick ergreift, um ſich zu erfüllen! Wie ſie nun durch das unverriegelt und unbewacht gefundene Thor hineinſtürmten und von der Beſatzung ein Theil zu den Waffen griff und ſich ihnen mannhaft entgegenwarf, ein anderer Theil entmuthigt nach Verſtecken ſuchte, warf ein Weib, wohl an Geſchlecht, aber nicht an Sinne weiblich, die auf den Thurm entwichen war, einen Mühlſtein auf das Haupt des Königs herab. So fiel er, auf daß ſein Tod um ſo ſchmählicher ſei, durch Weibes Hand. Indeſſen hat man, um dieſen Schimpf zu verdecken, die That des Weibes gefliſſentlich auf eine männliche Perſon übertragen.

5. Nach dieſem Ausgang der Könige hat man geraume Zeit mit der Erhebung anderer gezögert. Das Loos der bisherigen war ein Schreckbild für den Nachfolger. Zuletzt aber behielt Selbſtſucht die Oberhand und ſtachelte mächtig den Markgrafen

---

[1] Von Luxenburg. — [2] In Trier ſaß Erzbiſchof Egilbert von 1079 bis 1101. Der Verfaſſer hat vielleicht den Biſchof Hermann von Metz gemeint; und auch das mit Unrecht. Denn dieſer befand ſich lange Jahre in Haft, und iſt erſt 1089, alſo nach dem Tode des Gegenkönigs Hermann, nach Metz zurückgekehrt.

Ekbert[1] an, das Reich zu gewinnen. Zu ſpät erkannte er im Sterben, daß das ſchlimme Glück des Einen den Andern warnen ſolle.

Es war eine Stadt in Sachſen, die, weil ſie die Sache des Königs in geſegneter Entwickelung ſah, ſich zu ſeiner Partei bekehrt hatte, im Vertrauen ſowohl auf die Feſtigkeit des Ortes, wie auf den königlichen Beiſtand. Die ſächſiſchen Großen nahmen das übel und belagerten die Stadt. Markgraf Ekbert aber, erfüllt von der Hoffnung die Regierung zu erhalten, und beſtrebt dem erſehnten Ziele näher zu kommen, zog mit einer größeren 1090. Streitmacht als alle Anderen[2], zu jener Belagerung, und folgte den voraufgeſchickten Truppen mit wenigen Begleitern ſelber nach. Er hatte von der Hauptſtraße abgelenkt, um nicht etwa in feindliche Hände zu gerathen; denn Keiner iſt ſo mächtig, daß er der Widerſacher entbehrte, und nicht feindſelige Nachſtellungen zu fürchten hätte. Ein verſteckter Pfad leitete ihn durch ein Gehölz. Wie geheimnißvoll, Gott, ſind Deine Gerichte; in wie wunderbarer Folge verbirgſt Du, was Du thun willſt, und enthülleſt, was Du verborgen haſt! Die Glut der Mittagsſonne brannte auf Roß und Reiter, und die Schwüle regte wie gewöhnlich den Durſt an. Ueberdies beſchlich die Ermüdeten ſo große Schläfrigkeit, daß ſie die ſchlummerträgen Hälſe neigten und die Pferde mit ſchlaffen Zügeln ihres freien Weges zogen. Nicht fern erblickten ſie in Waldeseinſamkeit eine alleinſtehende Mühle. Hier kehrten ſie ein und überließen ſich dem Schlafe, nachdem ſie den Müller entſandt hatten, damit er ihnen, den Durſt zu ſtillen, einen Trunk aus dem Dorfe holte. Dieſer beeilte ſich mit dem Schlauch auf den Schultern, als ihm einige zur erwähnten Belagerung ziehende Schildbewehrte begegneten, die im Stillen Freunde des Königs waren, obwohl ſie zur Gegenpartei zählten. Von ihnen gefragt, woher er komme, wohin er gehe, weshalb er ſich ſo außer Athem laufe, nannte er, da er keinen Grund hatte, zu verheimlichen, was er wußte, ihnen ſeinen Gaſt und den Zweck ſeines Weges. Betroffen, war's vor Schrecken oder vielmehr vor Freude, überlegten ſie, was zu thun ſei: wie gefährlich, und andererſeits wie lohnend, wie wacker, rühmlich und pflichtgetreu es wäre, einen ſo bedeutenden Gegner des Königs zu erlegen; die Gelegenheit ſollte ſich nicht vergebens dargeboten haben; die größte Tapferkeit bewähre ſich in den größten Gefahren. So feuerten ſie gegenſeitig ihren Muth an und eilten ſpornſtreichs nach der Mühle. Allein die Pferde kamen ſpäter an als ſie wünſchten. Es ſetzte einen Kampf, der lange Zeit hartnäckig und zweifelhaft war; denn die Parteien waren ſich an Beherztheit und Anzahl gleich, und wie die Einen des Ruhmes wegen, ſo ſtritten die Anderen um ihr Leben. Doch das Glück des Königs ſiegte und ſein wildeſter Feind lag darnieder, nicht im Felde, ſondern ſchimpflich in einer Mühle getödtet. Allzu glücklich und ſtets vielgenannt biſt du Mühle; die du nicht durch dein bewegliches Geſchäft, ſondern durch deinen Ruhm die Menſchen hinlockſt, und ihnen klappernd jenen Streit erzählſt und erzählend klapperſt. — Mit Niedergeſchlagenheit gaben die vereinigten Fürſten ihr Kriegsunternehmen auf und zogen unverrichteter Dinge ſich von der Belagerung zurück. So nahm des Königs Sache tagtäglich einen immer höhern und glücklichern Aufſchwung, die der Gegner aber ging abwärts und all ihr Beginnen ſchloß mit einem üblen Ausgang. 1090.

---

[1] Von Meißen. — [2] Dieſe Darſtellung iſt unrichtig, denn Ekbert ſtand damals in Sachſen faſt ganz iſolirt.

6. Wie ſie nun merkten, daß ſie weder mit Kriegsthaten noch mit Königserhebungen Glück hatten, ſo griffen ſie wieder zur Waffe der Verläſterungen. Außer vielen anderen fluchwürdigen Handlungen legten ſie ihm bei dem Papſte Folgendes zur Laſt: Jene allerchriſtlichſten Könige, die ſie ſelbſt nicht ohne Willen des Papſtes gewählt hätten, ſeien von ihm, dem wegen ſeiner Unthaten entſetzten Könige, getödtet worden; unter Blutvergießen habe er die Regierung ſich angemaßt; er habe Alles mit Feuer, Raub und Schwert verwüſtet und ſeine Gewaltherrſchaft gegen Kirche und Reich auf jegliche Weiſe geltend gemacht. Auf ihre

1080. Anklage that ihn der Papſt, wie ſie ſelbſt verbreiteten, zum zweiten März 7. Male in den Bann.

Dieſer Bann hatte allerdings kein großes Anſehen, weil man gewahrte, daß er nicht aus Vernunft, ſondern aus Willkür, nicht aus Liebe, ſondern aus Haß erwachſen war. Indem der König aber begriff, daß der Papſt zur Abſicht habe, ihn des Thrones zu entſetzen, und mit keiner andern Nachgiebigkeit als einer Abdankung zu befriedigen ſei, ſo fiel er nothgedrungen aus dem Gehorſam in den Widerſtand, aus der Demuth in den Hochmuth zurück und bereitete ſich dem Papſte das anzuthun, was ihm anzuthun der Papſt im Sinne hatte.

Laß ab, ich beſchwöre Dich, ruhmwürdiger König, laß ab von dem Wageſtück, das Haupt der Kirche aus ſeiner Höhe zu ſtürzen und durch Erwiderung des Unrechts Dich mit Schuld zu beladen. Unrecht dulden iſt Glückſeligkeit, Unrecht erwidern Miſſethat.

Der König ſuchte alſo nach Gründen und Veranlaſſungen, ihn zu entſetzen. Und es fand ſich, er habe den päpſtlichen Stuhl, den er beſtiegen, früherhin verſchworen und darum verſchworen, weil er als Archidiakonus beim Leben eines Papſtes mittelſt Bewerbung nach ihm geſtrebt hatte. Ob dies wahr iſt oder erſonnen, habe ich nicht ergründen können. Die Einen bejahen es, die Anderen ſagen, es ſei erlogen; und beide Theile führen Rom für ſich an. Die Letztern nehmlich meinen: Rom, die Gebieterin der Welt, würde ſolch eidvergeſſenen Frevel niemals geduldet haben; die Erſteren aber ſprechen: Rom, die Sklavin der Habſucht, würde für Geld gern jeglichen Frevel geſtatten. Meinerſeits jedoch muß die Frage unentſchieden bleiben, weil ich das Unſichere weder zu beſtreiten noch zu beſtätigen wage.

1081. Der König eilte nun mit Heeresmacht nach Rom und zertrümmerte auf dem Wege jeden Widerſtand. Er erſtürmte die Städte, drückte die Hochmüthigen nieder, krümmte die Halsſtarrigen und zerſprengte die Parteien. Mai. Bei ſeiner Ankunft aber griff das aufgehetzte Rom, ſtatt ihm die ſchuldigen Ehren zu erweiſen, als hätte der Punier Hannibal die Alpen überſchritten, nach den

Waffen und verſchloß ſeinem Herrſcher, wie einem Feinde, die Thore. 1081.
In gerechter Entrüſtung unternahm der König daher auf geeignete Mai.
Weiſe die Belagerung der Stadt, und wie ſie ihm den Eingang, ſo wehrte er ihnen den Austritt. Abtheilungen wurden in die Umgegend geſandt, die Burgen zu brechen, die Dörfer zu zerſtören, die Güter zu plündern; und ſo ſtrafte er außerhalb die Landſchaft, weil innerhalb Rom ſich verſchloſſen hatte. Draußen war der Krieg und drinnen die Furcht. Allenthalben erhoben ſich die Sturmgeſchütze; hier arbeitete der Widder gegen die Mauer, dort bereitete ſich der Soldat die Leiter zu beſteigen. Die Belagerten dagegen ſchleuderten Geſchoſſe, Steine, brennende Pfähle und Feuer; zuweilen machten ſie einen Ausfall und ſtritten Mann gegen Mann. Beiderſeits ward muthig gefochten; die Einen beherzte ihr Unternehmen, die Anderen die Gefahr.

Eines Tages, als beide Theile, von Streit und Hitze müde, 1083.
um die Mittagszeit der Ruhe pflegten, näherte ſich ein Schild- Juni.
bewehrter der Mauer, um Pfeile zu ſammeln. Wie er nun Mauer und Schutzwehren unbeſetzt ſah und mit aufmerkſamen, lauſchenden Ohren ſich überzeugt hatte, daß drinnen keiner in der Nähe ſei, ſo kletterte er, von keckem Muth und leichtem Körper unterſtützt, aufwärts mit Händen und Füßen, bis er den obern Theil der Mauer erfaßte. Er warf ſeine Blicke nach allen Seiten, ſah Keinen, und ſchwebend zwiſchen Furcht und Hoffen, winkte er den Gefährten mit aller Anſtrengung ſeines Körpers; nur mit Noth unterließ er das Schreien, weil ſie ſeine Zeichen erſt ſpät bemerkten. Nun aber ergriffen ſie Waffen und Leitern, eilten heran, überſtiegen „ſchneller“, wie man ſagt, „als ein Wort“ die Mauer und tödteten, fingen und ſcheuchten die Vertheidiger der bereits genommenen Stadt.[1]

Der König verſchmähete den Einzug durch die nun eröffneten 1084.
Thore, wo die Nachfolgenden von den Voranſchreitenden gehemmt März
und die Vorderen von den Hinteren gedrängt würden. Die Ver- 21.

---

[1] Heinrich bemächtigte ſich der Leoſtadt Anfangs Juni 1083, Rom ſelbſt ergab ſich ihm erſt am 21. März 1084.

1084. März 21. wegenheit zu beſtrafen, mit der ſie ihm den Eintritt verſagt hatten, ließ er die Mauer ſo weit niederreißen, bis ein Weg eröffnet war, auf dem das geſammte Heer mit geordneter voller Flanke zugleich hineinſtrömen konnte. Ueberall Tod, überall Jammer; und Rom erbebte, wie ſeine zertrümmerten hohen Thürme ſtürzten. Der Papſt flüchtete[1]; und er, der Alle in die Gefahr geſtürzt hatte, verließ ſie Alle in der Gefahr. Endlich bereuete Rom ſeine Vermeſſenheit; und wäre es früher in der günſtigen Lage geweſen, vom Könige mit Geſchenken beehrt zu werden, ſo brachte es nunmehr mit einer ungeheuren Geldſumme den König kümmerlich dahin, daß es nicht völlig zerſtört wurde.

Nachdem dann bald Ruhe gewonnen war, machte der König öffentlich bekannt, weshalb er gekommen ſei. Er meldete, welche Anklage er gegen den Papſt empfangen habe. Die Thatſache wurde von Vielen bezeugt. Und darauf ſetzte er nach einſtimmiger Wahl März 24. den Papſt Clemens ein[2], von welchem er ſelbſt unter allgemeinem März 31. Beifall zum Kaiſer geweiht und zum Patrizier ernannt wurde; worauf er eine Weile in Rom blieb, um Alles in einen friedlich feſten Zuſtand zurückzuführen.

7. Wir dürfen einen Vorgang nicht verſchweigen, welchen ſowohl die Erzählung glaubwürdiger Perſonen nach Deutſchland berichtet hat, als ihn auch Rom ſelbſt[3] beſtätigt. Der Kaiſer

---

[1] Gregor VII. flüchtete ſich, als Heinrich am 21. März 1084 in Rom einzog, in die Engelsburg. Die Stelle: Fugit apostolicus, et qui omnes in periculum impulerat, omnes in periculo deseruit, erinnert an die entſprechende bei Waltram von Naumburg II. c. 7.: — ovibus suis, quibus noluit Hildebrand misereri, relictis eis, fugit in Traianum, quae scilicet munitio est. — [2] Der bereits zu Brixen am 25. Juni 1080 gewählte Gegenpapſt Wibert (Clemens III.) ward jetzt von den Römern aufs Neue gewählt und am 24. März geweiht. — [3] d. h. der römiſche Kardinal Benno in ſeiner Schmähſchrift wider Gregor VII. (bei Goldaſt, Apologiae pro Henrico IV. p. 8); deſſen Erzählung von dem Mordverſuch gegen Heinrich unſerem Verf. vorgelegen hat, wie z. B. folgende Stellen lehren:

Benno: Imperator solitus erat frequenter ire ad orationem ad ecclesiam —	**Vita:** Imperator consueverat quoddam oratorium orationis causa frequentare —
— ut supra trabes ecclesiae occulte lapides magnos collocaret, — ut de alto super caput orantis imperatoris demitteret —	— grande saxum super trabem ad feriendum de super caput imperatoris posuit —
Quod **minister** tanti **sceleris** cum festinaret implere —.	Postquam satis exploratum est, **minister doli** sursum in nocte scandens —,

pflegte ein beſtimmtes Bethaus[1] der Andacht halber zu beſuchen, 1084. und ließ keinen Tag vorübergehen, ohne dort zu erſcheinen. Innerhalb jenes Heiligthums hatte er ſich einen Lieblingsplatz zum Beten ausgeſucht, an welchem er ebenſo andächtig wie unbeachtet dem Gebete ſich widmen konnte. Dieſe Gewohnheit bemerkte ein ruchloſer Menſch, und entweder von eigener oder vielmehr von fremder Tücke[2] angeſtachelt, ſchaffte er einen großen Stein aufs Gebälk, um von oben herab den Kopf des Kaiſers zu zerſchmettern. Indem er ein Brettſtück, das gerade auf das Haupt des Kaiſers herabſah, aus der Decke hob, machte er eine Oeffnung für das gewichtige Wurfſtück, und ſuchte ſich durch wiederholtes Niederlaſſen eines Seiles ſicher zu ſtellen, daß der fallende Stein nicht etwa fehle. Der Miſſethäter hatte hinreichende Verſuche angeſtellt, ſtieg nächtlicher Weile hinauf, und lauerte oben bis der Kaiſer am gewohnten Orte betend ſtand. Nach fremdem Tode trachtend und den eignen nicht vermuthend, ſtieß er die Laſt hinab auf des Kaiſers Haupt; aber ohne den Kaiſer zu verletzen, der ſich vom Orte eben ein wenig entfernt hatte, ſtürzte er ſammt der Laſt hinunter, ſelber eine unglückliche Laſt. Raſch verbreitete ſich die Nachricht durch ganz Rom, und das Volk, ſchwer zu beſänftigen, wenn es einmal erregt iſt, ſchleppte gegen des Kaiſers Willen den halbentſeelten Körper über Stock und Stein und riß ihn in Stücke. Die Begebenheit aber hielten darauf Alle für ein Wunderzeichen und nicht für einen Zufall, und hingen dem Kaiſer mit um ſo größerer Treue und Zuneigung an. Der feindliche Anſchlag beſtärkte nicht nur ſeine Freunde, ſondern hatte auch viele ſeiner Feinde in Freunde umgewandelt. Und alſo hat jener, indem er zu ſchaden verſuchte, genützt.

Endlich als die römiſchen Angelegenheiten geordnet und eine Beſatzung in die Stadt gelegt war, damit dieſe nicht in der Treue wanke, zog der Kaiſer, mit der neuen hohen Würde bekleidet, nach Deutſchland zurück. Allein kein Glück iſt von Beſtand. Denn

---

[1] Nach Benno war's die Kirche der heil. Maria auf dem Aventin. — [2] Benno nennt geradezu Gregor VII. als Anſtifter.

die vom Kaiſer zurückgelaſſene Beſatzung Roms ward von einer Krankheit befallen, welche Ort und Jahreszeit — es war eben Sommer — ihnen brachten; und nicht Einer von ihnen entrann dem Tode. Nun war Rom vom Joch der Beſatzung frei, und kehrte im Wiederbeſitz ſeiner Ungebundenheit zur alten Geſinnung zurück, empörte ſich nochmals gegen den Kaiſer, verjagte den Papſt und erhob einen neuen; denn jener frühere Papſt Gregor war
1085. geſtorben.[1]

1090. Auf dieſe Zeitung brach der Kaiſer zum zweiten Male mit
einer Streitmacht nach Rom auf. Als er jedoch in Italien angelangt
war und ihm einerſeits Römiſche Abgeordnete mit friedlichen
Erbietungen entgegenkamen, andererſeits ihn die Meldung
feindſeliger Unternehmungen hinter ſeinem Rücken ereilte, ſo kehrte
1093. er heim und ließ ſeinen Sohn Conrad, der bereits zum Thronerben
erklärt war, in Italien zurück. Hier ſollte dieſer der um
ſich greifenden und faſt ganz Italien an ſich reißenden Mathilde
entgegentreten und ſein zukünftiges Reich der Hand eines Weibes
entwinden.

Was bleibt den Feinden zu thun, wenn wider die Eltern ſich die eigenen Kinder erheben? Oder wo iſt auf Sicherheit zu zählen, wenn man vor Dem nicht ſicher iſt, den man gezeugt hat? Es iſt Zeit, daß die Ehen aufhören; mag Keiner ſich einen Erben wünſchen! Dein Erbe wird dein Feind ſein, der dir nicht nur Haus und Gut entreißt, ſondern auch das Leben zu entreißen eilt! — Des Kaiſers Sohn, von dem wir erzählt haben, daß er vom Vater in Italien zurückgelaſſen und zu welchem Zwecke zurückgelaſſen worden iſt, er wurde von Mathilde gewonnen — denn wen verführt, wen bethört nicht Frauenliſt! Er trat in Bund mit des Vaters Gegnern, ſetzte ſich die Krone auf, maßte ſich die Regierung an, entweihte das Recht, ſtürzte die Ordnung, ſtritt wider die Natur und ſtand nach dem Blute des Vaters, weil er ohne des Vaters Blut zu vergießen nicht hätte herrſchen können.

---

[1] Gregor VII. ſtarb am 25. Mai 1085. Hierauf wurde Wibert aus Rom verjagt und Gregors Nachfolger, Victor III., am 24. Mai 1086 gewählt.

Als das ſchleunige Gerücht dieſe Neuigkeit den Widerſachern des Kaiſers überbrachte, jubelten ſie, klatſchten die Hände, ſangen und prieſen die That des Sohnes und vorzüglich die Frau, welche ſie angeſtiftet. Hurtig entſandten ſie Boten, den Trotz des neuen Königs weiter anzuſtacheln, Oel ins Feuer zu gießen und in ihrem Namen, aber mit ſich ſelbſt im Widerſpruch, ewige Treue und Beiſtand zuzuſchwören, obwohl ſie ſich längſt verſchworen hatten, niemals weder dem Vater noch dem Sohne zu gehorchen.

Der Kaiſer aber, wie ſehr ihn auch in der Tiefe dieſe Botſchaft ſchmerzte, bewahrte doch äußerlich ſeinen würdevollen Ernſt, und beklagte nicht ſowohl ſein Mißgeſchick als das des Sohnes. Weil er ihn jedoch von ſeinem Beginnen nicht abzubringen vermochte, ſo war er bedacht, nicht das erlittene Unrecht zu ſtrafen, ſondern vermöge der Strafe ein Vorbild des Unrechts zu beſeitigen, und faßte den Vorſatz, den Sohn zu enterben und deſſen noch knabenhaften Bruder Heinrich an die Regierung zu befördern. 1097.
In zahlreichen Fürſtenverſammlungen erhob der Kaiſer Klage über ſeinen Sohn Conrad: Verbündet mit den Feinden des Reichs habe er die Regierung ſich angemaßt; er ſtelle ſeinem Vater nicht nur nach der Krone, ſondern auch nach dem Leben; die erlittene Unbill müſſe als eine allgemeine empfunden werden, oder wenn ſie Keinen rühre, ſo möchten ſie doch der öffentlichen Sache den Dienſt gewähren, nicht zu dulden, daß Jemand durch Gewalt und Frevel herrſche; vielmehr möchten ſie auf den jüngern Sohn die Königswahl übertragen, welche der ältere mit Recht eingebüßt habe. Die Meiſten erhoben Einſpruch, wobei ſie ſich mehr auf Ausflüchte als auf Recht und Wahrheit ſtützten; Viele aber, denen das öffentliche Wohl am Herzen lag, ſchenkten der Anſicht und dem Wunſche des Kaiſers ihren Beifall. Zuletzt wurden ſie ſämmtlich Eines Sinnes. Erſt ward der Eindringling durch Fürſtenſpruch verurtheilt, und mit einmüthiger Zuſtimmung Aller ernannte der Kaiſer darauf den jüngern Sohn zum Erben ſeines Reichs; dem [illegible]
er den Eid abnahm, daß er ſelber nie ſich auf den Weg des Bruders verlieren, niemals beim Leben des Vaters ohne deſſen

98
1099. Bewilligung nach der Regierung oder nach den väterlichen Beſitzungen ſeine Hand ausſtrecken werde.

Sogleich flüſterte man ſich damals zu und fürchtete, innerer Hader werde ausbrechen zwiſchen den beiden Brüdern und das Reich großen Schaden davontragen. Allein der Alles waltet, be-
1101. Juli 27 ſeitigte dieſe Beſorgniß durch den Tod des älteren Bruders und gewährte dem Reiche die Möglichkeit, zur Eintracht zurückzukehren. Hiernach beſaßen die Feinde des Kaiſers nach Verluſt ſo vieler Häupter Keinen, dem ſie ſich anſchließen konnten, ergaben ſich unter gewiſſen Bedingungen, und was das Allerbeſte war, ſie vertauſchten die Fehden mit dem Frieden und den Lärm des Lagers mit häuslicher Ruhe.

8. Indem nun allerwärts Friede und Sicherheit herrſchten, entbot der Kaiſer die Fürſten zu Hofe[1], ließ den Frieden fürs
1103. Jan. 6. ganze Reich beſchwören und ſetzte, den Gewaltthaten zu ſteuern, ſchwere Sühne für die Friedensbrecher feſt. Dieſes Friedensgeſetz hat, wie es den Unglücklichen und Guten zum Nutzen gereichte, ebenſoſehr den Schelmen und Gewalthabern geſchadet. Jenen brachte es Nahrung, dieſen Dürftigkeit und Hunger. Denn dieſelben, welche ihr Eigenthum an Kriegsleute vergeudet hatten, um mit einem bedeutenden Gefolge von Kampfgeſellen aufzutreten, und die Anderen mit der Menge ihrer Bewaffneten weit zu überbieten, ſie hatten jetzt, da ihnen die Raubfreiheit genommen war, — mit ihrer Gunſt ſei's geſagt — gegen Armuth zu kämpfen und ihrer Keller bemächtigten ſich Mangel und Nothdurft. Die kürzlich auf ſchäumendem Roſſe dahinflogen, ſie huben an, mit einem Bauergaule ſich genügen zu laſſen. Die kürzlich ein Kleid nicht anders mochten, als gefärbt mit brennender Purpurröthe, ſie erklärten jetzt, ſie befänden ſich vortrefflich, wenn ſie ein Kleid beſäßen, das Natur in die eigene Farbe getaucht hätte. Das Gold war froh, nicht mehr in den Schmutz getreten zu werden, da die Mittelloſigkeit nöthigte, Sporen zu tragen, die von Eiſen waren. Kurz, was alles Eitles und Entbehrliches

---

[1] Nach Mainz, wo am 6. Januar 1103 der Friede verkündigt ward.

verwerfliche Neigungen eingeführt hatten, alles dies beſeitigte Meiſterin Armuth. An den kleinen Uferſtädten, denen die Plünderung der Fahrzeuge den Unterhalt beſchafft hatte, zog der Schiffer jetzt vorüber, ungefährdet vom hungerleidenden Gebieter des Oertchens. Wunderbar und nicht minder belachenswerth!

Wenn Andere Unbill mit Unbill vergelten, ſo ſtrafte der Kaiſer die erlittenen Beleidigungen mit dem Frieden. Indem jedoch die Herren ſammt ihren Helfershelfern durch jenes Geſetz ein Paar Jahre im Zaum gehalten wurden, ſo erhoben ſie, mißvergnügt über die Beſchränkung ihrer ſchlimmen Freiheit, neues Geflüſter wider den Kaiſer, und ſprengten neuerdings arge Gerüchte über ſeine Handlungen aus. Was iſt's denn nun, frage ich euch, was er verbrochen hat? Dies freilich war's, daß er Schandthaten verhütete, Frieden und Gerechtigkeit zurückrief, daß der Freibeuter nicht mehr die Straße beſetzt hielt, daß der Wald nicht mehr ſeine Hinterhalte verbarg, daß der Kaufmann und der Schiffer frei ihres Weges ziehen konnten, daß der Räuber Hunger litt, als der Raub verboten war. Warum wollt ihr denn aber, möchte ich wiſſen, von nichts Anderem als vom Raube leben? Verwendet auf den Acker wieder, was ihr ihm für euren Kriegsbedarf entzogen habt; paſſet die Anzahl eurer Kriegsleute dem Maße eures Vermögens an; erwerbet eure Güter wieder, die ihr, um viele Bewaffnete zu haben, thörichter Weiſe verſchwendet habt, und eure Scheuern und Keller werden von allem Guten ſtrotzen, und nicht mehr wird es von Nöthen ſein, fremdes Eigenthum anzutaſten, da jeder wird des eigenen in Fülle haben können. Dann wird man weder den Kaiſer mit Anſchuldigungen beſchimpfen, noch Krieg im Reiche führen; dann werdet ihr euren Leib befriedigen und, was das Glückſeligſte iſt, eure Seele retten. Doch eitles Bemühen — den Eſel lade ich zum Lautenſpiel!

9. Niemals oder ſchwer wird böſe Gewohnheit aufgegeben. An Raub gewöhnt, trachteten ſie daher nach einem Anlaß dieſe Thätigkeit wieder zu erfaſſen, ſannen auf neuen Aufruhr, und entſchloſſen ſich dem Kaiſer einen neuen Nebenbuhler zu erwecken.

Am brauchbarſten hierzu erſchien ihnen ſein Sohn. Um auf ihn einwirken zu können, griffen ſie nach den erſten Lockmitteln der Verführung: ſie holten ihn oft zur Jagd, luden ihn zu den Freuden der Tafel, zerſtreuten ſeinen Geiſt mit Poſſen, und verleiteten ihn zu den meiſten Streichen, welche Jugend eingiebt. Nach Jünglingsart ſchloſſen ſie endlich eine ſo innige Kameradſchaft mit einander, daß ſie die gemeinſamen Heimlichkeiten ſelbſt mit Eid und Handſchlag wahrten. So umgarnt von vielen Tücken, hielten ſie ihn für reif zur Beſchwatzung. Eines Tages brachten ſie unter Anderem wie zufällig das Geſpräch auf ſeinen Vater: Es ſei erſtaunlich, wie er einen ſo ſtrengen Vater ertragen könne; Nichts unterſcheide ihn von einem Knechte, da er alles Knechtiſche erdulde; — ſein Vater ſei alt, untüchtig die Zügel der Herrſchaft zu führen; und wenn er mit der Uebergabe der Regierung warten ſollte, bis er ſtürbe, ſo ſei kein Zweifel, daß ein anderer ſie ihm entreißen würde; — er ſelber könnte viele Freunde haben bei dem herrſchenden Unwillen und Haß wider ſeinen Vater; — alle Welt würde ihm beifallen, wenn er nicht zögerte das Ruder des überkommenen Reichs in die Hand zu nehmen, um ſo mehr da ſeinen excommunicirten Vater ſowohl die Kirche längſt entſetzt und die Großen des Reichs verworfen hätten; — was er unvorſichtiger Weiſe beſchworen habe, das möge er ſich aus dem Sinne ſchlagen; vielmehr würde er ſich damit erſt recht heiligen, wenn er den Eid, geſchworen einem Excommunicirten, nicht gelten ließe.

Der Vater ahnte von ſeinem Sohne nichts Arges und ließ ſich deſſen Vertraulichkeit mit den Vornehmen des Reichs gefallen, in der Hoffnung, daß ſie ihm künftighin zur Behauptung des Thrones um ſo treuern und kräftigern Beiſtand leiſten würden, je eher ſie ſich in Liebe an einander geſchloſſen hätten.

Doch kurz geſagt, erregbar wie die Jugend iſt, folgte des Kaiſers Sohn, von Begierde ſchnell bethört und hingeriſſen, der argliſtigen Eingebung mit Herz und Hand. Vom Vater ſich zu trennen, wartete er auf einen Augenblick, wo der Abfall ihm am

gefährlichſten wäre. Der Kaiſer befand ſich mit einem Heere auf 1104.
dem Marſch gegen einige ſächſiſche Rebellen[1], deren Geſandte Dezbr. 12.
ihm eben zur Unterhandlung entgegengeeilt waren, als plötzlich
mit vielen Abtrünnigen der Sohn ihn verließ — der unfehlbar
ſelbſt von denen verlaſſen werden wird, die ihn zur Untreue verleitet.

Der Kaiſer ſchickte ihm Boten nach, rief ihn mit Thränen und Ermahnungen zurück, beſchwor ihn, ſeinen greiſen Vater nicht in Trauer zu verſetzen; er möchte vielmehr den Vater Aller nicht beleidigen; er möchte ſich dem nicht ausſetzen, von den Menſchen angeſpieen zu werden, dem Gerede der Welt zu verfallen; zudem ſollte er des Eides gedenken, den er ihm geleiſtet hätte; Feinde ſeien es nicht Freunde, Betrüger nicht Berather, die ihm ſolche Dinge eingegeben hätten.

Jener wies unbedingt alles von der Hand und erklärte, er wolle Nichts ferner mit ihm zu thun haben, weil er excommunicirt ſei. So betrieb er unter dem Vorwand der Sache Gottes die eigene Sache. Alſofort durchreiſte er Baiern, Schwaben, Sachſen; trat mit den Fürſten in Berührung; neuerungsſüchtig wie die Menſchen ſind, gewann er ſie alle; und bemächtigte ſich der königlichen Gewalt, als hätte er ſeinen Vater bereits begraben.

Bald zog er drohend vor das Nürnberger Schloß. Mit 1105
welcher Mannhaftigkeit da geſtritten ward, zeigte der beiderſeitige Juli.
Verluſt. Doch die Belagerten erfüllte je weniger Hoffnung, deſto
größere Verwegenheit; und hätte nicht der Kaiſer, um die Gräuel
zu enden, befohlen, das Schloß zu übergeben, noch jetzt würde Auguſt.
jener mit fruchtloſer Belagerung ſich abmühen; es ſei denn, daß
Hunger, der Alles erobernde, die Eroberung vollzogen hätte. So
groß war des Vaters Hingebung! Des Sohnes Unthat vergalt
er mit väterlicher Wohlthat; nicht der erlittenen Kränkung, ſondern
dem Drange der Natur gab er Gehör; lieber ſollte die

---

[1] Gegen den Grafen Dietrich, welcher den neugewählten Erzbiſchof Hartwig von Magdeburg gefangen hatte.

1105 Stadt übergeben, als mit Gefährdung ſeines Sohnes befreit werden; lieber wollte er deſſen Frevel ertragen als beſtrafen. So übergaben denn die Bewohner ihre Stadt unter erwünſchten Bedingungen. Das Heer ward entlaſſen und der König zog nach Regensburg, das noch eine unentſchiedene Haltung zeigte, um ſich dieſe Stadt zu entſchloſſener und beharrlicher Treue zu gewinnen.

Hievon unterrichtet, meinte der Kaiſer, der damals in Würzburg ſich befand, er werde den Sohn entweder außerhalb oder innerhalb der Stadt gefangen nehmen können, und ſuchte ihm mit ſolcher Eile und Heimlichkeit nahe zu kommen, daß ſein Marſch nicht eher bekannt wurde, als bis von den Seinigen ein anſehnlicher Trupp die Donau überſchritten hatte, und auf eilenden Pferden gegen die Stadt ſtürmte. Erſchreckt durch dieſe plötzliche und unverhoffte Erſcheinung, entwich der Sohn aus der Stadt. — Warum fliehſt du Den, welchen du nicht zu fliehen haſt, warum fliehſt du deinen Vater? Er folgt dir, aber verfolgt dich nicht. Er folgt dir, ſage ich, nicht als Feind, ſondern als Vater; nicht um dich zu verderben, ſondern zu erretten; er folgt dir, um dem von dir in Unruhe geſtürzten Reiche den Frieden wiederzugeben und deiner eigenen Zukunft zu nützen!

Sogleich entſandte der König ſeine Boten durch Baiern und Schwaben, und brachte das entlaſſene Heer wieder zuſammen, in Folge deſſen auch der Kaiſer Truppen ſammeln mußte. Am Regenfluſſe traten beide Heere einander entgegen; hüben ſtand der Vater, drüben der Sohn, hüben Liebe, drüben Raſerei. Als nun die Mächtigeren beider Parteien zur Vermittlung eines ſolchen Zwieſpalts zuſammentraten, da wurden die von kaiſerlicher Seite durch Ueberredung gelockt, durch viele und große Zuſagen beſtochen; und ſie erkalteten in ihrer Treue gegen den Kaiſer. Hätte er die Untreue ſeiner Genoſſen nicht vorausgeahnt, er wäre mit Wenigen allein in der Gefahr geblieben. Er entſchloß ſich alſo, wie die Nothwendigkeit es erheiſchte, dem Verbrechen und dem Geſchick zu weichen, und floh, wie David einſt, damit der Sohn nicht Vatermörder würde. 1106.

Wie wunderbar waltet Gottes Gnade; durch welch ein unzweideutiges Zeichen belehrt ſie uns, wenn wir nur belehrt ſein wollten, wenn wir nur nicht verſtockten Herzens wären! Indem der Kaiſer erwog, daß ſeine Feinde ihn auf dem Wege, den er gekommen, verfolgen würden, ſo zog er zum Herzog[1] von Böhmen ab, von dem er, obwohl eben in ſeiner Bedrängniß unlöblich verlaſſen, dennoch mit großen Ehren aufgenommen und zu den Sachſen geleitet worden iſt. Und wiewohl er unter dieſen grimmige und mächtige Feinde hatte, ſo ward er von ihnen doch durch ihr Land ehrenvoll an den Rhein gebracht. Wie war dies möglich, wenn nicht Gottes Hand mit ihm geweſen iſt, wenn er nicht einen unſichtbaren Führer hatte, der ihn leitete, dem Geſchoß und dem Feinde wehrend? Dies Wunder, o Sohn des Kaiſers, war eine Mahnung für dich, wenn du einer Mahnung zugänglich wäreſt, daß du verehren lernteſt, nicht verfolgen deinen Vater, den ſelbſt ſeine Feinde geehrt, als er in ihre Hände gefallen war. Doch von rauherer Mahnung wirſt du getroffen werden, da ſo milde Warnung dich nicht gebeſſert hat.

10. Als die Flucht des Kaiſers laut geworden war, ſo entzog ihm dies Ereigniß viele Anhänger und verſtärkte eben ſo wirkſam die Partei des Sohnes, wie es die ſeinige ſchwächte. Das Glück, das ihm lächelte, raſch zu benutzen, verkündigte der Sohn auf Weihnachten einen Reichstag in Mainz, lud die Fürſten ein und ſammelte Viele um ſich, damit Allen kund würde, daß er der Dinge Herr ſein wolle.

Auch der Kaiſer entſchloß ſich, mit ſeinen Getreuen auf dieſem Reichstag zu erſcheinen, mit der Abſicht darüber Proceß zu erheben, ob ihm Recht oder Unrecht geſchehen ſei. Auf dieſe Dezbr. Nachricht fürchteten ſeine Gegner Gefahr für ſich und ihre Sache, wenn er, von ſeinem Heerhaufen wie vom Gerichtsverfahren geſchützt, ſich einfände, und gaben dem Könige den argen Rath:

---

[1] Boriwoi.

1105. Dezbr. 31. kurz vorher vor ihm geſtanden hatten. Er hatte nicht das freie Wort einer Rechtsverhandlung, ſondern ſprach wie die Lage eines Gefangenen ihn zu ſprechen nöthigte./ Befragt wegen einer freiwilligen Entſagung des Throns, antwortete er, nicht wie er wollte, ſondern wie er mußte: Er gebe die Regierung auf, nicht durch Gewalt gezwungen, ſondern aus freien Stücken; ihm fehlen ſchon die Kräfte des Reiches Zügel zu lenken; er fühle ſchon keine Sehnſucht mehr nach der Herrſchaft, denn durch eine lange Erfahrung ſei er belehrt worden, daß ſie mehr Mühſal als Glückſeligkeit gewähre; es ſei Zeit, daß er die Würde ſammt der Bürde niederlege und für ſeine Seele ſorge; nur möge ſein Sohn ihm nichts derartiges anthun, was ſowohl den Thäter wie den Erdulder ſchände.

Die Sprache des Kaiſers und ſein Mißgeſchick rührte Viele zu ſeufzen und zu weinen; den Sohn aber vermochte die Natur ſelbſt nicht zum Mitleid zu bewegen. Und als er zu des Sohnes Füßen ſank und bat, er möge in ihm wenigſtens das Recht der Natur anerkennen, da lenkte dieſer weder Geſicht noch Gefühl zum Vater zurück; und doch hätte er lieber zu des Vaters Füßen ſtürzen ſollen, weil er das Reich, zu deſſen Erben er von ihm ernannt worden war, über die Zögerung ungeduldig, ihm entriſſen hatte. Außerdem bat der Kaiſer Alle um Verzeihung, die er jemals ungerecht verletzt hätte. Auch zu den Füßen des päpſtlichen Legaten[1] warf er ſich nieder, bittend und beſchwörend, daß er ihn aus dem Banne laſſe und der Gemeinſchaft der Kirche wiedergebe. Die Laienfürſten, von Mitgefühl bewegt, verziehen ihm; der Legat des Herrn Papſtes aber verweigerte die Freiſprechung mit der Verſicherung: Das ſtände nicht in ſeiner Macht; der Kaiſer müſſe vom Papſte ſelbſt die Gnade der Abſolution erwarten. Mit einem Wort, er verzichtete auf die kaiſerliche Würde. Als Unterthan ging er von dannen und zog ſich nach einem Hof[2] zurück, welchen der Sohn zu ſeinem Unterhalt beſtimmt hatte. Wie machtlos iſt die Macht dieſer Welt, wie ungewiß, wie unſtet!

1) Richards, des Cardinalbiſchofs von Albano. — 2) Zu Ingelheim.

Nicht Macht ſollte ſie heißen, da ſie nicht im Stande iſt, all ihren Willen auszuführen, und da wer ſie erlangt, ſie verlieren kann.

11. Der Reichstag wurde hierauf entlaſſen und der König 1106. zog durch die oberen Gegenden und Städte des Rheins und unterwarf nach den Umſtänden die Einen in Güte, die Anderen mit Gewalt. Als er jedoch in den Elſaß gelangt war, gerieth ſein Glück einigermaßen ins Stocken; und er ließ ſich da auf einen Kampf ein, der einen ebenſo unerwünſchten Ausgang wie unbeſonnenen Anfang hatte. Als nehmlich in Ruffach[1], einer Ortſchaft von großer und ſtreitbarer Bevölkerung, ſein Gefolge es mit Uebermuth trieb, wehrte ein Haufen von Einwohnern dem Unfug, der alles Maß überſchreitend ihre Geduld erſchöpft hatte. Der König vernahm den Lärm und eilte herbei, nicht um dem Unfug zu ſteuern, ſondern ihn zu fördern, nicht um den Kampf zu ſtillen, ſondern weiter anzufachen. Die geſammte Bevölkerung des Orts ward hierdurch in Harniſch gebracht; die ſtürmiſche Menge eilte herbei, die Weiber mit den Männern, die Knechte mit den Herren, die Schwachen mit den Starken, und wie meiſt geſchieht, das Unrecht erweckte ihren Eifer. Es begann der Kampf und dann die Flucht. Denn als die königliche Partei ſich von der wüthenden Menge angegriffen und in die Enge getrieben ſah, und gewahrte, daß Widerſtand ihr Untergang und nur die Flucht ihr Heil ſein würde, ſo rettete wer konnte fliehend ſein Leben. Welch übler Erfolg, welche Unehre für das Reich! Denn während der König entwich, wurden die Reichskleinode eine Beute des Pöbels. — Bekehre dich endlich, guter König, bekehre dich und erkenne des Himmels Zorn in dieſem Unfall. Es iſt das Gericht des göttlichen Unwillens, daß du floheſt der du den Vater verjagt, daß du die Kleinode verlorſt die du dem Vater entwunden. Als der König dieſelben darauf durch Friedens- und Gnadenverſicherungen wieder in die Hände bekommen hatte, ſo beſtimmte ihn der tiefe Aerger über den erlittenen Schimpf, ſein Wort zu brechen. Er ſammelte einen beträchtlichern Kriegshaufen, verwüſtete

---

[1] Südlich von Colmar.

1106. den Ort mit Feuer und Schwert, und richtete unter den Einwohnern ein unbarmherziges Blutbad an.

Weil er aber argwöhnte, es ſei auf ſeines Vaters Antrieb geſchehen, was doch nur des Glückes Ungunſt ſich gegen ihn erkühnt hatte, ſo begann er auf friſche Kränkungen wider ihn zu ſinnen; und um die Veranlaſſung zu Widerſetzlichkeiten zu entfernen, faßte er den Vorſatz, ihn entweder in Haft zu bringen oder aus dem Lande zu jagen. Als er daher vernahm, zu Lüttich habe der Vater Treue und eine Zuflucht ſeines Unglücks gefunden, ſo traf er die Beſtimmung, ebendort ſelber das Oſterfeſt zu begehen, um ſowohl den Vater wenn es möglich war zu fangen, als auch den Biſchof, der ſeinem Nebenbuhler Aufnahme gewährt hatte, wegen dieſer Unbill zur Rechenſchaft zu ziehen.

Wie der Vater die Abſicht ſeines Sohnes die Oſtern in Lüttich zu feiern erfuhr, ordnete er an ihn folgende Botſchaft ab: „Fragte ich dich, geliebteſter Sohn, ob menſchliche Lehre oder Gottes Gebot vorzüglicher und beachtenswerther ſei, ſo würdeſt du, wofern du der Wahrheit nicht entrückt biſt, entgegnen, dem Viehe gliche, wer nicht das Himmliſche über das Irdiſche, das Göttliche über das Menſchliche ſtelle. Warum aber hörſt du auf Jene lieber, die dir rathen: „„Verfolge deinen Vater““, als auf dieſen Ausſpruch Gottes: „„Ehre deinen Vater““? Sie betrügen dich, aber befördern dich nicht; ſie empfinden für deine Ehre nicht Gunſt, ſondern Mißgunſt; unter dem Deckmantel der Treue knüpfen ſie die Schlingen der Untreue. Nicht anders konnten ſie zum Umſturz deiner Ehre gelangen, als durch den Umſturz der meinigen. Es mag wohl ſein, daß wegen meiner Sünden, wie meine Gegner meinen, Gott mich vom Throne geſtürzt hat; aber du warſt nicht befugt, an meinem Sturze zu arbeiten und das Reich mir zu entreißen, das ich dir erworben hatte. Ungeſittete Nationen verwerfen und verwünſchen ſo unmenſchlichen Frevel; ſelbſt die Heiden fühlen Abſcheu, und die Gott nicht kennen, ſie erkennen doch, wieviel Menſchenliebe ſie der Natur ſchuldig ſind. Doch kein Wunder, wenn boshafte Hinterliſt die leicht erregte und unreife Jugend mißleitet, da ſchlimme Rathſchläge bisweilen 1106. ſelbſt Greiſe und ihren feſten Sinn zum Böſen lenken. Mein Unglück iſt eher Folge fremden als deines Vergehens; denn du warſt in den Händen der Anſtifter, nicht ſie in den deinigen. Thäteſt du aber Gewalt hinzu, ſo hätteſt du keine Entſchuldigung mehr, da du weißt, daß die verübte eine Schandthat war, und du im Stande biſt, die noch nicht gethane ungethan zu laſſen. — Ich habe nun vernommen, daß du Oſtern in Lüttich zuzubringen dich entſchloſſen haſt. An dieſem Orte hat mich die Treue und Liebe des Biſchofs aufgenommen, als Keiner vorhanden war, der meiner Gunſtbezeigungen gedacht oder meiner Lage ſich erbarmt hätte. Dir wahrlich ſteht es an, die Wohlthaten, die er mir erwieſen, mit königlicher Freigebigkeit zu belohnen; und um ſo ſicherer dürfteſt du auf ſeine Treue zählen, je getreuer er offenbar gegen mich gehandelt hat. Er iſt geſonnen, mich während des Oſterfeſtes bei ſich zu behalten, wofern er nicht etwa dich im Hauſe hätte. Aber du ſprichſt, es ſei geziemend und ſchicklich, daß dieſer Feiertag uns eher verbinde als ſcheide, du welleſt, du wünſcheſt, daß ich hier die Tage der Oſterfreude mit dir verlebe. Auch ich möchte dies gar ſehr wünſchen, gäbe es keinen Grund für mich zu fürchten. Aber nothgedrungen muß ich Jene fürchten, die es ſich gereuen laſſen, mir das Leben damals geſchenkt zu haben, als ich auf Leben und Tod in ihre Hand gegeben war. Alles iſt mir verdächtig, Alles iſt mir furchterregend, vollends im Gewühl der Menſchen, wo deſto ſchwieriger die Gefahr gemieden wird, je leichter die Gelegenheit zum Frevel iſt. Darum bin ich aus der Mitte derer, die mich haſſen, weit hinweggezogen und habe mich in die Grenzgebiete deines Reiches eingeengt, damit ich entweder in der Abgeſchiedenheit des Ortes ungefährdet wäre, oder wenn mein Loos mich nöthigte, im Ausland Menſchlichkeit zu ſuchen, ich um ſo hurtiger aus deinem Reich entweichen könnte. Ich flehe alſo, daß du um deines Vaters willen das Oſter-Hoflager anderswo halteſt und mir geſtatteſt, im Hauſe deſſen, der aus Menſchlichkeit mich aufgenommen hat, wo ich nicht als Kaiſer

1106. weilen darf, doch mindeſtens als Gaſt weilen zu dürfen; damit nicht mir zum Spott und dir zur Schande erzählt würde, daß ich am Feſt der Auferſtehung des Herrn genöthigt war, ein ungewiſſes Obdach mir zu ſuchen. Gewährſt du, was ich bitte, ſo weiß ich dir dafür außerordentlichen Dank; andernfalls will ich lieber in fremden Ländern betteln gehn, als zum Geſpötte dienen in Ländern, die einſt meine waren.“

Dieſe Botſchaft des Vaters empfing der Sohn mit tauben Ohren. Er ließ ſich von ſeinem Vorhaben nicht abbringen. Deshalb wollte der Vater, als das Oſterfeſt herannahte, ſich entfernen. Doch der Biſchof und Herzog Heinrich[1], welcher vom Biſchof herbeigerufen war, gaben die Entfernung nicht zu: Sie könnten es nicht dulden, daß er an ſo hohem Feſttage, verjagt aus den Wohnungen der Menſchen, in Wäldern und in den Verſtecken wilder Thiere ſeine Zuflucht ſuche; das Reich zwar habe man ihm ohne ſein Verſchulden genommen, aber nicht die Liebe ſeiner Freunde; würde man ihnen den Genuß des Friedens gönnen, ſo wollten ſie ſelber nichts lieber als den Frieden, gäbe man aber dem Kriege den Vorzug, ſo werde es ihnen an Waffen nicht fehlen. Der Kaiſer erklärte, es ſei beſſer daß er ziehe als daß er bleibe, damit er nicht die Veranlaſſung zu Unglück für ſie werde. Da ſie jedoch ungeſtümer in ihn drangen, ſo gab er endlich nach und blieb, wie ſie es verlangten.

März 22. 12. Eine beträchtliche Reiterſchaar war bereits, dem König voraus ziehend, an der Brücke des Maasfluſſes angelangt[2]. Der Sohn[3] des genannten Herzogs hatte das gegenüberliegende Ufer mit Wenigen beſetzt, die Hauptmaſſe ſeiner Bewaffneten aber nicht fern an gelegenen Orten in Hinterhalte vertheilt. Um einen Kampf herbeizuführen, ſprengte er bald in gerader Linie daher, bald tummelte er ſein Pferd in Kreiſen hierhin und dorthin, und fragte, ob ſie es wagten, mit ihm den Kampf zu gleichen

---

[1] Von Niederlothringen. — [2] Bei Viſé, zwiſchen Lüttich und Maſtricht, etwa zwei deutſche Meilen nördlich von erſterer Stadt. — [3] Walrabo.

Theilen aufzunehmen. Stracks ging eine ihnen gleiche Anzahl 1106. Königlicher hinüber; ſie wurden handgemein und drangen wech- März ſelnd, bald vorwärts bald rückwärts. Währenddem ritt Einer 22. nach dem Andern über die Brücke, vermehrte verſtohlen die Menge der Gefährten, und verwandelte wider die Kampfbedingung die gleiche Anzahl in eine ungleiche. Der Sohn des Herzogs bemerkte es und wandte ſich rückwärts mit den Seinigen, aber nicht zur Flucht ſondern aus Liſt; nicht um fliehend der Gefahr zu entgehen, ſondern um die Verfolger in Gefahr zu verleiten. Als Die auf dem andern Ufer das Zurückweichen erblickten, jagten ſie eiligſt über die Brücke, ſetzten den Weichenden nach, ohne zu ahnen was ihnen bevorſtand und welche Täuſchung ſich verbarg. Sobald ſie den Ort erreicht hatten, wo der Hinterhalt aufgeſtellt war, ſtürzten die Verborgenen hervor und griffen die Verfolgenden mit allem Ungeſtüm an. Von der unverhofften Gefahr in Schrecken geſetzt, ſahen ſie, voll verwirrender Furcht, ſich bald im Nachtheil, und warfen ſich in die Flucht. Doch was nützte es, die Bruſt abzuwenden, und den Rücken den Wunden darzubieten? So wurden denn Viele gefangen, Viele verwundet, Viele getödtet; und der blutvergießende Sieger fand kein Maß des Gemetzels als im eignen Ueberdruß. An der Brücke aber, wo die flüchtige Schaar ſich zuſammendrängte, wüthete die feindliche Hand um ſo verderblicher, je weniger die gepreßte Maſſe ſich bewegen konnte. Doch eine viel größere Anzahl riß der Fluß mit ſich fort, als das Schwert erſchlug; denn als die Gegner von hinten drängten, warfen ſie ſich aus Angſt in den Strom, und ſtürzten betäubt und faſſungslos von einem Tode zu dem andern. Noch ein anderer und ſicher der größte Jammer war es, zu ſehen, wie die von der Maſſe überfüllte Brücke jählings zuſammenbrach und der Strom Menſchen und Pferde zugleich umſchlang; Keiner konnte ſich retten, Keinem nützte ſeine Schwimmkunſt, denn theils von der Laſt ihrer Waffen, theils von der Hand der ſich an ſie Klammernden wurden ſie in die Tiefe gezogen. Dies Blutbad war um ſo vermerflicher, weil es am

1106. Charfreitag[1] ſtattfand; die Heiligkeit der Zeit vermehrte die Größe des Frevels.

13. Hierauf wandte ſich der König nach Köln, aber weil auch dieſe Stadt ihm den Eintritt verwehrte, ſo beging er in März 25. Bonn nur den Oſterſonntag, kehrte ungeſäumt nach Mainz zurück, und beklagte ſich durch Boten, die er nach allen Richtungen entſandte, bei den Fürſten folgendermaßen: „Wenn ich durch unbefugte Anmaßung das Reich an mich gebracht hätte, ſo würde ich gleichwohl die Widerſacher meiner Macht nach Kräften demüthigen. Sollte nun aber, da ich bei Annahme der Königswürde nur euern Beſchlüſſen nachgab, ſich Jemand ungeſtraft erfrecht haben, zu öffentlicher Beleidigung das Reich und mich kriegeriſch anzufallen? Denn als ich auf dem Wege nach Lüttich, wo mein Oſter-Hoflager Statt haben ſollte, an die Maas gelangte, da hatten der Lütticher Biſchof und Herzog Heinrich, auf deren Treue und ergebene Dienſte ich ſtark gezählt, mir einen Hinterhalt gelegt, und da haben ſie meine argloſen und zum Kampf unvorbereiteten Leute geſchlagen, gefangen und verjagt. Das Unheil welches da geſchehen iſt, verbietet die Scham ſowohl ausführlich zu berichten, wie ungeſühnt hingehen zu laſſen. Genöthigt alſo durch das üble Ereigniß wie durch die Kürze der Zeit, wandte ich mich nach Köln, und da dieſe Stadt mir unverſchämter Weiſe die Aufnahme verweigerte, ſo habe ich in Bonn den heiligen Oſtertag den Verhältniſſen nach gefeiert. Welcher königlichen Perſon iſt jemals ſolcher Schimpf angethan worden? Doch trifft dieſer Schimpf nicht mich allein. Ihr ſeid verachtet worden; jene Vermeſſenen wollen nicht eure Satzungen, nur ihre eigenen Entſchlüſſe wollen ſie gelten laſſen; ſie wollen glauben machen, daß der Schwerpunkt des Reiches in ihnen liege. Den König den

---

[1] In ipsa die parasceue d. h. am 23. März. Dieſe Angabe iſt ungegründet, denn ſämmtliche anderen Quellen, die den Tag nennen, geben den Gründonnerſtag, den 22. März. So die Annales Brunwilar. (Mon. SS. I. 101), Hildesheim. (SS. III. 110) Blandinienses (SS. V. 27), Ekkehard. (SS. VI. 236): coena domini; — Sigebert. Gembl. (SS. VI. 371): quinta feria dominicae coenae; Rudolfi gesta Trudon. (SS. X. 262): feria quinta, quae fuit coena domini; — Chron. S. Huberti Andag. (SS. VIII. 629): feria quinta maioris hebdomadae.

ihr eingeſetzt, wollen ſie entſetzen, ſo daß von euern Beſtimmungen 1106.
nichts ſtehen bleibe. Daher geht die mir zugefügte Kränkung eher das Reich an als mich. Die Entfernung Eines Hauptes, und wäre es das erſte, iſt ein Verluſt für das Reich, der erſetzbar iſt; aber die Mißhandlung der Fürſten iſt des Reiches Untergang. Sollen wir dies ohne Sühne ertragen und ſoll in Folge unſerer unedlen Duldwilligkeit ihr Uebermuth noch mehr ſich aufblähen? Fern ſei es, daß man uns nachſage, wir ſeien wie ungeehrt, ſo ungerochen. Dieſe wenigen Worte genügen; denn nur träge Geiſter bedürfen des Stachels weitſchweifiger Ermahnung. Möge mehr die Sache als meine Worte euch bewegen. Weil alſo gegen ſo übermüthige Feinde des Reichs Gewalt in Anwendung kommen muß, ſo kündige ich euch mit Bitte und Befehl einen Feldzug an, und beſtimme zur Sammlung als Zeit: den erſten Juli, und als Ort: Würzburg“.

Sowie nun dem Herzog Heinrich, den Kölnern und Lüttichern zu Ohren kam, daß der König mit Heeresmacht gegen ſie ziehen wolle, ſo ſchafften ſie Waffen herbei, ſammelten Truppen, befeſtigten die Städte und bereiteten ſich mit gleicher Luſt wie Thätigkeit zum Widerſtande. Auch den Kaiſer beſtürmten ſie mit Zureden und Bitten: Er möge die kaiſerliche Würde wieder annehmen, die er aufgegeben habe, nicht überführt vor Gericht, ſondern durch Gewalt und Todeswerkzeuge genöthigt; mit ihrer Macht und ihrem Muthe wollten ſie ihm zur Seite ſein; viele Anhänger werde er binnen Kurzem haben, da Viele eine ſo unerhörte und unmenſchliche Schandthat tief verabſcheuen. Ihrem Andringen ſtellte er folgende Gründe entgegen: Es ſei unmöglich, das verlorene Kaiſerthum mit den Waffen wieder zu gewinnen, da er, als er es beſaß, nicht vermocht habe, es mit den Waffen zu behaupten; ſo hoch achte er daſſelbe nicht, um es mit Vieler Verderben zurück zu erkaufen; glücklicher und ſicherer werde er nach ſeiner, obwohl unverdienten, Entſetzung als Unterthan leben. So ſtritten ſie mit Gründen und Gegengründen; und weil Jene nicht müde wurden in ihn zu dringen, daß er die Hingebung

1106. ſeiner Anhänger nicht von ſich ſtoßen möge, ſo erklärte er weder ſeine volle Beiſtimmung noch Ablehnung, und an die Zukunft denkend gewährte er ihrem ungeſtümen Sinn nur eine ungewiſſe Hoffnung.

Vor Allem befeſtigten ſie[1] daher Köln, das den erſten Angriff zu erwarten hatte, mit Wall und Thürmen, brachten Kriegsgelder zuſammen, legten eine Beſatzung hinein und blickten getroſten Muthes der Gefahr entgegen. Ebenſo verſahen ſie auch die anderen Städte, die den Feind zu fürchten hatten, mit Werken, Kriegsmaſchinen und Truppen. Außerdem wurde eine mit ſtrengen Drohungen verbundene Aufforderung überall hin verbreitet: Man ſolle gegen das mit großem Uebermuth nächſtens heranziehende Heer ſich in Bereitſchaft ſetzen; man ſolle Heimath, Freiheit und Leben vertheidigen und nicht geſtatten, daß die Frauen eine Beute der Verführung und die Ländereien ein Beſitz fremder Herren würden.

Bald hatte der König mit großen Streitkräften den Rhein überſchritten und warf ſich zuerſt mit großem Ungeſtüm auf Köln, Juli. das als Haupt unter den andern Städten hervorragte, indem er die Glieder um ſo leichter ſich zu unterwerfen hoffte, wenn erſt ein ſo mächtiges Haupt niedergeworfen war. Doch der Erfolg entſprach ſeiner Erwartung nicht; denn er ward durch eine blutige Abwehr zurückgedrängt und genöthigt, mit fernhin abgeſtecktem Lager die Einſchließung der Stadt ins Werk zu richten. Dabei hatte es ganz das Anſehen, als ob die Belagerer von den Belagerten belagert wären; denn die Rheinabwärts ſchwimmenden Schiffe, die dem Heere Zufuhr brachten, wurden weggefangen, ſo daß daſſelbe wie belagert von drückendem Hunger zu leiden hatte.

Unterdeſſen ſtrömte die kampffähige Mannſchaft des ganzen Landes zuſammen, um die Stadt zu entſetzen. Doch der Kaiſer,

---

[1] Für muniebat ſcheint der Zuſammenhang muniebant zu fordern; obwohl es ſonſt feſtſteht, daß der Kaiſer ſelbſt ſich auf eine Zeit von Lüttich nach Köln begeben und zur Befeſtigung der Stadt beigetragen hat.

der ein ſo blutiges Zuſammentreffen verabſcheute, widerrieth den 1106
Kampf: Wozu ſie ſolchen Eifer hegten, die Belagerer zu verjagen, Juli.
da dies ohne bedeutenden Verluſt auf ihrer eigenen Seite nicht thunlich ſei; ſie möchten alle Beſorgniß fahren laſſen[1], daß die Stadt genommen werden könnte, da ſie in hohem Grade ſowohl durch die Feſtigkeit ihrer Mauern und die Tapferkeit ihrer Krieger geſichert ſei, wie ſie an jeglicher Nahrung Ueberfluß habe, womit ſich noch die Gunſt des Rheines verbinde, der ihnen auf Schiffen alle Leckerbiſſen die ſie nur möchten, herbeibrächte, dem Belagerer zum Trotz; ſie ſollten es vielmehr zulaſſen, daß der Feind zum eigenen Schaden tobe und gegen die uneinnehmbare Stadt einen Kampf fortführe, aus dem er nur Wunden und Todte zurückbrächte; ſie ſollten es zulaſſen, daß er die Landſchaft ringsum verwüſte, bis wenn ihr Vorrath aufgezehrt worden, der Hunger über ihn käme; ſie ſollten ihn wüthen laſſen, bis von der Anſtrengung Roß und Reiter entkräftet wären; mit Leichtigkeit werde der Sieg zu erringen ſein, wenn ſie ſich ein wenig gedulden und den gelegenen Augenblick erwarten wollten.

Durch die Vorſtellungen des Kaiſers wurden ſie vom Kampf zurückgehalten, begnügten ſich die feindlichen Streifkorps zu überwachen, die Verſprengten überall niederzuhauen, und jagten dem Feinde hiermit einen ſolchen Schrecken ein, daß er ſeine Streifzüge einſtellte. Alles aber traf ein, wie der Kaiſer es vorhergeſagt hatte. So oft die Feinde es verſuchten, durch die Thore zu dringen, die Mauer mit dem Sturmbock zu durchbrechen, die Thürme mit ſchwerem Geſchütz zu zertrümmern, brachte er nach vergeblicher Bemühung nur Wunden und Leichen ins Lager heim. Menſchen und Pferde wurden durch Nahrungsmangel und übermäßige Anſtrengung erſchöpft und kraftlos; denn als ſie die Fluren ringsumher verheert hatten, fanden ſie nichts mehr vor, und nach entlegneren Gebieten wagten ſie ſich wegen des im Hinterhalt lauernden Gegners nicht heraus. Zu dieſen Uebeln kam noch eine Krankheit, welche die böſen und die Luft ver-

---

[1] Für tolleret iſt zu leſen tollerent.

1106. verbenden, in Kriegslagern heimiſchen, Gerüche erzeugten, und die nicht nur die Gemeinen, ſondern auch die Fürſten theils aufs Lager warf, theils tödtete.

Von ſolchem Mißgeſchick heimgeſucht, wurden ſie unſchlüſſig, was ſie thun ſollten; denn wollten ſie den Tod ſuchen, ſo fanden ſie keine Gelegenheit zum Kampfe, und wollten ſie ſich zum Rückzug bequemen, ſo ſtand zu befürchten, daß der Feind ihnen in den Rücken fallen und das ganze Heer auseinander ſprengen würde. Indem ſie von ſolchen Gemüthsſtürmen bewegt wurden, da traf eine Nachricht ein, die unverhofft den Wolkenhimmel ſo großer Bedrängniß aufheiterte. Ihr Inhalt war, daß der Kaiſer geſtorben ſei. August 7.

Erſt ſtutzten ſie bei dieſer Kunde; doch als ein Bote eintraf, der des Vaters letzte Gabe: ſeinen Ring und ſein Schwert, nebſt mündlichem Auftrage dem Sohne überbrachte, da erhob ſich ein ſolcher Freudenlärm, daß die Stimmen der Glückwünſchenden kaum enden wollten.

Nicht minder groß aber war der Jammer bei dem Leichnam des Kaiſers. Die Fürſten trauerten, das Volk wehklagte; allenthalben vernahm man Seufzen, allenthalben Weinen, allenthalben die Stimmen der Betrübten. Zur Beſtattung ſtrömten die Wittwen herbei, die Waiſen und die Armen der ganzen Landſchaft; da bejammerten ſie den Verluſt ihres Vaters, ließen ihre Thränen auf ſeinen Körper ſich ergießen, und bedeckten ſeine gabenreichen Hände mit ihren Küſſen. Mit Noth wurden ſie von der Umarmung des entſeelten Körpers geriſſen, mit Noth konnte zur Beſtattung geſchritten werden. Doch ſelbſt den Grabeshügel verließen ſie nicht, da weilten ſie mit Nachtwachen, Thränen und Gebeten, und erzählten mit unabläſſiger Klage, welche Werke des Erbarmens er an ihnen geübt hatte; obſchon ſein Tod nicht zu beklagen war, deswegen weil ihm ein edles Leben vorangegangen, weil er den wahren Glauben, eine ſtandhafte Zuverſicht und ein Herz von bittrer Reue in ſeinen letzten Augenblicken kundthat, weil er die Scham unterdrückte, ſeine ſchamwürdigen Vergehen laut zu bekennen, und weil er mit ganzer Seelenhingebung den Leib des Herrn empfing. 1106.

Glückſelig biſt Du, Kaiſer Heinrich, der Du ſolche Hüter, ſolche Vermittler Dir erworben, der Du nun vielfältig aus Gottes Hand wiederempfangeſt, was Du in die Hände der Armen heimlich gelegt haſt. Ein Reich der Unruhe vertauſchteſt Du mit dem des Friedens, das endliche mit dem ewigen, das irdiſche mit dem himmliſchen. Jetzt erſt herrſcheſt Du, jetzt trägſt Du ein Diadem, das Dein Erbe Dir nicht entreißen, Dein Widerſacher nicht neiden ſoll. Nun ſollen ſich die Thränen ſtillen, wenn ſie geſtillt werden könnten; denn Deiner Glückſeligkeit gebührt Freude und keine Trauer, Jubel und keine Klage, die Stimmen der Frohlockenden, nicht die der Betrübten.

Nach dieſer Wendung der Dinge, als die Hoffnung derer, die wider die königliche Majeſtät den Krieg unternommen hatten, geſtorben war, ſank ihr Muth und ihre Kraft dahin und ſie thaten, was in ſo mißlicher Lage geboten war: Jeder eilte durch Unterwerfung, Strafzahlungen und durch jegliches Mittel des Königs Verzeihung zu gewinnen.

So nimm denn hin dieſe Schilderung der Thaten, der Mildthätigkeit, des Geſchickes und des Endes Kaiſer Heinrichs; und wie ſie von mir ohne Thränen nicht geſchrieben werden konnte, ſo wirſt du ſie nicht leſen können ohne Thränen.

Druck von Duncker & Weidling in Berlin.

Die Chronik des Ekkehard von Aura.

(Geſchichtſchreiber. Zwölftes Jahrhundert. Dritter Band.)

5m

Die Geſchichtſchreiber

der

deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung.

Unter dem Schutze

Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachman,
L. Ranke, K. Ritter.

Fortgeſetzt

von

W. Wattenbach.

Zwölftes Jahrhundert. Band III.

Die Chronik des Ekkehard von Aura.

Bibliotheca
Universitatis
Lipsiensis
1880.

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1879.

Die Chronik

des

Ekkehard von Aura.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Dr. W. Pflüger.

Bibliotheca Universitatis Lipsiensis

2800

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1879.

Einleitung.

Der Biſchof Otto von Bamberg, deſſen frommem Wandel, reicher Thätigkeit in ſeinem Sprengel und ſegensvollem Wirken für die Ausbreitung des Chriſtentums unſere Chronik ein ſchönes Denkmal geſetzt hat, begann im Jahre 1108 in der Diöceſe Würzburg an der fränkiſchen Saale den Bau eines Kloſters Aura, weihete dasſelbe dem heiligen Laurentius und ſetzte ihm einen Mönch Ekkehard zum erſten Abte.

Wann und wo dieſer Ekkehard geboren war, wer ſeine Eltern waren und wo er ſeine Ausbildung erhielt, iſt uns unbekannt. Auch über ſeine früheren Lebensverhältniſſe iſt uns wenig ſicheres überliefert. Die Angaben des Trithemius, daß derſelbe früher Canonicus und Scholaſticus in Worms geweſen und ſpäter in das Hirſchauer Kloſter eingetreten ſei, hat ſchon Waitz [1]) als irrthümlich erwieſen. Die einzige Quelle für die Kenntniß ſeiner Lebensverhältniſſe iſt Ekkehard ſelbſt. Als Abt ſchreibt derſelbe an den Abt Erkembert von Corvei einen Brief. [2])

Hiernach hat Ekkehard eine Zeit lang und zwar zwiſchen 1091 und 1107, als eben Marquard daſelbſt Abt war, vermuthlich zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Ausbildung in Corvei gelebt; und es iſt der dortige Aufenthalt offenbar ſo ſegensreich für ihn geweſen, daß er ſich demſelben Kloſter noch in ſeinen ſpäteren Jahren zu Liebe und Dank verpflichtet fühlte. Als Mönch mag er damals ſchon

---

1) Mon. Germ. Script. tom. VI, 1 ff. — 2) Mon. Germ. SS. VI, p. 10.

dem St. Michaeliskloſter zu Bamberg angehört haben und dahin zurückgekehrt ſein; wenigſtens verräth ſeine Chronik ſchon in ihrer älteſten Faſſung, wie ſie im Jahre 1099 abſchloß, ein beſonderes Intereſſe für Bamberg. Kaum eine andere als die dortige Bibliothek bot ihm die vielen und zum Theil ſeltenen wiſſenſchaftlichen Hilfsmittel, die er in ſeiner Chronik benutzt hat. Beſonders die Benutzung von Richers einziger in Bamberg befindlicher Handſchrift fällt ſchon nach Pertz [1]) hierbei ins Gewicht. In Bamberg fand ſich auch Ekkehards Chronik in ihrer älteſten Geſtalt; und endlich bemerkt das dortige Nekrologium ſeinen Todestag. Im Jahre 1101 ſchloß ſich unſer Mönch dann dem damals ſtattfindenden und von ihm ausführlich geſchilderten Kreuzzuge an. All die ſchrecklichen Leiden theilend, denen das Kreuzesheer auf griechiſchem Boden durch die Tücke des Kaiſers Alexius ausgeſetzt war, erreichte er im Juni 1101 Conſtantinopel und dem Zuſtande allgemeiner Verzweiflung kaum entrinnend im Auguſt die Stadt Joppe. Der dortigen Kämpfe und der die Reihen der Pilger lichtenden Sterblichkeit Zeuge ſchiffte er ſich nach einem Beſuche der heiligen Stadt am 24. September wieder ein und kam über Italien zurück. Hier wohnte er der am 3. April ſtattfindenden Lateranſynode bei, wo er das Verdammungsurtheil Paſchalis' II. gegen den Kaiſer aus des Papſtes eigenem Munde hörte. In die Heimath zurückgekehrt, erſcheint derſelbe bei dem erſten Hoftage, den der König Heinrich 1105 in Nordhauſen hielt und den uns Ekkehard, vielleicht einer aus der dort zuſammenſtrömenden Schaar von Mönchen, vielleicht auch in beſonderer Stellung anweſend als Augen- und Ohrenzeuge ſchildert. Wahrſcheinlich trat derſelbe ſchon nach ſeiner Rückkehr aus Paläſtina in Folge ſeiner dort und in Italien geſammelten Erfahrungen zu dem Biſchofe Otto in ein näheres Verhältniß. Unter den auserleſenen Männern, welche Heinrich im Jahre 1106 als Geſandte an den Papſt abordnete, befanden ſich auch Biſchof Otto und Ekkehard. Er erzählt, wie er das Schickſal der Geſandtſchaft theilte, die da von dem Markgrafen Adelbert im Tridentiner Thale überfallen und gefangen genommen wurde. Daß er nach ſeiner Freilaſſung wieder nach Deutſchland gegangen und im Herbſte nach Italien zurückgekehrt ſei, brauchen wir aus ſeinem Berichte[1]) nicht mit Hagenmeyer[2]) zu ſchließen. Im October dieſes Jahres wohnte er dem Concile zu Guaſtalla bei, wie aus ſeiner Erzählung von demſelben hervorgeht. Bald nachher war es nun, daß Biſchof Otto, wie erwähnt wurde, den Kloſterbau begann, der 1113 vollendet war. Zwiſchen 1108 und 1113 alſo iſt Ekkehard hier Abt geworden. Wie lange er dann als ſolcher noch gelebt und gewirkt habe, iſt uns bis jetzt unbekannt. Hier aber ſchrieb er wohl 1116 den erwähnten Brief an Erkembert, gab er ſeiner bis 1125 reichenden Chronik ihre letzte Geſtalt, richtete er nach Trithemius[3]) noch 1129 einen Brief an den Abt Volmar von Hirſchau; hier ſtarb er nach bereits dreißigjähriger wiſſenſchaftlicher Thätigkeit alſo früheſtens im Jahre 1130. Nach dem Nekrologium des St. Michaelskloſters zu Bamberg iſt der 20. Februar[4]) ſein Todestag.

---

[1]) Archiv für ältere deutſche Geſchichtskunde B. VII. S. 409 ff.

Trithemius, der ſo wohl in der Hirſchauer Chronik als auch in den Annalen und in ſeinem Werk De scriptoribus ecclesiasticis den Ekkehard erwähnt, rühmt denſelben als einen in jedem Zweige des Wiſſens wohl unterrichteten Mann von größter Gewiſſenhaftigkeit im Amte, von größter Beharrlichkeit in der Gottesfurcht und von ſo großem Fleiße, daß er jeden Augenblick, in dem er von den weltlichen Sorgen aufathmete, benutzte um entweder zu eignem Frommen etwas gutes zu leſen oder zu anderer Wohle etwas nützliches zu ſchreiben. Dieſe Aeußerungen finden ſchon im 12. Jahrhundert ihre Beſtätigung, wo der Anonymus Mellicenſis den Ekkehard einen gelehrten und frommen Mann nennt, der auch eine Chronik geſchrieben habe, und wo Helmold in ſeiner Chronik der Slaven[5]) ſagt: „Wer aber ihre (d. i. Heinrichs IV und V) Thaten und die Beendigung der Kirchenſpaltung genauer kennen lernen will, der leſe das fünfte Buch der Geſchichten des Magiſter

---

[1]) In der Chronik zum Jahr 1106. — [2]) S. deſſen treffliche Ausgabe des Hieroſolymita, Tübingen 1877. Einl. S. 7. — [3]) Ann. Hirs. I, 390. — [4]) S. Hagenmeyer S. 383. — [5]) Cap. 40 am Ende.

Ekkehard, welches er an Heinrich den jüngeren richtet und worin er ſeine guten Handlungen außerordentlich preiſt, ſeine Uebelthaten aber entweder durchaus verſchweigt oder günſtig auslegt."

In der That muß die ſchriftſtelleriſche Thätigkeit Ekkehards eine ſehr reiche geweſen ſein. Ein von Trithemius noch geſehenes Büchlein zur Unterweiſung und Tröſtung der Mönche geſchrieben und „Laterna" betitelt iſt uns verloren. Von Ekkehards Briefen ſind uns nur die an Erkembert und Volmar erhalten; von ſeinen Reden an die Mönche und ſeinen Homilien haben wir keine Spur mehr; auch eine kurze Zeitgeſchichte ſcheint verloren. Doch die von Helmold erwähnte Chronik, ohne Zweifel glücklicher Weiſe das Hauptwerk, beſitzen wir in mehreren Recenſionen und zahlreichen von Waitz in den Mon. Germ. Script. VI zum erſten Male ſo meiſterhaft geordneten Handſchriften. Daß alle dieſe Recenſionen, obwohl keine ihren Verfaſſer nennt, ein und demſelben Autor angehören, beweiſt die innere Uebereinſtimmung derſelben und die Beziehung der einen Schrift auf die andere; und daß dieſer Autor Ekkehard iſt, ergibt ſich aus der Zueignung der einen an König Heinrich V. 1) und dem Brief an Erkembert.

Der Verfaſſer ſagt nun in ſeiner Chronik zum Jahre 46: „Von dieſem Jahre an, welches das erſte Jahr des ſeligen Petrus im römiſchen Pontificate iſt, habe ich die Reihenfolge aller römiſchen Biſchöfe bis zum Jahre 1099 fortgeführt." Zum Jahre 1057 heißt es: „ . . . als dieſe Schrift entſtand, regierte er (d. i. Heinrich IV, der damals zur Regierung kam) 42 Jahre." Es hat Ekkehard demnach faſt die ganze nachchriſtliche Geſchichte in dem einen Jahre 1099 niedergeſchrieben und dieſelbe Arbeitszeit für die vorchriſtliche Geſchichte angenommen das ganze Werk in den Jahren 1098 und 1099 abgefaßt. Ohne Zweifel aber hatte er ganz bedeutende Vorarbeiten gemacht, denn alle wichtigeren Quellenſchriften hat er geleſen, laut eigner Mittheilung mit Kritik geleſen und das ſo außerordentlich reiche Material für ſeinen Zweck geſichtet. Dieſe

---

1) S. den Prolog 1106.

Chronik, wohl in Bamberg verfaßt, ſchloß mit einer kurzen Erzählung des erſten Kreuzzuges und noch wenigen Bemerkungen zu den Jahren 1100 und 1101. Dieſe von Waitz mit A bezeichnete erſte Recenſion des Werkes iſt uns nur vom Jahre 1057 an erhalten und gehört zu den Schätzen der Karlsruher Bibliothek.

Wie nun Ekkehard hier kritiſirend und ordnend ſeinen Quellen gegenüberſtand, ſo ſtellte er ſich fortan auch zu ſeiner eignen Arbeit. Dieſelbe zeigt bald in Textveränderungen, bald in Auslaſſungen, bald in Erweiterungen ſeine ſtets beſſernde Hand. Dieſe zweite Recenſion, B genannt, liegt uns als des Verfaſſers Autograph vor und befindet ſich auf der Jenaer Bibliothek.

Ekkehards Kreuzzug und die daſelbſt gewonnenen Erfahrungen blieben auch auf ſeine Chronik nicht ohne Einfluß. Zu dem, was er dort ſelbſt geſehen und gehört hatte, las er in Jeruſalem ein Büchlein[1]) über den dreijährigen Kampf der erſten Kreuzfahrer bis zur Einnahme der Stadt. Dieſes alles veranlaßte ihn das früher zu den Jahren 1098 und 1099 geſagte, dem hauptſächlich Erzählungen und Briefe der Kreuzfahrer an Paſchalis II. zu Grunde gelegen hatten, durch eine andere Erzählung des erſten Kreuzzuges zu erſetzen. Auch führte er jetzt die Chronik bis zum Jahre 1106 weiter und unterzog den früheren Text der angedeuteten Reviſion.

In Folge ſeiner wiſſenſchaftlichen Thätigkeit mochte wohl Ekkehard in der Gunſt des Biſchofs Otto von Bamberg mehr und mehr ſteigen; aus dem Bamberger Mönche wurde der Abt von Aura; derſelbe tritt auch offenbar in ein näheres Verhältniß zu dem Kaiſer. Als Heinrich V. im Januar 1114 mit Mathilde, der Tochter des Königs Heinrich von England, Hochzeit feiern wollte, ſollte dieſes Feſt auch ſo zu ſagen durch eine Feſtſchrift verherrlicht werden. Zu dem Zwecke erhielt Ekkehard vom Kaiſer den Auftrag eine Kaiſergeſchichte zu ſchreiben, von Karl dem Großen bis auf die Gegenwart. Auch dieſes Werk iſt uns wie A nur in einem Codex erhalten und zwar als Autograph des Verfaſſers.

---

1) S. zum Jahr 1099.

Derſelbe iſt mit Bildern und Stammtafeln geſchmückt, enthält auch eine Urkunde, welche das Kloſter Aura betrifft, aus dem er wohl durch die Vermittelung der Königin nach England gekommen iſt, wo er jetzt in der Bibliothek zu Cambridge aufbewahrt wird. Nach einem kurzen Vorworte,[1]) in dem die Regierung Heinrichs als eine Zeit lange erſehnter Ruhe nach gewaltigen Staat und Kirche erſchütternden Stürmen geprieſen wird, behandelt der Verfaſſer die Kaiſergeſchichte in drei Büchern, von denen das erſte über den erhaltenen Auftrag hinausgehend die Geſchichte vom Urſprunge der Franken bis zu Carl dem Großen, das zweite die Zeit von da bis zum Regierungsantritte Heinrichs umfaßt und das dritte der neuen Regierung ſelbſt gewidmet iſt. Dieſes Werk ſtimmt nun ſo ſehr im ganzen wie im einzelnen mit der Chronik überein, daß es mit Recht nur als eine neue Recenſion derſelben angeſehen wird, in der beſonders die Jahre 1105 und 1106 eine Umarbeitung erfahren haben, und von Waitz mit C bezeichnet iſt.

Eine Recenſion D hat B als Fundament, läßt aber die Erzählung des erſten Kreuzzuges an der entſprechenden Stelle fort um ſie an das Ende zu ſetzen, und bereichert ſich aus der inzwiſchen erſchienenen Chronik Sigeberts von Gembloux.

Eine letzte Recenſion E endlich läßt auch die in den früheren enthaltenen längeren Erzählungen über Alexander den Großen, die Franken, die Gothen, die Langobarden u. ſ. w. weg und macht aus der Darſtellung des Kreuzzuges ein beſonderes Buch, welches vom Verfaſſer Hieroſolymita betitelt und von Waitz mit H bezeichnet iſt. Da Ekkehard beides, die Chronik wie den Hieroſolymita, dem Abte Erkembert von Corvei zuſchickt und zwar letzteres als ein levamen speciale zu dem von Erkembert geplanten Kreuzzuge, da letzterer aber 1117 ausgeführt wurde, ſo wird auch die Chronik ſpäteſtens 1117 dieſe Geſtalt erhalten haben, in welcher Waitz[2]) dieſelbe ihrem erſten Theile nach vor C entſtanden, aus D gefloſſen ſein und erſt in ihrem zweiten Theile dem C näher ſtehen und nach ihm vollendet

---

1) Mon. Germ. SS. VI. S. 8—9. — 2) Ebenda S. 11.

ſein läßt. Jetzt erſt zertheilte der Verfaſſer das ganze Werk in fünf Bücher. In den beiden letzten Recenſionen wurde das ganze mit der Vorrede [1]) an Heinrich den jüngeren und den Bereicherungen aus Sigeberts Chronik ſpäter bis zum Jahre 1125 von Ekkehard fortgeſetzt; ſo daß das erſte Buch die älteſte Geſchichte bis zur Gründung Roms, das zweite bis zu Chriſti Geburt, das dritte bis zu Karl dem Großen, das vierte bis zum Ende Heinrichs IV. und das fünfte die Zeit Heinrichs V. umfaßte.

Die Geſchichte Alexanders des Großen, der Gothen, Hunnen, Franken, Langobarden und Sachſen hat Ekkehard auch mit einem Auszuge aus dem Leben der Königin Mathilde zu einem beſonderen Buche vereinigt, welches gleichfalls in mehreren Handſchriften [2]) auf uns gekommen iſt.

Für den älteren Theil der Chronik hat Ekkehard, wie bereits bemerkt wurde, das umfaſſendſte Quellenmaterial verwerthet von der Chronik des Hieronymus an bis auf das 1057 abſchließende Chronicon Wirziburgense, welches Waitz anfänglich ſogar wegen ſeiner genauen Uebereinſtimmung mit Ekkehards Chronik für deſſen eigne Arbeit hielt, und von welchem Wattenbach [3]) ſogar noch eine Fortſetzung bis 1100 und deren Benutzung durch Ekkehard annehmbar macht. Von da an, wo die allgemeinen Geſchichtsquellen ſpärlicher floſſen, ſtrömte aber ein anderer Quell um ſo voller und klarer. Tradition und eigne Erinnerung, mündliche und ſchriftliche Mittheilung von Augen- und Ohrenzeugen, Dokumente und perſönliche Erfahrung verleihen gerade dem letzten Theile der Chronik den vorzüglichſten Werth und machen das fünfte Buch derſelben zur Hauptquelle für die Geſchichte Heinrichs V. So erwähnt Ekkehard ſeine eigne Anweſenheit bei den erzählten Vorgängen 1099, 1101, 1105, 1106, verräth ſie 1114; ſo erwähnt er von zeitgenöſſiſcher Literatur das in Jeruſalem geleſene Büchlein über den erſten Kreuzzug, beruft er ſich zum Jahre 1110 auf das in leichtem Stile geſchriebene

---

1) Siehe zum Jahre 1106. — 2) Archiv VII. 486 ff. — 3) Deutſchlands Geſchichtsquellen II, S. 148 (4. Ausgabe).

Buch[1]) des kaiſerlichen Kaplans David über den Römerzug Heinrichs V; nennt er bei der Darſtellung der Concilverhandlungen vom Jahre 1119 als Quelle die Schrift des Scholaſtikers Heſſo. Zum Jahre 1106 theilt der Verfaſſer den von Lüttich datirten Brief des älteren Heinrich an die Fürſten, das Antwortſchreiben des Sohnes an denſelben und den Beſchluß der Synode zu Guaſtalla wörtlich mit. Das Concordat von 1122 wird mit der kaiſerlichen und der päpſtlichen Urkunde belegt. Die Miſſionsthätigkeit des Biſchofs Otto veranſchaulicht uns eine eingelegte Urkunde von Ottos eigner Hand.

Angeſichts eines ſo reichen und verſchiedenen Quellenmaterials, wie es der Verfaſſer benutzt hat, angeſichts der kirchlich und ſtaatlich ſo verwickelten Zeitverhältniſſe, in denen er lebte, und angeſichts der beſonderen Stellung, in der er zum Theil ſchrieb, liegt nun die Frage nahe, welchen Standpunkt derſelbe zu den Ereigniſſen einnahm. Zeigen die verſchiedenen Recenſionen, denen Ekkehard ſeine Arbeit unterzog, vielleicht ebenſo viele Wandlungen in ſeiner Stellung zu den erzählten Vorgängen? Allerdings erſcheint die Darſtellung der Ereigniſſe in den verſchiedenen Umarbeitungen nicht ganz übereinſtimmend.

In der erſten Bearbeitung tritt uns der Verfaſſer ohne Parteinahme entgegen, faſt ohne jede Andeutung eigenes Urtheils; ſelbſt Heinrichs rückſichtsloſes Vorgehen in Sachſen begleitet er nur mit der Bemerkung, daß manche dem Adalbert die Schuld daran beimeſſen (1068). Im heiligen Lande aber und auf der Rückkehr von dort hatte er in Italien vieles geſehen und gehört, was ihn die Verhältniſſe vielfach anders auffaſſen ließ. Zwar enthält er ſich auch jetzt noch 1099 und 1101, wo er Konrads treffliche Eigenſchaften ſchildert, jeder Billigung von deſſen Empörung, erwähnt aber doch auch, daß alle frommen das Heil des Staates von ihm erwarteten, da er ein chriſtlicher, dem päpſtlichen Stuhle zugethaner Mann war, mehr der Religion als den Waffen ergeben; betont auch, daß Heinrich zwar den Fürſten zugeſagt, zur Herſtellung des

---

[1]) Iſt nicht erhalten.

Friedens nach Rom zu gehen, ſein Verſprechen aber nicht erfüllt und ſogar einen Gegenpapſt aufzuſtellen verſucht habe, weshalb er vom Papſte mit dem Banne belegt ſei (1102); die ganze Empörung Heinrichs des jüngeren geſchieht 1105 aus Rückſicht auf das Heil der Kirche und noch ohne Abſicht den Vater zu entthronen, ſo ſehr auch „gemeine Thorheit“ neige den Sohn der Argliſt gegen den Vater zu zeihen. Dies iſt der Boden, auf welchem Ekkehard auch bei der Erzählung von der Abdankung des Vaters zu Mainz (1106) und den erſten Regierungshandlungen des Sohnes ſteht, die in der Abordnung bedeutender Männer nach Rom gipfeln. Unverkennbar wendet ſich der Verfaſſer mehr und mehr von dem Vater ab dem Sohne zu, von dem man Heil für Staat und Kirche hoffte. Als nun Ekkehard von dem neuen Herrſcher mit der Abfaſſung der Kaiſergeſchichte beauftragt wurde, konnte er ſich gewiſſer Rückſichten nicht entſchlagen, wie ſie eben das Amt eines Hofhiſtoriographen mit ſich bringt. Dies tritt denn in der Recenſion C auch deutlich hervor. Was früher noch „Empörung“ Heinrichs gegen den Vater genannt wurde, erhielt jetzt dieſen Namen nicht mehr; wurde vielmehr als Zeugniß für des Sohnes Weisheit angeſehen, der für den Fall des über kurz oder lang zu erwartenden Ablebens des regierenden Kaiſers ſich ſchon einige Erfahrung in den Regierungsgeſchäften erwerben wollte; was dort als liſtige Berechnung des alten Kaiſers hingeſtellt war, erſchien jetzt als göttliche Fügung; dort wurde Errolongus vom Würzburger Biſchofſtuhle durch Heinrich den jüngeren vertrieben, hier trat derſelbe freiwillig zurück.

Die Eigentümlichkeit der Kaiſerchronik tritt um ſo ſtärker hervor, wenn wir die beiden letzten Recenſionen mit ihren Fortſetzungen (D und E) neben C halten. Hier geht Ekkehard über des Adelbert Angabe, daß er zu dem Ueberfalle im Tridentiner Thale vom Kaiſer Auftrag habe, ruhig hinweg, dort geht er auf deſſen Aeußerung ein; hier ſchweigt er, wo er dort von den Winkelzügen des Alten ſpricht und deſſen Brief an die Fürſten mittheilt; hier ſpricht er von dem Tode Heinrichs IV. durchaus verſöhnlich, ja mit einer gewiſſen Befriedigung, daß derſelbe in ſtarkem Glauben geſtorben ſei, dort berichtet er von dem endloſen Jubel des ganzen Landes bei der Nachricht von ſeinem Tode; hier leſen wir aber auch eine ausführlichere Schilderung des glänzenden Hochzeitfeſtes 1114, des letzten großen Ereigniſſes, mit dem die Kaiſergeſchichte ſchließt, dort leſen wir einen kurzen einfachen Bericht. Schon aus dieſen wenigen Beiſpielen ergibt ſich, daß Heinrich IV. in der Kaiſerchronik eine mildere Behandlung erfährt, als ſonſt, daß dagegen die frühere Wärme und Begeiſterung des Verfaſſers für den neuen Herrſcher, deſſen Regierung er als das Eintreten eines goldenen Zeitalters gefeiert hatte, anfieng einer gewiſſen Kühle Platz zu machen. Im weiteren Verlaufe der beiden bis 1125 fortgeführten Recenſionen nimmt dieſe Stimmung nur zu. Heinrich V. muß bald Rechtfertigung ob dieſer oder jener Handlungsweiſe zuſagen, bald Beſſerung geloben (1115); er zerfällt mit den Fürſten, er liegt im alten Kampfe mit dem Papſte; er kann ſeinen Zorn nicht mäßigen (1119); im Reiche tobt wieder der Aufruhr, die Friedenshoffnungen ſind getäuſcht und mit harten Urtheilen über den Kaiſer (1125) ſchließt die Chronik.

Wenn wir nun nach alledem alſo eine Aenderung in der Auffaſſung der Perſonen und Thatſachen bei Ekkehard auch nicht leugnen können, ſo ſind wir doch nicht berechtigt demſelben ein ſubjectives Hin- und Herſchwanken zum Vorwurfe zu machen; es zeigt ſich in jener Aenderung vielmehr eine unverkennbare Geſetzmäßigkeit. Der Standpunkt des Verfaſſers iſt der patriotiſch-kirchliche; dieſe Grundſtimmung zieht ſich als feſtes Band durch das Ganze hindurch und jenachdem die Wirklichkeit hierzu ſteht, jenachdem dieſelbe Befriedigung oder Schmerz, Hoffnung oder Täuſchung bringt, wird ſie aufgefaßt und dargeſtellt. In demſelben Maße demnach, in welchem wir jenen Standpunkt des Verfaſſers, zumal eines ſolchen, der da Zeitgeſchichte ſchreibt, als berechtigt anerkennen müſſen, werden wir auch Ekkehards Auffaſſung der Ereigniſſe Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Von hier aus betrachtet nimmt ſelbſt die Kaiſerchronik nicht unter den verſchiedenen Bearbeitungen der Chronik eine verartige Ausnahmeſtellung ein, als ob Ekkehard hier voll höfiſcher Rückſichten, wie man zu glauben geneigt iſt, den Perſonen und Ereigniſſen Gewalt anthue; denn das Eigentümliche dieſer Recenſion liegt im großen und ganzen doch mehr nur in einem Vermeiden ſtarker Ausdrücke, einem Verſchweigen mancher in dieſem engeren Rahmen entbehrlicher Thatſachen, einem Zurückhalten des eignen Urtheils.

So bleibt der Ruhm Ekkehards als der eines der größten Chroniſten des Mittelalters ungeſchmälert; und es iſt wohl erklärlich, daß, während der Verfaſſer, der ſeinen Namen nur in dem Briefe an Erkembert und in dem Vorworte an Heinrich, in der Chronik ſelbſt aber nie nennt, eine Zeit lang unbekannt blieb, ſein Werk, dieſe umfaſſendſte aller Chroniken, ſchon ſehr frühe eine große Bedeutung gewann. Vielfach wurde ſie abgeſchrieben, wie uns die zahlreichen erhaltenen Handſchriften beweiſen; vielfach ausgeſchrieben, wie vom Annaliſta Saxo, Otto von Freiſing, Helmold u. a., die Waitz namhaft macht. Offenbar genoß Ekkehard ein gleiches Anſehen im mittleren und nördlichen Deutſchland, wie Herimann im Süden und Sigebert im Weſten. Ekkehard[1] gab durch die geſchickte Verbindung von annaliſtiſcher Structur mit zuſammenhängender Geſchichtserzählung fortan die Norm ab, wie die Reichsgeſchichte überhaupt zu behandeln war und in der Folge auch behandelt wurde. Ekkehard ermöglichte erſt, indem er die größte Fülle geſchichtlichen Materials bot, daß nun auch eine mehr philoſophiſche Behandlung der Geſchichte eintreten konnte, wie ſie mit Otto von Freiſing eintrat.

In der nachfolgenden Ueberſetzung bleibt der ältere Theil der Chronik, der im weſentlichen gibt, was wir aus ſeinen Quellen kennen, fort. Von Heinrich II. an werden Ekkehards eigne Zuſätze zu ſeiner Vorlage gegeben; von dem Jahre 1056 an hält ſich die Ueberſetzung an die von Waitz in der Ausgabe der Chronik befolgte Anordnung, d. h. ſie giebt das Werk 1056—1106 nach dem Autographus B, 1106—1114 nach dem auf jenem baſirenden D und E, mit Hinzufügung der verſchiedenen Darſtellung in C, und berückſichtigt in Anmerkungen die weſentlichſten Abweichungen. Endlich nach 1114, wo C ſchließt, folgt ſie bis zum Schluſſe des Ganzen den Fortſetzungen jener Recenſionen.

---

[1] Wattenbach II, S. [illegible] ff.

Chemnitz.

Dr. W. Pflüger.

Aus dem erſten Theil der Chronik.

Im Jahre des Herrn 1001, von der Gründung der Stadt Rom aber 1752, erhielt Heinrich II., der zuerſt Herzog von Baiern geweſen, nachdem aber Otto III. kinderlos verſtorben, zur Höhe der Herrſchaft erhoben war, als der 84te nach Auguſtus das Reich, und regierte 23 Jahre und 5 Monate, 12 Jahre mit dem königlichen Namen, 11 mit der Würde und dem Namen eines Kaiſers. Als er auf den Stuhl des Reiches erhoben war, und den Markgraf Heinrich[1]) nebſt anderen, die im Anfang ſeiner Regierung ihm Widerſtand leiſteten, überwältigt, auch Italien und Böhmen, und Bolizlaw[2]) mit dem ganzen Volk der Slaven ſich unterworfen hatte, und der Herr ihm nun Frieden verlieh, da erwog er, daß er keine Kinder haben würde, denn, wie von vielen berichtet wird, hat er die Königin Chunigunda niemals erkannt, ſondern nur wie eine Schweſter geliebt,[3]) und beſchloß deshalb den Herrn, den Geber alles Guten, zu ſeinem Erben zu machen, und im ſechſten Jahre ſeiner Regierung errichtete er mit weiſem Rathſchluß das Biſthum Babenberg zu Ehren des heiligen Petrus und des heiligen Georgius, und begabte dieſe Stiftung mit reichen Land- 1002 Juni 6.

---

1) Heinrich von Schweinfurt, Markgraf im Nordgau. — 2) Boleſlaw Chabry, Herzog, ſpäter König von Polen. — 3) Ein Märchen, dem Urkunden Heinrichs II. widerſprechen, in welchen er die Hoffnung auf Nachkommenſchaft ausſpricht.

gütern und allem Schmuck und Zierrath, wie man es heut zu Tage ſieht, auf das Herrlichſte. Auch errichtete er auf der Südſeite der Stadt ein Münſter zur Ehre des heiligen Stephanus, des Erſtlings der Märtyrer nach der Regel der Canoniker, auf der andern Seite aber, nämlich der nördlichen, ein anderes nach der Regel der Mönche zu Ehren des heiligen Erzengels Michael und des heiligen Benedict, des Abtes, und bereitete damit für ſich und ſeine Stadt, die er auf den Felſen1) der apoſtoliſchen Feſtigkeit gegründet, und mit Mauer und Zinnen der Verdienſte des heiligen Georgius und der übrigen Heiligen beſchützt und geziert hatte, den Thurm der Feſtigkeit gegen alle Angriffe des Laſters in dem heiligen Stephan, und gegen den erkältenden Anhauch deſſen, der im Norden, von wo alles Böſe kommt,2) ſeinen Sitz genommen hat, eine ſichere Zuflucht unter dem Schutze des Engels,3) ſo daß der böſe Feind der Stadt, welche auf der rechten und der linken Seite mit den Waffen der Gerechtigkeit umwallt iſt, auf keine Weiſe Herr werden kann. Auch anderen Orten der Heiligen im weiten Gebiete ſeines Reiches ließ er nicht minder, wo es Noth that die Hülfe ſeiner Mildthätigkeit zu Theil werden, indem er einige, die ſchon verfallen waren, wieder in beſſeren Zuſtand brachte, anderen, die Mangel litten, verlieh was ihnen fehlte. Des Königes Bruder aber war Brun, der Biſchof von Augsburg, welcher aus Neid gegen die glücklichen Erfolge ſeines Bruders ihm ſo viel Widerwärtigkeiten zufügte, wie er nur immer vermochte. Der Bruder aber vergalt ihm ſolches nicht allein nicht, ſondern ſuchte ihn durch brüderliche Liebe und Geduld zu überwinden. Ihre Schweſter Giſela, eine Frau von gutem Angedenken, verlangte der König der Ungern, welcher ſpäter in der Taufe den Namen Stephan erhielt, zur Gemahlin; aber er erhielt die Zuſage nicht, bevor er nicht gelobte, mit ſeinem ganzen Volke die Unterweiſung in der chriſtlichen Lehre und die Weihe der Taufe anzunehmen. Dieſe Zuſage erfüllte er in der That, und ver-

---

1) Petra, wegen der Widmung an den Apoſtel Petrus. — 2) Nach Jeremias 1, 14. — 3) In dem Michaeliskloſter oder Michelsberg.

harrte von da an als ein frommer und Gott ergebener Mann in der Vollbringung guter Werke, wie das nach ſeinem Tode die Gnade Gottes durch augenſcheinliche Beweiſe kundgethan hat, indem an ſeinem Grabe ſich Wunderzeichen ereigneten.

Der König Heinrich aber verbreitete weithin den Wohlgeruch ſeines guten Namens, und nachdem er den Ort ſeiner Vorliebe ſammt den übrigen Klöſtern durch Gaben und treue Pflege zur Vollendung gebracht hatte, betrat er nach Gottes Rathſchluß den Weg alles Fleiſches und entſchlief ſelig im Herrn, wie wir glauben, am 13. Juli, ſeines Reiches im 24., des Kaiſerthumes 1024 Juli 13 aber im elften, ſeines Lebens im 52. Jahre, und er wurde beſtattet in Babenberg, in dem Bisthum, welches er geſtiftet hatte, im Münſter des heiligen Petrus.

Im Jahre des Herrn 1025, von der Gründung der Stadt 1024 Sept. 8. Rom 1776, erhielt Chuonrad, einer von den Fürſten des Reiches, der aber zuvor ſich gegen das Reich aufgelehnt hatte, da die Fürſten wegen ſeiner Wahl zwieträchtig waren, durch die Gunſt des Erzbiſchofs Aribo von Mainz und des Biſchofs Eberhard von Babenberg die Herrſchaft als der 85te nach dem Kaiſer Auguſtus, und regierte 15 Jahre. Nachdem er aber auf den Stuhl der Herrſchaft erhoben war, gedachte er nach dem Rath des Biſchofs Brun von Augsburg, Kaiſer Heinrichs Bruder, der, wie oben geſagt, deſſen glückliche Thaten immer beneidete, das Bisthum Babenberg zu zerſtören, weil derſelbe Biſchof Brun der Königin Giſela verſprach, daß er alle Erbgüter, welche ihm rechtlich gebührten, ihrem Sohne Heinrich übergeben wolle. Demnach wird Zeit und Ort für einen Fürſtentag anberaumt, wo dieſe Angelegenheit zu Ende geführt werden ſollte. In der Nacht aber vor dem Tage, wo die Sache zur Sprache kommen ſollte, begab ſich der Biſchof Eberhard[1]) heimlich in das Zelt des vorgenannten Brun, ſetzte ſich an deſſen Bett, und verhandelte angelegentlich mit ihm darüber, mit vielen Ermahnungen und Bitten, und führte ihm nachdrücklich das Andenken ſeines Bruders vor die Seele. Tief

---

1) Der erſte Biſchof von Bamberg, von 1007 bis 1041.

in der Nacht entfernte ſich Eberhard, und der Biſchof, welchen ſeine Reden beunruhigt hatten, entſchlief. Da ſchien es ihm, als ob ſein Bruder, der Kaiſer Heinrich, an ſein Lager träte und ihm Vorwürfe machte, daß ſein Antlitz entſtellt ſei, indem ihm auf der einen Seite der Bart abgeriſſen ſei. Als nun aber Brun darüber ſich entſetzte und ihn fragte, wer ſich denn gegen ihn ein ſo frevelhaftes Wagniß erlaube, da antwortete der Kaiſer: „Du ſelbſt haſt es gethan, da du mich und die Heiligen Gottes, welche ich mit den von Gott mir verliehenen Beſitzungen bewidmet habe, zu berauben dir vorgenommen haſt. Hüte dich von nun an vor ſolchem Frevel, damit du nicht, was du begonnen, mit großem Unheil zu büßen habeſt.“ Darüber erwachte Brun, nicht wenig erſchrocken ob dieſer Erſcheinung, und ſeine Gliedmaßen ergriff ein heftiges Zittern. Am nächſten Morgen aber wartete man lange auf ihn, und da er nicht zu der Verſammlung der Fürſten kam, ſchickte die Königin, wegen ihres Sohnes beſorgt, Boten an ihn und ließ ihn inſtändigſt bitten, er möge doch kommen und ſein Verſprechen erfüllen. Er aber entgegnete, er ſei von ſo ſchwerer Leibesſchwachheit heimgeſucht, daß er ſich nicht vom Bette erheben und keinen Fuß rühren könne. Und da er nun gebeten wurde, daß er ſich in ſeinem Bette zur Verſammlung tragen laſſen möge, um doch ſo ſein Verſprechen zu erfüllen, da weigerte er ſich gänzlich, und erklärte nun endlich ganz offen, daß er gegen Gott und die Heiligen Gottes und gegen ſeinen Bruder ſich vergangen habe. So hat alſo die Gnade Gottes durch die Verdienſte ſeines Knechtes, auf daß dieſer nicht in der Hoffnung, die er auf ihn geſetzt hatte, getäuſcht würde, alle Anſchläge jener argen Verſchwörung zernichtet, und hat das, was jener gut begonnen hatte, beſtätigt und zu immer beſſerem Fortgang gebracht.

1026 Im zweiten Jahre ſeiner Regierung erhob der König Chounrad ſeinen Sohn Heinrich zum Könige, und er ſelbſt zog nach
1027 Rom und empfing daſelbſt die kaiſerliche Weihe. Darauf ver-
März 26. mählte er ſeinem Sohne die Tochter des Dänenkönigs Knuth,
Cunigunda mit Namen, und rüſtete ſich mit größerem Eifer zu

guten Werken. Er erbaute nämlich in ſeiner eigenen Burg Lintburg,[1]) die ihm einſt zu anderen Zwecken werth geweſen war, ein Kloſter, begabte es mit vielen Gütern, und führte dahin einen Mönchsconvent unter der Leitung eines Abtes. Auch das Bisthum Speier wollte er erheben, aber da ſein Lebensziel ihm nicht geſtattete, dieſen Vorſatz auszuführen, überließ er die Vollendung deſſelben ſeinem Sohne Heinrich. Dieſer begann den Bau des Domes in prächtiger Weiſe, aber erſt deſſen Sohn Heinrich hat ihn noch herrlicher vollführt.

---

1) Limburg an der Hardt.

Heinrichs III. Jahre.

1039 Juni 4. 1. Im Jahre des Herrn 1040, von der Gründung der Stadt Rom aber 1791, folgte Heinrich III., Kaiſer Chuonrads Sohn, der ſchon vorlängſt bei Lebzeiten ſeines Vaters zum König erhoben war, als der 86te nach dem Kaiſer Auguſtus ſeinem Vater, und regierte 17 Jahre. Eberhard, der erſte Biſchof von 1041 Babenberg, ſtarb.

1040 2.[1]) Im. J. 1041 griff König Heinrich den Böhmenherzog Fratizlaw[2]) mit Krieg an, aber nachdem viele Heerführer und Kriegsleute bei dem Waldverhau auf beiden Seiten getödtet und gefangen waren, konnte er nichts denkwürdiges ausrichten. Auch der Ungernkönig Peter ſchickte dieſem Herzog Hülfstruppen gegen den König.

1041 3. Im J. 1042 machten die Ungern einen gewiſſen Ovo zu ihrem König, und vertrieben ihren König Peter. Dieſer bewarb ſich flüchtig und verbannt bei König Heinrich, gegen den er er ſich im vorigen Jahre aufgelehnt hatte, um deſſen Gnade, und

---

[1]) Von hier ab geben wir auch die Nachrichten, welche Ekkehard aus der Würzburger Chronik, dieſe aber aus der Chronik Hermanns des Lahmen oder deſſen Quelle entlehnt hat. — [2]) Brzetiſlaw.

erhielt ſie auch. — König Heinrich drang in Böhmen ein, ver- 1041
wüſtete alles mit Feuer und Schwert und nöthigte den aufrühreriſchen Herzog, ihm Geiſeln zu geben und ſelbſt ihm nach Regensburg zu folgen, um ihm daſelbſt in demüthigſter Weiſe ſich zu ergeben, und ihm ſich endlich zu Treue und Dienſt zu verpflichten. — Der Ungernkönig Ovo verheerte die baieriſchen Grenz- 1042
lande, weil König Heinrich den von ihm vertriebenen Peter aufgenommen hatte; aber ein großer Theil ſeines Heeres wurde vom Markgrafen Adalbero [1]) vernichtet.

4. Im J. 1043 drang König Heinrich in Pannonien ein, 1042
zerſtörte zwei volkreiche Städte, und nöthigte deren mehrere zur Uebergabe. — Die Kaiſerin Giſela ſtarb am 14. Februar und wurde in Speier beſtattet.

5. Im J. 1044 drang König Heinrich wiederum in Panno- 1043
nien ein, und nachdem er Genugthuung und Geiſeln nebſt Geſchenken und eidlicher Friedenszuſage erhalten hatte, zog er heim und wohnte der Kirchenverſammlung zu Conſtanz bei, wo er allen, die gegen ihn ſich vergangen hatten, ihre Schuld erließ, alle Feindſchaften ſühnte, und einen bis dahin unerhörten Frieden ſowohl in ganz Schwaben, wie auch in andern Provinzen ſeines Reiches durch königliches Gebot befeſtigte. Darauf vermählte er ſich mit Agnes, Wilhelms des Fürſten von Poitiers Tochter, die er in Mainz zur Königin ſalben ließ, in königlicher Hochzeit zu Nov. 1.
Ingelenheim, von wo er eine ungeheuere Menge von Schauſpielern und Gauklern nicht allein unbeſchenkt, ſondern auch ohne Speiſe und Trank traurig abziehen ließ. — Markgraf Luitpold, Adalberts Sohn, der ſiegreichſte Held gegen die Ungern, ſtarb eines vorzeitigen Todes. — Großes Viehſterben. Der Winter war hart und ſchneereich.

6. Im J. 1045 ſtarb der Biſchof Brun von Würzburg am 27. 1045
Mai. Ihm folgte Adalbero. — König Heinrich zog zum dritten 1044

---

1) Adalbert von Oeſterreich.

1044 Mal nach Pannonien und gewann mit Gottes Hülfe den Sieg; den Ovo mit ſeiner Frau und ſeinen Kindern und Angehörigen, ſo viele deren entkommen konnten, verjagte er, gab Peter das Reich zurück, und nachdem er ſich das ungriſche Reich unterworfen hatte, kehrte er mit großen Ehren heim. — Gotefrid, der Herzog
1045 Jan. der Lothringer, welcher ſich gegen König Heinrich aufgelehnt hatte, wurde genöthigt ſich zu ergeben, und bis zu angemeſſener Genugthuung in dem Schloſſe Gibichenſtein verwahrt.

1046 7. Im J. 1046 zog König Heinrich nach Italien und wurde von den Römern ohne Kampf aufgenommen. Drei Päpſte, welche nicht in richtiger Weiſe eingeſetzt waren, entſetzte er und erhob Suideger, den zweiten Biſchof der Babenberger Kirche, zum Papſte;[1] von ihm wurde er ſelbſt mit ſeiner Gemahlin Agnes am heiligen Weihnachtstage durch die kaiſerliche Weihe erhöht.
1047 Die Kaiſerin Agnes kehrte heim und gebar bei Ravenna eine Tochter; der Kaiſer aber führte ſein Heer glücklich durch Apulien und viele Provinzen, und kehrte mit großen Ehren heim. — Der
1047 Papſt Suideger ſtarb am 9. October; an ſeiner Stelle wurde Poppo, Patriarch von Aquileja, eingeſetzt.[2]

1046 8. Im J. 1047 wurde Peter, der Ungernkönig, von einem pannoniſchen Tyrannen gefangen und geblendet, und der ihn vertrieben hatte, begann zu regieren.[3]

1048 Aug. 8 9. Im J. 1048 ſtarb der Papſt Poppo, der auch Damaſus genannt wird, bevor ein Jahr nach ſeiner Einſetzung vergangen war. Statt ſeiner wurde Brun, den man dann auch Leo
1047 Sept. 7 nannte, Biſchof von Tull, als Papſt eingeſetzt. — Herzog Otto von Schwaben ſtarb, und an ſeine Stelle trat ein anderer Otto, Graf von Schweinfurt.

1049 10. Im J. 1049, im vierten Jahre ſeines Kaiſerthums, drang der Kaiſer Heinrich in einige Theile Galliens ein, gegen die

---

[1] Clemens II. — [2] Damaſus II.; er war aber Biſchof von Brixen. Die Würzburger Chronik hat gar keine Bezeichnung. — [3] Er hieß Andreas

1049 Herzoge Gotefrid und Baldewin;[1] nachdem er dieſe zur Ergebung gezwungen und das Reich in dieſen Gegenden befriedet hatte, kehrte er als Sieger mit Ehren heim. — In Mainz wird eine Kirchenverſammlung gehalten, welcher der Papſt Brun und der Kaiſer beiwohnten.

1050 11. Im. J. 1050 empörten ſich die Ungern von neuem. Ihnen zog Gebehard, der Biſchof von Regensburg, welcher des Kaiſers Oheim war, anſtatt des Kaiſers ſelbſt entgegen, ſchlug ſie in die Flucht und richtete ein großes Blutbad an. Ueberdies ſtellte er die an der Grenze gelegene Burg Heimenburg her und legte eine Beſatzung hinein; er ſelbſt kehrte in vollem Frieden heim.

1051 12. Im J. 1051 ruhte in Frieden der Erzbiſchof Barto von Mainz, der im Kloſter Fulda im Mönchsſtand erwachſen, und von da um ſeines löblichen Wandels willen zur erzbiſchöflichen Würde berufen war, hochangeſehen wegen ſeiner Tugenden.[2] Auf ihn folgte Luitpold, der Babenberger Propſt. — Der Kaiſer Heinrich zog wiederum nach Pannonien, theilte ſein Heer in zwei Abtheilungen, und überzog auf beiden Seiten der Donau das Land, welches durch Wälder und hauptſächlich durch Waſſer geſchützt war. Aber dieſes vor anderen hartnäckige Volk verlegte ſich mit ſeinem König auf Kriegsliſten, verheerte ſein eigenes Gebiet, und entkam dem Heere des Kaiſers, welches durch Hunger und Durſt und viele Verluſte geſchwächt war. Des Kaiſers Leute aber zogen, nachdem ſie einen großen Theil des Landes verwüſtet und viele Menſchen getödtet hatten, in Frieden, aber ohne Erfolg mit dem Kaiſer nach Haus.

1052 13. Im J. 1052 zog der Kaiſer wiederum nach Pannonien und kehrte ohne Erfolg zurück; in ſeiner Begleitung war der apoſtoliſche Biſchof Brun.[3] Dieſer Papſt kam auch nach Regensburg, wo er die Reliquien des ſeligen Märtyrers Dionyſius, über

---

[1] Gottfried der Bärtige von Oberlothringen und Graf Balduin V. von Flandern. — [2] Dieſes Lob des Bardo hat Ekkehard zugeſetzt. — [3] Die folgenden Sätze ſind von Ekkehard zugefügt.

1052 welche man lange gezweifelt hatte, ob ſie ſich dort befänden, in Gegenwart von Abgeſandten aus Paris unterſuchte, und entſchied, daß ſie dort verwahrt würden. Auch erhob er den heiligen Wolfgang, den Biſchof dieſer Stadt, aus ſeinem Grabe; begab ſich dann von dort mit dem Kaiſer nach Babenberg, ließ die Privilegien dieſes Bisthums von ſeinem Kanzler Friedrich, der ſpäter ſein Nachfolger wurde, prüfen und befahl ſie vor dem Kaiſer und allem Volke zu verleſen, beſtätigte ſie auch durch eine Bulle. Von da begaben ſie ſich zuſammen in die rheiniſchen Gegenden, und feierten das Weihnachtsfeſt in Worms.

14. Im J. 1053, als der Papſt und der Kaiſer das Feſt der Geburt des Herrn mit Gottesdienſt und königlicher Pracht zu Worms feierten, da ſang der Papſt, wie es ſich gebührte, die Meſſe am heiligen Feiertage, am folgenden Tage aber übergab er dem Mainzer Erzbiſchof Luitpold als dem vornehmſten in ſeinem eigenen Sprengel, dieſes Amt. Nachdem nun dieſer die Prozeſſion geführt und wo es der Brauch verlangt, das Gebet geſprochen hatte, nahm er ſeinen Sitz wieder ein, und einer ſeiner Diaconen, Humbert mit Namen, ſang die Lection ab, ſo wie es aus Ehrfurcht vor dieſem Feſte viele zu thun pflegen. Einige aber von den Römern, welche den Papſt umgaben, tadelten es und erhoben vor dem Papſte Vorwürfe darüber, daß man hier nicht der römiſchen Weiſe folge, bis er ſich bereden ließ, jenem Diaconus den Geſang zu unterſagen. Der achtete in jugendlicher Keckheit nicht darauf; der Papſt aber ſandte einen zweiten Boten, und wiederholte ſein Verbot. Der Diaconus aber fuhr fort, mit derſelben lauten Stimme wie vorher zu ſingen, und führte die Lection in geziemender Weiſe zu Ende. Der Papſt aber rief ihn, nachdem er geendet, zu ſich, und nahm ihm wegen ſeines Ungehorſams ſein Amt. Der Erzbiſchof jedoch ſchickte zu ihm, und verlangte daß ſein Diener ihm zurückgegeben werde. Als der Papſt ſich deſſen weigerte, hielt der Erzbiſchof, wie er denn ein Mann aus der alten Zucht und Schule war, einſtweilen geduldig an ſich, ſo

ſchwer es ihm auch wurde. Nachdem aber das Evangelium gelesen und das Offertorium geſungen war, und nun die Zeit des heiligen Meßopfers kam, nahm der Erzbiſchof auf ſeinem Stuhle Platz, und erklärte, daß weder er ſelbſt noch irgend ein Anderer das Amt zu Ende führen werde, wenn nicht ſein Diener und Beiſtand ihm zurückgegeben werde. Als ſolches der Papſt erkannte, gab er dem Erzbiſchof nach, bekleidete den Diaconus wieder mit ſeinem Amtskleid und ſandte ihn zum Erzbiſchof. Darauf bereitete dieſer ſich zum Amt. Hierin hat man ſowohl die Feſtigkeit des Erzbiſchofs als auch die Demuth des Papſtes zu erwägen, indem jener die Würde ſeines Amtes aufrecht zu halten beſtrebt war, und dieſer, obgleich von höherer Würde, doch erwog, daß er dem Metropolitan in ſeinem eigenen Sprengel nachzugeben habe.[1]) 1052

Hierauf kehrte der apoſtoliſche Vater nach Rom zurück, begleitet von vielem Kriegsvolk aus verſchiedenen Provinzen, welche ihm auf Befehl des Kaiſers und durch die Unterſtützung ſeiner Freunde folgten; nach Oſtern führte er ſein Heer durch Apulien und kämpfte gegen die Normannen, welche einſt als Gäſte in jenes Land gekommen waren, damals aber der päpſtlichen Beſitzungen ſich bemächtigten und des Reiches Feinde waren. Auf beiden Seiten floß ſehr viel Blut, endlich ergriff der Papſt mit wenigen Begleitern die Flucht und kehrte ſieglos heim. Die trefflichſten Ritter aus Schwaben und Norikum hatte er verloren, und blieb in der Stadt Benevent, wo damals Oudalrich, von Noriſcher Herkunft, Biſchof war. 1053

15. Im J. 1054 endete der fromme Papſt Brun, der auch Leo genannt wird, ſein Leben ehrenvoll am 19. April, und nachdem er zu Rom in der Peterskirche herrlich beſtattet war, glänzte er durch Wunderwerke. — Cuono, der Herzog der Noriker, erhob mit Beiſtand der Ungern einen ſchweren Aufſtand. Ebenſo auch Baldewin und Gotefrid.[2]) 1054

---

[1]) Von hier an folgt Ekkehard wieder der Würzburger Chronik. — [2]) Hier beginnt der letzte ſelbſtändige Theil der Würzburger Chronik.

1055 16. Im J. 1055 folgte auf den Papſt Leo Gebehard, der auch Victor genannt wird, Biſchof von Eichſtat. — Markgraf Adelbert ſtarb.[1]) Es war eine große Hungersnoth. — Der Kaiſer Heinrich zog mit Kriegsmacht nach Italien und ordnete dort alles in Frieden; heimkehrend führte er ſeine Nichte Beatrix, die Mutter der Mathilde, mit ſich, die er in unwürdiger Weiſe behandelte wegen einiger Unordnung in ihrem Lebenswandel, nachdem ihr Gemahl, der Herzog Bonifacius, geſtorben war.[2]) — Der Herzog Welefo von Kärnten ſtarb. — Chuono, früher Herzog der Noriker, vom Kaiſer wegen ſeiner Treuloſigkeit vertrieben, ſtarb im Elend in Pannonien. — In Speier folgte Chuonrad auf den Biſchof Arnolf.

1056 17. Im J. 1056 ſtarb Herimann, ein Graf der Oſtfranken, am 27. Januar.[3]) — Der Biſchof Gebehard von Regensburg, des Kaiſers Heinrich Oheim, wird ertappt als der ſchlimmſte geheime Feind;[4]) er wird überführt und verhaftet, aber milde behandelt, bald auch aus der Verbannung entlaſſen und ſeinem Biſchofſitz zurückgegeben. — Herzog Gotefrid ergiebt ſich dem Kaiſer. — Die Liutizen richten unter den Chriſten ein großes Blutbad an; viele von dieſen verlieren ihr Leben durch das Schwert, andere im Waſſer. Unter ihnen wurde auch der Markgraf Willehelm[5]) getödtet. — Um dieſe Zeit ſtarben viele Fürſten verſchiedener Länder; Hungersnoth ſuchte viele Gegenden heim, überall herrſchte Armuth und Noth, und viel Uebel geſchah aller Orten. — Der Kaiſer Heinrich, um dieſer Dinge willen von heftigem Seelenſchmerz ergriffen, begann zu erkranken, und da der Tod ihm nahte, erbat er mit weiſem Rathſchluß Verzeihung von allen, die ihm erreichbar waren, gab auch einigen die Beſitzungen

---

1) Von Oeſterreich, am 26. Mai. — 2) Sie hatte ſich mit Gottfried von Lothringen, dem vom Kaiſer eben beſiegten und vertriebenen Rebellen, verheirathet. — 3) In den Annalen von St. Alban wird er Graf von Oberſtenfeld genannt und ſein Tod ſchon zum J. 1054 verzeichnet. — 4) Nach den Altaicher Annalen war er an einer Verſchwörung gegen das Leben des Kaiſers betheiligt, von welcher Herzog Welf dem Kaiſer vor ſeinem Tode reuig eine Anzeige machte. Schon 1055 wurde der Biſchof verhaftet. — 5) Von der Nordmark (Brandenburg).

zurück, die er ihnen genommen hatte, und erließ allen, welche 1056 gegen ihn und das Reich ſchwerer Vergehen ſich ſchuldig gemacht hatten, die Strafe. Seinen Sohn Heinrich erhob er durch die Wahl des Römiſchen Papſtes und aller Biſchöfe und Fürſten des Reiches zum Könige. Nachdem er dieſes und anderes, ſo weit es ihm möglich war, wohl geordnet hatte, endigte er ſein zeitliches Leben in Gott am 5. October.[1]) Sein Leib wurde mit großen Ehren vom Papſte und allen Fürſten des Reiches zu Speier neben ſeinem Vater beſtattet. In allen Stücken war er für eine ſo hohe Würde trefflich geeignet, ſchön von Antlitz, von großer Geſtalt, mit den Waffen und kühnem Muthe tapfer und eifrig, wo es ſich ſchickte, aber doch auch in Langmuth und Demuth ſehr gemäßigt, in den Wiſſenſchaften trefflich unterrichtet. Allen Menſchen pflegte er, je nach ihrem Stande, die geziemende Ehre und Milde zu erweiſen; vor allen aber bezeigte er den Prieſtern Chriſti oder vielmehr dem ganzen geiſtlichen Stande immer die größte Ehrerbietigkeit.

Nach ſeinem Tode hatte, weil ſein Sohn Heinrich noch ein kleiner Knabe war, die Kaiſerin Frau Agnes, die Mutter des Knaben, als Vormünderin eine Zeit lang die Sorge für das Reich und regierte daſſelbe mit Weisheit und Kraft, bis einige Fürſten von Neid getrieben der Mutter den Knaben entriſſen und dieſelbe von der Regierung des Reiches entfernten; zu ihnen geſellte ſich Herr Anno, der Erzbiſchof von Köln, der den Knaben an einem Orte, welcher Werida[2]) heißt, auf ein Schiff brachte und der Mutter entführte. In welcher Abſicht dieſer ſolches gethan oder wie es Gott gefallen, vermögen wir nicht zu entſcheiden, daß jedoch viel Unheil daher entſtand und in der Folge ſich mehrte, behaupten wir beſtimmt. Denn dergeſtalt begannen und dauern noch die Fehden im Reiche, die Zerrüttung der Kirche, die Zerſtörung der Klöſter, die Verachtung des geiſtlichen Standes, das Niedertreten

---

1) So weit folgt Ekkehard hier der Würzburger Chronik. — 2) Kaiſerswerth.

aller Gerechtigkeit und Frömmigkeit. Die Kaiſerin ſelbſt aber begab ſich, die Aenderung der Verhältniſſe erwägend, nach Italien und führte bei einem Kloſter, welches Fruteria heißt, einige Zeit ein geiſtliches Leben; ſpäter ſtarb ſie in Rom und wurde in der Kirche der heil. Petronella ehrenvoll beſtattet.

Die Jahre Heinrichs IV.

1. Im Jahre 1057 der Fleiſchwerdung des Herrn, 1808 aber ſeit Gründung der Stadt, begann Heinrich IV., Kaiſer Heinrichs Sohn, noch ein Knabe, dem Vater folgend zu regieren; und zur Zeit, da dieſes Buch geſchrieben iſt, regiert er im 42. Jahre, an 87. Stelle ſeit Auguſtus.[1]) — Die Kaiſerin Agnes, ſeine Mutter, übernahm die Herzogwürde Baierns. — Gebhard, auch Victor als römiſcher Papſt genannt, kehrte, nachdem er viele Angelegenheiten in Deutſchland und in anderen Theilen des römiſchen Reiches mit dem Rathe der Biſchöfe oder der weltlichen Fürſten wohl geordnet hatte, zu Anfang der Faſtenzeit jenes Jahres in Frieden nach Rom zurück. Dieſer beſchloß noch in demſelben Jahre ſein Leben; und an ſeine Stelle wird Friderich, der Bruder des Herzogs Gotefrid, der bereits Mönch geworden war, von den Römern als Papſt eingeſetzt und Stephan genannt. — 1057

Die Sachſen ſammelten ein Heer und griffen das wilde Volk der Liutizen an, unterwarfen dasſelbe, indem ſie ihm viel Schaden zufügten, der römiſchen Botmäßigkeit, und kehrten, nachdem ſie Geiſeln und Tribut empfangen wieder heim. —

Zu derſelben Zeit ergaben ſich ein gewiſſer Friderich und deſſen Brüder, welche ſich in den Provinzen Deutſchlands gegen das

---

[1]) Mit Ausnahme des letzten Satzes iſt dieſes Stück wieder der Würzburger Chronik entlehnt.

1057 römiſche Reich aufgelehnt hatten, nachdem ſie von der Kaiſerin Agnes und den Fürſten des Reichs überwunden waren.[1] —

Otto von Schweinfurt, Herzog der Sueven, ſtarb am 28. September, und Rudolf von Rheinfelden, welcher ſpäter nach dem Königtume ſtrebte, erhielt die Herzogwürde; dieſes war ein Hauptanlaß der Wirren, durch welche das Reich beunruhigt wird. Dasſelbe Herzogtum nämlich hatte ſchon zu Lebzeiten des Herzogs Otto der Kaiſer Heinrich dem Grafen Berhtold[2], welcher ſpäter das Herzogtum Kärnthen erhielt, verſprochen und ihm hatte er ſeinen Ring als Andenken daran gegeben; dieſen bewahrte jener ſorgfältig, zeigte ihn nach dem Hingange beider, des Kaiſers nämlich und des Herzogs, der Kaiſerin Agnes, welche damals das Reich regierte, und mahnte ſie, da ſie den Ring anerkannte, an das ihm zugeſagte Herzogtum. Weil aber der eben erwähnte Rudolf bald nach des Kaiſers Tode die Tochter desſelben, die dem Biſchofe Rumold von Conſtanz anvertraut war — ob mit ihm im Einverſtändniß ſie raubend, oder durch Liſt, weiß man nicht — heiratete[3], nahm ihn die Kaiſerin nunmehr wieder zu Gnaden an und gab ihm ihrer Tochter wegen dasſelbe Herzogtum; was Berhtold nicht wenig empörte. Um ihn zu beſänftigen wird ihm das Herzogtum Kärnthen übergeben[4], welches der König Heinrich nachher ſeinem gleichnamigen Sohne auf deſſen Bitten übergab; aber ſpäter[5] gab er auf Antrieb einiger ebendasſelbe Herzogtum ſeinem Blutsverwandten Liutold und erzürnte durch dieſe Mißachtung Vater und Sohn. Denn da hierdurch der Herzog Berhtold, wie durch eine Erneuerung des früheren Unrechts aufgebracht wurde, richtete er alle ſeine liſtigen Anſchläge, an denen er ſehr ſtark war, dahin, daß er ſich an beiden, d. h. am Könige und an Rudolf, räche, an dieſem nämlich, weil er ihn um das ihm zugeſagte Herzogtum gebracht hatte, an jenem aber, weil er ihn des ſchon erhaltenen wieder

---

[1] So weit reicht die uns erhaltene Würzburger Chronik. Die Aufrührer waren nach Bernold von Gleiberg bei Gießen, aber der Aufſtand erſt 1059. — [2] Von Zähringen. — [3] Sie war 1057 erſt ein elfjähriges Mädchen, die Heirath 1059, die ganze von Ekkehard allein berichtete Geſchichte ſcheint aber eine grundloſe Sage zu ſein. — [4] Im J. 1061. — [5] Im J. 1077 nach Berhtolds Empörung.

1057 beraubte. Vielerlei Dinge, die damals in unbedachtſamer Weiſe vorgenommen wurden, trafen zuſammen und leiſteten dieſen Anſchlägen Vorſchub: Otto, der Baiernherzog, wird geſtürzt[1]; Chounrad, ein Schwabe von Abkunft, wird von des Königs Leuten getödtet, und dieſes, als wenn es auf Befehl des Königs geſchehen wäre, ihm ſelbſt zum Verbrechen angerechnet[2]. Es verſchwören ſich alſo Otto in Sachſen, Berhtold in Schwaben; es finden Bewegungen und Zuſammenkünfte auf beiden Seiten ſtatt, auf denen Haß und Feindſchaft gegen den König erregt wird; vieles auch geſchah inzwiſchen im Reiche, was beide Volksſtämme aus gerechten und, wie es ſchien, zwingenden Gründen abhielt, dem Könige anzuhangen; und es kam ſo weit, daß Rudolf zu eigener Verdammniß in das Reich eindrang und ſeinen Herrn, den König, abzuſetzen oder zu tödten ſuchte. Welchen Erfolg jedoch dieſes Unternehmen hatte, iſt auch dem Bauern nicht verborgen.

1058 2. Im Jahre des Herrn 1058 beſchloß Friderich, als römiſcher Papſt auch Stephan genannt, ſein Leben, und Alexander, Biſchof von Lucca, folgte ihm. Zu ſeiner Zeit verwaltete Hildebrand, ſpäter Papſt, das Archidiaconenamt in Rom.

1059 3. Im Jahre des Herrn 1059 ſtarb der Papſt Stephan; und ihm folgte Gerhard, auch Nikolaus genannt. Heinrich, der König von Frankreich ſtarb und Philipp, der Sohn desſelben, regierte an ſeiner Stelle.

1060 4. Im Jahre des Herrn 1060 ſtarb Liutpold, der Erzbiſchof von Mainz; und ihm folgte Sigifrid, der Abt von Fulda, welcher ſich ſpäter mit anderen gegen ſeinen Herrn, den König, verſchwor.

1062 6. Im Jahre des Herrn 1062 brachte der Erzbiſchof Anno von Köln unter Zuſtimmung der Erſten des Reiches, gleich als ob ſie es unwürdig fänden, daß durch die Kaiſerin, alſo eine Frau,

---

[1] Im J. 1070. — [2] Von dieſer Geſchichte erzählt Bruno Cap. 11.

1062 nicht nach Mannesart, der Staat regiert werde, den gewaltſam und liſtig geraubten Königsknaben unter ſeine Vormundſchaft, entzog der Mutter desſelben die Regierung des Reiches, und, nachdem er hierüber vor allen Rechenſchaft abgelegt hatte, erlangte er die Gunſt ſeines Herrn, des Königs, wieder und wurde durch ihn, den Sohn, auch mit der Mutter desſelben wieder ausgeſöhnt. Die Kaiſerin Agnes aber beugte ihren Willen unter die Nothwendigkeit, und um denen, die da unbillig redeten, den Mund zu ſtopfen, begab ſie ſich kurz nachher, nicht nur der Ehre des Königtums ſondern auch der Laſt der Welt entſagend, nach Rom an die Schwelle des Hauptes der Apoſtel Petrus und war daſelbſt bis an das Ende ihres Lebens in jeder Art Tugend allen Guten ein Beiſpiel und ein Wunder.[1]

1063 7. Im Jahre des Herrn 1063 ſtarb der Papſt Nikolaus; und ihm folgte der Biſchof Alexander von Lucca, während jedoch ein Biſchof von Parma (Cadalus) die Papſtwürde in ſchändlicher Weiſe zu erſchleichen ſuchte und bis zum Blutvergießen der Kirche Chriſti Aergerniß gab; aber lange nachher wurde durch den Erzbiſchof Anno von Köln, der damals als königlicher Sendbote in den Provinzen jenſeits der Berge weilte, und durch alle Biſchöfe Italiens derſelbe Streit geſchlichtet, der von Parma abgeſetzt, Alexander, wie es Recht war, beſtätigt.[2]

1064 8. Im Jahre des Herrn 1064 pilgerten Sigifrid, Biſchof von Mainz, Gunther von Babenberg und Wilhelm von Utrecht nebſt ſehr vielen andern Biſchöfen und Edeln mit großem Gefolge gen Jeruſalem, wo ſie viele Feindſeligkeiten ſeitens der Barbaren erduldeten, und endlich der erſehnten Ankunft ſich erfreuend, an Zahl und Macht ſehr geſchwächt zurückkehrten.

1065 9. Im Jahre des Herrn 1065 ſtirbt Gunther, der Biſchof von Babenberg auf der Rückkehr von Jeruſalem in Pannonien, und nach Babenberg gebracht wird er daſelbſt begraben; nach ihm wird

---

[1] Dieſen Abſchnitt hat Ekkehard in der ſpäteren Bearbeitung aus Sigebert aufgenommen. — [2] Auch dieſer Abſchnitt findet ſich nur in den ſpäteren Bearbeitungen.

Hermann eingeſetzt. — Graf Gozwin, der im Würzburger Bistum 1065
eine Gewaltherrſchaft übte, wurde von dem Gefolge des Biſchofs Adelbero getödtet.

10. Im Jahre des Herrn 1066 leuchtete ein Komet lange 1066
über den ganzen Erdkreis hin. In demſelben Jahre wurde England durch den Normannen Willihelm jämmerlich heimgeſucht und endlich unterworfen, er ſelbſt aber zum Könige desſelben gemacht. Dieſer trieb bald darauf faſt alle Biſchöfe desſelben Königreiches in die Verbannung, die Edlen aber ließ er umbringen; den Mittelſtand gab er ſeinen Vaſallen in Knechtſchaft, die Frauen aller Eingeborenen aber zwang er zur Ehe mit den Ankömmlingen.

11. Im Jahre des Herrn 1067 nahm der König Heinrich 1067
die Berhta, eines gewiſſen Otto aus Italien und der Adelheid Tochter, zur Frau und feierte zu Tribur das Hochzeitfeſt. Konrad,[1] der Kanzler der Kölner Kirche, der vom Könige Heinrich den Trierern zum Biſchof beſtimmt war, wird von Theoderich, dem Grafen derſelben Stadt, gefangen genommen und von dem Gefolge desſelben in einen Wald geführt, zum dritten Mal von der Spitze eines Berges herabgeſtürzt und, da er noch unverletzt war, mit dem Schwerte durchbohrt.

12. Im Jahre des Herrn 1068 begann der König Heinrich 1068
mit jugendlicher Ungebundenheit vom ganzen römiſchen Reiche allein Sachſen zu bewohnen, die Fürſten zu verachten, die Vornehmen zu drücken, die Niederen zu heben, der Jagd, den Spielen und anderen Beſchäftigungen der Art, wie man ihm ſchuldgab, mehr als der Handhabung der Gerechtigkeit obzuliegen, Töchter der Adlichen beliebigen Leuten niederer Abkunft zu verheiraten, und voll Mißtrauens gegen die Mächtigen des Reiches eigene Burgen anzulegen. Durch dieſe Ausſaat der Zwietracht widerfuhr es dem Könige, daß eine immer größere Zahl ſolcher, die ihm ſo wohl nach

---

[1] Dieſer Satz iſt wieder aus Sigebert genommen.

1068 dem Leben wie nach der Regierung trachteten, emporwuchs. Da er jedoch die Jahre der Reiſe noch nicht vollſtändig erreicht hatte, urtheilten manche, daß nicht ſo ſehr ihn ſelbſt als den Erzbiſchof Adelbert von Bremen die Schuld treffe, weil er dieſes alles auf deſſen Rath thue.

1069 13. Im Jahre des Herrn 1069 legte die Kaiſerin Agnes, die Mutter des Königs Heinrich, aus Ueberdruß oder vielmehr auf göttliche Anregung die Herzogwürde Baierns nieder, und die Zügel der Regierung gegen Chriſtus durchaus gering achtend, begab ſie ſich nach Rom, wo ſie mit wunderbarer Demuth den würdigen Früchten der Buße nachtrachtend, nach einigen Jahren in dem Herrn ihr Erdenleben beſchloß.

1070 14. Im Jahre des Herrn 1070 beginnt der Markgraf Teti nicht ohne Einvernehmen mit Sachſens Fürſten eine Gewaltherrſchaft gegen die Anhänger des Königs, die jedoch bald durch des Himmels zugleich und der Erde Majeſtät unterdrückt wird, indem nämlich ſeine Burgen Bichilingon und Schidingon[1] vom Könige zerſtört, ſein Sohn, ebenfalls Kriegsmann, vom eigenen Diener getödtet wird, und er ſelbſt bald natürlichen Todes endete.

1071 15. Im Jahre des Herrn 1071 verlor der Herzog Otto die Herzogwürde Baierns.[2] Dieſer nämlich ein Sachſe von Abſtammung, ein Mann von ſehr mächtigem Adel, war an Einſicht und kriegeriſcher Macht ſehr wenigen vergleichbar und genoß bei allen Fürſten ſo großes Anſehen, daß der König, der bereits den Sachſen überhaupt verdächtig und verhaßt war, fürchtete, er könne ſelbſt gegen ihn auf den Königsthron erhoben werden, wenn ſein Anſehen einmal in Abnahme gerathen würde. Daher benutzte dieſen Anlaß zur Bosheit ein gewiſſer Egino, von niederer Herkunft, an Vermögen ganz unbedeutend, durch Frechheit nur und Schändlichkeit genugſam verrufen, ſchlich ſich unter dem Schutze einiger Ge-

---

[1] Beichlingen und Burgſcheidungen, vgl. Lambert 1069. — [2] Schon im Auguſt 1070.

1071 treuen des Königs an den Hof, und log, daß jener große Held, der ihn niemals gekannt hatte, mit ihm über die Ermordung des Königs verhandelt habe; ſich ſelbſt bot er ſogar, wie es Sitte war, der königlichen Macht als Geißel dar, bis er durch Zweikampf mit dem Herzoge die Wahrheit deſſen beweiſe, was er hinterbrachte. Wozu noch mehr? Nachdem königliche Tagfahrten oder Verſammlungen, die eine zu Mainz, die andere zu Goslar, angekündigt waren, verſchmähete es Otto mit Egino, der Herzog mit dem Schelm, der Fürſt mit dem Gemeinen, zu kämpfen, ſeine Unſchuld jedoch oder Eginos Schändlichkeit blieb keineswegs verborgen. So verlor Otto als Majeſtätsverbrecher die Herzogwürde Baierns, welche ein gewiſſer Welefo erhielt, ruhmreich und tapfer und kriegeriſch, Schwabe von Geburt; und dieſe Saat ſo großer Zwietracht keimte ach! und wuchs empor zu den ſtets dauernden beklagenswerthen Früchten der Kämpfe und Aufſtände, des Raubes und Brandes, auch der Kirchenſpaltung und Ketzerei und zahlreicher Todesfälle.

1072 16. Im Jahre des Herrn 1072 zerſtörte der König, welcher den Otto überallhin verfolgte, möglichſt viele Feſtungen desſelben, verwüſtete ſeine Güter, und trachtete denſelben wie einen wirklichen Feind des Staates gänzlich zu vernichten. Hingegen eiferte jener mit auserleſener Mannſchaft ausgerüſtet, ſelbſt auch ſehr ſtarken Armes und im Herzen äußerſt ergrimmt, weil er mit den königlichen Truppen nicht kämpfen konnte, bald durch Plünderung, bald durch Feuer, bald auch durchs Schwert, wie ſich der Zufall bot, das erlittene Unrecht zu rächen.[1] Auf ſeinen Betrieb hört auch das Volk der Sachſen, ſehr heftigen Sinnes wie es iſt, nicht auf in einmüthiger Verbindung eine Verſchwörung gegen den König zu ſtiften, läſternde und unerhörte Beſchuldigungen bei dem apoſtoliſchen Stuhle gegen ihn zu erheben und aus dem ganzen deutſchen Reiche durch Briefe und Boten ſich Bundesgenoſſen zu verſchaffen. Denn zuerſt machen ſie den Sigifrid, den Metropoliten des Mainzer Stuhles, den Adelbert von Worms, den Adelbero von Würzburg,

---

[1] Schon Pfingſten 1071 unterwarf ſich Otto.

1072 den Gebhard von Salzburg und andere Biſchöfe, ſo viele ſie konnten, und dann durch dieſe auch den Papſt Alexander ſich zu Gönnern. Manche behaupten auch, daß der Mann von größter Heiligkeit, der Kölner Erzbiſchof Anno, zu den Mitwiſſern derſelben Verſchwörung gehört habe. Durch dieſe Umtriebe erſchreckt verließ der König Sachſen und betrieb die Geſchäfte in anderen Gebieten des Reiches.

1073 17. Im Jahre des Herrn 1073 wurden der Erzbiſchof von Köln und Hermann von Babenberg nach Rom geſchickt, um das Geld zuſammenzubringen, welches man dem Könige ſchuldete. Dieſe überbrachten von der Sendung zurückgekehrt einen Brief des Papſtes Alexander, in welchem der König wegen der Ketzerei der Simonie und mancher anderen der Beſſerung bedürftigen Dinge, welche man über ihn in Rom gehört hatte, zur Rechtfertigung aufgefordert wurde. Hierauf bauen die Sachſen noch dazu viele Feſten, — denn noch hatte Sachſen nicht viele feſte Plätze — überdies zerſtören ſie die Burgen, welche der König ſeit langer Zeit gebaut hatte, von Grund aus; unter dieſen zertrümmern ſie beſonders jene Burg, welche die Harzburg genannt wurde, das Münſter und das Mönchskloſter, welches dort ſtand, vernichten ſie mit großer Wuth und Verwegenheit bis auf den Grund; und ſchrecklich zu ſagen, die Gebeine eines unſchuldigen Sohnes des Königs, der dort begraben war, werfen ſie zur Beſchimpfung des Vaters aus dem Grabmal umher.[1])

1074 18. Im Jahre des Herrn 1074, nachdem Papſt Alexander ſeligen Angedenkens geſtorben war[2]), folgte Hiltebrand, der ſpäter Gregor hieß, von Beruf ein Mönch und Archidiakon, auf dem römiſchen Stuhle; unter ihm begann das römiſche Reich und die ganze Kirche durch neue und unerhörte Spaltungen und Wirren gefährdet zu werden. Da dieſer ohne des Königs Zuſtimmung, lediglich nur durch die Gunſt der Römer dieſe Höhe erſtiegen hatte,

---

1) Das geſchah im März 1074. — 2) Schon am 21. April 1073, worauf am folgenden Tage Gregor VII. erwählt wurde. Ekkehard hat dieſen Fehler in der ſpäteren Ausgabe ſelbſt verbeſſert.

1074 behaupten einige, daß derſelbe nicht rechtmäßig eingeſetzt ſei, ſondern eigenmächtig ſich die Papſtwürde angemaßt habe. Dafür wurde er auch von einigen Biſchöfen nicht anerkannt. Dieſer forderte wiederum den König Heinrich oftmals durch Geſandte und Briefe zur Verantwortung vor einer Synode.

Im Jahre des Herrn 1074 verdammte der Papſt Gregor nach Abhaltung der Synode die Simoniſten, nämlich die Verkäufer und Käufer der Gabe des heiligen Geiſtes, und beſtimmte, daß die Nicolaiten, nämlich die beweibten Prieſter, des Dienſtes am Altare enthoben würden, verbot auch den Laien die Meſſen derſelben anzuhören.[1]

1075 19. Im Jahre des Herrn 1075 zog König Heinrich, nachdem er eine ſtarke Kriegsmannſchaft ſowohl aus Alemannien als aus Baiern, aus Germanien[2] und aus Böhmen zuſammengebracht hatte, gegen die Sachſen und kämpfte mit denſelben an dem Fluße Juni 9. Unſtrut; und nach einem ſtarken Blutvergießen auf beiden Seiten kehrte er ſchließlich ſiegreich zurück. Dort ſah man Rudolf, den Herzog von Alemannien und von Burgund, der ſpäter das Reich uſurpirte, tapfer mit den Seinigen für den König kämpfen. Der Biſchof Herimann von Babenberg wird wegen ſimoniſtiſcher Ketzerei durch den Machtſpruch des Papſtes Hiltibrand entſetzt und an ſeine Stelle Ruotpert vom Könige geſetzt. — In dieſem Jahre ſtarb Anno, der Erzbiſchof von Köln, reich an Verdienſt der Frömmigkeit, und wurde in dem Kloſter zu Sigiberg,[3] welches er ſelbſt gebaut hatte, beigeſetzt. Ihm folgte Hildolf.

1076 24. Jan. 20. Im Jahre des Herrn 1076 wurde bei Worms ein Concil gehalten, wo in Gegenwart des Königs Heinrich faſt alle deutſchen Biſchöfe außer den ſächſiſchen den Papſt Hiltibrand abſet-

---

[1] Dieſer Satz iſt erſt in den ſpäteren Bearbeitungen aus Sigebert aufgenommen und in der Redaction C auch noch der Satz: freilich nach gerechtem Spruch, aber vom Herkommen abweichend, und nach vieler Meinung ohne die nöthige Ueberlegung. — [2] Hiermit ſcheint er das Rheinland zu bezeichnen. — [3] Siegburg.

1076 ten, indem ſie einen Brief an ihn ſchickten, der nach vielen gegen jenen geſchleuderten Beſchuldigungen alſo ſchloß: „Weil alſo dein Amtsantritt mit ſo großem Meineid begonnen hat und die Kirche Gottes in Folge des Mißbrauches deiner Neuerungen durch ſchwere Stürme gefährdet wird und du dein Leben und deinen Wandel durch ſo vielfache Schändlichkeit entehrt haſt, erklären wir, daß wir den Gehorſam, den wir dir keineswegs gelobt haben, auch in Zukunft durchaus nicht beobachten werden; und weil niemand von uns, wie du öffentlich erklärteſt, für dich bisher Biſchof war, wirſt du auch für keinen von uns fortan der Papſt ſein.“ Sept. 14. In demſelben Jahre alſo um den 14. September fand eine ſehr große Verſammlung bei Oppenheim ſtatt, wo faſt des ganzen Reiches Fürſten, beſonders aber die der Sachſen und Alemannen, dem Könige den Gehorſam kündigten, indem ſie als Grund angaben, daß er ſchon von zwei Päpſten zur Verantwortung aufgefordert nicht gekommen wäre und für dieſe Mißachtung auf einer Synode zu Rom ſich vom Papſte den Bannſpruch zugezogen habe, wenn er auch ſelbſt nicht gehört ſei und abweſend geweſen wäre. Durch dieſe Bewegung genöthigt eilte der König in der Abſicht den Papſt um Verzeihung zu bitten, ohne daß ſeine Feinde ſolches erwarteten, demüthiglich nach Rom; und nachdem er den Papſt in der Burg Canuſium [1]) getroffen, ſtand er daſelbſt drei Tage lang vor dem Thore des Schloſſes, alles königlichen Schmuckes entäußert, barfuß und in wollenem Gewande, und nicht eher ließ er ab unter vielen Thränen die Hilfe und den Troſt päpſtlichen Erbarmens anzurufen, als bis er, indem alle anweſenden durch Bitten und Weinen Fürſprache einlegten, endlich vom Anathema befreit zur Gnade der Communion zugelaſſen und in den Mutterſchooß der Kirche wieder aufgenommen wurde, nachdem man von ihm reichliche Sicherheit für künftige Beſſerung ſeines Wandels erhalten hatte. — Was inzwiſchen geſchehen iſt, bezeugt die ganze Welt bereits durch ihre Aufregung. Weil aber manche behaupten, es ſei durch den Machtſpruch und mit Zuſtimmung des Papſtes ſelbſt Rudolf auf den Königsthron erhoben, manche aber in Abrede ſtellen, daß König Heinrich von ihm in den Bann gethan ſei: ſo ſcheint es nicht unangemeſſen vorzüglich hierüber einige Aeußerungen desſelben Papſtes anzumerken. Er ſagt nämlich in einem an alle Fürſten des deutſchen Reiches gerichteten Briefe:[1] „Wir haben gehört, daß einige unter euch an dem Banne, welchen wir gegen den König verhängt haben, zweifeln, und fragen, ob er mit Recht oder mit Unrecht gebannt ſei. Wir haben ihn ermahnt, daß er ob ſeiner Handlungen Buße thue; aber er unwillig, daß er von jemandem getadelt würde, ließ ſich nicht nur von dem, was er begangen, nicht zur Beſſerung bringen, ſondern von noch größerer Wuth ergriffen ließ er nicht eher ab, bis er faſt alle Biſchöfe Italiens, in den deutſchen Landestheilen aber, ſo viele er konnte, am Glauben an Chriſtum Schiffbruch leiden ließ, indem er dieſelben dahin brachte, dem ſeligen Petrus und dem apoſtoliſchen Stuhle den ſchuldigen Gehorſam und die von unſerm Herrn Jeſu Chriſto zuerkannte Ehre zu verſagen. Aus dieſen Gründen, erſtens nämlich weil er von der Gemeinſchaft mit denjenigen, welche wegen Tempelraub und wegen der Schuld ſimoniſtiſcher Häreſie gebannt ſind, ſich nicht hat fernhalten wollen, ſodann weil er für verbrecheriſche Handlungen ſich, ich ſage nicht, der Buße nicht hat unterziehen, ſondern dieſelbe auch nicht einmal hat verſprechen wollen, haben wir denſelben durch Urtheil einer Synode in den Bann gethan.“ — Desgleichen ſagt er in einem anderen Briefe, nachdem er Verſöhnung gewährt hatte: „Nur in die Gemeinſchaft der Kirche habe ich ihn wieder aufgenommen, in die Regierung jedoch, der ich ihn auf einer Synode zu Rom entſetzt hatte, habe ich ihn nicht wieder eingeſetzt.“ Und nach einigen Zwiſchenbemerkungen ſagt er: „Die Biſchöfe und die jenſeitigen Fürſten haben, als ſie hörten, daß jener nicht halte, was er mir verſprochen, ſo zu ſagen an ihm verzweifelnd ohne meinen Rath ſich den Rudolf zum Könige gewählt.“

---

[1]) Canoſſa, vom 25. bis 28. Januar 1077. Dieſe Darſtellung iſt wörtlich einem Schreiben Gregors VII. (Reg. IV, 12) entnommen.

---

1) Dieſen Brief ſiehe bei Bruno Cap. 72.

1077 21. Im Jahre des Herrn 1077 wurde Rudolf, in Schwaben einheimiſch, das eines königlichen Stammes gänzlich baar iſt, auf Veranlaſſung des Metropoliten Sigifrid und des Biſchofs Adelbero von Würzburg, auch des Herzogs Berhtolf von Kärnthen und des vorher genannten Otto und einiger anderen Fürſten, in Gegenwart einiger Legaten des römiſchen Stuhles, die nicht gerne zuſtimmten, bei Forchheim zum Könige erhoben. Von dieſen wurde er auch nach Mainz geleitet und mitten in der Faſtenzeit am 21. März[1] vom Erzbiſchof Sigifrid zum Könige geſalbt. Dort wurde an demſelben Tage zu ſehr ſchlimmer Vorbedeutung in einem Aufſtande eine große Menge Volkes von dem Gefolge desſelben getödtet, worauf die entflammte Menge gegen dieſelben in Wuth entbrannte und viele mit ſchweren Schlägen niederhauend, die übrigen in den Hof der Pfalz trieb und ſelbſt den königlichen Palaſt anzünden wollte; nur dadurch wurde es verhindert, daß der Biſchof Sigifrid ſich für die ſchnelle Abreiſe Rudolfs als Geißel verbürgte. So wurden Rudolf und alle, die mit ihm gekommen waren, verjagt; ſelbſt auch der Biſchof Sigifrid wurde unter großen Schmähungen vertrieben und betrat Mainz nicht mehr. Nachdem hierauf Aug. Rudolf aus Sachſen ein zahlreiches Heer zuſammengezogen hatte, belagerte er die Würzburger, die dem Könige Heinrich die Treue hielten und ebenſo ſehr ihren Biſchof Adelbero als ihn ſelbſt verachteten; aber nachdem er ſchon verſchiedene Werke zum Angriff gegen die Stadt errichtet hatte, zog er aus Angſt vor dem Könige Heinrich, der um den 1. Juli aus Italien zurückgekehrt war, unverrichteter Sache wieder ab. — Der[2] König Heinrich aber eilt mit Heeresmacht nach Alamannien und bekämpft daſelbſt einen der Eingeborenen, Hugo,[3] und andere ihm daſelbſt feindlich geſinnte unter großer Verwüſtung derſelben Provinz. Berhtold von Zäringen aber, einſt Herzog von Kärnthen, der ſich in ſeiner von Natur feſten Burg Lintperg[4] feſtgeſetzt hatte, ſoll, als er ſah daß alles

---

[1] Vielmehr am Sonntag Lätare, am 26. März. — [2] Was hier folgt, gehört ſchon in das Jahr 1078. — [3] Graf von Tübingen. — [4] In der Nähe von Kirchheim in [redacted].

1077 mit des Königs Willen ungeſtraft verwüſtet wurde, vor Kummer des Herzens von jener Krankheit befallen ſein, welche die Aerzte Freneſis nennen, und darauf noch ſieben Tage lebend wie geiſtesabweſend viele Worte des Wahnſinnes geäußert, und ſo ſein Leben beſchloſſen haben. — Auf dieſem Feldzuge ſtarb Uto, der Trierer Erzbiſchof.[1]

1078 7. Aug. 22. Im Jahre des Herrn 1078 ſtellte ſich der König Heinrich dem ihm mit großer Heeresmacht entgegen eilenden Rudolf an der Strowi entgegen;[2] und nachdem der Kampf begonnen, werden nicht wenige von dieſer und von jener Seite zu Boden geſtreckt und der Sieg wird zweifelhaft, da beide um die Wette heimwärts fliehen. Da wird von gemeinen Leuten der Erzbiſchof Wecil von Magdeburg auf der Flucht getödtet, oder, wie manche behaupten, erhängt; es wird der Herzog Magnus beraubt, der Graf Herimann, desſelben Magnus Ohm, und der Biſchof Adelbert von Worms wurden ergriffen und viele vom ſächſiſchen Kriegsvolk in ſchändlicher Weiſe getödtet. Auch von der Partei des Königs Heinrich fiel Poppo,[3] ein Mann von bewunderungswerther Tapferkeit.

1079 23. Im Jahre des Herrn 1079 wird wiederum zwiſchen Heinrich und Rudolf an einem Orte, welcher Fladehcheim heißt,[4] in dem ſehr ſtrengen Winter gekämpft; wo bei dem erſten Zuſammentreffen die Sachſen fliehen. Daſelbſt erhielt der Herzog Fratizlaus[5] von Böhmen die königliche Lanze Rudolfs, welche ſeitdem mit Erlaubniß des Königs Heinrich immer demjenigen, welcher mit der Herzogwürde jenes Volkes ausgezeichnet iſt, bei jedem feſtlichen Umzuge vorangetragen wird. Aber der König Heinrich fand, nachdem er in ſein Lager zurückgekehrt war, von den Schildknappen, welche er dort zurückgelaſſen hatte, faſt keinen mehr; eine nämlich

---

[1] Am 13. November. In ſpäteren Ausgaben ſteht noch: „vom Schmerz der Seele und Krankheit des Körpers hinweggerafft.“ Er war ein Anhänger des Königs. — [2] Bei Melrichſtadt an der Strew im fränkiſchen Saalgau. Dieſe Schlacht fand vor der oben erzählten Heimſuchung Schwabens ſtatt. — [3] Von Henneberg. — [4] Flarchheim in Thüringen. Dieſe Schlacht war aber erſt am 27. Jan. 1080. — [5] Wratiſlaw.

1079 von den Schaaren der Sachſen, welche beim erſten Zuſammenſtoße den Kampfplatz verließ, brach, weil das Wetter trübe war, heimlich in das Lager des Königs ein, ergriff viele Knappen, erwürgte ſie, nahm viele Kriegsbeute und ergriff die Flucht. Der König aber wandte ſich, nachdem er ſein Heer entlaſſen hatte, mit geringem Gefolge nach Oſtfranken. [In dieſem Jahre wurde auch die Stadt Erfurt von dem Heere des Königs Heinrich verbrannt. Als nun die Menge, wie es Sitte iſt, ſich in die Kirchen flüchtete, wurden die Kirchen der Heiligen in Brand geſteckt, unter denen das Münſter des heil. Severus, welches das hohe Münſter hieß, ſammt der Volksmenge verbrannte; es wurde nachher zerſtört und ein anderes kleineres an derſelben Stelle wieder erbaut. Auch wurde auf dem Berge daſelbſt das Münſter des heil. Petrus, welches in uralter Zeit der Frankenkönig Dagobert gebaut hatte, angezündet, das daher vor Alter zugleich und vom Brande zerfallen zu Grunde gieng, worauf ein anderes größeres erbaut wurde.] [1]

1080 24. Im Jahre des Herrn 1080 kam bei Brixen in Nori-
25. Jun. cum eine Verſammlung von dreißig Biſchöfen und auch ein Aufgebot vornehmer Männer nicht nur Italiens ſondern auch Deutſchlands auf Befehl des Königs Heinrich zuſammen. Daſelbſt herrſchte allgemeine Einſtimmigkeit gegenüber dem Papſte Hiltibrand, zugenannt Gregor VII., den ſie für einen falſchen Mönch, für den verderbenbringenden Urheber alles Wahnſinnes und beſonders für einen Eindringling des heiligen römiſchen Stuhles erklärten und, trotz dem er abweſend war, verurtheilten, daß derſelbe von dem apoſtoliſchen Stuhle vertrieben werden müſſe, und ſie wählten den Erzbiſchof Wigpert von Ravenna an ſeine Stelle. Am Ende dieſes Beſchluſſes heißt es: „Da es feſtſteht, ſagen ſie, daß der nicht von Gott erwählt iſt ſondern von ihm ſelbſt in Trug und Beſtechung ganz ſchamloſer Weiſe aufgeſtellt iſt, der die kirchliche Ordnung umkehrt, der das Königtum des chriſtlichen Reiches erſchüttert, der dem katholiſchen und friedfertigen Könige mit dem

---

[1] Zuſatz einer jetzt in Gotha befindlichen Handſchrift.

Tode des Leibes und der Seele droht, der einen eidbrüchigen König vertheidigt, der unter die Einträchtigen Zwietracht geſäet hat, unter die Friedfertigen Streit, unter die Brüder Aergerniß, unter Ehegatten Scheidung, und was nur Ruhiges unter den Frommen zu beſtehen ſchien, erſchüttert hat: ſo urtheilen wir in Gottes Namen verſammelt, auf die Boten und Briefe der neunzehn Biſchöfe geſtützt, welche am heiligen Tage des vergangenen Pfingſtfeſtes zu Mainz verſammelt waren, rechtmäßig gegen denſelben unverſchämten Hiltibrand, der Tempelraub und Brandſtiftung predigt, Eidbruch und Mord vertheidigt, den katholiſchen und apoſtoliſchen Glauben an des Herrn Fleiſch und Blut in Frage ſtellt, den alten Schüler des Ketzers Berengar, den Verehrer von Wahrſagereien und Träumen, den offenkundigen Todtenbefrager, den vom Zaubergeiſte geplagten, und deshalb vom wahren Glauben abwendigen, daß er abgeſetzt und vertrieben und wenn er nicht, nachdem er ſolches vernommen, den Stuhl ſelbſt verläßt, auf immer verdammt werden müſſe.“ 1080

25. Jun. Solches aber geſchah den 25. Juni, am Donnerstage, in der dritten Indiction. — Es ſchrieb nachher der Biſchof Anshelm von Lucca einen Brief an denſelben Wigpert, in welchem er jenen einen falſchen Ankläger und hochmüthig nannte, indem er unter anderem einflocht: „Um alſo von unſerem ſeligen Vater Gregor zu ſagen, was der ſelige Cyprian von Cornelius geſchrieben hat, er wurde Biſchof nach dem Urtheil Gottes und Chriſti über ihn, nach dem Zeugniſſe faſt aller Geiſtlichen und, um es genauer zu ſagen, überhaupt aller, mit Zuſtimmung des Volkes, welches damals zugegen war, auf Grund der Wahl altehrwürdiger Prieſter und guter Männer, während es niemand vor ihm geworden war, da der Platz Alexanders d. h. da der Sitz des Petrus und die Stufe des Prieſterſtuhles leer war. Nachdem dieſe durch ihn beſetzt und er mit Gottes Willen und unſer aller Zuſtimmung geweihet iſt, muß wer jetzt noch Biſchof werden will nothwendig hinaus und er hat nicht die kirchliche Weihe, weil er nicht an der Einheit der Kirche feſthält. Wer er auch geweſen ſei, mag er auch viel von ſich rühmen, ſehr vieles ſich zuſchreiben, er iſt profan, er iſt fremd, er ſteht

1080 draußen; und da nächſt dem erſten ein zweiter nicht ſein kann, ſo iſt, wer es auch nach dem einen, der es allein ſein muß, geworden iſt, jetzt nicht mehr der zweite, ſondern gar nichts.“ Solches ſchrieb jenem oben erwähnten Ausſpruch ganz entgegengeſetzt der Biſchof Anshelm, ein in den Wiſſenſchaften vorzüglich unterrichteter Mann, von größter Schärfe des Geiſtes, von vorzüglicher Beredſamkeit und, was größer denn alles iſt, in der Furcht Gottes und dem heiligen Wandel weithin gerühmt, alſo daß er ſowohl bei ſeinen Lebzeiten wie nach ſeinem Tode, wie berichtet wird, durch Wunderthaten glänzt. —

Nach dieſen Vorgängen wurde wiederum zwiſchen König Heinrich und Rudolf an dem Fluße Elſter eine Schlacht geſchlagen, in 15 Oct. welcher derſelbe Rudolf fiel, aber er wurde von den Seinigen noch lebend nach Merſeburg gebracht, und nachdem er binnen kurzem geſtorben war, daſelbſt ehrenvoll beſtattet. Man erzählt jedoch, daß er, in den letzten Zügen liegend und die abgehauene Rechte betrachtend, mit ſchwerem Seufzer zu den Biſchöfen, welche zugegen waren, geſagt habe: „Sieh, dies iſt die Hand, mit der ich meinem Herrn Heinrich die Treue geſchworen habe; ſieh, ich ſcheide nun von ſeinem Reiche und dieſem Leben; ſehet ihr, die ihr mich den Thron desſelben beſteigen ließet, daß ihr mich, da ich euren Mahnungen folgte, den rechten Weg geführt habet.[1] — In dieſem Kampfe fiel auch von Seiten des Königs Heinrich der Graf Ratpot, der dem Könige treu anhieng.

1081 24. Im Jahre des Herrn 1081 zog der König Heinrich mit Heeresmacht nach Italien und, als er in der Pfingſtvigilie nach 22. Mai Rom kam, ſchlug er, da ihm der Papſt Hiltibrand mit den Römern Widerſtand leiſtete, vor der Burg des heiligen Petrus ein Lager auf; dort führte er auch zwei Jahre lang durch häufige Angriffe der Städter beunruhigt mit geringer Mannſchaft mannhaft viele Thaten aus. — Mainz gieng zum größten Theile in Flammen auf; die Hauptkirche und drei Klöſter verbrannten.[1] — Das Münſter zu Babenberg verbrannte in der Oſtervigilie. Die Sachſen und die Alamannen, welche nach Oſtfranken zu einer Berathung kamen, kehrten unter großer Verheerung derſelben Provinz zurück. In dem öſtlichen Baiern wurde eine Schlacht zwiſchen Chuonrad, dem Bruder des Herzogs von Böhmen, und dem Markgrafen Luitpold geliefert am 12. Mai. — Ebenſo eine andere zwiſchen den Alamannen und den Baiern am 11. Auguſt bei Hohſtein[2]) an der Donau, wo Chuono, des Pfalzgrafen Chuono Sohn, getödtet wurde. 1081 3. April

---

[1] Dieſe Erzählung iſt in den ſpäteren Bearbeitungen weggelaſſen.

26. Im Jahre des Herrn 1082 wird ein gewiſſer Herimann, ein ſehr mächtiger und vornehmer Mann aus Germanien,[3]) von den Sachſen und den Alamannen als König eingeſetzt. Obgleich nun dieſem in ſeiner Heimath, d. h. in Lotharingien oder Germanien, niemand an Kriegsmacht und Reichtum verglichen werden konnte, begann er doch, nachdem er den Königstitel angenommen hatte, in kurzem ebenſo ſehr von den Seinigen wie von Fremden verachtet zu werden. 1082

27. Im Jahre des Herrn 1083 fiel Herimann mit geringem Gefolge in Oſtfranken ein, und man ſah in dieſen Gegenden etwas wie einen durcheilenden Schwarm von Reitern, deſſen Spuren jedoch nirgends zu finden waren.[4]) 1083

Der König Heinrich feierte bei Santa Rufina Oſtern, und 9. April bald nach Rom ziehend, ſchlug er ebenda wo auch vorher, an der Weſtſeite der Burg des heiligen Petrus ein Lager auf, und am 2. Juni, am Freitag vor der Pfingſtoctave, wurde die Stadt genommen. 2. Juni Zu dieſer Zeit wartete der Papſt Hiltibrand in der Burg des Crescentius, welche allgemein das Haus des Theoderich genannt wird, geborgen den Ausgang der Sache ab. Der König

---

1) Dieſe Mittheilung fehlt in den beiden älteſten Ausgaben. — 2) Jetzt Höchſtedt. — 3) D. h. vom Niederrhein. Er war ein Bruder des Grafen Konrad von Luxenburg, gewöhnlich, doch ohne nachgewieſenen Grund, von Salm genannt. — 4) Er zog damals eilig von Schwaben nach Sachſen durch Franken.

1083 aber, der auf dem Palatiniſchen Berge ein Bollwerk errichtete, verlor nicht wenige von denen, welche er als Beſatzung hineingelegt hatte, da die ungewohnte Sommerhitze dieſelben ſchwer drückte; aber auch andere vom Heere raffte dieſelbe Sterblichkeit in Menge hinweg. — Zu derſelben Zeit kamen Geſandte der Griechen mit vielen und großen Geſchenken an Gold und Silber, Gefäßen und Seidengewändern. — Die Römer aber ſtellten dem König aus der Mitte der Vornehmen zwanzig Geißeln, und baten daß ein Tag beſtimmt werde, an welchem der Papſt und alle Senatoren vor ihm erſcheinen ſollten. Er nun ſetzte den 1. November feſt, Jul. gieng für ſeine Perſon zu Anfang Juli in die Gebirge, wo er bis Nov. zu der feſtgeſetzten Zeit verweilte, und kehrte dann nach Rom zurück; aber der Papſt erſchien nicht vor ihm. Dadurch bewogen reichten die Römer dem Könige die Hand, vom Papſte Hiltibrand aber ſagten ſie ſich einmüthig los.[1] Dieſer entwich heimlich fliehend nach Salerno und blieb daſelbſt bis an ſeinen Todestag. — In demſelben Jahre drang Weleſo, der frühere Herzog der Baiern, in aller Frühe des Morgens in die Stadt Augsburg ein und ſetzte, während der Biſchof Sigifrid mit Mühe entrann, einen gewiſſen Wigold, einen Kanoniker desſelben Ortes, als Biſchof ein.

1084 28. Im Jahre des Herrn 1084 feierte Heinrich das Geburtsfeſt des Herrn in Rom bei St. Peter; um den 1. Februar aber zog er nach Campanien und eroberte dasſelbe nebſt einem großen Theile Apuliens. Hierauf durch Geſandte der Römer gebeten, daß er friedebringend zurückkehren möge, begab er ſich wieder nach Rom, wo er vor dem Lateraniſchen Thore ſein Lager aufſchlug und daſelbſt die Unterwerfung aller Römer empfieng. Und da ſie ſelbſt ihn baten, daß er ihnen, da ja Hiltibrand von ihnen ſelbſt abgeſetzt und entflohen ſei, den Biſchof Wigpert von Ravenna zum 22. März Papſte gebe,[2] hielt er am 22. März, am Freitag vor Palmarum, von vielen umringt mit großem Glanze ſeinen Einzug, bei welchem

---

[1] Dieſer Satz fehlt in den drei letzten Ausgaben. — [2] Auch dieſen Satz hat er ſpäter weggelaſſen.

er den genannten Biſchof mit ſich führte. Dieſer wurde am fol- 1084
genden Sonntage durch viele Prieſter zum Papſte geweiht und, 24. März
indem er den Namen Clemens erhielt, mit Ehrfurcht eingeſetzt.
Von ihm wurde der König mit der Königin Berhta am heiligen 31. März
Oſterſonntage durch die Weihe zur Kaiſerwürde erhoben.

1. Darauf verließ der Kaiſer Heinrich Italien, belagerte Die Jahre des Kaiſertums Heinrichs IV.
die von den Alamannen überfallene Stadt Augsburg und nahm
ſie ein. —

Nach dem Ableben des Erzbiſchofs Sigifrid von Mainz folgte Wecil.

29. 2. Im Jahre des Herrn 1085 fand eine Synode zu 1085 Mai
Mainz ſtatt, der der Kaiſer beiwohnte; hier wurde in Gegenwart römiſcher Geſandten [1]) gegen alle Biſchöfe, die ſich wider den Kaiſer auflehnten, auf Abſetzung erkannt, die übrigen aber wurden nach Gutdünken mit dem Banne belegt. Daſelbſt wurde auch mit aller Zuſtimmung und Rath ein Gottesfriede feſtgeſetzt. Kurz darauf wurden vom Kaiſer in den Sprengeln der abgeſetzten andere zu Biſchöfen eingeſetzt, und anſtatt Adelbero's wurde Meginhard, ein Mann von ehrbarem Wandel und auch in den Wiſſenſchaften, an Geiſtesgaben und Beredſamkeit faſt keinem nachſtehend, der Würzburger Kirche zum Biſchof geſetzt. [2]) —

Nachdem der Kaiſer Heinrich bereits von den Sachſen in Frieden empfangen war, erhob ein gewiſſer Markgraf Eggibert, [3]) der ſogar ein Verwandter des Kaiſers war, tapfer im Kampfe und muthig und ſehr reich, wiederum in Sachſen die Fahne der Empörung gegen den Kaiſer. Als der Kaiſer davon Kunde erhielt, kehrte er eilends nach Franken zurück. —

In demſelben Jahre kamen auf einer ſo wohl von Feinden 20. Jan.
als von Freunden des Kaiſers in Thüringen an einem Orte Namens

---

[1]) Die drei letzten Ausgaben bezeichnen dieſe als Wigbertiner. — [2]) Später hat Ekkehard den Zuſatz gemacht: „ein Mann der werth geweſen wäre, zu einer anderen Zeit ein biſchöfliches Amt zu bekleiden." — [3]) Von Meißen, ein Urenkel der Kaiſerin Giſela aus ihrer erſten Ehe mit Bruno von Braunſchweig.

1085 Berchach[1]) angeſagten Verſammlung von beiden Seiten alle diejenigen zuſammen, welche für die weiſeſten von dem Adel galten, um an der kirchlichen Geſetze Kraft zu prüfen, welcher Partei das Recht gebühre; doch in Abweſenheit des Kaiſers, denn ſo wollte er es ſelbſt. Nachdem alſo wohlgebildete und beredte Männer ausgewählt waren, von der einen Seite Wecil von Mainz, von der anderen Erzbiſchof Gebehard von Salzburg, begann die Verhandlung. Es bekämpfte zuerſt Gebehard die Behauptung Wecils, daß der Kaiſer durch ungerechtes Urtheil ebenſo des Reiches wie der Kirchengemeinſchaft durch des Papſtes Spruch verluſtig erklärt ſei. Dagegen behauptete Wecil, daß ſeinem Herrn Unrecht nicht minder vom Papſte als von den Fürſten geſchehen ſei, indem ſie, als er ſelbſt bei Canuſium als Büßer geſtanden, ja vom Papſte ſchon wieder in die Kirchengemeinſchaft aufgenommen war, einen anderen König an ſeine Stelle ſetzten. Es fügte derſelbe Mainzer noch hinzu, daß der Kaiſer, weil er ſchon längſt aus Sachſen vertrieben und der Herrſchermacht in Folge jenes ſchon vor Rudolf entſtandenen Zwieſpaltes, wie er vorher beſchrieben wurde, beraubt war, rechtlich hätte weder vorgeladen noch abgeurtheilt noch verdammt werden können. Dieſes ſuchte Gebehard zu widerlegen und behauptete: Niemand ſei darum von den göttlichen Geſetzen befreit, wenn er zufällig irgend welches Eigengutes beraubt geweſen ſei, wie viel weniger der König, der Sachſen verloren habe, welches doch nicht ſein Erbgut ſei, ſondern Dan. 4, 14. Gottes Reich, der dasſelbe nach Daniels oder ſelbſt König Nebucadnezars Zeugniß gebe, wem er nur wolle; zumal da er ja auch vor dem Verluſte Sachſens zuerſt von Alexander, darauf von Hiltibrand aufgefordert, ſich zu rechtfertigen verſchmäht hätte. So gieng man denn, indem auf beiden Seiten die Parteien zuſtimmten und zujubelten, auseinander. — Doch iſt bekannt, daß die Gegner des Kaiſers dieſelbe Anſicht mit ſolchem Eifer verfolgten, daß ſie auf Apr. einer ſpäter in Quedlinburg gehaltenen Verſammlung, wo Biſchof Otto von Oſtia als Legat des Papſtes Hiltibrand zugegen war, ſie eine Ketzerei Wecils ſcheltend ihn ſelbſt Ketzerhaupt nannten, indem ſie ihn nämlich beſchuldigten, er habe dem Glauben zuwider 1085 gelehrt, daß, ſo lange einer ſeines Eigentums beraubt ſei, er den göttlichen Geſetzen nicht unterliege.

---

[1] Berkach an der Werra.

Der Papſt Hiltibrand, auch Gregor VII. genannt, ſtirbt bei 25. Mai Salerna (Salerno) und wird in der Kirche daſelbſt begraben. An ſeine Stelle wird mit Zuſtimmung der Northmannen und der Machthildis, jener durch ganz Italien hin ſo ſehr mächtigen Frau, und aller Anhänger dieſer Partei Deſiderius geſetzt, ein römiſcher 1086 Cardinal und Abt von Caſino, ein wahrer Diener Chriſti, wiewohl er ſich mit Herz und Hand ſehr dagegen ſträubte; da er aber an großer Schwäche leidend auf dieſe Höhe gegen ſeinen Willen, ja wie ein Gefangener gebracht wurde, erlangte er durch inſtändiges Gebet, daß er in wenigen Tagen aus dieſem Leben hinweggenommen wurde. 1087 Hierauf wurde durch dieſelben Wähler und Weihprieſter der vorher genannte Biſchof Otto von Oſtia mit demſelben Amte betraut und 1088 mit römiſcher Sitte gemäß verändertem Namen Urban genannt.

30. 3. Im Jahre des Herrn 1086 verwüſtet der Kaiſer 1086 Juli Heinrich Sachſen. — Würzburg wird von Sachſen und Alamannen belagert.

Um dasſelbe zu befreien ſammelt der Kaiſer ein zahlreiches Heer von Fußvolk und Reitern, und nach einer Schlacht bei Bleihefelt 1) 11. Aug. zieht er ohne Sieg wieder fort. Nachdem die Stadt bald darauf von den Feinden eingenommen war, wurde der Biſchof Adelbero eingeführt, und nachdem man Kriegsvolk als Beſatzung bei ihm zurückgelaſſen, zog jeder in ſeine Heimat. Aber nur kurze Zeit darauf wurde die Stadt vom Kaiſer wiedergenommen, und nachdem Adelbero mit den Seinigen vertrieben war, Meginhard wieder eingeſetzt.

31. 4. Im Jahre des Herrn 1087 kehrte Herimann, nach- 1087 dem er den falſchen 2) Königstitel abgelegt hatte, mit Erlaubniß

---

1) Pleichfeld, zwei Meilen nördlich von Würzburg. — 2) Dafür ſetzte Ekkehard ſpäter „den leeren“ und ließ dann das Beiwort ganz weg.

des Kaiſers in ſeine Heimat zurück und fand wenige Tage ſpäter bei der Belagerung einer Burg den Tod.[1])

1088 32. 5. Im Jahre des Herrn 1088 ſtarb die Kaiſerin Berhta und wurde in Speier begraben. — Buggo, der Biſchof von Halberſtadt, wird in Goslar erſchlagen. — Die Stadt Augsburg wird durch Liſt der Schwaben am grünen Donnerstage genommen und am Oſtermontage zerſtört; und Sigifrid, der Biſchof derſelben Stadt, wird in Gewahrſam gebracht. Wigold aber, der Eindringling in ſelbige Kirche, ſtirbt innerhalb weniger Tage. — Meginhard, der Biſchof von Würzburg, ſtarb; und ihm folgte Emehard noch zu Lebzeiten Adelbero's. — Der Mainzer Erzbiſchof Wecil ſtarb; und ihm folgte Ruthard. — Der Erzbiſchof Gebehard von Salzburg ſtarb am 15. Juni.[2]) 13. 17. Apr.

1089 33. 6. Im Jahre des Herrn 1089 ſtirbt der Biſchof Otto von Regensburg, und an ſeine Stelle wird der junge Gebehard geſetzt. — Der Kaiſer feierte in Köln ſein Hochzeitfeſt, indem er die Witwe eines Markgrafen Heinrich,[3]) die Tochter eines Königs der Ruſſen, zur Frau nahm. Hierauf brachte er ein Heer zuſammen und belagerte eine gar feſte in Thüringen gelegene Burg des Markgrafen Eggibert, Namens Gliche (Gleichen). Am Tage vor dem Geburtsfeſte des Herrn aber, an einem Sonntage, da ein großer Theil der Fürſten des Feſttages wegen ſchon abzog, griff Eggibert ſich ſelbſt helfend kühn den Kaiſer an und nöthigte ihn, wenn er auch anfangs eifrig Widerſtand leiſtete, endlich zu weichen. Daſelbſt fiel der Biſchof Burchard von Lauſanne, der an jenem Tage die heilige Lanze des Kaiſers trug.

1090 34. 7. Im Jahre des Herrn 1090 zieht der Kaiſer Heinrich wiederum nach Italien und bleibt daſelbſt faſt ſieben Jahre hindurch. — Der vorhergenannte Eggibert wurde von einigen Anhängern des Kaiſers in einer Mühle, wo er um auszuruhen verweilte, angetroffen und kam elend um. — Adelbero von Würzburg, der ſchon lange von ſeinem Biſchofſitze vertrieben war, ſtirbt in Baiern und wird daſelbſt in ſeinem Kloſter Lambach begraben. 1090

---

[1]) Am 20. Sept. 1088 nach den Annalen von Brauweiler. — [2]) Dieſer Satz fehlt in den erſten Ausgaben der Chronik. — [3]) Von der Nordmark (Brandenburg). Ekkehard hatte hier zuerſt den Namen ſeines Vaters Uto geſetzt. Sie war die Tochter des Großfürſten Wſewolod von Kiew und wurde in Deutſchland Praxedis und auch Adelheid genannt.

35. 8. Im Jahre des Herrn 1091 ſah man in vielen Gegenden ganz unbekannte Würmchen, die nicht weit vom Boden flogen, d. h. ſo daß man ſie mit der Hand oder mit einer Ruthe erreichen konnte, an Dicke den Fliegen gleich, doch von weit größerer Länge; es war eine ſo unendliche Maſſe derſelben da, daß ſie faſt eine Meile in der Breite, zwei oder drei in der Länge einzunehmen, durch ihre Dichtigkeit aber den Ländern ſelbſt das Sonnenlicht zu rauben ſchienen. Durch dieſe wunderbare Erſcheinung, ſo deuteten ſie einige, wurde der Zug der Kreuzfahrer nach Jeruſalem vorgebildet, welcher vier Jahre ſpäter ſtattfand. 1091

36. 9. Im Jahre des Herrn 1092 herrſchte eine große Peſtilenz unter Menſchen und Vieh. 1092

37. 10. Im Jahre des Herrn 1093 fiel Fratizlaus, der Herzog von Böhmen, auf der Jagd plötzlich vom Pferde und ſtarb eines jähen Todes. — Chuonrad, der Sohn des Kaiſers und der Kaiſerin Berhta, wird beſchuldigt[1] ſich gegen den Vater empört zu haben. — Man ſah einen Feuerglanz wie eine von Oſten nach Weſten fliegende Fackel. — Eine Sonnenfinſterniß fand am 23. September um die dritte Stunde ſtatt und es folgte eine große Sterblichkeit. 1093

38. 11. Im Jahre des Herrn 1094 wurde die Kirche durch die unermeßliche Sterblichkeit unglaublich verödet und überdies durch Peſtilenz, Stürme, Regengüſſe und Ueberſchwemmungen und anderes Unglück ſchwer heimgeſucht. 1094

---

[1] Infamatur, ſpäter vom Bf. in narratur geändert.

1095 39. 12. Im Jahre des Herrn 1095 beſchloß Ladizlaus, der König von Pannonien (Ungarn), reich an Werken der Barmherzigkeit, ſein Leben in dem Herrn. — Auch der Markgraf Luitpold und der Pfalzgraf Heinrich[1]) ſtarben.

1096 40. 13. Im Jahre des Herrn 1096 gewann Welfo, der vormalige Herzog von Noricum, welcher ſchon lange vom Kaiſer abgefallen war und deshalb das Herzogtum verloren hatte, die Gnade desſelben wieder und erhielt das Herzogtum zurück.

An der Sonne erſchien den 3. März am erſten Montage der Faſtenzeit ein Zeichen. Auch verſchiedene Ungeheuer, erzählte man, habe die Welt hervorgebracht. Bald begannen aus faſt allen Theilen der Erde, aber beſonders der gegen Weſten gelegenen Reiche, unzählige Schaaren, ſowohl Könige und Edle als auch vom Volke beiderlei Geſchlechtes, mit bewaffneter Hand nach Jeruſalem zu ziehen,[2]) zum Eifer nämlich entflammt durch ſich häufende Nachrichten über die Bedrückung des Grabes des Herrn und das Elend aller Kirchen des Oſtens, die das ſo wilde Volk der Türken ſeit einigen Jahren ſeiner Herrſchaft unterworfen und mit unerhörter Heimſuchung ſchon faſt ganz zu Grunde gerichtet hatte. Dieſen, wie geſagt, zu helfen entſchloſſen eilten ſie, wie in verſchiedenen Zügen, ſo auch unter verſchiedenen und die meiſten unter unzuverläſſigen Führern von dannen.[3]) Denn die erſten welche einem Mönche Peter folgten, von dem jedoch ſpäter viele ſagten, daß er ein Heuchler geweſen ſei,[4]) zogen, auf 15000 geſchätzt, friedlich durch Germanien und von da durch Baiern und Pannonien; ſehr viele aber wurden zu Schiffe die Donau hinab oder durch Alamannien zu Fuß, und andere gegen 12000 durch Sachſen und Böhmen von einem Prieſter Namens Folkmar und ebenſo manche von dem Prieſter Goteſcalc durch Oſtfranken geführt. Dieſe vernichteten 1096 auch die ſo verruchten Ueberreſte der Juden, als in der That geheime Feinde der Kirche, in den Städten, durch welche ſie zogen, entweder gänzlich, oder nöthigten ſie zur Taufe ihre Zuflucht zu nehmen, von denen die meiſten jedoch ſpäter wieder wie Hunde zum Unrath zurückkehrten. Jene Reiſigen aber wurden, als ſie von da mit ſehr reicher Beute beladen Ungarn berührten, wie es ſchien, weil ſie durch einige Unordnungen den Eingeborenen verhaßt geworden, in der That aber, weil ſie durch die Fülle ihrer Schätze die Habſucht eben dieſer Halbbarbaren erregten, auf Befehl ihres Königs Kolomann mehr durch Liſt als mit Waffengewalt gefangen, die meiſten mit dem Tode beſtraft, wenige nur erachteten der Waffen und der Habe beraubt, die Flucht für den größten Gewinn; wiewohl auch eine ſehr große Menge beiderlei Geſchlechts von einem Kriegsmann Emicho irregeführt oder vielmehr wie einſt das Heer der Iſraeliten durch den Geiſt der Hurerei verführt,[1] obgleich ihr nur wenige den Eintritt in Ungarn bei Mieſenburg[2] wehrten, ohne daß ſie jemand verfolgte, flüchtig wieder heimkehrte.

---

[1]) Bei Rhein, genannt von Laach. — [2]) „Ueber dieſen Zug exiſtiren ſchon einige beſondere Büchlein“ ſagt Ekkehard in der letzten Bearbeitung, wo die Darſtellung des Kreuzzuges ausgeſondert iſt. — [3]) „Ueber dieſen Zug weiteres zu berichten unterlaſſen wir, weil wir, wie es eine ſo wichtige Sache erheiſcht, kunſtvoll abgefaßte Schriften darüber ſchon ſonſt genügend beſitzen“ ſagt Ekkehard in der Ausgabe C, wo das hier folgende fehlt. — [4]) Dieſen Satz hat Ekkehard ſpäter getilgt.

Eine Mondfinſterniß war am 8. Auguſt.

41. 14. Im Jahre des Herrn 1097 kam der Kaiſer Heinrich aus Italien zurückkehrend nach Regensburg, der Stadt Baierns, 1097 Mai Jun. und während er daſelbſt einige Zeit blieb, geſtattete er den Juden, welche gezwungen waren ſich taufen zu laſſen, den jüdiſchen Cultus.

Inzwiſchen verbündet ſich Gotefrid, der Herzog von Lotharingien, ein durch Herkunft, Waffentüchtigkeit und Einſicht ſehr berühmter Mann, der im Jahre vorher, nachdem er all ſein Beſitztum veräußert hatte, mit großer Kriegsmacht und ſtarkem Glauben ausgerüſtet durch Oſtfranken gezogen war, und ſelbſt durch die aus Ungarn fliehenden nicht abgeſchreckt vielmehr mit des Kaiſers Heinrich wie des Königs Kolomann Erlaubniß Pannonien und Bulgarien durchzogen hatte, dem Kaiſer in Conſtantinopel, und unter

---

[1] Nach Hoſea 4, 12. — [2] Wieſelburg. Dieſe Erzählung iſt unrichtig, wie die Darſtellung zu 1096 zeigt, welche Ekkehard nach ſeiner Heimkehr ſchrieb. Er hat daher auch dieſe Stelle in die abgeſonderte Geſchichte des Kreuzzuges nicht aufgenommen.

1097 deſſen Schutze erreichte er Romanien, und nachdem ſich ihm dort die Heere Siciliens wie Griechenlands, der Dänen, der Northmannen und anderer Völker jenſeit des Meeres, ja die Hülfstruppen aller Chriſtum verehrenden Nationen angeſchloſſen hatten, fieng er an durch wiederholten Kampf die Barbaren zu ſchwächen; und nachdem er endlich Romanien[1]) erobert hatte, lagerte er vor Antiochia.

1. Dec. Der Kaiſer Heinrich hatte in Mainz mit den Fürſten gegen den 1. December eine Beſprechung über den Frieden und feierte das Geburtsfeſt des Herrn bei Straßburg.

Ein Komet erſchien. — In dieſem Jahre war der Sommer ſehr fruchtbar, der Winter aber mild und ungeſund. Ueberſchwemmungen von Regengüſſen und Flüſſen nahmen gar ſehr überhand.

1098 42. 15. Im Jahre des Herrn 1098 wurden in Mainz, nachdem vom Kaiſer eine Unterſuchung über das Vermögen der getödteten Juden angeſtellt war, unter anderen, die dasſelbe geraubt hatten, auch einige von den Verwandten des Erzbiſchofs angeklagt. Als der Kaiſer dieſe vorlud und ſie nicht vor ihm erſchienen, gieng der Biſchof, der die Sache derſelben vertheidigen wollte, aber es nicht vermochte, unwillig aus der Stadt und begab ſich mit denſelben nach Thüringen, gleich als ob er dadurch für die Seinigen beſſer ſorgen, und durch die Nachbarſchaft der Aufſtändiſchen gegen den Kaiſer dieſen erſchrecken und ſo für ſeine Beleidigung Rache nehmen wollte. Es gab aber welche, die da ſagten, daß auch der Biſchof ſelbſt einen großen Theil von den geraubten Geldern empfangen habe und deshalb die Vertheidigung der übrigen ihm ſo eifrig am Herzen liege.

Der Kaiſer aber zog, da der Biſchof ſeinen Sitz ſo thöricht verließ, alle Einkünfte des Biſtums und die verſchiedenen Verwaltungszweige des Amtes an ſich, befahl auch, daß die Beſitzungen der flüchtigen ſtaatlich eingezogen und die Mauern zerſtört würden; und ſo wird der Biſchof, während er mit einem gewiſſen Stolze

---

1) D. i. Kleinaſien.

unbedachtſam für andere zu ſorgen ſucht, ſelbſt wie ſein Vorgänger umherſchweifend vieler Bequemlichkeiten beraubt.[1])

Weleſo, von neuem Herzog der Baiern, verſöhnte ſeine Söhne, die ebenfalls ſich aufzulehnen verſuchten, wieder mit dem Kaiſer und erreichte, daß einem derſelben das Herzogtum nach ihm übertragen wurde.[2])

43. 16. Im Jahre des Herrn 1099 feierte der Kaiſer 1099
Heinrich das Geburtsfeſt des Herrn in Köln; am Feſte der Er- 6. Jan.
ſcheinung aber machte er in Aachen ſeinen jüngeren Sohn Heinrich V. zum Könige, nachdem er ſeinen älteren Sohn Chuonrad, den er früher gekrönt, verworfen hatte.[3])

[Hierauf[4]) zog er nach Baiern und empfahl eben dieſen Sohn, den er zum König erhoben hatte, denen, die vorher nicht zugegen waren, daß ſie ihn als König anerkennen ſollten. — Inzwiſchen ſtarben der Pfalzgraf Ratpoto und ſein Ohm Udalrich, den man den viel reichen nannte. — Als der Kaiſer aber das Geburtsfeſt der Apoſtel in Babenberg begieng, ermahnte er die Fürſten jener Gegenden, indem er ſie heftig beſchwor, getreulich Frieden zu halten, und verpflichtete dieſelben unter einem Eidſchwur, daß ſie Räuber und Diebesfreunde ohne Rückhalt verfolgten und verurtheilten; auch unterſagte er es den Vögten ernſtlich, daß ſie unter ſich andere Vögte zur Beraubung des Volkes und der Kirchen einſetzten; aber dieſe Vorſchrift, ach! vermochte gar wenig, weil die Fürſten nicht gewillt der Kriegsſchaaren zu entbehren, die ſie beſonders durch ſolche Lehen gewonnen, bald nach des Kaiſers Abzuge wieder von der gewohnten und alten Sitte Gebrauch machten. — Am Freitag,

---

1) Dieſen Abſatz hat Ekkehard ſpäter getilgt, doch haben auch die ſpätern Bearbeitungen den weſentlichen Inhalt. — 2) Hier folgte in dem urſprünglichen Werke ein kurzer Abriß des Kreuzzuges, der aus dem Briefe der Fürſten an Paſchalis II. entnommen war. Was hier jetzt folgt, hat Ekkehard nach ſeiner Rückkehr von Jeruſalem hinzugefügt und das früher geſchriebene vernichtet. Nur weniges von dieſem hat er beibehalten. — 3) In der für Heinrich V. geſchriebenen Ausgabe C fehlt alles, was hier über Konrad geſagt iſt; es findet ſich aber z. J. 1101 bei der Erzählung ſeines Todes. — 4) Der hier eingeklammerte Abſchnitt iſt aus der urſprünglichen Chronik und vom Vf. ſpäter verworfen; theilweiſe folgt er ſpäter.

1099 den 15. Juli, wurde von den Chriſten Jeruſalem erobert. — Der Biſchof Chuonrad von Utrecht wurde in dieſen Tagen von den Seinigen erſchlagen. — Der Erzbiſchof Hermann von Köln ſtarb. — Der Papſt Urban ſtarb; und ihm folgte Paſchalis noch zu Lebzeiten des Papſtes Wigpert, der auch Clemens hieß.]

Chuonrad aber enthüllte die Urſache ſeiner Empörung nur wenigen ihm innig befreundeten im Reiche, zog einen aus dem Stande der Miniſterialen ſeines Vaters, ebenfalls Chuonrad mit Namen, einen ſehr tapferen und klugen Mann, an ſich und behauptete in einigen Theilen Italiens faſt neun Jahre lang Name und Würde eines Königs, indem er inzwiſchen durch das römiſche Reich hin einen ſolchen Ruf von der Trefflichkeit ſeines Weſens verbreitete, daß kein frommer, kein weiſer zweifelte, auf ihm werde das Heil des Staates beruhen müſſen. Denn er war ein durchaus katholiſcher und dem apoſtoliſchen Stuhle ergebener Mann, mehr der Religion als der Regierung und den Waffen zugethan; mit Thatkraft jedoch und mit Muth genug und übergenug ausgerüſtet wollte er lieber der Wiſſenſchaft als den Spielen obliegen; unglücklichen jeder Art, aber beſonders durch Mangel bedrängten Kriegsleuten näherte er ſich durch Mitleid und durch die Frucht des Erbarmens; niemandem Mißachtung, niemandem Gewalt, niemandem Vorurtheil entgegenbringend war er jeder Perſon und jeder Lage zugänglich; und daher war er verdientermaßen Gott und Menſchen allezeit liebenswerth. Obwohl er ſich vorgenommen hatte unvermählt ſtets ſeine Keuſchheit zu wahren, nahm er dennoch von den Seinigen gezwungen die Tochter des Herzogs Ruotker von Sicilien,[1] des faſt berühmteſten Mannes unſerer Zeit, zur Frau, mit der er jedoch ſo züchtigen Umgang pflog, daß man kaum glaubte, er habe dieſelbe jemals erkannt.[2] Nach jener Geſetzesverſchrift: „Du ſollſt deines Vaters Scham nicht entblößen![1]“ und desgleichen: „Ehre deinen Vater![2]“ ließ er niemals das Gerede, welches durch das ganze römiſche Reich hin ſeines Vaters Sitten ſchmähete, und welches auch für ihn ſelber die Urſache zur Entfremdung vom Vater und zu ſeinem Abfall von ihm geworden war,[3]) ſich zu Ohren kommen, indem er ihn ſtets ſeinen Herrn und Cäſar oder Kaiſer nannte; und alle, die aus des Vaters Palaſte kamen, ſeine Dienſtgenoſſen nannte und ſie, auch die niedrigſten, mit freundlichem Wohlwollen behandelte. Außer den Vorzügen des Geiſtes und der Haltung des Characters war er gar ſchön an Körper und ſchlank an Geſtalt. 1099

---

[1] Conſtantia, die Tochter des Grafen Roger, damals noch ein Kind. — [2] Ekkehard hatte noch hinzugeſetzt: „Sie aber, nicht weniger von unverbrüchlicher Treue gleich der Turteltaube beſeelt, verſchmähte eine zweite Umarmung ſo ſehr, daß ſie nach dem Verluſte eines ſo herrlichen Hauptes die übrige Zeit ihres Lebens der Arbeit weihte, welche ſechzigfältige Frucht trägt.“ Dieſen Satz hat er getilgt, als er erfuhr, daß ſie ſich mit K. Balduin von Jeruſalem vermählt habe, was jedoch auf einer Verwechſelung zu beruhen ſcheint.

In demſelben Jahre erreichen Herzog Gotefrid, Graf Raimund von St. Aegidius,[4]) Graf Ruopert von der Normandie und der flandriſche Graf Ruopert mit den Kriegsſchaaren, die ſie führten, unter großer Mühſal Jeruſalem, bereits im vierten Jahre, nachdem zu demſelben Kampfe für den ihnen zum Heile gekreuzigten Chriſtus die ſo mächtigen Krieger freiwillig das Kreuz genommen hatten. Denn die übrige Maſſe, diejenigen ausgenommen, welche ſich mit Boimund in Antiochia feſtgeſetzt hatten oder mit Balduin nach Rohas[5]) gezogen oder in Laodicia und in Tyrus zurückgeblieben waren, hatte ſich überallhin in verſchiedene Gegenden zerſtreut.

Hier treibt es mich mächtig über die mehr auf göttlichem denn menſchlichem Antriebe ruhende Veranlaſſung zu eben dieſem Kriegsdienſte oder Heereszuge dem vorher berichteten einiges hinzuzufügen, zumeiſt zur Widerlegung mancher unklugen, ja unverſchämten, welche ſtets in altem Irrtume befangen es ſich zum Ziele nehmen, dieſes neue, der alternden und nahezu untergehenden Welt durchaus nothwendige Ereigniß mit frechem Munde zu tadeln, indem ſie ſelbſt in epikureiſcher Weiſe den breiten Weg der Lüſte dem ſchmalen des göttlichen Dienſtes vorziehen, Weltliebe als Klugheit, Verachtung derſelben als Thorheit, d. h. den Kerker als Vaterland, die Finſter-

---

[1]) Levit. 18, 7. — [2]) Matth. 19, 19. — [3]) Das bezieht ſich auf Heinrichs Verhältniß zu ſeiner zweiten Gemahlin. Was den von ihr auf zwei Synoden öffentlich verkündeten Beſchuldigungen zu Grunde lag, iſt uns verborgen. — [4]) St. Gilles im ſüdlichen Frankreich. — [5]) Edeſſa.

1099 niß als Licht, das Böſe als Gutes, den Tod o Schmach! verblendeten Herzens als Leben anſehen. Förderlich iſt ihnen hierin und die Frechheit ſolcher Art gibt ihnen die ſchon überall, aber am meiſten in jenen Kreiſen verunſtaltete Verkehrung der Dinge, wo Weisheit vor allem verabſcheut, jede Tugend verhaßt iſt, die Religion verachtet, die Demuth mit Füßen getreten wird, die Argliſt den Vorrang behauptet, das Laſter Liebe erwirbt, die Grauſamkeit Furcht, der Stolz Ehre verlangt. Wir aber, die wir nur auf den Herrn vertrauen und nicht nach dem Gegenwärtigen ſondern dem Zukünftigen trachten, wir wollen, wenn auch als müßige Zuſchauer, ſo doch als wohlwollende Gönner eben die glorreichen Männer unſerer Zeit preiſen, welche die Reiche dieſer Welt überwunden haben, welche um des frommen Hirten willen, der das verlorene hundertſte Schaf aufſucht, Weib und Kind, Herrſchaft und Reichthümer verlaſſen und ihr Leben in ihre Hände genommen haben,[1] indem ſie raſtlos eifernd für Gott, den Herrn der Heerſchaaren, würdig gewappnet mit zwiefachem Muthe, in den Dienſt ihres himmliſchen Königs treten.

Zur Zeit Heinrichs IV., des römiſchen, und Alexius, des Herrſchers zu Conſtantinopel, erhob ſich nach der Weiſſagung des Evangeliums[2] von allen Seiten Volk gegen Volk und Reich gegen Reich und große Erdbeben waren überall und Peſtilenz und Hunger und Schrecken vom Himmel und große Zeichen; und weil ſchon die Poſaune des Evangeliums unter allen Völkern die Ankunft des gerechten Richters verkündete, ſiehe da ſah auch die geſammte Kirche, wie die ganze Welt ringsum die prophetiſch verkündeten Zeichen darbot. Schon war Jeruſalem von Sarazenen als Bürgern in Beſitz genommen und Babylonien,[3] welches jetzt der Sitz des Königreiches Aegypten iſt, dienſtbar, ſchon erkaufte ſich der ſchwache Reſt chriſtlichen Bekenntniſſes darin durch täglichen Tribut das Daſein. Bethlehem, das Haus des Brodes der Engel, wurde zum Stalle für das Vieh, und die geſammten Kirchen ringsumher unterlagen vollends ſchon eine geraume Anzahl Jahre dem Spotte der 1099 Heiden. Als inzwiſchen durch unheilvolle Schickung unter den Chriſten des Morgenlandes, d. h. den Griechen und den Armeniern, ein Krieg entſtanden war, holten die Armenier, weil an Reichen und an Zahl die ſchwächeren, ſich aus Perſien benachbarte Krieger von hohem Ruhm herbei, die Türken; und nachdem ſie mit deren Hilfe die Erhebung ihrem Wunſche gemäß gedämpft hatten, entließen ſie dieſelben in ihre Heimat, nachdem dieſelben durch die Fülle und die Fruchtbarkeit jener Länder nur zu ſehr angezogen waren. Deshalb hielten ſie nach einigen Jahren einen Rath, und es tauchten aus der Gegend des Nordens vom Lande Gorrizana,[1]) das, wie erzählt wird, an Menſchen reicher als an Lebensmitteln iſt, viele Schaaren der eben beſchriebenen Heiden auf, welche unter vier Sultanen getheilt — denn ſo pflegen ſie ihre Satrapen zu nennen — einzig nur dem perſiſchen Herrſcher faſt mit einer Art göttlicher Verehrung unterworfen, ſich über Armenien und von da über Kapadocien und ganz Romanien und Syrien ergoſſen haben. Zuerſt nämlich erſtürmten ſie Nicea, einſt die feſteſte Burg des katholiſchen Glaubens, und legten, nachdem ſie die darin gefangen genommenen Chriſten niedergemetzelt hatten, einen von ihnen, Soloman, als Tyrann mit Beſatzungen hinein, indem ſie alle Gegenden ringsumher bis an das Gewäſſer oder den Meerbuſen, welcher der Arm des heiligen Georg genannt wird,[2]) von Grund aus verwüſteten, kein Chriſtenleben, keine Kirche oder Kloſter, ja ſelbſt auch die Heiligenbilder nicht ſchonten. — Denn wir haben es geſehen und noch iſt es ein trauriges Schauſpiel zu ſehen, daß in den halb zerſtörten Bethäuſern jener Gegenden das Bild unſeres Erlöſers und ſeiner glorreichen Mutter oder die Bilder irgend welcher Erwählten des Herrn durch Verſtümmelung der Naſen oder Ohren, der Hände oder Füße gewiſſermaßen die Trauer der verödeten Kirchen ſichtbarlich äußern und die über ihnen wachende Ruthe des

---

[1] D. h. aufs Spiel geſetzt, nach Pſalm 119, 109. — [2] Luc. 21, 10. 11. — [3] Cairo.

---

1) Khoraſan. — 2) Dieſer Ausdruck umfaßt die Dardanellenſtraße, das Marmarameer und den Bosporus. Ekkehard bezeichnet es hier als palus, weiter unten als stagnum, d. h. ſtehendes Gewäſſer.

1099 göttlichen Gerichts gleichſam durch die ſtets friſchen Wunden vor Augen halten. Vor dieſen Schwertern hat dich, du hochberühmte Conſtantinopolis, weder die tauſendfache Schlauheit deines Königs noch die zahlloſe Menge der Bürger geſichert; nicht hat dich der Reichtum der Märkte oder ein unendlicher Haufen Goldes erlöſt; nicht hat dich die Menge der Waringer,[1] nicht die deiner Thurkopolen[2] oder der Pincinaten[3] oder deiner Flotten geſchützt; allein das Dazwiſchenliegen des vorerwähnten Gewäſſers gereichte dir zum Schutze, ja allein des Schöpfers Werk hat dich geſchützt. Es unterlag jenen Stürmen das einſt ſo mächtige Antiochien und, um nicht bei vielem zu verweilen, ganz Syrien zugleich und Paläſtina unterwarfen ſich. — Nachdem alſo das Land der Verheißung unterworfen war, wird Jeruſalem, die Mutter unſerer Erlöſung und unſeres Glaubens, von zwiefachem Joche der Gefangenſchaft gedrückt; doch war es wenigſtens ein ganz kleiner Troſt, daß das Volk der es drückenden Sarazenen, das noch viel ſchändlicher als die Türken iſt, mit gleichem Schickſale geſtraft wird. Nachdem ein Sultan und zahlreiches Kriegsvolk hineingelegt waren, wurden um eine Vormauer zu bauen, welche man noch jetzt ſieht, oder irgend andere Gebäude, jene Klöſter, die außerhalb der Stadt waren, zerſtört; das Grabmal des Herrn aber wurde nur des Eigennutzes wegen unverſehrt gelaſſen; der ſo berühmte und, wie ich glaube, keinem Baue menſchlicher Hand vergleichbare Tempel des Herrn wurde der tempelſchänderiſchen Religion der Heiden vorbehalten und bei jenen ſtets in ſo großen Ehren gehalten, daß ſie denſelben nur mit nackten und gewaſchenen Füßen betraten, aber keinem von den Chriſten, die ſie nämlich für am meiſten unrein hielten, im Kreislaufe ſo vieler Jahre zur Zeit der Sarazenen wie der Türken auch nur die Vorhalle zu betreten erlaubten.

Während nun dieſelben Sieger bald ſich im Kampfe erhitzten, wie es die Umſtände erforderten, bald, weil ja von magerem Kiesboden in ein überaus fruchtbares Land verpflanzt, ſich Spielen

---

[1] Nordiſche Söldner, welche in der Leibwache dienten. — [2] Söldner türkiſcher Abſtammung, welche als Leichtbewaffnete dienten. — [3] Petſchenegen.

und Genüſſen hingaben, iſt es jedem, der es nicht erfahren hat, 1090
kaum glaublich, welche Qualen, welches Unglück und welche Drangſale aller Art die überlebenden Chriſtenbewohner erduldeten; wie ſie jedoch durch ſehr häufige Geſandtſchaften und Briefe, die auch wir geſehen haben, die ganze Kirche zum Schutze der Kirche Jeruſalems wehklagend anriefen, kann man leicht erfahren. Auch der vorher genannte Kaiſer Alexius von Conſtantinopel richtete über dieſelben barbariſchen Räuber, die ſich ſchon über den größeren Theil ſeines Reiches ergoſſen hatten, viele Briefe an den Papſt Urban, in denen er klagte, daß er zum Schutze der Kirchen des Oſtens zu ſchwach ſei, und ihn beſchwor, daß wo möglich das geſammte Abendland, welches bereits ganz dem chriſtlichen Bekenntniſſe zugezählt werde, ihm zu helfen aufgefordert werde, indem er verſprach, von ſich aus den Kämpfern zu Waſſer und zu Lande alles Nothwendige zu liefern.

Dadurch bewogen ließ der Papſt und die ganze römiſche 1095
Kirche in dem Grenzgebiete Spaniens[1]) oder, wie einige ſagen, zu Paris ein allgemeines Concil zuſammentreten; auch er ſelbſt kam auf gar beſchwerlichem Wege dahin und trug den zahlloſen Völkern, die dort zuſammen gekommen waren, und den Geſandten verſchiedener Reiche alles, was vorher berichtet wurde, und noch weit mehr mit wohlberedten Worten vor. — Nachdem bald ſo viele Tauſende in Thränen zerfloſſen waren, auch die Klagen der mancherlei Zungen ſich zum Himmel erhoben hatten, verlieh hier denſelben der treffliche Lehrer Vergebung aller Sünden, wenn ſie auf alles verzichteten, was ſie beſäßen, und einmüthig Chriſto das Kreuz nachtragend den gefährdeten Mitchriſten Hilfe brächten. Nachdem durch dieſes Verſprechen ſich alle Gemüther aufgerichtet hatten, wurden für jetzt zum Dienſte Gottes gegen 100,000 Männer bezeichnet, aus Aquitanien nämlich und Normannien, England, Schottland und Irland, Britannien,[2]) Galizien, Wasconien, Gallien, Flandern, Lotharingien und den übrigen chriſtlichen Völkern,

---

[1]) Zu Clermont in der Auvergne; die folgenden Worte hat er ſpäter getilgt. — [2]) D. i. der Bretagne.

1096

irgend ein Bewohner unſerer Küſten oder ſelbſt einer der Seeleute verſtand; und wiederum andere, denen nichts als Brot und Waſſer zum Lebensunterhalt diente; und wiederum einige, welche an all' ihren Geräthen Silber ſtatt Eiſen hatten. Von hier und dort mehrte ſich täglich überall die Zahl derer mit Kreuzeszeichen, und die ganze Welt entbrannte, wie wir vorher bemerkt haben, für ſolchen Kriegszug, die ganze Welt ward erſchüttert oder ſchien vielmehr ſich umzuwandeln.

Die weſtlichen Franken konnten ſich leicht überreden laſſen, ihre Gefilde zu verlaſſen; denn Gallien hatte einige Jahre hindurch bald Bürgerkrieg, bald Hungersnoth, bald Sterblichkeit ſchwer heimgeſucht; zuletzt war es durch jene Plage, welche in der Gegend der Kirche der heil. Gertrud zu Nivelle entſtanden war, bis zur Verzweiflung am Leben in Schrecken geſetzt. Sie war nämlich folgender Art: von einem unſichtbaren Feuer ergriffen brannte einer, an welchem Theile des Körpers es ſein mochte, in ſo empfindlicher, ja unvergleichlicher Qual und unheilbar, bis er mit der Qual das Leben oder die Qual mitſammt dem angegriffenen Gliede verlor. Es bezeugen dieſes noch bis heute manche, die an Händen oder Füßen durch dieſes Leiden verſtümmelt ſind.[1] Von den übrigen Nationen erzählten die einen Gemeinden oder Perſonen, außer dem apoſtoliſchen Aufrufe ſeien ſie durch gewiſſe unter ihnen aufgetretene Propheten oder durch himmliſche Zeichen oder Offenbarungen in das Land der Verheißung gerufen, andere, ſie ſeien durch irgend welche Bedrängniſſe zu ſolchen Gelübden bewogen worden; ein großer Theil derſelben zog nämlich mit Weib und Kind und mit dem ganzen Hausrath beladen aus. Zu den Oſtfranken aber, den Sachſen und den Thüringern, den Baiern und den Alemannen erſcholl dieſer Ruf gar nicht, zumeiſt wegen jener Spaltung, die zwiſchen Staat und Prieſtertum von der Zeit des Papſtes Alexander bis auf den heutigen Tag ebenſo ſehr uns den Römern als die Römer uns verhaßt gemacht und ſchon, ach, verfeindet hat. Daher kam es, daß

---

[1] Man nannte dieſe ſchreckliche Krankheit ſpäter Antoniusfeuer.

1096 faſt das ganze deutſche Volk beim Beginne des Auszuges mit der Urſache desſelben unbekannt die ſo vielen Legionen Reiter, welche durch ſein Land zogen, die ſo vielen Schaaren Fußgänger und die ſo vielen Haufen von Landleuten, Frauen und Kindern als in unerhörter Thorheit raſende verhöhnte, weil ſie für gewiſſes nach ungewiſſem greifend das Land ihrer Geburt eitel verließen, nach dem unſicheren Lande der Verheißung mit ſicherer Gefahr eilten, auf ihr eignes Gut verzichteten, nach fremdem gierig trachteten. Aber obgleich unſer Volk viel trotziger iſt als die übrigen, ſo neigte ſich dennoch angeſichts des göttlichen Erbarmens die Teutonenwuth endlich dem Worte derſelben Verkündigung zu, nachdem ſie ſich von den Schaaren der Dahinziehenden über die Sache von Grund aus hatte belehren laſſen.

Außerdem trieben das an der Sonne geſehene Zeichen, welches vorher (S. 38) beſchrieben wurde, und viele Wunderzeichen, welche ſowohl in der Luft als auf der Erde erſchienen, manche vorher Störrige zu ſolchen Bußübungen. Von dieſen Zeichen einige hier einzuflechten haben wir für ſehr nützlich erachtet, alle jedoch, würde zu weit führen. Auch wir nämlich haben damals um den 7. October einen Komet im Süden ſtehen und ſeinen Glanz in ſchräger Richtung wie ein Schwert werfen geſehen; drei Jahre nachher aber haben wir am 24. Februar einen anderen Stern im Oſten ſeine Stelle in langem Zwiſchenraume ſprungweiſe ändern geſehen; auch blutrothe Wolken, die ſowohl im Weſten als im Oſten aufſtiegen und ſich in der Mitte des Himmels einander begegneten; und wiederum, daß wir gegen Mitternacht im Norden Feuerglanz aufſteigen, ſehr oft auch durch die Luft fliegende Fackeln geſehen haben, können wir durch ſehr viele Zeugen beſtätigen. Vor einigen Jahren ſah ein Presbyter von ehrbarem Wandel Namens Suigger um die neunte Stunde des Tages zwei Reiter in der Luft ſich begegnen und lange ſtreiten, bis der eine, der auch ein großes Kreuz trug, mit dem er zu ſchlagen ſchien, den anderen als Sieger überwältigte. Zu derſelben Zeit ſah der Presbyter G., welcher jetzt unter dem Mönchsgelübde mit uns Chriſto die Erſtgeburt des Eſels mit dem ſchuldigen Schafe löſt,[1]) als er 1095 in einer Mittagſtunde mit zwei Begleitern im Walde gieng, wie ein Schwert von wunderbarer Länge durch einen Wirbelwind, ohne daß man wußte, woher es genommen wurde, in die Höhe ſchwebte und, ſo lange bis die Höhe es den Blicken entzog, vernahm er mit den Ohren das Toſen wie mit den Augen das Metall. Es erzählten einige, die auf den Pferdeweiden Wache hielten, daß ſie das Bild einer Stadt in der Luft geſehen, auch erblickt hätten, wie verſchiedene Schaaren von verſchiedenen Seiten ſowohl zu Pferde als zu Fuß derſelben zueilten. Manche zeigten auch ein ihnen auf die Stirn oder die Kleider oder irgend eine Stelle des Körpers durch göttliche Fügung eingedrücktes Kreuzeszeichen und glaubten durch dieſes Mal zu demſelben Dienſte Gottes vorherbeſtimmt zu ſein. — Desgleichen entſchloſſen ſich andere, welche durch eine plötzliche Sinnesänderung angetrieben oder durch eine nächtliche Erſcheinung belehrt waren, ihre Güter und ihren ganzen Beſitz zu veräußern und ſich das Zeichen der Abtödtung auf das Gewand zu nähen; und unter allen dieſen Völkern, die in unglaublichen Maſſen ſchaarenweiſe zu den Kirchen ſtrömten, vertheilte der prieſterliche Segen nach neuem Brauche die Schwerter mit Pilgerſtäben und Taſchen. Was ſoll ich berichten, daß gerade in den nämlichen Zeiten ein Weib zwei Jahre nach einander ſchwanger geweſen ſei und endlich, nachdem die Gebärmutter zerriſſen war, einen redenden Knaben geboren habe; ebenſo daß ein durchgehends doppeltgliedriges kleines Kind, ein anderes aber mit zwei Köpfen, auch einige Lämmer mit zwei Köpfen geboren ſeien; auch daß Füllen die größeren Zähne, welche wir gewöhnlich Pferdezähne nennen, und welche die Natur nur dreijährigen Pferden gibt, ſchon bei der Geburt gezeigt haben!

Indem durch dieſe und ähnliche Zeichen die ganze Schöpfung ſich zum Dienſte des Schöpfers mahnte, ſäumte jener, auch wenn die übrigen ſchlafen, ſtets wachſame Feind nicht, auf jenen guten Samen ſein Unkraut zu ſäen, falſche Propheten zu erwecken, den

---

[1]) Nach 2. Moſe 13, 13.

1096 Heerſchaaren des Herrn falſche Brüder und unehrenhafte Perſonen weiblichen Geſchlechtes unter dem Scheine der Religion beizugeſellen; und ſo wurden durch der einen Heuchelei und Lügen, aber auch durch der anderen ſchändliche Verunreinigungen Chriſti Herden ſo beſudelt, daß gemäß der Weisſagung des guten Hirten [1]) auch die Auserwählten in die Irre geleitet wurden. Daher wurde jene Fabel von Karl dem Großen erdichtet, als ob er von den Todten zu dieſem Zwecke wieder auferweckt ſei, und von irgend einem anderen, ich weiß nicht wer es ſein mag, der ebenfalls von den Todten wieder erweckt ſei; auch jene Albernheit von einer Gans, die ihrer Herrin als Führerin dienen ſollte, und vieles der Art. Danach jedoch wie ſie einzeln an ihren Früchten erkannt ſeien, wie unter dem Schafskleide die Wölfe kenntlich geworden ſeien, mag man die Verführer, die vorzüglich fragen, welche von ihnen noch am Leben ſind; nämlich von welchem Hafen aus ſie ihrem Verſprechen gemäß ohne Schiffe das Meer überſchritten; in welchem Treffen oder an welchen Orten ſie viele Heiden mit geringer Mannſchaft niedergemacht, welche Feſtungen derſelben ſie unverweilt genommen, oder endlich auf welcher Seite der Mauern Jeruſalems ſie ihr Lager aufgeſchlagen haben u. ſ. w.; und die, welche nichts zu antworten wiſſen, mögen ſo wohl ob der Gaben der Gläubigen, die ſie heuchleriſcher Weiſe hingenommen haben, als auch wegen der um Raubes willen erſchlagenen Schaaren, die ſie verführt hatten, und zumeiſt ob ihres eigenen Abfalles Buße zu thun gezwungen werden.

Denn während, wie ſchon oben (S. 38.) erwähnt wurde, die Schaar, welche dem Folkmar durch Böhmen folgte, bei Nitra (Neitra), einer Stadt Pannoniens in Folge eines Aufſtandes theils in Gefangenſchaft gerathen, theils durch das Schwert umgekommen war, pflegen die ſehr wenigen, welche übrig blieben, noch jetzt zu bezeugen, daß das über ihnen am Himmel erſcheinende Zeichen des Kreuzes ſie vor dem drohenden Untergang bewahrt habe. Goteſcalc aber, nicht ein wahrer ſondern ein falſcher Knecht

---

1) Matth. 24, 24.

Gottes, begann, nachdem er nicht ohne Schädigung des öſtlichen Noricum mit den Seinigen Ungarn betreten hatte, unter dem wunderbaren Scheine falſcher Frömmigkeit auf einer Burghöhe eine Schanze zu errichten und, nachdem er eine Beſatzung hineingelegt hatte, durch das übrige Volk Pannonien ringsum zu verwüſten. Nachdem denn freilich dieſe Burg von den Eingeborenen ohne Zögerung genommen, und eine große Menge niedergemacht und gefangen war, wurde der übrige Hauſe zerſtreut und er ſelbſt, ein Miethling, nicht ein Hirt, ſchimpflich davon gejagt. — Es trat auch in den nämlichen Tagen ein Kriegsmann auf, ein Graf der Gegenden am Rhein, Emicho mit Namen, ſchon längſt durch ſein tyranniſches Weſen ſehr berüchtigt, damals aber wie ein zweiter Saul durch göttliche Offenbarungen, wie er behauptete, zu ſolchem Berufe erweckt, der die Führung von faſt 12,000 Kreuzfahrern ſich anmaßte, welche, als ſie durch die Städte des Rheins, des Mains und auch der Donau geführt wurden, ihrem Eifer für das Chriſtentum auch inſofern ein Genüge thaten, als ſie das verwünſchte Volk der Juden, wo ſie es nur fanden, entweder gänzlich zu vernichten oder auch der Kirche zuzutreiben trachteten. — Als ſie nun auch das Gebiet der pannoniſchen Lande, durch unzählige Maſſen beiderlei Geſchlechts bereits vermehrt, erreicht hatten, wurde ihnen der Eintritt in das Reich ſelbſt, das nämlich theils von Sümpfen, theils von Wäldern umgeben wird, durch wohlbeſetzte feſte Plätze verwehrt; denn ſchon war zu König Colomanns Ohren das Gerücht gedrungen, daß zwiſchen der Ermordung der Heiden und der Ungarn in der Meinung der Deutſchen kein Unterſchied ſei. Während ſie deshalb die Feſte Miſenburg (Wieſelburg) ſechs Wochen hindurch beſtürmten, erlitten ſie ſelbſt dort mehrere Verluſte; und während dem wurden ſie auch durch einen ſehr thörichten Streit unter einander in Aufregung verſetzt, darüber nämlich, wer von ihnen ſich unter dem Titel eines Königs der Länder Pannoniens bemächtigen ſollte. — Als ſie ſich daher mit dem letzten Sturme abmüheten, als die Mauern ſchon durchbrochen waren, die Städter ſich ſchon flüchteten und das Heer der Eingeborenen ſchon ihre 1096

1096 eigene Stadt den Flammen preisgab, da wendete ſich durch wunderbare Fügung des allmächtigen Gottes das ſiegreiche Heer der Pilger nichts deſto weniger zur Flucht; und indem ſie das Geräth zurückließen, trug keiner etwas von Nutzen außer dem armen Leben davon. So freilich, ſo wurden Leute unſeres Stammes, die um Gott eiferten, aber mit Unverſtand,[1]) da ſie in dem Kampfe, welchen Chriſtus zur Befreiung der Chriſten verordnet hatte, auch andere Chriſten wiederum zu verfolgen angefangen hatten, durch ein göttliches Erbarmen vom Bruderblute zurückgehalten und die Ungarn befreit; und dieſes iſt die Urſache, weshalb gewiſſe einfältige Brüder, da ſie die Sache nicht kennen, Aergerniß genommen und als zu voreilige Richter das ganze Unternehmen dieſes Zuges für eitel und einfältig erklärt haben. Nachdem jedoch die Spreu aus der Tenne des Herrn derart mit der Wurfſchaufel entfernt war, haben wir Weizenkörner geſehen, welche ob des Gewichts ihrer natürlichen Stärke dauern, den Gotefrid nämlich und die vorher genannten Führer der wahrhaften Ritterſchaft des Herrn, welche alleſammt ihrem über das ganze Heer der Sterne hinaus glänzenden Kriegslager von allen Fürſten der Völker, durch die ſie zogen, durch ihr Beiſpiel von Demuth und Liebe wie wahre Jünger Chriſti Friede und Gunſt erlangten, bis ſie unter verſchiedenen Schwierigkeiten der Wege Bulgarien durchzogen und die Burgen Conſtantinopels erreicht hatten.

Ich habe zu Jeruſalem ein Büchlein geleſen,[2]) welches von dieſem Punkte an die ganze Reihe dieſer Geſchichtsereigniſſe aufs genauſte verfolgt und die ſo vielen Leiden des Volkes Gottes während dreier Jahre mit dem ſo frohen Siege und der Einnahme Jeruſalems ſchließt. Deshalb merke ich hier ſchon einiges von vielem an, nämlich daß der Kaiſer Alexius durch ganz erheuchelte Wohlthaten ſich ſo große Helden zu Freunden machte, nachher aber durch erpreßte Eidſchwüre ſie verpflichtete, daß ſie ſeinem Reiche nicht Gewalt zufügten; wiewohl es feſtſteht, daß er, während

---

1) Römer 10, 2. — 2) Nämlich die Gesta Dei per Francos, nach Hagenmeyers Anſicht.

jedes Mal die erſten Schaaren um die Ankunft anderer abzuwarten ſich daſelbſt aufhielten, dieſelben hinterliſtig getödtet hätte, 1097
wenn nicht die Klugheit des Herzogs Gotefrid ſorgfältig über die Schaar des Herrn gewacht hätte. Zeuge dieſes Ueberfalls iſt die Umgebung der Stadt, welche er damals zerſtörte, die Brücke, welche er erſtürmte. Wozu ſo vieles! Faſt zwei Monate hindurch nahm Byzanz täglich neue Heere auf, in Folge deſſen ſchließlich die Kämpfer ohne die unglaubliche Menge Volkes, kleiner Kinder und Frauen auf 300,000 geſchätzt wurden.

Schon waren die Schaaren, welche dem Petrus folgten, auf Geheiß des Alexius ſeit langer Zeit übergeſetzt und den Heiden zum Spotte geworden. Deshalb brach das Heer auf und gelangte nach Nicea, welches ſie nach Vertreibung des erwähnten Fürſten Mai
Soloman eroberten und nach der Einnahme den Beſatzungen des Jun.
Kaiſers übergeben; denn ſo hatten ſie eidlich feſtgeſetzt, daß ſie alle Städte, welche ſeinem Reiche genommen waren, der früheren Herrſchaft, wenn ſie dieſelben überwänden, zurückgeben, ſelbſt aber hinwiederum verſichert ſein ſollten, ſowohl mit Waffen wie mit königlichem Solde innerhalb derſelben Grenze unterſtützt zu werden. Darauf durch das Reich Conſtantins, ein in Wahrheit ſehr reiches Land vorrückend, erreichen ſie das Meer Rusciens.[1] Und ſo führte, wie ein vom Grafen Ruopert[2]) überbrachter Brief zeigt, Chriſtus ſeine Heerſchaaren mit einem ſolchen Ueberfluſſe an Nahrungsmitteln hinab, daß ein Bock um einen Groſchen und ein Stier um einen Seckel feil geweſen war. „Außerdem,“ ſagt er, „ſo oft Könige oder Fürſten der Sarazenen ſich gegen uns erhoben, wurden ſie mit Gottes Willen leicht beſiegt und niedergemacht.“ Weil nun ob dieſer ſo glücklichen Kriegsthaten manche
ſich überhoben hatten, legte ihnen Gott Antiochien, eine für menſch- Oct.
liche Kräfte uneinnehmbare Stadt, in den Weg, wo er dieſelben neun Monate hindurch hinhielt und bei der Belagerung derſelben

---

1) Mare Rusciae, nach Hagenmeyer mißverſtändlich für Marasi, Marasch, die letzte Stadt vor Antiochien. — 2) Von Flandern; dieſen Brief hatte Ekkehard ſchon für die erſte Bearbeitung zum Jahre 1098 benutzt, die er theilweiſe hier wiederholt.

ſo demüthigte, daß jede Erhebung des Stolzes bei denſelben ſich legte. Nachdem ſie nun derart gedemüthigt waren, daß ſich in 1098 Jun. dem ganzen Heere kaum noch hundert gute Pferde fanden, offenbarte ihnen Gott die Fülle ſeines Segens und ſeiner Gnade und führte ſie in die Stadt und gab die Türken und alles Eigentum derſelben in ihre Macht. — Und da ſie auch dieſes wie durch ihre eigne Kraft erlangt behaupteten und Gott, der ſolches verliehen hatte, nicht würdig prieſen, wurden ſie von einer ſo großen Menge Sarazenen belagert, daß keiner aus der ſo großen Schaar die Stadt zu verlaſſen wagte. Außerdem war die Noth in der Stadt ſo groß geworden, daß ſich etliche kaum unmenſchlicher Nahrung enthielten. Es würde zu weit führen das Elend zu ſchildern, welches in der Stadt herrſchte. Der Herr aber ſah das Volk, welches er ſo lange gezüchtigt hatte, wieder an und tröſtete es in Güte und gab ihm zuerſt wie zur Genugthuung für die Trübſal ſeine Lanze, mit der er am Kreuze verwundet war, eine ſeit der Apoſtel Zeit nicht mehr erſchienene Gnadengabe, als Pfand des Sieges; darauf entflammte er die Herzen derſelben ſo ſehr, daß er auch denen, welchen Trübſal oder Hunger die Fähigkeit zu gehen verſagt hatte, die Kraft einflößte zu den Waffen zu greifen und mannhaft gegen die Feinde zu kämpfen. — Nachdem ſie ſo 28. Jun. über die Feinde triumphirt hatten, zogen ſie, da das Heer zu Antiochien durch Noth und Ueberdruß ermattete, am meiſten aber Nov. wegen der Zwietracht der Fürſten nach Syrien, eroberten Barra und Marra, Städte der Sarazenen, und nahmen die Feſtungen des Landes. Als ſie daſelbſt einen Halt beſchloſſen hatten, herrſchte eine ſo große Hungersnoth im Heere, daß die Leiber der ſchon 1099 ſtinkenden Sarazenen von dem Chriſtenvolke verzehrt wurden. Als ſie darauf auf göttlichen Wink in das Innere Hyſpaniens[1]) vorrückten, hatten ſie die reichlich ſpendende und gnädige und ſiegreiche Hand des allmächtigen Vaters für ſich. Denn die Bürger

---

[1]) Hagenmeyer erklärt es als die öſtlich vom Orontes gelegene Gegend, welche der Weg nach Iſpahan durchſchnitt; die Brücke über den Orontes, über welche der Weg führte, hieß Iſpahan.

und Burgvögte jener Gegend, durch welche ſie vorrückten, ſchickten 1099
Boten mit vielen Geſchenken an ſie voraus, bereit ihnen zu dienen und ihre Städte zu übergeben. Aber weil das Heer nicht zahlreich war und ſie einmüthig nach Jeruſalem eilten, nahmen ſie nur Pfänder der Sicherheit und machten jene zinsbar, da ſchon eine einzige von den vielen Städten, welche in jenen Küſtengegenden liegen, mehr Menſchen hatte, als im Chriſtenheere waren. Und da man in Antiochia und Laodicia und in Rohas gehört hatte, wie die Hand des Herrn mit ihnen war, holten ſie mehrere von den Heerſchaaren, welche dort zurückgeblieben waren, bei Tyrus ein. So gelangten ſie nun unter Gottes Führung und Beiſtande
bis nach Jeruſalem. Als ſie aber bei der Belagerung desſelben 7. Jun.
zu leiden hatten, beſonders wegen Mangel an Waſſer, erklärten in einer Verſammlung Biſchöfe und Fürſten, man müſſe barfuß um die Stadt herumziehen, auf daß derjenige, der für uns in Niedrigkeit in dieſelbe ſeinen Einzug gehalten hat, durch ihre Erniedrigung vor ihm ihnen dieſelbe öffne, damit ſie für ihn über ſeine Feinde Gericht hielten. Durch ſolche Demuth nun verſöhnt,
übergab ihnen der Herr am achten Tage nach der Erniedrigung 15. Jul.
derſelben die Stadt, an dem Tage nämlich, an welchem die erſte Gemeinde von da vertrieben war, da von vielen Gläubigen das Feſt der Zerſtreuung der Apoſtel gefeiert wird.[1])

Unterdeſſen darf keineswegs übergangen werden, daß, während das Heer ſich bei der Belagerung Antiochiens aufhielt, als alle Nationen durch den Oſten hin in Schrecken verſetzt waren, indem von allen Seiten des Erdkreiſes Abgeſandte und Kundſchafter umherzogen, die einen mit Frieden, die anderen mit Krieg umgehend, auch Geſandte des Königs von Babylon[2]) in der Verſammlung der Fürſten erſchienen, welche unter anderem verſprachen, ſie ſollten, wenn ſie nach Ueberwindung der Antiochener auch die Türken aus Jeruſalem vertrieben haben würden, ihren Herrn zum Bruder und Freunde haben ſammt allen Sarazenen; denn wie erwähnt wurde, hatten Judäa mit Jeruſalem und ganz Paläſtina ſchon

---

1) Bis hierher folgt Ekkehard dem Briefe. — 2) D. h. von Kairo.

1099 längſt die Türken den Sarazenen entriſſen. Nachdem ſie hierüber Sicherheit erhalten hatten, wurden einige der auserleſenſten Krieger nach Babylon geſchickt, durch deren Tapferkeit, Schlankheit, Haltung, Gang und Feinheit in jeder Hinſicht in Staunen geſetzt die Barbaren ſagten, die Franken, — denn ſo pflegen ſie alle abendländiſchen Völker zu nennen, — ſeien mehr als Menſchen, ſeien Götter, und behaupteten, es ſei durchaus nicht zu verwundern, daß Krieger ſolcher Art die ganze Welt ſich zu unterwerfen ſuchten. — Nachdem ſchließlich der König von Babylon ſeinen Entſchluß gefaßt hatte, belagerte er Jeruſalem und verſicherte den Türken, indem er ihnen die Geſandten zeigte, er ſei mit den Franken verbündet; ihren Schwertern, drohete er, werde er ſie überliefern, wenn ſie ihm die Stadt nicht übergäben. Durch dieſe Liſt alſo erhielt der barbariſche König durch die Angſt nicht vor ihm ſondern vor den Franken die Stadt, und nachdem er alle Türken mit ihrer Habe entlaſſen hatte, ſicherte er ſie mit aller Anſtrengung vermöge Maſchinen und Beſatzungen gegen die Ankunft der Chriſten; und ſo geſchah es, daß Jeruſalem zweimal in einem Jahre eingenommen wurde, erſt von den Sarazenen, darauf von den Franken.

Wenn[1]) aber jemand zu erfahren begehrt, was in Betreff der dort angetroffenen Feinde geſchehen ſei, ſo mag er wiſſen, daß in dem Vorhofe, welcher der des Salomo heißt, und im Tempel desſelben die Sieger auf den Pferden bis an die Kniee derſelben im Blute der Sarazenen ritten. Als darauf beſtimmt war, wer die Stadt behaupten ſollte, und andere aus Liebe zum Vaterlande und aus Anhänglichkeit an ihre Eltern hatten zurückkehren wollen, wurde ihnen gemeldet, daß der König der Babylonier mit einer zahlloſen Menge Heiden nach Ascalon gekommen ſei um, wie er ſelbſt geſagt hatte, die Franken, welche zu Jeruſalem waren, in Gefangenſchaft zu führen und Antiochien zu erobern; anders aber hatte der Herr über dieſe beſchloſſen. Als daher die in Jeruſalem in Wahrheit erfahren hatten, daß das Heer der Babylonier in As-

---

1) Von hier an ſchöpft Ekkehard wieder aus dem vorher erwähnten Briefe.

calon ſei, eilten ſie jenen entgegen, indem ſie ihr Gepäck und ihre 1099
Kranken mit einer Beſatzung in Jeruſalem zurückließen. Und als 14. Aug.
ſie das zahlloſe Heer der Feinde erblickt hatten, riefen ſie die Kniee beugend Gott an, daß er, der ihnen in anderen Nöthen ſtets zur Seite geſtanden hatte, in der bevorſtehenden Schlacht die Kraft der Heiden und des Teufels brechen und das Reich Chriſti und der Kirche von Meer zu Meer überallhin ausbreiten möchte. Und da war kein Säumen; den ihn anrufenden ſtand Gott bei und gab ihnen ſolche Kraft der Kühnheit, daß, wer ſie gegen den Feind hätte ſtürmen geſehen, einen nach einem Quell lebendigen Waſſers dürſtenden Hirſch dagegen für träge erachtet hätte; gewiß wunderbar, da in dem Chriſtenheere nicht mehr als 5000 Reiter und 15000 Mann zu Fuß waren, in dem Heere der Feinde aber 100000 Reiter und 400000 Fußgänger ſein konnten. Da zeigte ſich Gott wunderbar in ſeinen Knechten, indem er, ehe ſie handgemein wurden, vor dem bloßen Anſturme derſelben eine ſolche Menge in die Flucht trieb und alle Waffen derſelben hinwegnahm, ſo daß ſie, wenn ſie ſpäter jenen Widerſtand leiſten wollten, keine Waffen hatten, auf die ſie ihre Hoffnung ſetzen konnten. — Wieviel Kriegsbeute aber genommen ſei, danach iſt es müßig zu fragen, da ja die Schätze des Königs von Babylonien in ihre Hand fielen. Es kamen dort mehr als 100000 Mauren durch das Schwert um; die Furcht aber war bei denſelben ſo groß, daß im Thore der Stadt gegen 2000 erſtickten; die aber, welche auf dem Meere umkamen, ſind nicht zu zählen; auch in den Dornhecken blieben viele von ihnen ſtecken. Es kämpfte ohne Zweifel der Erdkreis für die Chriſten. Und wenn nicht die Beute des Lagers viele von ihnen zurückgehalten hätte, ſo würden wenige von der ſo großen Menge der Feinde übrig ſein, die von dem Kriege berichten könnten. — Tags zuvor aber, ehe der Kampf ſtattfand, fieng das Heer viele tauſend Kamele und Rinder und Schafe ab. Und als das Kriegsvolk auf Befehl der Fürſten dieſelben losgelaſſen hatte, indem es zur Schlacht vorrückte, bildeten, wunderbar zu ſagen, die Kamele viele und vielfache Haufen, ähnlich aber auch die Rinder

1099 und die Schafe. Dieſe Thiere aber begleiteten das Heer derart, daß ſie, wenn man ſtand, ſtanden, wenn man vorgieng, vorgiengen, wenn man lief, liefen. — Auch Wolken ſchützten die Chriſten vor der Sonnenhitze und gaben ihnen Kühlung. — Nachdem man alſo Aug. das Siegesfeſt gefeiert hatte, kehrte das Heer nach Jeruſalem zurück, wo der Herzog Gotefrid blieb; Graf Reginmund von St. Aegidien aber und Graf Ruotpert von Normannien und Graf Ruotpert von Flandern kehrten nach Laodicia zurück; hier trafen ſie eine Flotte der Piſaner und den Boimund.[1] Und als der Erzbiſchof von Piſa den Boimund und andere, die mit ihm uneins waren, wieder verſöhnt hatte, beſchloß Reginmund im Dienſte Gottes und zum Heil der Brüder wieder zurückzukehren[2]; die große Menge aber eilte, wie vorher geſagt wurde, in ihr Vaterland heimzukehren. Die übrigen, welche zurückblieben, haben das Land durch Gottes Fügung bis hierher in Frieden behauptet.

Der großherzige Herzog aber, dem kaum jemand an Frömmigkeit vergleichbar erfunden wird, begann wiewohl auf eine nur geringe Mannſchaft geſtützt, was es nur großes gab, in des Herrn Namen zu unternehmen, die Reſte der Heiden, wo ſie nur weilten, zu verfolgen, Burgen an geeigneten Orten zu errichten, das lange zerſtörte Joppe und den ſchon lange verwüſteten Hafen daſelbſt wieder aufzubauen, Kirchen und Clerus, ſo viel er konnte, herzuſtellen, anderswo Mönche zu vereinigen und ſo wohl den Klöſtern, als dem Hoſpitale, welches in Jeruſalem niemals untergegangen war, demuthvoll viele Gaben zuzuwenden. Mit den Ascaloniteru und den Damascenern hielt er feſten Frieden wegen des Handelsverkehrs. Die Kriegsleute unſeres Volkes ehrte er vor allen Kriegern, und indem er die Wildheit derſelben mit feinem Witz vor den galliſchen Rittern lobte, milderte er die Eiferſucht, welche 1099 gleichſam von Natur zwiſchen beiden beſteht, vermöge der ihm eigenen Kenntniß beider Sprachen.

---

[1] Hier findet ſich in den ſpäteren Texten der Zuſatz: „Es war nämlich eine große Menge, mit Ausnahme derjenigen, welche mit demſelben Boimund in Antiochien ſich niedergelaſſen oder mit Baldewin nach Rohas ſich gewandt und überall nach verſchiedenen Gegenden zerſtreut hatten, dort zu einer Berathung zuſammengekommen.“ Den Mittelſatz haben wir in dieſer Bearbeitung (B) ſchon oben S. 43 gehabt. — [2] So weit folgt Ekkehard dem erwähnten Briefe, hat aber ſpäter dieſen letzten Satz fortgelaſſen, weil Raimund nicht, wie im Briefe geſagt war, nach Jeruſalem zurückgekehrt war.

In dieſem Jahre wurde der Biſchof Chuonrad von Utrecht von den Seinigen erſchlagen. Der Biſchof Herimann von Köln ſtarb; und ihm folgte Friderich. — Der Pfalzgraf Rapoto und Apr. der Graf Udalrich, ſein Oheim, den man den viel reichen nannte, ſtarben. Denn während der Kaiſer mit den Fürſten eine Beſprechung zu Regensburg hatte, nahm eine plötzlich entſtandene Sterblichkeit die beiden eben genannten Großen, von den Geringeren aber ſehr viele hinweg; auch durch die Städte und die Länder hin richtete ſie eine große Verheerung im Volke an. Auch eine unvorhergeſehene Hungersnoth brach an vielen Orten aus.

Der Pabſt Urban ſtarb. Derſelbe hat wegen der ach bis 29. Jul. hierher noch fortdauernden Erſchütterung der Kirchen viele Concilien verſammelt, auch viele Beſchlüſſe veröffentlicht; unter dieſen verkündete er auch, nachdem er faſt 200 Väter nach der Stadt Placentia[1]) berufen hatte, daß der Kaiſer Heinrich ſo wohl von ihm als von ſeinen Vorgängern aus der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen ſei, und das in Gegenwart der Königin Adelheid, des Kaiſers eigener Gattin, welche dabei ſtand und viel Schändliches gegen ihn vor den Ohren der ganzen Synode ausſagte. Aber bevor er aus dieſem Leben ſchied, bezeichnete er vom göttlichen Geiſte geleitet den Kardinal Rainer von St. Clemens, einen Abt von frommem Wandel und gutem Leumund, einen vornehmen Römer, zur Wahl auf den apoſtoliſchen Stuhl; und dieſen, der auch durch andere Offenbarungen dazu bezeichnet war, weiht ſich die ganze römiſche Kirche, wiewohl gegen ſeinen Willen zum Hirten, indem ſie ihn Paſchalis nennt.

44. 17. Im Jahre des Herrn 1100, als Herzog Gotefrid Vogt der Kirche zu Jeruſalem war, fand unter ihm daſelbſt 1100

---

[1]) Piacenza, 1095. Dieſen Satz und die Klage über die noch fortdauernde Erſchütterung der Kirche hat Ekkehard in der für Heinrich V. beſtimmten Bearbeitung (C) fortgelaſſen.

1100 eine außerordentlich große Verſammlung ſtatt, von allen Chriſten, die im Morgenlande wohnten, und beſonders den Pilgern, welche ſich zu Antiochia oder in Syrien, zu Rohas oder in Paläſtina niedergelaſſen hatten, ſo zahlreich daß gerade am Feſte der Geburt des Herrn viele Biſchöfe für die umliegenden Gebiete geweihet wurden, und inſofern ſichtbarlich auf die Geſchichte das geheimnißvolle Prophetenwort Anwendung fand: „Mache dich auf, werde Licht Jeruſalem!“ 1) und „Freue dich Jeruſalem und ſeid fröhlich über ſie, alle, die ihr ſie lieb habt!“ 2) — Als hierauf die Hitze des Sommers zunahm, ward durch Paläſtina hin die Luft durch den Geſtank der Leichname verdorben. Einige ſagen ſogar, daß die Quellen von den Barbaren durch Gift oder die Ciſternen durch die modernden Leichname verdorben ſeien, wodurch eine Peſt entſtand, welche viele von den Unſrigen, da ſie eben unter fremdem Himmelsſtriche zu Felde lagen, hinweg raffte; unter dieſen nahm ſie ihn ſelbſt, den von der ganzen katholiſchen Kirche beweinten Gotefrid, dem Volke Gottes, das er mit väterlicher Sorgfalt hütete, mit Mutterliebe hegte, allzu früh hinweg. Ein Jahr nur regierte er das Volk Gottes und einer andauernden Schwäche erliegend ſchloß er am 18. Juli in Chriſto ſein Erdenleben voll Glauben und guter Werke. Außer oder abgeſehen von allen Tugenden, an denen er reich war, hatte er ſich durch ſo große Sanftmuth den Eingebornen wie den Fremden befreundet, daß man kaum merkte, ob er mehr von den Franken als von den Syrern oder den Griechen betrauert wurde. Vor dem Calvarienberge, im Vorhofe der Kirche von Golgatha ſteht ſein Grabmal, erbaut von Pariſchem Marmor.

Zu dieſer Zeit hatte ſich Graf Balduin in Rohas, welches eine berühmte Stadt iſt, oder vielmehr ein Gebiet und Theil Armeniens, niedergelaſſen, nachdem er bereits die Herrſchaft über jenes Volk erlangt hatte, da nämlich inzwiſchen jener bejahrte echt chriſtliche Aelteſte geſtorben war, der ihn ſich von Antiochia her zum Vorkämpfer mitgenommen und, da derſelbe ſich in vielen Kämpfen als tüchtiger Führer bewährte, auch als Sohn und Erben angenom-

---

1) Jeſ. 60, 1. — 2) Jeſ. 66, 10.

men hatte. Wie wohl nämlich ſeit alten Tagen immer angegriffen, 1100 hatte jene große Stadt ſich doch niemals den Heiden ergeben, deshalb weil ſie durch Mauern, die über jede Art von Menſchenwerk hinaus feſt ſind, auch durch einen innerhalb der Stadt emporſprudelnden Fluß und auch durch die ganze natürliche Lage und durch Reichtum an Bevölkerung und an Lebensmitteln geſchützt wird. Es iſt nicht zweck- oder zeitentſprechend hier zu berichten, wie oft daſelbſt mit geringer Mannſchaft der vorher genannte Mann eine große Menge Barbaren zu Boden geſchlagen, bisweilen ſelbſt beſiegt geſiegt, nach dem Verluſte ſeines Heeres ein anderes von dem Lager vor Antiochien her gemiethet, zuletzt ſich von den Anſchlägen eines gewiſſen ihm trügeriſch verbündeten Türken Namens Balduc befreit und ihn ſelbſt ergriffen und getödtet habe; wer ſolches alles ſchreiben wollte, dem würde eher die Zeit als der Stoff ausgehen. Nachdem er jedoch von dem Tode ſeines Bruders Gotefrid gehört hatte, übergab er dem jüngeren Balduin, ſeinem Verwandten, Stadt und Volk, und eilte ſelbſt mit etwa 300 Mannen nach Jeruſalem, täuſchte Tauſende der ihm nachſtellenden Heiden, kämpfte, ſiegte und zog mit Beute beladen im Triumphe in Jeruſalem ein. Von allen Nov. gebeten und erwählt willigte er ein ihr Fürſt zu ſein; und nicht lange nachher beugte er ſein Haupt über den Grabhügel des Herrn und unterwarf er ſich auf immer dem Dienſte desſelben. Nachher wurde er, damit den Heiden deſto größerer Schrecken vor den Chriſten eingeflößt würde, am Pfingſttage durch einen Legaten des *1101 11. Mai apoſtoliſchen Stuhles zum König geweiht und gekrönt. Darauf bezwang er die Seeſtädte Aſſur[1]) und Cäſarea,[2]) tödtete die darin befindlichen Sarazenen und erweiterte ſein Reich auf Koſten des Königs von Babylonien.

Der Erzbiſchof Wigbert von Ravenna, welcher über Hiltibrand Gregor geſetzt als Papſt Clemens hieß, ſtarb, ein ohne 1100 Sept. Zweifel durch Geiſt, Beredſamkeit, Adel und Würde der Perſon hervorragender Mann, der weder damals in Rom noch in Ravenna ſich wohl befand und der über einen lebenden Papſt, obwohl ge-

---

1) Arſuf, nördlich von Joppe. — 2) Jetzt Kaiſarieh, ein unbewohnter Ruinenplatz.

1100 zwungen, wie man ſagt, emporſtieg und ſelbſt drei ſich nach einander folgende überlebte, der, von beiden Sitzen zu Rom und zu Ravenna vertrieben, wie ich aus ſeinem eigenen Munde vernommen habe, es lieber geſehen hätte, wenn er den Namen des Papſtes niemals angenommen hätte.

1101 45. 18. Im Jahre des Herrn 1101 iſt der jugendliche König Chuonrad, im neunten Jahre nachdem er den Palaſt des Vaters verlaſſen hatte, eines frühzeitigen Todes verſtorben. Er war mit der Mahthildis, jener großen und hochberühmten und, wie manche ſagen, frommen Frau, wie durch Verwandtſchaft, ſo auch durch vertrauten Umgang verbunden und bediente ſich bei der Anordnung der Dinge in Italien ſtets ſo wohl ihres Rathes als deſſen des apoſtoliſchen Vaters und der übrigen gottesfürchtigen Perſonen und ſoll, wie man glaubt, in vollem Glauben und mit rechtem Bekenntniß aus dem vergänglichen Reiche in das ewige Reich eingegangen ſein. Es ſagen auch manche, er ſei an Gift geſtorben. Die zugegen waren, pflegen zu bezeugen, daß ſie geſehen haben, wie am Arm des entſeelten Körpers plötzlich das Zeichen des Kreuzes entſtanden ſei und wie ſelbſt die Leichenfeier desſelben durch gewiſſe Wunder verherrlicht geweſen ſei.

Es wurde von einem uns befreundeten Mann eine von Weſten nach Oſten hin fliegende Feuererſcheinung wie eine ziemlich große Stadt geſehen. — Auch flog ein unglaublich großes Heer von Würmchen, die man von ihrer Aehnlichkeit mit Zelten Papilionen nennt, drei Tage hinter einander wie vom Lande der Sachſen her nach Baiern. — Bald erfolgte ein volkreicher Auszug, wie er faſt dem früheren wenigſtens der Zahl nach gleich geſtellt werden konnte, welcher, nachdem man von den über alle Hoffnung glücklichen Kriegsthaten in Jeruſalem gehört hatte, von den übrigen zurückgebliebenen Völkern des ganzen Abendlandes, beſonders von denjenigen, deren Gelübde früher Furcht oder Mißtrauen, Mangel oder Schwäche im Wege geſtanden hatten, von neuem ins Werk geſetzt wurde; zuerſt von den Biſchöfen zu Mailand, zu Pavia und

von den übrigen Völkerſchaften der Longobarden, gegen 50000 1101
Kreuzfahrer an der Zahl, darauf von den deutſchen der verſchiedenen
Provinzen, zuletzt von den Aquitaniſchen, die Wilhelm von Poitiers
befehligte, außer dem gemeinen Volke gegen 30000 geharniſchte.
Die Völkerſchaften der Longobarden zogen mit Erlaubniß des Her-
zogs Heinrich durch Kärnthen, fiengen aber an, nachdem ſie Ungarn
im Rücken gelaſſen hatten und in den Städten Bulgariens über-
winterten, an Zahl abzunehmen, und als ſie endlich nach Conſtan-
tinopel kamen, wurden ſie — denn dieſe Wohlthat pflegte der be-
rüchtigte Alexius den Pilgern ſchnell zu erweiſen — an das andere
Ufer übergeſetzt, oder vielmehr den Pfeilen der Heiden ausgeſetzt.
Denn nachdem die Türken die Feigheit der Longobarden kennen
gelernt hatten, zerrieben ſie dieſelben wie Stoppeln, ſo ſehr daß
das deutſche Heer, welches auf demſelben Wege folgend gegen den
Anfang des Juni zu derſelben Hauptſtadt gelangte, auf keine Weiſe Jun.
erfahren konnte, was mit den vorausziehenden geſchehen ſei, da eben
keiner übrig geblieben war, der von Romanien zurückkehrte. Vom
Eintritte oder von der erſten Stadt Bulgariens an bis an die
Reſidenz des Alexius kamen uns immer deſſen Friedensboten ent-
gegen, die aber, wenn ſie uns voranzogen oder uns begleiteten,
plötzlich wie erlöſchende Funken verſchwanden. Auch das Heer ſeiner
Soldaten, die ſie Pincinaten nennen, fügte uns bald im Rücken
Schaden zu, bald ſuchte dasſelbe uns von der Seite zu beläſtigen,
bald von vorn Mann gegen Mann handgemein zu werden, bald
während der Nachtzeit in das Lager einzubrechen, doch immer war
es uns 20 Tage hindurch nahe und läſtig, bis wir uns des vor-
her genannten Aufenthaltes erfreuend mit der Schaar des Herzogs
Welf und dem Heere Wilhelms und noch verſchiedenen täglich zu-
ſammenſtrömenden Truppen während 15 Tagen auf ein Heer von
100000 Mann anwuchſen. Von dieſen allen nahm Alexius die
Fürſten der einzelnen Schaaren ſeiner Gewohnheit gemäß, ſie als ſeine
Söhne anredend, auf und theilte nach Handſchlag und Eidesleiſtung
ihnen wie den früheren Heeren Geſchenke aus, den armen außerhalb
der Stadt aber ließ er reichlich Almoſen ſpenden und einen Markt

1101 herrichten. Denn aus Argwohn wurde nur ſehr wenigen Perſonen und dieſen nur für Geld und heimlich durch das ganze Reich der Eintritt in irgend eine Stadt oder Burg oder Feſtung geſtattet. Deshalb haben auch die Aquitanen, als ihrem Herzog Wilhelm verwehrt wurde, mit ſeinem Heere mitten durch Adrianopel zu ziehen, wo eine königliche Straße hindurchführt, in ihrem angeborenen Stolze aufwallend den Schlachtruf erhoben, die Umgebung der Stadt mit Feuer verheert und die Stadt beſtürmt. Während ſie aber ſich eifrigſt abmühten die Stadt zu gewinnen, wurden ſie im Rücken angegriffen von dem Heer der Pincinaten, welche, wie ſchon geſagt, auf Befehl des Kaiſers immer die Straße beobachteten; und im Kampfe mit dieſen ſtreckten ſie viele zu Boden, viele auch von ihnen verloren ihr Leben, und endlich mußten ſie die Straße einſchlagen, welche ſie früher verſchmäht hatten. Es traf alſo jenes ganze ſo große Volk Anſtalten ſeinen Weg durch Romanien zu nehmen, das ihm nothwendige kaufte ein jeder für die öden Gegenden auf: über jenen Meeresarm, welcher der des heil. Georg heißt, ſetzen wir ebenſo ſehr gezwungen wie freiwillig, aber wir warten in ängſtlicher Erwartung ab, welchen Erfolg die täglichen Zuſammenkünfte der Fürſten, auch die täglichen Unterredungen derſelben mit dem Kaiſer haben würden. Aber ſiehe da! plötzlich entſteht ein geheimes Murmeln, der Kaiſer ſtehe mehr auf Seiten der Türken als der Chriſten und reize, nachdem er erforſcht hätte, in welcher Lage wir uns befanden, jene durch häufige Botſchaften gegen uns auf. Dieſes, ſagen ſie, iſt jener treuloſe Alexius, der, nachdem er ſeinen Herrn Michael mit Hilfe einiger von ihm gemietheten Alamannen vertrieben hat, das Reich desſelben an ſich geriſſen und ſelbſt ſeine Mithelfer an dem Verbrechen mit Verbannung beſtraft und hat tödten laſſen; und jetzt ſagt er, daß Franken und Türken ſich bekämpfen, ſehe er ſo an, wie wenn ſich Hunde einander beißen. Als aber einer Fahrzeuge zu miethen ſuchte, hörte er, der Kaiſer habe den Pilgern auch auf dem Meere Hinterhalt gelegt und mit derſelben Schändlichkeit ſchon viele Schiffe verſenkt. Deshalb ſchmäheten und verfluchten ihn alle, alle Zungen nannten ihn nicht

Kaiſer ſondern Verräther. Es iſt unglaublich zu erzählen und 1101 ſchrecklich, wenn man es ſelbſt erlebt hat ſich zu erinnern, wie groß in unſerer, das iſt in der Mitte der Deutſchen, deren unter allen die wenigſten waren, damals die Verwirrung war, indem man ſehen konnte, wie der Vater ſich vom Sohne, der Bruder ſich vom leiblichen Bruder, der Genoſſe ſich vom Freunde, viel bitterer als der Tod trennt, ſich mit dem Leben trennte, indem ſich der eine dem Lande, der andere dem Meere anvertraute, und wiederum manche, nachdem ſie das Fährgeld gezahlt, nachdem ſie eine oder zwei Nächte auf dem Schiffe zugebracht hatten, ihre Habſeligkeiten wieder nahmen und mit großem Verluſte wieder an die Küſte ſprangen, die Pferde, die ſie eben erſt verſchleudert hatten, um einen höheren Preis zurückkauften und ihrem Untergang entgegen eilten, indem ſie dem Tode zu entgehen ſuchten. Auch wir wurden von demſelben Schwanken der Seele lange und heftig gefoltert, und erreichten endlich unter denen, die ſich der See anzuvertrauen beſchloſſen hatten, indem die göttliche Gnade unſere Leiden lenkte, nach ſechs Wochen Aug. den Hafen von Joppe; geſegnet ſei Jeſus Chriſtus über alles!

Weiter wendet ſich das ganze Heer, nachdem es vom Kaiſer 300 Turcopolen erhalten hatte, welche die Schaaren auf einem paſſenden Wege führen ſollten, gegen Nicomedien, und von da nach Romanien abbiegend kehrt es ſich nordwärts gegen das Land Chorizana, welches die Heimat der Türken iſt. Die Ortſchaften Romaniens nämlich, welche an der offenen Straße lagen, hatte der eidbrüchige Alexius verwüſtet, während er den Unſrigen, die ſchon längſt in Antiochia eingeſchloſſen waren, nicht wagte Hilfe zu bringen, wie er doch geſchworen hatte, wodurch er von da an ebenſo den Franken wie den Türken verdächtig war. Uebrigens hatte dieſes Kriegsheer ſich vorgenommen, ſich einen Namen unter den Völkern zu machen wie das vorige; aber wie der Ausgang der Sache gezeigt hat, war dies von der göttlichen Vorſehung nicht beſchloſſen. Denn nur wenige Tage vorher hatten dieſelben Heiden, wie vorher bemerkt, in dem kaum lauen[1]) Blute der Longobarden die vorher

---

[1]) Vix tepido, wegen der Feigheit oder Mattherzigkeit, die er ihnen zuſchreibt.

1101 ſtumpfen Schwerter geſtählt, und dadurch ermuthigt beſchloſſen ſie ſich der ſo unendlichen Maſſe Krieger entgegen zu ſtellen. Es waren nicht viel mehr als viertauſend Türken, die jedoch ſelbſt auserleſen auf ſehr ſchnellen Roſſen, mit Waffen und Geſchoſſen und der Uebung im Schießen gar ſehr ausgerüſtet kamen, mehr um auskundſchaftend ihr Glück oder die Tapferkeit des unbekannten Heeres auf die Probe zu ſtellen, als offenen Kampf zu verſuchen. Daher plünderten ſie beſonders nach Räuber Art den Nachtrab, alsdann machten ſie Gefangene oder wichen zurück, darauf auf Seitenpfaden vorauseilend vernichteten ſie durch Brand oder irgend welche Anſtalten das Futter, manchmal auch plagten ſie das durch Binſen und Riedgras ziehende Heer den ganzen Tag mit Feuer und Rauch, bisweilen verſtopften ſie die Quellen oder Ciſternen, von ſichereren Punkten aus griffen ſie mit Pfeilen an, und die Nächte hindurch verſetzten ſie bald auf dieſer bald auf jener Seite des Lagers einbrechend alle in Unruhe. Während dem allen jedoch kämpften ſie niemals in grader Schlachtlinie, niemals mit offener Front nach Krieger Art, ſondern wichen vor den Widerſtandleiſtenden, flohen vor den Verfolgern und folgten wieder von neuem zurückkehrend. Wenn wir jene Leiden, die kläglicher ſind als alle Leiden, vollends zu ſchildern verſuchten, würden wir die Möglichkeit zugleich und das Maaß überſchreiten; wo wir erzählen müſſen, daß auf ſchändliche Weiſe ſo viele edle, durch Mangel ſo viele reiche, ohne Schwert ſo viele tapfere erlagen, indem dem Herrn der Beiſtand des Dieners, dem reichen der Vorrath des Geldes nicht das geringſte helfen konnte und dem tapferen nicht vergönnt war zu kämpfen. Dieſelben Gegenden nämlich waren eng, unwegſam und unbewohnbar, den Feinden bekannt, den Unſern unbekannt, da wo die Ränke des Verräthers Alexius ein ſo zahlreiches Volk Gottes einkerkerten.

Was zögere ich! So faſt 20 Tage hindurch wie eine Zielſcheibe den Pfeilen ausgeſetzt, ſo täglich geachtet wie Schlachtſchafe,[1] endlich bereits am äußerſten Unglück angelangt, flüchten ſie ſich nachts in das Dickicht der Wälder und mühen ſich ab den bitteren

---

[1] Nach Pſalm 44, 23. Römer 8, 36.

1101 aber ihnen gewiſſen Tod zu beſchleunigen, obwohl den wenigſten die Flucht einen Vortheil gebracht hatte, außer daß ſie das letzte noch zögernde Schickſal aller vollendete. Denn ach, ach, wir glauben nicht, daß von dem ſo zahlreichen Volke Gottes tauſend übrig geblieben ſind, die wir ſpäter kaum in den Knochen hängend zu Rhodos, Paphos und in den übrigen Häfen, ganz wenige aber noch zu Joppe geſehen haben; von dieſen ſtarben Graf Bernhard und Graf Heinrich von Regensburg zu Jeruſalem, der Herzog Waiulf [1] aber, der auf der Rückkehr ſtarb, iſt in Paphos beerdigt. Während der ſo langen Geſchichte ihrer Leiden, welche hier einzufügen die Grenzen dieſer kurzen Darſtellung nicht geſtatten, erzählten ſie, ſei von unſern Landsleuten der Erzbiſchof Tiemo von Salzburg gefangen genommen, die Markgräfin N. [2] getödtet, zwei Brunos, Kanoniker, edle Männer, vor Hunger und Durſt umgekommen; von den lateiniſchen Fürſten aber, ſagte man, ſeien Wilhelm, [3] Regimund, [4] Stephan [5] und ein Theil der andern übrig geblieben.

Während dieſes ſo geſchah, wurden auch die Chriſten, welche in Judäa ſind, nicht verſchont, ſondern ſie wurden ſo wohl von den Ascaloniten und den Damascenern mit täglichen Raubzügen als auch von den Babyloniern in offenem Kampf bekämpft. Nach dem 1. Mai nämlich ſteckte nicht weit von Rama [6] das babyloniſche Mai Heer ein Lager ab, gegen welches der König Balduin ſeine Schlachtordnung richtete, indem er die ſeinigen ermahnte, daß ſie, ſo wie ſie vor wenigen Tagen durch Gottes Gnade mit geringer Mannſchaft große Beute von Arabien davongetragen hatten, ſo jetzt auch vor der Menge der Feinde nicht weichen möchten. „Zu ihrem Verderben," ſagte er, „laßt uns leben oder in Kriegsnoth ſterben! Seht! Das iſt der Kampf, o ihr trefflichen Streiter, den wir einſt gewünſcht haben, gegen den wir Vaterland, Eltern und Frieden verſchmäht haben. Ja für Chriſti Erbe gegen die Eindringlinge in das heilige Land, die fremden Räuber zu ſtreiten iſt ehrenvoll,

---

[1] Welf von Baiern, den er früher Welefo nannte. — [2] Ida von Oeſterreich, die in anderen Berichten genannt wird. — [3] Von Poitiers. — [4] Von St. Gilles. — [5] Von Blois. — [6] Jetzt Ramleh.

1101 der Sieg über ſie iſt zweifellos, der Tod in ſolchem Kampfe ruhmvoll. Ihnen hilft die Heimat zur Flucht, uns die Verbannung zum Siege. Laßt uns nun beſtätigen, was ſie uns vorwerfen, daß die Franken den Tod nicht fürchten, ja als Pilgrime Chriſti entweder in Chriſto ſiegen oder für Chriſtus ſterben wollen!" Nachdem er vieles der Art geſprochen und die ſeinigen ermuthigt hatte, wich durch wunderbare Fügung des allmächtigen Gottes das ungeheure Heer der Sarazenen nur vor einer oder wenig mehr als einer Schaar unſerer Landsleute zurück, ſo daß ſie nicht einmal zum Entſchluſſe kamen zu kämpfen ſondern, nachdem ſie einige Tage auf demſelben Poſten zugebracht hatten, ſchmachvoll und ohne einen Sept. Schlag zu thun zurückkehrten. Gegen den 1. September hinwiederum, zu der Zeit nämlich, da das Gerücht von der Ankunft der Chriſten, welche wir vorher erwähnt haben, die Reiche Babyloniens in Schrecken geſetzt hatte, trafen ſie nach gefaßtem Plane Anſtalt unſre, das heißt die Vernichtung aller, die ſich damals in Judäa oder in allen jenen Gebieten fanden, vorher auszuführen, und indem ſie nach Damascus, Tripolis, Gibel und den übrigen barbariſchen Städten Boten und Briefe ſandten, ſtärkten ſie ſich gegen die Macht der Chriſtenheit gegenſeitig durch einen möglichſt feſten Bund. Es rückte deshalb ein Heer von 40000 aus Babylon aus, in der Abſicht, zuerſt Joppe einzunehmen, und ſetzte ſich nicht weit von Ascalon, nachdem es nämlich von dort die Bundesgenoſſen an ſich gezogen hatte, feſt. Balduin aber, der die Sache wohl wußte, rief die ſeinigen von allen Seiten, das heißt von Jeruſalem, Nikopolis, dem Berge Tabor, Hebron, Cäſarea und Aſſur, zuſammen nach Joppe, wo damals ſich eine große Schaar Pilger aufhielt.

Wir haben in dieſen Tagen eine ſo große Sterblichkeit, der auch wir kaum entronnen ſind, im Volke wüthen geſehen, daß gegen 300 Leichen gezählt wurden, die man jeden Tag aus Jeruſalem hinaustrug, ein geräumiges Feld bei Joppe aber in wenigen Tagen mit Grabhügeln bedeckt wurde. Schließlich fand in der dritten 6. Sept. Stunde eines Tages,[1]) indem dem Könige das hölzerne Kreuz des

---

1) Am 6. Sept. Vormittags 9 Uhr.

Herrn vorgetragen wurde, das im vorhergehenden Jahre, nachdem es ſo lange in der Erde verborgen geweſen war, einige Syrer dem Herzoge Gotefrid gezeigt hatten, außerhalb der Stadt Joppe eine Verſammlung des ganzen Volkes ſtatt und auf Befehl des Königs begann Arnold, ein ehrbarer und wohl unterrichteter Geiſtlicher inmitten der Verſammlung alſo: 1) „Wohl dem Volke, deſſen Herr ſein Gott iſt, das Volk, das er zum Erbe erwählt hat. Ihr, o theuerſte Brüder, ihr ſeid jenes glückliche Volk der Erbſchaft Chriſti, das Volk des Eigentums, die ihr alles verlaſſen, Vaterland, Eltern und Güter und täglich das Kreuz Chriſto nachgetragen habt; ihr habt eure Leiber für Chriſtus in den Tod gegeben. Ihr ſcheint gekämpft zu haben; aber Chriſtus hat es für werth gehalten durch euer ihm freiwillig geopfertes Blut und durch eurer Brüder und Kampfgenoſſen koſtbaren Tod die Stätte ſeiner Heiligung zu reinigen, die Stadt ſeiner Ruhe, Jeruſalem hat er nach ſo vieljährigem Drucke der Feſſeln des abſcheulichſten Volkes durch euren demüthigen Knechtesdienſt befreien wollen. Dieſes, 2) ſpricht Gott, iſt meine Ruhe ewiglich; hier will ich wohnen, denn es gefällt mir wohl. Gegenüber dieſer durch göttliche Verheißung uns eingegebenen Hoffnung ſehet die Schrift der Heiden, die auf Gottes Wink vorgeſtern dem ergriffenen Boten abgenommen iſt, die teufliſche Weiſſagungen enthält, wir müßten durch ihre Angriffe in dieſem Jahre vernichtet, Jeruſalem von Grund aus zerſtört, und was noch ſchrecklicher als alles ſchändliche zu ſagen iſt, ſelbſt der Stein des göttlichen und glorreichen Grabes müſſe in kleine Stücke zerbrochen und ſo auf Kamelen an das Meer gebracht und an einer ganz fernen Stelle des Meeres, welche die Chriſten niemals erkunden könnten, verſenkt werden. Daher ſeht, o Chriſten, was zu thun nöthig iſt; bedenkt, welches Ende dieſe ſo große Vermeſſenheit ſchließlich haben wird!“ Als er weiter ſprechen wollte, hemmte ihn alsbald das dazwiſchen erſchallende Geſchrei und wie aus einem Munde ertönte der einſtimmige Ruf: „Die Entſcheidung beruht auf dem Augenblick; kurz und bündig iſt unſer Beſchluß, für Chriſtus und Chriſti Gebote und unſere Heiligen müſſen wir entweder tapfer fechten oder ſchmählich ſterben; 1101

---

1) Pſ. 33, 12. — 2) Pſ. 132, 14.

1101 entweder ruhmvoll zu ſterben und ewig zu leben ſteht uns bevor, oder ſchmachvoll zurück zu weichen und durch ein kurzes und ſchmachvolles Leben den ewigen Tod zu erwerben bleibt uns übrig. Aber mag es weder zeitlich noch ewig zu leben dem vergönnt ſein, der nicht gegen die ſo gottloſe und läſterliche Frechheit der Heiden in den Kampf gehen möchte!“ Nachdem ſofort vor dem Kreuze unſerer Erlöſung in einmüthiger Erniedrigung ein Sündenbekenntniß abgelegt und nachdem von dem päpſtlichen Legaten, der damals grade zugegen war, die Vergebung der Sünden verkündet war und man den Segen empfangen hatte, begaben ſich alle Gottes Beiſtand anrufend freudig in das Lager zurück; und darauf giengen ſie ganz früh morgens, auf 7000 Fußgänger und tauſend Reiter geſchätzt, mit außerordenlicher Freude der Gefahr entgegen. Nachdem 7. Sept. ſie nun die Stellung der Feinde erſpäht hatten, begannen ſie, wunderbar zu ſagen, von ſo großer Zuverſicht zu erglühen, daß ein jeder allein ſo viele Legionen Barbaren niedermachen zu können glaubte; und daher kam es, daß, während ſie ſich faſt eine Meile weit ohne Ordnung vorwärts ſtürmend unvorſichtig auf den Feind warfen, die erſte Schaar von der Seite angegriffen auf der Stelle vollſtändig zu Boden ſank. Hierüber aufgebracht ſtürmte Balduin mit einem ſo mächtigen Reiterangriffe auf jene ein, daß ſie, obwohl ſie durch die Ausſagen ihrer Götzen des Sieges vergewiſſert heftiger als je zuvor Widerſtand leiſteten, wie Wachs vor dem Scheine des Feuers vor ihm zuſammenſchmolzen. Es erzählte mir der ehrwürdige Abt Gerhard, welcher damals das Kreuz des Herrn immer an der Seite des Königs vorantrug, niemals habe er ſo dichten Schnee oder Regen geſehen, wie damals die Pfeile gegen den König flogen, aber nach dem Anblicke des koſtbaren Holzes habe keiner von den Feinden den Geſchoſſen oder den Waffen vertraut, ſondern alle hätten ſich rettend zur Flucht gewandt. Nachdem ihnen daher 1. Makk. 3, 18. von Gott — der ebenſo wohl durch wenige Sieg geben kann als durch viele — der Sieg verliehen war, erſchien, während ſie inzwiſchen das Lager der Feinde plündernd Beute machten, ein Bote von den Joppiten, der da meldete, daß die Stadt zu Waſſer und zu Lande eingeſchloſſen ſei. Alsbald eilen ſie mit der Kriegsbeute 1101 beladen, nachdem ſie aber das übrige den Flammen übergeben hatten, uns, die wir, nachdem wir die Thore von innen verrammelt hatten, auf der Landſeite von vielen Reitern, auf der Seeſeite aber von 42 geſchnäbelten Schiffen eingeſchloſſen wurden, ſo ſchnell als möglich zu Hilfe; und nach ſo vielen Angriffen der Feinde und ſo großen Leiden des Mangels und der Peſtilenz ließen ſie uns das Geburtsfeſt der Mutter Gottes, das wir an dem nämlichen Tage 8. Sept. traurig begonnen hatten, mit größtem Frohlocken vollenden. Am folgenden Tage brachten uns 30 Schiffe eine große Maſſe Getreide 9. Sept. und allerlei Lebensmittel ſammt den Pilgern, unſern Brüdern, die auf 12000 geſchätzt wurden; als die Flotten der Feinde dieſe anzugreifen ſuchten, drängte dieſelben Gottes wunderbare Macht durch die Kraft des heiligen Kreuzes, welches, während keinerlei menſchliche Hilfe von der Stadt her gebracht werden konnte, auf des Königs Befehl der hohen See entgegen emporgehalten wurde, ſo wirkſam zurück, daß ſo wohl Heiden wie die Chriſtenvölker gar ſehr ſtaunten, wie durch keine Anſtrengung und keinen Kunſtgriff im Rudern auch nur eines von ſo vielen Schiffen von der Stelle gebracht werden konnte.

Auch iſt hier nicht mit Stillſchweigen zu übergehen, was ſich, wie wir vernommen haben, in demſelben Jahre daſelbſt zugetragen hat, indem der ehrwürdige Prieſter Herimann, welcher damals auf dem Oelberge weilte, folgendermaßen erzählt: Am Tage des hochheiligen Sabbat, ſagt er, an welchem wir nach der Verheißung des alten göttlichen Erbarmens, als die heilige Taufe ſchon vollzogen war, in größter Demuth harreten, daß uns das Licht vom Himmel verliehen würde, hielten wir bis zum Abend an am gewohnten Gebete; und nachdem uns dann ob unſerer Sünden die erſehnte Himmelsgabe, die auch vor den Augen der Heiden die Chriſten einſt vor uns jederzeit zu empfangen pflegten, gänzlich verſagt war, verbrachten wir ohne jeglichen Dienſt der Feſtverſammlung jene Nacht der Auferſtehung des Herrn nur in Trauer und Schmerz. Am frühen Morgen aber giengen wir mit Gebeten vom Grabe des

1101 Herrn barfuß hinweg und, da wir in den Tempel des Herrn eintraten, wo nämlich, d. h. auf dem Berge Moria in der Tenne Areuna, wie wir leſen, David in der größten Noth erhört wurde,[1]) und wo alle erhört werden ſollen, die daſelbſt demüthigen Herzens beten, wie dem Salomo verheißen wurde,[2]): haben wir, bald nachdem wir unter Thränen gebetet hatten, daß Chriſtus uns nicht verlaſſen und ſo ſeinen Namen unter den Völkern läſtern laſſen möchte, jene berühmte Halle noch nicht verlaſſen und ſiehe, da hören wir die Glocken ertönen und lautſtimmiges Lob von den zurückgebliebenen uns entgegenſchallen; als wir aber in die vorhergenannte Kirche eintraten, ſahen wir von unendlicher Freude erfüllt zwei Lampen durch himmliſches Wunder entzündet. Wozu noch mehr! die Taufhandlung, die wir Tags vorher verlaſſen hatten, wieder aufnehmend zahlen wir die ganze dem Herrn ſchon lange vorenthaltene Schuld unſerer Verehrung bis zur Beendigung der Meſſe in freudigſter Demuth; auch als wir herausgegangen waren, leuchteten während der Meſſe der Syrer, die immer nach unſerem Weggange auf demſelben Chor zu ſingen pflegen, durch göttliches Wunder entzündet andere Lampen auf, vor den Veſpern aber und während des Abendgebetes ſelbſt mehrten ſich vor unſeren Augen die Lichter der Art bis auf ſechzehn; und ſo geſchah es, daß ſich in Jeruſalem wenige fanden, ſeien es Chriſten oder Heiden, die nicht bezeugten die ſo offenkundige Macht Chriſti geſehen zu haben.“

1102 46. 19. Im Jahre des Herrn 1102 hielt der Kaiſer Heinrich eine Beſprechung mit den Fürſten, und beſtimmte, daß er nach Rom gehen und gegen den Anfang des Februar daſelbſt ein allgemeines Concil berufen werde, wo ſo wohl ſeine Sache als auch die des apoſtoliſchen Herrn nach den Kirchengeſetzen erörtert, und die erſchütterte katholiſche Einheit zwiſchen Reich und Prieſtertum, die ſo viele Jahre zerriſſen blieb, wieder befeſtigt werden ſolle. Es iſt jedoch bekannt, daß er weder ſelbſt dem Beſchluſſe entſprechend gekommen iſt noch auch Botſchaften geſchickt hat, um ſeine Unter-

---

1) Nach 2 Sam. 24, 25. — 2) Nach 1 Kön. 9, 3.

werfung unter das Anſehen des apoſtoliſchen Stuhles zu erklären. 1102 Auch das iſt nicht unbekannt, daß er einen anderen Papſt, wenn es möglich wäre, ſelbſt über den Herrn Paſchalis zu ſetzen verſucht aber nicht vermocht hat.[1]

Nach Mittfaſten verſammelten ſich hierauf alle Biſchöfe Apu- März liens, Campaniens, Siciliens, Tusciens und ganz Italiens zumal, von den Vätern jenſeits der Alpen aber ſo viele Geſandten wie möglich, und es fand in Rom eine große Synode ſtatt, wo außerdem daß die alten Satzungen der Väter gewohnter Weiſe ehrfurchtvoll beſtätigt wurden, auch die oft erwähnte Spaltung unſerer Zeit unter die bedeutendſten Ketzereien gerechnet und für alle Zeit ſammt ihren Urhebern und Anhängern mit dieſem Anathema durch folgendes Bekenntniß verdammt wurde: „Ich verdamme jede Ketzerei und beſonders diejenige, welche den Zuſtand der gegenwärtigen Kirche verwirrt, welche lehrt und behauptet, der Bannfluch ſei gering zu achten und die Bande der Kirche ohne Werth. Ich[2] gelobe aber Gehorſam dem Prieſter des apoſtoliſchen Stuhles, dem Herrn Paſchalis und ſeinen Nachfolgern unter dem Zeugniſſe Chriſti und der Kirche, indem ich lehre, was ſie lehrt, und verdamme, was ſie verdammt, die heilige und allgemeine Kirche." Welchen Spruch dort auch derſelbe apoſtoliſche Vater Paſchalis gegen den Kaiſer und römiſchen Patricius Heinrich verkündet habe, haben auch wir unter den unzähligen Schaaren verſchiedener Völker beim nächſten Mahle 3. Apr. des Herrn in der Kirche des Lateran aus ſeinem eigenen Munde gehört; nachdem wir uns nämlich am 24. September zu Joppe den Meereswogen anvertraut hatten, befanden wir uns durch Chriſti Gnade geführt, in der erwähnten großen Woche in Rom. „Weil er," ſagte er, „nicht aufgehört hat, Chriſti Kleid zu zerreißen, d. h. die Kirche durch Raub und Brand zu verwüſten, durch Schwelgerei, Meineid und Todſchlag zu beflecken, iſt er zuerſt vom Papſte Gregor ſeligen Angedenkens, darauf von dem hochheiligen Manne

---

[1] In der Bearbeitung C ſteht nur: „Der Kaiſer begann mit einer Fürſtenverſammlung zu verhandeln, um wo möglich zum Anfang Februar nach Rom zu ziehen, wo u. ſ. w. Da er aber ſelbſt durch andere Sorgen verhindert wurde, kamen nach Mitfaſten u. ſ. w. — [2] Auch dieſe Sätze bis zum Abſatz fehlen in der Bearbeitung C.

1102 Urban, meinem Vorgänger, wegen ſeines Ungehorſams excommunicirt und verdammt worden; auch wir haben ihn auf unſerer letzten Synode nach dem Urtheile der ganzen Kirche auf ewig dem Fluche übergeben. Das ſoll allen und beſonders denen jenſeits der Berge kund ſein, auf daß ſie ſich von ſeiner Gottloſigkeit fern halten."

Der Erzbiſchof Hartwich von Magdeburg ſtarb, ein in vielen Stücken zu preiſender Mann, beſonders aber als Volksfreund und weil er eifrig beſtrebt war für den Vortheil der Kirche, welcher er vorſtand, auch weil er für die Heilung der oft genannten Spaltung zwiſchen beiden Parteien unermüdlich als Vermittler geſchäftig war. — Der Biſchof Ruotpert von Babenberg ſtarb; und es wird durch den Kaiſer Heinrich Otto, der Kanzler desſelben, an ſeine Stelle geſetzt, ein, wie man glaubt, recht frommer Mann.[1]) Aerbo, ſchon hoch bejahrt, ein edler Fürſt aus Kärnthen und einſt Pfalzgraf in Baiern, verſchied in dem Herrn.

Es wurde auch von Balduin und den Jeruſalemiten, die mit Jul. ihm waren, gegen die endloſe Menge der Sarazenen ein Treffen geliefert; und da man daſelbſt unüberlegt verfuhr, wurden die Unſrigen von der Maſſe der Bogenſchützen umgangen, da ſie nämlich ſchon ſehr an Zahl geſchwächt waren, und genöthigt in die Mauern der benachbarten Stadt Rama zu entweichen, der König aber, wie man ſagt, entkam mit drei Reitern. Die Barbaren aber zerſtörten, da ſie zahlreicher ſchienen als die Steine der Feſtung, in kurzer Zeit alle Wohnſtätten; und nachdem ſie alle gefangen oder getödtet hatten, die ſie angetroffen, ſchickten ſie die Gefangenen ſelbſt mit ihren Siegesboten nach Babylon voraus, ihr Lager aber ſchlugen ſie ſorglos und gleich als wenn ſie ſchon jenes mit dem Schwerte genommene Land in ſicherem Beſitze hätten, für die Zeit bis ihre Boten an den König zurückkehren würden, in jenen Gefilden auf. Aber nicht ungeſtraft blieb ihnen jener Sieg, der nicht durch ihre Tapferkeit erlangt war ſondern durch eine göttliche Fügung für die,

---

[1]) In C ſteht ſtatt deſſen: „ein in jeder Hinſicht ſehr frommer Mann und der vorzüglich dem Herrn Kaiſer über allen und vor allen andern bis zum Tode ſelbſt unter großen Gefahren unverbrüchlich treu." Das Lob des Hartwich und alles folgende fehlt daſelbſt.

die nach Gottes Willen hinfort nicht mehr die Erde, ſondern das Paradies bewohnen ſollten. Denn am dritten Tage überfiel ſie Balduin mit einem zahlreichen Heere, welches er früher hätte erwarten ſollen, und rieb ſie mit einem ſo großen Gemetzel auf, daß es ihnen weder Freude noch Nutzen brachte geſiegt zu haben. Jenes neue Heer aber führten ſowohl Reginmund von Tripolis, das er kurz zuvor überwunden hatte, wie Dankerad 1) von Antiochien her; ſein Oheim Boimund nämlich, der zwei Jahre vorher von den Türken durch Liſt gefangen genommen war, hatte ihm das Fürſtentum Antiochiens überlaſſen. 1102

47. 20. Im Jahre des Herrn 1103 feierte der Kaiſer Heinrich das Geburtsfeſt des Herrn in Mainz, und ließ daſelbſt durch den Biſchof Emehard öffentlich bekannt machen, 2) daß er ſeinem Sohne, dem Könige Heinrich, die Regierung überlaſſen und das Grab des Herrn beſuchen wolle, und dadurch erlangte er die größte Gunſt ſo wohl des Volkes als auch der Fürſten und der Geiſtlichen und des ganzen Reiches, und viele aus den verſchiedenen Theilen des Reiches entflammte er durch ſein eignes Gelübde ſich zur Theilnahme an dieſem Zuge zu rüſten. 1103

Kuono, der Sohn des Herzogs Otto, 3) von den großen Fürſten einer, 4) den niemand in allen Dingen, welche man unter den Menſchen hochhält, übertraf, durch Geburt nämlich, auch durch Kenntniß der Wiſſenſchaften, durch Tapferkeit und Reichtum ſehr hervorragend, dazu durch Feinheit und Wohlredenheit bei allen Guten beliebt und leutſelig, wird durch eine Verſchwörung einiger verruchten Menſchen zur Nachtzeit während einer Reiſe angegriffen und getödtet, wodurch er den Vornehmen des Reiches außerordentliche Trauer zugleich und Argwohn hinterließ, da man ſolche Verbrechen den niedrigſten gegen die höchſten zutraut. — Drei Jahre vorher nämlich wurde Heinrich der Fette, deſſelben Kuono älterer Bruder, während er in Geſchäften in die Mark Friesland zog, über die er

---

1) Gewöhnlich Tancred genannt. — 2) In der Bearbeitung C iſt nur von einem Gerücht die Rede, daß ſich verbreitet habe. — 3) Von Nordheim. — 4) Graf von Beichlingen.

1103 geſetzt war, von gemeinen Frieſen, denen das Joch ſeiner Herrſchaft drückend war, während er Gehorſam erwartete, mit Nachſtellungen umgarnt, und als er auf die Kunde davon nach dem Meere floh, wurde er von Schiffern verwundet und zugleich ertränkt. Der Tod dieſes ſo großen Mannes, der in der That nächſt dem Könige die Gewalt über ganz Sachſen übte, wurde vom ganzen deutſchen Reiche betrauert und der Schmerz hierüber wurde, wie geſagt, jetzt durch die Ermordung ſeines Bruders Kuono verdoppelt.

Der Markgraf Heinrich,[1] der mächtigſte Mann ſeiner Zeit in Sachſen, ſtarb.

1104 48. 21. Im Jahre des Herrn 1104 feierte der Kaiſer Heinrich den Geburtstag des Herrn in Regensburg. Als er ſich daſelbſt eine Zeit lang aufhielt und ſchon früher ein Murren unter den Fürſten Baierns entſtanden war, deshalb weil die Sachſen oder die Franken daſelbſt freundlicher und ehrenvoller als die eingebornen vom Kaiſer behandelt wurden, begann der Graf Sigihard, welcher am meiſten Argwohn ſolcher Art zeigte, dem Kaiſer allmählich verhaßt zu werden, am meiſten aber deshalb, weil gerade er allein vor allen Fürſten, die damals zugegen waren, ſich durch Zuzug einer größeren Menge von Dienſtleuten zum Widerſtande zu rüſten ſchien, wenn vielleicht von Seiten des Hofes etwas ihm nicht nach Wunſch gehen ſollte. — Als nun nach einigen Tagen derſelbe Graf ſchon ſicherer geworden war und die Schaaren der Seinigen ſich hatte zerſtreuen laſſen, erhob ſich gegen ihn, da ſich ſo wohl die Bürger von Regensburg als auch ritterliche Dienſtmannen aus verſchiedenen Gegenden dazu verſchworen, ein wüthender Aufſtand, der auf keine Weiſe, obwohl ſelbſt der Sohn des Kaiſers einſchritt, beſchwichtigt werden konnte, bis er, nachdem er von der dritten bis zur neunten Stunde des Tages in ſeiner Herberge belagert war, ſchließlich nach Erbrechung der Thüren, doch nicht ohne daß er zuvor gebeichtet und das Sterbeſacrament des Herrn empfangen hatte, enthauptet wurde.[1] Wir unterlaſſen es über dieſes Verbrechen noch mehr zu erzählen, zumal da die Thaten der Rache und das übrige folgende Unheil noch vor Augen liegen und wir nicht wiſſen können, welches Ende es nehmen wird. — Dieſes jedoch ausgenommen war das Land überall ziemlich ruhig und durch Frieden und Fruchtbarkeit und auch durch die Beſchaffenheit des Wetters und Geſundheit der Menſchen hoch erfreut. Auch meldeten einige, die mit Palmzweigen aus Jeruſalem zurückkehrten, daß Acris, die auch Accaron heißt,[2] von den Unſern erobert ſei, und erzählten außer dieſem noch vieles andere günſtige, das uns große Freude bereiten ſollte, über den Zuſtand der Kirche zu Jeruſalem. 1104

---

[1] Als Markgraf von Eilenburg in ſpäteren Ausgaben bezeichnet, d. h. Markgraf der Lauſitz. Sohn des oben S. 20 genannten Teti, ſonſt Dedi.

Der Graf Boto, mit Beiname der Tapfere, der Bruder jenes Aerbo, deſſen wir vorher (S. 76) erwähnt haben, ſtarb in hohem Alter nicht weit von Regensburg und wurde in das Kloſter zu Theres gebracht, das er ſelbſt mit ſeinen Schätzen und Gütern reich begabt hatte, und daſelbſt begraben. Dieſe beiden Brüder, Aerbo nämlich und Boto, leiteten väterlicherſeits ihren ſehr alten Adel vom Stamme der Noriker her, als Nachkommen nämlich jenes berühmten Aerbo, von welchem noch Volkslieder erklingen, daß er auf der Jagd von einem Wiſentthiere durchbohrt ſei, als Söhne des Pfalzgrafen Hartwich, der ein Bruder jenes Friderich war, welcher den Sigihard gezeugt hatte, der zu Regensburg getödtet war. Mütterlicherſeits aber ſtammten ſie aus Sachſen von dem trefflichen Geſchlechte der Immidinger, welches auch dem berühmten Stamme der Ottonen nahe geſtanden haben ſoll. Denn deſſelben Immid gedenkt die Geſchichte der Sachſen[3] mit folgenden Worten: „Es war, ſagt ſie, die berühmte und ſehr vornehme und außerordentlich kluge Königin, Mahthildis nämlich, des großen Otto Mutter, die Tochter des Theodorich, deſſen Brüder Widukind, Immid und Reginbern waren. Reginbern aber war derſelbe, der gegen die Dänen kämpfte, welche lange Zeit Sachſen verwüſteten, und dieſelben beſiegte, ſo

---

[1] Das folgende incl. der Nachricht vom Tode des Biſchofs von Speier fehlt in der Bearbeitung C. — [2] Acca oder St. Jean d'Acre, auch Ptolemais genannt. — [3] Widukind I, 31.

1104 daß er ſein Vaterland von den Einfällen derſelben bis auf den heutigen Tag befreit hat. Und dieſe gehörten dem Stamme des großen Herzogs Widukind an, der gegen den großen Karl faſt 30 Jahre hindurch einen gewaltigen Krieg führte.“ Von dem Samen dieſer ſo berühmten Fürſten, wie geſagt, ſtammt die edle Friderun, des Aerbo und des Boto Mutter, von Reting, dem Sohne Botos, des Sohnes Retings, des Sohnes des zweiten Boto; dieſe legte nach dem Tode Hartwichs ſofort den Witwenſchleier an, da Aerbo noch ein Kind war, Boto von der ſchwangeren nachgeboren wurde. Wir wiſſen, daß dieſe beiden in den Wiſſenſchaften, den Waffenübungen und Reichtum großes erreichten; daß jedoch Boto, wie an Körper ſchlanker und feiner, ſo auch im Kriegsweſen vortrefflicher und berühmter geweſen ſei, das bezeugt das Volk faſt ganz Deutſchlands und Italiens. Pannonien aber bekennt, es habe jenen ſo mächtig und ſo groß gefunden, daß man bei ihnen glaube, jener ſei wirklich von den alten Rieſen einer geweſen.[1] Der Stoff würde hinreichen noch mehr von ihm zu erzählen, wenn es nicht der Plan dieſes kurzen Werkes verböte.

Der Biſchof Johannes von Speier wurde von einem Geſchwüre an den Schamtheilen ergriffen, über das einiges bemerkenswerthe erzählt wurde, und einem langen Siechtum erliegend wurde er in der Stadt ſelbſt begraben.[2]

Der junge Cuonrad, der Sohn der Markgräfin Beatrix, kam, nachdem er die Studien der Wiſſenſchaften verſchmähend, in denen er vorzüglich unterrichtet war, ſich dem ritterlichen Leben zugewandt hatte, gemäß Chriſti Weisſagung durch das Schwert um, weil er das Schwert ergriff.[3] Und nicht lange nachher ſtarb auch Beatrix ſelbſt und erhielt neben ihrem Vater, dem Herzoge Otto, in der Burg Suinforti (Schweinfurt) ihr Begräbniß.

Als ſich um die Sommerſonnenwende ein Unwetter erhoben hatte, ſoll in dem Würzburgiſchen Gaue unter den Hagelkörnern ein Eisblock von ſolcher Größe gefallen ſein, daß er, ſelbſt nachdem er in vier Stücke getheilt war, noch als eine zu große Laſt für ebenſo viele Männer erſchien. In dem Speirer Bistum aber ſah man Blut aus dem Brote fließen, und da es auch in einem Linſengericht wunderbarerweiſe gefunden war, vermuthete man nach dem alten ähnlichen Vorgange in der römiſchen Geſchichte,[1] daß es einen Bürgerkrieg oder gar einen Bruderkrieg verkündige. 1104

---

[1] Das bezieht ſich auf den Heldenkampf des Jahres 1060, über welchen in den Jahrbüchern von Niederaltaich berichtet wird. — [2] In ſpäteren Bearbeitungen iſt die anſtößige Nachricht fortgelaſſen, und dagegen berichtigt, daß der Biſchof in dem von ihm bei Sunnesheim (Sinzheim) geſtifteten Kloſter beſtattet wurde. — [3] Matth. 26, 52.

49. 22. Im Jahre des Herrn 1105, während[2] der Kaiſer Heinrich zu Mainz das Geburtsfeſt des Herrn feierte, ſetzte Heinrich, der Sohn desſelben, als König dieſes Namens der fünfte genannt, in Baiern eine Empörung gegen den Vater ins Werk, auf Betrieb nämlich des Markgrafen Diotpald,[3] des Grafen Berngar[4] und eines gewiſſen Otto,[5] eines vornehmen und ihm von mütterlicher Seite her verwandten Mannes, mit deren Rath und Beihilfe er wenige Tage zuvor ſeinen Vater verlaſſen hatte. Zuerſt alſo bekannte er ſich, die vorher geſchilderte Ketzerei verdammend, zu dem dem Prieſter des apoſtoliſchen Stuhles ſchuldigen Gehorſame, und nachdem er ſich alsdann die noriſchen Fürſten und einige Edle von Alemanien und auch von Oſtfranken verbündet hatte, wandte er ſich nach Sachſen. Von dieſen ehrenvoll aufgenommen und in Quitilingeburg (Quedlinburg) mit ihnen Oſtern feiernd wurde er, nachdem er ſich in kurzem aller Städte Sachſens 1105 9. Apr.

---

[1] Dieſe Geſchichte hat Ekkehard zum J. 650 U. C. nach der Römiſchen Geſchichte des Paulus Diaconus erzählt. — 2) Anders C.: Der junge König Heinrich begann von dem ihm innewohnenden hohen Sinne geleitet, infolge der vielen Anſtrengungen ſeines obwohl recht vorſichtigen Vaters, zugleich auch infolge der häufigen körperlichen Beſchwerden desſelben, an das Schwanken des Schickſals und die Veränderlichkeit der Dinge zu denken, und um zu verhüten, daß nicht etwa der unerwartet eintretende Tod des Vaters ihn noch nicht hinreichend mit Freunden oder Vaſallen umgeben, noch auch durch kriegeriſche Thaten beſonders ruhmgekrönt finden und ihm deshalb einige Schwierigkeit, die Regierung zu übernehmen, bereiten möge, begab er ſich nicht zufrieden im väterlichen Palaſte und mit dem gemeinſamen, wenn auch in jeder Beziehung echt königlichen Zuſammenleben, nach Baiern, und nachdem er daſelbſt jene Fürſten, deren einige die Verwandtſchaft mütterlicherſeits ihm zugeſellt hatte, an ſich gezogen, begann er wie ein König und ein Königſohn nunmehr ſelbſtändig für das Gemeinweſen zu ſorgen. Zuerſt u. ſ. w. — 3) Vom Nordgau. — 4) Von Sulzbach. — 5) Graf von Habsberg, Enkel Otto's von Schweinfurt.

1105 bemächtigt hatte, auch von den Fürſten mit königlicher Würde hoch geehrt.[1] Auf den Rath jedoch und mit Hilfe des Biſchofs Ruothard von Mainz und des Gebehard von Conſtanz, der Stellvertreter des Herrn Papſtes Paſchalis nämlich, vereinigte er ganz Sachſen wieder mit der Römiſchen Kirche, den Biſchöfen aber und den Geiſtlichen kündigte er eine allgemeine Verſammlung auf dem Mai königlichen Hofe Namens Northuſun (Nordhauſen) auf den 29. Mai an,[2] wo über die ſchon geſunkene Zucht kirchlicher Ordnung verhandelt werden ſollte. In dieſer Verſammlung wurden in Betreff der zu faſſenden Beſchlüſſe zuerſt die Decrete der Väter verleſen, und es wurde, was für den Augenblick möglich war, löblich verbeſſert, manches aber, was von größerem Gewicht ſchien, bis zu einer Verhandlung in Gegenwart des Papſtes verſchoben. Die Ketzerei der Simonie nämlich wurde nach Gewohnheit der Väter verdammt, auch das hureriſche Zuſammenleben der Nicolaiten wurde daſelbſt von allen verworfen; daß das Faſten des Monats März in der erſten Woche der Quadrageſima, das Faſten des Juni aber in der Woche des Pfingſtfeſtes ſelbſt nach Römiſcher Sitte zu feiern ſei,[3] wurde von den vorher genannten Biſchöfen kraft apoſtoliſcher Vollmacht anbefohlen und der Gottesfriede bekräftigt; denen aber, die von falſchen Biſchöfen geweihet waren, wurde verſprochen, daß ihnen kraft katholiſcher Auflegung der Hand beim nächſten Faſten Verſöhnung gewährt werden würde.[4] Wir ſahen hierbei, was wir nicht mit Stillſchweigen übergehen können, wie der König Heinrich die großen Erwartungen von ſeiner guten Eigenart durch große Demuth zugleich und Ernſt vor allen erfüllte. Denn da er der Verſammlung der

---

[1] C fügt hinzu: Einige ſagen, daß ſelbige Trennung durch Veranſtaltung des Kaiſers ſelbſt, welchem kaum jemand an Umſicht verglichen werden könnte, herbeigeführt ſei, auf daß die ſcheinbare Zwietracht den Theil des Reiches, welcher vom Vater abfiel, künſtlich auf die Seite des Sohnes ziehe, damit nämlich den Gegnern nicht Ort und Anlaß gegeben würde, ſich ein anderes ihm in Wahrheit feindliches Haupt zu ſetzen. Wir jedoch glauben, daß dies ohne Zweifel ganz durch göttliche Fügung geſchehen iſt, und werden die Sache ſelbſt, ſo Gott will, an ihren guten Früchten erproben. Denn mit einem Schreiben des Herrn Papſtes Paſchalis ausgerüſtet und durch die Einſicht und die Thätigkeit Ruthards u. ſ. w. — [2] Das Datum kann nicht richtig ſein, da die Synode vor Pfingſten (28. Mai) war. — [3] Nach den Hildesheimer Jahrbüchern handelt es ſich um das Quatemberfaſten. — [4] Dieſer letzte Satz fehlt in C.

1105 Diener Gottes nur gerufen beiwohnen wollte, — es war nämlich daſelbſt mit den Biſchöfen und Geiſtlichen auch eine außerordentlich große Schaar von Aebten und Mönchen voll Sehnſucht nach der Einheit der Kirche zuſammengeſtrömt, — ließ er ſich endlich in demüthiger Haltung vorführen und erneuerte auf einem erhöhteren Platze ſtehend allen gemäß den Beſchlüſſen der Fürſten in verſtändiger Weiſe ihre Geſetze und Rechte; wenn aber irgend wo unbeſonnene Fragen geſtellt wurden, widerlegte er ſie mit einer bewundernswerthen und über ſeine Jahre hinaus klugen Antwort und mit angeſtammtem hohem Sinn, indem er bei dieſem allen in wunderbarer Weiſe für ſich die Beſcheidenheit des jugendlichen Alters bewahrte und den Prieſtern Chriſti die gebührende Ehrfurcht erwies. Dabei betheuerte er in Thränen ausbrechend, bei dem König des Himmels ſelbſt und allen himmliſchen Heerſchaaren, daß er ſich durch keine Herrſchbegierde die väterliche Regierung anmaße, er wünſche nicht, daß ſein Herr und Vater des römiſchen Kaiſerthrones entſetzt werde, ja er hege allezeit das gebührende Mitleid mit deſſen Trotz und Ungehorſam; er verſprach, wenn derſelbe ſich dem heiligen Petrus und ſeinen Nachfolgern in chriſtlicher Ordnung unterwerfen wolle, entweder der Regierung zu entſagen oder ſich demſelben in Gehorſam wie ein Knecht zu unterwerfen. Als die ganze Menge der Anweſenden dies vernommen hatte, war ſie des Lobes voll und begann, Thränen zu vergießen und ſo wohl für des Vaters Umkehr als für des Sohnes Heil zu beten, indem ſie mit lauter Stimme Kyrieleiſon rief. In derſelben Stunde unterwarfen ſich die Biſchöfe Uto von Hildesheim und Heinrich von Paderborn und Friderich von Halberſtadt, ihrem Metropolitan zu Füßen fallend, indem ſie ihn ſelbſt, den danebenſtehenden König und die ganze anweſende Kirche zu Zeugen nahmen, dem apoſtoliſchen Gehorſam. Ihre Vergehen wurden nichts deſto weniger dem apoſtoliſchen Richterſtuhle nur unter Suſpendirung vom Amte vorbehalten.

28. Mai Nachdem dieſes gehörig geordnet war, ließ derſelbe König, als er zu Merſeburg Pfingſten feierte, den ſchon längſt für die Magdeburger Kirche bezeichneten, aber von den Getreuen des Kaiſers ver-

1105 Jun. worfenen Erzbiſchof Heinrich weihen; und kurze Zeit darauf ſetzte er einen Zug gegen Mainz ins Werk, um den von da vertriebenen Biſchof wieder einzuſetzen, während ſein Vater innerhalb der Mauern mit einer nicht geringen Schaar von Kriegern und einigen Fürſten, die jedoch wenig zuverläſſig waren, die Sache abwartete. Wie aber jenen der dazwiſchen fließende Rhein und das Fehlen der Schiffe den Zugang zur Stadt verſagte, ſo unterſagte dieſen die Erwägung der dem Sohne wie dem Vater geleiſteten Eide den Verwandtenkrieg. Doch giengen mehrere Botſchaften zu Schiffe hinüber und herüber und viele Rathſchläge erwogen gemeinſam die Fürſten des Reiches unter ſich, indem der Vater Theilung des Reiches und Zuſicherung erblicher Nachfolge verſprach, der Sohn aber nichts als Ausführung der Unterwerfung unter den apoſtoliſchen Stuhl und Herſtellung der Einheit der Kirche forderte. So unverrichteter Jul. Sache abziehend kam er nach Würzburg und,[1]) indem er einen gewiſſen Errolongus, den nach Emehards Tode der Kaiſer ſchon lange zum Biſchof beſtimmt hatte, vertrieb, ließ er den Ruotpert, den Propſt derſelben Kirche, der wie ſchon früher, ſo auch damals von Geiſtlichkeit und Volk gewählt war,[2]) durch den vorher genannten Erzbiſchof Ruothard einſetzen; und nachdem er ſo dieſelbe Kirche wieder mit der apoſtoliſchen Gemeinſchaft vereint und Sicherheit von den Bürgern erhalten hatte, entließ er die Sachſen und Aug. Sept. wandte ſich ſelbſt mit den Baiern zur Belagerung der Feſtung Nürnberg, welche er nach zwei oder mehr Monaten glücklich ein-

---

1) C fährt fort: ſchlug daſelbſt außerhalb der Stadt ſein Lager auf. Es war in demſelben Jahre nach dem Tode des Biſchofs Emehard ein Mann geziert von beſonderer Rechtſchaffenheit und außerordentlicher Klugheit, der Canonicus der Bamberger Kirche Erlungus, welcher von dem ſehr gelehrten Manne Meginhard, ſeinem Oheim nämlich, dem einſtigen Biſchofe deſſelben Sitzes, mit großer Sorgfalt erzogen und gründlich in den freien Wiſſenſchaften unterrichtet, ob ſeines guten Rufes vom Bamberger Kloſter hinweg in den Palaſt geholt war und einige Jahre hindurch das Amt des Kanzlers trefflich verwaltet hatte, darauf aber ſowohl mit des Clerus wie des Volkes Zuſtimmung den Würzburger Biſchofſitz erhielt. Dieſer wollte in der Erwägung, daß Tugend die Ausdauer bei einem guten Werke ſei, da er überdieß noch nicht geweihet war, lieber zurücktreten, als von dem Kaiſer, dem er bis dahin in unerſchütterlicher Treue gedient hatte, auch nur der geringſten Untreue geziehen werden. Da er alſo zurücktrat, ließ der König den Ruotpert u. ſ. w. — 2) Dieſer Zwiſchenſatz fehlt in den ſpäteren Bearbeitungen.

nahm. Darauf löſte er ſein Heer auf und begab ſich nach Regensburg. Der Vater folgte ihm auf den Ferſen, gab den Errolongus, nachdem er den Ruotpert vertrieben, den Würzburgern wieder, und alsdann alles, was den Anhängern ſeines-Sohnes gehörte, verwüſtend, trieb er ſchließlich, während die Regensburger ihn mit heimlicher Liſt unterſtützten, ſeinen Sohn aus der Stadt. Hier ſich niederlaſſend ſetzte er demſelben Stuhle zum Biſchof einen jungen Mann Namens Udalrich,[1]) zog von allen Seiten her ein Heer zuſammen und verwüſtete vorgehend die Mark Diotbalds vorzüglich durch die grauſame Heimſuchung des böhmiſchen Volkes. Aber auch des Königs Kriegsvolk ſammt ſeinem Herrn blieb nicht unthätig, immerfort zogen ſie Leute an ſich, vergalten der Kaiſerlichen Brandſtiftung und Raub in ihrem Rücken und verlangten zuletzt mit zehn Tauſenden auserleſener junger Mannſchaft, die in fünf Legionen getheilt waren, den Kampf. Als ſchon Lager gegen Lager aufgeſchlagen war, flatterten allzu ſchrecklich anzuſehen drei Tage hinter einander an dem einen Ufer des Flußes Regen des Kaiſers, auf dem anderen des Königs Fahnen; ſchon wütheten ſelbſt in dem Flußbette häufig Zweikämpfe, in denen auch der Graf Hartwich auf der Seite des Kaiſers fiel und das ſchwankende Loos des Mars auf beiden Seiten nicht wenige hinwegraffte. Doch an dem Tage, welcher dem ſicher zu erwartenden allgemeinen Zuſammenſtoße vorhergieng, erklärten in einſtimmiger Erwägung die Fürſten, welche als die Häupter und der Kern beider Heere erſchienen, nachdem ſie gegenſeitig Friedensunterhandlungen bewilligt hatten, nach ſorgfältiger Betrachtung der Urſache des zwiſchen ihnen beſtehenden Krieges ſchließlich, wie man meint, durch Gottes Geiſt belehrt, daß dem ſo ſchweren und gefahrvollen Beginnen zu wenig Gerechtigkeit und zu wenig Nutzen innewohne; und daher entſchieden ſie in allgemeiner Uebereinſtimmung, daß man die Brüder, d. h. das chriſt- 1105

---

[1]) C. D. E. ſetzen hinzu: Gebehard nämlich, welcher dort das Amt des Hirten 16 Jahre hindurch erbärmlicher Weiſe bekleidet hatte, war in demſelben Jahre von ſeinem eigenen Kriegsmanne, den er zu rückſichtslos beleidigt hatte, ermordet worden und doppelt beklagenswerth verſchieden.

1105 liche Volk auf beiden Seiten ſchonen, ja von dem Verwandtenkriege ablaſſen müſſe. Auch der junge König ſoll, während ſchon, wie wir ſagten, der blutige Mars durch die auf jeder Seite geordneten Reihen hin zu wüthen angefangen hatte, in ſeinem Innerſten bewegt über ſeinen Vater traurig ausgerufen haben: „Ich danke euch, o gute Kampfgenoſſen, gar ſehr für eure Anhänglichkeit an mich; einem jeden von euch verſichere ich gleiches mit gleichem zu vergelten, wenn es die Lage erfordert; niemand jedoch ſoll wünſchen oder glauben, dadurch meine Gunſt zu gewinnen, daß er ſich rühmen könnte, durch ihn ſei mein Herr und Vater getödtet, oder meinte, er ſolle jemals getödtet werden. Ich wünſche das mir durch chriſtliche Satzungen beſtimmte Reich als Erbe und Nachfolger des Kaiſers zu erhalten, doch nur wenn es dem Herrn aller Dinge gefallen wird; Vatermörder heißen oder ſein will ich nicht. Darum wenn mein Vater ſich dem Joche des apoſtoliſchen Gehorſams beugen will, werde ich mir alsbald an dem, was mir nur ſeine Gnade verleihen wird, genügen laſſen; indeſſen wiſſet, daß ich nicht den Vater anfechte, ſondern für das väterliche Reich kämpfe.“ Als nun der Tag ſchon dunkelte, räumten die königlichen Reihen den Platz, indem ſie riefen, daß ſie vor der kaiſerlichen Majeſtät ihre Ehrfurcht bezeugten. Während aber der Kaiſer im Lager, des morgenden Zuſammenſtoßes ſicher, Anordnungen traf, hörte er durch den Herzog von Böhmen und den Markgraf Liupald zu ſeiner Ueberraſchung, daß weder Kampf noch Kampfesluſt bei den Fürſten vorhanden ſei. Im Augenblicke beſtürzt, bittet er flehentlich um den Beiſtand derſelben, erhält ihn aber nicht; auch durch geheime Boten ſeines Sohnes davon unterrichtet, daß eine Verſchwörung der Seinigen gegen ihn geſtiftet ſei, entfernte er ſich heimlich aus dem Lager mit nur wenigen Männern; und ſo wurde nach göttlicher Fügung durch eines Rettung das Blut vieler gerettet, das, wie man glaubte, vergoſſen werden ſollte. Denn gleich ſo bald die Entfernung des Kaiſers in dem ganzen Lager überall bekannt geworden war, beeilte ſich ein jeder in ſeine Heimat zurückzukehren, um ſo mehr da die Hülle der finſteren Nacht Sicherheit der Rückkehr gewährte. Aber der König beſchloß, während er die Zerſtreuung der Feinde nach Belieben nutzen konnte, 1105 ſie eher zu ſchonen als zu verfolgen, verſicherte ſich der Stadt wegen des Abfalles von dem früher geſchloſſenen Bündniſſe durch einen natürlich ſchwereren Vertrag, ſetzte den Hartwich, einen durchaus erprobten, katholiſchen und vornehmen Mann nach Udalrichs Abſetzung daſelbſt ein, verband ſich auch einige Biſchöfe und Fürſten des väterlichen Heeres, die er innerhalb der Mauern fand, und bald nach Franken zurückgekehrt trank er den ihm untreuen Würzburgern denſelben Becher vor. Inzwiſchen ergibt ſich der vorher genannte Errolongus, der ſich daſelbſt den Namen eines Biſchofs angemaßt hatte, in ſeiner vorgefaßten Hoffnung getäuſcht, indem er Ruotpert den Sitz räumt, dem Könige und wird ſeit dem unter ſeinen Kapellanen als gleich treu geachtet.[1])

Da der König inzwiſchen hörte, daß ſein Vater ſich bei Wigpert, einem ſehr berühmten und klugen Manne befinde, welcher in jenen Gebieten, die von den Soraben bewohnt werden, herrſchte,[2]) geſtattete er ihm freies Geleite bis zum Rhein, — denn darum bat er ſelbſt durch Boten, — damit er jedoch nicht durch irgend ein Unternehmen desſelben dort beläſtigt würde, zog er eilends von Würzburg hinweg und ſetzte nahe bei Speier nicht ohne Gefahr über den eben genannten Fluß; und nachdem er ſich bald der Stadt ſelbſt und der daſelbſt verborgenen Schätze ſeines Vaters 31. Oct. bemächtigt hatte, ſetzte er einen weiſen, vornehmen und wegen des Rufes ſeines heiligen Wandels und der Würde ſeines Charakters bei allen wahrhaft weiſen beliebten Mann, den Abt Gebehard von Heriſau, den Speirern zum Biſchof. In dieſen Tagen wurden auch der ehrwürdige Erzbiſchof Ruothard von Thüringen, wo er acht Jahre hindurch vor dem Grimm des Tyrannen verborgen ge-

---

[1]) In C heißt es ſo: Bei dieſen Vorgängen erwog Erlung, der das dortige Bisthum vom Kaiſer erhalten hatte, als ein kluger und verſtändiger Mann, die Wandelbarkeit des Glücksrades, und ergab ſich dem Könige, welcher Ruotpert wieder einſetzte, und von da an wurde er unter des Königs Kaplänen, da er ihm ſchon ſeit langer Zeit ſehr wohl bekannt war, großer und vorzüglicher Ehre werth gehalten. Darauf kam der König nach Speier u. ſ. w. — [2]) Er war Graf von Groitſch und wurde 1117 Markgraf der Lauſitz.

1105 weſen war, unter dem Schutze der katholiſchen Fürſten hinweggeführt und zur größten Freude des berühmten Mainz auf ſeinen Stuhl wieder eingeſetzt, und alſo Volk wie Geiſtlichkeit mit der apoſtoliſchen Kirche wieder vereinigend wird er von allen nicht nur wie ein ſchon bejahrter Vater, ſondern ſogar wie von den Todten wieder erſtanden auf alle Art verehrt. Nachdem nun die Dinge am Rhein geordnet waren, wandte ſich der König Heinrich nach Burgund, aber durch Boten ſeiner Getreuen zurückgerufen kam er den Anſchlägen ſeines Vaters, welche dieſer mit Hilfe des Grafen Sigifrid ins Werk ſetzte, mit wunderbarer Schnelligkeit zuvor. Denn als derſelbe nach Mainz eilte und einen Hoftag, welcher von allen Fürſten des Königs über die gegenwärtige Lage angekündigt am Geburtsfeſte des Herrn erwartet wurde, zu hindern
Dec. verſuchte, traf er ihn um den 13. December zu Bingen; von Angeſicht zu Angeſicht macht über das Band des Kirchenfluchs und wegen der übrigen frevelhaften Verſchuldungen gegen den Staat in verkehrter aber nothwendiger Weiſe veränderter Stellung der Sohn dem Vater Vorſtellungen und verſprach ihm dagegen den ſchuldigen Gehorſam, wenn er es nur für gut halten wolle zur Beſonnenheit zurückzukehren. Der ältere verſchob Aeußerungen hierüber und über vieles der Art bis zu dem nahen Hoftag vor den Fürſten, und deren Beſchluß, und ſo wandten ſich beide mit ihrem Gefolge, gegen einander friedfertig, gleichermaßen gegen die oft genannte Metropole. Da jedoch Getreue dem Sohne durch geheime Boten anzeigten, daß inzwiſchen der Vater einiges unternehme, was mit dieſem Friedensvertrage nicht ſtimmte, beſchloſſen dieſelben, daß der Vater abgeſondert mit den Seinigen auf einer ganz ſicheren Burg die Zuſammenkunft der Fürſten abwarten ſolle, zumal da die Biſchöfe von Mainz und Speier und die übrigen, welche zugegen waren, öffentlich erklärten, daß ſie innerhalb ihrer eben wieder verſöhnten Kirchen jenem die Kirchengemeinſchaft nicht geſtatten könnten. Nachdem man ſolches angeordnet und auch Wächter angeſtellt hatte, damit nicht irgend eine Neuerung von ihm ausgehe oder zu ihm bringe, zog der König nach Mainz zu dem

Reichstage der Fürſten; aber gemeine Thorheit breitete darauf überall das Gerücht aus, der Vater ſei vom Sohne durch Liſt gefangen genommen und in Haft gelegt worden. 1105

In dieſem Jahre ſchloß der König Balduin Ascalon von der Seeſeite her mit einer ſehr zahlreichen Menge Schiffe, von der Landſeite aber mit einem großen Heere ein und zwang es durch lange Belagerung ihm zinspflichtig zu werden. Aber einige Monate ſpäter ſtreckte Gottes Kraft 50,000 Sarazenen, welche ihn unvermuthet angegriffen, vor ſeinen Augen durch die Hand von nur viertauſend Mann zu Boden, nachdem nämlich ein Emir, welcher der nächſte nach dem Könige Babyloniens ſchien, gefangen genommen, ein anderer unter der übrigen Maſſe getödtet war. Während Chriſti Gnade ſeinen Pilgern bei Antiochien, in Syrien, Paläſtina und durch ganz Aſien hin beiſtand und durch deren Dienſt den Unrath von Barbaren überall entfernte, kehrte der bis dahin feindſelige und heimliche Verfolger der Kirche Alexius die lange verdeckte giftige Wuth ſeiner Falſchheit heraus, verband ſich mit den Türken, welchen ſchon keine oder nur geringe Hoffnung geblieben war im Morgenlande zu herrſchen, aufs feſteſte und, o ſchändliches Beginnen! Nicäa, welches, wie wir früher erzählten, einſt die Feſte unſeres Glaubens und ſchon längſt mit vielem Blute der Chriſten erworben war, gab er den Söhnen des Tyrannen Soloman zurück, ſtellte, um den Pilgern den Uebergang zu wehren, zu Waſſer und zu Lande Wachen aus, und ſtiftete den König Babyloniens durch wiederholte Botſchaften gegen die Unſrigen auf. Seine gegen die Antiochener gerichteten Schiffe nahmen dieſe ſelbſt im Kampfe, und nachdem ſie zur Schande des Alexius allen Naſe und Daumen abgeſchnitten hatten, belaſteten ſie damit eins von den Schiffen und ſchickten ein ſolches Gericht demſelben Könige, als dem Mörder vieler Tauſende. Auch kam Boimund, aus ſeiner ſchon dreijährigen Gefangenſchaft durch die göttliche Vorſehung befreit, zu Schiffe nach Italien, und indem er dort Schiffe zu bauen verordnete, gieng er daran, ſelbſt bis zu den Reichen Spaniens zu wandern und alle Kriegsmacht, die er

1105 konnte unter jeder Bedingung gegen den genannten Tyrannen zu ſammeln.

Es ſtarb der Herzog Friderich, ein durch Klugheit, Sitte und vornehme Abkunft ſchon berühmter Mann, der aber durch die glänzende Ehe mit der ausgezeichneten und ruhmreichen Adelheid [1]), nämlich der Tochter des Kaiſers, und durch einen Sproß derſelben von wunderbarer Geiſtesanlage noch mehr verherrlicht war. [2])

Am Tage vor der Vigilie des Geburtsfeſtes Chriſti ſchien im Weſten ein ſo großes Feuer unter den Geſtirnen aufzuflammen, daß es für den Glanz der Sonne gehalten wäre, wenn es im Oſten geweſen wäre.

50. 23. Im Jahre des Herrn 1106 fand durch Vermittlung des jüngeren Heinrich bei Mainz am Geburtsfeſte des Herrn eine ſo große Verſammlung aus dem ganzen deutſchen Reiche ſtatt, wie man ſie viele Jahre hindurch nirgends geſehen hatte, denn die dabei waren, erzählen, 52 Fürſten oder noch mehr ſeien dort damals zugegen geweſen, ſo daß nur der Herzog Sachſens, Magnus mit Namen, den das ſchon drückendere Alter hinderte, als abweſend bezeichnet wurde. Daſelbſt bezeugten die dazukommenden Legaten des apoſtoliſchen Stuhles, der Biſchof von Albano nämlich mit dem von Conſtanz, zugleich durch Schrift und Wort, daß der Ausſpruch der Verdammung gegen den älteren Heinrich, den ſogenannten Kaiſer, von vielen auf einander folgenden Päpſten immer wieder verkündet ſei, ja ſie verſicherten, daß die ganze über den ganzen Erdkreis ausgebreitete Kirche von der Gemeinſchaft mit ihm, durch Chriſti und des ſeligen Petrus Machtſpruch ſchon viele Jahre getrennt ſei. Während er deshalb von der Burg, in der er ſich befand, ſich nach Mainz begeben wollte, giengen ihm die Fürſten ſelbſt um einen Aufſtand der Menge zu verhüten, die

---

[1] Sie hieß Agnes, wie auch in C verbeſſert iſt. Nach dem Tode des Herzogs von Schwaben vermählte ſie ſich mit dem Markgrafen Liutpold dem Frommen von Oeſterreich. — [2] C fügt hinzu: Friderich, der älteſte Sohn desſelben, der ſein Herzogthum noch als Knabe erhielt, genießt bei ſeinem Oheim, dem Könige, ſtets große und ſeiner ſelbſt würdige Ehre und Liebe.

mehr ſeine als des Sohnes Partei begünſtigte, nach Ingelheim 1105
entgegen; und ſchließlich ihn in allgemeiner Verſammlung 31. Dec.
umringend brachten ſie ihn zum Bekenntniſſe ſeiner Schuld und
zum Gelöbniſſe der Rechtfertigung. Da ihm nun die Legaten die
Communion oder das Maß der Buße ohne Entſcheid der Unterſuchung
einer allgemeinen apoſtoliſchen Synode nicht ſofort wieder
bewilligen konnten, übergab er ſelbſt in die Rathſchläge beider 1106 Jan.
Parteien einwilligend die königlichen oder kaiſerlichen Inſignien,
das Kreuz nämlich und die Lanze, das Scepter, den Reichsapfel
und die Krone in die Gewalt ſeines Sohnes, indem er Heil für
ihn erflehete, ihn den Fürſten unter vielen Thränen empfahl, und
verſprach fortan gemäß den Beſchlüſſen des höchſten Prieſters und
der ganzen Kirche für ſeine Seele zu ſorgen.

Auf dieſe Weiſe begann Heinrich, dieſes Namens der fünfte, zuerſt vom Vater, darauf von allen Fürſten Deutſchlands ſchon zum zweiten Male zum Könige gewählt, auch von den apoſtoliſchen Legaten durch Handauflegung kirchlich beſtätigt, nachdem er ſowohl von den Biſchöfen als von den Laien nach des Vaters Brauch den Eid der Treue empfangen hatte, zu regieren, an der 88. Stelle von Auguſtus an, im 50. Jahre der Herrſchaft ſeines Vaters, im Jahre 1857 ſeit Erbauung der Stadt, 5058 ſeit Anfang der Welt, im Jahre 1106 aber, wie geſagt, der Fleiſchwerdung des Herrn.

Nachdem nun vor dem Könige und allen Fürſten und Biſchöfen ganz Germaniens, vor dem ganzen Clerus zugleich und dem Volke die Botſchaften des römiſchen Stuhles über die mannichfache und alte Befleckung der Kirchen dieſes Reiches überbracht und dagegen von allen einmüthig Beſſerung verheißen war, beſchloſſen ſowohl der König als die Fürſten, daß zu der heiligen Mutter, der römiſchen Kirche, von ihrer Seite ſo viele und ſolche Männer als Geſandte geſchickt werden ſollten, welche im Stande wären, über die Anſchuldigungen richtig Rechenſchaft abzulegen, über ungewiſſes kläglich zu forſchen und in allen Dingen für den Nutzen der Kirche weiſe zu ſorgen. Es werden zu dieſem Geſchäfte Männer ab-

1106 geſondert vom Geiſte der Weisheit voll, durch Würden, Geburt und Feinheit oder durch Reichtum ausgezeichnet, keiner Verehrung nach göttlicher oder weltlicher Seite unwerth, von Lotharingien Bruno von Trier, von Sachſen Heinrich von Magdeburg, von Franken Otto von Babenberg, von Baiern Eberhard von Eichſtädt, von Alemannien Gebehard von Conſtanz, von Burgund der von Cur, auch einige Edle des Laienſtandes von Seiten des Königs; und unter anderem übernahmen ſie es unter ihren Aufträgen, wenn es möglich wäre, die Gegenwart des apoſtoliſchen Herrn in den Gebieten diesſeits der Alpen zu erwirken.

Der zweite Theil der Chronik.

O König,[1]) deſſen Ruhm nie vergehen wird! Nachdem ich armer, kleiner Ekkehard nach den Jahren des Unheils zu Deinen goldenen Zeiten gelangt bin, und nun betrachte, wie das Schifflein, welches nach der Blüthenleſe aus den Werken verſchiedener Chroniſten ganz von der Zeiten Anfang her der Zeiten Verlauf berichtet, jetzt durch die vielfach drohenden Gefahren der Charybdis und der Scylla hin endlich den Hafen Deiner glorreichen Regierung erreicht hat, verſage ich, über alles Maß menſchlicher Berechnung erfreut, in angemeſſener Weiſe, wie ich glaube, dem Griffel der Freiheit Lohn, welchen der ſchon ſehr ermüdete lebhaft erſehnt; vielmehr widme ich ihn mit voller Hingebung von nun an Deinem Preiſe nach Kräften und über meine Kräfte hinaus, ſo lange ich in dieſem Leibe walle. Warum denn nicht? Dich, o Herr der Völker, als das mit vielen Thränen vom Vater der Geiſter endlich und mit Mühe erflehte Haupt der in Trübſal verſenkten Kirche, begleitet wohl mit Recht jedes katholiſche und rechtgläubige Glied derſelben Kirche mit ſo lautem Beifall als es vermag, Dir 1105

---

[1]) Heinrich V., an welchen dieſe Widmung im Anfang ſeiner Regierung gerichtet iſt. Sie findet ſich in den Ausgaben D und E, aber die darin enthaltene Fortſetzung iſt erſt ſpäter geſchrieben.

1105 jubelt vom Staube nun wieder erwachend der römiſche Erdkreis zu von Meer zu Meer, ja die ganze Welt von Sonnenaufgang bis zum Untergange mit unausſprechlicher Freude. In Dir ſehen alle Herzen, die rechten Sinnes ſind, das gerechte Gewächs, welches dem David erweckt iſt (Jerem. 23, 5); aber beſonders, die da Gott dienen, kommen von allen Seiten aus der Verborgenheit hervor und verkünden, Du ſeieſt das ihnen in der Finſterniß aufgegangene Licht, und, indem ſie gewiſſe göttliche Weiſſagungen auf Dich anwenden, bezeugen ſie daß nun die Zeit des Erbarmens gekommen ſei; von Deinem Geiſte etwas gerechtes oder heiliges zu hören, erachten alle heiligen Seelen voll Zuverſicht für die Frucht ihres Dienſtes gegen den König Chriſtus. Glückſelig wird Dein Zeitalter ſein, glorreicher als alle Herrlichkeit Deiner Ahnen von Vater und Mutter her, wird es ſich erſtrecken. wenn in Deinem hehren Herzen der Heilige Geiſt Wohnung machen wird, welchen Tag und Nacht alle Gebete derer, die Gott gefallen, für Dich erſehnen und erflehen.

Durch Vermittlung des jüngeren Heinrich fand bei Mainz am 1105. Dec. 25. Geburtsfeſte des Herrn eine ſo große Verſammlung aus dem ganzen deutſchen Reiche ſtatt, wie ſie viele Jahrläufte hindurch nirgends geſehen war. Denn die dabei waren, erzählen, 52 Fürſten oder noch mehr ſeien damals dort zugegengeweſen, ſo daß nur der Herzog Sachſens, Magnus mit Namen, den das ſchon drückendere Alter hinderte, als abweſend bezeichnet wurde. Daſelbſt erſchienen die Legaten des apoſtoliſchen Stuhles, der Biſchof von Alba nämlich mit dem von Conſtanz, und bezeugten durch Schrift und Wort zugleich,[1] daß der Ausſpruch der Verdammung gegen den älteren Heinrich, den ſo genannten Kaiſer, von vielen ſich folgenden Päpſten immer wieder verkündet ſei, und ſie beſtätigten, daß die ganze Menge, ja die ganze über den ganzen Erdkreis ausgebreitete Kirche von der Gemeinſchaft mit ihm durch Chriſti und des ſeligen Petrus Macht ſchon viele Jahre getrennt ſei. Deshalb kamen die Fürſten

---

[1] In der Bearbeitung C heißt es nur: „den Spruch des apoſtoliſchen Vaters welcher den Herrn Kaiſer vieler Uebertretungen beſchuldigte. Deshalb u. ſ. w.

1106 als jener aus der Burg, in der er geblieben war, ſich nach Mainz begeben wollte, ihm ſelbſt, um einen Aufſtand der Menge zu verhüten, die vielmehr ſeine als ſeines Sohnes Partei zu begünſtigen pflegte, nach Ingelheim entgegen; und ſchließlich ihn in allgemeiner Verſammlung umringend brachten ſie ihn zum Bekenntniſſe ſeiner Schuld[1]) und zum Gelöbniſſe der Genugthuung. Da aber ihm die Legaten die Communion oder das Maß der Buße ohne die Entſcheidung einer allgemeinen Synode und apoſtoliſcher Erwägung für den Augenblick nicht ertheilen konnten, übergab er ſelbſt in die Rathſchläge beider Parteien willigend die königlichen oder kaiſerlichen Inſignien, das Kreuz nämlich und die Lanze, das Scepter, den Reichsapfel und die Krone in die Gewalt ſeines Sohnes, indem er Heil für ihn erflehte, ihn den Fürſten unter vielen Thränen empfahl, und verſprach gemäß den Beſchlüſſen des höchſten Prieſters und der ganzen Kirche fortan für ſeine Seele zu ſorgen.

Auf dieſe Weiſe begann Heinrich, dieſes Namens der fünfte, zuerſt vom Vater, darauf von allen Fürſten Deutſchlands ſchon zum zweiten Male zum Könige gewählt, auch von den apoſtoliſchen Legaten durch Handauflegung kirchlich beſtätigt, nachdem er ſo wohl von den Biſchöfen als von den Laien nach des Vaterlandes Brauch den Eid der Treue empfangen hatte, zu regieren, an der 82. Stelle von Auguſtus an, im 50. Jahre der Regierung ſeines Vaters, im Jahre 1859 ſeit der Erbauung der Stadt, 5058 ſeit dem Anfange der Welt, im Jahre 1106 aber, wie geſagt, der Fleiſchwerdung des Herrn.

Nachdem nun vor dem Könige und allen Fürſten und Biſchöfen ganz Deutſchlands, vor dem ganzen Clerus zugleich und dem Volke die Botſchaften des römiſchen Stuhles über die verſchiedene und alte Befleckung der Kirchen dieſes Reiches überbracht und dagegen von allen einmüthig Beſſerung verheißen war, beſchloſſen ſowohl der König als die Fürſten, daß zu der heiligen Mutter der römiſchen Kirche von ihrer Seite Geſandte in ſolcher Anzahl und von ſo hoher Stellung geſchickt werden ſollten, daß ſie im Stande wären

---

[1] Dieſe Worte ſtehen nicht in der Bearbeitung C.

1106 Jahr. über die erhobenen Anklagen richtig Rechenſchaft abzulegen, über ungewiſſes klüglich zu forſchen und in allen Dingen für den Vortheil der Kirche weiſe zu ſorgen. Es werden zu dieſem Geſchäfte Männer abgeſondert, vom Geiſte der Weisheit voll, durch Würden, Geburt und Anſtand oder durch Reichtum ausgezeichnet, keiner Verehrung in göttlichen oder in weltlichen Dingen unwerth, von Lothringen Bruno von Trier, von Sachſen Heinrich von Magdeburg, Erzbiſchöfe, von Franken Otto von Bamberg, von Baiern Eberhard von Eichſtädt, beide zu Biſchöfen erwählt, von Alemannien Gebehard von Conſtanz und einige andere Biſchöfe, auch viele adliche von Seiten des Königs aus dem Laienſtande; und unter anderem übernehmen die Abgeordneten beſonders den Auftrag, daß, wenn möglich, durch ſie die Gegenwart des apoſtoliſchen Herrn in den Gebieten diesſeits der Alpen erwirkt würde.

So in der That, ſo begann[1]) das ſchon ſo viele Jahre hindurch umwölkte wahre Licht in unſeren Landen wieder aufzugehen; es wird veröffentlicht und erörtert, beurtheilt und verworfen, es ſtinkt und wird verabſcheut, verdammt und verflucht Wigberts und Heinrichs Ketzerei; nach Abſetzung oder Vertreibung der Ketzer werden rechtgläubige für die Biſchofſitze beſtimmt, von denen einige ſchon während des Feſtes ſelbſt geweihet werden. Kurz es erglühete plötzlich der Eifer für das göttliche Gebot ſo ſehr, daß ſogar ſelbſt die Leichen der falſchen Biſchöfe aus den Kirchen entfernt, ſo viele aber von dieſen ſelbſt geweihet waren, bis zu einem allgemeinen Verhöre ihrer Aemter enthoben wurden. Denn ſchon hatte die römiſche Kirche, als ihr nunmehr durch Gottes Fügung ihr Horn erhöht war,[2]) um allen Anhängern der Schismen allerwärts Furcht einzuflößen, ſogar die Gebeine ihres Oberhauptes ſelbſt, nämlich des ſogenannten Papſtes Wigbert. aus ſeinem Grabe, das er ſchon ſechs Jahre in der Kirche zu Ravenna gehabt hatte, herauswerfen laſſen und hatte alle Einrichtungen desſelben als eines nicht wahrhaft apoſtoliſchen Prieſters, ſondern als eines abtrünnigen Eindringlings zu vernichten beſchloſſen. 1106

---

[1]) In C lautet der Schluß dieſes Abſatzes abweichend ſo: „ſo begann durch das tiefinnerſte Erbarmen unſeres Gottes, da uns ein ſolcher Morgenſtern aufgieng, das ſchon ſo viele Jahre hindurch umwölkte Licht der Kirche zu erglänzen und, um ſo vieles kurz zu faſſen, da Heinrich, die herrliche Blüthe des ganzen Erdkreiſes, die Regierung in ſeine Hand und den römiſchen Stuhl in ſeinen Schutz nahm, wurde jegliches Aergerniß von Spaltungen rings umher bis auf den Grund entfernt, das zerriſſene Kleid Chriſti wiederhergeſtellt, die guten Fiſche in die Gefäße der Kirche auserleſen und die ſchlechten aus Petri Fiſchernetze hinweggeworfen.“ [2]) Nach Pſalm 89, 18, 25. und anderen ähnlichen Stellen.

Indeſſen 1) ſetzte Werinher, einer aus dem Stande der Miniſterialen des Königs, welcher die Mark in der Gegend von Aquina verwaltete, 2) gleich als ob er dieſelbe Ketzerei wieder erwecken wollte, nachdem er von allen Seiten her in Italien Truppen geſammelt, auch mit einer großen Geldſumme einige Römer beſtochen hatte, während der apoſtoliſche Herrſcher im Gebiete von Benevent verweilte, einen falſchen Abt von Farfara, 3) o Frevel! auf den Stuhl des heiligen Petrus und wollte ihn als Papſt des Kaiſers mit dem Namen Silveſter genannt haben. Dieſer trug jedoch nach einer Weile ſchmachvoll, wie er es verdiente, von den Rechtgläubigen ausgeſtoßen, als Lohn für ſeinen Wahnſinn den Verluſt des ſchlecht erworbenen und noch ſchlechter vergeudeten Geldes davon, außer dem Verluſte des Glaubens, den der elende in ſeinem blinden Herzen nicht beklagte.

Während ferner die ſchon genannten Fürſten jeder aus ſeiner Provinz in dem Tridentiner Thale zuſammenkommend bei der Stadt desſelben Namens, d. i. Trident, übernachteten, ſtürzt ein noch junger Mann Namens Adelbert, dem jedoch eine Grafſchaft in jenem Gebiete eine hervorragende Stellung gab, am frühen Morgen über ſie, die wehrloſen und fremden, mit bewaffneten Bürgern her, beraubt ſie, nimmt ſie gefangen, legt ſie in Gewahrſam und thut dar, daß ihm dies durch Botſchaften ſeines Herrn, des Exkaiſers 4) Heinrich nämlich, aufgetragen ſei. Der gewohnten Mittel nämlich ſich bedienend hatte derſelbe Heinrich, ſo viele Städte und Provinzen des Reiches er nur konnte, heimlich mit Klagebriefen und

---

1) Dieſer ganze Abſatz fehlt in C. — 2) Die Marken von Camerino und Ancona mit dem Herzogtum Spoleto waren ihm verliehen. — 3) Das iſt irrig. Er hieß Maginulf und war ein römiſcher Erzprieſter. Die Wahl geſchah am 18. Nov. 1105. — 4) In der Bearbeitung C wird er Kaiſer genannt und der ganze folgende Abſatz fehlt.

1106 Botſchaften überſchüttet, in denen er klagte, daß er von den Fürſten Gewalt leide, ja von ſeinem einzigen Sohne vom Throne geſtoßen ſei, und daran mahnte, daß durch ſein Unglück das Reich in Verwirrung gerathen ſei und alle Väter fort und fort das Beiſpiel deſſelben Schickſals zu fürchten haben würden. Deshalb ſtand nunmehr denſelben Legaten kein freier Uebergang nach Italien hin mehr offen. Nur der Biſchof Gebhard von Conſtanz, der mit den ſeinigen über geheime Alpenpfade eingetroffen war, erſchien unter dem Schutze der Gräfin Mathilde, wirklich einer zweiten Debora, zu den Füßen des apoſtoliſchen Vaters. Die übrigen Großen werden, da ſie, wie wir ſagten, von einem ſo thörichten Räuber ergriffen waren, unwürdig behandelt, außer dem Biſchofe Otto von Babenberg, den derſelbe Adelbert zu ſchonen genöthigt war, weil er ſein Dienſtmann war. Durch deſſen Vermittelung auch werden der Biſchof Bruno von Trier und der Graf Wigpert unter der Bedingung entlaſſen, daß ſie den Exkaiſer aufſuchen um mit ihm Frieden zu machen, und zurückkehren um zu melden, was er im Betreff der übrigen Gefangenen vorſchreibe.

Aber Jeſus, welcher allezeit nahe iſt denen, die ihn anrufen, und beiſteht denen, die geängſtigten Herzens ſind, zog plötzlich über dieſe ſeine Widerſacher 1) den noriſchen Herzog Welefo heran wie das Schwert aus ſeiner Scheide, und dieſer brach am dritten Tage plötzlich mit ſtarker Mannſchaft kommend die verſchanzten Klauſen. Er erzwang es, daß Gebhard, ein erprobter Mann, der von dem katholiſchen Könige der Tridentiner Kirche zum neuen Biſchof geſetzt war und den nie aufnehmen zu wollen die nämlichen Bürger ſich verſchworen hatten, aufgenommen wurde; auch ſetzte er den Adelbert ſelbſt und die Theilnehmer an ſeinem Verbrechen ſo ſehr in Schrecken, daß ſie die Fürſten, die ſie eingeſchloſſen hatten, herausführten und auch die Burg ſelbſt dem neuen Biſchofe übergaben, ſie ſelbſt überdies barfuß die, gegen welche ſie den Anſchlag gemacht hatten, um Verzeihung baten. Damals haben wir auch von der erſten Woche der Quadrageſima an, in deren Mitte wir dieſes

---

1) in C: „dieſe thörichten Einfänger ſo großer Fürſten.“

1106 Febr. März. erduldeten, einen Komet von außerordentlichem Glanze bis zur Paſſion des Herrn geſehen. Als wir zurückkehrten, arme wie reiche, jeder einzelne nicht ohne eigenen Schaden, vernahmen wir durch ein übles Gerücht, unſer König Heinrich habe von Seiten einiger aufrühreriſchen im Elſaß, die ſich gegen ihn empörten, widerwärtiges zu erleiden gehabt, der[1]) Vater des Königs aber habe ſtarke Hülfstruppen gegen ſeinen Sohn an ſich gezogen, nämlich den Biſchof von Lüttich, den lothringiſchen Herzog Heinrich, Köln, Jülich, Bonn, auch Verona genannt, und die übrigen Städte jener Partei; und damit drohete der katholiſchen Religion einige Verlegenheit.

Uebrigens ſieht der König Heinrich, mit Gottvertrauen geſtärkt und nicht weniger von angeborener Hochherzigkeit beſeelt,[2]) während er gleichſam um die feindlichen Parteien zu demüthigen ſich nach Lüttich wendet um daſelbſt zu Oſtern Hof zu halten, nachdem die Feinde gewichen und das Feſt Palmarum zu Köln recht froh gefeiert war, 18. März als er mit ſeinem Gefolge wiederum aufbrach, daß das Rad des Schickſals ſich ihm wieder zu Ungunſten wendet, indem man freilich allzu unvorſichtig zu Werke geht. Denn[3]) obgleich des Vaters Anſtalten bekannt geworden waren, welcher ſich in der That wie ein Kriegsmann von ſeiner Jugend an augenſcheinlich genug rüſtete, um nach der Stadt, in welcher, wie wir vorher erwähnten, der Hof angeſagt war, Truppen zu führen und Widerſtand zu leiſten, zog er ſelbſt nichts deſto weniger von jugendlichem Muthe entflammt wiewohl nur von geringer Mannſchaft umgeben weiter, wie er zu ziehen begonnen hatte. Nachdem deshalb 300 Mann vorausgeſchickt waren, welche die über den Fluß Maas an einem Orte Namens Wegeſaz[4]) geſchlagene Brücke bewachen

---

[1]) In C ſteht ſtatt des folgenden Satzes: „daß auch in Lotharingien der Herzog Heinrich und Otbert, der Biſchof von Lüttich gegen den König ſich rüſteten, und daß Köln, Jülich Bonn das man auch Verona nennt, und die übrigen Städte an beiden Seiten des Rheins ſich zum Widerſtand vorbereiteten." — [2]) Dieſe letzten Worte fehlen in C. — [3]) Anſtatt dieſes Satzes ſteht in C nur: „während er ſelbſt von jugendlichem Muthe entflammt wiewohl mit nur geringer Mannſchaft den angeſagten Hof gegen den Willen der Feinde zu halten verſuchte. — [4]) Wiſet oder Weſet.

1106 ſollten, — denn alle Uebergänge desſelben Fluſſes hatten die
Feinde ſchon geſperrt — greift Herzog Heinrich, während der
22. März König in der Pfalz zu Aachen das Mahl des Herrn feiert,
mit dem kaiſerlichen Heere das königliche Kriegsvolk bei der Brücke
an, treibt die heftig Widerſtand leiſtenden durch eine gewiſſe Geſchicklichkeit
im Reiten, die jenes Volk mehr als andere anwendet,
in das Weite, ſchließt ſie durch die Menge ſeiner Schaaren ein,
fällt über ſie her, macht ſie nieder und nimmt ſie gefangen; einige
auch, die da wichen, verſchlang der Fluß. Da konnte man ſehen,
wie die ſo tapferen Makkabäer in dem Kampfe für den katholiſchen
Frieden, nachdem ſie dem abtrünnigen Volke großen Schaden beigebracht,
mit großer Zuverſicht und Freude ihre Seelen Chriſto
empfahlen, der für ſie gelitten hat, und ſich gegenſeitig tröſteten,
daß ſie ſolcher Art ſtatt des Ueberganges Verzeihung für früheres
Verſchulden an dieſem Tage der Vergebung erlangt hätten. Durch
dieſe Täuſchungen des Schickſals, oder vielmehr nach dem Rathſchluſſe
des höchſten Richters, begann der Sinn der Ketzer ſich zu
blähen und doch die Hoffnung der Rechtgläubigen nicht zu ſinken.
25. März. Denn der König nahm während des nämlichen Oſterfeſtes, welches
er damals nach der Lage der Dinge in Bonn feierte, dem Herzoge
Heinrich als einem nach der Fürſten Urtheilsſpruche des Majeſtätsverbrechens
ſchuldigen und als einem Feinde des Staates die Herzogwürde,
kündigte, nachdem er die Fürſten in Eid genommen hatte,
durch das ganze Reich hin einen allgemeinen Kriegszug gegen Lothringen
an und traf dazu die Vorbereitungen.

Während[1] er ſich von hier in die oberen Landestheile begab,
wandte ſich der Vater wieder zu den Kölnern und, nachdem er den
Biſchof[2] vertrieben hatte, befeſtigte er die Stadt ſelbſt mit Wällen
und Vorwerken und aller Art von Vertheidigungsmitteln auf das
großartigſte und begab ſich ſelbſt mit ſeinen getreuen Anhängern
nach Lüttich.

Jun. Schon faſt in der Mitte des Monats Juni belagerte nun
der König Heinrich Köln mit einem zahlreichen Heere, d. h. mit

---

[1] Dieſer Abſatz fehlt in C. — [2] Friedrich, eifrig päpſtlich geſinnt.

20000 Mann[1]) aber da es wie geſagt in jeder Beziehung ſtark befeſtigt war, verbrachte er 3 oder 4 Wochen daſelbſt mit faſt vergeblicher Mühe, ausgenommen daß, wie es zu geſchehen pflegt, die junge Mannſchaft, des Wartens ungeduldig, bisweilen vor den Mauern handgemein wurde und der eine den anderen im grauſamen Spiele in die Flucht trieb oder zu Boden ſchlug. Daſelbſt gieng auch Graf Dietrich,[2]) der getreueſte Anhänger des Königs, einer Krankheit erliegend den gemeinſamen Todesweg, ein Mann in der That dem vornehmſten Stamme der Sachſen entſproſſen und eben ſo ſehr jeder Art Frömmigkeit als dem Kampfe für den katholiſchen Glauben innig zugethan, auch in den Wiſſenſchaften wohl unterrichtet. 1106 Jul.

Indeſſen[3]) erſcheinen vor dem Könige Heinrich Geſandte des Vaters, die von Lüttich her geſchickt ſind und ihm ſowohl als den Fürſten des Reiches einen Brief überbringen, deſſen Abſchrift hier einzuflechten wir für gut gehalten haben, um nämlich die vielfachen Winkelzüge desſelben Mannes zu zeigen, durch welche er in der ganzen Zeit ſeines Lebens ſich allen ſeinen Gegnern in verſtellter Unterwürfigkeit bis dahin überlegen gemacht hatte:

„Heinrich, von Gottes Gnaden erlauchter Kaiſer der Römer, den Biſchöfen, Herzögen, Markgrafen, Grafen und den übrigen Fürſten des Reiches Gunſt und Liebe, wenn ſie es werth halten dieſelbe zu empfangen. Wir klagen es dem allmächtigen Gotte und der heiligen Herrin Maria und dem ſeligen Apoſtelfürſten Petrus, unſerm Schutzherrn, und euch Fürſten allen, daß wir ungerecht und unmenſchlich und grauſam, voll Zuverſicht auf die gelobte Treue, an der wir nicht zweifeln ſollten, behandelt und ebenſo der Würde des Thrones wie der Güter und alles des, das wir hatten, gegen göttliches und menſchliches Recht zu Schmach und Schande des Reiches beraubt ſind, ſo daß uns durchaus nichts außer dem Leben allein geblieben iſt. Da ihr dabei faſt alle zugegen waret, ſchien

---

[1] In C wird hier eingeſchoben: „Da aber die Stadt mit Wällen und Vorwerken, mit zahlreichem Kriegsvolk und allen Mitteln zum Widerſtande ſehr großartig ausgeſtattet war.“ — [2] Graf von Katlenburg. — [3] Dieſes alles fehlt in C; ſiehe unten S. 107.

1106 ein großer Theil von euch darüber Schmerz und Trauer zu empfinden; aber oh Schmerz! nichts hat uns eure Traurigkeit beigetragen, daß nicht der gehäſſige Wille unſrer Feinde ſich an uns genüget hat. Und da nun, als wir auf Anrathen und Bitten unſeres Sohnes, nachdem wir von ihm erſt Zuſicherung und Gewährleiſtung unſeres Lebens und unſerer Ehre erhalten hatten, voll Zuverſicht und Verlangen nach Mainz vor den römiſchen Legaten und die Fürſten eilten, um nach deren Anordnung über den Zuſtand der Kirche und die Würde des Reiches wie über das Heil unſerer Seele zu unterhandeln, er ſelbſt nicht Bedenken getragen hat uns bei ſolchem Wunſche und Gehorſam gegen die gegebene Zuſage gefangen zu nehmen und uns faſt bis an den Rand des Todes zu führen; haben wir es nicht gewagt uns ihm ſo weit anzuvertrauen, daß er uns nach ſeinem Belieben wie zuvor mit Schimpf und Schmach zu behandeln im Stande wäre. Deshalb bitten wir euch ſehr und flehen dringend, daß ihr bei der Furcht vor Gott und der Ehre des Reiches und eurer Ehrbarkeit geruhen möchtet es euch angelegen ſein zu laſſen, wie wir in betreff des, während wir in euerer Gewalt waren, uns zugefügten Unrechtes durch euch wieder Gerechtigkeit erlangen können. Wir ſind auch gemäß eurem Rathe und dem der anderen, die keinen Haß gegen uns hegen, und der gottesfürchtigen Männer bereit, ebenſo unſerm Sohne, wenn wir ihn in irgend etwas beleidigt haben, wie irgend einem im Reiche Genugthuung zu gewähren. Außerdem, wie wir dem Herrn Papſte in ſeines Legaten und eurer Gegenwart zu gehorſamen bereit geweſen ſind, ſo ſind wir auch jetzt bereit demſelben jede ſchuldige Ehrfurcht und jeden Gehorſam in Herzensreinheit und Demuth in ſeiner Gegenwart zu erweiſen, und ebenſo ſehr mit eurem Rathe wie dem unſeres geiſtigen Vaters, des Abtes Hugo von Cluny, und anderer frommer Männer über den Zuſtand der Kirche und die Würde des Reiches, ſo viel an uns iſt, Anordnungen zu treffen. Da wir alſo zu dieſem allen bereit ſind, bitten wir euch und flehen inſtändig, daß ihr bei Gott und des Reiches und eurer Ehre unſeren Sohn nachdrücklich ermahnet, er möchte, da ja nach der eben geäußerten Abſicht demſelben keinerlei Vorwand gegen uns bleibt, fortan ablaſſen uns und unſere Getreuen zu verfolgen und uns in Ruhe und Frieden leben laſſen, damit das vorher geſagte in Ruhe vollſtändig zur Ausführung gebracht werden könne. Wenn er aber dieſes nicht will, ſo bitten wir euch bei dem Anſehen der römiſchen Kirche, der wir uns anvertrauen, und der Ehre des Reiches, daß ihr nicht über uns und unſere Getreuen kommen möget; da es ja offenbar iſt, daß jener nicht aus Eifer für das göttliche Geſetz oder aus Liebe zur römiſchen Kirche ſondern aus Gier nach der Herrſchaft, nachdem er den Vater derſelben ungerechter Weiſe beraubt hat, ſolches begonnen hat. Wenn aber bei ihm eure Einſprache und keine andere Dazwiſchenkunft jetzt nützen wird, ſo appelliren wir an den römiſchen Papſt und den heiligen allgemeinen römiſchen Stuhl und die Kirche“. 1106

Nachdem vor der Menge dieſer wie auch ein anderer Brief vorgeleſen war, welcher den Worten nach wenig, aber gar nicht dem Sinne und der Abſicht nach von dem früheren abwich, jedoch an die Perſon des Sohnes beſonders gerichtet war, ordnete der König Heinrich nach dem Rathe der Fürſten zur Erwiderung eine Botſchaft an den Vater ab, die er jedoch zuvor durch den Erzbiſchof Heinrich von Magdeburg öffentlich bekannt machen ließ, und durch dieſe Handlung vereinte er die Gemüther der Seinigen mit ſich aufs engſte. Sie war aber folgender Art:

„Nach der alten d. h. gegen 40 Jahre dauernden Spaltung des römiſchen Reiches, welche göttliche wie menſchliche Geſetze ſchon faſt abgeſchafft, und abgeſehen von vielerlei Todſchlag, Kirchenraub, Meineid, Raub und Brandſtiftung unſer Reich ſelbſt nicht nur zur Einöde gemacht, ſondern ſogar zum Abfalle vom katholiſchen Glauben oder ſelbſt beinahe in das Heidentum zurückgeführt hat, ſind wir, da Gottes Gnade endlich ſeine Kirche anſieht, wir die Söhne derſelben Braut Chriſti durch den heiligen Geiſt einmüthig wieder zur Einheit des Glaubens zurückgekehrt, und haben es ſelbſt, das unverbeſſerliche Haupt jener Spaltungen, nämlich unſern ſogenannten

1106 Kaiſer Heinrich, im Eifer für Gott und im Gehorſam gegen den apoſtoliſchen Glauben abgeſetzt und uns einen katholiſchen obwohl von ſeinem eigenen Samen entſproſſenen König gewählt. Indem er nun ſah, daß der Anfang von deſſen Regierung das Ende der ſeinigen wäre, hat er auch ſelbſt gleichſam freiwillig, aber, wie ſchon ſein Brief bezeugt, doch ſehr ungern zugeſtimmt, die Inſignien zurückgegeben, die Sorge für ſeinen Sohn ſammt der Regierung uns unter Thränen anvertraut, übrigens aber gelobt, nach keinem Herrſcherglanze ſondern vielmehr nach Heilung für ſeine Seele fürder ſuchen zu wollen. Aber nun ſiehe, klagt er in ſeine früheren Winkelzüge zurückfallend vor dem Erdkreiſe, er ſei voreilig verurtheilt worden; denkt er die Schwerter der Gallier, der Angeln, der Dänen und der übrigen benachbarten Völker uns in das Herz zu bohren; betet er noch zu dem gethanen Unrecht, daß ihm Gerechtigkeit werde; verſpricht er auch unſeren Rathſchlägen fortan pünktlicher zu gehorchen; in der That aber verſucht er mit gewohnten Liſten dieſes Lager des Herrn zu zerſtreuen, Chriſti Heer zu entwaffnen und, wie es offenbar iſt, den Weinberg des Herrn, der jetzt ſchon ſpät genug zu blühen anfängt, theils ſelbſt als ein wilder Eber von neuem zu zerwühlen, 1) theils durch Füchſe, jene verderblichen Menſchen nämlich, die ihm anhangen, zu verwüſten 2), und durch die Greuel der Prieſter Belials erneutem Fluche zurückzugeben, ja, was ſchändlich zu ſagen iſt, Chriſtum, der in ſeiner Kirche in aller Herzen wieder auferſteht, denkt er wiederum zu kreuzigen. Deshalb beſchließen der König ſowohl wie alle Fürſten des Reiches, ja das ganze rechtgläubige Volk, daß derſelbe alte Herr, damit ihm keinerlei gerechte Klage gegen uns offen ſtehe, mit jeder Bürgſchaft, wie er ſie ſelbſt ſich auswählen mag, an jedem Orte der ihm beliebt, vor dem verſammelten Senate 3)) und Volke zugleich ſeine Sache verhandle, Gerechtigkeit empfange, Gerechtigkeit auch gebe, damit von Anfang der Spaltung an alle Urſachen der Aufſtände, als wenn noch nichts davon ſchon entſchieden wäre, von

---

1) nach Pſalm 80, 14. — 2) Hoheslied 2, 15. — 3) d. i. die Verſammlung der Reichsfürſten.

allen Seiten erörtert werden, dem Sohne wie dem Vater ihre Gerechtigkeit werde, der Zuſtand der Kirche aber und des Reiches, nicht wie er nach ſeiner Weiſe vorſchlägt, nach langem Waffenſtillſtande, ſondern ſofort durch Schlichtung dieſer Streitigkeiten zu ſchwanken aufhöre“. 1106

Als dieſen Geſandſchaftsauftrag Perſonen von erprobter und beſonderer Klugheit, die Presbyter Albuin und Riwin nämlich zugleich mit einigen frommen Männern im Laiengewande, vom Könige wie von allen Fürſten, ja vom geſammten Heere übernommen und dem oft genannten Exkaiſer, nachdem ſie mit Mühe erreicht, daß er ſich zeigte und ſie reden durften, überbracht hatten, iſt es ſchrecklich zu ſagen, wie ſie mit größter Lebensgefahr ſechs Tage hindurch, deshalb weil ſie auf keinerlei Art mit deſſen Haufen der Uebelthäter[1]) Gemeinſchaft haben wollten, unwürdig behandelt wurden und endlich befreit von der Volksmenge, die ſich in denſelben Gewahrſam, in dem ſie gehalten wurden, auf ſie ſtürzte, ohne jegliches Geleite, in das um Köln herum errichtete Lager zurückgelangten. Von dem jedoch, was ſie von der Antwort des Alten berichteten, war die Hauptſache, daß man für jetzt die Waffen niederlegen und daß in Zukunft über dieſe Zwietracht ein Hoftag angeſagt werden ſollte.

Man hört außerdem, daß der Exkaiſer Heinrich und der Exherzog Heinrich von allen Seiten Streitmacht zuſammenziehen und ſich auf alle Art anſchicken, doch noch einmal das Kriegsglück zu verſuchen. Deshalb hebt die ganze Kriegsmacht des Königs, ja Chriſti, mit dem Schwerte den Dingen ein Ende zu machen entſchloſſen, damit nicht etwa, was ganz ſicher war, den Kaiſerlichen die Städter gegen ſie beiſtünden, die Belagerung auf und gegen Lothringen aufbrechend zerſtören ſie inzwiſchen die Burgen und was ſonſt den Aufſtändiſchen gehörte, indem ſie an den älteren Heinrich zum zweiten Male Boten vorausſchickten, welche ihm zur Erwägung vorlegen ſollten, daß er entweder, um unter den vorgeſchriebenen Bedingungen Frieden zu ſchließen, dem Sohne nächſter

---

[1]) Pſalm 64, 3.

1106 Tage bis nach Aachen entgegen kommen möge, oder nicht zweifeln dürfe, daß der Krieg ihm bevorſtehe. Nachdem nun dieſe Geſandten nicht minder als die früheren in Gewahrſam gegeben waren, traf er Anſtalten auf alle Art, heimlich jedoch, ſich zum Widerſtande zu rüſten; aber als die Geſandten nach einigen Tagen entlaſſen waren, folgte ihnen das unvermuthete und angenehmſte Gerücht, das in 7. Aug. jenes Lager dringen konnte, von dem Tode desſelben Kaiſers Heinrich. Doch iſt es traurig zu ſagen, daß ein Mann von ſolchem Namen, ſo hoher Würde und ſolchem Geiſte, der unter dem chriſtlichen Bekenntniſſe ſo lange Zeit die Welt beherrſcht hatte, nicht einmal wie ein beliebiger geſtorbener Arme fromme und theilnehmende Trauer ſich von irgend einer Perſon unter ſo vielen Chriſten erworben, ſondern vielmehr Herz und Mund aller wahren Chriſten dort wie überall mit gar endloſer Freude durch das Gerücht von ſeinem Tode erfüllt hat. Nicht lauter ſang Israel dem Herrn nach Pharaos Untergange, und ſelbſt dem Octavianus oder irgend einem der Kaiſer rief Rom zum Triumphe nicht lauteren Beifall! Ja, der Zaum, welcher den Völkern in den Kinnbacken lag, verwandelte ſich ihnen in Geſang wie die Stimme eines heiligen Feſtes.[1] Weil nun endlich mit dem Heimgange deſſen, der ihn forderte, auch der Tribut ruhete, unterwarfen ſich bald alle, welche nur um Gewinnes willen eben dieſem Fürſten bis dahin anhangend ihre Seelen feil geboten hatten, der Botmäßigkeit des Königs zugleich und der katholiſchen Gemeindſchaft.

Otbert von Lüttich aber und die übrigen Mitbiſchöfe wurden unter anderem nur unter der Bedingung in die Gemeinſchaft der Buße aufgenommen, daß ſie den Leichnam desſelbigen excommunicirten, der von ihnen Tags vorher in dem Münſter beerdigt worden war, ausgrüben und ohne alle Theilnahme am Begräbniſſe oder der Leichenfeier an einem ungeweiheten Orte beiſetzten, indem die anweſenden Erzbiſchöfe und Biſchöfe darthaten, daß die Kirche mit Männern, mit denen ſie keine Gemeinſchaft habe, auch nach ihrem Tode keine Gemeinſchaft haben könne. Nachdem dies geſchehen war, wurde kurz nachher ſelbiger Leib mit des Königs Zuſtimmung in ſteinernem Sarkophage nach der Stadt Speier gebracht und ſo blieb er daſelbſt außerhalb der Kirche fünf Jahre hindurch unbeerdigt.[1]) 1106

---

[1] Jeſ. 30, 28—29.

Dieſes war das Ende, dieſes der Untergang und dieſes das letzte Loos Heinrichs, der mit dem Namen des vierten als Kaiſer der Römer von den Seinigen genannt wurde; von den Rechtgläubigen aber, das iſt allen, die dem ſeligen Petrus und ſeinen Nachfolgern nach chriſtlicher Satzung Treue und Gehorſam bewahren, wurde er mit Fug Räuberhaupt zugleich und Sectenführer und auch Abtrünniger und mehr der Seelen als der Leiber Verfolger genannt; man ſagte ihm nämlich nach, daß er weder mit natürlichen noch gewöhnlichen Verbrechen zufrieden neue und ſeit Jahrhunderten unerhörte und deshalb unglaubliche ausgedacht und ausgeübt habe. Wenn dieſe jemand nach dem Dafürhalten derer, die die unrechten wie die rechten Handlungen der Kaiſer der

---

[1]) In C finden wir anſtatt dieſes ausführlichen Berichtes und des folgenden Abſatzes nur im Anſchluß an die oben S. 101 bezeichnete Stelle folgendes: „In dieſer Zeit, während der Vater des Königs in Lüttich verweilte — denn die Lütticher hiengen ihm in alter Liebe getreulich an — giengen auch Botſchafter und Briefe häufig hin und häufig her. Während inzwiſchen nichts weniger erwartet wurde, verbreitete ſich die Kunde von einer Erkrankung des Kaiſers und nach kurzem Krankenlager vom Tode deſſelben im Lager. Die zugegen waren, berichteten auch, daß er in wahrer Beichte und nicht ohne feſte Zuverſicht ſein Leben beſchloſſen und, nachdem er ſeine Angelegenheiten in jeder Beziehung geordnet, auch Boten ſowohl an den apoſtoliſchen Prieſter als an ſeinen Sohn, den König, abgeordnet und die heilige Wegzehrung genommen, wie ſchlafend ſeine Seele ausgehaucht habe. Während 50 Jahren die Zügel des römiſchen Reiches führend, ſorgte er bald für die Römer, wenn ſie ihm guten Willen zeigten in frommer Weiſe, bald widerſtand er nothgedrungen den undankbaren, die das deutſche Reich zu demüthigen ſtrebten, der tapfere und kriegeriſche Mann, der gewohnt war, jeder Perſon, jedem Alter und jeder Sache das ihm gebührende zuzuwenden und es kaum ertrug mit etwas unbekannt zu ſein. Nach ſeines Vaters Art wollte er, daß ſtets Geiſtliche und beſonders wohl unterrichtete in ſeiner Umgebung wären, und dieſe behandelte er ehrenvoll, indem er in vertraulicher Weiſe mit ihnen ſich beſchäftigte, bald mit Pſalmodie, bald durch Leſen oder Unterhaltung, oder auch durch Forſchung in der Schrift und in den freien Künſten. Durch mehrere Zeugen werden wir auch beweiſen können, daß niemand in unſeren Zeiten in Anſehung der Geburt, Anlage, Tapferkeit und Kühnheit, auch des Wuchſes und des ganzen äußeren Anſtandes, für die kaiſerliche Würde paſſender erſchien. Vor allen Kirchen ſeines Reiches liebte er Speier am meiſten, und dieſes hob er durch königliche und wunderbare Werke und Ehre; daſelbſt ruht er auch jetzt neben ſeinen Vorfahren, in Beiſein ſeines Sohnes und aller Fürſten des Reiches ehrenvoll beſtattet."

1106 Wiſſenſchaft werth halten, beſchreiben will, überlaſſen wir es ihm, beſonders da wir nicht zweifeln, daß manches von dieſem mehr der Vergeſſenheit als des Andenkens werth iſt. Durch mehrere Zeugen aber werden wir darthun können, daß niemand in unſeren Zeiten vermöge ſeiner Geburt, Anlage, Tapferkeit und Kühnheit, auch ſeines Wuchſes und des ganzen äußeren Anſtandes für die kaiſerliche Würde paſſender erſchien, wenn nur im Widerſtreite der Laſter der Menſch nicht entartete und innerlich unterläge. Da ferner nicht wenige übrig ſind und zwar ſehr hoch geſtellte, welche die Schuld der Mitwirkung an den Werken desſelben Mannes trifft, ſo iſt es eins, was wir, wiewohl mit größter Vorſicht, ihnen anrathen, daß ſie nämlich ſelbſt die Thatſache der Verdammung desſelben ſich zum Heile kehren und nicht auf die Blüthe der ſchlecht erworbenen Ehre ſondern auf die Frucht achten, und es für dienlicher halten ſich mit der Ausrottung der ſchlechten Pflanzungen abzumühen, als die Frucht des ewigen Todes künftig davon zu pflücken. Uebrigens heißt es allzu thöricht ſein, wenn man glaubt, daß eine Wunde heilt, ſo lange das Eiſen darin iſt, und Gott und dem Mammon dienen will; und ungeheuerlich iſt es von der Höhe phariſäiſchen Stolzes herab, die dazu, wie man ſagt, durch den Lohn für Tempelſchändung erſtiegen iſt, ſich die Würde apoſtoliſcher Demuth anzumaßen, von der Saat des Abfalls die Frucht kirchlicher Würden zu hoffen. So viel hiervon. Gott aber ſei Dank, der, wenn auch langſam, doch in herrlicher Weiſe ſeiner Kirche den Sieg verliehen hat; der Kirche, welcher auch das fünfzigſte Jahr der Zwingherrſchaft desſelben Nebukadnezar, derſelbe Galiläer, der einſt den Julian überwunden hatte, zu einem Jubeljahr gemacht hat. Wenn aber jemand ſo ſehr Eiferer iſt, daß er gleichwie den Tag des Unterganges Amans auch den Hingang Heinrichs für die Zukunft der Kirche nicht unbekannt laſſen möchte, ſo wiſſe er, daß der 7. Auguſt dieſer Tag ſei, derſelbe nämlich, an welchem er zuerſt ſeine Mutter, die Kirche, an der Unſtrut angreifend, unzählige Seelen in den Tod vor ſich her ſandte, und derſelbe Tag des Mars, an welchem er auch alle ſeine Kämpfe, in heidniſchem Aberglauben nämlich, auszuführen gewohnt war. 1106

Hierauf [1]) wurde in der vierten Woche des Monats October in der Provinz Longobardien an dem Ufer des Poſluſſes, an einem Orte, welcher Warſtallis (Guaſtalla) genannt wird, ein allgemeines Concil gehalten, wo unter dem Vorſitze des wirklich in allen Stücken apoſtoliſchen Mannes Paſchalis des zweiten vor einer ſehr großen Menge von Geiſtlichen und auch Laien, die von den Kirchen der verſchiedenen Reiche her zuſammen gekommen waren, [2]) in Gegenwart auch der Geſandten des Herren Königs Heinrich, vieles, ſo wie es das kanoniſche Recht vorſchrieb, von dem Unkraute des Feindes ausgeriſſen, vieles von den auf Sand ruhenden Gebäuden zerſtört, mehrere Pflanzungen auch des echten Samens zugleich tiefer gepflanzt und bewäſſert, manche Bollwerke auf ſicherſter Schutzwehr durch die Kirchen hin errichtet wurden. Denn als er an demſelben Sonntage, welches der 21. October war, für die Salzburger den Chuonrad, für die Tridentiner den Gebehard [3]) zu Biſchöfen geweiht hatte, würde es zu weit führen, aufzuzählen, wie unermüdlich jener kluge und treue Haushalter des höchſten Hausvaters ſeine Mitknechte durch den Weizen des Wortes Gottes in herrlichſter Weiſe täglich erquickte, die falſchen Biſchöfe abſetzte, rechtgläubige einſetzte, Erzbiſchöfen die Pallien, Klöſtern Privilegien verlieh, die anweſenden Hirten der Lämmer Chriſti mit honigfließenden Anreden, die abweſenden in väterlichen Mahnſchreiben unterwies, manche einſt losgeriſſene Glieder der Kirche wieder einverleibte, manche auch, welche unheilbar ſchienen, durch den Schnitt des Anathema lostrennte. Ueber die Weihen aber, welche in den Zeiten der Spaltung verliehen waren, über welche ſehr große Verſchiedenheit der Meinungen war, verkündigte er einen Beſchluß, welcher ein mit mütterlicher Liebe kunſtreich bereitetes Heilmittel darbot, in folgenden Worten: [4])

Oct.

21. Oct.

---

[1]) Hier beginnt wieder die Uebereinſtimmung mit C. [2]) In C: „Die mit den Botſchaften verſchiedener Reiche oder Kirchen betraut waren." [3]) In C ſind die Namen weggelaſſen. [4]) Der Wortlaut fehlt in C.

1106 „Schon viele Jahre hindurch iſt das große deutſche Reich von der Einheit des apoſtoliſchen Sitzes geſchieden. Bei dieſer Spaltung iſt in der That eine ſo große Gefahr entſtanden, daß, was wir mit Betrübniß ſagen, kaum noch wenige rechtgläubige Prieſter oder Geiſtliche in ſolcher Weite der Länder gefunden werden. Da nun ſo viele Söhne von dieſem Unheil zu Boden geſchmettert liegen, erfordert es die Nothwendigkeit chriſtlichen Friedens, daß ſich über dieſen der Mutterſchooß der Kirche öffne. Durch unſerer Väter Beiſpiele und Schriften unterwieſen, die zu verſchiedenen Zeiten Novatianer, Donatiſten und andere Irrlehrer in ihre Reihen wieder aufgenommen haben, nehmen wir demnach beſagten Reiches in der Zeit des Schisma ordinirte Biſchöfe, wenn ſie nicht als Eindringlinge oder Simoniſten oder Verbrecher erfunden ſind, in das Biſchofsamt wieder auf. Eben ſolches haben wir über die Geiſtlichen jeglichen Ranges beſchloſſen, die ihr Wandel und Wiſſen empfiehlt."

Durch dieſe und andere ähnliche Beſchlüſſe erfreut über den Glanz der über der Kirche aufgehenden Morgenröthe des göttlichen Lichtes, weil ja endlich die Zeit ſeines Erbarmens gekommen war, und ebenſo durch die apoſtoliſchen Segnungen geſtärkt, kehrte jeder nach Hauſe zurück; wir aber, die wir über die Alpen zogen, wurden vor allen durch eine ganz beſondere Freude gehoben, deshalb weil wir ſicher waren, daß die Abreiſe des apoſtoliſchen Herrn ſo beſtimmt worden war, daß er uns ſo ſchnell als möglich nachfolgend den Geburtstag des Herrn zu Mainz feiern ſollte in Gegenwart unſeres neuen Königs ſammt allen Fürſten des Reiches.

In dieſem Jahre ſtarb der Herzog Magnus von Sachſen; an ſeiner Stelle erhob ſich Lothar. Ebenſo ſtarb der Markgraf Uto von Sachſen[1]. Der Biſchof Rutpert von Würzburg ſtarb, während er zum Concile reiſte, unterwegs. Nach ſeinem Tode wurde Herr Erlung von der Geiſtlichkeit wie vom Volke der Würzburger als echter Hirte, der ihnen unrechtmäßiger Weiſe unlängſt genommen, aber durch das gerechte Gericht Gottes wiedergegeben war,[1]) gar ſehr 1106 begehrt, und vom Könige wie vom Papſte ihnen gewährt, wurde er durch Legaten des römiſchen Stuhles, nachdem er unter großer Erwartung und unglaublicher Freude der ganzen Stadt und vieler Völker empfangen war, in größten Ehren eingeſetzt.

---

[1] Markgraf der Nordmark (Brandenburg) aus dem Hauſe Stade.

Im Jahre des Herrn 1107 feierte der König Heinrich das 1107 Geburtsfeſt des Herrn zu Regensburg, nämlich in Gegenwart der Legaten des apoſtoliſchen Herrn Paſchalis, deſſen Ankunft er ſchon eine Zeit lang bei Augsburg, der Hauptſtadt Alemanniens, und in den übrigen oberen Gebieten erwartet hatte. Jener aber lenkte auf den Rath der ſeinigen, wie wenn er die Keckheit der Deutſchen meiden wollte, beſonders wegen eines aufrühreriſchen Lärmens, der ihm vorher einmal begegnet war, da er zu Verona Gaſt war, indem überdies ihm einige hinterbrachten, daß unſer Volk jenen Beſchluß nicht leicht hinnehme, welcher irgend eine kirchliche Inveſtitur von Laienhänden anzunehmen verbietet, und daß auch der muthige Geiſt des jungen Königs ſich dem Joche des Herrn noch nicht in allen Stücken füge, — indem, ſage ich, der Mann Gottes dieſes und vieles der Art, was er vernommen hatte, erwog und unter Seufzen erklärte, daß ihm in den deutſchen Gebieten die Thür noch nicht offen ſtehe, lenkte er ſeinen Weg mit den Geſandten Spaniens durch Burgund und nach Gallien und erhöhete durch ſeine Gegenwart den Cluniacenſern die Freude am Geburtsfeſte des Herrn gar ſehr. Von dort ſcheidend wird er von allen Kirchen jener Gegenden wie ein wahrer Jünger Chriſti und ein Stellvertreter der Apoſtel mit außerordentlichen Ehren aufgenommen, mit gebührender Ehrfurcht behandelt, nicht anders als ein vom Himmel geſandter Geſetzgeber gehört. So nun einige Monate hindurch wie ein treuer und kluger Haushalter mit den täglichen Sorgen aller Kirchen beſchäftigt hielt er ſchließlich um des Herrn Himmelfahrt[2]) bei Troyes ein großes Concil, wo er unter vielem, was er, wie es nach Zeit und

---

[1]) Dieſer Zwiſchenſatz iſt in der letzten Bearbeitung (E) fortgelaſſen. Er war Heinrichs IV. Kanzler geweſen, und erſt 1105 durch ihn zum Biſchof erhoben.

1107 Nothwendigkeit zu verbeſſern war, verbeſſerte, ſeinen Erlaß über die freie Wahl der Biſchöfe und über die Beſchränkung des angemaßten Einfluſſes der Laien auf die Verleihung kirchlicher Würden den Decreten ſeiner Vorgänger gemäß verkündete. Aber der König Heinrich zeigte ſich, nachdem er die Gebiete Sachſens 14. Apr. durchzogen und das Oſterfeſt zu Mainz gefeiert hatte, mit einigen Biſchöfen und Fürſten in der Nähe desſelben Concils, jedoch nicht auf demſelben; und nachdem er mit dieſen Raths gepflogen hatte, ſchickte er ehrwürdige Geſandte an den apoſtoliſchen Vater, um ihm ſowohl wie der ganzen Synode bekannt zu geben, daß die Macht Biſchöfe einzuſetzen durch apoſtoliſche Privilegien dem Kaiſer Karl verliehen ſei. Weil nun Heinrich, der ja eben begann ſich des römiſchen Scepters zu bemächtigen, nicht duldet, daß über dieſe Frage irgend etwas in einem fremden Reiche beſtimmt werde, wird ihm für die ganze Zeit des folgenden Jahres eine Friſt bewilligt, um nach Rom zu kommen und dieſelbe Streitfrage auf einem allgemeinen Concile zu erörtern.

Da beſtrafte der Herr Papſt auch einige Biſchöfe unſeres Landes, deshalb weil ſie demſelben Concile nicht beiwohnten, mit Enthebung von ihrem Amte; ertheilte ihnen aber, als ſie nicht lange nachher Buße thaten, gnädiglich Abſolution. Nachdem er wiederum ſattſam geklagt hatte, daß er die Demuth noch nicht finde, die er in den deutſchen Herzen geſucht, beſchloß er keineswegs, wie er vorgehabt hatte, uns zu beſuchen, ſondern ſich mit dem Gefolge nach Italien zurückzubegeben. Und als er nun hier, wenn auch nach langem Aufenthalt, ankam, wurde er mit ſolchem Jubel der römiſchen Geiſtlichkeit wie des römiſchen Volkes empfangen, als wenn man meinte, er ſei von den Todten wieder erſtanden.

Der König aber hielt in den Oſten zurückkehrend zu Regensburg eine Beſprechung mit den Baiern, in der er einen Kriegszug nach Flandern gegen Rutpert anordnete. Nachdem er dieſen gegen den October in Bewegung geſetzt und das Land der Rebellen be-
Oct. treten hatte, verwüſtete er es nicht ohne ſchweren Verluſt ſeines

1107 Heeres einen Monat hindurch und darüber, bis mittelſt Botſchaften ein Aufſchub der Sache auf den nächſten Hoftag den Streit beilegte.

1108 Im Jahre des Herrn 1108 feierte der König Heinrich zu Mainz[1]) das Geburtsfeſt des Herrn, und nahm hier den vorerwähnten Rutpert wieder zu Gnaden an. Da zu jener Zeit zwiſchen dem Könige Colomann von Pannonien und ſeinem leiblichen Bruder Almus deshalb Feindſchaft entſtanden war, weil ein jeder von beiden behauptete, daß nach dem Rechte jenes Volkes, ihm vielmehr die Königskrone zukomme, ſo wandte ſich Almus, ſeines Vermögens wie der Herzogswürde beraubt, mit der er unter den Ungarn ausgezeichnet war und, wie es dem Bruder des Königs zukam, nächſt dem Könige als der zweite glänzte, an den König Heinrich und, indem er vor den Ohren des ganzen Senates ſo wie einſt jener Adherbal,[2]) des Hiemſal leiblicher Bruder, ſein Elend beklagte, ſuchte er die Macht des römiſchen Reiches zur Theilnahme für ſich und zu ſeinem Schutze zu lenken. Durch dieſe Klagen bewogen zog der König Heinrich, weil noch überdies derſelbe Colomann die Grenzen unſeres Reiches im Küſtenland nämlich angegriffen hatte, Sept. mit Heeresmacht gegen Ungarn; da aber die Feinde vielfach vorbereitet waren und beſonders weil die Flußübergänge überall verſchanzt waren, kehrte er nach einer langweiligen und vergeblichen Belagerung der Burg Presburg faſt ohne allen Erfolg wieder heim. Oct.

1109 Im Jahre des Herrn 1109 feierte der König Heinrich das Geburtsfeſt des Herrn zu Mainz und kurze Zeit nachher hielt er zu Frankfurt eine Verſammlung der Fürſten, wo er den Pfalzgrafen Sigifrid bei dem Biſchofe von Würzburg in Haft gab, deshalb weil er — wie Heinrich, der frühere Herzog von Lothringen verrieth, nachdem er bereits wieder vom Könige zu Gnaden angenommen war, — damit umgegangen ſei, ſich gegen das Leben

---

[1]) Vielmehr zu Aachen. [2]) Vgl. Salluſt: „Ueber den Jugurthiniſchen Krieg“ Cap. 14.

1109 und die Regierung desſelben zu erheben. Dort entſetzte er auch Gotefrid, den Abt von Fulda, und ſetzte den Wolfhelm aus derſelben Congregation an ſeine Stelle. Hierauf machte er einen Kriegszug gegen die Polen, eine entfernt wohnende Völkerſchaft, und mit vieler und langedauernder Arbeit ſich dort abmühend trieb er den ſchon lange von jenem Lande verweigerten ſchuldigen Tribut ein.

Der Erzbiſchof Ruothart von Mainz ſtarb.

1110 Im Jahre des Herrn 1110 feierte der König Heinrich das Geburtsfeſt des Herrn zu Babenberg. Hier wurde er unvermuthet durch üble Nachrichten aufgeſchreckt, Werinher [1] habe Braga (Prag), die Hauptſtadt Böhmens mit Heeresmacht beſetzt und gegen des Königs Willen ſich das Herzogamt über jenes Volk angemaßt. Aufgebracht ſchickte er nun bald die ihm treueſten Fürſten mit einer ſtarken Mannſchaft dorthin voraus, die mit wunderbarem und Jan. raſchem Erfolge die Stadt ſammt den darin angetroffenen Feinden einnahm und dem ihr langſamer nachfolgenden Könige entgegen eilte.

6. Jan. Am Feſte der Erſcheinung des Herrn hielt Heinrich zu Regensburg eine Beſprechung mit den Fürſten und eröffnete ihnen den Vorſatz ſeines Herzens, daß er ſich nämlich jenſeits der Alpen zeigen wolle, damit er ſowohl in der Stadt Rom, welche die Hauptſtadt der Welt iſt, von dem höchſten Prieſter den kaiſerlichen Segen empfange, als auch die weiten Provinzen Italiens durch brüderliche Eintracht und altes Recht und Geſetz mit dem deutſchen Reiche wieder verbände, überdies auch zeige, daß er auf den Wink des apoſtoliſchen Vaters zu allem bereit ſei, was der Schutz der Kirche erfordere. Da aller Sinne auf das Gelübde des von frommer Sorge und unzweifelhafter Liebe zum Vaterland erfüllten Fürſten gerichtet waren, wäre der nicht für einen Mann gehalten, der verſucht hätte, ſich der Theilnahme an einem ſo mannhaften Unternehmen zu entziehen. Nachdem ſich daher die anweſenden durch

---

[1] So iſt er in C genannt; in den übrigen Handſchriften iſt eine Lücke. Gemeint iſt der vor kurzem vertriebene Herzog Boriwoi.

einen ganz und gar freiwilligen Eid dazu verpflichtet hatten, ließ 1110
der König erfreut über ſolch einen Zug nicht ab, ihn in den einzelnen Provinzen Deutſchlands eifrig zu betreiben; und obwohl der Aufgang eines ungünſtigen Cometengeſtirnes manche Herzen während einer Waffenruhe von faſt ſechs Monaten in Schrecken ſetzte, gebot er, nachdem er glänzend in königlicher Freigebigkeit überall unſchätzbare Geldſummen als Sold gegeben hatte, daß gegen den Auguſt das Heer von allen Seiten her aufbreche, indem die einen mit ihm über den Jovisberg (den großen St. Bernhard), die andern durch das Tridentiner Thal die Alpen überſchritten. Es hatte der König aber, der keinem Könige des Jahrhunderts in irgend welcher Sorgfalt nachſtand, wiſſend, daß das römiſche Gemeinweſen einſt nicht ſo ſehr mit den Waffen als durch Weisheit regiert zu werden pflegte, Vorkehrungen getroffen, daß er ſich nicht nur mit bewaffneten, ſondern auch mit Männern der Wiſſenſchaft zu ſeinem Bedarf verſah, die nämlich bereit wären auf jede Frage Rechenſchaft zu geben.

Unter dieſen glänzte ein gewiſſer Schotte, Namens David; ihn hatte ſchon vor längerer Zeit, als er die Schulen zu Würzburg leitete, der König ob der Rechtſchaffenheit ſeines Charakters und ſeiner großen Kunde in allen freien Künſten zu ſeinem Kaplan erwählt. Dieſer hat nun auf Befehl des Königs den ganzen Verlauf dieſes Zuges und der auf demſelben geſchehenen Thaten mit ſo leichtem Griffel, daß er ſich faſt gar nicht von der gewöhnlichen Redeweiſe unterſcheidet, in drei Büchern erzählt, indem er dabei auch für Leſer vom Laienſtande oder andere minder gelehrte ſorgt, daß ihre Einſicht ſolches verſtehen könne.

Nach dem Zeugniſſe des eben genannten Geſchichtſchreibers nun gelangte der König, nachdem er mit großen Beſchwerden die rauhen Aug.
Berge überſchritten hatte, mit den Seinigen froh und wohlbehalten Sept.
nach Jvrea [1]); das andere Heer aber empfieng ihn, nachdem es zuvor einige Caſtelle genommen und nachdem er ſeinerſeits Novaria

---

[1]) Eborediam, von welchem Wort in der Ausgabe der Mon. Germ. die zweite Hälfte ausgefallen iſt.

1110 Oct. erobert hatte, bei Viruncalia,[1] wie es feſtgeſetzt worden war, mit Freuden. Als er daſelbſt wenige Tage geblieben, überſchritt er glücklich den Po, und ſchlug zu Placentia ſein Lager auf, wo er reiche Geſchenke und Beweiſe großer Treue von den Bürgern empfieng, und nachdem er ſich drei Wochen lang in dieſen Gegenden Nov. aufgehalten hatte, kam er nach Parma, wo er die Gräfin Mathilde, die ſich durch Boten unterworfen hatte, mit ſeiner Gunſt und eigenen Gerechtſamen beſchenkte. Hierauf überſchritt er unter einem gar ſtrengen Winter leidend mit ſehr großem Verluſte ſeines Heeres Dec. den Monte Bardone unter beklagenswerthem Abgange an Gepäck und an Pferden, da ihn der Beſchaffenheit jenes Klimas gemäß unaufhörlich ungeheure Regengüſſe überfielen; und nachdem ſie dieſe ſieben Wochen lang ausgeſtanden hatten, erreichten ſie endlich ſehr niedergeſchlagen Florenz, als das Geburtsfeſt des Herrn bevorſtand.

1111 Im Jahre des Herrn 1111 feierte der König Heinrich nachdem er die Dinge in Longobardien und in Tuscien nach Wunſch geordnet hatte, bei Florenz das Freudenfeſt der Geburt des Herrn mit außerordentlichem Jubel der Seinigen und mit bewunderungswerther und bis dahin von den Bürgern jener Stadt noch nie ge- 1110
ſehener Pracht und Zier. Hierauf brach er mit ſeinem Heere von 27. Dec. da gegen Aricia (Arezzo) auf und wurde, als er dort anlangte, von den Geiſtlichen mit Wohlwollen, von den Bürgern mit Argliſt aufgenommen; aber deren Uebermuth zähmte er genugſam und übergenug, dadurch daß er nämlich ihre Burg ſammt den Thürmen, die ſie zum Widerſtande gegen den König vorher errichtet hatten, von Grund aus zerſtörte; der Kirche jedoch dem Anſuchen der Geiſtlichen entſprechend alle ihre Gerechtſame, welche dieſelben Bürger ihr gewaltſam genommen hatten, wiederherſtellte. Von da nach Aqua-pendente vorrückend traf er ſeine längſt von Aricia aus abgeſchickten Geſandten als Ueberbringer guter Botſchaft ſeitens des Papſtes und, nachdem er mit den Boten der Römer, die ihm

---

[1] Sonſt die Roncaliſchen Felder genannt.

flehend dorthin entgegen geeilt waren, andere wieder zurückgeſchickt 1111
hatte, ging er langſam nach Sutri vor. Dort erklärten die apoſtoliſchen
Legaten mit den königlichen Abgeordneten ankommend, der 9. Febr.
Papſt ſei bereit den König zu weihen, ihm jede Ehre zu erweiſen
und ſeinen Willen zu erfüllen, wenn er nur ſeinerſeits ihm Freiheit
der Kirchen zugeſtehe, indem er die Laieninveſtitur von dieſen
fernhalte, dafür aber von den Kirchen die Herzogtümer, Markgrafſchaften,
Vogteien, Münzen, Zölle und die Summa der übrigen
Regalien, die ſie beſäßen, zurückerhielte. Der König gab ſeine Zuſtimmung,
aber unter der Bedingung, daß dieſer Tauſch in feſter
und authentiſcher Weiſe, auch durch Beſchluß oder Einſtimmigkeit
der ganzen Kirche und durch die Zuſtimmung der Fürſten des
Reiches geſichert würde; was, wie man glaubte, nur mit größter
Schwierigkeit oder überhaupt nicht möglich war. Nachdem dieſe
Uebereinkunft getroffen und die Geſandten und die Geißeln beiderſeits
entlaſſen waren, eilte der König froh nach Rom; der apoſtoliſche Febr 11. 12.
Herr aber bereitete ſich mit der ganzen Geiſtlichkeit, ja mit
ganz Rom vor, ihm entgegenzugehen.

Was hierauf geſchah, zu erzählen würde zu weit führen; wie er nämlich mit unendlichen Ehrenbezeugungen empfangen und durch die ſilberne Pforte bis in die Mitte des Rades[1]) nach alter Sitte der Römer geleitet wurde, und wie, nachdem daſelbſt die Privilegien öffentlich verleſen waren, die Fürſten ob der Beraubung der Kirchen und der dadurch ihnen entriſſenen Lehen einen endloſen Lärm erhoben und ſo unter ungeheuerer Gefahr und unter mannichfachem Streiten jener ganze Tag zugebracht wurde, und wie zuletzt der apoſtoliſche Vater von Biſchöfen und anderen Getreuen des Königs in Obacht gehalten wurde — bis zu der friedlichen und kirchlichen Weihe zum Kaiſer, nach dem Beiſpiele des Patriarchen Jakob, der da zu dem Engel ſprach: „Ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich denn.“ — Nachdem dieſes alſo am Sonntage der Quadrageſima geſchehen war, griffen die Römer, die ſich in der

---

1) Eine durch eine Porphyrplatte bezeichnete Stelle in der alten Peterskirche; der Stein iſt in die neue Kirche übertragen.

1111 ganzen Nacht zuſammen gerottet hatten, ganz früh morgens das
Heer des Königs von allen Seiten her an, ſo daß, nachdem eine
Zeit lang gekämpft war, der König ſelbſt ſeinem Heere zu Hilfe
eilen mußte, was er auch ohne Säumen that; und indem er bis
der Tag ſchon vorgerückt war, des tapferſten Kriegsmanns und des
13. Febr. beſten Feldherrn Dienſte that, verſchaffte er, Gott ſei Dank, den
Seinen den Sieg, trieb er die Feinde nach ſchwerer Niederlage in
die Flucht.

16. Febr. Nach drei Tagen Rom verlaſſend nahm er den apoſtoliſchen
Herrn mit ſich und hielt ihn in Ehren, wie er nur konnte, bis er,
nachdem die Angelegenheiten in den Provinzen, wie es die Sachlage
erforderte, geordnet waren, nach Beruhigung aller Gegner im Lager
2. Apr. nicht weit von Rom das nahe Oſterfeſt feierte; und nachdem daſelbſt
zwiſchen ihm und dem apoſtoliſchen Vater, zwiſchen dem
Reiche und Prieſtertume, alle eingewurzelten Streitigkeiten geſchlichtet
13. Apr. waren, empfieng er nach der Oſteroctave unter außerordentlichem
Jubel des römiſchen Volkes, ja der ganzen Kirche und des zahlloſen
Heeres vor dem Grabe in St. Peter den Namen Auguſtus
und die Würde des Kaiſers von Chriſtus, er ſelbſt mit dem Chrisma
ordnungsmäßig geſalbt und geheiligt und mit wahrhaft kaiſerlichem
Pompe gekrönt;[1]) nachdem ihm auf der Stelle durch die Hand des
apoſtoliſchen Vaters unter dem Zeugniſſe der anweſenden Kirche das
Privilegium der kirchlichen Inveſtitur verliehen war, demgemäß wie
es den Vorgängern beider gefallen hatte und im gewöhnlichen Gebrauch
geblieben war; deſſen unverbrüchliche Beobachtung der Herr
Papſt alsbald unter Androhung des Anathema bekräftigte. So
wurde endlich an jenem Tage Ehre Gott in der Höhe und Friede
auf Erden den Menſchen ſeines Wohlgefallens, ſo zu ſagen, wiederhergeſtellt,
indem die ſo alten und bis dahin unverbeſſerlichen
Aergerniſſe der Spaltungen von Chriſti Reiche entfernt wurden.

Kurz nachher vertheilte Heinrich durch kaiſerliche Freigebigkeit glänzend ſo wohl an ſeinen geiſtlichen Vater, den Papſt, als an die

---

[1]) Hier iſt in der letzten Bearbeitung (E) eingeſchoben: „ſo wie uns damals dort Anweſende verſichern; wiewohl manche ganz anders davon denken.“

einzelnen Cardinalbiſchöfe deſſelben und an höhere und niedere 1111
Geiſtliche ſo viele, ſo große und ſo ſchöne Geſchenke, daß es denen,
die nicht dabei waren, ganz unglaublich iſt; und ſo trennte er ſich
von dem apoſtoliſchen Vater, wie von allen übrigen, die ihn mit
Segenswünſchen und von größter Liebe gefeſſelt eine Zeit lang begleiteten,
und kehrte durch Longobardien nach den Alpen und von da
in die deutſchen Lande glücklich zurück.

Auch nach ſeiner Rückkehr wurde ſowohl von dem Kaiſer Jul.
ſelbſt als von den ihn begleitenden Biſchöfen manches, was der
Verbeſſerung bedürftig ſchien, dem gemäß was der höchſte Prieſter
einem jeden bewilligt oder auferlegt hatte, vollſtändig geglättet und
verderbtes rein ausgeglüht. Als ſo Chriſtus von ſeinem heiligen
Himmel wieder zur Erde ſchauete, begann wie überall die Demuth
und der chriſtliche Glaube, ſo auch das Glück und die Fülle der
Früchte und neue Freude ringsumher wieder zu wachſen.

Im [1] Monate Auguſt alſo berief der Kaiſer ſo viele Biſchöfe und
Aebte er konnte, auch einige Fürſten nach Speier; und unter deren Zuſtimmung
und Mitwirkung begieng er in größter Pracht die Jahresfeier 7. Aug.
ſeines Vaters. Denn das fünf Jahre lang verweigerte Begräbniß
und Gebet wurde kraft apoſtoliſcher Macht von denſelben
Biſchöfen, die auch in Rom vor dem Papſte Zeugniß von ſeiner
Reue gegeben hatten, und es jetzt wiederholten, zugeſtanden; und
mit einer Leichenfeier, wie ſie keinem Kaiſer großartiger bereitet iſt,
wurde er neben ſeinen Vorfahren in der Kirche begraben.

Auf dem hierauf in Mainz gehaltenen Hoftage inveſtirte er 25. Aug.
ſeinen Kanzler Adelbert, der ſchon längſt für denſelben Sitz beſtimmt
war, mit Stab und Ring.

Im Jahre des Herrn 1112 entließ der Kaiſer den Pfalzgrafen 1112
Sigifrid, der durch die dauernde Haft genugſam gebeugt war, nachdem
er auf Rath und Bitten der Fürſten ſich wieder mit ihm ausgeſöhnt
hatte, und fieng an ihn freundlich zu behandeln, ſo daß er
den Sohn deſſelben aus der Taufe hob und der alten Beleidigungen

---

[1] Dieſer Abſatz fehlt in der Bearbeitung C.

1112 zu vergeſſen gelobte.[1] Zu jener Zeit hatte der apoſtoliſche Herr von Seiten der Römiſchen Kirche viele Kränkungen zu leiden, indem man es ihm zum Vorwurfe machte, daß er entgegen den Satzungen der ganzen kirchlichen Ordnung den König Heinrich, den tyranniſchen Verwüſter des Staates und Zerſtörer der Kirchen, durch die Weihe zum Kaiſer erhöhet und ihm obendrein ein kirchenſchänderiſches Privileg gewährt habe. Dadurch genöthigt ſprach er 18. März auf einem am 18. März in der Conſtantiniſchen Kirche gehaltenen Lateranconcile am letzten Tage des Conciles, nachdem er vor allen ein Bekenntniß des katholiſchen Glaubens abgelegt hatte, damit Niemand an ſeinem eigenen Glauben zweifle, folgende Worte: „Ich nehme an die ganze göttliche Schrift alten und neuen Bundes, das Geſetz Moſis und der heiligen Propheten, ich nehme an die vier Evangelien, die ſieben canoniſchen Briefe des glorreichen Lehrers und ſeligen Apoſtels Paulus, die heiligen Canonen der Apoſtel, die vier allgemeinen Concilien wie die vier Evangelien, das Nicäniſche, das Epheſiniſche, das Conſtantinopolitaniſche, das Chalcedoniſche und das Concil zu Antiochia und die Decrete der heiligen Väter, der römiſchen Päpſte, und beſonders die Decrete meines Herrn, des Papſtes Gregors VII. und des Papſtes Urban ſeligen Angedenkens. Was ſie gebilligt haben, billige ich, was ſie gehalten haben, halte ich, was ſie beſtätigt haben, beſtätige ich, was ſie verdammt haben, verdamme ich, was ſie verworfen haben, verwerfe ich, was ſie gebannt haben, banne ich, was ſie verboten haben, verbiete ich, in allem und mit allem; und dabei werde ich allezeit verharren."

Hierauf erhob ſich der Biſchof Gerhard von Angoulême, Legat in Aquitanien, und las unter gemeinſamer Zuſtimmung des Herrn Papſtes Paſchalis und der ganzen Verſammlung vor allen folgendes Schriftſtück: „Jenes Privilegium, welches kein Privilegium iſt ſondern in Wahrheit ein Pravilegium genannt werden muß, welches wegen der Befreiung der Gefangenen der Kirche dem Herrn Papſte

---

[1] In der Bearbeitung C folgt in dieſem Jahre nichts mehr außer dem unten ſtehenden Satze über Adelbert von Mainz.

Paſchalis durch die Gewaltthätigkeit des Königs Heinrich abgerungen iſt, verdammen wir alle, die wir auf dieſem heiligen Concile verſammelt ſind, kraft canoniſcher Prüfung und kirchlichen Machtſpruches durch das Urtheil des heiligen Geiſtes und erklären es für nichtig und, damit es durchaus keinerlei Anſehen und Wirkung habe, erklären wir es vollends in den Bann; und zwar deshalb iſt es verdammt, weil in dieſem Privilegium enthalten iſt, daß der canoniſch gewählte von niemandem geweihet werde, wenn er nicht zuvor vom Könige inveſtirt ſei; was dem heiligen Geiſte und der canoniſchen Inſtitution zuwider iſt.“ Nachdem die Urkunde verleſen war, riefen alle Amen, Amen! Die Erzbiſchöfe, Johannes, Patriarch von Venedig, Sennes von Capua und gegen 100 andere Biſchöfe unterſchrieben. 1112

Aus dieſem Anlaſſe verſuchte der Erzbiſchof von Vienne[1] mit ſeinen Genoſſen den Samen eines neuen Schisma in unſre Lande zu ſtreuen und das Schwert des Anathem gegen den Kaiſer zu zücken; aber weil ſein Beginnen der apoſtoliſchen und daher jeder kirchlichen Vollmacht zu entbehren ſchien, konnte es inzwiſchen gar wenig gelingen. Aber doch begann in Folge der Ausſaat eben jener Zwietracht überall das Uebel des Haſſes ſich auszubreiten, ſo daß einige, die etwas gegen den Staat unternehmen wollten, dieſen Vorwand als Schild für ihre Bewegung zu ergreifen ſuchten. Unter ihnen wurde auch der zum Biſchofe von Mainz bezeichnete vorher genannte Adelbert, der in allen Stücken ſtets der nächſte nach dem Könige geweſen war, ohne deſſen Rath er nichts zu thun pflegte, verdächtigt, gegen den Kaiſer, — was kaum jemand glauben ſollte, — mit einigen Fürſten eine Verſchwörung zu ſtiften und, nachdem man die Sache unterſucht hatte, wurde er von demſelben in Gewahrſam gegeben.

Es ſtarb in dieſen Zeiten einer von den Fürſten Sachſens Namens Udalrich,[2] der vor langer Zeit des Grafen Ludwig[3] Schwiegerſohn geworden, aber nun wegen Verſtoßung ſeiner Tochter

---

[1] Guido, der ſpätere Papſt Calixt II. [2] Der letzte Sproß des Hauſes Weimar-Orlamünde. [3] Von Thüringen, gewöhnlich der Springer genannt.

1112 ihm verhaßt war. Auf die Beſitzungen desſelben machte auf Grund der Erbfolge der vorher erwähnte Sigifrid Anſpruch; aber der Herr Kaiſer verſuchte dieſelben in die Gerechtſame des Reiches zu ziehen. Dieſer Fall fieng nun an den Zündſtoff zu neuem Ausbruch der Zwietracht zu liefern. Denn derſelbige Graf erfüllte, indem er zu den Leiden, die er früher erduldet hatte, dieſe neue Unbill hinzufügte, faſt ganz Sachſen, ſein Vaterland nämlich, mit ſolchen Klagen, daß er ſo wohl den Herzog Lothar, als den Markgrafen Rudolf, den Pfalzgrafen Friedrich, den Wigbert, den Ludwig und manche andere zum Abfalle vom Kaiſer verleitete. Aber auch der Biſchof von Halberſtadt und auch Gertrud, jene in Sachſen ſehr mächtige Witwe[1] erhoben Geſchrei, daß ſie in Folge der Entſcheidungen des Kaiſers durch Angriff auf ihre Güter Gewalt litten. Dieſes und dem ähnliches Unkraut von Aergerniſſen erregte unendliche Unzufriedenheit in dem eben erſt beruhigten Reiche.

1113 Im Jahre des Herrn 1113 feierte der Kaiſer Heinrich den

In der Bearbeitung C lautet von hier ab in abweichender Form der Text ſo: „Im Jahre des Herrn 1113 feierte der Kaiſer Heinrich den Geburtstag des Herrn zu Erpesfurt. Der Herzog Lothar, der vorher erwähnte Sigefrid, der Markgraf Rudolf, der ältere Wigbert, der Pfalzgraf Friderich und der Graf Luodwich ſetzten eine Empörung gegen den Kaiſer in's Werk; er aber griff ſie ohne Verzug mit Heeresmacht an und hörte nicht auf durch Brandſtiftung und Zerſtörung ihrer Burgen ihnen zu ſchaden, bis, nachdem von ſeinen Getreuen Sigefrid getödtet war, Lothar und Rudolf wieder verſöhnt und Friderich und der ältere Wigbert mit Recht ergriffen und in Haft gegeben waren, das Glück, oder vielmehr die Gnade Chriſti den Dingen ein Ende machte.

In demſelben Jahre griff der Kaiſer, da er nicht leiden wollte, daß irgend Zwietracht in ſeinem Reiche entſtehe, mit Heeresmacht

[1] Die Witwe des Markgrafen Heinrich von Meißen.

1113 Geburtstag des Herrn zu Erpesfurt (Erfurt). Da nun die vorher genannten Fürſten Sachſens nicht dorthin zu Hofe gekommen waren, wurde der Kaiſer von ſehr großem Unwillen erfüllt und gebot die Güter derſelben zu plündern und ihre Beſitzungen mit Feuer zu verwüſten ſogar ohne Rückſicht auf die Feſtzeit, und kurz nachher zerſtörte er das vorzüglich befeſtigte Caſtell Hornburg [1]) nach langer Belagerung. Nachdem er ſodann ſeine Getreuen als Beſatzungen zurückgelaſſen hatte, ſchlug er ſeine Feinde durch Hinterhalt und Gefechte zu Boden; in dieſen Kämpfen erlag der oft genannte Pfalzgraf Sigifrid, ein ſehr vornehmer und niemandem zu ſeiner Zeit in irgend welcher Tüchtigkeit nachſtehender Mann; Wigbert wird gefangen, Ludwig zur Uebergabe genöthigt; und ſo wird inzwiſchen eine wenn auch mäßige Ruhe gewährt.

Hierauf begann ein gewiſſer Reginold, ein Graf des Landes Burgund und, wie man ſagt, Blutsverwandter des Kaiſers, von jugendlichem Uebermuthe getrieben eine Gewaltherrſchaft gegenüber

---

einen gewiſſen Regenold von Munzun an, der ſich gegen ihn auflehnte und die Güter ſeiner Biſtümer verwüſtete; er belagerte ihn bei ſeiner Burg Bar, und nahm ihn, der ſich und die Burg mannhaft vertheidigte, ſelbſt noch mannhafter ſammt vielen Großen desſelben Landes gefangen und verbrannte die Burg ſelbſt mit Feuer.

Im Jahre des Herrn 1114 feierte der Kaiſer Heinrich den Geburtstag des Herrn zu Babenberg, nachdem er ſeine Hochzeit zu Mainz auf das nächſte Epiphanienfeſt angeſetzt hatte. Er hatte ſich nämlich drei Jahre vorher mit Mathilde verlobt, der Tochter Heinrichs, des Königs der Angeln, einer Jungfrau von edlen Sitten, reizend auch und ſchön von Angeſicht, welche als die Zier und der Ruhm des römiſchen Kaiſerreiches wie des Angelnreiches galt. Sie entſtammte nämlich von beiden Seiten her

---

1) An der Ilſe.

1113 dem Staate; doch als der erlauchte Heinrich ihn mit ſtarker Mannſchaft überfiel, verlor er die Feſte Monzun,[1] auf welche er am meiſten bauete, und wurde ſelbſt gefangen. Nachdem ſo der Kampf ſchnell entſchieden war, wurde er in Gewahrſam gegeben.

1114 Im Jahre des Herrn 1114 feierte der Herr Kaiſer den Geburtstag des Herrn zu Babenberg mit größter Pracht und einer zahlreichen Menge Fürſten; und das nicht ohne Grund, da er den Mann Gottes Otto, den Biſchof daſelbſt, der wegen gewiſſer bereits im Reiche entſtehender Aergerniſſe an Hof zu kommen ſich weigerte, theilweiſe in Verdacht hatte. Dieſer ſelbſt aber ſchonte zum Beſten kirchlicher Eintracht vergänglicher Güter nicht, ſondern entwaffnete durch unabläſſige Wohlthaten rühmlich des Königs Erregtheit. Nachdem hierauf eine Verſammlung zu Mainz angeſagt war, veranſtaltete er daſelbſt nach dem Feſte der Erſcheinung des Herrn ſein Hochzeitsfeſt mit hehrer Pracht; wo auch kaum Jemand oder wenigſtens keiner von den

---

einer langen Reihe prächtigen Adels und königlichen Geſchlechtes, und in ihrem Reden und Thun ſpiegelte ſich der Glanz ihrer ſpäteren Trefflichkeit reichlich wieder, ſo daß ſie allen als künftige Mutter des Erben des römiſchen Kaiſertums erwünſcht war. Zu der Hochzeit ſelbſt ſtrömte eine große Menge von Erzbiſchöfen, Biſchöfen, Herzögen und Grafen, auch Aebten und Pröpſten und wohl unterrichteten Geiſtlichen zuſammen, ſo daß kein Greis jener Zeit ſich erinnern oder irgendwie bezeugen konnte, geſehen oder auch nur gehört zu haben, daß eine ſo große Menge von ſo vornehmen Herren auf einer Verſammlung vereint geweſen ſei. Denn zu der Hochzeit ſelbſt waren 5 Erzbiſchöfe, 30 Biſchöfe und 5 Herzöge zuſammen gekommen; von denen der Herzog von Böhmen oberſte Mundſchenk war. Die der Anzahl der Grafen aber, der Aebte und der Pröpſte konnte von keinem Anweſenden, auch wenn er noch ſo ſcharfſinnig war, erfaßt werden. Die Geſchenke aber, welche ver-

[1] Mouzon an der Maas oberhalb Sedan.

Großen fehlen ſollte; und auf deren Rath oder mit ihrer Zuſtimmung verband er ſich rechtmäßig mit der Tochter des Königs von Angelland Namens Mathilde, die ihm ſchon längſt verlobt war, und machte ſie zur Theilhaberin an der Regierung. 1114

Darauf ſetzte der Kaiſer gegen gewiſſe Leute, die in ſumpfigen Gegenden jenſeits der Inſeln der Frieſen anſäßig ſind, mit großem Eifer einen Kriegszug zur See ins Werk. Während er dahin zog, fand er Köln im Aufruhr gegen ihn und ſehr viele von denen, die jenſeits des Rheins und in Weſtfalen wohnen, in Uebereinſtimmung damit; zu ihnen zählen als die bekannteſten der Erzbiſchof Friderich von Köln, der Herzog Gotefrid, der einſtige Herzog Heinrich,[1] und Friderich von Arensburg. Er ſtellte daher den Kriegszug ein und lagerte, voll Verlangen ſeinen Arm gegen die näheren Feinde auszuſtrecken, im Gebiet von Köln. Da er aber gegen die außerordentlich ſtark befeſtigte Stadt nichts vermochte, verwüſtete er die Gegend ringsumher, und ſchließlich verließ er das Reichsheer, indem er einen neuen Kriegszug gegen die

---

ſchiedene Könige und unzählige Fürſten dem Herrn Kaiſer an der Hochzeit ſelbſt ſchickten, oder welche der Kaiſer ſelbſt ſeinerſeits der zahlloſen Menge von Gauklern und Schauſpielern und den vielerlei Leuten aus verſchiedenen Völkern austheilte, hat kein Chronograph des Kaiſers beſchreiben können, ſo wie ſie auch keiner ſeiner Kämmerer, weder der ſie in Empfang nahm noch der ſie vertheilte, zählen konnte.

In demſelben Jahre hatten auch die Fürſten an demſelben Hochzeitfeſte geſchworen, daß ſie in der zweiten Woche nach Pfingſten einen Kriegszug gegen die Frieſen machen wollten. Dieſe hatten ſich nämlich geweigert dem Herrn Kaiſer die ſchuldige Unterwerfung zu leiſten und den Tribut, den ſie mit Recht jährlich ſchuldeten, zu zahlen. Denn von Uebermuth ſtrotzend und auf die ſichere Lage ihrer Wohnſitze vertrauend wieſen ſie es als unwürdig ab, ſich irgend einem Herrn zu unterwerfen oder irgend

---

[1] vom Limburg; ſ. oben S. 100.

1114 nämlichen Rebellen anſagte. Nachdem dieſes Heer ſich um den 1. October verſammelt hatte, griff er Friderichs Beſitztum an. Dieſes verwüſtete er ringsumher und erbaute mitten in jener Gegend eine feſte Burg, die er mit Kriegsvolk, Waffen und Sold wohl verſah. Dann ruhten beim Eintreten des Winters die Waffen.

1115 Im Jahre des Herrn 1115 erwog der Kaiſer, daß Sachſen bereits offen von ihm abfiel, und zog deshalb ebenſo gerüſtet wie zornerfüllt gegen dasſelbe zu Felde. Sowohl aus denen, die er mitgebracht, wie aus denen, die er dort ihm treu gefunden hatte, richtete er ein großes Kriegslager ein. Als aber die Sachſen ſahen, daß es ſich um Gefahr für ſie handle, ſtellten ſie ihre Truppen entgegen, nicht von dem kühnen Entſchluſſe beſeelt gegen ihren Herrn zu kämpfen, ſondern, wie ſie ſelbſt durch Zwiſchenboten dem Kaiſer verſicherten, von der Nothwendigkeit getrieben ſich zu vertheidigen. Und da einige Tage hindurch jeder Theil den anderen bedrohte und doch ſchonte, griff endlich ein tapferer Mann Namens Hoger, welcher ſchon längſt unter vielen Kriegsthaten, die er ausgeführt hatte, als

---

Jemandes Befehle, und ſei er auch noch ſo mächtig, nachzukommen. Als aber das Heer begonnen hatte ſich gegen jene in Bewegung zu ſetzen, hinderte der Erzbiſchof von Köln mit einigen anderen Fürſten dasſelbe am Marſche, und begann mit den Bürgern ſeiner Stadt und einer Menge ſeiner Vaſallen und der Hilfe verſchiedener Grafen ſeinem Herrn und Kaiſer heftigen Widerſtand zu leiſten und die Seinigen Tag und Nacht zu beunruhigen. Der Kaiſer kehrte daher auf den Rath und die Zuſtimmung der Fürſten hin unverrichteter Sache und nach vergeblicher Mühe ſeiner und der Seinigen nach Mainz zurück. Diejenigen aber, welche dieſe Empörung gegen den Kaiſer ins Werk geſetzt, hatten keinen anderen Anlaß, weshalb ſie über ihn klagen konnten, als daß ſie ausſagten, einer ſeiner Miniſterialen übe in ihren Gebieten ein zu hartes Regiment.“ (Hier endet die Bearbeitung, welche mit C bezeichnet wird).

derjenige, welcher den Pfalzgrafen Sigifrid erſchlagen hatte am 1115 Hofe des Königs ſehr berühmt geworden war, mit der ganzen auserleſenen jungen Mannſchaft, die wie er ſelbſt des Wartens ungeduldig war, die Sachſen, ſeine eigenen Landsleute kühn an; und 11. Febr. er ſelbſt beſiegelte mit der Wildheit eines Löwen kämpfend die Ruhmbegierde, von der er brannte, indem noch viele mit ihm fielen, durch den eigenen Tod. Dieſem Kampfe wohnte bei, ja es befehligte, wie man ſagt, in ihm gewiſſermaßen der Biſchof Reinhard von Halberſtadt, welcher vorlängſt vom Kaiſer ſtark beleidigt war; und er verkündete in Wahrheit den Seinigen den großen Troſt der Gerechtigkeit, den von Seiten des Kaiſers getödteten aber verſagte er ſogar das Begräbniß. So kehrte der Herr Kaiſer ſehr verbittert an den Rhein zurück; die Einſtimmigkeit der Sachſen aber zum Widerſtand gegen ihn gewann je mehr und mehr an Stärke. Hierzu zogen ſie einen römiſchen Cardinal Namens Dietrich, der als Legat in Pannonien thätig war, durch Boten heran; und während dieſer die Verhandlungen des vorerwähnten Concils und die Excommunication des Kaiſers ſelbſt verkündete, nahmen ſo wohl der Erzbiſchof von Magdeburg als die Vorſteher der übrigen Kirchen die Verſöhnung mit der Kirche wieder an. So wurde alſo das Reich wiederum geſpalten, und es entſtanden auf allen Seiten Neuerungen; ſo unternahmen beide Parteien alles mögliche Feindſelige gegen einander.

Indeſſen meldeten Boten, die aus Italien abgeſandt waren, den Tod jener berühmten Mathilde 1) und luden den Kaiſer ein, die ſo großen Landgüter derſelben nach Erbrecht in Beſitz zu nehmen. Wie in der That Niemand in unſeren Zeiten, der da reicher und berühmter wäre als dieſe Frau, ſo findet ſich auch Niemand im Laienſtande, der mehr durch Tugenden und Frömmigkeit glänzte.

Hierauf ſetzte der Kaiſer durch die Rathſchläge ſeiner Freunde angegangen, ja durch Klagen aus dem ganzen Reiche genöthigt feſt, daß am 1. November eine allgemeine Reichsverſammlung zu Mainz ſtattfinden ſolle, wo er allen freies Gehör, gegen ihm gemachte

---

1) Sie war am 24. Juni geſtorben.

1115 Vorwürfe Rechtfertigung, in Betreff deſſen, was er gegen die Ordnung oder jugendlicher Weiſe gethan haben möge, dem Beſchluſſe der Fürſten gemäß Beſſerung zuſagte. Während er ſelbſt nun zur feſtgeſetzten Zeit in Mainz anweſend die angekündigte Verſammlung vergebens erwartet, — außer wenigen Biſchöfen nämlich kam keiner der Fürſten — umringten die Mainzer in der Erwägung, daß ihnen eine günſtige Zeit lächle, geharniſcht und gewappnet plötzlich den Palaſt; andere drängen ſich wüthend in die Vorhalle einbrechend in Schaaren und Keile zuſammen; alles mit Getöſe, alles mit Geſchrei erfüllend zeigen ſie den Hofleuten ein ſchreckliches Schauſpiel. Wozu noch mehr! Es iſt kein Zweifel, daß, wenn der Kaiſer nicht ſofort Geißeln gegeben und das, was ihm auferlegt wurde, thun zu wollen eiligſt verſichert hätte, ſelbiger Palaſt vielleicht mit der grauſamſten Ermordung aller, die darin waren, auf der Stelle zuſammengeſtürzt wäre. Nachdem ſo die hitzigſte Wuth der Vaſallen und des Volkes mit Mühe geſtillt war, verließ der Kaiſer die Stadt und wenige Tage nachher ſchickte er den Adelbert, den er ſchon drei Jahre lang in engſtem Gewahrſam gehalten hatte, da er kaum freilich noch in den Knochen hieng, wie er erzwungenermaßen verſprochen hatte, auf ſeinen Sitz zurück. Dieſer nun unterwarf ſich nicht lange nachher Dietrich, dem Legaten des apoſtoliſchen Stuhles, mittelſt Boten und Briefen, und begehrte, daß dieſer ihm und den übrigen zahlreichen Biſchöfen nach Köln entgegenkomme, wo ſo wohl die Aufträge des Papſtes, welche er ſelbſt überbringe, gemeinſam vernommen werden, als auch er ſelbſt ſeine lange verhinderte Weihe aus der Hand ſo großer Machtvollkommenheit erhalten könne. Dieſe Verſammlung fand kurz vor dem Geburtsfeſte des Herrn nicht ohne den Unwillen des Kaiſers ſtatt, der noch nicht von Herzen mit der Weihe Adelberts einverſtanden war.

1116 Im Jahre des Herrn 1116 feierte der Kaiſer zu Speier mit wenigen Biſchöfen und Fürſten den Geburtstag des Herrn, ſchwer gekränkt durch das, was indeſſen zu Köln geſchah. Er hörte nämlich, daß daſelbſt nicht nur ſehr viele Metropolitane, ſondern auch andere Biſchöfe oder Fürſten des Reiches, zuſammengekommen wären, vorzüglich um den Bannſpruch gegen ihn zu verkündigen; wiewohl der Cardinal [1]) ſelbſt, unter deſſen Machtvollkommenheit man ſolches begann, unterwegs bereits geſtorben und dorthin vielmehr zum Begräbniſſe anſtatt zur Abhaltung einer Kirchenverſammlung gebracht war. Doch der vom Kaiſer dorthin geſandte Biſchof von Würzburg erwirkte ſich nur durch Leiſtung der Kirchenbuße Gehör oder Verkehr; nach Ausrichtung ſeines Auftrages zurückgekehrt weigerte er ſich mit dem, der ihn geſandt hatte, wieder Gemeinſchaft zu haben; doch durch Gefahr ſeines Lebens gezwungen hielt er vor dem Könige die Meſſe; und darauf gieng er bis zum Tode betrübt heimlich hinweg, und nachdem er unter vielen Thränen in die vorige Gemeinſchaft wieder aufgenommen war, gieng er fürder des Kaiſers Blick zugleich und Gnade verluſtig. 1116

Durch dieſe Bewegung aufgebracht verlieh auch der Kaiſer die Herzogwürde Oſtfrankens, welche dem Biſchofe von Würzburg durch alte Verleihung [2]) der Könige zuſtand, Chuonrad, dem Sohne ſeiner Schweſter; [3]) und er ſelbſt begab ſich den Unruhen der Fürſten ausweichend zugleich mit der Königin und ſeinem ganzen Hauſe nach Italien, und während er in der Pogegend Reichsgeſchäften oblag, beſtimmte er demüthig Geſandte an den Papſt zur Beilegung der Dinge, welche wiederum Reich und Prieſtertum zu verwirren begannen. An der Spitze dieſer Geſandtſchaft ſtand ein Abt von Cluny, ein Blutsverwandter, wie man ſagt, des Herrn Papſtes; und dieſer beſtrebte ſich auch, um die Sache zwiſchen beiden Parteien friedlich beizulegen, als ein treuer und eifriger Stellvertreter auf viele Beweisgründe bedacht zu ſein. März

In demſelben Jahre nun, welches das 18. der Weihe des Herrn Papſtes Paſchalis II. iſt, wurde am 6. März zu Rom an

---

[1]) Dietrich, er ſtarb am 21. oder 22. December 1115 nach den Nekrologien von Möllenbeck und Hildesheim. — [2]) Die Handſchriften haben nicht, wie im Annaliſta Saxo an dieſer Stelle ſteht, concessione, ſondern successione, was alſo zu überſetzen wäre: durch die alte Folge der Könige, d. h. durch die Könige, welche von Alters her auf einander folgten. — [3]) Agnes; es iſt der Sohn Friedrichs von Staufen, der ſpätere König.

1116 dem Lateranſitze in der Kirche des heil. Erlöſers, die da die Conſtantiniſche
genannt wird, eine allgemeine Kirchenverſammlung gehalten,
indem daſelbſt aus den verſchiedenen Reichen und Provinzen
Biſchöfe, Aebte, die katholiſchen Herzöge und Grafen und möglichſt
6. März viele Abgeordnete aller Provinzen verſammelt waren. Am erſten
Tage nun, welcher der Montag der dritten Woche der Quadrageſima
war, wurde ein Streit zwiſchen den Mailändiſchen Biſchöfen
Groſulanus und Jordanes erörtert, gegen den einen als Eindringling,
gegen den andern, weil er ſeine Kirche im Stiche gelaſſen
habe. Die Behandlung dieſer Sache verſchob der apoſtoliſche Herr
7. März auf den Rath der Cardinalbiſchöfe. Am folgenden Tage wurde
ſehr vieles in Bezug auf dieſelbe Sache erörtert, die Angelegenheit
8. März aber nicht erledigt. Am Mittwoch aber verklagte der Biſchof von
Lucca die Piſaner, daß ſie ſich eines zum Gebiete ſeiner Kirche gehörigen
Landſtriches bemächtigt hätten. Während dagegen der von
Piſa die Seinigen vertheidigte, wurde zwiſchen beiden Parteien mit
Unterſtützung ihrer Landsleute von beiden Seiten in langem Streite
verhandelt. Dann erhob ſich einer der Biſchöfe mitten aus der
Verſammlung und begann alſo: Dem Herrn Vater, dem Papſte,
geziemt es ſich zu erinnern, weshalb die heilige Schaar des hier
anweſenden und allgemeinen Conciles eingeladen mit Ueberwindung
aller Arten von Gefahren zu Waſſer und zu Lande zuſammengekommen
ſei; hier werde nicht über geiſtige oder kirchliche, ſondern
in verkehrter Ordnung über weltliche Dinge verhandelt. Zuerſt ſei
das abzumachen, weshalb ſie vorzugsweiſe zuſammengekommen ſeien,
damit deutlicher erkannt werde, was der Herr Papſt denke und
was ſie in ihren Kirchen nach der Rückkehr predigen ſollten. Darauf
ſetzte der Papſt den Gegenſtand des Concils und die Gedanken
ſeiner Seele in folgenden Worten auseinander: „Nachdem der
Herr mit ſeinem Knechte gethan, was er gewollt, und mich und
das römiſche Volk in die Hände des Königs gegeben hatte, ſah ich
täglich überall Raub und Brandſtiftung, Mord und Ehebruch geſchehen.
Dieſe und derartige Uebel wünſchte ich von der Kirche
und dem Volke Gottes abzuwenden; und was ich gethan habe, habe

ich zur Befreiung des Volkes Gottes gethan; gethan aber habe ich 1116 es als ein Menſch, weil ich ja Staub und Aſche bin. Ich bekenne, daß ich ſchlecht gehandelt habe, aber ich bitte euch alle für mich zu Gott zu beten, daß er mir verzeihe. Jenes unheilvolle Schriftſtück aber, welches in den Zelten entſtanden iſt, welches wegen ſeiner Verkehrtheit Pravilegium genannt wird, verdamme ich unter ewigem Fluche, daß es nie ein gutes Andenken haben ſoll; und ich bitte euch alle, daß ihr dasſelbe thut! Da ſchrieen alle: „Es geſchehe! Es geſchehe!“ Der Biſchof Bruno von Signia (Segni) aber ſprach mit noch lauterer Stimme: „Wir danken dem allmächtigen Gotte, daß wir den Herrn Papſt Paſchalis, der die gegenwärtige Verſammlung leitet, gehört haben, wie er aus eignem Munde jenes Pravilegium verdammt, welches Verkehrtheit und Irrlehre enthielt.“ Dazu bemerkte einer ſtichelnd: „Wenn jenes Privileg Irrlehre enthielt, iſt, wer es gab, ein Irrlehrer geweſen.“ Johannes von Gaeta erwiederte hierauf gereizt dem von Signia: „Du nennſt hier und in der Verſammlung vor unſern Ohren den römiſchen Papſt einen Irrlehrer? Die Schrift, welche der Herr Papſt angefertigt hat, war zwar vom Uebel, aber eine Irrlehre war ſie nicht“. Und ein anderer fügte hinzu: „Ja auch nicht einmal ſchlecht darf ſie genannt werden, weil, wenn das Volk Gottes befreien gut iſt, was der Herr Papſt gethan, gut war. Das Volk Gottes befreien aber iſt gut nach dem Ausſpruche des Evangeliums, Joh. 10 durch den uns geboten wird, auch unſer Leben für die Brüder zu laſſen“. Darauf hin wurde der geduldige Herr Papſt von dem ſchrecklichen Worte Irrlehre getroffen aufgeregt, und mit der Hand Stillſchweigen gebietend dämpfte er das Schreien und Lärmen der Streitenden folgendermaßen: „Meine Brüder und Herren, höret! Dieſe Kirche hat nie eine Irrlehre gehabt; ja vielmehr ſind hier alle Irrlehren erſchüttert. Hier iſt die Irrlehre des Arius, die faſt 300 Jahre lang geherrſcht hat, zu nichte gemacht. Von dieſem Sitze aus iſt die Irrlehre des Eutychius, die des Sabellius zertreten, ſind Photinus und die übrigen Irrlehrer vernichtet. Für dieſe Kirche hat der Sohn Gottes in ſeinem Leiden gebetet, als er

1116 Luc.22,32 ſagte: Ich habe für Dich gebeten, Petrus, daß dein Glaube nicht
9. März aufhöre." Am Donnerſtage war der Papſt nicht in der Verſammlung, weil er durch viele und beſonders des Königs Angelegenheiten von dem Herrn von Cluny [1]), Johannes von Gaeta, Petrus Leonis, nebſt dem Stadtpräfecten und den übrigen Anhängern jener Partei abgehalten wurde. Am Freitage richtete der Papſt ſein Augenmerk auf die allgemeine Angelegenheit aller Kirchen und während Johannes von Gaeta mit Petrus Leonis und den übrigen Getreuen des Königs ſich dem vorher genannten Kuno von Präneſte, der da öfters den Ausſpruch des Bannes vorzutragen begehrte, offen widerſetzten, unterdrückte er den Lärm der Art durch Worte und Handbewegung alſo: „Die erſte Kirche blühete zur Zeit der Märtyrer bei Gott und nicht bei den Menſchen. Darauf bekehrten ſich zum Glauben die Könige, die Römiſchen Kaiſer und die Fürſten, welche die Kirche als ihre Mutter wie gute Söhne ehrten, indem ſie der Kirche Gottes Landgüter und Allodien, weltliche Ehren und Würden, auch königliche Rechte und Auszeichnungen zuwendeten, wie Conſtantin und die übrigen Gläubigen; und es begann die Kirche zu blühen bei den Menſchen wie bei Gott. Behalten ſoll alſo die Kirche, unſere Mutter und Herrin, das ihr von Königen oder Fürſten verliehene; ſpenden und vertheilen ſoll ſie dasſelbe ihren Söhnen nach ihrem Wiſſen und Willen". Indem er das Pravilegium der Inveſtitur, das er in dem Zelte zugeſtanden zu haben ſchien, austilgen wollte, excommunicirte er den Ausſpruch des Papſtes Gregor VII. wiederholend von neuem die Inveſtitur mit kirchlichen Dingen von Laienhand, unter Verdammung des Gebers und des Empfängers. Der Herr Cardinal Kuno von Präneſte aber gab dem Papſte eine ſolche Darlegung von ſeiner Sendung, die auch gegenüber den Störern der gegenwärtigen Verhandlung am Platze war: „Herr Papſt, wenn es Deiner Majeſtät gefällt, wenn ich wahrhaftig Dein Legat geweſen bin und, was ich gethan habe, Dir recht zu ſein ſcheint, ſo ſprich es vor den Ohren der heiligen hier anweſenden Verſammlung mit eignem Munde aus und bekräftige

[1]) Abt Pontius.

meine Sendung durch Deinen Machtſpruch, damit alle wiſſen, daß 1116
Du mich geſandt haſt". Hierauf erwiedernd ſprach der apoſtoliſche Vater: „Wahrhaftig biſt Du als Legat von unſrer Seite geſandt geweſen; und alles was Du und unſre übrigen Brüder, die Cardinalbiſchöfe, die Geſandten Gottes und der Apoſtel Petrus und Paulus, mit dieſes Stuhles und unſrer Vollmacht gethan, gebilligt, beſtätigt haben, billige und beſtätige auch ich; alles aber, was ſie verdammt haben, verdamme ich." Und der Herr von Präneſte fügte weiter hinzu, wie er als Abgeſandter des heiligen Stuhles zu Jeruſalem gehört habe, daß der König Heinrich nach ſeinen Eidſchwüren, Geißeln und Küſſen in der Kirche des ſeligen Petrus ſelbſt den Papſt gefangen gehalten und unwürdig behandelt habe, daß er vornehmere Glieder der Kirche, Cardinäle nämlich, beraubt, gezerrt und ſchlecht behandelt, auch römiſche Edle getödtet und gefangen genommen und ein Gemetzel im Volke angerichtet habe, und wie er, da er es hörte, geſeufzt habe; und für ſolcher Art Schandthaten ſprach er auf den Rath der Kirche zu Jeruſalem von göttlichem Eifer beſeelt den Bannſpruch über den König aus; und denſelben erneuerte und beſtätigte er in Griechenland, Ungarn, Sachſen, Lothringen und Francien auf fünf Concilien durch Beſchluß der vorgenannten Kirchen; jetzt bitte er nun, daß, wie der Herr Papſt ſeine Sendung beſtätigt hätte, ſo auch des gegenwärtigen Conciles Väter und Biſchöfe einmüthig zuſtimmen möchten. In demſelben Sinne verlangten es Boten und Briefe des Herrn von Vienne. Während auf ſolche Art und Weiſe die Zuſtimmung der ſo bunten und verworrenen Menge verlangt wurde, wurde von dem verſtändigeren Theile gegen die Wahrheit und die klare Vernunft kein Widerſpruch laut, nur wenige murmelten leiſe, von den Biſchöfen oder den Aebten wurde
gar nicht widerſprochen. — Am Sabbat endlich wurde der Streit 11. März
zwiſchen den Biſchöfen der Mailänder durch folgende Verordnung entſchieden. Indem der Papſt Paſchalis darlegte, daß Verſetzungen der Biſchöfe auf zwei Arten geſchehen, aus Nothwendigkeit oder aus Nützlichkeitsrückſicht; daß der Vortheil dieſer Verſetzung des Groſulanus aber offenbar zum Schaden an Leib und Seele ver-

1116 kehrt worden ſei, ſetzte er den Groſulanus wieder dahin zurück, woher er verſetzt worden war[1]), den Jordanes aber gab er den Mailändern. Denen aber, die wegen des Concils um ihres Seelenheiles willen die Schwellen der Apoſtel aufgeſucht hatten, gewährte er, wenn ſie wegen Capitalſünden Buße thäten, einen Ablaß von 40 Tagen, und mit dem apoſtoliſchen Segen ſchloß er wohllöblich das Sechstagewerk des Concils.

Unter dieſen und ähnlichen Vorgängen wurde das deutſche Reich, das ſchon zehn Jahre oder wenig länger in Eintracht geruhet hatte, von neuem geſpalten; und weil der König abweſend war, that ein jeder, nicht was ihm recht ſchien, ſondern was ihm beliebte. Zuerſt begann demnach jede der beiden Parteien in beſtändigen Zuſammenrottungen die Aecker der anderen zu verwüſten und die Landbauern zu berauben; und am meiſten griff in dem Würzburger Bistume durch Chuonrad, den Bruder des Herzogs Friderich, jenes Unheil um ſich. Sodann kamen, da die Gelegenheit ſich darbot, von allen Seiten Straßenräuber hervor, welche ohne Unterſchied der Zeit oder der Perſonen, wie man zu ſagen pflegt, nur darauf ausgiengen zu rauben und zu ſtehlen, einzubrechen und zu morden und den Ueberwundenen ganz und gar nichts übrigzulaſſen. Es würde zu weit führen die Anſchläge des Mainzer Biſchofs gegen die Anhänger des Königs und deren liſtige Plänkeleien gegen jenen aufzuzählen, die Aufſtände mancher Stadtbürger zu beſchreiben, von einigen Städten zu erzählen, die durch dieſes Unheil ihrer Biſchöfe beraubt wurden, von Feſtungen, die an ungewöhnlichen Orten errichtet wurden, von Burgen, die in Menge gegenſeitig zerſtört wurden, von Gegenden, die durch Raub und Brandſtiftung verwüſtet wurden, von Kämpfen und Metzeleien, die gegenſeitig von den Rittern beiden Parteien angerichtet wurden, von Bedrückungen der Armen und der Wanderer und Gefangennehmungen, die nach Barbarenart von Chriſten gegen Chriſten geübt wurden, und noch vieles der Art. Denn weder der Gottesfriede noch andere eidlich bekräftigte Verträge wurden gehalten; ſondern die Menſchen eines jeden Standes

---

[1] nach Savona.

1116 und Alters, die des geiſtlichen Standes allein ausgenommen, — denen ſchon faſt nichts mehr außer dem armen Leben übrig war —, die übrigen, ſage ich, ſchwelgten zu jener Zeit in thieriſcher Raſerei. Nachdem ſo überall die Aecker verwüſtet, die Dörfer zerſtört, Städte und manche Gebiete faſt in eine Einöde verwandelt waren, ſo hörten, da den Geiſtlichen in den Kirchen der tägliche Unterhalt fehlte, in einigen Kirchen ſogar die geiſtlichen Amtshandlungen auf. Und, ach über den ausgegoſſenen Becher des Zornes Gottes! es kam jenes ſo reiche und in ganz Deutſchland ſo berühmte und vornehme Kloſter zu Fulda bis zu dem äußerſten Mangel auch des nothwendigen Lebensunterhaltes.

1117 Im Jahre des Herrn 1117, während alle Reiche der Völker umher mit ihren Grenzen und Verhältniſſen zufrieden lange die von Blut triefenden Schwerter und die übrigen Gefäße des Todes ſchon in der Scheide der Eintracht bargen, auch die Kirche, die gemeinſame Mutter, nach den zahlreichen Kämpfen mit Verfolgungen, Irrlehren und Spaltungen bereits ihre ſehr müden Glieder unter dem wahren Weinſtocke Jeſu ruhen ließ um mit vielen Dankſagungen den Geboten Gottes zu dienen: da verharrte allein, ach! die teutoniſche Wuth, die es nicht verſtand ihre Starrheit abzulegen, und durchaus nicht lernen wollte, wie viel Friede denen ſei, die Gottes Gebot lieben, ja wie man durch die Ruhe irdiſchen Glückes zum Anblicke des ewigen Friedens gelangen könne, — allein, ſage ich, das Volk unſeres Stammes verharrte gegenüber dem ganzen Erdkreiſe unverbeſſerlich in dem Trotze eingewurzelter Verkehrtheit und daher nahm ſchon Meineid und Lüge und anderes, worüber die Stimme des Propheten klagt, überhand und eine Blutſchuld kam nach der andern[1], und kein geringeres Geſchrei der Art als einſt von den Einwohnern von Sodom und Gomorra drang zu den Ohren des Herrn Zebaoth. Deshalb bebte und zitterte gerade während der feſtlichen Zeit der Geburt des Herrn, am 3. Januar zur Vesperſtunde über ſolcher Verachtung des göttlichen Gerichtes die Erde wahrlich von dem Aufwallen des Zornes Gottes,

---

[1] Hoſea 4, 2.

1117 ſo daß ſich niemand auf Erden fand, der da behaupten konnte jemals ein ſo ſtarkes Erdbeben erlebt zu haben. Denn viele Gebäude wurden davon zerſtört, ſogar einige Städte in Italien ſollen verſchüttet ſein. Ja auch ſehr ſchreckliche Donnerſchläge mit heftigem Sturmwinde hörte man am 30. Januar, auch Blitze ſah man häufig zu derſelben Zeit. Lüttich iſt eine Stadt Lotharingiens, hoch angeſehen durch den Schutz des ſeligen Märtyrers Lambert, der daſelbſt einſt Biſchof war, auch durch die Pflege der Wiſſenſchaften vor anderen vorzüglich berühmt. Als daſelbſt in der 2. Mai Vigilie der Himmelfahrt des Herrn die ganze Geiſtlichkeit, nämlich von zehn Congregationen, innerhalb der Mutterkirche nach altem Brauche zuſammengekommen war, und im Begriffe die Abendandacht zuſammen zu feiern ſchon den erſten Pſalm beendigt hatte, ſchleuderte plötzlich der ganz heitere Himmel in Finſterniß verwandelt in ſchrecklicher Weiſe ſolche Donnerſchläge zugleich und Blitze mit ſchwefeligen Flammen herab, daß niemand, der da war, zweifelte, nun ſei die letzte Stunde, die Stunde des letzten Gerichtes da; zwei Geiſtliche und einer von den vornehmſten Vaſallen wurden in der That innerhalb der heiligen Räume von dieſem Unwetter hinweggerafft. Am 15. Tage hiernach brach aus einem benachbarten Berge desſelben Biſtums, wo man außer dem Regen niemals Waſſer ſah, ein ungeheuerer Strom hervor, welcher einen großen Theil der Stadt überſchwemmte und unter dem größten Schaden für die Lütticher ſich in das Gebiet von Utrecht ergoß. Am 17. Februar ſahen wir am Abend feurige oder blutrothe Wolken von Norden her aufſteigen und, indem ſie ſich mitten über das Firmament hin ausbreiteten, die Welt mit großem Schrecken erfüllen. Denn wie wir ſpäter vernahmen, ſchien einer jeden Stadt das nämliche Wetterleuchten ſo nahe, daß man daſelbſt glaubte, es drohe das Ende aller Dinge.

Durch dieſes und derartiges Unheil bis in das Herz verwundet hörte der König Heinrich nicht auf, Geſandtſchaften zu ſeiner Rechtfertigung an den apoſtoliſchen Stuhl abzuordnen, wiewohl er ſelbſt viel von den Feindſeligkeiten Italiens zu leiden hatte; doch iſt es bekannt, daß dieſe ſehr wenig ausrichteten. Denn der Herr 1117 Papſt ſtellte wegen der Sicherheit, welche er dem Könige, wiewohl gezwungen, gegeben hatte, in Abrede, daß er ihn mit dem Bande des Anathema gebunden habe; den Bannfluch aber, in den er von den erſten Gliedern der Kirche verſtrickt ſei, behauptete er nur mit derſelben Zuſtimmung löſen zu können, nachdem nämlich hierzu beiden Theilen ein rechtliches Verhör vor einer Synode geſtattet ſei. Denn hierzu verſicherte er täglich durch Briefe von jenſeits der Berge und beſonders vom Metropoliten von Mainz angegangen zu werden. Darüber hörten nirgends die Empörungen auf, welche auf beiden Seiten zu toben begonnen hatten, beſonders aber wurden in den Gebieten jenſeits des Rheins die ſchönſten Strecken hier und dort verwüſtet, und ſogar in der Stadt Mainz ſelbſt fanden viele den Tod.

Der Graf Emicho wurde von Leuten des Herzogs Friderich getödtet. — Colomann, der König der Pannonier, ſtarb.

Im Jahre des Herrn 1118 beſchloß der apoſtoliſche Herrſcher 21. Jan. Paſchalis II. durch lange Trübſal geläutert das Leben hienieden in dem Herrn. Statt ſeiner wurde Johannes von Gaeta, ein kluger und verehrungswürdiger Mann, der in der römiſchen Kirche ſtets ein untadeliger Mitarbeiter desſelben Papſtes war, gewählt und mit einmüthiger Zuſtimmung aller katholiſchen rechtmäßig geweihet.

Als der König Balduin von Jeruſalem in einem Kriegszuge gegen die Araber merkte, daß die Entkräftung, von der er wenn auch mäßig doch ſchon lange heimgeſucht wurde, bis zu dem Mark des Lebens gedrungen war, bezeichnete er den anderen Balduin von Rohas als König an ſeiner Statt und er empfahl dem Herrn Chriſtus, für den er ſchon viele Kämpfe durchgefochten hatte, ſeine Seele in vollem Glauben und rechtem Bekenntniſſe. Am Sonntage Palmarum erhielt er neben ſeinem Bruder Gotefrid am Calvarienplatze 7. Apr. ein Grabmal, das dem Grabmale ſeines Bruders ganz ähnlich war, unter der größten Trauer der verſchiedenen Völker.

1118 14. Apr. Ganz früh am Tage der Auferſtehung des Herrn ſtrömte der gegen Mittag hin offene Himmel eine ſo große Maſſe Licht aus, daß er das Licht des Mondes, obgleich er damals gerade ſehr hell ſchien, durch ſeinen unfaßbaren Glanz verwiſchte und eine oder mehr als eine Stunde lang, — was wir durch viele Zeugen beweiſen, — heller blieb als jedes Sonnenlicht. An derſelben Stelle jedoch erſchien ein großes Kreuz, das aus derſelben Oeffnung herabhieng; und deſſen bunter Wechſel von Gold wie von Edelſteinen deutlich erkannt werden konnte.

Während der Kaiſer Heinrich ſich in der Gegend von Padua aufhielt, erfuhr er die Kunde von dem Hingange des Papſtes und eilte nach Rom und, während er anfangs zwar bei der Wahl des Herrn Johannes, der auch Gelaſius II. genannt wurde, ſeine Zuſtimmung gab, ſetzte er dagegen nachher, da ſich derſelbe ſeiner Gemeinſchaft entzog, nicht ohne Begünſtigung gewiſſer Römer einen anderen, einen gewiſſen Burdinus,[1]) der aus Spanien kam, auf den apoſtoliſchen Stuhl; und ſo lebte das Schisma, das man ſchon erſtorben glaubte, ſchrecklicher Weiſe wieder auf. Denn nachdem ſich derſelbe des römiſchen Stuhles ungehindert bemächtigt hatte, verdammte Gelaſius mit den Cardinälen, welche mit ihm weggegangen waren, und den übrigen Katholiſchen, welche er zuſammenbringen konnte, bei Capua, wie die von ihm überall umher geſandten Briefe bezeugen, den Kaiſer zugleich mit ſeinem Götzen. Von hier zog er mit den Seinigen durch Campanien nach Burgund und beſchloß zu Vienne eine Synode zu verſammeln.

1119 Im Jahre des Herrn 1119 verſammelte er bei Vienne die Synode und, nachdem dieſelbe vorüber war, beſchloß er wenige 29. Jan. Tage nachher in dem Kloſter Cluny ſein Erdenleben in dem Herrn. Auf welche Art nun, nachdem derſelbe, wie es ſich geziemte, daſelbſt mit ehrenvollem Begräbniſſe beigeſetzt war, Herr Milo[1]) der Erzbiſchof von Vienne an die Stelle desſelben getreten iſt, hat er ſelbſt nachher dem Erzbiſchofe Adelbert von Mainz folgendermaßen briefliche dargeſtellt: 1119

---

[1]) In der letzten Bearbeitung nennt er ihn Mauricius; er war Erzbiſchof von Braga in Portugal. — [2]) Er wird ſonſt Guido genannt.

„Unſer Herr Gelaſius glücklichen Angedenkens hat, als er Vienne verließ, mir aufgetragen, daß ich zu ihm eilen ſolle, nachdem er nach Cluny gekommen wäre. Als ich dieſes nach einigen Tagen zu erfüllen beſtrebt war, kam mir unterwegs die Nachricht von ſeinem Tode. Ich ſetzte nun um den Brüdern, die mit demſelben Herrn gekommen waren, wie es angemeſſen war, Troſt zu ſpenden, die Reiſe nach Cluny unter großem Schmerze fort. Während ich aber auf die Tröſtung derſelben eifrig bedacht war, legten ſie mir die allerſchwerſte und meine Kräfte gänzlich überſteigende Laſt auf. Denn einmüthig verſammelt nahmen am zweiten Tage nach meiner Ankunft die Cardinalbiſchöfe und hundert Geiſtliche und Laien der Römer mich gegen meinen Willen und trotzdem ich mich von Herzen ſträubte, einmüthig als Caliſtus zum Biſchof der römiſchen Kirche an.“

In dieſen Zeiten hielt auch Kuno von Präneſte noch als Legat des Gelaſius zu Köln eine Synode mit den Deutſchen [1]), wo er die Excommunication des Kaiſers auf alle Art veröffentlichte. Eine zweite Synode kündigte er auch in derſelben Sache nach Fritzlar an; auch dieſe wurde wirklich von ihm abgehalten, und er beſtätigte hier dieſelbe Excommunication wie früher. Nachdem der Kaiſer dieſes gehört hatte und noch dazu, daß die Fürſten einſtimmig vorgeſchlagen hatten, nicht lange nachher einen Reichstag oder einen Hoftag bei Würzburg zu halten, wo er ſelbſt entweder in Perſon zum Verhör ſich ſtellen, oder, wenn er fernbleibe, der Regierung entſetzt werden ſollte, ließ er grimmigen Herzens ſeine Truppen mit der Königin in Italien und zeigte ſich ganz unverhofft den deutſchen Landen. Und da es ihm das Uebermaß ſeines Zornes gar nicht zuließ ſich der Schädigungen ſeiner Widerſacher zu enthalten, ſo wurde durch dieſes Beiſpiel, das des allgemeinen Herrſchers nämlich, eine Wuth zu Einfällen, Plünderungen und Brandſtiftungen erregt, von der man ſchwer hoffte, daß ſie zur

---

1) Schon im Jahre 1118 am 18. Mai.

1119 Ruhe gebracht werden könne. Durch dieſen Sturm wurden wahrlich die geſammten Provinzen ſo ſehr von dem Drucke unaufhörlicher Verwüſtung heimgeſucht, daß nicht einmal die zur Beobachtung des Gottesfriedens gegebenen Eide gehalten wurden. Deshalb gab Heinrich durch Boten der Prieſter und der Fürſten des ganzen Reiches gedrängt ſeine Zuſtimmung, daß ein Reichstag bei Tribur ſtattſände, wo er wegen allem, was ihm zur Laſt gelegt würde, dem Beſchluſſe der Fürſten gemäß Genugthuung zu leiſten gelobte. Als denn nun dieſe Verſammlung in den Rheingegenden abgehalten worden war, verfügte der Kaiſer in Uebereinſtimmung mit dem Rathe der Feinde wie der Freunde, daß einem jeden im Reiche, der ſeines Vermögens beraubt ſei, ſein Eigentum wieder eingeräumt werde; und alle Einkünfte der alten Könige nahm er inzwiſchen wieder in ſeine Hand; auch wurde gelobt, daß in den geſammten Provinzen von allen Friede gehalten werde; doch erwieſen bald die Thatſachen, daß man in Wirklichkeit nur wenig weiter gekommen war. Es waren auch Geſandte der Römer wie der Viennenſer da, auch Abgeordnete verſchiedener Kirchen, die die Wahl des Herrn Caliſtus beſtätigten. Da dieſem in der That alle Biſchöfe unſeres Landes Gehorſam gelobt und es gutgeheißen hatten, daß eine 18. Oct. Synode ſtattfinde, welche ihnen für die Zeit des Feſtes des heiligen Lucas angeſagt wurde, ſo verſprach er, der Kaiſer, daß er in eigner Perſon daſelbſt zur Wiederverſöhnung der allgemeinen Kirche erſcheinen werde. Darauf nämlich drangen der Biſchof von Châlons und der Abt von Cluny, welche ihn bei Straßburg aufſuchten, und erlangen es von ihm durch eindringliche Vorſtellungen.

Doch wenn jemand die Verhandlung desſelben Conciles vollſtändig kennen zu lernen begehrt, wird er es in den Schriften eines gewiſſen Scholaſtikers Namens Heſſo geſchmackvoll auseinandergeſetzt finden können, d. h. wie der König in Betreff Herſtellung der Eintracht zwiſchen Reich und Prieſtertum zuſtimmte; dazu derſelben Verſammlung, die nämlich am 20. October der eben genannte Papſt Caliſtus II. umgeben von 426 Vätern, in Gegenwart einer zahlloſen Menge von Clerus und Volk leitete, ſich nicht gerade perſönlich, aber doch in der Nähe zeigte; wo er auch, nachdem den Legaten des Herrn Papſtes eine Beſprechung mit ihm bewilligt war, ſchließlich aufs neue eine Waffenruhe begehrte um mit den Fürſten eine allgemeine Beſprechung zu halten, in Hinſicht der kirchlichen Inveſtituren nämlich, die er ſo ſehr gedrängt wurde aufzugeben; wo ſchließlich aber ſelbiger Papſt, da eine Eintracht zwiſchen ihm und dem Könige nicht hergeſtellt war, die Synodalbeſchlüſſe ſeiner Vorgänger beſtätigte und einige andere, welche die Sachlage erheiſchte, neu hinzufügte. Als ſo nach etwa 12 Tagen das Concil in der Kraft des heiligen Geiſtes geſchloſſen war, ließ er alle mit dem apoſtoliſchen Segen in ihre Heimat zurückkehren, einen jeden mit Freude. Als er auch ſelbſt nicht lange nachher nach Italien zurückkehrte — es iſt unglaublich zu ſagen, mit wie großer Freude und wie unermeßlichem Pompe nicht allein ganz Roms ſondern auch aller Provinzen, welche er durchzog, er an Chriſti ſtatt aufgenommen wurde. Von jener Zeit an begann er ſelbſt nunmehr als in Wahrheit Papſt, ſo wie die ganze ihm folgende Herde Chriſti von Tag zu Tag zu gedeihen, bis die ganze Partei des Burdinus, dem manche den Beinamen des Götzen zu geben pflegen, täglich mehr geſchwächt etwas gegen die Kirche zu unternehmen aufhörte; doch die begonnene Bewegung im Reiche — o Schmach! — ſie ruhete keineswegs. 1119

In dieſem Jahre beſchloß der Erzbiſchof Adelgoz von Magdeburg, ein junger und Gott wie allen Guten liebenswerther Mann, von einem unzeitigen Tode überraſcht ſein Leben hienieden in dem Herrn. Und ihm folgte der Canonicus Rugger durch canoniſche Wahl.

Im Jahre des Herrn 1120 feierte der Kaiſer zu Worms 1120 den Geburtstag des Herrn nicht kaiſerlich. Später wandte er ſich unter der Führung Friderichs von Arnsberg nach Sachſen, und da die Biſchöfe der dortigen Gegend ſich der Gemeinſchaft mit ihm enthielten, von da nach Franken, wo er manchen willkommen, vielen auch verhaßt war. Desgleichen ließ inzwiſchen der Herr ſelbſt, da

1120 er das Zerreißen ſeines ungenähten Rockes verabſcheute, unter den vielen Plagen, mit denen der Erdkreis für ihn kämpfte, in dem Trierer Bistum im Monat Juni ein Gewitter ſich erheben und Eis von wunderbarer Größe herabſtrömen, welches Gebäude zerſtörte und andere Gefahren brachte. Auch Sachſen ſtrafte er beſonders in dem Bistume Halberſtadt mit ſchrecklichem Hagel, ſo ſehr, daß er in dem Gebiete von neun Dörfern nicht nur das Getreide ſondern auch die Thiere auf dem Felde ſammt unzähligem Geflügel vernichtete. Durch dieſe Heimſuchung aufgeſtachelt begannen die Sachſen wegen Herſtellung der Eintracht öftere Zuſammenkünfte zu veranſtalten, uneinige einander zu verſöhnen, ſich einander die Hände zu reichen, Räuber zu vertilgen und ohne Rückſicht auf die Perſon des Kaiſers gegen jedermann, der ihre Länder anzugreifen unternahm, ſich einmüthig zu waffnen; ſo ſchloſſen ſie unter anderem auch einige kaiſerliche Kriegsleute, welche Thüringen verwüſteten, auf der Burg Waſſenburg mit einzelnen Poſten ein, überwältigten ſie ſchließlich durch Mangel an Lebensmitteln und trieben ſie aus dem Lande; und ſo ſtellten ſie, wiewohl anderen Ortes noch die gewohnte Verwirrung herrſchte, in ihren Landestheilen in kurzem den ſo erwünſchten Frieden her. Durch Briefe und Geſandſchaften des Papſtes ermächtigt wählten ſie auch für erledigte Sitze rechtmäßig die Hirten; und dieſe ließen ſie von dem Mainzer Biſchofe, der damals vor dem Zorne des Königs dahin entwichen war, in angemeſſener Weiſe und der kirchlichen Freiheit entſprechend weihen.

In dieſen Zeiten ſtarb der Pfalzgraf Friderich[1], welcher vor kurzem erſt ſich von den übrigen getrennt und ſich zur Treue gegen den König verpflichtet hatte, in ſchon vorgerücktem Alter und er ſoll, wie man verſichert, daß es einem Knechte Gottes deutlich offenbart ſei, zum Orte der Strafe hinabgeſtiegen ſein. Dieggerus guten Andenkens, zuerſt Abt des Kloſters des heiligen Georg und von da durch den päpſtlichen Legaten über die Metzer Kirche geſetzt, ruhete nach vielen von den Anhängern des Königs ihm zugefügten Kränkungen in dem Herrn, in derſelben Kirche, der er vorſtand, begraben;

---

[1] von Sachſen, genannt von Sommerſchenburg.

1120 ein in den Wiſſenſchaften vorzüglich bewanderter und in heiligem Wandel bis in ſein höchſtes Alter ſehr ſtandhafter Mann.

Es gibt in Sachſen zwei nicht durch langen Zwiſchenraum von einander getrennte Burgen, deren Namen mir jetzt gar nicht ins Gedächtniß kommen. Gegen Mitternacht erſchien den Wächtern beider Burgen, nicht in der Einbildung ſondern in Wirklichkeit, die Perſon eines Mannes, welche von der Mauer der einen hervorkam und bis zu der anderen über die ganze Breite der dazwiſchenliegenden Ebene gieng und am ganzen Körper wie eine Fackel oder glühendes Metall brannte; dann verſchwand ſie in der Nähe der gegenüberliegenden Burg. Dieſes Geſicht erſchien nicht einmal, ſondern zweimal oder dreimal in ähnlicher Weiſe.

1121 Im Jahre des Herrn 1121 klagte Herr Dietrich, welcher dem auf einer Geſandtſchaft des Kaiſers Heinrich nach Conſtantinopel vorlängſt verſtorbenen Burkard dem Rothen durch kirchliche Wahl auf dem Biſchofſtuhle von Münſter gefolgt war, von den ſeinigen unwürdig behandelt, den Sächſiſchen Fürſten die ihm zugefügten Kränkungen; und da er ein durch ſeine Abkunft berühmter und durch treffliche Eigenſchaften ausgezeichneter Mann war, ſuchte er durch den Herzog Lothar mittelſt einer zuſammengeſchaarten Heeresmacht ſeinen Sitz ſogar gegen des Königs Willen wieder zu gewinnen. Es geſchah aber durch das verborgene Gericht Gottes, daß, während die Bürger bei dem Anblicke der feindlichen Schlachtreihen erſchraken und bei der drohenden Gefahr ein jeder ſeine Habe zu retten ſuchten, einige Hütten aus Unvorſichtigkeit in Brand geſteckt wurden und, da das Feuer allmählich um ſich griff, auch die größere Baſilika, die der Sitz jener Kirche war, von Grund aus verbrannte. Und ſo ſich des traurigen Sieges bemächtigend ſetzten ſie den vertriebenen Biſchof wieder ein, brachten aber eine große Geldſumme zur Wiederherſtellung der Kirche zuſammen; einige aber deuteten den Vorfall ſo, die Urſache ſo großer Zerſtörung ſei nur die Abſicht, daß es offenbar werde, daß das Opfer

1121 des verſtorbenen Biſchofs Burkard, der viele Schätze daſelbſt auf ungerechte Weiſe aufgeſpeichert habe, Gott nicht gefallen hätte.

Inzwiſchen hörte man auch und durch Boten, die aus Rom kamen,
wurde es beſtätigt, daß jener falſche Papſt Burdinus, nachdem die
Apr. Burg zu Sutri, auf der er ſeines ſo traurigen Amtes waltend
ſeinen Sitz hatte, durch den Eifer des römiſchen Heeres zerſtört
war, gefangen genommen und nach vielen ihm vom Volke zugefügten
Schmähungen und Verſpottungen, denen ihn der Herr
Papſt mit Mühe entriß, um Buße zu thun in die Verbannung verwieſen
ſei. Manche behaupten auch, derſelbe ſei auf ſolchen Schandthaten
ertappt, wie wir ſie in unſerem Buche mitzutheilen für unwürdig
halten.

Jun. Der Kaiſer Heinrich gieng nun, nachdem er den Rath ſeiner Getreuen eingeholt hatte, damit um, die gegen ihn aufrühreriſchen Mainzer niederzuwerfen; und zuerſt ſchnitt er auf alle Art die Zufuhr zu Schiffe ab, alsdann errichtete er ringsumher Schanzen und verhinderte durch Feindſeligkeiten von dieſen Poſten aus, daß Märkte und Handel ſtattfanden oder irgend etwas von Lebensmitteln in die Stadt gebracht wurde; zuletzt aber beſchloß er zur Belagerung derſelben Stadt von allen Seiten her einen allgemeinen Kriegszug anzukündigen. Auf die Kunde hiervon ſetzte der Biſchof Adelbert ganz Sachſen, wo er damals ſich aufhielt, in Bewegung und da er vom Papſte ſelbſt ſchon längſt das Amt der apoſtoliſchen Legation erhalten hatte, berief er aus ſolcher Machtvollkommenheit die Biſchöfe und die Fürſten ſelbiger Provinz zum Frommen der Mutter Kirche häufig zuſammen, und hier gelang es dem beredten und in den cisalpiniſchen Landestheilen in vieler Hinſicht erſten Manne zur Vertheidigung der Metropole ganz Deutſchlands ſchließlich alle Bekenner des katholiſchen Glaubens zu begeiſtern. Hierzu kam noch, daß die Biſchöfe von Speier und von Worms und welche ſonſt noch etwa nicht Widerſtand zu leiſten vermochten und doch als Bekenner apoſtoliſchen Gehorſams ausharrten, von ihren Sitzen vertrieben außer Landes umherſchweiften; und dieſe beſchloſſen die nämlichen Fürſten einen jeden wieder an ſeine Stelle zu ſetzen, wetteifernd im Eifer für Gott, den Herrn der Heerſchaaren. Schließlich wälzte ſich um die Sommerſonnenwende, als der Markt ſchon überall durch die gar ſehr verwüſteten Strecken hin theuer war, zu dir, o ſtolzes Mainz, ein doppeltes Kriegsheer heran, das eine nämlich im Elſaß und das andere in Sachſen, mit ungleicher Abſicht die ſtolzen Mauern deiner alten Hoheit aufſuchend; indem das eine deine Zerſtörung, das andere deine Vertheidigung will, als ob dir, wenn du klagend ſprichſt: „Meiner Mutter Kinder haben gegen mich gekämpft“, Chriſtus in der That antwortete: „Siehe wiederum, dieſe ſind verſammelt zu dir gekommen.“ Es geſchahen unterdeſſen in allen Kirchen Faſten, Fürbitten oder Litaneien; und da war keine Tochter Zions, die nicht an der ſo großen Gefahr ihrer Mutter theilnahm. Deshalb ſchauete der Herr auch auf das Gebet der demüthigen und verachtete die Bitte derſelben nicht, ſondern nachdem er ſeinen hohen Geiſt, den Geiſt des Rathes, den Geiſt des Friedens unter die Fürſten beider Völker geſandt hatte, begannen ſie, während beide Heere ſchon nicht weit von einander hielten, anſtatt daß ſie, wie ihre Abſicht war, die Schlachtreihen gegen einander richteten, indem ſie beiderſeits allemal die verſtändigſten und frommen Fürſten ſandten, über ihre brüderliche Eintracht in Ehren zu verhandeln. Wozu noch mehr! Der Geiſt Jeſu vermochte für ſein Blut und die Söhne ſeiner Braut kämpfend ſo viel über den Geiſt des Stolzes und der Bosheit, daß, da bereits die Herzen aller in der Zuſtimmung zu dem göttlichen Willen eins waren, durch ihre Einſicht, ihr Zurathen und Bitten des Königs Unwillen ſo weit gemildert wurde, daß er ſelbſt gegenwärtig beſtimmte, es ſolle die Angelegenheit nicht durch ſeine ſondern die Entſcheidung der Fürſten beider Parteien erledigt werden. Indem daher alle dem Lenker aller Dinge dankten, wurden aus jeder der beiden Parteien zwölf Fürſten ernannt, deren Gottesfurcht die alte Zwietracht zwiſchen dem Reiche und dem Prieſtertume ohne jemandes Widerſtand zu ſchlichten vermöchte. Um dieſes zu erledigen wurden Verſammlungen der Fürſten des ganzen Reiches am Hofe zu Würzburg zur Zeit des Feſtes des heiligen Michael beſchloſſen; und indem

1121

Hohelied 1, 6

Jeſ. 49, 18

1121 ein jeder mit eigner Hand dieſen Vergleich in des anderen Hand gleichſam eidlich bekräftigte, gieng man mit Frieden und Freuden aus einander.

Sept. Nachdem hierauf ungefähr drei Monate verfloſſen waren, kam der Kaiſer Heinrich mit ſehr großem Gefolge der Verabredung gemäß nach Würzburg; die Fürſten der Sachſen aber ſteckten zugleich mit dem Biſchofe von Mainz und den übrigen an dem Bache, welcher Werna heißt,[1] ein Lager ab, in einem Zwiſchenraume von einem Tagemarſche vom Könige. Nachdem man daſelbſt durch Zwiſchenboten auf beiden Seiten Sicherheit verabredet hatte, trafen ſie drei Tage nachher an dem vorher genannten Orte mit dem Könige zuſammen. Von dieſem friedfertig wegen der zu großen Schaar beider Parteien außerhalb der Mauern empfangen, verſammeln ſie ſich von da an eine Woche hindurch täglich zu gemeinſamer Berathung und ließen nicht ab daſelbſt unaufhörlich über die herrſchende Spaltung, des Reiches und des Prieſtertums nämlich, einſichtsvoll zu verhandeln. Obgleich aber manche den Frieden haßend neues Aergerniß unter das alte zu ſäen verſuchten, ſo gab doch, weil dennoch niemand der Fügung göttlicher Ordnung, wonach ſo viele Häupter des Staates zuſammen gekommen waren, ſich zu widerſetzen vermochte, ſchließlich der Kaiſer Heinrich ſeines Verſprechens wohl eingedenk, daß alle Fragen, welche erörtert wurden, nicht durch ſeine Entſcheidung noch durch Anſtrengung irgend welcher ſeiner Anhänger ſondern dem Beſchluſſe der Fürſten gemäß erledigt würden, in allen Stücken zu allem ſeine Zuſtimmung. Weil daher vieles, was dort damals hochherzig vereinbart wurde, aufzuzählen zu weit führen würde, ſo möge es genügen hier nur das anzumerken, was auch der wichtigſte Gegenſtand derſelben Verſammlung war; wie, daß ein durchaus ſicherer und allgemeiner Friede von allen unter Gefahr des Lebens geſetzlich angeordnet, die Regalien oder Fiscalien dem Reiche, kirchliches den Kirchen, die Güter den beraubten, die Erbſchaften den Erben und jeder Perſon oder jedem

---

[1] Der Wernbach, welcher ſich unterhalb Würzburg bei Wernfeld in den Main ergießt, wie Gieſebrecht nachgewieſen hat.

1121 Verhältniſſe die ihm gehörige Gerechtſame zugeſprochen wurden. Dazu wurde einmüthig durch Vereidung feſtgeſetzt, daß Räuber und Diebe nach kaiſerlichen Edicten verfolgt oder durch die von Alters her beſtehenden Geſetze in Schranken gehalten werden ſollten; auch wurde beſchloſſen, daß alles was von Aergerniß, was von Wirrſal überall in den Provinzen Deutſchlands durch des Feindes Ausſaat heimlich aufgeſchoſſen war, auf jede Art ausgerottet würde. Ueber das Wort des Bannfluches aber, woraus faſt alle Aergerniſſe emporgekeimt waren, wurde nichts beſtimmt, doch verſchob man es einmüthig in der Furcht Gottes auf ein Verhör am apoſtoliſchen Herrſcherſitze, indem auf der Stelle Geſandte ernannt wurden, welche dieſes alles nach Rom berichten ſollten, damit auf einem kraft apoſtoliſcher Vollmacht angekündigten allgemeinen Concile alles, was durch menſchliches Urtheil nicht entſchieden werden könne, durch das des heiligen Geiſtes entſchieden werde. Nachdem dieſes auf ſolche Weiſe geziemend zu Ehre und Nutzen des Reiches geordnet war, wurden ſofort der Herr Biſchof Otto von Babenberg, der Herzog Heinrich[1], und der Graf Berenger[2] abgeordnet, damit ſie dieſes alles den Noriſchen Fürſten, welche damals gerade mit anderen Staatsangelegenheiten beſchäftigt der vorerwähnten Verſammlung nicht beiwohnten, auf einer Verſammlung bei Regensburg am 1. November mittheilten; und ſie fanden dieſelben zu dem allen bereit und beſtärkten ſie nur.

Von dem Münſter zu Fulda ſtürzte der ſüdliche Thurm herab und zerſchmetterte das im Oſten liegende Sanctuarium und die unter demſelben gelegene Krypta und ſieben ringsumher ſtehende Altäre.

1122 Im Jahre des Herrn 1122 ſtarb der Biſchof Erlung von Würzburg, der vier Jahre lang von der Elephantiaſis geplagt war, am Tage der unſchuldigen Kindlein[3] und, da es das Schisma verbot, erhielt er ſein Grab nicht in der Stadt, ſondern in dem Kloſter

---

[1] von Baiern, genannt der Schwarze. — [2] von Sulzbach. — [3] am 28. December 1121, nach damaliger Rechnung aber 1122.

1122 Schwarzach[1]). Der Herr Kaiſer aber kam, um für den frei gewordenen Sitz zu ſorgen, dahin, und unter dem Beirathe der Seinigen erhob er einen jungen Mann Namens Gebehard, der zwar aus guter Familie aber noch mit gelehrten Studien beſchäftigt zu keinem Kirchenamte befördert war, durch die Inveſtitur zum Biſchof, während jedoch ein großer und, wie man ſagt, der einſichtigere Theil der Geiſtlichkeit und des Volkes dem ſtandhaft widerſprach und einen anderen Namens Rugger, einen Diakon derſelben Kirche, der auch dort erzogen und Canonicus war, rechtmäßig wählte. Daher entſtanden große Streitigkeiten, ſo daß die Anhänger derſelben Partei genöthigt wurden, was ſie in der Stadt beſaßen, zurückzulaſſen und dem Zorn des Kaiſers auszuweichen. Auch der Herzog Friderich und ſein Bruder Chuonrad[2]) fielen, während ſie derſelben Wahl vergebens zuſtimmten, unwillig von ihrem Oheim, der zugleich ihr Herr war, ab. Dieſe hatten jedoch nicht lange nachher mit dem Metropoliten von Mainz nnd einigen Fürſten Sachſens an dem Fluſſe Wirraha (Werra) eine Beſprechung und beſtätigten den vorher genannten Rugger gegen den Willen des Königs kraft der Vollmacht desſelben Erzbiſchofs Adelbert und der übrigen Legaten des Papſtes, welche damals eben erſt aus Rom gekommen waren, durch die Wahl und Inveſtitur zum Biſchofsamte. Gerade zu jener Zeit nämlich waren der Biſchof von Speier und der Abt von Fulda, nachdem ſie ihre Botſchaft im Auftrag des ganzen Reiches bei dem päpſtlichen Stuhl ausgerichtet hatten, wieder zurückgekehrt, indem ſie den Biſchof von Oſtia mitbrachten, der in allem des apoſtoliſchen Herrn Stelle vertrat, mit noch zwei Cardinälen, welche ebenfalls von dem Sitze des heiligen Petrus zur Wiederverſöhnung des Reiches und des Prieſtertums geſandt waren.

Aus dieſem Grunde wurde wiederum ein Hoftag in den Provinzen angekündigt, für den als Verſammlungsort Würzburg, als 1. Aug. Zeitpunkt das Feſt des heiligen Petrus feſtgeſetzt wurde. Als dieſer herankam, begannen auch die Fürſten und Schaaren der verſchiedenen

---

[1]) Swarzaha, am Main oberhalb Würzburg. — [2]) von Hohenſtaufen, Söhne von Heinrichs V. Schweſter Agnes.

Provinzen nicht ohne Nachtheil für ganz Oſtfranken ſich der beſtimmten Stadt zu nähern. Aber ſobald ſie durch wahrheitsgetreue Botſchaften vernommen hatten, daß der Herr Kaiſer gar nicht dahin kommen werde, da er in andere Angelegenheiten in den Rheingegenden verwickelt war, beſchloſſen ſie ein jeder wieder nach Hauſe zurückzukehren. 1122

Nachdem Gebehard ſich inzwiſchen die Bürger ſchon feſt verbunden hatte, nahm er, während er mit einer großen Schaar innerhalb der Mauern ſich aufhielt, eines Tages nach Mittag von denen, die mit ihm waren, eine ſtarke Mannſchaft und verſuchte einige, die ſchon kaum eine Meile von der Stadt ihr Lager aufgeſchlagen hatten, während ſie nichts Böſes ahnten, anzugreifen, und hatte es vor dieſelben, da er ſie als Feinde des Reiches anſah, entweder mit Schmach zu vertreiben oder ſie unverſehens niederzumachen. Aber jene richteten ſich durch das Geſchrei der herankommenden aufgejagt ſchnell mit doppelter Schlachtlinie gegen ihn und vertheidigten in eifrigem Widerſtande ſich und ihr Lager, und nachdem auf beiden Seiten einige getödtet, verwundet und gefangen waren, kehrten, als es dunkelte, dieſe zur Stadt, jene zu ihren Zelten zurück. Hierdurch aufgebracht wendeten ſich die Fürſten einmüthig gegen die Stadt in der Abſicht den Rugger einzuſetzen; da ſie aber erwogen, daß dies nicht ohne Blutvergießen möglich ſei, bogen ſie zu dem Kloſter Namens Schwarzach ab, und nachdem daſelbſt vor der ganzen Verſammlung der Metropolit wie die übrigen römiſchen Legaten jenen zum Vorſteher der Würzburger Kirche geweiht hatten, kehrten ſie ein jeder in ſeine Heimat zurück. Von da an hatte ſelbiger Rugger den Theil des Biſtums, welcher zu beiden Seiten des Neckarfluſſes liegt, zu eignem Gebrauche; Gebehard aber hatte die Stadt und was an ſie angrenzt in ruhigem Beſitze.

Indeſſen begann der Biſchof von Mainz gegenüber dem Unwillen des Kaiſers ſich nach allen Seiten hin vorſehend eine alte und ſchon viele Menſchenalter hindurch faſt von Grund aus zerſtörte Burg, welche entweder von dem ſie beſpülenden Fluſſe Aſcafa oder, 1122 wie manche wollen, von ihrem Gründer Aſcanius Aſkenburg[1]) heißt, mit außerordentlichem Eifer zu befeſtigen; der König aber, der dafür hielt, daß dieſes gerade zur Unbill gegen ihn und gegen des Staates Wohlfahrt geſchehe, beſchloß hingegen die Belagerung anzuordnen. Aber der gütige und menſchenliebende Jeſus begann durch den Eifer ſeiner Diener, der Legaten des apoſtoliſchen Stuhles, welche ſich damals zu Mainz aufhielten, ja vielmehr durch ſeinen Geiſt, der in ihnen wohnte, den dem Frieden abgeneigten Geiſt der Fürſten hinwegzunehmen und vielmehr den Herzen derſelben Liebe einzuflößen, da nun wirklich, wie man in Wahrheit glaubt, nach ſo vielem Zerreißen des Rockes Chriſti, nach ſo vielen inneren Kämpfen der Chriſten, bereits wenn auch ſpät die Zeit des Erbarmens Zions, das iſt der Kirche, kam.

Sept. Nachdem nun alſo bei der Stadt der Wangionen, welche jetzt Worms heißt, eine allgemeine Verſammlung eröffnet war, würde es zu weitläufig wie auch unglaublich zu erzählen ſein, mit wie klugem, wie emſigem und in allen Dingen ſorgſamem Rathe aller Fürſten für den Frieden und die Eintracht eine Woche hindurch oder noch länger geſtritten wurde, bis er ſelbſt, in deſſen Hand auch das Herz des Königs iſt, den ganzen Groll des Kaiſers ſeiner Mutter, der Kirche, wegen ſelbſt über die Erwartung der meiſten hinaus unter den Gehorſam gegen die apoſtoliſche Würde beugte. Wie jedoch der Kaiſer, da er ſelbſt wie das ganze ihm untergebene Heer bald von den Stellvertretern des apoſtoliſchen Sitzes wieder in die Kirchengemeinſchaft aufgenommen war, ja nachdem allen von dieſem Schisma verunreinigten durch apoſtoliſche Vollmacht allgemeine Abſolution geworden war, — wie er die kirchlichen Inveſtituren und die übrigen geiſtlichen Angelegenheiten, welche ſo lange Zeit die deutſchen Könige geleitet hatten und welche er ſelbſt, damit des Reiches Ehre nicht geſchwächt würde, niemals in ſeinem Leben aus der Hand zu laſſen ſich vorgeſetzt hatte, demüthig vor Chriſto in Gegenwart einer ſehr großen Menge aufgab und in die Hand des Herrn Biſchofs von Oſtia und durch ihn unſerm Herrn

---

[1]) Aſchaffenburg.

Jeſu Chriſto und ſeiner Kirche zu ewigem Rechte übergab, und was 1122
ihm hinwiederum um die Ehre des Reiches zu wahren die apoſtoliſche Macht zugeſtand, das werden beſſer beider Parteien hierunten verzeichnete Schriftſtücke lehren:

„Ich Heinrich von Gottes Gnaden erlauchter Kaiſer der Römer, überlaſſe aus Liebe zu Gott und der heiligen römiſchen Kirche und dem Herrn Papſte Caliſtus und zum Heil meiner Seele Gott und ſeinen heiligen Apoſteln Petrus und Paulus und der heiligen katholiſchen Kirche jede Inveſtitur mit Ring und Stab und willige ein, daß in allen Kirchen freie Wahl und Weihe ſtattfinde. Die Beſitzungen und Regalien des ſeligen Petrus, welche vom Beginn dieſes Zwieſpaltes bis auf den heutigen Tag, ſei es zu meines Vaters ſei es auch zu meiner Zeit, genommen ſind, ſtelle ich, ſo weit ich ſie habe, derſelben heiligen römiſchen Kirche wieder zu; die ich aber nicht habe, zu deren Wiederherſtellung werde ich getreulich helfen. Auch die Beſitzungen aller anderen Kirchen und Fürſten und anderer, Geiſtlicher wie Laien, werde ich auf der Fürſten Rath und Gericht, ſo weit ich ſie habe, zurückgeben; die ich aber nicht habe, zu deren Rückgabe werde ich getreulich helfen. Auch gebe ich wahren Frieden Caliſtus und der heiligen römiſchen Kirche und allen, welche auf ſeiner Seite ſind oder geweſen ſind. Und worin die heilige römiſche Kirche Hilfe verlangen wird, werde ich getreulich helfen“.

„Ich Caliſtus, Knecht der Knechte Gottes, wünſche Heil meinem geliebten Sohne Heinrich von Gottes Gnaden erlauchtem Kaiſer der Römer. Ich willige darein, daß die Wahlen der Biſchöfe und Aebte des deutſchen Reiches, welche zum Reiche gehören, in deiner Gegenwart ſtattfinden, ohne Simonie oder irgend eine Gewaltthätigkeit, ſo daß du, wenn irgendwo zwiſchen den Parteien Zwietracht entſtehen wird, auf des Metropoliten und der Biſchöfe derſelben Provinz Rath oder Entſcheid dem verſtändigeren Theile Zuſtimmung und Hilfe gewähreſt. Der Gewählte aber ſoll von dir durch das Scepter die Regalien empfangen, alle diejenigen ausgenommen, welche als zur römiſchen Kirche gehörig bekannt ſind; und was er hiernach dir rechtlich ſchuldet, ſoll er leiſten. Aber

1122 aus anderen Theilen des Reiches ſoll der Erwählte nach der Weihe innerhalb ſechs Monaten durch das Scepter die Regalien von dir empfangen. Worüber du mir aber Klage erheben wirſt, darin werde ich nach meines Amtes Pflicht meinen Beiſtand gewähren. Ich gebe wahren Frieden dir und allen, welche auf deiner Seite ſind oder zur Zeit dieſer Zwietracht geweſen ſind.

„Gegeben im Jahre 1122, am 23. September".

Dieſe Schrift und Gegenſchrift wurden wegen des Zuſammenſtrömens einer endloſen Menge auf einer Ebene am Rhein verleſen, gegeben und empfangen; und nachdem dem Lenker der Dinge vielfältiges Lob ertönt und von dem Herrn von Oſtia die göttlichen Sacramente geſpendet waren, währenddem er den Herrn Kaiſer unter dem Friedenskuſſe und der heiligen Communion vollſtändig wiederaufnahm, giengen alle unter endloſer Freude aus einander.

11. Nov. Noch eine andere Unterredung hatte nicht lange nachher, das heißt am Feſte des heiligen Martin, der Kaiſer mit den Fürſten, welche der früheren nicht beiwohnten, zu Babenberg; da auch hier alle in ſeine Wünſche einſtimmten und unter vielem das, was der Ehre des Reiches wie der Kirche angemeſſen war, nach Sitte der Vorfahren geordnet war, ordnete er mit den Römiſchen eigne Geſandte ab und ſchickte beide mit Botſchaften zugleich und Ehrengeſchenken an den apoſtoliſchen Herrn Caliſtus, den ihm nunmehr nämlich innigſt verbundenen Blutsverwandten.

Außerdem folgte, nachdem Herr Erlolf, welcher ſelbſt gegen den Willen der Fulder ihr Vorſteher war, wenige Tage vorher geſtorben war, unter Zuſtimmung der anweſenden Fürſten, nachdem die ordnungsmäßige Wahl vorausgegangen war, Herr Udalrich, ein Bruder derſelben Congregation, in der Leitung und erhielt gemäß dem vorher beſchriebenen Privilegium von dem Kaiſer die zu demſelben Kloſter gehörigen Regalien und Fiscalien.

1123 Im Jahre des Herrn 1123 feierte der Kaiſer Heinrich das Geburtsfeſt des Herrn zu Utrecht. Es entſtand gerade an den Feſttagen, zwiſchen den Höflingen nämlich und den Miniſterialen des Biſchofs, Feindſchaft; und dieſe gieng ſogar ſoweit, daß, nachdem der ganze Hof zugleich mit der Bürgerſchaft in Aufregung verſetzt war, beiderſeits bewaffnete Schaaren zuſammenliefen. 1123 Es gieng ein wirres Gerücht, als ob von den Utrechtern eine Verſchwörung gegen den Kaiſer ins Werk geſetzt ſei; und während ſo dieſe eindrangen und jene Widerſtand leiſteten, kam es zu einem heftigen Kampfe, ſo daß viele fielen, mehrere der Städter gefangen genommen wurden und die übrigen ſich in einen ſehr feſten Thurm, der dort ſtand, flüchteten. Auch ſelbſt der Biſchof wurde als an dem ſchlechten Vorhaben betheiligt und deshalb des Hochverrathes ſchuldig in Gewahrſam gebracht, aus welchem er ſpäter um eine große Summe Geld beſtraft durch die Fürſprache auch vieler Fürſten jener Gegenden und beſonders des Erzbiſchofs Friderich von Köln mit Mühe losgekauft wurde. Es begann damals auch der Same jener Zwietracht zu keimen, welcher erſt in der folgenden Zeit zum größten Nachtheile jener Gegend, die da gemeiniglich Holland heißt, langſam und mühevoll nnd endlich nur mit Noth, indem der Kaiſer ſelbſt ein zahlreiches Heer dahin führte, Grenzen geſetzt wurden; wo eine Frau, deren Namen mir entfallen iſt 1) eine Schweſter nämlich des Herzogs Lothar, auf deſſen Schutz auch vertrauend ſich gegen den Kaiſer aufzulehnen ſich vermaß.

Und ſo nahm zu jener Zeit zuerſt in Sachſen, darauf faſt durch ganz Deutſchland hin, während die äußeren Kriege ruheten, überall der Sturm der bürgerlichen Unruhen zu; und wie der Prophet ſagt: „Lüge und Meineid hat überhandgenommen und es Hoſ. 4, 2 kommt eine Blutſchuld nach der anderen“. Räuber nämlich, welche man Reiter nannte, nahmen von allen Seiten her in Maſſe überhand, brachen in die Höfe und Aecker der Kirchen ein, beraubten die Bauern zu Hauſe und draußen und forderten o Schande! von denen, die nur von Brot und Waſſer zu leben pflegten, durch Foltern, daß ihnen Leckerbiſſen gereicht würden; und während ſo ein jeder durch Raub und Brandſtiftung erlittenes Unrecht rächte,

---

1) In der letzten Bearbeitung nennt er ihren Namen Gertrud. Sie war die Witwe des Grafen Florentius von Holland.

1123 begann auf allen Seiten die Theurung, ja der Mangel an Getreide zuzunehmen. — In dem Wormſer Gaue ſah man einige Tage hindurch eine große und bewaffnete Menge kommender und gehender Reiter gleichſam wie zu einer Gerichtsverſammlung bald hier bald dort Gruppen bilden, um die neunte Stunde aber in denſelben Berg, aus dem ſie auch gekommen zu ſein ſchienen, wieder zurückkehren. Schließlich näherte ſich einer von den Bewohnern jener Gegend nicht ohne große Angſt mit dem Zeichen des Kreuzes geſchützt dieſer ſo wunderbaren Verſammlung; bald beſchwor er eine aus ihrer Mitte ihm entgegenkommende Perſon bei dem Namen unſeres allmächtigen Herrn ihm das Weſen der Schaar, die ſo erſcheine, zu offenbaren. Jener ſagte ihm unter anderem: „Nicht ſind wir Geſpenſter, wie ihr meint, auch nicht eine Schaar von Kriegsvolk, wie wir vor euch erſcheinen, ſondern die Geiſter nicht lange vor dieſer Zeit getödteter Kriegsleute. Die Waffen aber und die Kleidung und die Roſſe ſind uns, da ſie uns früher Werkzeuge zur Sünde geweſen, jetzt der Gegenſtand der Qual und alles fürwahr iſt feurig, was ihr an uns ſeht, wiewohl ihr es mit leiblichen Augen nicht erkennen könnt.“ In dieſem Gefolge ſoll auch Graf Emicho, der wenige Jahre vorher getödtet war[1]), erſchienen ſein und verkündigt haben, er könne von dieſer Strafe durch Gebete und Almoſen erlöſt werden. — Einige erzählen, daß ſie in der Nacht, welche dem Tage des Mahles des Herrn vorhergieng, während ſie nach kirchlichem Brauche zur Abendandacht eilten, gleichſam unzählige Sterne vom Himmel fallen geſehen hätten, ſo daß ſie durch ihre Menge und ihr Fallen die Regentropfen nachzuahmen ſchienen.

Hochberühmt war zu dieſer Zeit der Biſchof Dietrich von Zeitz, welcher in den Wiſſenſchaften gar wohl unterrichtet, ſtets gegen Spaltungen, welche zu ſeinen Zeiten bisweilen auftauchten, ein rechtgläubiger Vorkämpfer in jeder geiſtlichen Sorge für die Wohlfahrt der ihm anvertrauten Kirche ſich abmühete. Dieſer nun richtete nicht weit von dem Weichbilde oder dem Gebiete ſeiner Stadt mit großer Anſtrengung und großem Aufwande von Koſten

---

[1] 1117: ſ. oben S. 137.

1123 und Gebäuden während einiger Jahre ein Kloſter oder eine Abtei ein, auf einem Hügel, den die alte Zeit ehedem Boſowa genannt hatte[1]. Als dieſer Platz ſchon faſt gänzlich vollendet, nämlich eine große Baſilika eingeweihet, auch eine Congregation von Mönchen ebendort angeſiedelt war, fand ſich unter denen, die wir Laienbrüder nennen, ein Böſewicht aus demſelben Stamme der Soraben, der keineswegs der heiligen Regel ſondern den eigenen Lüſten in allen Dingen gehorchte. Dieſer wurde für ſeine Uebelthaten oft vom Abte beſtraft; aber nicht beſſer geworden wurde er dem Biſchofe zur Beſſerung zugewieſen; derſelbige züchtigte ihn oftmals hart, wie es ſich gebührte; jener aber brach in ſolche Heftigkeit aus, daß er den Biſchof, während er im Gebet vor dem Altare ſtand, mit einem Meſſer durchbohrte; und daher gieng nach drei Tagen der verehrungswürdige Prieſter zu Chriſto ein.

1124 Im Jahre des Herrn 1124 feierte der Kaiſer Heinrich das Geburtsfeſt des Herrn zu Aachen. 2. Febr. An der heiligen Maria Reinigung war eine Mondfinſterniß. Davon auch erſchreckt verſprach Chuonrad[2], des Kaiſers Schweſterſohn, Beſſerung ſeiner Sitten und gelobte nach Jeruſalem ziehen und daſelbſt für Chriſtus ſtreiten zu wollen; und ſeitdem erlangte er große Gunſt von Seiten aller, die dieſes gehört hatten. Manche auch, welche vorher der Neigung zur Leichtfertigkeit ergeben waren, verſprachen ſich an demſelben Zuge zu betheiligen. — Nicht lange nachher ſetzte der Kaiſer Heinrich einen Kriegszug gegen diejenigen ins Werk, welche ihm in dem Gebiete Holland feindlich waren; und nachdem er dieſelben wenn auch langſam bezwungen hatte, begab er ſich in die oberen Landestheile, nachdem er die Königin an den Grenzen Lotharingiens zurückgelaſſen hatte. März Um Mittfaſten hatte er eine Beſprechung zu Worms mit einigen Fürſten; den anderen aber, die nicht da waren, das iſt den Sachſen, den Baiern und den Böhmen, kündigte er nach Babenberg an Hof zu kommen den ſiebenten Mai an, vorzüglich wegen des Uebermuthes des Herzogs Lothar, von dem

---

[1] jetzt Boſau, ganz nahe bei Zeitz. — [2] von Hohenſtaufen.

1124 bemerkt wurde, daß er wegen der ſeiner vorher genannten Schweſter
vom Kaiſer zugefügten Unbill mit gewiſſen Neuerungen gegen den
Mai Staat umgieng. — Es wurde nun jene Verſammlung ſehr zahlreich;
es waren nämlich die Herzöge der einzelnen Provinzen da außer dem vorher erwähnten Lothar und wenigen ihm anhangenden Fürſten aus Sachſen. Jedem einzelnen von dieſen gab der verehrungswürdige Biſchof Otto ganz oder theilweiſe den nöthigen Aufwand außer dem öffentlichen und von Alters her der kaiſerlichen Majeſtät zuſtehenden Dienſte, der auch von den Höflingen ohne Rückſicht gefordert wurde. Von denſelben wurde nämlich demſelben Vater vorgeworfen, daß er ſeltener als die übrigen Biſchöfe zur Pfalz komme; er aber wollte ſich lieber mit der Erbauung und Wiederherſtellung von Klöſtern, mit dem Spenden von Almoſen, mit Wachen in Gebeten und im Schweiße um andere practiſche wie theoretiſche Beſtrebungen beſchäftigen. Und doch fehlte es nicht an ſolchen, die aus Neid darüber murmelten und meinten, man müſſe mehr auf den öffentlichen Dienſt verwenden, und ſo des Kaiſers Unwillen gegen den Mann Gottes zu erregen ſuchten. Aber da der Herr über alle wacht, die ihn lieben, und die Wege der Sünder zu nichte macht, ſiegte jener, indem er der vergänglichen Güter angeſichts der Zeit nicht ſchonte und, wiewohl von an allen Seiten die Provinzen die Noth drückte, auf wunderbare Art allen zur Genüge darreichte, durch ſeine Güte über die Bosheit, und durch ſeine Dienſte ungeheuchelter Liebe gewann er des ganzen Reiches wohlwollende Zuneigung gegen ſich. Nachdem ſodann die Gegenſtände derſelben Zuſammenkunft erledigt waren, drang er in den Kaiſer wie in alle Fürſten, er ſei durch ſehr viele Briefe und Boten von dem Herzoge Polizlaus (Boleſlaw) von Polen gerufen, dazu auch durch des Herrn Papſtes Caliſtus Erlaubniß und Segen entſendet zu dem Volke der Pommern nämlich, welches derſelbe Herzog als ein ihm benachbartes erſt vor kurzem unterworfen und zur Annahme des Chriſtentums genöthigt hatte. Es ſtimmte die ganze Kirche zu, welche verſammelt war, es ſtimmte auch der Hof zu, indem ſie Heil zu dem frommen Beginnen erflehten; nur die

Kinder der Babenberger Kirche entließen den ſo lieben Vater 1124
ungern und begleiteten ihn unter vielen Thränen wie eine Leiche. — Nachdem aber über die Befeſtigung des Friedens, verſchiedene Rechtsfälle und Angelegenheiten des Reiches zur Genüge verhandelt worden war, gab der Kaiſer unwillig über die, welche es verſchmäht hatten jetzt zu Hofe zu kommen, die Weiſung, daß im nächſten Auguſt ein allgemeiner Kriegszug ſtattfinde, ſcheinbar zwar gegen Sachſen, in Wahrheit aber gegen Gallien in das Reich des Königs Ludwig[1]); indem er nämlich ſeinem Schwiegervater, dem Könige von England[2]), Hilfe bringen wollte, der da um den Beſitz der Provinz Normannien gegen denſelben König Ludwig von Frankreich kämpfte. — Nachdem daher zur feſtgeſetzten Zeit mehr und mehr das deutſche Heer ſich deſſen Grenzen zu nähern begonnen hatte, verſicherten täglich Kundſchafter, daß die Franken mit einem ſehr großen daheim bereits zuſammengezogenen Heere den Kampf erwarteten, ja verwegen nach ihm verlangten. Der Kaiſer führte nämlich damals nicht viele Truppen dahin, weil die Deutſchen nicht gern auswärtige Völker angreifen. Inzwiſchen wurde im Rücken gemeldet, die Wormſer hätten mit Hilfe des Herzog Friderich gegen
den Willen des Kaiſers ihren Biſchof Buggo wieder auf ſeinen Aug.
Sitz zurückgeführt und ſich innerhalb der Mauern ihrer Stadt auf alle Art zum Widerſtande gewappnet. Auf dieſe Nachricht hin zurückgekehrt griffen ſie dieſelbe Stadt mit ſehr großem Ungeſtüm an; und ſie hoben die Belagerung derſelben nicht auf, bis die Städter, nachdem von dieſer und von jener Seite, wie es zu geſchehen pflegt, viele Anſtrengungen gemacht, viele vor der Mauer gefangen genommen oder getödtet waren, während die Lebensmittel bis auf das letzte ſchwanden, um 5000 Talente beſtraft ihren Biſchof verließen und nach des Kaiſers Gutdünken ein Abkommen trafen.

Der Herr Papſt Caliſtus II, ein nach Herkunft und Character, auch an Weisheit und allen Anordnungen göttlicher und menſchlicher Dinge vortrefflicher Mann, beſchloß in dem Herrn ſein Leben. 13. Dec.

---

[1]) Ludwig VI. — [2]) Heinrich I, Vater der Kaiſerin Mathilde.

1124 Nach dem Hingange desſelben ſuchte eine Partei der Römer den Erzbiſchof von Ravenna, der durch jegliches Zeugniß des Glaubens wohl empfohlen war, auf den apoſtoliſchen Stuhl zu erheben; ebenſo einige den Lambert von Oſtia; und dieſe erreichten auch, da die allgemeine Wahl hernach damit im Einklange ſtand, ihren Wunſch. Denn derſelbe Mann, der ſich in der römiſchen Kirche ſo lange bewährt hatte und bei jener Sendung, bei der er vorlängſt an der Wiederverſöhnung des Reiches und der Kirche in den deutſchen Landen eifrig gearbeitet hatte, diesſeits und jenſeits bekannt geworden war, wurde mit einmüthiger Zuſtimmung der Geiſtlichen in der Ferne ſo wohl wie in der Nähe rechtmäßig geweihet und nach dem Brauche jenes Sitzes als in Wahrheit ſolcher Ehre würdig Honorius der zweite genannt.

1125 Im Jahre des Herrn 1125 feierte der Kaiſer Heinrich das Geburtsfeſt des Herrn bei der Stadt Argentina, die auch Straßburg heißt, wo die Fürſten aus Alſacien und Lotharingien und die Großen der übrigen Landestheile jenſeits des Rheins zu Hofe ſtrömten. Zu dieſer Zeit richtete ein ſtürmiſcher Frühling, der auf einen ſehr ſtrengen Winter folgte, eine ſehr große Hungersnoth und eine ſehr grauſame Sterblichkeit in allen Provinzen, zumeiſt jedoch in dem gemeinen Volke eine ſo große Verheerung an, daß geſagt wird, es ſei faſt der dritte Theil der Bevölkerung untergegangen. 28. März Zu dieſer Zeit, nämlich gerade am heiligen Oſterſonntage, ſah ſo erſehnt und uns vom Himmel behütet unſer Hüter, der Biſchof Otto, nach vielen Drangſalen um Chriſti Willen wieder herbeigekommen [1]) die ihm anvertraute Heerde wieder; und ganz ſo wie Chriſtus ſelbſt, der Geſalbte Gottes, empfangen verdoppelte er den erfreuten Jüngern die Freude der Auferſtehung des Herrn.

Ein treuer und kluger Haushalter Chriſti jedoch ließ derſelbe den von dem ihm anvertrauten Pfunde gemachten Gewinn zum Zeugniſſe ſeiner Treue und Demuth in einem Schriftſtücke ver-

---

[1]) Lies emensus ſtatt emensae. (Im Annalista Saxo ſteht emensae. W.)

zeichnen; welches auch wir nicht unterlaſſen, zur Erbauung der 1125
Leſer hier anzufügen:

„Im Jahre der Fleiſchwerdung des Herrn 1124, in der zweiten Indiction, da Papſt Caliſtus II. auf dem römiſchen Stuhle ſaß, gieng Otto, durch Gottes Gnade Biſchof der Kirche zu Babenberg, auf göttlichen Antrieb, mit des genannten Papſtes Vollmacht und Zuſtimmung ausgerüſtet zu den Provinzen der heidniſchen Pommern ſammt einigen Städten des Landes Leuticien, um dieſelben von ihrem Irrwege zurückzurufen und zum Wege der Wahrheit und zur Erkenntniß des Sohnes Gottes zu führen. Nachdem dieſelben getauft und belehrt waren, baute und weihete er Kirchen ein und lehrte ſie ſolches gemäß den Satzungen der heiligen Väter beobachten: nämlich daß ſie am Freitage nach dem Brauche der übrigen Chriſten ſich des Fleiſches und der Milch enthielten; am Tage des Herrn von jeder Arbeit als einem Uebel ruheten und zur Kirche kämen um den Gottesdienſt zu hören und daſelbſt fleißig anzuhalten am Gebete. Die Feſte der Heiligen ſammt den Vigilien der Heiligen ſollten ſie ganz dem gemäß, was ihnen angekündigt werde, mit aller Sorgfalt beobachten; die heilige Faſtenzeit ſollten ſie mit Faſten, Wachen, Almoſen und Gebeten zu feiern ſich befleißigen; ihre Kinder ſollten ſie am heiligen Sabbat vor Oſtern und vor Pfingſten mit Kerzen und der Kappa, die das weiße Kleid heißt, und unter Begleitung ihrer Pathen zur Taufe bringen und dieſelben mit dem Kleide der Unſchuld angethan jeden Tag bis zu dem achten Tage deſſelben Sabbats zur Kirche bringen; und ſie ſollten der Feier des Gottesdienſtes beizuwohnen ſich beſtreben. Auch dieſes legte er ihnen auf, daß ſie ihre Kinder nicht tödten ſollten, ein Frevel, der bei ihnen ſehr herrſchend war; daß ſie auch ihre Söhne und Töchter nicht zur Taufe hielten, ſondern ſich Pathen ſuchten; zu den Pathen ſollten ſie auch Vertrauen und Freundſchaft bewahren wie zu den leiblichen Eltern. Er unterſagte es auch, daß jemand ſeine Gevatterin zur Frau nähme, noch ſeine Verwandte bis in das ſechſte und ſiebente Glied; und ein jeder ſolle ſich mit einer Frau begnügen; ſie ſollten die geſtorbenen Chriſten nicht unter

1125 die Heiden begraben, in den Wäldern oder auf den Feldern, ſondern auf Kirchhöfen, wie es aller Chriſten Sitte ſei; ſie ſollten nicht Hölzer an die Gräber derſelben ſetzen; alle Ceremonie und heidniſche Verkehrtheit ſollten ſie abthun, ſie ſollten nicht Götzentempel bauen, nicht an Wahrſagerinnen ſich wenden, noch das Loos befragen; ſie ſollten nichts unreines eſſen, nicht geſtorbenes, nicht erſticktes, nicht Opferfleiſch und nicht das Blut der Thiere; ſie ſollten keine Gemeinſchaft mit den Heiden haben; ſie ſollten nicht Speiſe oder Trank mit ihnen oder in ihren Gefäßen nehmen; ſie ſollten in allen dieſen Dingen nicht wieder zu heidniſchem Brauche zurückkehren. Er machte es ihnen auch zur Pflicht, daß ſie, ſo lange ſie geſund wären, zu den Prieſtern der Kirche kämen um ihre Sünden zu beichten; in ihrer Krankheit aber die Presbyter zu ſich riefen um ihre Sünden zu beichten und den Leib des Herrn zu empfangen. Er machte es ihnen auch zur Pflicht, daß ſie wegen Meineid, wegen Ehebruch, wegen Todſchlag und wegen anderer Verbrechen gemäß den Satzungen der Canonen Buße thäten und in den ganzen chriſtlichen Glauben und Gehorſam ſich fügten. Die Frauen ſollten nach der Geburt zur Kirche kommen und von dem Prieſter, wie es Sitte iſt, den Segen empfangen. Die Namen der Städte ſind: Piriz, Stetin, Bulin, Gamen, Colbrech, Belgrad, Lubin, Greſch [1]).

In dieſen Zeiten häuften ſich über das ganze römiſche Reich hin manche Wunderzeichen und verſchiedene Unglücksfälle, ſo daß weder deren Zahl noch Art von dem Wiſſen irgend eines ſterblichen zuſammengefaßt werden kann. Einiges nun aber, was uns eilende Kunde zu Ohren gebracht hat, haben wir aufzuzeichnen für gut befunden, damit es nicht ſcheine, als ob wir die Beiſpiele göttlicher Züchtigungen, welche wir in den mannichfachen Heimſuchungen zu ertragen haben, dem kommenden Geſchlechte verbergen wollten. Am
20. Mai Mittwoch der Pfingſtwoche brachte die Kälte eines gräßlichen Reifes

---

[1]) Pyritz, Stettin, Wollin, Kamin, Kolberg, Belgard und vielleicht Lubzin am Dammſchen See und Garz an der Oder. Nach Gieſebrecht ſind es die Orte, an welchen Pfarrſprengel begründet waren.

großes Verderben ſo wohl den jungen Feldfrüchten überall als den 1125
Weinbergen, die da ſtrotzend ſchon die überſchwänglichſte Hoffnung
auf ihre Früchte verſprachen; und nicht lang nachher, das iſt am
16. Juni, zerſtörte das von der Kälte übrig gebliebene an einigen 16. Juni
Orten in ſchrecklicher Weiſe ein ſo ungeheueres Unwetter, daß es
mit der Sündfluth zu drohen ſchien. Desgleichen vernichteten böſe
Dünſte, die aus ſumpfigen Gegenden außergewöhnlich hervorbrachen,
die angrenzenden Saaten und beſonders die Weizenſaaten durch den
Roſt oder Brand. Auch die Brut der Bienen gieng, ich weiß nicht
durch welches Unheil, das ſie betraf, faſt vollſtändig zu Grunde.
Ueberdies bezeugen einige an der Sonne oder am Monde oder an
den Sternen Zeichen geſehen zu haben, der eine von dieſer, der
andere von jener Art, ſo daß ſie ſogar manchen unglaublich zu ſein
ſchienen. Einem in dem Gau Tullifeld geborenen Knaben ſchwoll
der rechte Schenkel andauernd bläulich an, endlich gieng er an der
Stelle des angeſammelten Eiters auf, und ſtatt Eiter gab er,
wunderbar zu ſagen! viele Körner Sommerweizen, Winterweizen,
Spelt, Gerſte und Haſer offenkundig von ſich.

Der Kaiſer Heinrich, dieſes Namens der fünfte, unterlag, im
Begriffe bei der Stadt Utrecht Oſtern zu feiern einer Krankheit,
welche er ſchon lange verheimlicht hatte, und fieng an ſich dem Ende
zu nähern; und nachdem er die hatte rufen laſſen, welche um ihn
waren, das heißt die Königin Mathilde, ſeine Gattin, auch ſeinen
Schweſterſohn, den Herzog Friderich von Schwaben und die anderen
Fürſten gab er, ſo weit er konnte, Rathſchläge über den Zuſtand
des Reiches, ſeine Beſitzungen und die Königin vertraute er dem-
ſelben Friderich als ſeinem Erben an; die Krone und die übrigen
Zeichen der Königswürde verordnete er bis zur Zuſammenkunft der
Fürſten auf der ſehr feſten Burg, die da Trifels heißt, aufzube-
wahren; und ſo beſchloß er die Wegzehrung der Sacramente Chriſti
empfangend am 23. Mai ſeine Tage. Sein Leib wurde nach 23. Mai
königlichem Brauche beſorgt, nach Speier gebracht und in Beiſein
einer Menge von Edlen und Geringeren, Geiſtlichen und Laien
neben den Grabmälern ſeiner Vorfahren ehrenvoll beigeſetzt, im

1125 zwanzigſten Jahre ſeines Königtums, im vierzehnten aber ſeines Kaiſertums.

Derſelbe hat, wie früher erzählt iſt, zuerſt unter dem Scheine der Frömmigkeit den gebannten Vater der Herrſchaft beraubt; in den Ehren beſtätigt hat er ſeine Sitten geändert; aber nachdem er dem apoſtoliſchen Stuhle ſchwere Unbill zugefügt hatte, war er hinfort nicht mehr ſich ſelbſt gleich; über Handhabung der Gerechtigkeit im Reiche wachte er wenig; ſcharfſinnig war er, tapfer und kühn, wiewohl wenig glücklich in Kämpfen, unerſättlich im Begehren fremden Gutes. Unendliche Geldſummen, wie man ſagt, hatte er zuſammengeſcharrt; und da er ohne Kinder ſtarb, ach! ach! wußte
Luc. 12, 21. er nicht, wie die Schrift ſagt, für wen er ſie geſammelt hatte.

In dieſem Jahre nahm auch eine wüthende Sterblichkeit manche von den Edlen zugleich mit einer zahlloſen Menge vom Volke hinweg. Unter ihnen traf den Udalrich von Eichſtädt und den Rugger von Würzburg, auch Arnold, den Sohn des Grafen Arnold, einen jungen Mann von guter Anlage, und viele andere das Todesloos. Denn nach der unermeßlichen durch Hunger und Peſtilenz vom göttlichen Gerichte verhängten Heimſuchung des Volkes begann eine ſo ſchwere und keinen ſchonende Seuche überall unter den Völkern zu wüthen, daß der bleiche Tod keinen Stand, kein Geſchlecht oder Alter verſchonen zu wollen drohete und kaum die lebenden genügten um die Leichen der ſterbenden zu beſorgen.

Register.

A.

Accaron, Acris (Acca, St. Jean d'Acre oder Ptolemais) erobert 79.

Adalbero, Markgr. v. Oeſt. 7, 12.

Adelbero, Biſch. v. Würzburg 7, 19, 21, 33, 35, 37.

Adelbert, Erzb. v. Bremen 20.

Adelbert, Erzb. v. Mainz 119, 121, 128, 139, 142, 144, 148, 149—150.

Adelbert, Biſch. v. Worms 21, 27.

Adelbert, Graf im Tridentiner Thale 97—98.

Adelgoz, Erzb. v. Magdeburg 141.

Adelheid, Mutter der Bertha (der Frau Heinrichs IV.) 19.

Adelheid (Praxedis), Frau Heinrichs IV 36, 61.

Agnes (Adelheid), Tochter Heinrichs IV, Frau Herz. Friedrichs v. Schwaben 90.

Agnes, Frau Heinrichs III, Tochter des Wilhelm v. Poitiers 7, 12, 13, 14, 15, 18, 20.

Aerbo, Fürſt aus Kärnthen, Pfalzgraf in Baiern 76, 79, 80.

Aerbo, Ahnherr des Aerbo (76) und des Boto (79).

Albert, Biſch. v. Lüttich 106.

Albuin, Presbyter 105.

Alexander II. Papſt (Biſch. v. Lucca) 17, 18, 22.

Alexius, oſtröm. Kaiſer, 44, 54, 55, 65, 68, 89.

Almus, Bruder des Kolomann v. Ungarn 113.

Alſacien (Elſaß) 98, 158.

Andreas, pannoniſcher Tyrann 8.

Anno, Erzb. v. Köln 13, 17, 18, 22, 23.

Anshelm, Biſch. v. Lucca 29.

Aqua-pendente 116.

Aquina 97.

Argentina (Straßburg) 158.

Areuna 74.

Aribo, Erzb. v. Mainz 3.

Aricia (Arezzo) 116.

Arius, Irrlehrer 131.

Arnold, Graf Arnolds Sohn 162.

Ascaſa, Fluß 149.

Askanius 150.

Aſchaffenburg (Askenburg) 150.

Askenburg 150.

B.

Babenberg (Bamberg). Bisthum 1—2, 10. Brand 31. 114, 123, 124. Hoftage 152, 155.

Babylon (Kairo) 57, 58, 76.
Baldewin ſ.: Balduin.
Balduc, Türke 63.
Balduin, Graf v. Flandern 9, 11, in Rohas 43, 62; König in Jeruſalem 63, 69, 70, 72, 76, 77, 89, 137.
Balduin, d. jüngere, in Rohas 63; König in Jeruſalem 137.
Bar, Burg 123.
Bardone, Berg 116.
Barra, Stadt der Sarazenen 56.
Barto, Erzb. v. Mainz 9.
Beatrix, Nichte Heinrichs III, 12.
Beatrix, Tochter des Markgr. Otto v. Schweinfurt 80.
Belgrad (Belgard) Stadt Pommerns 160.
Berchach (Berlach) a. d. Werra 34.
Berenger (Berngar), Graf v. Sulzbach 81, 147.
Berhta, Frau Heinrichs IV, 36.
Berhtold (Berhtolf) v. Zähringen, Herz. v. Kärnthen 16, 17, 26, 27.
Bernhard, Graf 69.
Bichilingon (Beichlingen), Burg 20.
Bingen 88.
Bleichfelt (Pleichfeld), Schlacht bei B. 35.
Boimund, Herz. v. Apulien, Fürſt in Antiochia 43, 60, 77, 89.
Boleſlaw Chabry (Bolizlaus), Herz. König v. Polen 1.
Boleſlaw (Polizlaus) König v. Polen 156.
Bonifacius, Herzog 12.
Bonn 98, 100.
Boſowa (Boſau), Hügel 155.
Boto, Vater Retings 80.
Boto, Sohn Retings 80.
Boto, Sohn Retings d. jüng. 80.
Braga (Prag) 114.
Brun, Erzbiſch. v. Trier 92, 96, 98.
Brun, Biſch. v. Augsburg, Bruder Heinrichs II, 2, 3, 4, 7.
Brun, Biſch. v. Tull ſ. Leo.
Bruno, Canoniker 69.
Bruno, Biſchof v. Signia 131.
Buggo, Biſch. v. Halberſtadt 36.
Buggo, Biſch. von Worms 157.
Burchard, Biſch. v. Lauſanne 36.
Burdinus, Gegenpapſt 138, 140, 144.
Burkhard, Biſch. v. Münſter 143.

C. (vergl. K.)

Cadalus, Biſch. v. Parma, Gegenpapſt 18.
Caliſtus II, Papſt 138—141, 157.
Canuſium (Canoſſa) 24.
Chorizana, Land 67.
Chunigunde, Gemahlin Heinrichs II, 1.
Chuono, Herz. d. Noriker 11, 12.
Chuono, Pfalzgr. 31.
Chuono, Sohn Ottos von Nordheim 77.
Chuonrad (Konrad) II, König 3. Kaiſer 4.
Chuonrad, Sohn Heinrichs IV 14, 37, 41, 42.
Chuonrad, Erzbiſch. v. Salzburg 109.
Chuonrad, Erzb. v. Trier 19.
Chuonrad, Biſch. v. Speier 12.
Chuonrad, Biſch. v. Utrecht 42, 61.
Chuonrad v. Hohenſtaufen 129, 134, 148, 155.
Chuonrad, Sohn der Markgr. Beatrix 80.
Chuonrad v. Böhmen 31.
Chuonrad, ein Schwabe 17.
Chuonrad, Miniſteriale 42.

Clermont, Concil 47.
Clemens II, Papſt. (Suideger v. Babenberg) 8.
Clemens, Gegenpapſt (Wigpert v. Ravenna) 28, 32, 42, 63, 97.
Cluny 111, 132, 138, 140.
Colbrech (Kolberg) Stadt d. Pommern 160.
Colomann, König d. Ungarn, 39, 53, 113, 137.
Concile ſ.: Kirchenverſammlungen.
Conſtantia, Frau Chuonrads 42.
Conſtantin d. Gr. 132.
Conſtanz, Kirchenverſammlung zu C. 7.
Cunigunda, Frau Heinrichs III, 4.
Cuno von Präneſte 132, 139.
Cur, Stadt 92.

D.

Damascus 70.
Damaſus II, Papſt 8.
Dankerad (Tancred) v. Antiochien 77.
David, d. Schotte 115.
Deſiderius, Abt von Caſino ſ. Victor III.
Dieggerus, Biſch. v. Metz 142.
Dietrich, Graf 101.
Dietrich, Biſch. v. Münſter 143.
Dietrich, Biſch. v. Zeitz 154, 155.
Diotpold vom Nordgau 81.

E.

Eberhard, Biſch. v. Bamberg 3, 6.
Eberhard, Biſch. v. Eichſtädt 92, 96.
Eggibert, Markgraf 33, 36, 37.
Egino 20.
Ekkehard v. Aura 2, 54, 65—70, 72, 73, 75, 80, 82, 93, 98, 107, 108, 146, 150.
Elſter, Schlacht a. d. E. 30.
Emehard, Biſch. v. Würzburg 36. 77, 84.
Emicho, Rheingraf 39, 53, 137, 154.
Erloff, Abt v. Fulda 152.
Erlung (Erolungus) Biſch. v. Würzburg 84, 85, 87, 110, 147.
Erpesfurt (Erfurt) 122, 123.
Eutychius, Irrlehrer 131.

F.

Farfara, Abtei 97.
Fladehcheim (Flarchheim) in Thüringen 27.
Folkmar, Prieſter 38.
Franken = d. i. Völker des Abendlandes 58.
Fratizlaw (Brzetiſlaw) v. Böhmen 6, 7, 37.
Friderich ſ. Papſt Stephan.
Friderich, Erzb. v. Köln 61, 158.
Friderich, Biſchof v. Halberſtadt 89.
Friderich I. von Hohenſtaufen, Herzog von Schwaben 90.
Friederich II. v. Hohenſtaufen, Herzog von Schwaben 148, 161.
Friderich, Pfalzgraf von Sachſen 122, 142.
Friderich v. Arnsberg 141.
Friderich, Vater Sigehards 79.
Friderun, Frau Hartwigs 80.
Friesland, Mark 77.
Fritzlar, Synode z. F. 139.
Fruteria (Fructuaria, San Benigno) Kloſter 14.
Fulda 135, 147.

G.

G. Presbyter in Aura 50.
Gallien 157.
Gamen (Kamin) in Pommern 160.
Gebehard, Erzb. v. Salzburg 22, 34, 36.

Gebehard, Biſch. v. Conſtanz 82, 92, 96, 98.
Gebehard, Biſch. v. Eichſtat ſ. Papſt Victor.
Gebehard, Biſch. v. Regensburg 9. 85 Anm.
Gebehard, Biſch. v. Speier 87.
Gebehard, Biſch. v. Trient 98, 109.
Gebehard, Biſch. v. Würzburg 148, 149.
Gelaſius II, Papſt 137, 138.
Gerhard ſ. Papſt Nikolaus.
Gerhard, Biſch. v. Angoulême 120.
Gerhard, Abt 72.
Gertrud, Schweſter Lothars 122, 153.
Gibichenſtein 8.
Gibel 70.
Giſela, Schweſter Heinrichs II 2, 3, 4, 7.
Gliche (Gleichen) Burg 36.
Gorrizana (Khoraſan) 45.
Gotefrid, Abt v. Fulda 115.
Gotefrid (Gottfried), Herzog von Lothringen 8, 9. 11, 12, 39, 43, 48, 54, 55, 60, 61, 62, 137.
Goteſcalc, Prieſter 39, 52.
Gozwin, Graf 19.
Gregor VII, (Hildebrand) 17, 22, 24, 25, 28. 32, 35, 132.
Greſch, Stadt Pommerns (Garz?) 160.
Groſulanus, Erzb. v. Mailand 130, 133, 134.
Guaſtalla (Warſtallis), allg. Concil z. G. 109.
Guido, Erzb. v. Vienne 121; ſ. Caliſtus.
Gunther, Biſch. v. Bamberg 18.

H.

Hademar, Biſch. von le Puy 48.
Hartwich, Erzb. v. Magdeburg 76.
Hartwich, Biſch. v. Regensburg 87.
Hartwich, Pfalzgraf 79, 80.
Hartwich, Graf 85.
Harzburg 22.
Hebron 70.
Heimenburg 9.
Heinrich II, Kaiſer 1—2, 3.
Heinrich III, König 4. Heirat 4, Regierung 6, zweite Heirat 7, Römerzug 8, Tochter 8, Sohn 13, ſtarb 18.
Heinrich IV, König 13, Heirat 19, Sachſenkrieg 23, in Canoſſa 24, Kampf gegen Rudolf 26, 27, 30. Römerzug 30—33, Kaiſer 33, zweite Heirat 36, Römerzug 36—39. 74, 75, 77, 78. 81, 99, 105, ſtarb 106, 107.
Heinrich V, König 41, Empörung 81, 90. Regierung 91, 95, 88 ff. 103, 111—162, Römerzug 115—119, Heirat 123—125, Römerzug 129, 136, 138, 139.
Heinrich, König v. England 157.
Heinrich, König v. Frankreich 17.
Heinrich, Erzb. v. Magdeburg 84, 92, 96.
Heinrich, Biſch. v. Paderborn 88.
Heinrich, Sohn Welfs, Herzog von Baiern 147.
Heinrich, Herz. v. Lothringen 99, 100, 105, 113.
Heinrich, Herz. v. Kärnthen 65.
Heinrich, Pfalzgr. bei Rhein 38.
Heinrich, der Fette, Markgraf von Friesland 77.
Heinrich, Markgr. in Sachſen 78.
Heinrich, Graf v. Regensburg 69.
Heinrich, Markgr. im Nordgau 1.

Herimann, Gegenkönig Heinrichs IV, 31, 35, 36.
Herimann, Erzb. v. Köln 42, 61.
Herimann, Biſch. v. Bamberg 18, 22, 23.
Herimann, Oheim d. Herz. Magnus 27.
Herimann, Graf in Oſtfranken 12.
Herimann, Prieſter 73.
Heſſo, Scholaſtiker 140.
Hildebrand ſ. Gregor VII.
Hidulf, Erzb. v. Köln 23.
Hoger v. Mansfeld 126.
Holland 153, 155.
Honorius II, Papſt 158.
Hornburg a. d. Ilſe 123.
Humbert, Diakon. 10.
Hospanien, Land öſtlich des Orontes 56.

J.

Jeruſalem, erobert 42, 57 ff, 70.
Immidinger 79.
Ingelheim 91, 95.
Johannes von Gaeta, Cardinal 131, 132; ſ. Gelaſius II.
Johannes, Patr. v. Venedig 121.
Johannes, Biſch. v. Speier 80.
Joppe 67, 70.
Jordanes, Erzb. v. Mailand 130, 133, 134.
Jovisberg (Gr. St. Bernhard) 115.
Juden 39, 40, 53.
Jvrea 115.

K. (vgl. C.)

Kaiserswerth ſ. Werida.
Kamin (Camen) Stadt Pommerns 160.
Kirchenverſammlungen zu: Worms 23 ff, Mainz 33, Rom 75, Guaſtalla 109, Troyes 111, Rom 120, Rom 129—134, Köln 139, Worms 150 ff.
Knuth, König d. Dänen 4.
Kolberg (Colbrech), Stadt Pommerns 160.
Kreuzzüge 38 ff, 42 ff, 64 ff. 89, 137.

L.

Ladizlaus, König v. Ungarn 38.
Lambach, Kloſter 37.
Lambert, Biſch. v. Oſtia ſ.: Honorius II.
Lambert, St. Biſch. v. Lüttich 136.
Laodicia, Stadt 56.
Lateran 75, 120, 129—134.
Leo IX, P. (Biſch. Brun v. Tull) 8, 9—11.
Lintburg (Limburg a. d. Hardt) 5.
Lintperg (Burg in Würtemberg) 26.
Liutpold, Probſt zu Bamberg, Erzb. v. Mainz 9—11, 17.
Liutpold II, Markgr. v. Oeſterreich 31, 38.
Liutpold III. 86.
Lothar v. Sachſen 110, 122, 143, 155.
Lotharingien 100, 155.
Lonticien 159.
Lubin (Lubzin?) Stadt Pommerns 160.
Ludwig, König v. Frankreich 157.
Ludwig, Graf v. Thüringen 121—123.
Lüttich 98, 100, 101, 107, 136.

M.

Maas, Fl. 98.
Magnus, Herz. v. Sachſen 27, 90, 94, 110.

Mahthildis, Mutter Ottos d. Gr. 79.
Mahthildis, Mathilde, Frau Heinrichs V. 123, 161.
Mahthildis, Gräfin 35, 64, 98, 116, 127.
Mainz, Kirchenverſammlung zu M. 9, Brand 30, Synode 33, 84, 88, 90, 94, 110, 112, 113, 119, 124, 125, 127, 128, 134, 137, 144 ff.
Marra, St. 56.
Mauren 59.
Meeresarm des heil. Georg 66.
Meginhard, Biſch. v. Würzburg 33, 35, 36, 84 Anm.
Merſeburg 83.
Michael, Kaiſer 66.
Mieſenburg 39, 53.
Milo, Erzb. v. Vienne 138.
Moria, Burg 74.
Mouzon (Monzun) 123, 124.
Münſter 143.

N.

N. Markgräfin 69.
Nicäa 89.
Nikolaiten 28.
Nikopolis 70.
Nikolaus II, Papſt 17, † 18.
Nitra, Stadt 52.
Normannien 157.
Northuſen (Nordhauſen) 82.
Novaria 115.
Nürnberg 84.

O.

Oſtia 34.
Otbert, Biſch. v. Lüttich 98.
Otto, Biſch. v. Oſtia, ſ. Urban II.
Otto, Biſchof v. Bamberg 76, 92, 96, 98, 124, 147, 155, 158 ff.
Otto, Biſch. v. Regensburg 36.
Otto v. Nordheim, Baiernherzog 17, 20, 21, 26.
Otto II., Herz. v. Schwaben 8.
Otto III., v. Schweinfurt, Herzog von Schwaben 8, 16.
Otto, Vater der Kaiſerin Bertha 19.
Otto, Graf v. Habsburg, 81.
Oudalrich ſ. Udalrich.
Ovo, König der Ungern 6, 7, 8.

P.

Paſchalis II, Papſt 42, 61, 75, 109-129 ff, 137.
Peter, König v. Ungarn 6, 7, 8.
Peter, Mönch 38.
Petrus Leonis 132.
Philipp, König v. Frankreich 48.
Photinus, Irrlehrer 131.
Pincinaten 46, 65. 66.
Piriz (Pyritz), Stadt Pommerns 160.
Piſa 130.
Placentia, Synode zu P. 61, 116.
Po 116.
Polen 114, 155.
Polizlaus ſ. Boleſlaw.
Poppo, Patriarch v. Aquileja, ſ. Damaſus II.
Poppo von Henneberg 27.
Prag 114.
Presburg 113.

Q.

Quedlinburg, Verſammlung zu Qu. 34, 81.

R.

Raimund (Regimund), Graf von St. Gilles 43, 48, 60, 69, 77.
Rainer, Kardinal v. St. Clemens, ſ. Paſchalis II.
Rama, Stadt 69, 76.

Ratpoto, Pfalzgraf 41.
Regen. Fl. 85.
Regensburg 78, 85, 111, 112, 114, 147.
Regimund ſ. Raimund.
Reginbern, Bruder des Theodorich 79.
Reginold, Burgund. Graf 123.
Reinhard, Biſch. v. Halberſtadt 127.
Reting, Sohn Botos 80.
Riwin, Presbyter, 105.
Romanien 40, 65, 66, 67.
Roncaliſche Felder 116.
Rudolf von Rheinfelden, Herz. v. Schwaben, 16, 17, 23, 25. Gegenkönig 26, 27, 30.
Rugger, Erzb. v. Magdeburg 141.
Rugger, Biſch. v. Würzburg 148, 149, 162.
Rumold, Biſch. v. Conſtanz 16.
Ruopert, Graf v. Flandern 43, 48, 60, 112.
Ruopert, Graf v. d. Normandie 43, 48, 60.
Ruscien 55.
Ruothart, Erzb. v. Mainz 82, 84, 87.
Ruotker, Herz. v. Sicilien 42.
Ruotpert, Biſch. v. Würzburg 84, 85, 87, 110.
Ruthard (Ruothart) Erzb. v. Mainz 36, 40, 82, 84, 87.

S.

Sabellius, Irrlehrer 131.
Sachſen 19, 20—22, 23, 33, 35, 81, 126.
Salerna (Salerno) 85.
Sarazenen 56, 57, 76.
Sennes, Erzb. v. Kapua 121.
Schidingon (Burgſcheidungen) 20.
Schwarzah (Swarzaha), Kloſter 148, 149.
Sigiberg (Siegburg) 23.
Sigifrid, Abt v. Fulda, Erzb. v. Mainz 17, 18, 21, 26, 33.
Sigifrid, Biſch. v. Augsburg 32, 36.
Sigifrid, Pfalzgraf am Rhein 113, 119, 122, 123.
Sigifrid, Graf 88.
Sigihard 78.
Silveſter (IV), Gegenpapſt 97.
Simoniſten 23.
Solomann. Fürſt v. Nicäa 55, 89.
Soraben (Sorben) 87, 155.
Speier 161.
Straßburg 40, 140, 158.
Stephan IX, Papſt 15, 17.
Stephan, König v. Ungarn 2.
Stephan, Graf v. Blois 69.
Stetin (Stettin) 160.
Strowi (Streu), Fluß im fränk. Saalgau 27.
Suideger, Biſch. v. Bamberg, Papſt 8.
Suigger, Presbyter 50.
Suinforti (Schweinfurt) 80.
Sutri 116, 144.

T.

Tabor 70.
Teti, Markgr. 20.
Theoderich, Graf in Trier 19.
Theodorich, Vater der Königin Mahthildis 79.
Theres, Kloſter 79.
Thurkopolen (Turkopolen) 46, 67.
Tribur, Reichstag zu Tr. 140.
Trident 97, 109, 115.
Trifels 161.
Tripolis 70.
Troyes 111.
Tullifeld, Gau 161.

U.

Udalrich (Oudalrich) Biſchof von Benevent 11.
Udalrich, Biſch. v. Eichſtedt 162.
Udalrich, Biſch. v. Regensburg 85, 87.
Udalrich, Abt v. Fulda 152.
Udalrich, der Reiche 41, 61.
Udalrich von Weimar 121.
Ungarn 2, 6, 7, 8, 9, 11, 113.
Unſtrut, Schlacht a. d. U. 23.
Urban II., Papſt 35, 42, 61.
Urkunden 24, 25, 28—29, 29, 71, 75, 101—103, 103—105, 110, 139, 151—152, 159 ff.
Uto, Erzb. v. Trier 27.
Uto, Biſch. v. Hildesheim 83.
Uto, Markgr. 110.
Utrecht 136, 152, 153, 161.

V.

Verona 111.
Verſammlungen zu: Berchach 34, Quedlinburg 34, Mainz 40, Jeruſalem 61, Nordhauſen 81, Mainz 89, 90, 94, Trient 97, Frankfurt 113, Regensburg 114, Mainz 127, Würzburg 139, Tribur 140.
Victor, Papſt 12, 15.
Vienne 133, 138.
Vimmealia 116.
Vulin (Wollin), Stadt Pommerns 169.

W.

Wangionen 150.
Waringer 46.
Wezil, Erzb. v. Weimar 33, 34, 36.
Wegelaug (Weiſet, Wiſet) 98.
Welfo, Herz. v. Kärnthen 12.
Welfo, Welf, Herz. v. Baiern 21, 32, 38, 41, 65, 69.
Welfo, Herz. v. Baiern, deſſen Sohn 98.
Werida (Kaiſerswerth) 13.
Werinher, Herz. v. Böhmen 114.
Werna (Wernbach) 145.
Wernher, Markgr. v. Aquina 97.
Wezil, Erzb. v. Magdeburg 27.
Widukind, Herzog 80.
Widukind (Bruder Theodorichs) 79.
Wigold, Biſch. v. Augsburg 32, 36.
Wigpert, Erzb. v. Ravenna, ſ. P. Clemens.
Wigpert von Groitſch, Markgraf der Lauſitz 87, 96, 122, 123.
Wilhelm, Biſch. v. Utrecht 18.
Wilhelm v. Poitiers 65, 69.
Willehelm v. d. Nordmark 12.
Willihelm v. d. Normandie 19.
Wirraha (Werra) Fl. 148.
Wolfhelm, Abt v. Fulda 114.
Worms 23, 141, 150—152, 154, 155, 157.
Würzburg 35, 84, 134, 139, 145—147, 148—149.

Z.

Zeitz 154, 155.

Pierer'ſche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Verlag von Franz Duncker in Leipzig.

Die
Geſchichtſchreiber der deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung unter dem Schutze
Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen
herausgegeben von
G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke, K. Ritter,
fortgeſetzt von
W. Wattenbach.

Das deutſche Volk beſitzt einen großen Schatz an den zahlreichen Chroniſten und anderen Berichterſtattern, welche uns in ihren Aufzeichnungen die Kunde der Vorzeit überliefert haben. Aber theils die lateiniſche, oft auch geradezu barbariſche Sprache dieſer alten Schriftſteller, theils der Umſtand, daß ihre Werke nur in großen Sammlungen enthalten und ſchwer, an vielen Orten gar nicht zugänglich ſind, waren einer rechten Verbreitung und Wirkſamkeit dieſer echteſten Quellen unſerer Geſchichte hinderlich.

Deshalb hat ſchon der Freiherr vom Stein, als er die große Sammlung der Monumenta Germaniae historica begründete, Ueberſetzungen der hier zuerſt vereinigten und kritiſch geſichteten Denkmäler ins Auge gefaßt, und nachdem jenes Unternehmen hinlänglich vorgeſchritten war, hat 1843 G. H. Pertz, der Herausgeber der Monumenta, die lang gehegte Idee zur Ausführung gebracht. Es gelang ihm, von dem König Friedrich Wilhelm IV eine Unterſtützung dafür zu erwirken, und die Leitung des Unternehmens wurde den oben genannten Mitgliedern der k. Akademie der Wiſſenſchaften anvertraut. Die Sorge für die wirkliche Ausführung hat jedoch G. H. Pertz allein übernommen, und die in der Commiſſion entſtandenen Lücken ſind deshalb auch niemals ausgefüllt worden. Als Pertz bei zunehmendem Alter der Laſt der von ihm übernommenen und einſt mit rüſtigſter Thatkraft beſorgten Aufgaben nicht mehr zu genügen im Stande war, trat eine bedauerliche Unterbrechung ein, welche dem Unternehmen ſehr ſchädlich war und ihm viele frühere Freunde entfremdete.

Freunde aber hatte es viele gefunden, und es bedarf einer eigentlichen Empfehlung nicht mehr; dafür zeugen die nothwendig gewordenen neuen Ausgaben einer anſehnlichen Zahl von Schriftſtellern. Um ſo läſtiger aber wurde die Lückenhaftigkeit der Sammlung und ihr unfertiger Zuſtand empfunden, und die Verlagshandlung hofft deshalb nicht ohne Grund, daß die Theilnahme des Publikums ſich den „Geſchichtſchreibern“ wieder in alter Weiſe zuwenden werde, wenn ſie nun mit friſcher Kraft in Angriff genommen werden.

Es hat deshalb der Unterzeichnete es unternommen, die Fortführung der Ueberſetzungen zu leiten, und es wird derſelbe namentlich darauf bedacht ſein, ſo bald wie möglich die Lücken der erſten Jahrhunderte auszufüllen. Der urſprüngliche Plan bleibt dafür maßgebend, ohne gerade eine zweckmäßig erſcheinende Ergänzung auszuſchließen.

Wir laſſen das bereits 1846 veröffentlichte Verzeichniß mit Hervorhebung der ſchon erſchienenen Lieferungen und mit den nöthig gewordenen Modificationen hier folgen.

Urzeit.

Bd. 1. **Die Römerkriege aus Plutarch, Cäſar, Vellejus, Suetonius, Tacitus' Germania. Ueberſetzt von Joh. Horkel. Mit einer Vorrede von G. H. Pertz. 1849.** Lief. 1–3.
,, 2. **Auszüge aus Ammianus Marcellinus. Ueberſetzt von Dr. D. Coſte. 1879.** Lief. 57.

Sechſtes Jahrhundert.

Bd. 1. **Das Leben des heiligen Severinus. Ueberſetzt von C. Rodenberg. 1878.** Lief. 55.
,, 2. Jordanis Geſchichte der Geten nebſt Stellen aus ſeiner römiſchen Geſchichte.
,, 3. Auszüge aus Agathias und Procopius (in Arbeit).
,, 4, 5. **Gregor von Tours, Zehn Bücher fränkiſcher Geſchichten. Ueberſetzt von W. v. Gieſebrecht. 1851. Zweite Aufl. 1878.** Lief. 12 u. 16.

Siebentes Jahrhundert.

Bd. 1. Leben des Papſtes Gregor I.
,, 2. Iſidors Geſchichte der Gothen, Vandalen und Sueven. Spaniens Preis.
,, 3. **Die Chronik Fredegars und der Frankenkönige, die Lebensbeſchreibungen des Abts Columban, der Biſchöfe Arnulf und Leodegar, der Königin Balthilde. Ueberſetzt von O. Abel. 1849. Zweite Auflage 1876.** Lief. 5.

Achtes Jahrhundert.

Bd. 1. **Leben der Aebte Gallus und Otmar. Ueberſetzt von A. Potthaſt. 1857.** Lief. 31.
,, 2. **Leben des h. Bonifacius von Willibald, der h. Lioba von Rudolf von Fulda, des Abtes Sturmi von Eigil, des h. Lebuin von Hucbald. Ueberſetzt von W. Arndt. 1863.** Lief. 44.
,, 3. **Leben des Biſchofs Willehad, von Anskar. Ueberſetzt von W. Laurent. 1856.** Lief. 27.
,, 4. **Paulus Diakonus und die übrigen Geſchichtſchreiber der Langobarden. Ueberſetzt von O. Abel. 1849. Zweite Auflage, beſorgt von R. Jacobi. 1878.** Lief. 6.

Neuntes Jahrhundert.

Bd. 1. **Kaiſer Karl's Leben von Einhard. Ueberſ. von O. Abel. 1850.** Lief. 8.
,, 2. **Einhards Jahrbücher. Ueberſetzt von O. Abel. 1850.** Lief. 9.
,, 3. **Ermoldus Nigellus Lobgedicht auf Kaiſer Ludwig und Elegien an König Pippin. Ueberſetzt von Th. G. Pfund.** Lief. 26.
,, 4, 5. **Kaiſer Ludwigs des Frommen Leben von Thegan. Ueberſetzt von J. v. Jasmund. 1850.** Lief. 11.
,, 6. **Nithard's 4 Bücher Geſchichten. Ueberſetzt von J. v. Jasmund. 1851. Zweite Auflage 1877.** Lief. 13.
,, 7. **Uebertragung des h. Alexander. Ueberſ. von Richter. 1856.** Lief. 29.
,, 8. **Leben der Erzbiſchöfe Anskar und Rimbert. Ueberſetzt von W. Laurent. 1856.** Lief. 28.
,, 9,10 **Die Jahrbücher von Fulda und Xanten. Ueberſetzt von C. Rehdantz. 1852.** Lief. 17.
,, 11. **Annalen von St. Vaaſt. Ueberſ. von J. v. Jasmund. 1857.** Lief. 34.
,, 12. Leben der Aebtiſſin Hathumod von Gandersheim (in Arbeit).
,, 13. **Der Mönch von St. Gallen über die Thaten Karls des Großen. Ueberſetzt von W. Wattenbach. 1850. Zweite Auflage 1877.** Lief. 10. (mit Band 3 bezeichnet.)
,, 14. **Die Chronik des Abtes Regino von Prüm. Ueberſetzt von E. Dümmler. 1857.** Lief. 35.

Zehntes Jahrhundert.

Bd. 1. Die Fortſetzung des Regino. Ueberſetzt von M. Büdinger. 1857. Lief. 32.
„ 2. Aus Liudprand's Werken. Ueberſetzt vom Freiherrn K. von der Osten-Sacken, mit Einleitung von W. Wattenbach. 1853. Lief. 22.
„ 3. Ruotger's Leben des Erzbiſchofs Bruno von Köln. Ueberſetzt von J. v. Jasmund. 1851. Lief. 14.
„ 4. Das Leben der Königin Mathilde. Ueberſetzt von Ph. Jaffé. 1858. Lief. 35.
„ 5. Hrotſuita's Gedicht über die Gründung Gandersheim's und die Thaten Kaiſer Otto's. Ueberſetzt von G. Pfund. 1860. Lief. 36.
„ 6. Widukind's Sächſiſche Geſchichten. Ueberſetzt von R. Schottin. Mit Einleitung von W. Wattenbach. 1852. Lief. 18.
„ 7. Das Leben des Biſchofs Adalbert von Prag. Ueberſetzt von H. Hüffer. 1857. Lief. 33.
„ 8. Das Leben der Kaiſerin Adalheid. Ueberſetzt von H. Hüffer. 1856. Lief. 25.
„ 9. Die Quedlinburger Annalen. Ueberſetzt von E. Winkelmann. 1862. Lief. 39.
„ 10. Richer's 4 Bücher Geſchichte. Ueberſetzt von Freih. K. v. d. Osten-Sacken. Mit Einleitung von W. Wattenbach. 1854. Lief. 23.
„ 11. Ekkehart's Chronik von St. Gallen. Ueberſ. von G. Meyer von Knonau. 1878. Lief. 54.

Elftes Jahrhundert.

d. 1. Die Chronik des Thietmar von Merſeburg. Ueberſetzt von M. Laurent. Mit einem Vorwort von M. Lappenberg. 1849. Zweite Auflage, beſorgt von Dr. Strebitzki. 1879. Lief. 4.
„ 2,3. Die Lebensbeſchreibung der Biſchöfe Bernward und Godehard von Hildesheim. Ueberſetzt von H. Hüffer. 1857. Lief. 30.
„ 4. Wipo, Das Leben Kaiſer Konrad des Zweiten. Ueberſetzt von W. Pflüger. 1877. Lief. 53.
„ 5. Die Chronik Hermann's von Reichenau. Ueberſ. von K. Nobbe. 1851. Lief. 15.
„ 6. Die Jahrbücher des Lambert von Hersfeld. Ueberſetzt von L. F. Heſſe. 1855. Lief. 24.
„ 7. Adam's von Bremen Hamburgiſche Kirchengeſchichte. Ueberſetzt von M. Laurent. Mit Vorwort von M. Lappenberg. 1850. Lief. 7.
„ 8. Der Sachſenkrieg von Bruno. Ueberſetzt von W. Wattenbach. 1853. Lief. 21.
„ 9. Die größeren Jahrbücher von Altaich. Ueberſetzt von L. Weiland. 1871. Lief. 51.
„ 10. Die Chronik Bernold's von St. Blaſien. Ueberſ. von E. Winkelmann. 1863. Lief. 43.

Zwölftes Jahrhundert.

d. 1. Die Augsburger Annalen. Ueberſetzt von H. E. Grandaur. 1879. Lief. 58.
„ 2. Das Leben Heinrich's IV. Ueberſetzt von Ph. Jaffé. 1858. Lief. 37.
„ 3. Die Chronik des Ekkehard von Aura. Ueberſetzt von Dr. W. Pflüger. 1879. Lief. 56.
„ 4. Annalen von Erfurt. (In Arbeit.)
„ 5a. Die Jahrbücher von Hildesheim. Ueberſetzt von E. Winkelmann. 1862. Lief. 40.
„ 5b. Der ſächſiſche Annaliſt. Ueberſetzt von E. Winkelmann. 1864. Lief. 45.
„ 6. Herbord's Leben des Biſchofs Otto von Bamberg. Ueberſetzt von H. Prutz. 1869. Lief. 50.
„ 7. Helmold's Chronik der Slaven. Ueberſetzt von M. Laurent. Mit einem Vorwort von M. Lappenberg. 1852. Lief. 19.
„ 8. Das 7. Buch der Chronik des Biſchofs Otto von Freiſing. (In Arbeit.)
„ 9. Leben Friedrich's, von demſelben, mit der Fortſetzung des Rahewin.
„ 10. Die Jahrbücher von Pöhlde. Ueberſetzt von E. Winkelmann. 1863. Lief. 42. (Als 11 Band bezeichnet.)
„ 11. Die Chronik von Stederburg. Ueberſetzt von E. Winkelmann. 1866. Lief. 46.
„ 12. Die Jahrbücher von Magdeburg. Ueberſetzt von E. Winkelmann. 1863. Lief. 41.

Dreizehntes Jahrhundert.

Bd. 1. **Die großen Kölniſchen Jahrbücher. Ueberſetzt von C. Platner. 1867.** Lief. 49.
„ 2. Annalen von Lüttich.
„ 3. **Die Chronik Arnold's von Lübeck. Ueberſetzt von J. M. Laurent. 1853.** Lief. 33.
„ 4. Die Jahrbücher Albert's von Stade.
„ 5. Stellen des Matthäus von Paris.
„ 6. Jahrbücher von Straßburg und Marbach.
„ 7. **Annalen und Chronik von Colmar. Ueberſetzt von H. Pabſt. 1867.** Lief. 48.
„ 8. **Jahrbücher von Genua. Auszugsweiſe überſetzt von W. Arndt. 1. Band. 1866.** Lief. 47.
„ 9. **Die Werke des Abtes Hermann von Altaich nebſt Fortſetzung. Ueberſetzt von L. Weiland. 1871.** Lief. 52.

Vierzehntes Jahrhundert.

Bd. 1. Leben Heinrich's VII.
„ 2. Nicolaus von Butrinto. Bericht von Heinrichs VII. Zug nach Italien.
„ 3. Das Leben Ludwig's des Baiern.
„ 4. Ludwig der Baier von Albertinus Muſſat.
„ 5. Leben Karl's IV.
„ 6. Matthias von Neuburg.
„ 7. Heinrich von Rebdorf.
„ 8. Johannes von Victring.

Fünfzehntes Jahrhundert.

Bd. 1. Eberhard Windeck's Leben des Kaiſers Sigismund.
„ 2. Geſchichte Friedrich's III. von Aeneas Silvius.
„ 3. Leben Friedrich's III. und Maximilian's von Joſeph Grünbeck.

Der Unterzeichnete hat es übernommen, für den Fortgang des Unternehmens zu ſorgen und die Ausführung der Ueberſetzungen zu überwachen.

Berlin, 1879. **W. Wattenbach.**

Indem die Verlagshandlung auch an dieſer Stelle der Freude Ausdruck gibt, daß Herr Prof. Wattenbach in Berlin an die Spitze des Unternehmens getreten iſt, hofft ſie, daß hierdurch das von echt vaterländiſchem Geiſt getragene Werk der großen Anzahl früherer Freunde eine nicht minder beträchtliche neuer Gönner zuzufügen haben werde.

Ein Verzeichniß der bisher erſchienenen Lieferungen mit dazu gefügter Angabe der Preiſe iſt nachſtehend abgedruckt.

Leipzig, 1879. **Franz Duncker,** Verlagshandlung.

Die
Geſchichtſchreiber der deutſchen Vorzeit.

Herausgegeben
von
W. Wattenbach.

Verzeichniß
der bis jetzt erſchienenen Lieferungen.

Lief. 1.	Die Urzeit.	1. Bd.	Bgn. 1–15	Mk.	2. —
„ 2.	desgl.	1. „	„ 16–29	„	2. —
„ 3.	desgl.	1. „	„ 30 bis Schluß des 1. Bds.	„	3. —
„ 4.	XI. Jahrh.	1. Bd.	Chronik Thietmars	„	3. 60
„ 5.	VII. „		Chronik Fredegars	„	1. 20
„ 6.	VIII. „		Paulus Diakonus	„	2. 80
„ 7.	XI. „	7. Bd.	Adam von Bremen	„	2. 40
„ 8.	IX. „	1. „	Einhard, Leben Karls des Großen	„	— 80
„ 9.	IX. „	2. „	Einhards Jahrbücher	„	1. 60
„ 10.	IX. „	13. „	Der Mönch von St. Gallen	„	— 80
„ 11.	IX. „	4. 5. „	Kaiſer Ludwig des Frommen Leben	„	1. 20
„ 12.	VI. „	4. „	Gregorius von Tours, Buch 1–6	„	4. —
„ 13.	IX. „	6. „	Nithard's vier Bücher Geſchichten	„	— 80
„ 14.	X. „	3. „	Ruotger, Leben Bruno's v. Cöln	„	— 80
„ 15.	XI. „	5. „	Chronik Hermanns von Reichenau	„	— 80
„ 16.	VI. „	5. „	Gregorius von Tours, Buch 7–10	„	2. 20
„ 17.	IX. „	9. 10. „	Jahrbücher von Fulda und Xanten	„	1. 60
„ 18.	X. „	6. „	Widukind, ſächſiſche Geſchichten	„	1. 20
„ 19.	XII. „	7. „	Helmold's Geſchichte der Slaven	„	2. 40
„ 20.	XIII. „	3. „	Die Chronik Arnold's von Lübeck	„	3. —
„ 21.	XI. „	8. „	Der Sachſenkrieg von Bruno	„	1. 60
„ 22.	XII. „	2. „	Liudprand	„	2. —
„ 23.	X. „	10. „	Richers vier Bücher Geſchichte	„	2. —
„ 24.	XI. „	6. „	Lamberts Jahrbücher	„	2. —
„ 25.	X. „	8. „	Das Leben der Kaiſerin Adalheid	„	— 40
„ 26.	IX. „	3. „	Ermoldus Nigellus	„	1. 20
„ 27.	VIII. „	3. „	Leben des Biſchofs Willehad	„	— 60
„ 28.	IX. „	8. „	Leben von Anskar und Rimbert	„	1. 20
„ 29.	IX. „	7. „	Uebertragung des heil. Alexander	„	— 60
„ 30.	IX. „	14. „	Chronik des Abtes Regino von Prüm	„	1. 20
„ 31.	VIII. „	1. „	Leben der Aebte Gallus und Otmar	„	— 80
„ 32.	X. „	1. „	Die Fortſetzung des Regino	„	— 60

Lief.	33.	X.	Jahrh.	7.	Bd.	Leben des Biſchofs Adalbert von Prag	Mk.	— 60
„	34.	IX.	„	11.	„	Annalen von St. Bertin u. St. Vaaſt	„	2. 40
„	35.	X.	„	4.	„	Das Leben der Königin Mathilde . .	„	— 60
„	36.	XI.	„	2. 3.	„	Leben der Biſch. Bernward u. Godehard	„	1. 80
„	37.	XII.	„	2.	„	Leben Kaiſer Heinrich des Vierten .	„	— 60
„	38.	X.	„	5.	„	Die Hrotſuitha	„	— 80
„	39.	X.	„	9.	„	Die Jahrbücher von Quedlinburg . .	„	— 80
„	40.	XII.	„	5.	„	Die Jahrbücher von Hildesheim . . .	„	1. —
„	41.	XII.	„	12.	„	Die Jahrbücher von Magdeburg . .	„	1. —
„	42.	XII.	„	11.	„	Die Jahrbücher von Pöhlde	„	1. —
„	43.	XI.	„	10.	„	Die Chr. Bernolds von St. Blaſien .	„	1. —
„	44.	VIII.	„	2.	„	Leben des heiligen Bonifazius ꝛc. . . .	„	1. 60
„	45.	XII.	„	5.	„	Der ſächſiſche Annaliſt	„	1. 60
„	46.	XII.	„	11.	„	Die Chronik von Stederburg	„	— 80
„	47.	XIII.	„	8.	„	Jahrbücher von Genua 1. Band	„	2. 80
„	48.	XIII.	„	7.	„	Annalen und Chronik von Kolmar .	„	2. —
„	49.	XIII.	„	1.	„	Die großen Kölniſchen Jahrbücher . .	„	2. 80
„	50.	XII.	„	6.	„	Leben des Biſchof Otto von Bamberg	„	1. 60
„	51.	XI.	„	9.	„	Die größeren Jahrbücher von Altaich	„	1. —
„	52.	XIII.	„	9.	„	Hermann von Altaich	„	1. 20
„	53.	XI.	„	4.	„	Wipo, Leben Konrads II.	„	1. —
„	54.	X.	„	11.	„	Ekkehart's Chronik von St. Gallen .	„	4. —
„	55.	VI.	„	1.	„	Eugippius, Leben d. h. Severin	„	1. —
„	56.	XII.	„	3.	„	Ekkehard von Aura	„	2. 80
„	57.	Urzeit.		2.	„	Ammianus Marcellinus	„	2. —
„	58.	XII.	Jahrh.	1.	„	Augsburger Annalen	„	— 80

Bei Abnahme von 10 diverſ. Lieferungen auf einmal oder von 10 Exempl. einer Lieferung iſt jede Sortimentsbuchhandlung in den Stand geſetzt, einen Nachlaß von 5 %, bei Abnahme von 20 Lieferungen und darüber einen ſolchen von 10 % zu gewähren. Die ganze vorſtehende Sammlung, Lieferung 1 bis 58, wird gegen baare Zahlung anſtatt zu 94 Mark 40 Pfennig

für 78 Mark

geliefert.

Leipzig. **Franz Duncker.**

Chronik von Sanct Peter zu Erfurt.

(Geſchichtſchreiber. XII. Jahrhundert. Vierter Band.)

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung
unter dem Schutze
Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen
herausgegeben von
G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter.

Fortgeſetzt
von
W. Wattenbach.

Zwölftes Jahrhundert. Band IV.
Chronik von St. Peter zu Erfurt.

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1881.

Chronik

von

Sanct Peter zu Erfurt

1100—1215.

Uebersetzt

von

G. Grandaur.

1898

Bibliotheca
Universitatis
Lipsiensis
1881.

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1881.

597

Einleitung.

Die Chronik von Sanct Peter zu Erfurt iſt uns lediglich in zwei verhältnißmäßig ziemlich neuen Abſchriften aus dem ſechzehnten Jahrhundert erhalten[1]), deren eine, von welcher Stübel[2]) eine Ausgabe veranſtaltet hat, ſich in der königlichen Bibliothek zu Göttingen, die andere, publicirt von Menken[3]), in der königlichen Bibliothek zu Dresden befindet — letztere nach Stübel[4]) eine mitunter mangelhafte Copie der erſteren.

Geſchrieben im Sanct-Peters-Kloſter zu Erfurt[5]) beginnt ſie, wie faſt alle Geſchichtswerke des Mittelalters mit den erſten chriſtlichen Zeiten und iſt fortgeführt bis zum Jahre 1355.

So wie ſie uns vorliegt, erſcheint ſie als eine compilatoriſche Arbeit, deren Quellen uns theilweiſe verloren gegangen ſind, und iſt dies insbeſondere bezüglich der Jahre 1100 bis 1215 der Fall, welche hier in Ueberſetzung gegeben werden.

Es wird wohl mit Grund angenommen, daß gleichzeitig-niedergeſchriebene, uns aber nicht mehr erhaltene Jahrbücher von Sanct

---

1) Stübel in Erfurter Denkmäler I. — 2) a. a. O. — 3) Script. rer. Germ. III, 201—344. — 4) a. a. O. 1 fg. — 5) Als erſter Abt des Kloſters nach dem großen, auch von unſerer Chronik berichteten Brande im Jahre 1080 erſcheint Giſelbert, welcher 1101 im heiligen Lande ſtarb. Unter ſeinem Nachfolger Burchard wurde 1103 mit dem Neubau einer Kirche auf dem Petersberge begonnen und im Jahre 1147 Kirche und Kloſter feierlich eingeweiht.

Peter der Darſtellung zu Grund liegen[1]), beziehungsweiſe „ganz in dieſelbe übergegangen und uns hier erhalten ſind“.[2])

Von den Worten: „Ein gewiſſer Otto“ des Jahres 1125 bis zu den Worten: „königlich begraben“ des Jahres 1137 iſt unſere Chronik bis auf wenige, vielleicht bei einer ſpäteren Ueberarbeitung gemachte Zuſätze[3]) gleichlautend mit der von Pertz[4]) als Annales Erphesfurdenses und von Böhmer[5]) als Annales Imperiales Lothariani herausgegebenen Regierungsgeſchichte Kaiſer Lothars, welche ſich auch ſchon als Anhang der Chronik Ekkehards von Aura findet.[6])

Während nun Pertz[7]) und auch noch Stübel[8]) der Anſicht waren, daß dieſe Aufzeichnungen „vollſtändig in das Sampetrinum übergegangen wären, iſt die gerade entgegengeſetzte Meinung zu Geltung gelangt[9]), daß nämlich nicht die Chronik die genannten Aufzeichnungen aufgenommen hat, ſondern daß vielmehr dieſe der Chronik, beziehungsweiſe der älteren verloren gegangenen Quelle entnommen ſind.

Ebenſo verhält es ſich mit den kürzeren Jahrbüchern von Sanct Peter zu Erfurt[10]), welche nicht, wie Pertz meinte[11]), den urſprünglichen Kern unſerer Chronik bilden, ſondern ein Auszug der älteren, verloren gegangenen Jahrbücher ſind.[12])

An Nachrichten über das eigene Haus bringt uns die Chronik den jeweiligen Abtswechſel[13]), und fehlt hier nur der Abgang des

[1]) Poſſe in Forſch. XIII, 323—350 und Wattenbach, Deutſch. Geſch.-quell. II, 177. — [2]) Gieſebrecht, Kaiſerzt. IV, 398 und Forſch. XIII, 647. — [3]) ſ. d. J. 1126, 1127, 1130, 1136. — [4]) M. G. S. S. VI, 536—541. — [5]) Fontes III, 574—581 — [6]) Gieſebrecht, Kaiſerzt. a. a. O. Wattenbach a. a. O. 176. — [7]) M. G. l. c. 536. — [8]) a. a. O. 3. — [9]) Gieſebrecht a. a. O. Wattenbach a. a. O. — [10]) Ann. S. Peter. Erphesf. M. G. S. S. XVI, 15—20. — [11]) M. G. l. c. 15. — [12]) Gieſebrecht und Wattenbach a. a. O. — [13]) ſ. d. J. 1100, 1108, 1116, 1127, 1138, 1142, 1147, 1172, 1198, 1201.

1193 erwählten Abtes Ditmar und die Wahl ſeines Nachfolgers Hugo, welcher 1201 reſignirte, die Grundſteinlegung zu einer neuen Kirche auf dem Petersberge[1]), die Einweihung von Kirche und Kloſter[2]), eine von Abt Wernher I. ausgeführte Waſſerleitung auf den Petersberg[3]) und endlich den Bericht über einen Ueberfall und Plünderung des Kloſters.[4])

Sonſtige Localnachrichten giebt ſie uns in Berichten über Schadenfeuer zu Erfurt[5]), über ein paar Fehden mit den Landgrafen Ludwig II. und Ludwig III. von Thüringen[6]), eine, wie es ſcheint, keine politiſche Unterlage habende Rauferei zu Erfurt[7]) und über den Einſturz eines Gebäudes daſelbſt, wobei mehrere darin verſammelte Edle den Tod fanden.[8])

Im Uebrigen iſt ſie mehr Reichs- als Local-Geſchichte und wird bei ihrer Darſtellung eine beſtimmte politiſche Richtung oder Parteinahme nicht erkennbar.

Ab und zu läßt ſie ſich Verſtöße gegen die Chronologie und ſonſtige kleine Ungenauigkeiten zu Schulden kommen[9]), welche in den Anmerkungen unter theilweiſer Angabe der einſchlägigen Geſchichtsquellen berichtigt wurden.

Der lateiniſche Text iſt mitunter ſehr ſchwülſtig und verworren und konnte daher, wenn die Ueberſetzung noch deutſch und überhaupt verſtändlich ſein ſollte, nicht immer ganz wörtlich überſetzt werden.

---

1) ſ. d. J. 1103. — 2) ſ. d. J. 1147. — 3) ſ. d. J. 1136. — 4) ſ. d. J. 1198. — 5) ſ. d. J. 1142, 1175, 1178, 1213. — 6) ſ. d. J. 1165 u. 1170. — 7) ſ. d. J. 1141. — 8) ſ. d. J. 1184. — 9) ſ. d. J. 1004, 1005, 1111, 1112, 1115, 1127, 1129, 1130, 1132, 1134, 1135, 1136, 1137, 1139, 1147, 1152, 1163, 1165, 1168, 1171, 1174, 1176, 1177, 1178, 1180, 1181, 1184, 1186, 1191, 1192, 1197, 1207, 1208, 1213, 1214, 1215.

Bezüglich der Schreibweiſe von Perſonen- und Orts-Namen wurde daſſelbe Verfahren beobachtet, wie bei der Ueberſetzung der Jahrbücher von Augsburg und wird daher auf das dort in der Einleitung Geſagte Bezug genommen.

Neuburg a. d. D., im Juli 1880.

Graudaur, Major a. D.

Chronik von Sanct Peter.

1100. Giſelbert, Abt zu Erfurt[1]), führte ſeinen ſchon längſt gehegten Wunſch einer Pilgerſchaft aus Liebe zum Herrn aus, ging nach Jeruſalem und nachdem er den Platz angebetet hatte, wo die Füße des Herrn geſtanden, unterwarf er ſich aus Liebe zu deſſen heiligſter Mutter derſelben im Thale Joſaphat zu regelmäßiger Lebensart und Dienſtleiſtung; und nachdem er ein Jahr daſelbſt in treuem Dienſte zugebracht und noch am Tage ſeiner Auflöſung das heilige Meßopfer gefeiert hatte, wanderte er am 1. October glücklich zum Herrn.

Im Jahre des Herrn 1101 erlangte Graf Heinrich[2]), welcher fett war, die Gnade des Kaiſers und der Kaiſer ſelbſt übergab ihm die Mark der Frieſen. Als er ſich nun ſofort mit ſeiner Gemahlin dahin begab, wurde er ſelbſt mit einer Lanze durchſtochen und aus dem Schiffe geworfen und ſo getödtet, ſie aber enkam mit Noth.[3])

---

1) Unter „abbas Erphesfurdensis“ iſt in unſrer Chronik ſtets der Abt des Sanct Peters-Kloſters in Erfurt zu verſtehen (Stübel a. a. O. 13. A. 1). — 2) Heinrich der Fette war ein Sohn des 1070 des Herzogthums Bayern entſetzten Otto von Nordheim und der Vater der nachmaligen Kaiſerin Richiza. Er wurde, weil er ſich Grafſchaften aneignen wollte, welche früher zum Bisthum Utrecht gehörten, von den Rittern des Biſchofs und von gemeinen Frieſen, „denen das Joch ſeiner Herrſchaft ſchwer war“, getödtet. — 3) Bis auf die Beiſätze: „welcher fett war“ und: „mit einer Lanze durchſtochen und aus dem Schiffe geworfen“ gleichlautend mit den Jahrbüchern von Hildesheim zum Jahre 1101.

Der Kaiſer feierte Oſtern zu Lüttich. Sein jüngerer Sohn[1]) empfing das Schwert.[2])

Im Jahre des Herrn 1103 am 8. Februar wurde Burchard Abt zu Erfurt. Von ihm wurde in demſelben Jahre auf dem Berge dieſes Ortes die Kirche der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus gegründet.

Im Jahre des Herrn 1104 beſchloß Kaiſer Heinrich mit ſeinem Sohne, dem jungen Heinrich, welcher bereits König war, die nächſte Geburt des Herrn in Sachſen zu feiern und kamen beide im Advent[3]) nach Fritzlar, um ſich an den beſtimmten Ort zu begeben; da aber unverſehens Uneinigkeit zwiſchen ihnen entſtanden, gingen ſie auseinander.[4]) Der Kaiſer kehrte nach Franken zurück und feierte Weihnachten am Rhein. Der Sohn, deſſen Gemüth die Begierde, das Reich zu erlangen, keine Ruhe läßt, zieht in Oſt-Franken und Bayern unſtät hier- und dorthin, und bringt ſo Viele, als möglich durch Lockungen auf ſeine Seite. Cuno Graf von Bichelingen wurde getödtet.[5])

Im Jahre des Herrn 1105 ſchickte Kaiſer Heinrich nach der Geburt des Herrn Geſandte an ſeinen Sohn, indem er ſich mit demſelben ausſöhnen wollte; dieſer aber, der, wie es ſpäter an den Tag kam[6]) ganz Anderes im Sinne hatte, wies Alles von der Hand und beſchloß, ihn[7]) und Alle, welche es mit ihm hielten, zu verfolgen. Darauf verfloß nicht viel Zeit bis alle Großen des Reiches die Partei des Jünglings ergriffen und ſich insgeſammt gegen den genannten Kaiſer verſchworen. Denn er war ihnen auch ſchon von früher her verhaßt, weil begründete und unbegründete Gerüchte viel Abſcheuliches und Gottloſes über ihn ausgeſtreut hatten. Dazu kam noch, daß er ein- und zweimal von apoſto-

---

1) Heinrich. — 2) Von: „Der Kaiſer" bis: „Schwert" gleichlautend mit den Jahrbüchern von Magdeburg zum Jahre 1101. — 3) Am 12. Dezember. — 4) Näheres hierüber in den Jahrüchern von Augsburg 34, A. 5. — 5) Cuno, Graf von Bichelingen (Beichlingen), war der jüngſte von den drei Söhnen Otto's von Nordheim. Abt Ekkehard, welcher eine ſehr vortheilhafte Schilderung von ihm entwirft, ſetzt ſeinen Tod in das Jahr 1103. Ueber den Grund ſeiner Ermordung verlautet in gleichzeitigen Quellen nichts. — 6) declaruit im lat. Text iſt vermuthlich ein Verſehen für claruit. — 7) Der Vater.

liſchen Männern excommunicirt war. Indem ſich alſo ein gewiſſer Gebehard, Biſchof von Conſtanz und apoſtoliſcher Legat, dazu an die Spitze ſtellte und das Werk, welches ſich vollzog, ein heiliges und gerechtes nannte, wurde der Jüngling, von welchem die Rede iſt, um die Zeit des Palmtages[1]) von den Thüringern und Sachſen auf den Thron geſetzt, in Erfurt mit großer Freude aufgenommen und in Quedlinburg Oſtern[2]) von ihm gefeiert. Die mit dem excommunicirten Vater Gemeinſchaft gepflogen, werden losgeſprochen, überall ein neuer Zuſtand begründet, die vertriebenen Biſchöfe allenthalben wieder ein-, andere[3]) dagegen abgeſetzt. Endlich wird ein Tag für die Beſprechung zwiſchen Vater und Sohn beſtimmt. Als man zuſammen gekommen war, wird der Kaiſer von ſeinem Sohne der Reichskleinodien beraubt und bald darauf verhaftet und in's Gefängniß geworfen.[4]) Dieſem entzog ſich derſelbe und entwich nach Lüttich,[5]) indem er auf ſeiner Flucht Allen, welchen er konnte, das ihm angethane Unrecht klagte. Der Sohn mit den Fürſten des ganzen Reichs verfolgt ihn, belagert Köln, welches zu ihm hielt, und läßt nicht eher von der Verfolgung und Belagerung ab, als bis ihm der Tod des Vaters gemeldet wird. Nachdem er dies erfahren, befiehlt er den Leichnam nach Speyer zu bringen, erlaubte aber nicht, denſelben in das Grab zu legen, wie er denn auch jene, welche aus Menſchenpflicht bei der Leichenfeier mit gewirkt, ſchwer und nur gegen Erlegung von Geld wieder zu Gnaden aufnahm. Endlich, als er

---

1) 2. April. — 2) 9. April. — 3) Die Kaiſerlichgeſinnten. — 4) Von den Jahrbüchern von Hildesheim, wie in der Lebensbeſchreibung Heinrichs IV. wird übereinſtimmend berichtet, daß die Unterredung zwiſchen Vater und Sohn auf dem linken Moſelufer ſtattfand, während der Kaiſer ſelbſt in einem Briefe an König Philipp von Frankreich Coblenz als Ort der Unterredung angiebt. Uebereinſtimmend erzählen der Kaiſer wie ſein Biograph, daß von Coblenz aus Vater und Sohn ſcheinbar verſöhnt gen Mainz gezogen, daß aber erſterer, nachdem er den größeren Theil ſeines Gefolges entlaſſen, der Sohn dagegen ſich bedeutend verſtärkt hatte, von Bingen aus unter trüglichen Vorſpiegelungen nach der benachbarten Burg Böckelheim — ſüdweſtlich von Kreuznach – gebracht, hier vollends von ſeinem Gefolge getrennt und als Gefangener gehalten worden ſei. Die Auslieferung der Reichskleinodien fand erſt nach Weihnachten ſtatt. — 5) Das über die Flucht und den Tod des Kaiſers Geſagte gehört dem Jahre 1106, das Folgende einer noch ſpäteren Zeit an.

das ganze Reich erlangt hatte, fing er an, nach hohen Dingen zu ſtreben, riß Landgüter und Schlöſſer, wie und von wem er konnte, an ſich, gab ſich den Schein des Großen und Erhabenen, kümmerte ſich aber um Kleines und Geringſtes, erhob Unedle, ließ Edle und Mächtige ungehört, nachdem er ihnen ihre Güter und ſonſtiges Vermögen abgeſprochen, gefangen und gefeſſelt abführen und unter Anderen hielt er ſelbſt vom Apoſtolicus ſeine Hände nicht unſchuldig zurück.

Im Jahre des Herrn 1106 ſtarb Kaiſer Heinrich der Aeltere zu Lüttich.[1])

Im Jahre des Herrn 1109 ſtarb der Mainzer Erzbiſchof Ruthard.

Im Jahre des Herrn 1110 unternahm König Heinrich, nachdem er ein großes Heer aus dem ganzen Reiche geſammelt hatte, um die Geburt der heiligen Maria[2]) eine Heerfahrt nach Longobardien. Daſelbſt blieb er auch beinahe ein ganzes Jahr, unterwarf ſich diejenigen, welche ſich gegen ihn empört, und brachte mit Plündern, Verwüſten und Brennen großes Elend über das Land.[3])

Im Jahre des Herrn 1111 zog der vorgenannte König Heinrich bei demſelben Feldzuge und im Kreislaufe deſſelben Jahres[4]) am 12. Februar[5]) mit einem Heere, das ſeine Harniſche und Waffen verborgen hielt, in Rom ein und wurde vom Papſt Paſchalis ſowie vom Klerus und Volk mit großer Ehre und Freude empfangen; es war auch eidlich und ſchriftlich feſtgeſetzt, und von beiden Seiten Geißeln darauf gegeben, daß er an eben dieſem

---

1) Am 7. Auguſt. — 2) 8. September. — 3) König Heinrich ſelbſt überſchritt mit einem Theile des Heeres den großen Sanct Bernhard, während der andere Theil durch das Thal von Trient zog. Novara, welches dem Könige den Gehorſam verſagte, wurde erobert und zerſtört und auch vom anderen Theile des Heeres wurden unterwegs „einige Burgen“ gebrochen. Zu weiteren Feindſeligkeiten in Longobardien kam es nicht mehr. Auf den ronçaliſchen Feldern vereinigten ſich beide Heerestheile und kamen nach einem beſchwerlichen Marſch über den Montbardone kurz vor Weihnachten nach Florenz. — 4) Nämlich vom 8. September 1110 an gerechnet. — 5) Nach Angabe der römiſchen Jahrbücher, welche über die Verhandlungen zwiſchen dem König und dem Papſte und die der Kaiſerkrönung vorangehenden Ereigniſſe ausführlich berichten, kam König Heinrich am 11. Februar nach Rom und war für den 12. die Krönungsfeierlichkeit in Ausſicht genommen.

Tage als Kaiſer gekrönt werden ſolle unter der Bedingung, daß er behufs Ausrottung der ſimoniſtiſchen Ketzerei, welche kurz vorher zu den Zeiten ſeines Vaters ſchlimm fortwuchernd alle Theile des Reiches befleckt hatte, ſich künftig auf keine Weiſe in geiſtliche und kirchliche Angelegenheiten einmiſchen, daß nur die königlichen Rechte ihm zugeſtanden und er ſich damit begnügen würde. Aber er ſelbſt, als er in den Tempel der Apoſtel eintrat, verhärtete ſein Herz gegen das, was er kurz vorher verſprochen, führte den apoſtoliſchen Herrn mit den meiſten Cardinälen gefangen hinweg und veranlaßte Menſchenmord. Verſchiedene Kirchen wurden geplündert, die geheiligten Gewänder und Kreuze hinweggenommen und vieles Andere vollbracht. Endlich nach der nächſten Oſterfeier, am 9. April[1], machte ihn der Papſt, er mochte wollen oder nicht, mit Außerachtlaſſung des früher Zugeſagten und Beſchworenen durch Ertheilung ſeines Segens zum Kaiſer.

Im Jahre des Herrn 1112 wurde der Kanzler Adelbert als Biſchof von Mainz eingeſetzt.[2] Hermann, der Sohn des Grafen Ludewig, und Friderich, ſein mütterlicher Bruder, werden in der Burg Thuchure[3] belagert und ergaben ſich am 6. Juni einem gewiſſen Hoger[4], werden gefangen weggeführt und auf Befehl König Heinrichs in's Gefängniß geworfen.[5] Aber Friderich wird nach zwei Jahren ausgelöſt. Hermann, nachdem er zwei Jahre und darüber im Gefängniſſe zugebracht, ſtirbt erbärmlicher Weiſe am 13. Juli auf der Burg Hammerſtein als Gefangener.

1113. Graf Ludewig[6] ſtellte ſich am Tage der Himmelfahrt Mariä[7] in der Stadt Dortmund freiwillig dem Kaiſer Heinrich, um deſſen Gnade wieder zu erlangen; er[1] behielt ihn einige Zeit im Gefängniſſe, bis er die Burg, welche Wartberg[2] genannt wird, in ſeine Gewalt bekam. Darauf erlaubte er ihm in böſer Abſicht, wie ſich ſpäter zeigte[3], zu gehen. Pfalzgraf Sigefrid[4], ſchwer verwundet, ſtarb und Wigbert, von einem gewiſſen Hoger gefangen, wird dem königlichen Gefängniſſe zur Aufbewahrung übergeben.

---

[1] Vielmehr am 13. April. — [2] Wie uns die Jahrbücher von Hildesheim und andere gleichzeitige Quellen berichten, wurde Adelbert bereits am 15. Auguſt 1111 „in Anweſenheit und mit Beiſtimmung des Kaiſers durch einſtimmige Wahl der Kirche zum Mainzer Erzbiſchof erhoben.“ —. [3] Teuchern, zwiſchen Weißenfels und Zeitz. — [4] Hoyer Graf von Mannsfeld, des Kaiſers Feldherr. — [5] Friderich und Hermann waren Söhne der Gräfin Adelheid von Stade, welche in erſter Ehe mit dem Pfalzgrafen Friderich dem Aelteren von Putelendorf, in zweiter mit Ludewig dem Aelteren Grafen von Thüringen vermählt war. Als Neffen des nordiſchen Markgrafen Rudolf von Stade hatten ſie ſich, wie es ſcheint, an der Empörung deſſelben wider den Kaiſer betheiligt (Gieſebr. Kaiſerzt. III, [illegible]). — [6] Der Aeltere. — [7] 15. Auguſt.

1114. Kaiſer Heinrich feierte die Geburt des Herrn zu Bamberg. Am Tage nach der Erſcheinung des Herrn[5] aber feierte er zu Mainz ſeine Hochzeit, bei der er ſich mit der Tochter des Königs der Engländer[6], Namens Machthilda, verband. Dieſer Verbindung wohnten viele Fürſten des Reiches ohne Freude bei und viele derſelben entfernten ſich auch ohne Erlaubniß. Auch Graf Ludewig war gegenwärtig, und obgleich ihm der Kaiſer kurz vorher alles Gute verſprochen, wurde er bei der Hochzeit ſelbſt in's Gefängniß geworfen.[7]

1115. König Heinrich kämpfte am 10. Febr.[8] mit den Sachſen[9] am Welfesholze[10] und wurde beſiegt. Bei Goslar wurde eine große Verſammlung von Biſchöfen und Fürſten unter Theoderich, Cardinal der heiligen römiſchen Kirche, veranſtaltet.[11] In der Stadt Mainz entläßt der König, von den Bürgern, welche ſich mit Arnold, dem Grafen derſelben Stadt zuſammenſchaaren, gezwungen

---

1) Der Kaiſer. — 2) Wartburg, ſüdlich von Eiſenach. — 3) Ludewig wurde im darauf folgenden Jahre auf's Neue verhaftet (ſ. d. J. 1114). — 4) Sigefrid von Ballenſtedt, Pfalzgraf am Rhein, glaubte ſich nach dem 1112 erfolgten Tode Ulrichs des Jüngeren von Weimar, mit welchem er durch ſeine Mutter verwandt war, in ſeinen Erbanſprüchen durch den Kaiſer verkürzt und empörte ſich, wobei er unter Anderen die Grafen Ludewig den Aelteren von Thüringen und Wigbert den Aelteren von Groitzſch zu Genoſſen hatte. — 5) 7. Januar. — 6) Heinrich I. — 7) Vergl. das J. 1113. — 8) Vielmehr am 11. — 9) Der Kaiſer hatte Weihnachten zu Goslar gefeiert und dahin Herzog Lothar von Sachſen, Biſchof Reinhard von Halberſtadt, den Pfalzgrafen Friderich den Aelteren von Sommerſchenburg und den Markgrafen Rudolf von Stade, deren Treue verdächtig geworden war, vorladen laſſen. Da ſie ſich nicht ſtellten, begann er die Feindſeligkeiten mit der Beſetzung von Braunſchweig und der Verwüſtung von Halberſtadt. — 10) Nördlich von Mannsfeld. Die Kaiſerlichen belagerten Orlamünde; die Aufſtändiſchen wollten den Platz entſetzen und ſtieſſen unterwegs auf den Kaiſer. — 11) Am 8. September. Die bereits im Herbſte 1112 zu Vienne ausgeſprochene Excommunication des Kaiſers wurde zu Goslar beſtätigt.

den Mainzer Biſchof aus dem Gefängniſſe.[1]) Theoderich, Cardinal der heiligen römiſchen Kirche, ſtarb und wird im Münſter des heiligen Apoſtel Petrus zu Köln[2]) begraben.

1116. Der König zog nach Italien.[3])

Burchard, Abt zu Erfurt, wurde von Adelbert, dem Mainzer Biſchofe, der Abtswürde entſetzt und kam Ripert an ſeine Stelle. Graf Ludewig wurde am 28. September aus dem königlichen Gefängniſſe entlaſſen, in welchem er ſchon zwei Jahre und neun Monate eingeſchloſſen war[4]), indem er daſelbſt anſtatt ſeiner acht ſeiner Geißeln zurückließ.

Am 3. Januar 1117 vor Sonnenuntergang ereignete ſich ein großes Erdbeben, der Mond, in Blut verwandelt, ſchien ſich zu verſinſtern. Gertrud, die Wittwe des Markgrafen Heinrich,[5]) ſtarb. In Schwaben ereignete ſich etwas Furchtbares; die Erde warf nämlich Blaſen wie Häuſer auf, die plötzlich barſten und in den Abgrund fielen. Auch erſchien die Luft mit Blut gemiſcht.

Papſt Paſchalis II. ſtarb 1118[6]), für ihn wurde Gelaſius, der auch Johannes heißt, eingeſetzt.[7]) Dieſer wurde bald von den Ketzern vertrieben und kam fliehend mit den Seinigen nach Gallien. Ein großes Concil wurde zu Köln unter dem Cardinal der heiligen römiſchen Kirche, Cuno, Biſchof von Präneſte, verſammelt. Ebenſo ein anderes Concil unter eben demſelben zu Fritzlar.[8]) Die

---

[1]) Erzbiſchof Adelbert war bereits im Jahre 1112 unter der Anſchuldigung mehrfacher Untreue und eines Anſchlages auf das Leben des Kaiſers von dieſem gefangen genommen. — [2]) d. i. der Domkirche. — [3]) Laut einer aus Augsburg und einer anderen aus Venedig datirten Urkunde fällt der Zug über die Alpen in die Zeit vom 15. Februar bis zum 12. März. — [4]) Vergl. das J. 1114. — [5]) Gertrud, die Tochter Ekbert des Aelteren von Braunſchweig, Markgrafen von Meißen, war in erſter Ehe an den Grafen Theoderich den Jüngeren von Katelenburg, in zweiter an Heinrich den Fetten, Markgrafen von Friesland, und in dritter an Heinrich den Aelteren von Eilenburg, Markgrafen von Meißen und der Lauſitz, vermählt. — [6]) Am 21. Januar. — [7]) Johannes war Kanzler des verſtorbenen Papſtes. Er wurde am 24. Januar erwählt und nahm als Papſt den Namen Gelaſius an. — [8]) Auf beiden Kirchenverſammlungen — die zu Köln unbekannten Datums, die zu Fritzlar am 28. Auguſt abgehalten — wurde wiederholt der Kirchenbann über den Kaiſer, welcher dem kanoniſch gewählten Papſte Gelaſius einen Gegenpapſt in der Perſon des Erzbiſchofs Moriz von Braga unter dem Namen Gregor VIII. entgegengeſetzt hatte, verhängt und außerdem zu Köln auch Herzog Friderich von Schwaben, ſein Bruder Conrad und der rheiniſche Pfalzgraf Godefrid von Calw gebannt.

Sachſen nehmen mit den Bürgern der Stadt Mainz die Burg Oppenheim[1]) gewaltſam ein und zerſtören ſie, und da die Flammen von allen Seiten zuſammenſchlagen, gehen bei zweitauſend Menſchen beiderlei Geſchlechtes zu Grund. Auch die Burg Copheſe[2]), welche den Menſchen verhaßt war, wurde durch die große Tapferkeit der Sachſen mit Mühe und nicht ohne den Tod Vieler und die Verwundung Unzähliger von Grund aus zerſtört.

Kaiſer Heinrich kehrt aus Italien zurück.[3])

1119. Papſt Gelaſius II. ſtarb[4]); für ihn wird Calixtus, Biſchof von Vienne, von ſieben Cardinälen und dem übrigen Clerus, von den Römern, welche, mit Papſt Gelaſius vertrieben ſich in Gallien aufhielten, und von allen Biſchöfen Galliens eingeſetzt.[5]) Eine Verſammlung des Königs und der Fürſten des ganzen Reiches findet ſtatt bei dem Gute Erſtein[6]), am Ufer des Flußes Mogonus.[7]) Bei der Stadt Reims wird eine Synode von vierhundert und fünfzig Biſchöfen und Aebten unter Papſt Calixtus abgehalten.[8])

1120. Eine Beſprechung ſämmtlicher Fürſten des Deutſchen Reiches über die Uneinigkeit im Reiche, in Fulda abzuhalten, wird ange-

---

1) Sie gehörte dem gebannten Herzog Friderich. — 2) Die durch die Sage von Friderich dem Rothbart bekannte Burg Kyffhäuſer. — 3) Heinrich kam im Herbſte, nachdem er Kunde von den zu Köln und Fritzlar abgehaltenen Kirchentagen erhalten, ſchnell und unvermuthet über die Alpen, während die Kaiſerin mit dem Heere vorläufig noch in Italien blieb. — 4) Bezüglich ſeines Todestages ſchwanken die von Jaffé — Papſtregeſten 536 — geſammelten Quellenſtellen zwiſchen dem 28., 29. und 30. Januar. — 5) Am 2. Februar. Er hieß Guido und nahm als Papſt den Namen Calixtus an. — 6) Ueber den Ort der Verſammlung gehen die Angaben unſerer Quellen mehrfach auseinander, während ſie bezüglich der Zeit — die letzten Tage des Juni — ziemlich übereinſtimmend lauten. Das Reſultat der gepflogenen Unterhandlungen war ein Friedensſchluß, in welchem aber über den eigentlichen Streitpunkt — das Inveſtiturrecht — nichts entſchieden wurde. — 7) Main. Pertz zu den Pegauer Annalen, wo aber Erſtein ſteht, vermuthet Hörſtein oberhalb Hanau. — 8) Die Synode begann nach dem ausführlichen Berichte des Straßburger Scholaſtikers Heſſo am 20. October und endete am 30. Die fünf von Heſſo uns überlieferten Beſchlüſſe ſicherten der Kirche ihren bisherigen Beſitzſtand und verboten auf's Neue den Kauf und Verkauf und die Vererbung geiſtlicher Würden, die Inveſtitur durch Laienhand und die Ehen und den Concubinat der Geiſtlichen.

ſagt [1]); der König ſchickt ſeine Geſandte und ſeine Anhänger dahin und indem er durch jede mögliche Kunſt mit Bitten und Verſprechen die Verhandlungen nach Worms verlegt, vereitelt er, da nur wenige Sachſen zum König kommen und alle Uebrigen nach Hauſe zurückkehren, den Zweck ihrer Zuſammenkunft. Herzog Welf [2]) ſtarb. Friderich, Pfalzgraf von Sachſen [3]), ſtarb.

1121. Erlung, der Biſchof von Würzburg, ſtarb. Da aber bald darauf ſowohl unter dem Clerus wie unter dem Volke Uneinigkeit entſtand, wählte die königliche Partei einen gewiſſen Gebehard, die andere dagegen, welche ſich gleichwohl auf den Beiſtand des Herzogs Friderich von Schwaben und ſeines Bruders Cunrad verließ, Rugger, welcher auch bald darauf von den Biſchöfen von Mainz, Worms und Speier geweiht, aber aus dem Biſthum vertrieben wurde.[4]) Die Sonne, durch rauchige und ſtinkende Luft verfinſtert und gleichſam in Blut gewandelt, ſchien von der neunten Stunde des Tages bis auf den dritten Tag ihr gewöhntes, glänzendes Licht verloren zu haben.

1122. Zwei vom Papſt Calixtus geſandte Cardinäle ſprechen den König mit allen ſeinen Anhängern zu Worms vom Banne los, jedoch erſt nachdem der König ſelbſt alle ketzeriſche Bosheit, wegen deren er excommunicirt war, abgeſchworen und der Kirche durch Privilegien die Freiheit zurückgegeben, nämlich Biſchöfe und Aebte ohne königliche Einmiſchung rechtmäßig und kanoniſch zu wählen und einzuſetzen.[5])

---

[1]) Dieſes, wie es ſcheint, nicht zu Stande gekommenen Fürſtentages gedenken außer unſerer Chronik nur noch die Jahrbücher von Pegau (Gieſebr. Kaiſerzt. III, 1221). — [2]) Welf II., Herzog von Bayern. Er ſtarb am 24. September auf ſeinem Gute Kauſering am Lech. — [3]) Friderich der Aeltere von Sommerſchenburg. — [4]) Gebehard, Graf von Henneberg, war noch ſehr ſehr jung und hatte noch keinerlei geiſtliche Weihe empfangen. Der kanoniſch erwählte Rugger war Domherr zu Würzburg. Seine Weihe erfolgte nicht gleich nach der Wahl, ſondern erſt längere Zeit nach ſeiner Vertreibung im Kloſter Schwarzach am Main. Da Biſchof Erlung erſt am 28. Dezember geſtorben, ſo gehört wohl der größere Theil des hier Erzählten dem Jahre 1122 an, zu welchem es auch von Abt Ekkehard, welcher ausführlich von der Sache handelt, berichtet wird. — [5]) Kaiſer Heinrich kam am 8. September nach Worms. Gemäß dem daſelbſt abgeſchloſſenen und vom 23. September datirten Vertrage, durch welchen der langjährige Inveſtiturſtreit beendet wurde, geſtattete der Papſt dem Kaiſer ein Oberaufſichtsrecht

1123. Reinhard, Biſchof von Halberſtadt, ſtarb; für ihn wird Otto eingeſetzt. Theoderich, Biſchof von Zeitz, wird unvermuthet getödtet[1]); für ihn wird Richwin eingeſetzt. Graf Ludewig, welcher Mönch geworden, ſtarb eines ſeligen Todes.[2]) Markgraf Heinrich der Jüngere[3]) ſtarb; für ihn ſtellte der Kaiſer zwei Markgrafen auf; einen gewiſſen Wigbert, der ſehr reich war, und den Grafen Hermann von Winzinburg. Aber die ſächſiſchen Grafen Adelbert und Conrad, geſtützt auf die Hilfe Herzog Luthars und der übrigen Sachſen, vertreiben dieſelben und reißen ihre Burgen und ihre Würden an ſich.[4]) Als ungefähr um dieſelbe Zeit Biſchof Adelbert von Mainz von den Leuten, welche die Mark Duderſtadt bewohnten, den Fruchtzins forderte und dieſe heftigen Widerſtand leiſteten, ereignete es ſich, daß einige von ihnen durch die Leute des Biſchofs getödtet, andere verſtümmelt, nicht wenige aber gefangen fortgeführt wurden. Hierdurch erſchreckt und Gleiches für ſich befürchtend, kommt das Volk der Thüringer aus allen Theilen ſeines Landes auf dem Berge Treteburg[5]) zuſammen. Und ſchon ſchickten ſie ſich an, in die Stadt Erfurt, in welcher ſich der Biſchof damals gerade aufhielt, mit zwanzigtauſend Mann unter Anführung des Grafen Heinrich[6]) einzudringen, und würden ihr Vorhaben in der That ausgeführt haben, wenn nicht der Biſchof, wie er denn ein mit natürlichem Verſtande begabter Mann war, ſie durch kluge Vorſtellungen davon abgebracht hätte. Burchard,

---

bei Biſchofs- und Abts-Wahlen und das Recht, die Gewählten — jedoch unentgeltlich — mit den Regalien zu belehnen, wogegen dieſe zur Beobachtung der aus ihrem Lehnsverhältniſſe entſpringenden Pflichten gehalten ſein ſollten; auch ſprach er den Kaiſer und ſeine Anhänger vom Kirchenbanne los. Dagen verzichtete dieſer auf die Inveſtitur mit Ring und Stab, verſprach im ganzen Reiche freie kanoniſche Wahl und Weihe zu geſtatten und alles während des Streites abhanden gekommene Kirchengut zurückzuſtellen.

1) Er wurde von einem ſlaviſchen Prieſter, welcher ihm zur Correction übergeben war, am Altar ſtehend erſtochen. — 2) Ludwig der Altere von Thüringen ſtarb in dem von ihm gegründeten Kloſter Reinhardsbrunn. — 3) Von Eilenburg, Markgraf von Meißen und der Lauſitz. — 4) Kaiſer Heinrich hatte mit der Lauſitz den Grafen Wigbert den Aelteren von Groitzſch, mit der Mark Meißen den Grafen Hermann von Winzinburg belehnt. Im Widerſpruch mit dieſer kaiſerlichen Verfügung ſetzte Herzog Luthar über Meißen den Grafen Conrad von Wettin und über die Lauſitz den Grafen Adelbert den Jüngern von Ballenſtedt. — 5) Die ſchon von Lambert von Hersfeld zum Jahre 1073 erwähnte Trettenburg, zwiſchen Gebeſee und Tennſtädt, nordweſtlich von Erfurt. — 6) Heinrich Raſpe von Thüringen, Sohn Ludewig des Aelteren.

früher Abt zu Erfurt, welcher die Abtswürde verloren, ſtarb zu Lorſch.

1124. Markgraf Wigbert, der auch Mönch war, ſtarb.[1])

1125. Richwin, Biſchof von Zeitz, ſtarb; für ihn wird Uto eingeſetzt, deſſen Amtsführung den beſten Anfang hatte. Calixtus II. ſtarb[2]); für ihn wird Honorius eingeſetzt.[3])

Heinrich, der vierte Kaiſer dieſes Namens und als König der fünfte, ſtarb am 23. Mai.[4]) Zu dieſer Zeit war in den drei aufeinander folgenden Nächten vor dem Tode des Königs eine ſo ungeheure Kälte, daß in den meiſten Theilen des Reiches das Getreide, der Wein und die Früchte größtentheils zu Grund gingen.

Lothar, Herzog von Sachſen, wird zu Mainz zum König erwählt[5]) und zu Aachen als König geweiht.

Ein gewiſſer Otto, welcher die Herrſchaft über die Mähren genannte Provinz hatte, ging Lothar mit Bitten an und beklagte ſich, daß er des Herzogthums der Böhmen, ſeines Erbes, ungerechter Weiſe beraubt worden ſei.[6]) Der König kündet alſo Udalrich, dem damaligen Herzog der Böhmen, nachdem dieſer die ihm nach dem Rathe der Fürſten gewährte Friſt hatte verſtreichen laſſen, öffentlich den Krieg an.

Rugger, Biſchof von Magdeburg, ſtarb; für ihn wird Norbert eingeſetzt.

---

[1]) Markgraf Wigbert der Aeltere war im Frühjahre 1124 hoffnungslos krank in Vorausſicht ſeines nahen Todes in das von ihm gegründete Kloſter Pegau getreten. — [2]) Am 13. oder 14. Dezember. — [3]) Biſchof Lambert von Oſtia wurde drei Tage nach dem Tode ſeines Vorgängers gewählt und am ſiebenten Tage als Honorius II. geweiht. — [4]) Zu Utrecht. — [5]) Die Wahlverhandlungen begannen am 24. Auguſt und endeten am 30. — [6]) Otto II. aus böhmiſchen Herzogshauſe, war, wie vor ihm ſein gleichnamiger Vater, Herzog im öſtlichen Theile von Mähren. Nach dem Tode ſeines Vetters, des Herzogs Wladiſlaus I., wurde deſſen Bruder Udalrich (in böhmiſchen Quellen Sobeſlaus genannt) von den Böhmen einſtimmig zum Herzog erwählt. Dieſe Wahl focht Otto an, indem er ſich dabei auf frühere Verträge zu ſeinen Gunſten berief. König Lothar gewährte ihm ſeinen Beiſtand gegen Udalrich um ſo bereitwilliger, als er in der ohne ſein Zuthun vorgenommenen Herzogswahl eine Verletzung des deutſchen Oberlehnsherrlichkeit erblickte.

1126. Zwiſchen dem König und Udalrich, dem Herzog der Böhmen, wird am 18. Februar in Böhmen[1]) eine Schlacht geliefert, in welcher viele Edle aus dem Heere des Königs fielen. Auch wurden der Markgraf Adelbert[2]) und Graf Ludewig von Lare[3]) gefangen fortgeführt. Daſelbſt blieb auch Otto, der Herzog von Mähren, welcher die Urſache des ganzen Krieges war.

1127. Als König Lothar zu Merſeburg Pfingſten feierte, nahm er Udalrich, den Herzog der Böhmen, zu Gnaden wieder auf[4]) und hob deſſen Sohn aus der heiligen Taufquelle. Bald darauf belagerte er die Burg Nürnberg[5]), wobei er eben dieſen Herzog mit einem ſtarken böhmiſchen Heere zur Unterſtützung bei ſich hatte. Nachdem alſo die ganze umliegende Gegend drei Monate lang verheert war, kehrt der vorgenannte Herzog mit den Seinigen nach Hauſe zurück und bald darauf wird der König von Cunrad, dem Bruder des Herzogs Friderich, vertrieben. Deshalb maßt ſich Cunrad, von übermäßigem Stolze aufgebläht, gegen Recht und Geſetz den königlichen Namen an.[6]) Karl, Graf von Flandern, ein Mann, welcher am Rechte feſthielt, wird, weil er für die Gerechtigkeit eintritt, von den Seinigen im Tempel Gottes ermordet.[7]) Aber weil das Volk unter ſich uneinig war, werden bald zwei Graſen an ſeine Stelle geſetzt, Willehelm von England[8]) und

---

1) Bei Kulm. — 2) Von Ballenſtedt. — 3) Die Worte „von Lare" (Lohra) ſelbſtändiger Zuſatz unſerer Chronik. — 4) Da Herzog Udalrich nicht nur vor der Schlacht bei Kulm, ſondern auch nach erfochtenem Siege ſich ſehr gemäßigt zeigte und insbeſondere die deutſche Oberhoheit rückhaltlos anerkannte, ſo war eine Verſtändigung um ſo leichter, als des Königs Schützling Otto nicht mehr am Leben war. Udalrichs Belehnung mit Böhmen erfolgte unmittelbar nach der Schlacht, die Taufe ſeines Sohnes erſt 1128. — 5) Friderich von Schwaben und ſein Bruder Cunrad hatten als Enkel Kaiſer Heinrichs IV. nach Ausſterben des ſaliſchen Mannsſtammes deſſen geſammten Nachlaß und mit ihm auch viel Reichsgut ſich angeeignet und waren darüber mit König Lothar in Streit gerathen. Dieſer zog zunächſt vor Nürnberg, welches die ſtaufiſchen Brüder ſtark beſetzt hatten. Er war dabei nicht nur von dem Böhmenherzoge, ſondern auch von ſeinem Schwiegerſohn, Heinrich X. Herzog von Bayern, unterſtützt. — 6) Seine Wahl erfolgte „auf Anſtiften einiger Fürſten" am 18. Dezember. — 7) Er wurde am 2. März in der Kirche des heiligen Donatianus zu Brügge während des Morgengottesdienſtes ermordet. — 8) Willehelm, Sohn Roberts Herzogs der Normandie. Seine Großmutter Mathilde war die Schweſter des Graſen Robert I. von Flandern, des Großvaters des ermordeten Grafen Karl.

Theoderich von Elſaß.[1] Während dieſe gegen einander ſtreiten, wird das Volk der Flanderer durch unermeßliches Blutvergießen und verſchiedene Niederlagen heimgeſucht. Ripert, Abt von Erfurt, ſtarb; ihm folgte Wernher, ein Mönch von Hirſchau.[2]

1128. Während der König den Geburtstag des Herrn in Würzburg feiert, ſetzt er Embricho, Propſt zu Erfurt, als Biſchof dieſer Stadt ein, nachdem jener Gebehard, welcher ſich in dieſes Bisthum ſchon vor längerer Zeit eingedrängt hatte[3], vertrieben und verurtheilt war. Daſelbſt wird auch Cunrad, welcher ſich den königlichen Namen angemaßt[4], excommunicirt. Wiederholt wird derſelbe Cunrad zu Rom vom Papſt Honorius excommunicirt.[5] Die Stadt Speyer wird von Friderich, Herzog der Schwaben, und ſeinem Bruder Cunrad durch Liſt eingenommen. Der König aber belagert mit ſeinem Heere eben dieſe Stadt.[6] Und ſchon wäre die Stadt einzunehmen geweſen, da gewährte der König den um Frieden bittenden einen Vertrag und nachdem er Geißeln von ihnen erhalten, entließ er ſein Heer und zog ab.[7] Indeſſen haben ſie gelogen und empörten ſich den Vertrag brechend auf's Neue.

1129. Otto, Biſchof von Halberſtadt, wird von Kanonikern, welche auch Regulierte[8] genannt werden, zu Rom, wie Vielen ſchien, mit Unrecht, der Simonie angeklagt und von Papſt Honorius abgeſetzt.[9]

Die Stadt Speyer wird von König Lothar nach unausgeſetzter neunmonatlicher[10] Belagerung eingenommen. Herzog

---

1) Theoderich war durch ſeine Mutter ein Enkel des Grafen Robert I. — 2) von: „Ripert“ bis zum Schluſſe Zuſatz unſerer Chronik, gleichlautend mit den Jahrbüchern von Sanct Peter in Erfurt. — 3) Ueber Gebehard ſ. d. J. 1121 u. A. Biſchof Rugger war bereits im Jahre 1125 geſtorben. — 4) ſ. d. J. 1127. — 5) Bei dem an Oſtern 1128 abgehaltenen Concil. — 6) Um das Feſt Johannes des Täufers — 24. Juni — 7) In der erſten Hälfte des November. — 8) „Regulierte“ oder „Regulierte Chorherren“ wurden, ſeit das gemeinſchaftliche Leben der Domherren aufgehört, alle Geiſtliche genannt, welche, ohne Mönche zu ſein, in gemeinſchaftlicher Wohnung und nach einer beſtimmten Regel lebten. — 9) Anderen Quellen zufolge fand dieſe Abſetzung erſt im Jahre 1129 ſtatt. — 10) Die zweite Belagerung von Speyer begann nach Angabe der Jahrbücher von Hildesheim an Pfingſten — 2. Juni — anderen Quellen zufolge noch ſpäter, und endete am 28. Dezember mit Uebergabe der Stadt.

Gotefrid von Brabant[1]) wird vom König abgeſetzt[2]) und Paginus[3]) anſtatt ſeiner als Herzog aufgeſtellt. Als dieſer Paginus, um ſeiner herzoglichen Pflichten zu warten, hinabzieht, ſtellt ſich ihm Gotefrid mit einer Menge Bewaffneter entgegen[4]); nachdem aber der Kampf eröffnet war, ergriff derſelbe Gotefrid die Flucht. Paginus aber behielt als Sieger das Herzogthum vom Rhein bis zum Fluße Getus.[5]) Im Bisthum Halberſtadt werden durch die Uneinigkeit der Domherren und der Regulierten zwei Biſchöfe aufgeſtellt, beide aber vom König und Biſchof Adelbert verworfen.

Heinrich, Markgraf von Stade, ſtarb.[6])

Uto, ein ſächſiſcher Graf, wird getödtet.[7])

1130. Papſt Honorius ſtarb[8]) und ſtatt ſeiner wurden bald darauf infolge von Uneinigkeit zwei Päpſte aufgeſtellt, nämlich Innocenz, der früher auch Gregor, und Anaclet, der auch Peter geheißen[9]); beide zu Rom an einem Tage erwählt.[10]) Aber Anaclet, welcher der Mächtigere war, behauptete ſich im Beſitz der Stadt Rom. Innocenz dagegen kommt fliehend nach Gallien, und nachdem er daſelbſt von der geſammten Gallicaniſchen Kirche anerkannt worden, wird er auch von den Biſchöfen ganz Deutſchlands und von König Lothor als Papſt verkündet und beſtätigt.[11])

---

1) Nieder-Lothringen. — 2) Gotefrid, Graf von Löwen, war im Jahre 1106 von König Heinrich V. mit Nieder-Lothringen belehnt worden. Grund ſeiner Abſetzung, welche übrigens bereits 1128 ſtattgefunden, ſcheint der Beiſtand geweſen zu ſein, welchen er dem Grafen Willehelm von der Normandie gegen den mit dem Könige verwandten Theoderich von Elſaß geleiſtet. — 3) Paginus, auch Walrabo genannt, war der Sohn des 1101 von Kaiſer Heinrich IV. mit Nieder-Lothringen belehnten und 1106 des Herzogthums entſetzten Grafen Heinrich von Limburg. — 4) Am 7. Auguſt. Paginus und Biſchof Alexander von Lüttich belagerten Duras, nächſt St. Trond; Gotefrid wollte den Platz entſetzen. — 5) Geete. Sie entſpringt nördlich von Gembloux, fließt bei Tirlemont vorüber und mündet in die Demer. — 6) Heinrich von Stade, Bruderſohn des Markgrafen Rudolf und ſeit 1114 ſelbſt Markgraf der Nordmark, ſtarb zu Ende des Jahres 1128. — 7) Uto Graf von Freckleben, der Sohn des 1114 verſtorbenen Markgrafen Rudolf, nach ſeines Vetters Heinrich Tod mit der Nordmark belehnt, wurde am 15. März 1130 von den Leuten des Markgrafen Adelbert erſchlagen. Dieſem, ſowie den zum folgenden Jahre aus Sachſen berichteten Ereigniſſen lagen Privatfehden zu Grund. — 8) Am 14. Februar. — 9) Beide waren Cardinäle, und zwar Peter Prieſter, Gregor Diakon. — 10) Noch am Sterbetage des Papſtes Honorius. — 11. Auf einem im October zu Würzburg verſammelten Concil.

Graf Heinrich, der Bruder Ludewigs, ſtarb.[1]

In der Stadt Halle werden von den Bürgern Cunrat von Eichſtete und Adelbert und Eribo, zwei Brüder mit ihren Rittern getödtet.[2] König Lothar aber ſammelt ein Heer gegen eben dieſe Stadt und nachdem Einige verſtümmelt, Andere geblendet, nicht Wenige auf verſchiedene Weiſe gefoltert, Viele auch da- und dorthin geflohen waren, leiſten alle Uebrigen, indem ſie eine unermeßliche Summe Geldes erlegen, zum ungeheueren Schaden ihres Vermögens würdige Buße für das begangene Verbrechen.

Burchard von Luchenheim[3], ein ſächſiſcher Graf, wird auf Anſtiften ſeines Lehensherrn, Hermanns, Landgrafen von Thüringen, getödtet. Deshalb wird eben dieſer Hermann von König Lothar abgeſetzt und Graf Ludewig[4] für ihn aufgeſtellt, und bald darauf Winzinburg[5], die Burg des erwähnten Grafen Hermann, vom Heere des Königs belagert, geſtürmt und eingenommen.

1131. Graf Hermann übergiebt am 28. Febr. ſich und all' das Seine dem Könige, wird gefangen abgeführt und zur Bewachung auf die Burg Blankenberg[6] geſchickt, Wincinburg wird aber bis auf den Grund zerſtört. Wieder zog König Lothar mit geſammeltem Heere nach Dänemark wegen der inneren Kriege, welche daſelbſt geführt wurden. Der Sohn des Königs von Dänemark hatte nämlich den Sohn ſeines Vatersbruders getödtet, weil er fürchtete, dieſer könnte, wenn er ſelbſt einmal vertrieben wäre, zur Regierung gelangen. Denn der Vater des Getödteten war früher König.[7] Daher ergriff König Lothar, vom Bruder des Getödteten angegangen, gegen eine ſo abſcheuliche Pflichtvergeſſenheit die Waffen und führte, um das unſchuldige Blut zu rächen, ſein Heer gegen das däniſche Gebiet. Voll Furcht alſo vor dem Heere Lothars kommen alle Völker innerhalb der Grenzen Dänemarks, zahlreich wie der Sand am Meere an einem Orte[1] zuſammen, um ſich zu vertheidigen; als ſie aber ſich gegenüber das Heer König Lothars, wiewohl nur von mäßiger Stärke und nur aus ſechs Tauſenden beſtehend, im Glanze der Waffen ſchimmern ſehen, werden ſie durch göttliche Fügung von Schrecken ergriffen, ergeben ſich und all' das Ihre, verlangen einen Vertrag und bitten, daß ihr König ſein eigenes Reich von Lothar zu Lehen nehmen dürfe. Und dies wäre auch gewiß geſchehen, wenn nicht der fromme König Lothar desjenigen, deſſen Bruder getödtet war, geſchont hätte, deswegen weil dieſer ſchon längſt die Zeichen der königlichen Würde und auch den königlichen Namen ſich angemaßt hatte.[2] Nachdem er aber für eine ihm verſprochene übergroße Geldſumme vom König von Dänemark Geißeln erhalten, kehrt König Lothar in glorreichem Triumphe nach Hauſe zurück.

---

[1] Von: „Graf" bis: „ſtarb" ein ungenauer Auszug aus dem ſächſiſchen Annaliſten, welcher berichtet, daß Heinrich Raſpe von Thüringen meuchleriſch ermordet wurde. — [2] Cunrat von Eichſtete (Eickſtedt) war im vierten Grade mit Adelbert von Baſſenſtedt verwandt; über die Brüder Adelbert und Eribo iſt nichts Näheres bekannt. — [3] Burchard von Luchenheim (Loccum), in anderen Quellen „ein Graf der Frieſen" genannt, war ein perſönlicher Freund König Lothars. — [4] Von Thüringen, als Landgraf Ludewig I. — [5] Winzenburg bei Alfeld in Hannover. — [6] Blankenburg am weſtlichen Abhange des Harzgebirges. — [7] Nachdem König Erich im Morgenlande geſtorben, riß deſſen Bruder Nicolaus mit Ausſchluß der noch unmündigen Söhne des Verſtorbenen die Regierung an ſich. Kanut, der ältere derſelben, begab ſich in reifen Jahren für einige Zeit an das Hoflager König Lothars und wurde von demſelben mit dem erledigten Königreiche der Obotriten belehnt. Dieſe Erhöhung erregte die Eiferſucht und das Mißtrauen

Unter Papſt Innocenz wird in der Stadt Lüttich eine Synode verſammelt.[3] Daſelbſt wird in Gegenwart König Lothars und unter dem Beiſitze von fünfzig Biſchöfen mit unzähligen Perſonen verſchiedener Orden Otto, Biſchof von Halberſtadt, der früher zu Rom vom Papſt Honorius abgeſetzt worden, einſtimmig der Halberſtädter Kirche wieder vorgeſetzt und ihm auf's Neue die biſchöfliche Inveſtitur, das heißt der Ring, die Mitra und der Stab[4] vom Papſt Innocenz gegeben. Auch wird von Allen nach den Beſtimmungen der Canones jenes Alte, welches immer wieder aufzufriſchen ſein wird, feſtgeſetzt, daß die Prieſter keuſch und ohne

---

des Königs Nicolaus und ſeines Sohnes Magnus, auf deſſen Anſtiften Kanut bald darauf ermordet wurde.

[1] Am Dannewirke. — [2] Erich Emund, der in Lothars Heer war und leer ausging, aber 1134 König wurde. Indeſſen wurde zwar nicht König Nicolaus, wohl aber Prinz Magnus nach dem Zeugniſſe des Pfarrers Helmold Lehnsmann König Lothars. Die Worte: „weil dieſer ſchon längſt u. ſ. w.“ erinnern an diejenigen, welche Helmold der Mutter des Prinzen Magnus in den Mund legt. — [3] Am 29. März. — [4] Von: „das heißt“ bis: „Stab“ ſelbſtändiger Zuſatz unſerer Chronik.

Frauen ſein, Niemand aber die Meſſe eines verheiratheten Prieſters hören ſolle.[1] Daſelbſt wird auch der ſächſiſche Markgraf Adlebert[2] ab- und Graf Heinrich[3], ebenfalls ein Sachſe, für ihn eingeſetzt.

1132. Der heilige Gotehard wird im hundert und erſten Jahre nach ſeinem Entſchlafen, und zwar am letzten Tage dieſes Jahres, am 4. Mai[4] in Hildesheim aus dem Grabe erhoben; ganz Deutſchland erfreute ſich, erleuchtet durch die wunderbare Größe ſeiner Zeichen.

König Lothar zieht mit der Königin Richiza nach Rom[5], um das italiſche Reich zu beſuchen und ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen, den Papſt Innocenz wieder auf den apoſtoliſchen Stuhl zu ſetzen und den kaiſerlichen Segen zu empfangen, wobei er zwar wegen der Schwierigkeit der Lage nur ein mäßig ſtarkes Heer führt, nämlich nur eintauſendfünfhundert Bewaffnete, aber in Allem auf Gott vertraut; was auch der Erfolg der Dinge rechtfertigt.

Die Stadt Augsburg wird vom Heere des Königs zerſtört, mit Feuer verbrannt, ſehr viele Bürger gefangen fortgeführt, und zwar heimgeſucht mit wohlverdienter Strafe für das begangene Verbrechen, indem ſie es nämlich gewagt, den König, der friedlich zu ihnen gekommen und ſich nichts dergleichen verſehen, feindlich anzugreifen.[6] Hierauf überſteigt der König das Gebirg und unterwirft ganz Italien ſeiner Botmäßigkeit, indem nur die Veroneſer und Mailänder Widerſtand leiſten.[1]) Auf dieſer Heerfahrt wird Heinrich, Markgraf von Stade[2]), getödtet, aber von ſeinen Leuten nach Sachſen, woher er ſtammte, zur Beerdigung zurückgebracht.

---

[1] Außerdem wurde auf dieſer Synode der Gegenpapſt Anaclet gebannt und über den Gegenkönig Conrad und ſeinen Bruder der Bann wiederholt ausgeſprochen. — [2] von Ballenſtedt, ſeit 1123 Markgraf der Lauſitz. Ob ſeine Abſetzung wegen der Tödtung des Grafen Uto von Freckleben oder aus einer anderen Urſache erfolgte, iſt nicht bekannt. — [3] von Groitzſch, Sohn des Markgrafen Wigbert des Aelteren. — [4] Gotehard, Biſchof von Hildesheim, ſtarb am 5. Mai 1038. — [5] Am 15. Auguſt befand ſich Lothar in Würzburg, wo ſich das Heer ſammelte. — [6] Der Kampf begann am 28. Auguſt und zwar nach einem Briefe des Augsburger Biſchofs Hermann in Folge von Differenzen, welche ſich auf dem Markte in der Vorſtadt zwiſchen den Leuten des Königs und der Bürgerſchaft ergeben hatten. Wenn wir aber dem ſogenannten Honorius von Autun Glauben beimeſſen dürfen, hatte Herzog Friderich die Hand dabei im Spiele. Am ſechſten Tage nach ſeiner Ankunft zog der König weiter, nachdem er die Mauern der Stadt bis auf den Grund hatte abtragen laſſen.

1133. König Lothar zieht in Rom ein.[3]) Papſt Innocenz wird auf dem apoſtoliſchen Stuhle wieder hergeſtellt. Auch wird der König von demſelben in der Kirche des heiligen Johannes des Evangeliſten im Lateran mit dem kaiſerlichen Segen geweiht und zum Kaiſer erhoben.[4]) Dieſen Ort hielt der König für den geeignetſten, um den kaiſerlichen Segen zu empfangen, weil es ausgemacht iſt, daß derſelbe, wie allen Vernünftigen einleuchtet, ein Palaſt ſowohl des Reiches wie der Kirche iſt und weil in den Geſchichten früherer Zeiten mehrere Kaiſer gefunden werden, welche daſelbſt die Weihe empfingen. Dazu kam noch, daß Peter, welcher ſich den Namen und die Würde eines Papſtes angemaßt, die Kirche des heiligen Apoſtels Petrus, wo in unſeren Zeiten die Kaiſer gewöhnlich geweiht wurden, mit einer Menge Bewaffneter vorher beſetzt hatte, damit der König den kaiſerlichen Segen nicht empfangen könnte. Doch hätte dieſer Ort vom Heere des Königs leicht erobert werden können, aber der fromme König verbot dies, damit die Kirche des heiligen Petrus nicht zerſtört würde. Als aber Lothar, nachdem er Kaiſer war, Rom verließ und an die Engpäſſe kam, welche nach der Stadt Brescia[5]) führen, beſiegte er, von der göttlichen Gnade begleitet, glorreich einen gewiſſen Tyrannen Adelbert[6]), der ihn mit zehn Tauſenden den Weg verlegte, nahm ihn in ſeiner eigenen, Lodrun genannten Burg, wohin er ſich geflüchtet, obgleich dieſelbe für uneinnehmbar galt, gefangen

---

1) Auch Crema, Reggio und Bologna ſchloſſen ihre Thore. — 2) Markgraf Heinrich von Stade ſtarb unſerer Chronik nach 1129, wahrſcheinlich aber noch früher (ſ. d. J. 1129 A. 6) und iſt hier wohl ſein Nachfolger Conrad von Plötzke gemeint, welcher ſich im Gefolge des Königs befand und bald nach Weihnachten getödtet wurde. — 3) Am 30. Mai. — 4) Am 4. Juni. — 5) An Brixen in Tirol kann wegen der Lage von Lodrun (Lodrone) — an der Südweſt-Grenze von Welſch-Tirol — nicht gedacht werden und iſt der Schauplatz des Kampfes jedenfalls nördlich von Brescia zu ſuchen. — 6) Eine nicht näher bekannte Perſönlichkeit, vielleicht derſelbe, welcher ſonſt Graf von Verona genannt wird.

und führte den Gefangenen fort und ſo kehrte er vergnügt mit den Seinen nach Hauſe zurück.[1]

Eine Sonnenfinſterniß ereignete ſich am 2. Auguſt um die Mitte der achten Tagesſtunde.

1134. Kaiſer Lothar feierte Pfingſten[2] zu Halberſtadt. Daſelbſt brachte ihm Magnus, der Sohn Nicolaus, Königs der Dänen, um ſich ſeine Gnade zu erwerben, eine unermeßliche Menge Gold und Silber dar, weil er im vorhergehenden Jahre, während König Lothar mit dem Römerzuge beſchäftigt war, viele Deutſche, welche er im Lande Dänemark getroffen[3], theils getödtet, theils verſtümmelt, andere aber auf verſchiedene Weiſe beſtraft und gefoltert aus den Grenzen ſeines Reiches vertrieben hatte, wegen der Unbill nämlich, welche er ſelbſt und ſein Volk früher vom Heere des Königs Lothar erduldet. Indeſſen empfängt der fromme König Lothar denſelben gnädig, beſchließt, daß er König der Dänen ſein ſolle, ſetzt ihm eine Krone auf das Haupt und als er am heiligen Pfingſttage ſelbſt im königlichen Schmucke und als Kaiſer erſchien, machte er ihn zu ſeinem Schwertträger. Durch dieſe, obwohl unverdiente Ehre hochmüthigen Sinnes geworden, kehrte er[4] eilends nach Hauſe zurück und nachdem er eine Menge Bewaffneter verſammelt, fing er an, Erich, den Sohn ſeines Vatersbruders, deſſen Bruder er früher getödtet, zu verfolgen und fuhr mit ſeinen Schiffen nach der Stadt Lund, wo derſelbe, wie er erfahren, ſich aufhielt. Und als das Heer, den Schiffen entſtiegen[5], ſich ſammelte, überkam Alle eine unmäßige Furcht[6] und ſie verlangten,

---

1) Am 23. Auguſt war er urkundlich in Freiſing. — 2) Nicht Pfingſten, ſondern Oſtern — 15. April. An Pfingſten — 3. Juni — war es, daß König Magnus bei Fodwig fiel, während ſich der Kaiſer an dieſem Tage zu Merſeburg befand. — 3) Welche bei der Einnahme von Roeskilde auf Seeland gefangen und auf Befehl des Prinzen Harald, des mit Nicolaus verbündeten älteren Bruder des ermordeten Kanuts und Erichs, verſtümmelt worden waren. — 4) Nämlich Magnus. — 5) In einer Fota (Fodwig) genannten Bucht, ungefähr vier Meilen ſüdlich von Lund, wo ſich auch die von unſerer Chronik berichtete Niederlage des Königs vollzog. — 6) Helmold erzählt, die Geiſtlichkeit hätte dem König wegen der Heiligkeit des Tages — Pfingſtfeſt — vom Kampfe abgerathen, nach dem Berichte des Saxo Grammaticus war es aber der Anblick der daherſtürmenden Reiterei Erichs, welcher das nur aus Fußvolk beſtehende Heer des Magnus entmuthigte.

daß die Schiffe, welche Magnus, damit nicht vielleicht Einer oder der Andere ſich aus dem Gefechte dahin flüchten möchte, vom Lande hatte abſtoßen laſſen, wieder an's Ufer zurückkehren ſollten. Magnus aber ſprach: „Was fürchtet ihr, tapfere Ritter! Unſer Heer zählt zwanzigtauſend wackere Männer, und wenn es uns einfiele, in Rom, die Hauptſtadt der Welt, einzuziehen, ſo könnte Niemand einer ſolchen Menge Widerſtand leiſten.“ Jene aber laſſen ſich keinen Muth einſprechen und während ſie für ihr eigenes Leben beſorgt ſind, macht der brave junge David[1]), der Schweſterſohn Erichs, welcher in der Stadt Lund belagert war, mit dreihundert ſehr tapferen deutſchen Rittern einen Ausfall, dringt im Handgemenge mitten in das Heer und, da Alle ſich zerſtreuen und flüchten, bleibt Magnus, auf die Erde hingeſtreckt allein zurück. Ueber ihn hingeneigt ſpricht der junge David: „O verruchteſter Räuber und treuloſeſter Verwandtenmörder, der Du meinen Oheim, den Sohn Deines Vatersbruders, unter Küſſen getödtet, wie der treuloſe Judas den Herrn verrathen hat! Jetzt drücken Dich Deine Sünden, jetzt verfolgen Dich die Strafgerichte Gottes. Heute, ſage ich Dir, wirſt Du empfangen, was Du verdient, und nachdem Dir Dein treuloſes Haupt ſamt Deinen laſterhaften Händen wegen der Größe Deines Frevels abgeſchlagen, wirſt Du dem ganzen Jahrhundert zum Geſpräche werden.“ Nachdem dieſer eines ſolchen Todes geſtorben, entfloh König Nicolaus, der Vater des Magnus, auf's Höchſte erſchreckt und argwöhnend, er würde von ſeiner Umgebung im Handgemenge ermordet werden, und ſchlug mit einer Menge Bewaffneter bei der Stadt Schleswig ein Lager auf. Die Bürger dieſer Stadt aber gaben ihm verſtellter Weiſe friedliche Verſicherungen, ſchickten ihren Biſchof mit den übrigen Großen gleichſam als Bürgen des Friedens zu ihm und, nachdem ſie ihn eingeholt, ermordeten ſie ihn ſofort, als er im Gebete vor der Thüre der Kirche ſtand. Und an ſeiner Stelle ſetzten ſie mit dem geſammten Volke ihres Landes Erich, den Sohn ſeines Bruders, welchen Magnus früher verfolgte, als König ein.

---

[1]) Dieſes Prinzen gedenkt weder Helmold, noch die däniſchen Geſchichtſchreiber Saxo Grammaticus und Anonymus Roskildenſis.

Kaiſer Lothar zieht mit einem Heere gegen Herzog Friderich und ſeinen Bruder Conrad nach Schwaben. Die Stadt Ulm wird von Grund aus zerſtört, ſehr viele größere und kleinere Burgen gebrochen und ganz Schwaben mit einem ſolchen Morden heimgeſucht, daß man ſich nicht erinnern kann, von allen früheren Königen etwas Aehnliches erfahren zu haben.[1])

1135. Friderich, Herzog der Schwaben, erlangte bei dem um die Mitte der Faſtenzeit[2]) zu Bamberg abgehaltenen Reichstage die Gnade des Kaiſers und auf den Spruch des Kaiſers und unter einmüthigem Beifall der Fürſten wird auf zehn Jahre für das ganze Reich ein Landfrieden angeordnet, zu welchem ſich Alle eidlich verbanden.[3])

Kaiſer Lothar hielt an Petri Kettenfeier[4]) einen Reichstag in der Stadt Merſeburg, wo auf Befehl des Kaiſers der Herzog der Polen gegenwärtig war, welcher oftmals von den früheren Kaiſern bekriegt, trotz wiederholter Bitten und Verſprechungen doch niemals dem Rufe, zu ihrem Reichstage zu kommen, Folge geleiſtet. Es war auch gegenwärtig Udalrich, der Herzog der Böhmen, und obgleich er der unverſöhnlichſte Feind des Polenherzogs war, ſo verſöhnte ſie Kaiſer Lothar doch mit einander.[5]) Auch kamen zu derſelben Zeit zu Kaiſer Lothar ein Herzog und ein Biſchof, geſchickt vom Könige von Griechenland, mit Geſandten des

---

[1]) Der Kaiſer brach in der zweiten Hälfte des Auguſt von Würzburg auf. Noch vor ſeiner Ankunft hatte Herzog Heinrich von Bayern die Stadt Ulm, in welcher ſich die ſtaufiſchen Brüder befeſtigt und deren Einwohner ſie gegen den Kaiſer aufgewiegelt hatten, genommen und eingeäſchert. Die Staufer retteten ſich durch die Flucht. — [2]) Am 17. März. — [3]) Die Jahrbücher von Hildesheim und die großen kölniſchen Jahrbücher ſprechen von Errichtung dieſes Landfriedens an Pfingſten und zu Magdeburg, was ſich auf die Durchführung deſſelben in Sachſen zu beziehen ſcheint (Gieſebr. Kaiſerzt. IV, 441). — [4]) Nicht an Petri Kettenfeier — 1. Auguſt — ſondern am 15. Auguſt. — [5]) Beide Herzoge hatten bei den Thronſtreitigkeiten zwiſchen Bela II., ſeit 1131 König von Ungarn, und ſeinem Vetter Boris — der Polenherzog Boleslaus III. für letzteren, Udalrich für ſeinen Schwager Bela Partei genommen. Zu Merſeburg kam es lediglich zu einem Waffenſtillſtande zwiſchen beiden, welchem erſt im Jahre 1137 ein Friedensſchluß folgte.

Dogen von Venedig, welche ſich beklagten und ein Urtheil verlangten gegen einen gewiſſen Rugger, Grafen von Sicilien, welcher dem Könige von Griechenland Afrika, das als der dritte Welttheil gilt, im Kampfe mit den Heiden abgenommen und ſeiner Herrſchaft unterworfen[1]), die königliche Krone ſich daſelbſt aufgeſetzt und den königlichen Titel angemaßt[2]), den Venetianern aber durch Plünderung an verſchiedenen Waaren einen Werth von vierzigtauſend Talenten abgenommen hatte. Aber auch vom römiſchen Reiche hatte er ganz Apulien und Calabrien abgeriſſen[3]) und noch vieles Andere gegen Recht und Gerechtigkeit begangen. Gegen denſelben werden alſo von den Geſandten zahlreiche Schiffe zur Verſtärkung des kaiſerlichen Heeres und unzählige Legionen von Soldaten verſprochen, ſowie eine für dieſen Zweck genügende Menge von Gold- und Silbergeld. Mit wie vielen und welcherlei Geſchenken der Herr damals den Kaiſer geehrt, wer vermöchte es aufzuzählen? Gold und Edelſteine brachten die Geſandten von Griechenland mit Purpurkleidern von verſchiedenen Abſtufungen und überaus viel Gewürz, welches bis daher in dieſem Lande unbekannt war. Aber auch der Herzog von Polen und der Herzog von Böhmen brachten Hermelin- und Marderpelze mit verſchiedenen Geſchenken an Gold, Silber und anderen werthvollen Dingen in ſolcher Menge, daß keiner der Fürſten war, der ſich nicht gefreut hätte, ſich durch Geſchenke, entweder von jenen Herzogen oder vom Kaiſer geehrt zu ſehen. Nicht minder erfreuten die Geſandten des Königs von Ungarn den Kaiſer mit den übrigen Fürſten, welche meldeten, daß ihr Herr und die Seinen mit jeglicher Entſcheidung des Kaiſers ganz einverſtanden ſeien.[4])

---

1) Dies gehört nach dem Zeugniſſe der italieniſchen Geſchichtsquellen einer ſpäteren Zeit an und ſcheinen eben nur die Fortſchritte, welche Rugger (Roger) in Unter-Italien machte, den Kaiſer Johannes Comnenus zur Abſendung der Geſandtſchaft veranlaßt zu haben. — 2) Er wurde an Weihnachten 1130 mit Gutheißung des Gegenpapſtes Anaclet von Cardinal Comes zu Palermo als König gekrönt. — 3) Nicht vom römiſch-deutſchen Reiche, ſondern vom Stuhle Petri gingen dieſe Länder zu Lehen, welche ſchon Papſt Honorius II. Rugger verliehen hatte. In früherer Zeit hatten ſie allerdings zum Reiche gehört, wurden aber von Lothar nicht wieder für daſſelbe in Anſpruch genommen. — 4) Die ungariſchen Thronſtreitigkeiten ſollten durch kaiſerlichen Urtheilsſpruch entſchieden werden.

Wieder hatte der Kaiſer ſeinen Hof um das Feſt des heiligen Michael[1]) in Thüringen in der königlichen Stadt Mühlhauſen. Daſelbſt erlangte Conrad, der Bruder Herzog Friderichs, welcher ſich den königlichen Namen angemaßt, die Gnade des Kaiſers; der Kaiſer nahm ihn gütig auf, gab ihm Alles, was ihm früher gehörte, zurück, beſchenkte ihn mit königlichen Gaben und erlaubte ihm, mit Ehren nach Hauſe zurückzukehren.

Ein ſehr heftiger und bisher unbekannter Wind verſenkte viele Schiffe, zerſtörte ſehr viele Gebäude und warf unzählige Frucht- und Waldbäume um, ſo daß von einigen Wäldern kaum der zehnte Theil ſtehen blieb.

1136. Während Kaiſer Lothar die Geburt des Herren in der Stadt Speyer feiert, erſchien am Tage vor Erſcheinung des Herrn[2]), ohne daß ſich Wolken zeigten, die Sonne wie an einem Theile abgebrochen; aber auch andere Wunderzeichen erſchienen nicht lange danach in verſchiedenen Gegenden. Ein Stein von der Größe eines Menſchenkopfes fiel bei dem Orte Oltesleibon[3]), wo ſich eine Abtei befindet, aus den Wolken, welcher auch damals von den Brüdern daſelbſt ſorgfältig aufbewahrt wurde. Als ſich um dieſelbe Zeit Kaiſer Lothar in Quedlinburg befand, ſchien in der Luft über der Stadt Etwas nach Art einer Leiter vorüberzufliegen mit ſchneeweißem Körper und röthlich ſchimmerndem Haupte. Nicht Wenige bezeugten auch, daß ſie zu jener Zeit geſehen hätten, wie wenn ſich ein in rother Farbe ſtrahlendes Kreuz vom Himmel auf die Erde herabgelaſſen und nicht weit über der Erde einige Zeit in der Luft geſchwebt, dann aber wieder zum Himmel zurückgekehrt ſei; die Luft ſtrahlte in ſolcher Klarheit, daß keiner der Zuſchauer im Stande war, die Augen zu ihrer Anſchauung, gleichſam wie gegen die Sonnenſtrahlen, zu erheben.

In eben dieſem Jahre wurde unter dem Abte Wernher das Waſſer auf den Berg des heiligen Petrus geleitet.[4])

---

[1]) 29. September. — [2]) 5. Januar. — [3]) Alsleben an der Saale, oder Oldisleben an der Unſtrut. — [4]) Von: „In eben“ bis: „geleitet“ Zuſatz unſerer Chronik gleichlautend mit den Jahrbüchern von Sanct Peter in Erfurt.

Markgraf Lupold wird auf der Jagd getödtet.[1] Der Kaiſer zieht zum zweiten Male nach Italien[2] und bei dem wunderbar glücklichen Erfolg ſeiner Unternehmungen ſich auf die göttliche Gnade verlaſſend, ſchreitet er mit Wenigen nach allen Richtungen ſiegreich vor.[3] Auch Apulien, welches Rugger, der Herzog der Sicilianer, früher an ſich geriſſen, nahm er mit Waffengewalt und ſtellte es dem Recht des apoſtoliſchen Stuhles zurück. Bei dieſer Heerfahrt ſtirbt Brun, der Erzbiſchof von Köln, und wird in Bari, einer Stadt Apuliens, begraben.

1137. Adelbert der Aeltere, Erzbiſchof von Mainz, ſtarb; für ihn wird Adelbert, ſeines Bruders Sohn, Propſt zu Erfurt, nach langen Zwiſtigkeiten des Klerus und des Volkes eingeſetzt.[4] Das Münſter des heiligen Martin in Mainz mit einem ſehr großen Theile der Stadt brennt ab. Der Kaiſer kehrt aus Italien zurück. Als er aber die Grenzen von Deutſchland überſchritten und während die Fürſten in Würzburg ſeiner Ankunft harrten, wurde er von einer Krankheit befallen und beſchloß ſeine Tage[5], dem ganzen Reiche die Trauer über ſeinen Tod hinterlaſſend. Sein Leichnam wurde aber von der Kaiſerin Richza nach Sachſen zurückgebracht und in der Abtei Luter[6], welche er ſelbſt geſtiftet, am 31. Dezember, in Gegenwart der Fürſten Sachſens und Thüringens, königlich beſtattet.

Meingoz, Biſchof von Merſeburg, ſtarb.

1138. Conrad, der Bruder Friderichs des Herzogs der Schwaben, welcher ſich bereits füher den königlichen Titel angemaßt, wird um Mitteſaſten zu Coblenz zum König erwählt[7] und auf dem nächſte Pfingſten[1] zu Bamberg abgehaltenen Reichstage von den meiſten Fürſten des Reiches beſtätigt. Wernher, Abt von Erfurt, ſtarb; ihm folgte Rudiger, ein Mönch deſſelben Kloſters.

---

[1] Markgraf Lupold III. von Oeſterreich ſtarb am 15. November und zwar, wie ſein Sohn, Biſchof Otto Freiſing und die öſterreichiſchen Geſchichtsquellen bezeugen, eines natürlichen Todes. — [2] Am 15. Auguſt hielt er zu Würzburg einen allgemeinen Reichstag und brach ſodann nach Italien auf. Am 22. September ſtand er an den Ufern des Mincio. — [3] Das weiter Folgende gehört in's Jahr 1137. — [4] Erſt im Jahre 1138. — [5] Am 3. Dezember zu Breitenwang, unweit Reutte in Tirol. — [6] Königslutter, öſtlich von Braunſchweig, im gleichnamigen Herzogthum. — [7] Conrad wurde auf Betreiben der Feinde Herzog Heinrichs von Bayern, insbeſondere der Erzbiſchöfe Albero von Trier und Arnold von Köln, ſowie des Cardinallegaten Thietwin am Montage nach Oculi — 7. März — von den Fürſten Lothringens erwählt und wenige Tage darauf zu Aachen vom Cardinallegaten gekrönt.

1139. In der Stadt Rom wird um die Mitte der Faſtenzeit von Papſt Innocenz eine große Synode mit den Biſchöfen und Aebten verſchiedener Provinzen abgehalten.[2]

Zwiſchen König Conrad und dem Bayerherzog Heinrich und den ſächſiſchen Fürſten entſtand ein heftiger Streit wegen des Herzogthums Sachſen, welches der König eben dieſem Heinrich abgenommen[3] und dem Markgrafen Adelbert verliehen hatte. Da Herzog Heinrich und die übrigen ſächſiſchen Fürſten das Herzogthum gegen eben dieſen Adelbert mit den Waffen vertheidigten, nahm der König dies übel und ſtellte ein Heer bei Hersfeld auf[4], um feindlich in Sachſen einzudringen. Die Sachſen aber überſchritten ihre eigene Grenze und ſchlugen im Gebiete von Thüringen, am Fluſſe Werra[5] ein Lager, gleichmüthigen und entſchloſſenen Sinnes auf Beides gefaßt, entweder tapfer zu ſiegen, oder nicht ungerächt zu ſterben. Da der König ihre Kühnheit fürchtete, ſo wollte er keine blutige Entſcheidung herbeiführen, ſondern ſchloß nach gehabter Berathung mit den Großen des Reiches einen Vertrag, und nachdem ſo bis nächſte Pfingſten ein Waffenſtillſtand vereinbart war, entließ er die Truppen, welche mit ihm geweſen waren. Gotefrid, Herzog von Löwen, ſtarb[6]. Herzog Heinrich ſtarb[7], der nämlich, welcher der Eidam des Kaiſers Lothar geweſen war[1]); an ſeiner Statt erhielt aber ſein Sohn Heinrich das Herzogthum.[2]) Otto, Biſchof von Bamberg, ein Mann der Barmherzigkeit und lobwürdig durch einen ganz verdienſtvollen Wandel ſtarb, nachdem er in nah und fern ſehr viele Vereinigungen von Gott Dienenden gegründet[3]), eines ſeligen Todes. Ihm folgte Egilbert.

---

[1] 22. Mai. Auf dieſem Reichstage erſchienen mit Ausnahme des Bayerherzogs und einiger anderer bayeriſcher Herren alle Fürſten Deutſchlands. — [2] Auf dieſer Kirchenverſammlung wurden unter Anderem die Turniere als „Tod den Menſchen und Gefahren den Thieren bringend“ verboten und den im Turnier Gefallenen das kirchliche Begräbniß verſagt. — [3] Kaiſer Lothar hatte kurz vor ſeinem Tode Heinrich noch weiter mit dem Herzogthum Sachſen belehnt (ſ. hierüber: Jaffé, Kaiſer Lothar Beil. II.). Dieſes machte ihm nach des Kaiſers Tod Adelbert von Ballenſtedt, ſeit 1134 Markgraf der Nordmark, ſtreitig, wobei er von König Conrad unterſtützt wurde. Da Heinrich das Verlangte nicht gutwillig herausgab, wurde er zu Würzburg in die Acht erklärt und ihm an Weihnachten deſſelben Jahres — 1138 — zu Goslar auch das Herzogthum Bayern abgeſprochen. — [4] In den letzten Tagen des Juli. — [5] Bei Kreuzburg im Großherzogthum Weimar. — [6] Ueber Gotefrid ſ. d. J. 1129 A. Er ſtarb als Mönch des Kloſter Affligheim. Bezüglich des Jahres ſeines Todes ſtimmen die Quellen nicht überein. — [7] am 20. October zu Quedlinburg.

1140. Landgraf Ludewig[4]) ſtarb am 12. Januar. Herzog Udalrich von Böhmen[5]) und Pfalzgraf Willehelm[6]) ſtarben. König Cunrad hatte um Mariä Reinigung[7]) ſeinen Hof zu Worms; daſelbſt erlangte Ludewig, der Sohn des Landgrafen Ludewig, noch ein Knabe, durch die Gunſt des Königs und der Fürſten Thüringens, die Herrſchaft.

1141. Die Kaiſerin Richiza ſtarb.[8])

Adelbert, Erzbiſchof von Mainz, ſtarb am 17. Juli; ihm folgte Markolf, Propſt zu Aſchaffenburg.

1142. In Erfurt wurde am 29. Auguſt heftig geſtritten zwiſchen den Bürgern und den Rittern des Erzbiſchofs. Denn Einige wurden getödtet, Viele von beiden Seiten aber verwundet.

In dieſem Jahre kehrten auf dem zu Frankfurt am 10. Mai abgehaltenen königlichen Hoftage[9]) der König und die Sachſen, welche bisher wegen der Ränke Einiger über Vieles uneinig waren, zu Frieden und Eintracht zurück, und nachdem Alles nach Wunſch geordnet war, ſchieden ſie ſämmtlich vergnügt von einander.[10]) Am

---

[1] Dieſer Satz ſteht durch ein Verſehen im lateiniſchen Text am Ende dieſes Jahres. — [2] Nämlich Sachſen, jedoch erſt im Jahre 1142 beim Friedensſchluſſe zu Frankfurt, nachdem die ſächſiſchen Fürſten Adelbert von Ballenſtedt vertrieben und dieſer ſelbſt Verzicht auf das Herzogthum geleiſtet hatte. — [3] Der heilige Otto, durch ſeine zwei Miſſionsreiſen nach Pommern als Apoſtel dieſes Landes bekannt, war der Stifter von fünfzig Klöſtern. — [4] Von Thüringen. — [5] Udalrich ſtarb am 15. Februar. — [6] Wilhelm von Ballenſtedt, Pfalzgraf am Rhein, Sohn des 1113 ſeinen Wunden erlegenen Pfalzgrafen Sigefrid. — [7] 2. Februar. — [8] Am 10. Juni. — [9] König Conrad kam am Sonntage Misericordia — 3. Mai — nach Frankfurt und verließ die Stadt vor dem 28. Mai, an welchem Tage wir ihn urkundlich zu Nürnberg finden. — [10] Bei dieſem Friedensſchluſſe wurde Heinrich, der Sohn des 1139 abgeſetzten und verſtorbenen Herzogs Heinrich, wie bereits berichtet (ſ. oben A. 2.) mit Sachſen belehnt und ſeine Mutter mit des Königs Halbbruder, Heinrich von Oeſterreich, ſeit ſeines Bruders Lupold Tod Herzog von Bayern, vermählt.

9. Mai wurde nach dem verborgenen Rathſchluſſe Gottes ein großer Theil der Stadt Erfurt vom Feuer verzehrt; auch die Münſter des heiligen Petrus und des heiligen Severus und andere Kirchen der Heiligen wurden ein Raub der Flammen. Markolf, Erzbiſchof von Mainz, ſeligen Angedenkens ſtarb am 11. Juli. Für ihn wird Heinrich, Propſt an der Hauptkirche, eingeſetzt.

Rudiger, Abt zu Erfurt, ſtarb; ihm folgte Wernher, ein Mönch deſſelben Kloſters.

1143. Ekeleib, Biſchof von Merſeburg, ſtarb. Ein langer und ſchneereicher Winter. Papſt Innocenz, auch Gregor genannt, ſtarb[1]); für ihn Celeſtin, auch Gwido genannt.[2])

1144. Papſt Celeſtin ſtarb[3]); für ihn wird Lucius, auch Gerhard genannt, geſetzt.[4]) Markgraf Rudolf wird ermordet.[5]) Sigefrid, Graf von Bomeneburg[6]), ſtarb. Eine große Waſſerfluth war in Erfurt am 26. Mai.

1145. Papſt Lucius ſtarb[7]); für ihn Eugen, auch Bernhard genannt.[8])

1146. König Cunrad zog mit einem Heere gegen die Polen.[9])

1147. König Cunrad und Ludewig, König von Gallien, ziehen mit Biſchöfen, Herzogen und Grafen und einer unzählbaren Menge aus vielen Provinzen und verſchiedenen Standes, ſowohl Rittern als Fußvolk nach Jeruſalem, um aus Eifer für den Glauben

---

1) Am 24. September. — 2) Cardinal Gwido am dritten Tage nach dem Tode ſeines Vorgängers gewählt. — 3) Am 8. März. — 4) Gerhard war, wie ſein Vorgänger vor ſeiner Erwählung zum Papſt Cardinalprieſter. Seine Weihe erfolgte nach Jaffé's Berechnung (Papſt-Regeſten 610) am 12. März. — 5) Rudolf der Jüngere von Stade, Sohn des 1124 verſtorbenen gleichnamigen Grafen der Nordmark wurde am 15. März von den zu ſeiner Grafſchaft gehörigen und über ſeine Bedrückungen erbitterten Ditmarſchen erſchlagen. — 6) Sigefrid von Bomeneburg (Boyneburg) war ein Enkel Otto's von Nordheim. — 7) Am 15. Februar. — 8) Bernhard war Abt des Kloſters St. Anaſtaſio zu Rom. Er wurde am Todestage ſeines Vorgängers erwählt und am darauffolgenden Sonntag — 18. Februar — geweiht. — 9) Im Monat Auguſt. Der Zweck dieſes Feldzuges war, den im Kampfe mit ſeinen jüngeren Brüdern vertriebenen Polenherzog Wladislaus II., deſſen Gemahlin eine Halbſchweſter König Cunrads war, wieder herzuſtellen. Dieſer Zweck wurde nicht erreicht, vielmehr ſah ſich der König zu einem Friedensſchluſſe mit den Brüdern genöthigt, durch welchen er gegen Erlegung einer Geldſumme und Stellung von Geiſeln ihren Beſitzſtand anerkannte. Seinem vertriebenen Schwager wies er Altenburg zum einſtweiligen Aufenthalt an.

gegen die Heiden zu kämpfen; erſchreckt und überredet durch die Predigten einiger Männer von großem Anſehen und heiligem Wandel[1], welche jenes Wort des Apoſtels verkündeten, daß der Tag des Herren bevorſtehe[2] und Blindheit über einen Theil von Jeruſalem gekommen ſei, bis die Menge der Völker in Jeruſalem einziehen und ſo ganz Jeruſalem gerettet werden würde.[3] Und als Cunrad mit der ungemeſſenen Truppenzahl, die er bei ſich hatte, ſeinen Weg durch Ungarn gegen Conſtantinopel nahm, wurde er allerdings vom König der Griechen prächtig aufgenommen und mit königlichen Geſchenken geehrt.[4] Aber ein wenig weiter vorgerückt beſchloß er wegen ſchwieriger Beſchaffenheit des Bodens und wegen Mangel zurückzukehren. Nachdem er aber mittlerweile durch Hinterhalte und Ueberfälle der Heiden die meiſten der Seinigen verloren und andere derſelben zum größten Theil nach der Prophezeiung des Ezechiel oder Jeremias durch Peſt und Hunger und verſchiedene Todesarten umgekommen waren, zog er ſich mit dem Theile des Heeres, der übrig geblieben war, kläglich nach Conſtantinopel zurück.[5] Daher richtete er, wie es die Lage mit ſich brachte, an den König der Griechen flehentliche Bitten und mit Beihülfe deſſelben kam er mit Wenigen bis zum Grabe des Herrn[6], die Uebrigen aber zerſtreuten ſich in verſchiedenen Gegenden.

---

[1] Insbeſondere war es der heilige Bernhard, Abt von Clairvaux, welcher durch Wort und Schrift zum Kreuzzuge aufforderte, als deſſen nächſte Veranlaſſung der Fall der Stadt Edeſſa galt, welche an Weihnachten 1144 von Sanguinus (Zenki), Regenten von Moſſul, eingenommen worden war. — [2] 2. Theſſ. 2, 2. — [3] Röm. 11, 25 flgd. — [4] Nachdem Cunrad auf dem in der Faſtenzeit abgehaltenen Reichstage ſeinen unmündigen Sohn Heinrich zum König erwählen und bald darauf zu Aachen hatte krönen laſſen, brach er in den letzten Tagen des April von Nürnberg auf, ſchiffte ſich zu Regensburg auf der Donau ein und kam um den 10. September nach Conſtantinopel. — [5] Cunrad hatte von Nicea (Jönik) aus den nächſten Weg nach Iconium (Konieh) eingeſchlagen, kehrte aber am 26. October aus den von unſerer Chronik angegebenen Gründen um und ging bis Nicea zurück. Hier traf er das franzöſiſche Heer unter König Ludewig und ſchloß ſich demſelben mit dem Reſte der Seinen zum abermaligen Vormarſche an, kam bis Epheſus, kehrte aber von hier aus wegen Krankheit nach Conſtantinopel zurück, wo er bis zum Frühjahr 1148 blieb. — [6] Er fuhr auf griechiſchen Schiffen nach Ptolemais (Acca) und kam in der Oſterwoche — 11. bis 18. April 1148 — nach Jeruſalem. Die Unternehmungen der beiden abendländiſchen Könige gegen Damascus und Ascalon ſcheiterten an dem üblen Willen der Lateiner.

Aber allenthalben brachte er es zu keinem Erfolg oder etwas Ehrenhaftem für den deutſchen Namen und die kaiſerliche Würde, und nach anderthalb Jahren kehrt er, o Schmerz! mit übergroßer Schande ſowohl für das römiſche Reich, wie für den chriſtlichen Namen in die Länder Deutſchlands zurück.[1]) Am 26. October war eine Sonnenfinſterniß von der dritten Stunde des Tages bis zur ſechſten in eben dem Jahre des Feldzuges nach Jeruſalem und an eben dem Tage, an welchem König Cunrad und das chriſtliche Heer zurückwichen und der ſächſiſche Graf Bernhard[2]) und viele Andere daſelbſt fielen.

Das Münſter der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus zu Erfurt wurde am 16. Juni eingeweiht von Heinrich, Erzbiſchof von Mainz, Sigefrid, Biſchof von Würzburg, Ditmar von Verden und Gebehard von Eichſtädt, nachdem vierundvierzig Jahre ſeit Gründung des Münſters verfloſſen waren. In eben dieſem Jahre ſtarb Wernher, Abt zu Erfurt; ihm folgte Gelfrad, ein Mönch deſſelben Kloſters.

1148. Uto, Biſchof von Zeitz, ging auf der Rückkehr von Jeruſalem im Schiffbruche unter; für ihn wird Wicmann, Schweſterſohn des Markgrafen Cunrad[3]), eingeſetzt.

1149. König Cunrad kehrt von Jeruſalem zurück. Buggo, Biſchof von Worms, ſtarb.

Graf Otto, vom Pfalzgrafen Hermann gefangen und von ihm in Gewahrſam gehalten, ſtarb.[4])

Graf Lampert ſtarb[5].)

---

[1]) Nachdem Cunrad einen zweiten Winter in Conſtantinopel zugebracht, kehrte er 1149 auf dem Seewege heim, landete zu Pola, begab ſich von hier nach Aquileia und war an Pfingſten — 22. Mai — in Salzburg. — [2]) von Plötzke, Bruder des 1133 in Italien getödteten Markgrafen Cunrad. — [3]) Von Wettin. — [4]) Otto der Jüngere von Rineck, der Stiefbruder des 1140 verſtorbenen rheiniſchen Pfalzgrafen Wilhelm von Ballenſtedt, glaubte ſich durch die Belehnung des Grafen Hermann von Stahleck mit der pfalzgräflichen Würde in ſeinen Rechten gekränkt und befehdete dieſen. Nach Angabe mehrerer Geſchichtsquellen wurde er im Gefängniſſe erdroſſelt. — [5]) Ueber dieſen, einen Grafen von Gleichen, ſteht in den Ann. S. Petri (Mon. Germ. SS. XVI, 20): „Der Mönch Bruning ſtarb in Volkolderode (Volkenrode) am 3. April, und in demſelben Jahr ſtarb, durch langes Siechthum erſchöpft, deſſen Bruder Graf Lampert in Erfurt am 3. October, im zweiten Jahre nach ſeiner Heimkehr von Jeruſalem, und er iſt begraben in Volkolderode, wo er ſelbſt das klöſterliche Leben geſtiftet hat."

1150. Sigefrid, Biſchof von Würzburg, ſtarb; für ihn wird Gebehard[1]) eingeſetzt. Ein harter und langer Winter, ſo daß die heftige Kälte ſehr Viele tödtete und der größte Theil der Bienen und des Viehes zu Grunde ging.

1151. Schwere Hungersnoth und anſteckende Krankheiten unter den Menſchen.

1152. Ernſt, ein Graf aus Thüringen[2]), ſtarb. Hermann, Graf von Winzinburg, wird in eben dieſer Burg[3]) zugleich mit ſeiner Gemahlin von ſeinen Leuten[4]) kläglich ermordet. Im Monat Januar war in den Rheinlanden eine bedeutende Ueberſchwemmung. König Cunrad ſegnete am 15. Februar das Zeitliche und wurde zu Bamberg die Leichenfeier und Beſtattung nach königlichem Brauche vollzogen. An ſeiner Stelle wurde ſein Brudersſohn Friderich, Herzog der Schwaben, an Mitteſaſten zu Frankfurt zum König erwählt[5]); er übernahm die Zügel der Regierung und wurde am Palmtage[6]) zu Aachen als König geweiht. König Friderich hielt an Pfingſten[7]) einen Reichstag zu Merſeburg, wobei der König der Dänen[8]) mit königlichen Geſchenken erſchien und das Reich von ihm erhielt. Daſelbſt entſteht auch ein heftiger Streit zwiſchen Heinrich, dem Herzog der Sachſen, und dem Markgrafen Adelbert[9]) und, da dieſelben mit Heeresmacht gegen einander ſtreiten, wird die ſehr wohlhabende Stadt

---

1) Derſelbe, welcher bereits 1121 von der kaiſerlichen Partei dem kanoniſch erwählten Biſchof Rugger entgegengeſtellt worden war. — 2) Ernſt II., Graf von Gleichen, Schirmvogt des Peterskloſters zu Erfurt. — 3) Winzinburg. — 4) Von den Miniſterialen der Hildesheimer Kirche. — 5) Nach dem Berichte des Biſchofs Otto von Freiſing kamen die Fürſten am 4. März zur Wahlverhandlung zuſammen und muß die endgiltige Wahl am 5. ſtattgefunden haben, da Friderich bereits am 6. Frankfurt verließ, um ſich nach Aachen zur Krönung zu begeben. — 6) Nicht am Palmtage, ſondern am Sonntage Lätare — 9. März. — 7) 18. Mai. — 8) Sueno, auch Peter genannt, der Sohn König Erichs des Jüngeren. Ihm hatte ſein Vetter Kanut der Jüngere, Sohn des 1134 bei Fodwig gefallenen Königs Magnus, das Reich ſtreitig gemacht. Beide wurden von König Friderich zum Reichstage nach Merſeburg beſchieden und daſelbſt Sueno, nachdem er Friderich gehuldigt, das Reich zugeſprochen. — 9) Es handelte ſich um das Erbe der Grafen Bernhard von Plötzke und Hermann von Winzinburg. Der Streit, welcher ſchon von länger her datirte, wurde erſt auf dem im October zu Würzburg abgehaltenen Reichstage beigelegt und zwar ſo, daß nach der Entſcheidung des Königs der geſammte Nachlaß Bernhards dem Markgrafen, jener Hermanns aber dem Herzog zufiel.

Oſterrode[1], ein Gebäude von wunderbarer Schönheit zu Lutrede[2], ſehr viele Burgen und zahlloſe Dörfer zerſtört.

1153. In der Pfingſtwoche[3] hielt der König zu Worms einen Tag mit den beiden Cardinälen Gregor und Bernhard und einer anſehnlichen Verſammlung von Aebten und Pröpſten des Erzbisthums Mainz und entſetzte daſelbſt Heinrich, den Erzbiſchof von Mainz, und gab ihm Arnold, dazumal Kanzler, zum Nachfolger. Papſt Eugen ſtarb[4]; für ihn wird Anaſtaſius, auch Cunrad genannt, Biſchof von Sabina, eingeſetzt.[5] Heinrich, des Bisthums entſetzt, ſtarb und wird zu Bamberg begraben.

Am 26. Januar erſchien ein Zeichen an der Sonne von dieſer Form ◡.[6]

1154. Papſt Anaſtaſius ſtarb[7]; für ihn Adrian.[8] König Friderich kam mit einem Heere nach Italien[9] und unterwarf ſich die Ungehorſamen in jenen Gegenden mit Gewalt der Waffen[10] und als er hierauf ſiegreich in Rom einzog, wurde er von Papſt Adrian bei Sanct Peter als Kaiſer geweiht. Sehr viele Römer fielen mit den Waffen in der Hand[11] und als er auch auf dem Rückwege bei Verona am Durchgange durch die Klauſen aufgehalten wurde, bahnte er ſich mit dem Schwerte den Weg in die Heimath, und ließ die Führer der Feinde an den Galgen aufhängen.[1]) Es war eine große Waſſerfluth. In eben dieſem Jahre wurden gefunden am 20. April der heilige Adelarius und am 26. Juli der heilige Eobanus im Münſter der heiligen Jungfrau Maria zu Erfurt.

---

[1] Am ſüdweſtlichen Abhange des Harzes. —
[2] Lutter am Barenberge im braunſchweigiſchen Kreiſe Gandersheim. —
[3] 7. bis 14. Juni. —
[4] Am 8. Juli. —
[5] Anaſtaſius IV. ſaß nach Angabe ſeines Biographen ein Jahr vier Monate und vierundzwanzig Tage auf dem päpſtlichen Stuhle. Jaffé (Papſt-Regeſten 653) verbeſſert „vierundzwanzig" in „zweiundzwanzig", und wäre demnach der Tag ſeiner Weihe, da er 1154 am 3. Dezember ſtarb, auf Sonntag den 12. Juli zu ſetzen. —
[6] Hier iſt ein ſichelförmiges Zeichen gemacht. Es war wohl eine partielle Sonnenfinſterniß. —
[7] ſ. A. 5. —
[8] Er wurde am zweiten Tage nach dem Tode ſeines Vorgängers geweiht. —
[9] Friderich ſammelte ſein Heer zu Anfang des October auf dem Lechfelde oberhalb Augsburg, nahm ſeinen Weg über Brixen, Trient und Verona und kam im November auf den roncaliſchen Feldern an, wo er ſich fünf Tage aufhielt und einen Reichstag abhielt. —
[10] Mehrere Städte und feſte Plätze wurden im Herbſte 1154 und im Frühjahre 1155 genommen und theilweiſe zerſtört. Nach der Einnahme und Zerſtörung von Tortona wandte ſich Friderich nach Pavia und ließ ſich daſelbſt am 17. April als König der Lombardei krönen. —
[11] Friderich zog am 18. Juni in der Leo-Stadt ein und wurde ſofort vom Papſte als Kaiſer gekrönt. Auf die Nachricht hiervon machten die Römer einen Angriff auf die Deutſchen, wurden aber blutig zurückgeſchlagen

1155. Der Kaiſer kehrt aus Italien zurück.[2]) Zwiſchen dem Erzbiſchof Arnold[3]) und dem Pfalzgrafen Hermann war eine Fehde, Arnold aber ergriff die Flucht.[4])

1156. Heinrich, der Herzog der Sachſen, zog mit einem geſammelten Heere nach Friesland und kam kaum wieder zurück.[5]) Pfalzgraf Hermann ſtarb.[6]) Anſteckende Krankheiten unter den Menſchen.

1157. Der Kaiſer zog[7]) mit einem Heere nach Polen, nahm den Herzog jener Provinz in Gehorſam und kehrte, nachdem er ſeine Unternehmung glücklich durchgeführt, zurück.[8])

Markgraf Cunrad ſtarb.

1158. Kaiſer Friderich zieht mit einem geſammelten Heere nach

---

1) Eine den Engpaß ſperrende Burg (nach dem Berichte der Jahrbücher von Pöhlde Rivoli — eine Angabe, welche durch die Erzählung Radewins von der Uebergabe dieſes Platzes im Jahre 1158 beſtätigt erſcheint) wurde nach Erſteigung eines für unüberſteiglich gehaltenen Felſens, welcher dieſelbe beherrſchte, eingenommen, der größte Theil der Beſatzung niedergemacht und der Befehlshaber, ein veroneſiſcher Ritter, Namens Alberich, mit zehn Anderen aufgeknüpft. — 2) Er kehrte auf demſelben Wege zurück, auf welchem er ausgezogen, und kam im September in Deutſchland an. Am 20. dieſes Monats war er urkundlich in Peiting, ſüdlich von Schongau in Oberbayern. — 3) Von Mainz. — 4) Sämmtliche Theilnehmer an der Fehde wurden an Weihnachten zu Worms zur Strafe des Hundetragens verurtheilt, den mit dem Erzbiſchof verbündeten Grafen aber aus Rückſicht für dieſen ſelbſt die Strafe wieder erlaſſen. — 5) Vielleicht ſollte durch dieſen Zug, deſſen auch andere Quellen gedenken, eine Niederlage gerächt werden, welche die Sachſen drei Jahre vorher in Friesland erlitten. Was aber die Sachſen damals hingeführt, wiſſen wir nicht und können nur vermuthen, daß die Feindſchaft des Herzogs mit den Rüſtringern, von welcher Helmold (I, 82) bei den Ereigniſſen des Jahres 1155 ſpricht, ohne jedoch deren Grund anzugeben, ſchon 1153 beſtanden habe. — 6) Er ſtarb als Mönch des Kloſters Ebrach, in welches er ſich bald nach der 1155 erlittenen Strafe zurückgezogen. — 7) Im Auguſt. — 8) Es galt, Herzog Boleslaus ob der Vertreibung ſeines Bruders zur Rechenſchaft zu ziehen und ihm die in Vergeſſenheit gerathene Abhängigkeit Polens vom Reiche in Erinnerung zu bringen. Boleslaus wurde zur Unterwerfung genöthigt, verſprach, ſich auf dem an Weihnachten abzuhaltenden Reichstage bezüglich der Vertreibung ſeines Bruders zu rechtfertigen und ſtellte ſeinen Bruder Kaſimir und andere Edle als Geiſeln, hielt aber gleichwohl faſt keine der gemachten Zuſagen.

Longobardien[1]); Mailand wird von ihm belagert und als er nach vielen Kämpfen die Bürger endlich zur Unterwerfung gebracht[2]), entließ er das Heer, er ſelbſt aber blieb mit einem Theile deſſelben Heeres in eben dieſer Provinz zurück.

1159. Gebehard, Biſchof von Würzburg, ſtarb. Die Mailänder brachen den Vertrag, thaten den Geſandten des Kaiſers[3]) manchfaches Unrecht an und zogen ſich mit Außerachtlaſſung des Wohles der Geißeln, welche ſie gegeben, ſeinen Unwillen zu. Der König rief alſo, um die der kaiſerlichen Würde zugefügte Schmach zu rächen, die deutſchen Fürſten zurück und belagerte einen mailändiſchen Platz, Crema genannt[4]), welcher durch ſeine Burg und ſeine Lage ſehr feſt und mit Waffen, Mannſchaft und allem kriegeriſchen Geräthe wohl verſehen war. Endlich nach öfteren Gefechten, wobei auf beiden Seiten viele Leute fielen, nahm er ihn ein[5]), gewährte den Bürgern mit königlicher Milde Schonung, befahl aber, die Burg bis auf den Grund abzubrechen.

Papſt Adrian ſtarb.[6])

Heinrich, Herzog von Sachſen, zog aus, um dem Kaiſer Hilfe gegen die Mailänder zu bringen. Bei dieſer ſeiner Heerfahrt wurde Friderich, Graf von Bichelingen, getödtet.

1160. Nachdem Papſt Adrian am 1. Sept.[7]) geſtorben war, wurden durch die Uneinigkeit der Cardinäle und der Römer zwei Päpſte, nämlich Octavian und Ruland, auch Alexander genannt, erwählt[8]), eingeſetzt und geweiht.[9]) Beide wurden daher zum

---

1) Das Heer ſammelte ſich nach dem Berichte Ragewins bei Augsburg, wo wir den Kaiſer urkundlich am 14. Juni treffen, und zog von hier auf verſchiedenen Wegen über die Alpen. — 2) Mailand, bei Friderichs erſtem Römerzuge nicht vollſtändig unterworfen, wurde am 6. Auguſt eng eingeſchloſſen und durch Mangel bezwungen. Am 8. September ging die feierliche Uebergabe der Stadt vor ſich. — 3) Sie waren geſchickt, um die Geſetze, welche bei dem im November 1158 auf den roncaliſchen Feldern abgehaltenen Reichstage gegeben waren, bekannt zu machen und zu vollziehen. — 4) Die Einſchließung des Platzes fand in den erſten Tagen des Juli ſtatt. — 5) Am 27. Januar 1160. — 6) Am 1. September. — 7) 1159. — 8) Beide waren Cardinalprieſter und Ruland (Roland) Kanzler des verſtorbenen Papſtes. Sie wurden am 7. September gewählt. Alle, ſelbſt die gegneriſchen Quellen ſtimmen darin überein, daß Ruland die Mehrzahl der Stimmen erhielt. — 9) Ruland wurde als Alexander III. am 20. September, Octavian als Victor IV. am 4. October geweiht.

Reichstage, oder vielmehr zu der Synode, welche auf kaiſerlichen Befehl am 2. Februar[1]) abgehalten werden ſollte, berufen. Da Ruland, obgleich des königlichen Willens nicht unkundig, ſein Erſcheinen verweigerte[2]), ſo wurde der erſchienene Octavian von den Gegenwärtigen der Apoſtoliſche genannt und als ſolcher beſtätigt. Ebenſo wurde auch Alexander von den ſehr zahlreichen Anhängern ſeiner Partei zu Anagni, einer Stadt Apuliens, die apoſtoliſche Würde zuerkannt. Erzbiſchof Arnold wird von den Mainzern aus der Stadt vertrieben[3]), entweicht nach Thüringen[4]) und kehrt mit einer nicht geringen Anzahl Bewaffneter zurück, gleichſam um die Stadt mit den Waffen in der Hand einzunehmen und den Vermeſſenen die verdienten Strafen aufzuerlegen. Ihn fanden die Bürger, noch ehe die zahlreichen Bewaffneten ſeiner Partei ſich vereinigt hatten, am 24. Juni mit Wenigen bei Sanct Jacob, zündeten das Kloſter an, tödteten ihn mit dem Schwerte und nachdem ſie ihn bei den Füßen aus der Kirche gezogen, ließen ſie ihn zum unwürdigen und kläglichen Schauſpiel nackt auf der Straße liegen. Udalrich, Biſchof von Halberſtadt, weder in geſetzmäßiger Weiſe angeklagt, noch kanoniſch verhört und abgeurtheilt, wird in ſeiner Abweſenheit nach dem Belieben des Herzogs Heinrich von dem Cardinal G. abgeſetzt und kommt der Decan Gero an ſeine Stelle.[1] Am 25. Juli findet in Erfurt eine Zuſammenkunft der Fürſten und Biſchöfe wegen der Angelegenheit des Reiches ſtatt, bei welcher die Mainzer ob ihres ungeheueren Frevels unter Auslöſchung der Lichter, wie es Brauch war, verflucht und excommunicirt werden. Dieſe achteten eine ſo ſchwere Verurtheilung ihres Falles gering, oder ſtellten ſich vielmehr ſo und wählten ſich Rudolf, den Bruder des Herzogs Berchtold[2] zum Biſchof; ihm entgegen ſtellten Pfalzgraf Cunrad[3] und Landgraf Ludewig am 29. October zu Frankfurt Chriſtian, Propſt zu Merſeburg, mit Gutheißung nur Weniger auf, geſtützt nicht auf die Gegenwart, ſondern auf den Auftrag der Suffraganbiſchöfe und des apoſtoliſchen Legaten von Trier.[4] Daraus entſteht Streit der Parteien; die Angelegenheiten gewinnen ein dem Guten und Billigen entgegengeſetztes Anſehen, indem über Kirchliches nach dem Urtheil der Laien entſchieden und der biſchöfliche Sitz durch die Gewaltthaten einiger Mächtigen beſtürmt, zerriſſen und zu Grunde gerichtet wird. Sizo, ein Graf aus Thüringen[5], ſtarb.

---

[1]) Die Kirchenverſammlung war auf die zweite Woche des Januar nach Pavia berufen, wurde aber auf den 5. Februar verſchoben. Die Verhandlungen dauerten ſieben Tage. Daß für die Entſcheidung der verſammelten Väter andere, als kirchliche Gründe maßgebend waren, bezeugen Helmold, die Jahrbücher von Diſibodenberg und die Chronik von Lauterberg. — [2]) Er machte in ſeinem Antwortſchreiben auf die kaiſerliche Vorladung geltend, daß dem Kaiſer nicht das Recht zuſtehe, Kirchenverſammlungen zu berufen und daß der Papſt als höchſter Herr in der Chriſtenheit von einer Kirchenverſammlung nicht gerichtet werden könne. — [3]) Die nächſte Veranlaſſung des Streites ſcheint geweſen zu ſein, daß der Erzbiſchof im Sommer 1158 von den Miniſterialen und Bürgern von Mainz Geldbeiträge für den im Gefolge des Kaiſers zu unternehmenden Römerzug verlangte, welche ihm die Mainzer unter Berufung auf ihre Freiheit von Abgaben verweigerten. Die Unzufriedenheit wurde noch geſteigert als Arnold, aus Italien zurückgekehrt, denjenigen, welche ihm die Heerfolge verweigert, ihre Lehen entziehen wollte. — [4]) Von einem Entweichen des Erzbiſchofs nach Thüringen berichten andere Quellen nichts. Ihnen zufolge begab er ſich im Herbſte 1159 wieder nach Italien, um die Hilfe des Kaiſers in Anſpruch zu nehmen, kam erſt im Frühjahre 1160 von dort zurück und nahm ſeinen Aufenthalt zunächſt im Kloſter St. Alban, unweit Mainz, von wo aus er mit den Rebellen Unterhandlungen anknüpfte, in deren Verlauf er ſich endlich in das vor den Thoren der Stadt gelegene Kloſter St. Jacob begab.

1161. Papſt Victor hielt am 20. Juni zu Lodi in Gegenwart des Kaiſers Friderich eine Generalſynode[6], ſetzte Rudolf, den Erwählten für Mainz, und Chriſtian, den gegen ihn Erwählten, beide durch kirchlichen Spruch ab und ſetzte Cunrad, den Bruder des bayeriſchen Pfalzgrafen[7], auf den vorgenannten Biſchofsſitz. An vielen Orten war Hagelſchlag und ſtarkes Gewitter. Berchtold, Biſchof von Zeitz, ſtarb, ihm folgte Uto.

1162. Die Mailänder, ſchon im vierten Jahre durch die Belagerung des königlichen Heeres, des italieniſchen und des deutſchen eng eingeſchloſſen[8], reichen endlich nach vielen und ruhmwürdigen Thaten kriegeriſcher Kühnheit, überdrüſſig der Leiden und mehr durch

---

[1] Adalrich wurde, weil er Octavian nicht als rechtmäßigen Papſt anerkannte, von deſſen Legaten Everhard mit Beihilfe Herzog Heinrichs abgeſetzt. — 2 von Zäringen. — 3) von Staufen, Pfalzgraf am Rhein und Halbbruder des Kaiſers. — 4) Des Erzbiſchof Hillin von Trier, Legaten Octavians. — 5) Sizo, Graf von Kevernberg (Käfernburg). — 6) Dieſelbe begann am 19. Juni und endete am 22. — 7) Otto's von Wittelsbach. — 8) Die Feindſeligkeiten gegen Mailand begannen erſt 1160.

Hunger als durch Waffen beſiegt, dem Kaiſer die bittenden Hände, indem ſie ſich und all' das Ihre der königlichen Gewalt übergeben. Nachdem alſo der König die Unterwerfung der Edlen und des Volkes entgegengenommen, zieht er um die Zeit des Palmtages [1]) mit ſiegreichen Adlern und einer großen Menge in die Stadt; auf ſeinen Befehl wird den Bürgern das Leben und alle fahrende Habe gelaſſen, die Wälle aber eingeebnet, Mauern, Thürme und jegliche Befeſtigung zerſtört und die übrigen Gebäude, mit Ausnahme der Hauptkirche und der anderen Kirchen von der gefräßigen Flamme verzehrt; und die ſo wohlhabende Stadt, welche von Romulus und Remus gegründet, aber von den Senoniſchen Galliern, welche in den älteſten Zeiten unter Führung von Brennus mit dreihundert Tauſenden in das Land eingewandert waren, nach dem Untergange ihres Anführers vollendet wurde, und welche in vielen darauf folgenden Jahrhunderten mit beſonderer Wildheit gleich dem Keuler des Waldes weit und breit mit drohendem Hauer um ſich ſchlug, erfährt endlich die Strafe des Himmels, indem ſie durch die überaus ſchwere Hand des Königs Friderich gleich einem Schafe zerriſſen und gänzlich dem Boden gleich gemacht wird. Dieſes bevorſtehende Geſchick wurde durch den bebedeutungsvollen Namen der Stadt, wie wir in Geſchichtsbüchern leſen, mittelſt folgender Verſe ausgedrückt:

Wo man das Lager abſteckt', da wurde ein Schweinchen gefunden,
Ganz mit Wolle bedeckt auf der Mitte des Rückens, und davon
Bildete man den Namen der Stadt und nannte ſie Mailand.[2])

Mächtige Hungersnoth. Gero, Biſchof von Halberſtadt, übertrug die Gebeine der Heiligen Gervaſius und Prothaſius von Mailand nach Halberſtadt.

---

[1]) Am Montage vor Palmtag, den 26. März. — [2]) Das Wortſpiel: in medio lanam und Mediolanum läßt ſich im Deutſchen nicht wiedergeben. Otto von Freiſing leitet den Namen der Stadt von ihrer Lage in Mitten der Flüſſe Adda und Teſſin ab.

1163. Der Kaiſer kehrt aus Italien zurück und wird von den zahlreich verſammelten Fürſten um die Zeit von Mariä Reinigung zu Würzburg empfangen[1]); nach der Oſterfeier[2]) zog er zum großen Schrecken in Mainz ein, hielt daſelbſt Hof und befahl, während Furcht die Bürger nach verſchiedenen Orten vertrieben hatte, die Umfaſſungsmauern und alle Befeſtigungswerke der Stadt von Grund aus zu zerſtören. Durch einen ungeheueren und plötzlichen Platzregen entſtand am erſten September eine außerordentliche Ueberſchwemmung, ſo daß ſehr viele Wohnhäuſer und andere Gebäude mit Einwohnern, Vieh und allem Hausrath umgeriſſen wurden und ſpäter viele Menſchen gefunden wurden, welche das Waſſer ergriffen und fortgeſchwemmt. Papſt Victor, der auch Octavian hieß, ſtarb; für ihn Paſchalis, auch Gwido genannt.[3])

Der Kaiſer nimmt Cunrad, den Erwählten für Mainz, und einige Fürſten mit ſich und zieht wieder nach Italien.[4])

1164. Der Kaiſer kehrt aus Italien zurück.[5]) Der Erwählte für Mainz[6]) machte eine Pilgerfahrt nach Spanien und unterwarf ſich auf dem Rückwege Ruland, auch Alexander genannt, mit einem Eide.

1165. Cunrad, der Erwählte für Mainz, wird wegen des Eides, mit welchem er ſich Ruland unterworfen hatte, da derſelbe ſich nicht wankend machen ließ, vom Kaiſer des Bisthums entſetzt. Und ohne Verzug brach das größte Elend über das Bisthum herein und wurden die Burgen Ruſtiberg, Horburg[7]),

---

[1]) Er war bereits im Herbſte 1162 in Schwaben, wo er nach dem Zeugniſſe der Petershauſer Chronik in Ulm und Conſtanz Reichstage abhielt. Aus letzterem Orte beſitzen wir zwei kaiſerliche Urkunden vom 24. und 27. November. Aus Würzburg haben wir Urkunden vom 13. und 23. Februar. — [2]) Nach dem Berichte der größeren Jahrbücher von Köln erſt am Sonntage Miſericordia — 7. April. — Urkundlich beſtätigt iſt, daß Friderich ſich am 12. April zu Mainz befand. — [3]) Gehört in's Jahr 1164. In dieſem Jahre ſtarb Octavian am 20. April und wurde zwei Tage darauf von dem kaiſerlichen Kanzler und Erzbiſchof von Köln Reinold und den Cardinälen und Biſchöfen der kaiſerlichen Partei ein neuer Gegenpapſt in der Perſon des Cardinals Gwido von Crema aufgeſtellt, welcher den Namen Paſchalis III. annahm. — [4]) Am 6. November war er in Lodi. — [5]) Ende September verließ er Italien, war am 1. November in Ulm und hielt am 13. deſſelben Monats einen Reichstag zu Bamberg. — [6]) Nämlich Cunrad von Wittelsbach. — [7]) Ruſteberg und Harburg im Eichsfeld.

Amöneburg und Bingen zerſtört und auch die Mauern von Erfurt vom Landgrafen Ludwig eingeriſſen. Heinrich, Biſchof von Würzburg ſtarb; für ihn Herold.

1166. Großer Ueberfluß an Getreide und Wein. Wieder zieht der Kaiſer nach Italien.[1]) Nachdem Cunrad, der Erwählte für Mainz, vom Kaiſer abgeſetzt und die Kirche zwei Jahre lang verwaiſt war, wird Chriſtian, zuerſt in Frankfurt erwählt, wieder eingeſetzt.[2]) Während der Kaiſer ſich im Gebiete von Ancona befand, begannen die Erzbiſchöfe von Mainz und Köln mit königlicher Mannſchaft den Kampf gegen die Römer und wichen, nachdem einige wenige Deutſche gefallen waren, am erſten Tage allerdings als im Treffen beſiegt zurück. Aber in der darauffolgenden Nacht erhoben ſie ſich vor Tages Anbruch, überfielen plötzlich die auf ihren vorhergegangenen Sieg ſtolzen und wegen der Menge der Ihrigen ſorgloſen Römer, machten gegen dreitauſend Mann und zwei Cardinäle nieder und nahmen, wie man ſagt, ſiebentauſend gefangen.[3]) Nach dieſem ungeſtümen Angriff zogen ſie vor die Stadt Rom, hieben an den Kirchen der heiligen Gottesmutter Maria auf den Stufen und des heiligen Apoſtelfürſten Petrus die Thüren mit Aexten ein, zündeten die Kirchen ſelbſt an, tödteten die Römer, welche ſich zur Vertheidigung der Oertlichkeiten oder zu ihrem eigenen Schutze in das Innere geflüchtet hatten, mit dem Schwert, beſudelten die Altäre mit Blut und nahmen keine Rückſicht auf Frömmigkeit, keine — o Schmerz — auf die Religion.[4])

---

[1]) Am 31. October war er in Trient, rückte in den erſten Tagen des November in die Lombardei ein und brach am 11. Januar von Lodi in der Richtung nach Ancona auf. Selbſtverſtändlich gehört alſo alles weiter von Italien Berichtete dem Jahre 1167 an. — [2]) Die kaiſerliche Ernennung erhielt er bereits 1165, die Weihe erſt 1167. — [3]) In ihren Berichten über dieſe Schlacht, welche bei Tuſculum geſchlagen wurde, weichen unſere Quellen mehrfach von einander ab, alle ſtimmen aber darin überein, daß ſie mit einem glänzenden Siege der Deutſchen geendet, und geben als Tag derſelben den Pfingſtmontag — 29. Mai — an. — [4]) Auf die Nachricht von dem bei Tuſculum erfochtenen Siege ſchloß Kaiſer Friderich nach etwa dreiwöchentlicher Belagerung, einen Vertrag mit den Anconitanern und zog vor Rom, wo er am 24. Juli ankam. Die Römer, beim erſten Zuſammenſtoße zurückgeworfen, verſchanzten ſich in der Peterskirche. Da man ihnen nicht beikommen konnte, wurde Feuer an die zunächſt gelegene Marienkirche gelegt, welches auch die Peterskirche ergriff und die darin Befindlichen zur Ergebung nöthigte.

Nachdem dies kecklich vollbracht war, ließ Papſt Paſchalis ſogleich die Altäre, als unter dem Papſt Alexander befleckt, wegreißen und neue errichten, Weihen von Biſchöfen und Aebten vornehmen und in allen Stücken Recht und Unrecht vermengen! Aber Gott, welcher von der Höhe herab Alles ſieht, ließ die der Mutter des höchſten Königs und deſſen Stellvertreter, dem heiligen Petrus, zugefügten Unbilden keineswegs ungeſtraft. Im Augenblick nämlich machte ein giftiger und ſtinkender Nebel faſt das ganze Heer krank, ergriff zunächſt den Erzbiſchof von Köln, mehrere Biſchöfe und Herzoge und einige Mächtigere im Heere und tödtete ſie ſofort; und dieſelbe Tod bringende Seuche verfolgte den König, welcher ſich mit den Uebrigen, gleichſam derſelben ausweichend, zurückzog, und entſeelte bald dieſe, bald jene und wieder Andere[1]), wobei nach wunderbarem göttlichen Strafurtheil bei Jedem ein gewiſſes ſchwarzes Zeichen zwiſchen den Schultern erſchien. Dazu kam noch, daß die Mailänder, welche nach dem Untergange ihrer Stadt ſich auf kaiſerlichen Befehl vier Wohnſtätten nach den vier Himmelsgegenden errichtet hatten, aber nach vier Jahren, als der ihnen eigenthümliche Stolz oder Muth wieder auflebte, vom König abgefallen waren, und indem ſich die vier Stadtſchaften vereinigten, das alte Mailand wieder aufgebaut hatten[2]), dem Kaiſer mit Beihilfe der übrigen Italiener hinterliſtig nachfolgten und Einige vom königlichen Heere tödteten und Viele gefangen wegführten. Den Kaiſer ſelbſt zwangen ſie zum Nachtheil der kaiſerlicher Majeſtät gebührenden Ehre, im Gegenſatze zu der früheren ausgezeichneten Thatkraft, Italien endlich zu verlaſſen und die Alpen zu überſteigen.[3]) Während der Kaiſer in Italien verweilte, befehdete Heinrich, Herzog von Bayern und Sachſen, nach Art des Einhorns allein mit den Seinigen den Landgrafen Ludewig und

---

1) Auch der Schwabenherzog Friderich von Rothenburg, Sohn König Cunrads, fiel der Seuche zum Opfer. — 2) Sie waren am 27. April 1167 unter dem Schutz der Städte Cremona, Bergamo, Brescia u. a. in die verlaſſene und zerſtörte Stadt zurückgekehrt. — 3) Er hatte nach ſeinem Rückzuge von Rom in der Lombardei überwintert und verließ dieſelbe im März 1168, von den Mailändern und ihren Verbündeten verfolgt.

die übrigen Fürſten Sachſens beinahe zwei Jahre lang und weder die Zeiten der heiligen Obſervanz, noch die Treue des geleiſteten Eides, noch die Bedingung des Friedens wurden von ihm beobachtet, dagegen ganz Sachſen und Thüringen, weil Tiſiphone[1]) überall da und dort wüthete, durch Brand, Raub, Beſtürmung von Burgen, Verſtümmelung und Niedermachung Mehrerer, nicht geringe Zeit lang heimgeſucht, ſo daß eine ſchlimme Sache und eine noch ſchlimmere Hoffnung Alle, ſowohl Kleriker und Mönche, wie Weltliche, durch Schrecken daniederdrückte.[2])

1167. Der Kaiſer ernannte, aus Italien zurückgekehrt, ſeinen Kanzler Philipp zum Biſchof der Kirche von Köln[3]) anſtatt Reinolds, eines zum Kriegshandwerk allerdings ſehr brauchbaren Mannes. Durch dieſen[4]) wurde die Kölner Kirche ſo erhöht, daß er die Leiber der drei evangeliſchen Vorfahren[5]) nach der Zerſtörung der Stadt Mailand dahin übertrug. Hermann, Abt von Fulda, ſtarb; für ihn wird Burchard, Abt von Hersfeld, eingeſetzt. Die Abtwürde zu Hersfeld erhielt Willibold, welcher dieſelbe lange vorher ſchon niedergelegt hatte. Papſt Paſchalis ſtarb[6]); für ihn wird Caliſtus, auch Johannes genannt, der albaniſche[7]) Biſchof, vom Kaiſer eingeſetzt.

1168. Rudolf, welchen die Mainzer nach dem Morde Arnolds als Biſchof erwählt hatten, erlangt, nachdem er lange bei Alexander, auch Ruland genannt, in der Verbannung gelebt hatte, die Gnade des Kaiſers wieder und wird von ihm zum Biſchof der Kirche von Lüttich ernannt.

---

[1]) Eine der drei Furien. — [2]) Die Fehde der verbündeten Fürſten, an deren Spitze Erzbiſchof Wicmann von Magdeburg, Biſchof Hermann von Hildesheim, Markgraf Adelbert und Landgraf Ludewig ſtanden, hervorgerufen durch die Gewaltthätigkeiten und Uebergriffe des Herzogs, begann damit, daß Erzbiſchof Wicmann mit dem Markgrafen am 20. Dezember 1166 vor des Herzogs Burg Alt-Haldensleben (nördlich von Magdeburg) zogen, und währte mit kurzen Unterbrechungen bis in's Frühjahr 1170, zu welcher Zeit der Herzog noch einen letzten Einfall in's Gebiet von Magdeburg machte. — [3]) Philipp wurde 1167 nach Reinolds Tod ernannt und, aus Italien zurückgekehrt, am 29. September 1168 geweiht. — [4]) Nämlich Reinold. — [5]) Der drei Weiſen aus Morgenland, welche hier, als die Erſten, die Chriſtus angebetet, Vorfahren im Glauben an das Evangelium genannt werden. Ihre Uebertragung nach Köln fand ſtatt am 24. Juli 1164. — [6]) Am 20. September. — [7]) Johannes von Struma war ſchismatiſcher Cardinalbiſchof in Albano.

1169. Hartwig, Biſchof von Bremen, ſtarb[1]; ihm folgte Baldewin Hermann, Biſchof von Hildesheim, reiſte nach Jeruſalem und ſtarb auf der Rückreiſe[2] eines ſeligen Todes. Dieſer war ſchon längſt mit Herzog Heinrich im Streite wegen der Willkürherrſchaft, welche dieſer im Bisthum übte. Es folgte ihm der Propſt zu Goslar.[3]

1170. Der Kaiſer hielt am Geburtstage des heiligen Johannes des Täufers einen allgemeinen Reichstag zu Erfurt und verſöhnte daſelbſt den Herzog Heinrich und die anderen Fürſten Sachſens, welche ſchon lange unter ſich uneinig waren[4], und ſo ruhte das Land einige Zeit aus.

Graf Ernſt, von ſeinen Feinden überliſtet und im Gefängniß gehalten, erleidet — ungewiß, ob aus Eifer für die Gerechtigkeit, oder um den Neid zu befriedigen — die Todesſtrafe.[5] Markgraf Adelbert ſtarb. Auch ſtarb Gerung, Biſchof von Meißen, dem Martin, ein Domherr derſelben Kirche, folgte.

1171. Chriſtian von Mainz, der eine Geſandtſchaft des Kaiſers beſorgt, kehrte von Conſtantinopel zurück[6] und brachte Reliquien von Heiligen mit. Johannes, Biſchof von Merſeburg, ſtarb[7]; ihm folgte Eberhard.

1172. Um Weihnachten wehte ein heftiger Wind, ſo daß er an vielen Orten die Mauern nicht wenig beſchädigte. Bei den Polen entſteht ein Streit mit Herzog Miſico[1]), weshalb der Kaiſer ein Heer aufbietet und dahin zieht. Als er in Polen einrückte, kam ihm der vorgenannte Miſico entgegen, bat um Frieden und erhielt ihn, nachdem er eine nicht unanſehnliche Summe Geldes als Strafe erlegt. Als darauf die Fürſten vom Feldzuge zurück waren, ſtarb Lodewig, Landgraf von Thüringen, deſſen Sohn L.[2]) den Titel und die Herrſchaft des Vaters erlangte. Gelphrad, Abt von Erfurt, ſtarb; unter ihm erlitt dieſe Kirche viel Unglück. Es folgte ihm aber Peregrin, ein Mönch deſſelben Kloſters.

---

[1] Der Tod des Erzbiſchofs erfolgte im Jahre 1168. An ſeiner Stelle wurden zwei Erzbiſchöfe erwählt, nämlich Sigefrid, der Sohn des Markgrafen Adelbert, und der Decan Otbert, welche beide 1169 vom Kaiſer verworfen und dafür Baldewin, Propſt an der Hauptkirche zu Halberſtadt, geſetzt wurde. — [2] Zu Suſa im Jahre 1170. — [3] Adelhog genannt. — [4] Gewöhnlich nimmt man, auf das Zeugniß Helmolds geſtützt, an, daß die Beilegung der Fehde ſchon im Sommer 1169 auf dem Reichstage zu Bamberg erfolgt ſei; dieſe Annahme wird durch die, allerdings vereinzelte Nachricht der Jahrbücher von Pöhlde von den im Frühjahre 1170 durch den Herzog verübten Feindſeligkeiten, ſowie durch die vorliegende Nachricht unſerer Chronik einigermaßen in Frage geſtellt. — [5] In den Jahrbüchern von Reinhardsbrunn ſteht: „Graf Erneſt, der vom Grafen Ludewich lange in Haft gehalten war, wird auf des Kaiſers Befehl enthauptet.“ Weiter iſt darüber nichts bekannt. Man hält ihn für einen Grafen von Gleichen. — [6] Von dieſer Geſandtſchaftsreiſe wiſſen andere gleichzeitige Quellen nichts. — [7] Bereits im October 1170.

1173. Ladislaus, König von Böhmen, verlor ſeine Herrſchaft. Udalrich, welcher unter ebendemſelben viele Jahre in Gefangenſchaft zugebracht hatte, übernahm die Regierung.[3])

1174. Der Kaiſer feierte die Geburt des Herrn zu Erfurt[4]), wo er, nachdem Willimar, Biſchof von Brandenburg, geſtorben war, Sigefrid[5]), den Sohn des Markgrafen Adelbert, an deſſen Stelle ſetzte.

In dieſem Jahre fehlte es im Sommer wegen fortwährenden Windes an der gewöhnten Wärme, weshalb auch Wein und Getreide an vielen Orten zu Grunde gingen. Auch entſtand im Herbſte wegen beſtändigen Regens und anhaltenden Windes eine nicht unbedeutende Ueberſchwemmung. Der Kaiſer zog mit geſammeltem Heere wieder nach Italien.[6])

---

1) Nämlich zwiſchen den Söhnen des vertriebenen Herzogs Wladizlaus II., welchen 1163 nach ihres Vaters Tod ihre Oheime auf kaiſerliche Verwendung Schleſien überlaſſen hatten, und ihrem Oheim Miſico (Mieczeslaus), der um dieſe Zeit ſeinem Bruder Bolezlaus in der Regierung gefolgt war. Dieſe kaiſerliche Intervention hatte wohl nur den Zweck, das deutſche Oberhoheitsrecht zu wahren. — 2) Ludewig III. — 3) König Ladislaus (Wladizlaus II.) hatte, vom Alter gebeugt, ſeinem Sohne Friderich Reich und Würde abgetreten, ohne vom Kaiſer die Erlaubniß dazu eingeholt zu haben. Deshalb wurden Vater und Sohn an Weihnachten 1172 abgeſetzt. An ihre Stelle trat — jedoch nur mit der Herzogswürde — ihr Vetter Sobezlaus II., der Sohn des 1140 verſtorbenen Herzogs Sobezlaus I. (nicht Udalrich, ein anderer Sohn des älteren Sobezlaus), welcher ſeit 1161 wegen eines Handſtreiches auf die Stadt Olmütz von Ladislaus im Gefängniß gehalten war. — 4) Da unſere Chronik das Jahr mit Weihnachten beginnt, ſo iſt hier von Weihnachten 1173 die Rede. Die großen kölniſchen Jahrbücher laſſen den Kaiſer dieſe Zeit zu Altenburg in Sachſen zubringen. — 5) 1168 zum Erzbiſchof von Bremen erwählt. S. d. J. 1169 A. 2. — 6) Er verließ Deutſchland in der zweiten Hälfte des Auguſt, nahm ſeinen Weg durch Burgund und über den Mont Cenis und kam Ende September auf italieniſchem Gebiete an. Suſa wurde genommen und verbrannt, Turin und andere Plätze er-

1175. Willibold, Abt von Hersfeld, ſtarb; an ſeine Stelle wird Adolf, ein Mönch deſſelben Kloſters, geſetzt. Auch war die Dürre des Sommers groß.

Es wird auch erzählt, daß einige Gebäude durch Blitzfeuer vernichtet wurden. Die Wuth der Flammen brachte an verſchiedenen Orten nicht geringen Schaden. Wie denn auch die Stadt Erfurt mit einigen Kirchen der Heiligen am 3. Juli theilweiſe vom Feuer verzehrt wurde.

1176. Hermann, Graf von Orlamünde[1], ſtarb.

Als der Kaiſer am 29. Mai gegen Pavia zog, gerieth er unverſehens in einem Hinterhalt der Mailänder und kämpfte mit geringer Mannſchaft gegen ihre unermeßliche Menge; er verlor faſt ſeine geſammte Begleitung, Wenige der Seinen wurden auch niedergemacht, Mehrere aber gefangen; er ſelbſt aber ſchlug als tapferer Kriegsmann und guter Kaiſer eine außerordentliche Menge der Feinde mit dem Schwerte darnieder. Endlich rettet er, da ſich die Sonne bereits neigt, ermüdet vom Kampfe und überwunden, nicht durch die Tüchtigkeit, ſondern durch die Menge der Feinde, das Leben durch die Flucht und kehrt mit den Seinen, die kaum noch leben, nach Como, von wo er ausgezogen, zurück.[2] In dieſem Jahre erlitt der Mond am 20. October eine Verfinſterung. Burchard, Abt von Fulda, ſtarb.

1177. Rugger, Abt von Fulda, ſtarb.

---

gaben ſich freiwillig, Aſti nach achttägiger Belagerung. Die übrige Zeit des Jahres verging mit erfolgloſer Belagerung von Aleſſandria, eines erſt 1168 von den Mailändern und ihren Verbündeten am Einfluſſe der Bormida in den Tanaro neu angelegten und dem Papſte zu Ehren nach ihm benannten feſten Platzes.

[1] Sohn des Markgrafen Adelbert von Ballenſtedt. — [2] Der Kaiſer bewegte ſich mit den eben erſt aus Deutſchland herangekommenen Truppen in ſüdlicher Richtung, um ſich mit den Paveſern zu vereinigen. Bei Legnano ſtieß er auf das Heer der verbündeten Städte. Die Vorhut wurde nach kurzem Kampfe geworfen, der Kern des Heeres aber hielt Stand. Da während des Kampfes immer neue Heerhaufen der Verbündeten eingriffen, ſo entſchied endlich die Uebermacht zu Gunſten der Städter. Den Anſtoß zur allgemeinen Flucht gab nach Otto von St. Blaſien ein unerwarteter Flankenangriff der Brescianer. Die Kaiſerlichen wichen in Unordnung, theils gegen Como, theils gegen den Teſſin, in deſſen Wellen Viele den Tod fanden. Friderich ſelbſt galt allgemein als todt, bis er nach einigen Tagen, faſt allein, bei Nacht in Pavia eintraf. Unſere Chronik verwechſelt Pavia mit Como.

Am Feſte des heiligen Jacob werden durch die Vermittelung des Erzbiſchofs Chriſtian von Mainz der Kaiſer und der Papſt zu Venedig nach achtzehnjährigem Unfrieden wieder verſöhnt und Calixtus mit Einwilligung des Königs verworfen.[1] Alexander gilt als Papſt, die Verordnungen werden abgeändert. Der Kaiſer, mit dem Papſte in Frieden, lebt jetzt ungehindert in der früher unerlaubten Ehe[2], wie der Komiker ſagt: Was geſagt, iſt nicht geſagt, was gethan, iſt nicht gethan.[3] Udalrich, Biſchof von Halberſtadt, wird nach Abſetzung Gero's wieder eingeſetzt. Chriſtian wird als Erzbiſchof von Mainz beſtätigt; ſein noch am Leben befindlicher Vorgänger Cunrad wird nach Vertreibung Adelberts, des Biſchofs von Salzburg, auf deſſen Stuhl geſetzt.[4]

---

1) Kaiſer Friderich hatte bereits nach der verlorenen Schlacht bei Legnano Friedensunterhändler an Papſt Alexander geſchickt und war nach fünfzehntägigen Berathungen eine vorläufige Verſtändigung erzielt worden. Nachdem in der erſten Hälfte des Jahres 1177 alle noch vorhandenen Schwierigkeiten beſeitigt waren, kam Friderich am Abend des 23. Juli im Kloſter des heil. Nicolaus auf dem Lido vor Venedig an. Des anderen Tages in aller Frühe durch Abgeſandte des Papſtes vom Banne losgeſprochen, wurde er vom Dogen von Venedig feierlich nach der Stadt geleitet und daſelbſt vor der Marcus-Kirche vom Papſte mit dem Friedenskuſſe empfangen. Als am darauffolgenden Tage, d. h. am Feſte des heil. Jacobus, der Papſt nach gefeiertem Meßopfer zu Pferde ſtieg, war es, daß ihm der Kaiſer den Bügel hielt. Der feierliche Friedenſchluß fand am 1. Auguſt ſtatt. Durch denſelben wurden die Erzbiſchöfe Chriſtian von Mainz und Philipp von Köln und einige andere vom Kaiſer während des Schisma ernannte Kirchenfürſten vom Papſte beſtätigt, mit den Lombarden ein ſechsjähriger und mit König Wilhelm II. von Sicilien ein fünfzehnjähriger Waffenſtillſtand abgeſchloſſen. — 2) Friderich hatte im Jahre 1153 auf einer Kirchenverſammlung zu Conſtanz in Gegenwart päpſtlicher Legaten ſeine Ehe mit Adelheid von Vohburg aus dem allerdings nicht ſtichhaltigen Grunde zu naher Verwandtſchaft — anderen Quellen zufolge wegen Ehebruchs — für ungültig erklären laſſen und ſich drei Jahre ſpäter mit Beatrix von Burgund vermählt. Daß er deshalb von Papſt Adrian IV. mit dem Bann belegt worden ſei, wird blos von einer vereinzelten Lothringer Quelle berichtet, während aus einem Schreiben des Papſtes Alexander III. erſichtlich wird, daß erſt dieſer es war, welcher 1160 den Bannfluch über den Kaiſer ausſprach, und zwar nicht wegen ſeiner zweiten Ehe, ſondern weil er den Gegenpapſt Octavian nicht aufgab. — 3) Plaut. Amphitryon III, 2. — 4) Adalbert, der Sohn des 1172 abgeſetzten Königs Ladislaus von Böhmen, 1168 zum Erzbiſchof von Salzburg erwählt, 1174 aber von einer Kirchenverſammlung zu Regensburg auf kaiſerlichen Wunſch abgeſetzt, weil er dem Papſt Alexander anhing, war deutſchen Quellen zufolge das Opfer eines Compromiſſes zwiſchen dem Papſt und dem Kaiſer, welcher erſtere den ſeinetwegen abgeſetzten Erzbiſchof Cunrad von Mainz, letzterer ſeinen Kanzler Chriſtian nicht wollte fallen laſſen. Dagegen berichtet uns Erzbiſchof Romuald von Salerno, er habe, beim Papſte der Simonie angeklagt, freiwillig auf ſeine Würde verzichtet. Daß eine ſolche Anklage erfolgt iſt, wird auch durch die Chronik von Reichersberg beſtätigt.

Die Ordinationen und Conſecrationen der früher aufgedrungenen Biſchöfe [1]) werden für ungiltig erklärt. Durch kaiſerliche Verordnung und Senatsbeſchluß wird auf ſieben Jahre Frieden gemacht.[2]) Durch päpſtliche Machtvollkommenheit wird für das nächſte Jahr auf den Sonntag Sexageſima ebenda, d. h. zu Venedig, eine allgemeine feierliche Synode der Biſchöfe und Aebte der verſchiedenen Provinzen angeſagt.[3])

1178. Am 20. Mai brachte wieder ausbrechendes Feuer Erfurt großen Schaden. Der Kaiſer kehrt aus Italien zurück.[4]) Adelbert, Pfalzgraf von Sachſen, ſtarb ohne Erben.[5]) Ein langwieriger Winter, ſo zwar, daß er vom 21. October bis beinahe zur Mitte der Faſtenzeit dauerte.

1179. Im Monat Auguſt, am neunzehnten Tage nämlich, erleidet in der Nacht der Mond eine Verfinſterung, am Tage aber wurde ein purpurrother Kreis um die Sonne geſehen.

Um dieſe Zeit [6]) entſteht eine ſchwere Fehde zwiſchen Heinrich, dem Herzog von Bayern und Sachſen, und einigen anderen Fürſten [7]), insbeſondere aber den Biſchöfen von Köln und Halberſtadt, welche in Kurzem derart überhandnahm, daß der Herzog die Güter der Kölner Kirche ſo durch Brand wie durch Plünderung nicht wenig ſchädigte. Aber der Biſchof verheerte auch nicht minder die Beſitzungen

---

1) Der vom Kaiſer eingeſetzten Gegenbiſchöfe. — 2) ſ. S. 44 A. 1. — 3) Dieſelbe fand erſt im März 1179, und nicht in Venedig, ſondern zu Rom ſtatt. — 4) Er nahm den Weg durch Burgund, wurde am 30. Juli zu Arles gekrönt, hielt am 15. Auguſt Hof zu Beſançon und war am 31. October zu Speyer. — 5) Adelbert von Sommerſchenburg, Sohn Friderich des Jüngeren von Sommerſchenburg. Er ſtarb den Jahrbüchern von Pöhlde zur Folge erſt 1179. — 6) Die Fehde mit Biſchof Udalrich begann ſofort nach deſſen Reſtaurirung im Jahre 1177, und wurde noch in dieſem Jahre des Biſchofs Burg Horneburg (Hornburg, zwiſchen Braunſchweig und Halberſtadt), von wo aus er häufige Einfälle in das Gebiet des Herzogs machte, zerſtört. Im darauffolgenden Jahre zog Erzbiſchof Philipp, durch den Herzog gekränkte Erbrechte geltend machend, unter Plünderung und Verwüſtung bis zur Weſer. Durch die Bemühungen des Erzbiſchofs Wichmann von Magdeburg kam eine kurz dauernde Waffenruhe zu Stande, welcher dann im Jahre 1179 die von unſerer Chronik berichteten Ereigniſſe, ſowie die erfolgloſe Belagerung der herzoglichen Burg Neuhaldensleben durch die Erzbiſchöfe Philipp und Wichmann und den Landgrafen von Thüringen folgte. — 7) Als Verbündete der geiſtlichen Fürſten werden uns genannt: Graf Bernhard von Anhalt, Sohn des 1170 verſtorbenen Markgrafen Adelbert, Markgraf Otto von Meißen, Sohn des 1157 verſtorbenen Markgrafen Conrad von Wettin, und Landgraf Ludewig von Thürigen.

des Herzogs und ſchonte weder Kirchen noch Klöſter, als er, um die erlittene Beleidigung zu rächen, mit geſammelter Schaar in Sachſen eindrang.

Gero, ſeinerzeit Biſchof von Halberſtadt, hatte Herzog Heinrich einige Güter zu Lehen gegeben, welche jetzt Biſchof Udalrich von dem Herzog unter Androhung des Bannes zurückverlangte, indem er behauptete, daß das, was jener aufgedrungene Biſchof zur Zeit der Kirchenſpaltung gethan habe, ungiltig ſei. Dieſer Streit erhitzte ſich ſo ſehr, daß die Leute des Herzogs ſich ſammelten und jene im ganzen Reiche berühmte Burg Halberſtadt angriffen und eroberten, die Hauptkirche mit vielen Häuſern1), ſowohl der Geiſtlichkeit wie der Laien, und anderen Kirchen der Heiligen verbrannten.2) Zuletzt, nachdem ſie die offene Stadt verbrannt, die Burg zerſtört, Viele getödtet, noch Mehrere gefangen hatten, führten ſie den Biſchof Udalrich ſelbſt als Gefangenen fort und brachten ihn dem Herzog. Ob eines ſo großen Unglücks beſtürzt lagen die Fürſten dem Kaiſer mit häufigen Klagen über den Herzog, ſowohl wegen dieſer als anderer Ausſchreitungen in den Ohren. Der Herzog wurde alſo nach dem Brauche bei Fürſten vorgeladen und da er nicht kam und auch die Geſandten des Kaiſers ſelbſt nicht in Ehren hielt, fiel er bei der Majeſtät in Ungnade. Zu eben dieſer Zeit war auch eine nicht unbedeutende Fehde zwiſchen dem Landgrafen Lodewig und den Erfurtern, welche es mit Hilfe einiger Grafen3) wagten, ſich gegen ihn zu empören.

1180. Sigefrid, Biſchof von Brandenburg, wird vom Kaiſer als Haupt der Kirche von Bremen eingeſetzt, wo er ſchon vor mehreren Jahren erwählt war.4) Berchtold aber, dem Erwählten für Bremen5), wird die Biſchofswürde an der Kirche zu Metz ge-

---

1) Dieſes Wort fehlt im lateiniſchen Text, muß aber ergänzt werden. — 2) Am 23. September. — 3) Unter Anderen des Grafen Erwin von Gleichen, Schirmvogt des Petersкloſters. Dieſe Fehde begann übrigens nach den Jahrbüchern des Peterskloſters ſchon im Jahre 1177 aus uns nicht bekannten Gründen und ſcheint 1179 beendet worden zu ſein. — 4) ſ. d. J. 1160 A. 1. — 5) Berchtold war 1178 nach dem Tode Baldewins zum Erzbiſchof von Bremen erwählt, erhielt aber auf dem lateranenſiſchen Concil 1179 aus kanoniſchen Gründen nicht die päpſtliche Beſtätigung.

geben. Die Fürſten belagern mit vereinigtem Heere die herzogliche Burg Haldensleben, nehmen ſie ein und zerſtören ſie.[1] Der Herzog ſelbſt[2] brachte auch ihnen nicht gewöhnlichen Schaden; hierauf zündet er auch die königliche Stadt Nordhauſen an, zieht von hier mit einem Kriegsheere nach Thüringen und kommt, Vieles zerſtörend, vor die königliche Stadt Mühlhauſen, nimmt ſie ein und ſteckt ſie in Brand. Als Landgraf Ludewig, welcher vom Kaiſer, ſeinem Oheim[3], zum Schutze von Goslar[4] abgeſendet war, ſo ſchwerwiegende Botſchaft erhielt, kam er eilends herbei, ſammelte ſo viel Mannſchaft, als für den Augenblick möglich war, und beſchloß den ſchon im Abzug begriffenen Herzog zu verfolgen, und als er ihn an der Grenze Thüringens[5] traf, verlor er, da das Gefecht ohne Ueberlegung geführt wurde, viele der Seinen. Daher wurde auch am 14. Mai, nachdem auf beiden Seiten Viele gefallen waren, Landgraf Lodewig ſelbſt mit ſeinem Bruder Hermann und vielen Anderen gefangen fortgeführt. Criſtan[6] von Mainz wird während ſeines längeren Aufenthalts in Italien durch die Liſt des Markgrafen von Montſerrat getäuſcht und gefangen

---

1) Die zweite Belagerung von Neuhaldensleben durch den Erzbiſchof Wichmann begann am 1. Februar 1181. Der Platz wurde durch die Stauung der Ohre und der Bever unter Waſſer geſetzt, auf dieſe Weiſe zur Uebergabe genöthigt und von Grund aus zerſtört. — 2) Heinrich war, was unſere Chronik erſt beim Jahre 1181 berichtet, auf dem Mitte Januar 1180 zu Würzburg abgehaltenen Reichstage wegen ſeiner Eingriffe in die Rechte und Freiheiten der Kirche und des Adels und weil er ſich, wiederholt an ihn ergangener Vorladung ungeachtet, nicht zur Verantwortung geſtellt, durch einmüthigen Spruch der Fürſten als Hochverräther in die Acht erklärt und ihm ſeine beiden Herzogthümer, ſowie alles Andere, was er vom Reiche zu Lehen hatte, abgeſprochen worden. — 3) Ludewigs Mutter Jutta war die Halbſchweſter Kaiſer Friderichs. — 4) Herzog Heinrich zog acht Tage nach Oſtern, da die nach ſeiner Aechtung mit den Fürſten vereinbarte Waffenruhe abgelaufen war, zunächſt vor Goslar, zerſtörte die Bergwerke und Hochöfen der Stadt, konnte dieſe ſelbſt aber nicht in ſeine Gewalt bekommen. Von hier wendete er ſich in den erſten Tagen des Monats Mai gegen Thüringen. Wenn Landgraf Ludewig wirklich, wie unſere Chronik berichtet, zum Schutze von Goslar aufgebrochen war, ſo hat er den im Anmarſch gegen Nordhauſen begriffenen Herzog entweder verfehlt, oder dieſer war ihm abſichtlich ausgewichen. — 5) Bei Weißenſee. Außer den Thüringern betheiligten ſich auch Sachſen unter ihrem neuernannten Herzog Bernhard von Anhalt am Kampfe. Die Jahrbücher von Pegau, welche am ausführlichſten darüber berichten, ſchreiben den Verluſt der Schlacht dem Umſtande zu, daß die Thüringer zu früh, d. h. ehe ſie mit den Sachſen vereinigt waren, angriffen und dann nicht Stand hielten. — 6) Erzbiſchof.

und lange in engem Gewahrſam gehalten.[1] Udalrich, Biſchof von Halberſtadt, ſo gut es anging, aus dem Gefängniſſe des Herzogs erlöſt, ſtarb nicht lange darauf[2]; Theoderich folgte ihm. Auch Hugo, Biſchof von Verden ſtarb; ihm folgte Tammo.

Adolf verlor die Abtei von Hersfeld, welche Sigefrid, Abt in Naumburg, erlangte. Graf Heinrich[3], der Bruder des Landgrafen Lodewig, ſtarb.

1181. Der Kaiſer feierte die Geburt des Herren zu Erfurt. Bei ſeinem Weggehen ſagte er den Fürſten des ganzen Reiches bis auf Pfingſten[4] eine allgemeine Heerfahrt gegen Herzog Heinrich an. Da der Kaiſer demſelben, als dem Edelſten ſeiner Abſtammung nach und dem Vornehmſten unter allen Vornehmen des Reiches durch ſeinen ehrenvollen Beſitz, nach dem Rathe der Fürſten viele Friſten und mehrere königliche Hoftage beſtimmt hatte, um ſich ob ſeines gegen Reich und Fürſten begangenen Unrechtes zu verantworten, er aber zu erſcheinen ſich weigerte, ſo wird er in beiden Herzogthümern abgeſetzt und aller Lehen und Beſitzungen verluſtig erklärt. Das Herzogthum Bayern erhielt Otto, der Pfalzgraf der Bayern[5], ein Bruder des Salzburger Biſchofs Cunrad, die pfalzgräfliche Würde aber erhielt ſein gleichnamiger Bruder. Viele Lehen, welche der Herzog gehabt, fielen an die Kirche zurück. Der Kaiſer zieht alſo, wie er beſchloſſen, nach Pfingſten umgeben von einer großen Menge Ritter und Fürſten nach Sachſen, und da ſich ſogleich Alles, was dem Herzog gehört, ihm ergiebt[6], erringt er in kurzer Zeit und ohne Blutvergießen den Sieg. Durch plötzlich hereinbrechendes Unheil verliert ein Mann, wie Deutſchland keinen größeren hatte, wider Erwarten getäuſcht durch die Unverläßlichkeit der Seinen, deren Treue er ſeine Burgen und befeſtigte

---

1) Er wurde bereits im Jahre 1179 von Conrad, einem Sohne des Markgrafen Wilhelm von Montferrat und Anführer einer dem Papſte feindlichen Adelspartei, gefangen genommen und den großen kölniſchen Jahrbüchern zufolge 1181 gegen Erlegung einer beträchtlichen Geldſumme freigegeben. — 2) Er wurde an Weihnachten 1179 freigegeben und ſtarb am 30. Juli 1180. — 3) Heinrich Raſpe II. — 4) 24. Juni. — 5) Dies geſchah bereits Ende Juni 1180 zu Regensburg. — 6) Am 15. Auguſt 1180 wurden den Anhängern des Herzogs drei Friſten — 8. September, 29. September und 11. November — geſetzt, um ſich der kaiſerlichen Gewalt zu unterwerfen.

Städte anvertraut hatte, die jeder Einzelne ohne Belagerung, ohne Sturm übergiebt, ſchnell ſeinen unermeßlichen Beſitz. Biſchof Criſtan wird, nachdem er Geißeln ſtatt ſeiner geſtellt, aus der Gefangenſchaft entlaſſen[1]), um ſich durch viel Geld loszukaufen. Papſt Alexander, auch Roland genannt, ſtarb[2]); ihm folgte Lucius, auch Hubert genannt, Biſchof von Oſtia.[3])

Als Herzog Heinrich ſich ſeines ganzen Beſitzes ſowie der Hilfe der Seinigen beraubt ſah, beugte er ſich endlich, zu ſpät, vor der königlichen Majeſtät, entließ den Landgrafen Lodewig und ſeinen Bruder Hermann aus der Gefangenſchaft und ſchickte ſie, gleichſam als Vermittler des Friedens, an den Kaiſer. Hierauf verließ der Kaiſer Sachſen und ſagte gegen das Feſt des heiligen Martin[4]) einen allgemeinen Reichstag zu Erfurt an. Dahin kam eben dieſer Heinrich, nachdem er ſicheres Geleite erhalten, in Begleitung Wigmanns, des Biſchofs von Magdeburg, und übergab ſich der königlichen Gnade. Hiernach wird durch Urtheil der Fürſten, deren eine zahlreiche Menge zugegen war, entſchieden, daß er das deutſche Reich meiden ſolle, bis er vom Kaiſer zurückgerufen würde.[5]) Als Zeitpunkt ſeiner Abreiſe wird das Feſt des heiligen Jacob[6]) beſtimmt.[7]) Eben da wird Hermann, der Bruder des Landgrafen Lodewig, als Pfalzgraf von Sachſen eingeſetzt, nachdem ſein Bruder dieſe Würde freiwillig niedergelegt hatte. Das Herzogthum Sachſen hatte nämlich der Kaiſer dem Grafen Bernhard von Anhalt, dem Bruder des Biſchofs Sigefrid von Bremen, den jenſeits der Weſer gelegenen Theil dieſes Herzogthums aber dem Biſchof Philipp von Köln zu Lehen gegeben.[8]) Nachdem hierauf ein all-

---

1) ſ. d. J. 1180 S. 48 A. 1. — 2) Am 30. Auguſt. — 3) Wurde gewählt am 1. und geweiht am 6. September. — 4) 11. November. Die Jahrbücher von Pöhlde geben als Zeit dieſes Reichstages das Feſt des heiligen Andreas — 30. November — an, was mit den aus Erfurt datirten Urkunden beſſer übereinſtimmt. — 5) Nach anderen Quellen wurde die Dauer der Verbannung auf drei Jahre feſtgeſetzt. — 6) 25. Juli. — 7) Seine Erblande mit den Städten Braunſchweig und Lüneburg wurden dem Verbannten gelaſſen. — 8) Dies geſchah auf dem Reichstage zu Gelnhauſen am 13. April 1180, auf welchem auch dem Landgrafen Lodewig die pfalzgräfliche Würde übertragen wurde. Den Kölner Antheil bildeten die zum Erzſtifte und zum Biſthum Paderborn gehörigen Ländereien.

gemeiner Landfriede angeſagt war, kehren die Einzelnen vergnügt nach Hauſe zurück.

1182. Reinboto, Graf von Bichelingen, ſtarb.

Heinrich, früher Herzog, verläßt, der bisherigen Leiden überdrüſſig, dem kaiſerlichen Befehl folgend, das deutſche Reich und lebt bei ſeinem Schwiegervater, dem König von England[1]), in der Verbannung.

1183. Otto, welchem der Kaiſer das Herzogthum Bayern verliehen hatte, ſtarb.[2]) Sein Sohn Lodewig, ein noch ſehr zarter Knabe, erhielt durch die Gnade des Kaiſers das Herzogthum, die geſammte Regierungsgewalt verblieb aber ſeinen Vatersbrüdern, nämlich dem Biſchofe von Salzburg und Otto, dem Pfalzgrafen von Bayern, bis er ſelbſt das Jünglingsalter erreichen würde. Criſtan von Mainz, der ſchon zwölf Jahre in Italien zugebracht, ſtarb; ein durch äußere Erſcheinung, Klugheit, Beredtſamkeit und Kriegserfahrenheit ausgezeichneter und trefflicher Mann. Nachdem dieſer im Monat Auguſt geſtorben, wird Cunrad, Biſchof von Salzburg, der Geſandte des apoſtoliſchen Stuhles, ſeinem früheren Sitze zu Mainz, ſeiner Kirche nämlich, wiedergegeben.[3]) Adelbert aber, ſeit längerer Zeit vertrieben[4]), wird der Salzburger Kirche vorgeſetzt.

Zur Zeit des Frühjahres brachte ein heftiger und anhaltender Wind großen Schaden, indem er nicht nur die Samenkörner, ſondern auch ſelbſt den Boden, dem ſie anvertraut waren, fortführte.

1184. Der Kaiſer feierte Pfingſten[5]) mit den Fürſten des geſammten Reiches ſehr glänzend zu Mainz, wo auch zwei ſeiner Söhne, nämlich Cunrad[6]), welchen er zum Herzog von Schwaben gemacht, und Heinrich[7]), welchem die Regierung des Reiches zugedacht war, durch die ritterlichen Gelübde verpflichtet wurden.[1] Daſelbſt war auch der vorgenannte Herzog Heinrich[2], deſſen ſich Cunrad, der Erzbiſchof von Mainz, annahm, erlangte aber Nichts von der kaiſerlichen Gnade. Ebenda begab ſich durch einen unglücklichen Zufall ein ſehr merkwürdiges Ereigniß. Eine mit ungemeiner Pracht aus Holz errichtete Capelle, in welcher eben am hohen Pfingſtfeſte die heiligen Geheimniſſe gefeiert worden waren, ſtürzte vor Sonnenuntergang infolge eines plötzlichen Sturmwindes ganz ein[3] und erſchlug Einige vom Volke, welche darin [illegible]n. Nach beendeter Feier ſchickte der Kaiſer ſeinen Sohn, den König Heinrich, mit einem Heere nach Polen[4], Cunrad aber den Herzog von Schwaben zugleich mit Philipp von Köln und vielen Anderen gegen den König von Frankreich.[5] Der Kölner aber rückte, ohne zu warten bis die Seinigen vollzählig beiſammen waren, auf das Gebiet von Frankreich ein, und mußte nicht ohne Verluſt an Leuten zurückweichen. König Heinrich kam auf dem Zuge gegen Polen nach Erfurt und fand daſelbſt Cunrad von Mainz in heftigem Streit mit dem Landgrafen Lodewig ob des dem Biſthum zugefügten Schadens. Als er, bemüht den Frieden zwiſchen denſelben herzuſtellen, von Vielen umgeben in einer Oberſtube zu Rath ſaß, brach plötzlich das Gebäude zuſammen und Viele ſtürzten in die darunter befindliche Abtrittsgrube, deren einige mit Mühe gerettet wurden, während andere im Moraſt erſtickten. Daſelbſt ſtarben: Friderich, Graf von Abinberc[1], Heinrich[2], ein Graf aus Thüringen, Gozmar[3], ein heſſiſcher Graf, Friderich, Graf von Kirchberg, Burchard von Wartburg und Andere geringeren Namens am 26. Juli eines kläglichen Todes.

---

[1]) Heinrich II. — [2]) Am 11. Juli. — [3]) ſ. d. J. 1165 u. 1177. — [4]) ſ. d. J. 1177 N. 4. [5]) 20. Mai. — [6]) Vielmehr Friderich, welcher, nachdem ſein gleichnamiger Vetter im Jahre 1167 in Italien geſtorben, als höchſtens einjähriges Kind von ſeinem Vater das Herzogthum Schwaben erhielt und bereits in einer Urkunde vom Jahre 1170 als Herzog erſcheint. — [7]) Am 15. Auguſt 1169 zu Aachen als König gekrönt.

---

[1] Beide Prinzen wurden am Pfingſtmontage wehrhaft gemacht und ſetzten daher die bei dieſer Feier üblichen Gelübde ab. — [2] Der abgeſetzte Bayerherzog. — [3] Da die Stadt der Menge der Fremden nicht aufzunehmen vermochte, waren auf der Ebene zwiſchen dem Rhein und dem Main ein Palaſt für den Kaiſer ſamt daranſtoßender Capelle und mehrere andere Gebäude, alles von Holz, und, wie der Erfolg zeigte, nicht in ſolideſter Weiſe errichtet. — [4] Wahrſcheinlich ſollte der im Jahre 1177 von ſeinem Bruder Kaſimir vertriebene Herzog Miſico, welcher die Hilfe des Kaiſers angerufen, wieder eingeſetzt werden. Nachdem aber der wichtigere Zweck der Heerfahrt, die Geltendmachung der deutſchen Oberherrlichkeit, mit der Unterwerfung Kaiſimirs erreicht war, wurde auf den Vertriebenen keine weitere Rückſicht mehr genommen. — [5] Der Kaiſer nahm ſich ſeines Lehnsmannes, des Grafen Philipp von Flandern an, welchem König Philipp Auguſt die Grafſchaft Vermandois, die ihm ſeine Gemahlin zugebracht, nach deren kinderloſen Tode entziehen wollte. Von weiteren Schritten Friderichs zu Gunſten des Grafen erfahren wir nichts. Im Jahre 1185 wurde der Friede dadurch hergeſtellt, daß letzterer die von ihm in der ſtreitigen Grafſchaft beſetzten Burgen dem König herausgab.

Der König kam, um, wie er beſchloſſen, gegen Polen zu ziehen, nach Halle, wo, als man ihn mit dem gebührenden Geleite einholte, plötzlich die Glocken verſtummten, da die Stricke zerriſſen. Als er von da weiter zog, empfing er Geſandte von Polen, welche um Frieden baten, er gewährte denſelben und kehrte ſo im Frieden zu ſeinem Vater zurück. Der Kaiſer nahm den Mainzer[4], den Landgrafen Lodewig und noch einige andere Fürſten zu ſich und zog friedlich nach Italien.[5]

Die Kaiſerin Beatrix ſtirbt[6] zugleich mit ihrem Töchterchen, welches, obgleich ſehr klein, doch mit dem Sohne des Königs von Ungarn verlobt war, und wird zu Speyer begraben.

Sigefried, Erzbiſchof von Bremen, ſtarb.

1185. Markgraf Theoderich ſtarb. Seine Mark erhielt ſein Bruder Teto.[7]

1186. Papſt Lucius ſchied aus dem Leben[8], Urban folgte ihm.[9] Uto, Biſchof von Zeitz, ſtarb, für ihn Berchtold. Reinhard, Biſchof von Würzburg, ſtarb[10]; für dieſen wird Gotefrid, Kanzler des Kaiſers, eingeſetzt. Der Kaiſer feierte die Hochzeit ſeines Sohnes[11] zu Mailand und verband ihn ehelich mit der Tochter des

---

[1] Abenberg. — [2] von Schwarzburg. — [3] von Ziegenhain. — [4] Erzbiſchof. — [5] Er verließ Deutſchland im Auguſt, kam im September nach Mailand und zog von hier über Pavia und Cremona nach Verona, wo er eine Unterredung mit dem daſelbſt befindlichen Papſt Lucius hatte, welche die Beſtätigung einiger während des Schismas geweihter Geiſtlichen, die zwieſpältige Biſchofswahl zu Trier und die Erbgüter der Markgräfin Mathilde betraf. Ueber keinen dieſer Punkte kam es zur gewünſchten Verſtändigung. — [6] Im November. Der Tag wird verſchieden angegeben. — [7] Theoderich von Landsberg, Markgraf der Lauſitz, und Teto, Graf von Rochlitz und Groitzſch, waren Söhne des Markgrafen Conrad von Wettin. — [8] Am 25. November 1185. — [9] Urban, vor ſeiner Erwählung Umbert genannt und Erzbiſchof von Mailand, wurde noch am Sterbetag ſeines Vorgängers erwählt und am darauffolgenden Sonntag — 1. Dezember — geweiht. — [10] Er ſtarb ſchon 1184. — [11] Am 27. Januar.

Königs von Sicilien[1], wobei alle Fürſten Italiens und ſehr viele des deutſchen Reiches, wie es ſich gegenüber der königlichen Würde ziemte, in Ehren und Freuden gegenwärtig waren.

Die ſchwere Fehde zwiſchen Cunrad, dem Erzbiſchof vom Mainz, und dem Landgrafen Lodewig bricht von Neuem aus; einige Ortſchaften werden in Thüringen und Heſſen von ihren Kriegsleuten zerſtört, vom Biſchof wird die Burg Heiliginberc[2], vom Landgrafen die zu Gruninberc[3] erbaut.

1187. Die ſchweren und für den ganzen Erdkreis jammervollen Plagen dieſes Jahres werden vollſtändiger als hier nach den Aufzeichnungen des Jahres 1208 gefunden.[4] Am 4. September um die ſechſte Stunde des Tages wurde bei heiterem Himmel die Sonne verfinſtert und hatte das Ausſehen wie der Mond, wenn er vierundzwanzig Tage alt iſt. Papſt Urban ſtarb[5]; für ihn wird Gregor, ein heiliger Mann, eingeſetzt, welcher nach vier Monaten und zehn Tagen eines ſeligen Todes ſtarb.[6] In dieſem Jahre kämpfte am 14. Juli Saladin[7], nachdem er eine Menge Türken und Saracenen geſammelt, mit dem Könige von Jeruſalem und den Templern[8], und nachdem er das Kreuz erobert und einige Biſchöfe, Templer und Hoſpitaliter, ungefähr zwölfhundert, und darüber niedergemacht[9], nahm er Jeru-

---

1) Conſtancia. Sie war die Tochter des Königs Roger und die Vaterſchweſter des damals regierenden Königs Wilhelm II. und bereits gealtert. — 2) Heiligenberg, die Ruinen davon am rechten Ufer der Edder, gegenüber von Felsberg. — 3) Grünberg, öſtlich von Gießen. — 4) Es iſt wahrſcheinlich, daß in der uns nicht erhaltenen urſprünglichen Handſchrift, welche ſchon mit dem Jahre 1208 ſchloß, hier eine längere Darſtellung eingeſchaltet war, welche ſich nicht erhalten hat. — 5) Am 20. October. — 6) Gregor VIII, vor ſeiner Erwählung Albert genannt und päpſtlicher Kanzler, wurde am 21. October erwählt und ſtarb am 17. Dezember, ſaß alſo nur einen Monat und ſiebenundzwanzig Tage auf dem Stuhle Petri. — 7) Sultan von Syrien und Aegypten. — 8) Die Veranlaſſung zum Kriege gaben die nach dem Tode des unmündigen Königs Balduin V. entſtandenen Thronſtreitigkeiten zwiſchen deſſen Stiefvater Guido von Luſignan, welchen der Patriarch Heraclius als König gekrönt, und dem Grafen Raimund von Tripolis (Tarablus), den Balduin IV. zum Reichsverweſer beſtimmt hatte, ſowie die Verletzung des mit Saladin abgeſchloſſenen Waffenſtillſtandes. — 9) Die Burg von Tiberias (Tabarieh), von Saladin belagert, ſollte entſetzt werden. Der Verluſt der Schlacht, deren Datum zwiſchen dem 4. und 14. Juli ſchwankt, iſt mindeſtens theilweiſe der zweideutigen Haltung des kurz vorher ſcheinbar mit König Guido verſöhnten Grafen Raimund zuzuſchreiben. Der König mit vielen Edlen wurde gefangen genommen, das Kreuz des Herrn, das man den Truppen vorangetragen, fiel den Feinden in die Hände.

ſalem[1]) und alle Burgen der Chriſten ein[2]) und ließ die geſammte Einwohnerſchaft über die Klinge ſpringen.[3])

1188. Kaiſer Friderich hielt um Mittefaſten[4]) einen Reichstag zu Mainz und nahm das Kreuz von Heinrich, dem Biſchof von Alba und Geſandten des päpſtlichen Stuhles.[5]) Auch die Biſchöfe Godefrid von Würzburg, Hermann von Münſter, Martin von Meißen, Rudolf von Lüttich, Heinrich von Straßburg und viele andere wurden mit dem Kreuze des Herrn bezeichnet.

Ludewig, Landgraf von Thüringen, Poppo, Graf von Henneberg, Adelbert von Grumbach, Adelbert von Hildenburg und viele andere Fürſten, Grafen und Herren, aber auch eine unzählbare Menge aus verſchiedenen Reichen und Ländern, ſowohl Kleriker als Laien, wurden mit dem Kreuze des Herren bezeichnet. Der Kreuzzug wurde von dieſem bis zum nächſten Jahre und auf den Tag des heiligen Martirers Georg[6]) bei der Stadt Regensburg verſchoben.

1189. Am Feſte des heiligen Georg ſammelte ſich das Kreuzheer bei Regensburg. Von hier zog man mit den Kaiſer, ſeinem Sohne, dem Herzog der Schwaben, und den Biſchöfen und einem unzählbaren Heere nach Griechenland[7]) und brachte dieſes ganze Jahr im Kampfe mit den Griechen hin.[8])

---

1) Am 2. October. — 2) Mit Ausnahme von Tyrus (Sur), welches von Conrad, Markgrafen von Montferrat, vertheidigt wurde. — 3) Nach dem übereinſtimmenden Berichte des Biſchofs Sicard und des Schatzmeiſters Bernhard zeigte ſich Saladin gemäßigt und ſchonend gegen die Bewohner der genommenen Städte. — 4) Am Sonntage Lätare — 27. März. — 5) Friderich nahm das Kreuz in Gegenwart des päpſtlichen Geſandten aus den Händen des Biſchofs Godefrid von Würzburg. — 6) 24. April. — 7) Ein Theil des Kreuzheeres zog dem Kaiſer auf den Donauſchiffen voraus. Dieſer ſelbſt befand ſich Ende April noch zu Donauwörth und verließ Regensburg erſt am 11. Mai, gleichfalls zu Schiff. Vom 28. bis 31. Mai war er in Presburg und Ende Juni überſchritt er die Grenze zwiſchen Ungarn und Bulgarien. — 8) Kaiſer Iſaak Angelos hatte zwar dem Kreuzheere freien Durchzug durch ſein Land und jeden möglichen Vorſchub zugeſichert, hielt aber nachmals die gemachte Zuſage nicht und wollte den Durchzug nur unter Bedingungen zulaſſen, welche unannehmbar befunden wurden. Bei dem üblen Willen, welchem man ſchon in Bulgarien und noch mehr in Griechenland begegnete, ſah ſich das Kreuzheer zu gewaltſamen Maßregeln gezwungen, um ſich die verſperrten Wege zu öffnen und den nöthigen Unterhalt zu verſchaffen. So gelangte man unter Kämpfen Ende November bis Adrianopel (Edrineh) und Demotika, wo man den Winter zubrachte, während deſſen Kaiſer Iſaak Friedensunterhandlungen anknüpfte.

In dieſem Jahre ſtarb im October Markgraf Otto von Meißen.[1] Im December ſtarb Friderich, Graf von Bichelingen. Edelger, Graf von Ilfeld, ſtarb im December.

1190. Nachdem der Friede mit dem Könige der Griechen geſchloſſen war[2], ſetzte Kaiſer Friderich mit dem ganzen Heere der Bekreuzten am Palmtage[3] und die ganze Woche hindurch über das „Arm des heiligen Georg" genannte Meer bei Conſtantinopel und verheerte feindlich und grauſam das Land der Türken und Saracenen und das Land des Sultans und Saladins.[4]

Als in dieſem Jahre Friderich, der Kaiſer oder vielmehr der Pilger Chriſti, am Vorabende des heiligen Barnabas[5] um die Mittagszeit mit dem Heere in einem Fluße[6] badete, wurde er, ich weiß nicht nach welchem göttlichen Rathſchluſſe, unverſehens von den Wellen fortgeriſſen, halb todt an's Land gebracht und endete bald darauf das gegenwärtige Leben[7] und das ganze Heer jammerte um ihn in großem und unglaublichem Schmerz. In dieſem Jahre ſtarben auch Biſchof Gotefrid von Würzburg, ein Mann von großem Anſehen in der Chriſtenheit, Martin von

---

1) Die dem Hauſe Wettin und den Markgrafen von Meißen naheſtehende Chronik von Lauterberg ſetzt ſeinen Tod auf den 16. Februar 1190. — 2) Am 11. Februar wurde der Friede, kraft deſſen ſich Kaiſer Iſaak verbindlich machte, Schiffe zur Ueberfahrt des Kreuzheeres zu ſtellen, abgeſchloſſen und am 27. verließ das Kreuzheer Adrianopel und wurde durch die damit beauftragten Führer nach Gallipoli geleitet. — 3) 18. März. Mit dieſer Zeitbeſtimmung ſteht übrigens unſere Chronik allein, indem alle übrigen Quellen als erſten Tag der Ueberfahrt theils nur die Zeit nach dem Palmtage, im Allgemeinen, theils den Gründonnerſtag, theils Oſtern und den Tag nach Oſtern angeben. — 4) Bald nach der Ueberfahrt und noch auf griechiſchem Gebiete wurde das Heer durch griechiſches und türkiſches Raubgeſindel beläſtigt. In Philadelphia (Alaſchehr) kam es zu einem zweitägigem Kampfe mit den Einwohnern, welche die Bedürfniſſe des Heeres nur zu unverhältnißmäßig hohen Preiſen ablaſſen wollten. Auf dem Gebiete des Sultans von Iconium, Kilidſch Arslan II., angelangt, hörten nicht nur die räuberiſchen Anfälle nicht auf, ſondern man erfuhr auch bald den offenen Widerſtand des Sultans. Am 14. Mai kam es zu einer blutigen Schlacht. Die Feinde wurden nach Iconium zurückgeworfen und die Stadt am 18. genommen. Jetzt erſt ſchloß der Sultan, welcher ſich auf die Burg zurückgezogen, einen aufrichtigen Frieden und das Heer gelangte, mit Lebensmitteln und ſonſtigem Bedarf wohl verſehen, ohne weitere erhebliche Schwierigkeiten am 30. Mai bei Laranda auf chriſtliches Gebiet. — 5) 10. Juni. — 6) Dem Kalykadnus (Saleſ). — 7) Nach dem Briefe eines Augenzeugen durchritt der Kaiſer den Fluß am Morgen, kam glücklich an's andere Ufer und verunglückte erſt am Nachmittag beim Baden. Dies mag den Anlaß zu den ſich widerſprechenden Angaben der übrigen Geſchichtsquellen gegeben haben.

Meißen und viele andere Biſchöfe. Auch ſtarben Landgraf Ludewig, Poppo, Graf von Henneberg, Adelbert von Grumbach und viele andere Edle mit einer unzählbaren Menge des chriſtlichen Heeres. Im September ſtarb auch Biſchof Adelhog von Hildesheim, welchem Berno, Decan an der Hauptkirche, nachfolgte.

König Heinrich zog um das Feſt des heiligen Nicolaus[1]) mit einem Heere nach Apulien[2]) und hatte den Erzbiſchof Philipp von Köln bei ſich.

1191. In der Faſtenzeit ſtarb Hubert, Biſchof von Havelberg, welchem Helmbert, Propſt in Havelberg, folgte. Es ſtarb auch in der Charwoche Papſt Clemens III.[3]), Celeſtin folgte ihm und wurde am heiligen Oſtertage, dem 14. April, als Papſt geweiht. Am darauffolgenden Montage weihte eben dieſer Papſt den König Heinrich als Kaiſer und am Dienſtage die Königin als Kaiſerin. Am Tage vor Johannes dem Täufer um die ſechſte Stunde war eine Sonenfinſterniß. Philipp, Erzbiſchof von Köln, ſtarb am 12. Auguſt; ihm folgte Bruno. Der Kaiſer kehrte von dem Feldzuge in Apulien zurück.[4]) In dieſem Jahre wurde der Leib

---

1) 6. Dezember. — 2) Um das Reich des im November 1189 kinderlos verſtorbenen Neffen ſeiner Gemahlin, des Königs Wilhelm II. in Beſitz zu nehmen, welches ihm nach Erbrecht zuſtand, das ſich aber Tancred von Lecce, ein natürlicher Sprößling des ſicilianiſchen Königshauſes, von den Ständen des Reiches erwählt und mit Gutheißung des Papſtes als oberſten Lehensherren angeeignet hatte. König Heinrich verließ Deutſchland gegen Ende des Jahres 1190, am 6. Januar finden wir ihn urkundlich in Botzen, nach Apulien kam er erſt nach erhaltener Kaiſerkrönung, bezw. nach Oſtern 1191. — 3) Dieſe Zeitbeſtimmung ſtimmt mit der umſtändlichen Angabe Benedicts von Peterborough überein. Wenn wir aber der Erzählung Arnolds von Lübeck Glauben beimeſſen dürfen, wonach Papſt Celeſtin König Heinrich bezüglich der Kaiſerkrönung Schwierigkeiten machte, ſo wäre, da bezüglich der Weihe Celeſtins und der gleich am folgenden Tage vollzogenen Krönung Heinrichs kein Zweifel beſteht, der Tod Clemens und die Wahl ſeines Nachfolgers auf ein früheres Datum zu ſetzen, wie dies auch andere nicht minder glaubwürdige Quellen, welche übrigens nicht mit einander übereinſtimmen, thun. — 4) Am 29. April hatte er die Grenzen Apuliens überſchritten und war ohne nennenswerthen Widerſtand bis Neapel gekommen. Während der dreimonatlichen Belagerung dieſer ſtark befeſtigten Stadt brach im deutſchen Heere eine anſteckende Krankheit aus, welche mehrere geiſtliche und weltliche Herren, unter ihnen den Erzbiſchof von Köln hinwegraffte und den Kaiſer ſelbſt ergriff. Die Belagerung wurde aufgehoben und Heinrich trat noch krank den Rückweg an. Im November und Anfangs Dezember war er in de Lombardei, an Weihnachten zu Hagenau.

des Herrn von dem Dorfe Rechſtete[1] am Tage nach Verkündigung[2] feierlich nach Erfurt gebracht und in der Kirche der heiligen Jungfrau aufbewahrt.[3]

1192. Cunrad, Biſchof von Worms, ſtarb im Februar, während ſich der Kaiſer zu Worms befand[4], der königliche Capellan Heinrich folgte ihm. Es folgte auch auf Gotefrid, den Biſchof von Würzburg, Heinrich, Propſt zu Bamberg. In dieſer Faſtenzeit wurden von Cunrad von Mainz in der Stadt Mainz ordinirt: Bruno von Köln[5], Heinrich von Worms, Heinrich von Würzburg.

An Pfingſten[6] hielt der Kaiſer einen allgemeinen Reichstag zu Worms. Im Monat Auguſt ſtarb Erzbiſchof Wigmann von Magdeburg; Decan Lutolf folgte ihm. Es ſtarb auch Alexius, Biſchof von Brandenburg, dem Norbert folgte. Adelbert, Biſchof von Lüttich, wurde ermordet.[7] Auch ſtarb Cunrad, Abt von Fulda, welchem Heinrich folgte.

1193. Piligrin, Abt von Sanct Peter zu Erfurt, ſtarb; Ditmar folgte ihm. Bruno, Erbiſchof von Köln, gab dem Kaiſer das Bisthum zurück; Adolf folgte ihm. Berno, Biſchof von Mecklenburg, ſtarb.

1194. Arnold, Propſt der Kirche zu Mainz, ſtarb. Kaiſer Heinrich zog nach Apulien.[8] Zwiſchen dem Erzbiſchof Cunrad von Mainz und dem Landgrafen Hermann war eine Fehde. In dieſem Jahre, am 16. Auguſt, fand die Uebertragung des heiligen Bernhard[1]), Biſchofs von Hildesheim, durch Berno, den Biſchof derſelben Stadt, und Theoderich, Abt von Sanct Michael, ſtatt. Im darauffolgenden Monat ſtarb dieſer Biſchof.[2])

---

[1] Nach einer ſpäteren Erfurter Compilation bei Arnſtadt gelegen. — [2] 26. März. — [3] Hat wohl Bezug auf das von Arnold von Lübeck ausführlich erzählte Wunder. — [4] Am 13. Januar hielt er daſelbſt einen Reichstag. — [5] Erzbiſchof Bruno wurde erſt am 31. Mai, und zwar von dem Erzbiſchofe Johannes von Trier und dem Biſchof Albert von Verdun geweiht. — [6] 24. Mai. — [7] Nach dem Tode des Biſchofs Rudolf von Lüttich — 1191 — wählte ein Theil der Wähler den Erzdiakon Adelbert, Bruder Herzog Heinrichs I. von Brabant, ein anderer Theil aber den Grafen Adelbert von Retest. Kaiſer Heinrich verwarf auf dem Reichstage zu Worms — 13. Januar — beide Wahlen und ſetzte Lothar, Propſt zu Bonn, als Biſchof ein. Erzdiakon Adelbert ging nach Rom, wurde vom Papſte beſtätigt und nach ſeiner Rückkehr zu Reims im Auftrage des Papſtes und mit Einverſtändniß des Erzbiſchofs Bruno von Köln durch Erzbiſchof Wilhelm von Reims geweiht. Hierüber aufgebracht ergriff der Kaiſer Maßregeln gegen die Begünſtiger Adelberts in Köln und Lüttich, wohin er ſich ſelbſt begab. Adelbert konnte nicht Beſitz von ſeinem Bisthum nehmen und blieb vorläufig in Reims, wo er am 24. November ermordet wurde, und zwar, wie mehrere Geſchichtsquellen theils zu verſtehen geben, theils ausdrücklich ſagen, mit Wiſſen und Willen des Kaiſers. — [8] Ende Mai zog er über die Alpen und nach längerem Aufenthalte in Ober-Italien gegen Ende Auguſt nach Campanien. Salerno, deſſen Bewohner im Jahre 1191 die Kaiſerin gefangen genom-

1195. Kaiſer Heinrich kehrt aus Apulien zurück[3]), im glänzenden Triumph über ganz Sicilien und Apulien und mit dem Namen eines Königs von Sicilien.

In dieſem Jahre wurde in der Pfalz Gelnhauſen ein allgemeiner Reichstag gehalten, welchem der apoſtoliſche Legat Johannes von Monte Celio beiwohnte. Daſelbſt wurden am Tage der heiligen Apoſtel Simon und Judas[4]) mit dem Kreuze des Herrn bezeichnet: Cunrad, Erzbiſchof von Mainz, Gardolf, Biſchof von Halberſtadt, Berthold, Biſchof von Naumburg, Rudolf, Biſchof von Verden, Cunrad, der Erwählte für Hildesheim und Kanzler, Landgraf Hermann, Markgraf Otto von Brandenburg[5]) und viele andere Fürſten und Edle und eine unzählbare Menge. Sie verſchoben aber die Heerfahrt nach Jeruſalem von Weihnachten an auf ein ganzes Jahr.

1196. Im Monat April[6]) ſtarb Otto, Biſchof von Bamberg, welchem Timo folgte. Am Feſte des heiligen Severus[7]) ging das Siegel des Mainzer Biſchofs verloren.

1197. Im Monat Januar trat Cunrad, Erzbiſchof von Mainz, in Begleitung vieler Bekreuzter den Kreuzzug an, verabſchiedete ſich in Apulien vom Kaiſer[8]) und ſegelte von da nach Acca-

---

men, wurde am 17. September erſtürmt, geplündert und zerſtört. Neapel hatte ſich bereits am 23. Auguſt an die vorausgeſchickte genueſiſch-piſaniſche Flotte ergeben, ebenſo Meſſina am 1. September, hierauf nahm die Flotte Catania und nach längerer Belagerung Syracus. In den letzten Tagen des October ſetzte endlich Heinrich über den Faro, hielt Ende November, oder ſpäteſtens am 1. Dezember ſeinen feierlichen Einzug in Palermo (vergl. Töche, Kaiſer Heinrich 341) und ließ ſich daſelbſt an Weihnachten als König von Sicilien krönen, womit der ſiegreiche Feldzug ſeinen Abſchluß fand.

[1]) Richtiger Bernward. — [2]) Am 28. October. — [3]) In der zweiten Hälfte des Juni. Am 8. Juli war er urkundlich zu Frankfurt. — [4]) 28. October. — [5]) Bruder des Herzogs Bernhard. — [6]) Vielmehr am 2. Mai. — [7]) 22. October. — [8]) Dieſer hatte Deutſchland Ende Juni 1196 verlaſſen, ſeinen Weg durch Burgund genommen und den Sommer und Herbſt in Ober- und Mittel-Italien zugebracht. Weihnachten feierte er zu Capua. Als die Veranlaſſung, welche ihn nach Unter-Italien geführt, geben

ron.[1]) Die übrige Menge der unzähligen Bekreuzten verſchob die Heerfahrt bis zum Feſte der heiligen Walpurgis.[2]) Als aber alle auf den bereit geſtellten Schiffen das Meerufer erreicht hatten, entſtand durch die Hitze des Auguſtmonats eine ſo große Sterblichkeit, daß kaum der zehnte Theil einer ſo zahlreichen Menge der Sichel des Todes entrann.[3])

In dieſem Jahre ſtarb im Juni Biſchof Heinrich von Würzburg, für welchen Dompropſt Gotefrid, ein guter und gerechter Mann, gewählt wurde und der nach zwei Monaten ſelig in dem Herrn enſchlief.[4]) Auch ſtarb in dieſem Jahre am 28. September Kaiſer Heinrich[5]) in Apulien.

1198. Im Monat Januar ſtarb Papſt Celeſtin[6]), welchem Innocenz III. folgte.[7]) Um Mitteſaſten[8]) dieſes Jahres wurde Philipp, Herzog der Schwaben, Bruder des Kaiſers Heinrich, von den an einem Orte Thüringens, der Ucherithuſen[9]) heißt, verſammelten Fürſten zum König erwählt; nämlich von Lutolf, Erzbiſchof von Magdeburg, Eberhard, Biſchof von Merſeburg, Timo, Biſchof von Bamberg, Lupold, Biſchof von Worms, und Hartwig, Biſchof von Eichſtädt, Heinrich, Abt von Fulda, Ludewig, Herzog der Bayern, Bernhard, Herzog der Sachſen, Diterich, Markgraf von Meißen, Sigefrid, Graf von Orlamünde[10]) und von einigen anderen

---

mehrere Quellen die nothwendigen Anordnungen zum Kreuzzuge an; indeſſen wird aus eben dieſen und anderen Quellen erſichtlich, daß es auch galt, den Geiſt der Empörung, der ſich im Normanniſchen Reiche regte, zu unterdrücken.

[1]) Acca. — [2]) 1. Mai. — [3]) Die Kreuzfahrer zogen theils zu Waſſer, theils zu Land nach Apulien und Sicilien, wo ſie ſich zur weiteren Fahrt nach dem Orient — ein Theil ſchon im Frühjahre, die letzten unter dem Kanzler-Biſchof Cunrad am 1. September — einſchifften. Daß Krankheiten unter dem Kreuzheere ſo große Lücken geriſſen, wird lediglich von unſerer Chronik berichtet und erſcheint in Anbetracht der Erfolge, welche das unter dem Kanzler in Syrien gelandete Heer hatte, auch nicht wahrſcheinlich. — [4]) Die von Gotefrid herrührenden Urkunden beweiſen, daß er über ein Jahr dem Bisthum vorſtand. Seine Grabſchrift giebt 1198 als ſein Sterbejahr. — [5]) In Meſſina. — [6]) Am 8. Januar. — [7]) Innocenz, vor ſeiner Erwählung Cardinaldiakon und Lothar genannt, wurde am Sterbetag ſeines Vorgängers erwählt, erhielt am 22. Februar die Prieſterweihe und am darauf folgenden Tage die Weihe als Papſt. — [8]) Nach einem Briefe König Philipps an den Papſt am 6. März. — [9]) Ichtershauſen, nördlich von Arnſtadt. Ueber den Ort, wo die Wahlverhandlung vor ſich ging, weichen übrigens die Berichte unſerer Quellen mehrfach von einander ab. — [10]) Sohn des 1176 verſtorbenen Grafen Hermann.

Grafen, und ſie verbanden ſich daſelbſt untereinander durch einen Eid.

Zwei Monate darauf ſtellte Adolf, Erzbiſchof von Köln, mit einigen Suffraganbiſchöfen und Fürſten, Otto, den Sohn Heinrichs, weiland Herzogs von Bayern und Sachſen, als König auf und ſalbte ihn als ſolchen zu Aachen.[1]) Philipp, der Schwabenherzog wurde an Mariä Geburt[2]) zu Mainz von dem Erzbiſchof[3]) von Tarantaiſe in Gegenwart des Erzbiſchofs Johannes von Trier und mehrerer anderer Biſchöfe und Fürſten gleichfalls als König geſalbt.[4]) Um das Feſt des heiligen Jacob kehrten in dieſem Jahre aus den überſeeiſchen Gegenden zu den heimiſchen Sitzen zurück: Gardolf von Halberſtadt, Berthold, Biſchof von Naumburg, Conrad, Biſchof von Hildesheim, ſpäter für Würzburg erwählt, welcher nicht lange darauf von König Philipp die Inveſtitur erhielt. Auch Landgraf Hermann kehrte zurück, der ſich nach Verlauf weniger Tage dem König Otto durch Eid und Lehnspflicht verband. Darauf bekam er um das Feſt Allerheiligen[5]) die königliche Stadt Nordhauſen, nachdem er ſechs Wochen lang mit ſeinem Heere davor gelegen, zum Schaden Vieler in ſeine Gewalt. Auch Saalfeld, die königliche Stadt, nahm er[6]) vor Geburt des Herrn mit geſammelter Mannſchaft durch einen unvermutheten und ſeit Menſchengedenken unerhörten Erfolg, zerſtörte ſie durch Feuer und ſchlug die im Kampfe gefangenen Bürger in Bande.[7]) Auch ſchlugen Räuber die Thüren des Sanct Peters-Kloſters mit Aexten ein und beſudelten Alles, was ſie dort im Kloſter, im Schlaf- und im Speiſeſaal fanden,

---

1) Aachen war von der Partei Philipps beſetzt und wurde erſt am 10. Juli nach mehrwöchentlicher Belagerung genommen. (Die Krönung erfolgte am darauffolgenden Sonntag — 12. Juli. — 2) Die Richtigkeit dieſes Datums wird gegenüber anderen Angaben durch eine Urkunde König Philipps vom 8. September 1201 verbürgt, in welcher er den 8. September „den Tag ſeiner Krönung" nennt. — 3) Haimo. — 4) Er war übrigens ſchon am 5. April zu Worms unter Krone gegangen. — 5) 1. November. — 6) Es ſcheint im lateiniſchen Texte hinter: „inaudito" ein Wort — allenfalls: „cepit" — ausgefallen, was ergänzt wurde. — 7) Otto hatte dem Landgrafen die beiden Städte zu Lehen gegeben, ſie mußten aber erſt erobert werden.

indem ſie es mit kirchenräuberiſchen Händen davontrugen. Auch in anderen Kirchen daſelbſt verbrachten ſie Aehnliches.

1199. Am 15. Juli kehrte Erzbiſchof Cunrad von Mainz aus Antiochia[1]) nach Apulien zurück. Von da beſuchte er den römiſchen Hof und den apoſtoliſchen Herrn Innocenz, dann Mainz und Thüringen. In dieſem Jahre gab Hermann, Landgraf von Thüringen, ſeinen König Otto auf[2]), verband ſich an Himmelfahrt der heiligen Maria dem König Philipp durch Eid und Lehenspflicht und erhielt die königlichen Städte Nordhauſen, Mühlhauſen, Saalfeld mit dem Gebiet von Orlan[3]) und die Burg Ranis.[4])

1200. Cunrad, Erzbiſchof von Mainz, ſtarb; nach ſeiner Beſtattung entſtand über die Biſchofswahl Streit. Einige wählten nach dem Rath und mit Beihilfe Philipps Lupold, den Biſchof von Worms, Einige Sigefrid von Oppenſtein[5]), Propſt von Sanct Peter. Lupold aber behielt in der That die Herrſchaft über die Mainzer und Wormſer Kirche. Sigefrid begab ſich zu König Otto und erhielt von ihm zu Köln die biſchöfliche Inveſtitur und ſo geſchahen von dieſen Parteien ſehr viele Räubereien und Verſtümmelungen der Menſchen.

In dieſem Jahre ſtarb am Feſte des heiligen Wigbert[6]) Sigefrid, Abt von Hersfeld, dem Johannes folgte.

1201. Eberhard, Biſchof von Merſeburg, ſtarb; Theoderich folgte ihm. Es ſtarb auch Gardolf, Biſchof von Halberſtadt, und folgte ihm Cunrad.

In dieſem Jahre fand am Tage der Geburt der heiligen Maria in der Kirche zu Bamberg die Uebertragung des Leibes der heiligen Königin Cunegunde ſtatt, unter Papſt Innocenz III. und auf Betreiben Thimo's, des Biſchofs dieſer Stadt, welcher nach ſechs Wochen ſeine Tage beſchloß. Zur ſelben Zeit und an demſelben Tage hatte König Philipp in vorgenannte Stadt eine Verſammlung vieler Biſchöfe und Fürſten zuſammengerufen und ſie bekräftigten ihm eidlich, daß er König ſein ſolle, obgleich vom apoſtoliſchen Sitze durch einen Cardinallegaten der römiſchen Kirche[1]) bekannt gemacht war, daß König Philipp mit allen ſeinen Anhängern excommunicirt[2]) und König Otto für das deutſche Reich und Siegfried für den Mainzer Sitz von Papſt Innocenz und dem apoſtoliſchen Stuhle beſtätigt ſeien.

---

[1]) Antakieh. — [2]) Weil er außer Stande war, Hermann die verſprochene Geldſumme zu zahlen. — [3]) Orlamünde. — [4]) Die Ruinen davon nächſt der gleichnamigen Stadt in der preußiſchen Enclave Ziegenrück. — [5]) Eppenſtein. — [6]) 19. Auguſt.

Hugo von Erfurt legte die Abtswürde nieder und Witelo, Propſt von Geſing[3]), folgte ihm.

1202. Cunrad, Biſchof von Würzburg, wurde am 6. Dezember ermordet[4]); ihm folgte Heinrich, Scholaſter an der Hauptkirche mit dem Beinamen Käs.

1203. Hermann, Landgraf von Thüringen, verwarf, weil ſich einige Mißhelligkeiten ergeben[5]), ſeinen König Philipp auf's Neue und verband ſich König Otto durch Eid und Lehenspflicht. Darüber heftig erzürnt ſammelte König Philipp das zahlreiche Heer ſeiner Fürſten, drang feindlich in Thüringen ein, wobei ihm Lupold von Mainz und die Erfurter[6]) Hülfe leiſteten, und verheerte grauſam Alles, was dem Landgrafen und den Seinen gehörte, mit Feuer und Schwert. Der Landgraf aber, nicht vertrauend auf den Beiſtand der Seinen, rief den König von Böhmen Othaccar[7]), den Sohn ſeiner Vatersſchweſter[8]), mit einer Menge Böhmen herbei[9])

---

1) Guido, Biſchof von Präneſte. — 2) Er war, wie wenigſtens Papſt Innocenz behauptete, noch von Papſt Celeſtin wegen in Tuscien verübter Gewaltthaten excommunicirt, wurde zwar 1198 von dem päpſtlichen Legaten Innocenz, Biſchof von Sutri, losgeſprochen, die Losſprechung aber vom Papſte nicht beſtätigt. — 3) Geiſing im Erzgebirge. — 4) Von den Brüdern Bodo und Heinrich von Ravensburg. Als Grund wird des Biſchofs ſtrenge Handhabung der Gerechtigkeit (von der Chronik von Lauterberg die Beſtrafung eines von den Brüdern verübten Mordes) angegeben. — 5) Der Landgraf war dem Könige bald nach dem Reichstage zu Bamberg verdächtig geworden und hatte auch ſeinerſeits Verdacht gegen den König geſchöpft, dieſer aber die im Jahre 1199 gegebenen Lehen zurückgefordert. — 6) Erfurt war im Frühjahre durch Lupold erobert worden. — 7) In böhmiſchen Quellen Przienmyſl genannt. — 8) Othaccars Mutter Jutta war die Schweſter des Landgrafen Ludwig II. von Thüringen. — 9) Beim Herannahen derſelben warf ſich der König nach Erfurt, wurde hier belagert, entfloh aber nächtlicher Weiſe, worauf man die Belagerung aufhob. Ob ſich auch König Otto noch an der Belagerung betheiligte, iſt bei den ſich widerſprechenden Angaben der Quellen ſchwer zu entſcheiden. (Vergl. Abel, König Philipp [illegible] A. 9 und Böhmer, Reg. Philipps und Otto's 15 und 30.)

und ſo verheerten dieſe, indem er mit vielen tauſend Böhmen in Thüringen eindrang, grauſam Alles, ſowohl was des Landgrafen, als was des Reiches, der Mainzer und der Erfurter war, verſchonten kein Kloſter, keine Kirche, keinen Menſchen, und dann kehrten ſie endlich nach Niedermetzelung vieler Leute über das Gebiet des Markgrafen Diterich von Meißen zurück.[1]

1204. König Philipp ſammelte auf's Neue ein ſtarkes Heer Bayern, Sachſen, Schwaben, Sorben und Oeſterreicher und von jenen, welche am Rhein und in Oſt-Franken wohnten, und zog[2] mit ſchwerer Menge und unter dem Beiſtande der Grafen Günther und Heinrich von Schwarzburg, des Grafen Lampert von Gleichen[3] und der Erfurter nach Thüringen und verheerte die ganze Gegend während der Erntezeit grauſam mit Feuer und Schwert. Die Burg Weißenſee belagerte er ſechs Wochen lang[4], nahm ſie aber nicht ein. In dieſen Tagen ſammelte auch der böhmiſche König eine große Menge der Seinen und kam über das Gebiet der königlichen Stadt Saalfeld und von Orlamünde heran, in der Abſicht mit König Philipp zu ſchlagen; nachdem er aber Kundſchafter ausgeſchickt, vertraute er nicht mehr auf die Macht der Seinigen, obgleich deren viele Tauſende waren, und ergriff, nachdem er Alles in der Gegend von Langewice und Ilmin[5] verheert, in finſterer Nacht mit den Seinen die Flucht. Als dies der Landgraf hörte, gab er nothgedrungen ſeinen Sohn und Andere als Geißel und unterwarf am Feſte des heiligen Lampertus[6] im Kloſter Ichtershauſen ſich und all' das Seine, indem er ſich Philipp ſowohl eidlich, wie durch Geißeln verpflichtete.

1205. König Philipp zog mit einem Heere nach Köln und verheerte Alles, was den Kölnern gehörte.[7] In dieſem Jahre ſtarb im

---

[1] Diterich war mit Othaccar in Feindſchaft gerathen, weil er ſich ſeiner von Othaccar verſtoßenen Schweſter Adela angenommen. — [2] Im Monat Juli. — [3] Schirmvogt des Sanct Peterskloſters in Erfurt. — [4] Am 24. Auguſt urkundet Philipp „bei der Belagerung von Weißenſee". — [5] Langewieſen und Stadt Ilm. — [6] 17. September. — [7] Dieſe Heerfahrt, veranlaßt durch die Auflehnung der Kölner gegen ihren Erzbiſchof, wurde auf dem an Pfingſten — 29. Mai — zu Speyer abgehaltenen Reichstage angeſagt. Ende September erſchien König Philipp wirklich vor den Mauern Kölns,

Monat Auguſt Lutolf, Erzbiſchof von Magdeburg, und folgte ihm Dompropſt Adelbert, ein Bruder der Grafen Günther und Heinrich von Schwarzburg. Auch war in dieſem Jahre in Thüringen eine große Hungersnoth. Im vergangenen Jahre hat Erzbiſchof Adolf von Köln ſeinen König Otto, welchen er zu Köln als König geſalbt, aufgegeben, Köln verlaſſen, iſt zu König Philipp gekommen und hat ſich demſelben mit einem Eid verpflichtet.[1]) Darüber ſehr entrüſtet ſetzten ſich die Kölner im Auftrag des Papſtes Innocenz Bruno, Propſt zu Bonn, zum Biſchof [2]), nachdem ihm das erzbiſchöfliche Pallium überſchickt war.

1206. Im Monat Auguſt ſammelte König Philipp ein ſtarkes Heer und kämpfte mit den Kölnern, wobei er Alles mit Feuer und Schwert verwüſtete. Bei dieſem Kampfe wurde ihr Biſchof Bruno, welcher kurz vorher zu Köln von Sigefrid, Erzbiſchof von Mainz, als Biſchof ordinirt war, in einer Burg gefangen genommen [3]) und nach der königlichen Burg Trifels [4]) in Gewahrſam gebracht.

In dieſem Jahre gab auf dem allgemeinen Reichstage, welcher am Feſte des heiligen Gallus[5]) zu Würzburg gehalten wurde, Berthold, Biſchof von Naumburg, vom apoſtoliſchen Sitze zurückgekehrt, dem König Philipp das Bisthum zurück und folgte ihm

---

zog aber nach nur fünftägiger Belagerung Rhein abwärts nach Neuß, welches nach kurzem Widerſtande genöthigt wurde, ſich an Erzbiſchof Adolf zu ergeben. Damit war der Feldzug für dieſes Jahr beendet.

[1]) Dies geſchah im November 1204 und wurde dabei beſtimmt, daß Philipp am 6. Januar des folgenden Jahres zu Aachen noch einmal feierlich von Adolf gekrönt werden ſolle. — [2]) Papſt Innocenz, durch den Klerus und die Bürgerſchaft Kölns von der wirklich vollzogenen Krönung unterrichtet, ſprach zunächſt den Bann über Erzbiſchof Adolf aus und beſchied ihn zur Verantwortung nach Rom. Da er ſich nicht ſtellte, wurde er am 19. Juni durch die damit Beauftragten, Erzbiſchof Sigefrid von Mainz und Biſchof Johannes von Cambray, ſeines Amtes und ſeiner prieſterlichen Würde entſetzt und eine neue Wahl vorgenommen. — [3]) König Otto und Erzbiſchof Bruno zogen ihrem Feinde von Köln aus entgegen, ließen ſich aber durch eine verſtellte Flucht deſſelben in die ſumpfige Gegend an der Roer verlocken, wo ſie unvermuthet umringt wurden. Es gelang ihnen noch, ſich in die nahegelegene Burg Waſſenberg zu werfen, während ein großer Theil des Heeres theils niedergemacht, theils gefangen, die Burg aber eng eingeſchloſſen wurde. Der König rettete ſich gleichwohl durch eine verborgene Pforte. — [4]) Weſtlich von Landau in der bayeriſchen Rheinpfalz. — [5]) Am 16. October.

Eingilhard.[1]) Elmbert, Biſchof von Havelberg, ſtarb am 28. November. Die Kölner erlangten die Gnade des Königs Philipp [2]), nachdem ſie Geißeln und reichliches Geld gegeben.

1207. Heinrich, der Erwählte für Würzburg, ſtarb am Feſte der heiligen Margaretha [3]) und folgte ihm Dompropſt Otto. Adelbert, der Erwählte für Magdeburg, beſuchte den apoſtoliſchen Stuhl und erhielt von Papſt Innocenz das Pallium und die biſchöfliche Inſel. Von dort zurückgekehrt wurde er von den Magdeburgern vor dem Palmtage [4]) feierlich empfangen. Am darauffolgenden Charfreitage wurde die Hauptkirche des heiligen Mauricius während der heiligen Feier vom Feuer verzehrt.

In dieſem Jahre ſchickte Papſt Innocenz, ſchon ſeit mehreren Jahren von den Biſchöfen und Fürſten des Deutſchen Reiches wegen der unheilvollen Spaltung in der Regierung angerufen, ihm ſehr vertraute Geſandte, nämlich Hugo, Biſchof von Oſtia und Velletri, und Leo, Cardinalprieſter vom heiligen Kreuz zu Jeruſalem, und mit ihnen den Patriarchen [5]) von Aquileja und den Erzbiſchof [6]) von Salzburg, welche, in der Rheingegend angekommen, zu Worms König Philipp von dem Banne, in welchem er lange verſtrickt war [7]), löſten und da ſie ihn wieder in die Gemeinſchaft aufnahmen, in ſeiner Gegenwart die heilige Handlung begingen. Gleicherweiſe reiſten ſie zu König Otto nach Sachſen und verkündeten ihm den apoſtoliſchen Auftrag, indem ſie ihm nämlich zuredeten, die Krone und den königlichen Namen niederzulegen. Dieſer betheuerte mit großer Entrüſtung, daß er dies niemals thun würde.[8]) Sie gingen alſo von da fort, das ganze Geſchäft, wegen deſſen ſie geſandt waren, blieb ungethan, und nachdem ſie von Mönchen und Klerikern reichliches Geld geſammelt, kehrten ſie in ihre Heimath zurück. Bezüglich der zwei Mainzer Biſchöfe wurde nichts entſchieden. König Philipp entließ auf Verlangen der Cardinäle und der Fürſten den Kölner Biſchof Bruno aus dem Gefängniſſe.[1] Sigefrid, der Erwählte für Mainz, von dem Biſchof von Präneſte conſecrirt, aber die Verfolgung Philipps nicht aushaltend, ging nach Rom.[2]

---

[1]) Am 21. April 1206 erwählt. — [2]) Sie unterwarfen ſich demſelben zu Boppard, worauf Biſchof Conrad von Speyer in Auftrag und Namen Philipps zu Cöln ihre Huldigung entgegennahm. — [3]) 20. Juli. — [4]) 15. April 1207. — [5]) Wolfger. — [6]) Eberhard. — [7]) ſ. d. J. 1201 A. 2. — [8]) Die Unterhandlungen ſowie die perſönliche Zuſammenkunft der beiden Fürſten hatten keinen weiteren Erfolg, als daß ein Waffenſtillſtand bis zum 24. Juni 1208 vereinbart wurde.

1208. König Philipp hielt ſich zu Bamberg auf, hatte, um ſich gegen den zu vertheidigen, welcher eine Trennung des Reiches im Schilde führte, ein Heer um ſeine königliche Herrlichkeit geſchaart und nahm mit den Fürſten berathende Rückſprache. Nachdem man ſich verſtändigt, gedachte er ein wenig zu ruhen und ließ ſich zur Ader. Aber, wehe! während er der Ruhe pflegte, ereignete ſich ein Unglück und ein Frevel gegen Gott, unheilvoll für ſeine Majeſtät. Denn der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach[3] kam mit teufliſcher Frechheit, gleichſam zum Scherz häufig mit dem entblößten Schwerte dem König unter die Augen und täuſchte, indem er ſeine böſe Abſicht verbarg, ſowohl die Vorſicht des Königs wie die Sorgfalt der Fürſten. Der benannte Pfalzgraf klopft alſo, da ſich der König in ſeinem Gemache zur Ruhe begeben, an die königliche Pforte, wird auf den Wink des Königs eingelaſſen und dieſer ſpricht, nichts Böſes ahnend über den Zuſtand des Heeres, jener hält, vom Teufel beſeſſen dem König die Zerrüttung ſeiner Verhältniſſe vor und vollführt ein ſeit Jahrhunderten bei den Deutſchen unerhörtes Verbrechen. Er verwundet nämlich den König, der auf dem Bette ruht, tödtlich am Halſe.[4] O hartes Geſchick, unvorhergeſehener Tod! O unheilvoller Frevel, immerwährend unter dem Schluchzen der Getreuen zu verwünſchen. Was weiter? Jenes zarte Holzwürmchen[1], ein Mann, der ſtets fröhlich war, freundlich, kühn, liebenswürdig, wird in ſeinem Blute erſtickt und jener Laſterhafte ſchließt das Gemach, geht hinaus, ergreift die Flucht und wird als Flüchtling allenthalben ſeiner Beſitzungen und ſeiner fürſtlichen Würde verluſtig erklärt. Es ſtarb aber König Philipp am 21. Juni. Nach dem Feſte der Apoſtel Petrus und Paulus[2] hielten die öſtlichen Fürſten zu Altenburg eine allgemeine Zuſammenkunft wegen des Zuſtandes des Reiches. Lupold, der Wormſer Biſchof und Erwählte für Mainz, geht, um ſeine Sache zu ordnen, nach Rom. Aber mittlerweile entſcheidet das Schwert Salomons den Streit der Buhlerinnen, denn Sigefrid, vom apoſtoliſchen Vater beſtätigt, kehrt zurück, wird in Mainz aufgenommen und, da er ein Mann von wahrer Religion iſt, in die volle Herrſchaft des Erzbisthums eingeſetzt.

---

[1] Dies geſchah auf dem im November zu Augsburg abgehaltenen Reichstage, welchem die beiden Cardinallegaten noch beiwohnten. — [2] Bereits im Herbſt 1206 nach der Gefangennahme ſeines Amtsbruders, Bruno von Köln. — [3] Neffe des 1183 verſtorbenen gleichnamigen Herzogs. — [4] König Philipp hatte dem Pfalzgrafen eine ſeiner Töchter zur Ehe verſprochen, ſpäter aber wegen deſſen roher Gemüthsart, insbeſondere wegen eines an einem bayeriſchen Edlen begangenen Mordes, die Verlobung wieder rückgängig gemacht. Auch eine ſpäter vom Pfalzgrafen beabſichtigte Vermählung mit einer Tochter Herzog Heinrichs von Schleſien wußte der König zu hintertreiben. Als Mitſchuldige Otto's werden Heinrich von Andechs, Markgraf von Iſterreich und deſſen Bruder Egbert, Biſchof von Bamberg, genannt, für welche freilich andere, uns nicht genügend bekannte Motive beſtimmend geweſen ſein müſſen.

Am Feſte des heiligen Mauricius[3] hielten die Fürſten wieder eine berathende Zuſammenkunft und verſammelten ſich dazu in Arnſtadt[4]; mit welchem Scrupel Einige dahin kamen, deſſen iſt ihr Gewiſſen Zeuge.[5] Da jedoch Gott die Gedanken der Völker mißbilligte, ſo vereinigten ſich Alle dahin, Otto zum König zu wählen. Daher begiebt ſich der Marſchall dreier Vorgänger[6], der Erzieher von Königen, zu König Otto, bringt ihm die Reichsinſignien und unterwirft ihm, das heißt der königlichen Gewalt, kleinere und größere Städte und Burgen. Der Mainzer entbietet auf das Feſt des heiligen Martin alle Fürſten zu einem königlichen Reichstage nach Frankfurt. Auf dieſem Reichstage wird König Otto anerkannt und beſtätigt dagegen die Geſetze, den Landfrieden und die Verordnungen Karls[1]), während alle Fürſten einen feierlichen Eid darauf leiſten. Daſelbſt erklärt er den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, den Mörder Philipps, durch Urtheilsſpruch des Lebens und Beſitzes verluſtig, welchen ſpäter der Marſchall von Calentin am Donauſtrome[2]) tödtete. In dieſem Jahre entſtand zu Spoleto der Orden der minderen Brüder.[3])

---

[1] Philipp war von zartem Körperbau, was vielleicht den Anlaß zu dieſem geſchmackloſen Bilde gegeben. — [2] 29. Juni. Dieſe Stelle iſt hier nach der von Winkelmann, Otto IV. S. 106 gegebenen Berichtigung überſetzt. — [3] 22. September. — [4] Vielmehr in Halberſtadt. — [5] Winkelmann, S. 101, bezieht dieſe Worte auf die früher gegen Friderich II. eingegangene Verpflichtung, welcher ſie gerne treu geblieben wären, wenn es möglich geweſen wäre. [illegible] die folgenden Worte verbeſſert, welche nach dem gewöhnlichen Texte unverſtändlich waren. — [6] Heinrich von Kalentin (Kalden). Sein Vater Heinrich von Pappenheim war Marſchall Kaiſer Friderichs. Er ſelbſt erſcheint (nach Böhmer Reg. XIV.) bereits im Jahre 1185 als Marſchall bei Heinrich VI.

1209. Otto, in der Regierung beſtätigt, flößte den Schlechten Furcht, den Guten aber, insbeſondere den Dienern der Kirche, nicht geringe Hoffnung ein. Dies war nämlich der Anfang, von welchem ein guter Fortgang mit Recht erwartet wurde. Da alſo Alles gut ging, ſo trachtete er als beherzter Mann, welcher in den vorhergegangenen Tagen bei ſeinen großen und mannigfaltigen Widerwärtigkeiten niemals den Muth hatte ſinken laſſen, jetzt, durch glücklichen Erfolg noch kühner gemacht auf alle Weiſe darnach, auch die kaiſerliche Weihe zu erhalten und römiſcher Kaiſer zu heißen und zu ſein, damit nichts ihm fehle, nachdem er auf ſolche Höhe geſtellt war. Nachdem alſo all' das zu einem ſo ſchwierigen Geſchäfte Nothwendige beſorgt war, trat er die Reiſe an[4]), überſchritt mit zahlreicher Begleitung die Alpen und wurde von den Lombarden und Tusciern ehrenvoll empfangen und mit vielen Geſchenken beehrt und erfuhr ſowohl in Beziehung auf ſeine Angelegenheiten als von Seiten der Bevölkerung nichts Widriges. Endlich zog er im Monat September nach glücklich zurückgelegter Reiſe mit einem zahlreichen Heere ſowohl Deutſcher als Italiener in Rom ein, ſtellte ſich dem Herrn Papſte vor[5]) und fand ihn auch ſo, wie er ihn gewünſcht hatte, nämlich ſeinem ganzen Vorhaben geneigt und bereitwillig. Indeſſen verlangte der Herr Papſt doch vom Könige, daß er, bevor er ihm die ſegnende Hand auflege, über einige Punkte[6]) Sicherheit leiſte, bezüglich deern ſchon

---

1) Des Großen. — 2) In der Nähe von Regensburg. — 3) Minoriten. — 4) Mitte Juli war er noch in Ulm. Mitte Auguſt in der Nähe des Gardaſees. Seinen Weg nahm er über den Brenner und durch das Thal von Trient. — 5) Eine erſte Zuſammenkunft zwiſchen dem Papſt und dem König hatte bereits in Viterbo ſtattgefunden. — 6) Ueber den Beſitz der Mathildiſchen Erbgüter und einiger anderer, vom heiligen Stuhle als zum Patrimonium Petri gehörig in Anſpruch genommener Güter. Otto verſprach, dieſelben dem heiligen Stuhle zu überlaſſen, hielt aber nachmals ſein Verſprechen nicht.

früher, nicht einmal, ſondern öfters nachtheilige Meinungsverſchiedenheiten zwiſchen dem Reiche und der Kirche ſich ergeben hatten. Der König aber, der ſich beeilte, ſeine Unternehmung zu Ende zu führen, verſprach Alles, was und wie man verlangte, gab ſein Wort und zögerte nicht, eidliche Sicherheit zu leiſten und erreichte auf dieſe Weiſe, was er gewünſcht. Alſo erhielt König Otto am nächſten Sonntage vor [1]) dem Feſte des heiligen Michael in der Kirche des heiligen Petrus vor einer zahlreichen Verſammlung von Klerus und Volk die kaiſerliche Weihe und wurde ruhmvoll gekrönt. Bisher ging Alles nach Wunſch, weiterhin kam Alles bei weitem anders als man gehofft, wie das im menſchlichen Leben ſehr häufig vorkommt. Verdunkelt iſt das Gold, verändert die ſchönſte Farbe[2].) Denn der Kaiſer vergaß allzu ungeſcheut nicht nur ſeines eigenen Heils, ſondern auch der menſchlichen Wohlanſtändigkeit, hielt ſeine Verſprechungen nicht, brach ſein Wort und fürchtete und ſchämte ſich nicht, zum Uebermaß ſeiner Schande meineidig zu werden. Aber der Herr Papſt zeigte ſich doch nicht als Richter und indem er den Vater vorkehrte, konnte er ſich über den verirrten Sohn nur betrüben, that, was er konnte, ermahnte, ertheilte Rath und befahl ihm zuletzt unter Strafe des Bannes, wieder zur Vernunft zu kommen. Endlich, da er [3]) auf väterliche Ermahnungen nicht in ſich ging, ſondern von Tag zu Tag Größeres und Schlimmeres wagte und nachdem kein naheliegendes Mittel unverſucht war, dann erſt trennte er ihn, nicht ohne bitteren Schmerz, aber nach gerechtem Urtheil als ein dürres und verdorbenes Glied von der Gemeinſchaft der Kirche. [4])

1210. Der Winter war hart, langwierig und ſehr unerträglich, ſo daß bejahrte Leute einſtimmig bezeugten, daß eine ſo unmäßige

---

[1]) Ob am Sonntage vor oder am Sonntage nach Michaelis — 27. September, oder 4. October — oder an einem anderen Tage, darüber ſtimmen weder unſere Quellen, noch die Anſichten der Geſchichtſchreiber überein. Winkelmann, Kaiſer Otto IV. S. 496, entſcheidet ſich für den 4. October. — [2]) Klagelieder Jeremiä IV, 1. — [3]) Der Kaiſer. — [4]) Die Excommunication erfolgte am 18. November 1210, theils wegen der gegen ausdrückliches Verſprechen von Otto unternommenen Angriffe auf die oben erwähnten Beſitzungen, theils wegen ſeines Vorgehens gegen Apulien und Sicilien.

Kälte ihres Gedenkens nicht geweſen ſei. Sehr viele Menſchen erlagen dem übermäßigen Froſt, Vieh und Bienen gingen großentheils zu Grund, Weinberge und alte Bäume litten ſo, daß ſie bis zu den unterſten Wurzeln dürr wurden.

1211. Nachdem im Verlaufe der Zeit unzählige Fälle von Krieg und Feindſchaft mit Drangſal und Unheil aller Art unſere Harfe in Klage 1) und unſer Reigen in Trauer verkehrt 2) hatten, verſammelten ſich die Fürſten des Reiches, nämlich der König 3) von Böhmen, die Erzbiſchöfe von Mainz und Magdeburg 4), der Landgraf und der Markgraf 5) von Meißen, in einer Stadt der öſtlichen Provinz, nämlich in Naumburg, zu einer Berathung. 6) Daſelbſt zogen ſie die rohen Sitten des Kaiſers in Betracht, welche nach ihrer Meinung ſehr wenig für den kaiſerlichen Hof paßten, daß er nämlich, kirchliche Würden nicht achtend, Erzbiſchöfe einfach und in beleidigender Weiſe Kleriker, Aebte, Mönche und ehrwürdige Frauen Weiber nannte und, vom Geiſte des Hochmuths getrieben, Alle, welche Gott zu ehren befohlen, verunehrte; und demzufolge mußte er nach Verlauf einer kurzen Zeit bemerken, daß ſeine Ehre auf eben dieſem Fürſtentage eine Einbuße und ſein ganzes Glück einen Rückgang erlitten habe. Denn nachdem ſie 7) zu einem Entſchluß gekommen waren, einigten und verbanden ſie ſich durch einen feierlichen Eid gegen den Vorzug und die Würde, welche Otto als König vor ihnen voraus hatte, und indem ſie alle mögliche Sicherheit leiſteten, verſprachen ſie zu kommen. 8) Darauf gingen ſie ſtillſchweigend auseinander und blieben dieſe Beſchlüſſe den übrigen Fürſten verborgen, bis dieſelben Verſchworenen, in der Stadt Nürnberg verſammelt, Otto laut einen Ketzer ſchalten, ihm öffentlich abſagten und Friderich, den Sohn des

---

1) Buch Job XXX, 31. — 2) Klagelieder Jeremiä V, 15. — 3) Othaccar. — 4) Sigefrid und Adelbert. — 5) Diterich. — 6) Die Zeit dieſer erſten geheimen Zuſammenkunft läßt ſich nicht genau beſtimmen. Die großen Kölniſchen Jahrbücher ſprechen von einer Verſammlung zu Bamberg, welche, da bei derſelben eine Einigung nicht erzielt wurde, jener zu Naumburg wohl vorausging, und darf angenommen werden, daß zwei geheime Zuſammenkünfte ſtattgehabt, welchen dann erſt die von unſerer Chronik weiter unten berichtete öffentliche Verſammlung zu Nürnberg, für welche gleichfalls die nähere Zeitbeſtimmung fehlt, folgte. — 7) Die Fürſten. — 8) Nach Nürnberg.

Kaiſers Heinrich, bereits früher von der Geſammtheit erwählt, als künftigen Kaiſer erklärten.[1] Zu dieſer Verſchwörung waren die vorgenannten Fürſten durch apoſtoliſche, an Alle und an jeden Einzelnen gerichtete Schreiben ermuthigt, in welchen der Herr Papſt den ſchon genannten Otto als aus anderen Gründen bereits excommunicirt erklärte, und nicht nur die Fürſten und Barone, ſondern auch die Miniſterialen des Reiches von der Treue gegen ihn entband, indem er ihnen vorhielt, daß ſie Gott einen Dienſt leiſteten, wenn ſie Otto, den Feind Gottes und der römiſchen Kirche, beharrlich verwerfen und ſich Friderich, dem neu ernannten König, ergeben und treu erweiſen würden. Das Gerücht verbreitet ſich und ſchnell wird das Geſchehene im ganzen Lande bekannt; es freuen ſich Alle, welche Otto ſchon vorher abgeneigt waren, jene aber, welche auf ſeiner Seite ſtanden und am meiſten die Sachſen, wurden von geheimgehaltenem Schmerz und kundgegebener Entrüſtung bewegt. Guncelin[2] aber, einer der Angeſehenſten vom Hofſtaate Otto's und ſeinem Amte nach Truchſeß, welchem eben dieſer Otto als demjenigen, deſſen Treue und Dienſte er ſchon früher erprobt, nicht nur ſeine eigenen, ſondern auch die öffentlichen Geſchäfte des Reiches übertragen hatte, wozu ihn dringende Noth gezwungen, ſchickte ſich an, den Unternehmungen der Fürſten, ſo gut er konnte, entgegen zu arbeiten. Er beeilte ſich alſo, ſo ſchnell als möglich die königlichen Städte, nämlich Nordhauſen und Mühlhauſen, welche mit Mauern und Gräben genügend befeſtigt waren, mit einer Anzahl bewaffneter Leute zu beſetzen, um von da aus den Landgrafen als Reichsfeind und als den Hervorragenden der Gegenpartei zu bekämpfen. Was auch ſo geſchah. Denn der vorbenannte Guncelin vereinigte ſich mit den Sachſen und warf ſich nach Mühlhauſen; von hier aus verheerte er die benachbarten Dörfer, oder er preßte ihnen Geld ab, wobei er ihnen Friſt bis zu einem beſtimmten Tage, wie ſie eben ſich mit ihm einigen konnten, gewährte. Mittlerweile beſuchte derſelbe Guncelin alle Barone

---

[1] Friderich wurde ſofort durch Abgeſandte von den Fürſten aufgefordert, nach Deutſchland zu kommen. — [2] Von Wolfenbüttel.

Thüringens, jeden einzelnen, und da er käufliche Hände fand, ſo bewog und verleitete er ſie durch vieles Geld, daß ſie ihrem Erbherrn, dem Landgrafen nämlich, öffentlich abſagten. Und ſo werden diejenigen offene Feinde, welche kurz vorher für Haus- und Gefolgsleute gehalten wurden. Als Hauptanſtifter und Schürer dieſes böslichen Abfalles vom Fürſten wurde Friderich, Graf von Bichelingin, genannt, welcher dies um ſo mehr gegen Gebühr zu thun ſchien, als er, wie Viele wußten, vor nicht ganz zwei Jahren ſich dem bereits genannten Fürſten für dreihundert Mark, welche er von ihm empfangen, mit neuem und ausdrücklichem Verſprechen verpflichtet hatte, ihm gegen Jedermann, und ohne alle Ausnahme, Hilfe zu gewähren und Heerfolge zu leiſten. Und ſo vereinigten ſich die Barone Thüringens mit den Sachſen und verwüſteten die Provinz, welche Niemand vertheidigte, indem ſie friedliche Pächter plünderten und ihre Häuſer anzündeten. Unterdeſſen zögerte der Landgraf nicht, ſeine Burgen, ſo viel er konnte, in Vertheidigungszuſtand zu ſetzen. Darauf kamen Einige, welche nach einem Gerüchte behaupteten, Otto habe ſchon das Gebiet von Deutſchland erreicht[1]), ſammle in den Rheinlanden eine unendliche Menge Truppen und ſage, er wolle mit ſtarker Mannſchaft in's Thüringer Land einrücken und allen Städten, Burgen und feſten Plätzen des Landgrafen ſcharf zuſetzen.

1212. Otto kam[2]) nach Thüringen und belagerte und eroberte mit jenem Dreiarm, der auch Tribock genannt wird[3]), die Burg des Landgrafen in Salza.[4]) Aber in der Hoffnung, dieſer geringe Erfolg würde ihm alle Burgen des Landgrafen öffnen, ſchlug er mit derſelben ſtarken Truppenzahl, welche auf zweitauſend fünfhundert geſchätzt wurde, vor den Thoren der, Weißenſee genannten, Stadt ein Lager. Unterdeſſen wurde zu Nordhauſen für Otto mit verſchwenderiſchem Aufwand die Vorbereitungen zur Hochzeit getroffen, welche, heiter und freudig begonnen, traurig endete. Denn kurze Zeit nach gefeierter Hochzeit beſchloß dieſelbe Kaiſerin, nämlich[1]) die Tochter König Philipps, zum Unglück für Otto ihre Tage.[2]) Alſo bereitet der zu beklagende und betrübte Otto ſeiner beweinenswerthen Gemahlin die Trauerfeier und wie er vor kurzem ſich noch freute und bei hochzeitlicher und froh lärmender Muſik gleichſam im Triumph einherzog, ſo verzweifelte er darnach und härmte ſich ab bei den ernſteren und ſchmerzhafteren Leichenfackeln. Von da zur Belagerung zurückgekehrt fand er des Kampfes Ueberdrüſſige; das Glück, welches einen günſtigen Erfolg gelogen, hatte ſich in's Gegentheil verkehrt, ſo daß er nirgends Treue, nirgends zuverläſſige Hilfe fand. Jedoch unter Vermittelung des Markgrafen von Meißen [3]) übergaben die Wenigen der feindlichen Partei, da ſie der Menge nicht widerſtehen konnten, die Stadt in die Hände des Königs unter der Bedingung, daß ſie an der inneren Burg das Schadhafte bis zu einem feſtgeſetzten Zeitpunkt ausbeſſern und ſich dahin zurückziehen dürften, bis ſie den Willen ihres Fürſten, des Landgrafen, erfahren würden, ob er ſich ergeben und mit dem König vertragen wolle. Nachdem ſie ſich alſo in die Burg zurückgezogen bereiteten ſie ſich, den Belagerern Widerſtand zu leiſten. Der Landgraf aber, nachdem er den Vertrag und die Bedingung vernommen, gab den Belagerten, was im Augenblick und bei der bedrängten Lage möglich war, und verſprach ihnen reichliche Vergeltung für ihre Anſtrengung. Als dies Otto vernahm, murrte er, rühmte ſich laut, daß eine Menge Streiter zugegen ſeien, und nachdem jenes teufliſche Werkzeug [4]) hergeſtellt war, warf er Steine von außerordentlicher Größe und trachtete eifrig die Burg zu zerſtören. Da mittlerweile die Bayern und Schwaben gehört, daß ihre Erbherrin, die Kaiſerin, die Schuld des Fleiſches ſchon entrichtet habe, ſo verließen ſie in

---

[1]) Auf die Nachricht von den Vorgängen in Deutſchland verließ Otto eilends Apulien, hielt ſich aber den ganzen Winter in Mittel- und Ober-Italien auf und verließ daſſelbe erſt gegen Ende Februar 1212. Am 20. März finden wir ihn urkundlich in Frankfurt. — [2]) Zur Erntezeit. — [3]) Eine Wurfmaſchine, welche damals zum erſten Male in Anwendung kam. — [4]) Langenſalza, nördlich von Gotha.

---

1) Beatrix. — 2) Sie ſtarb vier Tage nach der am 7. Auguſt gefeierten Hochzeit. — 3) Dieſer hatte ſich bereits am 20. März zu Frankfurt wieder mit Otto verbündet. — 4) Der Tribock.

heimlicher Flucht bei Nacht ihr Gepäck[1]) und kehrten, Otto in Verlegenheit zurücklaſſend, nach Hauſe zurück. Auch die Uebrigen kehrten aus Mangel an Vermögen, da ſie von Otto nichts erhielten, nachdem ſie Kleider und Waffen verbraucht, zu Fuß zurück, und ſo getraute ſich Otto mit ſeinem gelichteten Heere nicht mehr, die Belagerung fortzuſetzen, verließ die Burg und zog ſich nach Erfurt zurück.[2]) Nachdem dies ſo geſchehen war und ſich das Gerücht von der Ankunft des Königs Friderich des Jüngeren verbreitete[3]), werden Burgen, größere und kleinere Städte geſchmückt, die Völker ſchließen ſich demſelben freudig an und gegen Otto erhebt ſich ein Schrei, indem Einige behaupteten, König Friderich, welcher ſchon vorlängſt, als ſein Vater noch gelebt, durch die Wahl der Fürſten als ſolcher erklärt worden ſei[4]), habe das beſſere Recht, beſonders da der Papſt ſo verfügt und ihm für die Zukunft die kaiſerliche Weihe verſprochen habe.

1213. Der König von Böhmen und der Landgraf machen ſich mit den übrigen Baronen des Reiches zu dem Reichstage nach Frankfurt auf, der ihnen von König Friderich auf das Erſcheinungsfeſt angeſagt war[5]); daſelbſt wird der Landgraf gnädig empfangen. Nach dieſem aber, als der König von Frankreich[6]) mit einem Segen von zwanzigtauſend Mark dem König unter das Antlitz kam, ſchloſſen ſie einen Vertrag miteinander, daß Jeder dem Andern in der Bedrängniß beiſtehen ſolle.[1] Da demnach der König der Römer[2] vom Biſchof[3] von Speyer befragt wurde, an welchen Orten das Geld aufzubewahren ſei, antwortete er, „jenes Geld, oder jedes beliebige andere ſei keineswegs aufzubewahren, ſondern unter die Fürſten des Reiches zu vertheilen.“ Daher erhebt ſich, nachdem man die glänzende Freigebigkeit des Königs vernommen, ein allgemeiner Ruf zu ſeinen Gunſten. Die Herzoge[4] von Zäringen und[5] von Oeſterreich ſchicken ſich gleichmäßig an, ihm zu huldigen und erhitzen ſich ſehr gegen Otto.

---

[1]) Beziehungsweiſe das kaiſerliche Lager. — [2]) Otto hob die Belagerung wohl vorzugsweiſe deshalb auf, weil er die Nachricht erhielt, daß König Friderich im Anzuge ſei. Er zog demſelben über Erfurt und Würzburg, wo wir ihn am 5. September finden, nach Ueberlingen und Conſtanz entgegen. Hier war Friderich drei Stunden vor ihm angekommen und aufgenommen, weshalb ihm die Thore der Stadt verſchloſſen blieben. — [3]) Friderich verließ, vom Papſt und den deutſchen Fürſten aufgefordert, Sicilien am 17. März, wurde zu Rom von Innocenz mit großer Feierlichkeit empfangen und begab ſich von hier zu Schiff nach Genua, wo er am 1. Mai ankam und bis Mitte Juli blieb. Von den Genueſen und dem Markgrafen Wilhelm III. von Montferrat geleitet, gelangte er nach Pavia und unter dem Schutze der Paveſer, Cremoneſer und des Markgrafen Azzo VI. von Eſte ins Thal von Trient, dann über das Hochgebirge nach Chur, von wo ihn der Abt Udalrich von Sanct Gallen nach Conſtanz führte. — [4]) Im Jahre 1196. — [5]) Von dieſem Reichstage wiſſen die übrigen Quellen nichts. Friderich befand ſich um dieſe Zeit urkundlich in Hagenau. Dagegen berichten uns Reiner von Lüttich und Hermann von Altaich, daß er Anfangs December 1212 zu Frankfurt nochmals als König erwählt worden ſei. — [6]) Philipp II. Auguſt.

Am 1. September, da die Nacht des Sonntags war, ereignete ſich in Erfurt eine große Feuersbrunſt.

1214. Der jüngere König wird mit gebührender Gunſt anerkannt, indeſſen bilden ſich doch verſchiedene und auseinandergehende Anſichten. Einige ſagten, er ſei nicht der, den Kaiſer Heinrich gezeugt, ſondern der Sohn eines gewiſſen Merboto, eines Beamten des apoſtoliſchen Hofes, und werde ganz und gar nicht König werden. Während dies unheilvolle Gerede durch Vieler Mund geht, ſiehe, da erſcheint eben dieſer jüngere König mit einer ſchweren Menge Schwaben, Bayern und Böhmen als Sieger über die feindliche Partei[6] und beweiſt durch ſein edles Benehmen den Adel ſeines Geſchlechtes. Darauf wird ein Hoftag zu Merſeburg angeſagt[7], wegen Kürze der Zeit aber mit Wenigen abgehalten. Nach dieſem zogen die Böhmen nach Sachſen und kehrten, ſchwer mit Beute beladen, nach Hauſe zurück. Aber der erhabene König Friderich und der König von Frankreich ziehen im nächſten Sommer gegen die Bewohner der Rheingegend und die Anhänger Otto's, und der König von Frankreich ſchlug Otto in die Flucht[1], umringte viele ſeiner Edlen auf dem Schlachtfelde und führte ſie gefangen fort. Von da an ſchwand das Glück Otto's, vom höchſten Gipfel herabgeſunken, unglaublich und ohne Ausſicht auf Beſſerung. Als er darnach ſah, daß ſich der Stand ſeiner Angelegenheiten verändert habe, begab er ſich nach Köln. Da aber ſeine Gemahlin, die Tochter des Brabantiners[2], eine bekannte Spielerin, von verſchiedenen Spielen her mit ſehr vielen Schulden belaſtet war und da Otto ſelbſt endloſe Rechnungen ſchuldete und ſich kein Ausweg fand, auch kein Vermögen vorhanden war, um daraus zu bezahlen, ſo rief die Kaiſerin auf den Rath Otto's die Kölner zuſammen und nachdem ſie von ihnen die Erlaubniß, auszugehen, erhalten, ergriff ſie die Flucht; ihr folgte der Kaiſer am andern Tage unter dem Schein als wolle er jagen, und indem er ſeinen Gläubigern nichts erſetzte, vergalt er die ihm erwieſene Gunſt mit Undank. Deshalb waren die Kölner heftig über ihn erzürnt, fielen gänzlich von ihm ab und wendeten ſich Friderich zu[3]. Bald wurde auch jene königliche Burg Trifels und jene, welche Landskron heißt, zuerſt von König Philipp errichtet[4], der Gewalt des Königs Friderich unterworfen. Zu dieſer Zeit erweckte der Herr ſelbſt den Geiſt eines vollkommenen Mannes, indem er ihm offenbarte, daß das heilige Land im nächſten Luſtrum, das iſt in den nächſten fünf

---

[1] Dies geſchah im November 1212. Am 18. hatte Ludewig, der Sohn des Königs Philipp Auguſt — nicht dieſer ſelbſt — zu Vaucouleurs, ſüdweſtlich von Toul, eine Unterredung mit Friderich, welcher dann des andern Tages zu Toul der förmliche Abſchluß eines gegen Kaiſer Otto und König Johann von England gerichteten Bündniſſes folgte. — [2] Friderich. — [3] Cunrad. — [4] Berchtold V. — [5] Lupold VI. — [6] Friderichs Partei hatte ſich von ſeinem erſten Erſcheinen auf deutſchem Boden im September 1212 fortwährend verſtärkt. — [7] Dieſer Tag wurde bereits im October 1213 abgehalten und mögen die Böhmen, welche bis dahin Friderich in ſeinem Kampfe gegen Otto unterſtützt, nach demſelben und beim Herannahen des Winters den Marſch in die Heimath angetreten haben.

---

[1] Bei Bouvines an der Marque, ſüdweſtlich von Tournay. Das zu Toul zwiſchen den Königen Friderich und Philipp Auguſt abgeſchloſſene Bündniß, ſeine Verwandtſchaft mit König Johann und perſönlicher Haß gegen den König von Frankreich hatten den Kaiſer beſtimmt, ſich auf die Bitte der Grafen Ferdinand von Flandern und Rainald von Boulogne an dem Kriege Englands gegen Frankreich zu betheiligen. Die Schlacht wurde am 27. Juli geſchlagen, während König Friderich noch an der Moſel ſtand, und endete nach mehrſtündigem Kampfe, in welchem Philipp Auguſt vom Pferde geriſſen und dem Kaiſer ein Pferd unter dem Leibe getödtet wurde, mit einer gänzlichen Niederlage der Verbündeten. Von einer weiteren Betheiligung Otto's an dem engliſch-franzöſiſchen Kriege iſt nicht ferner die Rede. — [2] Maria, die Tochter Herzog Heinrichs von Brabant. Otto, ſchon vor ſeiner Vermählung mit Beatrix mit ihr verlobt, verlobte ſich ihr auf's Neue am 19. Mai 1214 und feierte hierauf zu Aachen die Hochzeit. Was unſere Chronik von der Flucht des kaiſerlichen Ehepaares erzählt, gehört ins Jahr 1215. — [3] Dies geſchah erſt am 4. Auguſt 1215. Bis dahin hatte ſich Kaiſer Otto noch in Köln gehalten und verließ die Stadt erſt, als König Friderich — am 25. Juli zu Aachen gekrönt — im Anmarſch gegen dieſelbe war. — [4] Während der Belagerung von Köln im Jahre 1206 auf einem Berge beim Ausfluſſe der Ahr in den Rhein erbaut.

Jahren, ſamt ſeinen Gefangenen vom Joche der Saracenen zu befreien wäre. Deshalb ſchickte der Herr Papſt Innocenz Briefe an die geſammte Chriſtenheit[1], ordnete Predigten an und überwies dem Magiſter Conrad von Marburg zu dieſem Geſchäfte Deutſchland.

1215. Papſt Innocenz erließ, um die Stärke der Kirche kennen zu lernen, kraft ſeiner apoſtoliſchen Würde in alle, auch die entfernteſten Weltgegenden Sendſchreiben[2] und verkündete auf das Beſtimmteſte, daß wer immer von den Erzbiſchöfen, Biſchöfen, Aebten, Pröpſten und ſonſtigen geiſtlichen Würdenträgern dem Rufe zu dem am Feſte Allerheiligen im Lateran abzuhaltenden allgemeinen Concil[3] keine Folge leiſte, nicht zweifeln dürfe, daß ihn das apoſtoliſche Schwert mit kirchlichen Cenſuren treffen würde. Siehe, das Netz Petri, in ein großes und weites Meer ausgeworfen, giebt die Kleinen mit den Großen heraus, zieht Tauſende von Tauſenden; jedoch wenn man die Erzbiſchöfe zählen wollte, ſo könnte ihre große Anzahl ſelbſt durch ſorgfältige Berechnung nicht beſtimmt werden.[4] Ja in dem Gedränge der Menge hauchten Biſchöfe, Aebte und viele Andere den letzten Athemzug während des Concils aus[5], um nicht dem Papſt, ſondern Gott Rechenſchaft zu geben über Alles, was ſie in dieſem Leben gethan. Daſelbſt ſprach er[6] nach vorausgegangener Ermahnung in einer wohlgeſetzten Rede über Glaube, Hoffnung und Liebe. Sodann erklärte er öffentlich Friderich als zukünftigen Kaiſer, machte bekannt, daß jede Kirche ihre Rechte beibehalten ſolle, unterwarf den König von England[7] und andere Könige ſeinem Apoſtolate und traf kirchliche Einrichtungen. Mit dieſen und anderen Anordnungen beſchloß er ſein Concil und hielt ſich für ſeine Mühe dadurch belohnt, daß er mehr als alle ſeine Vorgänger eine ſo zahlreiche Menge des Klerus zu ſeinem apoſtoliſchen Stuhl gerufen hatte. Bald darauf, nämlich im achtzehnten Jahre ſeines Pontificates, ſtarb er[1]) und hinterließ nicht Seinesgleichen in Beziehung auf Wiſſenſchaft, Beredſamkeit, Kenntniß der Verordnungen und Geſetze und Schärfe des Urtheils und iſt ihm bis jetzt noch Keiner gefolgt. Nach dieſem ſucht der vorgenannte Kaiſer Otto noch einmal ſeine Macht wieder zu erlangen und unternimmt es, die Gunſt der Fürſten durch Geld zu gewinnen, insbeſondere den Landgrafen ſich zu verbinden. Obgleich derſelbe Landgraf Hermann ſich in Folge langwieriger Krankheit dem Tode nahe fühlt, ſo bricht er doch in der Ausſicht auf Geld zu ihm auf; allein der Tod ereilt ihn und vereitelt plötzlich den Wunſch beider, nämlich des gebenden und des nehmenden. Als der Abt[2]) von Reinhardsbrunn Anſtalten machte, ſeinen Leichnam mit ſich zu nehmen und in der Gruft ſeiner Vorfahren zu beſtatten, verbot dies die Landgräfin S.[3]), die Wittwe des verſtorben Fürſten, befahl, ſeinen Leib von der Stadt Gotha, wo er geſtorben, nach Eiſenach zu bringen und beſtattete ihn am 26. April[4]) feierlich in der Capelle der heiligen Katharina, welche der Fürſt ſelbſt errichtet hatte.

---

[1] Bereits im Frühjahre 1213. — [2] Auch dieſe Sendſchreiben ergingen ſchon in den Jahren 1213 und 1214. — [3] Das Concil begann am 11. und endete am 30. November und fanden während dieſer Zeit drei Sitzungen unter Vorſitz des Papſtes ſtatt. — [4] Es waren erſchienen: ungefähr ſiebzig Erzbiſchöfe, über vierhundert Biſchöfe und über achthundert Aebte. — [5] Beim Einzuge in den Lateran ſoll Erzbiſchof Matthäus von Amalfi im Gedränge erdrückt worden ſein. — [6] Der Papſt. — [7] König Johann hatte im Jahre 1213 auf die Nachricht, daß König Philipp Auguſt eine Landung in England vorbereite, ſein Reich dem Papſte zu Lehen aufgetragen, um ſich denſelben wieder geneigt zu machen und ſich ſeines Schutzes zu verſichern. Unter den „anderen Königen“ iſt wohl zunächſt Friderich als König von Sicilien zu verſtehen, welches, wie bereits früher erwähnt, gleichfalls vom heiligen Stuhle zu Lehen ging.

1) Am 16. Juli 1216. — 2) Ekbard. — 3) Sophie von Wittelsbach, Tochter des 1183 verſtorbenen Herzogs Otto. — 4) Da Landgraf Hermann im April ſtarb, Kaiſer Otto aber ſich im April 1215 noch in Aachen und in ſchlechten Geldverhältniſſen befand, ſo ſind die Verhandlungen beider und der Tod des Landgrafen jedenfalls in einem ſpäteren Jahre erfolgt.

Regiſter.

Aachen, Aquisgranum 11, 24, 28, 30, 50, 60, 64, 76, 78.
Acca, Accaron 28, 58.
Adda 36.
Adela, Gemahlin König Othaccars 63.
Adelarius, h., 32.
Adelbert II. von Ballenſtedt, der Bär, Markgraf der Lauſitz, ſeit 1134 der Nordmark 10, 12, 14 flg., 17, 25 flg., 30, 40—43.
Adelbert von Sommerſchenburg, Pfalzgraf in Sachſen 45.
Adelbert von Grumbach 54, 56.
Adelbert von Hildenburg 54.
Adelbert, Bruder Eribo's 15.
Adelbert, Tyramm 18.
Adelbert I., Erzbiſchof von Magdeburg 64 flg., 70.
Adelbert I., Erzbiſchof von Mainz 5, 7, 9 flg., 14, 24.
Adelbert II., Erzbiſchof von Mainz 24, 26.
Adelbert, Erzbiſchof von Salzburg 44, 50.
Adelbert I., Biſchof von Lüttich 57.
Adelbert von Reteſt, deſſen Gegenbiſchof 57.
Adelheid, Gemahlin Kaiſer Friderichs I. 44.
Adelheid von Stade 5.
Adelhog, Biſchof von Hildesheim 41, 56.
Adolf I., Erzbiſchof von Köln 57, 60, 63 flg.
Adolf, Abt von Hersfeld 43, 48.
Adrian IV., Papſt 31, 33, 44.
Adrianopel 54 flg.
Aegypten 53.
Afflighem 25.
Africa 22.
Ahr 76.
Alaſchehr, ſ. Philadelphia.
Alban, Kloſter des h. 34.
Albano 40.
Alberich, Ritter 32.
Albero, Erzbiſchof von Trier 24.
Albert, päpſtlicher Kanzler, ſ. Gregor VIII.
Albert, Biſchof von Verdun 57.

Aleſſandria 43.
Alexander III., Papſt 33 flg., 37, 39 flg., 43 flg., 49.
Alexander, Biſchof von Lüttich 14.
Alexius, Biſchof von Brandenburg 57.
Alfeld 15.
Alpen 7 flg., 33, 39, 57, 68.
Alsleben, ſ. Oltisleibon.
Altenburg 27, 42, 67.
Alt-Haldensleben 40.
Amalfi 77.
Amöneburg, Amenaburg 38.
Anaclet II., Gegenpapſt 14, 17, 22, ſ. auch Peter Card.
Anagni, Anagnia 34.
Anaſtaſius IV., Papſt 31.
Ancona, Anconitaner 38.
Antakieh, Antiochia 61.
Apulien 22, 24, 34, 56—59, 61, 69, 72.
Aquileia 29, 65.
Arles 45.
Arnold, Graf von Mainz 6.
Arnold I., Erzbiſchof von Köln 24.
Arnold, Erzbiſchof von Mainz 31 flg., 34, 40.
Arnold, Propſt zu Mainz 57.
Arnſtadt 57, 59, 67.
Askalon 28.
Aſchaffenburg, Aſcafinburg 26.
Aſti 43.
Augsburg, Auguſta 7, 17, 31, 33, 66.
Azzo VI., Markgraf von Eſte 74.

Baldewin I., Erzbiſchof von Bremen 41, 46.
Balduin IV., König von Jeruſalem 53.
Balduin V., König von Jeruſalem 53.
Bamberg, Babenberg 6, 21, 25 flg., 30 flg., 41, 57—59, 61 flg., 66. 70
Bari, Barum 24.
Bayern, Baiwaria, Bayern, Noriker 1 flg., 9, 12, 24—26, 39, 45, 48, 50, 59 flg., 63 flg., 66, 73, 75.
Beatrix, Gemahlin Kaiſer Friderichs I. 44, 52.
Beatrix, Gemahlin Kaiſer Otto's IV. 73, 76.
Bela II., König von Ungarn 21 flg.
Berchtold IV., Herzog von Zäringen 35.
Berchtold V., Herzog von Zäringen 75.
Berchtold I., Biſchof von Naumburg-Zeitz 35.
Berchtold II., Berthold, Biſchof von Naumburg-Zeitz 52, 58, 60, 64.
Berchtold, erw. Biſchof für Bremen, ſeit 1180 Biſchof von Metz 46.
Bergamo 39.
Bernhard, Graf von Anhalt, ſeit 1180 Herzog von Sachſen 45, 47, 49, 58 flg.
Bernhard, Graf von Plötzke 29 flg.
Bernhard, Bernward, h., Biſchof von Hildesheim 58.
Bernhard, h., Abt von Clairvaux 28.
Bernhard, Abt, ſ. Eugen III.
Bernhard, Card. Leg. 31.
Berno, Biſchof von Hildesheim 56, 58.
Berno, Biſchof von Mecklenburg 57
Beſançon 45.
Bever 47.

Bingen 3, 38.
Blankenberg, Blankenburg 15.
Bodo von Ravensburg 62.
Böckelheim 3.
Böhmen, böhmiſch 11 flg., 21 flg., 44, 62 flg., 70, 74 flg.
Bolezlaus III., Herzog von Polen 21 flg.
Bolezlaus IV., Herzog von Polen 32, 42.
Bologna 18.
Bonn 57, 64.
Boppard 65.
Boris, Thronprätendent in Ungarn 21.
Bormida 43.
Botzen 56.
Bouvines 76.
Brabant 14, 57.
Brandenburg, Branteburg 42, 46, 57 flg.
Braunſchweig 6, 24, 45, 49.
Breitenwang 24.
Bremen, Parma 41 flg., 46, 49, 52.
Brenner 68.
Brennus, Anführer der Gallier 36.
Breſcia, Brixa, Breſcaner 18, 39, 43.
Brixen 18, 31.
Brügge 12.
Bruno II., Erzbiſchof von Köln 24.
Bruno III., Erzbiſchof von Köln 56 flg.
Bruno IV., Erzbiſchof von Köln 64 flg.
Bruning, Mönch 29.
Buggo, Biſchof von Worms 29.
Bulgarien 54.
Burchard von Luchenheim, Loccum 15.
Burchard von Wartberc, Wartburg 52.
Burchard, Abt von Hersfeld, ſpäter von Fulda 40, 43.
Burchard, Abt von Sanct Peter in Erfurt 2, 7, 10.
Burgund 42, 45, 58.

Calabrien 22.
Caliſtus, Calixtus III., Gegenpapſt, ſ. Johannes von Struma.
Calixtus II., Papſt 8 flg., 11.
Cambray 64.
Campanien 57.
Capua 58.
Catania 58.
Celeſtin II., Papſt 27.
Celeſtin III., Papſt 56 flg. 59, 62.
Chriſtian I., Criſtan, Erzbiſchof von Mainz und Kanzler 35, 38, 41, 44, 47, 49 flg.
Chur 74.
Clairvaux 28.
Clemens III., Papſt 56.
Coblenz, Confluencia 3, 24.
Comes, Cardinal 22.
Como, Cuma 43.
Conrad, Cunrad von Staufen, ſeit 1138 römiſcher König 7, 9, 12 flg. 17, 21, 23—30, 39.
Conrad, Markgraf von Monteferra, Montferrat 47 flg., 54.
Conrad von Plötzke, Markgraf der Nordmark 18, 29.
Conrad, Cunrad von Wettin, Markgraf von Meißen, ſeit 1180 auch der Lauſitz 10, 29, 32, 45, 52.
Conrad I., Cunrad, Biſchof von Hildesheim, ſpäter von Würzburg, Kanzler 58, 60, 62.
Conrad III, Biſchof von Speier 65, 75.

Conrad von Marburg, Kreuzprediger 78.
Conſtanica, Gemahlin Kaiſer Heinrichs VI. 53, 56 flg.
Conſtantinopel 28 flg. 41, 55.
Conſtanz 3, 44, 74.
Copheſe 8.
Crema 18, 33.
Cremona, Cremoneſer 39, 52, 74.
Cunegunde, h., Gemahlin Kaiſer Heinrichs II. 61.
Cuno, Graf von Bichelingen, Beichlingen 2.
Cuno, Biſchof von Präneſte 7.
Cunrad von Staufen, Pfalzgraf bei Rhein 35.
Cunrad, Erzbiſchof von Mainz, ſeit 1177 von Salzburg, ſeit 1183 wieder von Mainz 35, 37 flg., 44, 48, 50—53, 57—59, 61.
Cunrad, Biſchof von Halberſtadt 61.
Cunrad, Biſchof von Sabina, ſ. Anaſtaſius IV.
Cunrad II., Biſchof von Worms 57.
Cunrad, Abt von Fulda 57.
Cunrat von Eichſtete, Eiſtadt 18.

Dänemark, Dania, Dänen 15 flg.
Damaſcus 28.
Dannewirke 16.
Dardanellen, ſ. Georg, Arm des h.
David, Prinz von Dänemark 20.
Demer 14.
Demotika 54.
Deutſch, Deutſche, Teutoniker, Deutſchland, Alemannia, Deutſches Reich 8, 14, 17, 19, 24 flg., 29, 31 flg., 38, 42 flg., 48—50, 52 flg., 56, 58, 62 flg., 66, 68, 71 flg., 75, 78.
Diterich der Bedrängte, Markgraf von Meißen 59, 63, 70, 73.
Ditmar, Biſchof von Verden 29.
Ditmar, Abt von Sanct Peter in Erfurt 57.
Ditmarſchen 27.
Donatianus, Kirche des h. 12.
Donau 28, 54, 68.
Donauwörth 54.
Dortmund, Trutmund 5.
Duderſtadt, Tuterſteten 10.
Duras 14.

Eberhard II., Erzbiſchof von Salzburg 65.
Eberhard, Biſchof von Merſeburg 41, 59, 61.
Ebrach 32.
Edder 53.
Edelger, Graf von Ilfeld 55.
Edeſſa 28.
Edrine, ſ. Adianopel.
Egbert, Biſchof von Bamberg 66.
Egilbert, Biſchof von Bamberg 26.
Eichsfeld 37.
Eichſtädt 29, 59.
Eingilhard, Biſchof von Naumburg-Zeitz 65.
Eiſenach, Yſenach 6, 78.
Ekbert I. von Braunſchweig, Markgraf von Meißen 7.
Ekleid II., Biſchof von Merſeburg 27.
Ekhard, Abt von Reinhardsbrunn 78.
Elmbert, Biſchof von Havelberg 65.
Embricho, Biſchof von Würzburg 13.
England, Engländer, Angeln 6, 50, 75—77.
Eobanus, h. 32.
Epheſus 28.

Erfurt, Erford, Erphesfurd, Erfurter 1—3, 7, 10 flg., 13, 24—27, 29 flg., 32, 35, 38, 41—43, 45 flg., 43 flg., 51, 56 flg., 62 flg., 74 flg.
Eribo, Bruder Adelberts 15.
Erich I., Eiegod, König von Dänemark 15.
Erich Edmund, König von Dänemark 16, 19—21, 30.
Erlung, Biſchof von Würzburg 9.
Ernſt II., Graf von Gleichen 30.
Ernſt Graf (von Gleichen?) 41.
Erſtein, Ecſtein 8.
Erwin IV., Graf von Gleichen 46.
Erzgebirge 62.
Eugen III., Papſt 27, 31.
Everhard, päpſtlicher Legat 35.

Faro 58.
Felsberg 53.
Ferdinand, Graf von Flandern 76.
Flandern, Flanderer 13.
Florenz 4.
Fodwig, Fota 19, 30.
Folkolderode 29.
Franken 2.
Frankfurt, Frankenefurt, Frankenwurt 26, 30, 38, 58, 67, 72—74.
Frankreich, Franzoſen, franzöſiſch 28, 51, 74—76.
Freiſing 19.
Friderich I. der Rothbart (als Herzog von Schwaben III.), römiſcher König, ſeit 1155 Kaiſer 8, 30—33, 35—52, 54 flg., 67.
Friderich II., König von Sicilien, ſeit 1215 römiſcher König, ſeit 1220 Kaiſer 67, 70 flg. 74—76.
Friderich II., der Einäugige, Herzog von Schwaben 7, 9, 12 flg., 17, 21, 23 flg.
Friderich IV. von Rothenburg, Herzog von Schwaben 39, 50.
Friderich V. (Cunrad), Herzog von Schwaben 50 flg., 54.
Friderich, König von Böhmen 42.
Friderich I. von Putelendorf, Pfalzgraf in Sachſen 5.
Friderich II., Graf von Putelendorf 5.
Friderich I. von Sommerſchenburg, Pfalzgraf in Sachſen, 6, 9.
Friderich II., Graf von Sommerſchenburg 45.
Friderich, Graf von Abinberc, Abenberg 52.
Friderich I., Graf von Bichelingin, Beichlingen 33.
Friderich II., Graf von Bichelingin, Beichlingen 55.
Friderich III., Graf von Bichelingin, Beichlingen 72.
Friderich, Graf von Kirchberc, Kirchberg 52.
Frieſen, Friesland, frieſiſch 1, 15, 32.
Fritzlar, Friteslari, Fritislaria 2, 7 flg.
Fulda 8, 40, 43 57, 59.

Gallien, gallicaniſch 7 flg., 14, 27.
Gallier, Senoniſche 36.
Gallipoli 55.
[redacted] 31.
Gardaſee 68.
Gardolf, Biſchof von Halberſtadt 58, 60 flg.
Gebehard II., Biſchof von Conſtanz, päpſtlicher Legat 3.
Gebehard II., Biſchof von Eichſtädt 29.

Gebehard, Biſchof von Würzburg 9, 13, 30, 33.

Gebeſee 10.

Geete, ſ. Getus.

Geiſing, ſ. Geſing.

Gelaſius II., Papſt 7 flg.

Gelfrad, Gelphrad, Abt von Sanct Peter in Erfurt 29, 42.

Gelnhauſen, Geilenhuſa 49, 58.

Gembloux 14.

Genua, Genneſen 58, 74.

Georg, Arm des h. 55.

Gerhard, Cardinal, ſ. Lucius II.

Gero, Gegenbiſchof in Halberſtadt 35 flg., 44, 46.

Gertrud, Markgräfin 7.

Gerung, Biſchof von Meißen 41.

Gervaſius, h. 36.

Geſing 62.

Getus 14.

Gießen 53.

Giſelbert, Abt von Sanct Peter in Erfurt 1.

Godefrid von Calw, Pfalzgraf bei Rhein 7.

Godefrid I., Gotefrid, Biſchof von Würzburg und Kanzler 52, 54 flg., 57.

Goslar 6, 25, 47.

Gotefrid I. von Löwen, der Bärtige, Herzog von Nieder-Lothringen 14, 25.

Gotefrid II., Biſchof von Würzburg 59.

Gotehard, h., Biſchof von Hildesheim 17.

Gotha 72, 78.

Gozmann, Graf von Ziegenhain 52.

Gregor, Cardinal, ſ. Innocenz II.

Gregor VIII., Papſt 53.

Gregor VIII., Gegenpapſt, ſ. Moritz, Erzbiſchof von Braga.

Gregor, Cardinal-Legat 31.

Griechen, Griechenland, griechiſch 21 flg., 28, 54 flg.

Gruninberc, Grünberg 53.

Günther, Graf von Schwarzburg 63 flg.

Guido von Luſignan, König von Jeruſalem 53.

Guido, Biſchof von Vienne, ſ. Calixtus II.

Guido, Biſchof von Präneſte, Cardinal-Legat 62, 66.

Guncelin von Wolfenbüttel, Truchſeß 71.

Gwido, Cardinal, ſ. Celeſtin II.

Gwido, Biſchof von Cremona, Gegenpapſt 37.

Haarburg, ſ. Horburg.

Hagenau 56, 74.

Haimo, Erzbiſchof von Tarantaiſe 60.

Halberſtadt 6, 10, 13 flg., 16, 19, 34, 36, 41, 44—46, 48, 58, 60 flg., 67.

Halle 15.

Hammerſtein 5.

Hanau 8.

Hannover 15.

Harald, Prinz von Dänemark 19.

Hartwig I., Erzbiſchof von Bremen 41.

Hartwig, Biſchof von Eichſtädt 59.

Harz, Harzgebirge 15, 31.

Havelberg 56, 65.

Heiliginberc, Heiligenberg 53.

Heinrich IV., Kaiſer 1—4, 12.

Heinrich V., römiſcher König, ſeit 1111 Kaiſer 2—9, 11, 14.

Heinrich VI., römiſcher König, ſeit 1391 Kaiſer 50—52, 56—59, 67, 71, 75.
Heinrich, Sohn König Conrads III., römiſcher König 28.
Heinrich I., König von England 6.
Heinrich II., König von England 50.
Heinrich X., der Stolze, Herzog von Bayern und Sachſen 12, 21, 24—26.
Heinrich XI. Jaſomirgott, Herzog von Bayern, ſeit 1156 von Oeſterreich 26.
Heinrich XII. der Löwe, Herzog von Bayern und Sachſen 26, 30, 32—35, 39, 41, 45—51, 60.
Heinrich I., Herzog von Brabant 57, 76.
Heinrich I., Herzog von Nieder-Lothringen 14.
Heinrich, Herzog von Schleſien 66.
Heinrich der Fette, Markgraf von Friesland, 1, 7.
Heinrich von Andechs, Margraf von Iſterreich 66.
Heinrich I. von Eilenburg, Markgraf von Meißen und der Lauſitz 7.
Heinrich II. von Eilenburg, Markgraf von Meißen und der Lauſitz 10.
Heinrich von Groitzſch, Markgraf der Lauſitz 17.
Heinrich von Stade, Markgraf der Nordmark 14, 17.
Heinrich Raſpe I., Graf von Thüringen 10, 15.
Heinrich Raſpe II., Graf von Thüringen 48.
Heinrich der Aeltere, Graf von Schwarzburg 52.
Heinrich der Jüngere, Graf von Schwarzburg 63 flg.
Heinrich von Calentin, Kalden, Marſchall 67 flg.
Heinrich von Pappenheim, Marſchall 67.
Heinrich von Ravensburg 62.
Heinrich I., Erzbiſchof von Mainz 27, 29, 31.
Heinrich, Biſchof von Alba, päpſtlicher Legat 54.
Heinrich I., Biſchof von Straßburg 54.
Heinrich I., Biſchof von Worms 57.
Heinrich II., Biſchof von Würzburg 38.
Heinrich III., Biſchof von Würzburg 57, 59.
Heinrich IV., Biſchof von Würzburg 62, 65.
Heinrich, Abt von Fulda 57, 59.
Helmbert, Elmbert, Biſchof von Havelberg 56.
Heraclius, Patriarch von Jeruſalem 53.
Hermann von Stahleck, Pfalzgraf bei Rhein 29, 32.
Hermann I. von Thüringen, Pfalzgraf in Sachſen, ſeit 1190 Landgraf 47, 49, 58, 60—63, 70—74, 78.
Hermann der Aeltere, Graf von Thüringen 5.
Hermann, Graf von Orlamünde 43, 59.
Hermann, Graf von Winzinburc, Winzenburg, Markgraf von Meißen, dann Landgraf von Thüringen 10, 15, 30.
Hermann, Biſchof von Augsburg 17.
Hermann, Biſchof von Hildesheim 40 flg.

Hermann II., Biſchof von Münſter 54.
Hermann, Abt von Fulda 40.
Herold, Biſchof von Würzburg 38.
Hersfeld, Herveldia 25, 40, 43, 48, 61.
Heſſen, heſſiſch 52 flg.
Hildesheim, Hildenesheim 17, 30, 40 flg., 56—58, 60.
Hillin, Erzbiſchof von Trier 35.
Hirſchau, Hirſaugia 13.
Hoerſtein, ſ. Erſtein.
Hoger, Hoyer, Graf von Mannsfeld, kaiſerlicher Heerführer 5 flg.
Honorius II., Papſt 11, 13 flg., 16, 22.
Horburg 37.
Hornburg, Horneburg 45.
Hubert, Biſchof von Oſtia, ſ. Lucius III.
Hubert, Biſchof von Havelberg 56.
Hugo, Biſchof von Oſtia und Velletri, Cardinal-Legat 65 flg.
Hugo, Biſchof von Verden 48.
Hugo Abt von Sanct Peter in Erfurt 62.

Ichtershauſen 63.
Iconium 28, 55.
Ilmin, Ilm 63.
Innocenz II., Papſt 14, 16—18, 25, 27.
Innocenz III., Papſt 59, 61 flg., 64 flg., 67—69, 71, 74, 77 flg.
Innocenz, Biſchof von Sutri, päpſtlicher Legat 62.
Iſaak II., Angelos, Kaiſer der oſtröm. Reiches 54 flg.
Iſnik, ſ. Nicea.
Italien, Italiener, italieniſch 6, 8, 17, 24, 31 flg., 34, 37—40, 42, 45, 47, 50, 52 flg., 68.
Jacob, Kloſter des h. 34.
Jeruſalem, Jheroſolima 1, 27—29, 41, 53, 58, 65.
Johann ohne Land, König von England 75—77.
Johannes, Evangeliſt, Kirche des h. 18.
Johannes Comnenus, Kaiſer der oſtröm. Reiches 21. flg.
Johannes, päpſtlicher Kanzler, ſ. Gelaſius II.
Johannes von Monte Celio, Cardinal-Legat 58.
Johannes I., Erzbiſchof von Trier 57, 60.
Johannes, Biſchof von Cambray 64.
Johannes I., Biſchof von Merſeburg 41.
Johannes von Struma, Biſchof von Tusculum, Gegenpapſt 40, 44.
Johannes, Abt von Hersfeld 61.
Jutta, Gemahlin König Ladislaus II. von Böhmen 62.
Jutta, Gemahlin des Landgrafen Ludwig II. von Thüringen 47.

Kalykadnus 55.
Kanut der Aeltere, Prinz von Dänemark, König der Obotriten 15, 19.
Kanut der Jüngere, Prinz von Dänemark 30.
Karl der Große, Kaiſer 68.
Karl, h., von Flandern 12.
Kaſimir, Prinz von Polen 32, 51.
Katharina, Capelle der h. 78.
Kaufering 9.

Kilidſch II., Arslan Sultan von Iconium 55.
Köln, Colonia, Kölner 3, 6—8, 24, 38—40, 44 flg., 49, 51, 56 flg., 60—66, 76.
Königslutter, ſ. Luter.
Konieh, ſ. Iconium.
Kreuzburg 25.
Kreuznach 3.
Kulm 12.
Kyffhäuſer, ſ. Copheſe.

Ladislaus II., Wladizlaus, König von Böhmen 42, 44.
Lambert, Biſchof von Oſtia, ſ. Honorius II.
Lampert I., Graf von Gleichen 29.
Lampert II., Graf von Gleichen 63.
Landau 64.
Landskron, Landescrone 76.
Langenſalza, ſ. Salza.
Langewice, Langenwieſen 63.
Laranda 55.
Lauſitz 10, 17, 52.
Lech 9.
Lechfeld 31.
Legnano 43 flg.
Leo, Cardinal-Legat 65 flg.
Leo-Stadt 31.
Lodi, Lauda 35, 38.
Lodrun, Lodrone 18.
Lombardei, Longobardien, Lombarden 4, 31, 33, 38 flg., 44, 56, 68.
Lorſch, Loreſſam 11.
Lothar II., Luthar, Herzog von Sachſen, ſeit 1125 römiſcher König, ſeit 1133 Kaiſer 6, 10—19, 21—26.
Lothar, Cardinal-Diakon, ſ. Innocenz III.
Lothar, deſignirter Biſchof für Lüttich 57.
Lothringen 24.
Lucius II, Papſt 27.
Lucius III., Papſt 49, 52.
Ludewig VII., König von Frankreich 17 flg.
Ludewig I., Lodewig der Kelheimer, Herzog von Bayern 50, 59.
Ludewig II., der Springer, Graf von Thüringen 5—7, 10.
Ludewig III., Graf von Thüringen, als Landgraf Ludewig I. 15, 26.
Ludewig II., Lodewig der Eiſerne, Landgraf von Thüringen 26, 35, 38—42, 62.
Ludewig III., Lodewig, Landgraf von Thüringen 42, 45—49, 51—54, 56.
Ludewig, Graf von Lare, Lobra 12.
Ludwig, Sohn König Philipps II. Auguſt 75.
Lüneburg 49.
Lüttich, Leodium 2—4, 14, 16, 40, 54, 57.
Lund, Lundina 19. flg.
Lupold III., h., Markgraf von Oeſterreich 24.
Lupold IV., Herzog von Bayern 26.
Lupold VI., Herzog von Oeſterreich 75.
Lupold, Biſchof von Worms 59, 61 flg., 65, 67.
Luter 24.
Lutolf, Erzbiſchof von Magdeburg 57, 59, 64.
Lutrede, Lutter am Barenberg 31.

Machthilda, Gemahlin Kaiſer Heinrichs V. 6, 8.
Mähren, Merehern 11.

Magdeburg, Magdaburg, Magdeburger 11, 21, 29, 40, 45, 49, 57, 59, 64 flg., 70.
Magnus, Prinz von Dänemark, ſeit 1134 König 16, 19—21, 30.
Mailand, Mediolanum, Mailänder 17, 32, 35 flg., 39 flg., 43, 52.
Main, Mogonus 8 flg., 51.
Mainz, Mogoncia, Mainzer 3—11, 24, 26 flg., 29, 31, 33-35, 37 flg., 40, 44, 47, 50—54, 57 flg., 60—67, 70.
Marcus, Kirche des h., in Rom 44.
Maria, Kirche der h., in Rom 38.
Maria, Münſter der h., in Erfurt 32, 57.
Maria, Gemahlin Kaiſer Otto's IV. 76.
Markolf, Erzbiſchof von Mainz 26 flg.
Martin, Münſter des h. 24.
Martin, Biſchof von Meißen 41, 54 flg.
Mathilde, Markgräfin von Tuſcien 52.
Mathilde, Gräfin von Flandern 12.
Mathildiſche Erbgüter 68.
Matthäus, Erzbiſchof von Amalfi 77.
Mauricius, Kirche des h. 65.
Mecklenburg, Magnopolis 57.
Meingoz, Biſchof von Merſeburg 24.
Meißen, Miſnia 10, 41, 54, 56, 59, 63, 70.
Meißen, Markgrafen von 55.
Merboto, päpſtlicher Beamter 75.
Merſeburg, Marſeburg 12, 19, 21, 24, 27, 30, 35, 41, 61, 75.
Meſſina 58 flg.
Metz 46.
Mieczyslaus III., ſ. Miſico III.
[redacted] 24.
Minoriten 68.
Miſico III., Mieczyslaus, Herzog von Polen 42, 51.
Mittel-Italien 58, 72.
Montbardone 4.
Mont Cenis 42.
Morgenland 15.
Moritz, Erzbiſchof von Braga, Gegenpapſt 7.
Moſel 3, 76.
Moſſul 28.
Mühlhauſen, Mulehuſen 23, 47, 61, 71.
Münſter, Monaſterium 54.

Naumburg, Nuenburg, Nuwinburgk 48, 58, 60, 64, 70.
Neapel 56, 58.
Neuhaldensleben, Haltisleiben 45, 47.
Neuß 64.
Nicea, Iſnik 28.
Nicolaus, König von Dänemark 15 flg., 19 flg.
Nicolaus, Kloſter des h. 44.
Nieder-Lothringen 14.
Norbert, Biſchof von Brandenburg 57.
Nordhauſen, Northuſin 47, 60 flg., 71 flg.
Nordmark 14, 25, 27.
Normandie 12.
Normanniſches Reich 59.
Nortbert, Erzbiſchof von Magdeburg 11.
Novara 4.
Nürnberg, Nurinberg 12, 26, 28, 70.

Ober-Bayern 32.
Ober-Italien 57, flg., 72.

Obotriten 15.

Octavian, Cardinal, Gegenpapſt 33—35, 37, 44.

Oeſterreich, Oeſterreicher 24, 26, 63, 75.

Ohre 47.

Oſdisleben, ſ. Oltisleibon.

Olmitz 42.

Oltisleibon 23.

Oppenheim 8.

Orlamünde, Orlan 6, 61, 63.

Oſterrode 31.

Oſt-Franken 2, 68.

Oſtia 49, 65.

Otbert, Decan, erwählter Biſchof für Bremen 41.

Othaccar I., Przjemyſl, König von Böhmen 62 flg., 70, 74.

Otto IV., römiſcher König, ſeit 1209 Kaiſer 60—76, 78.

Otto von Nordheim, Herzog von Bayern 1 flg., 27.

Otto der Große von Wittelsbach, Pfalzgraf in Bayern, ſeit 1180 Herzog 35, 48, 50, 66, 78.

Otto (VII.), Bruder des Vorigen, Pfalzgraf in Bayern 48, 50.

Otto (VIII.), Pfalzgraf in Bayern 66—68.

Otto, Herzog von Oſt-Mähren 11 flg.

Otto II., Markgraf von Brandenburg 58.

Otto der Reiche, Markgraf von Meißen 45, 55.

Otto II. von Rineck 29.

Otto I., h., Biſchof von Bamberg 26.

Otto II., Biſchof von Bamberg 58.

Otto, Biſchof von Halberſtadt 10, 13, 16.

Otto I., Biſchof von Würzburg 65.

Paderborn 49.

Paginus Walram, Herzog von Nieder-Lothringen 14.

Palermo 22, 58.

Paſchalis II., Papſt 4 flg., 7.

Paſchalis III., Gegenpapſt 39 flg., ſ. auch Gwido.

Paul, Cardinal, Biſchof von Präneſte, ſ. Clemens III.

Pavia, Papia, Paveſer 31, 34, 43, 52, 74.

Pegau 11.

Peiting 32.

Peregrin, Piligrin, Abt von Sanct Peter in Erfurt 42, 57.

Peter, König von Dänemark, ſ. Sueno.

Peter, Cardinal, Gegenpapſt 14, 18

Petrus, Kirche des h., in Rom, Sanct Peter, Peterskirche 18, 31, 38, 69.

Petrus und Paulus, Kirche und Kloſter der h., in Erfurt, Sanct Peter, Sanct Paul 1 flg., 28, 27, 29 flg., 57, 60, 63.

Petrus, Münſter des h., in Köln 7.

Philadelphia 55.

Philipp, Herzog von Schwaben, ſeit 1198 römiſcher König 59—68, 73, 76.

Philipp I., König von Frankreich 3.

Philipp II. Auguſt, König von Frankreich 51, 74—77.

Philipp, Graf von Flandern 51.

Philipp, Erzbiſchof von Köln 40, 44 flg., 49, 51, 56.
Pola 29.
Polen 21 flg., 27, 32, 41, 51 flg.
Pommern 26.
Poppo, Graf von Henneberg 54, 56.
Präneſte 7, 62, 66.
Presburg 54.
Prothaſius, h. 36.
Prziemysl, ſ. Othaccar I.
Ptolemais, ſ. Acca.

Quedlinburg, Quitilinburg 3, 23, 25.

Raimund, Graf von Tripolis 53.
Rainald, Graf von Boulogne 76.
Ranis 61.
Rechſiete 56.
Regensburg, Ratispona 28, 44, 48, 54, 68.
Reggio 18.
Reims 8, 57.
Reinboto, Graf von Bichelingen, Beichlingen 50.
Reinhard, Biſchof von Halberſtadt 6, 10.
Reinhard, Biſchof von Würzburg 52.
Reinhardsbrunn 10, 78.
Reinold, Erzbiſchof von Köln 38—40.
Remus, König von Rom 36.
Reutte 24.
Rhein, Rheinland, Rheingegend 2, 14, 30, 51, 63—65, 72, 75 flg.
Richiza, Richza, Gemahlin Kaiſer Lothars II. 1, 17, 24, 26.
Richwin, Biſchof von Naumburg-Zeitz 10 flg.
Ripert, Abt von Sanct Peter in Erfurt 7, 13.
Rivoli 32.
Robert, Herzog der Normandie 12.
Robert I., Graf von Flandern 12 flg.
Römiſch-deutſches Reich 22.
Roer 64.
Roeskilde 19.
Rom, Römer, römiſch 4, 8, 13 flg., 16—18, 20, 25, 31, 38 flg., 45, 57, 64, 66—68, 74.
Romulus, König von Rom 36.
Roncaliſche Felder 4, 31, 33.
Rudiger, Abt von Sanct Peter in Erfurt 25, 27.
Rudolf I. von Stade, Markgraf der Nordmark 5 flg., 14, 27.
Rudolf II., Graf von Stade 27.
Rudolf, erwählter Erzbiſchof für Mainz, ſeit 1168 Biſchof von Lüttich 35, 40, 54, 57.
Rudolf I., Biſchof von Verden 58.
Rüſtringer 32.
Rugger, Roger, König von Sicilien, 22, 24, 53.
Rugger, Erzbiſchof von Magdeburg 11.
Rugger, Biſchof von Würzburg 9, 13, 30.
Rugger, Abt von Fulda 43.
Ruland, Roland, Cardinal, ſ. Alexander III.
Ruſtiberg, Ruſteberg 37.
Ruthard, Erzbiſchof von Mainz 4.

Saale 23.
Saalfeld, Salfelt, Salvelt 60 flg., 63.
Sachſen, ſächſiſch 2 flg. 6, 8—11, 14, 18, 21, 24—26, 29, 32 flg., 39—42, 45—49, 59 flg., 61, 65, 71 flg., 75.

Saint Trond 14.
Saladin, Sultan von Syrien und Aegypten 53—55.
Salef, ſ. Kalykadnus.
Salerno 57.
Salza 72.
Salzburg, Saltzburg, Salczberg 29, 44, 48, 50, 65.
Sanct Bernhard 4.
Sanct Gallen 74.
Sanguinus, Zenki, Regent von Moſſul 28.
Saracenen 53, 55, 77.
Schleſien 42, 66.
Schleswig 20.
Schongau 32.
Schwaben, Swevia 7. 9, 21, 24, 30, 39, 50 flg., 54, 59flg., 63, 73, 75.
Schwarzach 9.
Seeland 19.
Severus, Münſter des h. 27.
Sicilien, Sicilianer 22, 24, 44, 53, 56, 58 flg. 69, 74, 77.
Sigefrid von Ballenſtedt, Pfalzgraf bei Rhein 6, 26.
Sigefrid, Graf von Bomeneburg, Boyneburg 27.
Sigefrid, Graf von Orlamünde 59.
Sigefrid II., Erzbiſchof von Mainz 61 flg., 64, 65—67, 70.
Sigefrid, Biſchof von Brandenburg, ſeit 1180 Erzbiſchof von Bremen 41 flg., 46, 49, 52.
Sigefrid, Biſchof von Würzburg 29 flg.
Sigefrid, Abt von Hersfeld 48, 61.
Sizo, Graf von Kevernberg, Käfernburg 35.
Slaviſch 10.
Sobezlaus I., Herzog von Böhmen 42, ſ. auch Udalrich.
Sobezlaus II., Herzog von Böhmen 42.
Sophie, Gemahlin des Landgrafen Hermann I. von Thüringen 78.
Sorben 63.
Spanien 37.
Speyer, Spira 3, 9, 13, 23, 45, 52, 65, 75.
Spoleto 68.
Straßburg 54.
Sueno, Peter, König von Dänemark 30.
Sur, ſ. Tyrus.
Suſa 41 flg.
Sutri 62.
Syracus 58.
Syrien 53, 59.

Tabarieh, ſ. Tiberias.
Tammo, Biſchof von Verden 48.
Tanaro 43.
Tancred, Tönig von Sicilien 56.
Tarantaiſe 60.
Tennſtädt 10.
Teſſin 36, 43.
Teto von Rochlitz und Groitzſch, Markgraf der Lauſitz 52.
Teuchern, ſ. Thuchure.
Theoderich von Landsberg, Markgraf der Lauſitz 52.
Theoderich von Elſaß, Graf von Flandern 13 flg.
Theoderich II., Graf von Katelenburg 7.
Theoderich, Cardinal-Legat 6 flg.
Theoderich I., Biſchof von Halberſtadt 48.

Theoderich, Biſchof von Merſeburg 61.
Theoderich I., Biſchof von Naumburg-Zeitz 10.
Theoderich, Abt von Sanct Michael in Hildesheim 58.
Thietwin, Cardinal-Legat 24.
Thuchure 5.
Thüringen, Thüringer 3, 10, 23—26, 30, 34 flg., 40, 47, 52—54, 59, 61—64, 72.
Tiberias 53.
Timo, Thimo, Biſchof von Bamberg 58 flg., 61.
Tirlemont 14.
Tirol 18, 24.
Tortona 31.
Toul 75 flg.
Tournay 76.
Treteburg, Trettenburg 10.
Trient 4, 31, 38, 68, 74.
Trier 24, 35, 52, 57, 60.
Trifels, Drivels 64, 76.
Türken, türkiſch 53, 55.
Turin 42.
Tuscien, Tuscier 62, 68.
Tusculum 38.
Tyrus 54.

Ucherithuſen, Uchterichshauſen 59, ſ. auch Ichtershauſen.
Udalrich, Sobezlaus I., Herzog von Böhmen 11 flg. 21 flg., 26.
Udalrich, Prinz von Böhmen 42.
Udalrich, Biſchof von Halberſtadt 34 flg., 44—46, 48.
Udalrich, Abt von St. Gallen 74.
Ueberlingen 74.
Ulm 21, 68.
Ulrich II., Graf von Weimar 6.
Umbert, Erzbiſchof von Mailand, ſ. Urban III.
Ungarn, Pannonien, ungariſch 21 flg., 28, 52, 54.
Unſtrut 23.
Unter-Italien 22, 58.
Urban III., Papſt 52 flg.
Uto von Freckleben, Markgraf der Nordmark 14, 17.
Uto I., Biſchof von Naumburg-Zeitz 11, 20.
Uto II., Biſchof von Naumburg-Zeitz, 35, 52.
Utrecht 1, 11.

Vaucouleurs 75.
Venedig, Venetia, Venetianer 7, 22, 44 flg.
Verden, Farden, Ferden 29, 48, 58.
Verdun 57.
Vermandois 51.
Verona, Veroneſer 17, 31 flg., 52.
Victor IV. Gegenpapſt 35, ſ. auch Octavian.
Vienne 6, 8.
Viterbo 68.
Vollenrode, ſ. Folkolderode.

Walram, Herzog von Nieder-Lothringen, ſ. Paginus.
Wartberg, Wartburg 6.
Waſſenberg 64.
Weimar 25.
Weißenfels 5.
Weißenſee, Albus Lacus 47, 68, 72—74.
Welf II., Herzog von Bayern 9.
Welfesholz 6.
Welſch-Tirol 18.

Wernher I., Abt von Sanct Peter in Erfurt 13, 23, 25.
Wernher II., Abt von Sanct Peter in Erfurt 27, 29.
Werra, Wirra 25.
Weſer, Wiſara 45, 49.
Wettin, gräfliches Haus 55.
Wicmann, Wichmann, Wigmann, Biſchof von Naumburg-Zeitz, ſeit 1152 Erzbiſchof von Magdeburg 29, 40, 45, 47, 49, 57.
Wigbert von Groitzſch, Markgraf der Lauſitz 6, 10 flg., 17.
Wilhelm II., König von Sicilien 44, 53, 56.
Wilhelm I., Markgraf von Montferrat 48.
Wilhelm III., Markgraf von Montferrat 74.
Wilhelm, Erzbiſchof von Reims 57.
Willehelm von Ballenſtedt, Pfalzgraf bei Rhein 26, 29.
Willehelm von England, Graf von Flandern 12, 14.
Willibold, Abt von Hersfeld 40, 43.
Willimar, Biſchof von Brandenburg 42.
Wincinburg, Winzenburg 15, 30.
Witelo, Abt von Sanct Peter in Erfurt 62.
Wladizlaus I., Herzog von Böhmen 11.
Wladizlaus II., König von Böhmen, ſ. Ladislaus.
Wladizlaus II., Herzog von Polen 37, 32, 42.
Wolfger, Patriarch von Aquileia 65.
Worms, Wormacia, Wormſer, 9, 26, 29, 31 flg., 57, 59—61, 65, 67.
Würzburg, Wirceburg, Wirciburg 9, 13 flg., 17, 21, 24 flg., 29 flg., 33, 37 flg., 47, 52, 54 flg., 57, 59 flg., 62, 64 flg., 74.

Zäringen 75.
Zeitz, Ciza 5, 10 flg., 20, 35, 52.
Ziegenrück 61.

Die

Geſchichtſchreiber der deutſchen Vorzeit.

Herausgegeben
von
W. Wattenbach.

Verzeichniß
der bis jetzt erſchienenen Lieferungen.

Lief.	1.	**Die Urzeit.**	1. Bd.	Bgn. 1–15	Mk.	2. —
„	2.	desgl.	1. „	„ 16–29	„	2. —
„	3.	desgl.	1. „	„ 30 bis Schluß des 1. Bds.	„	3. —
„	4.	XI. Jahrh.	1. Bd.	**Chronik Thietmars**	„	3. 60
„	5.	VII. „		**Chronik Fredegars**	„	1. 20
„	6.	VIII. „		**Paulus Diakonus**	„	2. 80
„	7.	XI. „	7. Bd.	**Adam von Bremen**	„	2. 40
„	8.	IX. „	1. „	**Einhard, Leben Karls des Großen**	„	1. 20
„	9.	IX. „	2. „	**Einhards Jahrbücher**	„	2. 40
„	10.	IX. „	13. „	**Der Mönch von St. Gallen**	„	— 80
„	11.	IX. „	4. 5. „	**Kaiſer Ludwig des Frommen Leben**	„	1. 20
„	12.	VI. „	4. „	**Gregorius von Tours, Buch 1–6**	„	4. —
„	13.	IX. „	6. „	**Nithard's vier Bücher Geſchichten**	„	— 80
„	14.	X. „	3. „	**Ruotger, Leben Bruno's v. Cöln**	„	— 80
„	15.	XI. „	5. „	**Chronik Herimann's von Reichenau**	„	— 80
„	16.	VI. „	5. „	**Gregorius von Tours Buch 7–10**	„	3. 20
„	17.	IX. „	9. 10. „	**Jahrbücher von Fulda und Xanten**	„	1. 60
„	18.	X. „	6. „	**Widukind, ſächſiſche Geſchichten**	„	1. 20
„	19.	XII. „	7. „	**Helmold's Geſchichte der Slaven**	„	2. 40
„	20.	XIII. „	8. „	**Die Chronik Arnold's von Lübeck**	„	3. —
„	21.	XI. „	8. „	**Der Sachſenkrieg von Bruno**	„	1. 80
„	22.	XII. „	2. „	**Lindprand**	„	2. —
„	23.	X. „	10. „	**Richer's vier Bücher Geſchichte**	„	3. —
„	24.	XI. „	6. „	**Lambert's Jahrbücher**	„	3. —
„	25.	X. „	8. „	**Das Leben der Kaiſerin Adalheid**	„	— 40
„	26.	IX. „	3. „	**Ermoldus Nigellus**	„	1. 20
„	27.	VIII. „	3. „	**Leben des Biſchofs Willehad**	„	— 60
„	28.	IX. „	8. „	**Leben von Anskar und Rimbert**	„	1. 20
„	29.	IX. „	7. „	**Uebertragung des heil. Alexander**	„	— 60
„	30.	IX. „	14. „	**Chronik des Abtes Regino von Prüm**	„	1. 20
„	31.	VIII. „	1. „	**Leben der Aebte Gallus und Otmar**	„	— 80
„	32.	X. „	1. „	**Die Fortſetzung des Regino**	„	— 60

Lief. 33.	X. Jahrh.	7. Bd.	Leben des Biſchofs Adalbert von Prag	Mk.	— 80
„ 34.	IX. „	11. „	Annalen von St. Bertin u. St. Vaaſt	„	2. 40
„ 35.	X. „	4. „	Das Leben der Königin Mathilde . .	„	— 60
„ 36.	XI. „	2. 3. „	Leben der Biſch. Bernward u. Godehard	„	1. 80
„ 37.	XII. „	2. „	Leben Kaiſer Heinrich des Vierten .	„	— 60
„ 38.	X. „	5. „	Die Hrotſuitha	„	— 80
„ 39.	X. „	9. „	Die Jahrbücher von Quedlinburg .	„	— 80
„ 40.	XII. „	5. „	Die Jahrbücher von Hildesheim . . .	„	1. —
„ 41.	XII. „	12. „	Die Jahrbücher von Magdeburg . .	„	1. —
„ 42.	XII. „	11. „	Die Jahrbücher von Pöhlde	„	1. —
„ 43.	XI. „	10. „	Die Chr. Bernold's von St. Blaſien .	„	1. —
„ 44.	VIII. „	2. „	Leben des heiligen Bonifazius ꝛc. . . .	„	1. 60
„ 45.	XII. „	5. „	Der ſächſiſche Annaliſt	„	1. 60
„ 46.	XII. „	11. „	Die Chronik von Stederburg	„	— 80
„ 47.	XIII. „	8. „	Jahrbücher von Genua 1. Band . . .	„	2. 80
„ 48.	XIII. „	7. „	Annalen und Chronik von Kolmar .	„	2. —
„ 49.	XIII. „	1. „	Die großen Kölniſchen Jahrbücher . .	„	2. 80
„ 50.	XII. „	6. „	Leben des Biſchof Otto von Bamberg	„	1. 60
„ 51.	XI. „	9. „	Die größeren Jahrbücher von Altaich	„	1. —
„ 52.	XIII. „	9. „	Hermann von Altaich	„	1. 20
„ 53.	XI. „	4. „	Wipo, Leben Konrad's II.	„	1. —
„ 54.	X. „	11. „	Ekkehart's Chronik von St. Gallen	„	4. —
„ 55.	VI. „	1. „	Eugippius, Leben d. h. Severin . . .	„	1. —
„ 56.	XII. „	3. „	Ekkehard von Aura	„	2. 80
„ 57.	Urzeit.	2. „	Ammianus Marcellinus	„	2. —
„ 58.	XII. Jahrh.	1. „	Augsburger Annalen	„	— 80
„ 59.	XII. „	13. „	Leben des heil. Norbert	„	3. 20
„ 60.	XII. „	8a. „	Otto v. Freiſing	„	2. 40
„ 61.	XII. „	4. „	Chronik v. St. Peter	„	1. 60
„ 62.	XIII. „	6. „	Jahrbücher v. Marbach	„	1. 20

Bei Abnahme von 10 diverſ. Lieferungen auf einmal oder von 10 Exempl. einer Lieferung iſt jede Sortimentsbuchhandlung in den Stand geſetzt, einen Nachlaß von 5 %, bei Abnahme von 20 Lieferungen und darüber einen ſolchen von 10 % zu gewähren. Die ganze vorſtehende Sammlung, Lieferung 1 bis 62, wird gegen baare Zahlung anſtatt zu 104 Mark

für 88 Mark

geliefert.

Leipzig.

Franz Duncker.

Pierer'ſche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg

Die Geſchichtſchreiber

der

deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter,
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

BIBL.
NIVERS.
LIPS.

XII. Jahrhundert. 5. Band.

Jahrbücher von Hildesheim.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
1862.

Die

Jahrbücher von Hildesheim.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Dr. Eduard Winkelmann
in Reval.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
1862.

752

Einleitung.

Die Jahrbücher von Hildesheim beginnen nach der beliebten Weiſe des Mittelalters mit Adam, indem der Autor, welcher am Ende des zehnten Jahrhunderts in Hildesheim lebte, die Weltchronik des Iſidor von Sevilla mit den vielverbreiteten kleinen Lorſcher Jahrbüchern zu einem für die geſchichtliche Forſchung werthloſen und für den modernen Geſchmack ungenießbaren Ganzen verſchmolz. Dies iſt der Grund, weshalb der Herausgeber in den Monum. Germ. hist. scriptt. III. 18—116 dieſen erſten bis zum Jahre 814 oder beſſer bis 816 reichenden Theil mit Fug und Recht überging. Für das neunte und zehnte Jahrhundert legte der Verfaſſer die Jahrbücher von Hersfeld zu Grunde, welche zwar bisher verloren blieben, aber im Mittelalter trotz ihrer Magerkeit ſo vielfach und in den verſchiedenſten Gegenden Deutſchlands benutzt worden ſind, daß aus den übereinſtimmenden und auf Hersfeld zurückzuführenden Nachrichten ſowohl der Text durch Vergleichung mit einiger Sicherheit hergeſtellt werden kann, als auch geſchloſſen werden muß, daß dieſe dürftigen Notizen über

Hersfelder Aebte und Mainzer Biſchöfe und dieſe abgeriſſenen Bemerkungen zur Reichsgeſchichte dem Bedürfniſſe der Zeit durchaus entſprachen. Auch der Hildesheimer Annaliſt ſchrieb dieſe Hersfelder Jahrbücher und ihre Fortſetzungen aus und begnügte ſich, hier und da geringe Zuſätze zu machen. Mit dem Jahre 993 und der Erhebung des bedeutenden Biſchofs Bernward ſchließt der Grundſtock der Hildesheimer Jahrbücher, dem bis ins zwölfte Jahrhundert eine Reihe bei Weitem werthvollerer Fortſetzungen folgt.

I. Von 994 bis 1040 löſen ſich eine Anzahl den Ereigniſſen gleichzeitiger Schreiber in raſcher Folge ab, wie der Wechſel der Handſchrift, in der Ueberſetzung mit * angedeutet, beweiſt z. B. 998—1000—1001. In dem Stücke 1001—1022 ſcheint die Bemerkung zu 1009, daß Heinrich II. damals „noch nicht Kaiſer war“ darauf hinzuweiſen, daß der Verfaſſer, welcher nach den Angaben zu 1014 und 1015 im Michaeliskloſter in Hildesheim als Mönch lebte, dies erſt nach dem Jahre 1014 ſchrieb. Von 1022—1026 wurden die Jahrbücher von einem anderen Mönche deſſelben Kloſters fortgeführt, welcher mit dem großen Biſchofe Godehard (1022 bis 1038) aus Altaich gekommen zu ſein ſcheint. Auf's Neue wechſelt dann die Handſchrift bei 1026—1031—1033—1034 bis 1038—1039—1041, indem zugleich die Ausführlichkeit und der Werth der Jahrbücher ſteigt. Wie Pertz annimmt, ſtammt das letzte Stück von einem Schüler Godehards Wolfher, welcher das Leben ſeines Meiſters ausführlich beſchrieben hat (Vita Godeh. ep. Hild. auctore Wolfherio. Mon. Germ. hist. scriptt. XI. 163), doch iſt kein zwingender Grund für dieſe Annahme vorhanden, und der häufige Wechſel der Handſchrift ſcheint ihr ausdrücklich zu widerſprechen[1]. Die Autoren ſtehen ſämmtlich auf der Seite des Kaiſers, wie denn auch Konrad II. ſehr entſchieden gegen ſeine Anhänger vertheidigt wird. Dieſe Parteinahme, welche damals ſich von ſelbſt verſtand, aber ſchon ein halbes Jahrhundert ſpäter in den ſtrenghierarchiſchen Kreiſen großen Anſtoß erregen mußte, iſt wohl der Grund geweſen, weshalb man beim Beginne des zwölften Jahrhunderts die Fortſetzung der Jahrbücher von 1041 an wieder vertilgte.

II. Die dadurch entſtandene Lücke wurde von 1041 bis 1101 mittelſt der kleinen Jahrbücher von Sanct Alban in Mainz (als Ann. Wirciburgenses in Mon. Germ. scriptt. II. 238) ergänzt, denen im Anfange des zwölften Jahrhunderts der Schreiber, welchen ich wegen der genaueren Kenntniß der Vorgänge am Rhein und der häufigen Berückſichtigung des Erzbiſchofs von Mainz ebenfalls nach Mainz ſetzen möchte, eine Fortſetzung bis 1109 als eine Quelle erſten Ranges beifügte. Es iſt dies gewiß der wichtigſte Theil der Jahrbücher, da die letzten Jahre Heinrichs IV. mit ſolcher Ausführlichkeit geſchildert werden, daß der Verfaſſer in der Mitte der Begebenheiten und nach ſeiner deutlich ausgeſprochenen Parteianſchauung auf der Seite des Sohnes zu ſuchen iſt.

III. Eine weitere Fortſetzung von 1109—1137 erhielten die Hildesheimer Jahrbücher zu Paderborn und zwar in durchaus kirchlichem Sinne. Auch zu den früheren Theilen machte der Verfaſſer noch Zuſätze, welche in der Ueberſetzung durch geſperrten Druck von dem älteren Texte unterſchieden ſind.

Dem auf den Hersfelder Jahrbüchern beruhenden ärmlichen Theile war um ſo weniger die Aufnahme zu verſagen, als es dann bei den zunächſt im Drucke erſcheinenden Ueberſetzungen der Quedlinburger Jahrbücher und des ſächſiſchen Annaliſten, welche zum Theil auf derſelben Quelle beruhen, genügen wird, hierauf zu verweiſen.

---

[1] Iſt im Gegentheil ein Beweis für die Gleichzeitigkeit der Aufzeichnungen. Pertz.

Reval, den 1./13. April 1862.

Dr. E. W.

Jahrbücher von Hildesheim.

Es beginnt das Buch von der Aufeinanderfolge der Zeiten

. . . .

Tiberius regierte ſechs Jahre. Die Langobarden dringen nachdem die Römer vertrieben in Italien ein. Die in Spanien in zwei Stämme getheilten Gothen vernichten ſich in gegenſeitigem Kampf. Bennopolis wird gegründet, es iſt dies die Stadt Hildesheim. . . . .

. . . .

815. Im dritten Jahre Ludwigs im Monat Auguſt hielt 815 man ein großes Concil in Aachen und es wurde vorgeſchrieben, daß alle Mönche die täglichen Gebete des heiligen Benedikt in der richtigen Reihenfolge ſingen ſollten und zwei Bücher wurden geſchrieben, eins über das Leben der Kleriker, das andere über das Leben der Nonnen. In dieſem Jahre ſtarb der Papſt Leo und an ſeiner Stelle wurde Stephan zum Biſchofe der römiſchen Kirche geweiht, welcher im Monate Oktober zu Kaiſer Ludwig in die Stadt Rheims kam und in Frieden zurückkehrte. In dieſer Zeit ſtarb Bikgo, einer der Freunde des Kaiſers, welcher auch eine Tochter deſſelben Namens Elpheid zur Frau genommen.

816. Im vierten Jahre hielt Kaiſer Ludwig ſeine Zuſammenkunft mit den Franken in der Pfalz Aachen im Monat Juni und während der angeſagten Faſten wurde ſein Sohn Lothar zum Kaiſer geweiht, um der Genoſſe des Vaters in der Regierung zu werden. In dieſem Jahre ſtarb Papſt Steppan und ihm folgte im Papſtthume Paſchalis.

817 817. Auch Bernard, der König von Italien, veranlaßte eine Empörung gegen den Kaiſer und Kaiſer Ludwig zog mit einem Heere nach Italien.

818. Im ſechsten Jahre des Kaiſers Ludwig, das iſt im Jahre 818 nach der Fleiſchwerdung des Herrn, beſiegte er in der Bretagne den König Mormann.

819. Im ſiebenten Jahre ſeiner Regierung nahm der Kaiſer Judith, Welph's Tochter, zur Frau, und die Baſilika des Kloſters Fulda wurde geweiht. Darnach lebte er vier Jahre in Ruhe und es geſchah nichts Wiſſenswerthes.

820 . . . . 821 . . . . 822 . . . . 823 . . . .

824. Aber im zwölften Jahre der Regierung des Kaiſers, das iſt im Jahre 824 nach des Herrn Fleiſchwerdung, wurde die zweite Heerfahrt gegen König Wiomarkus gemacht und er verwüſtet die Bretagne.

825. Wiomarkus wurde im dreizehnten Jahre des Kaiſers von den Leuten Lantberts in ſeinem eigenen Hauſe getödtet, und es ſtarb Erzbiſchof Heiſtolf[1].

826. Im vierzehnten Jahre Ludwigs brachte Abt Hiltwin die Gebeine des heiligen Sebaſtian nach Gallien.

827. Im fünfzehnten Jahre des Kaiſers und 827 nach des Herrn Fleiſchwerdung verwüſten die Sarrazenen das Gebiet von Barcelona und Gerona.

828 . . . . 829 . . . . 830 . . . .

831 der Fleiſchwerdung des Herrn und im neunzehnten Jahre der Regierung Ludwigs begannen Bun, der Abt von Hersfeld, und Rabanus, der Abt von Fulda, den Grund zur Kirche des heiligen Wigbert zu graben, am Montage dem 10. Juli.

832. Ludwig, des Kaiſers Sohn, machte im zwanzigſten Jahre der Regierung deſſelben in Longobardonheim[2] eine Verſchwörung gegen ſeinen Vater.

---

[1] von Mainz. — [2] Später (1223) unter dem Namen Lampertheim. Mon. Germ. hist. Script. I. p. 425.

833. Die Herrſchaft über die Franken wurde dem Kaiſer Lothar zugewandt.

834. Im dreiundzwanzigſten Jahre der Regierung Ludwigs ſetzten Pippin und ſein Bruder Ludwig ihren Vater wieder in die Regierung ein.

835 . . . . 836 . . . . 837 . . . .

838. Aber im ſechsundzwanzigſten Jahre der Regierung Ludwigs wiederum Verſchwörung des jüngeren Ludwig in Frankfurt und das Reich wandte ſich ſeinem Vater zu.

839. Im ſiebenundzwanzigſten Jahre des Kaiſers am 31. Oktober warf ein gewaltiger Sturm zahlloſe Häuſer um und es geſchah viel Schaden.

840. Kaiſer Ludwig kam am 8. April bei der Verfolgung ſeines Sohnes zum Kloſter Hersfeld und iſt bald hernach in demſelben Jahre am 20. Juni geſtorben, im achtundzwanzigſten Jahre ſeiner Regierung. Ihm folgte ſein Sohn Ludwig.

841. Im zweiten Jahre der Regierung Ludwigs des Jüngeren wurde Graf Adalbert getödtet. Unglücklicher Krieg Lothars gegen ſeine Brüder Ludwig und Karl.

842. Rabanus, Abt des Kloſters zu Fulda, wurde aus dem Kloſter und Lothar aus dem Reiche getrieben im [dritten] [1] Jahre Ludwigs.

843. In dieſem Jahre wurde Friede geſchloſſen zwiſchen Lothar und ſeinen Brüdern Ludwig und Karl.

844. König Lothar [2] zog mit den Oſtfranken ins Land der Slaven und tödtete ihren König Geſtimul und unterwarf ſich die Uebrigen.

845. In dieſem Jahre ſöhnten ſich die Mönche von Hersfeld mit Biſchof Otgar aus, und in demſelben Jahre kam Kaiſer Ludwig am 31. Oktober in das Kloſter und ſchenkte den Mönchen Privilegien und Freiheiten und bekräftigte ſie durch ſein Sigel.

846. Ludwigs Sohn Ludwig unterwarf Pannonien und verwüſtete auf der Heimkehr Pannonien.

---

[1] Die Zahl fehlt im Texte. [2] Irrthümlich in den Hersfelder Jahrbüchern für „Ludwig."

847 847. Erzbiſchof Otger ſtarb und ihm folgte Rabanus, der Abt von Fulda.

848. Ludwig hielt eine Synode in Mainz und daſelbſt wurde der Ketzer Gottſchalk überführt und verurtheilt. 849 ....

850. In dieſem Jahre am 28. Oktober wurde die Kirche des heiligen Wigbert[1] geweiht von Rabanus, dem Erzbiſchofe der Mainzer Kirche.

851 .... 852 .... 853 .... 854 ....

855. König Ludwig zog mit großem Heere gegen den Mährenkönig Ratzid, und in demſelben Jahre wurde die Kirche des heiligen Kilian in Würzburg vom Blitze verbrannt. König Lothar nahm vor ſeinem Tode die Tonſur und das Kleid eines Mönchs an.

856. Erzbiſchof Rabanus ſtarb und ihm folgte Karl.

857. Karl hielt zu Mainz eine große Synode.

858. Ludwig ſchickte ſeinen Sohn Ludwig mit einem großen Heere gegen die Abotriten.

859. Ludwig, Karl und Lothar bekräftigten durch Eidſchwur den Frieden unter ſich. 860 ....

861. Die Grafen Udo, Ernſt und Bernger und Abt Waldo wurden ihrer Ehren entſetzt.

862. Große Hungersnoth und Krankheit in Deutſchland und in andern Theilen Europas.

863. Erzbiſchof Karl ſtarb und ihm folgte Liutgert.

864. Der König der Franken Ludwig unterwarf ſich den Mährenkönig Ratzid.

865. Plötzliche Ueberſchwemmung und heftiger Hagelſchlag vernichtete die Früchte. 866 ....

867. Ein ſtarker Wirbelwind warf viele Häuſer um.

868. Eine große und heftige Hungersnoth ſuchte ſowohl Deutſchland als auch die übrigen Länder Europas gar ſehr heim.

869. Auf der Heimkehr von Benevent, wohin er wegen des Streits mit ſeinem Bruder Ludwig gezogen, kam König Lutheri[2] nach Rom und wurde daſelbſt vom Papſte Adrian verurtheilt;

---

1) in Hersfeld. — 2) Lothar II.

auf dem Rückwege nach Hauſe iſt er mit faſt allen Seinigen umgekommen. Und in demſelben Jahre wurde Thiodo, der Abt des Kloſters Fulda, abgeſetzt und der ehrwürdige und gottesfürchtige Sigihart erwählt. 869

870 . . .

871. Der obengenannte Abt Thiodo ſtarb.

872. Uebergroße Hitze im Sommer und ungeheure Dürre verdarben faſt alle Früchte und ſehr viele Häuſer wurden vom Blitze entzündet und mit Menſchen und Vieh verbrannt. Papſt Adrian ſtarb und ihm folgte Johann.[1] Und in demſelben Jahre in der fünften Indiction am 1. November wurde die Kirche der heiligen Maria in Hildesheim von ehrwürdigen Biſchöfen geweiht, nämlich von dem dortigen Biſchofe Alfrid und Rimbert und Theoderich und Liuthard[2], im Beiſein des frommen Abts Adalgar[3] und von Mönchen und Kanonikern.

873. Große Hungersnoth entſtand in Deutſchland und es kam eine unglaubliche Menge Heuſchrecken.

874 . . . .

875. König Ludwig ſtarb im fünfunddreißigſten Jahre ſeiner Regierung. Biſchof Alfrid ſtarb. Nach Alfrid wird Ludolf ein Mönch von Corvey erwählt, aber von plötzlichem Tode hinweggerafft. Auf dieſen folgte Markward, welcher im vierten Jahre von den Slaven erſchlagen ſtarb.[1]

876. Schlacht bei Andernach zwiſchen Karl und Ludwig, dem Sohne und Nachfolger im Reiche ſeines Bruders Ludwig.

877 . . . .

878. In dieſem Jahre geſchah eine Sonnenfinſterniß.

879. Ludwig, Ludwigs Sohn, ſtarb im fünften Jahre ſeiner Regierung und ihm folgte Karl, und in demſelben Jahre ſtarb Karlmann an der Gicht.

880. Wikbert wird zum Biſchofe[4] erwählt.[1]

---

[1] Zuſatz des 10. Jahrhunderts. [2] R. von Bremen, Th. von Minden, L. von Paderborn. [3] von Corvey. [4] von Hildesheim.

881 . . . 882 . . . . 883 . . . . 884 . . . .

885. In dieſem Jahre wurde Biſchof Wulfer[1] mit vielen Anderen von den Slaven getödtet.

886 . . . .

887. Karl kam nach Tribur und als er nach dem Feſte des heiligen Martin einen Reichstag hielt, wurde eine Verſchwörung gegen ihn gemacht, und die Oſtfranken verließen ihn und erwählten Arnulf zum Könige und Karl unterwarf ſich dem Arnulf.

888. Karl ſtarb und Arnulf wurde zum Könige erwählt.

889 . . . .

890. Erzbiſchof Liutbert ſtarb und ihm folgte Sunderolt.

891. Erzbiſchof Sunderolt wurde getödtet und ihm folgte Hatto.

892. Biſchof Arn[2] wurde getödtet.

893. Eine große Schlacht wurde zwiſchen Baiern und Ungarn geſchlagen.

894 . . . . 895 . . . .

896. König Arnulf kam nach Rom und wurde zum Kaiſer gemacht.

897 . . . . 898 . . . .

899. Kaiſer Arnulf ſtarb und ihm folgte ſein Sohn Ludwig.

900 . . . .

901. Abt Hardarat ſtarb und ihm folgte Thiothart.

902. Die Slaven verwüſteten Sachſen.

903. Eberhart, Adalhart und Heinrich wurden getödtet.

904 . . . .

905. Graf Konrad wurde mit vielen Andern getödtet.

906. Die Ungarn verwüſteten Sachſen.

907. Adalbert wurde vom Könige Ludwig enthauptet.

908. Herzog Liudbold wurde mit vielen Andern von den Ungarn getödtet.

909. Burghart der Herzog der Thüringer wurde von den Ungarn getödtet.

---

[1] von Minden. — [2] von Würzburg.

910. König Ludwig kämpfte gegen die Ungarn. 910

911. Die Ungarn verwüſteten Franken und Thüringen.

912. König Ludwig ſtarb und ihm folgte im Reiche Konrad, der Herzog der Franken[1].

913 . . . .

914. Der ſächſiſche Graf Otto[2] ſtarb. Tod des Markgrafen Theoderich[3].

915. Die Ungarn kamen, indem ſie Alles verwüſteten, bis nach Fulda.

916 . . . . 917 . . . . 918 . . . .

919. König Konrad ſtarb und Heinrich der Sachſe folgte ihm im Reiche.

920 . . . . 921 . . . . 922 . . . .

923. Abt Haicho[4] ſtarb und Hildibrat wurde erwählt.

924. Erzbiſchof Heriger ſtarb; es folgte Hildibert[5].

925 . . . .

926. Der Thurm zu Gandersheim wurde geweiht von Biſchof Sehard.

927. Thiothart der Jüngere wurde mit Beiſtimmung des Aelteren zum Abte erwählt, und Rothſuit die Aebtiſſin von Gandersheim ſtarb und ihr folgte durch Vermittlung des Biſchofs Sehard Wildigrat.

928. Derſelbe jüngere Thiothart wurde nach Sehard zum Biſchofe geweiht und Burghart zum Abte erwählt.

929 . . . .

930. Abt Thiothart der Aeltere ſtarb.

931. König Heinrich unterwarf die Abotriten.

932. König Heinrich war in Lonſizin[6]. Und Thiodo ſtarb und ihm folgte Burghart.

933. Meingoz wurde zum Abte erwählt.

---

[1] Zuſatz aus dem 11. Jahrhundert. — [2] d. i. Herzog Otto, der Vater Heinrichs I. [3] Zuſatz aus dem 15. Jahrhundert. — [4] von Fulda. — [5] Bei 924. 926. 927. 928 Zuſätze aus dem 10. Jahrhundert. — [6] Lauſitz, das Land der Liutizen.

934 934. König Heinrich war mit dem Heere in Wocronin.[1]

935 . . . .

936. Eine große Synode war in Erfurt und in demſelben Jahre ſtarb König Heinrich und ihm folgte in der Regierung ſein Sohn Otto[2].

937. König Otto war in Hersfeld. Die Kirche des heiligen Bonifacius brannte ab.

938. Graf Eberhart legte den Sohn des Königs Heinrich, Heinrich, als Gefangenen in Feſſeln.

939. Eberhart und Giſilbrat wurden getödtet.

940 . . . . 941 . . . .

942. In Trier wurde die Kirche des heiligen Maximin vom Erzbiſchofe Ruotbert geweiht.

943. Zu Bonn wurde eine Synode verſammelt.

944 . . . .

945. Geſandte der Griechen kamen mit Geſchenken zum Könige Otto.

946. Am 26. Januar ſtarb die Königin Etheid.

947 . . . .

948. In Ingelheim wurde eine Synode verſammelt, welcher der apoſtoliſche Legat Marinus vorſaß.

949. Herzog Konrad führte eine Tochter des Königs Otto als Hausgenoſſin heim, und zum zweiten Male kamen Geſandte der Griechen mit Geſchenken zu König Otto.

950. Eine große Schlacht wurde geſchlagen zwiſchen Baiern und Ungarn.

951. König Otto zog nach Italien und mit ihm ſein Sohn Liudulf und Herzog Konrad und Friedrich, der Erzbiſchof der Mainzer Kirche. Daſelbſt gewann König Otto die Königin Adalheid für ſich zur Ehe und unterwarf ſich den König der Longobarden Berenger.

---

1) Uckermark. — 2) Für dieſe letzten Worte ſchrieb Jemand im 11. Jahrhunderte: „König Heinrich I. ſtarb und ihm folgte Otto I.“ Im Original waren die Bemerkungen zu 936 bis 939 ein Jahr zu früh von 935 bis 938 geſetzt. Nach Pertz.

952 . . . .

953. Sehr bittere und gar blutige Feindſchaft entſtand zwiſchen Liudulf dem Sohne des Königs und ſeinem Oheime Heinrich, wobei der König die Partei ſeines Bruders nahm, und ſie dauerte zwei Jahre lang mit Brand, Mord und Verwüſtungen und Viele kamen um, nicht nur aus dem Volke, ſondern auch von den Vornehmen. Auch wurde in dieſem Jahre Mainz belagert und die Burg, welche Roſſadal heißt[1], und es geſchah eine große Schlacht an jenem Orte.

954. Der Erzbiſchof der Mainzer Kirche Friedrich ſtarb, ein Mann von großer Enthaltſamkeit und bewährt im heiligen Glauben und in der Lehre, und an ſeine Stelle trat des Königs Sohn Wilhelm. Biſchof Thiothart frommen Andenkens ſtarb und ihm folgte Otwin.

955. König Otto ſchlug unter großer Gefahr für ſich und die Seinigen die Ungarn in einer großen und blutigen Schlacht, in welchem Kampfe jedoch des Königs Schwiegerſohn Herzog Konrad mit vielen Anderen fiel. Es ſtarb auch der Baiernherzog Heinrich, der Bruder Königs Otto. In demſelben Jahre hatte Otto noch einen ſehr gefährlichen Krieg mit den Abotriten, welche der Sohn ſeiner Mutterſchweſter Egbert gegen ihn geſammelt hatte.

956. Ruodbert, der Trierer Erzbiſchof, und Hadamar, der Abt des Kloſters Fulda ſtarben; ihnen folgten Heinrich als Biſchof und Hatto als Abt. In demſelben Jahre zog des Königs Sohn Liudulf nach Italien und unterwarf es.

957. Liudulf ſtarb in Italien und wurde von dort nach Mainz gebracht und in Sankt Alban begraben.

958. Das Zeichen des Kreuzes erſchien auf den Kleidern der Menſchen; denen, welche damit ihren Spott trieben, brachte es den Tod, doch nichts Uebles denen, welche fromm und gottesfürchtig es verehrten.

959. Abt Hagono gab ſein Ehrenamt auf.

---

[1] Roßthal zwiſchen Kadolzburg und Schwabach, ſüdweſtlich von Fürth.

960 960. Es kamen Geſandte des ruſſiſchen Volkes zu König Otto und baten ihn, daß er einen ſeiner Biſchöfe hinſchicken möge, um ihnen den Weg der Wahrheit zu zeigen und ſie bekannten, daß ſie von ihren heidniſchen Gebräuchen ablaſſen und den Glauben der Chriſtenheit annehmen wollten. Er gab auch ihrer Bitte nach und ſchickte den katholiſchen Biſchof Adalbert hin; wie der Ausgang der Sache ſpäter zeigte, hatten jene in Allem gelogen.

961. In dieſem Jahre kamen Boten zu König Otto und riefen ihn nach Rom zur Hülfe für den Papſt Johann, um die Härte des Königs Adalbert zu mäßigen, welche dieſer bei ſeiner Herrſchaft brauchte.

962. (961). Und jener Papſt empfing ihn mit Dank und ſetzte ihn mit Ehren auf den kaiſerlichen Fürſtenſitz und erhöhte ihn durch die kaiſerliche Weihe[1], ſo daß er Kaiſer und Auguſtus genannt werden und ſein ſollte.

(962.) Abt Gunther ſtarb und ihm folgte Egillolf.

963. In dieſem Jahre wurde zu Rom in der Kirche des heiligen Petrus eine große Synode gehalten und Kaiſer Otto hatte dabei den Vorſitz, in Gegenwart vieler Biſchöfe, Aebte, Mönche und Geiſtlichen. Dort wurde Papſt Benedikt vom Stuhle der Apoſtel geſtoßen, weil er ſich unrechtmäßg die Erhabenheit des römiſchen Kaiſerthums angemaßt; er wurde dem Erzbiſchof Adaldag übergeben und nach Sachſen geführt, und hat hier ſein Leben beſchloſſen. Und in demſelben Jahre befiel ein grauſiges Sterben das Heer des Kaiſers, bei welchem Heinrich der Erzbiſchof der Stadt Trier und Herzog Gottfrid und nicht wenige Andere das Leben verloren.

964. In dieſem Jahre wurde der Longobardenkönig Berengar in Monte San Leone belagert und daſelbſt gefangen und zuſammen mit ſeiner Gattin der Königin Willa gewaltſam nach Baiern auf die Burg Bamberg gebracht, wo er die letzten Tage dieſes Lebens beſchloß[2].

---

[1] Text: auxit super eum augustalem benedictionem = auxit eum augustali benedictione, wenn nicht etwa dixit für auxit zu leſen iſt. — [2] Er ſtarb erſt im Jahre 966.

965. Kaiſer Otto kam von Longobardien nach Frankfurt 965 und blieb dieſes ganze Jahr im Lande der Sachſen und brachte inzwiſchen alle die Seinigen zu Frieden und Eintracht, und Brun des Kaiſers Bruder, Erzbiſchof der Stadt Köln, endete ſein Leben in Frieden.

966. Zum dritten Male zog Kaiſer Otto wieder nach Italien und, als er die Kirche des heiligen Petrus beſuchte, ſtattete er in ſeinem Gebete Gott und dem heiligen Petrus Dank ab, weil Alles günſtig für ihn ablief.

967. In dieſem Jahre ſchickte der Kaiſer ſeine Boten zum Erzbiſchofe Wilhelm und zu andern Fürſten, daß ſie ſeinen ihm gleichnamigen Sohn Otto mit aller königlichen Pracht nach Italien führen ſollten. Dort empfing ihn der ältere Otto ſelbſt und nahm ihn mit ſich nach Rom und empfahl ihn dem Papſte, einem ſpäteren Johann, damit er von ihm die Kaiſerweihe empfangen und von Allen, die ihn anerkannten, gleich ſeinem Vater Kaiſer und Auguſtus genannt werden ſollte.

968. Erzbiſchof Wilhelm ging aus der Welt. Der Hersfelder Abt Egilulf wurde von Seiten des Kaiſers aus Italien herübergeſchickt, damit die Brüder von Fulda den Wirinhar zum Abte erwählten, und von dort ging er nach Mainz, damit der dortige Klerus und die ganze Bevölkerung ſich den ehrwürdigen Mann Hatto zu ihrem Herrn in der biſchöflichen Würde ſetzten. Und in demſelben Jahre wurde Adalbert in Magdeburg als Erzbiſchof eingeſetzt.

969. Erzbiſchof Hatto ſtarb und ihm folgte Ruodbert.

970. Abt Egilulf ſtarb und ihm folgte Gozbert.

971. In dieſem Jahre brannte die Pfalz in Dornburg ab.

972. Für den jüngeren Kaiſer Otto kam am Sonntage nach Oſtern, am 14. April, die Kaiſerin von Conſtantinopel nach Rom und in demſelben Jahre kam derſelbe jüngere Otto mit dem älteren aus Italien.

973. Der ältere Kaiſer kam mit dem jüngeren nach Quedlinburg und daſelbſt feierten ſie den 23. März Oſtern und dort-

973 hin kamen zu ihnen Geſandte der Griechen, Beneventaner, Ungarn, Bulgaren, Dänen und Slaven mit königlichen Geſchenken und nicht viel ſpäter am 7. Mai ſtarb der fromme Kaiſer Otto der Aeltere, und ihm folgte Herr Otto.

974. Der Baiernherzog Heinrich wurde gefangen und nach Ingelheim geſchickt.

975. Der Winter war lang, hart und trocken und am 15. Mai fiel viel Schnee; und in demſelben Jahre ſtarb Erzbiſchof Ruodbert, dem Willigis folgte.

976. Der Baiernherzog Heinrich lebt ſeiner Macht entſetzt und gebannt bei den Slaven.

977. Derſelbe Heinrich nahm mit Beirath des jüngeren Heinrich die Stadt Paſſau ein, und wurde daſelbſt vom Kaiſer belagert, und in der Noth unterwarf er ſich dem Kaiſer.

978. Der vormalige Herzog Heinrich wurde mit dem jüngeren Heinrich und dem Grafen Elbert auf Befehl des Kaiſers verhaftet und in die Verbannung geſchickt. In demſelben Jahre fiel der Kaiſer mit großem Heere in Gallien ein und verwüſtete es.

979. Die Untreue des Grafen Gero wurde durch Waldo kund gethan, weswegen ſie ſelbſt vor der Stadt Magdeburg auf dem Felde an der Elbe kämpften und ſich gegenſeitig tödteten, und ſchließlich wurde Graf Gero als der Untreue überführt enthauptet.

980. König Lothar kam mit großen Geſchenken zum Kaiſer und fügte ſich mit ſeinem Sohne in den Willen des Kaiſers, und als der Friede geſichert war, zog der Kaiſer in demſelben Jahre nach Italien.

981. Oſtern feierte der Kaiſer in Rom.

982. Kaiſer Otto hatte einen ſehr gefährlichen Kampf mit den Sarrazenen im Gebiete der Kalabrer und dabei kamen nicht Wenige von den Vornehmen um. In demſelben Jahre ſtarb auch der Baiernherzog Otto.

983. Der Kaiſer hielt in Verona einen Reichstag, auf welchem der aus der Verbannung zurückgeführte jüngere Heinrich

zum Herzoge der Baiern beſtellt wurde. In demſelben Jahre 983
empörten ſich die Slaven. Und nicht lange nachher am 6. Dezember ſtarb der gnädige Kaiſer Otto, indem er ſeine Reiche ſeinem gleichnamigen Sohne hinterließ.

984. Des Kaiſers junger Sohn, Otto der Dritte, wurde durch den Erzbiſchof Johann von Ravenna am Weihnachtstage in Aachen zum Könige geſalbt. Aber der vormalige Herzog Heinrich, welcher aus der Verbannung zurückgekehrt war, ſobald er den Tod des Kaiſers vernommen, drang darnach mit ſeinen Anhängern in die Stadt Köln ein und hielt den König feſt, und indem er die Herrſchaft deſſelben an ſich riß, zog er viele von den Sachſen zu ſich herüber, welche ihn am nächſten Oſtertage in Quedlinburg zum Könige wählten. Einige Große jedoch, welche dieſer Wahl nicht zuſtimmten, ſondern den Wechſel des Königs bedauerten, haben deshalb nicht wenig dagegen gekämpft, und ſie ſetzten den König in ſeine Herrſchaft wieder ein und machten Heinrich auf's Neue zum Herzoge der Baiern. In demſelben Jahre noch beſchloß der fromme Biſchof von Hildesheim Otwin löblichen Angedenkens ſein Leben.

985. Osdag, ein Mann von großer Liebe und Keuſchheit und bewährt in dem heiligen Glauben, wurde von der Geiſtlichkeit und dem Volke einſtimmig zur biſchöflichen Würde erhoben. In demſelben Jahre fielen die Sachſen ins Land der Slaven ein und Miſako kam mit einem großen Heere ihnen zur Hülfe; ſie haben jenes ganze Land mit Feuer und vielem Blutvergießen verwüſtet.

986. König Otto kam noch ein Kind mit einem großen Heere von Sachſen ins Land der Slaven; und hier kam Miſako zu ihm mit zahlreichem Gefolge und brachte ihm ein Kameel und viele andere Geſchenke und unterwarf ſich ſelbſt auch ſeiner Herrſchaft. Dann verwüſteten ſie gemeinſam vorrückend jenes ganze Land mit vielem Brennen und Plündern.

987. Die Sachſen verwüſten wieder das Land der Slaven, wodurch dieſe gezwungen werden, ſich dem Gebote des Königs zu

987 unterwerſen, und die Burgen an der Elbe werden wiederhergeſtellt. Auch traten die Gewäſſer über und außerdem warf der Wind viele Häuſer um.

988. Die übergroße und plötzliche Hitze des Sommers, welche vom 15. Juli bis zum 13. Auguſt am Furchtbarſten war, vernichtete die Früchte. Der König feierte Oſtern in Ingelheim.

989. Kaiſerin Theophano, die Mutter des Königs, zog nach Rom und feierte dort Weihnachten, und unterwarf das ganze Land dem Könige. In demſelben Jahre ſtarb Biſchof Osdag.

990. Gerdag wird am 19. Januar zum Biſchofe geweiht. In dieſem Jahre ſuchten die Sachſen zwei Mal die Abotriten mit großen Einfällen heim. Auch wurden Viele von dieſen und gerade die Bekannteſten getödtet, andere kamen im Fluſſe um. Durch Gottes Gnade kehrten die Sachſen mit Sieg und Frieden heim. Die Slavenherzoge Miſako und Bolezlav bekämpften ſich in grimmiger Feindſchaft. In demſelben Jahre am 21. Oktober geſchah eine Sonnenfinſterniß, und es folgte eine große Sterblichkeit unter Menſchen und Vieh.

991. Die Kaiſerin Theophano ſtarb. Ein Feuer, welches aus dem Rheine aufſtieg, verbrannte die anliegenden Dörfer. Die Seeräuber[1] plünderten und verwüſteten Stavoren[2] und zerſtörten auch andere Ortſchaften am Strande. König Otto belagerte mit einem großen ſächſiſchen Heere und mit Miſako's Hülfe Brennanburg[3] und nahm es ein. Als aber jener von dort fortgezogen, bemächtigte ſich ein Sachſe Namens Kizo gegen den Willen des Kaiſers mit Hülfe der Liutizen frech derſelben Stadt, und durch die Verſtocktheit jener Slaven unterwarf er ſie gewaltſam ſeinem Gebote gegen alles göttliche und menſchliche Recht; häufig machte er räuberiſche Einfälle nach Sachſen am Elbfluſſe; doch durch Gottes Gnade nicht als Sieger, ſondern wie ein flüchtiger Dieb floh er heimlich davon.

992. König Otto ging mit ſtarker Mannſchaft der Seinen[4] zum zweiten Male nach Brennanburg und zu ihm kamen der

---

[1] Normannen. — [2] in Frieſland. — [3] Brandenburg. — [4] d. h. der Sachſen.

993 Baiernherzog Heinrich und der Böhmenfürſt Bolizlav mit zahlloſer Menge, dem Könige zu helfen. Bolizlav aber, Miſachos Sohn, der unmöglich perſönlich zu ſeinem Herrn dem Könige zu kommen vermochte, weil ihm ein gefährlicher Krieg gegen die Ruſſen bevorſtand, hatte zum Dienſte des Königs ſeine dieſem durchaus getreuen Ritter geſchickt. Der Herr König jedoch, welcher den guten Verſprechungen der Slaven traute und ſeinen Fürſten nicht widerſtreben mochte, gewährte jenen zum zweiten Male Frieden und kehrte von dort in die Heimat zurück. Aber nach gewohnter Weiſe haben jene in Allem gelogen. In demſelben Jahre zog Biſchof Gerdag des Gebets wegen zur Kirche des heiligen Peter in Rom und auf der Rückkehr von hier ſtarb er in Como am 7. Dezember. Er ſaß zwei Jahre, eilf Monate und vierzehn Tage auf dem biſchöflichen Stuhle. Miſako ſtarb und ihm folgte ſein Sohn Bolizlav.[1]

993. Der königliche Capellan Bernward wird am 15. Januar zum Biſchofe für die heilige Hildesheimer Kirche geweiht. Kizo, welcher vorher ein Empörer und Ausreißer geweſen, brach ſein den Slaven früher geleiſtetes Gelübde und unterwarf ſich mit den Seinen und der genannten Stadt Brennanburg dem Gebote des Königs. Der König aber feierte den heiligen Oſtertag in Ingelheim. Vom Tage des heiligen Täufers Johannes bis zum 9. November war faſt durch den ganzen Sommer und Herbſt übergroße Dürre und entſetzliche Hitze, ſo daß zahlloſe Früchte wegen der Sonnenglut nicht zur zeitgemäßen Reife kamen; darauf folgte nicht geringe Kälte und es fiel viel Schnee und zugleich ereignete ſich eine große Peſt und Sterblichkeit unter Menſchen und Vieh. Und in dieſem Jahre rüſteten die Sachſen zu dreien Malen einen Zug gegen die Slaven und richteten nichts aus; dagegen ſuchten die Slaven mit häufigen Räubereien Sachſen heim.[1]

---

[1] Zuſätze einer andern gleichzeitigen Hand.

Erſte Fortſetzung der Jahrbücher von Hildesheim.

994—1040.

*994. Die Söhne des Grafen Heinrich[1], Heinrich, Udo und Sigfried kämpfen auf Befehl des Kaiſers gegen die Seeräuber. Von ihnen [wurde einer getödtet, zwei gefangen.] Das Schloß Ilſenburg wird eine Behauſung für Mönche.

995. Der König verwüſtete das Land der Abodriten und zerſtörte Städte und Flecken. Ihm zur Hülfe zog Boliżlav der Sohn des Miſako[2] mit einem großen Heere und es kamen auch die Böhmen mit dem Sohne Boliżlavs des Zweiten. Der König zog ſich mit unverſehrtem Heere nach Sachſen zurück. Balderich, Biſchof von Utrecht, ſtarb und Ansfrid folgte ihm, ein Laie und Graf von gutem Ruf und ehrbarem Wandel, wie von ihm die, bei welchen er gelebt hatte, bezeugt haben. Auch wurden Johannes, der Biſchof von Piacenza, und Bernward, der Biſchof von Würzburg, aus der Umgebung des Königs nach Conſtantinopel geſandt, um für ihn dort eine Gemahlin zu ſuchen. Die Boten des apoſtoliſchen Stuhles laden mit Zuſtimmung der Römer und Langobarden den König nach Rom ein. Als der ſehr mächtige Baiernherzog Heinrich ſeine Schweſter Frau Gerbig, welche durch lange Krankheit geprüft war, zu Gandersheim beſuchte, ſtarb er am 28. Auguſt zu großem Schmerze für Alle. Die Slaven verwüſten in häufigen Einfällen Sachſen. Auch Bernward, der Biſchof von Würzburg, ſtarb von ſchwerer Krankheit befallen mitten in den Gefahren des Meeres.

In der neunten Indiction. 996. Der Papſt Johannes ſtarb Deshalb ſchickte der Kaiſer, welcher ſich ſchon in Italien befand und durch die Nachricht angeregt wurde, einige Fürſten voraus und ließ nach öffentlicher Zuſtimmung und Wahl ſeinen Vetter[1] 996 Herrn Bruno für den apoſtoliſchen Stuhl weihen, den Sohn des Otto, welcher die Veroneſer Mark hütete; von ihm, der ſich den Namen Gregor [V] beilegte, wurde er ſelbſt am nächſten Pfingſtfeſte zum Kaiſer und Patricius geweiht und befahl in einer Verſammlung, welche er mit den Römern hielt, einen gewiſſen Crescentius in die Verbannung zu ſchicken, weil er dem vorigen Papſte oft Gewalt angethan. Aber auf die Bitten des neuen Papſtes verzieh der Kaiſer Alles. Doch nicht lange, nachdem der Kaiſer Rom verlaſſen, hat derſelbe Crescentius den Herrn Papſt aller Sachen beraubt und ihn aus der Stadt vertrieben. Der Kaiſer war den Winter über in Franken. Die Kapelle des heiligen Kreuzes[2] wird geweiht.

---

[1] von Stade. Die Seeräuber ſind normanniſche Schaaren. Vergl. Gieſebrecht, Geſchichte der deutſchen Kaiſerzeit (2. Aufl.) I, [illegible]. — [2] von Polen.

997. Der Papſt belegte zu Pavia, wo mehrere Biſchöfe zu einem Concil verſammelt waren, den genannten Crescentius mit dem Anathem. Inzwiſchen hatte der Biſchof von Piacenza Johannes, welcher von Conſtantinopel zurückkehrte und in Rom eingelaſſen war, auf Anſtiften des Crescentius den apoſtoliſchen Stuhl eingenommen, weshalb er von ſämmtlichen Biſchöfen Italiens, Germaniens, Franciens und Galliens gebannt wird. Auch zog der Kaiſer nach Italien, um den römiſchen Pfuhl zu reinigen, indem er ſeiner Tante, Frau Mathilde, der Aebtiſſin von Quedlinburg die Regierung übertrug, in welcher ſie durch wunderbare Klugheit ſich vor ihrem Geſchlechte auszeichnete.

*998. Der erwähnte Eindringling Johannes wird von dem Kaiſer abgeſetzt, geblendet und an der Naſe verſtümmelt und Crescentius wird enthauptet und mit zwölf Anhängern vor der Stadt gehenkt. In demſelben Jahre gebar ein Weib in Baiern auf ein Mal fünf Kinder.

999. [Die Aebtiſſin Mathilde], Schweſter des Kaiſers [Otto II. ſtarb. Der Papſt Gregor ſtarb; ihm folgte Gerbert], derſelbe welcher auch Silveſter heißt. Auch die Kaiſerin Adelheid ſtarb.

---

[1] nepos. Bruno war der Urenkel Ottos I. — [2] in Hildesheim.

1000 * Während der dritte Otto Kaiſer war, wuchs das tauſendſte Jahr heran und ſtellte eine feſte Zahl für die Rechnung hin, nach dem Wortlaut jener Schrift: „Das tauſendſte Jahr überlebt und ſteigt über Alles.“[1] Der Kaiſer Otto III. betrat zur Zeit der Faſten das Slavenland, um bei dem heiligen Biſchofe und Märtyrer Adalbert zu beten, und daſelbſt beſtimmte er auf einer Synode ſieben Biſthümer und ließ Gaudentius, den Bruder des heiligen Adalbert, in der Hauptſtadt der Slaven Prag zum Erzbiſchof weihen, mit Erlaubniß des römiſchen Biſchofs, auf die Bitte Bolizlavs des Herzogs der Böhmen, noch mehr aus Liebe und Ehrfurcht vor ſeinem verehrungswürdigen Bruder, dem würdigen Prieſter und Märtyrer. Als er von dort zurückkam, brachte er den Feſttag der Palmen feierlich in Magdeburg zu. Die Oſterzeit aber feierte er nach einem Gelübde zu Quedlinburg. Das Pfingſtfeſt aber hielt er mit geziemender Demuth in Aachen. Dort befahl er damals aus Neugierde, die Gebeine des großen Kaiſers Karl gegen die kirchliche Achtung vor der heiligen Religion[2] auszugraben: im verborgenen Grabe fand er damals verſchiedene Staunen erregende Dinge, aber dafür verfiel er, wie ſpäter klar wurde, der Strafe des ewigen Rächers. Denn nachdem er dieſe große Schandthat begangen, erſchien ihm der genannte Kaiſer und ſagte ihm es voraus, [daß nun ſchneller ſein Todestag kommen werde].[3]

In der vierzehnten Indiction. 1001.* Der Kaiſer feierte Weihnachten zu Rom und am Epiphanientage kam dorthin der Biſchof Bernward[4] mit Klagen über viele Anfeindungen durch den Erzbiſchof Willigis und am meiſten über die Synode, welche jener in ſeiner Kirche, nämlich zu Gandersheim mit auswärtigen Biſchöfen gehalten, und erklärte den ganzen unerlaubten Eingriff deſſelben Metropoliten in Gegenwart des Papſtes Gerbert und des Kaiſers Otto III. nach Beſchluß der Synode durchaus für ungültig.[1] Gerberg, die Aebtiſſin von Gandersheim, ſtarb am 1001 ... November.[2]

---

[1] Vielleicht eine Anſpielung auf Offenb. Joh. 20, 3. — [2] contra divine religionis ecclesiastica vel. officia. — [3] Von einer Hand des 15. Jahrhunderts hinzugefügt. — [4] von Hildesheim.

Während Otto III. Kaiſer war, in der 15. Indiction, 1002, feierte Kaiſer Otto Weihnachten mit dem Herrn Papſt zu Todi, von dort kam er auf dem Wege nach Rom zur Stadt Paterno[3]; aber von einem heftigen Fieber und der italiſchen Krankheit ergriffen, iſt er, o Jammer! am 23. Januar zur allgemeinen Betrübniß durch allzu frühen Tod aus dieſem Leben geſchieden. Ihm folgte geweiht durch den Erzbiſchof Willigis von Mainz Heinrich Herzog von Baiern, ein in jedem kirchlichen Dienſte ausgezeichneter Mann. In demſelben Jahre nun feierte der neue König Heinrich den Tag des heiligen Laurentius zu Paderborn, und dort empfing Frau Kunigund vom genannten Metropoliten die königliche Weihe und die Krone. Aber auch Sophia, welche zur Regierung Gandersheims erwählt war, erhielt daſelbſt auf Andringen der Fürſten vom Herrn Bernward die Erlaubniß, vom Palliumträger[4] eingeſegnet werden zu dürfen.

Im 2. Jahre der Regierung Heinrichs, in der 1. Indiction 1003, feierte der König Weihnachten zu Frankfurt, Oſtern aber in Quedlinburg. Hermann der Alemannenherzog, welcher der Erwählung des Königs eine Zeit lang widerſtrebte, unterwarf ſich der Botmäßigkeit des Königs und verblieb auf Verwenden der Königin und der Fürſten in ſeiner Würde. Heinrich, der Sohn des Grafen Berchtold, und Bruno, der Bruder des Königs, und beide Bolizlav, nämlich der Pole und der Böhme, fallen ungetreu als Hochverräther vom Könige ab. Heinrich aber, welcher zum Könige kam und wieder entfloh, wird zu Giebichenſtein unter Obhut gehalten. Der ungariſche König Stephan überzog ſeinen Oheim den König Julus mit einem Heere, und als er ihn mit ſeiner Gemahlin und zweien Söhnen ergriffen, brachte er das Reich deſſelben mit Gewalt zum Chriſtenthume. Die Kapelle des heiligen Martin[5] wird geweiht.

[1] Vgl. Gieſebrecht I, 748 ff. Der Gandersheimer Streit. — [2] abbatissa Idus Novembris obiit. Vor Idus ſcheint die Zahl ausgefallen zu ſein. — [3] So vermuthe ich für Salernum des Textes. — [4] d. i. Erzbiſchof Willigis. — [5] in Hildesheim.

1004 Im 3. Jahre in der 2. Indiction 1004 blieb der König Weihnachten über in Pöhlde; dorthin kamen zu ihm der Biſchof von Verona und einige andere Große des italiſchen Königreichs mit königlichen Geſchenken. Und Bruno, des Königs Bruder, erlangte auf Verwendung ſeiner Mutter Frau Giſela ſeine Gnade. Jämmerliche Verbrennung der Stadt Pavia.

Im 4. Jahre deſſelben ruhmreichen Königs, in der 3. Indiction 1005 feierte der König Weihnachten zu Dornburg und wohnte in den ſächſiſchen Gebieten bis zur Faſtenzeit, die Faſten hielt er in Thiele, Oſtern aber in Aachen. Bernharius, der Abt von Hersfeld ſtarb und ihm folgte Godehard, bisher Mönch, ein Mann bewährt in heiligem Wandel.

Im 5. Jahre aber der Regierung Heinrichs, in der 4. Indiction 1006 brachte der König Weihnachten in Pöhlde zu; die Feier aber des Oſterfeſtes beging er glücklich in Nymwegen. Gunther entſagte von himmliſcher Frömmigkeit getrieben der Welt und ihrer Pracht und wurde Mönch. Großer Hunger faſt in allen Landen.

Im 6. Jahre der Regierung Heinrichs, in der 5. Indiction 1107 feierte der König Weihnachten ebenfalls in Pöhlde. Zum Epiphanientage aber kam er nach Gandersheim, und den gehäſſigen Streit des Erzbiſchofs Willigis und des Biſchofs Bernward über dieſelbe Kirche hat er klug und weiſe gehoben. Herr Bernward aber weihte in Gegenwart des Königs und des Erzbiſchofs und der übrigen Großen des Reichs dieſelbe Kirche und verſah damals jedes biſchöfliche Geſchäft ohne Widerſpruch von irgend Jemand.

Im 7. Jahre aber der Regierung Heinrichs, in der 6. Indiction 1008 feierte der König Weihnachten zu Pöhlde, Oſtern zu Merſeburg, Pfingſten aber zu Köln. Liudolf, der Erzbiſchof von Trier, ſtarb, welchem Meingoz, des Königs Kanzler folgte. Notger, Propſt des Kloſters des heiligen Gallus, Biſchof von Lüttich, ging zu Chriſtus. Nach ihm trat Balderich, Vicedom von Regensburg, ein. Der Mönch Gunther, geprüft in heiligem Wandel im Kloſter, wurde Einſiedler.

Im 8. Jahre, als er noch nicht Kaiſer war, in der 7. Indiction 1009 brachte der König Weihnachten in Salzburg, Oſtern aber in Augsburg zu. Der Biſchof von Paderborn Rethar ſtarb am 6. März; ihm folgte Meinwerk, des Königs Capellan. Das Mainzer Kloſter, welches bei der künftigen Weihe nach der himmliſchen Ehre und den Reliquien des heiligen Martin genannt werden ſollte und vom Erzbiſchofe Willigis mit dem größten Eifer für ſeine Ausſchmückung erbaut worden war, ging am 30. Auguſt in jämmerlichem Brande zu Grunde. 1008

Im 9. Jahre ſeiner Regierung, in der 8. Indiction 1010 feierte der König Weihnachten in Pöhlde, Oſtern in Regensburg. Ansfrid, Biſchof der Utrechter Kirche ſtarb und an ſeine Stelle trat Adelbold.

Im 10. Jahre ſeiner Regierung, in der 9. Indiction 1011 feierte der König die Geburt des Herrn zu Frankfurt und kam am Aſchermittwoch nach Corvey. Dort ſtarb der fromme Herzog Bernhard am 9. Februar und wurde mit großer Trauer bei dem Leichenbegängniſſe im Kloſter des heiligen Michael in Lüneburg begraben, welches er ſelbſt von Grund aus erbaut und wo er eine Congregation von Mönchen zuſammengebracht hatte. Nach ihm aber erhielt ſein Sohn Bernhard das Herzogthum. In dieſer Zeit ging auch Willigis, der Metropolit von Mainz, zu Chriſtus und an ſeine Stelle trat der Abt von Fulda Erkanbald, welchen unſer Biſchof Bernward am 1. April weihte.

Im 11. Jahre der Regierung Heinrichs in der 10. Indiction 1012 feierte der König Weihnachten in Dornburg, Oſtern aber in Lüttich. Von dort zog der König mit der größten Ehrerbietung nach Bamberg. Daſelbſt wurde das ehrwürdige Münſter, welches des Herrn Königs beſonderes und ausgezeichnetes Mühen war, von Eberhard dem erſten Biſchofe auf dieſem Stuhle mit Zuſtimmung und im Beiſein aller Biſchöfe von dieſſeits der Alpen am 6. Mai zum Ruhme und zur Ehre unſers Herrn Jeſu Chriſti und ſeines theuerſten Märtyrers Georg und in den Schutz aller Heiligen Gottes geweiht. Dagano Erzbiſchof der

1012 Stadt Magdeburg ſtarb und ihm folgte Walthard, Propſt an derſelben Kirche. Aber als auch dieſer nach nur ſieben Wochen geſtorben, folgte ihm Gero, ein in jedem kirchlichen Dienſte ausgezeichneter Mann. Godehard gab die Abtei Hersfeld auf und kehrte wieder nach Altaich zurück.

Im 12. Jahre der Regierung Heinrichs, in der 11. Indiction 1013 feierte der König die Fleiſchwerdung des Herrn in Pöhlde. Darnach am 21. Januar in der Nacht gerieth der Sünden wegen der Haupttempel der Hildesheimer Kirche durch des Teufels Nachſtellung in Brand, wurde aber ſchnell, Gott ſei Dank! gelöſcht, allein durch die Hülfe des göttlichen Erbarmens. Aber ach! ach! das bleibt für uns zu bejammern, daß bei dieſem Brande mit dem koſtbaren Meßgeräthe eine unnennbare und unerſetzliche Menge Bücher zu Grunde ging. Der König brachte Maria Reinigung in Magdeburg zu. Von dort kam er nach Werl, wo er von ſchwerer Krankheit ergriffen fünf Wochen lang darnieder lag. Der Biſchof Chriſtian von Paſſau ſtarb und ihm folgte der dortige Dekan Beringer. Der Presbyter Godeskalk, unſerer Congregation Propſt, ſtarb am 16. Juli.

Im 13. Jahre der Regierung Heinrichs, in der 12. Indiction 1014 feierte der König Weihnachten zu Pavia. Von dort zog er mit königlichem Gefolge nach Rom und nach allgemeiner Erwählung empfing er am 24. Februar von Benedict, dem Statthalter des heiligen Petrus, den Schmuck der kaiſerlichen Krone, und denſelben gewann nach Gottes Willen auch ſeine Gemahlin Frau Kunigund. Nachdem er ſo durch Gottes Gnade Kaiſer geworden, kehrte er nach Pavia zurück und feierte daſelbſt das heilige Oſterfeſt. Auf der Rückreiſe von dort brachte er Pfingſten feſtlich in Bamberg zu, wo er die Privilegien, welche das Eigenthum dieſes Ortes enthielten, ſchreiben ließ, bekräftigt auch durch das Sigel ſeiner Würde und beſtätigt durch das apoſtoliſche Recht des römiſchen Papſtes, ſo daß ſie unter der Herrſchaft Chriſti des Königs der Könige durch den Bann derſelben für die Ewigkeit und länger geſichert waren.

Im 14. Jahre ſeines Königthums, im 2. ſeines Kaiſerthums, 1015 in der 13. Indiction 1015 beging der Kaiſer Weihnachten in Pöhlde und befahl, daß die Herzoge Udalrich von Böhmen und Bolizlav von Polen auf Oſtern nach Merſeburg zu ihm kommen ſollten. Udalrich nun ſtellte ſich am beſtimmten Tage, um ſeine Unſchuld an dem Verbrechen, deſſen man ihn angeklagt, darzuthun. Weil aber Bolizlav dies verſäumte, drang der Kaiſer mit ſtarkem Heere zur Sommerszeit dieſes Jahres in Polen ein. Herzog Ernſt[1], welcher auf der Jagd von ſeinem Ritter Adalbert unverſehens mit einem Pfeile getroffen wurde, ſtarb eines jämmerlichen Todes. Der Fechter Lantbert unterlag. In dieſem Jahre, nämlich der Fleiſchwerdung unſers Herrn Jeſu Chriſti 1015, als Heinrich vierzehn Jahre als König und ſchon zwei durch Gottes Gnade als Kaiſer geſchaltet, in der 13. Indiction am 29. September wurde die Crypta unſers Münſters geweiht von Bernward, dem ehrwürdigen Biſchofe derſelben Kirche, und Tiderich dem würdigen Vorſteher der Mimigardifurter Kirche[2] und Ekkehard dem ehrwürdigen Biſchofe der Stadt Schleswig, zur Ehre des Erlöſers unſers Herrn Jeſu Chriſti und ſeiner ewig jungfräulichen Mutter und in den beſonderen Schutz des heiligen Erzengels Michael und aller himmliſchen Heerſchaaren.

Im 15. Jahre ſeines Königthums, im 3. des Kaiſerthums, in der 14. Indiction 1016 feierte der Kaiſer Weihnachten in Paderborn. Eine große Maſſe Hagels fiel und ſehr viele wurden vom Blitze verbrannt und kamen um. Graf Wigmann wurde am 6. Oktober getödtet[3].

1017 in der 15. Indiction feierte der Kaiſer Weihnachten in Pöhlde. In demſelben Jahre drang er wiederum mit einem Heere in Polen ein. Meingoz der Biſchof von Trier ſtarb und ihm folgte Poppo. Anid Biſchof von Meißen entſchlief; nach ihm trat Hildiward ein. Der Presbyter Liudolf ſtarb am 2. Auguſt, der Presbyter und Dekan Godeskalk am 23. September.

Im 5. Jahre ſeines Kaiſerthums, in der 1. Indiction 1018

---

[1] von Schwaben. — [2] Münſter. — [3] Gieſebrecht II. 158.

1018 feierte der Kaiſer Weihnachten in Paderborn, Oſtern in Bamberg. Heinrich Markgraf der Baiern ſtarb durch plötzlichen Tod überraſcht. In dieſem Jahre, zur Faſtenzeit, hat der Herr Biſchof Bernward zu Goslar auf der Synode, welche er in Gegenwart des Kaiſers mit den Biſchöfen und den übrigen Großen des Reichs abhielt, den Sohn des Fürſten[1] Eggihard Godeskalk, und Gerdrud, die Tochter des Grafen Egbert geſchieden. Der Presbyter Macho ſtarb am 26. April.

Im 6. Jahre der kaiſerlichen Regierung Heinrichs, in der 2. Indiction 1019 feierte der Kaiſer Weihnachten zu Würzburg; nachher zog er mit einem Heere gegen Herzog Bernhard zur Schalksburg und hat Gott ſei Dank! Alles in Frieden beigelegt. In dieſem Jahre zu Oſtern empfing Bamberg von Rom den Papſt als Gaſt.

1020 in der 3. Indiction brachte der Kaiſer Weihnachten in Hammerſtein zu. Heribert, Erzbiſchof von Köln, vertauſchte am 16. März das irdiſche Leben gegen das himmliſche; an ſeine Stelle trat Pilgrim. Erkembald, der Metropolit von Mainz, wird am 18. Auguſt hinweggenommen; nach ihm wird Aribo eingeſetzt, ein bewährter Mann der heiligen Kirche.

Im 8. Jahre des Kaiſerthums Heinrichs, in der 4. Indiction 1021 feierte der Kaiſer die Fleiſchwerdung des Herrn zu Regensburg. Ein gewaltiges Erdbeben ereignete ſich in den bairiſchen Gebieten am 12. Mai, in der zehnten Stunde des Tages, am Freitage nach des Herrn Himmelfahrt.

Im 9. Jahre des Kaiſerthums, in der 5. Indiction 1022 ruhte der Kaiſer zu Weihnachten in Dornburg. Thiedrich Biſchof von Mimigardivord ſtarb am 23. Januar; ihm folgte der Magdeburger Abt Sigfrid. Der Biſchof von Minden Thiedrich ſtarb am 19. Februar. Nach ihm wurde Alberich, der dortige Propſt erwählt, aber vom Tode überraſcht empfing er weder die Weihe, noch nahm er ſeinen Sitz ein. Nun gelangte Sigbert zum Bis-

---

[1] Praeses. Es iſt der Markgraf von Meißen gemeint.

1022 thum. Herr Bernward, der ehrwürdige Vorſteher von Hildesheim ging am 20. November zu Chriſtus:

Möge ihm Gott verleihen am ewigen Reiche den Antheil,
Daß er Lazarus gleich lebe in himmliſcher Burg. Amen.

An ſeine Stelle wählte die heilige Kirche zum Nutzen für ſich und die Ihrigen den Herrn Godehard, früheren Abt von Hersfeld und Altaich.[1]

* In dieſem Jahre, nämlich des verkörperten Wortes 1022, im 21. Jahre der Regierung des Kaiſers Heinrich, im 31. der Ordination des ehrwürdigen Biſchofs dieſer Kirche Herrn Bernwards, in der 5. Indiction am 29. September wurde das Bethaus dieſes Kloſters übergeben, welches vom genannten Vorſteher mit dem größten Streben nach Ausſchmückung zum Nutzen für das mönchiſche Leben erbaut worden war und außerhalb der Mauern der Stadt Hildesheim lag; und dazu wurde es mit jeder Demuth des kirchlichen Glaubens geweiht zur Ehre des Erlöſers unſers Herrn Jeſu Chriſti und ſeiner Mutter der beſtändig jungfräulichen Maria und des heilbringenden Holzes des anbetungswürdigen und lebenſpendenden Kreuzes und in den beſonderen Schutz des heiligen Erzengels Michael und aller himmliſchen Heerſchaaren und zum Lobe der Anbetung aller Heiligen Gottes und zwar vom ehrwürdigen Fürſorger derſelben Kirche Bernward und vom hochwürdigen Erzbiſchofe der Hamburger Kirche Unwan, auch von Ekkihard, Biſchof von Schleswig und Bernhard, dem ehrwürdigen Vorſteher der Oldenburger Kirche zu einem Bollwerk des kirchlichen Friedens und zum Heil und zur Vertheidigung der Chriſtenheit. Und in ſo weit wurden die Güter und was ſonſt zu demſelben Orte gehörte, nach ihrem Beſchluß durch den Bann geſichert, daß ewiger Verdammung der verfallen ſollte, welcher etwas von dort mit Gewalt oder durch irgend einen Antrieb bewogen rauben würde, und daß der durch ewigen Fluch verurtheilt und von der Erde der Lebenden vertilgt werden ſollte,

---

[1] S. o. 1005 und 1012.

1022 welcher in irgend einem Stücke dieſem Orte ſchädlich oder feindlich ſein würde. So ſei es! So ſei es! So ſei es!

Alſo ſei's denn, Chriſtus regiert in Ewigkeit wahrlich. Aber bald wurde das Wohnhaus deſſelben Kloſters an Goderam, Propſt des Kloſters des heiligen Pantaleon, überlaſſen, um es im Amte eines Abtes zu regieren.

Fromm auch hat er regiert, ſo lang in der Welt er gelebet.

1023 in der 6. Indiction beging der Kaiſer Chriſti Fleiſchwerdung feierlich in Merſeburg. Der Erzbiſchof Gero von Magdeburg ſtarb und ihm folgte Hunfrith, ein in allen Stücken zum Nutzen für die heilige Kirche bewährter Mann. Arnolf, der Biſchof von Halberſtadt, ſtarb und ihm folgte Branthog, früher Abt von Fulda. Bernhard, Biſchof von Oldenburg wird hinweggenommen und nach ihm Reinold eingeſetzt. Herr Godehard begann im erſten Sommer nach ſeiner Ordination das ſchöne Kloſter auf der Oſtſeite unſerer Hauptkirche prächtig zu gründen. Wolfram, welcher aus derſelben Congregation erwählt war, folgte dem Herrn Godehard.[1] Graf Liudolf ſtarb.

1024 in der 7. Indiction feierte Kaiſer Heinrich Weihnachten in Bamberg, Oſtern in Magdeburg, Pfingſten aber prächtig in Goslar. Darnach kam er nach Grona und war von Krankheit ergriffen bettlägerig und ach! ach! am 13. Juli legte er zur Trauer für das ganze Reich den Menſchen ab. Er hat aber regiert zweiundzwanzig Jahre, fünf Wochen und einen Tag. Seine Seele ruhe in Frieden.

O gieb Ruhe der Seele, der Alles du lenkeſt im Weltall! An ſeiner Statt übernahm Konrad am 8. September die Regierung. Unſer Herr Godehard baute ſeinen Hof auf der Oſtſeite unſerer Stadt an der Stelle, welche Sulza heißt.

1025 in der 8. Indiction brachte König Konrad Weihnachten mit großer Pracht und Fröhlichkeit in Minden zu. Dort kamen ihm auch die Meiſten von denen entgegen, welche an ſeiner oben gedachten Wahl nicht betheiligt geweſen, und Alle, welche ſich ihm

---

[1] als Abt von Altaich. Vgl. 1028.

ergaben, nahm er zu Gnaden auf. Oſtern aber feierte er in 1025
Regensburg. Herr Godehard begann den ſchönen Berg auf der Weſtſeite unſerer Stadt zu bebauen, welchen er ſpäter dem Namen und dem Ruhme ſeines oberſten Patrons des heiligen Mauritius weihte.

*1026 in der 9. Indiction beging König Konrad Weihnachten feſtlich in Limburg. Wolfram, der Abt von Altaich, ſtarb und an ſeiner Stelle wurde Ratmund gewählt und durch Gottes Gnade geweiht. Vater Godehard hat in dieſem Jahre am 16. Auguſt das erwähnte neue Kloſter auf der Oſtſeite[1] unſerer Hauptkirche feſtlich zur Ehre des Leidens, der Auferſtehung und der Himmelfahrt Chriſti geweiht. Ekkihard, Biſchof von Schleswig, ſtarb und ihm folgte Rodulf, welcher aus der Kölner Geiſtlichkeit gewählt war.

1027 in der 10. Indiction zu Oſtern wurde König Konrad in Rom Kaiſer und ſein Sohn König Heinrich begann Herzog von Baiern zu ſein. Allgemeine Synode von zwei und zwanzig Biſchöſen zu Frankfurt in Gegenwart des Kaiſers Konrad, auf welcher Herr Godehard ſeine Diöceſangewalt über das Gandersheimer Gebiet nach Kirchenrecht zurückerhielt auf das Zeugniß der ſieben Biſchöfe: Bruno von Augsburg, Eberhard von Bamberg, Meginwerk von Paderborn, Meginhard von Würzburg, Hildiward von Zeitz, Sigbert von Minden, Bruno von Merſeburg. Auf dieſer Synode wurde der junge Gebhard, des Kaiſers Bruder, gezwungen, die Waffen abzulegen und empfing die geiſtliche Tonſur. Wigger, ein Presbyter unſerer Congregation ſtarb.

1028 in der 11. Indiction feierte der Kaiſer des Herrn Fleiſchwerdung in Regensburg. Der Mainzer Erzbiſchof Aribo hielt mit ſeinen Suffraganbiſchöfen zu Geisleden eine Generalſynode, auf welcher unter andern kirchlichen Sachen ein vornehmer Mann, welcher der Ermordung des Grafen Sigfrid angeklagt war, durch glühendes Eiſen ſich reinigte, indem er unverletzt erſchien, als er auf Beſchluß der Synode zwei Nächte ſpäter unter-

---

[1] in occidentali parte, aber vergl. oben 1022.

1028 ſucht wurde. Miſako, welcher ſchon ſeit einigen Jahren die Herrſchaft über die Slaven gewaltſam gegen die kaiſerliche Majeſtät an ſich geriſſen, brach mit einem ſtarken Heere der Seinigen feindlich in die öſtlichen Gebiete Sachſens ein, brannte und plünderte, tödtete alle Männer, fing ſehr viele Frauen, mordete ferner eine unzählbare Menge Kinder im jämmerlichen und unerhörten Schlachten und übte ſelbſt und durch die Seinen, des Teufels Spießgeſellen, übergroße Grauſamkeit und Wuth im Lande der Chriſten, und Gott ſah zu.

1029 in der 12. Indiction brachte der Kaiſer Weihnachten in Ingelheim zu. Brun, Biſchof[1] der Stadt Augsburg, Kaiſer Heinrichs Bruder, ſtarb, und ihm folgte der königliche Caplan Eppo. Generalſynode zu Pöhlde, welcher der Kaiſer mit elf Biſchöfen vorſaß. Auf dieſer begann der Mainzer Erzbiſchof wiederum Herrn Godehard wegen Gandersheims zu beunruhigen. Werinher, Biſchof von Strasburg, ging aus der Welt und an ſeine Stelle trat der Erzcaplan der Königin, Wilhelm. Geſandte der Liutizen kamen zum Kaiſer in Pöhlde und baten um ſeine Hülfe gegen den Tyrannen Miſako und verſprachen ihm treu zu dienen. Doch ihre Falſchheit betrog ſie[2].

1030 in der 13. Indiction war der Kaiſer mit dem Heere in Ungarn. Goderam, der erſte Abt der Hildesheimer, ſtarb am 30. Juni und ihm folgte Adalbert, der Propſt vom Berge des heiligen Täufers Johannes zu Hersfeld, ein Mönch von gerechtem Wandel, und am nächſten 25. Dezember wurde er von Herrn Godehard am Hauptaltar der heiligen Hildesheimer Kirche geweiht. In dieſem Jahre verſöhnten ſich Herr Biſchof Godehard und Aribo, der Metropolit von Mainz, wegen Gandersheims. Denn der Metropolit ſelbſt kam ins Geheim zu Vater Godehard und erklärte in ſeinem Bekenntniß, daß er ſich über dieſelbe Parochie im Irrthum befunden und verſprach jede brüderliche Genugthuung und dazu über den vergangenen Streit ewiges

---

[1] episcopus fehlt im Text. — [2] Gieſebrecht II, 256 ſetzt dieſe Geſandtſchaft noch ins Jahr 1028.

Stillſchweigen, indem er Chriſtus und die Kirche zu wahren 1030 Zeugen nahm; demüthig bat er, daß Gott ihm die früheren Irrthümer verzeihe. Dieſes aber wird deshalb hier wahrhaftig aufgeſchrieben, weil es als wahr dadurch bewährt wird, daß Herr Godehard daſſelbe öfters in ſeiner Predigt öffentlich behauptet hat. Unwan, Erzbiſchof von Hamburg, ſtarb und ihm folgte ſein Propſt Liebizo. Er hat auch eine ſchöne Kirche in Oſterholz, paſſend für den Wandel der Mönche, zur Ehre des heiligen Abts Benedikt gegründet.

1031 in der 14. Indiktion feierte der Kaiſer Konrad Weihnachten in Paderborn und Oſtern in Nymwegen. In demſelben Jahre haben der Sohn des Kaiſers König Heinrich, der zugleich Herzog von Baiern war, und der ungariſche König Stephan durch wechſelſeitigen Schwur den Frieden bekräftigt. Heinrich, des Königs Stephan Sohn, der Herzog der Ruizen, wurde auf der Jagd von einem Eber aufgeriſſen und ſtarb eines jämmerlichen Todes. Der Kaiſer griff in der Herbſtzeit mit einem kleinen Heere von Sachſen die Slaven an und zwang den Miſacho, welcher lang ihm widerſtanden, das Gebiet der Lauſitz mit einigen Städten und der Beute, welche er in früheren Jahren in Sachſen gemacht, zurückzugeben ud den Frieden durch einen Eid zu bekräftigen. Dieſer Miſacho wurde nach Verlauf nur eines Monats durch den plötzlichen Angriff ſeines Bruders Bezbriem geſtürzt und genöthigt, zu Udalrich nach Böhmen zu fliehen. Aber derſelbe Bezbriem überſandte dem Kaiſer die Krone und die anderen königlichen Abzeichen, welche ſein Bruder ungerechter Weiſe in Anſpruch genommen, und verſprach in einer demüthigen Botſchaft durch ſeine Geſandten, ſich dem Kaiſer unterwerfen zu wollen.

*Arnolf, der Vater des Kloſters Hersfeld, ausgezeichnet in himmliſchen und menſchlichen Dingen, wurde, als ihm von einigen Brüdern deſſelben Ortes ein Verbrechen vorgeworfen und er angeklagt wurde, jämmerlich ſeiner eigenen Ehre beraubt. Zur Ausfüllung ſeiner Stelle wird auf Anſtiften der Kaiſerin Giſela Bardo, der Prokurator des Werdener Kloſters, ernannt. Dieſem

1031 Bardo aber folgte Gerold, ein Mönch von Fulda. Der Biſchof Wigger von Verden ſtarb und nach ihm trat Thietmar ein. In demſelben Jahre zog der Mainzer Erzbiſchof Aribo frommen und verehrungswürdigen Andenkens der Andacht wegen nach Rom und als er von dort wegging, iſt er ach! ach! am 6. April zu Como aus dieſem Leben geſchieden; die hohe Stelle ſeiner Würde gewann Bardo, welcher eben damals vor Kurzem dem Hersfelder Kloſter als Abt vorgeſetzt worden war. Aber dieſem folgte auch bald in der Würde eines Abtes der Mönch Rudolf, Propſt des Kloſters Stablo, von welchem daſelbſt auf Befehl des Kaiſers die Gewohnheit der Mönche verändert wurde.

1032 in der 15. Indiction feierte der Kaiſer Konrad Weihnachten in Goslar, Oſtern aber in Seligenſtadt. In dieſem Jahre wurde Bezbriem wegen der ungeheuerlichen Grauſamkeit ſeiner Gewaltherrſchaft von den Seinen, und zwar mit Zuthun ſeiner Brüder getödtet. Sogleich aber kehrte Miſako in die Heimat zurück, und da er erkannte, daß Alles, was er erduldet, ihm nach Verdienſt zugeſtoßen war wegen ſeines ungemäßigten Uebermuths, welchen er in früheren Jahren geübt, ſandte er ſogleich ſeine Boten zum Kaiſer und bat um eine Zeit, in welcher er ſich vorſtellen und nach Gebühr Genugthuung leiſten könnte. Und als darauf der Kaiſer zuſtimmte, kam er nach Merſeburg und gab ſich am 7. Juli demüthig in die Botmäßigkeit des Kaiſers, indem er Krone und ſonſtigen Königsſchmuck vergaß. Gütiger, als er ſelbſt erwarten mochte, nahm ihn der Kaiſer auf und theilte das Königreich, welches er früher allein beſeſſen, zwiſchen ihm und ſeinem Vetter, einem gewiſſen Thiedrich; doch hat er ſpäter es wiederum allein an ſich geriſſen. Udalrich aber, welcher ebenfalls auf Befehl des Königs eingeladen war, verſchmähte es zu kommen, und als er ſpäter nach Werben kam, wo jener gegen die Liutizen ſtand des Reichsfriedens halber, da ſchickte er ihn in die Verbannung, weil er ordentlich überführt war, ja in Betreff der Nachſtellungen, welche er vor zwei Jahren dem Kaiſer ſelbſt gemacht, ſogar eingeſtanden hatte. Sigfrid, Biſchof der Mimigarde-

furter Kirche, ſtarb am 27. November und ihm folgte Herimann, 1032
Propſt von Köln. Liebizo, der Erzbiſchof von Hamburg, ſtarb am 25. Auguſt und ihm folgte Herimann, Propſt des Halberſtädter Kloſters. Arnolf, der Abt von Hersfeld, ſtarb am 28. Dezember und wurde zu Göllingen begraben, wo er damals mit Erlaubniß wohnte; aber nach drei Tagen und ebenſovielen Nächten wurde er auf Befehl ſeines Nachfolgers Rudolf aus der Erde gegraben, von dort weggeführt und zu Hersfeld in der Kirche des heiligen Michael beſtattet. Der Presbyter und Propſt Wigger ſtarb am 28. März.

*1033 in der 1. Indiction brachte der Kaiſer Weihnachten in Paderborn, Oſtern in Nymwegen zu. Und als er in der Sommerszeit mit einem Heere nach Burgund zog, kam ihm nach langem Widerſtreben Udo entgegen, welcher gegen den Willen des Kaiſers jene Gegend gewaltſam an ſich geriſſen, und als er von dieſem über den Frieden Schwur und Geiſeln empfangen, kehrte er in Frieden zurück. In demſelben Jahre wurden bei der Burg Werben der Graf Liudger und Thiedof und Wolverad mit vierzig Andern getödtet. Die Kaiſerin Kunigund, frommen Andenkens, ſtarb am 3. März. Eine Sonnenfinſterniß traf ein am 29. Juni, Freitag, am Tage des heiligen Apoſtels Petrus, in der ſechsten Stunde des Tages, als der Kaiſer mit den Großen des Reichs einen Reichstag zu Merſeburg hielt. Am 29. September Einweihung des Kloſters des heiligen Erzengels Michael in Hildesheim durch den Biſchof dieſes Ortes Godehard in Gegenwart einer ſehr großen Volksmenge. Am 24. Februar Brand des Kloſters Altaich.

1034 in der 2. Indiction feierte der Kaiſer Weihnachten in Minden, Oſtern in Regensburg. Um Weihnachten kamen zu ihm Geſandte verſchiedener Völker mit herrlichen und mannigfaltigen Geſchenken, und daſelbſt wurde dem Hilderich, welcher den Altmann getödtet, auf Verwendung der Kaiſerin und des Biſchofs von Halberſtadt Unverſehrtheit des Lebens und Heimkehr ins Vaterland geſtattet. Am Oſterfeſte aber bekam Udalrich, der

1034 Böhmenherzog, auf Anſuchen der Kaiſerin und der Fürſten die Erlaubniß, in Gnaden aus der Verbannung nach Hauſe zurückzukehren und empfing die Hälfte ſeines Herzogthums, indem ſein Bruder Germir auch eine Hälfte behielt. Der junge Udo, der Sohn des Grafen von Hammerſtein, ſtarb. Der Kaiſer drang in dieſem Jahre wiederum mit einem großen Heere in Burgund ein und verjagte den Udo wieder, welcher ſich widerſetzte und übergab dieſes Gebiet ſeinen Getreuen, welche ihm ihre Treue durch Eidſchwur bekräftigten. Der Biſchof Meginhard von Würzburg ging zu Chriſtus; an ſeine Stelle trat von Gott gegeben[1] der Vetter des Kaiſers Bruno. Warmund, Biſchof von Konſtanz, ſtarb und ihm folgte ſein Bruder der königliche Capellan Eppo. Mehrfache ungewohnte Kämpfe zwiſchen den Liutizen und den Unſern entſtanden bei der Stadt Werben, in welchen von den Unſern einige getödtet und viele verwundet wurden. Auch da unſere Sünden vor Gott, ach! ach! es verdienten, wurde das lobenswerthe und ehrende Werk des ehrwürdigen Mannes, Biſchofs Bernward, nämlich das Kloſter des heiligen Erzengels Michael am 1. Juni, am Tage vor Pfingſten gegen Abend vom Blitze entzündet und elendiglich beſchädigt. Miſacho, der Herzog von Polen, ſtarb eines frühen Todes, und das Chriſtenthum, welches dort von ſeinen Vorgängern gut begründet und von ihm noch beſſer gekräftigt war, ging o Jammer! kläglich unter. Der oben genannte böhmiſche Herzog Udalrich beharrte wiederum ſeine Schwüre brechend in Untreue, nachdem er nach ſeiner Rückkehr ſeinen Bruder geblendet und ſeinen Sohn verjagt hatte; endlich aber, als er beim Mahle ſaß, wurde er durch Speiſe und Trank erſtickt und kam um. Denn weil er menſchliches und göttliches Recht verachtete und nach ſo vielen Schwüren immer wieder den alten Heimtücken zuſtimmte, ſo kam ihm für ſeine ſchlechten Werke eben von dort her gerechter Tod, woraus für Getreue Chriſti heilſame Erfriſchung beſtimmt iſt. In demſelben Jahre am 25. Juni ging Thietmar, Biſchof von Verden, zu Chriſtus.

---

[1] Vielleicht war Adeodatus der Beiname Brunos.

*An ſeine Stelle trat Bruno, der Bruder des Grafen 1034 Friedrich, Abt von Nienburg und Magdeburg. Demſelben Bruno folgte in Nienburg Albwin, ein in der philoſophiſchen Wiſſenſchaft höchſt gebildeter Mann, der Propſt von Hersfeld, welcher zuvor der berühmteſte Lehrer der dortigen Schule geweſen. In Magdeburg aber wurde Sidaek aus derſelben Kirche gewählt und eingeſetzt. In demſelben Jahre am 19. November wurde der Graf der Oſtmark Thiedrich von den Rittern des Markgrafen Eggihard unter dem Scheine der Begrüßung im eigenen Zimmer überfallen und hinterliſtig getödtet. Seine Ehre und Würde erlangte ſein Sohn Daedi, welcher ſpäter Uda, die Wittwe des Landgrafen[1] Wilhelm von Thüringen, zur Ehe nahm. Der Pfalzgraf Hezo, wie es heißt, von ſeiner Buhlerin Namens Tiethburg durch einen Becher mit Gift betrogen, kam kläglich um und wurde nach ſeinem Tode nach Augsburg gebracht und am 17. Mai in der Kirche des heiligen Udalrich begraben. Graf Ekbert ſtarb am 28. März.

1035 in der 3. Indiction feierte Kaiſer Konrad Weihnachten mit geziemender zahlreicher Umgebung zu Goslar, wo zu ihm Geſandte verſchiedener Völker mit Geſchenken kamen, welche der kaiſerlichen Majeſtät gemäß wieder beſchenkt von dort heimzogen. Dort hat er auch am 1. Januar dem genannten Albwin die Würde des Abtes übertragen und Konrad, den Sohn des Alberich, als des Hochverraths ſchuldig in die Verbannung geſandt. In der Faſtenzeit wird die Stadt Werben von den Liutizen eingenommen und die Beſatzung des Grafen Daedi gefangen fortgeführt. Am 25. Februar Brand des Kloſters Tegernſee. Der Kaiſer feierte Oſtern zu Paderborn; des Herrn Himmelfahrt aber brachte er in Seligenſtadt, Pfingſten in Bamberg zu. Von dort ſchickte er ſein Heer ernſtlich gegen die Liutizen. Daſelbſt wird auch dem Könige Heinrich, dem Sohne des Kaiſers, die Tochter des Dänenkönigs Knut, durch Schwüre verlobt, und Otto von Schweinfurt verlobte daſelbſt ſich mit Mathilde, der Tochter des Herzogs der Polen Boleslav. Der Kaiſer drang mit einem ſehr ſtarken Heere in das

---

1) Im Texte heißt er praeses.

1035 Gebiet der Liutizen ein, welches er weit und breit durch Brand und Verwüſtung verheerte. In demſelben Jahre ging der Metropolit Herimann von Hamburg aus dieſem Leben und an ſeine Stelle trat der königliche Capellan Adelbrand, welcher zur großen Freude der Seinigen und ſeiner Provinzialen am Samſtage vor Chriſti Geburt, am Tage vor dem Feſte des heiligen Apoſtels Thomas von ſeinen Suffraganbiſchöfen die Ehre des Prieſterthums und am folgenden Tage feierlich die biſchöfliche Erhebung empfing. Opperth, der Abt von Ellwangen, ſtarb und ihm folgte der Fuldaer Mönch Richard. Märkſuit, die Aebtiſſin von Wongerestorp[1], ſtarb am 31. Oktober; nach ihr übernahm daſſelbe Amt Alberad, die Aebtiſſin von Molinbech[2], auf Anſtiften des Biſchofs Sigbert von Minden, aber unter heftigem Widerſtreben der ganzen Congregation. In der Winterszeit ſtarb Knut, der König der Dänen und Angeln, durch zu frühen Tod überraſcht und der Chriſtenglaube, welchen er treu gepflegt, begann gefährdet zu werden. Aber ſein jüngerer Sohn, mit Namen Härdeknut, bekam mit Zuſtimmung der Landeseinwohner die Herrſchaft nach ihm. Uta, heiligen Gedächtniſſes Aebtiſſin von Kaufungen, ſtarb am 18. September. Der Graf Bruno ſtarb am 19. Mai.

1036 in der 4. Indiction feierte der Kaiſer mit einer ſehr großen Zahl ſeiner Fürſten Weihnachten prächtig zu Strasburg die Reinigung aber der heiligen Maria brachte er zu Augsburg zu, wo er auch eine öffentliche Zuſammenkunft mit allen Großen der umliegenden Gebiete abhielt, auf welcher er ſeinem Vetter Konrad das Herzogthum der Kärnthner überließ. Adalbero, welcher des Hochverraths angeklagt war, hatte er im vorigen Jahre entſetzt. In denſelben Tagen tödtete derſelbe Adalbero den Grafen Wilhelm und floh dann, um verborgen zu bleiben, in die Burg Eresburg. Der Kaiſer feierte Oſtern zu Ingelheim. Darauf zog er nach Tribur und ſaß dort einer allgemeinen Synode vor, auf welcher die Geſammtheit der Biſchöfe frühere Beſchlüſſe erneuerte und auch einiges, was zur Sicherung der heiligen Kirche nothwendig war, damit in Einklang brachte. Daſelbſt hat auch 1036 der oben genannte Otto von der Synode gezwungen durch Schwur ſich von ſeiner Verlobten Mathilde getrennt. Die Himmelfahrt des Herrn brachte der Kaiſer in Paderborn zu, Pfingſten aber und den Tag des heiligen Johannes zu Nimwegen, und eben dorthin kam für den Sohn des Kaiſers, König Heinrich, die Königin Namens Kunihild, welche daſelbſt am Tage der Apoſtel die königliche Krone empfing und durch Namensänderung bei der Einſegnung Kunigund genannt wurde. In der Sommerzeit noch betrat der Kaiſer mit einem Heere das Gebiet der Liutizen. Aber nachdem durch Gottes Gnade Alles nach ſeinem Wunſche geordnet war und er Geiſeln und zahlloſes Geld empfangen, kehrte er in Frieden zurück. Meinwerk, der Biſchof von Paderborn, ſtarb am 5. Juni und ihm folgte Rudolf, der Abt von Hersfeld. Doch die hohe Stelle ſeiner Würde in Hersfeld erhielt Meginher, der dortige Dekan, begabt mit vielem Eifer für das Nützliche, ſonſt ein Mönch von heiligem Wandel. Der Biſchof Bruno von Merſeburg wird am 13. Auguſt hinweggenommen und nach ihm wird der Propſt Hunold von Halberſtadt eingeführt. Hier wird Thiedrich aus demſelben Kloſter erhoben. Der Metropolit der heiligen Kölner Kirche Pilgrim verehrungswürdigen Andenkens, ein zu Allem in göttlichen und menſchlichen Dingen überaus tüchtiger Mann, ging am 24. Auguſt zu Chriſtus. An ſeine Stelle iſt Herimann, ein junger Mann von den edelſten Anlagen, Archidiakon an derſelben Kirche, auch königlicher Capellan und Kanzler dieſſeits der Alpen, zur unausſprechlichen Freude aller Frommen getreten. Branthoh, der Halberſtädter Biſchof, ſchied am 27. Auguſt und ihm folgte in Ehren der kaiſerliche Kanzler Burghard. Sigbert, der Mindener Biſchof, gab ſeinen Geiſt am 10. Oktober auf; nach ihm hat ein Neuling von edler Herkunft, Namens Bruno, ein königlicher Capellan, unter allgemeinen Glückwünſchen aller Getreuen Chriſti und unter himmliſchem Segen dieſes Vorſteheramt erhalten. Der Biſchof Godmar von Osnabrück ſtarb am

---

[1] Wunſtorf. — [2] Möllenbeck.

1036 10. Dezember und ihm folgte des Königs ſtetiger Begleiter[1] Alberich. Herr Gotteharд, der Hildesheimer Biſchof, weihte am 18. Dezember, am Sonnabende vor des Herrn Geburt in Halberſtadt Bruno, den Mindener, und Burghard, den Halberſtädter Biſchof, als Prieſter.

1037 in der 5. Indiction feierte der Kaiſer Weihnachten mit Pracht zu Verona und die Kaiſerin mit ihrem königlichen Sohne und der Schwiegertochter beging dieſelben Tage zu Regensburg. Dann am Feſte des heiligen erſten Märtyrers Stephan hat der Halberſtädter Biſchof Burghard die biſchöfliche Weihe vom Mainzer Metropoliten Bardo und ſeinen Suffraganen in Ehren zu Heiligenſtadt empfangen. Der Kaiſer hielt nach Weihnachten in der Stadt Salerno mit den von dieſer Seite der Alpen und unſern Fürſten eine allgemeine Verſammlung über die Angelegenheiten des Staats; auf dieſer wird der Erzbiſchof von Mailand als ein Gegner des Kaiſers feſtgenommen und dem Patriarchen Boppo von Aquileja zur Obhut übergeben; nachdem er dieſem aber durch Flucht entronnen, begann er offen ſich zu empören. Ihm folgte der Kaiſer auf dem Fuße mit dem Heere nach und belagerte die Stadt das ganze folgende Jahr hindurch unter Gefahr für das ganze Heer. Bruno, der Mindener Biſchof, hat am heiligen Pfingſttage von dem Kölner Metropoliten Hermann auf dem Felde bei Mailand würdig die biſchöfliche Salbung empfangen, während der Kaiſer und der König und viele Reichsfürſten dabei ſtanden. An demſelben Tage in der ſechsten Stunde daſelbſt entſtand ein großes Unwetter mit Blitz und Donner, welches vom Heere des Kaiſers wie es heißt nicht weniger als ſechszig Männer mit einer unzähligen Menge von Pferden und Zugvieh getödtet hat, und auch am folgenden Tage in derſelben Stunde raffte es Andere fort. Sehr viele verſchiedene und ungewöhnliche Erfolge in ſchwierigen Dingen gewann unſer Heer dort in dieſem Sommer.

Die Biſchöfe von Piacenza, Cremona, Vercelli und noch Andere, von denen einige des Hochverraths angeklagt waren, weil ſie mit dem vorgenannten Erzbiſchofe und dem oft erwähnten 1037 Tyrannen Udo gegen den Kaiſer ſich verbündet hatten, wurden gefangen zu uns in verſchiedene Orte in die Verbannung geſchickt. Nun hat der genannte Udo, während der Kaiſer in den Gebieten Italiens waltete, Lothringen in der Mark des Herzogs Gazelo und ſeines Sohnes Gottfried gewaltſam angegriffen, und die Stadt, welche Bar heißt, ungerecht weggenommen und beſetzt, in welcher er von dieſen Herzogen überfallen im Handgemenge einer der Erſten unrühmlich fiel und für den gebrochenen Eid der Rache Gottes gerechte Buße zahlte. Denn unbekannt den Siegern ſelbſt wurde er am andern Tage nackt im Haufen gefunden, des Lebens zugleich mit der Herrſchaft, nach welcher er für ſich begehrte, beraubt. Der Dekan unſerer Kirche Tadilo ſtarb am 22. Januar, ein ehrwürdiger Vater in Chriſto und ſtets im Andenken aller Frommen. Der Diakon und königliche Capellan Hagano ſtirbt am 20. Februar und wird in Hersfeld begraben. Graf Sigfrid und Graf Dangmar ſtarben.

---

[1] [illegible]

1038. Der Kaiſer mit ſeiner hochedlen Familie feierte Weihnachten zu Parma und die Städter begannen aus geringfügiger Urſache am heiligen Tage der Geburt des Herrn zur Veſperzeit einen Kampf, in welchem ſie Mehrere vom Heere und beſonders drei vom königlichen Geſinde, Kono, Magnus und Suitger tödteten. Für dieſen Frevel ihres Uebermuths ſind ſie nun am Morgen in der Frühe zuſammen mit der Stadt und allen Ihrigen durch Plünderung, Feuer und Schwert untergegangen. Oſtern aber feierte der Kaiſer im Caſtell Spella[1] in Frieden und ohne irgend eine Beſchwerde. Zu Oſtern wurde auch der genannte Metropolit der Mailänder vom apoſtoliſchen Biſchofe nach vielen gerechten Ermahnungen und auf gemeinſamen Beſchluß der Biſchöfe verdammt und von der Gemeinſchaft der Gläubigen ausgeſchloſſen. Nichtsdeſtoweniger beharrte er in ſeiner Verſtockung und that nach Kräften dem Kaiſer in dieſem und auch im folgenden Jahre in allen Dingen Abbruch.

---

[1] Spella in der Nähe von Foligno.

1038 In derſelben Zeit wurde unſer heiliger Biſchof ehrwürdigen Andenkens Godehard am 5. Mai, nämlich am Freitage nach der Himmelfahrt des Herrn aus dieſem Leben genommen und ging ins ewige ein, um bei Chriſtus beſtändig zu leben, und ſchuf uns Armen durch ſeinen Heimgang unermeßliche Trauer. Daß er wahrhaftig zu Gott gegangen, daran zweifeln wir nicht, aber darüber ſeufzen wir doch immer mit Recht, daß wir ſeiner heiligen Ermahnung und des fruchtbringenden Beiſpiels ſeiner Tugenden beraubt ſind. Welches nämlich ſein Verdienſt geweſen, kann ein Jeder an ſeinem Ende erkennen, weil wie geſchrieben iſt, ein Jeder an ſeinem Ende erkannt wird. Auch iſt es genugſam offenbar, daß jener großen Ruhm in ſeinen Verdienſten hat, da bei ſeinem Tode Gott ſo wunderbare Zeichen that und es in einem Wunder kundgab. Obwohl nun dieſes allen Gläubigen Chriſti bekannt iſt, ſo wird doch das wahre Ergebniß der Berichte hier zum Zeugniß ſeiner Heiligkeit ſchriftlich aufgeführt[1].

*An ſeine Stelle trat der königliche Capellan Herr Thietmar, ein zu Allem in göttlichen und menſchlichen Dingen glücklich begabter Mann, und wurde durch Bardo den Metropoliten von Mainz am 20. Auguſt zu Lorſch geweiht. Graf Ludolf, des Kaiſers Stiefbruder, ſtarb am 23. April eines zu frühen Todes und ſein Bruder Hermann, der Herzog von Alemannien, ſtarb von plötzlicher Krankheit befallen am 16. Juni und wurde von allen Guten beweint. Auch unſere edle Königin Gunhild ging am 18. Juli aus dieſer Welt, deren unzeitiger Tod ſehr Viele von allen Orden im chriſtlichen Reiche betrübte. Der Pfalzgraf Sigfrid, Bruder des Mindener Biſchofs Bruno, ſtirbt am 25. April und wird in Wimmelburg beſtattet.

1039 in der 7. Indiction beging der Kaiſer Weihnachten, ſehr geziemend unter den ehrfurchtsvollen Glückwünſchen ſeiner Fürſten zu Goslar, wo er auch die Geſandten aller umliegenden Gebiete mit der ſchuldigen Anerkennung der Tributpflichtigkeit zur

---

[1] Im Texte ſind vier Zeilen für die Beſchreibung des Wunders freigelaſſen, aber nicht ausgefüllt worden. Perz.

Mehrung ſeiner Pracht empfing, und ſie, wie es der kaiſerlichen 1039
Freigebigkeit geziemte, beſchenkt ſowohl mit ſeiner Gnade, nach der ſie begehrten, als auch mit einer Fülle anderer Dinge in Frieden entließ. Daſelbſt hat er auch unter anderen Einrichtungen und Beſchlüſſen dem Biſchofe Bruno gegen deſſen Willen befohlen, die Abtei Wunstorp der Aebtiſſin Alberada von Möllenbeck zurückzugeben. Doch bewirkte derſelbe Biſchof, daß ſie nach Oſtern, ſei es gutwillig, ſei es widerwillig, von dieſem Rechte unter öffentlichem Verzichte abſtand.

Der heiligen Maria Reinigung brachte der Kaiſer in Allſtädt zu und nachdem ſo in umfänglicher Reiſe Oſtſachſen durchwandert und Alles friedlich beigelegt war, zog er nach Nymwegen und ſaß dort an Podagra krank während der Faſtenzeit und Oſtern und des Herrn Himmelfahrt. Von dort kam er zur Feier des Pfingſtfeſtes nach Utrecht und beging daſelbſt den heiligen Tag in höchſter Freude, indem er nämlich mit dem Schmucke des königlichen Diadems in der Prozeſſion ging. Aber als er am folgenden Tage, einem Montage, dem 4. Juni zur Erholung ſich niederlegte, wurde er von plötzlicher Mattigkeit ergriffen und hauchte, nachdem kaum noch die Beichtworte aus ihm herausgebracht waren, in der ſechsten Stunde des Tages kläglich ſeinen Geiſt aus. O dunkles Gericht des göttlichen Waltens, zugleich der Bewunderung werth und werth der Furcht: der am vorigen Tage noch im größten Aufzuge weltlicher Pracht und als Kaiſer des Erdkreiſes gekrönt einherging, er ging am folgenden Tage ach! ach! den Weg alles Fleiſches und wird Aſche und Gewürm, wenn nicht, was wir wahrhaftig hoffen, für das was er in fleiſchlicher Nachläſſigkeit geſündigt, zur Vertheidigung der Seele die Fürbitte der Kirche eintritt. Aber wie Jemand ſagt:

O ihr Herzen der Menſchen, wie wenig kennt ihr die Zukunft! Aber um wahrer zu ſprechen, o ihr harten und — ich ſag es in Frieden — ihr durchaus gefühlloſen Herzen des Menſchengeſchlechts! Denn bei dem ſo plötzlichen und ſo Gefahr heraufbeſchwörenden Tode des Mannes, in dem das Haupt und die

1039 Tugend faſt des ganzen Erdrundes unterging, hat kaum Einer geſeufzt.

Möge der Könige König, der Herr, auf ewig ihn tröſten,
Daß er mit Abrahams Sproß lebe und lebe in Ruh'!

Aber ſein Sohn Herr Heinrich, tüchtig in der Ausübung aller Tugenden und ſchon vorher zur beſonderen Regierung des Reiches durch allgemeine Wahl der Geiſtlichkeit und des Volkes gekrönt, wurde nun, Gott ſei Dank! ohne irgend eine Beſchwer durch Widerſpruch und durch die größte Eintracht aller Chriſten auf den Thron des Vaters geſetzt.

Gott, du leite ihn recht und bewahr ihn zum Alter des Greiſen:
Den du ſelbſt dir gewählt, Wählender, ſei du ihm hold!

Konrad der Herzog der Kärnthner, der Vetter des Kaiſers Konrad, ſtarb am 20. Juli eines frühen Todes, nachdem er lange von der Gelbſucht gequält worden. An demſelben Tage ſtarb Richard Abt zu Fulda, ehrwürdigen Andenkens, und auf ſeinen Platz ſetzte ſich der junge Sigward, den er ſelbſt an jenem Orte in gottgefälligem Dienſte regelrecht und auch weiſe erzogen. In denſelben Tagen ſtarb der Abt Radulf von Deutz. Frau Sophia, ehrwürdigen Andenkens, ſtarb in Chriſto am 27. Januar. Ihr folgte aber in Gandersheim ihre Schweſter, Frau Adelheid von Quedlinburg und ihre Nichte Theophano bekam die Abtei Eſſen.

*Unſer Herr, Biſchof Thietmar, befahl nach dem Tode der genannten Frau Sophia die Zehnten von Gandersheim und den umliegenden Dörfern, welche ſie ſelbſt von unſern Herren als Wohlthat hatte, zu ſeinem Beſten zu empfangen, wogegen die Präpoſita Begola in frevelhafter Abſicht mit ihren Gönnern Widerſtand leiſtete. Als nun die Aebtiſſin ankam, forderte er ſogleich ſelbſt mit biſchöflichem Befehl jene Zehnten und nahm ſie durch die Hand des Vogts Grafen Chriſtian mit der gebührenden Genugthuung ohne einen Widerſpruch am 27. September im nördlichen Chor in ſein Eigen zurück. Doch gab er ſie nachher demſelben Altar und der Aebtiſſin wieder als eine Wohlthat, ſo

1039 lange er ſelbſt lebe, freilich für den Zins, den der Biſchof Bernward heiligen Andenkens daſelbſt einführte. Zeugen: Hermann Erzbiſchof von Köln mit vier ſeiner Geiſtlichen, Bodo unſer Dekan, Aellio, Wolfher, Volkaward, Reinbert, Wolfer, Liudier, Merkhard, Werin, Richdag, Thietmar, Imezi, Adaldag, Liudier, Warmund, Wolfer mit vielen andern Laien, Graf Thietmar, Graf Udo, Graf Thiedrich.

1040 in der 8. Indiction. Unſer neuer König feierte des Herrn Fleiſchwerdung geziemend in Regensburg und als er der heiligen Maria Reinigung in Augsburg zubrachte, hielt er mit den Fürſten von dieſſeits der Alpen einen Reichstag über die Befeſtigung des Staates.

Zweite Fortſetzung der Jahrbücher von Hildesheim.

1041 — 1108.

*1041 in der 9. Indiction. Der König Heinrich ſuchte den Herzog Wratislav von Böhmen mit Krieg heim, aber nachdem viele Fürſten und Ritter an einem Verhaue im Walde auf dieſer wie auf jener Seite getödtet oder gefangen waren, konnte er doch nichts Würdiges ausrichten. Auch Peter, der Ungarnkönig, ſandte demſelben Herzoge gegen König Heinrich Hilfstruppen.

1042 in der 10. Indiction. Die Ungarn erwählen ſich einen gewiſſen Ovo zum Könige und vertreiben ihren König Peter, welcher nun ein Flüchtling und Verbannter die Gnade des Königs Heinrich, gegen den er im vorigen Jahre ſich erhoben hatte, ſuchte und fand. König Heinrich drang in Böhmen ein, verwüſtet Alles mit Brand und Plündern und zwingt den widerſpänſtigen Herzog Geiſeln zu geben, ihm zur Unterwerfung demüthig nach Regensburg nachzufolgen und durch Eidſchwur ihm Treue und

1042 Dienſt zu geloben. Der König der Ungarn Ovo verwüſtet wegen der Aufnahme des von ihm vertriebenen Königs Peter beim Könige Heinrich das Gebiet von Baiern mit Brand und Raub; aber ein großer Theil ſeines Heeres wurde vom Markgrafen Athelbero vernichtet.

1043 in der 11. Indiction. König Heinrich drang in Ungarn ein, zerſtörte zwei ſtarkbevölkerte Städte[1] und brachte mehrere zur Unterwerfung. Da aber die Einwohner den König Peter, welchen er mit ſich führte, nicht aufnehmen wollten, ſetzte er ihnen einen Andern, um welchen ſie baten, zum Herzoge, den jedoch Ovo nach ſeinem Wegzuge nach Böhmen vertrieb. Die Kaiſerin Giſela, des Königs Heinrich Mutter, ſtarb am 14. Februar und wird zu Speier begraben.

1044 in der 12. Indiction. König Heinrich drang wiederum in Ungarn ein und kehrte heim, als er Genugthuung, Geiſeln, Geſchenke und die eidliche Beſtätigung des Friedens empfangen. Nach der Rückkehr wohnte er der Synode zu Konſtanz bei, wo er Allen ihre Vergehen erließ und nach Aufhebung aller Feindſchaften einen bis dahin unerhörten Frieden ſowohl in ganz Schwaben als auch in den andern Theilen ſeines Reiches durch königlichen Beſcheid und durch ein Geſetz kräftigte. Darauf ließ er Agnes, des Fürſten Wilhelm von Poitou Tochter, in Mainz zur Königin ſalben und vermählte ſich mit ihr auf der zu Ingelheim abgehaltenen königlichen Hochzeit, von der er eine unendliche Schaar von Poſſenreißern und Sängern ohne Speiſe, unbelohnt und traurig wegziehen ließ. Markgraf Liupold, Adalberts Sohn, der Ungarn größter Schrecken, ſtarb jung. Biſchof Thietmar ſtarb; Azelin wird erwählt.

1045 in der 13. Indiction. König Heinrich brach zum dritten Male voll Zorn in Ungarn ein und blieb mit Hülfe der Gnade Gottes und auf Bitten des heiligen Biſchofs Udalrich Sieger; den Ovo verjagte er mit ſeiner Gattin und ſeinen Söhnen und Verwandten, welche eine Gelegenheit fanden zu entkommen, Peter aber ſetzte er wieder ins Königreich ein, und nachdem ſich ihm das Reich der Ungarn untergeben hatte, kehrte er mit den größten Ehren heim. 1045

---

[1] Heimburg und Presburg.

1046 in der 14. Indiction. König Heinrich kam nach Italien und wird von den Römern in Frieden aufgenommen. Nach Synodalbeſchluß ſetzte er drei unwürdig eingeſetzte Päpſte ab, und ſetzte den Bamberger Biſchof Suidger als Papſt ein, und an demſelben Tage wurden er und ſeine Gemahlin, die Königin Agnes, durch die Kaiſerweihe erhöht.

1047 in der 15. Indiction. Der ungariſche König Peter wurde von einem ungariſchen Gewalthaber gefangen und geblendet und der, welcher ihn vertrieben hatte, fing an zu regieren. Der Papſt Suidger ſtarb in demſelben Jahre, in welchem er eingeſetzt worden und an ſeiner Stelle wird Boppo geweiht. Otto, Herzog der Schwaben, ſtarb, und an ſeiner Stelle erhob ſich Otto von Schweinfurt.

1048 in der 1. Indiction. Der Papſt Boppo ſtarb im Jahre ſeiner Einſetzung, an deſſen Stelle der Biſchof Bruno von Toul unter dem Namen Leo als Papſt geweiht wird. Kaiſer Heinrich wird geboren[1].

1049 in der 2. Indiction.

1050 in der 3. Indiction. Der Erzbiſchof Bartho ſtarb und an ſeiner Stelle wird Liupold geweiht.

1051 in der 4. Indiction. 1052 in der 5. Indiction.

1053 in der 6. Indiction. Papſt Leo führt ein Heer durch Apulien gegen die Normannen, und nachdem unendliches Blutvergießen auf beiden Seiten geſchehen, kehrt er ſieglos heim und ſtirbt in demſelben Jahre am 30. Juni.

1054 in der 7. Indiction. Dem Papſte Leo folgt Gebhard unter dem Namen Victor. Der Markgraf Athalbert ſtarb. Es herrſchte große Hungersnoth. Der Herzog der Kärnthner Welf ſtarb. Der frühere Herzog von Baiern, Konrad, welcher vom Kaiſer vertrieben war, ſtarb als Verbannter in Ungarn im Elend.

[1] im Jahre 1050.

1054 Graf Hezil von Obereſtenvelt ſtarb am 27. Januar. Biſchof Azelin ſtarb, Hettelo wird erwählt.

1055 in der 8. Indiction. Herimann, Erzbiſchof von Köln, ſtarb, an deſſen Stelle Herr Anno geweiht wird.

1056 in der 9. Indiction. Die Chriſten erlitten eine große Niederlage von den Barbaren, welche Liutizen heißen; einige kamen durch's Schwert um, andere auf der Flucht im Waſſer, unter welchen der Markgraf Wilhelm[1] getödtet wird. In derſelben Zeit ſtarben viele Fürſten verſchiedener Gebiete. Hungersnoth ſuchte viele Gegenden heim. Noth und Mangel herrſchten überall und viel Elend ereignete ſich in dieſer Zeit. Der Kaiſer Heinrich von dieſem Jammer im Herzen getroffen, fing an zu kränkeln und als er zum Sterben kam, bediente er ſich weiſen Rathes, bat Alle, die er kannte um Verzeihung, gab Anderen das Gut, das er ihnen genommen, zurück, erließ Allen, die ſich verbrecheriſch gegen ihn vergangen, ihre Schuld und ſetzte ſeinen Sohn Heinrich nach Wahl des römiſchen Papſtes und der übrigen Biſchöfe und Fürſten als König ein. Nachdem er dies und anderes, ſo lange das Leben es ermöglichte und verſtattete, gut geordnet hatte, endete er dies irdiſche Leben in Gott am 5. Oktober.

1057 in der 9. Indiction begann Heinrich, des Kaiſers Heinrich Sohn, noch ein Knabe zu regieren. Die Kaiſerin Agnes, Heinrichs eigene Mutter, übernahm das Herzogthum Baiern. Nachdem der Papſt Victor Vieles in Deutſchland gut angeordnet, kehrte er nach Rom zurück und endete in demſelben Jahre ſein Leben, und an ſeiner Stelle wird Friedrich unter dem Namen Stephan, ein Bruder des Herzogs Gottfried, der vorher Mönch in Monte Caſſino geworden, von den Römern als Papſt eingeſetzt. Auch dieſer ſtarb in demſelben Jahre. Ebenfalls ſtarben der Biſchof von Bamberg Adalbero und der Herzog Otto von Schweinfurt.

1058 in der 10. Indiction....

1059 in der 11. Indiction. Der Erzbiſchof Liupold von

---

[1] von der Nordmark.

Mainz ſtarb und an ſeiner Stelle wird Sigfrid von Fulda eingeſetzt. 1059 Der heilige Kuno, Erzbiſchof von Trier, erleidet den Märtyrertod; in einſamer Gegend wurde er vom Grafen Theodorich drei Mal von einer Felsklippe herabgeſtürzt, weil er ohne Wahl eingeſetzt worden war, und er ward in Doleia[1] begraben; dort that Gott in jener Zeit durch ihn viele Zeichen. Der Graf ſelbſt, der ſpäter Buße that und nach Jeruſalem zog, endete dort ſein Leben und alle ſeine Genoſſen ſtarben elenden Todes. Für ihn wird Udo eingeſetzt.

1060 in der 12. Indiction... 1061 in der 13. Indiction... 1062 in der 14. Indiction... 1063 in der 15. Indiction... 1064 in der 1. Indiction...

1065 in der 2. Indiction. Gunther, der Biſchof von Bamberg ſtarb, für den Herimann eingeſetzt wird. Graf Gozwin wird wegen einer im Bisthum Würzburg verübten Gewaltthat von den Rittern des Biſchofs Adalbero getödtet.

1066 in der 3. Indiction. Ein Komet erſcheint und England wird von den Normannen unterworfen.

1067 in der 4. Indiction... 1068 in der 5. Indiction... 1069 in der 6. Indiction...

1070 in der 7. Indiction. Markgraf Dedi empört ſich gegen König Heinrich.

1071 in der 8. Indiction. Der Herzog Otto von Baiern empört ſich gegen König Heinrich.

1072 in der 9. Indiction. Die Reichsfürſten verſchwören ſich gegen König Heinrich.

1073 in der 10. Indiction. Die Sachſen zerſtören die Harzburg, wo ſie das Grab des Sohnes des Königs verwüſten und die Gebeine verſtreuen.

1074 in der 11. Indiction. Dem Papſte Alexander folgte Hildibrand.

1075 in der 12. Indiction. Am 9. Juni wird an der Unſtrut dem Könige Heinrich eine Schlacht geliefert, in der viele

---

[1] Kloſter Tholey an der Quelle der Nahe.

1075 Mächtige auf beiden Seiten fielen und die Sachſen ſich auf die Flucht begaben.

1076 in der 13. Indiction. Ein Concil wird zu Worms verſammelt, wo Papſt Hildibrand abgeſetzt wird.

1077 in der 14. Indiction. Herr Anno, Erzbiſchof von Köln ſtarb am 4. Dezember. Er hat fünf Congregationen von Grund aus geſtiftet, zwei in Köln: eine zur Ehre der heiligen Maria, die zweite zur Ehre des heiligen Märtyrers Georg, und draußen: eine an dem Grascabf[1] genannten Orte und an einem zweiten Orte, der Saalfeld heißt und eine auf dem Berge, der Siegberg heißt, und in dieſer ruht er in Frieden. An ſeiner Stelle wird Hildolf zum Biſchofe geweiht. Die Kaiſerin Agnes ſtarb. Rudolf wurde in dem Forchheim genannten Orte zum Könige beſtimmt und Mitfaſten in Mainz vom Erzbiſchofe Sigfrid zum Könige geſalbt. Die Zwietracht zwiſchen dem Papſte und dem Könige Heinrich erneuerte ſich durch des Königs Ungehorſam[2].

1078 in der 15. Indiction. Eine Schlacht wurde am 7. Auguſt an der Streu geliefert. Hildolf, der Biſchof von Köln, ſtarb, und für ihn wird Sigewin geweiht.

1079 in der 1. Indiction. Eine Schlacht wurde am 28. Januar bei Flatheim[3] geliefert. Hettilo, der Biſchof von Hildesheim, ſtarb. Er ſaß im Bisthum 25 Jahre ... Tage. Ihm folgte Udo, ſein edler Canonicus.

1080 in der 2. Indiction. Zu Brixen in Baiern wird eine Zuſammenkunft von dreißig Biſchöfen und einem großen Theile der Reichsfürſten gegen Hildibrand abgehalten. Am 15. Oktober wird eine Schlacht an der Elſter geliefert, in der der König und Herzog Rudolf getödtet wird.

1081 in der 3. Indiction. König Heinrich belagerte Rom. Schlacht zwiſchen dem Markgrafen Liupold und Konrad, dem

---

[1] d. i. Grafſchaft in Weſtphalen. — [2] Zuſätze eines kaiſerfeindlichen Autors des 12. Jahrhunderts, deſſelben welcher die Paderborner Fortſetzung 1100—1137 (ſ. unt.) anſchloß. — [3] Flarchheim bei Mühlhauſen.

Bruder des Herzogs von Böhmen am 12. Mai. Ferner Schlacht zwiſchen den Schwaben und Baiern an der Donau bei einem Orte, der Höchſtädt heißt, am 11. Auguſt. König Heinrich wurde geboren, der jüngere Sohn. 1081

1082 in der 4. Indiction. Herimann drängt ſich ins Königthum ein und wird von dem Mainzer Sigfrid geweiht.

1083 in der 5. Indiction. Rom wurde erobert und Papſt Hildebrand vertrieben von König Heinrich und es kam große Peſtilenz. Herimann, der ſich ins Königthum eingedrängt, greift Oſtfranken feindlich an.

1084 in der 6. Indiction. Heinrich kehrt als Kaiſer aus Italien zurück und Augsburg wird von ihm belagert und eingenommen. Der Biſchof Herimann von Bamberg ſtarb, der aus ſeinem Bisthum vertrieben war. Erzbiſchof Sigfrid ſtarb in Thüringen und wird in Haſungen begraben; für ihn wird Wezelin eingeſetzt.

1085 in der 7. Indiction. Eine Synode wird zu Mainz in Sanct Alban gehalten. Es ſtarben Papſt Gregor, der ſonſt Hildibrand hieß, Thietmar, der Biſchof von Worms, und Herimann, der Pfalzgraf. König Heinrich verwüſtet Sachſen.

1086 in der 8. Indiction. Die Sachſen belagerten mit den Schwaben Würzburg, zu deſſen Entſatz der Kaiſer mit ſtarker Mannſchaft kam und bei Bleichfeld[1] wird am 11. Auguſt die Schlacht geliefert. Da der König aber geſchlagen wurde, nahmen die Sachſen die Stadt ein. Herimann legt den Königstitel ab und ſtirbt ſelbſt bald nachher. Würzburg wurde von den Sachſen genommen und bald vom Kaiſer zurückerobert.

1087 in der 9. Indiction. Kaiſerin Bertha ſtarb. Es kam große Peſtilenz . . . . .

1088 in der 10. Indiction. Der Mainzer Erzbiſchof Wezil ſtarb. Bucko, der Halberſtädter Biſchof, wird zu Goslar getödtet.

---

[1] bei Würzburg.

1089 1089 in der 11. Indiction. **Marggraf Eggibert belagerte Hildesheim, wo er nach langer Belagerung den Biſchof Udo gefangen nahm**[1]. Schlacht bei der Burg Gleichen, die in Thüringen in der Nähe von Erfurt liegt, zwiſchen dem Kaiſer Heinrich und dem Markgrafen Eggibert am Abende des Herrn[2], einem Sonntage, in welcher der Biſchof von Lauſanne Burchard getödtet wurde. Es ſtarben die Biſchöfe Sigewin von Köln und Otto von Regensburg. Am 25. Juli werden als Biſchöfe eingeſetzt: in Köln Herimann, in Mainz Ruthard, in Würzburg Emehard.

1090 in der 12. Indiction. Der Kaiſer zog nach Italien. Biſchof Herimann von Metz, Herzog Liudolf und Herzog Bertolf, Rudolfs Sohn, ſtarben. Markgraf Eggibert wurde erſchlagen. Herr Athelbero, als der zwanzigſte Biſchof der heiligen Würzburger Kirche nach dem heiligen Burchard am 29. Juni eingeſetzt, lebte im biſchöflichen Amte 45 Jahre, 3 Monate, 7 Tage; er ſtarb am 6. Oktober.

1091 in der 13. Indiction. Mathilde von Longobardien empört ſich gegen König Heinrich. **Es erſchienen in vielen Gegenden ganz unbekannte Würmchen.**

1092 in der 14. Indiction. Graf Konrad wurde mit vielen Anderen am 21. Juli von den Frieſen erſchlagen. Ueber Menſchen und Vieh kam große Peſtilenz.

1093 in der 15. Indiction. Der Sachſenherzog Magnus unterwarf die aufrühreriſchen Slaven, nachdem er vierzehn Städte eingenommen. **Am 28. Juli zu Abend** geſchah eine Sonnenfinſterniß in der dritten Stunde des Tages und es erſchien ein Drache. Wratislaus, der Herzog von Böhmen, fiel auf der Jagd vom Pferde und ſchied durch plötzlichen Tod[3].

1094 in der 1. Indiction geſchah große Peſtilenz.

1095 in der 2. Indiction. König Ladislaus von Ungarn,

---

[1] Von Pertz aus den Fragmenten des Textes ergänzt. Im 15. Jahrhunderte iſt hinzugefügt: „Der Markgraf von Brandenburg belagerte Hildesheim und nahm daſelbſt den Biſchof Udo gefangen". — [2] d. i. 24. Dezember. — [3] Folgen einige nicht auflösbare Fragmente von der Hand des 12. Jahrhunderts. P.

ein Mann frommen Andenkens, ferner Markgraf Liupold und 1095
Pfalzgraf Heinrich ſtarben.

1096 in der 3. Indiction. Zahlloſes Volk, etwa zwölftauſend aus verſchiedenen Ländern und Völkern, unter Anführung eines Mönchs Namens Peter, zog bewaffnet nach Jeruſalem und zwang die Juden ſich taufen zu laſſen, die Widerſtrebenden aber vernichtete es in unbegrenztem Morden. In Mainz wurden von den Juden Männer, Frauen und Kinder an Zahl tauſend und vierzehn getödtet und ein großer Theil der Stadt verbrannt. In manchen Gegenden wurden die Juden Chriſten und traten dann wieder vom Chriſtenthume zurück.

1097 in der 4. Indiction. Der Kaiſer kam aus Italien, wo er ſchon ſieben Jahre geblieben, zurück. Konrad empört ſich gegen ſeinen Vater Heinrich und dieſes Unrechts wegen überträgt er ſeinem jüngeren Sohne das Königthum[1] . . . .

1098 in der 5. Indiction. Konrad, Graf von Hohenburg[2], empört ſich gegen den König und wurde deswegen vertrieben. Als nach der Einnahme der Stadt Nicea das Heer der Chriſten, in welchem mehr als 300,000 Bewaffnete waren, von dort wegzog, verſchaffte ihnen Gott das zum Leben Nöthige in ſolcher Fülle, daß man für einen Widder ein Geldſtück und für ein Rind kaum zwölf bekam. Und ſo kamen ſie zur Belagerung Antiochiens. Dieſes wurde neun Monate hindurch belagert und eingenommen . . . .[3] und von ihren andern Mitkämpfern. Nach einiger Zeit wurden auch ſie darin von den Heiden belagert und von Hunger und Durſt gar gequält, ſo ſehr, daß viele von den Kreuzfahrern ſelbſt Pferde und Eſel aßen, und einige ſich kaum des Menſchenfleiſches enthielten. Sie ſchrieen zum Herrn, daß er nicht die Chriſten in die Hand der Heiden gebe . . . .

1099 in der 6. Indiction. Der Kaiſer feierte Oſtern in

---

[1] Vgl. die letzte Note der vorigen Seite. — [2] am Fluſſe Lautrach im Nordgau. — [3] Lücke im Texte.

1099 Regensburg, wo in denſelben Tagen große Sterblichkeit war, bei der der Pfalzgraf Rabbodo mit unzähligen Andern ſtirbt. Der Biſchof Konrad von Utrecht wurde am Mittwoch nach Oſtern von einem frieſiſchen Handelsmann grauſam ermordet. Es ſtarben die Biſchöfe Udalrich von Eichſtädt, Herimann von Köln, für welchen Friedrich eingeſetzt wird. Papſt Urban oder Otto ſtarb; es folgt Paſchalis. Jeruſalem wird von den Chriſten eingenommen, indem Herzog Gottfrid das Heer leitete und in ....[1] haben ſie Tauſende der Mauren getödtet und die Schätze des Königs von Babylon gewonnen. Des Kaiſers Sohn Heinrich wird in Aachen zum Könige erhoben, während König Konrad mit den Feinden ſeines Vaters im Einverſtändniß in Italien blieb.

1100 in der 7. Indiction. Harter Winter und große Hungersnoth. Markgraf Udo griff mit Mehreren von den Sachſen die Barbaren an, welche auch Liutizen heißen, und hat ruhmvoll geſiegt. Markgräfin Athela ſtarb auf dem Wege nach Rom. Herzog Gottfrid ſtarb in Jeruſalem und liegt nicht weit vom heiligen Grabe beſtattet; für ihn, der das Heer der Chriſten leitete, wird ſein Bruder Baldewin eingeſetzt.

1101 in der 8. Indiction. Der Kaiſer feierte Weihnachten in Mainz. Dort kamen viele Fürſten zuſammen und gaben dem Kaiſer den Rath, daß er Boten nach Rom wegen der Einigung der Kirche ſchicken und einen Papſt nach der Wahl der Römer und aller Kirchen einſetzen ſollte. Graf Heinrich[2] gewann des Kaiſers Gnade und der Kaiſer ſelbſt übertrug ihm die Mark der Frieſen. Als er ſogleich mit ſeiner Gattin dorthin zog, wurde er ſelbſt getödtet und ſie iſt kaum entronnen.

1102 in der 9. Indiction. Der Kaiſer feierte Weihnachten in Mainz, wo Heinrich Graf von Limburg zum Herzoge gemacht wurde.

1103 in der 10. Indiction. Der Kaiſer feierte Weihnachten in Mainz, wo die Fürſten zuſammenkamen. Und am Tage der 1103 Erſcheinung des Herrn ſang Biſchof Emehard von Würzburg in Sanct Martin die Meſſe, und als der Biſchof während der Feierlichkeit der Meſſe das Volk ermahnte, da verſprach der Kaiſer wie im Herzen getroffen vor Gott, für ſeine Sünden nach Jeruſalem zu ziehen und hinterging ſo die Großen des Reichs. Und obſchon die Fürſten öfters an ſeinen Hof kamen, ſo thaten ſie nichts für den Staat, außer, daß ſie ihre Sachen dort abmachten[1]; deshalb verkehrten ſie mit ihm in erlogener Treue und verſchworen ſich gegen ihn. Und er täuſchte alle Reichsfürſten alſo, daß er keine Angelegenheit des Staats mit Wahrheit betrieb, außer daß in ſeinen Zeiten Alles zu Grunde ging. Viele Städte und Dörfer wurden durch ſeinen Krieg zerſtört und er war ein Berauber der Kirchen Gottes, indem er nämlich den Fürſten, um ſie zu gewinnen, die Beute aus jenen zutheilte. Wozu noch mehr? Niemand hat in alten Büchern ſolche unerhörte Schandthaten beſchrieben gefunden, als er begangen hat und wenn ihn nicht Gottes wunderbare Gnade geduldet und zur Buße aufgeſpart hätte, hätte die Erde ihn wie Dathan lebendig verſchlungen.

---

[1] Mehrere Zeilen ſind unleſerlich. — [2] der Sohn Otto's von Nordheim.

1104 in der 9. Indiction. Zu Weihnachten war der Hof des Kaiſers in Regensburg, wo Graf Sigehard einen ungerechten Rechtſpruch über die Hörigen that, weswegen er von ihnen erſchlagen wurde. Daraus entſtand von Seiten ſeiner Verwandten und aller Reichsfürſten eine große Verfolgung gegen den Kaiſer, weil jener, wenn er ihm hätte zu Hülfe kommen wollen, keineswegs getödtet worden wäre. Da er aber merkte, daß er wegen dieſer That nicht wenige Gegner habe, begann er, rings von ihren Nachſtellungen umgeben, eine paſſende Gelegenheit zur Flucht zu ſuchen. Endlich kam er fort und ging mit den Seinigen um das heilige Oſterfeſt zu feiern nach Mainz. Nachdem er nun das heilige Oſterfeſt dort feierlich begangen, kam er nach Lüttich. Dort-

---

[1] Praeter quod sua ibi consummarent, vielleicht iſt zu leſen: consumerent d. h. außer daß ſie ihr Vermögen dort verzehrten.

1104 hin ſollte Graf Herimann kommen und der Propſt der Magdeburger Kirche Namens Hartwig, der Sohn des Grafen Eggelbert, welcher dort als Biſchof eingeſetzt werden ſollte. Als ſie nun zuſammen auf dem Wege waren, wurden ſie ſelbſt und alles Ihrige von dem ſächſiſchen Grafen Theoderich gefangen gehalten und verhindert an den Hof zu gelangen. Als der Kaiſer ſolches aber erfuhr, erzürnte er gar ſehr und, nachdem er etwa um das Feſt des heiligen Andreas ein Heer geſammelt, kam er in Begleitung ſeines Sohnes bis nach Fritzlar, denn von dort muß man nach Sachſen ziehen. Dort hat in einer Nacht, am 12. Dezember, der Sohn mit einigen Gefährten ſeines Vaters, welche er für ſich gewann, nämlich Herimann und Anderen, ſich heimlich entfernt und verſuchte nach Baiern zu gehen. Als nun der Markgraf Thiepald, des oben genannten Grafen Sigehard Enkel, die Trennung des Sohnes vom Vater erfuhr, kam er mit allen Fürſten jener Gegend ihm freudig entgegen, nahm ihn ehrenvoll auf und geleitete ihn aufs Beſte, um die Geburt des Herrn in Regensburg zu feiern. Nach Weihnachten aber ſchickte er Boten nach Rom und fragte den Papſt um Rath wegen des Schwurs, den er dem Vater geleiſtet, daß er niemals ohne deſſen Erlaubniß und Beiſtimmung die Königswürde annehmen werde. Wie der Papſt aber von dem Zwieſpalt zwiſchen Vater und Sohn hörte, ſandte er ihm in der Hoffnung, daß dies von Gott gekommen, durch den Biſchof Gebhard von Konſtanz den apoſtoliſchen Segen, indem er ihm für ſolches Vergehen Abſolution im künftigen Gerichte verſprach, wenn er ein gerechter König und ein Leiter der Kirche ſein wollte, die durch ſeines Vaters Nachläſſigkeit ſeit langer Zeit verſtört war. Sobald er nun die Worte des päpſtlichen Troſtes und die Löſung aus dem Banne von dem genannten Biſchofe empfangen, belagerte er die Burg Nürnberg und unterwarf ſie ſeinem Befehle. Als aber der Vater am Morgen erfuhr, daß er des Sohnes beraubt ſei, wird er von übergroßem Schmerze ergriffen und kehrt nach Mainz zurück, um dort Weihnachten zu feiern. Der Biſchof von Speier ſtarb.

1105. Der König kam nach Halberſtadt und ſetzte 1105 die Kanoniker, welche Biſchof Friedrich mit Unrecht vertrieben hatte, in ihre Stellen und in ihr Eigenthum wieder ein; die übrigen Kanoniker aber werden aus dem Banne gelöſt, in den ſie verfallen, als ſie dem Biſchofe des verdammten Königs Heinrich zugeſtimmt hatten. Von dort zog der König nach Hildesheim, und als er ſich der Stadt näherte, zog Biſchof Udo mit Wenigen davon. Die Kanoniker werden aus dem Banne gelöſt; die Geweihten zugleich mit dem, der ſie geweiht, ihres Amtes enthoben. Später aber wurde der Biſchof auf den Rath der Kanoniker zurückgerufen, kam wieder und gewann vom Banne befreit die Gnade des Königs. In dem [ſelben Jahre][1] haben in Nordhauſen unter Vorſitz des jungen Königs der Mainzer Erzbiſchof Rothard und der Konſtanzer Biſchof Gebhard [der Legat des apoſtoliſchen Stuhles] nach Vorleſung vieler Sätze den Spruch gethan, daß die der Simonie Schuldigen aus der heiligen Kirche zu ſtoßen ſeien. Das Faſten der „vier Zeiten“ .... Gleich nach Epiphanien ſchickte [der Kaiſer] Boten nach Baiern, nämlich die Erzbiſchöfe von Köln und Trier, den Herzog Friedrich und den Kanzler Erlolf, um womöglich ſich mit ſeinem Sohne wieder zu verſöhnen. Der Sohn aber bekennt in ſeiner Antwort, daß er auf keine Weiſe mit ihm Gemeinſchaft machen könne, bevor er von dem Makel der Excommunication ſich gereinigt, in welcher er durch den Spruch des apoſtoliſchen Stuhles ſeit lange befangen ſei. Nachdem die Boten aber heimgekehrt, richtete er ſeinen Marſch unter Begleitung eines ſtarken Haufens nach Thüringen, zu dem Ort der Erfurt genannt wird, wo er von Ruthard, dem Erzbiſchofe des Mainzer Stuhles, in Ehren empfangen wird, und daſelbſt feierte er den Palmſonntag, das heilige Oſterfeſt aber in Quedlinburg. In derſelben Zeit nun kam der Patriarch von

---

[1] [. . .] von mir ergänzt.

1105 Aquileja[1], um womöglich ſich auszuſöhnen und ſprach, daß er nicht mit ihm Gemeinſchaft zu haben wage, wenn er ſich nicht als einen Schuldigen vor Gott bekennen, von der Regierung gänzlich zurücktreten und dazu dem römiſchen Stuhle in Allem gehorchen wollte. Denn er fürchtete, daß jener ihn ſelbſt mit ſeinen ſchlauen Worten täuſchen möchte, wie er die Uebrigen oft vorher getäuſcht hatte. Derſelbe Patriarch feierte das heilige Oſterfeſt in Mainz, und nach Oſtern, als er Geſchenke von ihm empfangen, zog er nach Hauſe. Der Sohn aber kam nach Oſtern nach Goslar und hielt dort eine allgemeine Beſprechung mit den ſächſiſchen Fürſten, auf welche Weiſe er wohl mit Gottes Beiſtand und ihrer Aller Rath ſeine Angelegenheiten in Ordnung bringen und die befleckte Kirche reinigen und vom Zwieſpalt zur Einheit zurückführen könnte. Da war auch der oben genannte Biſchof von Konſtanz zugegen, des Herrn Papſtes treueſter Gehülfe, der den König und alle Seinigen von den Banden der Excommunication gelöſt hatte, und einen Biſchof Namens Widelo — er war der verworfene Anſtifter aller Verbrechen und Verruchtheiten geweſen, welche der Vater getrieben — kraft des ihm vom Papſt gegebenen Auftrages abgeſetzt und einen Andern, den der König und die Geiſtlichkeit deſſelben Ortes erwählte, an ſeiner Stelle eingeſetzt hatte. Dieſem Gebhard, dem Legaten des apoſtoliſchen Stuhles und dem Mainzer Biſchof Ruthard ſchien es nun gut, in der Woche vor Pfingſten in dem Northauſen genannten Orte in Thüringen ein Concil zu halten, die Kirche nach Kräften auf den früheren Zuſtand zurückzubringen und die alte Regel der Väter daſelbſt vorzuleſen, daß heißt, die Eindringlinge unter den Biſchöfen wie auch die, welche durch Simonie in jener Zeit ins Amt gekommen, falls ſie lebten, abzuſetzen und falls ſie begraben auszugraben, und daß die von ihnen Geweihten die Handauflegung von Katholiſchen empfangen und beweibte Geiſtliche keinen Gottesdienſt feiern ſollten. Nachdem dies auf Eingebung der göttlichen Gnade alſo richtig angeordnet war, kam der König mit Hinzuziehung der Sachſen und des Erzbiſchofs Ruthard von Mainz, 1105 der ſeit langer Zeit von ſeinem Vater vertrieben war, nach dem Feſte des heiligen Johannes des Täufers bis zu den Ufern des Fluſſes Rhein. Auf der andern Seite aber verwehrte der Vater, der bis dahin mit den Seinen in Mainz geblieben, den Uebergang und beſtach Alle, beſonders den Pfalzgrafen, welcher dem Sohne die Zurüſtung für den Uebergang verſprochen hatte; er brachte eine ganze Flotte von Schiffen in den Mainzer Hafen und hinderte jenen mit einer Schaar Ritter und Bürger am Uebergange. Als nun der Sohn ſah, daß der Vater ihm mit ſeiner Macht zuvorgekommen und daß er nicht übergehen könne, kehrte der Mainzer Biſchof nach Thüringen zurück; er ſelbſt zog nach Würzburg und ſetzte den Biſchof Erlolf, den ſein Vater dort eingeſetzt, wieder ab und machte den Propſt deſſelben Kloſters Rupert zum Biſchof, und als er einige Tage daſelbſt verweilt hatte, kehrt er wieder nach Regensburg zurück. Um Petri Kettenfeier aber folgt ihm ſein Vater mit einem zuſammengebrachten Heere; er richtete ſeinen Marſch durch Baiern und ſuchte alle Anhänger ſeines Sohnes, wie er konnte, mit Verwüſtung und Brand heim und beabſichtigte ſo nach Regensburg zu gehen, wo, wie er erfahren, ſein Sohn war. Als aber der Sohn hörte, daß der Vater unverſehens der Stadt ſich nähere, iſt er kaum entkommen und durchwatete mit den Seinigen den Fluß Regen. Als nun Jeder von ihnen allmählig die Seinen zuſammenzog und der Herzog von Böhmen dem Vater zu Hülfe kam, werden zwiſchen ihnen Boten hin und her geſandt, ob ſie etwa zum Frieden bewogen werden könnten. Da aber keine Hoffnung war, Frieden und Eintracht wieder zu gewinnen und ein Theil ſeiner Menge[1] nicht zu kämpfen wagte, und er auf keine Weiſe dem Sohne zu widerſtehen vermochte, machte er ſich in der Nacht mit einer kleinen Anzahl der Getreuſten davon und kehrte unter großen Schwierigkeiten bei dem Ueberſchreiten der Gebirge und Flüſſe durch Böhmen und Sachſen

---

[1] nämlich zum Kaiſer.

---

[1] pars suae multitudinis d. h. wahrſcheinlich des Kaiſers. Vielleicht aber wollten die Leute auf beiden Seiten nicht kämpfen.

1105 nach Mainz zurück, um vielleicht wie früher den Flußübergang[1] ſchützen zu können. Sogleich verfolgt der Sohn mit den Seinigen den Vater, kommt zu Speier an den Rhein, beſtach den Speieriſchen Vogt und verſchaffte ſich am Abende aller Heiligen einen Vorrath von Schiffen und beſetzte mit einer Abtheilung Ritter [das andere Ufer][2], damit nicht Jemand ihn angreifen möchte, während er den Fluß überſchritt. Am Allerheiligentage aber erhob er den Abt von Hirſchau zum Biſchof von Speier. Wie nun dem Vater die Nachricht zukam, daß der Sohn zu Speier an den Rhein gekommen, brach er ſogleich von Mainz dorthin auf, noch in der Hoffnung ihm den Uebergang wehren zu können. Da hörte er zu ſeinem großen Schrecken, jener ſei mit den Seinigen ſchon übergegangen, und indem er von übergroßer Furcht ergriffen noch an demſelben Tage umkehrte, kam er hungrig und gar ermüdet in Mainz an. Am andern Tage aber ſchickte er den Abt von Sanct Alban Namens Theoderich nach Speier zu Jenem und beſchwor ihn bei Gott, daß er daran denken möchte, wie er ſein Vater ſei, und daß er ihn nicht ſo hartnäckig vom Throne zu ſtoßen wünſchen ſollte. Jener weigerte ſich darauf zu hören, aber das ließ er ihm zurückſagen, er möge ſchnell aus der Stadt ſich entfernen, um nicht von den Feinden überfallen zu werden. Darauf verließ [der Kaiſer] ſchleunigſt die Stadt und kam auf die Burg Hammerſtein und verweilte daſelbſt einige Zeit. Der Sohn aber kam nach Mainz und ſchickte Boten nach Thüringen zum Biſchofe und gab ihn mit Ruhm der heiligen Kirche wieder, von der er durch den Vater vertrieben worden war. Als nun der Vater ſah, daß nach dieſen Vorgängen eine Menge Fürſten aus dem ganzen Reiche nach Mainz zuſammenſtrömte und daß auch die Boten des Papſtes dabei ſein ſollten, und als er für gewiß erfuhr, daß der Sohn daſelbſt eine allgemeine Beſprechung abhalten wollte, dachte er auf irgend eine Weiſe ihren Willen vielleicht durchkreuzen zu können und ſchickte den Pfalzgrafen Sigfrid und den Grafen Wilhelm, die durch

---

[1] transvadandi portum. — [2] manu militum optinuit. Ich ergänze ripam.

Geld gewonnen noch bei ihm aushielten, voraus, um wenn irgend 1105
möglich den angeſetzten Reichstag des Sohnes zu hindern und verſprach ihnen heimlich ihnen nachzukommen. Und als ſie zum Walde, welcher San[1] heißt, gelangt, den Sohn mit ſtarkem Heere auf der andern Seite gefunden und ihm gar nicht zu widerſtehen vermocht hatten, machten ſie ſich mitten in der Nacht auf die Flucht. Er ſelbſt aber kam, indem er ſie verfolgte, nach Koblenz; daſelbſt fand er den Vater auf der andern Seite des Fluſſes. Und da ſie beide dort zuſammengetroffen waren, ſchickte der Vater Boten an den Sohn mit Friedensanerbietungen. Als der Sohn nun über den Fluß zum Vater kam, warf ſich dieſer dem Sohne zu Füßen und ermahnte ihn ſich doch zu erinnern, wie er ſein Sohn und ſein Blut ſei, wogegen der Sohn, indem er des Vaters Kniee umfaßte, wieder bat, daß er dem Papſte und dem ganzen Reiche gehorchen möge; wolle jener dies nicht, ſo verſicherte er, werde er den himmliſchen Gott für ſeinen Vater halten und dem irdiſchen Vater ſogleich auf der Stelle für immer entſagen. Aber es glückte ihm wenig und als er dies und Aehnliches über den Zuſtand der Kirche und die Rettung der Seele jenes den ganzen Tag über gepredigt, kehrten beide zur Abendzeit in ihre Quartiere zurück. Nun verſuchte zwar der Vater, nachdem das Dunkel der Nacht eingebrochen, zu entfliehen, aber auf allen Seiten von den Feinden umgeben, vermochte er es nicht. Am Morgen aber nahmen ſie den Vater mit ſich, kamen zur Burg Bingen und übernächtigten daſelbſt, und am zweiten Tage führte [der Sohn] ihn, wie es ſchien, gegen ſeinen Willen auf die Burg Bekelenheim und vertraute ihn am Weihnachtsabende der ſorgfältigen Bewachung des Biſchofs von Speier an. Ungebadet, ungeſchoren und ohne irgend einen Gottesdienſt iſt er daſelbſt alle die heiligen Tage über geblieben. Und ſo kehrte der Sohn zur Weihnachtsfeier nach Mainz zurück.

[Als Kaiſer Heinrich zu Lüttich weilte, hatte er einen Traum, der wohl werth iſt erzählt zu werden.

---

[1] Auf dem linken Ufer zwiſchen Bingen und Bacharach.

1106 Er ſah ſich gleichſam im baumreichen Garten eines Fürſten herumſpazieren und von den Bäumen ſtürzte einer, welcher höher][1] ſchien, zur Erde, fiel auf einen andern und riß ihn mit ſich zu Boden. Darauf fielen auch die andern Bäume allmählig um. Dies wurde nachher durch den Ausgang ſeiner Sache beſtätigt. Denn nicht viel ſpäter war der Kaiſer acht Tage lang krank und ſtarb am neunten Tage und wurde in der Kirche des heiligen Lambert vor dem Altare der heiligen Maria begraben. Am fünften Tage darnach ſtarb der Graf Theoderich von Embike in Aachen. Es ſtarb der Sachſenherzog Magnus und das Herzogthum wurde an Liutger von Suplingenburg übergeben.

Heinrich, der ſechsundneunzigſte König der Römer, begann nach der Vertreibung des Vaters zu regieren im Jahre 1106 in der 13. Indiction. Der Kaiſer aber fing an gar ſehr zu weinen und traurig zu ſein: wegen ſeiner Sünden ſei ihm ſolches widerfahren, und da er fürchtete, daß noch viel Schlimmeres von den Fürſten ihm bevorſtände, bat er den Biſchof von Speier ihn vorzuführen und verſprach, nach ſeinem und der Reichsfürſten Rath Alles zu thun; die Zeichen der königlichen Würde und die beſten und feſteſten Burgen, die er habe, wolle er dem Sohne übergeben, damit dieſer ihm wenigſtens die zum Leben nöthigen Güter laſſe. Der Biſchof aber kam am Tage des heiligen Evangeliſten Johannes nach Mainz; er empfing mit dem Würzburger Biſchofe vom Erzbiſchofe Ruthard die heilige Weihe, und nach der Feier der Meſſe erzählte er dem Sohne und ſämmtlichen Fürſten Alles, was er vom Vater gehört hatte, und als die Reichsfürſten dies vernommen, ſagten ſie zu, mit ihm am 31. Dezember in Ingelheim zuſammenzukommen. Daſelbſt wurde der Kaiſer vorgeführet. Er übergab die Regierung dem Sohne und indem er ſich vor Allen, beſonders vor dem Cardinallegaten des apoſtoliſchen Stuhles auf die Kniee warf, flehte er um Verzeihung und Löſung aus

---

1) von Pertz aus dem ſächſiſchen Annaliſten ergänzt.

1106 dem Banne und geſtand, daß er ſeit langer Zeit vom Papſte Hildebrand verflucht ſei und daß er ohne Recht gegen dieſen Wikbert als Papſt eingeſetzt habe und daß in ſeiner Zeit das Reich allzuſehr verwirrt worden ſei; Alles, was man ihm vorgeworfen, geſtand er zu, ausgenommen daß er Götzen anbete. Der Cardinal aber, der unerwartet zu dieſen Vorgängen gekommen war, ſprach, er könne auf keine Weiſe eine ſo hohe Perſon wieder aufnehmen, welche ſo große Uebel im ganzen Reiche veranlaßt habe, wenn nicht der Papſt ſelbſt herbeikomme. Nachdem nun der Vater abgeſetzt war, kehrte der Sohn mit den Reichsfürſten nach Mainz zurück und ſandte wegen der königlichen Abzeichen den Grafen Werinher mit dem ſchändlichen Volkmar, welcher der Rathgeber des Vaters und Mitwiſſer bei allen Verbrechen geweſen, nach Hammerſtein, und als jener ſie am Tage vor Epiphanien brachte, wurden ſie vom Erzbiſchofe Ruthard und dem geſammten Klerus und Volke feierlich empfangen, welcher ſie mit dieſen Worten dem Sohne in Gegenwart der Fürſten übergab: „Wenn er nicht ein gerechter Regent des Reichs und ein Vertheidiger der Kirchen Gottes ſein würde, ſollte es ihm ſo wie dem Vater ergehen." Als aber der Kaiſer ſah, daß man ihm die Verzeihung abgeſchlagen, dachte er bei ſich, wie er wohl das Reich ſtrafen möchte und ging mit den Wenigen, welche bei ihm geblieben waren, nach Köln, deſſen Bürgern er Alles, was ihm begegnet, kläglich erzählte. Dann zog er nach Lüttich und wurde daſelbſt von dem Biſchofe und den Bürgern mit Ehren aufgenommen und getröſtet. Er rief den Herzog Heinrich und mehrere andere Großen zu ſich, warf ſich ihnen zu Füßen, bat ſie um Hülfe und erzählte ihnen im Einzelnen ſein Geſchick. Als dieſe nun ſeine Klagen hörten, verſprachen ſie von Mitleid für ihn ergriffen treuen Beiſtand und geleiteten ihn aufs Beſte, damit er mit ihnen Oſtern daſelbſt feiere. Auf dieſe Nachricht meldete der Sohn den Reichsfürſten, daß er ſie dort treffen und einen Reichstag mit dem Vater abhalten wolle; er führte ein großes Heer herbei, kam nach Aachen und ſchickte einige vom

1106 Heere voraus, um die Brücke über die Maas für ihn zu beſetzen. Als dies aber diejenigen hörten, welche dem Vater Hülfe verſprochen hatten, beſonders der Sohn des Herzogs, ſammelten ſie ſich auf der andern Seite des Fluſſes. Auf des Teufels Anſtiften geſchah am Gründonnerſtage ein großes Morden unter ihnen, viele auch ertranken im Fluſſe. Wie der König dieſen Hergang erfuhr, fürchtete er, daß die Feinde auf ihn einbrechen möchten, zog von dort fort und kam auf die Burg Bonn, wo er das heilige Oſterfeſt ſo gut er konnte feierte. Darauf ſchien es ihm gut, in der Stadt Worms den Reichstag zu Pfingſten zu halten und daſelbſt nahm er dem Herzoge Heinrich ſeine Reichslehen. Der Vater aber mit den Seinigen beging in großer Freude das Oſterfeſt in Lüttich und kam nach Oſtern wieder nach Köln zurück, und die Bürger verſprachen es ihm eidlich, die Stadt für ihn zu hüten, und begannen ſogleich ſich drinnen und draußen, wie er ſie gelehrt hatte, aufs Beſte zu befeſtigen. Als der König nun die Gewandtheit des Vaters ſah und daß er ſeine alte Bosheit gegen den Staat treibe, ſammelte er im ganzen Reiche ein großes Heer und kam nach dem Feſte der Heiligen Petrus und Paulus in die Gegend von Koblenz, und nachdem er dort ſein Heer zuſammengezogen, ging er nach Köln und belagerte es. Die Kölner aber ſtanden unerſchrocken wie gute Ritter im tapfern Widerſtande und eifrigen Kampfe, wie man nimmer vorher geſehen hatte, und mit ihnen einige von dem Menſchenſchlage, der Geldunen[1] heißt, welche ihnen Herzog Heinrich zur Hülfe geſandt hatte, tapfere und tüchtige Männer und überaus kriegsgeübt. Deswegen ſind Viele verwundet worden und gefallen und das Heer des Königs vermochte ſie nicht zu überwältigen, und als er drei Wochen vor der Stadt gelegen und keine Ausſicht hatte, ſie zu gewinnen, führte er das Heer fort nach Aachen. Denn es war große Hitze und vor dem ſtarken Geſtank konnte das Heer die Mühen nicht länger aushalten. Inzwiſchen aber geſchah es, daß der Kaiſer zu Lüttich auf den Tod krank wurde, und am

---

[1] Wallonen?

1. Auguſt ſeine Tage beſchloß. Das Schwert und die Krone, 1106 welche er noch bei ſich gehabt, ſchickte er ſeinem Sohne durch den getreuen Kämmerer Erkenbald und durch den Biſchof Burchard von Münſter, den er damals gefangen hielt und ließ ihm ſagen, daß er Allen verzeihen und vergeben möge, welche in ſeiner Noth bei ihm geblieben wären, und bat, ihn auch zu Speier bei ſeinen Vorfahren zu begraben. Der König aber berief ſogleich die Reichsfürſten zu ſich und fragte ſie um Rath, was er mit des Vaters Leichenbegängniß machen ſolle. Denn er war, wie es einem Könige geziemte, der es bei Gott verdient hätte, in Sanct Lambert zu Lüttich durch den Biſchof, der ihm ſtets in Allem treu geweſen, mit Ehren begraben worden. Da gaben die Reichsfürſten ihm den Rath denſelben ausgraben zu laſſen, damit er nicht in dieſelbe Strafe verfalle, wie der Vater, wenn er ihm irgend ein Begräbniß zu Theil werden laſſe; er ſolle ihn in eine ungeweihte Kirche ſetzen und Boten nach Rom ſchicken, um wenn irgend möglich die Löſung aus dem Banne vom Papſte für ihn zu erbitten. Und ſo geſchah es, wie wir geſagt haben, und er wurde auf eine Inſel in der Maas geſetzt und weiter kein Gottesdienſt bei ihm gehalten, außer daß ein Mönch von Jeruſalem, der durch Zufall dorthin kam, bei ihm, ſo lange er dort ſtand, ununterbrochen Tag und Nacht Pſalmen ſang. O Jammer, daß jemals eine ſo hohe Perſon alſo von ihrem Sohne und den Fürſten des Reichs behandelt zu werden verdiente: hätte Gott nicht geſtraft, es wäre ihm an ſeinem Ende keineswegs ſo ergangen. Darauf beſchloß der König, ſeinen Vater nach Speier zu bringen und befahl einigen ſeiner Gefährten, beſonders dem Erkenbald, der in der Noth ihm ſtets angehangen, dorthin ihn zu geleiten. Und als er am 3. September dorthin gebracht wurde, wurde er wie ſonſt bei der Leichenfeier Verſtorbener in Ehren von Klerus und Volk empfangen und in die Baſilika der heiligen Maria gebracht, welche er mit großem Eifer erbaut hatte. Deswegen verbot der Biſchof irgend einen Gottesdienſt daſelbſt zu halten, bis man ſich von dieſer That gereinigt haben

1106 würde, und ſo ließ er den Leichnam außerhalb des Münſters in eine noch nicht geweihte Kapelle ſetzen. Darüber entſtand Unruhe und große Trauer im Volke, weil der Todte Stadt und Volk vor Allen geliebt. Lange Zeit hiernach wurde der unbegrabene Leichnam hier vom Volke fleißig beſucht. Als nun der Lütticher Biſchof und die Andern, welche gegen den König gekämpft hatten, durch den Tod des Kaiſers ſich aller Ausſicht beraubt ſahen, kamen ſie nach Aachen zur Unterwerfung, mit Ausnahme des Herzogs Heinrich, der im Aufſtande verblieb. Nachdem dies abgemacht war, kehrte der König in großem Zorn gegen Köln zurück und ließ in allen Städten, welche am Rhein lagen, ein Heer ſammeln, welches zu Schiffe kommen und ihm helfen ſollte ſich zu rächen. Da die Kölner dies hörten, wurden ſie darüber ſehr beſtürzt und erſchreckt und rings von Feinden umgeben und ohne Hoffnung auf irgend Jemand, verſprachen ſie dem Könige ſechstauſend Talente Silbers zu geben. Der König aber ſträubte ſich lange in Schmerz darüber, daß Viele bei der Belagerung gefallen waren, doch endlich auf Gottes Eingebung gab er nach und ſo geht das Heer auseinander und Jeder kehrt fröhlich in ſein Eigen zurück.

1107 in der 14. Indiction. Der Papſt enthebt nach Beſchluß der Synode zu Troyes den Mainzer Biſchof Ruthard ſeines Amtes, weil er Udo von Hildesheim ohne Beiſtimmung der Kirche wieder eingeſetzt und den Reinhard gegen das kanoniſche Recht für die Halberſtädter Kirche geweiht hatte. Ein ähnliches Urtheil wird über Gebhard von Konſtanz gefällt, weil er denen beigeſtimmt, welche der Mindener Kirche den Gottſchalk zum Biſchofe aufdrängten, und weil er den Heinrich von Magdeburg geweiht hatte. Allen dieſen Kirchen gab der Papſt die Freiheit wieder, ſich nach den kanoniſchen Vorſchriften Prälaten zu wählen, die ſie für würdig hielten.

König Heinrich kam dem Papſte nach Regensburg entgegen und feierte daſelbſt Weihnachten, obwohl der Papſt nicht kam.

Oſtern aber feierte er in Mainz und ging von dort dem Papſte 1107 entgegen an die Grenze Lothringens und Frankreichs, und nachdem ſie drei Tage lang hin und her Boten geſchickt, gingen ſie auseinander, ohne die Sache abgemacht zu haben, derentwegen ſie gekommen waren, und zu Pfingſten war der König in Metz. Als er von dort nach Sachſen zog, fand er daſelbſt den Herzog von Böhmen vor, welcher aus ſeiner Heimat vertrieben war, und ließ ihn durch den Grafen Wikbert in ſein Herzogthum zurückführen. In den Tagen, als der König in Goslar war, brach, während er ſchlief, ein Wetter mit Donner und Krachen über ihn los und weckte ihn mit Schrecken in der Nacht auf, und ein darauf folgender Blitz ſchmolz den Rand des Schildes zu ſeinen Häupten und ein Stück des Schwertes, das an ſeiner Seite lag; doch blieb er ſelbſt unverſehrt. Darnach zog er um das Feſt Aller Heiligen mit einem Heere nach Flandern und, nachdem er einen Vertrag mit Rupert, dem Grafen jenes Landes, geſchloſſen, kam er nach Aachen und feierte daſelbſt Weihnachten.

1108 in der 15. Indiction. Der König von Ungarn begann Umtriebe gegen den König. Als der König dies gehört, ſuchte er ihn, als er ſein Heer geſammelt, um das Feſt des heiligen Michael mit Krieg heim. In demſelben Jahre ſetzte der König den Pfalzgrafen Sigfrid gefangen.

1109 in der 1. Indiction. Am 31. Mai geſchah eine Sonnenfinſterniß. Mehrere kamen durch Blitz um. König Heinrich feierte Weihnachten in Mainz und nach Pfingſten ſuchte er den König von Polen mit Krieg heim und bedrängte ihn ſehr. In demſelben Jahre verlobte er ſich mit der Tochter des Königs von England. Es ſtarb Erzbiſchof Ruthard.

Paderborner Fortſetzung der Jahrbücher von Hildesheim.

1109—1137.

1109 *1109. Die Erzbiſchöfe Friedrich von Köln und Bruno von Trier, der Kanzler Adalbert, der Graf Hermann von Winzeburg und andere genugſam berühmte Fürſten gehen mit nicht geringer Begleitung nach Rom, um zwiſchen dem Herrn Papſt und dem Könige Eintracht zu ſtiften. Der Herr Papſt gelobt, ihn mit aller Väterlichkeit und Milde aufzunehmen, wenn er ſelbſt ſich dem heiligen römiſchen Stuhle als ein katholiſcher König, als ein Sohn und Vertheidiger der Kirche und als ein Freund der Gerechtigkeit erzeigen würde.

1110 in der 2. Indiction. Am 7. März wird in der Laterankirche eine großartige Synode unter dem Vorſitze des Herrn Papſtes Paſchalis abgehalten. Die vorgenannten Boten kommen mit der Antwort des Papſtes zum Könige nach Lüttich. Daſelbſt empfing der König ſeine Verlobte, die Tochter des engliſchen Königs, welche er zu Oſtern in Utrecht nach königlicher Sitte ausſtattete. In Utrecht wird der Zug nach Italien von ſämmtlichen Fürſten des Weſtens gebilligt. Um den 1. Juni erſchien in der Nacht ein ſchon ziemlich großes Geſtirn, welches ſehr lange Strahlen nach Süden von ſich ergoß. Eine Mondfinſterniß geſchah am 6. Mai. Die Slaven brechen in die Elbländer ein und kehren heim, nachdem ſie viele getödtet und gefangen. Herzog Liutger darüber erzürnt dringt feindlich in das Land der Slaven ein, durchzieht plündernd dieſe Gegend, nimmt neun von den feſteren und reicheren Städten ein und kehrt mit den Geiſeln, die er von ihnen bekommen, als Sieger heim. Um Mariä Himmelfahrt kommt der König mit königlichem Gefolge nach

Italien. Alle befeſtigten Städte, alle Burgen unterwerfen ſich dem Könige.

1111 in der 3. Indiction. Der König feiert Weihnachten 1111 in Florenz. Nachdem dies geſchehen, wird er am 12. Februar vom Papſte ehrenvoll in Rom empfangen. Als aber beiderſeits Geiſeln geſtellt waren, treten ſie in der Kirche des heiligen Petrus zuſammen, um über die Angelegenheiten der Kirche zu berathen. Während dies geſchieht, entſteht von Einigen angeſtiftet auf den Stufen der Kirche ein Tumult; mehrere werden verwundet, einige getödtet. Der König hört es, hebt ſtürmiſch die Verſammlung auf, der Papſt mit den Kardinälen kommt in die Gefangenſchaft des Königs. Die Römer fliehen über die Brücke auf die andere Seite des Tiber. In derſelben Nacht erdröhnt die ganze Lateranſtadt vom Kriegslärm, und als der Morgen kommt, ſtecken die vom Lateran ihre Fahnen aus und einmüthig und unverſehens greifen ſie den König an. Die Kammerdiener des Königs aber ergreifen die Waffen und widerſtehen der Menge männlich. Als aber die Schaar um den König, welche anfangs klein war, ſich vermehrte, greift er kühn die Kommenden an, tödtet viele von den Entgegenſtehenden und ſchlägt die Uebrigen in die Flucht, und nachdem er einen vollſtändigen Sieg gewonnen, nimmt er den Papſt und die Kardinäle mit und zieht zur Stadt Alba; auf den Feldern bei der Stadt ſchlägt er ſein Lager auf und bleibt daſelbſt durch die ganze Faſtenzeit. Nachdem ſich dies alſo begeben, gehen einige Fürſten des Königs, dem ſie ihre Abſicht mitgetheilt, zum Papſte, der ſich noch in der Gefangenſchaft des Königs befand, ermahnen, bitten ihn, daß er in Sachen des Königs milder verfahre; wenn er irgend einen Grund zur Feindſchaft gegen den König habe, möge er ihn vergeſſen und mit dem Könige Frieden ſchließen; ſie ſtellen ihm des Königs Gläubigkeit und Gehorſam vor; auf alle Weiſe dringen ſie in ihn, daß er mit den Reichsfürſten abzumachen geruhe, was zu Frieden und Eintracht diene. Der König ſelbſt, demüthig zu ſeinen Füßen liegend, bittet um Verzeihung, gelobt

1111 Gehorſam, wenn er ihm nur bei ſeiner königlichen Gewalt das Recht ſeiner Vorfahren, katholiſcher Könige, zu gebrauchen geſtatte, und ſo dringt er öfters in den Herrn Papſt, um allmählig deſſen Geſinnungsſtrenge zu mäßigen. Endlich wird der Papſt beſiegt und giebt nach, und ſo wird ihm erlaubt mit Ehren nach Rom zurückzukehren. Nun verhandelt er mit den Kardinälen und ſonſtigen zu ſolchem Geſchäft berufenen Perſonen über die Weihe des Königs. Am feſtgeſetzten Tage aber, nämlich am 13. April weiht er den König in der Kirche des heiligen Petrus zum Kaiſer, und als die Feier der Meſſe bis zur Communion gediehen, ſprach der Papſt, nachdem Stille geboten war, alſo zum Könige: „Dieſer Leib unſers Herrn Jeſu Chriſti, der geboren von der Jungfrau Maria, gelitten hat für die Seligkeit des Menſchengeſchlechts, ſei die Beſtätigung des wahren Friedens und der Eintracht zwiſchen mir und dir.“ Und ſie communicirten und küßten ſich wechſelſeitig. Darauf beſchenkt der Kaiſer den Papſt mit königlichen Geſchenken und wird von ihm wie ein Sohn vom Vater mit Glückwünſchen entlaſſen. Pfingſten feiert er in Verona. Am 7. Auguſt begräbt er ſeinen Vater mit königlichem Prunk in Speier vor einer überaus zahlreichen Verſammlung von Biſchöfen und andern Fürſten.

Am Tage Mariä Himmelfahrt wird in Mainz Adelbert, von allen Kanzlern, welche vor ihm am Hofe des Königs geweſen, der berühmteſte, in Anweſenheit und mit Beiſtimmung des Kaiſers durch einſtimmige Wahl der Kirche zum Mainzer Erzbiſchofe erhoben. Pfalzgraf Sigfrid wird entlaſſen[1] und in ſeine Würde wieder eingeſetzt.

1112. Der Kaiſer feiert Weihnachten in Goslar. Zwietracht Liutgers und des Markgrafen Rudolf mit dem Kaiſer, weswegen beide nach Spruch der Fürſten verurtheilt werden. Das Herzogthum wird an Otto von Ballenſtädt überlaſſen, die Mark an Elperich. Der Kaiſer belagert Salzwedel; ſie ſelbſt warten um mit dem Kaiſer zu kämpfen nicht weit von dort. Nachdem aber endlich die Kriegsluſt verraucht, wenden die genannten Fürſten ſich 1112 an die Gnade des Kaiſers. Adelbert, der Erwählte von Mainz, geräth in die Gefangenſchaft des Kaiſers.

---

[1] Vgl. zum Jahre 1108.

1113. Reinhard, der Biſchof von Halberſtadt, und Wikbert werden zum zweiten Male vor dem Kaiſer der Untreue bezichtigt. Während der Biſchof abweſend war, kam der Kaiſer nach Halberſtadt und belagert Horneburg. Der Biſchof aber und Pfalzgraf Sigfrid, Wikbert und Graf Ludwig, welche mit dem Kaiſer kämpfen wollten, bleiben in ihrem Lager nicht weit davon aufgeſchlagen; nachdem die Stadt ſich aber übergeben, und dem Biſchofe ſelbſt ein Tag beſtimmt war, um ſich, wenn er es vermöchte, über die Anſchuldigungen zu verantworten, hörte jener Kriegslärm auf. Der Kaiſer aber zog zum Rheine. Während dies geſchah, wird Wikbert von Freunden des Kaiſers gefangen, Pfalzgraf Sigfrid getödtet, was dem Kaiſer nicht geringe Freude verurſachte. Oſtern feiert der Kaiſer in Worms. Dorthin wird der Biſchof von Mainz gebracht; Trifels übergiebt ſich dem Kaiſer; jener wird aufs Neue in Haft genommen. Nach Oſtern kommt der Kaiſer nach Goslar zurück; Biſchof Reinhard erlangt auf Verwendung der Fürſten die Gnade des Kaiſers; Horneburg wird verbrannt.

1114. Der Kaiſer feiert Weihnachten in Bamberg. Als ſich am Tage nach Epiphanien die Fürſten des ganzen Reichs verſammelt, vollzieht er ſeine Vermählung mit der Tochter des engliſchen Königs in ungeheurer Pracht, wie vor ihm kein König ſeit langer Zeit veranſtaltet. Daſelbſt wird Ludwig, der da glaubte gut in des Kaiſers Gnade zu ſtehen, auf Befehl deſſelben ergriffen und in Haft genommen, eine Sache, welche Viele der Fürſten gegen den König erbitterte. Biſchof Udo von Hildesheim ſtarb.

1115. Der Kaiſer feiert Weihnachten in Goslar. Er befiehlt dem Herzoge Liutger, dem Halberſtädter Biſchofe, dem Pfalzgrafen Friedrich und dem Markgrafen Rudolf, hier am Hofe zu erſcheinen. Sie kommen nicht; inzwiſchen halten ſie ſich auf

1115 der Burg Walbek auf. Der Kaiſer beſetzt Braunſchweig, verwüſtet Halberſtadt. Orlamünde wird von ſeinen Freunden eingeſchloſſen. Gegen dieſe ziehen Herzog Liutger und die oben genannten Fürſten, welche für ſich noch Friedrich, den Grafen von Weſtfalen, Heinrich, deſſen Bruder, Heinrich von Limburg und Hermann von Cavelage gewonnen hatten. Der Kaiſer aber kam ihnen an einem Orte entgegen, der Welpesholt[1] heißt, und daſelbſt kämpften ſie heftig mit ihm am 11. Februar und gewinnen einen vollſtändigen Sieg. Am Tage Mariä Geburt kam Theoderich, Kardinalprieſter der heiligen römiſchen Kirche, mit einer zahlreichen Begleitung ſächſiſcher Fürſten nach Goslar und trug einiges Nützliche über kirchliche Angelegenheiten vor. Wenige Tage ſpäter, vor dem Feſte Aller Heiligen verſammelten ſich dieſelben in Fritzlar zur Verhandlung desjenigen, was dem Reiche zur Ehre und zum Vortheil gereicht. In derſelben Zeit kommt der Kaiſer nach Mainz, als plötzlich die Bürger dieſer Stadt, Vornehme ſowohl als Miniſterialen ihn angehen, bitten, verſprechen, zu jeglichem Dienſt ihm ſtets getreu zu ſein, wenn er nur ihnen den Biſchof zurückgebe, den er ſchon ſeit drei Jahren gefangen hielt. Endlich von ihren Bitten beſiegt, obwohl auch nach den Zeitumſtänden gewiſſermaßen mit Gewalt dazu gezwungen, gab er ihnen den Biſchof zurück.

1116. Kardinal Theoderich ſtirbt und wird zu Köln in Gegenwart von vierzehn Biſchöfen und des Herzogs Liudger und vieler anderen Fürſten begraben. Am Tage des heiligen Stephan wird der Mainzer Erwählte von dem ehrwürdigen Bamberger Biſchof Otto geweiht. Die Witterung war ſehr ungleich. Um Weihnachten, als der Mond klar ſchien, entſtand im Weſten ein zweiter. Nachdem dieſer lange mit dem natürlichen Monde gekämpft, bald anſpringend, bald gleich jenem ſich auf die Flucht machend, wurden ſie zuletzt von einer dunkeln Wolke bedeckt, und als dieſe wich, leuchtete allein der natürliche Mond. Ein ähnliches Kämpfen zeigte ſich auch bei den Sternen.

---

[1] bei Mansfeld.

1117 1117. Am achten Tage nach dem Feſte des heiligen Evangeliſten Johannes wird die Erde in weitem Umkreiſe von einem ſchrecklichen und bis dahin unerhörten Erdbeben erſchüttert. Am Meiſten aber wüthete dieſe drohende Gefahr in Italien viele Tage lang in Einem fort, ſo daß durch den Einfall und Umſturz von Bergen der Lauf des Fluſſes Etſch einige Tage aufgehalten wurde. Verona, eine berühmte Stadt in Italien, ging zu Grunde, wobei viele Menſchen durch den Zuſammenſturz der Gebäude verſchüttet wurden. Ebenſo kamen in Parma und Venedig und in andern Städten, Flecken und Burgen viele Tauſende Menſchen um. Der Unſtrutfluß, deſſen Bett ſich in der Tiefe ſpaltete, wurde vollſtändig vom Erdbeben verſchlungen; als ſich aber jene Kluft, freilich erſt nach Verlauf vieler Stunden, wieder gefüllt, floß er im gewohnten Laufe. Abt Erkembert von Corvey und Mehrere von Sachſen ziehen nach Jeruſalem. Wenige Tage vor Weihnachten glänzte der Himmel nach Sonnenuntergang weit und breit in feurigem Schein und nicht lange nachher blitzte gleichſam ein Sonnenſtrahl hoch auf; auch der Mond gab ein vorbedeutendes Zeichen für die, welche es ſahen.

1118. Der Herr Papſt Paſchalis ging ſelig zum Herrn. Zu ſeinem Nachfolger wurde Johannes, ſein früherer Kanzler, erwählt, der ſich Gelaſius nannte; der Kaiſer aber ſetzte einen Andern ein, nämlich den Biſchof von Braga, welchen man Gregor hieß. Sobald dies geſchehen war, zog ſich der erwählte Papſt Johannes nach Benevent zurück und bannte den Kaiſer mit ſeinem Götzen — alſo nannte man den, welchen er eingeſetzt — und mit Allen, welche ſeiner Partei angehörten. Die Krieger des Erzbiſchofs von Mainz und Graf Hermann zerſtören und verbrennen die Burg des Herzogs Friedrich in Oppenheim und Viele wurden vom Feuer verzehrt. König Balduin von Jeruſalem ſtirbt nach vielen Mühen um den chriſtlichen Glauben und wird neben ſeinem Bruder Gottfried begraben. An ſeine Stelle ſetzten die Jeruſalemitaner den zweiten Balduin, ſeinen Vetter.

1119. Als der Herr Papſt Gelaſius in Frankreich eine

1119 Synode halten wollte, ſtirbt er in Cluny und wird daſelbſt begraben. Ihm folgt der Erzbiſchof von Vienne, ein gottesfürchtiger Mann, Namens Kalixtus. Der Kaiſer und die Reichsfürſten kommen am Feſte des heiligen Johannes des Täufers zuſammen und ſchließen Frieden, nur daß der ganze Streit, welcher bisher die Kirche verwirrt und den Zunder der Feindſchaft zwiſchen ihnen ausgeſtreut hatte, bis auf die Anweſenheit des Herrn Papſtes Kalixtus verſchoben wurde. Viele Menſchen werden von Wölfen gefreſſen. Papſt Kalixtus hält um das Feſt des heiligen Lukas in Reims eine Synode ab, bei welcher Erzbiſchof Adelbert von Mainz und mehrere deutſche Biſchöfe zugegen waren. Nicht fern davon ſteht der Kaiſer mit den Seinigen, um etwas von den Beſchlüſſen der Synode zu hören[1]; aber es wurde nichts zur Verſöhnung gethan, vielmehr wurde der Kaiſer verflucht.

1120. Herzog Liutger, Pfalzgraf Friedrich, Rudolf und mehrere Andere ſöhnen ſich mit dem Kaiſer zu Goslar aus. Große Hungersnoth: ein Maß Mehl koſtete zwei Solidi.

1121. Herzog Liutger und Graf Hermann von Winzeburg ziehen mit zahlreicher und tüchtiger Mannſchaft nach Münſter, um Biſchof Theoderich wieder einzuſetzen. Bei dieſer Einſetzung verbrennen ſie durch Unvorſichtigkeit den ſtolzen Bau der Kirche des heiligen Paulus faſt mit der ganzen Stadt. Der genannte Herzog führt beinahe ſämmtliche Vertheidiger der Stadt, Edle ſowohl wie Dienſtleute gefangen fort und, nachdem dies geſchehen, ergiebt ſich ihm die befeſtigte Stadt Dülmen. Um das Feſt des heiligen Michael halten der Kaiſer und die Fürſten des ganzen Reiches im Biſchofsſitze Würzburg eine Zuſammenkunft und vertragen ſich wieder, indem ſie die Sache des Kaiſers dem Urtheile und der Klugheit des Herrn Papſtes zur Entſcheidung überlaſſen[2].

1122. Am Weihnachtsfeſte haben gewaltige Windwirbel zahlreiche Häuſer und Bäume mit ihren Wurzeln umgeriſſen, und 1122 von Regengüſſen entſtand eine Ueberſchwemmung, welche in ihrer Höhe das Maß des Glaublichen überſteigt; weil viele Menſchen ertranken, ward ſie die Urſache langen Jammers für die, welche ſich gerettet hatten. Um das Feſt der heiligen Maria nahm die Verſammlung der Fürſten zu Speier ihren Anfang, wo der Biſchof von Oſtia, ein frommer Mann, als Legat der heiligen römiſchen Kirche den Kaiſer auf Befehl des Papſtes Kalixtus vom Banne löſte. Der Kaiſer aber überließ, um der Kirche gerecht zu werden, dem heiligen Petrus[1] die Inveſtitur bei den kirchlichen Aemtern, doch ſo, daß er, wenn eine freie Wahl vorangegangen und die Vorſchriften des Kirchenrechts beobachtet waren, von ſeiner kaiſerlichen Autorität bei der Einſetzung der Biſchöfe, Aebte oder Aebtiſſinnen nichts verlor[2], was zu ſeinem Rechte gehörte; ſollte aber bei der Beſetzung dieſer Aemter, wie es oft geſchieht, Streit entſtehen, ſo ſollte der Kaiſer mit ſeiner Macht nach dem Rathe Verſtändiger dagegen einſchreiten.

---

[1] Zwar wurde in dieſer Zeit (18—25. Oktober) zwiſchen dem Kaiſer und dem Papſte Frieden geſchloſſen, aber unmittelbar darauf wieder beſeitigt. Die Friedensurkunde bei Pertz, mon. Germ. hist. legg. II, 73. 74. — [2] Das betreffende Aktenſtück a. a. O. pag. 75. 76.

1123. Adelbero, der rechtmäßig erwählte Erzbiſchof von Bremen, geht nach Rom, um die Ehre des Palliums zurückzufordern; daſelbſt wird er vom Herrn Papſt Kalixtus ehrenvoll empfangen und von ihm zum Erzbiſchofe geweiht, und auf einer Synode erlangte er nach Urtheil und Recht das Pallium, welches durch die Nachläſſigkeit ſeiner beiden Vorgänger eingebüßt und auf die Dänen übertragen war.

1124. Am 1. Februar trat eine Mondfinſterniß ein. Am 24. Juli fiel Hagel in großer Menge. Am 11. Auguſt geſchah eine Sonnenfinſterniß. Es kam große Hungersnoth. Papſt Kalixtus ſtarb und ihm folgte Honorius.

1125. In der Pfingſtwoche ſtarb der Kaiſer in Utrecht; ſeine Leiche wird nach Speier gebracht. Am Feſte des heiligen Bartholomäus kommen die ſämmtlichen Fürſten des ganzen Reiches in Mainz zuſammen und Alle erwählen einſtimmig den Herzog Liutger zum Könige.

---

[1] d. h. dem Papſte. Die Urkunden a. a. O. pag. 75–76. — [2] Text: ut — imperiale autoritate (Pertz emendirte auctoritas) — non amitterent.

1126 1126. Der neue König feiert Weihnachten in Strasburg und kehrt von hier in ſeine Heimat zurück. Der Magdeburger Biſchof Rotger ſtarb und ihm folgte Northbert. Der König zog mit einer nur kleinen Schaar, welche er zuſammengerafft, nach Böhmen um Otto wieder einzuſetzen, welcher klagte, daß er gewaltſam ſeines Rechts an genanntem Lande beraubt ſei. Unvorſichtig freilich nahm er nur drei Tauſende mit ſich, nicht mehr; der Feinde aber waren zwanzig Tauſende oder mehr. Zweihundert Leichtbewaffnete gingen dem Könige voraus mit dem Auftrage die Verhaue im Walde aufzuräumen, welche Böhmen von Sachſen ſcheiden. Als dieſe nun wie Schlangen im unwegſamen und zerklüfteten Walde arbeiteten und von der Tiefe des Schnees und vom Niederſchlagen der Verhaue ermüdet waren, da werden ſie unverſehens von den verſteckten Feinden umzingelt und die Meiſten daſelbſt getödtet, tapfere und edle in Krieg und Frieden berühmte Männer, die Beſten des Landes. Der König unternimmt einen Feldzug gegen Friedrich, den Herzog von Schwaben oder Elſaß; da dieſer ſich aber in die Feſten des Landes zurückzog, kehrt der König unverrichteter Sache heim. In Trier beim heiligen Eucharius wird die Leiche des heiligen Apoſtels Mathias gefunden unter dem Altare Johannis des Täufers, und als ſie würdig aufgeſtellt war, wird ſie von allem deutſchen Volke in größter Ehrfurcht verehrt.

1127. Der König belagert und bedrängt das befeſtigte Nürnberg; doch geſchah nichts daſelbſt, was des Berichtens werth iſt, ſondern ohne Erfolg und mit Verluſt der Seinen zog er von dort ab. Der Biſchof Heinrich von Paderborn ſtarb und ihm folgte Bernhard.

1128. Um das Feſt des heiligen Johannes des Täufers machte der König eine Heerfahrt gegen Konrad, den Bruder des Herzogs Friedrich, und belagerte die Stadt Speier, und als er Geiſeln bekommen, zog er um das Feſt des heiligen Martin von dort fort.

1129. Nach Pfingſten ſchloß der König die Stadt Speier 1129 zum zweiten Male ein, weil man die im vorigen Jahre gelobte Treue gebrochen.

1130. Weihnachten feierte der König mit einem zahlreichen Gefolge von Fürſten im Lager vor der Stadt Speier. Als die Speieriſchen die Ausdauer des Königs ſahen, übergaben ſie endlich von Hunger gezwungen ſich und ihre Stadt dem Könige am Tage der heiligen unſchuldigen Kindlein. Papſt Honorius ſtarb und ihm folgte Innocenz. Burkard von Lukka[1] wird erſchlagen, weswegen der König betrübt und erzürnt Winzeburg belagerte, das Schloß des Grafen Hermann, welchem man den Plan und den Befehl zu dieſem Morde zuſchrieb.

1131. Der König feiert Weihnachten in Gandersheim. Graf Hermann giebt ſich mit dem genannten Schloſſe auf Anrathen der Fürſten in die Gewalt des Königs. Ihn ſetzt der König ins Gefängniß; das Schloß aber befiehlt er von Grund aus zu zerſtören.

1132. Eine gewaltige Windsbraut warf zahlloſe Häuſer um. Am 3. März geſchah eine Mondfinſterniß. Der heilige Godehard ward übergetragen. Um Mariä Himmelfahrt Abzug des Königs nach Italien zur Kaiſerkrönung durch den Papſt in Rom. Als er auf dieſer Reiſe zur Stadt Augsburg gekommen, zog er friedlich in dieſelbe ein; aber durch Anſtiften einiger Bürger entſtand Streit mit den Leuten des Königs, und indem dadurch eine plötzliche Feuersbrunſt veranlaßt wurde, wie es bei ſolchen Unruhen zu geſchehen pflegt, brannte faſt die ganze Stadt ab, und Viele ſind theils durchs Schwert, theils im Feuer umgekommen.

1133. Der König feiert Weihnachten in Longobardien in dem Städtchen Medicina[2]. Er nimmt die meiſten Orte in Italien ein, die ihm widerſtehen. Endlich am 30. April zieht er unter großem Jubel in Rom ein und wird daſelbſt am 4. Juni, welcher damals ein Sonntag war, in der Baſilika des heiligen

[1] Lokkum. — [2] Monza? — Ein Medicina liegt in der Nähe von Bologna.

1133 Johannes des Täufers im Lateran vom Herrn Papſt Innocenz zum Kaiſer geweiht. Bernhard, der Biſchof von Paderborn, welcher damals mit dem Könige anweſend war, erwarb vom genannten Papſte Innocenz den Gebrauch des Rationale beim Abhalten der Meſſe an beſtimmten Tagen und bei Kirchweihen, wie auch bei den Weihen zu kirchlichen Würden für ſich und ſeine Nachfolger, doch nur im eigenen Bisthum. Als der Kaiſer darauf auf der Heimkehr mit den Seinen zu einer Stelle gekommen war, welche wegen ihrer Enge Klus d. h. verſchloſſen heißt[1] — nämlich auf der einen Seite liegt ein ſteiler Berg, auf der andern läuft ein tiefer Fluß, zwiſchen ihnen aber gewährt der Weg nur für vier oder fünf neben einander Gehende Raum — verwehrten die Einwohner dem Kaiſer daſelbſt den Durchzug. Da griff er mit wunderbarem Erfolge und Gottes ſichtlichem Beiſtande ſchnell dieſen Platz an, ſchlug die Feinde in die Flucht und zog mit den Seinen hindurch, nahm auch die Stadt, welche auf dem Gipfel jenes ſteilen Berges liegt, durch plötzlichen Anſturm ein und führte den Fürſten ſelbiger Stadt gefangen mit ſich fort. Am 29. Juni in der dritten Stunde erſchienen um die Sonne zwei Kreiſe, ein größerer und ein kleinerer; der kleinere Kreis ſchien denen, welche ſich daſelbſt befanden, um die Hauptkirche des biſchöflichen Sitzes Paderborn herumzugehen, der größere die Stadt zu umgeben. O Jammer! an demſelben Tage in der neunten Stunde brannte eben jene Kirche mit faſt der ganzen Stadt ab. Am 2. Auguſt um die ſechste Stunde geſchah eine Sonnenfinſterniß, ſo ſtark, daß die Sterne am Himmel erſchienen. Es folgte große Veränderlichkeit in der Witterung und viel Regen die ganze Erntezeit hindurch. Der König der Dänen fügte mehreren eingewanderten Deutſchen, welche ſein Land bebauten, Verſtümmlungen ihrer Glieder zu, weswegen der Kaiſer eine Heerfahrt gegen ihn zu machen beſchloß.

1134. Der Kaiſer beging Oſtern in Halberſtadt. Dorthin kam der Dänenkönig, lieferte ſich in die Gewalt des Kaiſers, gab 1134 Geiſeln und leiſtete einen Schwur, daß er und ſeine Nachfolger nur mit Erlaubniß des Kaiſers und der Nachfolger deſſelben die Herrſchaft antreten werden, und an demſelben heiligen Oſtertage trug der König der Dänen, nach Art eines Königs gekrönt, vor dem Kaiſer, der ebenfalls nach ſeiner Art gekrönt war, das Schwert deſſelben — ein ſchönes Schauſpiel, unerhört in früheren Zeiten! — und ſo zog er mit der Gnade des Kaiſers nach Hauſe. Nortbert, der Magdeburger Erzbiſchof, ſtarb und ihm folgte Konrad.

---

[1] An der Eyſack unterhalb Brixen. Berühmter iſt, ebenfalls an der großen Kaiſerſtraße im Etſchthale, die Klaus von Verona.

1135. Am Sonntage vor Mitfaſten, dem 17. März, findet eine ſtark beſuchte Verſammlung der Fürſten faſt des ganzen Reiches in Gegenwart des Kaiſers zu Bamberg ſtatt. Daſelbſt vereinigt ſich der Schwabenherzog Friedrich auf Eingebung der Gnade Gottes und unter Mithülfe der Fürſten mit dem Kaiſer zu einem Frieden. Am Pfingſtfeſte haben die Reichsfürſten vor dem Kaiſer zu Magdeburg zum erſten Male feſten Frieden unter ſich und mit Anderen auf zehn Jahre beſchworen. Am Feſte des heiligen Michael verſöhnt ſich Konrad, der Bruder des Herzogs Friedrich, mit dem Kaiſer in Mühlhauſen.

1136. Einfall der Slaven ins Sachſenland. Gegen dieſe zog Markgraf Adelbert zu Felde, griff ihr Land wiederholt feindlich an und verwüſtete es. Um Mariä Himmelfahrt Heerfahrt des Kaiſers nach Italien.

1137. Der Kaiſer feiert Weihnachten und ebenſo Oſtern in Italien, Pfingſten aber zu Bari in allgemeiner Verſammlung der italiſchen Fürſten. Daſelbſt ſtarb Bruno, der Erzbiſchof von Köln; ihm folgte der Dekan von Sanct Peter Hugo, aber auch dieſer ſtarb daſelbſt nach wenigen Tagen. Dort liegen beide begraben. Der Fürſt von Apulien Namens Rozir[1], wegen deſſen Uebermuth der Kaiſer hauptſächlich Italien betreten hatte, baute eine ſtark befeſtigte Burg neben der Stadt Bari und hatte in dieſe Burg eine Anzahl Räuber geſetzt, welche die Umgegend mit

---

[1] d. i. Roger, der nachmalige normanniſche König.

1137 unerhörtem Elend und Leiden zu Waſſer und zu Lande heimſuchten, ſo weit ſie reichen konnten. Aehnlich hatte er es faſt in ganz Italien gemacht. Nach der Pfingſtfeier ſchloß der Kaiſer die Burg mit Heeresmacht ein und, als er ſie mit großer Mühe erobert, übergab er ſie den Flammen und machte ſie dem Boden gleich. Die gefangenen Räuber, an Zahl fünfhundert oder noch mehr, wurden um den ausgebrannten Thurm aufgehängt. Dadurch erſchreckt ergab ſich jede Stadt, jede Feſte der Gewalt des Herrſchers. Darnach zog der Kaiſer nach Calabrien. Hier kamen Geſandte von den Griechen in Pracht zu ihm, welche er noch prächtiger empfing und entließ. Adelbert, der Erzbiſchof von Mainz ſtarb, nach deſſen Tod die Stadt mit der Hauptkirche abbrannte. Markgraf Adelbert, welcher eine ſtarke Mannſchaft verſammelt, durchzieht in der Winterszeit plündernd das Slavenland. Als der Kaiſer die Angelegenheiten Italiens geordnet, ſtarb er auf der Heimkehr am 4. Dezember; ſeine Leiche wurde ins Vaterland zurückgebracht und nach königlicher Weiſe im väterlichen Erbgute, welches Lutter heißt, begraben.

Druck von Franz Duncker's Buchdruckerei in Berlin.

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit
in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke, K. Ritter,
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

XII. Jahrhundert. 5. Band. 2. Hälfte.
Der ſächſiſche Annaliſt.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
1864.

Der
ſächſiſche Annaliſt.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

BIBL. VNIVERS. LIPS.

überſetzt von

Dr. Eduard Winkelmann
in Reval.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
1864.

Einleitung.

Unter dem Namen des „ſächſiſchen Annaliſten“ iſt uns aus dem zwölften Jahrhundert eine äußerſt umfangreiche Reichsgeſchichte erhalten, welche bei dem Jahre 741 anhebt und im Jahre 1139 abbricht. Mit Ausſonderung der nachweislich benutzten Quellen wurde ſie von Waitz in den Mon. Germ. hist. Script. VI p. 542 — 777 herausgegeben und da erſt zeigte es ſich, daß das eigentliche Eigenthum des unbekannten Verfaſſers äußerſt gering iſt und daß ſein Hauptverdienſt in der ſorgfältigen Compilation[1] aus ſeinen Quellen[2] liegt, von denen die meiſten uns noch vorliegen, andere aber ſich errathen laſſen. Doch auch jener ſcheinbare Reſt von Eigenthum ſchrumpft noch weiter zuſammen, indem ſich für Lothars Feldzug in Italien 1136 und 1137, der ſo ausführlich geſchildert iſt, die Kenntniß eines Berichtes nachweiſen läßt, den ein Augenzeuge verfaßt haben muß; vor Allem aber durch die ausführliche Benutzung der zwei den Magdeburger und Pöhlder Jahrbüchern zu Grunde liegenden verlorenen Quellenſchriften des zwölften Jahrhunderts, die in den Einleitungen zu den genannten Jahrbüchern (Geſchichtſchreiber der deutſchen Vorzeit. XII. Jahrh. Bd. 11. 12.) von mir charakteriſirt worden ſind. Bezeichnen wir die Quelle der Magdeburger mit A, die der Pöhlder mit B, ſo ergiebt ſich folgendes Verhältniß:

---

[1] Wie genau er dabei zu Werke gegangen, beweiſt ſein Gebrauch von Adelbertus und Adalbertus, jenes in Uebereinſtimmung mit den Pöhlder, dieſes mit den Magd. Jahrb. — [2] Regino, Widukind, Adam von Bremen, Kosmas von Prag, Bruno, Lambert, Bernold (ſ. z. J. 1100), Ekkehard, die Jahrb. von Fulda, Korvey, Quedlinburg, Hildesheim (mit den Zuſätzen vgl. M. G. Script. VI, 747 ad a. 1109 und der Fortſetzung von Paderborn bis 1137) u. ſ. w., zahlreiche Kloſter- und Bisthumsgeſchichten, Biographien und Leidensgeſchichten, ſo z. B. des 1088 ermordeten Burchard von Halberſtadt u. dergl. Von klaſſiſchen Autoren werden Ovids Briefe aus dem Pontus z. J. 1056 und Salluſts Katilina z. J. 1126 benutzt.

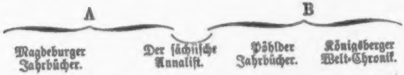

Ich habe es für zweckmäßig gehalten, weil es in der lateiniſchen Ausgabe noch nicht hatte geſchehen können, hier in der Ueberſetzung jedesmal anzumerken, wenn ſich eine Uebereinſtimmung mit den Magdeburger Jahrbüchern d. h. durch A oder mit den Pöhlder d. h. durch B findet. Das Reſultat war, daß auch dasjenige, was man bisher für Eigenthum des ſächſiſchen Annaliſten gehalten hat, meiſt nichts iſt als eine moſaikartige Compoſition aus A und B zuſammen, die indeſſen doch Werth hat, weil der Compilator dieſe Quellen oft kürzer, oft aber auch vollſtändiger und meiſt verſtändiger wiedergiebt, als der Magdeburger oder Pöhlder Annaliſt. So bleiben ſein Eigenthum nur noch die gelegentlichen und nicht unwichtigen Zuſätze zu den zahlreich von ihm benutzten Quellen und beſonders die vielfachen genealogiſchen Unterſuchungen, die von unendlicher Bedeutung für die Geſchichte Sachſens ſind.

Der Verfaſſer iſt unbekannt; doch muß er nach Halberſtadt gehören. Er vergißt nämlich nie, die Ereigniſſe in dieſem Bisthume wenn auch nur kurz anzumerken; ferner ſind in der Original-Handſchrift eine Menge Urkunden von dem Verfaſſer ſelbſt eingetragen, die ſich zumeiſt auf Halberſtadt beziehen, und außerdem wird z. J. 1100 die Bezugnahme auf dieſes Bisthum als ſelbſtverſtändlich vorausgeſetzt. Der Verfaſſer begann ſeine Annalen bald nach dem Jahre 1135 — denn z. J. 1016 wird der am 13. April 1135 verſtorbene Graf Friedrich von Stade als „nuper defunctus“ bezeichnet — und fuhr in der Arbeit, je nachdem ihm neue Hülfsmittel zukamen, mit Einſchalten, Verbeſſern und Umſchreiben[1] fort wenigſtens bis zum Jahre 1152, da in einem Zuſatze z. J. 1036 der erſt 1152 erwählte Wigmann ſchon als Erzbiſchof von Magdeburg erwähnt wird. Die Diction des Verfaſſers iſt trocken und dürre und erhebt ſich nur ſelten zu einem gewiſſen Schwunge, wenn ihm unmittelbar ein Vorbild vorſchwebt (vgl. z. J. 1126). Leidenſchaftliche Parteinahme, etwa bei den großen Streitigkeiten des elften Jahrhunderts, liegt ihm ganz fern: er begnügt ſich faſt ganz mit der Wiedergabe deſſen, was ſeine Quellen ihm berichten und ſo iſt das Stärkſte, was er wagt, das ziemlich zahme Urtheil über Heinrich IV. z. J. 1056.

Die Ueberſetzung, welche ſich nur auf diejenigen Theile einzulaſſen hatte, welche des Autors wirkliches Eigenthum zu ſein ſcheinen oder deren Quellen nicht nachweislich oder verloren ſind, hat die Einfachheit des Originals zu treffen möglichſt ſich bemüht. Die Anmerkungen ſind mit Ausnahme der Hinweiſe auf die Magdeburger und Pöhlder Jahrbücher faſt ganz der lateiniſchen Ausgabe entnommen.

---

[1] Daher kommt es, daß dieſelben Notizen oft an weit auseinander liegenden Stellen wiederkehren.

Reval, 19./31. December 1863.

Dr. E. W.

Der ſächſiſche Annaliſt.

745 [nahm das Kloſter Fulda in der Einöde Bokoniens ſeinen Anfang, welches Erzbiſchof Bonifazius von Grund aus erbaut hat], als ihm Karlmann und einige Edle die Güter im Umkreiſe von dreitauſend Schritten nach Süden, Weſten, Oſten und Norden zu übergaben.

759. Bis hierher, nämlich vom Jahre 741 bis zum Jahre 760 der Fleiſchwerdung des Herrn, weichen die Schriftſteller in der Jahresrechnung vielfach von einander ab, wenngleich ſie in Bezug auf das Geſchehene ſelbſt vollkommen übereinſtimmen. Wir ſind hierbei dem ſeligen Abte Regino von Prüm gefolgt, da er über die Fürſten ſeines eigenen Volkes der Franken ſchrieb; das Uebrige was ihm fehlte, wurde an der Stelle angemerkt, wo wir es gerade fanden.

779. Hungersnoth und Sterben verwüſtete Francien.[1]

781. In dieſem Jahre kam König Karl nach Sachſen und theilte es in acht Bisthümer: Bremen, Halberſtadt, Hildesheim, Verden, Paderborn, Minden, Münſter und Aſenbrugg [Osnabrück], und ſetzte die Grenzen für dieſelben Bisthümer feſt. Dem heiligen Märtyrer Stephan ließ er an dem Orte, der Saligenſtide heißt, jetzt aber gewöhnlich Aſterwik[2] genannt wird, ein Kloſter erbauen und weihen, und als er lange weit und breit nach einem treuen und klugen Verwalter geſucht, den er über die Hausgenoſſenſchaft Gottes ſetzen könnte, um ihr Speiſe zur rechten Zeit zu geben, beſtimmte er zu dieſem Amte auf Befehl des römiſchen Papſtes Adrian den heiligen Hildegrim, den Catalauniſchen Biſchof [von Chalons], welcher von heiligen Eltern, nämlich

---

[1] Vgl. Pöhlder Jahrb. zu 784. — [2] Oſterwiek.

781 dem Vater Thiatgrim und der Mutter Liasburg, entſproſſen und auch der Bruder des heiligen Liuders, des Bekenners und erſten Mimigardevorder [Münſteriſchen] Biſchofs, war.[1] Der heilige Hildegrim aber hat ſogleich in demſelben Jahre auf Anſtiften der göttlichen Gnade den Biſchofsſitz von Seligenſtide in die Halberſtadt genannte Stadt verlegt, wo er noch heute herrlich ſtrahlt und bis zum Tage der Vollendung dieſer Welt unter dem Schutze ſeines Gönners des heiligen erſten Märtyrers Stephan und aller Himmelsbürger im Guten befeſtigt werden wird.

794. Der König ſetzte den Hathumar zum erſten Biſchofe bei der Patherbrunner Kirche, welche er ſelbſt erbaut hatte.

795. Die Sachſen verlaſſen den chriſtlichen Glauben und empören ſich wieder.

803. In der Pfalz [zu Salz] hat Kaiſer Karl dem heiligen Hildegrim, dem erſten Biſchofe von Halberſtadt, ſeine Parochie auf allen Seiten genau begrenzt und durch kaiſerlichen Befehl und ein unzweideutiges Privilegium geſichert, im dritten Jahre ſeines Kaiſerthums, im dreiundzwanzigſten aber der Weihe des Biſchofs Hildegrim, in der zwölften Indiktion, am 15. Mai. Die Grenzen ſind aber dieſe: der Fluß Elbe, die Saale, die Unſtrut, der Graben bei Grone, die Höhe des Waldes der Hart heißt, die Ovacra [Ocker][2], Daſanek, Druchterbike, die Elera [Aller], die Iſunna [Iſe], der Sumpf welcher den Bardengau und Witingau trennt [Stöckener Teich], die Ara [Ohra], die Milde, die Precelina und wieder die Elbe.

804. Hathumar der Biſchof von Patherbrunn ſtarb und ihm folgte Badurad.

809. In dieſem Jahre ging der heilige Liuder zum Himmel ein, welcher mit ſeinem Bruder Hildegrim dem Halberſtädter Biſchofe dem wilden Volke der Sachſen Chriſti Joch aufgelegt hat.

---

[1] Magd. Jahrb. 781. — [2] Das chron. Halberstad. herausg. v. Schatz 1839 fügt hier die Scuntra [Schunter] hinzu. Daſanek, Druchterbike und Precelina kann ich nicht erklären. Vgl. Ann. Quedl. M. G. Ss. III, 32, 35 z. J. 781 und Wedekind's Noten zu Schriftſtellern des Mittelalters.

815[1]. Um aber zum Früheren zurückzukehren, — als Kaiſer 815
Karl dem lange ungebändigten und des chriſtlichen Namens nicht theilhaftigen Sachſenlande, welches endlich durch den langen Krieg gebeugt war, das Sigel des katholiſchen Glaubens aufgedrückt hatte, bezeichnete er unter andern Orten Sachſens, welche er zu Biſchofsſitzen zu erhöhen beſchloſſen, das Dorf Aulica [Elze], welches ſo von dem Hofe[2] des Königs hieß, der dieſen Ort zierte, und da liegt, wo der kleine aber fiſchreiche Fluß Sala in die Leine fließt, als würdig des Sitzes eines Bisthums, ſowohl wegen der vorzüglichen Lieblichkeit des Ortes ſelbſt als auch wegen der Bequemlichkeit Handel zu treiben, weil die frieſiſchen Schiffe, welche von der Weſer die Leine hinauffuhren, dieſen Platz reich und als allgemeinen und gebräuchlichen Knotenpunkt der Straßen berühmt machen konnten[3]. Als dies beſchloſſen war, legte Karl ſelbſt den erſten Grundſtein zur Kirche in Elze und weihte dieſe Kirche, gleichſam als die Erſtlinge Sachſens und zum Zeichen des durch Chriſto errungenen Sieges, dem Schlüſſelträger des Himmels, welcher auf dem Felſen erbaut war, der Chriſtus iſt. Während der fromme Kaiſer in der Folge dort verweilte, erhob ſich die Mauer derſelbigen Kirche erſt bis zur Höhe des Maurers. Weil Karl aber, ſo lange er lebte, durch Kriegsgeſchäfte und Mangel an Land verhindert war, dieſe und andere Kirchen, welche er erbaut, zu Bisthümern zu erheben und auszuſtatten, ſo ward die Kirche zu Elze inzwiſchen durch die von ihrem Stifter geſchickten und eingeſetzten Prieſter, welche das feſterer Speiſe damals noch nicht fähige Sachſen mit der Milch der Kirche genetzt hatten; — von dieſen geleitet, ſag' ich, war ſie für das umliegende Land die Lehrmeiſterin kirchlichen Geſetzes und der chriſtlichen Religion leuchtendes Beiſpiel in der Gegend, welche jetzt von der Hildesheimer Kirche geſchmückt wird, damals aber noch an der häßlichen Lage litt, von Sümpfen im Innern bedeckt war, von Wäldern

---

[1] Vgl. den kürzeren aber auf derſelben Quelle beruhenden Bericht der Pöhlder Annalen zu den Jahren 814 und 817. — [2] aula. — [3] Wie Pertz bemerkt, gehen heute die Schiffe nur bis Hannover hinauf, aber ein Knotenpunkt der Straßen iſt Elze bis auf die Entſtehung der Eiſenbahnen geblieben.

815 ſtarrte und nur zur Jagd gut war. Als Karl nun zugleich das Ende ſeiner Herrſchaft und ſeines Lebens gefunden und Ludwig, Erbe ſowohl der Frömmigkeit des Vaters als ſeiner Macht, mit ganzer Seele dabei war, die Kirche zu Elze zum Haupte und Sitze eines Biſthums zu erheben und als er um dies anzuordnen häufiger denſelben Ort beſuchte, iſt es geſchehen, daß er in der Leidenſchaft der Jagd die Leine überſchritt und an der Stelle, welche jetzt die Kirche von Hildesheim einnimmt, ſein Zelt aufgeſchlagen, auch bei den herbeigebrachten Reliquien der königlichen Kapelle Meſſe gehört hat. Nach Gottes Vorſehung waren das aber die Reliquien der heiligen Gottesmutter Maria. Als der König darnach nach Elze zurückkehrte und dort die Meßfeierlichkeit hören wollte, da erinnerte ſich der Kapellan erſt, wie er die Reliquien auf den Altar ſetzen wollte, daß er ſie in Vergeßlichkeit dort gelaſſen, wo am Tage zuvor die Meſſe gefeiert worden. Vom Stachel der Angſt getrieben ging er zurück und fand ſie, wo er ſie aufgehängt hatte, nämlich am Aſte eines Baumes, der eine ſehr klare Quelle beſchattete; froh eilt er hinzu und — o große Wunderwerke Gottes! o tiefer Abgrund göttlichen Waltens! — eben die, welche er leicht mit der Hand aufgehängt, vermochte er mit keiner Anſtrengung wegzunehmen. Er läuft zurück, um dem Kaiſer die wunderbare Nachricht zu melden. Dieſer begierig das Gehörte zu erproben, kam ſchleunigſt von Vielen begleitet und merkte, daß die Reliquien von dem Orte, wo ſie einmal hingen, nicht fortgeſchafft ſein wollten. Ueberzeugt nun, daß dies Winke Gottes ſeien, errichtete er dort ſchnell ein Heiligthum für die Mutter Gottes, ſo daß der Altar denſelben Platz mit den aufgehängten Reliquien erhielt. Dieſen durch die Neuheit des Wunders berühmten und, wie es ſich bewährt hatte, der Gottesmutter ſo ſehr gefallenden Ort begann König Ludwig mit allem Eifer zu fördern und gab den Hauptſitz des Biſthums, welchen er früher der von ſeinem Vater gegründeten und von ihm ſo ſehr gefeierten Kirche von Elze zur Ehre des Apoſtelfürſten zu ertheilen beſchloſſen hatte, an das Heiligthum der Gottesmutter

und ſetzte über dieſes einen im Glauben bewährten Mann Guntar 815 als erſten Biſchof. Während alſo die Hildesheimer Kirche den Vorſitz erhielt und alſo der Apoſtelfürſt der Mutter ſeines Schöpfers und Erlöſers Platz machte, gewann die Kirche zu Elze, daß ſie Mutter und Tochter ſein ſollte, — Tochter nämlich der biſchöflichen Kirche, Mutter aber von einigen Kirchen, die jenſeits der Leine, und aller, die dieſſeits[1] der Leine lagen. Das vom Könige Ludwig erbaute und der heiligen Maria geweihte Heiligthum von Hildesheim aber blieb in würdiger Verehrung des Glaubens, ohne daß ein anderes Werk hinzugefügt wäre, bis auf Altfrid den vierten Biſchof derſelben Kirche. Denn Guntar ihr erſter Biſchof erbaute die biſchöfliche Kirche, in der er mit der Hauptſchaar der geiſtlichen Brüder Gott dienen wollte, entfernter vom genannten Heiligthume auf ſeiner Mittagsſeite mit zweien ſehr hohen Thürmen und weihte ſie vorzüglich zur Ehre der heiligen Jungfrau Cäcilia. Aber dieſe Kirche ward von der Verſammlung der Brüder und dem Dienſte der Kanoniker nur unter der Regierung dreier Biſchöſe eingenommen, unter Guntar und Reinbern, welche zwanzig Jahre jener Kirche vorſtanden, und unter dem dritten Ebbo, der früher Erzbiſchof von Reims, dann Biſchof von Hildesheim war.

816. Kaiſer Ludwig verſammelte mit Zuſtimmung des Papſtes Stephan eine große Synode in Aachen, auf welcher die heiligen Väter beſchloſſen, die aus den Schriften Gregors, Auguſtins und anderer heiligen Väter gezogene Regel für die Kanoniker beobachten zu laſſen.

823. Vom 1. Oktober bis zum 12. April blieb viel Schnee liegen.

825. Der heilige Adalhard Abt von Korvey ſtarb und ihm folgte Warin.

826. In dieſem Jahre kam der heilige Vitus nach Neu-Korvey in Sachſen.[2]

---

[1] Darnach hat der Autor entweder ſelbſt weſtlich von der Leine gelebt, oder eine Quelle aus den weſtlichen Gebieten benutzt. Das Letztere iſt mehr wahrſcheinlich. —
[2] Vgl. unten zu 836.

827 827. Der heilige Hildegrim, erſter Biſchof zu Halberſtadt, ging am 19. Juni zu Chriſtus heim, im ſiebenundvierzigſten Jahre ſeiner Weihe. Er hat die kirchlichen Einrichtungen in der ihm anvertrauten Parochie wohl getroffen und 35 Kirchen für Laien in ſeinem Bisthum Halberſtadt gegründet. Außerdem vollendete er die von ſeinem Bruder dem Bekenner und Biſchofe Liuder begonnene Kirche und weihte ſie zur Ehre der Märtyrer Johannes und Paulus. Für ihn wird Thiatgrim, ein Neffe derſelben Biſchöfe Liuder und Hildegrim, vom Kaiſer Ludwig eingeſetzt.

830. Der Leib des heiligen Bekenners Aurelius ward von der Stadt Mailand herübergebracht und Hirſchau zuerſt gegründet. Dieſes blühte lange Zeit unter den daſelbſt eingeſetzten Vätern; nachher wurden die Mönche vertrieben und an ihrer Stelle Kanoniker eingeſetzt.

831. Der Kaiſer hielt einen großen Reichstag in Niumagen [Nymwegen].[1]

836. Der heilige Vitus kam nach Neu-Korvey in Sachſen.[2] Der Leib des heiligen Biſchofs Liborius wurde von Gallien nach Sachſen übertragen.[3]

837. [Ludwig führte ſeinen Vater nach Aachen zurück und ſetzte ihn wieder auf ſeinen Thron; den Erzbiſchof Ebbo von Reims aber, welcher denſelben entthront hatte, nahm er gefangen.] Jedoch findet man an einer andern Stelle, daß Ebbo im Jahre 835 der Fleiſchwerdung des Herrn abgeſetzt und durch die Gnade des Kaiſers nach Hildesheim verbannt worden. Aus dieſen verſchiedenen Meinungen mag Jeder ſich diejenige wählen, der er folgen will. Zwölf Jahre aber ſtand er der Hildesheimer Kirche vor und übte ſein biſchöfliches Amt, wie ihm gut ſchien. Hatto Biſchof der Baſeler Kirche ſtarb.[4]

840. Nachdem Thiatgrim, der zweite Biſchof von Halberſtadt, nach dem Beiſpiele der heiligen Väter durch viele Tugenden geglänzt hatte, wurde er am 8. Februar vom Fieber gebrochen

---

[1] Vgl. Pöhlder Jahrb. zu 833. — [2] Daſ. zu 835. Magd. Jahrb. 836. — [3] Pöhlder Jahrb. 834. — [4] Daſ. zu 836

und ſeine Leiche zu ſeinem Vorgänger und Blutsverwandten Hildegrim in das Kloſter Werden gebracht, wo er den Tag des 840
ſchrecklichen Gerichts erwartet. —

Hemmo ein Mönch von Herolvesfeld [Hersfeld] wurde von Ludwig dem Sohne des Kaiſers Ludwig als dritter Biſchof an die Halberſtädter Kirche geſchickt, ihr mehr zum Nachtheil als zum Vortheil. Denn die Zehnten vom ganzen Freſionofeld[1] übertrug er von der Halberſtädter Kirche, welcher ſie von Rechtswegen darzubringen ſind, an die Hersfelder. Der Abt Rhabanus von Fulda ließ ſein Amt im Stiche und begab ſich über den Rhein in das Reich des Lothar; einige von den Brüdern werden ihm nachgeſchickt, um ihn zurückzurufen. Weil er ſich aber weigerte, erwählen ſie Hatto zu ihrem Abte. Wenige Tage darnach kehrte Rhabanus zurück und da ihm durch einen Vertrag mit dem Abte und den Brüdern einige Ortſchaften, welche er ſich ſelbſt ausgeſucht hatte, zugeſtanden wurden, ward er ein Einſiedler im öſtlichen Gebiete deſſelben Kloſters.

847. Als Eppo geſtorben, der zuerſt Erzbiſchof von Reims und dann Biſchof von Hildesheim geweſen, wird Altfrid als vierter Biſchof geweiht. Dieſer — überzeugt daß der Prieſter und die Kirche durch ein ſolches Band wie Mann und Frau verbunden ſeien — hob nach dieſem hochheiligen Geſetze geiſtiger Ehe die von ſeinem Vorfahren verwalteten kirchlichen Sakramente wieder auf, weil dieſer zu einem zweiten Biſthum erhoben worden, nachdem er das frühere verloren, und er erneuerte die Weihen der Kirchen und der Geiſtlichen, die ihm etwa würdig ſchienen.

851. Der Biſchof Badurad von Paderborn ſtarb und ihm folgte Liuthard.

852. Derſelbe Kirchenfürſt [Altfrid von Hildesheim] hielt mit ſeiner frommen Geiſtlichkeit ein dreitägiges Faſten ab, indem er die Himmel im Eifer ſeines Gebets beſtürmte und Gott bat, ihm einen Ort in der Stadt Hildesheim zu weiſen, den der Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen einer zur eigenen Ehre

---

[1] Um Allſtädt zwiſchen Wipper und Unſtrut.

und zur Ehre ſeiner Mutter zu erbauenden Kirche für würdig halte. Und als der vierte Tag dämmerte, ſchienen die Grenzen um den Grund zur Kirche zu graben faſt wie künſtlich mit dem rechten Winkel eines Feldmeſſers von Frühlingsreife bezeichnet und abgeſteckt, indem ſie nämlich vom urſprünglichen Heiligthume der heiligen Maria nach Weſten ſich erſtreckten und ſo in Länge und Breite von einander abſtanden, als es die Dicke der Mauer und die Länge und Weite der Kirche forderten. Außerdem wurde dem Biſchofe in derſelben Nacht, da er das Faſten beendet hatte, enthüllt, daß er in der Krypta, welche er zu dem vom Kaiſer Ludwig ehemals erbauten Heiligthume hinzuzufügen beabſichtigte, zwei Altäre widmen ſollte, einen dem Täufer Johannes, den andern dem erſten Märtyrer Stephan. Froh nun, daß die göttliche Gnade ſeiner Abſicht günſtig war, legte der erlauchte Biſchof den Grund ſo, wie ihm enthüllt war und erbaute die Kirche, ein prächtiges und feſtes aber enges Gebäude.

853. Nortmannen nannte man die Leute, welche aus dem untern Scythien kamen, in der Sprache der Barbaren, d. h. Männer aus dem Norden, weil ſie zuerſt von jener Seite der Welt gekommen ſind.[1] —

Am 27. März ſtarb Hemmo, der dritte Biſchof der Halberſtädter Kirche, und ward in der Kirche zu Halberſtadt begraben. Hildegrim der Jüngere, ein Mann von hoher Klugheit und Frömmigkeit, wurde vom Könige Ludwig zum vierten Biſchofe der Kirche gemacht.

856. Warin, der zweite Abt von Neu-Korvey, ſtarb am 20. September und ihm folgte Adalgar.

859. Biſchof Hildegrim der Jüngere von Halberſtadt vollendete das Münſter, welches von ſeinen Vorfahren begonnen er vorfand, und in Begleitung einer großen Schaar mitweihender Biſchöfe weihte er es am 5. November zur Ehre des Erlöſers Jeſu Chriſti und zum Gedächtniß des heiligen erſten Märtyrers Stephan. Im Hochaltare wurde verwahrt Blut vom heiligen

---

[1] Vgl. 1053.

Stephan und ein Zahn des heiligen Papſtes Innocenz und etwas 860 von den Leibern der Märtyrer Dionyſius, Ruſticus und Eleutherius und vom Leibe des heiligen Märtyrers Vitus.

869. Ansgar der erſte Hammanburger Biſchof ſtarb und es geſchah die Vereinigung der Bremer und Hammanburger Parochien. Der Abt des Kloſters Fulda wird, weil er den König durch Nichtachtung beleidigt hatte, abgeſetzt, und der an ſeiner Stelle von den Brüdern erwählte Sigehard, ein Mönch deſſelben Kloſters, iſt am 9. Mai im Schloſſe Regensburg vom Könige als Abt eingeſetzt worden.[1]

870. In dieſem Jahre ſtarb die erſte Aebtiſſin von Gandersheim, Hathmod, und ihr folgte ihre Schweſter Gerberg.

877. Abt Adalgar von Korvey ſtarb; ihm folgte Tankmar und, als dieſer nach acht Monaten ſtarb, folgte Avo frommen Andenkens. Liuthard Biſchof von Paderborn ſtarb und ihm folgte Biſo.

879. Avo der Abt von Korvey ſtarb und ihm folgte Bovo, ein Gönner der Brüder.

881. Bei der Theilung des Reiches bekam Karl, der Sohn des verſtorbenen Königs von ganz Germanien, Ludwigs und der Bruder der Könige Karlomann von Bawarien und Oſtrofrancien, als ſeinen Antheil Alamannien.

885. Königin Liudgarde ſtarb am 30. November; ſie liegt in Asſkafaburh [Aſchaffenburg] prächtig begraben.

886. Als der heilige Hildegrim, der vierte Biſchof von Halberſtadt[2], geſtorben war, beſtimmte Kaiſer Karl den Eiulf von Hersfeld zum Nachfolger. —

Damals war noch ein Kind Karl übrig, der Sohn des Königs Ludwig, welchen bei dem Tode des Vaters die Königin Adelheid noch unter dem Herzen trug, dem von Rechtswegen das galliſche Reich gehörte.

---

[1] In einer ſpätern Bearbeitung ſchrieb der Autor dafür: „Der Abt Thiodo von Fulda iſt vom Könige Ludwig abgeſetzt und für ihn der ehrwürdige Sigehart erwählt worden.“ Vgl. die Hildesh. Jahrb. — [2] Der Autor nennt ihn hier irrthümlich den dritten Biſchof.

888. Karl der Dicke, welcher aus einem erhabenen Kaiſer der Spott der Stolzen geworden war und alle Wechſel des trügeriſchen Glückes erfahren hatte, gab am 12. Januar ſeinen Geiſt auf.

891. Es erſchien ein Stern von wunderbarer Größe und Viele meinen, daß es ein Komet war. Denn er ſandte abwärts große Strahlen aus und ſtieg in vielen Nächten durch den Thierkreis empor. Er wurde am 21. März zu Mittfaſten geſehen.[1] —

Auf den Rath des Königs und der Großen gab Sigehart die Abtei Fulda freiwillig auf, und Propſt Hugo, welcher in Gegenwart der Geſandten des Königs Thiotbald und Poppo erwählt war, empfing ſie zu Regensburg vom Könige.

893. Nach Sunzo regierte Hatto das Mainzer Bisthum, der in ſeinen Sitten dem Vorgänger wenig ähnlich war.

894. [Eine große Synode wurde zu Tribur gehalten von 26 Biſchöfen mit den Aebten, welche die meiſten Dekrete über die Verfaſſung der heiligen Kirche ſchriftlich beſtätigten] gegen mehrere Weltliche, die das päpſtliche Anſehen zu verringern trachteten. Dabei zeichnete ſich der Biſchof Wilbert von Hildesheim ſehr aus.

900. Bis, der Biſchof von Paderborn ſtirbt; Teoderich folgt.

902. Wunder zeigten ſich in dieſem Jahre: Sterne fielen wie Regen den größten Theil der Nacht hindurch; der Rhein und viele Flüſſe Sachſens haben nach dem Zeugniß der Schiffer und Müller in dieſer Nacht d. h. am 27. September ihren natürlichen Lauf nicht gehabt.[2] —

Der Vater [des großen Helden Adalbert] hieß Herzog Heinrich, die Mutter Baba.

906. In dieſem Jahre am 24. Juni verwüſteten die Ungarn das ſächſiſche Gebiet und tödteten viele; auch führten ſie eine zahlloſe Schaar edler, freier und dienender Frauen nackt und in einzelnen Haufen mit ihren Haaren wie mit Zügeln an den

---

[1] Dieſelbe Nachricht haben die Pöhlder Jahrb. richtig zum Jahre [illegible], in welchem Mittfaſten auf den 21. März fiel. — [2] S. Pöhlder Jahrb. zu 902.

Köpfen verknüpft und mit durchbohrten Brüſten wie auch ihre 906 Kinder gefangen mit ſich fort.[1]

907. [In dieſen Zeiten leuchtete in Sachſen Otto, der Sohn Herzogs Liudolf und der Bruder Herzogs Bruno; von dieſem entſtammte der königliche Sproß Heinrich, welchen ihm Hathwig gebar, welcher zuerſt in Sachſen mit freier Gewalt als König regierte. (Die anderen Söhne, die er hatte, Thankmar und Liudolf, ſtarben vor ihrem Vater.][2] Als dieſe über die Theilung des Erbgutes verhandelten, verſuchten ſie ein Gut von etwa elftauſend Huſen, mit welchem ihr Vater die Kirche zu Gandersheim ausgeſtattet hatte, an ſich zu reißen. Da Heinrich ſie nicht zur Erkenntniß zu bringen vermochte, wollte er lieber ſeinen Antheil der Kirche geben, als mit ihnen dem Bannfluche unterliegen. An den übrigen Gütern bekam er keinen Antheil, und trug es ſogar geduldig, daß man ihn den Unglücklichen enterbte. Und ſiehe, als ſeine Brüder ſtarben, fiel die ganze Erbſchaft an ihn, der ſchon Herzog[3] geworden.

919. König Konrad bemühte ſich ſo um den Nutzen des Staates, daß er denſelben ſelbſt im Feinde [Heinrich von Sachſen] anerkannte, — eine Tugend, die doch ſelten iſt.[4]

[Im genannten Jahre nun, nämlich im Jahre 919 nach der Fleiſchwerdung des Herrn, 1571 nach der Gründung Roms, begann Heinrich dieſes Namens der Erſte,] der erſte aus dem Volke der Sachſen, in freier Macht zu herrſchen — und die Regierung des teutoniſchen Reiches, welche bisher bei den Franken geweſen, ging auf die Sachſen über. — —

Heinrich mit Beinamen „der Vogler“ — zog der weltlichen Würde den Dienſt Gottes vor[5]; er war ein Beſchützer der Armen und Witwen und ein Tröſter der Betrübten.

921. Indem Heinrich mit der größten Sorgfalt die Theile

---

[1] Vgl. Pöhlder Jahrb. — [2] Dieſes auf Widukind und Thietmar beruhende Stück füge ich des Zuſammenhanges wegen bei. — [3] „An denſelben Herzog, der ſchon König geworden.“ Anm. von Pöhlde. — [4] Pöhlder Jahrb. zu 914. — [5] Indem er, angeblich aus Demuth, ſich nicht ſalben ließ.

921 des Reiches in Germanien verwaltete, — glaubte er, der das Reich Arnulfs innehatte, das Reich Lothars nach dem Rechte der Erbfolge von Karl [von Frankreich] zurückfordern zu müſſen.

922. Er erbaute den Flecken Goslar.[1]

923. [Als Sigismund der ſechste Biſchof von Halberſtadt geſtorben, folgte nach dem Willen Heinrichs] Bernhard, ein edler und heiliger Mann und der erſte unter den Fürſten des Reiches.

925. Auf Anordnung Gottes und unter Mithülfe des Königs Heinrich trat Odelrich, ein ſehr heiliger, durch das Zeugniß von Zeichen und Offenbarungen verklärter und Gottes würdiger Mann, als Biſchof [von Augsburg] ein.

926. Berengar, welcher als Herzog von Friaul zum Könige von Italien erhoben war, dreizehn Jahre mit Wido und Ludwig gekämpft und dann zwanzig Jahre allein das Reich beſeſſen hatte, ward von den Italienern getödtet.

932. König Heinrich beſſerte das Reich Germanien mit göttlicher und menſchlicher Hülfe und ſicherte es jetzt durch göttliche und menſchliche Einrichtungen; — auch bemühte er ſich die Verehrung Gottes zu verbreiten. —

933. Nicht leicht kann mündlich oder ſchriftlich erklärt werden, mit welcher Klugheit König Heinrich während der neun Jahre des Waffenſtillſtandes, den die Ungarn geſchloſſen hatten, Sachſen gegen den Angriff aller Völker geſichert und wie geſchickt er die vorher ungeübte Schaar der Krieger zur Zuverſicht ermuthigt hat.

936. Otto, nach der Sitte der Franken zum Könige erwählt, begann zu herrſchen.

937. Edith [die Gemahlin Otto's I.][2] hatte großes Verdienſt bei Gott, wie ſich in einigen Dingen zeigte. Denn in einer Nacht, als der König abweſend war, kam eine ungezähmte Hirſchkuh und veranlaßte dadurch, daß ſie öfters mit dem Fuße an der Thüre pochte, die Herrin, ſie einzulaſſen, gelangte geraden Laufs

---

[1] Siehe z. J. 1009. — [2] Vgl. die beiden folgenden Erzählungen in den Pöhlder Jahrb. zu 936.

bis zu ihr und fiel nieder, als wollte ſie ihr Elend erzählen. 937 Als nun auf Befehl der Königin, welche bemerkte, daß irgend ein Schmerz ſie quälte, ein Jäger unter der Führung der Hirſchkuh über die Elbe ging, fand er ihr Junges in Schlingen; ſobald dies befreit war, verbarg ſich die Hirſchkuh froh wieder in ihren Wäldern. Noch eine andere Merkwürdigkeit that der Herr an ihr. Da ſie in Almoſen für die Armen ſehr freigebig war, verwehrte ihr der König, der ihre Beſtändigkeit zu prüfen wünſchte, gleichſam erzürnt einen ſo großen Aufwand. An einem Hauptfeſttage nun ging ſie mit einem koſtbaren Gewande, einem „Kurzebold“, bekleidet zur Kirche; vor ihr war der König, ohne daß ſie es wußte, liſtiger Weiſe in den Kleidern eines Armen dorthin gegangen. Er ſaß in der Kirchenthür und als ſie kam, hielt er ſie feſt und bat ſie, ſich ſeiner zu erbarmen. Als ſie aber ſagte, ſie habe nichts denn die Kleider, vernahm ſie, daß auch mit einem kleinen Theile der Kleider dem Armen geholfen werden könne. Die Königin voll Scham, daß jener ſie, hartnäckig am Mantel feſthaltend, umarmte, erlaubte ihm darauf, einen Aermel des koſtbaren Gewandes abzureißen. Dieſen verbarg der vermeintliche Arme an ſeinem Buſen und jene kehrte mit dem zerriſſenen Kleide, welches aber vom Mantel bedeckt wurde, in die Herberge zurück und zog ein neues Kleid an und verbarg das zerriſſene. Als der König ſie alſo zu Tiſche kommen ſah, fragte er, warum ſie das des Morgens angezogene Kleid gewechſelt, und als jene allerlei Anläſſe vorſchützte, befahl er das frühere Kleid zu bringen. Da er nun wiederholt durch Ausflüchte nicht getäuſcht werden konnte, zog ſie voll Angſt das Kleid aus dem Verſtecke hervor und reichte es ihm. Wie es aber ausgebreitet war, ſah der König, daß es beide Aermel hatte, holte ſelbſt hervor, was er abgeriſſen, und that vor Aller Ohren den Hergang kund und hielt ſeitdem die Königin in großer Achtung. —

In demſelben Jahre am 23. September[1], d. h. am Tage nach dem Feſte des heiligen Mauritius, beſchloß der König in vor der Stadt [Magdeburg] eine Genoſſenſchaft von Mönchen zu ſtiften, indem er zum Beſten Gottes, ſeines Vaters und ſeiner Seele wie der ſeiner heiligen Gattin und des Königs Rodolf, der ihm den heiligen Innocentius überſandte, und zur Vergebung aller ſeiner Sünden ein Kloſter erbaute zur Ehre des heiligen Apoſtelfürſten Petrus und des heiligen Mauritius und Innocentius, und an dieſes gab er viele Güter in verſchiedenen Gegenden, unterwarf es auch dem Mundiburdium Roms und überließ den Brüdern die freie Wahl des Abtes; alles aber that er mit Beirath der Erzbiſchöfe Friedrich von Mainz und Adaldag von Bremen und vieler anderer Biſchöfe.

---

[1] Nach der Urkunde des Königs am 21. September.

943 war ein ſehr harter Winter und ihm folgte eine furchtbare Hungersnoth.

945. Der König ſchenkte einem ſeiner Getreuen, dem Markgrafen Chriſtian, ſeinen eigenen Zins im Gaue Serimunti[1] an einem Orte Namens Steno und an einem Orte Namens Quiema in der Grafſchaft deſſelben Chriſtian.

949. Das Biſthum Brandenburg wird durch eine Urkunde des Königs Otto beſtätigt.

951. Als der König auf dem Marſche [nach Italien] war, kam ein Weib ihm entgegen und brachte eine Klage gegen ihren Entführer an, weil er ihr Gewalt angethan. Der König ſprach zu ihr: „Wenn ich zurückkehre und noch Leben in mir iſt, werde ich Deinen Schaden gleich dem meinen achten.“ Als ſie meinte, er werde es vergeſſen, zeigte der König mit dem Finger auf eine Kirche und ſagte, daß die für ihn ein Denkzeichen ſein werde.[2]

Als[3] er die Mailänder unterwarf, erneuerte er ihnen die Münzſtätte, deren Münzen bis heute noch Ottelinen genannt werden. — —

952. Sobald ſeine Rückkehr bekannt wurde, einigte ſich Jeder mit dem Andern in zuverläſſiger Treue, damit der König nichts zu richten fände. Als er nun der erwähnten Kirche anſichtig wurde und ſich des Weibes erinnerte, hieß er ſie vor ſich

---

[1] Um Köthen. — [2] Vgl. Jahrb. von Köpke 948. — [3] Daſ. 947.

kommen und ihre Klage fortſetzen. Jene aber, welche ſogleich 955
nach geſchehener Anklage ſich mit ihrem Entführer rechtmäßig verbunden und von ihm Söhne geboren hatte, hatte jetzt über ihn nicht zu klagen. Dagegen verſicherte der König bei dem Barte Otto's — das war ſein Schwur — daß der Entführer, welcher ſchon vorher ihretwegen zum Schwerte verurtheilt geweſen, es ſchmecken müſſe. Sogleich erfüllte er die Bitte gegen ihren Wunſch, that ihr wohl gegen ihren Willen und richtete ohne ihren Dank. —

Dieſe drei Königreiche, nämlich der Dänen, Sueonen und Nortmannen mit den Slaven, welche in jenen Gebieten ſind, den Waigrern, Abodriten oder Nerezen, Polabingen, Linogen, Warnabern, Chizzinen und Circipanen, wurden mit allen Kirchen der Mutterkirche Hammaburg nach Kirchenrecht unterworfen.

955. Die Ungarn wurden bei Augsburg einer Stadt Alamanniens vom Könige kriegeriſch empfangen.

959. Der König nahm die Geſandten [der Rugenkönigin Helena] wohlwollend und mit großer Freude auf — und beſtimmte für ſie den Libutius, einen ehrwürdigen und katholiſchen Mann.

961. Unter der Regierung des frommen Königs Otto, im fünfundzwanzigſten Jahre ſeines Königthums, ward in Gegenwart der Legaten des Herrn apoſtoliſchen und allgemeinen Papſtes Johann XII., nämlich des Archidiakons der heiligen römiſchen Kirche Johann und des Protoſcriniars [erſten Sekretärs] Azo, der Erzbiſchöfe Waltbert von Mailand, Wilhelm von Mainz, Friedrich von Salzburg, und der Biſchöfe Othalrich von Augsburg, Popo von Würzburg, Michael von Regensburg, Hartbert von Chur, Adalbert von Lorch[1], Abraham von Freiſing, Lanward von Minden, Peter von Novara, Rikbert von Sabina[2] und Landelaus von Baſel [am Weihnachtsabende der Leib des heiligen Mauritius und einiger ſeiner Genoſſen gebracht.] — — Dazu wurden an demſelben Tage für den ruhmreichen König auch

---

[1] d. i. Paſſau. — [2] in Rom.

961 Reliquien von vielen Heiligen, nämlich von Apoſteln, Märtyrern, Bekennern und heiligen Jungfrauen nach Regensburg überbracht.[1]

962. Amalung der Verdener Biſchof, des Herzogs Herimann Bruder, ſtarb und ihm folgte ein Mönch von Korvey, Bruno, ein Verwandter deſſelben Herzogs. Reginbert ein Knecht Gottes ſtarb; er hat die Abtei des heiligen Blaſius in Schwaben erbaut.

Papſt Johann, Alberichs Sohn, der zwölfte jenes Namens, befahl auf Bitte des Kaiſers Otto, den er ſelbſt eingeſegnet hatte, daß in der Stadt Magdeburg der Sitz eines Erzbisthums ſein ſollte; freilich nachher hat er in ſeiner Treuloſigkeit ſich dem Kaiſer entfremdet und ſein Nachfolger Johann, der dreizehnte jenes Namens, hat dasjenige vollendet, was jener zuerſt begonnen hatte. Doch gab er darüber ein Privileg, welches am Rande abgeſchrieben iſt:

„Johannes Biſchof, Knecht der Knechte Gottes, an die hoch-
„zuverehrenden Mitbrüder die Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Aebte, Mönche,
„Primaten, alle Geiſtlichen und das Volk in Gallien, Germanien
„und Bawarien.

„So oft zum Nutzen einer neuen Chriſtenheit von der heili-
„gen römiſchen Kirche, der wir durch Gottes Veranlaſſung dienen,
„ein Anerkennungs- und Beſtätigungs-Privilegium gefordert wird,
„haben wir es der Mühe werth gehalten, uns mit aller Sorgfalt
„und aller Liebe daran zu betheiligen, damit nicht wegen unſerer
„Trägheit des ſchlauen Feindes Nachſtellung unaufhörlich raube,
„was frommen Wünſchen williger gewährt werden müßte. Mit
„allen Kräften, theuerſte Brüder, muß man ringen, daß die
„Chriſtenheit, welche der allmächtige Gott durch ſeine Knechte
„täglich mit himmliſchem Siege ausbreitet und fördert, in dem-
„ſelben auch unter unſerer Mitwirkung durch ihn befeſtigt werde
„und bleibe.[2] Nun aber iſt mit Gottes Hülfe unſer theuerſter

---

[1] Dieſelbe Notiz aus unbekannter Quelle findet ſich auch in den Magd. Jahrb. —

[2] exorandum est, ut christianitatem (sic) — nostro quoque per eum adiutorio in eodem solidetur et maneat.

„und chriſtlicher Sohn König Otto nach der Beſiegung der barbariſchen Völker, nämlich der Avaren und anderer mehr, zum höchſten und allgemeinen Stuhle, auf dem wir nach Gottes Veranlaſſung ſitzen, gekommen, um zur ruhmreichen Vertheidigung des Sieges der heiligen Kirche Gottes die Würde des Kaiſerthums [und] durch uns vom heiligen Apoſtelfürſten Petrus die Krone zu empfangen. Wir nahmen ihn mit väterlicher Zuneigung auf und haben ihn wegen der Vertheidigung der heiligen Kirche Gottes mit dem Segen des heiligen Petrus zum Kaiſer geſalbt. Und als in der Kirche des heiligen Petrus über den Zuſtand und die Regierung der ganzen Chriſtenheit das, was nützlich iſt — nützlich in Bezug auf Gott — verhandelt wurde, da hat der vorgenannte ſehr fromme Kaiſer Otto unſerer Väterlichkeit angezeigt, wie er die Slaven, welche er ſelbſt beſiegt hatte, jüngſt im katholiſchen Glauben begründet habe, indem er flehte und inſtändigſt forderte, daß nicht die Schafe, welche er ſelbſt in Chriſto erworben, aus Mangel an einem Hirten von der Verſchlagenheit der alten Schlange beherrſcht werden ſollten. Mit Recht daher haben wir, theuerſte Brüder, dieſer Bitte Zuſtimmung gewährt. Von Herzensgrunde alſo wollen wir darnach ſtreben, daß dieſe junge Pflanzung, wie es recht iſt, auf dem Gipfel des Berges in dem Felſen, welcher Chriſtus iſt, begründet werde. Der wird Kräfte geben, der Niemand umkommen laſſen will. Unter Zuſtimmung ſeiner Gnade wollen wir und befehlen durch dieſes Privileg, daß das Magdeburger Kloſter, welches im Reiche der Sachſen an der Elbe erbaut iſt, welches der vorerwähnte heiligſte Kaiſer der neuen Chriſtenheit erbaut hat, weil es den Heiden der Gegend benachbart iſt, in einen erzbiſchöflichen Sitz umgewandelt werde, welcher durch untergebene Suffragane die ganze Heerde Gottes lenken und regieren möge. Wir wollen und befehlen durch dieſes Privileg, daß das Merſeburger Kloſter, welches derſelbe fromme Kaiſer Gott für die Zukunft gelobt hat, weil er die Ungern niederſchmetterte, zu einem Biſchofsſitz erhoben werde, der dem Magde- 962

968 „burger Sitze unterworfen ſei. Und weil ſo viele Völker von „Einem Hirten nicht gut geleitet werden können, wollen wir und „halten gut durch das Privileg unſeres Amtes, daß in Betreff „des Zinſes und des Zehnten von allen Völkern, welche derſelbe „fromme Kaiſer getauft hat oder welche durch ihn und ſeinen „gleichnamigen Sohn den König und ihre Nachfolger unter Gottes „Beiſtand noch getauft werden werden, ſie und ihre Nachfolger Macht „haben ſollen ihn zu vertheilen und zu untergeben dem Magdeburger, Merſeburger oder welchem künftigen Sitze ſie wollen. „Wir wollen auch, theuerſte Brüder, und ſchreiben auf Befehl „des heiligen Apoſtels Petrus vor, daß die Erzbiſchöfe von Mainz, „Trier, Köln, Salzburg und Hamburg der Umwandlung des „Magdeburger Kloſters in einen erzbiſchöflichen und des Merſeburger in einen biſchöflichen Sitz mit allen Kräften des Herzens „und des Leibes zuſtimmen und günſtig bleiben. Wenn aber der „allmächtige Gott durch ſeinen vorgenannten Knecht, den unbeſiegten Kaiſer, und durch ſeinen Sohn, den König, und durch „ihre Nachfolger das benachbarte Volk der Slaven zur Verehrung „des chriſtlichen Glaubens geleitet haben wird, wollen wir, daß „von ihnen an paſſenden Plätzen nach Bequemlichkeit Bisthümer „errichtet und in dieſen mit Zuſtimmung der genannten fünf Erzbiſchöfe und ihrer Nachfolger vom Magdeburger Erzbiſchofe die „Suffraganbiſchöfe geweiht werden; wenn jedoch die Nachfolger „unſeres vorgenannten Sohnes des frommen Kaiſers und ſeines „gleichnamigen Sohnes des Königs Beſtimmungen derſelben zu „brechen verſuchen ſollten oder wenn die Biſchöfe der genannten „Kirchen und die Uebrigen und ihre Nachfolger dem Magdeburger „Erzbiſchofe und ſeinen Nachfolgern und den Suffraganen derſelben und deren Nachfolgern nicht helfen und beiſtimmen ſollten, „ſo ſollen ſie von der Schärfe des Anathema getroffen werden „und vom oberſten Vergelter Verdammung ohne Ende empfangen. „So möge der allmächtige Gott dem erlauchteſten Kaiſer Otto „und ſeinem Sohne, dem gleichnamigen Könige, unſern geiſtlichen „Söhnen, langes Leben ſchenken, auf daß ſie in dieſer Welt ruhig

„leben und in der künftigen die Palme unvergänglichen Ruhmes zu „gewinnen. Geſchrieben durch die Hand des Scriniarius des heiligen apoſtoliſchen Stuhles Leo, im Monate Februar, in der „fünften Indiktion. Gegeben am 12. Februar durch die Hand „des Secundicerius des heiligen apoſtoliſchen Stuhles Georgius, „unter Gottes Fürſorge im ſiebenten Jahre des Papſtthums des „oberſten Prieſters und allgemeinen Papſtes Herrn Johannes, im „erſten Jahre des Kaiſerthums des frommen und erhabenen Herrn „Otto, des von Gott gekrönten großen Kaiſers. Geſchehen im „Monate [.....] und in der fünften Indiktion."

Daß[1] alte Kirchen von neuen weder des Zehntens noch irgend eines Beſitzthums beraubt werden ſollen. Daß die Ausſtattung einer Kirche nicht weggenommen werden darf. Daß kirchliche Statuten und Privilegien, von den Apoſteln und ſonſtigen Kirchenlehrern überliefert, unverſehrt bleiben und ihre Verdreher gebannt werden ſollen. Daß kirchliche Gewohnheiten gleich Geſetz zu achten ſind. Daß dreißigjähriger Beſitz kräftig ſei. Wie dreißigjähriger Beſitz eine fremde Diözeſe aufhebt, ſo läßt er kein [fremdes] Gericht im Territorium zu. Daher werden Baſiliken, welche neu gegründet ſind, ohne Zweifel zu demjenigen Biſchofe gehören, dem ſicher die Gerichte gehören.

— In demſelben Jahre wurden die Reliquien der heiligen Märtyrer Fabianus, Euſtachius, Pantaleon, Ypolitus [Hippolytus], Eugeus, Miniates und Valens und der Leib der heiligen Jungfrau Laurentia vom genannten Kaiſer der Stadt Quedlinburg überſchickt und daſelbſt voll Glauben empfangen.[2]

963. Der Leib des heiligen Gerontius wurde durch die Hand des Biſchofs Otker am 21. Juli auf Befehl des Kaiſers Otto von Italien gebracht und am 23. September in die Hauptſtadt Sachſens Magdeburg geführt und vom Halberſtädter Biſchof Bernhard, in deſſen Parochie die Stadt lag, ehrenvoll empfangen.

---

1) Das Folgende, welches im Texte unmittelbar der Urkunde ſich anſchließt, ſcheint eine Aufzählung von Concilienbeſchlüſſen oder Dekreten eines Papſtes zu ſein. Waitz. — 2) Vgl. die Jahrb. von Magdeburg 962.

964. Der Leib der heiligen Jungfrau Stephana wurde der Stadt Quedlinburg überſandt.

965. Zu den Zeiten deſſelben Kaiſers gab es zwei Brüder aus dem Orte Thüringens, der Wimmeri [Weimar] heißt: Graf Willehelm und Poppo der Kapellan des Kaiſers. Wie gerecht und heilig dieſer ehrwürdige Prieſter gelebt, bezeugte Gott an ſeinem Ende.[1] Sein Bruder Willehelm aber lebte im ehrwürdigem Greiſenalter bis zu den Zeiten des Kaiſers Heinrich von Bavenberch [II.] — —

Johann [XIII.] vollendete in Magdeburg, was ſein Vorgänger begonnen. — —

In demſelben Jahre ſandte der oben genannte Kaiſer den Leib der heiligen Jungfrau Juſta mit Ehren nach Sachſen.[2] — —

Am 31. März dieſes Jahres ſtürzte die Baſilika der Halberſtädter Kirche ein. — —

Der Bruder des Markgrafen Gero, Sigefrid, übergab einen Theil ſeines Erbgutes dem heiligen Vitus, indem er demſelben an dem Orte, der Gronigge [Grüningen] heißt, ein Kloſter erbaute. Ihre Schweſter, eine heilige Frau Namens Hidda, welche der Anbetung wegen nach Jeruſalem zog und daſelbſt ſtarb, gebar den Markgrafen Thietmar und Gero den Kölner Erzbiſchof, welche auf ihrem Gute am Fluße Sala eine Abtei erbauten zur Ehre der heiligen Gottesmutter und des heiligen Märtyrers Ciprian[3], als Otto II. Kaiſer war.

966. Bevor der Kaiſer in dieſem Jahre nach Italien ging, ward ſeine einzige Tochter Machtild, die Zierde der Nonnen, unter allgemeiner Zuſtimmung der Geiſtlichkeit und des Volkes zur Aebtiſſin der frommen Genoſſenſchaft des heiligen Servatius erwählt und in Gegenwart ihres Vaters des Kaiſers Otto, ihrer Mutter der Kaiſerin Athelheid und ihrer Großmutter der Königin Machtild wie auch ihres Bruders des Königs Otto und

---

[1] Hier folgt die Erzählung Thietmars von Merſeburg Buch II. Kap. 10. — [2] Vgl. Magdeburger Jahrb. — [3] Thankmarsfelden, ſpäter (vgl. 975) nach München-Nienburg verlegt. Vgl. 1025.

aller Großen jener Gegend von beiderlei Geſchlecht wurde ſie nicht von einem Biſchofe, wie ſonſt üblich iſt, ſondern von ſämmtlichen zu dieſem Zwecke verſammelten Erzbiſchöfen und Biſchöfen des Reichs eingeſegnet.

967. Von Augsburg ging König Otto [II.] weiter durch das Trientiner Thal und traf in Verona ſeinen Vater. Als ſie hier das Feſt Aller Heiligen [1. Nov.] gefeiert, zogen ſie über Mantua und dann zu Schiffe nach Ravenna, wo ſie einige Tage zubrachten. Auf der Weiterreiſe kamen ſie am 24. Dezember[1] nach Rom und bei dem dritten Meilenſteine von der Stadt wurden ſie von einer großen Schaar Senatoren mit Kreuzen, Fahnen und Lobgeſängen begrüßt. Der Herr Papſt aber ſaß auf den Stufen von S. Peter, als er ſie ehrenvoll empfing, und am folgenden Tage [25. Dez.] weihte er den König Otto unter dem Zujauchzen des ganzen römiſchen Volkes vor dem Grabe des heiligen Peter zum Cäſar und Auguſtus; große Freude aber war unter den Unſrigen und den Römern über den lieblichen Verkehr der beiden Kaiſer mit dem Herrn Papſte. —

Das Erbgut Wigmanns[2] theilte der Kaiſer in zwei Theile und einen von dieſen gab er an das Kloſter, welches Herzog Herimann in Liuneburch [Lüneburg] erbaut hatte, den andern überließ er der Abtei Keminada [Kemnade] am Weſerfluſſe. Dieſe beiden Klöſter ſind vorzüglich mit der Gabe des Kaiſers begründet und durch das königliche Anſehen gekräftigt worden.[3]

968. Der ehrwürdige Biſchof von Halberſtadt, Bernard, entſproſſen von vornehmem ſächſiſchen Geſchlechte, wie noch heute deutlich iſt an denen, welche ſeinem Geſchlechte entſtammen[4], der Erſte unter den Fürſten des Reiches, ein Mann von größter Enthaltſamkeit und ausgezeichneter Frömmigkeit, entſchlief hochbetagt im Herrn, im achtundvierzigſten Jahre ſeiner Weihe, am Tage

---

[1] Das Datum der Ausgabe iſt von Waitz verbeſſert. — [2] Neffe des Herzogs Hermann von Sachſen. Vgl. Gieſebrecht, Deutſche Kaiſerzeit. II. Aufl. I. 554. — [3] Dieſelbe Erzählung ſteht auch beim Jahre 970. — [4] Die Familie der Grafen von Hadmersleben.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Grimm, J.
3-598-50990-1
FNr. 20837 / 065

968 derſelben, das iſt am 3. Februar, und ſein Leib wurde in der Kirche des heiligen Stephan begraben. Unter unzähligen vortrefflichen Thaten hat er den Arm des heiligen Papſtes und Märtyrers Sixtus mit ſehr vielen Reliquien von Heiligen aus Rom herübergebracht. Da die Freude in Trauer über unſer Ende ſich wandelte und der Jubel unſrer Hoffnung in das Schluchzen Weinender, hat die Gerechtigkeit des Herrn, welche die Augen hell macht, auf den Leuchter das Licht geſtellt, das Allen leuchten ſollte, die im Hauſe Gottes ſind, nämlich den Hildiward, der früheren Biſchöfe goldene Zier, den gegenwärtigen zur Richtſchnur, den ſpäteren zum Vorbilde heiligen Lebens. Einſtimmig und regelrecht von der ganzen Geiſtlichkeit und dem Volke erwählt ward er von dem Sachſenherzoge Herimann in der Burg Werlaon zum achten Biſchofe dieſer Kirche eingeſetzt; denn der Kaiſer hatte, als er nach Rom zog, dem genannten Herzoge die Macht verliehen inzwiſchen Sachſen zu regieren. Am 21. Dezember wurde er vom Mainzer Erzbiſchofe Hatto, welcher auf Willehelm gefolgt war, geweiht.

[Darnach am 14. März ging die erlauchte Königin Machtild aus dieſer Welt heim und wurde vor dem Altar des heiligen Servatius, des Biſchofs Chriſti, neben ihrem Herrn dem Könige Heinrich begraben, mit dem, welchen ſie im Leben geliebt hatte, auch im Tode vereint zu werden ſie ſtets gebeten hatte, ſo lange ſie lebte.][1] Um Einiges von ſehr Vielem zu erwähnen, ſo hat ſie, ſtets mit frommen Werken beſchäftigt, von Frömmigkeit erfüllt das Kloſter der Heiligen Dionyſius und Servatius erbaut, welches auf dem Berge Quidelingeburg liegt, ein zweites in der Stadt auf dem Königshofe zur Ehre des heiligen Apoſtels Jakobus und des Bekenners Wigbert, ein drittes für die heilige Gottesmutter Maria und das heilige Kreuz in Norhthuſen, ein viertes in Aggeri [Engern] dem heiligen Dionyſius, ein fünftes in Palithi [Pöhlde] wieder dem heiligen Servatius. Und obwohl ſie das Beſtehen aller Kirchen, welche ſie entweder durch Boten beſehen laſſen oder perſönlich beſuchen konnte, nach Kräften und es mit aller Macht zu unterſtützen ſich bemühte, ſo ließ ſie doch nicht ab jene Klöſter, welche wir eben nannten, mit allem Nützlichen und Bequemen beſonders zu pflegen, wie mit inniger Zuneigung und als wenn ſie zu ihr und ihrem Ruhme gehörten.[1] — —

---

[1] Aus Thietmar II, 12. Des Zuſammenhanges wegen aufgenommen.

In derſelben Zeit hat der Kaiſer viele Güter der Halberſtädter Kirche und dem heiligen Stephan übertragen. — —

[Er erhob den Adalbert von Trier, der ſeinem Stande nach ein Mönch, früher zum Biſchofe der Rugen[2] geweiht, von dort aber durch die Heiden vertrieben war, zur Würde eines Erzbiſchofs als einen berühmten und durchaus bewährten Geiſtlichen] und ſandte ihn nach Rom, um vom Herrn Papſte das Pallium zu empfangen. Der Herr Papſt Johannes aber, dieſes Namens der dreizehnte, früher Biſchof von Narni, gab der gerechten Bitte nach und indem er ohne Zögern ihn in einem Privileg des apoſtoliſchen Amtes als einen würdigen Erzbiſchof anerkannte, gab er ihm aus Liebe zu dem heiligen Mauritius und Innocentius und den Heiligen, welche in Magadaburch ruhen, und aus Liebe zum genannten Kaiſer das Pallium bei der Meßfeier im Jahre der Fleiſchwerdung des Herrn 968, in der zwölften Indiktion, am 18. Oktober, das iſt am Feſte des heiligen Evangeliſten Lukas, im vierten Jahre des Papſtthums deſſelben Herrn und allgemeinen Papſtes Johannes.[3] —

Jener Kaiſer hatte für jeden Tag, wie ſich verzeichnet findet, folgenden Speiſevorrath: tauſend Schweine und Schafe, zehn Fuder Wein und zehn Fuder Bier, tauſend Malter Korn, und acht Rinder, außer den Hühnern, Ferkeln, Fiſchen, Gemüſen und anderem mehr.

969. Die Mönche, welche früher [zu Sankt Mauritius in Magdeburg] verweilten, wurden auf den Berg verſetzt, welcher „zum heiligen Johannes“ genannt wird[4], in der Vorſtadt derſelben Stadt, am 9. Auguſt, welcher der Abend vor dem heiligen

---

[1] Vgl. die Magd. Jahrb. — [2] d. h. die Ruſſen. — [3] Dieſelbe Notiz, die auf der Kenntniß der Urkunde ſelbſt beruht, liegt auch dem verarbeiteten Berichte der Magd. Jahrb. 970 zu Grunde. — [4] Heute Kloſter Bergen.

960 Märtyrer Laurentius iſt. Noch viele Jahre ſpäter pflegten ſie aus Ehrfurcht und zur Erinnerung an dieſe Verſetzung am ſelbigen Tage mit nackten Füßen eine Prozeſſion in die Stadt zu machen und den Schutz des heiligen Mauritius und der übrigen Heiligen demüthig anzuflehen. Dieſe Sitte blieb aber bis zur Ankunft des Hirſchauer Ordens. In welchem Jahre jedoch jene Verſetzung geſchehen ſei, darüber haben wir nichts Gewiſſes, außer daß wir leſen, der Kaiſer habe im Jahre 965 nach der Fleiſchwerdung des Herrn, in der achten Indiktion, im vierten Jahre ſeines Kaiſerthums, im dreißigſten aber ſeiner königlichen Regierung demſelben Kloſter den ganzen Zehnten vom Honig aus dem Lande der Slaven, welches Nizizi heißt, übertragen[1]; ob ſie aber in demſelben Jahre oder in früheren geſchehen iſt, bleibt zweifelhaft. — —

Graf Heinrich von Stade hatte eine Gemahlin Namens Judith, die Schweſter des Herzogs Udo, der ſpäter unter Otto dem Rothen [II.] mit Vielen in Kalabrien gefallen iſt; ſie gebar ihm drei Söhne, Heinrich, Udo und Sigefrid, und drei Töchter, von welchen allen an ſeiner Stelle geſprochen werden wird[2]. Er ſelbſt erbaute ein Schloß an dem Orte, der Herſefeld heißt, deſſen Grundmauern und Wälle bis heute erkannt werden können. Er iſt mit ſeiner Gemahlin in Heslinge begraben.

970. Gero, der Erzbiſchof der Kölner Kirche nach Folmar, und ſein Bruder Markgraf Thietmar gaben an die Kirche der heiligen Gottesmutter in Thankmaresfelden einen Theil ihres Erbgutes[3]. Geſchehen öffentlich in genannter Kirche am 29. Auguſt. —

Kaiſer Otto theilte das Erbgut Wigmanns, der, wie wir oben erzählten, von den Slaven erſchlagen wurde, in zwei Theile, und einen von dieſen gab er an das Kloſter, welches Herzog Herimann in Luninburg erbaut hatte, den andern überließ er der Abtei Keminada am Weſerfluſſe. Dieſe beiden Klöſter ſind vorzüglich mit der Gabe deſſelben Kaiſers begründet und durch das 970 königliche Anſehen gekräftigt worden.[1]

---

[1] Nizizi iſt der Gau zwiſchen der Elbe und der ſchwarzen Elſter. Die Urkunde bei Scheid, Origg. Guelficae IV, 557. — [2] Vgl. z. J. 1056. — Vgl. Magd. Jahrb. 971.

971. Die prächtige Pfalz in Thornburch [Dornburg] brannte ab mit den königlichen Schätzen.[2]

972. Kaiſer Otto ließ für ſeinen Sohn Otto eine durch Geiſt ausgezeichnete, beredte und ſehr ſchöne Griechin, die Konſtantinopolitanerin Theophanu zu Oſtern nach Rom bringen und auf der Hochzeit, welche daſelbſt acht Tage nach Oſtern gefeiert wurde, verband er die Schwiegertochter mit dem Sohne unter dem Beifalle aller Großen Italiens und Germaniens.[3]

974. Kaiſer Otto dieſes Namens der Zweite, mit Beinamen der Rothe.

975. [Heinrich der Herzog der Baiern wurde gefangen und nach Engelenheim [Ingelheim] gebracht und ſorgſam bewacht.] Er war der Sohn des Herzogs Heinrich, des Bruders Otto's I., ihm geboren von einer Tochter des früheren Herzogs von Baiern Arnold, Namens Judith. — In dieſem Jahre wurde der mönchiſche Dienſt von Thankmaresfeld in ein Kaſtell Namen Nigenburch[4] verſetzt, welches auf dem Ufer des Fluſſes Saale im Gau Nordthüringen liegt. Denn ihnen ſelbſt und mehreren Chriſtgläubigen ſchien die Rauhheit jenes Ortes und mannigfache Unbequemlichkeit den daſelbſt Chriſto Dienenden hinderlich zu ſein.[5]

976. Gero und Helmrich die Knechte Gottes ſtarben.

977. Heinrich mit dem Zunamen der Jüngere[6], welcher ſpäter Markgraf in Baiern war, hatte folgende Abſtammung. Nachdem Lothar der Aeltere, Graf von Walbike, wie oben geſagt iſt, den Kaiſer Otto zu tödten verſucht hatte, war er gefangen, nach Baiern geſchickt und dem Grafen Berthold übergeben worden; als ihn dann der Kaiſer wieder zu Gnaden angenommen hatte, gab er demſelben Bertold ſeine Tochter Eila zur Gattin, welche demſelben dieſen Heinrich gebar. —

---

1) S. o. 967. — 2) Vgl. Magd. Jahrb. 971. — 3) Daſ. 972. — 4) München-Nienburg am Zuſammenfluſſe der Bode und Saale. — 5) Vgl. Magd. Jahrb. 971. — 6) Dieſer Zuname kommt nicht ihm, ſondern dem Herzoge Heinrich von Kärnthen zu, dem Sohne des Herzogs Berthold von Baiern. Vgl. Gieſebrecht, Deutſche Kaiſerzeit I, 575.

977 Dem Kaiſer Otto und der Kaiſerin Theophanu wurde eine Tochter geboren, welche er mit dem Namen ſeiner kaiſerlichen Mutter bezeichnete.

978. Markgraf Thietmar, der Bruder des Kölner Erzbiſchofs Gero, ſtarb und wurde in Nuwenburch [Naumburg] begraben. Er hatte zur Gemahlin eine Tochter des Herzogs Herimann Namens Suanehild, welche ihm den Markgrafen Gero gebar[1]. Die Kaiſerin Adelheid reiſte mit ihrer Tochter der Aebtiſſin Adelheid nach Italien wegen mancher Mißhelligkeiten, welche zwiſchen ihr und ihrem Sohne entſtanden waren.

979. Athela, die Tochter [des hingerichteten Grafen Gero von Alesleve], heirathete Sigefrid, den Sohn des Grafen Heinrich von Stathen [Stade], welcher mit ihr den Grafen Liutger und die Aebtiſſinnen von Alesleve [Alsleben] Irmingard und Berta zeugte. Die Gräfin Athela ſelbſt übertrug Land an die Magdeburger Kirche, um den Kopf ihres Vaters auszulöſen. Dazu gab ſie den beiden Klöſtern, welche ſich in Alesleve und Herſevelden [Roſenfeld] befinden, das Gut, das in Trebenez iſt.

980. Der ehrwürdige Biſchof Hildeward verſetzte das Blut und zwei Glieder des heiligen erſten Märtyrers Stephan, ein Geſchenk des Biſchofs Theoderich von Metz, in die Halberſtädter Kirche, wo es mit großer Ehre und unter Lobeserhebungen von Geiſtlichkeit und Volk empfangen und ſeine Heiligkeit durch deutliche Zeichen vom Himmel her erwieſen wird. Dieſe Uebertragung geſchah am 9. Mai, im zwölften Jahre ſeiner Weihe. Der künftige Kaiſer Otto III. wurde in dieſem Jahre geboren.[3]

981. Der Kaiſer feierte Weihnachten in Ravenna, Oſtern aber brachte er in Rom zu, in Gegenwart ſeiner Mutter und der Kaiſerin Theophanu und der Schweſter des Kaiſers der Aebtiſſin von Quedlinburg, indem dorthin, abgeſehen von vielen Fürſten und Großen, auch die Könige von Burgund und Hugo von Gallien kamen.[4]

---

1) Vgl. unten 1092. — 2) Vgl. Thietmar III, 7 und unten 1056. — 3) Vgl. Magd. Jahrb. — 4) Daſ.

982. Der treffliche Herzog Otto, Liudolfs Sohn, Bruderſohn Otto's II., ſtarb eines frühen Todes, als er eben aus dem Kampfe mit den Sarracenen zurückgekehrt war. — —

— — Man muß wiſſen[1] daß Koſmas, der Dekan der Prager Kirche, deſſen Worte es ſind, dieſe Erwählung und Weihe [Adalberts von Prag] zum Jahre 969 der Fleiſchwerdung des Herrn anmerkt, obwohl jene Verſammlung, welche Otto II. nach dem Kriege mit den Sarracenen zu Verona abhielt und die er ebenfalls an derſelben Stelle erwähnt, im Jahre 983 der Fleiſchwerdung des Herrn ſtattfand.

983. [Der Kaiſer hielt in Verona einen Reichstag und Heinrich der Jüngere, Bertolds Sohn, wurde von der Verbannung befreit und zum Herzoge von Baiern eingeſetzt,] während Heinrich des Kaiſers Vetter noch in Gefangenſchaft blieb. [Des Kaiſers Sohn Otto III. wird von Allen zum Herrn erwählt.] Nachdem nun auch der Reichstag und die Zuſammenkunft mit den Sachſen, Sueven, Lothariern und Baiern und die Begegnung mit anderen an Abſtammung, Sprache und Benehmen ſehr verſchiedenen Völkern zu Verona ruhmreichſt abgehalten worden, kehrt derſelbe erhabene Kaiſer nach Rom zurück und ſetzte mit geziemender Ehre einen Herrn Papſt [Johann XIV.] über die römiſche Kirche.[2] — Der Paderborner Biſchof Folkmar ſtarb.

Dedo[3], der Sohn Teoderichs, eines Mannes von beſonderer Freiheit[4], hatte einen Bruder Friderich, einen ſehr klugen Menſchen. — Seine Nachkommen waren unter den Fürſten Sachſens, wie im Einzelnen ſpäter erzählt werden ſoll, edle Blüthen. Jetzt wollen wir zu unſerer Aufgabe zurückkehren. —

Wegen der Zerſtörung der Kirchen in Brandenburg und Havelberg verlor der Herzog und Markgraf Teoderich, welcher der Vertheidiger jener Gebiete war, ſeine Würde und Lothar von Waldbike [Walbeck] empfing vom Kaiſer die Mark.[5] [Als der

---

[1] Vorher geht die Erzählung von der Erwählung Adalberts von Prag, welche aus Koſmas entnommen iſt. — [2] Vgl. die Magd. Jahrb. — [3] Vgl. unten 1009, 1070, 1103. — [4] egregie libertatis d. h. der keines Andern Lehnsmann iſt. Vgl. unten zu 1126. — [5] Eben ſo bemerkt der Autor zu 998: „Das iſt der Luthar, welcher dem Her-

983 Kaiſer nach Rom gekommen war, während ſeine ehrwürdige Mutter in der Stadt Pavia zurückblieb, wird er ſchwer krank und wie er ſein Ende nahen fühlte, theilte er all ſein Geld in vier Theile, einen für die Kirchen, den zweiten für die Armen, den dritten] für ſeine Mutter und ſeine einzige Schweſter zum Beweiſe der Liebe, welche er ihnen ſchuldete, den vierten für die Ritter, welche Leben und Heimat der Liebe zu ihm und dem Gehorſam nachgeſetzt hatten.[1]

Als dieſen [Otto II.] ſein Oheim, der Kölner Erzbiſchof Bruno, welcher ihn von der erſten Kindheit an erzog, mit großer Strenge im Zaume hielt, hat der Knabe etwas gar nicht Knabenhaftes vollführt. Denn während der Biſchof in einer Nacht die nächtlichen Horen hielt, legte jener einen in der Stadt geſtorbenen Knaben in ſein eigenes Bett und bedeckte ihn mit ſeinem eigenen Kleide, als ſei er ſelbſt geſtorben; dann ging er fort und machte ſich aus dem Staube. Wie nun der Biſchof bei der Rückkehr nach dem Bette ſeines Neffen ſah und den Leichnam fand, glaubte er, daß jener heimgegangen und verfiel vor übergroßem Schmerze in Hüftweh. Inzwiſchen kommt der Knabe, den Alle beweinten, lebendig herbei und antwortete auf die Frage des Biſchofs, warum er ihn ſo getäuſcht habe: „Nicht beſſer konnte ich mich für die zu große Schmach der Schläge rächen.“[2]

984. Otwin, von dem wir ſchon oben geſprochen haben[3], iſt derſelbe, welcher den heiligen Epiphanius aus der Stadt Pavia nach Hildinisheim gebracht hat, und er war der zweite Abt zu Sankt Mauritius in der Stadt Magdeburg geweſen.

985. Markgraf Rikdag erbaute und gründete mit ſeiner Schweſter Namens Eilſuit das Kloſter, welches Gerbizſtidi [Gerbſtädt] heißt. Dort ſtand dieſelbe Schweſter den Nonnen vor und

---

zoge und Markgrafen Theoderich folgte, als er ſeine Würde verlor, nachdem die Slaven die Kirchen in Brandenburg und Havelberg zerſtört hatten und in's Heidenthum wieder zurückgefallen waren." Vgl. auch z. J. 1010. — [1] Vgl. die Magd. Jahrb. 983. — [2] Dieſelbe Erzählung findet ſich, aber mit der irrigen Beziehung auf Otto III., in den Pöhlder Jahrb. z. J. 983. — [3] Biſchof von Hildesheim 954—984, zu 964 in einer der Hildesheimer Chronik entnommenen und deshalb hier fortgelaſſenen Notiz erwähnt.

daſelbſt wurde er auch begraben mit ſeinem Sohn Karl und den 985 Meiſten aus derſelben Verwandtſchaft. Ihm folgte Ekkihard, Gunthars Sohn, ein Mann von groſzer Wirkſamkeit.

987. Liudolf wurde zum Augsburger Biſchof geweiht.

992. Den Hochaltar [der Halberſtädter Kathedrale][1] weihte der Herr Biſchof Hildeward der heiligen Dreieinigkeit und ihrem erſten Streiter Stephan, indem er jene, wie das Haupt der Verlobten, mit einem Schmucke von zwölf Steinen, durch die Salbung von zwölf Biſchöfen zierte. Unter ihm verbarg er ein Stückchen vom heiligen Kreuze und von ſeinem Gitter und Denkmale, auch den Bart des heiligen Apoſtels Petrus und etwas von ſeinem Leibe und ein Stückchen vom Kleide des heiligen Evangeliſten Johannes, Reliquien Philippi und Bartholomei und aller Apoſtel; auch Blut des heiligen Stephan mit zwei Gliedern ſeines Leibes und Reliquien der heiligen Märtyrer Laurentius, Feliciſſimus, Agapitus, Januarius, Marcellinus, Petrus, Pankratius, Georg, Nikaſius, Urban, Bonifazius, Anaſtaſius, Dionyſius, Eleutherius, Cyriakus, Hippolytus und Blaſius und der Bekenner Martin, Servatius und Liuder, und der Jungfrauen Liutrud, Vincentia und Eufemia. Auf der Südſeite dieſes Altars weihte der Magdeburger Erzbiſchof Giſilar einen Altar zur Ehre der heiligen Märtyrer Mauritius und ſeines Heeres, welchen er auch mit dem Kleide des heiligen Mauritius und den Reliquien ſeiner Genoſſen Exſuperius, Kandidus, Innocenz und Vitalis beſchenkte. Auf der Nordſeite des Hochaltars weihte der Bremer Erzbiſchof Libutius einen Altar zur Ehre der heiligen Märtyrer Vitus, Juſtinus und Cyriakus; auch begrub er in demſelben die Reliquien desſelben Heiligen Cyriakus und des Märtyrers Euſtachius, auch des Kriegsknechts Longinus, welcher die Seite des Herrn mit dem Speer durchbohrt hat, und des heiligen Biſchofs und Bekenners Willehad. An der Thür des Mönchskloſters, nämlich auf der Südſeite der Kirche, weihte Erpo der Verdener Biſchof einen Altar zur Ehre des heiligen Papſtes und Märtyrers Klemens und der

---

[1] Vgl. Jahrb. von Quedlinburg in den Geſchichtſchreibern der deutſchen Vorzeit Lief. 39. S. 7.

992 heiligen Jungfrau Cäcilia und legte in dieſen die Reliquien des heiligen Klemens und der heiligen Märtyrer Georg, Markus und Marcellianus. Auf der Nordſeite der Kirche an der Thür des heiligen Gemaches ſegnete der Paderborner Biſchof Rethar einen Altar ein zur Ehre des heiligen Märtyrers Dionyſius und ſeiner Genoſſen und des heiligen Bekenners Liborius und weihte ihn mit den Reliquien des heiligen Dionyſius, der Märtyrer Protus und Jacinctus und der heiligen Jungfrau Madalbert. Biſchof Hildiward ſelbſt weihte den Altar im Weſten der Kirche in der Mitte des Chors zur Ehre der heiligen Märtyrer des Papſtes Sixtus und ſeiner Genoſſen. Im Süden dieſes Altars weihte Hildibald [von Worms] einen Altar zur Ehre der Märtyrer Laurentius, Hippolytus, Pankratius, auch des Vincentius und Cyriakus; dieſen beſchenkte er mit den Reliquien der Märtyrer Vincentius und Hippolytus und mit dem blutigen Kleide des heiligen Märtyrers Wenezlaus. Im Norden aber deſſelben mittleren Altars weihte Biſchof Dodo von Augsburg einen Altar zur Ehre des heiligen Märtyrers Sebaſtian, des heiligen Mainzer Erzbiſchofs Bonifazius, der Bekenner Liudeger und Odelrich und der heiligen Affra; dieſem überließ er die Reliquien Sebaſtians, Pantaleons, Julians und Baſiliſſas. Das oberſte Oratorium weihte der Mainzer Erzbiſchof Willigis zur Ehre der heiligen Engel Michael, Gabriel und Raphael und aller Himmelsbürger und zum Gedächtniß des heiligen Biſchofs von Tours Martin, und des heiligen Bekenners Gallus; in demſelben begrub er die Reliquien der Märtyrer Georg, Blaſius und Kaſtor. Bei dieſer Weihe war der König Otto zugegen, feſtlich mit der Krone und dem übrigen Königsſchmuck gekleidet; er legte zur Zeit des Opfers ſein goldenes Scepter in die Hand des Biſchofs. Auch hat ſeine Großmutter die Kaiſerin Adelheid mit ihrer Tochter, dem leuchtenden Juwel des Königshauſes, Machtild der Aebtiſſin von Quedlinburg und ihrer Nichte Hathewig, der durch den Ruf guter Thaten berühmten Aebtiſſin von Gerenrodhe, dieſen heiligen Altar ſowohl mit werthem Gebet geweiht, als auch mit königlichen Geſchenken geehrt. —

Odilo [Abt von Cluny] hat das Leben der heiligen Kaiſerin Adhelheidh beſchrieben[1]. — Die erhabene Kaiſerin Adelheidh gab in Veranlaſſung ihrer mütterlichen Liebe ihrer Tochter der Aebtiſſin Machtild einen Hof, welcher im Gebiete von Sachſen liegt und Walbike heißt, mit allem dorthin gehörigen Zubehör von Erbgut zum Geſchenke und indem ſie ihr denſelben entweder zum eigenen Gebrauch anzuwenden oder zu jedem andern Zwecke nach ihrem Gutdünken überließ, beſtätigte ſie dies mit einer ſicheren Urkunde durch Aufſchreiben ihres Handzeichens, welches mit dem kaiſerlichen Ringe beſiegelt war[2]. So wie dieſe[3] in wunderbarer Weiſe von der göttlichen Liebe entzündet und zur Ausübung der Freigebigkeit und des Wohlwollens geneigt war, wünſchte ſie nichts, wodurch ſie vor der Welt reicher erſchienen wäre, für ſich zu behalten, ſondern mit allem Sehnen immer nach dem Himmliſchen trachtend, nahm ſie demüthig den an Kindes Statt zum Erben an, deſſen Herrſchaft und Reich ohne Grenzen iſt, und ließ daſelbſt ein Kloſter zur Ehre des heiligen Apoſtels Andreas bauen, in welchem eine Schaar Jungfrauen unter der Regel des heiligen Benedikt klöſterlich leben ſollte.[4]

Zweimal haben die Unſern in dieſem Jahre gegen die Slaven gekämpft, zuerſt am 18. Juni, in welcher Schlacht der Fahnenträger Thiethard, Diakon der Verdener Kirche, mit vielen Anderen gefallen iſt; dann am 22. Auguſt, in welcher der Fahnenträger Halegred, ein Bremer Prieſter, getödtet wurde.

993. Auf der [kalten, nördlichen] Seite der Welt ſchweifen die Scythen umher ohne feſte Sitze, ein wildes, in ſeinen Sitten thieriſches Menſchengeſchlecht. Ihre Wohnungen von Thierfellen oder Haaren führen ſie mit ſich und eſſen das rohe Fleiſch des Wildes und Pferdemilch.[4]

996. Am 25. November ward [Hildeward von Halberſtadt],

---

[1] Mon. Germ. Script. IV, 633 ff., überſetzt von Hüffer in den Geſchichtſchreibern der deutſchen Vorzeit. Lief. 25. Berlin 1856. — [2] Otto III. hat 993 dieſe Schenkung beſtätigt. — [3] d. h. Mathilde. — [4] Vgl. die Magd. Jahrb. 992. — [5] Vgl. Thietmar VII, Kap. 27.

996 Chriſti unbefleckte Hoſtie, aus der Eitelkeit dieſer Welt zu Gott genommen, nach welchem ſeine Seele dürſtete, um ihn vielmals zu ſehen; und ſein Fleiſch, um bei der Auferſtehung der Gerechten aufzuerſtehen. Angetrieben aber von dem Geiſte der Demuth befahl er, ſeinen Leib nicht im Münſter, ſondern bei ſeinen Brüdern im Kloſter der Erde zu übergeben, weil er ihr gehörte. —

[Arnulf][1] begann die Stadt Halberſtadt, welche er durch Alter verfallen fand, herzuſtellen und machte ſie ſo, daß viele Städte ſich nicht mit ihr vergleichen konnten, und am Freitage vor Weihnachten zog er mit den Meßgewändern bekleidet mit Vielen umher und beſprengte und weihte ſie zur Ehre des allmächtigen Gottes und des heiligen erſten Märtyrers Stephan und ſicherte durch ſeinen Bann der Stadt den Frieden und den heiligen Ort durch unaufhebliche Immunität. Auch hat er alle Städte, welche er in ſeinem Beſitz zerſtört vorfand, beſſer hergeſtellt. Dazu hat er die Einkünfte ſeiner Brüder wohl vergrößert und um fünf Solidi zu ihrer Kleidung vermehrt. Auch erwarb er für den heiligen Stephan nicht durch Raub, ſondern unter dem Schutze der Gnade Gottes 1200 Hufen, ausgenommen die Einwohner beiderlei Geſchlechts. Wieviel er an Mühlen, Plätzen, Wieſen, Wäldern und Salzgruben erworben hat, können wir nicht anführen. Den Schatz des heiligen Stephan hat er an Pallien und Meßgewändern, wie ſie jedem Amte zukommen, unendlich vervielfacht; die Platte aber des Hochaltars zierte er mit reinem Golde und Edelſteinen. Ein goldenes Rauchfaß und einen goldenen Behälter für den Weihrauch und einen großen goldenen Becher ſammt Schale und verſchiedene Arten von Schmuck brachte er dem heiligen Stephan dar.[2]

997. An einem Tage kämpfte man im Bardonga [Bardengau] zwei Mal gegen die Slaven.

998[3]. [Gräfin Kunigund, die Gemahlin Sigefrids von Waldbike, ſtarb am 13. Juli in der Stadt Germersleve.] Dieſe

---

1) Hildewards Nachfolger. — 2) Daſſelbe unter und bei dem Magd. Annaliſten zu 1023. — 3) Eine Bemerkung über Lothar von Walbeck ſ. zu 963 in der Anmerkung.

war die Schweſter Heinrichs, Sigefrids und Udo's, welche im Kampfe gegen die Seeräuber beſiegt worden waren.[1] Sie gebar ihrem Manne fünf Söhne: Thietmar, Sigefrid, Bruno, Heinrich und Friderich, von denen drei Biſchöfe wurden; Heinrich erhielt die Grafſchaft des Vaters, Friderich verwaltete die Vogtei in Magdeburg.[2]

999. Die nämliche Kaiſerin [Adelheid] hatte von ihrem erſten Gemahl, dem italiſchen Könige Lothar, eine Tochter, mit der Lothar, der König der Franken, den König Ludwig zeugte, welcher kinderlos ſtarb und nach königlichem Brauche bekanntlich in Compendium [Compiegne] beſtattet wurde.[3]

— In derſelben Zeit wurde das Nonnenkloſter in Hidesleve [Hillersleben] von den Slaven angezündet und elendiglich zerſtört, die Nonnen aber von dort fortgeführt; und am ſelbigen Tage — oh Jammer! — wurden ſehr viele Chriſten von den Heiden erſchlagen.

1000. Das Kloſter, welches Helmwardeshuſen heißt, und das ihm benachbarte, auf der höheren Seite des Fluſſes gelegene Hildwardeshuſen[4] werden vom Grafen Ekkihard geſtiftet. In dieſem Jahre geſchah ein großes Erdbeben.

Zu dieſer Zeit ſtarb der Herzog Bolizlaus von Böhmen, dieſes Namens der Zweite.

1002. [Herimann[5] empfing die Leiche des Vaters mit außerordentlicher Trauer und ließ ſie in ſeiner Stadt Namens Gene beſtatten,] in der Mainzer Parochie, an der Stelle, wo Sala und Unſtrod zuſammenfließen. Nach mehreren Jahren jedoch wurde er mit vielen Anderen von demſelben Geſchlechte verſetzt in die Stadt Nuenburh [Naumburg], nicht weit von dem früheren Platze am weiteren Laufe des Fluſſes Saale, eine Stadt, welche die nachfolgenden Erben ſammt ihrem ſämmtlichen Erbgute in Demuth

---

[1] Seeräuber ſind die Normannen. S. Quedlinb. Jahrb. 994. — [2] Mit denſelben Worten in den Magd. Jahrb. zu 968. Vgl. unten 1049. — [3] Aus Odilo's Leben der Kaiſerin Adelheid. Kap. 2. — [4] Bei Minden an der Weſer. — [5] Des erſchlagenen Markgrafen Ekkihard von Meißen Sohn.

1002 zum Dienſte Gottes und ſeiner Mutter und des heiligen Petrus und anderer Heiligen hergaben, da leibliche Nachkommenſchaft fehlte. Seit dieſer Zeit ward der Biſchofsſitz, der bisher in der Stadt Ciz [Zeitz] geweſen, in ſelbige Stadt verſetzt. [Nachdem aber der dreißigſte Tag[1] vorüber war, reiſte Frau Suanehild mit ihren Söhnen nach Misni. Sie war die Tochter Herimanns des Herzogs von Liuniburch [Lüneburg, d. h. von Sachſen], die Schweſter des Herzogs Benno oder Bernhard, des Grafen Linꝛdiger und der Gräfin Machtild, welche den Grafen Baldwin von Flandern und nach ſeinem Tode den Herzog Godefrid geheirathet hatte. Suanehild ſelbſt aber hatte zuerſt den Markgrafen Thetmar geheirathet, des Kölner Erzbiſchofs Gero Bruder, und von ihm gebar ſie den Markgrafen Gero[2]. Später aber gebar ſie von dem genannten Markgrafen Ekkihard den Herimann, Ekkihard und Gunter.[3]

[Herzog Heinrich wird am 7. Juni zum Könige gewählt, mit Beifall aufgenommen und vom Erzbiſchofe Willegis geweiht und gekrönt. Die Mannſchaft des Fürſtenthums der Franken und Muſellenſer[4] erwarb ſich durch ihren damaligen Anſchluß an den König ſeinen Dank]. Dieſer Heinrich war der Sohn des Herzogs Heinrich, der ein Sohn von dem Bruder Otto's I., Herzog Heinrich, war. Als er einſt in der Regensburger Kirche betete, hörte er eine Stimme, welche zu ihm ſagte: „Lies die Schrift an der Wand.“ Es war aber geſchrieben: „Nach ſechs.“ Als er dies geleſen, er hatte nämlich leſen gelernt, ging er mit innerer Verwunderung fort und, da er fürchtete am ſechsten Tage zu ſterben, mühte er ſich inzwiſchen mit Gebeten, Faſten und Almoſen ab. Wie nun? Die ſechste Woche, den ſechsten Monat, das ſechste

---

[1] „Bis zum dreißigſten Tage trat der Erbe nicht in Beſitz des Erbgutes, das bis dahin alſo unangetaſtet blieb. Erſt nach dem dreißigſten Tage theilte die Witwe mit ihren Söhnen ab, mit deren Hülfe ſie das Begräbniß beſorgte, und die befugt waren, ſich ſogleich nach dem Abſterben ihres Vaters im Sterbehauſe einzufinden, um ihre Rechte zu wahren. S. Sachſenſpiegel I. 22 §. 1.“ Anmerk. des Hrn. Dr. Laurent zu Thietmar Buch V Kap. 5, aus welchem dieſe Stelle wie der Anfang herſtammt. — [2] Vgl. oben 978. — [3] Vgl. 1028. [4] Moſellaner.

Jahr beobachtete er alſo. Als nun im ſechſten Jahr Otto III. geſtorben, wird er, wie oben erzählt, zum Könige erhoben[1]. — — 1002
Dieſer hat die Frau Kunigunde, eine Jungfrau ſeligen Andenkens, die Schweſter des Biſchofs Theoderich von Metz und des ſpätern bairiſchen Herzogs Heinrich, welche die Genoſſin der Regierung geworden, ſcheinbar zur Ehe mit ſich verbunden, aber nach einem Gelübde der Keuſchheit, welche beide beſchloſſen hatten, niemals erkannt, ſondern wie eine Schweſter geliebt.[2]

[Der König wird von dem Grafen Willehelm von Thüringen und von den Großen dieſes Landes und von allem Volk gebeten, ihnen den Schweine-Zins zu erlaſſen, und das hat er auch gethan.] Dieſer Zins wurde von der Zeit Theoderichs, des Sohnes des Clodovens, der auch Lodowich hieß, bis auf dieſen König jedes Jahr in die königliche Kaſſe gezahlt, fünfhundertzweiundachtzig Jahre hindurch.[3] — —

---

1) Vgl. die Pöhlder Jahrb. S. 19. — 2) Daſ. — 3) Die in den erſten Theil der Quedlinb. Jahrb. eingewebte Heldenſage erzählt darüber Folgendes (Mon. Germ. hist. Script. III, 31): „Als im Jahre 532 König Hugo Theodorich, des Königs Chlodovens Sohn von einem Kebsweibe, dem Vater in der Regierung gefolgt war, hat er den König der Thüringer Irminfrid ehrenvoll zu ſeiner Wahl eingeladen. Jener heißt Hugo Theodorich, das heißt der Franke, weil einſt alle Franken nach einem ihrer Herzoge Hugo Hugonen genannt wurden. Obwohl er unehelich war, wurde er von ſeinem Vater Chlodovens wegen ſeiner ihm von Gott verliehenen Weisheit und Tapferkeit mehr als die übrigen Söhne geliebt und empfing auf deſſen Befehl und mit Zuſtimmung des ganzen Volkes einen gleichen Antheil am Reiche mit ſeinen edlen Brüdern Clodomir, Hildebert und Lothar. Da auf ſeinen Antheil Thüringen gekommen war, verſchmähte Irminfrid, ſein Schwager, nach der Ermahnung ſeiner Gattin Amelburg die Einladung des Königs und ſprach, Theodorich müſſe eher der Knecht ſeiner Gemahlin, welche Theodorichs war, als für ihn und Andere König und Herr ſein. Er ſagte zum Boten: „Er ſoll zuerſt kommen und einen Haufen vielgeſtalteten Geldes mitbringen, um von meiner Gattin, von beiden edlen Verwandten, auf meinen Befehl ein Zeugniß über ſeine Freiheit zu kaufen.“ Ueber dieſe Antwort erzürnt und im Einklange mit der Wuth der Franken ließ Theodorich ihm ſagen: „Ich werde kommen, wie Du gewollt haſt. Und ſollte das Gold mir nicht ausreichen, ſo werde ich Dir für meine Freiheit zahlloſe Köpfe der Franken und Thüringer geben.“ Sogleich ſammelte er ſein Heer, kam in den Gau Maerſtem (a) und beſiegte und ſchlug den Irminfrid, der dort ihm entgegenzog, mit großem Verluſte. Demſelben folgte er bis zum Fluſſe Ovacra (b) und trieb ihn in einer ſehr großen Schlacht bei dem Dorfe Arhen in die Flucht und als er geſiegt war, hörte er wegen der Niederlage der Seinen und der Wunden der Lebenden auf, ihn weiter zu verfolgen und befeſtigte ſich zur Heilung der Kranken in einem Lager. Als Theodorich aber hörte, daß die Sachſen, deren Tapferkeit ſchon faſt in der ganzen Welt beſprochen wurde, im Lande Hada-

a) Die Gegend, wo jetzt Hannover liegt. — b) Ocker.

1002 [Weil er in allen Reichen ſeines Vorgängers, ausgenommen Italien und Alamannien, zum Könige erhoben und erwählt war, gedachte er mit Anbruch des Frühjahrs den Herzog Herimann anzugreifen, der dieſſeits der Alpen allein ihm widerſtand.] Dieſer Herimann war der Sohn des Herzogs Udo, der mit Vielen in Calabrien gefallen iſt, als Kaiſer Otto II. gegen die Sarracenen kriegte.

1009. [Der heilige Bruno, auch Bonifazius genannt, Erzbiſchof der Heiden, zuerſt Canonicus von Sankt Mauritius in Magdaburh, ging am 14. Februar als berühmter Märtyrer zum Himmel ein.] Sein Vater hieß Bruno, die Mutter Ida und ſein Bruder Gebehard. Gebehard zeugte den Burchard und Ida, Burchard zeugte den Gevehard, des Magadaburger Erzbiſchofs Konrad[1] Vater. Ida[2] gebar den Gebehard, den Vater des Kaiſers Lothar[3]. Alſo war der ſelige Märtyrer Bruno von erlauchtem Geſchlechte entſtammt, aber durch Gottes Erbarmen vor ſeinen übrigen Verwandten unter den Kindern Gottes ausgezeichnet.

Der Vater des Grafen Dedo, Namens Theoderich, lebte zur Zeit Otto's I. als ein Mann von hohem Range und er zeugte dieſe Brüder, die Grafen Dedo und Friedrich[4]. Dedo diente von Kindheit an dem Markgrafen Riedag und ſeinem Sohne Karl.

---

larn(a) gelandet ſeien, rief er ſie zu ſeiner Unterſtützung herbei und verſprach mit ſeinem und ſeiner zwölf Edelſten Eide ihnen, wenn ſie ſeine Gegner die Thüringer beſiegten, das ganze Land derſelben bis zur Vereinigung der Flüſſe Sala und Unſtrada(b) zu geben. Dieſe kamen ohne Verzug zu ihm, verfolgten den Irminfrid und kämpften gegen ihn am Fluſſe Unſtrada und brachten den Thüringern dort eine ſo große Niederlage bei, daß der Fluß ſelbſt von ihren Leichen gedämmt eine Brücke darbot. Irminfrid aber iſt mit ſeiner Gemahlin und den Kindern und einem Ritter Namens Iring kaum entkommen, als von den Sachſen in der Nacht die Stadt Schidinga(c), in welcher er ſich eingeſchloſſen hatte, genommen wurde. Da übergab Theoderich, dem gefaßten Beſchluſſe gemäß, den ſiegreichen Sachſen das ganze Land der Thüringer mit Ausnahme des Theils, welchen die Wälder Loubia und Hartz einſchließen, zum ewigen Beſitz ohne Tribut. Den Thüringern aber, welche vom Morden übrig geblieben waren, befahl er, der Kaſſe des Königs einen Tribut in Schweinen zu entrichten. Darnach hat Theoderich, obwohl er dem Irminfrid Sicherheit gelobt, ihn in der Stadt Zulpiacum(d) hinterliſtig tödten laſſen." Vgl. unten 1046. — 1) 1134—1442. Vgl. unten 1040. — 2) Ihr Mann hieß Lothar. — 3) 1125—1137. Dieſelbe Stelle findet ſich nochmals z. J. 1106 und in den Magdeb. Jahrb. z. J. 1009. — 4) Vgl. z. J. 983.

a) Hadeln. — b) Unſtrut. — c) Scheidingen. — d) Zulpich, Tolbiacum.

1009 [Viele Brände entſtanden, ſo daß in einem Flecken ſelbſt Menſchen im Feuer umkamen.] Auch das Mainzer Münſter, welches vom Erzbiſchof Willigis mit dem größten Streben nach Pracht zur Ehre des heiligen Martin erbaut war, wird mit allen dazu gehörigen Baulichkeiten, ſo daß allein die alte Kirche übrig blieb, elendiglich vom Feuer verzehrt am 30. Auguſt[1] im achten Jahre des Königthums Heinrichs II. [Donner und Blitzen geſchah oft in der Zeit des Winters.] Unter demſelben Heinrich ſoll die Stadt Goslar in folgender Weiſe gegründet worden ſein[2]. Heinrich II. pflegte dieſe Gegend häufig der Jagd wegen zu beſuchen, denn ſie war waldreich und ausgezeichnet durch die Jagd der Bären, Hirſche und Rehe. An demſelben Orte lebte ein armer Mann als Bauer, Namens Gundelkarl, und in ſeine Hütte pflegte der König nach der Jagd einzutreten und jener ihm in der Hoffnung größeren Lohns Heerd und Tiſch zuzurüſten, die Speiſen zu kochen und nach der Arbeit ihm darzubringen. Denn in ſolchem Falle verſchmähen auch die Könige nicht den Dienſt der Knechte und Bauersleute. Als er nun, da er dies oft that, ſein bischen Vermögen ausgegeben hatte, erinnerte er den König daran, daß er ſeines Dienſtes gedenken und ihm etwas zuwenden möge, womit er ſein armes Leben erhalten könne, doch ſo viel als der königlichen Freigiebigkeit gezieme. Da ſagte der König: „Du wirſt für Deinen Dienſt Lohn bekommen, wenn es mir gelegen ſein wird.“ Aber, wie es ſo geht, die Erinnerung an den Armen verſchwand ſehr ſchnell aus dem Herzen des Mächtigen. Als der König darnach wiederum in dieſe Gegend kam, trat er nach ſeiner Gewohnheit in das Haus des Bauers und der wandte für ihn den aufgeſpeicherten Unterhalt eines ganzen Jahres auf. Weil er dies nun öfters gethan und Nichts von ihm bekommen hatte, warf er ſich eines Tags dem Könige zu Füßen und bat, ihm etwas Lohn zu gewähren. Jener gab ihm die Erlaubniß zu bitten, was er wollte. Der Bauer ſagte, er wolle nichts Anderes,

---

[1] Die Quedlinb. Jahrb. haben den richtigen Tag: 29. Auguſt. — [2] Die Gründung iſt oben ſchon bei dem Jahre 922, alſo unter Heinrich I. erwähnt.

1009 als daß ihm der benachbarte Berg, welcher Rammesberch [Rammelsberg] heißt, zu Lehen gegeben würde. Da hieß der ſehr gnädige König ihn um etwas bitten, was ihm mehr nütze, aber jener blieb dabei, daß er nichts Anderes wolle, da er vielleicht recht gut wußte, welchen Nutzen jener Berg ihm bringen konnte. Endlich verlieh ihm der König, durch das Dringen des Mannes beſiegt, den Berg, ſagte jedoch, er hätte gewünſcht, jener möchte um etwas Nützlicheres gebeten haben. Ohne Verzug ging der genannte Mann nach Franconien, denn er war ſelbſt ein Franke, brachte mehrere Stammesgenoſſen mit und begann den Ort Goslar zu bauen und fand daſelbſt zuerſt Erzadern mit Silber, Kupfer und Blei. Was ſoll ich mich noch bei vielem aufhalten? Jener Mann wurde mit den Seinen übermäßig reich und viele Menſchen begannen ſich in der Gegend anzuſiedeln und ihre Sachen zum Verkauf dorthin zu bringen. Auf dieſe Weiſe entſtand der ſo ſehr berühmte Markt. Wie es aber zu geſchehen pflegt, mit dem Reichthum wuchs jenen auch ihr Uebermuth und ſie verachteten die von allen Seiten Hinzukommenden und thaten dieſen viel Unrecht. Das wurde den Fürſten Sachſens gemeldet. Dieſe laſſen ihnen durch Boten ſagen: wenn ſie ein friedliches und ruhiges Leben führen wollten, ſollten ſie aufhören, die dorthin Kommenden ungerechter Weiſe zu beläſtigen. Da ſie aber auf ihren Reichthum zu ſehr vertrauten, thaten ſie, wie ſie es gewohnt waren, den Ankommenden Schimpf an. Darüber waren die Fürſten Sachſens erzürnt, ſchickten ihre Leute dorthin und tödteten ihrer Viele; andere ſind kaum den Händen der Wüthenden entgangen. So fiel jener Platz, der früher von Fremden bewohnt war, den Sachſen zu. Daß es alſo zugegangen, habe ich von denen, die damals lebten, gehört; ob es aber feſtſteht oder ob das Gegentheil der Fall iſt, weiß ich nicht ſicher. Denn man ſagt auch, daß der Berg von den erſten Einwohnern jener Gegend Frankenesberch [Frankenberg] genannt worden ſei.

1010. [Der König feierte Weihnachten in Pöhlde und dort verlieh er Theoderich, dem Sohne des erſchlagenen Dedo, die

Grafſchaft des Vaters und das ganze übrige Lehen, wie es Rechtens war, auf Anhalten der Königin und ſeiner Fürſten. Außerdem wurde auch die Mark und was ſonſt Werinhar von Seiten des Königs beſeſſen hatte, an Bernhard, den Oheim deſſelben Theoderich übertragen.] Dieſer war der Sohn des Herzogs und Markgrafen Theoderich, welcher dieſe Würde verloren hatte, indem ihm Lothar darin folgte, deſſelben Werinhar Vater, als die Slaven die Kirchen in Branneburch [Brandenburg] und Havelbergan zerſtört hatten und aufs Neue ins Heidenthum zurückgefallen waren.[1] Graf Heinrich, der Sohn Heinrichs von Stathe [Stade], zerſtörte das Schloß Herſeveld, welches ſein Vater erbaut hatte[2], und machte daraus ein Kloſter und eine Congregation von Canonikern. Dieſer ehrwürdige Graf war unterrichtet und im Dienſte Gottes ſehr eifrig, ſo daß er ſich dreimal als Leibeigenen der heiligen Gottesmutter Maria übergab und eben ſo oft ſich mit Büchern und anderen Kirchengeräthen freikaufte. 1010

1011. [Als Herzog Bernhard todt war, folgte ihm ſein Sohn Bernhard im Herzogthum.] Sein Bruder war Graf Thietmar, welcher nachher im Zweikampfe vor dem Kaiſer Heinrich getödtet worden iſt.[3]

1015. Eila, die Tochter Lotars von Waldbike, die Mutter des Markgrafen Heinrich, ſtarb am 19. Auguſt und wurde in dem Kloſter begraben, welches ſie ſelbſt in Svinvorde erbaut hatte.[4]

1016. [Graf Heinrich, Heinrichs von Stathe Sohn, mächtig bei Chriſtus und in der Welt, ſtarb in gerechtem Alter und gutem Lebensende am 2. Oktober.] Seine Gemahlin hieß Machtild und ſie hatten beide in aller Trefflichkeit geblüht; daher beſuchen bis zum heutigen Tage Viele ihre Gräber, bei denen einige Wunder geſehen worden ſein ſollen, und von dieſen iſt dies eins. Als die Mutter des neulich geſtorbenen Grafen Friedrich[5] an

---

[1] Vgl. oben z. J. 983. — [2] 980. — [3] S. unten 1048. — [4] Vgl. Thietmar von Merſeburg, Buch VII. Kap. 13. — [5] Er ſtarb am 13. April 1135. Ann. Stad. M. G. Ss. XVI, 322.

1018 ſeinem Grabe ſtand, kam plötzlich eine Hand und ergriff ihr Schienbein und drückte es ſtark. Und als ſie einen Schrei ausſtieß und gefragt wurde, was ihr wäre, ſagte ſie, was ſie gefühlt habe, und zeigte am Schienbein die Spur der Finger; dieſe behielt ſie auch in ihrer ganzen Lebenszeit.

1019. Der Prieſter Heimeradus, ein heiliger Mann, ging in Haſungen ſelig aus dieſem Leben zu Chriſtus heim.[1]

1020. Des Herzogs Bernhard Bruder, Thietmar, wurde im Zweikampf vor dem Kaiſer Heinrich getödtet.[2]

1021. Aribo [Erzbiſchof von Mainz] erbaute auf dem Berge Haſunkun ein Kloſter zur Ehre der Apoſtel Petrus und Paulus und zum Gedächtniß des obengenannten ſeligen Heimeradus.[3] [Bracilaus, der Sohn des Herzogs Odolrich von Böhmen, raubte aus dem Kloſter, wo ſie erzogen wurde, Judhita] die Schweſter Otto's von Suinvorde, des oftgenannten Markgrafen Heinrich Tochter.

1023. Ekkehard, der vierte Biſchof der Prager Kirche, welcher vorher Abt von Neuſtadt oder Rienburg geweſen, ſchied am 8. Auguſt aus dem Leben. — — Arnolf, der neunte Biſchof der Halberſtädter Kirche, ein treuer Diener Chriſti, entſchlief im Herrn am 7. September. Dieſer erwarb für den heiligen Stephan unter dem Schutze der göttlichen Gnade 1200 Hufen und vieles Andere an Mühlen, Plätzen, Wäldern, Gräben und Salzgruben, die er an verſchiedenen Orten angekauft hatte. Den Schatz des heiligen Stephan hat er an Pallien und Meßgewändern, wie ſie jedem Amte zukommen, ſehr vervielfacht. Die Platte des Hochaltars zierte er mit reinem Golde und Edelſteinen. Ein goldenes Rauchfaß und einen goldenen Behälter für den Weihrauch und einen großen goldenen Becher ſammt Schale und verſchiedene Arten von Schmuck brachte er dem heiligen Stephan dar[4]. Sein Leib wurde im Kloſter begraben. — [Von vielen Schmerzen aufgerieben, ging der Magdeburger Erzbiſchof Gero

---

1) Vgl. die Pöhlder Jahrb. zu 1024. — 2) S. oben 1011. — 3) Pöhlder Jahrb. zu 1024. — 5) Vgl. oben zu 996 und Magd. Jahrb. zu 1023.

am 22. Oktober heim, todt für die Welt, aber lebendig in Chriſto.][1] 1025
Dieſer hat mit Rath ſeiner Getreuen das Hoſpital, welches Kaiſer Otto I. in einem Dorfe Namens Rothardestorp erbaut hatte, vertauſcht, und indem er innerhalb der Stadt zur Ehre der heiligen Gottesmutter Maria ein Kloſter errichtete, hat er dieſelben Güter, von denen früher den Armen das Nothwendige gereicht wurde, mit anderen von ihm um Geld erkauften Gütern ſelbiger Kirche übertragen und daſelbſt eine Propſtei gegründet. Außerdem hat er eine andere Kirche zur Ehre des heiligen Evangeliſten Johannes gebaut und geweiht und aus ſeinem Eigenthum den daſelbſt Gott dienenden Canonikern ſoviel ausgeſetzt, daß Nahrung und Kleidung für ſie ausreichte, und mit jenen Kirchen hat er den Zuſtand der Stadt herrlich verbeſſert. Außerdem hat er die Mauern der Stadt, welche der fromme Kaiſer Otto angefangen hatte, vollendet, auch das Haus des heiligen Mauritius ſammt mannigfachem Schmuck und den Gebäuden des Bisthums ausgebeſſert und in ſeiner Kirche ſowohl außerhalb als innerhalb Alles gebeſſert und vermehrt. Er ſtarb aber in einem Dorfe der Halberſtädter Parochie Namens Badderroth, indem er den Nachkommen viele Denkmäler ſeiner Thätigkeit hinterließ[2]. Sein Vater hieß Dedi von Wodeneswege, ſeine Mutter aber Eilica.

1026. Der König feierte Weihnachten in Lüttich und machte Heinrich, ſeinen Sohn von der Gisla, zum Könige. Dieſe Gisla[3] und ihre Schweſter Machtild und ihre Brüder Rodulf und Bernhard waren in Weſtfalen geboren, aus einem Orte, der Werla heißt. Gisla heirathete zuerſt den Sohn des Markgrafen Liuppald, Erneſt, und gebar ihm den Schwabenherzog Herimann. Als Herzog Erneſt todt war, nahm ſie[4] Graf Bruno von Brunoswik zur Gemahlin und ſie gebar ihm den Grafen Liudolf.

---

1) Aus den Quedlinb. Jahrb. — 2) Vgl. Magd. Jahrb. a. a. O. — 3) Der Autor ſcheint hier die Gemahlin Königs Konrad, welche eine Tochter des Herzogs Hermann von Schwaben aus der erſten Ehe ihrer Mutter Gerbirg war, für ein Kind aus einer zweiten Ehe derſelben zu halten, aber mit Unrecht. — 4) Hier iſt eine zweite Giſela zu verſtehen, die Stiefſchweſter vielleicht jener erſten, aus der zweiten Ehe ihrer Mutter mit dem Grafen von Werla, von der man ſonſt nichts weiß.

1026 Als auch Bruno geſtorben war, führte ſein Anverwandter Konrad ſie gewaltſam heim und zeugte mit ihr den Heinrich, von dem wir reden. Die Machtild heirathete Graf Eſic von Ballenſtide und zeugte von ihr den Grafen Adalbert den Aelteren, des Grafen Otto Vater[1]. Ihr Bruder Rodolf zeugte den Grafen Herimann, den Vater der Frau Oda, welche Graf Udo von Stathen heirathete, der die Nordmark als der Erſte aus dieſem Geſchlechte erwarb[2]. Graf Bernhard, der zweite Bruder derſelben Königin, hatte Töchter, von denen die eine Namens Ida Heinrich von dem Schloſſe, welches Louſe[3] heißt, heimführte, der Bruder des Trierer Biſchofs Bruno und des Grafen Poppo. Als dieſen die Mäuſe ſo angefreſſen hatten, daß er ſtarb, nahm ſeine Witwe Ida ein Edler aus Sachſen zur Gemahlin und bekam von ihr den Grafen Siſrid von Ertiniburch. Eine Tochter derſelben Ida von jenem Grafen Heinrich, Namens Adelheid, nahm Adulf von Huvili[4] und zeugte den jüngern Adulf und deſſen Brüder. Nach ſeinem Tode verband ſich mit ihr der Pfalzgraf Friedrich von Sumerſenburg und zeugte den Pfalzgrafen Friedrich den Jüngeren. König Konrad alſo machte, wie geſagt worden iſt, ſeinen Sohn zum Könige. — — Der Abt Wal von Korvey ſtarb am 13. Februar. Er hat vier Jahre regiert und ihm folgte Druhtmar.

1027. Auf der Synode [zu Frankfurt][5] empfing Frau Sophia, Aebtiſſin von Gandersheim, unter dem Drucke des Synodalbeſchluſſes vom Erzbiſchofe ihre Nonnen zurück.

1029. Der Kaiſer feierte Weihnachten in Pöhlde. — Kaiſer Konrad greift den König Stephan von Pannonien mit einem Heere an, indem er auf einem gefährlichen und mühſeligen Wege in das Land deſſelben eindringt.[6] — In ebendemſelben Jahre beſchloß der Kaiſer ein Heer nach Polen zu führen. Zur beſtimmten Zeit verſammelte er jenſeits der Elbe an dem Orte, der Liezeke [Leitzkau] heißt, die Menge ſeines Heeres und beeilte den Marſch, den er begonnen hatte. Die Kaiſerin aber kehrte um und erwartete in Merſeburg den Ausgang der Unternehmung. 1029 Denn der Kaiſer, hintergangen und mit ſeinem Heere durch unwegſame Wälder und ſumpfige, öde und gefährliche Gegenden gar ſehr ermattet, gelangte nicht dorthin, wohin er wollte, ſondern auf den Rath einiger Leute belagerte er nur Budaſin [Bautzen], eine Stadt, die einſt zu ſeinem Reiche gehörte. Vor dieſer ſind Viele auf beiden Seiten verwundet worden und umgekommen. Wie alſo der Kaiſer ſah, daß die Gegner nicht überwältigt werden konnten, verſchob er es auf das nächſte Jahr und zog ſich in die Gebiete Sachſens zurück.[1] — In dieſen Zeiten ſtarb Markgraf Thietmar, des Markgrafen Gero Sohn von der Markgräfin Athelheid, und er wurde begraben, wie man glaubt, in dem Kloſter Helmwardeshuſen[2]. Sein Sohn war Markgraf Odo, der kinderlos ſtarb. Sein Vater Gero aber hatte zum Vater den Markgrafen Thietmar und zum Oheim den Kölner Erzbiſchof Gero, von denen das Kloſter Nienburg an dem Fluſſe Saale geſtiftet worden iſt[3]. Seine Mutter war Suanehildis, die Tochter des Herzogs Herimann, Bernhards Schweſter, welche nach dem Tode ihres Mannes den Markgrafen Ekkihard, Guntars Sohn, heirathete und ihm Herimann, Ekkihard, Guntar und Liutgarde gebar.[4]

---

[1] Vgl. z. J. 1130. — [2] Vgl. z. J. 1082. — [3] Laufen in Schwaben. — [4] Dieſes Geſchlecht hieß ſpäter „von Berg". — [5] Vgl. Hildesh. Jahrb. — [6] Vgl. Magd. Jahrb.

1030. Der Kaiſer feierte Weihnachten in Paderbrunnen und nahm ſich vor, nach dem Schluſſe der Feiertage über den Rhein zu gehen. Am 16. Januar[5] geſchah eine bejammernswerthe und von allen Getreuen Chriſti zu betrauernde Sache. Miſeko, der Herzog der Polanen, welcher gegen das römiſche Kaiſerreich für ſich den Königstitel in Anſpruch nahm, hat, als er den Tod des Markgrafen Thietmar erfuhr, ein Heer von Heiden in die heilige Kirche geführt, nachdem er heimlich des Teufels Trabanten, Sigefrid und andere Verbrecher, an ſich gezogen hatte[6]. Dieſer Sigefrid iſt ein Oheim des Grafen Eſic von Ballenſtide[7], ein

---

[1] Daſ. — [2] S. oben z. J. 1000. — [3] Vgl. 965. 975. — [4] Vgl. 1002. — [5] Nach den Magd. Jahrb. am 26. Januar. — [6] Mit Ausnahme der folgenden Bemerkung des ſächſiſchen Annaliſten ſtimmt das Ganze mit der Erzählung der Magd. Jahrb. — [7] Des Ballenſtädter Vater Adelbert hatte Sigefrids Schweſter Hidda zur Frau.

1030 Sohn des berühmten Markgrafen Odo, der unter Otto III. geſtorben und in Nienburg begraben war. In dieſem Kloſter hat jener Sigefrid lange unter den Mönchen im Mönchsgewande gelebt; aber nach dem Tode des Vaters warf er Gewand und Gelübde fort und wurde abtrünnig. Miſeko alſo hat zwiſchen der Elbe und Saale mehr als hundert Dörfer mit Brand und Mord verheert, neuntauſendfünfundſechszig chriſtliche Männer und Frauen elendiglich gefangen, den ehrwürdigen Brandenburger Biſchof Liuzo wie einen gemeinen Sklaven gegriffen, auch die heiligen Altäre nicht geſchont, ſondern Alles mit Mord und Blut beſudelt und fromme und edle Frauen mit gewaffneter Hand ſich angeeignet. Ein Mittel allein gab es gegen ſo großes Unglück, nämlich den köſtlichen und erſehnten Tod. Anſtändige, ſelbſt ſchwangere Frauen verſtümmelte die rohe Hand der Heiden mit den Schwertern oder durchbohrte ſie mit den Lanzen. Er ließ Alle durch Waffen umkommen, denen hohes Alter oder zarte Jugend oder Schwäche von Krankheit Kräfte verſagt hatte. Inzwiſchen kam Graf Theoderich mit Streitern herbei, tödtete Mehrere von ihnen und verjagte die Uebrigen.

1031. Meinwerk, Biſchof von Patherbrunn, erbaute in der Vorſtadt ſeines biſchöflichen Sitzes ein Kloſter und weihte es zur Ehre Aller Heiligen, indem dabei anweſend und durch ihr Anſehen hülfreich waren die Biſchöfe Hunfrid von Magdeburg, Godehard von Hildesheim und Sigebert von Minden, und er führte in demſelben die Mönchsordnung von Cluny ein.

1032. Sigefrid, Biſchof der Mimigardevorder Kirche [Münſter], der Sohn des Grafen Sigefrid von Waldbike und der Judith, der Tochter Heinrichs des Kahlen von Stade, iſt am 27. November geſtorben. Seine Brüder waren die Biſchöfe Thietmar von Merſeburg und Bruno von Farden und Graf Heinrich und der Magdeburger Vogt Friedrich. Ihm folgte im Biſthum Herimann, Propſt von Köln.[1]

---

[1] Vgl. [illegible]

1035. Italien leidet durch die Zwietracht der Bürger. 1038

1036. [Auf der Synode zu Tribur] hat Otto von Suinvorde von der Synode gezwungen ſich durch einen Schwur von ſeiner Verlobten Machthild getrennt[1]. Nach dieſer nahm er eine Frau, welche Emilias oder Immula oder Irmingard hieß und deren Schweſter Namens Adelas den Markgrafen Otto von Italien[2] geheirathet hatte[3]. Die genannte Immula oder Irmingard gebar dem Otto fünf Töchter, deren Namen dieſe ſind: Eilika, Judith, Beatrix, Gisla, Berta. Eilika wurde Aebtiſſin[4]. Judith heirathete den Herzog von Baiern Kono, und als er geſtorben war, führte ſie Bodo, ein ſehr edler Mann, heim und ſie gebar ihm Adelheid; von dieſer hat Herzog Heinrich von Lintburg den Herzog Walrabon gezeugt, der auch Paginus hieß, und zwei Töchter, von denen eine Namens Agnes den Pfalzgrafen Friedrich von Putelenthorp heirathete, die andere aber der Graf Friedrich von Arnsberg heimführte. Beatrix heirathete den Markgrafen [Heinrich von Schweinfurt][5] und ſie gebar ihm eine Tochter, welche Godefrid von Cappenberg nahm, und er hatte von ihr zwei Söhne Godefrid und Otto. Die Berta führte einer von den Fürſten der Baiern heim, der nach ſeiner Feſte, die Havekesberg hieß[6], zubenannt war, und er zeugte mit ihr eine Tochter, welche Judith geheißen wurde, und mit dieſer verband ſich durch ein unglückliches Ereigniß ein Miniſterial, der für ihre edle Abkunft nicht paßte, und ſie gebar ihm zwei Töchter: Judith, welche „die Tapfere“ genannt wurde, und ihre Schweſter, welche Folrad von Hantorp nahm. Gisla wurde mit dem Grafen Wigmann von Seburg verbunden und er zeugte mit ihr den Grafen Gero, den Vater des Magdeburger Erzbiſchofs Wigmann[7], und die Aebtiſſin Hathwig von Geronrothe [Gernrode]. Dieſes

---

[1] Daſ. — [2] d. h. von Savoyen. Vgl. unten 1067. — [3] Die Schweſtern waren die Töchter des Markgrafen Meginfrid von Suſa. — [4] Von Niedermünſter in Regensburg. — [5] Im Text iſt der Raum für den Namen leer geblieben. — [6] Habsberg bei Kaſtel im Nordgau. — [7] „der Vater — Wigmann“ ſpäterer Zuſatz von der Hand des Autors. Wigmann wurde erſt 1152 Erzbiſchof.

1036 Grafen Wigmann Bruder war Graf Wilhelm von Lutisburg und ihr Vater war Graf Criſtin, der Bruder Gebehards von Quernvorde. — — Brantog[1], der Halberſtädter Biſchof, ſtarb im Herrn am 27. Auguſt. Dieſer machte in Halberſtadt zwei Propſteien, die eine zur Ehre des heiligen Täufers Johannes und des heiligen Evangeliſten Johannes, die andere zur Ehre des heiligen Biſchofs und Märtyrers Bonifazius in Boſſenleve.[2]

1037. [Der Kaiſer hielt nach Weihnachten in der Stadt Salerno mit denen von dieſer Seite der Alpen und unſeren Fürſten eine allgemeine Verſammlung über die Angelegenheiten des Staates.][3] Es geſchah aber, daß der Mailänder Biſchof, der bei dieſer Verſammlung zugegen war, von Seiten des Kaiſers der Untreue beſchuldigt und von ſeinen Landsleuten in vielen Dingen verklagt wurde. Und als er vom Kaiſer ermahnt ward, dergleichen zu beſſern, entfernte er ſich zuerſt mit ſeinen Freunden, dann aber kam er wieder und vom Geiſte des Hochmuths aufgeblaſen, ſprach er kühn, daß er, was er im Beſitze der Kirche des heiligen Ambroſius vorgefunden oder auf irgend eine Weiſe erworben habe, ſo lange er lebe, ſtets feſthalten und auf Niemandes Befehl oder Bitte auch nur das Geringſte aufgeben werde. Von den Angeſehenſten aber aufgefordert, wenigſtens die Perſon des Kaiſers auszunehmen, wiederholte er nochmals den vorerwähnten Spruch. Darüber erzürnt befahl der Kaiſer auf den Rath der Verſammlung, das unrechtmäßig in Beſitz Genommene wieder herauszugeben und übergab den Gefangenen dem Patriarchen Poppo von Aquileja zur Verwahrung. Als er von dieſem freier, als es recht war, gehalten wurde, entſchlüpfte er nach einigen Tagen auf Anſtiften eines ſeiner Mönche, dem es aus Erbarmen geſtattet worden war, allein bei ihm zu wohnen. Und ſo kehrte er nach Mailand zurück, und indem er die Stadt befeſtigte, welche doch ſchon an ſich genug Feſtigkeit und Sicher-

---

1) Vgl. Magd. Jahrb. — 2) Sie wurde 1237 in die Stadt verlegt. — 3) Aus den Hildesh. Jahrb.; doch iſt Salerno falſch, es muß Pavia heißen. Vgl. Gieſebrecht, Geſch. d. deutſch. Kaiſerzeit II, 315.

heit hat, verharrte er jenes ganze Jahr hindurch in leichtſinniger 1037 Ausſchreitung als ein Verächter der Geſetze. Darauf macht er mit Zuſtimmung der drei Biſchöfe von Vercelli, Cremona und Piacenza durch heimliche Boten mit dem oben genannten Tyrannen von Burgund Otto[1] aus, wie er ſelbſt durch ſeine und ſeiner Genoſſen Unterſtützung nach Vertreibung und Ermordung des Kaiſers zur römiſchen Kaiſerwürde erhoben werden möchte. Das hörte derſelbe gern und indem er in begehrlicher Leidenſchaftlichkeit ſchnell jenen Plan ergriff, durch den er deutlich ſeinem Untergange zueilte, beſtimmt er Tag und Ort, wo die Geſandten von ihnen Allen ſich treffen ſollten, um die Verſchwörung eben dieſes unheiligen Frevels gegenſeitig durch Eide zu bekräftigen. — — Da Gott inzwiſchen die Nichtswürdigkeit der erwähnten Verſchwörer aufdeckte, erfuhr eine treue Frau[2], nämlich die Schwiegermutter des Schwabenherzogs Herimann, welche in dieſen Gebieten ſich aufhielt, von der Zuſammenkunft der Geſandten und ſchickte die ſammt und ſonders von ihren abgeſchickten Knechten Ergriffenen und die Wahrheit Bekennenden zum Kaiſer, als er in der öffentlichen Verſammlung in Gegenwart jener drei oben genannten Biſchöfe ſaß. Sogleich ſagte der Kaiſer mit den Chriſtgläubigen der göttlichen Gnade geziemenden Dank, ſo ſehr er konnte, und ſandte auf Beſchluß des Rathes dieſe Biſchöfe über die Alpen, wohin es ihm gut ſchien, ins Gefängniß und alſo ging jene Verſchwörung zu Ende. — — Uto, der Tyrann von Burgund, den Gottes Gericht offenbar vorwärtstrieb, verſuchte auf einem andern Wege umzukommen, weil er in dem vorigen Anſchlage nicht ein ſeiner würdiges Ende gefunden hatte. Denn hochmüthigen Herzens vor dem Falle beſchloß er die Pfalz von Aachen anzugreifen und prahlte, daß er Weihnachten daſelbſt zubringen werde. Alſo belagerte er nur einen Monat vor dieſem Feſte eine Stadt des Kaiſers, welche Bara [Bar] heißt und in

---

[1] Derſelbe iſt vorher nicht genannt worden. Sein Name kam wahrſcheinlich auf einem verlorenen Blatte vor, welches das Ende von 1035 und den Anfang von 1036 enthielt. — [2] Die Gattin des Markgrafen Meginfrid von Suſa.

1037 Lotharingien liegt, in der Nähe der Mark des Herzogs Gozelo und ſeines Sohnes Godefrid, und zog plündernd weit und breit herum; bei dieſer Stadt wurde er von dieſen Herzogen überfallen und als ſich ein Kampf entſpann, iſt er als einer der erſten unrühmlich gefallen[1]. — Dieſer Gozelo iſt der Sohn der Machtild, welche eine Tochter Herimanns von Liuniburg war, des Herzogs der Sachſen, und eine Schweſter des Herzogs Benno oder Bernhard und des Grafen Liudiger.

1039. Weil aber der oben genannte Mailänder Biſchof noch in der begonnenen Ausſchreitung beharrte und weder durch Drohungen geſchreckt werden, noch durch Zuſicherungen der Verzeihung, welche aus Mitgefühl ſowohl von dem Herrn Papſte, als auch von den übrigen Biſchöfen angeboten wurde, zur Reue und Genugthuung veranlaßt werden konnte, ſo hat der Herr Papſt jenen nach dem Beſchluſſe der genannten Biſchöfe mit der Verdammniß des Anathems getroffen, und Ambroſius, ein edler Mann, königlicher Kapellan, folgte ihm durch die Gnade des Kaiſers im Bisthume, ſo daß jener innerhalb der Mauern hauste, dieſer draußen ſeine Geſchäfte nach Möglichkeit erledigte.[2] — —

[Thietmar, Biſchof von Hildesheim] gab die von Gold und Silber ſtrahlende Krone, welche vor dem Hauptaltar hängt. In dieſem Jahre iſt der ſächſiſche Graf Liudolf, der Sohn Bruno's von Bruneswik und der Kaiſerin Gisla[3], am 23. April zur großen Betrübniß ſeiner Landsleute eines zu frühen Todes geſtorben. Und ſein Bruder Herimann, Herzog von Alemannien, der Sohn des Herzogs Erneſt und derſelben Kaiſerin Gisla iſt von plötzlicher Krankheit befallen worden, als er der Heerfahrt des Kaiſers in die romaniſchen Länder folgte, und beweint von allen Guten, ſchied er am 16. Juni aus dieſem Leben[4]. Dieſe beide waren Stiefkinder des Kaiſers Konrad und Brüder des Königs Heinrich durch ihre Mutter, die Kaiſerin. Liudolf aber zeugte mit der Gräfin Gertrud den Bruno, welcher bei dem

---

[1] Vgl. Magd. Jahrb. — [2] Daſ. — [3] Vgl. die Anm. zu 1036. — [4] Vgl. Hildesh. Jahrb.

Dorfe Rietdorp erſchlagen worden iſt[1], und den Markgrafen Ek- 1038
bert den Aelteren. — Der fromme König der Ungarn Stephan ſtarb, welcher mit ſeinem ganzen Volke zum Glauben an Chriſtus bekehrt worden iſt. Dieſen hat der heilige Biſchof und Märtyrer Adalbert getauft und ſeine Mutter[2], Namens Gisla, iſt die Schweſter des Kaiſers Heinrich von Babenberg [II.] geweſen.

1039. [Der Kaiſer feierte Weihnachten unter den ehrfurchtsvollen Glückwünſchen ſeiner Fürſten geziemend in Goslar.] Während man am heiligen Tage darauf wartete, daß er in königlichem Schmucke zur Meſſe gehen ſollte, da wird — ſchauerlich zu erzählen! — ein ungewöhnliches und ſchreckliches Zuſammenſtoßen der Wolken von der dritten bis zur ſechsten Stunde von den Dabeiſtehenden mit Furcht und Verwunderung zugleich betrachtet[3]. — [Frau Sophia, ehrwürdigen Gedächtniſſes Aebtiſſin von Gandersheim, ſtarb am dritten Tage nach Mariä Reinigung, und ſo hat Gott die Weiſſagung des heiligen Godehard offenbar erfüllt. Ihr folgte im Herrn ihre Schweſter Adelheid, Aebtiſſin von Quidilingeburg,][4] obwohl der Kaiſer, ſo lange er lebte, ſich widerſetzte, aber mit Erlaubniß ſeines Sohnes Heinrich. — In dieſem Jahre ſtarben die Biſchöfe Eilbert von Friſien [Freiſing], Reinbold von Spira und Lambert von Wirdun[5] mit vielen anderen Edlen. — In dieſen Zeiten kehrt Kazimer, der Sohn Miſeko's Herzogs der Polanen, in ſeine Heimat zurück, wird von den Polanen gern aufgenommen und führte als Gemahlin eine Tochter des Königs von Ruscien heim und zeugte zwei Söhne: Wladizlaus und Bolizlaus.

1040. Der neue König [Heinrich III.] feierte die Fleiſchwerdung des Herrn geziemend in Regensburg und als er der heiligen Maria Reinigung in Augsburg zubrachte, hielt er mit den Fürſten von dieſſeits der Alpen einen Reichstag über die Befeſtigung der Regierung[6] und als Alles nach ſeinem Wunſche

---

[1] S. z. 1037. — [2] Vielmehr ſeine Gemahlin. — [3] [—] aus den Hildesh. Jahrb., das Ganze ſtimmt mit den Magd. Jahrb. überein. — [4] Aus dem Leben des h. Godehard. — [5] Lambert von Verdun. — [6] Bis hierher genau mit den Hildesh. Jahrb.

1040 geordnet war, kehrte er nach Franken zurück und blieb die Faſtenzeit über am Rheine in geeigneten Orten. Oſtern aber [6. April] feierte er prächtig in Engelenheim und dorthin kamen zu ihm die Fürſten Burgundiens demüthig mit ihren Gaben und kehrten fröhlich wieder von dort heim, ſowohl mit ſeiner Gnade als auch mit Geſchenken belohnt. Dorthin kam auch nach Oſtern der Mailänder Metropolit, und als er wegen ſeines ganzen Streites, welchen er gegen den Kaiſer Konrad geführt hatte, Genugthuung leiſtete, erwarb er ſich durch Vermittelung der Fürſten die Gnade des Königs wieder und betheuerte aufs Neue mit einem Eide, daß er Frieden und Treue halten wolle; alſo begleitete er den König nach Köln und kehrte von hier in Frieden und mit der Gnade des Königs in ſeine Heimat zurück. Der König feierte die Himmelfahrt des Herrn [15. Mai] in Niumagen, Pfingſten [25. Mai] aber in Lüttich; darnach befahl er eine Heerfahrt ins Land Böhmen wegen der Verwüſtung Polens und dorthin eilend, ſammelte er in Camba[1] ein Heer am Himmelfahrtstage der heiligen Maria [15. Auguſt]. Als das Gefolge von dort in daſſelbe Land einzog und Markgraf Otto von Suinverde mit den Baiern des Ausſpähens wegen durch waldige und unwegſame Gegenden einbrach, gingen Einige, welche aus der Umgebung des Königs ausgeſandt waren, unbeſonnen vor, weil ſie hofften, ſich tapfer ſchlagen zu können, und weil ſie einen Verhau im Walde erobern wollten; daſelbſt wurden ſie in einem vorbereiteten Hinterhalte von Bogenſchützen umzingelt und es ſind Graf Werinhar, ein Oberſter und Fahnenträger des Königs, mit einer Anzahl königlicher Trabanten und Graf Reinhard, der Majordomus der Fuldaer Kirche, mit den Ausgeſuchteſten von den Vaſallen des heiligen Bonifazius, o Jammer! in blutiger Schlacht am 22. Auguſt gefallen. Am folgenden Tage wurden Einige von der ſchon vorbeimarſchirten Schaar Otto's, welche

---

ſtimmend, welche in etwas abweichender Weiſe auch von den Magd. Jahrb. benutzt ſind. Das Folgende iſt genauer erzählt als in den Magd. Jahrb., aber doch ſo, daß auch hier die gemeinſchaftliche Quelle nicht zu verkennen iſt. — 1) Cham am Regen.

denſelben Verhau von der andern Seite angriffen und von denſelben Bogenſchützen überfallen wurden, nämlich Graf Gebehard, Wulfram und Thietmar, mit mehreren bairiſchen Rittern elendiglich getödtet[1]. Auch die Sachſen mit dem Metropoliten Bardo von Mainz und dem Markgrafen Ekkihard waren am erwähnten Feſte der heiligen Jungfrau in Donin[2] zuſammengekommen und drangen an einem Sonntage, am 24. Auguſt, mit ſehr geringer Mannſchaft, aber wie es ſich zeigte, unter Begleitung des göttlichen Schutzes gewaltſam in daſſelbe Land ein, und neun Tage nach Belieben umherziehend verwüſteten ſie es mit Morden, Plündern und Brennen, bis ſie endlich als Sieger davonzogen, als ein ehrwürdiger Mann, der Mönch Guntar, mit einer Botſchaft vom Könige kam, das Geſchehene mittheilte und zur Heimkehr rieth, da Frieden gewährt und angenommen war. Nur drei Vornehme von den Unſrigen, Gerold, Radulf und Bucco, ſind daſelbſt am 31. Auguſt gefallen. — Der König aber feierte der heiligen Maria Geburt [8. September] in Babenberg; von hier zog er nach Sachſen und verbrachte das Feſt des heiligen Michael [29. September] in Korvey. In demſelben Jahre ſtarb Herr Bruno, Vorſteher der Merſeburger Kirche; an ſeinen Platz trat Hunold. Der König hielt am Feſte des heiligen Andreas [30. November] einen Reichstag in Altſtide[3], woſelbſt er auch Geſandte der Ruzen mit Geſchenken empfing. — In derſelben Zeit traten die Gewäſſer weit und breit aus, wodurch an verſchiedenen Orten Viele elendiglich umgekommen ſind.[4] 1040.

Eberhard, frommen Gedächtniſſes Biſchof von Babenberg, ſtarb; zu ſeinem Nachfolger beſtimmte König Heinrich nach einmüthiger Wahl aller Frommen ſeinen Kapellan Suitger, einen Diakon von gutem Rufe. Seine Mutter war Amulrada, die Schweſter des Magdeburger Erzbiſchofs Walthard, welche Konrad von Maresleve[5] und Horneburg heirathete und welche ihm dieſen

---

[1] Wahrſcheinlich fanden dieſe Kämpfe am Großen Regen zwiſchen Furth und Neumark ſtatt. — [2] Dohna bei Pirna. — [3] Allſtädt in Thüringen. — [4] Vgl. Magd. Jahrb. — [5] Morsleben.

1040 Suitger, der Kanonikus des heiligen Stephan in Halberſtadt war, darnach Biſchof in Babenberg, endlich Papſt von Rom, — dann Konrad, welcher wie es heißt Kanonikus des heiligen Mauritius in Magdeburg und darnach Patriarch von Aquileja geweſen iſt, und Adalbert geboren hat. Dieſer nahm ſich eine Frau zur Ehe, welche ſeine Leibeigene war und welche ſeiner Schweſter, die Dignamenta oder Margarete hieß, übergroßen Schimpf zufügte; deshalb wurde ſie nach dem Plane und auf Geheiß derſelben in der Stadt Horneburg erſchlagen. Darum hat Adalbert ſelbſt dieſe Stadt mit den dazu gehörenden Gütern der Halberſtädter Kirche und Leibrenten übergeben, damit nämlich nicht jene oder ihre Kinder dieſe Erbſchaft bekämen. Dignamenta oder Margarete ſelbſt hatte aber einen Theoderich geheirathet, deſſen Bruder Hanulf von Ammenesleve[1] hieß, und ſie gebar ihm eine Tochter Namens Amulrada. Dieſe Amulrada nun nahm zur Frau zuerſt Ekbert von Hertbike[2] und Miesburg, und ſie gebar ihm vier Töchter, die Nonnen Bertrada und Margarete, dann Ida und Bia. Ida gebar von Gevezo aus Thüringen den Kanonikus Ekbert vom heiligen Stephan in Halberſtadt; als jener geſtorben war, heirathete ſie Meinhard von Orlagemünde und gebar ihm Meinhard und andere; als dieſer ebenfalls ſtarb, bekam ſie Kizo, der Sohn Arnolds von Warmonestorp[3]. Bia heirathete einen Mann, deſſen Namen Dedi war, und als dieſer geſtorben war, empfing Dedi von Crozok ſie zur Frau und ſie gebar von ihm Guncelin und eine Tochter Namens Machtild, welche Werinher von Veltheim heimführte, und ſie gebar den Werinher. Die erwähnte Amulrada aber bekam, als Ekbert geſtorben war, Theoderich, der Schweſterſohn des Königs Herimann, deſſen Bruder der oben genannte Dedi geweſen iſt, welcher Amulrada's Tochter Bia zuerſt heimgeführt hatte, und ſie gebar von demſelben Theoderich den Grafen Milo und deſſen Brüder und zwei Töchter Oda und Gisla. Graf Milo führte Liutburge heim, die Tochter des Grafen Otto

---

[1] Ammensleben, weſtlich von Wolmirſtädt. — [2] Harbike. — [3] Wormsdorf.

und der Gräfin Adelſinde von Eilikistorp[1], und er zeugte mit ihr 1040
die Grafen Herimann und Otto von Hildesleve und Bia, mit welcher Burchard von Konradesburg[2] ſich verheirathete und Burchard und Andere zeugte. Oda, Milo's Schweſter, heirathete Gevehard von Quernevorde[3] und ſie gebar den Magdeburger Erzbiſchof Konrad und Burchard, den Vogt derſelben Stadt; Gisla aber verband ſich mit Walo von Vakenſtide[4]. Nun wollen wir zur Chronik zurückkehren.

1041 [1040]. König Heinrich feierte Weihnachten feſtlich in Mimigardevorde [Münſter]. Daſelbſt hat Herr Suitger, der Babenberger Biſchof, rühmlich die biſchöfliche Weihe von dem ehrwürdigen Mainzer Erzbiſchofe Bardo empfangen, am Tage der unſchuldigen Kinder, einem Sonntage [28. Dec. 1040]; der König mit den anderen Großen ſtand dabei. Am folgenden Tage aber, den 29. December, wird daſelbſt das berühmte vom dortigen Biſchofe Herimann jüngſt erbaute Münſter durch die gemeinſame Weihe der Biſchöfe zur Ehre der immer jungfräulichen heiligen Maria geweiht.[5]

1042 [1041]. Da König Heinrich den Tod ſeiner trefflichen Leute rächen wollte, drang er an Mariä Himmelfahrt [15. Auguſt] von der Seite der Baiern her mit einem großen Heere in Böhmen ein. Auch Peter, der Ungarnkönig, ſandte demſelben Herzoge gegen König Heinrich Hülfstruppen[6]. Ungefähr in derſelben Zeit führte Markgraf Ekkihard mit dem Mainzer Erzbiſchofe und anderen Biſchöfen und Großen das Aufgebot der Sachſen von der andern Seite hinein, und indem ſie jenes Land mit Brand und anderen Verwüſtungen ſehr verheerten, ſchlugen ſie am Tage der Geburt der heiligen Maria [8. September] ihr Lager auf nicht weit von der Stadt Prag, unterhalb dieſer Stadt: auf der einen Seite des Fluſſes Vulta[7] das Heer des Königs,

---

[1] Eilsdorf. — [2] Vgl. 1117. — [3] S. 1009. 1106. — [4] Vgl. 1126, wo ſein tragiſches Ende erzählt wird. — [5] Vgl. die Magd. Jahrb., welche ebenfalls die falſche Jahreszahl 1041 haben. — [6] Dieſe den Hildesh. Jahrb. 1041 entnommene Notiz hatte der Autor ſchon z. J. 1040 in einen Auszug des Cosmas eingeſchoben. — [7] Moldau.

1042 auf der andern Markgraf Ekkihard mit den Sachſen. Daſelbſt verweilten ſie einige Zeit und beriethen, was ſie zu thun hätten. Inzwiſchen erfährt der Prager Biſchof Severus, daß der Mainzer Metropolit Bardo ihn mit einem Synodalgerichte beunruhigen wolle, weil er ein Zerſtörer der Kirchen Polens war und die Reliquien des heiligen Adalbert und anderer dort ruhenden Heiligen durch Raub nach Böhmen fortgeſchafft hätte und ſich gegen menſchliches und göttliches Recht bei dem Papſte das Pallium auswirken wollte. Deshalb kam er ohne Wiſſen des Herzogs heimlich zum Könige und entſchuldigte ſich vollſtändig und aufrichtig wegen aller dieſer Dinge und blieb bei dem Könige, da er nicht mehr auf den Herzog baute. Der König aber und der Markgraf brachen von dort wieder auf und verwüſteten Böhmen weit und breit zu beiden Seiten des Fluſſes Vulta, bis ſie am Feſte des heiligen Michael [29. September] durch Gottes Gnade oberhalb Prag herrlich als Sieger zuſammentrafen, und als daſelbſt Frieden gewährt und angenommen war, zogen ſie nach Imbripolis [Regensburg] zurück. Denn der böhmiſche Herzog ergab ſich ſehr bald der Treue des Markgrafen Ekkihard und kam mit demüthigſter Genugthuung zum Könige, einen Zins vom böhmiſchen Lande mit einer großen Ehrengabe an königlichen Geſchenken darbietend[1]. Nachdem er darauf auf ſeine Treue und Dienſtbarkeit einen Eid geleiſtet und Geiſeln gegeben hatte, kehrte er in ſeine Heimat zurück. Der Mimigardevorder Biſchof Herimann ſtarb.

1043. Als der König Weihnachten [1041] in Augsburg zugebracht hatte, kam er [zu Anfang 1042] nach Burgund, und als die Reichsangelegenheiten daſelbſt aufs Beſte geordnet und der Frieden geſichert worden, feierte er in Köln die Auferſtehung des Herrn [3. April] in der prächtigſten Weiſe[2]. — Der Bremer

---

[1] Vgl. den kürzern Bericht der Magd. Jahrb., ebenfalls zum falſchen Jahre 1042. Dieſer Irrthum in der Chronologie ſtammt wohl aus den Hildesh. Jahrb., welche von der alten Quelle benutzt worden ſind. — [2] Magd. Jahrb. — Wegen der Chronologie vgl. Gieſebrecht, Geſch. d. deutſch. Kaiſerzeit II, 353.

Erzbiſchof Adalbrand ſtarb und ihm folgte der Halberſtädter 1013 Propſt Adalbert, der zu Aachen in Gegenwart des Königs und der Fürſten geweiht wurde, während zwölf Biſchöfe dabeiſtanden und die Hand auflegten. Sein Vater war Graf Friedrich, der die Tochter des Markgrafen Dedo zur Frau nahm, des jüngern Dedo Schweſter von der Mutter des Markgrafen Otto von Orlagemünde, und er zeugte mit ihr dieſen Erzbiſchof Adalbert und die Pfalzgrafen Dedo und Friedrich.

1014. [Als der Hildesheimer Biſchof Thietmar von plötzlichem Tode fortgerafft war, folgte ihm der königliche Kapellan Azelin, der ſeiner Kirche durch verſchiedene Erwerbungen manchen Nutzen brachte. Darin aber war er, wie wir fürchten, ein Sünder vor Gott, daß er das vom Feuer verzehrte Münſter unbedachter Weiſe niederriß. Er gab der Kirche einen Biſchofsring, auch ein Dorſale und die Glocke, welche „Cantabone“ genannt wird][1] wegen der Vortrefflichkeit ihres Klanges. Bis dahin hatte die Hildesheimer Geiſtlichkeit ſich in ſolcher Strenge dem Dienſte Gottes geweiht, daß ſie ſelbſt im Stande der Kanoniker mönchiſcher Zucht ſich befleißigte. Denn um zu verſchweigen, wie ſtreng Jemand beſtraft wurde, wenn er etwa gewagt hatte, ohne von dringender Noth feſtgehalten oder mit Urlaub entlaſſen zu ſein, im Chore, am Tiſche oder im Schlafſale ich ſage nicht zu fehlen, ſondern zu ſpät zu erſcheinen, — ſelbſt diejenigen, welche vom Joche des Schul-Unterrichts befreit waren, wurden im Kloſter an ſtrafferer Kette gehalten und gezwungen, dem Dekan ihre tägliche Schrift vorzulegen und das Evangelium mit dem Leſeſtücke, auch ein Lied, ja ſogar die Pſalmen aufzuſagen, ſo daß ſie im Kloſter ängſtlicher als in der Schule die Hand der Ruthe hinzuhalten ſchienen. Auch hatten ſie ſo wenig Sorge um feinere Kleidung, daß ſie Manſchetten, nach welchen jetzt die Geiſtlichen brennen, nicht kannten und die Pelzſtreifen und Aermel nicht mit weißem, ſondern mit ſchwarzem Tuche zierten, die Streifen aber der klöſterlichen Obergewänder nicht weniger als die der Reiterröcke zuſammenneſtelten[1]. So hatten ſie alſo bäuriſche Derbheit höfiſchem Anſehen vorgezogen[2], indem ſie Reichthum ſo für nichts achteten und nichts Höheres, als was vom Kloſter gereicht wurde, erſtrebten, daß ſie ſowohl äußerlich als innerlich durch die klöſterliche Ordnung abgeſchloſſen die Welt nicht kannten, obwohl ſie der Welt noch nicht entſagt hatten. Man erzählt, daß der Zuſtand dieſes Kloſters dem Kaiſer Heinrich II., nämlich dem Erbauer der Babenberger Kirche, der daſelbſt geboren iſt und von den Eltern dieſer Kirche zum Kanonikus verſprochen worden war und deshalb öfter dort verweilte, ſo ſehr gefallen habe, daß er überzeugt, von der geordneten Kleidung ihres äußern Menſchen auf den Glauben des innern Menſchen nach ſeiner Erfahrung ſchließen zu müſſen, ſeiner Babenberger Kirche nebſt der Wiſſenſchaft Lüttichs auch die Strenge des Hildesheimer Kloſters wünſchte. Dieſe Kloſterzucht dauerte bis auf die Zeit dieſes ſechszehnten Biſchofs Azelin. Als dieſer Biſchof war, ſchlich ſich Ehrgeiz und höfiſche Sitte ein, welche durch Milderung der ſtrengen Zucht die Riegel des Kloſters lockerte, da er im Eſſen vornehmer, in der Kleidung weichlicher und in ſeiner ganzen Lebensart zierlicher, lieber geliebt als gefürchtet werden wollte. Dazu kam, daß als in der Badſtube der vornehmſten Brüder Feuer auskam, das Hauptmünſter und ein zweites, welches auf der Südſeite deſſelben vom heiligen Godehard erbaut war, beide mit ihren Klöſtern vom Feuer verzehrt wurden. Als die Mauern derſelben mit alleiniger Ausnahme des Sanctuariums der Hauptkirche niedergeriſſen und dem Boden gleichgemacht waren, begann Biſchof Azelin einen viel umfangreicheren Bau, als den frühern der Mutterkirche, deren Sanctuarium nach Weſten ſah, und hat ihn, was die äußeren Mauern betrifft, beinahe vollendet, indem die öſtliche Wand deſſelben den Platz einnahm, welchen die Weſtſeite der früheren 1044 Kirche gehabt hatte; da aber die Mauer bald irgendwo einſtürzte, bald den Einſturz drohte oder bald eine der Säulen von ihrer ſenkrechten Stellung abwich, iſt die auf das Werk verwendete Mühe verſchwendet, und da immerfort Schadhaftes ausgebeſſert wird, kommt das Werk nicht zu Ende. Noch war es nicht fertig, als der Bauherr ſtarb.

---

[1] Aus der Chronik der Biſchöfe von Hildesheim.

---

[1] ut gulas ... nescirent, linguas pellicinales ac manicas non pallio (pallido?) sed nigrato panno ornarent, linguas autem claustralium superpelliciarum non minus quam tunicarum equestrium fibularent. — [2] rusticalem iustitiam curiali facecie (faciei?) pretulerant.

1046. Markgraf Ekkihard iſt vergiftet eines plötzlichen Todes geſtorben und ſeine Mark bekam Willehelm. Sein Vater war Graf Willehelm von Wimmare, ein ehrwürdiger Greis, welcher durch ſeine Bitte für das Volk der Thüringer vom Kaiſer Heinrich von Babenberg ausgewirkt hatte, daß der Schweinezins erlaſſen wurde, welchen ſie jedes Jahr in die königliche Kaſſe zahlten. Dieſen Zins hatte König Theoderich eingeführt, der die Thüringer zum größten Theile vernichtete und ihr Land den Sachſen gab[1]. Dieſer Graf Willehelm hatte drei Söhne: dieſen Markgrafen Willehelm, von dem wir ſprechen, Otto und Poppo. Auch der Graf der Nordmark Willehelm und ſein Bruder Otto, welche nach dieſem Willehelm und ſeinem Bruder Otto benannt waren, waren durch ſehr nahe Blutsverwandtſchaft mit ihnen verbunden, obwohl der Name und der Gang dieſer Verwandtſchaft nicht genauer gewußt wird[2]. Als aber der oben erwähnte Graf Willehelm todt war, heirathete ſeine Frau Oda den Markgrafen Dedo, wie oben geſagt iſt[3]. — [Als König Heinrich die Aufſtände der Pannonier gebändigt hatte, wurde er durch die Noth der Kirche nach Rom gezogen und hatte in ſeinem Gefolge nebſt den übrigen Großen des Reiches den Bremer Erzbiſchof Adalbert; daſelbſt wurden die drei Schismatiker Benedict, Gratian und Silveſter abgeſetzt, welche um den apoſtoliſchen Stuhl geſtritten hatten][4] und von denen ein Einſiedler dem Könige geſchrieben hatte: „Die Eine Sulamith hat drei Männer geheirathet. O König

---

[1] Vgl. oben 1002. — [2] Vgl. 1056. — [3] Vgl. 1043. — [4] Aus Adam von Bremen III, 8.

1046 Heinrich, an des Allmächtigen Stelle löſe die Ehe, die dreifache, die zweifelhafte!“[1]

1047. [In dieſem Jahre ſtarb der Schwabenherzog Otto und zu ſeiner Stelle erhob ſich Otto,] Markgraf von Suinvorde, der Sohn des Markgrafen Heinrich und der Markgräſin Gerberg.

1048. [Der Kaiſer feierte Weihnachten in Polithe. Nach Damaſus wird der Touler Biſchof Bruno oder Leo zum Biſchofe des römiſchen Stuhles geweiht. Er war ein Vetter des Kaiſers Konrad,] gebürtig aus dem Elſaß von der Burg, die Egenesheim heißt. — Als er zu einer Zeit ins deutſche Reich zum Beſuch kam, ging er zum Sohne ſeiner Schweſter, dem Grafen Adalbert, nach Schwaben und unter Androhung des furchtbaren Gerichtes Gottes ermahnte er ihn, das von ihm ungerechter Weiſe in Beſitz genommene Hirſchauer Kloſter zu verlaſſen und die Beobachter der heiligen Regel in dieſem Orte wieder einzuſetzen, und der Graf ſelbſt hat dies ſogleich erfüllt. Derſelbe Papſt hat in einem Jungfrauenkloſter im Elſaß, welches Andela heißt, die Leiche der heiligen Kaiſerin Richardis ehrenvoll aus dem Grabe erhoben und in der Kirche beigeſetzt. Dem Kaiſer Heinrich wurde ein Sohn, Heinrich IV., geboren.

1049. Der Magdeburger Erzbiſchof Hunfrid weihte am 15. Juli die Krypta der Hauptkirche zur Ehre der heiligen Maria, des heiligen Evangeliſten Johannes und des heiligen Kilian und ſeiner Gefährten, wobei ihn ſeine Mitbrüder Biſchof Godeſcalc[2] und Biſchof Hunold von Merſeburg unterſtützten. Der Biſchof Bruno von Farden [Verden], Sohn des Grafen Sigefrid von Walbike und der Gräfin Juditha, der Tochter Heinrichs des Kahlen von Stadhen, ein Bruder des Magdeburger Grafen Friedrich[3] ſchied aus dem Leben und ihm folgte Sigibert. Sein Bruder 1049 Friedrich zeugte aber mit der Gräfin Thietberga den Magdeburger Grafen Konrad. Als Friedrich todt war, nahm ſeine Witwe Thietberga ein Edler von den Erſten der Heſſen und ſie gebar ihm den Meinfrid, welcher ſeinem genannten Bruder Konrad in der Grafſchaft nachfolgte, da dieſer keinen Sohn hatte. Der erwähnte Konrad hatte aber eine Frau aus Baiern heimgeführt, Namens Adelheid, welche ihm eine Tochter, Namens Machtild, gebar, welche Graf Theoderich von Plozeke[1] heirathete, und er bekam mit ihr das ganze Erbgut deſſelben und zeugte mit ihr Konrad, den Grafen Hilprich und zwei Töchter, Irmingard und Adelheid. Konrad iſt, wie man ſagt, als „Jungfer“ geſtorben[2], und ſein Bruder Hilprich führte die Witwe des Grafen Theoderich von Katalenburg, Adela[3], heim, welche ihm zwei Söhne gebar, den Grafen Bernard und den Markgrafen Konrad. Hilprichs Schweſter Adelheid nahm Graf Otto von Regensburg zur Frau. Die Andere, Irmingard, heirathete den Markgrafen Udo[4] und die ganze Erbſchaft ihres Großvaters, des Grafen Konrad, fiel ihm zu, und ſie gebar ihm den Markgrafen Otto, und zwei Töchter. Des oben genannten Sigefrid von Waldkike Tochter, Namens Oda, nahm aber ein Vornehmer Namens Gozwin von Valkenberg und ſie gebar ihm die Grafen Gerhard und Gozwin. Graf Gerhard führte die Markgräfin Irmingard heim, des Markgrafen Udo Witwe; dieſe Beiden aber hatte ſie ungeſetzlich geheirathet, da ſie Beider blutsverwandte Nichte war.

---

[1] Dieſelben nicht wiedergegebenen Verſe haben auch die Pöhlder Jahrb., die ebenſo wie die auf derſelben alten Quelle beruhende Magdeburgiſche Chronik den Verfaſſer Wipert und Beichtvater des Königs nennen, — eine Angabe, die von Gieſebrecht II, 667 wohl zu eilig bezweifelt wird. In der Ueberſetzung der Pöhlder J-brb. habe ich irrthümlich Semnitis (= Salomithis) für Simonitis genommen und mit marito verbunden; das iſt alſo zu verbeſſern. — [2] von Havelberg. — [3] Vgl. oben 308, wo jedoch die Mutter Kunigunde genannt wird.

1050. Der Merſeburger Biſchof Hunold ſtarb und ihm folgte Alberich. In dieſem Jahre geſchah die Einweihung des Münſters zu Goslar durch den Kölner Erzbiſchof Herimann zur Ehre der Apoſtel Simon und Judas.

1051. Engelhard von Magdeburg, aus dem Würzburger Kapitel berufen, war dem am 28. Februar dieſes Jahres abgeſchiedenen Erzbiſchofe Hunfried gefolgt.

1053. Die Nortmannen wurden in der Sprache der Bar-

---

1) Vgl. 1117. 1118. — 2) Vgl. 1123. — 3) S. 1108. — 4) von Stade.

[illegible] baren ſo, d. h. Männer aus dem Norden genannt, weil ſie zuerſt von jener Seite der Welt gekommen ſind[1]. Als dieſe unter einem Herzoge Namens Rollo aus dem untern Scythien, welches bei Aſien liegt, von dem Fluſſe Tanais nach Norden ausgewandert und über den Ocean fahrend oft ſchon ſowohl Germanien als Gallien befeindet hatten, indem ſie nach Seeräuberart an den Geſtaden des Oceans landeten, haben ſie endlich vor ungefähr 166 Jahren hervorbrechend, als Karl, welcher der Einfältige hieß, über die Franken herrſchte, Gallien auf der Seite durchzogen, wo es nach Brittannien blickt, und als ſie darin die Stadt Rothomagum einnahmen, es bis auf den heutigen Tag nach ihrem Namen Nortmannien benannt. Wie ſie ſich befeſtigt hatten, verſuchten ſie noch weiter ihre Hand auszuſtrecken.

1056. [Pfalzgraf Dedo, ein trefflicher Mann, wurde von einem Bremer Prieſter erſchlagen, welchen er von ſeinem Bruder dem Erzbiſchofe Adalbert bekommen hatte, um ihn wegen der ihm vorgeworſenen Verbrechen in die Verbannung zu bringen, und auf Befehl des Kaiſers wurde er in Goslar begraben][2] und in der Grafſchaft folgte ihm ſein Bruder Friedrich nach. Er hat ſelbſt eine Propſtei an dem Orte, der Sulza heißt, geſtiftet und ſein Sohn war Pfalzgraf Friedrich, welchen Graf Ludwig von Thüringen mit Hinterliſt ermorden ließ; aber ſeine Witwe, des Markgrafen Udo Schweſter, nahm er zur Ehe. Der Pfalzgraf aber hatte von ihr einen Sohn Namens Friedrich, der, als der Vater getödtet wurde, noch nicht geboren war; doch lebte noch der Großvater. Deſſen Schweſterſohn Friedrich von Sumerſenburg erwarb die Pfalzgrafſchaft und ſein Vater Adalbert wurde Seneca genannt.

[Die Chriſten erlitten eine große Niederlage von den Barbaren, welche Lintizen heißen; einige kamen durchs Schwert um, andere auf der Flucht im Waſſer und unter dieſen wird der Graf der Nordmark Willehelm getödtet][3] nicht weit von der Burg, die Prizlava heißt und am Ufer des Fluſſes Elbe liegt, da wo derſelbe die Mündung des Fluſſes Habola [Havel] in ſich aufnimmt. 1056 Daſelbſt alſo in der Mitte zwiſchen den beiden Flüſſen wurde der fromme Fürſt von den Heiden umzingelt und erlag mit Vielen. Sein von den Barbaren mit tauſend Wunden durchbohrter und zerfleiſchter Leib wurde, wie man ſagt, von den Seinen nicht mehr aufgefunden. Dieſer Markgraf Willehelm und ſein Bruder Otto waren durch ſehr nahe Blutsverwandtſchaft mit den Brüdern Willehelm und Otto verbunden, den Söhnen jenes großen Willehelm von Wimmare, welche Einer nach dem Andern nach dem Tode des Markgrafen Ekkehard II. die Mark deſſelben gehabt haben; doch wird der Name und der Gang dieſer Verwandtſchaft nicht genauer gewußt[1]. Mit jenem wurde der Graf Theoderich von Katalanburg getödtet, der Sohn des Udo, welcher mit ſeinem Bruder Heinrich und einigen Anderen nach dem Tode des Kaiſers Otto III. den Markgrafen Ekkihard in Palithi [Pöhlde] erſchlagen hat[2]. Dieſer Udo hatte eine Frau aus Schwaben, Namens Bertrada, welche ihm dieſen Theoderich gebar. Auch dieſer hatte ebenfalls eine Bertrada zur Frau, die Schweſter der Gräfin Suanehild von der Burg Lon[3] in Hasbanien, deren Sohn der Mainzer Vogt Graf Arnold war, und ſie gebar ihm einen Sohn, der ebenfalls Theoderich genannt wurde, und eine Tochter, welche Othilhild hieß und Konrad den Bruder des Markgrafen Dedo heirathete. Dieſer Theoderich nahm Gertrud zur Frau, die Tochter des Markgrafen Elbert des Aelteren, die Mutter der Kaiſerin Richenza, und zeugte mit ihr wieder einen Theoderich, der ohne Kinder ſtarb. — Dem Markgrafen Willehelm folgte aber Graf Udo von Stadhen [Stade], ein thätiger und edler Mann. Denn Graf Heinrich der Kahle von Stade, welcher zur Zeit Otto's I. lebte, ein Verwandter dieſes Kaiſers, hatte zur Frau Judith, eine Schweſter des Herzogs Udo, der mit Vielen in Calabrien fiel, als Kaiſer Otto der Rothe mit den Sarracenen kämpfte. Dieſe gebar ihm die Söhne Heinrich, Udo und Sigefrid[4].

---

[1] Vgl. [illegible]. — [2] Aus Lambert. — [3] Vgl. Hildesh. Jahrb.

---

[1] S. z. 1046. — [2] Jahrb. von Quedlinburg z. J. 1002. — [3] Looz. — [4] Vgl. o. 369.

1056 Dieſer Sigefrid bekam, da ſein Bruder Heinrich geſtorben war, ſeines Vaters Grafſchaft vom Kaiſer Heinrich, dem Gründer der Babenberger Kirche. Zur Frau hatte er Adula, eine Tochter des Grafen Gero von Alesleve, den Kaiſer Otto der Rothe auf einer Inſel bei Magedaburg enthaupten ließ[1]. Sie gebar ihm den Grafen Ludiger, welcher meiſtentheils Udo genannt wurde, und deſſen Gattin hieß Adelheid, eine Schweſter des Vaters des Königs Rudolf; mit ihr zeugte er dieſen Udo, der nach dem Tode Willehelms als der Erſte aus dieſem Geſchlechte die Nordmark erwarb.[2]

Nach dem Tode des Kaiſers Heinrich III. erhielt die Regierung des Reichs ſein Sohn Heinrich, dieſes Namens der Vierte, durch deſſen Uebermuth das Unheil im Lande vervielfacht wurde: mit Mord, Raub, Brand und Frevel wurden faſt alle Theile des römiſchen Kaiſerreiches und beſonders die ſächſiſche Erde beſudelt und „eine Blutſchuld kommt nach der andern“, wie der Prophet ſagt[3]. Endlich hat ihn, der das Schwert der weltlichen Gewalt über alles Maß mißbrauchte, Gregor oder Hildebrand, welcher mit dem Schwerte des heiligen Petrus ſchlägt, vom Leibe Chriſti und der Mutter, der Kirche, wie ein unnützes Glied abgehauen und ihn auf ewig in die unlösliche Feſſel des Anathems gethan. Da er hernach viele Jahre hindurch bald die Sanftmuth eines Lammes mit erheuchelter Demuth zur Schau trug, bald mit offener Grauſamkeit die Wuth eines Wolfes zeigte, hat er nach Gottes gerechtem Gerichte ſo verſchiedene Schickſale erlebt, indem bald Unglück, bald ſcheinbares Glück wechſelten, daß mit Recht auf ihn Jenes bezogen werden zu müſſen ſcheint, was irgendwo geſagt wird[4]:

„Wohl und Wehe verhängt nach Laune die göttliche Allmacht;
„Kaum hat's ſichern Beſtand jetzige Stunde hindurch.“

1057. [Als Otto, der Bruder des im vorigen Jahre von den Liutizen getödteten Markgrafen Willehelm aus einer unebenbürtigen Ehe, nämlich der Sohn einer ſlaviſchen Mutter, ein 1057 ſcharfſinniger und thatkräftiger Mann, zu dem Hofe des Königs in Merſeburg reiſte, wurde er von den Grafen Bruno und Ekbert,] den Söhnen Liudolfs von Bruneswik, der ein Oheim des Königs war[1], überfallen bei einem Dorfe Namens Nienthorp an dem Fluſſe Salica [Selke]. — Am 28. September ſtarb der Schwabenherzog Otto von Suinvorde und wurde in Suinvorde bei ſeinen Eltern beſtattet.

---

[1] Vgl. 979. — [2] Ueber ſeine Nachkommen ſ. u. 1082. — [3] Hoſea IV, V. 2. — [4] Ovids Briefe aus dem Pontus, Buch IV, Brief 3, V. 49.

Zu dieſer Zeit war in Sachſen Herzog Otto von Northeim mächtig, der Herkunft nach ein Sachſe, aber Herzog von Baiern, ein Mann von höchſtem Adel, der Sohn Benno's von Northeim, deſſen Bruder Sigefrid zuſammen mit den Gebrüdern Heinrich und Udo von Catelenburg den Markgrafen Ekkihard, Guntars Sohn, getödtet hat. Dieſen Otto hat König Heinrich nachher vom Herzogthume entſetzt.[2]

1058. Der König feierte Weihnachten in Merſeburg, Oſtern mit ſeiner Mutter der Kaiſerin in Magadaburg. — Burchard, der hochheiligen Halberſtädter Kirche ausgezeichneter Biſchof, ſtarb am 12. Oktober und ihm folgte Burchard oder Bucco, Propſt von Goslar[3], ein Mann von großem Anſehen in der Kirche Chriſti, der im Hauſe des Herrn und in den Vorhöfen unſeres Gottes gepflanzt zu dieſer Zeit wie eine Palme grünte[4]. Ihm ſchenkte der Herr ſo große Beſtändigkeit im Glauben und ſolche Beharrlichkeit in der Liebe, daß er nicht anſtand, für das Geſetz ſeines Gottes bis auf den Tod zu ſtreiten und bis auf das Blut gegen die Sünde zu widerſtehen.

1059. Bernhard der Jüngere, Herzog von Luniburg, ſtarb und ſein Herzogthum erhielt ſein Sohn Ardulf. Zum Vater hatte er den ältern Bernhard oder Benno, zum Großvater Herimann[5]. Dieſer jüngere Bernhard hatte von Eilica, welche eine Tochter des Markgrafen Heinrich von Suinvorde war, zwei Söhne, den Herzog Ordulf und den Grafen Herimann, der ohne

---

[1] Heinrich III. und Liudolf waren Söhne der Giſela. S. o. 1036 und 1038. — [2] Vgl. 1083. — [3] Magd. Jahrb. zu 1060. — [4] Vgl. Pſalm 92, V. 13. 14. — [5] Billing.

1059 rechtmäßige Kinder ſtarb. Herzog Ordulf nahm eine Frau Namens Wifhild, die Tochter des Königs der Nortmannen und Märtyrers Olaph, und er zeugte mit ihr einen Sohn, den er Magnus nannte, weil der Herzogin Bruder, der König der Dänen und Nortmannen, Magnus hieß. Den hatte der ſelige König und Märtyrer Olaph mit einem Kebsweibe gezeugt.

1060. Liuppold der Mainzer Erzbiſchof ſtarb; für ihn wird der Abt Sigefrid von Fulda eingeſetzt. Der begann durch den ſpätern Markgrafen Otto von Orlagemünde von den Thüringern den Zehnten einzufordern[1], führte es aber nicht durch, weil ſchon damals im Reiche Kriege entſtanden, die ihn daran hinderten.

1061. Albuin, Abt von Nienburg, ſtarb und ihm folgte Folkmar.[3]

Eine der Töchter des Herzogs Bratizlaus von Böhmen nahm Wikbert der Aeltere und zeugte mit ihr Wikbert den Jüngern, die Zweite wurde mit einem polniſchen Herzoge verehelicht.

1062. Der königliche Knabe wird auf Anſtiften einiger Fürſten, nämlich des Mainzer Erzbiſchofs Sigefrid, des Herzogs Otto von Northeim und des Grafen Ekbert von Bruneswik, der ein Vetter[3] des Königs ſelbſt war, der Kaiſerin-Mutter geraubt.

[Markgraf Willehelm..... ſtarb. Seine Braut Sophia nahm Odalrich, der Markgraf der Carentiner, ſein Verwandter. Seine Mark aber erhielt ſein Bruder Otto von Orlagemünde.][4]. Ihr, nämlich der Markgrafen Willehelm und Otto, Bruder war Poppo, der einen Sohn Odalrich hatte, welcher die Schweſter des Königs Ladizlaus von Ungarn Sophia[5] zur Frau nahm, und ſie gebar ihm den jüngern Odalrich, der des Landgrafen Ludwig von Thüringen Tochter[6] heirathete. — Markgraf Otto aber hatte eine Frau Namens Adela von Brabant, von dem Schloſſe, das Levene heißt[7], welche ihm drei Töchter Oda, Kunigunde und Adelheid gebar Oda bekam der Markgraf Ekbert der Jüngere von Bruneswik, und ſie ſtarb kinderlos. Kunigunde heirathete den König der Ruzen[1] und gebar eine Tochter, welche ein Edler 1062 aus Thüringen Namens Gunter empfing, und er zeugte mit ihr den Grafen Sizzo[2]. Nach dem Tode ihres Mannes kehrte [Kunigunde] in die Heimat zurück und verband ſich mit dem Grafen Cono von Bichlingge, dem Sohne des Herzogs Otto von Northeim, und ſie gebar ihm vier Töchter[3]. Als jener ebenfalls ſtarb, wurde ihr dritter Mann Wipert der Aeltere. Adelheid aber wurde mit dem Grafen Adalbert von Ballenſtide verehelicht, welchen Egeno der Jüngere von Konradesburg, Burchards Sohn, Egeno's des Aeltern Enkel tödtete, indem er den durch den Klang der Glocke Verrathenen überfiel. Dieſer Adalbert zeugte mit ihr den Grafen Otto und den Pfalzgrafen Sigefrid.

---

[1] Vgl. Lambert von Hersfeld S. 58 z. J. 1062. — [2] Magd. Jahrb. — [3] S. o. S. 1057. — [4] Aus Lambert a. a. O. — [5] S. u. 1106. — [6] Adelheid. — [7] S. u. 1070.

1063. Der Magdeburger Erzbiſchof Eggilhard ſtarb und für ihn wurde Wezelo oder Werinher eingeſetzt, ein Bruder des Kölner Erzbiſchofs Anno. Die Kaiſerin Agnes nahm den heiligen Schleier.[4]

1066. Die Gattin Harolds [des Königs der Angeln], eine Vaterſchweſter des Grafen Rodbert von Flandern, war aus der Blutsverwandtſchaft des heiligen Königs Ethmund. Dieſe hat nachher Welph, der Sohn Azzo's des Markgrafen der Italer, zur Gattin genommen[5] und mit ihr die Herzoge Welph den Jüngern und Heinrich gezeugt. Sie war Judith geheißen und führte ſehr viel und unglaubliches Geld mit ſich aus Anglien, weil, wie das Gerücht iſt, als Harold getödtet war, alles Geld des Königs Ethward und Harolds ſelbſt ihr zufiel.

1067. König Heinrich nahm zur Frau Berta und feierte die Hochzeit in Tribur. Sie war eine Tochter des Markgrafen Otto von Italien und der Adelheid[6], welche eine Schweſter derjenigen Gräfin war, die nach dem Bardengebirge in Italien zubenannt wurde, und der Immula oder Irmingard, die nach dem Tode des Herzogs Otto von Suinvorde damals Markgraf Elbert der Aeltere von Bruneswik zur Frau hatte. Und in derſelben

---

[1] Iſaslaw. — [2] von Keverenberg. — [3] S. u. 1103. — [4] Magd. Jahrb. — [5] S. u. 1126. — [6] Vgl. o. 1056.

1067 Zeit erbaute er[1] nach dem Rathe einiger verkehrten Leute Burgen in Sachſen und Thüringen, was die Urſache vieles Unheils geworden iſt. — —

Die Mark, welche Otto von Orlagemünde gehabt hatte, verlieh der König ſeinem Vetter dem Grafen Ekbert von Bruneswik.

1068. Es wurde außerdem[2] erzählt, daß er ein Bild von der Größe eines Fingers verehrte, welches aus Aegypten gebracht war, und ſo oft er von dieſem Auskunft verlangte, mußte er entweder einen Mord oder an dem höchſten Feſttage einen Ehebruch begehen. Unglücklich alſo lebte er, weil er lebte, wie er wollte.[3]

1070. [Wer der Anſtifter der Ermordung des jüngern Dedi geweſen, iſt nicht hinlänglich bekannt, obgleich hier und da das Gerücht unter dem Volke ging, er ſei durch Argliſt ſeiner Stiefmutter aus dem Wege geräumt worden][4]. Dieſe war die Witwe des eben genannten Otto, welche Dedo der Aeltere, als Otto und ſeine Mutter Oda geſtorben war, zur Frau genommen hatte, und er zeugte mit ihr den Markgrafen Heinrich von Ilburg [Eilenburg] und den Grafen Konrad, der von den Heiden erſchlagen worden iſt. Sie ſelbſt hieß aber Adela und war von Brabant gebürtig aus dem Schloſſe, welches Lovania oder gewöhnlich Lovene heißt[5], und ihre Brüder waren Graf Heinrich und Reginher. — Odalrich, der Markgraf der Carentiner, ſtarb und ſeine Witwe Sophia, die Schweſter des Königs Ladizlaus von Ungarn[6], nahm Magnus, des ſächſiſchen Herzogs Ordulf Sohn, zur Frau und zeugte mit ihr zwei Töchter Wulfhild und Eilika. Da der Halberſtädter Biſchof Burchard als fleißiger Seelſorger bemerkte, daß eine Magd Gottes Namens Bia, welche in dem im Weſten der Stadt Quidelingeburg gelegenen Kloſter der Gottesmutter erzogen war, ein einſiedleriſches Leben erſehnte,

---

[1] d. h. der König. — [2] Vorher geht eine Aufzählung der Schandthaten des Königs nach Bruno's Sachſenkrieg. — [3] Vgl. Pöhlder Jahrb. — [4] Aus Lambert z. J. 1069. Der ſächſiſche Annaliſt ſetzt zur Erzählung Lamberts hinzu, daß „den jüngern Dedi Oda, Otto's von Orlagemünde Mutter", geboren hatte. — [5] Vgl. o. 1062. — [6] Daſ.

1070 ließ er ſie in dieſem Jahre an einem paſſenden Orte Namens Huinsburg [Huysburg] einſchließen. Damit ihr nicht Gottesdienſt fehlte, beſtimmte er den Kanonikus Ekkehard von Sankt Stephan in Halberſtadt, den ſie ſelbſt vorher zum Mitwiſſer ihres geheimen Wunſches gemacht hatte, zum dortigen Prieſter und ſorgte für den nöthigen Unterhalt beider, indem er ihm eine paſſende Wohnung zutheilte, während jedoch der Biſchof nicht wußte, daß beider Sinn ſchon lange dieſen Vorſatz gehegt hatte. Der Ort liegt aber hoch und auf ihm war ein Hof des Halberſtädter Biſchofs und mit dem biſchöflichen Hauſe zuſammenhängend eine Kapelle, welche der frühere Biſchof Burchard fromm erbaut und von der er in prophetiſchem Geiſte vorausverkündigt hatte, daß dort einſt prächtigſt Gottesdienſt eingerichtet werden werde. Im ſechsten Jahre darnach wurde eine Magd Gottes aus dem Gandersheimer Kloſter Namens Adelheid, theils durch göttliche Offenbarung, theils durch des erwähnten Ekkehard Ermahnung dazu veranlaßt und von dem Biſchofe Burchard aus ihrem Kloſter herausgeführt, dort eingeſchloſſen. Auf ihre Ermahnung wurden von ihnen einige Mönche herbeigezogen, welche auch dabei der ehrwürdige Biſchof Burchard unterſtützte. Aber auch der erwähnte Ekkehard nahm das Mönchskleid an und wurde darauf dort Abt und brachte zu den genannten zwei Mägden Chriſti Bia und Adelheid eine dritte, Ida, eine Gottesmagd von Quidelingeburg hinzu. Eine Zeit lang hatte vor ihm Herrand ihnen vorgeſtanden, welchen Biſchof Burchard über das Ilſenburger Kloſter geſetzt hatte, um das daſelbſt matt gewordene Kloſterleben aufzurichten. Nachdem in ſolcher Weiſe das Huinsburger Kloſter ſeinen Anfang genommen hatte, machte Herr Biſchof Burchard den Ort von ſeinem Anrechte frei und ſchenkte Zehnten und andere Einkünfte; auch fügte noch bei ſeinen Lebzeiten die Freigebigkeit der Chriſtgläubigen Vieles hinzu. — Der Biſchof Sigebert von Farden [Verden] ſtarb[1] und ihm folgte Rikbert.

1071. In dieſem Jahre hat der Halberſtädter Biſchof Herr

---

1) Nach Lambert ſchon 1069.

1071 Burchard oder Bucco das Hauptmünſter zu Halberſtadt prächtig geweiht, im zwölften Jahre nach dem Brande deſſelben, in der neunten Indiktion, der Epakte ſiebzehn, der Konkurrente fünfzehn, im fünften Jahre des Mondcyclus, im achten des neunzehnjährigen Cyclus, am zweiten Pfingſttage, dem 13. Juni; ihn geleiteten ſieben Biſchöfe[1], beſtellt zum Lobe des Königs der Könige nach dem Geheimniß des ſiebenförmigen heiligen Geiſtes. Hinter ihm am zweiten Platze war der Bremer Erzbiſchof Adalbert, am dritten Rikbert von Farden, am vierten Werinher von Strasburg, am fünften Benno von Osnabrugg, am ſechsten Thietgrim von Brandeburg, am ſiebenten der von Birka Namens Johannes. Herumging auch mit großer Freude König Heinrich, angethan mit den königlichen Kleidern. Ihm folgten Biſchöfe und Aebte mit dem langen Zuge der Geiſtlichkeit, Herzog Otto und die meiſten Reichsfürſten mit einer unzählbaren Menge beiderlei Geſchlechts, alle zu Gottes Lob jauchzend. Auch war die erlauchte Königin Berta zugegen mit ihrer Mutter Schweſter, der Markgräfin Immula oder Irmingard, und der Schweſter des Königs, Aebtiſſin Adelheid von Quidelingeburg. Dieſer Biſchof ſeligen Gedächtniſſes, ein mit Almoſen ſehr freigebiger, auch beſcheidener und in der Liebe vollkommener Mann, war mit Herz und Hand beim Bauen. Er hat die Baſilica des heiligen Bekenners Liuder gegründet und ſo reichlich ausgeſtattet, daß daraus ein Hoſpital wurde, in welchem täglich zwölf arme Kranke erfriſcht und alle Nothdurft ihnen gereicht wurde und in einer andern Baſilika, der des heiligen Bekenners Alexis, die er auch erbaut hatte, ſollte ihnen auf ewig Gottesdienſt gehalten werden. In der Stadt Halberſtadt hat er zur Ehre des heiligen Apoſtels Paulus eine ſtattliche Kirche gegründet, nach Kräften bereichert und an ihr Kanoniker verordnet und würde ſie noch mehr, als geglaubt werden mag, erhöht haben, falls er länger gelebt hätte. Zu jeder Zeit aber war er nur für dasjenige eifrig, was Vernunft und Gerechtigkeit forderten. Denn ſorgſam erwägend, wem er ſeine

---

[1] ie. daß er ſelbſt der ſiebente war.

Sorge als Pfarrer ſchuldig ſei, zog er vorzüglich diejenigen in 1071 ſeine Freundſchaft hinein, von denen er erkannt hatte, daß ſie durch das Verdienſt ihres Lebens Gott befreundet ſeien. — Der Sohn des Herzogs Bernhard und der Herzogin Eilika, Herzog Ordulf oder Otto von Sachſen ſtarb; ſein Sohn war Magnus, welchen der König lange gefangen hielt.

1074. Von der Kindheit [Hildibrands oder Gregors VII.] wollen wir hier eine Geſchichte einfügen, welche werth iſt erzählt zu werden[1]. Sein Vater, ein Zimmermann, war zu Rom von einem Prieſter um Lohn zum Bau eines Hauſes gedungen worden, als jener noch ein Knäbchen war. Dabei legte das Kind in kindiſchem Spiele die herabfallenden Späne nach Art von Buchſtaben zuſammen, obwohl er gar nicht die Buchſtaben kannte, und als der erwähnte Prieſter herbeikam und ſah, was der Knabe that, brachte er aus dieſen Buchſtaben folgende Worte zuſammen: „Herrſchen werde ich von Meer zu Meer.“ Heftig ſich verwundernd ſagte er dem Vater voraus, daß jener einſt oberſter Biſchof des apoſtoliſchen Stuhles ſein werde. Deshalb ließ er ihn, wie er es ſchon vorher im Sinne gehabt, in den Wiſſenſchaften unterrichten. Mit dieſen ausgerüſtet, kam er an den Hof des Kaiſers Heinrich und begann damit, daß er den Kapellanen deſſelben gefällig war, indem er ſchrieb, was man ihm auftrug. Er war aber ſehr braun und häßlich von Angeſicht. Heinrich, des Kaiſers Sohn, der ihn erblickte und ſich über ihn luſtig machte, denn er ſelbſt war ein ſehr zierlicher Knabe, that ihm in ſchmählichſter Weiſe viele Beleidigungen an und veranlaßte dadurch den Kaiſer oft zum Lachen. Die Kaiſerin aber vermerkte das übel und hielt den Sohn ſtreng von den Beleidigungen deſſelben ab. In einer Nacht ſah der Kaiſer im Traum ſeinen Sohn königlich an der Tafel ſitzen und dem gegenüber jenen Schüler an einem andern Tiſche ſitzen und ſich gegenſeitig durch Schimpfen reizen. Er ſah, daß inzwiſchen aus der Stirn jenes Schülers ein Horn gewachſen

---

[1] Dieſelbe Erzählung findet ſich in der Hauptſache ziemlich ſtimmend auch in den Pöhlder Jahrb. z. J. 1046.

1074 war, mit welchem er den Gegner nahm und in den Koth[1] warf. Und als er der Kaiſerin den Traum erzählt hatte, ſagte ſie voraus, daß jener Schüler Papſt ſein werde und daß ihr Sohn von der Regierung abgeſetzt werden ſolle. Um den Sohn bekümmert und in der Hoffnung, Gottes Rathſchluß zu verändern, ſchickte der Kaiſer den Schüler gefangen auf das Schloß Hamerſtein, damit er hier durch Hunger getödtet würde. Dies vermochte die Kaiſerin nicht zu ertragen und verwandte ſich für ihn auf einer Verſammlung vieler Fürſten, indem ſie dem Kaiſer die Schande vorſtellte, daß er wegen ſeiner Träume einen Menſchen hätte tödten wollen. Auf ſolche Weiſe erlöſt, ging jener trinken an der Quelle der Philoſophie, und indem er zuletzt die gegenwärtige Welt verachtete, nahm er ſich vor die wahre Philoſophie zu gewinnen. Als er nämlich Mönch geworden war, kam er häufig mit ſeinem Abte nach Rom und endlich wurde er vom Papſte Benedikt herbeigerufen und zum Archidiakon der römiſchen Kirche ernannt. Während er ſich in dieſem Amte befand und ſchlechte Gerüchte über das Leben des Königs Heinrich hörte, ermahnte er ihn aus Verehrung für deſſen erlauchte Eltern häufig zur Aenderung ſeines Lebens. Als er aber auf Alexander im Papſtthume gefolgt war, hörte er nicht auf, ſo lange er ſelbſt[2] es duldete, daſſelbe zu thun, wie es ſich nachher aus ſeinen Briefen, die an ihrer Stelle eingefügt werden ſollen, noch deutlicher zeigen ſoll.

[Auf der von ihm abgehaltenen Synode verfluchte Papſt Gregor die Simoniſten d. h. die Verkäufer und Käufer der Gabe des heiligen Geiſtes, und befahl die Nicolaiten d. h. die beweibten Geiſtlichen vom Altardienſte fern zu halten und unterſagte den Laien, die Meſſen derſelben zu hören. Da dieſer heilige Papſt ohne Zuſtimmung des Königs, allein durch die Gunſt der Römer zu ſeiner Hoheit emporgeſtiegen war, giebt es Leute, welche behaupten, er ſei nicht kanoniſch eingeſetzt worden, ſondern habe ſich gewaltſam des Papſtthums bemächtigt.][3] Doch iſt es offenbar, daß er nicht um einer derartigen Anſchuldigung willen den Zorn der 1074 Fürſten auf ſich gezogen hat, ſondern weil er gegen die ſimoniſtiſche Ketzerei, welche jenen den größten Gewinn abwarf, aber die Geiſtlichen dadurch ſehr beläſtigte, weil er gegen den ſchmutzigen Ausſatz der Nikolaiten alſo eiferte, daß er die von ihm Befleckten von dem Altardienſte fernhielt. — In dieſer Zeit alſo, als dieſer heilige Papſt Gregor öfters den König Heinrich zur Beſſerung ſeines Lebens ermahnte und dieſer ihm mit demüthigen Grüßen antwortete, indem er ſich entſchuldigte und ſeine Ausſchweifungen bald ſeiner ſchwankenden Jugend, bald den ſchlechten Rathſchlägen derjenigen zuſchrieb, die dem Hofe vorſtanden, hat endlich der Papſt einige Vertraute deſſelben, auf deren Antrieb er viele Bisthümer und Klöſter verkauft hatte, zur Büßung vorgeladen. Weil jene ſich nicht darum kümmerten, hat er ſie von der Gemeinſchaft der katholiſchen Kirche ausgeſchieden und den König ermahnt, ſich nicht weiter mit ihnen abzugeben. Da der König inzwiſchen beabſichtigt hatte, mit einem Heere in Sachſen einzufallen, ſchickte er dem Papſte reuevolle Briefe, in welchen er ihn bat, kraft apoſtoliſcher Vollmacht zu beſſern, was er etwa in kirchlichen Dingen der Gerechtigkeit zuwider gethan habe, und dazu verſprach er ihm treulich ſeinen Beiſtand. Daſſelbe Verſprechen gab er den Legaten, welche der Papſt zu ihm geſchickt hatte und von denen er zur Buße angenommen war. Die Legaten aber waren Biſchof Gumbert von Präneſte und Biſchof Gerald von Oſtia. Wie er dieſe Verſprechungen nach ſeiner Art gebrochen hat, wird unten erzählt werden. — —

---

[1] in lutum, beſſer als das in lectum der Pöhlder Jahrb. — [2] d. h. Heinrich IV. — [3] Aus Ekkehards Chronik.

1075. Nachdem nämlich der König den Sieg gewonnen hatte, brach er das Gelübde der Beſſerung, welches er dem Papſte geleiſtet hatte, als die Sache noch zweifelhaft war, und unter Anderem nahm er die Gebannten wieder in ſeinen vertrauten Umgang auf. Zu dieſer Zeit empfing er unter anderen Ermahnungen durch die Legaten oder in ihm zugeſandten Briefen vom Papſte Gregor folgendes Schreiben:

„Gregor, Biſchof, Knecht der Knechte Gottes, dem ruhm-

1075 „reichen König und dem in Chriſto geliebten Sohne Heinrich Heil und apoſtoliſchen Segen! Als ich Deiner Herrlichkeit Brief empfing, waren diejenigen, mit denen ich nothwendig verhandeln mußte, um Deiner Botſchaft ſo vollſtändig wie ich mußte zu antworten, weit von der Stadt entfernt, zumeiſt wegen der ſchlechten Luft. Aus demſelben Grunde, der Krankheit wegen, fürchtete Euer Bote, der Ueberbringer dieſes, ſich lange bei Uns aufzuhalten. Weil wir aber uns ſehnen, nicht allein mit Euch, den Gott an die Spitze der Welt geſtellt hat, ſondern auch mit allen Menſchen den Frieden, der in Chriſto iſt, zu haben und das Recht eines Jeden zu achten, wünſche ich mit ganzem Herzen und Seele an Dir zu hangen. Denn ich weiß und ich glaube, auch Du weißt es ganz gut, daß Männer, welche Gott wahrhaft lieben und nicht vor der römiſchen Kirche und dem römiſchen Reiche als den Richtern ihrer Verbrechen in Furcht ſind, durch Handeln und Bitten unter Uns Frieden und Eintracht zu ſtiften begehren. Gute Hoffnung hege ich deshalb, weil Du angefangen haſt, Unſere Sache oder vielmehr die der ganzen Kirche frommen Männern anzuvertrauen, die Uns und nicht ungerecht das Unſere lieben und mit heiligem Eifer ſuchen, wie der chriſtliche Glaube geſichert werden möge. Um es kurz zu ſagen, ich bin nach dem Rathe derſelben bereit, mit Chriſti Verlaub Dir den Schooß der heiligen Kirche zu öffnen und Dich als Herrn, Bruder und Sohn aufzunehmen und Dir ſo wie es nöthig iſt Beiſtand zu leiſten, indem ich nur das Eine bei Dir ſuche, daß Du es nicht verſchmäheſt, den Mahnungen zu Deiner Seligkeit das Ohr zu leihen, und daß Du Dich nicht ſträubeſt, Deinem Schöpfer Ruhm und Ehre zu geben, wie es Dir geziemt. Denn ſehr unwürdig iſt es, daß Wir unſerm Schöpfer und Erlöſer die Ehre zu geben verſchmähen, die Wir von Unſern Mitknechten und Brüdern einfordern. So leite Uns Gottes Zuſicherung, in der es heißt: „„Wer mich ehret, den will ich auch ehren; wer aber mich verachtet, der ſoll wieder verachtet werden““[1] — und laß Uns

---

[1] 1 Samuelis 2, 30.

„ihm opfern, was in dieſem irdiſchen Leben Uns gefällt, auf daß 1075
„Wir im Himmel Uns der Gabe des Geiſtes erfreuen. In Be-
„treff der Sachſen aber, welche ungerechter Weiſe Euch wider-
„ſtreben, und ihres Hochmuths, der durch Gottes Gericht aus
„Euerm Angeſichte vertilgt iſt, muß die Kirche ſowohl ſich freuen
„wegen des Friedens als auch trauern, weil viel Chriſtenblut
„vergoſſen worden iſt. Sorget aber bei ſolchen Dingen mehr
„dafür, daß Ihr Gottes Ehre und ſeine Gerechtigkeit vertheidiget,
„als daß Ihr der eigenen Ehre dient. Denn jeder Fürſt kann
„ſicherer tauſend Gottloſe ihrer Ungerechtigkeit wegen ſtrafen, als
„einen einzigen Chriſten ſeines eigenen Ruhmes wegen mit dem
„Schwerte niederſtrecken. Der hat Alles geſchaffen und regiert,
„der da ſpricht: „„Ich ſuche nicht meine Ehre““[1]. Wir ſorgen alſo
„dann für Unſere Seligkeit, wenn Wir in allen Unſeren Thaten
„Gottes Ehre an die Spitze ſtellen. In Betreff Herimanns aber,
„der einſt Biſchof von Babenberg genannt wurde, wird Euere
„Hoheit wiſſen, daß es ſchon lange her iſt, als Wir Euch und
„Unſerem Mitbruder dem Mainzer Erzbiſchofe durch einen Geiſt-
„lichen ſelbiger Kirche ein Schreiben von Uns ſchickten, daß er
„auf Befehl des apoſtoliſchen Stuhles von jeglicher biſchöflichen
„Würde abgeſetzt und in die Banden des Anathems gelegt wor-
„den ſei, weil er ſich nicht gefürchtet hat zur ſimoniſtiſchen Ketzerei
„Kirchenraub hinzuzufügen und die ihm anvertraute heilige Kirche
„wie ein Tyrann zu verwüſten. Deshalb haben wir gebeten und
„im Namen des heiligen Petrus befohlen und befehlen noch, daß
„in der genannten Kirche nach Gottes Willen ein ſolcher Hirt
„beſtellt werde, der mit Gottes Hülfe lebendig mache, was der
„Dieb und Mörder getödtet hat, und der im Stande ſei das-
„jenige herbeizubringen, was jener zerſtreut hat. Der allmächtige
„Gott, von dem alles Gute ausgeht, möge durch die Verdienſte
„und auf Fürſprache der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus
„Euch mit ſeiner Liebe in dieſem Leben beſchützen und vertheidigen
„und mit doppeltem Siege ins ewige Leben einführen.“

---

[1] Ev. Joh. 8, 50.

1075 Der König aber ſorgte für jenes leerſtehende Biſthum nach ſeiner Weiſe, indem er an dieſes Herimanns Stelle einen Andern Namens Rodbert ernannte, nicht weil er nach Wandel und Weisheit des Biſthums würdiger war, ſondern weil er noch mehr die Schandthaten des Königs in Allem billigte.

1076. Den Herzog Godefrid oder Gozelo von Lotharingien hatte die oben erwähnte Mathilde geheirathet, die Tochter der Beatrix von Bonifazius Markgrafen von Longobardien, welche nachher Herzog Welph, des Herzogs Welph von Baiern Sohn, zur Frau nahm; aber keiner von Beiden bekam von ihr Kinder. — [Der König übergab die Mark Antwerpen an Godefrid, den Schweſterſohn des erwähnten Herzogs Gozelo oder Godefrid, einen in ritterlichen Dingen nicht trägen Jüngling,], der nachher auch das Herzogthum Lotharingien erhielt. Das iſt der Godefrid, der ungefähr nach zwanzig Jahren, als er ſein ganzes Beſitzthum zu Gelde gemacht hatte, mit einer gewaffneten Schaar nach Jeruſalem zog, es eroberte und ſelbſt dort König wurde. Sein Vater war Graf Euſtachius, ſeine Mutter Ida, die Schweſter des genannten Herzogs Gozelo. Seine Brüder waren Balduin, der ihm im Königreiche Jeruſalem nachfolgte, und Graf Euſtachius von Bun.[1] — —

Auch andere Theile des Reiches[2] waren nicht frei von den Wirren des Krieges. Denn diejenigen, welche Heinrich nicht ihre Zuſtimmung zur Abſetzung des Papſtes hatten geben wollen und welche dem Papſte gehorcht hatten, als er ihnen unterſagte jenem nach ſeiner Abſetzung als König zu dienen, erduldeten von ihm ſchwere Verfolgungen.

1077. Der Winter war ſtreng, ſchneereich und ſehr lange dauernd. Vom 26. November bis zum 19. März waren alle Flüſſe mit Eis bedeckt.

[Heinrich .... wurde vom Herrn Papſte endlich vom Anathema losgeſprochen und wieder in die Gnade der Gemeinſchaft

---

[1] Boulogne. — [2] Vorher iſt in einem Auszuge aus Bruno vom Kriege mit den Sachſen die Rede.

1077 und in den mütterlichen Schooß der Kirche aufgenommen, nachdem er von ihm wegen der künftigen Beſſerung ſeines Lebenswandels viele Bürgſchaften erhalten hatte.] Unter anderen Bedingungen war ihm auch vorgeſchrieben worden, daß er nur mit Erlaubniß des Papſtes den königlichen Schmuck wieder anlege, zweitens daß er mit den Gebannten weder ſpeiſe noch rede; drittens, daß er zu jeder Zeit, wenn es dem Herrn Papſte beliebte, in Betreff der ihm vorgeworfenen Verbrechen Sühne leiſte; viertens daß weder er ſelbſt noch Jemand von denjenigen, die er zwinge könnte, die Leute daran hindern, von irgend einem Orte der Erde zu den Kirchen der Apoſtel zu pilgern. — Während nun der Herr Papſt, wie es abgemacht worden, von ihm Sühne für ſeine Verbrechen forderte, nahmen gerade die Freunde deſſelben die Ueberbringer päpſtlicher Briefe gefangen und thaten ihnen Leid an. Aufs Neue ſandten einige von den dem apoſtoliſchen Stuhle günſtigen Fürſten Briefe mit jenen päpſtlichen Befehlen an ihn; er aber nahm ſie nicht an und wollte auf das, was ihm geſagt wurde, nichts antworten. Da hat Herr Kardinal Bernhard, der an der Spitze dieſer Legation ſtand, den Bann über ihn, von dem er nur bedingungsweiſe, wie geſagt worden iſt, freigeſprochen worden war, wieder erneuert, wie ihm aufgetragen war, und hat ihm aufs Neue die Regierung des Reiches unterſagt. Deshalb kommen im Monat Mai die Sachſen und Schwaben in Forchheim zuſammen auf Betreiben des Mainzer Erzbiſchofs Sigefrid und des Würzburger Biſchofs Adalbero, Otto's von Northeim und des Herzogs Bertold von Zaringe [........, und wählen endlich einträchtig den Herzog der Schwaben Rodolf zu ihrem Könige.]

Rodolf alſo, ein Eingeborener Schwabens, wurde in der Weiſe, wie erzählt iſt, zum König erhoben und hat nicht ganz vier Jahre regiert und nur in denjenigen Theilen des deutſchen Reiches, welche von dem ſchon gebannten Heinrich abgefallen waren. Dieſer Theilung des Reiches folgten innere Kriege und Blutvergießen und unerhörte Verwüſtung der Kirchen und der

Kirchengüter. Denn Heinrich, der die ihm zum zweiten Male unterſagte Regierung doch übernahm, behauptete die übrigen Theile. Indem er die alten Anmaßungen noch durch neue vermehrte, bemächtigte er ſich zu ſeinem und der Seinigen Vortheil der Güter der Kirchen und Bisthümer und vertrieb die Biſchöfe daraus, weil bei den Kämpfen der zwei Könige die königlichen Einkünfte ganz aufgehört hatten. Auch kämpfte er gegen Rodolf in furchtbaren Schlachten, von denen an dem paſſenden Orte geſprochen werden wird.

In dieſem Jahre wurde in der Stadt Magedaburg vom Erzbiſchofe Werinher der Hochaltar der Hauptkirche geweiht zur Ehre unſers Erlöſers und der heiligen Maria, des heiligen Apoſtels Petrus und der heiligen Märtyrer Mauritius, Innocentius und ihrer Genoſſen, wie auch der Märtyrer Timotheus und Apollinaris. Die Kaiſerin Agnes frommen Gedächtniſſes ſtarb.

1078. Papſt Gregor hielt zu Rom in der Kirche des Erlöſers, die Konſtantiana heißt, eine Synode ab, auf welcher hundert Erzbiſchöfe und Biſchöfe zugegen waren und eine unzählige Menge von Geiſtlichen verſchiedener Orden und von Laien, und als er auf dieſer die apoſtoliſchen Satzungen beſtätigte, verbeſſerte er Vieles, was zu verbeſſern war, und bekräftigte, was zu bekräftigen war. Unter Anderm fügte er auch am Ende des Synodalabſchluſſes Folgendes hinzu und befahl, es zur ewigen Erinnerung den Nachkommen aufzuſchreiben: „Weil wir ſehen, daß durch Schuld unſerer Sünden Viele aus Anlaß des Bannes umkommen, theils durch Unwiſſenheit, theils durch Einfalt oder aus Furcht oder durch Zwang, ſo mildern wir, von Mitleid ergriffen, zeitweilig angemeſſen, den Bannſpruch, ſoviel wir können. Nämlich kraft apoſtoliſcher Vollmacht befreien wir Folgende von den Ketten des Anathema: Frauen, Kinder, Knechte, Mägde, Sklaven, Landleute, Diener und Alle, die nicht ſo mit dem Hofe in Verbindung ſtehen, daß nach ihrem Rathe Verbrechen verübt werden, und diejenigen, welche unwiſſentlich mit Gebannten leben und welche mit denjenigen leben, die mit Gebannten leben. Sollte aber ein Prediger[1] oder Pilger oder Wanderer in das Land der 1078 Gebannten kommen, wo er etwa nicht kaufen kann oder nicht hat, womit er kaufe, ſo geben wir ihm die Erlaubniß von den Gebannten etwas anzunehmen. Und wenn Jemand den Gebannten etwas ſollte geben wollen, nicht um ihren Hochmuth zu nähren, ſondern aus Menſchlichkeit, ſo verbieten wir dies nicht.“

1079. Des deutſchen Reiches Spaltung oder beſſer Zertrümmerung und der ehrgeizige Streit der beiden Könige und ſeine Behauptung und dazu noch die Zerſtörung, unerhörte Knechtſchaft und Unterdrückung der Kirche Gottes dauerte fort, wie ſie begonnen hatte. Doch unterblieben inzwiſchen Schlachten und nur mit Geſandtſchaften wurde die Sache betrieben. Denn beide Könige ſuchten bei dem Papſte Hülfe und die Ueberbringer der Briefe gingen zwiſchen den Parteien häufig hin und her. Diejenigen aber, welche von der Partei des Königs Rodolf waren, konnten nur ſehr ſchwer Boten ſchicken, weil der früher allen zugängliche Weg ihnen auf Betreiben Heinrichs und ſeiner Freunde geſperrt wurde.

König Rodolf ſetzte in Magdeburg Hartwig als Erzbiſchof ein, an demſelben Tage, an welchem vor einem Jahre ſein Vorgänger erſchlagen worden war[2]. Auch ſetzte er über die Zeitzer Kirche Guntar, des Grafen Willehelm von Kamburg Bruder, den die Magdeburger Kirche, deren Sohn er war, ſich recht ſehr zum Vorſteher wünſchte.

König Rodolf machte eine Heerfahrt gegen die Weſtfalen und ſie ſchloſſen mit ihm Frieden, indem ſie ihm Geſchenke gaben. Ferner ging ſeine Heerfahrt nach Heſſen und auf dieſer wurde Frideslar mit dem Kloſter, welches der heilige Bonifazius erbaut hatte, verbrannt[3]. Ebenſo machte Heinrich eine Heerfahrt nach Schwaben gegen Rodolfs Anhänger.

1081. Am Weihnachtstage entſtand plötzlich ein ſo heftiger Wind, daß der ganzen Welt der Untergang drohte.[4]

---

[1] orator. — [2] Vgl. Magd. Jahrb. — [3] Vgl. Pöhlder Jahrb. — [4] Denſelben Satz wiederholt der Autor am Ende des Jahres, ſo daß man nicht weiß, ob der Sturm

1081 Dem Könige Heinrich wurde ein Sohn, Heinrich der Jüngere, geboren.

1082. In dieſem Jahre wurde das Kloſter des heiligen Johannes des Täufers in der Vorſtadt der Stadt Magedaburg vom Erzbiſchofe Hartwig und den Biſchöfen Godeſcalc[1] und Gifrod[2] geweiht. Der ſächſiſche Markgraf Udo der Aeltere ſtarb am 4. Mai[3]. Seine Gattin hieß Oda und ihre Herkunft von väterlicher Seite war folgende. Graf Rodolf, gebürtig aus einem Orte Weſtfalens, der Werla heißt, der Kaiſerin Gisla Bruder[4], zeugte einen Sohn Namens Herimann, welcher eine Frau Namens Richenza heirathete und mit ihr die erwähnte Oda zeugte. Dieſe gebar dem genannten Heinrich Udo, Sigifrid, Rodulf und eine Tochter, die Adelheid geheißen wurde und welche der Pfalzgraf Friedrich von Putelenthorp heirathete und, als er ſtarb, Graf Ludwig der Aeltere von Thüringen[5]. Die Mutter der beſprochenen Oda aber hatte nach dem Tode des Grafen Herimann der vormalige Herzog Otto von Northeim zur Frau genommen und er zeugte mit ihr treffliche Männer, den Grafen Heinrich den Dicken, den Vater der Kaiſerin Richinza und der Pfalzgräfin Gertrud[6], ferner den Grafen Sifrid von Boumeneburg, den Grafen Kono von Bichlinge und drei Töchter, von denen eine Namens Ethilinde der Herzog Welph von Baiern heimführte und als er ſie verſtieß, heirathete ſie Graf Herimann von Kalverla [Kalbelage] und ſie gebar ihm den Grafen Herimann[7]. Die dritte[8] aber führte Graf Konrad von Arnesberg heim und zeugte mit ihr den Grafen Friedrich. Als nun der ältere Udo geſtorben war, folgte ihm ſein Sohn Markgraf Heinrich. Dieſer hatte eine Frau Eupraccia, des Königs von Ruſcien Tochter, die in unſerer

---

Weihnachten 1080 oder 1081 ſtattfand. — [1] von Havelberg. — [2] Pertz vermuthet Günther von Naumburg, Waitz den Biſchof von Brandenburg. — [3] Vgl. Magd. Jahrb. — [4] Ueber dieſen Irrthum ſ. o. 1026. — [5] S. u. 1110. — [6] Gemahlin des Pfalzgrafen Sigfrid. Vgl. 1101. — [7] Vgl. die Anm. zu 1126. — [8] Der Name fehlte ſchon in der verlorenen Quellenſchrift, wie eine Vergleichung mit Magd. Jahrb. z. J. 1110 zeigt. Aus letzteren iſt das Geſchlecht der zweiten Tochter Ida, die hier ausgefallen iſt, zu ergänzen.

Sprache Adelheid genannt wurde und welche nachher Kaiſer Heinrich heirathete. 1082

1083. Der Sommer war ſo heiß, daß eine große Menge von Fiſchen im Waſſer umkam. Unter Kindern und Greiſen kamen viele Todesfälle an der Ruhr vor. Ein Gottesfriede kam zu Stande. Otto von Northeim, ein kluger und ſehr edler Mann, einſt Herzog von Baiern, aber ungerechter Weiſe vom Könige Heinrich abgeſetzt, iſt am 11. Januar geſtorben. Sein Großvater war Graf Sigefrid von Northeim, welcher mit der Gräfin Machthilde Sigefrid, den Mörder jenes großen Markgrafen Ekkehard, zeugte und den Benno, welcher mit der Gräfin Eilika dieſen Otto zeugte, von dem wir ſprechen[1]. Er hinterließ ebenfalls Söhne und Töchter, welche ihm die Herzogin Richeza geboren hat, von denen an der paſſenden Stelle erzählt worden iſt.[2]

1084. Eine große Verſammlung der Fürſten fand ſtatt in dem Dorfe Gerſtungen, um Frieden zwiſchen dem Könige und ihnen herzuſtellen; aber unverrichteter Sache ging man auseinander.

1085. Weihnachten brachte König Herimann in Goslar zu, während Viele gleichſam neugierig auf die neue Herrſchaft an ſeinen Hof ſtrömten[3], und Kaiſer Heinrich in Köln. In ähnlicher Weiſe feierte Papſt Gregor Weihnachten in Salerno und ſein Gegner in Rom. Darnach am 20. Januar [1085] kamen die Großen beider Parteien zur Erörterung des ſo unſterblichen Streites in Perkſtad[4] einem Dorfe Thüringens zuſammen, — von der einen Seite die Erzbiſchöfe Otto von Oſtia, von ſeinem Gebehard von Konſtanz ſich trennend, Hartwig von Magdeburg und Gebhard von Salzburg, der Chriſti Schmach den Schätzen der Aegypter vorzog; die Biſchöfe Udo von Hildesheim, Burchard oder Bucco von Halberſtadt, Hartwich von Verden, Guerner von Merſeburg, Gunter von Ciz [Zeitz], Benno von Miſne [Meiſſen]

---

[1] Vgl. 1057. — [2] 1082. — [3] Im Text iſt dieſer Satz irrig auf Heinrich, in den Magd. Jahrb. richtig auf Herimann bezogen. — [4] Berlach.

1085 und Heinrich von Patherbrunn, der zwar ernannt, aber damals erſt Subdiakon war; — von der andern Seite der Bremer Liemar und diejenigen, welche vom Papſte dieſer Partei das Pallium erhalten hatten, der Mainzer, der Kölner und der Trierer und von ihren Suffraganen, ſo viele ihnen anhingen. Die Vertheidigung der Sache unternahmen auf dieſer Seite[1] der Salzburger Erzbiſchof, auf der andern Seite der Mainzer mit Leſen und der Utrechter mit Sprechen. Da ſtanden verſchiedene weltliche Perſonen wie mit geſpitzten Ohren bei einer Sache der ſehr ſtürmiſchen Zeit, welche gleichſam durch das Gericht der Engel erörtert werden ſollte. Der Salzburger begann und ſprach: „Wir ſind gekommen, um, wie es ausgemacht worden iſt, zu beweiſen, daß es uns nicht erlaubt ſei, mit denjenigen Gemeinſchaft zu machen, welche aus der Gemeinſchaft ausgeſchloſſen uns angemeldet ſind und beſonders, welche der Papſt ohne Widerſpruch im Beſitze des apoſtoliſchen Stuhles auf öffentlicher Synode ausgeſchloſſen hat, und er hat uns brieflich mitgetheilt, daß ſie von ihm gebannt worden, nebſt dem Grunde des Bannes und daß wir keine Gemeinſchaft mit ihnen haben ſollen.“ Indem er dieſes ſagt, zeigt er als Beweiſe deſſelbigen Auftrags, um ſeinen Worten Glauben zu verſchaffen, mehrere beſiegelte Briefe des Papſtes vor und beweiſt mit der Autorität der Evangelien, Apoſtel, Dekretalen des apoſtoliſchen Stuhles und der Biſchöfe und mehrerer kanoniſchen Sätze, daß man ſeinen Befehlen gehorchen und keine Gemeinſchaft mit denen haben müſſe, welche als gebannt angemeldet werden. Dagegen ſagt der Utrechter: „Keiner von uns wird wider Euere Meinung ſein; aber wir ſagen, unſer Herr, deſſen Sache hier erörtert wird, iſt *nicht* gebannt worden, weil der Papſt ungerecht an ihm gehandelt hat, da er den bannte, welchen er *nicht bannen durfte*.“ Schon wollte der Mainzer die Rede jenes durch Vorleſen beweiſen, als der Salzburger die Antwort nicht verſchiebend bemerkt, daß nach den Geſetzen des Gelaſius und der Nicäiſchen und Sardiſchen Synoden man mit keinem wenn auch ungerecht Gebannten Gemeinſchaft machen dürfe vor einer gerechten Prüfung beider Parteien und bevor er von dem, welcher ihn gebannt, wieder aufgenommen worden. Und ſiehe da, der Mainzer, der erwarteten Stille ſich bemächtigend, hatte ein Kapitel geleſen, „daß kein ſeines Vermögens Beraubter vor die Synode gerufen, gerichtet, verdammt werden könne, und indem er dies den Laien auseinanderſetzte, rief er ſie als Zeugen an, daß der Papſt ihren Herrn nicht bannen gekonnt habe, da derſelbe eines großen Theils des Reiches beraubt geweſen, nachdem die Sachſen und einige von den Schwaben von ihm abgefallen waren.“ Auf dieſes ſagt der Salzburger: „Daß dieſes Kapitel im Allgemeinen nicht mehr iſt und daß durch ſeine Autorität derjenige, von dem ihr handelt, nicht gegen die päpſtliche Exkommunikation geſchützt wird, könnten wir leicht beweiſen; aber wir würden unſern Rang gefährden, wenn wir die Geſetze der Päpſte Gelaſius, Nikolaus und vieler anderen und die Urtheile des apoſtoliſchen Stuhles widerriefen, da es deſſen Recht iſt, die ganze Kirche, Niemandes Recht aber ihn zu richten. Und deshalb haben wir, ſobald der Tag dieſes Geſpräches angeſagt worden, die Verhandlung mit Rückſicht auf folgenden Vorbehalt beſchränkt, daß wir uns nicht verpflichten, Euch über irgend eine andere Sache zu antworten, außer daß wir durch das katholiſche Geſetz gezwungen ſeien, keine Gemeinſchaft mit denen zu haben, in Betreff derer der Biſchof des apoſtoliſchen Stuhles nur durch zuverläſſige Botſchaft angezeigt hat, ſowohl daß ſie von ihm gebannt ſind, als auch daß wir keine Gemeinſchaft mit ihnen haben ſollen. Daß wir unter dieſer und keiner andern Bedingung zu dieſer Zuſammenkunft veranlaßt wurden, dafür rufen wir Euren Vermittler dieſes Geſpräches als Zeugen auf.“ Indem dieſe alſo die Geſetze der Väter nicht übertreten wollten, jene aber forderten, daß dasjenige, was zu Rom entſchieden ſein mußte, auf der Straße und vor einem untergeordneten Richter widerrufen würde, geht man unverrichteter Sache auseinander. Am folgenden Tage kamen ferner die Sachſen und Thüringer zuſammen, um zu wiſſen, wer bei ihnen bis aufs 1085

---

[1] „Dieſe Seite“ iſt hier immer die gregorianiſche Partei.

1083 Blut beharren und wer von ihnen abfallen wollte. Angeklagt werden Udo der Biſchof von Hildesheim und ſein Bruder Konrad und Graf Theoderich[1], daß ſie mit Heinrich ihrem feindlichſten Feinde übereingekommen ſeien und daß ſie ihm Landesverrath verſprochen haben. Weil ſie aber bei ihrer Gegenrede ſagten, daß ſie Heinrich noch keine Unterwerfung verſprochen hätten, aber nicht leugneten, daß ſie mit ihm geſprochen, ſo werden von ihnen Geiſeln gefordert, um die Landsleute über die gelobte Treue ſicher zu ſtellen. Da jene ſich ſträubten, das ſei nicht ihrer angeborenen Würde angemeſſen, daß ſie zum Schutze des Vaterlandes, deſſen Fürſten und Vertheidiger ſie ſelbſt bisher geweſen, von denen genöthigt würden, welche das weniger anginge, ſo wird Theoderich, ein Graf von ausgezeichnetem Range, von einigen in haſtigem Angriffe getödtet, der Biſchof und ſein Bruder und deren Genoſſen weggejagt. Ohne Verzug ging der Biſchof, um dieſe Beleidigung zu rächen, zu Heinrich, welcher ihm in Fritislar entgegenkam, und verſprach ihm ſeine Unterwerfung. Und damit er die Sachſen beeinfluſſen und für den Abfall von König Herimann ſprechen könnte, empfing er von Heinrich den Eid: wenn die Sachſen zu ihm umkehren und ihn die Herrſchaft des Vaters genießen laſſen würden, würde er ihnen niemals jenes Recht verkümmern, welches ſie ſeit der Zeit ihres Eroberers Karl für das Geeignetſte und Herrlichſte gehalten hatten; ſo daß wenn einer der Seinigen mit einem der Sachſen gegen das Geſetz verfahren würde, er ſelbſt es innerhalb ſechs Wochen vom Tage der ihm gemachten Anzeige an mit geziemender Entſchädigung beilegen wolle. Andere Große deſſelben, Biſchöfe und Weltliche, hatten geſchworen, ihm keine Stütze gegen Sachſen zu ſein, falls Heinrich jenes Statut jemals aus den Augen ſetzen würde. Als der Biſchof darnach in ſein Land zurückkehrte, gewann er dadurch, daß er den Landsleuten verſprach, was ihm zugeſchworen war, Viele für die Partei, zu der er ſelbſt getreten war. Um es bei einer für ihn ſo erwünſchten Gelegenheit nicht an ſich fehlen zu laſſen, wollte Heinrich auf einer angeſagten Heerfahrt Sachſen 1085 angreifen. Herimann wollte ihm mit den bei ihm Zurückgebliebenen entgegenziehen, aber beide Verſammlungen hinderte die bevorſtehende Faſtenzeit, in der wegen des bis auf den Sonntag nach Pfingſten beſchworenen Gottesfriedens nicht einmal Waffen zu tragen geſtattet war. Zwei, von denen der eine ſchon ſeit ſieben, der andere ſeit vier Jahren ernannt war, Sigefrid von Augsburg und Norbert von Chur, wurden am Tage der Reinigung der heiligen Maria [2. Februar] von jenem Mainzer in Mainz zu Biſchöfen geweiht, während noch einen großen Theil des Augsburger Biſthums Guigo innehatte, welchen Erzbiſchof Sigefrid unter König Rudolf in Goslar geweiht hatte. In dieſer Zeit würde man Sachſens Ausſehen unwiderruflich verändert finden. Denn diejenigen, welche zuvor betheuert hatten, daß ſie allein zum Schutze des apoſtoliſchen Stuhles ſich Heinrich widerſetzten, welche keine Gemeinſchaft mit ihm machen zu wollen geſchworen hatten, wenn er nicht von dem, der ihn gebannt, nämlich durch den Papſt Gregor wieder aufgenommen wäre, dieſe vergeſſen, daß derſelbe Papſt gewaltſam vertrieben und König Herimann unmenſchlich hintergangen worden, und machen nicht allein mit Heinrich durch häufige Geſandtſchaften Gemeinſchaft, ſondern nennen ihn auch Kaiſer, obwohl er von einem Gebannten geweiht worden iſt, indem Einer dem Andern um ſein Wohlwollen zu gewinnen zuvorzukommen ſucht und Jeder ſich ſelbſt zu ſchaden meint, wenn er den Heinrich, welcher ſich jetzt Sachſens und des ganzen deutſchen Reiches bemächtigen werde, bei ſeiner Wiedereinſetzung ſich nicht verpflichte. Faſt ganz Sachſen alſo fordert auf Verabredung den Gebannten mit eben ſo großem Eifer, als der war, mit dem es früher den noch nicht Gebannten vertrieb. Die Erzbiſchöfe und Biſchöfe reden wohl dagegen, aber „den Tauben wird ein Märchen erzählt“[1], da dem Tode derjenigen, welche reiferen Alters und Geiſtes waren, nämlich Otto's, welcher Herzog von Baiern geweſen war, des Markgrafen Udo und des

---

[1] von Katlenburg.

---

[1] Horaz, Briefe II, 1. V. 199, d. h. es wird tauben Ohren gepredigt.

1085 Grafen Theoderich die ſächſiſchen Fürſtenthümer der ſchwankenden Jugend zugefallen waren. Von vielen Verſprechungen Heinrichs verlockt einigen ſie ſich zu der Meinung, daß Niemand von ihnen dabei einen Vortheil habe, wenn Heinrich von ihnen des großväterlichen Kaiſerthums beraubt werde, da er ſelbſt gebeſſert, nachdem er die Kraft der Sachſen erprobt, ſie in Betreff der Aufrechthaltung ihrer heimiſchen Geſetze ſicherſtellen wolle; es ſei auch kein Grund zum Kriege mehr vorhanden, nachdem das erkämpft worden, weshalb ſie gekämpft. In ſolchen friedlichen Unterhandlungen wird das Ende des geſchloſſenen Friedens erwartet, nämlich die Mitte des Sommers.[1] — —

Godeſcalc Abt von Sankt Alban wird abgeſetzt und an ſeiner Statt Adalmann ernannt. Abt Volkmar von Nienburg ſtarb und ihm folgte Erembert. Kaiſer Heinrich, welcher ein großes Heer zuſammengebracht hatte, drang in Sachſen ein und verwüſtete es, während Markgraf Elbert gegen ihn ſtritt. Unüberlegt handelnd ſetzte der Kaiſer in Sachſen einige Leute als Biſchöfe allein dem Namen nach ein. Dem vertriebenen Halberſtädter Biſchofe Bucco, einem kirchlichen Manne, wird Hamezo, — dem verjagten Magdeburger Biſchofe Hartwig der Herveldер Abt Hartwig zum Nachfolger gegeben. Als auch der Mindener Biſchof Reinhard nach einem regelrechten Gelübde in das Kloſter Helmwarden getreten war, gewann ſein Nebenbuhler Volkmar das Bisthum. Aber nicht lange darnach kehrte derſelbe Reinhard wieder in ſein Bisthum zurück. In[2] der Sommerszeit aber, als Heinrich ſein Lager auf den grünen Wieſen bei Magadaburg aufgeſchlagen hatte, ging er mit ſeinen Großen in die Stadt und wurde daſelbſt wie ein König empfangen. Weil aber aus Furcht vor ſeiner Ankunft Erzbiſchof Hartwig mit dem Halberſtädter Biſchofe und dem Könige Herimann ſich zu den Dänen entfernt hatte, ſetzte er diejenigen, welche wir oben genannt haben, als Biſchöfe ein, nämlich in Magadaburg den Abt von Herſeld

---

[1] Dieſe ganze Erzählung findet ſich nach derſelben unbekannten Quelle auch in den Magd. Jahrb. — [2] Von hier bis zum Schluſſe des Jahres vgl. Magd. Jahrb.

Hartwig und in Halberſtadt einen Kanonikus ſelbiger Kirche, 1085. Hamezo, den Oheim des Grafen Ludwig von Thüringen. Nachdem dies alſo geſchehen und jener fortgegangen war, kehrten die Biſchöfe aus Dänemark zurück und Heinrich ſelbſt wurde bald mit jenen Eingeſchobenen aus dem Vaterlande verjagt.

Der Havelberger Biſchof Godeſcalc ſtarb.

1086. Graf Herimann, des Herzogs Magnus Vatersbruder, ſtarb ohne rechtmäßige Kinder.

1087. Des Kaiſers Sohn Konrad wird von dem Kölner Erzbiſchofe Sigewin in Aachen zum Könige gekrönt. Eine zahlreiche Verſammlung der Fürſten des ganzen Reiches traf in Speier ein, um das Reich zu beruhigen, aber auf Anſtiften gewiſſer Leute entſtand nur noch größere Zwietracht. Der Kaiſer machte eine Heerfahrt nach Sachſen, aber nach dem Rathe ſeiner Freunde kehrte er bei Herſeld um. Dorthin kam Markgraf Ekbert zu ihm, von den Sachſen beauftragt, zwiſchen ihnen Frieden zu ſtiften. Da er dem Kaiſer alles Gute von ſich verſprach, entließ der Kaiſer ſein Heer und Ekbert machte alles Gute, was er verſprochen hatte, zu Nichte und erwies ſich ſeitdem nicht als geheimen, ſondern als offenen Feind des Kaiſers. Salaman, einſt König von Ungarn, und der Dänenkönig Knut wurden von den Ihrigen getödtet. Markgraf Heinrich von Stadhe, Udo's Sohn, ſtarb kinderlos und Markgraf wurde ſein Bruder Liutger mit dem Beinamen Udo. Dieſer gab ſeine Grafſchaft Stadhe an Friedrich, welcher ſie vierzig Jahre lang hatte. Dieſer Udo und ſeine Mutter Oda und ſein Bruder Rodolf und der Gemahl ihrer Schweſter Friedrich von Putelendorp haben nach dem Rathe des Halberſtädter Biſchofs Harrand und anderer frommen Männer die Geiſtlichen aus dem von ihnen erbauten Herſeveld[1] vertrieben und dorthin Mönche geſetzt. Was eine Propſtei geweſen, wurde alſo ſeitdem eine Abtei[2]. Die Frau dieſes Udo war Irmingard, die Schweſter des Grafen Helperich von Plozeke, und er hatte von ihr einen Sohn Namens Heinrich und zwei Töchter.[3]

1) oder Roſenfeld. — 2) Vgl. 1101. — 3) Adelheid und Irmingard.

1087 Ankunft der Reliquien des heiligen Nikolaus in Bari.[1]

1088. In dieſen Zeiten[2] hat der ehrwürdige Biſchof Burchard oder Bucco von Halberſtadt ſich mit anderen gleich katholiſchen Männern gänzlich von der Gemeinſchaft mit dem Kaiſer Heinrich losgeſagt und ſich entſchloſſen, lieber auch das Aeußerſte zu leiden als mit ihm etwas gemein zu haben. Weil aber Gleiches mit Gleichem Freude hat und ein Verbrechen gleich macht die, welche es beſudelt, ſo begann Markgraf Ekbert, welcher hartnäckig der ungerechten Seite anhing, offen den ehrwürdigen Biſchof zu befeinden und am Sonntage in der Mitte der Faſten [26. März] das Gebiet des Bisthums mit Feuer und Schwert zu verwüſten, damit er durch Druck den gerechten Mann nöthigte, ſich dem Befehle der tyranniſchen Macht zu unterwerfen. Jener aber, der ſchon vorher um der Gerechtigkeit willen viele Verfolgungen erduldet hatte, da er mehrere Jahre gefangen und verbannt und nur durch Gottes wunderbare Hülfe von Todesgefahr befreit worden iſt, hielt zwar dafür, daß man alles Unglück gleichmüthig tragen müſſe; aber dennoch fordert er durch ſeine Boten Frieden, mit der Angſt eines Hirten beſorgt um die anvertrauten Schafe und verlangt, daß man das Eigenthum des heiligen Stephan verſchone, bittet um Stillſtand bis auf den nächſten Sonntag und erlangt kaum eine angemeſſene Friſt, um mit ſeinen Freunden ein vertrauliches Geſpräch zu Goslar zu halten. Ekbert aber willfahrte dieſen Wünſchen in böſer Abſicht, indem er die in ſeinem Herzen eingewurzelte Bosheit nicht aufgab, ſondern eine gegen den Mann Gottes beabſichtigte Ungerechtigkeit mit ganzer Kraft ins Werk ſetzte. Nämlich ihrer Zuſammenkunft nach Goslar zuvorkommend, rief er einige von den Bürgern im Geheimen zu ſich und rühmte hoch die Partei des Kaiſers, die Leute aber der Gegenpartei, welche er vielfach beſchuldigte, bemühte er ſich durch mancherlei Anführungen als nicht entſchuldbar zu erweiſen. Durch ſolch' unbilliges Anſtiften bereitet er dem denk-

---

[1] Vgl. Pöhlder Jahrb. — [2] Das Folgende ſtammt aus der Lebensbeſchreibung Burchards, die von ſeinem Nachfolger Herrand verfaßt iſt.

1088 würdigen Manne heimliche Nachſtellungen, auf daß er ſammt ſeinen Freunden im plötzlichen Tumulte des Aufſtandes umkäme, der durch irgend eine Gelegenheit erregt werden ſollte. Nun kam Burchard, der Mann Gottes, mit ſeinen Miniſterialen drei Tage vor Palmſonntag nach Goslar; auch war der Magadaburger Erzbiſchof Hartwig mit nicht geringem Gefolge zugegen, und auch Graf Kono von Bichlinge, des einſtigen Herzogs Otto Sohn, war mit mehreren Großen Sachſens und Baierns angekommen. Dieſe Alle hatte offenbar nicht weniger der Haß gegen den Markgrafen als die Freundſchaft für den Biſchof herbeigezogen und Alle hatten nur ein und denſelben Willen und Wunſch, den Verſuchen jenes Mannes zu widerſtehen, dem Biſchofe aber nach Kräften in jeglichem Vorhaben Beiſtand zu leiſten. Uebrigens eröffnete Biſchof Burchard am folgenden Tage den Vertrauteſten von denjenigen, welche eingetroffen waren, die Abſicht ſeines Herzens und betheuerte, er, ein von langwieriger Krankheit und vom Alter mitgenommener Mann, ſchon ein Sechsziger, reiche für die Kriegswirren nicht mehr aus, er habe aber beſchloſſen, ſo lange er leben werde, den Verkehr mit dem Tyrannen wie eine todbringende Peſt zu fliehen. Deshalb liege es ihm beſonders am Herzen, nach dem Schluſſe dieſer Verſammlung, was auch das Glück bringen möge, einen Zufluchtsort aufzuſuchen, wo er nicht blos von dem Verkehre, ſondern auch von dem Anblicke des Tyrannen immer frei bleiben könne. Als dies und anderes den Umſtänden gemäß beſprochen und von beiden Seiten viele Worte gewechſelt waren, geht man der Erholung wegen auseinander mit dem Verſprechen, daß nach Verlauf der nächſten Nacht eine ſorgfältigere Verhandlung der einzelnen Punkte ſtattfinden ſolle. Schon war Jeder wieder in ſeine Herberge gekommen, ſchon hatte der heilige Biſchof ohne Rückſicht auf Sorgen den an himmliſche Beſchaulichkeit gewöhnten Geiſt zur Ruhe geſchickt, als plötzlich in der Stadt Streit und Auflauf entſteht, als man mit ſtürmiſchem Geſchrei zu den Waffen eilt. Es war nämlich Einer von den Begleitern des Biſchofs gekommen, Wolſer, von den

1088 vornehmeren Vaſallen des heiligen Stephan Einer, und da man eine Gelegenheit ſuchte, hat der wüthende Angriff auf ſeine Leute ihn ſelbſt und ſeine Leute vertilgt. Da konnte man ſehen, wie durch Schönheit ausgezeichnete, durch Stattlichkeit hervorragende, an Kräften gewaltige Männer, die von dem plötzlichen Auflauf überraſcht worden waren, niedergeſtreckt und zertreten wurden wie gemeines Vieh. Zuletzt eilen die Haufen zur Wohnung des Mannes Gottes und umzingeln die Mauer auf allen Seiten, damit keine Möglichkeit des Entfliehens bleibe. Nicht einmal eine Nachricht hatte er über dieſe Vorgänge erhalten; erſt durch das Geſchrei der lärmenden Menge erweckt, zieht er ſich in das ſteinerne Gemach einer nicht geringen Feſte zurück, wo jene ihn angreifen, als er vergeblich durch das Fenſter zu ihnen ſpricht, und ihn mit Waffen anfallen, als er zum Zeichen der Ergebung die Hände ausſtreckt. Als inzwiſchen Wände und Thüren gewaltſam durchbrochen waren, raſen einige mit jeder Art von Grauſamkeit herum und tödten alle, die ſie dort vorfinden, ſelbſt waffenloſe Knaben. Darauf ſteigt die wilde Menge auf den Boden des Hauſes, der mit Steinziegeln gedeckt und durch Balken und dichten Eſtrich gegen jede Feuersgefahr geſichert war, und zerſtören es wetteifernd. Als der heilige Biſchof das Haus bis oben [von Menſchen] erfüllt ſah, wirft er ſich nach dem Beiſpiele des heiligen Märtyrers Lambert mit zum Gebete ausgeſtreckten Händen in der Form eines Kreuzes auf die Erde und befiehlt mit den innigſten Bitten und Seufzern Seele und Geiſt in die Hände der Barmherzigkeit des Allerhöchſten. Ohne Verzug werfen die Gottloſen auf den Gerechten mit Steinen, Hölzern und Waffen, in jeder Art von Grauſamkeit gegen ihn wüthend. Denn es mußte ſich das Geſicht erfüllen, welches der mächtige Eſic vor dreizehn Jahren in Betreff ſeiner geſehen hatte, indem er nämlich in einer Verſammlung weißgekleideter Märtyrer von verſchiedenem Geſchlechte und Alter, welche in blutbefleckten Stolen prangten, zu ſeiner größten Freude auch ihn durch ähnliche Zierde und Kleidung ausgezeichnet erblickt hatte. Als nun der Gerechte und

Unſchuldige von dem Wirbel der klappernden Steine getroffen was wurde, — der ohne Grund Verdammte, der von Alter und Krankheiten aufgerieben und ſo von Podagra geplagt war, daß er ſeit ungefähr acht Jahren nur vermittelſt einer Kutſche oder irgend eines Wagens das Haus verlaſſen gekonnt hat — blieb er unter ſo vielfachen Qualen doch unbeweglich bei ſeinem Gebete, als Einer, der überzeugt war, daß für den guten Kampf, den er gekämpft, für den Lauf, den er vollendet, für den Glauben, den er bewahrt hatte, ihm die Krone der Gerechtigkeit aufgehoben worden ſei und in Kurzem vom gerechten Richter gegeben werden müſſe. Endlich hat Einer, der grauſamer war als die Uebrigen, das Opferlamm Chriſti aus allen Kräften mit der Lanze durchbohrt und in der Bruſt das Eiſen gelaſſen, welches der Mann Gottes in ſeinen Eingeweiden behielt, als der Schaft zurückgezogen wurde. Seine Vaſallen, welche kurz zuvor, als die Bürger tobten, aus der Stadt geflohen waren, faſſen wieder Muth: zumeiſt werfen ſie Feuer in die Stadt, die Uebrigen eilen gewaffnet herbei, um wenigſtens den entſeelten Leib ihres Herrn den Henkern zu entreißen. Durch ihren Anblick wird der Feinde Muth niedergeſchlagen: die einen fliehen aus Furcht vor den Bewaffneten, die anderen durch die auflodernden Flammenkugeln erſchreckt glauben ihre Häuſer retten zu müſſen. Da alſo die Furcht beſiegt war, wird der ehrwürdige Biſchof auf einer Sänfte liegend noch in derſelben Nacht in das Ilſeneburger Kloſter gebracht, welches er ſelbſt, als es faſt aller Zucht ledig war, nach der Richtſchnur klöſterlicher Zucht umgeſtaltet hatte, und in dieſem, welches er mit Landgütern und anderen Gaben ausſtattete, hatte er ſich da, wo er jetzt liegt, den Ort ſeines Begräbniſſes vorausbezeichnet. Auf ſeinen Wunſch in das Kloſter gebracht, ſtimmte er mit lauter Stimme den Hymnus „Jetzt guter Hirte“ an und ſang mit ſeinen Geiſtlichen zuſammen, und den zweiten Vers, auch den dritten führte er mit gleicher Stärke aus. Darauf mit geziemender Ehrfurcht die Richtſchnur des katholiſchen Glaubens herſagend, bekannte er das, was er recht glaubte, mit dem Herzen zur Gerech-

1088 tigkeit und mit dem Munde zur Seligkeit; auch brachte er der göttlichen Gnade als lieblichſten Weihrauch ein reines Gebet und als gern geſehenes Opfer einen zerknirſchten Geiſt dar mit der Noth eines erniedrigten Herzens in demüthiger Ergebenheit. Darauf in ein geheimeres Gemach gebracht, beſchäftigte er ſich die ganze Zeit des Tages hindurch mit geiſtigem Geſpräch, Geiſtiges mit Geiſtigem erwerbend; keinem aber ſagte er etwas von der in ſeinem Körper ſteckenden Waffe. Einer frommen Magd Gottes, die darnach zu vertraulich forſchte, antwortete er kurz, es ſei Gott bekannt, dem kein Geheimniß verborgen bleibt. Schon neigte ſich die Sonne zum Untergange, als der Schmerz auf die Lebenstheile überging und nachdem er im Beiſein mehrerer frommen Mönche, Geiſtlichen und Laien eine thränenreiche Beichte über ſeine Ausſchreitungen öffentlich abgelegt hatte und als Alles ordentlich beendet war, iſt er, reif an Verdienſten und Jahren, am Donnerſtage den 7. April den Weg alles Fleiſches gegangen, während er in eifriger Demuth anhob „Ich glaube an einen Gott“, und es iſt ſo zu ſagen die Sonne mit der Sonne zugleich geſunken. Als der ehrwürdige Leib zum Waſchen hingelegt worden, wird das von ihm verheimlichte Eiſen Allen, die es ſehen wollten, gezeigt und ihm, wie er es gewünſcht hatte, ins Grab mitgegeben, und auf dem allgemeinen Gerichte wird es zum Zeugniß ſeines Leidens der ganzen Welt vorgewieſen werden. Er liegt, wie er ſelbſt es wünſcht, in demſelben Kloſter in der Mitte des Chors. — Ein großes Erdbeben geſchah am 11. Mai.

1089. Der Bremer Erzbiſchof Liemmar und Graf Bertold, des Kaiſers Freund[1], wurden gefangen.

1090. Kaiſer Heinrich feierte Weihnachten in Regensburg. Auch hielt er in Speier eine Verſammlung ab, um den Frieden zu betreiben. Abt Herrand oder Stephan wird zum Halberſtädter Biſchofe erwählt und der junge Gebehard wird in Regensburg als Biſchof eingeſetzt. Auch ſtarb der Speieriſche Biſchof Huzmann und für ihn wird Johannes eingeſetzt. —

---

[1] drusius.

Adalbero, der zwanzigſte Biſchof der hochheiligen Würzburger 1090 Kirche nach dem ſeligen Burchard, eingeſetzt am 29. Juni [1045] nach dem Tode des Herrn Bruno, lebte nach Empfang des Bisthums fünfundvierzig Jahre drei Monate und ſieben Tage, während ihm jedoch die beiden Biſchöfe Meinhard der Jüngere und Emehard ſubſtituirt worden waren. Er ſtarb am 6. Oktober auf dem Landgute ſeines Vaters und wurde in ſeinem Kloſter Lambach begraben, wo er in Frieden ausruht.[1]

1091. Der Leib des heiligen Vitus wurde vom Abte Marquard und den älteren Mönchen Korveys geſucht und aufgefunden. —

Biſchof Erpo [von Münſter] und Graf Bodo ziehen mit Vielen nach Jeruſalem. — Bei[2] Gelegenheit dieſes Zuges erſcheint es nützlich Einiges zu wiederholen. Als nämlich vor ſehr vielen Jahren der Patriarch Oreſtes die Jeruſalemer Kirche leitete, kam der Sultan Achim, des Patriarchen Oreſtes Neffe, von Babylonien und ſchickte ſein Heer nach Jeruſalem und zerſtörte alle Kirchen, das heißt viertauſend und ließ ſeinen Oheim den Patriarchen nach Babylonien fortführen und tödtete ihn daſelbſt. Auf den Patriarchen Oreſtes folgte Theophilus, auf Theophilus Nikiforus; dieſer hat mit Erlaubniß des Sultans Achim die jetzige Kirche des heiligen Grabes erbaut. Auf Nikiforus folgte Sophronius. Unter dieſen Patriarchen alſo war Jeruſalem mit ſarraceniſchen Bürgern beſetzt. — Zu der Zeit, als die Türken Jeruſalem und die Sarracenen bekämpfend Alle tödteten und die Stadt einnahmen, war Sophronius Patriarch von Jeruſalem. Nach ihm war Euchimius und nach dieſem Simeon, zu deſſen Zeit die Franken mit dem Herzoge Godefrid gekommen ſind und die Stadt eingenommen haben, wie hernach erzählt werden wird.

1094. Zwietracht entſtand zwiſchen dem Kaiſer Heinrich und

---

[1] Seine Lebensbeſchreibung und Wunderthaten in M. G. Ss. XII, 128 ff., herausg. von Wattenbach. — [2] Das Folgende findet ſich auch bei Wilhelm von Malmesbury, wie Waitz bemerkt.

1094 ſeiner Frau Adelheid. — Sachſen und Thüringer kämpften untereinander.[1]

1095. Herzogin Sophia[2] frommen Gedächtniſſes ſtarb am 19. Mai.[3] In dieſen Zeiten, als Papſt Urban der römiſchen Kirche vorſtand, als Kaiſer Heinrich IV. in Germanien, Alexius in Gräcien und Philipp in Francien regierte[4], erhob ſich nach der Weiſſagung des Evangeliums[5] Volk gegen Volk...... Es folgte darauf die nicht von Menſchen, ſondern von Gott bewirkte Heerfahrt nach Jeruſalem......

1096. Als eines Tages Abend wurde, während ſich in der Luft kein Wölkchen zeigte, erſchienen an verſchiedenen Orten feurige Kugeln und verſchwanden wieder auf der andern Seite des Himmels.[6] Damit nun offenbar würde, was die Zeichen bedeuteten, tauchte ein Mann Namens Petrus an den Grenzen Spaniens auf, der wie es hieß zuerſt Mönch geweſen, dann aber das Kloſter verlaſſen hatte. Durch ſeine Predigt regte er die ganze Provinz[7] auf und nicht nur Leute aus dem Volke, ſondern auch Könige, Herzoge und andere Machthaber der Welt und, was mehr ſagen will, Biſchöfe, Mönche und die übrigen geiſtlichen Stände hat er überredet, daß ſie ihm folgen ſollten, indem er ein Papier herumzeigte, das wie er verſicherte vom Himmel gefallen ſei und in dem ſtand, daß die geſammte Chriſtenheit von allen Theilen der Welt gerüſtet nach Jeruſalem ziehen und die Heiden von dort verjagend dieſes und ſein Gebiet in Ewigkeit beſitzen müſſe, und dies bekräftigte er mit jenem Zeugniſſe aus dem Evangelium, wo Jeſus von der Zerſtörung jener Stadt ſpricht und alſo ſchließt[8]: „Und Jeruſalem wird zertreten werden von den Heiden, bis daß der Heiden Zeit erfüllet wird.“ Da Alle alſo ſeinen Worten zuſtimmten, werden die Königreiche von den Regenten, Städte von den Biſchöfen, Dörfer von den Einwohnern verlaſſen und nicht nur Männer oder Knaben, ſondern auch ſehr viele Frauen machten ſich zu dieſer Reiſe auf. — [In ſelbigen Tagen erhob ſich ein 1096 ritterlicher Mann, ein Graf aus den am Rheine liegenden Landen, Namens Emico, ſchon lange durch ſein gewaltſames Leben ſehr berüchtigt; damals aber hatte er, wie er ſagte, durch göttliche Offenbarungen zu derartiger Frömmigkeit angetrieben, ſich die Anführung von 12,000 Kreuzfahrern angemaßt.][1] Dieſe gaben nämlich als ihren Zweck vor, daß ſie Chriſtum an Heiden und Juden rächen wollten. Deshalb haben ſie auch in der Stadt Mainz an 900 Juden erſchlagen, wobei ſie weder Frauen noch Kinder verſchonten. Damals war Biſchof dieſer Stadt Rothard, in deſſen Schutz und Schirm die Juden mit ihren Schätzen geflüchtet waren; aber weder der Biſchof noch ſeine Ritter, von denen damals eine Menge zugegen war, konnten dieſe vertheidigen oder den Jeruſalemern entreißen, vielleicht weil Chriſten nicht für Juden gegen Chriſten kämpfen wollten, ſondern als der Biſchofshof erſtürmt worden, in welchem ſie zu ihrer Sicherheit waren, als ſogar die Gemächer des Biſchofs ſelbſt erſtürmt waren, wurden alle Juden getödtet, ſo viele man dort fand. Dieſes Morden der Juden geſchah am Dienſtage vor dem Pfingſtſonntage [27. Mai] und es war ein kläglicher Anblick, als die zahlreichen und großen Haufen der Erſchlagenen auf Wagen aus der Stadt Mainz geſchafft wurden. — Aehnlich wurden in Köln, Worms und anderen Städten Galliens und Germaniens die Juden getödtet, ausgenommen wenige, welche nothgedrungen ihre Zuflucht zur Taufe nahmen, da ſie am wenigſten wider Willen zum Glauben gezwungen werden dürfen.

---

[1] Vgl. Magd. Jahrb. — [2] Gemahlin des Herzogs Magnus von Sachſen. — [3] Vgl. Magd. Jahrb. — [4] Daſ. zu 1092. — [5] Ev. Lucä 21, 10. 11. — [6] Vgl. Pöhlder Jahrb. — [7] Provence. — [8] Ev. Lucä 21, 24.

1097. Der Fardener [Verdener] Biſchof Hartwig ſtarb und ihm folgte Mazo. In dieſem Jahre im Monat März begann der Zug nach Jeruſalem. [Herzog Godefrid von Lotharingien, ein durch Herkunft, Tapferkeit und Klugheit ſehr berühmter Mann, der im vorigen Jahr, nachdem er ſeinen ganzen Beſitz zu Gelde gemacht hatte, ausgerüſtet mit zahlreichen Rittern und nicht geringem Glauben, ſeinen Weg durch das öſtliche Francien genommen hatte, durchzog mit ſeinem Volke und Alamannen, Sachſen und Schwaben Pannonien und Bulgarien, nicht in Furcht geſetzt durch die aus Ungarn Flüchtenden, ſondern mit Erlaubniß ſowohl des Kaiſers Heinrich als auch des Königs Kolomann. Ebenſo andere Fürſten, deren Namen folgende ſind: Hugo der Große, Bruder des Königs Philipp von Francien, Boemund Fürſt von Apulien, Sohn Robert Wiſchards, des Herzogs Godefrid Bruder Baldewin, der nachher in Jeruſalem König war, Raimund Graf von S. Aegidien[1] mit Gothen und Waskonen, der nortmänniſche Graf Rotbert, Sohn des Angelnkönigs Willehelm, Graf Rotbert von Flandern, Graf Stephan von Bles[2],] Graf Baldwin von Mons und Graf Baldwin von Ganda[3]. Der Erzbiſchof von Piſa in Tuscien, der Biſchof von Strasburg und Aimar Biſchof von Podium[4] mit ihren Landsleuten haben ſich zu verſchiedenen Zeiten auf den Weg nach Jeruſalem gemacht und außer dieſen der Bruder des Königs der Dänen, mit zwei Biſchöfen, und viele andere Fürſten aus ganz Europa.

---

[1] Aus Ekkehard.

1098. Kaiſer Heinrich feierte Weihnachten in Strasburg.

1099. Kaiſer Heinrich feierte Oſtern in Regensburg, wo plötzlich großes Sterben entſtand und den Pfalzgrafen Rabodo und ſeinen Vetter Odelrich, der für ſehr reich gehalten wurde, und ſehr Viele von geringeren Leuten fortraffte, auch in den Städten und auf dem Lande großen Menſchenverluſt verurſachte. Der Biſchof Konrad von Utrecht wird am Oſtermittwoch von einem frieſiſchen Handelsmann ermordet; ihm folgte Burchard. Der Kölner Erzbiſchof Herimann ſtarb und für ihn wurde Friedrich eingeſetzt. Ebenfalls ſtarb Odalrich Biſchof von Eichſtädt[5]. In Magadaburg wurde Hildibold zum Abte geweiht, der daſelbſt den Hirſchauer Orden einführte. Der römiſche Papſt Urban ſtarb und wurde in der römiſchen Hauptkirche, das heißt in der des heiligen Petrus, begraben.[6]

---

1) S. Gilles. — 2) Blois. — Bis hierher aus Ekkehard. — 3) Gent. — 4) Puy. — 5) Vgl. Hildeſh. und Magd. Jahrb. — 6) Vgl. Magd. Jahrb. 1099.

1100. In dieſem Jahre war der Winter ſehr ſtreng; auch 1100 entſtand Hungersnoth in vielen Gegenden und es war großes Sterben[1]. Die Kongregation der Mönche zu Ilſineburg[2], welche ſich weigerte dem Halberſtädter Eindringling, dem gebannten Friedrich, ſich zu unterwerfen und zu gehorchen, wurde aus dieſem Grunde von ihm gezwungen ihr Kloſter zu verlaſſen[3]. — Vom Tode Burchards II. bis zur Wahl Reinhards[4] werden achtzehn Jahre gerechnet. Während dieſer Zeit haben der Diakon Thietmar und der Abt Herrand, die kanoniſch erwählt worden ſind, vorübergehend regiert; von dieſen iſt der erſte ſogleich mit Gift bei Seite geſchafft worden und erlegen, und der zweite wurde von den Ketzern vertrieben, und ein anderer Thietmar, nämlich der Oheim des Kaiſers Lothar[5], wurde von ihnen zum Biſchofe eingeſetzt. Als dieſer ohne Weihe verſtarb, ſetzten ſie an ſeine Stelle Friedrich, während noch Biſchof Herrand lebte, und alſo wurde ſo viele Jahre hindurch die Kirche von Ketzern und Schismatikern vielfach geplagt. — Als der Ilſineburger Abt Otto um Chriſti willen nach Jeruſalem zog, iſt er zu Andrinopolis aus der Welt gegangen und wurde im Kloſter der Gottesmutter Maria begraben[6]. Der Strasburger Biſchof Otto ſtarb; für ihn wurde Baldwin eingeſetzt, der zwei Monate lebte und ſtarb. [Die Pfalzgräfin Adhela oder Adelheit ſtarb auf dem Wege nach Rom.] Dieſe und ihre Schweſter Kunigunde waren Töchter der Markgräfin Adhela vom Markgrafen Otto[7]. [Markgraf Udo und mehrere andere von den Sachſen griffen die Barbaren an, welche Liutizen heißen, und ruhmvoll über ſie ſiegend][8] hat er die Stadt Brandeburg vier Monate lang belagert und eingenommen. König Willehelm von England wurde mit einem Pfeile getödtet. Als ſein Bruder Heinrich an demſelben Orte zum Heile ſeiner Seele ein Kloſter erbauen wollte, wurde er daran gehindert. Denn er erſchien ihm von zwei Drachen getragen und ſagte, daß das ihm

---

[1] Magd. Jahrb. — [2] Ilſenburg. — [3] Pöhlder Jahrb. — [4] von Halberſtadt. — [5] Ein Bruder des Grafen Gebhard, Lothars Vaters. — [6] Pöhlder Jahrb. — [7] Aus den Hildesh. Jahrb. — [8] Vgl. 1102.

1100 nichts nütze, weil in ſeinen Zeiten Alles zerſtört worden ſei, was ſeine Vorgänger zur Ehre Gottes erbaut hatten[1]. [Der Herzog Bracizlaus von Böhmen wurde am Abende des heiligen Thomas, als er in der Nacht von der Jagd heimkehrte, von einem Jäger, der aus einem Verſtecke hervorſprang, mit dem Jagdſpieße an den Weichen verwundet und iſt nach zwei Nächten am 22. December geſtorben und ſein Bruder Borivoy folgte ihm im Herzogthume nach.][2] Seit dieſer Zeit wurde Böhmen mehrere Jahre lang durch Bürgerkriege arg geplagt, aus dem Grunde, weil dieſes nicht eben weite Land jetzt ſehr vielen Herren aus der männlichen Linie unterworfen war. Es war aber Recht der Böhmen, daß immer der Aelteſte unter ihren Fürſten das Fürſtenthum bekam. Nun waren zu dieſer Zeit von drei Brüdern, nämlich von Wratizlaus, Konrad und Otto, mehrere Söhne. Die Söhne des Wratizlaus, die Brüder des Bracizlaus, von dem wir geſprochen haben, waren Herzog Borivoy, Bolizlaus, Wladizlaus und Sobezlaus; Konrads Söhne waren Odalrich und Lutold, Otto's aber Suatopluk und Otto. — —

[In Paläſtina .... entſtand eine Peſt ...... und hat unter Anderen ..... Godefrid ..... zu früh fortgerafft...... Vor dem Kalvarienberge im Veſtibul der Kirche auf Golgatha iſt ſein von pariſchem Steine erbautes Grabmal.][3]

Hier iſt der leuchtende Stern vom Volke der Franken, der Herzog
Gottfrid niedergelegt, der Zionſtürmenden einer,
Perſiens Furcht, Aegyptens Entſetzen, der Araber Scheuche.
Ob zum König erwählt, nicht hat er den Namen des Königs,
Nicht die Krone gewollt; nur Chriſtus zu dienen begehrt er.

Einzig war er bemüht, was Zion verloren, zu ſchaffen,
Gläubig Gottes Gebot und fromme Satzung zu achten,
Kraft zu geben dem Recht und jeglichen Zwiſt zu ertödten.
Alſo hat er gekonnt die Himmelskrone erwerben,
Rittern als Spiegel, als Seele des Volks, als der Geiſtlichen Anker.

Als Wikbert, einſt Biſchof von Ravenna, ſich nicht bemüht

---

1) Magd. Jahrb. — 2) Aus Cosmas von Prag. — 3) Aus Ekkehard.

hatte, den Gehorſam, welchen er dem apoſtoliſchen Stuhle eidlich 1100 gelobt hatte, zu halten, ſondern gegen denſelben auf alle Weiſe zu trotzen, iſt er auf der römiſchen Synode vom apoſtoliſchen Stuhle und den Biſchöfen der ganzen Kirche unwiderruflich abgeſetzt und verflucht worden und zwar nicht ein Mal auf einer Synode, ſondern auf allen Synoden, die in ſieben Jahren gehalten worden ſind. Alſo im Meineide alt geworden und deshalb unwiderruflich abgeſetzt und verflucht, hat er den Stuhl des römiſchen Biſchofs mit Hülfe der Gebannten[1] eingenommen, während noch der rechtmäßige Hirte auf demſelben Stuhle ſaß. Von den Gebannten ſelbſt aber wagte Niemand ihn zu konſekriren oder vielmehr zu exſekriren außer denen von Mutina und Aretium, welche Beide wegen ihrer Verbrechen ſchon ſeit drei Jahren von der Gemeinſchaft und vom Amte ausgeſchloſſen waren. Aber wenn auch dieſe Amt und Gemeinſchaft gehabt hätten und der römiſche Stuhl ohne Hirten geweſen wäre, hätten ſie doch für dieſen Stuhl keinen Biſchof weihen können. In Betreff aber der Ordinationen deſſelben Wikbert hat der oft genannte Papſt Urban dem Placentiner Concil folgendes Dekret verkündigt, in dem er unter Anderem ſagt: „Die Ordinationen, welche vom Ketzer-Oberſten Wikbert gemacht worden ſind, nachdem er von Gregor apoſtoliſchen Gedächtniſſes und von der römiſchen Kirche verdammt worden iſt, und von anderen namentlich gebannten Ketzer-Oberſten und von denen, welche die Sitze katholiſcher und noch lebender Biſchöfe eingenommen haben, — die erklären wir durchaus für ungültig. Welche aber von einſt zwar katholiſch geweihten, aber bei dieſem Schisma von der römiſchen Kirche getrennten Biſchöfen geweiht worden ſind, die möget ihr befehlen barmherzig mit Beibehaltung ihres eigenen Ranges aufzunehmen, wenn ſie Leben und Wiſſen empfiehlt und wenn ſie bald nach dem Bekanntwerden mit dieſen unſern Dekreten von ihrem Irrthume zur

---

[1] anathematizatoris, lies — atorum, wie der Sinn fordert und im Bernold z. J. 1084 ſteht. Dieſe ganze Stelle iſt nämlich aus verſchiedenen Stellen Bernolds (vgl. 1080, 1083, 1084 u. A.) faſt wörtlich kompilirt.

1100 katholiſchen Kirche übergetreten ſind und wenn ſie gelobt haben, uns und unſern Befehlen in Allem zu gehorchen. Aber diejenigen, welche jetzt noch ſich von den erwähnten Schismatikern und Gegnern der heiligen Kirche werden weihen laſſen, ſollen in keiner Weiſe dieſer Verzeihung würdig erachtet werden. Obwohl wir aber in Rückſicht auf Barmherzigkeit und unter dem Zwange großer Noth in den heiligen Würden dieſe Diſpenſation gegeben haben, ſo wollen wir doch den heiligen Satzungen keinen Abbruch thun, ſondern ſie ſollen ihre Gültigkeit behalten. Denn, wenn die Noth aufhört, ſoll auch jenes aufhören, was um der Noth willen geſchehen iſt. Wo nämlich ein Anſtoß für Alle liegt, ſoll man etwas von der Strenge nachlaſſen und die Liebe mehr ſteigern."

1101. Das vom Markgrafen Udo und den Sachſen vier Monate hindurch belagerte Brandeburg wurde eingenommen[1]. Heinrich der Dicke[2], Sachſens mächtigſter Graf, gewann die Gunſt des Kaiſers und bekam vom Kaiſer die Mark Freſien [Friesland] zu Lehen, wie erzählt wird, auch durch ein ſchriftliches Zeugniß. Als er nach Freſien zog, um die Grafſchaften dieſes Landes in Beſitz zu nehmen, welche vorher zum Utrechter Bisthum gehörten, wird er von den Rittern des Utrechter Biſchofs [und gemeinen Friſonen, denen das Joch ſeiner Herrſchaft ſchwer war, überfallen, als er auf ihren Gehorſam baute, und als er nach Bekanntſchaft mit der Sache zum Meere floh, wird er von den Schiffern verwundet und zugleich erſtickt[3].] Seine Gattin Gertrud aber, die Schweſter des Markgrafen Elbert des Jüngeren, iſt kaum entronnen[4]. Er hatte aber zwei Töchter, die nachherige Kaiſerin Richenza und die Pfalzgräfin Gertrud[5]. — Der Kaiſer feierte Oſtern in Lüttich, wo ſein jüngerer Sohn Heinrich das Schwert empfing. Graf Heinrich von Lintburg empört ſich mit dem Grafen Theodorich gegen den Kaiſer. Deshalb belagerte der Kaiſer ſein Schloß Lintburg und brach es; darnach gab ſich der Graf ſelbſt in die Gewalt des Kaiſers. Eine Genoſſenſchaft 1101 von Mönchen wurde damals zuerſt in Roſſenveld[1] eingerichtet und, als die Geiſtlichen von dort vertrieben worden waren, wurde Werinher daſelbſt zum erſten Abte erwählt[2]. Nämlich dieſes frei gewordene Kloſter war vom Markgrafen Udo und ſeiner Mutter und ſeinem Bruder und dem Manne ihrer Schweſter dem heiligen Petrus zu Rom gegeben worden.[3]

---

[1] Vgl. 1100. — [2] Der Sohn Otto's von Northeim. — [3] Aus Ekkehard zu 1101. — [4] Vgl. Hildesh. Jahrb. — [5] S. z. 1098.

1102. Graf Rotbert von Flandrien verwüſtete das Gebiet von Kamerakum [Kamerik]. Kamerakum ſelbſt belagerte er, aber er wurde von den Vertheidigern der Stadt männlich zurückgeſchlagen. Erzürnt darüber machte der Kaiſer in der Herbſtzeit eine Heerfahrt gegen Rotbert, deſſen Provinz er zum großen Theile verwüſtete und deſſen Schlöſſer er meiſt einnahm. Als Rotbert endlich in die Feſten ſeines Landes ſich zurückzog und keine Gelegenheit zur Schlacht gab, kehrte der Kaiſer heim. Auch entſtand ein Streit zwiſchen dem Kölner Erzbiſchofe Friedrich und Friedrich, einem Grafen Weſtfalens. Nämlich der Graf griff das Kölner Erzbisthum mit Plündern und Brennen an und der Erzbiſchof darüber aufgebracht belagerte ſein Schloß Arnesberg und brachte es zur Ergebung. Der Dänenkönig Erich zog mit ſeiner Gattin nach Jeruſalem, aber Beide ſind auf dem Wege geſtorben.

1103. Graf Kono [Otto's, des ehemaligen Herzogs von Baiern Sohn] hatte eine Frau Namens Kunigunde, die Tochter des Markgrafen Otto von Orlagemunde. Dieſe hatte zuerſt den König von Ruzien geheirathet, nach deſſen Tode ſie in die Heimat zurückkehrte und dieſen Kono heirathete. Ihre Tochter aber, welche ſie vom Könige der Ruzen hatte, empfing einer von den Fürſten der Thüringer Namens Gunter und zeugte mit ihr den Grafen Sizo. Darnach gebar ſie[4] vom Grafen Kono vier Töchter[5], von denen eine Graf Heinrich von Suitſene [Zütphen] bekam, die zweite Graf Willehelm von Licelenburg [Lützelburg] und die dritte, welche Adela hieß, Graf Thiederich von Katelenburg; als er aber

---

[1] Roſenfeld, Harſefeld. — [2] Vgl. Magd. Jahrb. 1101 und oben 1097. — [3] Vgl. Pöhlder Jahrb. 1102. — [4] d. h. Kunigunde. — [5] Vgl. o. 1062.

1103 todt war, führte Graf Helprich von Plozeke ſie heim und ſie gebar ihm den Markgrafen Konrad und den Grafen Bernhard[1]. Die Vierte, welche Kunigunde hieß, wie die Mutter, heirathete den jüngern Wipert; als er geſtorben war, nahm ſie Markgraf Thieppold von Baiern. Der ältere Wipert heirathete die Mutter jener Mädchen[2] als ihr dritter Mann. Markgraf Heinrich von Ilburg [Eilenburg], der Sohn des Markgrafen Dedo von der Markgräfin Adhela, welche des Markgrafen Otto von Orlagemunde Witwe war[3], iſt geſtorben, zu ſeiner Zeit der mächtigſte Mann in Sachſen. Er hatte aber von der Gräfin Gertrud von Bruneswik einen Sohn, den Markgrafen Heinrich den Jüngern, von dem geſagt wurde, daß er untergeſchoben und in Wahrheit nicht ſein Sohn ſei. Die Fürſten Sachſens verſammeln ſich gegen den Markgrafen Udo und belagern Alesleve[4], das Vaterland aber wird von beiden Theilen durch gar großes Brennen verwüſtet[5]. Als Graf Rotbert von Flandern den Kaiſer durch ſeine Boten um Frieden bat, erhielt er Waffenſtillſtand, um mit dem Kaiſer in Lüttich zuſammenzutreffen, damit der Streit dort entſchieden würde. Am Feſte der Apoſtel Petrus und Paulus [29. Juni] alſo kam der Kaiſer Heinrich mit einer ſehr zahlreichen Verſammlung von Fürſten aus dem ganzen Reiche nach Lüttich und daſelbſt gewann Robert die Gnade deſſelben. Des Kaiſers Sohn Heinrich nahm die ſehr feſte Burg Glizberg [Gleiberg] ein.

1104. Am Weihnachtstage hinderte ein großes Unwetter Viele in die Kirche zu kommen; einige aber, welche kamen, ertranken im Fluſſe Fulda. Das Kloſter Alesleve brennt ab. Der Bremer Erzbiſchof Humbert ſtarb und ihm folgte Friedrich. — [Nachdem der Kaiſer Heinrich das heilige Oſterfeſt feierlich in Mainz begangen hatte, kam er nach Lüttich.] Inzwiſchen hatte der ſächſiſche Graf Theoderich[6], des Kaiſers Anverwandter, einige Magdeburger, welche zum Kaiſer nach Lüttich zogen, zur Schmach des Kaiſers ausgeplündert und unter ihnen einen Kanonikus der

---

1) S. a. 1069. — 2) illorum, lies illarum. — 3) S. a. 1070. — 4) Alsleben an der Saale. — 5) Fehlt der Jahrb. — 6) von Katlenburg.

Magdeburger Kirche Aſikus, dem er vorwarf, daß er durch Simonie nach dem Biſthume ſtrebe, und mit ihm den Magdeburger Grafen Herimann gefangen genommen, welchen er beſchuldigte, der Urheber dieſes Kaufes zu ſein. [Als der Kaiſer ſolches erfuhr, zürnte er gar ſehr und nachdem er etwa um das Feſt des heiligen Andreas ein Heer geſammelt hatte, machte er begleitet von ſeinem Sohne,][1] dem Könige Heinrich eine Heerfahrt gegen dieſen Theoderich. Aber als er ſich in Frideslar gelagert hatte, entſtand Mißſtimmung zwiſchen ihm und dem Sohne. Denn der Sohn verabſcheute ihn, wie alle Gläubigen, weil er von den Päpſten Gregor, Urban und Paſchalis für gebannt erklärt worden war. 1104

1105. Zu Mittfaſten [19. März] verſammelte ſich der größte Theil der Fürſten Sachſens in Quidelingeburg und daſelbſt erſchienen auch der Markgraf Thieppold und Graf Beringer von Sulzbach als Abgeſandte des Königs[2], der durch ſie durchaus Treue und Gerechtigkeit verſprach, wenn ſie ihm zur Erwerbung der Herrſchaft ihre Beiſtimmung gewähren würden. Endlich boten ſie durch jene Männer dem Könige einſtimmig Treue und Dienſt an und luden ihn ein, am nächſten Oſtertage zu ihnen zu kommen. [Der König aber machte ſich von einem großen Haufen begleitet auf nach Thüringen, nach der Stadt Erpesford, woſelbſt er von Rothard dem Erzbiſchofe des Mainzer Stuhles geziemend empfangen ward und den Palmtag feierte. Von hier begiebt er ſich zu den Sachſen und herrlich von dieſen empfangen[3]] feierte er das Abendmahl des Herrn im Kloſter Geronroth[4] und am Charfreitage [7. April] ging er zu Quidelingeburg mit nackten Füßen. — Die Ilſineburger Mönche, welche dem Biſchof Friedrich ausweichend ſchon fünf Jahre in der Fremde geweſen, kamen auf Befehl des Königs in Ehren zurück und wählten Martin zum Abte[5]. — — Das Chrisma derjenigen, welche es gegen den Befehl des Erzbiſchofs am Gründonnerſtage vollzogen hatten, wurde

---

[1] Aus den Hildesh. Jahrb. — [2] König iſt der Sohn Heinrichs IV., der nachmalige Heinrich V. — [3] Aus den Hildesh. Jahrb. — [4] Gernrode. — [5] Vgl. Pöhlder Jahrb. (Lüneb. Chronik z. J. 1103).

1105 für ungültig erklärt[1]. — Den Biſchöfen Udo von Hildesheim, Friedrich von Halberſtadt und Heinrich von Patherbrunn wird die Möglichkeit einer Verzeihung zugeſtanden, wenn ſie beſtrebt ſeien, ſich durch ihren Lebenswandel von denjenigen Kirchen, denen ſie gleichviel mit welchem Rechte vorgeſtanden, ein gutes Zeugniß zu erwerben. Der Konſtanzer Biſchof Gebehard aber, ein Legat des apoſtoliſchen Stuhles, machte am heiligen Sabbathe der Pfingſtwoche zu Goslar Beförderungen, und zwar ſtellte er die vom Hildesheimer Udo Ernannten ohne weiße Kleider, die vom Patherbrunner Heinrich Ernannten aber, die mit weißen und den übrigen Gewändern angethan waren, je nach der vorherbeſtimmten Kleidung ihres Ranges unter die, welche befördert werden ſollten, und erneuerte ſie durch Auflegung der Hand; daſelbſt erhob er auch Heinrich, den Erwählten von Magdeburg zum Range des Prieſterthums. In ähnlicher Weiſe machte der Mainzer Erzbiſchof Rothard in der Propſtei Heliginſtad Beförderungen und ſetzte die von dem Patherbrunner Heinrich Ernannten, welche dorthin gekommen, ebenſo wie Gebehard in ihren Rang wieder ein. — —

Acaron wird oft irrig mit Accon von Manchem verwechſelt;
Philiſtaea genannt wird jenes, Ptolomaïda dieſes.

1106. In dieſer Zeit begann Udo der Graf der Nordmark, als er eine Zuſammenkunft mit Herzog Magnus und dem Erzbiſchof der Kirche hielt, plötzlich an heftiger Krankheit zu leiden. Als dieſe zunahm wurde er an einen Ort Namens Roſſenveld gebracht[2] und ging am 2. Juni aus dieſer Welt heim, um ſo ſeliger, je eifriger er durch das Faſten und Beten jener Schaar von Mönchen unterſtützt wird, der er ſelbſt ſorglich die Mittel zum irdiſchen Leben und die Linderung väterlichen Troſtes gewidmet hat. Seinem Bruder Rodolf iſt die Mark acht Jahre lang vom Könige Heinrich überlaſſen worden, damit er Heinrich den Sohn deſſelben[1] aufziehe[2]. Auch ſtarb Herzog Magnus von 1106 Sachſen, der die Witwe Odelrichs von Wimmar, Sophia, die Schweſter des Ungarnkönigs Ladizlaus[3], zur Frau genommen hatte, und ſie gebar ihm zwei Töchter, Wifhild und Eilika. Eilika heirathete den Grafen Otto von Ballenſtide und er zeugte mit ihr den Markgrafen Adelbert und eine Tochter Adelheid, welche den Markgrafen Heinrich von Stathen [Stade] heirathete[4]. Wilhild heirathete den Herzog Heinrich, den Sohn des Herzogs Welf des Aeltern von Baiern und er zeugte Heinrich, den berühmten Herzog von Sachſen und Baiern[5], und Welf und vier Töchter. Eine von dieſen Namens Judith führte Friedrich der Herzog der Schwaben heim[6]; die zweite Namens Sophia der Herzog Berthold von Zaringe und, als dieſer getödtet worden war, Markgraf Liuppold von Stire, der einen Beinamen von ſeiner Tapferkeit hatte; die dritte Namens Wifhild bekam Graf Rodolf von Bregenze; die vierte Namens Machtild heirathete Thieppold den Jüngern, den Sohn des Markgrafen Thieppold des Aeltern, und nach dem Tode deſſelben führte ſie Gebehard heim, der Sohn des Grafen Beringer von Sulzbach. — Am 18. Juli wurde der Mond während einiger Stunden der Nacht verfinſtert. — Auch ſterben die Grafen Adulf und Godefrid.

---

[1] Auf der in der Woche vor Pfingſten vom Erzbiſchof von Mainz zu Nordhauſen gehaltenen Synode. — [2] Bis hierher auch in den Roſenfelder und Magd. Jahrb. — Vgl. o. 1101.

Nach dem Herzoge Magnus empfing das Herzogthum Sachſen der Graf Lothar oder Liuder von Suplingeburch[7], welcher mit dem heiligen Bruno blutsverwandt war, der den Beinamen Bonifazius hatte. — Der Vater[8] dieſes Biſchofs und Märtyrers hieß Bruno, die Mutter Ida, ſein Bruder Gebehard. Gebehard zeugte Burchard und Ida. Burchard zeugte Gebehard, den Vater des Magedaburger Biſchofs Konrad und des Magedaburger Grafen [Burchard]. Ida gebar den Gebehard, den Vater des Herzogs und nachmaligen Kaiſers Lothar oder Liuder.

---

[1] d. h. Otto's. — [2] Magd. Jahrb. 1106. Vgl. unten 1114. — [3] S. o. 1062. — [4] S. u. 1124. — [5] den Stolzen, den Vater Heinrichs des Löwen. — [6] Ihr Sohn, Kaiſer Friedrich Barbaroſſa, war alſo Vetter Heinrichs des Löwen. Dieſe Genealogie ſteht auch in der Pöhlder bez. Lüneb. Chronik. — [7] Dieſelbe Stelle ſ. o. 1080. — [8] Vgl. Pöhlder (Lüneb.) Chronik.

1107. Der zu Halberſtadt auf Befehl des Königs Heinrich, auch nach dem Rathe der Fürſten und mit Gewalt erwählte Reinhard wird, obwohl gegen ſeinen Willen, angenommen und am 31. März zu Mainz von dem Erzbiſchof Rothard geweiht.

Dekret des Papſtes Paſchalis, gegeben zu Troyes.

„Wer fortan die biſchöfliche Inveſtitur oder irgend eine geiſt„liche Würde von der Hand eines Laien empfangen wird, ſoll im „Falle er geweiht iſt abgeſetzt werden und ebenſo der, welcher ihn „geweiht hat. Dekane, welche wir Erzprieſter nennen, die nicht „die Würde eines Prieſters erlangt haben, ſoll es nicht geben. „Wenn es aber ſolche giebt, ſollen ſie ihrer Pfründe und Würde „beraubt werden, bis ſie jene Stufe erreicht haben, und dann ſollen „ſie wieder eingeſetzt werden, falls ſie würdige Leute ſind. Archi„diakonen, die nicht die Würde des Diakons erlangt haben, ſoll es „nicht geben. Wenn es aber ſolche giebt, ſollen ſie nach dem „über die Erzprieſter gefällten Spruche beurtheilt werden. In „Betreff der verheiratheten oder mit Kebsweibern lebenden Prieſter „[befehlen wir, daß ſie] wie vom Altar entfernt, ſo auch vom „Chor ausgeſtoßen werden, falls ſie nicht ablaſſen. Wenn ſie auch „dann nicht ablaſſen, ſo ſchreiben wir vor und befehlen, daß ſie „von den Schwellen der Kirche ferngehalten werden und ſelbſt „auch nicht den Umgang mit Laien genießen ſollen. Daſſelbe „ſetzen wir feſt auch in Betreff der Diakonen.“

König Heinrich kam durch Thüringen nach Sachſen und ließ Radelburg und Bemelburg[1], die feſteſten Schlöſſer in Thüringen, wegen der von dort aus gegen die Nachbarn verübten Räubereien verbrennen. Der Magdaburger Erzbiſchof Heinrich ſtarb; ihn hat der Halberſtädter Biſchof Reinhard am 24. Februar begraben und ihm folgte in demſelben Jahre Adelgot[2]. Während König Heinrich in Goslar eine Verſammlung hielt und über die Gerechtſame des Reiches, wie er wollte, verfügte, entſtand plötzlich ein gar großes und durch Blitze, Wetterleuchten und Donner entſetzliches Unwetter und erſchreckte den König und das ganze Volk. Denn es

[1] Boyneburg an der Werra. — [2] Vgl. Magd. Jahrb.

war ſo heftig, daß das in das Schwert des Königs ſchlagende Wetter ein ziemliches Stück an der Spitze mit dem Gehenk des königlichen Schildes vernichtete, auch das Leder innerhalb des Schildes theilweiſe in Falten zog[1]. — In dieſem Jahre ſtarben die Biſchöfe Gebehard von Speier und Burchard von Baſel, der obwohl lange ein Gegner der Kirche, doch zuletzt in ſich gegangen war.

1110. [Am 7. März wird in der Kirche des Laterans eine großartige Synode unter dem Vorſitze des Herrn Papſtes Paſchalis][2] und in Gegenwart ſehr vieler Aebte und Biſchöfe abgehalten und daſelbſt wurden unter einmüthiger Zuſtimmung Aller folgende Beſtimmungen getroffen: „In den Regeln der Apoſtel iſt beſtimmt, daß der Biſchof die Sorge für alle kirchlichen Angelegenheiten haben und dieſe gleichſam vor Gottes Angeſicht verſehen ſolle. Ferner auf dem Concil zu Antiochia iſt beſtimmt worden, daß das Eigenthum der Kirche mit aller Sorgſamkeit, mit gutem Gewiſſen und nach dem Vertrauen, welches man auf Gott ſetzt, erhalten werde, auch daß dasjenige, was ausgegeben werden ſolle, nach dem Urtheile und der Gewalt des Prieſters, dem das Volk anvertraut worden iſt, ausgegeben werde und daß die Seelen, welche innerhalb der Kirche ſind, geſammelt werden. Ferner ſchreibt der Märtyrer Stephan: Mögen Laien noch ſo ſehr fromm ſein, ſo wird doch nirgends geleſen, daß Einem jemals das Recht beigelegt worden, über das Kirchenvermögen zu verfügen, und wir erlauben es auch nicht, ſondern unterſagen und verbieten es durchaus. Wenn alſo Jemand von den Fürſten oder anderen Laien ſich über kirchliche Güter oder Beſitzungen Verfügungs- oder Schenkungsrecht beilegen ſollte, ſo ſoll er wie ein Kirchenräuber beurtheilt werden. Geiſtliche aber und Mönche, welche dergleichen mittelſt der Macht derſelben übernehmen werden, ſollen dem Banne unterliegen. Wer ſchiffbrüchiger Leute Habe raubt, ſoll als Räuber und Brudermörder von der

---

1) Daſſelbe Ereigniß erzählen, obwohl von einander etwas abweichend, die Hildesh., Pegauer und Kölner Jahrb. — 2) Aus den Hildesh. Jahrb.

zur Kirche ausgeſchloſſen werden. Auch wurde jenes wiederholt und beſtätigt, was auf dem Concil zu Troyes bezüglich der Inveſtitur beſtätigt worden war und welches alſo anhebt: „Den Satzungen der Väter nachfolgend“ u. ſ. w. — [Die Slaven brechen in die Elbländer ein und kehren heim, nachdem ſie viele getödtet und gefangen][1]. Erſchlagen wird dabei Graf Godefrid von Hammaburg.

In dieſem Jahre ſtarb Markgräfin Oda, die Stieftochter des Herzogs Otto, die Gattin des Markgrafen Udo des Aeltern von Stadhen, die Mutter der Markgrafen Heinrich, Udo des Jüngern und Rodolf. Ihre Tochter Adelheid hatte Graf Friedrich von Puteledorp zur Frau und nach ſeinem Tode nahm ſie Ludwig der Aeltere von Thüringen[2]. Die Propſtei in Hildesleve wurde in eine Abtei verwandelt, und zum erſten Abte dort wird Alverich geweiht[3].

1112. [Der Kaiſer feierte Weihnachten in Goslar.] Gegen den Kaiſer wurde Aufregung veranlaßt vom Herzoge Liuder und dem Markgrafen Rodolf wegen des Grafen Friedrich von Stadhe, den jene gefangen und in Feſſeln gelegt hatten, was der Kaiſer übel vermerkte. Wegen dieſes Zwiſtes ruft der Kaiſer die Fürſten nach Goslar zuſammen[4]. — — Der Eichſtädter Biſchof Eberhard ſtarb.

1113. In dieſer Zeit kam der König mit Gewalt in die Stadt Halberſtadt hinein und da er fürchtete, daß vom Biſchofe dorthin eine Beſatzung gelegt werden möchte, brach er Mauern und Häuſer und verwüſtete ſie und die dabeiliegenden Dörfer durch Raub und Brand; das ging ihm keineswegs ungeſtraft hin. Inzwiſchen[5] werden Graf Wikbert und Pfalzgraf Sigefrid, nachdem ſie die Gnade des Königs verloren hatten, von Hoger von Mannesfeld in einem Dorfe überfallen, und zwar Wikbert gefangen und dem Kaiſer zugeſandt, Sigefrid aber verwundet, und an dieſer Wunde ſtirbt er bald darnach, der ein ſehr vornehmer und zu ſeiner Zeit Keinem in irgend einer Tüchtigkeit nachſtehender Mann war. Die Barbaren, welche Liutizen heißen, haben auf Anrathen des Markgrafen Rodolf wegen des Haſſes, den er gegen Milo[1] hegte, dem Vaterlande vielen Schaden zugefügt.

---

[1] Aus den Hildesh. Jahrb. — [2] S. o. 1082. — [3] Vgl. Magd. Jahrb. — [4] Vgl. Hildesh. Jahrb. — [5] Das Folgende auch in den Magd. Jahrb. Vgl. die Pöhlder Jahrb.

1114. Herzog Liuder von Sachſen macht eine Heerfahrt gegen den Slaven Dumar und deſſen Sohn und zwang ſie zur Ergebung. Auch den Fürſten der Rugianer, der um zu kämpfen zu ihm kam, hat er mit ſchlauer Behendigkeit umzingelt. Wie der ſich umzingelt ſah, bat er den Herzog um Frieden und um eine Unterredung, gab ſeinen leiblichen Bruder als Geiſel, gelobte eine Menge Geld und bekräftigte ſeine Treue mit einem Eide. Als[2] Markgraf Rodolf aus der Mark verjagt war, empfing dieſelbe Heinrich, ſeines Bruders des Markgrafen Udo Sohn.

1115. Graf Otto von Ballenſtide beſiegte mit ſechszig Deutſchen am 9. Februar an einem Orte, der Kothene [Köthen] heißt, zweitauſendachthundert Slaven, von denen daſelbſt tauſendſiebenhundert und mehr gefallen ſind[3]. — Der Biſchof von Halberſtadt, Pfalzgraf Friedrich und Markgraf Rodolf belagern Quidelingeburg. Herzog Liuder aber mit den obengenannten weſtlichen Fürſten zerſtört des Kaiſers Feſte in Trotmund und nach wenigen Tagen beſetzt der Kölner Erzbiſchof Luofereskit[4], das feſteſte Schloß des Kaiſers, und ferner zwei Städte der Freunde des Königs. Doch die Fürſten Sachſens bringen Quidelingeburg und Heimanburg[4] zur Ergebung. Die Kölner zerſtören Wiſchele[6], eine Feſte Theoderichs. Herzogin Richeza, welche fünfzehn Jahre unfruchtbar geblieben, gebar dem Herzog Liuder am Oſterfeſte eine Tochter. Herzog Liuder und die ihm verbündeten Fürſten belagern die Stadt Münſter. Die Münſteriſchen aber geloben eidlich, daß ſie ihnen treu bleiben würden, wenn Biſchof Burchard ihren Rathſchlägen wegen des beim Kaiſer auszuwirkenden Friedens nicht nachgeben wollte. Und als ſo Frieden geſchloſſen war,

---

1) S. z. 1010. — 2) S. z. 1106. — 3) Vgl. Magd. Jahrb. — 4) Unbekannt. Waitz. — 5) Heimburg bei Blankenburg. — 6) Wichelen?

1115 ziehen ſie nach Korvey. Dorthin kommen der Schwabenherzog Welf und der Würzburger Biſchof, um im Auftrage des Kaiſers über Frieden und Eintracht im Reiche zu verhandeln. Herzog Liuder zerſtörte zum Schaden des Grafen Herimann Balkenſtein und Walehuſen wegen der von dort verübten Räubereien und Plünderungen. In Ungewißheit, ob der Kaiſer Krieg oder Frieden wolle, auch in der Abſicht ſich vorzuſehen, daß der Kaiſer nicht unverſehens über ihn herfalle, zieht er darauf mit dem geſammten Heere gegen Erpesford. Da kommen ihm inzwiſchen der Regensburger Biſchof Hartwig, ein weiſer und beſcheidener Mann, und Theoderich von Ara, ein dem allgemeinen Beſten nützlicher und bei dieſer Angelegenheit durchaus lobenswerther Ritter, entgegen und verſichern dem Herzoge und den andern Fürſten, daß der Kaiſer in Allem, was zur Ehre des Reiches gereiche, nach dem Rathe der Fürſten handeln wolle. Nach Udo wird Bruning, vom Kaiſer inveſtirt, der Hildesheimer Kirche als Biſchof vorgeſetzt.

1116. Herzog Liuder belagert die herrliche Stadt Binitheim [Bentheim] und verbrennt ſie nach der Einnahme. Heinrich mit dem Kopfe von Meiſſen wird von den Söhnen der Grafen Ludwig[1] und Wikbert[2], welche vom Kaiſer gefangen gehalten wurden, gefangen. Um das Feſt des heiligen Apoſtels Petrus lagern ſich die oft genannten vom Kaiſer abtrünnigen Fürſten in Schlachtordnung auf den Feldern von Worms. In der Stadt aber ſtehen der Schwabenherzog Friedrich, des Kaiſers Vetter, Pfalzgraf Godefrid und mehrere Große von den Freunden des Kaiſers mit einer ziemlichen Schaar. Und als die Fürſten von beiden Parteien zuſammengekommen waren, um das zum Frieden Gehörige zu verhandeln, da brechen ohne Wiſſen der Führer die Städter unbedacht hervor, um mit den Feinden zu kämpfen, als plötzlich die Gegner herbeiſtürzen, mehrere von ihnen in die Flucht ſchlagen, verwunden und tödten, und als ſo die Städter Mehrere verloren hatten, gelangen ſie beſiegt kaum in die Stadt

[1] Hildesh. Jahrb. 1114. — [2] S. o. 1113.

zurück. Betrübter geworden, bitten am nächſten Tage die Freunde des Kaiſers von freien Stücken um den Frieden, der ihnen am Tage zuvor angeboten und von ihnen zurückgewieſen war; man gelobt einmüthig auf das Feſt des heiligen Michael eine Sprache zu Frankonevort. Und die vorgenannten Fürſten kommen zwar zur verabredeten Sprache, aber die Fürſten Baierns kommen nicht, auf Betrieb des abgehaltenen Herzogs Friedrich von Schwaben, der auf jede Weiſe dahin wirkte, daß nicht etwas dem Kaiſer Feindliches auf dieſer Sprache feſtgeſetzt werden möchte. Ja ſogar beſetzt er eine Abtei Lintburg und plündert die benachbarten Oerter. Als nun die genannten Fürſten zu Frankonevort zuſammengekommen waren und einige Tage dort mit Warten verbracht hatten, kehren der Magedaburger Erzbiſchof Adelgot, der Pfalzgraf Friedrich und der Markgraf Rodolf wieder zurück. Die Biſchöfe aber von Mainz, Köln, Utrecht, Halberſtadt und Paderbrunn, der Abt von Korvey, Herzog Liuder und Graf Herimann gehen über den Rhein. Zu Mainz im Kloſter des heiligen Alban wird nach dem Rathe der anweſenden Biſchöfe Thietmar zum Biſchofe für Verden vom Kölner Erzbiſchofe Friedrich geweiht. Als dies geſchehen war, zieht der Paderbrunner Biſchof heim. Die anderen Fürſten aber belagern mit geringer Mannſchaft die Freunde des Kaiſers in der erwähnten Abtei Lintburg. Gegen dieſe kommt Herzog Friedrich von Schwaben, der alles Volk des Elſaſſes aufgeboten hatte, mit ungeheurer Mannſchaft zum Streite, und als diejenigen, welche Lintburg ſchon drei Wochen lang eingeſchloſſen, ſahen daß die Feinde an Zahl ſtärker ſein würden, gehen ſie mit umgekehrten Waffen[1] auseinander und über den Rhein; ihr einziger Ruhm war, daß ſie zurückkehrten ohne daß einer der Ihrigen verwundet oder verloren worden, und dies um ſo mehr, da die Feinde bald im Fliehen bald im Nachſetzen ſo nahe waren, daß man mit einander ſogar ſprach. Die Mainzer nehmen dem Abte von Korvey all ſein Gut mit Gewalt; kaum iſt er ſelbſt mit den Seinigen entronnen. Eben dieſe Mainzer

[1] versis armis.

ius vertreiben den Erzbiſchof Adalbert, aber die Freude über dieſe That dauert nicht lange und ſie büßen dafür. Denn des Erzbiſchofs Freunde greifen nicht lange darnach die Unberathenen an, tödten alle Angeſehenen und nehmen die Uebrigen gefangen. Als dies geſchehen war, iſt der Erzbiſchof wieder Herr in der Stadt. — Herzogin Gertrud, die Großmutter des Herzogs Liuder, ſtarb[1]. Die Grafen Wilbert und Ludwig wurden freigelaſſen.

1117. Der Herzog des Elſaſſes Friedrich kämpft ſcharf mit den Mainzern und dabei wird Graf Emiko erſchlagen, Folkold von Malesburg gefangen. Vor Weihnachten treffen ſie aufs Neue zuſammen und auf der Seite des Herzogs wird eine ſehr große Menge Volkes vernichtet. Die edle und mächtige ſächſiſche Markgräfin Gertrud[2] ſtarb. Auch[3] ſtarb der Mönch Bernhard, der Sohn Folkmars von Domenesleve[4], ein vornehmer Mann. Denn Egeno der Aeltere von Konradesburg zeugte den ältern Burchard; Burchard[5] zeugte Egeno, welcher den Grafen Adalbert von Balenſtide getödtet hat, und er hattte zwei Töchter, von denen eine Namens Gerburg den Folkmar von Domenesleve heirathete und ihm Alverich und Bernhard gebar. Alverich wurde getödtet und hinterließ als Erben ſeinen Bruder Bernhard. Bernhard aber übergab ſein ganzes Erbgut dem heiligen Mauritius und dem heiligen Nikolaus und wurde ſelbſt Mönch. Der oben erwähnte Egeno von Konradesburg aber und Alverich von Kakelinge waren Brudersſöhne. Alverich zeugte den Grafen Bernhard, Bernhard den Theoderich, Theoderich[6] den Helprich von Plozike.

1118. Die Fürſten Sachſens belagern die ſehr feſte Burg Kufeſe [Kyfhauſen], welche unter Friedrich dem jüngern von Sumerſenburg[7], dem Sohne des Pfalzgrafen Friedrich, ſtand, weil er ſelbſt die herumliegende Gegend mit Plünderungen und vielen Unbequemlichkeiten beläſtigte. Ermüdet durch die große

---

[1] Vgl. Magd. Jahrb. — [2] Der Kaiſerin Richenza Mutter, geſt. am 9. Dzbr. — [3] Das Folgende auch in den Magd. Jahrb. — [4] Domersleben. — [5] S. z. 1040. — [6] S. 1049. 1116. — [7] Irrig für Puthelendorp.

Arbeit der langen Belagerung nehmen ſie es endlich ein. Der Havelberger Biſchof Bernhard ſtarb und ihm folgte Hemmo. Prieſter Bernhard, ein Einſiedler vom Sankt Michaelsſtein, ſtarb in Chriſto. Ferner ſtarb Graf Helprich von Plozeke[1]. Sein Vater Theoderich, Sohn des Grafen Bernhard und der Irmingard, welche aus Baiern war, heirathete Machtild, des Magedaburger Grafen Konrad Tochter, mit der er zwei Söhne Konrad und dieſen Helprich und zwei Töchter Irmingard und Adelheid zeugte; von dieſen heirathete Irmingard den Markgrafen Udo und die ganze Erbſchaft ihres Großvaters Konrad, des Magedaburger Grafen, fiel ihr zu. Adelheid nahm der Regensburger Graf Otto zur Frau. Konrad iſt, wie man ſagt, als „Jungfer" geſtorben[2] und ſein Bruder Helprich führte die Witwe des Grafen Theoderich von Katelenburg Namens Adela heim, welche ihm zwei Söhne gebar, Bernhard und den Markgrafen Konrad, mit welchem eine Tochter des Herzogs der Polanen verlobt wurde. Sein Bruder Bernhard nahm eine Frau aus Baiern und beide ſtarben kinderlos. Ferner ſtarb in dieſem Jahre der Magedaburger Graf Heremann, für welchen Wikbert zum Grafen erwählt wurde. In ganz Europa war große Waſſersnoth.

1119. Adelgot Erzbiſchof von Magedaburg und Hugo Abt ebenfalls von Magedaburg ſtarben; im Bisthum folgte Rocker, in der Abtei Arnold nach. Der Hildinisheimer Biſchof Bruning wird abgeſetzt und an ſeine Stelle Bertold geſetzt.

„Ich[3] Rokker, Erwählter der Magdeburger Kirche, verfluche „jegliche Ketzerei, beſonders die des Burdinus und Heinrichs „ſammt ihren Genoſſen, indem ich Gehorſam verſpreche der heiligen römiſchen Kirche und dem allgemeinen Papſte Herrn Kalixtus und ſeinen katholiſchen Nachfolgern in Betreff meines „Amtes, billigend was er billigt, verdammend was er verdammt. „Auch verſpreche ich, daß ich von dieſem Tage an treu ſein werde „in der Aufnahme und Weiterſendung der Legaten deſſelben

---

[1] Vgl. Magd. Jahrb. — Das Folgende ſteht ziemlich wörtlich ſchon z. J. 1048. — [2] S. a. 1133. — [3] „Ich — Evangelium" am Rande des Originals.

„Stuhles, der heiligen Kirche in allen Dingen ein Helfer, ſo gut ich kann nach Kräften und Wiſſen, ohne Hinterliſt und Heuchelei, ſo mir Gott helfe und dies heilige Evangelium.“

1120. Biſchof Hemmo von Havelberg ſtarb und ihm folgte Gumbert. Theoderich der Aeltere von Ammenesleve und Kono von Wippera ſtarben.[1]

1121. Mit einem ſtarken Heere dringt Herzog Liuder[2] in Slavien ein und durchzieht plündernd das Land eines Zuentubald[3] bis zum Meere und als er die Städte, von denen eine, welche berühmter und reicher als die anderen war, Kizun[4] hieß, eingenommen und Geiſeln bekommen hatte, kehrt er als Sieger mit großen Schätzen heim.

Dies[5] iſt der Rathſchluß, zu welchem ſich die Fürſten in Betreff des Streites zwiſchen dem Herrn Kaiſer und dem Reiche geeinigt haben: „Der Herr Kaiſer ſoll dem apoſtoliſchen Stuhle gehorchen und wegen der Beſchwerde, welche die Kirche gegen ihn hat, ſoll nach dem Rathe und mit Hülfe der Fürſten zwiſchen ihm und dem Herrn Papſte ein Vergleich gemacht werden und der Friede ſoll feſt und unverbrüchlich ſein, ſo daß der Herr Kaiſer habe, was ſein und des Reiches iſt, auch die Kirchen und Alle das Ihrige ruhig und friedlich beſitzen mögen. Auch ſollen die in der Kirche kanoniſch erwählten und geweihten Biſchöfe ihre Stellen in Frieden beſitzen bis zu dem abgemachten Verhör in Gegenwart des Herrn Papſtes. Der Biſchof von Speier ſoll ſeine Kirche unbeläſtigt behalten, ebenſo der von Worms, ausgenommen die Stadt ſelbſt, bis zur Anweſenheit des Herrn Papſtes. Gefangene und Geiſeln ſollen von beiden Theilen losgegeben werden. In Betreff der Erbſchaft des Pfalzgrafen Sigefrid ſoll es bleiben, wie es zu Metz zwiſchen ihm und dem Herrn Kaiſer entſchieden worden iſt. Auch darin, daß die Kirche gegen Kaiſer und Reich über die Inveſtitur ſtreitet, beabſichtigen die Fürſten ohne Hinterliſt und ohne Heuchelei zu bewirken, daß darin das Reich ſein Recht behalte. Inzwiſchen bis dies geſchieht, ſollen die Biſchöfe und alle Katholiſchen ohne irgend einen Schaden oder Gefahr ſich vor der Gemeinſchaft mit ihm hüten und für den Fall, daß der Herr Kaiſer in der Zukunft auf Jemandes Rath oder Antrieb wegen dieſer Feindſchaft gegen Jemand irgend eine Rache üben ſollte, mögen die Fürſten mit ſeiner Zuſtimmung und Erlaubniß das unter ſich feſtſetzen, daß ſie ſelbſt zuſammen aushalten und in aller Liebe und Ehrfurcht ihn ermahnen ſollen, nicht dergleichen thun zu wollen. Wenn aber der Herr Kaiſer dieſen Rath vernachläſſigen wird, ſollen die Fürſten ihr Gelöbniß, wie ſie es gegenſeitig geleiſtet haben, ſo auch halten."

---

[1] Vgl. Magd. Jahrb. — [2] Nach der Einnahme der Stadt Dülmen, ſ. Hildesh. Jahrb. 1121. — [3] Der Sohn des bei Helmold Buch I Kap. 46 (Geſchichtſchr. 12. Jahrh. VII. 96) erwähnten Slavenfürſten Heinrich. — [4] Keſſin im Lande der Kyziner, ſ. Helmold I, 49. — [5] Am Rande der Chronik: Dies — halten.

Der Winter dieſes Jahres war überaus ſtürmiſch und warm und die Ueberſchwemmung groß.

1123. Am Tage nach Weihnachten bauten einige Leute von der Partei des Halberſtädter Biſchofs Heimenburg[1] wieder auf, zum Schaden des Herzogs Liuder, der damals das nicht fern gelegene Schloß Blankenburg innehatte. Da rafft plötzlich der Herzog eine Schaar zuſammen und umſchließt die erwähnte Burg. Ohne Verzug kommen einmüthig zuſammen, um mit dem Herzoge Liuder zu ſtreiten, der Halberſtädter Biſchof, Markgraf Heinrich von Stade, Markgraf Heinrich von Ilburg, von dem man ſagte, er ſei der untergeſchobene und nicht wahre Sohn des Markgrafen Heinrich von Ilburg, Graf Ludwig von Thüringen und Graf Rotholf. Dieſen zieht der Herzog furchtlos entgegen. Endlich wird mit Rath des Mainzer Erzbiſchofs, welcher dem Herzoge zu Hülfe gekommen war, die Burg in die Gewalt des Herzogs gebracht und verbrannt. Der Herzog kehrt als Sieger heim. — Kono, nur dem Namen nach Biſchof von Strasburg, weil er für die Tödtung des Herzogs Bertold geſtimmt hat, wird vom Bisthum entſetzt und Bruno, ein Kanonikus der Babenberger Kirche, wird daſelbſt als Biſchof eingeſetzt. Der ehrwürdige Biſchof der

---

[1] S. a. 1115.

1123 Halberſtädter Kirche Reinhard ſtarb [27. Februar]; ihm folgte Oddo, ein Kanonikus der Magedaburger Kirche. Es ſtarben Graf Ludwig von Thüringen, der Mönch geworden, und Graf Otto von Balleſtad; auch kam Markgraf[1] Heinrich von Ilburg durch Gift um. Zu Pfingſten kam der Kaiſer in die Gebiete des Weſtens; er belagerte Skulenburg[2] zum Schaden des Utrechter Biſchofs Godebald. Aber Herzog Linder und Biſchof Theoderich von Münſter ziehen in Eilmärſchen gegen den Kaiſer, um die erwähnte Burg von der Belagerung zu befreien, und ſchlagen nicht weit von einander[3] ihr Lager auf. Ein dazwiſchenliegender Sumpf hielt ſie vom Beginne des Kampfes zurück. Endlich hebt Herzog Linder das Lager auf und fällt über Daventre [Deventer] her, in der Hoffnung, daß der Kaiſer deshalb von der Belagerung ablaſſen und daß ſo eine Gelegenheit zum Kampfe ſich bieten werde. Einige Leute nur von der Seite des Münſteriſchen Biſchofs, welche die erwähnte Stadt der Beute wegen angreifen, überſteigen den Wall und zerſtören einen großen Theil der Vertheidigungswerke. Die Städter aber jagen dieſe in tapferem Widerſtande, zu welchem die Lage drängte, wieder zurück und dieſe lagern ſich, nachdem ſie alſo einige Leute verloren hatten, auf dem nächſten Felde. Als der Kaiſer dies hörte, giebt er die Burg auf und zieht ab, um Daventre Hülfe zu bringen. Die Burgleute werden von der Belagerung befreit. Der Herzog aber verſtärkt die Kraft der Burgleute und füllt die Burg ſelbſt wieder mit Lebensmitteln an. Als dies geſchehen war, zieht er heim, da ſeine Abſicht gelungen war. Erzbiſchof Adalbero von Bremen, welcher nach Friedrich, der am 30. Januar geſtorben war, [kanoniſch erwählt worden war, geht nach Rom um die Würde des Palliums zurückzufordern. Daſelbſt wird er vom Herrn Papſte Kalixtus ehrenvoll empfangen und von ihm zum Erzbiſchofe geweiht, und auf einer Synode erlangte er nach Urtheil und Recht das Pallium, welches durch die Nachläſſigkeit ſeiner beiden Vor-

---

1) der Oſtmark und von Meißen. — 2) Schulenburg im Bentheimiſchen. — 3) d. h. vom Kaiſer.

gänger eingebüßt und auf die Dänen übertragen war.][1] Denn 1123 jene alte und edle Bremer Kirche hatte nach Metropolitanrecht den Prinzipat über Dänen und Suethen und Norweger und Skridevingen. Auch fügte der Herr Papſt folgendes Recht hinzu, daß der Biſchof der erwähnten Kirche unbeſchränkte Erlaubniß zur Predigt habe, ſo weit das Land in jenen Gebieten ſich am Ocean hinſtreckt. Als dieſes alſo geſchehen war, erwies der Herr Papſt ihm noch darin eine Ehre, daß er einen Geiſtlichen von gutem Wandel, der mit ihm nach Rom gekommen war, zum Biſchof der Suethen weihte. Darnach kehrt er in die Heimat zurück, nachdem ihm ein Kardinal, ein frommer Mann beigegeben worden war, welcher nach dem Befehle des Herrn Papſtes allen Biſchöfen Daciens befehlen ſollte, ihm wie ihrem Metropolitan zu gehorchen. Stattlich vom Kaiſer aufgenommen kam er nach Bremen, wo ihn die zahlreich verſammelten Konvente dieſer ganzen Provinz feierlich empfingen. Der Kaiſer übergiebt die Mark in Misne an Wilbert. Herzog Liuder beginnt in Gemeinſchaft mit anderen Fürſten, welche darüber unwillig waren, Krieg und führt und ſetzt in dieſe Mark Konrad von Witin[2]. Als dies geſchehen, geht er mit Adelbert, dem Sohne Otto von Ballenſtide, bis Ilburg vor und mit ihrer Zuſtimmung übernehmen in beiden[3] Marken die Großen die Regierung jeder Mark für ſich. [In dieſen Tagen haben Herzog Wladizlaus von Böhmen und Otto, welche auf Befehl des Kaiſers ſowohl aus Böhmen als aus Mähren ein Heer zuſammengebracht hatten, den Wald durchziehend bis über die Stadt Guozdec hinaus dem Herzoge Liuder gegenüber ihr Lager aufgeſchlagen. Der Biſchof von Mainz aber und Graf Wilbert ſtanden mit einer Menge Bewaffneter am Fluſſe Milde. Jedoch die Sachſen, welche in der Mitte ſich befanden, hielten ſie auseinander und ließen es nicht zu, daß ihre Gegner ſich vereinigten.][4] Wilbert jedoch kehrte wie flüchtig zurück; der Herzog von Böhmen aber zog, nachdem er Viele verloren, in ſein Land

---

1) Aus den Hildesh. Jahrb. — 2) S. z. 1136. — 3) Oſtmark und Meißen. — 4) Aus Cosmas von Prag.

1123 fort. Der Herzog Linder aber belagert Libuze [Lebus] und als er den Sohn Heinrichs mit dem Kopfe, welcher die Burg befehligte, als Geiſel empfangen hatte, zog er heim — ſiegreich, wie er immer gewohnt war. Biſchof Godebald von Utrecht gewinnt des Kaiſers Gnade durch die Vermittlung der Kaiſerin und die Unterſtützung der Fürſten. Skulenburg wird verbrannt. Hugo von Dagesburg ſtirbt, der in ſeiner Schönheit jenen Trojaner Alexander, in Tapferkeit aber den Hektor darſtellte. — Gräfin Adela[1] ſtarb. Die Propſtei in Ballenſtide wird in eine Abtei verwandelt, in der Johannes zum erſten Abte geweiht wird[2]. — In dieſem Jahre war ſowohl Herbſt als Frühjahr fruchtbar, außer daß an mehreren Orten Hagel den Saaten Schaden that. Der Winter war ſehr ſtreng und reich an Schnee.

1124. Als nach dieſem Winter der Frühling kam, wütheten die heftigſten Winde während der ganzen Mondzeit des Monats März. — Am 25. Juli fiel Hagel in großer Menge. Am 11. Auguſt in der elften Stunde des Tages geſchah eine Sonnenfinſterniß und es folgte darauf ſehr große Peſtilenz unter Rindern, Schafen und Schweinen. Es kam große Hungersnoth[3]. Herr Papſt Kalixtus II., ein ſehr heiliger Mann, da während ſeines Papſtthums Niemand je ſein Antlitz verändert ſah, ... beſchloß ſein Leben im Herrn. — — Graf Rodolf, des Markgrafen Udo Bruder, eine Zeitlang ſelbſt Markgraf, ſtarb. Er hatte eine Gattin Namens Richardis, die Tochter des Magedaburger Grafen Herimann, von der er [drei] Söhne bekam: Rodolf, Udo und den Bremer Erzbiſchof Hartwig, und eine Tochter Namens Liuccarde, mit der Pfalzgraf Friedrich der Jüngere von Sumerſenburg den Adalbert zeugte. Udo und Rodolf aber wurden, ohne Kinder zu haben, getödtet[4]. Auch ihr Vetter Markgraf Heinrich ſtarb kinderlos[5], obwohl er doch mit Adelheid, der Tochter Otto's, der Schweſter des Markgrafen Adalbert, vermählt war[1], und alſo kläglich der Mannsſtamm dieſes edlen 1124 Geſchlechtes. In dieſem Jahre ſtirbt Graf Friedrich von Arnesberg, durch deſſen Gewalt faſt das ganze Land Weſtfalen in Knechtſchaft gebracht worden iſt. Ein zweiter Cedar — denn „ſeine Hand war wider Jedermann und Jedermanns Hand gegen ihn“[2] — baute er eine in der Hunenzeit errichtete Burg Wiſelnsburg[3], welche aber im Laufe der Zeit nachher vernachläſſigt worden, nicht ein ganzes Jahr vor ſeinem Tode wieder auf. Von hier quälte er das ganze in der Nähe und Ferne umherliegende Land und ſog es mit unſäglicher Belaſtung aus. Dieſe wurde bei ſeinem Tode augenblicklich von den Landleuten, die von ihm gezwungen ſie erbaut hatten, zerſtört[4] nach Gottes Barmherzigkeit und, wie man hofft, auf die Fürbitte des heiligen Bekenners Mainulf. In ähnlicher Weiſe wurde auf Befehl des Herzogs Liuder Rietbike abgebrochen, wohin die beuteluſtigen Trabanten deſſelben wie in eine Miſtgrube[5] zuſammengeſtrömt waren.

---

[1] Witwe Theoderichs von Katlenburg und Helperichs von Plötzkau. Vgl. 1103 und 1118. — [2] Vgl. Magd. Jahrb. — [3] Vgl. Hildeſh. Jahrb. — [4] Udo 1130, Rodolf 1144. — [5] S. u. 1128.

1125. Rochler Erzbiſchof von Magedaburg und Gumbert Biſchof von Havelberg ſtarben. In dieſem Jahre ging Herzog Liuder über die Elbe gegen die Slaven, kehrte aber unverrichteter Sache heim[6]. Um dieſe Zeit ſtarb Friedrich, des Pfalzgrafen Friedrich Sohn, der nach der Beerdigung ſeines Vaters von Adelheid, der Schweſter des Markgrafen Udo, geboren worden war.

[Am Feſte des heiligen Bartholomäus kommen alle Fürſten des ganzen Reiches in Mainz zuſammen. Daſelbſt erwählen Biſchöfe, Herzoge, Markgrafen und Grafen, Alle einmüthig, den Herzog von Sachſen Liuder oder Lothar zum Könige], einen Mann, der ſchon von Jugend auf in Kriegen erprobt und reich an Siegen war. Denn wohin er ſich auch wandte, immer ſiegte er, wie Julius Cäſar eines beſonderen Glückes ſich erfreuend[7].

---

1) Vgl. 1106. — 2) 1 Moſe 16, 12. — 3) Heute Wewelsburg. — 4) Waitz meint, der Autor habe hier die gewöhnliche Erzählung von dem auf den [redacted] erbauten Schloſſe auf die weſtfäliſche Burg übertragen. — 5) sentina. — 5) Vgl. Pöhlder Jahrb. — 7) Daſ. Der Anfang wie hier aus den Hildesh. Jahrb.

1125 Denn um von anderen Kämpfen zu ſchweigen, welche er mit Gottes Beiſtand ruhmreich führte, ſo trat er dem Sachſen feindlich angreifenden Kaiſer Heinrich an dem Orte, welcher Welpesholt heißt, männlich entgegen, beſiegte ihn und ſchlug ihn in die Flucht[1]. Ferner bei Skulenburg belagerte er den dieſe Burg belagernden Kaiſer, zwang ihn die Belagerung aufzuheben und kehrte als Sieger heim, nachdem er die Burg mit Streitern und Lebensmitteln verſehen hatte[2]. Und weil er ein eifriger Vertheidiger der Kirche war, iſt er durch die Unterſtützung der Biſchöfe und beſonders des Erzbiſchofs Adelbert wie des Kölner Erzbiſchofs Friedrich, der in kirchlichen Geſchäften beredteſten Männer, zum Könige gemacht worden. Denn er war ein Mann von ganzer Klugheit, der treueſte Vereiniger des Papſtthums und des Reiches, von größter Demuth vor Gott, vorſichtig im Rathe, der tapferſte Streiter im Kriege und niemals durch Furcht vor irgend einer Gefahr beſtürzt, ſo daß er in dieſen Zeiten der für die Leitung des Reiches paſſendſte Mann zu ſein ſchien. Im Schisma endlich, durch welches Gottes Kirche unter ſeinen kaiſerlichen Vorgängern ſehr in Noth war wegen der Zwietracht zwiſchen dem Papſtthume und dem Reiche, und welches die Geiſter vieler Leute von beiden Ständen, nämlich von der Geiſtlichkeit und vom Volke, durch einen gewiſſen Nebel des Irrthums verfinſtert hatte, da zeigte er als frommer und katholiſcher Fürſt fürſtliche Geſinnung, war ein Vertheidiger aller Getreuen der Kirche, und weil er mit ſo großen ausgezeichneten Tugenden begabt war, wurde er, als Heinrich dieſes Namens der Fünfte ohne Erben mit Tode abging, nach dem einmüthigen Wunſche der ganzen Kirche und der Fürſten des Reiches, als der treueſte Schutzherr, auf den Thron des Reiches erhoben, im 1125ſten Jahre der Fleiſchwerdung des Herrn, dem 1877ſten ſeit der Gründung Roms, der Dreiundachtzigſte ſeit Auguſtus und er hat regiert zwölf Jahre, drei Monate und zehn Tage. Seine Gattin Frau Richeza wird zu Köln vom Erzbiſchofe Friedrich zur Königin geweiht. Alſo erwählt und geweiht zieht König Liuder nach Baiern, wird in Regensburg in aus der Weiſe eines Königs empfangen und kehrt heim, als die dortigen Angelegenheiten wohl geordnet waren.

---

[1] 1115. — [2] S. a. 1113.

Hier beginnen die Friedensjahre.[1]

1126. König Liuder feierte Weihnachten in Strasburg und der Herzog des Elſaſſes Friedrich wird nach dem Urtheile der Fürſten verdammt, weil er Empörung gegen den König anſtiftete. Der König kehrt in die Heimat zurück. Zu Korvey nimmt die Weſer austretend, als das Eis wie ein Riegel ſie zurücktrieb, die ganze Fläche der Stadt ein und bedeckte wie ein ſtehendes Gewäſſer den Fußboden der Kirche des theuern Märtyrers Vitus, aber bald hernach zieht ſie ſich durch den Schutz dieſes Heiligen ohne Schaden anzurichten in ihr gewohntes Bett zurück. Außerdem entſtanden in vielen anderen Ortſchaften verſchiedener Gegenden durch ſtarke Ueberſchwemmungen große Schrecken und Gefahren. In Goslar findet in Anweſenheit des Königs eine zahlreich beſuchte Fürſtenverſammlung ſtatt und von Allen wird eine Heerfahrt gegen Herzog Friedrich nach Pfingſten gelobt. [König Liuder zog mit einer nur kleinen Schaar, welche er zuſammengerafft, nach Böhmen ...... Die Meiſten werden daſelbſt getödtet, die Beſten des Landes, tapfere und edle in Krieg und Frieden berühmte Männer,][2] an Zahl 270. Unter dieſen waren die Bedeutendſten Graf Milo von Ammensleve[3], Gebehard von Querenvorde, Berenger von Quenſtide, Bertold von Acheim, Walter von Arnſtide und Andere mehr, welche aufzuzählen zu weitläufig wäre. Hätten ſie die Möglichkeit gehabt, in ebenem Lande zu kämpfen, wahrhaftig, den Nachkommen wäre bekannt geworden, wie groß ihre Tapferkeit war. Dennoch fallen ſie nicht als Feige oder Flüchtlinge. Niemand iſt dort geſunken, deſſen Geſicht dem Feinde abgewandt war, woran man den Fliehenden erkennt,

---

[1] Zuſatz einer gleichzeitigen Hand. — [2] Aus den Hildesh. Jahrb. — [3] Ueber ihn ſ. a. 1040.

1126 ſondern Alle mit zugekehrtem Geſichte[1]. Keiner hat den Platz, den er lebend behauptet, im Sterben aufgegeben. Auch die Feinde hatten ſtarken Verluſt. Otto, deſſen wir oben Erwähnung gethan haben[2], wurde entſeelt gefunden mitten unter den dichtgedrängteſten Leichen der Feinde. Markgraf Adelbert, ein ritterlicher Jüngling mit herrlichen Gaben, wird gefangen. Durch dieſe Nachricht heftiger gegen den Feind erzürnt, ſchickt der König ſich, wie ein wild gewordener Leu, zum Kampfe an, lieber Alles erdulden wollend, als ſich durch ſchimpfliche und ungewohnte Flucht retten. Aber Herzog Sobezlaus erſchrak, als er von der auch durch das Unglück nicht erſchütterten Ausdauer des Königs hörte, und ſchickte flehende Boten zum König. Endlich ſelbſt vor den König geführt, wirft er ſich nieder und bittet um Vergebung. Als er zuletzt mit Mühe des Königs Gnade erlangt hatte, macht er ſich zum Vaſallen des Königs, betheuert mit einem Eide, daß er fortan dem Könige unterthänig und treu ſein werde, verſpricht die Gefangenen loszugeben, empfängt das Land zu Lehen und mildert den Schmerz des Königs über die Niederlage des Heeres durch Unterwürfigkeit und große Demuth. Als dies geſchehen war, zieht der König zurück, tiefbetrübt über den Untergang der tapferſten Ritter. Der König feierte das hochheilige Feſt der Auferſtehung des Herrn in Magedaburg und verhandelte mit den Großen der Kirche und des Reiches über die Beſetzung dieſes Biſthums, welches damals herrenlos war; als dort bei der Wahl große Schwierigkeiten entſtanden waren, kamen die Häupter der Magedaburger Kirche nach dem Wunſche und Rathe des Königs einmüthig in Speier zuſammen und ſetzten nach dem übereinſtimmenden Rathe des Königs und der Kirche Herrn Nortbert, einen frommen Mann, der allen Kirchen das Wort Gottes reichlich gepredigt, unter Gottes Beihülfe in einmüthigem Frieden und in Eintracht als Biſchof ein.

---

[1] Salluſt's Catilina Kap. 61. — Auch im Folgenden ſind Redensarten daraus entnommen. — [2] In der obigen den Hildesh. Jahrb. angehörigen Stelle. Lothar hatte dieſen Otto in Böhmen einſetzen gewollt.

Biſchof Arnold von Merſeburg wurde am Pfingſtabende erſchlagen. 1126

Herzog Heinrich von Baiern und ſeine Gemahlin Wulfhild, die Tochter des Sachſenherzogs Magnus, ſtarben. Dieſer Heinrich war der Sohn des Herzogs Welf und ein Bruder Welfs des Jüngern, mit deren Abkunft es ſich alſo verhält. Zur Zeit des Kaiſers Ludwig des Frommen, des Sohnes Karls des Großen, gab es unter den Fürſten Baierns einen, der doppelnamig war, nämlich er wurde ſowohl Eticho als Welf genannt; dieſes Mannes Tochter Judith nahm Ludwig ſelbſt nach dem Tode der Kaiſerin Irmingard zur Ehe und zeugte mit ihr den Kaiſer Karl den Kahlen, unter deſſen Kindern und Enkeln in langer Reihe das Reich der Franken blühte. Sein Großvater, der erwähnte Eticho oder Welf, war ein Fürſt von beſonderer Freiheit[1], der niemals für ein Lehen ſich der Hoheit eines Andern, auch nicht des Kaiſers ſelbſt, unterworfen hat und eben dies ſeinem Sohne Namens Heinrich anbefahl, daß er ſich niemals der Hoheit eines Andern unterwerfen ſollte. Der Sohn aber, welcher dieſe Vorſchrift für unvortheilhaft hielt, unterwarf ſich auf Zureden ſeiner Schweſter der Kaiſerin Judith der Hoheit des Kaiſers unter der Bedingung, daß[2] er ihm im Lande ſeiner Gemahlin ſoviel an Gütern verleihen ſollte, wieviel er in der Mittagszeit mit ſeinem Pfluge umgehen könnte. Da nun der Vater dieſe That des Sohnes der Ungleichheit ihres Charakters gemäß unvernünftig übel nahm, ging er aus Baiern fort und verbrachte den Reſt ſeines Lebens im Gebirgslande[3] in einem kleinen Gebiete bei dem Walde, der Scerenzerewald heißt, mit zwölf Fürſten, welche ihm mehr als die Anderen anhingen, indem er den Weg, auf welchem

---

[1] egregie libertatis. Die Bedeutung dieſes Ausdrucks (vgl. zu 963) ergiebt ſich aus dem Folgenden. — [2] In einer alten aus dieſer Stelle geſchöpften Erzählung gleichen Inhalts ſind einige andere Lesarten z. B. hier: „daß der Kaiſer ihm in Schwaben an Allodien und andern Ländern, Wäldern, Wieſen und Aeckern ſoviel verleihen ſollte.“ — [3] Andere Lesart: „da er daſelbſt einige Burgen und Städte, freilich weniges beſaß. Er umgab aber dieſes Land mit dem Walde, der eigenthümlich genannt wurde, Scherenzewald.“

1126 er gekommen war, verſperrte und ſeitdem hat weder er den Sohn, noch der Sohn ihn geſehen. Der Sohn aber hat die ihm verſprochenen Güter durch ſeine Schlauheit alſo erworben. Nämlich nachdem er einen goldenen Pflug gemacht und bei ſich verborgen hatte, ritt er während der Mittagszeit, als der Kaiſer ſchlief, mit den auf dem Wege aufgeſtellten Pferden eilig im Kreiſe um die ſchon genannten Güter herum und als alle Pferde müde geworden waren, ſtieg er auf eine zufällig vorgefundene Stute und verſuchte einen dazwiſchentretenden Berg auch noch hinzuzufügen; da aber die Stute ſtehen blieb und ihn nicht zu erſteigen vermochte, hörte er hier auf. Daraus iſt dieſen Fürſten von Ravanesburg die Sitte erwachſen, daß Keiner von ihnen bis jetzt wegen irgend eines Nothfalls [auf eine Stute ſteigt][1], und von jenem Ereigniſſe wird dieſer Berg bis heute Merenberg[2] genannt. Inzwiſchen erhob ſich Kaiſer Ludwig vom Schlafe und Heinrich ſtellte ſich ihm mit ſeinem Pfluge dar, bittend, daß er ſein Verſprechen erfüllen und durch ſein kaiſerliches Gebot bekräftigen möchte. Obwohl er eine Weile zürnte, daß er ſo ſchlau überliſtet worden, gedachte er dennoch ſeines Verſprechens und übergab ihm Alles, was er umgangen hatte, indem er es vollſtändig ankaufte; und ſeit dieſer Zeit nahmen dieſe Fürſten[3] von der Stadt Ravanesburg, welche mit ihrer Umgebung in ihren Beſitz kam, den Namen an, während ſie vorher nach einem Dorfe, Altorf genannt, geheißen wurden. Aus dieſem Geſchlechte entſtammten im Laufe der Zeiten drei Brüder: Rodolf, Eticho oder Welf und Konrad, welche zur Zeit des Königs Heinrich, des Vaters Otto's des Großen, lebten. Von dieſen hat Konrad die Konſtanzer Kirche geleitet und iſt mit dem Augsburger Biſchofe, dem heiligen Othelrich durch Klugheit und Heiligkeit des Lebens berühmt geworden. Rodolf zeugte den Grafen Welf, Welf zeugte Kuniza, Kuniza heirathete den Markgrafen Azo von Langobardien von den Schlöſſern Kalun und Eſtin [Eſte], welche in Langobardien gelegen ſind, und gebar ihm Welf den Aeltern. Dieſer führte zuerſt eine Frau Namens Ethilinde heim, die Tochter des Herzogs Otto von Baiern, eines Mannes von ſächſiſchem Stamme und von ebenſo hohem Range als Adel, ſo daß er die Zuverſicht hatte, gegen den Kaiſer Heinrich dieſes Namens den Vierten ſich zu empören. Der Kaiſer jedoch beraubte ihn, den freilich ungerecht Unterdrückten, des Herzogthums und ſetzte ihm ſeinen Schwiegerſohn, den erwähnten Welf, zum Nachfolger. Welf hat darauf, ich weiß nicht aus welchem Grunde, jene Ethilinde verſtoßen[1] und die Witwe des Angelnherzogs Harald, Namens Judith, geheirathet und mit ihr zeugte er zwei Söhne, nämlich Herzog Welf den Jüngern und dieſen Heinrich, von dem wir jetzt ſprechen. Welf, der ältere von Beiden, heirathete jene ſehr mächtige Machtild von Langobardien und ſtarb kinderlos und hinterließ das Herzogthum dem Bruder Heinrich. Als dieſer Heinrich von hochbejahrten Leuten das hörte, was oben von dem erſten Eticho erzählt worden iſt, kam er in das Gebirgsland, in welchem derſelbe vom Sohne ſich trennend gewohnt hatte, woſelbſt er auch begraben worden war, um nachzuforſchen und ließ das Grab deſſelben und derjenigen, welche bei ihm begraben waren, öffnen und da er die Wahrheit herausbrachte, ließ er am ſelbigen Orte über den Gebeinen jener Leute eine Kirche erbauen. In ſeiner Gegenwart wurde auch der Leib des eben erwähnten heiligen Konrad[2] aus dem Grabe erhoben, welchen Gott damals und früher durch viele Wunder verherrlicht hatte; aus Liebe zu dieſem und um ſeiner Ehre willen hat der Herzog große Geſchenke an Landgütern und Dienſtleuten beiderlei Geſchlechts der Konſtanzer Kirche an dieſem Tage gemacht und durch ſolch Unterpfand ſich deutlich als Verwandten eines ſo großen Mannes bewieſen. Dieſer zeugte mit der vorerwähnten Wulfild zwei Söhne, Herzog

---

[1] Ergänzt. — [2] Von „Mähre“. — [3] idem principes ..... sumpserunt. —

---

[1] Andere Lesart: „welche nachher Graf Hermann von Weſtfalen zur Frau nahm, der auch genannt wurde „„von Kaula““, und mit ihr zeugte er Hermann, welcher der junge Graf genannt wurde.“ Kaula iſt verſchrieben für Kalverla Kalbelage. Vgl. oben 1082. — [2] Biſchof von Konſtanz, geſt. 976, heilig geſprochen 1123, in Folge der vom Abte Udalſchalk verfaßten Lebensbeſchreibung (Mon. Germ. Ss. IV, 486 ff.).

1126 Heinrich von Sachſen und Baiern und Welf, und vier Töchter, von denen an einer andern Stelle geredet worden iſt.[1]

Als Walo der Jüngere von Bakenſtide ſeine Gattin Gisla, die Tochter Theoderichs von Ammenesleve, die Schweſter des Grafen Milo, verſtoßen und Agnes, des Herzogs Heinrich von Lintburg Schweſter, zu ſich nehmen wollte und als jene ihm am Hartgebirge bei dem Fluſſe Bode entgegengekommen war, wurde er daſelbſt von dem Grafen Wernher von Veltheim, einem Anverwandten nämlich der Gisla[2], erſchlagen; ſie jedoch entfloh[3]. Darnach hat Pfalzgraf Friedrich der Jüngere von Sumerſenburg Derneberg, eine Burg deſſelben, welche ſeiner Grafſchaft gar gefährlich war, von Grund aus zerſtört. Dieſer Walo hatte einen Vater Namens Walo, der ebenfalls in früheren Jahren erſchlagen worden war, und zur Mutter Friderinde, die Schweſter Ludwigs von Wippera; ſeine Tochter von der erwähnten Gisla hatte der Hildinsheimer Vicedominus Bernhard geheirathet und zeugte mit ihr einen Konrad.

1127. König Liuder feierte Weihnachten zu Köln in Abweſenheit des Erzbiſchofs, die Erſcheinung des Herrn aber zu Aachen. Daſelbſt erhebt ſich vor dem Könige ein frevelhafter Streit, wird aber durch die Mäßigung deſſelben beſeitigt. Ein verbrecheriſcher Menſch, Namens Giſilbert, welcher ſeinen Herrn den Biſchof von Utrecht und die unter ihm ſtehenden Kirchen Gottes in den vorigen Jahren befehdete, wurde auf Befehl des Königs ergriffen und empfing das Todesurtheil. König Liuder[4] feierte Pfingſten [23. Mai] in Merſeburg, wo er vor einer angemeſſenen Verſammlung vieler Fürſten ſeine einzige und geliebte Tochter Gertrud dem ruhmreichen Herzoge Heinrich von Baiern, dem Sohne des Herzogs Heinrich und der Tochter des Herzogs Magnus, Wulfild, mit großer Pracht zur ehrenvollen Ehe gab. Von hier machte er eine Heerfahrt gegen die Burg Nurinberg;

---

[1] S. a. 1106. — [2] Ueber die Verwandtſchaft ſ. a. 1040. Wernher war der Schwiegerſohn ihrer Stiefſchweſter Ida. — [3] Pertz ſieht in dieſem Vorgange den hiſtoriſchen Kern der Roßtrappenſagen. — [4] „König L." bis „Nurinberg" vgl. Pöhlder Jahrb.

[doch geſchah nichts daſelbſt, was des Berichtens werth iſt, ſondern ohne Erfolg und mit Verluſt der Seinen zog er von dort ab.][1] Nämlich der Schwabenherzog Friedrich und ſein Bruder Konrad, die Vetter des Kaiſers Heinrich, welche ſich noch bei ſeinen Lebzeiten in ſchlechter Weiſe die Freiheit ihres Willens verſchafft hatten, riſſen bei dem Tode des Kaiſers Heinrich ſehr viele Burgen und vieles Andere, was dem Reiche gehörte, an ſich und bemächtigten ſich deſſelben nach Erbrechte, als wie ihres Fürſtenthums, mit frevelhafter Gewalt, und in neidiſcher Eiferſucht gegen den an die Spitze des Reiches geſtellten König den frommen Fürſten Liuder erbittert reizten ſie ihn durch vielfaches Unrecht, ſo daß Konrad nach Italien ging und ſich in Mailand von ſeinen Anhängern zum Könige krönen ließ[2]. Der Münſteriſche Biſchof Theoderich ſtarb am 28. Februar; ihm folgte der Propſt vom heiligen Bonifazius in Halberſtadt, Wernher[3]. [Auch ſtarb Biſchof Heinrich von Paderbrun und ihm folgte Bernhard[4].] Auch ſtarb der Utrechter Biſchof Godebold und ihm folgte Andreas, Propſt von Lüttich. In dieſem Jahre[5] wird Graf Karl von Flandern von ſeiner eigenen Ritterſchaft erſchlagen, als er in der Kirche im Gebete lag. Graf Willehelm von Burgund wird in der Nacht von den Seinigen im Schlafzimmer getödtet. Auch wurde Meinfrid, der Graf der Slaven, erſchlagen. 1127

1128. Der König feiert Weihnachten in Würzburg und daſelbſt wird durch ein böſes Gerücht bekannt, daß Konrad, der Bruder des Herzogs des Elſaſſes Friedrich, den Königstitel angenommen habe. Aus dieſem Grunde haben die Erzbiſchöfe von Magdeburg, Mainz und Salzburg und mehrere andere Biſchöfe, welche anweſend waren, Konrad gebannt[6]. Der König feierte Oſtern [22. April] in Merſeburg und Pfingſten [10. Juni] in Aachen. Konrad mit falſchem Namen König und ſein Bruder Friedrich wurden mit ihren Anhängern am Oſtertage vom Herrn

---

[1] Aus den Hildesh. Jahrb. — [2] Juni 1128. — [3] Vielmehr erſt Ekbert und nach dieſem 1132 (ſ. u.) Wernher von Halberſtadt. — [4] Aus den Hildesh. Jahrb. — [5] Abweichend von den Magd. Jahrb. und doch im Zuſammenhange. — [6] Magd. Jahrb. 1127.

1128 Papſte Honorius und von der heiligen Kirche unter Auslöſchung der Lichter verdammt und gebannt. Den König Lothar aber ſegneten ſie mit zum Himmel ausgeſtreckten Händen und lobten ihn, indem ſie ihm vom Herrn Leben und Heil, Frieden und Sieg erflehten[1]. [Um das Feſt des heiligen Johannes des Täufers machte der König eine Heerfahrt gegen Konrad, den Eindringling im Reiche, und belagerte ihn[2] in Speier, wohin jener nach Vertreibung des Biſchofs eine Beſatzung gelegt hatte, und als er Geiſeln und den Schwur vieler Edlen erhalten hatte, zog er um das Feſt des heiligen Martin wieder fort.] Ein Zeichen von blutiger Farbe erſchien Nachts am 18. November am Himmel und viele ſolche Zeichen wurden in dieſem Jahre geſehen[3]. Markgraf Heinrich, des Markgrafen Udo Sohn, ſtarb[4]. Der Halberſtädter Biſchof Otto wird in Rom vom Papſte Honorius kanoniſch abgeſetzt.[5]

1129. König Liuder feierte Weihnachten in Worms, wo Gerhard von Gelre in ſeiner Abweſenheit von Herimann von Kalvelage verklagt wurde, ein ſchlechter Anhänger des Königs geweſen zu ſein und Friſt zur Vertheidigung empfing. Der König feierte das Feſt der Reinigung der heiligen Maria in Köln, in Abweſenheit des Erzbiſchofs, der damals wie auch in den beiden vorigen Jahren gegen den König Feindſeligkeiten verübte. Daſelbſt hat ſich der erwähnte Gerhard ohne irgend eine Bedingung in die Gewalt des Königs gegeben; tauſend Mark geloben die Seinen, um ſeine Befreiung und die Gnade des Königs zu erwirken. Der König feierte Oſtern [14. April] in Goslar und Pfingſten [2. Juni] in Quidelingeburg und am Montage wurde auf ſeine Veranlaſſung das Münſter des heiligen Servatius geweiht und gewidmet. Markgraf Adalbert nahm in einer Nacht Hildegesburg[6] ein und verbrannte es[7]. Eine zahlreiche Fürſten-

---

1) Magd. Jahrb. 1128. — 2) Ein Irrthum — Konrad war nämlich in Italien. — veranlaßt durch Mißverſtändniß der Hildesh. Jahrb., auf welchen dieſe Stelle zumeiſt beruht. — 3) Vgl. Pöhlder Jahrb. — 4) Vgl. Magd. Jahrb. — 5) Vgl. Pöhlder Jahrb. — 6) An der Ohre bei Wolmirſtädt. — 7) Vgl. Magd. Jahrb.

verſammlung findet am 16. Mai zu Korvey ſtatt in Anweſenheit des Königs und daſelbſt wird durch Vermittlung der Fürſten der Kölner Erzbiſchof Friedrich mit dem Könige verſöhnt. In demſelben Jahre am Gedächtnißtage des heiligen Apoſtels Paulus [30. Juni] erhob ſich unter den Bürgern Magdeburgs eine ſehr große Aufregung gegen den Erzbiſchof Nortbert, weil er die Hauptkirche, welche, wie ihm geſagt worden war, verunreinigt geweſen, zur Nachtzeit gereinigt hatte. Als nun der Aufſtand wuchs, ſtieg er mit den Biſchöfen von Meißen[1] und Havelberg[2] und dem Propſte des größeren Münſters auf die oberen Theile des älteren Münſters und wurde daſelbſt ſehr lange eingeſchloſſen, während die Gegner wütheten und ihn ſchalten, daß er die Altäre erbrochen und die Reliquien der Heiligen diebiſch weggenommen habe. Aber die göttliche Gnade hat ihn wunderbarlich ihren Nachſtellungen entriſſen und als ſie im Böſen beharrten, unterwarf er ſie ſich durch den Bann. In eben dieſem Jahre um das Feſt des heiligen Michael entſtand eine entſetzliche Windsbraut[3], die ringsherum durch ganze Länder in Städten, Burgen und Dörfern ſehr viele Häuſer umwarf und den Menſchen großen Schrecken einjagte. In[4] den weſtlichen Gebieten fingen die Kopfhaare vieler Männer, welche nach einer ſchlechten Sitte es pflegten, plötzlich zu brennen an. Markgraf Adelbert belagerte den Thurm Guverslevo[5], von dem er durch die Freunde des Königs vertrieben wird.

1130. [Weihnachten feierte der König mit einem zahlreichen Gefolge von Fürſten im Zeltlager vor der Stadt Speier. Als die Speieriſchen die Ausdauer des Königs ſahen, übergaben ſie endlich, überdies vom Hunger und Kampf gezwungen, ſich und ihre Stadt dem Könige am Tage der heiligen unſchuldigen Kindlein.][6] Die Gemahlin des Herzogs Friedrich, welche vom Herzoge zur Ermuthigung der Bürger in der Stadt zurückgelaſſen

---

[1] Godebald. — [2] Anſelm. — [3] „In demſelben Jahre" bis „Windsbraut" vgl. Magd. Jahrb. — [4] Das Folgende auch in den Pöhlder Jahrb. — [5] Bei Wegersleben im Kreiſe Oschersleben. — [6] 28. Dec. 1129. Aus den Hildesh. Jahrb.

1130 worden war, von Hunger und Blöße ſchwer geplagt, wird vom Könige Lothar mit königlichen Geſchenken großmüthig ausgeſtattet und zieht mit den Ihrigen ab. Der König aber zog mit den Seinen hinein und feierte gekrönt in der Stadt die Erſcheinung des Herrn [6. Januar]. Der Erzbiſchof von Trier, welcher dem Könige feindſelig geſinnt war, geht ohne ihn zu fragen nach Rom, um der Sache des Königs bei dem Herrn Papſte Abbruch zu thun. Aber nach Gottes wunderbarem Gerichte wird er auf eben dieſer Reiſe von dem Gegner des Königs, Konrad, dem er anhing, gefangen genommen, in den Kerker geworfen und ſtirbt dort in der Gefangenſchaft[1]. [Papſt Honorius ſtarb und ihm folgte Innocenz][2]. Als einige Tage nach ſeiner Einſetzung verſtrichen waren, wird ein gewiſſer Petrus oder Anaclet, der Sohn des Petrus Leonis, der vor langer Zeit das Papſtthum beanſprucht hatte, von einem Haufen Krieger zum Papſte eingeſetzt, indem einige Kardinäle mehr aus Furcht als freiwillig mitwirkten. Der König feierte Oſtern [30. März] in Goslar[3], Pfingſten [8. Mai] in Quidelingeburg, woſelbſt einige unter ſich entzweite Fürſten ſich vertragen. Der König empfing die Unterwerfung der ſehr befeſtigten Stadt Nurenberg, welche er im vorvorigen Jahre belagert hatte. Biſchof Bertold von Hildinisheim ſtarb und für ihn wird Bernhard, ein Kanonikus ſelbiger Kirche, eingeſetzt. Graf Udo von Frekenleve, der Sohn des Markgrafen Rodolf, wurde am 15. März in Aſcherleve von den Leuten des Markgrafen Adalbert erſchlagen und mehrere von ſeiner Partei wurden gefangen und verwundet. Ebenſo wurde Konrad von Eikſtide nebſt vielen Anderen in Halle von den Bürgern derſelben Stadt elendiglich erſchlagen[4]. Der war ein vornehmer Mann. Nämlich Graf Eſik von Ballenſtide heirathete Machtild, die Schweſter[5] der Kaiſerin Gisla, und hatte von ihr den ältern Grafen Adalbert, den Vater Otto's, und eine Tochter Namens Adelheid,

---

[1] 1. Okt. 1130. — [2] Hildesh. Jahrb. — [3] Magd. Jahrb.: Bamberg; und dies wird durch Urkunden beſtätigt. — [4] „Graf Ude" — „erſchlagen" ſ. Magd. Jahrb. — [5] Stiefſchweſter. Siehe die Bemerkungen zu 1026.

1130 welche ein Edler Thiemmo, genannt von Skropponlo [Schrapleben] zur Frau nahm, und ſie gebar ihm Eſik den Aeltern und deſſen Bruder Ekkihard. Eſik der Aeltere zeugte Eſik den Jüngern von Burnſtide [Bornſtädt] und ſein Bruder Ekkihard zeugte dieſen Konrad und Ekkihard von Eikſtide [Eikſtedt]. Ferner ſtarb Heinrich Raſpo, der Bruder des Grafen Ludwig von Thüringen, des Königs Bannerträger, eines frühen Todes, heimlich durchbohrt. Burchard von Luckenheim [Lokkum], des Königs Freund, Graf der Frieſen, wurde auf einem Friedhofe von den Rittern ſeines Herrn, des Grafen Herimann von Winzenburg, weil es deſſen Wille geweſen war, hinterliſtig umzingelt und treulos ermordet. In nicht geringer Betrübniß des Herzens, ſowohl über den Untergang des Freundes, als auch über das verübte Verbrechen, belagerte König Liuder Schloß Winzenburg, verbrannte die Umgegend mit Feuer und gab die Grafſchaft deſſelben[1] dem obenerwähnten Ludwig von Thüringen. Auch wurde die Nordmark, welche Heinrich, Udo's Sohn, gehabt hatte, an Konrad, den Sohn des Grafen Helperich von Plozeke, übergeben[2]. Im Monat Oktober wird vom Könige in Würzburg ein Concil von ſechszehn Biſchöfen verſammelt, bei welchem der Erzbiſchof von Ravenna als Legat des apoſtoliſchen Stuhles zugegen war[3], und hier wird Gregorius oder Innocentius, welcher bei der Wahl über Petrus Leonis[4] die Oberhand erhalten, vom König Lothar und allen daſelbſt Verſammelten erwählt und beſtätigt.[5]

1131. Am Sonntage vor Mittfaſten am 22. März findet zu Lüttich in Anweſenheit des Herrn Papſtes Innocentius, des Königs Lothar und der Königin eine erlauchte Verſammlung von ſechszehn Biſchöfen und Fürſten ſtatt, auf welcher Vieles für den Vortheil ſowohl der Kirche als des Reiches klüglich geordnet worden iſt. Daſelbſt wurden gebannt Petrus Leonis, Konrad und ſein Bruder Friedrich mit allen ihren Anhängern. Daſelbſt hat der Halberſtädter Biſchof Otto, welcher noch vom Papſte

---

1) d. h. Herimanns. — 2) „Ferner ſtarb Heinrich“ bis „übergeben“ vgl. Magd. und auch Hildesh. Jahrb. — 3) Pöhlder Jahrb. — 4) Text: Leo. — 5) Magd. Jahrb. —

1131 Honorius vor drei Jahren des Bisthums beraubt worden, auf Verwendung des Königs und der Fürſten die Wiedereinſetzung in ſein Amt erhalten[1]. Der Magdeburger Vogt Heinrich, des Markgrafen Wikbert Sohn[2], erhielt nach Erbrecht die Mark[3] wieder, welche nach dem Tode ſeines Vaters Adalbert von Ballenſtad vom Könige erworben hatte. Der König feiert Oſtern [19. April] in Trier und Pfingſten [7. Juni] in der Stadt Strasburg und Bruno, der dortige Biſchof, verlor ſein Hirtenamt, in welchem Gebehard ihm folgte. Und weil Friedrich mit jenen Landsleuten dem Könige zu widerſtehen verſuchte, indem er die Kirchen plünderte, machte er gegen ihn eine Heerfahrt. Da aber der Herzog keine Gelegenheit zur Schlacht gab, wurden von ihm zur ſelbigen Zeit ſehr viele Schlöſſer in dieſem Lande belagert und gebrochen. Die ganze Stadt Utrecht mit allen Kirchen brannte ab. In ähnlicher Weiſe werden auch von mehreren anderen Orten Brände ſowohl der Kirchen als auch anderer Gebäude berichtet[4]. Nach Sachſen heimgekehrt machte der König eine Heerfahrt gegen die Dänen und zwang ſie zur Unterwerfung und, um ſeine Gnade zu gewinnen, zahlten ſie viertauſend Mark. Ebenſo fiel er auch über die aufſtändiſchen Slaven her und unterwarf ſie. Nachdem ſich wiederum Geiſtliche und Schaaren von Gläubigen in der Stadt Reims am Feſte des heiligen Lukas [18. Oktober] verſammelt hatten, ſaß der Papſt Innocentius einige Tage lang der allgemeinen Synode vor. Der Kölner Erzbiſchof Friedrich ſtarb[5]; für ihn wird Bruno erwählt und vom Könige Lothar eingeſetzt.

1132. König Lothar feierte Weihnachten in Köln, woſelbſt der kranke Biſchof von Münſter ſtarb; heimgeführt an ſeinen Biſchofsſitz wird er prächtig beſtattet. Ihm folgte Wernher, ein Halberſtädter Kanonikus, Bruderſohn des heiligen Kölner Erzbiſchofs Anno. Der König feiert der heiligen Maria Reinigung

---

[1] Bis hierher vgl. Pöhlder und Magd. Jahrb., die letzteren auch mit dem Folgenden bis „gebrochen“. — [2] S. o. 1118. Wikbert ſtarb 1124. — [3] Lauſitz. — [4] Vgl. Pöhlder Jahrb. — [5] Vgl. Magd. Jahrb.

[2. Februar] in Babenberg[1]. Der Leichnam des heiligen Hildinisheimer Biſchofs Godehard wird am 4. März unter großen Wundern erhoben[2], und dort wird durch Mitwirken der Gnade Gottes bis heute ſehr vielen Kranken die Geſundheit geſchenkt. Der König feierte Oſtern [10. April] in Aachen und Pfingſten [29. Mai] im Kloſter Fulda. Es ſtarben die Biſchöfe Kono von Regensburg und Heremann von Augsburg. Der König feierte die Himmelfahrt der heiligen Maria [15. Auguſt] in Würzburg und von dort zog er mit einem Heere[3] [nach Italien wegen ſeiner Krönung zum Kaiſer durch den Papſt in Rom. . . . . . .][4]. Der König betrat das Land der Langobarden und weil der Kölner Erzbiſchof fehlte, der nach altem Rechte in jenen Gebieten Kanzler ſein muß, wurde der Magedaburger Erzbiſchof Nortbert zu dieſem Amte beſtimmt[5]. Ein Komet wurde am 2. Oktober geſehen[6]. 1132

1133. [König Lothar feierte Weihnachten in Langobardien in einer Stadt, die Medicina heißt][7] und als nach den Feſttagen Konrad von Plozeke im Dienſte des Königs weiterzog, wird er von einem Pfeile durchbohrt und der herrliche Mann ſtarb alſo, ach! eines zu frühen Todes. Mit dieſem war die Tochter des Herzogs der Polanen verlobt; bevor er jedoch ſie heimführte, iſt er, wie das Gerücht geht, unbefleckt[8] wie ſein Oheim Konrad aus der Welt gegangen. Seine Leiche ward in die Heimat gebracht und in Kakelinge [Hecklingen] bei ſeinen Eltern der Erde übergeben. König Lothar nimmt in Italien die meiſten Orte ein, welche ihm widerſtanden, und als er das heilige Oſterfeſt [26. März] in Sankt Flavian[9] gefeiert hatte, zieht er am 30. April unter großem Jubel in Rom ein und wird zu Sankt Johann im Lateran von dem Papſte, dem Klerus und den Römern herrlich empfangen. Alſo feierte er daſelbſt Pfingſten [14. Mai] und noch

---

[1] Vgl. Magd. Jahrb. — [2] Vgl. Pöhlder und Magd. Jahrb.; beide haben den 4. Mai. — [3] „Oſtern“ bis „Heere“ Magd. Jahrb. — [4] Aus den Hildesh. Jahrb. — — [5] Vgl. Magd. Jahrb. Dies geſchah 1133. — [6] Pöhlder Jahrb. — [7] Aus den Hildesh. Jahrb., wie auch in den Magd. Jahrb., deren ganzer Text ſich hier wiederfindet, nur durch einige Zuſätze unterbrochen. — [8] S. o. 1049. 1118. — [9] in der Nähe von Arn.

1133 an demſelben heiligen Tage ging er unter Krone zur heiligen Sabina auf dem Berge Aventin. Nachdem er daſelbſt nun ſechs Wochen ohne Unterbrechung verweilt hatte, hat er endlich nach Rath und Willen der Fürſten unter Vermittlung des Erzbiſchofs Nortbert in der vorgenannten Baſilika Konſtantins mit ſeiner Gemahlin Richeza vom Papſte Innocentius die Kaiſerweihe empfangen am 4. Juni, welcher Tag damals der dritte Sonntag nach dem Feſte der Ankunft des heiligen Geiſtes war. [Der Biſchof Bernhard von Paderbrun .... mit faſt der ganzen Stadt ab.][1] Des Kaiſers Lothar Vetter Florentius, der Sohn des Grafen Florentius von Holland, wird zu Utrecht von Godefrid und deſſen Bruder Herimann von Kuc erſchlagen. [Am 2. Auguſt ...... die ganze Erntezeit hindurch.][1] Nachdem Kaiſer Lothar die Alpen überſchritten hatte, feierte er die Geburt der heiligen Maria [8. September] in Würzburg und hielt an ſeinem Hofe eine ruhmvolle Zuſammenkunft mit den Fürſten verſchiedener Gebiete, welche theils durch die Erhabenheit geiſtlichen Standes, theils durch Rang in der Welt ſtrahlten. Daſelbſt werden die Wahlen der Biſchöfe Heinrich von Regensburg und Walter von Augsburg beſtätigt, und weil der Baſeler Biſchof Heinrich vollſtändig vom Papſte abgeſetzt war, folgte ihm der Abt Adalbero von Nienburg, vorher Prior des Kloſters des heiligen Blaſius im Schwarzwalde nach dem Rathe des Kaiſers durch kanoniſche Wahl des Klerus und Volkes. [Der König der Dänen beſchloß ......].[1] In dieſem Jahre am 16. Juni wurde der erſte Grund zur Kirche des heiligen Godehard gelegt von dem ehrwürdigen Hildinisheimer Biſchof Bernard.[2]

1134. Kaiſer Lothar feiert Weihnachten in Köln; daſelbſt entſteht ein frevelhafter Aufſtand der Bürger in Gegenwart des Kaiſers und er zieht von dort fort, noch bevor dieſer geſtillt war. Er verlieh die Mark Konrads, nämlich die Nordmark, für die ihm auf dem Römerzuge geleiſteten eifrigen Dienſte (an Adalbert).

---

1) Aus den Hildesh. Jahrb. — 2) Pöhlder Jahrb. zu 1134.

[Der Kaiſer feierte Oſtern [15. April] in Halberſtadt. Dort 1134 lieferte ſich der Dänenkönig Magnus in ſeine Gewalt, gab Geiſeln und leiſtete einen Schwur, daß er und ſeine Nachfolger nur mit Erlaubniß des Kaiſers die Herrſchaft antreten werden, und an eben demſelbigen heiligen Oſtertage trug er, gekrönt nach Art eines Königs, vor dem ebenfalls gekrönten Kaiſer das Schwert deſſelben. Darnach mit der Gnade des Kaiſers nach Hauſe entlaſſen,][1] wird er am heiligen Pfingſttage von einem gewiſſen Herich und deſſen Bruder mit fünf Biſchöfen und ſechszig Geiſtlichen erſchlagen, unter Mitwirkung der deutſchen Einwanderer, welche er zum Abhauen der Glieder verurtheilt hatte. Auch der Vater deſſelben, Nikolaus mit Namen, iſt in der Stadt Slieswik vor der Kirche mit den Seinigen umgekommen, hinterliſtig eingeladen und treulos gemordet. Der Kaiſer feiert Pfingſten [3. Juni] in Merſeburg und am Mittwoch derſelben Woche ſtarb der Magdeburger Erzbiſchof Nortbert und wurde am Montage der folgenden Woche im Münſter der heiligen Maria begraben. Das Feſt der Apoſtel Petrus und Paulus [29. Juni] feierte der Kaiſer in Magdeburg und Konrad[2], Kanonikus der dortigen Kirche, wird mit Beiſtimmung des Kaiſers durch allgemeine Wahl des Klerus und Volkes als Erzbiſchof eingeſetzt. Berthou Abt von Fulda endete ſein Leben durch Gift und ihm folgte Konrad. Die Himmelfahrt der heiligen Maria [15. Auguſt] feierte der Kaiſer in Würzburg und von dort drang er mit einem Heere in Schwaben ein wegen des Herzogs Friedrich und ſeines Bruders Konrad, welche eine Stadt Ulm geheißen gegen ihn befeſtigt und die Bürger zum Widerſtande angereizt hatten. Aber der Herzog Heinrich von Baiern hat dem Kaiſer zuvorkommend die Stadt erobert, geplündert und mit Ausnahme der Kirchen angezündet, während der Herzog und ſein Bruder von dort flohen und zwölf von den Vornehmeren gefangen mit ſich fortführten. Darnach

---

[1] Aus den Hildesh. Jahrb. — Von hier bis zum 15. Auguſt 1134 finden ſich ſo viele Uebereinſtimmungen mit den Magd. Jahrb., daß es nicht gut ſchien, dieſelben jedesmal anzumerken. — [2] S. o. 1080. 1106 die Verwandtſchaft deſſelben mit König Lothar.

1134 ſtrömten Viele der Einwohner des Landes dem Kaiſer zu, welcher ihnen ſeine Gnade ſchenkte, und ſie gelobten ihm Treue. Als aber der größte Theil des Landes verwüſtet war, wandte ſich der Kaiſer nach Fulda[1]. Da Friedrich ſich von den Meiſten im Stiche gelaſſen und ſeine Anhänger ſehr niedergeſchlagen ſah, begab er ſich zur Kaiſerin, welche mit dem Kaiſer in Fulda verweilte, und flehte demüthig mit nackten Füßen um ihre Gnade. Dieſe ließ ihn durch den anweſenden Legaten des Papſtes vom Banne löſen, durch welchen er ſieben Jahre ununterbrochen von der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen geweſen war, zuerſt nämlich in deutſchen Landen durch drei Erzbiſchöfe, darnach zu Rom, ſpäter auf dem Lütticher Concil. Er verpflichtete ſich auch mit großen Schwüren, dem Kaiſer treu anzuhängen und auf dem nächſten Reichstage vor den Fürſten ſeine Gnade nachzuſuchen.

1135. Kaiſer Lothar feierte Weihnachten in Aachen, wo die Kölner die Gnade des Kaiſers erlangen. Daſelbſt trennen ſich der Kaiſer und der Kölner Erzbiſchof, gegenſeitig erzürnt. Der heiligen Maria Reinigung [2. Februar] feierte er in Quidelingeburg. Am Sonntage vor Mittfaſten d. h. am 17. März kam er, wie er verſprochen hatte, unter dem Geleite der Fürſten faſt des ganzen Reiches und mit einer ſtarken Mannſchaft auserwählter Ritter und Bewaffneter[2] nach Babenberg und Friedrich mit den Seinen hat, obwohl er ſich eine Zeit lang ſträubte, die Gnade des Kaiſers demüthig nachgeſucht, öffentlich ihm zu Füßen fallend, und bald gewonnen. Er gelobte auch, mit dem Kaiſer im nächſten Jahre nach Italien ziehen zu wollen und befahl in ganz Schwaben feſt den Landfrieden zu beachten, wie es beſchloſſen worden war. Daſelbſt hat der Kölner Erzbiſchof Bruno auf Fürſprache der Fürſten und durch ſeine Buße Verzeihung für ſein Vergehen gegen den Kaiſer erlangt. Der Kaiſer feierte Oſtern [7. April] in Quidelingeburg, Pfingſten [26. Mai] aber in Magdeburg, wo die Reichsfürſten zum erſtenmal vor ihm feſten Frieden unter ſich und mit Anderen auf zehn Jahre geſchworen haben[1], und darum nach wird die übrige Menge des Volkes ſowohl dort als auch in den einzelnen Theilen daſſelbe zu thun überredet und gezwungen. Daſelbſt werden der Herzog von Böhmen und der Herzog von Ungarn[2], die Feindſchaft unter ſich hatten, verbündet. Ueberdies waren die Geſandten des Polanenherzogs Bolizlav und Godefrids von Lovene[3] Herzogs von Lotharingien, auch der Ungarn und Dänen und ebenſo der Slaven dort anweſend, welche er ſämmtlich mit paſſenden Antworten entließ. Abt Ludwig von Augia[4] wurde in der Kirche von ſeinen Miniſterialen erſchlagen, wie das Gerücht ging, durch die Nachſtellungen Othelrichs, des Bruders des Grafen Friedrich von Zolre. Der folgte ihm, aber endete ſelbſt in demſelben Jahre ſein Leben durch Gift. Die Genoſſenſchaft der kanoniſchen Nonnen in Lutter wird vom Kaiſer in ein Leben nach der Regel des heiligen Benedikt umgewandelt[5], und der mit Mönchen vom Kloſter des heiligen Johannes in Magdeburg dorthin geſchickte Eberhard wird daſelbſt zum erſten Abt geweiht, und in demſelben Jahre wird das neue Kloſter angefangen, nachdem von dem Kaiſer und der Kaiſerin die erſten Steine in den Grund gelegt worden. Der Kaiſer feiert den Gedächtnißtag des heiligen Petrus im Gefängniſſe [1. Auguſt] in Nienburg, aber das Feſt des heiligen Laurentius [10. Auguſt] und die Himmelfahrt der heiligen Maria [15. Auguſt] in Merſeburg. Dorthin ſtrömten mit den Erſten des Reiches die Herzoge von Polen und Böhmen zuſammen und, prächtige Geſchenke mit ſich führend, die Geſandten des Kaiſers der Griechen, welche den Kaiſer um Frieden und Freundſchaft und um Hülfe gegen den Tyrannen Rokker[6] baten, der einen Theil des römiſchen Kaiſerreiches und das Land der Griechen gar ſehr beunruhigt hatte. Nachdem ſie geziemend wiederbeſchenkt waren, ſandte er ſie mit ſeinen Boten,

---

[1] Am 7. Nov. ſtellt er daſelbſt eine Urkunde aus. — [2] armorum.

---

[1] Vgl. Hildesh. Jahrb. — [2] Nach Jaffé vielmehr der von Polen. — [3] Löwen. — [4] Reichenau. — [5] Nach einer Urkunde war Lothar am 10. Juli in Lutter. Die Urkunde über die Umwandlung iſt vom 1. Auguſt. — [6] Roger von Sicilien (König Roger I. ſeit 1140).

1135 dem Havelberger Biſchof Anſelm und Anderen in ihr Land zurück. Herzog Boliſlaus von Polen aber macht ſich am heiligen Tage durch Handſchlag zum Vaſallen deſſelben und trug vor ihm, als er zur Kirche gehen wollte, das Schwert. Darnach reiſt er des Gebets wegen zum heiligen Godehard[1] und auf der Rückkehr von dort wird er in Magdeburg auf Bitte des Kaiſers feſtlich empfangen, was ſeit Niemandes Gedenken nicht geſchehen war, außer zur Zeit des erſten Erzbiſchofs Adalbert, welcher Herimann[2], einen klugen Mann und Vertheidiger der Kirchen, dort in ähnlicher Weiſe empfing[3], wodurch er den Kaiſer Otto, den Gründer dieſes Ortes, ſehr beleidigte, und nur mit Mühe hatte er ihn verſöhnt, obwohl jener von größerer Bedeutung war, als dieſer Slave und Ausländer. Nach dem Feſte des heiligen Michael [29. September] kam der Kaiſer nach Mulehuſen, woſelbſt Konrad, der Uſurpator des Königstitels, des Herzogs Friedrich Bruder, die Krone und allen Königsſchmuck aufgebend, demüthig durch den Magdeburger Erzbiſchof Konrad vom Banne gelöſt wird und durch Vermittlung der Kaiſerin, vor dem Kaiſer auf die Kniee fallend, deſſen Gnade gewinnt.

Wohl muß man wiſſen, daß dieſen Kaiſer Lothar Könige und Königreiche meiſt ſo achteten, daß er, wie wir ſchon oben geſagt haben, beſtändig von Geſchenken und Botſchaften der Ungarn und Ruthenen, der Dänen und Franken und der übrigen Könige und Völker aufgeſucht wurde. Denn unter ihm genoß das Reich des Friedens, es war Fülle an allen Dingen, die Kloſterzucht blühte, es herrſchte die Gerechtigkeit und die Ungerechtigkeit verſtummte.[4]

1136. Kaiſer Lothar feierte Weihnachten in Speier und der Markgraf und Magdeburger Graf Heinrich[5], der Sohn des Markgrafen Wikbert, ſtarb auf der Reiſe an den Hof in Mainz und ihm folgte in der Magdeburger Grafſchaft des Erzbiſchofs

---

[1] d. h. nach Hildesheim. — [2] Billing, Herzog von Sachſen. — [3] Siehe Thietmar von Merſeburg Chronik Buch II, Kap. 18 und die Magd. Jahrb. z. J. 972. — [4] Zuſatz des Autors zu der auch von den Magd. Jahrb. gebrauchten Quelle. Vgl. Pöhlder Jahrb. 1125. — [5] S. o. 1131.

1136 Konrad Bruder, Burchard[1]; die Mark aber wurde dem Markgrafen Konrad[2] verliehen. Biſchof Otto von Halberſtadt, der einſt vom Papſte Honorius abgeſetzt, aber durch den Papſt Innocentius auf Bitte des Kaiſers Lothar und ſehr vieler Biſchöfe wieder in ſeine frühere Würde eingeſetzt worden war, wird zum zweiten Male mittelſt der Boten der oben erwähnten [Kirche], welche ihn in Piſa angeklagt hatten, von demſelben Papſte Innocentius geſetzmäßig abgeſetzt. Zu Mittfaſten [1. März] hielt der Kaiſer eine Verſammlung zu Goslar, bei welcher Kardinal Gerhard zugegen war. Daſelbſt wird der Vicedominus der Halberſtädter Kirche Rodolf kanoniſch erwählt und am 12. April in Erpesford zum Biſchof geweiht. Der Kaiſer feierte Oſtern [22. März] in Aachen, Pfingſten [10. Mai] in Merſeburg, den Sterbetag der Apoſtel Petrus und Paulus [29. Juni] in Goslar, und daſelbſt kam der Havelberger Biſchof Anſelm zu ihm auf der Rückkehr von Konſtantinopel, wohin er geſchickt worden war. In dieſem Jahre geben ſich die Bürgen des Grafen Godefrid van Kuc[3], an Zahl zwölf, in die Gewalt des Kaiſers. Godefrid ſelbſt wird nebſt ſeinem Bruder Herimann nach Sitte der Alten in ihrem eigenen, das heißt, auf ſaliſchem Lande geächtet. Havelberg wurde von Widekinds Söhnen eingenommen und die Kirche zerſtört. Die Soeſter und Arnsberger verüben in Abweſenheit des Kaiſers, der ſchon nach Italien gezogen war, gegen einander Plünderung, Brandſtiftung und Todtſchlag. Der Kaiſer Lothar feierte der heiligen Maria Himmelfahrt [15. Auguſt] prächtig durch Abhalten eines allgemeinen Hoftages in Würzburg und von hier beabſichtigte er nach Italien zu ziehen[4], um dort den Stand des Reiches zu befeſtigen, vornämlich gegen Rokker, den Tyrannen Siciliens, welcher die meiſten Städte Apuliens eingenommen und ſie durch verſchiedene Feſtungsanlagen ſeiner Herrſchaft geſichert hatte. Als nun die Fürſten der verſchiedenen Länder mit ihrem

---

1) S. o. 1040. 1106. — 2) von Wettin, ſ. o. 1123. — 3) Vgl. 1128. — 4) Vgl. Magd. Jahrb. — Von hier bis zum 26. Mai 1137 findet ſich keine Uebereinſtimmung mit denſelben.

1154 Gefolge zuſammenkamen, das ſchon lange vor dieſer Heerfahrt aufgeboten worden war, kommt ein recht großes und ſtarkes Heer zu Stande. Darunter waren beſonders die Erzbiſchöfe Bruno von Köln, Adalbero von Trier und Konrad von Magdeburg mit mehreren anderen Biſchöfen und Aebten, und Herzog Heinrich von Baiern, Herzog Konrad von Oſtfranken, der Bruder des Herzogs Friedrich von Schwaben, und der Markgraf Sachſens Konrad mit vielen anderen Fürſten und Großen. Als nun die Geſchäfte des deutſchen Reiches den Zeitverhältniſſen angemeſſen geordnet waren, trat der Kaiſer mit den Genannten den Zug an und ließ nicht zu, daß das Heer plünderte. Wie man nun von Ort zu Ort weiterrückte und mit aufgerichteten Feldzeichen einherzog, entſteht plötzlich große Zwietracht zwiſchen den Rittern des Erzbiſchofs von Köln und des von Magdeburg, indem die Fahnenträger darüber ſtritten, wer von ihnen auf der rechten Seite des königlichen Fahnenträgers gehen ſollte. Von beiden Seiten liefen deshalb Viele hinzu und der Streit wuchs ſo ſehr, daß man mit gezogenem Schwerte feindlich auf einander losſtürzte und wäre nicht der Kaiſer, welcher es hörte, wie er ſich gerade eben zum Mahle an den Tiſch geſetzt hatte, herbeigeeilt und hätte er nicht bewaffnet dazwiſchentretend die Wüthenden mit der Hand und mit Drohungen zur Ruhe gebracht, ſo hätte wahrhaftig an jenem Tage eine große Schlacht ſtattgefunden. Alſo wurde dies beigelegt und als man zur Stadt Trident gekommen war, verwehrten Einige den Uebergang, da die Brücken über den Fluß Athaſis [Etſch] abgebrochen waren; als aber eine Furt aufgefunden und benutzt worden, wurden die Feinde zurückgetrieben und flohen. In ähnlicher Weiſe wurden die Einwohner der Kluſe, welche den Durchzug hinderten, mit ſtarker Hand beſiegt; von dieſen wurden Einzelne, welche herausgekommen waren und die Unſern mit Schimpfen gehöhnt hatten, von den Hufen der Pferde zertreten, die Uebrigen aber, als die Feſte mit dem Fürſten derſelben genommen war, getödtet oder gefangen. So waren nun die Päſſe der Alpen glücklich überſtiegen und der Kaiſer kam nach Verona und wurde ehrenvoll empfangen; darnach ſchlug er am Fluſſe Minta [Mincio] ſein Lager auf, woſelbſt er am Feſte des heiligen Mauritius [22. September], als die Fürſten der Longobarden ihm entgegenkamen und ſchuldige Unterthänigkeit gelobten, einen ſehr großen Hoftag unter Krone gehend abhielt; daſelbſt hat ſich auch der Biſchof von Mantua, welcher ſich vorher nicht dem Kaiſer unterwerfen gewollt, aber im Gericht den Kürzern gezogen hatte, gedemüthigt, um ſeine Gnade wiederzugewinnen. Als dieſe Longobarden von hier mit dem Kaiſer abmarſchirten, beſtürmten ſie auf ſeinen Befehl die ſehr befeſtigte Stadt Warſtal [Guaſtalla] und nahmen ſie ein und belagerten darauf die ſehr feſte über der Stadt liegende Burg. Nämlich in ſolcher Weiſe waren in den meiſten Städten und größeren Ortſchaften Italiens von den Beſitzern derſelben, am meiſten von dem erwähnten Rozier, Burgen gegründet worden, um die Einwohner entweder im Zaume zu halten oder zu vertheidigen. An einem andern Tage nach der Zerſtörung der genannten Stadt zogen etwa fünfhundert bewaffnete Ritter von ihnen gegen die Burg, wobei ſie mit lauter Stimme ſangen, wie man in dem auf dem andern Ufer des Po liegenden Lager des Kaiſers hörte. Dadurch erſchreckt, haben ſich auch die Burgleute nach Gottes Willen ergeben. Von dort weiterziehend wich der Kaiſer vorläufig der rebelliſchen Stadt Cremona aus, da er anderswohin eilte; nachdem er aber ihre Weingärten und Beſitzungen auf dem Durchzuge verheert hatte, belagerte, nahm und zerſtörte er Caſale und ebenfalls Cincilla[1], wobei Mehrere getödtet und gefangen wurden, und ſo kam er nach Runcanien zu dem alten Raſtplatze der Kaiſer, einer lieblichen und ganz herrlichen Ebene, und hielt einen Reichstag; hier zogen ihm die Mailänder mit vierzigtauſend Mann entgegen, ihn froh empfangend, und um ihre Ergebenheit, welche ſie gegen ſeine Würde hegten, zu zeigen, belagerten ſie die ſehr befeſtigte Burg Samaſſan[2] und nahmen ſie endlich mit ſeinem Beiſtande ein, indem ſie das Meiſte

---

1) Soncino am Oglio? — 2) Unbekannt.

rum mit Feuer und Schwert vertilgten, das Uebrige[1] aber als Beute davonführten. Mit ihnen kam nun der Kaiſer nach Papia [Pavia] und ſchlug in den Vorſtädten dieſer Stadt ſein Lager auf. Die Einwohner derſelben haben nicht allein es verſchmäht, ihn ſo aufzunehmen, wie es paſſend war, ſondern ihn auch mit beleidigenden Worten, die ſie zurückſandten, vermehrt. Aber gegen ihr Hoffen und Erwarten wurden ſie von einem Theile des Heeres, das die Stadt einnahm, noch am ſelbigen Tage mit Liſt überfallen, zur Ergebung gebracht und von der ſchweren Uebermacht der Verwüſter heimgeſucht, da die Mailänder mit dem größten Haſſe mitwirkten wegen der alten Feindſchaften aus Zwiſt und Krieg, mit welchen das Volk beider Städte, das heißt Mailands und Pavia's, gegenſeitig ſich zu verfolgen und aufzureizen pflegte. Und als die Sieger auf allen Seiten in Mord und Brand ſchwelgten, kommt eine Menge Geiſtlicher und Mönche mit Kreuzen und den Reliquien der Heiligen aus der Stadt heraus und wirft ſich vor dem Kaiſer mit kläglicher Stimme und Geberde zu Boden, ſeine Milde und die Vermittelung guter Menſchen erflehend, bis der fromme Kaiſer, als er von den Büßenden Genugthuung erhalten hatte, das Volk und ihre Stadt verſchonte. Am andern Tage aber kam Graf Otto von Wusfradeshuſen[2] mit einigen Anderen aus dem Lager unvorſichtig an die Stadt heran und forderte prahleriſch, daß Einige von dort zu ihm herauskommen möchten der Ritterſchaft wegen[3]. Da jene dieſes mit Rückſicht auf den gewährten Frieden verweigerten, verſuchte er ſelbſt mit Beilen die Thore zu erbrechen, wo er bald getödtet wurde und umkam, wie auch Adalbert Kolvo, einer von den Großen Sachſens. Als man davon im Lager hörte, erzürnte der Kaiſer, umgab mit dem ganzen Heere die Stadt, erſtürmte ſie und drohte Allen den Untergang. Jene aber begannen mehr ihre Unſchuld darzulegen als dem Kaiſer zu widerſtehen und ſagten, daß die Tödtung der Genannten nicht nach ihrem Willen, ſondern aus

---

[1] plurima — reliqua, es ſcheint die Beſatzung ſelbſt gemeint zu ſein. — [2] lies: Wulfradeshuſen. — [3] d. h. zum Turnier.

Noth geſchehen ſei und alſo haben ſie ihn, der der Vernunft nachgab, durch Zahlung einer Geldſumme von zwanzigtauſend Talenten verſöhnt. Von hier aufbrechend, durchzog der Kaiſer die Städte Vercelli, Gamundi[1] und Turin, deren ihm widerſpänſtige Einwohner er durch Angriff, Gefangennahme und Tod demüthigte. So that er der Burg, welche Rokkepandolf [Rocca Pandolfi] hieß. Darnach betrat er das Land des Fürſten Hamadan[2], der ſeiner Hoheit widerſprach und den er durch die Zerſtörung zahlloſer Städte und feſter Oerter nöthigte, ihm ſich zu unterwerfen. Von dort zurückgekehrt, eroberte er die Stadt Placentina [Piacenza]; darauf kam er nach Parma, deſſen Bürger ihn ehrerbietig aufnahmen, und er ſchenkte ihnen eine Burg und Feſte gegen ihre Gegner, die Cremoneſer.

1137. Kaiſer Lothar ſchlug ſein Lager auf auf den Feldern der Stadt Bolonia, welche er zwar wegen der Rauhheit der Winterszeit nicht zu erobern vermochte, aber eine Zeit lang belagerte. Nicht weit von hier war eine Burg, in welche Viele wegen ihrer Feſtigkeit geflohen waren, weil der in die Höhe ragende und felſige Berg nur einen ſehr engen Zugang hatte und auf allen Seiten entſetzliche Abgründe drohend zeigte. Hierher nun kamen zufällig Einige aus dem Lager, aber ſie wurden zurückgetrieben, nachdem Bernhard, ein Diener des Königs, mit zwei Anderen von einem Prieſter, der den Zugang bewachte, getödtet worden war. Ihre Freunde kehrten ins Lager zurück, nahmen einen Theil des Heeres mit ſich und eroberten die Burg und tödteten mehr als dreihundert mit dem Schwerte, im Brande und durch Herabſtürzen; um den Prieſter aber mit einem kläglichen Tode zu beſtrafen, zertraten ſie ihn unter den Hufen der Pferde. Als der Kaiſer endlich Bolonia eingenommen hatte, kam er friedlich nach Caſſan[3], woſelbſt er auch der heiligen Maria Reinigung [2. Februar] feierte, und hier iſt ihm der Herzog von Ravenna mit geziemender Ehrerbietung entgegengekommen. Von hier ſchickte er

---

[1] Unbekannt. — [2] Amadeus Graf von Maurienne, weſtlich vom Mont Cenis. — [3] Nicht ſicher.

1137 den Herzog Heinrich von Baiern, um den von den Seinigen vertriebenen Markgrafen Eggebert[1] in ſeine frühere Würde wieder einzuſetzen und um diejenigen Städte, zu welchen er ſelbſt, weil er nicht Luſt hatte den Marſch aufzuhalten, nicht kommen konnte, zu unterwerfen. Der Kaiſer aber kam nach Ravenna und wurde von einem prächtigen Zuge des Erzbiſchofs, der Kardinäle, des Klerus und der Fürſten, die ihm weit entgegenkamen, empfangen. Darnach griff er Lutizan[2] an und dieſen Ort, welcher den früheren Kaiſern recht widerſpänſtig und uneinnehmbar geweſen, nahm er bei dem erſten Sturm ein. Darauf belagerte und eroberte er die Städte Vana [Fano] und Sinegalla [Sinigaglia] und ſo kam er zur Stadt Ancuna [Ancona]. Die ihm feindlichen Einwohner dieſer Stadt zogen ihm in großer Anzahl entgegen und beläſtigten durch heftige Angriffe die Vorhut, welche damals der Magdeburger Erzbiſchof Konrad und Markgraf Konrad bilden, die jedoch Widerſtand leiſteten und ſie mit ſtarker Hand zurücktrieben. Als der Kaiſer dies erfuhr, machte er auf ſie einen Angriff, und nachdem mehr als zweitauſend getödtet waren, ſchlug er die Uebrigen in die Flucht und zwang die auf der einen Seite vom Heere eingeſchloſſene und auf der andern Seite von der Flotte bedrängte Stadt zur Ergebung und befahl ihr, für ſeinen Dienſt hundert mit Truppen beladene Schiffe zu ſtellen. Es iſt aber zu umſtändlich zu erzählen, mit welchem Wetteifer und Beſtreben die Fürſten dieſer Länder, umgeben von ihren Schaaren und mit begeiſtertem Gehorſam, den Kaiſer begleiteten, andere aber mit zahlreichen Schiffen, um Lebensmittel und andere im Kriege gebrauchte Dinge herbeizuführen, oder um die Seeſtädte zu erobern, nachfolgten. Der Kaiſer feierte Oſtern [11. April] in Firma [Fermo] und von hier aufbrechend nach Firint[3] trieb er die zum Widerſtande bereiten Einwohner deſſelben aus der Stadt. Daſelbſt entſtand zwiſchen Sachſen und Baiern ein Streit, bei

---

1) von Tuſcien. — 2) Ob Lonziano weſtlich von Rimini? — 3) Soll nach Grotefend Ferentilo zwiſchen Spoleto und Rieti ſein, das ich aber auf meinen Karten nicht finde. Eher ſcheint ein Ort auf dem Wege zwiſchen Fermo und dem Tronto zu vermuthen.

welchem Erzbiſchof Konrad mit ſeinen Getreuen beraubt ward, 1137 aber durch den Beiſtand des Markgrafen Konrad wurden die Baiern beſiegt, ausgeplündert und verjagt, nachdem Nithard, ein Edler, getödtet worden war. Als nun ſo die Angelegenheiten in Italien geordnet waren, betrat der Kaiſer Apulien und hielt am Fluſſe Trunta [Tronto] einen Reichstag, auf welchem er die Markgrafen Thomas und Matheus mit ihrem Herrn, dem Pfalzgrafen Willehelm, einem ſehr erlauchten Manne, zu Gnaden und zur Lehnspflicht annahm, und ſo kam er durch das Gebiet dieſes Pfalzgrafen zur Stadt Caſtelpagan[1], einer Stadt, die mit ihrer Burg wegen ihrer durch Natur und Kunſt ſehr befeſtigten Höhe für menſchliche Kräfte unerſteiglich war. Da Alle daran zweifelten ſie einnehmen zu können, haben die Städter aus Haß gegen Rozier, der ſie von der erwähnten Burg aus ſchwer drückte, freiwillig ſich ergeben. Die dadurch erſchreckten Burgleute haben ſich nothgedrungen auch ergeben. Ihren Befehlshaber Richard, der nicht lange darnach zu Rozier zurückkehrte, ließ derſelbe blenden. Ein anderer Richard aber, welcher nach jenem dieſe Burg vom Kaiſer empfangen hatte, verſprach dem Rozier in der Hoffnung auf Geld ſie ihm zu verrathen; als dieſes gezahlt war, wurde er auf Roziers Befehl neben demſelben wegen ſeiner Treuloſigkeit nicht unbilliger Weiſe gehängt. Der Kaiſer aber ſandte den Herzog Konrad mit einem Theile des Heeres aus zur Belagerung der Burg Rigian, deren Einwohner allein durch das Geſchrei der Kommenden erſchreckt ſich ergaben. Deshalb zog der Herzog Konrad weiter und belagerte den Berg Garganus[2] drei Tage lang, bis bei der Ankunft des Kaiſers mit dem Heere und dem Angriffe deſſelben auf Stadt und Burg Alle ſich ergaben, nachdem von ihnen Einer getödtet worden, der an Tapferkeit und Kühnheit die Uebrigen übertraf. Oberhalb dieſer Burg aber und in einer am Berge verborgen gelegenen Kirche nahmen ſie einen großen Vorrath an Gold, Silber, Steinen und Gewändern fort, welchen Herzog Simon von Dalmatien dort niedergelegt hatte.

---

[1] am M. Gargano. — [2] Monte San Angelo auf M. Gargano.

1137 Als nun demüthig der heilige Erzengel Michael verehrt worden, zog der Kaiſer weiter nach Troja, von hier nach Cannä und darauf nach Barlit [Barletta], und als aus dieſen Städten die Einwohner um mit ihrer Tapferkeit zu prahlen leichtſinnig gegen das Heer ausfielen, wurden viele gefangen, mehrere getödtet, viele an Naſen und andern Gliedern verſtümmelt und die Uebrigen ſind kaum durch die Flucht in die Städte entkommen. Mit ihrer Niederlage zufrieden, ſtand der Kaiſer davon ab die Städte ſelbſt zu belagern, da er anderswohin eilte; als er jedoch ſpäter zurückkam, ließen die Bürger aus Furcht dieſelben im Stich und flohen nach verſchiedenen Richtungen. Von hier kam er nach Trana [Trani], deſſen Einwohner ihn mit Freuden aufnahmen und, ſobald er ſich näherte, durch das Vertrauen auf ihn ermuthigt, Roziers Burg zerſtörten; und als daſelbſt dreiunddreißig von Rozier zum Schutze der Seinigen geſchickte Schiffe eintrafen, wurden acht von dieſen verſenkt, ihre Mannſchaften getödtet und die übrigen, welche ſich kaum durch die Flucht retteten, ſind nicht wieder erſchienen. Dort ließ der Kölner Erzbiſchof Bruno ſich am Mittwoch vor Pfingſten [26. Mai] zur Ader und am dritten Tage ſtarb er eines plötzlichen Todes[1], und an ſeine Stelle tritt Hugo. Inzwiſchen hat Herzog Heinrich von Baiern, von dem wir oben erzählt haben, daß er wegen des Markgrafen Eggelbert vom Kaiſer aus Kaſſan abgeſchickt worden war, als er auf die Ebene von Muſella [Mugello][2] kam, den gegen dieſen Markgrafen empörten Grafen Wido beſiegt und nach Zerſtörung dreier ſeiner Burgen gezwungen ſich mit ſeinem Herrn zu verſöhnen, und ſo begab er ſich mit ihm nach Florenz, belagerte und brachte es zur Ergebung und ſetzte den ungerechter Weiſe vertriebenen Biſchof dieſer Stadt wieder in ſein Bisthum ein. Von hier kam er über Piſtoria [Piſtoja] nach S. Geneſio und unterwarf deſſen wie auch der Burg Wicil [Fucecchio] aufſtändiſche Einwohner durch Eroberung und zerſtörte den Thurm Kapian, eine Behauſung von Räubern, welche die Vorüberziehenden frevelhaft ausplünderten.

---

[1] Vgl. Magd. Jahrb. — [2] N. O. von Florenz.

Von hier verſuchte er auf einem felſigen und rauhen Wege unter 1137 vielen Verluſten und mit großer Beſchwerde nach Lucca zu gelangen, welches er auch zu belagern beabſichtigte; aber durch Vermittelung einiger Biſchöfe und des Abtes von Claravallis beſänftigten ſie den Herzog durch Zahlung einer großen Geldſumme, indem ſie dazu auch die Furcht vor ihren Gegnern den Piſanern antrieb, von denen ſie gehört hatten, daß dieſe um die jetzige Gelegenheit zu benutzen den Herzog um Hülfe bäten zur Zerſtörung ihrer Stadt und des Berges der heiligen Maria, auf welchem ſie einen Zufluchtsort zu haben hofften. Als dieſes ſo beigelegt war, zog der Herzog nach Hunſiem[1], welches er eroberte, nachdem die ganze Umgegend verbrannt worden war. Auch zerſtörte er eine andere dieſem benachbarte Burg und ſo richtete er ſeinen Marſch auf die Stadt Groſſet. Als er durch dorthin geſandte Boten den dem Kaiſer ſchuldigen Dienſt forderte, drohte man höhniſch, man werde Steine ſchicken und auf dem Felde ihn treffen. Deshalb umſchloß und belagerte er die Stadt, wobei er auch eine ſehr feſte und ihm lange widerſtehende Burg endlich durch Kriegsmaſchinen eroberte und einnahm, und deshalb in Furcht haben ſich die Einwohner der vorerwähnten Stadt ergeben. In ihr aber fand der Herzog den Papſt Innocentius vor, den er ehrenvoll aufnahm, und ihn gegen ſeine Gegner von Stadt zu Stadt mit Macht weiterführend, kam er nach Vitervia [Viterbo], deſſen größerer Theil für Innocentius, deſſen feſterer aber für Petrus Leo's Sohn war. Dieſe[2] hatten ſchon früher die in der Nähe liegende Stadt des heiligen Valentin und den Markt des Kaiſers zerſtört; endlich aber übergaben ſie ſich, getrieben von den Ermahnungen des Papſtes und von der Furcht vor dem Herzoge, mit dreitauſend Talenten. Hier entſtand großer Streit zwiſchen dem Papſte und dem Herzoge, da jener dieſes Geld vom Eigenthume ſeiner Stadt für ſich in Anſpruch nahm, dieſer es aber nach Kriegsrecht behielt. Als ſie von hier nach Sutheren [Sutri]

---

[1] Unbekannt. Muratori hält es für Siena, was Waitz nicht zugeben möchte. — [2] d. h. die Einwohner von Viterbo.

1137 kamen, ſetzten ſie den Biſchof, einen Anhänger Petri Leo's Sohn, ab und an ſeine Stelle den Kapellan des Fuldaer Abtes, Johann, dort ein. So alſo durch Romanien nach Kampanien gelangend[1], lagerte der Herzog am Zugange zu Monte Caſſino und zwang es zur Uebergabe. Als er darauf bis Kapua kam und über die Belagerung der Stadt verhandelte, gab der Fürſt für die Unverſehrheit der Stadt viertauſend Talente und zog mit ihm in den Krieg. Nun zogen ſie umher, zerſtörten Städte und Burgen, welche ſich zu widerſetzen geſucht hatten, und rückten endlich auf Benevent. Die Bürger deſſelben, welche mit Feindſeligkeiten drohten, beſiegte der Herzog und nachdem Mehrere erſchlagen und Unzählige gefangen worden waren, ſetzte er dort den Papſt in ſein Bisthum ein und ſteckte zwei Kardinäle, welche nach dem Urtheile deſſelben wegen des Schisma des Petrus Leo's Sohn abgeſetzt worden waren, in das Mönchskloſter. Von hier ging er hinüber nach dem erwähnten Troja, plünderte es aus, nachdem einige gefangen worden, und ſuchte mit dem Papſte den Kaiſer auf, welcher zu dieſer Zeit, d. h. vor dem Pfingſtfeſte, in Barum [Bari] eingezogen war und ſein Lager vor der ſehr befeſtigten, der Stadt gegenüberliegenden Burg Rokkers aufgeſchlagen hatte. Obwohl dieſe von großer Heeresmacht lange mit Kriegsmaſchinen beſtürmt wurde und auf beiden Seiten Viele fielen, konnte ſie doch nicht eingenommen werden. Daſelbſt iſt auch Graf Sigefrid von einem Pfeile getroffen umgekommen. Endlich haben die mit vielen Verſuchen ſich abmühenden Streiter des Kaiſers und die Barenſer durch Untergraben die Mauern der Thürme zum Einſturze gebracht und hineindringend Alle umgebracht, mit Ausnahme Weniger, welche ſie gefangen fortführten. — Als in Barum der Papſt am heiligen Pfingſttage [30. Mai] in Gegenwart des Kaiſers, der Biſchöfe und der Fürſten die Feier der Meſſe abhielt, erſchien über dem Münſter des heiligen Nikolaus ein goldener vom Himmel herabkommender Kranz und über dieſem ſchwebte eine Taube, unter demſelben aber ein Gefäß mit brennendem Weihrauch und

---

1) Vgl. die Magd. Jahrb., wo dieſer Ausdruck vom Kaiſer gebraucht iſt.

vor jener ſchienen zwei brennende Kerzen zu gehen[1]. Dort wurde 1137 auch der Kölner Erzbiſchof Bruno ehrenvoll begraben und der für ihn eingeſetzte Dekan derſelben Kirche Hugo empfing hier vom Papſte die Weihe zum Biſchofe und das Pallium[2]. Rozier bat durch ebenfalls dorthin geſchickte Boten um die Gnade des Kaiſers und verſprach ihm unendlich viel Geld und ſeinen Sohn als Geiſel, wenn er das Fürſtenthum Apulien einem zweiten Sohne übergeben würde. Der Kaiſer aber, welcher mehr für den Frieden der Kirche als für Geld ſorgte, weigerte ſich durchaus dem halbheidniſchen Tyrannen das Land zu übergeben. Nach vier in der genannten Stadt zugebrachten Wochen kehrte der Kaiſer nach Trana zurück und zog von hier auf Melphia [Melfi]; daraus kamen vierzig bewaffnete Ritter auf einen Berg um zu ſpähen, ſie wurden aber vom Heere umzingelt und als Einige von ihnen getödtet waren, ſind die Uebrigen geflohen. Als dies die Städter ſahen, kamen ſie heraus, um den Ihrigen zu helfen; nachdem aber mehr als dreihundet erſchlagen und andere gefangen worden, kehrten ſie den Rücken und als am andern Tage der Kaiſer die Vorbereitung zur Belagerung traf, übergaben ſie die Stadt. Zu dieſer Zeit ſtarb in Germanien der Erzbiſchof Adelbert von Mainz und ein großer Theil dieſer Stadt brannte ab; das Erzbisthum aber empfing Adelbert der Jüngere. In dieſem Jahre wurden viele Orte vom Feuer verheert, nämlich die Münſter von Mainz, Speier und Strasburg und ein großer Theil von Goslar[3]. Mönch Rikbert vom Kloſter Wallesrode wird getödtet. Kaiſer Lothar feierte das Feſt der Apoſtel[4] [27. Juni] in Melphia und als ſich der Kölner Erzbiſchof Hugo hier zur Ader ließ, iſt er am vierten Tage, das heißt am 30. Juni, geſtorben und wurde in der Abtei begraben[5]. Der Kaiſer aber ſchlug ſein Lager in den Bergen von Melphia auf, wo ein großer Streit auf Anſtiften einiger Leute entſtand, welche den Papſt und die anderen Kardinäle und den Biſchof von Trier ermorden wollten und ihnen

---

[1] Vgl. Pöhlder Jahrb. — [2] Vgl. Magd. Jahrb. — [3] Vgl. Pöhlder Jahrb. — [4] Petrus und Paulus. — [5] Vgl. Magd. Jahrb.

1137 es zuſchrieben, daß nach ihrem Rathe der Aufenthalt an jedem einzelnen Orte ausgedehnt und deshalb die Rückkehr in die Heimat verzögert würde. Durch dieſen Aufruhr herbeigerufen, kam der Kaiſer zu Pferde dazwiſchen und ſtrafte die Schuldigen ſtreng. Von den Bergen aber herabſteigend, ging er zur königlichen Abtei Fulda[1] und wurde ehrenvoll empfangen und als er hier ſeine Geſchenke übergeben hatte, zog er nach Potentia [Potenza], woſelbſt er an der Stelle des Kölner Erzbiſchofs den Regensburger Biſchof zum Kanzler ernannte. Von hier ſandte er auch den Herzog Heinrich und den Markgrafen Adalbert mit anderen tüchtigen Männern zur Belagerung Salerna's [Salerno] voraus. Als dieſe dorthin zogen, aber wegen der ſie heftig angreifenden Bogenſchützen den engen Zugang nicht zu gewinnen vermochten, ſchickten ſie Boten zu den Piſanern und baten um Bogenſchützen, mit denen ſie jene von dem Zugange vertreiben könnten. In dieſer Zeit hatten die Piſaner die ſehr große und mächtige Stadt Amalphia um des Kaiſers willen erobert und dem Reiche unterworfen, und waren nach Neapel gegangen, um es von Rozier zu befreien, der die ſchon lange Zeit belagerte Stadt in große Hungersnoth und Unglück gebracht hatte. Als er aber von ihrer Ankunft und der Belagerung ſeiner Stadt hörte, eilte er zu ihrer Unterſtützung und gab das genannte Neapel auf. Alſo übernahmen die Piſaner es und ſchickten dem Herzoge fünfhundert Bogenſchützen. Sie ſelbſt aber mit ihren Schiffen und achtzig der Genneſen und dreihundert der Amalphitaner ſchloſſen mit einer zahlloſen Menge Salerna von der Seeſeite ein; der Herzog aber ſchlug mit den Seinigen ein Lager auf dem Felde der Stadt gegenüber auf. Deshalb war die Menge der Feinde beſtrebt, ihn bei einem Ausfalle durch häufige Angriffe zu verdrängen. Gegen dieſe machte er einen Angriff und nöthigte ſie in die Stadt zu flüchten, nachdem mehrere erſchlagen und nicht wenigere gefangen waren. Die Stadt ſelbſt ſchloß man vereint mit den Piſanern

---

[1] Einige glauben, daß die Abtei des heiligen Vincent am Volturno gemeint ſei; dieſe aber liegt gar nicht am Wege von Malfi nach Potenza.

ein durch tapferen Kampf hier zu Lande und dort zur See, bis 1137
bei der Ankunft des Kaiſers vor Salerna, welcher von Potentia über Avellan [Avellino] gegangen war und die Burg S. Severin erobert hatte, die Piſaner mit großen Koſten und wunderbarer Kunſt eine Maſchine verfertigten, welche ſie auf Geleiſen vorwärts bewegten und mit der ſie die Stadtmauern ſammt den Thürmen niederriſſen und umſtürzten und ſo die Stadt einnahmen. Als hier die Himmelfahrt der heiligen Maria [15. Auguſt] gefeiert worden war und der Kaiſer nach Sankt Severin zurückkehrte, eine Zeit lang mit dem Papſte darüber entzweit, wem von ihnen die Herrſchaft über das erworbene Apulien zufallen ſollte, haben ſie zuletzt, wie gerathen worden, ſie gleichzeitig dem Herzoge Reinhald übertragen. Von hier nach Benevent ziehend und daſelbſt mit dem Herzoge über verſchiedene Verhältniſſe in Apulien, welche geordnet werden mußten, verhandelnd, ermahnen ſie ihn, von den deutſchen Rittern, da dieſe in Geſinnungstüchtigkeit und Ritterlichkeit, in Tapferkeit und Klugheit die lateiniſchen überträfen, ſo viele als möglich für ſich gegen Rozier zu gewinnen. Bald waren von dieſen achthundert um ihn verſammelt und kehrten, angeführt von Richard, dem Sohne dieſes Reinhald, und von Alexander, nach Melphia zurück. Von hier kamen ſie nach Gerentia [Acerenza], welches Alexander durch Liſt, indem er nämlich die Ankunft des Kaiſers erdichtete, von Willehelm bekam. Da dieſer aus Furcht abzog, nahmen die Ritter die Burg ein und den fliehenden Willehelm verfolgend, fingen ſie ihn und hingen ihn auf mit ſeiner Gemahlin und dreihundert anderen Rittern Roziers und noch zweihundert, welche ſie in der Stadt gefangen genommen. Als dies vollbracht war, befreiten ſie mit Hülfe der Einwohner von Barum und anderer Städte das von Rozier belagerte Manopolis [Monopoli], und mit demſelben Heere Brundiſium belagernd nahmen ſie nach Uebergabe der Stadt ebenfalls auch die Burg mit Sturm ein, wobei deren Einwohner ertränkt und fünfundzwanzig Schiffe erobert wurden. Der Kaiſer aber kam von Benevent nach Kapua und Kampanien durchziehend nach

1137 Monte Caſſino, und als deſſen tadelswürdiger Abt abgeſetzt und ein anderer an ſeiner Statt ernannt worden war, gab er der Kirche ſehr viele verlorene Güter und Burgen wieder, die er theils mit Gewalt, theils nach Urtheil zurückforderte. Daſelbſt iſt auch der Biſchof von Concordia[1] geſtorben und begraben worden. Als der Kaiſer von hier nach Präneſte [Paleſtrina], eine unter jenem[2] liegende Stadt, kam, welche ein Aufenthalt von Räubern war, die die zu den Gräbern der Apoſtel ziehenden Pilger plünderten, eroberten die Ritter ſie ſammt der Burg durch die große Menge der Bogenſchützen und wer da kam, trug nach Austreibung der Bürger die von den Räubern zuſammengeſchleppte große Beute fort. In Präneſte ſtarb auch und wurde begraben Graf Giſo von Heſſen. Von hier kam man über Tiburtina [Tivoli] nach Farva [Farfa], deſſen Abte er[3] viele von Petrus Leo's Sohn und Anderen mit Gewalt entriſſene Burgen und Güter wiedergab; aber eine große und reiche Stadt, deren Einwohner mit Schimpfen die Unterwerfung verweigerten, überlieferte das Heer nach der Einnahme ſammt der Burg den Flammen, wobei eine nicht geringe Menge Menſchen durch Herabſtürzen oder anderes Unglück umkam. Als ſich hiernach der Papſt bei dem Kaiſer und den Fürſten ehrenvoll verabſchiedet hatte, ging er heim in ſein Land. Der Kaiſer kam über Narni und unterwarf es und gelangte ſo zu einer großen Stadt, Emilium [Amelia], und indem er die Bürger, welche mit Schelten und Hohn ihm den Gehorſam verweigerten, endlich beſiegte und dadurch demüthigte, daß er mehrere fing und anderen manches Leid anthat, ging er dort über den Tiber und kam, Orvet [Orvieto], das iſt urbs vetus, durcheilend, nach Aricia [Arezzo]. Daſelbſt ſtarb Biſchof Adalbert von Baſel. Als der Kaiſer darauf durch die Ebene von Moſella [Mugello] zog, begleitete ihn ein elender zuſammengelaufener Haufe, der mit Steinen, Schimpfen und Raubanfällen die Letzten im Heere angriff; wer von dieſem gefangen und vor den Kaiſer gebracht wurde, kam unrühmlich mit verſtümmelter Naſe und durch Strafe gepeinigt zurück. Als man ſo nach Bolonia gelangt war, erhielt das Heer Urlaub vom Kaiſer und ging allmälig auseinander und Jeglicher kehrte in ſeine Heimat zurück. — Endlich als der Kaiſer nach Trigentina [Trident] kam und daſelbſt das Feſt des heiligen Martin [11. Nov.] in Freuden feierte, begann er zu kränkeln. Obwohl aber von Tag zu Tag die Krankheit zunahm, ließ er doch aus großer Sehnſucht die Heimat wiederzuſehen deshalb ſeine Reiſe nicht verzögern. Da aber die tödtliche Krankheit überhand nahm, wurde er aufgegeben und als die anweſenden Biſchöfe ſein Hinſcheiden durch die Salbung mit dem heiligen Oele und durch die lebenſpendenden Sakramente geſichert hatten, iſt er endlich in Breduvan [Breitenwang], einem an den Päſſen der Alpen gelegenen Dorfe, am 3. December aus der Welt heimgegangen[1], ach! er der von Vielen als Frieden der Kirche und Freund des Glaubens und der Gerechtigkeit beklagt werden muß. Seine Zeiten ſind lieblich geweſen. Denn durch gute Witterung und mannichfaltige Fruchtbarkeit des Landes war Fülle an allen Dingen, nicht allein im Reiche, ſondern in der ganzen Welt. Mit Recht wird er von uns und unſern Nachkommen „Vater des Vaterlandes“ genannt, weil er ein trefflicher Vertheidiger und der tapferſte Vorkämpfer war, der es für nichts achtete, um der Gerechtigkeit willen ſein Leben gegen alles Unheil einzuſetzen. Herrlicheres noch mögen wir von ihm erzählen: in ſeinen Tagen war das Volk des Landes ohne Furcht. Denn ein Jeglicher beſaß frei und friedlich das Seinige. [Seine ins Vaterland zurückgebrachte Leiche wurde nach königlicher Weiſe im väterlichen Erbgute an dem Orte Lutheron begraben. — Markgraf Adalbert, welcher eine ſtarke Mannſchaft verſammelt hatte, durchzieht in der Winterszeit plündernd das Land der Slaven.][2] Meingot, der Merſeburger Biſchof, welcher von der Heerfahrt[3] krank bis nach 1137

---

[1] Im Venetianiſchen. — [2] d. h. unter Monte Caſſino — ſehr irrig. — [3] der Kaiſer.

---

1) Vgl. Magd. Jahrb. — 2) Aus den Hildesh. Jahrb. — 3) nach Italien mit dem Kaiſer.

1137 Schwaben gebracht worden war, ſtarb und ihm folgte Ekkiſeſus[1]. Die Quidelingeburger Aebtiſſin Gerburg ſtarb.

1138. Kaiſerin Richenza ſagte für das Feſt der Reinigung der heiligen Maria [2. Februar] eine Fürſtenverſammlung in Quidelingeburg an. Dieſe Verſammlung wurde von dem Markgrafen Adelbert und ſeinen Helfershelfern verhindert, welche die ganze darauf vorbereitete Dienerſchaft der Kaiſerin aufhoben, ihr den Einzug in die Stadt verwehrten und ihr mit Raub ſowohl als mit Brand ſehr vielen Schaden thaten. Lambert, welcher als Abt von Ilſineburg zum Biſchof der Brandenburger Kirche erwählt worden, reiſte auf Bitte des Halberſtädter Biſchofs Rodolf nach Rom und wurde auf der Heimkehr von Räubern erſchlagen. Es folgte Wigger, Propſt der heiligen Maria in Magedaburg[2]. Für die Quidelingeburger Aebtiſſin Gerburg wird Beatrix, Aebtiſſin des Kloſters, welches Herſe heißt, eingeſetzt. Es ſtarb Petrus Leo's Sohn, welcher gegen Innocentius ſich des päpſtlichen Stuhles bemächtigt hatte[2]. Die Kölner erheben für Hugo den Propſt des heiligen Andreas Arnold zum Erzbiſchofe über ſich, die Mainzer aber den jungen Adalbert, des vorigen Adalbert Neffen. Folkmar, Abt von Korvey, ſtarb und ihm folgte aus derſelben Genoſſenſchaft erwählt Adalbero, ein Bruder des Herzogs Heinrich[3]. Die Fürſten beſchloſſen auf Verabredung, zu Pfingſten [22. Mai] eine allgemeine Verſammlung in Mainz zu halten, um gemeinſchaftlich denjenigen über das Reich zu ſetzen, den Gott dazu beſtimmt haben würde[2]. Aber auf Antrieb des Erzbiſchofs Adalbero von Trier und einiger Fürſten[3] folgte der ſchwäbiſche Konrad, des Herzogs Friedrich Bruder, einſt der Uſurpator des Königstitels, am Montage nach dem Sonntage Oculi mei [7. März,] erhoben zur Herrſchaft über die Römer und geweiht von dem Kardinalbiſchofe Thietwin, und regierte an der vierundachtzigſten Stelle nach Auguſtus, im Jahre 1890 nach der Gründung Roms, dem elfhundertachtunddreißigſten der Fleiſchwerdung

---

1) Vgl. Magd. Jahrb. zu 1138. — 2) Vgl. Magd. Jahrb. — 3) Vgl. die Pöhlder Jahrbücher.

des Herrn. Jedoch iſt die Zuſtimmung vieler großen Fürſten 1138 zur Verherrlichung dieſes Ereigniſſes keineswegs nachgeſucht worden. Dieſer Konrad hat die königlichen Güter, welche Herzog Heinrich von Baiern unter ſich hatte, der auch der Sachſen Herzog und Schwiegerſohn des Kaiſers Lothar war, ſchlau an ſich gebracht und wollte denſelben des Herzogthums Sachſen berauben, indem er dieſes dem Markgrafen Adalbert gab. Seiner Wahl wird von Einigen, beſonders von den Fürſten Sachſens, widerſprochen. Erzürnten Gemüths haben nämlich Markgraf Konrad, Pfalzgraf Friedrich, Graf Sifrid von Boumeneburg und Graf Rodolf von Stade auf Anſtiften der Kaiſerin Richeza ſich verabredet, gleichzeitig einzutreffen, um gegen den Markgrafen Adalbert zu kämpfen. Er aber kam der Feindesſchaar zuvor an dem Orte, welcher Mimirberg heißt, und nahm, da er unerwarteter Weiſe Sieger blieb, Mehrere der Gegner gefangen[1]. Bolizlaus, der Herzog der Polanen, ſtarb und hinterließ fünf ihn überlebende Söhne, unter welche er vor den Biſchöfen und Fürſten jenes Landes ſeine Erbſchaft vertheilte. Von dieſen erhielt Bolizlaus das Herzogthum, weil er der Aelteſte und ein Schwager[2] des Königs Konrad war. Das Schloß, welches Berneburg heißt, wurde mit Feuer verbrannt, der Gewaltſamkeiten wegen, welche die Markgräfin Eilika[3] von dort aus verübte.

1139. König Konrad feierte Weihnachten in Goslar, woſelbſt er eine öffentliche Verſammlung hielt, aber in Betreff der Förderung der Reichsangelegenheiten wurde nichts abgemacht und alſo löſte ſich, als Einige ſich weigerten[4], der Hoftag auf, während Jener einen ganzen Monat unnütz ſich dort aufhielt[5]. In dieſer Zeit kam Herzog Heinrich von Baiern heimlich nach Sachſen und zog die Gegner des Königs in ſein Lager[6]. Im Beginne des Februar kam der König nach Quidelingeburg und feierte

---

1) Vgl. Pöhlder Jahrb. Für das Folgende vgl. Magd. Jahrb. — 2) genau. Er hatte Konrads Schweſter zur Frau. — 3) Tochter des Herzogs Magnus von Sachſen und Mutter des Markgrafen Adalbert. — 4) nämlich den König anzuerkennen. — 5) Magd. Jahrb. — 6) Pöhlder Jahrb.

1139. hier der heiligen Maria Reinigung [2. Februar] in Erwartung des Magdeburger Erzbiſchofs Konrad und der übrigen Fürſten Sachſens, welche in Goslar gefehlt und hierher zu kommen gelobt hatten. Als dieſe kamen und bei dieſem Orte herbergten, zog er ſelbſt plötzlich zurück und befahl, daß im nächſten Sommer ſicher ſeine Heerfahrt nach Sachſen gemacht werden ſollte. Nach Oſtern hat Erzbiſchof Konrad mit Herzog Heinrich und anderen Fürſten Plozeken [Plözke], die Burg des Grafen Bernhard, belagert, eingenommen und zerſtört[1], weil derſelbe ein Anhänger des Markgrafen war. Als ſo der Haß der Verwandten, Heinrichs und Adalberts, wuchs, weil der Eine von ihnen als Herzog von Baiern für ſeine Verlobung mit der Tochter des Kaiſers Lothar von dieſem auch das Herzogthum Sachſen erhalten, der Andere es ſich aber bei dem Könige Konrad ausgewirkt hatte, indem er darauf als auf ein Lehen ſeiner Ahnen mit Recht Anſpruch machte, wurde Sachſen mit doppelter Parteiung befleckt[2]. Aber Heinrich war an Zahl ſeiner Krieger Adelbert überlegen und eroberte und zerſtörte deſſen Städte und Burgen[3]. Als das Feſt der Himmelfahrt der heiligen Maria [15. Auguſt] ſich näherte, vereinigte ſich Erzbiſchof Konrad mit dem Herzoge Heinrich und den erwähnten Fürſten in Cruceburch [Kreuzburg] gegen den König, der mit allen Kräften Sachſen zu verwüſten ſtrebte[4]. Aber die Biſchöfe, welche zahlreicher dorthin mit dem Könige gekommen waren, hinderten es, als man kämpfen wollte, und nachdem zwiſchen beiden Theilen ein Vergleich bis auf eine beſtimmte Zeit geſchloſſen war, kehrten Alle in Frieden heim[5]. Darauf wurde in Quidelingeburg eine Beſprechung gehalten und Heinrich, der edelſte und bravſte Herzog von Baiern und Sachſen, hat dort, wie es heißt, vergiftet am 20. Oktober ſein Leben geendet. Seine Leiche wurde in Luttere zur Rechten des Kaiſers Lothar beigeſetzt[6]. Da Adalbert glaubte, ſich jetzt ungehindert des Herzogthums bemächtigen zu können[7] und am Feſte aller Heiligen [1. November] in einen Markt bei Bremen kam, wo er als an einem paſſenden 1139 Orte einen Tag halten wollte, wurde er hier in die Enge getrieben, während er auf die rechtzeitige Hülfe einiger Freunde vertraute, und von den Freunden wunderbarlich losgemacht wurde er unverletzt den Freunden wiedergegeben. Zu Rom wurde vom Papſte Innocentius ein Concil gehalten. Otto, heiligſten Gedächtniſſes Biſchof von Babenberg, ſtarb. Der Utrechter Biſchof Andreas ſtarb und ihm folgte Hartbert. Graf Ludwig von Thüringen ſtarb.

---

[1] Bis hierher vgl. Magd. Jahrb. — [2] sedata, lies fedata. — [3] Pöhlder Jahrb. — [4] Magd. Jahrb. — [5] Pöhlder Jahrb. — [6] Magd. Jahrb. — [7] Pöhlder Jahrb.

Druck von Franz Duncker's Buchdruckerei in Berlin.

Verbeſſerung.

In den Pöhlder Jahrbüchern z. J. 1046, Geſchichtſchr. XII. Jahrh. Bd. 11. S. 24 müſſen die Worte des Einſiedlers alſo lauten: „Die Eine Sulamith heirathete drei Männer. O Kaiſer Heinrich“ u. ſ. w. Daſelbſt in der Anmerkung iſt der Satz: „Simonitiſche Männer — haben“ zu ſtreichen.

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

**Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen**

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. v. Ranke,
K. Ritter,
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

XII. Jahrhundert. 6. Band.
Herbord's Leben des Biſchofs Otto von Bamberg.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
1869.

Herbord's

Leben des Biſchofs Otto von Bamberg.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Dr. Hans Prutz.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
1869.

Vorwort.

Zur Zeit Karl's des Großen begonnen zieht ſich der Kampf der Deutſchen zur Chriſtianiſirung und Germaniſirung der Slawen durch die ganze Geſchichte des Mittelalters; tritt auch zeitweiſe ein Stillſtand darin ein, ſo wird dieſe große hiſtoriſche Arbeit doch immer von Neuem aufgenommen und bleibt eine der hervorragendſten Bethätigungen der unſerem Volke innewohnenden Kraft. Mit dem Chriſtenthum zugleich dringt auch die deutſche Cultur weiter und weiter gegen Oſten vor und gewinnt ſich endlich im dreizehnten Jahrhundert durch den deutſchen Orden die äußerſten Grenzmarken gegen Nordoſten.

Alle deutſchen Stämme haben an dieſer großen Culturarbeit theilgenommen; alle Mittel, welche dem zu erreichenden Zwecke förderlich werden konnten, ſehen wir zur Anwendung kommen; ebenſo verſchieden ſind die Wege, auf denen Chriſtenthum und deutſche Cultur in die ſlawiſchen Gebiete eingedrungen ſind. Während in dem weſtlichen Theile des großen Slawenlandes, zwiſchen Elbe und Oder, der Kampf des Heidenthums mit dem Chriſtenthum, der Slawen mit den Germanen mit Waffengewalt und in einem mit zäher Ausdauer immer wieder erneuten Ringen ausgefochten wird, während im Oſten das Land jenſeits der Weichſel durch die ritterliche Kraft des deutſchen Ordens in einem Vernichtungskriege dem Kreuze und dem Ordensſtaate dienſtbar gemacht wird: iſt das in der Mitte zwiſchen beiden liegende Pommern der Schauplatz vorzugsweiſe friedlicher Miſſionsthätigkeit geweſen und durch Predigt und Lehre dem Evangelium gewonnen worden. Aber auch dort ſind Deutſche die Träger dieſer Miſſion geweſen. Denn die Polen, deren Einwirkung Pommern zunächſt unterliegen mußte, zeigten ſich, wie die Slawen faſt durchgehend, dieſer ſchwierigen Aufgabe nicht gewachſen: in Raub- und Plünderungszügen die Kraft der heidniſchen Pommern für kurze Zeit zu beugen waren ſie im Stande; wo es aber zu pflanzen und zu bauen galt, da bedurften auch ſie der Deutſchen.

Hier findet Biſchof Otto von Bamberg ſeinen hervorragenden Platz, der Apoſtel der Pommern, der thätigſte und wohl auch der glücklichſte von den Heidenmiſſionären, die an der großen dem deutſchen Volke geſtellten Aufgabe, der Chriſtianiſirung der Slawen, mitgearbeitet haben. Die Perſönlichkeit dieſes Mannes gerade iſt deswegen noch um ſo bedeutender, je mehr derſelbe auch in allen anderen Rückſichten mitten in ſeiner Zeit ſtand und die Miſſionsthätigkeit bei ihm nicht aus dem Streben, die Welt zu fliehen, entſprang, ſondern nur eine Seite war ſeines vielbewegten und thatenreichen Lebens. Prieſter im edelſten Sinne des Wortes war Otto von Bamberg zugleich Kirchenfürſt und hat als ſolcher inmitten einer tief erſchütterten und von den leidenſchaftlichſten Kämpfen zerriſſenen Zeit ſeine ſchwierige Stellung mit Ehren auszufüllen gewußt. Er gehört zu den Männern, in welchen die Kirche des Mittelalters ſich in ihrer reinſten und ſchönſten Geſtalt, gleichſam verklärt darſtellt.

Im Jahr 1102 auf den biſchöflichen Stuhl von Bamberg erhoben hat Otto gerade die erbittertſte Zeit des Inveſtiturſtreites durchlebt. Wie er aber gleich im Beginn ſeines Epiſkopates ſeine kirchenfürſtliche Würde ſowohl vom Kaiſer wie vom Papſte zu empfangen eilte[1], ſo finden wir ihn auch ſpäterhin bemüht, nicht blos zwiſchen den ſtreitenden Mächten die Mitte zu halten, ſondern auch zum Vermittler zwiſchen beiden zu werden und eine Ausſöhnung derſelben herbeizuführen. Daß er bei dieſem Beſtreben zeitweiſe beiden Parteien verdächtig wurde, war nur natürlich; auch war es für Otto ſelbſt unvermeidlich, daß er je nach dem Wogen des Kampfes und je mehr auch er in manchen Zeitpunkten zu unbedingtem Parteiergreifen für die Eine der miteinander ringenden Mächte genöthigt zu werden erkannte, auch mehr und mehr einer extremen Richtung zu verfallen ſchien. Aber wenn er auch von Rom her deshalb mit Amtsentſetzung bedroht wurde und dann wieder den Zorn Heinrich's V. auf ſich zu laden fürchten mußte: ſeinen edlen Eigenſchaften und der Reinheit ſeines Charakters haben doch beide Theile Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Daher tritt Otto von Bamberg denn auch in den Wirren jener Zeit überall da beſonders in den Vordergrund, wo eine Hoffnung auf Beilegung des Streites auftaucht: als Geſandter des Kaiſers geht er 1106 zu Papſt Paſchalis II., um denſelben zu dem von Heinrich V. vorgeſchlagenen Friedensconcil einzuladen; im folgenden Jahre ſehen wir ihn in gleichem Auftrage nach Chalons reiſen; 1121 gehört er zu den vierundzwanzig Fürſten, welche zu Würzburg die Grundzüge feſtſtellen für den zwiſchen Kaiſerthum und Papſtthum zu ſchließenden Frieden und wirkt dann zur Vollendung des ſeinem ganzen Weſen ſo ſehr entſprechenden Friedenswerkes in Bayern.

---

[1] III., 39—40.

Dieſe lebhafte Betheiligung an den ſeine Zeit erfüllenden großen Fragen machte Otto von Bamberg jedoch den Aufgaben nicht ungetreu, die ihm durch den geiſtlichen Stand und die Pflichten ſeines biſchöflichen Amtes zunächſt geſtellt waren; vielmehr fand er gerade in der raſtloſen Hingabe an dieſe den eigentlichen Mittelpunkt ſeines Lebens und die Verſöhnung und Ausgleichung der ihn wie ſeine ganze Zeit erfüllenden Widerſprüche. Als ein wahrhaft frommer Diener des ihm anvertrauten Wortes, als ein unermüdlicher Förderer des Wohls der ſeiner Obhut befohlenen Kirchen und Klöſter, als ein wohlthätiger Freund der Armen und Kranken hat Otto in dem ihm zunächſt angewieſenen Kreiſe Glänzendes geleiſtet und ſich einen noch von ſpäten Geſchlechtern dankbar geſegneten Namen erworben. Als Bekehrer der Pommern hat er auf einem Gebiete gewirkt, das ſelbſt in den Zeiten erbitterten Kampfes zwiſchen Kaiſerthum und Papſtthum als ein neutrales gelten konnte und auf dem ſolche Erfolge zu erlangen ſich die größten Verdienſte um die Kirche ſowohl wie um die deutſche Nation erwerben hieß.

Bei dieſer vielſeitigen Bedeutung Otto's von Bamberg iſt es natürlich, daß ſein Leben und Wirken von den dankbaren Zeitgenoſſen und ſpäten Geſchlechtern gern betrachtet und mit Freude und Stolz dargeſtellt worden iſt. In Bamberg vor allem, das in dem Biſchof ſeinen zweiten Gründer verehrte, wurde das Andenken des Pommernapoſtels mit beſonderer Liebe gepflegt, um ſo mehr, als Otto ſelbſt während ſeines

Epiſkopates auch auf die wiſſenſchaftliche und literariſche Thätigkeit der Geiſtlichen ſeines Bisthums anregend und fördernd gewirkt hatte. Wie die von ihm herrührenden Bauten, Schenkungen und Stiftungen immer von Neuem an ihn erinnerten, ſo enthielten ſie für die literariſch thätigen Genoſſen und Schüler des Biſchofs zugleich die Aufforderung, ſein Leben zu Ruhm und Vorbild der Welt vor Augen zu ſtellen. Daß dabei weniger Otto's öffentliche und politiſche Stellung und Bedeutung als vielmehr das, was er für ſein Bisthum gethan und die Bekehrung der Pommern, welche für das ganze folgende Zeitalter einen mächtigen neuen Impuls enthielt, der bewundernden Betrachtung dargeboten wurde, liegt in der Natur dieſer ganzen Gattung der mittelalterlichen Geſchichtſchreibung.

Nicht der Zeit nach, wohl aber dem Geiſte und der Form nach nimmt unter den literariſchen Denkmälern, durch welche uns die edle Geſtalt des Pommernapoſtels nahe gerückt wird, den erſten Platz ein Herbord's Leben Otto's von Bamberg.

Der Verfaſſer deſſelben, Herbord, gehörte der Bamberger Kirche an, und wenn er den von ihm gefeierten Biſchof auch nicht mehr ſelbſt geſehen hat, ſo hat er doch noch mit den jüngeren Genoſſen und Schülern deſſelben zuſammengelebt und von ihnen genaue Kunde über des Pommernapoſtels Leben und Wirken einziehen können. Herbord ſelbſt ſagt in der Einleitung zu ſeinem Werke von ſich: „Denn ich bin bei euch ein Ankömmling und ein Fremdling, erſt vor dreizehn Jahren durch Gottes und euer Mitleid in den Verband eurer Brüderſchaft aufgenommen und ſo Genoſſe und Theilnehmer geworden der Tröſtungen und all' der Güter, die euch durch jenen übertragen ſind. Ihn ſelbſt aber habe ich bei Lebzeiten nicht mehr geſehen, da er ſchon ſeit ſechs Jahren vor meinem vor dreizehn Jahren erfolgten Eintritt bei euch in der Gruft lag." Danach iſt Herbord, in einem einem andern biſchöflichen Sprengel angehörigen Kloſter gebildet, ſechs Jahre nach dem 1139 erfolgten Tode Otto's nach Bamberg gekommen, alſo 1145. Dreizehn Jahre danach hat er ſein Leben Otto's geſchrieben; denn ohne Zweifel wird man annehmen müſſen, daß die dialogiſche Biographie zu eben der Zeit abgefaßt iſt, in welcher die Unterredung nach Herbord's Angabe ſtattgefunden hat; es muß dies aber nach dem 23. März 1159 geſchehen ſein, denn an dieſem Tage ſtarb erſt der von Herbord III., 5 als verſchieden erwähnte Prieſter Udalrich, einer von den Gefährten Otto's auf ſeiner Reiſe nach Pommern[1]. Welche Stellung er in der Bamberger Kirche eingenommen habe, ſagt Herbord ſelbſt nicht. Daß aber die uns anderwärts erhaltene Angabe, er ſei Scholaſticus geweſen, richtig iſt, dafür ſpricht ſein ganzes Werk, deſſen Verfaſſer nothwendig ein Gelehrter geweſen ſein muß. Die ſeltene Herrſchaft über die Sprache, die künſtliche, faſt geradezu gekünſtelte Anordnung des Stoffes, die überall zu Tage tretende Vertrautheit mit der theologiſchen Wiſſenſchaft, die Bekanntſchaft mit den geleſenſten Werken des klaſſiſchen Alterthums, namentlich Cicero, Salluſt und Virgil, zeigen zur Genüge, daß Herbord ſich im Beſitze einer mehr als gewöhnlichen Bildung befunden haben muß. Auch ſcheint er eine hervorragende Stellung unter ſeinen Genoſſen eingenommen zu haben; daß der in den Briefen Irmberts, des Abtes von St. Michael, öfters erwähnte Herbord mit dem Biographen

---

[1] „Udalrich, deſſen Andenken immer geſegnet ſei." — Seinen Todestag ſ. Siebenter Bericht des hiſtoriſchen Vereins zu Bamberg, 1844, pag. 67.

Otto's identiſch ſei, zu bezweifeln haben wir keinen Grund; 1160 ſehen wir dann Herbord durch Biſchof Eberhard II. von Bamberg in einer wichtigen Angelegenheit als Geſandten an das Admonter Kloſter geſchickt werden und ſich ſeines Auftrages mit Erfolg entledigen[1]. Sonſt wiſſen wir von ihm nur noch, daß er am 27. September 1168 geſtorben iſt, was uns das Kalendarium des Bamberger St. Michaelkloſters mittheilt.

Seiner ganzen Anlage und Ausführung nach gehört Herbord's Leben des Biſchofs Otto von Bamberg zu den merkwürdigſten und bedeutendſten Werken der mittelalterlichen Geſchichtſchreibung. Es iſt nämlich in die Form eines Dialoges eingekleidet, in welchem Herbord zwei ſeinem Helden ſelbſt nahe ſtehende Geiſtliche der Bamberger Kirche als Unterredner einführt und ſich von ihnen die Geſchichte Otto's nach einem künſtlich entworfenen Plane erzählen läßt. Die Erdichtung iſt mit ſeltenem Geſchick feſtgehalten und bis zu Ende mit gleichmäßig feſſelnder Liebenswürdigkeit durchgeführt. Kleine Abſchweifungen, durch Einwürfe, Fragen, Bitten um nähere Erläuterung veranlaßt, bringen Leben und Abwechſelung in den Dialog, der ſich in friſcher und naturwahrer Weiſe fließend weiterſpinnt. Ein ſpäterer anonymer Bearbeiter des Herbord'ſchen Werkes, ein die Wunder des heiligen Otto behandelnder Mönch des St. Michaelkloſters, hat ganz Recht, wenn er meint, daſſelbe mache, obgleich es proſaiſch geſchrieben ſei, doch den Eindruck eines dramatiſchen Gedichtes. Das hat Herbord auch gewollt, und weil er ſeinem Werke eigentlich nur die Form als von ihm ſelbſt herrührend mitgab, hat er auch gerade auf die feine und künſtliche Ausarbeitung derſelben ein beſonderes Gewicht gelegt. In der Einleitung, wo er den zu behandelnden Gegenſtand unter die Erzähler vertheilen und die Reihenfolge ihrer Vorträge beſtimmen läßt, ſagt er ſelbſt: „Das wird, wie mit Abſicht, eine künſtliche Ordnung werden, da das zuerſt Geſchehene zuletzt erzählt wird.“ Gerade in dieſer künſtlichen, in der Sache ſelbſt nicht begründeten Anordnung des Stoffes werden wir auch den hauptſächlichſten Grund zu ſuchen haben, weßhalb das Werk Herbord's ſpäterhin ſo oft überarbeitet und in eine Geſtalt umgegoſſen iſt, in welcher die Ereigniſſe auch in der Reihenfolge erzählt werden, in der ſie ſich zugetragen hatten. Aus dieſer Abſicht entſprang die Arbeit eines Anonymus, der bei ſeiner 1189 nach Otto's Heiligſprechung vorgenommenen Bearbeitung des Herbord'ſchen Werkes entſchieden den Zweck verfolgte, die für einfache Mönche und deren zunächſt auf Erbauung gerichtetes Bedürfniß allzu künſtliche und verſchränkte Anordnung zu beſeitigen; er warf die dialogiſche Form ganz bei Seite, behielt im Uebrigen aber ſo weit möglich die Worte der Herbord'ſchen Erzählung bei.

---

[1] Vgl. das Nähere in Köpke's Vorrede zu der erſten Ausgabe des Herbord'ſchen Werkes Mon. Germ. hist. Scriptores XII., 737.

Sein Geſchick zeigt Herbord auch gleich in der Wahl der Perſonen, die er als Theilnehmer an der Unterhaltung und als eigentliche Berichterſtatter einführt; es ſind zwei Bamberger Geiſtliche Tiemo und Sefrid. Von Tiemo, dem Prior des St. Michaelkloſters, ſagt Sefrid zu Herbord in der Einleitung: „Er ſoll fünf Jahre lang der Diener jenes (Otto's) geweſen ſein, und mein Herr hatte ein gutes Auge auf ihn, weil er von vornehmer Verwandtſchaft und noch im erſten Kindesalter in das Kloſter gebracht war, weil er auch ein Knabe von lieblicher Schönheit war“ u. ſ. w. Demnach war

Tiemo ein Zögling Otto's von Bamberg und am beſten geeignet, von ſeines Meiſters Leben Kunde zu geben. Von Tiemo, deſſen Namen auch mehrfach urkundlich vorkommt, wiſſen wir nach anderen Berichten, daß er ein gelehrter Mann und ein eifriger Handſchriftenſammler geweſen, durch den die Kloſterbibliothek bedeutende Bereicherungen erfahren hat. Daraus erklärt es ſich, daß gerade Tiemo von Herbord den die Bamberger Kirche und Otto's kirchliche Thätigkeit betreffenden Theil der Erzählung zugewieſen erhält. Auch Sefrid iſt Otto perſönlich verbunden geweſen; er ſcheint ſchon 1121 Otto's Kapellan geweſen zu ſein und wurde als ſolcher und auf die beſondere Empfehlung des Prieſters Udalrich von dem Biſchof wegen ſeiner Kraft und Treue und mannigfachen Begabung zum Begleiter auf ſeiner pommerſchen Reiſe erwählt, hat auch, wie es ſcheint, dem Biſchof ganz beſonders nahe geſtanden. Beide haben ihren Lehrer und Meiſter bedeutend überlebt; da beide 1162, Tiemo am 18. October, Sefrid am 6. Mai geſtorben ſind, ſo können beide ſehr wohl wirklich Theilnehmer der von Herbord geſchilderten Unterredung geweſen ſein, und es liegt kein Grund vor, es zu bezweifeln, daß die Angaben der Herbord'ſchen Biographie auf dem Berichte dieſer am Leben Otto's und ſeinem Wirken ſelbſt betheiligten Männer beruht.

Doch hat Herbord, wie das ſchon ſeine ſo entſchieden hervortretende ſchriftſtelleriſche Begabung vermuthen läßt, auch noch andere Quellen für ſeine Darſtellung benutzt. Als ſolche ſind zunächſt hervorzuheben die Briefe und Urkunden, welche er mehrfach von ſeinen Gewährsmännern mittheilen läßt. Außerdem aber hat Herbord auch noch eine beſondere Biographie Otto's benutzt. Vor Herbord nämlich hatte ſchon ein Zeitgenoſſe deſſelben, der am 16. Mai 1163 geſtorbene Ebbo, ein Leben des Pommernapoſtels geſchrieben. Gleichaltrig etwa mit Sefrid hatte er noch die Wirkſamkeit Otto's innerhalb ſeines Biſthums und namentlich des Bamberger Michaelkloſters mit angeſehen und konnte von dem hierauf Bezüglichen als Augenzeuge berichten. Was ſeine Darſtellung der Miſſionsthätigkeit Otto's betrifft, ſo ſchloß ſich Ebbo ganz dem an, was der oben erwähnte Bruder Udalrich, einer der Begleiter des Biſchofs, ihm davon mitgetheilt hatte. Dieſes Werk Ebbo's, das vermuthlich nur kurze Zeit vor dem ſeinen entſtanden iſt, hat Herbord augenſcheinlich benutzt, wenn er ſich auch im Ganzen ziemlich ſelbſtändig hielt. Daher dienen dieſe beiden Werke einander in manchen Punkten zur Ergänzung.

Dieſes Verhältniß der Arbeit Herbord's zu der Ebbo's iſt ebenſo wie die ganze Lage der auf die Lebensbeſchreibung Otto's von Bamberg bezüglichen Fragen erſt in neueſter Zeit durch einen ſeltenen Glücksfall aufgeklärt worden. Von den zahlreichen Bearbeitungen nämlich, welche das Leben Otto's ſpäter erfahren, und der großen Menge von Handſchriften, die uns daſſelbe mit mehr oder weniger Abweichungen von einander überliefern, hat keine auch nur annähernd die künſtliche Ordnung des Herbord'ſchen Werkes bewahrt, nur hier und da blieb ein Abſchnitt als aus dem Werke Herbord's entnommen erkennbar. Zuerſt hat Klempin durch ſeinen in den Baltiſchen Studien Bd. 9. 1, S. 1 veröffentlichten Aufſatz in dieſes Chaos durch Aufſtellung leitender Geſichtspunkte Licht und Ordnung gebracht, indem er bewies, daß uns das Leben Otto's von Herbord überhaupt nicht erhalten ſei. Hierauf fußend und von hieraus auf Grund einer umfaſſenden Vergleichung der

Handſchriften weiterbauend hat dann Köpke das Werk Herbord's ſo weit wie möglich zu reconſtruiren verſucht und daſſelbe im XII. Bande der Scriptores der Mon. German. hist. veröffentlicht, zugleich mit Ebbo's Buch, das er damals noch als aus Herbord gefloſſen anſehen konnte. Da hat nun 1865 W. v. Gieſebrecht in einer aus dem St. Michaelkloſter zu Neuenkirchen auf dem Brandt in Franken aufgetauchten und ihm vorgelegten Handſchrift Herbord's Werk in ſeiner originalen Geſtalt wiedererkannt. Die Unterſuchungen Klempin's und Köpke's haben dadurch die vollſtändigſte Beſtätigung gefunden, und nach dieſer, jetzt in der Königlichen Bibliothek zu München aufbewahrten Handſchrift iſt die erſte vollſtändige Ausgabe des Werkes von dem Leben Otto's von Bamberg durch Rudolf Köpke in dem XX. Bande der Scriptores veröffentlicht worden. Sie iſt in unſerer Ueberſetzung wiedergegeben.

Danzig, den 4. Mai 1869.

Dr. Hans Prutz.

Leb
Ba

Hier beginnen die Kapitel des erſten Buches über das ben und die Werke des heiligen Otto, des Biſchofs von amberg.

1. Von der wunderbaren Güte des heiligen Biſchofs Otto.
2. Die Art des Wohlthuns müſſe eine zweifache ſein nach der doppelten Art der Bedürftigkeit; denn eine voreilige Freigebigkeit ſei verwerflich, weil ſie den Geber und den Empfänger erniedrigt.
3. Von der Art der aus der Schatzkammer erwieſenen Güte.
4. Es giebt zwei Arten der Spender; welche von ihnen Verſchwender ſind.
5. Wer von den Spendern freigebig genannt werden könne.
6. Ueber die vom heiligen Biſchof Otto bei ſeinen Gaben bewieſene Vorſicht.
7. Von dem ehrenvollen Vorrecht, das er ſeiner Bamberger Kirche erwarb.
8. Von ſeiner Erfahrung und ſeinem Eifer in allgemeinen Angelegenheiten.
9. Von der Anmuth und Lieblichkeit ſeiner Predigt.
10. Wie er es vorgezogen in der Kirche Gutes zu thun, als blos gut zu reden.
11. Von dem Anfange ſeiner Thätigkeit im Würzburger und Bamberger Bitthum.
12. Von ſeinen Werken im Regensburger Bisthum.
13. Von ſeinen Werken im Halberſtädter Bisthum.
14. Von ſeinen Werken im Paſſauer Bisthum.
15. Von ſeinen Werken im Agleier Patriarchat.
16. Von fünf Cellen, die er in verſchiedenen Parochien einrichtete.
17. Welche Abſicht er gehabt, welchen Grund er, wegen dieſer Anlagen befragt, anzugeben pflegte.

18. Von der Beſtätigung ſeiner Klöſter durch ein Schreiben des römiſchen Biſchofs Calixtus.
19. Von der Unveränderlichkeit der mönchiſchen oder canoniſchen Regel in denſelben Klöſtern durch ein Privilegium des Papſtes Innocenz.
20. Vom Wiederaufbau der Kathedralkirche nach dem Brande.
21. Von der Wiederherſtellung und Beſſerung des Münſters und des ganzen Kloſters des h. Michael.
22. Wie ehrenvoll er der Welt und den Königen der Welt das gegeben, was ihnen zukommt.
23. Daß er die biſchöflichen Tafelgelder niemals irgendwie verringert hat.
24. Von einem Privileg des Papſtes Calixtus, welches beſtimmt, daß es keinem Menſchen erlaubt ſei die kirchlichen Werke und Einrichtungen deſſelben aufzuheben.
25. Wie er das Vermögen ſeines Bisthums im Weltlichen vermehrt hat.
26. Wie fleißig und ſparſam er den Beſitz der Kirche gewahrt.
27. Von ſeiner Sparſamkeit und Einfachheit.
28. Von der Gewohnheit körperlicher Zucht.
29. Ueber die Geißel ſeiner Schwäche und was daraus Gutes entſtanden.
30. Von Hunger- und Nothjahren und ſeinen Werken in denſelben.
31. Von einer todten Frau, die er zum Kirchhof trug.
32. Von ſeinen ſpäter reichlicheren Almoſen.
33. Von einer ſehr koſtbaren Bedeckung, die er über einen Ausſätzigen zu legen befahl.
34. Von einem Zimmermann und deſſen ſchrecklichen Pfeilen.
35. Von einem Pferdediebſtahl und dem Geſchäft eines Händlers.
36. Vom Ungarnkönig und dem Gelde, das er ihm geſchickt.
37. Von der Tochter des Ungarnkönigs.
38. Von der einzigen Milde Ottos gegen die Mönche von S. Michael[1].

---

[1] C. 38 handelt noch von Belas Tochter; daher ſtimmt von hier an die Inhalts-Angabe nicht genau: Ottos Milde iſt ſchon in C. 39 behandelt, wie das erſte Buch im Ganzen 42 C. enthält.

39. Von der Weihe des Kloſters zu S. Michael.
40. Von der Krankheit und dem Tode des Biſchofs.
41. Vom Biſchof Imbrico von Würzburg und ſeiner Klage bei dem Begräbniß des h. Otto.

Hier enden die Kapitel des erſten Buches.

Zwiegeſpräch ſtatt einer Vorrede zum Leben des heiligen Biſchofs Otto.

Siehe, der Jahrestag des Begräbniſſes deines und unſers[1] Herrn, des Biſchofs Otto von Bamberg, glückſeligen Angedenkens, ſteht bevor. Was warteſt du noch? Erfülle dein Verſprechen. Denn an dieſem Tage, den die Erinnerung an ihn uns lieb und angenehm macht, wünſche ich, daß du mit der Erzählung alles deſſen beginneſt, was von ihm eifrig und heilig gethan iſt, ſowie du es haſt erfahren können, und mir die Sitten des Mannes und die Einrichtung ſeines Lebens berichteſt. Was aber ſollte wohl von ſeinen Werken und ſeinen Sitten dir verborgen ſein, der du faſt 15 Jahre hindurch niemals aus dem Zuſammenleben mit ihm gekommen biſt? Was er alſo in dieſem Zeitraum gethan, das haſt du wie mithandelnd mit deinen Augen geſehen; was er aber vor deiner Hinzuziehung im Bisthum ſelbſt oder vor dem Bisthum gethan hat, das alles kennſt du ſowohl aus ſeinen eigenen, wie anderer Erzählungen.

Ich gebe es zu, ſagte Sefrid, auch iſt mir nichts von alle dem, was ihn betrifft, verborgen, und, was du forderſt, iſt mir angenehm. Aber ſiehe, da kommt Tiemo herbei, der gute Prior, er wird die Aufgabe vielleicht ſtatt meiner übernehmen und dir ſagen, was du wünſcheſt; denn er kennt alles ebenſo gut wie ich. Er ſoll nämlich fünf Jahre lang der Diener jenes geweſen ſein, und mein Herr hatte ein gutes Auge auf ihn, weil er von vornehmer Verwandtſchaft und noch im erſten Kindesalter in das Kloſter gebracht war, weil er auch ein Knabe von lieblicher Schönheit, ſehr angenehm

---

1) Herbord redet den Sefrid an.

und wunderbar war in Worten und Werken, durch ſeine Werke alle erfreuend. Siehe, er biegt ab um ſich zu uns zu ſetzen.

Als nun der Prior den vor ihm Aufſtehenden die Hand geſchüttelt und ſich geſetzt hatte, ſprach er: Was beſprecht ihr ſo angelegentlich? Kann ich es hören? Dreht ſich euer Geſpräch wieder, wie ich vermuthe, um unſern Otto?

Da ſagte ich: Ja, heute ſprechen wir von ihm, der für unſer ganzes Haus, ja für die ganze Stadt der allgemeine Gegenſtand der Freude iſt. Denn dieſer Jahrestag iſt wie ein Geburtstag und gleicht einem großen Feſte. Denn eine ſo große Menge Volks war heute bei uns, eine ſo feſtliche Verſammlung von Geiſtlichen der Kathedralkirche und anderen Klerikern, ein ſolcher Zuſammenfluß von fremden Aebten und anderen Geiſtlichen und auch weltlichen Perſonen, welche fromm das ehrwürdige Grab des heiligen Mannes beſuchten, daß ich die Gnade dieſes Tages faſt dem Feſte unſers Schutzheiligen S. Michael oder der Kirchweihe zu vergleichen wagen möchte. Und wahrlich, nicht der geringſte Theil der Freude war die Menge der Armen, welche jubelnd über den Empfang der Tröſtungen in Schaaren vor das Angeſicht der Kirche gingen und ſich freuten, Segen erflehend für jene hochheilige Seele und für uns, durch welche ſie derſelben theilhaftig zu werden gewürdigt waren. Werden wir da desjenigen vergeſſen können, der ſeine Almoſen zu den unſern gemacht hat, indem er unſern Händen die Vertheilung derſelben übergab? Werden wir deſſen vergeſſen können, der unſern Augen ſo ausgezeichnete und herrliche Erinnerungen an ſich zur Betrachtung vorgeſtellt hat, damit wir uns in unſerm Leben danach richten? Denn all' dieſe großen Gebäude, die des Kloſters ſowohl wie alle Wirthſchaftsgebäude innerhalb und außerhalb deſſelben, ſind, wie ihr ſeht, von den Fundamenten bis zu den Zinnen der Dächer ſein Werk; und oft, wenn die Rede hiervon iſt, entſteht unter den Redenden Staunen und Verwunderung, wie der Biſchof von ſo vielerlei Geſchäften in Anſpruch genommen ſoviel Sorgfalt und Fleiß auf die Beförderung unſers Ortes habe aufwenden können. Ihr bewundert auch die Ausgaben und den faſt übermäßig reichlichen und freigebigen Aufwand, da er das Geld oft nach hunderten und tauſenden von Mark und Talenten dem Herrn darbrachte zum Unterhalte der Gebäude und zum Ankauf von Landgütern; denn von euch ſelbſt habe ich es gehört, daß unſer Beſitz, der unter ſeiner Leitung, wie wir ſehen, ſchnell herangewachſen und ſchon dem der großen Klöſter gleichgekommen iſt, nach eurer Erinnerung klein und ärmlich, und daß, was jetzt unter emſigen Leitern für hundert Mönche ausreicht, ja reichlich iſt, einſt für 24 Brüder dürftig und knapp geweſen ſei. Iſt es nicht ſo, wie ich ſage? Wahrlich wenn ich mich da irre, ſo ſchiebe ich die Schuld davon auf diejenigen, von denen als Gewährsmännern ich das vernommen habe. Denn ich bin bei euch ein Ankömmling und ein Fremdling, erſt vor 13 Jahren durch Gottes und euer Mitleid in den Verband eurer Brüderſchaft aufgenommen, und ſo Genoſſe und Theilnehmer geworden der Tröſtungen und all der Güter, die euch durch jenen übertragen ſind. Ihn ſelbſt aber habe ich bei Lebzeiten nicht mehr geſehen, da er ſchon ſeit ſechs Jahren vor meinem vor 13 Jahren erfolgten Eintritt bei euch in der Gruft lag.

Tiemo ſagte: Zweifle nicht, daß ſich alles ſo verhält, wie du von uns gehört zu haben behaupteſt. Das aber iſt gering und faſt gar nichts im Vergleich mit dem, was du von ihm noch hören ſollſt, wenn es dir zu hören beliebt. Für wie viel glaubſt du wohl, daß er das Fleckchen, wo er ruht, gekauft hat? Ich glaube, es wird ihm nichts von dem Preiſe von 1000 Talenten abgelaſſen worden ſein. Und doch hätte er es umſonſt haben können, wenn er gewollt hätte; aber gewöhnt jede Gelegenheit zum Wohlthun und Mittheilen zu erſpähen, wollte er auch bei uns, die er in Chriſto liebte, kein koſtenfreies Begräbniß haben, um durch denſelben Handel ſowohl ſich als uns zu nützen. Als ein nach der ewigen Vergeltung begieriger Handelsmann hat er ſo unſere Mauern und Wirthſchaftsgebäude, ſo die Ader der Quelle und die Leitung derſelben in bleiernen Röhren von ihrem Urſprung bis dahin, wo du ſie jetzt aus bleiernem Mundſtück ſprudeln ſiehſt, ſoviel ſie irgend koſten konnten hoch abſchätzen laſſen, damit alles vor Gott ihm zugeſchrieben werde. Welche

Geldſumme glaubſt du wohl, hat er in den 18 Klöſtern theils zum beſſern Ausbau, theils zur Aufführung in rohem Bau verbraucht? Was hat er ausgegeben beim Kauf von Landgütern und Beſitzungen zum Unterhalt der dort Gott Dienenden? Kein Kloſter und keine Canonie ſeines Sprengels hat er ſeiner Wohlthätigkeit nicht theilhaftig werden laſſen, ſondern während er alle, die derſelbe früher hatte, verbeſſert und bereichert hat, hat er 15 neue Congregationen und 5 Cellen ſeinem Bisthum hinzugefügt.

Der Samen, ſagte ich da, iſt auf gutes Land gefallen und hat vielfältig Frucht getragen. Aber ich bitte dich, fahre fort, denn in mein Feuer haſt du Oel gegoſſen; erzähle mir, dem ſtaunenden, die ganze Reihe ſeiner Tugenden und guten Thaten. Denn ſo hat hier Sefrid vorausgeſagt, daß wenn du zu uns kommſt, er ſeiner Verpflichtungen ledig ſein werde, da du die Laſt dieſer Erzählung ſtatt ſeiner übernehmen werdeſt.

Ich bin am heutigen Tage nicht frei, erwiderte jener, weil mich die Pflege der Fremden beſchäftigt, auch genügt um dies zu erzählen ein ganzer Tag nicht. Aber wenn du willſt, wollen wir uns die Laſt gleichmäßig theilen: was der Biſchof bei fremden und barbariſchen Völkern gethan, ſoll dir jener erzählen, weil er das genauer kennt, und ebenſo wie er beim Fürſten am Hofe gelebt, bei welcher Gelegenheit er an den Hof und von da in die biſchöfliche Würde gekommen, weil jener ja ein Hofmann iſt und am Hofe erzogen; ich aber, ein einfacher Mann, wie Jacob unter Zelten wohnend mit meiner Mutter Rebecca, werde dir, ſo gut ich kann, berichten über das, was er daheim zu thun pflegte, und als Kloſterbruder über die Gründungen und Erneuerungen von Klöſtern und Cellen.

Trefflich, antwortete ich, haſt du getheilt. Deinen Theil aber, wenn du kannſt, erzähle heute, damit der morgende Tag der Rede jenes vorbehalten bleibe, und das wird wie mit Abſicht eine künſtliche Ordnung werden, da das zuerſt Geſchehene zuletzt erzählt wird.

Tiemo: Ich folge dir, wohin du mich auch rufſt. Da wir aber bekanntlich den, von dem wir reden, ſehr lieben, ſo müſſen wir uns wohl hüten, daß wir nicht aus Liebe zu ihm zu übertreiben ſcheinen. Ebenſo ſehr müſſen wir uns davor hüten, die Todten auf Koſten der Lebenden zu loben. Denn viele erheben zum Nachtheil der Lebenden die guten Thaten der Verſtorbenen mit allzu großem und ungeziemendem Lobe; dieſe aber möchte ich nicht wahre Lobredner, ſondern höhniſche Ankläger nennen.

Hier endet die Vorrede. Es beginnt die Erzählung.

1. Otto, ſtets hochſeligen Angedenkens, zeichnete ſich durch viele Tugenden aus, eine aber ſtrahlte an ihm mit ſolchem Glanze, daß ſie nach Art der Sonne, welche die übrigen Geſtirne verdunkelt, durch ihr Licht die übrigen etwas weniger ſtrahlend machte. Ich meine aber ſeine Wohlthätigkeit oder Freigebigkeit. Wenn ich dieſe durch ein ebenſo ausgezeichnetes Lob erheben wollte, wie ſie ſelbſt an ihm ausgezeichnet war, ſo könnten die, welche das hörten, denken, daß wir Mönche, die man als geizig tadelt, den Reichen ſchlau zu ſchmeicheln wüßten und die Freigebigkeit eines Reichen, die zwar gegen viele groß war, am größten jedoch gegen die Mönche, nur deshalb prieſen. Denn von uns ſagt man: Zu nehmen iſt ihnen erlaubt, nicht aber zu geben; denn immer werden wir in Folge unſerer Sünden bereiter zum Empfangen als zum Austheilen gefunden. Um aber dieſen Vorwurf liſtiger Schmeichelei bei dieſer Rede zu vermeiden, verkünde ich, was ich über ſeine Freigebigkeit zu ſagen weiß, den Reichen ſowohl wie den Armen, denen, die Schätze beſitzen ebenſo gut wie denen, die keine haben.

7.[1] So groß aber war Ottos Beſonnenheit im Geben, daß er nie als ein Verſchwender, immer aber als freigebig erfunden wurde. Große Ausgaben und ungeheuern Aufwand ſchätzte er gering, wenn es ſeinem oder eines andern Bedürfniß abzuhelfen galt oder wenn die Rückſicht auf die Aufrechterhaltung oder Vermehrung ſeiner Würde ſie erforderte. Denn als beſonnener Mann wog er alle ſeine Handlungen mit ſicherm Urtheile ab. Wenn daher einmal eine größere und nützlichere Anſchaffung mit großem Aufwande gemacht wurde, ſo hielt er ſeine Hand nicht geſchloſſen. Die Veranlaſſung zu einer Spende war für ihn daher ſtets der Nutzen oder das Bedürfniß, die Ehre oder der Hinblick auf den göttlichen Lohn. Hierauf vor allem bedacht war er die gemeinſame Zuflucht aller Bedürftigen und von irgend einem Unglücke Betroffenen. Doch wurde er von den Arten des Wohlthuns mehr angezogen, an die er der Nachwelt die Erinnerung hinterlaſſen konnte.

---

[1] Kap. 2—6 ſind faſt wörtlich aus Ciceros Buch von den Pflichten II., 15. 16 entlehnt: ſie handeln von den verſchiedenen Arten der Freigebigkeit. Wir laſſen ſie deshalb hier weg.

8. Nächſt der Ehre Gottes aber, die er in allen Dingen zu verherrlichen für lieblich hielt, bemühte er ſich auch auf die Kirche, der er vorſtand, Ruhm und Ehre zu häufen. So geſchah es, daß bei ſeinem Amtsantritt, — während früher die Bamberger Kirche ein beſonderes Ehrenvorrecht, nämlich den Gebrauch des Kreuzes und des Palliums nur viermal im Jahre hatte — er, weil er nach alter Sitte zum Empfang der biſchöflichen Weihe ſein ehrwürdiges Haupt der römiſchen Mutterkirche darbot, nicht aus Ehrgeiz, den jene entſchieden verdammt, ſondern durch freie Güte der Mutterkirche ſelbſt, welcher es eine Freude iſt, ihre würdigen Söhne zu ehren, vom Papſt Paſchalis ſeligen Angedenkens, nachdem er von demſelben am heiligen Pfingſtfeſte unter Mitwirkung der Kraft des heiligen Geiſtes zum Biſchof geweiht war[1], denſelben Gebrauch des Palliums und des Kreuzes durch eine Verdoppelung der Ehre noch vier andere Male bewilligt erhielt, und zwar ſollte dieſelbe, da er für dieſe Auszeichnung beſonders geeignet und würdig erſchienen, auf alle ſeine Nachfolger übertragen werden. Von dieſer Zeit alſo an war er unter dem Beiſtande des heiligen Geiſtes in weltlichen ſowohl wie in geiſtlichen Dingen und Geſchäften ſtark an Rath und Klugheit, ſo daß er ſeine Würde und Gunſt bei allen vermehrte, insbeſondere aber bei denen, denen er nicht blos vorzuſtehen, ſondern auch zu nützen begann.

9. So war es ſeine beſondere Sorge, die Rechte und Einrichtungen der Vorfahren kennen zu lernen, und niemals hat er mit

---

[1] Den 13. April 1111.

Abſicht das unterlaſſen, was er irgend einem Stande oder Beruf oder einer Würde ſchuldiger oder freiwilliger Weiſe irgend an Ehre erweiſen konnte. Das Vorſchreiten und die Ausſchreitungen der Synodalverhandlungen, der Provincial- oder auch der Lehnsgeſetze kannte er ſehr genau, und ſeine Meinung zu entwickeln war er mit angenehmer, ernſter und ſchmuckreicher Redegabe ausgerüſtet.

10. Obgleich er nun in den Wiſſenſchaften weder philoſophiſch noch überhaupt tief gebildet war, ſo übertraf doch in volksthümlicher Rede, um die Menſchen über göttliche und kirchliche Dinge zu belehren, nichts ſeine Beredſamkeit, wie das die Bewunderung der Hörer und die Erbauung der Zerknirſchten und der ihre Sünden Beklagenden oft bewieſen hat. Denn von keinem Geiſtlichen ſeiner Zeit wurde ihm in der Kunſt das Volk in natürlicher Rede zu belehren, der Rang ſtreitig gemacht, weil er beredt und gewaltig in natürlicher Sprache, in richtigem Gebrauch und in Fülle der Rede gewandt, und wohl beachtete, was dem Orte, der Zeit und den Leuten angemeſſen war.

11. Weil es aber mehr werth iſt Gutes zu thun, als blos gut zu reden[1], ſo geſchieht es, wenn einer auch in beidem ſtark iſt und einem Kirchenvorſteher beides zukommt, doch gewöhnlich, daß derſelbe nur in einem von beiden beſonders eifrig iſt. Deshalb wollte Otto lieber im Wohlthun eifrig ſein und, da ſeine Mittel es erlaubten, ſich der Seite der Güte zuwenden, die aus der Quelle ſeines Vermögens den Nächſten zuſtrömt. Vieles ließ er den Gegenwärtigen zukommen, aber auch die Nachkommen und Abweſenden, ja ſelbſt die noch nicht Geborenen hat er nicht vergeſſen. So kam es denn, daß er für die Dinge, die auch der Nachwelt bleiben konnten, größern Aufwand machte, als da ſind Häuſer, Brücken, Waſſerleitungen und was ſonſt noch zum Nutzen vieler lange Zeit beſtehen kann.

12. Die erſte ſeiner Unternehmungen war der Bau zweier Klöſter im Würzburger Biſthum, von denen das eine Uraugia[2] heißt und unter dem Schutze des h. Laurentius ſteht, das andere

---

[1] Vgl. Salluſt, Catilina 3: Pulchrum est benefacere reipublicae, etiam benedicere haud absurdum u. ſ. w. [2] Aurach, im N. von Würzburg.

des h. Apoſtels und Evangeliſten Matthäus. Den Boden aber und den Grundbeſitz davon hatte die Bamberger Kirche ſchon ſeit langer Zeit verloren; er ſelbſt erwarb es mit emſiger Sorge wieder und machte es zu einer Mönchscelle, die zuerſt von ihm, dann von anderen Gläubigen mit reichen Landſchenkungen begabt zur Abtei heranwuchs. Die zweite iſt in Bamberg beim Dom S. Michaels gelegen unter dem Schutze der h. Jungfrau und Dulderin Fides. Zuerſt hatte er ſie für Nonnen beſtimmt, nach einem höhern Rathe jedoch richtete er ſie für ſieben Mönche ein und übergab ſie mit aller Zubehör dem h. Michael[1]. Die dritte iſt Rotha unter dem Schutze des h. Märtyrers Georg im Würzburger Bisthum. Die vierte iſt Vezzera[2] in demſelben Bisthum zu Ehren der h. Mutter Gottes Maria, vom Orden der Norpertiner. Aber der Reichthum der einen bewirkte Dürftigkeit für die andere: denn Rotha, das in ſeiner Aermlichkeit blieb, wurde dem wachſenden Vezzera, als dem beſſern zum Dienſt untergeordnet. Doch muß man wiſſen, daß der Biſchof Rotha mit 60 Hufen ausgeſtattet von der Pfalzgräfin Agnes und deren Schweſter Adelheid als Geſchenk für die Bamberger Kirche empfing, an umliegenden Gütern aber dieſer Celle für 265 Mark kaufte mit Dienſtleuten nämlich und Aeckern, Wäldern und Wieſen, Weiden und Mühlen, mit allen Nutzungen und Rechten, mit denen es, wie bekannt, einſt Herzog Kuno beſeſſen hatte[3]. Vezzera aber hatte Graf Gothbold angefangen zu bauen; der Biſchof bekam es von ihm geſchenkt und vollendete es auf ſeine Koſten. Die fünfte Celle war im Würzburger Bisthum Nithardeshuſen[4] im Gau Tullefelt. Und wenn man die Wahrheit geſtehen will, muß man ihm Tuckelnhuſen[5] in demſelben Bisthum als ſechſte anrechnen. Denn als deſſen Erbauer nicht im Stande waren, es zu vollenden, wohl aber wußten, daß der Biſchof in dergleichen Dingen ſehr eifrig ſei, ſo übergaben ſie demſelben den Ort, damit er unter ſeinem Schutze gefördert werde, und verſprachen vor ausreichenden

---

[1] Die Schenkungsurkunde iſt am 25. Mai 1137 zu Bamberg ausgeſtellt. [2] Am Zuſammenfluß der Werra und Schleuſe. [3] H. Conrad von Zäringen († 1152). [4] Bei der Burg Biſchberg. [5] Dinkelhauſen bei Würzburg.

Zeugen, daß ſie denſelben zu vollem Rechte der Bamberger Kirche zuſicherten. Auf dieſe Bedingung hin hat er viel auf jenen Ort gewendet. Das bisher von den Cellen und Klöſtern deſſelben Geſagte wird dir genügen.

Darauf ſagte ich: Klar und kurz genug haſt du das berichtet, und wenn ich richtig gezählt habe, ſo waren es im Ganzen 21 Cellen und Klöſter; für einen Biſchof war das wahrlich genug, ja ſogar für drei oder vier.

18. Warum aber, ich bitte dich, hat er ſo viel Geld auf ſolche Dinge gewandt? Denn gewiß iſt das nicht ohne großen Aufwand herzuſtellen. Aber wie ich ſie nicht zu tadeln wage, ſo möchte ich ſie auch nicht loben ohne eines verſtändigen Mannes Meinung darüber zu hören. Denn die Welt, ſagt man, iſt mit Klöſtern überfüllt. Wozu iſt es alſo nöthig noch ſo viele Klöſter zu gründen?

Tiemo: Du biſt nicht der erſte, der dieſen Einwand macht; auch mit ihm ſelbſt iſt von ſeinen Freunden hierüber mehr als einmal verhandelt worden. Da du aber nicht daran zweifelſt, daß er ſehr klug geweſen iſt, ſo will ich dir, wenn es dir recht iſt, ſeine eigene Meinung darüber ſagen.

Keines andern Meinung, erwiderte ich darauf, kann mir über ſeine Werke ſo lieb ſein, wie ſeine eigene.

Tiemo ſagte: Jenes evangeliſche Gleichniß vom Samariter und dem von Räubern geſchlagenen Manne und vom Gaſthauſe und dem Wirthe[1] pflegte er auf ſeine Sache anzuwenden, wenn er von jemandem über derartige Werke freundſchaftlich zur Rede geſtellt wurde. Dieſe ganze Welt, ſagte er, iſt eine Fremde, und ſo lange wir in dieſer Welt leben, ſind wir fern von dem Herrn und bedürfen daher der Herbergen und der Gaſthäuſer. Herbergen aber und Gaſthäuſer nannte er die Cellen und Klöſter, und meinte, daß ſie nicht den Einheimiſchen, ſondern den Fremdlingen in dieſer Welt bequem ſeien. Diejenigen, ſagte er, welche klagen, daß zu viele Herbergen da ſeien oder gegründet werden, glauben nicht in der Fremde, ſondern in der Heimat zu ſein. Wenn ſie aber von Räubern

[1] Ev. Luc. 10,33.

überfallen, beraubt, geſchlagen und verwundet und halb todt liegen gelaſſen ſind, dann werden ſie wohl auch gegen ihren Willen erfahren, wie viel beſſer es iſt, daß eine Herberge nahe iſt als fern. Denn wenn ein plötzliches Unglück hereingebrochen iſt oder Schmerz wie die Wehen einer Schwangern, wie werden ſie nach der Herberge gebracht werden können, wenn dieſelbe fern iſt? Und wenn viele dergleichen an vielen Orten ſind, iſt es nicht beſſer, es giebt viele Herbergen, als wenige? Denn wenn deren nur wenige ſind, wie ſollen ſie für viele Fremdlinge, für viele Kranke ausreichen? Außerdem, ſagte er, iſt es die letzte Stunde[1] und die Welt liegt im Argen[2]; aber um derentwillen, die vor ihr fliehen und gerettet werden wollen, iſt es, weil die Menſchen auf der Erde ſich vermehrt haben, nicht thöricht, daß auch die Klöſter vermehrt werden. Im Anfange der Welt als es nur noch wenige Menſchen gab, war die Vermehrung der Menſchen nöthig, daher hielten ſie ſich nicht zurück, ſondern heiratheten alle; jetzt aber, ſagte er, am Ende dieſer Welt, nachdem die Menſchen ſich übermäßig vermehrt haben, iſt es Zeit zur Enthaltſamkeit; die Menſchen ſollen enthaltſam ſein, wie ſie irgend können, und Gott leben. Enthaltſamkeit aber und andere Werke der Heiligung können in den Klöſtern beſſer geübt werden als außerhalb derſelben. Das, ſagte er, war mein Grund, das meine Abſicht bei der Vermehrung der Klöſter. Und um auch vom menſchlichen Standpunkte etwas dafür zu ſagen: wenn die Klöſter gedeihen und wachſen durch den Eifer und die Schenkungen der Gläubigen, wie wir ja an den meiſten Orten ſehen, — weil, wenn Gott es gewährt, ihre Kammern voll ſind, die herausgeben können einen Vorrath nach dem andern, ihre Schafe tragen tauſend und hunderttauſend auf ihren Dörfern, ihre Ochſen viel erarbeiten und kein Schade, kein Verluſt noch Klage auf ihren Gaſſen iſt[3] — ſo können ſie zuweilen auch ihren Biſchöfen zur Ehre und zum Nutzen gereichen; wenn ſie aber dürftig und arm ſind, ſo haben meine Nachfolger jemand, bei dem ſie ihr Almoſen gut anlegen können und finden ehrenhafte Gelegenheit wohlzuthun, wenn ſie meine Schößlinge begießen und ſo zu ihren Bäumen machen, ſowie auch ich einige anderer zu den meinigen gemacht habe. Und es iſt leichter, Angefangenes zu Ende zu führen, als da, wo nichts iſt, einen Anfang zu machen. Denn aller Anfang iſt ſchwer. Wenn daher manche derartiges anzufangen träge und zaghaft ſein ſollten, ſo mögen ſie ſich anſchicken auf meinen Anfängen und den von mir gelegten Fundamenten mit Gottes Hülfe weiter zu bauen. In ſolcher Weiſe von ſeinen Werken Rechenſchaft abzulegen verſchmähte jener nicht, in dem einen Zwecke alles zuſammenfaſſend, daß in allem Gott verherrlicht und der Nächſte unterſtützt werde[1]. Und ſeine Hoffnung hat ihn nicht getäuſcht: denn viel Gutes iſt der Kirche aus ſeinen Bemühungen erwachſen und erwächſt noch täglich. Denn was glaubſt du wohl, daß in ſo vielen Cellen und Klöſtern Gott an Dienſt und Ehre, dem Nächſten an Troſt und Nutzen gewährt wird? Zeichen und Wunder geſchehen täglich durch ihn und ſeine Werke und wenn ſie nicht körperlich geſchehen, ſo geſchehen ſie, was wahrlich noch beſſer iſt, im Geiſte. Denn da ſehen die Blinden und die Lahmen gehen, die Ausſätzigen werden rein und die Tauben hören, die Todten ſtehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt[2]. Denn von dieſen Uebeln und Schäden umgeben erſtarken die Menſchen, von Natur Sünder, in den Klöſtern zu einem beſſern Leben im Geiſte. Dort giebt es heilige Lectionen, Pſalmodien und Gebete, Meſſen und Betrachtung der göttlichen Dinge, Faſten und Wachen, und Kampf gegen geiſtige Schlechtigkeit, dort giebt es Kaſteiung des Fleiſches und des Herzens, Almoſenſpendung und viele Mildthätigkeit. Wer möchte es leugnen, daß dies zum großen Theil zu ſeinen Verdienſten gerechnet werden könne, da es ihm geglückt iſt durch ſeine Mühe und Aufwand Klöſter zu ſtiften? Da er aber erwog, daß der Bau ſeiner Klöſter feſter beſtehen werde, wenn er ſie auf dem Fels apoſtoliſcher Autorität gründete, und daß ſie nicht leicht zerſtört werden würden, wenn ſie mit dem Schirme St. Peters befeſtigt wären, ſo ſtellte er alles unter deſſen Schutz und empfing folgendes Schreiben vom apoſtoliſchen Stuhle:

---

[1] 1. Joh. 2,18. [2] 1. Joh. 5,19. [3] Pſalm 144,13. 14.

---

[1] 1. Petri 4,11. [2] Matth. 11,5.

19. Biſchof Calixtus[1], Knecht der Knechte Gottes, entbietet ſeinem verehrungswürdigen Bruder Otto, Biſchof von Bamberg, Heil und apoſtoliſchen Segen.

Die guten Beſtrebungen unſerer Brüder müſſen wir nicht blos begünſtigen, ſondern den Geiſt derſelben eben dazu noch antreiben. Deinen Bitten alſo, theuerſter und verehrungswürdiger Otto, Biſchof von Bamberg, nachgebend, nehmen wir die Klöſter, die du auf eigene Koſten erbaut und, indem du ſie der Bamberger Kirche überträgſt, durch die Beſtätigung des h. apoſtoliſchen Stuhles zu ſichern wünſchteſt, in des h. Petrus und ſeiner römiſchen Kirche Schutz zur Vertheidigung gegen die Niederträchtigkeit ſchlechter Menſchen. Wir beſtimmen daher, daß die Beſitzungen, Ländereien und alle Güter, ſowohl die, welche deine Brüderlichkeit jenen Klöſtern im Hinblick auf die göttliche Liebe geſchenkt hat, als auch die, welche ihnen durch anderer Gläubigen rechtmäßige Uebertragung gewährt ſind oder die künftig recht- und geſetzmäßig erworben werden ſollten, ihnen unter Gottes Schutz ſicher und unangetaſtet bleiben ſollen. Die Ordinationen der Aebte oder ihrer Mönche ſollen ſie von den katholiſchen Diöceſanbiſchöfen empfangen. Die Sorge aber für das Vermögen der Klöſter und deſſen Verwaltung ſoll, ſo beſtimmen wir, in deinem und deiner Nachfolger Gutdünken und Macht ſtehen. Niemandem alſo ſoll es erlaubt ſein jene Klöſter zu ſtören, ihre Beſitzungen zu nehmen oder die genommenen zurückzuhalten, zu verringern oder durch freche Störungen zu benachtheiligen, ſondern ihr ganzes Eigenthum ſoll unverletzt bewahrt werden um in jeglicher Art denen zu nützen, zu deren Unterhaltung und Leitung es beſtimmt iſt. Wenn daher eine kirchliche oder weltliche Perſon die Beſtimmungen dieſer unſerer Urkunde wiſſentlich verletzt oder wenn ſie aus Uebereilung gegen dieſelben verſtößt und dann zwei oder dreimal gemahnt, keine hinreichende Genugthuung gegeben, ſo ſoll ſie der Würde ihrer Macht und Ehre verluſtig gehen und erkennen, daß ſie ſich durch das verübte Unrecht vor dem göttlichen Gericht ſchuldig gemacht hat, und ſoll von dem allerheiligſten Leib und Blut Gottes und des Erlöſers unſers Herrn Jeſu Chriſti ausgeſchloſſen und beim jüngſten Gerichte der ſchuldigen Strafe unterworfen werden. Mit allen denen aber, welche dieſen Klöſtern ihre Rechte bewahren, ſei der Frieden unſers Herrn Jeſu Chriſti, damit ſie hier den Lohn ihrer guten Handlung genießen und bei dem höchſten Richter den Lohn des ewigen Friedens empfangen.

---

[1] II. Papſt 1119—1124.

Geſchrieben durch die Hand des Gervaſius, des Geheimſchreibers und Notars des h. Palaſtes[1].

Da ſagte ich: Siehe, weil ich nun die triftigen Gründe Ottos zur Errichtung ſo vieler Klöſter vernommen habe und auch die Beſtätigung derſelben durch den apoſtoliſchen Stuhl und weil der päpſtliche Stuhl nur dasjenige beſtätigt, was er als zweifellos gut und recht erkannt hat, ſo gebe ich jetzt getroſt das zu, was ich erſt nicht annahm, nämlich daß es gut, ja ſehr gut iſt, daß jener ſo viel Geld auf dergleichen verwendet hat; denn er hat daſſelbe ſchon ganz und mit reichen Zinſen zurückempfangen. Es iſt alſo gut, nicht ſchnell, nicht voreilig zu urtheilen, ſondern eine beſſere Einſicht abzuwarten. Wie er aber in äußerlichen Dingen ſeinen Klöſtern Feſtigkeit und Unveränderlichkeit durch apoſtoliſche Autorität zu verſchaffen bemüht geweſen iſt, ſo möchte ich, daß er ihnen auch in der Religion und in den innerlichen Dingen ebenfalls durch die Autorität des apoſtoliſchen Stuhles eine gewiſſe Dauer und Unveränderlichkeit verſchafft hätte. Denn man findet kein Ende, kein Maß in der Veränderung der Religion und der Gewohnheit, namentlich in dem Cluniazenſerorden. Jeder Abt thut hinzu und verwirft, was er will, nach ſeinem Gutdünken ohne die Zuſtimmung und den Rath ſeiner Mitäbte, oft zum großen Nachtheil ſeiner Brüder.

Dieſe Klage, ſagte da Thiemo, über unſern Orden iſt alt. Aber ich kann dir ſofort zeigen, mit welchem Scharfſinn jener, ſo weit es an ihm war, dieſer Krankheit zu begegnen ſuchte. Nimm es ſelbſt, lies und lies zu Ende.

20. Von der Befeſtigung der Ordnung in den Klöſtern. Biſchof Innocenz[2], Knecht der Knechte Gottes, entbietet ſeinem verehrungs-

---

[1] Dieſe Urkunde iſt vom 3. April 1123. Jaffé, Reg. Pontificum 5131. [2] II. 1130—1143.

würdigen Bruder Otto, dem Biſchof von Bamberg und den canoniſch einzuſetzenden Nachfolgern deſſelben ſeinen Gruß und apoſtoliſchen Segen. So oft dasjenige von uns erbeten wird, was der Religion und der Ehrbarkeit bekanntermaßen geziemt, gebührt es ſich, daß wir es gern gewähren und unſere Zuſtimmung geben, damit die gläubige Ergebenheit ſchnell zum Ziele gelange. Deshalb, verehrungswürdiger Bruder Biſchof Otto, ſtimmen wir den Wünſchen deiner Bitte mit der gewohnten Milde des apoſtoliſchen Stuhles freundlich zu, indem wir zuerſt feſtſetzen, daß die Form des Gottesdienſtes, wie ſie in den dir anvertrauten Kirchen durch deinen Fleiß mit des Herrn Hülfe eingerichtet iſt, in ihnen beſtändig für alle Zeiten erhalten bleibe. Auch beſtimmen wir, daß in eben dieſen Kirchen keiner durch die Ketzerei der Simonie eingeſetzt werde, ſondern nur ehrenhafte Perſonen, für welche die Würdigkeit der Sitten und des Standes ſpricht, dort ordinirt werden. Ebenſo beſtimmen wir, daß die heilige Ordnung des Gottesdienſtes bleiben ſoll in den Klöſtern, welche entweder von altersher in deinem Sprengel erbaut ſind, oder die du ſelbſt in Frömmigkeit erbaut haſt oder auf andere gerechte Weiſe mit deiner Kirche wirſt vereinigen können, oder die auf Eingebung der göttlichen Gnade künftig von einem der Gläubigen in deinem Sprengel erbaut werden ſollten. Auch ſoll es keinem erlaubt ſein, die Form dieſer Einrichtung irgendwie zu verändern, wenn er ſie nicht etwa mit Gottes Hülfe zu dem Vorrecht eines beſſern Standes befördern will; auch ſoll das nicht dem Urtheil eines einzelnen überlaſſen bleiben, ſondern ſoll, wie wir hiermit beſtimmen, geſchehen nur auf Rath und Zuſtimmung der zur Bamberger Kirche gehörigen Klöſter oder doch des einſichtigern Theils derſelben. Wenn aber jemand gegen dieſe unſere Satzung voreilig zu verſtoßen gewagt und auf zwei- und dreimalige Ermahnung ſein Vergehen nicht durch hinreichende Genugthuung gut gemacht hat, ſo ſoll er von dem allerheiligſten Leib und Blut Gottes und unſers Herrn Erlöſers Jeſu Chriſti ausgeſchloſſen ſein und am jüngſten Gerichte der gebührenden Strafe unterliegen. Diejenigen, welche jenen Orten ihre Gerechtſame bewahren, ſollen des allmächtigen Gottes und der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus und unſere Gnade erlangen[1].

Da ſich dieſes ſo verhält, iſt es dir nicht augenſcheinlich, daß der h. Otto hinreichend, ſoweit es an ihm war, dafür geſorgt, daß in allen ſeinen Klöſtern die Ordnung und die Zucht der h. Religion, die durch ſeinen Fleiß mit Gottes Hülfe errichtet iſt, faſt für alle Zeiten bewahrt werde? Iſt es nicht deutlich genug durch die Autorität Roms beſtimmt, daß in den Klöſtern deſſelben die Form der heiligen Einrichtung zu verändern keinem Sterblichen freiſtehen ſoll, wenn er dieſelbe nicht etwa mit Gottes Hülfe zum Vorrecht eines beſſern Standes befördern wolle? Alſo mögen die Erfinder von Neuerungen ſich hier hüten! Mögen ſie ſagen, was ſie gewöhnlich ſagen und was ſie gewiß auch beabſichtigen, nämlich, daß ſie unſere kirchliche Einrichtung zum Vorrecht eines beſſern Standes befördern wollen. Wie aber, frage ich, ſoll das, wenn es nöthig iſt, geſchehen? Doch gewiß ſo, daß das Siegel der h. Autorität Roms nicht verletzt werde. Auch ſoll das, ſagt die Urkunde, nicht dem Urtheile eines einzelnen überlaſſen ſein, ſondern, wie wir hiermit beſtimmen, dem Rath und der Zuſtimmung aller zur Bamberger Kirche gehörigen Klöſter oder doch des einſichtigern Theils derſelben. Auf gerechte Weiſe alſo mögen ſie, was gerecht iſt, vollziehen! Wenn etwas neu einzuführen oder etwas abzuſchaffen die Rückſicht auf die Zeit, den Ort oder die Perſon fordern ſollte, was ja für das Heil und den Nutzen der Seelen, für die Beſſerung und den Stand der Kirchen und die Förderung des Ordens häufig geſchehen muß, ſo mögen ſie dem ſeligen Geiſte unſeres Herrn und Vaters Otto, dem Siegel des h. Petrus ſo viel nachgeben, daß ſie es, wie beſtimmt iſt, nur auf den Rath und die Zuſtimmung aller zur Bamberger Kirche gehörigen Klöſter oder doch des einſichtigern Theils derſelben thun! Aber es iſt wunderbar, daß es unſerm Orden beſchieden iſt, kein Generalcapitel zuzulaſſen, während doch die Auguſtiner, Ciſterzienſer und Nortbertiner im Beſitze dieſer Ehre ſind; denn alles thun ſie nach Berathung, und ſo wird vieles weiſe angeordnet. O daß doch die Aebte des Bamberger Bisthums, eingedenk ihres Otto, eingedenk der apoſtoliſchen Beſtimmung und angetrieben durch das Beiſpiel der Aebte und Pröpſte von den anderen Orden, auch über ihre Angelegenheit gemeinſam berathen und die Form der Kapitel annehmen möchten! Wahrlich wenn ſie eifrig verhandeln werden und ſich und die Ihrigen mit Weisheit leiten wollen und unter denen weilen, von denen geſagt iſt: „Glücklich der Mann, der in Weisheit lebt“[1], ſo werden ſie raſch fortſchreiten und ihre Fortſchritte werden ſchnell viele Nachahmer finden; Alles Große hat von Kleinem begonnen, damit nicht etwa welche über die Unbedeutendheit ſchelten. Auch das Kapitel der Ciſterzienſer, das jetzt ein ſo großes iſt, hat mit wenigen begonnen. Doch ich will dies bei Seite laſſend das Uebrige erzählen.

---

[1] Die Urkunde iſt vom 23. Januar 1139. Jaffé, Reg. Pontif. 5673.

21. Eben zur Zeit Ottos, deſſen Andenken immer zu ehren iſt, wurde das Münſter der Hauptkirche, das unter dem Vorgänger desſelben[2] nach Gottes Schickung bis auf die Mauern heruntergebrannt war, von ihm mit großem Aufwande in dem Glanz ſeiner frühern Zierde wiederhergeſtellt. Er ließ den Eſtrich legen, die Säulen der Kirche, welche das Feuer verletzt hatte, mit Gipsarbeit befeſtigen und verzieren, den Chor des h. Georg errichten, auch Gemälde, die nicht geringer waren als die früheren, anbringen und, um nicht ähnliche Ereigniſſe fürchten zu müſſen, das ganze Kloſter und die Thürme mit Kupferplatten decken, die Spitzen und Kreuze der Thürme ließ er vergolden und endlich alle Gebäude des Kloſters nebſt den einzelnen Wirthſchaftsgebäuden erneuern und in beſſern Stand ſetzen. Wieviel aber an Gütern und Ländereien außer denen, die ſie ſchon durch die Freigebigkeit des Stifters gehabt, er der Kirche durch ſeine Güte hinzugefügt hat, das bezeugt der Tiſch der Kanoniker, der jetzt viel reichlicher und beſſer iſt als früher.

22. Wie viel Dank iſt auch unſere Michaelskirche ihm ſchuldig! Denn da jener alte Bau inwendig in dem Halbkreiſe des Altargewölbes einen Spalt hatte, ließ er, damit er nicht etwa zuſammenſtürzte und die Mönche erſchlüge, durch dieſe Gelegenheit faſt erfreut, das alte S. Michaelskloſter niederreißen und ein neues größeres

---

[1] Jeſus Sirach 14,22. [2] Biſchof Rupert.

erbauen, und vergrößerte das Vermögen der Brüder um mehr als 90 Talente jährliche Einkünfte. Auch für den Schmuck dieſes Ortes that er viel, weil er denſelben immer ganz beſonders treu und gleichſam als den Ort ſeiner Ruhe liebte, und beſchenkte ihn auch mit dem Grabe ſeines verehrungswürdigen Körpers. Um der Kürze willen übergehe ich hier vieles, was dieſem und anderen Klöſtern und Kirchen von ihm gegeben iſt an Pallien, Stolen und Infuln, an goldenen und ſilbernen Kelchen, Kreuzen, Kapſeln, Krügen, goldenen und ſilbernen Flaſchen, an Weihrauchgefäßen und Käſten, Kandelabern und andern Kirchengeräthen, an Keſſeln, Vorhängen und Decken, Büchern beider Teſtamente und verſchiedenen Handſchriften, deren Menge im Ganzen ſo groß iſt, daß die Zahl derſelben ſich der Schätzung zu entziehen ſcheint und man ſich wundern muß, daß von einem Biſchof ſo vielen Orten ſo große Geſchenke gemacht werden konnten. Indem er aber dies alles aus der Quelle ſeines Vermögens ſchöpfte, ſo erſchöpfte er, da Gott Ueberfluß gab, dieſelbe doch nicht, weil er, wie er zu geſtehen pflegte, je mehr er im Dienſte Gottes aufwandte, um ſo mehr aufzuwenden hatte. Denn obgleich er ganz in Gott war und all das Seine zu den himmliſchen Schätzen vorauszuſenden eilte, ſo gab er doch vorſichtig und ſtark Gott was Gottes war, und verweigerte doch der Welt nicht, was ihr zukam.

23. Den Königen der Welt nämlich hat er vor allen Biſchöfen des Reiches daheim und in der Fremde ehrenvoll und treu gedient, auch erwarb er ſich das Vertrauen und die innige Freundſchaft der Fürſten, den Dienſtleuten und Lehnsmannen ſeiner Kirche bewahrte er ihre Rechte und ihre Ehre unverletzt, ſeine Familie endlich und ſeinen ganzen Anhang beſchützte er mit dem ſtarken Schirm der Frömmigkeit und behütete ſie mit den Fittigen mütterlicher Zuneigung.

24. Die Einkünfte des biſchöflichen Tiſches hat er auch bei einer zwingenden Gelegenheit nicht verringert, ſondern was er von dem Grundbeſitz der Mutterkirche wegen ſeiner günſtigen Lage den Klöſtern übertrug, ſuchte er ihr durch gekaufte oder ſonſt hinzuerworbene Güter mit Vortheil zu erſetzen, weil, wie er ſagte, von ungerechtem Gute

kein Almoſen gegeben werden konnte. Ungerecht aber, ja das größte Unrecht, behauptete er, ſei es, durch eine Schenkung oder Belehnung ohne Erſatz die Tafel der Nachfolger zu ſchmälern. Um daher dieſen Verdacht zu vermeiden und damit keiner der ihm nachfolgenden Biſchöfe gegen ſeine Beſtimmung etwas anordnen oder das von ihm weislich Beſtimmte wieder aufheben könnte, gewährte auf ſeine Forderung der apoſtoliſche Stuhl über dies alles ihm folgende Beſtätigungsurkunde:

25. Biſchof Calixtus[1], Knecht der Knechte Gottes, entbietet ſeinem verehrungswürdigen Bruder Otto, dem Biſchof von Bamberg, ſeinen Gruß und apoſtoliſchen Segen. Durch die Vorſchriften der h. Väter und die canoniſchen Satzungen wird gezeigt, daß die Güter und Beſitzungen der Kirchen, welche nicht mit Unrecht Gelübde der Gläubigen, Preiſe der Sünder und Erbe der Armen genannt werden, nicht verkauft oder veräußert werden dürfen. Denn was dem Gehorſame der göttlichen Majeſtät und dem Nutzen der himmliſchen Geheimniſſe gewidmet iſt, darf nicht in den Beſitz eines andern gebracht oder einem andern dienſtbar gemacht werden. Denn, um mit des h. Papſtes Symmachus Worten zu reden: „Die Beſitzungen, die jemand einer Kirche zu eigen gegeben oder hinterlaſſen hat, auf irgendwelche Rechtstitel hin oder durch Zerſtückelung oder unter irgendwelchem Vorwande zu veräußern, dulden wir nicht.“ Deswegen ſtimmen wir deinen gerechten Forderungen bei und beſtimmen durch die gegenwärtige Beſtätigungsurkunde, daß die Ländereien, die dem Dienſte deiner biſchöflichen Tafel beſtimmt ſind, in eben dem Zuſtande, in dem ſie bekanntermaßen von dir wohl geordnet ſind, in künftigen Zeiten bleiben ſollen, und ordnen an, daß es keinem deiner Nachfolger, noch irgendeinem Menſchen erlaubt ſein ſoll, ſie zu verkaufen oder Laien zu Lehn zu geben oder zu anderen Zwecken zu verwenden. Wie es aber von dir angeordnet iſt, ſoll von jeder der genannten Hufen jährlich ein Denar an die Bamberger Kirche gezahlt werden für die Seele ihres Stifters, des Kaiſers Heinrich[2], zu Lichten bei Seelenmeſſen. Die Abteien aber und regu-

---

[1] II. [2] II.

lirten Kanonien, die durch deinen Eifer nach der religiöſen Regel geſtiftet ſind, und deine andern rechtmäßigen Einrichtungen ſoll in Zukunft kein Menſch verändern dürfen. Wenn aber jemand gegen dieſe unſere Beſtätigung in voreiligem Wagniß verſtoßen ſollte, ſoll er der Strafe der Excommunication unterliegen. Gegeben im Lateran, den 13. April, in der zweiten Indiction[1].

26. Wie durch Landgüter und Beſitzungen, ſo vermehrte und erhöhte er das Vermögen des Biſthums auch durch Gebäude und die Befeſtigung von Burgen. Denn in den verſchiedenen Orten und Höfen des Biſthums hat er 14 Baſiliken und 4 Speiſeſäle von ſchönem Bau aufgeführt. Außerdem hat er dem Gebiet des Biſthums 6 Caſtelle, die daſſelbe früher nicht hatte, hinzugefügt, nämlich 1) Albuineſtein[2], 2) Liupoldeſtein[3], 3) Geulenruit[4], 4) Hemphenfelt[5], 5) Eberſperc, 6) Eſkenvelt[6]. Die Burg Albuineſtein aber, welche auch Botenſtein genannt wird, ungefähr in der Mitte des Biſthums gelegen, erwarb er für 800 Mark Silber und 17 Talente Gold, indem er in derſelben für ſich und die Nachkommen einen wichtigen Schutz des Friedens erkannte, weil ſie den ringsherum liegenden Gütern der Kirche zur Vertheidigung dienen und den Feinden ein Schrecken ſein konnte. Ich könnte noch viel erwähnen, was durch ſeinen Eifer und ſeine Bemühung an weltlichem Beſitz zu dem Biſthum hinzugekommen iſt, aber ich glaube, dies ſei weniger zu loben, weil jede Art von Menſchen nach Erwerb und Vergrößerung des Ihrigen ſtrebt, und ſie nicht um das zu thun, des Beiſpiels bedürfen, ſondern nur, damit ſie es nicht auf unrechte Weiſe thun. Dieſer alſo iſt nicht deswegen ſehr zu loben, weil er Vermögen zu erwerben und es zu vermehren ſtrebte, das jedoch wird an ihm nicht voreilig gelobt, daß er ſich der Dinge befleißigt, von denen die Schmach und der Verdacht des Geizes entfernt bleibt, nämlich des Fleißes und der einfachen Sparſamkeit, was man deutlich aus Folgendem erkennen kann:

---

[1] 1124. Jaffé, Reg. pontif. 5177. [2] Im Nordgau; Kaiſer Heinrich V. ſchenkte daſſelbe dem Biſthum Bamberg nach der Urkunde vom 27. April 1112. Siehe Stumpf, Reichskanzler 3083. [3] Hilpoltſtein. [4] Gailenreuth. [5] Henſefeld. [6] Eſchenfeld.

27. Einmal zu Hauſe im biſchöflichen Palaſte kleidete er ſich in eine neu gekaufte Rennthierkleidung um zu ſehen und zu probiren, ob ſie ihm auch paßte. Und ſiehe, da kam Bruno hinzu, der ehemalige Biſchof von Straßburg[1], in Rede und Sitten beſonders ausgezeichnet, und ſagte: Es iſt gut, es iſt gut, unſer Vorſteher hat ein ſchönes Pelzgewand. Es war nämlich am Rande der Kapuze und der Aermel etwas mit Fuchspelz beſetzt, denn im Uebrigen beſtand es aus Haſenfellen. „Ja, ſagte der Biſchof, aber ich Armer! Es kommt mir theuer zu ſtehen; vier Unzen koſtet es!“ Siehſt du, wie karg gegen ſich ſelbſt derjenige war, der ſich gegen andere ſo gütig erwies? Weder in Kleidung noch in Speiſe wollte er das Vermögen des Bisthums jemals ſorgloſer anwenden und ſorgte nicht für ſein Vergnügen, ſondern nur für ſeine Nothdurft. Ja, man ſagt, daß er in ſeiner Niedrigkeit zerriſſene Beinkleider und Untergewänder gewöhnlich zum Schneider geſchickt habe. Als aber einige darüber murrten, ſagte er: Laßt, ihr Brüder, laßt! Das Vermögen des Bisthums iſt da zu Almoſen an die Gläubigen, wir dürfen es nicht nutzlos vergeuden.

28. So groß war ſeine Einfachheit in der Kleidung. Wie ſehr er ſich aber in der Lebensart einſchränkte, wird kaum einem glaublich erſcheinen. Denn als ſicher haben wir vernommen, er habe geſagt, daß er ſich in ſeinem Bisthum niemals an Brot ſatt gegeſſen habe. Denn immer ſtand er nüchtern, ja beinahe faſtend von der Mahlzeit oder dem Frühſtück auf, da er alles Aufgetragene unter die Kranken, Armen und Bettler vertheilte. Einſtmals war während der Faſtenzeit großer Mangel an Fiſchen; einer ſeiner Wirthſchafter aber hatte einen kleinen Hecht für zwei Solidi gekauft und gut zubereiten laſſen und brachte ihm denſelben zum Frühſtück mit der beſcheidenen Bitte, daß er ſich reichlicher ſtärke oder doch mit einer ſo theuren Speiſe. Der Biſchof ſagte zu ihm: „Wie viel koſtet er?“ „Zwei Solidi“, erwiederte der Wirthſchafter. Da ſagte der Biſchof: „Das ſei fern, daß der arme Otto heute allein ſo viele Denare verbrauche!“ und den Teller aufhebend ſagte er: „Bring dieſe koſt-

---

[1] 1123—1131.

bare Speiſe meinem Chriſtus, der mir koſtbarer ſein muß, als ich mir ſelbſt. Bringe ihn, ſage ich, dahin, wo ein Kranker oder ein Gichtbrüchiger auf ſeinem Bette liegt. Ich Geſunder werde mich an dieſem Brode ſtärken.“ So war jener in ſeinem Reichthum reich an Genüſſen.

29. Außerdem hatte er die Gewohnheit, im Conclave von den Händen der Prieſter körperliche Züchtigungen zu empfangen und zwar ſo heftige, daß oft Blut ſeine Seite benetzte. Der himmliſche Vater ſelbſt, der da ſagt: Welche ich lieb habe, die ſtrafe und züchtige ich[1], traf ihn ab und zu zur Erziehung mit ſeinem Schlage.

30. Eine von ſeinen Geißeln will ich berichten und die Veranlaſſung und den Verlauf zeigen und was Gutes davon gekommen. Als er einmal in dem Orte Buchenbach der göttlichen Angelegenheiten befliſſen das Verzeichniß der Schutzheiligen geleſen und erkannte, daß in dem Altare der Kirche viele bedeutende Reliquien der Heiligen verborgen ſeien, dachte er daran, dieſelben nach einem vornehmern Orte zu bringen, wo ſie von den Frommen mit reicherer Ehre göttlichen Dienſtes verehrt werden könnten. Unter Zuziehung von Klerikern alſo, nach vorhergehendem Faſten und Beten befahl er, wie geſagt, in frommer Abſicht, das Siegel des Altars zu löſen und ergriff, als alle zögerten und zagten, ſelbſt das Eiſengeräth und ſprach: „Fern ſei es, daß eine ſo große Koſtbarkeit in ſo niederem Behältniß bleibe!“ Und als er zwei- oder dreimal mit dem Hammer gegen das Siegel ſchlug, floß Blut aus der Spalte des Bleies wie von dem Körper eines Lebendigen. — Was nun? Der Biſchof erſchrickt, wirft das Eiſen zur Erde, alle ſind entſetzt, das Unternehmen wird aufgegeben. Der Biſchof und alle Anweſenden werfen ſich zum Gebete nieder, Vergebung ihres Vergehens erflehend. Der allmächtige Vater aber, weiſe und gütig, der ſeinen Sohn zur Zucht erziehen wollte, traf ſeinen Otto ſofort mit ſchwerem Siechthum, ſo daß derſelbe die letzte Stunde ſeines Lebens gekommen wähnte. Als er daher bei dem Zunehmen der Krankheit nicht davon zu kommen meinte, ließ er ſeinen vertrauteſten Freund, Wolfram, den Abt

---

[1] Offenb. S. Joh. 3,19.

von S. Michael[1] rufen, damit er, je nachdem es zum Leben oder Sterben ginge, ſich der Treue und Dienſtfertigkeit ſeines treuen Freundes bediente. Während dieſer an ſeinem Bette ſaß und ſeine Schmerzen auf alle Weiſe zu lindern ſuchte, forderte der h. Otto, ein ganz beſonderer Freund des Mönchslebens, dringend ein Mönchsgewand, indem er erklärte, ſeit vielen Jahren habe er die Abſicht gehabt, nach Niederlegung der Pontificalien in Armuth des Geiſtes und Zerknirſchung des Herzens Gott im Gehorſam gegen ſeinen Meiſter zu dienen. Der Abt aber, ein erfahrener und vorſichtiger und wohlberathener Mann, nahm zwar das Gelübde des Kranken an, den Wunſch und die Bitte deſſelben lobend, in Betreff des Gewandes jedoch fand er klug Aufſchub. Einige Tage danach beſſert ſich der Kranke; ſeines Gelübdes eingedenk begehrt er das Mönchsgewand, verfügt über ſein Vermögen und befiehlt, daß man ihn zum Kloſter trage. Der Abt nun, über den Eifer des Gelobenden erfreut, zieht mehrere ehrenhafte Männer hinzu und theilt ihnen die Sache mit. Dieſe, nachdem ſie alles erfahren, erklären es für unnütz, daß eine der Kirche und den Armen Chriſti ſo nothwendige Perſon zu der Ruhe des Kloſters übergehe. Daher fragt der Abt den Biſchof ehrerbietig, ob er das ihm gethane Gelübde erfüllen wolle. Dieſer aber erwiederte: „Im Namen deſſen, der für uns Gott dem Vater gehorſam geweſen iſt bis zum Tode, bin ich bereit Dir zu gehorchen.“ „Und ich,“ ſprach jener darauf, „befehle dir im Namen ebendeſſelben, heiligſter Vater, unter der Laſt des empfangenen Regiments bis zum Tage deiner Berufung zu bleiben zur Ehre und zum Nutzen der Kirche, zum Troſt der Bedürftigen und der Armen Chriſti, zur Unterſtützung der Wittwen und Waiſen zu thun, wie du thuſt, zur Vollendung deſſen, was du in deinen guten Werken begonnen, und, um es kurz zu ſagen, zu thun, was du thuſt, zu wirken, was du wirkſt, für das ewige Leben und hundertfachen Gewinn. Denn welches Mönches Vollkommenheit iſt ſo groß, daß wir ſeine Verdienſte oder ſeine Armuth deinem Reichthum gleichſchätzen?“ Seitdem nun wandte ſich das Bamberger Bisthum ganz zu Almoſen, ganz zur

---

[1] 1112—1123.

Pflege der Armen und der Pilger. Was an Getreide und Lebensmitteln, was an Gold und Silber irgend wo und wann gefunden werden konnte, wurde durch die Hände der Bedürftigen in die Schatzkammern des Himmels überliefert.

31. In jener Zeit litt Oſtfranken infolge mehrjähriger Un- 1125.
fruchtbarkeit an großem Brotmangel. Denn ſelbſt die Wohlhabenderen litten unter der äußerſten Hungersnoth, Arme und Bettler aber lagen auf den Straßen und Feldern todt in ſolcher Menge, daß man ſie nicht auf den Kirchhöfen begraben konnte. Der Mann Gottes aber, voll Mitleid und des Tobias eingedenk, erfüllte bald ſelbſt, bald durch andere die Pflicht des Begräbniſſes. Wo aber die Menge der Leichname kein geordnetes Begräbniß zuließ, da ließ er ungeheure Gruben machen und hundert und tauſend zugleich einſenken, für Geld Leute miethend, die das eifrig beſorgten. Er ſelbſt aber beſichtigte alles, Dörfer, Straßen und die Häuſer der Schutzbefohlenen; Abends, Morgens und Mittags, ja auch des Nachts beſuchte er die Kranken, ſtärkte die Hungernden und ſuchte mit allem Eifer Wege Gutes zu thun.

32. Eines Tages nun geſchah es, daß in der Mittagshitze, wo die Menſchen in ihren ſchattigen und kühlen Räumen ſchlafen, der Biſchof mit ſeinem Diener in das Hoſpital der Armen ging. Unterwegs aber traf ſeine Naſe der Geruch eines Leichnams, der unbeerdigt ſeitab vom Wege in den Neſſeln lag. Er blieb daher ſtehen, und ſeinem Diener mit dem Finger den Ort zeigend ſagte er: „Mir ſcheint es, als ob dort ein menſchlicher Körper liegt.“ Der Knabe geht darauf los, der Biſchof folgt, ſie ſuchen eifrig und finden endlich zwiſchen Unkraut und Neſſelgeſtrüpp am Zaun hingeworfen den Leichnam einer Frau mit zerfleiſchtem und von den Vögeln angefreſſenem Geſichte. Beim Anblicke dieſes Elends ſchlägt ſich der Biſchof vor die Bruſt, beweint das menſchliche Schickſal, erkennt die Geißel des göttlichen Gerichtes. Zuletzt klagt er ſich ſelbſt an und beſchuldigt ſich, weil er an dem Tage, wo dieſe Frau vor Hunger umgekommen, Ueberfluß gehabt habe an vielen Broten. Dann ſprach er ein kurzes Gebet für die Seele der Daliegenden, legt Hand an

den Leichnam und befiehlt ſeinem Diener, denſelben mit ihm aufzuheben. Der aber ſagte: „Nein, Herr, beſudle dir deine heiligen Hände nicht! Ich will laufen und andere herbeirufen und wir werden ſie begraben.“ Der Biſchof entgegnete ihm: „Das ſei fern von mir, daß ich meine Schweſter, die Tochter Adas, ja die Tochter der Kirche zu berühren verſchmähe. Ich werde die Todte tragen, die ich im Leben hätte ernähren ſollen. Du aber, ich bitte dich, hilf mir und ſei gewiß, daß du von Gott und auch von mir belohnt werden wirſt.“ Obgleich nun jener durch Ekel und durch den Geſtank gleichmäßig hätte abgeſchreckt werden können, überwand er ſich doch ſelbſt, als er ſah, wie der Biſchof ſich abmühete und arbeitete und ſeine Schulter der Laſt darbot, und beugte, die Naſe zuhaltend und mit abgewandtem Geſichte, ſeinen Rücken unter die Laſt, und gemeinſchaftlich tragen ſie ſo den ſtinkenden Leichnam nach dem Kirchhof unter dem Weinen und Singen des Prieſters: „Wehe mir, Herr! Da ich allzu ſchwer in meinem Leben geſündigt habe, was ſoll ich Unglücklicher thun? Wohin außer zu Dir ſoll ich fliehen, mein Gott? Erbarme dich meiner, wenn du am jüngſten Gericht kommſt.“

33. Als er ſah, daß die Zeit ihn dazu mahnte, öffnete er ſeine Vorrathskammern, ließ Brote backen, nährte die Dürftigen, und ſiehe, wie zu einem allgemeinen Jahrmarkte ſtrömten die Hungrigen aus der ganzen Provinz zuſammen, die Pröpſte und Wirthſchafter der Mönchs- und Nonnenklöſter und alle, welche der Mangel jener Jahre drückte, kamen zu den Speichern des Biſchofs und fanden dort auch unverzüglich die gehoffte Hülfe. Und als die Ernte herannahte und die reifen Saaten überall nach der Sichel verlangten, ließ er an die Armen, die er das ganze Jahr hindurch ernährt, viele tauſend bereitgehaltene Sicheln vertheilen, und als ſich alle erholt hatten, ſagte der gute 1125. Vater am Feſt des heiligen Jakobus[1]: „Seht, meine Kinder, das Land liegt vor euch, die böſen Tage ſind zu Ende.“ Und indem er jede Sichel empfing, fügte er jeder einen Denar hinzu und gab einem jeden einen Denar und eine Sichel, ein Werkzeug und Wegzehrung; und ſo verabſchiedete er ſie, ſie in Güte und

---

[1] Juli 25.

Freude entlaſſend. Das war ſeine Art und ſeine Thätigkeit in allen Jahren des Mangels und der Unfruchtbarkeit.

34. Herzog Boleslaw von Polen und alle Edlen jenes Landes waren ihm durch die größte Freundſchaft verbunden. Oft ſchickten ſie ihm Begrüßungsbriefe, ſuchten ihn glänzend mit ihren Geſchenken auf, indem ſie darauf bauten, daß ſie durch ſeine Verdienſte und Bitten bei Gott ſehr unterſtützt werden könnten. Auch andere Fürſten und Reiche aus allen Ländern, als ſie den Ruf ſeiner Werke vernahmen und von ſeinen Almoſen und Spenden gegen die Armen, ſchickten ihm viele, oft ſehr große Geſchenke, indem ſie die Genoſſen und Theilnehmer ſeiner Beſtrebungen werden zu dürfen demüthig erbaten. Einſtmals wurde ihm ein koſtbares Nachtgewand aus Seide, Gold und Zobelpelz verfertigt unter anderen Geſchenken gebracht und der Geber dieſes Geſchenkes, das er für ein Zeichen beſonderer Freundſchaft erklärte, bat inſtändig, daß er zur Erinnerung an ihn daſſelbe des Gebrauchs würdigen möge und verſprach, damit er nicht über Verſchwendung klage, demüthig, er werde, wenn dieſe[illegible]braucht oder etwas abgenutzt ſein ſollte, ein neues überſenden. Nach Empfang dieſes Gewandes aber entfaltet es der Biſchof und legt es wieder zuſammen und giebt es, nachdem er es von allen Seiten genau beſehen, ſeinem Gewanddiener. Dem Ueberbringer und Geſandten neigt er ſich ehrfurchtsvoll aus Rückſicht auf die Perſon des Senders, ſpricht ſeinen Dank aus und ſagt: „Da dieſes Geſchenk ein Zeichen großer Liebe iſt, ſo werde ich es auch zur Erinnerung an den Geber für immer aufbewahren laſſen, ſo nämlich, daß es mir keine Diebe ſtehlen und keine Motte und kein Roſt zerfreſſe.“ Er kannte aber und hatte namentlich verzeichnet alle Gichtbrüchigen, Siechen, Krebskranken und Ausſätzigen in ſeiner Stadt, erforſchte für ſich die Art, Zeit und Beſchaffenheit ihres Siechthums und beſorgte für alle die nöthigen Unterſtützungen und Pfleger. Er rief alſo ſeinen Kleidermeiſter und ſagte: „Nimm jenes herrliche und mir theure Gewand und lege es über jenen Gichtbrüchigen“, und dabei nannte er einen mit Namen, von dem er wußte, daß er von langen Schmerzen gequält war, von Eiterbeulen und Würmern ſtarrte, ſo, daß ſein Ge-

ruch der ganzen Nachbarſchaft widerlich war. Jener ging, erfüllte den Befehl des Biſchofs und bedeckte mit dem koſtbaren Gewande jenen Unglücklichen, worüber alle, die es ſahen, ſich wunderten und ſtarrten.

Sefrid: Davon bin ich Zeuge, aber ich bekenne meinen Fehler. In jenen Tagen war ich ſo angegriffen, daß ich dieſe That für Wahnwitz hielt. Aber ich murrte nicht allein darüber, ſondern es gab noch mehrere Höhere und Vornehmere als ich, die gewohnt waren, ſolche Geſchenke aus ſeinen Händen zu empfangen, welche in der Hoffnung auf dieſes getäuſcht kaum Schmähreden zurückhielten und ſagten, es ſei nicht nöthig Gichtbrüchige und Ausſätzige mit Zobelpelzen zu bedecken, für die genügten Schaf- und Haſenpelze vollſtändig.

Tiemo: Du haſt die Sache richtig erklärt. Aber wir kennen manche Biſchöfe, die, wenn ſie dieſes Gewand auch ihrem eigenen Körper entzögen, es doch ihrer Habſucht vielleicht nicht verweigern würden, welche weltlicher Weisheit ergeben ſolchen Aufwand Thorheit nennen, die ihr Herz an die Erde hängen, mit der Zunge den Himmel berühren, welche eine irdiſche Grundlage haben, ihren Beſitz durch menſchlichen Schutz zu ſichern meinen, indem ſie gewaltige Thürme und eine nutzloſe Maſſe von Mauern mit vielen Koſten aufhäufen, die geiſtigen Befeſtigungen aber gering achten. Dieſe Geſinnung aber hatte der h. Otto nicht, er ſetzte ſein ganzes Vertrauen in die göttliche Hülfe. Burgen und Städte erbaute er zwar zuweilen zu irdiſchen Bedürfniſſen, aber weit größer war ſeine Sorge für Kirchen und Klöſter. Obgleich dies des Beweiſes nicht weiter bedarf, weil es ja offenbar iſt, ſo will ich doch, da ſie mir einmal in den Sinn kommt, eine kleine Begebenheit erzählen, aus der man die Richtung ſeines Herzens tiefer erkennen kann.

35. Ein in ſeiner Kunſt ſehr geſchickter Handwerker, der dem Biſchof bekannt zu werden wünſchte, brachte einen ganzen Korb voller Geſchoſſe und Pfeile verſchiedener Art, die zum Zwecke des Krieges ſtaunenswerth geſchickt gemacht waren, damit dieſelben in den Städten und Burgen des Biſchofs für künftige Nothfälle aufbewahrt werden

ſollten. Der Biſchof dankte dem Manne zwar und ließ ihm für das Geſchenk den gebührenden Lohn geben, eigenhändig aber nahm er eins der Geſchoſſe, das dreiſchneidig und mit einer langen Spitze ſchon anzuſehen ſchrecklich war. „Warum", fragte er, „haſt du dies ſo lang und dünn und ſcharf gemacht?" Solche Geſchoſſe, erwiederte der Handwerker, machen wir zur Durchbrechung von Panzern und Schildern, denn gegen dieſe Geſchoſſe, wenn ſie von der Wurfmaſchine geſchleudert werden, gewähren weder Schild noch Panzer dem Menſchen Schutz. „Ich", ſagte da der Biſchof, „werde dafür ſorgen, daß ſich die Menſchen mit dieſen nicht tödten", und er befahl, ſie alle, wie ſie da in dem Korbe waren, wegzunehmen und ſagte den Trägern: „Bringt ſie zum Abt Hermann[1] und bittet ihn ſehr, daß er ſie um meinetwillen zu dem Gotteswerke verwende, damit ſie nicht zur Tödtung von Menſchen gebraucht werden." Der Abt hatte nämlich damals ein Werk unter Händen, das Dach unſers vollendeten Kloſters. Nach Empfang der Pfeile ließ er alſo mit der Hacke die Widerhaken an allen umbiegen und indem er aus den merkwürdigen Pfeilen Klammern für die Ziegel machte, verwandte er dieſelben zum Dache jener Kirche. Dieſer Vorfall, obgleich er nicht bedeutend iſt, enthält denn doch den Beweis von großer Güte; denn wie von dem Ueberfluß des Herzens die Rede, ſo wird davon auch die Handlungsweiſe beſtimmt. Denn der äußere Menſch kann nicht verbergen, von welcher Geſinnung das Innere durchdrungen iſt. Denn der Eifer des innern Menſchen glüht durch den äußern zu den Nächſten. Aber ich werde wohl nicht alles, was ihm zukommt, einzeln berichten können, eins aber will ich noch erzählen, woraus ſein Eifer und ſeine Neigung zum Wohlthun erhellen.

36. Einer ſeiner Verwalter, Rudolf, ein guter und beſonnener Mann, kam häuslicher Angelegenheiten wegen zu ihm und als er, um ſeine Angelegenheiten zu erörtern längere Zeit bei ihm blieb, ging der Biſchof ſeiner Sitte gemäß hinaus um die Herberge zu beſuchen; dabei ging er durch den Stall des Verwalters und als er da zwei ſtarke, ſchön gebaute Pferde ſah, fragte er ſeine Begleiter,

---

1) Abt von S. Michael zu Bamberg 1123—1147.

wem dieſelben gehörten. Sie ſagten ihm, ſie gehörten ſeinem Verwalter. „Sie ſind ſehr groß und ſtark“, ſagte er, „ſie werden gewiß einen ſehr hohen Preis einbringen und Löſegeld für die Gefangenen in dem Land der Pomeraner.“ Denn er hatte gehört, daß einige der von ihm Getauften in der Stadt der barbariſchen Stämme gefangen worden ſeien. Nachdem alſo die Pferde weggenommen waren, kommt der Verwalter, der das erfahren, zum Biſchof, unterrichtet denſelben über ſeine Reiſe und ſeine Geſchäfte und erbittet die Pferde zurück, indem er ſagt, daß er, wenn er dieſelben nicht zurückerhalten könne, in allem gehindert ſein werde. Der Biſchof erwiederte ihm: „Ich bitte dich, zürne mir nicht, ich denke auf ein gewinnreiches Geſchäft, ſei mein Genoſſe dabei. Wir wollen gemeinſchaftlich handeln, damit wir auch der Frucht und des Gewinnes des Geſchäfts uns gemeinſchaftlich erfreuen. Ich will die Pferde mit Tuch beladen nach Pommern ſchicken und bedarf dazu deiner Hülfe. Alles Getreide, das zu unſerm Gebrauch im ſächſiſchen Gebiete aufbewahrt wird, wirſt du verſilbern, außerdem alles Geld von den in jenen Gegenden uns zuſtehenden Einkünften, das du zuſammenbringen kannſt, zu dem Jahrmarkt nach Halle bringen; denn du weißt, daß gute, reine und werthvolle Tuche, die im Lande der Pomeraner ſehr theuer ſind, in Halle ſehr billig zu kaufen ſind[1]. Was du nun für das erwähnte Geld an Barchent und Purpur, braunen, gekrumpften oder ſonſtigen Tuchen der beſten Sorten und Farben kaufen kannſt, das packe zu Ballen, kaufe auch andere rühmenswerthe Dinge und ſchöne Sachen und bringe das alles mit dieſen Laſtthieren nach Pommern, zum Theil als Geſchenk für die Vornehmeren, das übrige aber mit vorſichtigem Verkauf als Preis für die Gefangenen, welche, wie feſt ſteht, zu barbariſchen Völkern geführt ſind. Können wir das aber in der angegebenen Weiſe ausführen, ſo werden wir beide, weder du noch ich, nicht ohne Gewinn und nicht ohne Lohn im künftigen Leben bleiben. Deßwegen habe ich deine Pferde weggenommen.“ Der Mann ging fort, und weil er gläubig und eifrig war, that er alles mit Emſigkeit, was der

---

1) Vgl. III. 1.

Biſchof angeordnet hatte. Die Vornehmen werden beſchenkt, der Geſchäftsmann Otto's wird gelobt; ſein Handel und Verkehr war für das rohe Volk Gegenſtand der Bewunderung und ein Beiſpiel, und wetteifernd ſich darum reißend kauften ſie die Sachen zum doppelten Preiſe, ſowohl aus Liebe zum Biſchof, als auch weil ſie wußten, daß es der Preis des Loskaufs ſei.

37. Nachdem dies alles dem Wunſche des Biſchofs gemäß erledigt war, ſchickte er denſelben Verwalter zu dem König der Hunnen, jenem Bela, immer hochſeligen Angedenkens, der von ſeinem Oheim Koloman[1], zugleich mit ſeinem Vater Herzog Almus in ſeiner Jugend ſeiner Augen beraubt, ſpäter zur Königswürde erhöht wurde und mit den Augen des Glaubens und Weisheit des Sinnes begabt den Staat der Ungarn mehrere Jahre hindurch gut verwaltete.[2] Der Tüchtigkeit Rudolfs, der ihm in allen Beſtrebungen der Barmherzigkeit ein eifriger Diener war, und der Vorſicht deſſelben gewiß, ſchickte ihn der Biſchof — deſſen Andenken immer geſegnet ſein ſoll — zu dem erwähnten König Bela, einem großen Almoſengeber, mit Briefen und Geſchenken, um mit demſelben Freundſchaft anzuknüpfen, Kenntniß, Gemeinſchaft und Uebereinſtimmung in den Werken der Barmherzigkeit, um den heiligen Mann zu entzünden zur Sehnſucht nach der künftigen Erwartung, zur Freude des ewigen Lebens und der Glückſeligkeit.

Als nun Bela den Boten empfangen und die Briefe des Biſchofs, welche geiſtiger Gnade und himmliſchen Troſtes voll waren, vernommen hatte, freute er ſich ſehr und bewirthete am Oſterfeſte, das bei den Ungarn auch ſchon wegen der großen Fruchtbarkeit des Landes mit reichlichen Mahlzeiten glänzend und feſtlich begangen zu werden pflegt, den Boten reichlich, nach dem Leben, der Bekehrung, dem Befinden und dem Wirken Otto's vielfach fragend, und wunderte ſich über alles, was er von ihm hörte, indem er es ſich für ein großes Glück anrechnete, daß er gewürdigt worden ſei die Bekanntſchaft eines ſolchen Mannes durch Boten, Briefe und Geſchenke zu machen. Nachdem nun die Tage verfloſſen waren und die Zeit zur Entlaſſung der Geſandten herangekommen war, da gab der König, ſich mit vieler Ergebenheit den heiligen Fürbitten des glückſeligen Mannes empfehlend, reichliche Geſchenke, ſchickte goldene und ſilberne Gefäſſe und köſtliche Gewänder, obenein 20 Pfund geläuterten Goldes, wobei er ganz beſonders darum bat, daß er dieſelben zu ſeinem Gedächtniß zu göttlichem Gebrauche verwenden möge. Der Biſchof nun, als er die Geſchenke und das Geld empfing, weihete daſſelbe ohne Zögern dem heiligen Michael, indem er befahl, daß die Zierde eines Kreuzes im Namen des Erlöſers davon gemacht werde, und fügt von dem Seinen eine Quantität Gold hinzu, auch Edelſteine. Und einen Edelſteinfaſſer miethend, ließ er ein koſtbares Kreuz im Werthe von 300 Mark Silber zur Ehre Gottes und zum Nutzen der Kirche anfertigen.

---

[1] Bela's II. Großvater Lambert und Geiſa II., Kolomans Vater, waren Brüder geweſen. [2] 1131—1141.

38. Da aber einmal des glückſeligen Ungarnkönigs Bela Erwähnung gethan iſt, ſo will ich zur Erbauung auch einiges erzählen von ſeiner Tochter Sophia, welche mit dem Vorſatze der Jungfräulichkeit unter dem geweihten Schleier bei den heiligen Jungfrauen des Kloſters Admont lebte. Sie war noch vor den Jahren der Mannbarkeit zur Ehe erbeten für den Knaben Heinrich[1], den erſtgeborenen Sohn Conrads, des Königs der Deutſchen. Als nun Bela, oft darum gebeten, endlich eingewilligt hatte, ſie demſelben zu geben und um ihretwillen Erzbiſchöfe und Biſchöfe und andere Vornehme als Geſandte aus Deutſchland gekommen waren, damit ſie der kaiſerlichen Herrlichkeit gemäß glänzend zur Hochzeit geleitet werde, entließ er ſie mit folgender Ordnung und folgendem Gebete zur Vermählung: „Herr Gott des Himmels und der Erde, du ſiehſt alles, ich aber ſehe nichts. Denn nach deiner Beſtimmung, ſo wie du gewollt haſt, o Herr, bin ich blind geworden; du aber ſiehſt alles, ſiehſt die Geheimniſſe der Herzen, ſiehſt das Gegenwärtige, Vergangene und Zukünftige ohne Unterſchied.“ Und die Hände

---

[1] Heinrich, der Sohn Conrads III wurde, erſt 2 Jahre alt, den 11. Juni 1139 mit Sophia verlobt. Bela's Tochter ſollte bis zur Mannbarkeit in dem Kloſter Admont bleiben.

auf das Haupt ſeiner Tochter legend fuhr er fort: „Dies, Herr, iſt meine einzige Tochter[1], mit dieſem einzigen weiblichen Sproß haſt du in deinem Erbarmen mich beglückt; ſie ſchicke ich heute, indem ich dich zum Zeugen nehme und um Hülfe anrufe, zur Vermählung, ſie vertraue ich unter deinem Geleite dieſen Geſandten hier an, indem ich mit dir, Gott, den Bund mache, daß du ſie niemals verlaſſeſt. Und wenn etwa der Kaiſer Conrad, der ſie für ſeinen Sohn erbittet, jemals etwas Böſes gegen ſie beabſichtigen ſollte, ſo mögeſt du die deinem Schutz Befohlene behüten.“ Zu den Geſandten aber ſagte er: „Hier iſt ſie, nehmt meine Tochter, führt ſie zu Eurem Kaiſer, und weil ſie mir theurer iſt als mein Leben, ſo ſende ich mit ihr alles, was ich theures und koſtbares habe.“ Und er befahl ſeinen ganzen Königsſchmuck herbeizubringen, ſeine ganze Kapelle mit den Reliquien der Heiligen, mit dem geſammten Schmuck und den goldenen und ſilbernen Geräthen, mit Zelten und Baldachinen, mit trefflichen Wagen zur Fortführung der Sachen, dazu Gold und Silber in unſchätzbarer Menge als Geſchenke für ſeinen Schwiegerſohn und für ſeine Tochter. Und den Kaſten ergreifend, in dem die Reliquien des h. Blaſius waren, ſtellte er ſein Töchterchen darauf, dann ſagte er: „Seht, meine Tochter mit ihrem Schutzheiligen ſtelle ich euch vor, auf die Worte hin, die ich geſprochen, im Namen Gottes.“ Als nun die Geſandten abgereiſt waren und nachdem ſie Ungarn verlaſſen, ſich ſchon dem Berge Thaurus in Kärnthen näherten, ſchickte ihnen Kaiſer Conrad entgegen und ließ die Herrin mit zweien ihrer Mädchen einſtweilen zu den geweihten Jungfrauen von Admont bringen, bis zu gelegener Zeit ein feierlicher Reichstag gehalten und ſie mit gebührender Ehre zu der Hochzeitsfeier berufen werden könnte. Die Geſchenke aber und alle Reichthümer, die mit ihr gebracht waren, ließ er zu ſich bringen. Durch verſchiedene dazwiſchen kommende Angelegenheiten jedoch, welche den Geiſt der Könige von ihren Vorſätzen abzuziehen pflegen, wurde er gehindert die Sache zum Abſchluß zu bringen. Auch wurde der Knabe von einer Krankheit ergriffen und ſtarb[1] noch während die Herrin im Kloſter war. Auch Bela ging zur Ruhe des Herrn ein und ſein Sohn Giſo[2] folgte ihm in der Herrſchaft. Als dieſer ſah, daß die Vermählung ſeiner Schweſter nicht zu Stande komme, ſchickte er Geſandte um dieſelbe zurückzuführen, ſie wollte aber nicht zurückkehren. Er ſchickte zum zweiten- und drittenmal, ſie aber wollte nicht kommen. Endlich dachte der König bei ſich, ſeine Schweſter werde etwa von den Vorſtehern des Kloſters mit Gewalt zurückgehalten, wurde gegen den Ort aufgebracht und drohte, wenn ſie ihm nicht ſofort zurückgegeben würde, mit Mord und Verwüſtung. Die keuſche Jungfrau aber, in Sinn und am Leibe zu allem Guten bereit, gedachte lieber Gott als der Welt anzuhangen, und beſchloß, als die Pforten des Kloſters geöffnet waren und der Abt[3] es ihrer Entſcheidung überließ darin zu bleiben oder zu den Geſandten ihres Bruders hinauszugehen, darin zu bleiben und von dem Vorſatze der Jungfräulichkeit nicht zu weichen. Der König aber, von allzu großer geſchwiſterlicher Liebe für ſeine Schweſter erfüllt, klagte, da er ſie zur Hoheit dieſer Welt zu erheben gedachte, ſie werde mit Gewalt, Liſt oder Ueberlegung zurückgehalten, und rüſtete ſich, nachdem er mit ſeinen Vertrauten Rath gehalten, ſie mit Gewalt zu befreien. Vorſichtige Männer aber und die Großen, die er in ſeinem Rathe hatte, ermahnten den König nicht aufzubrechen, man dürfe das Reich der Deutſchen nicht ſchnell mit Krieg überziehen oder ihm Urſachen zum Krieg darbieten; das Beſte ſei, eine öffentliche Perſon würde geſandt mit gebührender Begleitung, um die Herrin höflich und mit Anſtand zurückzubitten; werde dieſelbe ungebührlich verweigert, dann ſei ein genügender Grund zum Zorn. Kurz, obgleich ungern hörte der König, nachdem ſein Zorn gebeugt, auf den Rath. Er ſchickte einen Herzog, einen gewaltigen Mann, ſeinen Verwandten und den Freund ſeines Ruhms und mit demſelben große Mannſchaft. Und ſiehe, dieſe kamen nach Admont. Der Abt aber und die Brüder, als ſie die Menge und die Macht des Geſandten ſahen, erkannten, daß die Sache ernſthaft betrieben werde; verwirrt nahmen ſie ihre Zuflucht zum Gebete. Als ſie dann zu den Geſandten hinausgingen, vernahmen ſie traurig den Beſcheid des Tyrannen, daß ſie entweder das Mädchen herausgeben oder harte Feindſeligkeit der Ungarn erfahren ſollten. Der Abt von Admont aber, ein würdiger Mann, in allem kundig und reich an Rath, nach Verdienſten und Frömmigkeit eine Zierde und Stütze des Mönchsſtandes, erwiederte auf die Rede der Geſandten kurz Folgendes: „Wir haben in dieſer Sache nichts gethan und werden nichts darin thun. Heute aber, bitte ich, pflegt euren Körper, denn ihr ſeid von der Reiſe ermüdet. Morgen wird euer Geſchäft erledigt werden.“ Darauf bewirthete er ſie mit einer glänzend zugerichteten Mahlzeit und vielem Fleiß. Am andern Tage aber ſagte der Abt zu den Geſandten: „Was werdet ihr wohl thun, wenn unſere Herrin aus eigenem Willen nicht mit euch gehen will? Werdet ihr ſie etwa gegen ihren Willen fortführen? Werdet ihr die Widerwillige und Widerſtrebende gewaltſam ergreifen? Wenn es für Könige und Königinnen die äußerſte Schmach iſt, gewaltſam zu dem genöthigt zu werden, was ſie nicht wollen, und gezwungen zu werden, wenn ſie nicht wollen, und fremdem Willen oder fremder Gewaltthat zu gehorchen, ſo glaube ich nicht, daß das edler Freiheit zukommt.“ Jene ſagten da: „So iſt es, und wir ſind gekommen, um ſie der Freiheit wieder zu geben und nicht um ihr Gewalt anzuthun, ſondern um ihr, wenn ſie zu den Ihrigen zurückkehrt, Gehorſam zu leiſten. Wenn ſie von unwürdigem Zwange befreit und wieder in den Beſitz ihrer Freiheit geſetzt iſt, ſo ſollen weder wir noch ihr das, was ſie in freier Ueberlegung gewählt hindern, und auch unſer Herr, der unbeſiegliche Ungarnkönig, wird nicht darüber klagen können, daß ſeine leibliche Schweſter ungebührlich und gegen die Würde königlichen Geblütes gehalten werde.“ Dieſe Rede gefiel dem Abte und den Brüdern und als ſie nun zu der Vorhalle der Baſilika an die Thüre des Kloſters kamen, wo die geweihte Jungfrau mit den Nonnen eingeſchloſſen lebte, bildeten ſie zwei Gruppen, die Geſandten und Kriegsleute und eine Menge Volks, die das Schauſpiel zu ſehen gekommen war, eine beſondere, und eine andere der Abt mit den Brüdern und Mönchen. Die Riegel werden zurückgeſchoben, die klöſterlichen Pforten öffnen ſich und die königliche Jungfrau wird gebeten zu den Boten herauszukommen. Sie weigert ſich, indem ſie erklärt, daß ſie mit denſelben nichts gemein habe; unter keiner andern Bedingung werde ſie die Thürſchwelle des Ortes überſchreiten als nach ihrem Tode. Man theilt ihr nun mit, was zwiſchen dem Abte und den Geſandten ihretwegen beſprochen und verabredet ſei; ſie müſſe aus dem Kloſter ins Freie gehen, müſſe frei, vom Zwange gelöſt werden; im Uebrigen ſei es ihrem Befinden anheimzugeben, welchen Weg ſie nachher erwählen wolle. Als aber jene, welche im weiblichen Körper männlichen Geiſt hatte, ſah, daß es nothwendig ſei und der Streit nicht anders entſchieden werden könne, ſetzte ſie ihren Fuß auf die Schwelle und ſagte: „Siehe, heilige Maria, meine Herrin, meine Beſchützerin, Mutter meines Herrn Jeſu Chriſti, meines Verlobten, unter deiner Gnade und deinem Frieden, unter deiner Führung und Leitung überſchreite ich deine Schwelle, um, wenn du hilfſt und mich ſchützeſt, ſchnell zurückzukehren; dir empfehle ich meine Sache, Jungfrau der Jungfrauen. Und du, h. Blaſius, Märtyrer Chriſti, Schutzheiliger der Admonter, Herr und Herrſcher dieſes Ortes, der du mich, die Fremde, auf Empfehlung meines Vaters nach göttlicher Fügung unter dein Dach aufgenommen haſt, ich bitte dich, verlaſſe mich nicht.“ Bei dieſen Worten weinten die Jungfrauen, weinten die Mönche und Brüder; jene aber geht heraus, gemeſſenen und langſamen Schritts in die Mitte ſich wendend. Die Geſandten ſtanden unbeweglich, blos Kleider und Purpur und koſtbare Edelſteine, die ſie ihr zur Zierde der Weltlichkeit mitgebracht, boten ſie ihr an und hielten ſie ihr hin, um den Sinn der Fürſtin zu verlocken. So ſtanden alle Anweſenden unbeweglich, geſpannt hinblickend und in der Erwartung, was ſie thun werde, während ſich ihr weder von dieſer noch von jener Seite jemand nahete. Die geweihten Jungfrauen aber ſtanden inſtändig weinend und betend, daß ſie eine ſolche Zierde ihrer Gemeinſchaft ja nicht verlören. Als ſie nun in der Mitte ſtehend ihre Freiheit und Unabhängigkeit allen hinreichend gezeigt hatte, wandte ſich die königliche Jungfrau zu den Boten und ſagte ihnen, ſich beſcheiden verneigend, Lebewohl. Dann ging ſie auf demſelben Wege, auf dem ſie gekommen, zu den Schweſtern zurück und begann mit lauter Stimme, allen große Erregung veranlaſſend, zu ſingen: „Das Reich dieſer Welt und allen Schmuck dieſer Welt habe ich verachtet.“ Die anderen Jungfrauen, die auf der Schwelle ſtehend ſie erwarteten, ſtimmten ein, ebenſo auch die Mönche und geleiteten ſie unter Freudenthränen zum Eingang der Pforte. Auch das ganze Volk ſtieß Freudenrufe und Lobſprüche aus, Gott dafür dankend, daß eine vornehme und zarte Jungfrau mit ſo männlichem Geiſte die Freuden der Welt von ſich geſtoßen hatte. Auch die Geſandten erhoben nicht weniger als die anderen Gott und ſchenkten allen Schmuck und alle Gewänder, die ſie ihr zu weltlichem Gebrauch mitgebracht hatten, dem Kloſter und kehrten, ſich bei der Königin verabſchiedend und ſich ihrem Gebete empfehlend, in Friede und Freude zu ihrem Herrn zurück, wie alles geſchehen war, zu berichten. Der König wurde beſchwichtigt und ließ für die Zukunft ab, jene von ihrem Vorſatz abwendig zu machen. Dies konnte ich, da mir Gelegenheit geboten war, über den Anfang der Bekehrung der h. Sophia nicht zurückhalten.

---

[1] Nach anderen Angaben hatte Bela noch eine andere Tochter Gertrud, die mit Herzog Mieciſlav III. von Polen vermählt war.

---

[1] Der junge und hoffnungsvolle König Heinrich ſtarb 1130. [2] Geiſa III. 1131—1161. [3] Gottfried † 1165.

Sefrid: Es war eine angenehme und gern angenommene Abſchweifung. Denn bei Gelegenheit des Goldes haſt du einen ſehr annehmbaren Edelſtein deiner Erzählung eingefügt.

39. Aber ich bitte dich, kehre zu unſerm Otto zurück, der für alle Menſchen alles war, vornehmlich aber für uns Mönche nicht allein ein Vater, ſondern, um die Wahrheit zu ſagen, eine Mutter war.

Tiemo erwiederte: Gut, ich thue es. Denn auch du haſt mich auf meinen Weg zurückgerufen. Unſere Greiſe verehrte er wie Väter, die jüngeren oder die Knaben liebte er wie Söhne, unter uns wandelte er wie einer von den Unſern, uneingedenk der Macht und der Größe ſeiner Perſon, den Prieſtern miniſtrirte er am Altar; indem er den ſich zur Meſſe Vorbereitenden bald die Stola darbot, bald den Gürtel darreichte, auch wohl eigenhändig das Waſſer auf ihre Hände goß, den Kelch hinhielt und ſich zu ähnlichen Dienſten meiſt ganz unerwartet hergab, gewann er in wunderbarer Weiſe aller Neigung. Uns alle wollte er von Anſehn und Namen kennen und erforſchte genau die Angelegenheiten und den Stand jedes einzelnen, unſere Mängel und Fortſchritte, und für alle war ſeine Sorge nicht gering. Was ſoll ich über die vielfache Menſchenfreundlichkeit noch reden, die er uns allen und jedem einzelnen unabläſſig erwies? Auch wenn die Brüder zur Erholung beiſammen ſaßen, reichte er uns eigenhändig die ſchönſten Speiſen, die auf ſeine Koſten bereitet waren, und küßte in liebevoller Erregung denen, die ſie annahmen, die Hände. Zuweilen auch wenn die Gerichte aufgetragen waren, ſetzte er ſich zugleich als Tiſchgenoſſe und als Diener zu uns und ſpeiſte mit uns um die Liebe zu verbreiten.

40. Zu jener Zeit, wo unſer Münſter vollendet war und deſſen Weihe bevorſtand, und alles, was dieſe Handlung an äußerlichen und geiſtigen Dingen erforderte, glänzend und ſorgfältig vorbereitet war, begann der hochbetagte Biſchof an körperlichen Beſchwerden zu leiden und wurde ſo ſchwach, daß er die Kräfte zum Vollzug der Weihe nicht mehr hatte und deshalb einen Boten ſchickte und in
Aug. 31. der Vigilie des h. Aegidius die Weihe auf eine andere Zeit zu verlegen beſtimmte. Da aber alles bereit war und den von Wünſchen erfüllten Geiſtern jeder Aufſchub unangenehm iſt, wurden die Mönche von Trauer ergriffen, ſowohl wegen der Krankheit des Biſchofs, als auch wegen der getäuſchten Sehnſucht nach der bevorſtehenden Weihe. Deshalb ſchickten ſie nicht fruchtloſe Gebete zum Herrn, inſtändig Kraft und Geſundheit für den Biſchof erflehend. Der Biſchof nun, um die Mittagszeit auf dem Lager ruhend und ein wenig eingeſchlummert, ſieht im Traum einen Knaben vor ſich ſpielen und tanzen und häufig den Vers aus dem Pſalm ſingen: „In des Herrn Haus werden wir fröhlich gehn[1]!“ Beim Erwachen aber findet er ſeine erſt kranken Glieder geſund und kräftig, er richtet ſich auf, merkt, daß die Gnade der Geſundheit wiedergekehrt iſt; er ruft ſeine Diener, nimmt den Aufſchub der Weihe zurück und am

---

1) Pſalm 121, 1.

folgenden Tage, am Feſte des heiligen Aegidius, — ſo wie er gewollt hatte, vollzieht er zur großen Freude aller Mönche die Weihe, indem Gott ihm die Kraft dazu gab. Sept. 1.

41. Der hochſelige Otto, als ſeine Körperkräfte ſowohl durch Krankheit, wie durch Alter erſchöpft waren, begann ſich allmälig aufzulöſen und unter dem Leiden fortwährender Krankheit zum Ende aller Mühen zu gehen. Als er nun, da die Krankheit ihn heftiger bedrängte, baldigſt zum Herrn zu wandern hoffte, übte er das ihm immer liebe und immer von ihm geübte Werk der Almoſen um ſo eifriger, je mehr er überzeugt war, daß es auszuüben ihm nicht mehr lange vergönnt ſein werde. Daher konnte man alle Orte, alle Häuſer und Höfe in der Umgegend, ja die Stadt ſelbſt nach ſeinem Willen und Befehl mit Fremden und Armen gefüllt ſehen, lange Reihen von Wittwen und Waiſen, eine Menge von ein- und ausgehenden Geiſtlichen und Mönchen, welche, ſo zu ſagen, des frommen, ſich ſchon zur Abreiſe rüſtenden Kaufmanns Jahrmarkt beſuchten. Denn wie ſollte ich das nicht einen heiligen Markt oder Jahrmarkt nennen, wo für irdiſche himmliſche, für zeitliche ewige Güter gewonnen werden? Eifrig wurden ja an ſeinem Bette die heiligen Geſchäfte des Himmels und der Erde betrieben, und die immer geſchäftige, lange in vielen und unzählbaren Geſchäften der Menſchlichkeit thätige Martha ließ, obgleich müde und ſchon dem Tode nahe, nicht ab von ihren zahlreichen Werken, um des Einen willen, das, wie ſie wußte, noth thut. Dann mit ſeinen Aebten und Pröpſten, ſeinen Geſchäftsführern und Verwaltern ordnete er in allen Hinſichten die Kirchen und Klöſter, beſtimmte über die Krankenhäuſer und Herbergen wiederholt mit eingehender Sorgfalt und ergänzte den einzelnen, wie es angemeſſen ſchien, Aufwand und Bedürfniſſe. Man hätte glauben mögen einen reichen und fruchttragenden Oelbaum zu ſehen, noch fruchtbarer als gewöhnlich und überreich mit Früchten belaſtet, der ſich ganz den Händen des Pflückenden entgegenneigt. Und in Wahrheit iſt es ſehr wunderbar, wie dieſe unerſchöpfliche Quelle der Güte, die ſo viele Tage und Jahre reichlich gefloſſen war, noch in dieſer letzten Zeit ſo viel zu

ſpenden haben konnte. Aber, o Martha, Martha, des Herrn Jeſu ergebene Wirthin, wann hätteſt du je Mangel geſpürt? Denn wer iſt jemals dadurch, daß er dem alles Schenkenden ſchenkte, arm geworden? Inzwiſchen bedrängte die Schwäche immer mehr und mehr den ringenden Geiſt, und nachdem er alles, was er für die nach ihm Lebenden thun konnte, gehörig geordnet, eine demüthige und offene Beichte abgelegt, jene milde und heilige Salbung mit dem heiligen Oele empfangen und als gnadenreiche Wegzehrung den Leib des Herrn genoſſen hatte, hauchte er, während jene ihm immer befreundete Verſammlung frommer Männer, Mönche ſowohl wie Geiſtliche, ihn umſtanden und ſeinen Todeskampf mit Pſalmen und Gebeten demüthig Gott empfahlen, ſeine an guten Werken und Barmherzigkeit, an Ehren und Gnaden reiche Seele zum Himmel aus.[1] Was ſoll ich viel ſagen? Es weinte die ganze Stadt, Jünglinge und Jungfrauen, Greiſe und Kinder, es weinte jeder Stand, jeder Glaube, Arm und Reich, Vornehm und Gering zugleich mit dem Landvolke, alle empfanden gleichmäßig den Verluſt ihres Vaters um ſo ſchmerzlicher, je inniger er von ihnen allen geliebt wurde. Dann ſtrömten alle Klöſter und Kirchen von fern und nahe, aber auch die Vornehmen und Hauptleute des Landes, durch die Nachricht von ſeinem Tode erſchreckt, von allen Seiten zuſammen, ſich unglücklich und verlaſſen wähnend, wenn ſie dem Begräbniß desjenigen, den ſie im Leben geliebt, nicht beiwohnen, oder bei einer ſolchen Leichenfeier nicht die ſchuldigen Ehren erweiſen könnten.

42. Auch der Biſchof Imbrico von Würzburg, immer heiligen Andenkens, kam herbei, ein berühmter und kluger Mann, ausgezeichnet durch Lieblichkeit der Rede ſowie durch Geiſt und Weisheit. Er kam herbei, ſage ich, als Freund zu ſeines Freundes traurigem Begräbniß und vermehrte noch der betrübten und heftig weinenden Kirche Schmerz und Trauer, indem er ſelbſt trauerte und weinte.
Juli 2. Denn ſchon drei Tage nach ſeinem Entſchlafen war die Hülle des geliebten Körpers, ein dauerndes Opfer, durch alle Kirchen getragen und ſeine ſelige Seele durch unermüdliche Gebete und vieles Almoſen-

---

[1] Den 30. Juni 1139.

ſpenden dem Herrn geweiht und empfohlen worden. Am vierten Tage nun, als man zur Grabſtätte gekommen war, hielt der Biſchof die Leichenrede und bei der Meſſe, die er für die Seele ſeines geliebten Vaters und Freundes mit großer Andacht und demüthig abhielt, wandte er ſich zu der betrübten und trauernden Menge und richtete an ſie eine kurze, aber der Gnade und Lieblichkeit volle Rede, indem er alſo ſprach: „Was ſoll nun geſchehen? Was ſollen wir beſchließen? Martha iſt todt! Sehet, da liegt ſie! wer wird nun den Herrn Jeſus, wenn er kommt, in dieſem Hauſe aufnehmen? Geſtorben iſt die Gaſtfreundin des Herrn Jeſus Chriſtus, welche ihm, wenn er kam, Obdach bot, den Stuhl hinſetzte, den Tiſch bereitete, alles nöthige freundlich und freigebig leiſtete. Geſtorben iſt, ſage ich, nicht allein die Dienerin und Gaſtfreundin Chriſti, ſondern der Diener, Gaſtfreund und Beſchützer aller Chriſten. Wer wird an ſeiner Stelle ſtehen? Wer wird uns die Pflichten dieſes Amtes erfüllen? Wer, frage ich, wird für ihn das thun, was er zu thun gewohnt war? Allen Schichten, allen Ständen, allen Perſonen der Kirche iſt ſein Leben nützlich geweſen. Sehet, in Wahrheit geſagt, geſtorben iſt der Knecht der Knechte Gottes. Was werdet ihr Mönche thun? Was ihr Geiſtlichen? Was werdet ihr Armen und Bettler thun? Wer wird euch eure Mutter erſetzen? Wo ſollt ihr nun jene mütterliche Bruſt, jene mütterlichen Gefühle ſuchen? Aber wo ihr auch ſuchen möget, nirgends, das ſage ich euch, werdet ihr ſie finden. Seine ganze Zeit — zuverſichtlich ſage ich es — hat nur dieſen einen Mann von ſo großer Barmherzigkeit gehabt. Denn um von ſeinen übrigen Tugenden zu ſchweigen, deren viele und herrliche waren, in der Barmherzigkeit und den Werken der Barmherzigkeit war er ſo groß, daß ich Keinen von den mir bekannten ihm an die Seite zu ſetzen wage. Was aber ſoll ich ſagen? Ich betrauere das Schickſal der Unglücklichen, die in ihrem Unglücke zu dieſem Barmherzigen ihre Zuflucht zu nehmen gewohnt waren. Ich bedauere, um es offen zu geſtehen, mein eigenes Schickſal. Denn ich bemitleide, ſo zu ſagen, mich ſelbſt und bin von Trauer erfüllt. Denn einen großen Schutz, einen großen Troſt habe ich an dieſem

Freunde verloren. Denn er, der im öffentlichen Leben ſelbſt zugänglich, im Verkehr und in der Freundſchaft freundlich war, war mir ein großer Schutz. Ihm pflegte ich getroſt alle meine Sorgen, alle meine Geſchäfte oder wichtigeren Pläne mitzutheilen. Er war mir, um kurz zu ſein, in allen meinen Plänen der größte Förderer. Was aber ſoll ich von mir ſagen? Denn der ganze Stand meines Namens, der ganze biſchöfliche Stand nämlich wird mit Recht trauern, da ihm dieſer Genoſſe genommen iſt. Er war ſein Edelſtein, ſeine Zierde, ſein Glanz. Unſere Zuſammenkünfte bei den Kirchenverſammlungen oder den Hoftagen verherrlichte er durch die Strahlen ſeiner Tugenden. In ihm konnten wir gleich wie in einem lebendigen Buche leſen, wie wir leben und was wir thun ſollten. Denn heilige Beiſpiele, heilige Handlungen bilden mehr als Worte. Aber leider iſt eine ſolche Lehre auf Erden nur ſelten. Denn wir alle, wie wir da ſind, ſuchen vielmehr durch Worte als durch Werke unſere Nächſten zu erbauen. Er aber lehrte durch Wort und Beiſpiel, er ſprach und handelte. Wie ſollen wir es alſo ertragen, daß eine ſolche Leuchte aus unſerer Mitte genommen iſt? Aber ich gehe zu den Höheren. Dieſes Mannes Tod wirſt gewiß auch du, o römiſcher Biſchof, unſerer heiligen Mutterkirche Haupt, empfinden, und du, o Lenker des Erdkreiſes, König Alemanniens, erhabener Kaiſer der Römer, wirſt ſein Ende auch zu erfahren haben! Ihr beiden Größten, von einem großen Verluſte ſeid ihr betroffen worden! Denn jener große ſehr geſchickte Ahod iſt euch geſtorben, er iſt geſtorben, der ſich beider Hände wie rechter bediente, der ausgezeichnete Führer des iſraelitiſchen Volks. Geſtorben iſt, ſage ich, der im Stande, bereit und eifrig bemüht war, dem Kaiſer zu geben, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt.[1] Nicht wird dir, o kaiſerliche Majeſtät, ſo ſchnell eine andere Säule erwachſen, auf die du dich ſo vertrauensvoll ſtützen kannſt; dieſe ſtützte dich nicht blos mit Rechtsſinn und weltlicher Klugheit, ſondern, was mehr iſt, durch Verdienſte und Heiligkeit. Durch Heiligkeit und die Verdienſte ſeiner Tugenden, ſage ich, hat er den Kaiſer und das Reich gleichmäßig unterſtützt. Denn Gerechtigkeit und Heiligkeit waren in ſeiner Rechten. Nichts Kleines iſt vorgefallen, keine geringe Veränderung in der Kirche Gottes. Nicht leicht alſo iſt der Verluſt eines ſolchen Mannes zu tragen. Wo werden wir nun einen ſolchen Geiſt, ſolche Klugheit, ſolche Güte finden? Aber wir wollen zu den Mönchen zurückkehren, zu dem geiſtigen Volke: ihr Verluſt treibt uns zu Klagen. Was ſoll mit ihnen werden? Was mit den Mönchen und Armen, die auf ſeine Hand zu ſehen gewohnt waren? Ihr betrauert, wie ich ſehe, und beweint euern Otto, euch iſt er genommen. Denn gerade ihr, ihr Mönche, ſeid das Volk ſeiner Weide und die Schafe ſeiner Hand. Er gerade war es, der von dem Ueberfluß der Reichen dieſer Welt euern Mangel zu ergänzen bemüht war, er pflegte ſich mit eines großen Anſehns Beiſpiel zu rühmen, indem er ſagte: „Er hat die Aegypter beraubt, die Hebräer reich gemacht.“ Denn in Wahrheit hat er in heiliger und frommer Weiſe den Weltlichen vieles abgenöthigt, wodurch er den Mangel der Geiſtlichen linderte. Durch heiligen und frommen Betrug, um ſo zu ſagen, überliſtete er die Reichen, daß ſie Almoſen gaben, an die ſie nicht gedacht hatten. Denn reich an Gründen war er, wo es göttlichen Gewinn galt; denn die Hand Gottes war auch mit ihm.[1] O wie viele Reiche hat er mit allen ihren Reichthümern zum geiſtlichen Leben hinübergezogen! Was er den Perſonen oder Dingen oder Schätzen der Weltlichkeit entziehen konnte, gewann er durch Frömmigkeit und Barmherzigkeit für Gott. Kurz, Barmherzigkeit war in allen ſeinen Werken. Immer ſchwebte ihm die Barmherzigkeit Gottes vor Augen. Betet daher, geliebte Brüder, betet inſtändigſt, daß auch er heute Barmherzigkeit finde. Betet, daß jene hochbeglückte Seele, an die er glaubte, auf die er hoffte, die er liebte, heute wirklich Gottes Barmherzigkeit empfange. Denn wahrlich nicht mit tauben Ohren hat er jenes Wort des Evangeliums vernommen: „Selig ſind die Barmherzigen, denn ſie werden Barm-

---

[1] Matth. 22, 21.

---

1) Lucas 1, 66.

herzigkeit finden[1]," und „Darum ſeid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig iſt[2]." Niemand aber kann barmherzig ſein, wenn er nicht demüthig iſt, daher iſt jede Barmherzigkeit auch demüthig. Daher können wir annehmen, daß ſein Geiſt, der von ſo großer Barmherzigkeit war, auch wahre und vor Gott bewährte Demuth beſeſſen habe. Durch Vermittelung alſo der heiligen Gottesmutter Maria, der er immer ergeben war, durch Vermittelung des h. Erzengels Michael, deſſen Kirche er, wie ſich heute zeigt, wiederhergeſtellt und erhöht, den er für ſeinen Körper und ſeine Seele als Beſchützer und Bewahrer erwählt hat, und durch Vermittelung aller ſeligen Geiſter wird ſein Geiſt die göttliche Barmherzigkeit erlangen. Durch ihre und aller ſeiner Heiligen Verdienſte, ſage ich: wenn irgendwie — wie es bei der menſchlichen Gebrechlichkeit geſchieht — ſeine ſo großen Werke, ſeine Barmherzigkeit und ſeine Wohlthaten durch menſchliches Lob oder durch die Abſichtlichkeit menſchlichen Lobes verringert und verunziert worden ſind; denn vor dem höchſten Richter iſt nichts ganz rein. Betet, ich bitte euch, betet inſtändig! Laßt uns alle gleichmäßig beten, daß er ſelbſt dies zu beſeitigen, zu entfernen ſich würdige, er, der die Sünden der Welt auf ſich nimmt, das Lamm Gottes, unſer Herr Jeſus Chriſtus, der mit dem Vater und heiligen Geiſte lebt und regiert als Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit." Mit wie lautem Rufe aber, mit welchem Schluchzen, welchen Gefühlen und wie vielen Thränen alle Amen antworteten, kann man nicht beſchreiben. Nachdem ſo die Meſſe beendet war, wurde an der Stelle, wo man es noch heute in der Kirche des h. Michael ſieht, indem Grafen, Markgrafen und alle anderen Edlen wetteifernd die Bahre trugen, den Sarg hoben oder andere nöthige Vorrichtungen nach Weiſe der Diener mit ihren Händen demüthig ausführten, ſein Körper beerdigt im Jahre der Fleiſchwerdung des Herrn 1139 am 3. Juli.

Hier mache ich meiner Erzählung mit dem Hereinbrechen des Abends ein Ende, nicht als ob alles das von mir geſagt wäre, was

[1] Matthäus 5, 7. [2] Lucas 6, 36.

die reiche Fülle zu ſagen gebot, ſondern um auch nicht durch vieles Reden zu beläſtigen. Auch gebietet dieſe Stunde Schweigen, und am morgenden Tage ſoll nach unſerer Verabredung hier Sefrid uns ſeinen Theil erzählen.

Hier endet das erſte Buch von dem Leben und den Werken des h. Otto, des Biſchofs von Bamberg, des Bekenners Chriſti und des Apoſtels des pomeraniſchen Volkes.

Es beginnen die Kapitel des zweiten Buches.

1. Von der Lage und von den Sitten der Einwohner des pommerſchen Landes.
2. Von Herzog Boleslaus von Polen und den Gründen, aus denen die Bekehrung jenes Volkes begonnen.
3. Von den Thaten und Kriegen des Herzog Boleslaus.
4. Von dem Kriege und dem Frieden der Ruthenen mit Herzog Boleslaus.
5. Wie Boleslaus durch ſeinen Heerführer Peter die Ruthenen täuſcht und ihren König gefangen nimmt.
6. Wie Herzog Boleslaus die Pommern beſiegt.
7. Wie er die Beſiegten zum Chriſtenthum zwang und Biſchof Otto für ſie als Verkündiger des Evangeliums gewann.
8. Wie bereit der hochſelige Biſchof Otto ſich zu dieſem Werke gezeigt.
9. Zu welcher Zeit und auf welchem Wege Otto dorthin gereiſt.
10. Welche Hülfe, welchen Schutz er bei dem Herzog von Polen gefunden.
11. Von der Schwierigkeit und dem Schrecken des Weges nach der Durchreiſe durch Polen.
12. Von dem Entgegenkommen des Pommernherzogs und der Furcht der Geiſtlichen. Von der gegenſeitigen Begrüßung des Herzogs und des Biſchofs.
13. Von dem Anfange ſeines Werkes nach Ueberſchreitung des die Grenze Pommerns bildenden Fluſſes.

14. Wie er bei der Stadt des Herzogs Piriſſa aufgenommen und was er dort gethan.
15. Von dem Anfang ſeiner Predigt an jenem Orte.
16. Von der Form und Art des Taufens.
17. Wie lange er an dieſem Orte geblieben.
18. Von der Rede, die er an demſelben Orte an ſeine Erſtlingsgemeinde gehalten, als er von dort aufbrach.
19. Von ſeiner Reiſe nach der Stadt Camin, wo die Gemahlin des Herzogs war, und von der Güte und dem Glauben dieſer Frau.
20. Von der Menge der Täuflinge und von dem Ausharren und der Arbeit der Taufenden.
21. Von der Freude des dazu kommenden Herzogs und ſeiner Ergebenheit.
22. Vom Herzog, der ſeine 24 Beiſchläferinnen beſeitigt.
23. Von der Unredlichkeit einer Familienmutter, die am Sonntag ihren Acker bei Camin aberntet.
24. Von ſeinem Zuge voller Furcht nach Julin und wie ſie dort alle Schläge bekamen.
25. Wie ſie nach den Schlägen klüger über Sachen des Glaubens mit dem Biſchof Rath halten.
26. Wie er unverrichteter Sache Julin verläßt und nach Stettin ſchifft, und von dem Widerſpruch, den er auch dort findet.
27. Wie nach langem Zaudern das Werk der Predigten an zwei Knaben begonnen und fortgeführt iſt, während inzwiſchen Geſandte an den Herzog von Polen geſchickt werden wegen des Widerſpruchs der Stadt.
28. Von der Mutter jener Knaben.
29. Wie die Knaben andere anziehen und von ihrem Vater, der vom Hauſe fern war.
30. Von der Rückkehr der Geſandten vom Herzog von Polen und dem Schreiben deſſelben über die Erleichterung der Abgaben.
31. Von der Zerſtörung der Tempel und Bilder.
32. Von vier Continen und dem Schmucke der einen, die würdiger war, und von dem Fällen einer Eiche.

33. Von einem wahrſagenden Pferde und Looſen.
34. Von dem Fortſchritt der Kirche nach Losſagung von den Bildern und vom Tode eines unredlichen Prieſters.
35. Von der Klage über den Tod des Prieſters.
36. Von der Freude und dem Glanze der Täuflinge und ihrem Fortſchritt.
37. Von der Kundſchaft der Juliner und ihrer Bekehrung.
38. Von der Bekehrung der Stadt Clodam.
39. Von der Bekehrung der Stadt Colobrega.
40. Von der Beendigung der Predigt in der Stadt Belgradia und dem neuen Beſuch der getauften Städte, bevor er das Land verläßt.
41. Von der Schilderung der Sitten des Volkes und der Heimkehr des Biſchofs.

Hier enden die Capitel des zweiten Buches.

Hier beginnt die Vorrede des zweiten Buches zu dem Leben und der Pilgerfahrt des hochſeligen Biſchofs Otto.

Als wir drei uns am folgenden Tage wieder zuſammengeſetzt hatten, ſagte ich: „Fahre fort, mein Sefrid, und berichte deines und unſers Herrn Pilgerfahrt und die Anſtrengung derſelben, und wie er das Volk der Pomeraner zum Glauben herangezogen, weil dieſe Aufgabe dir vornehmlich vorbehalten iſt. Denn unter allen ſeinen Werken, ſo groß ſie ſein mögen, iſt doch keines, welches dieſem verglichen werden könnte: denn eine Seele für Gott zu gewinnen, iſt, glaube ich, vor Gott mehr werth als tauſend Talente Goldes in Almoſenſpenden.

Tiemo: Ein großes Verdienſt iſt es, eine irrende Seele durch den Glauben für Gott zu gewinnen; eine wohl gemeſſene Rede jedoch vermeidet die Uebertreibung.

Da ſah Sefrid ihn an und ſagte: Wenn ich nicht durch genügenden Beweis das Geſagte darthun werde, dann magſt du mit Recht verwerfen, daß die Behauptung nicht glaubwürdig ſei. Wir wiſſen, welches Lob die Almoſenſpenden in der Schrift erhalten, wir wiſſen, daß geſchrieben ſteht: „So wie das Waſſer Feuer löſcht, ſo löſcht das Almoſen die Sünden"[1], und „Gebt Almoſen und euch iſt alles rein"[2], und „Mit Reichthum kann einer ſein Leben retten"[3], und andere ähnliche Empfehlungen des Almoſengebens. Aber ein Gut iſt dem Werthe nach von einem andern verſchieden, ſo wie der eine Stern einen andern Glanz hat als ein anderer. Höre das Evangelium: „Wahrlich ich ſage euch, Freude iſt unter den Engeln des Himmels über einen Sünder der Buße thut."[4] Siehe, damit du dich nicht wegen Uebertreibung beklageſt, die in nüchterne Reden eingeſchlichen ſei, glaube dem Evangelium und nicht mir, daß Freude im ganzen Himmel iſt über einer Seele Bekehrung, und ſchließe daraus, daß einer Seele Bekehrung vor Gott mehr werth iſt, als ein Aufwand von tauſend Talenten Goldes in Almoſen. Denn niemals würde die Wahrheit die Freude der Engel verkünden über die Aufwendung von tauſend Talenten Goldes, was ſie doch thut über die Bekehrung eines Sünders, und der Herr Jeſus hat nicht um Talente Goldes oder Silbers zu gewinnen oder zu ſpenden, ſondern um die Menſchen zu erlöſen ſein Blut vergoſſen als Preis der Erlöſung. Das ſei alſo fern, daß unter dem Geſchaffenen ein Ding ſei, das ich einer menſchlichen Seele für vorzuziehen halte, die der Schöpfer doch ſelbſt ſo hoch geſchätzt ſehen wollte, daß er, um ſie zu erlöſen, ſich ſelbſt bis zur Schmach des Todes erniedrigte.

Darauf ſagte ich: Genug hiervon, denn einmal iſt unſer Sinn nicht von ſo ungezügelter Luſt zum Streit, daß er einen ſolchen nach Anhörung der Sache nicht beilegen könnte, und dann haſt du nicht ohne Abſicht mir dies Amt übertragen, weil du mir antwortend auch unſere Gäſte für deine Erzählung aufmerkſamer gemacht haſt. Jetzt aber bitte ich dich, komme deiner Aufgabe nach, nimm die Bekehrung des Pommervolkes in Angriff, um zu erklären,

Quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando

er gehandelt habe, weil dieſe Umſtände ein bedeutendes Licht auf die Ereigniſſe fallen laſſen.

---

[1] Sirach 3, 33. [2] Lucas 11, 41. [3] Sprüche Salom. 13, 8. [4] Lucas 15, 10.

Sefrid erwiederte: So gut ich kann, werde ich dem Befehle der Liebe nachkommen.

Hier endet die Vorrede.

Es beginnt das zweite Buch von der Lage Pommerns.

1. Das Land Pomerania ſcheint aus der Ableitung des Namens ſelbſt die Beſchaffenheit ſeiner Lage anzudeuten. Denn pome bedeutet in der Sprache der Slaven „neben“ oder „um“, moriz aber das „Meer“, daher Pomerania ſo viel wie Pomerizania, d. h. „neben dem oder um das Meer gelegen.“ Es bildet aber dieſes Land, wenn wir ſeine ganze Lage ſowohl in den Sümpfen und Einbuchtungen des Meeres, als auch auf dem feſten Lande betrachten wollen, gleichſam ein Dreieck, da es drei Seiten, wie drei mit ihren Enden zuſammenſtoßende Linien und drei Winkel hat, ſo jedoch, daß der eine Winkel größer iſt, als die beiden anderen, der ſich auch bis nach Leuticien und gegen Sachſen hin, nach Norden zum Meere hin allmählich zurückgebogen ausdehnt. Daher hat Pommern im Ocean hinter ſich Dänemark und die kleine, aber volkreiche Inſel Rügen, über ſich aber, das heißt vom Norden aus rechts, Flavien[1], und Preußen und Rußland, vor ſich aber, d. h. nach Süden liegt es gegen die ſich eine kurze Strecke berührende Grenze von Ungarn und Mähren. Endlich berührt es ſich weithin bis an die Grenze Leuticiens und Sachſens mit den benachbarten Polen. Das Volk, im Kampfe zu Lande und zur See erfahren, pflegte von Raub und Plünderung zu leben, war aber in ſeiner natürlichen Wildheit noch ungebändigt und von dem chriſtlichen Gottesdienſt und Glauben noch ganz entfernt. Das Land aber bietet den Einwohnern Fiſche und Wild in Ueberfluß und iſt an Getreide, Hülſenfrüchten und Sämereien aller Art ſehr reich; keins iſt reicher an Honig, keins hat fettere Weiden und Wieſen. Wein haben ſie nicht, begehren aber auch keinen, vielmehr übertreffen ihre aus Honig und Bier bereiteten Getränke ſelbſt den Falernerwein. Doch hiervon an einem andern Orte mehr.[2]

[1] Wird wohl Slavien heißen müſſen. [2] S. unten II. 41.

Jetzt aber muß ich erklären, was viele Wunder genommen hat, warum nämlich dieſe Leute, die von dem öſtlichen Franken und der Bamberger Kirche, ja eigentlich vom ganzen Erdkreis ſo weit abgeſchieden ſind, nicht von den näher gelegenen Reichen und Kirchen einen andern Prediger und Bekehrer erhalten konnten als den Biſchof von Bamberg. Aber dieſe Frucht iſt ihm zur Vermehrung ſeiner Glückſeligkeit von Gott geſchenkt.

Tiemo ſagte: Vom Herrn iſt das geſchehn und es iſt ein Wunder in unſern Augen; deshalb freut es mich zu hören, woher und wie es geſchehen.

Jener aber ſagte: Ich muß etwas von der Sache abſchweifen, um die zuſammenwirkenden Urſachen und Ereigniſſe der Reihe nach zu erzählen.

2. Zur Zeit als mein Biſchof die Bamberger Kirche leitete, beherrſchte Polen Boleslaus, ein ſtarker und kluger Mann, durch die Zierde edler und alter Abſtammung ausgezeichnet.[1] Da er ſich tapfer und vorſichtig betrug, ſo gelang es ihm, alle Grenzen ſeines Reiches, die unter ſeinen Vorgängern von der Gewalt der Feinde angegriffen und geſtört worden waren, und die ſeinem Reiche entfremdeten Burgen und Städte mit ſtarker Hand wiederzugewinnen. Da er nun ſah, daß ſeine kriegeriſchen Unternehmungen häufig durch einen glücklichen Ausgang gekrönt wurden, wurde er gegen Gott, von dem, wie er wohl wußte, der Sieg kam, ergebener und demüthiger, gegen ſeine Feinde aber ſtolzer und muthiger und pflegte ihre Grenzen häufig mit Feuer und Schwert heimzuſuchen, Raub und Beute und Gefangene wegzuführen, bis ſie durch die fortwährenden Niederlagen und Furcht gebrochen, durch Gehorſam und Darbringung von Geſchenken ſeinen Zorn beſänftigten und die Rechte gebend und nehmend ein feſtes Friedensbündniß eingingen und Verträge ſchloſſen.

3. Diejenigen aber, mit denen er theilweiſe und nur zeitweilig Streit hatte, waren auf der einen Seite die Polen, Böhmen, Mähren und Ungarn, auf der andern die Ruthenen, ein grauſames

---

[1] Boleslaus herrſchte 1102–1139 und ſtarb am 28. October 1139.

und hartes Volk, welche, unterſtützt von den Slaven, Preußen und Pommern, ihm heftiger und länger Widerſtand leiſteten; aber vergeblich: denn ſchließlich beſiegt und ganz niedergeworfen beſchloſſen ſie, nach vielen Niederlagen mit ihrem Könige Frieden von ihm zu erbitten. Jener aber, der bei Kampf und Anſtrengung immer ungebrochen blieb, wollte ſich nicht ſofort zu einem Frieden bequemen, wenn er nicht vorher durch eine außerordentliche Ehrerweiſung Genugthuung erhalten hätte.

4. Der König[1] aber und alle Fürſten der Ruthenen erwogen wohl, daß ſie ohne Frieden und Freundſchaft mit dem Herzog nicht Ruhe haben würden, und beſchloſſen, es ſeiner Klugheit und Treue zu überlaſſen einen Weg zum Frieden ausfindig zu machen. Jener aber, in der Meinung, dies ſei der ehrenvollſte Weg den Frieden zu erlangen und zu befeſtigen, erbat ſich und erhielt auch jenes Tochter[2] zur Gemahlin, damit durch dies verwandtſchaftliche Band die Fürſten ſowohl, als auch die ihnen untergebenen Völker beider Länder untereinander dauernden Frieden hätten und ſich in Glück und Unglück gegen ihre Feinde wechſelſeitig Schutz gewährten und Hülfe brächten. Daher ehrten ſich Schwiegervater und Schwiegerſohn durch gegenſeitige Auszeichnungen, und Boleslaus wurde groß und mächtig und glücklich nach allen Seiten, nirgends erhob ſich Widerſtand gegen ihn, kein Feind beunruhigte die Grenzen ſeines Reiches. Dieſe Ruhe aber war nur vorübergehend und von kurzer Dauer. Denn nach wenigen Jahren[3] ſtarb Boleslaus rutheniſche Gemahlin, ihm nur einen Sohn hinterlaſſend.[4] Da ſo das Band zerriſſen war, auf dem die ganze Freundſchaft zwiſchen Schwiegervater und Schwiegerſohn beruhte, brachen die ſeit längerm beigelegten Kämpfe wieder von Neuem aus. Boleslaus, durch die Wildheit des Volkes bewogen, berieth mit den Seinen, wie dieſes neue Uebel beſeitigt werden könnte. Er hatte aber einen Heerführer Peter, einen Mann von ſcharfem Geiſte und groß an Kraft, ſo daß es zweifelhaft blieb, ob er beſſer im Kampf oder im Rathe ſei, der vom Herzoge den Kriegern vor-

---

[1] Swatopolk, Fürſt von Kiew. [2] Zbyslava. Vgl. Roepell, Geſch. Polens 1, 231. 257. [3] Um das Jahr 1110. [4] Wladislav.

geſetzt war. Zu Rath gezogen ſagte dieſer: „Wenn die Ruthenen blos mit ihren Kräften kämpften, würden wir ſie ohne Schwierigkeit aufreiben, aber ſie haben die Flaven, Preußen und Pommern, ein verhaßtes, heidniſches und allzu ungebändigtes Volk. Wie hart es iſt, mit ihnen allen zugleich zu kämpfen, haben wir wohl erfahren, obgleich wir erſt über ſie triumphirt haben. Deshalb bin ich auf den Plan verfallen, die Ruthenen lieber mit Liſt zu überwinden. Und damit dies keiner für unmöglich hält, will ich ſelbſt zu ihnen gehen und, wenn Gott mir Scharfſinn giebt, uns über den Tyrannen einen unblutigen Sieg erwerben.“ Kurz, dem Herzog und den Fürſten gefiel es, zu verſuchen, ob die Worte Peters Erfolg haben könnten. Mit dreißig ſtarken Männern floh nun Peter unter einem erdichteten Vorwand, der ihn angeblich zwänge, zum Könige der Ruthenen[1], und machte dieſen durch liſtige Reden glauben, daß er vom Herzoge übel denke. Der König vertraute dem Manne, den er auch als klug erkannte, und bediente ſich zu vielen Geſchäften ſeines Beiſtandes in der Hoffnung, daß er durch ihn endlich über ganz Polen triumphiren werde. Peter aber hatte anderes im Sinn. Denn als eines Tages der angebliche Flüchtling und ſeine Genoſſen auf der Jagd mit dem Könige im Walde herumſtrichen, hatte ſich der König, der nichts Böſes ahnte, in der Verfolgung des Wildes zuweit von den Häuſern entfernt, und es waren, da die andern entfernt waren, nur Peter und die Seinen bei ihm geblieben. Dieſe günſtige Gelegenheit benutzend erwarb dieſer, wie er verſprochen, ſeinem Herrn, dem Herzoge, einen unblutigen Sieg, indem er den König gefangen nahm. Und wunderbarer Weiſe wurde das wilde Volk durch dieſe That ſo gebändigt, daß es nachher bei Lebzeiten des Herzogs an Krieg nicht einmal mehr gedacht hat. Denn zu ſeiner Auslöſung mußte der König alles, was er durch den Eifer und Fleiß ſeiner Vorfahren in den Schatzkammern aufgeſammelt hatte, ausliefern, Silber und Gold, und welche Koſtbarkeiten ſonſt an Gewändern, Gefäßen und anderen Kunſtwerken vorhanden waren. Kameele und Wagen brachten es jetzt nach Polen, ſo daß ganz

---

[1] Wolodar, Fürſt von Halicz.

Ruthenien von ungewohnter Armuth heimgeſucht wurde. Als dann der König und die Vornehmen der Ruthenen ein dauerndes Friedensbündniß eidlich bekräftigt hatten, mußten ſie auch das noch zuverläſſig verſprechen, daß ſie den Pommern ferner keine Hülfe leiſten wollten, denn gegen dieſe dachte der Herzog jetzt mit aller Macht ſeine Hand zu erheben.

5. Nachdem dies alles ſo nach ſeinem Wunſche geordnet war, begann der Herzog Pommern durch häufige Angriffe zu beunruhigen, zu verwüſten und zu plündern. Und weil die Pommern noch Heiden waren, verſuchte er ſie entweder ganz auszurotten oder mit dem Schwerte zum chriſtlichen Glauben zu bekehren. Jene aber glaubten, im Vertrauen auf ihre Kräfte und weil ſie Städte und am Eingange ihres Landes ſehr viele durch Natur und Kunſt befeſtigte Burgen hatten, ſie wären unbeſiegbar, und bereiteten bewaffneten Widerſtand vor, indem ſie all ihr Hab und Gut in die Städte brachten. Weil es aber Gott gefiel, einige von ihnen zu zermalmen, um die übrigen zum Glauben zu bringen, gab er dem Boleslaus Kraft und Geiſt gegen ſie, ſo daß er ſie oft in vielen großen Niederlagen ſchlug. Denn auch die Stadt Stettin, die von allen Seiten von Sumpf und Waſſer umgeben für jeden Feind für unzugänglich gehalten wurde, welche auch die Hauptſtadt ganz Pommerns war, traf er mit einer unerwarteten Niederlage, indem er ſein Heer nicht ohne Gefahr über die Eisfläche führte. Auch die ſtark befeſtigte Stadt Nacla[1] brach 1121. und verbrannte er und verwüſtete die ganze Umgegend mit Feuer und Schwert, ſo daß uns die Einwohner noch drei Jahre nachher[2] an verſchiedenen Orten die Trümmer und Brandſtätten und Haufen von Leichnamen zeigten, als ob die Niederlage eben erſt geſchehen wäre. So ſchwer aber wurden ſie durch die Eroberung dieſer Städte getroffen, daß die, welche der Herzog von Tod und Gefangenſchaft übrig ließ, es für einen großen Gewinn hielten, ſchwören zu können, ſie wollten mit ihrem Fürſten[3] Chriſten und tributpflichtig

---

[1] Nakel an der Netze kann nicht gemeint ſein; vermuthlich iſt es eine zerſtörte Stadt in der Nähe von Colberg, deren Gefrid nachher II. 38 Erwähnung thut. [2] D. h. im Sommer 1124. [3] Wratiſlav.

werden. Man ſagt aber, daß er 18000 Kämpfer dem Tode geweiht, 8000 mit Weib und Kind nach ſeinem Lande geführt und an den gefährdeten Stellen der Grenzen in Städten und Burgen angeſiedelt habe, damit ſie ſein Land ſchützen und mit ſeinen Feinden, den auswärtigen Völkern, Krieg führen ſollten. Er fügte den Befehl hinzu, daß ſie vom Götzendienſte ließen und ſich in allem dem chriſtlichen Glauben bequemten. Als aber der Herzog auch die übrigen von dem ungläubigen Volke, die er als tributpflichtige in ihrem Lande gelaſſen hatte, dem chriſtlichen Glauben gewinnen wollte, konnte er, obgleich er alle Biſchöfe ſeines Landes darum anging, keinen überreden, daß er dorthin ginge und den in Finſterniß und im Schatten des Todes Sitzenden das Licht des Lebens zeigte; jeder brachte andere Entſchuldigungen vor. So wurde die Predigt drei Jahre aufgeſchoben, ein Aufſchub, den der Herzog ſelbſt nur ungern trug.

6. Endlich beſchloß er, durch göttlichen Antrieb ermahnt, zu dieſem Werke den Biſchof Otto von Bamberg aufzufordern, deſſen Ruhm damals weithin durch die Reiche blühete, dann auch, weil er denſelben, der in ſeiner Jugend ſeinem Vater als Kaplan gedient hatte, kannte und werth hielt. Er hielt es für günſtig, die alte Freundſchaft mit einem ſolchen Manne zu erneuern und die Gnade eines ſo heiligen Werkes ſeiner Heiligkeit anzuvertrauen. Er ſchickte ihm daher Geſandte und Geſchenke und ſchrieb ihm einen Brief folgenden Inhalts:

„Seinem Herrn und liebenden Vater, dem ehrwürdigen Biſchof Otto entbietet Boleslaus, der Herzog von Polen, die demüthige Ergebenheit kindlichen Gehorſams. Weil ich weiß, daß du in den Tagen deiner Jugend meinem Vater mit der ausgezeichnetſten Ehrenhaftigkeit gedient haſt, und der Herr auch jetzt mit Dir iſt, Dich ſtärkend und ſegnend auf allen Deinen Wegen, ſo will ich, wenn es Deiner Würde nicht mißfällt, die alte Freundſchaft mit Dir erneuern und mich Deines Rathes und Deines Beiſtandes bedienen, um den Ruhm Gottes unter ſeinem gnädigen Beiſtande zu erweitern. Du weißt, wie ich glaube, daß die rohen und barbariſchen

Pommern nicht durch meine, ſondern Gottes Kraft gedemüthigt, durch das Bad der Taufe in die Gemeinſchaft der Kirche aufgenommen zu werden wünſchen. Aber ſiehe, ſchon ſeit drei Jahren bemühe ich mich vergeblich, weil ich keinen der geeigneten und mir nahen Biſchöfe und Prieſter zu dieſem Werke zu beſtimmen vermag. Deshalb bitten wir Dich, liebender Vater, weil Deine Heiligkeit als zu jeder guten That bereit und unermüdlich geprieſen wird, es möge Dich nicht verdrießen, unter Beihilfe unſeres Dienſtes zum Ruhme Gottes und zur Mehrung Deiner Seligkeit dieſe Arbeit zu unternehmen. Ich ſelbſt werde als treuer Diener Deiner Väterlichkeit Dir alle Koſten und Reiſegefährten und Dolmetſcher und Presbyter zur Unterſtützung und was ſonſt nöthig iſt, liefern, entſchließe Du, heiliger Vater, Dich nur zu kommen."

7. Als er dies vernommen, dankte der Biſchof, die Bruſt von überſtrömender Freude erfüllt, als hätte er die Stimme Gottes vom Himmel reden hören, dem allmächtigen Gott, daß er ihn würdigte, ſeinen Dienſt zu einem ſolchen Geſchäft zu gebrauchen. Nachdem er ſich daher mit ſeinem Chor und Klerus berathen und Geſandte an den apoſtoliſchen Stuhl geſchickt hatte, nahm er mit der Erlaubniß und dem Segen des Papſtes Honorius[1], ehrwürdigen Andenkens, und in ſchuldigem Gehorſam gegen ihn dieſe ſchwere Laſt demüthig auf ſeine Schulter. Weil er aber gehört hatte, das Land Pommern ſolle reich ſein und gar keine Bettler haben, ſondern ſehr übermüthig ſein und ſchon früher einige dürftige und beſitzloſe Prieſter wegen ihrer Armuth verachtet haben[2], als ob ſie nicht um des Heils der Menſchen willen, ſondern um ihre Noth zu beſeitigen, das Predigeramt übten, ſorgte er eifrig dafür, daß er jenen nicht bedürftig, ſondern im Gegentheil reich zu ſein und nicht ihre Schätze, ſondern ſie ſelbſt für Gott gewinnen zu wollen ſchiene. Nachdem er daher geeignete Geiſtliche ausgewählt und ſie zu der Reiſe aufs

---

[1] Nicht des Honorius, ſondern deſſen Vorgängers Calixtus II., († 13 Dec. 1124.)

[2] Hierin iſt augenſcheinlich eine Hinweiſung auf den vermuthlich den Eremitenmönchen angehörigen Bernhard enthalten, der vor Otto die Pommern zu bekehren verſucht, aber nichts ausgerichtet hatte, der nach dem Bericht Ebbo's II, 1. 2. den eigentlichen Anlaß zu Otto's Miſſionsreiſe gegeben hat.

Reichlichſte ausgerüſtet hatte, ließ er Meß- und andere Bücher, und Kelche und Prieſtergewänder und das ſonſt nöthige Altargeräth, was man, wie er wußte, bei einem heidniſchen Volke nicht ſchnell erhalten konnte, in vorſichtiger Freigebigkeit mitnehmen, damit der treue Ackerbauer nicht ohne Ackergeräth auf den Acker des Herrn hinauszugehn ſchiene. Auch Gewänder und köſtliche Stoffe und andere für Vornehme und Reiche paſſende Geſchenke nahm der einfache und vorſichtige Verkünder des Evangeliums mit auf den Weg, damit er das Evangelium den Heiden nicht um ſeiner Armuth willen zu verkünden ſchiene, ſondern lieber der neuen Pflanzung ſein Eigenthum zu geben, als das ihrige zu erſtreben.

Tiemo: Ich will dich hier einen Augenblick unterbrechen, nimm es nicht übel. Ich ſehe zwar, durch welchen Zuſammenhang der Dinge es gekommen, daß unſer Otto zu jenem ſo weit entfernten Volke gegangen iſt. Aber auf welchem Wege er dorthin gegangen und wann er aufgebrochen iſt, ſowie die leichten und ſchweren Zufälle ſeiner Reiſe unterlaſſe mir nicht zu erzählen, damit ich nicht irre, wenn auch ich einmal dorthin reiſen ſollte.

Sefrid: Wie du willſt, ich werde dir auch hierin Folge leiſten.

8. Nachdem nun alles zur Reiſe Nöthige vorbereitet war, weihete er, nachdem er den Klerus und ſein Volk noch einmal begrüßt hatte, am Tage nach dem Feſte des heiligen Georg, des Märtyrers[1], zwei Kirchen, eine in Luckenberge[2], die andere in Bohendreße[3], gleichſam als ob er durch dieſe Handlung ſeinen Weg heiligte. Nachdem er dann über den Böhmerwald gegangen, kam
April 28. er durch die Abtei Claderuna[4] nach Braga[5], von da über Satischa[6],
April 29. einer am Ufer der Elbe gelegenen Kirche, zum Schloſſe des Böhmen-
April 30. herzogs[7] das Milecia[8] heißt, wo er vom Herzoge prächtig aufgenommen und durch Geſchenke geehrt wurde. Von da wurden wir
Mai 2. in Frieden und Freude durch ein anderes Schloß deſſelben, Burda[9] mit Namen, bis zur Stadt des Herzogs von Polen Nemecia[10] ge-
Mai 3. leitet, und von da durch die Bisthümer Polens, nämlich Breslau,

---

[1] 1124, April 24. [2] Leuchtenberg. [3] Vohenſtrauß. [4] Kladrau. [5] Prag. [6] Saatz. [7] Wladislaw I. [8] Milletin. [9] Wartha an der Neiße. [10] Nimptſch.

Kaliſch[1] und Poſen bis zum Erzbisthum Gneſen. Alle dieſe Kirchen nahmen meinen Herrn in derſelben Form der Begrüßung auf, nämlich durch die Ehre einer feierlichen Prozeſſion, indem ſie an den einzelnen Orten durch denſelben Jubelgeſang auf ſein Verhaben anſpielten: „Die Genoſſen der Apoſtel und Diener Gottes ſind heute gekommen“ und wie es in jenem Reſponſorium weiter heißt, ſangen ſie in Demuth.

9. Außerdem gingen ihm der Herzog ſelbſt und alle Edlen Mai 20. Polens etwa 200 Schritt von der Stadt Gneſen mit bloßen Füßen entgegen, empfingen ihn mit großer Ehrerbietung und geleiteten ihn bis zur Hauptkirche. Der Herzog, froh und ſtolz auf einen ſolchen Gaſt, erfreute ſich ſieben Tage hindurch ſeiner Gegenwart, erwies uns viel Theilnahme und Güte, ließ alles zur Reiſe Nöthige ſorgfältig vorbereiten und gab meinem Herrn aus jenem Volke ſowohl der ſlaviſchen wie der deutſchen Sprache kundige Leute zu verſchiedenen Dienſtleiſtungen, damit er nicht durch Unkenntniß der Sprache bei dem fremden Volke irgendwelche Unannehmlichkeiten erführe. Was ſoll ich noch die Wagen und Laſtwagen erwähnen, die in langer Reihe die Lebensmittel und unſer Gepäck trugen? Auch gab er uns mit angeborener Freigebigkeit Geld jenes Landes, indem er uns an nichts Mangel leiden, ja, nicht einmal unſere eigenen Bedürfniſſe beſtreiten ließ, als ob er durch ſeinen Aufwand das ganze Verdienſt jener Reiſe zu kaufen dächte. Auch gab der Fürſt dem Biſchof drei Prieſter, ſeine eigenen Kapläne, zu Helfern in der Verkündigung des Wortes und einen Kriegshauptmann mit Namen Paulicius, einen thatkräftigen und gut katholiſchen Mann, der durch ſeine natürliche Beredſamkeit auch geeignet war, zum Volk zu ſprechen.

10. So vom Herzog von Polen entlaſſen, betraten wir durch Mai 27. die Burg Uzzd[2], an der äußerſten Grenze Polens reiſend, einen ſchrecklichen ungeheuren Wald, der Pommern und Polen trennt.

---

[1] Episcopatus Calissensis: da man dieſes Bisthum auf dem geraden Weg zwiſchen Breslau und Poſen ſuchen muß, kann Kaliſch kaum gemeint ſein. Vgl. Gieſebrecht, Geſch. d. deutſch. Kaiſerzeit 3,1102. [2] Vermuthlich Uſcz a. d. Netze.

Wie ſchwer es aber iſt, in unwegſamem Gebiet den Weg feſtzuhalten, konnten wir dort erproben. Vorher nämlich war dieſer Wald von keinem Sterblichen durchzogen, außer daß der Herzog in früheren Jahren, ehe er ganz Pommern unterworfen hatte, der räuberiſchen Einfälle wegen ſich und dem Heere durch Fällen und Bezeichnen der Bäume einen Weg ausgehauen hatte. Dieſen Zeichen folgend durchſchritten wir, zwar wegen der verſchiedenen ungeheuren Schlangen und wilden Thiere, der auf den Baumäſten niſtenden Kraniche, die uns mit ihrem Geſchrei und Flügelſchlag beläſtigten, und wegen der die Fuhrwerke und Laſtwagen hindernden Sümpfe Juni 2. nur mit großer Schwierigkeit in ſechs Tagen den Wald und lagerten am Ufer des Flußes, der die Grenze Pommerns bildet.[1]

11. Der Herzog von Pommern Wratislaus aber, als er unſere Ankunft erfuhr, kam mit 300 Männern herbei, ſchlug auf der andern Seite des Fluſſes ein Lager auf, kam darauf mit wenigen über den Fluß und begrüßte den Biſchof und wurde von ihm begrüßt, und weil er — aus Furcht vor den Heiden jedoch nur ins Geheim — Chriſt war, lobte er, mehr mit dem Herzen als mit dem Munde redend und lange in den Armen des Prieſters liegend, die Demuth die Gnade Gottes wegen der Veranlaſſung der Reiſe. Während aber der Biſchof und der Herzog mit einem Dolmetſcher und dem Paulicius abſeits im Geſpräche verweilten, neckten die übrigen mit dem Herzog gekommenen Barbaren, da ſie die Geiſtlichen etwas furchtſam ſahen, dieſelben durch erdichteten Schreck noch mehr, ſo daß wir, voll Furcht, das Leiden ſtehe uns ſchon bevor, durch Beichte, Gebet und Geſang dem Herrn unſere letzte Stunde empfahlen.

Tiemo: O du Kleingläubiger, warum zweifelteſt du?[2]

Nicht ohne Urſache, ſagte Sefrid. Denn dort ſahen wir die Heiden zum erſtenmale, wußten auch noch nicht, mit welcher Geſinnung der Herzog herbeigekommen war. Aber auch der Schrecken der Einſamkeit, die ungewohnte Umgebung, die ſchwarze Dichtigkeit des eben verlaſſenen Waldes, die Dunkelheit der nahenden Nacht, das wilde Ausſehen der Barbaren, das alles waren Gegenſtände nicht geringer Furcht. Denn ſcharfe Meſſer ziehend drohten ſie, uns bei lebendigem Leibe zu ſchinden oder zu durchbohren und bis an den Nacken in die Erde einzugraben und unſere Köpfe mit den Meſſern zu zerſtechen und zu zerſchneiden. Und noch viele andere Arten der Qual, ſagten ſie, uns durch Geſchrei und Lärm erſchreckend, ſtünden uns bevor, die, wenn ich dich recht kenne, auch deinen Muth gebrochen hätten. Aber ſchnell athmeten wir wieder auf, als der Herzog uns durch freundliche und gütige Troſtrede erhob, und daß wir uns in leerer Furcht geängſtigt hätten, wurde von uns ſowohl wie von jenen nun belacht. Denn ſobald wir erfuhren, daß der Herzog und die Krieger, die uns eben ſo erſchreckt hatten, heimliche Chriſten ſeien, bekamen wir zuerſt ein bischen Muth, dann wurden wir ſchon zutraulicher und begannen bald die zu ermahnen und zu belehren, die wir eben noch, von Furcht erfüllt, nicht hatten anſehen können. Da ſie nun immer milder wurden und ſich mehr und mehr dem chriſtlichen Glauben ergaben, wurde unſer Mund von Freude erfüllt und unſere Zunge von Jubel[1] und ſprachen unter den Völkern, deren Herzen Gott gerührt hatte: „Gott hat Herrliches an uns gethan, wir ſind fröhlich geworden; denn da ihr zu uns kommt, wird der Herr unſere Gefangenſchaft löſen, wie das Eis vergeht vor der Mittagsſonne."

---

[1] Vermuthlich iſt damit die Drage gemeint, die bei Drieſen in die Netze mündet.
[2] Matth. 14, 31.

12. Der Biſchof, immer gutes zu thun begierig, ehrte deshalb, in der Meinung, er ſei zur guten Stunde gekommen, den Herzog durch Geſchenke und gab ihm auch einen elfenbeinernen Stab, deſſen ſich jener ſogleich bediente. Auf ihn geſtützt ging er beglückwünſchend bald hier-, bald dorthin, und zu den Soldaten gewandt ſagte er: „Was für einen Vater hat uns Gott gegeben und was für väterliche Geſchenke und zwar gerade jetzt weit erfreulicher als zu jeder andern Zeit." Von da ging man zum Lager. Als es aber Tag wurde, ließ der Herzog dem Biſchofe von ſeinen Leuten Juni 3. Führer und Diener da, indem er befahl, an allen Orten in ganz

---

[1] Pſ. 126, 2. 3.

Pommern, die ſein Eigenthum waren, ſolle man ihm freie Aufnahme gewähren. Wir aber gingen über den Fluß und betraten in Gottes Namen das Land der Pommern und ſchlugen, indem unſere Führer den Weg zeigten, den Weg zu der Burg Piriſſa[1] ein. Der Herzog aber trennte ſich von uns, ſeinen Geſchäften nachzugehen.

13. Auf dem Wege ſelbſt aber fanden wir nur wenige kleine Dörfer, von der kriegeriſchen Verwüſtung zerſtört, und ſpärliche Einwohner, die ſich erſt kürzlich wieder aus der Zerſtreuung geſammelt hatten. Wegen des chriſtlichen Glaubens angegangen und gefragt, ob ſie ſich zu ihm bekennen wollten, warfen ſie ſich demüthig zu den Füßen des Biſchofs und baten, man ſollte ſie belehren und taufen. Dieſe nun ſammelte der demüthige Schnitter gleichſam als Erſtlingsfrucht der herrlichen Ernte mit Dankſagung in die Scheuer des Herrn, taufte dort 30 Menſchen und freute ſich, indem er in dieſer Zahl in der Stille eine Hindeutung fand auf den Glauben an die heilige Dreieinigkeit und auf die zehn Gebote[2], des unter geheimnißvoller Vorbedeutung von ihm begonnenen Werkes.

14. Als wir uns nun von dort aus der Burg des Herzogs Piriſſa näherten, ſahen wir, als wir näher kamen, daß dort gegen 4000 Menſchen aus der ganzen Gegend zuſammengeſtrömt waren.
Juni 4. Denn es war ein heidniſcher Feſttag und das wahnſinnige Volk erſchreckte uns, ihn mit Spiel und Prunk und Geſang feiernd, durch ſein lautes Geſchrei. Daher ſchien es uns weder nützlich noch vorſichtig, daß wir als ſo ungewöhnliche Fremdlinge noch in jener Nacht unter die von Trunk und Feſtesfreude aufgeregte Menge kämen, ſondern wir verbrachten die Nacht ſchlaflos und wagten weder Feuer im Lager zu haben, noch laut unter einander zu
Juni 5. ſprechen. Früh aber ſchickte der Biſchof den Paulicius und die Boten des Herzogs Wratislav in das Lager. Jene aber, nachdem ſie die Vornehmeren im Namen der Herzoge begrüßt, erklären, der Biſchof ſei von denſelben geſandt, um jenem Lande chriſtlichen

---

[1] Pyritz. [2] 30 = 3 × 10.

Glauben und Religion zu predigen. In derſelben Auftrage ermahnen ſie ſie und rathen ihnen, daß ſie ihn würdig und ehrfurchtsvoll hören, hinzufügend, er ſei ein ehrwürdiger Mann und daheim reich begütert, der auch jetzt in der Fremde ſich mit dem Seinen begnüge: er begehre nichts, bedürfe nichts, ſei nur um ihres Heils, nicht des Erwerbs wegen gekommen. Sie ſollten der gelobten Treue, der göttlichen Rache und der letzten Niederlage eingedenk ſein, damit ſie den Zorn Gottes nicht von Neuem herausforderten. Der ganze Erdkreis gehorche den Geſetzen des Chriſtenthums, ſie allein könnten der Allgemeinheit nicht widerſtehen. Zögernd und allerhand Ausflüchte vorgebend ſuchten aber jene durch Aufſchub Zeit und guten Rath zu gewinnen, indem ſie ſagten, eine ſo bedeutende Sache dürfe nicht übereilt und unbeſonnen in Angriff genommen werden. Paulicius aber und die Geſandten, die wohl erkannten, daß dies nur aus Liſt geſagt werde, erwiederten: „Es iſt nicht Zeit, ausführlichen Rath zu halten; was ihr thun wollt, thut ſchnell! Seht, der Augenblick iſt da! Schon geſtern Abend wollte der Herr Biſchof zu euch einziehen; da er euch aber mit Spiel und Scherz beſchäftigt ſah, ſchob er es auf und ſchlug ſein Zelt draußen auf dem Felde auf. Es geziemt aber eurer Klugheit, daß ihr ihn nicht durch unehrerbietigen Aufſchub betrübt, damit ſich nicht etwa auch die Herren Herzoge dadurch beleidigt fühlen.“ „Und iſt er denn ſo nahe?“ ſagten ſie. Als ihnen dies bejaht war, ſagten ſie: „Alle unſere Pläne werden zu ſchanden. Weil es nun aber die Lage der Dinge ſo fordert, wollen wir, was wir thun wollen, gern und ſchnell thun. Denn von ſeiner Kraft auf allen Seiten eingeſchloſſen ſcheint der höchſte Gott uns zu ſich hinzuziehn. Ausweichen können wir nicht, ſo wollen wir denn ſeinem Zug zum Leben folgen, damit wir nicht, ſeiner Güte widerſtrebend, dem Tode verfallen. Unſere Götter ſind, wie es nun klar iſt, keine Götter; gegen ihn vermögen ſie uns nicht zu helfen. Daher iſt es beſſer, wir verlaſſen die Abtrünnigen und gehen von ganzem Herzen über zu jenem wahren Gott, der die nicht verläßt, die auf ihn hoffen.“[1]

---

[1] Judith 13, 17.

Sobald ſie aber dieſe gute und heilſame Meinung in gewiſſenhafter wiederholter Behandlung gebilligt, ſie zuerſt unter ſich, dann in erweitertem Rathe mit dem Paulicius und den Geſandten noch befeſtigt hatten, gingen ſie mit denſelben zum Volke hinaus, welches, wie es zum Feſt zuſammengeſtrömt war, auf Gottes Wink gegen die Sitte unzerſtreut am Ort geblieben und nicht auf das Land auseinander gegangen war. Mit der Süßigkeit klarer Rede, ſehr gewinnendem Wohlwollen redeten ſie zu ihm über dieſe Angelegenheit. Was ſoll ich da viel ſagen? Wunderbar ſchnell und leicht neigte ſich jene ganze Volksmenge, als ſie die Worte ihrer Vorſteher gehört hatte, demſelben Uebereinkommen zu. Und da ſie ſagen hören, der Biſchof ſei ganz in der Nähe, erheben ſie ein ungeheures Geſchrei und bitten ihn herbeizuholen, damit ſie ihn ſehen und hören könnten, bevor die Verſammlung ſich auflöſete und jeder an ſeinen Ort zurückginge. Als daher Paulicius und die Geſandten zurückkehrten, gingen einige von den Bewohnern der Burg mit ihnen zum Biſchof, um ihn mit demüthiger Verehrung zu ſich einzuladen, ihn im Auftrage der Vornehmen und des ganzen Volkes zu begrüßen und ihn zu verſichern, daß er ohne irgend eine Gefahr und Furcht vor Beleidigung heraufkommen könnte, ja, daß ſie ihm in allen Stücken von ganzem Herzen gehorchen wollten. Der Biſchof aber brach, Gott für den friedlichen Fortgang, den ſeine Sache nahm, dankend, nach der Burg auf. Als ſie aber unſere Fuhrwerke, Laſtwagen und Saumroſſe, die unſern Proviant trugen, das Zugvieh und den Troß, der mit uns kam, aus der Ferne erblickten, argwöhnten ſie kriegeriſche Zurüſtungen und geriethen etwas in Verwirrung. Als ſie aber den wahren Sachverhalt erkannten, legten ſie die Furcht ab, und wie ein Gießbach ſtürzte uns das Volk entgegen, umſtand und umkreiſte uns, uns und alles das Unſrige betrachtend und bewundernd, bis wir zu dem Orte der Herberge gekommen waren. Vor dem Eingange der Burg aber war ein geräumiger Platz, ihn nahmen wir ein und ſchlugen dort unſere Zelte auf, wobei uns die Barbaren mild und freundlich halfen und ſich uns in jeder Weiſe gefällig erwieſen.

15. Inzwiſchen aber legte der Biſchof die geiſtlichen Gewänder an und begann auf Ermahnen des Paulicius und der Vornehmen von einem höher gelegenen Punkte aus das begierige Volk durch den Mund eines Dolmetſchers anzureden und ſprach alſo: „Den Segen des Herrn über euch, ihr vom Herrn Geſegneten! Wir ſegnen euch und danken euch im Namen des Herrn, weil ihr uns durch eine angenehme und freundliche und gütige Aufnahme erfreut habt. Welches die Urſache unſeres zu euch Kommens iſt, habt ihr wohl ſchon gehört, aber wenn ihr wollt, ſollt ihr es noch einmal hören und wohl aufmerken. Wir kommen von einer langen Reiſe. Nur euer Heil, eure Seligkeit, euer Glück hat ſie verurſacht. Denn unverletzt, froh und ſelig werdet ihr in Ewigkeit ſein, wenn ihr unſern Schöpfer anerkennen und ihm allein dienen wollt.“ Indem der Biſchof dieſes und ähnliches, was ich der Kürze halber weglaſſe, dem rohen Volke in einfacher Weiſe verkündete, ſchloß ſich die ganze Menge wie ein Mann, dem heiligen Glauben beiſtimmend, dieſer Lehre an. Jener aber lehrte ſie mit den Klerikern und Geiſtlichen ſieben Tage, unterrichtete ſie auf das Gewiſſenhafteſte über alles die chriſtliche Religion betreffende, dann ordnete er ein dreitägiges Faſten an und befahl, daß ſie ihren Körper durch Bäder reinigten und nach Anlegung friſch gewaſchener weißer Gewänder, mit reinem Herzen und Geiſt und reiner Kleidung zur heiligen Taufe kämen.

16. Inzwiſchen hatte Otto drei Taufſtellen errichten laſſen und ordnete nun an, daß er ſelbſt in der einen alle Knaben, andere Prieſter aber in der einen die Frauen beſonders, in der andern die Männer beſonders taufen ſollten. Auch wies der heilige Vater an, die heilige Handlung mit ſolcher Gewiſſenhaftigkeit, Sauberkeit und Ehrbarkeit zu vollziehen, daß dabei nichts ungebührliches, nichts die Scham verletzendes oder was überhaupt einem der Leute weniger gefallen konnte, vorkäme. Denn er ließ große Fäſſer über die Erde hervorragend eingraben, ſo daß der Rand derſelben ungefähr bis zum Knie des Menſchen oder wenig niedriger hervorragte; ſie wurden mit Waſſer angefüllt, in das man dann leicht hineinſteigen

konnte. Um die Fäſſer ließ er Säulen aufſtellen und Stricke ziehen und Tücher darüber hängen, ſo daß das Gewölbe wie von einer Kuppel von allen Seiten umgeben wurde. Vor dem Prieſter aber und ſeinen Gehülfen, die auf der einen Seite ſtehend die heilige Handlung vollziehen ſollten, ließ er über eine ausgeſpannte Leine Linnen hängen, damit der Schamhaftigkeit nach allen Seiten Genüge gethan, damit keine Thorheit und Unziemlichkeit bei der heiligen Handlung bemerkt würde und ſich nicht etwa ehrbare Perſonen aus Scham der Taufe entzögen. Als daher die Schaaren zur Stelle der Lehre kamen, redete der Biſchof ſie mit einer die Sache betreffenden Anſprache alle gemeinſam an, ſtellte dann rechts und links die Geſchlechter getrennt auf, ſalbte die Geprüften mit Oel und befahl ihnen dann, zu den Taufſtellen zu gehn. Am Eingange des Zeltes traten immer nur einzelne mit ihren Vätern ein und ſofort nahmen dieſe des zu Taufenden Kleid und Wachskerze, hielten es, während jener in das Waſſer ſtieg, vor das Geſicht und warteten ſo, bis ſie es ihm beim Herausſteigen wiedergeben konnten. Der an der Kufe ſtehende Prieſter aber, der mehr hörte als ſah, daß jemand im Waſſer war, entfernte ein wenig den Vorhang und vollzog durch dreimalige Benetzung des Kopfes die heilige Handlung; nachdem er ihn dann auf dem Scheitel geſalbt und das weiße Gewand angelegt, hieß er ihn getauft aus dem Waſſer ſteigen, worauf ihm die Verwandten das Kleid, das ſie hielten, zurückgaben und anzogen. Nach dieſer Regel tauften wir Männer, Frauen und erwachſene Knaben, welche von den Prieſtern nicht ins Waſſer gehoben werden konnten, ſowohl in Piriſſa als in anderen Städten und Burgen, überall wo die Menge des Volks uns einen Aufenthalt zu machen zwang.

Tiemo: Ich bewundere die Stadt, von der er eine ſo geordnete und ehrbare Form der Taufe empfangen. Aber ich möchte wiſſen, wie ſie es im Winter aushielten.

Auch da, ſagte Sefrid, verſäumte ſein Fleiß nicht, das der Jahreszeit Angemeſſene ausfindig zu machen. Denn da vollzog er die Handlungen der Taufe in geheizten Stuben und warmem Waſſer mit derſelben Feierlichkeit und Beobachtung des Anſtandes unter Anwendung eingegrabener Fäſſer und Vorhänge, wobei auch Weihrauch und andere Wohlgerüche alles erfüllten.

Auch iſt es nicht zu verwundern, daß du das anſtaunſt; denn ſelbſt wir, die es mit anſahen, bewunderten es und andere ausgezeichnete Tugenden mehr in ſeinem Charakter. Denn er ſelbſt ſchien in ſeiner Thätigkeit — und auch den Heiden erſchien dies lobenswerth — eine, wie ich am meiſten glauben möchte, vom heiligen Geiſt ſelbſt gegebene, ausgezeichnete Reinheit zu haben und ſich, ſo zu ſagen, durch ein eleganteres und feineres Benehmen auszuzeichnen, ſo daß er weder im Eſſen oder Trinken, noch in ſeiner Haltung oder Kleidung oder Redeweiſe irgend etwas Unziemliches oder Unpaſſendes oder Unehrbares duldete, ſondern durch Güte, Zucht und vorſichtige Klugheit ausgezeichnet, in der ganzen Haltung ſeines äußern Menſchen zeigte, wie der innere beſtellt ſei. Doch ich kehre zur Sache zurück.

17. Wir blieben dort aber ungefähr 20 Tage, dem Volke predigend und ſie im Namen des Herrn taufend, ſie die Einheit des Glaubens durch das Band des Friedens bewahren lehrend, über die Feſte und Gebräuche der chriſtlichen Religion unterrichtend, über die Faſten der vier Zeiten, das 40tägige Faſten, über die Fleiſchwerdung, Geburt, Beſchneidung, Erſcheinung, Darſtellung, Taufe und Verwandlung, über das Leiden, die Wiederauferſtehung und Himmelfahrt unſeres Herrn Jeſu Chriſti, über die Ausgießung des heiligen Geiſtes, die Vigilien und Geburtstage der Apoſtel und anderer Heiliger, über den Sonntag, die ſechſte Ferie, die Eintheilung der Monate und die Eintheilung des ganzen Jahres nach chriſtlichem Gebrauch. Er ließ einen Altar und eine Kapelle — denn eine ganze Kirche ließ ſich ſo ſchnell nicht erbauen — errichten, weihete den Altar und ließ einſtweilen dort die Meſſen feiern, wozu er ihnen einen Prieſter, Bücher und einen Kelch, die ganze Zurüſtung und alles zum Gottesdienſt nöthige Geräth gab. Dies alles nahmen jene mit großer Freude, Raſchheit und Demuth dankbar auf, legten ihren alten heidniſchen Aberglauben und die heid-

niſchen Gebräuche gänzlich ab und, den alten Menſchen ausziehend, begannen ſie mit ihrem Thun in einem neuen Leben zu wandeln und zuzunehmen. Die Zahl der dort zum Glauben Bekehrten aber betrug ungefähr 7000. Der Biſchof aber ſah, daß die Ernte reichlich ſei, und weil er auch andern Städten das Reich Gottes verkünden mußte[1], ſo berief er, als er von dort weggehn wollte, eine Verſammlung und redete die Gemeinde, ſeine neue Pflanzung, alſo an:

18. Ihr Brüder, ich eifre über euch mit göttlichem Eifer![2] Denn ihr, die ihr um mich zu hören hierher gekommen ſeid, und auf meine Lehre an Chriſtus geglaubt und Chriſten geworden ſeid, ihr ſeid eine Kirche im Herrn, durch den Glauben meinem Herrn Jeſus Chriſtus verlobt. Eine Kirche, ſage ich, ſeid ihr alle, eine und die einzige Braut meines Herrn Jeſus Chriſtus, weil ihr der einen allgemeinen Kirche durch den Glauben einverleibt ſeid. Aber weil ich durch ſeine Gnade der Urheber dieſer eurer Verlobung zu ſein ſcheine — denn ich habe euch dieſem einen Manne verlobt, auf daß ich Chriſto eine reine Jungfrau zubrächte[3], — das iſt es, weshalb ich über Euch eifre und zwar mit göttlichem Eifer. Denn es kann auch einen ſchlechten Eifer geben nach dem Worte des Apoſtels: „Sie eifern um euch nicht fein.“[4] Eifern aber heißt unwillig ſein wollen, obgleich es ſich auch zuweilen für nachahmen gebraucht findet, wie „eifert nach den beſten Gaben.“[5] Ich will aber über euch zürnen und bin bereit euch zu zürnen, da ich geſagt, ich eifre über euch; denn nicht ohne Traurigkeit und Unwillen kann ich es tragen und werde es nicht tragen können, wenn ihr, was fern ſei, zur Kränkung meines Herrn Jeſus Chriſtus, dem ich euch durch den Glauben verlobt habe, euch von Neuem mit fremden Göttern beſudeln wolltet. Denn das iſt eine Art der Hurerei, die am meiſten von Gott ſcheidet. Ihr Brüder, merket auf! Seht, „alle ſeid ihr in Chriſto getauft und alle habt ihr Chriſtum angezogen“[6], ihr habt der Erbſünde und der begangenen Sünden Vergebung

---

1) Römer 6, 4. 2) 2. Corinther 11, 2. 3) 2. Corinth. 11, 2. 4) Galater 4, 17 5) 1. Corinth. 12, 31. 6) Galater 3, 27.

von ihm empfangen, rein ſeid ihr und heilig, nicht durch uns, ſondern durch ihn gereinigt und geheiligt, da er mit ſeinem Blute die Sünden der Welt abgewaſchen hat.[1] Beſudelt euch alſo nicht wieder durch die Verehrung der Götzen, denn das iſt eine Unreinheit, die Gott ſchwer verletzt und gänzlich von Gott trennt; macht euch nicht gemein mit den Verführern und den unreinen Geiſtern. Allein Gott euerm Schöpfer, aber keinem Geſchöpf erweiſt göttliche Ehre, damit nicht ſein Unwille und ſein Zorn über euch komme, ſondern nehmt zu im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe, daß ſein Segen komme über euch und eure Söhne und damit ihr an ihn glaubend und den Glauben durch Werke zierend Leben habet im Namen deſſen, der euch berufen hat von der Finſterniß zu ſeinem wunderbaren Lichte.[2] Denn deſſen müßt ihr ſicher ſein und nicht daran zweifeln, daß ihr, wenn ihr die Unſchuld und Heiligung, in der ihr euch heute befindet, mit ſeiner Hülfe bis zum Ende eures Lebens zu bewahren bemüht ſeid, ihr nicht blos dem ewigen Tode entgehn, ſondern auch die Freude des himmliſchen Reiches in Ewigkeit beſitzen werdet. Weil aber das gegenwärtige Leben nicht ohne Sünde geführt werden kann, — denn Kampf und Verſuchung iſt das Leben des Menſchen auf der Erde[3] — überliefere ich euch, im Begriff von euch zu gehn, was uns überliefert iſt vom Herrn, das Band des heiligen Glaubens zwiſchen euch und Gott, nämlich die ſieben Sacramente der Kirche, gleichſam ſieben bezeichnende Geſchenke des heiligen Geiſtes, durch deren Gebrauch eine Kirche in den Mühen und dem Kampf dieſes Lebens nicht verlieren, ſondern gewinnen kann und ihre Verluſte wieder erſetzen. Sehet alſo zu und haltet es feſt, daß ihr fleißig aufzuzählen wiſſet, was wir von euch ſcheidend euch überliefern. Das erſte Sacrament iſt das, deſſen ihr ſchon theilhaftig geworden ſeid, die h. Taufe. Dies Sacrament, meine Brüder, müßt ihr von jetzt an immer feſt halten und ehren und euren Kindern zur gelegenen Zeit, nämlich am h. Sabbat des Oſter- und Pfingſtfeſtes durch die Hände der Prieſter ertheilen laſſen, überzeugt, daß, wer ohne daſſelbe aus dieſer Welt ſcheidet, des Reiches Gottes nicht theilhaftig wird und obenein noch die ewige Strafe des urſprünglichen Fluches abbüßen muß. Das zweite Sacrament iſt die Firmung, d. h. die Salbung mit Oel auf der Stirn. Dies Sacrament iſt den Lebendigen nothwendig, damit ſie nämlich durch die Kräftigung des h. Geiſtes geſtärkt und gewaffnet werden, um gegen alle Verſuchungen und Schlechtigkeiten des gegenwärtigen Lebens zu kämpfen. Es darf jedoch nicht, wie einige meinen, bis in das Alter aufgeſchoben, ſondern muß in der Kraft der Jugend empfangen werden, weil dieſes Alter den Verſuchungen mehr ausgeſetzt iſt. Das dritte Sacrament iſt die Salbung der Schwachen, die den Sterbenden nothwendig iſt, weil in ihr durch die Kraft des h. Geiſtes Vergebung der Sünden gewährt wird und der Sterbende dadurch mit der Kraft des heiligen Geiſtes gewaffnet wird zum Kampf gegen geiſtige Schlechtigkeiten, d. h. gegen die böſen Geiſter, die am Ende des Lebens den Seelen nachſtellen. Dies Sacrament muß jeder Chriſt im Todeskampfe heiß erſehnen und demüthigſt empfangen als das ſicherſte Heilmittel für ſeine Seele. Das vierte Sacrament iſt die Euchariſtie, d. h. der Leib und das Blut des Herrn. Dieſes Sacrament iſt den Lebenden und den Sterbenden nothwendig. Mögen wir leben oder ſterben, dieſer Wegzehrung bedürfen wir immer. Denn es iſt die wahre, das ewige Leben enthaltende Speiſe der Seele. Deshalb ſollen häufig Meſſen gefeiert werden und ihr ſollt demüthig dazu kommen, um dieſe Wegzehrung oft zu genießen. Wenn ihr aber, weil ihr fleiſchlich ſeid, nicht ſelbſt an allen Meſſen theilnehmen könnt, ſo communicirt wenigſtens, indem ihr gläubig, demüthig und ergeben die Meſſe hört, durch euren Mittler, den Prieſter, der für euch communicirt. Doch müßt ihr ſelbſt drei- oder viermal im Jahre, wenn es nicht öfter geſchehn kann, beichten und communiciren. Das fünfte Sacrament iſt die Verſöhnung der Sünder durch die Beichte, d. h. derjenigen, die nach der Taufe wegen ſchwerer Schuld von der Kirche verworfen ſind und nach der Genugthuung der Beichte wieder in ſie aufgenommen werden. Und dieſes Sacrament iſt gleichſam ein Linderungsmittel und eine

---

[1] Offenbarung 1, 5. [2] 1. Petri 2, 9. [3] Hiob 7, 1.

Geneſung für die in der Schlacht Gefallenen und Verwundeten. Das ſechſte Sacrament iſt die Ehe, d. h. die Verbindung der Gatten. Die fünf zuerſt genannten Sacramente aber ſind die allgemeinen und jedem Chriſten nothwendigen, dieſes aber iſt ſo zu ſagen ein beſonderes, weil es nicht allen nothwendig iſt, ſondern blos denjenigen, die ſich nicht enthalten können, und wie zu den erſten Sacramenten alle Menſchen gezogen und eingeladen werden müſſen, ſo ſollen zu dieſem blos diejenigen gezogen und eingeladen werden, welche, wie geſagt, ſich nicht enthalten können, ſondern ſich durch vielfachen und unerlaubten geſchlechtlichen Umgang beſudeln und beflecken. Denn dieſen muß man rathen, daß ſie ihrer Schwäche durch ein ehrbares Mittel zu Hülfe kommen. Ihr aber, die ihr bisher nicht Chriſten, ſondern Heiden geweſen ſeid, habt das Sacrament der Ehe nicht gehabt, da ihr nicht Einem Ehebette Treue bewahrt, ſondern, wenn ihr wolltet, mehrere Frauen gehabt habt. Das iſt euch fernerhin nicht mehr erlaubt. Sondern ein Mann ſoll nur Eine Frau haben, und eine Frau nur Einen Mann. Was darüber iſt, iſt von Uebel![1] Wenn daher jemand unter euch iſt, der vor der Taufe mehrere Frauen gehabt hat, der möge ſich eine von ihnen, die ihm am meiſten gefällt, auswählen und nach Entlaſſung der anderen dieſe allein nach chriſtlicher Sitte haben. Und, ſprach er, die weiblichen Geburten, höre ich, pflegt ihr, o Weiber, zu tödten! Wie abſcheulich dies iſt, läßt ſich nicht ausſprechen. Seht, ob die wilden Thiere das ihren Jungen thun! Dieſer Mord darf nicht ferner von euch verübt werden, da er nicht ohne die härteſte Buße vergeben werden kann. Mögen ſie männlich oder weiblich ſein, ernähret die von euch Gebornen ſorgfältig. Denn ſowohl die Männer wie die Weiber ſchafft Gott[2]. Das ſiebente Sacrament nun iſt die Ordinirung oder die Weihe der Geiſtlichen, welches ebenfalls ein beſonderes und kein allgemeines iſt, weil es nicht jedem Menſchen nothwendig iſt. Obgleich nämlich alle Menſchen der Geiſtlichen bedürfen, ſo brauchen doch nicht alle Menſchen Geiſtliche zu werden. Zu dieſem Sacramente müſſen die, welche nach Charakter und

---

[1] Matth. 5, 37. [2] Vgl. II. 22.

Bildung dazu geeignet ſcheinen, mehr eingeladen als gezogen werden. Daher ermahne ich euch und fordere euch auf, da ich euch nicht zwingen darf, von euren Kindern welche dem geiſtlichen Stande zu übergeben, nachdem ſie in den freien Studien fleißig vorgebildet ſind, damit ihr ebenſo wie andere Völker durch euch ſelbſt eurer Sprache und des Lateiniſchen Kundige zu Geiſtlichen und Prieſtern haben könnet. Dieſe ſieben Sacramente alſo, die ich um euretwillen noch einmal aufzählen will, nämlich Taufe, Firmung, letzte Oelung, Euchariſtie, Beichte, Ehe und Prieſterweihe, hat der himmliſche Bräutigam durch uns, ſeine niedrigen Brautführer zum Bunde der wahren Liebe, euch, ſeiner Kirche und ſeiner Braut, zu überliefern gewürdigt. Daher bewahret, liebet und verehret dieſe Sacramente mit aller Ehrerbietung und Ergebenheit; lehret ſie eure Söhne, daß dieſelben ſie im Gedächtniß behalten und fleißig beachten durch alle Geſchlechter. Sehet, ihr habt eine Kirche, ihr habt einen Prieſter, der euch über dies alles und was euch ſonſt noch nothwendig ſein mag, ausführlicher unterrichten kann. Ihn werdet ihr ſo wie mich hören, ihr werdet ihn ehren und lieben, und was er euch ſagt, thun. Und nun gehe ich, um bald wieder zu euch zurückzukehren. Lebt wohl, im Herrn Geliebte.“

19. Vielleicht ſcheint es manchem, daß ich die Geſchichte allzu vollſtändig berichte und ausführlicher bin als bei einer ſolchen Erzählung nöthig iſt. Was meint ihr?

Tiemo: Fahre fort, bitte ich, ſo wie du begonnen haſt. Denn denen, die Otto lieben, kann nichts von dem, was ihn betrifft, weil alles gut iſt, überflüßig oder langweilig ſcheinen.

Sefrid ſagte: Ich werde fortfahren, wie ihr wollt. Nachdem die Kirche in Piriſſa befeſtigt und eingerichtet war, ſagten wir unter reichlichen Thränen unſerm Erſtlingsvolke in treuer Liebe Lebewohl und kamen von Geſandten geleitet zur Stadt des Herzogs Camina[1]. Dort aber war die Herzogin, nämlich die rechtmäßige Frau des Herzogs, die, obgleich ſie unter Heiden lebte, doch der chriſtlichen Religion eingedenk war. Ueber unſere Ankunft freute

---

1) Camin.

ſie ſich ſehr und nahm uns mit ihrem ganzen Hauſe um ſo ehrerbietiger auf, als ſie nicht zweifelte, es werde dies ſowohl ihrem Gemahl gefallen, als auch ihrem und ſeinem Seelenheil nützen. Während wir nämlich in Piriſſa weilten, hatte ſie heimlich Kundſchafter dorthin geſchickt und ſo genau alles erfahren, was dort geſchah, und in ihrer großen Freude über die Erleuchtung jenes Volkes fing ſie ſelbſt an den Funken ihres Glaubens, der bis dahin gleichſam unter der todten Aſche geſchlummert hatte, zuerſt beſcheiden unter ihren Freunden, dann zuverſichtlicher bei allen, wo ſie es konnte, anzufachen. Und weil geſchrieben ſteht: „Aus einem Funken entſteht das Feuer,“ hatte jene ganze Stadt noch vor unſerer Ankunft durch jene Frau mit Gottes Hülfe ein ſolcher Eifer des Glaubens ergriffen, daß wir zu unſerer großen Freude nicht nur keinen Widerſpruch, ſondern ſogar die Uebereinſtimmung des ganzen Volkes zum Empfang der Taufe fanden.

20. Während der 40 Tage nun, die wir an jenem Orte blieben, hatten ſowohl der Biſchof als auch ſeine Mitarbeiter, Prieſter und Kleriker, faſt nichts anderes zu thun, als die zum Glauben Kommenden aufzunehmen, zu lehren, zu katechiſiren, zu predigen und zu taufen, und wir ſchienen bei einer ſo reichen Ernte zu wenig Schnitter. Denn haufenweiſe kam und ging täglich das Volk jener Stadt und der umliegenden Landſchaft. Da man alle dieſe befriedigen mußte, ſo ſahen wir bei der ungeheuren Arbeit, namentlich beim Taufen, unſern Biſchof, obgleich er nur die Knaben benetzte, doch oft ſchwitzen, ſo ſehr, daß ſein Gewand von den Schultern bis zu dem Bauche hinten und vorne von Schweiß triefte. Oft aber von dem Uebermaß des Dienſtes ermüdet, gewann er durch ein kurzes Sitzen neue Kräfte und athmete ein Weilchen ſitzend neu auf, dann aber ſtand er wie ein eifriger und thätiger Arbeiter von Neuem auf zu dem ihm ſo lieben Werke, dem allmächtigen Gott dankend, daß er durch ſeine Gnade ſo viele Schaaren mit Schweiß und Ermüdung in ſeiner Scheuer zuſammenbringe.

21. Während dies zu Camin geſchah und über den günſtigen Fortgang der Unternehmung wir und das Volk der Stadt zugleich

mit der hochedlen und ſehr chriſtlichen Frau geiſtiger Freude genoſſen, ſiehe, da kam mit ſeinem Gefolge der Herzog des Landes Vratizlaus dazu[1], — und das war keine geringe Vergrößerung der heilſamen Freude — und wie mit kindlichem Vertrauen in die Arme des Biſchofs eilend ſagte er: „Sei mir gegrüßt, heiligſter Vater.“ Dann fuhr er fort: „Zürne nicht, ich bitte dich, daß ich nach jener erſten und ſo flüchtigen Begegnung[2] dich ſo lange nicht geſehen habe, aber die Urſache waren die unabweisbaren Geſchäfte des Staates. Jetzt aber, ſiehe, bin ich hier, bereit, deiner Väterlichkeit zu gehorchen und zu dienen, wie du willſt. Wir ſelbſt und all das Unſere ſteht zu deiner Verfügung, gebrauche beide wie du willſt“. Und dabei wandte er ſich zu den Klerikern und den andern Vornehmen aus unſerm Gefolge und ſagte: „Auch dieſe, o Vater, deine Mitarbeiter, werde ich mit deiner Erlaubniß begrüßen“, und er reichte jedem einzelnen die Hand, grüßte und küßte ſie, ſie ſeine Söhne und Brüder nennend, und pries Gott, den Geber alles Guten, daß er ihn gewürdigt, ſo liebe Gäſte in ſeinem Hauſe aufzunehmen. Weil aber weiterhin zu Schiff von einer Stadt zur andern gegangen werden mußte, ſo befahl er ſeinen Gutsverwaltern, unſere Pferde und Laſtthiere zur Weide nach geeigneten Theilen des Landes zu führen, und dieſelben wurden uns nicht eher zurückgegeben, als bis wir, nachdem alles vollendet war, im Begriff waren aus dem Lande zu gehen. Da empfingen wir ſie aber ſo verändert, daß vor Dicke kaum jeder das ſeinige wieder erkannte. Die Krieger nun, die mit dem Herzoge gekommen waren, wurden ſofort katechiſirt und getauft und viele, die früher Chriſten geweſen waren, aber im Zuſammenleben mit den Ungläubigen die Schranken des Chriſtenthums überſchritten hatten, — und zur Zahl derſelben gehörte bekanntlich der Herzog ſelbſt — wurden durch die Beichte und die Buße wieder in die Kirche aufgenommen, wobei ſie verſprachen, daß ſie in Zukunft alles dem Chriſtennamen Feindliche vermeiden, alles demſelben Geziemende erſtreben wollten.

22. Auch ſagte der Herzog: „Ich weiß, daß es der chriſtlichen

---

[1] Nach Ablauf der 40 Tage, alſo den 3. Auguſt. [2] II. 11.

ſe und ſo viele Pferde halten, und wer ſo die Zahl der Pferde hört, kennt danach die Zahl der Krieger. Denn kein Krieger pflegt dort mehr als ein Pferd zu haben. Die Pferde jenes Landes aber ſind groß und ſtark, und jeder der Krieger dient ohne Schildträger, den Mantel für ſich und den Schild gewandt und ſtark genug tragend, indem er ſo die Pflicht des Kriegsdienſtes erfüllt. Allein die Fürſten aber und die Hauptleute ſind mit einem oder, wenn es viel iſt, zwei Dienern zufrieden. Es geſchah alſo an einem Sonntage zur Erntezeit, als das Volk von allen Seiten zur Kirche eilte, daß die erwähnte Frau weder ſelbſt kam, noch den Ihrigen hinzugehen erlaubte, ſondern lärmend ſagte: „Geht, mähet mir meine Aecker ab! Das iſt nützlicher als jenen, ich weiß nicht welchen, neuen Gott anrufen, den jener Biſchof Otto von Bamberg uns aus ſeinem Lande bringt. Was haben wir mit ihm zu thun? Seht ihr nicht, welche Güter und Reichthümer uns unſere Götter gegeben haben? Durch ihre Freigebigkeit haben wir Ueberfluß an Schätzen, Ruhm und allen Dingen; daher iſt es kein leichtes Vergehen von ihrer Verehrung zu laſſen. Geht alſo, wie ich geſagt, um unſere Saaten zu ſchneiden und, damit ihr euch weniger fürchtet, bereitet mir einen Wagen; ſeht, ich ſelbſt will mit euch zur Ernte auf das Feld fahren.“ Und als ſie auf das Feld gekommen war, ſagte ſie: „Was ihr mich werdet thun ſehen, thut ebenfalls.“ Und ihre Aermel aufſtreifend und das Kleid aufſchürzend ergriff ſie ſogleich mit der Rechten eine Sichel und die Halme mit der Linken haltend ſchien ſie zu ſchneiden. Aber wunderbar, plötzlich, mitten in der Handlung, ſo wie ſie vornübergebeugt ſtand, erſtarrte die Unglückliche und konnte, wie ein Marmerbild, weder ſich ſelbſt aufrichten, noch die Sichel oder die Saat aus der Hand laſſen, ſondern ſtumm und ſchweigend, einem Bilde ähnlich blieb ſie ſtehen, nur die ſie Anblickenden wieder anblickend. Als das aber die Diener ſahen, fürchteten ſie ſich ſehr und liefen herbei und umſtanden ſie, blickten ſie an und warteten, ob ſie ſich nicht erholen werde. Auch baten ſie ſie, von ihrer Verwegenheit abzulaſſen, denn der Gott der Chriſten ſei ſtark. Sie aber antwortete nichts. Da legten ſie Hand an ſie um ſie gewaltſam wegzuziehen, verſuchten ſie aufzurichten und die Sichel und die Saat ihren Händen zu entwinden; aber ſie waren es nicht im Stande. Denn ſie ſtand wie eine unbewegliche Maſſe an die Erde geheftet. Als aber die Unglückſelige durch ihre Haltung genug des Wunders und des Entſetzens den Zuſchauern bereitet hatte und als die Diener von Schmerz und Abſcheu erfüllt ſchon weggehen und ſie verlaſſen wollten, da ſtürzte jene gelöſt plötzlich nieder und hauchte ihre ſchuldige Seele aus in das hölliſche Feuer. Jene hoben ſie auf einen Wagen und ſagten: „Sehet, was für eine Garbe wir am Sonntage vom Felde heimbringen.“ Als dieſes Ereigniß durch das ſich verbreitende Gerücht ſchnell bekannt wurde, — denn die Knechte liefen ſofort nach der Kirche und begehrten getauft zu werden, indem ſie entſetzt das Geſchehene berichteten — ſo wurde ſowohl den Gläubigen ihr Glaube durch das Wunder befeſtigt, die Ungläubigen aber und die etwa noch übrig gebliebenen Spötter wurden durch die Züchtigung des beſtraften Weibes zum Glauben erzogen. Den Sonntag aber und andere Feſte begann man nun ehrfurchtsvoller zu beobachten, auch uns ſelbſt und unſere Lehre, vornehmlich aber den Biſchof ehrten ſie nun noch mehr.

Aug. 21 24. Nachdem wir dort faſt 50 Tage verbracht hatten, erhielten wir von dem Herzoge Geſandte und Führer, Bürger der Stadt, nämlich Domizlaus und ſeinen Sohn, angeſehene Männer, und fuhren zu Schiff über Seen und Meeresbuſen nach Julina.[1] Das iſt eine große und feſte Stadt, und die Einwohner derſelben waren grauſam und barbariſch. Als wir uns nun der Stadt näherten, fingen unſere Führer an zu zögern, zu zagen und unter einander zu flüſtern. Als der Biſchof das bemerkte, ſagte er: „Was berathet ihr unter einander?“ Jene erwiederten: „Vater, wir fürchten für dich und die Deinen. Denn dieſes Volk war immer hart und ungebändigt. Wenn es dir daher Recht iſt, wollen wir landen und bis zum Hereinbrechen der Nacht am Ufer Raſt machen, damit wir nicht etwa durch einen öffentlichen Eingang in die Stadt einen Auflauf des Volkes gegen uns erregen.“ In den einzelnen Städten aber hatte der Herzog eine Pfalz und ein Gehöft mit einem Hauſe, und es war Geſetz, daß, wer dorthin floh, vor jedem ihn verfolgenden Feinde ſicher und unverletzt blieb. Daher ſagten jene: „Wenn wir bei Nacht in des Herzogs Haus gehen, ſo werden wir, durch die Sicherheit geſchützt, allmälig durch den Verkehr mit den Bürgern und ihnen nach und nach unſer Vorhaben mittheilend, vermuthlich mehr ausrichten.“ Der Vorſchlag fand Beifall, und als der Tag geſchwunden war, gingen wir unter dem Schutze des Schattens der Nacht, ohne Wiſſen jener in den Hof und das Haus des Herzogs. Am andern Tage aber, ſobald ſie uns erblickten, fragten die böswilligen Menſchen, wer wir ſeien, woher und weshalb wir gekommen. Zuerſt geriethen ſie in Bewegung und wurden offenbar beunruhigt, liefen hin und her, kamen immer von Neuem uns zu ſehen, und einer meldete es dem andern. Zuletzt aber, von wahnſinniger Wuth ergriffen, bewaffneten ſie ſich unter großem Lärm mit Beilen und Schwertern und anderen Waffen, brachen ohne irgend welche Rückſicht ſogar in das Haus des Herzogs und droheten uns ohne Widerrede den Tod, wenn wir nicht ſchleunigſt aus dem Hofe und aus der Stadt flüchteten. In dem Gehöft aber lag ein ſehr feſtes Gebäude, aus ungeheuren Balken und Brettern zuſammengefügt, welches ſie Stupa oder Pirale nennen, wohin wir die Papiere, die Packſättel, die Capelle des Biſchofs, das Geld und alle Koſtbarkeiten aus dem Schiffe gebracht hatten, ja alle Kleriker waren mit dem Biſchof aus Furcht vor dem raſenden Volke dahin geflohen. Ich ſelbſt hatte damals ein heftiges Fieber und lag in einem andern Hauſe krank; mit äußerſter Anſtrengung meiner Kräfte jedoch ſtand ich, als ich den Lärm und das Geſchrei der Wüthenden hörte, auf und trat in die Thüre des Hauſes, und ſiehe, da war alles voll von Menſchen, die Speere und Waffen trugen. Sie riefen und ſchrien, uns zum Herausgehen auffordernd. Als wir aber zögerten, als ob jene in ihrer Wuth nachlaſſen würden, da entbrannte ihr Wahnſinn noch mehr, und ſie fallen, einen Angriff ausführend über die Stupa her, indem ſie zuerſt das Dach und dann die Wände niederreißen und zerſtören. Während wir alle zitterten, einige vor

---

[1] Wollin.

Furcht ſogar weinten, ſtand der Biſchof in der Hoffnung zur Krone des Leidens berufen zu werden, fröhlichen Geiſtes mit heiterer Miene furchtlos da, wünſchend und erſehnend, daß er einen Schlag oder eine Wunde um Chriſti willen zu empfangen gewürdigt werde. Als aber Paulicius und die Geſandten ſahen, daß alle raſten und dort zu verweilen immer bedenklicher wurde, ſtürzten ſie mitten unter das Volk hinaus, laut ſchreiend, als ob ſie auch raſten, und forderten mit ausgeſtreckten Händen Schweigen. Als jene einigermaßen beruhigt waren, fuhren ſie fort und ſagten: „Was heißt das?“ Und indem ſie die ganze Sache auf ſich ſelbſt bezogen, ſprachen ſie: „Wenn ihr uns hier in dem Hofe des Herzogs nicht friedlich bleiben laßt, ſo erlaubt uns wenigſtens ungefährdet von hier wegzuziehen! Was wüthet ihr ſo gegen uns? Wen von euch haben wir verletzt?“ Jene aber erwiederten: „Jenen betrügeriſchen Biſchof und die andern Chriſten mit ihm, die unſere Götter ſchmähen, ſind wir zu tödten gekommen. Aber wenn ihr ſie retten wollet, gut, wir geben Raum, führt ſie ſchnell aus der Stadt.“ Die Straßen der Stadt waren aber ſumpfig und ſchmutzig und wegen des Schmutzes waren Brücken hergerichtet und überall Tafeln aufgeſtellt. Daher ergriff Paulicius den Biſchof bei der Hand und begann ihn wegzuziehen und zu führen, indem er ihn beſcheiden ermahnte, er möchte, wenn er könnte, ſchneller gehn. Als aber wir alle mitten durch den Haufen nicht ungeſtörten Schrittes aus dem Hofe bis zu den Brücken kamen, ſiehe, da verſuchte aus dem Haufen ein barbariſcher und ſtarker Mann, die ungeheure Lanze, die er trug, ſchwingend mit einem mächtigen Hiebe das Haupt des vorübergehenden Biſchofs zu treffen. Dieſer aber wandte den Kopf ab und fing den Hieb mit der Schulter auf, und als nun jener ſein Verbrechen wiederholte und ein anderer den Speer von ferne auf ihn ſchleuderte, da fiel unſer Biſchof zwiſchen Paulicius und dem Prieſter Hiltanus, die ihn führten, von der Brücke in den Schmutz. Paulicius aber zeigte ſich hier an Geiſt und Körper als ein Mann und verließ den am Boden liegenden Biſchof nicht trotz der drohenden Pfeile, ſondern fing mit ſeinem eigenen Körper die häufigen Hiebe auf und hob, indem er von der Brücke bis an die Knie in den Schlamm niederſtieg, den Gefallenen aus dem Kothe auf. Aehnlich wurden auch andere Prieſter und Geiſtliche, während ſie ihn beſchützten und dem am Boden Liegenden die Hand reichten, mit Stöcken und Knütteln neben ihrem Biſchof um Chriſti willen geprügelt. Nachdem wir endlich mit vieler Mühe die Brücke wieder erreicht hatten, begannen wir weiter zu ziehen und aus der Stadt zu gehen, und jene wichen von uns, durch die Klügeren aus der Bürgerſchaft beruhigt. Daher gingen wir über den See[1], die Brücke hinter uns abbrechend, damit ſie nicht wieder einen Angriff auf uns machten, und ruheten auf dem Felde zwiſchen Tennen und Scheuern niedergeſtreckt, unſere Genoſſen überſehend und zählend und Gott lobend, daß keiner von ihnen fehlte.

Tiemo: Hier, hier zuerſt höre ich ein Anzeichen wahren Apoſtelamtes, nämlich Schläge und Striemen, wie geſchrieben ſteht: „Sie gingen fröhlich von des Rathes Angeſicht, daß ſie würdig gehalten ſind, um Jeſu Namens willen Schmach zu leiden.“[2] Aber ſage, mein Apoſtel, ich bitte dich, haſt du irgendwie an dieſer apoſtoliſchen Segnung Antheil gehabt?

Sefrid: Ach ich Armer! Beim Anblick meiner Schwäche haben mich ſelbſt die Heiden ſolcher Güte für unwürdig gehalten. Doch habe ich, um die Wahrheit zu geſtehen, wenn die andern ſich ſpäter ihres Theils froh genug rühmten, mich geſchämt, daß ich nichts bekommen habe.

Tröſte dich, ſagte **Tiemo**, wenn in dieſem Capitel von dir etwas zu wenig gehandelt iſt, in unſerm wird das nachgeholt werden können. Aber fahre mit dem übrigen fort und erkläre, wie in einem ſo harten Boden die Wurzel des Evangeliums endlich erſtarkt iſt.

25. Als wir ausgeruht und jene ausgetobt hatten, ſagte der glückſelige Otto: „Welcher Schmerz! Wir ſind um eine ſchöne Hoffnung gebracht. Die Palme war in unſerer Hand: ihr — Gott verzeihe es euch, meine Söhne und Brüder — habt ſie unſern

---

[1] Die Dievenow. [2] Apoſtelgeſch. 5, 41.

entwunden! Alle jene Schläge hätten kaum zum Märtyrertode eines einzigen hingereicht, da ihr aber alle nach dieſer Krone ſtrebtet, habt ihr auch nicht einen dazu gelangen laſſen.“ Ihm erwiederte Paulicius: „Du, Herr, ſcheinſt uns genug bekommen zu haben.“ „Zu wenig“, antwortete jener, „weit weniger als ich wünſchte. Deine Habgier hat mir zum großen Theile meinen Segen entriſſen.“ Dies ſagte er aber von den Schlägen, die jener auffing. Es ſteht aber feſt, daß der Biſchof drei Schläge bekommen hat. Wir blieben alſo ſieben Tage jenſeits des Sees, der die Stadt umgab, in der Erwartung, ob ſie etwa beſſern Sinnes werden würden. Inzwiſchen aber gingen die Unſrigen häufig zu jenen hin und wieder; gleicher Weiſe kamen die Vornehmeren von ihnen zu uns, um ſich zu entſchuldigen und die Schuld an jenem Tumulte den thörichten und niederen Leuten aus dem Volke zuzuſchieben. Daher ſprach der Biſchof mit ihnen über den chriſtlichen Glauben, ſie gleichſam auf einem Umwege ermahnend und ihnen rathend. Er hob auch den Namen und die Macht des Polenherzogs hervor und machte ſie darauf aufmerkſam, wie zugleich auch für dieſen die uns angethane Schmach eine Beleidigung ſei und wie Uebles ihnen daraus erwachſen könne, wenn nicht etwa ihre Bekehrung es abwende. Jene aber ſagten, ſie würden den Rath annehmen, und zu den Ihrigen zurückkehrend behandelten ſie alles dies wiederholt und einigten ſich endlich alle zu einer Meinung, dahin nämlich, daß ſie das thun wollten, was die Stettiner thäten. Denn dieſe Stadt, ſagten ſie, ſei die älteſte und vornehmſte im Lande der Pomeranen und die Mutter der Städte, und es werde ungerecht ſein, wenn ſie die Annahme einer neuen Religion zuließen, welche nicht vorher durch jene Autorität anerkannt worden ſei.

26. Als er dies hörte, eilte der Biſchof ohne Verzug nach Stettin zu gehen und nahm einen von den Juliner Bürgern, Nedamer mit Namen, damit er uns den Weg zeige. Dieſer aber benutzte den Verkehr mit uns wohl und beſuchte uns mit ſeinem Sohne wie ein zweiter Nicodemus, oft heimlich und hörte gern, was ihm geſagt wurde. Auch einige andere aus dieſer Stadt ver-

ehrten im Geheimen Chriſtus, ſowohl Männer wie Weiber. Auch ſie beſuchten uns, während wir dort verweilten, und indem ſie uns mit dem Ihrigen menſchenfreundlich unterſtützten, wurden ſie vom Biſchof durch geiſtlichen Troſt erquickt, von dem Wunſche erfüllt, daß, indem Stettin das Wort Gottes annehme, auch Julin, der Verabredung gemäß es anzunehmen genöthigt ſei, damit ihnen ſelbſt, was ſie von Chriſtus meinten, auszuſprechen erlaubt ſei. Unter Führung des Nedamer und ſeines Sohnes fuhren wir alſo zu Schiff nach Stettin, jene beiden aber kehrten aus Furcht die Stettiner zu verletzen, wenn ſie uns herbeigeführt zu haben ſchienen, ehe ſie von ihnen geſehen werden konnten, ſich von uns verabſchiedend
Aug. 21. nach ihrem Wohnorte zurück. Wir aber landeten beim Einbruche der Nacht bei der Stadt, ſtiegen aus den Schiffen und gingen in
Aug. 22. den Hof des Herzogs. Am nächſten Morgen gehen Paulicius und die Geſandten zu den Vornehmen, berichten, daß ſie von Seiten des Herzogs mit dem Biſchof geſandt ſeien, zeigen als Anlaß der Reiſe das Evangelium, rathen ihnen, machen ihnen Verſprechungen und ſchüchtern ſie ein. Jene aber antworten: „Nichts iſt uns mit euch gemein! Die von den Vätern ererbten Geſetze werden wir nicht aufgeben; mit der Religion, die wir haben, ſind wir zufrieden. Bei den Chriſten, ſagen ſie ferner, giebt es Diebe und Räuber, denen werden die Füße abgehauen und die Augen ausgeſtochen, alle Arten von Verbrechen und Strafen übt der Chriſt gegen den Chriſten. Fern ſei von uns eine ſolche Religion.“ Das und ähnliches einwendend ſchloſſen ſie ihre Ohren, um das Wort nicht zu hören. Da ſo alle hartnäckig blieben, verweilten wir dort über zwei Monate
Oct. 22. und richteten faſt nichts aus. Da uns nun ein ſo langer und doch nutzloſer Aufenthalt beunruhigte, kamen die Geſandten auf den Gedanken zum Herzog von Polen zu ſchicken um anzufragen, was er in Betreff unſerer befehle, ob wir dort bleiben oder zurückkehren ſollten und was er von der Widerſetzlichkeit der Städte halte. Als die Bürger dieſe Abſicht erfuhren, fürchteten ſie ſich zwar, baten aber, daß Geſandte geſchickt würden, indem ſie erklärten mit denſelben die ihrigen zu ſchicken unter der Verabredung, daß wenn ſie beim

Herzog einen dauerhaften Frieden und Erleichterung des Tributs erlangen könnten, und dies von ihren und unſeren Geſandten ſchriftlich feſtgeſetzt werde, ſie ſich willig den chriſtlichen Geſetzen beugen wollten. Während nun unſere und jener Geſandten mit dem Paulicius abreiſten, trugen wir inzwiſchen zweimal in der Woche, nämlich an den Markttagen, wo das Volk aus der ganzen Provinz zuſammenkam, das Kreuz mitten über den Markt, mit den prieſterlichen Gewändern angethan, und indem wir das ungläubige Volk unter günſtigen und ungünſtigen Umſtänden wegen des Glaubens und der Erkenntniß Gottes anredeten, boten wir eigentlich täglich den Nacken dem Tode dar, wurden aber, da Gott uns beſchützte, nicht verletzt. Das Landvolk aber in ſeiner Einfalt und durch die Neuheit der Sache gefeſſelt hörte, ſeine Geſchäfte bei Seite laſſend, die Predigt ſehr gern an, obgleich es nicht zu glauben wagte. Und weil an beſtimmten Tagen das Kreuz getragen und gepredigt wurde, ſo ſtrömten die Landleute mehr der Worte als des Marktes wegen zuſammen. In jenen Tagen habe ich mit Simon[1] zuſammen das Kreuz im Frohndienſte getragen. Denn ich mochte wollen oder nicht, mitten durch die Barbaren, über den Markt und die Schaar der Ungläubigen wurde mir befohlen die Schmach des Kreuzes, obgleich ich an Geiſt und Körper ein zarter Kämpfer war, vor dem Biſchof zu tragen. Der fromme und barmherzige Gott aber, meine Furcht und meinen Schrecken kennend, ließ mich nicht verletzt werden.

27. Wie wir aber täglich die Netze des Glaubens ausſpannten und nichts fingen und darüber gar ſehr betrübt waren, da ſah endlich der gütige Gott den Eifer ſeines guten Knechtes Otto, auch die Arbeit und die Trauer deſſelben barmherzig an. Denn zwei ſehr ſchöne Jünglinge, die Söhne eines Vornehmen der Stadt[2], fingen an unſer Haus zu beſuchen und ſich uns freundſchaftlich zu erweiſen und allmälig nach unſerm Gott und Glauben zu fragen. Der Biſchof aber, welcher merkte, daß ſie im Guten kamen, und die Vorahnung künftig aus ihnen erwachſender Güter faßte, liebkoſte ſie mit Schmeichelreden und verkündigte den Jünglingen an

---

[1] Marcus 15, 21. [2] Des Domizlaus.

den einzelnen Tagen von der Reinheit und Ehrenhaftigkeit des Chriſtenthums, von der Unſterblichkeit der Seelen, der Auferſtehung der Leiber, von der Hoffnung und dem Ruhm des ewigen Lebens. Dies alles nahmen die Jünglinge auf Eingebung des heiligen Geiſtes tief in ihr Gemüth auf und erklärten ohne langes Zögern, daß ſie glauben und die Taufe empfangen wollten. Hocherfreut katechiſirte der Biſchof die Knaben ſofort und befahl ihnen, nachdem er ſie über alles die chriſtliche Religion Betreffende fleißig unterrichtet hatte, daß ſie rein gewaſchen und rein gekleidet ſich mit ihren Wachskerzen und weißen Gewändern zur Taufe einſtellten. Jene boten ſich, wie es ihnen geheißen war, alles heimlich ausführend, am feſtgeſetzten Tage, ohne daß ihre Eltern davon wußten, gewaſchen und gereinigt und mit neuen und ſaubern Kleidern angethan, mit Wachskerzen und weißen Gewändern, um die heilige Taufe zu empfangen, den Händen des Biſchofs dar. Da hätteſt du an menſchlichem Körper engliſche Mienen, da hätteſt du nach Austreibung der dämoniſchen Unreinlichkeit in den Mienen der Jünglinge Chriſtus, einen neuen Menſchen mit lieblichem Antlitze glänzen ſehen können. Der Biſchof ſelbſt und alle
Oct. 25. die andern Prieſter und Kleriker freuten ſich und bewunderten die Gnade, die ſie an den Knaben ſahen. Was aber ſoll ich noch viel reden? Sie wurden getauft, und da ſie wegen der Octave der Reinigung acht Tage bei uns verweilten, ſo kehrten ſie nicht in das Haus ihrer Eltern zurück.

28. Als aber die Mutter jener Knaben — denn der Vater war von Hauſe abweſend — das Geſchehene erfuhr, noch bevor jene die weißen Gewänder abgelegt hatten, ſagte ſie, von unausſprechlicher Freude erfüllt, zu einem von ihren Knaben: „Gehe und melde meinem Herrn, dem Biſchof, daß ich ihn und meine Söhne zu ſehen komme.“ Denn ſie war eine Frau von großer Ehre und Macht in jener Stadt. Als der Biſchof nun hörte, daß ſie komme, ging er aus dem Hauſe, ſetzte ſich unter freiem Himmel auf einen Raſenhügel und ließ ſeine Wiedergebornen, noch mit ihren weißen Gewändern bekleidet, zu ſeinen Füßen niederſitzen, während die Kleriker ringsum Platz nahmen. Als jene ihre Mutter von ferne herankommen ſahen, ſtanden ſie beſcheiden auf und, ſich vor dem

Biſchof verneigend — was anzuſehen ſchön war — gingen, nachdem ſie gleichſam Erlaubniß dazu erbeten, ihr entgegen. Als jene ſie weiß gekleidet erblickt, ſtürzt ſie, von der großen Freude wie ſinnlos und erſtarrt, in Thränen ausbrechend plötzlich zur Erde nieder. Der Biſchof und die Kleriker eilen herbei, heben ſie auf, halten ſie, tröſten ſie; denn ſie glaubten, daß ſie von der übermäßigen Größe des Schmerzes überwältigt ſei. Als ſie aber wieder zu Athem gekommen war, ſprach jene: „Ich preiſe dich, Herr Jeſus Chriſt, Urheber aller meiner Hoffnung und allen meines Troſtes, daß ich meine Söhne in deine Sacramente aufgenommen und durch die Wahrheit deines Glaubens erleuchtet ſehe. Denn du weißt, Herr Jeſus Chriſt, daß ich, und dabei hielt ſie ihre Söhne, küßte und umarmte ſie, ſchon ſeit vielen Jahren nicht aufgehört habe dieſe im Geheimen deinem Erbarmen zu empfehlen, bittend, daß du ihnen das thueſt, was du gethan haſt.“ Dann ſprach ſie zum Biſchof: „Geſegnet iſt dein Eintritt in dieſe Stadt, hochgeehrter Herr und Vater, denn viel Volk hat deine Ausdauer hier für den Herrn zu gewinnen. Die Verzögerung möge dich nicht ermüden. Siehe, ich ſelbſt, die ich hier vor dir ſtehe, bekenne mich mit Gottes Hülfe und durch deine Gegenwart, o Vater, ermuthigt, aber auch geſtützt auf die Unterpfänder meiner Liebe, als Chriſtin, was ich bisher noch nicht wagte.“ Wie ſie nämlich berichtete, war ſie in den Tagen ihrer Jugend aus dem Lande der Chriſten räuberiſch entführt und, da ſie edel und ſchön war, mit einem eingebornen Manne als ihrem Gatten, einem reichen und mächtigen Herrn verbunden, und gebar ihm eben jene Söhne. Der Biſchof nun, Gott über alles das preiſend, mehrte der bekennenden und vertrauenden Frau den Glauben durch Zuſpruch und ſchenkte ihr, ſeiner Freigebigkeit nicht uneingedenk, ein Gewand von grauem Pelz und netzte, da ſie ihn darum bat und ſchon mit Zuverſicht das Evangelium bekannte, alle ihre Diener mit dem Waſſer der Wiedergeburt; dann zog jene Glaubensgeſellſchaft auch alle ihre Nachbarn, Männer und Weiber mit ihren Kindern allmählich mit ſich. Auch die Knaben ſelbſt kleidete er nach Ablauf der acht Tage am Tage der Ablegung der weißen Gewänder mit zwei Röcken von ſeinem Tuch und ließ dieſe Röcke am Rande der Kapuze und der Aermel- und Schulternaht mit Goldſtickerei zieren, und ſchickte ſie dann, indem er ihnen zwei goldene Gürtel und bunte Schuhe gab und ſie durch das Wort der Lehre und das Sacrament der Euchariſtie ſtärkte, mit Freuden in das Haus ihrer Mutter zurück.

Tiemo: So wunderbarer Weiſe hat unſer Otto ſein Gold und ſeine Geſchenke ausgetheilt. Denn damit die Menſchen gerettet werden, hat er ſie ſowohl um Geld gekauft wie durch das Wort Gottes belehrt, und die rohen Zöglinge unterrichtete er ſowohl durch geiſtige Zeugniſſe wie er ſie durch körperliche Wohlthaten gewann.

Sefrid: Du haſt eine ſehr treffende Bemerkung gemacht. Mit wie hohen Zinſen er aber ſeine Geſchenke öfters in die Schatzkammern ſeines Herrn eingeſammelt, wirſt du aus Folgendem entnehmen können.

29. Als nämlich die erwähnten Knaben zu ihren Altersgenoſſen gekommen waren und zu berichten anfingen, wie ſie vom Biſchof gehalten und unterrichtet ſeien, vergaßen ſie auch nicht bald zu erzählen, von wie großer Freigebigkeit und Güte er gegen alle geweſen ſei. Und um das zu beweiſen, ſagten ſie: „Seht, mit dieſen Gewändern hat er uns nach allen ſeinen Wohlthaten bekleidet, mit dieſen goldenen Gürteln uns geehrt. Von ſeinem Gelde kauft er Gefangene los, kleidet ſie auf ſeine Koſten, erquickt ſie mit Speiſe und läßt ſie frei von dannen gehen. Iſt etwas Aehnliches im Lande der Pommern wohl jemals geſehen oder erhört worden? Daß dieſer als ein ſichtbarer Gott unter die Menſchen gekommen ſei, das hat ſeine freigebige Loskaufung der Gefangenen, die an Pfählen und in Ketten hinſiechten, ſchon viele von unſern Mitbürgern vermuthen laſſen; er aber leugnet dies und wünſcht von uns nicht ein Gott, ſondern des höchſten Gottes zu unſerm Heil zu uns geſandter Diener genannt zu werden und daß man ihm glaube, und er ſagt, daß die Unſterblichkeit der Seele und die Auferſtehung des Leibes und der Ruhm des ewigen Lebens die Lehre der Chriſten ſei. Warum ſoll man ihm nicht glauben?“ Als die heidniſche Jugend dies und Aehnliches von den Jünglingen hörte, wurde ſie durch die Wirkung der Gnade Gottes fortgezogen und durch dieſelbe hingezogen zu

demſelben Eifer des Glaubens, und als nun die neu zum Glauben gelangten Jünglinge zu dem Biſchofe zurückkehrten, brachten ſie nach der Art der Tauben, die andere nach ſich ziehen, eine nicht geringe Schaar von Altersgenoſſen herbei, welche die Anfangsgründe des Evangeliums zu vernehmen begehrten. Was iſt noch viel zu ſagen? Sie werden katechiſirt, getauft, und von Knaben und Jünglingen ließen ſich die weißköpfigen, klugen Greiſe unterrichten; und indem die Flamme des Glaubens allmählich fortſchritt, erwarmte die ganze Stadt, und ſchon kamen nicht mehr im Geheimen und wenige, ſondern öffentlich und viele zugleich täglich zum Glauben. Als inzwiſchen der Gemahl der oben erwähnten Frau und der Vater der zuerſt Bekehrten auf einer Reiſe von Hauſe abweſend hörte, daß ſeine Frau und ſeine Söhne und ſein ganzes Haus das Heidenthum verwerfend nach chriſtlicher Sitte lebe, wollte er vor Schmerz ſterben. Die vorſichtige Gattin aber ſandte dem Kranken ſeine Verwandten und Freunde entgegen, daß ſie ihm die Linderung des Troſtes gewährten; ſie ſelbſt aber ließ nicht ab daheim für ſeine Bekehrung Gebete und nicht vergebliche Gelübde zu Gott zu ſenden. Als nun jener zurückgekehrt war und ſah, daß nicht blos ſein Haus, ſondern auch ſeine andern Nachbarn und Mitbürger den alten Menſchen ausgezogen hatten und in einem neuen Leben wandelten, war er, da Gott ſein Herz ſuchte, leicht geneigt ſich nach jenen zu richten.

30. Während dies in der Stadt geſchieht, kommen Paulicius und die Geſandten jener ſowohl wie die unſern von dem Herzog von Polen und bringen die Ausfertigung eines Vertrages und ein Schreiben des Herzogs folgenden Inhalts: Bolezlaus, durch die gütige Gnade des allmächtigen Gottes Herzog der Polen und Feind aller Heiden, entbietet dem Pommernſtamme und dem Volke von Stettin, wenn es die Sacramente des verſprochenen Glaubens beobachtet, ſichern Frieden und lange Freundſchaft, wenn es jene aber nicht beachtet Tod und Brand und ewige Feindſchaft. Wenn ich Gelegenheiten zum Streit mit euch ſuchte, gerecht könnte meine Empörung darüber ſein, daß ich euch als Verletzer eurer Treue wieder rückwärts gehen ſehe, und daß ihr meinen Herrn und Vater, den

digen und ſich ſelbſt zu nützen nicht im Stande ſind, wie ſollen ſie uns vertheidigen oder uns nützen?“ Und mit dieſen Worten ſtürzten ſie darauf los, zerſtörten und zerſtückelten alles und ſogar das Bauholz vertheilten ſie unter ſich und brachten es in ihre Häuſer um es auf dem Herde zur Bereitung von Brot und Speiſen zu verbrauchen.

Tiemo: Warum nannten ſie jene Tempel Continen?

Sefrid: Die ſlaviſche Sprache kommt in ſehr vielen Worten dem Lateiniſchen nahe und ſo glaube ich, daß ſie von continere Continen genannt ſind.[1]

32. In der Stadt Stettin aber gab es vier Continen, jedoch eine von dieſen, welche die vornehmſte war, war wunderbar ſchmuckreich und kunſtreich gebaut, hatte inwendig und auswendig Sculpturen, an den Wänden hervorragende Bilder von Menſchen, Vögeln und Thieren, ſo naturgetreu in ihrer Haltung dargeſtellt, daß man ſie für athmend und lebend hätte halten mögen, und, was wohl ſehr ſelten genannt werden muß, die Farben der äußeren Bilder konnten durch kein Schnee- oder Regenwetter erbleichen oder abgewaſchen werden, ſo hatte es die Kunſt der Maler eingerichtet. In dieſes Gebäude brachten ſie nach der alten Gewohnheit ihrer Väter die gewonnenen Schätze und Waffen der Feinde und was im See- oder Landkampf an Beute gemacht war, nach dem Geſetze der Entrichtung des Zehnten. Auch goldene und ſilberne Miſchkrüge, aus denen die Vornehmen und Mächtigen zu wahrſagen, zu ſchmauſen und zu trinken pflegten, hatten ſie dort aufgeſtellt, um ſie an feſtlichen Tagen wie aus einem Heiligthum hervorzuholen. Auch bewahrten ſie dort zum Schmuck und zur Ehre ihrer Götter Stierhörner vergoldet und mit Edelſteinen verziert, zum Trinken geeignet, und Hörner zum Blaſen, Dolche und Meſſer und viel koſtbares Geräth, ſelten und ſchön zu ſehen, was ſie, als der Tempel zerſtört war, alles dem Biſchof und den Prieſtern zu geben beſchloſſen. Jener aber ſagte: „Es ſei fern von mir, daß wir uns durch euch bereichern, denn dergleichen und noch Beſſeres haben wir zu Hauſe

---

[1] Im Polniſchen heißt konczyna das Ende, der Gipfel; contina bedeutet alſo ſpitzzugehende, Giebel-Gebäude.

in Ueberfluß. Vertheilt das lieber an die, denen es gehört, zu eurem Gebrauche mit Gottes Segen." Und indem er Weihwaſſer über alles ſprengte und das Zeichen des Kreuzesſegens darüber machte, befahl er, daß ſie es unter ſich vertheilten. Es war dort aber ein dreiköpfiges Bild, das, mit drei Köpfen an einem Körper, Triglaw genannt wurde. Dies allein nahm er an und führte, während er den Körper zerſtörte, die drei zuſammenhängenden Köpfe gleichſam als Trophäe mit ſich fort und ſchickte ſie ſpäter zum Beweis der Bekehrung jener nach Rom, um nämlich dem apoſtoliſchen Herrn und der geſammten Kirche zu zeigen, was er, jenem gehorſam, ausreißend und pflanzend, bauend und zerſtörend[1], bei jenem Volke geleiſtet habe. Die drei anderen Continen aber genoſſen weniger Verehrung und waren daher weniger geſchmückt. Nur Bänke waren darin im Umkreiſe errichtet und Tiſche, weil ſie dort ihre Zuſammenkünfte und Verſammlungen zu halten pflegten. Denn ſei es, daß ſie trinken oder ſpielen oder ernſte Angelegenheiten behandeln wollten, zu gewiſſen Tagen und Stunden kamen ſie in jenen Häuſern zuſammen. Außerdem ſtand dort eine mächtige und dicht belaubte Eiche, und unter derſelben floß eine liebliche Quelle, welche das einfältige Volk als von einer Gottheit bewohnt für heilig hielt und daher mit großer Andacht ehrte. Als der Biſchof nach Zerſtörung der Continen auch dieſe fällen wollte, wurde er vom Volk gebeten es nicht zu thun. Denn ſie verſprachen, daß ſie in Zukunft weder jenen Raum noch den Ort unter irgendwelchem religiöſen Vorwande unterhalten wollten, ſondern blos des Schattens und der Annehmlichkeit willen; da das keine Sünde ſei, wollten ſie lieber jenen retten als von ihm gerettet werden. Nach Empfang dieſes Verſprechens ſagte der Biſchof: „Wegen des Baumes beruhige ich mich, jenes nun aber, die lebendige Prophezeiung eurer Schickſale müßt ihr beſeitigen, weil die Chriſten weder Vogelſchau noch Wahrſagerei treiben dürfen."

33. Sie hatten nämlich ein wunderbar großes und fettes Pferd, ſchwarz von Farbe und ſehr ſchnell. Daſſelbe wurde das

---

[1] Vgl. Jeremias 1, 10.

ganze Jahr hindurch nicht gebraucht und war von ſolcher Heiligkeit, daß es keinen Reiter duldete, und es hatte einen von den vier Prieſtern der Tempel als ſorgfältigen Wärter. Wenn ſie nun zu Lande gegen ihre Feinde oder um Beute zu machen zu gehen dachten, ſo pflegten ſie den Ausgang der Unternehmung durch jenes Pferd auf folgende Weiſe vorherzuerkunden: neun Lanzen wurden auf die Erde gelegt, eine von der andern eine Elle entfernt. Nachdem dann das Pferd geſattelt und gezäumt war, führte es der Prieſter, dem ſeine Obhut zukam, am Zügel drei- oder viermal quer über die daliegenden Lanzen hin und her. Wenn das Pferd ohne mit den Füßen anzuſtoßen und ohne die Lanzen zu verſchieben darüber hinwegging, ſo hielten ſie das für ein Glückszeichen und fuhren ruhig fort; wenn aber nicht, ſo hielten ſie ſich ruhig. Dieſe Art der Looſe und andere Berechnungen mit Holzſtäbchen, die ſie als eine Weiſſagung über Kampf und Beute zur See betrachteten, beſeitigte er, obgleich manche heftig Widerſtand leiſteten, doch mit Gottes Hülfe von Grund aus und befahl, das zu thörichter Weiſſagung gebrauchte Pferd, damit es nicht für die Einfältigen eine Schlinge der Verführung werde, in ein anderes Land zu verkaufen, dabei verſichernd, daſſelbe ſei mehr zum Viergeſpann als zu Weiſſagungen geeignet. Und als ſie allen Aberglauben und alle ihre Unregelmäßigkeiten, wie der Biſchof ſie lehrte, abgelegt hatten, ermahnte er ſie, daß ſie, alle Chriſten wie ihre Brüder achtend, dieſelben weder verkauften noch tödteten, noch durch Gefangenſchaft quälten, noch die Grenzen derſelben beunruhigten, noch Beute von ihnen wegführten, ſondern ſich brüderlich und freundlich zu allen verhielten und von ihnen daſſelbe als Vergeltung erwarteten. Und was das Allergrauſamſte war, nämlich die Tödtung der weiblichen Geburten, daß dies fernerhin nicht geſchehe, hieß er ſie die Weiber ermahnen. Denn bis zu dieſer Zeit pflegten ſie, wenn eine Frau mehrere Töchter geboren hatte, um leichter für die übrigen ſorgen zu können, einige von denſelben zu erdroſſeln, den Mord für nichts achtend.[1]

34. Nachdem ſo die Stadt von der Abſcheulichkeit der Laſter

---

[1] Vgl. II. 18.

und Greuel gereinigt, auch die Vielweiberei abgeſchafft war, wurden in den Dörfern und Hauptſtraßen Katechiſationen gehalten, wobei diejenigen, die vor dem Uebertritt des ganzen Volkes gleichſam privatim den Glauben angenommen hatten, Hülfe leiſteten und das Evangelium mitverkündeten; die Poſaune des Evangeliums ertönte, Kreuze werden aufgerichtet, der Gekreuzigte wird angebetet, jeder Alte, jeder Junge nennt Chriſtus, murmelt Chriſtus und die Worte des Glaubens lernen oder lehren alle. In einer ſo ungeheuren Stadt aber, welche 900 Familienväter ohne die Kinder und die Weiber und die übrige Menge enthielt, fand ſich niemand, der nach der allgemeinen Uebereinſtimmung ſich von der Wahrheit des Evangeliums zurückzuziehen bemüht war, mit Ausnahme allein jenes Prieſters, welcher die Pflege des obenerwähnten Pferdes hatte. Da dieſer aber den Biſchof mit vielen Unannehmlichkeiten beläſtigte und unter den guten Samen Unkraut ſtreuete, wurde er eines Tages, als er von allen mit Bitten beſtürmt und vom Biſchof mit vielen Gründen widerlegt bei ſeiner Hartnäckigkeit blieb und ſich in keiner Weiſe der Wahrheit bequemen wollte, Nachts von der göttlichen Vergeltung getroffen: er erkrankte an Schwellung und Schmerz des Leibes und ſtarb. Dies Ereigniß jagte der ganzen Bürgerſchaft großen Schrecken ein und Chriſtum lobend riefen ſie alle den ſtarken und für ſein Geſetz eifernden Gott.

35. **Tiemo:** Ich wundere mich, daß ein Mann von ſolcher Frömmigkeit weder dieſen Prieſter noch jene Wittwe, von der du oben auch erwähnteſt, daß ſie von Gott getroffen ſei[1], auferweckt hat, damit ſie bekehrt werden könnten. Denn von einigen der Heiligen lieſt man, daß ſie ihre Verfolger und gottloſe Menſchen der Bekehrung wegen wieder ins Leben gerufen haben.

Sefrid: Die Urtheile des Herrn ſind ein tiefer Abgrund![2] Und jene eben ſind, weil ſie zum ewigen Leben beſtimmt waren, deshalb dieſem Leben wiedergegeben worden, damit ſie bekehrt und erlöſt werden könnten. Dieſe aber, weil ſie nicht dazu beſtimmt waren, ſind weder auferweckt noch erlöſt, ſondern wegen ihrer Läſterung gegen Gott von Gott gerechter Weiſe verdammt und durch ihre Verdammung ſind andere belehrt und gebeſſert worden.

---

[1] II. 23. [2] Pſalm 35, 7.

Tiemo: Wie ich ſehe, meinſt du, daß ſie, weil die Läſterung des heiligen Geiſtes unvergebbar iſt, deshalb als Läſterer unwiderruflich aus dem Leben geſchieden ſind. So iſt, wie ich mich erinnere, den läſternden Phariſäern vom Herrn geſagt: Und wer etwas redet wider des Menſchen Sohn, dem wird es vergeben; aber wer etwas redet wider den heiligen Geiſt, dem wird es nicht vergeben, weder in dieſer noch in jener Welt.[1] Zwar ſoll man über göttliche Urtheilsſprüche ängſtlich und vorſichtig ſprechen; weil aber der katholiſche Glaube über alle Ungläubigen ſchon vor mir die allgemeine Meinung feſtgeſtellt hat, ſo halte ich es für recht, die Grenze derſelben nicht zu überſchreiten. Es ſcheinen nämlich die, von denen die Rede iſt, als Läſterer gegen den heiligen Geiſt geſonnen geweſen zu ſein, — das heißt das Wort mit dem Herzen bekräftigen, denn das eigentlich kann man Läſterung nennen — und deswegen nicht zum Leben wieder erweckt worden zu ſein.

Wie nämlich die zu Erlöſenden auf folgenden Stufen zum Leben aufſteigen — nämlich dem Glauben, der Hoffnung und der Liebe (denn gewiß fangen wir mit dem Glauben an, ſchreiten fort mit der Hoffnung, kommen zum Ziel in der Liebe), ſo ſcheinen umgekehrt die, welche untergehen, auf dem entgegengeſetzten Wege des Hinabſteigens dem Untergange entgegenzugehn. Denn der Anfang der Vernichtung iſt für ſie der Unglaube, der Fortſchritt der Vernichtung, obgleich dies ein ungewöhnlicher Ausdruck und beſſer Abfall geſagt wird — die Verzweiflung, die Vollendung aber des Untergangs ſcheint einigen die Läſterung. Denn wie die Liebe, die den Menſchen zur Vollendung führt, immer liebt und dankt, ſo vernachläßigt ihr Gegentheil, das man Läſterung nennt, d. h. ſie liebt nicht im Geringſten, ſondern iſt für die guten Gaben Gottes immer undankbar, was eine Kränkung des heiligen Geiſtes iſt. Während daher ihre übrigen Stammesgenoſſen und Mitbürger mit Dankſagung das Wort des Heils empfingen und im Glauben anfingen, in der Hoffnung fortſchritten, daß ſie einmal zur Burg der Vollendung, welche die Liebe iſt, gelangten — wehe! blieben dieſe in ihrem Unglauben und ſtürzten in die Tiefe der Verzweiflung und in den Abgrund der Läſterung.

---

[1] Matth. 12, 32.

Sefrid: Ich wage nicht es zu leugnen. Aber ſcharfſinnig genug meinſt du, die Läſterung ſei das Gegentheil der Liebe. Denn wenn wir die Untreue mit Recht als das Gegentheil der Treue und die Verzweiflung als das der Hoffnung bezeichnen, ſo wüßte ich unter allen Laſtern keines zu finden, das mehr das Gegentheil der Liebe wäre, als die Läſterung. Denn wie ſollte das nicht das höchſte Uebel ſein, von dem verkündet wird, daß es weder hier, noch in der zukünftigen Welt vergeben werden kann? Wenn es aber das höchſte Uebel iſt, ſo iſt es der größe Gegenſatz zu dem höchſten Gute. Ferner iſt Liebe doch Gott lieben aus reinem Herzen und mit gutem Gewiſſen und nicht erheucheltem Glauben[1]. Läſterung dagegen iſt Gott haſſen aus unreinem Herzen und mit ſchlechtem Gewiſſen und erheucheltem Glauben. Denn aus der Unreinheit des Herzens und dem böſen Gewiſſen entſteht Verzweiflung, erheuchelter Glaube aber iſt ſchlimmer als Unglaube. Aus Unglauben und Verzweiflung haſſen daher auch ungläubige und verzweifelte Menſchen, ſchlecht und knechtiſch zu fürchten anfangend, denjenigen, von dem ſie, wie ſie wiſſen, ohne Zweifel verdammt werden müſſen. In dieſer Ordnung ſteigt auch der alte Feind hinab in den Abgrund. Ungläubig nämlich iſt er, weil er nicht an Gott glaubt, verzweifelt weil er nicht hofft, Läſterer, weil er voll knechtiſcher Furcht den auch haßt, von dem er, wie er weiß, verdammt iſt und verdammt werden muß. Der Unglaube iſt ein tiefer, die Verzweiflung ein noch tieferer, die Läſterung der allertiefſte Abgrund. Dort liegt jener Unglückliche gefeſſelt an der Kette ſeiner Hartnäckigkeit und göttlichen Beſtimmung, niemals ablaſſend von jener Läſterung. Ihm ahmen aber nach die ſeines Theils ſind.[2]

Tiemo: Und in allem dieſen bin ich mit dir einig gegen die Läſterer und du mit mir. Aber, wehe, gerechter Weiſe iſt es geſchehen, daß Menſchen, die undankbar waren gegen die ſie zum Leben rufende göttliche Güte, für das Vergehn ihrer Läſterung mit dem Tode beſtraft, nicht verdienten auferweckt zu werden, obgleich doch ihre Auferweckung der neuen Kirche ebenſo wie ihr Tod zum Gewinn gereicht hätte. Warum aber ſchweigt Herbord hier zu allem dieſen?

---

[1] 1. Timoth. 1, 5. [2] Weisheit Salom. 2, 25.

Ich? ſagte ich; eure Meinung über den Tod jener reicht mehr als hin; doch will ich, wenn es beliebt, ſagen, was ich darüber meine, daß jene nicht auferweckt ſind. In allen Geſchichten des alten ſowohl wie des neuen Teſtamentes, wo wir von der Auferweckung Todter durch die Propheten oder Apoſtel oder den Herrn ſelbſt leſen, iſt das, denke ich, durch den Glauben oder auf Bitten der Verwandten geſchehen. So hat Heliſeus durch den Glauben der Mutter einen Knaben auferweckt, ſo hat Petrus Thalita, ſo auch der Herr den Lazarus von den Todten zurückgerufen. Daher iſt es nicht zweifelhaft, daß, wenn der Glaube oder die Bitten der Verwandten für dieſe eingeſchritten wären, dem Biſchof die Kraft Gottes zu dem Wunder nicht gefehlt haben würde. Wer iſt heiliger als Chriſtus? Und ſelbſt von dieſem nimmt der Evangeliſt nicht Anſtand zu ſagen: Chriſtus aber konnte dort wegen ihres Unglaubens nichts thun.[1] Hieraus erhellt, daß der Glaube der Lebenden nothwendig iſt zur Auferweckung der Todten. Und ſiehe, was der Evangeliſt von jenem Gichtbrüchigen, den ſeine Verwandten durch die Ziegeln zu Chriſtus hinabließen, ſagt: Und da Jeſus ihren Glauben ſah, ſprach er zu dem Gichtbrüchigen: Hebe dein Bett auf u. ſ. w.[2] Aber hört, ich bitte euch, noch weiter. Wer weiß nicht, daß die Gaben Gottes verſchieden ſind? Petrus war es gegeben Todte zu erwecken, Kranke zu heilen, Geiſter auszutreiben und viele leibliche Wohlthaten der Art zu erweiſen durch Wunder, um dadurch ſeine Hörer zu den geiſtigen Gütern anzulocken; Silber und Gold aber, das er dem Dürftigen hätte geben können, hatte er nicht, wie er ſelbſt dem armen Lahmen, der ein Almoſen forderte, antwortete: Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, gebe ich dir.[3]

---

[1] Matthäus 13, 58. [2] Lucas 5, V. 24. [3] Apoſtelgeſch. 3, 6.

Und von ihm, der jedem giebt[1], wie er will, iſt es Otto gegeben, viele Schätze zu haben, zugleich mit Güte und bewunderungswürdiger Freigebigkeit. Auf des Petrus Bitte alſo heilte Chriſtus Kranke und Schwache, durch Ottos Spenden aber löſte Chriſtus Feſſeln und Gefangenſchaften. Petri Gebet und Ottos Spenden wurden zum Heile des Volkes von demſelben Chriſtus vertheilt. Der eine war ſtark durch Heiligkeit, der andere durch Freigebigkeit, jener war verſchwenderiſch, dieſer freigebig-wohlthätig; beide öffneten Kerker, löſten Feſſeln, dieſer aber durch Fürbitte, jener durch Geld; jener erweckte die Todten, dieſer verſagte, damit die Menſchen nicht ſtürben, die Krankheiten. Denn was ſind Hunger, Durſt, Kälte und andere Beſchwerden unſeres Lebens anders als Krankheiten, welche den Menſchen zuletzt vernichten, wenn ſie nicht durch paſſende Heilmittel vertrieben werden? Doch glaube niemand, daß ich Otto dem Petrus gleichſetzen will, wenn nicht etwa ſo wie Mantua Rom gleicht, wie man von einem Geſichtspunkt der Vergleichung aus einander gleichende Dinge anführt mit den Worten: Wie den Hunden die Hündchen, den alten Ziegen die Böcklein[2] gleichen, nach dem Verhältniß der Natur und Geſtalt nämlich, nicht nach Größe und Umfang des Körpers. Du aber führe zu Ende, was du begonnen haſt.

36. Nachdem alſo die Tempel zerſtört, die Bilder zertrümmert waren und der Prieſter von Gott geſtraft war, wurde das ſiegreiche Kreuz aufgerichtet, Baptiſterien wurden errichtet, Fäſſer eingegraben, mit Vorhängen verhüllt, und nachdem ſo alles in frommer und heiliger Weiſe bereitet war, bot ſich das Volk, einige Tage zuvor katechiſirt und unterrichtet, dem Waſſer der Wiedergeburt mit vielem Ernſte und Zucht dar;[3] am ganzen Körper vorher durch Bäder gereinigt und in gewaſchene und ſaubere Gewänder gekleidet, brennende Wachskerzen und ihre weißen Gewänder tragend, von der Sehnſucht nach dem heiligen Geiſte ergriffen, und jeder einzelne für ſich in ſeinem Herzen ſingend: Wie der Hirſch ſchreiet nach friſchem Waſſer, ſo ſchreiet meine Seele, Gott, zu dir; meine Seele dürſtet, nach Gott, nach dem lebendigen Gott; wann werde ich dahin kommen

---

1) 1. Corinther 11, 12. 2) Virgil Eclog. 1, 23. 3) Vgl. II. 16.

daß ich Gottes Angeſicht ſchaue?[1] Auch der geiſtige Vater, als er die Glut und den Eifer ſeiner Söhne ſchweigenden Sinnes betrachtete, brach, da das Uebermaß der Freude ſeinen Geiſt antrieb, Freudenthränen vergießend, während der Handlung in ermahnende Rufe aus und ſprach: „Kommet, meine Söhne, höret mich, die Furcht Gottes will ich euch lehren! Kommet zu ihm und freuet euch, und eure Geſichter werden nicht verſtört werden.“[2] Und eine ſolche Ermahnung in des Prieſters Munde gehörte wohl zur Sache. Denn er ſah — was auch wir anderen mit großer und freudiger Bewunderung bemerkten und worauf uns auch die Bürger ſelbſt aufmerkſam machten — in den Mienen aller Getauften eine gewiſſe Heiterkeit und den Glanz geiſtiger Gnade funkeln, ſo daß man die Getauften von den noch nicht Getauften ſo wie Licht von Finſterniß leicht unterſcheiden konnte, und alle konnten da ſehen, was der finſtere Dämon ſeinen Verehrern und was Gott, des Lichtes Urheber und Freund, denen, die ihn lieben, zu verleihen habe. Alſo eilten aus der Stadt ſelbſt und der ganzen Landſchaft ringsum glückliche Seelen herbei, begierig zu der königlichen Hochzeit zu ſchreiten. Und während nun der Biſchof allein die Knaben benetzte, andere Prieſter dagegen die Männer und Frauen geſondert, glühten bei allen die Werke Gottes, und nachdem das erwählte Volk nach Durchſchreitung des Meeres aus der ägyptiſchen Knechtſchaft befreit war, wird, wie einſt am Berge Sinai, das Geſetz des Evangeliums verkündigt, und wie ſie mit vollem Glauben gelehrt werden, was Chriſten fliehen und was ſie erſtreben ſollen, ſo lernen ſie es mit voller Aufmerkſamkeit und eifern es zu thun. An dieſem Orte alſo blieben wir als geſchäftige Arbeiter noch drei andere[3] Monate, zerſtörend und bauend, ausreißend und pflanzend und das Gepflanzte begießend, während der Acker des Herrn in freundlicher und freiwilliger Fruchtbarkeit ſeinen Bebauern den nöthigen Unterhalt gewährte. Denn in allem unſern Unterhalt Betreffenden erwieſen ſie ſich gegen uns freigebig und freundlich, von dem Wunſche erfüllt, daß wir wo möglich niemals von ihnen getrennt würden. Nachdem dort aber alles, was der neuen Kirche nützen zu können ſchien, geordnet und mit emſigem Kunſtfleiß in der Mitte des Stettiner Marktes eine Kirche gebaut und alles, was die Rückſicht auf den prieſterlichen Dienſt erforderte, angeſchafft war, ließ er, wie es überall geſchah, einen Prieſter einſetzen, der dem Volke vorſtehen ſollte.

---

[1] Pſalm 41, 2. 3. [2] Pſalm 34, 6. 12. [3] Hier liegt offenbar ein Verſehen vor; nach den ſonſtigen Zeitangaben kann Otto vom 1. November an höchſtens noch 3 oder 4 Wochen in Stettin geblieben ſein.

37. Die Juliner aber hatten ohne des Biſchofs und unſer Wiſſen einige vorſichtige und kundige Leute nach Stettin geſchickt, um heimlich auszukundſchaften, was wir dort trieben, ob wir von ihnen aufgenommen würden oder nicht, und welche alle unſere Wege und Bemühungen fleißig beobachten und berichten ſollten. Als jene aber nach Anſtellung der ſorgfältigſten Erkundigung nichts von Trug oder Liſt an uns fanden und ſahen, daß die Stettiner, wenn auch ſpät, ſo doch einmüthig den Glauben angenommen hatten, kehrten ſie zu den Ihrigen zurück und ließen nicht ab, nach Art der Apoſtel und Evangeliſten als Heiden den Heiden, in unſerer Abweſenheit zu verkünden, wie viel Gutes ſie geſehen und gehört hatten und wie gut und rein der chriſtliche Glaube und die chriſtliche Lehre ſeien. Und indem die Worte derſelben allmählich zündeten, fing die ganze Stadt wie ein Röhricht Feuer, und ſchon fingen ſie an Abſcheu zu empfinden und ſich zu entſetzen über ihre Gottloſigkeiten, und ihre Götzenbilder und die Irrthümer, in denen ſie befangen geweſen waren, zu verwünſchen. Der Biſchof aber, eingedenk des Inhalts des Vertrages, auf den hin er von ihnen gegangen war[1], dachte ſogleich nach der Bekehrung Stettins zu ihnen zu eilen; aber er wurde gebeten vorher zwei Burgen zu beſuchen, nämlich Gradicia und Lubin[2], welche in der Nachbarſchaft gelegen zu dem Stettiner Gau gehörten. Sobald aber jene Leute, wie der nach Regen durſtende Boden, die Worte des Evangeliums aufgenommen und die Sacramente des Glaubens empfangen hatten, nachdem in jeder der Burgen ein Altar erbaut und geweiht und Prieſter dort eingeſetzt waren, fuhren

---

[1] Vgl. I. 28. [2] Garz a. d. Oder und Lubzin.

wir[1] den Oderfluß hinab ins Meer[2] und ſegelten dann mit günſtigem Winde nach den Geſtaden von Julin. Mit welch jubelnder Freude wir dort aufgenommen wurden, und mit welcher Demuth und Reue ſie uns baten die früheren Beleidigungen zu vergeſſen, kann ich nicht ſagen. Was aber die Abſicht das Chriſtenthum anzunehmen erforderte, das zu lernen und zu thun, anzunehmen und abzulegen zögerten ſie nicht, ſo daß man erfüllt ſah, was geſchrieben ſteht: „Er ſprach es und es iſt geſchehn“[3] — und, „Ein Volk, das ich nicht kannte, diente mir, mit gehorſamem Ohre gehorchte es mir.“[4] Das aber war eine Wandelung der Rechten des Herrn. Denn diejenigen, welche ſie erſt mit Keulen und Knütteln unſanft genug aus ihrem Gebiet verjagt hatten, ehrten ſie hinterher mit dem größten Eifer, wie vom Himmel kommende Engel, indem ſie alles für heilig und göttlich hielten, was wir ſprachen oder thaten. Doch wozu ſo ausführlich? Die ganze Stadt und Landſchaft wurde dem Herrn gewonnen, und ſo groß war die Menge der Männer und Weiber und der Kinder beiderlei Geſchlechts, daß wir in einem Zeitraum von zwei Monaten kaum alle taufen konnten, obgleich wir ohne Unterbrechung dem Werke oblagen. Wie viel Anſtrengung und Mühe Otto, immer heiligen Angedenkens, auch dort mit Reden und Rufen in der Meſſe, mit Taufen und vielfacher Thätigkeit ertragen hat, das wird Gott, der alles ſieht, geſehen haben. Weil aber dieſe Stadt im Mittelpunkte Pommerns liegt und die Juliner Bürger tapfer ſind und harten Nackens, ſo meinten ſowohl Herzog Wratizlaus als die Fürſten des Landes, daß dort ein Biſchofsſitz werde errichtet werden müſſen, damit nämlich das rauhe Volk durch die fortwährende Anweſenheit eines Lehrers gemildert werde und nicht etwa zu ſeinen früheren Irrthümern zurückkehre, und weil auch von der Mitte aus das Chriſma und was ſonſt vom Biſchof in Empfang genommen werden muß, nach allen Grenzen des Landes leichter gebracht werden kann. So ordnete er an, daß dort zwei Kirchen[5] gebaut würden, weihete nur zwei

---

[1] Ungefähr 1. Dezember. [2] Vielmehr in das Stettiner Haff. [3] Pſalm 148, 5.
[4] Pſalm 17, 45. [5] Die den Hh. Adalbert und Wenceslaus und S. Peter geweiht waren.

Altäre und Sanctuarien, da der übrige Theil erſt allmählich emporwuchs und die Vollendung deſſelben abzuwarten dem zu anderen Unternehmungen Eilenden zu lange gedauert haben würde.

38. Von Julin aber aufbrechend kamen wir nach Glodona[1], und da wir dort keine Schwierigkeit und Widerwärtigkeit fanden, ſo richteten wir das Siegeszeichen des heiligen Kreuzes auf, und weil die Gegend waldreich und lieblich war, und Holz zum Bau reichlich vorhanden, ſo gründeten wir zu Ehren des heiligen Kreuzes eine ungeheure, kunſtreich gebaute Kirche, und nachdem wir mit Freude und Luſt, weil die Ernte reichlich war, das Volk katechiſirt und getauft hatten, eilten wir weiter. Nach Ueberſchreitung des bei Glodona vorbeifließenden Fluſſes fanden wir eine Stadt von großem Umfange und ausgedehnt, doch nur ſpärliche Einwohner darin. Denn durch die Spuren von Feuersbrünſten und Haufen von Leichen zeigte ſie den Beſchauenden, daß ſie durch Feuer und Schwert verwüſtet ſei. Die ſpärlichen Einwohner ſelbſt aber berichteten, daß ſie die Leute derjenigen geweſen ſeien, die dort vom Herzog von Polen getödtet und gefangen waren, und daß ſie ſich vor der Schärfe des Schwertes durch die Flucht gerettet hätten. Sie hatten aber aus Zweigen und Geſträuch um die Trümmer der Häuſer Dächer und Schirme gemacht, von denen ſie bedeckt wurden, bis ſie beſſere Wohnungen herſtellen könnten. Dieſe tröſtete der gütige Vater mit Worten und unterſtützte ſie mit Almoſen, unterwies ſie gütig und taufte ſie. Auch aus den umliegenden Dörfern ſtrömten viele Landleute dorthin und empfingen die Sacramente des Glaubens.

39. Von da kamen wir nach Colobrega[2], das am Ufer des Meeres liegt. Weil aber alle Bürger deſſelben nach Art der Kaufleute um Handel zu treiben nach auswärtigen Inſeln geſegelt waren, erklärten die, welche ſich zu Hauſe befanden, daß ſie in Abweſenheit ihrer Mitbürger nichts Neues unternehmen würden und widerſtanden unter dieſem Vorwande einige Zeit dem Evangelium. Endlich aber wurden ſie durch die häufigen Ermahnungen des Biſchofs überwunden. Nachdem dieſelben alſo im Glauben an die h. Dreieinig-

---

[1] Klötkow a. d. Rega. [2] Colberg.

befeſtigt und durch die Taufe wiedergeboren waren, ein Altar und Sanctuarium gegründet und was ſonſt für die entſtehende Kirche nützlich gehalten wurde, ordentlich vollendet war, ging er nach dem eine Tagreiſe von Colobrega entfernten Belgrada[1], wo er durch einen ähnlichen Erfolg ſeines Wirkens erfreut wurde, indem ſich alle bereitwillig dem Herrn fügten. Als dies geſchehn war, ſchien es ihm gut, die vier noch übrigen Städte mit ihren Gauen, Dörfern und Inſeln, nämlich Uznoimia[2], Hologoſta[3], Gozzangia[4] und Timina[5] für jetzt unbeſucht zu laſſen, weil ihn die Zeit zurückrief, denn es war Winter, und inzwiſchen lieber das, was er gepflanzt, zu begießen, damit er nicht ſeinen Acker ausdehnend, aber nicht ordentlich bebauend, ins Leere ſtrebe und geſtrebt habe. Auch hätte er, wenn er noch weiter ging, nicht, wie er beabſichtigt hatte, nach ſeinem Biſchofſitz zurückkehren können, um dort das Chriſma zu weihen.

40. So ſetzte der beſcheidene Biſchof der Verkündigung des Evangeliums bei Belgrada ein Ziel und als treuer Landmann durchwanderte er nun von Neuem alle die oben genannten Orte und Städte, wo er den Samen des Glaubens ausgeſtreut hatte, um zu ſehen, wie die Saaten ſtünden, und ſiehe, all die Baſiliken und Kirchen, die er unvollendet gelaſſen hatte, fand er vollendet. Demüthig und freudig gürtete er ſich alſo zum Werke der Weihe und indem er bei der Weihe das Volk durch die Salbung des Chriſma ſtärkte, fand er auch ſehr viele Täuflinge, die der allgemeinen Taufe nicht hatten beiwohnen können, weil ſie im Auslande abweſend waren, ihren Geſchäften nachgehend, und von ſolchen war zu Clodona, Julin und Stettin die größte Menge. Mit wunderbarem Eifer waren ſie nämlich auf die Nachricht, daß der Biſchof von ihnen ſcheiden wolle, zu ihm zuſammengeſtrömt, ſich für unglücklich haltend, weil ſie jetzt ohne ſeinen Segen zurückbleiben ſollten. Dieſer Umſtand verurſachte für uns hier und da ein längeres Verweilen. Keine Stadt aber und keinen Ort ſeiner Pflanzung wollte er verlaſſen, ohne ſie vor ſeinem Aufbruch aus dem Lande der Stärkung und des Troſtes halber einmal oder öfter wiedergeſehen zu haben. Mit

---

1) Belgard. 2) Uſedom. 3) Wolgaſt. 4) Gützkow. 5) Demmin.

ſolchen Beſuchen die Gegend durchwandernd, unſere Freunde und Söhne tröſtend, befeſtigend und begrüßend, entließen wir ſie mit dem Friedenskuß und wurden mit Abſchiedsthränen und Seufzern entlaſſen[1], beiderſeits den Schmerz mäßigend. Sehr oft verſuchten ſie auch mit aller Anſtrengung uns dauernd bei ſich zurückzuhalten und baten meinen Herrn inſtändigſt, daß er bei ihnen das Bisthum leite, wobei ſie verſprachen, daß ſie ſelbſt und all das Ihrige ihm dienen ſollten. Und um die Wahrheit zu geſtehen, von ſolcher Liebe war der Biſchof zu ſeiner Pflanzung erfüllt, daß er den beſten Willen hatte bei ihnen zurückzubleiben; aber es wurde ihm von ſeinen Klerikern abgerathen.

41. Wie ich ſehe, ſagte Tiemo, will deine Erzählung unſern Otto nach ſeinem Biſchofsſitz zurückgeleiten; ich möchte aber, daß du über die günſtige Beſchaffenheit oder Fruchtbarkeit des Landes, das du verläßt, etwas ſageſt. Könnten denn dort Klöſter ſein?

Sefrid: O ja, und namentlich Klöſter der Heiligen dieſer Zeit, die lieber fruchtbares Land als ſtarre Felſen und eine öde Wüſte bewohnen wollen, ihrer Schwäche eingedenk. Denn es herrſcht dort ein unglaublicher Ueberfluß an Fiſchen, ſowohl aus dem Meere wie aus Gewäſſern, Seen und Teichen, und für einen Denar würdeſt du einen ganzen Wagen friſcher Fiſchlacke bekommen, und wenn ich über den Geruch und die Dicke derſelben ſagen würde, was ich denke, ſo würde ich der Gefräßigkeit beſchuldigt werden. An Wildpret von Hirſchen, wilden Gazellen und Pferden, Bären, Ziegen, Schweinen und anderem Wild hat das ganze Land Ueberfluß; Butter von den Kühen und Milch von den Schafen mit dem Fett der Hammel und Böcke, mit Ueberfluß an Honig und Weizen, mit Hanf und Mohn und jeder Art von Gemüſe, und wenn es den Weinſtock, den Oelbaum und die Feige hätte, ſo würdeſt du es für das gelobte Land halten wegen der Menge der fruchttragenden Bäume. Der Biſchof aber wollte nicht, daß der Weinſtock jenem Lande fehle und brachte daher auf ſeiner zweiten Reiſe ein Gefäß voll Setzlingen mit und ließ dieſelben einpflanzen, damit das Land wenigſtens zum Opfer

---

[1] 1125. Febr. 2.

Wein hervorbringe. So groß aber iſt die Treue und Gemeinſchaft unter ihnen, daß ſie Diebſtahl und Betrug gar nicht kennen und Kiſten und Behälter nicht verſchloſſen haben. Denn ein Schloß oder einen Schlüſſel haben wir dort nicht geſehen, ſie ſelbſt aber wunderten ſich ſehr, als ſie unſere Packſättel und Koffer verſchloſſen ſahen. Ihre Kleider, ihr Geld und alle ihre Koſtbarkeiten verwahren ſie in einfach zugedeckten Kufen und Fäſſern, keinen Betrug fürchtend, weil ſie ihn eben nicht kennen. Und, was wunderbar zu ſagen iſt, ihr Tiſch wird niemals abgedeckt, ſteht niemals ohne Speiſe, ſondern jeder Familienvater hat ſein Haus für ſich, ſauber und anſtändig, nur der Erholung beſtimmt. Da wird der Tiſch von allem Eß- und Trinkbaren niemals leer, ſondern wenn das eine weggenommen wird, wird das andere aufgeſetzt; keine Maus, kein Mauſefänger wird zugelaſſen, ſondern mit einem reinen Tuch werden die Speiſen zugedeckt und warten der Eſſer. Zu welcher Zeit es nun jemand belieben mag, ſich zu ſtärken, mag es ein Fremder oder ein Hausgenoſſe ſein, ſo findet er eingelaſſen auf dem Tiſche alles bereit. Doch hiervon iſt genug geſprochen.

42. Ehrerbietig reiſten wir von jenem Lande wieder durch das Gebiet unſers Vaters, des Polenherzogs. Möge dieſem der Herr Jeſus am Tage der Erkenntniß alles das Gute lohnen, was er uns allen gethan hat! Denn von ſolcher Liebe und Güte war er gegen uns, daß uns der gute Mann, als wir zur Winterszeit in Pommern waren, Winterkleider ſchickte, dem Biſchof und einem jeden nach ſeiner Figur paſſende, den Geiſtlichen ſowohl, wie allen Soldaten und Schildträgern. Nachdem alſo nun das, wozu er uns berufen hatte, vollendet war, nahm er uns bei unſerer Rückkehr zu ihm wie ſeine theuren Söhne auf, hielt den Biſchof und alle mit den ihnen gebührenden Ehren und ließ keinen unbeſchenkt. Da er uns aber eilig ſah, ſo entließ er uns mit vielem Danke und ließ uns bis nach Böhmen geleiten. Der Biſchof aber konnte wegen der Eile in Betreff des pommerſchen Bisthums damals nichts nach ſeinem Wunſch ordnen, ſondern überließ die Ordnung der Sache, der Weisheit des Herzogs vertrauend, dieſem für die Mußezeit. Dieſer aber

erhob einen von ſeinen Kapellanen, Adalbert mit Namen, den er aus ſeiner Umgebung mit zwei anderen Prieſtern dem Biſchof zur Unterſtützung beigegeben hatte, zu der Ehre der Biſchofswürde bei jenem Volke. So kehrte, um kurz zu ſein, Otto ſeinem Vorſatze gemäß vor dem Palmſonntage[1] nach ſeinem Sitze zurück. März 29.

Hier endet das zweite Buch.

Es beginnen die Kapitel des dritten Buches vom Leben des heiligen Biſchofs Otto.

1. Von ſeiner zweiten Reiſe, wie und auf welchem Wege er gegangen.
2. Von der Gefahr oder den Urſachen der Gefahr beim Eintritt in das Land.
3. Von der Unterredung des Herzogs und des Fürſten von Uznoimia und wie die Sache des Glaubens dabei durch die Ermahnung des Herzogs ſelbſt gefördert iſt.
4. Von der Uneinigkeit des Volkes wegen der Bekehrung der Fürſten und von dem Betruge eines Prieſters von Hologoſta.
5. Von der Theilung der Apoſtel und der Gefahr zweier bei einer Wittwe in Hologoſta Verborgenen.
6. Von der Gefahr der Geiſtlichen in derſelben Stadt und von einem, der zum Tempel flieht.
7. Von ſeinen Werken in Gozgaugia.
8. Von ſeinen und des Markgrafen Adalbert von Sachſen Geſandten.
9. Von Mizlaus, dem Vorſteher der Stadt, und ſeinen Wohlthaten.
10. Von der Furcht der Pommern und wie ſie durch den Biſchof befreit wurden.
11. Von der Inſel Verania und ihrem barbariſchen Volke.

---

[1] Das kann nur dann richtig ſein, wenn hier von dem Bamberger Sprengel die Rede iſt.

12. Von dem Prieſter Udalrich, der zur Verkündigung des Evangeliums dorthin geſchickt wurde.
13. Von dem Abfall der Stettiner und wie der Biſchof an der Reiſe dorthin gehindert wurde.
14. Wie er endlich dorthin gekommen und welche Gefahren er dort beſtanden.
15. Wie Witſcak, einer der Bürger jener Stadt, von dem Biſchof befreit worden und ein Zeugniß des Glaubens gegeben habe.
16. Von den Urſachen des Abfalls durch die Prophezeiung der Prieſter.
17. Wie Witſcak dem Biſchof in allem gedient und das Wunder ſeiner Befreiung verkündigt.
18. Von der Gottloſigkeit eines dem Biſchof hinderlichen Prieſters und von der Beſſerung der Verwegenheit des Volkes.
19. Von den auf den Straßen ſpielenden Knaben.
20. Von dem Rathe der Vornehmen und der Treue Witſcaks.
21. Von einem ungewöhnlichen Fiſchzug.
22. Von dem Fällen eines Nußbaumes und der Gefahr des Biſchofs.
23. Von der tiefen Zuneigung des Prieſters Adalbert, nachdem er der Gefahr entgangen.
24. Wie er die dem Glauben wiedergewonnenen Stettiner mit ihrem Herzog ausgeſöhnt und vom Untergange der dem Biſchof nachſtellenden Prieſter.
25. Wie der Biſchof dem Hinterhalt entgehend nach Julin gekommen und dieſes vom Abfall gebeſſert.
26. Von einer ſehend gemachten blinden Frau.
27. Von dem mondſüchtigen Sohn eines Kriegers, der im Reliquienzelt befreit wird.
28. Von der Heilung eines andern wahnſinnigen Soldaten.
29. Von dem Prieſter Bacheus und der Anzündung der Saat am Laurentiustage.
30. Von dem Bruch des Bundes mit den Ruthenen wegen des Glaubens der Stettiner und vom Erzbiſchof der Dänen.

31. Vom Kriege zwiſchen den Ruthenen und den Stettinern und vom Siege der Stettiner und von der Rückkehr des Biſchofs.

32. Von der Abſtammung, den Studien und der Entwickelung des Knaben Otto.

33. Wie er in Polen mit dem Herzog Boleslaus verbunden geweſen und von dort an den Hof Kaiſer Heinrichs des ältern gegangen.

34. Wie er am Hofe des Kaiſers Glück machte.

35. Wie in jenen Tagen die Kaiſer die Inveſtituren der Kirchen zu geben pflegten.

36. Von dem Bau des Speierer Münſters.

37. Von den Inſignien, die beim Tode des Biſchofs Rupert von Bamberg zum Kaiſer gebracht wurden.

38. Von den Boten, die auf Verlangen des Klerus und des Volkes von S. Michael wegen eines geeigneten Leiters beim Kaiſer verhandeln, und wie auf des Kaiſers Empfehlung Otto deſignirt wurde.

39. Mit welcher Ehre er nach ſeinem Sitze geleitet und dort aufgenommen worden iſt.

40. Von dem ſeinetwegen an den Papſt gerichteten Briefe und der Antwort des Papſtes.

41. Wie er von der Hand des Papſtes inveſtirt und geweiht wurde.

42. Von dem Schreiben des Papſtes, das ihn ſeiner Kirche empfiehlt.

Hier enden die Kapitel des dritten Buches.

Es beginnt das dritte Buch vom Leben des ſeligen Biſchofs Otto, des Apoſtels des Pommernvolkes.

1. Nach vier Jahren[1] aber ſchickte er ſich, obgleich er durch viele Geſchäfte zu Hauſe feſtgehalten wurde, dennoch von Liebe für ſeine neue Pflanzung erglühend an, dieſelbe, alles hintenanſetzend, wiederzuſehen. Um aber nicht diejenigen, bei welchen er früher durchgereiſt war, den Herzog von Böhmen[2] und den Herzog von Polen

---

[1] Ende März 1127. [2] Sobieſlaw.

und andere auf jenem Wege gewonnene Gaſtfreunde zu beläſtigen, beſchloß er durch Sachſen zu reiſen, belud bei Halle Schiffe mit Lebensmitteln und kam, auf dem Elbſtrom in die Havel ſegelnd, an das Geſtade Leuticiens. Damit er aber nicht mit leeren Händen kommend ſich ſeiner Verlobten unwürdig zeigte, und damit die noch zu Bekehrenden nicht gegen ihn murrten, wenn er, der das Evangelium ohne Aufwand für ſie gepflanzt hatte, es jetzt mit Aufwand pflanzte, wollte er, reich an Purpur, feiner Leinwand und koſtbaren Gewändern und an der Verſchiedenheit der Perſonen entſprechenden großen und mannigfaltigen Geſchenken ankommen, kaufte in Halle alles ein, ließ es zu Schiff bis Leuticien bringen, lud es dort ſammt dem Getreide auf 50 Laſtwagen und Karren und ſchaffte es ſo durch das Leuticierland bis Demmin, einer Stadt Pommerns. Als ſie mit großer Anſtrengung und Ermüdung dorthin gekommen waren, hatten ſie in der Nacht viel Schrecken und Furcht auszuhalten. Denn jene Stadt, die noch nicht bekehrt war, war barbariſch und den Chriſten feindlich, und ſie kamen ungekannt zu Leuten, die ſie nicht kannten. Nur den Befehlshaber der Stadt kannten ſie von der frühern Reiſe her, an ihn wandten ſie ſich wegen der Herberge; er aber nahm ſie freundlich auf, ſagte, daß er noch andere Gäſte haben werde, und beſtimmte einen Platz neben der Stadt in der alten Burg zu ihrer Wohnung; dort ſchlagen ſie ihre Zelte auf und hofften zu ruhen, wurden aber durch leeren Schrecken die ganze Nacht beunruhigt.

2. Denn der Herzog von Pommern ſollte um Leuticien zu verheeren in jener Nacht mit einem Heere dahin kommen; die Demminer aber hatten gehört, daß die Leuticier ihm dort zur Schlacht entgegentreten würden, und daher war in der Stadt nicht geringe Furcht. Als daher die Ruhe der Nacht begann, ſtrömte das Heer des Herzogs ſchaarenweiſe dorthin zuſammen, und es geſchah, daß eine Abtheilung Fußſoldaten und eine Schaar Reiter, welche von verſchiedenen Seiten her bei der Stadt zuſammentrafen, weil es Nacht war und beide Feinde vermutheten, ſich lange Zeit heftig bekämpften. Die Unſern aber, durch das Geräuſch und das Klirren

der Waffen aufgeweckt und erſchreckt, löſchten, auf Flucht denkend, das Feuer im Lager mit Waſſer. Inzwiſchen ließen jene, da ſie ſich als Freunde erkannten, vom Kampfe ab. Der Befehlshaber aber ſchickte ihnen einen Trabanten, um ihnen die Urſache des Lärms zu melden und bat ſie, ſich nicht zu fürchten, und ſo blieben ſie wieder ermuthigt auf ihrem Platz. Am andern Morgen eilte der Herzog mit dem ganzen Heere der Beute nach und konnte den Biſchof daher nicht ſehen, ließ ihn aber durch Boten bitten, daß er ihn an jenem Tage erwartete. Gegen Mittag aber ſahen ſie in der Richtung nach Leuticien hin Rauch aufſteigen, ein Zeichen des alles verwüſtenden Heeres. Abends aber kehrte der Herzog nach Erreichung ſeines Ziels mit reicher Beute beladen mit allen den Seinen froh und unverſehrt zurück. Denn der Biſchof ſah, wie ſie die Beute, Geld und Kleider, Vieh und vielerlei anderes unter ſich theilten; auch die Gefangenen, die ſie gemacht, theilten ſie. Da aber gab es viel Weinen und Klagen und unendlichen Schmerz, da ja nach der Theilung Mann und Frau und Eltern und Kinder getrennt an verſchiedene Herren kamen. Und obgleich alle von dieſem Mißgeſchick Betroffenen Heiden waren, konnte der Biſchof, fromm und mitleidig wie immer, dennoch das menſchliche Loos bejammernd die Thränen nicht halten. Der Herzog aber, über ſeinen Erfolg und die Ankunft des Biſchofs ſehr erfreut, ließ, weil er ſah, daß dies ſeinen Wünſchen entſprach, einige der Zarten und Schwächlichen frei, und diejenigen, denen die Trennung Schmerz machte, ließ er durch ſeine Dazwiſchenkunft zuſammenbleiben, und that vieles auf ihn hörend und hörte gern auf ihn. Der Biſchof kaufte auch viele los, doch nur ſolche, von denen er wußte, daß ſie zum Glauben bekehrt und durch die Taufe wiedergeboren ſeien und ließ ſie frei gehen. Dann, als ſie ſich durch Zwiegeſpräche erfreut und durch gegenſeitige Geſchenke geehrt hatten, und der Herzog ſeinen Geſchäften nachgegangen war, lud der Biſchof ſeine ganze und des geſammten bei ihm befindlichen Volkes Habe zu Demmin auf Schiffe, und ſie fuhren auf dem Peeneſtrom in drei Tagen nach Unznoimia, während der Biſchof mit wenigen zu Lande reiſte. Und ohne Verzug ſtreute er, mit dem Pfluge des Evangeliums den Acker ſeines Herrn beſtellend, den Samen des Glaubens, und dort war bei dem Werke keine Schwierigkeit, weil jene Stadt vorher von dem Regen der Heilslehre befeuchtet war. Denn die Prieſter, welche der heilige Vater als Vertreter ſeines Werks unter jenem Volke zurückgelaſſen hatte, hatten Unznoimia zum großen Theile bekehrt; die übrigen wurden durch den Biſchof für den Herrn gewonnen.

Tiemo: Eile nicht, ich bitte dich, ſondern erzähle genauer, in welcher Art und Weiſe und Ordnung ſein Wirken auch auf dieſer zweiten Reiſe verlaufen iſt. Bedenke, daß, was du erzählſt, mein iſt, daher iſt es deine Sache uns in der Erzählung zu willfahren, da dich die Zügel heiligen Gehorſams halten.

Sefrid: Ich gehorche und will, obgleich ich lieber kurz ſein möchte, wie ihr wollt, nach eurem Befehle ausführlich fortfahren.

3. In dieſer Stadt nun ſagte, da das Feſt der Ausgießung des heiligen Geiſtes nahe war, der Herzog des Landes Wretizlaus, von ganzem Herzen ein Chriſt, auf Veranlaſſung Ottos den Baronen und Vornehmen des ganzen Landes und den Befehlshabern der Städte für das Pfingſtfeſt eine Zuſammenkunft an, indem er zugleich die Sache Chriſti empfahl, denn das Evangelium und ſeine Verkünder, der Biſchof Otto ſeien wiederum angekommen. Als daher Mai 22. der feſtgeſetzte Tag gekommen und alle verſammelt waren, führte der Herzog den Biſchof in die Mitte und ſagte: „Seht, wozu ihr gekommen ſeid! Seht, hier iſt der Bote des Höchſten! Frieden bringt er und nicht Waffen; nicht das Eurige für ſich, ſondern euch ſelbſt ſtrebt er für Gott zu gewinnen. Merkt auf, ich bitte euch. Vor gerade vier Jahren — ich ſelbſt bin Zeuge und ihr ſelbſt wißt es auch — lehrte er in den obern Theilen dieſes Landes[1] und erfüllte alles mit dem Evangelium. Damals wollte er auch dieſe Gegenden beſuchen, aber da Gott ſeinen Werken Gedeihen gab, blieb er mit heiligem Thun beſchäftigt das ganze Jahr dort, wurde nach Ablauf deſſelben durch die Pflichten gegen ſeinen Biſchofsſtuhl ge-

---

1) nämlich auf dem rechten Ufer der Oder.

nöthigt, in ſeine Heimat zurückzukehren und konnte nicht zu euch kommen. Aber, ich bitte euch, beachtet mit mir genau die Urſachen dieſer und jener Reiſe und betrachtet genauer, wie es bei jeder Sache zu geſchehen pflegt, wer und warum, was und wie er es thut. Ueber die Perſönlichkeit nun zuerſt ſteht feſt, daß der fromme Mann durch ſein Alter und ſein weißes Haar ehrwürdig iſt, denn das ſeht ihr ſelbſt; von ſeinem Adel zeugen ſeine Werke und Tugenden und der, wie ich nach treuem Bericht erfahren habe, hoch hinaufreichende Stammbaum ſeiner Ahnen und Vorfahren. Wenn wir ferner nach ſeiner Würdigkeit fragen, ſo iſt er ausgezeichnet durch das biſchöfliche Amt, und ſämmtlichen Fürſten des deutſchen Reichs iſt er ein Spiegel und eine Leuchte. Auch dem römiſchen Kaiſer und dem Inhaber des apoſtoliſchen Stuhls iſt er ſehr angenehm und vorzüglich vertraut. Auch an Gold und Silber, an Miniſterialen und Lehnsleuten, an Aeckern und Beſitzungen und was dieſe Welt ſonſt koſtbar nennt, wiſſen wir, iſt er daheim reich und ausgezeichnet. Auch jetzt kommt er wohlhabend um euer Heil zu fördern, und will ausſchließlich auf ſeine Koſten bei euch leben. Aber, frage ich, was will er, daß er die Anſtrengung einer ſo großen Reiſe auf ſich nehmend weder ſeinen eigenen Körper noch den Aufwand ſchont? Um kurz zu ſein, wie auch früher ſchon, will er nichts anderes als euch alle vom Teufel los machen und durch den katholiſchen Glauben dem Herrn Jeſus Chriſtus verbinden. Wie aber das? Nicht durch Liſt, nicht durch Gewalt, auch keines irdiſchen Gewinnes wegen, ſondern blos um eures Heils willen und zur Ehre Gottes. Und jetzt werdet ihr keinen hinreichenden Grund mehr gegen dieſen Mann finden können, warum ihr ihn nicht hören wollt. Denn dieſer iſt nicht der Mann, dem es ſich ſchickte, wegen des Vergehens des Betrugs den Tod oder den Galgen zuzudenken, oder anderes Unrecht der Art, wie ihr es kurz zuvor den Pilgern und armen Verkündigern Chriſti zugefügt habt, weil ihr meintet, daß die armen und hülfloſen Leute nur mit Liſt und Betrug und nur des Gewinnes wegen das Wort Gottes predigten. Jene ſind für die Wahrheit mit Schlägen mißhandelt hinweggegangen, ihr aber habt bis heute im Unglauben verharrt. Schämt euch eures langen Irrthums und eurer Thorheit und bereut ſie, und die ihr die armen Verkündiger des Evangeliums nicht hören wolltet, höret nun die reichen. Denn ihr habt geſagt und mit ſpottenden Geberden geläſtert, der Gott der Chriſten ſei geringer und niedriger als alle Götter, weil er keine anderen Diener ſeiner Lehre haben könnte, als unerfahrene und ungebildete, der Armuth und Bettelei verfallene Menſchen. Ihr habt dies in eurem Wahnſinn geſagt; jener fromme, barmherzige und über die Bosheit erhabene Mann aber hat, eurem Wahnſinn gleichſam nachgebend, euch jede Entſchuldigung abgeſchnitten, die aus der Unerfahrenheit und Unbildung, oder dem Vorwurf der Bettelhaftigkeit des Geſandten hergenommen werden könnte. Es bleibt nur noch übrig, daß wir, die wir die Erſten und Mächtigen heißen und ſind, für unſere Würde ſorgen, indem wir einer ſo würdigen und heiligen Sache unſere Zuſtimmung geben, damit das uns unterworfene Volk durch unſer Beiſpiel gebildet werde. Denn was nach Gottes und der Menſchen Willen in Sachen des Glaubens und der Ehrbarkeit gethan werden muß, muß, wie ich meine, gerechter und paſſender Weiſe lieber vom Haupt zu den Gliedern, als von den Gliedern zum Haupt geleitet werden. Auch ſchritt, wie wir gehört haben, in der erſten Kirche der chriſtliche Glaube vom niedern Volke und den niederen Leuten beginnend zu den Mittelſtänden vor und nahm auch die größten Fürſten dieſer Welt auf. Wir wollen es umkehren, ſo daß von uns Fürſten beginnend und zu den mittleren gehend die Heiligung der göttlichen Religion in leichtem Fortſchritt das ganze Volk verherrliche.“ Was ſoll ich noch mehr ſagen? Die Gnade des heiligen Geiſtes war da und pflanzte die Rede des Herzogs allen Herzen tiefer ein als ſich ſagen läßt, und mit gleichem Gelübde und gleicher Uebereinſtimmung erklären alle, man müſſe thun was der Biſchof anriethe. Daher ſprach der Biſchof zu ihnen in bewunderungswürdiger Rede der augenblicklichen Gelegenheit entſprechend von der Ausgießung des heiligen Geiſtes, der Vergebung der Sünden, den verſchiedenen Gnadengaben, der göttlichen Güte und Milde, und verkündigte ihnen Jeſum. Einige, welche ſchon lange Chriſten waren, ſich aber von Neuem durch heidniſchen Irrthum beſudelt hatten, erweichte er durch dieſe Rede zur Reue und tiefen Zerknirſchung und vereinigte ſie zur großen Erbauung der Anweſenden durch Handauflegung wieder mit der Kirche. Andere aber, die ſich wetteifernd darboten, katechiſirte und unterrichtete er, wie es die Zeit erlaubte, und taufte ſie, und jene ganze Woche blieb er mit der größten Freude bei der Lehre und den heiligen Werken, ſo daß die Gegen- Mai 29. wart des heiligen Geiſtes dort wirklich offenbar war. Daher löſte ſich jene Verſammlung nicht eher auf, als bis die Fürſten und alle, die mit ihnen gekommen waren, das Sacrament der Taufe empfangen hatten.

4. Sefrid: Die Kunde von dem Geſchehenen wird ſchnell durch das ganze Land verbreitet und erregt in Dörfern und Städten verſchiedene Beſtrebungen, da die einen ſagten, es ſei gut, die andern aber, nein! Verführung beſtricke die Vornehmen. Nicht die unweſentlichſte Urſache dieſer Spaltung waren die Prieſter der Götzen, welche zu den das Geſchehene Mißbilligenden gehörten, da ſie wohl wußten, daß ihr Vortheil ein Ende habe, wenn die Verehrung der Götzen dort beſeitigt würde. Daher ſuchten ſie die Sache auf jede Weiſe zu hindern, und erfanden ſchlaue Beweiſe durch Viſionen Träume, Wunder und verſchiedene Schreckniſſe. So ging auch in der Stadt Hologoſta[1], wohin damals die bevorſtehende Ankunft des Biſchofs gemeldet wurde, ein daſelbſt den Götzen dienender Prieſter zur Nachtzeit in den benachbarten Wald, ſtellte ſich im prieſterlichen Schmuck abſeits vom Wege auf einer erhöhten Stelle im Dickicht auf und redete einen ganz früh am Morgen zum Markt gehenden Bauer ſo an: „Halt“, ſagte er, „guter Mann!“ Jener blickte dahin, woher er die Stimme vernahm, und da er zwiſchen dem Geſträuch, obgleich es Dämmerung war, eine weißgekleidete Perſon ſah, fing er an ſich zu fürchten. Jener aber ſprach: „Steh, und vernimm was ich ſage! Ich bin dein Gott. Ich bin der, der die Felder mit Gras und die Wälder mit Laub bekleidet. Der Ertrag der

---

[1] Wolgaſt.

Felder und des Holzes, die Jungen des Viehs und alles, was dem Menſchen zum Nutzen dient, iſt in meiner Gewalt. Denen, die mich verehren, pflege ich dies zu geben, denen die mich verachten, es zu nehmen. Sage daher denen, die in der Stadt Hologoſta ſind, daß ſie den fremden Gott nicht annehmen, der ihnen nicht nützen kann; ermahne ſie auch, daß ſie die Boten eines andern Glaubens, die, wie ich vorherſage, zu ihnen kommen werden, nicht am Leben laſſen.“ So wie der ſichtbare Gott dies dem erſtaunten Bauer geſagt hatte, begab ſich der Betrüger in das Dickicht des Waldes. Der Bauer aber, gleichſam erſtarrt über die Erſcheinung, warf ſich vornüber und betete auf der Erde an. Dann ging er zur Stadt und verkündete die Erſcheinung. Wozu viele Worte? Das Volk glaubte daran. Durch die Neuheit des Wunders erregt umringten ſie den Mann immer von Neuem und zwangen ihn, öfters daſſelbe zu erzählen. Endlich kam, ſcheinbar von nichts wiſſend, der Prieſter, erheuchelte erſt Unwillen wie über eine Lüge, hörte dann aufmerkſam zu und begann den Mann zu beſchwören, daß er nur die Wahrheit ſagen und das Volk durch keine Erdichtungen beunruhigen ſollte. Jener aber in ſeiner ländlichen Einfalt ſtreckte die Hände aus, ſchlug die Augen gen Himmel und verſicherte mit hohen Schwüren und lebhafter Betheuerung, daß die Sache ſich ſo verhalte, verſprach auch den Ort der Erſcheinung ſelbſt zu zeigen. Da wandte ſich der Prieſter zum Volk und heuchleriſch ſeufzend ſagte er: „Seht, das iſt, was ich euch immer ſagte! Was haben wir mit dem fremden Gott zu ſchaffen, was mit dem Glauben der Chriſten? Mit Recht iſt unſer Gott unwillig und zürnt, wenn wir nach allen ſeinen Wohlthaten uns thöricht und undankbar zu einem andern wenden. Damit er aber in ſeinem Zorn uns nicht tödte, wollen wir jenen zürnen und ſie tödten, die uns zu verführen kommen.“ Da dieſe Rede allen gefiel, beſchloſſen ſie, daß, wenn Biſchof Otto oder einer aus ſeiner Begleitung die Stadt betreten würde, er ſofort getödtet werden ſollte. Zugleich trafen ſie die ſchändliche Verabredung, daß, wer ſie, wenn ſie bei Nacht oder heimlich hereinkämen, in ſeinem Hauſe aufnähme, demſelben Urtheil verfallen ſollte. Und dabei verlachten und verſchmähten ſie unſern Glauben mit vielen Läſterungen und Schimpfreden.

5. Inzwiſchen aber hielt, nachdem die Dinge bei Uznoimia glücklich vollendet waren und die Verſammlung der Edlen aufgelöſt war, der Herzog mit dem Biſchof zurückbleibend Rath über das, was nun zu thun ſchiene, und über die Weiterreiſe und wohin er gehen ſollte, und mit vieler Demuth dem Biſchof für ſeine Bemühungen dankend ſagte er: „Siehe, das ganze Land liegt vor dir, ſei ſorglos, lieber Vater; niemand wird dir widerſprechen, da die Alten und Vornehmen alle zum Glauben bekehrt ſind.“ Dieſer Sicherheit trauend ſchickte der Biſchof nach dem Beiſpiele Jeſu Chriſti je zwei und zwei ſeiner Schüler vor ſeinem Antlitze voraus in jede Stadt und jeden Ort, wohin er ſelbſt kommen wollte. So geſchah es, daß Uodalrich und Albwin, zwei zuſammenreiſende Presbyter, nach Hologoſta kamen, wo ſie von einer Matrone, der Frau des Befehlshabers, gaſtlich aufgenommen und menſchenfreundlich behandelt wurden. Denn dieſe, obgleich eine Heidin, hielt ſehr auf Gaſtfreundſchaft, war gottesfürchtig und fromm, ſo daß jene ſich darüber verwunderten. Nach der Bewirthung aber eröffnete Albwin, der der ſlaviſchen Sprache kundig war, der noch unwiſſenden Matrone im Geheimen alles, nämlich wer ſie wären und warum ſie gekommen. Da rief jene ſehr erſchrocken: „Ich Unglückliche! O, ihr Herren, warum ſeid ihr zu mir gekommen? Denn über euch iſt von der Behörde ſchon das Urtheil geſprochen, und über mich auch, wenn ich euch nicht verrathe.“

Tiemo: Glaubſt du, daß die Apoſtel hier zitterten?

Sefrid: Ja ich glaube es. Denn unſer Udalrich ſelbſt deſſen Andenken immer geſegnet ſei, hätte, wie er ſpäterhin ſcherzend zu ſagen pflegte, ſicherer am Altare des h. Egidius mit ſeinen Schweſtern zu Bamberg geſeſſen.

Die göttliche Gnade aber weiß ihre Diener überall zu ſchützen. Denn jene Matrone verbarg ſie, wie ich meine, auf göttliche Ermahnung in einem Zimmer im Oberſtock und bewirkte ſo gleich einer Raab in Jericho, daß ſie nicht verrathen wurden. Denn ihre

Pferde und ihr Gepäck und was ſie irgend bei ſich hatten, ließ ſie ſchnell durch ihre Knaben aus der Stadt bringen und an einem ſichern Orte verwahren. Kaum war das fortgeſchafft, ſiehe, ſo drangen Bewaffnete und eine Schaar Volks mit Spießen und Knütteln in das Haus der Matrone, und forderten mit großem Geſchrei und Lärm, daß ihnen jene fremden Männer ausgeliefert würden. Jene aber ſagte: „Ich bekenne, fremde und unbekannte Männer ſind, wie ſie häufig thun, bei mir eingekehrt, aber nachdem ſie gefrühſtückt, ſind ſie ihres Weges weiter gezogen.“ Jene aber, als ſie trotz alles Suchens weder Laſtthiere noch Kleider noch ſonſt irgend eine Spur von Reiſenden fanden, hörten auf zu toben. Nachdem jene ſo drei Tage lang dort verborgen geweſen waren, und weder irgend wohin auszugehen noch zu muckſen gewagt hatten, kam der Biſchof mit dem Herzog, von Uznoimia abgereist, mit einer großen Menge Soldaten und Begleitern nach Hologoſta und brachte den in dem Zimmer verborgenen Abgeſandten die Hoffnung auf Rettung und Schutz.

6. So betrat er die Stadt und ſtreute, indem ihn der Herzog bei allem treu und eifrig unterſtützte, den Samen des Evangeliums und erweichte allmählich die harten Herzen der Ungläubigen durch die Salbe ſeiner lindernden Predigt. Inzwiſchen verſpotteten einige von unſern Gefährten den Uodalrich und Albwin, welche aus ihrem Verſteck hervorkommend mit uns wieder vereinigt von ihrer Angſt erzählten, und fingen, wie um ſie zu verhöhnen, an ſich ſorgloſer zu betragen und gingen, ſich von den Ihrigen zu weit entfernend, während der Biſchof ſeine Ermahnungsrede noch in die Länge zog, um auch die Tempel der Götzen zu ſehen. Einige böswillige Menſchen aber, in denen das Heidenthum noch feſt wurzelte, ſagten: „Seht, die kundſchaften, wie ſie unſern Tempel in Brand ſtecken können.“ Darauf ſchaarten ſie ſich auf der Straße zuſammen, nahmen Waffen und Knüttel zur Hand und ſtellten ſich uns, wo wir durchgehen wollten, entgegen. Uodalrich aber ſah ſie von fern, blieb ſtehn und ſagte: „Merkt ihr nicht, daß dieſe nicht ohne Urſache zuſammenlaufen? Denn ſie ſind unruhig und haben faſt alle

Waffen.“ Und ſeiner frühern Gefahr gedenkend fügte er hinzu: „Ich will meinen Gott nicht ſo oft verſuchen.“ Er wandte ſich um und kehrte dorthin, wo er den Biſchof verlaſſen hatte, zurück, indem alle ihm folgten außer einem Geiſtlichen Namens Theoderich, welcher, jenen weiter vorausgehend, ſchon an der Thür des Heiligthums war. Als die Heiden, die zuſammengekommen waren, aber ſahen, daß jene von dem eingeſchlagenen Wege umkehrten, wagten ſie nicht ſie zu verfolgen, ſondern eilten alle herbei, um jenen Kleriker zu tödten. Sobald jener dies ſah, trat er, da er nirgends anders hin ausweichen konnte, muthig, wenn auch erſchreckt, in den Tempel ſelbſt ein. Dort aber hing an der Wand ein Schild von wunderbarer Größe, ein mühevolles Kunſtwerk, mit Goldblech bedeckt, welchen kein Sterblicher berühren durfte; weil ſich für jene, ich weiß nicht welcher heilige Aberglaube der heidniſchen Religion daran knüpfte, ſo daß er nur zur Zeit des Kriegs von ſeinem Orte entfernt werden durfte. Denn er war, wie wir ſpäter erfuhren, ihrem Gotte Gerovit geweiht, der auf lateiniſch Mars genannt wird, und ſie glaubten, daß ſie in allen Schlachten, wo er ihnen vorangetragen würde, ſiegen würden. Der Geiſtliche aber, ein Mann ſcharfen Sinnes, ergreift, während er voll Todesfurcht im Tempel hin und her eilt, um eine Waffe oder einen Schlupfwinkel zu ſuchen, den Schild, wirft den Tragriemen um den Hals, ſteckt die Linke in die Griffe und ſpringt aus der Thür mitten in den wüthenden Haufen. Die Landleute aber, wie ſie die wunderbare Bewaffnung ſahen, wenden ſich theils zur Flucht, theils werfen ſie ſich wie entſeelt zu Boden; jener aber warf den Schild fort und begann zur Herberge zu ſeinen Genoſſen zu laufen, und die Furcht beflügelte ſeine Füße. Als er athemlos und bleich zu den Seinigen kam, wurde bei allen, namentlich aber bei dem Biſchof und dem Herzoge jene ganze Nacht heiter von ſeiner Furcht und dem dreitägigen Verſteck derer, die vorausgeſandt waren, geplaudert. Doch ermahnte der fromme Vater ſeine Söhne und Schüler, daß ſie wegen der Hinterliſt des verborgenen Feindes umſichtig handeln ſollten. So lange nun blieb er vom Reiche Gottes redend und lehrend an jenem Orte, bis das ganze Volk das Sacrament des Glaubens annahm, ſeine Tempel zerſtörte und das Sanctuarium einer Kirche mit einem Altar erbaute. Dies weihte der Biſchof, ordinirte ihnen den Presbyter Johannes und ermahnte ſie, daß ſie auch den übrigen Bau der Kirche nach ſeiner Abreiſe förderten.

7. Darauf ſagte er allem Volke Lebewohl und richtete, indem er ſie mit vieler Inbrunſt dem allmächtigen Gott empfahl, ſeinen Weg nach Gozgaugia. In dieſer Stadt war ein Tempel von wunderbarer Größe und Schönheit. Als aber der Biſchof ſie durch einen Dolmetſcher — denn der Herzog hatte ſich zu ſeinen Geſchäften ſchon von ihm getrennt — wegen des chriſtlichen Glaubens anredete, verſicherten ſie, daß ſie zu allem bereit wären, wenn nur der Tempel unverſehrt ſtehen bleiben könnte; denn er war erſt neuerdings mit großen Koſten gebaut und ſie waren ſehr ſtolz darauf, weil er ein großer Schmuck der ganzen Stadt ſchien. Auch verſuchten ſie, indem ſie heimlich einige an ihn abſchickten, durch Geſchenke den Geiſt des Prieſters für die Erhaltung des Tempels zu gewinnen, endlich baten ſie, daß er ihn wenigſtens zur Kirche weihen möchte. Der Biſchof aber ſagte ausharrend, es ſei unwürdig, daß ein für einen Götzen gebautes und durch unreinen Dienſt entweihtes Haus zum göttlichen Gebrauch verwandt werde. Denn „wie ſtimmet Chriſtus mit Belial?“ oder „was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen?“[1]

Er ſagte jenen aber auch ein Gleichniß: „Säet ihr etwa euer Getreide zwiſchen Geſtrüpp und Dornen? Ich denke doch nicht. Wie ihr alſo von euern Aeckern zuerſt das Unkraut und die Dornen ausgätet, damit ſie, nachdem guter Samen geſtreut iſt, die erwünſchte Frucht tragen können, ſo rottet auch dieſe Wurzel des Unglaubens, den Dorn des Verderbens, von Grund aus aus eurer Mitte, damit eure Herzen vom guten Samen des Evangeliums Frucht tragen zum ewigen Leben.“ Mit dieſen und ähnlichen Reden beſchwor er ſie zur Zeit und Unzeit, ſchalt ſie, machte ihnen täglich neue Vorwürfe und erweichte die harten Gemüther der Heiden ſo, daß ſie ſelbſt das verruchte Haus, um das ſich die ganze Frage drehte, mit ihren Händen zerſtörten und die Götzenbilder umſtürzten.

---

[1] 2. Korinth. 6, 15. 16.

8. Während dies geſchah, kamen Geſandte des Markgrafen Adalbert von Sachſen dazu und forſchten eifrig nach den Werken und dem Befinden des Biſchofs. Denn da der Markgraf dem Biſchof ſehr befreundet und vertraut war, ſo fürchtete er, daß er bei dem barbariſchen Volke Gefahr liefe, und wollte ihm daher, falls er deſſen bedürfte, Schutz und Hülfe gewähren. Zugleich trafen Boten der Verwalter und Geſchäftsführer des Biſchofs ein, welche ihm Gold, Silber, Kleider und anderes Nothwendige brachten. Denn wie oben geſagt iſt[1], obgleich der das Evangelium Verkündende vom Evangelium leben ſoll[2], ſo unterhielt er ſich, da er nichts von jenen annehmen wollte, doch ganz auf ſeine Koſten. Alle Geſandten nun behielt er ſo lange bei ſich, bis ſie ſich durch Auge und Ohr unterrichtet hatten, was ſie über ſeine Werke und ſein Ergehen melden ſollten. Nachdem er dann alle Bewohner der Stadt, Männer ſowohl wie Frauen, getauft hatte, ſchickte ſich der Biſchof unter dem großen Jubel des Volkes zur Weihe des Altars und Sanctuariums der ſchon im Bau begriffenen Kirche an, mit allem Fleiße und Eifer für die Zierde und Schicklichkeit des Feſtes ſorgend, damit ſie durch den Glanz des beſſern Feſtes und den Schmuck des beſſern Baus getröſtet über den Verluſt des frühern Tempels und der frühern Berühmtheit keinen Schmerz empfänden.

9. Während dies aber geſchah, ſetzte der Biſchof dem rohen Volke auseinander, was die Weihe und die einzelnen Handlungen dabei zu bedeuten hätten, namentlich aber ermahnte er den Mizlaus, den Fürſten der Stadt, den er ſchon am Pfingſtfeſt mit den übrigen Vornehmen zu Uznoimia getauft hatte, daß er die übrigen darin unterweiſe, zeigte hinreichend, wie das Sacrament der Weihe auf jedes Gläubigen Seele Bezug habe, da es den Tempel dem heiligen Geiſte zu eigen giebt, in jedes Herzen aber durch den Glauben Chriſtus wohnt. Darauf ſeine Rede von der Geſammtheit zu dem

---

[1] III., 1. [2] 1. Korinth. 9. 14.

Fürſten ſelbſt wendend, ſagte er: „Du biſt, theuerſter Sohn, das wahre Haus Gottes. Du ſelbſt mußt heute dem allmächtigen Gott, deinem Schöpfer zu eigen gegeben und geweiht werden, damit du frei von jedem andern Herrn ihm allein Wohnung und Beſitz ſeieſt; hindere deine Weihe daher nicht, theuerſter Sohn! Das Haus, welches du da ſiehſt, zu weihen, nützt nichts, wenn dieſe Weihe nicht auch zur Heiligung deines Herzens beiträgt.“ Von dieſer Ermahnung betroffen ſagte aber jener: „Und was, mein Vater, heißt du mich thun, daß jene Weihe an mir erfüllt werde?“ Der Biſchof aber, der die Gegenwart des heiligen Geiſtes erkannte, antwortete: „Zum Theil, mein Sohn, haſt du ſchon angefangen eine Wohnung Gottes zu ſein; ſorge, daß du es ganz ſeieſt. Denn ſchon haſt du, der Gnade der Taufe theilhaftig geworden, den Götzendienſt mit dem Glauben vertauſcht, jetzt iſt noch übrig, daß du den Glauben durch Werke der Frömmigkeit ziereſt: Gottloſigkeit, Gewaltthat, Grauſamkeit, Unterdrückung, Raub, Mord und Betrug meide gänzlich, kurz, thue niemand das an, was du ſelbſt von keinem andern erleiden möchteſt. Die Gefangenen, die du haſt, laß alle frei, — wenn nicht alle, ſo doch ſicher die, welche Chriſten, deine Glaubensgenoſſen ſind.“ Da ſagte jener etwas zögernd: „Es iſt hart für mich, mein Vater, alle frei zu laſſen, weil mir manche durch große Summen und Schulden verpflichtet ſind.“ Darauf erwiederte der Biſchof: „Daß Schuld für Schuld erlaſſen wird, lehrt die Predigt des Evangeliums und die Rede des Herrn; denn ſo wirſt du beim Herrn ſicher Vergebung aller deiner Schuld erlangen, wenn du alle deine Schuldner in ſeinem Namen losſprichſt.“ Da aber ſagte jener, tiefer ſeufzend: „Gut, in Jeſu Namen laſſe ich alle frei, damit deinem Worte gemäß durch Vergebung meiner Sünden heute jene Weihe an mir erfüllt werde.“ Und er rief den Diener, der über die Gefangenen geſetzt war, und befahl ſie alle freizulaſſen. Es war aber unter ihnen ein vornehmer Jüngling, der Sohn eines mächtigen Mannes aus Dänemark. Während nun die übrigen freigelaſſen wurden, wurde dieſer in einer unterirdiſchen Höhle mit Block und Ketten gefeſſelt gehalten, weil ſein Vater, der 500 Pfund ſchuldete, ihn zum Bürgen gegeben hatte. Während nun über die Löſung der Gefangenen, den Gehorſam und die Frömmigkeit des Fürſten Mizlaus bei dem Volke ſowohl, wie bei dem Biſchofe und allen Anweſenden große Freude im Herrn war, und die Diener und Prieſter ſchnell zur Vollendung der Weihe eilten und das Nöthige zubereiteten, konnte man, während alles andere da war, das Gefäß mit Aſche, welches auf den Altar geſetzt war, nicht finden. Wie daher die Prieſter, welche Salz, Wein und Aſche miſchen wollten, ſich über die fehlende Aſche beunruhigten, ergriff Prieſter Uodalrich ſchnell eine Schale, durchforſchte ein oder zwei Häuſer in der Nachbarſchaft, fand aber keine Aſche. Daher zum dritten laufend, betrat er eine unterirdiſche Höhle, in deren entlegenerem Theile der erwähnte Jüngling gefangen gehalten wurde. Der Gefangene aber ſtreckte ſeine Hand zum Fenſter hinaus, machte Lärm und rief den eilenden Prieſter zu ſich, damit er mit dem Biſchof wegen ſeiner Befreiung ſprechen möchte. Der Prieſter aber kehrte, nachdem er Aſche genommen, ſchnell zur Kirche zurück und machte dem ſeiner harrenden Biſchofe und den anderen Brüdern von jenem Gefangenen Mittheilung. Der Biſchof aber, obgleich er von Mitleid bewegt wurde, ſagte: „Er hat uns ſo Großes gewährt, daß ich ihn mit weiteren Bitten nicht zu beläſtigen wage. Damit aber die Feſtesfreude nach keiner Seite hin unvollſtändig ſei, wollen wir auch für dieſes Unglück die Barmherzigkeit Gottes anflehn" — und ſich gegen Oſten wendend betete er mit den Prieſtern faſt eine Stunde zum Herrn. Darauf ſagte er zu den Prieſtern: „Nehmt Mizlaus bei Seite und ſprecht ſo beſcheiden wie möglich mit ihm über dieſe Sache." Als ſie dies thaten, antwortete Mizlaus: „Bei dieſem einen mag mich eure Klugheit verſchonen, denn ſein Vater iſt mir mit zu großen Schulden verpflichtet, als daß ich ihn umſonſt loslaſſen könnte. Laßt euch daran genügen, daß ich ſo viele befreit habe." Darauf ſagten jene: „Es iſt wahr, du haſt viel gethan. Das bewundert der Herr Biſchof das bewundern auch wir und ſeit langer Zeit haben wir dergleichen nicht von den Chriſten in unſerm Lande vernommen, daher danken dir auch der Biſchof und alle Brüder, rechnen es dir zu Ehre und

und werden dies immer thun, und demüthig den allmächtigen Gott, als deſſen Diener du dich gezeigt haſt, bitten, daß er dir alles vergelte. Denn auch der Herr Biſchof ſchlägt das, was du gethan haſt, ſo hoch an, daß er es für unrecht hält, dich um noch mehr zu bitten; deshalb hat er ſich, wie um deine Liebe zu ſchonen, geſcheut dich ſelbſt zu bitten. In Wahrheit aber mußt du wiſſen, daß, wenn du dich hierin beſiegen und deinen übrigen Verdienſten eine neue gute That hinzufügen könnteſt, dir großer Dank und reichliche Vergeltung bei Gott aufgehäuſt würde. Denn groß iſt der Herr unſer Gott und groß ſeine Macht, und wenn er ſchon für Kleines Großes zurückzugeben pflegt, um wie viel mehr nicht das Allergrößte um Großes? Wenn du daher dies Große und Schwere für ihn thuſt, wirſt du von ihm nicht ohne den größten Lohn bleiben." Was ſoll ich viele Worte machen? Innerlich gerührt vom Geiſte der Frömmigkeit fing der Mann heftig an zu weinen. Dann ging er zugleich mit den Geiſtlichen zum Biſchof und ſagte: „Siehe, heiliger Vater, auch in dieſer Forderung will ich meinen Gott und dich, ſeinen Knecht, und die Prieſter, deine Diener, ehren: ja, wenn es nöthig iſt, will ich im Namen meines Herrn Jeſu meinen Leib und all das Meine demüthig hingeben." Und er ließ den mit Eiſen Gefeſſelten und mit Ketten Belaſteten hereinführen, ſetzte ihn unter den Thränen aller Anweſenden als Opfer und Weihgeſchenk für Gott auf den Altar und bat, daß ihm dafür von Gott Vergebung ſeiner Sünden gewährt werde. Indem ſo jene ganze Kirche erglühte in der Fülle der geiſtigen Freude und für alle ſeine Güter und Gaben Gottes Lob ſang, wurde die Weihe vollendet und alle anderen beſſerten ihren Lauf nach dem Beiſpiel des Fürſten Mizlaus, indem ein jeder abließ von Ungerechtigkeiten, Gewaltthaten und Unterdrückungen und das mit Gewalt Geraubte ſeinem Nächſten zurückgab.

10. Die Kirche nun wuchs und gedieh und füllte ſich trotz dem Neid des Teufels, da ſie in der Furcht des Herrn und dem heiligen Geiſte wandelte. Der alte Feind aber ertrug ſeinen Verluſt nicht, ſondern darauf ausgehend die Werke Gottes zu zerſtören, er-

ſchütterte er das ganze Land durch gewaltige Schreckniſſe. Denn Polizlaus (Boleslav), der unbeſiegte Herzog der Polen, ſollte mit großer Tapferkeit und einer gewaltigen Menge Soldaten aus ſeinem Lande heranziehend ſchon im Gebiete Pommerns ſelbſt ſein Lager aufgeſchlagen haben, um mit ſchwerer Wuth in das Land einzubrechen. Denn er hatte gehört, daß ſie nach der erſten Predigt des heiligen Otto weder die Verpflichtungen des mit ihm eingegangenen Bündniſſes, noch die des neuen Glaubens zu erfüllen dächten. Außerdem hatte er erfahren, daß die ſchon früher bekehrten Städte ſammt den noch nicht bekehrten den Erlaß des Tributs verachtend und ihres Mittlers vergeſſend, durch ihre eigenen Kräfte geſichert zu ſein meinten, nachdem ſie die Befeſtigungen und Burgen, welche durch Kriegsgewalt gebrochen waren, in der Zwiſchenzeit zum großen Theile wiederhergeſtellt hatten. Da er ſo eine wirkliche Veranlaſſung hatte, kam der Herzog, um ſie von Neuem zu züchtigen und ſeiner Herrſchaft wieder zu unterwerfen. Als jene auf dieſe Nachricht wiederholt und häufiger Kundſchafter ausſandten und erfuhren, daß das Heer ſchon in der Nähe ſei, begannen ſie ſich ſehr zu fürchten, theilweiſe auch zu fliehen und ihre Habe nach feſten Oertern zu bringen, theilweiſe aber rüſteten ſie ſich zum Widerſtand und dachten daran, ihre Grenzen zu vertheidigen. In dieſer Lage aber flüchteten ſich alle, wie ich glaube auf göttlichen Antrieb, wie die Schafe zum Hirten ſo zu dem Biſchofe, und baten um ſeinen Rath, was zu thun nöthig ſei. Dieſer aber, im tiefſten Innern von Frömmigkeit erfüllt, und da er wohl wußte, daß es gefährlich ſei, wenn eine junge und neu gegründete Kirche durch kriegeriſchen Lärm heimgeſucht wird, verſprach, nicht vergeblich auf Gottes Barmherzigkeit rechnend und zugleich auch auf die Freundſchaft des Herzogs Polezlaus, den Krieg und zugleich die Urſache des Krieges zu beſeitigen, wenn ſie nur ſeinem Rathe gehorchen wollten. Auf dieſe Antwort vertrauten jene, da ſie auf die Klugheit und Heiligkeit ihres Lehrers ſahen und glaubten, daß ein Geſchäft, das er in der Furcht Gottes unternähme, nicht unglücklich ablaufen werde, durch gemeinſamen Beſchluß ſich und alle ihre Pläne ſeiner Weisheit an. In Begleitung der Geiſt-

lichen ging daher der verehrungswürdige Vater, ſein Gepäck und alles Geräth dort[1] zurücklaſſend, dem Heere entgegen, indem er die angeſehenen Männer des Landes hinzunahm, welche den vom Herzog erhobenen Vorwürfen entgegnen könnten und allen daraus entſtandenen Streitfragen gewachſen wären. Als er nun zum Lager kam, wurde er vom Herzog ehrenvoll aufgenommen, und wunderbar iſt es zu ſagen, wie leicht er durch göttliche Geſpräche die Wildheit ſeines Geiſtes gemildert und den Fürſten zu allem, was er wollte, geneigt gemacht hat. Denn jener verſicherte nachdrücklich, aus keinem andern Grunde hätte er zu dieſer Zeit den Krieg gegen ſie unternommen, als um die Kränkung des allmächtigen Gottes zu rächen und wegen des Bruchs des wechſelſeitigen Bündniſſes, weil ſie ſowohl durch Rückfall in das Heidenthum die Rechte des Chriſtenthums vielfach verletzt, als auch die Bedingungen des eingegangenen Vertrages und Bündniſſes keineswegs eingehalten hätten. Der Biſchof nun gab dies alles in würdigem Streben nach Ausgleichung zu, führte beide Theile zu dem Vertrage der früheren Einigung zurück, indem er daran erinnerte, daß er wie jetzt, ſo auch damals der Vermittler geweſen ſei. Am meiſten aber beruhigte den Herzog von Polen des Herzogs Frotizlaus Glaube und Demuth, die der Biſchof rühmte, weil er bei der erſten Predigt ſowohl wie bei der zweiten gleichmäßig treu erfunden war und den Predigern viel Gutes erwieſen hatte. Den Stettinern aber drohte er, weil einige von ihnen in den frühern Irrthum zurückgefallen waren, daß ihnen die Strafe des göttlichen und ſeines Zorns nicht fehlen würde, wenn ſie nicht ſo ſchnell wie möglich die Unreinheit des Unglaubens durch entſprechende Genugthuung ſühnten und die Verzeihung ihres Lehrers erbäten. Auf dieſe Weiſe von dem heiligen Manne beſänftigt, befahl der Herzog dem, weil es beutegierig war, allerdings murrenden
Juli. Heere die Feldzeichen zu wenden und nach Hauſe zurückzukehren. Der Biſchof, nachdem er ſo ſeinen Wunſch erreicht hatte, kehrte mit den Geſandten heim und brachte ſeiner verwunderten Heerde die Kunde von dem erwünſchten Frieden und Sicherheit. Und wie

---

1) In Uznoimia, wohin er nach Einweihung der Kirche zu Gozgaugia zurückgekehrt war.

dieſe erſt durch die Furcht vor dem Kriege betrübt und erſchrocken waren, ſo wurden ſie jetzt fröhlich und im chriſtlichen Glauben befeſtigt, da ſie offenbar ihrem Lehrer des Vaterlands Befreiung zuſchrieben, und ſo wurde der Diener Gottes ſehr verherrlicht im Lande der Pommern. Jener aber rechnete ſich nichts zum Verdienſt an, ſondern zeigte ſich gegen Gott und Menſchen um ſo demüthiger, je ſicherer er wußte, daß er ohne jenes Hülfe nichts vermöchte. Die Boten aber, von denen oben die Rede war[1], entließ er, dankte dem Markgrafen und den Sachſen für ihr Wohlwollen und befahl ihnen, von Gottes Werken und ſeinem Ergehen zu Gottes Ruhm zu erzählen, was ſie geſehn und gehört hätten.

11. Zu Uznoimia aber war in jenen Tagen der Herzog zugleich mit dem Biſchof. Nicht weit von jener Stadt nun liegt eine Inſel, vom Lande durch eine Seereiſe von einem Tag getrennt, Verania[2] mit Namen. Die Bewohner derſelben aber waren roh und barbariſch, von grauſamer Wildheit. Obgleich ſie ſchon lange von der Predigt des heiligen Mannes gehört hatten, verachteten ſie doch alles, was über ihn geſagt wurde, und drohten ihm, falls er zu ihnen käme, mit dem Tode. Als er aber mit dem Herzog und den andern Freunden hierüber Rath hielt, riethen ihm alle wegen der Größe der Gefahr davon ab. Da er dies ſehr ungern ſah, begann er erfinderiſch darauf zu denken, wie er ſich ohne ihr Vorwiſſen dorthin entfernte. Da aber jene dies bemerkten, ſo beobachteten ſie ihn noch vorſichtiger und gaben ihm keine geheime Gelegenheit, wo er ſein Vorhaben ausführen könnte, indem ſie daran dachten, daß ſein Heil und längeres Leben noch für viele nützlich und nothwendig ſein werde. Bei der Größe ſeiner Sehnſucht aber mochte er nichts von derartigen Gründen hören, beſchuldigte vielmehr jene der wankenden Treue, ſchalt ihren Kleinmuth und ſagte, der chriſtliche Glaube müſſe mehr durch Thaten als durch Worte geſtärkt werden, und es gäbe ſchon genug unthätige Prediger des ewigen Lebens, welche für jenes das gegenwärtige hinzugeben fürchteten. Und was, ſagte er, würde geſchehen, wenn wir, die wir hier

---

[1] III, 8. [2] Rügen.

barbariſchen Völkern das Evangelium verkünden, für Chriſti Namen alle den Tod erlitten? Wahrlich, rühmlicher noch würde die Predigt ſein, die durch Märtyrerblut bekräftigt würde! Aber wie ſchmerzlich, von einer ſo großen Zahl von Brüdern, glaube ich, wird nicht einer für würdig gehalten werden, durch ſeinen Tod Zeugniß abzulegen von dem Leben, auf das wir hoffen.“ Durch ſolche Worte wurde in den Furchtſamen Scheu erregt.

12. Der ehrwürdige Prieſter Uodalrich aber wurde muthiger und bot ſich, da er wußte, daß dies auch dem Greiſe gefalle, unerſchrocken der Gefahr dar, indem er nur einen Begleiter und Führer auf den Weg forderte. Nachdem er daher den Segen empfangen, nahm er den prieſterlichen Schmuck, den Kelch, die Bibel und was ſonſt das Meſſeleſen erfordert, und beſtieg ein Schiff. Wir aber, als wir unſern einziggeliebten Bruder der Palme des Martyriums entgegeneilen ſahen, begleiteten, da wir ihn nicht abzumahnen wagten, ihn mit reichlichen Thränen auf den Weg. Schon war derſelbe drei Stunden mit günſtigem Winde ſegelnd uns faſt aus den Augen geſchwunden, ſiehe, da brach ein Sturm aus, und indem die Win[illegible] das Schiff hierhin und dorthin ſchleuderten, konnte er ſeinen Lauf nicht einhalten und wurde nach vieler Ermattung an das Ufer, von wo er ausgeſegelt war, zurückgeworfen. Obgleich jener nun von der Gewalt des Sturmes und dem von oben herniederſtürzenden Regen, durch die das Schiff von hinten anfüllenden Stürme ganz durchnäßt war und kaum noch zu leben ſchien, ſo wollte er dennoch von ſeinem Vorhaben nicht abſtehen und ging nicht an das Land, ſondern im Schiff ſitzend wartete er die Beruhigung des Meeres ab und ſchöpfte inzwiſchen mit einem Becken das Waſſer heraus. Als ſich inzwiſchen der Wind ein wenig gelegt hatte, begann er wiederum auszuſegeln, wurde aber wieder auf ähnliche Weiſe gehindert. Auch als er das drittemal auszuſegeln verſuchte, entging er, da Nacht und Sturm hereinbrachen, kaum und wie durch ein Wunder der Wuth des Meeres. Der Sturm aber hörte während ſieben Tagen nicht auf. Da ſah der Mann Gottes ein, daß die Veraner der Gnade des Evangeliums unwürdig ſeien, eilte mit

den Geiſtlichen und holte ſeinen Schüler wie einen in der Paläſtra Gekrönten vom Ufer zu ſeinem Hauſe, wegen ſeiner Standhaftigkeit und der Größe ſeines Glaubens den Herrn preiſend. Nachdem man aber geſpeiſt hatte, fingen die Brüder an über Uodalrichs Schifffahrt zu ſchelten: „Wer“, fragten ſie, „würde, wenn er umgekommen wäre, des Mordes für ſchuldig zu halten ſein?“ Der Dolmetſcher Adalpert aber, dem die Sache ſehr misfiel, ſagte: „Wer anders würde gerechter Weiſe den Mord büßen als der, welcher ihn zu einem ſo gefährlichen Unternehmen angeleitet hat?“ Der Biſchof aber, obgleich er von demſelben Bruder ſchon früher mit einem ſolchen Wort angegriffen war, ließ ſich nicht ſtören, wandte ſich zum Evangelium und vertheidigte ſeine Handlungsweiſe nach dem Beiſpiele des Herrn, der ſeine Schüler gleichſam wie Lämmer unter die Wölfe ſchickt: „Denn wer“, ſagte er, „wurde der Tödtung für ſchuldig erachtet, wenn die vom Herrn ausgeſandten Schüler getödtet wurden? Wer Lämmer zu den Wölfen ſchickt, der weiß doch ſehr wohl, daß Lämmer von den Wölfen verſchlungen werden. Die Lämmer ſind von den Wölfen verſchlungen, die Apoſtel von den Tyrannen getödtet worden.“ Indem er dann dies Gleichniß ſeiner Handlungsweiſe anpaßte, begeiſterte er ſeine Schüler durch vernünftige Belehrung und verbrachte unter würdigen Ermahnungen einen Theil der Nacht in geiſtiger Freude. Am Morgen beriethen ſie unter ſich, was ſie thun oder wohin ſie ſich wenden ſollten. Sie ſchwankten aber nicht lange, ſondern vertheilten, was noch im Acker des Herrn zu thun war, als getreue Arbeiter unter einander, indem die einen zurück nach Demmin, die andern aber um zu predigen nach andern Orten gingen.

13. Der Biſchof aber nahm ſich mit ſeinen Dienern eine Reiſe nach Stettin vor, um heftigen Geiſtes die Uebermüthigen für die Nichtswürdigkeit ihres Abfalls zu ſtrafen. Die Prieſter aber, welche mit ihm gehen ſollten, kannten die Stettiner als barbariſch und grauſam und fürchteten daher gleichmäßig für ſein und ihr Heil. Daher ermahnten ſie ihn angelegentlich, nicht dorthin zu gehen. Als ſie ihm nun läſtig fielen, ſagte er: „Ich ſehe, wir ſind blos zum

Vergnügen hierher gekommen; was uns Hartes und Schweres aufſtößt, das meinen wir vermeiden zu müſſen. Es ſei aber! Denn wie ich keinen von euch zum Ruhme des Martyrerthums zwingen will, ſo möchte ich euch doch, wenn es ginge, alle dazu ermahnen. Ich bitte euch aber, wenn ihr mich nicht unterſtützen wollt, ſo hindert mich wenigſtens nicht. Die Verfügung über ſein Leben hat jeder: ihr ſeid frei, ich bin es aber auch. Ueberlaßt mich mir ſelbſt, ich beſchwöre euch!" Darauf ſchickte er alle fort und widmete ſich bis zur Veſper in ſeinem Zimmer ganz dem Gebet. Dann rief er einen ihm vertrauten Knaben, befahl ihm, alle Thüren zu ſchließen und alle von ihm zu entfernen und keinen ohne ſein Wiſſen einzulaſſen. Dann dachte er, der Geheimhaltung ſicher, auf Flucht. Er zieht ſein Reiſekleid an, gürtet ſich, packt ſeine Prieſtergewänder, die Bibel, den Kelch und andere Geräthſchaften in den Mantelſack, nimmt alles auf die Schulter, verläßt dann vom Dunkel der Nacht gedeckt, heimlich und ohne alles Wiſſen die Stadt und ſchlägt den nach Stettin führenden Weg ein. Als er nun hier und da hinblickte, keinen aber ihm folgen ſah, beginnt er, froh und wohlgemuth über das glückliche Gelingen ſeiner Flucht Gott preiſend, die frühe Wanderung ſchnell und eilig, um den ganzen Weg in dieſer einen Nacht zurückzulegen. Während ſo der nächtliche Wanderer eilig den Weg fürbaß zog, war ſchon die zehnte Stunde der Nacht angebrochen. Als nun aber die Geiſtlichen ſich von dem Lager erhoben und um die Frühmeſſe zu halten verſammelten, gingen einige von ihnen zum Zimmer des Biſchofs, um zu ſehen, ob er ſchliefe oder wachte oder was er triebe. Als ſie aber näher und näher kamen und den Biſchof nicht fanden, erſchracken ſie ſehr. Als ſie eifrig alles durchforſchten und den Diener ſelbſt und andere, die in der Nähe waren, ausfragten, erfuhren ſie endlich, was geſchehen war. Um kurz zu ſein, alle gerathen in Verwirrung, die einen eilen zu Fuß, die andern zu Pferde hierhin und dorthin, um den Biſchof zu ſuchen. Als es Morgen wurde, verfolgten die, welche zu Pferde waren auf Richtwegen, und ſchnellen Schritts den Weg des zum Meere hin Wandernden. Wie aber jener, eben im Begriff zu Schiff zu gehen, die von ferne Kommenden erkannte, erſchrack er ſehr und ſagte tief ſeufzend: „O Herr Jeſu, Gottes und der Jungfrau Sohn, ſüßer Grund meiner Hoffnung, wirſt du mich um die Erfüllung meines Wunſches bringen? Mache, ich bitte dich, daß die da kommen, entweder mit mir kommen, oder mich nicht in meinem Vorhaben hindern.“ Wie er dies ſagte, eilten jene herbei, und ſogleich von den Pferden ſpringend warfen ſie ſich ihm zu Füßen. Aber was geſchieht? Er wirft ſich auch nieder, jene ſtehen auf, er ſteht auch auf; jene weinen, er weint auch, und ihnen ſowohl wie dieſem erſtickten Kummer und Traurigkeit lange Zeit die Stimme. Endlich nach vielen Thränen brach der Greis traurig in dieſe Worte aus: „Wozu ſeid ihr gekommen? Kehrt, ich bitte euch, zur Herberge heim und laßt mich den begonnenen Weg fortſetzen.“ Jene aber ſagten: „Das ſei fern von uns! Wir haben genug an dieſer großen Verwirrung, niemals werden wir dich verlaſſen! Wenn du umkehren willſt, werden wir freudig mit dir umkehren, willſt du aber lieber weiter ziehen, ſo werden wir mit dir ziehen. Wenn aber deiner Heiligkeit unſer Rath gefällt, ſo wollen wir für heute zu unſern Brüdern und den Knaben zurückkehren; morgen aber wollen wir vor des Herrn Angeſicht reden; ſei es zum Tode, ſei es zum Leben, wir werden mit dir gehen.“

14. Nach dieſer Verabredung kehrte der Biſchof mit ihnen um; Ende Juli. am andern Tage aber trat er von allen begleitet denſelben Weg an, und nachdem wir zu Schiffe geſtiegen, kamen wir mit günſtigem Winde nach Stettin. Die Leute in der Stadt aber waren unter einander getheilt, da die einen noch im Glauben beharrten, die andern aber zum größten Theil zum Heidenthum zurückgekehrt waren. Es ſtand aber vor dem Eingange der Stadt auf einem weiten Platze eine Kirche[1], welche er ſelbſt bei ſeiner frühern Reiſe geweiht hatte.[2] In dieſe gingen wir und fingen an zu herbergen. Die Gläubigen nun freuten ſich über die Ankunft des Biſchofs, die Ungläubigen aber geriethen in Aufregung. Beſonders aber beeilten ſich die nichtswürdigen Prieſter zu toben und die Wuth in der Menge aufzuregen, ſo daß ſie eine Schaar Bewaffneter ſam-

---

[1] Die noch heute ſtehende Petrikirche. [2] Vgl. II., 37.

melten und die Kirche von allen Seiten einſchloſſen und in unſinnigem Tumulte lärmend ſchrieen, die Kirche ſelbſt müſſe man niederreißen und alle darin Befindlichen mit dem Biſchof ſelbſt tödten. Der Biſchof aber, nach dem Martyrium begierig, legte ſein Prieſtergewand an, nahm ſeine Geräthe, das Kreuz und die Reliquien und empfahl mit den Geiſtlichen Hymnen und Pſalmen ſingend ſeinen Todeskampf dem Herrn. Die Barbaren aber, als ſie den Geſang hörten, wunderten ſich ſehr, wie man im Augenblick des Todes noch ſingen könnte. Hinhorchend und einander anblickend wurden ſie durch den Muth der Worte, wie ich glaube, tief ergriffen, fingen an ſich friedlicher zu betragen und ſagten, um dergleichen aufzunehmen oder abzuwehren bedürfe es weniger der Gewalt als der Vernunft. Darauf verhandelten einige von den Klügeren hierüber im Geheimen mit den Prieſtern und ſagten, ihre Sache ſei es, ihre Religien mit entſprechenden Gründen zu vertheidigen. Dergleichen mit einander beſprechend gehen ſie allmählich zu dem Ihrigen. Es war aber am Freitag[1] und der Biſchof mit den Seinigen widmete ſich dieſen Tag und Sonnabend bis zum Sonntag den Faſten, Gebeten und heiligen Uebungen.

15. Inzwiſchen ließ ein vornehmer Bürger jener Stadt, Witſcac mit Namen, nicht ab in der Verſammlung des Volks, auf den Straßen und in den Häuſern, wo und wann er Gelegenheit fand, das Reich Gottes und den Glauben zu predigen, die chriſtlichen Ueberlieferungen und alle Angaben des Biſchofs als richtig und heilig und voller Wahrheit bezeugend. Dieſer nun war kurz vor der Ankunft des heiligen Otto mit einigen ſeiner Mitbürger Seeräuberei gegen die Heiden[2] ausübend, als er zu unvorſichtig zu Werke ging, auf die Feinde geſtoßen, und nachdem viele niedergehauen waren, mit den noch am Leben Gebliebenen in die Gefangenſchaft geführt. Und als er mit Eiſen und Ketten in einem finſtern Kerker eingeſchloſſen war, wurde er zum Herrn betend durch des Biſchofs Otto Verdienſte befreit. Denn als er von dem anhaltenden Gebet ermüdet eingeſchlafen war, ſah er den Biſchof Otto, der

---

1) Juli 29. 2) Gegen die Dänen 1126.

ihn getauft und über dem heiligen Becken gehalten hatte, bei ſich ſtehen. Als er ihn erkannte, bat er ihn von Neuem ſeine Knie umfaſſend um Befreiung. „Eben dazu, erwiederte jener, bin ich gekommen; wenn du aber befreit biſt, wirſt du nicht anſtehen, das, was ich dir für die Stettiner auftrage ihnen zu melden.“ Nachdem er ihm dann den Auftrag gegeben und das Zeichen des Kreuzes über ihm gemacht hatte, hieß er den Gefangenen hinausgehen. Erwachend aber freut ſich der Mann über das Geſicht, thut einen Schritt, um die Wirkung des Geſichts zu erproben, und ſiehe da, alle Ketten und Banden löſten ſich, er ging zur Thür und das Gefängniß war geöffnet. Da merkte er, daß die göttliche Kraft wirkſam ſei, und tief athmend dankte er dem allmächtigen Gotte, ging langſamen Schrittes aus dem verhaßten Hauſe, und nachdem er ſich an verdächtigen Orten leiſe vorbeigeſchlichen, richtete er ſeinen Lauf zum Meer; lange ſuchte er hin- und herlaufend ein Schiff, fand aber keins und fing an ſich ſehr zu ängſtigen. Denn er fürchtete wieder eingefangen und eingekerkert zu werden. Aber was ſollte er thun? Endlich aber, als er aus Furcht vor dem größern Uebel ſeinen Leib ſchon ohne Ruderer in die Wellen ſtürzen wollte, ſeufzte er, ſeines Schützers Otto Namen nennend, zum Herrn. Und ſiehe da, unverhofft treibt ein Kahn ans Ufer, welchen er, als von Gott geſendet erkennt und mit Dankſagung beſteigt, dann ſegelte er unter Gottes Schutz möglichſt ſchnell an ſeine heimiſche Küſte. Dies Wunder machte er durch häufige Erzählung bekannt und als er nach Stettin kam, ſetzte er, nachdem er vorher von ſeiner Befreiung berichtet hatte, den verſammelten Bürgern die Aufträge des Biſchofs ſo auseinander: „O ihr Mitbürger, unſer Lehrer und Meiſter, der heilige Biſchof Otto, hat mir ſo und ſo gethan und befiehlt euch dies. Eine ſchwere und ſehr harte Strafe iſt über euch und dieſe Stadt von dem allmächtigen Gott verhängt, weil ihr den Glauben an ihn und ſeinen Dienſt beſudelt habt, indem ihr theils neben ihm, theils ſtatt ſeiner den Götzen dient.“

16. Die nichtswürdigen Prieſter nämlich ſagten, als dort infolge der Ungleichmäßigkeit der Luft Menſchen und Thiere in einem

Jahre durch Peſt und Todesfälle litten, daß dies Uebel von den Göttern geſchickt ſei, und begannen nach dem Willen des Volkes die Kirche des heiligen Märtyrers Adalbert zu zerſtören, nachdem ſie das Geläut und die Glocken heruntergeworfen hatten, und während einer von ihnen mit einem Maurerhammer den Altar zerſchlug, wurde er vom Herrn plötzlich mit Furcht und Entſetzen erfüllt. Als der Hammer ſeiner Hand entfiel, ſtürzte er ſelbſt hin. Nachdem er dann nach einer langen Weile das Bewußtſein ein wenig wiedergewonnen hatte, redete er, durch den Schlag gleichſam gebeſſert, das umſtehende Volk alſo an: „Vergebens, o ihr Bürger, widerſtreben wir. Der Gott der Chriſten iſt ſtark und kann durch unſere Kraft nicht von hier vertrieben werden. Mir ſcheint es gut zu ſein, jenen anzunehmen, aber doch unſere alten Götter nicht fahren zu laſſen und neben ſeinem Altar auch unſern Göttern einen Altar zu bauen, damit wir ſie alle gleichmäßig verehren und ihn und dieſe als Beſchützer haben.“ Was ſollte das Volk thun? Durch das Wunder erſchreckt hieß es den Rath gut, und nachdem ſie neben dem Altar des Herrn einen gottloſen Altar erbaut hatten, dienten ſie Gott und den Götzen, wie nach jener Geſchichte aus dem Alterthum das Volk von Samaria die Götzen der Heiden verehrte, daneben aber dennoch dem Herrn diente.

17. Witſcac nun richtete von Glaubenseifer erglühend die Botſchaft, die er empfangen hatte, nicht ein- oder zweimal an das Volk aus, ſondern ſeitdem er aus der Gefangenſchaft zurückgekehrt war, ließ er nicht ab das Reich Gottes zu predigen, indem er die Barmherzigkeit Gottes und die Verdienſte ſeines Befreiers den Bürgern vorhielt und ihnen, wenn ſie nicht von ihrem Irrthum abließen, die göttliche Strafe in Ausſicht ſtellte. Die ganze Bürgerſchaft aber mit Ausnahme der Prieſter bewunderte mit Ehrfurcht dieſe That, konnte aber dennoch bei der Stärke der Gewohnheit nicht von den Gebräuchen des Heidenthums laſſen. Durch die Gegenwart des Biſchofs aber kühner gemacht erhob ſein Vorfechter die Stimme zur Predigt, und als Beſieger der Götzenbilder und der Gottes von dieſen verkündigenden Prieſter kommt er mit ſeinen

Freunden und Verwandten zum Diener Gottes, betet kniend an, dankt ihm und erzählt der Reihe nach alles und ermahnt ihn ſelbſt eifrig zum Werke der Predigt, indem er ihm zu allem ſeine und der Seinigen Hülfe und Rath verſpricht. Am Sonntag nun nach Juli 11 der Meſſe ließ er ſich, wie er war, mit dem heiligen Gewande angethan, indem der Sitte gemäß die Kreuzesfahne vorangetragen wurde, mitten auf den Markt der Stadt führen. Und als man an das Thor kam, durch welches Witſcac ohne Ruder über das Meer gefahren war, war an den Pfoſten ein Kahn gebunden und an des Biſchofs Seite tretend, ſagte Witſcac: „Siehſt du, Vater?“ und das Schiffchen mit der Lanze berührend fügte er hinzu: „Dieſes Boot iſt ein Zeichen deiner Heiligkeit, ein Pfand meines Glaubens, ein Beweis meiner Sendung an dieſes Volk.“ Es war aber ein ganz kleines Boot, welches zwei Menſchen leicht tragen konnten. Der Biſchof blieb ſtehen, ſah ſich die Sache genau an und erwog, daß es auf einem ganz ruhigen Fluße mit einer Stange gelenkt, kaum eine Perſon zu tragen vermöchte, geſchweige denn auf der Meeresflut ohne alle Lenkung, außer durch die Lenkung der göttlichen Kraft. Der Biſchof dankte Gott, daß er durch eine ſolche That dem ungläubigen Volke ſeine Kraft gezeigt hätte. Der Befreite aber ſagte lächelnd: „Dies habe ich deswegen am Thore aufhängen laſſen, damit die Ein- und Ausgehenden daraus lernen, was ſie im Unglück von der Barmherzigkeit Gottes und deinen Verdienſten, heiligſter Vater, hoffen dürfen.“ Darauf begab ſich der Biſchof in Begleitung ſeiner Diener in die dicht gedrängten Schaaren der Heiden mitten auf den Markt. Es waren dort aber hölzerne Stufen, von denen die Herolde und die Obrigkeit zum Volke zu ſprechen pflegten. Auf ihnen ſtehend begann der Biſchof ſeine Rede; das Lärmen des anders geſinnten Volks aber brachte Witſcac an Stelle eines Herolds durch Handbewegung und Rufe zur Ruhe.

18. Als nun alle verſtummt waren und der größte Theil das Wort der Ermahnung gern hörte, ſiehe, da drängt ſich einer der Prieſter, ein Mann Belials, voller Wuth, feit und hochmüthig, gewaltſam in die Mitte des Haufens, ſchritt, die Axt in der Hand

ſchnaubend und keuchend gerade auf die Stufen los und die Hand erhebend ſchlug er mehrmals gewaltig an die Säule der Stufen. Dann gebot er unter großem Geſchrei und ich weiß nicht was für Schmähworte ausſtoßend dem Redenden Schweigen, und mit der Stärke ſeiner Stimme weithin tönend unterbrach er die Rede des Dolmetſchers und des Biſchofs und ſagte dem Volke: „Warum, ihr Wahnſinnigen, ihr Thoren und Dummköpfe, ſeid ihr ſo getäuſcht und berauſcht? Seht, das iſt euer Feind und der Feind eurer Götter! Worauf wartet ihr? Soll er ungeſtraft Hohn und Unrecht verüben?“ Alle aber waren bewaffnet da. Daher rief er: „Dieſer Tag ſoll allen ſeinen Irrthümern ein Ende machen!“ Alle ermahnte er, einzelne, deren Bosheit er ſicher war, rief er beſonders bei ihrem eignen Namen auf. Und alle, die von leidenſchaftlichem Sinne bewegt wurden, in deren Art es lag mehr kühn, als überlegt zu handeln, erhoben von den Worten des ſo Redenden begeiſtert ihre Lanzen. Als ſie dieſe ſchon zum Wurfe ſchwingen, erſtarren ſie mitten darin und können, o Wunder! weder die Lanzen werfen, noch die Rechte niederlaſſen oder ſich von der Stelle bewegen. So ſtanden ſie unbeweglich, wie die Bildſäulen, den Frommen und Gläubigen ein Schauſpiel. Denn ſo viele der Ungläubigen und Böswilligen waren, die vom chriſtlichen Glauben abgefallen waren und in hartnäckigem Wahnſinn auf ihrem Unglauben beſtehend ihre ruchloſen Hände gegen den Diener Gottes erhoben hatten, mußten von dieſer Strafe betroffen ſo lange ſtehen, bis die Guten im Glauben geſtärkt, und jene von der Schlechtigkeit ihres Herzens durch Körperſtrafe gebeſſert wurden. Denn der Biſchof, die durch das Wunder gebotene Gelegenheit benutzend, ſagte: „Ihr ſeht, Brüder, wie groß die Macht des Herrn iſt. Sicher, wie ich ſehe, ſeid ihr durch göttlichen Willen gefeſſelt. Warum werft ihr eure Lanzen denn nicht? Warum laßt ihr eure Rechte nicht herunter? Wie lange werdet ihr in dieſer Stellung bleiben?“ Jene aber antworteten nichts, ich weiß nicht, ob aus Verwirrung oder vor Entſetzen. Jener aber ſagte: „Gut, jetzt mögen euch eure Götter, für deren Glauben ihr kämpft, helfen, wenn ſie etwas vermögen. Jetzt mag auch euer lärmender Prieſter da ſeine Götter für euch anrufen, Rath geben, Hülfe ſchaffen! Wenn er etwas weiß, etwas kann, jetzt iſt es Zeit!“ Jener aber ſtand durch dieſen Ausgang der Sache längſt wie angedonnert und wagte nicht weiter zu muckſen. Als ſo alle voll ungeheurer Furcht ſchwiegen, ſagte der Biſchof von Mitleid gerührt: „Ich danke dir, Herr Jeſus Chriſtus, da du die Macht deiner Stärke zu üben pflegſt, wenn es Zeit iſt, deine Gegner zu ſchrecken und deine Diener zu beſchützen. Aber weil du fromm und barmherzig biſt, verzeihe, wir bitten dich, der Unwiſſenheit oder Unbeſonnenheit dieſes Volkes und gieb ihnen in gewohnter Barmherzigkeit den Gebrauch ihres Körpers, deſſen ſie durch deine Feſſeln beraubt ſind, wieder.“ Als er dieſes geſagt und das Zeichen des Kreuzes gegen ſie gemacht hatte, folgte dem Gebete bald die Erfüllung. Da fügte der Biſchof hinzu: „Seht, wenn ihr bis jetzt nicht habt hören wollen, rührt euch jetzt und überzeugt euch durch eure eigenen Sinne, wie groß die Barmherzigkeit unſeres Gottes, wie groß die Wahrheit des Glaubens iſt, den wir euch predigen“, — und über das Urtheil und die Barmherzigkeit Gottes, die Ungewißheit dieſes Lebens und die Beſtändigkeit des Ewigen tiefſinnig weiter ſprechend, lehrte er die erſchrockenen Sünder in Syon, ſegnete ſie, als ſie durch die Arznei der heilſamen Predigt etwas beruhigt waren, und entließ die Verſammlung. Von den Stufen aber herabſteigend beſuchte er mit den von Eifer für das Haus Gottes entbrennenden Gläubigen die Kirche des heiligen Adalbert, und zerbrach nach Vorausſchickung eines feierlichen Gebetes den Altar der Gottloſigkeit, zertrümmerte und entfernte ihn, und nachdem er ſo die Reinigung der Wiedergewinnung vollzogen hatte, ließ er die Schäden der Kirche auf ſeine Koſten ausbeſſern.

19. Als er nun öfter dieſe Kirche beſuchte, fand er einmal Knaben auf der Straße ſpielend. Als er dieſe in ihrer barbariſchen Sprache gleichſam ſcherzend begrüßt hatte, ſegnete er ſie auch mit dem Zeichen des Kreuzes im Namen des Herrn, und als er dann ein wenig weiter ging, bemerkte er, daß ſie alle ihr Spiel verlaſſend ihm von Neugierde getrieben im Rücken nachfolgten, den Anblick

und die Haltung unbekannter Leute bewundernd, wie es dieſes Alters Sitte iſt. Der Mann Gottes ſtand ſtill und fragte die ihn Umringenden, ob etwa einige von ihnen die Taufe empfangen hätten. Jene ſahen einander an und gaben gegenſeitig an, wer von ihnen getauft wäre. Dieſe nahm der Biſchof bei Seite und fragte ſie, ob ſie Willens ſeien, an dem Glauben, der zur Taufe gehört, feſtzuhalten oder nicht. Als jene aber feſt verſicherten, daß ſie daran feſt halten wollten, ſagte der Biſchof: „Wenn ihr Chriſten ſein und den Bund der Taufe halten wollt, ſo dürft ihr jene ungetauften und ungläubigen Knaben zu euren Spielen nicht zulaſſen.“ Dem Worte des Biſchofs gemäß ſchaarten ſich ſogleich gleiche und gleiche zuſammen, die getauften Knaben fingen an, die nicht getauften von ſich zu weiſen und zu verabſcheuen, indem ſie keine Gemeinſchaft des Spiels mit ihnen litten. Da war es ſchön zu ſehen, wie dieſe ſtolz auf das Bekenntniß des chriſtlichen Namens mit dem Lehrer freundlicher zu verkehren pflegten, ihn eifrig anzublicken und auch in ihren Spielen auf ihn zu hören, jene aber über ihren Unglauben betroffen und erſchreckt ſeitab zu ſtehen. Der gütige Vater aber unterrichtete die Gläubigen je nach ihrer Faſſungskraft in milder Rede weiter im Glauben, die Ungläubigen aber ermahnte er ſo lange zum Glauben, bis ſie alle getauft und Chriſten zu werden forderten.

20. Inzwiſchen aber ſaßen die Alten und Klügeren, um über dieſe Dinge eingehender zu verhandeln und von früh bis Mitternacht dieſer Sache ſich widmend, beriethen ſie über ihr eigenes und des ganzen Volkes Heil, über den Zuſtand der Stadt und die Erhaltung des Vaterlandes nach weltlicher Klugheit fleißig. Vorzüglich aber prüften ſie alles, was Otto ſagte oder that aufs Genaueſte, und entſchieden ſich auf Anregung des heiligen Geiſtes alle für dieſe Meinung, daß der Götzendienſt von Grund aus beſeitigt würde und ſie ſich von Neuem dem chriſtlichen Glauben unterwürfen, und mit dieſem Beſchluß wurde die Berathung aufgelöſt. Witſcac aber, der allem dem beiwohnte, kam noch in derſelben Nacht zum Biſchof, brachte ihm die erwünſchte Nachricht und meldete ihm kurz den

ganzen Beſchluß. Als ſich dann auch die Prieſter und die anderen Gefährten beim Biſchof verſammelt hatten, erzählte er was er gehört hatte, und alles was bei der Berathung über ihn ſelbſt geſagt war, nämlich von ſeiner — des Redenden — Befreiung, von dem Wunder, wie die gegen den Biſchof geſchwungenen Lanzen Tags zuvor erſtarrt waren, und wie, was der Biſchof noch nicht wußte, als er mit Dienern zum Gottesdienſte bereitet über die Straße zur Kirche ging, ein ſo großer Glanz von ſeinen Gewändern ausſtrahlte, daß böſe Menſchen, welche aus einem Hinterhalt ihn zu tödten kamen, durch den Anblick der übergroßen Helle verwirrt und erſchreckt ſich zur Flucht gewendet hätten, endlich daß jener Mann, der Mann Belials, der Prieſter, der ihn an der Predigt vor dem Volke hatte hindern wollen, von den Bürgern ſelbſt aus der Stadt gejagt ſei. Froh verkündet er dann auch, mit wie großer Bewunderung und Ehrfurcht ſie alles dies ſähen, die überreichen Gaben ſeiner Freigebigkeit und Barmherzigeit, das Loskaufen der Gefangenen, und daß er von den ohne großen Aufwand irgendeines von ihnen dargebotenen Mitteln und Vorräthen nichts berührt hätte, ſondern ſich und die Seinen auf ſeine Koſten erhaltend auch noch Kirchen baute und die beſchädigten wieder ausbaute. Am Morgen alſo ſtand der Aug. 15.
Biſchof auf, hielt mit Dankſagungen die Meſſe, redete dann die verſammelten Bürger noch einmal an und fand ſie bereit und gehorſam zu Allem. Denn die, welche ſich durch die Schmach des Abfalls beſudelt hatten, wurden von der Kraft des heiligen Geiſtes zur Reue getrieben, in dem Strome ihrer Thränen reingewaſchen der heiligen Kirche wieder einverleibt. Die Kinder aber und die, welche das Sacrament der Taufe noch nicht empfangen hatten, wurden getauft, die Tempel zerſtört, die Riſſe der Kirche gedichtet, und die, welche zerſtört waren, wieder aufgebaut. Wie ein Mann verlangte ſchon das ganze Volk daſſelbe, der Biſchof freute ſich, die Prieſter jubelten: „Verherrlicht worden ſind die Werke Gottes im Rathe der Gerechten!“

21. Außer jener Veranlaſſung zu geiſtiger Freude aber gewährte die göttliche Gnade dieſer Stadt unerwartet noch einen ſachlichen Vortheil.

Denn einen Lachs von ungeheurer Schwere und Größe, der ſich im Hafen und bei den Schiffen zeigte, brachten die Fiſcher an das Land und zwar im Monat Auguſt, während ſonſt ein ſolcher Fang nur im Frühjahr geſchieht. Von ſeinem Fleiſch und Fett bekamen alle Bürger einen Theil, und dem Biſchof, deſſen Verdienſten ſie dieſen Gewinn zuſchrieben, brachten ſie mehr als er mit den Seinigen verbrauchen konnte.

22. Bei den freudigen Ereigniſſen fehlte aber auch die Verſuchung nicht. Denn als der Biſchof eifrig auf die Zerſtörung und Vernichtung der Tempel und Heiligthümer der Götzen drang, wollte er auch einen einem Götzen geweihten Nußbaum von wunderbarer Schönheit umhauen, damit er den Rohen nicht zum Aergerniß ſei. Die Nachbarn aber, welche ſich öfter an ſeinem Schatten und ſeiner Lieblichkeit erfreut hatten, baten, daß er ihn nicht umhauen möchte. Namentlich der Beſitzer des Ackers fing an heftig zu zürnen und unwillig zu werden, und während die anderen ſich beſcheiden betrugen, trat jener mit Drohungen und Geſchrei heran und ließ die Wuth ſeines Herzens aus. Dann als ſich die Wuth ſcheinbar ein wenig beruhigt hatte, ging er von hinten heran, erhob unerwartet mit beiden Händen die Streitaxt und wollte das Haupt des Biſchofs damit treffen. Da jener es aber merkte und ſchnell zur Seite ſprang, fuhr die Axt, vergeblich verwundend, mit ſolcher Gewalt in den Balken der Brücke, neben der man ſtand, daß der Werfende ſie nicht wieder herausziehen konnte. Alle eilen herbei, ergreifen den Unglücklichen, ſchleppen ihn weg, ſchlagen ihn und hätten ihn, wäre nicht der Biſchof dazu gekommen, mit demſelben Beile getödtet.

Tiemo: Hier vielleicht möchte ein übelwollender Zuhörer Einwendungen machen. Denn wenn es ſich ſo verhält, wie du ſagſt, wundere auch ich mich, daß er, der ſonſt ſo bereit war die Palme des Marterthums auf ſich zu nehmen, dieſen ſo ſtarken Schlag nicht aushielt. Denn, ſo könnte jemand ſagen, warum hat er, der den Tod ſo oft erſtrebt hat, denſelben jetzt, als er kam, nicht ertragen?

Sefrid: Weißt du nicht, daß es etwas anderes iſt abſichtlich und feſten Sinnes den Leib dem Tode darzubieten, wenn eine würdige Nothwendigkeit da iſt, und etwas anderes aus Schwäche des

Fleiſches denſelben fürchten? Denn auch das mußt du beachten, daß er damals nicht an den Kampf des Leidens dachte, ſondern vielmehr an den Nußbaum, über deſſen Fällen er mit den Bürgern verhandelte. Und wenn du der Sache tiefer nachdenken willſt, ſo pflegt der Inſtinkt naturgemäß, ſo viel an ihm iſt, die Wohlfahrt des äußern Daſeins zu beſchützen, er ſtrebt nach dem Zuträglichen, flieht das Gegentheil, während ihn zuweilen die innere Vernunft durch beſſern Rath von dem Zuträglichen abzieht und mit den entgegengeſetzten Leidenſchaften erfüllt. Es iſt alſo kein Wunder, wenn er, von der Vernunft anders geleitet, durch die Schärfe der Augen den drohenden Schlag vermied. Endlich, meine ich, iſt auch dies auf göttlichen Wink geſchehen, damit er, der noch ſo vielen andern nützen ſollte, nicht dort umkäme und damit man nicht ſagen könne, der Lehrer ſei getödtet worden von Chriſten, die eben erſt den Glauben angenommen oder den verlorenen wieder angenommen hatten, eben bei der Erneuerung der Verſöhnung und göttlichen Gnade.

Tiemo: Manches wurde geſagt. Fahre aber fort, wo du begonnen haſt.

23. Sefrid: Nachdem Otto ſo von der Gefahr befreit und ſein Mörder aus den Händen der ihn Mißhandelnden gerettet war, beugte ſich unter den Umſtehenden der Presbyter Adalbert, nach der Seite Deutſchlands hingewendet, tief zur Erde, dankte Gott und dem heiligen Michael in Bamberg und den Gebeten der Brüder für die Rettung. Und zum Biſchof gewendet ſagte er: „Siehe den Schild des Gebetes der Brüder und den Schutz des heiligen Erzengels Michael.“ In Betreff des Baumes aber wirkten die Bürger es durch vieles Bitten endlich aus, daß er nicht gefällt wurde, verſicherten aber eidlich, daß ſie ihm niemals irgend eine Göttlichkeit oder Heiligkeit zuſchreiben, noch ihn für irgend eine Gottheit oder irgend einen Götzen, ſondern nur wegen des Nutzens ſeiner Früchte und der Annehmlichkeit ſeines Schattens halten würden.

24. Als er nun, nachdem alles auf den Dienſt des Glaubens Bezügliche regelrecht geordnet war, ſich weiter[1] zu reiſen rüſtete,

---

[1] Nach Uſedom.

wurde er von allen Aelteren und Klügeren der Stadt gebeten, daß er, da Gott mit ihm war und ihnen viel Gutes erwieſen hatte, ſich bemühte den Herzog Frotizlaus, deſſen Unwillen ſie durch ſchwere Verſchuldung ſich zugezogen hatten, mit ihnen auszuſöhnen und dadurch allen ſeinen Bemühungen um ſie die Krone aufzuſetzen. Er willigt ein, wählt ehrenwerthe und zum Antwortgeben und empfangen geeignete Männer, geht zum Herzog[1], trägt ſeine Bitten vor, klagt das Volk an und entſchuldigt es. Darauf beſänftigt er durch mächtige Beredſamkeit den Unwilligen, beſiehlt, beſchwört, macht den Vertrag und bringt dann, nachdem alles vollſtändig beruhigt iſt, als Geſandter mit den Geſandten der Stadt den Frieden.[2] Dann ſagt er der ganzen Kirche Lebewohl und wird unter wunderbarem Beifall entlaſſen um nach Julin zu reiſen. Die übelwollenden Prieſter aber, erfüllt von böſen Geiſtern, ſtrebten, da ſie es offen nicht konnten, doch hinterliſtiger Weiſe dem Diener Gottes zu ſchaden. Eine große Menge Mörder dingend beſetzten ſie den Weg des Abreiſenden an einer engern Stelle der Fahrſtraße und verkündeten ihren Freunden, die nichts davon wußten, den Tod des Biſchofs wie durch Wahrſagung vorher. Als man aber zu dem Hinterhalt kam, ergreifen die Feinde die Waffen, halten die Schiffszieher auf, greifen die im Schiffe Befindlichen an, vor allem nach dem Blute des Biſchofs durſtend. Die Stettiner aber und die Unſrigen, welche mit dem Biſchof waren, ergreifen die Waffen, ſpringen aus dem Schiff, faſſen theils auf dem Lande, theils im Waſſer Fuß, kühn Gewalt mit Gewalt abwehrend. Als man nun eine Weile gekämpft hatte, wurden die in dem Hinterhalte von den Stettinern erkannt, und flohen über ihre Uebelthat erſchrocken. Der Prieſter aber, welcher dies angeſtiftet hatte, wurde zu derſelben Stunde, während er mit ſeinen Freunden zu Hauſe ſaß, von einem Schlage und vollſtändiger Lähmung getroffen, indem ihn, wie ich meine, ſeine Götter nicht mit Unrecht plagten. Und indem er den Mund und die Augen und das ganze Geſicht verzerrend die Stirn nach dem Rücken drehte und unter jämmerlichen Zuckungen des Körpers dem Tode entgegenging, rief er: „Das leide ich für die Nachſtellungen und das Böſe, das ich gegen Otto gethan habe!“ Mit dieſem Ausruf ſtarb er. Es folgte aber ein ſolcher Geſtank, daß der hölliſche Pluto ſelbſt, — oder wer ſonſt da der Oberſte iſt, — aus ſeinem Schlund zu athmen ſchien. Ebenſo wurde ein anderer von den Otto feindlichen Prieſtern, als er gerade mit Handelsleuten ſeinen Geſchäften nachreiſte und die Schiffer, wie ſie pflegen, zu ihrer Bequemlichkeit an einer Inſel gelandet waren, von ſeinen Begleitern bemerkt, wie er wahnſinnig geworden und weder in Worten noch Geberden etwas Vernünftiges that. Als er dann von den übrigen getrennt wie wahnſinnig im Walde herumſchweifte, folgten ihm aus Uebermuth ein Paar junge Leute, banden den Raſenden mit einem Strick um den Hals an einen Baum und gingen fort. Jener aber bemühte ſich, der Feſſeln überdrüſſig, ſich durch unvorſichtige Bewegungen loszumachen, aber nach göttlichem Rathſchluß gebunden ſtarb er, da das um den Hals geſchlungene Tau ihm den Athem benahm.

---

[1] Nach Cammin. [2] In Wahrheit kehrten die Geſandten allein nach Stettin zurück. Gieſebrecht, Wend. Geſch. II. S. 328 Anm. 2.

25. Als der Biſchof aber von Gottes Beiſtand geſchützt nach Julin kam, fand er dort keine Feindſchaft. Alle nahmen ſeine Vorwürfe wegen des Abfalls oder anderer Vergehen geduldig hin, bereit ihre unwürdigen und ſchlechten Werke durch angemeſſene Beſſerung ſeiner Lehre gemäß wieder gut zu machen und zu verbeſſern. Jener aber nahm durch Handauflegung und Verkündigung des heiligen Wortes alle wieder in die heilige apoſtoliſche Kirche auf, indem er die Kinder taufte und alle diejenigen, welche dieſes Sacrament noch nicht empfangen hatten. Denn wie ſie früher nach dem Beiſpiel der Stettiner vom Glauben abgefallen waren, ſo wurden ſie auch, da jene bekehrt waren, leicht wiederum bekehrt. Denn jenen in allem nachzuahmen war gleichſam Grundſatz bei ihnen.

26. Während der Biſchof dort den heiligen Werken oblag, wurde eine auf dem Lande wohnende Frau, ich weiß nicht infolge welches Zufalls, von plötzlicher Blindheit betroffen. Als ſie aber hörte, daß der Biſchof noch in der Stadt ſei, hieß ſie ſie dorthin

führen. Und als ſie zu ihm kam, fiel ſie ihm zu Füßen und bat um Hülfe in ihrem Unglück. Vor der Kirchenthür aber hing eine Glocke aus Erz, welche die Einfältigen, wenn ſie zum Beten hineintraten, zu ziehen gewohnt waren, gleichſam um die Heiligen aufzuwecken. Wie nun der Biſchof von der Frau ſo oft um Hülfe angerufen wurde, ſagte er: „Geh', Mutter, geh' zur Kirche, ziehe die Glocke, wecke den heiligen Adalbert, damit er dir helfe." Jene ging, Gott und den heiligen Adalbert anrufend, ergriff den Strick und hörte nicht eher auf die Glocke zu läuten, als bis ſie das Licht der Augen wieder bekam. Als das die Bürger ſahen, dankten ſie dem Herrn für ſolche Gnade und wurden noch mehr im katholiſchen Glauben befeſtigt. Als ſie aber dies Wunder den Verdienſten des Biſchofs zuſchreiben wollten, that er ihnen Einhalt und ſagte: „Wißt, daß ich nicht ein Wunderthäter bin, ſondern ein Sünder, und daß ihr dies ſicher den Verdienſten des heiligen Märtyrers Adalbert zuſchreiben müßt. Habt ihr denn vergeſſen, wie der heilige Märtyrer im vorigen Jahr, als dieſe ganze Stadt von einer Feuersbrunſt verheert wurde, dieſes ſein Haus, obgleich es mitten in den Flammen ſtand, bewahrte? Ich aber ermahne euch, daß ihr jenes Unglücks eingedenk weder den Jul ſelbſt, noch Juls Lanze, noch die Statuen und Bilder der Götzen irgendwie verehrt, das alte Böſe von Neuem begehend, damit ihr nicht durch göttliche Strafe Tod, Peſtilenz, Feuer und Krieg erleidet." Dieſes und ähnliches ſprach der Diener Gottes zur Beſſerung des Volks in freundlicher Rede.

27. Eines Tages aber brachte ein Kriegsmann, der einen mondſüchtigen Sohn hatte, dieſen zum Segnen zu ihm, indem er zugleich zwei Weideochſen als Geſchenk und Dank für den Segen herbeiführen ließ. Der gute Lehrer aber, der ſeine Hände von jedem Geſchenk fern zu halten gewohnt war, ertheilte dem Knaben zwar den Segen, hieß aber den Knaben und den Vater ſelbſt mit den Geſchenken zu ſeinem Baldachin, in dem die Gefäße und die Reliquien der Heiligen waren, führen, damit ſie dort, wenn ſie wollten, beteten und durch die Darbringung das Mitleid Gottes anriefen. Sie gehen, der Knabe wird geheilt und ſie danken.

28. Ein Soldat, der infolge einer Lähmung des Kopfes zuweilen von Wahnſinn und Raſerei geplagt wurde, gewann ſeine Geſundheit wieder, als er ſich an dem Orte, wo ſeine Füße beim Beten geſtanden hatten, niederwarf.

29. Am Tage des heiligen Laurentius ging Bocceus, ein Presbyter Aug. 10.
des heiligen Mannes, zu einem Dorf. Die Leute jenes Landes aber hatten ſich noch nicht gewöhnt, die Feſttage zu begehen; daher mäheten die Landleute an dieſem Tage, als der Presbyter vorbeiging, die Ernte. Er aber redete ſie wegen der Beobachtung des Feſtes an und predigte ihnen von den Verdienſten des Heiligen und ermahnte ſie unter Anrufung und Anbetung des heiligen Laurentius, daß ſie von ihrem Thun abließen. Es ſteht aber geſchrieben: Ein Thor wird durch Worte nicht gebeſſert; daher ſpornte denn auch der Mann, der die Arbeit beaufſichtigte, des Prieſters Ermahnung verachtend, ſeine Arbeiter immer mehr an. Als nun der Prieſter über ihre Hartnäckigkeit betrübt wegging, bat er Gott, daß er die Verachtung ſeines Märtyrers mit entſprechender Strafe heimſuche. Und ſofort kam unerwartet ein Feuer und verbrannte die Saat, die noch ſtand, und die, welche ſchon gemäht war, und lohte von allen Seiten her, und ſo groß war die Gewalt der brennenden Stoppeln, daß die Landleute ſelbſt vom Felde flohen. So geſchah es, daß die, welche ohne Beſchädigung ihrer Ernte freiwillig nicht hatten von der Arbeit weichen wollen, gegen ihren Willen aufhören mußten, nachdem ſie alles verloren hatten. Etwas ähnliches geſchah, wie wir gehört haben, als derſelbe Presbyter ſeinen Weg fortſetzte, am Tage
der heiligen Jungfrau Maria, einem Landmann nämlich und ſeiner Aug. 15.
Frau, die auf dem Felde ernteten. Denn in frommem Eifer hinderte ſie der Prieſter und ſagte, daß an dieſem Tage wegen der Himmelfahrt der Gottesmutter Maria Ehre gebühre. Es war aber an einem Montag. Daher ſagte der Landmann: „Geſtern durfte man wegen des Sonntags nicht arbeiten und heute ſollen wir wieder feiern? Was iſt das für eine Lehre, welche die Menſchen von den nützlichen und guten Dingen abzulaſſen heißt? Wann ſollen wir denn unſere Ernte eingebracht ſehen? Ich glaube, ihr beneidet uns

blos um unſern Gewinn.“ Und als der Schnitter ſeinen Mund ſchon zum Läſtern öffnen wollte und heftig die Sichel in häufigen Zügen gegen die Halme ſchwang, fiel er, wunderbar iſt es zu erzählen, plötzlich todt auf die Erde, und noch im Tode hielt er die Sichel in der Rechten, die Saat aber, wie ſie eben abgeſchnitten war, in der Linken ſo feſt, daß ſie von keinem entfernt werden konnte. Die unglückliche Frau aber, die Genoſſin der Arbeit, wurde zwar nicht durch den Tod beſtraft, wie ich glaube, weil ſie ihrem Manne zum Gehorſam verpflichtet war, dennoch aber kam ſie nicht ohne Strafe und Schreck davon. Denn als ſie dem Körper ihres todten Mannes zur Kirche folgte, konnte auch ſie die Sichel und die Saat nicht aus ſeinen Händen losmachen, bis dieſer Beweis der unerlaubten Arbeit vor dem Volke und dem Klerus aufgezeigt war. Denn nachdem der Mann begraben war und das Volk ſich voll Furcht entfernte, da wurde auch die Frau gelöſt. Durch dieſen Vorfall aber wurde das Volk gelehrt, der Mutter Gottes größere Ehrfurcht und den übrigen Feſten eine größere Feier zu erweiſen.

30. Inzwiſchen wenden ſich die Ruthenen[1], als ſie vernahmen, daß die Stettiner zum Glauben bekehrt und im Chriſtenthum völlig befeſtigt ſind, von dem Bündniß mit ihnen ab, indem ſie jeden Verkehr und die wechſelſeitigen Geſchäfte der Handelsleute abbrechen, als ob ſie mit einem andersgläubigen Volke nicht in derartigen Beziehungen ſtehen dürften. Jene aber, obgleich ſie durch viele Prediger zum Glauben berufen waren, hatten doch niemals ganz zu ihm übertreten wollen, ſondern während die einen glaubten, glaubten die andern nicht, und indem ſie zum größten Theil nach heidniſchen Gebräuchen lebten, ließen ſie den Samen des Glaubens, ihn gleichſam unter den Dornen erſtickend, nicht erſtarken. Ruthenia aber war mit den Dänen verbunden und daher mußte es auch dem Erzbiſchof der Dänen unterworfen ſein.[2] Wenn aber das Volk den katholiſchen Glauben nicht annimmt, iſt es überflüſſig, daß ſich die Prieſter über die Grenzen der Parochien ſtreiten. Indem nun der

---

1) Oben III., 23. hießen ſie Veranen, es ſind die Bewohner Rügens. 2) Dies war damals Aſcer von Lund.

Haß der Ruthenen allmählich wuchs, fingen ſie an, die Stettiner offen anzufeinden, und zwar zuerſt die Schiffe derſelben von ihren Küſten fern zu halten, dann ſie auch in den Grund zu bohren, endlich erklärten ſie ſich durch gemeinſamen Beſchluß für Feinde derſelben, indem ſie dem Biſchof Otto — denn ſie hatten gehört, daß er zum Predigen dorthin kommen wollte — geboten, niemals ihre Grenzen zu berühren. Denn ſie ſagten, daß er dort nichts finden werde, als harte Strafe und einen gewiſſen Tod. Jener aber freut ſich beim Empfang einer ſolchen Botſchaft in der Stille, bereitet ſeinen Geiſt auf das Martyrium vor, beſorgt und ordnet alles und denkt lange bei ſich nach, ob es beſſer ſei, daß er allein zu einem ſolchen Mahle ginge oder mit vielen. Es waren aber in des Biſchofs Begleitung zu Julin einige gute und kluge Stettiner, der Beſchaffenheit der Länder und der Sitten jenes Volkes wohl kundig. Dieſe forſchte der Biſchof allmählich durch Fragen aus, um zu wiſſen, ob ſie ihn etwa irgendwie dorthin geleiten wollten. Jene aber erzählten ihm viel von dem Urſprung des rutheniſchen Volkes, ſeiner Wildheit, Unbeſtändigkeit im Glauben und ſeiner thieriſchen Lebensart, verſchwiegen aber auch das nicht, daß ſie dem Erzbiſchof der Dänen unterworfen ſein müßten. In der Hoffnung nun, daß es dieſem angenehm wäre, wenn ſie bekehrt werden könnten, und indem er es für angemeſſen hielt, daß er mit der Erlaubniß und Einwilligung deſſelben in ſeine Parochie zum Predigen käme, ſchickte er den ehrwürdigen Presbyter Iwan von ſeiner Seite und andere Boten mit einem Briefe und Geſchenken zu Schiff an ihn, um die Erlaubniß einzuholen. Der Erzbiſchof aber empfing die Geſandten mit großer Freude und Ehre, und indem er ſie freundlich bei ſich behielt, fragte er ſehr viel nach dem Ergehen, der Lehre und den Werken des heiligen Otto. Er war aber ein guter und einfältiger Mann, ein eifriger Hörer des Guten, von ungewöhnlicher Gelehrſamkeit und Frömmigkeit, im Aeußern aber von ſlaviſcher Bauernhaftigkeit. Denn auch die Menſchen jenes Landes ſind ſo, daß ſie im größten Wohlſtand und Reichthum bei einer allgemeinen Rauhheit dennoch alle ungebildet und bäuriſch erſcheinen. Denn die Städte und Burgen werden dort nicht mit

Mauern und Thürmen, ſondern nur mit Zäunen und Gräben befeſtigt; die Kirchen und die Häuſer der Vornehmen ſind niedrig und von dürftigem Ausſehen. Die Beſchäftigung der Menſchen iſt entweder Jagd oder Fiſchfang oder Viehzucht. Denn darin beſteht ihr ganzer Reichthum, weil der Ackerbau dort nur dürftig iſt. Ferner zeigen ſie in der Lebensweiſe und dem Aeußern der Kleidung wenig Sauberkeit und Schönheit. Daher erſchienen unſere dürftigen Leute im Vergleich mit ihnen glänzend. Der Presbyter Iwan aber ſchien größer zu ſein, als der Erzbiſchof ſelbſt, und da er wohl beredt war und auf Alles eine paſſende Antwort hatte, ſo ergötzte er jenen ſehr, und ſo viel er auch von Otto hörte, es genügte ihm doch nicht. Denn vor mehreren Jahren hatte er denſelben nur durch den Ruf kennen gelernt, jetzt begann er ihn zu rühmen und ſich ſeiner reichlich zu freuen, weil er würdige und ausgezeichnete Boten von ihm bei ſich hatte, von dem er früher durch den im Munde des Volkes gehenden Ruf ſo große und ſo herrliche Thaten nicht hatte verkünden hören. In Betreff ihrer Geſandtſchaft aber, ſagte er, könnte er ihnen für den Augenblick keine Antwort geben, wenn er nicht zuvor die Fürſten und Großen der Dänen wegen eines Aufſchubs um Rath gefragt hätte. Iwan aber und die Geſandten hielten dies für ſich für zu langweilig, baten ſie zu entlaſſen, damit der Biſchof nicht über ihr Zögern betrübt würde. Jener gewährt dies gütig, ſchickt dem Biſchof einen Brief, Geſchenke und ein ziemlich großes Schiff voll Butter als Zeichen ſeiner Liebe und Freundſchaft und meldet ihm, daß er ihm in Betreff der Predigt nach dem Rathe der Fürſten durch ſeine Geſandten ſo ſchnell wie möglich antworten werde. Ob er dies trügeriſcher Weiſe oder aufrichtig gemeint hat, haben wir nicht zur Genüge erfahren. Denn während wir ſeine Geſandten mehrere Tage hindurch erwarteten, kamen aus Deutſchland und von der Bamberger Kirche mehrere Boten, die den Biſchof in großen und nothwendigen Angelegenheiten nach Hauſe riefen.

31. Die Ruthenen aber reizten die Pommern durch häufige Einfälle und beunruhigten das Gebiet der Stettiner mit Kriegsſchiffen. Und als ſie ein und das andere Mal zurückgeſchlagen

vom Kriege nicht abſtehen wollten, begannen die Stettiner nach gemeinſamer Berathung zu rüſten und, als ſie wieder kamen, ihnen mit vereinigten Kräften zu widerſtehen. Wozu aber viele Worte? In einer ſo großen Niederlage wurden die Ruthenen in die Flucht geſchlagen und ſo viele von ihnen geriethen in Gefangenſchaft, daß die, welche entkamen, die Sieger nicht wieder mit Krieg überzogen.[1] Die Stettiner nun, ſich dieſes Sieges rühmend, ſchrieben die Ehre davon dem Herrn Jeſus Chriſtus und ſeinem Diener Otto zu, und fürchteten die Ruthenen nun nicht mehr, ſondern nöthigten ſie durch die Gefangenſchaft zur Eingehung eines erniedrigenden und entwürdigenden Vertrags. Der hochſelige Otto aber, nachdem er Alles, um deſſentwillen er gekommen war, gut vollführt und die Städte und alles Volk in Freude und im gehörigen Glauben befeſtigt hatte, beſuchte noch Alle, die er kannte, ſagte ihnen in größter Freudigkeit durch den Herzog von Polen und andere ſeiner Freunde ein herzliches Lebewohl und trat ſo die Rückreiſe nach ſeinem Biſchofsſitze an.[2] Indem er dann durch ſeine erwünſchte Gegenwart und ſeinen theuren Anblick den Herzog und die Polen, die er liebte und die ihn liebten, in der Fülle der Heiligkeit, Sanftmuth und Gnade erfreute, reiſte er ſo weiter, daß er an der Vigilie des heiligen Thomas[3] in der Kathedralkirche zu Babenberc unter großer Sehnſucht und Erwartung der Seinigen wie von einem Siege mit Jubel zurückkehrend aufgenommen wurde, indem die Geiſtlichkeit und die Mönche mit ganzem Sinn und aus vollen Kräften ſangen: „Herr, nimm mich auf, daß ich mit meinen Brüdern ſei.“ Und ſiehe, das war ſein Ausgang und ſein Heimgang, und das ſind die Werke des zweimal für den katholiſchen Glauben in die Fremde Ziehenden. Ich geſtehe, ich bin unklug geworden; ihr habt mich dazu gezwungen.

Tiemo aber ſagte: Halte dich noch nicht für frei, da ich mich erinnere, daß nach unſerer erſten Uebereinkunft dir noch mehreres zu erzählen vorbehalten iſt, wovon du nur den erſten Theil, nämlich was er bei den barbariſchen Nationen gethan hat, erledigt haſt. Wie er aber beim Fürſten am Hofe lebte, oder bei welcher Gelegenheit er an den Hof gekommen, und von da zur biſchöflichen Würde, das haben wir noch nicht von dir gehört.

---

[1] Dieſer Kampf gehört in den September, und erſt nach ſeiner Beendigung ging Iwan nach Dänemark. [2] Ende November 1127. [3] Dec. 20.

Sefrid: Wie ich ſehe, hältſt du mich gerade wie einen Schuldner an, während ich es doch für ein größeres Glück halte, freiwillig zu gehorchen als gezwungen. Daher werde ich, wenn es euch zu hören beliebt, kurz erzählen, wie er zum Fürſten an den Hof gekommen, und auch ſeine Abkunft und ſeine erſte Bildung.

32. Der hochſelige Otto, ſtets zu ehrenden und göttlichen Andenkens, leitete ſeine Abſtammung aus Schwaben her. Seine Eltern nämlich, ſeinen Vater meine ich und ſeine Mutter, waren, um die Wahrheit zu geſtehen, mehr durch Adel als durch Reichthum ausgezeichnet. Denn edelgeboren waren ſie dem Stande nach den höchſten Fürſten gleich, an Vermögen jedoch ungleich. Und als ſie ihren Sohn Otto, den ſie in ſeiner früheſten Jugend den Wiſſenſchaften gewidmet und dem ſie mit ſorgfältigem Fleiße Unterweiſung hatten zu Theil werden laſſen, zu dem Alter der Mannbarkeit geleitet hatten, ſtarben ſie, und was ſie an Beſitzungen und Geld hinterlaſſen hatten, nahm ihr zweiter Sohn Friderich, der ein Kriegsmann werden wollte, in Beſitz. Während daher Otto des Studirens halber in der Fremde weilte, verwaltete ſein Bruder, obgleich noch ein Knabe, nach Kräften das Vermögen, unterſtützte aber ſeinen den Studien obliegenden Bruder nur knapp. Da aber Otto, nachdem er einige Dichter und Philoſophen durchgeleſen und die Regeln der Grammatik und Metrik ſeinem ſichern Gedächtniſſe eingeprägt hatte, zu ferneren Studien nicht die Mittel beſaß, ſo wollte er doch ſeinem Bruder oder anderen Verwandten nicht zur Laſt fallen oder gehäſſig werden; denn ſchon damals im Jünglingsalter ſtrebte er der Ehrerbietung und der Schönheit eines guten Rufes nach. Mühſam wanderte er daher nach Polen, wo, wie er wußte, an Gelehrten Mangel war, übernahm dort eine Knabenſchule und wurde ſo, indem er andere unterrichtete und ſich ſelbſt dabei bildete, in kurzer Zeit wohlhabend und in Ehren gehalten. Auch die Sprache jenes Landes lernte er, und allmählich zu Höherem fortſchreitend, ſchmückte

er die Gelehrſamkeit noch durch die Uebung der Sparſamkeit, Einfachheit und Keuſchheit. Dieſer Beſtrebungen halber war er Allen werth, ſchloß ſich, da ihn auch Vornehmheit des Aeußern unterſtützte, dem Verkehr und der Freundſchaft großer und mächtiger Männer an; auch zur Ueberbringung von Geſandtſchaften und Botſchaften zwiſchen hohen Perſonen war er vorzüglich geeignet.

33. Endlich wurde er bei Gelegenheit dieſer Geſandtſchaften dem Herzoge von Polen[1] bekannt und fand vor ſeinen und des ganzen Hofes Augen große Gnade, ſo daß es dem Herzog gefiel, durch eines ſolchen Geiſtlichen Dienſt ſein Haus auszuzeichnen. So alſo bequemte ſich Otto mit viel Geſchicklichkeit und Beſcheidenheit dem Herzoge und machte ſich dem ganzen Hofe werth.

Und als er daſelbſt mehrere Jahre in Redlichkeit und Weisheit verweilt hatte, ſtarb des Herzogs Gemahlin.[2] Als daher der Herzog, nachdem die Tage der Klage und Trauer erfüllt waren, heiterer zu werden begann, da fing Otto, der viel mit den Großen des Landes verkehrte, an zu verhandeln und zu erkunden, ob er fernerhin irgendwie zu einer neuen Ehe zu ſchreiten gedächte, indem er dabei hinzufügte, daß er in Deutſchland ein ſehr ehrenvolles Ehebündniß finden könnte, durch das viel Adel, ja des ganzen deutſchen Reiches Macht ihm in größter Freundſchaft verbunden werden würde. Da nun Otto häufig hieran erinnerte, ſo kam die Rede auch vor den Herzog. Zuerſt aber fing derſelbe an, bei ſich darüber nachzudenken, dann mit Anderen Rath zu halten, endlich den Otto ſelbſt zu Rathe zu ziehen, um die Sache von ihm genauer zu erkunden. Otto nun, indem er zuerſt über die Majeſtät und Macht des römiſchen Reiches und des Königs altes und hochberühmtes Geſchlecht Einiges vorausſchickte, dann auch über das Wittwenthum der Herrin Judith,[3] der Schweſter des Kaiſers, und daß der Kaiſer, von dem Wunſche ſie in würdiger Weiſe zu vermählen beſeelt, des ganzen Hofes und der Fürſtin Rathſchlag darüber erwarte, fügte er noch mancherlei hinzu mit der Verſicherung, daß derjenige, der die Vermählung mit einer ſolchen Schönheit erreichte, glücklich ſein werde. In Betreff

---

1) Wladislaw Hermann. 2) 1085. Dec. 25. 3) Witwe des 1087 getödteten Königs Salomo von Ungarn.

des Herzogs ſelbſt aber erinnerte er daran, daß derſelbe bei ſeiner Vermählung nach nichts weiter zu ſtreben habe, als nach Freunden, Adel und Macht, denn Reichthümer ſtänden ihm im Ueberfluſſe zu Gebote. Kurz, der Herzog ſelbſt und alle Theilnehmer an dem Rathe ſagten, von Gott ſelbſt komme dieſe Rede. Dann ermahnen den Herzog die Seinen immer nachdrücklicher, erinnern ihn offen und ins Geheim, dieſe ſo außerordentliche Zier, den ſich ihm ſo gelegen darbietenden Ruhm müſſe er ſchnell ergreifen. Sobald aber dem Herzog die Sache ganz zu Sinn gegangen war, wollte er ſie doch nicht eher wirklich in Angriff nehmen, bevor er nicht die Zuſtimmung der Edlen Polens gefunden hätte. Er hielt deßhalb eine Unterredung mit ihnen und fand Beiſtimmung: alle waren derſelben Meinung, billigten es und wünſchten, daß Polen durch ſo hohen Adel verherrlicht werde. Otto aber wurde für ſeinen Rath hoch in Ehren gehalten. Als daher über die Sendung von Boten berathſchlagt wurde, wurde er ſelbſt erwählt und viele hochgeſtellte Männer ihm zu Begleitern gegeben: er wurde mit Kleidern, Schmuck, Schätzen und allem Nöthigen, was Bedürfniß oder Wohlanſtand forderten, überreich ausgerüſtet und ſo in aller Gnade entlaſſen, durch einer ſo wichtigen Geſandtſchaft gewiſſenhafte Erfüllung neue Gnade und neuen Ruhm zu erwerben. Zu jener Zeit weilte des Kaiſers Schweſter in deſſen Hauſe mit der gebührenden Ehre und Ausſtattung; von ihr erwartete derſelbe entſprechend dem Glanze ſeines Geſchlechts und ſeiner Macht in Verbindung mit einer hohen Verwandtſchaft eine ſegenbringende Vermählung.

Nachdem er daher die Botſchaft und die Werbung des Herzogs empfangen, antwortet er freundlich und verſpricht der hohen Geſandtſchaft nach dem Rathe der Fürſten Beſcheid zu geben, zugleich Gott dafür dankend, daß ſeine Wünſche in Betreff ſeiner Schweſter ſo günſtig gefördert würden. Indem er daher über eine ſo wichtige Angelegenheit mit den Biſchöfen und Erzbiſchöfen oder anderen Fürſten und hochgeſtellten Männern Rath hält, behandelt er die Sache wiederholt mit aller Feierlichkeit, während die Geſandten inzwiſchen der kaiſerlichen Macht entſprechend aufs Beſte gehalten wurden. Wie damals Alles genug überlegt zu ſein ſcheint, ruft der Kaiſer die Geſandten herbei und beſpricht die Sache kurz im Allgemeinen: der Herzog von Polen ſei ſeinem edlen Geſchlecht, ſeinem Reichthum und ſeiner Macht nach einer hohen Vermählung würdig, und er vermähle daher ſeine Schweſter, er, ihr einziger Bruder, ſie, ſeine einzige Schweſter, gern einem ſolchen Manne, weil dies ſeinen treueſten Rathgebern ſo gut erſchienen ſei. Er fügt noch hinzu, daß durch dieſe Vermählung zwei Völker verbündet, die Sache Polens verherrlicht, dem Herzoge mächtige Freunde und Ruhm erworben würden. Es wird deshalb Zeit und Ort zum Abſchluß des Ehevertrags beſtimmt, die Geſandten werden reich mit Geſchenken beladen entlaſſen, beiderſeits der Würde der zu Vermählenden entſprechende außerordentliche Hochzeitszurichtungen getroffen. Nachdem ſo der Herzog die erſehnte Vermählung erlangt hatte, gewann Otto von Neuem noch größere Gunſt und die Herzogin hat ihres Brautwerbers niemals vergeſſen, ihn in ihrem ganzen Hauſe hoch und werth und als Freund haltend. Und ſo oft ſie ihrem Bruder, dem Kaiſer, Geſchenke oder Botſchaften ſandte, war Otto der Bote und treue Vermittler, und durch ihn wurden des Kaiſers und des Herzogs Haus gleichſam ein Staat. Und da er nun ſo oft zwiſchen ihnen hin und her ging, bemerkte der Kaiſer, ein ſcharfſichtiger Mann, des Geſandten Treue und Klugheit, und obgleich er wohl wußte, daß er ſeiner Schweſter und deren Gemahl genehm und nothwendig war, ſo ſah er dennoch ein, daß dieſer einer höheren Würde gewachſen ſei. Indem er ihn daher durch gütige Freundlichkeit an ſich zog, ſchrieb er um ſeinetwillen Worte der Bitte an ſeine Schweſter, einen ſolchen Geiſtlichen als zu ſeinem Dienſt nothwendig erklärend. Die Schweſter aber und der Herzog entließen ihren Kapellan, indem ſie ihn mit großen Reichthümern beſchenkten, wenn auch nur ungern, mit reicher, ehrenvoller Gnade.

34. Der Kaiſer aber, indem er ihn anfangs nur in leichten Geſchäften übte, gebrauchte ſeinen Dienſt in vielen Dingen mit gutem Erfolg. Pſalmen und ſtille Gebete pflegte er, wenn er einmal Zeit hatte, mit ihm zu wiederholen. Denn ſo gebildet war der

Kaiſer, daß er ohne Hülfe ſelbſt Briefe las und ſchrieb. Als Otto daher ſah, daß dies dem Kaiſer gefiel, ſo bemühte er ſich, Pſalmen und Hymnen, Capitel und Gebete ſich für das ganze Jahr einzuprägen, ſo daß er die ganze Reihe aus dem Gedächtniß herſagen konnte, und während von den anderen Kapellanen die einen für dies, die anderen für jenes ſorgten, war dieſer immer bereit und trug das Pſalmbuch, deſſen ſich der Kaiſer zu bedienen pflegte, ſtets unter dem Arm oder hatte es an ſeinem Stuhle hängen und reichte es dem Kaiſer, ſo oft er deſſelben bedurfte, auf Verlangen dar. Denn nichts glaubte Otto in ſeinem Eifer vernachläſſigen zu dürfen, wodurch er ſich des Kaiſers Gunſt zu erwerben vermöchte, und hielt ſich daher früh, abends und zu jeder Zeit demſelben zur Hand und mit ſeinem Pſalmbuch bereit. Auch ließ er das durch den Gebrauch und das Alter äußerlich zerriſſene Pſalterium ſorgfältig neu einbinden. Als der Fürſt wie gewöhnlich das Buch verlangte, war Otto bereit und reichte ihm das neu hergeſtellte. Jener aber ſagte: „Nicht dieſes Buch, ſondern mein Pſalterium verlange ich." Der Geiſtliche dagegen ſagte: Dies, Herr, iſt euer Pſalterium. Dieſer nahm es und drehte es nach allen Seiten und nachdem er es beſehen, meinte er, es ſei gut, mehr im Herzen als durch Worte den Eifer lobend. Auf dieſe und ähnliche Weiſe, was im Einzelnen zu verfolgen langweilig ſein würde, übertraf er an Gunſt und Liebe alle ſeine Kapellane, war aber doch demüthiger als alle und dachte nicht groß, nicht unbeſcheiden von ſich.

35. Ferner pflegten zu jenen Zeiten die kirchlichen Inveſtituren die Kaiſer zu ertheilen und, ſo oft ein Biſchof ſtarb, war es Sitte, daß die Kirche Ring und Stab dem Kaiſer überſandte und ſich vom Hofe einen Biſchof erbat. Daher lebten viel edle und hochgeborene Männer, Verwandte und Söhne von Fürſten am Hofe, in Erwartung von Beförderung dem Kaiſer als Kapellane dienend. Unter allen dieſen benahm ſich Otto ſo gleichförmig und gemeſſen, daß er ſich weder durch Ueberhebung Neid, noch durch Kriecherei Verachtung zuzog. Als dann endlich einer von dieſen, der Kanzler geweſen war, zum Biſchof erhoben wurde, übernahm Otto des Kaiſers Siegel

und die Leitung der Kanzlei[1] und zeichnete ſich dabei durch Fleiß und Güte ſo ſehr aus, daß er von allen Hofleuten geliebt und von Allen ihm Achtung bezeugt wurde.

36. Der Kaiſer aber hatte jenen berühmten und mühſamen Bau des Speierer Münſters in der Hand, und da er alle klugen und fleißigen Baukünſtler, Zimmermeiſter und Maurer ſeines Reiches, ja ſogar aus anderen Reichen an dem Werk beſchäftigte, verbrauchte er jährlich Gold und Silber und viel Geld und ungeheuren Aufwand. Die Werkführer aber förderten die Sache, theils aus Nachläſſigkeit, theils auf ihren eigenen Vortheil bedacht, nur langſam. Von ſeinen Getreuen daher an das fruchtloſe Wegwerfen ſo großer Summen erinnert begann er die Sache ſorgfältiger zu behandeln, und der Treue, des Scharfſinns und der Gewiſſenhaftigkeit Otto's gewiß, übergab er dieſem die ganze Angelegenheit, indem er befahl, daß die Arbeiter ſowohl wie ihre Meiſter dieſem allein gehorchen, alle Gelder und Koſten und Aufwand ſich von ihm geben und bei ihm Rechnung ablegen ſollten. Was da geſchehen? Nicht leicht iſt es zu ſagen, wie groß die Erſparniß an Materialien und dabei doch die Förderung des Baues geweſen. So zeichnete ſich Otto unter Gottes gnädigem Beiſtand aus und erwarb ſich Achtung bei hoch und niedrig, indem er wie ein zweiter Joſeph am Hofe des Königs für alles Sorge trug.

37. Inzwiſchen ſchied der Biſchof von Bamberg, Rupert, aus dieſem Leben[2]. Daher wurden nach der Sitte der Zeit die Abzeichen des Biſthums an den Hof gebracht und die Bitte der Kirche um einen Hirten. Der Kaiſer aber ſetzte eine Friſt von ſechs Monaten zur Ueberlegung feſt; die Bamberger Kirche aber flehte inzwiſchen mit Geiſtlichkeit und Volk zu Gott um einen tüchtigen Lenker. Als es daher, nachdem die Tage der Friſt verſtrichen waren, Zeit war, um einen Biſchof an den Hof zu ſenden und der Kaiſer durch gütige und gnädige Briefe die Boten berief und meldete, daß für jene Kirche ein geeigneter Biſchof gefunden ſei, da empfahlen

---

[1] Otto erſcheint freilich in den uns erhaltenen Urkunden nicht als Kanzler. —
[2] 11. Juni 1102.

die Bamberger, zwiſchen Hoffnung und Furcht ſchwebend, ihre Sache um ſo angelegentlicher dem Herrn.

38. Als daher die Boten, die erſten und trefflichſten Männer jener Kirche, Geiſtliche ſowohl wie Laien, abreiſten, beſtiegen alle übrigen, vom Niedrigſten bis zum Höchſten an dem nächſten Sonntage vor des Herrn Geburt[1] unter Vorantragung der Kreuze den St. Michaelsberg, um der Engel Fürſprache zu erflehen, nämlich daß der Erzengel St. Michael, der himmliſchen Heerſchaaren Bannerträger, ſich dieſer Sache annähme, damit ſie durch ſeine wirkſame Vermittelung eines tüchtigen, guten und kundigen Mannes zum Aufſeher über ſich gewürdigt würden. Und voll Erbarmen und Wahrheit erhörte ſie durch des heiligen Erzengels Vermittelung der höchſte Gott, wie der Ausgang es gelehrt hat. Denn die Geſandten der Kirche wurden von der kaiſerlichen Majeſtät nicht nur ehrenvoll aufgenommen, ſondern in ihrem Geſchäft auch auf das Beſte abgefertigt. Denn nachdem er die Geſandten hatte herbeirufen laſſen, ſagte der Kaiſer: „Wie große Sorge wir für Eure Kirche hegen, könnet Ihr danach ermeſſen, daß wir nicht gemeint haben auf's Gerathewohl und ſchnell entſchloſſen Euch einen Lenker geben zu müſſen, ſondern vielmehr mit Bedacht und Ueberlegung, mit Zögern und wohl erwogener Sorge. Und das iſt wahrlich nicht zu verwundern: denn von unſeren Eltern und Vorfahren iſt, wie Ihr wißt, jene Kirche gegründet, mit Lehns- und Dienſtbeſitzungen und Ueberfluß an allem Nöthigen beſchenkt und ausgeſtattet worden. Deshalb ziemt es ſich, in ein ſolches Haus einen vorſichtigen und klugen, die Dinge zuſammenhaltenden, nicht einen eitlen und übermüthigen Lenker zu ſenden. Anderswo ſind wir daher nicht ſo beſorgt geweſen, ſondern haben ſchnell und ohne Zögern gethan, was zu thun nöthig war.“ Und als der Kaiſer mit dieſen und ähnlichen Worten den Geſandten ſeinen Rath wiederholt empfahl, da fragten einige von ihnen, über dieſe Zögerung verdroſſen, wo denn aber und wer eigentlich der Erwählte ſei? Da ſagte der Kaiſer: „Seht, hier iſt er!“ — und dabei faßte er ſeinen Kapellan Otto bei der Hand — dieſer aber war

---

[1] 21. Dezember.

von ſtattlichem Anſehn und in gute Gewänder gekleidet, durch die Cenſur, ſeine Geſtalt und ſein ganzes Weſen zeigte er ſich äuſerlich wie innerlich als Geiſtlichen. „Seht“, ſagte der Kaiſer, „dieſer iſt es! Dies iſt Euer Herr, dies iſt der Kirche von Bamberg Vorſteher!“ Dieſe aber ſahen einander erſtaunt an und blickten jenen, der mit niedergeſchlagenen Augen daſtand, wieder und wieder an, und andere umſtehende Edle, welche die Erhebung entweder für ſich oder für die Ihrigen begehrten, reizten die Geſandten noch durch Winke und Gemurmel zum Widerſpruch auf. Die Geſandten aber ſagten traurig: „Wir hofften, daß wir einen von den Herren und Fürſten Eures Hofs, einen Euch verwandten und uns bekannten Mann zum Lenker erhalten würden. Denn von dieſem hier wiſſen wir nicht, wer er oder woher er iſt.“ Der Kaiſer aber, eine Mißachtung dieſes Mannes nicht duldend, erwiderte: „Wollt Ihr wiſſen, wer er iſt?“ „Wir wollen“, ſagten ſie. „Wahrlich“, ſprach er da, „ich bin ſein Vater und Bamberg ſoll ſeine Mutter ſein. Dieſes unſer Wort werden wir nicht ändern können. Wenn aber unſerer Anordnung, die von Gott ſtammt, jemand zuwiderhandeln ſollte, ſo wird er ſich ohne Zweifel unſern Unwillen zuziehen. Denn nicht von Leichtſinn oder Privatvortheilen werden wir beſtimmt, ſondern was wir für das Geziemendſte und jener Kirche Nöthigſte erkannt haben, das allein haben wir ſchlichten Sinns in dieſer Angelegenheit befolgt. In Dingen, wo man bereits Erfahrung hat, iſt das Urtheil nicht unſicher. Aus langer Erfahrung und Prüfung aber haben wir dieſen Mann ganz kennen gelernt: ſeine Treue, Langmuth, Geduld, Klugheit, ſein Scharfſinn und ſein Fleiß auch in der Beſorgung kleiner Dinge ſind uns wohl bekannt. Außerdem aber wird ſeine Entfernung ein großer Verluſt für unſer Haus ſein, das er ſelbſt in allen Dingen eifrig und treu zu beſorgen pflegte.“ Wie Otto dieſe milde Rede des Kaiſers hört, ſtürzt er ihm, viele Thränen vergießend, zu Füßen. Die Geſandten aber eilen herbei, heben den Knieenden auf; er aber lehnt demüthig ab mit der Verſicherung, er ſei arm, einer ſo großen Ehre unwürdig; gerechter ſei es, daß die edelgeborenen, berühmten, adligen und reichen Herren, ſeine Mitkapellane, zu ſolchen Ehrenſtellen aufſtiegen. „Seht Ihr, ſagte da der Kaiſer, „von wie großem Ehrgeize dieſer Mann beſeelt iſt? Schon zum dritten Male lehnt er ab, ſchon zwei ihm angebotene Bisthümer hat er auf ſeine Genoſſen zu übertragen gebeten. Wie ſcheint Euch das? In das Augsburger Bisthum wollten wir ihn einſetzen, jener aber wußte wohl, daß das Erbe, wonach man zuerſt eilet, zuletzt nicht geſegnet ſein wird[1], ſagte daher, daß billigerweiſe die, welche früher in den Dienſten und Anſtrengungen unſeres Hofs geſtanden hätten, auch früher zur Ruhe kommen müßten. Nachher aber als wir ihm das Halberſtädter Bisthum anboten, hat er ähnlich gehandelt. Was meint Ihr alſo? Ich hoffe, ſagte er, daß dieſer durch göttliche Fügung für die Bamberger Kirche aufbewahrt iſt." Mit dieſen Worten ſteckte er ihm den Biſchofsring an den Finger und reichte ihm den Stab und übergab ihn ſo den Geſandten, der ganze Hof aber begrüßte ihn durch Zuruf. Die Geſandten ſehen ein, daß die Sache von Gott ſei, nehmen ihn an und umarmen ihn, ihn ihren Herrn und Vater nennend. Der Kaiſer redete dieſelben noch einmal an: „Nehmet nun euren Herrn und haltet ihn in aller Ehrfurcht, Liebe und Güte umfaßt! Ihn, den Allmächtigen, nehme ich zum Zeugen, daß ich bis heute keinen Sterblichen kennen gelernt, dem gebührender oder ſicherer die Sorge um jenen Ort anvertraut werden könnte. Wer ſo lange ich lebe und das römiſche Kaiſerthum inne habe, dieſen anrührt, der rührt meinen Augapfel an!" Auf dieſe Weiſe alſo gezwungen, ſich zu dem Bisthum zu erheben, gab Otto nur ungern und nach langer Zögerung ſeine Einwilligung wegen des zwiſchen Königthum und Papſtthum ſchwebenden Streits über die Inveſtitur, wegen der Wahl der Kirchen, welche das kaiſerliche Anſehn mehr gewaltſam als rechtlich zu beſeitigen und für ſich in Anſpruch zu nehmen ſuchte. Er bedachte auch, daß nicht ohne göttliche Fügung ihm zum dritten Mal ein Bisthum angeboten würde; verſchmähte er es zum dritten Mal, ſo würde, fürchtete er, ſich an ihm jener Spruch erfüllen: „Er wollte den Segen nicht, ſo wird er auch fern von ihm bleiben."[2]. In dieſer Verlegenheit beſchloß

---

1) Spr. Salomonis 20, 21. 2) Pſalm 109, 17.

er, was er allein für heilbringend hielt, nämlich ſeine Zuflucht zu nehmen zu der heiligen apoſtoliſchen Kirche und allgemeinen Mutter. Noch während ſeines Aufenthalts am Hofe leiſtete er daher dem Herrn das Gelübde, daß er nimmer in dem Bisthum bleiben wolle, wenn er nicht ſowohl die Wahl wie die Inveſtitur unter Zuſtimmung und Befürwortung ſeiner Kirche von der Hand des apoſtoliſchen Herrn zu empfangen gewürdigt würde. Das Weihnachtsfeſt[1] aber feierte er mit dem Kaiſer in Mainz. Dann blieb er, indem er einen Theil der Geſandten, die um ſeinetwillen gekommen waren, entließ, den andern aber zurückbehielt, faſt vierzig Tage mit großer Auszeichnung und Ehre am Hofe, indem der Kaiſer ſelbſt und der ganze Hof ihm große Ehrfurcht erwieſen.

39. Danach empfiehlt ihn der Kaiſer den Biſchöfen von Augsburg[2] und Würzburg[3] und anderen angeſehenen Männern von ſeinem Hofe, welche ihn mit ehrender Begleitung und ungeheurem Gefolge am Tage der Jungfrau Maria[4] nach Bamberg führten, unter großer Sehnſucht und Erwartung der Geiſtlichkeit und des Volks. Als ſich nun jener dem Orte näherte, von wo er zuerſt die Hauptkirche ſehen konnte, ſtieg er vom Pferde, löſte ſeine Schuhe, bewies ſo die Demuth ſeines Herzens auch in der äußern Haltung, und durch die Kälte, durch Schnee und Eis des Februar ging er mit bloßen Füßen bis zur Kirche des heiligen Georg, indem ihm in langem Zuge die Geiſtlichen und Mönche entgegenkamen und die vornehmen Laien in großer Menge mit dem geſammten Volke der Bamberger Kirche in feierlich einherziehender Prozeſſion mit dem Schmuck und den Reliquien der Heiligen, unter Hymnengeſang und dem Manne und dem Augenblick angemeſſenen Gebeten. Und ſo groß war der Jubel und die Pracht ſeines Empfangs, daß es mit Worten gar nicht beſchrieben werden kann. Nach Vollendung der Begrüßung aber hatte der durchdringende Froſt die Füße des Biſchofs ſo angegriffen, daß die Kälte den Sitz des Lebens, das Herz und die Lebenstheile faſt ganz erfaßt hatte. Als ihm da einige warmes Waſſer zum Waſchen der Füße anboten, forderte der Biſchof, dieſer

---

1) 1102. 2) Hermann. 3) Emmehard. 4) 1103, Februar 2.

Dinge wohl kundig, kaltes, und indem er die Füße hineinſetzte, vertrieb er Kälte durch Kälte. Wenige Tage nach ſeinem Empfange aber[1] ſandte er, bevor er an die Ordnung ſeiner übrigen Angelegenheiten ging, Boten nach Rom und durch ſie einen Brief folgenden Inhalts:

40. „Seinem Herrn und Vater Paſchalis, des heiligen und apoſtoliſchen Stuhles allgemeinem Biſchofe, bietet Otto, der Bamberger Kirche das, was er eben iſt, ſeiner demüthigen und ſchuldigen Unterwerfung Gebete und Dienſt.

Weil die Grundlage der ganzen kirchlichen Würde und Heiligkeit auf Chriſtus als Fels beruht und auf ſeinem Schüler Petrus und deſſen Nachfolgern, ſo habe ich deshalb für thöricht gehalten, von dieſem Wegweiſer, dem Leiter der Königreiche, der Prieſterwürden und aller Gewalten in der Kirche, abzuweichen. Dir alſo, allerheiligſter Vater, und meiner heiligen Mutter, der römiſchen Kirche, beuge ich demüthig meinen Nacken und bitte um Hülfe und Rath in meinen Angelegenheiten. Nachdem ich nämlich mehrere Jahre im Dienſte meines Herrn, des Kaiſers, gelebt und Gnade vor ſeinen Augen gefunden, habe ich aus Mistrauen gegen die Inveſtitur durch die Hand des Fürſten das Bisthum, das er mir anbot, zwei Mal abgelehnt. Zum dritten Male aber hat er mich jetzt in das Bamberger Bisthum eingeſetzt. Doch werde ich auf keinen Fall in demſelben bleiben, wenn es nicht Deiner Heiligkeit gefällt, mich aus Deiner Machtvollkommenheit zu inveſtiren und zu weihen. Was Du alſo über mich zu entſcheiden beliebſt, thue es Deinem Knechte durch Boten kund, „auf daß ich nicht vergeblich laufe",[2] wenn ich etwa zu Dir eilte. Der allmächtige Gott bewahre Dich mir gnädig unverſehrt!"

Der Papſt aber freute ſich, als er dieſen Brief ſah, weil in den Widerwärtigkeiten jener Zeiten wenige Biſchöfe des deutſchen Reichs ihrer Mutter, wie es gerecht war, ſich unterordneten, und er ſandte ihm einen Brief folgenden Inhalts:

---

[1] Vermuthlich ſpäter, erſt nach dem September 1103. [2] Vgl. Galater 2, 2.

„Der Biſchof Paſchalis[1], der Knecht der Knechte Gottes, entbietet ſeinem geliebten Bruder Otto, dem Erwählten der Bamberger Kirche, Heil und ſeinen apoſtoliſchen Segen.“

„Ein weiſer Sohn macht ſeiner Mutter Freude[2]. Dein Benehmen und Dein Plan verrathen einen beſonnenen Mann. Wir haben es daher für recht erachtet, Dich zu ehren und Deinen Vortheil zu fördern. In nichts alſo zweifele an unſerm Wohlwollen und erfreue uns, ſo ſchnell Du kannſt, durch Deine Gegenwart. Denn wir ſind überzeugt, daß die göttliche Weisheit auch die Uebelthaten der Menſchen wohl anzuwenden weiß.“

41. Nach Empfang dieſes Briefes brach der hochſelige Otto nach Rom auf, wo er am Tage der Himmelfahrt des Herrn[3] durchreiſte, und traf den Papſt in Anagni, einer Stadt Campaniens. Nach gegenſeitiger Bewillkommnung begrüßten die vornehmen Männer, die mit ihm gekommen waren, den Papſt im Namen ihrer Kirche und legten Bitten und Wünſche für ihren Erwählten vor. Otto aber eröffnet ohne Zögern Grund und Urſache ſeines Kommens, geſteht alles, legt Stab und Ring zu Füßen des Papſtes nieder, bittet für ſeine Uebereilung oder ſeinen Irrthum um Verzeihung, deutet jedoch zugleich an, daß es nicht mit ſeinem Willen, ſondern durch fremde Macht geſchehen ſei, ja, in ſeiner Strenge gegen ſich ſelbſt bittet er um die Verbüßung der canoniſchen Strafe. Der Papſt aber, ein Mann von ſehr hoher Weisheit, befahl ihm voll Bewunderung ſeiner Standhaftigkeit, die Inſignien aufzuheben. Jener weigert ſich, erklärend, er ſei ein Sünder und unwürdig. Da ſagte der Papſt: „Es nahet das Feſt der heiligen Geiſtes, eines ſolchen Schiedsrichters Spruch müſſen wir dieſe Angelegenheit übergeben.“ Nachdem ſie ſich dann beiderſeits genügend hierüber ausgeſprochen, ging Otto nach Empfang des Segens mit den Seinigen in ſeine Herberge. Da dachte er dieſen Tag und die Nacht viel bei ſich nach über die Ungunſt der Zeiten, die Verſuchungen und Gefahren der Seelenhirten, den Ungehorſam und die Unruhe der Untergebenen, was ihm endlich in einem ſolchen Amte Widerwärtiges und Gefährliches

---

[1] Vgl. Jaffé, Reg. pontif. 4516. [2] Vgl. Spr. Salomonis 10, 1. [3] Mai 5.

zuſtoßen könnte, vergegenwärtigte er ſich, und nach reiflicher Ueberlegung beſchloß er, allem zu entſagen und ruhig als Privatmann zu leben. Er rief daher ſeine Reiſegefährten und eröffnete ihnen, was er beſchloſſen, und bald darauf verabſchiedete er ſich beim Papſt und der Curie und begann auf dem Wege, den er gekommen, zurückzukehren. Als er aber ein Stück Weges zurückgelegt hatte, ſandte ihm der Papſt Boten nach und befahl ihm, unter Auflegung kirchlichen Gehorſams zurückzukehren; er ſchickte ihm vielbedeutende, werthvolle Geſchenke, ermahnte ihn, Geiſt und Körper zu bereiten zum Empfange der Gaben des heiligen Geiſtes. Was ſollte Otto da thun? Der ſchuldige Gehorſam nöthigte ihn zur Umkehr, ſeine Begleiter mahnten dazu und nachdem er daher auf das Gebot des Papſtes mit Zittern und heiliger Scheu zurückgekehrt war, wird er auf Bitten der Geſandten ſeiner Kirche am Tage des heiligen Pfingſtfeſtes[1] vom Papſte ſelbſt inveſtirt und mit großem Glanze und zur Freude der ganzen Curie unter Anrufung des heiligen Geiſtes während der Feier der Meſſe zum Biſchof geweiht. Indem er ſich dann zur Heimkehr anſchickte, ſandte er ſeiner harrenden Kirche einen Brief folgenden Inhalts voraus:

„Otto, von Gottes Gnaden Biſchof von Bamberg, entbietet dem Propſte Eberhard, dem Decan Adelbert und den übrigen Brüdern alles Gute."

„Soweit ich eure treue Liebe kenne und erfahren habe, weiß ich, daß ihr ſchon lange auf den Erfolg unſerer Bemühungen wartet, um euch unſeres Erfolges, wenn er durch Gottes Gnade ein günſtiger iſt, zu freuen. Damit ihr daher über uns nicht länger in Sorge und Zweifel ſein möget, ſondern, wie es recht iſt, aus vollem Herzen Glück wünſchen, ſo haben wir beſchloſſen, euch durch dieſen Brief zu benachrichtigen, wie Gott nach unermeßlichen Anſtrengungen und vielen Mühen uns voll Barmherzigkeit nach ſeiner Weiſe geholfen hat. Am heiligen Pfingſttage, der wegen der Ausgießung des heiligen Geiſtes mit Recht geheiligt und allen Gläubigen ein Feſttag iſt, an jenem Tage, ſage ich, habe ich nach Gottes Willen zu Anagni, einer

---

1) 13. Mai.

Stadt Campaniens, die zwiſchen der Romagna und Apulien liegt, obgleich unwürdig, die Gabe des biſchöflichen Segens empfangen, indem der Herr ihn ſpendete, der hochwürdige Papſt Paſchalis die Hand auflegte, die meiſten übrigen Biſchöfe aſſiſtirten, und in Gegenwart und unter Zuſtimmung auch der Geiſtlichkeit der römiſchen Kirche, von der ein großer Theil an dieſem Tage in jener Stadt zuſammengeſtrömt war. Und ich bin, — was keinem vom römiſchen Biſchofe Geweihten in dieſer Zeit zu Theil wurde —, geweiht worden, ohne irgend eine eidliche Verpflichtung einzugehn. Dieſes Ortes und Tages, dieſes gnädigen Erbarmens Gottes müſſen wir immer eingedenk ſein, und daß auch ihr deſſen gedenken möget, bitten wir dringend, zumal da ſehr viele andere ehrwürdige Männer, welche wichtige Angelegenheiten beim apoſtoliſchen Stuhle betrieben, unverrichteter Sache zurückgekehrt ſind. Lebet wohl!"

42. Der Papſt aber richtete folgenden Empfehlungsbrief für die Liebe Otto's an die Kirche:

„Biſchof Paſchalis, Knecht der Knechte Gottes, der Geiſtlichkeit und dem Volke von Bamberg Gruß und apoſtoliſchen Segen!"

„Durch wie großer Liebe Band die Bamberger Kirche ſeit dem erſten Beginn ihrer Gründung dem apoſtoliſchen Stuhle verpflichtet iſt, thut uns, ſelbſt wenn wir es noch nicht wüßten, der Ausdruck eures Briefes kund. Dieſer Liebe Band hat unſer Bruder Otto, eurer Kirche Erwählter, wie bekannt iſt, feſtgehalten und hält es noch feſt, da er durch ſo viele große Gefahren zum Beſuche des heiligen Stuhles eilte. Wir haben ihn deshalb mit gebührender Güte aufgenommen und gemäß dem Wunſche eurer Liebe, unter Vorbehalt des ſeinem Metropoliten zuſtehenden Rechts, mit unſeren, gleichſam des heiligen Petrus eigenen Händen, zum Vorſteher eingeſetzt. Denn wir ſind der Zuverſicht, daß er ein Wächter der kirchlichen Zucht ſein und mit Eifer für euer Heil ſorgen wird. Ihm leiſtet alſo voll Eifers Gehorſam und erwerbt euch in ihm die himmliſche Gnade. Bewahret immer feſt in allem die Reinheit des katholiſchen Glaubens, hänget dem apoſtoliſchen Stuhle in immer größerer Ergebenheit an, damit ihr, durch ihren Beiſtand von aller Sünde befreit, durch die Gnade Gottes zum Hafen der ewigen Seligkeit zu gelangen würdig werdet. Friede ſei mit euch!"

In allen Tagen, in allen Lagen der Kirche hing der hochſelige Biſchof Otto treu und beſtändig dem päpſtlichen Stuhle an, ſo ſehr, daß er bei der bedauernswerthen Excommunication des jüngern Kaiſers Heinrich die ganze Zeit des Schisma auf Seiten des Papſtthums ausharrte, während die Canoniker nicht ohne Geſchick, um ihren weltlichen Beſitz zu erhalten, dem Kaiſerthum günſtig waren. — Siehe, nun haſt du, was du wollteſt; aber nun bekenne auch, daß ich, ein gehorſamer Diener deiner Liebe, frei bin.

Hier endet das Buch vom Leben und von der Predigt des h. Biſchofs Otto.

Aus den Reden zum Gedächtniß des Biſchofs Otto.

1. Um aber zu dem zurückzukehren, wovon ich nach Anmerkung der nöthigen Dinge ausgegangen bin, ſo erglühte des frommen Otto Bruſt von ſolchem Feuer, den Preis der Gottheit zu verkündigen, daß ihm nichts ſüßer war, als dem Volke Gottes mit ausdauerndem Eifer die himmliſchen Worte zu deuten, um daſſelbe dadurch durch Verkündigung des Schreckens der Strafe von der Luſt der Sünde zurückzuhalten und es durch Aufzeigung der himmliſchen Lieblichkeit zu einem Liebhaber des himmliſchen Reiches zu machen. Und um auch das Aeußere deſſelben nicht zu verſchweigen: in ſeiner Predigtſtimme lag freie Autorität, in dieſer hoher Klang, im Klange angenehme Klarheit, in der Klarheit eine wunderbare Lieblichkeit, ſo als ob Glöcklein in ſeine Gewänder genäht geweſen wären, d. h. die Verkündigung ſeiner Predigt war verbunden mit rechten Thaten. Er predigte durch ſeine Werke und wurde laut auch mit der Stimme, denn er wußte, daß er ein geiſtiger Hahn ſei, der, da er von Gott Verſtändniß empfangen, während er die andern zum Erwachen zu guten Werken durch ſeinen Ruf erwecken ſollte, ſich ſelbſt erſt mit den Flügeln des Nachdenkens ſchlug. Seine Rede war gewürzt mit dem

Salz der Weisheit, das nicht allzu freigebig dargereicht wurde, ſondern allen liebenswürdig, allen nützlich, allen paſſend, allen genügend, allen förderlich, allen angemeſſen, weil es den Herzen ſowohl die Wunden der Liebe ſchlug, als auch die verwundeten Herzen zum Weinen rührte.

Er alſo, dem der allmächtige Gott das Geſchenk der Weisheit und Einſicht gegeben, in deſſen Seele der Geiſt des Rathes und der Stärke ſeinen Sitz aufgeſchlagen, deſſen Geiſt voll Wiſſen und Frömmigkeit war, den der apoſtoliſche Stuhl immer mit beſonderer Innigkeit liebte, dem der Kaiſer, der Könige, der Biſchöfe und aller Fürſten Würde Ehrfurcht erwies, vor deſſen Füße die Wildheit barbariſcher Völker ſich legte, dem der Reichen, der Armen Nacken in Demuth ſich beugten, dem endlich die Ehre weltlichen Reichthums lächelte, er, ſage ich, war erfüllt von dem Geiſte der Furcht des Herrn, da er ſo vielen Gnadengeſchenken gegenüber ein demüthiges Herz bewahrte.

Wie ſoll ich nun aber das Mitleid ſeines frommen Sinnes in Kürze ſchildern? Mit welchen Worten es darthun? Ich übergehe die fromme Innigkeit, mit der er die Geſchlagenen und Geplagten bemitleidete, ich übergehe die Gewänder, Gelder, Speiſen, womit er den Bedürftigen erbarmend half; ich ſchweige davon, daß er zur Zeit einer Hungersnoth ſo viele tauſend Menſchen, die dem Untergange verfallen waren, dem Tode entriß; ich erwähne nicht, daß er, ehe er ſelbſt Speiſe zu ſeinem Munde führte, gewohnt war, von der täglichen Speiſe bald eigenhändig, bald durch die Hände der Seinigen die Schaaren der Armen zu ſättigen: dies Eine nur erzähle ich, dies Eine nur verſpreche ich, dies verkünde ich für alle Jahrhunderte hörens-, wiſſens- und bewundernswerth, dies nachzuahmen lade ich alle Weiſen Chriſti ein, daß jener unſer glücklicher, unſer ſeliger Otto für die Chriſten, die in entlegenen Welttheilen von den Heiden gefangen waren, Sorge trug, ihre Noth beweinte, ihre Wunden beklagte, ihre Schmerzen mitleidig beſeufzte, und für die Loskaufung dieſer Gefangenen eben jenen Heiden oft ungeheure Preiſe zahlte, und von den den Feſſeln, den Kerkern, den Pfählen Entriſſenen jeden wohin er wünſchte, ſandte.

2. Hier beginnt die Rede zum Gedächtniß des heiligen Otto.

Das Gedächtniß der Gerechten mit Lobeserhebungen zu feiern mahnt uns die göttliche Rede [1], damit unſere Demuth, die dem Gerechten die gebührende Ehre erweiſt, uns zum Heile gereiche. Deshalb eben feiern wir das Gedächtniß der Gerechten, damit wir, während wir dauernd ihren Ruhm betrachten, durch ihr Beiſpiel belehrt die Welt mit ihren Lockungen verachten und mit allem Eifer nach den Freuden des ewigen Lebens ſtreben. Eine Stimme des Glückwunſches, eine Stimme der Freude und des Heils iſt es, welche tönt im Munde der Gläubigen, mit Lob feiernd das heilige und zu verehrende Andenken der Gerechten: „In ewigem Gedächtniß werden die Gerechten ſein; von ſchlechtem Gerüchte werden ſie nichts fürchten [2].“ Welche Freude iſt reichlicher, welche Annehmlichkeit größer, welche Würde ausgezeichneter, als eines Gerechten Seele und bei Gott der ewigen Seligkeit Belohnungen zu beſitzen, und in der Kirche der Heiligen Lob zu erhalten und unter den Gebenedeiten gebenedeit zu werden?

In jener herrlichen Verſammlung der Gerechten nun, deren Namen das Buch der ſeligen Vorausbeſtimmung im Himmel verzeichnet enthält, deren Gedächtniß die heilige Kirche ehrfurchtsvoll pflegt, glänzt der ausgezeichnete Biſchof Otto, durch Leben und Charakter hervorragend, der in ſeinen Tagen zur Schmückung der Chriſto verlobten Kirche durch ausgezeichnete Zierde beitrug, durch Wort und Beiſpiel allen, die im Hauſe Gottes ſind, voranleuchtend. Denn er war ein glühender Liebhaber der heiligen Religion und ein eifriger Förderer der Verehrung Gottes, der heiligen Kirche, der er nach Gottes Fügung vorſtand, war er in jeder Art mehr zu nützen als vorzuſtehn bemüht; er begehrte nicht über den Klerus zu herrſchen, ſondern ſuchte ſich ſeiner Heerde ſo anzufügen und anzupaſſen, daß er wie ein Vater ſeine Söhne mit wunderbar frommer Liebe alle hegte. Denn ein ſo inniges Mitleid erfüllte ihn und ſolche Fülle der Liebe ſchwellte ſeinen Buſen, daß er mit höchſter Wachſamkeit Sorge trug und mit emſiger Vorſicht darauf ſah, daß weder die geiſtige Speiſe der Lehre noch leibliche Nahrung den Bedürftigen fehlte.

---

[1] Spr. Salomonis 10, 7 [2] Pſalm 111, 7.

So leitete er die ihm anvertraute Bamberger Kirche, daß er außerdem, was ſpeciell ſeine Fürſorge anging, auch wegen deſſen väterliche Beſorgniß hegte, was in entlegenen Theilen der Erde war. Denn er dachte darüber nach, durch welchen Geiſt, welchen Fleiß, welche Art er dahin kommen könne, die durch verſchiedene Arten des Heidenthums betrogenen Seelen dem Rachen des alten Feindes zu entziehen; denn Sehnſucht nach jener Seele gab ihm der Herr, und was er auf deſſen Eingebung getreulich erſtrebte, das vollendete er durch ſeine ſchnelle Gewährung. Endlich ging er in das Gebiet der Pommern und gewann durch das Wort der Predigt und das Bad der heiligen Wiedergeburt für Chriſtus eine neue Familie und geſellte viele tauſend Menſchen dem Schooße der heiligen Mutter Kirche zu. Es freue ſich alſo der gute Landmann, welcher von jenem Lande, das er im Schweiße ſeines Angeſichts unermüdlich bebaut hat, aus dem er die Dornen und das Unkraut des Unglaubens ausgerodet, dem er in den Zeiten der Verfolgung den Samen der heiligen Worte anzuvertrauen nicht geſäumt hat, eine ſo reiche Frucht des Glaubens geerntet, eine ſo reiche Ernte der Gläubigen geſammelt hat! Wahrlich, das Werk der Hände deſſen hat der Herr geſegnet, durch den er die Zahl ſeiner Schafe vermehrt, durch den er die Grenzen ſeiner Beſitzung ſo erweitert hat, jener Beſitzung, ſage ich, von der der Vater zum Sohne geſagt hat: Fordere von mir und ich will dir die Heiden zu deinem Erbe geben und als dein Eigenthum die Grenzen der Erde[1]. Siehe, jener glückſelige Mann, aus dem Makel dieſes Lebens zu dem Ruhm der Makelloſigkeit hinübergegangen, iſt eingetreten in die Grenzen der großen Beſitzung, wo er im Hauſe des höchſten Vaters eine glänzende Wohnung beſitzt. Dies iſt jenes geräumige Haus, dies iſt jene ausgedehnte Beſitzung, von der die heilige Schrift zu Iſrael redet: O Iſrael, wie groß iſt das Haus Gottes und wie ungeheuer der Umfang ſeiner Beſitzung[2]. Das iſt das Erbe unſeres frommen Vaters Otto, der außer Chriſtus in dieſer Welt nichts zu beſitzen begehrte. Denn in Wahrheit konnte er mit dem Propheten ſprechen:

1) Pſalm 2, 8. 2) Baruch 3, 24.

Der Herr iſt mein Erbtheil[1]. Denn das Erbtheil, das er in der Welt hatte, hat er ganz zu frommen Werken angewandt und zum Erben ſeines Vermögens hat er Chriſtum gemacht, und daher ſang er froh in der Hoffnung himmliſcher Güte dem Herrn mit dem Pſalmiſten: Du biſt es, der mir mein Erbtheil wieder giebt[2]. Mit beſonderer Vorliebe hegte er die Mönche, die er in den Klöſtern, die er ſelbſt mit großem Aufwande an verſchiedenen Orten errichtete, mit weltlicher Hülfe unterhielt, und bereitete dadurch dem Namen des Herrn täglichen Gehorſam. Daher wird er mit Recht der Vater der Mönche genannt, daher als ein kluger und treuer Verwalter der himmliſchen Familie himmliſchen Lohnes würdig über alle Güter des Herrn geſetzt. Mit ſolcher Sorge nahm ſich der fromme Vater der Noth der Armen an, daß er ſich an der Erquickung derjenigen freute, die er auf ſeine Koſten ſättigte, daß er erheitert wurde durch die Kleidung derjenigen, deren Blöße er mit den nothwendigen Gewändern bedeckte. Es merkten ſeine Menſchenfreundlichkeit die Krankheiten der Darniederliegenden, die Schwächen der Schwachen, die Mühen der Verbannten, die Noth der Waiſen, die Klagen vereinſamter Wittwen, in deren Unterſtützung er ſein Wohlwollen vornehmlich zu bethätigen gewohnt war. Dieſes Vaters rühmliche Verdienſte wollen wir mit gebührendem Lobe erheben, deſſen verehrungswürdiges Andenken empfangen zu haben am Jahrestage ſeines Begräbniſſes die reine Ergebenheit ſeiner Söhne ſich freut, denn die Zeit iſt nahe, von der die heilige Schrift ſagt, daß ſie geeignet iſt, einen gerechten Mann zu loben; denn wie wir durch die Vorſchrift der heiligen Lehre einen Menſchen bei ſeinen Lebzeiten zu loben gehindert werden, ſo ſollen wir ihn nach dem Leben loben und nach der Vollendung verherrlichen. Zu loben iſt des Kriegers Tapferkeit, aber erſt, wenn er nach Beſiegung des Feindes den Triumph erlangt hat, zu loben iſt das Glück des Seefahrers, aber erſt, wenn er das Schiff an das Geſtade geführt hat; daher müſſen wir mehr dem Gedächtniß der Menſchen als ihrem Leben Lob ertheilen, weil, ſo lange unſer Leben auf der Erde durch Verſuchungen geprüft wird, der Kampf zwiſchen dem Fleiſche und dem Geiſt mit zweifelhaftem Ausgang des Kriegs geführt wird, und Niemand eher mit Sicherheit gelobt wird, als bis er ſich nach dem Ende dieſes Fleiſches einen guten Kampf gekämpft und den Glauben bewahrt zu haben freut, deshalb wird auch erſt bei Gott das Leben des Gerechten mit der Krone der Gerechtigkeit gekrönt. Dann nämlich erlangt jeder mit Nutzen das verdiente Lob, weil weder den Lobenden Schmeichelei kennzeichnet, noch den Gelobten Ueberhebung verſucht.

---

[1] Pſalm 15, 5. [2] Pſalm 15, 5.

Daher wollen wir auch ferner das Gedächtniß unſres geliebten Vaters Otto mit Lobeserhebungen feiern, da er, daß er mit Recht von Allen gefeiert werden müſſe, durch ein lobenswerthes Leben ſelbſt verdient hat. Denn ſein Lob iſt Chriſtus ſelbſt, der ſeinen ihn verherrlichenden Knecht verherrlichte, der ihn zum Werk des heiligen Dienſtes berief, der ihn beim Bau ſeines Körpers, der die Kirche iſt, das Prieſterthum verwalten und in ſeinem Namen Lob erwerben hieß. Denn durch ſeinen Fleiß iſt der Bau der heiligen Kirche ſowohl an körperlichem Umfang gewachſen, wie an geiſtigem Gewinn vergrößert; denn unter Mitwirkung der Gnade von oben verfolgte er eifrig die Frucht des göttlichen Werkes, weil die große Liebe Gottes, die nimmer raſtend in ſeinem Sinne flammte, Großes durch ihn wirkte. Nicht mit Unrecht werden auf ihn die Worte angewandt, mit denen ein hochverdienter Mann in den göttlichen Reden gelobt wird: „Siehe“, heißt es, „ein großer Prieſter, der in ſeinem Leben das Haus geſtützt und in ſeinen Tagen den Tempel geſtärkt hat. Auch des Tempels Höhe iſt von ihm gegründet, der doppelte Bau und die hohen Wände des Tempels.“[1] Denn wie er die ganze Zeit ſeines Prieſterthums neue Kirchen gebaut hatte, ſo unterhielt er mit dem größten Eifer die gefügten Dächer der von ihm erbauten und beſchenkte ſie freigebig mit Einkünften, Leuchtern, Geräthen und Gaben; in allem und vor allem den göttlichen Dingen hingegeben und mit Hirtenſorgfalt hier- und dorthin ſchauend, blickte er wie ein himmliſches Weſen überall hin. So diente er in äußeren Sorgen dem Nutzen ſeiner Nächſten, daß er doch auch bei den inner-

---

1) Baruch 50, 1, 2.

lichſten mit geſpannter Aufmerkſamkeit verweilte; wie Martha für vieles beſchäftigt, ſorgte er ſehr für die Seinen und zumeiſt für ſeine Hausgenoſſen; mit Maria des Herrn Füße umfaſſend, pflückte er im Anhören des göttlichen Wortes unabläſſig die ſüßen Früchte der Lehre. Sechs Werke der Frömmigkeit, nämlich den Hungernden zu ſpeiſen, dem Durſtenden Trank zu reichen, den Fremdling aufzunehmen, den Nackten zu bedecken, den Kranken zu beſuchen, zu dem Gefangenen zu gehn, ſuchte er mit ſolchem Fleiße zu üben, daß er den Herrn in allen denen gleichſam gegenwärtig ſah, denen er dieſe Pflichten der Menſchlichkeit erwies. An dieſen Werken der Gerechtigkeit und der Frömmigkeit hatte der von Gott und den Menſchen geliebte Mann Ueberfluß, mit dieſen Werken des Wohlwollens erfüllte er ſeine Seele wie mit Fett und Fettigkeit. Denn groß iſt die Tugend des Wohlwollens, und wenn du ſie aus dem Leben des Menſchen nimmſt, ſo iſt das, als ob du die Sonne der Welt entziehſt. Niemand dient anders als mit Wohlwollen dem Nutzen des Nächſten, niemand pflegt anders als aus Wohlwollen einem Reiſenden den Weg zu zeigen, einen Irrenden zurückzurufen, Gaſtfreundſchaft zu erweiſen. Indem er ferner die Hauptwerke der Frömmigkeit, die ſchon oben in der Sechszahl enthalten ſind, mit den übrigen Zierden der Tugenden aus dem guten Schatz ſeines Herzens vorbrachte, zierte der zu verehrende und Gottes würdige fromme Biſchof Otto das Antlitz der Kirche mit augenſcheinlichem Schmucke, verherrlichte ſein Leben und hinterließ der Welt eine bleibende Erinnerung an ihn. Nachdem endlich das mühevolle Werk der Wanderung beendet, ging er glücklich zur Ruhe ein, den wahren Sabbath mit dem Volke Gottes zu feiern. Hierin in Wahrheit konnte ſeine glückliche Seele, glücklicher Verdienſte voll, Aehnlichkeit haben mit ihrem Schöpfer, daß er, wie jener ſechs Tage die Schöpfung der Welt vollendete und am ſiebenten ruhete, er die ſechs Werke der Tugend übte, damit er mit ſeinem Schöpfer nach der Arbeit dieſes Lebens gleichſam nach ſechs Tagen zu ruhen verdiene.

Franz Duncker's Buchdr. in Berlin.

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV
von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter.

Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

XII. Jahrhundert. 7. Band.

Helmolds Chronik der Slaven.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1852.

Helmolds

Chronik der Slaven.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt vom

Dr. J. C. M. Laurent.

Mit einem Vorwort von J. M. Lappenberg.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Wilhelm Beſſer's Verlagsbuchhandlung.
(Franz Duncker.)
1852.

Vorwort.

Wenn in der älteren Geſchichte eines Landes diejenige ſeiner Marken von beſonderem Intereſſe zu ſein pflegt, ſo gilt dieſes vorzüglich von den ſlaviſchen Ländern, welche die deutſchen Stämme im Oſten begrenzten. Und unter dieſen dürfte kaum ein anderes ſo anziehend erſcheinen, wie das kleine Wagrien, die ſlaviſche Hälfte Holſteins, als dasjenige Land, welches, nachdem die karolingiſchen, durch die Othonen beſſer begründeten und verſtärkten, Anlagen an der Nordoſtgrenze des Reiches untergegangen waren, mittelſt frommer und hochbegabter Prieſter durch das Chriſtenthum für immer das Heidenthum erſtickte, und das Deutſchthum im ſtrahlenden Glanze der ſiegreichen Waffen des Löwenherzoges für alle Zeiten an die Oſtſee brachte. Vicelin und ſeine Schüler, der große Guelfe und ſeine Ritter haben das Deutſchthum in einer kräftigen und anhaltigen Weiſe gefördert, welche ohne Vorbild und ohne Nachfolge in der Geſchichte daſteht. Nie iſt durch einen Zauberſchlag eine Handelsſtadt ſo raſch geſchaffen, wie Lübeck, eine Stadt, von welcher Heinrich der Löwe weder bei ſeinem Aufenthalte in England, noch in Italien ahnen konnte, daß ſie, bald das Haupt der mit ihr gleichzeitig begründeten hanſiſchen Factoreien, bis zur Entdeckung einer damals kaum geahnten neuen Welt, an der Oſtſee eine viel größere Rolle ſpielen würde, als London an der Nordſee, und eine nicht geringere, als die Lagunenſtadt, die ſtolze Herrin am Mittelmeere.

Der Stiftung des Biſthumes Lübeck und der in ihrer Bedeutung für den ganzen Norden ſo ſehr wichtigen Gründung der baltiſchen Weltſtadt hat ihr Preis und ihre Ehre in der Geſchichte nicht entzogen werden ſollen: es iſt ihr vielmehr unter allen ähnlichen Erſcheinungen jener Jahrhunderte das ſchönſte und würdigſte Bild beſchieden, glaubwürdig, von einem überſichtlichen Standpunkte, voll anziehender Einzelheiten, in lebendiger Darſtellung und in einer ſo guten lateiniſchen Sprache, daß ſie uns doppelt bedauern läßt, daß der begabte Verfaſſer nicht in der herrlichen Mutterſprache ſchrieb, welche damals wohl der Dichtung, nicht aber der vaterländiſchen Geſchichte diente.

Wir verdanken dieſes Werk dem Helmold, welcher zu der Zeit, als er das erſte, allein vollendete Buch den Domherren zu Lübeck widmete, Pfarrer zu Boſow war, einem Kirchdorfe am Plöner See, wo eine der älteſten Kirchen in Wagrien in dieſen Tagen die ſiebenhundertjährige Feier der Einführung des Chriſtenthumes unter den Slaven beging. Er nennt in jener Widmung den im Jahre 1164 verſtorbenen erſten Lübecker Biſchof Gerold ſeinen Lehrer, welcher ihn auch zur Abfaſſung dieſes beim Jahr 1170 ſchließenden Buches bewog. Gerold war Capellan des Herzoges Heinrich des Löwen geweſen, Domherr und Lehrer der Schule zu Braunſchweig (Buch I. Cap. 79). Wir haben den Geburtsort ſeines Schülers daher wohl in dieſer Stadt oder deren Nachbarſchaft zu ſuchen, ſo daß er alſo zu den vielen Geiſtlichen gehörte, welche aus den Umgebungen Herzog Heinrich des Löwen hervorgingen, um ſeinen Waffenruhm durch deſſen Benutzung für die Verbreitung der chriſtlichen Religion und deutſcher Sitte zu verherrlichen und zu weihen. Doch war Helmold bereits früher in Holſtein, wie nicht nur die Genauigkeit ſeiner Angaben vermuthen läßt, ſondern auch die ausdrückliche Erwähnung ſeiner Gegenwart in dem kürzlich noch zu Cuzelina oder Högerstorf befindlichen, ſpäter nach Segeberg verlegten Kloſter, unter dem Propſte Ludolf, bald nach dem am 12. Dezember 1154 erfolgten Tode Vicelins erweiſet (Buch I. Cap. 78). Wahrſcheinlich war er, wie auch ein jüngerer Zeitgenoſſe zu beſtätigen ſcheint, früher unter Vicelin in deſſen Kloſter zu Faldera (Neumünſter), wenn gleich keine Belege dafür anzuführen ſind, daß er bereits mit jenem Apoſtel der Slaven im Jahre 1126 nach Holſtein gekommen iſt. Wohl aber gedenkt er ſelbſt ſeiner längeren Bekanntſchaft mit demſelben (Buch I. Cap. 42). Bald darauf finden wir den landes- und geſchichtskundigen Helmold in der Umgebung des neuerwählten Biſchofes von Aldenburg Gerold. Dieſen begleitete er 1155 auf ſeiner Reiſe zu dem angeſehenen Fürſten Pribislaw zu Aldenburg (Buch I. Cap. 82). Aus einigen Einzelnheiten ſeiner Erzählung könnte es ſcheinen, daß er Gerold auch auf ſeinen Reiſen zum Erzbiſchofe Hartwig und zu dem Herzoge Heinrich dem Löwen über die Alpen und nach Rom begleitet habe, doch nach anderen iſt es glaublicher, daß der Biſchof allein reiſte, aber die lebendige Erzählung der Vorfälle ſeiner Reiſe aus deſſen eigenem Munde entlehnt iſt.

Nach einigen Jahren ward Helmold vom Biſchofe Gerold der Pfarre in Boſow vorgeſetzt, welche Kirche der von Vicelin zuerſt (1154) eingeſetzte Prieſter Bruno verlaſſen hatte, um nach dem holſteiniſchen Faldera zu gehn, den aber Gerold wieder für die ſlaviſche Pfarrkirche zu Aldenburg gewonnen hatte. (S. Buch I. Cap. 75). Hier erkrankte und ſtarb ſein Freund Biſchof Gerold am 13. Auguſt 1163, bald nach Verlegung des biſchöflichen Sitzes von Aldenburg nach Lübeck. In dieſer Stellung widmete er das erſte Buch ſeines trefflichen Geſchichtswerkes den Domherren zu Lübeck, und verblieb vermuthlich in derſelben, da ſein Fortſetzer, der Abt Arnold von Lübeck, ihn noch Prieſter nennt, ohne von einer Verſetzung zu berichten. Auch der Propſt von Neumünſter, Sydo, (1174—1201) nennt ihn nur Pfarrer von Boſow. Sein Name erſcheint auch ſpäter in einer Urkunde des Biſchofes Conrad I. von Lübeck vom J. 1170 Novbr. und einer andern ſeines Nachfolgers Heinrich I. vom J. 1177 Sept. 1. als derjenige eines Presbyters.

Aus dem letzten Capitel des erſten Buches erhellt, daß Helmold daſſelbe nach dem dort berichteten Tode des Biſchofes Gerold ſchrieb; aus der Weiſe, wie deſſen Nachfolger, Biſchof Conrad, zu Anfang des zweiten Buches getadelt wird, erſieht man, daß von den Fehlern eines Verſtorbenen die Rede iſt, und dieſes Buch alſo jedenfalls erſt nach deſſen am 17. Juli 1172 erfolgten Tode geſchrieben iſt.

Das Werk des Helmold beſchränkt ſich, ſeinem ausgeſprochenen Zwecke gemäß, im erſten Buche auf die Geſchichte der Bekehrung der Slaven in der Hamburger Diöceſe, zunächſt auf diejenige in Wagrien oder im Bisthum Lübeck. In den wenigen Capiteln des zweiten Buches bietet dieſes ihm geringen Stoff, und er ſpricht daher mehr von den Bisthümern Ratzeburg und Schwerin, ſo wie von den Begebenheiten Herzog Heinrichs des Löwen in andern Ländern. Leider ſind die Nachrichten über das ſächſiſche Holſtein, über Hamburg und Ditmarſchen nur in ſeltenen Fällen berückſichtigt. Aeltere Geſchichtswerke kannte Helmold einige, von denen er das des Mag. Ekkiard anführt. Benutzt hatte er jedoch nur die Geſchichte der Hammaburger Kirche des M. Adam von Bremen, aus welcher er die zahlreichen Stellen, welche die Slaven in dem erzbiſchöflich-hamburgiſchen Sprengel betreffen, wörtlich ausgezogen hat. Die Urkunden der Lübeker und der anderen ſlaviſchen Bisthümer kannte er; ein Reſcript des Biſchofs Gerold in Betreff des Zehnten in Wagrien findet ſich vollſtändig eingerückt. In den Nachrichten über die Jugend des Vicelin finden ſich verſchiedene Diſtichen, welche einem poetiſchen Verſuche über das Leben dieſes Apoſtels entlehnt zu ſein ſcheinen. Der werthvollſte Theil des Werkes beſteht aber bei Helmold in den Mittheilungen über Selbſterlebtes und demjenigen, was er aus den Mittheilungen ſeiner Freunde niederſchrieb Als ſolche ſind erkennbar: Vicelin ſelbſt, der Biſchof Gerold, Thetmar, Propſt Herman, Ludolf, Propſt von Cuzelina, und andere Geiſtliche aus Neumünſter, Bruno, ſein Vorgänger zu Boſow. Dieſe genauen Berichterſtatter ſcheinen uns von Helmold oft wörtlich und in faſt dramatiſcher Weiſe eingeführt. Für die ältere Zeit hat Helmold manche hiſtoriſche Fehler, wo wir die Veranlaſſung nicht kennen. Zu den ſeltſamen Irrthümern gehört die fortgeſetzte Verwechslung des Papſtes Calixtus mit ſeinem Vorgänger Paſchalis III., welche die große Unkunde der damaligen Zeitgenoſſen, ſelbſt in den wichtigſten Begebenheiten der Kirche, recht anſchaulich an das Licht ſtellt.

So zuverläſſig Helmold aber faſt in Allem erſcheint, was er über ſeine Zeitgenoſſen und aus ſeiner Gegend berichtet, ſo angenehm iſt auch ſeine ungezwungene Darſtellung, ſein lebhafter, mit vielen Geſprächen und Reden durchwebter Vortrag. Man könnte oft meinen, Gedichte in aufgelöſter Form vor ſich zu haben, wie z. B. von König Lothars Hoftage zu Segeberg (Buch I. Cap. 53), von der Ermordung des Grafen Gottfried (Buch I. Cap. 35). In dem gewandten lateiniſchen Ausdrucke ſind, außer den bibliſchen, nur ſehr wenige Reminiſcenzen nachzuweiſen, und wohl darf man es verwundernd rühmen, daß der Miſſionar bei den Slaven, welcher in keinerlei Verhältniſſen ſcheint gelebt zu haben, welche ſeine Kenntniß der lateiniſchen Sprache erfriſchten, dieſe Richtigkeit des Ausdruckes in derſelben behielt. Vielleicht könnte man in dieſer Sprachfähigkeit einen Grund mehr finden anzunehmen, daß er als Begleiter des Biſchofes Gerold die von ihm ſo anſchaulich beſchriebenen Gegenden Italiens und die dortigen Ereigniſſe ſelbſt geſehen hat.

Der Ueberſetzer hat ſich vorzüglich bemühet, bei der größten Genauigkeit in allem was der geſchichtlichen Darſtellung und der Schilderung der Sitten und der Gegenden angehörte, zugleich den ungezwungenen, leichten Redefluß des Helmold wiederzugeben, ein Beſtreben, welches um ſo mehr anzuerkennen ſcheint, da Helmold, obgleich von jeher von mittelalterlichen Chroniſten ſo wie von neueren Geſchichtsſchreibern viel benutzt, doch bisher keinen Dollmetſcher gefunden hatte, welcher ſein Buch in die Sprache ſeiner eigenen Gedanken zurückzuführen verſuchte. Der Ueberſetzung iſt der von mir ſeit längerer Zeit für die Monumenta Germaniae historica bearbeitete und erläuterte Text zum Grunde gelegt, deſſen Abdruck bei dem Fortſchritte jener das zwölfte Jahrhundert bald erreichenden Sammlung demnächſt zu erwarten ſteht.

Hamburg, den 30. Juli 1852.

J. M. Lappenberg.

Helmolds Chronik der Slaven.

Den ehrwürdigen Herren und Vätern, den Domherren der heiligen Kirche zu Lubeke, erlegt Helmold, unwürdiger Diener der Kirche zu Buzu, den freiwilligen Zoll ſchuldigen Gehorſams.

Lange dachte ich darüber nach, was für ein Werk ich wohl unternehmen könnte, um meiner Mutter, der heiligen Kirche zu Lubeke, zum Danke für das mir verliehene Amt eine Ehrengabe darzubringen; allein mir kam nichts paſſender vor, als wenn ich zum Preiſe derſelben die Bekehrung des Slavenvolkes beſchriebe, und ſchilderte, durch welcher Könige und Prieſter eifrige Thätigkeit die chriſtliche Lehre in dieſen Gegenden Anfangs begründet und ſpäter neubelebt wurde. Zu dieſem Streben fand ich mich angeregt durch den nachahmungswerthen Eifer ſehr vieler Schriftſteller, welche, von großer Begierde zu ſchreiben getrieben, allen Störungen weltlicher Geſchäfte entſagten, um in einſamer, beſchaulicher Muße den Weg der Weisheit aufzuſuchen, den ſie dem funkelnden Golde und allen Koſtbarkeiten vorzogen. Ja ſelbſt auf die unſichtbaren göttlichen Dinge richteten ſie den forſchenden Blick und ſuchten den Geheimniſſen, die uns verhüllt ſind, nahe zu kommen. Sie unternahmen ſogar in dieſer Beziehung mehr, als ihnen ihre Kräfte geſtatteten. Andere aber, deren Plane nicht ſo weit hinausgingen, hielten ſich innerhalb der Gränzen ihrer Fähigkeiten; aber auch ſie vergrößerten, ungeachtet ihrer Einfalt, den Schatz der in Schriften niedergelegten Geheimniſſe; ſie begannen mit der Schöpfung der Welt ſelbſt, erzählten gar Vieles von

Königen und Propheten und den wechſelnden Kriegesläuften und zollten dabei in ihren Schriften vor aller Welt ſtets der Tugend Lob, dem Laſter Abſcheu. Denn wenn in der düſteren Finſterniß dieſer Welt das Licht der Schriften fehlt, ſo iſt Alles in Nacht verhüllt. Scharfe Rüge alſo verdient die Verwöhnung der jetztlebenden, welche, obwohl ſie dem Abgrunde der Gerichte Gottes, wie vordem, ſo auch jetzt, gar Vieles entſtrömen ſehen, dennoch die Adern ihrer Beredtſamkeit verſtopft und ſich den ſchlüpfrigen Eitelkeiten dieſer Welt zugewendet haben. Ich aber glaube dem Ruhme derer, die das Land der Slaven zu verſchiedenen Zeiten durch ihre Waffen, ihr Wort, ja häufig auch mit Vergießung ihres eigenen Blutes erleuchtet haben, die Blätter dieſes Werkes widmen zu müſſen. Ihre Verdienſte dürfen nicht mit Stillſchweigen übergangen werden; denn ſie haben nach der Zerſtörung der Aldenburger Kirche die berühmte Stadt Lubeke auf eine ſolche Höhe, zu ſolchem Glanze erhoben, daß unter allen angeſehenſten Städten der Slaven ſie das Haupt emporgehoben hat, ſowohl wegen ihres weltlichen Reichthums, als wegen ihrer großen Glaubenstreue. Ferner habe ich mich entſchloſſen, mit Uebergehung anderer Dinge, welche zu unſerer Zeit geſchehen ſind, dasjenige, was ich entweder aus den Erzählungen alter Leute vernommen, oder ſelbſt als Augenzeuge erlebt habe, mit Gottes Hülfe getreulich zu beſchreiben, natürlich um ſo ausführlicher, je reicheren Stoff die Größe der in unſeren Tagen vorgefallenen Ereigniſſe liefert. Und nicht eigne Kühnheit treibt mich zu dieſem Werke, ſondern die Ueberredung von Seiten meines ehrwürdigen Lehrers, des Biſchofs Gerold, welcher zuerſt die Kirche zu Lubeke ſowohl durch den Lehrſtuhl, als durch den Clerus zur Auszeichnung brachte.

Erſtes Buch.

1. Von der Unterſcheidung der verſchiedenen Slavenvölker.

Es iſt, denke ich, der Mühe werth, am Eingange dieſes Werkes etwas von den Ländern, dem Weſen und den Sitten der Slaven in einem geſchichtlichen Ueberblicke vorauszuſchicken, und zu ſchildern, in wie verſchlungenen Gewinden des Irrwahns ſie gefeſſelt waren, damit an der Schwere der Krankheit um ſo leichter die Wirkſamkeit des göttlichen Heilmittels erkannt werde.

Die Völker der Slaven ſind zahlreich. Sie wohnen am Ufer des baltiſchen Meeres. Ein Arm deſſelben dehnt ſich vom weſtlichen Ocean gegen Morgen hin aus. Er wird der baltiſche Meerbuſen genannt, weil er wie ein balteus, d. h. wie ein Gürtel, in einem langen Zuge durch die ſkythiſchen Gegenden nach Griechenland hin ſich erſtreckt.[1] Er heißt auch das barbariſche Meer oder die ſkythiſche See nach den barbariſchen Völkern, deren Ufer er beſpült. Um dieſes Meer herum wohnen viele Nationen; Dänen nämlich und Schweden, die wir Nordmannen nennen, haben ſowohl das nördliche Ufer, als alle Inſeln in demſelben inne. Das ſüdliche Ufer aber bewohnen die Völker der Slaven, von denen im Oſten die erſten die Rucen [Ruſſen] ſind; dann kommen die Polanen [Polen], an welche im Norden die Pruzen

---

[1] Beſſer leitet Paul Joſeph Schafarik in ſeinen „Slawiſchen Alterthümern," überſ. von Mosig von Aehrenfeld, herausg. von Heinr. Wuttke, Bd. 1. S. 452. das Wort baltiſch von dem altpreußiſchen baltas, balta, weiß, ab, ſo daß es eigentlich weißes Meer heißt.

[Preußen] im Süden die Böhmen, und die Moraher [Mährer] oder Karinther [Kärnther] nebſt den Soraben gränzen. Wenn man nun auch noch Ungarn zum Slavenlande rechnet, wie Einige wollen, weil es weder an Sitte, noch an Sprache davon ſich unterſcheidet, ſo umfaßt die ſlaviſche Sprache ein ſo weites Gebiet, daß es faſt nicht abzuſchätzen iſt.

Alle dieſe Nationen, außer den Pruzen, ſind mit dem Ehrennamen Chriſten geſchmückt. Denn ſchon lange iſt es her, daß Rußland zum Glauben gekommen iſt. Rußland aber wird von den Dänen Oſtrogard[1] genannt, weil es, im Oſten liegend, an allem Guten Ueberfluß hat. Auch Chunigard heißt es, weil dort zuerſt die Hunen gewohnt haben ſollen. Die Hauptſtadt von Rußland iſt Chue [Kiew]. Welche Lehrer ſie aber zum Glauben gebracht, habe ich durchaus nicht beſtimmt erforſchen können; nur ſo viel weiß ich, daß ſie in allen ihren Gebräuchen mehr den Griechen, als den Lateinern nachzuahmen ſcheinen. Das rutheniſche [ruſſiſche] Meer führt nämlich vermittelſt einer kurzen Fahrt nach Griechenland hinüber.

Die Pruzen haben noch nicht das Licht des Glaubens erblickt. Es ſind ſonſt Menſchen welche viele natürliche Vorzüge beſitzen; ſie ſind ſehr menſchenfreundlich gegen Nothleidende; ſie fahren denen, welche von Seeräubern verfolgt werden oder ſonſt auf dem Meere in Gefahr ſind, entgegen und helfen ihnen. Gold und Silber achten ſie ſehr gering. Ueberfluß haben ſie an bei uns nicht vorkommenden Fellen, deren Duft unſerer Welt das todbringende Gift der Hoffahrt eingeflößt hat. Jene freilich achten dieſe nicht höher denn Miſt, und damit, glaube ich, iſt zugleich über uns, die wir nach einem Marderfelle wie nach der höchſten Glückſeligkeit jagen, das Urtheil geſprochen. Darum bieten ſie für linnene Gewande, die wir Faldonen nennen, die ſo koſtbaren Marderfelle aus. Von dieſen Völkern könnte man in Betreff der

---

[1] D. h. Oſtland, weil Rußland den ſkandinaviſchen Seefahrern oſtwärts lag. S. Schafarik II. 93.

Sitten noch viel Lobenswerthes ſagen, wenn ſie nur den Chriſtenglauben hätten, deſſen Prediger ſie jedoch voll Wildheit verfolgen. Bei ihnen wurde Adalbert, der erleuchtete Biſchof von Böhmen, mit der Märtyrerkrone geſchmückt. Von ihnen wird in Wahrheit noch bis auf den heutigen Tag den Unſern, mit denen ſie doch ſonſt Alles theilen, der Zutritt zu den Hainen und Quellen verwehrt, weil dieſe, wie ſie meinen, durch den Beſuch der Chriſten unrein würden. Das Fleiſch der Pferde dient ihnen zur Nahrung; auch trinken ſie deren Milch und Blut, worin ſie ſich ſogar berauſchen ſollen. Die Menſchen haben blaue Augen, ihr Antlitz iſt roth, das Haar lang. Unzugänglich durch Sümpfe, wollen ſie keinen Herrn in ihrer Mitte dulden.

Das Volk der Ungarn war einſt ſehr mächtig und rüſtig im Kampfe, ſo daß es ſelbſt dem römiſchen Reiche Schrecken einflößte. Denn nach dem Erliegen der Hunnen und Dänen brachen zum dritten die wüthenden Ungarn herein, alle Gränzländer verheerend und zerſtörend. Nachdem ſie nämlich ein ungeheures Heer geſammelt hatten, bemächtigten ſie ſich mit gewaffneter Hand des Bavaren- oder Suevenlandes. Außerdem verheerten ſie die Rheingegenden. Auch Sachſen bis zum brittiſchen Meere erfüllten ſie mit Mord und Brand. Wie groß aber die Anſtrengungen der Kaiſer, die Verluſte des chriſtlichen Heeres geweſen, ſie zu bändigen und dem göttlichen Geſetze zu unterwerfen, das wiſſen Viele, und offenkundig redet davon die Geſchichte.

Die Karinther ſind Gränznachbaren der Barbaren. Sie ſind dem Dienſte Gottes ergeben, und es gibt kein ehrenwertheres, gottesfürchtigeres und den Prieſtern mehr Ehrerbietung bezeigendes Volk.

Böhmens König und Volk ſind kriegeriſch, das Land iſt voll von Kirchen und das Volk ſehr gottesfürchtig. Böhmen iſt in zwei Bisthümer eingetheilt: von Prag und Olmütz.

Polen iſt ein großes Land der Slaven, deſſen Gränzen das Reich der Ruzen berühren ſollen. Es zerfällt in acht Bisthümer.

Einſt hatte es einen König, jetzt wird es von Herzogen regiert. Es iſt, wie Böhmen, der Majeſtät des Kaiſers unterthan.

Die Böhmen und die Polen führen gleiche Waffen und haben dieſelbe Kriegsſitte. So oft ſie nämlich zum Kriege mit fremden Völkern kommen, ſind ſie tapfer in der Schlacht, aber nachher höchſt grauſam, indem ſie ſich der Plünderung und des Todtſchlages ſchuldig machen: ſie ſchonen nicht der Klöſter, nicht der Kirchen und Kirchhöfe. Sie laſſen ſich aber auch nicht anders in einen auswärtigen Krieg ein, als wenn ihnen die Bedingung zugeſtanden wird, die Schätze, welche die Ehrfurcht vor den heiligen Orten ſonſt wie eine Mauer ſchützt, plündernd hervorholen zu dürfen. Daher kommt es auch, daß ſie aus Begierde nach Beute oft ihre beſten Freunde wie Feinde behandeln, weshalb man ſie ſehr ſelten herzuruft, wenn man der Hülfe im Kriege bedarf.

So viel mag von den Böhmen und Polen und den übrigen öſtlichen Slaven geſagt ſein.

2. Von der Stadt Jumneta.[1]

Wo alſo Polen endet, kommt man zu einem ſehr ausgedehnten ſlaviſchen Lande, nämlich zu denen, die vor Alters Wandalen, jetzt aber Winithen [Wenden] oder Winuler genannt werden. Die erſten derſelben ſind die Pomeranen,[2] [Pommern], deren Wohnſitze ſich bis an die Oder erſtrecken. Die Oder aber iſt der reichſte Fluß im Lande der Slaven. Sie entſpringt in dem ſehr tiefen Walde der Maraher [Mährer], welche im Oſten von Böhmen wohnen, wo auch die Elbe ihren Urſprung hat. Jedoch fließen beide nicht in der Ferne einander gegenüber, ſondern ſie ſtrömen in verſchiedener Richtung hin. Die Elbe nämlich fließt nach Weſten zu, und beſpült in ihrem erſten Anlaufe die Länder der Böhmen und Soraben, in der Mitte ihres Laufes aber trennt ſie die Slaven von den Sachſen, und indem ſie am Ende ihrer Bahn den Hammenburger Kirchſprengel von dem Bremer ſcheidet, betritt ſie als Siegerin den brittiſchen Ocean. Der andere Fluß, die Oder, wendet ſich nach Norden, geht mitten durch die Stämme der Winuler hindurch, und trennt die Pommern von den Wilzen. An der Mündung derſelben, wo ſie das baltiſche Meer berührt, lag einſt die ſehr angeſehene Stadt Jumneta, welche den Barbaren und Griechen, die ringsumher wohnen, einen ſehr gerühmten Mittelpunct des Verkehrs darbietet. Zum Preiſe dieſer Stadt nun werden groſe und kaum glaubwürdige Dinge erzählt; ich will davon nur Einiges, was der Erwähnung werth iſt, mittheilen. In der That war ſie die größte aller europäiſchen Städte. Sie war bewohnt von Slaven und einer anderen gemiſchten Bevölkerung von Griechen und Barbaren. Auch die dorthin reiſenden Sachſen erhielten Erlaubniß, daſelbſt mit zu wohnen; freilich nur, wenn ſie, ſo lange ſie ſich dort aufhielten, ſich nicht öffentlich als Chriſten zu erkennen geben wollten. Denn bis zum Untergange der Stadt waren alle Bewohner derſelben in heidniſchem Irrglauben befangen. Uebrigens war, was Sitten und Gaſtlichkeit anlangt, kein ehrenwertheres und gutherzigeres Volk zu finden. Jumneta, reich durch die Waaren aller Nationen, beſitzt alle möglichen Annehmlichkeiten und Seltenheiten. Dieſe ſo wohlbegüterte Stadt ſoll ein König der Dänen, mit einer ſehr großen Flotte heranſegelnd, von Grund aus zerſtört haben. Noch ſind von jener alten Stadt Ueberreſte vorhanden. Dort zeigt ſich das Meer in dreierlei Art. Jene Inſel wird nämlich von drei Gewäſſern beſpült, deren eines von ganz grünem Ausſehen ſein ſoll, das zweite von weißlichem, das dritte aber wird unaufhörlich von wüthenden Stürmen bewegt.

---

[1] Jetzt Wollin. S. Schafarik II. 576 f. [2] D. h. am Meere Wohnende.

Es gibt auch noch andere Völker der Slaven, welche zwiſchen der Elbe und der Oder wohnen und ſich in einer langen Krümmung nach Süden hin erſtrecken, wie die Heruler oder Hevelder,[1] welche am Fluſſe Havola wohnen, und die Doxanen[1], die Leubuzen,[2] Wilinen[3] und Stoderanen nebſt vielen andern.

---

[1] Die Stodoranen und Havelaner ſind nach Schafarik (II. 582.) ein und daſſelbe Volk zwiſchen der Havel und Doſſe, dem heutigen Havellande.

Hinter dem ruhigen Laufe der Oder alſo und den verſchiedenen Stämmen der Pomeranen gegen Weſten tritt das Land der Winuler uns entgegen, derer nämlich, welche Tholenzer[4] oder Redarier[5] genannt werden. Ihre allbekannte Stadt Rethre iſt ein Sitz der Abgötterei. Dort iſt den Götzen, deren vornehmſter Redegaſt iſt, ein großer Tempel erbaut. Sein Bild iſt von Gold, ſein Lager von Purpur. Die Stadt ſelbſt hat neun Thore, und iſt an allen Seiten von einem tiefen See umgeben. Eine hölzerne Brücke dient zum Uebergange, der jedoch nur denen, welche Opfer darbringen, oder die Antworten des Gottes auf vorgelegte Fragen einholen wollen, geſtattet iſt.

Darauf kommt man zu den Circipanen[6] und Kycinen,[7] welche von den Tholenzen und Redaren der Fluß Pana [Peene] und die Stadt Dimine trennt. Die Kycinen und Circipanen wohnen diesſeits, die Tholenzen und Redaren jenſeits der Pana. Dieſe vier Völker werden wegen ihrer Tapferkeit Wilzen[8] oder Lutizen[9] genannt. Ueber dieſelben hinaus wohnen die Linguonen[10] und Warnaven.[11] Auf dieſe folgen die Obotriten,[12] deren Stadt Mikilinburg[13] iſt. Darauf folgen nach uns zu die Polaben.[14] Ihre Stadt iſt Racisburg. Dann kommt man über den Travenafluß in unſer, das wagiriſche Land. Die Stadt deſſelben war einſt das am Meere liegende Aldenburg [Oldenburg].

---

1) Die Doſchanen, vom Fluſſe Dosa oder Doſſa alſo genannt. Ihre Stadt hieß Wysoka, jetzt Wittſtock. Schafarik II. 586. — 2) Die Lubuſchanen. S. Schafarik II. 597. — 3) Die Weliner oder Woliner, die Bewohner der Inſel Wollin. S. Schafarik II. 575. — 4) Die Dolenzer, ein Weletenſtamm am Tollenſee und Tollenzfluſſe. S. Schafarik II. 580. — 5) Nach Schafarik II. 580 eigentlich Ratarer von der Stadt Ratara. — 6) Eigentlich Tſchreſpjenjanen, d. h. jenſeits der Piena wohnende Wilzen. Schafarik II. 578. — 7) Die Chyzaner oder Kyſchaner wohnten von der Recknitz bis Warnow. Schafarik II. 579. — 8) Oder Weleten, eigentlich die Großen. Schafarik II. 580 u. 562. — 9) Von lut, wild, tapfer. Schafarik II. 565. — 10) Slaviſch Glinjanen genannt, zwiſchen der Elde und Stepenitz. Schafarik II. 588. — 11) Bewohner des oberen Ufers der Warnow waren Bodrizen (Obotriten). Schafarik II. 592. — 12) Slaviſch Bodrizen genannt. Schafarik II. 587. — 13) D. h. die ſtarke Burg. Dies iſt nach Schafarik nichts als der deutſche Name von Schwerin, während Helmold wiederholt Mikilinburg und Zwerin als zwei verſchiedene Städte nennt. Schafarik II. 588. — 14) D. h. die an der Elbe Wohnenden.

Auch gibt es im baltiſchen Meere Inſeln, welche von Slaven bewohnt ſind. Deren eine heißt Vemere. Dieſe liegt den Wagiren gegenüber, ſo daß man von da aus Aldenburg ſehen kann. Die zweite Inſel iſt bei weitem größer. Sie liegt den Wilzen gegenüber und wird von den Ranen bewohnt, welche auch Rugianer heißen, ein ſehr tapferes Slavenvolk, die für ſich allein einen König haben, und ohne deren Ausſpruch in gemeinſamen Angelegenheiten nichts geſchehen darf; ſo ſehr werden ſie wegen ihres vertrauten Umganges mit den Göttern, oder vielmehr Götzen, die ſie mit größerem Aufwande verehren, als die übrigen Slaven, gefürchtet.

Das alſo ſind die Stämme der Winuler, verbreitet in den Landſtrichen und Ländern und Inſeln des Meeres. Dieſes ganze Geſchlecht iſt dem Götzendienſte ergeben, iſt immer unſtät und beweglich und treibt Seeraub, indem es auf der einen Seite die Dänen, auf der andern die Sachſen anfeindet. Oft und auf vielerlei Weiſe haben daher große Kaiſer und Biſchöfe ſich bemüht, dieſe rebelliſchen und ungläubigen Völker irgendwie zur Erkenntniß Gottes und zum Glauben zu bringen.

3. Wie Karl die Sachſen zum Chriſtenthume bekehrt.

Unter allen eifrigen Verbreitern des Chriſtenthums, die wegen des Verdienſtes ihrer Glaubenstreue einen preiswürdigen Vorrang erreicht haben, ſtrahlt als der glorreichſte ſtets Karl hervor, ein Held, den jeder Geſchichtſchreiber mit Lobſprüchen erheben und der unter denen, die im Norden im Dienſte Gottes wirkten, obenan geſtellt werden muß. Denn er hat das ſo wilde und rebelliſche Volk der Sachſen mit dem Schwerte überwunden und dem Geſetze des Chriſtenthums unterworfen.

Die Sachſen aber und die Thüringer, ſowie die übrigen Rheinvölker werden von Alters her als den Franken zinspflichtig geſchildert. Als ſie daher vom Frankenreiche abfielen, begann Pippin, Karls Vater, mit ihnen einen Krieg, welchen jedoch erſt Karl mit größerem Glücke beendigte. Denn lange Zeit währte es, bis der Kampf, der von beiden Seiten mit großer Leidenſchaft, für die Sachſen jedoch mit größerem Verluſte, als für die Franken, drei und dreißig Jahre nach einander geführt wurde, zu Ende kam. Freilich hätte er früher beendigt werden können, aber die Hartnäckigkeit der Sachſen geſtattete es nicht, weil ſie, entſchloſſen, ihre Freiheit mit den Waffen zu ſchützen, das Gebiet der Franken bis an den Rhein verheerten. Während nun beinahe kein Jahr vom Kriege frei blieb, wurden die Sachſen endlich ſo überwältigt, daß von den an beiden Elbufern wohnenden zehn Tauſend Männer mit Weibern und Kindern ins Frankenreich verſetzt wurden. Und dies geſchah im drei und dreißigſten Jahre des langen Sachſenkrieges, ein Jahr, welches die Geſchichtſchreiber der Franken als ein merkwürdiges bezeichnen, nämlich das ſieben und dreißigſte Kaiſer Karls, in welchem Widekind, der Urheber des Aufſtandes, ſeine unrechtmäßige Gewalt niederlegte und ſich dem Reiche unterwarf. Auch wurde er ſelbſt mit andern Großen der Sachſen getauft, und darauf erſt ward Sachſen zur Provinz gemacht.

Nachdem alſo der tapfere Karl in dieſem Kampfe geſiegt hatte, ſetzte er nicht auf ſich, ſondern auf den Herrn der Heerſchaaren ſein Vertrauen, da er ſeine tapferen Thaten deſſen gnädiger Hülfe zuſchrieb. Auch beſchloß er wohlbedächtig, den Völkern der Sachſen, obwohl ſie ſich ſchuldig erwieſen hatten, in Hinblick auf den himmliſchen Lohn jeden ihnen zur Laſt fallenden Tribut zu erlaſſen und ihnen ihre alte Freiheit zu gewähren, damit ſie nicht etwa durch den Druck der Steuern und Abgaben zum Aufſtande und zum Rückfalle ins Heidenthum verleitet würden. Ferner ſtellte der König und genehmigten ſie ſelbſt die Bedingung, daß ſie den Götzendienſt aufgeben, die Sacramente des chriſtlichen Glaubens empfangen und Zinsleute und Unterthanen Gottes, des Herrn, ſein wollten, indem ſie den Prieſtern von all ihrem Vieh und von allen ihren Früchten den geſetzlichen Zins darzubringen und mit den Franken zu einem Volke ſich zu vereinigen bereit waren. Demnach ward Sachſen in acht Bisthümer eingetheilt und den würdigſten Seelenhirten untergeben, welche im Stande waren, durch Wort und That die des Glaubens unkundigen Gemüther in denſelben einzuführen. Dieſe Geiſtlichen verſorgte auch der Kaiſer auf eine ehrenvolle Weiſe freigebig mit Beſoldung zu ihrem Lebensunterhalte. So war in Sachſen das Werk der neuen Pflanzung vollendet und mit aller Kraft befeſtigt. Aber auch die wilden Frieſen nahmen damals den chriſtlichen Glauben an. Und alſo wurde damals den Verkündern des Wortes Gottes über die Elbe hinüber der Weg bereitet, und eilende Boten zogen aus, das Evangelium des Friedens im ganzen weiten Norden zu predigen.

Zu jener Zeit, als auch die Stämme der Slaven der Herrſchaft der Franken unterworfen wurden, ſoll Karl Hammenburg, eine Stadt der Nordelbinger, nachdem er daſelbſt eine Kirche erbaut, dem Heridag, einem heiligen Manne, den er zum Biſchof daſelbſt beſtimmte, zur Lenkung anvertrauet haben, wobei er ſich vornahm, eben dieſe Hammenburger Kirche allen Völkern der Slaven und Dänen als Mutterkirche zu verleihen. Dies auszuführen und ſo ſeinen Wunſch zu erreichen, ward Kaiſer Karl ſowohl durch den Tod des Biſchofs Heridag, als durch die Kriege, mit denen er beſchäftigt war, verhindert. Dieſer allerſiegreichſte Fürſt, der alle Reiche Europas ſich unterworfen hatte, ſoll zuletzt auch einen Krieg gegen die Dänen unternommen haben. Dieſe und die anderen jenſeits Dännemarks wohnenden Völker werden von den Geſchichtſchreibern der Franken Nordmannen genannt. Ihr König Godefrid bedrohte, nachdem er vorher bereits die Frieſen, ſowie die Nordelbinger, die Obotriten und andere Slavenvölker ſich zinspflichtig gemacht hatte, Karl ſelbſt mit Krieg. Dieſes Zerwürfniß trat den Abſichten des Kaiſers wegen Hammenburgs hauptſächlich in den Weg. Als endlich Godefrid durch Fügung des Himmels ſeinen Tod gefunden hatte, folgte ihm Hemming nach, ſein Vetter, der bald mit dem Kaiſer Friede machte und ſich die Egdora [Eider] als Gränze des Reiches gefallen ließ. Und nicht lange nachher ſchied Karl aus dem irdiſchen Leben, ein Mann, der ſowohl in geiſtlichen, als in weltlichen Dingen das höchſte Lob verdient und der erſte König der Franken war, welcher würdig befunden ward, zum Kaiſer erhöhet zu werden. Denn die Kaiſerwürde, welche ſeit Conſtantin viele Menſchenalter hindurch in Griechenland, in der Stadt Conſtantinopel, glorreich und blühend beſtanden hatte, gerieth, als es dort an Männern königlichen Stammes zu fehlen begann, ſo offenbar in Verfall, daß der Staat, dem in ſeiner urſprünglichen Kraft drei Conſuln, Dictatoren oder Kaiſer zu gleicher Zeit kaum genügten, endlich von Weibeshand gelenkt wurde. Als ſich daher von allen Seiten gegen das Reich Empörer erhoben und beinahe alle Staaten Europas vom Kaiſer abgefallen waren, und als ſelbſt die Stadt Rom, die Mutter des Erdkreiſes, von drohenden Kriegen beängſtigt wurde und kein Beſchützer derſelben da war, da gefiel es dem apoſtoliſchen Stuhle, eine feierliche Verſammlung aller Geiſtlichen anzuſtellen und über die allgemeine Noth den Rath Aller einzuholen. So ward nach allgemeiner Zuſtimmung und Billigung der hochangeſehene König der Franken, Karl, mit der Kaiſerkrone geſchmückt, er, der ſowohl in Bezug auf ſeine Verdienſte wegen des Glaubens, als wegen ſeines Ruhms, ſeiner Macht und ſeiner in den Kriegen errungenen Siege auf der Welt ſeinesgleichen nicht zu haben ſchien. Auf dieſe Weiſe wurde die Kaiſerwürde von Griechenland auf das Frankenreich übertragen.

4. Von der Theilung des Reichs.

Nachdem alſo Karl, der König der Franken und der Kaiſer und Mehrer des Reiches der Römer, von allen Guten ſchmerzlich betrauert ins Jenſeits hinübergegangen war, folgte ihm in der Regierung ſein Sohn Ludwig. Dieſer übte, in allem mit des Vaters Anſichten übereinſtimmend, dieſelbe Freigebigkeit, wie jener, in Bezug auf die Fürſorge für die Kirchen und Geiſtlichen, indem er die ſo bedeutenden Schätze des Reiches zum Schmucke und zur Verherrlichung der Kirche verwandte, ſo, daß er die Biſchöfe, welche wegen ihrer Herrſchaft über die Seelen Fürſten des Himmels ſind, auch ebenſo zu Fürſten des Reiches machte. Als er erfuhr, was ſein Vater wegen Hammenburgs beabſichtigt hatte, berieth er ſich ſofort mit weiſen Männern, und ließ den Ansgar, einen ſehr heiligen Mann, den er einſt auch als Verkündiger des Evangelii an die Dänen und Schweden geſandt hatte, zum Erzbiſchof von Hammenburg weihen, indem er eben dieſe Stadt zur Mutterkirche für den ganzen Norden beſtimmte, damit die Verbreitung des göttlichen Wortes von da aus in reicherer Fülle über alle barbariſchen Völker ſich ergießen möchte. Was denn auch geſchah. Denn durch den Eifer der Prieſter der hammenburgiſchen Kirche wurde das Wort Gottes unter alle Völker der Slaven und der Dänen oder Nordmannen verpflanzt, und jene eiſige Kälte des Nordens ſchmolz vor der Glut der göttlichen Lehre. Mancher Tag und manches Jahr verſtrich ſo in unabläſſigem Bemühen um das Seelenheil dieſer Nationen. Denn ſo dicht war die Nacht des Irrglaubens und ſo groß die Schwierigkeit, das verſchlungene Dickicht des Heidenthums zu lichten, daß es nicht mit einem Male und ohne große Anſtrengung auszuführen war. Aber auch manche Kriegesſtürme, die nach dem Tode des ſehr frommen Ludwig weithin brauſten, verzögerten in nicht geringem Grade die Bekehrung der Heiden. Als dieſer nämlich von dieſer Welt hinweggenommen war, entſtanden innere Kriege, da ſeine vier Söhne ſich um die Herrſchaft ſtritten. Denn viel Zwietracht entſtand unter den Brüdern und ein großer Krieg, in welchem, wie die Geſchichtſchreiber bezeugen, alle Stämme der Franken aufgerieben wurden. Endlich wurde durch Vermittelung des Papſtes Sergius dieſer Streit beigelegt, und das Reich in vier Theile getheilt, ſo daß Lothar, der älteſte, Rom und Italien, Lothringen und Burgund, Ludwig den Rhein und Deutſchland, Karl Gallien, und Pippin Aquitanien erhielt.

5. Von des heil. Ansgars Reiſe in Schweden.

Zu jener Zeit, als der Bruderſtreit die gewaltigſten Kriegsbewegungen und die größte Schwächung des zerriſſenen Reiches verurſachte, bewog die günſtige Gelegenheit, welche die Verhältniſſe darboten, Viele zur Empörung. Unter dieſen traten als die erſten oder vorzüglichſten die Völker der Dänen hervor, übermächtig an Männern und Kampfmitteln, und unterwarfen zuerſt die Slaven- und die Frieſen. Darnach fuhren ſie mit einer Raubflotte den Rhein hinauf, um Köln zu belagern, und die Elbe, um Hammenburg von Grund aus zu zerſtören. Dieſe berühmte Stadt und die neuerbaute Kirche gingen ganz in Flammen auf. Auch das Land der Nordelbinger ſelbſt und was an den Ufern der Elbe ſich befand, erlag den plündernden Barbaren. Sachſen ward von großem Schrecken erſchüttert. Der heilige Ansgar aber, der Erzbiſchof vom Hammenburg, und die übrigen für das Slavenland oder Dännemark beſtimmten Miſſionare wurden durch den glühenden Haß der Verfolger der Chriſten aus ihren Wohnſitzen vertrieben und in alle Welt verſtreut. Darum war Ludwig, dem, wie oben (Abſchn. 4.) geſagt, Deutſchland zu Theil geworden war, ein Fürſt, der ſeinem glorreichen Vater nicht blos dem Namen nach, ſondern auch durch ſeine Frömmigkeit glich, den Verluſt der Hammenburger dadurch zu ergänzen bemüht, daß er den Bremer Stuhl, der damals durch den Tod ſeines Beſitzers erledigt war, mit der Hammenburger Kirche verband, ſo daß es fortan nicht zwei, ſondern nur einen Sprengel gab. Denn weil beide Städte wegen der Angriffe der Seeräuber vielen Gefahren ausgeſetzt waren, ſo war es zweckmäßig, daß die eine durch die Hülfe der andern gefördert wurde, und beide ſich einander unterſtützten. Nachdem alſo vom apoſtoliſchen Stuhle die Verordnung ergangen war, wurde Alles, was der fromme Fürſt im Geiſte entworfen hatte, zur Ausführung gebracht, und die Bremer Kirche mit der Hammenburger vereinigt. Der heil. Ansgar aber bekam beide zu leiten, und es ward daraus eine Heerde und ein Hirte (Ev. Joh. 10, 16.) Nicht lange nachher, als die Wuth der Dänen ſich einigermaßen gelegt hatte, begann die Stadt Hammenburg aus den Ruinen neu ſich zu erheben, und Nordelbingens Völker kehrten in ihre Heimat zurück. Auch Erzbiſchof Ansgar begab ſich als Geſandter des Kaiſers oft zum Könige der Dänen, bei welchen Gelegenheiten er zum Heile beider Reiche und für die Befeſtigung des Friedens gar viel und eifrig wirkte, und die Gunſt und Freundſchaft des Königs, welcher, obwohl er ein Heide war, vor Ansgars Glaubenstreue Ehrfurcht hegte, in hohem Grade erlangte. Er erlaubte ihm auch, in Schleswig und Ripen Kirchen zu gründen, nachdem er ihm vorher eine Bewilligung verliehen hatte, daß Niemand die, welche ſich taufen laſſen, oder nach chriſtlichem Brauche leben wollten, hindern dürfe. Ohne Verzug wurden nun Prieſter zur Ausführung dieſer Pläne abgeſandt.

Als daher allmählich die Gnade Gottes in immer reicherem Maße dem däniſchen Volke zu Theil wurde, begann der genannte Erzbiſchof mit großer Sehnſucht zur Bekehrung der Schweden ſich anzuſchicken. Bevor er nun auf eigne Hand dieſe ſchwere Reiſe unternahm, bat er den König von Dännemark um einen Brief und einen Geſandten, reiſte darauf in Begleitung Vieler ab, und kam zu Schiffe nach Byrca, der Hauptſtadt von Schweden. Dort ward er von den Gläubigen, welche er ſelbſt einſt vor ſeiner Erhebung zum Erzbiſchof, als er dorthin als Prediger geſchickt war, dem Herrn gewonnen hatte, mit großer Liebe und Freude empfangen, und erlangte vom Könige die Bewilligung, daß denen, die ſich zum Chriſtenthum bekennen wollten, ihr freier Wille gelaſſen werden ſolle. Nachdem er alſo in Schweden einen Biſchof und Prieſter, welche an ſeiner Statt für den Gottesdienſt und das Heil des Volkes ſorgen ſollten, eingeſetzt und die Einzelnen zur Ausdauer im Glauben ermahnt hatte, kehrte er nach ſeinem eignen Sitze zurück. Der alſo damals unter den Völkern der Dänen und Schweden ausgeſtreuete Same begann reiche Früchte zu tragen. Denn obwohl unter eben dieſen Nationen ſpäterhin viele Tyrannen ſich erhoben, welche ihre Grauſamkeit nicht allein gegen die Chriſten übten, ſondern auch auf fremde Nationen ausdehnten, ſo hören wir doch, daß die Chriſtengemeinde ſeit der Zeit ihrer Gründung in Dännemark und Schweden ſo ſtark wurde, daß ſie, wenn ſie auch von dem Sturmwinde der Verfolgungen zuſammen mitunter ein wenig zum Wanken gebracht wurde, doch niemals ganz unterging.

6. Von der Bekehrung der Rujanen.

Unter allen Völkern ſlaviſchen Stammes blieb allein das der Slaven unempfänglicher und zum Glauben weniger geneigt, als die andern. Es gibt aber, wie oben geſagt iſt, mehrere Slavenvölker, unter denen die, welche Winuler oder Winiher genannt werden, größtentheils zur Hammenburger Diöceſe gehören. Die Hammenburger Kirche nämlich hat außer der Würde einer Metropole, als welche ſie alle Nationen und Reiche des Nordens umfaßt, auch feſt beſtimmte Gränzen ihres Sprengels, nämlich den äußerſten Theil Sachſens, welcher jenſeits der Elbe liegt, Nordelbingen heißt und drei Völker enthält, die Thietmarſen, die Holſaten und die Sturmaren. Von da erſtreckt ſich ihr Gebiet zu den Winithen, zu denjenigen nämlich, welche Wagiren, Obotriten, Kycinen und Circipanen heißen, und bis zum Fluſſe Pana und zur Stadt Dimin. Da iſt die Gränze der Hammenburger Diöceſe.

Man kann alſo nicht umhin, ſich zu wundern, daß die würdigſten Prieſter und Verkünder des Evangelii, Ansgar, Reimbert und der ſechste der Reihenfolge nach, Wunni, deren Eifer in der Bekehrung der Heiden auf außerordentliche Weiſe hervorleuchtete, die Mühe, welche ſie ſich um die Slaven gegeben, ſo ſehr verfehlt haben, daß es von ihnen heißt, ſie hätten weder ſelbſt, noch durch ihre Gehülfen unter denſelben irgend welche Frucht zu Wege gebracht. Daran war nach meiner Anſicht die unglaubliche Unempfänglichkeit dieſes Volkes ſchuld, nicht aber Nachläſſigkeit der Prieſter, deren Sinn in dem Grade von der Bekehrung der Heiden eingenommen war, daß ſie weder Geld noch Leben ſchonten. Es berichtet nämlich die Ueberlieferung von alten Zeiten her, daß unter res Regierung Ludwigs II. ausgezeichnet fromme Mönche, welche, nach der Errettung der Slaven dürſtend, ſich darboten, um Gefahr und Tod in ihrem Berufe als Sendboten des Wortes Gottes zu beſtehen, von Corbei ausgegangen ſeien. Nachdem dieſe nun viele Länder der Slaven durchwandert hatten, kamen ſie zu denen, welche Ranen oder Rujanen[1] heißen und mitten im Meere wohnen. Dort iſt der Heerd des Irrwahns und der Sitz des Götzendienſtes. Da ſie alſo das Wort Gottes mit aller Treue verkündigten, erwarben ſie jene ganze Inſel, wo ſie auch ein Bethaus gründeten zu Ehren unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti und zur Erinnerung an den heiligen Mann, welcher der Schutzherr von Corbei iſt. Als aber die Verhältniſſe ſich änderten und die Ranen, ohne daß Gott es ihnen wehrte, vom Glauben wieder abfielen, vertrieben ſie ſofort alle Prieſter und Chriſtgläubigen, und ſetzten an die Stelle der Religion den Aberglauben. Den heiligen Veit nämlich, den wir als einen Blutzeugen und Knecht Chriſti anerkennen, verehren ſie als Gott, indem ſie das Geſchöpf dem Schöpfer vorziehen. Es gibt auf der ganzen Welt keine Barbarenſitte, die Chriſti Dienern und Prieſtern einen größeren Abſcheu einflößen könnte, als dieſe. Sie preiſen allein den Namen St. Veits, welchem ſie auch mit dem größten Gepränge einen Tempel und ein Bild geweiht haben, indem ſie ihm die göttliche Oberherrlichkeit vorzugsweiſe zuerkennen. Dort werden auch von allen ſlaviſchen Ländern her Orakelſprüche eingeholt und jährlich Opfergaben dargebracht. Ja, auch Kaufleute, die zufällig in jenen Orten landen, dürfen durchaus nicht eher dort kaufen oder verkaufen, als bis ſie von ihren Waaren dem Götzen die werthvollſten zum Opfer dargebracht haben; dann erſt werden die zu verkaufenden Gegenſtände öffentlich zu Markte gebracht. Ihren Prieſter ehren ſie eben ſo ſehr wie den König. Dieſer Aberglaube nun hat bei den Ranen von der Zeit an, wo ſie vom Glauben abfielen, bis auf den heutigen Tag gedauert.

---

[1] Die Inſel Rügen hieß auf ſlaviſch Rana, auf deutſch Rujana. Schafarik II. 571.

7. Die Verfolgung der Chriſten durch die Nordmannen.

Gewiß iſt der Bekehrung der Slaven und der übrigen Heiden gleich Anfangs ein weſentliches Hinderniß aus den Kriegesſtürmen erwachſen, welche von den die Bewegung beginnenden Nordmannen aus faſt über den ganzen Erdkreis dahin brauſten. Das Heer der Nordmannen aber war gebildet aus den tapferſten Kriegern der Dänen, Schweden und Norweger, welche damals gerade unter einer Herrſchaft vereinigt, zum erſten Male die Slaven, die ihnen zunächſt lagen, ſich zinspflichtig machten, dann aber die anderen benachbarten Reiche zu Waſſer und zu Lande heimſuchten. Sie waren nämlich in nicht geringem Grade durch die zunehmende Schwäche des Reiches mächtig geworden, weil daſſelbe, wie oben geſagt iſt, nach der Zeit Ludwigs des Aelteren, nachdem vorher ſchon innere Kriege daſſelbe erſchöpft hatten, in vier Theile zerfallen war und von eben ſo vielen kleinen Königen regiert wurde. Es iſt alſo ausgemacht, daß damals die Nordmannen die Loire hinaufſuhren und Tours in Brand ſteckten, dann ebenſo die Seine, um Paris zu belagern, worauf Karl, von Furcht getrieben, ihnen Land zu Wohnſitzen gab, welches, von Nordmannen in Beſitz genommen, den Namen Normandie empfing. Darnach ward von ihnen Lotharingen verheert und Friesland unterworfen. Unſer Ludwig aber, der König von Germanien nämlich, hielt die Nordmannen durch Verträge und Schlachten ſo zurück, daß ſie, die doch ganz Franken verheert hatten, ſeinem Reiche nicht im geringſten ſchadeten. Nach ſeinem Tode aber herrſchte die wildeſte Wuth mit losgelaſſenen Zügeln.

Denn die Bohemen, die Suraben, die Suſen und die Slaven, die er ſich zinsbar gemacht und unterworfen hatte, warfen damals das Joch der Knechtſchaft ab. Damals wurde Sachſen von den Nordmannen oder Dänen verheert, der Herzog Bruno mit zwölf Grafen erſchlagen, die Biſchöfe Theodorich und Markward ermordet, Friesland verwüſtet und die Stadt Utrecht zerſtört. Um dieſe Zeit ſteckten die Seeräuber auch Köln und Trier in

Brand, und machten die Pfalz zu Aachen zu einem Stalle für ihre Roſſe. Mainz aber begann man damals aus Furcht vor den Barbaren zu befeſtigen. Zu eben dieſer Zeit ſtieß der junge Karl, Ludwigs Sohn, auf ſeiner Rückkehr von Rom mit einem großen Heere auf die Nordmannen an der Maas. Er umzingelte ſie, drängte ſie eng zuſammen und zwang ſie ſo zur Uebergabe. Die gefangenen Tyrannen der Dänen beſtrafte er jedoch nicht mit der Strenge, welche gegen Feinde Gottes angewandt werden mußte, ſondern indem er zu lange nachwirkendem Schaden und ſchwerem Verfalle der Kirche die Gottloſen verſchonte, nahm er ihnen einen Eid ab, ließ ſie einen Vertrag und Bündniß beſchwören, beſchenkte ſie dann auf das reichſte und gewährte ihnen freien Abzug. Jene aber, des jugendlichen Königs Einfalt verlachend, vereinten, ſowie ſie die verderbliche Freiheit wieder erlangt hatten, ſich ſofort wieder zu einem Heere und richteten eine ſolche Niederlage an, daß ihr Blutdurſt alle Gränzen überſchritt. Wozu ſoll ich viel Worte machen? Städte wurden ſammt den Bürgern, Biſchöfe ſammt ihren ganzen Heerden dem Untergange geweiht, und herrliche Kirchen mit den Schaaren der Gläubigen zugleich den Flammen übergeben. Darum ward Karl auf dem Reichstage verklagt, und, wegen ſeines thörichten Benehmens des Throns entſetzt, erhielt er Arnulf, ſeinen Bruderſohn, zum Nachfolger. Dieſer ſammelte ein Heer, begab ſich nach dem Gebiete der Dänen hin und brachte ſie in vielen großen Schlachten bis zur Vernichtung. Dieſer Krieg ward durch himmliſche Fügung gelenkt; denn während hunderttauſend Heiden in der Schlacht den Tod fanden, fand ſich's, daß von den Chriſten kaum einer gefallen war. Und ſo nahm die Verfolgung der Chriſten durch die Nordmannen ein Ende, weil der Herr das Blut ſeiner Knechte rächte, welches bereits ſiebzig Jahre lang vergoſſen war. Dies aber geſchah zu Zeiten des Erzbiſchofs Adelgar, welcher ein Nachfolger des heiligen Reimbert war und der dritte ſeit dem heiligen Ansgar. Als Adelgar ſtarb, folgte ihm Hoger als Erzbiſchof, dieſem Reinward. Gedenken wir auch der Reihenfolge der Könige, ſo regierte nach Arnulf Ludwig das Kind. Mit dieſem Ludwig endigte Karls des Großen Geſchlecht. Dieſer ward ſpäterhin der Regierung entſetzt[1] und hatte Konrad, Herzog der Franken, zum Nachfolger.

8. Der Einfall der Ungarn.

Unter Konrads Regierung ereignete ſich der verderbliche Einfall der Ungarn, welche nicht nur unſer Sachſen und andere Länder dieſſeits des Rheins, ſondern auch jenſeits deſſelben Lothringen und Franken verheerten. Damals wurden von den Barbaren die Kirchen angezündet, die Kreuze verſtümmelt und Muthwillen damit getrieben, die Prieſter an den Altären erwürgt, und ohne Unterſchied Geiſtliche wie Weltliche erſchlagen oder in die Gefangenſchaft abgeführt. Die Spuren dieſes Wüthens haben bis auf unſere Tage ſich erhalten. Auch die Dänen plünderten mit Hülfe der Slaven zuerſt die Nordelbinger, darauf die überelbiſchen Sachſen, deren Land ſie mit großem Schrecken erfüllten. Bei den Dänen regierte damals Worm. Er war wirklich was ſein Name ſagt, nämlich ein ſehr blutdürſtiger Lindwurm und den Chriſten in nicht geringem Grade verderblich. Er war eifrigſt bemüht, das Chriſtenthum in Dännemark ganz zu vertilgen; er vertrieb die Prieſter aus ſeinem Lande, ließ auch ſehr viele eines qualvollen Todes ſterben. Heinrich aber, der Nachfolger Konrads, der ſchon damals von Kindesbeinen an Gott fürchtete und in deſſen Barmherzigkeit ſein ganzes Vertrauen ſetzte, beſiegte die Ungarn in den größten Schlachten und triumphirte über ſie. Auch die Bohemen und Soraben, welche ſchon von anderen Königen bezwungen waren, und die übrigen Slavenvölker ſetzte er durch ein gewaltiges Treffen ſo in Furcht, daß die Wenigen, welche noch zurückgeblieben waren, aus freien Stücken ſowohl dem Könige Zins zu zahlen, als Gott Chriſten zu werden gelobten. Darnach rückte Heinrich mit Heeresmacht in Dännemark ein und ſetzte gleich beim erſten Angriffe den König Worm ſo in Schrecken, daß er Gehorſam gelobte und demüthig um Frieden bat. Alſo Sieger, beſtimmte König Heinrich, daß zu Schleswig, welches jetzt Heidebo genannt wird, die Gränzen des Reiches ſein ſollten, ſetzte daſelbſt einen Markgrafen ein und ließ eine ſächſiſche Colonie ſich dort anſiedeln.

---

[1] Ludwig das Kind ſtarb bekanntlich als König im 18. Jahre ſeines Alters im J. 911.

Als nun der ſehr heilige Erzbiſchof Unni, der durch unſers Gottes Barmherzigkeit Reinwards Nachfolger geworden war, ſah, daß durch die Tapferkeit König Heinrichs die Hartnäckigkeit der Dänen und Slaven gänzlich gebrochen und die Pforte des Glaubens unter den Heiden aufgethan war, beſchloß er, ſeinen Sprengel ſeiner ganzen Ausdehnung nach perſönlich zu bereiſen. So kam er, von vielen Geiſtlichen begleitet, zu den Dänen, wo damals der grauſame Worm regierte. Dieſen vermochte er zwar wegen ſeiner angebornen Wildheit nicht zu beugen, ſeinen Sohn Harald aber bekehrte er und machte ihn Chriſto ſo getreu, daß er das Chriſtenthum, gegen welches ſein Vater beſtändig Haß hegte, öffentlich auszuüben verſtattete, obwohl er ſelbſt das Sacrament der Taufe noch nicht empfing. Nachdem alſo dieſer Heilige Gottes im Reiche der Dänen in den einzelnen Kirchen Prieſter beſtellt hatte, empfahl er, ſo wird erzählt, die Menge der Gläubigen dem Harald, von deſſen Hülfe unterſtützt und von deſſen Abgeſandten begleitet, er auch ins Innere aller Inſeln der Dänen hineindrang, das Wort Gottes verkündend und die Gläubigen, die er dort in Gefangenſchaft traf, in Chriſto tröſtend. Dann folgte er den Spuren des großen Predigers des Evangelii, des Ansgar, fuhr durch das baltiſche Meer, und kam nicht ohne Mühe nach Birca, der Hauptſtadt von Schweden, wohin ſeit dem Tode des heiligen Ansgar ſiebzig Jahre lang kein anderer Lehrer des Wortes Gottes, als nur, wie wir leſen, Reimbert zu kommen gewagt hatte. Birca aber iſt eine ſehr berühmte Stadt der Gothen; ſie liegt in der Mitte von Schweden; ein Arm des baltiſchen Meeres beſpült ſie und macht den Hafen zu einem erwünſchten, wo alle Schiffe der Dänen und Norweger, der Slaven und Semben und anderer Völker des Skythenlandes wegen der verſchiedenen Bedürfniſſe des

Handels gewöhnlich zuſammen zu kommen pflegen. In dieſem Hafen nun landete der Bekenner des Herrn und begann die Völker als Sendbote des Evangelii in einer ihnen ungewohnten Weiſe aufzurufen. Denn die Schweden und Gothen hatten wegen der mannigfachen Gefahren der Zeit und wegen der blutbefleckten Wuth ihrer Könige die chriſtliche Religion ganz vergeſſen. Allein durch Gottes Huld und Gnade wurden ſie von dem heiligen Vater Unni wieder zum Glauben zurückgebracht. Nachdem alſo der Evangeliſt Gottes ſeinen Dienſt als Sendbote des Herrn vollführt hatte, wurde er zu Birca plötzlich von einer Krankheit befallen und legte die Bürde ſeines müden Körpers ab. Er ſtarb, nachdem er einen guten Wettlauf vollendet hatte, im Jahre 936 der Fleiſchwerdung des Herrn. Ihm folgte auf dem erzbiſchöflichen Stuhle Adeldag.

9. Die Bekehrung Haralds.

936 In demſelben Jahre ereignete es ſich auch, daß der glorreiche Kaiſer[1] Heinrich aus dieſem Leben ſchied, und ſein Sohn Otto mit dem Beinamen des Großen auf den Thron erhoben ward. Als dieſer zu regieren angefangen hatte, mußte er von ſeinen Brüdern viele Kränkungen erdulden. Auch der König der Dänen, der ſeinem Vater zinspflichtig geweſen war, warf das Joch der Knechtſchaft ab und ergriff die Waffen für die Freiheit. Zuerſt ermordete er den Markgrafen zu Schleswig oder Heidebo nebſt den Geſandten König Otto's, und zerſtörte die ganze dortige Anſiedelung der Sachſen von Grund aus.

Auch die Slaven wurden unruhig und begannen gleichfalls ſich zu empören, ſuchten auch die ſächſiſchen Gränzländer mit großem Schrecken heim.

König Otto gewährte, ſobald er von den Nachſtellungen ſeiner Brüder befreiet war, ſeinem Volke Recht und Gerechtigkeit. Darauf, nachdem er beinahe alle Reiche, welche nach Karl's Tode abgefallen waren, ſeiner Herrſchaft wieder unterworfen hatte, ergriff er die Waffen gegen die Dänen, überſchritt die Gränzen von Dännemark, welche einſt in Schleswig geweſen waren, verheerte mit Feuer und Schwert das ganze Land bis an das äußerſte Meer, welches die Nordmannen von den Dänen trennt und bis auf den heutigen Tag nach dem Siege des Königs Ottenſund genannt wird. Als er zurückkehrte, griff ihn König Harald bei Schleswig an. In dieſer Schlacht erſtritten, obwohl beide Theile mannhaft kämpften, die Sachſen den Sieg, und die Dänen wandten ſich fliehend ihren Schiffen zu. Als endlich die Verhältniſſe ſich dem Frieden zuneigten, unterwarf ſich Harald dem Otto, nahm ſein Reich von ihm zu Lehn und gelobte, dem Chriſtenthume in Dännemark Eingang gewähren zu wollen. Auch ward ohne Verzug Harald nebſt ſeiner Gemahlin Gunnilde und ſeinem kleinen Sohne, welchen unſer König aus der Taufe hob und ihn Suein Otto nannte, getauft. Damals nahm Dännemark[1] vollſtändig den Glauben an und wurde, in drei Bisthümer eingetheilt, der Mutterkirche von Hammenburg unterworfen. So ordinirte der höchſtſelige Adeldag zuerſt Biſchöfe für Dännemark, und ſeit der Zeit begann die Hammenburger Kirche Suffragane zu haben. Auf dieſen Anfang himmliſcher Barmherzigkeit folgte ein ſolches Gedeihen, daß von jener Zeit an bis auf den heutigen Tag die Kirchen der Dänen mit einem Ueberfluſſe vielfältiger, von den nordiſchen Völkern gewonnener Früchte faſt überladen erſcheinen.

---

[1] Kaiſer. Richtiger hätte Helmold König ſagen ſollen.

Nachdem der ſehr tapfere König Otto dieſe Angelegenheiten gebührend zu Ende geführt hatte, wandte er ſein Heer, um die empöreriſchen Slaven zu unterjochen. Sie, die ſein Vater in einer großen Schlacht bezwungen hatte, bändigte er ſelbſt mit ſo großer Tapferkeit, daß ſie, um Land und Leben zu retten, dem Sieger gern Zins und Bekehrung verſprachen. Und ſo wurde das ganze Heidenvolk getauft. Damals legte man zuerſt Kirchen im Slavenlande an. Von dieſen Dingen und ihrem Verlauf werde ich jedoch paſſender an einer andern Stelle erzählen.

---

[1] d. h. das dieſſeits des Meeres gelegene, Jütland. S. Adam von Bremen II. 3 S. 36 der Ueberſetzung.

10. Vom Herzog Heriman.

Als darnach der ſehr ſiegreiche König Otto zur Befreiung des apoſtoliſchen Stuhls nach Italien gerufen ward, ſoll er eine Berathung angeſtellt haben über die Frage, wen er als ſeinen Stellvertreter hinterlaſſen könnte, um in den Landen, welche die Gränzen der Barbaren berührten, Recht zu ſprechen. Denn Sachſen hatte wegen der alten Aufſtände dieſes Volks ſeit Karls Zeiten noch keinen andern Herzog gehabt, als nur den Kaiſer ſelbſt. Damit nun nicht in ſeiner Abweſenheit die Dänen oder die Slaven neue Pläne entwerfen möchten, ſo übertrug der König nothgedrungen dem Heriman zuerſt das Amt, an ſeiner Statt Sachſens wahrzunehmen. Von dieſem Manne und deſſen Nachkommen halte ich, da ſie in unſerer Zeit ſehr empor gekommen ſind, Einiges zu erwähnen für nothwendig. Heriman, ein Sohn armer Eltern, war zuerſt, wie man ſagt, mit ſieben Hufen und ebenſo viel Höfnern, worin ſein Erbgut beſtand, zufrieden. Dann aber wurde er, weil er einen lebhaften Geiſt und ein einnehmendes Aeußere beſaß und wegen des Verdienſtes der Treue und Beſcheidenheit, welche er gegen Vorgeſetzte wie gegen Standesgenoſſen übte, leicht bei Hofe bekannt und ein Vertrauter des Königs ſelbſt, welcher den jungen Mann, deſſen Betriebſamkeit er erkannt hatte, unter die Zahl ſeiner Diener aufnahm. Darauf beſtellte er ihn zum Erzieher ſeiner Söhne und übertrug ihm ſpäterhin, als ſein Glück im Zunehmen war, ſogar Grafenämter. Da er nun dieſe mit Eifer verwaltete, ſo ſoll er einſt ſeine eignen Höfner, als ſie vor ihm als Richter wegen Diebſtahls verklagt wurden, alleſammt zum Tode verurtheilt haben. Die Neuheit dieſer That machte ihn damals beim Volke beliebt und demnächſt wurde er bei Hofe hochangeſehen. Als er nun das Herzogthum Sachſen erworben hatte, regierte er das Land nach Recht und Gerechtigkeit, und blieb bis an ſein Ende ein eifriger Beſchützer der heiligen Kirchen.

Einen ſolchen Mann alſo beſtimmte der ſehr fromme König dazu, in dieſem Lande ſeine Stelle zu vertreten, und reiſte dann nach Italien. Dort hielt der König ein Concil von Biſchöfen, und ließ den vieler Verbrechen beſchuldigten Papſt Johann mit dem Beinamen Octavian abſetzen, und zwar in deſſen Abweſenheit; denn er hatte ſich durch die Flucht dem Gerichte entzogen, und an deſſen Stelle ließ der Kaiſer den Protus[1] Leo ordiniren, von welchem er ſelbſt bald nachher gekrönt wurde, worauf ihn das römiſche Volk als Kaiſer und Mehrer des Reiches begrüßte im acht und zwanzigſten[2] Jahre ſeiner Regierung; ſeit der Krönung Karls zu Rom waren 153[3] Jahre verfloſſen. Damals blieb der Kaiſer mit ſeinem Sohne fünf Jahre in Italien. Er beſiegte die Söhne Berengars völlig, und gab der Stadt Rom ihre alte Freiheit wieder. Darnach in's Vaterland zurückgekehrt, verwandte er allen Eifer auf die Bekehrung der Heiden, beſonders aber der Slaven, was ihm auch nach Wunſch glückte, indem Gott dazu mitwirkte und des frommen Herrſchers Arm ohne Unterlaß ſtark machte.

11. Vom Erzbiſchof Adelbert.

Nachdem aber Otto der Große die Stämme der Slaven unterjocht und ſie dem chriſtlichen Glauben zugeführt hatte, erbaute er die berühmte Stadt Magdeburg an den Ufern der Elbe. Er beſtimmte ſie den Slaven zur Mutterkirche, und ließ daſelbſt den Adelbert, einen Mann von größter Heiligkeit, zum Erzbiſchof weihen. Dieſer wurde alſo zuerſt in Magdeburg ordinirt, und verwaltete ſein Amt zwölf Jahre hindurch unverdroſſen, und bekehrte durch ſeine Predigt viele Slaven. Seine Ordination fand Statt im fünf und dreißigſten Jahre des Kaiſers; ſeit der Ordination des heiligen Ansgar waren es hundert und ſieben und dreißig Jahre. Dem Magdeburger Biſthume aber iſt das ganze Slavenland bis an den Panafluß unterthan. Fünf Suffragan-Biſthümer gehören dazu, von denen Merſeburg und Cicen [Zeiz] am Saalfluſſe liegen, Meißen an der Elbe, und Brandenburg und Havelberg mehr im Inneren. Das ſechſte Biſthum im Slavenlande iſt Aldenburg. Dieſes Biſthum hatte Kaiſer Otto zuerſt, wie die übrigen, dem Magdeburger unterordnen laſſen; indeß verlangte es ſpäterhin der Biſchof Adeldag von Hammenburg zurück, aus dem Grunde, weil die Gränzen ſeines Sprengels durch alte Gnadenbriefe der Kaiſer ſo beſtimmt wären.

---

[1] Protoſcriniarius, Oberarchivar. — [2] Richtiger im 26ſten, nämlich im Jahre 962. [3] Richtiger 162.

12. Vom Biſchof Marco

Aldenburg iſt das, was in ſlaviſcher Sprache Starigard, d. h. Altſtadt heißt: es liegt im Lande der Wagiren, im Weſten des baltiſchen Meeres und iſt der äußerſte Punct des Slavenlandes. Dieſe Stadt oder Landſchaft aber ward einſt von ſehr tapferen Männern bewohnt, darum weil ſie, am Ende des ganzen Slavenlandes gelegen, die Völker der Dänen und Sachſen zu Nachbarn hatte, und weil daher ihre Bewohner allen kriegeriſchen Bewegungen entweder indem ſie ſelbſt Andere angriffen oder von Anderen angegriffen wurden, zuerſt ausgeſetzt waren. Es ſollen aber mitunter ſo mächtige Könige unter ihnen geweſen ſein, daß ſie des ganzen Gebietes der Obotriten oder Kiciner und ſelbſt derer, die noch weiter entfernt waren, ſich bemächtigten. Nachdem alſo, wie geſagt, das ganze Land der Slaven bezwungen und überwältigt war, wurde auch die Stadt Aldenburg zur chriſtlichen Religion bekehrt und die Zahl der Gläubigen daſelbſt ſehr groß. Dieſer Stadt hatte der treffliche Kaiſer den ehrwürdigen Marco zum Biſchof gegeben, und ihm das ganze Land der Obotriten bis an den Panafluß und die Stadt Dimine untergeordnet. Außerdem hatte er auch die weitbekannte Stadt Schleswig, welche mit einem anderen Namen Heidebo heißt, ihm zur Fürſorge anvertraut. Damals war nämlich Schleswig ſammt der anliegenden Landſchaft, welche ſich nämlich vom Sliaſee bis zum Egdorafluſſe ausdehnt, dem römiſchen Reiche unterthan. Das Land war geräumig und fruchtbar, lag jedoch meiſtens wüſt, weil es, zwiſchen dem Ocean und dem baltiſchen Meere gelegen, durch häufige feindliche Einfälle litt. Als aber durch Gottes-Barmherzigkeit und des großen Otto Tapferſeit ein ſicherer Friede überall herrſchte, da begannen die Einöden des wagriſchen und ſlaviſchen Landes bewohnt zu werden, und bald blieb kein Winkel übrig, der nicht mit Städten und Dörfern und meiſtens auch mit Klöſtern geſchmückt war. Noch gibt es mehrere Spuren jener alten Bevölkerung, zumal in dem Walde, der ſich von der Stadt Lucilinburg [Lütjenburg] in ſehr weiter Ausdehnung bis Schleswig hin erſtreckt. Die weite Einſamkeit und das tiefe, faſt undurchdringliche Dickicht deſſelben bieten noch Gränzlinien dar, durch welche einſt die einzelnen Aecker abgetheilt waren. Auch die Anlage von Städten oder feſten Orten ergibt ſich aus dem Bau der Wälle. Ebenſo zeigen die Dämme, welche, um das Waſſer zum Behufe der Mühlen aufzuſtemmen, an den meiſten Bächen aufgeführt ſind, daß jener ganze Wald einſt von Sachſen bewohnt war.

Zuerſt ſtand, wie geſagt, Marco dieſer jungen Pflanzung als Biſchof vor; er benetzte die Völker der Wagiren und Obotriten mit dem Waſſer der heiligen Taufe. Nach ſeinem Tode ward Schleswig mit einem beſonderen Biſchof beehrt. Den Aldenburger Stuhl aber erhielt Eoward, welcher viele Slaven dem Herrn gewann. Er ward ordinirt vom heiligen Adeldag, Erzbiſchof von Hammenburg.

Es wuchs aber die Gemeinde der Gläubigen, und in der ganzen Zeit der Ottonen trat nichts der jungen Pflanzung ſtörend entgegen. Den Namen Otto führten drei Kaiſer, und von allen finde ich berichtet, daß ſie von gleichem Eifer für die Bekehrung der Slaven beſeelt geweſen ſeien. So ward das ganze Land der Wagiren, der Obotriten und Kicinen mit Kirchen, Prieſtern, Mönchen und gottgeweihten Jungfrauen angefüllt. Die Kirche zu Aldenburg ward dem heiligen Johannes dem Täufer zu Ehren benannt, und zeichnete ſich durch ihren Rang als Hauptkirche aus. Die Mikilinburger Kirche, zu der ein Jungfrauenkloſter gehörte, ward dem Apoſtelfürſten Petrus zu Ehren erbaut.

Die Biſchöfe von Aldenburg verehrten den Fürſten der Slaven gar Vieles; denn ſie waren durch die Freigebigkeit Kaiſer Otto's mit zeitlichen Gütern im Ueberfluſſe verſehn, und konnten daher reichliche Gaben ſpenden und ſich die Gunſt des Volks erwerben. Es wurde nämlich dem Biſchof vom ganzen Lande der Wagiren und Obotriten ein jährlicher Zins erlegt, welcher die Stelle des Zehnten vertrat, beſtehend aus einem Maß Korn für jeden Pflug,[1] ferner aus vierzig Bündeln Flachs und zwölf Pfennigen reinen Silbers. Dazu ein Pfennig für den, der das Geld einſammelte. Ein ſlaviſcher Pflug Landes aber iſt ſo viel wie ein Paar Ochſen oder ein Pferd. Die Städte oder Güter oder die Zahl der Höfe, welche zum Beſitze des Biſchofs gehörten, hier näher zu beſprechen, iſt unnöthig, weil das Alte in Vergeſſenheit gerathen und Alles ja neu iſt.

13. Vom Biſchof Wago.

Im acht und dreißigſten Jahre ſeiner königlichen und im elften ſeiner kaiſerlichen Regierung ging der große Kaiſer Otto, der Bezwinger aller Völker des Nordens, glücklich zum Herrn ein und wurde in ſeiner Stadt Magdeburg beſtattet. Ihm folgte ſein Sohn, Otto der Mittlere, und lenkte zehn Jahre hindurch das Reich voll Thatkraft. Dieſer unterwarf ſofort Lothar und Karl, die Könige[2] der Franken, verſetzte dann den Krieg nach Calabrien hinüber, und ſtarb im Kampfe mit den Saracenen und Griechen, zuerſt Sieger, dann beſiegt, zu Rom. Ihm ward der dritte Otto, der nur noch ein Kind war, zum Nachfolger gegeben, und zierte achtzehn Jahre lang den Thron durch eine kraftvolle und gerechte Regierung.

In demſelben Jahre ſtarb Herzog Heriman von Sachſen und beſtellte zu ſeinem Erben ſeinen Sohn Benno, der auch als ein tugendreicher und kraftvoller Mann genannt wird, jedoch in ſo weit ſeinem Vater nicht nachartete, als er ſein Volk durch Expreſſungen bedrückte.

---

[1] Ein Landmaaß. — [2] S. die Anmerkung zu Adam von Bremen II. 21. S. [illegible]

Zu Aldenburg folgte, als Edward ſtarb, Wago. Dieſer, der in größter Glückſeligkeit unter den Slaven lebte, ſoll eine ſchöne Schweſter gehabt haben, auf welche ein Fürſt der Obotriten, Namens Billug[1], ſein Auge warf. Und da er dem Biſchof in dieſer Angelegenheit wiederholte Anträge machte, ſo verwarfen einige von den Freunden des Biſchofs dies Geſuch, wobei ſie unvorſichtiger Weiſe Schmähreden ausſtießen und ſagten, es ſei nicht recht, eine ſo ſchöne Jungfrau mit einem ſo ungebildeten und rohen Manne zu verbinden. Jener aber that, als merke er dieſe Beleidigung nicht, und hörte, von Liebe getrieben, nicht auf, ſeine Bitten zu erneuern; der Biſchof aber, welcher fürchtete, es möchte der jungen Kirche ſchweres Unheil daraus erwachſen, begünſtigte ſeine Werbung und gab ihm ſeine Schweſter zur Gemahlin. Er erzeugte mit ihr eine Tochter, Namens Hodica, welche von ihrem Oheim, dem Biſchof, in ein Nonnenkloſter gegeben, in der heiligen Schrift unterrichtet und den Kloſterjungfrauen, welche zu Mikilinburg lebten, als Aebtiſſin vorgeſetzt wurde, obwohl ſie noch nicht die gehörigen Jahre erreicht hatte. Dies ertrug ihr Bruder Miſſizla [Metſchislaw], von, wenngleich verheimlichtem Haſſe gegen das Chriſtenthum geſtachelt und fürchtend, es möchte durch dieſen Vorgang fremde Sitte in jenen Landen ſich einniſten, mit Unwillen. Den Vater aber tadelte er ſehr oft, daß er in gänzlicher Verblendung nichtige Neuerungen liebe und ſich nicht ſcheue von dem Brauche der Väter abzuweichen, da er zuerſt eine deutſche Frau geheirathet und dann ſeine Tochter dem Kloſterzwange übergeben habe. Weil er mit dieſen Worten den Vater oftmals anreizte, ſo begann dieſer allmählich in ſeinem Gemüthe zu wanken und ſchon an die Verſtoßung der geliebten Gattin und an eine Veränderung der Verhältniſſe zu denken. Allein Furcht hielt ihn von der That zurück; denn großer Dinge Anfang iſt immer ſchwer, und die Tapferkeit der Sachſen ſchreckte ſehr. Nothwendig aber mußte es, wenn er die Schweſter des Biſchofs verſtieß und die geiſtlichen Angelegenheiten zu Falle brachte, ſofort zum Kriege kommen.

---

[1] Nach Schafarik II. 531. hieß der Fürſt der Bodrizen (d. h. Obotriten) der 973 die Schweſter des Biſchofs Wago von Stargard zur Gemahlin nahm, Meſtiwoj, deſſen Sohn Miſtislaw.

14. Von Billugs Hinterliſt.

Eines Tages nun ereignete es ſich, daß der Biſchof zur Unterſuchung nach Mikilinburg, der Stadt der Obotriten, kam. Dahin war auch Billug nebſt den Großen des Landes geeilt, um ihn mit angeblicher Ehrerbietung zu empfangen. Der Obotritenfürſt hielt alſo an den mit den öffentlichen Angelegenheiten beſchäftigten Biſchof folgende Anrede: „Großen Dank, ehrwürdiger Vater, zolle ich Deiner Frömmigkeit, obwohl ich gar wohl einſehe, daß ich keinesweges im Stande bin, denſelben nach Gebühr zu entrichten. Denn wenn ich auch der Wohlthaten, die Du mir perſönlich erwieſen haſt, wegen ihrer Mannigfaltigkeit und weil ſie einer ausführlicheren Schilderung bedürften, nicht gedenken will, ſo fühle ich mich doch gedrungen, der großen Güte zu erwähnen, die du dem ganzen Lande im allgemeinen erwieſen haſt. Die Sorge nämlich, welche Du für die Herſtellung von Kirchen und um das Heil der Seelen meiner Unterthanen trägſt, iſt Allen offenbar. Allein es iſt auch nicht unbekannt, wie große Kränkungen abſeiten der Herrſcher Du durch Deine Klugheit von uns abgewandt haſt, ſo daß wir jetzt in Frieden und Ruhe im Genuſſe der kaiſerlichen Gnade leben können. Uns ſelbſt alſo und alles Unſrige würden wir, wenn uns einer darnach fragte, unbedenklich für Dein Eigenthum erklären. Eine kleine Bitte aber ſtehe ich nicht an, jetzt Dir vorzutragen; beſchäme mich nicht durch eine abſchlägige Antwort! Bei den Obotriten iſt der biſchöfliche, den Zehnten vertretende Zins gebräuchlich: er beträgt von jedem Pfluge, der ſoviel wie zwei Ochſen oder ein Pferd iſt, ein Maß Getraide, vierzig Bund Flachs und zwölf Pfennig guten Geldes, dazu ein Pfennig, der dem Einſammler zukommt. Dieſen nun einzuſammeln erlaube mir, und ihn zum Unterhalt für Deine Nichte, meine Tochter, zu beſtimmen. Damit ich aber dieſe Bitte nicht etwa Dir zum Nachtheile oder zur Verminderung der Abgabe zu thun ſcheine, ſo füge ich zu Deinem Beſitzthume die Dörfer im Gebiete der einzelnen Städte im Lande der Obotriten hinzu, welche Du Dir ſelbſt auswählen kannſt, außer denen, welche bereits früher durch kaiſerliche Verfügung biſchöfliches Eigenthum geworden ſind." Der Biſchof nun, welcher des höchſtverſchlagenen Mannes Hinterliſt nicht merkte, auch erwog, der Tauſch könne ihm nicht ſchaden, bewilligte ohne Anſtand ſein Geſuch, indem er ſich Dörfer vom bedeutendſten Umfange wählte, den Zins aber ſeinem Schwager übertrug, damit er ihn für ſeine Tochter erheben möchte. Eine Zeit lang verweilte er dann noch bei den Obotriten, um ſeine Güter unter Anbauer zur Bearbeitung zu vertheilen, und kehrte, nachdem er Alles angeordnet hatte, ins Land der Wagiren zurück. Denn dort war der Aufenthalt für ihn paſſender und ohne Gefahr. Die Slaven ſind nämlich von Natur treulos und bösartig, und darum muß man ſich vor ihnen hüten. Der Biſchof aber hatte unter andern zwei bedeutende Herrenhöfe, auf denen er ſich oft aufhielt, einen in einem Dorfe, Namens Buzu [Boſau], und einen anderen an dem Fluſſe Trabena [Trave] an einem Orte Namens Nezenna [Gnisſau], wo ſich auch eine Kapelle befand und ein gemauerter Speiſeſaal mit einem Ofen, deſſen Grundlage ich ſelbſt als Jüngling geſehen habe, da Nezzena nicht weit vom Fuße des Berges lag, welchen die Alten Edberch, die Neuern wegen der darauf liegenden Burg Sigeberch nennen.

Eine geraume Zeit nachher nun nahm, da Biſchof Wago, anderweitig beſchäftigt, das Land der Obotriten ſelten beſuchte, der genannte Billug ſammt ſeinem Sohne Misſizla die Gelegenheit wahr, und ſetzte den hinterliſtigen Plan, welchen er gegen ſeinen Herrn und Seelſorger erſonnen hatte, allmählich ins Werk. Er begann nämlich die biſchöflichen Beſitzungen, welche Wago ihm als ſeinem Vaſallen und Verwandten zu bewahren anvertraut hatte, heimlich zu plündern und zu verwüſten und ſchickte unvermerkt ſeine Leibeigenen hin, welche den Anbauern Pferde und andere

Habſeligkeiten diebiſcher Weiſe entwandten. Denn ſeine Abſicht ging dahin, daß er den Biſchof nicht nur des Zehnten, ſondern auch ſeiner Beſitzungen berauben wollte, damit, wenn das Haupt zu Falle gebracht wäre, auch der Dienſt Gottes dem Untergange preisgegeben würde. Zuletzt alſo kam der Biſchof ins Land der Obotriten, und entdeckte vermittelſt einer angeſtellten Unterſuchung unwiderleglich, durch weſſen Umtriebe ſeine Beſitzungen ſo arg beeinträchtigt würden. Darüber, wie nicht zu verwundern, von Staunen und Furcht zugleich ergriffen, da er in denen, die er für ſeine treueſten Freunde gehalten hatte, jetzt ſeine ärgſten Widerſacher erkannte und bereits den Verfall der vorhandenen jungen Pflanzung beſorgte, begann er in ſeinem Gemüthe gar ſehr hin und her zu ſchwanken. Da er nun zu dem Mittel ſeine Zuflucht nahm, welches er für das augenblicklich ſicherſte hielt, begann er zu verſuchen, ob er etwa das heimlich heranſchleichende Uebel durch ermahnende Worte heilen könnte, und ſuchte ſeinen Schwager durch freundliches Zureden zu bewegen, daß er von ſeinem Beginnen abſtehen und die Beſitzungen der Kirche nicht Räubern zur Plünderung preisgeben möchte, indem ihm, wenn er nicht Vernunft annähme, nicht nur Gottes, ſondern auch des Kaiſers Zorn daraus erwachſen werde. Dieſer aber ſetzte den Vorwürfen liſtige Ausflüchte entgegen und antwortete: nie habe er gegen ſeinen Herrn und Vater, für den er immer die wärmſte Ergebenheit empfunden habe, einen ſolchen Trug verübt. Sei etwas der Art vorgefallen, ſo rühre das von Straßenräubern her, die, von den Ranen und Wilzen herkommend, wohl auch der Seinigen nicht ſchonten. Er werde mit Rath und That bereit ſein, dieſe mit fern zu halten. So beredete er den ſchlichten Mann leicht, daß er die gefaßte Meinung aufgab. Als aber der Biſchof nach erlangter Genugthuung abgereiſt war, brachen jene ſofort ihr Verſprechen und erneuerten ihre früheren Frevelthaten, ja ſie beraubten nun nicht blos die Dörfer, ſondern zündeten ſie auch an. Ueberdies drohten ſie allen Anſiedlern, die zu den biſchöflichen Gütern gehörten, den Tod, wenn ſie nicht ſo ſchnell wie möglich dieſelben verließen.

Und ſo lagen jene Beſitzungen bald wüſt und leer. Zu dieſen Uebelthaten kam noch die hinzu, daß Billug ſeine Ehe auflöſte und die Schweſter des Biſchofs verſtieß. Dies gab nun beſonders Veranlaſſung zu Feindſeligkeiten, und die Lage der Kirche begann allmählich gefahrvoll zu werden. Auch konnte die junge Kirche ſich nicht völlig erholen, weil Otto der Große ſchon längſt geſtorben, Otto der zweite und dritte aber beide mit den italiſchen Kriegen beſchäftigt waren, und weil daher die Slaven im Vertrauen auf die Gunſt der Umſtände nicht nur den göttlichen Geſetzen, ſondern auch den Geboten des Kaiſers mehr und mehr zu widerſtreben wagten. Nur Benno, der Herzog von Sachſen, war der Einzige, der, wenn auch einen ſchwachen, Anſchein von Macht zu behaupten verſtand, ſo daß aus Rückſicht auf ihn der Ungeſtüm der Slaven in ſo weit gehemmt wurde, daß ſie nicht der chriſtlichen Religion entſagten, oder zu den Waffen griffen.

Als Wago geſtorben war, folgte ihm Ezico im Amte. Dieſer empfing die Weihe von dem heiligen Adeldag, Erzbiſchof von Hammenburg. Vier Biſchöfe aber zählt man, wie ich finde, bis auf die Zerſtörung der Aldenburger Kirche, nämlich Marco, Egward, Wago und Ezico, zu deren Zeiten die Slaven im Chriſtenthume bewahrt, überall im Slavenlande Kirchen errichtet und gar viele Mönchs- und Nonnenklöſter erbaut wurden. Das bezeugt (Buch II. Kap. 24.) Meiſter Adam, der die Thaten der Erzbiſchöfe von Hammenburg in ſehr beredter Darſtellung beſchrieben hat. Er erzählt, das Slavenland zerfalle in achtzehn Gaue, und verſichert,[1] dieſe hätten ſich mit Ausnahme von nur dreien ſämmtlich zum Chriſtenthume bekehrt.

15. Von Svein, dem Könige der Dänen.

Zur ſelbigen Zeit unterwarf auch Bolizlaw, der ſehr chriſtliche König der Polen, im Bunde mit Otto III. das ganze Slavenland jenſeits der Oder, ſo daß es Tribut zahlte; ebenſo auch die Ruſſen und die Preußen, welche den Biſchof Adelbert, deſſen Ueberreſte Bolizlaw damals nach Polen verſetzte, den Märtyrertod erleiden ließen. Fürſten derjenigen Slaven, welche Winuler oder Winithen heißen, waren damals Misſizlaw [Metſchislaw], Naccon und Sederich, unter denen fortwährend Friede war, und die Slaven waren zinspflichtig und dienſtbar. Auch darf man nicht mit Stillſchweigen übergehen, daß eben dieſer Misſizlaw, der Fürſt der Obotriten, der Chriſtum öffentlich bekannte, ihn aber heimlich verfolgte, ſeine Schweſter, die gottgeweihte Jungfrau Hodica, aus dem Kloſter zu Mikilinburg entführte und ſie mit einem gewiſſen Bolizlaw auf die verruchteſte Weiſe verehelichte. Die übrigen Jungfrauen aber, die er dort fand, gab er entweder ſeinen Kriegern zu Frauen, oder ſchickte ſie ins Land der Wilzen oder Ranen. So ward das Kloſter öde und leer. Damals wurde nämlich, (was Gott um der Sünden der Menſchen willen zuließ,) die Ruhe bei den Dänen und Slaven geſtört, und über die ſchönen Keime der göttlichen Lehre verſuchte ein feindlich geſinnter Menſch Unkraut zu ſäen. (Matth. 13, 25.). Bei den Dänen machte nämlich Sveinotto, der Sohn des ſehr chriſtlichen Königs Harald, von teufliſcher Bosheit getrieben, viele Umtriebe gegen den Vater, indem er ihn, weil er hochbetagt und minder kräftig war, der Krone berauben und das Werk der göttlichen Pflanzung im Lande der Dänen völlig zu vernichten trachtete. Harald aber, welcher, wie oben geſagt iſt, zuerſt ein Heide, dann durch des großen Kirchenvaters Unni Predigt zum chriſtlichen Glauben bekehrt war, that ſich in ſo großem Eifer für den Herrn hervor, daß uns unter allen Königen der Dänen keiner vorgekommen iſt, der, ſo wie er, den ganzen weiten Norden zur Erkenntniß der göttlichen Lehre gebracht und das ganze Land durch Kirchen und Prieſter zu Auszeichnung erhoben hätte. Die umſichtige Thätigkeit dieſes Mannes in Bezug auf die Angelegenheiten der Kirche war groß, aber eben ſo ſehr ragte er auch durch weltliche Weisheit hervor. In den Dingen nämlich, welche auf die Regierung ſich beziehen, war er ſo berühmt, daß er Geſetze und Rechte feſtſtellte, welche wegen ſeines Anſehens nicht nur die Dänen, ſondern auch die Sachſen bis auf den heutigen Tag zu befolgen nicht unterlaſſen.

---

[1] Eigentlich verſicherte Svein, König der Dänen, dieſes dem Adam von Bremen S. Adam II. 24. S. 72.

Aufgeregt indeß von denen, welche Gott zu dienen und unter einer friedlichen Regierung zu leben nicht geneigt waren, entſagten die Dänen in Folge einer geheimen Verſchwörung alleſammt dem Chriſtenthume, ſetzten den gottloſen Svein auf den Thron und kündigten ſeinem Vater Harald Krieg an. Dieſer nun, der freilich bereits vom Beginne ſeiner Regierung an ſeine Hoffnung auf Gott geſetzt hatte, empfahl doch diesmal ganz beſonders den Ausgang der Sache dem Herrn, da er nicht ſowohl über ſeine eigene Gefahr, als über das Verbrechen ſeines Sohnes und die Bedrängniſſe der Kirche in Trauer und Sorgen war. Denn weil er ſah, daß die Empörung ohne eine Schlacht nicht zu unterdrücken ſei, ergriff er wider Willen auf Anhalten derer, die ihrem Gott und König die Treue unverletzt bewahren wollten, die Waffen. So kam es zum Kriege, und in der Schlacht wurden die Anhänger Haralds beſiegt, viele verloren das Leben, viele wurden verwundet. Harald ſelbſt aber floh ſchwer getroffen vom Schlachtfelde, beſtieg ein Schiff und entkam nach einer ſehr angeſehenen Stadt der Slaven, Namens Jumneta. Hier fand er wider Erwarten, denn die Einwohner waren Heiden, eine freundliche Aufnahme, ſtarb aber, weil ihm in Folge ſeiner Verwundung die Kräfte ſchwanden, wenige Tage nachher, in gläubigem Bekenntniſſe Chriſti. Er war ein Mann, welchen man nicht nur zu den von Gott würdig befundenen Königen, ſondern auch zu den glorreichen Märtyrern zählt. Er regierte 50 Jahre.

Nach ſeinem Tode begann Svein, welcher ſich des Reiches bemächtigt hatte, voll Grauſamkeit zu wüthen, und übte die ſchwerſte Verfolgung gegen die Chriſten aus. Und es erhoben ſich alle Gottloſen im Umkreiſe des Nordens, voll Freude darüber, daß nunmehr ihrer Bosheit Thür und Thor offen ſtehe, und begannen Krieg und Verwirrung anzuregen und die Nachbarſtaaten zu Waſſer und zu Lande heimzuſuchen. Zuerſt brachten ſie eine Flotte zuſammen, fuhren auf dem kürzeſten Wege durch das brittiſche Meer und landeten an den Ufern der Elbe, wo ſie die ruhigen und ſich deſſen nicht verſehenden Bewohner des Landes plötzlich überfielen und alles Küſtenland von Hadeln, ſo wie alles ſächſiſche Land, welches an den Ufern der Elbe lag, verwüſteten, bis ſie nach Stade kamen, welches für die, welche die Elbe herunterkommen, ein günſtig gelegener Hafen iſt. Auf die ſchleunige Kunde von dieſen traurigen Ereigniſſen eilten die Grafen Sigafrid und Thiderich und die übrigen Edlen, denen die Beſchützung des Landes oblag, den Barbaren entgegen, obwohl ihrer nur ſehr wenige waren; allein die Noth des Augenblicks drängte ſie, und ſie griffen die Feinde im Hafen von Stade an. So entſtand ein ſehr heftiger Kampf, in welchem die Dänen ſiegten und die tapfern Sachſen gänzlich aufgerieben wurden. Die beiden Grafen und die anderen edelgebornen und ritterlichen Männer, die das Blutbad überlebten, wurden in Ketten und Banden ins Schiff geſchleppt. Graf Sigafrid indeß entfloh mit Hülfe eines Fiſchers in der Nacht und entging der Gefangenſchaft. Darum verſtümmelten die Barbaren, von Wuth entbrannt, alle Angeſeheneren unter denen, die in ihren Händen waren, an Händen und Füßen, ſchnitten ihnen die Naſen ab, und warfen ſie ſo halbtodt ans Land. Darauf verheerten ſie ungeſtraft den noch übrigen Theil des Landes. Eine andere Abtheilung der Seeräuber, welche, die Weſer hinauffahrend, das ganze Ufer dieſes Fluſſes bis nach Leſtmona [Leſum] verwüſtet hatte, kam mit einer ſehr großen Menge Gefangener bis nach einem Moore, genannt Glindesmor. Als ſie dort einen gefangenen ſächſiſchen Ritter zum Wegweiſer nahmen, führte derſelbe ſie an die ungangbarſte Stelle des Moors, wo ſie, durch lange Anſtrengung ermattet, von den ſie einholenden Sachſen mit leichter Mühe auseinander getrieben wurden und zwanzig tauſend von ihnen umkamen. Der Name des Ritters, der ſie an den unwegſamen Ort führte, war Herward; ſein Name wird von den Sachſen mit unvergänglichem Ruhme gefeiert.

16. Wie die Slaven vom Glauben abließen.

Um dieſelbe Zeit endete das tauſend und erſte Jahr der Fleiſchwerdung des göttlichen Wortes, in welchem Kaiſer Otto III., nachdem er dreimal als Sieger in Rom eingezogen war, von einem frühzeitigen Tode überraſcht, ſtarb.[1] Ihm folgte in der Regierung der fromme Heinrich, ausgezeichnet durch Gerechtigkeit und Heiligkeit, derſelbe, der das Bisthum Bavenberg [Bamberg] gründete und für Kirchen und Gottesdienſt mit der glänzendſten Freigebigkeit ſorgte. Im zehnten Regierungsjahre deſſelben[2] ſtarb Benno, Herzog von Sachſen, ein durch Biederkeit außerordentlich hervorragender Fürſt und eifriger Beſchützer der Kirchen. Erbe ſeiner Würde wurde ſein Sohn Bernhard, der aber dem Vater hinſichtlich des Glückes nicht gleichkam. Denn ſeit der Zeit, wo er zum Herzoge eingeſetzt wurde, nahmen in dieſem Lande Zwietracht und Verwirrung niemals ein Ende, weil ſich Bern-gegen Heinrich, den Kaiſer, zu empören wagte und ganz Sachſen bewog, mit ihm gegen denſelben ſich aufzulehnen. Darnach ſtand er auch gegen Chriſtum auf und ſetzte alle Kirchen Sachſens in Schrecken und Verwirrung, insbeſondere die, welche in der gedachten Empörung ſeiner Bosheit ſich nicht anſchließen wollten. Zu dieſen Leiden kam noch hinzu, daß derſelbe Herzog, gänzlich uneingedenk der Zuneigung, welche ſowohl ſein Großvater, als ſein Vater zu den Slaven gehabt hatten, das Volk der Winuler aus Habſucht ſo grauſam bedrückte, daß er es zwang, nothgedrungen dem Heidenthume ſich zuzuwenden. Denn in der That bemächtigten ſich Markgraf Theodorich und Herzog Bernhard der Herrſchaft über die Slaven, ſo daß jener den öſtlichen, dieſer den weſtlichen Theil des Landes in Beſitz hatte, und durch die Unvernunft Beider wurden ſie zum Abfalle gezwungen. Während nämlich ſonſt die beſten Kaiſer die im Glauben noch unbefeſtigten Heidenvölker mit großer Milde und Güte behandelt hatten, indem ſie ihre Strenge gegen ſie, auf deren Seelenheil ſie mit allem Eifer bedacht waren, mäßigten, ſetzten jene ihnen mit ſolcher Grauſamkeit zu, daß ſie endlich aus Noth das Joch der Knechtſchaft abwarfen und ihre Freiheit mit den Waffen zu erkämpfen ſuchten. Fürſten der Winuler waren Miſtiwoi[1] und Mizzidrag,[2] unter deren Führung der Aufſtand entbrannte. Nun geht die Sage und wird von Altersher erzählt, derſelbe Miſtiwoi habe um eine Nichte Herzog Bernhards geworben, und dieſer habe ſie ihm zugeſagt.[3] Darauf begleitete der Fürſt der Winuler, um ſich der Werbung würdig zu zeigen, den Herzog mit tauſend Reitern nach Italien, wo dieſelben beinahe alle im Kampfe blieben. Als er nun, vom Feldzuge zurückgekehrt, die ihm verſprochene Braut begehrte, ſo vereitelte Markgraf Theodorich dieſen Plan, indem er ausrief: eine Blutsverwandte des Herzogs dürfe einem Hunde nicht gegeben werden! — Jener, der das hörte, ging voll Unwillens fort, und als der Herzog ihm Boten nachſandte mit der Aufforderung, er möge nun das erſehnte Beilager vollziehen, ſoll er folgende Antwort gegeben haben: „Die hochgeborene Nichte eines großen Herzogs muß einem hochangeſehenen Manne vermählt, nicht aber einem Hunde gegeben werden. Uns wird für unſere Dienſtleiſtung der große Dank zu Theil, daß wir für Hunde, nicht für Menſchen erklärt werden. Wenn alſo der Hund ſtark iſt, ſo wird er tüchtige Biſſe thun!“ Und dieſes ſagend, kehrte er ins Slavenland zurück, und ging vor allem zuerſt nach der Stadt Rethre, welche im Lande der Lutizen liegt. Hier rief er alle im Oſten wohnende Slaven zuſammen, theilte ihnen den ihm angethanen Schimpf mit und ſagte ihnen, daß in der Sprache der Sachſen die Slaven Hunde genannt würden. Da erwiderten jene: „Dieſe Kränkung haſt du verdient, weil du deine Stammgenoſſen hintangeſetzt, und die Sachſen, das treuloſe und habſüchtige Volk, gehegt und gepflegt haſt. Darum ſchwöre uns nun, daß du von ihnen laſſen willſt, ſo werden wir zu dir halten.“ Und er ſchwor es ihnen.

---

[1] Otto III. ſtarb am 24. Januar 1002. — [2] Er ſtarb am 9. Febr. 1011.

---

[1] Dies war Meſtiwoj II. Schafarik II. 533. — [2] Richtiger Meſchiſlaw. Schafarik II. 533. — [3] Vgl. Adam von Bremen Schol. 30. zu II. 43. S. 83, nach welchem der ſlaviſche Fürſt für ſeinen Sohn um eine Enkelin Bernhards wirbt. Auch war der hiergenannte Herzog Bernhard nicht Benno's, ſondern Hermanns Sohn, da Benno und Bernhard daſſelbe iſt.

Als Herzog Bernhard, die Gelegenheit wahrnahm, die Waffen gegen den Kaiſer ergriff, benutzten die Slaven die günſtigen Zeitumſtände, brachten ein Heer zuſammen und verheerten zuerſt Nordelbingen mit Feuer und Schwert, dann durchzogen ſie das übrige Slavenland und ſteckten alle Kirchen in Brand und zerſtörten ſie bis auf den Grund; die Prieſter aber und die übrigen Kirchendiener ermordeten ſie unter mancherlei Qualen und ließen keine Spur vom Chriſtenthume jenſeits der Elbe.

Aus Hammenburg wurden aus Haß gegen das Chriſtenthum damals und in der Folge viele Geiſtliche und Bürger in Gefangenſchaft hinweggeführt und noch mehr derſelben getödtet. Slaviſche Greiſe, welche Alles, was bei den Barbaren vorgefallen iſt, im Gedächtniß haben, erzählen, in der Stadt Aldenburg, welche mit Chriſten ſehr bevölkert geweſen, ſeien ſechzig Prieſter, nachdem man die andern wie das Vieh geſchlachtet hatte, zu freventlichem Muthwillen aufbewahrt. Der Aelteſte derſelben, der Propſt des Ortes, hieß Oddar. Dieſer wurde ſammt den übrigen dem Märtyrertode geweiht; man zerſchnitt ihnen mit dem Schwerte die Kopfhaut in Kreuzesform, und legte ſo einem Jeden das Gehirn blos. Dann wurden die Bekenner des Herrn mit auf den Rücken gebundenen Händen durch die einzelnen Städte der Slaven hingeſchleppt, bis ſie ſtarben. So wurden ſie ein Schauſpiel für Engel und Menſchen, und ſo hauchten ſie auf der Mitte ihrer Bahn ihren Siegergeiſt aus. Noch manche ähnliche Begebenheiten ſollen, wie man ſagt, in den verſchiedenen Ländern der Slaven und Nordelbinger damals vorgefallen ſein, die man jetzt aus Mangel an ſchriftlichen Ueberlieferungen für Fabeln hält. Kurz, es ſind im Slavenlande ſo viele Märtyrer, daß ein Buch ſie kaum umfaſſen könnte.

Alle Slaven alſo, die zwiſchen der Elbe und der Oder wohnen, übten ſiebzig Jahre und darüber, nämlich während der ganzen Ottonenzeit, das Chriſtenthum, riſſen ſich aber vom Leibe Chriſti und der Kirche, womit ſie bisher verbunden geweſen waren, auf ſolche Weiſe los. O wie verborgen ſind doch in Wahrheit Gottes Gerichte über die Menſchen: „er erbarmet ſich welches er will, und verſtocket welchen er will!“ (Röm. 9, 18.) Voll Staunens ob ſeiner Allmacht ſehen wir, wie die, welche zuerſt zum Glauben kamen, wieder ins Heidenthum zurückfielen, während die, welche die Letzten zu ſein ſchienen, ſich zu Chriſto bekehrten. Er alſo, der gerechte, ſtarke und langmüthige Richter, der einſt vor den Augen Iſraels, um Iſrael zu prüfen, die ſieben Stämme Kanaans vernichtete und nur die Fremden allein erhielt, er wollte auch jetzt einen kleinen Theil der Heiden verſtocken, um durch ſie unſern Unglauben zu züchtigen.

Dies geſchah in der letzten Zeit des Erzbiſchofs Libentius des Aelteren, unter Herzog Bernhard, dem Sohne Benno's, welcher das Volk der Slaven hart bedrückte. Dem Theodorich aber, dem Markgrafen der Slaven, der eben ſo habſüchtig, eben ſo blutdürſtig war, wie der Ebengenannte, wurde ſein Amt und ſein ganzes Erbgut entzogen, und er endete als Pfründner zu Magdeburg ſein Leben durch einen ſchlimmen Tod, wie er's verdiente. Miſtiwoi endlich, der Fürſt der Slaven, kam in der letzten Zeit ſeines Lebens zur Reue, und bekehrte ſich zum Herrn, und ward, weil er nicht vom Chriſtenthume laſſen wollte, aus ſeinem Vaterlande vertrieben, worauf er zu den Barden floh, bei denen er treu im Glauben ein hohes Alter erreichte.

17. Vom Biſchof Unwan.

Nachdem in Aldenburg Ezico geſtorben war, folgte ihm Volkward und dieſem Reginbert nach. Volkward, zur Zeit der Chriſtenverfolgung aus dem Slavenlande vertrieben, ging nach Norwegen, wo er dem Herrn viele Seelen gewann und dann froh nach Bremen zurückkehrte.

In der Mutterkirche Hammenburg folgte auf den Adaldag, welcher zuerſt in Aldenburg Biſchöfe geweihet hatte, Libentius, ein durch Heiligkeit ausgezeichneter Mann. Zu ſeiner Zeit[1] fielen die Slaven vom Glauben ab. Auf ihn folgte Unwan, einem ſehr berühmten Geſchlechte entſproſſen, überdieß reich und freigebig und bei Jedermann beliebt, der Geiſtlichkeit aber wollte er beſonders wohl. Zu der Zeit, wo Herzog Bernhard nebſt ſeinen Mitſchuldigen gegen Kaiſer Heinrich ſich empörte und alle Kirchen Sachſens ſchwer bedrängte, beſonders aber diejenigen anfeindete, die ihren der kaiſerlichen Majeſtät geleiſteten Eid nicht brechen wollten, ſoll Erzbiſchof Unwan das Ungeſtüm des Herzogs durch ſeine Großmuth ſo gebrochen haben, daß er, von der Weisheit und dem Edelſinne des Erzbiſchofs ergriffen, ſich gedrungen fühlte, gegen die Kirche, deren Widerſacher er bisher geweſen war, fortan in jeder Hinſicht ſich gütig zu erweiſen. So beugte der rebelliſche Fürſt, nachdem er den Erzbiſchof zu Rathe gezogen hatte, endlich ſeinen Sinn und unterwarf ſich zu Scalchisburg [Hausberge] Gnade flehend dem Kaiſer Heinrich. Bald nachher machte er auch, von Unwan begünſtigt, die Slaven zinspflichtig und gab den Nordelbingern und der Mutterkirche Hammenburg den Frieden wieder. Um die letztere wiederherzuſtellen, ſoll der ehrwürdige Metropolitan nach der Zerſtörung durch die Slaven die Stadt und die Kirche wieder neu aufgebaut haben, indem er zugleich aus jedem ſeiner Mönchsklöſter drei Brüder auslas, ſo daß deren im Ganzen zwölf waren, die in Hammenburg nach der kanoniſchen Regel leben und das Volk vom Irrwahn des Götzendienſtes abbringen ſollten. Auch ordinirte er für das Slavenland nach dem Tode Reginberts den Benno, einen einſichtsvollen Mann, der, aus der Zahl der Brüder der Hammenburger Kirche gewählt, durch ſeine Predigt unter dem Volke der Slaven reichen Nutzen ſtiftete.

---

1) Er regierte von 988—1013.

18. Vom Biſchof Benno.

Benno, ein Mann von großer Frömmigkeit, begann, getrieben von dem Wunſche, den zerſtörten Aldenburger Biſchofſitz wieder zu erbauen, nach den Beſitzungen und Renten zu forſchen, die zufolge der Stiftung des großen Kaiſers Otto zum Bisthume gehörten. Allein weil ſeit der Zerſtörung der Kirche von Aldenburg die urſprünglichen Einrichtungen und die Schenkungen der großen Fürſten in Vergeſſenheit und in den Beſitz der Slaven gerathen waren, ſo beklagte ſich Biſchof Benno in Gegenwart Herzog Bernhard's darüber, daß die Wagiren und die Obotriten ihm die ſchuldigen Abgaben verweigerten. Daher wurden die Vornehmen der Winuler zur Unterredung berufen, und als man ſie befragte, warum ſie dem Biſchof den geſetzlichen Getraidezehnten entzögen, begannen ſie die mannigfachen ſchweren Steuern zu ſchildern, welche ſie ſchon zu tragen hätten; es ſei für ſie beſſer, ganz aus dem Lande zu gehen, als mit noch größeren Abgaben belaſtet zu werden. Da nun der Herzog erwog, daß die Rechte der Kirche in der Form, welche unter Otto dem Großen beſtanden hatte, nicht wieder geltend zu machen wären, ſo erlangte er bittweiſe (und auch ſo nur mit Mühe) das Zugeſtändniß, daß von jedem Hauſe, es mochte arm oder reich ſein, durch das ganze Land der Obotriten hin zwei Pfennige als Gebühr für den Biſchof bezahlt werden ſollten. Außerdem wurden die allbekannten Höfe Buzu und Rezenna und die übrigen Beſitzungen im Lande der Wagiren dem Biſchof wieder übergeben, um ſie aufs neue zu bebauen. Die Güter im entfernteren Slavenlande aber, welche einſt, wie die geſchichtliche Ueberlieferung von Altersher ausweiſt, zum Aldenburger Bisthume gehört hatten, als Derithſewie [Dartzowe, Daſſau], Morize, [Muritze] und Cuzin [Cußin] mit Zubehör, konnte Biſchof Benno auf keine Weiſe vom Herzoge erhalten, obwohl er ſich oftmals bemühte, ſie wieder zu erlangen. Als es jedoch dem ſehr frommen Kaiſer Heinrich gefiel, auf Burg Werbene, welche an der Elbe liegt, einen allgemeinen Hoftag zu halten, um die Geſinnung der Slaven zu prüfen, erſchienen alle Fürſten der Winuler vor dem Kaiſer und erklärten feierlich, dem Reiche in Frieden und Unterwürfigkeit gehorchen zu wollen. Da nun der Biſchof von Aldenburg auch bei dieſer Gelegenheit vor dem Kaiſer ſelbſt ſeine Klage wegen der Güter ſeiner Kirche wieder vorbrachte, ſo thaten die Fürſten der Slaven, als man ſie wegen der dem biſchöflichen Landbeſitze zugehörigen Güter befragte, den Ausſpruch, die gedachten Städte ſammt ihren Gebieten müßten der Kirche und dem Biſchof zu eigen gegeben werden. Außerdem gelobten alle Obotriten, Kycinen, Polaben, Wagiren und die übrigen Völker der Slaven, welche innerhalb des Gebietes der Aldenburger Kirche wohnten, jeden Zins zu erlegen, den Otto der Große ſtatt des Zehnten zur Einnahme für die Kirche beſtimmt hatte. Jedoch war ihr Gelöbniß voll Trug und Falſchheit. Denn ſowie der König den Hoftag auflöſte und ſich anderswohin begab, kümmerten ſie ſich um das Verſprochene gar nicht mehr. Auch beſchwerte der Sachſenherzog Bernhard, welcher im Kriege zwar tapfer, aber durch Habſucht ganz verderbt, die Slaven in ſeiner Nachbarſchaft, die er durch Krieg oder durch Verträge unterworfen hatte, mit ſo drückenden Steuern, daß ſie weder Gottes eingedenk, noch den Prieſtern irgendwie zugethan blieben. Deshalb begab ſich der Bekenner Chriſti, Benno, da er ſah, daß er in Ausübung ſeines Sendamtes von den weltlichen Fürſten nicht nur nicht unterſtützt, ſondern vielmehr durchaus gehindert wurde, der vergeblichen Anſtrengung müde, weil er nicht fand, wo ſein Fuß ruhen konnte, zum Biſchof Berenward von Hildesheim, ſchilderte ihm ſeine bedrängte Lage und ſuchte bei ihm in ſeiner Trübſal Troſt. Dieſer nun, der ein ſehr mildthätiger Mann war, nahm Benno gaſtlich auf, leiſtete dem Ermatteten alle Dienſte eines Menſchenfreundes und reichte ihm aus den Einkünften ſeiner eigenen Kirche ſo lange ſeinen Unterhalt, bis er zu neuer Ausübung ſeines Sendberufs aufbrechen, heimkehren und einen ſicheren Standort finden möchte, wo er ruhig weilen könnte. Damals gründete der erwähnte Biſchof Berenward in dem Beſitzthume, welches ihm erblich zugefallen war, mit erſichtlich ſehr bedeutendem Koſtenaufwande eine große Kirche zu Ehren des heiligen Erzengels Michael, und ſetzte in Verbindung mit derſelben auch eine zahlreiche Vereinigung von Mönchen zum Dienſte Gottes ein. Als nun die Kirche nach Wunſch vollendet war, kam an dem zur Einweihung derſelben beſtimmten Feſttage (am 24. September 1022), eine unermeßliche Menſchenmenge zuſammen. Da wurde unſer Biſchof Benno, als er die linke Seite der Kirche einweihete, vom Volke ſo gedrängt und verletzt, daß er nach einigen Tagen, da die Krankheit immer ſchlimmer wurde, ſeinen Geiſt aufgab,[1] worauf er in der nördlichen Capelle derſelben Kirche ein ehrenvolles Grab erhielt. Ihm folgte Meinher, der von Libentius II.[2] eingeſegnet wurde; dieſem Abelin, den Erzbiſchof Alebrand ordinirte.[3]

19. Von Godeſcalk's Chriſtenverfolgung.

Damals herrſchte Ruhe und Frieden im Slavenlande, da Konrad, der Heinrich dem Heiligen in der Regierung nachfolgte, die Macht der Winithen in zahlreichen Kriegen geſchwächt hatte. Indeß nahm das Chriſtenthum und der Dienſt der Kirche wenig zu, weil die Habgier des Herzogs und der Sachſen, welche Alles an ſich raffien und den Kirchen und Prieſtern nichts übrig laſſen wollten, hindernd in den Weg trat. Die Fürſten der Slaven waren Anadrag,[4] Gneus und der dritte Ude[5]. Dieſer war in Wahrheit kein Chriſt zu nennen, weshalb er auch wegen ſeiner Grauſamkeit von einem ſächſiſchen Ueberläufer hinterrücks ermordet wurde (1031). Sein Sohn Godeſcalk ward zu Lunenburg in den Wiſſenſchaften unterrichtet. Als dieſer den Tod ſeines Vaters erfuhr, warf er den Glauben ſammt den Wiſſenſchaften bei Seite, ſetzte über den Fluß und kam zum Volke der Winithen. Hier ſammelte er eine Schaar von Räubern um ſich und plünderte aus Rache wegen ſeines Vaters das ganze Land der Nordelbinger, richtete auch unter den Chriſten ein ſolches Blutbad an, daß ſeine Grauſamkeit alles Maaß überſtieg. Im Gebiete der Holzaten, Sturmaren und Thetmarſen blieb nichts verſchont, nichts entging ſeinen Händen, außer allein die allbekannten Veſten Ezeho [Itzehoe] und Bokeldeburg [Bökelnburg]. Dahin hatte ſich eine Schaar Bewaffneter begeben mit Weibern und Kindern und mit einiger Habe, die der Plünderung entgangen war. Eines Tages aber, als der erwähnte Fürſt nach Räuberart durch Buſch und Feld dahinritt, und ſah, wie die einſt an Kirchen und Einwohnern ſo reichgeſegnete Landſchaft nun eine wüſte Einöde war, erſchrak er vor dem Werke ſeiner eigenen Grauſamkeit und ſann, im Innerſten ſeines Herzens von Schmerz bewegt, darüber nach, wie er endlich von ſeinem verruchten Treiben ablaſſen könnte. Er trennte ſich alſo von ſeinen Genoſſen, und zwar, wie er ihnen ſagte, nur für eine Zeitlang und um einen Hinterhalt zu legen, und kam plötzlich auf einen Sachſen zu, der ein Chriſt war. Da dieſer vor dem aus der Ferne herankommenden bewaffneten Manne floh, ſo erhob Godeſcalk ſeine Stimme und rief ihm zu, er ſolle ſtehen bleiben, und ſchwor, ihm kein Leides thun zu wollen. Als nun der furchtſame Mann Zutrauen faßte und ſtill ſtand, begann er ihn zu fragen, wer er ſei und was er neues wiſſe? Er antwortete: „Ich bin ein armer Mann aus Holſtein. Wir bekommen täglich ſchlimme Botſchaft zu hören, weil jener Fürſt der Slaven Godeſcalk unſerm Lande und Volke viel Böſes zufügt und mit unſerm Blute ſeine Grauſamkeit zu befriedigen begehrt. Es wäre wahrhaftig Zeit, daß Gottes ſtrafende Hand unſere Unbill rächte.“ Ihm erwiederte Godeſcalk: „Deine Anklage trifft jenen Mann, den Fürſten der Slaven, ſchwer. In der That hat er eurem Lande und Volke viele Beſchwerden bereitet, weil er ſeines Vaters Ermordung nachdrücklich rächen wollte. Ich bin der Mann, von dem wir jetzt reden und bin gekommen, um mit Dir zu reden. Denn ich empfinde Schmerz darüber, daß ich gegen den Herrn und die Verehrer Chriſti ſo viel Unrecht verübt habe, und wünſche gar ſehr, mich wieder mit denen zu verſöhnen, denen ich, ich bekenne es, unverdienter Weiſe ſo große Kränkungen zugefügt habe. So höre denn auch meine Worte, und kehre heim und ſage deinen Landsleuten, ſie möchten an einen beſtimmten Ort betraute Männer ſenden, um mit mir heimlich über Frieden und Bündniß zu unterhandeln. Geſchieht das, ſo werde ich dieſe ganze Schaar von Räubern, an die mich mehr die Noth, als mein freier Wille feſſelt, ihnen in die Hände liefern. Mit dieſen Worten bezeichnete er ihm zugleich Ort und Zeit. Als nun der Sachſe in die Burg kam, wo die noch übrig gebliebenen Sachſen in großer Furcht verſammelt waren, hinterbrachte er den Aelteſten jene heimliche Botſchaft, und ſuchte ſie auf alle Weiſe zu bewegen, Männer an den zu der Unterredung beſtimmten Ort zu ſenden. Jene aber gingen nicht darauf ein, indem ſie es für eine Liſt hielten, um ſie in einen Hinterhalt zu locken.

---

[1] Benno ſtarb erſt am 13. Aug. 1023. — [2] Libentius folgte dem Unwan im J. 1029. Er lebte bis 1032. — [3] Bezelin Alebrand regierte von 1035—1043 als Erzbiſchof von Hamburg. — [4] Onedrag. — [5] Ude iſt der deutſche Name des Pribiniew, welcher Metſchislaw's Sohn war.

Einige Tage nachher wurde der Fürſt vom Herzoge gefangen genommen und wie ein Räuberhauptmann in Ketten gelegt. Da ihn jedoch der Herzog für einen tapfern und kampftüchtigen Mann hielt, ſo ſchloß er ein Bündniß mit ihm und entließ ihn ehrenvoll beſchenkt. Er aber begab ſich, als er frei war, zu Kanut, dem Könige der Dänen, und blieb bei ihm viele Tage und Jahre, während welcher Zeit er ſich durch manche Kriegsthaten im Lande der Nordmannen und Angelſachſen den Ruhm der Tapferkeit erwarb. Daher ward er auch mit der Hand der Tochter eines Königs beehrt.

20. Von Godeſcalk's Glaubenseifer.

Nach dem Tode König Kanuts kehrte Godeſcalk in das Land ſeiner Väter zurück. Da er aber ſein Erbe im Beſitze einiger Machthaber fand, ſo beſchloß er darum zu kämpfen, und gewann, da ihn der Sieg begleitete, ſeine Beſitzungen ſammt ſeiner Herrſchaft vollſtändig wieder. Sofort aber dachte er darauf, wie er ſich Ehre und Ruhm beim Herrn erwerben könnte, und bemühte ſich, die Slaven, bei welchen das einſt angenommene Chriſtenthum ſchon in

Vergeſſenheit gerathen war, der Gnade des Glaubens wieder theilhaftig zu machen, und ſie zur Sorge für die Kirche aufs neue zu bewegen. Und das Werk Gottes ward gefördert in ſeinen Händen, ſo daß eine unzählige Menge zur Taufe hinſtrömte. Durch das ganze Land der Wagiren ſowohl, als der Polabingen und der Obotriten wurden die einſt zerſtörten Kirchen wieder aufgebaut. Und ſchon ſchickte man in alle Lande nach Prieſtern und Dienern des Wortes Gottes, welche die noch unwiſſenden Gemüther der Heiden in die Lehre des Glaubens einführen ſollten. Darum frohlockten die Gläubigen über das Gedeihen der jungen Pflanzung, und es kam dahin, daß die Länder voll von Kirchen, die Kirchen voll von Prieſtern waren.

Aber auch die Kycinen und die Circipanen und alle an der Pana wohnenden Völker nahmen das Chriſtenthum an. Die Pana[1] [Peene] aber iſt der Fluß, an deſſen Mündung die Stadt Dimine liegt. Bis dahin erſtreckte ſich die Gränze des Aldenburger Sprengels. Alle Völker der Slaven nun, welche zu dem Bezirk der Seelſorge von Aldenburg gehörten, hielten die ganze Zeit hindurch, ſo lange Godeſcalk lebte, eifrig feſt am chriſtlichen Glauben. Freilich ſoll dieſer ſehr fromme Mann von ſolchem Eifer für die chriſtliche Religion entbrannt geweſen ſein, daß er häufig ſelbſt in der Kirche an das Volk Ermahnungsreden hielt, indem er das, was von den Biſchöfen und Prieſtern in bildlich dunkler Weiſe geredet wurde, in ſlaviſcher Sprache deutlicher zu machen verſuchte. Ohne Zweifel hat ſich im ganzen Slavenlande nie einer zu größerer Macht erhoben, und iſt nie einer ſo voll Eifers für das Chriſtenthum geweſen, wie Godeſcalk. Denn er hätte, wäre ihm von Gott längeres Leben gewährt, ſeiner Abſicht nach alle Heiden zum Chriſtenthume bekehrt, und er bekehrte wirklich ungefähr den dritten Theil derer, die vordem unter ſeinem Großvater Miſtiwoi wieder ins Heidenthum zurückgefallen waren. Damals entſtanden auch in den einzelnen Städten Stifter, in denen heilige Männer nach kanoniſcher Regel lebten; ebenſo auch Mönchs- und Nonnenklöſter, wie das die bezeugen, welche ſie in Lubeke, Aldenburg, Racesburg, Leontium [Lenzen] und in anderen Städten geſehen haben. In Mikilinburg aber, welches eine angeſehene Stadt der Obotriten iſt, ſollen drei Vereine von Solchen, die Gott dienten, geweſen ſein.

---

[1] ſlaviſch Piena, Piana.

21. Der Krieg der Tholenzen.

In jenen Tagen entſtand eine große Bewegung im öſtlichen Theile der Slaven, welche ſich unter einander im inneren Kriege bekämpften. Die aber, welche Lutizen oder Wilzen heißen, beſtehen aus vier Stämmen, von denen, wie es ſicher iſt, die Kycinen und die Circipanen an der Pana, die Riaduren und Tholenzen diesſeits derſelben wohnen. Unter dieſen erhob ſich ein gewaltiger Streit um die Herrſchaft und Obergewalt, weil die Riaduren und Tholenzen wegen des hohen Alterthums ihrer Stadt und des großen Anſehens jenes Tempels, in welchem das Bild des Radigaſt zu ſehen iſt, herrſchen wollten, indem ſie ſich einen beſonderen Grad von Anſehen und Ehre beimaßen, weil ſie von allen ſlaviſchen Völkern wegen der Antworten des Gottes und der alljährlich dargebrachten Opfer wiederholt beſucht würden. Dagegen weigerten ſich die Circipanen und Kycinen Knechte zu werden, ja ſie waren entſchloſſen, ihre Freiheit mit den Waffen zu vertheidigen. Da alſo die Bewegung immer zunahm, kam es zuletzt zum Kriege, in welchem in ſehr blutigen Schlachten die Riaduren und Tholenzen geſchlagen wurden. Dann wurde der Krieg zum zweiten und zum dritten Male angefangen, allein auch da wurden ſie völlig beſiegt. Viele tauſend Männer fielen auf beiden Seiten. Die Circipanen und Kycinen, welche die Noth zum Kriege gedrängt hatte, blieben Sieger. Die Riaduren und Tholenzen aber, welche um ihren Ruhm kämpften, riefen, über ihre ſchimpfliche Niederlage von Scham ergriffen, den ſehr mächtigen König der Dänen und den Herzog der Sachſen, Bernhard, ſammt

Godeſcalk, dem Fürſten der Obotriten, alle mit Heeresmacht zur Hülfe herbei und unterhielten dieſe ganze Menſchenmenge ſechs Wochen lang auf eigne Koſten. So wurde der Krieg gegen die Circipanen und Kycinen furchtbarer und ſie waren, von einer ſolchen Uebermacht bedrängt, nicht im Stande zu widerſtehen, ſo daß eine ſehr große Anzahl der Ihrigen im Kampfe fiel und ſehr Viele gefangen hinweggeführt wurden. Zuletzt erkauften ſie den Frieden um funfzehn tauſend Mark. Die Fürſten theilten das Land unter ſich. Des Chriſtenthumes geſchah keine Erwähnung, und nicht gaben ſie Gott, der ihnen doch den Sieg im Kriege verliehen hatte, die Ehre. Daran iſt die unerſättliche Habſucht der Sachſen zu erkennen, welche, obwohl ſie vor den übrigen den Barbaren nahe wohnenden Völkern ſich durch Kriegsmacht und Erfahrung auszeichnen, doch immer mehr darnach trachten Tribute zu erlangen, als Gott dem Herrn Seelen zu gewinnen. Denn ſchon längſt würde im Slavenlande das Anſehen des Chriſtenthumes und die Wirkſamkeit der Prieſter bedeutend geworden ſein, wäre die Habſucht der Sachſen nicht hindernd in den Weg getreten. Geprieſen ſei deshalb und mit jeglichem Lobe erhoben der ſo würdige Godeſcalk, der, obwohl er einem Barbarenvolke entſtammte, das Geſchenk des Chriſtenthums, die Gnade des Glaubens ſeinem Volke mit dem vollen Eifer der Liebe wieder verſchaffte. Tadel dagegen werde den Fürſten der Sachſen zu Theil, die, chriſtlichen Vorfahren entſproſſen und im Schooße der heiligen Mutter Kirche aufgezogen, ſtets unfruchtbar und unnütz im Werke des Herrn befunden ſind.

22. Von der Empörung der Slaven.

Im Verlaufe der Zeit, in welcher durch Gottes Barmherzigkeit und des ſehr fromm geſinnten Helden Godeſcalk Verdienſte der Zuſtand der Kirche und des Gottesdienſtes ein glänzender ward, wurde nach dem Tode des Biſchofs Abelin die Kirche von Aldenburg in drei Bisthümer getheilt. Dies wurde aber keineswegs durch kaiſerliche Verfügung herbeigeführt, ſondern es iſt ausgemacht, daß es ein Einfall Adalbert des Großen, Erzbiſchofs von Hammenburg, war. Dieſer hochgeſtellte und im Reiche übermächtige Mann nämlich, welcher die Gunſt des ſehr tapferen Kaiſer Heinrich, des Sohnes Konrads, wie auch des Papſtes Leo beſaß, ſo daß dieſe allen ſeinen Wünſchen Gehör gaben, hatte über alle Reiche des Nordens, über Dänemark, Schweden und Norwegen erzbiſchöfliche Gewalt und die Macht eines päpſtlichen Legaten. Aber auch damit noch nicht zufrieden, wollte er die Würde eines Patriarchen erlangen, ſo nämlich, daß er innerhalb ſeines Sprengels zwölf Bisthümer errichten wollte, wovon weiter zu reden überflüſſig iſt, weil dies verſtändigen Männern als ein abgeſchmacktes und an Wahnſinn gränzendes Hirngeſpinſt erſchienen iſt. Daher fand an ſeinem Hofe ein Zuſammenfluß von vielen Prieſtern und Geiſtlichen, beſonders auch Biſchöfen Statt, welche, aus ihren Sitzen vertrieben, an ſeiner Tafel Theil nahmen. Um ſich nun dieſer Laſt zu entledigen, ſchickte er ſie weit hinaus unter die Heiden, indem er Manchen feſte, Manchen wandelbare Sitze anwies. So machte er den Ezo zum Nachfolger des Abelin in Aldenburg, einen gewiſſen Ariſto aber, der von Jeruſalem kam, ſetzte er in Racesburg ein; den Johannes beſtimmte er für Mikilinburg. Dieſer Johann hatte aus Luſt am Reiſen Schottland verlaſſen und war nach Sachſen gekommen, wo er, wie Alle, vom Erzbiſchof gütig empfangen, und bald darauf zum Fürſten Godeſcalk ins Land der Slaven geſchickt war, bei welchem er dann viele tauſend Heiden getauft haben ſoll.

Es herrſchte Friede und Sicherheit im ganzen Reiche, da der ſehr tapfere Kaiſer Heinrich die Ungarn, die Böhmen, die Slaven und alle Nachbarvölker mit gewaltiger Hand bezwungen hatte. Als er (1056) ſtarb, folgte ihm in der Regierung ſein Sohn Heinrich, ein Knabe von acht Jahren. Sofort brachen im Reiche mancherlei Unruhen aus, weil die Fürſten, welche nach Fehden gelüſteten, die Kindheit des Königs verachteten. Und es erhob ſich ein Jeder gegen ſeinen Nächſten und viel Unheil kam, immer zunehmend, über das Land, welches von Plünderung, Brand und Todtſchlag heimgeſucht ward.

Bald nachher[1]) ſtarb auch Herzog Bernhard von Sachſen, welcher die Angelegenheiten der Slaven und Sachſen vierzig Jahre hindurch voll Rüſtigkeit verwaltet hatte. In ſeine Erbſchaft theilten ſich ſeine Söhne Ordulf und Heriman, ſo daß Ordulf die Regierung des Herzogthums empfing, obwohl er an Tapferkeit, Kriegserfahrung und Glück ſeinem Vater bei weitem nachſtand. Kaum waren auch ſeit ſeines Vaters Tode fünf Jahre vergangen, als die Slaven, die gleich auf Empörung geſonnen hatten, vor Allem zuerſt den Godeſcalk erſchlugen. Dieſer für alle Zeiten unvergeßliche Mann wurde nämlich wegen der Treue, die er Gott und den Herrſchern bewieſen hatte, von den Barbaren, welche er ſelbſt zum Glauben zu bekehren perſönlich bemüht war, ermordet. „Denn die Miſſethat der Amoriter iſt noch nicht alle“ (1. Moſe, 15, 16) und nicht gekommen die Zeit, ſich ihrer zu erbarmen. Daher war es nothwendig, daß „Aergerniß kam“ (Matth. 18, 7) „auf daß die, ſo rechtſchaffen waren, offenbar würden“ (1. Kor. 11, 19). Es litt aber jener zweite Machabäus in der Stadt Lenzin oder Lenzen am 7. Juni nebſt dem Prieſter Eppo, der auf dem Altare hingeopfert wurde, und vielen anderen Geiſtlichen und Weltlichen, welche um Chriſti willen verſchiedene Todesqualen erduldeten. Der Mönch Ansver und Andere mit ihm wurden zu Racesburg geſteinigt. Ihr Leiden fiel auf den 15. Juli. Derſelbe Ansver ſoll, als er zum Leiden kam, die Heiden angefleht haben, daß doch vorher ſeine Gefährten geſteinigt werden möchten, weil er befürchtete, ſie könnten wieder abfallen. Als nun aber dieſe die Märtyrerkrone erlangt hatten, da kniete er ſelbſt, wie einſt Stephanus, voll Freuden nieder.

23. Das Leiden des heiligen Biſchofs Johannes.

Der greiſe Biſchof Johannes ward nebſt den übrigen Chriſten in Mikilinburg als Gefangner zum Triumphe aufbewahrt. Er

---

1) Nämlich am 9. Jul. 1066. S. Wedekind Noten S. 181.

wurde alſo, weil er Chriſtum bekannte, zuerſt mit Stöcken geſchlagen, dann durch die einzelnen Städte der Slaven zur Verhöhnung einhergeführt und dann wurden ihm weil er von Chriſti Namen nicht abwendig zu machen war, Hände und Füße abgehauen und ſein Körper auf die Straße hinausgeworfen. Das Haupt aber ward abgeſchnitten und von den Heiden wie ein Siegeszeichen auf einen Spieß gepflanzt und ihrem Gotte Radigaſt geopfert. Dies geſchah in der Hauptſtadt der Slaven, in Rethra, am 10 Nov. (1066.)

24. Der erſte Abfall der Slaven vom chriſtlichen Glauben.

Die Tochter des Königs der Dänen ward aus Mikilinburg, der Stadt der Obotriten, ſammt den übrigen Frauen nackend fortgeſchickt. Denn ſie war, wie geſagt, die Wittwe des Fürſten Godeſcalk, der mit ihr einen Sohn, Namens Heinrich, gezeugt hatte.

Eine Andre aber hatte ihm den Butue geboren. Beide waren ſehr zum Verderben der Slaven auf die Welt gekommen.

Die Slaven nun, die alſo des Sieges ſich bemächtigt hatten, verheerten das ganze hammenburgiſche Gebiet mit Feuer und Schwert, die Sturmaren und Holzaten wurden beinahe alle entweder getödtet, oder gefangen hinweggeführt, die Veſte Hammenburg von Grund aus zerſtört, und zur Verhöhnung unſers Heilands ſelbſt die Kreuze von den Heiden verſtümmelt. Eben zu derſelben Zeit wurde auch Schleswich, welches mit anderem Namen Heidibo heißt, eine ſehr volkreiche und wohlhabende Stadt der Ueberelbiſchen, welche an der Gränze von Dänemark liegt, durch einen unvorhergeſehenen Ueberfall der Barbaren von Grund aus zerſtört. So ward uns die Prophezeiung erfüllt, welche ſagt: „Herr, es ſind Heiden in dein Erbe gefallen, die haben deinen heiligen Tempel verunreinigt" u. ſ. w. (Pſalm 79, 1); prophetiſche Klageworte über die Zerſtörung Jeruſalems. Der Urheber dieſes Blutbades ſoll Bluſſo geweſen ſein, der eine Schweſter Godeſcalk's zur Gemahlin hatte und als er nach Haus kam, auch ſelbſt einen gewaltſamen Tod erlitt. Demnach fielen alle Slaven, indem ſie ſich insgeſammt mit einander verſchworen, wieder ins Heidenthum zurück, nachdem ſie die, welche im Glauben verharrten, erſchlagen hatten.

Herzog Ordulf kämpfte während der zwölf Jahre, die er den Vater überlebte, vergebens gegen die Slaven, und konnte niemals einen Sieg erlangen, ſondern wurde ſo oft von den Heiden überwunden, daß er ſelbſt den Seinen zum Geſpötte ward. Es ereignete ſich aber dieſe Umwälzung im Lande der Slaven im Jahre 1066 der Fleiſchwerdung des Herrn, im achten Jahre König Heinrichs IV. Der Aldenburger Biſchofsſitz blieb 84 Jahre lang unbeſetzt.

25. Vom Cruto.[1]

Nachdem alſo Godeſcalk, der tugendhafte Verehrer Gottes, geſtorben war, gelangte die erbliche Nachfolge in ſeinem Fürſtenthume an ſeinen Sohn Butue. Da nun die, welche den Vater ermordet hatten, befürchteten, der Sohn möchte den Tod ſeines Vaters rächen, ſo erregten ſie einen Aufſtand des Volks, indem ſie ſagten: „Nicht dieſer ſoll über uns herrſchen, ſondern Cruto, Grin's Sohn. Denn was wird es uns helfen, daß wir, um die Freiheit zu erlangen, den Godeſcalk getödtet haben, wenn dieſer die Fürſtenwürde erbt? Er wird uns ja noch härter drücken, als der Vater, und wird, wenn er über das Volk der Sachſen geſetzt iſt, das Land mit neuer Trübſal erfüllen. Darum verſchworen ſie ſich und ſetzten ſich den Cruto zum Fürſten, ſo daß ſie die Söhne Godeſcalk's, denen dem Rechte nach die Herrſchaft gebührte, ausſchloſſen. Der jüngere derſelben, Heinrich, nahm ſeine Zuflucht zum Könige der Dänen, zu deſſen Geſchlechte er gehörte. Der ältere aber, Butue, begab ſich zu den Barden und ſuchte bei den Fürſten der Sachſen, denen ſein Vater ſtets treu und ergeben geweſen war, um Hülfe nach. Dieſe bewieſen ſich denn auch für das bewieſene Wohlwollen dankbar und ſetzten ihn nach vielen mühſeligen Feldzügen wieder ein. Jedoch blieb Butue's Macht immer gering und konnte nicht erſtarken, weil er, einem fremden Geſchlechte entſproſſen und ein Freund der Herzoge, bei ſeinem Volke für einen Verräther an der Freiheit galt. Denn nach jenem Siege, in Folge deſſen zuerſt durch Godeſcalk's Ermordung das Land der Nordelbinger erſchüttert wurde, ſchüttelten die Slaven mit bewaffneter Hand das Joch der Knechtſchaft ab und waren hartnäckig bemüht, die Freiheit zu vertheidigen, ſo daß ſie lieber ſterben, als den Namen von Chriſten wieder annehmen oder den Herzogen der Sachſen Zins zahlen wollten. Dieſe Kränkung hatten ſich die Sachſen durch ihre unſelige Habſucht in der That ſelbſt zugezogen, weil ſie, als ſie noch im vollen Beſitze ihrer Macht und durch häufige Siege berühmt waren, nicht erkannten, daß der Krieg des Herrn, unſers Gottes, iſt und von ihm ſelber der Sieg kommt, ſondern vielmehr die Völker der Slaven, welche ſie durch Krieg oder Verträge unterworfen hatten, mit ſo großen Auflagen belaſteten, daß ſie durch die bittere Noth gezwungen waren, den göttlichen Geſetzen und dem Joche der Herzoge zu widerſtreben. Dieſe Schuld büßte Ordulf, der Herzog von Sachſen, der, von Gott völlig verlaſſen, ſo lange er den Vater überlebte, über die Slaven keinen Sieg davon zu tragen vermochte. Daher kam es auch, daß Godeſcalk's Söhne, die ihre Hoffnung auf den Herzog ſetzten, auf ein ſchwankendes Rohr und einen gebrochenen Stab ſich ſtützten. Nach Ordulfs Tode folgte ihm im Herzogthume ſein Sohn Magnus, geboren von einer Tochter des Königs der Dänen. Er nun verwandte gleich nach Antritt ſeiner Regierung alle Kräfte ſeines Geiſtes wie ſeines Arms auf die Unterjochung der aufrühreriſchen Slaven, wozu ihn Butue, der Sohn Godeſcalk's, anreizte. Jene aber begannen einmüthig ſich zu widerſetzen, geleitet von Cruto, dem Sohne Grin's, der gegen den Namen Chriſti und gegen die Hoheit der Herzoge

---

[1] Cruco iſt eine andere Lesart deſſelben Namens.

Feindſeligkeit übte. Zuerſt trieben ſie den Butue aus dem Lande, indem ſie die Burgen, in denen er Zuflucht fand, zerſtörten. Als er ſich nun der Herrſchaft beraubt ſah, floh er zum Herzog Magnus, der damals grade zu Lunenburg lebte, und redete ihn ſo an: „Deine Vortrefflichkeit, Du größter aller Männer, weiß, wie mein Vater Godeſcalk die Lehnsherrſchaft des ſlaviſchen Landes zu Ehren Gottes und Deines Großvaters ſtets getreulich geübt hat, da er von Allem, was zum Dienſte Gottes und zur Treue gegen die Herzoge rechtmäßig gehörte, nichts unterließ. So habe nun auch ich, meines Vaters Beſcheidenheit nachahmend, in jeder Hinſicht treu und ergeben den Geboten der Herzoge gehorcht und mich unzähligen Gefahren ausgeſetzt, um mir den freilich faſt leeren Titel eines Fürſten, euch aber den Vortheil davon zu bewahren. Welch ein Lohn aber ſowohl mir, als meinem Vater zu Theil geworden iſt, weiß Jeder, da unſere Feinde ihn des Lebens, mich des Vaterlandes beraubt haben; unſere Feinde, ſage ich, aber es ſind auch deine Feinde. Willſt Du alſo für Deine Ehre und das Heil der Deinigen ſorgen, ſo mußt Du Waffengewalt anwenden. Wir ſind jetzt bis zum Aeußerſten getrieben, und wir müſſen eilen, damit nicht die weiter vorrückenden Feinde auch das Land der Nordelbinger heimſuchen.“ Als der Herzog das vernahm, antwortete er: „Ich kann in dieſem Augenblicke nicht ſelbſt ins Feld ziehen, weil große Hinderniſſe mich zurückhalten, allein ich will Dir die Barden, die Sturmarn, die Holzaten und die Thetmarſen geben, mit deren Hülfe Du den Angriff der Feinde vorläufig abzuhalten im Stande ſein wirſt. Ich werde auch ſelbſt, wenn's nöthig iſt, ſobald wie möglich nachkommen.“ Der Herzog wurde für den Augenblick durch ſeinen Hochzeitstag, der nahe war, verhindert mitzugehen. Butue alſo nahm die tapferſten unter den Barden zu Hülfe, ging über die Elbe und eilte vor ins Land der Wagiren. Auch durchzogen die Boten des Herzogs das ganze Land der Nordelbinger und trieben das Volk an auszuziehen, dem Butue zur Hülfe, welcher von den Feinden bedrängt werde. Er aber war mit mehr als 600 Kriegern voraufgegangen, und als er nach Plune (Plön) hinkam, fand er die Stadt wider Erwarten offen und ohne Vertheidiger. Er zog alſo in dieſelbe hinein; da redete ihn ein deutſches Weib, welches man dort fand, ſo an: „Nimm, was Deine Hand findet und eile, ſchnell wieder hinauszukommen; denn nur aus Liſt hat man die Stadt offen und unbewacht gelaſſen. Wenn nämlich den Slaven dein Einzug kund wird, ſo werden ſie morgen mit einem ſehr großen Heere kommen und die Stadt ringsum einſchließen und belagern.“ Er aber beachtete die Worte der Angeberin nicht, ſondern blieb die Nacht über in der Burg. Die Stadt iſt, wie noch jetzt zu ſehen iſt, von allen Seiten von einem ſehr tiefen See umſchloſſen, und eine ſehr lange Brücke gewährt den in die Stadt Kommenden den Zutritt. So wie nun der Morgen anbrach, ſiehe, da umzingelten unabſehbare Schaaren der Slaven die Stadt, wie es am Abend vorher dem Butue vorausgeſagt war. Man hatte aber dafür geſorgt, daß nicht ein einziges Schiff auf der Inſel zu finden war, um den Belagerten das Entkommen ganz unmöglich zu machen. Butue alſo erlitt mit ſeinen Gefährten in großer Hungersnoth die Belagerung. Sobald jedoch die Kunde von dieſem Unglücke erſcholl, flogen die tapferſten der Holzaten, Sturmarn und Thetmarſen herbei, die Stadt zu entſetzen. Und als ſie an den kleinen Fluß Suale kamen, der die Sachſen von den Slaven trennt, ſo ſchickten ſie einen der ſlaviſchen Sprache kundigen Mann vorauf, der erforſchen ſollte, was die Slaven thäten und wie ſie die Eroberung der Stadt betrieben. Dieſer von ſeinen Gefährten abgeſchickte Mann kam zum Heere der Slaven, welches das ganze Feld ringsum bedeckte und verſchiedene Belagerungswerkzeuge baute. Er redete ſie ſo an: „Was thut ihr, Männer? Ihr greift eine Stadt und Männer an, welche den Herzogen und den Sachſen freund ſind? Das Unternehmen kann Euch auf keinen Fall Glück bringen. Es beſiehlt Euch aber der Herzog und die übrigen Fürſten, die Belagerung ſobald wie möglich aufzugeben. Wenn Ihr das nicht thut, ſo werdet Ihr in kurzem die Rache ſpüren.“ Als dieſe nun ängſtlich fragten, wo der Herzog ſei? antwortete er, er ſei ganz in der Nähe mit einer unzählbaren Menge von Kriegern. Darum nahm der Fürſt der Slaven, Cruto, den Boten bei Seite und fragte ihn beſtimmter nach dem wahren Sachverhalt. Da ſprach jener: „Was für einen Lohn gibſt Du mir, wenn ich Dir das verrathe, wornach Du fragſt und Dir dieſe Stadt und die drinnen ſind nach Wunſche in die Hände liefere?“ Er nun verſprach ihm zwanzig Mark. Sofort nachdem das Verſprechen gegeben war, ſagte jener Verräther zu Cruto und deſſen Gefährten: „Jener Herzog, den Du fürchteſt, hat noch nicht die Elbe überſchritten, weil große Hinderniſſe ihn zurückhalten; nur die Sturmarn, Holzaten und Thetmarſen ſind mit einer kleinen Anzahl ausgezogen. Dieſe werde ich leicht mit Einem Worte verlocken und zur Heimkehr bewegen.“ Nachdem er das geſagt, ging er über die Brücke und ſagte zu Butue und deſſen Gefährten: „Sorge für deine und der Deinigen Rettung, denn die Sachſen, auf welche Du bisher rechneteſt, werden Dir diesmal nicht zu Hülfe kommen.“ Da antwortete er voll Beſtürzung: „Ach, ich Elender, warum werde ich von meinen Freunden verlaſſen? ſo wollen die trefflichen Sachſen einen Hülfeflehenden und ihres Beiſtandes Bedürftigen in der Noth verlaſſen? Ich bin ſchlimm getäuſcht, der ich, zu den Sachſen immer das beſte Vertrauen hegend, nun in der äußerſten Bedrängniß preisgegeben bin.“ Darauf erwiederte Jener: „Es iſt Zwietracht unter das Volk gekommen, und da ſie ſich gegen einander erhoben haben, ſo iſt Jeder nach Hauſe zurückgekehrt. Alſo mußt Du einen anderen Entſchluß faſſen.“ Nachdem der Kundſchafter auf dieſe Weiſe Alles in Verwirrung geſetzt, kehrte er zu den Seinigen zurück, und als nun die eiligſt einherziehenden Sachſen fragten, wie es ſtehe? antwortete er: „Ich bin nach der Burg hingekommen, wohin Ihr mich geſchickt habt: es iſt (Gott ſei Dank!) daſelbſt keine Gefahr und man beſorgt keine Belagerung. Vielmehr habe ich den Butue und die bei ihm ſind fröhlich und gar nicht beunruhigt gefunden.“ Auf dieſe Weiſe hielt er das Heer zurück, ſo daß ſie die Belagerten nicht entſetzten. Dieſer Menſch wurde dem Butue und deſſen Gefährten der Urheder ihres Verderbens. Denn ſobald die Belagerten, von dem Verräther überliſtet, nicht mehr entrinnen zu können glaubten, fingen ſie an die Feinde zu fragen, ob ſie für ihr Leben ein Löſegeld annehmen würden? Worauf jene entgegneten: „Gold und Silber nehmen wir von euch nicht; das Leben und die Unverletzlichkeit der Gliedmaßen, die ihr wünſcht, gewähren wir euch nur, wenn ihr herauskommt und uns die Waffen überliefert.“ Als Butue das vernahm, ſprach er: „Uns wird, ihr Männer, der harte Vorſchlag gemacht, daß wir hinauskommen und die Waffen abgeben ſollen. Freilich weiß ich, daß der Hunger ſehr zur Uebergabe drängt; allein wenn wir nach der uns vorgeſchlagenen Bedingung unbewaffnet hinausziehen, ſo werden wir doch auch eine Gefahr zu beſtehen haben. Denn wie ſchwankend und unzuverläſſig die Redlichkeit der Slaven ſei, habe ich oft erfahren. Daher ſcheint es mir zum Heile Aller vorſichtiger zu ſein, daß wir, wenn auch mit Mühe, Aufſchub ſuchen und ſo das Leben retten und warten, ob Gott uns vielleicht von irgend welcher Seite Hülfe ſendet.“ Dem aber widerſetzten ſich ſeine Gefährten, indem ſie ſagten: „Zwar geſtehen wir ein, daß die uns vom Feinde geſtellte Bedingung zweideutig und in hohem Grade Beſorgniß erregend iſt. Jedoch darf man ſie nicht verwerfen, weil es keinen andern Ausweg aus dieſer Gefahr gibt. Denn was hilft ein Aufſchub, wo Niemand da iſt, uns zu entſetzen? Der Hunger bringt einen ſchlimmeren Tod, als das Schwert, und beſſer iſt es, raſch das Leben zu enden, als lange ſich zu quälen.“

26. Vom Tode Butue's.

Als nun Butue ſeine Gefährten entſchloſſen ſah, abzuziehen, ließ er ſich feinere Kleider bringen, mit denen angethan er mit ſeinen Genoſſen die Stadt verließ. Sie gingen dann über die Brücke, zwei bei zweien, übergaben ihre Waffen und wurden ſo vor den Cruto geführt. Als ſie alle vorgeſtellt waren, richtete eine ſehr angeſehene Frau aus der Burg an Cruto und die übrigen Slaven folgende Aufforderung: „Vernichtet die Männer, die ſich euch ergeben haben und ſchonet ihrer nicht; denn ſie haben euere Ehefrauen, die mit ihnen in der Stadt zurückgelaſſen waren, auf das ſchändlichſte mißhandelt; ſo tilgt denn unſere Schmach!" — Als Cruto und ſeine Genoſſen dieſes hörten, ſtürzten ſie auf jene los und tödteten die ganze Schaar mit der Schärfe des Schwertes. So wurden an jenem Tage (am 8. Aug. 1071) Butue und die ganze Blüthe der kriegeriſchen Jugend der Barden vor der Burg Plune erſchlagen. Cruto aber ward mächtig, und das Werk ſeiner Hände gedieh und er erlangte die Herrſchaft über das geſammte Land der Slaven, und aufgerieben wurden die Streitkräfte der Sachſen, ſie ſelbſt aber wurden dem Cruto zinspflichtig, nämlich das ganze Land der Nordelbinger, welches unter drei Völker vertheilt iſt: unter die Holzaten, die Sturmaren und die Thetmarſen. Dieſe alle trugen das ſehr harte Joch der Knechtſchaft während Cruto's ganzer Lebenszeit. Und das Land ward angefüllt mit Raubgeſindel, welche unter dem Volke Gottes Mordthaten verübten und die Menſchen gefangen hinwegführten und die Stämme der Sachſen mit gierigem Rachen verſchlangen. Damals machten ſich von dem Volke der Holzaten mehr als ſechshundert Familien auf, ſetzten über den Fluß und zogen weithin, um ſich geeignete Sitze zu ſuchen und der Wuth der Verfolgung zu entrinnen. Sie kamen ins Harzgebirge und blieben dort, ſie ſelbſt und ihre Söhne, bis auf den heutigen Tag.

27. Von der Erbauung der Harzburg.

Es iſt nicht zu verwundern, wenn unter einer ſchlechten und verderbten Nation, in einem Lande des Schreckens und weiter Einöde unglückliche Ereigniſſe vorfielen, da durch das ganze Reich hin damals Kriegesſtürme brauſten. Denn das Anſehen der Regierung, welche während der Kindheit Heinrichs in nicht geringem Grade geſchwächt war, lief, als er herangewachſen war, nicht weniger Gefahr. Denn ſo wie er ein Mann und nach Entfernung des Erziehers ſelbſtſtändig geworden war, begann er das ganze Volk der Sachſen hart zu verfolgen. Zuletzt nahm er dem Otto, weil er ein Sachſe war, das Herzogthum Baiern und gab es dem Welpo (1070). Darauf errichtete er zur Unterdrückung von ganz Sachſen auf dem Rücken des Harzes eine ſehr feſte Burg, genannt Hartesberg (1074). Darüber ergrimmt, vereinigten ſich die Fürſten der Sachſen und zerſtörten die Burg, die zu ihrer Unterjochung beſtimmt war, von Grund aus. Und die Herzen der Sachſen wurden verhärtet gegen den König, und ihre Fürſten waren Wicelo, Biſchof von Magdeburg, Bucco, Biſchof von Halberſtadt, Herzog Otto, Herzog Magnus, Markgraf Udo und viele andere Edele. Ihre Kühnheit zu brechen, kam der König ſchnell mit einem Heere, begleitet vom Herzog Rodulf von Schwaben und vielen Fürſten des Reiches. Aber auch die Sachſen ſäumten nicht, ſondern eilten männiglich zum Kampfe, und die Heere trafen ſich am Fluſſe Unſtruth. Und als der Ausbruch der Schlacht nicht fern war, ſo geſchah nach einem Entſchluſſe beider Parteien, daß ein Waffenſtillſtand auf zwei Tage geſchloſſen wurde, weil man hoffte, den Krieg friedlich beilegen zu können. Die Sachſen nun freuten ſich des Friedens, legten ſofort die Waffen ab, verbreiteten ſich weithin über das Feld, ſchlugen ein Lager auf und pflegten ihren Leib. Um die neunte Stunde des Tages[1]) meldeten die Kundſchafter des Königs, als ſie ſahen, daß die Sachſen aufgelöſt und über das Feld hin zerſtreut waren und nichts Böſes ahnten, eilends ihrem Herrn, daß ſich die Sachſen zum Kampfe bereiteten. So erhob ſich das Heer des Königs, ging über den Fluß, fiel über die ruhig und unbewaffnet Daliegenden her und tödtete an jenem Tage viele tauſend Sachſen. Und als nun die Sachſen zum Schutze ihrer Freiheit doch noch auf Fortſetzung des Krieges dachten, da erlangte der Herzog von Schwaben, ein biederer Mann und ein Freund des Friedens, der eines Theils für die Ehre des Königs, andern Theils für das Beſte der Sachſen ſorgte, von den Letzteren die Einwilligung, daß ſich ihre Führer, die Biſchöfe Wicelo von Magdeburg und Bucco von Halberſtadt, ſo wie die Herzoge Otto und Magnus und Markgraf Udo der Gewalt des Königs überliefern wollten, jedoch unter der Bedingung, daß ſie weder Gefangenſchaft, noch irgend eine körperliche Verletzung zu erdulden hätten. So wie aber die Sachſen, durch die Rathſchläge des Königs verlockt, ſich in deſſen Hand gaben, befahl er ſie in enge Haft zu legen, ohne vor einem Bruche ſeines gegebenen Wortes Scheu zu empfinden. Herzog Rodulf aber ward ſehr betrübt, weil er ſein Verſprechen nicht halten konnte.

---

[1]) Nämlich des 9. Juni 1075. S. überhaupt Stenzel Deutſchland unter den fränkiſchen Kaiſern. Th. 1. S. 328 f.

28. Von König Heinrichs öffentlicher Buße.

Wenige Tage nachher wurden die Fürſten der Sachſen wider den Willen des Königs von der Gefangenſchaft erlöſt, und kehrten nach Hauſe zurück, glaubten aber fortan den Verſprechungen des Königs nie wieder. Darnach kamen ſie beim apoſtoliſchen Stuhle mit einem Berichte über das Vorgefallene ein und beklagten ſich bei dem hochwürdigſten Papſte Gregor VII. darüber, daß der König, ein Verächter des göttlichen Geſetzes, den Kirchen Gottes in Bezug auf die Einſetzung von Biſchöfen jegliche Freiheit kanoniſcher Wahl entziehe, indem er nur nach eigenem Belieben und mit Gewalt Biſchöfe anſtelle; ferner, daß er, wie die Nicolaiten zu thun pflegen,[1] ſeine Ehefrau zu einer öffentlichen Metze mache, indem er ſie mit Gewalt den Lüſten Anderer preisgebe, und ſehr vieles Andere, welches zu erwähnen ſich nicht ziemen will und nur mit Widerwillen vernommen würde. Deshalb ſandte der apoſtoliſche Herr, getrieben vom Eifer der Gerechtigkeit, Abgeordnete hin und berief den König zum Verhör vor den apoſtoliſchen Richterſtuhl. Dieſer, der ſelbſt auf die zweite und dritte

---

[1] S. Offenb. Joh. 2, 6. 14. 15. Die Nicolaiten, eine Secte, trieben unter dem Vorwande, über das Geſetz erhaben zu ſein, Unzucht.

Vorladung nicht achtete, ließ ſich endlich doch durch den Rath ſeiner Vertrauten, welche befürchteten, er möchte, wie es das Recht mit ſich brachte, ſeines Reiches entſetzt werden, bewegen, nach Rom zu gehn, wo er ſich über das, weswegen er mit Recht belangt war, der Entſcheidung des Papſtes unterwarf. Er wurde alſo angewieſen, er ſolle ein Jahr lang kein Roß beſteigen, ſondern in geringer Kleidung an den Thüren der Kirchen umhergehen und durch Gebet und Faſten eine würdige Frucht der Reue bringen. Dies zu befolgen war der König demüthig bemüht. Da nun die Cardinäle und die zur Curie gehörten ſahen, wie die weltlichen Mächte und die, welche den Erdkreis in ihren Händen haben, vor dem apoſtoliſchen Stuhle voll Furcht erzitterten und ſich beugten, ſo gaben ſie dem Papſte an die Hand, er möchte das Reich einem anderen Manne übertragen, weil ein ſolcher, der öffentlicher Schandthaten überführt ſei, nicht zu regieren verdiene. Als aber der Papſt ſich erkundigte, wer in Deutſchland ſo hoher Stellung würdig ſei, ſo wurde ihm Herzog Rodulf von Schwaben als ein gutgeſinnter, friedliebender und der Kirche und ihren Dienern ſehr ergebener Mann bezeichnet. Dieſem überſandte der Papſt eine goldene Krone mit folgendem Verſe als Inſchrift:

Petra[1]) gab Rom dem Petrus, die Krone der Papſt dir,

und gab den Erzbiſchöfen von Mainz und Köln und den übrigen Biſchöfen und Fürſten die Weiſung, die Partei Rodulfs zu nehmen und ihn als König einzuſetzen. Auch erwählten Alle die nun auf das Wort des Herrn Papſtes hörten den Rodulf zum Könige, und die Sachſen und Schwaben erklärten ſich für ihn. Die übrigen Fürſten aber und die Städte am Rhein nahmen ihn nicht an, ſo wenig wie das ganze Volk der Franken, weil es dem Heinrich geſchworen hatte und ſeinen Eid nicht brechen wollte. Heinrich blieb in Rom, um das ihm Befohlene zu verrichten, ohne von den Leiden, die ihm bereitet wurden, etwas zu ahnden.

---

1) Petra, d. h. der Fels. S. Matth. 16, 18.

29. Der Tod Rodulfs von Schwaben.

Da machte ſich ein Biſchof von Straßburg,[1] ein großer Freund König Heinrichs, auf und eilte nach Rom, wo er nach langem Suchen den König unter den Denkmälern der Märtyrer weilend fand. Der König, über ſeine Ankunft hoch erfreut, fing an, ſich nach dem Zuſtande des Reichs zu erkundigen und zu fragen: ob Alles in Frieden ſei? worauf jener ihm mittheilte, es ſei ein neuer Regent gewählt und es ſei nothwendig, daß er ſo bald wie möglich wieder nach Deutſchland komme, um den Muth ſeiner Freunde zu ſtärken und die Unternehmungen der Feinde zu unterdrücken. Und als nun der König äußerte, er dürfe durchaus nicht ohne päpſtliche Erlaubniß abreiſen, ſo antwortete jener: „So wiſſet denn, daß dieſe ganze unſelige Verſchwörung in römiſcher Treuloſigkeit ihre Wurzel hat. Ja, wenn du der Gefangenſchaft entrinnen willſt, mußt du heimlich die Stadt verlaſſen.“ Alſo verließ der König in der Nacht die Stadt und Italien, und kam, nachdem er die Verhältniſſe der Lombardei für den Augenblick befeſtigt hatte, nach Deutſchland. Da freueten ſich alle Rheinſtädte und alle die ſeine Partei begünſtigten über die unverhoffte Ankunft des Kaiſers. Er aber ſammelte ein großes Heer, um Rodulf zu bekriegen. Bei ihm war der ſehr berühmte Herzog Godefrid, der ſpäterhin Jeruſalem befreite, und viele Große. Die Heere der Sachſen und Schwaben aber waren bei Rodulf. Und die Könige kämpften mit einander,[2] Rodulfs Partei aber ward beſiegt und die Sachſen und Schwaben fielen. Rodulf aber, der an der rechten Hand verwundet war, floh nach Merſeburg und ſagte, als er dem Tode nahe war, zu ſeinen Freunden: „Ihr ſehet meine rechte Hand wund und verſtümmelt: mit dieſer habe ich Heinrich, meinem Herrn, geſchworen, ihn nicht zu kränken, noch ſeinen Ruhm gefährden zu wollen. Allein der apoſtoliſche Befehl und

[1] Werner genannt. [2] An der Elſter am 15. Oct. 1080.

das Verlangen der Biſchöfe hat mich verleitet, meinen Eid zu brechen und eine mir nicht gebührende Würde in Anſpruch zu nehmen. Welch ein Ende ich nun nehme, ſeht Ihr, da ich grade an der Hand, mit der ich meinen Eid gebrochen habe, dieſe tödtliche Wunde empfangen habe. So mögen nun die, welche mich hiezu angereizt haben, ſehen, wohin ſie mich gebracht haben, ob ich vielleicht gar von ihnen in den Abgrund ewigen Verderbens geſtürzt bin.“ Und mit dieſen Worten gab er voll ſchweren Herzeleides ſeinen Geiſt auf.

30. Vom Könige Hermann.

Darnach berief König Heinrich, über ſeine glücklichen Erfolge aufgeblaſen, ein großes Concil von Biſchöfen, und ließ daſelbſt den Papſt Gregor als einen Reichsverräther und Störer des Kirchenfriedens verurtheilen. Dann zog er eine große Kriegsmacht zuſammen und ging nach Italien, beſetzte Rom, die Mutter des Reiches, ließ viele Bürger daſelbſt hinrichten, vertrieb Gregor und ließ, nachdem er ſich der Stadt und des Senats nach Wunſch bemächtigt hatte, Wibert, den Biſchof von Ravenna, zum Papſte weihen; worauf auch er von demſelben eingeſegnet und vom römiſchen Volke als Kaiſer und Mehrer des Reichs begrüßt wurde. Dieſes Wort aber wurde zu einem großen Fallſtricke für Iſrael; weil von jenem Tage an in der Kirche Gottes ſolche Spaltungen ausbrachen, wie bisher ſeit alter Zeit nicht geweſen waren. Denn diejenigen, welche die Vollkommneren und die Säulen im Hauſe Gottes zu ſein ſchienen, hingen dem Gregor an, die Anderen, welche entweder Furcht oder Liebe zum Kaiſer hintrieben, folgten dem Wibert oder Clemens. Und dieſe Spaltung dauerte 25 Jahre. Auf Gregor folgte nach deſſen Tode Deſiderius, dann Urbanus, dann Paſchalis, welche alle den Kaiſer ſammt ſeinem Papſte in den Bann thaten, während ſie ſich bei den Königen von Frankreich, Sicilien und Spanien aufhielten, welche die katholiſche Partei ſchützten. Auch die Sachſen, nachdem ſie ſich von der Niederlage wieder erholt hatten, ſetzten ſich einen gewiſſen Heriman, mit dem Beinamen Clufloch, zum König, und erneuerten den Krieg gegen Kaiſer Heinrich, und als der neue Herzog von Sachſen, nachdem er zum zweiten Male geſiegt hatte, als Eroberer in eine Burg einzog, ereignete es ſich vermöge eines wunderbaren göttlichen Gerichtes, daß das aus ſeinen Angeln geriſſene Thor den König ſammt vielen Anderen zerquetſchte. Da ging auch das Unternehmen der Sachſen ohne weiteres zu Grunde, und ſie wagten nicht, einen neuen König zu wählen, oder die Waffen gegen Kaiſer Heinrich zu führen, da ſie ſahen, daß ihm nach Gottes Willen und Gewähr die Krone erhalten war.[1]

31. Vom Briefe des Möns Peter.

Eine auffallende und für alle Zeiten denkwürdige Begebenheit ereignete ſich in den letzten Tagen Kaiſer Heinrichs des Aelteren. Peter nämlich, von ſpaniſcher[2] Abkunft, ſeinem Berufe nach ein Mönch, kam ins römiſche Reich und erhob im ganzen Umfange deſſelben die Stimme der Verkündigung des Evangelii, indem er die Völker aufforderte, nach Jeruſalem zu ziehn, um die heilige Stadt zu befreien, welche die Barbaren in Beſitz hatten. Er wies einen Brief vor, der, wie er verſicherte, vom Himmel gekommen war und worin geſchrieben ſtand, die Zeit der Völker ſei erfüllet und die Stadt, welche von den Heiden mit Füßen getreten werde, müſſe befreit werden. Da alſo traten in allen Ländern obrigkeitliche Perſonen, Biſchöfe, Herzoge, Statthalter, Männer vom Adel, wie vom Volke, Aebte, Mönche die Reiſe nach Jeruſalem an unter Führung des ſehr tapferen Godefrid und im Vertrauen auf die göttliche Hülfe, und eroberten Nicäa, Antiochien und viele andere von den Barbaren in Beſitz genommene Städte. Weiter vorrückend, befreiten ſie das heilige Land aus der Hand der Barbaren. Und es begann darnach an demſelben Orte das Lob Gottes mehr und mehr zu ertönen, und der Herr ward an der Stelle, wo ſeine Füße geſtanden hatten, von den Völkern der Erde verehrt.

---

[1] S. Stenzel I. S. 491 u. 530. — [2] Er war bekanntlich aus Amiens gebürtig.

32. Abſetzung Kaiſer Heinrichs.

Darnach ſtarb Wibert, auch Clemens genannt,[1] und die Spaltung wurde beigelegt, die ganze Kirche kehrte wieder zu Paſchalis zurück, und es ward ein Hirt und eine Heerde (Ev. Joh. 10, 16.). Als nun Paſchalis auf dem päpſtlichen Stuhle ſaß, ließ er den Kaiſer von allen Biſchöfen und Dienern der katholiſchen Kirche excommuniciren, und dieſes Urtheil hatte die Wirkung, daß alle Fürſten einen allgemeinen Hoftag hielten und entſchieden, dem Kaiſer Heinrich müſſe das Diadem genommen und ſeinem gleichnamigen Sohne übertragen werden. Dieſer aber war ſchon längſt auf Anhalten ſeines Vaters als König bezeichnet. Darum kamen zum Könige, der ſich damals [im Dec. 1106] grade auf dem königlichen Hofe zu Hingelisheim [Ingelheim] aufhielt, von den Fürſten abgeordnet, die Erzbiſchöfe von Mainz und Köln und der Biſchof von Worms, und überbrachten ihm im Namen der Fürſten folgende Aufforderung: „Laß uns die Krone, den Ring und den Purpur und was ſonſt zur Kaiſerkrönung gehört, übergeben, damit wir es deinem Sohne überliefern können.“ Auf ſeine Frage, womit er ſeine Abſetzung verſchuldet habe? antworteten ſie: „Was fragſt du nach dem, was du gar wohl weißt? Dein Gedächtniß lehrt dich, wie die geſammte Kirche durch deine Schuld nun ſchon viele Jahre lang in der größten Verwirrung und Zwietracht Noth leidet; wie du Bisthümer, Abteien, ja alle Kirchenämter feil geboten haſt, und wie bei Einſetzung der Biſchöfe gar keine geſetzmäßige Wahl, ſondern allein die Rückſicht auf Geld Statt fand. Aus dieſen und anderen Gründen hat die apoſtoliſche Hoheit feſtgeſetzt, und die Fürſten haben einſtimmig ihre Einwilligung gegeben, daß du nicht nur des Reiches zu entſetzen, ſondern auch von der kirchlichen Gemeinſchaft auszuſchließen ſeieſt.“ Darauf erwiederte der König: „Ihr ſagt, daß Wir geiſtliche Würden um Geld verkauft haben; euch freilich kommt es zu, Uns ein ſolches Verbrechen aufzubürden. Denn du, Erzbiſchof von Mainz, ſage, ich beſchwöre dich beim Namen Gottes, was haben Wir gefordert oder bekommen, als Wir dich über Mainz geſetzt haben? Auch du, Erzbiſchof von Köln, Wir fragen dich auf dein Gewiſſen, was haſt du für den Sitz gegeben, den du durch Unſere Gnade einnimmſt?“ — Da jene bekannten, dafür ſei weder Geld geboten noch angenommen, ſagte der König: „Gelobt ſei Gott, daß Wir wenigſtens in dieſem Stücke treu erfunden ſind. Wenigſtens ſind dieſe beiden Würden doch die wichtigſten, und konnten Unſerm Schatze großen Gewinn bringen. Der Wormſer Herr aber, wie der von Uns behandelt, wie befördert iſt und ob Wir Zuneigung oder Gewinnſucht gegen ihn bewieſen haben, iſt weder euch, noch ihm ſelbſt unbekannt. Ihr vergeltet alſo Unſere Wohlthaten auf eine würdige Weiſe! — Werdet doch nicht, ich bitte euch, Mitſchuldige derer, welche gegen ihren Herrn und König die Hand erhoben und Treue und Eidſchwüre gebrochen haben! Sehet, Wir haben ſchon ſehr abgenommen, Uns bleibt nur noch wenig vom Leben übrig, Alter und Mühſal haben Uns aufgerieben: ſo haltet denn nur noch ein wenig aus, und trachtet nicht Unſerem Ruhme ein ſchmähliches Ende zu geben. Erklärt ihr aber, daß Wir durchaus weichen müſſen und iſt das euere feſte Meinung, ſo ſetzt eine Friſt, ordnet einen Gerichtstag an; wenn dann der Hof Unſerm Sohne die Krone zuſpricht, ſo wollen Wir ſie mit eigenen Händen demſelben übergeben. Wir verlangen alſo einen allgemeinen offenen Hoftag.“ Da jene jedoch auf ihrem Verlangen beſtanden und ſagten, ſie würden das Geſchäft, weswegen ſie geſandt ſeien, pünktlich ausführen, ſo entfernte ſich der König auf eine Zeitlang von ihnen und berieth ſich mit ſeinen Getreuen. Und weil er ſah, daß die Abgeordneten mit bewaffnetem Gefolge gekommen waren und kein Widerſtand möglich war, ſo ließ er ſich den königlichen Schmuck bringen, legte ihn an, ſetzte ſich auf den Thron und redete die Abgeordneten ſo an: „Dieſe Zeichen der kaiſerlichen Würde hat mir die Güte des ewigen Königs und die einſtimmige Wahl der Fürſten verliehen. Gott aber, der mich durch ſeine Gnade zu dieſer Höhe erhoben hat, vermag mir auch zu bewahren, was er mir bewilligt hat, und eure Hände vom begonnenen Werke abzuhalten. Denn freilich muß ich mich jetzt mehr auf Gottes Hülfe verlaſſen, da ich von Kriegsmacht und anderen Hülfsmitteln ganz entblößt bin. Wenn ich bisher in auswärtige Kriege verwickelt war, ſo habe ich mich ſtets zuverläſſig zu ſchützen gewußt und alle Angriffe und Verluſte mit Gottes Hülfe entweder durch Klugheit, oder durch Tapferkeit in der Schlacht überwunden. Dieſes innere Unheil aber habe ich nicht vorhergeſehen, und darum auch keine Vorkehrungen dagegen getroffen. Denn wer hätte geglaubt, daß in der chriſtlichen Welt eine ſolche Verruchtheit aufkäme, daß die dem König geſchworenen Eide der Treue gebrochen würden, daß der Sohn ſich gegen den Vater erhöbe, kurz, daß keine Dankbarkeit für erhaltene Wohlthaten, keine Scheu und Ehrerbietung mehr beſtänden? Des Kaiſers Majeſtät pflegt ſelbſt gegen ihre Feinde ſoviel Rückſicht und Sitte zu bewahren, daß, wenn ſie verbannt oder verurtheilt werden ſollen, man ihnen das Rechtsmittel der Berufung und der Friſtgebung nicht verſagt, indem des Kaiſers Gnade erſt verwarnt, ehe ſie ſtraft, erſt zur Ergebung auffordert, ehe ſie durch Richterſpruch verurtheilt. Mir aber werden gegen alles Recht Friſt und Verhör verweigert. Und darum grade werde ich unterdrückt, damit ich nicht zum Worte komme. Wer ſollte glauben, daß meine treuſten Freunde, und zumal Geiſtliche, ſolchem Haſſe Raum geben könnten? So weiſe ich euch denn auf den allmächtigen Schöpfer der Welt, auf daß die Furcht vor ihm euch zügeln möge, da Mahnungen des Gemüths euch nicht zurückhalten. Wenn ihr denn weder Gott, noch eure eigne Schande ſcheuet, wohlan! ſo bin ich bereit, ich bin wehrlos, der Gewalt muß ich weichen, ich muß mich fügen, kann mich nicht vertheidigen.“ Da begannen die Biſchöfe wankend zu werden und wußten nicht, was ſie thun ſollten; denn großer Dinge Unternehmung iſt ſtets ſchwer. Zuletzt aber redete der Mainzer ſeine Genoſſen an, und ſprach: „Was zagen wir, ihr Genoſſen? Iſt es nicht unſer Amt, den König zu weihen und den geweiheten einzukleiden? Was nach Beſchluß der Fürſten ertheilt werden kann, das ſollte nach dem Willen derſelben nicht auch aufgehoben werden dürfen? warum ſollen wir einen Mann, den wir, weil er es verdiente, eingekleidet haben, nunmehr nicht auch ſeiner Würde entkleiden können, da er ſie nicht mehr verdient?" Und ſofort ſchritten ſie zur That, gingen auf den König zu und riſſen ihm die Krone vom Haupte. Dann zogen ſie ihn vom Throne herunter und beraubten ihn des Purpurs und aller zur heiligen Bekleidung gehörenden Gegenſtände Da ſagte der von der Beſchimpfung überwältigte König: „Gott ſehe und richte, wie unbillig ihr gegen mich handelt. Ich büße die Sünden meiner Jugend, indem mir vom Herrn mit gleichem Maaße gemeſſen wird; ich erdulde Schmach und Schimpf in ſolchem Grade, wie ſie erweislich bisher kein König zu tragen hatte. Darum aber ſeid ihr nicht frei von der Sünde, ihr, die ihr gegen euern Herrn die Hand erhoben und den Eid, den ihr geſchworen, übertreten habt: darin möge Gott ein Einſehen haben und dafür euch ſtrafen; Gott, ſage ich, der rächende Gott! Möget ihr nicht emporkommen und nicht zunehmen, möge euer Wirken nicht gedeihen und möge es euch gehen wie dem, der Chriſtus verrieth, ſeinen Herrn!" — Allein jene verſchloſſen ihr Ohr und gingen zum Sohne, um ihm den Kaiſerſchmuck zu bringen und ihn auf den Thron zu ſetzen.

---

[1] Im J. 1100.

33. Kaiſer Heinrichs Flucht und Tod.

So erhob ſich der Sohn gegen den Vater und raubte ihm die Krone. Heinrich aber entfloh vor dem Antlitze ſeines Sohnes, und kam in das Herzogthum Limburg, indem er eilends davonging, um den Händen derer zu entrinnen, die ihm nach dem Leben trachteten. Es war aber in jener Gegend ein angeſehener und vornehmer Mann, den der Kaiſer zur Zeit ſeiner Macht des Herzogthums Limburg entſetzt hatte, um es einem Andern zu geben. Nun traf es ſich, daß eben dieſer Vornehme in der Nähe der Straße der Jagd oblag, als der Kaiſer, von neun Männern begleitet vorüberkam. Sobald er erfuhr, daß dieſer vor ſeinem Sohne floh, beſtieg er ſein Roß, nahm ſeine Knappen mit und ſetzte ihm haſtig nach. Als der ihn erblickte, begann er, in der Meinung, er ſei ſein Feind, für ſein Leben zu fürchten und bat mit lauter Stimme um Gnade. Jener aber ſprach: „Ihr habt ſchlecht an mir gehandelt, Herr, denn als ich Euch anflehte, habt Ihr mir jegliche Gnade verweigert und mir mein Herzogthum genommen.“ „Das iſt es, antwortete der Kaiſer, wofür ich jetzt büße; darum iſt mein Sohn gegen mich aufgeſtanden, und ich bin aller meiner Würden beraubt.“ Da nun jener Ritter den König in ſo troſtloſem Zuſtande ſah, ward er von Mitleid ergriffen und ſagte zu ihm: „Wenn Ihr auch Eure Macht gegen mich gemißbraucht habt, ſo weiß doch Gott, daß ich von großem Schmerze um Euch ergriffen bin. Denn die größte Liebloſigkeit iſt gegen Euch begangen, und zwar grade von denen, gegen die Ihr Euch ſtets liebevoll und gütig benommen habt. Was meint Ihr alſo, iſt Euch nicht unter den Fürſten noch ein Helfer geblieben?“ Als der Kaiſer ſagte, das wiſſe er nicht, weil man ſo etwas gegen ihn bisher nicht verſucht habe, erwiderte jener: „Gott vermag Eure Ehre noch wieder herzuſtellen, weil gegen Euch ungerecht gehandelt iſt. Thut alſo, was ich Euch ſage, begebt Euch dort hinauf in die Burg, und pfleget Euren ermüdeten Körper. Wir wollen in Stadt und Land umherſchicken und verſuchen, ob wir irgendwo Hülfe finden können. Vielleicht iſt aus den Herzen der Menſchen doch noch nicht alle Gerechtigkeit verſchwunden.“ Und ohne Säumen ſchickte er ringsumher nach Kriegern und brachte an 500 Geharniſchte zuſammen. Darauf geleitete er den Kaiſer nach der großen Stadt Köln. Die Kölner aber nahmen ihn auf. Als das der Sohn vernahm, kam er mit einem großen Heere und belagerte Köln. Und als nun die Stadt ſehr hart bedrängt wurde, entfloh der Kaiſer aus Beſorgniß für die Stadt in der Nacht nach Lüttich. Dorthin kamen zu ihm alle ſtandhaften und mit ihm Mitleid fühlenden Männer. Er aber beſchloß, als er die Zahl ſeiner Anhänger überſah, zu kämpfen, und rückte ſeinem Sohne, der mit großer Heeresmacht herankam, entgegen auf die Maas zu. Vor der Schlacht aber legte er den Fürſten und allen Mannen ſeines Heeres folgende Bitte an's Herz: „Wenn der allmächtige Gott uns heute im Kampfe hilft und wir in der Schlacht Sieger bleiben, ſo ſchonet meines Sohnes, und tödtet ihn nicht.“ Die Schlacht begann alſo, und der Vater, der die Oberhand gewann, trieb den Sohn in die Flucht über die Brücke hinüber, und Viele fielen durchs Schwert, noch Mehrere aber ertranken im Fluſſe. Da aber ward das Treffen erneuert und der Kaiſer, der Vater, beſiegt, umzingelt und gefangen genommen.[1] Wie viel Kränkungen und Beleidigungen aber der erhabene Held in jenen Tagen erdulden mußte, das iſt ſchwer zu erzählen und ſchmerzlich zu hören. Ihn kränkten ſeine Freunde, ihn verhöhnten ſeine Feinde. Zuletzt griff ihn ein ſehr armer, aber gelehrter Mann an mit den Worten: „Du, der Du unter böſen Thaten alt geworden biſt, jetzt kommen Deine Sünden zur Vergeltung, die Du früher begangen haſt, da Du ein ungerechter Richter warſt und den Gerechten unterdrückteſt, den Schuldigen aber frei ließeſt.“ Als nun die Anweſenden, nämlich Männer von Gefühl, gegen dieſen in Zorn geriethen, beſchwichtigte ſie der Kaiſer mit den Worten: „Zürnet dieſem nicht. Sehet, mein Sohn, der von meinem Leibe kommen iſt, ſteht mir nach dem Leben, wie viel mehr denn ein Fremder? Laſſet ihn fluchen, denn der Herr hats ihm geheißen.“ (2 Sam. 16, 11.) Es war aber dort der Biſchof von Speier, einſt vom Kaiſer ſehr geliebt; denn er hatte der Mutter Gottes eine ſehr große Kirche zu Speier erbaut und außerdem die Stadt und den biſchöflichen Palaſt ſchön verziert und erweitert. Daher ſagte der Kaiſer zu dieſem ſeinem Freunde: „Siehe, des Thrones entſetzt, habe ich alle Hoffnung verloren, und mir frommt nichts mehr als dem Ritterthume zu entſagen. Darum gib mir eine Pfründe zu Speier, auf daß ich ein Knecht ſei meiner Herrin, der Mutter Gottes, der ich ſtets ergeben geweſen bin. Denn ich bin auch in den Wiſſenſchaften bewandert und kann noch auf dem Chor dienen." Da antwortete jener: „Behüte Gott, den Wunſch kann ich nicht erfüllen, Herr." Da ſeufzte der Kaiſer und weinte und ſprach zu den Umſtehenden: „Erbarmet euch mein, erbarmet euch mein, ihr wenigſtens, meine Freunde; denn die Hand Gottes hat mich gerührt." (Hiob 19, 21.)

---

[1] Daß Kaiſer Heinrich IV. in dem Treffen bei Viſet im März 1106 nicht gefangen genommen wurde, iſt bekannt.

Damals aber ſtarb der Kaiſer zu Lüttich und ſein Leichnam ſtand fünf Jahre lang unbeerdigt in einer leeren Kapelle. Denn mit ſolcher Strenge ſtraften ihn der Papſt und ſeine übrigen Widerſacher, daß ſie ſelbſt den Todten nicht begraben ließen. O welch ein großes Gericht Gottes, das an einem ſo mächtigen Helden erfüllt wurde! Indeß iſt zu hoffen, daß dieſe Glut der Trübſal ihn von den Schlacken gereinigt und ihm den Roſt genommen hat, denn ſo oft wir hienieden in der gegenwärtigen Zeit gerichtet werden, ſo werden wir deshalb vom Herrn gezüchtigt, um nicht mit dieſer Welt der Verdammniß zu verfallen.

Der Kaiſer aber war gegen die Kirchen ſehr gütig, d. h. gegen die, von deren Treue er überzeugt war. Den römiſchen Papſt Gregor dagegen und die übrigen, die ihm nach der Ehre trachteten, verfolgte er, wie ſie ihn verfolgten. Dazu trieb ihn, wie Viele ſagen, dringende Noth. Denn wer ertrüge wohl mit Gleichmuth die geringſte Beeinträchtigung ſeiner Ehre? Wir leſen aber, daß gar Manche ſündigten, denen doch durch das Gnadenmittel der Reue und Buße geholfen wurde. Wenigſtens blieb David, als er ſeine Sünden bereute und büßte, König und Prophet. König Heinrich aber, der zu den Füßen der Apoſtel lag und betete und büßte, demüthigte ſich umſonſt und fand nicht in der Zeit der Gnade, was jener in der harten Zeit des Geſetzes erlangt hatte. Doch darüber mögen rechten die es verſtehen und wollen. Das Eine nur muß man wiſſen, daß der römiſche Stuhl noch bis auf den heutigen Tag für dieſe That büßt. Denn ſeit jener Zeit ſind alle die, welche aus jenem Geſchlechte auf den Thron gekommen ſind, bemüht geweſen, die Kirchen herunterzubringen, damit ſie nicht wieder ſo viel Kräfte gewinnen ſollen, um ſich gegen die

Könige erheben und ihnen anthun zu können, was ſie ihren Vätern angethan haben.

König Heinrich aber regierte ſtatt ſeines Vaters, und es herrſchte Eintracht zwiſchen König und Papſt; allein das währte nicht lange. Denn auch er war ſein ganzes Lebenlang nicht glücklich, weil er, wie der Vater, vom apoſtoliſchen Stuhle umſtrickt war. Doch davon wird ſeiner Zeit zu reden ſein.

Nachdem ich alſo dies über die Erſchütterungen des Reiches und die verſchiedenen Kriege der Sachſen nothgedrungen vorausgeſchickt habe, weil dieſe den Slaven die hauptſächlichſte Veranlaſſung zum Abfall gaben, muß ich jetzt nach längerer Abſchweifung zur Geſchichte der Slaven zurückkehren.

34. Vom Tode Cruto's.

Es ereignete ſich, daß, als Cruto, der Fürſt der Slaven und der Verfolger der Chriſten, von Altersſchwäche heimgeſucht wurde, Heinrich, der Sohn Godeſcalks, Dännemark verließ und in das Land ſeiner Väter zurückkehrte. Da ihm aber Cruto jeglichen Zutritt verſperrte, ſo ſammelte er bei den Dänen wie bei den Slaven eine Anzahl Schiffe, und überfiel Aldenburg und die ganze ſlaviſche Küſtengegend, und führte davon eine unermeßliche Beute hinweg. Und als er das zum zweiten und dritten Male that, geriethen alle ſlaviſchen Bewohner der Inſeln und der Küſtenländer in große Furcht, ſo daß ſelbſt Cruto unverhoffter Weiſe ſich mit Heinrich auf Friedensbedingungen einließ, ihm die Heimkehr geſtattete und ihm die ihm gefälligen Oerter zum Bewohnen einräumte. Jedoch handelte er ſo nicht mit aufrichtigem Herzen, ſondern er lauerte nur darauf, den jungen, tapferen und kriegskundigen Mann, den er mit Gewalt nicht überwinden konnte, durch Liſt zu überwältigen. Daher ſuchte er von Zeit zu Zeit beim ſorgfältig eingerichteten Gaſtmahle die Gemüthsart deſſelben kennen zu lernen, indem er eine günſtige Gelegenheit ſuchte, ihn aus dem Wege zu räumen. Jenem aber fehlte es, ſich zu ſchützen, weder an Klugheit, noch an Liſt. Denn Frau Slavina, die Gemahlin Cruto's, warnte ihn wiederholt und hinterbrachte ihm, daß man ihm nach dem Leben trachte. Zuletzt ſann ſie, da ihr der nicht mehr junge Gemahl zuwider war, darauf, Heinrich wo möglich zu heirathen. Daher lud dieſer auf ihr Anrathen den Cruto zum Gaſtmahl, und als derſelbe vom vielen Trinken berauſcht, das Gemach, in dem ſie gezecht hatten, taumelnd verließ, traf ihn ein Däne mit einer Streitaxt und ſchlug ihm mit einem Streiche das Haupt ab [1105]. Heinrich aber heirathete die Slavina und erhielt die Herrſchaft des Landes. Er beſetzte die Burgen, die bisher Cruto inne gehabt hatte, und nahm Rache an ſeinen Feinden. Auch begab er ſich zum Herzog Magnus von Sachſen, weil er mit ihm verwandt war, und wurde von demſelben hoch erhoben und leiſtete ihm den Eid der Treue und des Gehorſams. Aber auch die Völker der Nordelbinger, welche Cruto ſehr geplagt hatte, rief er zuſammen und ſchloß mit ihnen einen feſten Vertrag, den kein Krieg zerreißen ſollte. Und es freuten ſich die Holzaten, ſo wie die Sturmaren und die übrigen Sachſen, deren Gränznachbaren die Slaven waren, daß ihr größter Feind, der ſie dem Tode, der Gefangenſchaft und der Vernichtung preisgegeben hatte, geſtürzt und ſtatt ſeiner ein neuer Fürſt da war, welcher das Heil Iſraels wünſchte. Ihm waren ſie von Herzen ergeben, ſo daß ſie mit ihm in manche Kriegsgefahr ſich ſtürzten, bereit, mit ihm Leben oder Tod tapfer im Kampfe zu theilen.

Als nun alle Völker der Slaven, die nämlich, welche gen Oſten und Süden wohnten, hörten, daß ſich unter ihnen ein Fürſt erhoben habe, der ſage, man müſſe den Geſetzen des Chriſtenthums ſich unterwerfen und den Herzogen Zins zahlen, da wurden ſie ſehr unwillig, und kamen alle einſtimmig überein, gegen Heinrich kämpfen zu wollen, und ſetzten an ſeine Stelle einen, der fortwährend den Chriſten feind war. Und es ward Heinrich gemeldet, das Heer der Slaven ſei ausgezogen, ihn zu vernichten. Sofort ſchickte er Boten aus, um Herzog Magnus und die Tapferſten der Barden, Holzaten, Sturmaren und Thetmarſen zu Hülfe zu rufen. Dieſe alle eilten raſch und bereitwillig herbei. Und ſie rückten vor ins Land der Polaben und kamen auf ein Feld, welches Zmilowe[1] [Schmilau] heißt, wo das feindliche Heer ſich über das Land verbreitet hatte. Da nun Magnus ſah, daß das Heer der Slaven groß war und wohl gerüſtet, ſo ſcheute er den Kampf, und die Schlacht wurde vom Morgen bis zum Abend verſchoben, weil Unterhändler den Krieg durch einen Vergleich beizulegen verſuchten und der Herzog auch Hülfstruppen erwartete, die jeden Augenblick eintreffen konnten. Und in der That meldete gegen Sonnenuntergang ein Kundſchafter dem Herzoge, es komme eine bewaffnete Schaar von ferne her. Der Anblick derſelben erfreuete den Herzog. Den Sachſen wuchs der Muth, ſie erhoben das Schlachtgeſchrei und begannen den Kampf. Die Reihen der Slaven wurden durchbrochen, ſie flohen hierhin und dorthin, und fielen durch die Schärfe des Schwertes.[2] Dieſer Sieg der Sachſen ward hochgefeiert und iſt ſehr denkwürdig, weil in dieſer Schlacht der Herr denen, die an ihn glaubten, beiſtand, und eine große Menge in die Hand Weniger gab. Diejenigen, deren Väter derſelben beiwohnten, erzählen, der Glanz der untergehenden Sonne habe die derſelben zugekehrten Slaven ſo geblendet, daß ſie nichts ſehen konnten, weil der gewaltige Gott ſeinen Feinden im Kleinſten das größte Hinderniß erweckt. Von dem Tage an waren alle Stämme der öſtlichen Slaven Heinrich zinspflichtig und unterworfen. Auch wurde er ſehr bekannt bei den Slaven überhaupt, da er ſich durch Hebung der Sittlichkeit und Sicherung des Friedens einen ſchönen Ruhm erwarb. Er unterwies das Volk der Slaven ſo, daß jeder Mann ſeinen Acker baute und nützlicher und zweckmäßiger Arbeit oblag; er vertilgte Räuber und trieb herumſchweifendes Geſindel aus dem Lande. Da verließen die Nordelbinger ihre feſten Plätze, in denen ſie ſich aus Furcht vor Kriegsgefahr eingeſchloſſen hatten, und Jeder kehrte in ſein Dorf oder auf ſein Gut zurück; die Häuſer aber und die

---

[1] Eigentlich Smilowopole, d. h. Binſenfeld. — [2] Dies geſchah 1105.

Kirchen, welche vordem in den Kriegszeiten zerſtört waren, wurden wieder erbaut. Jedoch war in ganz Slavenland damals noch keine Kirche und kein Prieſter, außer nur in der Stadt, welche jetzt Alt-Lubeke[1] heißt, weil ſich dort Heinrich mit ſeiner Familie häufig aufhielt.

35. Vom Tode Godefrids.

Nach dieſen Begebenheiten ſtarb Herzog Magnus von Sachſen,[2] und der Kaiſer gab dem Grafen Luder das Herzogthum, da Magnus keine Söhne, ſondern nur Töchter hinterließ. Die eine derſelben, Namens Eilike, heirathete den Grafen Otto von Ballenſtedt, und ihr Sohn war Markgraf Adalbert, mit dem Beinamen der Bär. Die andere, Wulfhilde, wurde dem Herzoge Welf von Baiern[3] vermählt, dem ſie Heinrich den Löwen gebar.[4] Luder aber erhielt das Herzogthum Sachſen, und regierte mit Mäßigung ſowohl über die Slaven, als über die Sachſen. Es ereignete ſich aber in jenen Tagen, daß ſlaviſche Räuber nach Sturmarn kamen, und Menſchen und Vieh als Beute hinwegführten aus dem Gebiete der Stadt Hammenburg. So wie aber die Kunde von dieſer Begebenheit erſcholl, erhob ſich der Graf jener Provinz, Godefrid, mit einer Anzahl von Hammenburger Bürgern und verfolgte die Räuber. Als er jedoch merkte, daß ihrer viele waren, machte er einen Augenblick Halt, um auf Verſtärkung zu warten. Da ſchalt ein Bauer, dem Frau und Kinder gefangen hinweggeſchleppt waren, den Grafen vorübereilend mit den Worten: „Was zauderſt Du, feigſter aller Männer? Du haſt das Herz eines Weibes, nicht eines Mannes. Gewiß, ſäheſt Du Dein Weib und Deine Kinder wegführen, wie jetzt die meinigen, ſo würdeſt Du nicht ſtehen bleiben. Laufe, eile, befreie die Gefangenen, wenn Du fortan im Lande geehrt ſein willſt.“

---

[1] Es lag am Einfluß der Schwartau in die Trave. Es hieß zuerſt Bukowec (Bukewetz), ſpäter Ljubec (Liubetſch), welcher letztere Name alſo ſlaviſch iſt. Schafarik II, 589. — [2] Im J. 1106. — [3] Wulfhildens Gemahl war Herzog Heinrich der Schwarze von Baiern. — [4] Es ſollte heißen Heinrich der Stolze. Helmold verwechſelt hier den Großvater Heinrichs des Löwen, Heinrich den Schwarzen, mit Heinrich dem Stolzen, dem Vater Heinrichs.

Durch dieſe Worte gereizt, brach der Graf auf, eiligſt dem Feinde nachſetzend. Dieſe aber hatten einen Hinterhalt zurückgelaſſen, und als nun der Graf mit ſeiner kleinen Schaar vorüberzog, erhoben ſich die im Verſteck am Wege Liegenden, erſchlugen den Grafen und mit ihm etwa zwanzig Mann. Darauf gingen ſie ihres Weges mit der Beute, die ſie gemacht. Die Landesbewohner aber, die auch nachkamen, fanden den todten Grafen, nicht aber ſeinen Kopf, welchen die Slaven abgeſchnitten und mitgenommen hatten. Dieſer wurde ſpäterhin um einen hohen Preis eingelöſt und in heimathlicher Erde beſtattet.

36. Von der Niederlage der Rugianer.

Die erledigte Grafſchaft verlieh Herzog Luder einem Manne aus edelm Geſchlechte, Adolf von Scowenburg. Und es herrſchte Friede zwiſchen dem Grafen Adolf und Heinrich, dem Fürſten der Slaven. Eines Tages nun, als Heinrich ſich in der Stadt Lubeke aufhielt, erſchien plötzlich das Heer der Rugianer oder Ranen. Sie fuhren die Trabena [Trave] herunter und umringten die Stadt mit ihren Schiffen. Die Ranen aber, ſonſt auch Runer genannt, ſind ein blutdürſtiges Volk, welches mitten im Meere wohnt. Es behauptete unter allen Slavenvölkern den Vorrang und hatte einen König und einen ſehr berühmten Tempel. Daher nehmen ſie, weil dieſer Tempel beſonders hoch gehalten wird, auch was die Verehrung der Götter anlangt, die erſte Stelle ein. Sie legen Vielen das Joch der Knechtſchaft auf, ohne es ſelbſt von irgend einem zu dulden, da ſie wegen der Beſchaffenheit ihres Landes unzugänglich ſind. Die Völker, welche ſie mit ihren Waffen unterwerfen, laſſen ſie an ihren Tempel Zins zahlen. Sie ehren den Oberprieſter höher, als den König. Ihr Heer ſenden ſie, wohin das Loos weiſt. Nach dem Siege legen ſie Gold und Silber in den Schatz ihres Gottes nieder, das Uebrige theilen ſie unter ſich. Dieſe alſo kamen, getrieben von Eroberungsſucht, nach Lubeke, in der Abſicht, das ganze Land der Wagiren und Nordelbinger in Beſitz zu nehmen. Als nun Heinrich das Unheil der Belagerung plötzlich hereingebrochen ſah, ſprach er zum Vornehmſten ſeines Rittergefolges: „Wir müſſen dafür ſorgen, uns und die Männer, die bei uns ſind, zu retten. Mir ſcheint es nothwendig, daß ich fortgehe, um Hülfsvölker zuſammen zu holen und ſo wo möglich die Stadt zu entſetzen. Sei alſo tapfer, erhalte die Krieger, die hier in der Stadt ſind, bei gutem Muthe, und bewahre mir die Stadt vier Tage lang. Dann werde ich, wenn ich das Leben behalte, auf jenem Berge erſcheinen.“ Alſo entſchlüpfte er in der Nacht mit zwei Männern, kam ins Land der Holzaten, und benachrichtigte ſie von der drohenden Gefahr. Sofort zogen ſie ihr Heer zuſammen und kamen in die Nähe der vom Feinde bedrängten Weſte. Heinrich aber verlegte ſeine Bundesgenoſſen an verborgene Oerter und ermahnte ſie, ſtille zu ſein, damit die Feinde weder die Stimmen der Menſchen, noch das Wiehern der Pferde vernehmen möchten. Dann trennte er ſich von ihnen und kam, nur von einem Diener begleitet, an die Stelle, welche er vorher bezeichnet hatte, wo er von der Stadt aus zu ſehen war. Der Befehlshaber der Stadt, der ihn gar wohl erkannte, zeigte ihn ſofort ſeinen Freunden, welche bereits ganz niedergeſchlagen waren. Denn es war ein Gerücht ihnen zu Ohren gekommen, Heinrich ſei in der Nacht, in der er fortgegangen war, von den Feinden gefangen genommen. Heinrich nun beobachtete die Gefahr der Seinigen und die Heftigkeit der Belagerung und kehrte zu ſeinen Gefährten zurück. Dann führte er das Heer auf einem heimlichen Wege an der Küſte entlang an die Mündung der Trave, und zog den Weg hinunter, den die Reiterei der Slaven einſchlagen ſollte. Als nun die Ranen den Zug den Weg von der See her herabkommen ſahen, meinten ſie, es ſeien ihre Reiter, und verließen die Schiffe und kamen ihnen mit Jubel und Freuden entgegen. Jene aber begannen plötzlich laut betend und Loblieder ſingend ihre Stimme zu erheben, drangen auf den Feind ein und trieben die über den unerwarteten Angriff Beſtürzten bis zu den Schiffen zurück. An dem Tage ward eine große Niederlage angerichtet im Heere der Ranen, und ſie ſielen durchs Schwert vor der Veſte Lubeke; jedoch war die Zahl derer, welche ertranken, nicht geringer, als die der Erſchlagenen. Man machte einen großen Grabhügel, in welchen man die Leichname der Gefallenen warf. Zum Andenken an dieſen Sieg wurde jener Hügel Raniberg genannt. So heißt er bis auf den heutigen Tag. Der Ruhm des Herrn unſers Gottes ward alſo an dieſem Tage erhöhet durch die Hand der Chriſten und dieſe ſetzten feſt, daß der erſte Auguſt alle Jahr gefeiert werden ſollte, zum Zeichen und zur Erinnerung daran, daß der Herr die Ranen vor den Augen ſeines Volkes getödtet hatte. Und das Volk der Ranen dienete Heinrich und zahlte ihm Zins, wie die Wagiren, die Polaben, die Obotriten, die Kycinen, die Circipanen, die Lutizen, die Pomeranen und alle Nationen der Slaven, welche zwiſchen der Elbe und dem baltiſchen Meere wohnen und ſich in weiter Ausdehnung bis nach dem Lande der Polen hin erſtrecken. Ueber dieſe alle gebot Heinrich und ward König genannt im ganzen Lande der Slaven und Nordelbinger.

37. Vom Siege Miſtue's.

Als einſtmals die Völker der Brizanen und Stoderanen, nämlich derer, welche Havelberg und Brandenburg bewohnen,[1] ſich zur Empörung anſchickten, hielt Heinrich gegen dieſe die Anwendung der Waffengewalt für nothwendig, damit nicht die Schamloſigkeit zweier Völker dem ganzen Oſten zur Empörung Anregung gäbe. Er zog alſo mit den ihm am beſten befreundeten Kriegern der Nordelbinger aus, und kam durch das Land der Slaven hindurcheilend, mit außerordentlicher Gefahr nach Havelberg, welches er belagerte. Dann befahl er dem ganzen Volke der Obotriten zur Eroberung der Stadt herbeizukommen. Die Belagerung aber zog ſich von Tagen zu Monaten hin. Unterdeß ward Miſtue, dem Sohne Heinrichs, mitgetheilt, es ſei ein Volk in der Nachbarſchaft, welches an allen Gütern reich ſei und aus ruhigen und durchaus friedfertigen Leuten beſtehe. Dieſe Slaven hießen Liner oder Linoger. Miſtue nun nahm 200 Sachſen und 300 Slaven, alles auserleſene Krieger, brach, ohne den Vater gefragt zu haben, auf, überfiel, nachdem er zwei Tage lang durch Waldſchluchten, durch Gewäſſer und einen ſehr großen Sumpf mit großer Schwierigkeit gezogen war, die Sorgloſen und ſich keines Ueberfalls Verſehenden, und machte unermeßliche Beute und eine Menge Gefangener. Schwerbeladen zogen er und die Seinigen fort, und als ſie nun, zurückzukommen eilend, durch den unwegſameren Theil des Sumpfes hindurchgingen, ſtürzten plötzlich die Bewohner der umliegenden Orte vereint zum Kampfe hervor, um die Gefangenen zu befreien. Da ſich Miſtue's Gefährten von einer unzählbaren Schaar von Feinden ringsum eingeſchloſſen ſahen und erkannten, daß ſie ſich mit dem Schwerte einen Weg bahnen müßten, ſo ermunterten ſie ſich gegenſeitig und nahmen alle Kraft zuſammen. So tödteten ſie die ganze feindliche Uebermacht mit der Schärfe des Schwertes, nahmen auch noch den Führer derſelben als Gefangenen mit und kamen zu Heinrich und zum Heere, welches in der Belagerung begriffen war, zurück, und zwar nicht blos wohlbehalten, ſondern als Sieger und mit großen Schätzen beladen. Wenige Tage nachher hielten auch die Brizanen und die übrigen aufſtändiſchen Völker um Frieden an, indem ſie die von Heinrich verlangten Geißeln ſtellten. Und nachdem ſo die Empörer zur Ruhe gebracht waren, kehrte Heinrich heim und ebenſo die Nordelbinger.

---

[1] Die Brizanen wohnten im Lande Havelberg oder Priegnitz. Schafarik II. 563 f.

38. Züge des Slavenfürſten Heinrich gegen Rügen.

Darnach ereignete es ſich, daß ein Sohn Heinrichs, Namens Waldemar, von den Ranen getödtet wurde. Dafür war der von Schmerz und Zorn gleich heftig bewegte Vater feſt entſchloſſen, Vergeltung zu üben. Er ſchickte demnach Boten in alle ſlaviſchen Länder, um Hülfstruppen zuſammenzuziehen, und es kamen alle gleich bereitwillig und einmüthig zuſammen, den Befehlen des

Königs zu gehorchen und die Ranen zu überwinden. Und ſie waren unzählbar, wie der Sand am Meere. Aber damit noch nicht zufrieden, ſchickte er hin, die Sachſen herbeizuholen, nämlich die in Holſtein und Sturmarn, indem er ſie an ihre perſönliche Freundſchaft mit ihm erinnerte. Auch folgten ſie ſeiner Aufforderung freudigen Herzens; ſie waren etwa 1600 Mann an der Zahl. Sie ſetzten über den Trabenafluß und zogen fort durch das ſehr weite Gebiet der Polaben und Obotriten, bis ſie an den Peneſluß kamen. Dieſen überſchreitend, lenkten ſie ihren Weg nach der Stadt hin, welche gemeiniglich Woligaſt,[1] von den Gebildeteren aber nach ihrem Erbauer Julius Cäſar Julia Auguſta genannt wird. Dort fanden ſie Heinrich ihrer harrend, und übernachteten daſelbſt, nachdem ſie nicht weit vom Meere ein Lager geſchlagen hatten. Als es aber Morgen wurde, berief Heinrich das Volk zur Verſammlung und redete ſie ſo an: „Großen Dank bin ich euch ſchuldig, ihr Männer, die ihr, um eure gute Geſinnung und eure unwandelbare Treue zu zeigen, von weither gekommen ſeid, um uns gegen die wildeſten Feinde Hülfe zu leiſten. Oft zwar habe ich Beweiſe eurer Kühnheit geſehn und eurer Treue, die in verſchiedenen Gefahren mir Gewinn, euch aber Ruhm brachte, wie das bekannt iſt; allein nichts tritt ſo glänzend hervor, als dieſer Beweis von Ergebenheit, den ich ſtets im Gedächtniß behalten und ſtets mit allem Eifer zu verdienen trachten werde. So thue ich euch denn zu wiſſen, daß die Ranen, gegen welche wir jetzt ausziehn, in der Nacht Abgeordnete an mich geſchickt habeſt und den Frieden um 200 Mark zu erkaufen wünſchen. In dieſer Angelegenheit will ich nichts ohne euren Rath abſchließen: entſcheidet ihr euch für die Annahme dieſer Bedingungen, ſo nehme ich ſie an, ſonſt nicht." Darauf antworteten die Sachſen und ſprachen: „Wir, o Fürſt, obwohl wir an Zahl gering ſind, haben doch, nach Ehre und Verdienſt trachtend, den Ruhm für den größten Gewinn erachtet. Du meinſt alſo, auf unſer Anrathen die Ranen, welche deinen Sohn ermordet haben, für 200 Mark zu Gnaden annehmen zu dürfen? Wahrhaftig, eine deines großen Namens würdige Entſchädigung! Fern ſei von uns ein ſolches Unrecht, daß wir je zu ſo etwas unſere Zuſtimmung geben ſollten. Denn nicht darum haben wir Weib und Kind und Heimat verlaſſen, um den Feinden zum Spotte zu werden und unſern Kindern einen ewigen Schimpf zu hinterlaſſen. Fahre vielmehr fort, wie Du angefangen haſt, bediene dich der Brücke, welche Dir der große Werkmeiſter gebaut hat, und greife deine Feinde an. Du wirſt ſehen, daß wir einen glorreichen Tod für den größten Gewinn halten." Durch dieſe Worte ermuthigt, brach der Fürſt von dort auf und zog an's Meer. Der Meeresarm daſelbſt aber, der ſehr ſchmal iſt und den man mit den Augen überſchauen kann, war damals mit ſehr dickem Eiſe überdeckt, da es heftig fror. Und als ſie nun, nachdem ſie durch die Wälder und durch das Schilfrohr hindurch gekommen waren, aufs Meer gelangten, ſiehe, da waren die Schaaren aller ſlaviſchen Länder insgeſammt über die Fläche des Meeres hin ausgebreitet, aufgeſtellt nach Fähnlein und Rotten, der Befehle des Königs gewärtig. Und dies Heer war ſehr groß. Während nun alle vorſichtig und wohlgeordnet in den verſchiedenen Abtheilungen ſtehen blieben, traten allein die Führer vor, um den König und das fremde Heer zu begrüßen, und neigten das Antlitz und verehrten ihn. Heinrich, ſie wieder grüßend und anredend, begann nach dem Wege zu forſchen und fragte, welche beim Vorrücken die Erſten ſein ſollten. Sofort wetteiferten die einzelnen Führer, ſich anzubieten, die Sachſen aber ſagten: „Offenbar kommt es uns zu, daß wir unter den zum Kampfe Ausrückenden als die Erſten, unter den Heimkehrenden als die Letzten erfunden werden. Dieſen uns von unſern Vätern her überlieferten und bisher beobachteten Brauch glauben wir auch hier keineswegs vernachläſſigen zu dürfen." Und der König pflichtete ihnen bei. Denn wenngleich die Anzahl der Slaven groß war, ſo wollte doch Heinrich, weil er ſie ſelbſt alle kannte, ſich ihnen nicht anvertrauen. Demnach gingen, als man vorrückte, die Sachſen voran, die übrigen Schaaren der Slaven aber folgten nach ihrer Ordnung. Nachdem ſie darauf den ganzen Tag über durch Eis und Schnee hindurchgewatet waren, erſchienen ſie endlich um neun Uhr im Lande der Rugianer, und ſogleich wurden die dem Ufer nahen Dörfer in Brand geſteckt. Heinrich aber ſagte zu ſeinen Genoſſen: „Wer von euch will hingehen, um auszukundſchaften, wo das Heer der Ranen iſt? Denn mir ſcheint, wenn ich recht ſehe, von fern her eine Schaar heranzukommen.“ Ein darauf mit einer Anzahl von Slaven abgeſandter ſächſiſcher Kundſchafter kam ſogleich zurück mit der Meldung, der Feind ſei da. Da ſagte Heinrich zu ſeinen Gefährten: „Bedenkt, ihr Männer, woher ihr gekommen ſeid und wo ihr jetzt euch befindet. Sehet, der Tiſch iſt bereitet, an den wir getroſten Muthes hinangehen wollen; es iſt kein Entrinnen möglich, wir müſſen den koſtbaren Schmaus mitmachen. Sehet, wir ſind ringsum vom Meere eingeſchloſſen; Feinde ſtehen vor uns, Feinde hinter uns, und für den Rückzug iſt uns jede Zuflucht abgeſchnitten. Stärket euch alſo in Gott, dem Hocherhabenen, und ſeid tapfer; denn von zweien Dingen bleibt uns nur eins zu wählen: als Männer zu ſiegen oder zu ſterben.“ Er ſtellte alſo ſein Heer in Schlachtordnung; er ſelbſt ſtand mit dem Kerne der Sachſen voran. Als nun die Ranen den Ungeſtüm des Helden ſahen, geriethen ſie in große Furcht und ſandten ihren Prieſter, um mit ihm Frieden zu ſchließen. Dieſer bot zuerſt vier, dann achthundert Mark. Und als das Heer voll Unwillens zu murren begann und darauf drang, den Kampf zu beginnen, da ſtürzte er dem Fürſten zu Füßen und ſprach: „Unſer Herr zürne doch nicht über ſeine Knechte. Siehe, das Land liegt vor deinen Augen, bediene dich deſſelben, wie du willſt; wir ſind alle in deiner Hand; was du uns auferlegſt, wollen wir tragen.“ So erlangten ſie denn für 4400 Mark den Frieden. Heinrich aber kehrte nach Empfang von Geißeln in ſein Land zurück und entließ ſein Heer, und Jeder ging heim. Dann ſchickte er Boten ins Land der Rugianer, um das Geld zu holen. Nun aber haben die Ranen kein Geld und bedienen ſich deſſen im Verkehre nicht, ſondern was man auf dem Markte kaufen will, erhält man gegen Leinewand. Das Gold und das Silber, welches ſie etwa durch Raub oder Gefangennahme von Menſchen oder ſonſt wie erwerben, verwenden ſie entweder zum Schmucke ihrer Frauen, oder legen es im Schatze ihres Gottes nieder. Heinrich aber ließ ihnen zum Zuwägen eine Wage mit ſchwerſtem Gewicht hinſtellen. Und als ſie nun ihren öffentlichen Schatz und was ſich in den Familien an Silber und Gold gefunden, erſchöpft hatten, hatten ſie doch kaum die Hälfte des Geldes bezahlt, weil ſie nämlich vermittelſt der Wage hintergangen waren. Deshalb aber rüſtete Heinrich, zürnend darüber, daß ſie die verſprochene Summe nicht zum Vollen bezahlt hatten, zu einem zweiten Feldzuge ins Land der Rugianer, und unter Beihülfe des Herzogs Liuder zog er im nächſten Winter, welcher das Meer wieder wegbar machte, mit einem großen Heere von Slaven und Sachſen daſelbſt ein. Sie hatten ſich aber dort kaum drei Nächte aufgehalten, ſo begann der Froſt ſich zu legen und das Eis zu ſchmelzen, und ſo ereignete es ſich, daß ſie unverrichteter Dinge heimkehrten. Sie entrannen kaum den Gefahren der See, und die Sachſen betraten ſeitdem das Land der Ranen nicht wieder, weil Heinrich nur noch eine kurze Zeit darnach lebte und der Streit durch ſeinen Tod beendigt wurde.

---

[1] Slaviſch Bolohost, mit Herewits oder Barewits Tempel, eine Stadt der Tſchrespienianen, welche Helmold Circipanen nennt. Schafarik II. 579.

39. Die Niederlage der Römer.

Es ward aber um dieſe Zeit ein gewaltiger Krieg geführt von Kaiſer Heinrich gegen den Herzog Luder und die Sachſen. Heinrich der Jüngere nämlich ſah, als er nach Vertreibung oder vielmehr Vernichtung ſeines Vaters die Alleinherrſchaft erlangt hatte, daß das ganze Land ruhig war vor ſeinen Augen, und ließ alle Fürſten des Reiches zu einem Zuge nach Italien ſich eidlich verpflichten, da er der Sitte gemäß die volle kaiſerliche Würde aus der Hand des höchſten Prieſters empfangen wollte. So überſtieg er die Alpen und kam nach Rom mit ungeheurer Heeresmacht. Als aber der Herr Papſt Paſchalis von ſeiner Ankunft hörte, freute er ſich nicht wenig, ſandte in die umliegenden Gegenden und ließ die Geiſtlichkeit zahlreich zuſammenkommen, um den König, der mit großem Aufſehen herankam, auch ſelbſt deſto würdevoller zu empfangen. Der König ward alſo mit großem Jubel von Stadt und Geiſtlichkeit begrüßt. Als es aber zur Einſegnung kam, verlangte der Herr Papſt von ihm einen Eid, daß er in Beobachtung des katholiſchen Glaubens pünktlich, zur Ehrerbietung gegen den apoſtoliſchen Stuhl bereitwillig und um Vertheidigung der Kirchen eifrig beſorgt ſein wolle. Allein der ſtolze König weigerte ſich zu ſchwören, indem er erklärte, der Kaiſer dürfe Niemandem ſchwören, da ihm ſelbſt von Allen Eide zu leiſten ſeien. So entſtand denn ein Streit zwiſchen dem Herrn Papſte und dem König, und das Werk der Einſegnung ward unterbrochen. Sofort gerieth das Heer des Königs in wilden Zorn, und die Krieger legten Hand an den Clerus und beraubten die Prieſter der heiligen Gewande, wie Wölfe, die im Schafſtalle wüthen. Die Römer aber ſtürzten, wie ſie dies hörten, hervor, um ſich dieſem Unweſen zu widerſetzen, da ſie den Clerus beleidigen ſahen, und es entſtand im Dome St. Peters ein ſo blutiger Kampf, wie man dergleichen ſeit alter Zeit nicht kannte. Allein das Heer des Königs behielt die Oberhand und vernichtete die Römer in einem nur allzu ſchrecklichen Blutbade, wobei zwiſchen Geiſtlichen und Weltlichen kein Unterſchied gemacht ward: Alle verzehrte das Schwert. Da kämpfte jeder Tapfere, bis das Schwert ſeinen Händen entſank. Und das Haus der Weihe ward erfüllt mit Mord und Todtſchlag, und den Haufen der Erſchlagenen entquollen Ströme Bluts, ſo daß die Wellen der Tiber die Farbe des Blutes annahmen. Doch wozu verweile ich dabei noch lange? Der Herr Papſt und die Anderen, die dem Tode entgangen waren, wurden gefangen hinweggeführt. Da konnte man die Cardinäle mit Stricken um den Hals, nackt, mit auf den Rücken gebundenen Händen fortſchleppen, und Bürger in unzählbaren Schaaren mit Ketten beladen abführen ſehen. Als ſie nun, Rom verlaſſend, an den erſten Raſtort kamen, traten einige Biſchöfe und Mönche an den Herrn Papſt hinan und ſagten: „Großer Schmerz, heiligſter Vater, erfüllt unſere Herzen über eine ſolche Frevelthat, die an Dir und Deinem Clerus und den Bürgern Deiner Stadt verübt iſt. Allein dieſe Leiden trafen uns, weil unſere Sünden es alſo erheiſchten, mehr unvorhergeſehener als vorſetzlicher Weiſe. Alſo höre auf uns und beſänftige mit uns unſern Herrn, den König, auf daß er auch ſelbſt Dir ſich geneigt erweiſe, und vollende an ihm das Werk Deines Segens!" — Ihnen antwortete jener: „Was ſagt ihr, geliebte Brüder? Dieſen ungerechten, blutdürſtigen und hinterliſtigen Mann ſoll ich einſegnen? ihn, der die Altäre Gottes mit dem Blute der Prieſter übergoſſen und das Haus der Weihe mit den Leichen Erſchlagener angefüllt hat? Seine Hände ſind gar ſchön gereinigt zum Empfange des Segens. Fern ſei es von mir, daß ich einwilligen ſollte, einem Menſchen den Segen zu ertheilen, der ſich ſelbſt des Fluches würdig gemacht hat." Als nun jene entgegneten, er ſorge für ſeine und ſeiner Mitgefangenen Rettung, wenn er den König verſöhne, antwortete er mit großer Kühnheit: „Ich fürchte euren Herrn, den König, nicht. Er tödte den Leib, wenn er will, weiter kann er mir nichts anhaben. Zwar iſt ihm das Hinmorden der Bürger und des Clerus ſehr geglückt, aber ich ſage euch in Wahrheit, im übrigen wird er den Sieg nicht erreichen, und er wird nicht den Frieden ſehen, ſo lange er lebt, und auch keinen Sohn erzeugen, der auf ſeinem Throne zu ſitzen käme." Als aber dies in Gegenwart des Königs wieder erzählt wurde, entbrannte er in heftigem Zorne und befahl, alle Gefangenen in Gegenwart des Herren Papſtes zu enthaupten, um ihn ſo zu ſchrecken. Dieſer jedoch ermahnte ſie inſtändig, um der Gerechtigkeit willen muthig zu ſterben, und verhieß ihnen die unverwüſtliche Krone des ewigen Lebens. Sie aber fielen ihm einmüthig zu Füßen und baten um Schonung ihres Lebens. Da rief der Papſt, in Thränen zerfließend, den Herzenskündiger zum Zeugen an, daß er lieber ſterben als nachgeben würde, wenn ihn nicht das nach Chriſti Geſetz Allen zu zollende Mitleid daran hinderte. Daher that er, was die Noth gebot, und verſprach, den König einſegnen zu wollen, damit die Gefangenen frei kämen, und nach der Stadt zurückkehrend, thaten der Herr Papſt und die Cardinäle dem Könige den Willen, freilich mit erzwungener Nachgiebigkeit, und gaben ihm durch eine beſondere Vergünſtigung die Verfügung über Alles, wonach ſein Herz gelüſtete.

40. Von der Schlacht bei Welpesholt.

Nachdem alſo der Kaiſer ſich die Salbung gewaltſamer Weiſe verſchafft hatte,[1] verſammelte ſich in Rom eine Synode von hundert und zwanzig Vätern, vor welcher der Herr Papſt ſehr ſcharf angeklagt wurde darum, daß er den tempelſchänderiſchen König, nachdem er den höchſten Prieſter gefangen genommen, die Cardinäle mißhandelt, das Blut der Geiſtlichkeit und der Bürger vergoſſen, auf den Kaiſerthron erhoben, und die Satzungen der Biſchöfe, welche ſeine Vorgänger den Rechten der Kirche zu Liebe bis in den Tod und mit Gefahr der Verbannung vertheidigt hätten, dieſem ganz unwürdigen Manne ſogar durch eine beſondere Vergünſtigung beſtätigt habe. Er nun begann ſich mit der Noth zu entſchuldigen, und ſagte, die größten Gefahren ſeien durch eine geringere Einbuße abgewandt, die blutige Hinopferung des Volkes, die Einäſcherung der Stadt habe nicht anders gehemmt werden können; auch habe er zwar gefehlt, aber er ſei dazu von Anderen verleitet; er werde nach dem Gebote des heiligen Concils dieſe Schuld abbüßen. Da nun die Ankläger des Papſtes ſo befriedigt wurden, ſo legte ſich ihre Leidenſchaft, und man kam zuletzt zu dem Beſchluſſe, daß jene erzwungene Vergünſtigung in Wahrheit nicht eine Vergünſtigung, ſondern eine Verſündigung zu nennen und darum durch einen Machtſpruch aufzuheben, der Kaiſer ſelbſt aber überdieß von der Schwelle der Kirche auszuſchließen ſei. Die Kunde von dem Geſchehenen durcheilte alsbald das ganze Reich und Alle, die bei jeder Gelegenheit nach Neuerungen ſtrebten, begannen ſich zu empören. Unter dieſen ſtand vorne an der vielgenannte Biſchof Adalbert von Mainz. Er hatte gar viele, zumal ſächſiſche Fürſten, welche theils die Noth, theils die alte Gewohnheit der Empörung zum Abfalle bewogen, an ſich angeſchloſſen. Hatten ſie doch außer den neuen Kämpfen, die damals vorbereitet wurden, mit dem tapferen Helden, Heinrich dem Aelteren, vordem neun Mal ſich geſchlagen. Doch was halte ich mich noch länger auf? Der Kaiſer, welcher einſah, daß ganz Sachſen von ihm abfiel und das Gift der Empörung ſich immer weiter verbreitete, nahm vor allem zuerſt den Urheber der Empörung, den Mainzer Biſchof ſelbſt feſt. Dann überzog er ganz Sachſen mit Krieg und richtete durch das ganze Land hin ein fürchterliches Blutbad an, wobei er die Fürſten entweder dem Tode oder wenigſtens dem Kerker übergab. Darauf vereinten ſich von den Fürſten der Sachſen die, welche noch übrig geblieben waren, nämlich Herzog Linder, Reinger, Biſchof von Halberſtadt, Friedrich, Graf von Arnesberg und viele Edlen, warfen ſich dem Kaiſer, der von neuem mit Heeresmacht nach Sachſen kam, an einem Orte Namens Welpesholt[1] entgegen und führten ihre Schaaren auf die ſeinigen zu, obwohl ſie ihnen an Zahl nicht gewachſen waren, denn es ſtanden ihrer drei gegen fünf. Und dieſe Schlacht, die berühmteſte unſerer Tage, wurde geliefert am erſten Februar: die Sachſen erwieſen ſich als der überlegenere Theil und überwanden den tapfer ſtreitenden König. In dieſer Schlacht fiel Hoger,[2] der erſte unter den Rittern des Königs, der, ſelbſt ein geborner Sachſe, im Falle die Sache glücklich ausging, zum Herzoge von Sachſen beſtimmt war. Da waren die Sachſen, durch den Sieg ermuthigt und wohl erwägend, daß der Kaiſer in ſeinem Zorne einen ſolchen Verluſt nicht ungerächt werde hingehn laſſen, in häufigen Zuſammenkünften bemüht, ihre Sache zu begründen; ſie befeſtigten die Erhebung im Lande durch Bündniſſe der einzelnen unter einander, zogen von auswärts her Hülfsvölker herbei, und zuletzt verpflichteten ſich, damit die einzelnen Theilnehmer die Bundesverträge nicht brechen möchten, alle eidlich zum Kampfe. Was aber ſoll ich vom Mainzer reden, der mehr als Alle gegen den Kaiſer wüthete? So wie er durch die Bemühung ſeiner Unterthanen, die den Kaiſer zu Mainz belagert hatten, aus der Haft befreit war, zeigte er nicht ſowohl durch die Magerkeit ſeines Ausſehens, als vielmehr durch die Bitterkeit ſeines Haſſes, wie vielfach er in der Gefangenſchaft den Tod erduldet hatte. Da er auch Legat des römiſchen Stuhles war, ſo trug er in häufigen Verſammlungen der Biſchöfe und der mit Richtergewalt Bekleideten auf Bannung des Kaiſers an. Ueber dieſe Umtriebe erbittert, begab ſich der Kaiſer mit ſeiner Gemahlin Mathilde, einer Tochter des Königs von England, in die Lombardei, und ſchickte Geſandte an den Herrn Papſt Paſchalis, indem er um Erlaß des Bannes bat. Jener aber verſchob die Sache bis zur Vernehmung eines heiligen Concils, und ſetzte dem König eine beſtimmte Friſt, befreite ihn aber unterdeß vorläufig vom Bann. Währenddeß ſtarb Paſchalis,[1] und der Kaiſer ſetzte an deſſen Stelle einen gewiſſen Burdin, mit Verwerfung des Gelaſius, welchen die kanoniſche Wahl getroffen hatte. So entſtand wiederum eine Spaltung in der Kirche Gottes. Gelaſius nämlich entkam fliehend und blieb bis an ſeinen Tod in Frankreich. Jedoch es würde zu weit führen, wollte ich die ſtürmiſchen Bewegungen jener Zeiten einzeln ſchildern; dergleichen darzuſtellen, paßt auch nicht für unſere Verhältniſſe. Auch verlangt die Geſchichte der Slaven, von welcher ich weit abgeſchweift bin, dringend, daß ich wieder einlenke. Die Bekehrung der Slaven wurde jedenfalls von den beiden Heinrichen in nicht geringem Maaße verzögert, da dieſe Kaiſer von den innern Angelegenheiten allzu ſehr in Anſpruch genommen waren. Wer aber ihre Thaten und die Beendigung der Kirchenſpaltung genauer kennen lernen will, der leſe das fünfte Buch der Geſchichten des Magiſter Eggehard, welches er an Heinrich den Jüngern richtet, und worin er ſeine guten Handlungen außerordentlich preiſt, ſeine Uebelthaten aber entweder durchaus verſchweigt, oder günſtig auslegt.

---

[1] Die Krönung Heinrichs V. fand Statt am 13. Februar 1111.

---

[1] Zwiſchen Hettſtedt und Gerbſtedt, im J. 1115. — [2] Graf von Mansfeld.

---

1) Am 21. Jan. 1118.

Indeß glaube ich nicht übergehen zu dürfen, daß damals ein durch ſeine Heiligkeit ausgezeichneter Mann, Biſchof Otto von Bavenberg, ſich hervorthat. Dieſer unternahm,[1] aufgefordert und unterſtützt von Herzog Bolizlaw von Polen, eine gottgefällige Reiſe zu einem Slavenvolke, welches Pomeranen heißt und zwiſchen der Oder und Polen wohnt, und verkündigte den Barbaren das Wort Gottes, wozu der Herr ihm half und durch Zeichen ſein Wort beſtätigte. Und er bekehrte jenes ganze Volk ſammt deſſen Fürſten Wertezlaw zum Herrn. Das Wort Gottes aber verblieb daſelbſt und trieb Frucht bis auf den heutigen Tag.

41. Die Erwählung Linder's.

Darnach im Jahre der Fleiſchwerdung des Worts 1126 ſtarb zu Utrecht Kaiſer Heinrich, und ihm folgte auf den Thron Linder [Lothar], Herzog von Sachſen. Die Franken indeß, voll Unwillens darüber, daß ein Sachſe zur Regierung gekommen war, verſuchten einen andern König zu erheben, nämlich Konrad, einen Vetter Kaiſer Heinrichs. Jedoch gewann die Partei Linders die Oberhand, und er zog nach Rom, wo er von der Hand des Papſtes Innocenz zum Kaiſer geweiht wurde.[2] Mit Innocenz' Hülfe wurde Konrad auch ſo weit gebracht, daß er ſich der Macht Linders übergab, dem er aus einem Feinde ein vertrauter Freund wurde. Zur Zeit Linders aber begann ein neues Licht ſich zu erheben, nicht ſowohl innerhalb des ſächſiſchen Gebietes, als im geſammten Reiche. Es herrſchte nämlich Ruhe und Friede, Ueberfluß und ein gutes Vernehmen zwiſchen der Regierung und dem Papſte. Auch die Slavenvölker zeigten ſich friedfertig, weil Heinrich, der Beherrſcher der Slaven, dem Grafen Adolf und den ihm benachbarten Völkern der Nordelbinger das größte Wohlwollen bewies. Damals gab es keine Kirche und keinen Prieſter im ganzen Volke der Lutizen, Obotriten und Wagiren, außer in der Stadt Lubeke, wo Heinrich mit ſeiner Familie zu wohnen pflegte.[1] Um dieſe Zeit erhob ſich ein Prieſter, Namens Vicelin, und kam zum Könige der Slaven nach Lubeke, und bat um die Erlaubniß, das Wort Gottes in den ihm unterworfenen Ländern predigen zu dürfen. Wie bedeutend dieſer Mann geweſen und welche hohe Meinung man von ihm gehabt, wiſſen viele noch jetzt Lebende. Damit es indeß den Nachkommen nicht verſchwiegen bleibe, ſo glaube ich ſchon jetzt dieſer Erzählung die Erwähnung ſeiner einfügen zu müſſen, weil er dieſem Volke zum Heile verliehen war, um unter einer verirrten und verſtockten Nation unſerem Gotte grade Pfade zu bahnen.

---

[1] Im Jahre 1124. — [2] Am 4. Juni 1133.

42. Vom Biſchof Vicelin.

Vicelin alſo war gebürtig aus dem Sprengel von Minden. Er war in einer zum Reiche gehörigen Beſitzung, Namens Quernhamele [Hameln], die am Ufer der Wiſera lag, von Eltern, welche ſich mehr durch Zucht und Sitte, als durch Adel der Geburt und Geſchlechtes auszeichneten, erzeugt. In den Anfängen des Wiſſens wurde er von den dortigen Domgeiſtlichen unterrichtet, dann aber blieb er beinahe bis ins Mannesalter vernachläſſigt, weil er ſeine Eltern verlor und nun ſeine Jünglingsjahre, wie es in dieſem Alter zu geſchehen pflegt, in Leichtfertigkeit und Sinnenluſt verbrachte. Nachdem er zuletzt ſein väterliches Wohnerbe eingebüßt hatte, ſuchte er auf einer Burg, die nicht fern davon lag, Obdach. Sie hieß Everſtein, und die edle Herrin derſelben, die Mutter des Grafen Konrad, beherbergte ihn eine Zeit lang, da ſie mit dem verlaſſenen Jüngling Mitleid hegte, und nahm ſich ſeiner voll Barmherzigkeit an, ſo daß der Burgcaplan, der dies ſah, ihn zu beneiden anfing und Anlaß ſuchte, ihn wieder aus dem Hauſe zu treiben. Eines Tages alſo fragte er in Gegenwart vieler Zeugen den Vicelin, was er in der Schule geleſen habe? Als dieſer darauf antwortete, er habe des Statius Achilleis geleſen, fragte er, was denn der Stoff des Statius ſei? Auf Vicelins Erwiederung: „das wiſſe er nicht mehr,“ wandte ſich der Prieſter an die Umſtehenden mit den beißenden Worten: „Ach, ich dachte, dieſer junge Mann, welcher eben erſt friſch von der Schule zurückkommt, bedeute etwas, aber da iſt meine Erwartung ſehr getäuſcht. An dem iſt gar nichts.“ Aber weil geſchrieben ſtehet, „die Worte der Weiſen ſind Stacheln und gleich Spießen und Nägeln“ (Pred. Sal. 12, 11), ſo erſchrak der beſcheidene Jüngling über eine ſo höhniſche Rede, und verließ eilends und ohne Abſchied zu nehmen die Burg, wobei er ſo ſehr von Thränen überſtrömte und die Beſchämung ſo tief empfand, daß man ſich kaum eine Vorſtellung davon machen kann. Ich habe ihn oft ſagen hören, daß um des Wortes jenes Prieſters willen die Barmherzigkeit Gottes ihm zu Theil geworden ſei. Er ging alſo nach Patherburnen [Paderborn], wo damals die wiſſenſchaftlichen Studien unter dem berühmten Magiſter Hartmann blühten. Deſſen Tiſch- und Hausgenoſſe ward er, und ſtudirte in dieſer Lage gar viele Jahre hindurch mit unbeſchreiblichem Eifer und Fleiße. Denn indem er häufig

---

[1] Vgl. oben Kap. 34 f.

Sich abmühte im Geiſt und ſchwitzete wie auf dem Ringplatz,
Zähmt' er den ſtörriſchen Sinn durch die veredelnde Kunſt.

Ihn zog nicht Spiel, nicht Schmaus von dem gefaßten Vorſatze ab: immer las er oder dichtete oder ſchrieb zum mindeſten. Ueberdieß beſorgte er den Chordienſt auf das fleißigſte,

Denn zu dienen dem Herrn nannt' er ſo Pflicht wie Genuß.

Da aber ſein trefflicher Lehrer ſah, daß ſein Schüler und Hausgenoſſe über ſeine Kräfte arbeitete, ſo ſagte er oft zu ihm:

o Vicelinus,
Jählings eilſt Du dahin: halt in den Studien Maaß!
Denn noch haſt Du vor Dir
eine geraume Zeit: gar viel noch zu lernen vermagſt Du!

Jener aber, von dieſen Worten durchaus nicht getroffen, antwortete:

ſieh', ich bedenke,
Daß ich den Büchern erſt ſpät Eifer gewidmet und Fleiß.
Eilender Mühe bedarfs ſo lange die Jugend uns Zeit läßt.

Der Herr aber verlieh dem Manne Verſtand und einen gelehrigen Geiſt, ſo daß er ſeine Gefährten überflügelte und bald in der Leitung der Schule ein Gehülfe des Lehrers wurde. So ſtand er alſo ſeinen Schulgenoſſen mit Eifer vor, indem er ſie durch Lehre und Beiſpiel unterwies. Mitunter gab er ſich auch dem Gebete hin und bat alle Heiligen um ihren Beiſtand, beſonders aber den heiligen Nicolaus, deſſen Dienſte er ſich insbeſondere geweiht hatte. So ereignete es ſich, daß er einſtmals, um dieſes Heiligen Geburtstag zu feiern, ſeine Genoſſen in der Kapelle der heiligen Brigitte verſammelte, und als nun daſelbſt die Abend- und die Frühmeſſe feierlich abgehalten war, ſo ließen ſich Engelsſtimmen hören, welche das gebräuchliche Reſponſorium anſtimmten: „Der heilige Nicolaus ſchon des Sieges mächtig.“ Vicelin aber freute ſich des Wunders und, die Freude vergrößerte ſeine Verehrung für den Heiligen.

43. Das Hinſcheiden des Prieſters Ludolf.

Daß übrigens Vicelin in den Dienſt des Herrn eingeführt wurde, darin war ihm ſehr förderlich und anregend der ruhmvolle Name ſeines Oheims Ludolf, des Pfarrers von Feule, der als ein Mann von größter Heiligkeit und ein großer Bekenner Chriſti, von denen, welche in jener Gegend ihre Sünden zu beichten und durch das Gnadenmittel der Buße den zukünftigen Zorn Gottes abzuwenden ſich ſehnten, häufig aufgeſucht wurde. Zu dieſem wurde auch Vicelin berufen und begab ſich oftmals zu ihm, indem er durch die Beichte ſeine Vergehungen zu ſühnen trachtete. Da beobachtete er denn an dem Biſchof die Einfältigkeit ſeines Weſens, die Reinheit ſeines Lebens und vor allem ſeine große Wohlthätigkeit und ſeine durch keine Verſchwendung und Ausſchweifung erſchütterten Verhältniſſe. Dieſer ehrwürdige Geiſtliche war, obwohl durch hohes Alter ſchwach von Körper, doch ſtets friſchen Geiſtes. Als er aber in eine tödtliche Krankheit verfiel, ſo ließ er alle Prieſter und Kloſtergeiſtlichen rufen und nachdem er der heiligen Oelung theilhaftig geworden war, klagte er ſehr, daß er der Gegenwart ſeiner beiden inniggeliebten Freunde, des Rodolf, Domherrn von Hildesheim, und des Vicelin entbehren müſſe. Aber ſiehe da! kaum war ſein Gebet hierum erſchollen, ſo kamen beide unverhoffter Weiſe an, und ſie fanden den theuren Mann, wie er die Stunde ſeines Hinſcheidens mit großer Ergebung erwartete. Auch erkannte er ſie und empfing ſie mit herzlichem Danke. In der letzten Nacht nun nahete er ſich Gott im Zwiegeſpräche des Gebetes, und als die Morgendämmerung nahete, ließ er ſich vom Diaconus das Leiden des Herrn vorleſen. Nachdem er dies mit großer Aufmerkſamkeit angehört hatte, ſagte er plötzlich zum Diaconus: „Bringe mir ſchnell die heiligen Sterbeſacramente, denn ſchon iſt die Zeit der Wanderung da.“ Sofort ward er der lebenbringenden Myſterien theilhaftig. Da ſagte er zu den Umſtehenden: „Sehet, da kommen ſie, die mich hinwegführen wollen, da kommen die Boten meines Herrn, mich vom Lager emporzuheben.“ Als jene nun beſtürzt waren, ſagte er: „Was zittert ihr, Freunde? ſehet ihr nicht, daß die Boten meines Gottes alle da ſind?“ Und alsbald ward ſeine Seele von den Banden des Fleiſches befreit. Sobald es nun Morgen wurde, kamen Viele zur Beſtattung des großen Mannes zuſammen. Da entſtand ein Streit über den Ort ſeiner Beerdigung, weil die Gemeinde ihn in der Kirche, ſeine Freunde aber auf dem Kirchhofe, wie er ſelbſt gewünſcht hatte, beſtatten wollten. Währenddeß ward für die Seele des Verſtorbenen die heilbringende Hoſtie dargebracht, während ein gewiſſer Theodorich, der noch am Leben iſt, von der Anſtrengung der am Abend vorher vollzogenen Begräbnißfeierlichkeit ermüdet, in tiefem Schlafe auf ſeinem Lager hingeſtreckt lag. Da war es ihm, als träte ein Mann ehrwürdigen Anſehens zu ihm und ſpräche: „Wie lange ſchläfſt Du? Steh auf, und laß den Pfarrer begraben, wo ſeine Gemeinde es will.“ So ſiegte nach Gottes Anordnung der Wille der Gemeinde, und man beſtattete ihn innerhalb der Mauern der Kirche, der er lange Jahre hindurch treu gedient hatte.

44. Vom Propſte Thetmar.

Nach dem Tode ſeines Oheims blieb Vicelin ſo lange an der Patherburner Kirche, bis er nach Bremen berufen wurde, um daſelbſt der Schule vorzuſtehen. Er war zu dieſem Amte ſehr geeignet, ſorgte für den Chor, erzog die Jugend zu Zucht und Ehrbarkeit: kurz, er machte die Schüler, die man bisher allzuhaſtig weiter zu bringen bemüht geweſen war, zu wirklich gebildeten und geiſtigfreien Menſchen, welche auch im Gottesdienſte und im Beſuchen des Chors ſich eifrig bewieſen. Deshalb liebte ihn der Biſchof Friedrich[1] und die Uebrigen, welche durch ihr Amt oder Anſehen in der Kirche hervorragten. Denen nur ward er läſtig, die gewohnt waren, den Dienſt der Kirche und die geiſtliche Zucht hintanzuſetzen und in den Schenken zu zechen, in den Häuſern und Straßen umherzuſpazieren und eitlen Lüſten zu fröhnen: dieſe fürchteten, daß ihre Schlechtigkeiten von ihm gerügt würden. Daher ſuchten ſie ihn auch häufig mit Schmäh- und Stachelreden zu reizen und zu verkleinern. Allein nichts fehlte ſeinem Betragen, nichts ließ den Verleumdungen ſeiner Nebenbuhler Spielraum, außer daß er in der Züchtigung der Zöglinge in Schlägen nicht Maaß hielt. Daher liefen auch gar viele Schüler davon, und er ward der Grauſamkeit beſchuldigt. Alle diejenigen aber, welche, feſter von Charakter, ſein Joch aushielten, hatten großen Gewinn davon; denn ſie nahmen zu an Umfang des Wiſſens und Klugheit, wie an Würde und Anſtand.

Damals war in ſeiner Schule ein Jüngling vom beſten Charakter, Namens Thetmar, deſſen ſehr achtbare Mutter in der Nacht, wo ſie mit einer ſolchen Laſt befruchtet werden ſollte, ein Geſicht hatte: es war ihr nämlich, als nähme ſie ein goldenes, mit Edelſteinen beſetztes Kreuz in ihren Schooß auf. Das war doch in der That eine herrliche Hinweiſung, daß das Kind, welches ſie gebären ſollte, vom Glanze der Heiligkeit umſtrahlt werden würde.

---

[1] Er war Erzbiſchof von Bremen von 1105—1123.

Als nun der Sohn geboren wurde, ſo weihete ihn die Mutter, der himmliſchen Weiſung wohl eingedenk, dem Dienſte des Herrn und der Gottesgelahrtheit. Er ward aber, weil die Schule zu Bremen in Verfall gerathen war, gar ſehr vernachläßigt, bis zum Glücke Vicelin kam und die Leitung der Schule erhielt. Seiner Obhut ward nun der junge Thetmar übergeben, und wurde deſſen Schüler und Hausgenoſſe.

45.

Nach Verlauf gar vieler Jahre beſchloß Vicelin, da er die guten Fortſchritte und die Menge ſeiner Schüler erwog, nach Frankreich zu gehen, um ſich den höheren Studien zu widmen, und bat Gott, er möchte doch ſeine Gedanken in dieſer Beziehung ſelbſt lenken. Während er mit dieſem Plane umging, trat eines Tages Adalbert, der Propſt der Hauptkirche, zu ihm und ſagte: „Warum verbirgſt du deinem Freunde und Verwandten, was du auf dem Herzen haſt?“ Als er ſich nun dringend erkundigte, warum er ſo frage, antwortete er: „Ich weiß, daß du nach Frankreich zu reiſen beabſichtigſt und willſt, daß davon Niemand etwas wiſſen ſoll. So wiſſe denn, daß Gott dir den Weg weiſt, denn in der Nacht im Traume glaubte ich vor dem Altare zu ſtehen und eifrig zu Gott zu beten. Da redete mich das auf dem Altare ſtehende Bild der Mutter Gottes ſo an: Gehe hin und verkündige dem Manne, der vor der Thüre liegt, daß er Freiheit hat, zu reiſen, wohin er will. Das habe ich dir nun überbracht, wie es mir befohlen iſt; du aber hörſt es und freueſt dich. Da du alſo jetzt die Erlaubniß bekommen haſt, ſo gehe wohin es dir beliebt.“ Alſo beſeelt durch die Ermuthigung göttlicher Eingebung, gab er die Schule auf, jedoch zu großem Leidweſen des Biſchofs und der Kirchenoberen, die eines ſolchen Mannes Dienſte nur ungern entbehrten. Er nahm alſo den ſehr ehrenwerthen Jüngling Thetmar mit und begab ſich nach Frankreich. Dort genoß er der Unterweiſung der ehrwürdigen Lehrer Radolf und Anshelm,[1] welche in der Erklärung der heiligen Schrift damals ausgezeichnet waren. Dieſe ehrten ihn hoch wegen ſeines brennenden Lerntriebes und ſeines verdienſtlichen, lobenswerthen Lebenswandels. Während er nämlich leere, zweckloſe Fragen und Wortkämpfe, die nicht weiter bringen, ſondern nur ſtören und verwirren, durchaus mied, ſtrebte er nur nach dem, was einem klaren Verſtande zuſagte und eine geſunde ſittliche Bildung beförderte. Zuletzt als er den Samen des göttlichen Wortes empfangen hatte, nahm er an Seelenſtärke ſo zu, daß er ſchon damals ſich entſchloß, Gott zu Liebe einen ſtrengeren Lebenswandel zu beginnen, nämlich dem Genuſſe des Fleiſches zu entſagen, ein härenes Gewand auf bloßem Leibe zu tragen und mit dem Dienſte der Kirche in nähere Verbindung zu treten. Bisher nämlich war er nur noch Akoluth geweſen, weil er ſich von einem höheren Grade aus Furcht vor der Schwäche und Sinnlichkeit, womit er in Folge ſeiner Jugend zu kämpfen gehabt, fern gehalten hatte. Da aber jetzt das reifere Alter und eine lange Uebung in der Enthaltſamkeit ihm als Mann Feſtigkeit des Charakters verſchafft hatten, ſo beſchloß er, nachdem er drei Jahre den Studien obgelegen, die Heimat wieder zu ſehen und zu den höheren geiſtlichen Graden ſich weihen zu laſſen. Da traf es ſich, daß ſein geliebter Schüler Thetmar erkrankte. Dieſer, den Tod fürchtend, weinete gar ſehr, wie Hiskia,[1] und bat, Gott möge ihm um der dem Herrn wohlgefälligen Verdienſte ſeines Lehrers willen das Leben ſchenken. Auch Vicelin flehete für ihn zum Herrn, und ſo ward er, Gott ſei Dank! wieder geſund. Darauf kehrten ſie wieder heim, wurden aber nachher von einander getrennt. Der ehrwürdige Thetmar ward nämlich Domherr zu Bremen, Vicelin dagegen ſchlug dieſe Würde, die auch ihm angeboten wurde, aus, weil er nach Gottes Fügung zu einem anderen Werke beſtimmt war.

---

[1] Radolf war Hofprediger des Herzogs Wilhelm IV von Aquitanien, Anſelm aber Scholaſticus und Decan der Kirche zu Laudün. Er ſtarb 1117.

46. Vicelins Ankunft im Slavenlande.

In dem Jahre nämlich, in welchem er aus Frankreich zurückkehrte, begab er ſich zu dem ſehr ehrwürdigen Northbert, Biſchof von Magdeburg,[1] um ſeines Umganges ſich zu erfreuen. Hier erlangte er die Prieſterweihe. Da er nun vom heißeſten Eifer erglühte und darauf geſpannt war, wo wohl ſein künftiger Wirkungskreis und zu welchem Werke er wohl beſtimmt ſein möchte, ſo bekam er Kunde von Heinrich, dem Fürſten der Slaven, und vernahm, daß derſelbe nach Bezwingung der Barbarenvölker ſich willig und geneigt zeige, den Dienſt Gottes zu verbreiten. Weil er fühlte, daß er zur Verkündigung des Evangelii von Gott berufen ſei, ſo ging er zu dem ehrwürdigen Adalbert, Erzbiſchof von Hammenburg, der ſich gerade zu Bremen aufhielt, um ihm die Meinung ſeines Herzens zu enthüllen. Dieſer freute ſich nicht wenig, billigte ſeinen Entſchluß und verlieh ihm ein Sendamt, um an ſeiner Statt unter dem Volke der Slaven das Heidenthum auszurotten. Sofort trat er ſeine Reiſe zu den Slaven an, in Begleitung der ehrwürdigen Prieſter Rodolf und Ludolf, Domgeiſtlichen von Hildesheim und Verden, welche ſich dieſem Dienſte gewidmet hatten. Sie fanden den Fürſten Heinrich, welchen ſie aufſuchten, in Lubeke, und baten ihn um die Erlaubniß, den Namen des Herrn verkündigen zu dürfen. Dieſer erhob, ohne ſich zu bedenken, dieſe würdigen Männer zu hohen Ehren vor ſeinem Volke, und übergab ihnen die Kirche zu Lubeke, damit ſie ſich dort in Sicherheit bei ihm aufhalten und das Werk Gottes betreiben könnten. Nachdem dies in Ordnung gebracht war, kehrten ſie nach Sachſen zurück, um ihre häuslichen Angelegenheiten zu ordnen und ſich zur Reiſe ins Slavenland zu rüſten. Allein plötzlich wurden ihre Herzen von heftigem Schmerze erſchüttert. Schnell verbreitete ſich nämlich die Kunde, Heinrich, der König der Slaven, ſei geſtorben (1126). So wurde für den Augenblick die Ausführung ihrer frommen Abſichten gehemmt. Denn die Söhne Heinrichs, Zventepolch[2] und Kanut, welche ihm in der Herrſchaft folgten, geriethen durch innere Kriege in ſo verwirrte Verhältniſſe, daß ſie ihre ganze ruhige Lage und die

---

[1] Vgl. 2 Kön. 20. Jeſaia 38.

---

[1] Norbert war ſeit 1126 Biſchof. — [2] Swatepluk.

Tribute der Länder, welche ihr Vater im tapferen Kampfe errungen hatte, einbüßten.

47. Von der Buße der Nordelbinger.

Um dieſelbe Zeit ging der Erzbiſchof Adalbert über die Elbe, um Hammenburg und das Land der Nordelbinger zu beſuchen. So kam er nach der Stadt Milethorp [Meldorf]. In ſeinem Gefolge befand ſich der ehrwürdige Prieſter Vicelin. Es gibt drei Völker der Nordelbinger, Sturmaren, Holzaten und Thetmarſen, welche weder durch Sitte, noch durch Sprache ſehr von einander verſchieden ſind und ſächſiſches Recht, ſo wie den Namen von Chriſten haben, nur daß ſie wegen der Nachbarſchaft der Barbaren Räubereien und Diebſtähle zu verüben pflegen. Der Gaſtfreundſchaft ſind ſie eifrig ergeben. Bei den Holzaten gilt Stehlen und Schenken für rühmlich; wer nicht Beute zu machen verſteht, iſt ſchwach und ohne Anſehen. Als nun der Biſchof in Milethorp ſich aufhielt, kamen zu ihm die Bewohner von Faldera [Neumünſter] und baten um einen Pfarrer. Der Gau von Faldera aber begränzt Holſtein nach der Seite hin, wo es die Slaven berührt. Sogleich wandte ſich der Erzbiſchof zu Vicelin mit den Worten: „Wenn du entſchloſſen biſt, im Slavenlande zu arbeiten, ſo gehe mit dieſen Männern und übernimm ihre Kirche; denn ſie liegt an der Gränze beider Länder, und du haſt ſo deinen feſten Aufenthalt am Ein- und Ausgange des Slavenlandes.“ Auf ſeine Erwiederung, er werde ſeinem Rathe folgen, ſagte jener zu den Männern aus Faldera: „Wollt ihr einen klugen und tüchtigen Prieſter haben?“ Als ſie erklärten, das wünſchten und darum bäten ſie von ganzem Herzen, nahm er den Vicelin bei der Hand und übergab ihn als Prieſter dem Markrad,[1] einem ſehr angeſehenen Manne, und den übrigen Falderern mit der Ermahnung, ihn ſeiner Stellung gemäß würdig zu behandeln. Als aber Vicelin an den Ort ſeiner Beſtimmung kam, erkannte er die

---

[1] Ueber dieſen Markrad und andere Aelteſten Wagriens ſ. Lappenberg's Aufſatz in Falck Staatsbürgerl. Magazin Th. 9. Jahrgang 1829. S. 26 f.

Beſchaffenheit der Oertlichkeit und ſah, wie das Land durch eine wüſte und unfruchtbare Haide ganz entſtellt, dazu das Weſen der Einwohner roh und ungebildet war, und daß ſie, was die Religion anlangte, nichts weiter als den Namen von Chriſten hatten. Denn die Verehrung von Hainen und Quellen und ſonſt noch mancherlei Aberglauben herrſchte bei ihnen. Da er alſo mitten unter einem verkehrten und verirrten Volke und an einem wüſten und leeren Orte voller Schrecken zu wohnen ſich anſchickte, ſo empfahl er ſich dem Schutze Gottes um ſo dringender, je mehr er von menſchlicher Hülfe verlaſſen war. Allein der Herr ließ ihn Gnade finden vor den Augen dieſes Volkes. Sobald er nämlich die Herrlichkeit Gottes und die Freuden der zukünftigen Welt und die Auferſtehung des Fleiſches zu predigen begann, wurde das rohe Volk von der Neuheit der ihm bisher ganz unbekannten Lehre im Innerſten ergriffen, und die Finſterniß der Sünden ſchwand vor dem Glanze der in ſie hineinſtrahlenden Gnade Gottes. Und kaum glaublich iſt es, in wie zahlreichen Schaaren damals die Menſchen herbeiſtrömten, um des Gnadenmittels der Buße theilhaftig zu werden. Vicelins Wort aber ertönte im ganzen Lande der Nordelbinger, und er begann voll frommen Eifers die umliegenden Kirchen zu beſuchen, indem er den Gemeinden Ermahnungen des Heils gab, die Irrenden zurechtwies, die Uneinigen verſöhnte, und überdieß die Haine und alle abgöttiſchen Gebräuche vertilgte. Als ſich der Ruf von ſeiner Heiligkeit verbreitete, kamen viele ſowohl Geiſtliche als Weltliche zu ihm, unter denen die erſten und vorzüglichſten die ehrwürdigen Prieſter Ludolf, Eppo, Luthmund, Volcward waren, und außerdem ſehr viele Andere, welche zum Theil ſchon zur Ruhe eingegangen, zum Theil noch am Leben ſind. Dieſe verbanden ſich durch heilige Verträge mit einander und beſchloſſen, ein eheloſes Leben zu führen, in Gebet und Faſten zu verharren, Werke der Frömmigkeit zu üben, die Kranken zu beſuchen, die Dürftigen zu unterſtützen, und ſowohl für ihr eigenes, als für ihrer Nächſten Seelenheil zu ſorgen. Vor allem aber lag ihnen die Bekehrung der Slaven am Herzen, und ſie flehten zum Herrn, er möchte ihnen doch die Thür des Glaubens ſo bald wie möglich aufthun. Indeß verſchob Gott längere Zeit die Erhörung ihres Gebets, „denn die Miſſethat der Amoriter iſt noch nicht alle“ (1 Moſ. 15, 16) und nicht iſt gekommen die Zeit der Erbarmung.

48. Von Zventepolch.

Die Söhne Heinrichs nämlich erregten innere Kriege und verurſachten den nordelbiſchen Völkern wiederum Mühe und Noth. Zventepolch, der Aeltere, fügte, da er allein herrſchen wollte, ſeinem Bruder Kanut viele Beleidigungen zu, und belagerte ihn zuletzt mit Hülfe der Holzaten in der Burg zu Plune [Plön]. Kanut aber wehrte ſeinen Gefährten, daß ſie nach den Belagerten nicht mit den Wurfſpießen ſchoſſen, und beſtieg die Zinne der Mauer und ſprach: „Höret, ich bitte euch, mein Wort, ihr trefflichen Männer von Holſtein. Aus welchem Grunde erhebt ihr euch doch gegen mich, euren Freund? Bin ich nicht Zventepolch's Bruder, von demſelben Vater, wie er, gezeugt, Heinrich's Sohn ſo gut wie er und von Rechts wegen Miterbe des väterlichen Reichs? Laßt euch doch nicht ohne Grund gegen mich aufreizen, ſondern lenket wieder ein in den Pfad der Gerechtigkeit und beweget meinen Bruder dazu, daß er mir den mir gebührenden Antheil herausgebe.“ Durch dieſe Worte wurden die Belagerer milder geſtimmt und beſchloſſen, dem Manne ſeine gerechte Forderung zu erfüllen. Sie bewirkten, obwohl mit Mühe, die Verſöhnung der entzweiten Brüder und theilten das Land unter ſie. Allein nicht lange nachher[1] wurde Kanut zu Lutilinburg erſchlagen, und Zventepolch bemächtigte ſich allein der Regierung. Er nun unternahm mit Hülfe des Grafen Adolf und der Holzaten und Sturmaren einen Feldzug in das Land der Obotriten, und belagerte eine Stadt, Namens Werle.[2] Nachdem er ſich derſelben bemächtigt hatte, zog er wieder vorwärts und erſchien vor der Stadt der

---

[1] Im Jahre 1127. — [2] Werle oder Wurle lag zwiſchen Schwaan und Bützow, wo heutzutage das Dorf Wyk ſich befindet.

Kycinen [Keſſin] und belagerte ſie fünf Wochen lang, und als er endlich auch dieſe erobert und Geißeln empfangen, kehrten ſie, er nach Lubeke, die Nordelbinger aber in ihre Heimat zurück. Da nun der Prieſter Vicelin ſah, daß ſich Zventepolch gegen die Chriſten ganz freundlich benahm, ſo begab er ſich zu ihm und erneuerte bei ihm ſein dem Vater vorgetragenes Geſuch, erlangte auch die Gunſt des Fürſten und ſandte nach der Stadt Lubeke die ehrwürdigen Prieſter Ludolf und Volcward, um für das Seelenheil des Volkes zu ſorgen. Dieſe wurden von den Kaufleuten, welche ſich dort in Folge der Redlichkeit und Frömmigkeit des Fürſten Heinrich zu einer nicht unbedeutenden Anſiedlung zuſammengefunden hatten, gütig aufgenommen, und wohnten in der Kirche, welche auf einem Hügel der Stadt gegenüber jenſeits des Fluſſes lag. Es währte aber nicht lange,[1] ſo zerſtörten die Rugianer, als ſie die Stadt von Schiffen entblößt fanden, dieſe ſammt der Burg. Die berühmten Prieſter aber entkamen, während die Barbaren in die eine Thür der Kirche hereinbrachen, durch die andere, retteten ſich durch den nahen Wald und erreichten den Haſen von Faldera. Zventepolch wurde bald hernach[2] durch die Hinterliſt eines gewiſſen Daſo, eines ſehr reichen Holſteiners, ermordet. Noch war ein Sohn Zventepolchs, Zwinike,[3] vorhanden, aber auch dieſer ward getödtet zu Ertheneburg [Artlenburg], einer überelbiſchen Stadt. So erloſch, da Heinrichs Söhne und Enkel todt waren, das die Slaven beherrſchende Geſchlecht deſſelben. Er ſelbſt aber hatte, durch ich weiß nicht welche himmliſche Zeichen belehrt, ſchon vorausgeſagt: ſein Geſchlecht werde bald vergehen.

49. Von Kanut.

Darnach wurde die Herrſchaft über die Slaven auf den hochangeſehenen Fürſten Kanut,[4] den Sohn des Königs Herich von Dänemark, übertragen. Denn Herich, der ſehr mächtige König, empfahl, da er ſich einem Zuge nach Jeruſalem weihete, ſein Reich und ſeinen Sohn in die Hände ſeines Bruders Nicolaus, den er ſchwören ließ, ſeinem Sohne Kanut, wenn er ſelbſt nicht wiederkäme, die Regierung übergeben zu wollen. Als nun aber den König auf der Heimreiſe von Jeruſalem der Tod ereilte, behielt Nicolaus, obwohl nur von einem Nebenweibe geboren, doch die Regierung der Dänen, weil Kanut noch ein kleines Kind war. Allein auch Nicolaus hatte einen Sohn, Namens Magnus. Dieſe beiden Sprößlinge wurden nun königlich und glänzend erzogen, und doch waren von dieſem Verfahren für die Zukunft nur Kriegserſchütterungen und vieler Dänen Untergang vorauszuſehen. Als aber Kanut heranzuwachſen anfing, begab er ſich, weil er der Hinterliſt ſeines Vetters gar leicht erliegen zu können meinte, zum Kaiſer Lothar und blieb bei demſelben Jahr und Tag, wurde auch ſeinem königlichen Range gemäß auf das ehrenvollſte behandelt. Darauf kehrte er heim und wurde von ſeinem Oheim, der ihn gütig empfing, zum Herzoge über ganz Dännemark erhoben. Nun begann der friedliebende Mann das Land ſicher zu machen, indem er die Herumtreiber aus dem Lande wies. Beſonders wohlthätig aber bewährte er ſich den Schleswigern. Einſt traf es ſich, daß man in der Halde, welche zwiſchen der Slia und der Egdora liegt, Räuber ergriff und ſie vor Kanut brachte. Als er ſie nun zum Strange verurtheilte, rief einer von ihnen, um ſein Leben zu retten, aus, er ſei mit ihm verwandt und aus königlichem Stamme. Da antwortete Kanut: „Für unſern Verwandten ziemt es ſich nicht, wie gemeine Leute behandelt zu werden; es gebühret ſich, daß wir ihm Auszeichnung zu Theil werden laſſen.“ Und ſo ließ er ihn vor allem Volke an einen Maſtbaum aufhängen!

---

[1] Im J. 1128. — [2] 1129. — [3] Zwenil oder Zwenke nach Schafarik II. 580. — [4] Knut Laward.

Indeß fiel es ihm ein, daß die Herrſchaft über die Slaven erledigt ſei, da Heinrich geſtorben und ſeine Söhne aus dem Wege geräumt waren. Er begab ſich alſo zum Kaiſer Lothar und erkaufte um vieles Geld die Herrſchaft über die Obotriten, nämlich alle Gewalt, welche Heinrich über dieſelben beſeſſen hatte. Und der Kaiſer ſetzte ihm eine Krone auf’s Haupt, auf daß er König wäre über die Obotriten, und machte ihn zu ſeinem Lehensmann. Darauf begab ſich Kanut in's Land der Wagiren. Dort beſetzte er einen Berg, der von Alters her Alberg[1] heißt, und legte auf demſelben kleine Wohnungen an, in der Abſicht, dort eine feſte Burg aufzuführen. Er zog im Lande der Holzaten jeden tapfern Mann an ſich heran, und machte mit ihnen Einfälle in's Land der Slaven, wo er Alle, die ihm entgegentraten, tödtete oder überwältigte. Auch einen Vetter Heinrichs, den Pribizlaw und Niclot, den Aelteſten des Landes der Obotriten, nahm er gefangen und ſetzte ſie zu Schleswig in's Gefängniß. Hier mußten ſie ſo lange eiſerne Handſchellen tragen, bis ſie ſich mit Geld und Geißeln löſten und einſahen, was Unterthanen ziemt. Oft beſuchte er auch das Land der Wagiren, wo er denn in Faldera einkehrte und ſich gegen den Vicelin und alle dort Wohnenden freundlich bezeigte, ihnen auch viel Schönes verhieß, wenn der Herr ſeine Unternehmungen im Slavenlande leiten würde. So kam er auch nach Lubeke, und ließ dort die von Heinrich erbauete Kirche einweihen, unter Beihülfe des ehrwürdigen Prieſters Ludolf und der übrigen Geiſtlichen aus Faldera, welche für dieſen Ort beſtimmt waren.

In jenen Tagen ſtarb Graf Adolf. Er hatte zwei Söhne. Der ältere derſelben, Harthung, ein kriegeriſcher Mann, ſollte die Grafſchaft erhalten, der jüngere Sohn Adolf aber war den Wiſſenſchaften ergeben. Es traf ſich aber, daß Kaiſer Lothar mit großer Heeresmacht nach Böhmen zog. Als nun dort Harthung nebſt vielen Edlen im Kampfe fiel,[2] wurde die Grafengewalt über das Land der Nordelbinger Adolf, einem klugen und in weltlichen wie in geiſtlichen Dingen ſehr wohlbewanderten Manne, zu Theil. Denn außerdem daß er Lateiniſch und Deutſch mit Geläufigkeit ſprach, war ihm auch die ſlaviſche Sprache keineswegs fremd.

50. Von Nicolaus.

Um dieſe Zeit geſchah es, daß Kanut, der König der Obotriten, nach Schleswig kam, um mit ſeinem Oheime Nicolaus

---

1) S. oben 14. — 2) Am 19. Febr. 1126.

einen großen Hoftag zu halten. Als nun das Volk zur Verſammlung zuſammengekommen war und der ältere König ſich, angethan mit dem königlichen Schmucke, auf den Thron niedergelaſſen hatte, ſetzte ſich Kanut ihm gegenüber, gleichfalls auf ſeinem Haupte eine Krone tragend, nämlich die des Reiches der Obotriten, und umringt von einer Schaar von Trabanten. Da aber ſein königlicher Oheim ſeinen Neffen im Herrſcherſchmucke ſah und bemerkte, daß er weder vor ihm aufſtand, noch ihn der Sitte gemäß küßte, verbiß er ſeine Empfindlichkeit und ging auf ihn zu, um ihn mit einem Kuſſe zu begrüßen. Sogleich eilte ihm Kanut, jedoch nur bis in die Mitte des Raumes, entgegen, und ſtellte ſich überhaupt dem Range und der Würde nach dem Oheime durchaus gleich. Dieſes Benehmen zog ihm tödtlichen Haß zu. Denn Magnus, der Sohn des Nicolaus, der mit ſeiner Mutter dieſem Schauſpiele beiwohnte, entbrannte in außerordentlichem Zorne, als ſeine Mutter zu ihm ſagte: „Siehſt du nicht, daß dein Vetter bereits das Scepter trägt und König iſt? So halte ihn denn für einen offenen Feind, da er noch bei Lebzeiten deines Vaters ſich nicht geſcheuet hat, den Königstitel anzunehmen. Wenn du das länger unbeachtet läſſeſt und ihn nicht tödteſt, ſo weiß ich, daß er dich des Lebens und des Thrones berauben wird.“ Durch dieſe Worte angereizt, begann er auf Mittel und Wege zu ſinnen, um den Kanut aus dem Wege zu räumen. Als das König Nicolaus merkte, berief er alle Fürſten des Reiches und bemühte ſich, die feindlichen Jünglinge zu verſöhnen. Auch ſchien ſich die Zwietracht in Frieden verwandeln zu wollen, denn von beiden Seiten wurde ein Sühnvertrag beſchworen. Dieſer ward von Kanut aufrichtig gehalten, von Magnus aber nur als ein Mittel der Hinterliſt betrachtet. So wie er nämlich durch erheuchelte Zutraulichkeit Kanuts Geſinnung erforſcht hatte und ihm allen Verdacht benommen zu haben glaubte, bat er ihn, zu einem Geſpräche mit ihm allein zuſammenzukommen. Dem Kanut aber widerrieth ſeine Frau, hinzugehen, da ſie Hinterliſt fürchtete und zugleich auch durch einen Traum, den ſie die Nacht vorher gehabt hatte, beunruhigt war. Indeß ließ er ſich ſeinem Worte getreu, nicht zurückhalten, ſondern begab ſich, wie er verſprochen, von nicht mehr als vier Männern begleitet, an den Ort der Zuſammenkunft. Magnus war mit eben ſo viel Gefährten da, und umarmte und küßte ſeinen Vetter, worauf ſie beide ſich niederließen, um über Geſchäfte zu verhandeln. Alsbald aber brachen die von Magnus Verſteckten aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und verwundeten und tödteten den Kanut, deſſen Leichnam ſie ſogar gliederweiſe zerſtückten, weil ſie ſelbſt an dem Todten noch ihre Blutgier zu ſtillen dürſteten.[1] Von dem Tage an vermehrten ſich die Wirren und die inneren Kriege in Dännemark, deren im Nachfolgenden zum Theil zu gedenken ſein wird, weil ſie das Land der Nordelbinger ſtark heimſuchten. Als nämlich Kaiſer Lothar und ſeine Gemahlin Rikenze die unglückliche Botſchaft vernahmen, wurden ſie nicht wenig betrübt, weil ein dem Kaiſer und dem Reiche ſo freundlich geſinnter Fürſt ſeinen Untergang gefunden hatte. Darum erſchien der Kaiſer mit einem großen Heere in der Nähe von Schleswig vor jenem wohlbekannten Walle Dinewerch [Dannevirke], um den traurigen Tod des trefflichen Kanut zu rächen. Ihm gegenüber hatte ſich Magnus gelagert, mit einem unermeßlichen Heere von Dänen, um ſein Land zu vertheidigen. Da er jedoch vor der Tapferkeit der deutſchen Krieger in Schrecken gerieth, ſo erlangte er vom Kaiſer für eine ungeheure Summe Goldes und dadurch, daß er deſſen Lehnsmann wurde, Strafloſigkeit.

51. Von Herich.

Da nun Herich, Kanuts Bruder, welcher mit einer Nebenfrau gezeugt war, ſah, daß des Kaiſers Zorn abgekühlt war, begann er ſich zu rüſten, um das Blut ſeines Bruders zu rächen; er eilte zu Waſſer und zu Lande umher, und ſammelte eine Menge Dänen um ſich, welche alle die ruchloſe Ermordung Kanuts verwünſchten. Er nahm den Königstitel an, und begann den Magnus in wieverholten Kämpfen anzugreifen, wurde aber beſiegt und in die Flucht geſchlagen. Daher ward er auch wegen ſeines beſtändigen Fliehens Herich Haſenfuß genannt. Zuletzt aus Dännemark vertrieben, floh er nach der Stadt Schleswig. Die Bewohner derſelben, eingedenk der Wohlthaten, die ihnen Kanut erwieſen hatte, nahmen ihn auf, entſchloſſen, für ihn Gut und Blut daran zu ſetzen. Darum befahl Nicolaus und ſein Sohn Magnus dem ganzen Volke der Dänen, hinabzuziehen zur Bekämpfung von Schleswig, und die Belagerung wuchs in's Unendliche. Nun aber war der See, der bei der Stadt liegt, mit Eis überzogen und wegbar, und ſo beſtürmten ſie die Stadt von der Waſſer- und von der Landſeite. Da ſandten die Schleswiger Boten an den Grafen Adolf und boten ihm 100 Mark, wenn er mit dem Volke der Nordelbinger die Stadt vertheidigen wollte. Allein Magnus bot eben ſo viel, wenn er den Krieg unterlaſſen würde. Der Graf alſo, unentſchloſſen, fragte die Aelteſten des Landes um Rath. Jene riethen ihm, der Stadt zu helfen, weil ſie häufig Waaren von derſelben bezogen. So zog denn Graf Adolf ein Heer zuſammen und ging über den Egdorafluß. Dann fand er für gut, eine Zeitlang ſtehen zu bleiben, bis ſein ganzes Heer zuſammen käme, um ſich dann mit ſchlauer Vorſicht in Feindesland zu begeben. Allein das beuteluſtige Kriegsvolk ließ ſich nicht halten. Sie ſtürzten mit ſolcher Haſt vorwärts, daß, als die Erſten bereits bei dem Holze Thievela[1] ankamen, die Letzten kaum die Egdora erreicht hatten. Sobald alſo Magnus von der Ankunft des Grafen hörte, wählte er aus ſeinem Heere tauſend Geharniſchte aus, eilte mit denſelben den von Holſtein hergezogenen Schaaren entgegen und lieferte ihnen ein Treffen. Der Graf ward in die Flucht geſchlagen, und die Nordelbinger erlitten eine ſehr große Niederlage. Adolf aber und Alle die aus der Schlacht entkamen, gingen über die Egdora zurück, und waren ſo gerettet. Magnus unternahm nach dem Siege wieder die Belagerung von Schleswig. allein ſeine Mühe war vergeblich; denn er bekam weder die Stadt, noch den Feind in ſeine Gewalt. Da nämlich mit dem Winter auch die Belagerung aufhörte, ſo entkam Herich an die Küſte von Sconen, und klagte überall ſeines unſchuldigen Bruders Tod und ſein eigenes Mißgeſchick. Als daher Magnus die Kunde bekam, daß Herich mit neuen Schaaren im Felde erſchien, unternahm er bei Herannäherung des Sommers mit einer ungeheuren Flotte einen Zug nach Sconen. Herich aber hatte ſich, obwohl nur von der geringen Zahl der Eingebornen umgeben, ihm gegenüber gelagert. Denn die Sconer allein widerſtanden den Dänen. Als nun Magnus am heiligen Pfingſttage (im J. 1134) das Heer zum Kampfe trieb, ſagten zu ihm die ehrwürdigen Prieſter: „Erhebe den Herrn des Himmels und ehre den ſo feſtlichen Tag: ruhe heute, morgen kannſt du ja kämpfen.“ Er aber beachtete die Mahnung nicht, ſondern begann die Schlacht. Auch Herich führte ſein Heer zur Schlacht und eilte ihm tapfer kämpfend entgegen. An dieſem Tage fiel Magnus, und die ganze däniſche Heeresmacht wurde von den Sconern beſiegt und bis auf den letzten Mann aufgerieben. Herich ward durch dieſen Sieg berühmt und man gab ihm einen neuen Beinamen; man nannte ihn nämlich Herich Emun, d. h. den Gefeierten. Nicolaus aber, der ältere König, entkam zu Schiff nach Schleswig, wurde jedoch von den Männern der Stadt dem Sieger zulieb erſchlagen. So rächte der Herr das Blut des Kanut, den Magnus, ſeinen geſchworenen Eid brechend, ermordet hatte. Herich aber regierte in Dännemark, und erzeugte mit einer Nebenfrau Thunna einen Sohn Namens Svein. Aber auch Kanut hatte einen Sohn erzeugt, den berühmten Waldemar. Magnus hatte gleichfalls einen Sohn, den Kanut. Dieſe königlichen Sprößlinge blieben den Dänen, damit ſie immer in Uebung bleiben und nicht etwa den Krieg verlernen und entarten ſollten. Denn nur in einheimiſchen Kriegen zeichnen ſich die Dänen aus.

---

[1] Am 7. Januar 1130.

---

[1] Das jetzige Dorf Jagel in der Kropperhaide, drei Meilen von der Eider, hieß einſt Dyavel.

52. Von den Gebräuchen der Slaven.

Nachdem alſo Kanut, mit dem Beinamen Laward, der König der Obotriten, geſtorben war, traten an deſſen Stelle Pribizlaw und Niclot.[1] Sie theilten ſich in die Herrſchaft, ſo daß der eine das Land der Wagiren und Polaben, der andere das der Obotriten regierte. Dies waren zwei wilde Beſtien, welche die Chriſten auf das wüthendſte verfolgten. In jenen Zeiten griff überhaupt wieder verſchiedenerlei Götzendienſt und Aberglauben im ganzen Slavenlande um ſich. Außer den heiligen Hainen und Hausgöttern, an denen Land und Städte Ueberfluß hatten, gab es noch eine Menge von Göttern, deren erſte und vorzüglichſte Prove, der Gott des Aldenburger Landes, Siwa, die Göttin der Polaben, und Radigaſt, der Gott des Obotritenlandes, waren. Dieſen waren Prieſter geweihet und wurden beſondere Opfer dargebracht, und man verehrte ſie auf mancherlei Weiſe. Ferner macht der Prieſter nach Anweiſung des Looſes Anzeige, welche Feſte den Göttern zu feiern ſeien. Dann kommen Männer, Frauen und Kinder zuſammen, und bringen ihren Götzen Opfer dar, beſtehend in Rindern und Schafen; ja ſehr Viele opfern auch Menſchen, Chriſten nämlich, weil ſie erklären, am Blute derſelben hätten die Götter Wohlgefallen. Nachdem das Opferthier getödtet iſt, koſtet der Prieſter von dem Blute deſſelben, um ſich zum Empfange göttlicher Weiſungen mehr zu befähigen. Denn daß die dämoniſchen Weſen durch Blut leichter anzulocken ſind, iſt die Meinung Vieler. Wenn dann das Opfer dem Brauche gemäß vollzogen iſt, ſo wendet ſich das Volk wieder zu Schmaus und Freude. Die Slaven haben einen ſonderbaren abergläubiſchen Gebrauch. Bei ihren Schmäuſen und Zechgelagen laſſen ſie nämlich eine Schaale herumgehen, auf welche ſie im Namen der Götter, nämlich des guten und des böſen, nicht Worte des Segens, ſondern der Verwünſchung ausſchütten. Sie glauben nämlich, alles Glück werde von einem guten, alles Unglück aber von einem böſen Gotte gelenkt. Daher nennen ſie auch den böſen Gott in ihrer Sprache Diabol oder Czerneboch, d. h. den ſchwarzen Gott. Unter den vielgeſtaltigen Gottheiten der Slaven iſt vor allen Zvantevich zu erwähnen, der Gott des Landes der Rugianer, welcher nämlich in Orakelſprüchen wirkſamer iſt. Im Vergleich zu ihm betrachten ſie die andern Gottheiten nur wie Halbgötter. Daher pflegen ſie ihm zur beſonderen Ehre alle Jahr einen Chriſten, den das Loos nachweiſt, zu opfern. Dahin überſandten ſie ſogar aus allen ſlaviſchen Ländern beſtimmte Summen zum Verbrauche. Den Tempeldienſt aber verſehen ſie mit außerordentlicher Ehrerbietung und Sorgfalt; denn ſie laſſen ſich weder leicht zum Fluchen verleiten, noch dulden ſie, daß der Umkreis des Tempels entweiht werde, ſelbſt nicht, wenn der Feind im Lande erſcheint. Außerdem iſt den Slaven ein unerſättlicher Blutdurſt angeboren; ſie ſind unſtät und beunruhigen die Nachbarländer zu Waſſer und zu Lande. Wie viele Todesarten ſie den Chriſten zugefügt haben, iſt ſchwer zu erzählen, da ſie den Einen die Eingeweide aus dem Leibe riſſen und ſie um einen Pfahl wickelten, die Andern aber an's Kreuz ſchlugen, um das Zeichen unſerer Erlöſung zu verhöhnen. Sie verurtheilen nämlich die größten Verbrecher zum Kreuzestode. Die aber, welche ſie um des Löſegeldes willen gefangen nehmen, peinigen ſie mit ſolchen Qualen und feſſeln ſie ſo eng und drückend, daß wer es nicht weiß, es kaum glauben kann.

---

[1] 1131.

53. Von der Erbauung von Segeberg.

Da der glorreiche Kaiſer Lothar und ſeine ehrwürdige Gemahlin Rikenze dem Dienſte Gottes die andächtigſte Fürſorge widmeten, ſo erſchien vor dem Kaiſer, als er ſich zu Bardewich aufhielt, Wicelin, und legte ihm an's Herz, daß er dem Volke der Slaven nach der ihm vom Himmel verliehenen Macht ein Mittel zur Rettung ihrer Seelen darbieten möchte. Ferner wies er ihm nach, daß im wagiriſchen Lande ein geeigneter Berg vorhanden ſei, um auf demſelben zum Schutze des Landes eine königliche Burg zu errichten. Denn auch Kanut, der König der Obotriten, hatte einſt denſelben Ort beſetzt,[1] aber die dort liegenden Krieger waren in der Nacht von Räubern gefangen genommen, auf Anſtiften des älteren Grafen Adolf, welcher von Kanut, wenn derſelbe mächtig würde, bedrängt zu werden gefürchtet hatte. Der Kaiſer alſo gab dem klugen Rathe des Biſchofs Gehör, und ſandte ſachverſtändige Männer hin, um den Berg zu beſichtigen, ob er zur Befeſtigung geeignet wäre. Als dieſe Vicelins Anſicht beſtätigten, kam er über den Fluß in's Land der Slaven an den beſtimmten Ort und befahl dem ganzen Volke der Nordelbinger, zum Baue der Burg herbeizueilen. Aber auch die Fürſten der Slaven erſchienen dem Kaiſer gehorſam und halfen am Baue, obwohl mit großem Schmerze, denn ſie merkten, daß damit eigentlich auf ihre Bedrückung hingearbeitet werde. Darum ſagte ein Fürſt der Slaven zu einem andern: „Siehſt du dieſen feſten und emporragenden Bau? Siehe, ich prophezeihe dir, dieſe Burg wird eine Zwingburg für das ganze Land. Denn von hier ausrückend werden ſie zuerſt Plune [Plön] überwältigen, dann Aldenburg und Lubeke; darnach werden ſie über die Trabene gehen und Racesburg und das ganze Land der Polaben erobern. Aber auch das Land der Obotriten wird ihren Händen nicht entgehen." Jener antwortete: „Wer hat uns dies Unglück bereitet und dem Könige dieſen Berg verrathen?" Da erwiederte der Fürſt: „Siehſt du den kleinen Mann mit dem kahlen Haupte, der dort beim Könige ſteht? Der hat dies Unglück über uns gebracht." Die Burg alſo wurde fertig gebaut, mit einer zahlreichen Beſatzung verſehen und Sigeberg genannt. Der Kaiſer aber ſetzte auf derſelben als Befehlshaber ſeinen Getreuen Heriman ein. Damit nicht zufrieden, verordnete er auch die Gründung einer Kirche am Fuße des Berges, wobei er zur Unterhaltung des Gottesdienſtes und der dort zu verſammelnden geiſtlichen Brüder den Ertrag von ſechs oder mehr Oertern anwies, was dem Brauche gemäß durch beſondere Urkunden feſtgeſetzt wurde. Die Verwaltung des Kirchenbaues aber übertrug er dem Vicelin, damit derſelbe auch

---

1) S. oben Kap. 49.

die Errichtung von Wohnungen und die Herbeiziehung von Anſiedlern um ſo williger betreiben möchte. Daſſelbe verfügte er auch in Betreff der Lubeker Kirche; dann befahl er dem Pribislaw bei Verluſt ſeiner Gnade, für den genannten Biſchof oder deſſen Stellvertreter angelegentlichſt Sorge zu tragen. Er nahm ſich, wie er ſelbſt bezeugte, vor, das ganze Volk der Slaven dem heiligen Glauben zu unterwerfen, und aus dem Diener Chriſti einen großen Biſchof zu machen.

51. Der Tod des Kaiſers Lothar.

Nachdem dies ſo vollbracht war, verlieh der Kaiſer, der die Verhältniſſe ſowohl der Slaven, als der Sachſen zur Ordnung gebracht hatte, das Herzogthum Sachſen ſeinem Schwiegerſohne, dem Herzoge Heinrich von Baiern, den er auch mit ſich nahm, als er ſich zu einem zweiten Zuge nach Italien anſchickte. Unterdeß zog Herr Vicelin, als geſchickter Verſorger des ihm anvertrauten Sendamtes, zur Verkündigung des Evangelii befähigte Männer zum Werke des Herrn heran. Er ſtellte z. B. die ehrwürdigen Prieſter Ludolf, Heriman und Bruno in Lubeke an, den Luthmund aber nebſt Andern verſetzte er nach Sigeberg. So ward durch Gottes Barmherzigkeit und Kaiſer Lothars Verdienſt der Same zu einer neuen Pflanzung im Slavenlande ausgeſtreuet. Denen indeß, welche zur Knechtſchaft Gottes ſich anſchicken, fehlt es nicht an Verſuchungen. So erlitten auch die Väter der jungen Kirche die ſchwerſten Verluſte. Der treffliche Kaiſer nämlich, deſſen Verdienſt ſich in der Bekehrung der Heiden bewährt hatte, wurde, nachdem er ſich Roms und Italiens bemächtigt, auch den Roger von Sicilien aus Apulien vertrieben hatte, als er ſich bereits zur Heimkehr rüſtete, von einem frühzeitigen Tode dahingerafft.[1] Dieſe Kunde brachte alle Reichsgewalten in Aufregung. Auch der Ruhm der Sachſen, welcher unter einem ſolchen Kaiſer hell geſtrahlt hatte, ſchien nun ganz erloſchen zu ſein. Im Slavenlande aber geriethen die kirchlichen Angelegenheiten ſehr in's Stocken. Sobald nämlich die Leiche des verſtorbenen Kaiſers nach Sachſen gebracht und zu Lutter [Königslutter] beſtattet war, erhob ſich ein Zwiſt zwiſchen Heinrich, dem Schwiegerſohne des Königs, und dem Markgrafen Adalbert, welche um das Herzogthum Sachſen ſtritten. König Konrad aber, der auf den Thron erhoben wurde, bemühte ſich, den Adalbert im Beſitze des Herzogthums zu ſchützen, weil er es für unrecht erklärte, wenn ein Fürſt zwei Herzogthümer beſitze. Heinrich machte nämlich auf zwei Herzogthümer, auf Baiern und Sachſen, Anſpruch. So bekämpften alſo dieſe beiden Fürſten, die Söhne zweier Schweſtern, einander im inneren Kriege und ganz Sachſen ward erſchüttert. Adalbert nahm die Veſte Luneburg ſammt den Städten Bardewich und Bremen vorweg und bemächtigte ſich des weſtlichen Sachſens. Aber auch das Gebiet der Nordelbinger fiel ihm zu. Daher wurde Graf Adolf aus dem Lande getrieben, weil er ſeine der Kaiſerin Rikenze und deren Schwiegerſohne geſchworene Treue nicht verletzen wollte. Seine Grafſchaft, ſeine Städte und Lehen erlangte durch Adalberts Gnade Heinrich von Badwide, der auch den Befehl über die Burg Sigeberg bekam, da Heriman geſtorben und die Uebrigen, welche der Kaiſer dort eingeſetzt hatte, vertrieben waren.

---

[1] Am 3. Dec. 1137.

55. Pribizlaw's Chriſtenverfolgung.

Als alſo dieſe Unruhen in Sachſen überall ausbrachen, drang Pribizlaw, eine günſtige Gelegenheit wahrnehmend, mit einer Räuberſchaar von Lubeke aus vor, und zerſtörte die Veſte Sigeberg ſo wie alle umherliegenden Orte, wo Sachſen wohnten, von Grund aus. Damals wurde das neue Bethaus und der eben erbaute Münſter niedergebrannt. Volker, ein Geiſtlicher von großer Sitteneinfalt, wurde mit dem Schwerte durchbohrt. Die übrigen geiſtlichen Brüder aber, die entkamen, flohen nach dem Hafen von Faldera hin. Der Prieſter Ludolf jedoch und die mit ihm in Lubeke ſich aufhielten, wurden von dieſer Verfolgung nicht mit hinweggerafft, weil ſie auf der Burg und unter dem Schutze Pribizlaw's lebten, obwohl ſie jedenfalls in einer ſchwierigen Lage und in Todesfurcht waren. Denn theils hatten ſie ſelbſt mit der äußerſten Entbehrung und mit täglicher Lebensgefahr zu kämpfen, theils ſahen ſie, wie man die Chriſten, welche die Räuber hin und wieder gefangen einzubringen pflegten, mit Feſſeln belud und mit jeder Art von Martern peinigte. Bald nachher kam Race, aus Cruto's Stamm, mit einer Flotte, in der Meinung, er werde ſeinen Feind Pribizlaw zu Lubeke antreffen. Die beiden Stämme Cruto's und Heinrichs kämpften nämlich mit einander um den Vorrang. Während alſo Pribizlaw ſelbſt noch vom Glücke begünſtigt wurde, zerſtörten ſie die Burg und deren Umgebungen, die Prieſter aber retteten ſich in's Gebüſch und erreichten dann die Ringmauern von Faldera. Deshalb wurden der ehrwürdige Biſchof Vicelin und die übrigen Prediger des göttlichen Worts mit Trauer erfüllt darüber, daß die junge Pflanzung gleich beim Entſtehen verkümmert war, und ſie hielten ſich im Dome von Faldera auf, eifrig auf Gebet und Faſten bedacht. Durch welche Sittenſtrenge, Mäßigkeit und überhaupt durch welch einen vollendeten Lebenswandel ſich jene Vereinigung von Geiſtlichen zu Faldera auszeichnete, iſt gar nicht genügend zu beſchreiben. Deshalb verlieh ihnen der Herr die Gnadengabe der Heilungen, ſeiner Verheißung gemäß, ſo daß ſie Kranke heilten und Geiſter austrieben. Denn was ſoll ich von den Beſeſſenen ſagen? Von Beſeſſenen, die von weit her herbeigebracht wurden, war das Haus ſo voll, daß die geiſtlichen Brüder gar keine Ruhe mehr hatten, und zu Gott flehten, es möchte durch die Gegenwart der heiligen Männer auch ihr Feuer entzündet werden. Wer aber kam dahin und wurde nicht durch Gottes Gnade von ſeinem Uebel befreit? Damals ereignete es ſich, daß eine Jungfrau, Namens Ymme, die von einem böſen Geiſte geplagt war, zu Vicelin gebracht wurde. Als nun Vicelin den Dämon mit der wiederholten Frage bedrängte: warum er, der Urheber des Verderbens, ein reines Gefäß zu entweihen ſich herausgenommen habe? ſo antwortete derſelbe mit deutlicher Stimme: „Weil ſie mich dreimal beleidigt hat.“ Darauf fragte

Vicelin: „Womit hat ſie dich beleidigt?“ Er erwiederte: „Weil ſie mich in meiner Wirkſamkeit geſtört hat. Denn zweimal habe ich Diebe hingeſchickt, um in ein Haus einzubrechen; ſie aber ſaß am Heerde und verſcheuchte ſie durch ihr Geſchrei. Und auch jetzt, wo ich mein Sendamt im Namen meines Fürſten in Dännemark ausüben will, habe ich ſie auf meinem Wege getroffen, und bin deshalb, um mich dafür zu rächen, daß ſie mir zum dritten Male im Wege geweſen iſt, in ſie gefahren.“ Als aber der Mann Gottes viele Worte der Beſchwörung gegen ihn ausſprach, ſagte er: „Was treibſt du mich, da ich bereit bin, von ſelbſt fortzugehen? Ich will in's nächſte Dorf gehen, um meine Gefährten zu beſuchen, die dort verborgen ſind. Denn dieſen Auftrag habe ich bekommen, ehe ich nach Dännemark aufbrach.“ Da fragte Vicelin: „Wie heißeſt du? welches ſind deine Gefährten? bei wem wohnen ſie?“ Er antwortete: „Ich heiße Ruſin; meine Gefährten aber, nach denen du fragſt, ſind zwei, der eine iſt beim Rotheſt, der andere bei einer Frau in demſelben Orte. Dieſe will ich alſo heut beſuchen; morgen aber werde ich, ehe die Kirchenglocke die erſte Stunde angibt, wieder hieher kommen, um Abſchied zu nehmen, und dann erſt nach Dännemark aufbrechen.“ Mit dieſen Worten fuhr er aus, und die Jungfrau wurde von ihren Leiden befreit. Darauf befahl der Biſchof ſie zu erquicken und ſie am nächſten Morgen vor der erſten Stunde wieder in die Kirche zu bringen. Als ſie nun die Eltern am andern Morgen in die Kirche brachten, begann, bevor ſie die Schwelle betraten, die erſte Stunde zu ſchlagen und die Jungfrau beſeſſen zu werden. Jedoch ließ der gute Seelenhirt in ſeinem Berufseifer nicht nach, bis der Geiſt, getrieben von der Macht des über Alles regierenden Gottes, davon ging. Was er aber vom Rotheſt geſagt hatte, beſtätigte der Verlauf der Sache; denn derſelbe erhängte ſich bald nachher, von dem böſen Geiſte auf das heftigſte gequält. Auch in Dännemark brach nach der Ermordung Herichs große Verwirrung aus, ſo daß man es mit Augen ſehen konnte, daß dorthin ein großer Teufel gekommen war, um das Volk heimzuſuchen. Denn daß

Kriege und Stürme, Peſtilenz und andere dem Menſchengeſchlechte feindſelige Mächte von den böſen Geiſtern angeregt und herbeigeführt werden, wer ſollte das nicht wiſſen?

56. Der Tod Herzog Heinrichs.

Es erbrauſten aber, wie in Dännemark, ſo auch in Sachſen mancherlei Kriegesſtürme, nämlich Kämpfe im Innern, welche große Fürſten mit einander führten; denn Heinrich der Löwe[1] und Adalbert ſtritten um das Herzogthum Sachſen. Vor allem aber beunruhigte, da die Sachſen anderweitig in Anſpruch genommen waren, die Wuth der Slaven, welche wie mit losgelaſſenem Zügel hervorbrach, das Land der Holzaten, ſo daß der Bezirk von Faldera beinahe zur Einöde wurde wegen der tagtäglich vorfallenden Ermordungen und Plünderungen der Dörfer. Unter dieſen Qualen und Bedrängniſſen ermahnte Biſchof Vicelin das Volk, auf Gott zu vertrauen und mit Faſten und Zerknirſchung des Herzens Litaneien zu ſingen, weil Tage des Leidens bevorſtänden. Heinrich aber, der die Grafſchaft verwaltete, ein Mann voll Thätigkeit und Tapferkeit, zog heimlich ein Heer von Holzaten und Sturmaren zuſammen, und rückte zur Winterszeit in's Slavenland ein, und indem er die, die ihm zunächſt vor die Hand kamen, gleichſam Pfähle, eingerammt vor den Augen der Sachſen, angriff, brachte er ihnen eine große Niederlage bei; ich rede vom ganzen Pluner, Lutilenburger und Aldenburger Gebiete und von der ganzen Gegend, welche mit dem Sualenbache beginnt und vom baltiſchen Meere und dem Fluſſe Travena eingeſchloſſen iſt. Dieſes ganze Land verheerten ſie in einem Ueberfalle, plündernd und ſengend; nur die Städte, welche durch Wall und Riegel geſchützt, mehr Anſtrengung erheiſchten, blieben verſchont. Im nächſtfolgenden Sommer (1139) zogen die Holzaten, nachdem ſie ſich unter einander aufgefordert hatten, ſogar ohne den Grafen vor die Burg Plune und eroberten wider Verhoffen mit Gottes Hülfe dieſen Ort, der feſter war, als die übrigen. Die Slaven, welche ſich daſelbſt fanden, wurden dem Tode übergeben. Sie führten in dieſem Jahre einen ſehr erfolgreichen Krieg, und verheerten in wiederholten Einfällen das Land der Slaven; ſie verfuhren mit denſelben, wie jene mit ihnen zu verfahren beabſichtigt hatten, indem ſie ihr ganzes Land wüſt legten. Die Holzaten aber betrachteten dieſen überelbiſchen Sachſenkrieg als eine günſtige Vorbedeutung, weil ſie Freiheit gehabt hatten, ſich an den Slaven zu rächen, ohne daß Jemand es ihnen gewehrt hatte. Denn die Fürſten pflegen die Slaven zu beſchützen, um ihre Einkünfte zu vermehren.

---

[1] Der Stolze.

Als nun Heinrich, der Eidam des Königs Lothar, durch Unterſtützung ſeiner Schwiegermutter, der Kaiſerin Rikenze, das Herzogthum erlangt und ſeinen Vetter Adalbert aus Sachſen vertrieben hatte, kehrte Graf Adolf in ſeine Grafſchaft zurück. Da aber Heinrich von Badewid ſah, daß er ſich nicht halten konnte, zündete er die Veſte Sigeberg und die ſehr ſtarke Burg zu Hammenburg an, welche letztere die Mutter des Grafen Adolf aus Mauerwerk hatte aufführen laſſen, damit ſie eine Schutzwehr für die Stadt gegen die Angriffe der Barbaren ſein ſollte. Den dortigen Dom alſo und alle angeſehenen Gebäude, welche Adolf der Aeltere erbaut hatte, zerſtörte Heinrich, als er flüchtig ward.

Darnach begann Heinrich ~~der Löwe~~ ſich gegen König Konrad zu rüſten, und führte gegen ihn ein Heer nach Thüringen, an einen Ort, Namens Cruceburg. Nachdem der Krieg durch einen Waffenſtillſtand aufgeſchoben war, kehrte der Herzog nach Sachſen zurück, wo er nach wenig Tagen ſtarb.[1] Das Herzogthum Sachſen erhielt ſein Sohn Heinrich der Löwe, damals noch ein unmündiger Knabe. Da verlieh Frau Gertrud, die Mutter des Knaben, dem Heinrich von Badewid das Land der Wagiren, für eine Summe Geldes, die ſie von ihm empfing. Sie that das, um dem Grafen Adolf, dem ſie nicht gewogen war, Beſchwerden zu bereiten. Als aber eben dieſe Frau den Herzog Heinrich (von Oeſtreich), den

---

[1] Am 20. Oct. 1139.

Bruder des Königs Konrad, heirathete,[1] und von den Angelegenheiten des Herzogthums ihre Blicke ablenkte, ſo begab ſich Graf Adolf zu dem jugendlichen Herzog und ſeinen Räthen, um ſeine Sache in Betreff des wagiriſchen Landes zu führen, und erhielt vermöge ſeines größeren Rechtes und weil er mehr Geld bot, als jener, ſeinen Willen. Nun wurde die Uneinigkeit, die zwiſchen Adolf und Heinrich geherrſcht hatte, ſo beigelegt, daß Adolf Sigeberg und das ganze Land der Wagiren bekam, Heinrich aber zur Entſchädigung Racesburg und das Land der Polaben erhielt.[2]

57. Die Erbauung der Stadt Lubeke.

Nachdem dieſe Angelegenheit geordnet war, begann Adolf die Burg Sigeberg wieder aufzuführen und umgab ſie mit einer Mauer. Weil aber das Land menſchenleer war, ſo ſandte er Boten aus in alle Lande, nach Flandern und Holland, nach Utrecht, Weſtfalen und Friesland, und ließ alle die, welche um Land verlegen wären, auffordern, mit ihren Familien hin zu kommen: ſie würden ſehr gutes, geräumiges, fruchtbares, Fiſch und Fleiſch im Ueberfluß darbietendes Land und vortheilhafte Weiden erhalten. Den Holzaten und Sturmaren ließ er ſagen: „Habt ihr nicht das Land der Slaven unterworfen und es mit dem Blute eurer Brüder und Väter erkauft? Warum kommt ihr denn zuletzt, es in Beſitz zu nehmen? Seid die Erſten in das erwünſchte Land hinüberzuwandern, und bewohnt es, und nehmt Theil an den Genüſſen deſſelben, da Euch das Beſte davon gehört, weil ihr es aus Feindeshand geriſſen habt.“ Dieſem Aufrufe folgend, erhob ſich eine unzählige Menge aus verſchiedenen Völkern, und ſie kamen mit ihren Familien und mit ihrer Habe in's Land der Wagiren zum Grafen Adolf, um das Land, das er ihnen verſprochen hatte, in Beſitz zu nehmen. Zuerſt erhielten die Holzaten Wohnſitze an ſehr ſicheren Orten im Weſten bei Sigeberg am Travenafluß; auch das Gefilde von Zwentineveld und Alles, was ſich vom

1) 1142. — 2) 1012.

Sualenbache bis nach Agrimesou[1] und bis zum Plunerſee erſtreckt. Das Darguner Land bezogen die Weſtfalen, das Utiner die Holländer, Susle [Süſſel] die Frieſen. Das Pluner Land war noch unbewohnt. Aldenburg und Lutilenburg und die anderen Küſtengegenden gab er den Slaven zu beziehen, und dieſe wurden ihm zinspflichtig.

Darnach kam Graf Adolf an einen Ort, Namens Bucu,[2] und fand daſelbſt den Wall einer verlaſſenen Stadt, welche einſt Fürſt Cruto erbaut hatte, und eine ſehr groſſe Inſel, mit zwei Flüſſen umgeben. Denn an der einen Seite fließt die Travena, an der andern die Wahniza vorbei, beide mit einem ſumpfigen und unwegſamen Ufer verſehen. An der Seite aber, wo die Landſtraße vorwärts läuft, liegt ein ſehr ſchmaler Hügel, mit dem Burgwalle bebaut. Da nun der umſichtige Mann ſah, wie paſſend die Lage und wie trefflich der Hafen war, ſo begann er dort eine Stadt zu erbauen, welche er Lubeke nannte, und welche von dem alten Hafen und der alten Stadt, welche Fürſt Heinrich angelegt hatte, nicht weit entfernt war. Darnach ſandte er Boten an Niclot, den Fürſten der Obotriten, um mit demſelben Freundſchaft zu ſchließen, und gewann alle Angeſehenen des Landes durch Geſchenke in dem Grade, daß Alle darin wetteiferten, ihm gefällig zu ſein und ſein Land mit zur Ruhe zu bringen. So begannen die Einöden des Wagirenlandes bewohnt zu werden, und die Zahl der Bewohner deſſelben mehrte ſich. Auch Biſchof Vicelin empfing, aufgefordert zugleich und unterſtützt vom Grafen Adolf, die Beſitzungen, welche ihm ſchon vormals Kaiſer Lothar zur Erbauung eines Kloſters und zur Unterhaltung von Dienern Gottes bei der Burg Sigeberg verliehen hatte.

58. Erbauung des Kloſters zu Hagereſtorf.

Man hielt es aber wegen der Uebelſtände, welche der Marktverkehr zu Folge hatte und wegen des lauten Getreibes auf der

---

1) Vgl. Adam von Bremen II. 15 b. S. 63 der Ueberſetzung. — 2) Bukowec. Schafarik II. 588.

Burg, für zweckmäßig, das Kloſter im nächſten Orte, der auf Slaviſch Cuzalin, auf Deutſch Hagereſtorf heißt, zu erbauen, und Vicelin ſchickte dahin den ehrwürdigen Prieſter Volkward mit geſchickten Männern, welche für die Errichtung eines Bethauſes und klöſterlicher Werkhäuſer ſorgen ſollten. Ferner wurde eine Pfarrkirche für das Kirchſpiel am Fuße des Berges erbaut. Damals verließ der hochangeſehene Mann, Thetmar, einſt Herrn Vicelins Schüler und deſſen Studiengenoſſe in Frankreich, ſeine Pfründe und Decanei zu Bremen, und ſchloß ſich dem falderſchen Vereine an; er, ein Verächter dieſer Welt, trachtete in geiſtlicher Haltung nach freiwilliger Armuth, ein höchſt vortrefflicher Mann. Seine Heiligkeit iſt über Alles zu erheben, ſie ſtützte ſich auf eine ſo ausgezeichnete Demuth, auf eine ſolche Kraft der Herzensgüte, daß man in ihm einen Engel unter Menſchen ſah, der mit den Gebrechen eines Jeden Mitleid fühlte, und der in jeder Hinſicht geprüft war. Darnach ward er mit anderen Brüdern nach Hagereſtorf oder Cuzalin geſandt, und brachte den Neueingewanderten große Seelenſtärkung. Auch Herr Vicelin ſorgte als geſchickter Verſorger der ihm neu anvertrauten Kirche mit allem Eifer dafür, daß an paſſenden Orten Kirchen erbaut wurden, die er von Faldera aus ſowohl mit Pfarrern, als mit Altargeräthen verſah.

59. Von dem heiligen Bernhard, Abt von Clairvaux.

In jenen Zeiten ereigneten ſich unerhörte und das Erſtaunen aller Welt erregende Dinge. Denn als der ſehr heilige Papſt Eugen auf dem Stuhle Petri ſaß und Konrad III. die Zügel des Reiches hielt, trat Bernhard, Abt von Clairvaux, hervor, deſſen Name durch ſo große Wunderzeichen berühmt ward, daß aus der ganzen Welt eine Menge Volks ihm zuſtrömte, begierig, die Wunder zu ſchauen, die durch ihn geſchahen. So kam Bernhard auf ſeiner Reiſe nach Deutſchland an den berühmten Hof Frankenvorde, wohin ihm König Konrad mit der ganzen Menge der Reichsfürſten eilends entgegengekommen war. Als nun der heilige Mann in der Kirche, wo er ſich aufhielt, der Heilung der Kranken im Namen des Herrn mit Eifer ſich widmete, in Gegenwart des Königs und der höchſten Behörden, ſo war bei der ſo großen Anhäufung von Menſchen kaum zu beſtimmen, woran Jeder litt oder wem geholfen werden konnte. Dabei war unſer Graf Adolf zugegen, getrieben von dem Wunſche, aus dem Wirken Gottes in dem heiligen Manne den Werth deſſelben um ſo zuverläſſiger zu erkennen. Unterdeß wurde ein blinder und lahmer Knabe vor ihn geführt, deſſen Gebrechen nicht zu bezweifeln waren. Alſo begann der höchſt ſcharfſinnige Mann ſorgſam darüber nachzudenken, ob er nicht an dieſem Knaben einen Beweis von ſeiner Heiligkeit geben könnte. Indem nun der Mann Gottes wie von oben erleuchtet, ein Mittel erſah, um dem Unglauben, welche Manche in Bezug auf ſeine Wunderkraft hegten, zu wehren, befahl er, wider ſeine Gewohnheit, denn ſonſt behandelte er die Leidenden nur mit Segensſprüchen, ihm das Kind ſelbſt zu übergeben. Als man es darreichte, nahm er es in die Arme, und gab durch anhaltende Berührung den Augen die Sehkraft wieder, dann machte er ihm die Kniee, welche zuſammengebogen waren, wieder grade, und befahl ihm die Stufen einer Treppe hinanzuſteigen, zum offenen Beweiſe, daß er ſowohl Geſicht als Gang wieder erlangt hatte.

Jener Heilige nun begann, ich weiß nicht durch welche göttliche Weiſungen geleitet, die Fürſten und Völker der Gläubigen zu ermahnen, daß ſie nach Jeruſalem reiſen möchten, um die barbariſchen Nationen des Morgenlandes zu unterwerfen und zu Chriſten zu machen, weil, ſagte er, die Zeit nahe, wo die Menge der Völker eingehen müſſe in das Reich Gottes, damit ſo ganz Iſrael errettet werde. Sofort weihete ſich auf ſeine Worte der Ermahnung eine unglaubliche Menge von Menſchen jener Reiſe. Unter dieſen waren die bedeutendſten König Konrad, Herzog Fretherich von Schwaben, der nachmals Kaiſer wurde, Herzog Welf, ſammt Biſchöfen und Fürſten; das Kriegsheer aber, aus Vornehmen und Geringen beſtehend, war ganz unermeßlich groß. Was aber ſoll ich von dem Heere der Deutſchen reden, da Ludwig, der

König der Pariſer, und die ganze waffenfähige Mannſchaft der Franzoſen demſelben Ziele ſich zuwandte. Weder heutzutage, noch früher, noch überhaupt ſo lange die Welt ſteht, hat man je davon gehört, daß ein ähnliches Heer zuſammengekommen wäre, ein Heer, welches, ich behaupte es, allzu groß war. Die Krieger aber trugen auf Kleidern und Waffen das Zeichen des Kreuzes. Die Urheber der Unternehmung hielten es für zweckmäßig, einen Theil des Heeres für's Morgenland, einen andern für Spanien und einen dritten zum Kampfe gegen die Slaven, die in unſerer Nähe wohnen, zu beſtimmen.

60. Von den Königen Konrad und Ludwig.

Das erſte Heer, welches auch das größte war, zog auf dem Landwege fort mit dem Könige von Deutſchland, Konrad, und König Ludwig von Frankreich, nebſt den angeſehenſten Großen beider Reiche. Sie kamen durch das ungariſche Reich, bis ſie an die Gränzen von Griechenland gelangten. Darauf ſchickten ſie Geſandte an den König von Griechenland mit der Bitte um freies Geleit und feile Vorräthe, da ſie durch ſein Land zu ziehen wünſchten. Dieſer war zwar ſehr erſchrocken, beſchloß jedoch ihre Bitte zu gewähren, wofern ſie in Frieden kämen. Sie antworteten ihm, ſie hätten keine feindſelige Abſichten, da ſie vielmehr um das Reich des Friedens hienieden zu erweitern dieſe freiwillige Pilgerfahrt unternommen hätten. So gab ihnen der König dem Vertrage gemäß freies Geleit und Erlaubniß, überall wo ſie lagerten Lebensmittel im Ueberfluß zu kaufen. Viele Wunderzeichen aber erblickte man in jenen Tagen nach dem Willen des Herrn, als Hinweiſungen auf künftige Verluſte. Das bedeutendſte derſelben war, daß an einem Abende ein ſehr dicker Nebel das Lager bedeckte, und als derſelbe ſich verzog, Schmetterlinge in ganzen Lagen ſich niederließen und in der Luft ſich zeigten, welche dergeſtalt wie mit Blut beſprengt ausſahen, daß man meinte, es regne Blut. Als dies der König und die Fürſten ſahen, ſchloſſen ſie daraus, daß ſie zu den größten Mühen und Todesgefahren beſtimmt ſeien. Und ihre Vermuthung täuſchte ſie nicht. Bald nachher nämlich kamen ſie in eine Berggegend, wo ſie ein ſehr paſſend gelegenes, mit Wieſen und einem hinabſtrömenden Bache verſehenes Thal fanden, weshalb ſie an der abhängigen Seite des Berges ein Lager ſchlugen. Die Laſtthiere aber ſammt den zwei- und vierſpännigen Wagen, welche die Lebensmittel und das Gepäck der Soldaten enthielten und eine ungeheure Maſſe von Schlachtvieh wurden in die Mitte des Thales gelagert wegen des fließenden Waſſers und um der Weide nahe zu ſein. Als aber die Nacht hereinbrach, hörte man auf dem Gipfel des Berges donnern und vernahm das Brauſen des Sturmes, und um Mitternacht, ſiehe! da ſtrömte jener Bergſtrom, der ob in Folge eines Wolkenbruchs oder durch ſonſt einen Zufall heftig anſchwoll, über und ſpülte in einem Augenblick Alles, was das untenliegende Thal an Menſchen und Vieh enthielt, hinweg und warf es in's Meer.[1] Dies war alſo der erſte Verluſt, den die Krieger jenes Kreuzzuges erlitten. Die Uebrigen, die am Leben geblieben waren, ſetzten den begonnenen Zug fort, und nachdem ſie durch Griechenland hindurchgekommen waren, langten ſie bei der Stadt Conſtantinopel an. Nachdem das Heer ſich dort einige Tage erholt hatte, kamen ſie an die Meeresbucht, welche gewöhnlich der Arm des heiligen Georg genannt wird.[2] Dahin hatte der König von Griechenland ihnen Schiffe beſorgt, um das Heer hinüber zu führen, indem er Schreiber beſtellte, welche ihm die Zahl der Krieger melden mußten. Als er dieſen Bericht las, ſeufzte er ſchwer auf, und ſprach: „Warum, Herr, mein Gott, haſt Du dieſe ganze Menge Volkes von ihren Wohnſitzen hinweggeführt? In Wahrheit, ſie bedürfen des Armes Deiner Kraft, auf daß ſie wiederſehen das erſehnte Land, das Land, meine ich, ihrer Geburt.“

König Ludwig von Frankreich aber ging übers Meer und lenkte ſeinen Weg nach Jeruſalem, verlor jedoch im Kampfe mit den Helden ſein ganzes Heer. Was nun ſoll ich vom Könige von Deutſchland ſagen und von denen, die bei ihm waren? Sie kamen alle um vor Hunger und Durſt, weil ſie durch die Hinterliſt eines Abgeſandten des Königs von Griechenland, der ſie nach dem perſiſchen Reiche hinführen ſollte, in eine ungeheure Einöde gebracht waren. Sie ſchwanden durch Entbehrung der Speiſe und des Trankes ſo dahin, daß ſie den ſie angreifenden Helden von ſelbſt den Nacken zum Todesſtreiche darboten. Der König und die Kräftigeren, die dem Tode entrannen, flohen nach Griechenland zurück. O welch ein Gericht des Höchſten! So groß war die Niederlage des Heeres, ſo unſäglich das Elend, daß die, welche es mit erlebten, es noch heute mit Thränen beklagen.

---

[1] Dies geſchah am 7. Sept. 1147 bei Chörobacha. S. Wilkens Geſch. d. Kreuzzüge III. 122 ff. — [2] Zwiſchen Seſtos und Abydos.

61. Die Eroberung von Lacebona.

Das zweite Seeheer aber, von Köln und den andern Rheinſtädten gebildet und am Ufer des Weſerfluſſes, begann durch die weiten Räume des Oceans hin zu ſchiffen, bis es nach Britannien kam. Nachdem dort in einigen Tagen die Flotte ausgebeſſert und eine nicht geringe Anzahl von Angeln und Britten hinzugekommen war, ſteuerten ſie auf Spanien zu und landeten bei der hochberühmten portugieſiſchen Stadt in Galatien,[1] um den heiligen Jacob zu verehren. Der König von Galatien nun, hocherfreut über die Ankunft der Pilger, bat ſie, wenn ſie doch zu einem Kampfe um Gottes willen ausgezogen wären, ſo möchten ſie ihm auch gegen Lacebona [Liſſabon] und deſſen Einwohner Hülfe leiſten, welche das Land der Chriſten beunruhigten. Seiner Bitte willfahrend, begaben ſie ſich mit einer großen Anzahl von Schiffen nach Lacebona. Auch der König kam zu Lande mit einem ſtarken Heere heran, und die Stadt wurde zu Waſſer und zu Lande belagert. Zuletzt ward ſie erobert und die Barbaren vertrieben, worauf der König die Pilger bat, ihm die leere Stadt zu ſchenken, nachdem ſie vorher die Beute gemeinſchaftlich unter einander getheilt hätten. So entſtand dort eine Anſiedelung der Chriſten, und beſteht noch bis auf den heutigen Tag. Dies war von allen Unternehmungen des Pilgerheeres die einzige gelungene.

---

1) St. Jago von Compoſtella in Galicien.

62. Vom Niclot.

Das dritte Heer der Kreuzfahrer ſetzte ſich das Volk der Slaven zum Ziel, nämlich die Obotriten und Lutizen, unſere Gränznachbaren, um ſie zu ſtrafen, daß ſie Tod und Vertilgung über die Chriſten, beſonders aber über die Dänen gebracht hatten. Die Häupter dieſer Unternehmung aber waren Albero, Erzbiſchof von Hammenburg, ſammt allen Biſchöfen Sachſens, ferner der junge Herzog Heinrich, Herzog Konrad von Zaringe, Markgraf Adalbert von Saltwidele und Konrad von Within. Da nun Niclot vernahm, daß in kurzer Zeit ein Heer gebildet ſein werde, ihn zu vernichten, ſo berief er ſein ganzes Volk und begann die Veſte Dubin[1] zu erbauen, als einen Zufluchtsort zur Zeit der Noth. Und er ſandte Boten an den Grafen Adolf, und erinnerte ihn an das Bündniß, welches ſie geſchloſſen hatten,[2] bat ihn auch, daß er ihm vergönnen möchte, ſich mit ihm zu beſprechen und ihm ſeine Pläne mitzutheilen. Als aber der Graf das abſchlug mit dem Bemerken, es würde zu unvorſichtig von ihm gehandelt ſein, da er die Fürſten nicht beleidigen dürfe, ſo ließ jener ihm durch Boten ſagen: „Ich hatte beſchloſſen, dein Auge und dein Ohr zu ſein im Lande der Slaven, welches du zu bewohnen angefangen haſt, damit du keine Beläſtigungen erdulden ſollteſt abſeiten der Slaven, welche einſt das Land der Wagiren beſaßen und jetzt klagen, ſie ſeien auf ungerechte Weiſe des Erbes ihrer Väter beraubt worden. Warum verleugneſt du alſo deinen Freund in der Zeit der Noth? Bewährt der Freund ſich nicht durch Prüfung? Bisher habe ich die Hand der Slaven zurückgehalten, daß ſie dich nicht kränken ſollten: jetzt aber will ich meine Hand zurückziehen und dich dir ſelbſt überlaſſen, da du mich, deinen Freund, von dir ſtößeſt und nicht eingedenk biſt unſeres Bündniſſes und in der Zeit der Noth mir deinen Beſuch verſagſt." Da antworteten die Boten des Grafen dem Niclot: „Daß unſer Herr diesmal nicht mit dir redet, daran hindert ihn der dir bekannte Zwang der Verhältniſſe. Halte alſo noch treu zu unſerem Herrn und brich nicht deinen Bund mit ihm, und ſchütze ihn, wenn du merkſt, daß ſich die Slaven heimlich zum Kriege gegen ihn rüſten.“ Das verſprach Niclot. Da ſagte der Graf zu den Bewohnern ſeines Landes: „Bewahret ihr nur euer Vieh und eure Habe vor Räubern und Dieben; wegen der Kriegsgefahr will ich ſchon ſorgen, daß ihr nicht von einem plötzlichen Einfall einer feindlichen Macht betroffen werden ſollt.“ Der weiſe Mann meinte nämlich, plötzliche Kriegesſchäden durch ſeine Klugheit abgewandt zu haben; jedoch fiel die Sache anders aus.

---

[1] Dobin, am Meerbuſen von Wismar. — [2] S. oben Kap. 57 f.

63. Die Verbrennung der Schiffe.

Da nämlich Niclot merkte, daß die Ausführung des beſchworenen Feldzuges unwiderruflich war, rüſtete er heimlich eine Kriegsflotte aus, fuhr über das Meer und auf die Mündung der Travena zu, um das ganze Land der Wagiren zu verheeren, bevor das Heer der Sachſen in ſein Gebiet einfiele. Er ſchickte auch am Abend einen Boten an den Grafen, weil er ihn zu ſchützen gelobt hatte, jedoch unnöthiger Weiſe, denn der Graf war abweſend und es war keine Zeit übrig, ein Heer zu ſammeln. Als alſo der Tag anbrach, an welchem man das Leiden der beiden Heiligen Johannes und Paulus feiert,[1] da lief die feindliche Flotte in die Mündung der Travena ein und kam den Fluß herab. Die Bewohner der Stadt Lubeke aber riefen, als ſie das Geräuſch des Heeres vernahmen, die Männer der Stadt auf und ſprachen: „Wir haben vernommen ein großes Geſchrei und Gelärm, wie die Stimme einer heranrückenden Menſchenmenge und wir wiſſen nicht, was es iſt.“ Und ſie ſchickten nach der Stadt und nach dem Markte hin, um ihnen die drohende Gefahr anzuzeigen. Das Volk aber war, von vielem Trinken berauſcht, nicht vom Bette und von den Schiffen weg zu bringen, bis ſie, von Feinden umringt, die mit Waaren beladenen Schiffe, in welche Feuer geworfen wurde, verloren. Dort wurden an jenem Tage 300 und mehr Männer erſchlagen. Rudolf, Prieſter und Mönch, wurde, als er auf die Burg zu floh, von den Barbaren aufgefangen und von tauſend Wunden zerfleiſcht. Dann erduldeten die, welche auf der Burg waren, zwei Tage lang die heftigſte Belagerung. Auch zwei Reiterſchaaren durchſchweiſten das ganze Land der Wagiren, und verheerten Alles, was ſie in der Vorſtadt Sigeberg fanden. Auch der Bezirk von Dargune und alles Land was unterhalb der Travena von Weſtfalen, Holländern und andern auswärtigen Männern angebaut war, verzehrte die gierige Flamme. Und ſie tödteten die tapferen Männer, welche ihnen mit den Waffen entgegen zu treten verſuchten, und führten ihre Weiber und Kinder in die Knechtſchaft hinweg. Sie verſchonten aber die holzatiſchen Männer, welche jenſeits der Travena im Weſten von Sigeberg wohnen, machten Halt auf dem Gebiete des Ortes Cuzalin und gedachten nicht weiter vorzurücken. Auch die Dörfer, welche auf der Ebene von Zventineveld*e* und vom Sualenbache bis zum Bache Agrimeſov und zum Plunerſee hin liegen, verheerten die Slaven nicht und rührten von der Habe der dort Wohnenden nichts an. Damals ging durch Aller Mund die Rede, einige Holzaten hätten dieſe unheilvolle Zerſtörung aus Haß gegen die Fremdlinge herbeigeführt, welche der Graf von weither zum Anbau des Landes zuſammengebracht hatte. Daher wurden auch die Holzaten allein von dem allgemeinen Verluſte unberührt erfunden. Aber auch die Stadt Utine ward durch ihre feſte Lage gerettet.

---

[1] Der 26. Juni.

64. Vom Prieſter Gerlav.

Ich will ein Ereigniß erzählen, das der Nachwelt überliefert zu werden verdient. Nachdem die Slaven das erwähnte Land der Wagiren nach Belieben mißhandelt hatten, kamen ſie zuletzt in den Bezirk von Susle, um die dortige Anſiedlung der Frieſen, deren Anzahl auf mehr als 400 Männer angeſchlagen wurde, zu verheeren. Als aber die Slaven herankamen, wurden kaum hundert in der kleinen Veſte gefunden, da die übrigen in die Heimat zurückgekehrt waren, um ihr dort hinterlaſſenes Vermögen zu ordnen. Nachdem nun die Feinde Alles, was außerhalb der Veſte war, in Brand geſteckt hatten, waren die, welche in derſelben ſich befanden, auf das heftigſte von den Belagerern bedroht. Denn den ganzen Tag wurden ſie von 3000 Slaven nachdrücklich bedrängt, wogegen ſie den Sieg als unzweifelhaft betrachteten, dieſe ihr Leben durch Verlängerung des Kampfes zu retten ſuchten. Als aber die Slaven ſahen, daß ihnen der Sieg nicht ohne Blut zu Theil werden würde, verſprachen ſie den Frieſen Leben und Unverletzlichkeit des Körpers, wenn ſie aus der Veſte hervorkämen und die Waffen ablieferten. Daher begannen einige von den Belagerten die Uebergabe zu verlangen, in der Hoffnung, ihr Leben zu retten. Allein der hochſinnige Prieſter Gerlav widerlegte ſie und ſprach: „Was wollt ihr thun, ihr Männer? meint ihr durch die Uebergabe euer Leben zu erkaufen? meint ihr, die Barbaren hielten Treue? Ihr irrt, Landsleute; ſolch eine Meinung iſt thöricht. Wißt ihr nicht, daß unter allen Arten von Ankömmlingen kein Volk den Slaven verhaßter iſt, als die Frieſen? In Wahrheit, unſer Duft iſt ihnen Geſtank. Warum wollt ihr alſo euer Leben hingeben, und freiwillig dem Untergange zueilen? Ich beſchwöre euch bei Gott, dem Schöpfer der Welt, dem es nicht ſchwer fällt, uns bald zu erretten, verſuchet noch eine kurze Zeit eure Kräfte und meſſet euch mit dem Feinde. Denn ſo lange uns dieſer Wall umgibt, ſind wir unſerer Hände und unſerer Waffen mächtig, unſer Leben beruht noch auf Hoffnung; ſind wir aber entwaffnet, ſo bleibt uns nichts übrig als der Tod. Daher tauchet lieber eure Schwerter in die Eingeweide jener, und ſeid Rächer eures Blutes. Sie mögen es erkennen, wie muthvoll ihr ſeid, und wenigſtens nicht nach einem blutlos erlangten Siege heimkehren.“ So ſprechend, zeigte er ihnen ſeinen hochherzigen Sinn, indem er die Thore aufriß, und mit nur einem Manne die Schaaren der Feinde zurückwarf, und mit eigner Hand eine ungeheure Menge Slaven erlegte. Als er zuletzt ein Auge verloren hatte und am Leibe verwundet war, ließ er doch noch nicht nach im Kampfe, indem er eine von Gott verliehene Kraft ſo des Geiſtes, wie des Körpers offenbarte. Nicht herrlicher kämpften einſt die allbekannten Söhne Zerujas[1] oder die Maccabäer, als der Prieſter Gerlav und die gar kleine Anzahl von Männern in der Burg Suſle, und ſie ſchützten die Veſte vor der Gewalt der Verwüſter. Als aber der Graf das vernahm, ſammelte er ein Heer zum Kampfe gegen die Slaven, und um ſie aus ſeinem Lande zu vertreiben. Auf die Kunde hievon kehrten die Slaven zu den Schiffen zurück, und zogen mit vielen Gefangenen und Beute an mancherlei Habſeligkeiten, die ſie im Lande der Wagiren ſich angeeignet hatten, in ihre Heimat zurück.

65. Die Belagerung von Dimin.

Währenddeß verbreitete ſich durch ganz Sachſen und Weſtfalen die Kunde, daß die Slaven einen Einfall gemacht und den Krieg zuerſt angefangen hätten. Da eilte jenes ganze mit dem Zeichen des Kreuzes verſehene Heer in's Land der Slaven zu kommen und deren Ungerechtigkeit zu rächen. Sie theilten das Heer und belagerten zwei Veſten, Dubin und Dimin, und bauten gegen dieſelben viele Belagerungswerke. Auch ein Heer der Dänen reihete ſich denen an, welche Dubin belagerten, und die Belagerung ward ſehr heftig. Eines Tages nun, als die, welche eingeſchloſſen gehalten wurden, ſahen, daß das Heer der Dänen ſehr läſſig war (denn die Dänen ſind daheim ſtreitſüchtig, im Felde unkriegeriſch),[2] unternahmen ſie plötzlich einen Ausfall, tödteten viele von ihnen und machten ihre Leiber zum Dünger der Erde. Man hatte ihnen auch wegen des dazwiſchen liegenden (baltiſchen) Meeres keine Hülfe bringen können. Darob ergrimmt, betrieb das Heer die Belagerung um ſo eifriger. Die Vaſallen unſeres Herzogs und des Markgrafen Adalbert aber ſprachen unter einander: „Iſt nicht das Land, das wir verheeren, unſer Land? und das Volk, das wir bekämpfen, unſer Volk? Warum zeigen wir uns denn als unſere eigenen Feinde und als Zerſtörer unſerer eigenen Einkünfte? Wirken dieſe Verlüſte nicht auf unſere Lehnsherren zurück?“ — Seitdem begannen ſich alſo im Heere Schwierigkeiten zu erheben, und die Belagerten bekamen durch wiederholte Waffenruhe Erleichterung. So oft nämlich die Slaven im Kampfe beſiegt wurden, wurde das Heer davon zurückgehalten, die Fliehenden zu verfolgen und der Burg ſich zu bemächtigen. Zuletzt, als die Unſeren des Kampfes überdrüſſig waren, wurde eine Uebereinkunft geſchloſſen unter der Bedingung, daß die Slaven den chriſtlichen Glauben annehmen und die Dänen, welche ſie gefangen hielten, frei laſſen ſollten. Demnach wurden viele derſelben getauft, jedoch fälſchlicher Weiſe, und mit der Knechtſchaft verſchonten ſie alle Greiſe und unbrauchbaren Perſonen, die Uebrigen jedoch, welche noch im rüſtigen Alter und zur Arbeit geſchickt waren, behielten ſie zurück. So wurde dieſe große Unternehmung mit geringem Erfolge beendigt. Denn gleich nachher zeigten ſich die Slaven wieder ſchlimmer als zuvor: da ſie weder der Taufe achteten, noch ſich der Beraubung der Dänen enthielten.

---

[1] Joab und Abiſai, 2 Sam. 14, 1; 16, 9; 18, 2. — [2] Vgl. K. 51. 84.

66. Von der Hungersnoth.

Unſer Graf aber ſtellte die wankend gewordene Freundſchaft wieder her, und ſchloß Frieden mit Niclot und den anderen öſtlichen Slaven. Jedoch traute er ihnen nicht ganz, weil ſie zuerſt das Bündniß gebrochen und ſein Land auf das ſchlimmſte heimgeſucht hatten. Und er begann ſein Volk, welches durch die feindlichen Verheerungen gelitten hatte, wieder aufzurichten und zu tröſten: er bat ſie, dem Unglücke doch nicht zu erliegen, ſondern zu bedenken, daß Gränzmannen, wie ſie, Geduld und Ausdauer haben und ihr Blut in Strömen vergießen müßten. Auf die Auslöſung der Gefangenen zeigte er ſich eifrig bedacht. Was aber ſoll ich vom Biſchof Vicelin ſagen? In dieſer Leidenszeit, wo die Wuth der Barbaren ſo Manchen ſchwer heimgeſucht und der Mangel an Getraide eine Hungersnoth erzeugt hatte, legte er allen Bewohnern von Faldera und Cuzalina an's Herz, der Armen eingedenk zu ſein. Zu dieſer Wirkſamkeit war Thetmar, der Gottesmann, ausnehmend geſchickt, indem er den Armen gab und austheilte als treuer und verſtändiger Verwalter, überall liebreich, überall mit voller Hand ſpendend, ſo daß, was ich auch zu ſeinem Lobe ſage, zu wenig iſt. Wahrlich, das von Barmherzigkeit erfüllte Herz dieſes Prieſters verbreitete den lieblichſten Duft um ſich; vor den Thoren des Kloſters lagen Schaaren von Dürftigen, welche aus der Hand des Gottesmannes ein Almoſen erwarteten, ſo daß die große Freigebigkeit deſſelben das ganze Stift in Mangel zu ſtürzen drohte. Darum verſchloſſen die Vorſteher die Thüren der Vorrathskammern, damit dem Hauſe kein Abbruch geſchähe. Was ſollte der Mann Gottes thun? Das Geſchrei der Armen konnte er nicht ertragen, und hatte doch nichts in Händen, um es ihnen zu geben. Alſo begann er in ſeiner Barmherzigkeit um die Scheuern herumzugehen und voll Liſt nach einem Zugange zu ſpüren, und als er einen ſolchen ſehr verſteckten gefunden hatte, da handelte er nach Diebesart, und gab den Armen täglich nach Belieben. Uns aber wurde von höchſt zuverläſſigen Leuten mitgetheilt, daß eben damals die ausgeleerten Getraidekammern durch Gottes Gnade wieder angefüllt wurden. Dieſer Thatſache verſchafft Elia's ſo wie Eliſa's Werk[1] Glauben; denn es iſt nicht zu bezweifeln, daß es noch jetzt Menſchen gibt, die mit dieſen im Verdienſte, wie in der Gnadengabe, Wunder zu thun, wetteifern.

67. Vom Tode Ethler's.

Darnach verfloß eine kleine Zeit, in der es dem Wagirenlande vergönnt war, von den erlittenen Verlüſten ſich wieder zu erholen. Siehe, da erhoben ſich neue Kämpfe im Norden und fügten Schmerz zum Schmerze, Wunden zu Wunden. Denn nachdem Herich, mit dem Beinamen Emun, ermordet war, waren drei königliche Sprößlinge vorhanden, nämlich Sven, der Sohn eben jenes Herich, Waldemar, Kanut's, und Kanut Magnus' Sohn. Da dieſe noch Kinder waren, ſo wurde ihnen nach dem Beſchluſſe der Dänen ein gewiſſer Herich, mit dem Beinamen Spac, zum Vormunde geſetzt, um das Reich ſammt den königlichen Kindern zu hüten. Dies war ein friedliebender Mann, der das ihm anvertraute Reich in Ruhe lenkte, that aber der Wuth der Slaven zu wenig Widerſtand. Denn die Räubereien der Slaven nahmen damals ungewöhnlich überhand. Als nun Herich merkte, daß die Stunde ſeines Todes gekommen war, berief er die drei königlichen Jünglinge und beſtimmte, nachdem er die Großen zu Rathe gezogen, dem Sven das Reich, Waldemar und Kanut aber hieß er mit ihrem väterlichen Erbe zufrieden ſein. Und als er ſo die Verhältniſſe geordnet hatte, verſchied er. Es währte indeß nicht lange, ſo verſuchte Kanut, die Verfügung ſeines Vormunds übertretend, die Regierung an ſich zu reißen, und erregte großen Streit gegen Sven. Waldemar aber unterſtützte den Letzteren und ganz Dännemark ward aufgeregt, und man ſahe große Zeichen am nördlichen Himmel, nämlich Erſcheinungen, die ausſahen, wie feurige Fackeln und etwas Rothes, das mit Menſchenblut zu vergleichen war. Und dieſe Zeichen trogen nicht. Denn wer wüßte nicht, daß Blut vergoſſen wurde, vergoſſen in jenem Kampfe? Beide Könige nun wetteiferten darin, unſern Grafen für ſich zu gewinnen, und ſchickten Boten, welche viele Geſchenke überbrachten und noch größere verſprachen. Der Graf fand Wohlgefallen an Kanut, und nachdem er eine Unterredung mit ihm gehabt, huldigte er ihm als ſeinem Lehnsherrn. Darob ergrimmt, nahm Sven ein Heer, fiel in's Wagirenland ein, zündete Aldenburg an und verheerte die ganze Küſtenlandſchaft, und von da wegziehend, ſteckte er die Vorſtadt Sigeberg in Brand. Alles, was um dieſelbe herumlag, verzehrte die gierige Flamme. Der Urheber dieſer Leiden aber war ein gewiſſer Etheler, aus Thetmarſchen gebürtig, der von den reichen Dänen mit Gelde unterſtützt, alle kampfluſtigen Holtſeten an ſich gezogen hatte. Vom Könige zum Feldherrn erhoben, wollte er den Grafen aus dem Lande treiben und daſſelbe dem däniſchen Reiche einverleiben. Als dies der Graf erfuhr, begab er ſich zum Herzoge, um von demſelben Schutz zu erlangen. Denn er konnte im Holtſetenlande nicht mit Sicherheit bleiben, weil die Zahl der Lehnsmannen Etheler's, welche ihm nach dem Leben trachteten, gewachſen war. Wer ein Lehnsmann Etheler's werden wollte, kam, um ein Kleid, einen Schild oder ein Roß von ihm zum Geſchenke zu erhalten, und durch ſolche Beſtechungen verderbt, füllte ſich das ganze Land mit Aufrühreriſchen. Darum befahl der Herzog dem ganzen Volke der Holtſeten und Sturmaren, daß, wo ſich Lehnsleute Etheler's fänden, ſie entweder dieſer Lehnsverbindung entſagen, oder das Land meiden ſollten. Und ſo geſchah es, und das ganze Volk ſchwor, dem Herzog botmäßig zu ſein und ſeinem Grafen zu gehorchen. Und die Männer des Holtſetenlandes ſchloſſen ſich damals an den Grafen an, nachdem alle Aufrührer entweder wieder zu Gnaden gekommen oder aus dem Lande vertrieben waren. Alſo ſandte der Graf Boten an den Kanut und forderte ihn auf, ſo ſchnell wie möglich mit Heeresmacht zu kommen, um Sven zu überwältigen. Dieſem eilte er auch ſelbſt mit 4000 Bewaffneten entgegen in die Nähe von Schleswig. Und ſie ſchlugen weit von einander ihre Lager auf. Sven aber hielt ſich in der Stadt Schleswig auf mit einer nicht geringen Heeresmacht. Als nun Etheler, Sven's Oberfeldherr, ſah, daß ſich ſeine Gefahr verdoppelte und daß ein großes Heer kam, ſie anzugreifen, begab er ſich, heimlich ſich fortſtehlend, zu Kanut, beſtach deſſen Heerführer und verleitete den jungen Kanut ſelbſt, daß er ohne Wiſſen des Grafen heimzog und ſein Heer entließ. Auch ſchloß er vorläufig einen Waffenſtillſtand und verſprach, den Dänen ohne Krieg Frieden verſchaffen zu wollen. Nachdem er dies nach Wunſch ausgeführt hatte, kehrte er nach Schleswig zurück, um am nächſten Morgen mit dem Grafen zu kämpfen und ihn plötzlich zu überfallen. An jenem Abend befand ſich einer von des Grafen Vertrauten in Schleswig, der, als er merkte, was man im Schilde führte, eiligſt über den See fuhr, zum Grafen in's Lager kam und zu ihm ſagte: „Du biſt getäuſcht, Graf, du biſt getäuſcht und in's Verderben geſtürzt. Denn

---

[1] S. 1 Kön. 17. und 2 Kön. 4.

Kanut und ſein Heer, denen zu helfen du gekommen biſt, ſind nach Hauſe zurückgekehrt, und du liegſt hier allein. Siehe, Etheler wird morgen früh kommen, um mit dir zu kämpfen." Der Graf, über dieſe Falſchheit äußerſt erſtaunt, ſagte zu den Seinigen: „Da wir uns mitten in der Haide[1] befinden und unſere Pferde Hunger leiden, ſo wird es beſſer ſein, wenn wir uns von hier weg begeben und einen paſſenden Lagerort ſuchen." Da merkte das Heer, daß das Gemüth des Grafen von der ſchlimmen Botſchaft getroffen war. Und ſie brachen von einem Orte, Namens Cuningisho auf und wandten ſich der Egdora zu. Sie zogen aber ſo eilig vorwärts, daß, als der Graf an die Egdora kam, von 4000 Reiſigen kaum 400 bei ihm ſich befanden. Dieſe ermahnte der Graf mit den Worten: „Wenngleich unſere Freunde und Brüder, der Lage der Dinge unkundig, ſich durch nichtige Furcht haben zur Flucht bewegen laſſen, ſo ſcheint es mir doch heilſam, daß wir hier ſtehen bleiben, um unſer Land zu ſchützen, bis wir von ausgeſandten Kundſchaftern beſtimmtere Nachricht bekommen, was unſere Feinde zu thun beabſichtigen." Und ſofort ſandte er Boten aus, um die Wahrheit zu erfahren. Als dieſe bei Schleswig ergriffen und in Feſſeln geſchlagen waren, ſprach Etheler zum Könige: „Jetzt müſſen wir eilen und mit dem Heere aufbrechen, denn es iſt leicht möglich, daß uns dieſer Graf, der jetzt ganz verlaſſen iſt, in die Hände fällt. Iſt er dann aus dem Wege geräumt, ſo begeben wir uns in ſein Land und plündern es nach Belieben." Sie zogen alſo mit einer ſtarken Schaar ab. Der Graf aber, voll Zornes, daß die Boten nicht der Abrede gemäß zurückkamen, ſandte deren andere, welche, als ſie die Feinde erblickten, es ſchnell dem Grafen meldeten. Dieſer nun zog, obwohl er innerlich über die geringe Zahl der Seinen bekümmert war, es doch aus Tapferkeit vor, zu kämpfen, und ſprach zu ſeinen Gefährten: „Jetzt, Gefährten, iſt es Zeit, zu erproben, wer ein kühner und tapferer Mann iſt, der bereitwillig der Gefahr ſich entgegenwirft. Gar oft haben mir unſere Landsleute ſchmähend vorgeworfen, ich hätte ein weibiſches, ſtets zur Flucht geneigtes Herz und wehrte die Kriegesleiden mehr mit der Zunge, als mit dem Arme ab. Dies aber habe ich nicht ohne Ueberlegung gethan, ſo oft Kriegen ohne Blutvergießen vorgebeugt werden konnte. Jetzt aber, wo die dringende Gefahr die Thätigkeit des Armes erheiſcht, werdet ihr ſehen können, ob ich, wie ihr ſagt, nicht mehr Muth beſitze, als ein Weib; ihr ſollt vielmehr, ſo Gott will! erfahren, daß ich ein Mannesherz beſitze. Jedoch werde ich ruhiger ſein, wenn ihr mit mir eines Sinnes ſeid und mit mir zuſammen ſchwört, das Vaterland ſchützen zu wollen. Denn an dieſem Orte verlangt ſowohl die Scheu vor ſchmachvoller Flucht, als die völlige Gewißheit, daß ſonſt das Vaterland zu Grunde geht, von uns durch eine Schlacht den Feind abzuwehren.“ Als der Graf dieſe Worte geſprochen hatte, freuten ſich ſeine Kampfgenoſſen und verpflichteten ſich mit einem ſchweren Eide, feſt ſtehen zu wollen für ihre und des Vaterlandes Rettung. Da befahl der Graf die Brücke abzubrechen, und ſtellte an den Stellen, wo der Fluß zu durchwaten war, Wachen aus. Es kam aber ein Bote, mit der Anzeige, die Feinde könnten beim Dorfe Seuliebi [Schülp] hinüberkommen. Darum eilte der Graf, nachdem er ſein Gebet zu Gott gerichtet hatte, die, welche herübergekommen waren, anzugreifen, bevor das ganze Heer da ſei. Gleich beim erſten Zuſammentreffen aber ward der Graf vom Roſſe geworfen; ihn ſchützten jedoch zwei Ritter, die ihn aufhoben und ihn wieder auf's Pferd ſetzten. Der Kampf ward heftig, der Sieg ſchwankte von einer Seite zur andern, bis einer von der Partei des Grafen ausrief, man ſolle den Pferden, auf denen die Feinde ſäßen, tüchtig nach den Knieen hauen. So geſchah es, daß, als die Pferde ſtürzten, mit ihnen zugleich ihre geharniſchten Reiter hinabſtürzten und durch die Schwerter der Unſeren aufgerieben wurden. So kam Etheler um, und auch die übrigen Edlen wurden entweder getödtet oder gefangen. Als das der König und die bei ihm waren, von der andern Seite des Fluſſes aus ſahen, ergriff er die Flucht und kam wieder nach Schleswig zurück. Auch der Graf kehrte zurück, durch den Sieg mit Ruhm bedeckt und im Beſitze angeſehener Gefangener, durch deren Löſegeld er ſeine Schuldenlaſt bedeutend zu vermindern im Stande war. Fortan trug er ausnehmend Sorge für ſein Land. Denn ſowie etwas von einer Kriegsbewegung verlautete, entweder abſeiten der Dänen oder der Slaven, ſo ſtellte er ſofort ſein Heer an geeigneten Orten auf, nämlich zu Travenemünde oder an der Egdora. Und ſeinem Gebote gehorchten die Schaaren der Holtſeten, Sturmaren und Markmannen. Markmannen aber nennt man gemeiniglich von allen Seiten her zuſammengebrachte Bevölkerung einer Mark.[1] Es gibt im Lande der Slaven ſehr viele Marken, unter denen unſer wagiriſches Land nicht die geringſte iſt, welches tapfere und in den Kämpfen mit den Dänen und Slaven geübte Männer enthält. Ueber alle dieſe beſaß der Graf die Grafengewalt. Und er gewährte ſeinem Volke Gerechtigkeit, indem er Zwiſtigkeiten ſchlichtete und die Unterdrückten aus der Hand der Mächtigen befreite. Der Geiſtlichkeit war er vorzüglich geneigt, und ließ ſie weder mit Worten noch mit Werken von irgend Jemandem beleidigen. Viel Mühe aber gab er ſich, die aufſäſſigen Holzaten zu bezwingen, denn dies Volk, frei und unbezähmbar, wild und unbezwungen, wehrte ſich dagegen, das Joch des Friedens zu tragen. Jedoch überwand ſie die überlegene Klugheit dieſes Mannes und er zeigte an ihnen die Kraft ſeines Geiſtes. Denn er lockte ſie durch allerhand Vorſpiegelungen heran, bis er dieſen, ich möchte ſagen unbezähmten Waldeſeln den Zügel angelegt hatte. Jetzt betrachte wer da will das veränderte Ausſehen dieſes Volkes, dieſer Männer, welche einſt gewohnt geweſen waren

---

[1] In der Kropperhaide.

das wilde Geſicht zu verlarven,
Und mit tückiſcher Liſt ruhige Wand'rer zu fah'n,

und heimlich zu ſtehlen, was ſie nicht mit Gewalt zu rauben vermochten; man betrachte, ſage ich, wie ſie ihre Sitten verändert, wie ſie ihren Schritt nach dem Gange des Friedens eingerichtet haben. Rührt nicht dieſe Veränderung von der Hand des Höchſten her? Späterhin verſöhnte ſich der Graf mit Sven, dem Könige der Dänen. Dieſer nämlich vertrieb, nachdem er in zahlreichen Schlachten glücklich geweſen war, den Kanut aus dem Lande und zwang ihn, als Verbannter ſeine Zuflucht bei den Sachſen zu ſuchen, nämlich bei dem vielgenannten Erzbiſchof Hartwig, der, von einem hochberühmten Geſchlechte ſtammend, ein großes Vermögen beſaß.

---

[1] D. h. eines Gränzlandes.

68. Vom Herzog Heinrich.

In jenen Tagen führte unſer junge Herzog die Prinzeſſin Clementia, die Tochter des Herzogs Heinrich von Zäringen, heim, und begann über das ganze Land der Slaven zu herrſchen, indem ſeine Macht allmählich wuchs und zunahm. Denn ſo oft ihm die Slaven etwas in den Weg legten, bekriegte er ſie, und ſo gaben ſie ihm, um Leben und Vaterland zu retten, Alles, was er verlangte. Auf den verſchiedenen Feldzügen aber, die er in's Slavenland hinein unternahm, wurde des Chriſtenthumes gar nicht Erwähnung gethan, ſondern nur des Geldes. Denn noch opferten ſie Götzen und nicht Gott dem Herrn, und machten ſeeräuberiſche Einfälle in's Land der Dänen.

69. Vom Erzbiſchof Hartwig.

Als nun Herr Hartwig, der Erzbiſchof von Hammenburg, ſah, daß im Slavenlande Frieden herrſchte, nahm er ſich vor, die Biſchofsſitze wieder zu erbauen, welche die Wuth der Barbaren daſelbſt einſt zerſtört hatte, nämlich den von Aldenburg, Racesburg und Mikilenburg. Unter dieſen hatte den von Aldenburg Otto der Große zuerſt gegründet, und ihm die Polaben und die Obotriten untergeben, von den Gränzen der Holtſeten an bis an den Penefluß und die Stadt Dimin. Und er ſetzte in Aldenburg als den erſten Biſchof Marco ein. Der zweite war dann Edward, der dritte Wago, der vierte Ezike, der fünfte Folchard, der ſechſte Reinbert, der ſiebente Benno, der achte Meiner, der neunte Abelin, der zehnte Ezo. Zu dieſer Zeit erhob ſich in der Hammenburger Kirche der große Adelbert; dieſer machte unter dem wandernden Biſchöfen, die er an ſeiner Tafel hatte, den Johannes zum Biſchof von Mikilenburg und den Ariſto zu dem von Raceſburg. So wurde der Aldenburger Sprengel in drei Bisthümer vertheilt.[1] Als nun aber mit Gottes Zulaſſung wegen der Menſchen das Chriſtenthum im Slavenlande vernichtet wurde, blieben dieſe Biſchofsſitze 84 Jahre lang leer, bis zu den Zeiten des Erzbiſchofs Hartwig.[2] Dieſer, der wegen des Adels ſeines Geſchlechtes durch doppelte Fürſtenwürde ſich auszeichnete, ſtrebte mit großem Eifer darnach, die Suffraganbiſchöfe von ganz Dacien, Norwegen und Schweden, welche nach der Ueberlieferung des Alterthums einſt zur Hammenburger Kirche gehörten, wieder zu gewinnen. Da er jedoch durch mancherlei Beweiſe von Ergebenheit und Geſchenke beim Papſte und Kaiſer nichts ausrichtete, ſo verſuchte er, um nicht ganz ohne Suffraganbiſchöfe zu ſein, die vor Zeiten eingegangenen Bisthümer des Slavenlandes wieder herzuſtellen. Darum berief er den ehrwürdigen Vicelin und weihte ihn zum Biſchof von Aldenburg,[3] obwohl derſelbe ſchon hochbejahrt war und im Lande der Holſteten 30 Jahre gewirkt hatte.[4] Ferner ordinirte er für Mikilenburg den Herrn Emmehard, und beide Männer wurden in Roſſevelde (Horſeveld) geweiht, und von da in's Land des Hungers und der Entbehrung geſchickt, wo der Sitz des Satans war und die Wohnung jeglichen unreinen Geiſtes. Dies Alles aber geſchah, ohne daß man den Herzog und den Grafen zu Rathe gezogen hatte. Daher kam es, daß die Freundſchaft, welche unter Herrn Vicelin und unſerm Grafen herrſchte, in Folge deſſen geſtört wurde; denn vordem hatte er ihn wie einen Vater verehrt. Der Graf aber erhob alle jenes Jahr fällige Zehnten, die dem neuen Biſchof zufallen mußten, und ließ von denſelben nicht den kleinſten Reſt übrig. Da begab ſich der Biſchof zum Herzoge, um denſelben um Verzeihung zu bitten, und wurde von ihm mit Achtung und Ehrerbietung empfangen. Und der Herzog ſagte zu ihm: „Ihr verdientet, Biſchof, daß ich euch weder begrüßte, noch empfinge, weil ihr dieſen Titel ohne mich zu fragen angenommen habt. Denn mir kam es zu, dieſe Angelegenheit zu leiten, zumal in einem Lande, welches meine Väter durch Gottes Gnade mit Schwert und Schild erobert und mir zu erblichem Beſitze hinterlaſſen haben. Weil ich aber eure Heiligkeit ſchon längſt erprobt habe, und auch meine Vorfahren Euch von Anfang an treu befanden, ſo habe ich beſchloſſen, dieſe eure Schuld zu vergeſſen und an eurer Beförderung mit meiner vollen Gunſt mich zu betheiligen, nämlich unter der Bedingung, wenn ihr die biſchöfliche Einkleidung von meiner Hand empfangen wollt. Denn nur auf dieſe Weiſe kann eure Angelegenheit ihren weiteren Verlauf nehmen.“ Dieſer Ausſpruch aber kam dem Biſchofe hart vor, weil er der Gewohnheit zuwiderlief. Denn Biſchöfe einzukleiden, kommt allein der kaiſerlichen Majeſtät zu. Da ſagte einer von den Getreuen des Herzogs, Heinrich von Witha, ein einflußreicher und ritterlicher Mann und ein Freund des Biſchofs, zu demſelben: „Thut, was euch frommt und nahet unſerm Herrn und thut ihm den Willen, damit die Kirchen im Slavenlande erbaut und der Dienſt im Hauſe Gottes durch eure Hand geleitet werde. Sonſt wird eure Mühe vergeblich ſein, weil weder der Kaiſer noch der Erzbiſchof eure Sache wird unterſtützen können, ſo lange mein Herr dagegen bleibt; denn Gott hat ihm dies ganze Land verliehen. Und was verlangt denn auch mein Herr Großes von euch, das euch etwa nicht erlaubt wäre, oder ſich für euch nicht ziemte? Es iſt ja vielmehr eine leichte und dabei großen Nutzen bringende Sache, daß mein Herr ein Stäblein empfängt und es in eure Hände gibt zum Zeichen der Einkleidung, und daß ihr in Zukunft ein Freund des Herzogs ſeid und Ehre habt unter den Heiden, die ihr zu bekehren euch anſchickt.“ Der Biſchof bat um Friſt, um über dieſen Gegenſtand nachdenken zu könne.n In Frieden entlaſſen, kam er nach Bardewich, wo ihn eine tödtliche Krankheit ereilte, ſo daß er dort einige Tage bleiben mußte. Er wurde nämlich von einer Lähmung befallen, an der er bis an ſein Lebensende gelitten zu haben ſcheint. Als ſeine Leiden indeß etwas gelinder wurden, fuhr er zu Wagen nach Faldera, und es währte lange Zeit, bis ihn die Krankheit ſeiner kirchlichen Thätigkeit nicht mehr entzog. Denn die Laſt des Alters hatte die Krankheit verſchlimmert. Als aber Gott ihm wieder Kräfte verlieh, ging er nach Bremen, um den Erzbiſchof und den Clerus über jenes Anliegen, welches der Herzog an ihn gemacht hatte, um Rath zu fragen. Dieſe aber begannen alle einmüthig ſich dagegen zu erklären, indem ſie ſagten: „Zwar wiſſen wir, ehrwürdiger Biſchof, daß es deiner Heiligkeit gar wohl bekannt iſt, was dir in dieſer Angelegenheit zukommt; weil du aber gekommen biſt, um auch unſeren Rath darüber einzuholen, ſo wollen wir in kurzem ſagen, was wir denken. Zuerſt alſo iſt zu erwägen, daß die Einkleidung der Biſchöfe nur der Würde des Kaiſers, welcher allein erhaben und nächſt Gott unter den Menſchenkindern hervorragend, dieſes Ehrenrecht nicht ohne vielfache Opfer erworben hat, verſtattet iſt. Und nicht haben die würdigſten Kaiſer es für unbedeutend gehalten, die Herren der Biſchöfe genannt zu werden, ſondern ſie haben dieſe Schuld mit den glänzendſten Schätzen des Reiches bezahlt, wodurch die Kirche, an Vermögen wie an äußerem Schmucke gewinnend, es nicht für verächtlich hält, um ein Geringes in die Unterwerfung ſich gefügt zu haben, und nicht darüber erröthet, ſich vor dem Einen zu neigen, durch den ſie über Viele herrſchen kann. Denn wo iſt ein Herzog oder Markgraf, wo irgend ein Fürſt im Reiche, er ſei ſo groß wie er wolle, der den Biſchöfen nicht die Hände bietet, um ihnen die Lehnshuldigung zu leiſten, der, zurückgewieſen, ſich nicht, er mag gelegen oder ungelegen kommen, wieder aufdrängt? Um die Wette eilen ſie herbei, um Lehnsträger der Kirche zu werden und an den von ihr verliehenen Gütern Theil zu haben. Ihr alſo wollt dieſe Ehre verloren geben und die durch ſo große Auctoritäten begründeten Rechte verletzen? Ihr wollt dieſem Herzoge huldigend eure Hände darreichen, damit nach dieſem Vorgange die, welche bisher die Herren der Fürſten waren, Knechte derſelben werden? Es ſchickt ſich nicht für euer hohes Alter, welches reif genug iſt, Ehre und Würde zu empfangen, daß durch euch Mißbräuche im Hauſe des Herrn aufkommen. Ein ſolcher Vorwurf bleibe ferne von euch! Wenn auch die Wuth des Fürſten zügelloſer gegen euch verfahren ſollte, iſt es nicht beſſer, den Verluſt leiblicher Güter, als den der Ehre zu ertragen? Mögen ſie euch, wenn ſie wollen, die Zehnten entziehen, mögen ſie, wenn's ihnen beliebt, euch den Zugang zu eurem Sprengel verſperren: dieſe Laſt wird zu tragen ſein. Ihr habt doch noch das Haus zu Faldera, wo ihr unterdeß ſicher weilen und in Ruhe Gottes rettender Hand entgegenſehen könnt." Dieſe und ähnliche Reden brachten Vicelin davon ab, ſo daß er des Herzogs Wünſche nicht erfüllte. Dieſer Umſtand aber, daß er ſich hierzu überreden ließ, brachte der jungen Pflanzung vielfache Hinderniſſe zuwege. Denn ſo oft unſer Biſchof den Herzog in Angelegenheiten der Kirche anging, antwortete dieſer jedesmal, er ſei zu Allem, was der Nutzen der Kirche erfordere, bereit, ſobald ihm die ſchuldige Ehre erwieſen ſei, ſonſt aber würde man vergebens gegen den Strom anſchwimmen. Der demüthige Biſchof aber hätte ſich vielleicht darin ergeben, der Kirche zum Gewinne dem nach weltlicher Ehre geizenden Herzoge den Willen zu thun, wenn der Erzbiſchof und die anderen Bremer Geiſtlichen ſich dem nicht widerſetzt hätten. Denn dieſe, ſelbſt voll Eitelkeit, und durch die Schätze ihrer groß gewordenen Kirche im Ueberfluſſe ſchwimmend, meinten, in dieſer Angelegenheit geſchähe ihrer Ehre Abbruch und kümmerten ſich nicht ſo ſehr um den Ertrag, als um die Zahl der Suffraganbisthümer. Dies zeigte ſich beſonders darin, daß der Erzbiſchof in Bezug auf die Beſitzungen der Kirche von Faldera unſerem Biſchof viele Kränkungen zufügte, indem er dieſelben verkürzte und aus einander riß und ihn an der Ruheſtätte, die er ihm doch ſelbſt angewieſen hatte, nicht ungeſtört verbleiben ließ. Da konnte man nun dieſen Mann mit ſeinem großen Namen, im vollen Beſitze ſeiner Freiheit und von Keinem abhängig, ſeitdem er den Biſchofstitel erhalten hatte, gleichwie mit Banden gefeſſelt Jedermann um Schutz anflehen ſehen. Denn der Mann, der ihm, wie er gehofft hatte, den Frieden geben ſollte, hatte ihn grade abgebracht von der Bahn der Klugheit und des Friedens, daß er ſich nämlich nicht denen widmen konnte, an denen die Kirche ihre Triebkraft auf fruchtbare Weiſe bewähren konnte. Er that alſo, was die Verhältniſſe ihm erlaubten, er beſuchte die Kirchen ſeiner Diöceſe, indem er den Gliedern ſeiner Gemeinde die Ermahnungen zum Heile ihrer Seelen ſpendete, und ihnen nach ſeiner amtlichen Befugniß die geiſtlichen Gaben verabreichte, obwohl er ſelbſt von ihnen weltliche Gaben dafür nicht einerntete; denn der Graf erhob die ihm zukommenden Zehnten. Damals ward von ihm auch ein Bethaus zu Cuzelina, welches mit anderem Namen Hagereſtorp heißt, eingeweiht. Ebenſo auch eine Kirche zu Bornhovede. Auch kam er in die neugegründete Stadt Lubeke, erbauete die Bewohner derſelben und weihete dort Gott dem Herrn einen Altar. Von da weiterreiſend, beſuchte er Aldenburg, wo einſt ein Biſchof ſeinen Sitz gehabt hatte, und wurde von den barbariſchen Bewohnern jenes Landes empfangen, deren Gott Prove war. Der Name des Prieſters aber, der ihrem Götzendienſte vorſtand, war Mike. Aber auch ein Fürſt des Landes war da, Namens Rochel, ein Nachkomme des Cruto, ein ſehr großer Götzendiener und Seeräuber. Der Prieſter Gottes nun begann den Barbaren den Weg der Wahrheit zu zeigen, welcher iſt Chriſtus, ſie ermahnend, ihre Götzenbilder zu verlaſſen und hinzueilen zum Bade der Wiedergeburt. Indeß wendeten ſich nur wenige Slaven zum Glauben, weil ihre Schlaffheit gar gewaltig war und die Herzen der Fürſten noch nicht geneigt, die Herzen der Empörer mit Gewalt zu bezwingen. Der Biſchof aber gab Holzhauern Geld, um ein Heiligthum zu errichten, und der Bau ward angelegt neben dem Walle einer alten Stadt, wo alles Volk am Sonntage zu Markte zuſammen zu kommen pflegte.

---

[1] S. oben Kap. 22. — [2] S. oben S. 24 f. — [3] Am 11. Oct. 1149. — [4] Dieſe Zahl iſt nicht ganz genau angegeben. Vgl. oben S. 16.

70. Vom Grafen Adolf.

Damals ſammelte der Herzog ein Heer, um nach Baiern zu ziehn und das Herzogthum wieder zu erlangen, welches ſein Stiefvater Heinrich, der Bruder König Konrad's, inne gehabt hatte. Unſer Herr Biſchof kam zu ihm nach Luneburg, und bat ihn, wie er es ſtets zu thun pflegte, um Begünſtigung ſeines Bisthums. Da antwortete ihm der Herzog: „Ich werde eurer Aufforderung Folge leiſten, wenn ihr auf Uns Rückſicht nehmen wollt." Ihm erwiederte der Biſchof: „Ich bin wegen des, der ſich um unſertwillen gedemüthigt hat, bereit, mich ſelbſt einem von euren Hörigen zu eigen zu geben, geſchweige denn euch, dem der Herr eine ſo ausgezeichnete Stellung unter den Fürſten verliehen hat, ſowohl durch den Adel eurer Geburt, als durch die Größe eurer Macht." Und mit dieſen Worten that er, wozu die Noth ihn zwang, und empfing das Bisthum vermittelſt des Stabes von der Hand des Herzogs. Dieſer, der nunmehr milderen Sinnes geworden war, ſprach: „Weil Wir jetzt ſehen, daß ihr Unſerem Willen gehorſam ſeid, ſo ziemt es ſich, daß auch Wir euerer Heiligkeit gebührende Ehrfurcht erweiſen und eueren Geſuchen fortan Uns geneigter erweiſen. Weil Wir aber jetzt im Begriffe ſind, abzureiſen, und weil die Anordnung eurer Angelegenheit längere Zeit erfordert, ſo verleihen Wir euch vorläufig das Dorf Buzoe, welches ihr gewünſcht habt, mit dem dazu gehörigen Dulzaniza, damit ihr euch mitten in Unſerem Lande ein Haus bauen und Unſere Rückkehr erwarten könnt. Denn dann werden Wir mit Gottes Hülfe Uns um die Einrichtung eurer Verhältniſſe ſorgfältiger bekümmern." Und er bat den Grafen Adolf, dieſer Schenkung ſeine Beiſtimmung zu verleihen. Da antwortete ihm der Graf: „Da mein Herr jetzt zur Güte geneigt iſt, ſo ziemt es uns, ſeine Abſichten zu theilen und nach unſerm Vermögen zu fördern. Das Beſitzthum alſo, welches mein Herr, der Herzog, dem Biſchof verliehen hat, verleihe auch ich ihm. Ueberdies entſage ich der Hälfte der Zehnten zu Gunſten des Biſchofs, nicht weil ich dazu verpflichtet bin, ſondern aus Gnaden für euch, weil die biſchöflichen Angelegenheiten noch nicht geordnet ſind." Da übertrug der Herzog unſerem Grafen die Obhut über das Land der Slaven und Nordelbinger, und nachdem er die Verhältniſſe in Sachſen nach Wunſche eingerichtet, brach er mit Heeresmacht nach Baiern auf, um daſelbſt das Herzogthum zu empfangen.[1] Die Herzogin, Frau Clementia, blieb in Luneburg zurück, und der Graf ſtand ſehr hoch im Hauſe des Herzogs und war ſehr eifrig im Dienſte der Herzogin und ſein Rath galt in Allem. Darum ehrten ihn die Fürſten der Slaven, beſonders aber die Könige der Dänen, welche, von inneren Kriegen bedrängt, darin wetteiferten, ihm mit Geſchenken entgegenzukommen. Kanut nämlich, der als Flüchtling beim Erzbiſchof in der Fremde lebte, ſammelte ein Söldnerheer in Sachſen und kehrte nach Dännemark zurück. Und zu ihm ſchlugen ſich beinahe alle Bewohner Jütlands. Auf dieſe Kunde zog Sven eine Seemacht zuſammen, ſetzte über's Meer und kam nach der Stadt Wiberge, wo die Könige ſich eine Schlacht lieferten, in welcher die Schaaren der Sachſen geſchlagen und völlig aufgerieben wurden.[2] Kanut entkam fliehend nach Sachſen. Nach einiger Zeit erſchien er wieder in Dännemark und ward von den Frieſen aufgenommen, die zu Jütland wohnten; Sven kam und kämpfte mit ihm und zwang ihn völlig beſiegt zu den Sachſen zu entfliehen.[3] Gegen dieſen nun, der oft durch das Land der Holtſeten reiſte, bewies ſich unſer Graf ſtets gütig, indem er ihm freies Geleit und andere Dienſte der Gefälligkeit erzeigte. Sven aber, welchen ſtets die größten Siege beglückten, regierte in Dännemark mit großer Tyrannei. Der Wuth der Slaven that er jedoch weniger Einhalt, da heimiſche Kämpfe ihn in Anſpruch nahmen. Jedoch ſoll er ihnen einmal in Seeland eine ſehr große Niederlage zugefügt haben.

---

1) Zu Anfang des J. 1150. — 2) 1151. — 3) 1152.

71. Von Niclot.

Während der Abweſenheit des Herzogs kam Niclot, der Fürſt des Landes der Obotriten, zu Frau Clementia, der Herzogin, nach Luneburg, und beklagte ſich vor ihr und den Freunden des Herzogs darüber, daß die Kycinen und Circipanen ſich zu empören und die geſetzlichen Steuern zu verweigern begonnen hätten. Darum wurden Graf Adolf und das Volk der Holtſeten und Sturmaren dazu beſtimmt, Niclot zu unterſtützen und die hartnäckigen Empörer zu züchtigen. Der Graf zog mit mehr als 2000 auserleſenen Leuten aus. Auch Niclot zog ein Heer von Obotriten zuſammen. Beide eilten vereint in's Land der Kycinen und Circipanen und durchſtreiften das feindliche Gebiet, wo ſie Alles mit Feuer und Schwert verwüſteten. Auch den ſehr berühmten Tempel zerſtörten ſie ſammt den Götzenbildern und dem ganzen heidniſchen Cultus. Da aber die Eingeborenen ſahen, daß ſie nicht im Stande waren, ihnen zu widerſtehen, ſo kauften ſie ſich mit einer ungeheuren Summe Geldes los und erſetzten die fehlenden Steuern im Uebermaaß. Nun bezeugte Niclot, über den Sieg hoch erfreut, dem Grafen auf das herzlichſte ſeine Dankbarkeit, und geleitete ihn bei ſeiner Heimkehr bis an die Gränze ſeines Gebietes, trug auch für das Heer deſſelben eifrigſt Sorge. Seitdem herrſchte Freundſchaft zwiſchen dem Grafen und Niclot, und ſie beſprachen ſich häufig zu Lubeke oder Travenemunde über das Beſte ihrer Länder. Jetzt war Friede im Lande der Wagiren, und die junge Pflanzung nahm durch Gottes Gnade immer mehr zu. Auch der Handel zu Lubeke wurde von Tage zu Tage blühender und die Schiffe der dortigen Kaufleute mehrten ſich. Der Herr Biſchof Vicelin aber begann die Inſel Bozoe zu bewohnen. Er lagerte unter einer Buche, bis ſie Hütten erbaut hatten, in denen ſie ſich aufhalten konnten. Dort begann er eine Kirche zu erbauen im Namen des Herrn und zum Gedächtniſſe des heiligen Petrus, des Apoſtelfürſten. Die Hausgeräthe aber und was zum Ackerbau nöthig war, ließ der Biſchof von

Cuzalina und Faldera herkommen. Das neue Bisthum war zuerſt ſehr unbedeutend, weil der Graf, ſonſt der trefflichſte Mann, allein gegen den Biſchof ſich in nur geringem Maße gütig erwies.

72. Vom Könige Konrad.

Während alſo dieſes im Lande der Slaven ſich ereignete, verweilte unſer Herzog in Schwaben, da er ſeinen Stiefvater mit einem Kriege bedrohte, der jedoch nicht von Bedeutung war. Denn dieſer wurde von ſeinem Bruder, dem Könige, unterſtützt, der es für unrecht erklärte, daß ein Herzog zwei Herzogthümer haben wollte. Da nun Markgraf Adalbert und ſehr viele andere Fürſten hörten, daß unſer Herzog keineswegs Erfolg hatte und von Feinden eingeſchloſſen war, ſchickten ſie zum Könige und ließen ihn auffordern, daß er ſo ſchnell wie möglich nach Sachſen kommen möge, um Bruneswich zu belagern und des Herzogs Freunde zu überwältigen. Sofort ſtellte der König durch ganz Schwaben hin Wachen aus, damit ihm der Herzog nicht entkommen möchte; er ſelbſt aber zog fort nach Goslar, um Bruneswich und alle Burgen des Herzogs zu nehmen. Es war aber die heilige Weihnachtszeit nahe. Da nun der Herzog die böſen Abſichten des Königs merkte und ſah, daß ihm der Rückweg aus Schwaben abgeſchnitten war, ſo ließ er allen ſeinen Freunden, den freien wie den dienſtpflichtigen, anzeigen, ſie möchten in einer beſtimmten Stadt zu einer feierlichen Tagefahrt zuſammenkommen. Und dieſe Anzeige ließ er weit und breit unter die Leute bringen. Darauf nahm er drei ganz zuverläſſige Männer, verkleidete ſich am Abend, entſchlüpfte aus der Burg und trat in der Nacht ſeinen Weg an, kam dann mitten durch die ihm auflauernden Feinde hindurch und erſchien am fünften Tage in Bruneswich. Da ſchöpften ſeine bisher von Trauer bedrückten Freunde unverhofft Muth. Das Lager des Königs aber war nahe bei Bruneswich, an einem Orte Namens Heninge. Nun kam ein Bote und meldete dem Könige, der Herzog ſei in Bruneswich, und als er das noch beſtimmter erforſcht hatte, verlor er die Luſt, weiter vorzurücken und kehrte nach Goslar zurück. So wurde die ganze vom Könige betriebene Unternehmung zunichte. Der Herzog aber wehrte ſich gegen die ihn von allen Seiten angreifenden Fürſten, die ihm nach dem Leben trachteten, und behauptete das Herzogthum Sachſen, ja er gewann tagtäglich an Macht und Einfluß. Das Herzogthum Baiern jedoch konnte er, ſo lange König Konrad lebte, nicht erlangen. Als derſelbe aber bald nachher ſtarb, folgte ihm ſein Bruderſohn Friedrich in der Regierung. König Konrad hatte nämlich mehrere Brüder, unter denen die erſten Herzog Heinrich von Baiern und Herzog Friedrich von Schwaben waren; der gleichnamige Sohn des Letzteren nun wurde auf den Thron erhoben. Alſo im Jahre 1151[1] der Fleiſchwerdung des Worts kam das Reich an Friedrich, den erſten König dieſes Namens, und ſein Stuhl ward erhöhet über den Stuhl der Könige, welche vor ihm geweſen waren viele Tage. Und er zeichnete ſich aus durch Weisheit und Tapferkeit vor allen Bewohnern des Landes. Seine Mutter[2] war die Vaterſchweſter unſers Herzogs.

73. Der Heimgang des Propſtes Thetmar.[3]

Um dieſe Zeit[4] wurde in der Veſte Winzeburg[5] Graf Heriman ermordet, ein mächtiger Mann von großen Reichthümern, und es erhob ſich Streit zwiſchen unſerm Herzoge und dem Markgrafen Adalbert wegen der Burgen und des Vermögens deſſelben. Um dieſe Beiden nun zur Ruhe zu bringen, ließ der König einen Hoftag zu Merſeburg, einer Stadt in Sachſen, anſagen, und befahl den Fürſten, in feierlicher Weiſe zu erſcheinen. Auch ſchickte er eine Geſandtſchaft hin und lud die in innerem Kriege begriffenen Könige der Dänen vor, um unter ihnen auf dem Wege der Gerechtigkeit zu entſcheiden. Da kam Kanut, der, wie oben geſagt iſt, zum dritten Male aus Dännemark vertrieben war, zu unſerem Herzoge, und bat, er möge ihm freies Geleit und ſeine Unterſtützung vor dem Hofgerichte gewähren. Der Erzbiſchof aber geleitete den König Sven; er hatte in ſeinem Gefolge außer vielen andern frommen Männern den Herrn Biſchof Vicelin. Der feierliche Hoftag aber wurde zu Merſeburg gehalten. Auf demſelben vereinigten ſich die Fürſten der Dänen mit einander, ſo daß Sven zum König gekrönt wurde und die übrigen demſelben als Vaſallen ſich unterwarfen. Der Zwiſt des Herzogs mit dem Markgrafen aber konnte nicht geſchlichtet werden, weil die beiden Fürſten in ihrem Hochmuthe des noch jungen Königs Ermahnungen gering achteten. Daher rieth der Erzbiſchof dem Biſchof Vicelin, die Einkleidung von der Hand des Königs zu empfangen, womit er aber nicht den Nutzen der Kirche, ſondern den Haß des Herzogs herbeiführen mußte. Vicelin willigte auch nicht ein, da er vorausſah, daß der Herzog in unverſöhnlichem Grimme entbrennen würde. Denn in dieſem Lande gilt allein des Herzogs Hoheit. So ward der Hoftag aufgehoben.

---

[1] Nach heutiger Zeitrechnung 1152, denn Konrad III. war am 15. Febr. d. J. geſtorben. — [2] Judith, Tochter Heinrichs des Schwarzen, Schweſter Heinrichs des Stolzen. — [3] Thetmar war Propſt zu Segeberg. — [4] Am 29. Jan. 1152. — [5] Winzenburg, zwiſchen Gandersheim und Alfeld.

Biſchof Vicelin kehrte in ſeinen Sprengel zurück und fand Thetmar, den ſehr heiligen Mann, dem irdiſchen Leben entnommen. Dieſes verſetzte ihn natürlich in große Trauer. Denn dieſer ſo liebe Mann, den Alle ſtets verehrten, ſchien ſeiner Zeit gar nicht ſeinesgleichen zu haben. Er wurde nämlich, um in der Kürze das Hauptſächlichſte von ſeinem Leben hier anzuführen,[1] ſchon vor ſeiner Empfängniß ſeiner frommen Mutter vorher offenbart und gleich von der Wiege an dem Dienſte des Altars geweiht. Einem tüchtigen Lehrer übergeben, blieb er als einer der beſten Schüler bis in ſeine Mannesjahre in deſſen Zucht, und trug das Joch, welches ihm ſein Lehrer auflegte, als deſſen Schüler in Bremen, als deſſen Gefährte in Frankreich mit Geduld, nach jenem Worte des Jeremias (3, 27): „Es iſt ein köſtlich Ding einem Manne, daß er das Joch in ſeiner Jugend trage.“ Nach ſeiner Rückkehr aus Frankreich blieb er, da Herr Vicelin ſich in's Slavenland be-

---

1) Vgl. oben Kap. 45 und 46.

gab, des Führers und Erziehers beraubt, ſich ſelbſt überlaſſen. Wie er ſich darauf in Bremen als Vorſteher der Schulen und als Decan benahm, mögen die Bremer berichten. Das nur braucht hier erwähnt zu werden, daß nach ſeiner Entfernung Bremen klagte, mit ihm ſei das Licht ſeiner Kirche entſchwunden. Als er darauf nach Faldera verſetzt wurde, verbreitete er Sehnſucht nach einem beſſeren Leben und erregte in Herrn Vicelins Herzen durch ſein Erſcheinen große Freude. Aber auch alle Anderen, welche jener Winkel des Schreckens und der leeren Einöde umſchloß, begannen ſo zu ſagen ganz anders auszuſehen, als ein ſolcher Gaſt ſich bei ihnen einfand. Einige Jahre nachher, als Gott das Gebiet der Kirche erweitert hatte, ward er nach Cuzelina oder Hagerestorp geſchickt und brachte den Bewohnern der neuen Anſiedelung viel Troſt und Erbauung. Den Verlaſſenen und Entblößten half er mit ſolcher Liebe, daß die Größe ſeiner Gaben die Kräfte jenes damals noch geringen Gotteshauſes zu überſteigen drohte.[1] Denn während er betete oder las, horchte ſein Ohr ſtets nach der Thür hin, ob auch ein Armer anklopfte, um etwas zu erbitten. Graf Adolf hegte Scheu und Ehrfurcht vor ihm, weil er ihm ſeine Schuld vorwarf und ſeiner nicht ſchonte, wenn er ſich verſündigt hatte. Auch die Härtigkeit des Herzens, welche der Graf gegen den Biſchof bewies, war jener ehrwürdige Prieſter eifrig bemüht, vermittelſt der Anwendung zertheilender Aufſchläge zu erweichen; allein jedes Heilmittel ward von der dadurch nur ſchlimmer werdenden Krankheit unwirkſam gemacht. Indeß that Graf Adolf auf ſein Wort Manches, da er wußte, daß er ein gerechter und heiliger Mann war. Als aber Thetmar zehn Jahre lang ſich in unſerem Lande aufgehalten hatte, erkrankte er, während der Biſchof gerade abweſend, nämlich zu Merſeburg war.[2] Als nun die geiſtlichen Brüder, das Lager des Kranken umgebend, die Hoffnung auf Wiederherſtellung in ihm zu erregen verſuchten, ſagte er mit großem Widerſtreben: „Verheißet mir doch, geliebte

---

1) S. K. 66. — 2) Am Pfingſten 1152.

Brüder, nicht immer die Verlängerung meines irdiſchen Lebens; betrübet meinen Geiſt, der, von der Reiſe hienieden matt und müde, der Heimat zuſtrebt, nicht mit ſolchen Reden. Sehet, es ſind zehn Jahre her, ſeit ich Gott gebeten habe, mein Leben in dieſer Wirkſamkeit hinbringen zu dürfen, und er hat mich erhört: jetzt aber iſt es Zeit, um Ruhe von der Arbeit zu bitten. Und ich vertraue zu Gottes gewohnter Liebe, daß ich auch hierin keine Fehlbitte thue." Nun nahmen die körperlichen Leiden zu, jedoch ermattete mit der Abnahme der Leibeskräfte das innere geiſtige Leben nicht. An ihm ward erfüllet das Wort Salomo's: „Denn Liebe iſt ſtark, wie der Tod, daß auch viele Waſſer ſie nicht auslöſchen mögen, noch die Ströme ſie erſäufen." (Hohelied 8, 6. 7.) In dem Sterbenden lebte die Liebe, die in dem erſchöpften Körper doch das Streben der Zärtlichkeit, welche den Brüdern Troſt in ihrer Trauer, Rath in mißlichen Dingen, Erbauung des Gemüthes brachte, und in die Herzen der Freunde die letzten, untilgbaren Spuren der Abſchiedsworte des Scheidenden eingrub, unverkürzt erhielt. Auch ſeines heißgeliebten Vaters Vicelin vergaß er nicht, ſondern bat den Herrn auf das innigſte, denſelben auf ſeinen Wegen zu leiten, indem er wiederholt mit dem wärmſten Danke erklärte, derſelbe habe ihm den Weg des Heils und die Ausſicht auf das Reich Gottes eröffnet. Den Kranken beſuchten in brüderlicher Beſorgniß Eppo, der Prior der Kirche von Faldera, und der Prieſter Bruno, und vollzogen an ihm nach geſchehener Prüfung die heilige Oelung. Nachdem er dieſe voll Ehrfurcht empfangen, auch durch den Genuß des lebenbringenden Leichnams des Herrn geſtärkt worden war, betete und dankte er ohne Unterlaß. Die Nacht vor dem Pfingſtabende, d. h. die des 17. Maies, durchwachte er im Gebete und rief die Engel flehentlich herbei, und richtete an alle Heiligen die heiße Bitte, ihn zu vertreten; ja als die Seele bereits zu entſchwinden begann, bewegte ſich noch ſeine Zunge im Gebete und in dem Bekenntniſſe des Lobes Gottes. O wie ſo würdig war dieſer Prieſter, wie ſo lieb dem Herrn dieſe Seele! Glücklich, denke ich, war ſie auf ihrer Bahn hienieden, glücklicher noch, als ſie das Ziel erreicht hatte, denn nach einer kurzen Zeit der Arbeit erlangte ſie ewigen Ruhm bei Gott und den liebevollen Umgang mit allen Menſchen heiligen Andenkens.

74. Von dem Begräbniſſe deſſelben.

Den Tod dieſes ehrwürdigen Prieſters pflegte Bruder Luthbert, welcher den Dienſt dieſer Welt mit der Knechtſchaft Gottes vertauſcht hatte und mit dem gottesfürchtigen Thetmar für die Armen, die im Gaſthauſe ſich befanden, Sorge trug, lange vorher zu verkünden. Als dieſer einſt Faldera beſuchte, hatte er ein ungewöhnlich trauriges und mit Thränen benetztes Angeſicht. Um den Grund ſeiner Traurigkeit befragt, antwortete er, er traure mit Recht, da er in kurzem des Umganges mit ſeinem innigſtgeliebten Vater beraubt werde. Dabei erklärte er, davon nicht im Traume, ſondern wachend vom Himmel Kunde erhalten zu haben. Und bald nach dieſer ſeiner Prophezeiung erfolgte Thetmars Abſterben. Auch die Brüder, welchen die innigſte Liebe zu dem Verſtorbenen Thränen entlockte, ermannten ſich und ſchöpften wieder Troſt und Hoffnung, der Verkündigung eingedenk. Sobald nun die Todeskunde nach Faldera gelangte, ſchickten ſie ſogleich Abgeſandte, die Leiche herüber zu holen, weil er ſelbſt auf dem Todbette dringend darum gebeten hatte. Dazu waren jedoch die ehrwürdigen Brüder Theodorich, Ludolf, Luthbert und die anderen, die dort lebten, nicht zu bewegen, und erklärten, lieber wollten ſie alle ſterben, als eines ſolchen Pfandes ſich berauben laſſen, welches der neugeſtifteten wagiriſchen Kirche zur Ehre und zum Troſte gereichen werde. So ward unter großem Zulaufe des gläubigen Volkes von Sigeberg und von der Nachbarſchaft der Leib des Heiligen der Erde übergeben, wobei die Armen laut wehklagten und jammerten, daß er ſie verlaſſen habe. Geprieſen ſei alſo der Herr von allen Frommen, daß er dieſen Mann zu einem würdigen Prieſter gemacht und ihn endlich zur Seligkeit berufen hat. Auch euch, ihr Väter des Lubeker Staates, wird reicherer Segen von Gott zuſtrömen, wenn ihr einen ſolchen Mann würdig ehrt, und ihn unter denen, welche eure zerſtörte Kirche zu neuer Größe erhoben haben, voranſtellt.

75. Von der Krankheit Biſchof Vicelins.

Nach dem Tode des trefflichen Prieſters Thetmar kehrte Biſchof Vicelin von dem Hoftage zu Merſeburg, wo alle ſeine Mühe durch die Unempfänglichkeit der Fürſten vereitelt war, nach Hauſe zurück. Der Herr Erzbiſchof nämlich und der Herzog, welche die Oberleitung der Angelegenheiten dieſes Landes in Händen hatten, konnten, von Haß und Neid behindert, keine Gott gefällige Früchte zuwege bringen. Beide nämlich haderten mit einander darüber, wem von ihnen das Land gehöre, oder wer das Recht habe, Biſchöfe einzuſetzen, und ſie hatten ſich auf das ſorgfältigſte vorgeſehen, daß ja keiner dem anderen wiche. Aber auch Graf Adolf, wiewohl in vielen Dingen bewährt, hatte für die biſchöflichen Angelegenheiten keinen rechten Sinn. Zu dieſen Uebelſtänden kam für unſern Biſchof noch die große Trauer über den Tod des Herrn Thetmar, der, wäre er noch am Leben geweſen, dem Biſchof Alles, was ſeine Seele bedrückte, erträglicher hätte erſcheinen laſſen. So ward er alltäglich von Kummer heimgeſucht und ſuchte einen Tröſter, den er nicht fand.

Wenige Tage nach ſeiner Heimkehr vom Hoftage kam er nach Buzoe, wo er ein Haus und eine Kirche zu bauen angefangen hatte, und verkündete den dort verſammelten Zuhörern das Wort des Heils. Schon begannen nämlich die umliegenden Oerter allmählich von Chriſten bewohnt zu werden, obwohl dieſelben wegen der Anfälle von Räubern immer in großer Furcht ſchwebten. Denn die Burg zu Plune war noch nicht wieder erbauet.[1] Der Biſchof alſo vollzog die heiligen Myſterien, brachte zum Schluſſe Gott das heilige Opfer dar, und betete darauf, am Altare niederknieend, indem er den Gott der Stärke bat, ſeinen Dienſt ſo an jenem Orte, wie im ganzen Slavenlande zu verbreiten. Wiederholt aber verkündete er den Neueingewanderten, daß der Dienſt des wahren Gottes ſich im Slavenlande in kurzem außerordentlich heben werde; ſie möchten nur nicht den Muth verlieren, ſondern in Hoffnung auf beſſere Zeiten Geduld und Ausdauer beweiſen. Dann ſagte er dem ehrwürdigen Prieſter Bruno und den übrigen, welche er dieſem Orte vorgeſetzt hatte, Lebewohl, ſtärkte ihre Hände im Herrn[1] und kehrte nach Faldera zurück. Hier aber ward er nach ſieben Tagen von Gottes Zuchtruthe getroffen, nämlich ſo von Lähmung heimgeſucht, daß eine Hand und ein Fuß, kurz die ganze rechte Seite ihm erſtarrte; und, was beklagenswerther war als Alles, er wurde auch des Gebrauches ſeiner Zunge beraubt. Dieſer Anblick erſchütterte Alle, die den Mann, der vordem ein ſo unvergleichlicher Redner, ein ſo großer Lehrer, in ſo hohem Grade von fromm ermahnenden und die Wahrheit vertheidigenden Worten überſtrömte, nun plötzlich des Gebrauches ſeiner Zunge und ſeiner Glieder beraubt und zu irgend einer Thätigkeit völlig unfähig ſahen. Wie verſchiedenartig nun die Leute darüber urtheilten, wie frevelhaft die Ausſprüche vieler ſogenannter Geiſtlichen, daran mag ich gar nicht wieder denken, vielweniger davon ſprechen. Sie ſagten, Gott habe ihn verlaſſen, und dachten nicht an die Schrift, welche ſagt: „Selig iſt der Menſch, den Gott ſtraft." (Hiob 5, 17.) Unauslöſchlichen Schmerz empfanden Alle, die in Faldera und Cuzelina ſich befanden, am meiſten aber die, welche mit ihm zuerſt in dieſe Gegenden gekommen und mit ihm umgegangen waren und mit ihm des Tages Laſt und Hitze getragen hatten. Dem Kranken wurde ärztliche Behandlung zu Theil, jedoch ohne Erfolg, da Gott Beſſeres und ſeinem wahren Heile Näherliegendes mit ihm im Sinne hatte. „Denn abzuſcheiden und mit Chriſto zu ſein iſt viel beſſer."[2] Zwei und ein halbes Jahr war er auf dem Schmerzenslager, und konnte weder ſitzen noch liegen. Gepflegt aber wurde er mit eifriger Sorgfalt von den Brüdern, welche ihm reichten, weſſen der Körper bedurfte, und ihn in die Kirche trugen. Denn nie wollte er bei der Meſſe oder dem heiligen Abendmahl fehlen, außer wenn die zu heftig werdende Krankheit es ihm verwehrte. Mit ſo ſchmerzlichem Seufzen, ſo inniger Herzensklage rief er den Herrn an, daß die es ſahen, ſich der Thränen kaum enthalten konnten. Den Dom leitete damals der Prior deſſelben Ortes, der ehrwürdige Eppo, ein Mann von großem Verdienſte in Chriſto. Cuzelina aber und die Kirchen im Wagirenlande leitete Herr Ludolf, derſelbe, der einſt in Lubeke um des Evangelii willen viele Mühen ausgeſtanden hatte. Ihm hatte der Biſchof, als er noch geſund war, die Propſtei von Cuzelina anvertraut.

---

[1] Sie war im Jahre 1139 zerſtört.

---

[1] Vgl. Jeſaia 35, 3. — [2] Vgl. Phil. 1, 23.

76. Von dem Handel der Stadt Lubeke.

Eines Tages redete der Herzog den Grafen Adolf mit den Worten an: „Es iſt Uns ſchon ſeit geraumer Zeit zu Ohren gekommen, daß Unſere Stadt Bardewich eine große Abnahme an Bürgern erduldet wegen des Handelsplatzes Lubeke, weil alle Kaufleute dahin überſiedeln. Ebenſo klagen die Luneburger, daß Unſer Salzwerk zu Grunde gerichtet ſei wegen des Salzwerkes, welches ihr zu Odeslo angelegt habt. Darum erſuchen Wir euch, Uns den halben Antheil an eurer Stadt Lubeke und an eurem Salzwerke zu geben, damit Wir die Verödung Unſerer Stadt leichter ertragen können. Sonſt werden Wir verbieten, daß ferner Handel in Lubeke getrieben werde. Denn Wir können es nicht ertragen, daß wegen fremden Vortheils Unſer väterliches Erbe in Verfall komme.“ Als ſich nun der Graf weigerte, auf eine ſolche Uebereinkunft, die er für unvernünftig hielt, einzugehen, verordnete der Herzog, daß hinfort zu Lubeke gar kein Markt mehr ſein und man daſelbſt nicht mehr kaufen oder verkaufen ſollte, außer nur Nahrungsmittel. Und er ließ Waaren nach Bardewich ſchaffen, um ſeine Stadt zu heben. Zur ſelben Zeit ließ er auch die Salzquellen zu Odeslo verſchließen. Dies Alles geſchah um unſeren Grafen zu kränken und das Land der Wagiren am Emporblühen zu verhindern.

77. Vom Biſchof Evermod.

Auch das, glaube ich, darf nicht übergangen werden, daß, als Gott das Gebiet der Kirche erweiterte, Herr Evermod, Propſt von Magdeburg, zu Racesburg zum Biſchof eingeſetzt wurde. Der Graf der Polaben, Heinrich, gab ihm die Inſel bei der Burg zu bewohnen und verlieh außerdem 300 Hufen an den Herzog, um davon dem Biſchof eine Amtseinnahme zu gewähren. Ferner überwies er dem Biſchof die Zehnten vom Lande, von denen er jedoch die Hälfte zu Lehn nahm, wodurch er des Biſchofs Lehnsmann wurde, mit Ausnahme indeß der 300 Hufen, welche mit allem Zubehör ſowohl des Ertrages überhaupt, als der Zehnten dem Biſchof gehören. An der Anordnung dieſer Angelegenheiten nahm Herr Ludolf, Propſt von Cuzelina, thätigen Antheil. Er ſagte in Gegenwart unſers Grafen Adolf zum Grafen Heinrich: „Da der Graf des Polabenlandes gegen ſeinen Biſchof ſich gütig zu erweiſen beginnet, ſo ziemt es ſich, daß unſer Graf ſeinerſeits nicht weniger thue. Ja, von ihm ſteht noch Größeres zu erwarten, da er ein ſchriftkundiger Mann iſt und wohl weiß, was Gott wohlgefällt.“ Da machte es unſer Graf, wie der Graf der Polaben es gemacht hatte, und erließ von ſeinem Lehn 300 Hufen, welche dem Herzog überwieſen und von dieſem zu den Einkünften des Biſthums Aldenburg beſtimmt wurden.

78. Das Abſcheiden Vicelins.

Darnach zog unſer Herzog mit dem Könige zur Kaiſerkrönung nach Italien. In ſeiner Abweſenheit verſchlimmerte ſich Vicelins Krankheit ſo, daß ſein Ende eintrat. Er ſtarb am 12. December im Jahre 1154 der Fleiſchwerdung des Wortes. Auf dem biſchöflichen Stuhle hatte er fünf Jahre und neun Wochen geſeſſen. Sein Leichnam ward in der Kirche zu Faldera beſtattet, wobei der Herr Biſchof von Racesburg erſchien und das Hochamt vollzog. Mit großer Andacht feierte man ſowohl in Faldera, als in Cuzelina das Gedächtniß des guten Vaters, und den Kirchenpflegern war vorgeſchrieben, wie viel täglich zum Heile ſeiner Seele als Almoſen verabreicht werden mußte. In Cuzelina aber befand ſich ein Prieſter, Namens Volkhard. Dieſer hatte für die Tafel zu ſorgen. Er war zuerſt mit Herrn Vicelin nach Faldera gekommen und hatte in allen Geſchäften große Anſtelligkeit. Dieſer nun der übertrieben ſparſam war, verſäumte es, die Almoſen für die Seele des guten Hirten darzureichen. Deshalb erſchien der ehrwürdige Biſchof, angethan mit dem prieſterlichen Gewande, einer Frau, die zu Sigeberg wohnte, und ſprach zu ihr: „Geh und ſage dem Prieſter Volkhard, daß er lieblos an mir handelt, da er mir das entzieht, was die Zuneigung der Brüder zum Heile meiner Seele ausgeſetzt hat.“ Die Frau antwortete ihm: „Wer, o Herr, hat euch Leben und Sprache wieder geſchenkt? Iſt es nicht weit und breit bekannt, daß ihr Jahr und Tag der Sprache beraubt geweſen und zuletzt gar geſtorben ſeid? Woher kommt nun dies?“ Worauf er, ſie mit freundlichem Blicke beruhigend, ſprach: „Es iſt ſo, wie du ſagſt, aber dieſe Fähigkeiten habe ich jetzt in höherem Grade wieder erhalten. Künde alſo dem erwähnten Prieſter an, er ſolle ſchnell wieder erſetzen, was er mir entzogen hat; ja, ſetze noch hinzu, daß er neun Meſſen für mich halte.“ Nachdem er das geſagt, verſchwand er. Als dies dem Prieſter angezeigt wurde, begab er ſich nach Faldera, um über dieſen Gegenſtand ſich Rathes zu erholen, und auf demnächſtiges Befragen geſtand er ſeine Schuld ein und verſprach ſich zu beſſern. Was aber die neun Meſſen anlangt, die für ihn gehalten werden ſollten, ſo blieb, da wir dies auf verſchiedene Weiſe auslegten, das Wahre daran unbekannt; indeß offenbarte der wirkliche Ausgang der Sache bald, was dieſem Verlangen zu Grunde lag. Denn eben jener Prieſter lebte nur noch neun Wochen nach dem Tode des Biſchofs, und ſo zeigte ſich, daß die Zahl der Meſſen eine Hinweiſung auf die Wochen enthielt.

Jedoch auch das zu erwähnen gebietet die hohe Achtung vor Vicelin, daß der hochberühmte Eppo, von dem er wegen ſeines frommen Wandels ſehr viel hielt, nun über des dahingeſchiedenen

Vaters Verluſt untröſtlich war. Da dieſe Trauer nun viele Tage hindurch währte, ſo zeigte ſich der Biſchof einer keuſchen und ſchlichten Jungfrau im Traume und ſagte: „Sage unſerem Bruder Eppo, er möge aufhören zu weinen, da ich mich wohl befinde und über ſein Weinen nur traurig werde; denn ſiehe, ich trage ſeine Thränen an meinen Kleidern.“ Mit dieſen Worten zeigte er ihr ſein weißes Gewand, welches ganz von Thränen benetzt war.

Was ſoll ich aber ſagen von jenem uns ſo wohlbekannten Manne, deſſen Namen ich unterdrücke? Denn das halte ich für gut, weil er noch am Leben iſt und in Faldera wohnt und ungenannt bleiben will. Dieſer hörte, als ſeit dem Tode des Biſchofs noch nicht dreißig Tage verlaufen waren, denſelben, wie er, ihm erſcheinend, ſagte, ihm ſei neben dem weltberühmten Bernhard von Clairvaux zu ruhen verheißen. Als nun dieſer ihm antwortete: „Wäret ihr doch ſchon in Ruhe!“ erwiederte er: „Das bin ich, Gott ſei Dank, obwohl ihr glaubt, ich ſei geſtorben; ich lebe aber und habe ſeitdem immer gelebt.“

Lieb aber und keineswegs läſtig wird dem andächtigen Leſer noch die Schilderung eines Vorfalls ſein, welcher, durch das Zeugniß Vieler beſtätigt, zum Lobe Gottes und zur Empfehlung unſeres Biſchofs geſchehen iſt. In dem Kirchſprengel von Faldera, in einem Dorfe Horgene,[1] lebte eine Frau, Namens Adelburge, welche der Biſchof wegen ihres ſittigen Lebenswandels gar ſehr geſchätzt hatte. Als ſie ſpäterhin erblindet war, pflegte ſie der ehrwürdige Vater häufig zu tröſten, und ermahnte ſie, die väterliche Zuchtruthe des Herrn mit Geduld zu ertragen und in der Trübſal nicht nachzulaſſen, zeigte ihr auch an, ihre Augen ſeien im Himmel aufbewahrt. Nach dem Hinſcheiden des Biſchofs aber war kaum ein Jahr verfloſſen, als jene Frau ihn in einem nächtlichen Geſichte bei ſich ſtehen ſah, und hörte, wie er ſich nach dem Zuſtande ihrer Geſundheit angelegentlich erkundigte. Da antwortete ſie: „Was habe ich für eine Geſundheit, da ich ja in der

---

1) Groß- und Klein-Harrie im Kirchſpiel Neumünſter.

Finſterniß bin und das Licht nicht erblicke! Wie, ich bitte dich, o Herr, iſt es mit deiner Vertröſtung? Du ſagteſt ja, meine Augen ſeien im Himmel aufbewahrt. Ich aber ſchleppe mich fort in dieſem Elende, und meine alte Blindheit dauert hartnäckig fort.“ Da ſprach er: „Mißtraue nicht der Gnade unſers Gottes.“ Und ſofort ſtreckte er ſeine rechte Hand aus und machte das hochwürdige Zeichen des Kreuzes über ihren Augen und ſegnete ſie. Als aber am Morgen die Frau erwachte, merkte ſie, daß durch Gottes Werkthätigkeit zugleich mit dem Dunkel der Nacht auch das Dunkel der Blindheit vertrieben war. Da ſprang ſie aus dem Bette nieder auf die Erde und jubelte und dankte, und ging, einen Führer zurückweiſend, allein in die Kirche, wo ſie allen ihren Bekannten und Freunden den herrlichen Anblick ihrer wiederhergeſtellten Sehkraft darbot.

Auch noch vieles Andere that Gott durch dieſen Mann, welches Lob und Erwähnung verdient, obwohl es in dieſem Buche nicht beſchrieben iſt. Alſo

Freue, Faldera, dich laut ob der Ehre des trefflichen Biſchofs,
Birg ſeine Tugend im Geiſt, birg ſein Gebein in der Gruft.

Auch ihr, die ihr an der hohen Tafel der Lubeker Kirche ſitzet, preiſet dieſen Mann, dieſen Mann, den ich in ſchlichter Rede euch vorführe; in ſchlichter Rede, weil in wahrhafter. Denn nicht werdet ihr ihn ganz verleugnen können, da er ja zuerſt in eurem Staate „den Stein aufrichtete zu einem Maale und Oel oben darauf goß.“[1]

79. Vom Biſchof Gerold von Aldenburg.

Nach dem Tode des Biſchofs Vicelin gaben die Brüder von Faldera, weil ſie dieſer Arbeit überdrüſſig waren, ihr untergeordnetes Verhältniß zum Biſthum Aldenburg auf und wählten ſich den Herrn Eppo, einen heiligen Mann, zum Propſte.

---

1) S. 1 Moſ. 28, 18.

Die Wahl des neuen Biſchofs blieb dem Herzoge vorbehalten. Es war aber damals ein Prieſter, Namens Gerold, ein geborener Schwabe, Capellan des Herzogs. Dieſer war in der heiligen Schrift ſo wohl bewandert, daß er in Sachſen nicht leicht ſeines gleichen hatte. Er barg in einem kleinen Körper einen großen Geiſt. Er war Meiſter der Schule zu Bruneswich und Domherr ebendaſelbſt, und wegen ſeines enthaltſamen Lebenswandels vom Herzoge geſchätzt. Denn außer der Reinheit des Herzens, die nur Gott kennt, beſaß er nach dem allgemeinen Urtheil die größte Keuſchheit des Körpers. Darum hatte er die Abſicht, in Ridegeshuſen [Riddagshauſen] unter dem Abte Konrad, deſſen Bruder er durch die Bande des Bluts und der Liebe war, als Mönch einzutreten. Am Hofe des Herzogs nämlich verweilte er mehr mit dem Körper, als mit der Seele. Als nun aber die Kunde erſcholl, der Biſchof Vicelin ſei geſtorben, redete die Frau Herzogin den Prieſter Gerold folgendermaßen an: „Wenn du dir vorgenommen haſt, Gott durch ein ſtrenges Leben zu dienen, ſo übernimm eine nützliche und gewinnreiche Arbeit: gehe in's Land der Slaven und wirke in dem Werke, welches Biſchof Vicelin geübt hat; denn thuſt du das, ſo wirſt du ſowohl dir, als Anderen nützen. Jede gute That iſt um ſo beſſer, je gemeinnütziger ſie iſt." Darauf berief die hohe Frau durch ein Sendſchreiben den Propſt Ludolf von Cuzelina zu ſich und ſandte mit ihm den Prieſter Gerold, den ſie ihm anvertraute, nach dem Wagrien, damit der Letztere daſelbſt zum Biſchof erwählt würde. Volk und Geiſtlichkeit genehmigten einſtimmig durch ihre Wahl den herzoglichen Antrag. Damals war gerade der Biſchof,[1] der den Erwählten weihen mußte, abweſend. Er war nämlich dem Herzoge von Anfang an feind, und trachtete um ſo eifriger, denſelben in die Ferſen zu verwunden, da der Herzog von dem Zuge nach Italien in Anſpruch genommen war. So befeſtigte er gegen den Herzog ſeine Burgen zu Stadhen [Stade], Vorden [Bremervörde], Horeborg [Harburg]

1) Der Erzbiſchof Hartwig von Bremen.

und Friborg [Freiburg]. Damals ſagten die Fürſten von Oſtſachſen und einige von Baiern einer Verſchwörung wegen, wie es hieß, eine Zuſammenkunft an, und der miteingeladene Erzbiſchof kam ihnen im Böhmerwalde entgegen. Als er aber nachher wieder heimeilte, wurde ihm von den Herzoglichen die Rückkehr in ſeinen Sprengel verwehrt, und ſo ausgeſchloſſen, blieb er beinahe ein ganzes Jahr in Oſtſachſen. Darum machte ſich unſer Neuerwählter auf und begab ſich zu ihm nach Sachſen, wo er den Geſuchten in Merſeburg fand, als er gerade damit umging, das Bisthum Aldenburg auf einen Anderen zu übertragen. Er hatte nämlich beſchloſſen, einen Propſt in dortiger Gegend, der ſich um ihn wohlverdient gemacht hatte, mit dieſer Würde zu belohnen, indem er dabei von den Reichthümern dieſes Bisthumes viel Rühmens machte, obwohl ohne Grund. Als er nun von der Ankunft des Herrn Gerold hörte, wurde er ſehr beſtürzt, und fing an zu verſuchen, ob er die Wahl nicht als ungültig darſtellen könnte, unter dem Vorgeben, eine Kirche, die noch unreif und von Perſonen ſo gut wie leer ſei, könne ohne ſeine Erlaubniß weder wählen, noch überhaupt etwas entſcheiden. Die Unſeren dagegen begannen nachzuweiſen, daß die vorgenommene Wahlhandlung gültig ſei, da ſie auf den Antrag des Herzogs, auf die Uebereinſtimmung der Geiſtlichkeit und auf die gehörige Befähigung der Perſon des Erwählten begründet ſei. Da ſagte der Erzbiſchof: „Es iſt hier weder an der Zeit, noch am Orte, dergleichen auseinander zu ſetzen; das Bremer Capitel wird, wenn ich zurückkomme, die Sache ausmachen.“ Da alſo der Neuerwählte ſah, daß der Erzbiſchof ihm entgegen war, ſandte er den Propſten Ludolf und die, welche mit ihm nach Wagrien gekommen waren, zurück, er ſelbſt aber reiſte raſch fort nach Schwaben, um von da dem Herzoge durch einen Abgeordneten von ſeiner Lage Kunde zu geben. Der Herzog ſandte ihm darauf die Weiſung zu, er möge ſchnell nach der Lombardei kommen, um mit ihm die Reiſe nach Rom fortzuſetzen. Als er aber dieſem Auftrage nachkam, ward er an der Gränze von Schwaben von Räubern angefallen, wobei ihm ſein Reiſegeld abgenommen und er mit einem Schwerte an der Stirne verwundet wurde. Auch dadurch ließ ſich der Mann mit ſeinem feurigen Geiſte nicht hindern, den begonnenen Weg fortzuſetzen, und als er bei Terdona [Tortona], wo das königliche Lager ſich befand, anlangte, wurde er vom Herzoge und ſeinen Freunden gütig empfangen. Darauf griff der König mit allen Fürſten Terdona an, belagerte es lange Zeit, und ließ, als er es zuletzt erobert hatte,[1] die Mauern einreißen und die Stadt dem Erdboden gleich machen. Als darnach das Heer aufbrach, ließ der Herzog unſern Biſchof mit ſich nach Italien reiſen, um ihn dem Herrn Papſte vorzuſtellen.

Die Römer ſchickten Geſandte an den König ins Lager, mit der Anzeige, der Senat und die geſammte Bürgerſchaft der Stadt ſeien bereit, ihn im Triumphzuge zu empfangen, wenn er ſich auf kaiſerliche Art benehme. Als er darauf fragte, wie er ſich benehmen ſolle? antworteten ſie: „Der König, der nach Rom kommt, um zum Kaiſer erhoben zu werden, muß dem Herkommen gemäß, d. h. auf einem goldenen Wagen im Purpurgewande kommen und im Kriege bezwungene Herrſcher und die Schätze überwundener Völker vor ſich einherführen. Außerdem muß er die Stadt ehren, welche das Haupt des Erdkreiſes iſt und die Mutter des Reiches, und muß dem Senate erlegen, was durch Verordnungen feſtgeſetzt iſt, nämlich 15000 Pfund Silbers, damit hierdurch das Wohlwollen des Senates rege gemacht werde und man ihm die Ehre des Triumphzuges gewähre, und damit er, den die Wahl der Fürſten des Reiches zum Könige erleſen hat, durch die Hoheit des Senates ſchließlich zum Kaiſer erhoben werde.“ Darauf antwortete der König lächelnd: „Eure Verſprechungen ſind ganz angenehm, aber der Preis iſt zu hoch. Ihr Männer Roms verlangt große Dinge von Unſerer ganz ausgeleerten Schatzkammer. Ich glaube, ihr ſucht Uns etwas anzuhaben, da ihr Unbilliges von Uns verlangt. Ihr werdet aber vernünftiger handeln, wenn ihr dies aufgebt und es lieber mit Unſerer Freundſchaft als mit Unſeren

---

[1] Am 13. April 1155.

Waffen verſucht.“ Jene aber beſtanden nur um ſo hartnäckiger darauf, indem ſie erklärten, die Rechte der Stadt dürften durchaus nicht umgeſtoßen werden, ſondern er müſſe thun, was der Senat verlange, ſonſt würde man ihm, wenn er käme, die Thore der Stadt verſchließen.

80. Die Einſegnung Kaiſer Friedrichs.

Nachdem der König dieſe Rede angehört hatte, ließ er durch die angeſehenſten Würdenträger den Herrn Papſt Hadrian zu ſich ins Lager rufen, um mit demſelben ſich zu berathen, da die Römer auch ihn in manchen Stücken verletzt hatten. Als nun derſelbe im Lager anlangte, kam ihm der König eilends entgegen, hielt ihm, wie er vom Pferde ſprang, den Steigbügel und führte ihn an der Hand in ſein Zelt. Nachdem darauf Stille eingetreten war, nahm der Herr Biſchof von Bavenberg im Namen des Königs und der Fürſten das Wort und ſprach: „Die ehrenvolle Gegenwart deiner Heiligkeit, apoſtoliſcher Seelenhirt, erfüllt uns mit einer der Sehnſucht, mit der wir ſie erwartet haben, entſprechenden Herzensfreude, und wir danken Gott, der alles Gute in reichem Maße ſpendet, dafür, daß er uns von der Heimat hinweg an dieſen Ort geleitet und uns deines hochheiligen Beſuches gewürdigt hat. Wir thun dir, ehrwürdiger Vater, kund, daß dieſe ganze Kirche hier von den äußerſten Gränzen des Erdkreiſes her dem Reiche zu Ehren verſammelt iſt, um ihren Fürſten deiner Heiligkeit zuzuführen, damit du ihn erheben mögeſt auf den Gipfel kaiſerlicher Ehre, ihn, einen Mann, der ausgezeichnet iſt durch den Adel ſeines Geſchlechtes, verſehen mit Klugheit des Geiſtes, beglückt durch Siege, dazu auch in göttlichen Dingen ſehr hervorragend, ein treuer Beobachter des reinen Glaubens, ein Freund des Friedens und der Wahrheit, ein Verehrer der heiligen Kirchen überhaupt, vor allem aber der heiligen römiſchen, die er wie eine Mutter liebt, ſo daß er nichts von dem unbeachtet läßt, was die Ueberlieferung der Vorfahren zu Ehren Gottes und des Apoſtelfürſten darbringen heißt. Die Glaubwürdigkeit dieſer Verſicherung geht aus der eben jetzt von ihm an den Tag gelegten Demuth hervor. Denn er hat ſich beeilt, dich, als du kamſt, zu empfangen, und hat, deinen hochheiligen Spuren folgend, gethan, was ſich gebührte. So bleibt denn nur noch übrig, daß auch du, Herr Vater, auch in Betreff ſeiner das vollzieheſt, was dir obliegt, damit, was an der völligen Darſtellung ſeiner kaiſerlichen Hoheit noch fehlt, mit Gottes Gnade durch deine Hand ergänzt werde." Darauf antwortete der Herr Papſt: „Was du ſagſt, Bruder, ſind leere Worte. Du ſagſt, dein Fürſt habe dem heiligen Petrus die gebührende Ehrfurcht erwieſen: allein der heilige Petrus ſcheint vielmehr ungeehrt geblieben zu ſein. denn während der König den rechten Steigbügel halten mußte, hat er den linken gehalten." Als dies durch den Dolmetſcher dem Könige mitgetheilt war, ſagte er voll Demuth: „Sagt ihm, daß dies nicht aus Mangel an Achtung, ſondern aus Unkunde geſchehen ſei. Denn ich habe mich bisher nicht viel mit dem Halten von Steigbügeln abgegeben, vielmehr iſt der Papſt, ſo viel ich mich erinnere, der Erſte, dem ich eine ſolche Höflichkeit erwieſen habe." Ihm erwiederte der Herr Papſt: „Wenn er eine ſo leichte Sache aus Unwiſſenheit vernachläſſigt hat, wie, glaubt ihr, wird er denn mit den größten Dingen fertig werden?" Da entgegnete der König, ein wenig aufgeregt: „Ich möchte doch genauer erfahren, woher dieſe Sitte rührt, ob ſie eine Sache des Wohlwollens oder der Pflicht iſt? Iſt es nur Wohlwollen, ſo darf der Herr Papſt ſich nicht beſchweren, wenn eine Höflichkeit, die nur auf freiem Willen, nicht auf einem Rechtsgrunde beruht, nicht ganz wie gewöhnlich beobachtet worden iſt. Sagt ihr aber, dieſe Ehrenbezeigung gebühre dem Apoſtelfürſten zufolge der aus der erſten Einſetzung herrührenden Schuldigkeit, ſo frage ich: was iſt denn für ein Unterſchied zwiſchen dem rechten und dem linken Steigbügel, wofern nur die Demuth bewahrt wird und der Fürſt ſich zu den Füßen des höchſten Seelenhirten beugt?" So wurde lange und heftig geſtritten. Zuletzt ſchieden Beide von einander ohne den Friedenskuß. Da nun die, welche für die Säulen des Reiches galten, befürchteten, daß ihre Mühe verloren gehen und Alles vereitelt werden möchte, ſo überwanden ſie durch vieles Zureden das Herz des Königs, ſo daß er den Herrn Papſt wieder ins Lager zurückrief. Als derſelbe dann wiederkam, empfing ihn der König mit aufs neue wiederholter, vollſtändig erwieſener Höflichkeitsbezeigung. Als nun Alle heiter wurden und über die Uebereinkunft ſich freuten, ſagte der Herr Papſt: „Noch iſt etwas zu thun übrig, was eurem Fürſten obliegt. Er muß dem heiligen Petrus Apulien wieder erwerben, welches Wilhelm von Sicilien mit Gewalt ſich angeeignet hat. Iſt das geſchehen, dann mag er zu uns kommen, um gekrönt zu werden.“ Darauf entgegneten die Fürſten: „Wir liegen ſchon lange Zeit im Lager und es fehlt uns an Sold, und doch verlangſt du, daß wir dir Apulien wieder erwerben, und dann erſt ſoll es zur Einſegnung kommen? Das iſt hart und überſteigt unſere Kräfte. Viel angemeſſener iſt es, wenn vorher die Handlung der Kaiſerweihe vollzogen wird, damit wir ins Vaterland zurückkehren und uns etwas von den erduldeten Strapazen erholen können. Nachher werden wir dann beſſer gerüſtet wieder kommen, um zu vollenden, was jetzt noch zu thun übrig bleibt.“ Und Gott, vor dem ſich beugen, die den Erdkreis in Händen tragen, fügte es ſo, daß der Papſt nachgab und den Wünſchen der Fürſten beipflichtete. Als auf dieſe Weiſe die Eintracht hergeſtellt war, ſetzten ſie ſich zur Berathung nieder, um über ihren Einzug in die Stadt zu verhandeln und zu erwägen, wie ſie ſich vor einem hinterliſtigen Ueberfall von Seiten der Römer hüten könnten. Damals ging unſer Herzog den Herrn Papſt an mit der Bitte, dem Aldenburger die Weihe zu ertheilen, dieſer aber ſchlug dies auf eine ſehr milde Weiſe ab, indem er ſagte: Er würde dieſe Bitte gerne erfüllen, wenn es ohne Beeinträchtigung der Rechte des Metropolitans geſchehen könnte. Denn der Hammenburger Herr hatte den Papſt brieflich benachrichtigt und ihn gebeten, ſich dieſer Einſegnung zu enthalten, da ſie ihm zur Unehre gereichen würde.

Als ſie ſich nun der Stadt näherten, ſchickte der König heimlich in der Nacht 500 Geharniſchte in den Dom St. Peters, zugleich mit den Legaten des Herrn Papſtes, welche den Wachen die Aufträge deſſelben überbrachten und die Soldaten durch eine Hinterthür in den Dom und in die Burg einließen. Am Morgen kam dann der König mit dem ganzen Heere und der Herr Papſt trat mit der Schaar der Cardinäle hervor und empfing ihn an den Stufen der Kirchentreppe, worauf ſie in den Dom St. Peters einzogen und die Handlung der Weihe begannen.[1] Die Krieger aber umſtanden wohlbewaffnet den Dom und das Haus und beobachteten den König, bis die heilige Handlung vollzogen war. Als aber das Werk der Kaiſerkrönung an ihm vollendet war, verließ er die Mauern der Stadt, und der ermüdete Soldat erholte ſich an Speiſe und Trank. Während dieſes Frühmahls jedoch machten die Lateraniſchen einen Ausfall und beunruhigten zuerſt das Lager des Herzogs, welches an die Mauern ſtieß. Das Heer aber eilte mit lautem Geſchrei zur Gegenwehr aus dem Lager hervor, und es ward an dem Tage eine gewaltige Schlacht geliefert. In derſelben kämpfte der Herzog tapfer an der Spitze des Heeres. Die Römer wurden beſiegt und erlitten eine große Niederlage. Als der Sieg errungen war, ward der Name des Herzogs vor allen andern Kämpfern des Heeres hochgeprieſen. Um ihn deshalb zu ehren, überſandte der Herr Papſt ihm Geſchenke und trug dem Boten auf und ſagte zu ihm: „Sage ihm, daß ich morgen, ſo Gott will, ſeinen Neuerwählten weihen werde.“ Ueber dieſes Verſprechen freute ſich der Herzog. Am andern Morgen alſo ſtellte der Herr Papſt eine öffentliches Feſt an und ſegnete unſern Biſchof mit großer Feierlichkeit ein.

81. Von der Aufknüpfung der Veroner.

Nachdem die Römer beim Papſte wieder zu Gnaden gekommen waren, ſchickte ſich das Heer des Kaiſers an, wieder heim zu ziehen und kam, Italien verlaſſend, in die Lombardei. Als ſie auch dieſe zurückgelegt hatten, erſchienen ſie vor Verona, wo der Kaiſer ſammt dem Heere in große Gefahr kam. Es iſt nämlich Geſetz, daß die Veroner dem Kaiſer, wenn er die Lombardei verläßt, eine Schiffbrücke über den Fluß bauen müſſen, der Edeſa [Etſch] heißt und ſo heftig ſtrömt wie ein Gießbach und nirgends eine Furth zum Hindurchgehen darbietet. Als nun das Heer hinüberzog, wurde jene Brücke ſogleich vom Strome fortgeriſſen. Das Heer aber, welches weiter eilte, kam an einen Engpaß, welcher die Klauſe heißt, wo zwiſchen Felſen, deren Spitzen faſt den Himmel berühren, ein ſo enger Weg ſich fortzieht, daß kaum Zwei neben einander hergehen können. Die Veroner hatten den Gipfel des Berges beſetzt und ſchleuderten von da herab ihre Geſchoſſe und ließen Keinen vorbeiziehen. Dann ließen ſie den Kaiſer fragen, was er geben wolle, um ſich und die Seinen zu retten. Der Kaiſer nun, der ſich ringsum vom Fluſſe und von Bergen umzingelt ſah, gerieth in unglaubliche Beſtürzung. Er ging in ſein Zelt, legte ſeine Fußbekleidung ab und betete am lebenbringenden Kreuze des Herrn, und alsbald fand er denn auch, von Gott erleuchtet, Rath. Er ließ die Veroner, welche bei ihm waren, rufen und ſagte zu ihnen: „Zeigt mir einen verborgenen Pfad, der auf den Gipfel des Berges führt, ſonſt laſſe ich euch die Augen ausſtechen.“ Jene nun, voll Furcht, entdeckten ihm die Aufgänge des Berges, welche ſofort die tapferſten Krieger erſtiegen, ſo die Feinde überfielen, ſie im Kampfe auseinander trieben und die Vornehmen derſelben gefangen nahmen, welche ſie vor den Kaiſer führten. Dieſer ließ ſie aufknüpfen. Nachdem auf dieſe Weiſe die Hinderniſſe beſeitigt waren, ſetzte das Heer ſeinen Zug fort.

---

[1] Am 18. Juni 1055.

82. Die Ausſöhnung der Biſchöfe Hartwig und Gerold.

Darnach begab ſich unſer Biſchof mit Erlaubniß des Herzogs nach Schwaben, wo er ehrenvoll von ſeinen Freunden empfangen und einige Tage zurückgehalten wurde. Dann wandte er ſich nach Sachſen, ſetzte über die Elbe und kam nach Wagrien, um die Arbeit zu beginnen, zu der er beſtimmt war. Als er nun endlich ſein Bisthum betrat, fand er ſo geringe Mittel des Unterhalts vor, daß ſie kaum für einen Monat ausreichten, da die Falderer Kirche nach dem Tode des ſeligen Biſchofs Vicelin aus Rückſicht ſowohl auf ihren Vortheil, als auf größere Ruhe zur Kirche von Hammenburg übergegangen war. Der Propſt Ludolf aber und die Brüder in Hagereſtorp glaubten genug zu thun, wenn ſie den Biſchof bei ſeinem Einzuge und bei ſeinem Abzuge bewirtheten. Nur die Kirche von Bozoe lieferte den Unterhalt des Biſchofs; aber ihr Gebiet war noch leer und unangebaut. Der Biſchof nun kam, indem er ſeine Pfarrkinder beſuchte und begrüßte, wieder an die Elbe, um mit dem Erzbiſchof in Stadhen ſich zu unterreden. Da aber der Erzbiſchof aus Unwillen über ſeine Erhebung ihn lange hinhielt und der Zutritt zu ihm ſchwierig war, ſo ſagte unſer Biſchof zum Abt von Reddegeshuſen und zu den Uebrigen, die mit ihm gekommen waren: „Was ſitzen wir hier, Brüder? gehen wir, dem Manne ins Antlitz zu ſehen!“ Und ohne zu zaudern, ging er hinein zum Kirchenfürſten und empfing den Kuß, jedoch ohne ein Wort der Begrüßung. Da ſprach unſer Biſchof: „Ihr ſprecht nicht zu mir? Was habe ich verbrochen, daß ich keines Grußes werth bin? Laſſet uns, wenn's Euch beliebt, Schiedsrichter beſtellen, die unter uns entſcheiden mögen. Ich bin, wie ihr wißt, nach Merſeburg gekommen und habe um euren Segen gebeten, ihr aber habt ihn mir verweigert. So bin ich nothgedrungen nach Rom gereiſt, um vom apoſtoliſchen Stuhle zu erlangen, was ihr mir nicht gewähren wolltet. Folglich habe ich mehr Grund zu zürnen, als ihr, da ihr mich in die läſtige Nothwendigkeit verſetzt habt, dieſe Reiſe zu unternehmen.“ Darauf erwiederte der Erzbiſchof: „Welche ſo unausweichliche Urſache trieb euch nach Rom, die Mühe und die Koſten der Reiſe zu übernehmen? etwa weil ich, da ich mich in einer fernen Gegend befand, euer Geſuch verſchob, bis ihr es Angeſichts unſerer eigenen Kirche wiederholen konntet?“ — „Ihr habt es verſchoben, entgegnete unſer Biſchof, um unſere Sache hinfällig zu machen, denn das habt ihr, laßt uns nur die Wahrheit geſtehen, ganz offen und beſtimmt erklärt. Doch gelobt ſei Gott, der uns in ſeinem Dienſte zu einem

Ziele hat gelangen laſſen, welches zu erreichen zwar mühevoll war, welches aber jetzt deſto mehr Freude gewährt." Darauf antwortete der Biſchof: „Der apoſtoliſche Stuhl hat in Bezug auf eure Einſegnung, die uns dem Rechte nach zukam, von ſeiner Macht, der wir uns freilich nicht widerſetzen können, Gebrauch gemacht. Allein dieſes Unrecht iſt er wieder dadurch gut zu machen bedacht geweſen, daß er uns brieflich kund gegeben hat, durch dieſe Handlung ſei unſerem Anſehen in Betreff eurer Unterordnung unter uns nichts vergeben." Der Biſchof erwiederte: „Ich weiß und leugne es nicht, daß es ſo iſt, wie ihr ſagt, und darum gerade bin ich gekommen, um mich gegen euch ſo zu bezeigen, wie ihr es verlangen könnt, damit die Zwietracht beigelegt und der Friede wieder hergeſtellt werde. Auch, denke ich, wäre es gerecht, wenn ihr uns, die wir uns als euch untergeordnet betrachten, eine Unterſtützung zu unſerem Lebensunterhalte zukommen ließet. Denn dem Kämpfenden gebührt ſein Lohn." Nachdem er das geſagt, ſchloſſen ſie Beide Freundſchaft und verſprachen einander gegenſeitig in Bedrängniſſen zu helfen.

Von da aufbrechend, begab ſich unſer Biſchof Gerold nach Bremen, um dem Herzoge entgegen zu gehen. Denn dieſer, welchen diejenigen Frieſen, die Ruſtrer heißen, beleidigt hatten, kam am erſten November nach Bremen, und nahm alle Ruſtrer, die zu Markte gekommen waren, gefangen und bemächtigte ſich ihrer Waaren. Als nun der Herzog unſern Biſchof fragte, wie er vom Erzbiſchof empfangen ſei, ſprach er Gutes von ihm und ſuchte ihm über denſelben eine beſſere Geſinnung einzuflößen. Denn die alte Feindſchaft, die längſt zwiſchen ihnen beſtanden hatte, fand damals Gelegenheit zum Ausbruche, weil der Erzbiſchof, ſeinen Eid übertretend, den Zug nach Italien unterlaſſen hatte und ſomit der Majeſtätsbeleidigung ſchuldig war. Daher kam auch ein Abgeordneter des Kaiſers nach Bremen, beſetzte alle biſchöflichen Höfe und zog, was er fand, für den kaiſerlichen Schatz ein. Daſſelbe geſchah dem Biſchof Othelrich von Halberſtadt.

Als darauf der Herzog wieder nach Bruneswich zurückkehrte, folgte ihm unſer Biſchof und beging mit ihm das Feſt der Geburt des Herrn. Nachdem dieſe Feier vollzogen war, kehrte unſer Biſchof nach Wagrien zurück, indem er ſeinen Bruder, den Abt von Reddegeshuſen, mitnahm, und begab ſich nach Aldenburg, um den Tag der Erſcheinung des Herrn am Hauptſitze des Bisthums zu feiern. Die Stadt aber war ganz verlaſſen, hatte weder Mauern noch Einwohner, nur eine kleine Capelle, die der heilige Vicelin dort errichtet hatte. Dort hielten wir in der heftigſten Kälte unter Haufen von Schnee das heilige Amt ab. Von den Slaven waren keine Zuhörer da, außer Pribizlaw und einigen wenigen. Nach Vollziehung der heiligen Handlung bat Pribizlaw, wir möchten in ſein Haus, welches an einem weiter entfernten Orte lag, einkehren, und empfing uns ſehr freundlich und gab uns eine reiche Mahlzeit. Zwanzig Gerichte belaſteten die uns hingeſtellte Tafel. Da habe ich durch eigene Erfahrung kennen gelernt, was ich vorher nur von Hörenſagen wußte, daß kein Volk, was Gaſtlichkeit anlangt, ehrenwerther iſt, als die Slaven. Denn in Bewirthung der Gäſte ſind alle eines Sinnes und gleich eifrig, ſo daß Niemand um gaſtliche Aufnahme zu bitten braucht. Was ſie durch Ackerbau, Fiſcherei oder Jagd erwerben, geben ſie alles mit vollen Händen hin, und preiſen den als den Tapferſten, der der Verſchwenderiſcheſte iſt, weshalb Viele durch die Sucht, hierin Aufſehen zu erregen, zu Diebſtahl und Raub ſich verleiten laſſen. Dieſe Verbrechen kommen bei ihnen jedenfalls häufig vor, denn man entſchuldigt ſie, indem man ſie mit dem Streben nach Gaſtlichkeit bemäntelt. Denn nach den Gebräuchen der Slaven muß man, was man in der Nacht geſtohlen hat, am andern Morgen unter ſeine Gaſtfreunde vertheilen. Wenn aber einer, was jedoch ſehr ſelten vorkommt, einem Fremden Aufnahme verweigert zu haben überführt wird, deſſen Haus und Habe darf man niederbrennen, und Alle ſtimmen in der Anſicht überein, daß ſie ſagen, der, der ſich nicht ſcheue, einem Fremden Brod zu verſagen, ſei verrufen und gemein und verdiene von Allen geſchmäht zu werden.

83. Die Bekehrung des Pribizlaw.

Bei dem Fürſten blieben wir die Nacht und dann noch den folgenden Tag und wieder die Nacht, und begaben uns darauf nach dem jenſeitigen Slavenlande, um bei einem angeſehenen Manne, Namens Thesſemar, der uns eingeladen hatte, zu Gaſt zu gehen. Es traf ſich aber, daß wir auf unſerem Zuge in einen Wald kamen, welcher der einzige in jenem Lande iſt; denn daſſelbe beſteht ganz aus einer Ebene. Da ſahen wir unter ſehr alten Bäumen heilige Eichen, welche dem Prove, dem Gotte jenes Landes, geweiht waren. Dieſe umgab ein freier Hofraum und ein ſehr ſorgfältig aus Holz gebauter Zaun, in welchem ſich zwei Pforten befanden. Denn außer den Hausgöttern und den Götzen, welche jeder einzelne Ort im Ueberfluſſe hatte, war dieſer Ort das Heiligthum des geſammten Landes, und für denſelben ein beſonderer Oberprieſter, ſo wie beſondere Feſte und verſchiedene Arten von Opfern beſtimmt. Dort pflegte nämlich am zweiten Wochentage das Volk mit dem Prieſter und dem Fürſten zum Gerichte zuſammen zu kommen. Der Eintritt in den Hofraum war Allen verwehrt, außer dem Prieſter und denen, die opfern wollten, oder die von Todesgefahr bedrängt wurden; denn dieſen durfte der Zufluchtsort niemals verſchloſſen werden. Die Slaven haben nämlich ſolche Ehrfurcht vor ihren Heiligthümern, daß ſie den Umkreis eines ſolchen ſelbſt in Kriegeszeiten nicht mit Blut beflecken laſſen. Zum Eide laſſen ſie es ſelten kommen; denn ſchwören iſt bei ihnen beinahe ſo viel wie ſich verſchwören, nämlich den rächenden Zorn der Götter auf ſich herabrufen. Die Slaven haben vielerlei Götzendienſt; denn ſie ſtimmen nicht alle in derſelben Art von Aberglauben überein. Die einen ſtellen nämlich phantaſtiſche Götzenbilder in den Tempeln zur Schau aus, wie z. B. das Götzenbild zu Plune, welches ſie Podaga nennen; Andere bewohnen Wälder und Haine, wie der Gott Prove zu Aldenburg; von ſolchen ſind tauſende von Bildern vorhanden. Viele Götzen ſtellen ſie auch mit zwei, drei und noch mehr Köpfen dar. Bei aller

Mannigfaltigkeit derjenigen Götter aber, denen ſie Fluren und Wälder, Leiden und Freuden zuſchreiben, läugnen ſie doch nicht, daß ein Gott im Himmel über die übrigen herrſche. Dieſer vor allen gewaltige aber, ſagen ſie, ſorge nur für die himmliſchen Angelegenheiten, die anderen aber gehorchen ihm, indem ſie die von ihm ihnen übertragenen Aemter verwalten; ſie ſeien aus ſeinem Blute entſproſſen, und jeder Gott ſtehe um ſo höher, je näher er dieſem Gotte der Götter ſtehe. Als wir in dieſen Wald und an dieſen Ort der Unheiligkeit kamen, ermahnte uns der Biſchof, daß wir tüchtig daran gehen möchten, den Hain zu zerſtören. Er ſelbſt ſprang vom Pferde und zerſchlug voll Eifers die ausgezeichnet verzierten Vorderſeiten der Thore. Darauf traten wir in den Hof und häuften alle Zäune deſſelben um jene heiligen Bäume herum auf, und machten einen Scheiterhaufen, den wir anzündeten, jedoch nicht ohne Beſorgniß, von den Eingeborenen überfallen zu werden; allein Gott ſchützte uns. Darnach wandten wir uns vom Wege ab nach dem Hauſe unſeres Wirthes Thesſemar, der uns mit großem Gepränge empfing. Indeß machten die Becher der Slaven uns doch nicht Luſt noch Freude, weil wir die Feſſeln und verſchiedenen Marterwerkzeuge ſahen, welche für die aus Dännemark herbeigebrachten Chriſten gebraucht wurden. Da ſahen wir Prieſter des Herrn durch lange Gefangenſchaft ganz abgemagert, denen doch der Biſchof weder mit Gewalt noch durch Bitten helfen konnte.

Am folgenden Sonntage kam das ganze Volk des Landes auf dem Markte zu Lubeke zuſammen. Dort fand ſich auch der Herr Biſchof ein, und hielt an die verſammelte Menge eine Anrede, in der er ſie ermahnte, die Götzen aufzugeben und den einigen Gott, der im Himmel iſt, zu verehren, und ſich taufen zu laſſen und den böſen Werken zu entſagen, nämlich dem Berauben und Morden der Chriſten. Als er ausgeredet hatte, antwortete unter Beipflichtung der Uebrigen Pribizlaw: „Deine Worte, ehrwürdiger Biſchof, ſind Worte Gottes und dienen zu unſerem Heile. Aber wie ſollen wir dieſen Weg betreten, da wir in ſo viele Uebel verwickelt ſind? Damit du unſere traurige Lage begreifen kannſt, ſo höre voll Geduld meine Worte an; denn das Volk, welches du vor dir ſiehſt, iſt dein Volk und es iſt recht, daß wir dir unſern Nothſtand vorlegen. Dann wird es dir gebühren, mit uns Mitleid zu haben. Unſere Fürſten verfahren mit ſolcher Strenge gegen uns, daß wegen des großen Druckes der Abgaben und der Knechtſchaft uns der Tod lieber iſt, als das Leben. Siehe, in dieſem Jahre haben wir, die Bewohner dieſes ſo kleinen Erdwinkels, dem Herzoge ganze 1000 Mark bezahlt, dazu dem Grafen ſo viele Hunderte, und doch ſind wir noch nicht darüber weg, ſondern werden noch tagtäglich gepreßt und gedrängt, ſo daß wir faſt ganz zu Grunde gerichtet ſind. Wie ſollen wir nun für dieſen neuen Glauben die Möglichkeit erlangen, Kirchen zu erbauen und uns taufen zu laſſen, wir, denen täglich die Flucht vor die Augen tritt? Und hätten wir noch einen Ort, wohin wir entfliehen könnten! Aber wenn wir über die Travene gehen, ſo iſt dort daſſelbe Unglück, und kommen wir an die Pana,[1] ſo iſt es auch dort ebenſo. Was bleibt uns alſo anderes übrig, als das Land zu verlaſſen und aufs Meer zu fahren, um in Fiſcherhäuſern zu wohnen? Oder welche Schuld trifft uns, wenn wir, aus dem Vaterlande vertrieben, das Meer unſicher machen und von den Dänen oder den Kaufleuten, die daſſelbe befahren, unſern Lebensunterhalt entnehmen? Werden nicht die Fürſten, die uns hiezu treiben, daran ſchuld ſein?" — Darauf erwiederte der Biſchof: „Daß unſere Fürſten bisher euer Volk mißhandelt haben, iſt nicht zu verwundern; denn ſie glauben an Götzendienern und ſolchen, die ohne Gott ſind, ſich nicht eben verſündigen zu können. Darum nehmt lieber zum chriſtlichen Glauben eure Zuflucht und unterwerft euch eurem Schöpfer, unter deſſen Joch ſich die beugen, die den Erdkreis in Händen tragen. Leben nicht die Sachſen und die übrigen Völker, die den Chriſtennamen führen, in Ruhe, zufrieden mit ihren geſetzlichen Abgaben? Ihr dagegen ſeid die Einzigen, die von der Religion, zu der ſich Alle bekennen, abweichen, und deshalb auch von Allen ſich plündern laſſen müſſen.“ Da ſprach Pribizlaw: „Wenn es dem Herrn Herzoge und dir beliebt, daß wir denſelben Glauben haben ſollen wie der Graf, ſo mögen uns dann auch die Rechte der Sachſen in Bezug auf Güter und Steuern zu Theil werden; dann wollen wir gerne Chriſten werden, Kirchen bauen und unſere Zehnten entrichten.“

---

[1] Slaviſch Piena, Piana, jetzt Peene.

Darauf begab ſich unſer Erzbiſchof zum Herzoge zur Landesverſammlung, welche zu Ertheneburg angeſagt war. Ebendahin kamen die dorthin berufenen Fürſten der Slaven zum Landtage. Da hielt, vom Biſchof aufgefordert, der Herzog an die Slaven eine Vermahnungsrede wegen des Chriſtenthums. Ihm antwortete Niclot, der Fürſt der Obotriten: „Sei der Gott, der im Himmel iſt, dein Gott und du ſei du unſer Gott, ſo ſind wir zufrieden. Verehre du jenen, wir werden dich verehren.“ Der Herzog aber verwies ihm dieſe Läſterrede. Was aber die Förderung der Angelegenheiten des Bisthums und der Kirche anlangte, ſo geſchah damals darin weiter nichts, weil unſer Herzog, erſt vor kurzem aus Italien zurückgekehrt, nur auf neuen Erwerb dachte; denn die Schatzkammer war völlig leer.

Als nun der Herzog heimkehrte, ſo begleitete ihn der Biſchof nach Braunſchweig und blieb bei ihm lange Zeit. Er ſagte zum Herzoge: „Sehet, jetzt bin ich ſchon ein ganzes Jahr lang an eurem Hofe und falle euch zur Laſt; gehe ich aber nach Wagrien, ſo habe ich nichts zu leben. Warum habt ihr mir denn dieſen Titel und dieſes Amt aufgebürdet? Ich hatte es früher weit beſſer, als jetzt.“ Durch dieſe Worte bewogen, berief der Herzog den Grafen Adolf zu ſich und verhandelte mit ihm über 300 Hufen, welche zu den Einkünften des Bisthums geſchlagen wurden. Demnach überwies der Graf dem Biſchof den Beſitz von Uthine [Eutin] und Gamale ſammt Zubehör. Ueberdies fügte er zu der Beſitzung Bozoe zwei Dörfer, Gothesvelde [Hutzfeld] und Wobize [Wöbs] hinzu. Auch in Aldenburg ſchenkte er ihm eine ſehr paſſende und am Markte belegene Beſitzung. Und der Graf ſprach: „Der Herr

Biſchof gehe nach Wagrien und laſſe unter Zuziehung von ſachverſtändigen Männern dieſe Beſitzungen abſchätzen; was dann noch an den 300 Hufen fehlt, will ich ergänzen; bleibt aber etwas übrig, ſo gehört das mir." Der Biſchof kam alſo hin, beſah ſich die Güter, fand aber vermittelſt einer mit den Anſiedlern angeſtellten Unterſuchung, daß dieſe Ländereien kaum 100 Hufen umfaßten. Deshalb ließ der Graf das Land nach einem kurzen, bei unſeren Landsleuten unbekannten Längenmaße meſſen, und berechnete noch dazu Moore und Holzungen in derſelben Weiſe, als wäre es Ackerland. So brachte er eine ſehr große Anzahl von Landſtücken heraus. Als deshalb die Sache vor den Herzog gebracht wurde, that er den Ausſpruch, dem Biſchof ſollte das Maß nach der Sitte dieſes Landes gegeben werden und Moore und dichtere Waldungen ſollten gar nicht mit vermeſſen werden. So gab man ſich denn viele Mühe, dieſe Beſitzungen zu erlangen, aber weder der Herzog, noch der Biſchof konnten es bis auf den heutigen Tag durchſetzen.

Die Beſitzungen, deren ich eben erwähnt habe, erwarb Biſchof Gerold, indem er täglich, mochte es paſſen oder nicht, in die Fürſten drang, daß der Funke der biſchöflichen Würde im Lande der Wagiren erwecket werden möchte. Und er gründete die Stadt und den Markt zu Uthine und baute ſich dort ein Haus. Da aber im Bisthum Aldenburg ſich keine Vereinigung von Geiſtlichen fand, außer der zu Cuzelina oder Hagereſtorp, ſo ließ er dieſe mit Einwilligung des Herzogs nach Segeberg, nach dem zuerſt begründeten Orte, überſiedeln, damit er an den Feſten, wenn der Biſchof vor der Gemeinde erſcheinen muß, bei der Geiſtlichkeit Unterſtützung fände. Obwohl dies nun dem Propſte Ludolf und den Brüdern wegen des geräuſchvollen Marktverkehrs unbequem vorkam, ſo gaben ſie doch dem Urtheile ihrer Oberen, denen zu widerſtreben nicht ſtatthaft war, nach. Und der Biſchof baute daſelbſt ein Haus. Von da fortreiſend, begab er ſich zum Erzbiſchofe, dem er viele Ehre erwies in der Hoffnung, daß er ihm das Kloſter von Faldera wieder verleihen würde, welches ſein Vorgänger, wie ausgemacht iſt, gegründet und beſeſſen hatte. Allein der Erzbiſchof, welcher mehr auf den Vortheil ſeiner eigenen Kirche bedacht war, hielt ihn mit liſtigen Verſprechungen hin, indem er ihm bald Ausſichten machte, bald Aufſchub ſuchte und die Zeit verſtreichen ließ. Er gab indeß dem ſehr ehrwürdigen Manne, dem Propſte Eppo, den Auftrag, daß er von dieſer jungen Kirche ſeine Hand nicht ganz abziehen, ſondern den Biſchof ſowohl was die Perſonen, als was andere Hülfsleiſtungen anlange, unterſtützen ſollte. Daher berief unſer Biſchof von Faldera den Prieſter Bruno, denn dieſer hatte nach dem Tode Vicelins das Slavenland verlaſſen, und verſetzte ihn nach Aldenburg, um für das Seelenheil der dortigen Gemeinde Sorge zu tragen. Zu dieſem Werke wurde jener nämlich durch göttliche Anregung bewogen. Denn er hatte in ſeinen Händen ein Salbkäſtchen geſehen, aus deſſen Deckel ein junges lachend grünes Reis emporwuchs, welches allmählich zunehmend zu einem ſtarken Baume wurde. Dies traf denn auch nach ſeiner Meinung ein. Denn ſo wie er nach Aldenburg kam, trat er das Werk Gottes mit großem Eifer an, und berief das Volk der Slaven zur Gnade der Wiedergeburt, indem er die Haine niederhieb und die gottvergeſſenen Gebräuche aufhob. Weil die Burg und die Stadt, wo einſt die Hauptkirche ſich befunden hatte, verödet waren, ſo erlangte er vom Grafen die Erlaubniß, daß eine ſächſiſche Anſiedelung dort angelegt werden und dem Prieſter von einer Gemeinde, deren Sprache und Sitten er kannte, Unterſtützung zu Theil werden ſolle. Und in der That förderte dies in nicht geringem Grade das Emporblühen der jungen Kirche. Es ward nämlich eine ſehr anſehnliche Kirche zu Aldenburg erbaut und mit Büchern, Gemälden und dem ſonſtigen Bedarfe reichlich verſehen. So wurde der Dienſt des Herrn inmitten einer verkehrten und verirrten Nation wieder erneuert, ungefähr 84 Jahre nach der Zerſtörung der früheren Kirche, welche ſich unter dem frommen Fürſten Godeſcalk ereignete. Die Kirche wurde vom Biſchofe Gerold dem heiligen Johannes dem Täufer gewidmet, wobei Graf Adolf und ſeine ſehr fromme Gemahlin Mechtilde voll Andacht zugegen waren. Der Graf befahl auch dem Volke der Slaven, ihre Todten zur Beſtattung auf den Kirchhof zu bringen und an den Feſttagen in der Kirche zuſammen zu kommen, um das Wort Gottes zu hören. Das Wort Gottes aber ſpendete ihnen der Prieſter Bruno, dem ihm anvertrauten Sendamte gemäß im hinreichendem Maaße, indem er in ſlaviſcher Sprache geſchriebene Predigten hatte, die er dem Volke auf geeignete Weiſe vortrug. Die Slaven wurden auch fortan verhindert, bei den Bäumen, Quellen und Steinen zu ſchwören, vielmehr brachten ſie die wegen begangener Verbrechen Angeklagten vor den Prieſter, um ſie durch das Eiſen oder die Pflugſcharen zu prüfen. Damals hatten die Slaven einen Dänen an's Kreuz geſchlagen. Dies meldete Bruno dem Grafen. Dieſer lud die Miſſethäter vor Gericht und legte ihnen eine Geldbuße auf, und verbannte dieſe Art von Todesſtrafe ganz aus dem Lande.

Da nun Biſchof Gerold ſah, daß in Aldenburg ein guter Grund gelegt war, ſo rieth er dem Grafen, in dem Gau Suſle eine Kirche zu errichten. Und man ſandte dorthin von dem Kloſter zu Faldera den Prieſter Deilaw, deſſen Geiſt nach den Mühen und Gefahren der Predigt des Evangelii dürſtete, und dieſer kam, als er hingeſchickt wurde, in eine Räuberhöhle, zu den Slaven, welche am Crempinefluſſe wohnen.[1] Dort war ein gewöhnlicher Schlupfwinkel von Seeräubern. Unter dieſen wohnte der Prieſter, unter Hunger und Durſt und Kleidermangel Gott dienend.

Nachdem dies Alles ſo ausgeführt war, ſchien es paſſend, eine Kirche in Lucelenburg und Rathecove zu bauen. Dorthin begaben ſich der Biſchof und der Graf, und bezeichneten die Plätze, auf denen Kirchen erbaut werden ſollten. So nahm das Werk Gottes im Wagirenlande zu, und der Graf und der Biſchof unterſtützten ſich gegenſeitig.

Um eben dieſe Zeit baute der Graf die Burg Plune wieder auf, und gründete daſelbſt eine Stadt und einen Markt. Die

---

[1] In der Nähe des Dorfes Altenkrempe.

Slaven aber, die in den umliegenden Ortſchaften wohnten, zogen ſich zurück. An ihre Stelle kamen Sachſen und wohnten daſelbſt. Die Slaven verſchwanden allmählich aus dem Lande.

Auch im Lande der Polaben wurde die Zahl der Kirchen auf Bitten des Herrn Biſchofs Evermod und des Grafen Heinrich von Racesburg vermehrt. Indeß konnten ſie die Slaven noch nicht am Plündern verhindern; denn noch durchſchifften ſie das Meer und verheerten das Land der Dänen, und ließen noch immer nicht von den Sünden ihrer Väter.

84. Vom Tode Kanuts.

Die Dänen, welche beſtändig durch innere Kämpfe litten, hatten zu auswärtigen Kriegen gar keine Tüchtigkeit. Denn Svein, der König, der ſowohl durch glücklich errungene Siege, als durch des Kaiſers Majeſtät in ſein Reich eingeſetzt war, mißhandelte ſein Volk auf eine grauſame Weiſe, weshalb er durch Gottes rächende Hand ein unglückliches Ende nahm. Da nun Kanut, ſein Nebenbuhler, ſah, wie unwillig das Volk auf Svein war, ſo ſchickte er hin und berief Waldemar, einen Vetter und Anhänger Sveins, und gewann ihn durch die Hand ſeiner Schweſter für ſich. Als er aber ſeiner Hülfe gewiß war, erneuerte er ſeine böſen Rathſchläge gegen Svein. Während nämlich derſelbe ſich auf Seland befand, kamen plötzlich Kanut und Waldemar mit Heeresmacht, ihn zu bekriegen. Er aber ward wegen ſeiner Grauſamkeit von Allen verlaſſen, floh, weil er keine Mittel zu kämpfen hatte, mit Weib und Kind an's Meer und ſetzte nach Aldenburg hinüber. Als der Graf hievon Kunde erhielt, ward er über den Ausgang der Sache ſehr beſorgt, daß nämlich ein ſo mächtiger Mann, der bisher alle Nationen des Nordens gebändigt hatte, nun plötzlich abgeſetzt war. Da er nun durch das Land des Grafen zu reiſen wünſchte, ſo bewies ihm derſelbe viel Höflichkeit. Er reiſte nach Sachſen zu ſeinem Schwiegerſohne, dem Markgrafen Konrad von Within, bei welchem er ungefähr zwei Jahre blieb, Zu der Zeit begab ſich unſer Herzog Heinrich auf den Hoftag nach Regensburg, um das Herzogthum Baiern wieder zu erhalten. Denn eben dieſes Herzogthum hatte Kaiſer Friedrich ſeinem Oheime entzogen, und nun gab er es unſerem Herzoge wieder,[1] weil er ihn auf dem Zuge nach Italien und in anderen Angelegenheiten des Reiches treu befunden hatte. Demſelben wurde jetzt ein neuer Name geſchaffen, nämlich Heinrich der Löwe, Herzog von Baiern und Sachſen. Als nun der Herzog, nachdem er dieſe Angelegenheit nach Wunſch beendigt hatte, vom Hofe nach Hauſe zurückkehrte, gingen ihn die ſächſiſchen Großen mit der Bitte an, er möchte doch dem Svein helfen und ihn wieder in ſein Reich zurückführen. Dieſer aber verſprach dem Herzoge eine ungeheure Summe Geldes. Deshalb ſammelte derſelbe ein ſehr großes Heer und führte Svein zur Winterzeit nach Dännemark zurück, und ſogleich wurden ihm die Städte Sleswich und Ripen geöffnet. Jedoch konnten ſie weitere Erfolge nicht erlangen. Denn obgleich Svein gar oft vor dem Herzoge ſich damit gerühmt hatte, die Dänen würden, wenn er mit dem Heere käme, ihn freiwillig aufnehmen, ſo fiel das doch keineswegs ſeiner Erwartung gemäß aus. Denn in ganz Dännemark war Niemand, der ihn empfing oder ihm entgegen ging. Als er daher merkte, daß das Glück ihm nicht günſtig war und Alle ihn mieden, ſagte er zum Herzoge: „Unſere Mühe iſt vergebens, es iſt beſſer, wir kehren zurück; denn was hilft es uns, das Land zu verheeren und Unſchuldige zu plündern? Wenn wir mit den Feinden uns meſſen wollen, ſo iſt das nicht möglich, weil ſie uns entfliehen und weiter auf's Meer hinaus ſich begeben.“ Darum nahmen ſie von den beiden Städten Geißeln und verließen Dännemark. Darauf entſchloß ſich Svein zu einer andern Verfahrungsweiſe, und nahm ſich vor, zu den Slaven ſich zu begeben. Er machte darauf noch von der Gaſtfreundſchaft des Grafen in Lubeke Gebrauch und ging dann zu Niclot, dem Fürſten der Obotriten. Der Herzog aber befahl den

---

[1] Am 17. Sept. 1156.

Slaven zu Aldenburg und im Lande der Obotriten, dem Svein zu helfen. So bekam er einige Schiffe, mit denen er ungeſtört nach Laland kam, deſſen Bewohner, welche ihm von Anfang an treu geblieben waren, den Ankommenden mit Dank und Glückwünſchen empfingen. Von da begab er ſich nach Fühnen und gewann daſſelbe für ſich. Dann ging er weiter nach den übrigen kleineren Inſeln hin und machte durch Geſchenke und Verſprechungen ſehr viele derſelben ſich geneigt, indem er ſich vor feindlichen Nachſtellungen in Acht nahm und ſich an den ſicherſten Orten befeſtigte. Als dies Kanut und Waldemar vernahmen, erſchienen ſie mit einem Heere, um Svein anzugreifen und aus dem Lande zu treiben. Er aber hatte ſich in Laland feſtgeſetzt und war zum Widerſtande bereit, auch durch ſeine ſichere Stellung geſchützt. So wurde durch Vermittelung des Herrn Helias, Biſchofs von Ripen, und der Großen beider Parteien die Zwietracht in Frieden verwandelt und das Reich in drei Theile getheilt. Dem Waldemar ward Juthland, dem Kanut Seland, dem Svein Scone, welches ſich als das durch ſtreitbare Männer am meiſten ausgezeichnete erweiſt, zu Theil. Die übrigen kleineren Inſeln vertheilten ſie unter jeden den Umſtänden nach. Und damit die Verträge nicht gebrochen würden, ſo wurden ſie eidlich beſchworen. Darauf ſtellten Kanut und Waldemar auf Seland in der Stadt Roſchilde ein ſehr großes Mahl an, und luden ihren Blutsfreund Svein dazu ein, um ihm wegen aller der Leiden, welche ſie ihm zur Zeit des Krieges und der Feindſchaft bereitet hatten, Ehre, Erholung und Troſt zu gewähren. Er aber begann mit der ihm angeborenen Grauſamkeit, während er dem Mahle beiwohnte und die ſchmauſenden Könige unbeſorgt und ohne allen Verdacht ſah, nach einem für einen Hinterhalt geeigneten Ort zu ſpüren. Am dritten Tage des Mahles, als bereits das Dunkel der Nacht hereingebrochen war, wurden auf einen Wink Sveins Schwerter hereingebracht, man ſprang auf die Könige, die ſich deſſen nicht verſahen, zu, und Kanut ward plötzlich durchbohrt. Als aber der Mörder auch nach dem Haupte Waldemars zielte, ſprang derſelbe mit großer Gewalt davon und ſtieß das Licht zu Boden, worauf er im Dunkeln entkam, nur von einer Wunde getroffen. Er floh nach Juthland und regte ganz Dännemark auf. Darauf zog Svein aus Seland und den übrigen Inſeln ein Heer zuſammen und ſetzte nach Juthland über, um Waldemar zu bekriegen. Er aber führte ſein Heer vor und trat ihm mit ſtarker Macht entgegen. Nicht weit von Wiberge ward eine Schlacht geliefert, und an dem Tage wurde Svein erſchlagen und alle ſeine Mannen desgleichen. Waldemar aber erhielt das Reich der Dänen und wurde ein Lenker und Kind des Friedens. Die inneren Kämpfe, an denen Dännemark viele Jahre hindurch gelitten hatte, hörten auf. Waldemar ſchloß auch mit dem Grafen Adolf Freundſchaft und ehrte ihn, wie es die Könige gethan hatten, die vor ihm geweſen waren.

85. Von der Erbauung von Lewenſtat.

In jenen Tagen[1] wurde die Stadt Lubeke von einer Feuersbrunſt verzehrt. Da ſchickten die Kaufleute und die anderen Bewohner der Stadt an den Herzog und ließen ihm ſagen: „Es währt nun ſchon lange Zeit, daß der Markt zu Lubeke auf euren Befehl verboten iſt. Wir aber ſind bisher in der Hoffnung, den Markt durch eure Gnade und Wohlgeneigtheit wieder zu erlangen, in dieſer Stadt geblieben. Auch konnten wir uns nicht entſchließen, die mit großen Koſten aufgeführten Gebäude zu verlaſſen. Jetzt aber, da unſere Häuſer niedergebrannt ſind, würde es zwecklos ſein, an einem Orte, wo kein Markt ſein darf, wieder zu bauen. Gib uns alſo einen Ort, eine Stadt zu gründen, wo es dir gefällt.“ Nun bat der Herzog den Grafen Adolf, daß er ihm den Hafen und den Werder in Lubeke abtreten möchte. Er aber wollte nicht darauf eingehen. Darauf gründete der Herzog eine neue Stadt am Fluſſe Wochenice, nicht weit von Lubeke, im Lande Racesburg, und begann ſie zu bauen und zu befeſtigen. Und er nannte ſie nach ſeinem Namen Lewenſtat, d. h. Löwenſtadt. Da aber dieſer Ort ſowohl was den Hafen, als was die Befeſtigung anlangte, wenig geeignet war, und man nur mit kleinen Schiffen dahin gelangen konnte, ſo begann der Herzog den Grafen Adolf wieder aufzuſuchen und die Rede wieder auf den Werder und den Hafen von Lubeke zu bringen, indem er ihm Vieles verſprach, wenn er ſeinen Wünſchen nachgäbe, ſo daß der Graf ſich zuletzt überreden ließ und ihm die Burg und den Werder von Lubeke abtrat. Sogleich kehrten auf Geheiß des Herzogs die Kaufleute mit Freuden zurück, die unbequeme neue Stadt verlaſſend, und begannen die Kirchen und Mauern der Stadt wieder zu erbauen. Der Herzog aber ſandte in die Städte und Reiche des Nordens, nach Dännemark, Schweden, Norwegen und Rußland Boten und trug ihnen Frieden an, ſo daß ſie zu ſeiner Stadt Lubeke freien Zugang hätten. Und er legte daſelbſt eine Münze und einen Zoll an, und verlieh der Stadt die anſehnlichſten Gerechtigkeiten. Seit der Zeit gedieh der Betrieb der Stadt immer mehr und die Zahl ihrer Bewohner wuchs in hohem Grade.

---

[1] Im J. 1157.

86. Die Belagerung von Mailand.

Um dieſe Zeit berief der tapfere Kaiſer Friedrich alle Fürſten Sachſens zur Belagerung der Stadt Mailand. Daher war es alſo nothwendig, daß der Herzog ſich den Angelegenheiten des Reiches in ausgezeichneter Weiſe widmete. Darum begann er die Uneinigkeiten, die innerhalb des Herzogthums herrſchten, beizulegen, indem er weiſe Vorkehrungen traf, daß nicht in Abweſenheit der Fürſten und der übrigen Edlen Unruhen ausbrächen. Auch ſandte er hin und lud den König Waldemar zu einer Unterredung ein und ſchloß mit ihm Freundſchaft. Bei der Gelegenheit bat der König den Herzog, ihm vor den Slaven, die ohne Aufhören ſein Reich verwüſteten, Frieden zu verſchaffen und verſprach ihm dafür mehr als tauſend Mark Silbers. Demnach befahl der Herzog den Slaven, nämlich dem Niclot und anderen, vor ihm zu erſcheinen, und verpflichtete ſie durch ſeinen Befehl und durch einen Eid, bis zu ſeiner Rückkehr mit den Dänen- und Sachſen Frieden zu halten. Und damit dieſe Gelöbniſſe gehalten würden, ſo ließ er alle Seeräuberſchiffe der Slaven nach Lubeke bringen und ſeinem Abgeordneten vorführen. Jene aber brachten nach ihrer gewohnten tollkühnen Dreiſtigkeit und weil der Feldzug nach Italien ſo nahe war, nur wenige Schiffe, und noch dazu ſehr alte, her, indem ſie die zum Kriege brauchbaren liſtiger Weiſe zurückbehielten. Deshalb ließ der Graf durch die Aelteſten des Wagirenlandes, den Marchrad und den Horno, Niclot angehen und von ihm in Güte verlangen, daß er ſeinem Lande unverletzte Treue beweiſen möchte. Dies Geſuch erfüllte Niclot mit Treue und Redlichkeit.

Nachdem der Herzog ſo ſeine Angelegenheiten geordnet hatte, brach er mit, wie es heißt, tauſend Geharniſchten, nach der Lombardei hin auf, begleitet vom Grafen Adolf und vielen Edlen Baierns und Sachſens. Sie kamen zum Heere des Königs, welches ſich vor einem ſehr feſten Orte, Namens Crumne, der den Mailändern gehörte, gelagert hatte, und verweilten beinahe ein ganzes Jahr bei der Belagerung von Crumne. Sie bauten viele Maſchinen und ſchleuderten viel Feuer hinein. Als dieſe Feſtung zuletzt erobert war,[1] führte der Kaiſer das Heer vor Mailand, der Herzog aber erhielt Erlaubniß, nach Sachſen zurückzukehren. Graf Adolf aber begab ſich auf Bitten ſeines Verwandten, des Herrn Reinhold, der für Köln erwählt war und an den König von England in Angelegenheiten des Reiches einen Auftrag hatte, mit demſelben dorthin. Die Geiſtlichkeit aber und das Volk unſeres Landes wurden über die lange Abweſenheit ihres trefflichen Schutzherrn ſehr betrübt. Denn die Slaven von Aldenburg und Mikilenburg, welche wegen der Abweſenheit der Fürſten ſich ſelbſt überlaſſen waren, brachen den Frieden im Lande der Dänen, und unſer Land zitterte vor dem Zorne des Königs von Dännemark, welchen unſer Biſchof Gerold ſowohl perſönlich, als durch Abgeſandte zu beſchwichtigen ſtrebte. Auch erwirkte er bis zur Ankunft des Herzogs und der Fürſten einen Waffenſtillſtand.

---

[1] Crema wurde am 26. Jan. 1160 erobert.

Als nun der Herzog und der Graf zurückgekehrt waren, wurde allen Bewohnern der Gränzmarken, ſowohl den deutſchen als den ſlaviſchen, an einem Orte Namens Berenworde[1] ein Landtag angeſagt. Auch der König der Dänen, Waldemar, kam bis nach Ertheneburg [Artlenburg] und klagte dem Herzoge alles Leid, welches ihm die Slaven in Umgehung und Uebertretung der öffentlichen Verbote zugefügt hatten. Die Slaven aber fürchteten ſich, vor dem Herzoge zu erſcheinen, weil ſie ſich ihrer Schuld bewußt waren. Deshalb that der Herzog ſie in die Acht und hieß alle die Seinigen zur Zeit der Ernte zum Feldzuge bereit ſein. Da nun Niclot ſahe, daß der Herzog feindſelige Abſichten gegen ihn hegte, nahm er ſich vor, Lubeke zu überfallen, und entſandte dahin ſeine Söhne mit Truppen zu einem Hinterhalte. Damals aber wohnte zu Lubeke ein ehrwürdiger Prieſter, Namens Athelo, deſſen Haus nahe bei der Brücke lag, welche nach Süden zu über den Fluß Wochenice führt. Dieſer hatte gerade einen ſehr langen Graben anlegen laſſen, um den Fluß, der ſich ziemlich weit hinzog, in denſelben hineinzuleiten. Die ſlaviſchen, zum Hinterhalte beſtimmten Schaaren nun, welche herbeieilten, die Brücke abzubrechen, wurden durch den Graben daran gehindert, und verirrten ſich beim Aufſuchen des Ueberganges. Als dies die, welche zum Hauſe des Prieſters gehörten, ſahen, ſchrieen ſie laut auf und der erſchreckte Geiſtliche ſtürzte den Feinden muthig entgegen. Das Heer aber war ſchon mitten auf der Brücke und hatte beinahe das Thor erreicht, als der Prieſter, eiligſt von Gott herbeigeſandt, die Brücke von der Kette löſte, und ſo die heimlich herbeigeführte Gefahr abwandte. Als das der Herzog vernahm, ließ er daſelbſt einen Wachpoſten hin verlegen.

87. Der Tod Niclots.

Darnach drang Herzog Heinrich mit einem ſtarken Heere in's Land der Slaven ein, und verwüſtete daſſelbe mit Feuer und Schwert.

---

[1] Jetzt Barförde im Kirchſpiele Hittbergen.

Da nun Niclot die Macht des Herzogs ſah, ſo ſteckte er, um der Gefahr einer Belagerung zu entgehen, alle ſeine Burgen, nämlich Ilowe, Mikilenburg, Zwerin und Dobin, in Brand. Nur eine Burg, Wurle, belegen am Fluſſe Warnow in der Nähe des Landes Kycine, behielt er für ſich. Eines Tages, während das Heer bei Mikilenburg lag, kamen die Söhne Niclots, Pribizlaw und Wertizlaw, mit einer Schaar heraus, um Schaden anzurichten, und tödteten Einige, die ausgezogen waren, um Getraide zu holen. Dieſen aber ſetzten die Tapferſten im Heere nach und nahmen Viele von ihnen gefangen, worauf der Herzog ſie aufknüpfen ließ. Die Söhne Niclots aber kamen, nachdem ſie ihre Roſſe und ihre beſten Leute verloren hatten, zum Vater zurück. Der ſagte zu ihnen: „Ich hatte gedacht, Männer aufgezogen zu haben, die aber fliehen eiliger, als Weiber. So will ich denn ſelbſt ausrücken, und verſuchen, ob ich nicht mehr ausrichten kann.“ Und er zog mit einer Anzahl Auserleſener aus und legte in ein Verſteck in der Nähe des Heeres einen Hinterhalt. Darauf kamen Burſchen aus dem Lager, um Futter zu holen, und näherten ſich dem Hinterhalte. Es waren aber Soldaten unter die Knechte gemiſcht, ſechzig an der Zahl, und Alle hatten unter den Röcken Harniſche an. Niclot nun, der das nicht merkte, jagte auf einem ſehr raſchen Pferde unter ſie hinein, in der Abſicht, einen zu durchbohren. Allein er traf mit der Lanze auf den Harniſch, der Stoß ging fehl und er ſprang zurück. Als er daher zu den Seinigen zurückkehren wollte, ward er plötzlich umzingelt und getödtet, da keiner derſelben ihm zu Hülfe kam.[1] Sein Kopf ward erkannt und ins Lager gebracht, wobei Mancher ſich darüber wunderte, daß durch Gottes Fügung ein ſo großer Mann beinahe mitten unter allen den Seinigen allein gefallen war. Darauf ſteckten ſeine Söhne, als ſie vom Tode des Vaters hörten, Wurle in Brand und verbargen ſich in die Wälder, ihre Familien aber brachten ſie auf Schiffe.

Der Herzog nun verheerte das ganze Land und begann dann

---

[1] Dies geſchah im J. 1160.

Zwerin wieder aufzubauen und die Burg zu befeſtigen. In dieſelbe ſetzte er zum Befehlshaber einen Mann von edler Geburt, den ſtreitbaren Guncelin, mit einer Beſatzung ein. Die Söhne Niclots kamen ſpäterhin wieder bei dem Herzoge in Gunſt, ſo daß er ihnen Wurle und das ganze dazu gehörige Land verlieh. Das Land der Obotriten aber vertheilte er als Beſitzthum unter ſeine Krieger. Auf Burg Cuscin ſetzte er einen gewiſſen Ludolf ein, bisher Schutzvogt von Bruneswich. Zu Milicov [Malchow] ließ er Ludolf von Paine den Befehl führen. Zwerin und Ilinburg übergab er dem Guncelin. Mikilenburg aber verlieh er einem gewiſſen Heinrich, Edlem von Scaten, der auch von Flandern eine Menge Leute herbrachte und ſie in Mikilenburg ſelbſt und auf dem ganzen Gebiete der Stadt ſich anbauen ließ. Zum Biſchof im Lande der Obotriten beſtellte der Herzog Herrn Berno, der nach dem Tode Emmehards die Kirche von Mikilenburg zu leiten bekam. Er beſtimmte zur Einnahme der Kirche 300 Hufen, wie er es vorher mit der Kirche von Racesburg und Aldenburg gemacht hatte. Auf ſein Geſuch erhielt er vom Kaiſer Vollmacht, im ganzen Lande der Slaven, welches von ihm oder ſeinen Vorfahren durch Gewalt des Schwertes erobert und nach Kriegsrecht erworben war, Bisthümer zu gründen, zu verleihen und zu beſtätigen. Darum berief er Herrn Gerold von Aldenburg, Herrn Evermod von Racesburg, Herrn Berno von Mikilenburg zu ſich, um von ihm ihre Würden zu empfangen und ihm als ſeine Vaſallen den Lehnseid zu leiſten, wie man denſelben ſonſt dem Kaiſer zu leiſten pflegt. Obwohl nun jene dieſes Anſinnen für ſehr drückend hielten, ſo gaben ſie doch um des willen, der ſich unſertwegen gedemüthigt hat, und damit die junge Kirche nicht darunter leiden möchte, nach, und der Herzog verlieh ihnen Gnadenbriefe in Bezug auf die Beſitzungen, die Einkünfte und die Gerichte. Und der Herzog ſchrieb den Slaven, welche im Lande der Wagiren, der Polaben, der Obotriten und der Kycinen zurückgeblieben waren, dieſelben Steuern an das Bisthum vor, welche bei den Polen und Pommern erlegt werden, d. h. von jedem Pfluge drei Himten Waizen und zwölf Stück gangbarer Münzen. Der Scheffel aber heißt bei den Slaven Curitce und ein ſlaviſcher Pflug wird zu zwei Ochſen und eben ſo viel Pferden gerechnet. Die Zehnten vom Lande der Slaven nahmen zu, weil deutſche Anſiedler aus ihrer Heimat herbeiſtrömten, um das Land, welches geräumig, fruchtbar an Getraide, geeignet zu reichem Wieſenwuchſe und mit Fiſch, Fleiſch und allem Guten im Ueberfluſſe verſehen war, zu bebauen.

88. Von Adelbert dem Bären.

Damals ſtand das öſtliche Slavenland unter dem Markgrafen Adelbert, der den Beinamen „der Bär" führte. Er wurde durch Gottes Gnade in Bezug auf die Ausdehnung ſeines Beſitzthums auf das umfaſſendſte gefördert. Denn er unterjochte das ganze Land der Brizanen, der Stoderanen und vieler Völker, welche an der Havel und Elbe wohnten, und zügelte die Aufſäſſigen unter ihnen. Zuletzt, da die Slaven allmählich verſchwanden, ſchickte er nach Utrecht und den Rheingegenden, ferner zu denen, die am Oceane wohnen und von der Gewalt des Meeres zu leiden haben, nämlich an die Holländer, Seländer und Fläminger, und zog von dort gar viele Anſiedler herbei, die er in den Städten und Flecken der Slaven wohnen ließ. Durch die herankommenden Fremdlinge wurden auch die Bisthümer Brandenburg und Havelberg ſehr gehoben, weil die Kirchen ſich mehrten und die Zehnten zu einem ungeheuren Ertrage erwuchſen. Aber auch das ſüdliche Elbufer begannen zu derſelben Zeit die Holländer zu bewohnen: ſie beſaßen von der Stadt Soltwedel an alles Sumpf- und Ackerland, nämlich das Balſemer[1] und Marsciner[2] Land mit vielen Städten und Flecken bis zum Böhmer Walde hin. Dieſe Länder ſollen nämlich einſt zur Zeit der Ottonen die Sachſen bewohnt haben, wie man das an alten Dämmen ſehen kann, welche an den Elbufern im Sumpflande der Balſemer aufgeführt waren; als aber ſpäterhin die Slaven die Oberhand gewannen, wurden die Sachſen erſchlagen und das Land bis in unſere Zeit hinein von den Slaven beſeſſen. Jetzt aber ſind, weil der Herr unſerem Herzoge und den anderen Fürſten Heil und Sieg in reichem Maaße ſpendet, die Slaven aller Orten vernichtet und verjagt; von den Gränzen des Oceans ſind unzählige ſtarke Männer gekommen und haben das Gebiet der Slaven bezogen und Städte und Kirchen gebaut, und haben zugenommen an Reichthum über alle Berechnung hinaus.

---

[1] Das Balſemerland, das Land Belze oder Beleſem, lag im Kr. Halberſtadt, wo die Stadt Stendal. — [2] Jetzt Wiſche zwiſchen Arneburg und Werben.

89. Die Verſetzung des Biſthums Aldenburg.

Um dieſe Zeit bat Herr Biſchof Gerold den Herzog, daß der Hauptſitz des Biſthums, der von Alters her zu Aldenburg war, nach Lubeke verſetzt werden möchte, weil dieſe Stadt volkreicher und feſter und überhaupt in jeder Beziehung gelegener wäre. Da dies dem Herzoge gefiel, ſo beſtimmten ſie einen Tag, wo ſie nach Lubeke kommen wollten, um wegen des Zuſtandes der Kirche und des Biſthumes Anordnungen zu treffen. Der Herzog beſtimmte einen Ort, an welchem ein Bethaus errichtet werden ſollte unter dem Titel einer Hauptkirche, und Kloſterplätze, und ſie ſtifteten daſelbſt zwölf Pfründen für nach kanoniſcher Weiſe lebende Geiſtliche. Die dreizehnte Pfründe aber gehört dem Propſte. Und der Biſchof gab zum Unterhalte der Brüder beſtimmte Zehnten her, und von den von Slavien herfließenden Einkünften ſo viel, wie zur Herſtellung der Pfründen hinreichte. Graf Adolf aber bezeichnete geeignete Dörfer bei Lubeke, welche der Herzog ſogleich zum Gebrauche der Brüder hergab, wie er denn auch vom Zolle für jeden Bruder zwei Mark Lubeker Münze beſtimmte, und außerdem Anderes, was in den in der Kirche zu Lubeke aufbewahrten Freibriefen aufgezeichnet iſt. Und ſie ſetzten zum Propſte daſelbſt Herrn Ethelo ein, deſſen wir oben rühmend gedacht haben.

90. Spaltung unter Alexander und Victor.

Im Verlaufe dieſer Zeit entſtand nach dem Tode des Papſtes Hadrian eine Kirchenſpaltung unter Alexander, auch Roland genannt, und Victor, d. i. Octavian. Während nun der Kaiſer Mailand belagerte, kam Victor zu ihm in's Lager, welches bei Papia [Pavia] lag, und der Kaiſer erkannte ihn an. Darauf ward ein Concil angeſtellt und er auch von Reinhold, der für Köln, und von Konrad, der für Mainz erwählt war, und von Allen, welche ſich von Furcht vor dem Kaiſer oder von dem Streben nach der Gunſt deſſelben leiten ließen, anerkannt. Den Alexander dagegen nahmen die Kirchen von Jeruſalem und Antiochien an, und außerdem ganz Frankreich, England, Spanien, Dänemark und alle Reiche der ganzen Welt. Ueberdieß war der ganze Ciſtercienſerorden ihm beigetreten, dem ſehr viele Erzbiſchöfe und Biſchöfe und mehr als 700 Aebte angehören, ſo wie eine unzählbare Menge von Mönchen. Dieſe halten alljährlich ein Concil zu Ciſtercium und beſchließen, was ihnen gutdünkt. Ihr unüberwindlicher Einfluß machte Alexander außerordentlich ſtark. Darüber zürnend, erließ der Kaiſer ein Gebot, daß alle Ciſtercienſermönche, die in ſeinem Reiche ſich befanden, entweder für Victor ſich erklären, oder aus dem Reiche vertrieben werden ſollten. So flüchteten denn eine ſchwer anzugebende Menge von geiſtlichen Vätern und ganze Schaaren von Mönchen nach Frankreich hinüber. Auch ſehr viele durch Heiligkeit ausgezeichnete Prieſter wurden in der Lombardei und im ganzen Reiche durch die Gewaltthätigkeit des Kaiſers aus ihren Sitzen vertrieben und andere an ihre Stelle geſetzt. Nachdem aber die Belagerung 4 -- 5 Jahre lang gewährt hatte, eroberte der Kaiſer Mailand, verjagte die Bewohner, zerſtörte alle Thürme derſelben, machte die Mauern der Stadt dem Erdboden gleich und verwüſtete ſie.[1] Da ward ſein Herz gar ſehr erhoben, und alle Reiche der Welt fürchteten ſeinen Namen. Und er ſchickte Boten an den König Ludwig von Frankreich, daß er ihm zu einer Unterredung nach Laona [Launes], welches im Lande Burgund am Arar [Saone] liegt, entgegenkommen möchte, um ſich mit ihm wegen Wiederherſtellung der Einigkeit der Kirche zu beſprechen. Der König von Frankreich ging darauf ein. Dann ſandte er auch Abgeordnete an die Könige von Dännemark und Schweden und Ungarn, daß ſie an einem beſtimmten Tage ſich einfinden möchten; überdieß befahl er allen Erzbiſchöfen, Biſchöfen und höchſten Behörden ſeines Reiches, wie auch allen Ordensgeiſtlichen, feierlich zu erſcheinen. Groß war daher die allgemeine Erwartung von einem ſo zahlreichen Hoftage, an welchem beide Päpſte und ſo viele Könige Theil nehmen ſollten. Da brach Waldemar zugleich mit den Biſchöfen von Dännemark, ferner Erzbiſchof Hardewig, Biſchof Gerold und der Graf Adolf mit vielen ſächſiſchen Edlen nach dem zur Verhandlung beſtimmten Orte hin auf. Der Herzog aber, der ſich in Baiern befand, ſchlug einen andern Weg ein. Indeß nahm König Ludwig von Frankreich, deſſen Erſcheinen man vor Allem erwartete, als er erfuhr, daß der Kaiſer mit einem Heere und großer Macht komme, Anſtand, ihm entgegen zu kommen. Wegen des geleiſteten Eides begab er ſich jedoch an dem feſtgeſetzten Tage, d. h. am Tage der Enthauptung Johannes des Täufers,[1] an den Ort der Zuſammenkunft, und zeigte ſich von der dritten bis zur neunten Stunde auf der Mitte der Brücke. Der Kaiſer war nämlich noch nicht angekommen. Dies für eine Vorbedeutung nehmend, wuſch der König von Frankreich ſeine Hände im Fluſſe, zum Zeugniſſe, daß er ſein gegebenes Wort gehalten habe, und begab ſich noch an demſelben Abend hinweg nach Divion [Dijon]. Der Kaiſer kam in der Nacht an, und als er erfuhr, daß der König von Frankreich wieder fortgegangen war, ſandte er angeſehene Männer hin, ihn wieder zurückrufen zu laſſen. Er aber konnte, wie er ſagte, durchaus nicht abkommen, denn er ſchätzte ſich glücklich, daß er zugleich ſein Wort gelöſt hatte und den verdächtigen Händen des Kaiſers entronnen war. Viele trugen ſich nämlich mit dem Gerüchte, der Kaiſer habe ihn umzingeln wollen, und ſei deshalb gegen den Wortlaut des Vertrages bewaffnet gekommen. Allein Liſt ward durch Liſt überflügelt, und die gewandteren Franzoſen erreichten durch ihre Klugheit ein Ziel, welches mit bewaffneter Hand nicht zu erreichen war. Da verließ der Kaiſer heftig erzürnt die Verſammlung mit der Abſicht, die Franzoſen zu bekriegen. Papſt Alexander aber wurde von der Zeit an immer ſicherer und mächtiger. Herzog Heinrich begab ſich nach Baiern und kehrte, nachdem er dort die Verhältniſſe geordnet hatte, nach Sachſen zurück.

---

[1] Am 26. März 1162.

---

[1] Am 29. Aug. 1162.

91. Von dem Zehnten der Holtſeten.

Damals herrſchte Friede im ganzen Slavenlande und die feſten Plätze, welche der Herzog nach dem Rechte des Krieges im Lande der Obotriten in Beſitz genommen hatte, begannen von den Anſiedlern, welche in's Land gekommen waren, um daſſelbe zu beziehen, bewohnt zu werden. Statthalter dieſes Landes aber war Guncelin, ein tapferer Mann und ein Freund des Herzogs. Eben ſo brachte Heinrich, Graf zu Racesburg, welches im Lande der Polaben liegt, eine Menge Leute aus Weſtphalen herbei, welche das Land der Polaben bewohnen ſollten, und vertheilte das Land unter ſie nach herkömmlichem Maße. Und ſie bauten Kirchen und lieferten die Zehnten von ihren Früchten zum Dienſte der Kirche. Zu den Zeiten Heinrichs ward im Lande der Polaben ein Gotteshaus gegründet, zu den Zeiten Bernhards aber, ſeines Sohnes, wurde es ſehr großartig ausgeführt.

Die holtſetiſchen Männer aber, welche nach Vertreibung der Slaven das Land der Wagiren bewohnten, waren zwar, was die Erbauung von Kirchen und die Gewährung von Gaſtfreundſchaft anlangte, fromm, widerſetzten ſich aber hartnäckig der durch das göttliche Geſetz gebotenen gehörigen Entrichtung der Zehnten. Sie erlegten nämlich nur ſechs kleine Maaße für jeden Pflug, was ihnen, wie ſie ſagten, als ſie noch in ihrem Geburtslande waren, wegen der Nachbarſchaft der Barbaren und der Kriegeszeiten zur Erleichterung zugeſtanden war. Das Land aber, von wo die Holtſeten ausgezogen waren, gehört zum Hammenburger Sprengel und liegt dem Wagirenlande zunächſt. Da nun Biſchof Gerold ſah, daß die Polaben und Obotriten, welche mitten in einem feurigen Ofen ſich befanden, ihre Zehnten ordentlich entrichteten, ſo gedachte er von den Seinigen Aehnliches zu verlangen, und nachdem er ſich darauf mit dem Grafen Adolf berathen hatte, verſuchte er, den nie gebeugten Sinn durch ſchriftliche Ermahnungen zu bewegen. Er ſandte nämlich an die Kirche zu Burnhovede, welches ſonſt auch Zuentiveld genannt wird, wo Marchrad, der Aelteſte des Landes, wohnte, einen Brief folgenden Inhalts:

„Gerold, von Gottes Gnaden Biſchof der Kirche zu Lubeke, allen der Kirche zu Burnhovede angehörenden Gemeindegliedern Heil und ſchuldigen Liebesgruß.

Da mir durch Gottes Fügung die Verwaltung der Gnadengaben der Kirche anvertraut iſt, und ich das heilige Amt eines für euch beſtimmten Sendboten verwalte, ſo thut es Noth, daß ich euch vom Guten zum Beſſeren hinzuleiten mich bemühe und euch von dem, was dem Heile eurer Seelen widerſtrebt, mit aller Anſtrengung abzuziehen ſtrebe. Denn ich danke Gott, daß die Anzeichen von vielen Tugenden an euch wahrzunehmen ſind, daß ihr nämlich der Gaſtlichkeit und anderen Werken der Barmherzigkeit um Gotteswillen obliegt, daß ihr ſehr bereit ſeid, das Wort Gottes zu hören, und mit Eifer dafür ſorgt, Kirchen zu bauen, auch, was das Sittengeſetz anlangt, ein keuſches Leben führt. Die Beobachtung aller dieſer Pflichten hilft jedoch nichts, wenn ihr die übrigen Gebote verletzt; denn, wie (Jac. 2, 10) geſchrieben ſtehet, wer an einem Gebote ſündiget, der iſt in allen ſchuldig. Denn es iſt ein Gebot Gottes: Du ſollſt mir Zehnten geben von allem deinem Einkommen, auf daß dir's wohl gehe und du lange lebeſt auf Erden.[1] Dieſem haben die Patriarchen, nämlich Abraham und Jacob, und Alle, die durch den Glauben Abrahams Söhne geworden ſind, gehorcht, und haben dadurch Ruhm und ewige Belohnungen erlangt. Auch die Apoſtel und die apoſtoliſchen Männer haben eben daſſelbe nach den Worten des Herrn verordnet und bei Strafe des Bannfluches den Nachkommen zur Befolgung überliefert. Da dies nun alſo ohne allen Zweifel Gottes Wille und durch das Anſehen der heiligen Väter beſtätigt iſt, ſo liegt es uns ob, daß, was euch an eurem Heile fehlt, durch unſere Arbeiten euch von Gottes Gnaden ergänzet werde. Darum ermahnen und beſchwören wir euch im Herrn, daß ihr mir, dem die väterliche Fürſorge für euch anvertraut iſt, mit willigem Herzen als gehorſame Söhne folget und die Zehnten, wie Gott ſie eingeſetzt und wie die apoſtoliſche Oberhoheit ſie mit dem Banne bekräftigt hat, zur Erweiterung des Dienſtes Gottes und zur Förderung der Armenpflege der Kirche entrichtet, damit nicht, wenn ihr Gott entziehet, was ihm zukommt, ihr eure zeitlichen Güter mitſammt eurer Seele zu ewigem Verderben verlieret. Lebet wohl!"

---

[1] Nach 5 Moſ. 14, 22 – 29.

Als das widerſpenſtige Volk das vernahm, da murrten ſie und erklärten, ſie würden ihren Nacken niemals unter dieſes Sclavenjoch beugen, durch welches beinahe alles Chriſtenvolk dem Drucke der Prieſterherrſchaft unterliege. Ueberdies ſetzten ſie etwas hinzu, worin ſie nicht weit von der Wahrheit entfernt blieben, daß nämlich beinahe alle Zehnten in die Hände verſchwenderiſcher Weltlichen übergegangen ſeien. Demzufolge meldete der Erzbiſchof dieſe Antwort dem Herzoge. Der aber befahl bei Verluſt ſeiner Gnade allen Holtſeten in Wagrien, dem Biſchof die Zehnten unverkürzt zu entrichten, wie es die im Lande der Polaben und Obotriten thun, obwohl dieſe Länder doch erſt ſpäter angebauet und mehr von Kriegsunheil heimgeſucht ſind. Auf dieſen Befehl gaben die Holtſeten trotzig zur Antwort, ſie würden nie Zehnten entrichten, die ihre Väter nicht entrichtet hätten; lieber wollten ſie ihre Häuſer mit eigenen Händen anzünden und das Land verlaſſen, als einer ſolchen Sclaverei ſich unterwerfen. Dann hatten ſie im Sinne, den Biſchof ſammt der ganzen Bevölkerung der Eingewanderten, welche den vollen Zehnten bezahlen, zu ermorden, Alles im Lande niederzubrennen und zu den Dänen hinüberzugehen. Allein die Ausführung dieſer böſen Pläne ſcheiterte an den wiedererneuerten Verträgen unſeres Herzoges mit dem Könige von Dännemark, welche ſich nämlich gelobt hatten, keinen Ueberläufer aus dem Lande des Anderen bei ſich aufzunehmen. Deshalb gingen die Holtſeten nothgedrungen in Gegenwart des Herzogs mit dem Biſchof den Vertrag ein, mehr Zehnten geben und von jeder Hufe ſechs Hemmete [Himten] Waizen und acht Himten Hafer entrichten zu wollen. Und damit ſie von den nachfolgenden Biſchöfen nicht etwa neue Auflagen zu erdulden hätten, ſo baten ſie, dies mit dem Siegel des Herzogs und des Biſchofs zu bekräftigen. Als aber die Notare dafür nach dem gerichtlichen Gebrauche eine Mark Goldes forderten, da trat das ungebildete Volk wieder davon zurück und das Geſchäft blieb unausgeführt. Eben dieſem Geſchäfte aber, welches der Kirche außerordentlich förderlich ſein konnte, wurden theils durch den ſchnellen Tod des Biſchofs, theils durch die drohende Kriegsgefahr ſtarke Hinderniſſe erzeugt.

92. Die Gefangenſchaft Wertizlaw's.

Die Söhne Niclots, Pribizlaw und Wertizlaw [Wratislaw], nicht zufrieden mit dem Lande der Kycinen und Circipanen, trachteten das Land der Obotriten, welches ihnen der Herzog nach Kriegsrecht genommen hatte, wieder zu erlangen. Ihre Pläne erfuhr der Statthalter des Obotritenlandes, Guncelin, und theilte ſie dem Herzoge mit. Dieſer entbrannte in Unwillen und Zorn gegen ſie, und kam mit einem großen Heere zur Winterszeit ins Land der Slaven. Jene aber hatten ſich in der Stadt Wurle [Werle] feſtgeſetzt und die Burg gegen eine Belagerung befeſtigt. Der Herzog ſandte den Guncelin und die Tapferſten ſeines Heeres voraus, um die Umzingelung vorweg zu beſchaffen, damit die Slaven nicht etwa entwiſchen möchten. Er ſelbſt folgte darauf ſo bald wie möglich mit dem übrigen Heere nach. So wurde die Burg, in welcher ſich Wertizlaw, der Sohn Niclots, und viele Edle nebſt einem ſehr zahlreichen gemiſchten Haufen befanden, eingeſchloſſen. Pribizlaw aber, der ältere Bruder, hatte ſich mit einer Schaar von Reitern in die Wälder verborgen, um von da aus die eines

Hinterhaltes ſich nicht Verſehenden zu überfallen. Der Herzog war hoch erfreut, daß die Slaven ihn feſten Muthes in der Burg erwarteten und ihm ſo die Möglichkeit gegeben war, ſie in ſeine Gewalt zu bekommen. Und er ſprach zu den Jüngeren im Heere, welche unüberlegte Kampfluſt trieb, den Feind zu reizen und kleine Gefechte anzufangen, Folgendes: „Warum nähert ihr euch unnöthiger Weiſe den Thoren der Stadt und bringt euch in Gefahr? Solche Kämpfe ſind zwecklos und verderblich. Bleibet lieber in euren Zelten, wo euch die Pfeile der Feinde nicht erreichen können, und gebt Acht auf die Belagerten, daß keiner entwiſche. Meine Sorge aber wird es ſein, mit Gottes Hülfe ohne viel Unruhe und ohne große Verluſte der Stadt mich zu bemächtigen.“ Und ſofort ließ er aus dem dichten Walde Holz herbeiholen und Kriegsmaſchinen bauen, wie er deren zu Cremona und Mailand hatte anfertigen geſehen. Dieſe Maſchinen aber waren ſehr wirkſam. Die eine, aus Stockwerken zuſammengefügt, war zum Durchbrechen der Mauern beſtimmt, die andere, welche höher und wie ein Thurm gebaut war, ließ er über die Burg emporragen, um Pfeile in dieſelbe hineinzuſchießen und die, welche auf den Bruſtwehren ſtanden, zu vertreiben. Und in der That wagte von dem Tage an, wo dieſes Werk errichtet war, kein Slave das Haupt emporzuheben oder auf den Bruſtwehren ſich zu zeigen. Zu derſelben Zeit wurde Wertizlaw ſchwer von einem Pfeile verwundet. Eines Tages aber ward dem Herzoge gemeldet, Pribizlaw habe ſich mit einer Abtheilung Reiter nicht weit vom Lager gezeigt. Dieſen aufzuſuchen, entſandte er den Grafen Adolf mit einer auserleſenen Schaar junger Mannſchaft; allein, obwohl ſie den ganzen Tag in Wald und Sumpf umherſchweiften, ſo fanden ſie doch niemanden. Sie waren nämlich von ihrem Wegweiſer, der die Feinde mehr begünſtigte, als ſie, irre geführt. Der Herzog aber hatte den Futterholenden unterſagt, an dem Tage das Lager nach irgend einer Richtung hin zu verlaſſen, um nicht dem Feinde in die Hände zu fallen. Eine Schaar von Holtſeten jedoch kümmerte ſich, wie ſie denn hartnäckig ſind, nicht um das Verbot, ſondern zogen aus, um Futter zu holen. Alsbald kam Pribizlaw auf ſie zu, fiel über ſie, die ſich deſſen nicht verſahen, her und erſchlug mehr als hundert von ihnen; die übrigen entkamen ins Lager. Darüber heftig zürnend, betrieb der Herzog die Belagerung noch eifriger, und ſchon begannen die Mauern der Burg zu wanken, den Einſturz zu drohen und untergraben auseinander zu ſtürzen. Da gab Wertizlaw alle Hoffnung auf und kam, nachdem ihm freies Geleit bewilligt war, ins Lager zum Grafen Adolf, um ſich bei demſelben Rathes zu erholen. Der Graf aber antwortete ihm: „Freilich fragt man, wenn der Kranke aufgegeben iſt, den Arzt zu ſpät um Rath. Die jetzt drohenden Gefahren hätten vorhergeſehen werden müſſen. Wer, ich bitte dich, hat dir den Rath gegeben, eine Belagerung zu beſtehen? Es war eine große Verkehrtheit, den Fuß in den Block zu ſetzen, wenn keine Abwehr und kein Entkommen möglich iſt. Es bleibt alſo nichts übrig als Uebergabe. Iſt noch eine Rettung möglich, ſo iſt ſie, das ſehe ich, nur durch Uebergabe zu erlangen. Wertizlaw erwiederte: „Sprich für uns beim Herzoge, daß wir ohne Verluſt des Lebens und der Glieder zur Uebergabe zugelaſſen werden." Darauf begab ſich der Graf zum Herzoge, und indem er die, von denen die Beſchlüſſe abhingen, darauf anredete, offenbarte er ihnen ſein Anliegen. Dieſe aber gaben, nachdem ſie ſich von der Stimmung des Fürſten im allgemeinen Kunde verſchafft hatten, die Verſicherung, daß jeder Slave, der ſich dem Herzoge ergeben werde, Glieder und Leben unverletzt behalten ſolle, jedoch unter der Bedingung, daß auch Pribizlaw die Waffen niederlege. Darauf verließen unter dem Geleite des hochberühmten Grafen Wertizlaw und aller Edlen die Slaven die Feſte, und warfen ſich dem Grafen zu Füßen; jeder hatte ſein Schwert über ſeinen Nacken gehängt. Der Herzog aber empfing ſie und ließ ſie zur Haft abführen. Darauf befahl er, alle Dänen, die auf der Burg gefangen ſäßen, frei zu laſſen, worauf eine ſehr große Menge derſelben hervorkamen, und dem tapferen Herzoge für ihre Errettung alles Gute wünſchten. Darauf ließ er die Burg und den gemeinen Haufen bewachen, und ſetzte über ſie einen alten Kriegsmann, Lubemar, einen Bruder Niclots, um dem Lande vorzuſtehen, dabei aber ſelbſt in Unterthänigkeit zu verbleiben. Den Wertizlaw aber, den Fürſten der Slaven, nahm er mit ſich nach Bruneswich und ließ ihm eiſerne Handſchellen anlegen, die übrigen aber vertheilte er in verſchiedene Gefängniſſe, bis ſie den letzten Pfennig bezahlt hatten.

Durch dieſe Thaten alſo wurden die Slaven gedemüthigt, ſo daß ſie erkannten, daß „der Löwe[1] mächtig iſt unter den Thieren, und kehrt nicht um vor Jemand" (Spr. Sal. 30, 30). Pribizlaw aber, welcher der Aeltere und klugen Geiſtes war, begann vermittelſt Abgeſandter zu verſuchen, ob er den Herzog anderes Sinnes machen könne, und bat um Frieden. Als nun der Herzog zur Sicherung des Vertrages Geißeln verlangte, ſagte Pribizlaw: „Was braucht mein Herr von ſeinem Knechte Geißeln zu verlangen? hat er nicht meinen Bruder und alle Edlen des Slavenlandes in Haft? Mag er dieſe als Geißeln betrachten und ſie mißhandeln wie er will, wenn wir den Vertrag brechen." Während dies durch Unterhändler betrieben wurde, und man dem Pribizlaw gute Ausſichten eröffnete, war eine Zeitlang kein Krieg geweſen, und es war vom März bis zum erſten Februar des folgenden Jahres im Slavenlande Frieden, und alle Burgen des Herzogs blieben unangegriffen, nämlich Malachowe, Cuſcin, Zwerin, Ilowe und Mikilenburg.

93. Einweihung des Bethauſes zu Lubeke.

In demſelben Jahre (1163) begann Herr Gerold, Biſchof der Lubeker Kirche, nach dem heiligen Oſterfeſte zu erkranken und das Schmerzenslager zu hüten bis zum erſten Juli. Und er bat Gott, ihm das Leben bis zur Einweihung des Bethauſes zu Lubeke zu friſten, und bis die jüngſt zuſammengetretene Geiſtlichkeit ſich an ihre Lage gewöhnt habe und erſtarkt ſei. Und unverzüglich bekam er denn auch durch Gottes Gnade für eine Zeitlang die erbetene

---

[1] Anſpielung auf Heinrichs des Löwen Beinamen.

Friſt. Er begab ſich alſo zum Herzoge, der damals gerade nach Stadhe gekommen war, um mit dem Erzbiſchof zuſammenzutreffen, und beſprach ſich mit ihm über die günſtigen Verhältniſſe der Lubeker Kirche, worauf der Herzog, über ſeine Worte hoch erfreut, ihn aufforderte, ſobald wie möglich nach Lubeke zurückzukehren, um das zur Einweihung Erforderliche vorzubereiten. Den Erzbiſchof aber bat der Herzog, zur Vollziehung dieſer feierlichen Handlung mitzuwirken. Dieſe Bitte erfüllend, trat der Erzbiſchof die Reiſe ins wagriſche Land an, und weihete im Vorbeikommen die Kirche zu Faldera, welche, wie man weiß, der ſelige Vicelin, Biſchof von Aldenburg, gegründet und in Beſitz gehabt hatte. Der Erzbiſchof aber that dem Propſte und den dort lebenden Brüdern viel Gutes und verordnete, daß der Ort fortan Neumünſter genannt werden ſollte. Bisher war er nämlich Faldera oder Wippenthorp genannt worden. Der Propſt dieſes Stiftes war Heriman, der einſt ſchon in Lubeke zu der Zeit, wo die Barbaren dort hauſten, viele Mühen erduldet hatte, während er zur Predigt des Evangelii mit Herrn Ludolf, dem Propſte von Segeberg, und Bruno, dem Presbyter von Aldenburg, verbunden geweſen war. Dieſer Heriman alſo war in der Verwaltung des Kloſters Neumünſter dem ehrwürdigen Eppo gefolgt, deſſen ausgezeichnete, von Jedermann in alle Zeiten hinaus mit Liebe im Gedächtniß zu bewahrende Frömmigkeit am erſten Mai glücklich das Ziel der Vollendung erreicht hatte. Nachdem alſo, wie geſagt, die Einweihung des Kloſters Neumünſter vollendet war, begab ſich der Herr Erzbiſchof nach Segeberg, wo er beim Grafen Adolf einkehrte. Als er aber nach Lubeke kam, empfingen ihn der Herzog und der Biſchof mit großem Gepränge, und begannen das Werk der Weihe. Dabei brachte Jeder dar, wozu ihn ſein Herz trieb, nämlich Herzog Heinrich, Biſchof Gerold und Graf Adolf ſchenkten Güter, Renten und Zehnten zum Beſten der Geiſtlichkeit. Als man aber den Erzbiſchof anging, dem Biſchof Neumünſter zu ſchenken, verſtand er ſich dazu nicht. Nach gehöriger Vollendung dieſer Geſchäfte kehrte der Erzbiſchof heim. Der Herzog aber reiſete, nachdem er die Verhältniſſe in Sachſen geordnet hatte, nach Baiern, um die Unruhigen zu beſchwichtigen und denen, die Unrecht erduldeten, Recht zu verſchaffen.

94. Biſchof Gerolds letzte Tage.

Unterdeß beſchloß Gerold, der ehrwürdige Biſchof, als er fühlte, daß die zeitweilig unterbrochenen Schmerzen mit erneuter Heftigkeit wiederkehrten, alle Kirchen ſeines Sprengels zu beſuchen, ohne jedoch von irgend Jemandem einen Geldbeitrag zu verlangen, weil er Keinen beläſtigen wollte. Er trug nun für ſeine Pfarrkinder väterlich Sorge, ſpendete ihnen in reichem Maaße Ermahnungen zu ihrem Seelenheile, wies die Irrenden zurecht, brachte die Zwieträchtigen zum Frieden und gewährte auch, wo es nöthig war, die Gnadengabe der Beſtätigung im Glauben. Auch unterſagte er im Namen des Herrn den Sonntagsmarkt zu Plune, welcher von Slaven und Sachſen an jedem Tage des Herrn beſucht wurde, weil die chriſtliche Gemeinde den Gottesdienſt und die heilige Meſſe hintanſetzte, um allein den Handelsgeſchäften obzuliegen. Dieſen ſehr argen Götzendienſt des Mammon zerſtörte er gegen den Wunſch Vieler mit feſtem Willen, indem er bei Strafe des Bannfluches verbot, daß ja Niemand verſuchen ſollte, ihn wieder einzuführen. Fortan kamen denn die Leute zur Kirche, und hörten das Wort Gottes und wohnten den heiligen Handlungen bei. Nachdem alſo der Herr Biſchof ſeinen ganzen Sprengel bereiſt hatte, kam er zuletzt nach Lucilenburg, um die dort Wohnenden zu tröſten und zu erbauen, und fühlte, als er die Meſſe gehalten hatte, gleich als wäre nun ſein Geſchäft vollendet, plötzlich ſeine Kräfte ſchwinden, worauf er nach Bozove gebracht wurde, wo er viele Tage das Bett hütete. Nie jedoch verſäumte er bis an ſeinen Todestag die Meſſe. Ich geſtehe, daß ich mich nicht erinnere, je einen Mann geſehen zu haben, der im Gottesdienſte größere Uebung und Thätigkeit bewieſen, im Pſalmenſingen und in der Frühmeſſe häufiger mitgewirkt und größere Güte gegen den Clerus gezeigt hätte, welchen er nicht mit einem Worte beleidigen ließ. So ließ er einen

Weltlichen, der einen Geiſtlichen verläumdet hatte, ſehr ſtark mit Schlägen züchtigen, um Anderen zum Beiſpiel zu dienen, damit ſie das Läſtern verlernen ſollten. Sobald nun die Kunde von der Krankheit des trefflichen Seelenhirten erſcholl, kamen zu ihm die ehrwürdigen Männer: Odo, Decan der Lubeker Kirche, und Ludolf, Propſt von Segeberg, mit den Brüdern beider Stiftungen. Als dieſe, am Lager des Kranken ſtehend, ihm die Verlängerung ſeines Lebens wünſchten, antwortete er ſelbſt: „Warum wünſchet ihr mir, Brüder, was unnütz iſt? Wenn ich auch noch ſo lange lebe, der Tod bleibt doch immer bevorſtehend. Mag doch nur jetzt gleich geſchehen, was einſt doch geſchehen müßte. Es iſt beſſer das zu überwinden, dem zu entfliehen doch Keinem vergönnt iſt.“ O welch eine durch die Furcht vor dem Tode nicht irre gemachte Freiheit des Geiſtes! Geſprächsweiſe verwies er uns auf den Pſalm (122, 1): „Ich freue mich deß, was mir geredet iſt, daß wir werden ins Haus des Herrn gehen.“ Auf unſer Befragen, welche Leiden ihn beläſtigten, erklärte er, heftige Schmerzen habe er nicht, nur der Mangel an Kräften ſei ihm ſehr beſchwerlich. Als die Brüder ſein Ende herannahen ſahen, vollzogen ſie an ihm die heilige Oelung, und ſo verſehen mit den heilbringenden Sacramenten, legte er, als der Tag anbrach und das Dunkel der Nacht verſchwand, die gebrechliche Bürde des Fleiſches ab.[1] Sein Leichnam ward nach Lubeke gebracht und daſelbſt von der Geiſtlichkeit und den Bürgern ehrenvoll beſtattet, mitten in der Kirche, die er ſelbſt gegründet hatte. Der Sitz zu Lubeke aber blieb bis zum erſten Februar (1164) unbeſetzt, weil der Herzog abweſend war und man auf ſeinen Ausſpruch wartete.

---

[1] Am 13. Auguſt 1163.

Zweites Buch.

Vorrede.

Unter den Geſchichtſchreibern finden ſich ſelten ſolche, die in der Schilderung der Begebenheiten vollkommene Treue üben. Gewiß laſſen ſich die verſchiedenen Geiſtesrichtungen der Menſchen, meiſt einer verderbten Quelle entſpringend, ſchon gleich an dem Aeußern der Erzählung unterſcheiden, indem nämlich die im Herzen des Menſchen gleichſam anſchwellende und überfließende Fluth zufälliger Launen, oder unverdiente Liebe wie unverdienter Haß den geraden Gang der Darſtellung ſtört und dieſelbe vom Pfade der Wahrheit ab, rechts oder links hinlenkt. Manche nämlich verbergen ſich, indem ſie nach der Gunſt der Menſchen trachten, hinter einem erheuchelten Scheine von Freundſchaft, und reden aus Ehrgeiz oder Gewinnſucht nur das, was der Welt wohlgefällt, indem ſie unwürdigen Menſchen würdige Thaten beimeſſen, und denen, welche kein Lob verdienen, Lob zollen und Segenswünſche ausſprechen über die, welche derſelben nicht werth ſind. Andere dagegen, die ſich vom Haſſe treiben laſſen, enthalten ſich zu wenig des Tadels und ſuchen Gelegenheit, zu verläumden, und verfolgen, die ſie mit der Hand nicht erreichen können, um ſo bitterer mit der Zunge. Das ſind wahrhaftig Menſchen, die Licht in Finſterniß verwandeln und Nacht Tag nennen. Mitunter aber hat es doch auch nicht an Geſchichtſchreibern gefehlt, welche, den Verluſt zeitlicher Güter und Qualen des Körpers nicht ſcheuend, gottloſe Handlungen der Fürſten zu veröffentlichen nicht angeſtanden haben. Eher zu verzeihen iſt noch dem, der aus Kleinmuth und aus Berückſichtigung der Verhältniſſe die Wahrheit verſchweigt, als dem, der in Erwartung eitlen Gewinnes Lügen ſchmiedet. Wenn man die Handlungen der Menſchen darſtellt, ſo muß das Auge des Beobachters, wie das des bildenden Künſtlers, bei der Ausführung der feinſten Schnörkel, ſtets frei und unbehindert ſein, und ſich weder durch Gunſt, noch durch Haß oder Furcht vom Pfade der Wahrheit ablenken laſſen. Weil das nun viele Erfahrung und die größte Geſchicklichkeit erfordert, (ich meine, das Steuerruder der Rede ohne Anſtoß durch dieſe hemmenden Felsriffe hindurch feſt zu halten) ſo muß ich um ſo angelegentlicher die Liebe Gottes anflehen, daß, da ich nun das Schiff meiner Geſchichte mehr zu meiner eigenen Ueberraſchung, als aus Tollkühnheit auf die Höhe des Meeres hinausgeführt habe, der Herr mir helfen und günſtige Winde verleihen möge, damit ich gewürdigt werde, daſſelbe an das Ufer gehöriger Vollendung zu bringen. Sonſt möchte ich freilich ob der Schwierigkeit der immer drückender werdenden Verhältniſſe und wegen der entarteten Sitten der Fürſten gar leicht durch Menſchenfurcht mich irre machen laſſen. Das freilich gereicht allen denen, die feſt an der Wahrheit halten, zum großen Troſte, daß die Wahrheit, wenn ſie auch mitunter der Gottloſen Haß erregt, doch ſelbſt unerſchütterlich bleibt und nicht vergeht, ebenſo wie, wenn den kranken Augen das Licht verhaßt iſt, nicht das Licht, ſondern offenbar die Krankheit der Augen Schuld hat. Jeder, der ſein Antlitz, wie er es mit der Geburt empfangen hat, im Spiegel beſchauet, wird nicht dem Spiegel, ſondern ſich ſelbſt es beimeſſen, wenn er etwas Verdrehtes oder Verſchrobenes an ſich wahrnimmt. Das folgende Werkchen alſo widme ich, wie das vorhergehende, Euch, ehrwürdige Herren und Brüder, mit dem Wunſche, daß den gegenwärtigen Brüdern Ehre, den künftigen durch die Kenntniß des Inhalts Nutzen zu Theil werden möge. Aber auch mir, hoffe ich, wird ein nicht geringer Gewinn zufließen aus den Gebeten der großen Männer, die vielleicht dies Büchlein leſen und meiner Bitte, daß ſie mich in ihr Gebet mit einſchließen mögen, die Erhörung nicht verſagen.

1. Die Wahl Biſchof Konrads von Lubeke.

Nachdem alſo die Angelegenheiten Baierns beſeitigt waren, kehrte Heinrich der Löwe, im Beſitze zweier Herzogthümer glänzend, nach Sachſen zurück und gab dem Clerus von Lubeke, den er zu ſich berief, den Herrn Konrad, Abt von Reddageshuſen, einen leiblichen Bruder des Herrn Biſchofs Gerold, zum Biſchof. Obwohl dies nun dem Erzbiſchof Hartwig und beinahe allen Lubekern nicht recht war, ſo galt doch der Wille des Herzogs, dem zu widerſtreben gefährlich war, mehr. Er empfing die heilige Weihe von den Händen des Erzbiſchofs Hartwig in Stade. Er war ausgezeichnet durch gelehrte Bildung, Beredſamkeit, Leutſeligkeit, Freigebigkeit und durch viele andere Gaben, welche einem Würdenträger im Aeußern zur Zierde gereichen. Allein dieſe ſchöne Außenſeite ſeines Charakters war entſtellt durch eine, ſo zu ſagen unheilbare Räude, nämlich durch eine Beweglichkeit des Geiſtes und durch eine Leichtigkeit, Worte zu machen, welche nie bei demſelben Puncte ſtehen blieb, ſo daß er mit ſich ſelbſt uneins wurde, nichts mit Ueberlegung that, unzuverläſſig in Verſprechungen war und die Fremden gern hatte, der Seinigen überdrüſſig war. Die Geiſtlichkeit, welche er in der jungen Kirche vorfand, mißhandelte er zuerſt mit großer Härte, und zwar begann er mit den erſten, die in der Kirche zu Lubeke waren, und ging hinunter bis zu den Letzten, die auf dem Lande wohnten. Alle Güter der Prieſter, welche er nicht wie ſeine Brüder, ſondern wie ſeine Sclaven betrachtete, erklärte er für ſein Eigenthum. Wenn er angefangen hatte, gegen einen Bruder Maaßregeln zu ergreifen, ſo ließ er nicht eine gehörige Berufung ergehen, kehrte ſich nicht daran, ob Zeit und Ort paßten, hörte auch nicht das Urtheil des Capitels an, ſondern unterſagte denen, die er bedrücken wollte, ſofort nach eigenem Gutdünken die Fortführung ihres Amtes, oder verſtieß ſie ganz aus der Kirche. Als ihn der Herzog darüber vermahnte, ließ er in Nichts nach, ſondern zog ſich vom Herzoge ab und verband ſich mit dem Erzbiſchof, damit ſie Beide mit vereinten Kräften Jeden, der ihnen im Wege ſtände, überwinden könnten.

In jenen Tagen, als Konrad zu der höchſten Stufe des Prieſterthumes befördert wurde, erhob ſich, während er ſich noch beim Erzbiſchof in Horeborg [Harburg], welches jenſeits der Elbe liegt, aufhielt, im Monat Februar, nämlich am 16ten, ein großes Unwetter mit ſtürmendem Winde, leuchtenden Blitzen und krachendem Donner, welches an verſchiedenen Orten viele Häuſer anzündete oder umſtürzte. Dazu entſtand eine ſolche Ueberſchwemmung des Meeres, wie man ſeit alten Zeiten nicht gehabt hatte. Dieſe überfluthete die ganze Küſte von Friesland, Hadeln und das ganze Marſchland an der Elbe und Weſer und an allen den Flüſſen, welche in den Ocean münden, und viele tauſend Menſchen und eine unzählige Menge Vieh ertrank. Wie viele Reiche und Vornehme ſaßen noch am Abend da und ſchwelgten in Ueberfülle des Vergnügens, keines Leides ſich verſehend: plötzlich aber kam das Unglück und ſtürzte ſie mitten in die Fluth!

2. Mikilenburg erobert, Ilowe angegriffen.

An demſelben Tage, an welchem die Küſtenländer des Oceans von ſo großem Unglücke heimgeſucht wurden, entſtand ein ſehr großes Blutbad in der ſlaviſchen Stadt Mikilenburg. Wertizlaw nämlich, der jüngere Sohn Niclots, der zu Bruneswich in Haft gehalten wurde, ließ ſeinem Bruder Pribizlaw durch Boten ſagen: „Siehe, ich liege hier ewig in Feſſeln und du benimmſt dich ſo gleichgültig? Erwache, handle wie ein Mann und erzwinge mit den Waffen, was du in Frieden nicht erlangen kannſt. Denkſt du denn nicht daran, daß unſer Vater, Niclot, als er zu Luneburg gefangen ſaß, weder durch Bitten noch durch Geld los zu bringen war: als wir aber, von Tapferkeit getrieben, die Waffen ergriffen und Städte anzündeten und zerſtörten, wurde er da nicht freigelaſſen?" — Als Pribizlaw dies hörte, kam er plötzlich nach Mikilenburg. Heinrich von Scathen aber, der Befehlshaber der

Burg, war damals gerade abweſend, und die Beſatzung derſelben alſo ohne Oberhaupt. Daher kam Pribizlaw an die Stadt hinan und ſagte zu den Männern auf der Burg: „Große Gewaltthat iſt ſowohl an mir, als an meinem Volke verübt; denn wir ſind vertrieben aus dem Lande unſerer Geburt, und des Erbes unſerer Väter beraubt worden. Auch ihr habt dieſe Kränkung noch gehäuft, da ihr in unſer Gebiet eingefallen ſeid und ihre Städte und Weiler, die uns nach Erbrecht zugehören, in Beſitz genommen habt. Daher laſſen wir euch jetzt die Wahl zwiſchen Leben und Tod. Wollt ihr uns die Burg öffnen umd uns das uns gebührende Land wieder geben, ſo werden wir euch mit Weib und Kind und aller eurer Habe in Frieden ziehen laſſen. Wenn ein Slave etwas von dem, was euch zugehört, entwendet, ſo werde ich es doppelt wieder erſetzen. Wollt ihr aber nicht abziehen, ſondern dieſe Stadt hartnäckig vertheidigen, ſo ſchwöre ich euch, daß ich, wenn Gott uns Gunſt und Sieg verleiht, euch alle mit der Schärfe des Schwertes tödten werde." Als Antwort auf dieſe Anrede begannen die Fläminger ihre Geſchoſſe zu richten und den Feinden Wunden beizubringen. Da gelangte das Heer der Slaven, welches an Zahl und Ausrüſtung ſtärker war, durch einen heftigen Anlauf in die Burg und tödtete alle Männer im derſelben. Von der Bevölkerung der Anſiedler ließen ſie nicht eimen am Leben, führten die Weiber und Kinder in die Knechtſchaft und ſteckten die Veſte in Brand. Darauf wandten ſie ihre Blicke auf die Burg Ilowe, um auch dieſe zu zerſtören. Guncelin aber, ein Vaſall des Herzoges und Statthalter des Landes der Obotriten, war, als er von Kundſchaftern erfuhr, die Slaven ſeien ausgezogen, mit wenigen Kriegern nach Ilowe vorausgegangen, um die Stadt zu beſchützen. Nach der Zerſtörung von Mikilenburg aber eilte Pribizlaw mit ſeinen tapferſten Kriegern dem Heere voran, um die Belagerung vorweg ins Werk zu ſetzen, damit Keiner etwa entkäme. Als Guncelin das hörte, ſagte er zu den Seinen: „Laßt uns ſchnell ausrücken und mit ihm kämpfen, bevor das übrige Heer ankommt. Denn ſie ſind müde vom Kampfe und von dem Blutbade, welches ſie heute vollbracht haben.“ Da antworteten ihm ſeine Getreuen: „Es heißt nicht vorſichtig handeln, wenn wir ausrücken; denn ſobald wir ausgerückt ſind, werden die Slaven, welche ſich hier in der Stadt befinden und ſcheinbar auf unſerer Seite ſtehen, die Thore der Stadt hinter uns ſchließen, und wir werden ausgeſchloſſen ſein, die Stadt aber wird den Slaven übergeben werden.“ Dies Wort aber mißfiel dem Guncelin und ſeinen Mannen. Darum berief er alle Deutſchen, die in der Stadt waren, und ſagte zu ihnen in Gegenwart der Slaven, die in der Stadt ſich befanden und von denen man Verrath befürchtete: „Mir iſt hinterbracht worden, daß die Slaven, welche ſich in der Stadt befinden, dem Pribizlaw geſchworen haben, uns und die Stadt ihm überliefern zu wollen. Darum hört mich an, ihr meine Landsleute, denen Tod und Verderben beſtimmt iſt. So wie ihr Treuloſigkeit merkt, eilt und ſtemmt euch an die Thore, werft Feuer in die Häuſer und verbrennt dieſe Verräther mit Weib und Kind. Sie ſollen mit uns ſterben, und es ſoll keiner von ihnen mit dem Leben davon kommen, um über unſern Untergang zu frohlocken.“ Als die Slaven dies hörten, geriethen ſie in Schrecken, und wagten nicht ins Werk zu ſetzen, was ſie beabſichtigt hatten. Am Abend aber erſchien das ganze Heer der Slaven vor der Burg Ilowe, und Pribizlaw redete die in derſelben ſich befindenden Slaven ſo an: „Es iſt euch Allen bekannt, wie viel Schaden und Unheil über unſer Volk durch die gewaltthätige Herrſchaft des Herzogs gebracht iſt, der uns das Erbe unſerer Väter genommen und überall in demſelben Fremdlinge eingeſetzt hat, nämlich Fläminger und Holländer, Sachſen und Weſtfalen und andere Nationen. Ueber dieſe Kränkung war mein Vater bis an ſeinen Tod ergrimmt, mein Bruder ſitzt aus demſelben Grunde in ewigem Gefängniß, und niemand iſt übrig geblieben, der unſerem Volke wohl will, oder es wieder empor zu bringen trachtet, als ich allein. So gehet denn in euch, ihr Männer, die ihr noch zu den Ueberreſten des ſlaviſchen Volkes gehört, und faſſet wieder Muth, und übergebt uns die Stadt und die Männer, welche ſie unrechtmäßig in Beſitz genommen haben, damit ich ſie ſtraſe, wie ich die geſtraft habe, die Mikilenburg eingenommen hatten. Und er fing an, ſie an ihr Verſprechen zu erinnern; ſie aber leugneten dies aus Furcht. Daher begaben ſich die Slaven etwas von der Stadt hinweg, weil ſie das Lager abmeſſen mußten. Als ſie aber dann merkten, daß Guncelin und die Seinen tapfere Männer waren, und die Burg nicht ohne das größte Blutvergießen zu nehmen war, gaben ſie mit Tagesanbruch die Belagerung auf und kehrten heim. Guncelin aber, gleichſam ein dem Feuer entriſſenes Scheit, verließ Ilowe und begab ſich, nachdem er dort eine Beſatzung zurückgelaſſen hatte, nach Zwerin, und die Bewohner der Stadt freuten ſich über ſeine unverhoffte Ankunft. Denn man hatte den Tag vorher gehört, daß er und ſeine Mannen erſchlagen ſeien.

3. Vom Biſchof Berno.

Fünf Tage alſo nach der Zerſtörung von Mikilenburg zog der ehrwürdige Biſchof Berno mit wenigen Geiſtlichen von Zwerin herunter, um die Todten zu beſtatten, indem er an ſeinem Halſe den Prieſterſchmuck trug, mit welchem angethan das heilige Meßopfer zu vollziehen Sitte[4] iſt. Er ſtellte mitten unter den Todten einen Altar auf, und opferte für ſie die heilbringende Hoſtie dem Herrn, unſerem Gotte, mit Trauern und Zagen. Während er nun die heilige Handlung vollzog, erhoben ſich die Slaven aus einem Hinterhalte, um den Biſchof und deſſen Gefährten zu ermorden. Schnell aber kam, von Gott geſandt, ein gewiſſer Meichard von Saltwidele mit Reiſigen herbei. Als der vernommen hatte, daß Guncelin zu Ilowe eingeſchloſſen ſei, war er ihm zu Hülfe gezogen und kam unterwegs zufällig nach Mikilenburg und darüber zu, als der Biſchof mit den Seinen dem Tode ſchon ganz nahe war. Seine Ankunft aber ſchreckte die Slaven ſo, daß ſie entflohen, worauf der Biſchof, nunmehr gerettet, das fromme Werk vollzog und an ſechzig Leichen der Erſchlagenen beerdigte. Darauf kehrte er nach Zwerin zurück. Bald darauf aber kam Pribizlaw, nachdem er wieder eine Schaar von Slaven geſammelt hatte, nach Malacowe und Cuſcin, und redete die Bewohner der Stadt an und ſprach: „Ich weiß, daß ihr tapfere und edle Männer ſeid und gehorſam dem Befehle eures Herrn, des großen Herzoges. Darum will ich euch rathen, was euch frommt. Gebet mir die Veſte zurück, die einſt meinem Vater gehörte und jetzt dem Erbrechte gemäß mir zukommt, ſo will ich euch freies Geleit bis an das Ufer der Elbe verſchaffen. Sollte einer von dem, was euch gehört, irgend etwas mit Gewalt ſich aneignen, ſo werde ich es euch doppelt erſetzen laſſen. Haltet ihr aber dieſe Bedingungen, die beſten, die ihr verlangen könnt, für unannehmbar, ſo werde ich wider mein Glück verſuchen und euch angreifen müſſen. Bedenkt, was den Bewohnern von Mikilenburg widerfahren iſt, welche die Friedensbedingungen verſchmäht und mich zu ihrem Verderben herausgefordert haben.“ Darauf erlangte alſo die Beſatzung, da ſie ſah, daß der Kampf nicht ſtatthaft war, weil die Feinde zahlreich, die Hülfstruppen aber nur gering waren, freies Geleit bis über die Gränzen des Slavenlandes, und Pribizlaw nahm die Burg wieder in Beſitz.

6. Heinrich der Löwe bekriegt die Slaven.

Als nun Heinrich der Löwe vernahm, daß die Lage der Dinge im Slavenlande ſchwankend werde, ward er im Geiſte betrübt. Er ſandte inzwiſchen den Kern ſeines Heeres nach Zwerin, um es zu vertheidigen. Dann befahl er dem Grafen Adolf und den Aelteſten von Holſtein, nach Ilowe hinüberzuziehen und die Burg zu beſetzen. Darnach ſammelte er ein großes Heer und rief ſeinen Vetter Adalbert, den Markgrafen des öſtlichen Slavenlandes, und alle tapferſten Männer in ganz Sachſen zu Hülfe, um den Slaven das Leid zu vergelten, welches ſie angerichtet hatten. Auch Waldemar, den König der Dänen, rief er mit einer Flotte herbei, um ſie zu Waſſer wie zu Lande heimzuſuchen. Graf Adolf aber ſtieß mit dem ganzen Volke der Nordelbinger zum Herzoge unweit Malacowe. Der Herzog aber ließ, als er über die Elbe gegangen und ins Gebiet der Slaven eingerückt war, den Wertizlaw, den

Fürſten der Slaven, in der Nähe der Stadt Malacowe aufknüpfen, da ſein Bruder Pribizlaw ihn ins Verderben geſtürzt und er die Friedensbedingungen, auf welche er eingegangen war, gebrochen hatte. Darauf ließ der Herzog durch einen Abgeſandten dem Grafen befehlen und ſagen: „Mache dich mit den Holtſeten und Sturmaren und mit allem Volke, das bei dir iſt, auf, und ziehet vor dem Herzoge her bis an einen Ort Namens Viruchne [Verchen]. Daſſelbe wird Guncelin thun, der Statthalter im Lande der Obotriten, und Reinhold, Graf von Thetmarſchen, und Chriſtian, Graf von Aldenburg, welches im Amerland liegt, einer Landſchaft der Frieſen. Dieſe alle werden dir voraufziehen mit ihren Reiſigen.“ Darauf zog Graf Adolf nebſt den übrigen Edeln, die mit ihm durch das Aufgebot des Herzogs beſtellt waren, und ſie kamen nach Viruchne, welches von der Stadt Dimin ungefähr zwei Meilen entfernt liegt, und ſchlugen dort ein Lager auf. Der Herzog aber und die übrigen Fürſten verweilten darauf in Malacowe, um in einigen Tagen mit dem ganzen Heere nachzufolgen, begleitet von Saumroſſen, welche ſo viel Lebensmittel tragen ſollten, wie das Heer bedurfte. Das ganze Heer der Slaven aber hatte ſich in der Stadt Dimin gelagert. Ihre Führer waren Kazemar und Bugezlaw, die Herzoge von Pommern, und mit ihnen Pribizlaw, der Urheber des Aufſtandes. Und ſie ſandten Boten an den Grafen, um durch ihn Friedensbedingungen zu erlangen, und verſprachen 3000 Mark. Dann ſchickten ſie wieder andere und verſprachen 2000. Das aber mißfiel dem Grafen Adolf und er ſagte zu den Seinen: „Was dünket euch, ihr weiſen Männer? Geſtern haben ſie 3000 Mark verſprochen, heute bieten ſie 2000. Das heißt nicht den Frieden ſuchen, ſondern den Krieg herbeiführen.“ Da ſandten die Slaven in der Nacht Kundſchafter ins Lager, um den Zuſtand des Heeres zu erforſchen. Die Aldenburger Slaven waren bei dem Grafen Adolf, aber voll Hinterliſt; denn Alles was beim Heere vorfiel, hinterbrachten ſie durch Kundſchafter den Feinden. Daher ſagte Marchrad, der Aelteſte von Holſtein, und die Uebrigen, welche die geheime Verhandlung gemerkt hatten:

„Wir haben beſtimmt gehört, daß unſere Feinde ſich zum Kriege rüſten. Unſere Landsleute aber ſind zu nachläſſig und beweiſen weder was die Nachtwachen, noch was die Poſten am Tage anlangt, die ſchuldige Sorgfalt. Darum mache die Leute vorſichtiger, damit der Herzog eine gute Meinung von dir habe.“ Der Graf aber und die übrigen Edlen beachteten dieſe Worte nicht, ſondern ſagten: „Seid nur ruhig und unbeſorgt, die Tapferkeit der Slaven iſt völlig erſtorben.“ So entſchwand dem Heere die Wachſamkeit. Da aber der Herzog längere Zeit verweilte, ſo gingen dem Heere die Lebensmittel aus, und es wurden Knaben ausgewählt, welche hingehn und ſolche dem Heere des Herzogs bringen ſollten. Als dieſe früh morgens ihren Weg antraten, ſiehe, da bekamen ſie, als ſie den Hügel hinanſtiegen, die ſchlagfertig aufgeſtellten Heeresabtheilungen der Slaven mit unzähligem Volke, ſowohl Reitern, als Fußvolke, zu Geſicht. Als ſie dieſe erblickten, kehrten ſie um und weckten mit lautem Geſchrei das ſchlafende Heer. Sonſt hätten Alle „den Tod mit dem Schlafe vermählt.“ Da aber fingen die erlauchten und ritterlichen Helden Adolf und Reinhold mit ſehr wenigen Holtſeten und Thetmarſen, die, zufällig aus dem Schlafe geweckt, früher herbeigeeilt waren, die Feinde am Abhange des Hügels auf, und der erſte Heerestheil der Slaven wurde von ihnen aufgerieben. Sie trieben ſie auch bis ins Innere des Sumpfes hinein. Sofort aber folgte dieſen die zweite Abtheilung der Slaven und überſtrömte jene wie ein Bergſturz: da wurden Graf Adolf und Graf Reinhold zum Tode getroffen,[1] und die Tapferſten fielen im Kampfe. Die Slaven bemächtigten ſich des Lagers der Sachſen und plünderten es. Guncelin indeß und Chriſtian und mit ihnen mehr als 300 Krieger hielten ſich eng aneinander geſchloſſen zur Seite des Schlachtfeldes, und wußten nicht, was ſie thun ſollten. Denn es war ſchrecklich, mit einem ſo zahlreichen Feinde zuſammen zu treffen, nachdem alle ihre Kampfgenoſſen erſchlagen oder in die Flucht getrieben waren. Da ereignete es ſich,

---

1) Sie fielen am 6. Juli 1164.

daß eine Abtheilung Slaven nach einem Zelte kam, wo viele Knappen und mehrere Pferde waren. Als ſie nun heftig kämpfend auf dieſe eindrangen, da riefen die Knappen ihren Herren, welche in der Nähe zuſammen ſtanden, zu: „Was ſteht ihr da, tapfere Ritter? Warum kommt ihr euren Dienern nicht zu Hülfe? Ihr benehmt euch wahrhaftig ſehr ſchimpflich!" Dieſe, von dem Geſchrei ihrer Diener herbeigerufen, flogen auf die Feinde zu und befreiten, mit blinder Wuth kämpfend, ihre Waffenträger. Dann drangen ſie voll Tapferkeit ins Lager hinein und es iſt ſchwer zu ſagen, wie viele Streiche ſie austheilten und welch ein Blutbad ſie anrichteten, bis ſie die ſiegreichen Schaaren der Slaven auseinander gejagt und das verlorene Lager wieder erobert hatten. Zuletzt verwirrte der Herr ſelbſt die Sinne der Slaven ſo, daß ſie, wie vom Schwindel ergriffen, von der Hand der trefflichen Ritter fielen. Als das die Sachſen hörten, welche in Verſtecken lagen, kamen ſie hervor, drangen mit erneuter Kühnheit auf die Feinde ein, und brachten ihnen eine außerordentliche Niederlage bei, ſo daß das Feld von den Haufen der Erſchlagenen bedeckt war. Da kam auch der Herzog herbeigeeilt, um die Seinen zu ſchützen, und ſahe die Niederlage, die unter ſeinen Völkern angerichtet war, und daß Graf Adolf und die tapferſten Streiter gefallen waren, und zerfloß in einen Strom von Thränen. Seinen Schmerz aber linderte der reiche Sieg und die Menge der erſchlagenen Slaven, deren man an 2500 zählte. Darauf ließ der Herzog den Leichnam des Grafen Adolf in Stücke ſchneiden und ausbrennen und einbalſamiren, damit er fortgeſchafft und im Grabe ſeines Vaters beigeſetzt werden konnte. So wurde denn die Prophezeihung erfüllt, die er den Tag vor ſeinem Tode ſelbſt ſang, indem er ſehr oft den Vers wiederholte: „Mit Feuer haſt du mich geprüfet und keine Ungerechtigkeit iſt erfunden an mir." (Pſalm 17, 3.)[1]

Die Slaven, welche der Schärfe des Schwertes entronnen waren, kamen nach Dimin, zündeten dieſe mächtige Burg an und zogen dann in's Innere von Pommern, vor dem Herzoge fliehend. Am nächſten Tage aber kam dieſer mit dem ganzen Heere nach Dimin, und fand die Burg niedergebrannt, und hinterließ daſelbſt einen Theil des Heeres, um den Wall niederzureißen und dem Erdboden gleich zu machen und den Verwundeten zu helfen, die der Pflege bedürften. Er ſelbſt aber eilte mit dem übrigen Heere dem König Waldemar entgegen. Darauf zogen ſie mit vereinter Macht aus, um Pommern der ganzen Breite nach zu verheeren, und kamen an einen Ort Namens Stolpe. Dort hatten Kazemar und Bugezlaw ſchon längſt zum Gedächtniß ihres Vaters Wertizlaw, der dort getödtet und beſtattet war, eine Abtei geſtiftet. Dieſer war zuerſt unter allen Herzogen von Pommern zum Glauben bekehrt vom heiligen Otto, Biſchof zu Babenberg, und hatte ſelbſt das Bisthum Uzna [Uſedom] gegründet und das Chriſtenthum in Pommern eingeführt. Dahin alſo kam das Heer des Herzogs, und fand keinen Widerſtand. Denn die Slaven flohen immer weiter vor dem Herzoge, und hielten aus Furcht vor ihm nirgends Stand.

---

[1] So lautet die lateiniſche Vulgata. Luthers Ueberſetzung weicht davon ab.

5. Heinrich der Löwe kehrt heim, Graf Adolfs Leiche wird beigeſetzt.

In jenen Tagen kam ein Bote in's Land der Slaven, welcher dem Herzoge meldete: „Siehe, ein Geſandter des Königs von Griechenland iſt mit großem Gefolge nach Bruneswich gekommen, mit Dir zu reden.“ Dieſen zu vernehmen, reiſte der Herzog aus dem Slavenlande fort, indem er das Heer und den glücklichen Erfolg des Feldzuges aufgab. Sonſt hätte er wegen des jüngſt erfochtenen Sieges, von der Gunſt des Glückes getrieben, die ganze Macht der Slaven bis auf den Grund vernichtet und das Land der Pommern ebenſo behandelt, wie das Land der Obotriten. Das ganze Land der Obotriten aber ſammt den Nachbarländern, welche dem Könige der Obotriten gehören, war durch die fortwährenden Kriege, beſonders aber durch dieſen letzten, völlig zur Einöde gemacht. So begünſtigte Gott den frommen Herzog und ſtärkte deſſen Rechte! Wenn irgendwo noch die letzten Ueberbleibſel der Slaven vorhanden waren, ſo wurden ſie in Folge des Getraidemangels und der Verheerung des Landes ſo von Hungersnoth heimgeſucht, daß ſie ſchaarenweiſe zu den Pommern oder Dänen zu flüchten gezwungen wurden, welche ſie ohne alles Mitleid an die Polen, Soraben oder Böhmen verkauften.

Als demnach der Herzog bei ſeinem Aufbruche aus dem Slavenlande das Heer entließ, ſo daß Jeder in ſeine Heimat zurückkehrte, wurde der Leichnam des großen Adolf nach Mindin gebracht und dort mit feierlicher Andacht beigeſetzt. Die Grafſchaft aber behielt ſeine Wittwe Machtild und ſein noch ganz unmündiger Sohn. Da aber veränderte ſich das Anſehen dieſes Landes; denn als es ſeines trefflichen Beſchützers beraubt war, ſchien die Gerechtigkeit und die Sicherheit der Kirchen völlig erſchüttert zu ſein. Denn ſo lange er lebte, kam der Geiſtlichkeit nichts hart, nichts unüberwindlich vor. So groß war ſeine Treue, ſeine Herzensgüte, ſeine Umſicht und Klugheit, daß ihm jede Tugend eigen zu ſein ſchien. Er ward als einer der Krieger des Herrn in der Ausübung ſeines Berufes als gar brauchbar befunden; er rottete Aberglauben und Götzendienſt aus, und beſchaffte die Gründung neuer Anpflanzungen, welche ſegensreiche Frucht bringen mögen. Zuletzt, als er an das Ziel ſeiner wohlvollbrachten Reiſe gelangte erhielt er die Siegespalme. Er trug das Banner im Lager des Herrn, er ſtand da als Vertheidiger des Vaterlandes, treu den Herrſchern bis zum Tode. Als man ihn ermahnte, durch die Flucht ſein Leben zu retten, wies er dies Anſinnen mit Abſcheu von ſich und empfing, mit ſeinem Schwerte tapfer kämpfend, mit ſeinem Munde zum Herrn betend, willig den Todesſtreich, voll Heldentugend. Ihm nacheifernd, verrichteten die erlauchten Männer und trefflichen Vaſallen des tapferen Herzogs, Guncelin und Bernhard, von denen der Eine Zwerin, der Andere Racesburg befehligte, auch ihrerſeits tüchtige Thaten und kämpften als Streiter des Herrn, ſo daß durch ſie der Dienſt Gottes unter dem ungläubigen und heidniſchen Volke gefördert wurde.

6. Pribizlaw wird zur Ruhe verwieſen, Heinrich der Löwe ſchließt mit König Waldemar Frieden.

Pribizlaw alſo, der Urheber der Empörung, nunmehr aus dem väterlichen Erblande verbannt, hielt ſich bei den Herzogen von Pommern, Kazemar und Buggeslaw auf. Und ſie begannen Dimin wieder aufzubauen. Von da häufig hervorbrechend, ſuchte Pribizlaw durch gelegte Hinterhalte das Gebiet von Zwerin und Racesburg heim und machte wiederholt einen großen Fang an Menſchen und Vieh. Als aber Guncelin und Bernhard ſeine Auswege beobachteten, kämpften auch ſie von Hinterhalten aus, und behielten in ſehr häufigen Gefechten ſtets die Oberhand, bis Pribizlaw nach Verluſt ſeiner beſten Leute und Roſſe nichts mehr unternehmen konnte. Da ſagten Kazemar und Buggeslaw zu ihm: „Gefällt es Dir, bei uns zu wohnen, und von unſerer Gaſtfreundſchaft Gebrauch zu machen, ſo hüte Dich, die Vaſallen des Herzogs zu beleidigen; ſonſt verweiſen wir Dich aus unſerm Gebiete. Denn ſchon haſt Du uns ſo weit gebracht, daß wir die größten Verluſte erlitten und unſere beſten Leute und Städte eingebüßt haben, und damit nicht zufrieden, willſt Du noch einmal des Herzogs Zorn auf uns herabziehen?“ So wurde Pribizlaw in ſeinem unſinnigen Treiben gehindert. Die Slaven alſo waren gedemüthigt, ſo daß ſie aus Furcht vor dem Herzoge ſich nicht zu rühren wagten.

Der Herzog ſchloß einen Vertrag mit dem Könige Waldemar von Dännemark, und ſie hielten eine Unterredung an der Egdora oder zu Lubike in Angelegenheiten beider Reiche. Der König zahlte dem Herzoge eine große Summe Geldes, weil ſein Land durch ihn von den Verheerungen der Slaven befreit war. Da begannen alle Inſeln, welche zum Reiche der Dänen gehören, bewohnt zu werden, weil die Seeräuber verſchwanden und die Raubſchiffe zerſtört wurden. Und der König und der Herzog kamen überein, ſich die Tribute aller der Völker, die ſie zu Lande wie zu Waſſer überwinden würden, gemeinſchaftlich theilen zu wollen.

Nun wurde die Macht des Herzogs größer, als die aller ſeiner Vorgänger, und er ward der Fürſt der Fürſten des Landes. Und er beugte den Nacken den Empörern und brach ihre Burgen, vertilgte die Räuber, machte Frieden im Lande, erbaute die ſtärkſten Veſten und erwarb ein ungeheures Vermögen. Denn außer dem Erbgute ſeiner großen Vorfahren, des Kaiſers Lothar und der Gemahlin deſſelben, der Richenze, und vieler Herzoge von Baiern und Sachſen fielen ihm noch die Güter vieler Fürſten zu, wie die Heriman's von Winzeburg, Sifrid's von Hammenburg, Otto's von Asle und Anderer, die nicht mehr erwähnt werden.

Was ſoll ich der ausgedehnten Beſitzungen des Erzbiſchofs Hartwig gedenken, der aus dem alten Geſchlechte der Udonen[1] herſtammt? Die angeſehene Burg Stadhe erlangte er mit allem Zubehör und der Grafengewalt über beide Elbgeſtade, ſo wie die über Thetmarſchen noch zu Lebzeiten des Biſchofs theils nach Erb-, theils nach Lehnrecht. Auch nach Friesland ſtreckte er ſeine Hand aus und ſandte ein Heer gegen ſie, welchem ſie, um ſich loszukaufen, gaben was es verlangte.

7. Heinrich der Löwe wird angefeindet.

Weil aber der Ruhm Neid erzeugt und in menſchlichen Dingen nichts Dauerndes iſt, ſo ſahen auf den ſo großen Namen des Helden alle Fürſten Sachſens mit Scheelſucht hin. Denn die Macht Heinrichs, welcher im Beſitze ungeheurer Reichthümer, durch das doppelte Herzogthum in Baiern und Schwaben über alle hocherhaben daſtand, kam eben deshalb allen, ſowohl Fürſten, als Edelen Sachſens unerträglich vor. Allein die Hand der Fürſten lähmte die Furcht vor dem Kaiſer, daß ſie nämlich die beabſichtigten Unternehmungen nicht ins Werk ſetzten. Als aber der Kaiſer den vierten Römerzug unternommen hatte und die Zeitumſtände günſtig geworden waren, da trat alsbald die alte Verſchwörung ans Licht und es entſtand ein mächtiges Bündniß Aller gegen Einen.

---

[1] Grafen von Stade.

Die Führer derſelben aber waren Wichman, Biſchof von Magdeburg, und Heriman, Biſchof von Hildesheim. Nach dieſen waren die vornehmſten: Ludwig, Landgraf von Thüringen, Adelbert, Markgraf von Soltwedel und Markgraf Otto von Camburg und deſſen Brüder, ſo wie auch Adelbert, Pfalzgraf von Someresſchenburg. Dieſe unterſtützten folgende Edele: Otto von Asle, Wedekind von Daſenburg, Chriſtian von Aldenburg, welches in Amerland liegt. Außer dieſen allen ſtellte der ſie insgeſammt an Macht übertreffende Reinhold, Erzbiſchof von Köln und Kanzler des Reichs, dem Herzoge nach, indem er perſönlich zwar abweſend, nämlich in Italien war, aber doch mit aller Kraft ſeines Geiſtes darnach trachtete, den Herzog zu ſtürzen. Demnach belagerten die Fürſten Oſtſachſens im Verein mit dem Landgrafen Ludwig von Thüringen eine Burg des Herzogs, Namens Aldeslef [Haldensleben] und erbauten zu dem Zwecke viele Maſchinen. Graf Chriſtian von Amerland aber ſammelte eine Schaar von Frieſen und beſetzte Bremen und deſſen ganzes Gebiet, und erregte eine große Bewegung in den öſtlichen Gegenden. Da nun der Herzog ſah, daß von allen Seiten her Kriege drohten, ſo begann er Städte und Burgen zu befeſtigen und an geeigneten Orten Beſatzungen aufzuſtellen. Damals verwaltete das Grafenamt über Holſtein, Sturmarn und Wagrien die Wittwe des Grafen Adolf für ihren noch unmündigen Sohn. Wegen der nahenden Kriegesunruhen aber beſtellte der Herzog einen Vormund, um die Kriegsangelegenheiten zu leiten, nämlich den Grafen Heinrich, zu Thüringen geboren,[1] einen Oheim des Knaben, einen Mann, dem Ruhe und Friede unerträglich und der ganz dem Kriegsweſen ergeben war. Auch nahm er, nachdem er ſich darüber mit den Seinigen berathen hatte, Pribizlaw, den Fürſten der Slaven, den er, wie oben erzählt iſt, durch viele Kämpfe aus dem Lande vertrieben hatte, wieder zu Gnaden an, und gab ihm ſeines Vaters ganzes Erbgut wieder, nämlich das Land der Obotriten, außer Zwerin nebſt Zubehör. Pribizlaw aber verſicherte den Herzog und deſſen Freunde ſeiner Treue, und gelobte, daß dieſelbe keine Kriegsbewegung erſchüttern ſolle, und er ſeines Befehles gewärtig auf die Wünſche ſeiner Freunde lauſchen und nie den geringſten Anſtoß erregen wolle.

---

[1] Gewöhnlich Heinrich von Orlamünde genannt.

8. Heinrich der Löwe fällt in Sachſen ein.

Darnach ſammelte der Herzog ein großes Heer und zog in das öſtliche Sachſen hinein, um mit ſeinen Feinden mitten in ihrem Lande ſelbſt ſich zu meſſen. Da dieſe nun ſahen, daß er mit ſtarker Heeresmacht herankam, ſo ſcheuten ſie ſich, mit ihm zuſammenzutreffen. Und er richtete großes Unheil an auf dem feindlichen Gebiete, und verheerte es, ſengte und brannte, und durchſchweifte es bis nach Magdeburg hin. Dann zog er mit dem Heere in die weſtlichen Gegenden, um den Aufſtand des Grafen Chriſtian zu unterdrücken, und kam plötzlich nach Bremen, und nahm es. Da floh Graf Chriſtian in die entlegenen Marſchen Frieslands. Der Herzog aber fiel in Bremen ein und plünderte es. Und die Bürger der Stadt flohen in die Marſchen, weil ſie gegen den Herzog ſich vergangen und dem Grafen Chriſtian ſich vereidigt hatten, und der Herzog that ſie in die Acht, bis ſie durch Vermittlung des Erzbiſchofs mit 1000 Mark und drüber den Frieden erkauften. Der Graf aber ſtarb wenige Tage nachher, und die Leiden der von ihm angeſtifteten Empörung wurden geſtillt.

Während aber überall innere Kriege wütheten, beſchloß Erzbiſchof Hartwig, den entſtehenden Unruhen auszuweichen, und hielt ſich zu Hammenburg auf, zurückgezogen und ſtille mit Kloſterbauten und den ſonſtigen Angelegenheiten ſeiner Kirche ſich beſchäftigend. Darauf forderten ihn der Erzbiſchof von Köln und die übrigen Fürſten ſchriftlich auf, er möge ſich doch an alle die Bedrückungen erinnern, die er vom Herzoge erduldet habe; jetzt ſei endlich die Zeit gekommen, wo er mit Hülfe der Fürſten die ihm gebührende Stellung wieder einnehmen könne: Stadhe und die entriſſene Grafengewalt ſtänden ihm zu Gebote, wenn er die Sache der Fürſten unterſtütze. Erzbiſchof Hartwig aber, der durch vielfache Erfahrung belehrt war, daß der Herzog im Kriege ſtets Glück hatte, und daß auch den Fürſten nicht zu trauen war, da man ihn durch dergleichen Verſprechungen oftmals irre geführt hatte, begann in ſeinem Sinne zu ſchwanken. Ihn reizte die Luſt, ſeine alte, hohe Stellung wieder zu erreichen, allein die oft erprobte Unbeſtändigkeit der Fürſten ſchreckte ihn zurück. Während des blieb äußerlich ein freundſchaftliches Verhältniß und der Friede ertönte in Worten. Jedoch begann der Erzbiſchof ſeine beiden Burgen Friborg und Horeborg zu befeſtigen, und ließ Waffen und Vorräthe, die auf Jahr und Tag hinreichten, dahinſchaffen.

9. Vom Biſchof Konrad von Lubeke.

In dieſen Tagen hielt ſich Konrad, der Biſchof der Lubeker Kirche, beim Erzbiſchof auf und von ihm hing die Entſcheidung ab in Bezug auf den Entſchluß des Erzbiſchofs. Da wurde dem Herzoge hinterbracht, der Biſchof ſei nicht friedfertig geſinnt, ſondern trachte darnach, den Herzog zu vernichten, und rathe dem Erzbiſchof, zu den Fürſten überzugehen und die Freundſchaft, die er mit dem Herzoge geſchloſſen habe, abzubrechen. Der Herzog aber wünſchte die Sache beſtimmter zu erfahren, und berief ihn zur Unterredung nach Ertheneburg. Er aber, um dem Zorne des mächtigen Herrſchers auszuweichen, ging fort nach Friesland, angeblich mit einem Auftrage vom Erzbiſchof betraut. Als er zuletzt von da zurückkam, berief ihn der Herzog zum zweiten Male. Demnach kam er geleitet vom Herrn Erzbiſchof und Herrn Berno von Mikilenburg dem Herzoge nach Stadhe entgegen, um deſſen Wünſche zu vernehmen. Der Herzog nun befragte ihn über das, was ihm hinterbracht war, in welcher Weiſe er nämlich ſeine Ehre beeinträchtigt und gegen ihn böſen Rath ertheilt habe. Der Biſchof verſicherte, von dem Allen nichts eingeſtehen zu können. Nachdem darauf von beiden Seiten noch manches dort geſprochen war, begann der Herzog, der die erſchütterte Freundſchaft wieder herzuſtellen und den von ihm ſchon ſonſt geſchätzten Biſchof noch feſter an ſich zu knüpfen wünſchte, von demſelben mit Freundlichkeit die ſchuldige

Lehnshuldigung zu verlangen, wozu er, wie ich oben (I. 87) gezeigt habe, durch kaiſerliche Schenkung berechtigt war, nämlich in Bezug auf die Länder der Slaven, welche er ſelbſt nach Kriegsrecht mit Schild und Schwert erobert hatte. Auf dieſen Antrag aber ging der ſtolze Mann nicht ein, ſondern erklärte, der Ertrag ſeiner Kirche ſei gering, um einen ſolchen Preis werde er nie ſeine Freiheit ſchmälern oder ſie der Gewalt irgend Jemandes unterwerfen. Dagegen erklärte der Herzog, er müſſe entweder ſeine ganze Stelle aufgeben, oder ſich ſeinem Verlangen fügen. Da jedoch der Biſchof feſt bei ſeinem Willen blieb, ſo befahl der Herzog ihm den Zutritt zu ſeinem Sprengel zu verſperren und alle biſchöflichen Abgaben einzuziehn. Nach der Abreiſe des Herzogs ſagte der Erzbiſchof zum Biſchof Konrad: „Ich glaube, Ihr ſeid bei uns nicht ſicher, wegen der Vaſallen des Herzogs, die uns umringen. Tragt lieber für unſere Ehre und Eure Rettung Sorge und begebt Euch hinüber zum Erzbiſchof von Magdeburg und zu den Fürſten, damit Ihr der Hand Eurer Feinde entrinnen möget. Ich werde Euch in wenig Tagen nachfolgen und auswandern wie Ihr.“ Er befolgte den Rath des Erzbiſchofs und begab ſich zum Erzbiſchof von Magdeburg, bei welchem er ungefähr zwei Jahre blieb. Von da ging er nach Frankreich, beſuchte das Ciſtercienſer Kloſter und verband ſich mit dem Papſte Alexander durch Vermittlung des Biſchofs von Pavia, der zur Partei Alexanders gehörte, und aus ſeinem Sitze vertrieben in Clairveaux ſich aufhielt. Dieſer beauftragte den Biſchof, ſich, wenn es ihm möglich wäre, entweder ſelbſt zu Alexander zu begeben, oder einen Bevollmächtigten an ihn zu ſchicken. Nach Beſorgung dieſer Angelegenheiten kehrte er nach Magdeburg zurück und fand dort den Erzbiſchof Hartwig von Hammenburg, welcher gleichfalls vom Platze gewieſen war, und ſie blieben beim Erzbiſchof von Magdeburg manchen Tag. Die Vaſallen des Erzbiſchofs Hartwig aber, welche in den Veſten Horeborg und Friborg lagen, machten häufige Ausfälle, und ſengten und plünderten in den Beſitzungen des Herzogs. Daher ſandte der Herzog eine Schaar von Reiſigen hin und beſetzte Friborg und brach die Befeſtigungen deſſelben, machte es dem Erdboden gleich und ließ alle biſchöflichen Abgaben einziehen, ohne das Geringſte davon übrig zu laſſen. Nur die, welche ſich in der Veſte Horeborg befanden, hielten ſich bis zur Rückkehr des Erzbiſchofs, weil der Ort durch die tiefen Sümpfe geſchützt war. Es brauſte aber ein wüthender Sturm des Aufſtandes durch ganz Sachſen hin, da alle Fürſten gegen den Herzog kämpften. Da wurden Krieger gefangen und verſtümmelt, Städte und Häuſer zerſtört und eingeäſchert. Goslar eroberten die Fürſten. Der Herzog aber ließ die Wege bewachen, damit Niemand nach Goslar Getraide brächte, und ſie litten dort große Hungersnoth.

10. Die Inthroniſirung des Papſtes Calixtus.[1]

Damals verweilte Kaiſer Friedrich in Italien und unterdrückte mit ſeines Armes Tapferkeit die Empörung in der Lombardei, und brach viele volkreiche und feſte Städte, und er zog Nutzen aus der Lombardei mehr, als die Könige, die vor ihm geweſen waren lange Zeit. Und darnach wandte er ſein Antlitz, um nach Rom zu gehen und Alexander zu verjagen, Calixtus aber einzuſetzen. Denn Paſchalis war, nachdem er nur kurze Zeit als Papſt gelebt hatte, geſtorben.[2] Demnach belagerte der Kaiſer Janua [Genua],[3] welches dem Alexander anhing, und ſandte Reinhold von Köln und Chriſtian von Mainz nebſt einem Theile des Heeres nach Rom vorauf. Und ſie kamen nach Tusculanum [Tusculum, Tivoli], welches nicht weit von Rom iſt. Sobald aber die Römer hörten, daß jene das Stadtgebiet betreten hatten, zogen ſie mit einem ungeheuren Heere aus, um für Alexander zu kämpfen. Da rückte Reinhold mit den deutſchen Kriegern vor, und die Wenigen kämpften gegen die Unzahl der Römer und

---

1) In dieſem ganzen Kapitel wird Calixtus mit ſeinem Vorgänger Paſchalis III verwechſelt. — 2) Nicht Calixtus, ſondern Paſchalis III. ward am 20. September 1165 durch Friedrich eingeſetzt. — 3) Hier ſollte Helmold Ancona nennen, nicht Genua, welches ſtets kaiſerlich geſinnt war.

überwältigten ſie, und erſchlugen von ihnen 12000, und verfolgten die Fliehenden bis an die Thore der Stadt.[1] Da ward das Land verpeſtet durch die Leichname der Erſchlagenen, und die Weiber der Römer blieben Wittwen viele Jahre lang, weil es an Männern fehlte unter den Bewohnern der Stadt. An demſelben Tage, an welchem dies zu Rom vorfiel, kämpfte der Kaiſer gegen die Genueſen und erlangte den Sieg, und ward der Stadt mächtig. Darauf nahm er das Heer und zog fort nach Rom, und fand den Reinhold und das Heer, welches er voraufgeſandt hatte, voll Freuden über die eigne Rettung und die Niederlage der Römer. Und er ſchob das Heer vor, um Rom zu nehmen und griff den Dom St. Peters an, wo eine Beſatzung der Römer lag, und ließ Feuer an die Pforten der Kirche legen, ſo daß die Römer durch den aufſteigenden Rauch von den Thürmen vertrieben wurden. Und er eroberte den Dom und füllte das Haus mit Todten an. Dann ſetzte er Calixtus auf den Thron und feierte dort Petri Kettenfeier.[2] Da legte er die Hand an die Lateraner, um ſie zu vernichten; ſie aber gaben ihm, um Stadt und Leben zu retten, was er verlangte. Als ſie, vom Kaiſer gezwungen, den Alexander feſtnehmen wollten, vermochten ſie es nicht, weil er in der Nacht ſich auf die Flucht begeben hatte. Und er nahm die Söhne der Edeln als Geißeln, damit ſie hinfort dem Calixtus mit untadeliger Treue gehorchen möchten. Auf dieſe glücklichen Erfolge, die der Kaiſer erkämpfte, folgte ein plötzliches Unglück. Denn eine ſolche Peſt kam mit einem Mal über Rom, daß in wenig Tagen beinahe Alle umkamen. Im Monat Auguſt ſollen nämlich dort zu Lande peſtbringende Nebel aufſteigen. An dieſer Peſt ſtarben Reinhold von Köln, Heriman von Verden, welche die Erſten im Rathe waren; außerdem der ſehr edle Jüngling, der Sohn König Konrads,[3] der die einzige Tochter unſers Herzogs Heinrich zur Gemahlin hatte. Ferner ſtarben zur ſelben Zeit noch

---

1) Am 30. Mai 1167. — 2) Am 1. Auguſt 1167. — 3) Friedrich von Rothenburg, vermählt mit Gertrud der Tochter Heinrichs des Löwen, nachmals Gemahlin König Kanuts von Dänemark.

viele Biſchöfe, Fürſten und Edle. Der Kaiſer aber kehrte mit dem Reſte des Heers nach der Lombardei zurück. Dort verweilend, vernahm er von einem Aufſtande, der in Sachſen ausgebrochen war; er ſandte daher Abgeordnete hin und ließ durch wiederholte Vergleiche die Empörer vorläufig beſchwichtigen, um Zeit zu gewinnen, bis er ſelbſt von dem italiſchen Zuge freie Hand hätte.

Damals ſchickte Heinrich, Herzog von Baiern und Sachſen, Geſandte nach England, und ſie brachten die Tochter des Königs von England mit vielem Golde und Silber und großen Schätzen heim und der Herzog bekam ſie zur Gemahlin.[1] Er war nämlich von ſeiner erſten Gemahlin, Frau Clementia, wegen allzu naher Verwandtſchaft geſchieden. Er hatte von derſelben eine Tochter, welche er dem Sohne König Konrads zur Ehe gab. Dieſer lebte jedoch nur noch kurze Zeit, da ihn auf dem italiſchen Zuge ein frühzeitiger Tod hinwegraffte, wie oben erwähnt iſt.

11. Der Vertrag der Fürſten mit dem Herzoge.

Nicht lange Zeit war ſeit dieſen Begebenheiten verſtrichen, als die Lombarden, da ſie ſahen, daß die Säulen des Reiches darniedergeſtürzt und die Kraft des Heeres entſchwunden war, ſich einmüthig gegen den Kaiſer verſchworen und ihn zu ermorden beſchloſſen. Er aber merkte die Hinterliſt, verließ heimlich die Lombardei und kehrte nach Deutſchland zurück. Hier berief er einen Hoftag nach Bavenberg [Bamberg], auf welchem er alle ſächſiſchen Fürſten vorlud und ſie des Friedensbruches bezüchtigte, indem er erklärte, der Aufſtand der Sachſen habe die Lombarden zum Abfalle veranlaßt. Nach manchem Aufſchube wurden endlich mit großer Umſicht und Klugheit die Zwiſtigkeiten, welche zwiſchen dem Herzoge und dem Fürſten herrſchten, beigelegt, ſo daß der Friede geſchloſſen wurde. Und es ging Alles nach den Wünſchen des Herzogs, welcher von der Umlagerung, in der ihn die Fürſten hielten, befreit wurde, ohne ſelbſt das Geringſte einzubüßen.

---

[1] Mathilde, die erſtgeborne Tochter König Heinrichs II., welche der Herzog am 1. Februar 1168 zu Minden an der Weſer ehelichte.

Der Herr Erzbiſchof von Hammenburg aber ward in ſeinen Sprengel zurückgerufen, wo er indeß erkrankte und in wenig Tagen ſtarb.[1] Durch ſeinen Tod endete der alte Zwiſt wegen der Grafſchaft Stadhe, welche der Herzog fortan ohne allen Widerſpruch beſaß. Auch Biſchof Konrad von Lubeke erlangte durch Verwendung des Kaiſers die Erlaubniß, in ſeinen Sprengel zurückkehren zu dürfen, nämlich unter der Bedingung, daß er, ſeine frühere Hartnäckigkeit aufgebend, gegen den Herzog ſeine Schuldigkeit erfülle. Als er ſo durch die Gnade des Herzogs ſeine Rückkehr erlangt hatte, wurde er ein ganz anderer Mann. Er hatte nämlich durch das, was er erlitten hatte, gelernt, mit ſeinen Brüdern Mitleid zu haben und war fortan zur Demuth geneigter. Doch aber vertheidigte er nach wie vor den Clerus gegen die Angriffe der Fürſten und Mächtigen, beſonders des thüringiſchen Grafen Heinrich, der, weder Gott noch Menſchen fürchtend, nach den Gütern der Prieſter trachtete.

Als aber alle Kriegesunruhen durch Gottes Fügung ſich wieder in heitere Friedensruhe umgewandelt hatten, weigerte ſich allein Wedekind von Daſenburg den Frieden anzunehmen, den die Fürſten erklärt hatten. Dieſer nämlich, von Jugend auf zu böſer That bereit, hatte ſtets ſein Ritterthum zum Räuberhandwerk entwürdigt, war aber an der Ausführung der ſchlechten Handlungen, die er beabſichtigte, durch den Herzog, der ihn ſcharf im Zügel hielt, gehindert worden. Denn er war ein Mal gefangen genommen und ins Gefängniß geworfen und hatte ſein Wort geben müſſen, ſich fortan der Räubereien enthalten und in aufrichtigem Gehorſam der Befehle des Herzogs gewärtig ſein zu wollen. Als aber der Krieg ausbrach, wüthete er, ſeines Verſprechens uneingedenk, heftiger, als Alle, gegen den Herzog. Nachdem nun die Uebrigen zur Ruhe gebracht waren, belagerte der Herzog dieſen wilden Räuber in der Veſte Daſenburg. Da jedoch die Höhe des Berges jeden Sturm vereitelte und die ganze Kraft der Maſchinen wirkungslos machte, ſo ſchickte der Herzog hin und ließ ſachverſtändige Männer vom Rammesberg[1] holen, und dieſe begaben ſich an das ſchwere und unerhörte Werk, den Fuß des Daſenberges zu durchgraben, worauf ſie, das Innere des Berges unterſuchend, einen Brunnen fanden, aus dem die Burgbewohner Waſſer ſchöpften. Dieſen Brunnen verſtopften ſie, ſo daß den Belagerten das Waſſer ausging, weshalb Wedekind nothgedrungen ſich ſammt der Burg dem Herzoge übergab; die Uebrigen waren von ihm entlaſſen und auseinander gegangen, Jeder in ſeine Heimat.

---

[1] Anf. Oct. 1168.

12. Von Zwantewit, dem Götzenbilde der Rugianer.

Damals zog König Waldemar von Dänemark eine große Land- und Seemacht zuſammen, um ſich in's Land der Rugianer zu begeben, und es ſich zu unterwerfen. Ihn unterſtützten Kazemar und Buggeslaw, die Fürſten der Pomeranen, und Pribizlaw, der Fürſt der Obotriten, weil der Herzog den Slaven befohlen hatte, dem Könige der Dänen zu helfen, wenn er ſich anſchicke, fremde Völker zu unterjochen. Das Werk hatte guten Fortgang in den Händen Waldemars, und er eroberte das Land der Rugianer mit Gewalt, und ſie gaben ihm, um ſich loszukaufen, was er ihnen auferlegte. Er ließ das uralte Bild des Zwantewit, welches von der ganzen Nation der Slaven verehrt wurde, hervorholen, demſelben einen Strick um den Hals binden, und es mitten durch das Heer hinziehen vor den Augen der Slaven, endlich es in Stücke hauen und in's Feuer werfen. Er zerſtörte den Tempel ſammt Allem, was darinnen war, und den reichen Schatz plünderte er. Er befahl ihnen, von ihrem Irrglauben, in welchem ſie geboren waren, abzulaſſen und den Dienſt des wahren Gottes anzutreten. Und er gab Geld her zur Erbauung von Kirchen, deren zwölf im Lande der Rugianer angelegt wurden. Man ſtellte Prieſter an, um in geiſtlichen Dingen für das Volk zu ſorgen. Dabei waren zugegen die Biſchöfe Abſalon von Roſchilde und Berno von Mikilenburg. Dieſe unterſtützten den König voll Eifers, damit der Dienſt unſeres Gottes in der verirrten und verſtockten Nation begründet würde. Damals war Fürſt der Rugianer Jarimar, ein edler Mann, der, nachdem er die Verehrung des wahren Gottes und den katholiſchen Glauben kennen gelernt hatte, eifrigſt zur Taufe eilte und auch allen den Seinigen befahl, ſich durch das heilige Waſſer erneuern zu laſſen. Er ſelbſt aber war, als er nun Chriſt geworden war, im Glauben ſo feſt und in der Verkündigung des Evangelii ſo beharrlich, daß man in ihm einen zweiten Paulus von Chriſto berufen erblickte, der, das Apoſtelamt verwaltend, das rohe und in thieriſcher Wildheit wüthende Volk theils durch emſiges Predigen, theils aber auch durch Drohungen von der angeborenen Roheit zu der ein neues Leben bringenden Religion bekehrte. Von allen Slavenvölkern aber, die in Landſchaften und Fürſtenthümern umherwohnten, iſt allein das der Rugianer verhärteter, als die übrigen, bis auf den heutigen Tag in der Finſterniß des Unglaubens verblieben; dieſes Volk, welches Allen unzugänglich iſt wegen des daſſelbe umgebenden Meeres. Freilich geht eine dunkle Sage, Ludwig, Karls Sohn, habe einſt das Land der Rugianer dem heiligen Veit in Corbei geweihet, als er jenes Kloſter gegründet habe. Von da ausgehend, ſollen Verkündiger des Evangelii das Volk der Rugianer oder Ranen zum Glauben bekehrt und dort zur Verherrlichung des Märtyrers Veit, zu deſſen Verehrung das Land beſtimmt iſt, ein Bethaus gegründet haben. Nachher aber, als die Ranen oder Rugianer, da ihre Verhältniſſe ſich änderten, vom Lichte der Wahrheit abwichen, wurde ihr Irrglaube ſchlimmer, als er früher geweſen war; denn den heiligen Veit, den wir als einen Knecht Gottes bekennen, begannen die Ranen als einen Gott zu verehren, indem ſie ihm ein ſehr großes Bild formten, und dem Geſchöpfe lieber dienten, als dem Schöpfer. Dieſer Aberglaube bei den Ranen aber wurde ſo ſtark, daß Zwantewit, der Gott des Landes der Rugianer, unter allen Götzen der Slaven den Vorrang erlangt hat, ſo daß er durch Siege am berühmteſten, durch Orakelſprüche am wirkſamſten iſt. Daher ſchickten auch nicht blos das wagiriſche Land, ſondern alle Länder der Slaven dorthin alljährlich Tribute, indem ſie ihn für den Gott der Götter erklärten. Der König ſteht bei ihnen in Vergleich zum Prieſter in geringem Anſehn; denn er erforſcht die Orakelſprüche des Gottes und den Ausfall der Looſe. Er hängt vom Winke der Looſe, König und Volk aber von ſeinem Willen ab. Unter den verſchiedenen Opfern pflegte der Prieſter auch bisweilen einen Menſchen, einen Chriſten, zu opfern, da er wiederholt erklärte, daß an dem Blute eines ſolchen die Götter beſonders Wohlgefallen fänden. Es traf ſich vor einigen Jahren, daß dort des Fiſchfanges wegen eine ſehr große Menge von Handelsleuten zuſammengekommen war. Im November nämlich, wenn der Wind ſtärker weht, werden daſelbſt viele Häringe gefangen, und den Kaufleuten ſteht dann der Zutritt frei, wenn ſie vorher dem Landesgotte den gebührenden Zins dargebracht haben. Damals befand ſich zufällig ein gewiſſer Godeſcalk da, ein Prieſter des Herrn aus Bardewich, welcher hinberufen war, um unter der großen Volksmenge den Gottesdienſt zu verſehen. Dies aber blieb dem heidniſchen Prieſter nicht lange verborgen. Er berief deshalb den König und das Volk zu ſich und erklärte, die Götter ſeien heftig erzürnt, und könnten nicht anders verſöhnt werden, als durch das Blut des Prieſters, der einen fremden Gottesdienſt unter ihnen auszuüben gewagt habe. Darauf ruft das barbariſche Volk voll Beſtürzung die Schaar der Handelsleute zuſammen, und bittet ihnen den Prieſter auszuliefern damit ſie ihn ihrem Gotte als Sühnopfer darbringen könnten. Als nun die Chriſten ſich deſſen weigern, bieten ſie ihnen hundert Mark zum Geſchenke. Da ſie aber nichts ausrichten, ſo beginnen ſie Gewalt zu verſuchen und kündigen auf den nächſten Tage Krieg an. Darauf treten die Handelsleute, da ihre Schiffe bereits vom Fange vollgeladen ſind, in derſelben Nacht ihr Rückreiſe an und entziehen, mit günſtigem Winde ſegelnd, ſich und den Prieſter der furchtbaren Gefahr. Indeß zeichnen ſich die Ranen, obwohl bei ihnen der Haß gegen das Chriſtenthum und der Zündſtoff des Aberglaubens mächtiger iſt, als bei den übrigen Slaven, doch durch viele natürliche gute Eigenſchaften aus. Sie üben in hohem Grade Gaſtfreundſchaft, und erweiſen den Eltern die ſchuldige Ehre. Auch findet man bei ihnen keinen Dürftigen oder Bettler. Wenn dort einer durch Krankheit oder Altersſchwäche untüchtig wird, ſo überweiſt man ihn ohne weiteres ſeinem Erben, der ihn verpflegen und ſich auf das ſorgſamſte ſeiner annehmen muß. Denn Gaſtlichkeit und Fürſorge für die Eltern gelten bei den Slaven für die erſten Tugenden. Uebrigens iſt das Land der Rugianer reich an Früchten, Fiſchen und Wildbret. Die Hauptſtadt des Landes heißt Archona.[1]

---

[1] Bergleute vom Rammelsberg im Harze.

13. Die Verwandlung des Leibes und Blutes.

Im Jahre der Fleiſchwerdung des Wortes 1168 wurde das Werk der neuen Pflanzung im Lande der Rugianer begonnen, und man erbaute Kirchen, welche durch das Erſcheinen von Prieſtern mit Glanz erfüllt wurden. Die Rugianer aber waren dem Dänenkönige zinspflichtig; er nahm die Söhne ihrer Edeln als Geißeln, und führte ſie mit ſich hinweg in ſein Land. Dies geſchah zu der Zeit, als die Sachſen innere Kriege führten. Sobald aber der Herr den Frieden wieder verlieh, ſchickte der Herzog ſogleich Geſandte an den König der Dänen, und verlangte Geißeln und die Hälfte des Zinſes, den die Ranen erlegen, weil es verſprochen und eidlich ausgemacht war, daß der Herzog, ſobald der König irgend ein Volk unterwerfen wollte, einerſeits Hülfe leiſten, andrerſeits aber auch für die Mithülfe bei der Arbeit am Gewinne Theil haben ſollte.[1] Da der König das verweigerte, und die Abgeſandten unverrichteter Dinge wieder kamen, ſo berief der Herzog, von Zorn ergriffen, die Fürſten der Slaven und forderte ſie auf, ſich und ihn an den Dänen zu rächen. Sie wurden alſo gerufen und ſagten: „Wir ſind bereit,“ und gehorchten ihm mit Freuden, da er ſie ausſchickte. Da wurden die Riegel hinweggeſchoben und die Pforten aufgethan, die vordem das Meer ge-

---

1) Slaviſch Orekunda oder Orekonda. S. Schafarik II. 571.

ſperrt hatten, und die Fluth brach hervor, ſtrömend und überſchwemmend und vielen Inſeln der Dänen und den Küſtenländern Verderben drohend. Ausgerüſtet wurden die Schiffe der Seeräuber, und die Slaven beſetzten die reichen Inſeln im Reiche der Dänen, und ſättigten ſich nach langem Faſten an den Schätzen derſelben; ſie wurden dick und feiſt und breit! Ich habe erzählen hören, daß man zu Mikilenburg an einem Markttage 700 gefangene Dänen zählte, alle zu Kauf ausgeſtellt, wenn ſich Käufer genug fänden. Dieſes ſo große Unheil und Verderben war durch gewiſſe Vorbedeutungen im Voraus verkündigt. Als nämlich ein Prieſter in einem Lande der Dänen, welches Alſſe [Alſen] heißt, am heiligen Altar ſtand, und den Kelch erhob, um die Hoſtie zu nehmen, ſiehe, da war es, als zeigte ſich in dem Kelche Fleiſch und Blut. Er nun eilte, als er ſich endlich von ſeinem Schrecken erholt hatte, da er dies ungewöhnlich Ausſehende nicht zu ſich zu nehmen wagte, zum Biſchof, und ließ dort von der verſammelten Geiſtlichkeit den Kelch beſichtigen. Während nun Viele erklärten, dies ſei vom Himmel bewirkt, um das Volk im Glauben zu befeſtigen, ſo betheuerte der Biſchof, welcher weiter ſah, als die Anderen, der Kirche ſtehe eine ſchwere Heimſuchung bevor, und es werde viel Chriſtenblut fließen. Denn ſo oft das Blut der Märtyrer fließt, wird Chriſtus auf's neue in ſeinen Gliedern gekreuzigt. Auch täuſchte dieſe Prophezeiung nicht. Denn kaum waren einige Tage vergangen, ſo kam plötzlich das Heer der Slaven und beſetzte das ganze Land, zerſtörte die Kirchen, nahm die Menſchen gefangen und tödtete Jeden, der Widerſtand leiſtete, mit der Schärfe des Schwerts. Lange ſchwieg der König der Dänen, die Niederlage ſeines Volkes unbeachtet laſſend. Denn die Könige der Dänen, welche, träge und ſchlaff, beſtändig ſchmauſen und zechen, haben ſelten einmal Gefühl für die Plagen, von denen ihr Volk betroffen wird. Endlich wie aus dem Schlafe erwachend, zog der König von Dännemark ein großes Heer zuſammen, und plünderte einen kleinen Theil des Circipanenlandes. Auch ein Sohn des Königs von einer Nebenfrau, Chriſtoph, kam mit 1000 Geharniſchten nach Aldenburg, welches auf däniſch Brandenhuſe genannt wird, und plünderte die Küſtengegend daſelbſt. Die Kirche aber, an welcher der Prieſter Bruno ſtand, beſchädigten ſie nicht, rührten auch die Habe des Prieſters nicht an. Als aber die Dänen abzogen, folgten ihnen die Slaven auf dem Fuße nach, und holten ihren Verluſt zehnfach ein. Dännemark beſteht nämlich größtentheils aus Inſeln, welche das Meer umſtrömt, und ſie können ſich vor den Ueberfällen der Seeräuber nicht leicht ſchützen, da dort Buchten ſind, in welchen die Slaven ſich ſehr gut verborgen halten können, und von wo aus ſie dann unvermerkt hervorbrechen, um die nichts Ahndenden zu überfallen und zu plündern. Denn in plötzlichen Ueberraſchungen ſind die Slaven beſonders ſtark. Daher iſt denn auch bis auf die neueſte Zeit dieſe Sitte, zu rauben, bei ihnen ſo ſehr herrſchend, daß ſie mit gänzlicher Hintanſetzung der Vortheile des Ackerbaues zu Seeunternehmungen ſtets bereit ſind, indem ihre ganze Hoffnung und all ihr Reichthum auf den Schiffen beruht. Ja, ſie geben ſich auch nicht einmal beim Häuſerbau viele Mühe; vielmehr verfertigen ſie Hütten aus Flechtwerk, da ſie nur zur Noth Schutz gegen Sturm und Regen ſuchen. So oft ein Krieg auszubrechen droht, verbergen ſie alles Getraide, nachdem ſie es gedroſchen haben, nebſt allem Golde und Silber und was ſie an Koſtbarkeiten beſitzen, in Gruben, Weib und Kind aber bringen ſie in die feſten Plätze oder mindeſtens in die Wälder, ſo daß dem Feinde nichts zu plündern bleibt, als die Hütten, deren Verluſt ſie ſehr leicht ertragen. Die Angriffe der Dänen beachten ſie gar nicht, ja ſie halten es ſogar für eine Luſt, ſich mit ihnen zu meſſen. Nur den Herzog fürchten ſie, der mehr als alle Herzoge vor ihm, mehr ſelbſt als der vielgefeierte Otto die Kraft der Slaven gebrochen und an ihre Gebiſſe den Zaum angelegt hat, und ſie lenkt wohin er will. Er erklärt den Frieden, und ſie gehorchen; er befiehlt den Krieg und ſie ſagen: „Da ſind wir."

14. Verſöhnung des Königs mit dem Herzoge.

Der König der Dänen, dem endlich das Unglück ſeines Volkes klar wurde, ſah ein, daß der Friede ein Seegen iſt, und ſchickte Geſandte an den tapfern Herzog mit der Bitte, ihm zu freundlicher Beſprechung eine Zuſammenkunft an der Egdora zu gewähren. Demnach erſchien der Herzog am Tage der Geburt des heiligen Johannes des Täufers an dem zur Unterhandlung erbetenen Orte, und der König der Dänen eilte ihm entgegen, und zeigte ſich bereit, in allem den Wünſchen des Herzogs nachzukommen. Er geſtand ihm nämlich die Hälfte der Tribute und Geißeln zu, welche die Ranen hergegeben hatten, und von dem Schatze des Tempels einen gleichen Antheil, und erfüllte voll Ergebenheit alle Forderungen, die der Herzog für nöthig hielt. So ward die Freundſchaft unter ihnen erneuert und den Slaven verboten, fortan Dännemark anzugreifen. Dieſe aber ſchauten gar traurig darein zu dem Bündniſſe der Herrſcher. Und der Herzog ſandte ſeine Boten ſammt denen des Dänenkönigs in das Land der Ranen, welche fortan ihm zinspflichtig wurden. Der König der Dänen bat auch den Herzog, daß er ſeine Tochter, die Wittwe des hochgeborenen Friedrichs von Rodenburg, ſeinem Sohne, der ſchon zum König beſtimmt war, zur Gemahlin geben möchte, und die Vermittelung großer Fürſten bewog den Herzog, einzuwilligen; er ſandte ſeine Tochter ins Reich der Dänen, und große Freude herrſchte unter allen Völkern des Nordens; Heiterkeit und Friede traten damit ein, und der froſtige Winterſturm des Boreas wandelte ſich in das linde Wehen des Südwinds; die Plagen der Seefahrer hörten auf, und die Wuth der Stürme verbrauſte. Die, welche von Dännemark nach dem Slavenlande hinüber wollten, hatten jetzt einen ſicheren Weg, den nunmehr, da alle Hinderniſſe beſeitigt und die Seeräuber aus dem Wege geräumt waren, Weiber und Kinder zurücklegten. Denn das ganze Gebiet der Slaven, welches an der Egdora, wo die Gränze des Dänenreiches iſt, beginnt, und ſich zwiſchen dem baltiſchen Meere und der Elbe hin durch weite Länderſtrecken bis nach Zwerin ausdehnt, dies Gebiet, welches einſt durch räuberiſche Anfälle unſicher und öde gemacht war, iſt jetzt durch Gottes Gnade gleichſam eine große Anſiedlung der Sachſen geworden, in der Städte und Dörfer erbaut werden, und die Zahl der Kirchen und Diener Chriſti zunimmt. Auch Pribizlaw gab ſeine lange, hartnäckige Widerſetzlichkeit auf, da er einſah, daß es ihm nichts nützte, wider den Stachel zu löcken,[1] und blieb fortan ruhig und mit dem ihm beſchiedenen Antheile zufrieden; er erbaute die Städte Mikilenburg, Ilowe und Roſtock, und bevölkerte ſie und ihr Gebiet mit ſlaviſchen Bewohnern. Und weil die ſlaviſchen Räuber die Deutſchen, welche Zwerin und das dazu gehörige Gebiet bewohnten, beunruhigten, ſo befahl er den Seinigen, alle Slaven, die ſie auf Nebenwegen und in abgelegenen, einſamen Gegenden anträfen, ſofort zu ergreifen und aufzuknüpfen. So wurden die Slaven von ihrem Stehlen und Rauben völlig zurückgebracht.

---

1) S. Apoſtelg. 9, 5.; 26, 14.

Druck von Gebr. Unger in Berlin.

Die Chronik des Biſchofs Otto von Freiſing.

(Geſchichtſchreiber. XII. Jahrhundert. Achter Band. Erſter Theil.)

(Der zweite Theil enthält die Fortſetzung der Chronik
durch Otto von St. Blaſien.)

Die Geſchichtſchreiber

der

deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung
unter dem Schutze
Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen
herausgegeben von

**G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter.**

Fortgeſetzt
von

W. Wattenbach.

Bibliotheca
Univerſitatis
Lipſienſis
1881.

Zwölftes Jahrhundert. Band VIIIa
Otto von Freiſing.

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1881.

Der Chronik

des

Biſchofs Otto von Freiſing

ſechſtes und ſiebentes Buch.

3826

Ueberſetzt

von

Dr. Horſt Kohl.

Bibliotheca
Universitatis
Lipsiensis
1881.

M. Gesch.
25625

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1881.

510
Ker. 9576.

Einleitung.[1]

Unter den Geſchichtſchreibern des Mittelalters, die als Söhne der deutſchen Nation die Thaten des deutſchen Volkes nnd ſeiner Kaiſer zum Gedächtniß der Enkel aufgezeichnet haben, nimmt Otto, der Biſchof der Freiſinger Kirche, den erſten Rang ein. Seit 1106 lebte Markgraf Liutpold III. von Oeſtreich, den die dankbare Kirche um ſeiner Freigebigkeit willen mit dem Beinamen „des Frommen" zierte, in kinderreicher Ehe mit Agnes, der Tochter Kaiſer Heinrich's IV. und der Wittwe des Staufen Friedrich, Herzogs von Schwaben († 1105). Von achtzehn Kindern, die ihm die Gattin ſchenkte, war unſer Otto der fünfte Sohn. Das Jahr ſeiner Geburt iſt nicht überliefert, doch kann als ſicher angenommen werden, daß er nicht vor 1111 geboren wurde. Seine wiſſenſchaftliche Bildung erhielt Otto zu Paris, das damals den Mittelpunkt alles geiſtigen Lebens bildete. Die Koſten ſeines Unterhaltes wurden, wie ein Kloſterneuburger Mönch erzählt, aus den Einkünften des Chorherrenſtiftes Kloſterneuburg beſtritten, zu deſſen Propſt Otto ſchon in jungen Jahren von ſeinem Vater ernannt worden war. Während ſeiner Minderjährigkeit war die Verwaltung der Geſchäfte einem gewiſſen Opoldus übertragen; Otto ſelbſt hat überhaupt nie perſönlich die Leitung des Stifts übernommen, vielmehr mußte ſein Vater ſich 1133 entſchließen, an ſeines Sohnes

---

[1] Mit Benutzung von R. Wilmans' Vorarbeiten.

Statt einen Schüler des ſtrengen Erzbiſchofs Konrad von Salzburg, Hartmann, zum Propſte einzuſetzen, weil der allzulang dauernde Mangel eines feſten Oberhauptes zu einer bedenklichen Lockerung der Disciplin unter den Chorherren geführt hatte. Doch ſorgte Otto während ſeines Aufenthaltes im Auslande in anderer Weiſe für ſein Stift. Er erwarb für daſſelbe einen damals hochgeſchätzten Artikel, Heiligengebeine, und ſcheute nicht die weite Reiſe in die Heimath, um in eigener Perſon der Kloſterneuburger Kirche das werthvolle Geſchenk zu überbringen. Nach gelungener Ausführung des heiligen Geſchäftes ging Otto alsbald nach Paris zurück, um weiterzuſtudiren. Im Jahre 1133 war ſeine wiſſenſchaftliche Ausbildung vollendet, und Otto machte ſich auf den Weg zur Heimath, begleitet von einer auserwählten Schaar von 15 Clerikern. Auf ihrer Reiſe übernachteten ſie auch in der Abtei Morimund, von Ciſtercienſermönchen bewohnt, denen damals die gewaltige Geſtalt des Kreuzzugsapoſtels, Bernhard von Clairvaux, nicht geringes Anſehen verlieh. Sehr wahrſcheinlich iſt, daß die ſittliche Strenge, die reine Religioſität, das asketiſche Leben des neuen Ordens ganz nach dem Herzen Otto's waren; ſie mögen die treibenden Motive geweſen ſein, die ihn und ſeine Genoſſen veranlaßten, ihr Leben und ihre Kraft dem Ciſtercienſerorden zu weihen. Otto blieb in Morimund und wurde bei eingetretener Vakanz von den Brüdern zum Abte gewählt. Wann dies geſchah und wie lange er dieſe Würde bekleidet hat, läßt ſich mit ſicheren Zeugniſſen nicht belegen; nur eine, freilich ſpäte, Notiz berichtet, daß ihn die Morimunder an demſelben Tage zu ihrem Abte machten, da ihm das Capitel der Freiſinger Kirche die biſchöfliche Mitra darbot. Die Berufung auf dieſen Biſchofſtuhl traf ihn nach dem Tode Biſchof Heinrich's (9. October 1137), und ſo wurde der fromme, beſcheidene, nur dem Himmel zugewandte Abt mitten in die politiſchen Händel ſeiner Zeit hineingezogen.[1] Sein neues Amt hat er bis zu ſeinem Tode treu verwaltet. Welche Verdienſte er ſich um ſein Bisthum erworben, das ſchildert uns ſein Notar Ragewin mit beredten Worten und begeiſtertem Lobe. Er fand, ſagt er, die Kirche ihrer Güter beraubt, das Vermögen vergeudet, die Häuſer zerfallen, die biſchöflichen Hörigen im Elend und von der Religion keine oder nur eine ſchwache Spur; mit göttlicher Hilfe habe er nun, wie ein vom Himmel geſandter Bote Gottes, dem Clerus Religion, ſeiner biſchöflichen Familie Freiheit, der Kaſſe neuen Reichthum, neuen Schmuck den Gebäuden zurückgegeben, und ſeine Sorge, Arbeit und ſein Verdienſt um ſeinen Sprengel und die ihm anvertraute Herde ſei ſo groß, daß man ihn nicht einen Erneuerer, ſondern geradezu einen Neubegründer des Bisthums nennen könne. Im Jahre 1145 war Otto in Italien und hatte am 18. November eine Zuſammenkunft mit Papſt Eugen III. Mitte des folgenden Jahres kehrte er nach Deutſchland zurück. Als nun 1147 die chriſtlichen Schaaren des Abendlandes zum zweiten Kreuzzuge ſich ſammelten, um den Fall Edeſſa's an den Türken zu rächen, da nahm auch Otto zu Regensburg das Kreuzeszeichen und zog mit König Konrad III., ſeinem Halbbruder, Ende Mai aus, die Donau entlang. Mitte October befand er ſich in Nicomedien. In Nicäa trennte er ſich vom Hauptheere; mit 15 000 Mann zog er längs der Küſte durch griechiſches Gebiet, während König Konrad den kürzeren, aber gefahrvolleren Weg über Doryläum und Iconium einſchlug. Im Kadmosgebirge wurde aber Otto's Schaar von einem Türkenheere überfallen, die Mehrzahl derſelben erlag den feindlichen Schwertern und die, welche dem Tode entgingen, wandten ſich fliehend nach den griechiſchen Küſtenſtädten. Hier ſchifften ſie ſich ein, die einen, um nach der Heimath zu eilen, die anderen, um zu Schiff das Ziel ihrer Sehnſucht, die Gottesſtadt Jeruſalem, zu erreichen. Zu den letzteren gehörte Otto. Am Palmſonntag (4. April) 1148 traf er hier mit ſeinem königlichen Bruder wieder zuſammen und feierte mit ihm das Oſterfeſt. Im Juni d. J. befand er ſich in

---

[1] Ob Otto freilich ſofort nach Heinrich's Tode Biſchof von Freiſing wurde, oder ob eine längere Vakanz ſeinem Amtsantritt vorausging, muß dahingeſtellt bleiben.

Akka. Das iſt die letzte Nachricht, die über ſeinen Aufenthalt im heiligen Lande auf uns gekommen iſt. Anfang 1150 war er wohl in Frankreich, denn es wird berichtet, daß Bernhard von Clairvaux dem König Konrad durch Otto's Hand einen Brief zugeſandt habe, in dem er den König bittet, ſich mit Roger von Sicilien, den Bernhard übrigens — darin durchaus nicht übereinſtimmend mit Otto's Urtheil — einen nützlichen Freund der Kirche nennt, zu verſöhnen, und ſich ſelbſt zum Vermittler anbietet. —

Am 15. Februar 1152 ſtarb Konrad. Ihm folgte Friedrich I. Barbaroſſa, Otto's Neffe als Sohn ſeines Halbbruders Friedrich von Schwaben. Während unter Konrad Otto weniger thätig in den Geſchäften des Reiches hervortritt und weniger zu denſelben verwandt wurde, ſtand er bei Friedrich in hohem Anſehen und wurde von ihm häufig mit wichtigen Miſſionen betraut. Im Jahre 1158 ſollte er den Kaiſer auf ſeinem zweiten italieniſchen Zuge begleiten, allein er fühlte ſich damals ſchon krank und ſchwach, ſo daß ihn Friedrich von der Theilnahme an dieſer Expedition dispenſiren mußte. Doch machte ſich Otto trotz ſeiner Kränklichkeit auf den Weg, um noch einmal die Lieblingſtätte ſeiner Jugend, das Kloſter Morimund, zu beſuchen. Immer noch trug er das Mönchsgewand, wie er es denn überhaupt nie gegen das biſchöfliche Kleid vertauſcht hat. Hier, wo er die erſten Weihen erhalten, hauchte er am 22. September 1158 ſein Leben aus. In ſeiner Beſcheidenheit hat er gewünſcht, außerhalb der Kirche begraben zu werden, damit der Fuß der Mönche über ihn dahinſchreite; allein die Brüder glaubten, dieſen letzten Willen ihres einſtigen Abtes nicht erfüllen zu dürfen; ſie beſtatteten ihn in der Kirche am Altar und hielten ſein Grab in hoher Verehrung. Sein Notar Ragewin dichtete zu ſeinem Gedächtniß ein Klagelied, welches in rührender Weiſe dem Schmerz über den edlen Todten Ausdruck giebt und am Grabe aufgeſtellt wurde. —

Das erſte Werk, das Otto verfaßte, war die Chronik von Adam bis auf ſeine Zeit, von ihm ſelbſt „Das Buch von den zwei

Staaten" oder „Von der Veränderung der Dinge" genannt. Es iſt entſtanden in den Jahren 1143—1146 und muß vor dem 11. September 1146 oder ſpäteſtens vor dem 9. April 1147 beendet worden ſein. Denn einmal hat Otto noch keine Kunde von der am 11. September 1146 geſchlagenen ſiegreichen Schlacht der Ungarn, durch welche das deutſche Heer völlig zerſprengt wurde; und dann erzählt er, wie Erzbiſchof Konrad von Salzburg noch in voller heilbringender Thätigkeit wirke; deſſen Tod aber erfolgte am 9. April 1147. Gewidmet iſt „Das Buch von den zwei Staaten" dem Bruder Iſingrim, wahrſcheinlich einem Mönch des Kloſters Weihenſtephan bei Freiſing, durch deſſen Bitten er, wie er ſagt, zur Abfaſſung des Werkes veranlaßt worden ſei. Zehn Jahre ſpäter ſah ſich Otto zu einer nochmaligen Redaction der Chronik genöthigt. Kaiſer Friedrich bat nämlich den Verfaſſer ihm dieſelbe zur Lektüre zu überſenden. In dieſer zweiten Bearbeitung, die Otto 1156 ſeinem Neffen durch den Notar Ragewin und den Abt Rapoto von Weihenſtephan überreichen ließ, iſt manche Stelle der erſten Ausgabe wohl nach der auf dem Kreuzzuge oder ſonſt woher gewonnenen beſſern Einſicht geändert worden; der urſprüngliche Charakter aber und die Tendenz blieben dem Buche gewahrt. Dieſe lernt man am beſten aus dem Briefe Otto's an den Kaiſer und aus dem Widmungſchreiben an ſeinen Freund Iſingrim kennen. Beide Schriftſtücke ſind deshalb unſerer Ueberſetzung des ſechſten und ſiebenten Buches vorausgeſchickt. In den erſten ſechs Büchern der Chronik berichtet Otto in ſtiliſtiſcher Umarbeitung, was er in den Geſchichtswerken früherer Zeiten gefunden; im ſiebenten dagegen kommt er auf die Geſchichte ſeiner Zeit zu ſprechen und erzählt nun nach eigener Anſchauung oder nach der Kunde, die ihm von glaubwürdigen Gewährsmännern geworden iſt. Darum iſt dieſer Theil von hoher Bedeutung und großem Werthe für die Geſchichte. Das achte Buch iſt eine myſtiſch-philoſophiſche Abhandlung über die Auferſtehung. — Otto lebt in einem tiefen Schmerze über die Zerfahrenheit aller Dinge, über den Kampf zwiſchen Papſtthum und Kaiſerthum vor Allem, der ihn oft in ſchlimmen Zwieſpalt mit ſich ſelbſt brachte. Er war das Glied einer Familie, die zu den erſten des Reiches gehörte, ſein Bruder ſelbſt trug die Krone, nach dieſem ſein Neffe. Wie ſollte er nicht da ein Gefühl haben von den Rechten der Krone und von ihrer Pflicht, dieſe Rechte gegen alle Angriffe zu wahren. Nun gingen aber die ſchwerſten Angriffe auf die deutſche Krone immer vom apoſtoliſchen Stuhle aus, dem er als Ciſtercienſermönch und dann als Biſchof von Freiſing Gehorſam ſchuldete, deſſen Maßnahmen ihm nach der kirchlichen Doctrin als Ausflüſſe göttlichen Willens und göttlicher Weisheit erſcheinen mußten. Und doch will es ihm manchmal dünken, als ſei der Kampf der Kirche gegen den Staat nicht ganz zu rechtfertigen; ja er möchte wohl den Prieſtern ſchnöden Undank vorwerfen, daß ſie das Schwert, das ihnen die Könige durch allzugroße Nachſicht und die eigne Kraft ſchwächende Freigebigkeit in die Hand gegeben, jetzt gegen ihre Wohlthäter ungeſcheut ſchwingen. Der vielfache Jammer, der damals Deutſchland, namentlich auch Otto's Sprengel heimſuchte, die Brüderkämpfe innerhalb des Reiches, die freche Verletzung alles bürgerlichen und kirchlichen Rechtes — alles das ging unſerm Otto tief zu Herzen. Dieſe Zuſtände zeigten ihm klar und deutlich den nahen Untergang des irdiſchen Reiches an; das Aufkommen der Mönchsorden, die begeiſterten Kreuzfahrten wieſen ihn auf die Ankunft des Gottesreiches hin; und daß dieſes irdiſche Jammerthal, dieſes „Babel“ noch nicht in Schutt und Aſche geſunken iſt, — das dankt die Menſchheit allein den Fürbitten der Heiligen und dem frommen Leben der Mönche auf Erden. So geht ein ſchwermüthiger Zug durch das ganze Werk; es will ja nur von dem Elend erzählen, das die Menſchheit, ſeit Adam das Paradies verſcherzte, verfolgt hat. Das Buch trägt damit den Stempel der ganzen Zeit. Sind doch die Kreuzzüge nicht bloße Heldenfahrten, unternommen, um Kriegsruhm zu erlangen; ihr tieferer und weſentlicher Grund lag in dem Gefühle, das Tauſenden und aber Tauſenden von Menſchen jener Jahrhunderte gemeinſam war, daß es aus ſei mit der irdiſchen Herrlichkeit und daß jeder nur noch dafür zu ſorgen habe, ſich einen Platz im Himmelreiche durch Vernichtung der Feinde des Kreuzes Chriſti zu erwerben. Freilich blieb Otto's Anſicht von der Welt nicht während ſeines ganzen Lebens ein und dieſelbe. Als er 1156 dem Kaiſer ſein Buch überſandte, da entſchuldigt er ſich wohl wegen des traurigen Tons, den er darin angeſtimmt; er ſei die natürliche Folge der trüben Zeiten geweſen, in denen es entſtanden. Jetzt dünkte ihm eine ſchönere Zeit gekommen; das Reich hatte unter Friedrichs Händen ſein greiſenhaftes, faſt hippokratiſches Ausſehen verloren; ein jugendliches Blut ſchien in ſeinen Adern zu pulſiren. Friede und Recht hatten neue Herrſchaft erlangt, und die Wirkung ſolcher geſegneter Zuſtände blieb auch auf Otto nicht aus. Jetzt bekam er friſchen Muth zum Leben und zu weiterer ſchriftſtelleriſcher Thätigkeit. So kam es, daß er unaufgefordert im Briefe an den Kaiſer ſich erbot, die Geſchichte Friedrichs durch ſeine Feder zu verherrlichen, wenn ihm nur das nöthige Material aus der königlichen Kanzlei geliefert werde. Der Kaiſer ging mit Freuden auf dieſes Anerbieten ein; er wußte, daß Niemand würdiger ſeine Thaten darſtellen konnte, als Otto. Drum gab er ſelbſt in einem Briefe ſeinem Oheim eine gedrängte Ueberſicht ſeines bisherigen Lebens. Nun begann Otto ſein zweites Werk: „Die Thaten Friedrichs“. Leider war es ihm nicht beſchieden, die Arbeit zum Abſchluß zu bringen; nur die Geſchichte von Friedrichs Vorgängern und ſeinen Thaten bis 1156 hat er geſchrieben. Mitten in der Arbeit rief ihn 1158 der Tod ab. Er hinterließ ſeinem Notar Ragewin das geſammelte Material, und dieſer ſetzte auf kaiſerlichen Befehl das Werk bis 1160 fort. —

Als drittes Werk Otto's wird die „Oeſtreichiſche Geſchichte“ erwähnt. Bisher iſt eine Spur derſelben nicht aufgefunden worden, weshalb auch ihre einſtige Exiſtenz mit Recht bezweifelt iſt. Denn die Worte Otto's in den Thaten Friedrichs (I, 10), wo er erwähnt, daß er an anderer Stelle ausführlicher von der Vermählung Luitpolds des Frommen mit Agnes, Kaiſer Heinrichs IV. Tochter, berichtet habe, hat man, wie E. Dümmler richtig bemerkt, irrthümlich darauf bezogen, während ſie durch die Darſtellung in der Chronik VII, 9 ausreichende Erklärung finden.

Nach einem Berichte des Enea Silvio de' Piccolomini (Papſt Pius II.) hat Otto außer ſeinen hiſtoriſchen auch noch philoſophiſche Schriften verfaßt; allein ſie ſind bisher noch nicht gefunden worden, und werden von keinem älteren Zeugen erwähnt.

Otto's Bücher hatten im Mittelalter eine weite Verbreitung, wie aus der großen Anzahl der erhaltenen Handſchriften hervorgeht; er wie ſeine Fortſetzer Ragewin und Otto von St. Blaſien ſtehen auf der Höhe der mittelalterlichen Geſchichtſchreibung. Darum ſollte auch dem deutſchen Volke unſerer Zeit der Freiſinger Biſchof kein Fremder ſein. Möge dieſe Ueberſetzung des intereſſanteſten Abſchnitts ſeiner Chronik an ihrem Theile dazu beitragen, ſeinen Namen auch in weiteren Kreiſen wieder bekannt zu machen.

Seinem Herrn Friedrich, dem Sieger, dem ruhmgekrönten Triumphator, Römiſchem Kaiſer und allzeit Mehrer des Reichs, wünſcht Otto — in der Freiſinger Kirche durch Gottes Gnade das was er iſt — Glück und Segen in dem, der Heil giebt den Königen.

Eure Kaiſerliche Majeſtät erbat von unſerer Wenigkeit, daß das Buch, welches vor etlichen Jahren über die Veränderlichkeit der Dinge von uns um der trüben Zeiten willen verfaßt worden iſt, Eurer Hoheit zugeſendet würde. Gern und freudig habe ich alſo gehorcht, um ſo ergebener Eurem Befehle, je ſchicklicher ich es für die königliche Erhabenheit erachte, daß Ihr — um deſto mehr den Staat nicht nur durch Waffengewalt zu ſchützen, ſondern auch durch Geſetze und gerechtes Gericht neu zu geſtalten — die Thaten der alten Könige und Kaiſer kennen lernen wollt. So befahl jener große Perſerkönig Aſſuerus oder Artaxerxes, der obwohl er zur Erkenntniß des wahren Lichtes durch die Verehrung eines Gottes nicht gelangt war, doch in Folge der Vortrefflichkeit ſeines Geiſtes dies als nützlich für königliche Erhabenheit erachtete, die Jahrbücher, die unter ihm oder ſeinen Vorgängern aufgezeichnet worden waren, nachzuſchlagen,[1] und erlangte ſo den Ruhm, daß nie ein Unſchuldiger wie ein Schuldiger beſtraft wurde oder der Schuldige wie ein Unſchuldiger der Strafe entging. Ueberdieß werden, während ſonſt kein Menſch auf Erden ſich findet, der den Geſetzen der Welt nicht untergeordnet iſt und durch ſeine Unterordnung gezügelt wird, allein die Könige als über dem Geſetze ſtehend, nur für die göttliche Prüfung aufgeſpart, durch die Geſetze der Welt nicht beſchränkt. Daher das Zeugniß des Königs und Propheten: „An Dir allein habe ich geſündigt.“[2] Es ziemt ſich alſo, daß der König, der nicht nur durch Hochherzigkeit des Geiſtes geadelt, ſondern auch zur Erkenntniß ſeines Schöpfers durch göttliche Gnade erleuchtet iſt, den König der Könige und Herrn der Herren vor Augen habe und, ſoviel er vermag, ſich hüte, daß er nicht in ſeine Hände falle. Denn wenn es nach des Apoſtels Wort für jeden Sterblichen ſchrecklich iſt, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen,[3] ſo wird es doch den Königen, die keinen außer ihm über ſich haben, den ſie fürchten müßten, um ſo furchtbarer ſein, je freier ſie ſelbſt vor anderen ſündigen können nach dem Ausſpruche des Weiſen, da er ſpricht: „So höret nun, ihr Könige, und merket; lernet, ihr Richter auf Erden; nehmet zu

---

[1] Vergl. das Buch Eſther, Cap. 6. — [2] Pſalm 51, 6. — [3] Ebr. 10, 31.

Ohren, die ihr über viele herrſchet, die ihr euch erhebet über die Völker! Denn euch iſt die Obrigkeit gegeben vom Herrn, und die Gewalt vom Höchſten, welcher wird fragen, wie ihr handelt, und forſchen, was ihr ordnet. Denn ihr ſeid' ſeines Reiches Amtleute; aber ihr führet euer Amt nicht fein, und haltet kein Recht, und thut nicht nach dem, das der Herr geordnet hat. Er wird gar greulich und kurz über euch kommen, und es wird gar ein ſcharf Gericht gehen über die Oberherren."[1] Ihr aber, herrlichſter Fürſt, der durch Wort und That mit Recht der Friedensbringer heißt, weil Ihr die trübe und regneriſche Nacht zu dem erfreulichen Schauſpiele morgendlicher Heiterkeit zurückgeführt habt, indem Ihr jedem wahrtet, was ſein iſt, und weil Ihr, indem Gott, der auch der Anfang iſt, Beharrlichkeit Euch gab, lieblichen Frieden der Welt zurückgebracht habt: Ihr werdet in das Gericht eines ſo herben Spruches durch Gottes hülfreiche Gnade nicht fallen. Ehrenvoll alſo und nützlich wird Eurer Hoheit die Kenntniß der Geſchichte ſein; durch ſie werdet Ihr, indem Ihr die Thaten tapferer Männer und die Macht und Kraft Gottes, der die Königreiche verändert und giebt, wem er will —, der die Wandlung der Dinge zuläßt, betrachtet, immer in Furcht vor ihm leben und in glücklichem Fortgang durch vieler Zeiten Läufe König ſein. Daher möge Eure Hoheit erkennen, daß wir dieſe Geſchichte, verleitet durch die Verwirrung der trüben Zeit, die vor Euch war, aus der Bitterkeit des Herzens geſchrieben und deshalb nicht ſowohl die Reihenfolge der Ereigniſſe als vielmehr ihr Elend nach Art eines Trauerſpiels zuſammengeflochten haben; und daß ſo jeder einzelne Abſchnitt der Bücher bis auf das ſiebente[2]) und achte, durch welche die Ruhe der Seelen und die doppelte Stola der Auferſtehung angedeutet wird, in der Schilderung des Elends gipfelt. Darum will ich, wenn's Eurer Majeſtät gefällt, mich's nicht verdrießen laſſen, die herrliche Reihe Eurer Thaten zum Gedächtniß der Nachkommen dem Griffel zu vertrauen, und wenn der Stoff durch die Schreiber Eurer Erhabenheit geordnet und mir überſendet worden iſt, ſo Gott will und das Leben aushält, freudigen Herzens dieſe erfreulichen Dinge zu ſchildern. Und nichts anderes erwarte ich als Belohnung, denn daß der Kirche, der ich diene, Eure kaiſerliche Gnade, wo es Noth thut, beiſtehen wolle. Von dem Zuge, den Ihr gegen der Mailänder Uebermuth zur Ehre des Reiches und zur Erhöhung Eurer Perſon angeordnet habt, habe ich gern gehört, und habe Euren Auftrag, der in dieſer Sache meiner Wenigkeit gegeben wurde, ehrfurchtsvoll aufgenommen. Wir haben aber als Ueberbringer dieſer Schriften den ehrwürdigen Abt Rapoto von Weihenſtephan und unſern Capellan Ragewin, der dieſe Geſchichte nach unſerm Dictat aufzeichnete, geſendet, damit ſie darüber mit Eurer gnädigen Huld an unſerer Statt Anwort geben.

---

[1]) Weisheit Salomonis 6, 2–6. — [2]) Seltſam, da nur im achten Buche vom zukünftigen Leben die Rede iſt, wie er auch ſelbſt im folgenden Briefe ſagt.

Dem herzlieben Freunde und edlen Kanzler des höchſten Fürſten unter den Fürſten des Erdkreiſes, Regenald, ſendet Otto, von Gottes Gnaden der Freiſinger Kirche Biſchof, dienſtwilligen Gruß.

Da ich mit Boethius glaube, daß im Lernen und Betreiben aller Disciplinen der Philoſophie der höchſte Troſt des Lebens beruhe, ſo umfaſſe ich einen Mann von Eurem Adel um ſo freundſchaftlicher und freudiger mit meiner Liebe, je mehr ich erkenne, daß Ihr Euch auf ihr Studium bisher mit allem Eifer geworfen habt und in ihr völlig bewandert ſeid. Deswegen ſchreibe ich an Euch, nicht wie an einen ungebildeten Mann, ſondern wie an einen Philoſophen von dem Buche, welches ich dem Herrn Kaiſer überſendet habe, vertraulicher mit der Bitte, ich möchte bei manchem, was ich darin niedergelegt, an Euch keinen ungünſtigen, ſondern einen gütigen Ausleger finden. Denn Ihr wißt: alle Gelehrſamkeit beſteht in zweierlei, in Ausſcheidung und Auswahl. Um alſo mit dem, was für die angehenden Schüler der Philoſophie das erſte iſt, der Grammatik zu beginnen, ſo iſt die es gerade, welche gemäß ihrer Unterweiſung auszuwählen lehrt, was für unſer Thema paßt, und zu meiden, was unſerem Thema hindernd entgegenſteht. Zum Beiſpiel befiehlt ſie in einem beſtimmten Geſetze die Redeweiſe nach der Redeweiſe in ähnlichen Fällen einzurichten, und lehrt durch Beſeitigung das zu meiden, was dem nicht entſpricht, wie Sprachfehler und ungrammatiſche Wortverbindung. Aber auch die Logik, deren Abſicht hauptſächlich auf die Lehre, von den Schlüſſen gerichtet iſt, lehrt uns, indem ſie das Urtheil klärt und ſchärft, durch Klärung deſſelben die zum Schluſſe unbrauchbaren Satzverbindungen zu meiden, durch Schärfung deſſelben aber die brauchbaren auszuwählen. Da es nun ſechzehn Verbindungen von Vorderſätzen giebt, ſo findet man in der erſten Figur nach Ariſtoteles nur vier brauchbare, zwölf unbrauchbare, in der zweiten ebenfalls vier brauchbare, zwölf unbrauchbare, in der dritten ſechs brauchbare, zehn unbrauchbare. Auch der Geometer zeigt, daß eine theilweiſe falſche Zeichnung zu verwerfen ſei, indem er ihre Unmöglichkeit nachweiſt und lehrt, daß ſeine Darlegung zu wählen iſt, indem er ihre Richtigkeit mit den nöthigen Gründen beweiſt. So hat auch die Geſchichtſchreibung manches, was ſie durch Ausſcheidung meidet, manches, was ſie durch Darſtellung annimmt; ſie meidet nämlich die Lüge, nimmt die Wahrheit an. Daher möge Ew. Gnaden nicht zürnen und, wie ich geſagt habe, nicht ungünſtig es vor den kaiſerlichen Ohren auslegen, wenn in unſerer Geſchichte gegen ſeine Vorgänger oder Ahnen um der Wahrheit willen manches geſagt worden iſt; denn es iſt beſſer in die Hände der Menſchen zu fallen, als durch das Auftragen von Schminke auf ein häßliches Geſicht die Pflicht eines Geſchichtſchreibers außer Acht zu laſſen.

Ferner will ich mit kurzen Worten auseinanderſetzen, nach welcher Reihenfolge dieſe Geſchichte geordnet iſt, damit durch die Kenntniß der Anordnung dem Leſer die Beſchaffenheit des Werkes leichter einleuchte. Vier Hauptreiche, das läßt ſich auch aus Daniel's Viſion [1] erkennen, hat es ſeit Anfang der Welt gegeben, welche unter den übrigen hervorragten, und ſie werden bis zum Ende der Welt nach dem Geſetze des Ganzen eins nach dem andern fortdauern. Ihre Fürſten nun, aufgezählt nach der Reihenfolge, habe ich behandelt, zuerſt die aſſyriſchen, dann — mit Uebergehung der chaldäiſchen, welche die Geſchichtſchreiber unter die übrigen zu ſtellen verſchmähen — die mediſchen und die perſiſchen, ſchließlich die griechiſchen und die römiſchen, und habe ihre Namen bis auf den jetzigen Kaiſer aufgezeichnet, während ich von den übrigen Reichen nur am einſchlägigen Orte, und um den Wandel der Dinge zu zeigen, geſprochen habe. Auch von den verſchiedenen Mönchsorden und dem Katalog der Könige, die in Laurentum, Latium, Alba vor und nach Gründung der Stadt herrſchten, habe ich gehandelt, ingleichen von dem Kataloge der Kaiſer und Päpſte bis auf den, der jetzt lebt; und ſo habe ich mit dem achten Buche durch eine Beſprechung der Auferſtehung der Todten und des Endes der beiden Reiche das Werk beſchloſſen. Ich habe gezeigt, wie ein Reich vom anderen verdrängt wird bis auf das römiſche Kaiſerthum, indem ich erachte, daß die Erfüllung deſſen, was von ihm geſagt wird, daß nämlich ein von einem Berge ſich losreißender Stein es völlig vernichten wird, nach Methodius bis zum Ende der Welt zu erwarten bleibt. Lebt wohl!

---

[1] Daniel Kap. 7.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Grimm, J.

3-598-50990-1
FNr. 20838 / 066

Vorrede

zu Otto's, Biſchofs der Freiſinger Kirche, „Buch von den beiden Staaten“ an Iſingrim.

Durch häufiges und vielfaches Nachdenken über die Bewegung und den ſchwankenden Zuſtand der zeitlichen Dinge, ihren mannigfachen und ungeordneten Verlauf finde ich in Folge vernünftiger Betrachtung, daß man an ihnen vorübergehen und ſie unbeachtet laſſen muß, wie ich ja auch ſehe, daß der Weiſe keineswegs an ihnen hafte. Denn es iſt des Weiſen Pflicht, nicht nach Art des flüchtigen Rades ſich zu drehen, ſondern in der Stätigkeit der Tugenden nach der Weiſe eines wohlgefügten Körpers ſich zu befeſtigen. Denn wer wollte mit geſundem Menſchenverſtande leugnen, daß der Weiſe, da die Veränderlichkeit der Zeiten nicht ſtillſtehen kann, von ihr ſich wenden ſoll zu dem ſtätigen und bleibenden Reiche der Ewigkeit? Das iſt das Reich Gottes, das himmliſche Jeruſalem, nach dem die auf der Pilgerſchaft befindlichen Söhne Gottes ſeufzen, durch die Verwirrung der zeitlichen Dinge wie durch babyloniſche Gefangenſchaft belaſtet. Denn da es zwei Reiche giebt, ein zeitliches und ein ewiges, ein irdiſches und ein himmliſches, eines des Teufels und eines Chriſti, ſo nannten die katholiſchen Schriftſteller jenes Babylon, dieſes Jeruſalem. Weil aber ſehr viele Heiden, um die Thaten ihrer Ahnen den Enkeln zu empfehlen, über das eine dieſer Reiche mehreres geſchrieben haben, ſo haben ſie nach ihrer Anſicht viel Zeugniſſe ihrer Tugenden, nach dem Urtheil der Unſeren aber die Aufeinanderfolge des Elendes uns hinterlaſſen. Es beſtehen darüber die herrlichen Schriftdenkmäler des Pompejus Trogus, Juſtin, Cornel, Varro, Euſebius, Hieronymus, Oroſius, Jordanis und Anderer mehr von uns und ihnen, die aufzuzählen zu lang wäre; in ihnen wird der verſtändige Leſer nicht ſowohl Geſchichten als die kummervollen Trauerſpiele menſchlichen Unglücks finden können. Freilich iſt das, wie wir glauben, nach dem weiſen und vorſichtigen Rathſchluſſe Gottes, des Schöpfers, geſchehen, damit die thörichten Menſchen, die in irdiſchen und hinfälligen Dingen zu haften wünſchen, wenigſtens durch deren Wechſel abgeſchreckt werden, auf daß ſie vom Geſchöpf zur Erkenntniß des Schöpfers durch das Elend des ſchnell vorübergehenden Lebens verwieſen werden. Wir aber, die wir gleichſam an das Ende der Zeiten geſtellt ſind, haben nicht ſowohl in ihren Büchern den Jammer der Sterblichen geleſen, als vielmehr ihn aus den Erfahrungen unſerer eigenen Zeit in uns gefunden. Denn, um von Anderem zu ſchweigen, das Reich der Römer, das im Buche Daniel wegen ſeiner einzigartigen Herrſchaft über den ganzen durch Krieg unterworfenen Erdkreis — Monarchie nennen es die Griechen — mit dem Eiſen verglichen wird, iſt durch ſoviel Wechſelfälle vornehmlich in unſeren Tagen aus dem erhabenſten beinahe das geringſte geworden, ſo daß von Rom, vom römiſchen Senat und Volk der Dichter jenes Wort geſprochen zu haben ſcheint:

Kaum noch beſteht vom großen Namen ein Schatten.

Das Reich nämlich, das von Rom auf die Griechen, von den Griechen auf die Franken, von den Franken auf die Longobarden, von den Longobarden auf die Deutſchfranken überging, iſt nicht nur an Alter ein Greis geworden, ſondern hat auch durch ſeine eigene Bewegung, wie der in den Gewäſſern hierhin und dorthin geworfene Kies, mannigfachen Schmutz und mancherlei Entſtellungen an ſich gezogen. Es zeigt ſich alſo ſelbſt am Haupte der Welt das Elend der Welt, und ſein Fall droht dem ganzen Körper den Untergang.

Aber iſt es ein Wunder, daß die menſchliche Macht veränderlich iſt, da doch ſelbſt der Sterblichen Weisheit vergänglich iſt? Denn in Aegypten iſt, wie wir leſen, die Weisheit ſo groß geweſen, daß man, wie Plato ſagt, die griechiſchen Philoſophen Knaben und unreif nannte. Auch der Geſetzgeber Moſes, mit dem Gott wie ein Nachbar mit ſeinem Nachbarn redete, und den er mit göttlicher Weisheit erfüllt hat, erröthete nicht ſich in aller Weisheit Aegyptens unterrichten zu laſſen. Hat denn nicht der vom Vater der Völker beſtellte Erzvater Abraham, unterwieſen in chaldäiſcher Wiſſenſchaft und mit Weisheit geziert, auf den Ruf Gottes ſeine Sitten aufgegeben, die Klugheit aber nicht fahren laſſen? Und doch iſt das große Babylon, das nicht nur durch Weisheit ausgezeichnet, ſondern auch gefeiert war unter den Reichen und berühmt im Stolze der Chaldäer,1) nach Jeſaias Weiſſagung ohne Hoffnung eines Wiederaufbaues ein Ort der Sirenen geworden, ein Haus der Drachen und Strauße, ein Schlupfwinkel der Schlangen. Auch Aegypten, erzählt man, iſt großentheils unbewohnbar und unzugänglich. Daß von hier die Wiſſenſchaft auf die Griechen, dann auf die Römer, endlich auf Gallier und Spanier übertragen worden, wird der aufmerkſame Forſcher der Geſchichte finden. Und es iſt zu beachten, daß alle menſchliche Macht oder Wiſſenſchaft vom Orient ausgegangen iſt und im Occident ihr Ziel findet. So wird dadurch die Flüchtigkeit und das Schwinden der Dinge angezeigt, was wir, ſo Gott will, auf den folgenden Blättern ausführlicher nachweiſen wollen.

Weil alſo auch dadurch und durch derartiges die Wandelbarkeit dieſer Welt bewieſen wird, hielt ich es für nöthig auf Deine Bitte, treueſter Bruder Iſingrim, die Geſchichte zu ſchreiben, um damit unter Gottes Gnade das Elend der Bürger Babylons und auch die nach dieſem Leben zu erwartende und im Voraus zu ſchmeckende Herrlichkeit des Reiches Chriſti den Bürgern Jeruſalems zu zeigen. Ich habe mir nun zur Aufgabe geſtellt, die Kämpfe und Trübſale der Erdenwelt, ſo Gott will, bis auf unſere Zeit herab darzuſtellen, auch von der Hoffnung des zukünftigen Reiches, ſoviel ich aus den Schriften ſammeln konnte,

---

1) d. h. in dem, was ihr Stolz war, nämlich ihrer Wiſſenſchaft. Luther überſetzt: „die herrliche Pracht der Chaldäer.“ S. Jeſ. 13, 19—22.

nicht zu ſchweigen, ſondern auch der Bürger des Gottesreiches, die in dieſem Leben wallen, zu gedenken. Ich folge aber in dieſem Werke den herrlichen Leuchten der Kirche, vornehmlich dem Auguſtin und Oroſius, und habe geglaubt, aus ihren Quellen das ſchöpfen zu ſollen, was zur Sache oder dem Thema gehörte. Der eine von ihnen hat über die Entſtehung und den Fortgang und die geſetzten Grenzen des Gottesſtaates in ſcharfſinnigſter Weiſe gehandelt und nachgewieſen, wie derſelbe unter den Bürgern der Welt immer mehr Fortſchritte gemacht habe, welches ſeine Bürger und Fürſten ſeien und zu welchen Zeiten der Bürger und Fürſten der Welt ſie aufgetreten ſeien. Der andere aber hat gegen die, welche in chriſtlichen Zeiten das Vergangene hervorhebend leeres Geſchwätz vorbrachten, über den mannigfachen und ſo ſehr kläglichen Ausgang menſchlicher Dinge, über Kriege und Kriegsgefahren, über den Wandel der Reiche ein ſehr nutzbares Geſchichtsbuch von Entſtehung der Welt bis zu ſeiner Zeit verfaßt. Ihren Spuren folgend haben wir über beides in der Weiſe zu ſprechen beſchloſſen, daß wir den Lauf der Geſchichte nicht außer Acht laſſen, damit ſowohl der fromme Hörer merke, was in irdiſchen Dingen wegen des unzähligen Elendes der Wandelungen zu verabſcheuen ſei, als der eifrige und wißbegierige Forſcher eine nicht ungeordnete Folge der Begebenheiten vergangener Zeiten finde. Und ich glaube, nicht mit Recht könnte man mich tadeln, wenn ich, ein ungelehrter Mann, nach ſolchen Vorgängern und Männern von ſo gewaltiger Weisheit und Beredtſamkeit zu ſchreiben wage, indem ich ſowohl das, was ſie in Fülle und glänzender Rede geſagt haben, in einem Auszug zuſammenzufaſſen, als auch das, was nach ihren Zeiten zum Frommen oder zum Schaden der Kirche Gottes von den Bürgern dieſer Welt vollführt iſt, wenn auch in einem unzierlichen Stile, darzuſtellen ſtrebte. Und ich glaube nicht, daß ich durch den Vers des Dichters getroffen werden könnte, wo er ſagt:[1])

---

[1]) Horaz Briefe II. 1, 117.

Ungelehrt oder gelehrt — wir machen alle Gedichte.

Denn nicht aus Thorheit oder Leichtſinn, ſondern aus Liebe, die immer die Unkunde zu entſchuldigen weiß, habe ich es gewagt ein ſo ſchwieriges Werk trotz meines Mangels an Gelehrſamkeit in Angriff zu nehmen. Und Niemand wird mich mit Recht in dem, was nach der Sitte unſeres Zeitalters vielleicht unglaublich erſcheint, der Lüge beſchuldigen können: da ich bis auf die jüngſte Zeit nichts außer dem, was ich in den Schriften erprobter Männer gefunden habe, vom Vielen freilich wenig zuſammengeſtellt habe. Denn wenn einige von ihnen die apoſtoliſche Einfachheit in ihrer Schreibweiſe beibehielten, ſo hielt ich dieſe Männer deshalb doch nicht für verächtlich. Iſt doch, wie nicht ſelten des Irrthums Mutter die zu ſcharfſinnige Gründlichkeit iſt, ſo immer der Wahrheit Freundin die heilige Einfalt. Da ich nun alſo über die traurige Wandelbarkeit dieſer und die glückſelige Stätigkeit jener Welt ſprechen will, ſo wollen wir Gott, der die wirre Anordnung dieſer Welt geduldig erträgt, die fröhliche Ruhe jener Welt durch ſeine Erſcheinung vermehrt und verherrlicht, anrufen, damit wir mit ſeiner Hilfe das, was ihm gefällt, ſagen können.

Das erſte Buch reicht bis zu Arbatus und zur Uebertragung des babyloniſchen Königthums auf die Meder und den Anfang des römiſchen Volkes.

Das zweite Buch bis zu dem römiſchen Bürgerkrieg, den Julius und Pompejus veranlaßten, der Ermordung Cäſars und der Geburt des Herrn.

Das dritte Buch bis zu Conſtantin und den Zeiten des chriſtlichen Kaiſerthums, auch bis zur Uebertragung des chriſtlichen Königthums auf die Griechen.

Das vierte bis zu Odoakar und der Ueberwältigung des Reiches durch die Rugier.

Das fünfte bis zu Karl und des Reiches Uebergang auf die Franken und bis zur Theilung des Königthums und des Kaiſerthums unter ſeinen Enkeln.

Das ſechſte bis zu Heinrich IV. und der Spaltung zwiſchen Kaiſerthum und Prieſterthum, dem Bannfluch gegen den Kaiſer, der Verjagung des Papſtes Gregor VII. aus Rom und ſeinem Tode zu Salerno.

Das ſiebente bis zum Aufſtand des römiſchen Volkes und dem neunten Jahr des Königs Konrad.

Das achte handelt vom Antichriſt, der Auferſtehung der Todten und dem Ende beider Reiche.

Inhalt des ſechſten Buches.

1. Ueber das Kaiſerthum Lothars und Michaels und das Königthum Karls, ſowie das Mönchthum des Kaiſers und die Theilung des Reiches unter ſeine drei Söhne.

2. Ueber das Kaiſerthum Ludwigs und des Baſilius und die Ehe Lothars, ſowie den Streit um Karls Reich. Ueber Ludwigs Sieg und Karls Kampf mit den Brittonen. Ueber Noemeticius, den König der Brittonen, und Herispeus.

3. Ueber den Prozeß Lothars, wie er um der Verſtoßung ſeiner Gemahlin willen geſetzmäßig von Papſt Nicolaus excommunicirt und ſeine Gönner unter den Biſchöfen verurtheilt worden ſind, und über den Einbruch Ludwigs in die weſtlichen Reiche und den Ausbruch der Nortmannen.

4. Welches Ende Lothar, als er ſeinem Bruder zu Hilfe eilen wollte, in Italien gehabt hat und wie nach ſeinem Tode die Oheime deſſelben das Reich getheilt haben. Ueber die Liſt des Adelgiſus und die Täuſchung des Kaiſers, ſowie über die Siege, welche er in Campanien und Lucanien davontrug. Ueber Heuſchreckenſchwärme.

5. Wie Karl, der König des Weſtens, die umzingelten Nortmannen betrogen entkommen läßt, und was für Leiden er nachmals von ihnen zu ertragen gehabt.

6. Ueber den Tod des Kaiſers Ludwig und die Herrſchaft ſeines Oheims Karl. Ingleichen über den Tod Ludwigs, des Königs der Oſtfranken, und wie Karl, als er in das Reich ſeines Bruders einzubrechen trachtet, von den Söhnen deſſelben beſiegt worden iſt, und ſie ſelbſt das väterliche Reich getheilt haben, ingleichen über den Zug Karls nach Italien und ſeinen Tod. Ueber Ludwig den Stammler und ſeine Söhne und ihren Kampf mit Boſo.

7. Ueber Karlmanns Tod und deſſen Sohn Arnulf, wie deſſen Bruder Ludwig das Reich ſich unterworfen, dem Arnulf das Herzogthum Kärnten übergeben hat.

8. Ueber das Kaiſerthum Karls III., den Einfall der Nortmannen und Ludwigs Tod, die Rückkehr des Kaiſers Karl nach Gallien; wie er, nachdem alle vom königlichen Samen geſtorben, ſelbſt die Alleinherrſchaft erlangt hat.

9. Ueber die Abſetzung Karls, die Einſetzung Arnulfs, den Tod Karls und die Verwirrung des römiſchen wie des galliſchen Reiches.

10. Wen die Italiener, wen die Weſtfranken zum Könige gemacht haben. Ueber die Ungarn und den Nortmanneneinfall.

11. Wo Arnolf regiert habe, die Thaten, die er ausgeführt, und der Sieg deſſelben gegen die Nortmannen. Streit im weſtlichen Reiche der Franken.

12. Was für tapfere Thaten Arnolf, nach Italien ziehend, vollbracht habe, und was Ludwig, Boſo's Sohn, zugeſtoßen ſei. Ueber den Tod Guido's in Italien und ſeinen Sohn Lampert und Zwendebald, den Sohn des Königs, und Odo, den König von Francien.

13. Wie Arnolf das römiſche Kaiſerthum erlangt habe, wie ebenſo Ludwig, Boſo's Sohn, daſſelbe gehabt habe und die

verſchiedenen Meinungen darüber. Ueber Odo's Tod und die Einſetzung Karls, ingleichen über den Tod Arnolfs.

14. Ueber das Königthum Ludwigs in Oſtfranken und den Tod Zwendebalds und den Raubzug der Ungarn.

15. Wie Berengar von Ludwig zuerſt vertrieben, nachmals ſelbſt nach deſſen Blendung geherrſcht habe, wie Ludwig, König von Oſtfranken, den Grafen Albert durch die Liſt Hatto's habe enthaupten laſſen und deſſen Land für den Staat eingezogen habe. Ueber den Raubzug der Ungarn und Ludwigs Tod.

16. Ueber das Königthum Konrads im öſtlichen Franken und die Niederlage der Ungarn, die Flucht des Herzogs Arnulf und den Tod des Königs, und über die Einſetzung Heinrichs, des Sachſen.

17. Ueber den Anfang des Reiches der Deutſchen und verſchiedene Erwägungen, ob man es das Reich der Deutſchen oder lieber noch das Reich der Franken nennen müſſe.

18. Ueber das Königthum Heinrichs im öſtlichen und Karls im weſtlichen Franken; Entſcheidung des Streites der beiden Könige um Lothringen. Ueber die Gewaltherrſchaft Arnolfs, des Herzogs der Baiern, und den Sieg über die Ungarn. Ueber die heilige Lanze und Heinrichs Tod.

19. Ueber das Königthum Otto's und ſeine Triumphe ſowohl über Slaven als Belgier. Ueber die Wahl Ludwigs, ſowie ſeine Wiederherſtellung durch Otto und über die Feier einer Synode in beider Gegenwart; wie Otto, nach Italien ziehend, Berengar niederwarf und ihn ſelbſt nachher mit ſeinem Sohne Albert zu Gnaden annahm. Ueber den Aufſtand ſeines Sohnes Letalf und deſſen Verſöhnung.

20. Triumph Otto's über die Ungarn und Verrath des Grafen von Scheiern, ingleichen Triumph Otto's über die Slaven.

21. Klage der Römer über Berengars Gewaltherrſchaft; wie der König, nachdem er zuvor ſeinen Sohn zur Königsherr-

ſchaft erhöht hat, nach Italien zieht und die Pfalz zu Pavia wiederaufbaut.

22. Wo Otto, nach Rom kommend, vom Papſt Johannes und dem ganzen Volk den Namen eines Auguſtus erhält und ſo das römiſche Kaiſerthum auf die Deutſchen oder nach anderen auf die Oſtfranken übergeht. Daß der Kaiſer nach Pavia kommt, Berengar flieht.

23. Daß der Kaiſer den Papſt Johannes deshalb, weil er Albert aufgenommen hatte, vom Papſtthum abſetzt und Leo an ſeine Stelle ſetzt.

24. Wo der Kaiſer Berengar gefangen nimmt, die Römer, welche einen Aufſtand erregen, niederwirft, und dann gegen Spoleto abſchwenkt. Und wiederum rückkehrend läßt er einige von den Römern hängen und ſtirbt in Sachſen, nachdem zuvor ſein Sohn vom Papſte gekrönt worden.

25. Ueber das Kaiſerthum Otto's II. und deſſen Zug nach Calabrien und ſeinen Tod. Bericht der Römer über den ſeligen Bartholomäus.

26. Ueber das Kaiſerthum Otto's III., den Märtyrertod des ſeligen Albert, ſowie den Tod des Kaiſers.

27. Ueber das Kaiſerthum Heinrichs, ſeine Triumphe und die Gründung Babenbergs, die Bekehrung der Ungarn und ſeinen Tod.

28. Ueber das Königthum des Königs Konrad und ſeine Gemahlin Giſila über ſeine Tugenden und ſeinen Sieg über die Polen; über den Aufruhr der Herzöge Konrad und Ernuſt, die Ausſöhnung Ernuſts, ſo wie den Zug des Königs nach Italien.

29. Ueber die Beförderung Konrads zum Kaiſer und den unter dem Volk entſtandenen Aufruhr. Ueber ſeine Rückkehr und den Aufſtand Herzog Ernuſts und deſſen Tod.

30. Ueber den Tod Rudolfs, des Königs von Burgund, und die Uebergabe Burgunds an den Sohn des Kaiſers. Beſchreibung von Frankreich.

31. Aufſtand Odo's in Gallien und Zug des Kaiſers gegen dieſen; er wird gezwungen ſich zu unterwerfen. Zug des Kaiſers nach Italien und ſeine Siege. Tod Odo's durch die Leute des Kaiſers. Gefangennahme der Päpſte und Verwüſtung Parma's, Vordringen des Kaiſers nach Apulien und ſeine Siege daſelbſt, die Peſt unter den Heimkehrenden und über den Tod des Kaiſers.

32. Ueber das Kaiſerthum Heinrichs und ſeine Tugenden. Ueber den Erfolg des Kaiſers in Böhmen und ſeinen Triumph in Pannonien, über ſeine Hochzeit und den Tod des Markgrafen Leopald. Ueber das Schisma der römiſchen Kirche, die Abſetzung Gratians und die Einſetzung des Clemens, und was Hildebrands Anſicht darüber war.

33. Wo Heinrich zu Rom von Clemens gekrönt wird und durch Apulien ziehend in ſein Vaterland heimkehrt, und welche nachmals von ihm der römiſchen Kirche vorgeſetzt worden ſeien, und wie Bruno, der auch Leo heißt, zum Bisthum gekommen ſei. Ueber die Capitulation der Herzöge Gotefrid und Baldewin und die Feier der Synode, den ungariſchen Zug. Ueber den Einfall der Nortmannen in Apulien, den Hingang Leo's, die Einſetzung deutſcher Päpſte und den Tod des Kaiſers.

34. Ueber die Regierung Heinrichs und ſeiner Mutter Agnes, über die Befreiung der römiſchen Kirche und den Aufſtand der Sachſen. Ueber den Tod Alexanders und die Einſetzung Gregors VII. und das zwiſchen Königthum und Prieſterthum entſtandene Schisma. Ueber die Tugenden deſſelben Prieſters und ſeine heilſamen Einrichtungen. Ueber den Kampf der Sachſen und des Königs.

35. Ueber die Erſcheinung eines Kometen und die Eroberung Englands. Ueber die Hochzeit des Königs und den vom Papſte gegen ihn gefällten Spruch. Ueber die gegen ihn erhobenen Könige und deren baldigen Tod.

36. Excurs, wie verſtanden werden könne, was bei Daniel geleſen wird, daß ein vom Berge ohne Hände abgeriſſener Stein

eine Bildſäule an ihren Füßen, welche zum Theil eiſern, zum Theil thönern waren, zerſchlagen habe; die Uebel jener Zeit und über den Hingang Gregors und Schluß des Buches.

Inhalt des ſiebenten Buches.

1. Ueber die Wahl Victors, deſſen Weihe und Tod.

2. Ueber den Zug nach Jeruſalem unter Urban, ſeinen Ausgang und Erfolg. Ueber die Einnahme Antiochias.

3. Geſandtſchaft der Saracenen zum Herzog Gotefrid und Beſchreibung des alten und neuen Babylon.

4. Ingleichen Geſandtſchaft Gotefrids an den babyloniſchen König. Betrug des Saracenen. Bedrängniß des Volkes Gottes und nachfolgender Sieg und nachher Hungersnoth und Eroberung der Stadt Jeruſalem.

5. Ingleichen Liſt des babyloniſchen Königs, Sieg der Unſeren, Rückkehr der Großen und Herzogthum Gotefrids über diejenigen, welche zurückgeblieben waren.

6. Wie Urban Guibert verjagt und den päpſtlichen Stuhl wiedergewonnen habe und ſelbſt ſterbend denſelben dem Paſchalis hinterlaſſen habe.

7. Ueber den Tod Gotefrids und das Reich ſeines Bruders Balduin. Ueber den Tod des Schismatikers Guibert und Konrads, des Kaiſers Sohn. Ueber den zweiten überſeeiſchen Zug und ſeinen Ausgang und das Marterthum des Biſchofs Tiemo.

8. Ueber die Ermordung Sigehards und die inneren Wirren zwiſchen König Heinrich und ſeinem Sohne.

9. Wie nach vielem Unheile beide am Ufer des Regenfluſſes bewaffnet zuſammengekommen ſeien und der Vater ſchließlich zu weichen gezwungen worden iſt.

10. Ueber den Reichstag, welcher zur Entſcheidung des Streites angeſagt worden iſt. Ueber den Sieg des Königs Baldewin und die Treuloſigkeit des Alexius.

11. Wie auf dem abgehaltenen Reichstage der Vater die königlichen Inſignien ausgeliefert habe und der Sohn zum Königthum erhoben worden ſei.

12. Wie der Vater noch nach Belgien geht, dort von einigen aufgenommen, ſeine Klagen vorbringt, und nach einer Schlacht zu Lüttich geſtorben iſt.

13. Ueber die Belagerung Kölns, die Wiedereinſetzung der Biſchöfe, ſowie den Zug gegen die Ungarn.

14. Ueber den großen italiſchen Zug, die Gefangennahme des Papſtes und das Blutbad der Römer.

15. Ueber die Gefangennahme des Grafen Reginald, die Hochzeit des Kaiſers, die Spaltung des Reiches, den gegen den Kaiſer geſchleuderten Fluch, über Burdinus und das Erdbeben, den Einbruch der Ungarn und die Rache der Unſeren.

16. Ueber die Wiederherſtellung des Friedens unter Calixt und den Sieg des Kaiſers über die Vangionen, über den angeſagten Tribut und den Tod des Kaiſers.

17. Ueber die Regierung des Königs Lothar und den Aufſtand der Herzöge Friderich und Konrad, wie Konrad, von den Mailändern aufgenommen und zum König geſalbt worden ſei.

18. Ueber das Schisma der römiſchen Kirche, wie Innocenz Gallien betritt und dort Concilien abhaltend den König zur Vertheidigung der römiſchen Kirche eingeladen habe. Ueber den Zug deſſelben nach Italien und die Erhebung zum Kaiſer.

19. Wie die beiden Brüder vom König zu Gnaden angenommen ſind. Ueber den Herzog der Polen, den König von

Dänemark und den der Ungarn. Ueber den zweiten Zug des Kaiſers und ſeine tapferen Thaten.

20. Ueber die Flucht Rogers und die Einſetzung Reinalds. Ueber den Streit des römiſchen Papſtes und des Kaiſers und Lothars Tod.

21. Ueber berühmte Männer, welche zu jener Zeit geſtorben ſind, und ſehr viele Uebel, welche damals in den verſchiedenen Reichen überhand nahmen.

22. Ueber die Erhöhung des Königs Konrad und den Widerſpruch der Sachſen und des Herzogs Heinrich. Ueber Rogers Flucht und den Tod des Petrus Leonis.

23. Wie die Sachſen zum Frieden gerufen worden ſind und Herzog Heinrich geächtet und verjagt wurde. Ueber die Gewaltherrſchaft Rogers und das Herzogthum Leopalds und die zu Rom gefeierte Synode.

24. Excurs über das Geſchick des Königs Konrad. Ueber den Aufſtand der Sachſen.

25. Ueber den Kampf Welfs mit dem Herzog und ebenſo jenes mit dem König, den Aufſtand der Regensburger, den Zug des Herzogs gegen Welf und ſeinen Tod.

26. Ueber die Parteiung unter den Böhmen und den Zug des Königs dorthin. Ueber die Verleihung des Herzogthums an Heinrich, Leopalds Bruder, und das mancherlei Unheil, welches deswegen von Welf und vorgenanntem Heinrich der Provinz Baiern zugefügt worden.

27. Ueber die Eroberung Tiburs und den Aufſtand des römiſchen Volkes und die Einſetzung der Senatoren, ſowie den Tod des Papſtes Innocenz. Ingleichen über den Sieg der Veroneſen. Ueber die Paduaner.

28. Welches Ende Johannes von Conſtantinopel nach dem ſyriſchen Zuge gehabt habe und wie oder weswegen ſein Sohn Manuel ein Bündniß mit unſerem Könige eingegangen ſei.

29. Ueber die verſchiedenen Kriege der Städte Italiens und ihren verſchiedenen Ausgang.

30. Wie Edeſſa genommen, ſeine Kirchen entweiht worden ſeien.

31. Ueber die Verfolgung des Papſtes Lucius und die Geſandtſchaft deſſelben an den König, wie das römiſche Volk den Senatoren einen Patricius beigefügt habe und deswegen einige von ihnen von Eugen, dem Nachfolger des Lucius, mit dem Schwerte des Fluches getroffen worden ſeien.

32. Ueber die Botſchaft der Armenier und den Grund ihrer Reiſe, ſowie die Wunder, welche ſie in der römiſchen Curie geſehen haben.

33. Ueber den Biſchof von Gabula und die Nachricht, welche er von den überſeeiſchen Ländern mitgebracht hat.

34. Ueber den Frieden des römiſchen Papſtes mit dem römiſchen Volk und ebenſo über die abermalige Verwirrung. Ueber Boricius und verſchiedene Unruhen auf dem Erdkreis und Schluß der Geſchichte.

35. Beſchreibung der verſchiedenen religiöſen Orden und Schluß des ſiebenten Buches.

36. Katalog der Könige und Päpſte.[1]

---

[1] Dieſer Katalog wurde in die Ueberſetzung nicht mit aufgenommen.

Vorrede zum ſechſten Buche.

Der ſelige Prophet ſagt, indem er die unbeſtändigen und kläglich ſchwankenden Umläufe der Welt betrachtet und ſie vor Allem mit dem Meere zu vergleichen für paſſend erachtet: „Das Meer, das ſo groß und weit iſt, da wimmelt es ohne Zahl, beide große und kleine Thiere“ (Pſ. 104, 25). Scheint dir denn nicht die Welt nach Art des Meeres mit den ihm eigenen ſtürmiſchen Zeiten gleichſam durch die Fluthungen ihrer Stürme den Untergang zu drohen? Und wie könnte ich die Menſchen, die für hinfällige Ehren ſich abmühen, anders als Gethiere des Meeres nennen? wo wir ſehen, wie die kleineren von den größeren, die niedrigen von den mächtigeren verſchlungen werden, und wie ſie ſich endlich ſelbſt zerreißen, wenn ſie andern Stoff nicht mehr finden. Daher auch jenes Wort: „In ſich ſtürzt das Große zuſammen.“ Dieſes alles wird der verſtändige Leſer in dem Gang dieſer Geſchichte finden. Die Bürger Chriſti nun müſſen nicht nach Art der Reptilien ins Meer tauchen oder den treuloſen Stürmen deſſelben unvorſichtig ſich anvertrauen, ſondern müſſen im Glauben auf dem Schiffe, d. h. dem Holze des Kreuzes fahren und ihre Hände in Liebesthätigkeit hier auf Erden üben, damit ſie auf dem Wege dieſes Lebens zum Hafen des Vaterlandes ſicher zu gelangen vermögen. Wie nun das ſo kläglich getheilte Reich der Franken nicht nur das römiſche Kaiſerthum, ſondern auch einen Theil des Frankenlandes und Galliens mit der Pfalz von Aachen verloren hat, das bleibt in dieſem Buche zu erzählen.

Hier beginnt das ſechſte Buch.

1. Nach der Theilung des Frankenreiches[1]) herrſchte Lothar, welchem, wie ich erwähnte, mit Lothringen die Herrſchaft über die Römer zugefallen war, als der 71. ſeit Auguſtus, während nach dem Tode des Theophilus deſſen Sohn Michael bei den Griechen in der Königſtadt herrſchte[2]). Die Nortmannen dringen vom Meere aus in die Loire ein, überfallen die Stadt Nantes, und tödten am heiligen Oſterſabbath den Biſchof, welcher nach der Sitte die allgemeine Taufe feierte, ſamt den Klerikern; von da ſich überall hin ringsum zerſtreuend, verwüſten ſie die ganze Provinz mit Feuer und Schwert, bemächtigen ſich auch der Städte Angers und Tours, und ſcheuen ſich nicht die Kirche des ſeligen Martin zu verbrennen. Um dieſe Zeit nahm Karl[3]), dem, wie ich oben geſagt habe, bei der Theilung die weſtlichen Reiche zugefallen waren, Pippin, den König von Aquitanien gefangen, ließ ihn, nach dem Rath der Biſchöfe ſcheeren, und machte ihn zum Mönche im Kloſter des heiligen Medardus zu Soiſſons[4]). Weiter theilt Kaiſer Lothar unter ſeine drei Söhne das Reich, welches ihm zugefallen war, indem er Ludwig Italien und den Namen eines Kaiſers, Lothar Lothringen[5]), Karl die Provence übergab; er ſelbſt aber wird, nachdem er Alles geordnet, im Kloſter Prüm[6]) im 16. Jahre

---

[1]) Zu Verdun Auguſt 843. — [2]) Es iſt augenſcheinlich, daß hier und unten die Interpunction der lat. Ausgabe falſch iſt, durch welche die Regierung des griechiſchen Kaiſers als Zeitbeſtimmung der folgenden Begebenheiten erſcheint. Michael III. regierte von 842—867, in welchem Jahre er von Baſilius dem Macedonier geſtürzt wurde. — [3]) Der Kahle, der Sohn Ludwigs des Frommen und der Judith aus dem Hauſe der Welfen, geb. 823. — [4]) Im Jahre 852. — [5]) Der Name Lothringen wird erſt jetzt üblich. — [6]) In der Eifel. Dort iſt er am 29. Sept. 855 geſtorben.

ſeiner Regierung nach dem Tode ſeines Vaters Mönch. Siehe, zu wie großer Schwäche das römiſche Reich heruntergekommen iſt, daß es nach der Theilung des Frankenreichs in drei Theile ein Drittel des dritten Theiles geworden iſt.

2. Im Jahre 855 ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn übernahm, da Lothar den Rittergürtel ablegte und ein nichtfürſtliches Kleid annahm, ſein erlauchteſter Sohn Ludwig (II.) als der 73. ſeit Auguſtus die Herrſchaft, während Baſilius, welcher den Michael ſchon getödtet hatte, in der Königſtadt herrſchte. Lothar, welchem das lothringiſche Reich zugefallen war, vermählte ſich die Schweſter des Abtes Hucbert [1]) Thieberga. Wenige Tage ſpäter [2]) ſtirbt Karl, welcher die Provence bei der Theilung empfangen hatte. Darüber entſteht zwiſchen ſeinem Bruder Lothar (II.) und ſeinem Oheim Karl ein Streit. Lothar übertrug dem Abte Hucbert, der Königin Bruder, das Herzogthum zwiſchen dem Jura und dem Jupitersberg [3]), ferner führte Ludwig der Aeltere [4]), König des öſtlichen Franken, gegen die Slaven mit großer Kraft viele Kriege, nahm den Fürſten derſelben, Raſtus, gefangen und beraubte ihn des Augenlichtes.

Vaud.

In dieſen Tagen brechen, während im Reiche Karls die Fürſten ſich im gegenſeitigen Kampf verwunden und tödten, die Brittonen in das Land, wie in ein verlaſſenes ein, und dringen, die Loire überſchreitend und mit Feuer und Schwert Alles verwüſtend, bis Poitiers vor; dann kehren ſie, ſo bereichert durch die Beute der Franken, in die Heimath zurück. Daher wirbt Karl um Geld die Sachſen an zum Kriege gegen die Brittonen. Und unverzüglich kam es zum Treffen; die Sachſen aber, welche in der erſten Schlachtreihe aufgeſtellt waren, wandten, erſchreckt durch die Spieße der Feinde, den Rücken. Während dann die Brittonen hierhin und dorthin ſich zerſtreuen, und die Franken gemäß der ihnen angeborenen Tugend alter Tapferkeit mannhaft kämpfen, wird, nachdem Viele auf beiden Seiten erſchlagen und verwundet, durch das ſchützende Dunkel der Nacht der Kampf getrennt. Als dann am Morgen von Neuem ſich die Schlacht entſpinnt, ergriff Karl die Flucht und gab dadurch auch den Seinen das Beiſpiel der Flucht. Als die Brittonen dies geſehen, ſtürzen ſie ſich mit Geſchrei auf das Lager der Franken und kehren, nachdem ſie die meiſten getödtet oder gefangen genommen und die Zelte derſelben nebſt vielen anderen Beuteſtücken weggeſchleppt hatten, zurück. Aber Karl gab dem tapfern Robert wegen dieſer Landplage das Herzogthum zwiſchen Loire und Seine zur Bändigung der Brittonen.[1]

---

[1]) Abt von St. Maurice, bekannt als ein mächtiger, ſinnlicher Luſt ergebener Prälat. Die Schweſter heißt ſonſt Thietberga oder Teutberga. — [2]) Wahrſcheinlich 863. — [3]) Dem großen St. Bernhard; mit Mons Jovis bezeichnet man im Mittelalter auch die penniniſchen Alpen. — [4]) Ludwig der Deutſche (843—876). Die Blendung Raſtiſlav's von Mähren erfolgte 870.

In dieſen Tagen ſieht Noemeticius,[2] der Brittonen König, während er auf vielerlei Weiſe die Kirche Gottes verfolgt, in einer Viſion den ſeligen Biſchof von Angers, Maurelio, ſich entgegenkommen und ſagen, daß er ihn mit ſeinem Stabe ſchlage, damit er von der Bedrückung der Kirche ablaſſe.[3] Und er wurde mit der Erſcheinung nicht getäuſcht; denn ſofort zuſammenſtürzend wurde er von den Seinen nach Hauſe getragen und endigte durch die offenbaren Urteilſprüche Gottes ſein Leben zugleich mit ſeiner Gewaltherrſchaft.[4] Und es folgte ihm in der Herrſchaft ſein Sohn Heriſpeus.[5] Karl erneuert wiederum gegen die Brittonen den Krieg, und allzuwenig ausrichtend, erlangte er nur ſoviel, daß ſie durch beiderſeits geſtellte Geißeln den Frieden gegenſeitig befeſtigten.[6] Doch unterwarf ſich dann ihr König Heriſpeus freiwillig zu ihm kommend ſeiner Oberhoheit, und der König entließ ihn mit vielen Geſchenken in ſeine Heimath.

3. Um dieſelbe Zeit, als bei der ſchon vielfachen Theilung des Frankenreichs die Kirche, da Nicolaus das oberſte Prieſterthum bekleidete, an Einfluß gewann, ſuchte Lothar auf vielerlei Weiſe aus

---

[1] Seit 861 Markgraf von Anjou. Er ſtirbt 866 im Kampf gegen die Brittonen. — [2] Sonſt Nominoi genannt. — [3] Durch die Interpunction der lateiniſchen Ausgabe wird ecclesiarum fehlerhaft mit baculo verbunden. — [4] 7. Mai 851. — [5] Erispoi. — [6] Im Frieden von Angers 851 geſtand Karl dem Bretonen die Führung des Königstitels und die Landſchaften von Rennes, Nantes und Retz zu.

Liebe zu ſeiner Buhlerin Waldrada [1] Gelegenheit, die Königin Thieberga zu verſtoßen. Daher verleitete er Guntharius, den Kölner Erzbiſchof, welcher damals im Reiche in beſonderem Anſehen ſtand, zur Vollziehung deſſen, was er im Herzen beſchloſſen hatte, indem er ihm trügeriſch verſprach, daß er, wenn er von dieſer befreit würde, ſeine Nichte zum Weibe nehmen würde. Guntharius verſammelte, nachdem er den Erzbiſchof von Trier, Thiegaud, für ſich gewonnen, ein Concil zu Metz; hierher berufen ſie die Königin, laſſen ſie in die Mitte der Anweſenden treten, und überführen ſie durch Vorführung falſcher Zeugen unter anderen Gottloſigkeiten der Unzucht. Darauf wird nach dem Willen des Königs das Scheidungsurteil gefällt und der Königin für das begangene Verbrechen eine Buße auferlegt. Als der König ſo die erwünſchte Gelegenheit erlangt hatte, brachte er auf einer zu Aachen abgehaltenen Verſammlung die Verurteilung Thieberga's in einem Schreiben zur Kenntniß und erklärte, daß er ſich nicht enthalten könne. [2] Da nun auf Gunthars Rath Alle riefen: „Es iſt beſſer freien denn Brunſt leiden", [3] wurde Waldrada vorgeführt und mit königlicher Pracht geziert, und vom Gefolge der Diener umringt, erhielt ſie den Namen einer Königin. Und ſo betrog der König, während er das, was er in ſeinem Sinn beſchloſſen hatte, zur Ausführung brachte, den Gunthar, den er durch trügeriſche Verſprechungen zum Genoſſen ſeiner Bosheit gemacht hatte, in ſchlauer Weiſe. Als dies zur Kenntniß des Herrn Papſtes Nicolaus [4] gekommen war, beſchuldigte der fromme und von Eifer für Gott erfüllte Prieſter durch Geſandte den König des begangenen Verbrechens und lud ihn zu entſprechender Buße vor. [5] Doch die Geſandten, durch Geld beſtochen, führten ihren Auftrag keineswegs aus, ſondern kehrten mit vielen Geſchenken bereichert zurück und berichteten, daß ſie beinahe Niemanden im genannten Reiche gefunden hätten, der die kirchlichen Geſetze kenne. Ihnen folgten die Erzbiſchöfe von Trier und Köln, und da ſie von dem Papſte wegen des geſchehenen Urteilſpruches Rechenſchaft zu geben gezwungen wurden,[1] wurden ſie ſchuldig befunden und abgeſetzt, und ſtarben, während ſie auf vielerlei Weiſe an ihrer Wiedereinſetzung arbeiteten, als Verbannte in Italien, nachdem ihnen nur die Laienkommunion geſtattet worden. Aber Lothar wird nach häufigen Ermahnungen, nach Verletzung des Eides, den er in Gegenwart des Biſchofs Arſenius, des Apokriſiarius, der heiligen römiſchen Kirche,[2] geleiſtet hatte, von dem Papſte von der Communion ausgeſchloſſen, infolge deſſen ſowohl ihm ſelbſt als dem ganzen Reiche die ſchwerſte Gefahr entſteht. Es ſind darüber ſehr viele, von beiden Seiten geſandte Briefe vorhanden.[3] Da alſo das Reich bereits mehr und mehr an Macht abnahm, ſiehe da iſt die Kirche zu ſo großem Anſehen emporgeſtiegen, daß ſie auch über Könige richtet.

---

[1] Schon in frühester Jugend hatte ſich Lothar II. mit Waldrada verbunden, doch war keine Ehe zwiſchen ihnen geſchloſſen. — [2] d. h. daß er ſeine Sinnlichkeit nicht bändigen könne. — [3] 1. Kor. 7, 9. — [4] Nicolaus I. 858—867. — [5] 863. Die päpſtlichen Geſandten beriefen zwar im Juni 863 eine Synode nach Metz, allein ihre Beſchlüſſe enthalten nur die Beſtätigung der früher gefaßten Metzer und Aachener Beſchlüſſe.

Um dieſelbe Zeit[4] betrat Ludwig, der Oſtfranken König, das weſtliche Königreich auf den Ruf einiger Fürſten und drang, die Reichsgrenzen beſetzend, bis Sens vor, aber während er mit Zurücklaſſung des Heeres in ſein eigenes Land zurückgekehrt, und die Fürſten, welche ihn eingeladen hatten, von Karl wieder zu Gnaden angenommen worden waren, wurden die, welche zurückgeblieben waren, gezwungen, jenes Gebiet zu verlaſſen.[5] In dieſen Tagen wird Abt Hucbert, der Bruder der Thieberga, nachdem er lange gegen Lothar im Aufſtand geweſen war, endlich vom Grafen Conrad getödtet.[6] Um ebendieſelbe Zeit erſchlagen die Nort-

---

1) Auf einer Synode der römiſchen Geiſtlichkeit im Oktober 863, welche die Caſſation der Metzer Beſchlüſſe ausſprach. — 2) Arſenius, Biſchof von Orta, wird 865 als Legat nach Gallien geſendet; am 3. Auguſt wurde durch ihn zu Vendreſſe Lothar II. Teutberga wieder zugeführt. Lothar gelobte dabei eidlich, Teutberga fortan als ſeine Gemahlin zu achten, doch ſchon 866 erneuerte er ſein buhleriſches Leben mit Waldrada. Doch erfolgte nicht die Excommunication Lothar's, wie Otto von Freiſing angiebt. — 3) Namentlich hat Hincmar von Reims in Streitſchriften ſich Teutberga's angenommen. — 4) 858. — 5) 859. — 6) Im Treffen bei Orbe erlag Hucbert dem Welfen Konrad, der von Kaiſer Ludwig die Grafſchaft zwiſchen dem Jura und den penniniſchen Alpen erhalten hatte, 864.

mannen, von der Loire aus Nantes, Tours, Angers, die Provence verwüſtend, den ihnen entgegentretenden Herzog Robert.[1])

4. In ebendieſen Tagen verwüſten die aus Afrika kommenden Saracenen das Gebiet der Beneventaner, welches einſt Samnium genannt wurde. Gegen ſie zieht der Kaiſer Ludwig von allen Seiten Heereskräfte zuſammen und fordert ſeinen Bruder Lothar zur Hilfleiſtung auf. Dieſer ſammelte ein Heer und zog mit demſelben nach Italien, verlor aber, für ſeine ſchlechten Thaten vielfach büßend, ſowohl in Folge der ungewohnten Hitze als durch den Biß der Spinnen,[2]) Viele von ſeinem Heere. Als er darauf nach Rom kam, wird er von Papſt Adrian, welcher bereits dem Nicolaus gefolgt war,[3]) ehrerbietig aufgenommen und von demſelben genau befragt, ob er den Mahnungen ſeines Vorgängers Nicolaus gehorcht habe. Als jener nun mit allen Fürſten, welche mit ihm gekommen waren, fälſchlich behauptete, daß er deſſen Vorſchriften beachtet habe, reichte er ihm und den Seinen den Leib des Herrn, indem er ihrem Gewiſſen die Wahrheit des Zeugniſſes anheimgab. Es wird berichtet, daß, während der Papſt ſelbſt zurückkehrte, Alle, welche mit heuchleriſchem Herzen und beflecktem Gewiſſen an den Tiſch des Herrn herangetreten waren, binnen Jahresfriſt geſtorben ſeien. Auch Lothar wurde unterwegs von einer Krankheit ergriffen und ſchied zu Piacenza aus dem Leben.[4]) Als Karl[5]) vom Tode ſeines Neffen hörte, griff er deſſen Reich an. Da dies ſein Bruder Ludwig zu hindern verſucht, ſchließen ſie einen Vertrag und theilen das vorgenannte Reich bei Marſena[6]) zu gleichen Theilen, wobei Ludwig die Pfalz zu Aachen erhielt. Nach Verlauf kurzer Zeit rüſtet ſich Adalgiſus, der Herzog der Beneventaner, im Vertrauen auf die Griechen gegen Kaiſer Ludwig im Bunde mit Samniten, Lucanern, Campanern ſich zu erheben. Der Kaiſer eilt, nachdem er Truppen zuſammengezogen, gegen Benevent zum Krieg. Adalgiſus, ihm begegnend, beredet den

---

[1]) 866. — [2]) aranea, d. i. Scorpione. — [3]) Hadrian II. (867—872). — [4]) 8. Aug. 869. — [5]) Der Kahle. — [6]) Merſen, am 9. Auguſt 870. Der Vertrag machte Rhone und Maas zu Grenzlinien zwiſchen dem oſt- und weſtfränkiſchen Reiche.

hinterliſtig umgarnten und durch Geſchenke verſöhnten Kaiſer ſein Gebiet zu verlaſſen. Dann durchzog der Kaiſer Campanien und Lucanien und nahm alle ihre Städte mit Ausnahme von Capua ohne große Mühe; dieſes aber, da es, aus Quaderſtein erbaut, nicht leicht erobert werden konnte, belagert er, und verwüſtet Alles rings umher. Endlich verlieren die Capuaner alle Hoffnung, öffnen die Thore der Stadt und kommen mit dem Biſchof, der den Leichnam des heiligen Germanus trägt, unter Thränen zu den Füßen des Kaiſers, indem ſie ſich, um Verzeihung bittend, ſeinem Erbarmen anvertrauen. Der Kaiſer, wie er denn ſehr milden Herzens war, nahm die Bürger zu Gnaden an, verjagte die Griechen, und brachte alle Städte Lucaniens an das römiſche Reich zurück. Inzwiſchen verſucht Adalgiſus durch Liſten wiederum den König zu umgarnen, und ihm entgegeneilend, räth er, das Heer zu entlaſſen und die Gegend zu ſchonen, indem er hinzufügt, es ſei nicht nothwendig, daß der König das ihm unterworfene Volk nutzlos aufreibe. Dieſer Ermahnung des Herzogs folgend, entläßt der König Alle mit Ausnahme Weniger nach der Heimath, betritt Benevent und wird, nichts Böſes ahnend, während er um die Mittagszeit auf ſeinem Lager ruht, plötzlich von den hereinſtürzenden Beneventanern gezwungen, die Waffen zu ergreifen. Indem aber die Bürger mit ihrem Herzog Adalgiſus die Pfalz in Brand zu ſtecken drohen, zwingen ſie den Fürſten, um Frieden zu bitten und eidlich zu verſprechen, daß er nicht mehr ohne ihren Willen ihr Gebiet betreten werde.[1] Nach Abſchluß dieſes ſchimpflichen Vertrags kommt der Kaiſer nach Rom und legt dort vor dem Papſte Johannes,[2] welcher dem Adrian gefolgt war, und dem ganzen Senate ſeine Sache dar. Darauf wird Adalgiſus vom Senat für einen Feind und Tyrannen erklärt, und der Kaiſer wird von dem Papſte durch die Kraft Gottes und des ſeligen Petrus von dem Eide, welchen er ohne ſeinen Willen und um der Erhaltung ſeines Lebens willen geleiſtet hatte, losgeſprochen. Der

---

[1] 871. — [2] Johann VIII. 872—882.

Fürſt aber, obwohl er von dem Eid rechtlich befreit erſchien, weigerte ſich doch, um Aergerniß zu vermeiden, ſelbſt zur Unterdrückung des Tyrannen auszuziehen; doch entſendet er, nachdem er ein Heer geſammelt, die Königin dorthin. Adalgiſus dies hörend und von Furcht durchbebt, flieht nach der Inſel Corſica und wendet ſo den Zorn des Kaiſers ab. Bald darauf[1]) bedeckten unzählige Heuſchrecken, größer als andere Heuſchrecken und je ſechs Flügel habend, von Oſten kommend Gallien, und laſſen ſich endlich, nachdem ſie überall die Saaten abgefreſſen, im britanniſchen Meere nieder, wo ſie vom Winde erfaßt und in das hohe Meer getaucht, dann wieder durch die Fluthung des Meeres an das Geſtade auf einen unermeßlichen Haufen getrieben, die benachbarten Gegenden durch ihren üblen Geruch verpeſteten.

5. Um dieſe Zeit[2]) ſchloß Karl, der König von Weſtfranken, die Nortmannen, welche nach Ermordung Roberts und der übrigen Großen des Reichs überall umherſchweiften, mit Hilfe der Brittonen in der Stadt Angers, welche ſie beſetzt hatten, ein. Als aber die Brittonen ſahen, daß die ganze Hoffnung der Feinde auf dem Fluſſe beruhen werde, verſuchten ſie ihn von ſeinem Bette abzuleiten. Kaum hatten die Nortmannen ſolches geſehen, ſo ſuchen ſie den Frieden und bereden, indem ſie Geld verſprachen, den König ſchmählicher Weiſe, die Belagerung aufzuheben. Sie ſelbſt aber drangen nach ihrer Sitte, wie ſie denn ſehr unruhig ſind, ihre Verſprechungen nicht im Geringſten achtend, auf der Loire in Francien ein und thaten dem König noch viel ſchwereres Leid an als zuvor. Wie große Schäden aber genanntes Volk dem Reich der Franken zugefügt hat, findet man bei anderen zur Genüge erzählt. Denn es iſt ſehr leichtfertig und unbeſtändig und nicht zufrieden mit den eigenen Grenzen, doch beliebt, wohin es auch kommt, und liebenswürdig. Dieſes Volk beunruhigte immer, wie ich geſagt habe, das weſtliche Reich, wie die Sachſen, welche auch unbeſtändig, aber dabei wild ſind, das öſtliche.

---

[1]) 873. — [2]) 874. Herzog der Bretonen war damals Salomon.

6. Im Jahre 874 ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn beſchloß der leutſeligſte Kaiſer Ludwig ſein Leben, im 19. Jahre ſeiner Herrſchaft[1]. In ebendemſelben Jahre kam ſein Oheim, der ältere Karl, der König des weſtlichen Franken, nach Rom und erlangte von dem Papſte Johannes und den Bürgern durch Geld, wie es heißt, das Kaiſerthum[2], und er regierte als der 74. ſeit Auguſtus. Nicht viel ſpäter[3] ſtarb Ludwig der Aeltere, ſein Bruder, der öſtliche König, in Frankfurt und hinterließ drei Söhne, Karlomann, Ludwig, Karl. Da trachtet Kaiſer Karl, als er des Bruders Tod gehört, des Reiches Lothringen ſich zu bemächtigen, ſammelt ein Heer und dringt, zuerſt die Pfalz von Aachen beſetzend, bis nach Köln vor. Inzwiſchen hatte der Erſtgeborne Ludwigs, Karlomann, in Italien eindringend, die kaiſerliche Herrſchaft an ſich zu reißen verſucht. Aber Ludwig, welcher der Beiſetzung des Vaters beigewohnt, hatte, von den Fürſten zum König der Oſtfranken gewählt, ſchon zu regieren angefangen. Als er nun hört, daß ſein Oheim Karl die Grenzen des Reichs überſchritten habe, mahnt er ihn durch eine Geſandtſchaft, aus dem Reiche zu weichen. Da dieſer ſich nun nicht zum Frieden bequemte, ſchreitet er, nachdem er ein Heer geſammelt, zur Schlacht. Und ohne Säumen: im Meginenſergau,[4] nicht weit von Andernach am Rhein, kommt's zur Schlacht,[5] und nachdem auf beiden Seiten Viele erſchlagen, wird endlich Karl den Rücken zu wenden gezwungen. Die beiden Söhne Ludwigs ſchließen einen Vertrag und theilen das väterliche Reich; Karlomann empfing Baiern, Pannonien, Kärnten, Böhmen, Mähren; Ludwig Oſtfranken, Thüringen, Sachſen, Friesland, Lothringen; Karl Alemannien und gewiſſe Städte von Lothringen wegen ihres Weinreichthums. Karl II. eilte als Kaiſer zum zweiten Male nach Rom und begab ſich, von da zurückkehrend und durch die Lombardei ſeinen Marſch nehmend, nach Pavia. Als er daſelbſt hörte, daß Karlomann, der Sohn ſeines Bruders Ludwig, mit einem großen Heere Italien

r, u.
dur

---

[1] Ludwig II. ſtarb am 12. Aug. 875. — [2] Am 17. Dezember 875. — [3] Am 28. Auguſt 876. — [4] Maiengau, Maifeld. — [5] 8. October 876.

betreteten habe, wollte er nach Franken zurückkehren, fand aber unterwegs an Gift, wie man ſagt, im dritten Jahre ſeines Kaiſerthums den Tod.[1] Im folgenden Jahre beſchloß der Sohn Karls des Jüngeren, Ludwig, welcher der Stammler genannt wurde, ſein Leben,[2] zwei Söhne hinterlaſſend, Ludwig und Karlomann; denn den dritten, welcher nachmals Karl[3] genannt wurde trug die Mutter damals noch in ihrem Leibe. Sein Reich Provence, welches [ſein Vater[4])] Karl, des Kaiſers Lothar Sohn, bei der Theilung gewonnen gehabt hatte, trachtete Boſo, welchem Kaiſer Karl jenes Land übergeben hatte, an ſich zu reißen; er kommt nach Lyon und wird daſelbſt von dem Biſchof dieſer Stadt zum König von Burgund geſalbt,[5] aber von den genannten Jünglingen Ludwig und Karlomann in Schach gehalten.

union

7. Im Jahre 880 ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn ſtirbt Karlomann, Ludwigs Sohn, welchem durch das Loos Baiern zugefallen war, nach vielen Triumphen, welche er unter ſeinem Vater und nach ſeines Vaters Tode gewonnen hatte, und nachdem er die Grenzen des Reiches um ein Bedeutendes erweitert hatte, durch Nervenlähmung hingerafft, und wird in einem Orte Baierns, Odingas genannt,[6] begraben; er hinterließ einen Sohn von einem vornehmen, jedoch nicht ſeinem ehelichen Weibe, welchen er nach dem Namen des ſeligen Arnolf[7] als des Ahnherrn der Karolinger, Arnulf genannt hatte. Das iſt der Arnolf, auf den nachher die Alleinherrſchaft überging. Aber Ludwig, der König von Oſtfranken, begab ſich, als er den Tod ſeines Bruders erfahren, nach Regensburg, der Hauptſtadt Baierns, und unterwarf alle Großen jenes Landes ſeiner Botmäßigkeit. Auch übergab er dem Arnulf das Herzogthum von Kärnten mit der Burg Moſeburg.

8. Im Jahre 881 ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn führt Karl, welcher bei der Theilung Alemannien empfangen hatte, ein

---

[1] 13. October 877. Sein jüdiſcher Leibarzt Zedekias ſoll ihm Gift gereicht haben. — [2] 10. April 879. — [3] „Der Einfältige“ zubenannt, nachmals König von Weſtfranken. — [4] Dieſe Worte, welche einen groben Irrthum enthalten, können kaum von Otto geſchrieben ſein. — [5] 880. — [6] Oetting am Inn, Reg.-Bez. Oberbaiern. — [7] Gemeint iſt Arnulf von Metz, der Ahnherr des karolingiſchen Geſchlechtes.

Heer gegen Italien und bringt, nachdem er die Unterwerfung von ganz Longobardien entgegengenommen, bis nach Rom vor, wo er vom Papſt Johannes und allem Volk den Namen eines Kaiſers und Auguſtus erlangte[1]) und nun als der 75. ſeit Auguſtus herrſchte.

Um dieſelbe Zeit betraten die Nortmannen Ludwigs Reich vom Fluſſe Waal aus, verbrennen die Pfalz Nimwegen und verwüſten, von da überallhin ſich ausbreitend, Köln, Bonn, Aachen mit den angrenzenden Gegenden, Burgen und Dörfern. Inzwiſchen ſtarb der König Ludwig zu Frankfurt[2]) und wird im Kloſter Lorſch neben ſeinem Vater beerdigt. Die Nortmannen, durch die Kunde vom Tode des Königs ſorglos gemacht, überfallen Trier, die vornehmſte Stadt Galliens, die einſt von Julius Cäſar vernichtet worden, gerade am Gründonnerstag, und verheeren, daſelbſt bis Oſtern verweilend, ſowohl die Stadt ſelbſt als die angrenzende Gegend mit Feuer. Der Biſchof genannter Stadt, welcher mit dem Grafen Bertholf ihnen entgegeneilt, wird in dem Kampfe des Lebens beraubt, und die Uebrigen wenden ſich zur Flucht. Die Nortmannnen, durch die Beute der Franken bereichert, kehren zu ihrer Flotte zurück.

Während ſolches in Gallien ſich zuträgt, weilte Kaiſer Karl III. in Italien. Die Fürſten nun ſowohl Galliens wie Deutſchlands drängen ihn insgeſammt mit ihren Bitten, er möge nach dem Tode ſeines Bruders zur Uebernahme ſeines väterlichen Reiches zurückkehren und das Vaterland von dem Andrang der Feinde befreien. Er kehrt ohne Verzug zurück und führt, nachdem er Longobarden, Baiern, Sachſen, Frieſen, Alemannen, Thüringer und Andere mehr um ſich geſchaart, gegen die Nortmannen, welche noch in der Gegend weilten, ein Heer. Er gewann Gotfrid, den Nortmannenkönig, indem er ihm Lothars Tochter Giſila ſamt der Provinz Friesland[3]) gab, für den Chriſtenglauben und hob ihn aus der heiligen Taufe. Dadurch bewog er ihn, das Reichsgebiet mit den Seinen zu verlaſſen.[1]) Im folgenden Jahre[2]) ſtarb Ludwig, der Enkel des weſtfränkiſchen Königs Karl, und wurde im Kloſter des heiligen Dionyſius begraben; ſeinen Bruder Karlomann hinterließ er als Erben des Reichs. Von dieſem Ludwig iſt unter anderen tapferen Thaten namentlich auch die bemerkenswerthe, daß er in einer Schlacht 8000 Nortmannen beſiegte.[3]) Nicht viel ſpäter ſchied Karlomann, auf einer Jagd von einem Eber verwundet, aus dem Leben.[4]) Die Weſtfranken laden nun, nachdem ſie ihre Fürſten verloren, den Kaiſer Karl, welcher damals allein von dem Stamm der Karolinger am Leben zu ſein ſchien, freiwillig ein, und unterwerfen ſich ihm als er kam;[5]) ſeitdem führte er viele und mannigfache Kämpfe mit den Nortmannen.

---

[1]) Februar 881. — [2]) 20. Januar 882. — [3]) In der lateiniſchen Ausgabe iſt hier wieder eine falſche Interpunction, nach welcher Friesland erſt damals bekehrt wäre.

9. Im Jahre 887 ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn ziehen die Fürſten des Reiches, da Kaiſer Karl an Körper und Geiſt zu kranken begonnen hatte, in Tribur um den Todestag des heiligen Martin,[6]) Arnolf, den Sohn Karlomanns zur Herrſchaft heran. Und wunderbar iſt es zu ſagen: den Kaiſer, der nach Karl dem Großen unter allen Frankenkönigen die höchſte Macht hatte, konnteſt du hier binnen Kurzem zu ſolcher Schwäche heruntergekommen ſehen, daß er, auch um Brod darbend, von Arnolf, der ſchon König geworden, elendiglich Unterſtützung ſich erbitten und von ihm ſelbſt wenige Staatsgüter in Alemannien dankbar entgegennehmen mußte. Siehe da den jammervollen Stand menſchlicher Dinge. Dieſer König, welcher bei der Theilung des öſtlichen Reiches unter die Brüder den kleinſten Theil empfangen hatte, kam zuerſt zu ſolcher Höhe, daß er ſowohl die öſtlichen wie die weſtlichen Reiche ſamt dem römiſchen Kaiſerthum erhielt, endlich aber zu ſolcher Niedrigkeit, daß er ſogar um Brod darbte. Sprechen konnte er

---

1) Es war ein ſchmachvoller Vertrag, durch welchen Karl der Dicke den Abzug der Normannen erkaufte. — 2) Am 5. Aug. 882. — 3) Er gewann gegen ſie (3. Aug. 881) den glänzenden Sieg bei Saucourt, links von der Somme, welchen das deutſche „Ludwigslied“ feiert. Aber auch er mußte ſich zur Zahlung hoher Summen an die Normannen verſtehen. — 4) 884, 12. Dezbr. im Alter von 18 Jahren. — 5) Auf dem Reichstage zu Ponthyon huldigten die franzöſiſchen Großen Karl (den man ſpäter den Dicken genannt hat) Mai 885. — 6) 11. Novbr.

mit Hiob[1]): „Du haſt mich über die Wolken erhoben und gewaltig niedergeſtoßen“ und mit dem Pſalmiſten[2]): „Erhebend ſtürzteſt Du mich.“ Denn wie könnte ich das Glück der Welt anders als eine Wolke nennen, welche den, der ſich auf ſie ſtützt, durch ſchnelles Verſchwinden betrügt, durch ihre Nichtigkeit den, der ſich an ſie anlehnt, nicht zu halten vermag? Je höher ſich einer alſo auf der Wolke erhebt, um ſo ſtärker wird er auf die Erde ſtürzend ſich zerſchlagen. Dieſes auch nach der Philoſophen Meinung nach Art des Rades, das bald das Oberſte, bald das Unterſte hervorkehrt, ſo traurige Glücksſpiel, dieſer in Wahrheit nach dem Rathſchluß Gottes, der Königreiche ändert, unſichere Zuſtand der Dinge könnte uns zur Abkehr von dem Elend der Welt und zum Trachten nach dem wahren Leben auffordern. Man erzählt von dieſem Karl, daß er ein ſehr frommer Chriſt geweſen ſei. Daher glaubt man, daß ihm dieſe Verſuchung am Ende ſeines Lebens zu ſeiner Prüfung auferlegt ſei. Im folgenden Jahre nämlich, ſeitdem er von der Herrſchaft vertrieben war, ſchied er aus dem Leben[3]) und wurde im Kloſter Reichenau begraben. Man findet, daß ſeit dieſer Zeit bis zu Otto verwirrt zu Rom geherrſcht wurde. Denn nach dem Tode Karls, der ſechs Jahre hindurch Kaiſer geweſen war und das ſiebente als Privatmann verlebt hatte, wird das Kaiſerreich auf viele Weiſe geſpalten, da die einzelnen Provinzen einzelne Könige zu wählen wünſchten; auf Arnulf ging jedoch der größte Theil über.

10. So ſtellen alſo die Italiener über ſich zwei Könige, Berengar, den Herzog von Friaul, und Wido, Herzog von Spoleto, auf.[4]) Von dieſen kommt Berengar, von Wido aus dem Lande gejagt, flüchtig zu Arnolf. Auch die Weſtfranken wählen Odo, Roberts Sohn, einen tapferen Mann, mit Arnolfs Zuſtimmung

---

1) Hiob 30, 22. Luther: Du hebeſt mich auf und läſſeſt mich auf dem Winde fahren und zerſchmelzeſt mich kräftiglich. — 2) Pſalm 102, 11. — 3) 13. Januar 888. — 4) Berengar, ein Enkel Ludwigs des Frommen, wird zu Pavia von den lombardiſchen Großen zum König gewählt; Wido erhielt die Krönung vom Biſchof zu Langres; er erlangte durch Papſt Stephan V. (ſeit 885) auch die römiſche Kaiſerkrone (21. Februar 891).

zum Könige.[1]) Dieſer ſchlug mannhaft viele Schlachten gegen die Nortmannen. In dieſen Tagen[2]) beginnt das Volk der Ungarn, aus Scythien vordringend und von den Pezenaten[3]) vertrieben, Pannonien zu beſiedeln, nachdem die Avaren herausgejagt worden waren. Dieſes Volk ſoll zu dieſer Zeit ſehr wild und ſo thieriſch geweſen ſein, daß es ungekochtes Fleiſch aß und auch Menſchenblut trank. Und damit dies Niemandem unglaublich erſcheine, ſo möge er hören, daß die Pezenaten und die, welche Falonen heißen,[4]) rohes und unreines Fleiſch, wie Pferde- und Katzenfleiſch, bis heute genießen. Sie ſind aber im Pfeilſchießen ſehr gewandt und vermögen auch, wenn ſie den Rücken wenden, mit denſelben zu ſchaden. Sie unterſcheiden ſich aber von den Brittonen oder Frieſen darin, daß dieſe durch Wurfſpieße, ſie aber durch Pfeile ſchaden. Während derſelben Zeit durchſtreifen die Nortmannen Gallien um Sens, Paris, Troyes.

11. Arnolf alſo regierte ganz Oſtfranken, welches jetzt das deutſche Reich genannt wird, d. i. Baiern, Schwaben, Sachſen, Thüringen, Friesland, Lothringen; das weſtliche Franken aber behauptete Odo mit ſeiner Genehmigung. Zuendebald[5]) aber, dem Mährenkönig, überließ er das Herzogthum Böhmen und nannte ſeinen Sohn, den er von ihm aus der heiligen Taufe heben ließ, mit deſſen Namen Zuendebald. Vor allen Orten ſeines Reiches aber liebte er die Hauptſtadt Baierns Regensburg. Daher erweiterte er auch deren Mauern und ſchmückte das Kloſter des ſeligen Emmeram mit ſehr vielen Zierrathen aus und bereicherte es durch große Beſitzungen. Sie berichten daſelbſt und zeigen eine Schrift vor, daß genannter König den heiligen Dionyſius von Gallien nach genanntem Kloſter übergeführt habe. Ob das ſich ſo verhält, da mögen ſie ſelbſt zuſehen. Nicht viel ſpäter, als Arnolf in Baiern zur Bändigung der Slaven verweilte, betraten die Nortmannen ſein Reich Lothringen und ſchlagen die Fürſten, welche ihnen ent-

---

[1]) Odo erkannte aber die Lehnsoberhoheit Arnulfs an. — [2]) Seit 895. — [3]) Die Petſchenegen. — [4]) Die Falben oder Kumanen. — [5]) oder Suatopluk; die Belehnung mit Böhmen erfolgte 890.

gegengetreten waren, in die Flucht, nachdem ſie Viele getödtet. Als Arnolf dies hört, ſammelt er ein Heer, ereilt den Feind, und wirft ihn in der Schlacht, die er ihm alsbald liefert,[1]) mit ſolcher Tapferkeit zu Boden, daß die Wenigſten durch die Flucht entkamen und, zur Flotte zurückeilend, nichts als das Leben retteten. Arnolf aber kehrt als Sieger nach Baiern zurück. Um dieſe Zeit entſtand im weſtlichen Reiche zwiſchen Karl, Ludwigs Sohn, und Odo ein ſchwerer Zwieſpalt über die Herrſchaft[2]) und zwang Karl, um der Schwäche ſeiner Sache willen, zu Arnolf bittend zu kommen und ihn um Hilfe anzuflehen.[3])

12. Im Jahre 894 ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn betritt König Arnolf, nachdem er Alles in Deutſchland wohl geordnet, Longobardien mit einem Heer und läßt nach der Einnahme der feſten Stadt Bergamo den Grafen Ambroſius am Galgen aufhängen. Als dies geſchehen, unterwarfen ſich alle Städte Italiens, von Furcht erſchüttert, ohne ferneren Widerſtand zu wagen, freiwillig ſeiner Botmäßigkeit. Der König kehrt, nachdem er auch bis Piacenza vorgedrungen, über den Jupitersberg[4]) nach Gallien zurück, feiert in Worms einen Fürſtentag[5]) und verleiht in dem dieſer Stadt benachbarten Kloſter Lorſch dem Ludwig, Boſo's Sohn, einige Städte und Gaue am Fuß der Alpen. Um dieſe Zeit ſtirbt Wido, welcher das italiſche Reich ſich angemaßt hatte, deſſen Sohn Lambert nach Rom kam und ſich Kaiſer nennen ließ. Der König feierte wiederum einen Reichstag zu Worms[6]) und übergab ſeinem Sohne Zwendebald mit dem Willen der Fürſten das Reich Lothars.[7]) Auch Odo, der König von Francien, nahte ihm mit vielen Geſchenken, und ehrenvoll aufgenommen, kehrt er, nachdem er Alles, um deswillen er gekommen war, erlangt hatte, zurück.

13. Im Jahre 894 ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn,[8]) im ſiebenten Jahre aber ſeiner Herrſchaft dringt der ſiegreiche König

---

[1]) Bei Löwen an der Dyle, September 891. — [2]) Auf Betrieb des Erzbiſchofs Fulco von Reims wählten franzöſiſche Große am 28. Jan. 893 den nachgebornen Sohn Ludwigs des Stammlers Karl den Einfältigen zum Gegenkönige Odo's. — [3]) Auf dem Reichstage zu Worms Juni 894. — [4]) Den großen St. Bernhard. — [5]) ſ. Anm. 3. — [6]) 895. — [7]) d. h. Lothringen. — [8]) Herbſt 895.

Arnolf auf den Ruf des Papſtes Formoſus, welcher von ſeinen Bürgern ſchwere Verfolgung litt, Italien zum zweiten Male betretend, bis nach Rom vor. Nachdem er dieſes durch Waffengewalt genommen, wird er von genanntem Papſte gekrönt[1]) und erhält, wie Einige berichten, den Namen eines Kaiſers und Mehrers des Reiches. Hier ließ er die, welche gegen den Papſt den Aufſtand erhoben hatten, enthaupten. Nachdem Arnolf von der Stadt zurückgekehrt war, ſtirbt Lambert, welcher die kaiſerliche Herrſchaft an ſich geriſſen hatte,[2]) und Ludwig, Boſo's Sohn, wird von den Longobarden zur Uebernahme des Kaiſerthums eingeladen.[3]) Ich habe in einigen Büchern von den „Thaten der Römer“ gefunden, daß nach dem Tode Karls III., gleich als wäre das Kaiſerthum von den Franken auf die Longobarden übertragen worden, Arnolfs Name im Verzeichniß der Kaiſer verſchwiegen wird, und Ludwig[4]) und die Uebrigen nach ihm unter die Zahl der Kaiſer geſetzt werden. Andere führen Arnolf im Verzeichniß auf und haben ſich gewöhnt, Diejenigen, welche nach ihm bis zu Otto ohne Ordnung regierten, nicht Kaiſer und Auguſti, ſondern Eindringlinge und Anguſti zu nennen.[5]) Als nicht lange nachher der Frankenkönig Odo geſtorben[6]) und im Kloſter des heiligen Dionyſius beerdigt worden war, wird Karl mit Willen Aller zum König gewählt. Arnolf beſchloß im zwölften Jahre ſeines Königthums, im fünften aber ſeines Kaiſerthums, nach der vorher gegebenen Darſtellung, ſein Leben[7]) und wird in dem Orte Odingas, wie Regino berichtet, neben ſeinem Vater beſtattet. Doch wird ſein Grabmal im Kloſter des ſeligen Emmeram zu Regensburg gezeigt. Es könnte nämlich auch ſein, daß er dort beerdigt, hierhin nachmals übergeführt worden wäre.

14. Im Jahre 901 ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn wird Ludwig,[8]) Arnolfs Sohn, in einem Orte, welcher Forchaim[9]) ge-

---

1) April 896. — 2) 898. — 3) 899. — 4) Ludwig III., der Sohn des Boſo ſ. unten Cap. 15. — 5) Ein auf dem ähnlichen Klang der Worte augustus (erhaben) und angustus (eng) baſirendes, im Deutſchen nicht wiederzugebendes Wortſpiel. — 6) 1. Jan. 898. — 7) Am 8. Dec. 899. — 8) Ludwig „das Kind“ wird Januar 900 gewählt. — 9) Forchheim in Oberfranken

nannt wird, zum König gewählt und von den Fürſten Lothringens, weil ſie dem Zuendebald feindlich geſinnt waren, zur Herrſchaft über Belgien (d. h. Lothringen) aufgefordert. Auf die Kunde davon wird Zuendebald, da er viel Unheil ſtiftete und das Reich zum größten Theile mit Plünderung, Mord und Brand beſudelte, endlich von den Grafen Stephan, Gerhard und Mathfrid in offnem Kriege getödtet,[1] und ſo bemächtigt ſich Ludwig ungehindert ſeines Reiches. In dieſen Tagen[2] durchſtreifen die Ungarn Longobardien, tödten die Einwohner des Landes, welche ihnen entgegentreten, mit ihren Pfeilen, und kehren nach grauſamer Verwüſtung der Provinz in ihre Heimath zurück.

15. Im Jahre 905 ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn erlangte Ludwig, Boſo's Sohn, die kaiſerliche Herrſchaft[3] und vertrieb Berengar. Und nachdem er das ganze italiſche Reich ſeinem Willen völlig unterworfen und das Heer entlaſſen hatte, begab er ſich mit Wenigen nach Verona,[4] wo er, von den Bürgern verrathen, nach Rückberufung Berengar's, welcher in Baiern als Verbannter lebte, gefangen und ſeines Augenlichts beraubt wurde. Berengar behauptete ſeitdem die Herrſchaft über Italien zugleich mit der römiſchen Kaiſerwürde.[5]

Um dieſelbe Zeit erſchlägt Albert,[6] ein vornehmer Graf der Franken, der Enkel des Sachſenherzogs Otto von ſeiner Tochter her, Konrad,[7] welcher, wie Einige glauben, König Ludwigs Bruder war.[8] Deshalb eilte der König gegen den genannten Recken, der ſich in der Burg Babenberg befand, wo man jetzt einen vornehmen Biſchofſitz begründet ſieht, zum Kriege. Und als er erkannte, daß er mit ſeinen Kräften nichts ausrichten könne, nahm er auf den Rath des Erzbiſchofs Hatto von Mainz zur Liſt ſeine Zuflucht.

---

[1] In einer Schlacht an der Maas am 13. Aug. 900. — [2] Noch unter Arnulf [illegible]. — [3] Zum Kaiſer wurde Ludwig III. 901 durch Papſt Benedict IV. gekrönt. — [4] Während der Abweſenheit Ludwigs in ſeinem provenzaliſchen Reiche bemächtigte ſich Berengar wieder de[illegible]ardei (905), wurde aber durch den rückkehrenden Ludwig alsbald wieder verdrängt. [illegible]erona, deſſen Thore ihm durch Verrath geöffnet, überfiel dann Berengar plötzlich Ludwig und ließ ſeinen Gegner blenden. — [5] Erſt 915 wurde er von Johann X. gekrönt. — [6] Aus dem Geſchlecht der Babenberger. — [7] Den Vater des Königs Konrad in der Schlacht bei Fritzlar am 27. Februar 906. — [8] Dieſe irrige Meinung fand Otto bei Ekkehard erwähnt.

Hatto alſo trat, wie man nicht nur in den „Thaten der Könige“ findet, ſondern auch noch jetzt nach der gemeinen Ueberlieferung an den Kreuzwegen und in den Höfen hört, zu Albert in ſeiner Burg Babenberg [1]) und kam, indem er ihn an die Pflicht der Gottesfurcht mahnte, mit ihm überein, des Königs Gnade zu ſuchen. Jener, ſeinen Mahnungen ergeben gehorchend, bittet demüthig um ſicheres Geleit, daß ihm an ſeinem Leibe kein Unheil geſchehe. Um mich kurz zu faſſen, nachdem genannter Prieſter ſein Wort verpfändet, machen ſie ſich auf den Weg; kaum waren ſie aus der Burg heraus, ſchon näherten ſie ſich dem nächſten Dorfe, welches noch heute Teuerſtat heißt, da ſagte der Biſchof: „Schwer wird es uns ſein das Faſten auszuhalten; wenn es gefällt, wollen wir, ehe wir uns dem König vorſtellen, zum Frühſtück gehen.“ Da führte jener, der nach Art der Großen alter Zeit einfältige Ohren hatte und nicht im Geringſten eine Liſt ahnte, ihn mit Freuden zum Frühſtück in die Burg zurück, von der ſie ausgegangen waren. Nachdem ſie ſich aber geſtärkt hatten, kommen ſie an den Hof; der Fürſt wird vor Gericht geſtellt und als des Hochverraths ſchuldig zur Hinrichtung verurtheilt. Er mahnt nun den Biſchof an ſein gegebenes Wort, worauf jener antwortet, er habe daſſelbe ja gut gehalten, indem er ihn geſund und unverletzt in die Burg zurückgeführt habe. So wird genannter Albert enthauptet, [2]) und ſeine Beſitzungen, aus welchen nachmals die Babenberger Kirche bereichert ſein ſoll, zum Staatsgute geſchlagen. Aus dem Blute dieſes Albert ſoll Albert, welcher nachmals die Oſtmark, d. i. das obere, den Ungarn entriſſene Pannonien, dem römiſchen Reiche hinzugewann, abgeſtammt ſein. Es mögen über dieſe That des Prieſters Andere urteilen, was ſie wollen, und mögen ſie gleichſam als zum Nutzen des Reiches begangen in Schutz nehmen; ich glaube, daß überhaupt um irgend eines Vortheils willen kein Biſchof irgend einen Chriſten liſtig hintergehen, ja nicht einmal mit dop-

---

1) Nicht in Bamberg ſondern in ſeiner Burg Theres am Main wurde Adalbert eingeſchloſſen. — 2) 9. Septbr. 906.

peltem Herzen[1] in einem Capitalprozeß hätte reden dürfen. Nicht viel ſpäter[2] erſchlagen die Ungarn in einer Schlacht mit den Baiern den Herzog derſelben, Leopald, Herzog Arnolfs Vater, und dann durchs ganze Reich ſich ausbreitend durchſchwärmen ſie Alemannien, Franken, Sachſen, Thüringen. Ludwig, der König von Oſtfranken, ſtarb im zwölften Jahre ſeiner Herrſchaft[3] ohne Erben, und mit ihm und ſeinem Bruder Zuendebald erloſch nach Einigen der Stamm der Karolinger im öſtlichen Reiche für dieſe Zeit.[4] Daher ſagt ein Neuerer: „Der letzte der Auguſti war Auguſtulus, der Karolinger letzter Zuendebald.“ Nach Ludwigs Tod wird der Sachſenherzog Otto[5] von Allen zum König begehrt. Der hochberühmte Fürſt aber lehnte wegen der ſchweren Bürde des Greiſenalters die Krone ab.

16. Im Jahre 913[6] ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn wird Konrad, der Sohn des Konrad, welchen Adalbert getödtet hatte, auf den Rath genannten Herzogs Otto mit aller Beiſtimmung zum König von Oſtfranken gewählt. Einige ſagen, er ſei ein Sohn von Ludwigs Bruder geweſen und ſetzen ihn deshalb als den jüngſten der Karolinger an. Im erſten Jahre ſeiner Regierung ergoſſen ſich wiederum die Ungarn zur Verwüſtung des Landes, werden aber von Schwaben und Baiern am Innfluß geſchlagen.[7] Weiter entwich Arnolf, der Herzog der Baiern, im Aufſtand gegen den König mit ſeiner Gattin und ſeinen Söhnen flüchtig zu den Ungarn. Der König aber verlor im ſiebenten Jahre ſeiner Regierung zugleich Leben und Reich,[8] und auf ſeinen Rath wird Heinrich, Herzog Otto's Sohn, zur Herrſchaft gewählt im Jahre 920 ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn.[9]

---

[1] Die lateiniſche Redensart „in corde et corde“ iſt einer hebräiſchen nachgebildet (Pſ. 12, 3) und weiſt auf die Doppelzüngigkeit Hatto's hin. — [2] Am 28. Juni 907. — [3] Am 24. September 911. — [4] Otto ſcheint damit auf die Abſtammung der Kaiſerin Giſila von den Karolingern hinzudeuten, ſ. unten Cap. 28. — [5] „Der Erlauchte“. Das ſächſiſche Herzogsgeſchlecht war in weiblicher Linie den Karolingern verwandt. Otto folgt hier der Erzählung Widukinds. — [6] Schon im November 911 erfolgte Konrads Wahl zu Forchheim. Uebrigens war auch er ein Verwandter des karol. Geſchlechts. — [7] 913. Sieger war Herzog Arnulf von Baiern und die alemanniſchen Kammerboten Erchanger und Berchthold. — [8] Am 23. Dezember 918. — [9] Die Wahl Heinrichs von Sachſen erfolgte auf den Rath Konrads ſelbſt, der ſeinen Bruder Eberhard beauftragte

17. Von da ab rechnen einige nach dem Reich der Franken das der Deutſchen, und ſagen, daß deshalb Papſt Leo in den Erlaſſen der Päpſte den Sohn desſelben Otto den erſten König der Deutſchen genannt habe. Denn dieſer Heinrich, von dem wir handeln, ſoll die ihm vom Papſte angebotene Würde abgelehnt haben.[1]) Mir aber ſcheint das Reich der Deutſchen, welches man jetzt im Beſitze von Rom ſieht, ein Theil des Frankenreichs zu ſein. Nämlich, wie aus dem vorhergehenden erhellt, iſt zur Zeit Karls ganz Gallien, d. i. das Keltiſche, Belgiſche und Lugdunenſiſche, und ganz Germanien vom Rhein bis nach Illyrien des Frankenreichs Grenze geweſen. Dann wurde, nach der Theilung des Reiches unter die Söhne der Söhne das eine Oſtfranken, das andere Weſtfranken, beide aber doch das Reich der Franken genannt. Im öſtlichen Reiche nun, das Deutſchland genannt wird, folgte beim Erlöſchen des Geſchlechtes Karls, während noch im weſtlichen Franken Karl aus dem Stamme Karls blieb, Heinrich aus dem Volke der Sachſen. Sein Sohn Otto, welcher auch das von den Longobarden angemaßte Kaiſerthum den deutſchen Oſtfranken zurückbrachte, iſt vielleicht der erſte König der Deutſchen genannt worden, nicht weil er der erſte war, der bei den Deutſchen herrſchte, ſondern weil er der erſte war, welcher nach denen, welche nach Karl Karoler oder Karolinger genannt wurden, wie die Merowinger nach Merowech, aus anderm, nämlich Sachſenblut entſproſſen, das Kaiſerthum zu den deutſchen Franken zurückgebracht hat. Wie aber beim Erlöſchen der Merowinger und der Nachfolge der Karolinger doch das Frankenreich blieb, ſo traten auch, als die Karolinger ſchieden, die Ottonen in das eine Reich ein, wenn ſie auch von anderer Familie und Zunge waren. Solcher Wechſel, der die Hinfälligkeit menſchlicher Dinge zeigt, ſpielt ſich von Anbeginn der Welt bis

dem einſtigen Gegner die Inſignien der königlichen Würde zu überbringen. Die Sage von Heinrich „dem Finkler" gehört bekanntlich einer ſpätern Zeit an.

[1] Eine ſtricte Ablehnung iſt nicht erfolgt. Kurze Zeit vor ſeinem Tode ſoll Heinrich eine Reiſe nach Rom geplant haben, ob zur Kaiſerkrönung oder zur Erfüllung eines kirchlichen Gelübdes muß dahingeſtellt bleiben. Körperliche Schwäche hinderte die Ausführung.

auf den heutigen Tag ab. So folgten im Reiche der Aegypter den Pharaonen die Ptolemäer; auch im römiſchen wird der ſorgfältige Forſcher nach den Familien der Cäſaren viele und beſtändige, elendiglich wandelbare Thronwechſel finden. Und wie du aus dem „Buche der Könige“ erkennſt, ſo folgten ſowohl in Folge der Sünden der Könige, als auch der des Volkes nach der vierten oder fünften Generation, wenn die einen abtraten, andere nach, welche nicht nur die Söhne der früheren nicht erhöhten, ſondern ſie auch, ſo viel ihnen möglich, unterdrückten und zu vernichten dachten; und kaum findeſt du, daß irgend eines Königs Same lang in ſeinem Ruhm beſtanden habe, mit Ausnahme Davids, welchem Chriſtus verheißen wurde. Das alles zeigt, wie ich ſchon oft geſagt habe, das menſchliche Elend und den bunten Wechſel an und weiſt uns auf die Beſtändigkeit der ewigen Glückſeligkeit hin. Doch genug davon.

18. Alſo Heinrich, Herzog Otto's Sohn, war König im öſtlichen Franken, während Karl das weſtliche behauptete. Einige celtiſche Schriftſteller behaupten, daß er zuerſt nur Herzog der Sachſen und Karl unterthan geweſen ſei, und nachher auf den Rath ſeines Schwiegerſohnes Giſilbert, des Herzogs von Belgien,[1]) mit den öſtlichen Fürſten ſich von deſſen Reich gelöſt und den königlichen Namen angenommen habe. Andere ſagen, daß er nach dem Tode Konrads von den öſtlichen Franken durch Wahl der Fürſten zur Herrſchaft berufen ~~worden ſei und~~ niemals etwas ~~aus~~ der Hand Karls empfangen habe. Doch ſtimmen ſie darin überein, daß er die Regierung in Deutſchland kräftig gehandhabt und mit Karl um das belgiſche Gallien geſtritten habe. Dieſe Verſchiedenheit der Schriftſteller rührt nach meiner Meinung daher, daß, als nach dem Uebergang des Kaiſerthums auf die Franken mit dem kaiſerlichen Ruhm zugleich auch die Talente zu wachſen begannen und nach Theilung des Reiches der Menſchen Anſichten getheilt waren,

---

[1]) d. i. Lothringen. Dieſe Entſtellung der Geſchichte ſtammt von Richer und wurde Otto durch Ekkehard bekannt.

alle ihren Staat ſo groß hinſtellten, als ſie ihn mit trefflichen Talenten nur erheben konnten. Wir aber, die wir darin den Mittelweg einhalten, und ſoweit wir können und aus ihren Worten zu vermuthen vermögen, an die Wahrheit uns halten werden, wollen weder zur Rechten noch zur Linken, ſo Gott will, abzuweichen trachten. Als alſo, worin, wie wir geſagt, beide Gruppen von Schriftſtellern übereinſtimmen, Heinrich dieſſeit des Rheines herrſchte und über Belgien mit Karl ſich ſtritt, wurde nach beider Willen zur Entſcheidung dieſes Streitfalles ein Tag in der Stadt Bonn beſtimmt,[1] auf welchem Belgien Heinrich zufiel und Karl nur das keltiſche Gallien und Aquitanien und ein Theil der lugdunenſiſchen Provinz blieb, während Burgund für ſich einen König hatte; und ſo verlor das Reich, welches das der Franken genannt wird, aus der väterlichen Erbſchaft das belgiſche Gallien mit der Pfalz Aachen und dem größeren Theile von Franken.

Um ebendieſelbe Zeit[2] kehrt Arnolf, der Herzog der Baiern, nachdem er den Tod König Konrads erfahren hatte, aus Ungarn in ſein Vaterland zurück und nach der Herrſchaft verlangend, wird er endlich vom Könige, der ihm die Kirchen ſeines Landes überließ, zum Frieden gebracht.[3] Das iſt der Arnolf, welcher die Kirchen und Klöſter Baierns grauſam verwüſtet und die Beſitzungen derſelben unter ſeine Vaſallen getheilt hat.[4] Als er zum erſten Male nach der Herrſchaft trachtete, wurden ihm durch den ſeligen Biſchof Udalrich von Augsburg zwei Schwerter, deren eines des Griffs entbehrte, in einer Viſion gezeigt, und er hörte, daß das Schwert mit Griff der König Heinrich, Arnolf aber das Schwert ohne Griff, gleichſam ohne Kopf und Gerechtigkeit ſei. Nachher vernichtete Heinrich die Ungarn, als ſie nach ihrer Weiſe vorbrechen wollten, in Sachſen in einem unglaublichen Blutbad[5] und ließ ein Bild des Sieges in der Pfalz zu Merſeburg, das auch Martinopolis heißt, malen. Auch die heilige Lanze, welche unſere Könige bis heute haben, erpreßte er von Rudolf, dem König des lugdunenſiſchen Galliens oder Burgunds, durch Drohungen. Er ſelbſt aber ſchied nach vielen Thaten ſeiner Tapferkeit, als er zur Erlangung des Kaiſerthums nach Rom eilen wollte, von einer Krankheit dahingerafft, im ſiebzehnten Jahre ſeines Königthums aus dem Leben.[1]

---

[1] 7. Nov. 921. Karl der Einfältige giebt hier ſeine Anſprüche auf das öſtliche Franken völlig auf. — [2] 920. — [3] 921. Heinrich verzichtet hier um des Friedens willen in Baiern auf eines der wichtigſten Königsrechte, die Beſetzung der erledigten Biſthümer. — [4] Deshalb nennen ihn die Schriftſteller „den Böſen". — [5] Bei einem Orte, der Riade genannt wird, nach Gieſebrecht vielleicht Rietheburg an der Unſtrut in der goldenen Aue, erfolgte die Schlacht am 15. März 933.

19. Im Jahre 936 ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn wird Otto, Heinrichs Sohn, der ſeinem Vater als edler Erbe im Reiche folgte, in der Pfalz zu Aachen vom Mainzer Erzbiſchof Hildibert gekrönt.[2] Dieſer unterwarf ſich die widerſpenſtigen Slaven, welche auch Böhmen heißen, ſchlug die Belger, welche auf den Rath ihres Herzogs Giſilbert ihm den Rheinübergang zu wehren ſuchten, in die Flucht[3] und umſchloß, nachdem er alles Land mit Feuer und Schwert verwüſtet, ſeine Burg auf dem Ziegenberge[4] mit Belagerung. Daher fällt Ludwig,[5] Karls Sohn, in den Elſaß ein, weil er Belgien, welches ſein Vater, wie ich oben erzählt habe, verloren hatte, bei dieſer Gelegenheit wiederzuerlangen trachtete. Auf die Kunde davon hob der König die Belagerung des Ziegenberges auf und legte ſich, nachdem er Ludwig aus dem Elſaß vertrieben, vor Breiſach. Indeſſen dringt Giſilbert, um die ſchmachvolle Beleidigung zu rächen, mit einem geſammelten Heere bis Andernach vor, wo er, nach einer heftigen Schlacht mit den ihm entgegentretenden Deutſchen auf der Flucht im Rhein ertrinkt, die Uebrigen, nachdem ſehr Viele erſchlagen waren, in die Flucht geſchlagen werden. Sobald ſie Solches erfahren, übergaben die Breiſacher dem König ihre Burg. Der König aber dringt wiederum in Belgien ein und bringt es ganz in ſeine Gewalt, und ſeitdem iſt jene Provinz ohne Widerſpruch im Beſitz der deutſchen Könige. Ferner nahm König Ludwig die Schweſter König Otto's,

---

[1] Am 2. Juli 936 in der Pfalz zu Memleben; begraben liegt er in der Kirche des von ihm begründeten Kloſters zu Quedlinburg. — [2] Am 8. Aug. 936. — [3] Kampf bei Birthen 939. — [4] Chevremont bei Lüttich, ſo genannt wegen der Steilheit des Felſens. — [5] Ludwig IV. d'outre mer (936—954), Karls des Einfältigen Sohn.

die durch des Herzog Giſilbert Tod verwittwet war, zur Gemahlin;[1]) er kam aber nicht viel ſpäter von den Seinen aus dem Reiche getrieben bittflehend zu Otto und nahm, als er mit deſſen Hilfe ſeine Feinde niedergeworfen hatte, ſein Reich wieder in Beſitz.[2]) Nach dieſem wird zu Ingelheim eine Kirchenverſammlung unter Vorſitz Marinus', des apoſtoliſchen Stuhles Legaten, in Anweſenheit beider Könige gefeiert.[3]) Otto aber rüſtet ſich nach vielen Siegen auch Italien, welches ſchon mehrere Jahre hindurch den Franken oder Germanen entfremdet geweſen war, dem Reiche einzuverleiben. Es wurde zu derſelben Zeit von dem Tyrannen Berengar vielfach bedrückt,[4]) von dem auch Adelheid, die Wittwe Kaiſer Lothars,[5]) ſeines Vorgängers, in Gefangenſchaft gehalten wurde. Der König drang alſo in Italien ein, befreite die Königin aus der Gefangenſchaft und nahm ſie zur Gemahlin. Nachdem er Berengar vertrieben, feierte er das Geburtsfeſt des Herrn in Pavia und ließ, als er zur Frühlingszeit in ſein Vaterland heimkehrte, den Herzog Konrad zur weiteren Verfolgung Berengars daſelbſt zurück.[6]) Auf deſſen Rath kam Berengar nach Sachſen zum Könige, um deſſen Gnade durch die Hilfe ſowohl des Herzogs als Letalfs,[7]) des Königs Sohn, zu erlangen. Aber drei Tage lang wurde er nicht vor das Angeſicht des Königs gelaſſen,[8]) bis er endlich durch die Vermittelung des Herzogs und des königlichen Sprößlings erlangte, daß ihm in Augsburg, einer

---

[1]) Doch führte dieſe Vermählung fürs Erſte noch nicht eine Verſöhnung zwiſchen Ludwig und Otto herbei. Otto unternahm noch 940 einen Feldzug gegen Ludwig bis an die Seine, 941 ruhten die Waffen zwar, doch wurde erſt Ende 942 bei einer perſönlichen Zuſammenkunft der beiden Herrſcher zu Vouziers an der Aisne Friede geſchloſſen. — [2]) 946. Hugo von Francien machte Ludwig die Herrſchaft ſtreitig. — [3]) Eröffnet am 7. Juni 948. Im lateiniſchen Texte muß wohl ſtatt praesente Marino, praesidente M. geleſen werden. Thatſächlich führte M. den Vorſitz. — [4]) Berengar von Ivrea, Enkel des Kaiſers Berengar, ſeit 950 König von Italien nach dem Tode Lothars, des Sohnes Hugo's von Arles. Lothar war vermählt geweſen mit Adelheid, der Tochter König Konrads II. von Burgund († 937). Berengar nahm Adelheid gefangen, angeblich weil ſie ſich weigerte ſeinen Sohn Adalbert zu heirathen. Otto nahm ſich ihrer an und erlangte mit ihrer Hand Anſprüche auf das Königreich Italien (Hochzeit zu Pavia, etwa October 951). — [5]) Lothar iſt nicht Kaiſer geweſen, ſteht aber als ſolcher in dem Verzeichniß, welches Otto „nach den Angaben der Römer" mittheilt. — [6]) Herzog Konrad war der Schwiegerſohn Otto's. — [7]) Sonſt Liudolf genannt. — [8]) 952 zu Magdeburg.

Stadt Rhätiens, eine Friſt beſtimmt ward. Daſelbſt, wo aus allen Theilen des Reiches Viele zu einer Verſammlung vereint waren, unterwarf ſich Berengar demüthig mit ſeinem Sohne Albert dem Könige, und nahm von ihm das Königreich Italien mit Ausnahme der veroneſiſchen und aquilejiſchen Mark zu Lehen.[1]) Zurückgekehrt nach Italien reizte Berengar, der wie zuvor den Fürſten des Landes vielen Schaden that, den Haß Aller gegen ſich. Um dieſelbe Zeit verſucht Letalf, des Königs Sohn, auf den Rath einiger Männer eine Empörung gegen den Vater,[2]) bald aber läßt er von ſeinem Beginnen ab und wird väterlich von ihm zu Gnaden wieder aufgenommen.

20. Im Jahre 955 ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn brach das wilde Volk der Ungarn in unzähliger Menge hervor, und, indem es alles Land nach Art der Heuſchrecken bedeckte, gelangte es bis zum Lech und zog gegen die Stadt Augsburg, welcher damals der ehrwürdige und gotteswerthe Prieſter Udalrich vorſtand. Ihnen trat der ruhmreiche König, der auf die Mahnung des eben genannten Gottesmannes mehr auf den Glauben als auf die Waffen ſich verließ, entgegen und warf mit ſolcher Tapferkeit die erwähnten Barbaren nieder, daß ſeitdem dieſes wildeſte aller Völker nicht nur nicht in das Reich einzufallen wagte, ſondern von Verzweiflung ergriffen auch das eigene durch Wälle und Palliſaden in ſumpfigen Gegenden gegen unſere Truppen zu ſchützen trachtete. Es fiel in dieſem Treffen der erlauchte Herzog von Worms und Eidam des Königs, Konrad. Die Barbaren aber ſollen, was faſt unglaublich erſcheint, alle bis auf ſieben Ueberlebende vernichtet worden ſein.[3]) Als Urheber dieſes gewaltigen Zuſammenſtoßes wird ein gewiſſer Graf von Scheiern[4]) genannt, welcher jedoch zur Buße

---

1) Auguſt 952. — 2) Gründe zur Unzufriedenheit waren die Begünſtigungen Herzog Heinrichs von Baiern, Otto's Bruders, und vielleicht die Beſorgniß, der König möchte nicht Liudolf, ſondern dem Sohn der Adelheid die Nachfolge zuwenden. Verbündete Liudolfs waren Herzog Konrad und Erzbiſchof Friedrich von Mainz. Die Unterwerfung Liudolfs und Konrads erfolgte erſt Dezember 954 auf dem Reichstage zu Arnſtadt in Thüringen. — 3) Am 10. Aug. 955. — 4) Berthold, der Sohn des Pfalzgrafen Arnulf, nach dem Bericht des Biographen des h. Ulrich.

für ſeine Treuloſigkeit, als er die unvorſichtig herausgeführten Ungarn dem Tode preisgegeben hatte, von ihnen wie ein Verräther getödtet wurde.[1] Sein Land wurde nun für den Staat eingezogen, theils vom Könige unter die Kirchen vertheilt, theils ſeinen Erben mit der Burg Scheiern gelaſſen; dieſes aber ſoll von den Biſchöfen der ewigen Verdammniß geweiht worden ſein. Aus ſeinem Stamme ſind bisher viele Tyrannen erſtanden; jetzt aber läßt der Pfalzgraf Otto, des treuloſen und ungerechten Vaters nicht unähnlicher Erbe, alle ſeine Vorgänger an Bosheit überbietend, bis auf den heutigen Tag nicht ab, die Kirche Gottes zu verfolgen. Denn ſo ſehr iſt wunderbarer Weiſe — ich weiß nicht nach welchem göttlichen Rathſchluß — faſt jene ganze Nachkommenſchaft in verkehrtem Sinn dahin gegeben,[2] daß entweder Niemand oder doch nur Wenige beiderlei Geſchlechts, ſie mögen ein Gewerbe treiben, welches ſie wollen, oder einem Stande angehören, welchem ſie wollen, gefunden werden, welche nicht in offener Gewaltthätigkeit

---

1) Unrichtig. Berthold hat bis ungefähr 978 gelebt. Einzelne Handſchriften haben an der folgenden Stelle eine Interpolation zur Verherrlichung Otto's von Wittelsbach. Es heißt da: Nachdem aus ſeinem Stamme bisher mehrere Tyrannen und mächtige Männer erſtanden ſind, ragte nun zu unſeren Zeiten der erlauchte Pfalzgraf Otto von Wittelsbach hervor, der glücklichere Erbe eines unglücklichen, aber edlen Vaters, ein mit Leibes- und Geiſteskräften begabter Mann, mächtig durch Reichthum und Ehren und durch die edle Nachkommenſchaft der Söhne weithin berühmt. Der eine von ihnen, Konrad mit Namen, zum geiſtlichen Stand beſtimmt und nachmals Erzbiſchof von Mainz, war als ein Fürſt von großem Anſehen im römiſchen Reiche berühmt, der andere aber, Pfalzgraf Otto der ältere genannt, folgte dem Vater als trefflicherer Erbe, ein Held in den Waffen ſehr erfahren, mit Weisheit geziert, ſtark im Rath, freigebig mit Geſchenken, gierig nach Lob, durch ſeine Treue und die ganze Lauterkeit ſeines Charakters ausgezeichnet; neben ihm noch andere zwei Brüder, nämlich Friedrich und Otto der jüngere, hochberühmte Grafen. Dieſe drei Brüder ragen bekanntlich über alle Großen und Barone unſeres Landes durch Adel, Reichthum, Tapferkeit, Klugheit und Gerechtigkeit hervor. Dieſem Pfalzgrafen Otto dem älteren iſt wegen der vielfachen Proben ſeiner Tugenden, welche er bei allen Geſchäften und Gefahren des Reiches gezeigt und bewieſen hat, in denen er immer als der treueſte Kämpe für das Reich und als deſſen beſtändiger Vorkämpfer auftrat, nachmals vom Kaiſer Friedrich, als er den reichbegüterten und mächtigen Herzog Heinrich wegen Majeſtätsbeleidigung von Baiern vertrieb, eben dieſes baieriſche Herzogthum übertragen worden, welches er, ſo lange er lebte, mit höchſter Klugheit und im Frieden regierte und ſeinem kleinen Sohne Ludwig, welcher noch lebt, vererbte. Obwohl wir dies vorwegnehmend kurz angedeutet haben, werden wir es doch im Verlauf des Werkes an ſeiner Stelle ausführlicher vor Augen ſtellen. Der König alſo u. ſ. w. — 2) Nach Römer 1, 28.

wüthen, oder ganz bethört, zu jeder kirchlichen wie weltlichen Ehrenſtellung unwürdig, Diebſtahl und Straßenraub ergeben, ihr trauriges Leben durch Betteln friſten.

Der König alſo brach von dort auf, überzog die ihm widerſtrebenden Slaven mit Krieg und wurde, als er ſowohl über ſie als über die Ungarn den Sieg gewonnen hatte, Vater des Vaterlandes genannt.

21. Im Jahre 960 ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn kommen, als der König wiederum gegen die Slaven eine Heerfahrt unternahm, der Diakon Johannes und der Geheimſchreiber Azo, vom apoſtoliſchen Stuhle geſendet, zum König, ſowohl um über die Tyrannei Berengars Klage zu führen, als um ihn ſelbſt zu Vertheidigung der heiligen römiſchen Kirche und ganz Italiens einzuladen. Auch die Biſchöfe Walbert von Mailand und Waldo von Como kommen nebſt anderen Fürſten des Reiches Italien mit der gleichen Bitte zum König. Nachdem alſo der König das Geburtsfeſt des Herrn zu Regensburg gefeiert hatte, zog er nach Belgien und kehrte, nachdem er daſelbſt in der Pfalz von Aachen ſeinen Sohn Otto zur Herrſchaft erhoben, nach Sachſen zurück; darauf betrat er, mit einem geſammelten Heere durch Baiern und das Thal von Trident ziehend, bewaffnet Italien,[1]) und ließ nach der Unterwerfung des ganzen Landes, während er das Weihnachtsfeſt in Pavia feierte, die von Berengar zerſtörte Pfalz wieder aufbauen.

22. Im Jahre 964 ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn drang der glorreiche König Otto von Pavia bis nach Rom vor, wurde ehrenvoll vom Papſt Johannes (XII.) und dem ganzen Volke empfangen und erhält unter allgemeiner Zuſtimmung den Titel eines Kaiſers und Auguſtus.[2]) Er gilt bei denen, welche Arnolf in dem Verzeichniß aufführen und die, welche unterdeß in Italien herrſchten, ausſchließen, als der 77., bei den Römern aber, welche mit Weglaſſung Arnolfs Ludwig, die beiden Berengare, Hugo,

---

[1]) Herbſt 961. — [2]) Am 2. Febr. 962.

Berengar, Lothar und wieder Berengar mit ſeinem Sohne Albert, obwohl ſie ohne Macht regierten, unter die Zahl der erſteren ſtellen, als der 84. Seitdem wurde die Herrſchaft über die Römer nach den Franken und Longobarden auf die Deutſchen, oder, wie Andere meinen, wieder auf die Franken, denen ſie gewiſſermaßen entglitten geweſen war, übertragen. Dieſer Anſicht ſcheint es entſprechend, daß nach unſerer Ahnen Meinung das Reich der Römer einen dem babyloniſchen Reiche ähnlichen Anfang und Fortgang haben ſoll. Wie alſo jenes bekanntlich den zwei berühmten Staatsveränderungen, der Meder nämlich und Perſer, unterlegen iſt, ſo, glauben ſie, muß ebenſo auch dieſes nur zweien, Griechen und Franken, unterliegen. Denn die übrigen von verſchiedenen Völkern ausgehenden Angriffe ſowohl auf dieſes, wie auf jenes, haben ſie lieber als eine zeitweilige Unterbrechung der Herrſchaft, denn als eine Umwandlung betrachtet. Zurückkehrend von Rom feierte der Kaiſer Oſtern in Pavia. Aber Berengar verbarg ſich vor dem Kaiſer flüchtig auf dem Berge, welcher der Berg des heiligen Leo heißt.[1]

23. Als im folgenden Jahre[2] der Kaiſer wiederum das Oſterfeſt zu Pavia feierte, und von da aufbrechend Berengar auf dem Berge Leo's belagerte, begab ſich deſſen Sohn Albert zuerſt nach Corſica, um der Wuth des Fürſten auszuweichen, darauf aber zu Johann, dem römiſchen Papſt, und brachte dieſen auf ſeine Seite. Deswegen gab der Kaiſer die Belagerung der Burg auf und führte ſein Heer gegen Rom.[3] Einige aber von den Bürgern, von Furcht durchbebt, fliehen gemeinſam mit ihrem Biſchof, andere unterwerfen ſich, nachdem ſie Geißeln geſtellt, dem Kaiſer. Otto ruft durch eine Geſandtſchaft den Papſt zurück, aber da dieſer nicht kommen wollte, ließ er durch eine Verſammlung von Biſchöfen Leo an ſeine Stelle in die päpſtliche Würde einſetzen.[4] Als er

---

[1] San Leone unweit S. Marino. — [2] 963. — [3] Am 2. Nov. 963 zog er daſelbſt ein. Damals mußten die Römer ſich eidlich verpflichten, nicht ohne Zuſtimmung und Beſtätigung durch den Kaiſer und ſeinen Sohn einen Papſt zu wählen. — [4] Leo VIII., gewählt im December 963.

ſolches ſah, floh Albert von Neuem nach Corſica. Ob das nun alles rechtmäßig oder nicht geſchah, das zu entſcheiden iſt nicht Sache des gegenwärtigen Werkes, denn wir haben uns vorgenommen, das Geſchehene niederzuſchreiben, nicht aber ein Urteil über das Geſchehene zu geben. Doch habe ich in einigen Chroniken, freilich der Deutſchen, gefunden, daß genannter Johannes ſchmachvoll gelebt habe[1]) und ihm häufig deshalb von Biſchöfen und anderen ihm Untergebenen Vorwürfe gemacht worden ſeien. Dem Glauben beizumeſſen ſcheint hart, weil die römiſche Kirche ihren Prieſtern das beſondere Vorrecht zuzuſchreiben pflegt, daß durch die Verdienſte des heiligen Petrus, der auf feſtem Fels gegründet iſt,[2]) weder die Pforten der Hölle noch der Sturm der Zeiten ſie zum unheilvollen Fehltritt verführen.

24. Der Kaiſer feierte das Weihnachtsfeſt zu Rom, nahm dann die Unterwerfung des auf dem Berge Leo's belagerten Berengars ſamt ſeiner Burg entgegen und verbannte ihn zur Haft nach Baiern.[3]) Siehe, wie das Reich der Deutſchen einen mit dem Reich der Franken übereinſtimmenden und gewiſſermaßen blutsverwandten Anfang hat. Dort hatte zuerſt Karl[4]) ohne den Namen des Königs die Ehre des Königs. Hier hatte der große Otto, der Sachſenherzog,[5]) während es noch Könige aus dem Stamme Karls gab, die oberſte Leitung der Reichsgeſchäfte. Jenes Sohn, Pippin,[6]) begann nicht nur der Sache, ſondern auch dem Namen nach König zu ſein und ſo genannt zu werden; in ähnlicher Weiſe erwarb ſich Otto's Sohn Heinrich die Ehre des königlichen Namens. Jenes Sohn Karl der Große erlangte nicht allein das Königthum, ſondern auch das Kaiſerthum nach der Gefangennahme des Deſiderius, als der erſte vom Stamm der Franken. Heinrichs Sohn Otto der Große herrſchte nach vielen Siegen als der erſte von deutſchem

---

[1]) Die Klagen über das unſittliche Leben des Papſtes Johann ſind nach den Berichten der Zeitgenoſſen wohl begründet. — [2]) Matth. 16, 18. — [3]) Er und ſeine Gemahlin Willa ſtarben als Verbannte in Bamberg. — [4]) Karl Martell. — [5]) Otto der Erlauchte, Heinrichs I. Vater. — [6]) Pippin der Kurze, erſt Majordomus, ſeit 752 mit Bewilligung des Papſtes Zacharias König der Franken.

Stamm ſeit den Karolingern nach der Gefangennahme Berengars über die Römer.

Während der Kaiſer in der Stadt ſich aufhielt, verſuchen die Bürger in Verabredung mit den benachbarten Burgherren ihn zu tödten. Als der Kaiſer dies merkte, ſchützte er ſich erſt vor ihren Nachſtellungen, dann ſchlug er eine unzählige Menge von ihnen nieder.1) Am folgenden Tage aber ließ er ſie den Treueid ſchwören und empfing von ihnen hundert Geißeln. Er ſelbſt aber blieb noch ſieben Tage bei ihnen, dann wandte er ſich nach Spoleto und gab auf Bitten des Papſtes Leo den Römern ihre Geißeln zurück. Nach ſeinem Abmarſch nahmen die Römer Johann wieder auf und verjagten Leo. Dieſer begab ſich ohne Verzug zum Kaiſer, der ſich in dem Herzogthum von Camerino aufhielt, und feierte mit ihm das heilige Oſterfeſt. Unterdeß ſtirbt Johannes,2) und an ſeine Stelle wird von den Römern Benedict gewählt.3) Deshalb führte der Kaiſer, ſowohl wegen der Vertreibung Leo's als der Wahl Benedicts erzürnt, ſein Heer gegen Rom, nachdem er die Geſandten der Römer, welche ſie geſendet hatten, um ſeinen Zorn zu verſöhnen, verächtlich zurückgewieſen hatte. Er belagerte ſie und zwang die durch unglaubliche Hungersnoth mürbe gemachte Stadt endlich zur Unterwerfung.4) Sie wurden alſo unter der Bedingung zu Gnaden angenommen, daß ſie die Thore öffneten, ihn ehrenvoll empfingen und ihm Benedict auslieferten. Als dies geſchehen, ſetzte der Kaiſer Leo wieder ein und feierte dort das Feſt der Geburt des heiligen Johannes und der Apoſtel Petrus und Paulus;5) dann brach er von der Stadt auf, verlor aber unterwegs viele Leute in Folge der Ungleichheit der Witterung. Nachdem er darauf Weihnachten zu Pavia gefeiert, kehrt er in das dieſſeit der Alpen gelegene Land zurück, den jetzt abgeſetzten Benedict mit ſich führend.

---

1) 3. Januar 964. — 2) Am 14. Mai 964. — 3) Benedict V., gelehrt und ſittenrein. — 4) Am 23. Juni 964. Benedict wurde nach Hamburg in die Verbannung geſchickt. — 5) 24. und 29. Juni.

Als nicht viel ſpäter[1]) die Italiker von Neuem von ihm abfallen, überſchreitet er die Alpen, und Weihnachten in Rom feiernd, hängt er dreizehn von den Vornehmeren[2]) der Stadt, welche des Aufſtands gegen Papſt Leo[3]) ſchuldig geweſen waren, am Galgen auf. Nachdem er dann ſeinen Sohn Otto zu ſich gerufen, ließ er ihn vom Papſte krönen und zum Kaiſer ernennen[4]) und vermählte ihm Theophanu, die Tochter des Kaiſers von Conſtantinopel.[5]) Als er nun Alles wohl geordnet hatte, kehrte er aus Italien zurück[6]) und feierte Oſtern zu Quedlinburg und nachdem er darauf zu Martianopolis (Merſeburg) nach ſeinem Brauch die Himmelfahrt des Herrn begangen, ſtarb er, von einer Krankheit am Dienſtag vor Pfingſten dahingerafft, im 37. Jahre ſeines Königthums, im 13. ſeiner kaiſerlichen Herrſchaft.[7]) Das iſt der Otto, welcher nach vielen, von mir genannten Siegen auch die Griechen in Apulien und Calabrien überwand und zuerſt das Reich der Römer durch ſeine Tüchtigkeit wieder an die Oſtfranken brachte, und zuerſt die Adern von Silber und Erz bei der Stadt Goslar in Sachſen fand. Auch die Metropole Magdeburg, wo man ihn noch im königlichen Schmuck beſtattet ſieht, hat er mit ſehr vielen Schmuckgegenſtänden geziert. Berengar aber und ſeine Gemahlin Willa ſtarben in der Verbannung zu Babenberg; in ebendemſelben Jahre[8]) ging der ſelige Udalrich, der Biſchof der Augsburger, zum Herrn ein.

25. Im Jahre 975 ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn[9]) folgte Otto II., des großen Otto Sohn, der bei Lebzeiten des Vaters vom römiſchen Biſchof gekrönt worden war, ſeinem Vater in der

---

1) Gleich nach der Rückkehr des Kaiſers brachen in der Lombardei unter Führung von Berengars Söhnen Adalbert, Kuno und Wido Unruhen aus, dann auch in Rom, wo der nach Leo's VIII. Tode (März 965) von den Römern mit Zuſtimmung des Kaiſers gewählte Papſt Johann XIII. durch ſeine Strenge und ſeinen Nepotismus ſich ſchnell verhaßt machte. Der Papſt entzog ſich durch Flucht der Gefangenſchaft des römiſchen Adels und wurde im November 966 durch Pandulf von Capua nach Rom zurückgeführt. — 2) Die Verſchwörer aus dem Adel wurden nach Deutſchland verbannt, 11 aus dem Volke gehängt. — 3) Johann XIII., nicht Leo. — 4) Weihnachten 967. — 5) April 972. Theophanu war die Tochter des Kaiſers Romanus II. — 6) Auguſt 972. — 7) Am 6. Mai 973 zu Memleben im 12., nicht im 13. Jahre ſeines Kaiſerthums. — 8) Nämlich 973, in welchem Jahr auch Otto ſtarb. Udalrich wurde 993 durch Papſt Johann XV heilig geſprochen. — 9) Vielmehr 973.

Herrſchaft und regierte als der 85. Kaiſer ſeit Auguſtus. Als dieſer die Griechen unvorſichtig in Calabrien verfolgte, entkam er nach Verluſt ſeines Heeres, aus dem Schiffe ſpringend, durch Schwimmen.[1] Er ſelbſt aber ſtirbt im 9. Jahre ſeiner Herrſchaft zu Rom und wird vor der Kirche des ſeligen Petrus in einem marmornen Sarge ehrenvoll beſtattet.[2] Es berichten über ihn die Römer, daß er nach der Eroberung von Benevent die Gebeine des ſeligen Apoſtels Bartholomäus von dort weggeſchafft und zu Rom auf der Tiberinſel in einem Porphyrſarge beigeſetzt und daß er daran gedacht habe, ſie durch den Tiber und übers Meer nach ſeinem Lande in genanntem Sarkophag bringen zu laſſen, daß er aber bald darauf aus dem Leben geſchieden ſei und den koſtbaren Schatz daſelbſt zurückgelaſſen habe.

26. Im Jahre 984 ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn[3] folgte Otto III. ſeinem Vater in der Herrſchaft noch im kindlichen Alter und erlangte als der 86. ſeit Auguſtus die kaiſerliche Gewalt. Zu ſeiner Zeit wird Albert Biſchof von Prag, als er den Preußen predigte, mit der Märtyrerkrone geſchmückt.[4] Otto aber ſtarb im 17. Jahre ſeiner Herrſchaft[5] und wird in der Kirche der heiligen Maria in Aachen begraben.[6] Dieſe beiden ſpäteren Ottonen, obwohl wir der Kürze wegen nur wenig über ſie geſagt haben, waren ſo gewaltig, ſo bewundernswerth, daß der eine „der bleiche Tod der Saracenen“ oder „der Blutvergießer“, der andere „Wunder der Welt“ genannt wurde.[7]

27. Im Jahre 1001[8] ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn, als Otto ohne Erben geſtorben war, wird Heinrich (II.), Hezilo's Sohn,

---

1) Niederlage des Kaiſers nach der ſiegreichen Schlacht bei Colonne, ſüdlich von Cotrone, am 13. Juli 982. — 2) 7. Dezbr. 983. Er iſt der einzige in Rom beſtattete deutſche Kaiſer. — 3) Weihnachten 983 zu Aachen durch Willigis von Mainz und Johann von Ravenna zum König gekrönt. Geboren war er 980 (Juli). — 4) Am 23. April 997 wurde er erſchlagen und zwei Jahre darauf durch Gregor V. heilig geſprochen. — 5) Am 23. Januar 1002 in der Burg Paterno am Soracte. — 6) Am 5. April. — 7) Eine Handſchrift hat am Rande folgende Notiz aus ſpäterer Zeit: 996 wurde der heilige Adalbert ein Märtyrer. In demſelben Jahre wurde Bruno, ein Neffe König Otto's III., zum Papſte erwählt und Gregor V. genannt. Genannten Otto weihte er am Tage der Himmelfahrt des Herrn, welche damals auf den 20. Mai fiel, zum Kaiſer. — 8) Irrthümlich ſtatt 1002.

ein Baier von Herkunft und dieſes Volkes Herzog, von allen Fürſten des Reiches erwählt und als der 87. ſeit Auguſtus zum König erhoben.[1] Nachdem er viele Kriege in Deutſchland, Böhmen, Italien, Apulien wacker und glücklich geführt hatte, gründete er, als ihm endlich vom Herrn Ruhe beſcheert ward, — wie er denn ſehr chriſtlich geſinnt war — das hochangeſehene Bisthum Babenberg[2] und ſtattete es reich mit Beſitzungen und Ehren aus, wie man noch heute ſieht. Und indem er ſeine Schweſter Giſela Stephan, dem König der Ungarn zur Gemahlin gab, bewog er ſowohl dieſen, als deſſen ganzes Reich zur Annahme des Glaubens. Dieſen Stephan halten die Ungarn, die ſeitdem den chriſtlichen Glauben bewahren, gleichſam als den Anfang ihres Glaubens für würdig, unter den Heiligen verehrt zu werden. Heinrich aber, der allerfrömmſte Kaiſer, wurde im 24. Jahre ſeines Königthums, im 11. ſeines Kaiſerthums, den irdiſchen Dingen entrückt und in der Babenberger Kirche beſtattet,[3] und wie jene Kirche bezeugt, wird ſein Grabmal bis heute durch häufige Wunder verherrlicht.[4]

28. Im Jahre 1025 ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn, als Heinrich ohne Söhne geſtorben war, erhält Konrad vom Stamm der Franken, auf den Rath ſeines Vorgängers, obwohl er, ſo lange dieſer lebte, deſſen Gunſt entbehrte, von Allen erwählt, als der 88. ſeit Auguſtus die Herrſchaft.[5] Dieſer führte ſeinen Stammbaum väterlicher Seits auf Konrad, Herzog von Worms,[6] welcher im Treffen mit den Ungarn unter Otto's Regierung gefallen war, von mütterlicher Seite auf die erlauchteſten Fürſten von Gallien, welche vom alten Stamme der Trojaner entſproſſen und vom ſeligen Remigius getauft worden waren, zurück. Er hatte eine Gemahlin,

---

[1] Sohn Heinrichs des Zänkers von Baiern und Urenkel Heinrichs I. — [2] 1007; Papſt Benedict VIII. weihte 1020 perſönlich die neue Stiftskirche. — [3] Er ſtarb am 13. Juli 1024 zu Grona bei Göttingen. — [4] In einer Handſchrift findet ſich folgender Zuſatz: Die heilige Kunigunde, ſeine Gemahlin, die in ihrer Jungfräulichkeit verharrte, liegt neben ihm begraben. — Die Canoniſation Heinrichs erfolgte 1146 durch Papſt Eugen III., die Kunigundens 1200 durch Innocenz III. — [5] Die Wahl war im September 1024. — [6] Schwiegerſohn Otto's I.

Giſila mit Namen, die von dem alten und ruhmreichen Blute der Karolinger ſtammt, wie Jemand[1]) durch dieſe Verſe bezeugt:

> Wenn nach der zehnten man noch die vierte Linie zählet,
> So ſtammt Giſila her, die weiſe, vom großen Karolus.

Sie war zuerſt[2]) Ernſt, dem Schwabenherzog, dem Bruder Alberts, des Markgrafen Oberpannoniens, vermählt geweſen, und dieſer empfing von ihr zwei Söhne Ernſt und Herimann. Nach ſeinem Tode nahm ſie den Konrad, von dem wir ſprechen. Es war aber dieſer König tüchtig mit den Waffen, fürſichtig im Rathe, an richterlicher und bürgerlicher Weisheit reich, der chriſtlichen Religion zur Genüge ergeben, mit Demuth, welche dem Könige ziemte, geziert.

Im Anfang ſeiner Herrſchaft nun trachtet der Polenherzog Boleſlav,[3]) welcher von ſeinem Vorgänger Heinrich vor Kurzem unterworfen worden war, ſich vom Reiche zu trennen und ſelbſt König nennen zu laſſen. Als er nicht lange danach ſtarb, hinterließ er ſeinen Sohn Miſico als Nachfolger. Da dieſer dem Vater nachzuahmen dachte und obendrein ſeinen Bruder Otto verjagt hatte, führt der König, um ſowohl den Flüchtigen in ſein Reich zurückzuführen als an dem Verwegenen die Beleidigung des Reiches zu rächen, ein Heer gegen Polen.[4]) Miſico, nicht fähig, des Königs Angriff auszuhalten, floh, nachdem er einige der Inſignien des Reiches zerbrochen, zu Ulrich, dem Böhmenherzog, welcher gleichfalls damals ein Feind des Reiches geworden war. Als ihn Ulrich dem König übergeben und dadurch deſſen Gunſt wieder gewinnen wollte, weigerte ſich Konrad, wie er denn ſehr hochherzig war, ihn auf ſolche Weiſe von dem treuloſen Herzog zu empfangen. Otto aber bemächtigte ſich ungehindert des Herzogthums, ſchickte dem König das Diadem, welches ſein Vater zur Schmach des

---

[1]) Nämlich Wipo. — [2]) Nicht richtig: in erſter Ehe war ſie an den ſächſiſchen Grafen Brun, in zweiter Ehe an Ernſt von Schwaben vermählt. — [3]) Chabry (der Tapfere) genannt. Er ſtarb am 17. Juni 1025. Otto ſchreibt den Namen Balizlaus. — [4]) Der erſte Feldzug Konrads gegen Mesko 1029 war von Erfolg nicht begleitet; der zweite 1031 führte zur Zerſtückelung Polens.

Reichs unerlaubter Weiſe hatte fertigen laſſen, und unterwarf ſich in Allem ſeiner Hoheit. Er ſelbſt aber wurde bald darauf durch die Hinterliſt ſeines Waffenträgers des Lebens beraubt. Aber Miſico, der aus einem König ein Flüchtling geworden war, kam bittend zum Kaiſer und erhielt durch Vermittelung der Königin, nachdem das Land in drei Theile zerlegt war, den dritten Theil.[1] Seitdem leiſtet, wie bekannt iſt, jene Provinz unſeren Königen unter Tributzahlung Gehorſam.

Um dieſelbe Zeit[2] verſuchen des Königs Blutsverwandter Konrad, der Herzog der Vangionen (Wormſer) und Ernuſt, ſein Stiefſohn, der Herzog der Schwaben oder Alemannen, gegen den König mit vielen anderen ſich zu empören. Der König aber, nachdem er ſeinen noch kleinen Sohn Heinrich zu ſeinem Nachfolger beſtimmt hatte, betritt Italien.[3] Zu ihm kam Herzog Ernuſt auf den Rath ſeiner Mutter, der Königin, und indem er des Königs Gnade mit deren Hilfe erlangte,[4] erhielt er die Erlaubniß, mit dem König nach Italien ziehen zu dürfen. Der König alſo brach auf und feierte das heilige Oſterfeſt zu Vercelli. Daſelbſt begegnete er dem Markgrafen Reginher mit den Bürgern von Lucca, und nachdem er alle zur Unterwerfung angenommen hatte, richtete er ſeinen Marſch nach der Stadt Rom.

29. Im Jahre 1027 ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn kommt Konrad nach Rom, und wird gerade am Tage des Oſterfeſtes, zwiſchen den beiden Königen Cnuto (Knut) von England und dem Oheim der Königin Giſila, Rudolf von Burgund, ehrenvoll einherſchreitend, von dem Papſte Johann (XIX.) gekrönt und erhält vom ganzen römiſchen Volke den Namen eines Kaiſers und Auguſtus.[5] In derſelben Oſterwoche aber entſtand ein Streit zwiſchen den Leuten des Kaiſers und den Bürgern;[6] eine ſchwere Schlacht wird geliefert, und nachdem viele gefallen und die Römer fliehen, erringt

---

1) Am 7. Juli 1032 auf dem Reichstage zu Merſeburg. — 2) 1025. — 3) 1026. — 4) Nach Wipo Cap. 10, welches Otto hier benutzt, ſcheint ſtatt promittens geleſen werden zu müſſen promerens. W. — 5) 26. März 1027. — 6) Ein Deutſcher und ein Römer ſtritten um eine Rinderhaut und aus dieſer Schlägerei entſtand ein ernſter Straßenkampf.

der Kaiſer den Sieg. Darauf macht er mit den Bürgern Frieden, bricht von der Stadt auf und überwältigt einen ſehr berüchtigten Räuber, Taſſelgar[1]) mit Namen, den er durch den Strang hinrichten läßt. Indem er dann über die Pyrenäen[2]) nach Franken zurückkehrte, hörte er, daß ſein Stiefſohn Herzog Ernuſt von Neuem auf den Rath des Grafen Werenhar ſich zu empören trachte.[3]) Ihn zwang er, indem er ihn durch gerechten Spruch und durch die der königlichen Macht zu Gebote ſtehenden Kräfte zu Land und Meer verjagte, in den Wäldern ſich zu verſtecken, wo er nachmals von den Getreuen des Königs getödtet worden iſt; ſein Herzogthum empfing ſein Bruder Herimann.

30. Um dieſe Zeit[4]) ſtarb Rudolf, König von Burgund oder dem lugdunenſiſchen Gallien, und hinterließ Heinrich, dem Sohn des Königs, ſeinem Neffen, das Reich ſamt dem Diadem und den anderen Inſignien nach teſtamentariſcher Verfügung. Es bezeugen nämlich die Schriftſteller, daß es ein Gallien dieſſeit und eins jenſeit der Alpen gebe. Von dieſen haben ſie das Land zwiſchen Po und Alpen in Italien Gallia Ciſalpina oder Togata genannt, Gallia Transalpina oder Comata aber haben ſie in drei Theile, d. i. das belgiſche, lugdunenſiſche und celtiſche Gallien getheilt, indem ſie Aquitanien zu einem Theile des celtiſchen machen. Andere, die ebenfalls drei aufſtellen, rechnen das celtiſche zum belgiſchen und ſtellen Aquitanien für ſich als dritten Theil hin. Daher wollen ſie auch, daß dieſen drei Gallien drei Primaten vorſtehen, dem belgiſchen der von Trier, Aquitanien der von Bourges, dem dritten Theile der von Lyon. Daß nun im belgiſchen auch das celtiſche mit befaßt werde, ſcheint Droſius zu

---

[1]) Thaſſelgart bei Wipo. — [2]) Gemeint ſind die Alpen. Schon früh im Mittelalter findet ſich der Gebrauch, beide Bezeichnungen als gleichbedeutend zu verwenden. — [3]) Ernſt war nach 1026 nach Deutſchland zurückgekehrt und hatte ſich alsbald mit Werner von Kiburg u. A. im Aufſtand gegen ſeinen Stiefvater erhoben. Ein Zug des Kaiſers nach Schwaben zwang ihn zur Unterwerfung auf dem Ulmer Reichstag Juli 1027: des Kaiſers Spruch entſetzte ihn ſeines Herzogthums und verhängte die Haft auf Giebichenſtein über ihn. 1028 begnadigt ihn Konrad abermals; 1030 aber empört ſich Ernſt von Neuem und erlag am 17. Auguſt im Kampf gegen kaiſerliche Mannen unter Graf Manegold; Manegold fand gleichfalls den Tod. — [4]) Am 6. Septbr. 1032.

wollen, welcher bei der Eintheilung des Erdkreiſes dieſes Land nach Britannien und der narbonenſiſchen Provinz hin ausdehnt, während es ſich nach der früheren Theilung vom Rhein bis zur Quelle der Maas oder dem Argonnenwald erſtreckt. „Das belgiſche Gallien“, ſagt er, „hat im Oſten die Grenze des Rheinfluſſes und Germanien, im Südoſt die penniniſchen Alpen, im Süden die narbonenſiſche Provinz, im Nordweſt das britanniſche Meer, im Norden die Inſel Britannien.“ Ebenſo ſagt er von Gallia Lugdunenſis: „Das lugdunenſiſche Gallien, lang hingezogen und in geringer Breite ſich krümmend, umſchließt halb die Provinz Aquitanien. Dieſe hat im Oſten Belgien, im Süden den Theil der narbonenſiſchen Provinz, in welchem die Stadt Arles gelegen iſt, und wo vom galliſchen Meer der Rhonefluß aufgenommen wird.“ Indem er weiter über Aquitanien nicht wie über den dritten Theil von Gallien, ſondern wie über eine Provinz deſſelben ſpricht, ſagt er ſo: „Die Provinz Aquitanien wird durch den gekrümmten Lauf der Loire, die zum größten Theile ihre Grenze bildet, zur Kreisform gedrängt. Sie hat im Nordweſten den Ocean, welcher der aquitaniſche Meerbuſen heißt, im Weſten die beiden Spanien, im Norden und Oſten berührt ſie die lugdunenſiſche, im Südoſten und Süden die narbonenſiſche Provinz.“ — Daher ſcheint es nach dieſer Theilung nur zwei Theile von Gallia Comata zu geben, nämlich das lugdunenſiſche und das belgiſche, ſo daß Aquitanien nicht ein dritter Theil, ſondern, wie geſagt, eine Provinz davon iſt, und ſo findet man auch eine Dreitheilung mit Gallia Togata. Nach der erſteren Theilung nämlich findet man drei Theile von Gallia Comata ohne Togata, nach der anderen ebenfalls drei Theile Galliens mit Togata. Dieſe alle begannen, wie ich oben geſagt, während ſie dem Reich der Franken vor Alters unterworfen waren, nach der Theilung einen König zu haben, und nur jenem, welches noch Frankenreich heißt, — nach früherer Theilung das celtiſche, nach ſpäterer aber das aquitaniſche Gallien und ein Theil des belgiſchen — iſt die Selbſtändigkeit geblieben.

31. Als alſo Rudolf das lugdunenſiſche Gallien Heinrich

übergab, fällt Odo, der Graf des celtiſchen,[1] weil er als deſſen Schweſterſohn Anſprüche auf genanntes Reich nach Erbrecht erheben zu können meinte, mit bewaffneter Hand in daſſelbe ein. Das geſchah zu derſelben Zeit, als der Kaiſer mit der Unterjochung der Polen, — wovon wir vorwegnehmend oben ſprachen[2] — beſchäftigt war. Als der Kaiſer alſo von Odo's Widerſpenſtigkeit gehört hatte, ſammelt er um das Weihnachtsfeſt von Neuem ein Heer, um nach Burgund zu ziehen; aber da er wegen allzugroßer Kälte nicht aufbrechen konnte, drang er im nächſten Sommer wieder in Gallien ein, und, nachdem er drei ganze Wochen lang mit Feuer und Schwert Odo's Land verheert hatte, wird jener gezwungen ihm bittend zu nahen, und nach Empfang des Eides, daß er nicht mehr genanntes Reich auf irgend eine Weiſe beunruhigen wolle, kehrt der Kaiſer zurück. Im folgenden Jahre[3] betrat der König von Neuem Burgund, empfing die Unterwerfung aller Fürſten jenes Landes ſamt dem Primas von Lyon, und kehrte, die Geißeln des Landes mit ſich führend, in Frieden zurück. Nicht viel ſpäter[4] betritt er, um den Trotz des niederen Volks zu brechen, welches ſeine Fürſten faſt überwältigt hatte, Italien, und, nachdem er Weihnachten zu Verona gefeiert, kam er über Brescia und Cremona nach Mailand, nahm den Biſchof dieſer Stadt,[5] weil er der Verſchwörung gegen ihn beſchuldigt wurde, gefangen und überſandte ihn zur Bewachung dem Patriarchen Popio[6] von Aquileja. Der Biſchof aber, heimlich entweichend, entfloh. Deswegen verwüſtete der Kaiſer, nachdem er Oſtern in Ravenna gefeiert, zur Frühlingszeit die Ländereien genannter Stadt,[7] zerſtörte viele Burgen, die er mit Gewalt genommen, andere nahm er zur Unterwerfung an. Als er dann nach Cremona kam, hatte er eine Zuſammenkunft mit dem römiſchen Biſchof,[8] den er mit vielen Ehren empfing und in Ehren hielt; als er ihn entlaſſen, bezog er ſelbſt, die Hitze zu vermeiden, Quartiere im Gebirge.

---

[1] Odo von Champagne. — [2] c. 28. — [3] 1034. Im Genfer Dome erfolgte am 1. Auguſt die Huldigung. — [4] 1036. — [5] Aribert. — [6] So entſtellt Otto den bekannten Namen Poppo. — [7] Das wohlbefeſtigte und gut vertheidigte Mailand konnte er nicht nehmen. — [8] Benedict IX.

Während ſolches in Italien geſchah, empörte ſich Graf Odo eidbrüchig abermals in Gallien gegen den Kaiſer. Und als er zu deſſen Beſchimpfung eine Burg, Bar mit Namen, mit Belagerung umſchloſſen hatte, wird er von Gozilo, dem Herzoge der Belger (Lothringer) und anderen Treuen des Reiches getödtet,[1] und ſein Banner zum Zeichen des Sieges dem Kaiſer nach Italien geſchickt. Um dieſelbe Zeit werden die Biſchöfe von Piacenza, Vercelli und Cremona — ob mit Recht oder nicht, bleibt dahingeſtellt — des Majeſtätsverbrechens ſchuldig erklärt und in die Verbannung geſchafft. Während dann der Kaiſer das nächſte Weihnachtsfeſt zu Parma beging, wird in einem Aufſtand des Königs Truchſeß getödtet. Darüber erzürnt beſtürmt der Fürſt mit aller Anſtrengung die Stadt. Da aber die Bürger trotz tapferer Vertheidigung den Anſturm des Kaiſers länger nicht auszuhalten vermochten, wird endlich, nachdem viele getödtet, die unglückliche Stadt verbrannt.[2]

In dieſen Tagen bannte der römiſche Biſchof den Erzbiſchof von Mailand, weil er ſich ungerechter Weiſe gegen den Kaiſer ſeinen Herrn empörte.[3] Konrad nun überſchritt, nachdem er vollends das dieſſeitige Italien unterworfen hatte, den Apennin, drang, während die Königin um zu beten nach Rom ging und nachher zu ihm zurückkehrte, in Apulien ein, durchzog die Städte jenes Landes, Capua, Benevent und andere mehr, und beſchloß dann längs der Küſte des adriatiſchen Meeres nach Haus zurückzukehren; aber als der Marſch durch todbringende Orte ging, verlor er durch die Verderbtheit der Luft ſehr viele von ſeinem Heere und den berühmten Fürſten. Geſtorben ſind daſelbſt unter anderen Herzog Herimann, der Sohn der Königin, Kunigunde, die Braut des Königſohnes, Kono der Frankenherzog[4] und andere mehr. Daher hat einer unſerer Zeitgenoſſen, dieſe Hinfälligkeit menſchlicher Dinge beklagend, einen Sang nach Art einer Tragödie in ſchlichtem Stil gedichtet, der alſo anhebt:

---

[1] Am 15. Novbr. 1037. — [2] Weihnachten 1037. — [3] Oſtern 1038. — [4] Konrad der jüngere von Franken ſtarb bald nach dem Kaiſer 20. Juni 1039.

Wer eine klare Stimme hat,
Der ſinge dieſen Trauerſang.

Bald darauf, als der Kaiſer von Italien zurückgekehrt war und das heilige Pfingſten in Utrecht, einer Stadt Frieslands, feierte, erkrankte er am Tag des Feſtes ſelbſt und ſtarb im 17. Jahre ſeines Königthums, im 14. aber ſeines Kaiſerthums,[1]) und nachdem daſelbſt ſeine Eingeweide beſtattet, wird der übrige Körper nach der Stadt Speier geſchafft und daſelbſt in der Kirche der heiligen Maria beerdigt.

32. Im Jahre 1040 ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn wurde Heinrich III., der Sohn der obengenannten Giſila, welcher zu Lebzeiten des Vaters zu regieren begonnen hatte, nach deſſen Tode alleiniger König,[2]) der 89. ſeit Auguſtus, und in ihm wurde die kaiſerliche Würde, welche ſchon ſo lange dem Namen Karls entfremdet war, wieder zu dem edlen und alten Samen Karls zurückgeführt. Dieſer ſoll in Allem dem Vater in Tugenden nicht nur gleichgekommen ſein, ſondern ihn ſogar übertroffen haben, indem er das Reich mit größter Mäßigung leitete. Im Anfang ſeiner Regierung aber verlor er, als er die widerſpenſtigen Böhmen[3]) unvorſichtig mit Krieg überzog, ſehr viele aus dem Heere in den verborgenen Waldverſtecken. Als er dagegen die Stachel ſeines verdienten Zornes ſpüren ließ und genanntes Volk mit vielem Unheil heimſuchte, nahm er endlich deſſen Herzog zur Unterwerfung an.[4]) Auch die Ungarn bedrängte er in verſchiedenen Treffen mit wechſelndem Ausgang, nahm ihren flüchtigen König Peter, den Ovo (Abo) betrügeriſch von der Herrſchaft verjagt, durch Vermittlung des Markgrafen Albert,[5]) ſeines Schwagers, bei ſich auf und ſchlug, mit einem Heer in Pannonien eindringend, in einem Treffen mit Wenigen die unglaubliche Menge der Ungarn[6]) und ſetzte Peter

---

1) Am 4. Juni 1039. — 2) Schon am 14. April 1028 war Heinrich zu Aachen gekrönt worden. — 3) Bretiſlav von Böhmen verfolgte das gleiche Ziel wie Boleſlav Chabry von Polen, die Begründung eines großen Slavenreiches. — 4) Auf dem Reichstage zu Regensburg October 1041. — 5) Adalbert von Oeſterreich. — 6) September 1042 an der Gran.

in die Herrſchaft wieder ein. Daher hat wiederum Herimann der Lahme über dieſen Triumph ein Lied gedichtet, welches alſo anhebt:

Ein Lied ſoll meine Stimme ſingen.

Er nahm aber Agnes, Wilhelms des vornehmſten Fürſten von Gallien, des Herzogs von Poitou und Aquitanien Schweſter, zur Gemahlin. Und als er nach königlichem Brauch in Ingelheim das Beilager hielt,[1] ließ er die ganze Geſellſchaft von Gauklern und Poſſenreißern, welche dort, wie es üblich iſt, zuſammengeſtrömt war, leer ausgehen und vertheilte das, was er den Kindern des Teufels entzogen hatte, reichlich unter die Armen. Bei der Feier des Beilagers aber miſchte Trauer ſich der Freude bei. Denn der erlauchte Sohn des Markgrafen Albert, der junge Leopald, wird in allzufrühem Tode zu Aller Schmerz hinweggerafft, und von ſeinem Oheim Popio, Erzbiſchof von Trier, in der Stadt Trier begraben. Das iſt der Leopald, welcher mit ſeinem Vater Albert die Oſtmark den Ungarn entriſſen, und unter anderen Thaten ſeiner Tapferkeit das unzählige Heer des Ovo, das ſein Gebiet unverſehens verwüſtete, indem er plötzlich zu den Waffen griff, obwohl das bei jedem Kampf auch für Tapfere ein Wagſtück iſt, faſt gänzlich mit Wenigen vernichtete.

Um dieſelbe Zeit war in der Stadt Rom eine ſchmachvolle Verwirrung der Kirche Gottes, indem dort drei Eindringlinge, deren einer Benedict hieß, jenen Sitz zugleich beſetzt hielten und zur Steigerung des Elends zugleich die Patriarchate ſamt ihren Einkünften geſpalten waren, da der eine in Sanct Peter, der andere bei Santa Maria Maggiore, der dritte, d. i. Benedict, im Lateran reſidirte; ſie führten ein laſterhaftes und ſchimpfliches Leben, wie ich ſelbſt in Rom aus den Erzählungen von Römern gehört habe.[2] Als ein frommer Prieſter Gratianus dieſen elenden Zuſtand der Kirche ſah, erbarmte er ſich in frommem Eifer ſeiner

---

[1] 1043. — [2] Dieſe Erzählung iſt ganz ungenau; der dritte Papſt iſt eben Gratian oder Gregor VI.

Mutter (der Kirche), ging zu den genannten Männern und überredete ſie durch Geld vom heiligen Stuhle zu weichen, dem Benedict ließ er die Einkünfte von England, weil er ein höheres Anſehen zu genießen ſchien. Deswegen wählten die Bürger genannten Prieſter, gleichſam als den Befreier der Kirche Gottes, zum Papſte[1] und nannten ihn mit Veränderung des Namens Gregor VII. Da der König dies hörte, führt er ein Heer nach Italien. Gratianus nun kam dem König bei Sutri entgegen und ſoll, um ſeinen Zorn zu beſänftigen, ein koſtbares Diadem ihm entgegengebracht haben. Der König nahm ihn, wie ſich's gebührte, zuerſt ehrenvoll auf, nachher[2] aber verſammelte er eine Synode der Biſchöfe und überredete ihn wegen des Vorwurfs der Simonie vom Papſtthum zu weichen; an ſeine Stelle ſetzte er Suideger, Biſchof von Babenberg, der auch Clemens (II.) heißt, mit Zuſtimmung der römiſchen Kirche. Dieſem Gratian ſoll, als er die Alpen überſchritt, Hiltiprand gefolgt ſein, welcher, nachmals zum Papſt gewählt, wegen der Liebe zu jenem, weil er aus dem Verzeichniß der Päpſte entfernt worden war, ſich Gregor VII. genannt wiſſen wollte; und wie man bei Lucan lieſt:

„Die ſiegreiche Sache gefiel den Göttern, aber die beſiegte
dem Cato“,[3]

ſo mißfiel auch immer dieſem Hiltiprand, der immer in kirchlicher Strenge unerſchütterlich war, die Sache, in welcher der Spruch des Fürſten und der Biſchöfe entſchieden hatte. Seitdem findet man die römiſche Kirche bei der kanoniſchen Wahl der Päpſte ſo ſehr geſchwächt, daß dieſer und die vier folgenden, als vom Kaiſer eingeſetzt, im Verzeichniß ſich finden. Wie ſie aber durch die Thätigkeit und die Anſtrengung genannten Hildebrands unter dem jüngeren Leo ihre Freiheit zum Theil, unter Alexander aber vollſtändig wiedererlangt hat, werden wir unten erzählen, wie wir es aus dem Bericht erprobter Männer kennen gelernt haben.

---

[1] 1045, als Papſt Gregor VI., nicht VII. — [2] 20. Dez. 1046. — [3] Es war dem Ueberſetzer unmöglich den Gedanken in hexametriſcher Form zu geben, wie der lateiniſche Text verlangt.

33. Im Jahre 1047 [1] ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn empfing der ſiegreiche König Heinrich zu Rom am Tage des Geburtsfeſtes des Herrn von Clemens die Krone und den Namen des Kaiſers und Auguſtus, der 90. ſeit Auguſtus. Nachdem er darauf ſein Heer durch Apulien geführt, kehrt er mit Ehren zum Vaterland zurück. Als in demſelben Jahre Suideger ſtarb,[2] wird Popio, der Patriarch von Aquileja [3] an ſeine Stelle geſetzt. Nicht viel ſpäter wird Peter, der Ungarn König, von einem ſeiner Unterthanen, Andreas mit Namen, der Augen und der Herrſchaft beraubt. Nachdem auch Popio, der auch Damaſus heißt, geſtorben,[4] empfing Bruno, auch Leo (IX.) genannt, der Biſchof von Toul, die Leitung der römiſchen Kirche. Aus der edlen Wiege der Franken entſproſſen, war er durch den Einfluß der königlichen Vollmacht zum Stuhl des heiligen Petrus beſtimmt worden. Und als er nach Annahme des päpſtlichen Purpurs durch Gallien reiſte, geſchah es, daß er nach Clugny kam, wo zufällig damals genannter Hiltiprand, wie man erzählt, das Amt eines Priors verwaltete. Dieſer trat zu Leo, und vom Eifer für Gott erfüllt, machte er ihm mit unerſchrockener Feſtigkeit Vorwürfe über das, was er unternommen habe, indem er ſagte, es ſei unerlaubt, daß durch Laienhand der Papſt zur Leitung der ganzen Kirche gewaltſam [5] gelange. Wenn er ſich aber ſeinen Rathſchlüſſen anvertrauen wolle, verſpricht er, beides bewirken zu wollen, ſowohl, daß die kaiſerliche Majeſtät über ihn ſich nicht erbittere, als auch daß die Freiheit der Kirche bei der kanoniſchen Wahl hergeſtellt werde. Jener, Hiltiprands Mahnung Gehör gebend, legt den Purpur ab und reiſt im Pilgergewand, Hiltiprand mit ſich führend, weiter. Als ſie nun nach Rom kamen, wird auf Hiltiprands Rath Bruno von der Geiſtlichkeit und dem Volk zum Papſte erwählt [6] und ſo gewiſſermaßen die römiſche Kirche zum Vollzug der Wahl ermächtigt. Der Kaiſer brach dann in Belgien (Lothringen) ein und

---

[1] 1046. — [2] 9. Oct. 1047. — [3] Er war nicht Patriarch von Aquileja, ſondern Biſchof von Brixen. — [4] 9. Aug. 1048. — [5] D. h. in ungeſetzlicher Weiſe. — [6] 12. Februar 1049.

zwang die Herzöge Gotefrid und Baldewin zur Unterwerfung. Nach dem wird in Mainz eine Synode gefeiert in Gegenwart des Papſtes Leo und des Kaiſers.[1]) Der König betritt zum andern Mal,[2]) um des Andreas Trotz zu brechen, der nach Verjagung Peters ſich zum Herrn Ungarns gemacht hatte, Pannonien; da aber die Einwohner des Landes ſich überall verbargen und die nöthigen Lebensmittel entweder verſteckten oder verdarben, vermochte er daſelbſt nicht das Heer zu erhalten und kehrte, nachdem er Alles verheert, zurück. Im folgenden Jahre griff er abermals Pannonien feindlich an und führte Papſt Leo mit ſich.[3])

Um dieſe Zeit fiel das unruhige Volk der Nortmannen unter der Führung Robert Giscards, eines Mannes von niederm Stande, aber wackerſter Art, in Apulien ein, und ſuchte mit vielem Unheil, Liſt und Gewalt die Einwohner des Landes heim. Als ſie Papſt Leo nach ſeiner Rückkehr zur Stadt mit Heeresmacht von den Grenzen der Kirchen und des Reiches fernhalten will, wird er nach einem Treffen[4]) und dem Verluſte vieler Männer zur Flucht nach Benevent gezwungen. So groß aber war der Verluſt auf beiden Seiten, daß ein aus den Gebeinen der Gefallenen errichteter Haufe noch jetzt von den Bewohnern dort gezeigt wird.[5]) Im folgenden Jahre ſtirbt dann Papſt Leo,[6]) wurde in der Kirche des ſeligen Petrus zu Rom begraben und ſtrahlt im Glanze der Wunderthätigkeit. Ihm folgte Gebehard von Eichſtädt, der auch Victor (II.) heißt, und jenem Stephan (IX.), ebenfalls ein Deutſcher von Herkunft.[7]) Der Kaiſer betrat wiederum Italien[8]) und führte Beatrix, die Mutter der Mathilde, ſeine Blutsverwandte, nach dem Tode ihres Gemahls, des Markgrafen Bonifacius, mit ſich nach Deutſchland. Er ſelbſt aber erkrankte nicht lange nachher an der Grenze von Sachſen und Thüringen in einem Orte, welcher Botfeld heißt, und ſchied, nachdem er öffentlich ſeine Sünden bekannt,

---

1) October 1050. — 2) 1051. — 3) Leo wollte zwiſchen den Gegnern vermitteln. Auch der Kriegszug von 1052 mißlang vollſtändig. — 4) Schlacht bei Civitate am 18. Juni 1053. — 5) In einer Handſchrift findet ſich folgender Zuſatz: Dieſer iſt zuerſt von den römiſchen Päpſten mit einer Mannſchaft Bewaffneter in den Krieg gezogen. — 6) 19. April 1054. — 7) Victor II. vom November 1054–28. Juli 1057, Stephan IX., der Bruder Herzogs Gottfried von Lothringen, † 29. März 1058. — 8) 1055.

im 17. Jahre ſeines Königthums, im 11. aber ſeines Kaiſerthums aus dem Leben[1]) und wurde neben ſeinem Vater beerdigt. Uebrigens hat ſowohl ſeine als ſeines Vaters Thaten und Tugenden Herimann der Lahme in einem Büchlein, welches er für ihn ſelbſt beſtimmt hat, klar genug dargelegt.[2])

34. Im Jahre 1057[3]) ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn begann Heinrichs Sohn, Heinrich IV., noch im Knabenalter, als Nachfolger des Vaters im Reich als der 91. ſeit Auguſtus zu regieren. Dieſer ſtand zuerſt unter der Obhut ſeiner Mutter, der Kaiſerin Agnes, und ſie ſelbſt hat einige Zeit lang[4]) klug und wacker das Reich regiert, nachher[5]) herrſchte er, durch die Ränke gewiſſer Leute ſeiner Mutter entfremdet, in eigener Perſon; das war die Pflanzſchule größter Zwietracht. Weiterhin begab ſich die hochedle und fromme Kaiſerin im Hinblick auf die Veränderlichkeit der Dinge ins Kloſter Fruteria (Fructuaria), kam ſpäter von da nach Rom und ſchied, nachdem ſie einige Zeit ſich hier aufgehalten hatte, aus dem Leben;[6]) ſie iſt in der Kirche der heiligen Petronella ehrenvoll in marmornem Sarge begraben worden.

In dieſen Tagen führte Alexander, der erſt Biſchof von Lucca, dann durch allgemeinen Wunſch und Wahl zum Papſte befördert worden war,[7]) die ſchon lange zur Magd herabgedrückte Kirche zur früheren Freiheit zurück, und unterdrückte Kadalus,[8]) den Biſchof von Parma, welcher den römiſchen Stuhl mit bewaffneter Hand einnehmen wollte, mit größter Feſtigkeit. Daher habe ich über ihn im Lateranpalaſt geſchrieben gefunden:

Alexander er herrſcht, Kadalus ſtürzt ſchmählich beſieget.

Da alſo, wie ich oft geſagt habe, die Krone des Reichs mit dem prieſterlichen Schwert geſchlagen werden mußte, iſt es in ſich ſelbſt geſpalten, und indem die Sachſen auf Empörung ſinnen, erfolgen Verſchwörungen, ſchmähliche Reden werden über den Fürſten verbreitet, und vieles Unehrenhafte wird über ihn zu den Ohren des Papſtes gebracht. Als dann der König Anno von Köln und Herimann von Babenberg wegen der Rechte des Reiches nach Rom ſendete, bringen ſie, von ihrer Geſandtſchaft rückkehrend, einen Brief des Papſtes zurück, welcher den König auffordert, für Simonie und vieles Andere, was ihm vorgeworfen worden war, Genugthuung zu leiſten. Um dieſelbe Zeit empören ſich die Sachſen, welche die längſt im Herzen wuchernde Bosheit nicht länger verheimlichen konnten, offen gegen den König und zerſtören die Burgen und Befeſtigungen, welche er daſelbſt gebaut hatte.

---

[1]) Am 5. October 1056, beigeſetzt zu Speier am 28. October. — [2]) Das iſt aller Wahrſcheinlichkeit nach nur eine Verwechſelung mit Wipo, deſſen Werke Otto benutzt hat. — [3]) Heinrich IV. war gleich nach der Geburt (11. November 1050) als Erbe des Königreichs von den Fürſten anerkannt worden. — [4]) Bis 1062. — [5]) Seit ſeiner Wehrhaftmachung und Mündigſprechung zu Worms 1065. — [6]) Am 14. Dezember 1078. — [7]) Alexander II. (1061–21. April 1073). — [8]) Abgeſetzt 1064 am 31. Mai († 1072) als Gegenpapſt Honorius II. genannt.

Im folgenden Jahre ſchied Alexander aus dem Leben und Prieſterthum und hinterließ den Stuhl dem Hiltiprand, ſeinem Archidiacon, welcher Gregor VII. genannt wurde. Daraus entſteht die ſchwerſte Kirchenſpaltung, weil er ohne Zuſtimmung des Königs durch Wahl aufgeſtellt worden war. Er ſelbſt aber, der lange Zeit hindurch ſich in niederer Stellung bemüht hatte, der Kirche die Freiheit zu erringen, hielt es jetzt, als er zur hohen prieſterlichen Würde befördert war, für unwürdig von ſeinem Beginnen abzuſtehen, ſondern plagte ſich im Schweiße ſeines Angeſichts ſowohl dafür, als für Ausrottung der Simonie und Beſeitigung der Unenthaltſamkeit der Kleriker. Endlich rief er nicht nur den König für derartige Vergehen häufig zur Verantwortung vor Synoden, ſondern er unterſagte auch durch Erlaſſe die Ehen der Kleriker vom Subdiaconat an aufwärts auf dem ganzen römiſchen Erdkreis, und als Vorbild der Herde erhärtete er ſelbſt durch ſein Beiſpiel, was er durch ſein Wort gelehrt hatte, und in Allem ein tapferer Kämpfer ſcheute er ſich nicht ſich als Mauer vor das Haus des Herrn zu ſtellen. Der König aber zog aus allen Theilen des Reiches Truppen zuſammen, überzog die Sachſen mit Krieg, und nachdem beim Fluſſe Unſtrut ein Treffen geliefert und auf beiden Seiten Viele gefallen waren, blieb endlich dem Könige der blutige

Sieg.[1] Es fielen in dieſem Kampfe Gebehard, Lothars, der nachmals König war, Vater, der Markgraf Ernuſt, der Sohn Alberts, deſſen wir oben Erwähnung gethan,[2] und Andere ohne Zahl.

35. Im Jahre 1066 ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn erſchien ein Stern, welchen man Komet nennt, und entbehrte nicht der Wirkung. Denn in demſelben Jahre eroberte Wilhelm, der Graf des Nortmannenlandes, das größere Britannien, welches jetzt England genannt wird, nachdem er deſſen König Herald erſchlagen hatte,[3] brachte das ganze Land in Knechtſchaft, und nachdem er dort Nortmannen angeſiedelt, herrſchte er ſelbſt ſtatt jenes. Im folgenden Jahre nahm der König Berta, die Tochter des italiſchen Markgrafen Otto, zur Gemahlin und feierte in Tribur das Beilager.[4] Aber der römiſche Biſchof bannte den König,[5] nachdem er ihn häufig zur Rechtfertigung geladen hatte, und auf ſeinen Rath und ſein Anſehen hin, wie man ſagt, wird Rudolf, der Alemannenherzog, von einigen Fürſten zum Könige gewählt.[6] Als dieſer bald darauf im offnen Kriege getödtet worden[7] und Herimann, ein Fürſt aus Lothringen, an ſeiner Statt erhoben war,[8] wird auch dieſer nicht viel ſpäter von den Treuen des Königs getödtet.[9] Ich leſe wieder und wieder die Thaten der römiſchen Kaiſer und Könige und nirgends finde ich, daß irgend einer von ihnen vor dieſem vom römiſchen Biſchofe gebannt oder des Reiches beraubt worden ſei, man müßte es denn für eine Bannung halten, daß Philippus auf kurze Zeit vom römiſchen Biſchof unter die Büßenden geſtellt[10] und Theodoſius vom ſeligen Ambroſius wegen ſeiner Blutthat von den Schwellen der Kirche ausgeſchloſſen worden iſt.

---

[1] Am 9. Juni 1075, Schlacht bei Homburg. — [2] c. 32 (S. 41 f.) — [3] Schlacht bei Haſtings October 1066. — [4] Am 13. Juli 1066. — [5] Auf der Faſtenſynode 22. Februar 1076. — [6] März 1077 zu Forchheim. Otto nennt ihn Radolf. — [7] Rudolf fällt in der Schlacht bei Hohenmölſen am 15. October 1080. — [8] Hermann von Luxemburg wird im Auguſt 1081 zu Ochſenfurt a. M. gewählt. — [9] Er ſtarb am 28. Septbr. 1088 beim Sturm auf ſeine Burg Kochem, die ihm den Einlaß wehrte. — [10] Philippus galt für den erſten chriſtlichen Kaiſer, und von ihm erzählt Otto (III 33) nach Euſebius, daß ihn der römiſche Biſchof der Kirchenbuße unterworfen habe.

36. Hier glaube ich, was ich oben aufgeſchoben habe, nachholen zu müſſen, daß das römiſche Reich, welches bei Daniel [1]) mit dem Eiſen verglichen wird, aus Eiſen und Thon gemiſchte Füße hatte, bis es, durch den vom Berge ohne Hände losgeriſſenen Stein erſchüttert, zuſammenbrach. Denn wie könnte ich — ohne einer beſſern Anſicht vorzugreifen — unter dem ohne Hände losgeriſſenen Stein etwas anderes als die Kirche verſtehen, den Leib ihres Hauptes, der ohne fleiſchliche Vermiſchung vom heiligen Geiſte empfangen und von der Jungfrau geboren ward, die Kirche, die ſelbſt auch ohne menſchliches Zuthun und aus Geiſt und Waſſer wiedergeboren wurde? Dieſe herrliche Jungfrau, weil ſie ohne Flecken zu einem neuen Menſchen wie eine junge Magd wiedergeboren und deshalb ohne Runzel iſt und ſo täglich Jungfrau bleibt, gebiert ein neues und ſchön geſtaltetes Volk, wie die Mutter ihres Hauptes Jungfrau blieb gegen das Geſetz der Natur, und doch eine neue und ſchön geſtaltete Frucht gebar, ſo über ihre Jungfräulichkeit ſich freuend, daß ſie doch nicht unfruchtbar bleibt. Dieſes Reich alſo hat ſie [2]) gegen deſſen Ende hin, worauf die Füße deuten, indem es eiſern wegen des Krieges, thönern wegen ſeiner Beſchaffenheit iſt, an dem ſchwächeren Theile erſchüttert, als ſie den König der Stadt nicht wie den Herrn des Erdkreiſes zu ehren, ſondern wie ein gemäß menſchlicher Beſchaffenheit aus Lehm gemachtes thönernes Geſchöpf mit dem Schwert des Fluches zu treffen beſchloß. [3]) Zu welch' großem Berge ſie ſelbſt aber, die vorher klein und niedrig war, emporgewachſen iſt, können jetzt alle ſehen. Wie großes Unheil aber, wie viel Kriege und Kriegsgefahren daraus gefolgt ſind, wie oft das unglückliche Rom belagert, genommen, geplündert, daß Papſt über Papſt wie König über König eingeſetzt wurde, — dies zu erzählen widert mich an. Kurz, ſo viele Uebel, ſo viele Spaltungen, ſo viele Gefahren für Leib und Seele birgt dieſer Wirbel des Sturmwinds in ſich, daß

---

[1]) Daniel 2, 33 ff. — [2]) D. h. der Stein, den Otto als die Kirche deutet. — [3]) Statt des unverſtändlichen und ungrammatiſchen decuit iſt die Lesart decrevit vorzuziehen. W.

er allein genügen würde, um aus der Gräßlichkeit der Verfolgung und der Länge der Zeit den Jammer des menſchlichen Elends zu beweiſen. Genannter Papſt Gregor nämlich wird vom König aus der Stadt getrieben, und Gwibert (Wibert), der Erzbiſchof von Ravenna, wird an ſeine Stelle geſetzt.[1] Weiterhin blieb Gregor zu Salerno, und als die Zeit ſeiner Abberufung[2] nahte, ſoll er geſagt haben: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und die Ungerechtigkeit gehaßt, deshalb ſterbe ich in der Verbannung." Weil alſo das Reich in ſeinem Fürſten, den die Kirche ausgeſtoßen hatte,[3] ſchwer erſchüttert worden war, fühlte auch die Kirche, als ſie eines ſolchen Hirten beraubt war, der unter allen Prieſtern und römiſchen Biſchöfen den außerordentlichſten Eifer bewieſen hat und ein vorzügliches Anſehen genoß, einen unmäßigen Schmerz. Mit einem ſo gewaltigen Wechſel, da gleichſam die Zeit von der Vollkommenheit zum Niedergang ſich wendet, wollen wir dem ſechſten Buche ein Ziel ſetzen, damit wir zum ſiebenten und zur Ruhe der Seelen, welche dem Jammer des irdiſchen Lebens folgt, unter Gottes Führung eilen.

---

1) Gewählt 1080, 23. Juni, die Weihe empfing er am 24. März 1084 — als Papſt Clemens III. — 2) 25. Mai 1085. — 3) praeciso der Ausgabe ſtatt praecisum, wie Cuſpinian hat, ſcheint nur ein Druckfehler zu ſein. W.

Hier endet das ſechſte Buch.

Hier beginnt die Vorrede zum ſiebenten Buche.

Jeder Menſch hat zu dem Zwecke eine vernünftige Faſſungskraft erhalten, daß er Gott, ſeinen Schöpfer, erkenne und an ſeinen Werken nicht verblendeten Herzens vorübergehe, oder tauben Ohres davon nicht höre. Daß der Menſch dazu geſchaffen ſei, beweiſt auch die Körpergeſtalt, die nicht nach Art der andern lebenden Weſen zur Erde gebeugt, ſondern aufrecht dem Himmel zugewendet iſt.[1] Auch der innere Menſch iſt nach dem Ebenbild ſeines Schöpfers gemacht, er hat Stoff die Wahrheit zu erforſchen nicht nur in anderen ſchönen und großen Geſchöpfen außer ſich, ſondern findet ihn auch in ſich ſelbſt, weil er das Licht des Angeſichtes Gottes auf ſich gleichſam als Prägezeichen trägt. Ebenſo ergiebt ſich die Erkenntniß, daß Gott nicht — wie Einige behaupten — um die Welt ſich nicht kümmert, ſondern mit allmächtiger Majeſtät das, was nicht war, geſchaffen hat, mit allweiſer Vorſicht das Geſchaffene regiert, mit allgütiger Huld das Regierte behütet, klar und deutlich daraus, daß jeder weiſe und gute Menſch ſeine eigenen guten Werke liebt und liebend umfaßt. Wenn nun der Menſch, der der Vergänglichkeit unterliegt, der weiſe durch einen Antheil der Weisheit, oder vielmehr nur an der Benennung der Weisheit, gut durch einen Antheil an der Güte oder vielmehr nur an der Benennung der Güte iſt, ſolches thun kann, wie viel mehr muß man glauben, daß der allein Unveränderliche, allein in ſeiner Weisheit Weiſe, allein in ſeiner Güte Gute und deswegen allein Gute ſolches thue? Daher ſagt auch Auguſtin: „Um zweierlei willen liebt Gott ſein Geſchöpf, damit es ſei und damit es bleibe. Damit etwas da ſei, das bliebe, ſchwebte der Geiſt Gottes über den Waſſern, damit es aber bliebe, ſah Gott Alles an, was er gemacht hatte, und es war ſehr gut.“ Wenn alſo Gott liebt, was er gemacht hat, und nichts von dem, was geſchieht, ohne ſeinen Willen geſchehen kann, wenn er alle Obrigkeit verordnet,[1] um ſo viel mehr läßt er Reiche, durch die er Anderes, Geringfügigeres, anordnet, und ihre Wandelungen geſchehen. Daß das ohne Neid und Haß erfolge, wird nicht nur dadurch, daß nach Plato's Ausdruck von dem Beſten der Neid weit entfernt liegt, beſtätigt, ſondern auch dadurch, daß der Urheber und Schöpfer aller Dinge nichts von dem, was er geſchaffen hat, haſſen kann. Darum heißt es im Buche der „Weisheit“ mit ſchönen Worten über ihn:[2] „Du erbarmſt Dich, Herr, über Alles, und haſſeſt nichts von dem, was Du gemacht haſt.“ Und wiederum:[3] „Du aber, o Herr, richteſt Alles mit Gelindigkeit.“ Daß alſo die Welt vergeht, daß ſie ſo kläglich ſich verändert, das geſchieht, — da ohne ſeinen Willen, wie geſagt, es nicht geſchehen kann — nicht grauſam, weil er ſich über Alles erbarmt, nicht aus Haß, weil er nichts haßt was er gemacht hat, nicht aus Zorn, weil er mit Gelindigkeit richtet, ſondern nach ſeinem gerechten Urteile und aus einem Grunde, der, wenn er auch uns noch verborgen iſt, doch für den zweckmäßigſten gehalten werden muß. Denn man muß glauben, daß der Vater der Güte und die Quelle der Gnade kein Unheil zuläßt, außer dem, was der Geſammtheit nützt, wenn es auch an und für ſich ſchadet. Das läßt ſich klar in dem Unglück des jüdiſchen Volkes erkennen, indem durch die Verblendung jenes Volkes die Geſammtheit der Völker das Licht der Wahrheit erhielt. So wollen wir auch Gott, von dem nichts ohne Nutzen ausgehen kann, überlaſſen, welche Frucht aus den Veränderungen in den Reichen und ſchließlich ihren Schwächungen erwachſe. Doch fehlt es nicht an Leuten, welche behaupten, Gott habe dazu das Reich erniedrigen wollen, um die Kirche zu erhöhen. Nun iſt durch des Reiches Kräfte und durch die Gunſt der Könige — daran zweifelt Niemand — die Kirche erhöht und reich geworden, und es ſteht feſt, daß ſie nicht eher das Reich ſo ſehr erniedrigen konnte, als bis dieſes ſelbſt durch ſeine Liebe zum Prieſterthum entnervt und ſeiner Kräfte beraubt, nicht nur durch das Schwert der Kirche, d. i. das geiſtliche, ſondern auch durch ſein eignes weltliches Schwert durchbohrt vernichtet wurde.[1] Das zu beurtheilen oder zu beſprechen, geht über unſere Kräfte. Es dürften jedoch vor Allem die Prieſter der Schuld zu zeihen ſein, welche das Reich mit ihrem Schwert, das ſie doch ſelbſt von der Könige Gnaden haben, zu ſchlagen wagen. Sie müßten denn David nachzuahmen denken, der den Philiſter erſt durch Gottes Kraft zu Boden warf, hernach mit ſeinem eignen Schwerte hinſchlachtete. Da aber, wie ich ſagte, während das Reich niedergeht, die Kirche, welche die Herrlichkeit des ewigen Vaterlandes und nach der Mühe des irdiſchen Lebens die Ruhe erlangen ſoll, auch auf Erden zu einem hohen Berge heranwächſt und in hohem Anſehen zu ſtehen beginnt, ſo bleibt es dieſem Buche vorbehalten, da wir nun bis auf unſere Tage und die jüngſte Vergangenheit gekommen ſind, die Ereigniſſe darzuſtellen, die ſowohl durch das Niedergehen der irdiſchen Dinge, als das Aufſteigen der geiſtlichen Kräfte das Gefühl der Weltverachtung hervorbringen.

---

[1] Die Worte erinnern an Ovids Metamorphoſen I, 85.

---

[1] Römer 13, 1. — [2] Weish. Salom. 11, 24. 25. — [3] Daſ. 12, 18.

Doch glaube um dieſer Worte willen Niemand, daß wir das chriſtliche Kaiſerthum von der Kirche trennen. Denn zwei Perſonen müſſen bekanntlich in der Kirche Gottes ſein, eine prieſterliche und eine königliche, und man möge ſich daran erinnern, daß wir oben ſagten, es habe ſeit der Zeit Theodoſius' des Aelteren bis auf unſere Zeit ſich die Geſchichte nicht mehr um zwei Staaten, vielmehr faſt nur um einen und zwar einen gemiſchten Staat gedreht. Dieſe Beſchränkung[2] haben wir hinzugefügt wegen der Häretiker und Excommunicirten unter den Königen. Denn Niemand, der weiß, daß das Netz des Herrn Gute und Böſe enthält, zweifelt, daß die andern nach dem chriſtlichen Glauben, auch wenn ſie in ihren Werken dem nicht folgen, was ſie glauben, in der Kirche nach dem gegenwärtigen Zuſtand mitzuzählen ſind. Denn ſie können im Dieſſeits nicht geſchieden werden, da die Kirche nur, was offenbar iſt, richtet, Gott allein, der die Seinen kennt, und ſeine Wurfſchaufel in ſeiner Hand hat, die Verdienſte der einzelnen abwägt. Kirche nun haben wir die kirchlichen Perſonen genannt, d. h. Chriſti Prieſter und ihre Anhänger, ſowohl nach dem Sprachgebrauch als in Rückſicht auf die Mehrzahl, wiſſen jedoch recht wohl, daß auch ſie, wenn ſie ein gottloſes Leben führen, zum Reiche Gottes in Ewigkeit nicht gehören werden.

---

[1] Statt destruetur iſt nothwendig destrueretur zu ſetzen. W. — [2] Nämlich das „faſt“.

Hier beginnt das ſiebente Buch.

1. Als zu Salerno Papſt Gregor ſeligen Andenkens verſchieden und die Kirche dadurch in die größte Verwirrung gebracht war, daß Gwibert durch die Macht des Kaiſers den römiſchen Stuhl und die Stadt in Beſitz genommen hatte, da zog eine kleine römiſche Partei den Abt von Monte Caſſino, den Cardinal Deſiderius, der auch Victor genannt wird, zur Höhe des Papſtthums, und nach Beſtechung der Wächter der leoniniſchen Stadt führten ſie ihn zur Conſecration in die Kirche des ſeligen Petrus, zur Nachtzeit aus Furcht vor einer Spaltung.[1] Als er bald darauf, von der Ruhr befallen, die Stadt verlaſſen hatte, ſchied er nach kurzer Zeit aus der Welt[2] und hinterließ Otho (Otto), dem Biſchof von Oſtia, der auch Urban heißt, die Leitung der Kirche.[3]

2. Zu dieſer Zeit, da Heinrich IV. noch zu Rom herrſchte, und in Conſtantinopel Alexius, erhob ſich überall auf Erden, wie das Evangelium ſagt, Volk gegen Volk, und die Kirche des Oſtens erlitt eine ſchwere Verfolgung von den Heiden. Selbſt die heilige Stadt wurde von den Heiden mit Füßen getreten,[4] nur das Grab des Herrn ſtand bei ihnen — freilich nur des Gewinnes halber — in großer Verehrung. Darum baten die chriſtlichen Bewohner, die dort elend unter einer Kopfſteuer lebten, zugleich mit dem Kaiſer Alexius von Conſtantinopel in einem an Papſt Urban gerichteten Schreiben um Hilfe.[5] Der Papſt, erregt über

---

[1] Am 24. Mai 1086 wurde er gewählt, am 9. Mai 1087 erhielt er die Weihe als Victor III. — [2] Am 16. Sept. 1087. — [3] Urban II. wurde erſt am 12. März 1088 in Terracina gewählt. — [4] Einnahme der Stadt Jeruſalem durch türkiſche Horden unter Ortok 1086. — [5] Ueberreicht auf der Synode zu Piacenza März 1095.

die Trübſal des Volkes Gottes, eilte in beſchwerlicher Reiſe nach Gallien und vereinigte, nachdem er dort eine Kirchenverſammlung abgehalten,[1]) durch das Wort ſeiner heiligen Predigt an 100 000 Mann aus verſchiedenen Nationen zur Heerfahrt Chriſti, gab ihnen Herzog Gotefrid von Lothringen, Robert von Flandern, Regimund, Graf von St. Egidien,[2]) Hugo, den Bruder des Königs Philipp von Frankreich, und andere edle und kampfbereite Männer zu Führern und übertrug die Aufſicht über Alle dem ehrwürdigen Biſchof von Podium.[3]) Die Kunde davon regte verſchiedene, auch ganz unbekannte Völker auf, ſo die in Aquitanien und Nortmannien (Normandie), in England, Schottland, Hibernien (Irland), Britannien, Galicien, Gasconien, Frankreich, Flandern, Lothringen und alle anderen Völker nicht nur auf dem Feſtlande, ſondern auch auf den Inſeln des Meeres und an den Grenzen des Oceans. Aus dieſen Ländern erſchienen Völker, ſo unbekannt nach Sprache, Sitten und Werken, daß man ſagte, die einen brauchten nur Brot und Waſſer, die anderen bedienten ſich zu allen Geräthſchaften nur des Silbers. Sie alle, vereint aus verſchiedenen Nationen und Zungen zu einem Ganzen, das Kreuzeszeichen auf ihrem Gewande tragend, rühmten ſich als Schüler des Kreuzes Chriſti in Wort und That ſich bewähren zu wollen, und im Vertrauen auf die Kraft des Kreuzes traten ſie zum Kampfe gegen die Feinde des Kreuzes im Herrn unter Gotefrids Führung den Marſch nach dem Oſten an.[4]) Die Oſtfranken aber, Sachſen, Thüringer, Baiern und Alemannen brachte wegen der Spaltung, die damals zwiſchen Königthum und Papſtthum beſtand, dieſer Zug weniger in Bewegung. Doch gab es auch unter ihnen Einige, die fälſchlich unter dem Deckmantel der Religion dieſen Waffengang mit unternahmen; unter ihnen trachtete ein gewiſſer Emicho,[5]) ein Graf aus der Rheingegend, der ſich die Führung von etwa 12 000 Mann angemaßt hatte, die Juden, wo er ſie fand zu vernichten oder in die Gemeinſchaft der Kirche zu bringen. Als nun in Pannonien die

---

1) Zu Clermont in der Auvergne 18.—28. Nov. 1095. — 2) Raimund von St. Gilles, Graf von Toulouſe. — 3) Le Puy im ſüdlichen Frankreich. Der Biſchof hieß Adhemar. — 4) Auguſt 1096. — 5) Ein Graf von Leiningen.

Einwohner in den Engpäſſen den Durchzug verhinderten, wurden ſie gezwungen in die Heimath zurückzukehren. Dagegen gelangten Gotefrid und die übrigen obengenannten Führer, nachdem ſie unter Gottes Beiſtand, wenn auch mit vieler Mühe, Bulgarien durchzogen hatten, nach Conſtantinopel.[1] Hier hatten ſie viel durch durch die Ränke des Kaiſers Alexius zu leiden, ſo daß ſie bei einem Aufſtande kaum der Gefahr des Todes entgingen; deshalb legten ſie nach Eroberung der Brücke der Königſtadt deren Vorſtädte in Trümmer.[2] Dann zogen ſie — nach der Zählung waren es ohne Weiber und Kinder 300 000 Kämpfer — nach Nicäa, einſt dem Hort des katholiſchen Glaubens, nahmen es nach Verjagung des Heidenfürſten Soloman[3] ein und übergaben es dem Kaiſer. Hierauf ſtreiften ſie auf dem Weitermarſch die Küſten der Scythen[4] und hatten dort einen ſolchen Ueberfluß an Vorräthen, daß ein Widder um einen Groſchen, ein Rind um einen Seckel[5] verkauft wurde, wie Graf Robert bezeugt.[6] Auch unterwarfen ſie die Fürſten oder Könige der Saracenen, auf welche ſie ſtießen, mit Gottes Hilfe. Durch ſolche Erfolge ermuthigt, umſchließen ſie Antiochia, Syriens Hauptſtadt, mit Belagerung. Während eines neunmonatlichen Aufenthaltes daſelbſt wurden ſie infolge des Hinſchwindens des Heeres und der Erſchöpfung der Vorräthe tief gedemüthigt. Als der Herr aber das Leid ſeines Volkes ſah, gab er die Stadt ſamt den türkiſchen Truppen in ſeine Hände.[7]

3. Um dieſelbe Zeit, da die Chriſten bei der Belagerung von Antiochia ſich aufhielten und alle orientaliſchen Völker vor Furcht bebten, kamen vom Könige der Aegypter,[8] der gemeinhin

---

[1] Am 23. Dezbr. 1096. — [2] Kampf am 2. April 1097. Die Ueberfahrt erfolgte am 8. oder 10. April. Urſache des Kampfes war die Weigerung Gottfrieds dem Kaiſer den Lehnseid für die Eroberungen in Aſien zu leiſten. — [3] Suleiman II., der Sohn Suleimans I., des Sultans von Ikonium. Die Einnahme erfolgte am 19. Juni 1097. — [4] Otto von Freiſing hat das mare Rusciae des Ekkehart, das Hagenmeyer, der Interpret Ekkeharts, mit Waruſi oder Maraſch erläutert, in maritima Scytharum umgewandelt. — [5] Der nummus = 1 Denar = 24 oder 27½ Pf. unſeres Geldes, der siclus = c. 12 nummi. — [6] Genauer beruft ſich Ekkehart, welchen Otto ausſchreibt, auf den von Robert von Flandern überbrachten Brief. Es iſt der bekannte Brief der Kreuzfahrer an Paſchalis II. — [7] Belagerung Antiochia's vom 21. Oct. 1097 bis zum 3. Juni 1098. — [8] Chalif Muſtaali (1094–1101).

für den der Babylonier galt, Geſandte zum Herzog Gotefrid und verſprachen ihm hinterliſtiger Weiſe Hilfe gegen die Türken, die damals Jeruſalem ſamt dem ganzen, den Saracenen entriſſenen Paläſtina behaupteten. Es iſt nämlich vom alten Babylon — wie wir von Männern erfahren haben, die mit den Verhältniſſen jenſeit des Meeres vertraut ſind, ein Theil noch bewohnbar, Baldach genannt, ein Theil aber, wie du in der Weiſſagung findeſt, öde und unzugänglich, 10 Meilen weit bis zum Thurme Babel ſich erſtreckend. Der Theil aber, der bewohnt wird und Baldach heißt, iſt ſehr groß und volkreich; und obwohl er unter der perſiſchen Herrſchaft ſtehen müßte, ſo iſt er doch ihrem höchſten Prieſter, den ſie ſelbſt Caliph nennen, von den perſiſchen Königen übergeben worden. Und ſo leuchtet, wie ſchon geſagt worden, auch darin eine gewiſſe äußerliche Aehnlichkeit zwiſchen Babylon und Rom hervor, daß, was hier vom chriſtlichen Kaiſer unſerm höchſten Prieſter in der Stadt Rom übertragen iſt, dort von den heidniſchen Königen der Perſer, denen ſeit langer Zeit Babylonien unterthan war, ihrem höchſten Prieſter geſchenkt worden iſt. Die Perſerkönige ſelbſt aber beſtimmten — wie unſere eine königliche Stadt z. B. Aachen — Ekbatana, in ihrer Sprache Hani genannt und, wie man ſagt, von 100 000 oder mehr Kämpfern bewohnt, zum Sitz der Königsherrſchaft, von dem man im Buche Judith 1) lieſt, daß Arfaxat es gegründet. Von Babylon aber behielten ſie nichts als den Namen des Reichs. Die Stadt aber, die jetzt gemeinhin, wie ſchon geſagt, Babylonia heißt, liegt nicht am Eufrat, wie jene glauben, ſondern am Nil, ungefähr ſechs Tagereiſen von Alexandria entfernt, und iſt nicht verſchieden von Memphis, das einſt von Cyrus' Sohn Cambyſes Babylonia genannt wurde. 2) Und dort, heißt es, weilt der König der Aegypter, obwohl die Hauptſtadt ſeines Reiches Alexandria iſt, wegen des Balſamgartens. Das 3) kann auch daraus entnommen werden, daß, da in beiden Städten Chriſten wohnen, wenn auch gegen eine Kopfſteuer, der Biſchof von Memphis dem Pa-

---

1) Judith 1, 1. — 2) Richtiger das in der Nähe des alten Memphis gegründete Kahira. — 3) Nämlich daß Alexandria eigentlich die Hauptſtadt iſt.

triarchen von Alexandria nach kirchlichem Rechte untergeben iſt. Von dieſem aber finden wir, daß er nicht über Aſſyrier oder Babylonier, ſondern über Aegypter und Afrikaner nach der urſprünglichen Einrichtung und dem Beſchluß des nicäniſchen Concils geſetzt worden iſt.

4. Da alſo die Geſandten des obengenannten Königs dem Herzog Gotefrid ſich vorgeſtellt hatten, wurden die auserleſenſten Edlen der Franken — denn ſo pflegen die Orientalen alle abendländiſchen Völker, wie ich glaube, wegen des alten Anſehens dieſes Volks und ſeiner Tapferkeit zu nennen — nach Babylonien abgeordnet. Die Barbaren nun, verwundert über die Stärke, den hohen Wuchs, die Haltung, den ſtolzen Gang, die Feinheit der Männer, meinten, das ſeien Götter, keine Menſchen. Hierauf belagerte nach gepflogener Berathung der König der Babylonier, begleitet von den Geſandten der Franken, Jeruſalem, und indem er die vorgenannten Helden in die Mitte des Heeres führte, ſagte er, daß er mit ihnen im Bunde ſtehe, und ſo beſetzte er die Stadt, nachdem ſie ſich mehr aus Furcht vor dieſen, als vor ihm ergeben und die Türken hinausgejagt worden waren, mit Saracenen.[1]) Unterdeß wurden die Chriſten, nachdem ſie, wie wir bereits erzählten, Antiochia genommen hatten, weil ſie Gott nicht würdig dafür prieſen, von einer ſolchen Menge von Saracenen[2]) umzingelt, daß dem früheren Ueberfluſſe eine ſo unerträgliche Hungersnoth folgte, daß man ſich kaum des Genuſſes von Menſchenfleiſch enthielt. Da bemerkte die Noth ſeines Volkes der barmherzige Gott in ſeiner Güte und nach ſeiner Gnade und zeigte die heilige Lanze, mit welcher die Seite ſeines Sohnes Chriſtus in ſeinem Leiden nach dem Bericht der heiligen Schrift durchbohrt wurde und die bisher unbekannt war, in göttlicher Offenbarung ſeinen Gläubigen.[3])

---

1) Die Einnahme von Jeruſalem durch die ägyptiſchen Fatimiden kann nicht vor Juli 1098 erfolgt ſein. — 2) Kerbogha von Moſul führte am 6. Juni ein großes Entſatzheer heran, deſſen Stärke verſchieden angegeben wird (300- bis 660 000). — 3) Peter Bartholomäus, ein Provençale, wollte durch den Apoſtel Andreas und Chriſtus ſelbſt im Traume auf dieſe Lanze als Siegeszeichen der Kreuzfahrer hingewieſen worden ſein. In der Peterskirche Antiochia's fand man ſie nach langen Nachgrabungen am 14. Juni 1098. Feuerprobe Peters vor Arkas (Irkah) am 8. April 1099, am 20. April erlag er den dabei erhaltenen Wunden.

Im Vertrauen auf ſie zogen die Chriſten, wenngleich von Hunger geſchwächt, hinaus und ſchlugen nicht durch ihre, ſondern durch Chriſti Kraft die Saracenen.[1] Dann nahmen ſie auf ihrem Weitermarſch die Städte Barra[2] und Marra[3]. Während ſie dort weilten, wurden ſie, erzählt man, zum andern Male von ſolcher Hungersnoth heimgeſucht, daß ſie auch Menſchenleichen, die ſchon in Fäulniß übergegangen waren, verzehrten. Hierauf richteten ſie ihren Zug gegen die jetzt von den Saracenen bewohnte heilige Stadt.[4] Da ſie dieſelbe trotz enger Belagerung nicht zu nehmen vermochten, beſchloſſen ſie nach gehaltener Berathung[5], dem Beiſpiel des Meiſters in der Demüthigung nachahmend, mit nackten Füßen um ſie herum zu ziehen. Alſo wurde am achten Tage, d. h. dem Tage, an welchem die Trennung der Apoſtel gefeiert wird, die Stadt genommen[6] und die Feinde, die man dort vorfand, in ſolchem Blutbad hingeſchlachtet, daß in der Säulenhalle Salomo's das Blut der Getödteten den Unſeren bis an die Kniee ihrer Pferde reichte. Und merke, daß nach der Erniedrigung des Volkes Gottes und innigen Gebeten zu Gott in herrlicher Weiſe am achten Tage die heilige, von den Heiden niedergetretene Stadt von den Unſeren eingenommen wird. Denn wie Jericho unter Beobachtung des Sabbaths von dem Volk des alten Bundes am ſiebenten Tage, ſo wird hier von dem chriſtlichen Volke am achten, da Geſetz und Sabbath nicht mehr gelten, am folgenden Tage der Auferſtehung das umſchloſſene Jeruſalem eingenommen.

5. Der König der Mempheer oder Alexandriner, der von den Pilgern der Ammiraldus[7] der Babylonier genannt wird, lenkte von ſeinem Lagerplatz bei Askalon aus, die Geſandten der Franken mit ſich führend, ſeinen Marſch nach Antiochia, das er

---

[1] Am 28. Juni 1098. Streitigkeiten über den Beſitz Antiochiens hielten die Kreuzfahrer Monate lang in der Stadt zurück. — [2] Jetzt Kefr el Bara, durch ſeine Ruinen berühmt. Raimund eroberte die Stadt im October 1098. — [3] Jetzt Ma'arrat en Na'mân; — genommen durch Raimund von Toulouſe und Robert von Flandern am 11. Dezbr. 1098. — [4] Am 7. Juni 1099 erreichten die Kreuzfahrer Jeruſalem. — [5] Am 7. Juli. Die Proceſſion wurde am 8. Juli gehalten. — [6] Am 15. Juli (Freitag). — [7] Emir, d. i. Befehlshaber, Fürſt; gemeint iſt der Vezier Al Afdal.

durch dieſelbe Liſt, wie die heilige Stadt zu nehmen gedachte.[1] Die Chriſten aber führten, indem ſie die Kranken und ihr Gepäck in der Stadt zurückließen, das Heer gegen die Saracenen zum Kampf. Als ſie dann die unzählige Menge der Feinde erſchaut hatten, ſandten ſie ihre Gebete zum Himmel und griffen jene in ganz geringer Zahl tapfer an. Und o Wunder! durch Gottes Kraft, der Alles vermag, zwingen ſie mit 5000 Reitern und 15 000 Fußgängern 100 000 Reiter und 300 000 Mann Fußvolk zur Flucht und machen große Beute. Es fielen in dieſem Treffen von den Saracenen mehr als 100 000 durch das Schwert, 2000 ſollen im Thore der Stadt erdrückt, Unzählige auch ertrunken oder durch die Dornen feſtgehalten ſein.[2] Nachdem der Sieg errungen und die Großen in ihre Heimath zurückgekehrt waren, führte Gotefrid[3] trefflich das Regiment über die, welche zurückgeblieben waren. Er zeigte ſich auch zwiſchen den romaniſchen Franken und Deutſchen, die häufig in bitteren und gehäſſigen Neckereien zu ſtreiten pflegen, als Vermittler, da er gleichſam auf der Grenzſcheide beider Völker erzogen beider Sprachen kundig war, und er verſtand es, ſie auf vielfache Weiſe zur Verträglichkeit anzuleiten.

6. Urban nun vertrieb, vom Concil zu Clermont zurückgekehrt,[4] mit Hilfe derer, die er zum Zuge nach Jeruſalem begeiſtert hatte, Gwibert aus der Stadt, jedoch nicht aus der Feſte des Crescentius, und nahm ſein eigentliches Bisthum wieder in Beſitz. Dann reiſte er durch Apulien und Calabrien nach Sicilien,[5] welche Länder damals die Nortmannen bewohnten, ſammelte viel Geld und nachdem er, ſo ausgerüſtet zur Stadt zurückgekehrt,[6] durch Geſchenke die, welche die Feſte des Crescentius ſchützen ſollten, beſtochen und Gwibert ſowohl aus Stadt wie Feſte verjagt hatte, bemächtigte er ſich ungehindert der ganzen Stadt. Er ſelbſt aber

---

[1] Hier hat Otto den Ekkehart ganz mißverſtanden, ſ. die Ueberſetzung deſſelben S. 58. — [2] Tag der Schlacht der 12. Auguſt 1099. Alle dieſe Angaben ſind Ekkehart entnommen, der wieder aus dem Brief der Kreuzfahrer ſchöpft. — [3] Er hatte am 23. Juli, als Schützer des heiligen Grabes die Regierung Jeruſalems übernommen. — [4] 1096. — [5] Das iſt ein Irrthum. — [6] Ende 1098.

hinterließ, als er bald darauf von dieſer Erde ſchied,1) die Kathedra dem Paſchalis (II.).

7. Im Jahre 1100 ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn, als aus allen Theilen der Welt die Gläubigen nach dem irdiſchen Jeruſalem, dem Abbild des himmliſchen, eilten, um dort zu beten, ſtarben Viele in Folge des ungeſunden Klimas, und auch der ruhmreiche Herzog Gotefrid wurde nach einem Jahre ſeines Herzogthums durch unſeligen Tod entriſſen2) und in der Kirche neben dem Grabe des Herrn beerdigt. An ſeiner Statt wird Balduin, ſein Bruder, mit Vollmacht des Papſtes unter dem Titel eines Königs erhoben. In Betreff der Zeichen aber und Wunder am Himmel und auf der Erde, welche in dieſen Zeiten geſehen wurden und ſowohl die Spaltung des Reiches als den Zug nach Jeruſalem vordeuteten, möge es genügen, daß Andere davon berichtet haben. Um dieſe Zeit3) machte der Tod Gwiberts dem ſchrecklichen Schisma, das wie die dichte ägyptiſche Finſterniß uns umnachtete, ein Ende. Im folgenden Jahre4) ſtarb Konrad, der allerchriſtlichſte Sohn des Kaiſers Heinrich, dem der Vater Italien zur Verwaltung übergeben hatte, im neunten Jahre nach ſeiner Trennung vom Vater, von frühzeitigem Tode getroffen, und wurde in der tusciſchen Stadt Florenz in ehrenvoller Weiſe begraben. Um dieſelbe Zeit zogen Gwillehelmus (Wilhelm IX.), Graf von Poitou und Herzog von Aquitanien, Themo, Erzbiſchof von Salzburg, Welf (IV.), Herzog von Baiern, der im Kriege mit dem Kaiſer die Städte Freiſing und Augsburg zerſtört hatte, die Markgräfin Itha, des Markgrafen Leopald (IV.) von Oeſtreich Mutter, Gwillehelmus,5) Stephan,6) italiſche Barone, mit vieler Mannſchaft aus Italien, Aquitanien, Germanien gen Jeruſalem durch Ungarn und Griechenland; dieſe gab der Kaiſer Alexius in den Engpäſſen tückiſcher Weiſe preis und vernichtete grauſam beinahe Alle, nahm die Edleren von ihnen gefangen und lieferte ſie an den König oder Ammiraldus der Mempheer aus.

---

1) Am 29. Juli 1099. — 2) 18. Juli 1100, nach den Einen eines natürlichen Todes, nach den Anderen an Gift. — 3) September 1100. — 4) 27. Juli 1101. — 5) Vielleicht Wilhelm von Nevers. — 6) Entweder Stephan von Blois oder St. von Burgund.

Die Geſchichte dieſes Vorganges hat erbarmungswürdig und lichtvoll wie eine Tragödie einer von ihnen, der nach ſeinem eigenen Zeugniſſe dieſem Zuge beiwohnte, geſchildert.[1] Ergriffen wurde unter Anderen auch der ehrwürdige Biſchof Thiemo und, wie man berichtet, zum Götzendienſt gedrängt. Er erbat ſich Aufſchub, ging in den Tempel, der ſtärkſte Mann an Kräften des Geiſtes wie des Körpers, und ſchlug, um zu zeigen, daß die Götzenbilder, die er anbeten ſollte, nicht Götter, ſondern Machwerk der Hände wären, dieſe in Stücken. Deswegen zur Verantwortung gezogen wurde er nach ausgeſuchten Martern und Folterqualen aller Art mit der ruhmreichen Märtyrerkrone geziert. Daß er ſolches ob ſeines Glaubens litt, berichtet die treue Kunde; daß er aber die Götzenbilder zertrümmerte, kann man deshalb ſchwer glauben, weil bekanntlich die Geſammtheit der Saracenen Verehrer eines Gottes iſt, die Bücher des Geſetzes ſowohl als die Beſchneidung annimmt, auch Chriſtus und die Apoſtel und die apoſtoliſchen Männer nicht verwirft und nur darin weit vom Heile entfernt iſt, daß ſie leugnen Jeſus Chriſtus, der dem Menſchengeſchlecht Erlöſung gebracht, ſei Gott oder Gottes Sohn, und den Verführer Mahomet, von dem oben die Rede war, wie den großen Propheten des höchſten Gottes verehren und anbeten. Der Anfang ſeiner Verführung und, wie er ſelbſt lügneriſch es nennt, ſeiner Predigt bei ihnen ſoll folgender Maßen lauten: „Das iſt der Anfang des Evangeliums Mahomets, des Sohnes Gottes, des höchſten Propheten: „Waſchet euch, ſeid rein!“ Dieſe Vorſchrift beobachtet genanntes Volk in thörichter Weiſe und pflegt täglich die geheimeren Theile des Körpers abzuwaſchen.

8. Im Jahre 1103 ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn[2] feierte Kaiſer Heinrich das Geburtsfeſt des Herrn zu Mainz und verkündigte dort, nachdem er ſeinen Sohn Heinrich zum Könige

---

[1] Dieſer Bericht iſt nicht erhalten, aber mehrere wenig ſpätere Bearbeitungen der Leidensgeſchichte des Thiemo, deren Unglaubwürdigkeit Otto ganz treffend nachweiſt. — [2] Nach heutiger Rechnung 1102. Damals begann man das Jahr mit Weihnachten. Die Ankündigung des Zuges erfolgte 6. Januar 1103 im Dome zu Mainz.

und Nachfolger bezeichnet hatte, öffentlich, daß er das Grab des Herrn beſuchen wolle und begeiſterte Viele aus verſchiedenen Theilen des Reiches zu gleichem Entſchluſſe. Im nächſten Jahre dann brach bei der Feier des Weihnachtsfeſtes 1) in Regensburg ein Aufſtand aus, bei dem Graf Sigehard 2) von der Dienſtmannſchaft der Fürſten, die man Miniſterialen nennt, getödtet wurde, 3) weil man ſagte, er wolle ihre Gerechtſame verletzen. Im folgenden Jahre 4) dann erregte, während der Kaiſer Weihnachten zu Mainz feierte, ſein Sohn Heinrich einen Aufruhr gegen den Vater im bairiſchen Gebiete auf den Rath des Markgrafen Theobald 5) und des Grafen Berengar 6) unter dem Deckmantel der Religion, weil ſein Vater vom römiſchen Papſte excommunicirt ſei, und zog im Bunde mit einigen Fürſten aus Oſtfranken, Alemannien, Baiern nach Sachſen, wo Land und Leute leicht gegen das Königthum aufgereizt werden können. Dort wurde er ehrenvoll aufgenommen, blieb während des Oſterfeſtes zu Quitilinburg (Quedlinburg) und machte alle Großen dieſes Volkes ſeinem Willen geneigt. Und auf einer in der königlichen Stadt Northuſen (Nordhauſen) gehaltenen Verſammlung von Biſchöfen 7) unter Vorſitz des Mainzer Erzbiſchofs Rothard, der von ſeinem eigenen Biſchofſtuhle ſchon ſeit geraumer Zeit vom König vertrieben worden war, verdammte er die Simonie und alle der römiſchen Kirche entgegenſtehenden Mißbräuche und ließ, als er Pfingſten dann zu Martinopolis (Merſeburg) feierte, Heinrich, der zu Magdeburg erwählt, aber von den Anhängern des Vaters vertrieben worden war, zum Erzbiſchof weihen. 8) Dann ſammelte er ein Heer und nahm ſeinen Weg gen Mainz, um den Erzbiſchof wieder einzuſetzen; doch konnte er, da der Vater ſeine Ankunft an der Spitze vieler Mannſchaft mit bewaffneter Hand innerhalb der Mauern erwartete, ſeinen Wunſch nicht zur Erfüllung bringen. Hierauf wandte er ſich nach Herbipolis (Würzburg), vertrieb Erlong und ſetzte

---

1) 1103. — 2) Sieghard von Burghauſen und Schala. — 3) Er wurde am 5. Februar 1104 enthauptet. — 4) Dezember 1104. — 5) Dietbold vom Nordgau. — 6) Berengar von Sulzbach. — 7) Eröffnet am 20. Mai 1105. — 8) Die Weihe vollzog am 11. Juni der päpſtliche Legat Gebhard von Conſtanz.

der Kirche daſelbſt Robert [1]) vor. Sodann entließ er die Sachſen, mit den Baiern aber umlagerte er Nürnberg, und als er es nach zwei oder mehr Monaten genommen, zog er nach Regensburg, der Hauptſtadt des Herzogthums. Ihm folgte der Vater auf dem Fuße nach, verjagte Robert und ſetzte Erlong wieder ein; auf dem Weitermarſche verjagte er mit Hilfe der Regensburger den Sohn aus der Stadt, ſetzte dort einen gewiſſen Ulrich als Biſchof ein und ließ die Markgrafſchaft Theobalds durch die Böhmen verwüſten.

9. Als ſo in ſich das Reich ſelbſt kläglich geſpalten, aus ſeiner geſammten Mannſchaft die Heereskraft vereinigt, als mit Feuer und Schwert gräulich das Land verwüſtet war, lagen ſich am Ufer des Regenfluſſes beide, Vater und Sohn, feindlich gegenüber. Schon errichtet man das Lager, ſchon ordnet man die Schlachtreihe, ſchon wird zum verruchten Verbrechen der Vater gegen den Sohn, der Sohn gegen den Vater von den Seinen gereizt. Aber durch das Flußbett wurden die ſchändlichen Pläne gehindert. Da hätteſt Du beweinenswerthe und beklagenswürdige Rüſtungen ſehen können, Du hätteſt ſchauen können, wie die Welt heller als das Tageslicht in ihren Bezeugungen die Verachtung ihrer ſelbſt zeigte, weil nämlich gegen das Geſetz der Natur der Sohn gegen den Vater ſich erhob, gegen die Regel der Gerechtigkeit der Vaſall den König, der Knecht ſeinen Herrn zu bekämpfen ſich rüſtete, der Bruder gegen den Bruder, der Blutsverwandte gegen den Blutsverwandten im Felde ſtand und daran dachte, das Blut des eigenen leiblichen Blutsverwandten zu vergießen.

Sollte uns nicht ein ſo unerhörtes, ſo unmenſchliches Thun der Welt nur zur Verachtung derſelben auffordern können? Täuſcht nicht ſelbſt die Welt oder vielmehr nach Auguſtin die Unwelt, ſo ihre Liebhaber, die ſie durch trügeriſche Genüſſe angelockt, verflicht ſie nicht die, welche ihr anhangen, in derartige Händel, und zieht ſie ſchließlich weitergehend ins Verderben? Das ſind nach Paulus die letzten und deswegen die ſchlimmen Zeiten, da die Menſchen, haſchend nach dem, was ihrer, nicht was Chriſti iſt, und deswegen ſich ſelbſt liebend, verbrecheriſch, ohne Liebe,[1] den Eltern nicht mehr gehorchen, ſich zu ſchändlichem Beginnen und den verbrecheriſchſten Thaten durch die mannigfachen ſchändlichen Aeußerungen ihrer Leidenſchaften ſich wälzend,[2] hinreißen laſſen. Und merke, daß dieſe unſere Zeit, die man durchaus für die letzte hält, als eine ſolche nämlich, welche den früheren Laſtern ein Ziel ſetzen will, und gleichſam das Ende der Welt in der Gräßlichkeit der Laſter drohend andeutet, im Gegenſatz dazu aber die Nähe des Reiches Chriſti vorausſagt; daß ſie, wie ſie die gröbſten Verbrecher und die gierigſten Liebhaber der Welt, ſo auch andere Menſchen hegt, die vom Eifer für Gott von ganzer Seele glühen und voll ſind von himmliſcher Sehnſucht; daß wie jene der Geiſt der Nichtswürdigkeit, der jetzt nicht viel Zeit mehr hat und deshalb um ſo heftiger aufflammt, mehr und mehr zu Verbrechen entzündet, ſo dieſe die Süßigkeit des himmliſchen Reiches, die gleichſam ſchon in den Thüren ſteht, mehr zur Liebe dafür begeiſtert. Daher eilen in dieſen Zeiten, da das römiſche Reich nicht nur durch Bürgerkrieg, ſondern auch vatermörderiſch um der Herrſchſucht willen geſpalten wird, die Einen nach Jeruſalem, das Ihre um Chriſti willen verachtend und erwägend, daß ſie den Gürtel der Ritterſchaft nicht ohne Grund tragen, und dort, in neuer Art der Ritterſchaft, führen ſie ſo die Waffen gegen die Feinde des Kreuzes Chriſti, daß ſie beſtändig das Zeichen des Kreuzestodes an ihrem Körper tragen und in ihrem Leben und Verkehr nicht als Ritter, ſondern als Mönche erſcheinen. Auch beginnt die Strenge ſowohl im Mönchsthum als im Prieſterſtande ſeitdem bis auf den heutigen Tag mehr und mehr zu wachſen, ſo daß nach dem gerechten Urtheile Gottes, während die Bürger der Welt im Schmutze mehr und mehr verſinken, ſeine Bürger zur Fülle der Tugenden durch ſeine Gnade mehr und mehr gelangen. Doch jetzt zurück zur Geſchichte.

---

[1] Bisher Dompropſt in Würzburg.

---

[1] Daß anſtatt afflictione die Leſart affectione vorzuziehen iſt, zeigt die hier angezogene Stelle 1. Tim. 3, 1 ff. W. — [2] Voluntati ſtatt volutati der alten Ausgaben iſt Druckfehler.

Während alſo am Ufer des genannten Fluſſes beide Heere ſich gelagert hatten, und einige, die im Fluſſe ſelbſt ſich entgegentraten, den Tod fanden, überredete Heinrich der Jüngere, da er ſah, daß alle Macht ſeines Vaters auf dem Herzog Beroe[1]) von Böhmen und Markgraf Leopald, deſſen Schweſter genannter Herzog zur Gemahlin hatte, beruhte, dieſe beiden auf viele Weiſe zum Abfall vom Vater, indem er ſeine Schweſter,[2]) die damals eben vom Herzog Friedrich von Schwaben als Wittwe zurückgelaſſen worden war, dem Markgrafen zur Gattin verſprach. Da dieſe wichen, wurde auch der Kaiſer zu weichen gezwungen, und ſeitdem begann ſeine Macht ſich zu verringern und des Jüngeren Anſehen zu wachſen. Rothard, damals Erzbiſchof von Mainz, wird auf ſeinem Biſchofſtuhl durch den jüngeren Heinrich im achten Jahre ſeit ſeiner Vertreibung wieder eingeſetzt.[3])

10. Nicht lange darauf ermahnt der Sohn bei einem Zwiegeſpräch in der rheiniſchen Stadt Bingen den Vater, er möge bezüglich des Bannfluches dem römiſchen Stuhl Gehorſam zeigen. Der Vater aber bittet um deswillen eine Fürſtenverſammlung zu berufen, und ſo wird denn auf ſeine Bitte ein Reichstag zu Mainz für das nächſte Weihnachtsfeſt allen Fürſten des Reiches angeſagt. —

Um dieſe Zeit machte König Balduin Askalon, das er mit Belagerung umſchloſſen, tributpflichtig.[4]) In einem Treffen, das er den Saracenen lieferte, ſchlug er mit Wenigen, d. h. 4000 Mann mehr durch göttliche als durch menſchliche Kraft 50 000, nachdem der eine ihrer Fürſten gefangen, der andere getödtet worden war.[5]) Aber der treuloſe Kaiſer Alexius, der die ſchon ſeit Langem in ſein Herz aufgenommene Bosheit nicht mehr verheimlichen konnte, verbindet ſich ſchändlicher Weiſe mit den Türken, die ſchon faſt verzweifelt waren, und überlieferte ihnen Nicäa auf die gottloſeſte

---

1) Borziwoi. — 2) Agnes. — 3) November 1105. — 4) 1104. — 5) Schlacht bei Rama am 31. Auguſt 1105. Der gefangene Fürſt war Sama, ehemals Befehlshaber von Akka, der getödtete Djemal-Almulk, der Commandant von Askalon.

Weiſe,[1] das mit ſo vielem Blutvergießen unſererſeits erworben worden war. Siehe da die ſchlimmen Zeiten, da zwei Kaiſer, nämlich der des Oſtens und der des Weſtens gegen Gott ſich auflehnen!

11. Im Jahre 1106 ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn[2] wurde am Geburtsfeſte des Herrn der reichbeſuchte Fürſtentag zu Mainz gehalten; daſelbſt verkündeten die dazu hergekommenen Legaten des apoſtoliſchen Stuhles[3] den von den römiſchen Päpſten gegen den Kaiſer verhängten Fluch öffentlich Allen, die anweſend waren. Deswegen treffen, während er ſelbſt, in einer Burg feſtgeſetzt und der Haft übergeben,[4] um Gehör bat, die Fürſten aus Furcht vor einem Aufſtand des Volkes mit ihm bei Ingelheim zuſammen[5] und überreden ihn durch vielfache Ermahnung oder nach Anderen durch Ueberliſtung und Zwang dazu, auf die Inſignien des Reiches zu verzichten und ſie dem Sohne zu ſenden, im 43. Jahre ſeiner Königsherrſchaft nach dem Tode des Vaters, im . . . Jahre[6] ſeines Kaiſerthums, zu dem er jedoch mehr durch Macht als durch Gerechtigkeit nach der Einnahme von Rom von Wibert erhoben war.[7] Ob das Alles mit Recht oder nicht ſo geſchehen iſt, wollen wir nicht erörtern. Manche glauben jedoch, es ſei ihm dieſe Prüfung zur Rechtfertigung, nicht zur Verdammung gegen das Ende ſeines Lebens zugeſtoßen, und behaupten, er habe durch Almoſen und viele Werke der Barmherzigkeit vom Herrn ſich's verdient, daß ſeine Ausſchweifung und ſein übermüthiges Gebahren von der Höhe des Königsthrones[8] aus auf dieſe Weiſe im Dieſſeits gebüßt würde. Die Fürſten, zurückgekehrt zum Sohne, überbringen ihm die kaiſerlichen Inſignien und wählen ihn, der bereits vom Vater erkoren war, durch Handauflegung

---

[1] Eine von Ekkehard übernommene unrichtige Nachricht. Nicäa iſt erſt im 14. Jahrhundert (1330) von den Türken zurückerobert worden. — [2] 1105 unſerer Zeitrechnung. — [3] Der Cardinalbiſchof von Albano und Gebhard von Conſtanz. — [4] In Böckelheim in der Nähe von Bingen. — [5] 31. Dezember 1105. — [6] Nach der beſten Handſchrift: imperii vero (nicht quinto) anno, ſo daß Otto die ihm nicht bekannte Zahl leer gelaſſen zu haben ſcheint. Auch die Zahl der Königsjahre iſt falſch. W. — [7] Die Kaiſerkrönung hatte Clemens III. (Wibert) bereits am 31. März 1084 vollzogen. — [8] Im lateiniſchen Text iſt regni ſtatt regi der alten Ausgaben Druckfehler.

ſeitens der Legaten des apoſtoliſchen Stuhles und durch allgemeine Wahl zum 95. König ſeit Auguſtus, wie geſagt im Jahre der Fleiſchwerdung des Herrn 1106. —

Bisher haben wir auserwählte Stücke aus den Werken des Oroſius ſowohl, wie des Euſebius und derer, die nach ihnen bis auf unſere Zeit geſchrieben haben, gebracht; das Folgende aber werden wir, weil es noch in friſchem Gedächtniß iſt, erzählen, wie es von glaubwürdigen Männern überliefert, oder von uns ſelbſt geſehen und gehört worden iſt.

12. Als der Kaiſer ſeine königlichen Inſignien hergegeben hatte und aus dem reichſten und mächtigſten Könige — ein erbarmungswürdiges Beiſpiel für die Sterblichen — ein Bettler geworden war, begab er ſich nach den unteren Rheingebieten nach Belgien und wurde dort von den Kölnern nicht wie ein Verbannter, ſondern wie ein König mit königlicher Pracht empfangen. Dieſe Stadt, im belgiſchen Gallien am Rheine gelegen, überragt bekanntlich alle Städte Galliens und Germaniens, ſeitdem Trier niederzugehen begonnen hat, an Reichthum wie an Gebäuden durch ſeine Größe und ſeinen Glanz. Dann zog er hinab gen Lüttich, wurde auch dort mit königlicher Pracht empfangen und erklärte Allen, denen er es in ſeinem Reiche oder in anderen Reichen erklären konnte, daß er liſtig hintergangen und zum Verzicht auf die Regalien durch Gewalt gezwungen worden. Es iſt noch unter anderen Briefen von ihm einer erhalten, der an den König von Celtica, der auch König der Franken heißt, und den Herzog von Aquitanien gerichtet iſt.[1]) Er enthält die Tragödie ſeiner Leiden und könnte auch Herzen von Stein erweichen, das Elend der veränderlichen Welt zu betrachten und zu bejammern. Sein Anfang lautet: „Theuerſter Fürſt und von allen, auf die wir nächſt Gott vertrauen, treueſter unſerer Freunde, euch habe ich als erſten und trefflichſten unter allen erwählt, dem ich mein Unglück und all' mein Elend zu klagen und zu jammern für nöthig erachtete, und

[1]) S. Anhang.

ich würde mich ſelbſt zu Euren Füßen werfen, wenn es ohne Verletzung der Majeſtät des Kaiſerthums geſchehen könnte.“ Der Sohn, nun bereits König, folgte mit einem Heer dem Vater und lagerte ſich an der Maas. Dort wurde er von Heinrich, dem Herzog von Belgien (Lothringen), und anderen Getreuen ſeines Vaters auf der Maasbrücke bei einem Orte, der Guegeſaz heißt, zum Kampf gezwungen und in die Flucht geſchlagen.[1] Als er bald darauf an den Oberrhein zurückkehrte und wiederum ein Heer rüſtete, ſtarb der Vater zu Lüttich.[2] Nachdem ſo dieſem inneren Unheil ein Ziel geſetzt worden war, werden die Geſchäfte des Friedens von Neuem betrieben.

13. Heinrich V. belagerte, nach dem Tode des Vaters in ſeiner Königsherrſchaft unbeſchränkt, Colonia Agrippina (Köln) und zwang es endlich unter ſchweren Contributionszahlungen zur Ergebung;[3] und nachdem er Alles in Gallien und Germanien geſetzlich geordnet, ſetzte er die Biſchöfe, auch die, welche im Schisma von ihren Biſchofſtühlen verjagt worden waren, wieder ein. Unter ihnen wurde der ehrwürdige Erzbiſchof der Salzburger Kirche, Konrad (I.),[4] der noch jetzt bekanntermaßen mit fruchtreicher Arbeit in der Kirche Gottes wirkſam iſt, an ſeinen Sitz, deſſen ſich nach dem Tode des Märtyrers Thiemo ſeligen Andenkens durch Verleihung des älteren Heinrich bemächtigt hatte, zurückgeſandt. Um dieſelbe Zeit[5] verfolgt der Ungarnkönig Coloman ſeinen Bruder Almus, da er ihn im Verdacht hatte, als ſtrebe er nach der Mitregierung im Reiche. Fliehend kommt dieſer zu König Heinrich, klagt ihm das Unrecht, welches ihm widerfahren, und erlangt ſeine Hilfe. Daher rückt der König, nachdem er den Zug angeſagt, gegen die Ungarn ins Feld; da er ſich aber mit einer Burg, welche Boſan[6] heißt, planlos abmühte, konnte er wenig vor ſich bringen, und kehrte ſo unverrichteter Dinge in die Heimath zurück.

---

[1] Kampf an der Maasbrücke bei Viſé am 22. März; der König Heinrich nahm am Kampfe ſelbſt nicht Theil. — [2] 7. Auguſt 1106. — [3] Sie zahlten dem König 5000 Mark Silbers. — [4] Geſtorben 9. April 1147. — [5] Herbſt 1108. — [6] Preßburg.

14. Im dritten Jahre darauf [1]) zog er aus allen Theilen des Reiches ein unermeßliches Heer zuſammen, um nach Rom zu gehen, und überſchritt am Jupitersberge (großer St. Bernhard) die Pyrenäen. [2]) Auf der italiſchen Ebene machte er Halt und hielt am Po eine Muſterung des Heeres ab. [3]) In ſeiner Begleitung waren 30 000 erleſene Reiter, ungerechnet die, welche aus Italien ihm zuſtrömten, und nach dem Bericht von Zeugen, welche noch leben, war der Umkreis des Lagers ſo groß, daß es mit dem Auge kaum überſchaut werden konnte. In der italiſchen Ebene alſo ſtellten ſie das Lager ab, und jeder Ritter brannte des Nachts vor ſeinem Zelte eine Fackel an. Dies geſchah zur Schauſtellung weltlichen Ruhmes, und welch' erhabenes Schauſpiel dies den Einwohnern in ſo weitem Umkreis bot, braucht nicht erſt geſagt zu werden. Nach Abbruch des Lagers überſchritt er dann den Apennin, [4]) erſtürmte eine Burg mit Namen Pontremoli, die durch natürliche Lage und ſehr hohe Thürme gut geſchützt, den Durchzug wehrte, und beſetzte ſie. Auf dem Weitermarſch nach Tuscien machte er Aricia (Arezzo), das auf die Stärke ſeiner Mauern und die Höhe ſeiner Thürme baute, dem Erdboden gleich, [5]) weil die Bürger dieſer Stadt die Kirche des heiligen Donatus außerhalb der Mauern zerſtört hatten, um dort keinen biſchöflichen Sitz zu haben. Die liguriſche Stadt Novara aber hatte er, als er durch Longobardien zog, genommen und mit Feuer verbrannt. Nach vielen tapferen Thaten alſo im jenſeitigen wie dieſſeitigen Italien, welche jetzt Longobardien und Tuscien genannt werden, dringt er bis nach Rom vor. Hier wurde er vom Papſt Paſchalis, der mit Clerus und Volk von Rom in der Leoniniſchen Stadt vor den Thoren des heiligen Peter mit Kreuzen, Weihrauchfäſſern und anderem kirchlichen und weltlichen Gepränge ſtand und ſeine Ankunft erwartete, unter großem Jubel empfangen. [6]) Der König aber ſetzte genannten Papſt auf den Rath einiger Böſewichter, wenn auch mit großer Ehrerbietung gefangen und übergab ihn dem Patriarchen Ulrich von Aquileja zur

---

[1]) 1110. — [2]) Die Alpen, ſ. oben S. 57. A. 2. — [3]) Auf den roncaliſchen Feldern bei Piacenza. — [4]) Im November. — [5]) Januar 1111. — [6]) 12. Februar.

Bewachung. Und als darüber ein Tumult ausbrach, wurden alle zur Zierde und zum königlichen Gepränge ausgeſtellten werthvollen Gegenſtände ſchonungslos geraubt und zur Trauer gewendet die Freude.

Die Veranlaſſung zu dieſem Frevel aber war folgende. Als der König gen Rom zog, ſoll zwiſchen ihm und dem Papſte eine Einigung geſchloſſen und durch Geißeln bekräftigt worden ſein, daß nämlich der König die Inveſtituren der Biſchöfe aufgebe, der Papſt dagegen zu jenes Gunſten auf die Regalien derſelben verzichte. Als er nun nach Rom gekommen war und vom Papſte die Erfüllung des Verſprechens forderte, wird der Papſt, weil er in Folge des Widerſpruchs der Biſchöfe das Geforderte nicht erfüllen konnte, ſcheinbar ſchuldig, obwohl er an Allem unſchuldig war, gefangen geſetzt. Der ehrwürdige Erzbiſchof der Salzburger Kirche, Konrad, der mit dem Könige gekommen war, beklagte, als er dies ſah, in ſeinem Eifer für das Recht die Sache Gottes und mißbilligte das Geſchehene. Als ihn nun einer von den Dienern des Königs Heinrich mit dem Zunamen Caput (Haupt)[1] gezückten Schwertes mit dem Tode bedrohte, bot er ihm den Hals dar, denn er wünſchte für die gerechte Sache zu ſterben und wollte lieber, wenn jener ſeine Drohungen hätte zur Ausführung bringen wollen, das zeitliche Leben enden, als bei einer ſolchen frevelhaften That ſchweigen. Auch das römiſche Volk erhob ſich in unzähliger Menge, überſchritt den Tiber und griff den König faſt unvermuthet vor den Stufen der heiligen Peterskirche an, während Viele vom Heere in der Stadt oder auf dem Felde weilten. Der König nun, im Waffenwerk wohl erfahren, ſtürzte mit den Wenigen, welche er dort hatte, gegen den Feind, und nach ſehr langem und heißem Kampfe, in dem Viele erſchlagen wurden, ſchlug er — da die Seinen nun heranrückten — die Uebrigen in die Flucht. Die Römer bei der Flucht auf der Brücke an der Burg des Creſcentius zuſammengedrängt, werfen ſich in den Tiber, und mehr noch ſollen durchs Waſſer als durchs Schwert umgekommen ſein. Nach ſolcher grauſamen That ließ der König, der die Enge der Thore fürchtete, die Mauern der Stadt brechen, und führte abziehend den Papſt als Gefangenen mit ſich.[1] Als Urheber dieſes großartigen Verbrechens wird Albert genannt, ein Lothringer von Herkunft, der nachher Erzbiſchof von Mainz wurde, damals aber Kanzler des Königs und unter den Erſten ſein erſter und liebſter Rathgeber war. Doch hat ihn nach der Rückkehr der König gefangen in den Kerker geworfen und durch Folterqualen verſchiedener Art und unglaubliche Aushungerung gequält und hat es nach göttlichem Rathſchluſſe bis an ſein Lebensende gefühlt, daß er aus dem innigſten Freund ſein grimmigſter Feind geworden und ein bösartiger Gegner ſeines Reiches war. Doch genug davon.

---

[1] Nach Gieſebrecht der erſte bekannte Pappenheim; die Pappenheimer tragen in ihrem alten Wappen ein Haupt und „Haupt iſt noch jetzt Vorname in der Familie“.

Nachdem alſo der Papſt eine Zeit lang mit frevelhafter Keckheit in Haft gehalten worden war, kam es zu einer Einigung. Der König wird von den Bürgern zurückgerufen und zog, nachdem er vom Papſte durch Gewalt das Privileg über die Inveſtitur der Biſchöfe erpreßt und dieſer freigelaſſen war, in die Stadt ein.[2] Dann verſöhnte er gleichſam im Gefühl der Reue die Bürger und den Papſt durch Geſchenke, wurde von ihm gekrönt und erlangte unter dem Beifall Aller den Namen eines Kaiſers und Auguſtus im Jahre 1111 ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn, im fünften Jahre ſeines Königthums nach dem Verzicht ſeines Vaters auf die kaiſerlichen Rechte. Dieſes Vorrecht, das er durch Drohungen vom römiſchen Papſte erpreßte, hat dann auf einer Synode der Ausſpruch der Biſchöfe gleichſam als ein Afterrecht für ungiltig erklärt.[3]

15. Von Rom zurückkehrend wandte ſich der Kaiſer ins transalpiniſche Land zurück. Während nun nicht nur die benachbarten, ſondern auch die anderen Völkerſchaften in Furcht vor ihm zitterten und alle ſeinem Befehl und Willen ſich beugten, zog er in belgiſches Land und begann Krieg mit Graf Reginald,

---

[1] 16. Februar 1111. — [2] 13. April 1111. — [3] März 1112. Die Biſchöfe bezeichnen das privilegium als ein pravilegium.

den er für ſeinen Feind erklärte.[1] In der Burg Bar, die auf der Grenze des Reiches liegt,[2] ſchloß er ihn durch Belagerung ein, nahm ihn endlich ſamt der eroberten Burg zur Ergebung an und führte ihn gefangen fort. Hierauf verband er ſich mit Mathilde, der Tochter König Heinrichs (I.) von England, und feierte in königlichem Prunk zu Mainz großartig das Beilager.[3] Während der Hochzeitsfeier warf ſich Lothar, Herzog von Sachſen, mit nackten Füßen, nur mit einem groben Mantel bekleidet, vor Aller Augen ihm zu Füßen und ergab ſich ihm. Denn ſolche Furcht hatte damals alle Fürſten befallen, daß keiner ſich zu erheben wagte und daß, wer ſich erhob, nicht ohne ſchweren Verluſt bei ihm wieder zu Gnaden kam, ja wohl gar das Leben verlor.

Weil nun aber zu dieſem Hoftage beinahe alle Fürſten des Reiches zuſammengekommen waren, werden Verſchwörungen angeſtiftet, und ſeitdem werden nicht nur heimlich ſondern auch öffentlich Ränke gegen ihn geſchmiedet.[4] Da wurde wiederum das unglückliche Reich, das kaum während weniger Jahre Ruhe gehabt hatte, zerſpalten und dieſſeit wie jenſeit der Alpen in ſich zerriſſen. Daraus entſtanden wieder Kriege mit viel Blutvergießen ſowohl bei der Anweſenheit des Kaiſers als auch während er nach Italien zog und die Oberleitung des Reiches ſeinen Schweſterſöhnen Konrad und Friedrich[5] übertrug. Auch der Bannfluch wird von Calixt (II.), dem Nachfolger Paſchalis',[6] und Gelaſius (II.)[7] auf den Rath Alberts von Mainz, Friedrichs von Köln, Konrads von Salzburg gegen ihn geſchleudert,[8] und indem das Schisma ſich erneuert, geräth das ganze Reich in Verwirrung. Der Kaiſer aber führte ſein Heer gegen Rom, ſetzte mit Gewalt den ſpaniſchen Biſchof Burdin auf den römiſchen Stuhl,[1] der bald darauf, als der Kaiſer abzog, von den Römern in Sutri gefangen genommen und in La Cava der Haft überwieſen wird.[2]

---

[1] Herbſt 1113. — [2] Bar le Duc an der Marne. — [3] 7. Jan. 1114. — [4] Anlaß dazu war die plötzliche, ſcheinbar ganz willkürliche Verhaftung Ludwigs von Thüringen. — [5] Söhne ſeiner Schweſter Agnes aus ihrer Ehe mit Friedrich von Hohenſtaufen. — [6] † 21. Jan. 1118. — [7] † 29. Jan. 1119. — [8] Guido von Vienne ſprach ſchon September 1112 den Bann über Heinrich aus; als er unter dem Namen Calixt II. 2. Febr. 1119 Papſt wurde, hat er nach vergeblichen Verhandlungen auf dem Concil zu Reims am 30. Oct. 1119 den Bannfluch erneuert.

Um dieſe Zeit zertrümmerte ein entſetzliches Erdbeben Städte, Tempel, Dörfer und ſehr viele Berge, wie es noch heutigen Tages im Tridentiner Thal zu ſehen iſt. Um dieſe Zeit auch brach der Ungarnkönig Stephan (II.), Kolomanns Sohn, mit einem großen Heere unbemerkt über die Grenzen des Reichs ein, verwüſtete die Grenzlandſchaften und führte reiche Beute fort. Ihn verfolgt der ritterliche Markgraf Leopald, nachdem er ſich den Herzog der Böhmen zu Hilfe gerufen, dringt bis zu den Bollwerken des Landes vor und kehrt, nachdem er eine Burg, welche die eiſerne[3] heißt, verbrannt und alles Land im Umkreis verwüſtet hatte, ohne Verluſt in die Heimath zurück.

16. Da alſo das römiſche Reich in vielfacher Weiſe in ſich zerriſſen war und der Kaiſer ſah, daß wegen des Bannfluches das Reich von ihm abfalle, und er das Loos ſeines Vaters fürchtete, berief er nach Worms[4] eine zahlreich beſuchte Fürſtenverſammlung, verzichtete auf die Inveſtitur vor dem Legaten des apoſtoliſchen Stuhles Lambert, der nachmals[5] Papſt wurde und als ſolcher Honorius (II.) hieß, und wurde durch ihn von den Banden des Bannes losgeſprochen. Darüber wird der Kirche ein Privilegium ausgeſtellt und dem Kaiſer hinwiederum wird das Recht verbrieft, daß die erwählten Biſchöfe ſowohl dieſſeit wie jenſeit der Alpen nicht eher geweiht werden ſollen, als bis ſie aus ſeiner Hand die Regalien durch die Verleihung mittelſt des Scepters erhalten hätten. Dieſes Recht, ſagen die Römer, ſei ihm um des lieben Friedens willen nur allein und nicht ſeinen Nachfolgern verliehen worden. Seitdem ſo die volle Freiheit der Kirche wieder hergeſtellt, und der Friede erneuert war, wuchs, wie man findet, unter Papſt Calixt II.

---

[1] Das geſchah am 8. März 1118, alſo unter Gelaſius' II. Pontifikat. Moritz von Braga, gewöhnlich Burdinus genannt, führte als Papſt den Namen Gregor VIII. — [2] April 1121. — [3] Eiſenburg an der Raab, 1118. — [4] September 1122. „Das Wormſer Concordat". Uebrigens ſind Otto's Angaben über das Concordat ungenau. — [5] Dezember 1124.

die Kirche zu einem großen Berge empor. Daher ſteht von ihm in Rom geſchrieben:

Siehe Calixt, des Vaterlands Schmuck, des Kaiſerthums Zierde,
Burdin den ſchändlichen hat er verdammt, den Frieden erneuert.

Hierauf rückte der Kaiſer, in der Abſicht in celtiſches Gebiet mit dem Heere zu ziehen,[1] bis Metz vor; als er dort erfuhr, daß die Vangionen[2] von ihm abgefallen ſeien und ſeine außerhalb der Mauern gelegene Pfalz zerſtört hätten, kehrte er um und ſchloß die Stadt ein. Da aber eines Tages die Bürger unvorſichtiger Weiſe einen Ausfall machten und mit dem Kaiſer zu kämpfen gedachten, wurden ſie ſchlau von den Mauern weggelockt, und nachdem die Mehrzahl erſchlagen und nur Wenige dem Tode durch die Flucht entronnen waren, werden die Uebrigen gefangen genommen und, um der Anderen Uebermuth zu zügeln, theils mit verſtümmelten Naſen, theils ihres Augenlichtes beraubt, entlaſſen. So wurden ſie dann — freilich erſt nach Zahlung einer unermeßlichen Geldſumme[3]) — wieder zu Gnaden vom Kaiſer angenommen. Als nun ſo Alles wohl beſtellt war, wollte er auf den Rath ſeines Schwiegerſohnes,[4]) des Königs von England, das ganze Reich ſteuerpflichtig machen, zog aber damit den tiefen Haß der Fürſten auf ſich. Während er nun um dieſer Sache willen nach dem Niederrhein zu ziehen beabſichtigte, erkrankte er in Utrecht, einer Stadt Frieslands, und ſtarb[5]) im 19. Jahr ſeines Königthums, im 14. ſeines Kaiſerthums. Von hier wurde er durch Köln nach der galliſchen[6]) Stadt Speier getragen, wo er neben ſeinem Vater, Großvater und Urgroßvater, den Kaiſern,[7]) mit königlichem Prunk begraben wurde.

17. Im Jahre 1125 ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn verſammelten ſich die Fürſten zu Mainz[8]) und beriethen dort über

---

[1] Er beabſichtigte einen engliſchen Angriff auf Frankreich zu unterſtützen, 1124. — [2] Die Wormſer. — [3] 2000 Mark Silbers. — [4] Vielmehr Schwiegervaters. — [5] 23. Mai 1125. — [6] So wird von Otto u. A. häufig das Rheinland genannt. — [7] Im lateiniſchen Text iſt mit den alten Ausgaben imperatores ſtatt imperatoris zu leſen. — [8] 24. Auguſt.

einen Nachfolger, da Heinrich V. ohne Erben geſtorben war. Vier Fürſten des Reiches, Lothar, Herzog von Sachſen, Friedrich, Herzog von Schwaben, Leopold, Markgraf von Oeſtreich, Karl, Graf von Flandern,[1] werden zur Herrſchaft in Ausſicht genommen. Endlich[2] wurde Lothar, ein Sachſe von Geburt, Gebehards Sohn, auf Aller Wunſch trotz ſeines Widerſtrebens und ſeiner Gegenvorſtellungen zur Uebernahme des Königthums gedrängt in Gegenwart des Geſandten des apoſtoliſchen Stuhles[3] und herrſchte nun als der 92. ſeit Auguſtus. Er demüthigte in Allem das Geſchlecht Kaiſer Heinrichs, ſo daß wirklich nach Gottes gerechtem Urtheil, wie Du es im Buche der Könige lieſeſt,[4] für die Sünden und die Uebertretung der Väter ihr Samen zu büßen ſchien.[5] Daraus entſpann ſich eine ſchwere Zwietracht im Reiche, die durch viele Jahre hingeſchleppt, ſehr Viele in Gefahr des Leibes und der Seele brachte. Denn als die genannten Jünglinge, Friedrich und Konrad, die Schweſterſöhne Kaiſer Heinrichs, ſahen, daß ſie unterdrückt würden, ſuchten ſie nach Kräften Widerſtand zu leiſten. Deshalb wurden ſie von Papſt Honorius, dem Nachfolger Calixts, in den Bann gethan.[6] Weiter überſchritt Konrad, von ſeinem Bruder und einigen Anderen zum Könige gewählt, die Pyrenäen (Alpen) beim Septimerpaß, wo Rhein und Inn entſpringen, wo er von den Mailändern, die damals den Krieg gegen Como, welcher ſich ſchon zum Ruin des Volks beider Städte in der gräßlichſten Weiſe zehn Jahre hinzog, durch Einnahme und Zerſtörung der Stadt glücklich beendigten, ehrenvoll empfangen und von ihrem Erzbiſchof Anſelm zu Monza, der Hauptſtadt des italiſchen Königreiches, zum König geſalbt wird.[7] Dafür und noch um anderer Dinge willen wurde genannter Erzbiſchof vom Papſte abgeſetzt[1]) und ein anderer an ſeiner Statt eingeſetzt.[2])

---

[1] Karl von Flandern wurde in Mainz nicht mit zur engeren Wahl geſtellt; er hatte ſchon zuvor abgelehnt. — [2] 30. Auguſt. — [3] Der Cardinalprieſter Gerhard und der Cardinaldiacon Romanus fungirten als Geſandte der Curie. — [4] Könige I, Cap. 11, 39. — [5] Lothar forderte von den Erben Heinrichs V., den beiden ſtaufiſchen Brüdern, alles Land zurück, was nicht Privateigenthum Heinrichs geweſen war, ſondern inſoweit es durch Confiſcation erworben war, dem Reiche gehörte. Dezember 1125 wurde Friedrich in Straßburg durch Fürſtenſpruch verurtheilt und wahrſcheinlich geächtet. — [6] 22. April 1128. — [7] 29. Juni 1128.

18. Als bald darauf Honorius ſtarb,[3]) entſtand das ſchlimmſte Schisma in der Kirche Gottes, indem Innocenz (II.) in kanoniſcher Weiſe gewählt, Peter,[4]) des Petrus Leonis Sohn, aber durch einen Gewaltact ſeiner Sippſchaft, die in der Stadt ſehr ſtark war, unter Begünſtigung des ſiciliſchen Königs Roger erhoben wurde. Vor ihm wich Innocenz, da er ihm in der Stadt keinen Widerſtand zu leiſten vermochte, und begab ſich über die Alpen nach Gallien. Als er dort im Reiche des franzöſiſchen Königs in Clermont,[5]) einer Stadt der Auvergne, eine Kirchenverſammlung abhielt, traf er die Boten des Königs Lothar, Biſchof Konrad von Salzburg, Biſchof Ekbert[6]) von Münſter. Dann[7]) berief er nach Lüttich, einer Stadt in Belgien, eine Synode der Biſchöfe und forderte den König Lothar zum Schutze der heiligen römiſchen Kirche auf. Ohne zu zögern verſprach dieſer ſeine Hilfe, nachdem er vorher in aller Beſcheidenheit auseinandergeſetzt, wie ſehr das Reich durch die Liebe zur Kirche geſchwächt worden ſei und welchen Verluſt ihm der Verzicht auf die Inveſtitur der Kirchen gebracht habe. Nach der Rückkehr des Papſtes nach Italien rüſtet der König ein Heer und führte es, wenn es auch in Folge des Zwieſpaltes im Reiche nur gering war,[8]) durch das Tridentiner Thal nach Italien, wo er in vielen Orten, ſowohl in Folge der Beliebtheit Konrads als auch im Hinblick auf die Schwäche ſeines Heeres von den Einwohnern des Landes ausgehöhnt und verachtet wurde. Doch war kurz zuvor Konrad, der von den Mailändern zum König erhoben worden war, nachdem er beinahe alle ſeine Leute verloren, mit großer Gefahr in ſein Vaterland zurückgekehrt.[9]) Der König aber, mehr auf ſeine Geſinnung als auf ſein Heer vertrauend, dringt bis nach Rom vor, wurde daſelbſt

---

[1]) 1135. — [2]) Biſchof Robald von Alba. — [3]) 14. Febr. 1130. — [4]) Als Papſt Anaklet II. — [5]) November 1130. — [6]) So haben richtig zwei Handſchriften, die anderen Eribert. — [7]) März 1131. — [8]) 1500 Reiter. Am 15. Auguſt 1132 brach das Heer von Würzburg aus auf. — [9]) Die Zeit ſeiner Rückkehr läßt ſich nicht genau angeben; wahrſcheinlich iſt ſie in das Jahr 1130 zu ſetzen.

nach rühmlichen Thaten — ſoweit ſolche bei der geringen Schaar möglich waren — in der Kirche des Erlöſers, welche die conſtantiniſche heißt, von Papſt Innocenz gekrönt und erhielt den Titel eines Kaiſers und Auguſtus.[1]) Die heilige Peterskirche nämlich, wo man ſonſt die Kaiſer zu krönen pflegte, hatte damals Peter in ſeiner Gewalt.

19. Von Rom zurückkehrend[2]) betrat der Kaiſer wiederum Germanien; bald darauf feierte er einen allgemeinen Reichstag zu Babenberg um die Mitte der Faſtenzeit,[3]) auf dem er die Herzöge Friedrich und Konrad durch Vermittlung des Abtes Bernhard von Clairvaux wieder zu Gnaden annahm.[4]) Nachdem er ſo den Frieden wiederhergeſtellt und in allen Verhältniſſen Galliens und Germaniens gute Ordnung geſchaffen hatte, ſagte er wiederum eine Heerfahrt nach Italien an. Als er ſich dann nach Sachſen wandte, begegnete er unterwegs dem Polenherzog mit vielen Geſchenken. Doch geruhte er nicht eher ihn vor ſein Angeſicht zu laſſen, als bis er die Tributſumme von zwölf Jahren, d. h. 500 Pfund für jedes Jahr, zahlte, für Pommern und Rügen ihm den Lehnseid leiſtete und ſeine beſtändige Unterwerfung durch einen Eid bekräftigte.[5]) Vom König von Dänemark ließ er als Zeichen der Unterwerfung zum Glanz der kaiſerlichen Würde das Schwert unter der Krone ſich vortragen[6]) und von dem erſchreckten Könige der Ungarn empfing er viele prächtige Geſchenke.[7]) Hierauf führte er nicht wie früher ein kleines, ſondern ein zahlreiches und erleſenes Heer durch das Tridentiner Thal zum anderen Male nach Italien.[8]) In ſeiner Begleitung war Konrad,[9]) der, wie oben geſagt, von einigen zum König erwählt worden war, dann aber wieder

---

[1]) 4. Juni 1133. — [2]) Auguſt 1133. — [3]) 17. März 1135. — [4]) Nur Friedrich erſchien hier vor dem Kaiſer, nachdem er ſich ſchon October 1134 zu Fulda gedemüthigt hatte; Konrad dagegen unterwarf ſich erſt Ende September 1135 auf einem Hoftage zu Mühlhauſen in Thüringen. — [5]) Boleſlav von Polen unterwarf ſich auf dem Reichstage zu Merſeburg Auguſt 1135. — [6]) Magnus von Dänemark bekannte ſich in Halberſtadt Oſtern 1134 als Vaſall des Kaiſers. — [7]) Bela wollte ſich damit die Gunſt des Kaiſers und deſſen Hilfe im Kampf gegen ſeinen Bruder Boris verſchaffen (April 1134. Tag zu Altenburg). — [8]) 20. (21.) Auguſt 1136. Aufbruch von Würzburg; die Stärke des Heeres iſt uns nicht bekannt. — [9]) Als Träger des kaiſerlichen Banners.

zur Beſinnung gekommen war. Nachdem er in den Engpäſſen die ſehr ſtarken Burgen mit ſamt ihrem Herrn, der ihm den Durchzug zu wehren verſuchte, überwältigt hatte, ſchlug er in der italiſchen Ebene bei Garda ein Lager auf. Nachdem aber dieſes ſich ergeben, nahm der Kaiſer, bis zum Po weiterziehend, Gariſtall (Guaſtalla) ein. Hier trafen ihn Mailänder und Cremoneſen, die ſeit Langem im Kriege mit einander lagen, und als beider Städte Sache unterſucht war, wurden die Cremoneſen von den Fürſten Italiens für Feinde erklärt und zogen geächtet von dannen. Ihnen folgte der Kaiſer, vernichtete ihre Landſchaften und Dörfer wie Burgen, zog weiter nach Pavia und nahm deſſen Bürger gegen eine Geldzahlung zu Gnaden auf.[1] Auch die Bologneſen[2] und die Bewohner der Emilia, die ihn bei ſeinem früheren Zuge verhöhnt hatten, eilten ihm jetzt mit Bitten und dienſtbefliſſen, freiwillig entgegen. Dann zog er nach Turin und machte das ganze dieſſeitige Italien wieder zur Provinz. Weiter überſchritt er den Apennin, durchzog das innere Italien und nahm die Unterwerfung von Ancona,[3] Spoleto und anderen Städten und Burgen an. Hierauf richtete er den Zug gegen Rugerius (Roger) und marſchirte durch Campanien und Apulien. Heinrich aber, der Baiernherzog, des Königs Schwiegerſohn, der durch Tuscien ſein Heer führte, gab dem Papſte das Geleit bis zum Kaiſer. Der Kaiſer aber vollbrachte ſo tapfere Thaten in Apulien und Campanien, daß keiner unter den Königen der Franken von Karl dem Großen bis jetzt gefunden wird, der ſo großes dort ausgerichtet hat. Kurz, nicht nur Städte wie Capua,[4] Troja, Salerno, Barletta, Bari[5] nahm er ein, ſondern er eroberte auch ſtark befeſtigte Caſtelle und unzugängliche Burgen. Herzog Heinrich aber nahm mit der bairiſchen Heerſchaar Benevent und gab es dem Papſte zurück.[6] Denn bei Alba (Albano) hatte er die Vorſtädte der Stadt, welche ihm zu widerſtehen trachtete, vorher erobert und zerſtört.

---

[1] 9. November 1136. — [2] Bologna capitulirte erſt nach kurzer Belagerung im Januar 1137. — [3] April 1137. — [4] Capua unterwarf Heinrich von Baiern; Salerno wurde erſt im Auguſt genommen. — [5] Mai 1137. — [6] 23. Mai 1137.

20. Als der Kaiſer in Apulien weilte, ſammelte Roger, da er ihn durch eine große Menge Goldes und Silbers von ſeinem Vorhaben nicht abzubringen vermochte, ein weit zahlreicheres Heer und kündigte ihm an, daß er ihm eine Schlacht liefern werde. Der Kaiſer aber — wie er denn äußerſt wacker in den Waffen und unerſchrocken war — verſtärkt ſein Heer, ordnet die Schlachtreihe und ermuthigt die Soldaten zum Kampfe, indem er ihnen ſagt, daß ſie im Hinblick auf ihre bewährte Tapferkeit und die angeborene Feigheit der Feinde durch keine noch ſo große Schaar der Feinde geworfen werden dürften, zumal ſie im Auslande und in weit entlegener Gegend wären und zum Vaterland nicht fliehen könnten, und daß ſie gegen einen Gewaltherrſcher, der nicht nur des Reiches, ſondern auch der Kirche Feind und ein Gebannter ſei, mit gutem Recht die Waffen erhoben hätten. Als er nun gegen ihn zum Kampfe ausrückte, floh Roger gebrochenen Muthes und begab ſich ins Gebirge. Der Kaiſer aber marſchirte, begleitet von Papſt Innocenz, der zu ihm geſtoßen war, bis Bari,[1] wurde daſelbſt von den Bürgern mit großem Jubel empfangen, eroberte ein dort gelegenes Caſtell, das Rogers Truppen beſetzt hielten, auf ſehr kunſtreiche Art, und ließ das Kriegsvolk, das er dort vorfand, und vornehmlich die Saracenen, am Galgen aufhängen.[2] Als nun der Kaiſer Roger, den er aus Campanien und Apulien hinausgeworfen hatte, auch in Calabrien und Sicilien zu verfolgen beabſichtigte, wird er von den Seinen, die ſchon ſo lange außerhalb des Reiches weilend Weib und Kind zu ſehen ſich ſehnten, zurückgehalten.[3] Nachdem nun Roger für einen Feind des Reiches erklärt worden war, wird dem edlen und tapfern Reginald[4] das Herzogthum Apulien übertragen[5] und ihm ein Theil des Heeres zurückgelaſſen. Und ſo traf der ſiegreiche Fürſt die Anſtalten zum Rückzuge. Aber

---

1) Innocenz traf in Bari am 29. Mai 1137 mit Lothar zuſammen. — 2) Bald nach dem 21. Juni 1137 wurde das Caſtell von Bari durch Untergrabung der Mauern erobert. — 3) Im Lager vor Melfi (Ende Juni 1137); als Anſtifter der Bewegung wird Herzog Heinrich der Stolze von Baiern bezeichnet, der dem Papſte übel wollte und durch Rogers Gold beſtochen worden ſein ſoll. — 4) Rainulf von Alife. — 5) In S. Severino 28. oder 29. Auguſt 1137.

wir wollen es nicht mit Stillſchweigen übergehen, daß es bei der Verleihung des Herzogthums zwiſchen dem Kaiſer und dem römiſchen Biſchof faſt zum Streite kam, da beide auf den Ducat von Apulien ein Anrecht zu haben behaupteten; dieſer Zwiſt ſoll endlich nach verſtändiger Ueberlegung in der Weiſe entſchieden worden ſein, daß bei der Uebergabe der Fahne an den Herzog beide ihre Hand anlegten.

Zurückkehrend aus Italien wurde Lothar bei Trident von einer Krankheit befallen, und hochbetagt ſtarb in den Alpen ſelbſt in der ärmlichſten Hütte[1]) der mächtigſte Kaiſer im 13. Jahre ſeines Königthums und dem 7. Jahre ſeines Kaiſerthums, und hinterließ das Gedächtniß an die Erbärmlichkeit menſchlicher Dinge. Er würde, hätte ihn der Tod nicht dahingerafft, der Mann geweſen ſein, durch deſſen Tüchtigkeit und Thatkraft die Krone des Reichs zur alten Würde wieder zurückgeführt worden wäre. Die königlichen Inſignien empfing Herzog Heinrich, ſein Schwiegerſohn, in deſſen Gebiet er geſtorben war; er ſelbſt wurde durch Augsburg und Oſtfranken nach Sachſen zum Kloſter Lutter, das er ſelbſt erbaut hatte, gebracht und ehrenvoll beſtattet.[2]) Seine Thaten wurden, damit ſie nie in Vergeſſenheit gerathen könnten, auf Bleitafeln aufgezeichnet, die man neben ihm im Grabe barg.[3])

21. Um jene Zeit gingen viele von den berühmten Fürſten ihrem Herrn im Tode voran oder folgten ihm bald nach. Bruno, der ehrwürdige und hochgebildete Erzbiſchof von Köln, verſchied in Apulien[4]) und wurde in der Kirche des heiligen Nikolaus in Bari ehrenvoll beerdigt; ſein Nachfolger Hugo,[5]) der nur zwei Monate lang noch ſein Leben und ſein Prieſterthum genoß,[6]) ruht ebenfalls in Apulien in Melſi. Von denen aber, die zurückgeblieben waren,

---

1) In Breitenwang in Tirol am 4. Dez. 1137. — 2) 31. Dez. 1137. — 3) Bei der Oeffnung des Grabes 1620 am 14. Januar fand man nur ein bleiernes Täfelchen (jetzt im Muſeum zu Braunſchweig) mit einer lateiniſchen Inſchrift folgenden Inhalts: Lothar, von Gottes Gnaden Kaiſer der Römer und Auguſtus, regierte 12 Jahre, 3 Monate, 12 Tage; er ſtarb aber am 4. Dezember — ein in Chriſto ſehr getreuer Mann, wahrhaft, beſtändig, friedfertig, ein unerſchrockener Kriegsmann — rückkehrend von Apulien, nachdem er die Saracenen getödtet und vertrieben. — 4) 27. oder 29. Mai 1137. — 5) Aus dem Geſchlecht der Grafen von Spanheim. — 6) Geſt. 30. Juni 1137.

endeten Albert, Biſchof von Mainz, in weltlichen Dingen klug und mächtig,[1] und der hochbegüterte Biſchof Heinrich von Freiſing,[2] der Abt von Fulda, Markgraf Leopald von Oeſtreich,[3] ein allzeit chriſtlich geſinnter Mann und der Geiſtlichen und der Armen Vater, und noch viele andere edle und erlauchte Männer ihr Daſein. Auch der König der Franken Ludwig (VI.)[4] und Heinrich von England,[5] Reginald, der Erzbiſchof von Reims, und Graf Gaufrid von Poitou ſtarben zu derſelben Zeit. Und ſeitdem begann England, bisher das reichſte Land, von ſolchem Unheil heimgeſucht zu werden, daß Viele daſelbſt von Hunger und Armuth aufgerieben, kläglich ſogar ihr Leben geendet haben ſollen. Nach dem Tode des genannten Königs nämlich luden die Fürſten ſeiner Schweſter Sohn Stephan[6] aus Gallien zur Uebernahme des Königthums ein. Da aber die Gemahlin des Grafen[7] von Anjou, Mathilde, einſt Kaiſer Heinrichs V. Gattin und die Tochter jenes Königs Heinrich, nach Erbrecht das väterliche Reich zurückforderte, ſo hat ſie bis auf unſere Tage nicht aufgehört, jenes heimzuſuchen, und ſo weit iſt es gekommen, daß genannter König vor wenigen Jahren in die Hände jener Frau gefallen und von ihr gefangen genommen worden iſt.[8] Auch Weſtfranken hat nach dem Verluſte ſeines Königs unter ſeinem Sohne Ludwig (VII.), der jetzt noch lebt, in Folge des Krieges zwiſchen ihm und Graf Theobald von Blois durch Plünderungen und Feuersnoth ſo viel Leids zu erdulden gehabt, daß man glauben ſollte, es wäre bis zum völligen Untergang vernichtet worden, wenn nicht durch die Verdienſte der Frommen in jenem Lande, durch ihre Gebete und auf ihren Rath jüngſt der Frieden geſchloſſen worden wäre.

Auch Pannonien (Ungarn), wo nicht lange vor dieſer Zeit der König Stephan (II.), Colomanns Sohn, geſtorben war,[9] der, ſo lange er lebte, mit dem Griechenkaiſer beſtändigen Streit gehabt hatte, wurde durch viel Ungemach heimgeſucht. Als nämlich in die Herrſchaft Bela (II.), der Sohn des Almus, den Colomann einſt [1]) zugleich mit ſeinem Vater Almus hatte blenden laſſen, eingeſetzt worden war, beanſpruchte Boricius, der auch ein Sohn Colomanns ſein, aber von einer anderen Mutter als Stephan geboren ſein ſollte, nämlich von der Tochter des Königs der Rutener und von Chyos,[2]) die väterliche Herrſchaft. Er ging dann nach Griechenland, vermählte ſich mit einer Verwandten des Kaiſers Kalojohannes, fiel in Polen ein und machte den Herzog dieſes Landes [3]) ſeinem Willen geneigt. Mit einem Hilfsheer von ihm unterſtützt, dringt er daher, gerufen von ungariſchen Grafen, die Wälder, die Polen und Ungarn ſcheiden, durchziehend, in Pannonien ein.[4]) König Bela aber, der den Gatten ſeiner Schweſter,[5]) den Sohn des Markgrafen Leopald, Albert, und einige Edle unſeres Reiches zu ſeiner Hilfe herbeigerufen, zieht dem Boricius entgegen. Als der aber das Getöſe hörte und die Stimmen derer, welche das Heer zum Kampfe ermahnten, erkannte er aus dem Klange der Sprache, daß eine große Zahl Deutſcher im Heere ſei, und mehr aus Furcht vor ihnen, als vor den Ungarn wandte er ſich mit dem Herzog der Polen zur Flucht, auf der er noch viele Leute verlor.[6]) Bei dem erſten Zuſammenſtoß aber zwiſchen Ungarn und Polen wurden vor dem Eingreifen der Deutſchen Viele auf beiden Seiten getödtet, und manche von denen, die von Bela's Partei waren, aber die Ihrigen den Feinden treulos preisgegeben hatten, ſtarben nach gerechtem Gericht zur Strafe ihrer Tücke. Daß ſolches Unheil in unſeren Tagen in den Nachbarreichen wuchert, wiſſen wir. Was für Dinge wir aber aus den entfernten und überſeeiſchen Reichen von Tag zu Tag hören, das unterdrücken wir für jetzt, um dem Leſer nicht Ekel zu erregen. Denn ſie ſind ſo ungeheuerlich, daß wir — ſtände nicht die Welt durch der Heiligen Verdienſt, deren es durch Gottes Gnade jetzt eine große Schaar giebt, und durch ihre Bitten — in Kürze ihren Untergang befürchten müßten.

---

[1] 23. Juni 1137. — [2] 9. Oct. 1137. — [3] Otto's von Freiſing Vater, geſt. 15. Nov. 1136. — [4] Geſt. 1. Aug. 1137. — [5] Am 1. Dez. 1135. — [6] Von Blois und Chartres. — [7] Gottfried von Anjou, gen. Plantagenet. — [8] 1141. — [9] 1131.

---

1) 1113. — 2) Kiew. — 3) Boleſlaw III. — 4) 1133. — 5) Ihr Name iſt unbekannt. — 6) Der Tag der Schlacht iſt unſicher, gewöhnlich findet ſich die freilich wenig begründete Datirung: 22. Juli 1133.

22. Im Jahre 1138 ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn wurde, nachdem im Herbſte ohne Söhne Kaiſer Lothar geſtorben war,[1]) eine allgemeine Verſammlung der Fürſten für das nächſte Pfingſtfeſt[2]) nach Mainz angeſagt. Einige der Fürſten[3]) aber, die fürchteten, es möchte bei dem allgemeinen Reichstage Herzog Heinrich, der damals im Reiche einen bedeutenden Namen und hohes Anſehen hatte, durch ſeine Macht die Oberhand gewinnen, hielten um die Mitte der Faſtenzeit nach einer Vorberathung in der galliſchen Stadt Coblenz eine Zuſammenkunft und wählten dort Konrad, den Schweſterſohn Kaiſer Heinrichs, von dem oben die Rede war, in Gegenwart Theodewins, des Cardinalbiſchofs und Legaten der heiligen römiſchen Kirche, der die Zuſtimmung des Papſtes, des ganzen römiſchen Volkes und der Städte Italiens verſprach, zum König[4]) — der 93. ſeit Auguſtus. Alsbald zog er zur Pfalz nach Aachen und wurde da vom vorgenannten Cardinal unter Aſſiſtenz der Erzbiſchöfe von Trier und Köln und der übrigen Biſchöfe geſalbt[5]); denn der Kölner, der nach altem Recht dies hätte thun müſſen, war erſt kürzlich eingeſetzt und noch nicht im Beſitz des Palliums. Das nächſte Oſterfeſt feierte der König dann in Köln, zog hierauf nach Mainz, das damals gerade keinen Oberhirten hatte,[6]) und ſetzte daſelbſt Albert, Alberts I. Neffen, durch die Wahl des Clerus und des Volkes zum Erzbiſchof ein. Aber die Sachſen und Herzog Heinrich und die Anderen, die der Wahl nicht beigewohnt hatten, klagten, der König ſei nicht geſetzmäßig, ſondern durch Erſchleichung gewählt worden, und für ſie alle wurde für das nächſte Pfingſtfeſt[7]) ein allgemeiner Reichstag nach Babenberg angeſagt. Ferner wurde Roger, der nach dem Abzug Kaiſer Lothars Apulien wiederzuerlangen ſtrebte, in einem Treffen mit Herzog Reginald in die Flucht geſchlagen.[8]) Petrus Leonis beendete auch durch ſeinen Tod[9]) das unheilvolle Schisma.

---

1) 4. Dez. 1137. Lothar hinterließ nur eine Tochter Gertrud, die an Heinrich den Stolzen von Baiern vermählt war. — 2) 22. Mai 1138. — 3) Es waren Erzbiſchof Albero von Trier, Arnold von Köln, Burchard von Worms, Friedrich und Konrad von Staufen und einige lothringiſche Fürſten. — 4) Am 7. März 1138. — 5) Am 13. März. — 6) Adalbert I. war am 23. Juni 1137 geſtorben. — 7) 22. Mai 1138. — 8) Sommer 1138. — 9) 25. Jan. 1138.

23. König Konrad hielt alſo zu Pfingſten einen Reichstag in genannter Stadt, wie angeſagt worden war, mit dem höchſten Glanz des Königthums unter größter Betheiligung der Fürſten. Hier ergaben ſich alle Sachſen zugleich mit der verwittweten Kaiſerin Richinza freiwillig ſeiner Botmäßigkeit. Allein von den Fürſten war Herzog Heinrich, der die königlichen Inſignien verwahrte, abweſend; ihm wird zur Auslieferung derſelben der Peter-Paulstag (29. Juni) zu Regensburg als Termin angeſetzt. Dorthin kommend übergab er zwar die Inſignien, mußte jedoch, ohne vor des Königs Angeſicht gelaſſen worden zu ſein, ohne Frieden erlangt zu haben, ohne des Königs Gnade abziehen.[1] Und als in vielfacher Weiſe der vorher ſtolze und hochfahrende, jetzt aber durch Gottes Willen gedemüthigte Mann um Erbarmen flehte und Gnade nicht erhielt, wurde er ſchließlich durch Fürſtenſpruch in Würzburg geächtet[2] und ihm am nächſten Weihnachtsfeſte in der Pfalz zu Goslar das Herzogthum abgeſprochen. Und wunderbar! der Fürſt, der vorher allmächtig war und deſſen Anſehen, wie er ſelbſt prahlte, von Meer zu Meer, d. h. von Dänemark bis nach Sicilien reichte,[3] der kam zu ſolcher Niedrigkeit herab, daß er beinahe von allen ſeinen Getreuen und Freunden in Baiern im Stiche gelaſſen, nur von vier Genoſſen begleitet heimlich von dort nach Sachſen kam.[4]

Als um dieſelbe Zeit Reginald geſtorben war,[5] brach Roger in das führerloſe Apulien ein und nahm, nachdem er Reginalds Bruder[6] und den Fürſten (Robert II.) von Capua nebſt vielen Edlen vertrieben hatte, ſowohl dieſe Stadt als Campanien wieder in Beſitz, ſuchte durch vielerlei Ungemach ſeine Bewohner heim und bedrückt ſie noch jetzt. Auch das Kloſter des ſeligen Benedict in Monte Caſſino, dem ganzen Erdkreis ein Gegenſtand der Verehrung, hat er vieler kirchlichen Zierden in roher Weiſe beraubt.

---

[1] Statt dieſes Satzes ſteht in einer Gruppe interpolirter Handſchriften: Dorthin kommend übergab er zwar die Regalien, durch viele Verſprechungen verleitet, konnte aber die Erfüllung derſelben nicht erlangen, und mußte, ohne Frieden erlangt zu haben, ohne des Königs Gnade abziehen. — [2] Juli oder Auguſt 1138. — [3] Er beſaß außer Baiern die Markgrafſchaft Tuscien und das Herzogthum Sachſen. — [4] Anfang des Jahres 1139. — [5] 30. April 1139. — [6] Richard von Rupecanina.

Man berichtet, er habe beim erſten Einfall und bei der Eroberung der Stadt Bari ein grauſames und unmenſchliches Verbrechen ausgeführt. Nach der Eroberung der Stadt nämlich ſuchte er nicht nur die Lebenden mit Folterqualen verſchiedener Art heim, ſondern, auch gegen die Todten wüthend, ließ er Herzog Reginald ausgraben und durch die Straßen ſchleifen. Dieſe und andere Thaten ſeiner Grauſamkeit nach dem Muſter der alten ſiciliſchen Tyrannen; die man unaufhörlich von ihm hört, übergehen wir, weil ſie beinahe Allen bekannt ſind. Doch ſagen auch Manche, er habe ſolche Thaten mehr aus Gerechtigkeit, denn aus Tyrannei verübt, und behaupten, er liebe vor allen anderen Fürſten den Frieden, zu deſſen Schutz, wie ſie meinen, er mit ſolcher Strenge die Aufrührer niederhalte. Andere berichten aber, mehr aus Liebe zum Geld, an deſſen Fülle er alle abendländiſchen Fürſten übertrifft, denn aus Liebe zur Gerechtigkeit trachte er nach Frieden.

König Konrad übergab, nach Baiern gehend, das Herzogthum dem jüngeren Leopald, dem Sohne des Markgrafen Leopald, ſeinem Bruder mütterlicherſeits,[1]) und ſeitdem iſt über unſer Land viel Unglück hereingebrochen. Am nächſten Mittfaſten wird eine ſehr große Synode, von ungefähr 1000 Biſchöfen beſucht, unter Vorſitz des Papſtes Innocenz zu Rom gefeiert, und dort werden nach Verkündigung vieler heilſamer Beſchlüſſe die Schismatiker, welche die Partei des Petrus Leonis begünſtigt hatten, verdammt.[2])

24. An dieſer Stelle erſcheint es mir paſſend, die furchtbaren Rathſchläge Gottes über die Söhne der Menſchen und die Vergänglichkeit der Welt zu erwägen. Denn ſiehe: nach Kaiſer Heinrichs Tode wurden ſeine Blutsverwandten, die damals im Reiche einen großen Namen hatten, ja gleichſam auf dem Gipfel königlicher Macht ſtanden, und deshalb ſorglos waren, zur Königsherrſchaft nicht nur nicht gewählt, ſondern ſogar von dem über ſie geſetzten Könige in hohem Grade gedemüthigt und mit Füßen getreten. Nachdem dieſe ſo in die größte Schwäche verſetzt waren,

---

[1]) In den erſten Monaten des Jahres 1139 (Januar bis Mai) ſcheint dieſe Belehnung erfolgt zu ſein. Leopold war ein Halbbruder des Königs. — [2]) 4. April 1139.

hat der Herr (der das Niedrige ſieht und das Hohe von weitem erkennt, die Mächtigen abſetzt und die Niedrigen erhöht), da Herzog Heinrich durch das Anſehen des Kaiſers, ſeines Schwiegervaters, und ſeine eigenen Anſtrengungen zu ſolcher Macht herangewachſen war, daß er Alle verachtete und bei Keinem um das Reich zu bitten ſich herbeiließ, jenen, der erniedrigt worden war und faſt verzweifelte, an die Spitze des Reiches gebracht, dieſen, der mit ſeinem Ruhm und Einfluß prahlte, von ſeiner Höhe herabgeworfen. **Was können wir hier Anderes ſagen, als daß er, den früher Konrad, als er in ſeinen eigenen Augen groß war, erniedrigte, den Erniedrigten im Hinblick auf ſeine Frömmigkeit wieder erhöhte? Dieſe Veränderlichkeit der menſchlichen Dinge, entſpringend aus dem Reichthum der Gnade Gottes, muß uns anſpornen, den Hochmuth zu meiden und nach Demuth zu trachten.** Und was gebiert das unglückſelige Geſchick der Menſchen, das den Menſchen bald vom Bettelſtab zur Königskrone empor-, bald von der Königskrone zum Bettelſtab herabzieht und quält, anders als Verachtung des dieſſeitigen Lebens und weiſt uns auf die Stätigkeit des Ewigen, da nichts ſich ändert noch vergeht? Wie großes Unheil aber dem ganzen Reiche und vor Allem dem armen Baiern daraus erwachſen iſt, das erfahren wir täglich. Die Sachſen, ſeitdem gegen den König aufſtändiſch, werden mehr durch ſeine Milde als durch ſeine Waffen zum Gehorſam gebracht. Roger aber legte an den Geſalbten des Herrn verbrecheriſch Hand an und nahm Papſt Innocenz, der mit dem Heere der Römer nach Apulien kommen wollte, in einem Hinterhalt gefangen[1] und erpreßte von ihm die Anerkennung des königlichen Namens von Sicilien und die Freiſprechung vom Banne, dazu das Herzogthum Apulien, Calabrien und das Fürſtenthum Capua.

25. Während dieſer Vorgänge in Italien unterwarf Markgraf Leopald (IV.)[2], der vom Könige das Herzogthum Baiern erhalten hatte, zuerſt die Hauptſtadt und den Sitz des Herzog-

---

[1] 22. Juli 1139. — [2] Halbbruder Konrads und Bruder Otto's von Freiſing.

thums, Regensburg, ſeiner Herrſchaft, da faſt alle Barone ihm anhingen und aus Liebe oder Furcht freiwillig zu ihm ſtrömten. Dann zog er mit einem zahlreichen Heere durch ganz Baiern und übte auf der Grenze deſſelben am Lech, der Stadt Augsburg gegenüber, woſelbſt er drei Tage lang die Geſchäfte des Landes verſah, das Amt des ſtrengen Richters. Zur ſelben Zeit[1] ſtarb Herzog Heinrich, der bereits aus Baiern vertrieben war, in Sachſen und wurde neben ſeinem Schwiegervater beſtattet.[2] Nach ſeinem Tode erheben ſich die Sachſen aus Liebe zu ſeinem kleinen Sohne,[3] den er ihnen bei ſeinen Lebzeiten empfohlen hatte, von Neuem gegen den König.

Leopald aber behauptete ſeitdem das bairiſche Herzogthum mit Macht und regierte es kräftig. Als er aber bei der Belagerung der Burg Phaleia (Vallei) — zwei Brüdern gehörig, die allein von den bairiſchen Baronen auf Seiten Herzog Heinrichs geſtanden hatten — unvorſichtig verweilte, zwang Welf (VI.), Herzog Heinrichs Bruder, durch einen unerwarteten Ueberfall den Herzog nach tapferem Kampfe und bedeutendem Verluſt auf beiden Seiten zurückzuweichen.[4] Als er, durch ſolche Erfolge ermuthigt, auch den König, der im Lager vor Winisperg (Weinsberg) ſich befand, bald darauf anzugreifen verſucht, muß er nach ſchwerem Verluſt mit Wenigen aus dem Treffen fliehen.[5] Bald darauf brach, während Herzog Leopald in der Stadt Regensburg das bürgerliche Recht handhabte, durch den Ungeſtüm des Pfalzgrafen Otto[6] ein Aufſtand aus. Da nun das Volk von allen Seiten ſich zuſammenſchaarte, ergriff der Herzog mit den Seinen die Waffen, brannte

---

1) 20. Oct. 1139. — 2) Anſtatt dieſes Satzes ſteht in den oben (S. 86) erwähnten Handſchriften: Herzog Heinrich hatte inzwiſchen in Sachſen den Markgraf Albert, der ſich gegen ihn erhoben hatte, ſo weit gedemüthigt, daß er ihn gezwungen hatte, nach Verluſt ſeiner Burgen und Verwüſtung ſeiner Länder ſich hilfeſuchend zum König zu flüchten. Und da er, nachdem er Alles trefflich geordnet, nun eben wieder nach Baiern zu ziehen ſich anſchickte, ergriff ihn eine Krankheit, an der er ſtarb, und im Kloſter Lutter neben ſeinem Schwäher beerdigt wurde. — 3) Heinrich der Löwe, beim Tode des Vaters 10 Jahre alt. — 4) 13. Auguſt 1140. — 5) 21. Dez. 1140. Bald danach ergiebt ſich Weinsberg; die kölniſchen Jahrbücher knüpfen daran die bekannte Erzählung von der „Weibertreue", die jedoch, weil die gleichzeitigen Quellenwerke nichts davon berichten, ins Gebiet der Sage zu verweiſen iſt. — 6) v. Wittelsbach.

einige Straßen der Stadt an und entging ſo der Gefahr, weil das Volk aus Furcht vor den Waffen und dem Feuer auseinanderlief. Die Stadt verlaſſend verwüſtete er ringsum die Aecker, entfernte ſich dann für einige Zeit, ſammelte ein Heer, ſchlug nicht weit von der Stadt ein Lager auf und nahm endlich die Unterwerfung der eingeſchüchterten Bürger gegen Zahlung einer Geldſumme an. Hierauf beſchließt er die ihm von Welf bei Vallei angethane Schmach zu rächen, dringt mit einer bewaffneten Schaar bis zum Lech vor und kehrt, nachdem er dort die Burgen einiger ſeiner Feinde zerſtört und das ganze Land ringsum verwüſtet hat, durch unſer [1]) Gebiet zu großem Schaden für unſere Kirche zurück. Bald darauf aber erkrankte er ſelbſt in Regensburg und ſtarb im Gebiete von Paſſau; [2]) im Kloſter zum heiligen Kreuz, das von ſeinem Vater gegründet, von ihm ſelbſt reich ausgeſtattet worden war, liegt er begraben; in der Markgrafſchaft folgte ihm ſein Bruder Heinrich.[3])

26. Zu derſelben Zeit ſtrebte Graf Konrad von Mähren, nachdem er mit den Böhmen ſich verſchworen hatte, nach dem Herzogthum über dieſes Land und führte ein Heer von Mähren nach Böhmen. Als ihm Herzog Ladezlaus (Wladiſlaus) [4]) mit Truppen ſich entgegenzuſtellen rüſtet, entging er, von den Seinen verrathen, kaum durch die Flucht der Todesgefahr.[5]) So kam er als Flüchtling zum Könige und bejammerte ſein Geſchick. Der König führte ihn in ſeiner Barmherzigkeit mit einem Heere nach Böhmen zurück und ſetzte ihn, nachdem er in Praga (Prag), der Hauptſtadt dieſes Landes, Pfingſten gefeiert [6]) und Konrad verjagt hatte, in das Herzogthum wieder ein.

Bald darauf zog er nach Sachſen, gab ſeinem Bruder, Markgraf Heinrich, die Wittwe Herzog Heinrichs, die Tochter des Kaiſers

---

[1]) d. h. der Freiſinger Kirche. — [2]) Am 18. Oct. 1141 in Nieder-Altaich. — [3]) Bisher Pfalzgraf bei Rhein: an ſeiner Statt wird des Königs Schwager Graf Hermann von Stahleck rheiniſcher Pfalzgraf. — [4]) Der Neffe des Februar 1140 geſtorbenen Herzogs Sobeſlaw, vermählt mit einer Halbſchweſter des Königs, Gertrud. — [5]) Schlacht bei Wyſoka (weſtlich von Kuttenberg) 25. April 1142. — [6]) 7. Juni.

Lothar, zur Gattin,1) ſchloß Frieden mit den Sachſen und verlieh demſelben Markgrafen das Herzogthum Baiern, auf welches der Sohn Herzog Heinrichs auf Rath ſeiner Mutter bereits verzichtet hatte.2) Dieſer Vorgang wurde in unſerem Lande die Quelle des größten Zwiſtes. Fürſt Welf (VI.) nämlich, der lügneriſch behauptete, daß ihm genanntes Herzogthum nach Erbrecht zugefallen ſei, brach mit bewaffneter Hand während der Anweſenheit des Herzogs in Baiern ein und zog ſich, nachdem er einen Theil der Provinz verwüſtet, wieder zurück. Darüber heftig erzürnt, ſchaarte der Herzog ein gewaltiges Heer um ſich und fiel in unſer Gebiet ein, raubte viele Einkünfte der Kirchen und zerſtörte ſchließlich auch die Befeſtigungswerke unſerer Stadt wegen einiger ihrer Bürger, die für Parteigänger Welfs ausgegeben wurden. Als nun Welf mit Truppen gegen ihn ausrückte, hörte er, daß der König ihn zu überfallen gedenke, und wich zurück. Dann umſchloß der Herzog mit dem Könige eine Burg des Grafen Konrad,3) der auf Seiten Welfs ſtand, mit Belagerung und zwang ſie, nachdem er Alles im Umkreis verwüſtet, durch Beiſtand des Königs zur Unterwerfung und verbrannte ſie mit Feuer.

27. Während ſich ſolches in Gallien und Germanien zutrug, trieb der römiſche Papſt Innocenz, der ſchon ſeit langer Zeit die Tiburtiner excommunicirt und in anderer Weiſe bedrückt hatte, dieſe immer mehr in die Enge und zwang ſie ſchließlich zur Unterwerfung, die durch Stellung von Geißeln und durch einen Eid gewährleiſtet wurde. Das römiſche Volk aber wollte, daß er ſie durch Geißeln und Eid zu den härteſten Bedingungen zwingen ſollte, nämlich daß ſie nach Schleifung der Mauern insgeſammt die Landſchaft verlaſſen ſollten, und da der hochſinnige und edelmüthige Prieſter einem ſo unvernünftigen und unmenſchlichen Anſinnen nicht ſeine Zuſtimmung geben wollte, erregen die Römer einen Aufſtand, dringen ſtürmend aufs Capitol und ſtellen, um die alte Würde der Stadt zu erneuern, den Stand der Senatoren, der ſchon ſeit

---

1) Friede zu Frankfurt, am 10. Mai 1142. — 2) Das geſchah erſt Anfang 1143 auf einem Reichstage zu Goslar. — 3) von Dachau.

langen Zeiten zu Grunde gegangen war, wieder her; darauf erneuern ſie den Krieg gegen die Tiburtiner. Der Grund aber für ſolche Wuth war folgender: im vorigen Jahre, da die Römer mit ihrem Papſte bei der Belagerung genannter Stadt verweilten, wurden ſie, als die Bürger einen Ausfall machten und mit ihnen handgemein wurden, unter Verluſt vieler Beute ſchimpflich in die Flucht geſchlagen. Deswegen, verſichern ſie bis auf den heutigen Tag, könnten ſie unter keiner anderen Bedingung, als der obengenannten, Frieden ſchließen. Der hochweiſe Prieſter aber, der vorausſah, es möchte die Kirche Gottes, welche viele Jahre hindurch die ihr von Conſtantin übertragene weltliche Macht kräftig behauptet hatte, bei dieſer Gelegenheit über kurz oder lang dieſelbe verlieren, ſuchte auf viele Weiſe durch Drohungen wie Geſchenke die Ausführung des Planes zu verhindern. Doch vermochte er bei dem Erſtarken des Volkes nichts auszurichten. Auf ſeinem Bette liegend entſchlief er in Frieden,[1] nachdem er, wie Einige berichten, über die Zukunft eine Viſion gehabt, und es folgte ihm, mit großer Einmüthigkeit erwählt, der fromme und wiſſenſchaftlich hochgebildete Cöleſtin (II.). Um dieſelbe Zeit[2] errangen die Veroneſen, die ſeit Langem einen Streit mit den Paduanern hatten, und den Fluß, der an ihrer Stadt vorüberfließt (Etſch), aus ſeinem Bett geleitet hatten, in einer Schlacht mit ihnen einen äußerſt blutigen Sieg, bei dem ſehr Viele in Gefangenſchaft geriethen.

28. Im Jahre 1143 ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn wird Kalojohannes (II.), der Kaiſer von Conſtantinopel, der durch die Verlobung ſeines Sohnes Manuel mit der Schweſter der Königin Gertrud[3] mit dem römiſchen Könige ein Freundſchaftsbündniß geſchloſſen hatte, von Reimund, dem Fürſten von Antiochia — als er mit einem großen Heere in Syrien einrückte, welche Provinz ihm dieſer ſamt der Stadt gegen Geld zugeſchworen hatte — um das Verſprochene betrogen. Ihm trat der Biſchof von Gabala N.[4] mannhaft in offenem Widerſtande gegenüber und ermahnte

---

[1] 24. Sept. 1143. — [2] 1142. — [3] Bertha von Sulzbach. Die Vermählung fand erſt 1146 ſtatt. — [4] Hugo.

ihn von Seiten des römiſchen Papſtes und des Kaiſers furchtlos, er möge von der Beſtürmung ablaſſen, da genannte Stadt von den Lateinern in Beſitz gehalten werde. Jener aber ſchonte zwar die Stadt, doch weil er von dem Fürſten betrogen worden war, verödete er die ganze Landſchaft durch Feuer und Schwert, vertrieb auch die Einſiedler, deren es dort eine große Menge giebt, aus ihren Clauſen und behandelte ſie aufs Grauſamſte, — nicht wie ein Kalo — d. h. ein guter Johannes, dabei handelnd. Als er aber bald darauf der Jagd mit vergifteten Pfeilen pflegte, wurde er unverſehens von einem derſelben verwundet, und ſo ſtarb der reichſte König in der kläglichſten Weiſe auf der Heerfahrt ſelbſt[1]) und hinterließ ſeinem Sohne Manuel das Reich.

Während derſelben Zeit[2]) ſtarb Folcho, der König von Jeruſalem, und hinterließ ſeinem noch jungen Sohne Folcho[3]) die Regierung des Reiches. Als Manuel nun zum König erhoben war, ſandte er Boten an König Konrad mit koſtbaren Geſchenken, wie auch vorher ſein Vater gethan hatte, und erneuerte das Bündniß. Und wie häufig zwiſchen den beiden Kaiſern ſeit der Uebertragung des Kaiſerthums auf die Franken aus verſchiedenen Rückſichten dieſe Sitte aufrecht erhalten worden iſt, ſo war auch jetzt zwiſchen Johannes, dem Vater dieſes Kaiſers, und Konrad dieſes Bündniß gegen Roger, den Feind beider Reiche, geſchloſſen.

29. In dieſen Tagen[4]) verfielen in Folge der Abweſenheit des Königs die Städte Italiens in Uebermuth: die Venetianer führten heftigen Krieg mit den Ravennaten, die Veroneſen und Vincentiner mit den Paduanern und denen von Treviſo, die Piſaner und Florentiner mit den Einwohnern von Lucca und Siena, und erfüllten faſt ganz Italien mit Blutvergießen, Plünderung und Brand. Denn außer den obengenannten, den Paduanern im vorigen Jahre zugefügten Schäden verwüſten die Veroneſen und Vincentiner im folgenden die Burgen, Dörfer und Aecker der Treviſaner mit Feuer und Schwert. Auch die Ravennaten und Venetier fügten

---

[1]) 8. April 1143. — [2]) November 1143. — [3]) Der Sohn Fulko's iſt Balduin III. — [4]) 1143 und 1144, nicht 1146, wie Wilmans datirt.

ſich gegenſeitig zu Land und Meer furchtbaren Schaden zu. Die Piſaner aber und die Lucheſen, die wegen der allzugroßen nachbarlichen Lage in unermüdlicher Wuth kämpften, verwickelten in ihren Sturz alle Kräfte Tusciens. Denn auch die Florentiner drangen mit dem Markgrafen des Landes Ulrich[1]) bis vor die Thore von Siena und äſcherten deſſen Vorſtädte ein. Die Saneſen aber baten, als ſie erkannten, daß ſie den Florentinern an Zahl und Kräften nachſtanden, die Lucheſen um Hilfe. Die Lucheſen erklärten ſowohl für ſich als für den Grafen Guido Guerra, der ſie ebenfalls in einem heftigen Kriege gegen die Florentiner um Hilfe angegangen war, die Florentiner für Feinde. Jene aber greifen im Bunde mit den Piſanern nicht nur die Lucheſen mit Krieg an, ſondern verwüſten auch die Burgen, Städte und Ländereien des genannten Grafen mit Brand und Raub; auch die Saneſen, die ausgezogen waren, ihre Aecker zu verwüſten, nehmen ſie durch einen Hinterhalt in ihrem Rücken gefangen, ſo daß nur Wenige durch die Flucht entkamen. Dann wurden von den Lucheſen und Piſanern nicht nur ſehr Viele durch das Schwert getödtet und beendeten ſo durch ſchnellen Tod ihr Elend in kläglicher Weiſe, ſondern es wurden auch unzählige Gefangene auf beiden Seiten, wie ich es ſelbſt geſehen habe, durch langes Faſten und den Schmutz des Kerkers gemartert und bieten an ſich ſelbſt allen Vorübergehenden ein beklagenswerthes Schauſpiel des menſchlichen Schickſals dar.

30. Im Anfange des Jahres 1145 ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn trug ſich gerade am Feſt der hochheiligen Geburt Chriſti ein trauriges und bejammernswerthes Unglück im Oriente zu in Folge der Sünde des chriſtlichen Volkes. Es belagerte nämlich Sanguinus, der Fürſt des halapenſiſchen[2]) Syriens und Meſopotamiens (mit Ausnahme von Antiochia und Damaskus), des Königs oder Sultans der Perſer und Meder Vaſall, Edeſſa, das jetzt Rochas heißt, in Folge ſeiner Größe und ſeines Reichthums die einzige Zuflucht der Kirche von Jeruſalem, mit einer unendlich großen Schaar von Saracenen und erſtürmte es, wie

---

[1]) von Attems. — [2]) Haleb oder Aleppo. Gemeint iſt Imad ad-din Zenki.

ſchon geſagt, gerade am Geburtsfeſte des Herrn,1) tödtete dort ſämmtliche Chriſten ſamt dem Biſchof der Stadt2) durch die Schärfe des Schwertes oder führte ſie als elende Gefangene in die Knechtſchaft. Die Kirchen Chriſti und vorzüglich die der ewigen Jungfrau, der ſeligen Maria, geweihte und die, in welcher der Leib des heiligen Apoſtels Thomas begraben liegt, befleckte er ſchmählich, indem er zur Verhöhnung unſeres Erlöſers Unerlaubtes hineinbrachte. Und nachdem er nun unſere Brüder völlig ausgerottet oder einer Kopfſteuer unterworfen hatte, ſetzte er Saracenen zur Bevölkerung dorthin.

31. Um dieſelbe Zeit erlitt Papſt Lucius (II.), der Nachfolger Cöleſtins, der nicht volle ſechs Monate auf dem apoſtoliſchen Stuhle geſeſſen hatte3) — ein Mann, nach ſeiner Milde und Demuth des prieſterlichen Amtes würdig — eine ſchwere Verfolgung von den Römern und ſchickte deshalb an König Konrad einen demüthigen Brief, der ſowohl ſeine Bedrängniß ſchilderte als für das Wohlergehen und das Glück des Königs Gott dankte und ihn zum Schutze der römiſchen Kirche aufforderte, in folgender Weiſe: „Biſchof Lucius, der Knecht der Knechte Gottes, dem theuerſten Sohne Konrad, erlauchtem römiſchen Könige, Gruß und apoſtoliſchen Segen. Alles beſte, das uns gegeben wird“ u. ſ. w. Das römiſche Volk nämlich, das ſeiner Tollheit kein Ziel ſetzen wollte, fügte den Senatoren, die man vorher eingeſetzt hatte, einen Patricius hinzu und wählte zu dieſer Würde den Sohn des Petrus Leonis Jordan;4) ihm unterwarfen ſich alle gleich ihrem Fürſten. Dann wandten ſie ſich an ihren Biſchof und forderten alle ſeine Regalien ſowohl innerhalb als außerhalb der Stadt zur Verfügung ihres Patricius zurück, ſagten, er müſſe nach Art der alten Prieſter nur von Zehnten und dargebrachten Spenden leben, und ſcheuten ſich nicht, von einem Tage zum andern die Seele des Gerechten zu betrüben. Er ſelbſt aber, von dem täglichen Leiden und vom Ekel am Leben aufgerieben, ſtarb im erſten Jahre ſeines Pon-

---

1) 1144. — 2) Hugo. — 3) Vom 26. Sept. 1143 bis zum 8. März 1144. — 4) Ein Bruder des Papſtes Anaklet II.

tificats[1]) und hinterließ Eugen (III.), der als ein frommer und heiliger Mann hervorleuchtete und durch den einſtimmigen Wunſch des Clerus und des Volkes gewählt worden war, als Nachfolger. Dieſer wich gleich im Anfange nach der Uebernahme der Würde, weil das ganze Volk ihn ebenſo wie ſeine Vorgänger zur Uebergabe der Regalien an die Stadt drängen wollte, aus Rom mit den Biſchöfen und Cardinälen und wurde am nächſten Sonntage[2]) — wegen der Grauſamkeit der Verfolgung von der gewöhnlichen Sitte abweichend — im Kloſter Farfa durch die päpſtliche Weihe erhoben.[3]) Von da begab er ſich, um der Wuth des römiſchen Volkes aus dem Wege zu gehen, in befeſtigte Orte und hielt ſich, als er nach Viterbo kam, dort einige Zeit[4]) auf. Das römiſche Volk aber ſamt ſeinem Patricius in heller Raſerei ſchaffte die Würde der Präfectur ab, zwang alle Großen und Edlen aus der Bürgerſchaft zur Unterwerfung unter den Patricius, zerſtörte nicht nur die feſten Thürme einiger erlauchter Laien, ſondern auch die Wohnungen der Cardinäle und Geiſtlichen und ſchleppte unermeßliche Beute fort. Auch die Kirche des ſeligen Petrus, das Haupt aller Kirchen, ſcheuten ſie ſich nicht in gottloſer und unheiliger Weiſe in eine Feſtung zu verwandeln, zwangen die Pilger, welche des Gebetes wegen ankamen, ein Opfer darzubringen, um des Gewinnes willen durch Schläge und Prügel und ſcheuten ſich nicht, einige von ihnen, welche das Opfer verweigerten, ſelbſt in der Halle und dem Vorraum des Gotteshauſes in verbrecheriſchem Beginnen zu tödten.[5]) Sie bezwang der ehrwürdige Papſt, nachdem er zu-

---

1) 15. Febr. 1145. — 2) 18. Febr. 1145. — 3) Hier fügen einige Handſchriften und Ausgaben Folgendes hinzu: An dieſen Papſt Eugen ſchrieb der ehrwürdige Abt Bernhard von Clairvaux ein Buch „über die Betrachtung ſeiner ſelbſt“ in vier Abſchnitten, in dem er auf das Klarſte die Durchſichtigkeit eines vollkommenen Lebens und eines freien Geiſtes darlegte. Denn eben dieſer apoſtoliſche Papſt hieß früher Bernhard, war erſt Vitzthum in Piſa und wurde dann in Clairvaux, alles Irdiſche um Chriſti willen verachtend, eben dieſes ehrwürdigen Abtes Bernhard Schüler, von ihm dann zum Abt des Ciſtercienſerkloſters des heil. Anaſtaſius in Rom beſtellt, und nun, wie wir vorhin erwähnten, zum Papſte eingeſetzt. — 4) Bis zum November 1145. — 5) Wilmans giebt an, daß Arnold von Breſcia der Führer der Römer in ihrem Kampfe gegen den Papſt geweſen ſei; doch hat Gieſebrecht nachgewieſen, daß Arnold erſt nach dem Friedensſchluß nach Rom zurückkehrte

vor den Jordan und einige ſeiner Anhänger mit dem Schwert ſeines Fluches geſchlagen und ſein Heer mit den alten Feinden der Römer, den Tiburtinern, vereinigt hatte, und nöthigte ſie endlich um Frieden zu bitten.

32. Um dieſe Zeit kamen Geſandte der armeniſchen Biſchöfe und ihres Metropolitanbiſchofs, den ſie ſelbſt den katholiſchen, d. h. den allgemeinen, nennen wegen der unzähligen Schaar von Biſchöfen, die er unter ſich hat, faſt vom Ende des Orients zum Papſte nach Viterbo — eine mühſame Reiſe von 1 Jahr und 6 Monaten — und eröffneten, indem ſie ihm von Seiten jener Kirche die völlige Unterwerfung in ihrer Begrüßung anboten, in unſerer und vieler Anderer Gegenwart bei Vetralla die Gründe ihrer Reiſe. Es waren folgende: Zwiſchen ihnen und den Griechen herrſcht in gewiſſen Dingen in der Uebung des Opfers eine gewiſſe Uebereinſtimmung, in anderen aber Verſchiedenheit. Sie nehmen nämlich geſäuertes Brot wie jene, dem Weine aber miſchen ſie kein Waſſer bei, wie wir und jene thun. Außerdem verbinden ſie die Geburt des Herrn mit dem Feſt der Erſcheinung und machen dieſe beiden Feſte zu einem. Da ſie darin und in anderen Dingen unter ſich uneinig waren, wählten ſie die römiſche Kirche als Schiedsrichterin; ſie kommen um ſie zu befragen und fordern, daß ihnen der Gebrauch des Opfers nach der Gewohnheit der römiſchen Kirche mitgetheilt werde.

Der römiſche Papſt nahm ſie freudig auf, zog ſie zur Feier der Meſſen und den Geheimniſſen des Opfers und ermahnte ſie fleißig auf das, was dabei geſchah, Acht zu geben. Da ſie das thaten und geſpannt um den heiligen Altar ſtanden, ſah einer von ihnen, der die biſchöfliche Würde bekleidete, wie er nachher in voller Verſammlung berichtete, in der Octave des ſeligen Martin, da die Weihe der heiligen Peterskirche gefeiert zu werden pflegt,1) während der Papſt die göttlichen Myſterien vollzog, einen Sonnenſtrahl in blendendem Glanze über ſeinem Haupte leuchten und in demſelben

---

1) 18. Nov. 1145.

zwei Tauben auf- und niederſteigen. Und da er genauer hierhin und dorthin die Augen wandte und keine Oeffnung fand, durch welche der Lichtſtrahl eingedrungen wäre, erkannte er es als Gottes Werk, und noch mehr begeiſtert zum Gehorſam gegen den apoſtoliſchen Stuhl, eröffnete er Allen, was er geſehen hatte. Der ehrwürdige Vater aber ſchrieb dies nicht ſeinen Verdienſten zu, behauptete vielmehr, es ſei jenem durch ſeinen Glauben vom Himmel her dieſes Zeichen kundgethan, damit nämlich die Kirche, von der er ſelbſt geſandt worden war, die Kraft der Sacramente an der Ausſtrahlung des Lichtes der Wahrheit erkenne und dann lerne, in welcher Ehrfurcht und Geſtalt ſie dieſe feiern ſollte. Es berichtete auch genannter Biſchof, daß in der Nachbarſchaft Armeniens einige Völker ſeien, welche ſtinkende Kinder erzeugten und ſogleich nach der Geburt zum Bad in die Gewäſſer der Armenier ſchickten; durch die Berührung mit dem Waſſer der Taufe vertrieben jene dieſen den angeborenen Geſtank; ſobald ſie aber befreit davon wären, kehrten ſie zu den Bräuchen des Heidenthums und ihrer alten Unflätigkeit zurück. Sie fragten nun ebenfalls bei der römiſchen Kirche an, ob das geſchehen dürfe.

33. Wir haben damals dort auch geſehen, wie der vorerwähnte Biſchof von Gabala,[1] durch deſſen Mühe beſonders Antiochia dem römiſchen Stuhle ſich ſchließlich zu beugen begann, ſowohl über ſeinen antiocheniſchen Patriarchen und die Mutter des Fürſten Balduin (III.), des ehemaligen Königs von Jeruſalem Tochter,[2] Klage führte, als auch von der den Saracenen abgenommenen Beute — nach Abrahams Beiſpiel, der einen Zehnten von ſeiner Beute, Gott den Sieg zuerkennend, dem Melchiſedek gab[3] — den Zehnten forderte und dafür die Vollmacht des apoſtoliſchen Stuhles nachſuchte. Wir haben gehört, wie er die Gefahr der Kirche jenſeit des Meeres nach der Einnahme von Edeſſa mit Thränen beklagte und deshalb über die Alpen ſteigen wollte, um

---

1) Hugo von Djebeleh. — 2) Meliſende, die Tochter Balduins II. und Gemahlin Fulko's von Anjou. — 3) Moſ. 1, 14. 20. Im lateiniſchen Texte iſt ſo zu interpunktiren: qui eas (i. e. decimas). Deo recognoscens victoriam, de spoliis Melchisedek dedit.

beim Könige der Römer und Franken Hilfe zu erbitten.[1] Er erzählte auch, daß vor vielen Jahren ein gewiſſer Johannes, der jenſeit Perſis und Armenien, im äußerſten Oſten wohnend, als König und Prieſter ſamt ſeinem Volke chriſtlich iſt, freilich ein Neſtorianer, zwei Brüder, die Könige der Meder und Perſer, Samiarden genannt, im Kriege angegriffen und zu Ekbatana, deſſen wir oben erwähnten, den Sitz ihrer Herrſchaft erobert habe. Als ihm die genannten Könige mit den Heerſchaaren der Meder, Perſer, Aſſyrer entgegenzogen, wurde drei Tage lang gekämpft, da beide lieber ſterben als fliehen wollten; Prieſter Johannes — ſo pflegt man ihn zu nennen — ging endlich, als ſich die Perſer zur Flucht wandten, aus dem blutigen Kampfe als Sieger hervor. Nach dieſem Siege, ſagte er, habe genannter Johannes ſeine Schaar zur Hilfe der Kirche von Jeruſalem vorwärts geführt, als er aber an den Tigris gekommen ſei und dort auf keinem Schiffe das Heer hätte überſetzen können, habe er ſeinen Weg nach Norden genommen, wo dieſer Fluß, wie er erfahren hatte, vom Wintereiſe zufriere. Als er nun dort einige Jahre lang den Froſt vergebens erwartete, aber niemals infolge der milden Luft zum Ziele kam, ſah er ſich gezwungen, in die Heimath zurückzukehren, zumal er Viele vom Heere infolge des ungewohnten Klimas verlor. Man ſagt auch, er ſei vom alten Stamme der Magier, deren das Evangelium Erwähnung thut, herrſche über dieſelben Völker, wie dieſe, und genieße ſolchen Ruhm und Ueberfluß, daß er nur eines ſmaragdenen Scepters ſich bedienen ſoll. Durch ſeiner Väter Beiſpiel alſo, die an die Wiege Chriſti gekommen ſind anzubeten, begeiſtert, hatte er ſich vorgenommen nach Jeruſalem zu gehen, aber durch vorerwähnten Grund, behauptet man, ſei er verhindert worden.[2] Doch genug davon.

34. Eugen aber machte mit den Römern unter der Bedingung Frieden,[3] daß ſie die Würde des Patriciats abſchafften

---

1) Doch hören wir nichts von der Ausführung dieſes Planes. — 2) Ueber die weite Verbreitung und Entſtehungsgeſchichte der Sage vom Prieſter Johannes und ſein Reich im fernen Oſten vergl. die Unterſuchungen Zarncke's. — 3) Am 2. Dez. 1145.

und den Präfekten in ſein früheres Amt wieder einſetzten, die Senatoren aber mit ſeiner Bewilligung behielten; und ſo feierte er denn, in die Stadt heimgekehrt, daſelbſt das Geburtsfeſt des Herrn. Im Beginn des Jahres 1146 ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn aber wurde er wiederum vom römiſchen Volke um die Vernichtung der Tiburtiner angegangen und ſo ſehr von Tag zu Tag geängſtigt, daß er, ihre Gottloſigkeit nicht mehr ertragend, vom Lateranpalaſt nach dem Stadttheil jenſeit des Tibers auszog und bekannte, daß ſeine Seele an ihrem Leben Ekel empfinde.

Der König betrat, nachdem er eben dieſes Weihnachtsfeſt in Aachen gefeiert hatte, Baiern. Dort ſtieß zu ihm der Böhmenherzog Labezlaus, obenerwähnten Boricius mit ſich führend. Dieſer brachte in thränenreicher und kummervoller Rede ſeine Klage über die Entziehung ſeines väterlichen Reiches vor, bittet, daß ihm durch kaiſerliche Macht, welcher der Schutz des ganzen Erdkreiſes obliegt, Hilfe gebracht werde, und erlangt durch einen ehrenvollen Beſchluß das Verſprechen kaiſerlichen Schutzes durch die Fürſprache des genannten Böhmenherzogs und ſeiner Gemahlin Gertrud, der Schweſter des Königs. Infolge deſſen fühlen wir nicht nur für jetzt die Unruhen, ſondern vermuthen aus dieſen und anderen Gründen, es werden noch größere über uns kommen. Denn ſiehe, zwiſchen unſerem und dem Ungarnreiche wird ein ſtarker Zuſammenſtoß erwartet;[1]) denn nicht nur jenes rüſtet ein Heer, ſondern auch dieſes beſticht Viele von den Unſrigen durch Geld. Auch in Polen, hört man, iſt ein beklagenswerther Kampf zwiſchen drei Brüdern, Fürſten des Landes, entbrannt,[2]) und im belgiſchen Gallien herrſcht ein unaufhörlicher Streit unter den Mächtigen. Bei uns aber erſcheint die Verwirrung jetzt ſo ſchlimm, daß man nicht nur im übrigen Theile des Jahres mit Plünderung und Brandſchatzung Alles verwüſtet, ſondern ſich ſelbſt nicht ſcheut, während der Faſtentage und der Bußzeit gegen göttliche und menſchliche Geſetze zu wüthen. Wir werden ſchließlich durch das Gedächtniß an die Vergangenheit, durch die Noth der Gegenwart und durch die Furcht vor den zukünftigen Gefahren ſo ſehr bedrängt, daß wir in uns ſtets die Antwort des Todes empfangen und ſogar Ekel am Leben empfinden. Und das um ſo mehr, da wir glauben, daß ſowohl wegen der Menge unſerer Sünden, als wegen der ſcheußlichen Schlechtigkeit dieſer ſtürmiſchen Zeit die Welt nicht lange mehr ſtehen kann, wenn ſie nicht durch die Verdienſte der heiligen Bürger des wahren Reiches Gottes, von denen auf der ganzen Welt zahlreiche, mannigfach und ſchön geſchiedene Gruppen in Blüthe ſtehen, noch gehalten würde.

---

[1]) Er erfolgte am 11. Sept. 1146 an der Fiſcha; Herzog Heinrich von Baiern wurde von den Ungarn unter Geiſa geſchlagen. Wilmans giebt irrthümlich die Zahl 1148. — [2]) Zwiſchen Wladiſlaw II., Boleſlaw und Mieſco.

Da ich alſo die Reihe der veränderlichen Dinge von Adam bis zum gegenwärtigen Jahre, das ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn das 1146., ſeit Gründung der Stadt das 1918.,[1]) das 9. Konrads, des 93. ſeit Auguſtus, das 2. des Papſtes Eugen III. iſt, ſoweit möglich durchgemuſtert, das vielfache Elend der Sterblichen enthüllt habe, halte ich's für unpaſſend, die verſchiedenen Orden der Frommen, um deren Heiligkeit willen, wie geſagt, vom allbarmherzigen Richter noch die Bosheit der Welt ertragen wird, unerwähnt zu übergehen. Darum will ich alſo dem wirren Gedränge ſo großen Unheils die herrlichen Thaten berühmter Männer als Schluß und beſonderen Abſchnitt anreihen.

35. Ausgenommen alſo die Cleriker und Laien, welche nüchtern, fromm und gerecht das Ihre, als hätten ſie kein Eigenthum, den Bedürfniſſen der Brüder barmherzig zur Verfügung ſtellen, giebt es verſchiedene Schaaren von Heiligen, die auf ihre eigenen Wünſche, ihr Vermögen, ja ihre Eltern nach dem Gebot des Evangeliums verzichten und beſtändig das Kreuz durch Ertödtung ihres Fleiſches tragend, himmliſcher Sehnſucht voll, Chriſto nachfolgen. Die Einen wohnen in Städten, Burgen, in Dörfern und auf dem Lande und theilen ihren Nachbarn das Vorbild richtiger Lebensweiſe durch Wort und Beiſpiel mit; Andere aber verachten das Beiſammenſein mit Menſchen und ſcheuen, mehr

---

[1]) 1146 = 1899 ſeit Gründung Roms.

für ihre Ruhe beſorgt, den Umgang derſelben, und Gott allein ſich widmend, begeben ſie ſich in die Verſtecke der Wälder und verborgenen Orte. Jene verſchmähen es nicht, ihr Licht leuchten zu laſſen vor den Menſchen zur Ehre Gottes; dieſe, als der Welt abgeſtorbene Glieder ſich bekennend, verbergen ihr Leben mit Chriſto, mit Gott, im Diesſeits und wünſchen nicht, daß ihr Ruhm eher ſtrahle, als bis Chriſtus, ihr Leben, in Herrlichkeit erſcheint. In gleicher Weiſe jedoch bringen alle in himmliſcher und engelgleicher Reinheit und Heiligkeit des Lebens und Gewiſſens ihr Leben hin. Sie bleiben aber — ein Herz und eine Seele — vereint zu einem Ganzen in Klöſtern oder Kirchen, geben ſich zu gleicher Zeit dem Schlafe hin, erheben ſich einmüthig zum Gebet, erquicken ſich in einem Hauſe, pflegen gleichmäßig des Gebets und des Leſens, der Arbeit Tag und Nacht mit ſo unermüdlicher Wachſamkeit, daß ſie es für gottlos halten, mit Ausnahme der kurzen Zeit, da ſie die matten Glieder der Ruhe auf hartem Lager von Reißig oder auf einer groben Decke überlaſſen, einige Stunden ohne Beſchäftigung mit dem Göttlichen verſtreichen zu laſſen; ja ſo weit geht es, daß ſie ſelbſt während der natürlichen Erquickung beſtändig der heiligen Schrift lauſchen und lieber den Geiſt als den Leib ſpeiſen wollen. Sie enthalten ſich aber alle zuſammen des Fleiſchgenuſſes; Einige aber halten ſich von allen feineren Speiſen und vom Weine fern, und bedienen ſich bisweilen der Hülſenfrucht, bisweilen auch nur des Brodes und Waſſers zur Nahrung. Was ſoll ich von ihrer Eheloſigkeit ſprechen, da ſie das dem Menſchengeſchlecht gemeinſame und nachgelaſſene Geſetz der Ehe ſo überſchreiten, daß manche nicht nur die inneren, ſondern auch die äußeren Schlöſſer mit ſolchem Fleiße verſchließen, daß keinem Weibe jemals aus irgend einem Grunde, ſelbſt nicht unter dem Vorwande des Gebets der Eintritt offen ſteht? Denn alle Werkſtätten der verſchiedenen Handwerker, d. h. der Bäcker, Schmiede, Weber u. A., liegen drinnen, damit keiner von ihnen einen Grund zum Hinausgehen habe, und ſind aufs Sorgfältigſte abgezäunt. Das Thor liegt auf dem äußeren Vorhofe. Dort weilt beſtändig ein erprobter und frommer Bruder, empfängt alle ankommenden Gäſte, Pilger, Armen freundlich und gütig, gleichwie Chriſtum ſelbſt, und führt ſie erſt, nachdem ihnen vorher die Füße gewaſchen worden und alle Pflichten der Menſchenliebe in Demuth erfüllt ſind, zum Betſaal und von da in die gaſtliche Zelle. Wenn aber eine Frau, um eine Ermahnung zu erhalten oder eines anderen Geſchäftes wegen ankommt, ſo wird ſie draußen gelaſſen und der Vater des Kloſters oder einer der Brüder ſpricht mit ihr nicht im Hauſe und nicht allein, ſondern unter freiem Himmel und auf offenem Platze, der nur wegen des Regens ein leichtes Dach hat. Andere aber ſchließen die Frauen zwar, wenn ſie zu beten kommen, nicht vom Betſaal aus, aber in die inneren Wohnräume der Brüder laſſen ſie ſie nicht hinein. Ferner hüten ſie ſich ſelbſt mit ſolcher Sorgfalt, daß ſie nicht nur vor größeren Vergehen zurückſchrecken, ſondern auch vor den kleinſten und geringſten, und ſolchen, die uns wegen der Gewohnheit als unbedeutend gelten, zügeln ihre Sinne ſo, daß ſie, ausgenommen wenn ſie mit Gott allein und dem Vater der Vereinigung ſprechen, mehr durch Winke und Zeichen, als durch Worte das Nothwendige von einander fordern. Wenn aber einer in irgend Etwas und wäre es das Geringſte aus menſchlicher Schwäche, Nachläſſigkeit, Leichtſinn verſtoßen hat, ſo kommen ſie an einem dafür beſtimmten Orte um die erſte oder dritte Stunde zuſammen, beichten dort nach vorheriger Anrufung des göttlichen Beiſtandes demüthig ihre Schuld und beſſern ſich in Liebe wechſelſeitig. Der Vorſteher richtet ſie dort ſitzend mit mildem Ernſt ohne Zorn und Streit, und häufig bereitet er durch Unterricht in den göttlichen Schriften mit heiterer Miene und honigſüßer Rede die ſo geklärten und durch und durch geläuterten als würdige Schüler zur Mitgenoſſenſchaft im Kampfe für den Himmel im dieſſeitigen Leben vor.

Aber wie ſchon an der Vorhalle das vornehme Haus erkannt wird, ſo läßt auch bei den Menſchen ſchon die äußere Haltung von außen erkennen, wie der innere Menſch vor Gott, dem Prüfer der Herzen, innen leuchtet. Denn wie ſie im Innern vom bunten

Glanz ihrer Tugenden ſtrahlen, ſo bedienen ſie ſich in ihrer äußeren Erſcheinung der Gewänder von verſchiedenen Farben nach jenem Wort des Pſalmiſten: „Des Königs Tochter iſt ganz herrlich inwendig, ſie iſt mit goldenen Stücken gekleidet“ (Pſ. 45, 14). Die Einen nun, die ein apoſtoliſches Leben führen und ſchon in ihrem Aeußeren die Reinheit der Unſchuld zeigen wollen, tragen ein reines Leinenkleid; Andere deſſelben Ordens kleiden ſich rauher zur Ertödtung des Fleiſches in die wollene Kutte; Andere, frei von allen äußeren Geſchäften, wollen im Kleide ihr engelgleiches Leben zeigen und ſtellen die Süßigkeit deſſelben mehr durch die Form als durch die Weichheit des Kleides typiſch dar. Denn ſie ziehen auf den Leib die rauheſten Kutten und über dieſe andere, weitere, mit Kapuzen aus ſechs Theilen beſtehend, gleichſam aus ebenſo vielen Flügeln als die Seraphim haben. Mit zwei derſelben, d. h. der Kapuze, decken ſie das Haupt, mit anderen zwei, d. h. den Aermeln, geben ſie all ihrem Thun, wie z. B. wenn ſie die Hände zu Gott aufheben, einen Flug nach dem Himmel, mit den letzten zwei Theilen hüllen ſie den übrigen Körper vorn und hinten ein und zeigen ſich durch Gottes vorbeugende und ſchirmende Gnade gegen alle die grauſamen Geſchoſſe des Verſuchers gefeit. Sie unterſcheiden ſich auch darin, daß die Einen zum Ausdruck ihrer Weltverachtung daſſelbe Kleid nur ſchwarz tragen, Andere aber, die auf Farbe oder Feinheit nichts geben, tragen gewöhnlich ein weißes, graues oder anders gefärbtes Kleid, wenn es nur gemein und rauh iſt. So innen und außen gerüſtet, haben ſie ſich über den ganzen Umkreis der Erde in fruchtbarer und reicher Fülle verbreitet, und an Verdienſt und Zahl binnen Kurzem ins Ungeheuere vermehrt, und ſie ſtrahlen vom Glanze ihrer Zeichen, leuchten durch ihre Tugenden, werden durch göttliche Offenbarung öfters aufgerichtet und bringen häufig durch ihre engelgleiche und göttliche Erſcheinung Troſt beim Abſcheiden aus dieſem Leben. Die Kranken heilen ſie, vertreiben die böſen Geiſter, haben bisweilen — ſoweit das in dieſem Leben möglich iſt — eine Vorahnung von der Anmuth des himmliſchen Vaterlandes durch ihr geiſtiges Auge und bringen deswegen, obwohl durch Arbeit aufgerieben, durch Nachtwachen erſchöpft, durch Faſten geſchwächt, nach Art der Cicaden, die mehr zu zirpen pflegen, wenn ſie hungrig ſind, faſt die ganze Nacht mit dem Geſang von Pſalmen, Hymnen und geiſtlichen Liedern wachend zu. Sie hauſen aber am zahlreichſten, wie einſt in Aegypten, ſo jetzt in Frankreich und Deutſchland, ſo daß man ſich über die Uebertragung der Macht und Weisheit vom Morgenland auf das Abendland nicht wundern darf, da ja offenbar bei der Religion der gleiche Vorgang zu beobachten iſt. Außerdem giebt es an verſchiedenen Orten eine heilige Genoſſenſchaft von Anachoreten und Einſiedlern — an Zahl zwar geringer, an Strenge des Lebens aber jenen gleich oder noch überlegen — welche geiſtlich gerüſtet ſind zu einem Einzelkampfe in der beſten Art der Schlacht. Die Einen von ihnen bewohnen unter einem Oberen in abgelegenen und verborgenen Gegenden einzelne Zellen wie Grabſtätten, leben von ihrer Hände Arbeit, empfangen, mit mäßiger Speiſe zufrieden, ihren Mundvorrath für die ganze Woche am Sabbath, und gänzlich menſchlichem Zuſpruch entzogen, laſſen ſie nicht ab von göttlichen Geſprächen und vom Gebet, kommen nur an Sonntagen in dem gemeinſamen Bethauſe zuſammen und kehren von dem Worte heiliger Ermahnung durch den Oberen geſtärkt und durch die gottgeſchaffenen Myſterien zu ihrem Heil erquickt, in aller Friſche wieder zurück. Andere wollen nur Gott zum Zeugen ihres Lebens haben, ſchließen ſich ein in Höhlen, Grotten und Mauern, und man glaubt, daß ſie um ſo gebührender dem Himmel zugewandt den Sabbath feiern, je mehr ſie ledig aller menſchlichen Genoſſenſchaft gefunden werden. Manche auch ſuchen den Schmutz der Einöden, ſcheuen nicht die Genoſſenſchaft der wilden Thiere, nähren ſich von Kräutern, bedienen ſich der Thierfelle als Decke, ſind durch den Froſt der Nacht und durch die Gluth der Sonne wie die Aethiopier geſchwärzt, werden hart wie eine Handtrommel, und unterirdiſch in einem Erdhauſe wohnend verſchmähen ſie es ſich einzuſchließen; nur der Himmel iſt ihr Dach und ſie zeigen damit an, daß ſie nicht ſowohl Menſchen als Genoſſen des himmliſchen Reiches ſind. Alle dieſe, welche von dem ganzen elenden Getriebe der Welt, worüber oben geſprochen wurde, getrennt, nach der Vollendung einer ſechsfachen Arbeit im Frieden des wahren Sabbaths den Vorgeſchmack der ewigen Ruhe haben und die gütigen und geſchickten Fürſprecher für unſere Sünde ſind, ſie mögen den Schluß dieſes ſiebenten Buches bilden. Sie mögen uns zur Erzählung des Folgenden, was nämlich das Ende des Reiches Gottes ſei und welches Verderben das verworfene Reich der Welt noch erwarte, durch ihre Bitten geſchickt machen. Amen!

Erſte Fortſetzung.[1]

Im Jahre 1152 ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn ſtarb Herzog Konrad von Zäringen;[2] nach ihm verſchied auch König Konrad in demſelben Jahre;[3] an ſeine Stelle wurde Friedrich, Herzog der Schwaben, der Sohn von deſſen Bruder Friedrich, in Frankfurt durch die einmüthige Uebereinſtimmung der Fürſten und des ganzen Reiches als der 95. ſeit Auguſtus zum König erwählt.[4] Im achten Jahre ſeiner Regierung ſtarb der ehrwürdige Papſt Adrian (IV.)[5] und zwiſchen zwei anderen, nämlich Alexander (III.) und Octavian, der mit anderem Namen Victor (IV.) heißt, entſteht das größte Schisma der Kirche, welches 19 Jahre lang trauriger Weiſe gedauert hat,[6] da König Friedrich Alexander hartnäckigen Widerſtand leiſtete und dazu auch mehrere Biſchöfe kraft königlicher Vollmacht trieb. Es wurde erſt nach vieler Mühe durch Gottes Gnade geheilt, und Alexander wurde als allgemeiner Vater der ganzen Kirche kanoniſch beſtätigt; im zweiten Jahre nach ſeiner Beſtätigung verſammelte er zu Rom ein ſtattliches Concil, auf welchem er mehrere ſchismatiſche Biſchöfe und mehrere Geiſtliche verſchiedener Grade, welche durch jene die Weihe erhalten hatten, abſetzte und verdammte.[7]

---

[1] Dieſe Fortſetzung, deren Entſtehung nach Wilmans in die Zeit nach 1185 fällt, iſt nur in einer Handſchrift zu finden. — [2] 8. Jan. 1152. — [3] 15. Februar. — [4] 4. März. — [5] 1. Sept. 1159. — [6] Bis zum Frieden von Venedig im Auguſt 1177; nach Victors IV. Tod (20. April 1164) waren Paſchalis III. († am 20. Sept. 1168) und Calixt III. Gegenpäpſte. — [7] März 1179.

Um dieſelbe Zeit unternahm auch genannter Kaiſer Friedrich einen gewaltigen Heerzug gegen die Longobarden und nahm Mailand ein und zerſtörte den größten Theil der Gebäude ebendieſer Stadt.[1] Nach Verlauf weniger Jahre aber betrat er wiederum mit einem Heer und großem Gefolge von Biſchöfen, Herzögen und Grafen und verſchiedenen Fürſten des deutſchen Reiches zum zweiten Male Longobardien und trachtet ebendaſelbſt mit königlicher Macht viel Großes auszurichten. Aber gegen Ende des Monats Auguſt brach eine ungeheure Sterblichkeit in demſelben Heere aus;[2] es ſtarben von Fürſten des deutſchen Reiches der Biſchof von Cöln,[3] Friedrich von Weinsberg,[4] Welf (VII.), der jüngere von Ravensburg, nebſt vielen Anderen. In dieſen Tagen erhöhte auch genannter Kaiſer Friedrich ſeinen Sohn Heinrich durch die königliche Würde,[5] und vermählte ihm ein Mädchen aus edlem Stamm, nämlich die Tochter Rogers (II.) und Tante Wilhelms (II.),[6] der Fürſten von Apulien, und vollzog die Hochzeit deſſelben zu Mailand mit königlichem Glanz und großer Machtentfaltung.[7] Nachher aber begann dieſer König Heinrich eine Burg im Breisgau, Breiſach genannt, als Zufluchtsort für die Armen, gleichſam ein Aſyl der Barmherzigkeit zu bauen und trachtete danach, Alle, die dorthin flohen, gegen die Gewaltthätigkeit aller Ungerechtigkeit durch ſeine königliche Macht zu vertheidigen.[8]

---

[1] Auf ſeinem erſten Zuge nach Italien (1154—55) hat Friedrich Mailand nicht zerſtört, ſondern bei ſeinem zweiten Zuge (1158—1162). — [2] Das geſchah auf dem vierten Zuge (1166—68). — [3] Rainald von Daſſel. — [4] Friedrich IV. von Schwaben. — [5] 15. Auguſt 1169. — [6] Im lateiniſchen Texte iſt vor Wilhelmi amita zu ergänzen und filia nur mit Rogerii zu verbinden. — [7] 27. Januar 1186. — [8] Breiſach wurde 1163 gebaut.

Zweite Fortſetzung.[1]

Nachdem im Jahre des Herrn 1138 Lothar geſtorben war,[2] regierte Konrad, Herzog von Schwaben, welchem Friedrich, der Sohn ſeines Bruders, folgte im Jahre des Herrn 1153.[3] Dieſer Friedrich rüſtete einen Zug in die jenſeit des Meeres gelegenen Länder um Pfingſten.[4] Als er das griechiſche Land mit ſtarker Mannſchaft betreten hatte und in einer Stadt mit ſeinem Heere verweilte, und in einem Fluſſe daſelbſt ſich badete, fiel er, da das Pferd ſtrauchelte, in den Fluß und ging unter.[5]

Ihm folgte ſein Sohn Heinrich im Jahre des Herrn 1190, welcher am heiligen Oſtertage von Papſt Cöleſtin (III.) gekrönt wurde[6] und immer gegen die römiſche Kirche Tyrannei geübt hat. Und deswegen hat, als er geſtorben war,[7] ſich Innocenz III. der Erhebung ſeines Bruders Philipp widerſetzt, und als alle Barone und Fürſten des Reiches für ihn ſtimmten,[8] hing der Papſt Otto, dem Sohne des Herzogs von Sachſen, an und ließ ihn zu Aachen durch den Legaten des apoſtoliſchen Stuhles und die Biſchöfe von Trier, Köln, Mainz krönen[9] und forderte[10] von ihm einen Eid, daß er die Rechte der römiſchen Kirche ſchützen werde. Dieſer handelte noch an demſelben Tag gegen den Eid und ließ die Rompilger ausplündern. Daher excommunicirte ihn der Papſt und ſetzte ihn von der Herrſchaft ab.[11] Nach ſeiner Abſetzung wird Friedrich, der König von Sicilien, der Sohn obengenannten Heinrichs, erwählt und von Honorius (III.) gekrönt.[12] Er gab die beſten Geſetze für die Freiheit der römiſchen Kirche und gegen die Häretiker. Vor Allen hatte er Ueberfluß an Reichthum und Ehre,

---

1) Dieſe Fortſetzung aus dem 13. Jahrhundert findet ſich nur in dem Weihenſtephaner Codex. — 2) 4. Dez. 1137. — 3) 1152 ſ. o. Anm. 3. — 4) 1189. — 5) Er ertrinkt im Saleph am 10. Juni 1190. — 6) 14. April 1191. — 7) 28. Sept. 1197. — 8) Gewählt am 6. März 1198. — 9) 12. Juli 1198. — 10) 1209. — 11) November 1210. — 12) Er wurde am 25. Juli 1215 zum deutſchen König, am 22. Novbr. 1220 zum Kaiſer gekrönt.

aber er mißbrauchte ſie in ſeinem Stolze. Denn er übte Tyrannei gegen die römiſche Kirche, ließ zwei Cardinäle binden und die Prälaten, welche Gregor IX. zu einem Concil zuſammengerufen hatte, gefangen nehmen[1]) und wird endlich von ihm excommunicirt.[2]) Endlich ſtirbt Gregor,[3]) den er mit vielerlei Trübſal bedrückt hatte, und Innocenz IV. folgte ihm, welcher in Lyon ein Concil zuſammenrief[4]) und den oft genannten und zum Gericht geladenen Kaiſer auf den Rath aller Biſchöfe abſetzte.[5]) Aber Friedrich verharrte wie ein Tyrann[6]) noch im Reiche mehr durch Macht und Gewalt, als durch geſetzliche Auctorität herrſchend. Aber im Jahre des Herrn 1250 ſtarb er,[7]) vom Herrn getroffen, aber weil er von den Päpſten, nämlich Honorius[8]) und Innocenz, wie wir geſagt haben, excommunicirt worden war, ſo wurde er wie ein Hund und Ungläubiger hingeworfen und hatte nicht Theil am Begräbniß der Gläubigen. Und ſein Tod wurde von den Baronen und Fürſten, welche damals an ſeinem Hofe anweſend waren, geheim gehalten. Er hinterließ jedoch einen Sohn, mit Namen Konrad (IV.), welchen er zuvor in Sicilien zum Nachtheil der römiſchen Kirche hatte regieren laſſen; auch dieſer wird als ein Nachahmer der väterlichen Bosheit von den Päpſten excommunicirt, aber nach kurzer Zeit, d. h. im 5. Jahre nach dem Tode ſeines Vaters, in unſeligem Tode dahingerafft[9]) und heimlich entfernt und hatte wie ſein Vater nicht Theil am kirchlichen Begräbniß. Er hinterließ einen kleinen Sohn[10]) von der Tochter Otto's, des Herzogs von Baiern (welche nachher Mainhard, der Graf von Tirol, zur Ehe nahm), mit Namen Konrad, welcher von ſeiner Mutter und ſeinen Oheimen, nämlich Ludwig und Heinrich, Fürſten von Baiern, erzogen wurde. Dieſer beanſpruchte nachmals, als er erwachſen war, das Reich Sicilien und das

---

[1]) 3. Mai 1241, die Gefangennahme war nicht Grund des Bannes. — [2]) 29. Sept. 1227, erneuert am 20. März 1239. — [3]) 21. Aug. 1241. — [4]) Juni 1245. — [5]) 17. Juli 1245. — [6]) Mit dieſem Worte wird im Mittelalter ein nicht geſetzmäßig, ſondern durch Gewalt erhobener Fürſt bezeichnet. Nach der Auffaſſung des Chroniſten iſt alſo Friedrich nach ſeiner Abſetzung ein Tyrann. — [7]) Am 13. Dezember. — [8]) Statt Honorius iſt Gregorius zu leſen. — [9]) 20. Mai 1254. — [10]) Geb. 25. März 1252.

Herzogthum Apulien und Calabrien nach Erbrecht als ſein Eigenthum, und vertrauend auf die Hilfe und den Rath der obengenannten Fürſten von Baiern und vornehmlich Ludwigs des Aelteren, der mit ihm den Marſch antrat, ſammelte er eine Menge von Bewaffneten, und durch das Tridentiner Thal ſein Heer führend, betrat er Longobardien.[1] Aber die vorerwähnten Würden, nämlich Sicilien, Calabrien und Apulien hatte Clemens III. (IV.) dem Karolotto,[2] dem Bruder des Königs von Frankreich, vorher übertragen mit Wahrung der ſchuldigen Ehrerbietung und Tributzahlung, nämlich gegen Erlegung von 800 Mark Goldes für jedes Jahr;[3] als gegen ihn der vorerwähnte Jüngling Konradin kämpfte, wurde er von ebendemſelben Karolotto überwunden, gefangen und enthauptet;[4] in Neapel im Sand am Meere liegt er begraben, und auch er hatte wie ſein Großvater und Vater am kirchlichen Begräbniß nicht Theil.

[1] Herbſt 1267. — [2] Karl von Anjou. Karolotto war ſein Spottname = „der große ungeſchlachte Karl". — [3] 28. Mai 1265 wird der Vertrag abgeſchloſſen. — [4] 29. Oct. 1268.

Anhang.

Zu Capitel 12.

Der Text des dort genannten Briefes Heinrichs IV. findet ſich bei Jaffé, Bibliotheca rerum Germanicarum, V. 241 ff.; er lautet in Ueberſetzung:

Heinrich, römiſcher Kaiſer und Auguſtus, wünſcht Philipp,
dem König der Franken, den Kranz der Treue und
unverletzliche Beſtändigkeit in der Verwandtſchaft.

Herrlichſter Fürſt und treueſter von allen unſeren Freunden, auf die wir nächſt Gott unſere Hoffnung ſetzen!

Als erſten und trefflichſten unter Allen habe ich Euch ausgewählt, dem ich all mein Leid und Elend zu klagen und zu jammern für nöthig erachtete, und ſelbſt zu Füßen würde ich mich Euch werfen, wenn es ohne Verletzung der Majeſtät des Kaiſerthums geſchehen könnte. Das erſte — was, wie wir glauben, nicht nur uns, ſondern allen Bekennern des chriſtlichen Glaubens als das Schwerſte und darum unerträglich gilt, — iſt, daß von jenem apoſtoliſchen Stuhle, von dem bis auf unſere Zeit die heilſame Frucht des Troſtes, der Gnade und der Rettung der Seelen ausging, jetzt die Geißel der Verfolgung und Excommunication und alles Verderbens gegen mich geſchwungen wird. Und ſie ſetzen ihrer Grauſamkeit kein Maß, nur um ihrer ungezügelten Leidenſchaft zu genügen. Die Zügelloſigkeit dieſer ihrer Leidenſchaft haben ſie bis jetzt ſo ſehr gegen mich gemißbraucht daß ſie, ohne an Gott oder auch an das aus ſolchem Weſen entſpringende Unheil zu denken, ſelbſt oder auch durch ihre Genoſſen auf alle mögliche Weiſe gegen mich losfahren. Und doch habe ich Gehorſam und alle ſchuldige Unterwerfung oft dem apoſtoliſchen Stuhle entgegengebracht, wenn nur die ſchuldige Ehre und Achtung wie meinen Vorgängern ſo auch mir vom apoſtoliſchen Stuhle gezollt würde.

Was ſie aber beabſichtigen, das will ich Euch zu gelegener Zeit mittheilen, wenn uns Gott einmal die erſehnte Gelegenheit zu einer mündlichen Unterredung giebt.

Als ſie nun ſahen, daß ſie bei aller Wuth ihrer Verfolgung und ihres Haſſes nur wenig ausrichteten, ſo haben ſie, gegen das Geſetz der Natur ſelbſt kämpfend — ohne größten Seelenſchmerz, ohne viel Thränen vermag ich's nicht zu ſagen, und weil's geſagt wird, darum erbebe ich — meinen Sohn, meinen vielgeliebten Abſalon, ſage ich, nicht nur gegen mich aufgereizt, ſondern auch mit ſolcher Wuth gewaffnet, daß er vor Allen gegen Treue und Eid, welchen er als Vaſall dem Herrn geſchworen hatte, in mein Reich einbrach, meine Biſchöfe und Aebte abſetzte, meine Feinde und Verfolger an ihre Stelle ſetzte. Schließlich kam es ſo weit, daß er — was ich am liebſten verſchweigen, und wenn es nicht verſchwiegen werden kann, nicht geglaubt wiſſen möchte — alle natürliche Zuneigung abwarf und mir nach Leben und Seele trachtete, und daß er kein Mittel mehr ſcheute, wodurch er mit Gewalt oder Liſt zu dieſer Größe der Gefahr und ſeiner Schande zu gelangen ſtrebte.

Mit ſolcher hinterliſtigen Geſinnung beſchied er mich, als ich in Frieden und in einiger Sicherheit meines Lebens mich befand, gerade an den heiligſten Tagen der Ankunft des Herrn an einen Ort, der Coblenz heißt, zu einer Unterredung, angeblich um als Sohn mit dem Vater über das gemeinſame Wohl und die gemeinſame Ehre zu verhandeln. Da ich ihn ſah, warf ich mich ſofort, von väterlicher Liebe überwältigt, im Innern mit tiefem Schmerz meiner Seele, zu ſeinen Füßen nieder und beſchwor ihn mit mahnenden Worten bei Gott, bei ſeinem Schwur, beim Heile ſeiner Seele, er möge, wenn ich für meine Sünden von Gott geſtraft werden müßte, doch keinen Schandfleck ſeinem Leben, ſeiner Ehre und ſeinem Namen durch ſein Vergehen an mir aufbrennen, weil keine Beſtimmung des göttlichen Geſetzes je den Sohn zum Rächer der Schuld des Vaters berufe. Aber jener, ſchon ſchön, vielmehr ſchon erbärmlich zur Bosheit erzogen, begann, ein ſolches Verbrechen als abſcheulich und fluchwürdig zu verwünſchen. Und zu meinen Füßen ſich niederwerfend, hob er an, für das Vergangene Verzeihung zu erbitten, mir mit Thränen zu verſprechen, daß er künftig wie ein Vaſall ſeinem Lehnsherrn, wie ein Sohn ſeinem Vater, mit Treue und Wahrhaftigkeit mir in allen Dingen gehorſamen werde, wenn ich nur mit dem apoſtoliſchen Stuhle mich verſöhnen wolle.

Als ich ihm auf das Beſtimmteſte zugeſagt und verſprochen hatte, daß ich mich darin ganz ſeiner Erwägung und dem Rathe der Fürſten anvertrauen wolle, verſprach er, mich an dieſem Weihnachtsfeſte nach Mainz führen und dort über die Wahrung meiner Ehre und meine Verſöhnung in aller möglichen Treue verhandeln zu wollen und gelobte, mich von da in Frieden und Sicherheit zurückzuführen in der Wahrheit und Treue, mit welcher nach Gottes Befehl der Vater vom Sohne geehrt, der Sohn vom Vater geliebt werden ſoll. Durch dieſes Verſprechen, das auch dem Heiden unverbrüchlich gilt, ſorglos gemacht, brach ich dorthin auf.

Mein Sohn war mir bereits um ein Weniges vorangeeilt. Und ſiehe, einige von meinen Getreuen, die zu mir kamen, behaupteten ſehr wahr, daß ich hintergangen und verrathen ſei unter dem falſchen Gelöbniß von Frieden und Treue. Mein von mir zurückgerufener Sohn aber, wiederum inſtändigſt von mir ermahnt, verſprach jetzt zum andern Male mit gleichem Schwur und Treueid, daß er mit ſeinem Leben für das meine bürge.

Als ich nun nach einem Orte, der Bingen heißt, gelangt war — es war am Freitage vor Weihnachten — da vermehrte

---

[1] 22. Dezember 1105.

ſich ſchon recht die Zahl ſeiner Bewaffneten. Jetzt ſchien die Liſt ſich ſelbſt zu enthüllen. Und es ſprach der Sohn zu mir: „Vater, Ihr müßt Euch in die nächſte Burg [Böckelheim] begeben, denn weder will der Mainzer Erzbiſchof Euch, ſo lange Ihr im Banne ſeid, in ſeine Stadt zulaſſen, noch wage ich, Euch als einen noch friedloſen und unverſöhnten Mann mitten unter Eure Feinde hineinzuführen. Dort mögt Ihr das Weihnachtsfeſt in Frieden und Ehre feiern und um Euch haben, welche Ihr wollt. Ich will indeß ſo ſchleunig und ſo treu wie möglich für uns beide wirken; denn ich achte Eure Sache auch für die meine.“ Ich aber ſprach: „Mein Sohn, Richter und Zeuge der Reden und des Schwurs zwiſchen uns am heutigen Tage ſei Gott, der allein weiß, wie ich Dich zu einem Manne und meinem Erben herangezogen, mit wie viel Mühe und Trübſal ich für Deine Ehre geſorgt, wie viele und wie große Feindſchaft ich um Deinetwillen ausgehalten habe und noch aushalte.“ Er aber verſprach wiederum, jetzt zum dritten Male, unter demſelben Schwur und Treueid, daß er, falls nur die geringſte Gefahr hereinbreche, mit ſeinem Haupte für das meine hafte.

Nachdem er mich ſo in dieſer Burg eingeſchloſſen hatte, zeigte klar der Erfolg der Dinge, wie er Alles mit doppeltem Herzen 1) geſprochen hatte. Zugleich mit mir waren drei Begleiter eingeſchloſſen, und kein Anderer konnte zugelaſſen werden. Als Wächter waren beſtellt, welche gar heftige Feinde meines Lebens waren. Geprieſen ſei Gott in Allem, der allmächtige König, der erhöht und erniedrigt, wen er will!

Während nun an dem hochheiligen Tage ſeiner Geburt für alle ſeine Erlöſten der allerheiligſte Knabe geboren worden war, iſt mir allein jener Gottesſohn nicht gereicht worden (d. h. im Abendmahle). Denn um zu ſchweigen von den Schmähungen, den Beleidigungen, den Drohungen und den Schwertern, die gegen meinen Nacken gezückt waren, wenn ich nicht Alles, was mir befohlen, thun würde, auch zu ſchweigen von dem Hunger und Durſt,

---

1) d. h. hinterliſtig, mit den Worten von Pſ. 12, 3.

den ich erdulden mußte, und zwar von Leuten, die ſehen und hören zu müſſen eine Beleidigung war, um auch davon zu ſchweigen, was noch bitterer iſt, daß ich einſt recht glücklich war: das werde ich nicht vergeſſen, das werde ich nicht aufhören allen Chriſten zu klagen, daß ich in dieſen heiligſten Tagen ohne alle chriſtliche Communion in jenem Kerker geweſen bin.

In dieſen Tagen meiner Buße und meines Jammers kam von meinem Sohne geſandt zu mir ein Fürſt Wipert1). Er ſagte mir, daß es keinen anderen Ausweg, mein Leben zu retten, gebe, als daß ich ohne jeden Widerſpruch alle Inſignien des Reiches nach dem Willen und Befehle der Fürſten auslieferte. Aber weil ich, wenn auch die ganze Erde, ſoweit ſie bewohnt wird, meines Reiches Grenze wäre, doch nicht das Leben gegen die Herrſchaft eintauſchen wollte, und einſah, daß ich — mochte ich wollen oder nicht — ſo handeln müſſe und daß es ſo beſtimmt ſei, da ſchickte ich Krone, Scepter, Kreuz, Lanze und Schwert nach Mainz.

Dann zog mein Sohn, nachdem er ſeinen Plan meinen Feinden mitgetheilt hatte, heraus — meine Freunde und Getreuen ließ er daſelbſt zurück — angeblich, um mich dorthin zu führen. Unter einer ſtarken Bedeckung ſeiner Bewaffneten ließ er mich nach einem Hofgut, das Ingelheim heißt, vor ſich bringen. Da fand ich die ganze große Menge meiner Feinde verſammelt, und unter allen nicht einmal den Sohn mir beſſer geſinnt. Und weil es ihnen ſicherer und giltiger erſchien, wenn ſie mich zwängen, mit eigener Hand der Herrſchaft und aller Königsrechte mich zu entkleiden, ſo drohten ſie mir alle in ähnlicher Weiſe, daß keine Ausſicht, mein Leben zu retten, ſein könne, wenn ich nicht alle Befehle erfüllte. Da ſagte ich: „Weil es ſich denn um mein Leben handelt — das herrlichſte Gut, das ich beſitze — wohlan, damit ich wenigſtens, ſo lang ich lebe, Buße thun kann vor Gott, ſo thue ich, was Ihr befehlt.“

Und als ich nun forſchte, ob ich wenigſtens ſo für mein

---

1) Graf Wiprecht von Groitſch. — 2) 31. Dezember.

Leben ſicher und unbeſorgt ſein dürfe, da anwortete des apoſtoliſchen Stuhles Geſandter,[1] der dort zugegen war — ich ſage nicht, der Alles dies angeordnet hatte — ich könne keineswegs dem Tode entgehen, wenn ich nicht öffentlich bekennen würde, daß ich ungerechter Weiſe den Hildebrand (Gregor VII.) verfolgt, Wicpert (Clemens III.) ungerechter Weiſe an ſeine Statt geſetzt, und bisher eine ungerechte Verfolgung gegen den apoſtoliſchen Stuhl und die ganze Kirche geübt habe.

Da warf ich mich in der großen Trübſal meiner Seele nieder und begann bei Gott und der Gerechtigkeit ſelbſt zu bitten, man möge mir Ort und Zeit beſtimmen, da ich mich in Gegenwart aller Fürſten nach aller Urteilſpruch von dem reinigen wolle, woran ich unſchuldig wäre. Und für das, worin ich mich ſchuldig erkennen würde, würde ich nach Aller Gutdünken die Buße und Genugthuung, die ein vernünftiger Spruch fordere, zu leiſten ſuchen, wie ſie beföhlen, und dann aus unſeren Getreuen unter den Fürſten des Reiches die als Geißeln ſtellen, welche ſie wollten. Aber eben der Geſandte weigerte mir Zeit und Ort mit den Worten: Es müſſe hier entweder Alles entſchieden werden oder mir bleibe keine Hoffnung loszukommen.

Als ich nun in dieſer trübſeligen Lage fragte, ob, wenn ich Alles zugeſtände, was ſie forderten, mein Bekenntniß, wie billig, Gnade und Abſolution mir bringen würde — da ſagte der Geſandte, es ſei nicht ſeines Amtes, mich vom Banne zu löſen. Und als ich darauf erwiederte: „Wer eine Beichte anzunehmen wagt, der muß auch den, der gebeichtet hat, abſolviren," da antwortete er, wenn ich Abſolution erlangen wollte, ſo möchte ich nach Rom gehen, dem apoſtoliſchen Stuhle Genüge zu thun.

So ließen ſie mich troſtlos und beraubt — denn die Burgen und meine Erbgüter, und was ich ſonſt im Reiche erworben, hatten ſie mit gleicher Gewaltſamkeit und ihrer Liſt mir abgepreßt — in jenem Ort zurück.

---

[1] Cardinal Richard von Albano.

Nachdem ich nun einige Zeit dort verweilt und mein Sohn in derſelben hinterliſtigen Abſicht mir anbefohlen hatte, ihn dort zu erwarten, warnte mich eine plötzlich ankommende Geſandtſchaft einiger meiner Getreuen, daß ich entweder zu beſtändiger Gefangenſchaft geſchleppt oder ebendaſelbſt enthauptet werden würde, wenn ich noch länger daſelbſt bliebe. Auf dieſe Botſchaft hin baute ich wenig genug mehr auf mein Leben. Und ich floh alsbald, fliehend kam ich nach Köln, und nachdem ich mich einige Tage daſelbſt aufgehalten hatte, kam ich nach Lüttich. In dieſen Orten habe ich treue und allzeit in Treue zum Reiche ſtehende Männer gefunden.

Ihrem Rathe und dem der anderen Getreuen des Reiches folgend, klage ich mit beſſerer Zuverſicht und Ehrbarkeit Euch all mein Elend, mit Zuverſicht wegen der Verpflichtung, die gegenſeitige Verwandtſchaft und alte Freundſchaft auferlegt, ehrbarer aber wegen des ruhmreichen Namens eines ſo großen Reiches. Ihr mögt nun, bei der Treue, bei der Freundſchaft gebeten, in meiner großen Bekümmerniß, gleich als wäre ſie die Eure, einem Verwandten und Freunde rathen. Und wären auch nicht dieſe Bande der Treue und Freundſchaft zwiſchen uns, ſo iſt es doch Eure Pflicht, wie die aller Könige der Erde, die uns angethane Unbill und Schmach zu rächen und das Beiſpiel ſo ſchändlichen Verrathes und ſolcher Gewaltthat von der Oberfläche der Erde auszutilgen.

I.

Perſonen-Regiſter.

Adalbert (Albertus), Berengars von Ivrea Sohn, 25 (A. 4). 26. 29. 30. 32 (A. 1).
Adalgiſus, Herzog von Benevent, 7. 8.
Adelheid, Otto's I. Gemahlin (Adelheida) 25.
Adhemar, Biſchof von Le Puy (episcopus Podiensium) 56.
Adrian II., Papſt, 7. 8.
Adrian IV., Papſt, 106.
Agnes, Tochter Wilhelms von Aquitanien, zweite Gemahlin Heinrichs III., 42. 46.
Agnes, Heinrichs V. Schweſter, 67. 74 (A. 5).
Al Afdal 60 (A. 4).
Albert, ein fränkiſcher Graf, 17. 18.
Albert, Biſchof von Prag (ep. Bragensium), 33.
Albert, Markgraf von Oberpannonien, d. i. von Oeſtreich, 35. 41. 42.
Albert I., Erzbiſchof von Mainz, 73. 74. 88.
Albert, Sohn Leopolds III. von Oeſtreich, 84.
Albert II., Erzbiſchof von Mainz, 85.
Alexander II., Papſt, 46.
Alexander III., Papſt, 106.
Alexius, oſtrömiſcher Kaiſer, 55. 57. 62. 67.
Almus, Bruder des Königs Coloman von Ungarn, 70. 84.
Ambroſius, Graf, 16.
Ambroſius, Erzbiſchof v. Mailand, 48.
Anaklet II., Papſt, 78. 79. 85. 87.
Andreas, König von Ungarn, 44. 45.
Anno, Erzbiſchof von Köln, 47.
Anſelm (Anselmus), Erzbiſchof von Mailand, 77.
Arſaxat 58.
Aribert, Erzbiſchof von Mailand, 39 (A. 5). 40.
Arnulf von Kärnten (Arnolfus), König, 11—17.
Arnulf, Herzog von Baiern, 20. 23.
Arnulf, Pfalzgraf v. Baiern, 26 (A. 4).
Arſenius, Biſchof von Orta, 6.

Auguſtin 51. 65.
Azo, Geheimſchreiber des apoſtoliſchen Stuhles, 28.

Balduin V. (Baldewinus), Graf von Flandern, 45.
Balduin I. (Balduinus), König von Jeruſalem, 62. 67.
Balduin III., König von Jeruſalem, Fulko's Sohn, 93 (A. 3). 98.
Balizlaus, Herzog von Polen, 35.
Bana, Befehlshaber von Akkon, 67 (A. 5).
Bartholomäus 33.
Baſilius, oſtrömiſcher Kaiſer, 3.
Beatrix, Markgräfin von Tuſcien, 45.
Bela I., König von Ungarn, 79 (A. 7).
Bela II., König von Ungarn, 84.
Benedict IV., Papſt, 18 (A. 3).
Benedict V., Papſt, 31.
Benedict VIII., Papſt, 34 (A. 2).
Benedict IX., Papſt, 39 (A. 8). 42.
Berchthold, königl. Kammerbote, 20 (A. 7).
Berengar von Friaul (Foriuliensis) 14. 18.
Berengar von Ivrea 25. 26. 28. 29.
Berengar, Graf von Sulzbach, 64.
Bernhard (Bernhardus, Bernardus), Abt von Clairvaux, 79. 96 (A. 3).
Bertha (Bertha. Berta), Tochter des Markgrafen Otto von Turin, Gemahlin Heinrichs IV., 48.
Bertha von Sulzbach, Graf Berengars Tochter, Gemahlin des Kaiſers Manuel, 92.
Berthold, Graf von Schiern (comes Skirensis), 26.
Bertholf, Graf, 12.
Boleſlaw III., Herzog von Polen, 79 (A. 5). 84. 100.
Bonifacius, Markgraf v. Tuſcien, 45.
Boris (Boricius), Bela's I. Bruder, 79 (A. 7). 84. 100.
Borivoi (Beroe), Herzog von Böhmen, 67.
Boſo von Burgund 11.
Bretiſlav, Herzog von Böhmen, 41 (A. 3).
Brun, ſächſiſcher Graf, 35 (A. 2).
Bruno, Neffe Otto's III., ſ. Gregor V.
Bruno, Biſchof von Toul, ſ. Leo IX.
Bruno, Erzbiſchof von Köln, 82.
Burdinus, Biſchof von Braga, ſ. Gregor VIII.

Calixt II., Papſt, 74—77.
Calixt III., Papſt, 106 (A. 6).
Clemens II., Papſt, 43. 44.
Clemens III., Papſt, 50. 55. 61. 62. 68. 116.
Clemens IV., Papſt, 110.
Coeleſtin II. (Caelestinus), Papſt, 92. 95.
Coeleſtin III. (Celestinus), Papſt, 108.
Coloman, König von Ungarn, 70. 75. 83. 84.
Conſtantin der Große 92.
Creſcentius 61.

Damaſus II., Papſt, 44.
Deſiderius, Abt von Monte Caſſino, ſ. Victor III.
Djemal-Almolk, Commandant von Aſkalon, 67 (A. 5).

Eberhard von Franken 21 (A. 1).
Ekbert, Biſchof von Münſter, 78.
Emicho von Leiningen (comes de partibus Rheni) 56.

Erchanger, königl. Kammerbote, 20 (A. 7).
Eriſpoi (Herispeus), König der Brittonen, 4.
Erlong (Erlongus), Biſchof von Würzburg, 64. 65.
Ernſt (Ernustus), Herzog von Schwaben, 35.
Ernſt, Herzog von Schwaben, ſein Sohn, 35—37.
Ernſt, Markgraf von Oeſtreich, 48.
Eugen III., Papſt, 34 (A. 4). 96. 99. 101.
Euſebius 69.

Formoſus, Papſt, 17.
Friedrich, Erzbiſch. v. Mainz, 26 (A. 2).
Friedrich, Graf von Wittelsbach, 27 (A. 1).
Friedrich, Erzbiſchof von Köln, 74.
Friedrich II., Herzog von Schwaben, 74. 77. 79.
Friedrich IV., Herzog von Schwaben, (de Winsberg), 107.
Friedrich I., Kaiſer, 27 (A. 1). 106. 108.
Friedrich II., Kaiſer, 108. 109.
Fulco, Erzbiſchof v. Reims, 16 (A. 2).
Fulco (Folcho) von Anjou, König von Jeruſalem, 93.

Gaufrid, Graf von Poitou (comes Pictaviensis), 83.
Gebhard (Gebehardus, episcopus Eistetensis), ſ. Victor II.
Gebhard, Graf von Supplinburg, 48. 77.
Gebhard, Biſchof von Conſtanz, päpſtlicher Legat, 64 (A. 8). 68 (A. 3).
Geiſa II., König von Ungarn, 100.
Gelaſius II., Papſt, 74.
Gerhard, Graf, 18.
Gerhard, Cardinal, 77 (A. 3).
Gertrud von Staufen, Halbſchweſter König Konrads III., 90 (A. 4). 100.
Gertrud von Sulzbach, Gemahlin Konrads III., 92.
Gilbert (Gilbertus, Gwilbertus), ſ. Clemens III.
Giſela (Gisila), Lothars Tochter, 12.
Giſela, Heinrichs II. Schweſter, 34.
Giſela, Gemahlin Konrads II., 35. 36. 41.
Giſelbert (Gisilbertus), Herzog von Lothringen, 22. 24.
Gottfried (Gotefridus), Normannenherzog, 12.
Gottfried II., der Bärtige, Herzog von Oberlothringen, 45.
Gottfried von Bouillon, 56—59. 61. 62.
Gottfried, Graf von Anjou-Plantagenet (comes Andegavensis), 83.
Gozelo, Herzog von Lothringen, 40.
Gratianus ſ. Gregor VI.
Gregor V., Papſt, 33.
Gregor VI., Papſt, 42 (A. 2). 43.
Gregor VII., Papſt, 43—50. 55. 116.
Gregor VIII., Papſt, 75. 76.
Gregor IX., Papſt, 109.
Guido, Biſchof von Vienne, ſ. Calixt II.
Guido Guerra, Graf, 94.
Gunther (Guntharius), Erzbiſchof von Köln, 5.

Harald (Heraldus), König von England, 48.
Hatto, Erzbiſchof von Mainz, 18. 19.
Haupt (Caput) Pappenheim 12.
Heinrich I., Herzog v. Baiern, 26 (A. 2).

Heinrich, Herzog von Lothringen, 70.
Heinrich der Stolze, Herzog von Baiern, 80. 81 (A. 3). 82. 85—90.
Heinrich Jaſomirgott, Pfalzgraf bei Rhein, Markgraf von Oeſtreich und Herzog von Baiern, 90. 91. 100.
Heinrich der Löwe, Herzog von Baiern und Sachſen, 27 (A. 1). 89. 91.
Heinrich, Biſchof von Freiſing, 83.
Heinrich I., König von England, 74. 76. 83.
Heinrich I., König von Deutſchland, 21—24. 30.
Heinrich II., Kaiſer, 33—35.
Heinrich III., Kaiſer, 36—46.
Heinrich IV., Kaiſer, 46—70. 111.
Heinrich V., Kaiſer, 63. 64. 67. 70—77. 83. 85.
Heinrich VI., Kaiſer, 107. 108.
Heinrich von Baiern, Oheim Konradins, 109.
Hermann (Herimannus), Sohn des Herzogs Ernſt II. von Schwaben, 35. 37. 40.
Hermann, Biſchof von Bamberg, 47.
Hermann, Graf von Luxemburg, 48.
Hermann von Stahleck, Pfalzgraf bei Rhein, 90 (A. 3).
Hermann der Lahme (Contractus) 42. 46.
Hezilo, Herzog von Baiern, Heinrichs II. Vater, 33.
Hildebrand (Hiltiprandus, Hildebrandus) ſ. Gregor VII.
Hildibert, Erzbiſchof von Mainz, 24.
Honorius II., Papſt, 46 (A. 8). 75. 77. 78.
Honorius III., Papſt (Onorius), 108.
Hucbert, Abt von St. Maurice, 3. 6.
Hugo von Francien 25 (A. 2).
Hugo von Arles 25 (A. 4).
Hugo, Graf von Bermandois, 56.
Hugo von Spanheim, Erzbiſchof von Köln, 82.
Hugo, Biſchof von Djebeleh (ep. Gabulensis) 92. 98.
Hugo, Biſchof von Edeſſa, 95.

Ida (Itha), Markgräfin von Oeſtreich, 62.
Innocenz II., Papſt, 78—81. 86. 88. 91
Innocenz III., Papſt, 34 (A. 4). 108.
Innocenz IV., Papſt, 109.

Johann VIII., Papſt, 8. 10. 12.
Johann X., Papſt, 18 (A. 5).
Johann XII., Papſt, 28—31.
Johann XIII., Papſt, 32 (A. 1).
Johann XV., Papſt, 32 (A. 8).
Johann XIX., Papſt, 36.
Johannes, Diacon, 28.
Johann, Biſchof von Ravenna, 31 (A. 3).
Johannes, oſtrömiſcher Kaiſer, ſ. Kalojohannes.
Johannes, Prieſter, 99.
Jordan (Jordanis), Patricius von Rom, 95. 97.

Kadalus, Biſchof von Parma, ſ. Honorius II.
Kalojohannes, oſtrömiſcher Kaiſer, 84. 92. 93.
Karl der Große, 30. 41. 80.
Karl der Kahle, 2. 3. 7. 9. 10. 13.
Karl, Lothars I. Sohn, 2. 3. 11.
Karl der Dicke, Ludwigs des Deutſchen Sohn, 10—14. 17.
Karl der Einfältige 11. 16. 17. 22. 24.

Karl Martell 30.
Karl, Graf von Flandern, 77.
Karlomann, Ludwigs des Deutſchen Sohn, 10. 11. 13.
Karlomann, Ludwigs des Stammlers Sohn, 11. 13.
Karolotto (Karl von Anjou) 110.
Kerbogha, Sultan von Moſul, 59 (A. 2).
Knut (Cnuto), König von Dänemark, 36.
Konrad der Welfe, Graf (Conradus), 6.
Konrad, Vater des Königs, Konrad I., 18.
Konrad, Herzog von Lothringen, 25. 26. 34.
Konrad II., König von Burgund, 25 (A. 4).
Konrad von Wittelsbach, Erzbiſchof von Mainz, 27 (A. 1).
Konrad (Cono), Herzog der Vangionen (Wormſer), 36. 40 (A. 4).
Konrad, Heinrichs IV. Sohn, 62.
Konrad I., Erzbiſchof von Salzburg, 70. 72. 74. 78.
Konrad, Graf von Dachau, 91.
Konrad, Graf von Mähren (comes Maraviensis), 90.
Konrad, Herzog von Zäringen (dux de Zeringen), 106.
Konrad I., König, 20. 23.
Konrad II., Kaiſer, 34—41.
Konrad III., Kaiſer, 74. 77—79. 85—87. 93. 95. 101. 108.
Konrad IV., König, 109.
Konradin (Chunradus, Chunradinus) 109. 110.
Kunigunde (Chunigunda), Tochter Knuts des Großen, erſte Gemahlin Heinrichs III., 40.
Kuno, Berengars von Jvrea Sohn, 32 (A. 1).

Labezlaus ſ. Wladislaus.
Lambert, Wido's von Spoleto Sohn, 16. 17.
Lambert, apoſtoliſcher Legat, ſ. Honorius II.
Leo VIII., Papſt, 21. 29. 31. 32.
Leo IX., Papſt, 43—45.
Leopold (Leopaldus), Sohn des Markgrafen Adalbert von Oeſtreich, 42.
Leopold III., Markgraf von Oeſtreich, Vater Otto's von Freiſing, 67. 75. 77. 83. 84. 87.
Leopold IV. von Oeſtreich 62. 87. 89.
Leopold von Baiern 20.
Liudolf (Letulfus), Otto's I. Sohn, 25. 26.
Lothar I., Kaiſer, 2. 3.
Lothar II., Kaiſer, 2—4. 6. 7.
Lothar III. von Supplinburg, Herzog von Sachſen, Kaiſer, 74. 77—82. 85. 90. 108.
Lothar, König von Jtalien, Hugo's von Niederburgund Sohn, 25.
Lucius II., Papſt, 95.
Ludwig II., Kaiſer, 2. 3. 7. 10.
Ludwig der Deutſche, 3. 6. 10.
Ludwig III., Ludwig des Deutſchen Sohn, 10—12.
Ludwig der Stammler (Ludewicus Balbus), Karls des Kahlen Sohn, 11.
Ludwig III. von Weſtfranken, Sohn Ludwigs des Stammlers, 11. 13.
Ludwig, Boſo's Sohn, 16—18.
Ludwig das Kind, oſtfränkiſcher König, 17. 18. 20.

Ludwig IV. von Frankreich 24. 25.
Ludwig VI. von Frankreich 83.
Ludwig VII. von Frankreich 83.
Ludwig von Wittelsbach, Herzog von Baiern, 27 (A. 1).
Ludwig, Landgraf von Thüringen, 74 (A. 4).
Ludwig II. von Baiern, Konradins Oheim, 109. 110.

Magnus, König von Dänemark, 79 (A. 6).
Mahommed (Mahomet, Mahmet) 63.
Mainhard, Graf von Tirol (Maynhardus, comes Tirolensis), 109.
Manegold, Graf, 37.
Manuel, oſtrömiſcher Kaiſer, 92. 93.
Mathfrid, Graf, 18.
Mathilde, Markgräfin v. Tuscien, 45.
Mathilde, Gemahlin Heinrichs V., 74. 83.
Maurelio, Biſchof von Angers, 4.
Meliſende, Tochter Balduins II. von Jeruſalem, 98 (A. 2).
Merowech (Meroveus) 21.
Mesko (Misico), Herzog von Polen, 35. 36.
Mesco von Polen 100 (A. 2).
Michael III., oſtrömiſcher Kaiſer, 2.
Muſtaali, Khalif, 57 (A. 8).

Nikolaus I., Papſt, 4—7.
Nominoi (Noemeticius), König der Brittonen, 4.

Octavian ſ. Victor IV.
Odo, König von Francien, 14—17.
Odo, Graf von Champagne, 39. 40.
Droſius 37. 69.
Ortol 55 (A. 4).
Otto der Erlauchte, Herzog von Sachſen, 18—21. 30.
Otto der Aeltere, Pfalzgraf von Wittelsbach und Herzog von Baiern, 27. 89.
Otto der Jüngere, Graf von Wittelsbach, 27 (A. 1).
Otto, Bruder Mesco's von Polen, 35.
Otto (Otho), Biſchof von Oſtia, ſ. Urban II.
Otto II., Herzog von Baiern, 109.
Otto I., Kaiſer, 17. 24—32. 34.
Otto II., Kaiſer, 28. 32. 33.
Otto III., Kaiſer, 33.
Otto IV., Kaiſer, 108.
Ovo, Prätendent in Ungarn, 41. 42.

Pandulf, Fürſt von Capua, 32 (A. 1).
Paſchalis II., Papſt, 62. 71. 74.
Paſchalis III., Papſt, 100 (A. 6).
Peter Bartholomäus 59 (A. 8).
Peter, König von Ungarn, 41. 44.
Petrus Leonis, Vater Anaklets II. und des Patricius Jordan, 95.
Petrus Leonis ſ. Anaklet II.
Philippus, Kaiſer, 48.
Philipp I. von Frankreich 56. 111.
Philipp von Schwaben; König von Deutſchland, 108.
Pippin von Aquitanien 2.
Pippin der Kurze, 30.
Plato 52.
Poppo (Pupio), Patriarch von Aquileja, 39.
Poppo (Popio), Erzbiſch. v. Trier, 42.
Poppo, Biſchof von Brixen, 44.

Raimund (Regimundus) von St. Gilles 56. 60 (A. 2).
Raimund (Roimundus), Fürſt von Antiochia, 92.

Rainald von Daſſel (Regenaldus), Erzbiſchof von Köln, 107.
Rainulf, Graf von Alife, (Reginaldus), 81. 85. 87.
Raſtiſlav (Rastus) von Mähren 3.
Reginald, ein lothringiſcher Graf, 73.
Reginald, Erzbiſchof von Reims, 83.
Reginher, Markgraf, 36.
Richard von Albano, apoſtoliſcher Legat, 116.
Richard von Rupecanina, Rainulfs von Alife Bruder, 86 (A. 6).
Richenza (Richinza), Gemahlin des Kaiſers Lothar III., 86.
Robald, Biſchof von Alba, 78 (A. 2).
Robert von Francien 4. 7. 14.
Robert Guiscard (Giscardus), Normannenherzog, 45.
Robert, Graf von Flandern, 56. 57. 60 (A. 3).
Robert, Biſchof von Würzburg, 65.
Robert II. von Capua 86.
Roger I., König von Sicilien (Rogerius und Rugerius), 78. 80. 81. 85—88. 93.
Roger II., König von Sicilien, 107.
Romanus II., oſtrömiſcher Kaiſer, 32 (A. 1).
Romanus, Cardinaldiacon, 77 (A. 3).
Rothard, Erzbiſchof von Mainz, 64. 67.
Rudolf I., König von Burgund, 24.
Rudolf III., König von Burgund, 36—38.
Rudolf (Radolfus), Herzog von Schwaben, Gegenkönig Heinrichs IV., 48.

Sanguinus (d. i. Imad ad-din Zenki) 94.
Sigehard, Graf von Burghauſen und Schala, 64.
Sobeſlaw, Herzog von Böhmen, 90 (A. 4).
Stephan, Graf, 18.
Stephan der Heilige von Ungarn 34.
Stephan II., König von Ungarn, 75. 83. 84.
Stephan IX., Papſt, 45.
Stephan (von Blois oder von Burgund?) 62.
Stephan von Blois und Chartres, König von England, 83.
Suideger, Biſchof von Bamberg, 43. 44.
Suleiman II. (Solomannus), Sultan von Ikonium, 57.

Thaſſelgart (Tashelhar), ein Räuber, 37.
Theobald (d. i. Dietbold vom Nordgau) 64. 65.
Theobald, Graf von Blois, 83.
Theoderwin, apoſtoliſcher Legat, 85.
Theodoſius I., Kaiſer, 48. 53.
Theophilus, oſtrömiſcher Kaiſer, 2.
Theophanu, Gemahlin Otto's II., 32.
Thietberga (Thieberga = Teutberga) 3. 5. 6.
Thiegand, Erzbiſchof von Trier, 5.
Thiemo (Themo), Erzbiſchof von Sazlburg 62, 63, 70.

Udalrich (Oudalricus), Biſchof von Augsburg, 23. 26. 32.
Ulrich (Ulricus), Herzog von Böhmen, 35.
Ulrich, Biſchof von Regensburg, 65.
Ulrich, Patriarch von Aquileja, 71.
Ulrich von Attems, Markgraf, 94.
Urban II., Papſt, 55. 61.

Victor II., Papſt, 45.
Victor III., Papſt, 55.
Victor IV., Papſt. 106.

Walbert, Biſchof von Mailand, 28.
Waldo, Biſchof von Como, 28.
Waldrada, Lothars II. Buhlerin, 5.
Welf (Welfo) IV., Herzog von Baiern, 62.
Welf VI. 89. 91.
Welf VII. (de Ravensburg), 107.
Werner (Werenharius), Graf von Kiburg, 37.
Wibert, Erzbiſchof von Ravenna, ſ. Clemens III.
Wido von Spoleto, 14. 16.
Wido, Berengars von Ivrea Sohn, 32 (A. 1).
Wilhelm (Guillelmus), Herzog der Normandie, König von England, 48.
Wilhelm V. von Aquitanien 42.
Wilhelm (Gwillehelmus) IX. von Aquitanien 62.
Wilhelm (von Nevers?) 62.
Wilhelm II. von Sicilien (Wilhelmus) 107.
Willa, Gemahlin Berengars von Ivrea, 32.
Willigis, Erzbiſchof von Mainz, 33 (A. 3).
Wiprecht von Groitzſch (Wipertus) 115.
Wladiſlaus, Herzog von Böhmen, 90. 100.
Wladiſlaw II. von Polen 100 (A. 2).

Zacharias, Papſt, 30 (A. 6).
Zedekias, Arzt, 11 (A. 1).
Zwendebald, der Mährenkönig, 15.
Zwendebald, Arnulfs von Kärnten Sohn, 15. 16. 18. 20.

II.

Geographiſches Regiſter.

Aachen (Aquis, Aquisgranum) 1. 5. 7. 10. 12. 23. 24. 28. 33. 58. 85. 100. 108.
Adriatiſches Meer (mare Adriaticum) 40.
Aegypten (Aegyptus) 62.
Aegypter (Aegyptii) 22. 57. 59.
Afrika (Affrica) 7.
Afrikaner (Affricani) 59.
Albano (Alba) 80.
Alemannien (Alemannia) 10. 11. 13. 20. 64.
Alemannen (Alemanni) 12. 36. 48. 56.
Alexandrien (Alexandria; Alexandrini) 58. 59. 60.
Alpen (Alpes) 32. 43. 74. 78. 98, vgl. Pyrenäen.
Aniana 29.
Andernach (Andrenacum) 10. 24.
Angeln (Angli) 36, ſ. England.
Angers (urbs Andegavensis, urbs Andegavensium) 2. 4. 7. 9. 83.
Antiochia (Antiochia; Antiochenus) 57. 59. 60. 92. 94. 98.
Apennin (Apenninus) 40. 71.
Apulien (Apulia) 32. 34. 40. 44. 45. 61. 80. 81. 82. 85. 86. 88. 107. 110.
Aquileja (adj. Aquileiensis) 39. 44. 71.
Aquitanien (Aquitania) 2. 23. 37. 42. 56. 62. 69.
Arezzo (Aricia) 71.
Argonnen (Arguna silva) 38.
Arles (Arela) 38.
Armenien (Armenia) 98. 99.
Armenier (Armenii) 97.
Aſkalon (Ascalon, Aschalon) 60. 67.
Aſſyrer (Assirii, Assyrii) 59. 99.
Augsburg (Augusta, Augustensis urbs; Augustenses) 23. 25. 26. 32. 62. 82. 89.
Auvergne (Alvernia) 78.
Avaren (Avares) 15.

Babel (turris Babel) 58.
Babylonien (Babylonia, Babylon) 58. 59.
Babylonier (Babylonii) 57. 59. 60.

Babyloniſches Reich (imperium Babiloniorum) 29.
Baiern (Baioaria, ducatus Noricus, Bavaria) 10. 11. 15. 16. 23. 28. 30. 64. 86. 87. 88. 89. 91. 100. 109.
Baiern (Baioarii, Norici) 12. 20. 23. 34. 56. 62. 65. 80. 89.
Baldach 58.
Balſamgarten hortus balsami) 58.
Bamberg (castrum Babenberg, Babenberg; adj. Babenbergensis) 18. 19. 32. 34. 43. 47. 79. 85.
Bar-le-duc (Barrum, castrum Barra) 40. 74.
Bari (Barra, Barrensis urbs) 80. 81. 82. 87.
Barletta (Barletum) 80.
Belgien (Belgica, häufig identiſch mit Lothringen) 18. 22. 23. 24. 28. 44. 78.
Belgier (Belgae) 24. 40. 69.
Benevent (Beneventum; Beneventani) 7. 8. 33. 40. 80.
Bergamo (Bergamum) 16.
St. Bernhard, großer (Mons Jovis) 3. 16. 71.
Bingen (Binge) 67. 113.
Bodfeld (Botfelt) 45.
Böhmen (Boemia) 10. 15. 34. 67. 90.
Böhmen (Boemi, Boemenses) 24. 35. 41. 65. 75. 90. 100.
Bologna (Bononia; Bononienses) 80.
Bonn (Bunna) 12.
Bourges (adj. Bituricensis) 37.
Breiſach (Bresaca, Bresacum; Bresacenses) 24. 107.
Breisgau (Brisagaugia) 107.
Breſcia (Brixia) 39.
Bretagne (Britannia) 56.
Bretonen (Brittones) 3. 4. 9. 15.
Britannien (Britannia) 38.
Bulgarien (Bulgaria) 57.
Burgund (Burgundia, Gallia Lugdunensis) 11. 23. 36. 37. 38. 39.

Calabrien (Calabria) 32. 33. 61. 81. 88. 110.
Camerino (ducatus Camerinus) 31.
Campanien (Campania) 8. 80. 81. 86.
Campanier (Campani) 7.
Capua 8. 40. 80. 86. 88.
Capuaner (Capuani) 8.
Chevremont bei Lüttich (Capri mons) 24.
Clairvaux (Claravallis, adj. Claravallensis) 79. 96 (A. 3).
Clermont (Clarus mons; adj. Claromontensis) 61. 78.
Cluny (Cluniacum) 44.
Coblenz (Confluentia, oppidum Galliae) 85. 112.
Como (adj. Cumanus) 28. 77.
Conſtantinopel (Constantinopolis, regia urbs; Constantinopolitanus) 2. 3. 55. 57. 92.
Corſica 9. 29. 30.
Cremona (Cremona; Cremonensis) 39. 40. 80.

Damaſcus 94.
Dänemark (Datia, Dania) 79. 86.
St. Denis (monasterium Sancti Dyonisii) 13. 17.
Deutſchland (Germania, Teutonicum regnum) 12. 15. 21. 62. 69. 70. 79. 91.
Deutſche (Teutonici) 21. 45. 84.

Edeſſa (Edissa) 94. 98.
Eichſtädt (adj. Eistetensis) 45.
Eiſenburg a. d. Raab (Castrum, quod dicitur Ferreum) 75.
Ekbatana (Ecbatani) 58. 99.
Elſaß (Alsatia) 24.
Emilia (Bewohner: Aemilienses) 80.
England (Anglia, Britannia maior) 38. 43. 48. 56. 74. 76. 83.

Falben (Falones) 15.
Farfa (monasterium Pharfense) 96.
Flandern (Flandria; Flandrensis) 56. 77.
Florenz (Florentia Tusciae; Florentini) 62. 93. 94.
Forchheim (Forchaim) 17.
Franken (Francia, regnum Francorum) 1. 2. 3. 9. 11. 20. 21. Oſtfranken (Fr. orientalis, regnum orientale) 9. 10. 11. 13. 15. 20. 21. 22. 32. 58. 64. 82. Weſtfranken (Fr. occidentalis) 6. 9. 10. 12. 13. 14. 16. 21. 22. 82. 83. 99. 110.
Frankfurt (Franconefurt) 10. 12. 106.
Frankreich (Francia, Gallia) 9. 12. 15. 21. 22. 34. 37. 39. 40. 44. 56. 69. 70. 76. 78. 79. 91. 100.
Freiſing (urbs Frisingensis) 62. 83.
Friaul (adj. Foriuliensis) 14.
Frieſen (Fresones) 12. 15.
Friesland (Fresia, Frisia) 10. 12. 15. 41. 76.
Fructuaria (Fruteria) 46.
Fulda (adj. Fuldensis) 83.

Gabala (adj. Gabulensis) 92. 98.
Galicien (Galicia) 56.
Gallien ſ. Frankreich und Weſtfranken.
Garda 80.
Gascogne (Gaschonia) 56.
Germanien ſ. Deutſchland und Oſtfranken.
St. Gilles (Reginundus de Sancto Egidio) 56.
Goslar (Goslaria; Goslariensis) 32. 86.
Griechen (Graeci) 2. 29. 32. 84.
Griechenland (Graecia) 62. 84.
Guaſtalla (Garistallum) 80.

Haleb (Halapensis Syria) 94.
Hani 58.

Jeruſalem (Jerosolima, Jerusalem, Hierosolima; civitas sancta; Hierosolimitanus) 55. 58. 59. 60. 61. 62. 66. 94. 99.
Illyrien (Illiricum) 21.
Ingelheim (Inglinheim) 25. 42. 68. 115.
Inn (Aenus) 77.
Irland (Hibernia) 56.
Italien (Italia) 6. 7. 11. 12. 16. 17. 25. 26. 28. 34. 36. 39. 40. 43. 45. 62. 71. 74. 78. 79. 80. 81. 85. 93.
Jupitersberg ſ. St. Bernhard.
Jura (Jurum) 3.

Kärnten (Carentanum) 10. 11.
Keſr el Bara (Barra) 60.
Kiew (Chyos) 84.
Köln (Colonia [Agrippina]; Coloniensis) 10. 12. 47. 69. 70. 74. 76. 82. 85. 100. 117.
Kumanen ſ. Falben.

La Cava (Cava) 75.
Langobardien (Longobardia, Longe-

bardia; Longobardi) 10. 12. 16. 17. 71. 107. 110.
Lech (Licus) 26. 89. 90.
S. Leone (Mons sancti Leonis) 29. 30.
Ligurien (Liguria) 71.
Loire (Ligeris) 2. 3. 4. 7. 9.
Lorſch (monasterium Laurenceuse) 12. 16.
Lothringen (Lotharingia) 2. 10. 15. 17. 48.
Lothringer (Lotharingiensis, Lotharingus) 56. 73.
Luca (Bewohner: Lucenses) 36. 40. 93. 94.
Lucanien (Lucania) 6.
Lucaner (Lucani 7.
Lutter (monasterium Luter) 82. 89 (A. 2).
Lüttich (Leodium) 69. 70 78. 117.
Lyon (Lugdunum; Lugdunensis) 11. 37. 39. 109.

Ma'arrat en Na'amân (Marra) 60.
Maas (Mosa) 38. 70.
Magdeburg (metropolis Magdeburgensis, Magdeburg) 32. 64.
Mähren (Moravia, Maravia; Marahenses; Maraviensis) 10. 15. 90.
Maiengau, Maifeld (pagus Meginensis) 10.
Mailand (Mediolanum; Mediolanensis) 28. 39. 40. 77. 78. 80.
Mainz (Moguntia, Mogontia; Moguntinus, Magontinensis) 18. 24. 45. 63. 64. 67. 74. 76. 83. 85. 108. 113)
Meder (Medi) 29. 94. 99.
Melfi (Melpha) 82.
Memphis (Memphis; *Memphei) 58. 60. 62.
Merſeburg (Mersburch, Martinopolis, Martianopolis) 24. 32. 64.
Merſen (Marsana) 7.
Meſopotamien (Mesopotamia) 94.
Metz (Metis) 5. 76.
Monte Caſſino (adj. Cassinensis, monasterium in monte Cassino) 55. 86.
Monza (Modoycum) 77.
Moſeburg (Moseburc) 11.
Münſter (adj. Monasteriensis) 78.

Nantes (civitas Namnetis) 2. 7.
Neapel (Neapolis) 110.
Nicäa 57. 67.
Nil (Nilus) 58.
Nimwegen (palacium Noviomagense) 12.
Nordhauſen (Northusen) 64.
Normandie (Nortmannia) 48. 56.
Normannen (Nortmanni) 2. 6. 9. 12. 15. 45. 48. 61.
Novara (Novaria) 71.
Nürnberg (castrum Noricum) 65.

Oſtia (adj. Hostiensis) 55.
Oſtmark (marchia orientalis) 42. 77.
Oetting (Odingas) 11. 17.

Padua (Bewohner: Paduani) 92. 93. 94.
Paläſtina 58.
Pannonien (Pannonia, Pannoniae) 10. 15. 19. 35. 41. 45. 56. 83. 84.
Paris (Parisius) 15.
Parma (adj. Parmensis) 40. 46.
Paſſau (Gebiet v. P.: territorium Pataviense) 90.

Pavia (Papia) 10. 25. 28. 29. 31. 80.
Perſer (Persae) 29. 58. 94. 99.
Perſis 99.
Petſchenegen (Pezenati) 15.
Piacenza (Placentia; Placentini) 7. 16. 40.
Piſaner (Pisani) 93. 94.
Po (Padus) 71. 80.
Poitiers (Pictavis, Pictavia; Pictavienses) 3. 42. 62. 83.
Polen (Polunia, Polonia) 35. 84. 100.
Polen (Poloni, Polonii, Polunii, Poloni, Polani) 35. 39. 79. 84.
Pommern (Pomerani) 79.
Pontremoli (Pons Tremulus) 71.
Prag (Braga; Bragensis) 33. 90.
Preßburg (Bosan) 70.
Preußen (Bruci) 33.
Provence (Provincia) 2. 3. 7. 11.
Prüm (monasterium Prumense) 2.
Puy (Podienses) 56.
Pyrenäen (Pireneus) 37. 71. 77 ſ. Alpen.

Quedlinburg (Quitilinburg) 32. 64.

Ravenna (Bewohner: Ravennatenses) 39. 50. 93
Ravensburg (Ravensburg) 107.
Regen (Regini flumen) 65.
Regensburg (Ratispona, Ratisponenses) 11. 15. 17. 28. 64. 65. 86. 89. 90.
Reichenau (monasterium Augiense) 13.
Reims (Bewohner: Remi) 83.
Rhätien (Rhetia) 26.
Rhein (Renus, Rhenus) 10. 21. 24. 38. 69. 70. 77.
Rhône (Rhodanus) 36.
Rochas ſ. Edeſſa.
Rom (Roma, Urbs; Romani) 7. 10. 12. 14. 16. 17. 21. 28. 29. 30. 31. 32. 36. 40. 42. 44. 45. 46. 50. 55. 58. 61. 71. 72. 73. 74. 78. 87. 91. 96.
Rügen (Bewohner: Rugi) 79.
Rutener (Ruteni) 84.

Sachſen (Saxonia) 10. 15. 20. 23. 25. 28. 32. 45. 64. 79. 82. 89. 90.
Sachſen (Saxones) 3. 9. 12. 20. 21. 22. 47. 56. 65. 74. 77. 85. 86. 88. 89. 91.
Salerno (Salernum) 50. 55. 80.
Salzburg (adj. Juvaviensis) 62. 70. 74. 78.
Samniter (Samnites) 7.
Samnium 7.
Saracenen (Sarraceni) 7. 57. 58. 59. 61. 63. 67. 81. 94. 95.
Scheiern (castrum Skirense) 26. 27.
Schottland (Scotia) 56.
Schwaben (Suevia) 15.
Schwaben (Suevi) 20. 36. 77. 106.
Scythen (Scythae) 57.
Scythien (Scythia) 15.
Seine (Sequana) 4.
Sens (Senones) 5. 6. 15.
Septimerpaß (iugum Septimi montis) 77.
Sicilien (Sicilia; Siculus) 61. 78. 81. 86. 88. 108. 109.
Siena (Bewohner: Sanenses) 93 94.
Slaven (Sclavi) 3. 15. 24. 28.
Soiſſons (Suessione) 2.
Speier (Spira, Spirensis urbs) 41. 76.
Spoleto (Spoletum, Spoletanus) 14. 80.

Sutri (Sutrium) 43. 75.
Syrien (Syria, Siria) 57. 60. 92.

Teuerſtadt (Teurstat) 19.
Thüringen (Turingia; Turingi) 10. 12. 15. 20. 45. 56.
Tiber (Tyberis) 72.
Tiburtiner (Tyburtini) 91. 92. 97. 100.
Tigris (Tygris) 99.
Toul (adj. Tullensis) 44.
Tours (urbs Turonensis) 2. 7.
Treviſo (Bew.: Tarvisienses) 93.
Tribur (Triburiae) 13. 48.
Trident (Tridentum) 82.
Tridentiner Thal (vallis Tridentina) 28. 75. 78. 79. 110.
Trier (Treveris, urbs Treverensis; Treviri, Trevirenses) 5. 12. 37. 42. 69. 85. 108.
Troja 80.
Trojaner (Trojani) 34.
Troyes (Trecas) 15.
Turin (Taurinum) 80.
Türken (Turci) 57. 58. 59. 67.
Tuscien (Tuscia) 71. 80. 94.

Ungarn (Ungaria) 23. 62.
Ungarn (Ungari) 15. 18. 20. 23. 26. 27. 34. 41. 42. 44. 45. 70. 79. 84. 100.
Unſtrut (Unstruot) 47.
Utrecht (Traiectum inferius, Trajectum) 41. 76.

Vallei (castrum Phalaia) 89. 90.
Vangionen (Vangiones) 36. 76.
Venedig (Bewohner: Veneti) 93.
Vercelli (Bewohner: Vercellenses) 36. 40.
Verona (Bewohner: Veronenses) 18. 26. 39. 92. 93.
Vetralla (Vetus Aula) 97.
Vicenza (Bewohner: Vincentini) 93. 94.
Viterbo (Biterbium) 96. 97.
Viſé (Guegesaz) 70.

Waal (Wal fluvius) 12.
Weinsberg (Winisperg, Winsberg) 89. 107.
Worms (Wormatia, Warmatia; Vangiones, Warmaciensis) 16. 26. 34. 75.
Würzburg (Herbipolis) 64. 86.

Otto von St. Blaſien.

(Geſchichtſchreiber. XII. Jahrhundert. Achter Band. Zweiter Theil.)

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung
unter dem Schutze
Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen
herausgegeben von
G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter.

Fortgeſetzt
von
W. Wattenbach.

Zwölftes Jahrhundert. Band VIII b.
Otto von St. Blaſien.

Leipzig,
Verlag von Franz Duncker.
1881.

Die Chronik

des

Otto von St. Blaſien.

überſetzt

von

Dr. Horſt Kohl.

1900

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1881.

510*

Einleitung.

Mit dem Jahre 1146 hatte der Biſchof Otto von Freiſing ſein Buch von den beiden Staaten abgebrochen, in dem er die Tragödie des menſchlichen Lebens zu ſchildern ſich vorgenommen hatte. Die glänzenden Thaten des großen Friedrich Barbaroſſa weckten in ihm die Luſt, noch einmal den Griffel zu ergreifen, um die Geſchichte des ruhmreichen Kaiſers zu ſchreiben, der eine neue, herrlichere Zeit für das römiſch-deutſche Reich heraufzuführen ſchien. Doch die neue Zeit forderte ein neues Buch; wie hätte der Jubel über die Thaten des jugendkräftigen Hohenſtaufen zu dem Ton der Trauer geſtimmt, den er in der Chronik angeſchlagen? So kam es, daß er Barbaroſſa's Geſchichte nicht dem früheren Werke als Fortſetzung anſchloß, ſondern ein eigenes Werk, „die Thaten Friedrichs", zu ſchreiben begann.

Ein halbes Jahrhundert oder länger nach dem Tode des edlen Biſchofs machte ſich ein Schwarzwälder Kloſterbruder daran, das Buch von den beiden Staaten fortzuſetzen, Otto, erſt Mönch, dann Abt von St. Blaſien. Herzlich wenig wiſſen wir von ihm. Von ſeinen perſönlichen Verhältniſſen iſt uns allein bekannt, daß er im Jahre 1222 Abt von St. Blaſien wurde und am 23. Juli 1223 geſtorben iſt. Nur eine Handſchrift des 15. Jahrhunderts nennt Otto von St. Blaſien als Fortſetzer der Chronik Otto's von Freiſing; außerdem ſchreibt ihm der Hiſtoriker Nauclerus (Ende des

15. und Anfang des 16. Jahrhunderts) die Autorſchaft des Büchleins zu. Aber freilich, die beiden Zeugniſſe aus verhältnißmäßig ſpäter Zeit würden keineswegs beweiskräftig genug ſein, wenn nicht mancherlei innere und äußere Gründe auf St. Blaſien als Entſtehungsort und auf Otto als Verfaſſer hinwieſen. In ſchwäbiſchen Dingen zeigt ſich Otto beſonders bewandert und gut unterrichtet. Die Tübinger Fehde in den Jahren 1164—67 ſchildert er eingehend und im Einzelnen genauer, als der ungenannte Mönch des Weingarter Kloſters, der über die gleichen Händel berichtet; er weiß, daß Welfs VI. Gebeine in Steingaden, einer Stiftung des Welfenhauſes, beigeſetzt wurden, und daß die Ueberreſte des Herzogs Friedrich von Schwaben im Kloſter Ebrach in Franken ihre Ruhe fanden. Auf St. Blaſien aber als Heimath des Buches führt eine Notiz des 4. Kapitels. Es gebührt Scheffer-Boichorſt das Verdienſt darauf hingewieſen zu haben.[1]) Otto erzählt an jener Stelle, daß König Konrad III. in ſeinem Todesjahre zu Freiburg geweilt habe. Der Aufenthalt des Königs in Freiburg mußte von großer Wichtigkeit für den Chroniſten ſein, denn ſonſt hätte er deſſelben nicht gedacht, wie er auch ſonſt die Aufenthaltsorte der Kaiſer und Könige nicht erwähnte. Nun aber hat Konrads Anweſenheit in Freiburg im Jahre 1152 für St. Blaſien große Bedeutung, inſofern der König dem Kloſter von St. Blaſien urkundlich die Propſtei Ochſenhauſen zuſicherte, eine Urkunde Lothars III. erneuernd. Für Abt Otto als Verfaſſer ſpricht, daß uns von ſeiner literariſchen Thätigkeit auch anderweit berichtet wird. Nach einem Briefe des Baſeler Bürgers Herold an den Abt Caspar II. von St. Blaſien ſchrieb er „ein zierliches und nicht verächtliches Werk“, nämlich Genealogien der heiligen Geſchichte bis auf Timotheus und Titus, die Schüler des Paulus.[2]) Dieſes Buch, das Gerbert, der Verfaſſer einer lateiniſch geſchriebenen Geſchichte des Schwarzwaldes, noch in St. Blaſien handſchriftlich ſah, iſt 1768 bei dem Brande des Kloſters

---

[1]) Forſchungen zur deutſchen Geſchichte XI, 460, Anm. — [2]) Gerbert, Historia Nigrae Silvae II, 50.

mit vernichtet worden. Gerbert hat behufs einer Ausgabe das in St. Blaſien befindliche Manuſkript Otto's mit der Abſchrift eines Wiener Codex verglichen, iſt aber die Ausgabe ſchuldig geblieben.[1]) Mit einem hohen Grade von Wahrſcheinlichkeit kann man alſo den Abt Otto als Verfaſſer anſehen. Das Jahr der Abfaſſung iſt nicht überliefert; folgen wir aber den Spuren, welche die Chronik dem Forſchenden bietet, ſo läßt ſich auch dieſe Frage annähernd richtig löſen. Das Werk iſt ſo zu ſagen in einem Guſſe niedergeſchrieben. Schon die zahlreichen chronologiſchen Irrthümer deuten darauf hin, daß der Verfaſſer geraume Zeit nach den Ereigniſſen, die er ſchildert, geſchrieben hat. Es giebt dafür auch beſtimmte Beweiſe. Im 10. Kapitel berichtet Otto, daß Friedrichs I. Söhne, die er ſämtlich mit Namen nennt, binnen Kurzem geſtorben ſeien. Philipp, der jüngſte von ihnen, wurde am 21. Juni 1208 von Otto von Wittelsbach auf der Burg zu Bamberg ermordet. Daraus geht hervor, daß die Abfaſſung in die Zeit nach Philipps Tod fallen muß. Mit dem October 1209 bricht die Chronik plötzlich ohne jeglichen befriedigenden Abſchluß ab. Man könnte nun das Jahr 1209 ſelbſt als Jahr der Abfaſſung annehmen. Allein dagegen ſprechen gewichtige Gründe. Einmal würde man bei dem Berichte über Philipps Ermordung, welche das deutſche Volk in allen ſeinen Kreiſen tief aufregte, eine Hindeutung erwarten, daß jüngſt der volksbeliebte Staufe gemeuchelt worden. Das iſt jedoch nicht der Fall; ſelbſt das Datum der Ermordung iſt falſch angegeben. Ferner würde es unerklärlich ſein, warum Otto gerade mit dem Jahre 1209 ſeine Erzählung abgebrochen und nicht vielmehr bis auf ſeine Zeit fortgeſetzt habe? Wir werden durch ſolche Erwägungen auf Otto's letzte Lebensjahre hingewieſen und dürfen wohl ſchließen, daß der Tod ihn über der Arbeit ereilte.

Otto's Latein, wenngleich nicht frei von Germanismen und grammatiſchen Verſtößen, deutet auf Schulung des Geiſtes an claſſiſchen Muſtern hin; doch glaube ich, iſt es zu viel behauptet, wenn man Livius und Salluſt geradezu als ſeine Vorbilder bezeichnet und Anklänge an den letzteren in Otto's Sprache conſtatiren zu können meint. Aehnlichkeit des Gedankens iſt an und für ſich kein Beweis für Entlehnung, denn ſie iſt oft bedingt durch die Aehnlichkeit oder Gleichheit der geſchilderten Situation. Wenn Otto erzählt, daß die Mailänder „für Vaterland, Eltern, Kinder, Gattinnen und Leben" kämpften, ſo gebraucht er eine ſo nahe liegende Phraſe, daß man nicht nöthig hat, ihn des Plagiats aus Salluſt zu beſchuldigen, bei dem ähnliche Wendungen wiederholt ſich finden.[1] Dergleichen Redensarten ſind geiſtiger Allgemeinbeſitz. Seine Bekanntſchaft mit Vergil verräth Otto durch die wörtliche Anführung eines vergiliſchen Halbverſes.[2] Wilmans, der verdiente Herausgeber Otto's, meint, daß Otto von St. Blaſien auch an Otto von Freiſing ſeine Sprache gebildet habe, und ſtützt ſich dabei auf den Gebrauch des Wortes Pyreneus für „Apennin" und auf das Vorkommen der Redensart „Sicilia nutrix tyrannorum". Der erſte Grund iſt nicht ſtichhaltig. Pyreneus hat, wie Thomä nachgewieſen[3], ſeine engbegrenzte Bedeutung im Mittelalter verloren, und wird nicht blos von Otto von Freiſing, ſondern auch von anderen Schriftſtellern des Mittelalters bald zur Bezeichnung der Pyrenäen, bald der Alpen, bald der Apenninen gebraucht. Mit mehr Grund könnte die Redensart „Sicilia nutrix tyrannorum" (c. 37) als eine Entlehnung aus Otto bezeichnet werden.[4] Otto ſchreibt in der Chronik II, 19: „Sicilia primo Cyclopum, post tyrannorum usque in praesentem diem fuisse nutrix traditur". Der Freiſinger Biſchof hat hier nur des Oroſius Worte: „Sicilia, ab initio patria Cyclopum et post eos semper nutrix tyrannorum fuit" (II, 14) ſtiliſtiſch überarbeitet. Doch bin ich mehr geneigt, anzunehmen, daß Otto von St. Blaſien die Wendung dem Studium des Oroſius, deſſen Werk das vielverbreitete Lehrbuch der Geſchichte war, verdankt als der Lectüre von Otto's Chronik. Thomä hat ſie auch ſonſt nachgewieſen, und es ſcheint faſt, als ſei ſie ein geiſtiges Eigenthum der mittelalterlichen Welt geweſen. —

---

[1]) Wie Uſſermann berichtet, beſtand es jedoch größtentheils aus Figuren, vermuthlich zu Stammbäumen verknüpften Köpfen, wie ſo häufig in Handſchriften, und da die überlieferten Anfangsworte mit der Epitome historiae sacrae des Petrus Pictaviensis übereinſtimmen, wird es ein Auszug aus dieſem ſehr verbreiteten Werke geweſen ſein. W.

---

[1] Thomä, Die Chronik des Otto von St. Blaſien. Leipzig 1877. S. 10. Uebrigens findet ſich die genannte Stelle Otto's nicht in c. 14, ſondern in c. 16 und die in Parallele geſtellte Salluſt's nicht in Conj. Catil. c. 5, ſondern c. 6. — [2] C. 42: auri sacra fames, entlehnt aus Aen. III, 57. — [3] S. 12. — [4] Thomä, S. 13 iſt danach zu berichtigen.

Otto ſchöpft ſeine Kenntniß nicht aus den reinſten Quellen. Er beruft ſich einige Male auf Augenzeugen, wiederholt auf die im Volke lebende Kunde (ut fertur etc.), einmal (c. 47) auf einen Brief, der ihm vorgelegen habe, einmal (c. 13) verweiſt er auf Otto von Freiſing, wo vielmehr die Fortſetzung der Gesta Friderici durch Ragewin in Betracht kommt. Daß die eingeflochtenen Reden, daß die Schlachtberichte nicht authentiſchen Werth haben, muß ohne Weiteres zugeſtanden werden: Otto gewährt der eigenen Phantaſie oft großen Spielraum. Mit behaglicher Breite ſchildert er vor allem die Belagerungen, die Gegenwehr einer tapferen Bevölkerung, ihr endliches Unterliegen; aber man muß ſich hüten, das Detail, welches er bringt, als vollwerthige hiſtoriſche Kunde anzunehmen. Ein Vergleich dieſer Schilderungen lehrt, daß der Abt von St. Blaſien ſie gewiſſermaßen nach der Schablone gearbeitet hat.[1] Die „Gesta Friderici“ Otto's von Freiſing und Ragewins hat Otto von St. Blaſien ihrem Inhalte nach entſchieden benutzt. Das läßt ſich aus der Vergleichung mehrerer Stellen wohl erweiſen, zumal nicht ſelten ähnliche oder auch gleiche Wendungen gebraucht ſind.[2] Die Benutzung iſt freilich keine gewiſſenhafte, denn ſonſt würden chronologiſche Verſtöße unmöglich ſein an Stellen, wo die herangezogenen Gesta die Zeitfolge richtig gewahrt haben. Nach Thomä (S. 16) hat Otto auch dieſelbe Straßburger oder Elſäßer Quelle vorgelegen, die für die Marburger Annalen den Grundſtock bildet. Allein die zum Beweis herangezogenen Stellen ſcheinen mir nicht beweiſend zu ſein. Schlechterdings ausgeſchloſſen iſt die von

---

[1] Vergl. Thomä, S. 10. — [2] Thomä ſtellt S. 17–23 zuſammen, was Otto ſachlich und zum Theil auch ſprachlich dem Freiſinger Biſchof entlehnt hat.

Pannenborg[1]) vermuthete Benutzung der Historia Constantinopolitana Gunthers. Den Namen des Abtes Martin von Päris; das wie St. Blaſien der Diöceſe Baſel angehörte, braucht er nicht aus Gunther kennen gelernt zu haben. Der Reliquienraub machte Gunther zu einer in ganz Deutſchland berühmten Perſönlichkeit. Wörtliche Uebereinſtimmung mit Gunther findet ſich nirgend, wohl aber hat Otto bei der Darſtellung des vierten Kreuzzuges eine Anzahl ſachlicher Irrthümer ſich zu Schulden kommen laſſen, die einfach unmöglich geweſen wären, wenn Gunthers Bericht ihm vorgelegen hätte.[2])

Die Geſinnung des Verfaſſers iſt gut ſtaufiſch-kaiſerlich; offene Ausfälle gegen den Papſt, wenn er Gegner des Kaiſers iſt, finden ſich freilich nicht, aber aus dem ganzen Ton des Buches geht hervor, wem die Sympathien des Verfaſſers gelten. Dabei fühlt er ſich ſtolz als Deutſcher. Mit inniger Freude berichtet er von dem deutſchen Heldenmuth, vor dem auch wälſche Tücke erliegt; mit Genugthuung erzählt er von der Demüthigung der übermüthigen Lombarden, welche die Majeſtät des Imperiums und des Kaiſers gering achteten und den Deutſchen trotzen zu können meinten. Niemand aber wird ohne Rührung die Klage über den Tod Heinrichs VI. leſen können, der berufen ſchien, die Univerſalmonarchie zu begründen und den deutſchen Namen zum berühmteſten und gefürchtetſten in der Welt zu machen, auf dem Höhepunkte ſeiner Macht aber vom Tode ereilt ward. Als hiſtoriſche Quelle hat Otto von St. Blaſien gegenüber der Ueberſchätzung in früherer Zeit, durch die moderne Kritik viel an Credit verloren: es ſind ihm eine recht anſehnliche Zahl von Irrthümern und Verſtößen vor allem gegen die Chronologie, die er auffällig ſtiefmütterlich behandelt, nachgewieſen worden; auch hat er hier und da ſeiner Phantaſie allzufreien Lauf gelaſſen. Trotz alledem ſcheint es angezeigt, ſein Buch auch weiteren Kreiſen durch eine Ueberſetzung zugänglich zu machen, einmal weil Otto des berühmten Freiſinger Biſchofs Werk fortzuſetzen unternahm, und dann wegen der echt deutſchen Geſinnung, welche wohlthuend die ganze Darſtellung durchweht. Daß in der Ueberſetzung nicht ſelten die endloſen Perioden Otto's in mehrere Theile zerlegt ſind, wird um der Lesbarkeit willen Entſchuldigung finden. — Die beigefügte Fortſetzung iſt faſt ganz aus Martinus Polonus entlehnt.[1]

---

[1]) Forſchungen zur Deutſchen Geſchichte XIII, 326. — [2]) Vergl. auch Thomä, 23 ff.

Anhangsweiſe theilen wir die Epistola de morte Friderici in Ueberſetzung mit, die für die Geſchichte des Todes Barbaroſſa's die beſte Quelle iſt. Wer der Verfaſſer des Briefes geweſen, an wen der Brief gerichtet ſei, muß dahingeſtellt bleiben. Aus der Anrede „Sanctitas Vestra" geht hervor, daß der Empfänger entweder Papſt Clemens III. oder ein anderer hoher Kirchenfürſt geweſen iſt. Der Schreiber gehörte entſchieden der nächſten Umgebung des Kaiſers an. Aus der gedrängten Kürze, in der die Ereigniſſe des Kreuzzuges bis zur Ankunft des Kaiſers an der Grenze Rumeliens und Bulgariens berichtet werden, läßt ſich ſchließen, daß der Verfaſſer des Briefes erſt dort zum kaiſerlichen Heere geſtoßen iſt. Obwohl Köln genannt und Iconium ihm an Größe gleichgeſtellt wird, glaubt Riezler[2] doch nicht an einen deutſchen Verfaſſer, vor allem, weil eine auffallende Verderbtheit deutſcher Namen ſich findet. Fiſcher[3] vermuthet in Peter von Brixei, Biſchof von Tull, den Briefſchreiber, der ſpäter als Aimo von Briançon, Erzbiſchof von Tarantaiſe, an der rumeliſch-bulgariſchen Grenze zu Friedrichs Heere ſtieß und beſtändig in ſeiner Nähe weilte. Die Nachrichten des Verfaſſers ſind faſt durchgängig genau und finden in den beſten gleichzeitigen Quellen Beſtätigung. Ueber den Tod des Kaiſers aber, um den früh die Sage ihr Gewebe zog, giebt er geradezu die beſte und allein authentiſche Kunde. Der Brief iſt bald nach dem Ereigniſſe in Tarſus noch vor dem Aufbruche des Heeres nach Antiochia geſchrieben.

[1] Wattenbach, Geſchichtsquellen, II^4, 216 A. 1. — [2] Forſchungen zur deutſchen Geſchichte, X, 100. — [3] Geſchichte des Kreuzzugs Friedrichs I. (Leipzig 1870), S. 5.

Otto von St. Blaſien.

1. Im Jahre 1146 ſeit der göttlichen Fleiſchwerdung entflammte der Papſt Eugenius[1]) in väterlichem Erbarmen gegen die Kirche jenſeits des Meeres viele zur Fahrt nach Jeruſalem, und ſcharte, nachdem er dem ehrwürdigen Abte Bernhard von Clairvaux die Laſt der Kreuzpredigt an ſeiner Statt auferlegt hatte, aus allen Theilen der Welt dieſſeits des Meeres ein unzähliges Heer zuſammen. Der ehrwürdige Vater Bernhard nun, bekleidet mit der Kraft des Geiſtes aus der Höhe, geht nicht läſſig an die ihm auferlegte Pflicht der Predigt, ſondern mit der Kraft ſeines Wortes, welche durchdringender iſt als jedes zweiſchneidige Schwert, durchwanderte er, begleitet von der unvergleichlichen Gnadengabe der Wunder, ganz Gallien und Germanien und entflammte Unzählige zum Zug übers Meer.[2])

[1]) Ob die erſte Anregung zum zweiten Kreuzzuge von dem Papſte Eugen oder von dem Könige von Frankreich Ludwig VII. ausgegangen iſt, muß unentſchieden bleiben. Letzterer überraſchte die franzöſiſchen Großen auf einer Weihnachten 1145 nach Bourges berufenen Synode mit der Aufforderung zur Kreuzfahrt; ihn trieb die Reue über die gelegentlich einer Fehde mit Graf Theobald vom Champagne erfolgte Verbrennung einer Kirche in Vitry. Inwiefern die vom Biſchofe Hugo von Djebeleh und antiocheniſchen Boten über die Nothlage der chriſtlich-morgenländiſchen Staaten gebrachten Nachrichten beſtimmend eingewirkt haben und ob ſie überhaupt den Entſchluß Ludwigs beeinflußten, muß dahin geſtellt bleiben. — [2]) Bernhard ſchreibt ſelbſt in einem ſeiner Briefe: Es leeren ſich Städte und Burgen und kaum finden noch ſieben Weiber einen Mann, den ſie ergreifen könnten; ſo bleiben überall Wittwen zurück, während die Männer noch leben (nach Jeſ. 4, 1).

2. Im Jahre 1147 ſeit der göttlichen Fleiſchwerdung verlieh König Conradus (III.), nachdem ſein Bruder Friderich, der Schwaben Herzog, geſtorben war, dem Sohne deſſelben gleichen Namens das Herzogthum und trat, nachdem er gleicher Weiſe mit ihm das Kreuz der Pilgrimſchaft angenommen hatte, den Weg nach Jeruſalem an.[1] Außerdem machten ſich Herzog Welf (VI.), Heinrich, der Baiern Herzog[2] und viele andere Fürſten und Biſchöfe[3] unſeres Volkes nebſt einem unzähligen Heere von Leuten verſchiedenen Standes[4] auf den Weg, nahmen ihren Marſch durch Ungarn und Griechenland und vereinigten ſich mit Ludwig, dem König der Franken, der mit vielen Fürſten ſeines Volkes ebendorthin eilte.[5] Nachdem ſie nun unterwegs vielerlei Gefahren beſtanden hatten, und ſehr viele auf verſchiedene Weiſe um's Leben gekommen waren, landete der König Conradus mit den Seinen in Ptolemais, nachdem er das Meer durchmeſſen.[6] Von da gelangt er auf dem Landwege nach Jeruſalem und wird mit größtem Jubel vom Patriarchen[7], vom König[8] und allen Bürgern empfangen. Und als bald darauf Ludwig, der Franken König, mit dem Reſt des Heeres gleich ehrenvoll empfangen worden war[9], führen ſie das Heer gegen die Saracenen. Sie verwüſten nun das Land der Heiden auf allerlei Weiſe mit Feuer und

---

1) Konrad III. hat ſich lange geſträubt an dem Kreuzzug theilzunehmen; doch riß Bernhard durch ſeine Predigt auf dem Speierer Reichstage am 27. December 1146 den widerſtrebenden König zur Annahme des Kreuzes hin. — Der Tod des Herzogs Friedrich von Schwaben erfolgte am 6. April 1147; Friedrich ſtarb im Grame darüber, daß ſein Sohn, der nachmalige Kaiſer Friedrich I., das Kreuz genommen hatte. Dieſem hatte kurz vor ſeinem Ende der Herzog bereits die Verwaltung Schwabens übertragen. — 2) Heinrich Jaſomirgott, ein Halbbruder des Königs. — 3) Unter den Biſchöfen iſt beſonders zu nennen Otto von Freiſing. — 4) Die Zahlangaben ſind verſchieden; nach griechiſchen Quellen zählte das Heer Konrads allein über 900 000 Mann; doch wird die Zahl der Waffenfähigen kaum mehr als 200 000 betragen haben. — 5) Die Vereinigung der Trümmer des deutſchen Heeres mit dem franzöſiſchen erfolgte in Nicäa. — 6) April 1148 nach einem in Conſtantinopel verlebten Winter. — 7) Fulcher. — 8) Balduin III. — 9) Ludwig iſt vor Beendigung des Zuges gegen Damaskus gar nicht nach Jeruſalem gekommen; er war im Simeonshafen am 19. März 1148 gelandet und von da nach Antiochia gegangen, wo er ſich bis zum Juni aufhielt. Am 24. Juni wurde bei einer Zuſammenkunft der beiden Könige in Palma, einem Orte zwiſchen Tyrus und Akka, der Zug gegen Damaskus berathen.

Schwert, umſchließen Damaskus mit Belagerung und beſtürmen die Stadt ſelbſt mit voller Macht, während die Heiden nach Kräften Widerſtand leiſten.[1]) Die Heiden nun, welche den Andrang der Chriſten nicht aushielten, ſtellten unter Vermittelung der Tempelritter die Bedingungen nach dem Willen der Fürſten auf, und ſo ging nach Aufhebung der Belagerung das Heer der Chriſten auseinander[2]) und wird bei ſeiner Ankunft in Jeruſalem mit Triumph empfangen.

In dieſen Tagen trachtet Petrus Bajulardus[3]), der über die Dreieinigkeit verkehrte Anſichten hat und dem katholiſchen Glauben entgegengeſetzte Lehren verkündet, die Arianiſche Ketzerei wieder zu erwecken; gegen ihn hat ſich der ehrwürdige Abt Bernhard wie gegen einen Feind der Kirche erhoben, ihn durch ſein lebendiges Wort und ſeine Schriften großartig widerlegt und als Ketzer erwieſen, und er hat ihn, nachdem ſeine Schriften auf einer Synode vom Papſt geprüft und verurtheilt worden ſind[4]), hinfort Stillſchweigen auferlegt.

3. Im Jahre 1148 ſeit der göttlichen Fleiſchwerdung, da König Conrad heimkehrte[5]), nahm Heinrich, der Baiern Herzog, der Sohn Leopalds[6]), der Schweſterſohn des Kaiſers Heinrich (V.), der Bruder des Königs Conrad, die Tochter des Kaiſers von Conſtantinopel[7]), welche ihm früher auf dem Feldzuge verlobt worden war, zur Ehe und zeugte mit ihr Leopald (V.), den Vater des Herzogs Leopald (VI.) von Oeſtreich und ſeines Bruders Friderich, welcher jenſeits des Meeres ſtarb[8]), — einen ſehr wackeren Herzog. Dieſer Herzog Heinrich lieferte den Ungarn eine Schlacht, in welcher er Sieger blieb[9]), und vertrieb ſie mit dem

---

[1]) Die Vertheidigung der Stadt leitete mit großer Umſicht Muin Eddin Anar. — [2]) Die Jeruſalemiten übten Verrath, und im Unmuthe über ihre Treuloſigkeit gab erſt Konrad, dann auch Ludwig die Belagerung auf. — [3]) Petrus Abälardus. — [4]) Synode zu Sens 1140. — [5]) Konrad kam erſt Anfang Mai 1149 nach Deutſchland zurück. — [6]) Leopold III. von Oeſtreich, der Fromme. — [7]) Theodora, eine Nichte des Kaiſers Manuel. — [8]) Friedrich betheiligte ſich 1197 am Kreuzzuge, den Heinrich VI. ausgerüſtet hatte; er ſtarb am 16. April 1198, und es folgte ihm im Herzogthum Leopold VI. — [9]) Das kann ſich nur auf die Schlacht an der Leitha am 11. Sept. 1146 beziehen, über welche ſich Otto v. Freiſing, Thaten Friedrichs I, 32, ganz anders ausſpricht.

Schwerte aus ſeinem Gebiet, nachdem viele von ihnen gefallen waren.

4. Im Jahre 1152 ſeit der göttlichen Fleiſchwerdung ſtirbt der König Conrad[1]), in demſelben Jahre, in welchem er in der Stadt Freiburg weilte; nach Speier getragen, wird er mit königlicher Leichenfeier beſtattet, im 15. Jahre ſeiner Herrſchaft.[2])

In dieſen Tagen verſammelte der Papſt Eugen eine Synode von Biſchöfen, bei welcher er ſelbſt den Vorſitz führte und viele Verkehrtheiten abſtellte; unter anderem prüfte er das verdächtige Buch Giſelberts, des Biſchofs von Poitiers[3]), in deſſen Gegenwart, in welchem er über die an und für ſich verſtändigen und rechtgläubigen Worte des Boetius über die Dreieinigkeit eine ſchlechte Auslegung gibt in folgender Weiſe: „Der Vater iſt die Wahrheit, d. h. er iſt wahrhaftig; der Sohn iſt die Wahrheit, d. h. er iſt wahrhaftig; der heilige Geiſt iſt die Wahrheit, d. h. er iſt wahrhaftig. Und dieſe drei ſind zuſammen nicht drei Wahrheiten, ſondern eine Wahrheit, d. h. ein Wahrhaftiger." Dieſe Auslegung erſchien dem Papſte und den anderen Biſchöfen verkehrt und durchaus verdächtig, weil nach Auguſtinus Gott nur in der Größe groß iſt, welche iſt, was er ſelbſt iſt, und nur in der Wahrheit wahr iſt, welche iſt, was er ſelbſt iſt; denn ſonſt würde jene Größe und Wahrheit, durch welche Gott groß oder wahr iſt, größer ſein als er ſelbſt; das zu behaupten, iſt ſehr abgeſchmackt. Dieſe Auslegung hat der ehrwürdige Abt Bernhard in ſeinem Buche über das Lied der Lieder, im 81. Kapitel, ſo verbeſſert: „Der Vater iſt wahrhaftig, d. h. er iſt die Wahrheit; der Sohn iſt wahrhaftig, d. h. er iſt die Wahrheit; der heilige Geiſt iſt wahrhaftig, d. h. er iſt die Wahrheit." Und ſo ergibt eine einfache Umſtellung der Worte einen geſunden Sinn. Daſſelbe Buch

---

1) Am 15. Februar, doch nicht in Freiburg, ſondern in Bamberg, wohin er die Fürſten zum Reichstag berufen hatte; in Freiburg war er laut einer Urkunde am 12. Januar 1152. — 2) Er wurde nicht in Speier, ſondern in Bamberg beigeſetzt, neben der Leiche Kaiſer Heinrichs II. — 3) Gilbert de la Porrée, Biſchof von Poitiers. Das Concil wurde am 21. März 1148 zu Reims eröffnet.

ſchien in manchen Stellen vom wahren Glauben abzuweichen und wurde deswegen von der Synode verworfen und verdammt, wobei der Biſchof, der Verfaſſer dieſes Buches, demüthig zuſtimmte und daſſelbe mit eigenem Munde verdammte. Darauf wurde das Concil aufgelöſt.

5. Im Jahre 1153 ſeit der göttlichen Fleiſchwerdung wurde Friderich, der Herzog der Schwaben, nach dem Tode ſeines Oheims Conrad, von den Fürſten zum König gewählt 1) und regierte als der 94. ſeit Auguſtus. Papſt Eugen ſtarb 2), ihm folgte Anaſtaſius (IV). In demſelben Jahre ging der hochſelige Abt Bernhard von Clairvaux, frommen Andenkens, ein trefflicher Gelehrter und vieler Klöſter Vater, zum Herrn ein, am 13. Tage vor den Kalenden des September. 3) Papſt Anaſtaſius ſtarb 4); ihm folgte Adrianus (IV.), in der Reihe der 160.

6. Im Jahre 1154 ſeit der göttlichen Fleiſchwerdung ſtritt Heinrich 5), der Herzog von Sachſen, der Sohn des Oheims des König Friderich, der Sohn Heinrichs (X.) von einer Tochter des Kaiſers Lothar 6), um das bairiſche Herzogthum, das er aus der väterlichen Erbſchaft für ſich beanſpruchte 7), mit Heinrich, dem Sohne Leopalds (III.), dem Oheim des Königs Friderich, welcher daſſelbe Herzogthum als Lehen vom König Conrad empfangen hatte, mit aller Kraft, während Heinrich mit nicht geringerem Ehrgeize ſich ihm widerſetzte. Beſeelt von dem Wunſche, ihren Streit zu ſchlichten, entſchied König Friderich 8), dem beide blutsverwandt

---

1) Am 4. März 1152 wurde Friedrich I. in Frankfurt gewählt, am 9. März in Aachen gekrönt durch Erzbiſchof Arnold von Köln. — 2) Eugen III. ſtarb am 8. Juli 1153. — 3) Am 20. Auguſt 1153. — 4) Am 3. December 1154. — 5) Genannt der Löwe. — 6) Gertrud, die Wittwe des Herzogs Heinrich X., des Stolzen, von Baiern, war ſeit 1142 mit Heinrich Jaſomirgott vermählt. — 7) 1143 hatte Heinrich der Löwe auf den Wunſch ſeiner Mutter zu Gunſten ſeines Stiefvaters auf Baiern verzichtet. Die Belehnung erfolgte auf einem Reichstag zu Goslar. — 8) Am 17. September 1156 auf dem Reichstage zu Regensburg. Heinrich Jaſomirgott erhielt das Herzogthum Oeſtreich, das noch durch ein Stück Bairiſchen Landes vergrößert wurde, mit großen Freiheiten. Die Babenberger traten in den erblichen Beſitz deſſelben; der Herzog hatte die alleinige Gerichtsbarkeit im Lande und war nur zum Beſuche der innerhalb Baierns ſtattfindenden Reichstage verpflichtet, wie zur Heeresfolge in den dem Herzogthum benachbarten Ländern.

waren, auf den Rath der Fürſten in der Weiſe, daß die Oſtmark, welche früher dem bairiſchen Herzogthum nach Lehnrecht unterworfen war, vom Herzogthum getrennt, ſelbſtändig und in keiner Rechtsbeziehung dem Herzoge Baierns unterthan, mit dem Rechte und Namen eines Herzogthums beſtände und daß damit Heinrich, Leopalds Sohn, zu dem Recht eines Fürſten und Namen und Ehre eines Herzogs erhöht, ſich zufrieden gäbe, das Herzogthum Baiern aber Heinrich, dem Herzoge von Sachſen, zufiele. Da beide dem beiſtimmten und ſo der Streit entſchieden war, wurde der, welcher früher Markgraf hieß, ſeitdem Herzog von Oeſtreich genannt. Und ſo erlangte Heinrich, der Neffe Welfs, das Herzogthum in Baiern und Sachſen und erhielt die väterliche Erbſchaft.

7. Im Jahre 1155 [1]) ſeit der göttlichen Fleiſchwerdung führte König Friderich gegen den Herzog der Polen [2]) ein Heer, drang mit bewaffneter Hand in ſein Land ein und zwang ihn, nachdem er wider Erwarten mit ſeinem Heere einen gewiſſen Fluß [3]) überſchritten hatte, nach Verwüſtung des Landes zur Ergebung. Er nöthigte ihn, den ſchon ſeit Jahren rückſtändigen Tribut zu zahlen, ſagte ihm einen italiſchen Heerzug an und ließ allſeitige Unterwerfung ſich eidlich bekräftigen. Trotz dieſer Verſprechungen wurde er in allem hintergangen. Denn nach dem Abzuge des Königs wurde der Herzog der Polen meineidig, nahm weder am Heereszug Theil, noch beobachtete er die anderen Verpflichtungen, welche er durch Eide bekräftigt hatte und zog dadurch von Neuem den Zorn des Königs auf ſich.

In demſelben Jahre [4]) zog Friderich, nachdem er nach ſeinem Willen alle Dinge in Gallien und Germanien wohl beſtellt hatte, mit einem ſehr ſtarken, aus allen Theilen des Reiches zuſammengezogenen Heere nach Italien [5]), wo er, nachdem er vielerlei nach ſeiner Willkür verrichtet und alle Rebellen unterworfen hatte, Terdona, welches allein noch übrig war, mit Belagerung umſchloß

---

1) Auguſt 1157 brach das Heer von Halle aus auf. — 2) Boleſlaw IV. — 3) Uebergang über die Oder am 22. Auguſt. — 4) 1154. — 5) Das Heer zählte nur 1800 Ritter.

und nach der Eroberung zerſtörte.[1] Darauf nach Rom eilend, wird er von den widerſpenſtigen Römern von der Stadt ferngehalten; er beſiegt ſie durch tapfern Angriff in Kurzem, tödtet viele und betritt die Stadt, begünſtigt vom Papſte; von dieſem geweiht, empfängt er den Namen eines Kaiſers und Auguſtus, als der 94. ſeit Auguſtus.[2] Als die Römer, die unterdeß einen neuen Aufſtand erhoben hatten, mit dem Heere des Kaiſers zuſammentrafen, wurden ſie endlich in die Flucht geſchlagen, beſiegt und zur Ergebung gezwungen. Nachdem nun der Kaiſer dort alles wohl geordnet hatte, beſchloß er auf den Rath des Kölner Erzbiſchofs[3] und Hermanns, des Biſchofs von Conſtanz, und einiger anderer Fürſten, weiter nach dem Süden gegen Willehelm (I.), den Sohn Rogers, welcher Apulien unter dem angemaßten Namen eines Königs in Beſitz hielt, vorzudringen.[4] Aber von Anderen abgemahnt, verſchob er dies auf die Zukunft und kehrte nach dem dieſſeits der Alpen gelegenen Lande zurück. Auf dieſem Marſche erlitt er Nachſtellungen von den Veroneſern, und mit Recht erzürnt, zeigte er ihnen auf folgende Weiſe, daß ihnen ſolches nicht ſtraflos erlaubt ſei. Nachdem nämlich auf ſeinen Befehl die Veroneſer zur Ueberſetzung des Heeres aus zuſammengefügten Schiffen eine Brücke über den Etſchfluß gebaut hatten, plante ein gewiſſer Alberich, der aus jener Stadt und von allen Seiten her eine ungeheuere Schar von Räubern geſammelt hatte, einen hinterliſtigen Ueberfall. Am Oberlaufe des Fluſſes hielten ſie mancherlei ſchwimmende Gegenſtände bereit, um, während ein Theil des Heeres den Fluß überſchritt, mit dieſen Gegenſtänden das Band der Schiffe löſen und den auf der andern Seite noch zurückgebliebenen Theil des Heeres mit den Waffen angreifen zu können. Aber wie ihr Verſuch vereitelt wurde, ſo wandte ſich ihnen der Ausgang zur eigenen Gefahr. Denn während ſie, wie geſagt, trachteten den Kaiſer anzugreifen, wo ſie beſchloſſen hatten, war er ſchon ſelbſt nach Ueberführung der Truppen über den Fluß weiter vorgerückt und eilte ſchon mit dem ganzen Heere den Alpen zu. Daher begegnen jene, auf einem ihnen bekannten kürzeren Wege vorauseilend, im engen Alpenpaß [1]) dem Kaiſer, der mit den übrigen dem ſchon weiter vorgerückten Theile des Heeres folgte, und drohen ihm, wenn er ſich nicht mit Geld loskaufe, den Weg zu verſperren und mit Gewalt ihn anzugreifen. Der Kaiſer nun, immer und überall unerſchrocken, erachtete es für unwürdig eines Kaiſers, mit Räubern einen ſolchen Vertrag einzugehen, wies es von ſich, und raſtete mit dem Theile des Heeres, welcher ihm folgte, indem er ſich auf alle Weiſe zum Kampfe rüſtete. Der Pfalzgraf Otto der Aeltere von Wittelsbach [2]), der Vater des Herzogs Ludwig, welcher nachmals Herzog von Baiern geworden iſt, erſteigt mit auserleſenen, wackeren Leuten des Heeres ohne Wiſſen der Feinde mit verdeckter Fahne, das Thal umgehend, den Berggipfel und drängt ſie, indem er ſie vom Rücken her auf ein gegebenes Zeichen mit Geſchrei angreift, in den Abgrund. Und nachdem ſo die übrigen alle dem Tode preisgegeben waren, überlieferte er 12 der Vornehmſten von ihnen dem Kaiſer, von denen elf am Galgen aufgehängt, einer aber, der die anderen aufgeknüpft hatte, entlaſſen wurde. [3]) Der Kaiſer kehrte durch das Thal von Trident glorreich triumphirend zurück [4]) und entließ nach Ueberſchreitung der Alpen das Heer in die Heimath.

---

[1] Die Belagerung Tortonas währte vom 13. Februar bis zum 18. April 1155. — [2] Die Krönung vollzog Hadrian IV. am 18. Juni 1155; nach derſelben fand der Kampf mit den Römern ſtatt. — [3] Arnold. — [4] Roger war am 26. Februar 1154 geſtorben.

8. Im Jahre 1156 ſeit der göttlichen Fleiſchwerdung wird der Biſchof von Lundon [5]), als er mit einem andern Biſchof, ſeinem Collegen, vom römiſchen Hofe rückkehrend, durch Burgund ſeinen Heimweg nahm, von Einigen gefangen und aller Habe beraubt, des Gewinns halber ins Gefängniß geſandt, während der

---

1) In der Veroneſer Klauſe bei Volargna. — 2) Er war der Bannerträger des Kaiſers. — 3) Auch Alberich wurde gefangen genommen. Der Ueberlebende war ein armer franzöſiſcher Ritter, den der Kaiſer begnadigte, weil er angeblich den Zweck der Unternehmung nicht gekannt hatte. — 4) Am 7. September 1155 urkundet Friedrich in Trient. — 5) Eskil von Lund.

Kaiſer es geſchehen ließ und die Klage darüber wenig beachtete. Deshalb ſchickte der Herr Papſt ſeine Legaten[1] an den Kaiſer. Sie kommen nach Biſuntium[2], wo der Kaiſer zu damaliger Zeit einen allgemeinen Reichstag hielt und händigen die apoſtoliſchen Briefe dem Kaiſer vor den Fürſten ein, in welchen er für die Vernachläſſigung der Gefangennahme des Lundoner Biſchofs gerügt und daran erinnert wird, daß er das Kaiſerthum aus der Hand des Papſtes empfangen habe.[3] Als man das hörte, entbrannten der Kaiſer und alle anweſenden Fürſten im größten Zorne, weil der Papſt ſich rühmte, daß der Kaiſer gleichſam nach Lehnrecht unter der Form des Lehens das Kaiſerthum von ihm empfangen habe; mit dem größten Lärm dringen ſie auf die Legaten ein und zügelten kaum ihre Hände, indem ſie es für unwürdig hielten, daß die Römer mit ſolcher Geringſchätzung des Kaiſers ſich brüſteten. Einer aber von den Legaten[4], der gleichſam an Stelle des Papſtes redete, antwortete ihnen auf's einfältigſte ſo: „Wenn er es alſo vom Herrn Papſte nicht hat, von wem empfängt er es denn?" Ob ſolcher Worte entrüſtet, zog Otto, Pfalzgraf von Wittelsbach, welcher das Schwert der Majeſtät, dem Kaiſer zur Seite ſtehend, hielt, das Schwert aus der Scheide, drang auf den Cardinal ein und wurde mit Mühe vom Kaiſer abgehalten, daß er den Cardinal nicht tödtete. Endlich werden ſie, von vielen Beleidigungen verfolgt, aus dem Geſichtskreis des Kaiſers gebracht und erhalten Befehl, geraden Weges[5] nach Rom zurückzukehren, indem ihnen jede Einkehr in Biſchofsſitzen oder Klöſtern, um Geld zu erpreſſen, unterſagt wurde. Zurückgekehrt, klagen ſie dem Papſte das ihnen

---

1) Der päpſtliche Kanzler Roland und der Cardinal Bernhard vom Titel des heiligen Clemens. — 2) Beſançon; der Reichstag wurde im October 1157 abgehalten. — 3) Der Papſt nannte die Kaiſerkrone ein beneficium des Papſtes; das Wort beneficium aber hat im Staatsrecht des Mittelalters die Bedeutung „Lehen". Der kaiſerliche Kanzler, Rainald von Daſſel, verdeutſchte das Wort in angegebener Weiſe, während Hadrian nachmals behauptete, beneficium im altclaſſiſchen Sinne (= Wohlthat) gebraucht zu haben. — 4) Wohl Cardinal Roland. — 5) Das regia via der Ausgabe iſt wohl in recta via umzuändern. So nämlich heißt es Gesta Frid. III, 10, welche dem Vf. vorlagen.

zugefügte Unrecht und beſchwerten ſich, daß ſie kaum dem Tode entgangen ſeien. Der Kaiſer aber klagte in Briefen, die er in alle Länder des Reiches ſchickte, allen Fürſten die dem Reiche vom Papſt und den Römern angethane Schmach und trachtet mit aller Kraft die Entwürdigung des Reiches zu rächen.

9. Im Jahre 1158 ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn gehen die Fürſten aus Furcht, es möchte der Streit zwiſchen Königthum und Prieſterthum in gefährlicher Weiſe anwachſen und den Staat in's Verderben bringen, den Papſt durch den Biſchof von Babenberg und andere nach Rom geſandte Boten um dergleichen Angelegenheit willen an und geben ihm den Rath, er möchte den Kaiſer durch mildere Briefe und andere Boten beſänftigen, indem er ſich wegen der berüchtigten Anmaßung der früheren Briefe entſchuldige. Als aber der Papſt hörte, daß die Geſandten des Kaiſers, nämlich der Kanzler[1] und der Pfalzgraf Otto, Italien betreten hätten und die Reichsgeſchäfte kräftig ordneten — denn ſie feierten kaiſerliche Verſammlungen ohne Kaiſer, ja ordentliche Hoftage, wenn dieſer Ausdruck ſtatthaft iſt, mit den Biſchöfen Italiens, welche, fünfzehn an der Zahl, in einer Verſammlung vereinigt waren, und mit anderen Fürſten Italiens[2] — ſo ſtimmte er aus Furcht, der Kaiſer möchte über ihn kommen, ihrem heilſamen Rathe bei, entſchuldigte ſich in einem demüthigen Briefe mit der gebührenden Begrüßung durch geeignete Boten[3] wegen deſſen, was man ihm vorwarf, verſöhnte den Kaiſer unter Vermittlung der Fürſten[4] und gab ihm, nachdem er ſeinen früheren Zorn beſänftigt hatte, die Ruhe des Gemüthes zurück. So ruhte der Zorn des Kaiſers gegen die Römer für eine Zeit.

10. Um dieſe Zeit[5] hielt Kaiſer Friderich einen allgemeinen

---

[1] Rainald von Daſſel. — [2] In Cremona (Frühjahr 1158). Die Zahl der Biſchöfe iſt von Otto nicht genau angegeben: es waren die Erzbiſchöfe Anſelm von Ravenna und Obert von Mailand mit 15 Suffraganen verſammelt, außerdem viele weltliche Große der kaiſerlichen Partei. — [3] Cardinalprieſter Heinrich vom Titel der Heiligen Nereus und Achilleus und Cardinaldiakon Hyazinth von S. Maria in Cosmidin. Der Kaiſer empfing ſie in Augsburg kurz vor dem Aufbruch nach Italien (8. Juni 1158). — [4] Vor allem Heinrichs des Löwen. — [5] März 1158.

Reichstag mit einer ſehr großen Anzahl von Fürſten in Conſtanz, ſchied ſich dort vor Biſchof Hermann im Chor der Conſtanzer Kirche von ſeiner Gemahlin, der Tochter des Markgrafen von Vohiburch, Adala [1]) mit Namen, welche öfters der Hurerei beſchuldigt worden war [2]), und führte nachmals [3]) an ihrer Statt die Tochter Reginbolds, des Fürſten und erhabenſten Grafen von Burgund, Beatrix mit Namen, heim. Mit dieſer Beatrix zeugte er Friderich, den Herzog von Schwaben, den Kaiſer Heinrich, den Herzog Counrad, den Grafen Otto von Burgund, den König Philipp, welche alle vorzeitig geſtorben ſind. [4])

11. Als im Jahre 1158 ſeit der göttlichen Fleiſchwerdung Friderich gegen Willehelm, den Sohn Rogers, den Eindringling in Apulien, Calabrien, Sicilien, den Feldzug erneuerte, wurde er von den widerſpenſtigen Mailändern durch viele Beleidigungen verletzt [5]); er wandte deshalb gegen ſie ſelbſt die Waffen und führte durch das Tridentiner Thal zum zweiten Male ein Heer nach Italien. [6]) In die Ebene herabſteigend, erklärte er, nachdem er mit Hilfe vornehmlich der Paveſen und Cremoneſen ſein Heer durch italiſchen Zuzug [7]) ſehr verſtärkt hatte, die Mailänder für Feinde des Reiches [8]), verwüſtete ganz Ligurien mit Feuer und Schwert, umſchloß die Bewohner von Crema, die Anhänger der Mailänder, mit Belagerung und nahm ſie, nach vielen Tagen und nachdem er ſie auf allerlei Weiſe bedrängt hatte, endlich unter der Bedingung zu Gnaden an, daß ſie, mit dem Leben beſchenkt, aus

---

[1]) Adelheid, Tochter des Markgrafen Diepold von Vohburg. — [2]) Grund zur Scheidung war wohl nicht, wie man ſpäter behauptete, Untreue Adelas; die Ehe war kinderlos und wenig glücklich. Scheingrund war, wie häufig im Mittelalter, zu nahe Verwandtſchaft. — [3]) Am 10. Juni 1156 fand zu Würzburg die Hochzeit ſtatt; Beatrix war die Tochter des Grafen Reinold III. von Mâcon. — [4]) Friedrich ſtirbt am 20. Januar 1191, Heinrich VI. am 28. September 1197, Conrad am 15. Auguſt 1196, Otto am 13. Januar 1200, Philipp am 21. Juni 1208. — [5]) Die Mailänder hatten das kaiſerlich geſinnte Lodi zerſtört; gegen Mailand richtete ſich in erſter Linie der Zug; weiter gedachte Friedrich nicht gegen Wilhelm, ſondern gegen die Griechen in Unteritalien zu ziehen. — [6]) Gegen Ende Juni 1158 wird der Brenner überſchritten. — [7]) Der italiſche Zuzug wird auf 15000 Ritter geſchätzt, die Stärke des ganzen Heeres geben die Mailänder Jahrbücher, denen die obige Angabe entnommen iſt, auf 100000 oder mehr an. — [8]) Die Aechtung Mailands erfolgte am 4. Auguſt 1158.

ihrem Stadtbezirk wichen.[1]) Nach Uebergabe der Stadt zerſtörte er ſie von Grund aus und führte darauf ſein Heer gegen die Mailänder.[2]) Als nun die Feldzeichen gegen Mailand errichtet waren, brechen ohne Wiſſen des Kaiſers tauſend wohlgerüſtete Streiter des Heeres gegen die Mailänder vor und greifen die Bürger an, welche vor den Thoren zum Kriege bereit geordnet daſtanden.[3]) Ihr unvorſichtiger Angriff wird muthig von den Bürgern aufgenommen; die Schlacht beginnt und nachdem hier wie dort viele gefallen waren, ergreifen des Kaiſers Ritter, welche bei ihrer geringen Zahl die Maſſe der Bürger[4]) nicht zu beſtehen vermochten, die Flucht. Ueber dieſes Vergehen ſeiner Leute erzürnt, enthielt ſich der Kaiſer kaum einer ſtrengen Beſtrafung. Nachdem er für die Zukunft ſolche Eigenmächtigkeit unterſagt und den Reiſigen Verzeihung gewährt hatte, umſchloß er die Stadt allſeitig mit Belagerung. Es fielen in dieſem Kampfe auf Seiten des Kaiſers Egebert, Graf von Butingov[5]), und andere mehr. Die Bürger alſo, durch die Sorgfalt des Kaiſers überall eingeengt, leiſten tapfern Widerſtand; ſie brechen, den ihnen angethanen Schaden mannhaft vergeltend, öfters aus den Thoren und werden, nachdem hier wie dort herrliche Thaten vollbracht, hier wie dort viele gefallen waren, nicht ohne den größten Schaden für das Heer in die Thore wieder aufgenommen. Bei einem Ausfalle nämlich tödteten ſie dort, wo ſie von italiſchem Kriegsvolk belagert wurden, in einem Kampf mit den Kaiſerlichen nebſt vielen anderen den wackerſten italiſchen Markgrafen Wernher, nach deſſen Namen noch heute die Mark Wernhers[6]) genannt wird. Von den Bürgern ſelbſt aber

---

1) Crema wurde erſt ſeit dem 2. Juli 1159 belagert und capitulirte am 26. Januar 1160. — 2) Vor Mailand rückte das Heer am 6. Aug. 1158. — 3) Am 5. Auguſt ſchickte der Kaiſer ſeinen Marſchall mit 50 Rittern zur Recognoscirung aus; 500 andere Ritter ſchloſſen ſich freiwillig an. Rückkehrend von der Stadt wurden ſie beim Kloſter Chiaravalle, als ſie ſorglos ſich zerſtreuten, von den Mailändern überfallen. — 4) Es waren ungefähr 2000 M. — 5) Graf Ekbert III. von Pütten und Formbach. — 6) Die Mark Ancona. Werner iſt aber nicht in einem Kampfe gegen die Mailänder gefallen, ſondern bei der Belagerung von Crema. Otto hat eine Nachricht Rogewins an falſcher Stelle eingeſchoben. Uebrigens führt dort der Markgraf den Namen Garnerus; zwei ſpätere Handſchriften nennen ihn Wercherus.

wurden täglich viele bald durch die Maſchinen, bald in den Kämpfen getödtet, und, durch mancherlei Schickſal heimgeſucht, wurden ſie durch vielerlei Unfälle geſchädigt.

Die Bürger nun, unfähig, den Angriff des Kaiſers auszuhalten und durch enge Belagerung und allerlei Kriegsmaſchinen bedrängt, hatte er ſehr mürbe gemacht; ſie baten daher unter Vermittlung Friderichs, des Herzogs von Rothenburg, Heinrichs, des Herzogs von Baiern und Sachſen, Bertolfs, des Herzogs von Zäringen[1] und auch des Königs von Böhmen[2] beim Kaiſer um die Bedingungen des Friedens. Nachdem ſie eine große Menge Goldes der Kaiſerin[3] und eine unermeßliche Summe Geldes dem Kaiſer dargeboten hatten, erlangten ſie mit Mühe auf ſolche Weiſe den Frieden, während der Kaiſer zu dem Erreichten, wie ſchon geſagt, nur ungern ſeine Zuſtimmung gab. Nach Gewährung des Friedens wird ein Tag feſtgeſetzt, an welchem die Bürger ſich und alle ihre Habe in die Hände des Kaiſers übergeben und ſo auf Fürſprache der Fürſten Gnade bei ihm finden ſollten. Als der Tag kam[4], ſchlug der Kaiſer ungefähr vier lateiniſche Meilen fern von der Stadt ſein Lager auf und ließ ſich daſelbſt auf einem mit größtem Prunk errichteten Richterſtuhle, von der Schar der Fürſten umgeben, nieder, während das ganze Heer in ſeinen Abtheilungen in lang ausgedehntem Zuge von der Stadt bis zum Ort des Tribunales ſich erſtreckte und der Glanz des ganzen kriegeriſchen Gepränges auf's ſchicklichſte entfaltet wurde. Als dann der Weg mitten durch das Heer bis zum Kaiſer den Bürgern geöffnet worden war, ſchritt zuerſt der Erzbiſchof[1] einher, bekleidet mit den prieſterlichen Gewändern, mit nackten Füßen, gefolgt vom ganzen Clerus und den übrigen kirchlichen Ständen in ähnlichem Aufzuge, mit traurigem Geſichte die Reliquien der Heiligen tragend. Nach dieſen die Conſuln und die anderen Würdenträger mit allen Abſtufungen des freien Standes, nackten Fußes, in Mäntel gehüllt, die entblößten Schwerter am Halſe. Nach dieſen die Unfreien mit allem Volke, jeder den Hals mit einem Strick umwunden; auf demſelben Wege kommen ſie, jeder nach ſeinem Stande, werfen ſich dem Kaiſer zu Füßen und bekennen ſich durch Worte und Gebärden als Verbrecher an der Majeſtät. Da nun alſo die Fürſten für ſie baten und ihre vollſtändige Unterwerfung durch Eide bekräftigt war, wendet ſich der Kaiſer zu gnädigem Erbarmen und gab ſie ſelbſt dem Leben und ihrer Stadt und den früheren Würden zurück, aber er machte ſie aus Schlechten zu noch Schlechteren, wie wir im Folgenden zeigen werden, und als ſo die Belagerung aufgehoben worden war, zog er mit dem Heere ab.

---

[1] Friedrich von Schwaben, Heinrich der Löwe, Berthold von Zäringen nahmen an den Friedensverhandlungen nicht Theil; Heinrich der Löwe war überhaupt noch nicht in Italien, ſondern ſchloß ſich erſt am 20. Juli 1159 dem Kaiſer im Lager vor Crema an. — [2] Wladiſlaw II. Neben ihm werden als Vermittler genannt: Patriarch Peregrin von Aquileja, die Biſchöfe Daniel von Prag und Eberhard von Bamberg, ferner der Erzbiſchof Friedrich von Köln, der Kanzler Rainald, Herzog Heinrich von Oeſterreich und Pfalzgraf Otto von Wittelsbach. — [3] Ueber eine Geldzahlung an die Kaiſerin vor Abſchluß des Friedens verlautet in den anderen Quellen nichts. Nach der Friedensurkunde hatten die Mailänder dem Kaiſer, der Kaiſerin und dem kaiſerlichen Hof 9000 Mark in Silber, Gold oder anderer vollwerthiger Münze zu zahlen. — [4] Am 7. September 1158 wurde der Friede geſchloſſen, am 8. erfolgte die Unterwerfung.

12. In dieſen Tagen glänzten Petrus der Lombarde[2] und Petrus der Kauer[3] in Paris als berühmte Lehrer, und ſchrieben vieles zum Nutzen der Kirche zuſammen; von ihnen hat Lombardus das Buch der Sentenzen, in vier Abſchnitten geordnet, verfaßt. Im erſten Abſchnitte handelt er in ſcharfſinnigſter Weiſe über die Dreieinigkeit, welche Gott iſt, im zweiten über die Erſchaffung der uranfänglichen Dinge, im dritten über die Fleiſchwerdung des Wortes, im vierten über die kirchlichen Sakramente. Außerdem hat er zum Apoſtel und zum Pſalter fortlaufende Erläuterungen in ſehr lichtvoller Weiſe ausgearbeitet und iſt zu Paris aus dem Leben geſchieden, nachdem er in einem Gottes würdigen Wandel gelebt. Der andere aber, nämlich der Kauer, jenem an Wandel

---

1) Otbert. — 2) Petrus aus Lumelogno bei Novara, geſtorben am 20. Juli 1164 als Biſchof von Paris. — 3) Comeſtor oder Manducator, le Mangeur, angeblich weil er die Stellen der h. Schriften in ſeinen Predigten und in ſeinen Werken ſo häufig anführte, daß er ſie wie verdaute Nahrung in das Gedächtniß aufnahm. Gebürtig aus Troyes, wurde er Kanzler der Pariſer Univerſität und ſtarb am 21. Oct. 1178 bei S. Victor in Paris.

und an Eifer nicht unähnlich, hat das ſehr nützliche Buch der Scholaſtiſchen Geſchichte verfaßt; vom Anfange der Geneſis beginnend, hat er mit dem Pentateuch, dem Buch Joſua und dem der Richter und Ruth fortgefahren, und indem er dem Buch der Könige das der Chronik einfügte, verbindet er mit den letzten Kapiteln des Jeſaias das Buch Tobiä, und nachdem er den Weggang und den Tod des Gedalja und die Viſionen Daniels beſchrieben, folgt er ſorgſam dem Esra, dem Buch Eſther, dem Buche Judith und dem der Maccabäer. Darauf dem Joſephus folgend, führt er die Geſchichte von Johannes Hircanus bis zum Reiche des Herodes und der Geburt Chriſti und beſchließt, nachdem er das Evangelium zuſammengefaßt, mit der Apoſtelgeſchichte das ganze Werk; alles Dunkle erleuchtend, Zweifelhaftes zur Beſtimmtheit bringend, hebräiſche Ueberlieferungen mit einſchlagenden Beweiſen aus der Geſchichte erläuternd, führt er die verſchiedenen Arten kirchlicher Ueberlieferungen vor. Außerdem hat er ein „Buch der Reden“ mit wunderbarer Feinheit verfaßt, in welchem er, außer anderen nützlichen Dingen, die Sittlichkeit dem Herzen der Leſer in bewundernswerther Weiſe eingeſchärft hat.

13. Im Jahre 1159 ſeit der göttlichen Fleiſchwerdung kam es nach dem Tode des Papſtes Adrian [1] zu einer Spaltung bei der Wahl, indem einige den Cardinal Octavianus, der Victor (IV.) genannt wurde, wählten, andere den Kanzler Rouland, der Alexander (III.) hieß, einſetzten. Da nun die Cardinäle durch ſolche Spaltung getheilt waren, neun an der Zahl auf Seiten Victors, elf auf Seiten Alexanders ſtanden [2], ſo wird die Angelegenheit vor den Kaiſer gebracht. Dieſer hielt mit ſeinen Fürſten Rath und ſagte, als von ihnen der Spruch gefällt worden war, daß eine ſolche Spaltung durch die kaiſerliche Majeſtät zu beſeitigen ſei, allen Fürſten des Reiches zur Berathſchlagung über den Zuſtand der Kirche einen allgemeinen Reichstag zu Pavia

---

[1] Hadrian IV. ſtarb am 1. September 1159 zu Anagni. — [2] Nicht ganz genau iſt das Stimmenverhältniß angegeben; für Victor IV. waren höchſtens drei, für Alexander mindeſtens 14 Stimmen.

[illegible]

auf Epiphanien [1]) an. Durch Briefe, welche er allen Königen dieſſeits des Meeres, wie den Königen von Ungarn, von England, von Dänemark und allen Königen Spaniens ſandte, bat er, daß ſie die Biſchöfe ihrer Reiche zu dieſem Concil in Anbetracht des Nothſtandes der Kirche ſchicken möchten, und forderte beide Erwählte unter Gewährung des Geleites mit ihren Parteien vor das Concil. Es ſind noch verſchiedene, an verſchiedene Männer beider Parteien in dieſer Angelegenheit gerichtete Briefe vorhanden, in welchen jede Partei ihren Erwählten zu verherrlichen ſucht, wie in den „Thaten des Kaiſers Friderich“ vom Biſchof Otto von Freiſing [2]) vollſtändiger berichtet wird.

Als nun aus allen Theilen der Welt kirchliche wie weltliche Fürſten mit einer unendlichen Menge von Klerikern, Laien, Edlen und Unedlen zu dieſem Reichstage in Pavia zuſammenkamen [3]), ſtellte ſich in einem von den Biſchöfen gehaltenen Concile, bei welchem zuvor nebſt dem Kaiſer die Laien ausgeſchloſſen waren, Octavian, der auch Victor heißt, mit ſeinem Anhange dem Urteilsſpruche dieſes Concils und bekennt, ſich dem Urteil der Kirche demüthig unterwerfen zu wollen. Rouland aber, der auch Alexander heißt, behauptete mit ſeinem Anhang, daß er kanoniſch, nämlich von dem größeren und vernünftigeren Theile gewählt worden ſei, daß der Papſt von einem Laien nicht vorgeladen werden könne und daß alle ſeinem Urteile unterworfen ſeien, und hielt ſich, indem er ſich darauf berief, daß er ſelbſt von Niemandem gerichtet werden dürfe, von dieſem Concile fern, beſtimmte auch nicht einige Vertheidiger an ſeiner Statt. [4]) Entrüſtet über ſein Wegbleiben erklärten die Vorſitzenden des Concils die Wahl des Herrn Victor für kanoniſch und nahmen ihn nach Verwerfung Alexanders als Papſt an, unter Zuſtimmung des Kaiſers in Aller

---

[1]) Nicht für den 6. Januar 1160, ſondern für den 13. wurden die beiden Gewählten vorgeladen. — [2]) Nicht Otto von Freiſing, ſondern ſein Fortſetzer Ragewin. — [3]) Die Synode wurde am 5. Februar eröffnet; 50 Biſchöfe waren anweſend; ſehr groß war die Zahl von Geiſtlichen niederer Grade und Laien. — [4]) Von Alexanders Anhängern war nur der Cardinal Wilhelm vom Titel des heiligen Petrus ad vincula zugegen, trat aber nie als deſſen Bevollmächtigter auf.

Gegenwart. Nachdem alle ſchuldige Ehrerbietung und Gehorſam ihm erwieſen waren und ſie ihm die Füße, als die des Papſtes, unter Darreichung von Geſchenken geküßt hatten, wird das Concil aufgelöſt 1), und indem der Kaiſer dem auf's Roß ſteigenden Papſte den Steigbügel zum Beweis ſeiner Ehrfurcht vor der prieſterlichen Würde hielt, zeigte er ſich als Gönner und Urheber der Erhebung deſſelben. Alexander aber wich mit dem größeren Theile der Cardinäle, unfähig der Macht des Kaiſers Stand zu halten, aus der Stadt und begab ſich nach Apulien, Calabrien und Sicilien, ohne ſeine apoſtoliſche Würde aufzugeben; er verfluchte die Gönner Victors nebſt dem Concil von Pavia und blieb eine Zeit lang unter dem Schutze der Macht des Königs Willehelm von Sicilien.

14. Im Jahre 1160 2) ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn hielt Kaiſer Friderich, nachdem er alle italiſchen Barone entboten hatte, einen allgemeinen Reichstag zu Roncalia mit einer ſehr großen Anzahl von Fürſten und verkündete dort, nach Erneuerung alter Geſetze, neue nach ſeinem Willen; er brachte nach Erledigung verſchiedener Reichsgeſchäfte außer Gebrauch gekommene Rechte wieder zur Ausübung und ließ richterlich unterſuchen, nach welcher Art des Rechtes die Städte Italiens dem Reiche untergeben ſeien. Das wird von den Fürſten und geſetzeskundigen Herren 3) genau geprüft und durch einen Generalbeſchluß Aller beſtätigt, daß alle Regalien der Städte, wie Münzen, Zölle, Schiffahrt und die Würden der Podeſtas, der Conſuln, der Richter zum Reichsrecht gehören und daß die von den Bürgern zu dieſen Würden erwählten Perſonen aus der Hand des Kaiſers dieſelben nach Lehnsrecht empfangen und die übernommenen Aemter ohne ſeinen Beſchluß nicht niederlegen ſollten. Auf dieſem Reichstage erwarb er auch für das Reich die ſchon ſeit langen Zeiten in Vergeſſenheit ge-

---

1) Am 13. Februar. — 2) Der roncaliſche Reichstag wurde nach dreitägigen Vorberathungen mit den Biſchöfen am 14. November 1158 eröffnet. — 3) Die vier berühmteſten Rechtslehrer der Univerſität Bologna, Bulgarus, Martinus, Jacobus und Ugo, übernahmen mit einer Commiſſion von 28 Richtern und Conſuln von 14 lombardiſchen Städten die Aufſtellung der dem Kaiſer zuſtehenden Rechte in Italien.

fallenen und vernachläſſigten jährlichen Einkünfte von etwa dreißigtauſend Talenten.[1] Außerdem wurde bezüglich der von Alters feſtbeſtimmten Abgaben und der für die Bedürfniſſe des Reiches einzutreibenden Forderungen zum Unterhalt des Kaiſers beſchloſſen und durch Verordnung bekräftigt, wo, wann und von wem und wie ſie erhoben werden ſollten.

Um dieſe Beſchlüſſe zu verkündigen und durchzuführen, werden kaiſerliche Boten durch Italien abgeordnet, unter denen die vornehmſten der Kanzler, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, Wido, Graf von Blandrate, Graf Gozwin waren.[2] Sie kamen, nachdem ſie mehrere Städte um dieſer Angelegenheit willen durchwandert hatten, nach Mailand[3]), veröffentlichten, nachdem ſie die Bürger zu einer Verſammlung berufen, die kaiſerlichen Beſchlüſſe und drängen nachdrücklich auf die Ausführung derſelben. Die Bürger, an ſolche Forderungen nicht gewöhnt, verachten die kaiſerlichen Verordnungen, jagen die Geſandten mit Schande aus der Stadt und bereiten mit aller Macht von Neuem eine Empörung vor. Die Legaten nun kehrten, kaum durch Flucht entronnen, zum Kaiſer zurück, berichten ihre Beleidigung und die Empörung der Mailänder, und reizten ihn ſelbſt auf's höchſte zur Rache. Der Kaiſer ſammelt ohne Zögern, nachdem er den Fürſten die Verhöhnung des Reiches geklagt hatte, ein neues Heer und vernichtet, indem er den Heerbann gegen Mailand führt, alles mit Feuer und Schwert. Da die Ligurer nach Kräften widerſtanden, ſchickte der Kaiſer, nachdem er mit den Paveſen Rath gepflogen, dieſe ſelbſt zum Raube der auf den Weiden befindlichen Heerden der Mailänder aus, während er ſich mit den auserleſenſten Kriegsleuten im Hinterhalte aufſtellte.[4] Die Mailänder nun verfolgen die Paveſen, welche zum Raube der Heerden ausſchwärmten und ſie wegtrieben, mit aller Kraft, ſie treffen auf den Kaiſer, der mit

---

1) Dieſe Angaben hat Otto von St. Blaſien aus Ragewin (IV, 5) genommen. — 2) Außer ihnen die Biſchöfe Daniel von Prag und Hermann von Verden. — 3) Januar 1159. — 4) Nach einem Briefe des Kaiſers an Biſchof Albert von Freiſing erfolgte dieſer Ueberfall am 15. Juli 1159. —

geordneten Legionen aus dem Hinterhalte hervorbricht und gerathen mit ihm durch den Zwang der Noth in Kampf. Unfähig ſeinen Angriff und die Wildheit der Deutſchen im Kampfe zu ertragen, wenden ſie ſich, nachdem viele erſchlagen, fünfhundert der Edleren gefangen worden waren, zur Flucht und zogen ſich in die Stadt zurück. Und ſo triumphirte der Kaiſer als Sieger prächtig über die Mailänder; auch eroberte er die Burg Trezzo [1]), welche die Mailänder beſetzt hielten, durch einen Angriff und legte die Seinen dort hinein, nachdem er die Burgmannſchaft getödtet oder gefangen hatte. Während der Kaiſer von dort weiter zog, brechen die Ligurer aus ihrer Stadt, erobern und zerſtören die Burg von Grund aus, nehmen die Kaiſerlichen gefangen und tödten die Lateiner unter Folterqualen, die Deutſchen aber halten ſie gefangen.

15. Im Jahre 1161 [2]) ſeit der göttlichen Fleiſchwerdung zog der Kaiſer Friderich, um allen Italikern die Kraft des Reiches gegenüber den Mailändern zu zeigen, ein Heer zuſammen, rüſtete ſich zum bevorſtehenden Kampfe auf alle Weiſe und zog durch Briefe, die er in die Länder dieſſeit der Alpen ſandte, aus allen Gebieten des Reiches Hilfstruppen herbei. Auch der König von Ungarn verſtärkte durch eine Schaar von Rittern, welche er nebſt Bogenſchützen dem Kaiſer ſchickte, das Heer. [3]) Als nun aus den verſchiedenen Königreichen und Gegenden das Heer vereinigt war, wendete er die Waffen zuerſt gegen die Hilfstruppen der Mailänder und umſchloß die Placentiner, welche auf die Menge ihrer Thürme vertrauten, mit Belagerung, eroberte die Stadt durch tapfern Angriff, brach alle Thürme und machte die Stadt dem Erdboden gleich. Darauf ſchwenkte er gegen die Mantuaner ab, zwang ſie, nachdem er alles, was zu ihnen gehörte, durch

---

[1]) Die Eroberung Trezzo's durch den Kaiſer erfolgte Ende Juli 1159, die Wiedereinnahme durch die Mailänder bereits am 13. April 1159. — [2]) Frühjahr 1159. — [3]) Anderwärts findet dieſe Angabe Otto's keine directe Beſtätigung, wohl aber berichtet Ragewin (IV, 22), daß der König der Ungarn durch die Magiſter Mathäus und Primogenitus dem Kaiſer neue Hilfstruppen zugeſagt habe. Uebrigens hatte Geiſa II. ſchon 1158 600 Bogenſchützen zum Heere geſandt, wie Vincenz von Prag erzählt.

Feuer und Schwert verwüſtet hatte, zur Ergebung 1), und nöthigte alle den Mailändern günſtig geſinnten Städte auf ähnliche Weiſe entweder zur Uebergabe oder zerſtörte ſie von Grund aus. Er baute auch ein neues Lodi zwiſchen Mailand und Piacenza zur Aufnahme des Heeres von Grund auf und verlegte in daſſelbe den Sitz des Krieges gegen die Mailänder. 2) Da nun die Mailänder ſahen, daß ſie von allen Seiten mit Krieg bedroht wurden, rüſten ſie ſich auf allerlei Weiſe gegen die drohenden Gefahren; durch Gräben, Mauern, Thürme und verſchiedene Maſchinen zu Wurfgeſchoſſen, mit Waffen und dem nöthigen Bedarf an Mundvorrath zur Ertragung der Belagerung, verſchanzen ihre Stadt mit allem Fleiß 3) und waffneten ſich mit größter Mühe zum Widerſtand, aber vergebens. Denn unfähig den Zorn des Kaiſers und die Wucht des Reiches zu ertragen, zeigte die herrliche Stadt Mailand, die Hauptſtadt Liguriens und die Blüthe ganz Italiens, durch ihre gänzliche Zerſtörung klar und deutlich, daß es gefährlich ſei, gegen die Gewalt des Stromes ſich zu verſuchen und thöricht nicht vor der Majeſtät zu weichen.

16. Im Jahre 1162 ſeit der göttlichen Fleiſchwerdung vereinigen ſich die Kaiſerin, begleitet von Conrad, dem Biſchof von Augsburg, und Herzog Welfo und viele Edle aus unſeren Ländern, mit Heeresmacht über die Alpen kommend, mit dem Kaiſer. 4) Nachdem das ganze Heer zu einem Ganzen vereinigt worden war und eine Zählung an 100 000 Streiter ergeben hatte, wird Mailand von Neuem mit Belagerung umſchloſſen und durch verſchiedene Maſchinen mit allem Fleiß beſtürmt. Die Bürger aber widerſtehen unter dem Drucke des Zwanges — nichts nämlich

---

1) Von einer Zerſtörung Piacenza's und der Eroberung Mantua's durch den Kaiſer wiſſen die anderen Quellen nichts. Schon Ende 1158 befahl der Kaiſer die Schleifung der Mauern Piacenza's, welche höher als 20 Fuß waren; der Befehl, damals nicht ausgeführt, wurde auf Drängen der den Placentinern verfeindeten Cremoneſen erneuert und nun von den Bewohnern Piacenza's ausgeführt. — 2) Der Bau Neu-Lodi's wurde im Auguſt 1158 begonnen; die Stadt erhob ſich auf dem Monte Gizo, einem Alt-Lodi benachbarten Berge an der Adda. — 3) Im lateiniſchen Text lies civitatem suam tota industria muniunt. — 4) Die Kaiſerin Beatrix traf mit Heinrich dem Löwen, Conrad von Augsburg, Burkhard von Straßburg u. A. Juli 1159 im Lager vor Crema ein.

macht kriegeriſcher als der Zwang — im Kampfe für Vaterland, für Eltern, für Kinder und Gattinnen, endlich für ihr Leben, öfters in den kühnſten Ausfällen hervorbrechend, tapfer, indem ſie mit Wurfgeſchoſſen, obendrein mit Pfeilen und Wurfſpießen, die ſie von den Zinnen ihrer Mauern ſchleudern, die Feinde fernhalten. Der Kaiſer aber greift ſie, nachdem er überall gegen ihre Ausfälle Poſten aufgeſtellt hatte, mit verſchiedenen Wurfmaſchinen, mit Widdern und Geſchoſſen jeder Art an, indem das Kriegsvolk im Angeſicht des Kaiſers für Ruhm, Ehre, Belohnung, für Befriedigung ihres Ehrgeizes und ihrer Prahlſucht muthig kämpft und viele hier wie dort fallen. Endlich[1]) bitten die unglücklichen Bürger, durch verſchiedene Niederlagen mürbe gemacht, um Frieden und obwohl ſie den Zorn des Kaiſers auf vielerlei Weiſe zu beſänftigen ſuchten, erlangen ſie ihn doch nur unter dieſer einzigen Bedingung, daß ſie nämlich nach Uebergabe der Waffen die Stadt verlaſſen ſollten, indem ihnen nur das Leben und die nöthige Habe, freilich in geringem Maße, nachgelaſſen wurde. Nach Annahme dieſes Vertrages zogen ſie mit größter Trauer hinaus, überlaſſen den Feinden die Stadt und ſehen zu, wie unter ihren Augen die geliebten Wohnſtätten auf alle Weiſe zerſtört werden. Denn der Kaiſer plünderte nach ſeinem Einzuge[2]) mit dem geſammten Heere die unermeßlichen und ſehr reichen Schätze in den kirchlichen Schatzkammern und andere Werthgegenſtände, ließ die Reliquien der Heiligen, durch welche dieſe Stadt herrlich berühmt war, in den Kirchen ſammeln und mit großer Ehrfurcht wegſchaffen; die drei Magier[3]), welche unter Darreichung von Geſchenken, geführt von einem Sterne, Chriſtus in der Wiege angebetet hatten und welche man dort fand, gab er dem Reginold, dem Kölner Erzbiſchof, der ſich bei dieſer Belagerung mit ſeiner Schaar beſonders rühmlich hervorgethan hatte, zum Geſchenk. Der ehrwürdige Biſchof brachte dieſelben über die Alpen nach der Kölner Kirche und indem er ganz Germanien durch dieſe Schutzheiligen verherrlichte, hat er das ganze Volk der Deutſchen großartig erhöht. Denn unverſehrt und gleichſam wie noch lebend werden ſie jeder in einem Sarkophag von werthvollem Metall in derſelben Kirche bis auf den heutigen Tag aufbewahrt. Nachdem alſo der Kaiſer, wie oben geſchrieben worden iſt, in Mailand eingezogen war, die Mauer zerſtört, die Thürme herabgeworfen hatte, machte er die ganze Stadt von Grund aus und allſeitig unbewohnbar, verbrannte ſchließlich mit Feuer alle Ueberreſte, theilte die Bürger in vier Abtheilungen, wies ihnen eine unbebaute Strecke als Wohnplatz an, hieß ſie vier Flecken erbauen und ließ ſie ſelbſt, getheilt, wie geſagt, in Abtheilungen, dieſelben bewohnen.

---

[1]) Die Capitulation Mailands erfolgte am 1. März 1162. Die Zerſtörung geſchah auf den Wunſch der kaiſerlich geſinnten Städte der Lombardei; doch blieben die Mehrzahl der Kirchen und ein Theil der Mauern ſtehen. Am 27. April 1167 wurde der Neubau der Stadt begonnen. — [2]) 26. März 1162. — [3]) Die heiligen drei Könige. Uebrigens erfolgte die Uebergabe dieſer Reliquien an Rainald von Daſſel nicht gleich nach der Zerſtörung Mailands, ſondern erſt 1164, kurz vor der Rückkehr des Kaiſer von ſeiner dritten Reiſe nach Italien.

Nach Beendigung des liguriſchen Krieges dankte der Kaiſer den Fürſten für ihren Eifer, gab dem Heere nach Verdienſt freigebig Geſchenke und kehrte in rühmlichem Triumphe zurück.1) Nach vielen Tagen ſah er das ſeiner Gegenwart ſo lange beraubte Germanien mit unvergleichlicher Freude des ganzen Heeres endlich wieder, und eine Zeit lang dieſſeit der Alpen bleibend, hatte er verſchiedene Unterredungen mit den Fürſten an verſchiedenen Orten des Reiches in Geſchäften des Kaiſerthums, ordnete Alles wohl nach ſeiner Willkür und übte Recht.

17. Im Jahre 1163 ſeit der göttlichen Fleiſchwerdung betritt Kaiſer Friderich zum dritten Male2), aber ohne kriegeriſche Rüſtung Italien, übte, nachdem er daſelbſt wie in Germanien verſchiedene Verſammlungen mit den italiſchen Großen an verſchiedenen Orten gehalten hatte, die Rechte des Reiches als Richter aus und blieb einige Zeit hindurch mit ihnen in gutem Frieden.

18. Im Jahre 1164 ſeit der göttlichen Fleiſchwerdung

---

1) Auguſt 1162. — 2) Er brach am 22. September von Augsburg auf.

wird nach dem Tode Victors[1]), eines der Päpſte, zu Rom Paſchalis von denen, von welchen auch Victor früher erwählt worden war, erhoben, während noch Alexander auf dem päpſtlichen Stuhle ſaß. In demſelben Jahre nahm Pfalzgraf Hugo von Tübingen (Tuingin) drei Räuber, von denen zwei ſeine Lehnsleute waren, der dritte ein Lehnsmann des Herzogs Welf (VI), bei Mähringen (Moringin) gefangen und ließ ſeine Lehnsleute frei, während er den, welcher Welf gehörte, hängen ließ. Darüber erzürnt, entbrannte der jüngere Welf (VII) in größtem Zorn gegen den Pfalzgrafen und rächt mit Feuer und Schwert das ihm angethane Unrecht. Der Pfalzgraf nun, vom Herzoge bedrängt, begab ſich zum Herzog Friderich von Rotenburg, dem Sohne des Königs Conrad, und erlangt deſſen Hilfe gegen Welf. Welf aber rief Bertold (IV), den Herzog von Zäringen, zum Beiſtande herbei, und nachdem von beiden mit größtem Eifer ein Heer zuſammengebracht worden war, führen ſie den Heerbann gegen den Pfalzgrafen und den Herzog Friderich und greifen ſie ſelbſt bei Tübingen an.[2]) Von dieſen aber werden ſie unverzagt mit wohlgerüſteten Truppen empfangen und in der Schlacht, die ſich entſpann, werden die Herzöge vom Pfalzgrafen in die Flucht geſchlagen und 900 Ritter ihres Heeres gefangen genommen. Durch ſolches Mißgeſchick des Sohnes[3]) aufgeſtachelt, rüſtet der ältere Welf ein Heer[4]), und da ihm Herzog Bertold mit ſeiner Mannſchaft zu Hilfe kommt, verwüſtet er alles Eigenthum des Pfalzgrafen mit Feuer und Schwert, belagert die Burg Kelmünz (Chelmunz), eroberte ſie nach einigen Tagen und zerſtörte ſie von Grund aus. Darauf wandte er ſich zur Burg Hildrizhauſen (Hildratshuſin, eroberte und zerſtörte ſie in ähnlicher Weiſe und vernichtete darauf, über Gültſtein (Gilſtin) einherziehend, die Thürme der Kirche, welche wie eine Burg befeſtigt waren, von Grund aus. Dann umſchloß er die Burg Weiler (Wilare) mit Belagerung, wo er ein wenig verweilte, die Burg durch tapfern Angriff nahm und zerſtörte; nach vollſtändiger Verwüſtung alles dem Pfalzgrafen gehörenden Landes kehrte er als Sieger nach Schwaben zurück, nachdem er den Herzog Bertold entlaſſen hatte. Unterdeß verfolgt Herzog Friderich von Rotenburg mit dem böhmiſchen Heere 1) den Herzog Welf, weckte ihn, als er bei Gaisbeuern (Gaiziburron) lagerte, in der erſten Nachtwache durch einen plötzlichen Angriff und trieb ihn mit den Seinen in die Burg Ravensburg. Aber nicht ſtraflos ging ihnen dieſer kecke Angriff hin. Denn einer von den vornehmſten Großen Böhmens wird von Heinrich von Landsberg beim Angriffe ſelbſt getödtet und eben dort mit dem größten Schmerz von den Seinen beſtattet; nachdem ſie darauf einige Beſitzungen Welfs in Brand geſteckt, kehren ſie in die Heimath zurück.

---

[1]) Victor IV. ſtarb am 20 April 1164 zu Lucca. Paſchalis III. wurde in formloſer Weiſe auf Anſtiften Rainalds von Daſſel am 26. April gewählt. — [2]) Am 5. September 1165. — [3]) Im lateiniſchen Texte lies filii ſtatt filius. — [4]) Nach dem Mönch von Weingarten vermittelt Welf VI. ſofort nach ſeiner Rückkehr aus Italien 1164 einen Waffenſtillſtand auf ein Jahr; 1165 wird die Fehde erneuert; in dieſes Jahr oder Anfang 1166 fällt die Zerſtörung von Kelmünz, Hildrizhauſen, Gültſtein und Pfalzgrafenweiler.

19. Im Jahre 1165 2) der göttlichen Fleiſchwerdung kehrt Kaiſer Friderich, als er durch die Fürſten von den Verwüſtungen des Reiches dieſſeit der Alpen hörte, aus Italien zurück und nachdem auf ſeinen Befehl die gefangenen Ritter Welfs vom Pfalzgrafen entlaſſen worden waren 3), wird ein allgemeiner Reichstag in Ulm in der Faſtenzeit den Fürſten angeſagt. 4) Dorthin kam Herzog Welf mit ſeinem Neffen Heinrich, Herzog von Sachſen und Baiern, und Bertolf, Herzog von Zäringen, und vielen anderen Großen des Landes und wird vom Kaiſer mit dem Sohne ehrenvoll aufgenommen; dem Pfalzgrafen wird vom Kaiſer befohlen, daß er ohne jede Bedingung ſich in ihre Hände gäbe für das Unrecht, das er ihnen angethan, oder aus dem Reiche weiche. Zu dreien Malen warf er ſich nun vor dem Herzog Welf zur Erde, dieſer aber verſchmähte es, ſeine Unterwerfung anzunehmen; endlich wird er angenommen und gefangen in die Verbannung

---

1) Anfang 1166. — 2) Herbſt 1164. — 3) Von einem ſolchen Befehl des Kaiſers berichtet der Weingarter Mönch nichts. — 4) Der Reichstag zu Ulm fand am 7. März 1166 ſtatt.

nach Kurrhätien in die Burg Neuenburg gebracht.[1] Als ſo Welf beſänftigt war, brach der Kaiſer von dort wieder auf.

20. Im Jahre 1166 ſeit der göttlichen Fleiſchwerdung ſammelte Kaiſer Friderich, nachdem er, wie erwähnt, den Streit der Fürſten ausgeglichen und die Verhältniſſe in Germanien gut geordnet hatte, aus allen Theilen des Reiches ein Heer und führte, ſchon zum vierten Male die Alpen überſchreitend, den Heerbann nach Italien.[2] Dann überſchritt er den Apennin und wandte ſich, ſein Heer durch Tuscien führend[3], nach der Mark Ancona und umſchloß die aufſtändiſche Stadt Ancona mit Belagerung.[4] Unterdeß wandte ſich Reginold, der Kölner Erzbiſchof, der vorher in Reichsgeſchäften ſich von ihm getrennt hatte[5], während er mit ſeiner Heerſchaar zum Kaiſer zurückkehrte, gegen die Burg Tusculanum bei Rom, um dort einiges zu erledigen. Als man dies von Kundſchaftern zu Rom vernahm, brachen die Römer, deren Zahl man auf 30 000 Bewaffneter berechnete, aus der ganzen Stadt hervor und ſchließen den Erzbiſchof in der Burg zur Schmach des Kaiſers plötzlich durch Belagerung ein. Sobald dies dem Kaiſer zu Ancona gemeldet worden war, berief er die Fürſten und fragte ſie, ob man dem Erzbiſchofe unter Aufgabe der Belagerung Ancona's zu Hilfe kommen müſſe oder nicht. Das wurde von einigen Fürſten und zumeiſt von Laienfürſten, welche von einer Aufhebung der Belagerung die Verbreitung ungünſtiger Gerüchte fürchteten, widerrathen.[6] Ueber dieſe Abmahnung der Fürſten erzürnt und ärgerlich, weil die Laienfürſten ihn und ſeines Gleichen ſo gering

---

[1] Zwiſchen Bregenz und Feldkirch. — [2] Oktober 1166; übertrieben iſt die Angabe, daß das Heer aus allen Theilen des Reiches zuſammengebracht worden ſei; die Sachſen fehlten faſt ganz. — [3] Das iſt unrichtig. Friedrich zog durch die Romagna über San Procolo, Faenza, Forli, Forlimpopolo, Rimini. — [4] Anfang Mai 1167 begann Friedrich die Belagerung. — [5] Als der Kaiſer in Imola ſich befand (März 1167), detachirte er die Erzbiſchöfe von Köln und Mainz vom Heere, den erſteren ſandte er nach Piſa, den letzteren nach Genua zur Schlichtung der Händel beider Städte. Von Piſa aus begab ſich Rainald in das römiſche Gebiet und warf ſich mit ſeiner geringen Heeresmacht in die Burg Tusculum. — [6] Friedrich erfuhr die Umzingelung Rainalds in Tusculum überhaupt nicht, mithin fällt die Erzählung von dem Fürſtenrathe. Chriſtian war nicht im Lager vor Ankona (ſ. A. 5); er traf am 29. Mai 1167 bei Tusculum ein.

achteten und in Gefahr verließen, berief der herrliche Erzbiſchof von Mainz Chriſtian alle die Seinen und andere, welche er durch Bitten oder Lohn erlangen konnte, ſammelte 500 Ritter und 800 Söldner[1], zum Kriege trefflich gerüſtet, und nahm ſeinen Weg gegen die Römer nach Tuſculanum zur Befreiung des Erzbiſchofs. Als er dort ankam und das Lager jenen gegenüber aufgeſchlagen hatte, ſuchte er bei den Römern nur für dieſen Tag um der Raſt ſeines Heeres willen durch Zwiſchenhändler um Frieden nach, indem er die Tugend edler Denkweiſe, wie ſie den alten Römern eigen war, ihnen ins Gedächtniß zurückrief, wodurch er ſeine Forderungen von ihnen zu erlangen meinte. Sie ſelbſt aber, in dieſem und allem andern den Alten durchaus unähnlich, antworten, ſie wollten in ſein Begehren nicht willigen, ſondern drohen höchſt anmaßend, ſie würden an dieſem Tage ihn ſelbſt und ſein ganzes Heer den Vögeln des Himmels und den wilden Thieren auf der Erde zur Speiſe geben, und ſo führen ſie, die Belagerung aufhebend, 30 000 Streiter gegen 500 deutſche Ritter in die Schlachtreihe vor. Der Erzbiſchof aber keineswegs erſchrocken über die Antwort, welche er von ihnen empfangen hatte, — denn er war auch vorher nicht unerfahren in den Mühen des Krieges — ermuntert die Seinen, obwohl im Vergleich mit jenen ſehr wenige, aber doch ſehr erprobte Streiter, zum Kampfe durch Verſprechungen und Drohungen mit allem Fleiß und redet vor ihnen in hochherzigen Worten der Mahnung, ſie möchten ihre Hoffnung nicht auf die Flucht ſetzen, da ſie ja vom Vaterland und dem Heere des Kaiſers zu weit entfernt ſeien, als daß ſie fliehen könnten, ſondern, eingedenk ihrer angebornen Tapferkeit und der den Feinden von Natur eingepflanzten Feigheit, ſollten ſie für ihr Leben mit allen Kräften ſtreiten.

Als er aber die Ritter von deutſchem Zorn erfüllt ſah — denn durch ſeine Mahnung war ein gewiſſermaßen unbeſiegbarer Muth in ihr Herz gefallen — ordnet er die Reihen, und beſtimmt

---

1) Andere Quellen geben die Zahl des Heeres der Erzbiſchöfe auf noch nicht 1000 Ritter an.

genau, welche zuerſt kämpfen, welche in die kämpfenden Feinde von der Seite einbrechen, welche den unter der Laſt des Treffens ſich Mühenden Hilfe bringen ſollen, indem er ſich ſelbſt aufſtellte, um mit der auserleſenſten Mannſchaft Hilfe zu bringen. Und nun rückt er mit erhobenen Fahnen und weit ausgedehnten Cohorten, auf Gott ſeine Hoffnung ſetzend, gegen die Römer in den Kampf. Der Kölner Erzbiſchof aber rüſtete ſich mit der Burgmannſchaft und all den Seinen, welche auf 300 mit Waffen wohlgerüſtete Ritter geſchätzt wurden, um auf alle Weiſe Hilfe leiſten zu können, und blieb ruhig in der Burg bis zum Ausbruch des Kampfes. Nachdem nun alſo die Schlacht begonnen hatte, und beim erſten Zuſammenſtoß der Heere die Lanzen zerbrochen[1]) waren, wird der Kampf mit den Schwertern geführt, während die Bogenſchützen beider Parteien mit ihren Pfeilen das Licht des Tages nach Art der Schneeflocken verdunkeln. Und ſiehe, der Kölner greift, mit ſchlagfertigen Rittern aus der Burg hervorbrechend, die Römer vom Rücken an und drängt auf ſie tapfer ein, und ſo werden ſie von allen Seiten umringt, von vorn und vom Rücken beſtürmt. Während die Römer alſo nur mit der Wucht der Mengekämpften, bricht der Biſchof Chriſtian mit den Seinen von der Seite in ihre Schlachtreihe ein, reißt ſie in der Mitte auseinander und haut an drei Stellen auf die künſtlich getrennten Feinde ein. Nachdem viele getödtet, mehrere gefangen genommen worden waren, ergreifen die Römer überwunden die Flucht, und bis zur Stadt von den Siegern verfolgt, werden ſie in blutigſtem Morde hingeſchlachtet. Die Biſchöfe nun kehren, nachdem ſie die Ritter vom Morden zurückgerufen hatten, zum Schlachtfelde zurück und brachten mit größter Freude triumphirend jene Nacht zu.

Am Morgen eilten die Römer auf das Schlachtfeld hinaus, um die Leichname der Gefallenen aufzuheben; ſie werden durch die Biſchöfe, welche die Ritter gegen ſie entſendeten, in die Flucht geſchlagen und entkommen, nach der Stadt zurückkehrend, kaum dem

---

1) Lies fractis ſtatt fratris.

Tode. Endlich bitten ſie durch Boten, welche ſie an die Biſchöfe ſandten, flehentlich, daß ihnen aus Liebe zum heiligen Petrus und aus Achtung vor dem Chriſtenthum geſtattet werde, ihre Todten aufzuheben. Das wurde von den Biſchöfen unter der Bedingung gewährt, daß ſie die Zahl der in dieſem Treffen auf ihrer Seite getödteten oder gefangen genommenen zuſammen rechneten und unter eidlicher Verſicherung der Wahrheit ihnen ſelbſt ſchriftlich überreichten, und daß ſie erſt nach Erfüllung dieſer Bedingung in Frieden ihre Todten zum Begräbniß aufhöben. Als ſie dieſe Zählung vornahmen, fanden ſie die Zahl von etwa 15 000 in dieſem Treffen ihrerſeits Gefallenen oder Gefangenen, und ſie begruben, nach gegebener Erlaubniß, die Leichen der Getödteten, die ſie unter lautem Wehklagen aufhoben.[1])

Als der Kaiſer und das Heer in Ancona von dieſen Vorgängen gehört hatte, eilen ſie, nach Unterwerfung Ancona's und Aufhebung der Belagerung[2]) gegen die Stadt Rom mit den Truppen und beſtürmen dieſelbe mit tapferem Angriffe.[3]) Die Bürger nun, durch den früheren Kampf erſchöpft und an Kräften geſchwächt, vertheidigen anfangs ihre Mauern, ſo gut ſie können; als aber der Kaiſer mit voller Kraft gegen die Stadt andringt, weichen ſie nach einer gewaltigen Niederlage der Ihrigen und ſuchen in den Kirchen und an geſchützten Orten Zuflucht, und vor allem in Sancta Maria vor St. Peter und in der Kirche des ſeligen Petrus geſchaart, welche ſie wie wie eine Burg befeſtigt hatten, widerſtehen ſie von Neuem nach Kräften. Die Ritter des Kaiſers aber greifen die Kirchen mit bewaffneter Hand an, warfen die Thorflügel der Kirche des ſeligen Petrus mit Beil und Zimmeraxt nieder, und befleckten ſie unter Führung Friderichs von Rotenburg, der die feindlichen Fahnen bis an den Altar trug,

---

1) Die Zahlangaben über den Verluſt der Römer ſind in den verſchiedenen Quellen verſchieden; Otto's Angabe iſt ſicherlich ſehr übertrieben. Von der erwähnten Bedingung der genauen Zählung der Gefangenen und Getödteten wiſſen die anderen Quellen nichts; ſie ſcheint alſo überhaupt nicht geſtellt worden zu ſein. — 2) Juli 1167. — 3) Am 24. Juli 1164 ſchlug Friedrich am Monte Mario ſein Lager auf; am 29. wurde Rom erſtürmt.

mit dem Blute Vieler; aber auch die Kirche der ſeligen Maria, welche ſie in Brand ſteckten, haben ſie nach Tödtung oder Gefangennahme derer, welche man dort fand, entweiht, indem ſie viele Beute raubten, ſo daß jenes Wort des Pſalmiſten [1]) auf den Buchſtaben erfüllt zu ſein ſcheint: „Man ſiehet die Aexte oben her blicken, wie man in einen Wald hauet; und zerhauen alle ſeine Tafelwerke mit Beil und Barten. Sie verbrennen dein Heiligthum, ſie entweihen die Wohnung deines Namens zu Boden.“ Dieſer Einbruch in die Stadt durch Kaiſer Friderich erfolgte im Monat Juli, im Jahre 1166 [2]) ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn.

Der Kaiſer alſo, nachdem er dieſen Sieg davon getragen — ach hätte er ihn doch nicht gewonnen— kehrte nach Krönung der Kaiſerin [3]) der Stadt den Rücken, und alsbald vernichtete eine Peſt das damit geſchlagene Heer faſt vollſtändig. Denn von den Großen beginnend — nach jenem Worte Ezechiels [4]): „Fanget an an meinem Heiligthum“ — wüthet ſie zuerſt unter den Fürſten, und nachdem ſie in den Fürſten das Haupt verzehrt hat, tobt ſich die ſchreckliche Peſt an dem übrigen Körper aus. Denn Reginold, der Kölner Erzbiſchof [5]), die Biſchöfe Eberhard von Regensburg und Godefrid von Speier ſtarben. Außerdem erlagen in Tuscien Herzog Friderich von Rotenburg [6]), der Sohn des Königs Counrad, Berengar, der Fürſt von Sulzbach [7]), und vorher bei Siena der jüngere Welf [8]), der Sohn des Herzogs Welf, mit anderen Fürſten, Grafen, Freien und Miniſterialen der Fürſten, mit einer Menge Volkes vom Heere, getroffen von dieſer Peſt. Die Gebeine Welfs nun wurden nach Alemannien vom Vater Welf und allen Großen dieſes Landes gebracht und in Steingaden [9]) (Staingadin) mit großer Trauer beſtattet, und in ähnlicher Weiſe werden die des Herogs Friderich von Rotenburg in Hebera [10]) beerdigt.

Als nun die Mailänder ſahen, daß die Macht des Kaiſers durch die Vernichtung des Heeres zuſammengebrochen ſei, ſchaarten ſie ſich, durch den Wechſel der Dinge mit neuem Muth erfüllt, während der Kaiſer in ihrer Nachbarſchaft ſich befand, aus allen Orten, in welche ſie zerſtreut waren, zuſammen, kehrten zu den Trümmern ihrer Stadt zurück und bauten ſie wieder auf mit aller Anſtrengung und großen Koſten.[1] Der Kaiſer, obwohl durch den Tod der Seinen ſehr verwundet, ließ doch nicht eine ſolche, von den Mailändern ihm angethane Verhöhnung in Rückſicht auf die Noth der Zeit hingehen, ſondern er zog durch ihr Bisthum und verwüſtete alles mit Feuer und Schwert. Sie aber, die für die erlittene Unbill ſich zu rächen wünſchten, verfolgen bewaffnet den Kaiſer, als er den Alpen zu eilte. Darum ergriff der Kaiſer die Geiſeln ,welche er von ihnen empfangen hatte, als er ihre Stadt Mailand zerſtörte, und ließ ſie an verſchiedenen Orten aufhängen.[2] Als ſie dieſe bei der Verfolgung des Kaiſers erhängt fanden, gaben ſie es, von großem Schrecken durchbebt, auf, den Kaiſer weiter zu verfolgen, und jeder trug den Leichnam ſeines Lieben mit Klagen heim.

---

[1]) Pſalm 74, 6. 7. — [2]) S. 28 A. 3. — [3]) Am 1. Aug. 1167 vollzog Paſchalis III. an Friedrich und Beatrix die Krönung. — [4]) Ezech. 9, 6. — [5]) 14. Aug. 1167. — [6]) 19. Aug. — [7]) 21. Aug. — [8]) Nicht vorher, ſondern nachher, am 12. September. — [9]) Zwiſchen Weilheim und Füſſen in Oberbaiern. — [10]) Ebrach in Franken.

Da nun der Kaiſer in die Stadt Suſa kam, welche am Fuße der Alpen gelegen iſt, ſuchten die Bürger ihn durch Hinterliſt zu tödten. Er ſelbſt aber, von ſeinem Wirth gewarnt, entkam ihren Ränken auf folgende Weiſe. In derſelben Nacht nämlich, als er gegen Morgen von den Bürgern zur Ermordung geſucht werden ſollte, ließ er einen ihm ähnlichen Lehnsmann, mit Namen Hartmann von Siebeneichen, in ſein Bett legen und zog ſelbſt im Gewand eines Dieners mit zwei anderen davon. Am Morgen kamen die Bürger und ſuchten den Kaiſer, und als ſie von den Kämmerern die Antwort empfangen, er ſchlafe, erbrechen ſie, längern Aufſchub nicht ertragend, die Thüren und erkannten, da ſie ihn ſelbſt nicht fanden, daß er entflohen ſei. Sie verbargen nun aus Furcht vor dem entronnenen Kaiſer ihren Zorn und ließen das Heer weiterziehen. So entkam der Kaiſer und führte über die Alpen das durch Tod, Krankheit und alles Ungemach geſchwächte Heer in das Vaterland zurück. Und als er nachmals nach Italien zurückgekehrt war, zerſtörte er eben genannte Stadt Suſa von Grund aus.[1])

---

[1] Der Wiederaufbau der Stadt wurde ſchon am 27. April 1167 begonnen. — [2] Uebertrieben; die anderen Quellen wiſſen nur von der Aufhängung eines vornehmen Brescianers, Zilius de Prando (am 9. März 1168 in Suſa); er galt dem Kaiſer als Haupt der Empörer.

21. Im Jahre 1167 der göttlichen Fleiſchwerdung wird nach dem Tode des Papſtes Paſchalis[2]), Caliſtus (III) von denen, von welchen zuvor Paſchalis und Victor gewählt worden waren, erhoben, während Alexander noch in der Vollgewalt ſeines Rechtes ſich befand. Um dieſelbe Zeit nahm Kaiſer Friderich, nach dieſſeit der Alpen zurückgekehrt, alles Land und alles Vermögen Friderichs von Rotenburg, ſeines Getreuen[3]), der an Landbeſitz unter den Fürſten am reichſten war, ſeines Vetters, durch erbliche Nachfolge in Beſitz und brachte die Beſitzungen vieler Barone nachmals in ſeine Gewalt. Der Herzog Welf (VI) aber, in dem verlornen Sohne eines Erben beraubt und im Innern ſeines Herzens vom Schmerz getroffen, nahm Heinrich, den Herzog von Sachſen und Baiern, ſeinen Neffen, als Erben an, und verlangte von ihm dafür eine Summe Geldes, wird aber, während er ſie zu erlangen meint, um das betrogen, was ihm verſprochen war. Denn Herzog Heinrich zögerte auf den Rath einiger ſchlechter Geſellen, da er auf den baldigen Tod des ſchon hochbejahrten Welf rechnete, das Geld der Beſtimmung gemäß zu zahlen. Darüber erzürnt, übergab Welf dem Kaiſer Friderich, ſeinem Schweſterſohne, nachdem er von ihm zuvor Geld nach ſeinem Begehr erhalten hatte, zuerſt die Lehen, auf welche er Verzicht geleiſtet, nämlich das Herzogthum Spoleto, die Mark Tuscien, die Hoheit über Sardinien, dann alle ſeine Güter, und er behielt dieſe bis zum Ende ſeines Lebens,

---

[1]) Dieſe Erzählung Otto's iſt recht wohl glaubwürdig, zumal auch Gottfried von Viterbo mit geringen Abweichungen von der heimlichen Flucht des Kaiſers berichtet. Hartmann von Siebeneich war Kämmerer Friedrichs und iſt urkundlich nachweisbar. — [2]) Geſt. 20. September 1168. — [3]) Anſtatt dieſes auffallenden fidelis iſt vielleicht videlicet zu verbeſſern. W.

vermehrt durch mehrere andere. In ähnlicher Weiſe übergab Graf Roudolf von Phullendorf, der Schweſterſohn des Grafen Roudolf von Bregenz, alle ſeine Güter dem Kaiſer an Erben Statt. Dafür verlieh der Kaiſer dem Grafen Albert von Habisburg, welcher eine Tochter des Grafen Roudolf zur Frau hatte, die Grafſchaft über Zürich und die Vogtei der Kirche von Seckingen (Säckingen) mit den erworbenen Gütern von Biedertan. Außerdem erwarb er die Güter vieler Vornehmer, welche erbenlos waren, durch Schenkung oder Kauf, wie die des Herrn von Schwabegg, derer von Warthauſen, von Bibrach, Horningen, Schweinhauſen, Biedertan, von Lenzburg und von Werde (Donauwörth) und vieler anderer in anderen Gegenden, welche uns unbekannt ſind. Alle dieſe Güter nämlich hatte er nur in Alemannien erworben.

Darauf wandte er ſich nach Burgund und brachte das Land ſeines Schwiegervaters, des Grafen Reginald, welcher ſchon geſtorben war, in ſeine Botmäßigkeit, und erpreßte das Königreich Burgund mit dem Erzſtuhl von Arles, welches die Herzöge von Zäringen, freilich ohne Nutzen, nur mit der Ehre des Namens ſchon lange vom Reiche zu Lehen getragen hatten, vom Herzog Bertolf, indem er ihm dagegen die Vogtei über drei Bisthümer mit dem Recht der Verleihung der Regalien gewährte, nämlich über Lauſanne, Genf und Sitten. Auch alle Lehen der oben Genannten und anderer, deren Güter in den Rechtsbeſitz des Kaiſers übergegangen waren, nahm er, ſoweit ſie ſolche von kirchlichen Fürſten, Biſchöfen oder Aebten unter Lehnspflicht gehabt hatten, friedlich in Beſitz, indem er ſie ſeinen Söhnen übertragen ließ, und alle ſeine Kinder ließ er aufs Beſte in den Wiſſenſchaften unterweiſen und erhöhte ſie angelegentlich durch Zuweiſung von Einkünften und ausgezeichneten Ehrenſtellen in den gewonnenen Provinzen. Denn während er Friderich [1]), welcher der zweitälteſte der Söhne war, das Herzogthum Schwaben mit der Erbſchaft Welfs und den

---

[1]) Geb. 1168 od. 1169. Schwaben hat Friedrich erſt ſeit ſeiner Mündigkeitserklärung auf dem Reichstage zu Mainz 1184 verwaltet.

Gütern des Grafen Roudolf von Phullendorf verlieh, den Conrad aber mit den Würden, Lehen und Gütern des Herzogs Friderich von Rotenburg bereicherte, und Otto [1] auf den Erzſtuhl von Arles mit Burgund, dem Lande ſeines Großvaters Rainald, beförderte, ernannte er Heinrich, welcher der älteſte Sohn war, zum König [2] und Nachfolger; Philipp aber war noch ein kleines Kind. Außer alledem eignete er ſich die von den Biſchöfen oder Aebten ihm verliehenen Beſitzthümer der Kirchen zu unter dem Rechte der Lehnspflicht, und brachte vieles aus Erbe zu ſeinen Söhnen zuſammen, von denen er jeden einzelnen mit der ihnen übertragenen Würde ſehr bereicherte.

22. Im Jahre 1170 [3] ſeit der göttlichen Fleiſchwerdung rüſteten ſich die Mailänder, die ſchon öfter den Zorn des Kaiſers erfahren hatten, und ihn ſelbſt wegen des eigenmächtigen Wiederaufbaues ihrer Stadt gar ſehr fürchteten, mit allen Städten Italiens im Bunde, nur mit Ausnahme von Como, Pavia, Cremona [4] und einigen ihnen günſtig geſinnten Städten, welche es mit dem Kaiſer hielten, für die bevorſtehende Heimſuchung durch den kaiſerlichen Rachezug [5] auf allerlei Weiſe. Und zur Verhöhnung des Kaiſers den Papſt Calixtus verſchmähend, unterwerfen ſie ſich dem ſchon längſt verbannten Papſte Alexander, beſtätigen ihm ihren Gehorſam und nehmen ihn ſelbſt als Papſt an. Dann umgeben ſie das Gebiet von Pali [6] mit ſehr feſten und ſehr tiefen Gräben, führten Auserwählte aus allen Bürgern der ihnen günſtig geſinnten Städte als Anſiedler dorthin und erbauten eine ſehr feſte, überall

---

[1] Die Geburtsjahre für Konrad, Otto und Philipp laſſen ſich nicht angeben. Philipp hat ſicher 1169 noch nicht gelebt; ſeine Geburt mag ums Jahr 1180 oder 1181 erfolgt ſein, denn beim Tode der Mutter 1184 wird er ein scolaris puer genannt. — [2] Heinrich war geboren 1165; im Juni 1169 wurde er zu Bamberg zum König gewählt und am 15. Auguſt vom Erzbiſchof Philipp von Köln in Aachen gekrönt. — [3] Die Gründung Alexandria's erfolgte am 1. Mai 1168 durch Mailänder, Cremoneſen und Placentiner. — [4] S. A. 2. Cremona war dem lombardiſchen Bunde beigetreten. — [5] Im Texte der Mon. Germ. iſt das unverſtändliche futura Druckfehler ſtatt futuram. — [6] Alexandria erhob ſich in der von Po und Tanaro eingeſchloſſenen Ebene bei der Burg Roboreto. Wenn Otto vom territorium Palearum ſpricht, ſo geſchieht es wohl in Folge eines Mißverſtändniſſes. Die Anhänger des Kaiſers nannten die Stadt wegen ihrer dürftigen Bauart Alexandria della Paglia „die Strohſtadt".

nämlich von Sümpfen umgebene Stadt nicht weit von Vercelli, die ſie Alexandria nach dem Namen des Papſtes Alexander nannten. Sie verſahen ſie aufs reichlichſte mit Lebensmitteln und allem für eine zukünftige Belagerung nothwendigen Bedarf und befeſtigten ſie aufs eifrigſte, damit ſie die Macht des Reiches aushalten und ihr gegenüber die Kräfte ganz Italiens zeigen könne. Als der Kaiſer dies erfahren hatte, hielt er es für würdig und nothwendig, ihnen ſolches nicht ungeſtraft hingehen zu laſſen, zog von allen Seiten ein ſehr ſtarkes Heer zuſammen und betrat ſchon zum fünften Male Italien.[1] Verſtärkt durch die zuſtrömenden Scharen der hilfsbereiten Städte, führte er den Heerbann gegen Alexandria und umſchloß dieſe Stadt mit Belagerung.

23. Im Jahre 1171 ſeit der göttlichen Fleiſchwerdung wurde die Stadt belagert.[2] Dieſe Belagerung iſt keiner der früheren zu vergleichen, einmal wegen der Befeſtigung des Ortes, dann wegen der Tapferkeit der Widerſtand leiſtenden Bürger, nicht minder auch wegen der Bedrängniß und des Verluſtes der kaiſerlichen Mannſchaften, endlich wegen der langen Dauer. Denn nichts fehlte hier, was geeignet war, Unfall und Gefahren zu bringen, nichts hinderte die Gegner die grauſamſten Thaten gegen einander auszuführen. Während nämlich der Kaiſer außerhalb Baliſten, Widder, Wurfgeſchoſſe und alle Arten von Waffen und verſchiedene Kriegsmaſchinen, außerdem aus Holz gefügte Thürme, welche die Stadt überragten, heranführte und mit den darauf geſtellten Truppen und Bogenſchützen tapfer die Stadt beſtürmte, vergalten die Belagerten mit nicht geringerer Tapferkeit und Eifer durch ähnliche Maſchinen den ihnen angethanen Schaden, und rächten ſich tapfer; ſehr häufig brachen ſie in geordneten Scharen aus den Thoren hervor, kämpften mit den Kaiſerlichen im Schwertkampf und ſtürmten auf die Feinde oft durch plötzliche, mit größter Kühnheit ausgeführte Angriffe ein.

---

1) Der fünfte Zug des Kaiſers fällt in die Jahre 1174 (September) bis 1178. — 2) Die Belagerung begann am 27. October 1174 und dauerte bis zum 13. April 1175.

Unterdeß beſchloſſen die Mailänder und Veroneſen mit einem aus den ihnen günſtig geſinnten Städten zuſammengebrachten Heere gegen den Kaiſer, der mit der Belagerung der Stadt ſich beſchäftigte, zu ſtreiten, um denen, welche durch die Belagerung bedrängt wurden, zu gelegener Zeit Hilfe zu bringen, und wiederum mit ihrer Unterſtützung leichter den Kaiſer zu beſiegen. Als der Kaiſer dies erfuhr, hob er die Belagerung auf und zog von der Stadt ab, da er ſie nicht überwinden konnte. Denn die Bürger verbrannten die hölzernen Thürme, welche der Kaiſer zur Eroberung ihrer Stadt hatte bauen laſſen, mit den darauf befindlichen Bewaffneten, nachdem ſie dieſelben durch Untergrabung geſtürzt hatten, mit Feuer und fügten dadurch dem Heere großen Verluſt zu. Der Kaiſer nun ließ allen übrigen Kriegsapparat, welchen er zur Eroberung der Stadt hatte bauen laſſen, wie Maulwürfe, kleine Füchſe, Igel, Katzen — mit ſolchen Namen nämlich werden ſie benannt — verbrennen, und zog dem heranrückenden Heere entgegen, in der Abſicht mit ihnen zuſammenzutreffen, ehe ſie ſich mit den Alexandrinern vereinigten. Als ſie ſich nun gegenſeitig genähert hatten, baten die Italiener aus Furcht vor der Kühnheit der Deutſchen durch Boten, welche ſie an die Fürſten ſandten, den Kaiſer um Frieden und übergaben ſich und all das Ihre. Der Kaiſer alſo, der den Frieden wünſchte, beſchloß ſie zu Gnaden anzunehmen. Indem ſie nun ſich und all das Ihre in die Hände des Kaiſers geben, zeigen ſie ſich wiederum unterthänig. Da hierauf die Fürſten für ſie baten und ihre Unterwerfung allſeitig durch Eide bekräftigt war, werden ſie in die Gnade des Kaiſers wieder aufgenommen.[1] Der Kaiſer zog ſich darauf mit dem Heere nach Pavia zurück, während die Italiener in ihre Orte zurückgingen. Als aber der König von Böhmen mit den Seinen heimkehrte[2], begann der Kaiſer mit ſeinen Räthen zu überlegen, wie er die Städte, welche er zu Gnaden angenommen hatte, ordnete, damit ſie die kaiſerlichen Befehle hielten, und ſchickte, nachdem er einen feſten Beſchluß gefaßt hatte, ſeine Boten, um dieſe durchzuführen.

---

[1] Friede zu Montebello am 16. April 1175. — [2] Der Böhmenherzog Sobieſlaw hat am fünften Zuge Friedrichs nicht theilgenommen; die böhmiſchen Hilfstruppen führte ſein Bruder Udalrich. — Sobieſlaw war nach dem freiwilligen Rücktritt des Königs Wladiſlaw II (1173) gegen den Sohn deſſelben Friedrich als Prätendent aufgetreten und erhielt durch den Kaiſer die Belehnung mit dem Herzogthum Böhmen.

Da die Mailänder nun ſahen, daß das Heer des Kaiſers zuſammengeſchmolzen ſei, faßten ſie wiederum Muth, ſich zu empören. Der Kaiſer aber, in die Enge getrieben, entſandte Boten nach Germanien behufs Ergänzung des Heeres, und zugleich an den Herzog Heinrich von Baiern und Sachſen, den Sohn ſeines Oheims, damit er zu einer Unterredung in Chiavenna[1]) mit ihm zuſammentreffe. Als dieſer kam, eilte er ihm entgegen und bat demüthig, mehr als es für die kaiſerliche Majeſtät ziemlich war, daß er dem gefährdeten Reiche zu Hilfe komme. Der Herzog Heinrich nun, der faſt allein durch ſeine Macht und ſeinen Reichthum um dieſe Zeit zur Unterſtützung des Reiches geeignet war, forderte dafür Goslar, die reichſte Stadt Sachſens, unter Lehnrecht als Geſchenk.[2]) Der Kaiſer aber, der es für ſchmachvoll erachtete, ſich ein ſolches Lehen ohne ſeinen Willen abpreſſen zu laſſen, verſagte ſeine Einwilligung. Darüber erzürnt verließ ihn Heinrich in der Gefahr und kehrte heim.

Der Kaiſer aber kehrte nach Pavia zurück und ermuthigte die Paveſen wie die Cremoneſen[3]) und Comaner mit allem Eifer zu dem bevorſtehenden Kriege. Aber jene erwarten muthig mit ihrem Heeresaufgebot die Feinde. Mit dem Kaiſer nun vereinigte ſich der Wormſer Biſchof[4]), der nebſt anderen Großen aus den Gegenden des Niederrheins nach Italien herübergekommen war, mit ſchlagfertiger Mannſchaft; ſie ordnen ihre Reihen vor den Feinden, welche mit einem unermeßlichen Heere — denn ſie wurden an

---

[1]) Ob die Unterredung zu Chiavenna oder wie eine andere Quellenſchrift aus dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts erzählt, zu Partenkirchen ſtattgefunden habe, iſt eine viel erörterte Streitfrage; vielleicht verdient Otto von Sanct Blaſien in dieſem Falle größeren Glauben als das Chronicon Montis Sereni. — [2]) Dieſe Angabe Otto's findet ihre Beſtätigung durch das Zeugniß der auf älteren Quellen beruhenden Marbacher Jahrbücher. — [3]) S. S. 33, A. 4. — [4]) Darüber findet ſich in den anderen Quellen nichts.

100 000 Streiter geſchätzt [1]) — gegenüber ſtanden, und die Schlacht [2]) beginnt, indem die Italiener auf ihre Menge vertrauen, der Kaiſer aber auf ſeine Erfahrung und Tapferkeit. Während nun die Kaiſerlichen muthig kämpfen und ſchon auf den Sieg hoffen, brach plötzlich die Schar der Brescianer, welche im Hinterhalt zum Rückhalt aufgeſtellt war, hervor, drang von der Seite in das Heer des Kaiſers ein [3]), trennte es und zwang ihn ſelbſt, nachdem Viele gefangen oder getödtet worden waren, zu fliehen. Die Ligurer nun, welche einen herrlichen Sieg davongetragen, verfolgten die Fliehenden, wobei der Kaiſer nur mit Mühe entkam, und kehren durch Beute herrlich bereichert im Triumph nach Mailand zurück. Gefangen genommen wurden in dieſem Kampfe außer anderen von den Comanern ungefähr 500 und viele von den Deutſchen. Der Kaiſer zog ſich, nachdem er dieſes Mißgeſchick erlitten, in die ihm unterthänigen Städte zurück. Da unterdeß Calixt, der ſchismatiſche Papſt, geſtorben [4]) war, pflegen die Biſchöfe Germaniens mit dem Kaiſer Unterredung wegen Herſtellung der Eintracht zwiſchen Kaiſerthum und Prieſterthum und ſagten mit ſeinem Willen einen Tag in Venedig an; und da dem Papſte Alexander Geleit gewährt wurde, zur Unterredung zu kommen, ſo wird unter Vermittelung des Mainzer Erzbiſchofs Chriſtian und des Salzburger Conrad [5]), vor allem aber Wichmanns von Hildesheim [6]) und anderer Biſchöfe zwiſchen Kaiſerthum und Prieſterthum Frieden geſchloſſen [7]), indem einige ſchismatiſche Biſchöfe ihre Sitze zur Sühne aufgaben. Bei

---

[1]) Die Zahl iſt ſehr übertrieben: Gottfried von Viterbo kommt ſicher der Wahrheit am nächſten, wenn er das Heer der Mailänder auf 12000 angiebt; das Heer des Kaiſers zählte mit Einſchluß der italiſchen Hilfstruppen etwa 4000 Mann. — [2]) Bei Legnano am 29. Mai 1176. — [3]) Von dieſem entſcheidenden Eingreifen der Brescianer ſchweigen die anderen Quellen, doch ſchreiben die Pegauer Jahrbücher den Sieg der Lombarden mehreren von ihnen gelegten Hinterhalten zu. Daß aber gerade die Brescianer ſich durch ihre Feigheit auszeichneten, melden die Mailänder Jahrbücher ausdrücklich. Nach ihnen haben die Brescianer zuerſt ſich zur Flucht gewandt und erſt unter den Mauern Mailands geraſtet. — [4]) Calixt III. ſtarb erſt nach dem Frieden von Venedig; das Jahr ſeines Todes läßt ſich nicht angeben. — [5]) Conrad von Wittelsbach war damals noch nicht Erzbiſchof von Salzburg; wahrſcheinlich hat Otto den Wittelsbacher mit Conrad von Worms verwechſelt. — [6]) Wichmann von Magdeburg. — [7]) Friede von Venedig, vom 1. Auguſt 1177.

dieſer Verſöhnung wird auch den Mailändern ein Waffenſtillſtand von vierzehn [1]) Jahren gewährt, während ſie ſelbſt alle Gefangenen zurückgeben.

In dieſen Tagen zierte der ſelige Thomas, Erzbiſchof von Canterbury, vom Könige der Engländer, Heinrich (II.), ſchon vor langer Zeit aus ſeinem Sitze wegen ſeiner Gerechtigkeit vertrieben, da er von demſelben getödtet wurde, durch den Tod eines Bekenners und Märtyrers die Geſtalt der Mutter Kirche. [2])

24. Im Jahre 1177 [3]) ſeit der göttlichen Fleiſchwerdung verſammelte der Papſt Alexander, welcher nach Beendigung der Spaltung den apoſtoliſchen Stuhl behauptete, ein Concil, welches das Lateranenſiſche genannt wird, in welchem er die Schismatiker ihrer Stellen beraubte und abſetzte.

Der Kaiſer aber wagte, als er nach Germanien zurückzukehren beſchloß, nicht, ſich der Treue der Italiener anzuvertrauen, ſondern ſchickte Boten an den Herzog Bertold von Zäringen und bat ihn, daß er ihm nach Italien mit einem Heere entgegenkomme, damit er um ſo ſicherer die Alpen überſchreiten könne. Als dieſer angekommen war, kehrte der Kaiſer über den Paß des Jupiterberges [4]) zurück und kam nach Alemannien. Eingedenk nun der vom Herzog Heinrich in Chiavenna ihm bezeigten Verachtung entbrannte er aufs heftigſte gegen ihn und klagt allen Fürſten, daß er den italiſchen Feinden des Staates gegen das Kaiſerthum günſtig geſinnt ſei. Und er ſetzte ihm einen Tag zu Ulm, und forderte ihn nach kaiſerlicher Sitte auf, ſich dem Gericht zu ſtellen. Da er aber nicht kam, beſtimmte er ihm einen zweiten Tag nach Regensburg; auch dieſen verachtete jener und ſetzte ſich auch über den dritten hinweg, der ihm trotzdem in Herbipolis (Würzburg) gewährt worden war. Dort wurde er nun durch den Spruch der Fürſten des bairiſchen und des ſächſiſchen Herzogthums und allen Beſitzes an Eigengütern und Lehen beraubt, mit Lehnsſtrafe belegt.[1] Und da er ſelbſt es in der Weiſe ſeines Vaters für unwürdig hielt, der Majeſtät zu weichen und die königliche Gnade zu ſuchen, fiel er, während er zu ſtehen meinte, und erlangte niemals die verlorene Würdenſtellung wieder bis ans Ende ſeines Lebens. Denn der Kaiſer verlieh[2], da ihm die Eigengüter und Lehen zufielen, das bairiſche Herzogthum dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, und erhöhte Bernhard, den Grafen von Anhalt, durch das ſächſiſche Herzogthum. Er führte den Heerbann gegen den Herzog Heinrich und unterwarf alle Städte und Burgen und alles jenem Gehörige in Schwaben und Baiern[3] und in Sachſen ſeiner Oberhoheit. Dann führte er das Heer gegen die ſtarkbefeſtigte Stadt Braunſchweig und belagerte dieſelbe. Da aber die Bürger muthig widerſtanden, hob er, als er allzuwenig vorwärts kam, die Belagerung auf und zog, nachdem er alles dieſſeit der Elbe gelegene Land ſich unterworfen hatte, von dannen. Das geſchah im Jahre 1178 der göttlichen Fleiſchwerdung.

---

[1]) Nicht ein vierzehn- ſondern ein ſechsjähriger Waffenſtillſtand wurde den Lombarden gewährt. — [2]) Thomas von Canterbury wurde am 29. December 1170 ermordet. — [3]) 1179, am 5. März wurde das Lateranconcil eröffnet. — [4]) Nicht über den großen St. Bernhard, ſondern über den Mont Genèvre kehrte Friedrich 1178 heim, er begab ſich von Italien zunächſt nach Burgund, wo er in Arles eine feierliche Krönung mit der burgundiſchen Krone vollziehen ließ. Ueber das Geleit Bertholds iſt ſonſt nichts bekannt.

25. Im Jahre 1179 der göttlichen Fleiſchwerdung ſchickte der Sultan[4], König von Iconium, Geſandte an den Kaiſer Friderich und ſchloß, obwohl ein Heide, nebſt all den Seinen ein Bündniß

---

[1] Die Angaben der Quellen über die Reichstage, auf denen die Sache Heinrichs des Löwen berathen und entſchieden wurde, divergiren. Falſch iſt Otto's Nachricht, daß der erſte Reichstag in Ulm, der zweite in Regensburg abgehalten worden ſei; die beſten Quellen erzählen, daß der erſte Reichstag zu Worms (Januar 1179), der zweite zu Magdeburg (Juni 1179) ſtattgefunden habe. Den dritten Reichstag laſſen die Pegauer Jahrbücher in einem Orte Kayna, Arnold von Lübeck in Goslar gehalten werden. Vielleicht bezeichnen beide Quellen denſelben Ort. Es iſt nicht nöthig bei „Kayne" an Kayna zwiſchen Altenburg und Zeitz zu denken; Kayne bedeutet „Kieferbaum, Kiefergehölz" und iſt ein öfter wiederkehrender Ortsname. Philippſon (Heinrich der Löwe) nennt ein Goslar benachbartes Kayne; ob ein ſolches exiſtirt, iſt dem Ueberſetzer unbekannt. Nach den auf den drei genannten Reichstagen gepflogenen Vorberathungen iſt dann auf dem vierten zu Würzburg (Januar 1180) der Spruch gefällt worden. — [2] Die Vertheilung der Güter Heinrichs erfolgte erſt auf dem Reichstage zu Gelnhauſen (April 1180); hier wurde der öſtliche Theil Sachſens an Bernhard von Anhalt, der weſtliche an Philipp von Köln verliehen; die Belehnung Otto's von Wittelsbach mit Baiern geſchah zu Altenburg am 16. September 1180. — [3] Feldzüge nach Schwaben und Baiern ſind ſonſt nicht bekannt; Feldzüge Friderichs nach Sachſen fanden 1180 und 1181 ſtatt. Die Belagerung Braunſchweigs führte Philipp von Köln 1181 aus. — [4] Der Verfaſſer ſcheint Soldanus für einen Eigennamen zu halten.

mit ihm, und forderte, daß eine Tochter deſſelben ihm ehelich verbunden würde, verſprach auch freiwillig, daß er mit ſeinem Volke Chriſt werden würde, wenn er des Kaiſers Tochter erhalten würde. Der Kaiſer aber ſtimmte, obwohl er ſeine Tochter zärtlich liebte und nur ungern die Forderung zugeſtand, doch bei und verſprach ſie ihm zu geben; aber er beklagte ihren Tod, noch bevor er ſie dem Bittenden gegeben.1)

Um dieſe Zeit2) ging Alexander, der 171. Papſt dahin; ihm folgte Lucius (III.), der 172. in der Reihe, im Jahre 1182 der göttlichen Fleiſchwerdung.3)

26. Im Jahre 1184 der göttlichen Fleiſchwerdung ſagte der Kaiſer Friderich, nachdem er alle Kriegsſtürme in Germanien beſänftigt hatte, allen Großen des Reichs einen allgemeinen Reichstag auf Pfingſten nach Mainz an, und beſchloß, daſelbſt ſeine Söhne, nämlich den König Heinrich und Friderich, den Schwabenherzog, mit dem Schwert zu umgürten und mit den Waffen zu zieren. Zu dieſem Reichstag waren die Fürſten des ganzen Reiches, als der Franken, Deutſchen, Slaven, Italiener, von Illyrien bis nach Spanien verſammelt. Aber auch die Vornehmen der benachbarten Reiche waren, angelockt durch die Würde des Reiches, zuſammengekommen und eine unglaubliche Menge von Menſchen der verſchiedenen Länder und Zungen war daſelbſt vereinigt. Deshalb war vor der Stadt auf ebenem Felde eine Pfalz mit ſehr geräumiger Kirche als Abſteigequartier des Kaiſers aus Holz erbaut worden, während die Häuſer der Fürſten aufs Vornehmſte im Umkreis errichtet waren, indem jeder einzelne, um die Großartigkeit ſeiner Würde zu zeigen, große Summen in ehrgeizigſter Weiſe aufwandte. Außerdem war mit buntfarbigen, jede Zahl überſteigenden Zelten, einer ſehr großen Stadt vergleichbar, die ganze Ebene umgeben, und hier fehlte nichts, um den Glanz irdiſchen Elends zu

---

1) Mit dieſer, durchaus fabelhaft klingenden Nachricht ſteht Otto allein. Ein Geſandter des Sultans iſt allerdings nach dem Bericht der Kölner Jahrbücher auf dem Reichstage zu Gelnhauſen 1180 zugegen geweſen, aber der Annaliſt verſichert ausdrücklich, daß der Zweck ſeiner Herkunft unbekannt geblieben. — Sultan von Iconium war Kilidſch Arslan. — 2) Am 30. Auguſt 1181. — 3) Gewählt am 1. September 1181.

zeigen, in der Fülle der Lebensmittel, der Verſchiedenheit der Trachten, den Behängen der Pferde, der Ergötzlichkeit der Schauſpiele, wobei die Söhne dieſer Welt mit ihrer Weisheit, welche Thorheit iſt vor Gott, in ihrem Werke Mißbrauch trieben, was die das Zukünftige vorauswiſſende göttliche Macht durch ein offenkundiges Gericht zeigte. Denn in der Dämmerung der heiligen Nacht entſtand ein ſehr heftiger Sturm[1]) aus Weſt, zerſtörte die mit der Pfalz des Kaiſers zuſammenhängende Kirche und viele andere Gebäude von Grund aus, ſo daß die Bewohner kaum entkamen, und erfüllte alle mit bangen Zweifeln, ſo daß ſie, vom größten Schrecken durchbebt, beinahe davon geflohen wären. Das wurde von den Verſtändigen nicht als ein gutes Zeichen genommen und mißfiel ihnen durchaus. Als dann der folgende heilige Tag mit größter Freude feſtlich begangen und durch ausgeſuchte, aufs koſtbarſte ausgerichtete Schmauſereien glänzend verbracht worden war, nahmen am zweiten Wochentage, nachdem früh eine feierliche Meſſe gehalten worden war, die Söhne des Kaiſers, König Heinrich und Herzog Friderich den Rittergürtel, nachdem ſie zuvor mit den Waffen angethan worden waren und im ritterlichen Ringplatze ſich muthig getummelt hatten. Nach Erledigung verſchiedener Reichsgeſchäfte durch den Kaiſer kehrten ſie am vierten Tage mit Freude in die Heimath zurück.

27. Im Jahre 1185 der göttlichen Fleiſchwerdung ſchied Papſt Lucius aus dem Leben[2]), und es folgte ihm Urban III., in der Reihe der Päpſte der 173. In demſelben Jahre ſtarb die Kaiſerin Beatrix[3]) und wurde in der Stadt Speier mit königlichen Ehren, in Gegenwart des Königs Heinrich, ihres Sohnes, gebührend beſtattet.

Um dieſelbe Zeit[4]) feierte Kaiſer Friderich in Conſtanz zu Pfingſten einen allgemeinen Reichstag und empfing die Geſandten der Mailänder und aller Städte Italiens, die zuvor gegen ihn ſich empört hatten, jetzt aber die freiwillige Unterwerfung und die Banner der Städte nebſt den goldenen Schlüſſeln darboten und dadurch ſich als Unterworfene bekannten. Er ließ ſie, nachdem er Verzeihung gewährt, mit Freuden von dannen ziehen, und ſie brachten die kaiſerliche Gnade und Frieden ihrem Vaterlande zurück.

---

[1]) Nicht in der Nacht vor dem Pfingſtfeſte (19. Mai), ſondern am Abend des 22. Mai erhob ſich der Sturm, von dem Otto erzählt. — [2]) Am 25. November. — [3]) Geſtorben am 15. November 1184. — [4]) Der Reichstag von Conſtanz wurde im Juni 1183 abgehalten; der Tag des Friedensſchluſſes iſt der 25. Juni.

28. Im Jahre 1186 ſeit der göttlichen Fleiſchwerdung ließ der Kaiſer Friderich durch Geſandte, die er an Willehelm (II.), den König von Sicilien, Roger's Sohn[1]), ſchickte, deſſen Schweſter[2]) ſeinem Sohne, dem König Heinrich, verloben[3]), und ſtellte, indem er dadurch das Königreich Sicilien nebſt dem Herzogthum Apulien und der Hoheit über Capua für König Heinrich unter dem Namen der Mitgift, vom Schwiegervater[4]), um es nach deſſen Tode zu beſitzen, aus der Hand eines Legaten empfing, dem römiſchen Reiche zurück, was nach dem Tode des weiland Kaiſers Lothar von Roger (II.), nachdem er den Papſt Innocenz (II.) gefangen genommen und den königlichen Namen von ihm erpreßt hatte, dem Reiche entriſſen worden war. Zum ſechſten Male betrat er nun mit einer ſehr großen Schar von Fürſten Italien[5]); den Mailändern, welche baten, daß er zum Zeichen der wiedererlangten kaiſerlichen Gnade die Hochzeit ſeines Sohnes in Mailand feiern möchte, geſtand er die Erfüllung ihres Wunſches zu, um ihren Gehorſam dem Reiche wiederzugewinnen, durch deſſen Kräfte ſie ſo ſehr gedemüthigt worden waren, und ſagte allen italiſchen Baronen einen allgemeinen Reichstag nach Mailand an. Auf dieſem Reichstage empfangen die aus allen Ländern dieſſeit der Alpen und aus ganz Italien, Tuscien, Campanien, Apulien, Sicilien, vereinten Fürſten die Tochter Willehelms[6]), die Verlobte des Königs Heinrich, mit größter Pracht und königlichem Pomp, indem ſie ihr nebſt dem

---

[1]) Wilhelm II. war der Sohn Wilhelms I. und ſeit dem 15. Mai 1166 König von Sicilien. — [2]) Conſtantia, Tochter Rogers II., Schweſter Wilhelms I. und Tante Wilhelms II. — [3]) Die Verlobung erfolgte durch Geſandte Wilhelms am 29. October 1184 zu Augsburg. — [4]) Wilhelm II. war nicht Heinrichs Schwiegervater (ſ. A. 2); er ſtarb am 18. November 1189. — [5]) Am 19. September 1184 zog Friedrich in Mailand ein. — [6]) S. A. 2.

Kaiſer und ihrem Verlobten entgegenzogen[1]), und begingen zur größten Erhöhung des Reiches die Hochzeit.[2]) Auf dieſem Reichstage erlangen die Italiener vollſtändig die Gnade des Kaiſers, und nachdem der Friede von Neuem beſtätigt, wird eine Amneſtie, d. h. ein Vergeſſen des geſchehenen Unrechts, welche für die Ewigkeit dauern ſoll, aufgerichtet — denn der Kaiſer war über ihren Gehorſam vielfach erfreut. Nach der Auflöſung des Reichstages überſchritt der Kaiſer mit dem Sohne und ſeiner Gemahlin die Alpen, und alle kehren mit Freuden in ihre Heimath zurück.[3]) Wie man alſo von Theodorich, dem Könige der Gothen, lieſt, ſo wird, da alle Könige rings umher durch Verwandtſchaft oder Bündniß oder Unterwerfung dem Kaiſer Friderich verbündet waren, der Zuſtand des Reiches unter ſeiner Herrſchaft auf vielerlei Weiſe erhöht. Denn dem Könige der Franken war er verbündet[4]), und die Tochter des Königs von Sicilien war ſeinem Sohne vermählt, der König der Ungarn war ihm immer in geneigtem Gehorſam ſehr ergeben[5]), und die Tochter des Königs von Spanien[6]) verlobte er mit ſeinem andern Sohne Conrad, wenn auch dieſe Verbindung unausgeführt blieb. Außerdem verlieh er vor alledem, auf dem Reichstage zu Döle bei Biſuntium, dem Dänenkönige[7]) ſein Reich unter Lehnspflicht, indem er ihm eine Krone aufſetzte, und erhob den Herzog von Böhmen zur königlichen Würde[8]) und übertrug ihm königliches Recht und königlichen Namen durch Aufſetzung der Krone.

29. In dieſen Tagen ſtarb Baldewin (IV.), der König von Jeruſalem[9]), und hinterließ eine heirathsfähige Tochter[10]) — denn er entbehrte des Sohnes — als Erben des Reiches, welches

---

1) Von einer Einholung Conſtanze's durch Heinrich VI. kann keine Rede ſein, da Heinrich im November 1185, als Conſtanze in Mailand eintraf, noch in Deutſchland weilte. — 2) Am 27. Januar 1186. — 3) Ende Juni 1186 kehrte Friedrich heim, während Heinrich zurückblieb. — 4) Im Jahre 1187 verband ſich Philipp II. von Frankreich mit Friedrich gegen England. — 5) Eine Tochter Bela's III. wurde dem Schwabenherzog Friedrich 1188 (?) verlobt. — 6) Berengaria, die Tochter Alfons' VIII. von Caſtilien. — 7) Waldemar, September 1162. — 8) Wladiſlaw II. wird König von Böhmen auf dem Reichstage zu Regensburg (18. Januar 1158). — 9) Geſtorben am 16. März 1185. — 10) Sibylle war Balduins IV. Schweſter, nicht ſeine Tochter.

natürlich, in ſich ſelbſt geſpalten, in Folge ſeiner Sünden verwüſtet und von den Heiden zertreten werden mußte, weil ſeine Leitung in die Hände eines Mädchens nicht unter günſtigen Vorzeichen gekommen war. Denn jeder von den Fürſten dieſes Reiches wünſchte König zu ſein und dieſes Mädchen mit dem Erbreich mit ſich, wenn er unbeweibt war, oder mit ſeinem Sohne, wenn er ſelbſt verheirathet war, oder mit ſeinem nächſten Verwandten, wenn er keinen Sohn hatte, zu verbinden, und der darüber zwiſchen ihnen ausbrechende heftige Haß gab das Reich dem Untergange Preis. Das Mädchen ſelbſt aber verachtete die einheimiſchen Fürſten, und rief Wido [1]), den Grafen von Askalon, einen Fremdling, freilich von ſchöner Geſtalt und einen Mann von erprobter Tapferkeit, herbei, vermählte ſich mit ihm und vertraute ihm das Reich unter Begünſtigung des Patriarchen und der Ritter des Tempels. [2]) Darüber wurden die übrigen Fürſten ſehr erzürnt, und vor allem ärgerte ſich der Graf von Tripolis, ihn zum Könige zu haben, weil er ein Fremder war; er führte deshalb die Saracenen gegen ein Geldgeſchenk ins Reich, übergab ihnen einige Burgen und Städte und ſpornte ſie an, Jeruſalem zu gewinnen. Sie richteten nun darauf ihren Sinn, beſtachen einige von den Rittern des Tempels nebſt einigen Großen des Landes durch Geld, und erwirkten dadurch, daß dieſe den Raubzügen, mit welchen ſie das Reich häufig heimſuchten, nicht mit Gewalt Widerſtand leiſteten. Und ſo nahmen ſie den größten Theil des Landes auf das geſchwindeſte in Beſitz.

30. Im Jahre 1187 ſeit der göttlichen Fleiſchwerdung erachtete Saladin, der zu Damascus wohnende König der Saracenen, als er die unglückſelige Lage der Chriſten bemerkte und erkannte, daß ſie durch Zwietracht, Haß und Habſucht befleckt ſeien, die Zeit für günſtig und richtete ſeinen Sinn auf die Erwerbung von ganz Syrien und Paläſtina. Nachdem er alſo ein ſehr ſtarkes

---

1) Guido (Veit) von Luſignan. — 2) 1186 nach dem Tode Balduins V., des Sohnes Guido's und Sibyllens, der unter der Vormundſchaft Raimunds von Tripolis geſtanden.

Heer von Saracenen aus dem ganzen Orient geſammelt hatte, führte er den Heerbann gegen die Chriſten, bedrängte ſie in ganz Paläſtina mit Feuer und Schwert, eroberte viele Burgen und Städte, deren chriſtliche Bewohner getödtet oder gefangen wurden, und verpflanzte dorthin Saracenen als Einwohner. Der König von Jeruſalem nun und der herrliche Fürſt Reinald von Antiochia 1) und andere Vornehme der Chriſten zogen mit einem großen Heere, geführt vom Kreuze des Herrn, dem Saladin entgegen, und treffen mit ihm im Kampfe zuſammen. 2) Von ihm überwunden, werden die Chriſten, nachdem viele Tauſende den Tod erlitten und o Schmerz! das göttliche Kreuz verloren iſt, in die Flucht geſchlagen, und der König und der erlauchte Fürſt Reinald werden mit vielen anderen Chriſten gefangen nach Damaskus geführt, und ebendort werden dieſer König und der genannte Fürſt im Bekenntniß des wahren Glaubens enthauptet. 3)

Durch dieſen Sieg übermüthig geworden, umſchloſſen die Heiden, nachdem ſie das ganze Land verwüſtet und alle Städte der Chriſten zerſtört hatten, mit Ausnahme von Tyrus und Sidon, Tripolis und Antiochia, und wenigen anderen uneinnehmbaren Städten und wohlbefeſtigten Burgen, nachdem ſie auch vorher ſchon Akkaron 4) genommen hatten, wo der Hafen iſt, damals und auch jetzt noch die einzige und beſondere Zuflucht der Chriſten, Jeruſalem mit Belagerung. 5) Nachdem die Kirchen im Umkreis zerſtört, nämlich die von Bethlehem und die vom Oelberge und viele andere, und endlich die Chriſten unter Bedingungen verjagt worden, wird Jeruſalem eingenommen 6) und die heiligen Orte unſerer Erlöſung geſchändet von Heiden bewohnt. Und ich glaube nicht verſchweigen zu dürfen, daß bei der Belagerung von Jeruſalem während des

---

1) Raimund von Antiochia, der Sohn Boemunds III.; vielleicht liegt eine Verwechſelung mit Rainald von Chatillon, Fürſt von Kerak, vor, der durch Ueberfall einer arabiſchen Karawane während des Waffenſtillſtandes den Zug Saladins veranlaßte. 2) Schlacht bei Hittin am See Genezareth am 4. Juli 1187. — 3) Unrichtig. Raimund entkam, Rainald von Chatillon wurde von Saladin eigenhändig niedergehauen, Veit wird zwar gefangen genommen, aber ſpäter wieder freigegeben. — 4) Akkà hatte ſchon am 9. Juli capitulirt. — 5) Die Belagerung begann am 20. September. Die Vertheidigung der Stadt lag in den Händen des Grafen Balian von Ibelin. — 6) Am 2. October.

Anſturmes der Heiden einer von den Thürmen, nachdem eine große Menge von Chriſten niedergemacht war, genommen, und daß auf demſelben die Fahne Saladins aufgepflanzt wurde; die daraus bei den Bürgern entſtandene Verzweiflung hätte beinahe, da man die Vertheidigung der Mauern aufgab, an demſelben Tage die Stadt zur Zerſtörung mit der Schärfe des Schwertes dem Verderben preisgegeben. Als dies ein deutſcher Ritter ſah, ermahnte er, aus der Verzweiflung Muth ſchöpfend, einige ſeiner Kameraden um ſich, nahm durch einen muthigen Angriff auf die Feinde den Thurm mit Gewalt, tödtete die Heiden auf ihm, warf Saladins Fahne mit zerbrochenem Schaft herab, ſchleuderte ſie von der Höhe des Thurmes in den Koth und führte die Bürger, welchen er durch ſolche That das Vertrauen zum Widerſtand zurückgab, auf das geſchwindeſte zur Vertheidigung der Mauern zurück. Als dann die Stadt unter Bedingungen, wie erzählt wurde, übergeben worden war, wird das Grab des Herrn von den Heiden um des Gewinnes willen in Ehren gehalten.

Dieſe bejammernswerthe Verwüſtung des heiligen Landes iſt geſchehen im Jahre 1187 ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn, im 88. Jahre aber ſeit der Ankunft der Franken, ſeitdem daſſelbe Land durch Herzog Gotfrid von den Heiden befreit worden iſt. So mißhandelte Saladin nach Unterwerfung Paläſtinas die Kirche jenſeit des Meeres in jämmerlicher Weiſe, und dieſes Land ſeufzt ſeit vielen Jahren unter dem Joche der Heiden.

In demſelben Jahre folgte, nach dem Tode des Papſtes Urban III.[1]), Gregor VIII. Als dieſer binnen etwa 10 Tagen geſtorben war[2]), wird Clemens III. an ſeine Stelle geſetzt, in der Reihe der 174. Dieſer ſagte, nachdem er die beklagenswerthe Kunde von der Verwüſtung des Landes jenſeit des Meeres empfangen hatte, der ganzen Kirche eine Bußübung zur Verſöhnung Gottes an, und ſandte ſeine Legaten, Cardinäle, Biſchöfe und Presbyter in alle Länder der Kirche dieſſeit des Meeres, klagte den Söhnen der Kirche das Elend ihrer Mutter mit väterlicher Liebe, und beſchwört ſie, ſie möchten ihrer Gewalt leidenden Mutter, eingedenk ihrer Brüſte, durch deren Milch die junge Kirche von Jeruſalem genährt und zu männlicher Kraft erſtarkt ſei, zu Hilfe kommen, und ermahnt ſie kräftig durch das Wort der Predigt, nachdem ſie das Kreuz zur Vergebung ihrer Sünden empfangen, als Knechte des Kreuzes ſich rühmend, die Schmach des Kreuzes, welches von den Heiden geraubt und feſtgehalten wurde, zum Lobe und Ruhm des Gekreuzigten zu rächen.

---

[1] Geſtorben am 20. October 1187. — [2] Gewählt am 21. October, geſtorben am 17. December.

31. Im Jahre 1188 ſeit der göttlichen Fleiſchwerdung feierte der Kaiſer Friderich um Mittefaſten einen allgemeinen Reichstag zu Mainz, und betrieb daſelbſt, nachdem er durch ganz Germanien die Kriegswirren beſchwichtigt und überall den Frieden erneuert hatte, die Geſchäfte des Reiches. Zu dieſem Reichstage kamen auch Geſandte des apoſtoliſchen Stuhles[1]; ſie ſchilderten unter Klagen dem Kaiſer die Verwüſtung der Kirche jenſeit des Meeres durch Schrift und Wort, an Stelle des Herrn Papſtes und der ganzen Kirche, und flehten den Schutz des römiſchen Reiches mit ſeiner Hilfe an. Darauf erbot ſich der Kaiſer nach gepflogener Berathung zur Hilfeleiſtung, und verkündete, nachdem er nebſt ſeinem Sohne, nämlich dem Herzoge Friderich von Schwaben, das Kreuz der Pilgerſchaft zur Vergebung der Sünden empfangen, öffentlich, die Schmach des Kreuzes rächen zu wollen, und begeiſterte zu ſolchem Geſchäft durch ſein Beiſpiel viele Große des Reiches mit einer Menge von Leuten verſchiedenen Standes und Alters. Die Cardinäle aber brachen, nachdem ſie das gethan, vom Reichstage auf, zogen mit dem Worte der Predigt durch die verſchiedenen Theile des Reiches und überredeten Viele, Vater und Mutter, Gattin und Kinder und alle ihre Habe um des Namens Chriſti willen zu verlaſſen und das Kreuz zu nehmen, ihm zu folgen zum Zuge über das Meer, und ſie brachten ein unzähliges Heer zuſammen.

---

[1] Der Cardinallegat Heinrich von Albano. Den größten Eindruck machte auf den Kaiſer die Rede des Biſchofs Gottfried von Würzburg.

Ihnen allen beſtimmte der Kaiſer für den Mai des folgenden Jahres[1]) die Zeit des Aufbruches, indem er den Aermeren einen Aufwand von mindeſtens drei Mark, den Reicheren eine Rüſtung nach Maßgabe ihres Vermögens anſagte. Denen aber, welchen ein Vermögen von drei Mark fehlte, ließ er, unter Androhung der Acht, den Aufbruch verbieten, da er nicht das Heer durch unbrauchbares Volk ſchwerfällig machen wollte. Als dies im römiſchen Reiche vollendet war, ſandte der Papſt als ſeine Boten Cardinäle an den König der Franken, Ludwig[2]) und an Richard[3]), König der Engländer, und begeiſterte ſie durch Auferlegung des Kreuzes zu dem gleichen Werke, und vereinte viele aus den Grenzen genannter Königreiche zu demſelben Kriegsdienſt.

Um dieſe Zeit umgaben die Kölner, welche mit dem größten Eifer und den größten Ausgaben ihre Stadt befeſtigten, dieſelbe mit einer ſehr feſten Mauer[4]); das mißfiel dem Kaiſer als verdächtig, und indem er ihnen den Untergang androhte, zwang er ſie die Befeſtigungen niederzulegen und an vier Stellen die Mauer zu brechen.[5])

In dieſen Tagen kamen die Boten des Sultans, Königs von Iconium[6]), zum Kaiſer, und boten ihm von Seiten ihres Herrn, indem ſie das Bündniß, wenngleich in trügeriſcher Abſicht, erneuerten[7]), Unterhalt durch ganz Cicilien und für das ganze Heer an, wenn es friedlich komme; durch Cicilien, das Land des Sultans, deſſen Hauptſtadt Iconium iſt, mußte nämlich der Kaiſer

---

1) Es wurde der Tag des heiligen Georg, der 23. April 1189, als Tag des Aufbruchs beſtimmt. — 2) Philipp II. Auguſt. — 3) Noch war Heinrich II. am Leben; er ſtarb am 6. Juli 1189. Richard Löwenherz empfing die Krönung am 3. September. — 4) 1187 als der Kaiſer Miene machte, gegen Köln, mit deſſen Biſchof Philipp von Heinsberg er verfeindet war, zu Felde zu ziehen. — 5) Ungenau; die Kölner mußten nach Angabe der Kölner Jahrbücher außer Zahlung einer Geldbuße an den Kaiſer und ſeinen Hof noch ein Thor niederreißen und an vier Stellen in einer Länge von 500 Fuß die Gräben ausfüllen. — 6) Kilidſch Arslan. — 7) Dieſe Nachricht iſt keineswegs unglaublich; freundſchaftliche Beziehungen zwiſchen Friedrich und Kilidſch beſtanden ſeit längerer Zeit, wenn auch ungewiß bleibt, ob Friedrich 1189 mit den Geſandten des Sultans ein förmliches Bündniß abſchloß. Der Kaiſer ſelbſt ordnete den Ritter Gottfried von Wieſenbach vor Antritt des Zuges nach Iconium ab. Weihnachten 1188 trafen Kilidſchs Geſandte in Nürnberg ein.

mit dem Heere marſchiren, und deswegen wollten die Heiden, für ihr Land fürchtend, lieber durch das geſuchte Bündniß den Frieden als den Krieg haben; freilich kam es anders als ſie wünſchten.

32. Im Jahre 1189 ſeit der göttlichen Fleiſchwerdung feierte der Kaiſer Friderich zu Pfingſten[1]) einen allgemeinen Reichstag zu Preßburg in der Mark Ungarns; dort verſammelte er das Heer der Pilger zur Heerfahrt Chriſti, und ſagte, nachdem er die königlichen Zeichen dem König Heinrich, ſeinem Sohne, übergeben hatte und die Einkünfte ſeiner Güter nach ſeinem Willen nebſt den ihnen übertragenen Würden unter ſeine Söhne vertheilt und alles wohl geordnet hatte, Allen Lebewohl.[2]) Dann führte er mit ſeinem gleichnamigen Sohne, dem Herzoge der Schwaben, und dem Markgrafen von Meißen[3]), mit den Sachſen und vielen anderen Fürſten und Biſchöfen ſein mit aller kriegeriſchen Ausrüſtung wohl verſehenes und zahlreiches Heer nach dem Orient gegen Saladin, den König der Saracenen, und alle Feinde des Kreuzes Chriſti. Durch Ungarn ziehend, wurde er vom Könige von Ungarn[4]) mit vielen Geſchenken freigebig geehrt, und nachdem dieſer auch dem Heere Lebensmittel in Menge geſpendet hatte, Getreide, Wein und Fleiſch, führte er die Truppen nach Bulgarien hinüber.[5]) Dort wurde ihm von den Einwohnern die königliche Straße verweigert; er aber erzwang ſie mit Gewalt, tödtete die Menge derer, die Widerſtand leiſteten, und ließ viele von ihnen, welche gefangen genommen worden waren, zu beiden Seiten des Weges an den Aeſten der Bäume mit Stricken aufhängen. Damit zeigte er, daß er nicht mit Pilgertaſche und Pilgerſtab, ſondern mit Lanze und Schwert das Grab des Herrn beſuche. Nachdem er ſo Bulgarien durchſchritten, gelangte er nach Griechenland. Die Griechen nun, noch unmenſchlicher als die Bulgaren, enthielten dem Heere jede Menſchenfreundlichkeit und zugleich die Zufuhr verkäuflicher Waaren

---

[1]) 28. Mai. — [2]) Das geſchah nicht in Preßburg, ſondern zu Regensburg in der zweiten Woche des Mai 1189. — [3]) Markgraf Otto von Meißen nahm nicht Theil am Kreuzzuge. — [4]) Bela III. — [5]) Am 2. Juli wurde Brandiza, damals eine bulgariſche Stadt, erreicht.

vor auf Befehl des Kaiſers[1] von Conſtantinopel, betrogen die Krieger des heiligen Grabes um das Nothwendigſte und zogen ſich hinter Befeſtigungen zurück, nachdem ſie dorthin überallher alles zuſammengebracht hatten. Der Kaiſer nun, ärgerlich, ſolches von Chriſten zu erdulden, gab dem Heere Erlaubniß zum Raube und verordnete durch ein Gebot, die Griechen wie Heiden zu behandeln, als deren Gönner ſie ſich durch ſolche Handlungen zeigten. Bei dieſer Gelegenheit eroberte das ganze, zur Plünderung ausſchwärmende Heer die reiche Stadt Philippopolis durch tapfern Angriff[2], und raubte dort fette Beute, nahm durch einen ähnlichen Angriff die ſtark befeſtigte Burg Themut[3], und unterwarf ſich durch ſolchen Schrecken viele Burgen und Städte der Griechen. Durch Verwüſtung des Landes zwangen ſie, mit reicher Beute beladen, die Uebrigen zur Leiſtung von Zufuhr. Nachdem dies gegen das Ende des Monats Auguſt geſchehen war, berief der Kaiſer die Fürſten, beſchloß auf ihren Rath in Griechenland zu überwintern, und befeſtigte, nachdem alles Land im Umkreis ihm unterworfen worden war, zur Aufnahme des Heeres einen ſchwer zugänglichen Berg, den er in deutſcher Sprache Chunigisberc (Königsberg) nannte.[4] Indem er dann gegenüber der Stadt Conſtantinopel mit Macht ſeinen Sitz aufſchlug[5] und alle Bedürfniſſe für ſein Heer aus den benachbarten Städten zuſammenſchleppen ließ, beſiegte er die griechiſche Liſt durch römiſche Macht und germaniſche Tapferkeit, und blieb daſelbſt während des ganzen Winters bis zu Oſtern des folgenden Jahres, während die Griechen mit ihrem Kaiſer immer vor ſeinem Angeſichte flohen.

33. Im Jahre 1190 der göttlichen Fleiſchwerdung ſtarb Papſt Clemens III.[6], und ihm folgte Celeſtinus III., in der Reihe der 175. In demſelben Jahre landeten der Herzog Leopald von Oeſtreich[7] und das Heer der Kölner und viele aus den nieder-

---

1) Iſaak Angelos. — 2) Am 24. Auguſt. — 3) Demotika wurde am 24. November von Friedrich von Schwaben erſtürmt. — 4) Darüber findet ſich in den übrigen Quellen keine Angabe. — 5) Das Winterquartier wurde in Adrianopel genommen: der Aufbruch von dort erfolgte am 1. März 1190. — 6) Geſtorben am 20. März 1191. — 7) Leopold V. kam im Frühling 1191.

rheiniſchen Gebieten, nachdem ſie das Kreuz der Pilgerſchaft empfangen hatten, von Brunduſium aus über das Meer fahrend[1], in Accaron und vereinigten ſich dort mit dem König der Engländer Richard und Ludwig[2], dem König der Franken, welche ſchon mit einem gerüſteten Heere unterwegs waren, und den Piſanern, welche mit einem italiſchen Heere ſchon dieſe Stadt belagerten, und beſtürmen ſie mit aller Kraft, während Saladin mit größtem Eifer den Belagerten Hilfe brachte.

In demſelben Jahre[3] überſchritt der Sohn des Kaiſers Friderich, König Heinrich (VI.), mit einem Heere die Alpen, betritt Italien und wird, von da nach Rom eilend, vom Papſte Celeſtin (III.) ruhmvoll empfangen, von ihm unter dem Beifall aller Römer zuſammen mit ſeiner Gemahlin am heiligen Oſtertage gekrönt[4] und erhält den Namen eines Kaiſers und Auguſtus als der 95. ſeit Auguſtus. Dieſer gewann ſich die Gunſt der Römer, indem er ihrer Habſucht durch die größten Geſchenke Genüge that, und entehrte, indem er ihnen die Burg von Tusculanum, welche bisher als ein Aſyl des Reichs gegen alle ihre Angriffe beſtanden hatte, übergab, das Kaiſerthum in nicht geringem Maße. Sogleich aus der ganzen Stadt hervorbrechend, verwüſteten dieſe die Burg am Charfreitage ſelbſt von Grund aus[5], zerſtörten Mauern und Thürme, verbrannten ſie ſchließlich mit Feuer, zur Sühne für die Niederlage, welche ſie einſt daſelbſt von Chriſtian, dem Mainzer Biſchofe, im Kriege erlitten hatten.[6]

Da der Kaiſer von Conſtantinopel nun die Gewalt des Kaiſers Friderich nicht zu beſtehen vermochte, gab er ihm Genugthuung für das Begangene und verſöhnte dadurch ſeinen Sinn; auch beſchwichtigte er nach Gewährung des Friedens das Heer, indem er

---

1) Die Kölner halfen erſt dem Könige Sancho I. von Portugal bei der Eroberung der Burg Alvor bei Silves. Sie waren ſchon in der Faſtenzeit 1189 unter Segel gegangen und landeten im Auguſt in Akka. — 2) Nicht Ludwig, ſondern Philipp II. Auguſt; er landete am 13. April 1191; am 8. Juni landete Richard. — 3) Januar 1191. — 4) 14. April. — 5) Die Zerſtörung und Plünderung begann ſchon Dienſtag den 16. April, den Trümmerhaufen der Stadt übergaben die Römer am 19. April dem Papſte, zu deſſen Beſitz Stadt und Gebiet von Tusculum gehörte. — 6) S. Kap. 20. S. 25 ff.

Lebensmittel im Ueberfluß für daſſelbe herbeiſchaffen ließ. So mit dem Kaiſer verſöhnt, nahm er ein Bündniß an nach Oſtern dieſes Jahres, erbaute mit größtem Eifer Schiffe und ſetzte ihn ſelbſt ſamt dem Heere über die Propontis. 1)

34. Während alſo dem Kaiſer Heinrich das Kaiſerthum des Weſtens überlaſſen war, greift der Kaiſer Friderich mit den Streitkräften der Germanen den Oſten an, und mit dem Heere den Boden Aſiens betretend zog er mit glücklichen Erfolgen eine Zeit lang einher, während alles ihm in ganz Romanien auf den Wink gehorchte. Der Sultan, König von Ikonium 2), nun brach bei Annäherung des Kaiſers und ſeines Heeres das Bündniß, ließ die Lebensmittel und alle übrige Habe in ganz Cilicien in die Befeſtigungen zuſammenbringen, und weigerte ſich wie ein Barbar und ganz treuloſer Scythe, dem Heere einen Markt zu eröffnen. Deshalb brach über das Heer eine gewaltige Hungersnoth herein und zwang die meiſten Maulthiere, Eſel und Pferde, eine ungewohnte Speiſe, zu verzehren. Außerdem beunruhigten die Heiden durch ihr heimlich ausgeſandtes Heer den Nachtrab des Zuges und die Futterſucher des chriſtlichen Heeres nach Räuberweiſe durch beſtändige Angriffe, bei denen bisweilen einige fielen. Oefters zeigten ſie ſich öffentlich in geordneten Schwärmen und wichen zurück, wenn die Unſeren in ehrlichem Kampfe mit ihnen zu ſtreiten wünſchten, indem ſie ſich in keiner Weiſe in ein Gefecht einlaſſen wollten.

Der Kaiſer alſo hielt das durch ſolches Ungemach durch Hunger und allen Mangel leidende Heer mit Rückſicht auf das mit dem Sultan geſchloſſene Bündniß von Verwüſtung und Raub zurück, indem er meinte, daß dies entweder ohne Wiſſen oder ohne Willen des Sultans geſchehe. Sobald er aber durch Couriere erfahren hatte, daß dies auf Anſtiften des Sultans geſchehe, ſomit deſſen Untreue offenbar war, ließ er erzürnt das Heer, nachdem er den Sultan öffentlich für einen Feind erklärt hatte, zur Rache aus-

---

1) Der Vertrag wurde am 14. Februar 1190 abgeſchloſſen; die Ueberfahrt erfolgte von Gallipoli aus vom 22. bis 28. März. — 2) Kilidſch Arslan hatte vom Alter gebeugt, ſein Reich unter ſeine zehn Söhne getheilt; Kutb-ad-din hatte Ikonium erhalten.

ſchwärmen, gab ganz Cilicien nebſt Pamphylien und Phrygien der Verwüſtung Preis und vernichtete alles durch Mord, Raub, Feuer und Schwert, während die Heiden, obwohl in Kriegsbereitſchaft einherziehend, doch immer in der Flucht begriffen waren. Nachdem ſich nun alſo das Heer in Folge dieſer ihm geſtatteten Freiheit mit Lebensmitteln verſehen und erholt hatte, führte er es gegen Ikonium, die Hauptſtadt von ganz Cilicien und den Erzſitz des Sultans, und eroberte es mit unerhörter Schnelligkeit.[1] Dieſe ſehr volkreiche Stadt, die durch den weiteſten Mauerkreis und hochragende Thürme wohlbefeſtigt war und eine uneinnehmbare Burg in ihrer Mitte umſchloß, war angefüllt mit allen für eine Belagerung nöthigen Bedürfniſſen, da die ganze Gegend außerhalb der Mauern von Lebensmitteln entblößt worden war, damit der heranziehende Kaiſer nicht ſein Heer dort eine Zeit lang unterhalten könnte. Aber indem Gott das Beginnen der Heiden ins Gegentheil wandte, kam es anders. Denn vor der dritten Stunde des Tages griff der Kaiſer die Stadt durch einen plötzlichen Anfall mit der größten Heftigkeit an, tödtete die Menge der widerſtehenden Heiden und brach vor der neunten Stunde in die eroberte Stadt ein, wo Unzählige beiderlei Geſchlechtes und jedes Alters mit der Schärfe des Schwertes hingeſchlachtet wurden, während der Sultan mit den Vornehmeren in die Burg flüchtete. Nachdem er ſich ſo der Stadt bemächtigt hatte, umſchloß er noch an demſelben Tage die Burg mit Belagerung. Als nun der Sultan ſah, daß vor der Macht der Germanen alles wich, und daß ſie, geſtützt auf eine göttliche Kraft, als Verächter des Todes und ſchrecklicher Dinge ohne Zaudern alles angriffen, was ihnen widerſtand, erbat er, belehrt durch eine gefährliche Probe, in der Ueberzeugung, daß man ſolchen Leuten nachgeben müſſe, Frieden vom Kaiſer und ſprach den Wunſch aus, daß es ihm vergönnt ſein möchte, mit ihm zu unterhandeln, zu ſpät von Reue geleitet. Als dies zugeſtanden worden war, ſtieg er mit den Seinen von der Burg herab, unterwarf ſich nach dem Willen des Kaiſers und verſöhnte ſich mit ihm unter Stellung von Geiſeln, nachdem ihm die Stadt Ikonium mit dem Königthum zurückgegeben war.

---

[1] Die Schlacht vor Ikonium und die Eroberung der Stadt fanden am 18. Mai 1190 ſtatt.

35. Als dies vollbracht und das Heer durch die Fülle der Beuteſtücke bereichert worden war, zog der Kaiſer nach Abbruch des Lagers von Ikonium hinweg im Triumphe, während die Fürſten der Armenier von allen Seiten ihm zuſtrömten und vornehmlich Leo (II.), der edelſte Fürſt der Chriſten jenes Landes, welche in den Gebirgen wohnen; von ihnen mit Freude aufgenommen und durch würdige Lobeserhebungen für ſeine Herkunft und die Beſiegung der Heiden begrüßt, marſchirt er unter großem Jubel und Ruhm nach Tarſus zu, das berühmt iſt durch die Geburt des Apoſtels Paulus, während alle ihm zu Dienſten geneigt waren. Denn die Erde ſchwieg vor ſeinem Anblick. Aber Gott, der ſchrecklich iſt in ſeinem Rath über die Menſchenkinder, zeigte, daß noch nicht die Zeit gekommen ſei, ſich über Zion zu erbarmen[1]); er ſchnitt den feſteſten Anker des Schiffleins Petri ab, indem er nach ſolchen und ſo vielen Glückserfolgen in dem Kaiſer Friderich das Tau der Hoffnung zerriß, und ließ das noch nicht ganz geläuterte Schifflein ſelbſt in Mitten der Stürme dieſer Zeit erſchüttert und gepeitſcht werden. Denn der herrliche Kaiſer Friderich, als er auf dem Marſche nach Tarſus in einen Fluß, über den ein Theil des Heeres ſchon übergeſetzt worden war, einſtieg, um ſich zu erfriſchen — denn die Hitze war allzugroß —, ſank unter, obwohl er des Schwimmens kundig war, da die plötzliche Kälte die natürliche Wärme auslöſchte, und ſo erreichte in jämmerlichem Tode der Kaiſer, mächtig zu Waſſer und zu Land, das Ende ſeines Lebens.[2]) Es wird von einigen berichtet, daß dies im Cydnusfluſſe geſchehen ſei, in welchem auch Alexander der Große in ähnlicher Weiſe in Gefahr gerieth, wenn auch nicht ſeinen Tod fand. Denn der Cydnus iſt in der Nähe von Tarſus. Er ſtarb im 38. Jahre ſeines Königthums, im 35. aber ſeines Kaiſerthums, im Jahre 1190 ſeit der

---

1) Nach Pſalm 66, 5 und 102, 14. — 2) Am 10. Juni ertrank Friedrich im Saleſ (Calycadnus).

göttlichen Fleiſchwerdung. Durch ſeinen Tod wurde das ganze Heer der Chriſten unheilbar verwundet; es betrauerte mit unermeßlicher Wehklage den Kaiſer, der, wenn er länger gelebt hätte, dem ganzen Oſten furchtbar geweſen wäre, und nachdem ſeine Eingeweide mit dem übrigen Fleiſche in Tarſus begraben worden waren, werden ſeine Gebeine nach Antiochia gebracht und mit königlicher Pracht auf gebührendſte Weiſe beigeſetzt.

Friderich, der Herzog der Schwaben, nun, ſein Sohn, ein edler Erbe, vertheilte die väterlichen Schätze freigebig unter das Heer, und erfüllte, der chriſtlichen Ritterſchaft Zierde und einzige Hoffnung, das von Trauer niedergebeugte Heer durch ſeinen Troſt mit neuem Muthe; nachdem er daſſelbe von dieſem unheilvollen und unheimlichen Orte weggeführt hatte, gelangte er nach Antiochia, wo alsbald eine Peſt, nachdem in dem Tode des Kaiſers das Haupt abgeſchnitten war, durch den ganzen Körper wüthet, Reiche und Arme zugleich mit verderblicher Seuche heimſuchend, und der größte Theil des Heeres wird, von unſeligem Tode dahingerafft, zu Antiochia und in deſſen Gebiet begraben. Als nun durch himmliſche Strafe wider Erwarten ein ſolches Heer faſt dahingeſchmolzen war, vereinigte ſich Friderich, die übrigen mit ſich führend, mit den Chriſten, die ſich in der Belagerung Akkarons abmühten, und wird von ihnen glänzend empfangen.[1] Dort wurde er nach Verlauf kurzer Zeit vom Fieber ergriffen, und von vorzeitigem Tode geraubt[2], wird er unter der lauteſten Klage ebendort beerdigt. So ſank jene edle und berühmte kaiſerliche Kraft, die Hoffnung der ganzen Kirche, in Vater und Sohn zum Nichts herab, gleichſam ein verſiegendes Waſſer. Gut könnte die Klage Jeremiä dieſem Unglück angepaßt werden, wo er in den Klageliedern die Söhne von Zion — denn auch dieſe ſind Söhne Zions als Pilger des Grabes des Herrn — beweint, in folgenden Worten: „Die edlen Kinder Zions, dem Golde gleich geachtet, wie ſind ſie nun den irdenen Töpfen verglichen, die ein Töpfer macht!“[3] Wenn ſie am Leben geblieben wären mit ſolcher Heeresrüſtung, mit ſo großer Klugheit und ſo großer Tapferkeit gewappnet und zu einem Körper vereint mit dem Heer von Accaron, welches Volk, welches Land, welcher noch ſo tapfere König, ja welche Tüchtigkeit vieler Könige im ganzen Orient hätte der Macht Italiens, dem Muth und der Kriegskenntniß Franciens und — was dies alles überragt — dem Zorn und der Tapferkeit Germaniens und dem unbeſiegten Haupte des Reiches widerſtehen können? Aber es iſt kein Rath und keine Tüchtigkeit außer Gott. „Wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umſonſt, die daran bauen; wo Gott nicht die Stadt bewacht, ſo wachet der Wächter umſonſt.“ [1]) Alſo wirſt Du Dich erheben, o Herr, und Dich erbarmen über Zion, wann und wie und durch wen Du willſt, wenn die Zeit gekommen ſein wird, Dich ſeiner zu erbarmen. Denn wenn es durch menſchliche Tapferkeit hätte befreit werden ſollen, ſo hätte, mit Deiner Zuſtimmung, Friderich die Ehre dieſes Sieges erlangt. Da nun, wenn Du gewollt hätteſt, er das Opfer ſeines Blutes zu Ehren des heiligen Grabes und Deines heiligen Kreuzes dahingegeben hätte, o ſo mögeſt Du Dich erfreuen an dem Opfer ſeines Todes auf der Pilgerfahrt, und ſeine Seele mit den Geiſtern der Seligen im himmliſchen Jeruſalem zu vereinigen geruhen. Amen.

---

[1] Am 7. Oktober 1190. — [2] Am 20. Januar 1191. — [3] Klagelieder Jeremiä 4, 2.

36. Accaron nun, von den Chriſten belagert, wird durch den König der Franken und den König der Engländer und den Herzog Leopald und durch die übrigen Fürſten mit verſchiedenen Kriegsmaſchinen und Baliſten tapfer zu Waſſer und zu Land beſtürmt, indem die Piſaner mit den Genueſen und Venetianern von der Meeresſeite drängen, weil ſie an die Schiffe gewöhnt waren, denn ſie trieben ihren Handel in großen Waſſern. [2]) Unterdeß gab der König der Franken auf die ungünſtige Nachricht von einer Bedrohung des eigenen Landes, mit vielen anderen die Belagerung auf [3]) und kehrte heim, da er das irdiſche Reich mehr als das himmliſche liebte, und kam, nachdem er das Meer durchmeſſen,

---

[1]) Pſalm 127, 1. — [2]) Pſalm 107, 23. — [3]) Philipp II. kehrte erſt nach der Einnahme von Akkā (12. Juli 1191) heim.

durch Apulien rückkehrend wieder in ſein Vaterland. Aber der König von England und der treffliche Herzog Leopald und die übrigen trefflichen Kämpfer, die mit dem göttlichen Pfluge arbeiteten, ſcheuten nicht zurück, bis ſie das Gebiet von Akkaron mit den Leichen der Heiden fruchtbar gemacht hatten.

Saladin nun richtete ſeinen Sinn auf Befreiung der Accaroniten, verſammelte mit allem Fleiß ein Heer und droht die Chriſten von der Belagerung zu vertreiben.[1] Die Chriſten aber umgaben ſich, als ſie von Saladins Ankunft hörten, mit zwei ſehr breiten und ſehr tiefen Gräben; ſie hatten je zwei Thore zum Ausfallen, wenn es deſſen bedürfe, jenſeit der Gräben errichtet, und von überallher Lebensmittel zur Ertragung der Belagerung zuſammengeſchleppt. Nachdem nun Saladin ein ſtarkes Heer zuſammengezogen hatte, richtete er die Schlachtreihe gegen Accaron und belagerte die Chriſten, welche die Stadt belagerten, von außen; er ſchlug ſein Lager auf einem Hügel nicht weit von der Stadt auf, und die Städter zeigten ihm durch Rauch an, wenn ſie von den Chriſten beſtürmt wurden. Dann kam er ihnen ſogleich zu Hilfe und beſtürmte von außen mit Pfeilen, Baliſten und Wurfgeſchoſſen aller Art die Chriſten. Die Chriſten aber brachen in geordneten Scharen häufig über die Gräben hinaus und wünſchten mit ihm in offener Schlacht zu ſtreiten, aber immer wich er zurück und verweigerte die Schlacht. Als ſie endlich die Stadt in Saladins Gegenwart mit allen Kräften angriffen, nahmen ſie dieſelbe mit Gewalt[2] und tödteten alle Heiden, Männer und Weiber jedes Alters und Standes mit der Schärfe des Schwertes, während Saladin zuſchaute und mit größtem Schmerze zurückwich. Nur wenige von den Vornehmeren wurden gefangen genommen.

Nach Einnahme der Stadt befahl der König der Engländer die Triumphzeichen ſeines Heeres auf den Thürmen aufzupflanzen, indem er die Ehre des Sieges anmaßender Weiſe ganz allein ſich ſelbſt zuſchrieb. Und als er nun durch die Stadt ging, ſah er die Fahne des Herzogs Leopold auf einem Thurme, den dieſer mit den Seinen genommen hatte, aufgepflanzt, und da er erkannte, daß es nicht ſeine Fahne ſei, fragte er, wem ſie gehöre. Als er die Antwort erhalten hatte, ſie gehöre Leopold, dem Herzoge der Oeſtreicher, und erfuhr, daß er zum Theil die Stadt in Beſitz genommen habe, ergrimmte er im höchſten Zorn und befahl, die Fahne vom Thurme herabzuwerfen und in den Koth zu treten; obendrein beleidigte er den Herzog ohne Grund durch ſchmähende Worte. Außerdem raubte er den übrigen die Beute, welche durch den gemeinſamen Schweiß aller gewonnen war, indem er ſie nur unter ſeine Leute vertheilte, und zog dadurch den Haß aller auf ſich. Denn er übertraf alle durch ſeine größere Heeresmacht, und deswegen ordnete er alles nach ſeinem Willen und achtete die übrigen Fürſten gering. Doch hätte die ſehr aufgebrachte deutſche Ritterſchaft mit der italiſchen dem König ins Angeſicht Widerſtand geleiſtet, wenn ſie nicht durch das Anſehen der Ritter des Tempels niedergehalten worden wäre. Da ſie aber die engliſche Treuloſigkeit verabſcheuten und England unterworfen zu ſein für unwürdig hielten, ſo beſtiegen ſie die Schiffe und kehrten zugleich mit dem Herzog Leopold heim[1]), während der König mit den Seinen noch blieb und täglich die Heiden beſtürmte.

---

[1] Saladin hatte ſchon im Auguſt 1189 eine feſte Stellung in der Nähe Akkas bezogen. — [2] Die Stadt wies alle Angriffe wacker ab; als aber die Noth eine furchtbare Höhe erreicht hatte und von Saladin weder Erſatz noch Proviant gebracht werden konnte, capitulirte die Stadt unter der Bedingung des freien Abzuges der Beſatzung gegen ein Löſegeld von 200000 Denaren.

Da nun die Bürger von Jeruſalem und alle, welche vor den Heiden aus Städten und Dörfern entwichen waren, in Accaron ſich verſammelten, ſo befeſtigten ſie die Stadt mit größtem Fleiße und machten ſie zum Zufluchtsort des chriſtlichen Heeres und zum Sitz des Krieges gegen die Heiden, und vertheilten dieſelbe nach der Verſchiedenheit der Stände ein in Quartiere der Templer, der Hoſpitaliter, der Canoniker des heiligen Grabes mit dem Patriarchenſitze. Oefters zogen ſie mit dem Heere hinaus und kämpften mit den Heiden, nahmen mehrere Städte und Burgen, welche ſie ver-

---

1) Leopold ſchloß ſich dem am 31. Juli 1191 heimkehrenden Philipp II. an.

loren hatten, den Heiden wieder ab und widerſtanden ihnen tapfer. Und als der König der Engländer heimkehrte[1], wählten ſie ſich Heinrich, den Grafen von Campanien, zum König[2], nachdem ihm die Wittwe des Königs Wido zum Weibe gegeben worden war, und ſo geſchaart und mit täglich wachſender Zahl, kämpften ſie die Schlacht des Herrn mit Freuden, während Viele aus den Ländern dieſſeit des Meeres zu ihrer Hilfe wiederum herüberſegelten. Aber für dies möge das Geſagte genügen, da der Griffel zu unſerm Reiche zurückkehrt.

37. Im Jahre 1190[3] der göttlichen Fleiſchwerdung zog Kaiſer Heinrich, nachdem er, wie oben erzählt worden iſt, vom Papſte Celeſtin ſamt ſeiner Gattin gekrönt worden war, ſie ſelbſt mit ſich führend, in der Abſicht Apulien und Sicilien nach dem Tode Willehelms in Beſitz zu nehmen, mit dem Heere nach Campanien und fand das ganze Land in Empörung gegen ſich. Denn nach dem Tode des Königs Willehelm riß ein Blutsverwandter aus dem Geſchlechte Rogers, Tancred[4] mit Namen, die Herrſchaft in Sicilien, welches ſeit Alters die Amme der Tyrannen geweſen iſt, unter dem königlichen Namen an ſich, widerſtand mit Zuſtimmung aller Barone und Städte dieſes Landes dem Kaiſer mit Gewalt und verjagte ihn ſelbſt vollſtändig aus der Erbſchaft der Gattin, ſo lange er lebte. Der Kaiſer nun umgab Neapel, die aufſtändiſche Stadt Campaniens, mit Belagerung[5], nachdem er alles im Umkreis des Landes mit Feuer und Schwert verwüſtet hatte. Als hierher der König der Franken, von ſeinem Zuge übers Meer rückkehrend, zu ihm kam[6], verbündete er ſich mit ihm und kehrte dann, ehrenvoll entlaſſen, nach Francien heim. Da nun eine Peſt das Heer ergriff, traf der Kaiſer, der nichts ausrichtete, Anordnung

---

[1] Am 9. October 1192. — [2] Heinrich von Champagne wurde im Mai 1192 gewählt; er vermählte ſich nicht mit der Witwe des Königs Guido — denn dieſer lebte noch —, ſondern mit der Wittwe des Markgrafen Conrad von Montferrat, des wackeren Vertheidigers von Tyrus, Eliſabeth. Guido erhielt zur Entſchädigung die Inſel Cypern. — [3] 1191. — [4] Tancred von Lecce, ein natürlicher Sohn Rogers III., des Herzogs von Apulien. — [5] Im April 1191. — [6] Eine Zuſammenkunft Philipps II. mit Heinrich vor Neapel hat nicht ſtattgefunden: Philipp ließ durch Boten den Kaiſer um freien Durchzug bitten und ſchloß ein Bündniß mit ihm gegen Tancred.

wegen der Heimkehr [1]); dabei wird die Kaiſerin von einigen Baronen Apuliens, ihren Verwandten, gefangen genommen [2]) und mit größtem Eifer bewacht in Gefangenſchaft einige Zeit feſtgehalten. Durch den traurigen Anfang nun zur Eroberung Apuliens beſchimpft — nachmals aber hatte er beſſeres Glück —, kehrt der Kaiſer nach dieſſeit der Alpen zurück, nachdem er zuvor dem Papſte die Gefangennahme ſeiner Gemahlin geklagt hatte. Der Papſt aber feſſelte erzürnt die Vermeſſenen, welche ſolches gethan, mit dem Bann, und ſtellte ihr Land unter das Interdict, und erzwang ſo die Loslaſſung der Kaiſerin aus der Gefangenſchaft. [3]) Als ſie nachmals nach dieſſeit der Alpen heimkehrte [4]), empfing ſie der Kaiſer, der ſchon in ſeinem Herzen mit großem Zorn einen Tag der Rache beſtimmt hatte. Heimgekehrt alſo nach dieſſeit der Alpen verlieh Kaiſer Heinrich ſeinem Bruder Conrad das Herzogthum Schwaben. Dieſer Conrad war ein Mann von trotziger und roher Natur, aber von ſehr edlem Gemüth, und indem er deshalb nach großen Dingen trachtete und immer Unerlaubtes that, war er den Nachbarn und den entfernter Wohnenden ein Schrecken.

38. Um dieſe Zeit kam der König der Engländer, Richard, von ſeinem Zuge über's Meer heimkehrend, durch Ungarn [5]) in das Gebiet des Herzogs Leopold, von wenigen begleitet, und eingedenk der Beleidigungen, die er eben dieſem Herzoge in Accaron angethan hatte, fürchtete er ihn ſehr und wünſchte, unter Aufgabe des königlichen Gepränges, in bürgerlichem Anzuge heimlich und ſchnell durchzuziehen. Aber durch das Bedürfniß nach Speiſe getrieben, kehrte er in einer Herberge bei der Stadt Wien [6]) ein, nachdem er ſeine Begleiter bis auf wenige entlaſſen hatte. Um

---

1) Am 24. Auguſt wurde die Belagerung aufgehoben. — 2) Elias von Giſualdo nahm die Kaiſerin in Salerno gefangen und der ſiciliſche Admiral Margarit führte ſie nach Meſſina. Ueber die Verwandtſchaft der Kaiſerin mit Elias und Margarit iſt nichts bekannt. — 3) Andere Quellen berichten nur von der Androhung des Bannes. — 4) 1192. — 5) Ungarn hat Richard auf ſeiner Heimreiſe nicht berührt; vom Sturme verſchlagen, landete er bei Aquileja und zog dann durch das Gebiet des Grafen Meinhard von Görz nach Oeſtreich. — 6) In einem Dorfe bei Wien, jetzt Erdberg, einer von Wiens Vorſtädten.

Gefangennahme des pilgernden Königs nun wird der Herzog Leopald vom Papſte gebannt, damit nicht mit gleicher Keckheit die Pilgrime des heiligen Grabes auch von anderen angegriffen und von der Unterſtützung der Kirche jenſeit des Meeres abgeſchreckt würden. Nachdem endlich zur Löſung dem Kaiſer viele Tauſende von Centenaren Goldes und Silbers gegeben worden waren und dem Herzog Leopald Gold und Silber nach ſeinem Begehren überreicht, nachdem ihnen auch Friede und Verſöhnung eidlich von ihm beſtätigt worden war, wird er aus der Gefangenſchaft entlaſſen[1]) und kehrte, ſo beſtraft, in ſein Land zurück.[2]) Die beſtimmte Laſt aber des Löſegeldes, welches er gezahlt hat, anzugeben, habe ich unterlaſſen, damit ich nicht von einem, dem es unglaublich ſcheint, der Fälſchung geziehen werde.[3]) Das aber muß man wiſſen, daß die kirchlichen Schätze in allen Kirchen Englands geſammelt wurden, daß der größte Theil dieſes Löſegeldes in Kelchen, Kreuzen und verſchiedenen anderen Koſtbarkeiten beſtand, die man eingeſchmolzen hatte.

Der Kaiſer nun machte von dem großen Löſegelde ſeinen Rittern freigebig Geſchenke, und ſchickte das reichbelohnte Heer unter Führung der Herzöge Marquard, Truchſeß von Annewiler[4]) und Bertold von Cunisberg[5]) nach Apulien, durch deren Eifer er viele Burgen und Städte unter ſeine Herrſchaft bekam; und dort ſtarb Bertold, durch den Wurf eines Baliſten getroffen.[6]) Indeß war Tancred geſtorben[7]); die Großen dieſes Landes aber verſchworen ſich einmüthig gegen den Kaiſer, und da ſie es für unwürdig hielten, ſich zu unterwerfen, jagten ſie alle deutſchen Fremdlinge aus ihren Städten.

39. Im Jahre 1193 ſeit der göttlichen Fleiſchwerdung werden Viele aus den Ländern dieſſeit des Meeres, nachdem ſie

---

[1]) Zu Speier am 2. Februar 1194. — [2]) Am 13. März betrat er den engliſchen Boden. — [3]) Richard hatte 100 000 Mark Silbers an den Kaiſer zu zahlen und für weitere 50 000 ſich durch Geiſeln zu verbürgen; von letzteren ſollten 30 000 dem Kaiſer, 20 000 dem Herzog Leopald zufallen. — [4]) Markward von Anweiler wurde 1194 nach Italien geſandt. — [5]) Berthold von Künsberg kämpfte im Sommer 1192 in Apulien. — [6]) Bei der Belagerung der Burg Monte Rodone 1193. — [7]) Geſtorben am 20. Februar 1194.

das Kreuz der Pilgerſchaft empfangen hatten, begeiſtert, der Kirche jenſeit des Meeres zu Hilfe zu eilen.[1]

In demſelben Jahre[2] überſchritt der Kaiſer Heinrich mit einem Heere zum zweiten Male die Alpen, und wandte, nachdem er Italien und Tuscien durchzogen hatte, ſeine Waffen gegen Campanien. Auf dieſem Marſche hängte er Richard, den reichen Grafen von Scerre[3], der von Theobald von Reggatart[4] gefangen und ihm ausgeliefert worden war, in Capua am Galgen auf, mit dem Kopfe nach unten, in würdigem Zorn wegen der Gefangennahme der Kaiſerin gegen ihn aufgebracht. Dann wurden von ihm alle Städte Campaniens und Apuliens entweder erobert und zerſtört oder zur Unterwerfung genöthigt; unter ihnen verwüſtete er vornehmlich Salernum, Barlettum (Barletta), Barra (Bari) und viele andere ſehr feſte Städte[5], von großem Zorne entbrannt, nachdem unſchätzbare Beute in ſeine Hand gekommen war, und es gab keine Stadt oder Befeſtigung, welche ſeinem Angriff zu widerſtehen vermochte, zumal das Heer der Pilger, welches, gerüſtet zur Fahrt übers Meer, mit ihm über die Alpen gekommen war, und unterdeß zuſammenſtrömte, ihm mit höchſtem Eifer Hilfe leiſtete.[6] Als ſo ganz Apulien mit Campanien wieder zur Provinz gemacht worden war, ſetzte er ſeine Truppen nach Calabrien und Sicilien hinüber, und ſandte, nach Verwüſtung des Landes, Heinrich den Marſchall von Kallindin mit einem zum Krieg gerüſteten Heere gegen die Stadt Catina (Catania), wo er den ganzen Adel dieſes Landes mit einem unzähligen Heere in ordentlicher Schlachtreihe ſich gegenüber aufgeſtellt fand, ohne Zaudern mit ihnen den Kampf begann und, nachdem eine große Zahl erſchlagen war, den Sieg erlangte, die Fliehenden verfolgte, und mit ihnen in die Stadt eindrang.[7] Nachdem er den Biſchof 1), welcher ſich vornehmlich empört hatte, mit vielen Adligen gefangen genommen hatte, verbrannte er die Stadt mit Feuer, und auch der Kirchen nicht ſchonend, vernichtete er die Kirche der heiligen Agathe mit einer Menge beiderlei Geſchlechtes und jedes Alters, welche in dieſelbe geflüchtet war, kläglich mit Feuer, und kehrte ſo, die Edlen im Triumphe mit ſich ſchleppend, zum Kaiſer zurück. Die Edlen nun, von äußerſter Verzweiflung ergriffen, beſchloſſen den Kaiſer durch Liſt zu tödten. Und um dies erreichen zu können, übergaben ſie ſich und ihre ganze Habe in ſeine Gewalt. Da nun alſo der Kaiſer ſie zu Gnaden annahm und freundſchaftlich behandelte, gelang es ihm kaum ihrer Liſt und ihren Ränken zu entgehen. Er durchſchaute deshalb ihre Hinterliſt, und beſchloß, Liſt mit Liſt zu beſiegen, obwohl es doch eine Schande iſt, Treuloſigkeit mit Treuloſigkeit zu rächen. Während ſie nun nicht im geringſten meinten, daß ſie entdeckt ſeien, kamen ſie vom Kaiſer berufen zu ihm; er aber nahm alle gefangen und warf ſie in Feſſeln und tödtete ſie jämmerlich, nachdem er ſie mit ausgeſuchten Folterſtrafen gequält hatte. 2) Denn den Erzſeeräuber Margarita, den mächtigſten Baron jenes Landes, beraubte er nebſt einem Grafen Richard, der in den Wiſſenſchaften wohl bewandert war 3), der Augen; einem, der des Majeſtätsverbrechens überführt war, ließ er die Haut abziehen, einen aber, der nach der Herrſchaft trachtete, ließ er krönen und ihm die Krone mit eiſernen Nägeln durch die Schläfe befeſtigen 4); einige ließ er an Pfähle binden und mit einem Holzſtoße umgeben und ſodann durch Feuer grauſam ums Leben bringen; einige heftete er mit einem Pfahle durchbohrt mit dem Bauche auf den Boden, und auf dieſe Weiſe jagte er allen Völkern ringsum, nicht blos in den Ländern dieſſeit, ſondern

---

[1] Ein wirklicher Kreuzzug hat im Jahre 1193 nicht ſtattgefunden. — [2] Vielmehr 1194; am 12. Mai 1194 trat er den Zug von Trifels aus an. — [3] Richard, Graf von Acerra, wird erſt auf dem dritten Zuge des Kaiſers 1196 gefangen genommen und Weihnachten 1196 in Capua gehängt. An der Gefangennahme der Kaiſerin war er unbetheiligt. Seine Schuld beſtand in der tapferen Vertheidigung Neapels. — [4] Rocca d'Arce. — [5] Die wichtigſten Quellen wiſſen nur von einer Zerſtörung Salernos. — [6] Das Kreuzheer ſammelte ſich erſt 1196. — [7] Die Einnahme Catanias durch den Marſchall Heinrich

---

von Kalden fällt in das Jahr 1197. Auch im Jahre 1194 hat ein Kampf vor Catania ſtattgefunden; die Angaben Otto's aber weiſen entſchieden auf die Ereigniſſe von 1197 hin. — 1) Roger. — 2) Die grauſamen Strafen, welche Otto im folgenden erwähnt, verhängte der Kaiſer erſt 1197; die Verſchwörer von 1194 beſtrafte der Kaiſer nur mit Verbannung und Haft in Deutſchland. — 3) Vielleicht Richard von Ajello. Margarit und Richard wurden erſt nach der Entdeckung der Verſchwörung von 1197 geblendet. — 4) Es war der Herr von San Giovanni auf Sicilien, das Haupt des Aufſtandes.

auch jenſeit des Meeres, die ſeine Strenge fürchteten, den größten Schrecken ein.

40. Im Jahre 1194 ſeit der göttlichen Fleiſchwerdung richtete der Kaiſer ſein Heer gegen die Stadt Palermo, welche, an der äußerſten Grenze Siciliens gelegen, die Hauptſtadt Siciliens und der Erzſitz und die Kammer für den Schatz der Könige dieſes Landes bisher geweſen iſt. Nachdem er in ihrem Angeſicht ein Lager errichtet, beſchloß er ſie zu erobern und befahl in den großartigen, rings umſchloſſenen und mit wilden Thieren aller Art ergötzlicher Weiſe gefüllten königlichen Garten einzubrechen[1]); die wilden Thiere wurden zum Nutzen des Heeres vielfach verwendet. Die Bürger nun, welche den Zorn des Kaiſers gar ſehr fürchteten, boten ohne alles Zögern die Hand zur Unterwerfung und baten demüthig, ſich und all' das Ihre anbietend, um die Bedingungen des Friedens. Da gab der Kaiſer ſeine Einwilligung, nahm ſie nach Uebergabe der Stadt zu Gnaden an, und zierte die Thürme überall mit kaiſerlichen Fahnen. Und nachdem zum feierlichen Einzug ein Tag beſtimmt war, an dem der Kaiſer mit kaiſerlicher Pracht von den Bürgern aufgenommen werden ſollte, ließ er das Heer, welches in dem Ueberfluſſe aller Genüſſe ſchwelgte und durch die erbeuteten Schätze herrlich bereichert war, ſich fröhlicher Sorgloſigkeit hingeben, und erheiterte es inzwiſchen durch kriegeriſches Kampfſpiel zur Uebung und durch prächtige Schauſpiele. Nachdem endlich durch den höchſten Eifer der Bürger mit dem größten Aufwande ein Triumphzug gerüſtet worden war, wird die ganze Stadt mit Teppichen und Gewinden verſchiedener Art und verſchiedenen Preiſes geſchmückt, zur Zierde der Wege, und von Weihrauch, Myrrhen und anderen wohlriechenden Spezereien dufteten innerhalb und außerhalb der Stadt die Straßen. Und während der Kaiſer

---

1) Es iſt nicht nöthig mit Toeche einen Einbruch in den Thiergarten im Jahre 1194 für unwahrſcheinlich zu halten. Er würde ſich erklären, wenn man Mangel an Proviant als Anlaß zur Plünderung des Gartens annimmt. 1197 kann Heinrich nach Palermo überhaupt nicht gekommen ſein. (S. Thomä, Die Chronik des Otto von St. Blaſien, 57 ff.)

mit dem Heere ſich von der Stadt entfernt hatte[1]), zogen die Bürger in ihren Abtheilungen nach Maßgabe ihrer Würden, ihres Standes und nach dem Unterſchied ihres Alters aus, ihm entgegen, die Edlen in ihrer Schar, die Aelteren und Greiſe in ihrer Reihe, dann die, welche in voller Kraft ſie, wie auch die Jüngeren übertrafen; darauf folgten die jungen Männer mit der Schar der bartloſen Jünglinge und der ſchwachen Knaben, geſchmückt mit allem Behang der Pferde und buntfarbigen Gewändern in feſtgeſetzter Ordnung, während einzelne nach ihrer Art oder Geſchicklichkeit mit allerlei Inſtrumenten der muſikaliſchen Kunſt Muſik machten. Der Kaiſer aber hatte ſein Heer mit nicht geringerem Eifer mit militäriſcher Disciplin gerüſtet, hatte alle deutſche Verwegenheit vollſtändig verboten, indem er Verächter des Gebotes mit Verluſt der Hände bedrohte, und zeigte ſein Heer ſtrahlend in allem Glanz der Waffen, indem ſeine Krieger zu zweien in langem Zuge nach der Stadt Schritt für Schritt marſchirten. Er ſelbſt aber folgte mit den Fürſten in kaiſerlichem Ruhm und Schmuck; er betrat die Stadt, während alle laut ihm zujubelten, und das Volk, welches an den Straßen ſtand, beim Anblick des Kaiſers nach der Sitte des Landes mit dem Angeſicht vor ihm zur Erde ſich warf, und ſo in die Königsburg aufgenommen, gab er ſich der Ruhe hin. Mit vielen Geſchenken, beſtehend in herrlichen Roſſen, goldenen Seſſeln, Pferdegeſchirren und verſchiedenen Gegenſtänden aus Gold, Silber und Seide wurde er nun von den Bürgern geehrt; alles das ſchenkte er freigebig dem Heere. Zuerſt reichte er den Fürſten königliche Geſchenke, dann zeigte er ſich den Rittern mildthätig nach ihren Verdienſten und verpflichtete ſich dieſelben auf alle Weiſe zum Gehorſam. Mit dem in den königlichen Schatzkammern gefundenen unermeßlichen Schatze an Gold und Silber, machte er den Staatsſchatz zu Trifels zum wohlgefüllteſten, und auch andere kaiſerliche Schatzkammern bereicherte er aus dieſen Schätzen. Denn die Reichthümer Apuliens, Calabriens und Siciliens, welche an

---

[1] Er hielt ſich im Luſtſchloß Rogers II. La Favara bei Palermo auf.

Metallen äußerſt fruchtbar ſind, brachte er heim ins Vaterland, gewann mit unermeßlichen Schätzen die Herrlichkeit koſtbarer Steine und verſchiedener Juwelen, und triumphirte, die Gemahlin Tancreds[1]) nebſt ihrer Tochter[2]), und ihren Sohn[3]) mit ſeiner Verlobten, nämlich der Tochter des Kaiſers von Conſtantinopel[4]), als die edelſten Gefangenen mit ſich führend, aufs herrlichſte.

Als er auf ſolche Weiſe den ſamnitiſchen, apuliſchen und calabriſchen Krieg beendet und ganz Sicilien nebſt Sardinien[5]) zur Provinz gemacht hatte, entließ der kriegeriſche Kaiſer Heinrich das Heer der Pilger mit reichen Geſchenken[6]) und ſchickte mit ihnen von ſeiner Seite 500 aus Staatsmitteln geworbene Söldner zur Unterſtützung der Kirche jenſeit des Meeres.[7]) Von Siponto und Brundiſium über das Tyrrheniſche Meer[8]) ſetzend, landeten ſie in Accaron und wurden von den Chriſten mit Freuden aufgenommen.[9]) Mit ihrer Hilfe nahmen die Chriſten viele Burgen ein und zwangen die Heiden um Frieden zu bitten, nachdem zuvor beiderſeits viele Kämpfe ausgefochten worden waren, wobei die Chriſten immer Sieger blieben. Als nun der Friede geſchloſſen war, befeſtigten die Heiden mit höchſtem Eifer Städte und Burgen, welche ſie in Beſitz genommen hatten, und vornehmlich umgaben ſie Jeruſalem mit doppelter Mauer, einer Vormauer und ſehr tiefen Gräben und machten es uneinnehmbar[10]); den Chriſten wurde das ſicherſte Geleit gegeben das Grab des Herrn zu beſuchen, um des Gewinnes willen, was der Herr Papſt auf alle Weiſe unterſagte, damit nicht die Heiden mit den Gaben der Chriſten Mißbrauch trieben, und er feſſelte die Uebertreter mit dem Bande des Fluches.

---

1) Sibylle. — 2) Die Marbacher Annalen berichten von drei, die Kölner von zwei Töchtern Tancreds, die gefangen genommen wurden. — 3) Wilhelm III. — 4) Irene, die Tochter des Kaiſers Iſaak, war die Braut Rogers, des ſchon Januar oder Anfang Februar 1194 verſtorbenen älteſten Sohnes Tancreds. — 5) Sardinien war damals im Beſitz der Genueſen und Piſaner. — 6) 1197. — 7) Heinrich verpflichtete ſich am 12. April 1197 urkundlich, 1500 Ritter und ebenſoviel Söldner zum Kreuzzuge zu ſtellen. — 8) Otto dehnt die Bezeichnung eines Theiles auf das ganze mittelländiſche Meer aus. Die Hauptmaſſe des Kreuzheeres fuhr von Meſſina aus. — 9) Am 22. September. — 10) Die Befeſtigung Jeruſalems war das Werk Saladins 1191 und 1192. Von rühmlichen Thaten des Kreuzheeres iſt wenig zu berichten.

Zu dieſer Zeit waren der Pariſer Cantor Petrus und die Meiſter Alanus und Präpoſitinus hochberühmt. Von dieſen hat der erſtere ein „Buch der Unterſcheidungen“ und ein „Buch der Pſalmen“ und ein Evangelium aus den vier mit fortlaufenden Erläuterungen ſcharfſinnig zuſammengeſchrieben und außerdem vieles andere. Der andere ſchrieb und erläuterte vielerlei, darunter ein Buch, welches „Anticlaudianus“ betitelt iſt, und die „Regeln des göttlichen Rechtes“, und „gegen die Ketzer“ und ein Buch „über die Laſter und über die Tugenden“, und „über die Kunſt zu predigen“ und ein „Buch der Sprüche“ und vieles andere Vernünftige und Katholiſche. Der dritte aber ſchrieb eine „Summa der Sprüche [1])“ nebſt vielem anderen. Zu derſelben Zeit ſchrieb der Mailänder Humbert ein Buch, berühmt durch ſeine Größe und Feinheit, unter dem Titel: „Getreidekörner des himmliſchen Tiſches“, welches ſo anhebt: „Sammelt die Brocken, damit ſie nicht umkommen“.

41. Im Jahre 1195 der göttlichen Fleiſchwerdung beſchloß Kaiſer Heinrich, der in Tarent ſich befand, nachdem er die mit einem Ueberfluß an nothwendigen Dingen belaſteten Schiffe über das Meer dem Heere der Chriſten nachgeſendet hatte [2]), heimzukehren [3]), und ſandte die gefangenen Edlen, die er zum Triumph aufſparte, nach Germanien voraus und befahl ſie an geeigneten Orten in der Verbannung zu halten. Denn König Tancreds Sohn, der noch ein Knabe war, ließ er nach Kurrhätien bringen und dort der Augen berauben und in der Burg Amis [4]) zu beſtändiger Gefangenſchaft verurtheilt, bewachen. Als dieſer zu männlichem Alter gekommen war, verzweifelte er an vergänglichen Gütern und ſtrebte, wie man erzählt, durch gute Werke nach dem ewigen, trachtend nach dem himmliſchen, weil er nach irdiſchem nicht trachten konnte. Denn dem thätigen Leben durch Zwang entzogen, widmete

---

[1]) Vermuthlich ſind die oben Cap. 12 angeführten Sentenzen des Petrus Lombardus gemeint. — [2]) 1197 ging die Transportflotte von Tarent aus; in dieſem Jahre aber befand ſich Heinrich in Sicilien. — [3]) 1195. Im März dieſes Jahres urkundet Heinrich in Tarent. Otto hat zwei verſchiedenen Jahren angehörende Ereigniſſe zuſammengeworfen. — [4]) Hohenems unweit des Bodenſees.

er ſich einem beſchaulichen Leben, hoffentlich ſich zum Verdienſt.[1]) Die Verlobte aber deſſelben[2]), die Tochter des Kaiſers von Conſtantinopel, verlobte der Kaiſer ſeinem Bruder Philipp und die Königin von Apulien, Tancreds Gemahlin, Sibilia mit Namen, und ihre Tochter hielt er in einem Nonnenkloſter im Elſaß, welches Hohenburg heißt, in Haft.[3]) Den Erzſeeräuber Margarita aber und den Grafen Richard, den Vetter der Kaiſerin, entſandte er, der Augen beraubt, wie ſchon geſagt, zu ewiger Gefangenſchaft nach Trifels[4]); und ſo kehrte der ſiegreichſte, zu Waſſer und zu Land mächtige Kaiſer, nach Germanien zurückkehrend, heim.

Der Herzog Welf ſtarb.[5]) Auch Leopald, der Herzog von Oeſtreich, endete in Folge eines am Bein entſtandenen Geſchwüres, nachdem das Bein ſelbſt wegen des unerträglichen Schmerzes abgeſchnitten worden war, bei wachſendem Schmerze ſein Leben mit Schmerz.[6]) Um dieſelbe Zeit wird der vorher genannte König der Engländer Richard bei der Belagerung einer Burg durch einen Pfeil getödtet[7]), und es folgte ihm in der Herrſchaft ſein Bruder Johann.

42. In dieſen Tagen[8]) begeiſterte eine dritte Fahrt über das Meer viele Fürſten unſerer Länder mit vielen anderen zur Reiſe nach Jeruſalem. Unter ihnen hatten den Vorrang der ehrwürdige Erzbiſchof Conrad von Mainz[9]) und Cuonrad der Kanzler[10]), der Biſchof von Würzburg, erlauchte Männer. An dieſem

---

[1]) Iſt ein bloßes Gerücht. Wilhelm III. hat das Mannesalter nicht erreicht, ſondern ſtarb früh, wahrſcheinlich 1198. — [2]) Rogers, ſ. S. 67. N. 4. — [3]) Sie erhielten nach Heinrichs Tode 1198 ihre Freiheit durch Vermittelung des Papſtes Innocenz III. — [4]) Von Margarit wiſſen wir, daß er nicht bis zu ſeinem Tode in der Gefangenſchaft ſchmachtete; nach der Angabe Rogers von Hoveden war er 1200 in Paris und wurde ſpäter von ſeinem Diener ermordet. Der Graf Richard von Ajello — wenn anders der von Otto genannte Graf Richard mit jenem identiſch iſt — hat gleichfalls ſpäter die Freiheit wiedererlangt. Mit welchem Recht Otto Margarit und Richard Verwandten der Kaiſerin nennt, muß dahingeſtellt bleiben. — [5]) Welf VI. ſtarb am 15. December 1191 in Memmingen und wurde in Steingaden beigeſetzt. — [6]) Leopold V. ſtarb am 26. December 1194 in Folge eines Bruches des Fußwurzelknochens, den er bei einem Sturz vom Pferde erlitten hatte. — [7]) Am 26. März 1199 bei der Belagerung der Burg Chalüz wurde er durch einen Pfeil verwundet und ſtarb am 6. April. — [8]) 1197. — [9]) Schon Weihnachten 1196 begab ſich Conrad von Mainz über Verona und Piacenza nach Apulien; März 1197 traten 30 Schiffe die Fahrt an. — [10]) Der Kanzler Conrad übernahm die

Zuge nahmen Theil: Friderich, Herzog von Oeſtreich, der Sohn Leopalds (V.), der für das Seelenheil des Vaters auf dieſem Wege ſein Leben dem Tode preisgeben ſollte, aber wie zu hoffen iſt, nur dem irdiſchen, — es folgte ihm im Herzogthum Leopald (VI.), ſein Bruder — und auch Heinrich, Pfalzgraf vom Rhein, der Sohn des Herzogs Heinrich von Sachſen, der Schweſterſohn des Königs von England, der Bruder des Kaiſers Otto (IV.), mit dem Herzog Brabants[1]) von Loewen und vielen anderen berühmten Baronen nahmen mit auserwählter Mannſchaft das Kreuz und fuhren, in dem Wunſche, Chriſti nachzufolgen, der Kirche jenſeit des Meeres zu Hilfe übers Meer, wo ſie noch viele von dem früheren Zuge fanden. Mit dieſen vereint bedrängten ſie täglich die Heiden mit Feuer und Schwert und gewannen den größten Theil des eroberten Landes zurück, und belagerten die von Natur und durch Kunſt ſehr ſtark befeſtigte Burg Torolt[2]), die ſie auch genommen hätten, wenn nicht der verfluchte Hunger nach Geld in dem Sinne einiger über Chriſtus das Uebergewicht gewonnen und dies verhindert hätte. Denn, wie berichtet wird, wandten einige von den Rittern des Tempels, von den Heiden durch Geld beſtochen, den Sinn des Kanzlers Conrad, der bei dieſer Belagerung ſelbſt ſich auszeichnete, mit einigen anderen, und überredeten ſie, indem ſie ihnen eine ſehr große Laſt Geldes gaben, die Belagerung aufzuheben[3]), und ſo wichen ſie zurück, nachdem Chriſtus (wie einſt den Juden) verkauft und den Heiden die Burg übergeben worden war, hatten aber von dem auf ſolche Weiſe erworbenen Geld keinen Vortheil, wie auch Judas nicht von den dreißig Silberlingen. Denn die durch Geld Beſtochenen empfingen von den Heiden gefälſchtes Gold in ſophiſtiſchem Metall, auf deſſen Oberfläche man Gold aufgetragen hatte, und

---

Führung der Hauptflotte, die im September auslief. Er war übrigens damals noch nicht Biſchof von Würzburg, ſondern noch Biſchof von Hildesheim. — [1]) Heinrich. — [2]) Toron (Turon) jetzt Tibnin, fünf Meilen von Tyrus. — [3]) Anlaß zur plötzlichen Aufgabe der mit Erfolg begonnenen Belagerung von Turon am 2. Februar 1198 war die Nachricht von dem Heranzug des Malik al-ʿâdil, des Bruders Saladins. Conrad von Hildesheim zog zuerſt ab, und ihm folgten die anderen, zumal da ſich ſofort das Gerücht von Verrath im Heere verbreitete. Arnold von Lübeck weiß von einer Beſtechung Conrads nichts.

ſo erlangten ſie mit Recht ewige Schande mit dem Brandmal der Schmach. Dieſe Burg hätte freilich, wenn ſie eingenommen und der Macht der Chriſten gewichen wäre, die Macht der Heiden in dieſer Gegend ſehr erſchüttert. Aber ſogleich kehrte derſelbe Kanzler Conrad heim und kam, nachdem er das Meer durchmeſſen hatte, zu ſeinem Biſchoffitz Würzburg zurück; dort verſchwor er ſich nachmals gegen das Reich, befeſtigte den Berg der heiligen Maria in der Stadt ſelbſt wie eine Burg und empörte ſich öffentlich, und nachdem er das Eigenthum der Kirche vielfältig verſchleudert hatte, wurde er von einigen Miniſterialen dieſer Kirche, welche er in einem Kriege mit ihnen ſehr geſchädigt hatte, in der Stadt ſelbſt getödtet und in derſelben Kirche beerdigt.[1] Es wird jedoch von ihm erzählt, daß an ſeinem Körper einige Anzeichen von Kaſteiungen gefunden worden ſeien, in welchen ſich die ſtrenge Reue für ſeinen Wandel gezeigt habe.

Aber um zurückzukehren zu dem, was wir verließen: das Heer der Pilger, das in Accaron ſich befand, entfremdete ſich, empört über den Wandel der Templer, Hoſpitaliter und der übrigen Barone dieſes Landes und ſolchen Verkehr und eine gewiſſermaßen geheime Freundſchaft derſelben mit den Heiden verabſcheuend, ihrer Autorität und Führung und begann ſeiner eigenen Leitung zu folgen. So nun erlangte es in vielen Feldſchlachten wie Einzelkämpfen mit den Heiden öfters den Sieg, und that ſich ſehr durch rühmliche Thaten hervor.

Da nun die Einheimiſchen ſahen, daß das Heer der Pilger muthig vorſchreite, und daß ihnen alles nach Wunſch gehe, ſo beginnen ſie, wie wir von denen, welche an dieſem Zuge theilnahmen, gehört haben, mehr die Tüchtigkeit der Pilger als die Bosheit der Heiden fürchtend, Ränke gegen ſie zu ſchmieden, und beſchließen, nachdem ſie mit den Heiden ſich in eine Verſchwörung eingelaſſen, alle Pilger mit Liſt zu tödten, und Heinrich, ihr König, ſoll, wie berichtet wird, dabei zugeſtimmt haben.[1] Sie fürchteten nämlich, es möchten die Pilger, wenn ſie über die Heiden ſiegten, ſie ſelbſt aus ihrem Vaterland vertreiben und fern halten, und daſſelbe mit Gewalt für ſich in Beſitz nehmen. Und deswegen planten ſie den Tod oder die Gefangenſchaft derſelben. Denn da ſie das Ihre ſuchen, und nicht was Jeſu Chriſti iſt, haben ſie nur daran Freude, das Küſtenland, welches ſehr fruchtbar iſt, wegen des Reichthums an allen guten Dingen zu behaupten, Jeruſalem aber und das Grab des Herrn achteten ſie gering; und deswegen wird, da ſo viel Zeit nutzlos verſtreicht und ſo große Heere wenig vor ſich bringen, Jeruſalem von den Heiden zertreten. König Heinrich alſo erfuhr, wie erzählt wird, als er gerade mit ſeinen Anhängern am Fenſter eines ſehr hohen Thurmes in Accaron ſaß und berieth, wie er mit Hilfe der Heiden die Pilger dem Tode preisgäbe, das Gericht Gottes, in welches zu fallen ſchrecklich iſt, und aus dem Fenſter, an welchem er mit dem ſchlimmſten Vorhaben beſchäftigt ſaß, durch einen Wink Gottes herausſtürzend, zerſchlug er ſich den Körper Glied für Glied und hauchte ſeinen Geiſt aus.[2] Als ſo der Anſchlag der Gottloſen vereitelt war, hatte die Sache, ſowie ſie ſich dieſelbe vorgenommen hatten, keinen Erfolg.

---

[1] Ermordet am 6. December 1202 von den Miniſterialen Bodo und Heinrich von Ravensberg.

43. In dieſen Tagen[3] betrat der Kaiſer Heinrich, nachdem er ſeinen Sohn Friderich, der noch ein Kind war, zum König und Nachfolger beſtimmt hatte[4], mit einem Heere zum dritten Male Italien, überſchritt die Pyrenäen und wandte ſich, nachdem er alles in Tuscien und Campanien nach ſeinem Begehren geordnet hatte, nach Apulien und Calabrien; mächtig daſelbſt herrſchend richtete er

---

[1] Mißtrauen zwiſchen den Pilgern und den Jeruſalemiten herrſchte von vorn herein; die angeblichen Ränke der letzteren gegen die Pilger fallen aber in die Zeit vor der Belagerung von Toron, denn unmittelbar nach derſelben löſte ſich das ganze Pilgerheer auf. Von rühmlichen Thaten deſſelben iſt nichts zu melden. — [2] Dieſe Angabe von einer angeblichen Conſpiration des Königs Heinrich von Champagne gegen die Pilger widerlegt ſich dadurch, daß Heinrich ſchon am 10. September 1197, alſo vor Ankunft des deutſchen Heeres, durch einen Sturz aus dem Fenſter ſein Leben verlor. — [3] Mitte 1196. — [4] Friedrich (II.) war geboren am 26. December 1194 zu Jeſi in der Mark Ankona; er wurde 1196 zu Frankfurt von den Fürſten gewählt, als der Kaiſer bereits in Italien weilte.

ſeinen Sinn auf die Eroberung Griechenlands und des Kaiſerthums von Conſtantinopel. Denn da er erwog, daß Griechenland durch inneren Krieg und Bruderzwiſt um das Reich erſchöpft ſei, und es dem römiſchen Reiche zu unterwerfen wünſchte, beſchäftigte er ſich mit verſtändigem Sinne damit, wie dies geſchehen könnte. Unterdeß ſuchte der Kaiſer der Griechen [1]) durch Boten, die er an ihn ſchickte, ſeine Hilfe gegen ſeinen eigenen Bruder.[2]) Nach gepflogenem Rathe entſandte Kaiſer Heinrich alle dazu freiwillig ſich erbietenden und die vom Gold der Griechen angelockten Ritter und Söldner dorthin, indem er ihr Heil in dieſer Angelegenheit dem Glücke anvertraute. Daher traten Viele in Hoffnung auf Gewinn dieſe Heerfahrt an und fuhren nach Griechenland hinüber und waren dort zur Hilfe bereit, wo ſie freigebiger bezahlt zu werden hofften. Unterdeß wird der Kaiſer der Griechen von ſeinem Bruder gefangen und der Augen beraubt und in enger Haft gehalten[3]), und dieſer, der das Reich mit der Stadt Conſtantinopel erlangt hatte, berief die Schar der Deutſchen zu ſich und hielt ſie, dem Kaiſer zu Ehren, freigebig bei ſich und behauptete mit ihrer Hilfe glücklich das Reich der Griechen, obwohl der Sohn des Geblendeten ihm nach Kräften widerſtand.[4]) Die Tochter dieſes blinden Königs, welche dem Sohne Tancreds, wie wir oben berichteten, verlobt war, hatte Kaiſer Heinrich in Palermo aufgefunden und ſeinem Bruder Philipp verlobt, und aus dieſem Grunde hatte der blinde Kaiſer in ſeiner verzweifelten Lage dieſen Philipp mit der Tochter als Erben des vom Bruder ihm geraubten Reiches angenommen[5]) und hoffte beſtändig auf die Hilfe des Kaiſers, um dies wiederzuerlangen.

Während dies zu Conſtantinopel geſchah, verweilte der Kaiſer

---

[1]) Iſaak Angelos. — [2]) Alexios III. — [3]) 8. April 1195. Die Hilfsſendung erfolgte alſo ſchon beim zweiten italieniſchen Zuge des Kaiſers. — [4]) Alexios IV. wurde erſt 1201 freigelaſſen und eilte ſofort nach Italien zum Papſte Innocenz III. und von da nach Deutſchland zu Philipp, ſeinem Schwager. Von einem Widerſtand Alexios' IV. gegen den Oheim iſt alſo keine Rede. Erſt 1203 kehrte er mit den Kreuzfahrern nach Conſtantinopel zurück. — [5]) Eine ſolche Vererbung des Reiches auf Philipp hat ſicher nicht ſtattgefunden.

Heinrich in Sicilien und ordnete die Geſchäfte des Reiches in dieſen Gegenden nach ſeinem Willen, indem er den Ländern die Richter, den Städten die Rechte, den Aemtern der Podeſtas ihre Geſetze gab; obendrein machte er die Inſeln des Meeres ſteuerpflichtig und erweiterte dadurch gar ſehr das Reich, während ſein Heer mit gerüſteten Schiffen und wohlverſehenen Galeren das Meer durchfuhr.

44. Im Jahre 1196 der göttlichen Fleiſchwerdung verlieh der Kaiſer Heinrich nach dem Tode ſeines Bruders Counrad [1]) ſeinem Bruder Philipp, der unterdeß bei ihm in Sicilien weilte [2]), nachdem er ihm ſeine Braut, die Tochter des Kaiſers von Conſtantinopel, übergeben hatte, das Herzogthum Alemannien und entſandte ihn ſelbſt mit eben dieſer ſeiner Braut nach Germanien. Als dieſer nach Alemannien gekommen war, feierte er, nachdem er in der Stadt Augsburg zu Pfingſten mit den Waffen umgürtet worden war, ſein Beilager prächtig in einem Orte, welcher Gunzinlech, von einigen Conciolegum genannt wird. [3]) Dann kehrte er, mit geworbenem Kriegsvolk die Alpen überſchreitend, nach Sicilien zum Kaiſer zurück, von ihm berufen [4]), nachdem er ſeine Geſchäfte im ganzen Herzogthum dem Biſchof Diethelm von Conſtanz übertragen hatte.

45. Im Jahre 1197 ſeit der göttlichen Fleiſchwerdung wurde der Kaiſer Heinrich, nachdem er ringsum die Feinde des Reiches unterworfen hatte, mächtig zu Waſſer und zu Land, an den äußerſten Grenzen von Sicilien weilend, von vorzeitigem Tode überraſcht. [5]) Sein Tod möge dem Volk der Deutſchen und allen Völkern Germaniens in Ewigkeit beklagenswerth ſein; denn er hat ſie berühmt gemacht durch die Schätze der anderen Länder und hat Schrecken vor ihnen allen Völkern im Umkreis durch ſeine kriegeriſche Tapfer-

---

1) Geſtorben am 15. Auguſt 1196. — 2) Unrichtig. Heinrich und Philipp befanden ſich zur Zeit des Todes Conrads in Oberitalien. Am 23. Auguſt unterzeichnet ſich Philipp bereits in einer zu Pavia ausgeſtellten Urkunde Heinrichs als Herzog von Schwaben. — 3) Am 25. Mai 1197. Der Günzenlech bei Augsburg iſt im 15. Jahrhundert in den Fluthen des Lech verſchwunden. Nach Stoß (Oberbayer. Archiv VIII, 360) iſt Gunzenlech ein Hügel auf dem rechten Lechufer bei Kiſſing. — 4) Philipp gelangte nicht bis Rom, wie Otto im folgenden Capitel erzählt, ſondern erfuhr bereits in Montefiascone in Tuscien den Tod des Kaiſers. — 5) Am 28. September 1197 zu Meſſina.

keit eingeflößt, und er hat gezeigt, daß ſie ſicher allen Völkern überlegen ſein würden, wenn nicht durch frühzeitigen Tod der Mann dahingerafft worden wäre, durch deſſen Tapferkeit und Thätigkeit die Zierde des Kaiſerthums zu dem Zuſtand alter Würde wieder aufgeblüht wäre. Nachdem er nun alſo in Meſſana, einer Stadt Siciliens, geſtorben war, wurde er daſelbſt [1]) unter den lauteſten Klagen des ganzen Heeres mit königlicher Pracht begraben, einen Sohn im Alter von vier Jahren [2]) hinterlaſſend. Nach ſeinem Tode kehrte Philipp, der Herzog von Schwaben, mit größter Gefahr den Nachſtellungen der Bewohner jener Provinz entgehend, mit Noth in die Heimath zurück. Denn er war, wie erwähnt worden iſt, vom Kaiſer zuvor um deswillen berufen worden, daß er deſſen Sohn aus Apulien nach Germanien führe, wo er, der von den Fürſten zum König erwählt war, vom Kölner Biſchof [3]) geſalbt werden ſollte, wie es Sitte iſt. Der Kaiſer hatte nämlich, als er nach Italien zog, eben dieſen ſeinen Sohn unter Zuſtimmung aller Fürſten mit Ausnahme des Kölner Biſchofs als König und Nachfolger bezeichnet; der aber nahm dann Verſtand an und von den übrigen Fürſten mit Mühe dazu vermocht, gab er ſich zufrieden und erwählte den Knaben zum König. [4]) Um dieſes Geſchäftes willen alſo war Herzog Philipp nach Italien aufgebrochen und als er nach Rom [5]) gekommen war, vernahm er, daß der Kaiſer geſtorben ſei, und ſogleich umkehrend, entkam er kaum in Tuscien und in Italien den Nachſtellungen verſchiedener Leute. Und ſo blieb dieſes Geſchäft unausgeführt [6]), indem der Knabe in Sicilien mit ſeiner Mutter zurückblieb.

Zu dieſer Zeit entbrannten die Bewohner dieſer Länder, nämlich Apuliens, Calabriens, Siciliens, eingedenk der Gewalt, welche ſie vom Kaiſer Heinrich zu ertragen hatten, gegen das deutſche Volk im höchſten Haß und begehrten das erlittene Unrecht nach Kräften an ihnen zu rächen; und deßwegen fügten ſie vielen Pilgern des deutſchen Volkes, welche von dem Zuge übers Meer durch jenes Land zurückkehrten, und nicht wußten, daß der Kaiſer geſtorben ſei, vielerlei Schaden zu, und keiner konnte ohne Schaden unverletzt durchziehen, ſobald er ohne Waffen und ohne zahlreiche Begleitung war, und lange Zeit währte dieſer Haß.

---

[1]) Nicht in Meſſina, ſondern in Palermo wurde Heinrich beigeſetzt. — [2]) Friedrich hatte noch nicht das dritte Jahr vollendet. — [3]) Adolf, aus dem Hauſe der Grafen von Berg. — [4]) Zu Boppard hat er im Jahre 1197 dem Herzog Philipp den Eid für Friedrich geleiſtet. — [5]) S. S. 74. A. 4. — [6]) permanent der Ausgabe iſt wohl nur Druckfehler für permanſit.

46. Im Jahre 1198 ſeit der göttlichen Fleiſchwerdung ſtarb Papſt Celeſtinus[1]) und Innocenz III. wurde erwählt.

Als nun der Kaiſer Heinrich geſtorben war, mühte ſich der Herzog Philipp von Schwaben, ſein Bruder, nachdem er aus Tuscien nach Alemannien zurückgekehrt war, auf alle Weiſe, daß die Fürſten die Wahl, welche ſie bezüglich des Sohnes des Kaiſers getroffen hatten, beſtätigten. Die öſtlichen Fürſten nun, wie der Herzog von Baiern[2]) und Bernhard, der Herzog von Sachſen, mit den übrigen Baronen und die Biſchöfe von Magdeburg[3]) und Salzburg[4]) mit den übrigen Biſchöfen des Oſtens ſetzten einen Tag der Unterredung in Thüringen in einer Stadt, welche Arnsberg[5]) heißt, an. Als hierhin Herzog Philipp mit den übrigen, welche wir oben genannt haben, gekommen war, hielten ſie Rath und beſchloſſen, ihn ſelbſt zum Vogt des Kaiſerthums zu erwählen, bis ſein Neffe, des Kaiſers Sohn, der ſchon längſt ſowohl von ihm ſelbſt, als von den übrigen Fürſten gewählt war, nach Alemannien käme. Nach Auflöſung der Verſammlung kommen ſie alſo nach der Stadt Mühlhauſen, wählen den Herzog Philipp zum König[6]), und gingen auseinander, nachdem ſie ihm Unterwerfung gelobt hatten.

Der Erzbiſchof von Köln aber und der von Trier[7]) und einige Biſchöfe und Heinrich, der Pfalzgraf vom Rhein[8]), mit anderen Baronen jener Gebiete vereinigt, erklärten die Wahl des Sohnes des Kaiſers für ungiltig, und beriefen den Herzog Bertold (V.)

---

1) Am 8. Januar 1198. — 2) Ludwig. — 3) Ludolf. — 4) Adalbert. — 5) Arnſtadt. Die Verſammlung fand am 6. März 1198 ſtatt und zwar zu Ichtershauſen zwiſchen Erfurt und Arnſtadt. — 6) Am 8. März. — 7) Johann. — 8) Heinrich, der Pfalzgraf, war noch nicht aus dem heiligen Lande zurückgekehrt.

von Zäringen, da ſie ihn zum König wählen wollten. Als dieſer zum beſtimmten Tage nach Köln gekommen war, wurde ihm von ſeinen Räthen abgerathen, ihrer Wahl zuzuſtimmen, wegen des Widerſpruchs der öſtlichen Fürſten und wegen der bereits erfolgten Wahl des Sohnes des Kaiſers, und er verſprach, darüber nachzudenken.[1]) Er kehrte alſo zurück, nachdem er Geiſeln geſtellt hatte, und verſprach, daß er am beſtimmten Tage wiederkommen werde.[2]) Da er aber nicht zurückkehrte[3]), wurden die Geiſeln feſtgehalten, und die Fürſten zwangen ſie, das Geld zu geben, welches er bedingungsweiſe verſprochen hatte. Sie ſchickten dann den Grafen Emicho (III.) von Leiningen und beriefen Otto, den Sohn Heinrichs, des einſtigen Herzogs von Baiern und Sachſen, und wählten ihn, als er kam, zum König unter Begünſtigung einiger Städte jener Länder.[4]) Da nun die Fürſten des Reiches alſo in ſolcher Weiſe geſpalten waren, traf das dieſſeit der Alpen gelegene Reich das Mißgeſchick allgemeiner Verheerung. Denn die Fürſten, welche an den Königswahlen nicht theilgenommen hatten, hielten es nachmals bald mit dem einen, bald mit dem andern, nämlich Lupold[5]), der Herzog von Oeſtreich, und der König[6]) von Böhmen, und auch der Landgraf[7]) von Thüringen, und Bertold von Zäringen mit Philipp, der Herzog von Brabant[8]) und einige andere mit Otto.

Da alſo beide Könige jeder für ſeine Oberherrſchaft ſich mühten, führten ſie dieſen Bürgerkrieg faſt 12 Jahre lang hartnäckig fort. Denn Philipp, der die von ſeinem Bruder, dem Kaiſer Heinrich, ihm übergebenen Inſignien in ſeiner Hand hatte, und alle Schätze deſſelben und die Beſitzungen an Landgütern allein beſaß, auch der Erbe ſeiner anderen Brüder, das will ſagen, der reichſten Fürſten war, ſo brachte er die Otto anhangenden Fürſten, einige durch Drohungen, einige durch Verſprechungen und Geſchenke auf ſeine

---

[1]) Sicher iſt in Köln bereits eine Deſignation Bertholds V. erfolgt; ſonſt wäre die Stellung von Geiſeln nicht recht erklärlich. — [2]) Er verſprach nach Andernach zu kommen und ſich dort wählen zu laſſen. — [3]) Berthold war ein geiziger Herr; nachdem er 6000 Mark für ſeine Wahl bereits ausgegeben, verzichtete er angeſichts neuer Ausgaben auf die Krone. — [4]) Otto, Graf von Poitou, wurde am 9. Juni 1198 in Köln gewählt. — [5]) Leopold VI. — [6]) Otakar Přemyſl. — [7]) Hermann. — [8]) Heinrich I.

Seite, und führte unzählige Feldzüge gegen Otto, eroberte Städte und Burgen in verſchiedenen Gegenden und zwang überall die Empörer zur Ergebung. Otto aber hielt, im Vertrauen auf die Hilfe des Pfalzgrafen Heinrich, ſeines Bruders, und der Kölner, die Angriffe Philipps ſtandhaft aus, wurde, nachdem er den Erzſtuhl, welcher zu Aachen iſt, gewonnen hatte[1]), vom Kölner Biſchofe unter Mitwirkung des Trierers, welche beide zu dieſem Geſchäfte beſonders berechtigt ſind, zum König geſalbt[2]) und rühmte ſich, daß er, wenn auch nicht die königlichen Rechte, doch die königlichen Orte in Beſitz halte.

47. Zu dieſer Zeit ſtrahlte, wie wir durch wahrhaftigen Bericht erfahren haben, ein Prieſter heiligen Wandels, mit Namen Volco[3]), in Francien, Pfarrer einer Kirche im Sprengel von Paris, der mit dem Worte der Predigt in allen Theilen Frankreichs einherzog, wunderbar durch die Gabe der Wunder verherrlicht, und vor allem in der Stadt Paris die Gott verhaßten Laſter und zumeiſt den Geiz und ſeinen Genoſſen, den Wucher, und das Verbrechen der Sodomiterei ſtrafte, und bald durch Drohungen, bald durch Schmeichelreden, bald durch Scheltworte alle, die ſein Wort hörten, zur Buße aufrief. Und er brachte, wie wir von denen erfahren haben, welche dabei waren, den an verſchiedenen Schwächen Leidenden durch Auflegen der Hand Geſundheit, gab den Blinden das Geſicht, den Tauben das Gehör, den Lahmen den Gang, den Stummen die Sprache zurück. Und das vollbrachte er ſo offenbar und voll Vertrauen, daß man nicht zweifelte, er thue das mit dem Finger Gottes. Alſo zeigte Gott durch ihn ſo herrliche und ſo viele Wunder, daß er den alten Heiligen in allen Stücken in dieſem Gottesgeſchenk gleichgeſtellt werden konnte. Nicht leichtſinnig alſo übernahm er das Werk der Predigt, ſondern mit Vollmacht des Herrn Papſtes, und auf Befehl der Biſchöfe ging er daran, indem er behauptete,

---

[1]) Aachen nahm Otto am 10. Juli, nachdem er es ſeit dem 18. Juni belagert hatte. — [2]) Am 12. Juli. Die Anweſenheit des Trierer Erzbiſchofes läßt ſich nicht nachweiſen; Aſſiſtenz bei der Krönung leiſtete der Biſchof Thietmar von Minden. — [3]) Fulco von Neuilly.

daß die ſelige Jungfrau Maria ihm erſchienen ſei und ihn zu dieſem Geſchäft unterwieſen habe, und indem ſie ihn ermahnte, daß er dem Volke Buße predigte, hat ſie ihm verkündet, daß ihm von Gott die Gabe, geſund zu machen, verliehen worden ſei. Von vielem alſo wollen wir nun weniges, wie es Bertold von Duſenberg an Heinrich von Veringen, Cuſtoden an der Straßburger Kirche, der nachmals Biſchof derſelben Kirche wurde, geſchrieben hat und der dabei geweſen iſt, anführen und erzählen, um zu zeigen, mit welcher Zuverſicht er das vollbrachte. Als zu ihm Stumme gebracht wurden, öffnete er ihnen, wie derſelbe Bertold mit eigenen Augen ſah, den Mund und blies hinein und befahl ihnen zu reden. Wenn ſie eine Weile zögerten, ſchlug er ſie auf die Kinnbacken, und erpreßte ſo von ihnen das Wort gleichſam durch Kraft des heiligen Geiſtes und gab ihnen ſogleich die Sprache zurück. Es geſchah auch, daß er an einem Tage um gewiſſer Urſache willen zum Könige von Francien kam; da begegneten ihm Ritter, welche ihm einen Jüngling, ihren Verwandten, der ſchwach und lahm war, entgegenbrachten und flehentlich baten, daß er ihm die Hand auflege. Jener tadelte ſie heftig wegen des allzugroßen Gepränges und befahl dem Lahmen, daß er von dem Pferde, auf welchem er ſaß, herabſteige. Da der ganz kraftloſe Knabe ſich nicht bewegen konnte, ſo ſprach zu ihm der Prieſter zum andern Male: „Im Namen Jeſu Chriſti befehle ich Dir herabzuſteigen". Da auch auf dieſes Wort der Kranke nicht abſteigen konnte, ſpornte der Herr Volco, der auch zu Pferde ſaß, ſein Pferd gegen ihn, erhob den Stock, welchen er in der Hand trug, gleich als wollte er ihn ſchlagen, und indem er dem Kranken dadurch Entſetzen einflößte, ſo daß er aus Furcht vom Pferde ſtürzte, hob er ihn auf, machte ihn ſogleich geſund, und ließ ihn über ein Stück Feldes vor ſich zu ſeiner Freude hinlaufen. Von den übrigen Zeichen ſeiner Wunderthaten wollen wir das folgende herſetzen. Als er im Geiſte ſah, daß ein ſehr reicher Wucherer zum (ewigen) Leben beſtimmt ſei, nahm er zum Heile deſſelben einen Anlaß, bei ihm zu ſpeiſen, und betrat ſein Haus. Da ſprach der Mann Gottes zu ihm: „Was werden wir heute ſpeiſen?“ Ihm erwiederte der Reiche: „Es iſt nicht nöthig, o Herr, daß Ihr danach fragt, denn das Beſte, was die Stadt an Speiſen haben kann, ſoll Euch heute nicht fehlen.“ Deshalb trat der Mann Gottes mit den Clerikern, welche mit ihm gekommen waren, in die Küche deſſelben, und befahl dem Koche, daß er in ſeiner Gegenwart die einzelnen Schüſſeln vorzeige. Als er das that, holte er — wunderbar iſt es zu ſagen — ſtatt der mannigfachen und werthvollen Speiſen, welche er hineingelegt hatte, entweder Fröſche oder Schlangen aus den einzelnen Schüſſeln heraus. Als man ſolches ſah, wurden alle, welche anweſend waren, entſetzt, und vornehmlich der Reiche, erkennend, daß er ein Sünder ſei, warf ſich zu ſeinen Füßen nieder, nannte ſich einen Sünder und Verbrecher und bat aufs inſtändigſte, daß er ihm den Weg des Lebens durch eine auferlegte Buße zeige. Darauf ſagte der Prieſter: „Unrein biſt Du und alles, was Du haſt. Und wenn Du nicht alles, was Du durch Wucher oder auf irgend eine Weiſe ungerecht erworben haſt, wieder zurückgiebſt, und dann alles gerecht erworbene Gut unter die Armen vertheilſt, und alſo durch Almoſen Deiner Sünden ledig wirſt, ſo wirſt Du nicht Vergebung Dir erwerben.“ Der Reiche gehorchte ihm, trieb Wochen lang keine Geſchäfte und erfüllte alles das mit Ergebung. Darauf kehrte er zu dem Manne Gottes zurück und zeigte ihm an, daß ihm nichts übrig geblieben ſei. Einer aber von den Freunden deſſelben, der dabei ſtand, ſagte an, daß er in einem Gefäß noch gegen 20 Malter Weizen von ſeinem Vermögen zurückbehalten habe, welche der Reiche, während er das andere hingab, vergeſſen hatte. Der Prieſter nun nahm den Reichen, ſchritt, begleitet von der Schar der Cleriker und der Freunde deſſelben und vieler anderer, zu dem Gefäß, und als er es öffnete, fand er es voll Kröten und Schlangen. Der Prieſter aber ſagte zum Reichen gewendet: „Wenn Du willſt vollkommen ſein und gewiß des göttlichen Erbarmens und göttlicher Gnade, ſo tritt nackt in dieſes Gefäß, und ich verſpreche Dir das ewige Leben.“ Jener, in großem Glauben ihm gehorchend, trat in Gegenwart aller zur Vergebung ſeiner Sünden nackt hinein, und nachdem das Gefäß verſchloſſen und über ihm verſiegelt worden, befahl der Prieſter allen bis auf den folgenden Tag fern zu bleiben. Nun kam er am folgenden Tage mit denen, welche dies geſehen hatten, und mit vielen anderen zu dem Orte und fand nach Oeffnung des Gefäßes nichts darin außer Menſchenknochen, die noch weißer waren als der Schnee. Dieſe trug er mitten unter die Menge, und verkündete, daß ſie heilig und verehrungswerth ſeien, und legte ſie mit Freuden und Bewunderung aller an einem ehrenvollen Platze nieder. Das Gewerbe der unzüchtigen Weiber aber, welche in ſchmachvollem Handel ihr Leben ſchimpflich preisgegeben hatten, beſeitigte er gänzlich in dieſem Lande; er bekehrte ſie durch das Wort der Predigt, und kleidete mehrere von ihnen, nachdem er ihnen die Haare abgeſchnitten, in das Gewand der Religion, mit dem Gelübde ewiger Keuſchheit, andere aber, welche behaupteten, ihre Sinnlichkeit nicht beherrſchen zu können, und wegen der Schwäche des Fleiſches einen Rückfall befürchteten, beſſerte er durch eine geſetzliche Ehe, indem er ihnen nicht wenig Geld zur Mitgift gab. Dazu ſteuerten die Pariſer Studenten 250 Pfund, die Bürger aber 1000 und mehr.

Dieſes Prieſters Wandel war nicht von erheuchelter Religioſität. Er trug nämlich Kleider nach Gewohnheit dieſes Landes, ſchor den Bart häufig und bedeckte das Haupt mit einem feinen Hut. Auf ſeiner Predigtreiſe bediente er ſich eines Pferdes und in dem Hauſe, in welches er aufgenommen ward, aß und trank er nach Art eines rechten Predigers, was ihm vorgeſetzt wurde. Er nahm auch den Meiſter Peter, einen ſehr gelehrten Mann, zum Geſchäft der Predigt an und erlangte für ihn vom Herrn die Gnade zu heilen, und ermunterte die übrigen Magiſter, daß ſie ihren Schülern kurze und angenehme und nützliche Vorleſungen in der Furcht des Herrn hielten. Die Lehrer der Dialektik ermahnte er, daß ſie das Unnütze fallen laſſen, das Nützliche in dieſer Kunſt beibehalten ſollten; die Lehrer des Kirchenrechtes tadelte er auch wegen der vielen unnützen und den Unterricht erſchwerenden Concordanzen; den Theologen aber machte er die langen Sätze und ſophiſtiſchen Erörterungen zum Vorwurf, und die Lehrer der übrigen Künſte ſchalt er in ähnlicher Weiſe, und hat ſie ſo von vielem Unnützen abgebracht, und unterwieſen, das Nöthige zu treiben und zu lehren. Von dieſem Prieſter weiß niemand, was er gethan hat, nachdem er dies vollbracht, oder auf welche Weiſe er geſtorben iſt, und infolge deſſen nehmen die Weiſeren daran Anſtoß, weil über ſeinen Hingang nichts denkwürdiges ſich findet.[1]) Aber mit Unrecht, da er vielfach ehrenhaft vertheidigt werden kann.

48. Der Papſt Innocenz nun, ſchon zuvor dem Philipp feindlich geſinnt, weil er während ſeines Aufenthaltes in Tuscien einer Beſitzung des heiligen Petrus ſich bemächtigt hatte, gab nicht ſeine Zuſtimmung, daß er zum König gewählt werde, ſondern Otto begünſtigend, ernannte er dieſen zum Schirmvogt der römiſchen Kirche.[2]) Als er aber im Verlauf der Zeit ſah, daß Otto's Macht dahinſchwand und er in der Gunſt der Fürſten gar ſehr gefallen, Philipp aber nach Niederwerfung der Anhänger Otto's ihm ſelbſt überlegen ſei, ſo ſandte er zwei Cardinäle von ſeiner Seite, nämlich Hugo, Biſchof von Oſtia und Velletri, und den Cardinalprieſter Leo vom Titel des heiligen Kreuzes in Jeruſalem, zu ihm[3]), damit, um mit päpſtlicher Vollmacht den Streit zu ſchlichten, beide Könige Frieden gewährten und an einem beſtimmten Tage und einem beſtimmten Orte zuſammenkämen, und nun dort unter Vermittlung der Cardinäle und der anderen Fürſten unter irgend welcher Bedingung der Friede zwiſchen ihnen hergeſtellt würde. Daher kamen ſie an dem beſtimmten Tage in den niederrheiniſchen Landen nicht weit von Köln[4]) zuſammen, und nach vielen Verhandlungen hin und her wird dem Otto von Philipp durch die Cardinäle angeboten, daß er ſeine Tochter zur Gattin nehmen und dazu das Herzogthum Alemannien und die Einkünfte ſeiner anderen Güter empfangen, den königlichen Namen ablegen

---

[1]) Nach Alberich von Trois-Fontaines ſtarb er im Jahre 1200. — [2]) Die Anerkennung Otto's durch den Papſt erfolgte am 1. März 1201. — [3]) Im Jahre 1207. — [4]) Nicht zu Köln oder in deſſen Nähe, ſondern in Nordhauſen und dann in Quedlinburg wurden im September 1207 die Verhandlungen über einen Frieden gepflogen.

und fernerhin ihm als dem Könige gehorchen ſollte, während Philipp von nun an ohne Widerſpruch herrſche. Darauf erklärte Otto, obwohl ſchon in verzweifelter Lage, doch nicht ertragend, daß ihm irgend etwas anderes für die Königsherrſchaft angeboten würde, daß er nur mit dem Tode die Herrſchaft niederlegen werde, und bot dem Philipp noch viel mehr, damit er ihm wiche. Und da ſie bei ſolchem Ehrgeiz nicht übereinkamen, ging man beiderſeits unverrichteter Dinge davon, während die Cardinäle zum König Philipp ſich begaben und ihm die Gunſt des Herrn Papſtes anboten.

49. Im Jahre 1203 [1]) ſeit der göttlichen Fleiſchwerdung nahmen der Herzog von Venedig [2]) mit dem Markgrafen von Montferrat [3]) und vielen Italikern, und der Graf von Flandern [4]) und ſehr Viele aus den galliſchen Ländern, um der Kirche von Jeruſalem zu Hilfe zu eilen, das Kreuz und zogen durch Griechenland [5]), wo ſie von den Griechen und zumeiſt von den Conſtantinopolitanern durch vielerlei Ränke und Beleidigungen gequält wurden. Darüber erzürnt verwüſteten ſie alles Land rings um die Königſtadt, und nach einer Schlacht mit dem Kaiſer [6]), nachdem er ſelbſt mit Vielen erſchlagen worden war, brachen ſie in die belagerte Stadt erobernd [7]) ein, wo ſie in wilder Raubluſt auch der Kirchen nicht ſchonend, unſägliche Schätze an Gold und Silber und anderen Dingen plünderten, indem die Venetianer mit den Genueſen und Piſanern und Vielen aus ganz Italien, Ungarn, Germanien, Gallien, Spanien zu ihrer Hilfe in der Hoffnung auf Gewinn herbeieilten. Daher wurden in viele abendländiſche Gegenden die Reichthümer der Griechen geſchleppt, und vor allem iſt der Schmuck des Tempels, welchen der Kaiſer Juſtinianus einſt zu Ehren der heiligen Weisheit erbaut hat, beſtehend in einer großen Laſt Goldes nebſt den

---

[1]) 1202 wurde der Kreuzzug angetreten. — [2]) Doge von Venedig war ſeit dem 1. Januar 1193 der blinde Heinrich Dandolo. Am 6. September 1202 nahm er das Kreuz. — [3]) Bonifacius. — [4]) Balduin IX. hatte ſich ſchon am 23. Februar 1200 mit dem Kreuze ſchmücken laſſen. — [5]) Die Kreuzfahrer halfen erſt den Venetianern Zara in Dalmatien erobern, überwinterten daſelbſt und fuhren dann, dem Hilferufe des Alexius IV. folgend, Anfang Mai 1203 von Zara ab. Am 23. Juni dieſes Jahres warf man unfern Conſtantinopel die Anker. — [6]) Alexius V. Murzuflos floh in der Nacht vor der Einnahme der Stadt, iſt alſo nicht erſchlagen worden. — [7]) Am 12. April 1204.

Reliquien unzähliger Heiligen, an welchen dieſe Stadt den ganzen Orient übertraf, größtentheils nach Venedig hinübergeſchafft worden, während andere Gegenden und Städte mit den Reliquien und Schätzen ebenfalls ſehr bereichert wurden. Außerdem hatte ein Abt, mit Namen Martin, ein Ciſtercienſer aus dem Kloſter Päris[1]), welches im Elſaß liegt, dieſen Zug mit unternommen und war bei der Eroberung von Conſtantinopel zugegen; er brachte von dort einen ſehr großen Theil des lebenſpendenden Kreuzes und anderer Reliquien des Herrn mit vielen Reliquien der Heiligen, die geſchmückt waren mit Gold und Silber und werthvollen Steinen, nach dem Vaterlande und verherrlichte durch dieſe über die Maßen ganz Germanien und den Elſaß.

So hat alſo der ſtrenge Richter, der allmächtige Gott, die Beleidigungen ſeiner Pilger gerächt, welche von den Griechen ſeit Alters allen durch ihr Land nach Jeruſalem wallenden immer angethan worden ſind, Gott, der die Rache iſt, der den Hoffärtigen vergilt, was ſie verdienen[2]), und doch in ſeinem Zorn des Erbarmens nicht vergißt, indem er dieſe Geiſel nicht von den Heiden, ſondern von den Chriſten über die Söhne der Peſtilenz verhängte — und das geſchah ſicherlich um der Verdienſte der Heiligen willen, damit nicht deren herrliche Reliquien durch die Hände der Heiden befleckt, ſondern von den Chriſten anderswohin übertragen und mit ſchuldiger Ehrfurcht verehrt würden. Die Lateiner und die Deutſchen nun nahmen nach Verjagung oder Ermordung der Griechen die Königſtadt ein, wählten den Grafen Bonifacius[3]) zum König und kämpften, ganz Griechenland verwüſtend, mit wechſelndem Kriegsglück mit den Griechen. Doch davon genug.

50. Im Jahre 1208 ſeit der göttlichen Fleiſchwerdung beſchließt der König Philipp, nachdem er ſich auf vielerlei Weiſe beinahe alle Anhänger Otto's unterworfen hatte, endlich dieſen ſelbſt zu verfolgen, und als er mit einem ſtarken Heere gegen Braun-

---

[1]) Bei Orbey in der Nähe von Colmar. — [2]) Pſalm 94, 1. 2. — [3]) Nicht Bonifacius, ſondern Balduin IX. von Flandern und Hennegau wurde am 9. Mai 1204 gewählt und am 16. Mai gekrönt.

ſchweig zu ziehen plante, kehrte er in der Stadt Babenberg ein, während das Heer bereits auf dem Marſche war, und wollte dort, nachdem er ſich zur Ader gelaſſen, ein wenig ruhen. Otto, Pfalzgraf von Wittelsbach, nun, in dem die Erinnerung an eine ihm vom König Philipp durch Verweigerung der Tochter angethane Beleidigung nicht zur Ruhe kam — denn er hatte die jenem verlobte Tochter unter dem Vorwande der Blutsverwandtſchaft verweigert [1]) —, hielt die Zeit für günſtig und, durch die Aufreizung des Markgrafen von Andechs [2]) verleitet, entbrannte er zur Rache, und begab ſich, von einer Menge von Genoſſen umringt, gleich als wollte er zur Heerfahrt ausziehen, zum König Philipp nach Babenberg, und klopfte, gleich als wollte er ihm etwas heimlich ins Ohr ſagen, vertraulich am Schlafzimmer des Königs, während er das Schwert unter dem Kleide verbarg. Hereingelaſſen griff er ſogleich mit gezücktem Schwert den König an und traf ihn mit einem Schlage auf den Kopf mit tödtlicher Wunde; auch Heinrich, Truchſeß von Walpurg [3]), welcher ihn ergriff und aufhalten wollte, wurde verwundet. So ſtürmte er aus dem Schlafgemach, beſtieg ſein Roß und jagte mit den Genoſſen davon, während der König ſogleich ſeinen Geiſt aufgab. [4]) Da das Heer nun hörte, daß der König getödtet worden ſei, kehrte es in ſchnellem Rückmarſch heim, indem es nur für ſich und ſeine Sachen ſorgte. Denn ringsum wurden alle von Raubſucht entflammt, brannten die meiſten Städte, welche Philipp unterthan waren, nachdem ſie dieſelben geplündert hatten, nieder, beraubten überall Klöſter und Höfe, und Niemand vermochte ohne Waffen und ſtarke Begleitung ſicher zu reiſen.

---

[1]) Möglich, daß angebliche Verwandtſchaft den Vorwand zur Auflöſung des Verlöbniſſes gab, der Grund wird in der allgemein bekannten Roheit des Pfalzgrafen zu ſuchen ſein. — [2]) Markgraf Heinrich von Iſtrien und Biſchof Ekbert von Bamberg wurden beſchuldigt, den Pfalzgrafen zum Morde aufgereizt zu haben. Sie waren Oheime Gertruds, der Tochter des Herzogs Heinrich von Schleſien und der heiligen Hedwig von Meran, um welche Otto warb, nachdem ihm Philipp ſeine Tochter verſagt hatte. Der Pfalzgraf ſoll gehört haben, daß der König auch ſeine Verlobung mit Gertrud zu hintertreiben ſuchte: dadurch ſoll der Gedanke, den König zu ermorden, in ihm wach geworden ſein. Inwiefern Heinrich und Ekbert eine Mitſchuld trifft, läßt ſich nach den Quellen nicht entſcheiden; damals fand das Gerücht von ihrer Mitwiſſenſchaft bereitwillig Glauben. — [3]) Waldburg. Außer dieſem befand ſich noch der Biſchof von Speier, Konrad von Scharfenberg, beim Könige. — [4]) Am 21. Juni 1208.

Nach der Ermordung Philipps alſo erhielt, im zwölften Jahre dieſes Bürgerkrieges, Otto endlich das Reich, für das er ſo lange gekämpft hatte. Aber weil er noch ſehr ſchwach war, ſtärkte er ſich nur allmählich durch die Fürſten, die ſich zu ihm wandten. Nachdem er alſo von dem Geburtstage des heiligen Johannes (24. Juni) des Täufers, an welchem nämlich Philipp getödtet wurde [1]), bis zum Herbſte damit beſchäftigt geweſen war, die Beſitzungen des Reiches an ſich zu ziehen und die Fürſten zu gewinnen, hielt er um das Feſt des heiligen Martin einen Reichstag in Frankfurt. [2]) Dort alſo verkündete er einen Landfrieden und beruhigte dadurch einigermaßen das zerrüttete Reich. Danach hielt er bei der Burg Nürnberg eine Beſprechung [3]), kam von Baiern nach Alemannien und ächtete dort zu Augsburg, wo er am Feſte der Erſcheinung des Herrn eine Berathung hielt [4]), den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach und den Markgrafen von Andechs durch Fürſtenſpruch nach bairiſchem Recht wegen der Ermordung Philipps [5]), und beraubte ſie ihrer Würden, Lehen und Einkünfte von ihren Gütern rechtskräftig ohne Hoffnung auf Wiedergewinn, indem er die Würden derſelben auf andere übertrug und anderen ihre Lehen verlieh, während die Einkünfte der Eigengüter ihren Erben überlaſſen wurden; von fünf ebendaſelbſt aufgegriffenen Friedensbrechern wurde einer enthauptet, vier gehenkt. Dorthin kamen auch die Geſandten der Städte Italiens zu ihm, boten die Inſignien der Städte mit goldenen Schlüſſeln und vielen anderen Geſchenken dar und bezeugten damit ihre Unterwerfung. Nachdem er dieſe entgegengenommen hatte, zog er wieder nach Sachſen.

51. Im Jahre 1209 ſeit der göttlichen Fleiſchwerdung hielt der König Otto eine allgemeine Berathung während der Faſten in

---

1) S. S. 85 A. 4. — 2) 11. November 1208. — 3) Erſt im Februar 1209 fand der Nürnberger Hoftag ſtatt. — 4) Am 6. Januar 1209. — 5) Die Aechtung war ſchon zu Frankfurt erfolgt, wurde aber in Augsburg erneuert.

Hagenau [1]), ſagte den Fürſten einen Zug nach Italien an, und empfing daſelbſt die Nachricht, daß Pfalzgraf Otto von Wittelsbach vom Marſchall Heinrich von Kallindin zur Rache für König Philipp erſchlagen worden ſei. [2]) Da nun das Glück ihm mit günſtigen Erfolgen hold war, erſchien es, damit die Fürſten, welche zu Philipp geſtanden, und die, welche zuvor Otto anhangend dann von ihm abgefallen waren, von Gewiſſensbiſſen verfolgt, nicht gegen den König in Argwohn verharrten, als nothwendig, irgend eine Maßregel zu treffen, damit nicht bei einer etwa ſich darbietenden Gelegenheit zur Zwietracht, wie es zu geſchehen pflegt, das Reich wiederum in das frühere Verderben geworfen würde. Zu dieſem Zwecke konnte nichts geeigneter gefunden werden, als daß der König Otto die Tochter Philipps zur Ehe nahm, welche durch ein unlösliches Band die Eintracht zwiſchen dem Könige und den Fürſten befeſtigen ſollte. Und weil dies ohne apoſtoliſche Erlaubniß nicht geſchehen konnte, da die Verwandtſchaft hinderlich war — denn Otto's Vater war der Oheim des Kaiſers Friderich, des Vaters Philipps [3]) — wurden vom apoſtoliſchen Stuhle zwei Cardinäle geſchickt, nämlich Hugo, Biſchof von Oſtia und Velletri, und Leo, der Cardinalprieſter vom Titel des heiligen Kreuzes in Jeruſalem, welche im vorigen Jahre [4]) zu Philipps Lebzeiten um derſelben Sache willen, wie früher erzählt wurde, als Geſandte fungirt hatten, geſandt, damit ſie durch die nöthige Dispenſation dieſe Ehe, welche um des Friedens und der Eintracht willen kraft Vollmacht vom ſeligen Petrus aus apoſtoliſcher Nachſicht eingegangen wurde, für rechtlich und geſetzlich gültig erklärten, und dieſelbe mit Beſeitigung jedes Aergerniſſes durch Dispenſation der Kirche bekräftigten. Da ſie zum Könige kamen, grüßten ſie ihn mit apoſtoliſchem Segen, eröffneten ihm den Grund ihrer Geſandtſchaft, wie berichtet wurde, und luden ihn, der bereitwillig beiſtimmte, zur Vertheidigung der römiſchen Kirche ein.

---

[1]) Ein Reichstag zu Hagenau im März 1200 läßt ſich urkundlich nicht nachweiſen. Doch braucht deßhalb die Nachricht nicht geradezu verworfen zu werden. — [2]) Heinrich von Kalden fand den Pfalzgrafen in einer Scheune von Oberndorf bei Regensburg verſteckt und tödtete ihn mit eigener Hand. — [3]) Friedrich I. und Heinrich der Löwe waren Vettern: vergl. den Stammbaum:

Lothar v. Sachſen. Heinrich der Schwarze v. Baiern. Friedrich (I.) v. Schwaben.
Gertrud. Heinrich d. Stolze. Welf VI. Judith. Friedrich (II.) v. Schwaben.
Heinrich d. Löwe. Friedrich (III.) I. Barbaroſſa.

[4]) 1207. ſ. Cap. 46.

Zur Ausführung dieſes Vorhabens alſo wird den Fürſten ein allgemeiner Reichstag zu Würzburg auf die Octave nach Pfingſten angeſagt.[1] Die Fürſten nun kamen aus den verſchiedenen Theilen des Reiches zu dieſem Reichstag zuſammen, und die Geſandten der Städte Italiens, welche ihre Unterwerfung anboten, waren anweſend, und ſie empfingen den König Otto mit königlicher Pracht, mit der größten Freude, während die ganze Stadt bekränzt war; dort verſammelten ſie ſich in der königlichen Pfalz, wo ein Richterſtuhl aufgebaut war, welchen der König beſtieg; ihm zur Seite ſaßen die Cardinäle und ringsumher die übrigen Fürſten. Nun begann Hugo, der Cardinalbiſchof von Oſtia, zuerſt, ſprach verſtändig in lateiniſcher Rede, wobei er den Würzburger Biſchof[2] zum Dolmetſcher hatte, über die Angelegenheit der königlichen Ehe, um deren willen ſie gekommen waren, und gebot dem Könige Otto durch Vollmacht Gottes und des ſeligen Petrus beim apoſtoliſchen Gehorſam zur Vergebung ſeiner Sünden, daß er für das Gut des Friedens und der Eintracht zur Vernichtung des Gedächtniſſes an die früheren Uebelthaten mit der Tochter des erlauchteſten Fürſten Philipp[3] die Ehe eingehe. Da nun der König in ergebenem Sinne dem beiſtimmte, ſtand der Abt von Morimund[4], Ciſtercienſer Ordens, auf, und im Namen aller Aebte und anderer Kloſterleute beider Orden, nämlich des Cluniacenſiſchen und des Ciſtercienſiſchen, redend, legte er dem Mönchsorden durch apoſtoliſche Vollmacht den Verſtoß gegen die kirchliche Sitte auf, der durch dieſe Ehe, wenngleich mit Dispenſation, begangen werden müſſe, und verordnete dafür dem Könige als Buße, daß er als ein Vertheidiger der Klöſter und der anderen Kirchen nach Kräften auftreten, den Wittwen und Waiſen mit gerechtem Gerichte beiſtehen, ein Kloſter des Ciſtercienſerordens auf eigenem Grund und Boden erbauen, und danach der Kirche von Jeruſalem in eigener Perſon zu Hilfe kommen ſollte. Als in alle dem der König gehorſam war, wurde das bereits heirathsfähige Mädchen vom Herzog Leopald von Oeſtreich und Ludwig, dem Herzoge von Baiern, geführt, vor den Richterſtuhl geſtellt, und um ihre Einwilligung befragt, bekannte ſie ſehr verſchämt und von Röthe übergoſſen, daß ſie gern zuſtimme. Alsbald wird ſie vom Herzog Leopald, ihrem Verwandten, durch die Hände der Cardinäle, nach dem Geſetz der Franken [1]) dem Könige Otto verlobt, von ihm aufs liebevollſte umarmt und durch das Zeichen des öffentlichen Kuſſes und durch den Austauſch der Ringe ſich anverlobt. Nachdem darauf verſchiedene Reichsgeſchäfte verhandelt worden, gehen die Fürſten vom Reichstage, und die Königin, nach Sachſen geführt, erhielt in Braunſchweig Wohnung, um dort eine Zeit lang zu verweilen.

---

[1] Am 24. Mai 1209. — [2] Heinrich. Thomä, Die Chronik Otto's von Sanct Blaſien, S. 89, mißt der Nachricht Otto's wenig Glauben bei, da der Wormſer Biſchof als Dolmetſcher genannt werde. Allein Thomä irrt, da Otto den Würzburger Biſchof als Interpreten nennt, deſſen Anweſenheit auch durch Arnold von Lübeck verbürgt iſt. — [3] Beatrix. Die Erzählung Otto's von der Verlobung weicht in manchem von der Arnolds ab, darf aber in einzelnen Stücken als eine willkommene Ergänzung der letzteren betrachtet werden. — [4] Heidenreich.

52. In dieſen Tagen feierte der König Otto einen allgemeinen Reichstag um das Feſt der Apoſtel Petrus und Paulus (29. Juni) in Augsburg [2]), und brach dann, nachdem er zuvor die Cardinäle an den Papſt vorausgeſandt hatte, nach Italien auf, und gelangte, das Heer durch das Tridentiner Thal führend, nach Verona [3]), wo er von den Bürgern auf einer aus Schiffen zuſammengefügten Brücke über die Etſch mit dem ganzen Heere hinübergeführt und mit Beifall aufgenommen wurde. Nachdem er dort die Geſchäfte des Reiches geordnet hatte, nahm er die Burg Garda, welche einſt [4]) vom Kaiſer Heinrich VI. den Veroneſen übergeben worden war, von ihnen zurück [5]) und legte in dieſelbe Wachen des

---

[1]) Worin dieſer „fränkiſche Brauch“ beſteht, iſt noch nicht genügend aufgeklärt. Winkelmann vermuthet, daß die Dotirung der Braut durch den Mann als fränkiſcher Brauch bezeichnet werde. — [2]) Dieſer Hoftag wurde erſt in der zweiten Hälfte des Juli abgehalten. — [3]) Nach Verona ſelbſt iſt das Heer nicht gekommen; oberhalb der Stadt ging Otto über die Etſch und wandte ſich nach dem Gebiete von Peſchiera. — [4]) 1193. — [5]) Die Veroneſen mußten die ſtrategiſch äußerſt wichtige Burg ausliefern und eine hohe Buße zahlen, weil ſie gegen die im Königſchutz ſtehenden Burgleute der in der Clauſe gelegenen ſogen. Hildebrandsburg wegen Uebergabe derſelben an den König Fehde erhoben hatten.

Reichs nach der Sitte ſeiner Vorfahren. Darauf führte er die Truppen nach Bononia hinüber[1], hielt daſelbſt einen allgemeinen Reichstag mit den Fürſten Italiens[2], und von da nach Mailand gelangend[3], wird er ehrenvoll von den Bürgern empfangen. Während er dort Raſt hielt und die Geſchäfte des Staates ordnete, zog er ein ſtarkes Heer aus ganz Italien zuſammen. Die Pyrenäen überſteigend, gelangte er nach Tuscien und ſchickte als Boten zum Herrn Papſt den Patriarchen von Aquileja und den Biſchof von Speier, ſeinen Kanzler, nach Rom voraus.[4] Nachdem dieſe an Stelle des Königs einen Vertrag wegen der kaiſerlichen Weihe mit dem Papſte abgeſchloſſen hatten, kehrten ſie zum Könige zurück und begrüßten ihn ſamt dem geſammten Heere von Seiten des Herrn Papſtes mit Sohnesliebe, indem ſie den Vertrag der Weihe ihm einhändigten.[5] Dieſer ließ bald darauf, das Heer zur Stadt führend, vor den Thoren der Stadt ein Lager abmeſſen[6], und er ſelbſt wird am folgenden Tage, dem Sonntage vor dem Feſte des heiligen Michael, welcher in dieſem Jahre auf den fünften Tag vor den Kalenden des October fiel (27. September), vom Herrn Papſte Innocenz und den Römern ehrenvoll aufgenommen und nach Leiſtung des Eides vor der Kirche, daß er ein gerechter Richter und Schützer der Wittwen und Waiſen und ein Vertheidiger der Kirchen und vornehmlich des Patrimoniums des heiligen Petrus nach Kräften ſein werde, vom Papſte geweiht und gekrönt[1], und erhält den Namen eines Kaiſers und Auguſtus als der 96. ſeit Auguſtus. Nachdem er nun die erſehnte Weihe erlangt hatte, kehrte er unter großem Jubel von der Stadt rückkehrend, nach Tuscien zurück.

---

[1] Am 1. September. — [2] Ein ſolcher Reichstag wird von den anderen Quellen nicht berichtet. Die Vermuthung liegt nahe genug, daß er überhaupt nie ſtattfand. Nach Bologna ſelbſt kam Otto nicht. — [3] Nach Mailand iſt Otto gar nicht gekommen. Alle italieniſchen Berichte, ſelbſt die mailändiſchen, wiſſen nichts von einem Beſuche Otto's in der Ambroſiusſtadt während des Jahres 1209. Außerdem beweiſt ein Blick auf das urkundlich feſtſtehende Itinerar Otto's, daß der Chroniſt von St. Blaſien Falſches erzählt. Am 1. September iſt Otto im Gebiet von Bologna, am 2. October ſteht er vor Rom. Daß er von Bologna ſich erſt nach Mailand und von da nach Rom begeben habe, iſt unwahrſcheinlich und in Anbetracht der Kürze der Zeit unmöglich. Damit fällt natürlich auch die Erzählung eines italieniſchen Schriftſtellers des 14. Jahrhunderts hin, daß Otto in Mailand zum König gekrönt worden ſei, ebenſo die Nachricht Otto's, daß er in Mailand ein Heer aus ganz Italien geſammelt habe. Das Heer brachte er aus Deutſchland mit, italiſche Contingente hat er wohl während des Marſches an ſich gezogen. — [4] Biſchof Conrad von Speier wurde als Geſandter an den Papſt gleich nach dem Uebergang über den Po abgeordnet; der Patriarch Wolfger von Aglei gehörte nicht zur Geſandtſchaft, denn Otto's Brief an den Papſt, den die Geſandten einzuhändigen hatten, nennt ihn nicht. Die Geſandtſchaft beſtand aus Conrad, Biſchof von Speier, Biſchof Conrad von Brixen, Biſchof Johann von Cambray, Biſchof Johann von Mantua, Magiſter Heinrich, Scholaſticus von St. Gereon in Köln, Seneſchall Gunzelin, Kämmerer Cuno von Minzenberg und einem gewiſſen H. von Zinabuche. Die Geſandten aber kamen nicht nach Rom, ſondern trafen mit dem Papſte in Viterbo zuſammen, wo derſelbe ſich ſchon ſeit längerer Zeit befand. — [5] Auch dieſe Nachricht iſt falſch. Innocenz ſandte von ſeiner Seite den Stadtpräfecten Petrus de Vico und den Notar Magiſter Philipp an Otto, um weiter mit ihm zu verhandeln. Dem Heer vorauseilend traf dann der König mit dem Papſte in Viterbo zuſammen. — [6] Am 2. October. Lager auf dem Monte Mario.

Fortſetzung.

In demſelben Jahre hatte er, nachdem er die Krone empfangen und die Weihe erlangt hatte, einen Kampf mit den Römern[2] und betrat gegen den Willen des Herrn Papſtes das Reich Apulien[3], verwüſtete das ganze Land und nahm das Reich Friderich, dem Könige von Sicilien, weg. Daher feſſelte der Papſt, mit dem römiſchen Volke erzürnt, Otto durch den Fluch der Excommunication.[4]

Zu der Zeit dieſes Innocenz kamen zwei berühmte Orden auf, nämlich der Orden der Prediger und der Orden der minderen Brüder. Den Orden der Prediger-Brüder ſtiftete der heilige Dominicus im Toloſaniſchen[5], wo er gegen die Ketzer mit Wort und Beiſpiel predigte, im Jahre des Herrn 1198, im ſechſten Jahre des Pontificats des Herrn Papſtes Innocenz.[6] Den Orden der minderen Brüder aber begründete der heilige Franciscus[7] bei der Stadt Aſiſia im Jahre des Herrn 1206, im vierzehnten Jahre des Pontificates eben dieſes Innocenz, welches das Jahr ſeiner Bekehrung ſelbſt war [1]); 24 Jahre nachher iſt er geſtorben [2]), dieſer Franciscus hieß vor ſeiner Bekehrung Johannes.

---

[1] Am 4. October, dem Sonntag nach Michaelis, wurde die Krönung vollzogen. — [2] Während der Krönung. — [3] November 1210. — [4] Am 18. November 1210. — [5] Geboren 1170 zu Calaruega in Altcaſtilien, geſtorben 1221. — [6] Innocenz wurde erſt Januar 1198 Papſt; die Beſtätigung des Ordens erfolgte 1216 durch eine Bulle Honorius' III. — [7] Geboren 1182, der Sohn eines Tuchhändlers, Peter Bernardone in Aſſiſi (Herzogthum Spoleto).

Im Jahre des Herrn 1213 wird durch gemeinſame Vereinbarung der Fürſten, nachdem Otto, wie geſagt worden iſt, excommunicirt worden war, Friderich II. zum König erwählt. [3]) Zu Schiff nach Rom kommend, wird er vom Papſte Honorius III. und dem römiſchen Volke ehrenvoll aufgenommen und in der Baſilika des heiligen Petrus feierlich gekrönt [4]), und erlangt den Namen eines Kaiſers und Auguſtus als der 97. ſeit Auguſtus. Nach Alemannien kommend triumphirte er gegen Otto, den Feind der Kirche, in wunderbarer Weiſe.

Dieſer Honorius beſtätigte im erſten Jahre ſeines Pontifikats [5]) den Predigerorden, was der ſelige Dominicus, von Herkunft ein Spanier, der Schöpfer deſſelben, von ihm erwirkte. Denn der Papſt Innocenz III., welcher ihm darin hart entgegengetreten war, wollte, nachdem er eine Viſion gehabt hatte, wie der ſelige Dominicus die ſtürzende Laterankirche mit ſeinen Schultern ſtützte, ihn zwar beſtätigen, konnte es aber nicht, vom Tode überraſcht. Dieſer Papſt [6]) hat den Kaiſer Friderich zuerſt excommunicirt, weil er, wie man ſagt, nach der Krönung ſich ſogleich gegen ihn empörte, indem er ihm das Reich Apulien entriß. Dieſer Papſt hat außer vielem anderen Nützlichen, was er gethan hat, auch die Decretalen zuſammengeſtellt. Nach ſeinem Tode [7]) wird der Herr Hugolinus, Biſchof von Oſtia, gewählt, welcher, zum Papſt geweiht, Gregor IX. genannt worden iſt.

Gregor IX. nun, ein Campaner von Herkunft, wurde im Monat März, am neunten Tage nach dem Feſte des heiligen

---

[1]) 1208; die Beſtätigung des Papſtes erhielten die Minoriten 1210; erneuert wird dieſelbe nach Erneuerung der Ordensregel durch Honorius III. 1223. — [2]) 1226. — [3]) Am 5. December 1212 wurde Friedrich II. zu Frankfurt gewählt, am 9. December zum deutſchen König gekrönt. — [4]) Am 22. November 1220 nach der Beſiegung Otto's und nach ſeinem Tode (1218, am 19. Mai). — [5]) 1216. — [6]) Nicht Innocenz III. (geſtorben am 16. Juli 1216), ſondern Gregor IX., der Nachfolger des am 18. März 1227 geſtorbenen Honorius III. hat am 29. September 1227 den Bann über Friedrich ausgeſprochen. — [7]) G. A. 6.

Gregor [1]), beim Septiſolium [2]) erwählt; er ſaß vierzehn Jahre. Dieſer hat die heilige Eliſabeth, die Tochter des Königs von Ungarn [3]), die Wittwe des Landgrafen von Thüringen, heilig geſprochen. [4]) Er erneuerte den Spruch, welchen ſein Vorgänger Honorius gegen Friderich geſchleudert [5]), durch Bekräftigung [6]), weil, als er ein Concil zu Rom zu halten beabſichtigte [7]) und vom Kaiſer die Wege zu Land und Meer beſetzt gehalten wurden, zwei Cardinäle und viele Prälaten, Aebte und Cleriker, welche meiſt zu Meer zum Concile kamen, durch die Anhänger des Kaiſers gefangen genommen wurden. [8]) Dieſer Papſt hat durch den Bruder Raimund aus mehreren Bänden der Decretalen einen Band zuſammenſtellen laſſen, indem er befahl, daß die Lehrer überall ſich ſeiner bedienten.

Der Kaiſer Friderich, der ſchon einen großen Theil des Patrimoniums der Kirche beſetzt hielt, belagerte den Papſt Gregor in der Stadt. [9]) Als dieſer ſah, daß faſt alle Römer durch Geld beſtochen ſeien, nahm er die Häupter der Apoſtel, und rief, indem er eine Proceſſion vom Lateran bis Sanct Peter veranſtaltete, die Gemüther der Römer ſo zu ſich zurück, daß faſt alle ſich gegen den Kaiſer mit dem Kreuze bezeichnen ließen. [10]) Als der Kaiſer, der ſchon meinte, daß er in die Stadt einziehen werde, dies hörte, ging er weit von der Stadt zurück. Darauf ging der Papſt Gregor, durch ſo große Drangſal erſchüttert, zu Rom im vierzehnten Jahre (ſeines Pontifikats) im Monat Auguſt zum Herrn ein [11]), nachdem zuvor der ſelige Dominicus von ihm heilig geſprochen worden war. [12]) Ihm folgte Celeſtin IV., ein Mailänder von Herkunft, er ſaß achtzehn Tage.[1]) Ihm folgte Innocenz IV., von Herkunft ein Genueſe[2]); er ſaß 11 Jahre 6 Monate.

---

[1]) Das Feſt des heiligen Gregor fällt auf den 12. März; doch nicht am 21., ſondern am 19. fand die Wahl, am 21. die Weihe und Krönung ſtatt. — [2]) In Rom, in der Kirche des heiligen Gregor, dem Septiſolium gegenüber. — [3]) Tochter Andreas' II. von Ungarn, Gemahlin Ludwigs von Thüringen. — [4]) 1237. — [5]) Honorius hat Friedrich nur mit dem Banne bedroht. — [6]) Am 20. März 1239. — [7]) 1241. Die Gefangennahme der Prälaten iſt alſo nicht der Grund der Excommunication: vielmehr iſt derſelbe in dem Bund des Kaiſers mit Genua und Venedig und der Vermählung ſeines Sohnes Enzio mit Adelaſia, der Erbin von Sardinien, zu ſehen, auf das der Papſt ſelbſt Anſprüche erhob. — [8]) Nicht bei Meloria, ſondern zwiſchen den Inſeln Monte Criſto und Giglio ſüdöſtlich von Elba am 3. Mai 1241. — [9]) Februar 1240. — [10]) Am 22. Februar. — [11]) Geſtorben am 21. Auguſt 1241. — [12]) 1234.

Als der Kaiſer Friderich in Alemannien die Reichsgeſchäfte betrieb, beſtimmte er mit Zuſtimmung der Fürſten ſeinen Sohn Heinrich zum König von Alemannien[3]); er ſelbſt aber, der Kaiſer, kam, die Alpen überſteigend, nach Italien[4]); während der Kaiſer dort verweilte, ſuchte der König Heinrich Aufruhr gegen den Vater anzuſtiften[5]), indem er die Städte des Reiches und vornehmlich die am Rhein gelegenen drängte, ihm gegen den Vater Treue zu verſprechen. Um aber dafür ſicherere Bürgſchaft zu haben, nahm er einige Knaben aus den einzelnen Städten als Geiſeln; dieſer Parteiung ſoll allein Thuregum[6]) widerſtanden haben. Als der Kaiſer dies und vieles Andere erfahren hatte, führte er Heinrich ſelbſt gefangen nach Apulien[7]) und erſtickte ihn im Schmutz des Kerkers.

Danach[8]) ging der Kaiſer Friderich, mit dem Kreuze bezeichnet, während noch der Spruch der Excommunication Beſtand hatte, über das Meer, und befreite ohne große Mühe das Grab des gekreuzigten Herrn aus den Händen der Unbeſchnittenen. Nachdem er aber vom Papſt Innocenz IV. vom Reiche abgeſetzt worden war[9]), wählten die Fürſten gegen ihn Heinrich, den Landgrafen von Thüringen[10]), und nachdem dieſer nach kurzer Zeit geſtorben war[11]), wird Willehelm, Graf von Holland, gegen ihn von den Fürſten gewählt[12]), aber kurze Zeit darauf von den Frieſen getödtet[13]), und ſo entbehrten beide Erwählten der kaiſerlichen Weihe. In dieſen Zeiten blühte in Leben und Wiſſenſchaft der Herr Cardinal Hugo von den Brüdern des Predigerordens, welcher, ein trefflicher

---

1) Vom 25. October bis 10. November. — 2) Gewählt am 25. Juni 1243, geſtorben am 7. December 1254 (Sinibald Fieſko, Graf von Lavagna). — 3) April 1220 auf dem Reichstag zu Frankfurt erfolgte Heinrichs Wahl. — 4) 1220. — 5) Die Rebellion wurde auf einer Verſammlung einiger Fürſten zu Boppard beſchloſſen (September 1234). — 6) Zürich. — 7) 1236 wurde Heinrich nach Italien gebracht, erſt nach der Burg San Felice bei Venoſa, 1240 nach Nicaſtro, dann nach Martorano, wo er am 12. Februar 1242 ſtarb. — 8) 1228—1229. — 9) Am 17. Juli 1245 auf dem Concil zu Lyon. — 10) Am 22. Mai 1246 in Veitsbochheim bei Würzburg. — 11) Am 17. Februar 124[illegible]. — 12) Am 4. October 1247 in Werringen bei Köln. — 13) Am 28. Januar 1256.

Lehrer, in heilſamer und durchſichtiger Gelehrſamkeit die ganze Bibel in Poſtillenform erläutert hat; auch war er der erſte Verfaſſer von Bibelconcordanzen. Zu den Zeiten dieſes Friderich werden in Burgund von den Bergen ungefähr 5000 Menſchen erdrückt. Denn ein ſehr großer Berg, der ſich von den anderen Bergen löſte, ſtürzte durch mehrere Meilen eines Thales hindurch und gelangte ſo zu anderen Bergen, im Thale alle Dörfer mit Erde und Steinen bedeckend. Zu ſeiner Zeit fand auch in Toledo, einer Stadt Spaniens, ein Jude, als er einen Felsblock behufs Erweiterung ſeines Weinberges zerſchlug, in der Mitte des Steines eine Höhlung, welche keine Spaltung nach innen und keinen Bruch hatte, und in jener Höhlung fand er ein Buch, das gleichſam hölzerne Blätter hatte, und dieſes Buch war in drei Sprachen geſchrieben, nämlich hebräiſch, griechiſch und lateiniſch, und enthielt an Schrift ſo viel wie ein Pſalter, und handelte über die dreifache Welt, von Adam bis auf den Antichriſt, wobei es die Eigenthümlichkeiten der Menſchen jeder Welt ausdrücklich angab; den Anfang der dritten Welt aber ſetzte es in Chriſto alſo: „In der dritten Welt wird der Sohn Gottes von der Jungfrau Maria geboren werden und für das Heil der Welt dulden.“ Und als der Jude das las, ließ er ſich alsbald mit ſeinem ganzen Hauſe taufen. Es ſtand aber auch in dem Buche geſchrieben, daß zur Zeit Ferrands, des Königs von Caſtilien[1]), das Buch gefunden werden ſollte. Etwas Aehnliches haſt Du bei Conſtantin VI.[2]); in deſſen erſtem Jahre wurde eine goldene Platte in Conſtantinopel gefunden in einem Grabmal neben einem Todten mit folgender Schrift: „Chriſtus wird geboren von der Jungfrau Maria, und ich glaube an ihn“.

Im Jahre des Herrn 1239, zu den Zeiten des Kaiſers Friderich, betrat das Volk der Tartaren[3]), nachdem es den Orient

---

1) Ferdinand III. der Heilige (1217–1252); heilig geſprochen 1671. — 2) Oſtröm. Kaiſer 780–797. Da erzählt nämlich Martinus Polonus, dem dieſes alles entnommen iſt, dieſe von Vincenz von Beauvais entlehnte Fabel. — 3) Tartaren nannte man die Tataren (Mongolen) mit Anſpielung auf den Tartarus, um ſie als Söhne der Unterwelt zu bezeichnen.

in Beſitz genommen und grauſam unterworfen hatte, in zwei Schwärme ſich theilend, Ungarn und Polen, wo ſie in offener Feldſchlacht[1] viele Edle und Unedle, ſowohl Männer als Weiber mit der Schärfe des Schwertes tödteten, vornehmlich Ungarn in eine Einöde verwandelnd, ſo daß vor ſtarkem Hunger die Mütter vom Fleiſche ihrer Kinder aßen, und die Meiſten den Staub eines Berges als Mehl gebrauchten.

Alexander IV., von Herkunft ein Campaner, ſaß 7 Jahre[2], und 3 Monate 4 Tage währte die Erledigung. Zu ſeiner Zeit nahm Manfred, ein natürlicher Sohn[3] des weiland Kaiſer Friderich, der ſich als den Erzieher von Conrad, Friderichs Enkel, gebärdete, nachdem Conradin ſelbſt fälſchlich als todt öffentlich erklärt worden war, für ſich ſelbſt die Krone[4]; weil dieſe That ein Eingriff in die Rechte des Herrn Papſtes war, wird er zuerſt excommunicirt[5], nachher wird gegen ihn ein großes Heer, aber mit wenig Erfolg, geſchickt; dieſen Manfred hat Urban IV., von Herkunft ein Gallier, welcher 3 Jahre 1 Monat 3 Tage ſaß[6], und dem Alexander folgte, mit einem Heere von Kreuzfahrern in die Flucht geſchlagen[7], und hat dem Grafen Karl, dem Bruder des Königs[8] von Francien, das Reich Sicilien verliehen, damit er es von Manfred, dem Räuber deſſelben, wiedergewönne. Dieſem folgte Clemens IV., von Herkunft ein Provençale; er ſaß 3 Jahre 9 Monate 21 Tage[9], und 3 Jahre 2 Monate 10 Tage währte die Erledigung.[10]

Im Jahre des Herrn 1251 übernahm König Conrad, der Sohn Friderichs, nach dem Tode des Vaters[11] das Reich Sicilien, kam zu Meer nach Apulien hernieder, und zerſtörte dort nach der

---

[1] Schlacht auf der Heide von Mohi am Sajofluſſe Ende März oder Anfang April 1241. — [2] Vom 12. December 1254 bis 25. Mai 1261. — [3] Manfred war der Sohn Friedrichs und der Gräfin Blanca Lanzia und iſt vom Vater legitimirt worden. — [4] Am 11. Auguſt 1258. — [5] Der Bann über Manfred war ſchon früher von Innocenz IV. ausgeſprochen worden. — [6] Vom 29. Auguſt 1261 bis 2. October 1264. — [7] Daran iſt nicht zu denken. — [8] Ludwig IX. — [9] Vom 5. Februar 1265 bis 29. November 1268. — [10] Die Vakanz dauerte bis zum 1. September 1271, an welchem Tage Gregor X. folgte. — [11] Am 13. December 1250.

Eroberung von Neapel die Mauern jener Stadt von Grund aus[1]; aber da er im folgenden Jahre nach ſeinem Einmarſch nach Apulien zu erkranken begann, tödtete er ſich ſelbſt durch Gift, das er ſich gemiſcht.[2]

Im Jahre des Herrn 1260 kam obengenannter Karl, welcher zur Wiedergewinnung des Reiches Sicilien durch Papſt Urban gerufen worden war, zu Schiffe.[3] Darauf betrat er Apulien und beraubte in offener Feldſchlacht den vorgenannten Manfred des Reiches und des Lebens.[4]

Im Jahre des Herrn 12 . .[5] greift, wie früher, der König von Ungarn[6], um Land zu gewinnen, den König von Böhmen[7] mit Krieg an, wobei er in ſeinem Heere Männer von verſchiedenen orientaliſchen Völkerſchaften hatte, ungefähr 40 000 Reiter. Ihm tritt der König von Böhmen mit 100 000 Reitern und, wie man ſagt, mit 7000 eiſengepanzerten Pferden zum Widerſtand gerüſtet, entgegen. Und als an der Grenze des Reiches das Treffen begonnen worden war[8], ſtieg infolge des Zuſammenſtoßes der Pferde und Waffen ſo viel Staub von der Erde empor, daß mitten am Tage kaum ein Mann den andern erkennen konnte; endlich wenden die Ungarn, nachdem ihr König ſchwer verwundet worden war, den Rücken, und es ſollen, als ſie weichend zu entfliehen eilten, in einem ſehr tiefen Fluſſe, welchen ſie überſchreiten mußten, außer anderen Getödteten ungefähr 14 000[9] Mann ertrunken ſein, während der König von Böhmen ſiegreich in Ungarn einfiel. Der König von Ungarn ſuchte Frieden, gab die Länder, welche die Urſache zum Streit geweſen waren[10], wieder zurück und befeſtigte die Freundſchaft für die Zukunft[11] mittels eines Ehebundes.[12]

---

[1] Am 10. October 1253 öffnete Neapel ſeine Thore; von einer Zerſtörung der Stadt iſt keine Rede. — [2] Er ſtarb am 21. Mai 1254 an einem Fieber in Lavello, ſüdöſtlich von Melfi. — [3] Er landete am 20. Mai 1265 an der römiſchen Küſte. — [4] Schlacht bei Benevent am 26. Februar 1266. — [5] 1260. — [6] Bela IV. — [7] Ottokar. — [8] Schlacht bei Croiſſenbrunn auf dem rechten Ufer der March am 12. Juli 1260. — [9] Nach anderer Angabe 18 000. — [10] Steiermark. — [11] Lies in futurum ſtatt futuram. — [12] Bela's jüngerer Sohn, Bela, wurde mit Ottokars Nichte Kunigunde von Brandenburg vermählt.

Im Jahre des Herrn 1264 erſchien ein ſo herrlicher Comet, wie ihn kein damals Lebender zuvor geſehen hat; denn von Oſten mit großem Glanze aufſteigend, erſtreckte er ſeinen leuchtenden Schweif nach Weſten zu bis zur Mitte der Himmelskugel, und wenn er auch in verſchiedenen Theilen der Welt vielleicht Vieles angezeigt haben mag, ſo ſteht doch das eine erfahrungsmäßig feſt: daß, während er mehr als drei Monate gewährt hat, gleich beim erſten Erſcheinen der Papſt Urban zu kränkeln begann, und daß in derſelben Nacht, in welcher der Papſt ſeinen Geiſt aushauchte[1], auch der Komet verſchwand.

Im Jahre des Herrn 1268 kam Conrad, der Enkel des weiland Kaiſers Friderich, die Excommunication durch den Herrn Papſt Clemens IV. gering achtend und gegen den Herrn König Karl, welchen die Kirche zum König von Sicilien gemacht hatte, ſich empörend, mit zahlreichen Lombarden und Tusciern, welche er zu den Deutſchen, die er hatte, hinzugefügt, bis nach Rom[2], wo er nach kaiſerlicher Sitte feſtlich empfangen wurde. Nachdem er ſich den Senator der Stadt, den Herrn Heinrich, den Bruder des Königs[3] von Caſtilien, und ſehr viele Römer beigeſellt hatte, zog er gegen den König Karl nach Apulien, aber nach harter Feldſchlacht[4] wird Conrad mit den Seinen, welche den Rücken wandten, gefangen genommen und von Karl mit vielen Edlen enthauptet.[5]

Im Jahre des Herrn 1270 machte ſich Ludwig (IX.), der König von Francien, nicht abgeſchreckt durch die Mühen und Ausgaben, welche er einſt[6] jenſeit des Meeres gemacht hatte, zum zweiten Male mit ſeinen zwei Söhnen[7] und unter Anſchluß des Königs von Navarra[8] und ſehr vieler Prälaten und Barone zur Wiedergewinnung des heiligen Landes auf den Weg. Um aber das heilige Land leichter zu gewinnen, kam ihnen der Plan, das Reich Tunis, welches, in der Mitte liegend, den Ueberfahrenden nicht wenig hinderlich war, zunächſt der Macht der Chriſten zu unterwerfen. Und als ſie den Hafen und Carthago, welches nahe bei Tunis iſt, mit ſtarker Hand erobert hatten, befiel eine Krankheit, welche in jenem Jahre gar ſehr in den Grenzlanden des Meeres wüthete, das Heer; und zuerſt raffte ſie einen von den Söhnen [1]) des Königs von Francien, danach den Legaten des Herrn Papſtes [2]), darauf [3]) den König Ludwig ſelbſt mit vielen Grafen und Baronen und anderen niedrigen Standes dahin. Wie ſelig aber genannter König geendet hat, das hat der König von Navarra dem Cardinal von Tuſculum durch einen Brief mitgetheilt. Denn während ſeiner Krankheit hörte er nicht auf den Namen des Herrn zu loben, bisweilen das Gebet einfügend: „Laß uns, Herr, ich bitte Dich, das Glück dieſer Welt verachten und kein Unglück derſelben fürchten.“ Er betete auch für das Volk, welches er mit ſich geführt hatte, indem er ſagte: „Sei, o Herr, ein Heiland und Wächter Deines Volkes“ 2c., und als er ſich ſeinem Ende näherte, blickte er zum Himmel auf und ſprach: „Ich werde eingehen in Dein Haus“ 2c. Und nachdem er dies geſagt, ſchlief er im Herrn ein.

---

[1] 2. October 1264. — [2] Am 24. Juli 1268 hielt Konradin ſeinen Einzug. — [3] Alfons X. — [4] Am 23. Auguſt bei Scurcola unfern Tagliacozzo. — [5] Am 29. October zu Neapel. — [6] 1248—1254. — [7] Mit ſeinen drei Söhnen: Philipp, Johann, Peter. — [8] Theobald V. von Champagne, als König von Navarra Theobald II.

Im Jahre des Herrn 1273, am Tage nach dem ſeligen Michael [4]) iſt Rudolf, Graf in Habsburg und Kyburg, von den Fürſten, den Wählern des Königs von Alemannien, auf einem Reichstag, der feſtlich in Frankfurt gefeiert wurde, einmüthig zum König von Alemannien gewählt worden. Da er aber abweſend war und durchaus nicht wußte, was von den Fürſten über ihn verhandelt wurde, riefen ihn die Fürſten durch den Burggrafen von Nürnberg [5]) zu ſich mit ihren Briefen, welche ſeine ausdrückliche Wahl enthielten, herbei; als er kam und herrlich, wie ſichs ziemte, aufgenommen worden war, erhoben ſie ihn zur Regierung des Reiches in Frankfurt einmüthig und feſtlich. Nach dem Rathe der Fürſten wurde er dann an dem unmittelbar folgenden Feſte des ſeligen Lucas, in ihrer Gegenwart und in der Gegenwart einer unermeßlichen Menge von Prälaten, Adligen und anderen Männern Deutſchlands, welche zu ſeiner Weihe von den äußerſten Grenzen Deutſchlands her zuſammengeſtrömt waren, zu Aachen ſamt ſeiner Gemahlin, der erlauchten Frau Königin [1]), der Tochter des Grafen Burchard von Hohenberg in Schwaben, zum König der Römer feſtlich geweiht. [2]) Auf dieſem Reichstag vermählte er ſogleich eine [3]) von ſeinen Töchtern dem Pfalzgrafen Ludwig vom Rhein, die andere [4]) dem Herzog von Sachſen. [5])

---

[1]) Johann Triſtan, Graf von Nevers, am 3. Auguſt. — [2]) Am 7. Auguſt Cardinal Rudolf von Albano. — [3]) Am 25. Auguſt 1270. — [4]) Am 29. September (nicht am 30). — [5]) Friedrich.

Im Jahre des Herrn 1274, um das Feſt der Apoſtel Philippus und Jacobus, feierte der Herr Gregor X., von Herkunft ein Lombarde [6]) aus der Stadt Placentia, vom Geiſte Gottes voll, ein allgemeines Concil zu Lyon [7]), auf welchem er die Griechen zum Gehorſam gegen die römiſche Kirche annahm; und indem ſie verſprachen zur Einheit der Kirche zurückzukehren, bekannten ſie, daß der heilige Geiſt vom Vater und Sohn komme, indem ſie das Symbol auf dem Concil feierlich abſangen. Da dieſer (Gregor) ein Lütticher Archidiacon war und um ſeiner Frömmigkeit willen über das Meer eine Reiſe gemacht hatte, wurde er, dort [8]) weilend, in der Pfalz von Viterbo im Jahre des Herrn 1272 [9]) von den Cardinälen zum Papſte gewählt. Dieſer gab neue Conſtitutionen heraus; unter dieſen hat er eine ſehr heilſame über die ſchleunige Wahl des Papſtes erlaſſen [10]), durch welche die Cardinäle aufs Strengſte gezwungen wurden, ſofort für die verwittwete römiſche Kirche zu ſorgen; dieſe heilige Conſtitution hat mit großem Aergerniß Papſt Johannes XXI. in einem Conſiſtorium zu Viterbo im Jahre des Herrn 1276, acht Tage vor den Iden des October [11]), widerrufen. Daher hat ihn, wie man glaubt, die göttliche Rache im zweiten Jahre ſeines Papſtthums, indem ein Balken von ſeinem Söller zu Viterbo auf ihn ſtürzte und ihn überdeckte, jämmerlich

---

1) Gertrud. — 2) Nicht am 18., ſondern am 24. October 1273 wurde Rudolf gekrönt. — 3) Mathilde. — 4) Agnes. — 5) Albert. — 6) Thedald. — 7) Eröffnet am 1. Mai 1274. — 8) Er war in Akka, als er in Viterbo gewählt wurde. — 9) Am 1. September 1271. — 10) Publicirt in Lyon am 7. Auguſt 1274. Sie beſtimmte, daß zehn Tage nach dem Tode eines Papſtes die am Orte des Todes anweſenden Cardinäle die Neuwahl treffen ſollten, ohne Rückſicht auf die Außenbleibenden. — 11) 24. September.

aus dieſem Leben hinweggenommen [1]), und ſo iſt der, welcher durch Widerruf einer für die ganze Kirche ſo nützlichen Conſtitution Aergerniß gab, zum Aergerniß der ganzen Kirche geſtorben. Auf dieſem Concil [2]) waren auch Tartaren zugegen, welche getauft in die Heimath zurückkehrten. Dieſer Gregorius befahl auch das Kreuz zur Unterſtützung des heiligen Landes durch die ganze Welt zu predigen. Die Zehnten aller Kirchen befahl er zu ſammeln zur Hilfe für genanntes Land. Alle Bettelorden oder Religionsgeſellſchaften ſchaffte er ab, mit namentlicher Ausnahme der Predigerbrüder und der Minderbrüder, welche eben dieſes Concil als nützlich für die allgemeine Kirche erklärte. Dieſer Papſt, von wunderbarer Erfahrung in weltlichen Dingen, trachtete nicht nach dem Gewinn von Geld, ſondern nach dem Almoſen der Armen. Dieſem Concil wohnte auch der König der Römer Rudolf bei. [3]) Die Zahl aber der Prälaten, welche auf dieſem Concil waren, betrug 500 Biſchöfe und 60 Aebte und ungefähr 1000 andere Prälaten.

---

[1]) Gewählt am 15. September 1276, geſtorben am 16. Mai 1277. — [2]) Zu Lyon, am 16. Auguſt 1274. — [3]) Rudolf war nicht perſönlich zu Lyon erſchienen, ſondern ließ ſich durch ſeinen Kanzler, Propſt Otto von St. Guido in Speier, Burggrafen Friedrich von Nürnberg und Graf Gottfried von Sayn vertreten.

Ende.

Anhang.

Brief über den Tod des Kaiſers Friderich.

In dem Glauben, daß Eure Heiligkeit nach Kenntniß der vom Kaiſer vollführten Thaten verlange, haben wir uns bemüht, Euch das, was wir geſehen und mit unſeren Händen vollbracht haben, ohne Beimiſchung von unwahrem und falſchem in gedrängter Kürze zu ſchreiben.

Es möge alſo Eure Heiligkeit erfahren, daß wir, vom chriſtlichſten Könige Ungarns, Belá (III.), ehrenvoll aufgenommen und von ihm gütig und leutſelig behandelt, ſogleich nach dem Einmarſch in das griechiſche Reich in die Hände von Dieben und Räubern gefallen ſind und bei den Griechen keine Treue gefunden haben. Denn gegen das gemeinſame Geſetz der Unverletzbarkeit von Geſandten hatten ſie den Biſchof von Münſter[1]) und den Grafen Rubert[2]) gefangen genommen. Daher ſind wir erſt, mit großer Mühe durch das Gebiet Bulgariens vordringend, nach langer Verzögerung unſeres Marſches am Oſterfeſte glücklich ohne Schaden an Perſonen und Sachen über den Arm des heiligen Georg gefahren[3]), — nachdem zuvor die Stadt Philippopolis genommen

---

1) Graf Hermann von Katzenelnbogen. — 2) Rupert von Naſſau. Außer dieſen beiden gehörten noch zur Geſandtſchaft Graf Heinrich, der jüngere, von Diez, Walrab, ein Verwandter Ruperts, und Markward, des Kaiſers Kämmerer. — 3) Am 25. März 1190; die Ueberfahrt begann am 26. März und dauerte bis zum 28. März.

und zerſtört[1]), auch die berühmte Burg Berm[2]) zerſtört, und die ganze umliegende Gegend mit dem Schwert verödet, auch die vornehme Stadt Andrinopolis[3]) nebſt den umliegenden Städten genommen und die uneinnehmbare Stadt Tymeticos[4]) vom Herzoge von Schwaben[5]) erobert, auch eine Burg, Maniceta mit Namen[6]), von unſeren Rittern und wenigen vom Heere zerſtört worden war, wo ungefähr 6000 Griechen mit Feuer und Schwert umkamen; nachdem ferner mehrere Burgen genommen und den Griechen eine große Niederlage beigebracht war, während ſie auch durch Hunger umkamen; nachdem vom Kaiſer von Conſtantinopel geeignete Geiſeln geſtellt und auch uns die Boten des Sultans[7]) und ſeines Sohnes[8]) ausgeliefert worden waren, welche ſie, da ſie zu uns geſchickt wurden, vorher gefangen genommen hatten. Aber nachmals iſt das, was von vorgenanntem Kaiſer uns zugeſchworen und verſprochen wurde, keineswegs gehalten worden.

Indem wir dann durch das Gebiet von Philadelphia[9]) marſchirten, gelangten wir in ſtarker Mannſchaft bis Laodicia, während an jedem Tage die Schar des Heeres Chriſti gerüſtet war. Von dort am ſechſten Wochentage, vor dem Tage der Bitten, aufbrechend[10]), kamen wir, nachdem wir wegen Mangels an Gras und Waſſer und wegen des Aufenthalts, der länger als gewöhnlich war, einen unermeßlichen Verluſt an Pferden erlitten hatten, an die Stelle, wo der Fluß Mandra[11]) entſpringt, und obwohl noch die Boten des Sultans und ſeines Sohnes um uns waren, welche dem Herrn

---

[1]) Am 25. oder 26. Auguſt 1189. — [2]) Berrhoe, ſeit der Zerſtörung durch Theodor Laſkaris II. 1256 nicht wieder aufgebaut. — [3]) Adrianopel wurde am 22. November erreicht. — [4]) Didymotichos, Demotika, am 24. November erſtürmt. — [5]) Friedrich, Barbaroſſa's Sohn. — [6]) Wohl Markowo, wenig über eine Meile ſüdlich von Philippopel. — [7]) Azeddin Kilidſch Arslan von Iconium (Konia). Der Geſandte des Sultans, Toſili, war mit Friedrichs Geſandten Gottfried von Wieſenbach im December 1189 nach Conſtantinopel gekommen und dort gefangen geſetzt worden. Der Friedensſchluß befreite ſie, am 14. Februar trafen ſie im Lager des Kaiſers zu Adrianopel ein. — [8]) Das filiis des Textes iſt wohl in filii zu ändern. Daß Söhne des Sultans als Geſandte kamen, wird nirgend berichtet, wohl aber traf am 16. Februar 1190 ein Geſandter Kutbeddins, des älteſten Sohnes und Nachfolgers Arslans von Iconium, zur Erneuerung des Vertrags in Adrianopel ein. — [9]) Philadelphia (Alaſchehr) erreichte man am 21. April, Laodicaea (Eſki-Hiſſar) am 25. April. — [10]) Am 27. April. — [11]) Mäander (Menderes).

Kaiſer große Geſchenke überbracht hatten, und obwohl ſie unter gewiſſer Verheißung der Treue uns den feſteſten Frieden verſprochen hatten, fanden wir doch dort in großer Menge die Schlachtreihen der Türken gegen uns aufgeſtellt, welche zu unſerem Tode ausgeſandt worden waren. Aber auf Antrieb und unter der Führerſchaft Gottes und unter der Fahne des heiligen Kreuzes haben wir ſie in der Frühe des zweiten Wochentages, welcher der erſte Tag der „Bitten“ war [1]), mit der Schärfe des Schwertes beſiegt, und nachdem wir unter ihnen ein großes Blutbad angerichtet, überſchritten wir an demſelben Tage die Päſſe und Engen des Gebirges in der Richtung auf Suſopolis. [2]) In dieſen Gegenden haben wir in einem engen Paßübergang an der Vigilie der Himmelfahrt des Herrn [3]) wiederum eine große Menge [4]) Türken getödtet. Und weil wir jetzt den Mangel der Pferde fühlten, welche verwundet und gefallen waren, und weil wir wegen der Kälte nicht Saat noch Kraut fanden, wandten wir uns, da wir bereits von Hunger gequält zu werden anfingen und auch bei den Boten des Sultans irgend welchen Rath nicht fanden, von der königlichen Heerſtraße, auf welcher Kaiſer Emanuel zu ziehen pflegte, ab, durch die Noth gezwungen zur Linken, zumal ſie verödet und ſehr lang bis Iconium und ganz von Bergen umſchloſſen war.

Am Tage der Himmelfahrt des Herrn [5]) erreichten wir die Höhen der Berge, die wir zu überſchreiten hatten, und ſtiegen über ſehr rauhe Berge und auf ſehr engem Pfade wider Verhoffen Aller mit der höchſten Schwierigkeit und großem Verluſt an Sachen und Perſonen an demſeben Tage in die Ebene von Finiminum [6]) hinab. Die Türken nämlich hatten wie ein Kranz von allen Seiten das ganze Heer umzingelt und ſtürmten auf daſſelbe ein, und der Herzog von Schwaben ſamt dem Herzog von Mair [7]) und dem Markgraf von Bodin 1) und anderen Edeln und Bogenſchützen waren im Rücken zum Schutz der Vorausmarſchirenden zurückgeblieben, welche zu Fuß mit den vorausgeſchickten Pferden derſelben hinabſteigen ſollten. Aber ſo groß war der Andrang der Türken mit Pfeilen und Schleudern und Steinen, daß die Unſeren von einander getrennt und in große Noth gebracht wurden; auch der Herzog von Schwaben wurde verwundet, indem ihm ein oberer Zahn völlig und die Hälfte eines unteren Zahnes ausgeſchlagen wurde. Wie viele Ritter auch von den Unſeren verwundet worden ſind, ſo iſt doch nur einer getödtet worden. 2) Viele Saumthiere mit Geld, Kleidern, Geräthen ſind verloren, und von den Türken ſind ſehr viele getödtet worden. Der Türken Kräfte aber mehrten ſich täglich mehr, als man ſagen kann. Denn ſogleich griffen ſie den Herzog von Schwaben mit ſeinem Heere vom Rücken an, und den Herzog von Finiminum mit ſeinem Heere und den Herzog von Ferma 3) mit ſeinem Heere hatten wir im Anmarſch gegen uns, nebſt der unermeßlichen Zahl anderer. Nach der Vereinigung Aller hatten wir von früh bis Abend an allen folgenden Tagen Streit, und Gott legte immer den Sieg in unſere Hände; doch wurden viele von den Unſeren verwundet und viele Pferde getödtet. Nach dem Tage der Himmelfahrt aber, am nächſten Sonntage 4), fiel Friderich von Hunlitra 5), indem er ſie verfolgte, vom Pferde und ſtarb, da ihm das Genick gebrochen war. Am folgenden Tage aber ſchlugen wir das Lager bei Finiminum auf; als dort gegen Abend die Türken unſer Lager angriffen, ſo daß ſie bereits aus einigen Zelten den Bewaffneten die Beute raubten, jagten wir ſie in die Flucht und tödteten von ihnen mehr als ſechstauſend Türken, unter denen 374 von den Vornehmeren der ganzen Türkei erſchlagen worden ſind, und keiner von den Unſeren kam um, aber viele Pferde fielen. Und die Berge hallten wider vom Geſchrei der Jammernden, und erſt die Nacht theilte uns von einander.

---

[1]) Am 30. April. — [2]) Sozopolis oder Suſopolis iſt das heutige Sufa. — [3]) Mittwoch, am 2. Mai. — [4]) 300. — [5]) Am 3. Mai; der Paß von Myriokephalon, bekannt durch die Niederlage des Kaiſers Manuel im Jahre 1176, war von 30000 Türken beſetzt und mußte deshalb vermieden werden. Der Gebirgsſtamm des Sultan-dagh wurde unter Führung eines gefangenen Türken an einem anderen, ſeitwärts gelegenen Punkte überſtiegen. — [6]) Philomelium, jetzt Akſchehr. — [7]) Berthold von Meran.

---

1) Hermann von Baden. — 2) Ein Ritter, Namens Wernher. — 3) Ein nicht nachzuweiſender Ort in der Nähe von Akſchehr. — 4) Am 6. Mai. — 5) Der Minneſänger Friedrich von Hauſen.

Es fing aber unter uns ein gewaltiger Hunger zu herrſchen an. An Wein aber und Getreide war überhaupt Mangel, und ich aß mit anderen Pferdefleiſch. Es ſchwanden aber infolge des Hungers die Pferde dahin, weil wir weder Getreide noch Saat noch Gras fanden, und die Türken bedrängten uns Tag und Nacht mit ſo großer Heeresmacht, daß keinem aus dem Lager zu gehen erlaubt war. Doch haben wir am Mittwoch vor Pfingſten [1]) eine große Menge derſelben [2]) getödtet.

Nach dem heiligen Pfingſttage (13. Mai) aber fanden wir Melich, des großen Sultans Sohn [3]), und Schlachtreihen gegen uns aufgeſtellt und eine Menge von Türken, an 400 000 Reiter [4]), welche wie Heuſchrecken das ganze Land erfüllt hatten; gegen dieſe haben wir die ſiegreichen Adler im Namen Chriſti von der Front her aufgerichtet, weder den Hunger noch den Verluſt an Verwundeten fühlend. Und obwohl wir kaum 600 Ritter waren, haben wir doch unter dem Zeichen des lebendigmachenden Kreuzes ſie beſiegt und in die Flucht geſchlagen; da wurde Melich, des Sultans Sohn, vom Pferde geworfen und vier ſehr berühmte Fürſten desſelben nebſt vielen anderen getödtet. Dort ereignete ſich auch etwas, was des Gedächtniſſes werth iſt; der heilige Georg ritt an dieſem Tage, wie auch zuvor, einigen unſerer Schlachtreihen voran, wie Ludwig von Helfenſtein geſehen hat, unſerem Heere Hilfe gewährend. Ludwig ſelbſt hat es nämlich unter eidlicher Bekräftigung und unter Berufung auf die Heiligkeit ſeiner Pilgerſchaft vor dem Herrn Kaiſer und dem Heere öffentlich bekannt. Aber auch die Türken haben nachmals uns berichtet, daß ſie einige Schlachtreihen mit glänzenden Kleidern angethan und auf weißen Roſſen geſehen hätten.

An dieſem Tage [5]) kamen wir, da wir den Melich verfolgten, welcher nach Iconium geflohen war, nach einem ſo ruhmreichen Siege erſt bei Anbruch der Nacht zum Lagerplatz und fanden keine Herberge, und Menſchen und Vieh waren ohne Speiſe und Trank, und wir geriethen faſt in Verzweiflung am Leben. Denn die Pferde, welche früher geblieben waren, ſtarben vor Hunger und infolge der Länge des Weges faſt ſämtlich. Beim Anbruch des Tages von dort aufbrechend, hielten wir, da wir ſchon bis auf eine Meile nahe bei Iconium waren, näher heran und fanden Waſſer; dort blieben wir den ganzen Mittwoch hindurch.[1])

---

[1]) Am 9. Mai. — [2]) 64. — [3]) Melich iſt nicht Name, ſondern Bezeichnung der Würde. Gemeint iſt Kutbeddin. — [4]) Nach der Angabe Ansberts, eines anderen Theilnehmers am Kreuzzuge, zählte Kutbeddins Heer 300 000. — [5]) Am 14. Mai.

Am folgenden Tage aber zogen wir uns nach einem lieblichen, von Mauern umſchloſſenen Garten bei der Stadt Iconium ſelbſt zurück und zerſtörten dort auch zwei hochberühmte Paläſte des Sultans. Und da uns die äußerſte Lebensgefahr drohte, deshalb weil der größte Hunger uns befallen hatte, und wir jetzt kaum noch gegen 500 Ritter auf Pferden hatten, und weder Vormarſch noch Rückkehr möglich war, ſo theilten wir, da die Noth ſelbſt uns zwang und lehrte, unſere Heerſchar in zwei Theile, und rückten am Freitag nach Pfingſten[2]) gerades Weges zur Eroberung der Stadt vor. Dort beſetzte, was wunderbar und unglaublich zu ſagen ſcheint, mit göttlicher Hilfe der Herzog von Schwaben mit ſechs Rittern, die ſich ihm angeſchloſſen, die Stadt, deren Einwohner mit der Schärfe des Schwertes getödtet wurden. Und der Herr Kaiſer, der unterdeß im Rücken blieb, kämpfte gegen andere Türken im Felde. Und obwohl es ungefähr 200 000 Reiter waren, ſchlug er ſie doch durch die Macht des Höchſten und jagte ſie in die Flucht. Und das iſt des Gedächtniſſes nicht unwerth. Denn die Stadt Iconium kommt in der Größe Köln gleich. Nachdem wir die Beute geraubt, blieben wir dort vom Freitag bis zum Mittwoch[3]), bis der Sultan, welcher ſich mit den Seinen ins Lager zurückgezogen hatte, von Todesfurcht gedrängt, 20 Geiſeln nach unſerer Wahl ſtellte, welche wir noch gefangen halten, weil er die verſprochene Treue nicht gehalten hat.

Am nächſten Sabbath brachen wir das Lager ab[4]) und zogen gerades Weges auf Larandinum[5]) zu, wo wir an den Kalenden des Juni Lager ſchlugen. Und während der Stille der tiefen Nacht

---

1) Den 16. Mai. — 2) Am 18. Mai. — 3) 23. Mai. — 4) Am 26. Mai. — 5) Laranda, jetzt Karaman.

geſchah ein ſolches Erdbeben, daß wir glaubten, der Türken Scharen ſeien über uns gekommen; wir haben geglaubt, daß dies ein Vorzeichen der Wandelung, die an dem Herrn Kaiſer geſchah, geweſen ſei. Denn als wir von da weitermarſchirten, zogen wir nach Caleph[1], wo wir eine ſolche Unebenheit und Schwierigkeit des Weges beim Uebergang übers Gebirge fanden, daß wir mit dem größten Verluſt an Gepäck kaum Caleph am Tage des Herrn[2] erreichten; es war die Vigilie des Apoſtels Barnabas.

Als an dieſem Tage der Herr Kaiſer auf einem kürzeren Wege in einem Gebirgsthal ein ſehr reißendes Waſſer überſchritt[3], ... und empfing ihn wohlbehalten am anderen Ufer. Nachdem er dort das Mahl eingenommen, und nach den unendlichen und unerträglichen Mühen, welche er ſchon einen Monat lang erlitten hatte, in dieſem Gewäſſer baden und ſo durch Schwimmen ſich erfriſchen wollte, ſank er nach Gottes Rathſchluß unter in bejammernswerthem und unvermuthetem Tode. Seine Ueberreſte tragen wir noch mit uns in ſchuldiger Ehrfurcht, und wir gelangten nach der hochberühmten Stadt Turſoch[4], und werden von da nach Antiochia marſchiren[5], und wir haben eine ſchreckliche Plünderung unſeres Gepäcks erduldet und beſtändig ſechs Wochen hindurch gelitten durch Mangel an Lebensmitteln, deshalb weil wir nichts zu kaufen fanden.

Dies, obwohl wenig, haben wir Euch von unſeren vielen Gefahren geſchrieben, im übrigen Troſt von der Barmherzigkeit Gottes erwartend.

---

[1] Seleukia, jetzt Selefke. Keineswegs iſt, wie Riezler, Forſch. X, 127 ſagt, Caleph Entſtellung aus Salef, denn der Fluß iſt mit Namen überhaupt nicht genannt, ſondern wird als quaedam rapidissima aqua bezeichnet. — [2] Am 10. Juni. — [3] Den Salef, jetzt Gök Su, im Alterthum Calykadnus. Hier iſt eine Lücke im Text. — [4] Tarſus. — [5] Antiochia wurde am 21. Juni erreicht.

I. Perſonen-Regiſter.

Adalbert, Erzbiſchof von Salzburg 76.
Adelaſia von Sardinien 93 (A. 7).
Adelheid (Adala), Tochter des Markgrafen Diepold von Bohburg, erſte Gemahlin Friedrichs I. 11.
Adolf von Berg, Erzbiſchof von Köln 75, 76.
Agnes, Tochter Rudolfs von Habsburg 100.
al-Adil 70 (A. 3).
Alanus, Magiſter 68.
Alberich (Albericus), Graf 7.
Alberich von Trois-Fontaines 82, (A. 1).
Albert, Biſchof von Freiſing 18 (A. 4).
Albert (Albertus), Graf von Habsburg 32.
Albert, Herzog von Sachſen 100.
Alexander III., Papſt 9 (A. 1, 4), 15—17, 23, 33, 34, 37, 38, 40.
Alexius III., Kaiſer von Konſtantinopel 73.
Alexius IV., Kaiſer von Konſtantinopel 73, 83, 96.
Alexius V., Murtzuflos, Kaiſer von Konſtantinopel 83.
Alfons VIII. von Caſtilien, 43 (A. 6).
Alfons X. von Caſtilien 98.
Anaſtaſius IV., Papſt 5.
Andreas II. von Ungarn 93.
Anſelm, Erzbiſchof von Ravenna 10 (A. 2).
Arnold, Erzbiſchof von Köln 5, 7.
Auguſtinus 4.

Balduin III., König von Jeruſalem 2.
Balduin IV. (Baldewinus), König von Jeruſalem 34.
Balduin IX., Graf von Flandern und Hennegau, erſter lateiniſcher Kaiſer in Conſtantinopel 83, 84.
Balian von Ibelin 45 (A. 5).
Beatrix von Burgund, zweite Gemahlin Friedrichs I. 11, 13, 20, 41.
Bela III., König von Ungarn 43, 49, 102.
Bela IV., König von Ungarn 97.
Bela, Sohn Bela's IV. 97 (A. 12).

Berengar von Sulzbach 29.
Berengaria, Tochter Alfons VIII. von Caſtilien 43.
Bernhard (Bernhardus), Graf von Anhalt, Herzog von Sachſen 39, 76.
Bernhard, Cardinal 9 (A. 1).
Bernhard, Abt von Clairvaux 1, 2 (A. 1), 3—5.
Berthold IV., Herzog von Zäringen (Bertolfus, Bertoldus, dux Zaringie, de Zaringin, de Zeringin) 13, 23, 24, 32, 38.
Berthold V., Herzog von Zäringen 76, 77.
Berthold, Graf von Kilnsberg 62.
Berthold von Meran 104.
Berthold von Uſenberg (Bertoldus de Osinberc), 79.
Blanca Lanzia, Gräfin 96 (A. 3).
Bodo, Miniſterial 71 (A. 1).
Boemund III., Fürſt von Antiochia 45 (A. 1).
Boethius 4.
Boleſlaw IV., Herzog von Polen 6.
Bonifacius, Markgraf von Montferrat (markio de Monteferrato), 83, 84.
Bulgarus, Juriſt 17 (A. 3).
Burkhard, Biſchof von Straßburg 20 (A. 4).
Burkhard (Burchardus) von Hohenberg, Graf 100.

Calixt III., Papſt 31, 33, 37.
Chriſtian, Erzbiſchof von Mainz 25 (A. 5, 6), 26 ff., 37, 51.
Clemens III., Papſt 46, 50.
Clemens IV., Papſt 96, 98.
Cöleſtin III. (Celestinus), Papſt 50, 51, 59, 76.
Cöleſtin IV., Papſt 93.
Conſtantin VI., oſtröm. Kaiſer 95.
Conſtanze von Sicilien, Gemahlin Heinrichs VI. 90 (A. 4).
Cuno von Minzenberg 90 (A. 4).

Daniel, Biſchof von Prag 13 (A. 2), 18 (A. 2).
Diepold, Markgraf von Vohburg 11.
Diethelm, Biſchof von Conſtanz 74.
Dominicus 91—93.

Eberhard, Biſchof von Bamberg 10, 13 (A. 2).
Eberhard, Biſchof von Regensburg 29.
Ekbert, Biſchof von Bamberg 85 (A. 2).
Ekbert III., Graf von Pütten und Formbach (Egebertus, comes de Butingov) 12.
Elias von Giſualda 60 (A. 2).
Eliſabeth, Gemahlin Ludwigs von Thüringen 93.
Emanuel, Kaiſer von Conſtantinopel 104.
Emicho III., Graf von Leiningen 77.
Enzio, Friedrichs II. Sohn 93 (A. 7).
Eskil, Biſchof von Lund 9.
Eugen III., Papſt 1, 4, 5.

Ferdinand III. (Ferrandus) von Caſtilien 95.
Franciscus von Aſſiſi 91.
Friedrich, Burggraf von Nürnberg 99, 101 (A. 3).
Friedrich, Erzbiſchof von Köln 13 (A. 2).
Friedrich II., Herzog von Schwaben, Vater Friedrichs I. Barbaroſſa, (Fridericus) 2.

Friedrich III., Herzog von Schwaben, als Kaiſer Friedrich I. Barbaroſſa 2 (A. 1), 5, 17, 19—55, 87, 102 ff.

Friedrich IV., Herzog von Schwaben (dux de Rotinburch) 13, 23, 24, 28, 29, 31, 33.

Friedrich V., Herzog von Schwaben, Friedrichs I. Barbaroſſa Sohn, 11, 32, 40, 41, 47, 49, 55, 103 ff.

Friedrich II., Kaiſer Heinrichs VI. Sohn 72, 76, 91, 92, 98.

Friedrich von Deſtreich (dux Orientalis), Leopolds V. Sohn 3, 70.

Friedrich von Hauſen (de Huulitra) 105.

Fulcher, Patriarch von Jeruſalem 2.

Fulco (Volco) von Neuilly 78—82.

Geiſa II., König von Ungarn 19 (A. 3).

Gertrud, Lothars von Sachſen Tochter, Gemahlin Heinrichs des Stolzen und Heinrichs Jaſomirgott 5.

Gertrud, Tochter Heinrichs von Schleſien 85 (A. 2).

Gertrud, Gemahlin Rudolfs von Habsburg 100.

Gilbert de la Porrée, Biſchof von Poitiers (Giselbertus Pictaviensis episcopus) 4.

Gilius de Prando 30.

Gottfried (Gotfridus) von Bouillon, Herzog von Lothringen und König von Jeruſalem 46.

Gottfried, Graf von Sayn 101 (A. 3).

Gottfried (Godefridus), Biſchof von Speier 29.

Gottfried, Graf von Wieſenburg 48 (A. 7).

Gottfried, Biſchof von Würzburg 47 (A. 1).

Goswin, Graf 18.

Gregor VIII., Papſt 46.

Gregor IX., Papſt 92, 93.

Gregor X., Papſt 100, 101.

Guido von Luſignan (Wido, comes Ascalonis), König von Jeruſalem 44, 45, 59.

Gungelin, Seneſchall 90 (A. 4).

H. von Zinsbuche 90 (A. 4).

Hadrian IV. (Adrianus), Papſt 5, 7, 9, 10, 15.

Hartmann von Siebeneich 30.

Hedwig von Meran, Gem. Heinrichs von Schleſien 85 (A. 2).

Heidenreich, Abt von Morimund 88.

Heinrich V. (Heinricus), Kaiſer 3.

Heinrich VI., Kaiſer 3 (A. 8), 11, 33, 40—42, 49, 51, 52, 59—75, 76, 77, 89.

Heinrich VII., Friedrichs II. Sohn 94.

Heinrich X. der Stolze, Herzog von Baiern und Sachſen 5.

Heinrich Jaſomirgott, Herzog von Baiern, ſpäter von Deſtreich 2, 3, 5, 6, 13 (A. 2).

Heinrich der Löwe, Herzog von Sachſen und Baiern 5, 6, 10 (A. 4), 13, 20 (A. 4), 24, 31, 36, 38, 39, 70, 77, 87.

Heinrich I., Herzog von Brabant, 70, 77.

Heinrich, Pfalzgraf vom Rhein, Heinrichs des Löwen Sohn 70, 76, 78.

Heinrich II., König von England 38, 48.

Heinrich Raſpe, Landgraf von Thüringen, König 94.

Heinrich von Caſtilien 98.
Heinrich von Champagne, König von Jeruſalem 59, 71, 72.
Heinrich Dandolo, Doge von Venedig 85.
Heinrich, Markgraf von Iſtrien 85 (A. 2), 86.
Heinrich, Herzog von Schleſien 85 (A. 2).
Heinrich, Truchſeß von Waldburg (dapifer de Walpurg) 85.
Heinrich der jüngere von Diez 102 (A. 2).
Heinrich von Landsberg 24.
Heinrich von Kalden, Marſchall 63, 87.
Heinrich v. Ravensburg, Miniſterial 71.
Heinrich, Biſchof von Würzburg 88.
Heinrich II. von Veringen, Biſchof von Straßburg 79.
Heinrich, Cardinalprieſter 10 (A. 3).
Heinrich von Albano, päpſtlicher Legat 47 (A. 1).
Heinrich, Scholaſticus von St. Gereon in Köln 90 (A. 4).
Hermann, Biſchof von Conſtanz 7, 11.
Hermann von Katzenelnbogen, Biſchof von Münſter 102.
Hermann, Landgraf von Thüringen 77.
Hermann, Markgraf von Baden 105.
Hermann von Verden 18 (A. 2).
Honorius III., Papſt 92, 93.
Hugo, Pfalzgraf von Tübingen 23, 24.
Hugo, Biſchof von Djebeleh 17 (A. 1).
Hugo, Cardinal 94.
Hugo, Biſchof von Oſtia und Velletri, als Papſt Gregor IX. (Hugo, Hugolinus) 82, 87, 88, 92.
Humbert, Erzbiſchof von Mailand 68.
Hyazinth, Cardinaldiakon 10 (A. 3).
Jacobus, Juriſt 17 (A. 3).
Innocenz II., Papſt 42.
Innocenz III., Papſt 69 (A. 3), 73 (A. 4), 76, 82, 90, 91.
Innocenz IV., Papſt 94.
Johann ohne Land 69.
Johann Triſtan, Graf von Nevers, Sohn Ludwigs IX. von Frankreich 98 (A. 7), 99.
Johann XXI., Papſt 100.
Johann, Biſchof von Cambray 90 (A. 4).
Johann, Biſchof von Mantua 90 (A. 4).
Johann, Biſchof von Trier 76, 77.
Irene, Tochter des Kaiſers Iſaak Angelos 67, 69, 73, 74.
Iſaak Angelos, oſtrömiſcher Kaiſer 50 (A. 1), 67, 69, 73.
Juſtinianus, oſtrömiſcher Kaiſer 83.

Karl von Anjou (Karolus) 96—98.
Kilidſch Arslan, Sultan v. Iconium 39, 40, 48, 52, 103.
Konrad III. (Counradus), König 2—5, 23, 29.
Konrad IV. (Counradus), König 96.
Konrad, Friedrichs I. Sohn 11, 33, 43, 60, 74.
Konrad, Markgraf von Montferrat 59 (A. 2).
Konrad, Biſchof von Augsburg 20.
Konrad, Biſchof von Brixen 90 (A. 4).
Konrad (Cunradus), Biſchof von Hildesheim, Kanzler 69, 70, 71.
Konrad (Cuonradus), Erzbiſchof von Mainz 69.
Konrad von Scharfenberg, Biſchof von Speier 85 (A. 3), 90.
Konrad, Biſchof von Worms 36, 37.

Konradin (Counradus, Conradinus) 96, 98.
Kunigunde von Brandenburg 97 (A. 12).
Kuth-ad-din 52 (A. 2), 103 (A. 8), 106.

Leo, Cardinalprieſter 82, 87.
Leo II., König von Armenien 54.
Leopold (Leopaldus) III., Herzog von Oeſtreich 3, 5, 6.
Leopold V., Herzog von Oeſtreich 3, 50, 56—58, 60—62, 69.
Leopold (Leopaldus, Lupoldus) VI., Herzog v. Oeſtreich 3, 70, 77, 89.
Lothar III., Kaiſer 5, 42.
Lucius III., Papſt 40, 41.
Ludolf, Biſchof von Magdeburg 76.
Ludwig (Lodowicus), Pfalzgraf vom Rhein 100.
Ludwig (Ludewicus), Herzog von Baiern 8, 76, 89.
Ludwig, Landgraf v. Thüringen 93.
Ludwig von Helfenſtein 106.
Ludwig VII., König von Frankreich 1 (A. 1), 2, 48, 51.
Ludwig IX. (Lodewicus, Lodowicus), König von Frankreich 96—99.

Manfred, Friedrichs II. Sohn, König von Sicilien 96, 97.
Margarita, ſiciliſcher Admiral 60 (A. 2), 64, 69.
Markward (Marquardus) von Anweiler, Marſchall 62, 102 (A. 2).
Martin, Abt von Päris im Elſaß 84.
Martinus, Juriſt 17.
Mathilde, Tochter Rudolfs v. Habsburg 100.
Matthäus, Magiſter 19 (A. 3).
Meinhard, Graf v. Görz 60 (A. 5).
Muin Eddin Anar 3 (A. 1).

Obert, Erzbiſchof von Mailand 10 (A. 2), 14.
Octavian, Cardinal, ſ. Victor IV.
Otakar Przemyſl, König v. Böhmen 77.
Ottokar, König von Böhmen 97.
Otto IV., Kaiſer, Heinrichs d. Löwen Sohn 70, 77, 82, 86—91.
Otto, Graf v. Burgund, Friedrichs I. Sohn 11, 33.
Otto, Markgraf von Meißen 49.
Otto, der Aeltere, Pfalzgraf von Wittelsbach 8, 9, 10, 13 (A. 2), 18, 39.
Otto, der Jüngere, Pfalzgraf von Wittelsbach 85, 86, 87.
Otto, Biſchof von Freiſing 2 (A. 3), 16.
Otto, Propſt v. St. Guido in Speier 101 (A. 3).

Paſchalis III., Papſt 23, 29 (A. 3), 31.
Peregrin, Patriarch von Aquileja 13 (A. 2).
Peter, Sohn Ludwigs IX. von Frankreich 98 (A. 7).
Peter Bernardone 91 (A. 7).
Petrus Abälardus (Bajulardus) 3.
Petrus, Cantor in Paris 68.
Petrus Lombardus 14.
Petrus der Kauer (Manducator) 14.
Petrus, Magiſter 81.
Petrus de Vico, Präfect von Rom 90 (A. 5).

Philipp von Schwaben, Friedrichs I. Sohn, König von Deutſchland 11, 33, 69, 73, 74, 75, 82, 86, 87.
Philipp II. Auguſt, König von Frankreich 43 (A. 4), 48, 51, 56, 59.
Philipp, Ludwigs IX. von Frankreich Sohn 98 (A. 7).
Philipp, Erzbiſchof von Köln 33 (A. 2), 48 (A. 4).
Philipp, päpſtlicher Notar 90 (A. 5).
Präpoſitinus, Magiſter 68.
Primogenitus, Magiſter 19 (A. 3).

Ragewin 16 (A. 2).
Raimund von Antiochia 45 (A. 1).
Raimund von Tripolis 44.
Raimund, Minorit 93.
Rainald (Reinaldus) v. Antiochia 45.
Rainald von Chatillon 45 (A. 1).
Rainald von Daſſel (Reginoldus), Kanzler und Erzbiſchof von Köln 9 (A. 2), 10, 13 (A. 2), 21, 23 (A. 1), 25, 27, [illegible]
Rainald III. von [illegible] (Reginaldus, Reginboldus, Rainaldus) 11, 32, 33.
Richard (Richardus) Löwenherz, König von England 48, 51, 56, 57, 60, 69.
Richard, Graf von Acerra (Rich. de Scerre comes) 63.
Richard (Ricardus) von Ajello (?), 64, 69.
Roger II., König von Sicilien 7, 11, 42, 59.
Roger III., Herzog von Apulien 59 (A. 4).
Roger, Sohn Tankreds von Lecce 67 (A. 4), 69.
Roger, Biſchof von Catania 64.
Roland, päpſtlicher Kanzler (Rolandus), ſ. Alexander III.
Rudolf von Albano, päpſtlicher Legat 99.
Rudolf von Bregenz (Rödolfus de Bregancia), Graf 32.
Rudolf von Phullendorf, Graf 32, 33.
Rudolf (Ruodolfus), Graf von Habsburg, König 99, 101.
Rupert (Rubertus), Graf von Naſſau 102.

Saladin, Sultan 44—46, 49, 51, 57, 67 (A. 10), 70 (A. 3).
Sancho I., König von Portugal 51 (A. 1).
Sibylla, Balduins IV. von Jeruſalem Schweſter, Gemahlin Guido's (Veits) von Luſignan 43 (A. 10), 59.
Sibylla (Sibilia), Gemahlin Tankreds von Lecce 67, 69.
Sobieſlaw, König von Böhmen 35 (A. 2).

Tankred von Lecce, König von Sicilien 59, 62, 67, 68, 73.
Thedald, ſ. Gregor X.
Theobald, Graf von Champagne 1 (A. 1).
Theobald, Graf von Rocca d'Arce (de Reggatart) 63.
Theobald II., König von Navarra 98, 99.
Theodora, Nichte des Kaiſers Manuel, Gemahlin Heinrichs Jaſomirgott von Baiern 3 (A. 7).
Theodorich, König der Oſtgothen 43.

Thietmar, Biſchof von Minden 78 (A. 2).
Thomas, Erzbiſchof von Canterbury 38.

Udalrich von Böhmen 35 (A. 2).
Ugo, Juriſt 17 (A. 3).
Urban III., Papſt 41, 46.
Urban IV., Papſt 96, 97, 98.

Victor IV., Papſt 15, 16, 17, 23, 31.

Waldemar, König von Dänemark 43 (A. 7).
Walrab 102 (A. 2).
Welf VI., Herzog 2, 6, 20, 23, 25, 29, 32, 69.
Welf VII., Herzog 23, 24, 29, 31.
Werner (Wernherus), Markgraf 12.
Wernher 105 (A. 2).
Wichmann (Wicmannus), Erzbiſchof von Magdeburg 37.
Wido, Graf von Blandrate 18.
Wido von Luſignan, ſ. Guido.
Wilhelm, Graf von Holland, König 94.
Wilhelm I., König von Sicilien (Willehelmus) 7, 11, 17, 42 (A. 1).
Wilhelm II., König von Sicilien 42, 59.
Wilhelm III., König von Sicilien 67, 68.
Wilhelm, Cardinal 16 (A. 4).
Wladiſlaw II., König von Böhmen 13, 35 (A. 2), 43.
Wolfger, Patriarch von Aquileja 90 (A. 4).

II. Geographiſches Regiſter.

Aachen (Aquisgranum) 78, 100.
Acerra (Scerre) 63.
Adrianopolis (Adrinopolis) 103.
Akkâ (Accaron; Accaronitae) 45, 51, 55, 56, 57, 58, 60, 61, 67, 71.
Alamannien (Alamannia, Alemannia; Alemanni) 29, 32, 38, 74, 76, 82, 86, 94, 99.
Aleſſandria (Alexandria; territorium Palense) 33, 34.
Alpen (Alpes; Pyreneus) 8, 20, 22, 25, 30, 31, 38, 51, 60, 62, 72, 74, 90, 94.
Ancona 25, 28.
Andechs (Andehse) 85, 86.
Anhalt (Anehalde) 39.
Antiochia (adj.: Antiocensis) 45, 55, 108.
Annweiler (Annewiler) 62.
Apruzia 25.
Apulien (Apulia; Apuliensis) 7, 11, 17, 42, 59, 60, 62, 63, 66, 67, 69, 72, 75, 91, 92, 94, 96, 98.
Aquileja (adj.: Aquilejensis) 90.
Arles (adj.: Arelatensis) 32, 33.
Armenier 54.
Arnsberg (Arnispere) 76.
Askalon 44.
Aſien 52.
Aſſiſi (Asisia) 91.
Augsburg (Augusta, A. Vindelica) 74, 86, 89.

Baden (Bodin) 105.
Baiern (Bawaria, ducatus Noricus; Bawaricus; Norici) 2, 5, 6, 8, 13, 31, 36, 39, 76, 77, 86, 89.
Bamberg (Babinberc; Babinbergensis) 10, 85.
Bari (Barra) 63.
Barletta (Barletum) 63.
Berrhoe (Verra) 103.
Beſançon (Bisontium) 9, 43.
Bethlehem (adj.: Bethleemitanus) 45.
Bibrach (Bibra) 32.
Biebertan (Biedirtan) 32.

Blandrate (adj. Blanderanensis) 18.
Böhmen (Boemia, Bohemia; Boemicus) 18, 24, 35, 43, 77, 97.
Bologna (Bononia) 90.
Brabant (Brabancia, Brabantia) 70, 77.
Braunſchweig (Brunswic, Bruniswich) 84, 89.
Bregenz (Bregancia) 32.
Breſcianer (Brixienses) 37.
Brindiſi (Brundisium) 51, 67.
Bulgarien 49, 102.
Burgund 8, 11, 32, 33, 95.

Calabrien (Calabria; Calabricus) 11, 17, 66, 67, 72, 75.
Campanien (Campania; Campanus) 42, 59, 63, 72, 92, 96.
Canterbury (adj.: Cantuariensis) 38.
Capua 42.
Carthago 98.
Caſtilien (Castella) 95, 98.
Catina (Bewohner: Catinenses) 63.
Champagne (Campania) 59.
Chiavenna (Clavenna) 36, 38.
Chunigiſberc 50.
Cilicien 48, 52, 53.
Clairvaux (adj.: Clarevallensis) 1, 5.
Como (Bewohner: Cumani) 33, 36, 37.
Conſtantinopel 50, 51, 73, 83, 84, 95, 103.
Conſtanz (Constantia; Constantiensis) 7, 11, 41, 74.
Crema (Bewohner: Cremenses) 11.
Cremona (Bewohner: Cremonenses) 11, 33, 36.
Cyprus 54.

Damaskus 3, 44, 45.
Dänemark (Dacia; Dani) 16, 43.
Demotika (Thempnut) 50, 103.
Deutſchland (Teutonia) 100.
Deutſche (Teutonici) 35, 37, 40, 46, 73, 74, 84, 98.
Döle (adj.: Tholensis) 43.
Donauwörth (Werde) 32.

Ebrach (Hebera) 29.
Elbe (Albia fluvius) 39.
Elſaß (Alsatia) 69, 84.
England (Anglia; Angli) 16, 38, 48, 51, 56, 57, 60, 61, 62, 70.
Etſch (Athesis, Attasis fluvius) 7, 89.

Ferma 105.
Flandern (adj.: Flandrensis) 83.
Frankreich (Francia; Franci) 2, 40, 43, 48, 51, 56, 78, 79, 96, 98, 99.
Frankfurt (Frankinfurth, Franckinvurt, Frankimvurt) 86, 99.
Freiburg (civitas Friburgensis) 4.
Frieſen (Frisones) 94.

Gaisbeuern (Gaiziburron) 23.
Gallien (Gallia; Gallicus) 1, 6, 83, 96.
Garda 89.
Genf (adj.: Genovensis) 32.
Genueſen (Januenses) 56, 83, 94.
Germanien 1, 6, 22, 25, 36, 37, 38, 40, 47, 52, 53, 68, 69, 74, 75, 83, 84.
Goslar (Goslaria) 36.
Gothen (Gotti) 43.
Griechenland (Grecia; Greci) 2, 49, 50, 73, 83, 84, 102, 103.
Gülſtein (Gilstin) 21.

Günzenlech (Gunzinlech, Conciolegum) 74.

Habſburg (Habisburc) 32, 99.
Hagenau (Hagenowe) 87.
Helleſpont (brachium Sancti Georgii) 102.
Hildesheim (adj.: Hildesheimensis) 37.
Hildrizhauſen (Hildratshusin) 23.
Hohenberg (Hohinberc) 100.
Hohenburg (Hohinburc) 69.
Hohenems (castrum Amisum) 68.
Holland (Hollandia) 94.
Horningen (Horningin) 32.

Jeruſalem (Jerusalem, Hierusalem, Hierosolima, Jerosolima; adj.: Jerosolymitanus, Hierosolymitanus) 1, 2, 43, 45, 47, 67, 69, 72, 82, 83, 84, 87, 88.
Ikonium (Iconium; Iconiensis) 39, 48, 52, 53, 54, 104, 106.
Illyrien (Illiricum) 40.
Italien (adj.: Italicus) 6, 10, 11, 12, 17, 18, 20, 22, 24, 25, 31, 33—38, 40—42, 51, 56, 62, 72, 75, 83, 86—90, 94.
Jupitersberg (mons Jovis) 38.

Kalden (Kallindin) 63, 87.
Kelmünz (Chelmunz) 23.
Köln (Colonia; Coloniensis) 7, 21, 22, 25, 27, 48, 50, 75, 76, 77, 78, 82, 107.
Königsberg (Cunisberc) 62.
Kurrhätien (Rhetia Curiensis) 68.
Kiburg (Kiburg) 90.

Landsberg (Landisberch) 24.
Laodicea (Laodicia) 103.
Laranda (Larandinum) 107.
Lateiner (Latini) 84.
Lauſanne (adj.: Lausannensis) 82.
Leiningen (Liningen) 77.
Lenzburg (Lenziburch) 32.
Ligurien (Liguria; Ligures) 11, 18, 19, 20, 22, 37.
Lodi (Lauda) 20.
Lombarden (Lombardi) 98, 100.
Löwen (Lovin) 70.
Lund (adj.: Lundoniensis) 8, 9.
Lüttich (adj.: Leodiensis) 100.
Lyon (Lugdunum) 100.

Mäander (Mandra) 103.
Magdeburg (adj.: Magdeburgensis) 76.
Mailand (Mediolanum, Mediolanenses) 11, 12. 18, 19—22, 29, 30, 33—36, 41, 42, 68, 90, 93.
Mainz (Maguncia, Maguncienssis, Maguntinensis) 37, 40, 47, 51, 69.
Mantua (Bewohner: Mantuani) 19.
Markowa (Maniceta) 103.
Meißen (Misen) 49.
Meran (Mair) 104.
Meſſina (Messana) 75.
Montſerrat (Monteferratum) 83.
Morimund (adj.: Morimundensis) 96.
Mühlhauſen (Mulnhusin) 76.
Münſter (adj.: Monasteriensis) 102.

Navarra 98, 99.
Neapel (Neapolis) 59, 97.
Neuenburg (Nuinburch) 25.
Nürnberg (castrum Noricum, Nuorinberg) 86, 99.

Oelberg (adj.: Olivetanus) 45.
Oſtia (adj.: Hostiensis) 82, 87, 88.

Oſtmark, Oeſtreich (marchia orientalis) 6, 50, 58, 70, 77, 89.

Paläſtina 44, 45, 46.
Palermo (Palermum) 65, 73.
Pali (territorium Palense) = Aleſſandria.
Pamphylien 53.
Päris im Elſaß (monasterium Parisium) 84.
Paris (Parisius, Parisiensis) 14, 68, 78, 81.
Pavia (Papia, Papienses) 11, 15, 16, 17, 18, 33, 35, 36.
Pfalzgrafenweiler (Wilare) 23.
Philadelphia 109.
Philippopolis 50.
Philomelium (Finiminum) 104, 105.
Phrygien 53.
Pfullendorf 32, 33.
Piacenza (Placentia; Placentini) 19, 20, 100.
Piſa (Bewohner: Pisani) 51, 56, 83.
Poitiers (adj.: Pictaviensis) 4.
Polen (Polonia, Polani) 6, 96.
Portus 99.
Provençale (Provincialis) 96.
Ptolemais (Ptolomais) 2, vergl. Akka.
Pyrenäen, vergl. Alpen.

Ravensburg (Ravensburc) 24.
Regensburg (Ratispona; Ratisponensis) 29, 38.
Rhein (Rhenus) 36, 51, 70, 76, 100.
Rocca d'Arce (Reggatart) 63.
Rom (Roma, Urbs; Romani) 7, 9, 10, 25—27, 51, 75, 90, 91, 93, 98.
Romanien 52.
Roncalia 17.
Rotenburg (Rotinburch, Rotinburc) 13, 28, 29, 33.

Sachſen (Saxonia; Saxones) 5, 6, 13, 31, 36, 39, 49, 76, 77, 86, 89, 100.
Säckingen (adj.: Sechingensis) 32.
Salerno (Salernum) 63.
Salzburg (adj.: Salzaburgensis, Saltzburgensis) 37, 76.
Saracenen (Sarraceni) 2, 44, 45, 49.
Sardinien 31, 67.
Schwabegg (Swabeggi) 32.
Schwaben (Swevia, Suevia; Swevi) 2, 5, 23, 32, 39, 40, 49, 60, 75, 100, 103 ff.
Schweinhauſen (Swainhusin) 32.
Seleucia (Caleph) 108.
Septiſolium 93.
Sicilien 11, 17, 42, 43, 59, 63, 65, 66, 67, 74, 75, 91, 96—98.
Sidon 45.
Siebeneich (Sibineich) 30.
Siena (Senis) 29.
Siponto (Seponto) 67.
Sitten (adj.: Sedunensis) 32.
Slaven (Sclavi) 40.
Spanien (Hispania) 16, 40, 43, 83, 95.
Speier (Spira; Spirensis) 4, 29, 41, 90.
Spoleto (Spoletum) 31.
Steingaden (Staingadin) 29.
Straßburg (adj.: Argentinensis) 79.
Sulzbach 29.
Suſa 30, 31.
Suſopolis 104.
Syrien 44.

Tarent (Tarentum) 68.
Tarſus 54, 55, 108 (Tursoch).
Tataren (Tartari) 95, 96, 101.
Thüringen (Turingia, Thuringia, Duringin) 76, 77, 93, 94.
Tibnin (Torolts) 70.
Toledo (Toleto) 95.
Tortona (Terdona) 6.
Trezzo (castellum Trecense) 19.
Tridentiner Thal (vallis Tridentina) 8, 11, 89.
Trier (adj. Treverensis) 76, 78.
Trifels (Trivels) 66, 69.
Tripolis 44, 45.
Tübingen (Tuingin) 23.
Türkei (Turcia) 105.
Türken (Turci) 104, 105.
Tunis (regnum Thunitii) 98, 99.
Tuſcien (Tuscia; Tusci) 25, 29, 31, 42, 63, 72, 75, 76, 82, 90, 91, 98.
Tuſculanum 25, 26, 51, 99.
Tyrrheniſches Meer (mare Tyrrenum) 67.
Tyrus 45.

Ulm (Ulma) 24, 38.
Ungarn (Ungaria; Ungari) 2, 3, 16, 19, 43, 49, 60, 93, 96, 102.

Velletri (adj.: Velletrensis) 82, 87.
Venedig (Venetia, Veneciae; Ventiani) 37, 56, 83, 84.
Vercelli (Vercellae) 34.
Verona (Bewohner: Veronenses) 7, 34, 89.
Viterbo (Viterbium; Viterbiensis) 100.
Vohburg (Vohiburch) 11.

Waldburg (Walpurch) 85.
Warthauſen (Warthusin) 32.
Wien (Vienna) 60.
Wittelsbach (Witilisbach, Witilinsb., Witlinsb.) 8, 9, 85, 86, 87.
Worms (adj.: Wormatiensis) 36, 61.
Würzburg (Herbipolis, Wirziburc, Wirziburcensis, Wirziburgensis) 38, 69, 71, 88.

Zähringen (Zaringia, Zaringen, Zaringin, Zeringen) 18, 23, 24, 32, 38, 77.
Zürich (Thuregum; Turicensis) 32, 94.

Pierer'ſche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Thaten Friedrichs
von Biſchof Otto von Freiſing.

(Geſchichtſchreiber. XII. Jahrhundert. Neunter Band. Erſter Theil.)

(Der zweite Theil enthält die Fortſetzung der Thaten Friedrichs
durch Ragewin.)

Die Geſchichtſchreiber

der

deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter.

Fortgeſetzt

von

W. Wattenbach.

Bibliotheca
Universitatis
Lipsiensis
1883.

Zwölftes Jahrhundert. Band IXa.

Otto von Freiſing. Friedrich I.

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1883.

Thaten Friedrichs

von

Biſchof Otto von Freiſing.

Bibliotheca
Univerſitatis
Lipſienſis
1883.

Ueberſetzt

von

Dr. Horſt Kohl.

4382

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1883.

408

Einleitung.[1])

Als Biſchof Otto von Freiſing im Jahre 1157[2]) ſeinem kaiſerlichen Neffen Friedrich I. ſein Buch von den zwei Staaten oder über den Wandel der Dinge durch ſeinen Notar Ragewin und den Abt Rapoto von Weihenſtephan überreichen ließ, erklärte er ſich in dem Begleitſchreiben an den Kaiſer bereit, die herrlichen Thaten desſelben zum Gedächtniß der Späterlebenden aufzuzeichnen, wenn er ihn durch Ueberweiſung des nöthigen Urkundenmaterials aus der kaiſerlichen Kanzlei bei dieſem Unternehmen unterſtützen wolle.[3]) Friedrich I. erfüllte nicht nur dieſen Wunſch ſeines Oheims bereitwillig, wie aus den zahlreichen, an paſſender Stelle in den Text der hiſtoriſchen Erzählung eingeſchalteten Briefen und Urkunden hervorgeht, ſondern ſchrieb für ihn auch mit eigener Hand einen kurzen Abriß ſeiner Thaten — oder des „Schattens von Thaten", wie er beſcheiden ſeine Leiſtungen im Vergleich mit denen ſeiner Vorgänger auf dem kaiſerlichen Throne nennt — von ſeiner Thronbeſteigung an bis zum September 1156 nieder. So ausgerüſtet machte ſich Otto an die Arbeit, und das Reſultat derſelben liegt in dem nachfolgend überſetzten Werke, den „Thaten Friedrichs", vor unſern Augen. Das erſte Buch kann als Einleitung des ganzen Werkes angeſehen werden. In demſelben bietet uns Otto im weſentlichen eine Vorgeſchichte des ſtaufiſchen Hauſes. Er berichtet von dem Ahnherrn

---

1) Einen kurzen Abriß über das Leben und die ſchriftſtelleriſche Thätigkeit Otto's von Freiſing ſ. in Geſchichtſchr. der deutſchen Vorzeit, XII. Jahrh., Bd. VIII, Theil 1 (Lief. 60). 2) Das Jahr 1156 kann nach den Unterſuchungen Jungfers (ſ. u. S. XII) nicht mehr aufrecht erhalten werden. — 3) Begleitbrief zur Chronik a. a. O. S. VIII ff.

deſſelben, Friedrich von Büren, der auf dem Staufen die Stammburg des Geſchlechtes erbaute und um ſeiner bewährten Treue willen von König Heinrich IV. nicht nur mit ſeiner Tochter Agnes vermählt, ſondern auch 1079 mit dem Herzogthum in Schwaben belehnt wurde, nachdem Rudolf von Rheinfelden, des Königs Schwager, wegen ſeines Verraths und Treubruchs deſſelben ledig geſprochen worden war. Er erzählt dann weiter von des erſten Staufers trefflichen Söhnen, die in rühmlichen Thaten Zeugniß von ihrer Ritterſchaft ablegten und beim Ausſterben des den Staufern ſo nahe verwandten ſaliſch-fränkiſchen Hauſes (1125) ſich mit der Hoffnung ſchmeicheln durften, die deutſche Königskrone und damit die Anwartſchaft auf das Kaiſerthum an ihr Geſchlecht zu bringen. Die Wahl Lothars von Supplinburg wurde von den ſtaufiſchen Brüdern als eine ſchwere Demüthigung empfunden, und wenn ſich auch Friedrich, der ſchon der Krone ſicher zu ſein geglaubt hatte, bald nach der Wahl ſeinem Nebenbuhler unterwarf, ſo wurde dadurch doch nur um kurze Zeit der Ausbruch des Bürgerkrieges hinausgeſchoben. Von den Anhängern der Staufer als Gegenkönig aufgeſtellt, konnte es Konrad weder in Italien noch in Deutſchland zu rechten Erfolgen bringen; das Glück der Waffen entſchied ſchließlich für Lothar, und den Staufern blieb nichts anderes übrig, als die Gnade des Siegers zu ſuchen. Lothar's Tod (4. Dez. 1137) machte endlich dem ſtaufiſchen Hauſe die Bahn zum Königsthrone frei. Am 7. März 1138 wurde zu Koblenz Konrad gewählt, aber ein glückliches Loos war ihm damit nicht gefallen. Nichts wollte ihm gelingen. Der heftigen Fehden, die das Reich in allen ſeinen Theilen auf's tiefſte erſchütterten, konnte er nicht Meiſter werden; das Römiſche Reich deutſcher Nation büßte unter ihm wieder ein, was es unter Lothar an Anſehen bei den auswärtigen Nationen gewonnen hatte; der zweite mit überſchwänglichen Hoffnungen begonnene Kreuzzug endete mit einer furchtbaren Niederlage und hatte nur eine heftige Verbitterung zwiſchen Frankreich und Deutſchland zur Folge; der ſo oft geplante Zug nach Italien zur Gewinnung der Kaiſerkrone und zum Schutze des arg von Feinden bedrängten Papſtthums konnte nicht angetreten werden, weil immer von Neuem die Hydra der Zwietracht in Deutſchland ihr Haupt erhob, und als ſchließlich alle Hinderniſſe beſeitigt ſchienen, alle Vorbereitungen für die Romfahrt getroffen waren, da ſetzte der Tod allen Wünſchen und Hoffnungen des unglücklichen Königs ein Ziel (15. Febr. 1152). Wie tief die ernſteren Gemüther von der Trübſal der Zeit ergriffen wurden, lehrt das Beiſpiel Otto's von Freiſing. Der edle Biſchof glaubte — und mit ihm mögen Unzählige in dem gleichen Wahn befangen geweſen ſein — daß die große Kataſtrophe des Weltunterganges nicht mehr fern ſein könne. Noch niemals ſchien die Welt ſeit ihrem Beſtehen von ſo viel Unruhe und Jammer heimgeſucht worden zu ſein — der letzte Akt der furchtbaren Schickſalstragödie der Menſchheit war angebrochen. In der Bitterkeit ſeines Herzens, wie er ſelbſt geſteht, hatte Otto in dieſer Zeit des Jammers zum Griffel ſeine Zuflucht genommen; das Elend des Menſchengeſchlechtes zu ſchildern, das war die Aufgabe, die er ſich geſtellt hatte; für die mannigfachen Lichtſeiten hatte ſein vom Peſſimismus getrübtes Auge keinen Blick. So war ſein Buch von den zwei Staaten entſtanden, ein vielgeleſenes und vielbewundertes Geſchichtsbuch, das durch ſeinen Stil wie durch die originale Auffaſſung und kritiſche Beleuchtung der erzählten Ereigniſſe alle Erzeugniſſe der mittelalterlichen Hiſtorik früherer oder ſpäterer Zeit mehr oder weniger weit hinter ſich läßt. Und wie konnte es anders ſein bei einem Manne, der wie Otto von Freiſing im Beſitz der beſten Bildung ſeiner Zeit ſich befand, der bei den Alten ſelbſt in die Schule gegangen war und durch ausdauernden Fleiß ſich gründliche hiſtoriſche und theologiſch-philoſophiſche Kenntniſſe erworben hatte.

Der Regierungsantritt und die glücklichen Anfänge Friedrichs I. brachten in Otto eine völlige Wandelung hervor. Kraftvoll ergriff des Biſchofs Neffe, dem Konrad mit Uebergehung des eigenen noch unmündigen Sohnes ſterbend das Reich hinterlaſſen hatte, die Zügel der Regierung. Nicht lange währte es, ſo war die Ruhe innerhalb und außerhalb der Reichsgrenzen wieder hergeſtellt, Friedrich im Verlaufe von wenig Monaten das gelungen, was Konrad Zeit ſeines Lebens erfolglos zu erreichen geſtrebt hatte. Schon im Herbſt 1154 konnte Friedrich über die Alpen ziehen, um den Trotz der lombardiſchen Städte zu brechen, die ſeit den Tagen Heinrich's IV., nicht ohne Unterſtützung bei der Kurie zu finden, mit ſteigendem Erfolge daran arbeiteten, ſich den Verbindlichkeiten zu entziehen, die ihnen aus der Zugehörigkeit zum Reichsverbande erwuchſen. Mit wuchtigen Schlägen traf Friedrich's Zorn die Rebellen: Chieri, Aſti und Tortona ſanken in Aſche; doch Mailand anzugreifen, fühlte er ſich zu ſchwach. Er eilte, die Kaiſerkrone zu empfangen, am 18. Juni 1155 ſetzte ihm Hadrian IV. in der Peterskirche zu Rom das Diadem auf's Haupt. Noch ehe der Sommer zur Rüſte gegangen, war Friedrich ſchon wieder diesſeits der Alpen, um ſeines Amtes in Deutſchland zu warten, deſſen Frieden einige Fürſten während der Abweſenheit des kaiſerlichen Herrn geſtört hatten. Sein bloßes Kommen genügte, die unruhigen Geiſter in ihre Schranken zu bannen, demüthig geberdeten ſie dem Friedensgebot des Kaiſers. Im September 1156 gelang Friedrich's Politik der größte Erfolg, wie er ſelbſt meinte: auf dem Reichstag zu Regensburg leiſtete Heinrich (Jaſomirgott), Otto's von Freiſing Bruder, Verzicht auf Baiern, das er einſt von Konrad zum Nachtheil Heinrich's des Löwen, des ſtolzen Sohnes Heinrich's X. von Baiern, erhalten hatte. Während Heinrich der Löwe zu Sachſen noch Baiern bekam, behielt Heinrich (Jaſomirgott) Oeſterreich, doch nicht als Markgrafſchaft, ſondern als Herzogthum mit ausgedehnten Vorrechten und um ein Stück des baieriſchen Herzogthums vergrößert. Nun war endlich die Quelle beſtändiger Zwietracht im Reiche verſtopft, Heinrich der Löwe, bisher immer einer der Führer der Fürſtenoppoſition, ein getreuer Verbündeter des Kaiſers geworden. Wer mochte nach der Verſöhnung der beiden mächtigſten Familien im Reiche noch daran zweifeln, daß endlich der langerſehnte Friede den deutſchen Landen erblühen werde, unter deſſen Schutze Künſte und Wiſſenſchaften, Handel und Gewerbe fröhlich gedeihen konnten. Von ſolchen Hoffnungen geſchwellt, ging Otto an's Werk, und wer möchte ihm daraus einen Vorwurf machen, daß er den, der das unmöglich Scheinende vollbracht hatte, als friedebringenden Imperator und Vater des Vaterlandes preiſt? Die düſtere Schwermuth der früheren Jahre iſt von ihm gewichen, und gegenüber den großen Erfolgen Friedrich's I. erſchien ihm auch das Trübe, was die Zeit mit ſich brachte, wenig beachtenswerth. Deshalb hält er ſich im erſten Buche, in dem er neben der Geſchichte des ſtaufiſchen Hauſes auch einen Ueberblick über die Reichsgeſchichte ſeit Heinrich's IV. Konflikt mit dem apoſtoliſchen Stuhle giebt, nur wenig bei der Erzählung der unerquicklichen Kämpfe in Kirche und Reich und zwiſchen den beiden oberſten Gewalten der Welt auf; ſelbſt vom zweiten Kreuzzug, bei dem er eine nicht unbedeutende Rolle geſpielt hatte, berichtet er ſo gut wie nichts. Der Grund iſt leicht erſichtlich; für ſeinen Zweck genügte es, den Zuſtand des Reiches vor der Thronbeſteigung Friedrich's zu ſkizziren; warum ſollte er ſich und den Leſern durch eine eingehende Schilderung der an Jammer überreichen Vergangenheit das Herz ſchwer machen? Erſt im zweiten Buche beginnt mit der Wahl und Krönung ſeines Helden die ausführliche geſchichtliche Darſtellung. Daß dieſelbe im gewiſſen Sinne panegyriſch iſt, muß zugegeben werden; aber Otto bleibt doch trotz des Lobes, mit dem er den Kaiſer bedenkt, immer der Wahrheit getreu in dem, was er berichtet. Daß er Manches verſchweigt, was dem ſtaufiſchen Hauſe nicht gerade zur Ehre gereichte — wie Konrad's Gegenkönigthum — tiefgehende prinzipielle Fragen — wie den Streit zwiſchen dem Kaiſerthum und dem Papſtthum — mit großer Reſerve behandelt, findet ſeine Erklärung in ſeiner Stellung zum ſtaufiſchen Hauſe und ſeiner hohen Würde als Kirchen- und Reichsfürſt. Kein eigennütziger Wunſch hat ihn bewogen, die Thaten Friedrich's aufzuzeichnen, einzig die ehrliche Begeiſterung für den Helden, der eine neue und beſſere Zeit heraufgeführt, hat ihm den Griffel in die Hand gedrückt: er fühlte, wie es ſcheint, in ſich das Bedürfniß, vor aller Welt von ſeiner veränderten Auffaſſung der Dinge Zeugniß abzulegen und bei den Mitlebenden das Verſtändniß für die Segnungen der ſtaufiſchen Regierung zu wecken. Wenn Otto im Begleitſchreiben zum Buch von den zwei Staaten als einzigen Lohn ſeiner Mühe die Huld des Kaiſers für die Freiſinger Kirche in Zeiten der Noth ſich erbittet[1], ſo kann dem edlen Biſchofe daraus unmöglich ein Vorwurf gemacht werden. Uebrigens hat er, als er an die Arbeit ſelbſt ging, auch den Schein des Eigennutzes vermieden: in der Vorrede zu den Thaten Friedrich's hat kein Wunſch des Verfaſſers in Betreff ſeiner Perſon oder Kirche Raum gefunden, alle Wünſche gelten dem Kaiſer. —

In die Geſchichtserzählung hat Otto Exkurſe theologiſchen und und philoſophiſchen Inhalts eingeſtreut. Er ſelbſt fühlt die Nothwendigkeit, in der Vorrede ſich deshalb zu entſchuldigen. Die Abſicht, die ihn dabei leitete, war nach ſeinen eigenen Worten, ſein Werk auch denen werth zu machen, die in einem Geſchichtsbuche mehr als eine Erzählung des Geſchehenen in chronologiſcher Ordnung ſuchen und ihren Scharfſinn gern an philoſophiſchen Problemen erproben. Solche Exkurſe finden ſich nur im erſten Buche und zwar in ziemlicher Ausdehnung: offenbar war Otto der Stoff, den er im erſten Buche zu behandeln hatte, ſelbſt nicht feſſelnd genug, und ſein eigener Geiſt fand an theologiſch-philoſophiſchen Speculationen mehr Erquickung, als an der Erzählung der unerfreulichen Geſchehniſſe im Reiche. Im zweiten Buche, in dem er nur Dinge berichtete, an denen Herz und Gemüth eines Jeden ſich erheben konnten, bot ſich ihm an keiner Stelle Raum zu philoſophiſcher Abſchweifung.

Hohen Werth verleiht Otto's Geſten die durchaus urkundliche Darſtellung der Geſchichte. An den geeigneten Stellen hat Otto die aus der kaiſerlichen Kanzlei ihm gelieferten oder ſonſtwie zur Verfügung ſtehenden Urkunden als hiſtoriſches Beweismaterial aufgenommen. Häufig berichtet er als Augenzeuge des Erzählten; als vornehmer Reichsfürſt und naher Anverwandter des Kaiſers ſtand er bei Hofe in hohem Anſehn, und ſeine nicht gewöhnliche geiſtige

---

[1] Geſchichtſchr. L. 69. S. XI.

Bildung ließ ihn oft genug geeignet erſcheinen, bei diplomatiſchen Miſſionen Verwendung zu finden. Wo er nicht aus eigener Anſchauung berichten konnte, da hat er ſich bemüht, die Wahrheit zu erforſchen. Nach Art der Alten, die auch ihm die Lehrmeiſter geweſen waren, hat Otto das Einerlei der Geſchichtserzählung des zweiten Buches durch Reden der handelnd eingeführten Perſonen unterbrochen, ſie entſprechen in mancher Hinſicht den geſchichtsphiloſophiſchen Reflexionen in den hiſtoriſchen Werken der neueren Zeit, haben alſo nicht den Werth authentiſcher Aeußerungen.

Otto von Freiſing iſt es leider nicht beſchieden geweſen, einen größeren Abſchnitt der Regierung Friedrich's in ſeinem Werke zur Darſtellung zu bringen. Ein vorzeitiger Tod raffte ihn noch im beſten Mannesalter nach längerem Siechthum am 22. September 1158 dahin. Die Weiterführung ſeiner Arbeit übernahm nach ſeinem und des Kaiſers Wunſche der Notar Rachwin (Ragewinus), der nach ſeinem Diktate, wie die Chronik, ſo auch die beiden erſten Bücher der Geſta aufgezeichnet hatte. Viel Kummer blieb dem Biſchof durch ſeinen frühen Tod erſpart. Schon zeigten ſich die Vorboten eines furchtbaren Sturmes, der Jahrzehnte lang die Welt erſchüttern und an den Grundfeſten des Reiches rütteln ſollte. Wir wiſſen, wie tief Otto der Ausbruch des kirchlich politiſchen Kampfes betrübte und können ihn darum nur glücklich preiſen, daß er durch ſeinen frühen Tod vor dem herben Schmerze bewahrt worden iſt, ſeinen hochſinnigen Neffen mit dem Bannfluch belaſtet und Deutſchland von dem unſäglichen Elend des kirchlichen Schismas heimgeſucht zu ſehen. — Die beiden letzten Bücher der Gesta Friderici haben, wie erwähnt, Rachwin zum Verfaſſer; daß Otto von Freiſing durch Sammlung von urkundlichem Material ihm ſchon vorgearbeitet hatte, iſt möglich; daß er auch handſchriftliche Notizen hinterlaſſen, die Rachwin verwerthet habe, iſt zwar von mehreren Seiten behauptet, doch noch nicht ſchlagend erwieſen worden.[1]) Otto hat mit dem zweiten Buche ſein Werk nicht abſchließen wollen; das geht deutlich genug aus den Schlußworten des letzten Kapitels hervor, doch ſcheinen dieſelben Worte auch anzudeuten, daß er nur noch ein drittes Buch zu ſchreiben gedachte.[1] Die letzten Ereigniſſe, von denen Otto berichtet, ſind die Beilegung des Baieriſchen Handels und die Entſcheidung im Kölner Wahlſtreit auf dem Reichstag zu Regensburg (Sept. 1156); auch der Kaiſer gedenkt dieſer beiden Erfolge ſeiner Politik in ſeinem, dem Werke vorausgeſchickten Briefe an letzter Stelle. Man hat nun bisher angenommen, daß Friedrich bald nach dem Regensburger Tage jenen Brief geſchrieben und Otto ſich unverweilt nach Empfang deſſelben an die Löſung der ſelbſtgewählten Aufgabe gemacht habe. Doch iſt von Jungfer[2] der Beweis erbracht worden, daß Otto früheſtens im Mai 1157 mit der Abfaſſung der Gesta begonnen haben kann. Jungfer geht von dem Gesta II, 30 mitgetheilten Briefe Friedrich's an Otto aus, der nach Wilmans und Anderer Meinung im Juli 1156 geſchrieben wurde. Durch Vergleichung eines Briefes Friedrich's an Wibald von Stablo über die gleiche Angelegenheit[3] ergiebt ſich aber, daß Friedrich's Brief an Otto erſt Anfang April 1157 geſchrieben ſein kann. Denn wenn auch Friedrich's Brief an Wibald ein Datum ſeiner Abfaſſung nicht trägt, ſo enthält er doch in ſich ſelbſt ſo beſtimmte Angaben, daß über die Zeit ſeiner Entſtehung kein Zweifel ſein kann. Er muß zwiſchen dem 24. und 31. März 1157 geſchrieben ſein; denn am 24. März 1157 wurde der Beſchluß eines Zuges nach Italien zur Demüthigung Mailands, der Pfingſten 1158 angetreten werden ſollte, gefaßt, am 31. März wurde auf einem Reichstage zu Worms die Betheiligung an demſelben von den Fürſten beſchworen. Der Brief Friedrich's an Otto von Freiſing, der von dem Kriegsbeſchluß gegen Mailand handelt, kann mithin erſt nach dem Wormſer Tage geſchrieben ſein. Da nun Otto in dem Briefe, den er bei der

---

[1] Vgl. G. Jordan, Ragewins Gesta Friderici imperatoris. Eine quellenkritiſche Unterſuchung. Straßburg (K. Trübner) 1881. S. 28.

---

[1] II, 32: ut ad ea quae dicenda restant tertio locus servetur volumini.

[2] Jungfer, Unterſuchung der Nachrichten über Friedrich's I. griechiſche und normanniſche Politik bis zum Wormſer Reichstage (31. März 1157). Berlin, 1874.

[3] Jaffé, Bibl. rer. Germ. I, 500 f. Nr. 456.

Ueberreichung ſeines Buches von den zwei Staaten an ſeinen Neffen als Begleitſchreiben mitſandte, über den Entſchluß des Kaiſers, den Uebermuth der Mailänder zu beſtrafen, ſeine Freude ausſpricht, ſo muß die Abfaſſung auch dieſes Briefes, ſowie die Ueberreichung des genannten Buches früheſtens in den April 1157 fallen. Daraus folgt weiter, daß der den Geſten vorausgeſchickte Brief des Kaiſers an Otto, welcher der Darſtellung des zweiten Buches oft wörtlich zu Grunde gelegt iſt, gleichfalls früheſtens im April 1157 geſchrieben ſein kann. Nach Empfang deſſelben hat Otto ſeine Arbeit begonnen und bis zu Pfingſten 1158 die beiden erſten Bücher vollendet.[1]) Um dieſe Zeit oder wenig ſpäter mag ihn die Krankheit befallen haben, die ſeine an ſich geringe Körperkraft erſchöpfte und ſeinem Leben und Wirken ein frühes Ziel ſetzte.

---

[1]) Vergl. außer Wilmans Vorrede zu der Ausgabe der Gesta Friderici auch H. Grotefend, der Werth der G. Fr. imp. des Biſchofs Otto von Freiſing für die Geſchichte des Reichs unter Friedrich I. (Hannover 1870) S. 17 f.

Hier beginnt der Brief des erhabenen Kaiſers Friderich an Otto, Biſchof von Freiſing.

Friderich, von Gottes Gnaden Kaiſer der Römer und alle Zeit Mehrer des Reichs, entbietet ſeinem geliebten Oheim Otto, dem Biſchof von Freiſing, ſeine Gnade und alles Gute.

Die von deiner Liebe uns überſandte Chronik, welche deine Weisheit zuſammengeſtellt oder vielmehr aus dem Dunkel der Vergeſſenheit zu lichtvoller Harmonie gebracht hat, haben wir mit außerordentlicher Freude entgegengenommen, und wir wünſchen nach den Mühen des Krieges bisweilen an ihr uns zu freuen und durch die erhabenen Thaten der Kaiſer zu den Tugenden uns unterweiſen zu laſſen. Was aber ſeit Antritt der Regierung von uns vollführt worden iſt, das würden wir gern auf deine Bitte in gedrängter Zuſammenſtellung deiner Kenntniß übermitteln, wenn es nicht im Vergleich mit den Thaten früherer Zeiten, welche von den vortrefflichſten Männern verrichtet worden ſind, mehr „Schatten", denn „Thaten" genannt werden könnte. Weil jedoch dein vortrefflicher Geiſt Niedriges zu erheben und über einen geringfügigen Stoff viel zu ſchreiben verſteht, ſo laſſen wir es uns angelegen ſein, mehr im Vertrauen auf deine Lobſprüche als auf unſere Verdienſte, das Unbedeutende, was wir im römiſchen Reiche während eines Zeitraums von fünf Jahren gethan haben, in wenigen Worten zu erzählen.

1152. Nach der erſten Salbung zu Aachen und dem Empfang der Krone des deutſchen Reiches[1]) haben wir einen allgemeinen Reichstag in Merſeburg zu Pfingſten[2]) abgehalten. Dort kam der König der Dänen Petrus[3]) auf unſer Geheiß an unſern Hof und empfing, nachdem er uns Mannſchaft und Treue geſchworen, die Krone des Reiches aus unſerer Hand. Darauf haben wir den Zeitzer Biſchof Wichmann[4]) zum Magdeburger Erzbisthum verſetzt. Und obwohl vielerlei Streit und Zwiſtigkeiten zwiſchen uns und der römiſchen Kirche daraus entſtanden, hat ſchließlich doch die päpſtliche Autorität beſtätigt, was von uns in löblicher Abſicht geſchehen war. Darauf haben wir eine Heerfahrt nach Rom angetreten und ſind mit einem ſtarken Heere in Longobardien eingerückt. Weil aber dieſes Land wegen der langen Abweſenheit der Kaiſer ſich zur Ungebühr gewandt und auf ſeine Kräfte vertrauend, ſich gar ſehr zu empören begonnen hatte, haben wir, im Gemüthe ergrimmt, beinahe alle Burgen der Longobarden durch die gebührende und gerechte Erbitterung nicht unſerer Ritter, ſondern nur der Dienſtleute zerſtören laſſen. Die Mailänder, verſchlagen und hochfahrend, betrogen uns treulos und verſprachen uns viel Geld, damit ſie mit unſerer Erlaubniß die Herrſchaft über Cumae[5]) und Lauda[6]) gewinnen möchten; da ſie uns aber weder durch Bitten noch durch Geld dazu bewegen konnten[7]) haben ſie uns, als wir zu ihrem Gebiet gelangt waren, von ihrer reichen Landſchaft abbiegend, drei Tage lang in der Einöde umhergeführt, bis wir endlich gegen ihren Willen nahe bei Medielanum[8]), ungefähr eine deutſche Meile davon entfernt, das Lager aufgeſchlagen hatten. Da wir dort von ihnen einen Markt heiſchten und ſie uns denſelben verweigerten, haben wir ihre anſehnlichſte Burg, nämlich Roſatum[9]), welche 500 Ritter enthielt,

18. Mai.

1. Oct. 1154.

---

[1]) Salbung und Krönung erfolgte am 9. März 1152 durch Erzbiſchof Arnold von Köln. — [2]) 18. Mai. — [3]) Otto von Freiſing nennt ihn Sven; er war Erich Emunds Sohn. — [4]) Sohn des Grafen Gerhard von Seeburg und der Mathilde, der Tochter Thiemo's von Wettin und Schweſter des Markgrafen Konrads des Großen von Meißen. — [5]) Como. — [6]) Lodi. — [7]) Das et des lateiniſchen Textes, das dieſen Satz mit dem folgenden cum ad terram eorum venissemus verbindet, iſt zu ſtreichen. — [8]) Mailand. — [9]) Roſate, ſüdweſtlich von Mailand.

1154. erobern und durch Feuer zerſtören laſſen1). Darauf zogen unſere Ritter bis an das Thor der Mailänder und haben viele verwundet und viele gefangen genommen. In den Gefechten, die bald hier bald dort zwiſchen uns und jenen entſtanden, haben wir, den Fluß Ticinus in der Richtung auf Novaria2) überſchreitend, zwei Brücken, welche ſie ſelbſt bewehrt und mit Burgen geſchützt hatten, mit Gewalt genommen und nach dem Uebergange unſeres ganzen Heeres zerſtört. Darauf haben wir ihre drei feſteſten Burgen, nämlich Mumma, Galla und Trica3), vernichtet. Und nachdem wir das Geburtsfeſt des Herrn mit großem Jubel gefeiert, 25. Dez. 1154. haben wir, über 1155. Vercellä und Taurinum4) marſchirend, den Padus (Po) überſchritten. Darauf haben wir Chera5), eine mächtige und ſtark befeſtigte Stadt zerſtört und die Stadt Aſta6) durch Feuer verwüſtet. Dann haben wir die durch Natur und Kunſt wohl geſchützte Stadt Terdona belagert7). Und als nach drei Tagen die Unterſtadt (burgum) erobert war, hätten wir die Burg (arx) ſelbſt genommen, wenn nicht die Nacht und ein gewaltiges Unwetter uns daran gehindert hätten. Endlich nach vielen Angriffen, vielem Blutvergießen und bejammernswerther Bedrängniß jener und nicht unbedeutendem Verluſte unſererſeits haben wir uns der Burg durch Uebergabe bemächtigt und einen Fürſten der Griechen, welcher vom Markgrafen Malaſpina8) gefangen worden war, befreit. Nach Terdonas Zerſtörung luden uns die Paveſen in ihre Stadt ein, um uns nach dem Siege einen ruhmvollen Triumph zu bereiten. Dort haben wir im Schmuck der Krone, in größter Freude und unter außerordentlicher Aufwartung ſeitens der Bürgerſchaft drei Tage zugebracht.

---

1) 6. Dezember 1154. — 2) Novara; der Uebergang erfolgte bei Abbiate Graſſo am 15. December. — 3) Torre di Momo, Galliate, Trecate. — 4) Vercelli, Turin. — 5) Chieri. — 6) Aſti wurde zum größeren Theile beim Abzuge der Deutſchen am 1. Februar 1155 niedergebrannt. — 7) Die Belagerung Tortona's begann am 13. Februar 1155 und dauerte bis etwa Mitte April. Vgl. Prutz, Kaiſer Friedrich I. 1, 406 f. Gieſebrecht, Deutſche Kaiſerzeit V, 51 gibt, den Mailänder Jahrbüchern folgend, den 18. April als Tag der Kapitulation an. Nach der beſtimmten Angabe Otto's von Freiſing (II, 20), daß Friedrich nach errungenem Siege am Sonntage Jubilate, d. i. am 17. April, zu Pavia die Krone getragen habe, iſt der 18. April als Tag der Uebergabe ſchwer feſtzuhalten. — 8) Opizo Malaſpina.

1155. Darauf kamen wir, gerades Weges durch Longobardien, Romanien (Romagna), Tuscien ziehend, nach Sutrium[1]; daſelbſt kam uns der Herr Papſt[2] mit der ganzen römiſchen Geiſtlichkeit freudig entgegen, bot uns väterlich die Weihe an und klagte uns ſein Leid, das er vom römiſchen Volke erduldet hatte. So gelangten wir, täglich zuſammen gehend und zuſammen wohnend und ſüße Geſpräche wechſelnd, nach Rom. Die Römer ſchickten ihre Boten zu uns und forderten von uns eine ſehr große Summe Geldes für ihren Treueid und ihre Dienſtleiſtung, verlangten auch von uns drei Eidſchwüre. Wir hielten darauf mit dem Herrn Papſte und den Cardinälen Rath. Weil wir nun das Imperium nicht kaufen wollten und dem Volke Eide zu leiſten uns nicht ziemt, zog, damit wir alle ihre Ränke und Liſten vermieden, unter Führung des Cardinals Octavian der größte Theil unſeres Heeres bei Nacht durch ein Pförtchen bei St. Peter ein und bemächtigte ſich ſo zum Voraus des Münſters von St. Peter. Am Morgen ſchritt uns der Herr Papſt mit der ganzen Geiſtlichkeit zur Baſilica St. Peters voraus, empfing uns an den Stufen in feierlicher Proceſſion und goß nach der Feier der Meſſe am Altar der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria, weil es Sabbat 18. Juni war, den Segen der Krone des römiſchen Reiches reichlich über unſer Haupt aus. Nachdem dies dem Gebrauch gemäß geſchehen und vollzogen war, brachen die Römer, während wir alle von allzu großer Anſtrengung und Hitze ermattet zu den Zelten zurückkehrten und Speiſe einnahmen, von der Tiberbrücke aus vor und trachteten im Münſter des heiligen Petrus nach Ermordung zweier unſerer Diener und Ausplünderung der Cardinäle den Papſt gefangen zu nehmen. Wir aber drangen, als wir das Getöſe von draußen hörten, bewaffnet durch die Mauern ein und tödteten, indem wir den ganzen 1155. Tag über mit den Römern ſtritten, ihrer faſt tauſend und ertränkten ſie im Tiber oder führten ſie gefangen fort, bis die Nacht uns und jene von einander trennte. Am andern Morgen zogen wir, weil 19. Juni. uns die Lebensmittel ausgegangen waren, mit dem Papſt und den Cardinälen froh des Sieges im Triumphe ab und kamen, nachdem alle Burgen und Verſchanzungen rings um die Stadt in unſere Gewalt übergeben worden waren, nach Alba, wo wir mit dem Papſte einige Tage lang verweilten. Darauf kamen wir nach Spoleto, und weil es aufſtändiſch war und den Grafen Gwido Werra¹) und unſere anderen Boten in Gefangenſchaft hielt, machten wir einen Sturm auf die Stadt. Wunderbarer und un- 28. Juli. erforſchlicher Rath Gottes! Von der dritten bis zur neunten Stunde des Tages kämpfend, nahmen wir die ſtark befeſtigte Stadt, welche faſt hundert Thürme hatte, mit Gewalt und zerſtörten ſie mit Feuer und Schwert von Grund aus, nachdem wir unermeßliche Beute gemacht, mehr noch durch Feuer verzehrt war. Dann nach Ancona ziehend, begegneten wir dem Paliologen²), dem edelſten Fürſten der Griechen, und Maroducas³), ſeinem Genoſſen, mit den übrigen Boten des Kaiſers (Manuel I.) von Conſtantinopel. Sie gelobten uns eine unermeßliche Summe Geldes geben zu wollen, damit wir nach Apulien zögen und Willehelm⁴), den Feind beider Reiche, durch die Gewalt unſerer Heereskraft zu Boden werfen möchten. Weil aber unſer Heer durch viele Mühen und Kämpfe allzuſehr erſchöpft war, zogen es die Fürſten vor heimzukehren ſtatt nach Apulien hinabzuziehen. Und während wir ſo den Rückweg antreten und die Griechen mit ſtolzer Zuverſicht auf ihre Menge und mit ihrem reichen Geldvorrath nach Apulien zogen, ſtarb Paliologus nach der Einnahme von Barum⁵) und nach Zerſtörung ſeiner Befeſtigung, und Willehelm warf ſich mit einem geſammelten Heere plötzlich auf

---

[1] In der Nähe von Sutri bei Campo Graſſo ſchlug Friedrich am 8. Juni das Lager auf. — [2] Hadrian IV, ſeit dem 4. December 1154 Papſt, ein Engländer (Breakſpear), der Sohn eines armen Geiſtlichen. Die Heimat verlaſſend, war er erſt Prediger, dann Abt des Stiftes St. Rufus bei Valence; Eugen III. machte ihn zum Cardinalbiſchof von Albano und betraute ihn mit einer Legation nach Skandinavien. Hier wurde er Gründer des Erzbisthums Drontheim, und nach ſeiner Rückkehr 1154 berief ihn die Wahl der Cardinäle nach Anaſtaſius' IV. Tod auf den Stuhl Petri, auf dem er bis zum 1. September 1159 ſaß.

---

1) Guido Guerra. — 2) Michael Paläologus. — 3) Gemeint iſt damit jedenfalls Johannes Dukas, den der byzantiniſche Geſchichtſchreiber Cinnamus (IV, 1) nennt; außer den beiden erwähnten führt er als dritten Geſandten Alexander von Gravina auf. — 4) Wilhelm I., der ſeinem am 26. Februar 1154 geſtorbenen Vater Roger gefolgt war. — 5) Bari.

die Griechen und ſchleppte, nachdem er wenige gefangen, die anderen getödtet hatte, alles Geld mit fort. Wir aber langten mit dem herrlichſten von Gott uns geſchenkten Siege, wie ein ſolcher mit 1800 Rittern nach unſerem Wiſſen in früherer Zeit noch nie gewonnen, nach Verona. Wie jene (die Veroneſen) auf der Höhe eines Berges[1] uns einen Hinterhalt gelegt, wie ſie von uns getödtet und zwölf gehängt worden ſind, haſt du gehört. Du weißt auch in gehöriger Ordnung, wie wir zwiſchen deinem Bruder, dem Herzog von Oeſtreich[2], und dem Herzog von Baiern[3] Eintracht hergeſtellt, und wie glorreich wir Friderich zum Kölner Erzbiſthum erhöht haben[4]. Dieſes Wenige in wenige Worte zuſammengefaßt bieten wir deinem herrlichen Geiſte zu weiterer und breiterer Ausführung dar.

Hier beginnen die Kapitel zum erſten Buche.

1. Aus welchem Grunde Hiltibrand vom Kaiſer abgeſetzt und Gwibert an ſeiner Statt eingeſetzt ſei.

2. Daß der Kaiſer, nachdem er Italien betreten, Gregor aus der Stadt gejagt hat.

3. Wie Roubert Gwiſcard mit den Nortmannen Campanien und Apulien beſetzt hat.

4. Ueber den Aufſtand der Sachſen.

5. Philoſophiſcher oder vielmehr theologiſcher Excurs.

6. Ueber die Unterwerfung der Sachſen in ſchwerem Kriege und daß Gwelfo, der Herzog der Baiern, und Roudolf, der Herzog der Schwaben, ſich zu empören begannen.

7. Daß eben dieſer Roudolf auf Antrieb Gregors von den Sachſen zum König gewählt und bald nachher im Treffen getödtet wird.

8. Ueber den Grafen Friderich, daß er, nachdem er Schwieger-

---

[1] In der Veroneſer Klauſe. Der Führer der Schaar war Alberich. Siehe II, 25.

[2] Heinrich (Jaſomirgott) von Baiern und Oeſtreich. — [3] Heinrich der Löwe von Sachſen und Baiern. — [4] Sohn des Grafen Adolf von Berg. Sein Mitbewerber war Gerhard Propſt zu Bonn. Der Streit wurde auf dem Reichstage zu Regensburg, September 1156, entſchieden.

ſohn des Kaiſers geworden, das Herzogthum in Schwaben erhalten hat.

9. Daß er nach der Geburt ſeiner Söhne Friderich und Conrad geſtorben iſt.

10. Ueber ſeine Gemahlin Agnes, daß ſie den Markgrafen Leopald geheirathet und daß nach dem Tode des Kaiſers deſſen Sohn Heinrich mit Macht das Reich erlangt hat.

11. Wie er bei Barrum den Grafen Reginald gefangen genommen und abgeführt hat.

12. Daß bei der Hochzeitsfeier in Mainz das Reich geſpalten worden iſt und von den Thaten des Herzogs Friderich.

13. Wie er Mainz belagert und wie er über ſie (die Mainzer) und ihren Erzbiſchof triumphirt hat.

14. Wie eben dieſer Herzog die Burg Lindburg von der Belagerung befreit hat, und von ſeiner Ehe.

15. Wo Kaiſer Heinrich geſtorben und begraben. (Daß Albert von Mainz durch Schlauheit die königlichen Inſignien von der Kaiſerin erhalten hat[1]).

16. Lothar, der Herzog der Sachſen, wird gewählt, welcher bald die Erben Heinrichs verfolgt, und Nürnberg wird von ihm mit Belagerung umſchloſſen.

17. Friderich und Conrad befeſtigen die Stadt, nachdem ſie Lothar in die Flucht geſchlagen.

18. Wie dieſelben Herzöge Heinrich, den Herzog der Baiern, aus Alemannien gejagt haben.

19. Wie Friderich den Nachſtellungen deſſelben Herzogs entgangen iſt.

20. Von dem Zuge Lothars nach Böhmen.

21. Welche Fürſten daſelbſt erlegen ſind und von der zweiten Hochzeit Friderichs.

22. Daß nach Lothars Tode Conrad zum Könige ge-

---

[1] Dieſe Inhaltsangabe findet ſich nur in den Handſchriften, welche das 15. Capitel in zwei Theile zerlegen.

wählt wird, und wer Albert von Mainz auf dem Stuhle gefolgt ſei.

23. Wie die Schweſter der Königin Gertrud Manuel, dem Kaiſer der Griechen, verbunden worden iſt.

24. Abſchrift der Briefe, die zu damaliger Zeit herüber und hinüber geſchickt worden ſind.

25. Von Friderich dem Jüngeren und von dem, was er bei Welfratehuſen that.

26. Wie er auch den Herzog Bertholf im Kriege überwunden hat.

27. Wie auf Antrieb Arnalds die Römer gegen ihren Papſt ſich empören und die ſenatoriſche Würde zu erneuern trachten.

28. Brief der Römer an den König.

29. Von den verſchiedenen Fehden, welche durch den Zug nach Jeruſalem geſtillt worden ſind.

30. Wie die Burg des Königs von Ungarn Boſan oder Presburg erobert und zurückgewonnen worden ſei, und von Boritius.

31. Von der Lage Ungarns und der Sitte des Volkes.

32. Ueber die Schlacht zwiſchen dem König von Ungarn und dem Herzog Heinrich.

33. Von dem Feldzug des Siciliers Roger gegen die Griechen.

34. Wie durch die Autorität des apoſtoliſchen Stuhles die überſeeiſche Heerfahrt angerathen worden iſt.

35. Brief des Papſtes Eugen über dieſe Angelegenheit.

36. Wie infolge der Predigt des Abtes Bernhard von Claravallis der König von Frankreich und ſeine Fürſten das Kreuz genommen haben.

37. Wie auf die Predigt eines gewiſſen Rodolf das öſtliche Franken zum großen Theile zu dem gleichen Heerzug ſich verpflichtet hat, und von der Verfolgung gegen die Juden.

38. Abmahnung des Abtes von Claravallis von dieſem Treiben.

39. Wie derſelbe Abt den König Conrad und viele Fürſten überredete, das Kreuz zu nehmen, und vom Hingang des Herzogs Friderich des Aelteren.

40. Daß viele von den Fürſten und eine unzählige Menge in Ratisbona die Kreuze empfangen, und daß die Sachſen gegen andere Heiden eine Heerfahrt gelobt haben.

41. Brief des Abtes von Claravallis über dieſe Angelegenheit.

42. Daß aus Anlaß dieſes Zuges plötzlich ein unglaublicher Friede eintrat.

43. Wie der König Conrad ſeinen Sohn Heinrich zum Genoſſen des Reiches erwählt und wie er ihn hat krönen laſſen, und vom Sohn des Herzogs Heinrich.

44. Daß der König Conrad zur überſeeiſchen Heerfahrt aufbricht, während ihm der König der Franken mit den Seinen nachfolgte.

45. Kurze Erzählung über den Ausgang dieſer Heerfahrt.

46. Von Giſilbert, dem Biſchof von Pictavis, wie er von ſeinen Geiſtlichen wegen ſeiner Lehre verklagt worden iſt.

47. Wie der Abt von Claravallis gegen ihn aufgetreten iſt und von Petrus Abajolardus.

48. Briefe von dieſer und jener Seite betreffs ſeiner Verdammung.

49. Von der apologetiſchen Schrift deſſelben Petrus und wegen welcher Kapitel er angeklagt wurde und von ſeinem Hingange.

50. Von dem Eifer Giſilberts und wegen welcher Kapitel er angegriffen wurde.

51. Durch welche Zeugen man ihn überführen zu können meinte.

52. Seine ſcharfſinnige Antwort.

53. Theologiſcher Excurs.

54. Wie die Sache des Biſchofs auf eine allgemeine Kirchenverſammlung verſchoben worden iſt und von dem Häretiker Pereum (per eum).

55. Von der Verdammung deſſelben und von den Verhandlungen der Verſammlung.

56. Wie der Biſchof Giſilbert nach der Verſammlung zur Verantwortung gezogen wurde und ſeine Antwort. — Daß die

gallicaniſchen Biſchöfe auf einer Zuſammenkunft ihr Glaubensbekenntniß in einer Schrift niedergelegt haben.

57. Daß die Cardinäle der römiſchen Kirche darüber ergrimmt ſind, und ihre Rede gegen Papſt Eugen. — Wie endlich dieſer ganze Streit ſein Ende gehabt habe und wie der Biſchof Giſilbert entkommen ſei.

58. Von unſerm Heere und dem Könige der Franken, wo er in den überſeeiſchen Ländern gelandet und wann er nach Jeruſalem gekommen. — Vom Könige Conrad und vorgenanntem Könige Ludewig, wie und wo ſie einander geſehen haben.

59. Von der Rückkehr des Königs Conrad, und daß er den Herzog Friderich vor ſich zurückgeſandt hat.

60. Excurs zur Entſchuldigung des Ausgangs jener Heerfahrt.

61. Wie und mit welchen Briefen derſelbe König vom Papſt Eugen empfangen worden ſei.

62. Vom Hingange König Heinrichs des jüngeren und Hartliebs, des Biſchofs von Utrecht, und Arnalds, des Kölner Biſchofs.

63. Conrad bezieht ſich in die Gegenden des Unterrheins. Wie er nach Anhörung der Sache der Utrechter nach Baiern gezogen iſt. Wie er, nachdem er alles vollbracht, geſtorben und wo er begraben iſt.

Hier enden die Kapitel.

Hier beginnt die Vorrede des folgenden Werkes.

Die Abſicht Aller, welche vor uns Geſchichte geſchrieben haben, war, wie ich meine, die herrlichen Thaten tapferer Männer zu preiſen, um die Gemüther der Menſchen zur Tugend zu wecken, die dunkeln Thaten der Feigen aber entweder mit Stillſchweigen zu verhehlen oder, wenn ſie ans Licht gezogen werden, zur Abſchreckung für die Seelen der Sterblichen offenbar und kund zu machen. Daher halte ich die, welche in dieſer Zeit Geſchichte ſchreiben, gewiſſermaßen für glücklich, da nach dem Sturm der Vergangenheit nicht nur eine biſher unerhörte Heiterkeit des Friedens uns aufgegangen iſt, ſondern auch wegen der Tugenden des ſiegreichſten Fürſten ſo ſehr des römiſchen Reiches Anſehen erſtarkt iſt, daß nicht nur das unter ſeiner Herrſchaft lebende Volk in demüthigem Schweigen ruht, ſondern auch jeder Barbar oder Grieche, obwohl außerhalb der Grenzen desſelben wohnend, unter dem Druck der Laſt ſeines Anſehens erzittert. Ich geſtehe — als ich vor einigen Jahren die frühere Geſchichte[1] beendigt hatte und der faſt ganz Heſperien durchwehende Geiſt des Pilgergottes[2] die Waffen gegen die den Orient bewohnenden Völker zu ergreifen trieb, da gedachte ich um der Lieblichkeit des Friedens willen, welcher plötzlich dem Erdkreis damals gelacht hatte, den Griffel zu wenden[3], und ſchon hatte ich zu ſchreiben begonnen, da warf ich — nicht weiß ich, auf welchen Antrieb es geſchah — gleich als ahnte der Geiſt die Zukunft voraus und erſchaute das Ende, das begonnene Werk wieder hin. So glaube ich, daß von mir gleichſam ohne mein Wiſſen und Wollen die Ausführung meines Vorſatzes der Gegenwart vorbehalten worden iſt, da die Herſtellung eines feſten Friedens — wenn anders auf hinfällige Dinge irgend welcher Verlaß zu ſetzen iſt — unter dem kraftvollſten Fürſten im römiſchen Reiche erwartet wird. Wenn ich aber geſagt habe, daß zu jener Zeit die abendländiſchen Völker von dem Geiſte des Pilgergottes durchweht worden ſeien, ſo möge das Niemand ſo verſtehen, als ob ich an einen „Pilgergott“ glaubte, ſondern er möge wiſſen, daß ich aus jenem Schriftſtück, welches in jenen Tagen an vielen Orten Galliens wieder und wieder geleſen wurde, dieſen Ausdruck entlehnt habe. Es lautete aber ſo: „Ich ſage dir, L., der Hirt der Leiber durch das erſte Element des Holzes deines Waldes, welchen der Geiſt des Tages des Pilgergottes begeiſtert hat.“ In dem Wortlaute dieſes Schriftſtückes wurde auch unter der Hülle der Worte von einer Eroberung der königlichen Stadt und auch des alten Babylon geredet und nach dem Ebenbild des Cyrus, des Königs der Perſer, oder des Hercules der Triumph über den ganzen Orient dem vorgenannten Ludwig, dem König der Franken, verſprochen. Denn man fand ebendort ſolche Ausſprüche: „Wenn du gelangt ſein wirſt an die Seite des ewigen, ſitzenden Vierecks und an die Seite der ewigen ſtehenden Vierecke und an die Vervielfältigung der heiligen Zahl durch den wirklichen erſten Würfel, ſo erhebe dich zu der, welche der Engel deiner Mutter zu beſuchen verſprach und nicht beſucht hat und du wirſt daran rühren bis zum verletzten Erſten; wenn deren Verheißer hinaufgeſtiegen ſein wird, verſagt die Verheißung wegen des beſten Lohnes, und es mögen deine roſenrothen Fahnen angeheftet werden bis an die äußerſten Arbeiten des Hercules, und es wird dir geöffnet werden das Thor der Stadt B. Denn es hat dich der Bräutigam als Bramſegel errichtet, deſſen Barke beinahe umgeſtürzt wäre, an deſſen Spitze ein dreieckiges Segel iſt, damit dir folge wer dir vorausgeht. Dein L. wird alſo gewendet werden in C., welcher die Gewäſſer des Fluſſes zerſtreut hat, bis ſie diejenigen überſchritten haben, welche trachten nach der Verſorgung der Söhne.“ Dieſes Schreiben ſtand bei den bewährteſten und frömmſten Perſonen Galliens zu damaliger Zeit in ſolchem Anſehen, daß von einigen behauptet wurde, es ſei in den ſibylliniſchen Büchern gefunden, und von andern, es ſei einem Armenier durch göttliche Kraft offenbaret worden. Aber wer auch immer jener Prophet oder Schwärmer geweſen iſt, der dies veröffentlichte, der möge zuſehen, ob ſein Spruch ſich noch in Zukunft durch eine Heerfahrt erfüllen möge oder ob das, was einen gewiſſen Glauben beanſpruchen konnte, jetzt gleichſam als unerfüllt verachtet werden muß und auf Rechnung der galliſchen Leichtgläubigkeit zu ſetzen iſt. Nur im Bewußtſein deſſen, daß nicht ohne vernünftige Abſicht jener Geiſt faſt alle Abendländer auf die Pilgerſchaft trieb, iſt er ſowohl von uns als von jenem der Geiſt des „Pilgergottes“ genannt worden. Denn nach dem Satze einiger in der Logik bewanderter Männer ſollen, obwohl Ausſage und Benennung nicht den Formen ſondern den Weſen eigentümlich ſind, doch die Gattungen und Arten durch Uebertragung der Benennung nach der Urſache genannt werden. Oder um ein gemeinverſtändlicheres Beiſpiel zu gebrauchen: wie die Weiße hell, der Tod bleich genannt wird deshalb, weil die eine Urſache der Helle, der andere Urſache der Bleichheit iſt, und wie man ſagt: „Eurus (der Südoſtwind) macht das Waſſer ſtrömen", ſo haben auch wir im Hinblick auf die Urſache des Ausſpruchs vom Geiſte des Pilgergottes geredet, der Urſache war, daß ſo viele und ſo große Männer um Gottes willen das Pilgergewand anlegten. Da ſich nun die Dinge zum Beſſern gewendet haben, nach der Zeit des Weinens die Zeit des Lachens, nach der Zeit des Krieges die Zeit des Friedens jetzt gekommen iſt, ſo erachtete ich es für unwürdig, herrlichſter der Kaiſer, Friderich, nachdem ich die Thaten der andern Könige und Kaiſer der Reihe nach erzählt, die deinen mit Stillſchweigen zu übergehen, ja, um mehr der Wahrheit gemäß zu ſprechen, ich hielt es für das Würdigſte, den Tugenden früherer Fürſten die deinen wie dem Golde die Edelſteine voranzuſtellen. Denn unter allen Fürſten der Römer iſt faſt dir allein dieſes Vorrecht vorbehalten worden, daß dir, obwohl du, wie man weiß, von der früheſten Jugend an in Kriegsdienſten dich abgemüht haſt, noch nicht das Glück ſein häßliches Geſicht zugewandt hat. So kennt man dich auch maßvoll im Glück, ſtark im Unglück, gerecht im Gericht, klug und ſcharfſinnig in Verhandlungen, ſo daß ſolches nicht nur infolge der Uebung mit dir verwachſen, ſondern gleichſam vom Himmel her eingegeben und von Gott dir zum allgemeinen Nutzen des ganzen Erdkreiſes gewährt zu ſein ſcheint. Dieſes Geſchichtswerk nun biete ich deiner Hoheit, mit der inſtändigen Bitte zu Gott, dem Geber alles Guten, daß deinem guten Anfange ein beſſeres Ende folge. Aber bevor ich die Reihe deiner Thaten zu erzählen beginne, habe ich gedacht über deinen Großvater, Vater und Oheim einiges in der Kürze vorauszuſchicken, damit ſo, gleichſam an einem Faden der Erzählung herabſteigend, durch den Glanz ihrer Thaten noch glänzender erſcheine, was über deine Perſon geſagt werden muß. Wenn nun etwa aus andern Reichen die Thaten einer kirchlichen oder weltlichen Perſon am paſſenden Orte eingereiht worden ſind, ſo werden ſie nicht für einen dieſer Aufgabe fernliegenden Stoff gehalten werden, wenn nur von allen Reichen und Völkern die Erzählung wieder zu den Verhältniſſen des römiſchen Reiches wie zur Quelle zurückläuft. Auch wenn von dem durchſichtigen hiſtoriſchen Stil bei einer zur Abſchweifung günſtigen Gelegenheit die Rede ſich erhebt zu höherem Schwung, d. h. zu philoſophiſchem Tiefſinn, ſo wird man es auch nicht als außer dem Bereiche eines derartigen Buches liegend betrachten, zwiſchen einfachere Dinge Höheres einzuſchieben, wenn es nur nicht dem Vorrang des römiſchen Reiches fremd gegenüberſteht. Denn auch Lucanus, Virgilius und andere Schriftſteller Roms haben, wenn ſie nicht nur die Thaten ſondern auch die Fabeln, entweder nach Hirten- oder Bauernart einfältig oder nach Art der Fürſten und Herren des Erdkreiſes in höherem Stile erzählen, doch häufig den Griffel ergriffen, um die tiefſten Geheimniſſe der Philoſophie zu berühren. Denn ſo werden nicht nur die, deren Vergnügen darin beſteht, die Reihenfolge der Thaten zu hören, ſondern auch die, welchen größere Freude bereitet die Erhabenheit ſcharfſinniger Vernunftſchlüſſe, angelockt, dergleichen zu leſen und zu ſtudiren. Und ſo nehme denn in Gottes Namen die geplante Geſchichte ihren Anfang.

---

[1] Das Buch von den zwei Staaten, gewöhnlich die Chronik genannt. — [2] peregrini dei. — [3] stylum vertere, d. h. die Schrift zu tilgen. Da aber eine ſolche Abſicht gar nicht weiter begründet iſt, und auch die folgenden Worte nicht dazu paſſen, ſcheint er vielmehr damit ſagen zu wollen, daß er ſich einer neuen Aufgabe zuwenden wolle. W.

Hier endet die Vorrede.

Hier beginnt die Chronik Otto's, Biſchofs von Freiſing, und ſeines Schreibers[1]) Rahewinus.

I. Buch.

1. Als unter Kaiſer Heinrich, welcher unter den Königen als der vierte, unter den Kaiſern als der dritte dieſes Namens ſich findet, das Reich auf das ſchlimmſte geſpalten war und die Mehr-

---

1) adbreviatoris, d. h. deſſen der die Schriften (brevia) entwirft oder nach der ihm gegebenen Anweiſung verfaßt, Concipiſt. W.

1080.

zahl der Großen gegen ihren Fürſten ſich empörte; als faſt die ganze Weite des Reiches durch Schwert und Feuer verödet wurde, beſchloß Gregor VII, welcher damals den Biſchofſtuhl der Stadt Rom einnahm, dieſen Kaiſer, gleichſam als einen der von den Seinen ſchon verlaſſen war, mit dem Schwerte des Fluches zu treffen.[1] Die Neuheit dieſes Verfahrens erregte im Reiche um ſo heftigere Erbitterung, als bekannt war, daß niemals vor dieſer Zeit ein derartiger Spruch gegen den Fürſten der Römer verkündet worden ſei. Deshalb verſammelte der Fürſt mehrere Biſchöfe aus Italien, Gallien, Germanien in Brixinora,[2] einer Stadt Baierns, mitten in den Pyrenäen[3] nicht weit vom Tridentiner Thal gelegen, und hielt einen großen Reichstag.[4] Als alle angekommen, klagte er heftig über die von der römiſchen Kirche ihm angethanen Unbilden, daß nämlich die Römer ohne ihn, der doch als der König und Patricius der Erſte bei der Wahl des Biſchofs ſeiner Stadt ſein müſſe, zu Rathe zu ziehen, ſich einen Biſchof beſtellt hätten, während von ſeinem Vater, dem Kaiſer,[5] mehrere dort gleichſam ohne Wahl inthroniſirt worden wären.[6] Durch dieſe Klage konnten um ſo leichter die Gemüther Aller gegen die römiſche Kirche eingenommen werden, als nicht nur die Laien, durch die Rückſicht auf weltliche Ehre gewonnen, ſondern auch die Biſchöfe, von ihren Klerikern, welchen jüngſt von ebendieſem Papſte die Ehen verboten worden waren, aufgeſtachelt, dem Wunſche des Fürſten beipflichteten. Unter dem Zuruf Aller wird nun von ihnen dahin entſchieden, daß vorgenannte Wahl zu caſſiren ſei, und Gwibert, der Erzbiſchof der Ravennaten, genannt Clemens (III.), wird unter Zuſtimmung des Fürſten zum Biſchof der Stadt ge-

---

1) Zum zweiten Male ſprach Gregor VII. am 7. März 1080 den Bann über Heinrich IV. — 2) Brixen. — 3) Alpen, nach einer im Mittelalter ſchon früh vorkommenden Anwendung dieſes Namens in ausgedehnterer Bedeutung. — 4) Die Synode von Brixen wurde am 25. Juni 1080 eröffnet. — 5) Heinrich III. — 6) Nachdem auf der Synode zu Sutri (20. Dec. 1046.) Silveſter III. abgeſetzt war, Gregor VI. abgedankt hatte und auf der Synode zu Rom (23. und 24. Dec.) Benedict IX. gleichfalls der päpſtlichen Würde entkleidet worden, ſetzte Heinrich III, von Klerus und Volk von Rom ermächtigt, Suidger von Bamberg (Clemens II.) ein. Nach deſſen Tode (9. Oct. 1047) beſtimmte er den Biſchof Poppo von Brixen (Damaſus II.) zum Nachfolger, nach deſſen Ableben (9. Aug. 1048) Biſchof Bruno von Toul (Leo IX.), nach ihm († 19. Apr. 1054) Gebhard von Eichſtädt (Victor II.)

wählt,[1]) und Gregor VII. wird von ihnen ein falſcher Mönch oder Schwarzkünſtler genannt und verworfen. Daher erkühnten ſie ſich nach gemeinſamem Beſchluſſe an den vorgenannten Papſt ein Schreiben voll Schmähungen und Läſterungen zu richten, worin ſie unter anderem ſagten: „Wie du bisher zu ſagen pflegteſt, daß keiner von uns ein Biſchof ſei, ſo wiſſe, daß du für keinen von uns fürder der Papſt ſein wirſt".[2])

2. Darauf ſammelt der Fürſt ein zahlreiches Heer, betritt Italien, bringt bis zur Stadt vor, ſetzt unter dem Jubel des römiſchen Volkes nach Vertreibung Gregors dort Gwibert ein[3]) und erhält von ihm 1084 31. März den Namen eines Kaiſers und Auguſtus. Der ehrwürdige Prieſter aber entfloh der Verfolgung, begab ſich in die ſicheren Gebirgsgegenden Tusciens in das Land der Gräfin Mathildis,[4]) welche eine Blutsverwandte des Kaiſers war, und rief, während er einige Tage dort blieb und den Bann erneuerte, durch Briefe, welche noch an vielen Orten erhalten ſind, die Fürſten des Reiches gegen ihren Kaiſer auf. Darauf[5]) zog er ſich, nach Campanien und Apulien ſich wendend, in eine Stadt der Nortmannen zurück,[6]) welche vor kurzer Zeit unter Führung Roubert Gwiscards[7]) in jenen Provinzen nach Ermordung, Vertreibung oder Knechtung der Einheimiſchen ſich feſtgeſetzt hatten, und erwartete dort den Tag ſeines Todes.[8])

3. Dieſer Routbert war aus mittelmäßigem Geſchlecht in Nortmannien, aus dem Stand derjenigen Ritter, welche ſie dort ge-

---

[1] Gregor war ſchon Oſtern 1080 in Bamberg, dann Pfingſten in Mainz von einigen deutſchen Biſchöfen abgeſetzt worden. Die Synode zu Brixen beſtätigte den Beſchluß und fertigte ein von 27 Biſchöfen und dem Könige unterſchriebenes Abſetzungsdecret aus. Wiberts Wahl erfolgte vermuthlich am 25. Juni. — 2) Die angeführten Worte finden ſich nicht in den Acten der Synode von Brixen, ſondern ſind dem Collectivſchreiben entnommen, das die deutſchen Biſchöfe von Worms aus Jan. 1076 an Gregor ſendeten. — 3) Die Weihe Clemens III. fand am 24. März 1084 ſtatt. — 4) Der Aufenthalt Gregors in Canoſſa gehört ins Jahr 1077. — Mathilde war die Tochter des Markgrafen Bonifacius von Tuscien und der Beatrix, der Tochter Herzog Friedrichs II. von Oberlothringen. Die Gemahlin des letzteren, Mathilde, war eine Schweſter Giſelas, der Mutter Heinrichs III. — 5) Nach der Einnahme und Plünderung Roms durch die Normannen 1084. — 6) Salerno. — 7) Robert Guiscard, einer der 12 Söhne des Grafen Tancred von Hauteville. — 8) Er ſtarb am 25. Mai 1085.

meinhin Vavaſſoren zu nennen pflegen, in einem Orte, welchen die Einheimiſchen Conſtantia[1]) nennen, geboren. Mit ſeinem Bruder Rogerius wanderte er, ſowohl ſeinem Vater zur Zeit einer Hungersnoth, wie man ſagt, willfahrend, als aus Unzufriedenheit mit der Unfruchtbarkeit der Landſchaft vom heimiſchen Boden aus und irrte lange Zeit durch viele Provinzen, um ein Land zur Anſiedelung zu ſuchen, daher er auch wegen des Umkreiſes ſeiner Irrfahrt in der Sprache ſeines Vaterlandes Gwiscardus d. i. Irrfahrer oder Landſtreicher genannt worden iſt.[2]) Nachdem er dann in geraumer Zeit, wie geſagt, viele Gegenden durchmeſſen hatte, findet er endlich im diesſeitigen Italien, welches jetzt Apulien und Calabrien heißt, Aufnahme. Da er das Land im Beſitz der Longobarden, von unkriegeriſchem Volke bewohnt und daher gleichſam eines wachſamen Schutzes ledig fand, ſandte er ſeine Boten nach Gallien zurück, ließ durch ſie die Beſchaffenheit der Gegenden und die Trägheit des Volkes ſchildern und warb um Genoſſen zur Eroberung dieſer Provinzen. Und um mich nicht mit vielem aufzuhalten — durch Tapferkeit, Liſt, Schlauheit wurde er des trägen Volkes Sieger und befand ſich ſchließlich im Beſitz von Campanien, Apulien, Calabrien, Sicilien. Er überließ aber ſeinem Bruder Roger an ſeiner Statt den Beſitz der Grafſchaft Sicilien, ſich ſelbſt behielt er das Herzogthum in Apulien und Calabrien vor. 1072. Sein Sohn, welcher nachmals ſowohl in Griechenland wie in andern Theilen des Orients tapfere und rühmliche Thaten verrichtete, war Beimundus.[3]) Seines Bruders Rogerius Sohn aber, Rogerius, welcher nachmals den königlichen Namen ſich anmaßte,[4]) iſt der Vater des gegenwärtig lebenden Willehelm. Doch genug davon.

4. Um dieſe Zeit erhob ſich das unruhige Volk der Sachſen 1073. nach ſeiner Weiſe gegen den Fürſten und zerſtörte ein „Harzeburch“[5]) genanntes Kaſtell, das vom Kaiſer zur Bezwingung dieſes Volkes

---

[1]) Coutances im Dép. Manche. — [2]) Guiscard bedeutet vielmehr „Schlaukopf.“ — [3]) Boemund von Tarent. — [4]) Roger II. wurde durch eine päpſtliche Urkunde vom 27. September 1130 als König anerkannt. — [5]) Die Harzburg bei Goslar wurde im März 1074 zerſtört. —

an der Grenze des Landes in ſehr feſter Lage gegründet worden war, zugleich mit der Kirche, mit welcher ein Convent von Chorherren verbunden war, von Grund aus. Der Anlaß zu dieſer Empörung jedoch war nicht ſowohl aus dem Wankelmuth des vorgenannten Volkes als aus dem Uebermuthe des Fürſten erwachſen. Als nämlich genannter Fürſt, noch in jugendlichem Alter ſtehend, da das ganze Reich ruhig war und demüthig ſeine Herrſchaft ertrug, das genannte Land betreten hatte, ſoll er in jugendlichem Uebermuthe geſagt haben, er wundere ſich, daß ſich im ganzen Umfang ſeines Reiches niemand finde, an dem er ſeine Kraft erproben könne, und er ſchrieb das nicht der Tugend (Treue) ſondern der Feigheit zu. Dieſes Wort verſchwand nicht alsbald nach der Natur ſeiner Art, nachdem es die Luft durchſchnitten, ſondern es ſchlug ſo kräftig in den Seelen Mehrerer Wurzel und keimte auf, daß es, nachdem in kurzer Friſt jene ganze Provinz gegen ihn einmüthig im Aufſtand ſich erhoben hatte, unzähligen Völkern und Geſchlechtern die todbringenden Becher gereicht hat.[1]) Es mögen alſo die Fürſten des Erdkreiſes, die auf der Höhe ſtehen, lernen, indem ſie den größten von Allen, ihren Schöpfer, vor Herzen haben, Maß zu halten, damit ſie, um mit Cicero[2]) zu ſprechen, um ſo demüthiger ſich betragen, je größer ſie ſind. Denn man weiß, daß von den Aerzten, welche die Trüglichkeit der Körperbeſchaffenheit betrachten, der treffende Ausſpruch gebraucht worden iſt: „Es iſt beſſer zur Höhe als auf der Höhe.“ Denn da der Menſch, der, zur Mühſal geboren, nur kurze Zeit lebt, weil die Natur als eine aus vielerlei zuſammengeſetzte der Auflöſung zuſtrebt, niemals in dem gleichen Zuſtand bleiben kann, ſo muß er, wenn er auf der Höhe angelangt iſt, bald ſich abwärts neigen. Darüber ſei es erlaubt ein wenig zu philoſophiren: Denn „Glücklich wer es vermöchte der Dinge Grund zu erkennen.“[3])

5. Alles, was iſt, iſt entweder urſprünglich (genuinum) oder

---

[1]) Daß nicht die angebliche Aeußerung Heinrichs IV., ſondern ſein hartes Willkürregiment Anlaß zur Empörung der Sachſen war, iſt bekannt. — [2]) Offic. I, 26, 90. — [3]) Virg. Georg. II, 490

geworden (nativum). Wie aber das Urſprüngliche nicht ſein kann ein nicht einfaches (simplex) und, ſo zu ſagen, ein nicht einzelnes (singulare), nicht einzigartiges (solitarium), ſo kann das Gewordene nicht ein nicht zuſammengeſetztes (compositum), nicht gleichförmiges (conforme), nicht aus mehrerem entſtandenes (concretum) ſein. Zuerſt nun wollen wir ſehen, was urſprünglich, was geworden heißt, damit dann leichter der Sinn dieſer Ausdrücke erhelle. Urſprünglich heißt ſo viel wie zeugend und nicht gezeugt, d. h. der Zeugung entbehrend; geworden ſo viel wie geboren oder gezeugt, vom Urſprünglichen herrührend. Daher ſagt Plato:[1]) „Man muß alſo, wie mir ſcheint, zuerſt unterſcheiden, was das ſei, was immer iſt, der Zeugung entbehrend, dann, was das ſei, was erzeugt wird und nicht immer iſt.“ Und Boetius ſagt: „Der du von der Ewigkeit her gehen heißeſt die Zeit.“[2]) Zeugung aber faſſen wir in weitem Sinne als Eintritt in eine beliebige Eigenſchaft oder, um deutlicher zu reden, als irgend ein Eintreten aus dem Nichtſein in das Sein; daher des Ariſtoteles Ausſpruch: „Aus Gegenſätzen entſtehen Zeugungen.“[3]) Denn in jedem Gewordenen iſt die Verneinung früher als die Bejahung. Das Urſprüngliche iſt alſo entbehrend der Zeugung, entbehrend des Anfangs, wie bei uns nur eines gefunden wird, nämlich die Ewigkeit, die allein der Gottheit zukommt. Denn es gibt bei uns nicht drei Principien, wie ſie Plato angenommen hat, ſondern nur eines, Gott den Vater, aus dem Alles, Gott den Sohn, durch den Alles, Gott den heiligen Geiſt, in welchem Alles iſt; und wie dieſe drei nicht drei Götter ſind, ſo ſind ſie auch nicht drei Principien, auch nicht drei ewige Weſen, ſondern ein Princip und ein ewiges Weſen. Es wird alſo mit zwingenden Gründen erwieſen, daß die Gottheit allein, als des Anfangs entbehrend, einfach ſein muß. Denn was zuſammengeſetzt wird, muß nothwendig von einem andern zuſammengeſetzt werden; denn ein Ding ſetzt ſich, wie es ſich nicht erzeugt, auch nicht zuſammen, was aber von einem andern zuſammengeſetzt wird, muß auch von dem andern ſein Weſen haben. Die Gottheit iſt aber nicht von einem andern, kann alſo nicht von einem andern zuſammengeſetzt werden; ſie iſt alſo einfach. Daher ſagt Boetius im dritten Buche über den Troſt der Philoſophie:[1] „Wenn etwas von Natur inwohnt, aber von entgegengeſetzter Beſchaffenheit iſt, ſo möge, wer's kann, wenn wir von Gott, dem Urgrund der Dinge reden, ſich vorſtellen, wer dieſe Gegenſätze vereinigt habe“. Eben dieſes göttliche Sein erweiſt ſich dadurch, daß es weder in Wirklichkeit (actu) noch dem Weſen nach (natura) ein ihm ähnliches hat, als einzig. Das wird aus einer Betrachtung der natürlichen Dinge leichter erſichtlich ſein. Wenn wir uns nämlich zur Anſchauung der Erhabenheit der Gottheit erheben, ſo ſehen wir, weil unſer Verſtand nicht hat, worin er feſten Fuß faſſe, beſſer durch Verneinung als durch Bejahung d. h. was nicht ſei, als was ſei, indem wir gleichſam über etwas Ungewiſſes hintaſten. In den gewordenen Dingen alſo muß jedes Weſen oder jede Form, welche das ganze Sein eines Einzelweſens ausmacht, entweder in Wirklichkeit und dem Weſen nach oder doch wenigſtens dem Weſen nach ein ihm ähnliches haben. Zum Beiſpiel: Die Menſchheit des Sokrates iſt actu und natura ähnlich der Menſchheit Plato's, indem ſie hinſichtlich aller Theile und jederlei Wirkung (was einige die Form der Subſtanz und die Subſtanz der Form nennen), ſowohl in dieſem als in jenem ſich findet. Daher können, obwohl Sokrates und Plato mit Rückſicht auf die Theilung in ein Zahlverhältniß kommen, ſo daß ſie zwei Menſchen genannt werden, doch mit Rückſicht auf das Aehnlichſein ein Menſch genannt werden. Denn eine ſubſtantielle Aehnlichkeit bewirkt, daß die Subjekte nicht nur konform, ſondern auch ein und daſſelbe genannt werden, nach dem Satze: „Durch Theilhaben an der Art ſind mehrere Menſchen ein Menſch“, und in demſelben Sinne, wie wir zu ſagen pflegen: „Derſelbe Wein wird hier getrunken, wie in Rom.“ Theile aber nenne ich diejenigen Formen, welche zur Bildung einer Art entweder als allgemeine an die Spitze geſtellt, oder als unterſcheidende beigeſellt werden, oder als zufällige ſie begleiten. Denn jede Unterſcheidung gehört ja dem einen und kommt dem andern zu, denn ſie gehört einer Form und kommt einem Einzelweſen zu. Jetzt iſt, wie ich glaube, daraus klar geworden, was ich meinte, als ich ſagte, die Menſchheit des Sokrates ſei nach allen Theilen und jederlei Wirkung der Menſchheit Plato's ähnlich und Sokrates und Plato könnten demnach in dem (begrifflichen) Allgemeinen ein und derſelbe Menſch genannt werden. Wenn nämlich die eine vernünftig, die andere ſterblich wäre, und weder ganz in dieſem, noch ganz in jenem, ſondern wenn den einen Theil dieſe, den andern jene beſäße, ſo iſt auch betreffs der Wirkung klar, daß wie dieſe jenen vernünftig und ſterblich, ſo jene dieſen vernünftig und ſterblich macht. Auch das Materielle (concretio) kann in natürlichen Dingen nicht nur durch die Vereinigung der Form und des Einzelweſens, ſondern nach der Menge des Zufälligen, welches das ſubſtantielle Sein begleitet, betrachtet werden. Zum Beiſpiel: Die Menſchheit, welche das ganze Sein des Menſchen und, wie gezeigt worden iſt, aus vielen Formen zuſammengeſetzt iſt, zieht, um ein Subjekt zu geſtalten, die Lachfähigkeit und anderes Zufällige an ſich. Es gibt andere, ein Subjekt vollſtändig geſtaltende Formen, welche nur eine ähnliche Natur haben. Man erkennt ja, daß das Sein der Sonne, wenn auch nicht actu, doch natura ein ihm ähnliches habe. Daher kann es, obwohl es mehrere Sonnen nicht gibt, doch ohne Widerſpruch der Natur mehrere Sonnen geben. Es leuchtet alſo aus dem Gegenſatz durch Verneinung ein, daß die göttliche Weſenheit weder ein ähnliches iſt, noch der Konkretion unterliegt. Daher möge ſie, um die natürlichen Worte zur göttlichen Lobpreiſung zu wenden, wie einfach ſo auch einzig und einzigartig genannt werden, ſo daß ſie als einfach gegenüber der Zuſammenſetzung, als einzig gegenüber der Aehnlichkeit, als einzigartig gegenüber der Konkretion ſich abſondere. Weder actu noch natura iſt ſie alſo ähnlich, weil ein anderer Gott, ein anderer Schöpfer, ein anderer Allmächtiger weder geweſen iſt, noch iſt, noch wird ſein können. Daher ſagt der Pſalmiſt:[1] „Gott wer iſt dir gleich?" Die Konkretion nimmt die göttliche Weſenheit nicht an, da ſie weder ein Subjekt hat, was geſtalte, noch irgend eine Begleitung von Zufälligem zuläßt. Daher kann ſie auch nicht im eigentlichen Sinne eine Subſtanz genannt werden. Denn die Subſtanz kann gewiſſermaßen Subjekt genannt werden, die Form aber kann nimmer Subjekt ſein. Da dieſes aber nach dem Philoſophen weder den Leidenſchaften noch der Bewegung unterworfen iſt, ſo iſt es aus dieſem oder jenem beſtehend, aber was es auch iſt, es iſt eines und exiſtirt deshalb in Wahrheit, und iſt das Stärkſte, auf nichts ſich ſtützend, und kann auch weit beſſer eine Form genannt werden. Denn alles Sein iſt aus der Form. Sie iſt alſo nicht dies und das, ſondern nur dies, das Schönſte und Stärkſte. Denn wenn ſie etwas ſich ähnliches hätte, ſo könnte ſie nicht das Schönſte genannt werden. Wenn ſie auf das Subjekt ſich ſtützend der Begleitung des Zufälligen bedürfte, ſo wäre ſie nicht das Stärkſte. Daher iſt ſie das Schönſte und Stärkſte, auf nichts ſich ſtützend, und, wie vom erwähnten Philoſophen ſehr treffend geſagt worden iſt, ſie iſt weder der Definition noch der Theilung, viel weniger der Darlegung oder Auflöſung fähig. Wahrhaftig. Denn da ſie eine höhere Gattung nicht hat, womit ſie zuſammengeſetzt werde, ſo läßt ſie eine Definition nicht zu. Wie ſollte ſie die Zerlegung nach Theilen zulaſſen, ſie, welche aller Arten entbehrt, in welche ſie getheilt werden könnte? Wie ſollte ſie der Darlegung zugänglich ſein, ſie, welche, als Anfang aller Dinge und Erſtes, ein Erſteres (primiora), Wahreres, Bekannteres nicht über ſich haben kann? Daher ſchließt ſie nothwendiger Weiſe, infolge der Natur der Einfachheit, der Einzigkeit, ſo zu ſagen der Einzigartigkeit, den Zwang der Auflöſung aus, ſo daß ſie mit Recht allein ewig, unwandelbar, unveränderlich ſowohl iſt, als natürlicher Weiſe dafür gilt. Denn die übrigen Weſen, wenn es irgend welche gibt, die der Wandelung nicht unterworfen ſind, wie die Engel, haben das erwieſener Maßen nicht infolge der eignen Natur, ſondern infolge der Gnade ihres Schöpfers, von deſſen Unwandelbarkeit ſie ſelbſt unwandelbar genannt werden, ſo daß alſo, wenn ich ſage: „Gott iſt unwandelbar, der Engel iſt unwandelbar,“ nicht von einer andern Unwandelbarkeit im zweiten, als im erſten Satze die Rede iſt, ſondern von derſelben. Zum Beiſpiel, wenn ich einen Künſtler menſchlich und ein Werk menſchlich nenne, ſo ſpreche ich nicht von zwei verſchiedenen Menſchheiten, ſondern das, was ich vom Künſtler ſubſtantiviſch ausſage, das ſage ich vom Werk in übertragener Weiſe (denominative) aus, und wenn ich ſage: „Sokrates lacht; die Wieſe lacht,“ ſo ſage ich nicht eine andere Eigenſchaft vom Sokrates, eine andere von der Wieſe aus, ſondern ich ſage dieſelbe Eigenſchaft, welche ich bezüglich des Sokrates im eigentlichen Sinne nahm, bezüglich der Wieſe im uneigentlichen oder übertragenen Sinne aus. Mit Rückſicht darauf ſagt Boetius: „Der bildliche Gebrauch hat keine Eigenſchaft.“

---

[1]) Timaeus p. 28. — [2]) Phil. cons. III, 9. v. 2. 3. (Ausg. v. Peiper. S. 70). — [3]) Otto von Freiſing ſchöpft ſeine Kenntniß der ariſtotel. Philoſophie aus des Boetius' Ueberſetzung der ariſtot. Schrift περὶ ἑρμηνείας. Die citirte Stelle findet ſich in der prima editio dieſer Ueberſetzung II, 14. (S. 213 der Ausg. v. Meiſer), in der sec. ed. VI, 14. (S. 473).

---

[1] c. 10.

---

[1] Pſ. 88, 8.

Nachdem nun bezüglich des göttlichen Weſens nachgewieſen worden iſt, auf dem Wege der Negation, daß, da es weder zuſammengeſetzt, noch ähnlich noch konkret genannt werden kann, es als einfach, einzig, einzigartig in jeder Hinſicht aufzufaſſen iſt, ſo erübrigt jetzt noch zu beweiſen, inwiefern jedes Gewordene als zuſammengeſetzt, ähnlich, konkret zu betrachten iſt. Alles nämlich, was geworden iſt, nimmt ohne Zweifel von einem andern ſeinen Urſprung. Denn nichts kann von ſich ſelbſt werden. Was aber von einem andern iſt, iſt nicht Uranfang, es iſt alſo dies und das (hoc et hoc); daher iſt es nicht einfach, iſt alſo zuſammengeſetzt. Denn wir erheben uns hier nicht dazu, von der theologiſchen und unausſprechlichen Zeugung und Geburt zu ſprechen, ſondern ſtellen nur über diejenige, welche von den Philoſophen Zeugung (genitura), von uns Machung (factura) oder Schöpfung genannt zu werden pflegt, unſere Erörterung an. Es iſt aber zu bemerken, daß anders die Zuſammenſetzung der Formen, anders die der Einzelweſen iſt, daß die der Formen aus Formen, die der Einzelweſen aus Einzelweſen beſteht. Denn keine Form läßt eine Zuſammenſetzung mit Einzelweſen, kein Einzelweſen eine ſolche mit Formen zu. Denn durch ſo große Verſchiedenheiten trennen ſich das Sein und das, was iſt, von einander, daß weder das, was iſt, eine Zuſammenſetzung mit ſeinem Sein, noch das Sein eine Zuſammenſetzung mit dem, was durch es ſelbſt iſt, zuläßt, und obwohl ſie unter keine Gattung fallen und das eine, wie geſagt, eine Zuſammenſetzung mit dem andern nicht zuläßt, ſo kann doch das eine ohne das andere nicht ſein. Und dieſe derartige, ich möchte ſagen, Zuſammenfügung (compactio) des Verſchiedenſten wird lieber eine Konkretion des Entgegengeſetzten als eine Zuſammenſetzung aus Aehnlichem genannt. Die Zuſammenſetzung der Formen iſt alſo, wie geſagt, anders, anders die der Einzelweſen. Von den Formen aber ſind die einen zuſammengeſetzt, die andern einfach; einfach z. B. das Weiß, zuſammengeſetzt z. B. die Menſchheit. Aber die einfachen können als zuſammengeſetzt in der Zuſammenſetzung auftreten. Keine einfache aber vermag durch ſich in natürlichen Dingen ein Subjekt zu bilden, ſondern begleitet nur die zuſammengeſetzte, wenn ſie es bildet. Es muß alſo jede Form, um ein ganz für ſich Beſtehendes zu geſtalten, zuſammengeſetzt ſein und dies und das ſein. Daß auch die Einzelweſen aus Einzelweſen beſtehen, iſt keinem zweifelhaft; denn jeder Körper beſteht aus Körpern. Und die Philoſophen halten es nicht für unzuläſſig, wie ſie die Quaatität in unermeßliche Quantitäten ſcheiden, ſo auch den Körper in eine unendliche Zahl von Körpern zu zerlegen. Kein Einzelweſen iſt alſo einfach, keine Form, welche ein ganzes Sein iſt, kann nicht zuſammengeſetzt ſein. Aber man muß wiſſen, daß das eine Einzelweſen eine Vereinigung von Theilen geſtattet, ein anderes nicht. Der Körper geſtattet ſie, der Geiſt nicht; daher ſcheint auch der Geiſt einfach zu ſein. Aber darauf iſt zu achten, die Einfachheit bald nur gegenüber der Zuſammenſetzung, bald gegenüber der Zuſammenſetzung und der Konkretion abzuſondern. Daher ſagt Boetius in der 8. Regel des 7. Buches:[1]) „Für jedes Zuſammengeſetzte iſt ein anderes das ‚Sein‘, ein anderes iſt es ſelbſt.“ In dieſer Regel wird nämlich nicht auf die Verſchiedenheit zwiſchen dem, was iſt und wodurch es iſt, — welche in der zweiten Regel, in der es heißt: „Verſchieden iſt das Sein und das, was iſt“ bezeichnet worden iſt, — hingewieſen, ſondern vielmehr auf diejenige Verſchiedenheit der Formen, nach welcher das Subjekt durch ein anderes iſt und durch ein anderes irgendetwas iſt. Zum Beiſpiel: wie man von einem Körper ſagt, er ſei durch die Körperlichkeit, er ſei irgend etwas durch die Farbe, ſo kann auch der geſchaffene Geiſt, da er durch ein anderes iſt, durch ein anderes weiſe iſt, wenngleich er, der Verbindung von Theilen entbehrend, einfach zu ſein ſcheint, doch, weil er eine aus Formen zuſammengeſetzte Form hat, infolge der Konkretion einer derartigen Form und eines Einzelweſens nicht in vollem Sinne einfach genannt werden. Jedes Gewordene iſt alſo zuſammengeſetzt. Bezüglich der Aehnlichkeit und Konkretion iſt oben bewieſen worden, daß nämlich etwas infolge der ſubſtantiellen Aehnlichkeit conform, infolge deſſen, was das Subjekt geſtaltet und eine Menge von Zufälligem nach ſich zieht, konkret genannt wird. Unter allem Gewordenen aber findet ſich nichts mehr zuſammengeſetzt, als der Menſch, welcher nicht nur ein aus dem Sein zuſammengeſetztes Sein hat oder ein aus Einzelweſen zuſammengeſetztes Einzelweſen, ſondern auch, aus entgegengeſetzten Einzelweſen zuſammengefügt, eine Vereinigung von ſubſtanziellen Gegenſätzen und eine Zuſammenſetzung von verſchiedenen Subſiſtenzien derſelben hat. Daher iſt es nicht zu verwundern, wenn er, weil aus der ganzen und großen Zuſammenſetzung zuſammengefügt, leichter der Auflöſung unterliegt. Ferner, da nach der 9. Regel des Boetius: „alle Verſchiedenheit iſt zwieträchtig“, die Aehnlichkeit zu erſtreben iſt, und da, was nach Anderem ſtrebt, natürlicher Weiſe ſelbſt als ſolches ſich erweiſt, wie jenes ſelbſt iſt, was erſtrebt wird, ſo eilen wir um ſo heftiger der Auflöſung zu, je zwieträchtiger wir aus entgegengeſetzten Theilen beſtehen. Zum Beiſpiel: da der Körper aus vier Elementen zuſammengeſetzt iſt, aus Feuer, das ihn nach oben, aus Erde, die ihn nach unten, aus Waſſer und Luft, die ihn gleichſam nach beiden Seiten aus einander reißen, und da auf dieſe Weiſe die Theile mit einander uneinig ſind, was kann es Ungleichartigeres geben? Dies nimmt zwar nicht der Sinn, doch die Vernunft in der Zuſammenſetzung der Form wahr. Dazu kommt, daß nicht nur die Form, welche ſubſtantielles Sein iſt, aus Formen zuſammengeſetzt iſt, ſondern daß die zuſammenſetzenden Formen ſelbſt, bald entſtehend, bald untergehend, auch nie in beſtändiger und fertiger Lage des Exiſtirens verharrend, das Subjekt nicht zur Ruhe kommen laſſen. Daher folgen, wenn die einen gehen, immer andere ohne Unterbrechung nach. Da dieſem ſchnellen Lauf der Formen der Lauf der Zeiten folgt, ſo verſchwindet die Zeit ſo raſch, daß eine Gegenwart derſelben kaum oder niemals erſchaut werden kann. Gut haben alſo die, welche die Veränderlichkeit ſowohl der Natur als der Zeit betrachteten, geſagt: „Beſſer zur Höhe als auf der Höhe", weil man abnehmen muß, wenn man nicht mehr hat, wodurch man wächſt. Wie aber von den Aerzten gelehrt wird, daß gute Befinden, wenn ſie auf der Höhe ſtehen, ſich auflöſen, ſo wird nicht mit Unrecht von bewährten Aerzten der Seele gerathen, daß der Geiſt, welcher, wenn das Glück der Dinge auf der Höhe ſteht, ſich zu überheben pflegt, durch die Betrachtung des Uebels wieder niedergedrückt werde. Daher auch jenes Wort: „In Tagen des Glücks ſei nicht uneingedenk des Unglücks[1]." Doch nun wollen wir zu unſerer Aufgabe zurückkehren.

---

[1]) Dieſe und die folgenden „Regeln" ſind der Abhandlung: Quomodo substantiae in eo quod sint bonae sint cum non sint substantialia bona (herausg. v. Peiper, Lpz. 1871) entnommen. Sie finden ſich dort Seite 169.

6. Da alſo die Sachſen von ihrem Oberhaupte abfielen, zog der Fürſt aus allen Theilen des Reiches zu ihrer Bekämpfung ein ſtarkes und großes Heer zuſammen und betrat mit dem neuen Heer genannte Provinz. Es waren in ſeinem Gefolge vier große Herzöge, jeder mit einer Legion, Zuerdebald[2]), der Herzog der Böhmen, Gwelfo[3]), der Herzog der Baiern, Radolf[4]), der Herzog der Schwaben, Gotefrid,[5]) der Herzog der Lotharingier, und andere Fürſten, Grafen und Edle ohne Zahl. Nachdem nun bei dem Mai 1075.

---

[1]) Jeſus Sirach 11,25. — [2]) Wratiſlaw. — [3]) Welf. — [4]) Rudolf von Rheinfelden. [5]) Gottfried der Höckrige.

Fluſſe Unſtrut eine offene Feldſchlacht geliefert worden,[1]) kehrte der König nach blutigem Siege heim. Nicht lange darauf empörten ſich die beiden vorgenannten Herzöge Welfo und Radolf — aus welchem Grunde, iſt zweifelhaft — gegen den Fürſten und verbanden ſich mit den Sachſen. Gotefrid aber, der Herzog Lotharingiens, nahm Theil an der Fahrt nach dem Morgenland und verwaltete zu Jeruſalem das Herzogthum des Volkes Gottes; daſelbſt entſchlief er in Frieden.[2])

7. Aber der römiſche Papſt Gregorius, welcher ſchon, wie oben (Kap. 2) erzählt iſt, die Fürſten gegen den ~~Kaiſer aufreizte, ſchrieb~~ allen [illegible] heimlich und öffentlich, ſie ſollten einen andern wählen. Radolf alſo, der Herzog der Schwaben, wurde von ihnen zum König gewählt[3]) und ſoll von der römiſchen Kirche ein Diadem mit folgender Inſchrift erhalten haben:

Rom hat die Krone dem Petrus, Petrus dem Radolf gegeben[4]).

Die Tochter dieſes Radolf[5]) hatte einer von den vornehmſten Großen des Reiches zum Weibe, Berchtolf[6]) mit Namen von der Burg Zäringen. Kurze Zeit darauf wird Radolf in einer Feldſchlacht von den Getreuen des Kaiſers getödtet[7]) und in der Kirche zu Merſeburg mit königlichem Prunke begraben. Es wird vom Kaiſer erzählt, er habe, als er — zu einer Zeit, wo dieſe aufſtändiſchen Bewegungen ein wenig ruhten — zur erwähnten Kirche zu Merſeburg gekommen war und dort den eben erwähnten Radolf wie einen König beerdigt geſehen hatte, zu einem auf die Frage, warum er den, der doch nicht König geweſen wäre, mit königlicher Ehre begraben liegen laſſe, geſagt: „O, möchten doch alle meine Feinde ſo ehrenvoll beſtattet liegen.“ Nach Radolfs Fall bemächtigt ſich ſein Schwiegerſohn Berchtolf des Herzogthums Schwaben, als wäre es ihm von ſeinem Schwiegervater verliehen.

---

[1]) Am 9. Juni 1075 bei Homburg a. d. Unſtrut. — [2]) Otto v. Freiſing verwechſelt hier Gottfried v. Bouillon mit Gottfried dem Höckrigen. Der erſtere war der Sohn des Grafen Euſtach von Boulogne und der Ida, der Schweſter Gottfrieds des Höckrigen; er ward nicht nach dem Tode ſeines Oheims 1076 gleich Herzog von Lothringen, ſondern erhielt nur die Mark Antwerpen, während Heinrich Lothringen ſeinem Sohne Konrad übertrug. Erſt 1087 ward er Herzog von Niederlothringen. Er ſtarb am 18. Juli 1100. — [3]) Am 15. März 1077 zu Forchheim. — [4]) Sigebert von Gembloux, ein Zeitgenoſſe Gregors VII. und Urbans II., berichtet von der Ueberſendung der Krone in ſeiner Weltchronik; aber es erwachſen doch gerechte Zweifel an der Wahrheit der Erzählung. Gregor hat Jahre lang gezögert, ehe er Rudolf offen anerkannte, wenn auch ſeine Sympathien dem Gegenkönig von Anfang an gegolten haben. — [5]) Agnes. — [6]) Berthold I. von Zähringen, Herzog von Kärnten. — [7]) In der Schlacht bei Hohenmölſen am 15. October 1080.

8. Um dieſe Zeit hatte ein Graf, Friderich mit Namen, der ſeinen Urſprung von den vornehmſten Grafen Schwabens herleitete, in einer Burg, genannt Stoiphe[1]) ſeine Anſiedelung begründet. Da er vorſichtig im Rath, wacker in den Waffen war, wurde er an den Hof des Kaiſers gezogen und leiſtete dort lange Zeit Ritterdienſt als tapferer und edler Kriegsmann. So hatte er dem Kaiſer in allen ſeinen Gefahren männlich zur Seite geſtanden, und da nun der Fürſt den ſo ſchwankenden Zuſtand des Staates ſah, rief er ihn insgeheim zu ſich und redete ihn alſo an: „Beſter der Männer, den ich unter allen im Frieden als den treueſten und im Kriege als den tapferſten erprobt habe, ſiehe, wie der römiſche Erdkreis, in Finſterniß eingehüllt, der Treue bar, nach dem Worte:

„Zuletzt von den Himmelsbewohnern verließ Aſträa die Erde“[2])

zu ſchändlichen Wagniſſen und den ſchmählichſten Thaten ſich verleiten läßt. Den Eltern wird nicht die Ehrerbietung, den Herren nicht die ſchuldige Unterwerfung bewahrt; die Eide, welche ſowohl nach dem Rechte des Himmels, als nach dem Rechte des Gerichts dem Fürſten von dem Vaſallen öffentlich geleiſtet zu werden pflegen, werden verachtet, und Schwüre der Parteien, welche gegen die göttlichen und menſchlichen Geſetze in Winkeln geleiſtet werden auf Anreizung des Teufels, werden für heilig und unverletzlich gehalten, keine Ehre wird den Geſetzen, keine den göttlichen Ordnungen gezollt. Denn wenn alle Gewalt von Gott iſt, ſo widerſteht, wer der Gewalt widerſteht, der Ordnung Gottes.[3]) Stehe alſo auf gegen dieſe ſo ſchlimme Krankheit und gürte dich, die Feinde des Reiches mannhaft niederzukämpfen. Denn ich bin weder deiner früheren Ver-

---

1) Auf dem Staufen. Sein Vater war Friedrich von Büren. — 2) Ov. Metam. I, 150. — 3) Röm. 13, 12.

dienſte uneingedenk, noch werde ich gegen die zukünftigen undankbar ſein. Die einzige Tochter[1]) nun, welche ich habe, will ich dir zur Ehe geben und will dir das Herzogthum Schwaben, deſſen Berchtolf ſich bemächtigt hat, verleihen[2])."

So kehrte nun Friderich, nachdem er zugleich Herzog der Schwaben und Schwiegerſohn des Königs geworden war, in die Heimath zurück und zwang, um mich nicht mit vielerlei aufzuhalten, den Berchtolf endlich, um Frieden zu bitten;[3]) doch berichten einige, daß dies erſt unter ſeinem Sohne Friderich geſchehen ſei. Die Bedingung des Friedens aber war, daß Berchtolf das Herzogthum aufgab, ſo jedoch, daß Turegum,[4]) die vornehmſte Stadt Schwabens, als Lehen von der Hand des Kaiſers ihm verblieb.

Dieſe Stadt, in Gebirgsengen nach Italien zu an einem See, aus dem der Lemannus fließt,[5]) gelegen, war einſt eine Kolonie der Kaiſer und Könige, und nach der Ueberlieferung unſerer Ahnen von ſolchem Anſehen, daß die Mailänder, wenn ſie einmal vom Kaiſer über die Alpen zum Gericht gerufen wurden, dort verhört oder von Rechtswegen verurtheilt werden mußten. Daher ſoll auch infolge des Ueberfluſſes an Schätzen wie an Ehren an dem Thor derſelben geſchrieben ſtehen:

„Zürich, die edele Stadt, ein Schatz von vielerlei Dingen."

Von dem genannten Lemannusfluß, von dem Lucan[6]) ſingt: „Sie verließen die Zelte, errichtet am hohlen Lemannus", heißt auch jene ganze Provinz Alemannia.[7]) Daher glauben einige, daß das ganze deutſche Land Alemannien genannt worden ſei, und pflegen alle Deutſchen Alemannen zu nennen, während nur jene Provinz, nämlich Schwaben, vom Lemannus-Fluſſe Alemannia heißt und die in ihr wohnenden Völker allein Alemannen genannt werden. Dieſer Berchtolf ſoll, obwohl er in dieſer Angelegenheit ſowohl dem Reiche wie der Gerechtigkeit nachgegeben hat, doch ſehr wacker und ſehr tapfer geweſen ſein. Daher wird auch noch von älteren Leuten von ihm erzählt, daß er, wenn einmal ein Bote, der irgend eine traurige Nachricht ihm brachte, wie es öfters geſchieht, zaudern wollte, zu ſagen pflegte: „Sprich, ſprich, denn ich weiß, daß immer Fröhliches Traurigem, und Trauriges Fröhlichem vorausgeht. Darum gilt es mir ebenſoviel, zuerſt das Trübe zu hören, da ich danach Heiteres hören werde, als zuerſt das Heitere und danach das Trübe.“ Ein herrliches und eines tapferen Mannes würdiges Wort! eines Mannes, der ohne wiſſenſchaftliche Bildung mit natürlichem Verſtand die Flüchtigkeit des Gewordenen erfaßte und weder in den Tagen des Glücks, des Unglücks uneingedenk, übermüthig, noch in den Tagen des Unglücks, des Glückes uneingedenk, gebrochen war. Friderich aber war ſeitdem ohne Widerſpruch im Beſitz des Herzogthums Alemannien und regierte es lange Zeit wacker.

---

[1]) Agnes. — [2]) Die Belehnung erfolgte 1079. — [3]) Anfang 1098 machte Berthold ſeinen Frieden mit dem Kaiſer; erſt ſeit dieſer Zeit war Friedrich in Wahrheit Herzog von Schwaben (geſt. 1105). Trotz des Ausgleichs führte Berthold den Namen eines Herzogs von Schwaben fort. — [4]) Zürich. — [5]) Verwechſelung der Limmat mit dem durch den Rhone gebildeten Genfer See (lacus Lemanus). — [6]) Pharſ. I, 396. — [7]) Daß dieſe Etymologie des Wortes „Alemannia" falſch iſt, leuchtet von ſelbſt ein. Nach Baumann (Forſchungen zur deutſchen Geſchichte XVI) ſind die Alamannen identiſch mit den bei Tacitus (Annal. II, 45; Germ. 39) genannten Semnonen. Urſprünglich ſeßhaft zwiſchen Elbe und Oder, verſchwinden die Semnonen, ſeitdem um das Jahr 180 nach Chriſto die Quaden bei ihnen Aufnahme ſuchen; aber ſüdlich von ihren alten Sitzen, am oberen Main, taucht das Volk der Alamannen auf — um 213 zuerſt genannt — ebenſo mächtig, wie das der Semnonen. Dieſer Volksname (Alamannen, in vollerer Form Alahmannen) bedeutet Männer des Heiligthums; er wurde den ehemaligen Semnonen zu Theil, weil ſie aus dem

9. Er empfing aber von ſeiner edlen Gemahlin Agnes zwei Söhne, Friderich und Conrad; er ſelbſt beſchloß nach vielen Proben
1105. ſeiner Tugenden in gutem Alter ſein Leben und liegt im Kloſter Lorch, das er auf eignem Grund erbaut hatte, begraben. Der oben genannte Berchtolf aber führte ſeitdem den leeren Namen eines Herzogs weiter und hinterließ ihn wie ein Erbſtück ſeinen Nachkommen. Denn alle ſind bis auf den heutigen Tag Herzöge genannt worden, ohne ein Herzogthum zu haben, und ſind allein des Namens ohne die Sache theilhaftig, es müßte denn einer die Grafſchaft zwiſchen Jura und dem Jupitersberg[1]), welche nach dem

---

Lande kamen, wo des Weltſchöpfers heiliger Wald gelegen war. Sich ſelbſt nennen die Volksgenoſſen weder Germanen noch Alemannen, ſondern Suabi.

[1]) Großer St. Bernhard. Die hier bezeichnete Grafſchaft Sitten war nur ein Theil der ihm verliehenen burgundiſchen Grafſchaft; vgl. unten II, 29.

Tode des Grafen Willehelm[1]) ſein (d. i. Bertholds) Sohn Conrad[2]) vom Kaiſer Lothar erhielt, ein Herzogthum nennen, oder behaupten, daß ſie nach dem Herzogthum Kärnten, das ſie niemals beſeſſen haben, mit dem Herzogsnamen zu beehren ſeien. Doch ſtehen ſie im übrigen, was Reichthum und Ehre anlangt, keineswegs in geringer Achtung.

10. Nach dem Tode Friderichs, des Herzogs der Alemannen, nahm deſſen Wittwe Agnes ihr Bruder Heinrich (V.), Kaiſer Heinrichs Sohn, bei ſich auf und gab ſie Leopald[3]), dem Markgrafen von Oeſtreich, was anderswo[4]) ausführlicher von uns erzählt wurde, zum Weibe, als von ihren Söhnen Friderich 15, Conrad 12 Jahre zählte. Friderich nun, welcher der ältere war, war ſeinem Vater im Herzogthum nachgefolgt. Um dieſe Zeit ſtarb Kaiſer Heinrich in Leodium[5]), einer Stadt Belgiens; nachdem daſelbſt ſeine Eingeweide beſtattet waren, wird ſeine Leiche nach Speier, einer Stadt Galliens,[6]) gebracht und dort in der Kirche der ſeligen Gottesgebärerin Maria, die er ſelbſt — ein wunderbares und kunſtreiches Werk, wie man noch heute ſieht — hatte bauen laſſen,[7]) neben ſeinem Vater (Heinrich III.) und Großvater (Konrad II.), den Kaiſern, mit königlicher Pracht beſtattet,[8]) und es folgte ihm im Reiche ſein Sohn Heinrich, in der Reihe der Kaiſer der vierte, in der der Könige aber der fünfte. Dieſer, in den Waffen ſehr wacker, unterwarf das ganze Reich ſo in kurzem ſeiner Hoheit, daß nicht nur alle Bewohner des römiſchen Erdkreiſes das Joch der Unterwerfung demüthig trugen, ſondern auch die Nachbarn aus Beſorgniß vor ſeiner Herrſchſucht vor Furcht zitterten.

7. Auguſt 1106.

11. Wie viele und wie große Thaten er nun ſowohl zu Rom, als

---

[1]) Graf Wilhelm das Kind von Burgund wurde im Februar oder März 1127 (vgl. Bernhardi, Lothar von Supplinburg 133, A. 38) ermordet. — [2]) Agnes von Zäringen, Konrads Schweſter, war Wilhelms Mutter (vgl. II, 29 und Bernhardi, Lothar 823 f.). — [3]) Leopold (Liutpold) III., dem Frommen, Vater Otto's von Freiſing. — [4]) S. Otto's Chronik VII, 9, S. 67; vgl. dazu die Einleitung zur Chronik VII. ſ. Geſchichtſchr. Lfrg. 60. — [5]) Lüttich. — [6]) Das Rheinland wird von Otto und andern Schriftſtellern häufig galliſch genannt. — [7]) Begonnen wurde der Bau des Speierer Domes bereits von Konrad II. — [8]) Die Beiſetzung der Leiche im Dom fand am 7. Auguſt 1111 ſtatt.

in Italien tapfer ausgeführt hat, übergehen wir, weil es in dem früheren Geſchichtsbuch[1] erzählt worden iſt. Es möge gegenwärtig genügen, nur zu berichten, daß er, auf dem Höhepunkt der Macht, da 1113. alle Gallikaner zitterten, nachdem er die Burg Barrum[2] gegen die Meinung vieler Leute durch Sturm genommen und dort den Grafen Reginald ergriffen und gefangen fortgeführt hatte, bei einer Feſtung dieſes Grafen, Munzun[3] genannt, ein Lager aufſchlug. Da er dieſelbe, weil ſie auf der Spitze des Berges gelegen und durch die Natur der Lage ſtark befeſtigt war, weder durch Liſt noch durch Gewalt nehmen konnte, ſo ließ er einen Galgen errichten und verkündete, daß er den Grafen ſelbſt durch den Strick tödten werde, wenn die Burg nicht ſchnell übergeben würde. Die Burgmannen erbaten bis zum andern Tage Waffenſtillſtand. In jener Nacht gebar die Gräfin einen Sohn. Da nun kamen die Burgmannen zuſammen und verpflichteten ſich dem eben geborenen Knäblein durch den Eid der Treue. Am folgenden Morgen, als der Kaiſer wiederum die Burgmannen zur Uebergabe der Burg aufforderte und ihrem Herrn, dem Grafen, den er vorgeführt hatte, mit dem Galgen drohte, antworteten ſie, daß ſie um jenes Tod willen die Burg nicht übergeben wollten, zumal ſie einen neuen Herrn hätten, den deſſen Gemahlin in jener Nacht geboren hätte. Darüber ergrimmt, befahl der Fürſt, vorgenannten Grafen zum Galgen zu ſchleppen. Und da er von den anweſenden Fürſten gebeten wurde, dies nicht zu thun, er ſelbſt aber bei ſeinem Vorſatze blieb, und einige ſagten, er ſolle doch wenigſtens im Hinblick auf die göttliche Strafe von ſeinem Beginnen ablaſſen, ſoll er mit zornflammendem Blick geantwortet haben: „Der Himmel iſt dem Herrn des Himmels, die Erde aber hat er den Menſchenkindern gegeben.“[4] Endlich aber, als ſich die unvernünftige Aufregung abgekühlt, nahm der Kaiſer, bewegen durch die Bitten Aller, das Todesurtheil zurück und kehrte, den Grafen gefangen mit ſich führend, in ſein heimiſches Land zurück.[5]

---

1) Chronik VII, 13–16. — 2) Bar-le-duc am Ornain, Nebenfluß der Marne. — 3) Mouzon an der Maas, oberhalb Sedan. — 4) Pſalm 115, 16. — 5) Reginald erhielt bald darauf nach Leiſtung des Lehnseides die Freiheit zurück.

12. Nicht lange darauf wird, während er ſelbſt in Maguntia,[1]) einer Stadt Galliens, ſeine Hochzeit[2]) unter der Theilnahme vieler Fürſten prächtig feierte, das Reich geſpalten, wie an anderem Orte von uns ausführlicher erzählt worden iſt.[3]) Dieſe Spaltung war zu jener Zeit ſo bedeutend, daß es mit Ausnahme des Herzogs Friderich und ſeines Bruders und Gotefrids, des Pfalzgrafen bei Rhein, kaum einige noch von den Fürſten gab, welche nicht gegen ihren Fürſten ſich empört hätten. Wie viele und herrliche, der Darſtellung würdige Thaten nun der hochedle Herzog der Schwaben, Friderich, in Anweſenheit des Kaiſers oder während derſelbe in Italien weilte, damals ausgeführt habe, wollen wir nur obenhin 1116 bis 1118. erzählen, weil ſie noch im Gedächtniß vieler Leute haften. Indem er ſich nämlich von Alemannien nach Ueberſchreitung des Rheins nach Gallien zurückbegab, beugte er alles Land von Baſilea[4]) bis Maguntia, wo bekanntlich die Hauptſtärke des Reiches liegt, allmählich unter ſeinen Willen. Denn immer den Rhein abwärts ziehend zwang er bald durch den Bau einer Burg an einer paſſenden Stelle alles Nachbarland zur Unterwerfung, bald wieder weiterrückend befeſtigte er eine andere Burg, nachdem er die frühere verlaſſen hatte, ſo daß es von ihm im Sprüchwort heißt: „Herzog Friderich zieht am Schwanze ſeines Pferdes immer eine Burg nach ſich.“ Es war aber genannter Herzog im Kriege tapfer, in Geſchäften gewandt, von Miene und Gemüth heiter, in ſeiner Rede höflich und mit Geſchenken ſo freigebig, daß deshalb eine ſehr große Menge von Rittern ihm zuſtrömte und ſich ihm freiwillig zum Dienſte anbot.

13. Nachdem er nun alles Land am Rheine, wie oben erzählt worden iſt, nach ſeinem Willen gebeugt hatte, ſagte er dem Mainzer Erzbiſchof Albert, dem verſchlagenſten und reichſten von allen damals lebenden Reichsfürſten, den Krieg an, weil er Haupt und Urheber 1117. der eben erwähnten Parteiung geweſen war. Und nachdem er rings umher alles verwüſtet hatte, umſchloß er endlich die Stadt ſelbſt

---

[1]) Mainz. — [2]) Seine Gemahlin war Mathilde, Heinrich's I. von England Tochter. Tag der Hochzeit: der 7. Jan. 1114. — [3]) Chronik VII, 15 (S. 74). — [4]) Baſel.

mit einer unermeßlichen Menge von Rittern und Volk mit Belagerung. Es iſt aber genannte Stadt groß und ſtark, am Rhein gelegen, und an der Seite, wo ſie den Rhein berührt, dicht und volkreich, auf der andern Seite aber dünnbevölkert und öde, nur mit ſtarker Mauer umgeben, die nicht wenig Thürme hat. Weithin ſich erſtreckend in der Länge, in der Breite ſchmäler — ſo hat der Zwang der Verhältniſſe den Ort geſtaltet. Denn auf der Seite, wo er an Gallien angrenzt, wird er durch einen zu mäßiger Höhe ſich erhebenden Berg eingeengt, auf der andern Seite aber, wo er nach Germanien zu blickt, durch den Rhein; daher kommt es, daß er am Rhein mit vornehmen Tempeln und Gebäuden geziert, gegen den Berg hin aber mit Weingärten und andern Nutzpflanzungen ausgeſtattet iſt. Das Volk, welches mit dem Herzoge bei der Belagerung war, wollte die Stadt von der Seite, wo die Bevölkerung dünn iſt, um der Plünderung willen durch Sturm nehmen. Der edle Herzog aber, der fürchtete, es möchten, wenn der unvernünftigen Wuth des Volkes ſolche Freiheit verſtattet würde, vielleicht die heiligen Stätten der Plünderung und den Flammen preisgegeben werden, gab ſich die größte Mühe, damit ihr Wunſch nicht verwirklicht würde. Aber der Biſchof der Stadt vergalt die Treue des Herzogs nicht auf rechte Weiſe; durch Boten, die er von der Stadt aus in hinterliſtiger Geſinnung an ihn ſandte, fordert er Waffenſtillſtand, bittet, Tag und Ort einer Zuſammenkunft zu beſtimmen, verſpricht, ſich die Gnade des Kaiſers wieder erwerben zu wollen, und beredet ſo den Herzog, das Heer zu entlaſſen, die Belagerung aufzuheben und mit Wenigen heimzukehren. Als aber der Biſchof die Belagerung aufgehoben, das Heer entlaſſen ſah, ließ er die Thore öffnen und machte, mit großer Ritterſchaar dem Herzog nachſetzend, unvermuthet einen Ausfall. Der Herzog war mit den Seinen, welche er von ſeinem großen Heere noch übrig hatte, durchaus nicht beſtürzt, als er jetzt erſt die Liſt merkte, wie es ſolchen zu gehen pflegt, welche unvermuthet die Waffen ergreifen müſſen, ſondern er nahm, durch die Anweſenheit der Feinde noch mehr zur Tapferkeit begeiſtert, die Waffen zur Hand und ſtürzte auf den Feind; und da die Alemannen mannhaft kämpften, fiel endlich auf Seiten der Franken der Graf Emicho[1], welcher der Uebrigen Hauptmann war, von tödtlicher Wunde getroffen. Die Franken wandten deshalb gebrochenen Muthes den Rücken und vertrauten ſich dem Schutze der Flucht an. Der tapfere Herzog drängte auf ſie ein und jagte, nachdem er ſehr viele getödtet und gefangen genommen, die Uebrigen ſiegreich ſammt ihrem Biſchofe bis an die Thore der Stadt zurück. Die Bürger, welche Angehörige und Freunde in dieſem Blutbade verloren hatten, waren von ſolcher Bitterkeit des Herzens erfüllt, daß ſie ſich faſt auf ihren eigenen Biſchof, als den Urheber dieſes Unheils, geſtürzt hätten.

14. Derſelbe erlauchte Herzog kam ein ander Mal, als genannter Biſchof Adilbert mit Lothar[2], dem Herzoge der Sachſen, und anderen Fürſten ſammt großer und ſtarker Ritterſchaar die Burg Linburch[3], gelegen im Gebiet von Speier, mit Belagerung umſchloſſen hatte, und ſie ſchon die Burg, weil die Mannen durch Hunger und 1116 Faſten mürbe geworden, beinahe zur Ergebung gezwungen hatten, mit einem geſammelten Heere zu Hilfe und zwang die vorgenannten Fürſten zur Aufhebung der Belagerung. Man erzählt, es hätten die vorerwähnten Burgmannen, da ſie durch Hunger Noth litten, berathen, was zu thun ſei. Und während die einen dies, die andern jenes riethen, habe ein gewiſſer Oudalrich von Horningen, ein Alemanne von Herkunft, ausgezeichnet durch Kraft des Geiſtes und Wuchs des Körpers, geſagt, es werde beſſer ſein, die fetten Mönche — denn ein Mönchskloſter befand ſich auf eben dieſer Burg — aufzueſſen, als die Burg wegen Mangels an Lebensmitteln zu übergeben. Als dieſer Ausſpruch bekannt wurde, gaben die Mönche erſchrocken ihre Vorräthe, welche ſie verborgen hatten, preis und ſpeiſten alle Ritter, welche dort blieben, bis zur Entſetzung der Burg mit dieſen Nahrungsmitteln, wie ſie konnten. Was weiter? Genannter Herzog, um's kurz zu ſagen, in allem dem Vater nach-

---

1) von Leiningen, Bannerträger der Mainzer Kirche. — 2) von Supplinburg, ſeit 1106 Herzog von Sachſen. — 3) Limburg in der Hardt, über Dürkheim, wo Konrad II. eine Abtei geſtiftet hatte.

ahmend, war dem Fürſten ein ſo treuer Ritter, dem Oheim ein ſo nützlicher Freund, daß er mit ſeiner Tapferkeit die erſchütterte Ehre des Reiches mannhaft im Kampf gegen die Feinde ſo lange aufrecht erhielt, bis die von ihrem Haupte abgefallenen Glieder wieder zum Herzen zurückkehrten, indem ſie des Fürſten Gnade ſuchten. Er nahm aber Heinrichs, des Herzogs der Baiern Tochter[1]) zum Weibe, mit der er nachmals den ruhmreichen Friderich, der gegenwärtig Kaiſer iſt, und Judith, welche jetzt bekanntlich Matthaeus, dem Herzog der Lotharingier,[2]) verbunden iſt, zeugte.

15. Nachdem Kaiſer Heinrich die Fürſten, welche ihm feindlich waren, ſich verſöhnt hatte, und im unverkümmerten Beſitze des Reiches war, feierte er in dem unteren Trajektum,[3]) einer Stadt 17. Mai 1125. Frieslands, zu Pfingſten einen Hoftag. Dort wurde er, von Krank- Am 23. Mai. heit dahingerafft, den irdiſchen Dingen entriſſen, und, nachdem dort ſeine Eingeweide begraben, wurde er das Rheinufer entlang nach dem Oberland getragen und in der Stadt Spira[4]) neben ſeinen Vätern beigeſetzt. Die Kaiſerin Mathildis aber, die Tochter Heinrichs, des Königs der Angeln, hatte die königlichen Inſignien[5]) in ihrer Gewalt. Da lud ſie jener Albert, Erzbiſchof der Mainzer Kirche, zu ſich und bewog ſie durch falſche Verſprechungen, ihm die Inſignien zu übergeben.

16. Albert nun — denn das iſt, ſo lange das Reich ohne König iſt, nach älterer Ueberlieferung das Recht des Mainzer Erzbiſchofs — beruft die Fürſten des Reiches zur Herbſtzeit[6]) in die Stadt Maguntia (Mainz), und der von Friderich ihm angethanen Unbilden nicht uneingedenk überredet er, mehr für ſeinen eigenen Nutzen, ſo viel an ihm war, als um das gemeine Wohl beſorgt, die anweſenden Fürſten, obwohl der Herzog von vielen zum König

---

1) Judith, Tochter Heinrichs IX. — 2) Sohn Simons von Oberlothringen. — 3) Utrecht. — 4) Speier. — 5) Dazu gehörten: Kreuz, Lanze, Scepter, Reichsapfel und Krone (vgl. die Chronik des Ekkehard von Aura in Geſchichtſchr. der deutſchen Vorzeit XII. Jahrh. 3. Bd., S. 95.) Verwahrt wurden die Inſignien auf Trifels. Heinrich V. ſelbſt hatte es ſo befohlen (Ekkehard a. a. O. S. 161.) — 6) für den 24. Auguſt 1125. Ein Exemplar des Einladungsbriefes iſt erhalten, gedr. bei Jaffé, Bibliotheca rerum German. V 396 f.

begehrt wurde, Lothar, den Herzog der Sachſen, zum König zu wählen, einen Mann, der freilich um ſeines Eifers für Rechtſchaffenheit willen jeder Ehre würdig war. Dieſe an ſich löbliche That war doch der Keim zur ſchlimmſten Spaltung. Denn der genannte Fürſt verfolgt auf den Rath desſelben Mainzer Erzbiſchofs Albert, der nach dem Worte: „Nicht läßt der Egel die Haut, als bis er vom Blute geſchwollen:“[1] in ſeinem Haſſe gegen die Erben des Kaiſers Heinrich ſich noch nicht geſättigt hatte, den Herzog Friderich und ſeinen Bruder Conrad. Deshalb umſchloß er die Burg Nürnberg, wohin ſie Beſatzung gelegt hatten und die ſie als Erbgut beſaßen, mit Belagerung, nach dem er den Herzog der Böhmen 1127. Oudalrich[2] und Heinrich,[3] den Herzog der Baiern, an ſich gezogen hatte. Dem Herzog der Böhmen aber wurde nach einiger Zeit vom Fürſten die Rückkehr geſtattet, weil die Barbaren, welche mit ihm gekommen waren, weder Gott fürchtend noch die Menſchen ſcheuend, die ganze Umgegend verwüſteten und nicht einmal der Kirchen ſchonten.

17. Daher ſammelten Herzog Friderich und ſein Bruder Conrad ein Heer und näherten ſich, nachdem mit den Burgmannen Tag und Zeichen verabredet worden, an einem Tage mit ihrer Schaar der Burg. Da die Bürger das ſahen, vermochten ſie die Freude ihres Herzens nicht zu verbergen, ſondern brachen in lautes Schreien und Singen aus. Der Fürſt, der es für ſicherer hielt, zu anderer Zeit genannte Burg mit Belagerung zu umſchließen, als der Treue des treuloſen Geſchickes ſich unvorſichtig anzuvertrauen, hob die Belagerung auf, und begab ſich über Babenberg[4] nach der Stadt Herbipolis.[5] Die Bürger kamen mit lautem Geſchrei heraus, brachen in das jetzt leere Lager ein, raubten was etwa dort zurückgeblieben war, und führten ihre Herren, die ſie mit großer Freude empfingen, in die Burg; die Herzöge verſehen den Ort[6] ſelbſt mit Lebensmitteln und

---

[1] Horatii Ep. II, 3, 476. — [2] gewöhnlich Sobeſlaw genannt. — [3] Heinrich X., der Stolze, durch ſeine Vermählung mit Gertrud Lothars Schwiegerſohn. — [4] In Bamberg iſt Lothar am 18. Aug. 1127 urkundlich nachweisbar. — [5] Würzburg. — [6] Oppidum, wie auch die Burgmannen oder Bürger Oppidani genannt ſind; es ſcheint von dem eben vorher

anderm nöthigen Bedarf, und folgen darauf dem Könige. Während dieſer in der Stadt blieb, dringen ſie bis unter die Mauern vor und ſtellen mit ihren Rittern draußen ein Waffenſpiel an, was man jetzt gemeinhin ein Turney (turneimentum) nennt. Darauf[1]) ziehen ſie über den Rhein und legen in die Stadt Speier, deren Bevölkerung ſie wegen ihrer Treue gegenüber den Kaiſern, welche dort beerdigt ſind, als Sproſſen aus gleichem Blute ehrerbietig aufgenommen hatte, eine Beſatzung. Der Fürſt umſchloß die Stadt, nachdem er ſich mit Albert von Mainz vereinigt hatte, mit Belagerung[2]), vermochte aber, obwohl er lange Zeit dort verbrachte, damals nicht die Ueberhand zu gewinnen.

18. Ferner ſagt auch Heinrich (X.), der Herzog der Baiern, der Sohn obengenannten[3]) Herzogs Heinrich (IX.), um der Gunſt des Fürſten willen, deſſen Tochter Gerdrudis er jüngſt[4]) als Weib heimgeführt, dem Herzog Friderich uneingedenk der Verwandtſchaft, die infolge der Vermählung ſeiner Schweſter Judith zwiſchen ihnen beſtand, den Krieg an[5]). Nachdem er aus Baiern ein nicht unbedeutendes Heer zuſammengebracht, rückte er in Alemannien ein und ſchlug nicht weit von der Donau an einem Fluſſe, Werenza genannt[6]), ſein Lager auf. Auf die Kunde hiervon ſammeln die Herzöge gleichfalls ein Heer und errichten ihr Lager nicht weit von ihm. Aber der Herzog der Baiern erkundet durch ausgeſandte Späher die Stärke der Feinde. Als ſie zurückkehrten und berichteten, was ſie geſehen hatten, fragte er die Seinen um Rath und forſchte, was zu thun ſei. Jene halten es für unvorſichtig, den Feind zu erwarten, und rathen zur Flucht. Mit ſolcher Eile zogen ſich nun die Baiern vor den Feinden, gleich als ob dieſe ſie ſchon unmittelbar bedrohten, zurück, daß ſie aus Angſt vor der Schmalheit der Brücke

---

gebrauchten castrum nicht verſchieden zu ſein, da ja ſonſt dieſes von der neuen Auffaſſung ausdrücklich ausgeſchloſſen wäre. W.

[1]) Die Beſetzung Speiers durch die Staufen gehört ins Jahr 1128. — [2]) Von Mitte Auguſt bis zum 11. November 1128 dauerte die Belagerung. — [3]) c. 14. — [4]) Am 29. Mai 1127 auf dem Gunzenlee. — [5]) Der Einfall Heinrichs des Stolzen in Schwaben fällt in den Herbſt 1127, alſo vor die im vorhergehenden Kapitel erzählte Beſetzung Speiers durch die Staufer und deſſen Belagerung durch Lothar. — [6]) Wernitz.

ſich unvorſichtig den treuloſen Wirbeln des vorgenannten Fluſſes, der infolge heftiger Regengüſſe mehr als gewöhnlich angeſchwollen war, anvertrauten und, nachdem ſie ihn nicht ſowohl durchwatend als durchſchwimmend mit Gefahr paſſirt hatten, voll Scham nach der Heimath zurückeilten.

19. Zu einer andern Zeit kam einmal genannter Herzog Heinrich nach Alemannien und begab ſich nach ſeinen eignen dort gelegenen Beſitzungen. Er war nämlich ein Alemanne von Herkunft, der von der alten und hochedlen Familie der Gwelfen ſeinen Urſprung herleitete, und beſaß deshalb viele Güter in dem Theile, wo Alemannien an die Pyrenäiſchen Berge[1]) grenzt, nach Erbrecht — ein Mann in allen Stücken lobenswerth, ausgezeichnet ſowohl durch Adel der Seele als des Geſchlechtes, nur bei der folgenden That allein tadelnswerth. Er ſandte nämlich Boten an Friderich, den Herzog der Schwaben, und mahnte ihn freundſchaftlich als Gemahl ſeiner Schweſter, daß er die Gnade des Fürſten ſuchen ſollte, indem er ſagte, es ſei zu ſchwer für einen einzelnen Fürſten, er möge noch ſo groß und tapfer ſein, die Laſt des ganzen Reiches allein auszuhalten. Er fügte auch hinzu, daß er ein treuer Vermittler bei dieſem Geſchäfte ſein wolle, wenn er ſeinen Mahnungen Gehör geben wollte. Es wird nun zu dieſer Verhandlung ein Kloſter, Zwivelton[2]) genannt, beſtimmt und an welchem Tage ſie dort zuſammenkommen und darüber von Mund zu Mund vertraulicher ſich beſprechen wollen. Der Herzog Friderich, keine Hinterliſt befürchtend, kam mit Wenigen an den genannten Ort. Jener aber, nicht fromm eingehend[3]), erkundete heimlich, wo er zur Nacht ſich lagern wollte. Als nun die Sonne zur unteren Hemiſphäre hinabſank und den umnachteten Seelen ſich die Gunſt der Finſterniß bot, wird das Schlafzimmer, in welchem der Herzog lag, umſtellt,

---

[1]) Die Alpen, ſ. oben S. 15, A. 2. — [2]) Zwifalten in Schwaben. Der Ueberfall fällt in die Faſtenzeit 1129. Die Erzählung iſt bei Otto v. Freiſing rhetoriſch aufgeputzt. Der Zwifalter Mönch Berthold, ein Augenzeuge des Ueberfalls, iſt in ſeiner Chronik ein glaubwürdigerer Gewährsmann: ſ. „Geſchichte der Welfen", S. 64. Geſchichtſchr. Lfg. 66. — [3]) non simpliciter ambulans, nach Sprüche Sal. 10, 9 und 28, 18.

und durch Wort und That wird offenbar, daß er nicht als Freund, ſondern als Feind herangekommen ſei. Was ſollte Friderich thun, wohin ſich wenden? Sollte er zu den Waffen greifen? aber er hatte faſt Niemand, der ihm hätte helfen können. Sollte er fliehen? aber da er keinen Ausgang aus dem Schlafzimmer wußte, fand er auch in der Flucht kein Mittel. Die Hinterliſt nun erkennend, wandte er ſich einzig an die Hilfe der göttlichen Gnade. Unter ihrem Beiſtande entwich er durch eine geheime Thüre des Schlafgemaches, welche ſich ihm erſt jetzt wie durch himmliſche Erleuchtung zeigte, betrat die Kirche und beſtieg den an die Kirche ſtoßenden Thurm. Die Feinde brechen in das Schlafgemach ein, und da ſie den Herzog nicht finden, dringen ſie auch in die Kloſtergebäude der Mönche und durchſuchten alle ihre Werkſtätten mit dem Schwerte[1]). Als nun Phöbus von der Unterwelt zurückkehrte und die obere Luftſchicht zu erleuchten begann, eilen alle benachbarten Getreuen des Herzogs, die bereits von der ſchmählichen That erfahren, geſchaart zu ſeiner Unterſtützung herbei. Während die Feinde noch die innerſten Gemächer des Kloſters durchſtöberten und mit Feuer drohten, ſah Friderich vom Thurme aus die Seinen herankommen. Der Sorgen nun ſchon enthoben, fordert er jetzt den Herzog Heinrich heraus und redet ihn alſo an: „Gegen das Recht, guter Herzog, haſt du gehandelt, der du dich gegen mich, den du in Frieden herbeigerufen, des Friedens Zeichen nicht tragend, eher als Feind denn als Freund erwieſen haſt. Weder hat dich von ſolcher That die Rückſicht auf die Ehrenhaftigkeit deines eignen Namens abgehalten noch die Blutsverwandtſchaft, die uns verbindet. Damit es aber nicht ſcheine, als vergälte ich Böſes mit Böſem, ſo mahne ich dich treu wie einen Freund, meine Getreuen, welche ich von allen Seiten herankommen ſehe, nicht zu erwarten.“ Doch wird von einigen dieſe That des Herzogs entſchuldigt, nicht nur damit, daß ſie zur Zeit Feinde waren, nach dem Worte:

---

[1]) Die Räume zur Aufnahme von Gäſten liegen außerhalb der Clauſur. Zum Kloſter gehören natürlich auch umfaſſende Vorrathsräume und Werkſtätten aller Art. W.

Tugend oder Betrug, wer mag am Feind danach fragen?[1]), ſondern auch damit, daß er dieſe um der Treue gegen das Reich und um der Ruhe des Staates willen gethan habe, indem er ihn dem Fürſten ausliefern und dem Reiche den Frieden herſtellen wollte.

20. Der Streit nun zwiſchen Herzog Friderich und Kaiſer Lothar, der ſich faſt zehn Jahre hindurch ſchleppte, ließ das Reich nicht zur Ruhe kommen. Wie es aber ſchließlich beruhigt wurde, und wie viele und herrliche Proben ſeiner Tugenden Lothar hinterlaſſen hat, iſt zur Genüge in dem früheren Geſchichtsbuch[2]) erzählt worden.

Aber das wollen wir nicht mit Stillſchweigen übergehen, daß dieſer Fürſt in den Anfängen ſeiner Regierung das Glück allzuſehr von ſich abgewandt ſah. Ein gewiſſer Otto nämlich, Graf von Maravien[3]), der nach dem Herzogthum in Böhmen trachtete, nahte ſich dem Fürſten[4]) und bewog ihn durch das Verſprechen einer großen Geldſumme, mit ihm in Böhmen einzurücken und ihn dort zum Herzog zu wählen. Ulrich[5]), welcher damals dieſes Herzogthum beſaß, wollte es hindern, konnte aber den Fürſten durch keine Willfährigkeit von ſeinem Beginnen abbringen. Der König nun zieht nach Sachſen, rüſtet ein Heer und dringt, Otto mit ſich führend, in die Waldgehege[6]), welche Böhmen und Sachſen ſcheiden, zur Winterszeit ein[7]). Der Herzog von Böhmen aber, Ulrich, ſchlug in den Waldverſtecken, die ringsum der Wald umſchloß, an einem Flüßchen ſein Lager auf. Zufällig kam der König, der infolge des übermäßigen Schnees vom rechten Wege abwich und in der Wildniß der Wälder umherirrte, mit den Seinen an den genannten Fluß, wo ſeine Leute, erſchöpft durch die allzu große Anſtrengung des Marſches und Hunger', ruhen wollten. Da die Barbaren das

---

1) Verg. Aen. IV, 390. — 2) Chronik VII., 17–20 (S. 76–80). — 3) Mähren. — 4) November 1125 zu Regensburg. — 5) Sobeſlav (ſ. oben S. 37, A. 2.) war nach dem Tode ſeines Bruders Wladiſlav I. (12. April 1125) zum Herzog von Böhmen erhoben worden. Otto von Mähren, der Bruder des am 21. September 1109 ermordeten Swatopluk von Olmütz, war Vetter und Schwager Wladiſlavs. — 6) Das Erzgebirge. — 7) Februar 1126. Von der Strenge des Winters wiſſen die Chroniſten der Zeit viel zu berichten. Die Folge war eine ſchwere Hungersnoth.

Waſſer des Fluſſes getrübt ſahen, merkten ſie, daß die Feinde in nächſter Nähe ſeien. Und plötzlich hervorbrechend, griffen ſie die Sachſen, welche in der erſten Reihe ſtanden und ſchon durch den Marſch im Schnee ermattet waren, an[1]), und tödteten, nachdem Wenige durch die Flucht entrennen, einige gefangen genommen waren, grauſam die Uebrigen[2]). Da der Fürſt dies ſah und den Seinen infolge der Enge der Wege keinen Schutz zu bringen vermochte, zog er ſich, von dem heftigſten Seelenſchmerz erfaßt, durch die Erinnerung jedoch an das, was er von Jugend an vollführt, und an ſeine alte Tapferkeit wie mit himmliſchem Thau erquickt, mit den Wenigen, welche er noch übrig hatte, auf einen Hügel zurück. Dieſen hielt der genannte Herzog, indem er ſeine Leute ringsum aufſtellte und jenen durch Fällung großer Baumſtämme und Verhaue die Rückkehr wehrte, gleichſam eingeſchloſſen. Endlich kam durch Vermittlung Heinrichs, des Markgrafen von Sachſen[3]), der, ein Sohn von des Herzogs Schweſter[4]), mit dem Könige herangezogen war, der Herzog demüthig heran und bot zu Füßen des Kaiſers Genugthuung, gelobte ihm Mannſchaft ſammt dem Eid der Treue, nahm von ihm das Herzogthum zu Lehen und gab die Gefangenen zurück. So kehrte der Fürſt, die Leichen der Vornehmeren mit ſich führend, mit ſchmerzlicher Trauer zurück.

21. Unter andern war der hochedle Markgraf von Sachſen, Albert[5]), gefangen worden. So groß aber war das Blutbad, das unter den Sachſen und vor allem unter den edlen und erlauchten Männern dort angerichtet ward, daß der Zunder beſtändigen Haſſes zwiſchen Sachſen und Böhmen, der damals entzündet wurde, noch nicht erloſchen iſt. Auch Otto, der Urheber dieſes Zuſammenſtoßes geweſen war, iſt dort zur Sühne ſeines Ehrgeizes getödtet worden. Aber, wie man ſagt: „Thränenreichem Beginn wird folgen ein beſſerer Fortgang,“[6]) ſo beförderte auch dieſen Fürſten das nachfolgende beſſere

---

[1]) Am 18. Februar bei Kulm öſtlich von Teplitz. — [2]) Von den 3000 Rittern fielen gegen 500. — [3]) Heinrich von Groitzſch, Sohn Wiprechts. Uebrigens war er damals noch nicht Markgraf. — [4]) Judith, geſt. 1109. — [5]) Albrecht von Ballenſtädt, der „Bär“. — [6]) Ovid. Metam. VII, 518.

Glück zu ſolcher Höhe, daß er, nachdem er alle ſtürmiſchen Bewegungen geſtillt, im Triumph und als Sieger aus Italien heimkehrend, noch in dem Gebirge ſeines Lebens Ende fand[1]). Herzog 1137. Friderich aber, führte nach dem Tode ſeiner Gemahlin Judith, zur Zeit des Zwieſpaltes, Agnes, die Tochter Friderich's, des Grafen von Sarburch,[2]) des Bruders des Biſchofs Albert,[3]) als Weib heim[4]) und zeugte mit ihr Konrad, der jetzt bekanntlich Pfalzgraf vom Rheine iſt[5]), und Claricia, des Grafen Ludewich von Thüringen[6]) Gemahlin.

22. Nachdem Kaiſer Lothar verſchieden und im Kloſter Lutre[7]), das auf ſeinem eigenen Grund und Boden gelegen iſt, beerdigt worden war,[8]) kommen die Fürſten des Reiches bei Confluentia (Koblenz), einer Stadt Galliens, zuſammen, wo die Moſel in den Rhein mündet, und pflegen über die Wahl eines Fürſten Rath. Nun 1138. wird Konrad (III.), Herzog Friderich's Bruder, von allen Anweſenden zum König gefordert und, zur Königswürde erhoben, in der Pfalz von Aachen gekrönt[9]). Das konnte um ſo leichter geſchehen, weil der Haß gegen Kaiſer Heinrich (V.) in den Seelen der Mehrzahl ſchon abgekühlt, und Albert, der Mainzer Erzbiſchof, jüngſt[10]) aus dem Leben geſchieden war. Es trug auch zur Förderung des Geſchäftes bei, daß Heinrich (X.), der Herzog der Baiern, um ſeines Stolzes willen den Haß faſt aller, welche mit dem Kaiſer Lothar auf dem italiſchen Zuge geweſen waren, auf ſich gezogen hatte[11]). Nun kam Herzog Friderich nach Maguntia (Mainz), das damals ſeines Hirten beraubt war, und bewog Alle, Kleriker ſowohl wie Laien, zur Wahl Albert's des jüngeren, des Bruders ſeiner zweiten Gemahlin, nachdem der Fürſt zur Beſtätigung der Wahl herbeigerufen worden war. Jener zeigte ſich, ſeinem Oheim dem älteren Albert nicht unähnlich,

---

[1]) Am 4. December 1137 in Breitenwang in Tirol. — [2]) Saarbrücken. — [3]) Erzbiſchof Adalbert von Mainz. — [4]) Das Todesjahr Judith's, ſowie das Jahr der zweiten Vermählung Friedrich's iſt unbekannt. — [5]) Er wurde nach Hermann's von Stahleck Tode (20. September 1156) Pfalzgraf. Geſtorben am 8. November 1195. — [6]) Landgraf Ludwig II. von Thür., geſt. 1172. — [7]) Königslutter. — [8]) am 31. December 1137. — [9]) Die Wahl erfolgte am 7., die Krönung am 13. März 1138. — [10]) Am 23. Juni 1137. — [11]) Vgl. Chron. VII., 23 (S. 96).

nicht ſehr dankbar für Wohlthaten und erwies ſich ſeinem Fürſten auch nicht völlig treu. Wie aber Heinrich, der Herzog der Baiern, der erwähnten Erhöhung des Fürſten ſich widerſetzt habe, und geſt. am 20 Oct. 1139. welches Ende er ſelbſt gefunden, wie auch der Fürſt ſowohl über ihn, als über viele andere triumphirt habe, iſt in dem früheren Geſchichtswerke zur Genüge erzählt worden.[1])

um 1139. 23. Um dieſelbe Zeit kommen die Boten Johannes' (II.), des Kaiſers der königlichen Stadt,[2]) hochberühmte Männer, zum Fürſten der Römer, ſowohl mit dem Wunſche, das Band des Bündniſſes zwiſchen den beiden Reichen, dem Abendlande und dem Oſtreiche, wegen der Ueberhebung Rogers (II.) des Siciliers zu erneuern, als auch mit der Bitte, zum Beweis desſelben eine Prinzeſſin königlichen Geblütes ſeinem Sohne Manuel zum Weibe zu geben. Der Fürſt beſtimmte dorthin lieber eine Schweſter ſeiner Gemahlin[3]) und ſandte zum Abſchluß dieſes Ehevertrags den ehrwürdigen Würzburger Biſchof Embrico,[4]) einen klugen und gebildeten Mann, nach Griechenland, zu einer Zeit, da Johannes bereits geſtorben war[5]) und ſein Sohn, der vorgenannte Manuel, in der Stadt regierte. Der Biſchof ordnete alles weiſe und geſchickt und rieth, die Hochzeit in der Woche Jan. 1146. nach Epiphanien in der Königſtadt mit königlichem Gepränge und Glanze zu feiern. Auch blieb er geraume Zeit daſelbſt zur Förderung dieſer Angelegenheit und anderer Reichsgeſchäfte; als er, mit vielen Gaſtgeſchenken der Griechen geehrt und beſchwert,[6]) zu Schiff ins Vaterland heimzukehren gedachte, ſchied er in Aquileja aus dem am 10. Nov. 1146. Leben. Ueber dieſe Geſchäfte aber finden ſich noch die zwiſchen beiden Fürſten gewechſelten Briefe. Ihr Inhalt war, um ſie nicht alle herzuſetzen, in der Kürze folgender:[7])

„Conrad von Gottes Gnaden Kaiſer und Auguſtus der Römer, ſendet Johann, durch dieſelbe Gnade Kaiſer von Conſtantinopel, Gruß und brüderliche Liebe, Freundſchaft, Ehre und Ruhm."

---

[1]) Chronik VII, 23—26 (S. 88—90). — [2]) Konſtantinopel. — [3]) Bertha von Sulzbach. Die Anmerkung iſt in der Ausgabe von Wilmans an eine falſche Stelle geſetzt. — [4]) Die Unterhandlungen zogen ſich Jahre lang fort. Die Geſandtſchaft Embrico's fällt erſt ins Jahr 1145. — [5]) Joh. ſtarb infolge eines Sturzes auf der Jagd in Cilicien am 8 Apr. 1143. — [6]) honoratus et oneratus. — [7]) Der folgende Brief iſt, wie aus ihm ſelbſt hervorgeht, der zweiten Geſandtſchaft Konrads mitgegeben.

„Die Verträge, welche unſere Väter, nämlich die Kaiſer der Römer, unſere Vorgänger, euren Vorgängern, nämlich dem Reich und dem Volk der Griechen gegenüber geſchloſſen haben, ſchließe auch ich, und wie ſie dieſelben gehalten haben, ſo werde auch ich ſie halten. Es gibt keinen Stamm, kein Reich oder Volk, das nicht wüßte, daß euer neues Rom die Tochter unſeres römiſchen Staates genannt wird und iſt, daß aus dieſer Wurzel ſeine Zweige und Früchte hervorgeſproßt ſind. Deshalb beſtimmen wir das Erbe, das die Mutter der Tochter ſchuldig iſt, und wollen, daß es ewig beſtehe, und um ſo mehr, weil wir ſehen, daß die Tochter thun will, was ſie der Mutter ſchuldig iſt, nämlich, daß das Anſehen der Mutter in Rath und That vorangehe, die Liebe der Tochter aber durch Ruhm und Ehre ihr folge.[1] Beider Reiche Angelegenheiten ſeien alſo gemeinſam, beiden der gleiche Freund, beiden der gleiche Feind zu Lande oder zur See, und der Mutter Tüchtigkeit und Macht lerne erkennen und fürchten, wer die Tochter nicht ehrt, ſei es der Northmanne, ſei es der Sicilier, ſei es irgend ein anderer, wie und wo er auch ſei. Denn auch wir haben nicht vergeſſen, weder ich noch die Fürſten unſeres Reiches, die Einfälle und Angriffe unſerer Feinde auf das Reich und die römiſche Hoheit. Wenn aber die göttliche Gnade uns beiſtehen wird, werden wir jedem von ihnen nach dem Maße ihrer Bosheit vergelten. Die ganze Weite der Reiche alſo wird es ſehen und hören, wie mit leichter Hand die Räuber niedergeworfen werden, welche ſich gegen die Herrſchaft unſerer beiden Reiche erhoben haben, weil wir unter Gottes Beiſtand, wenn wir die Schwingen regen werden, bald den Feind im Fluge faſſen und die Frechheit ſeines Herzens austilgen werden, welche ſich jetzt gegen die Ehre und den Ruhm unſerer beiden Reiche erhebt. Wir halten euch alſo, was gerecht und freundſchaftlich iſt. Das gleiche bewahret uns, und zwar um ſo eifriger, je näher wir durch die Ehe der Schweſter unſerer geliebteſten Gemahlin,[1] der hochedlen Kaiſerin, mit deinem Sohne verbunden ſind. Weil wir aber glauben, daß deine Liebe und Hoheit ſich über unſere Erfolge freue, ſo erachteten wir es für würdig, dir als unſerem einzigen Bruder und geliebteſten Freunde mitzutheilen, was nach der Abreiſe deiner hochweiſen Botſchafter auf dem allgemeinen und feierlichen Reichstage,[2] den wir mit allen Fürſten unſeres Reiches abhielten und dem ſie nach unſerm Willen beigewohnt haben, unter Gottes Hilfe geſchehen iſt. Wiſſe alſo, daß wir alle, welche offenbar unſer Kaiſerthum angegriffen haben, unter Beiſtand Gottes mit Macht unter unſer kaiſerliches Gebot gebeugt haben, und daß wir, indem wir ſie in die Fülle unſerer Gnade aufnahmen, alle Theile unſeres Reiches mit überſtrömendem Frieden bereichert haben. Außerdem beſchicken uns Francien und Hiſpanien, Anglien, Dänemark und die andern unſerm Reiche angrenzenden Königreiche Tag für Tag mit Geſandtſchaften in gebührender Ehrfurcht und Dienſtwilligkeit, und erklären ſich mit Geiſeln wie mit Eiden bereit, die Befehle unſeres Reiches zu erfüllen. Wir wollen auch vor deiner Weisheit nicht verbergen, daß der Herr Papſt[3] und ganz Apulien, Italien und Longobardien von Tag zu Tag unſere Ankunft erſehnen und mit aller Ergebenheit bitten, daß wir ihnen mit unſerer kaiſerlichen Macht zu Hilfe kommen. Deshalb haben wir den theuren und herzlieben Fürſten unſeres Reiches, Embrico, den ehrwürdigen Biſchof von Herbipolis, deinen Freund, nach Rom entſendet, damit er den Willen des Herrn Papſtes erkunde.[4] Nachdem wir ſeinen Wunſch, ſoweit er uns betrifft, erfahren und den Rath unſerer Fürſten eingeholt haben, zeigen wir deiner Hoheit an, was zur Ehre unſerer beiden Reiche gereicht, durch unſere theuerſten und klugen Boten, nämlich Robert, Fürſten von Capua,[5] einen durchaus erlauchten und edlen, uns getreuen Mann, und Albert unſern geliebten und in der Treue beſtändigen Kapellan.[1] Sie ſollſt du anhören, als wären wir's ſelbſt, und was ſie dir geſagt, das mögeſt du, wie es deiner Erhabenheit anſteht und wie wir von dir glauben und hoffen, zur Ausführung bringen, und mögeſt deine geehrten und wohlgeſchickten Boten zugleich mit unſern Boten ohne Verzug an uns zurückſenden. Außerdem magſt du betreffs der Reutenen,[2] welche zur Schmach unſeres Reichs unſere Mannen erſchlagen und unſer Geld ſich angemaßt haben, ſo thun, wie es in der Angelegenheit deines Freundes und Verwandten dir zukommt und wie du uns geſchrieben haſt. Auch gegen die Ritter unſeres Reiches, die Alemannen,[3] welche bei dir ſind, zeige dich gütig, wie es deiner Hoheit geziemt. Nicht minder bitten wir dich auch, ſowohl in Rückſicht auf die göttliche Vergeltung als in Anbetracht der Vermittlung und Bitte unſerer Liebe, den Leuten unſeres Reiches, den Deutſchen nämlich, welche in Conſtantinopel weilen, einen Platz zu bewilligen, wo ſie zu Ehren Gottes eine Kirche bauen können. Auch muß deine Klugheit ſich daran erinnern, daß wir in dem früheren Briefe, den wir durch unſern vorgenannten Kapellan[4] deiner Hoheit überreichen ließen, das Gleiche um der Liebe und Ehre Gottes willen erbeten haben, weil, wenn der, welcher Heil gibt den Königen, in unſerer Mitte weilt, gewiß iſt, daß unſere Feinde nicht frohlocken werden. Gegeben am 18. Tage vor den Kalenden des März[5] zu Ratiſpona (Regensburg) mit Heil in Chriſto. Amen."

---

[1] Die Worte des lateiniſchen Textes, die ſich nur ſchwer wiedergeben laſſen, bedeuten: Rom, als Mutterſtadt, muß ſtets die erſte Rolle ſpielen und höhere Autorität genießen als Conſtantinopel, das neue Rom. Wie die Tochter an die Mutter, ſo iſt Conſtantinopel an Rom durch das innige Band der Pietät geknüpft.

---

[1] Das Komma nach sororis im lateiniſchen Texte iſt zu tilgen, da Bertha von Sulzbach, die Schweſter der Kaiſerin, gemeint iſt. — [2] Welcher Reichstag hier gemeint, muß dahin geſtellt bleiben. — [3] Innocenz II. — [4] Embriko von Würzburg iſt im Jahre 1130 in Rom geweſen; ob die im Briefe erwähnte Romreiſe mit jener identiſch iſt, oder ob Embriko 1140 oder 1141 im Auftrage Konrads abermals nach Italien ging, iſt nicht erweislich. — [5] Vertrieben von Roger, hatte Robert II. am Hofe Konrads Schutz geſucht.

24. „Johannes, in Chriſto dem Gott getreuer König, im Purpur geboren, erhaben, tapfer, Mehrer des Reichs, Cominos (Komnene) und Kaiſer der Römer, an den hochedlen Bruder und Freund meines Reiches."[6]

---

[1] nachmals Biſchof von Meißen (1149–1151). — [2] Ruſſen. — [3] Sie ſind vermuthlich wie die in c. 24 erwähnten 500 Ritter von Konrad dem Kaiſer zu Hülfe geſandt worden. — [4] Albert. Bei der erſten Geſandtſchaft war Albert von Alexander von Gravina begleitet. — [5] Am 12. Februar 1142 (vergl. Jaffé, Conrad III, S. 100 f. A. 52, und Gieſebrecht, Deutſche Kaiſerzeit IV, 465). — [6] Dieſer Brief iſt, wie ſchon Jaffé, Conrad S. 101, Anm. 53 angibt, nicht die Antwort auf das im vorhergehenden Kapitel mitgetheilte Schreiben Konrads. Die von Gieſebrecht IV, 465 zum Beweis des Gegentheils herangezogenen

„Edelſter und geliebter Freund meines Reiches, o König, der Brief deiner Hoheit, das Zeichen der brüderlichen Zuneigung, das unſerer Milde durch den hochweiſen Botſchafter deiner Hoheit überbracht wurde, hat uns mit vieler Freude erfüllt, denn der gute Wille deiner Hoheit und die freundſchaftliche Zuneigung und Liebe zu deiner Verwandtſchaft, welche du durch Briefe, wie durch Worte und Thaten gegen unſer Reich bewieſen haſt, hat folgerichtig unſere ganze Pietät mit ganzer Seele zur Liebe gegen Dich hingezogen. Darum haben wir auch verſchiedene unſerer treueſten und vertrauteſten Männer zu deiner Hoheit geſandt, und wollen durch dieſe deiner Hoheit über alle Angelegenheiten Mittheilung machen laſſen, wegen deren du Aufträge gegeben und uns geſchrieben haſt. Wir wollen nämlich mit Gott in allen Dingen freundſchaftlich und verwandtſchaftlich und brüderlich nach deinem Willen uns richten, und alles thun, was nach unſerer Meinung zur Ehre deiner Hoheit gereicht. Weil aber der hochweiſe Herzog (Doge) von Venedig Petrus Polanus von deiner Hoheit als Vermittler in dieſen Angelegenheiten angenommen worden iſt, als ein guter und beiden Theilen treuer Mann, ſo ſchien uns angemeſſen, auch uns das gefallen zu laſſen. In Sachen Apuliens und Longobardiens haben wir unſern hoch-

Worte „in causa amici et propinqui,“ die auch in Konrads Briefe vorkommen, enthalten eine ſo gewöhnliche Phraſe, daß ihnen kaum beweiſende Kraft beigelegt werden kann. Zunächſt läßt Johannes den Fürſten von Capua unerwähnt, der mir faſt eine höhere Rolle geſpielt zu haben ſcheint als Albert, da letzterer von Konrad erſt an zweiter Stelle erwähnt wird. Weiter wird Petrus Polanus in Konrads Briefe überhaupt nicht genannt; man müßte doch eigentlich erwarten, daß der Doge, dem die wichtige Rolle eines Vermittlers zugedacht wird, in dieſer Eigenſchaft durch Konrads Schreiben gewiſſermaßen beglaubigt werde. Drittens ſpricht Konrad zwar von den Alemannen im Dienſte des Kaiſers, aber der von Johannes beſonders hervorgehobene (magis de eo qui defecit in viventibus ex eis) bleibt in dem Briefe des Königs unerwähnt, während die Worte des Kaiſers faſt nothwendig eine ſolche Erwähnung vorausſetzen. Schließlich übergeht Johannes die an letzter Stelle ausgeſprochene Bitte des Königs um Ueberlaſſung eines Platzes an die Deutſchen zum Bau einer Kirche gänzlich. Das würde unerklärlich ſein, wenn wirklich dieſer Brief die Antwort auf den in c. 23 mitgetheilten Konrads wäre. Wir haben möglicherweiſe hier die Antwort auf den von Konrad am Schluſſe erwähnten früheren, von Albert überbrachten Brief vor uns. Dieſer hat zwar auch die Forderung eines Bauplatzes für die Kirche enthalten: das Schweigen über dieſen Punkt in vorliegender Antwort erklärt ſich aus des Kaiſers Abneigung, auf die Forderung Konrads einzugehen. Deshalb erneuert Konrad in dem c. 23 mitgetheilten Schreiben keine Bitte.

weiſen Botſchaftern anvertraut, was unſere Meinung war. Denn wenn auch einige von ihnen mehr zum Empfang der hochedlen mit Gottes Willen künftigen Schwiegertochter meines Reiches geſchickt ſind, ſo iſt ihnen doch auch meines Reiches Wille im allgemeinen bekannt. Bezüglich deſſen, was in Roſſia (Rußland) geſchehen iſt, wie du meinem Reiche geſchrieben haſt, habe ich gethan, wie meinem Reiche in der Angelegenheit ſeines Freundes und Verwandten zu thun geziemte. Was aber die Berittenen (caballarii) deiner Hoheit anlangt, ſo hat, was dein Schreiben über ſie namentlich enthielt, und beſonders was den von ihnen betrifft, welcher nicht mehr unter den Lebenden iſt, mein Reich ſo ausgeführt, wie du geſchrieben haſt. Lebe wohl, edelſter Freund meines Reiches, o König."

„Conrad von Gottes Gnaden in Wahrheit Kaiſer der Römer und Mehrer des Reichs ſeinem theuerſten Bruder Manuel, dem im Purpur geborenen Comianus (Comnenen,) dem erlauchten und ruhmreichen Könige der Griechen, Gruß und brüderliche Liebe."[1])

„Den Brief deiner Hoheit, der von unſerm ſo mächtigen und ſo lieben Freunde unſerer Durchlauchtigkeit überſandt wurde, haben wir mit Dank empfangen, und nachdem wir den Wortlaut desſelben kennen gelernt, haben wir uns über dein Wohlergehen und deine erhabene Geſinnung ſehr gefreut. Nachdem wir aber von Nikoforus,[2]) dem weiſen Botſchafter deiner Liebe, außer den Worten, welche im Briefe enthalten waren, noch einige harte und, um die Wahrheit zu geſtehen, in der ganzen Vergangenheit noch nie gehörte Worte vernommen, wurde nicht nur die Milde unſerer Majeſtät mehr, als die Zunge ſchildern kann, erſchüttert, ſondern es ſtaunte auch die ganze Weite unſeres Reiches. Sehr haben wir uns gewundert, woher und von wem dieſes ſo bittere Wort ausgegangen iſt, vor allem, da unter den andern Reichen dieſer Welt das Reich der Griechen bisher in aller Weisheit und Verſtändigkeit geblüht hat. Wenn nämlich eben dein Geſandter Nikoforus unſern einzigen[1]) Sohn Heinrich in unſerer Gegenwart getödtet hätte, ſo hätte er das Gemüth unſerer Majeſtät nicht zu höherem Zorn herausfordern können[2]). Und da es drei Tage hindurch an dieſer Bitterkeit gelitten hatte und er die Strenge unſeres Gemüthes durch keine Liſt und keine Klugheit nach ſeinem Willen beugen konnte, ſo erheiterte er endlich kaum am vierten Tage mit anderen, freundlicheren Worten unſere Erhabenheit, und nachdem er die Wuth unſeres Zornes beſänftigt hatte, eröffnete er uns den Willen deiner Hoheit. Und da es ja jetzt ſo iſt und ſein muß, daß du, liebſter der Freunde, unſere geliebteſte Tochter, die Schweſter unſerer erlauchten Gemahlin, zum Weibe nehmen wirſt, ſo wünſchen wir, daß damit ein ewiges Bündniß andauernder Freundſchaft verbunden ſei. Dieſe Freundſchaft nun haben wir in Anweſenheit deines Botſchafters durch Wort und Schrift bekräftigen laſſen, und zwar ſo, daß wir ſowohl Freunde deiner Freunde als Feinde deiner Feinde ſind. Demgemäß ſei nun deine Klugheit verſichert, daß, wenn deiner Hoheit von irgend einer Seite Unbill oder Unrecht angethan werden ſollte, wir dieſe nicht nur als dir, ſondern auch als uns angethan nach dem Recht der Liebe anſehen, da ja der Adel deiner Tugend und vor allem die Verwandtſchaft deines edlen Blutes, durch welches wir zum Unterpfand beſtändiger Liebe verbunden ſind, uns auffordern, dich als den theuerſten Sohn mit den Armen unſerer ganzen Liebe zu umfaſſen und freudigen Herzens alles zu thun, was dir gefällig iſt. Daher halten wir für gerecht, daß du die gleiche Freundſchaft uns und unſerm Reiche bekräftigen läſſeſt, damit nach ehrenvoller Erfüllung aller Forderungen beiden Reichen die ſchuldige Ehre von nun an gezollt und der Friede gebracht und Chriſti Namen von nun an in der ganzen Welt dadurch erhöhet werde. Weiter: betreffs der 500 Ritter, um welche deine

---

[1]) Der Brief gehört in das Jahr 1145; am 27. März d. J. iſt Embriko noch in Deutſchland nachweisbar. — [2]) Nicephorus.

---

[1]) Daraus läßt ſich ungefähr die Zeit der Geburt Friedrichs, des zweiten Sohnes Konrads, ſchließen. Sie muß zwiſchen dem 27. März 1145 und dem 14. April 1146, dem Sterbetage der Königin Gertrud, erfolgt ſein. — [2]) Es ſcheint, daß Manuel die gleiche oder gar höhere Berechtigung des römiſchen Kaiſerthums, welche Konrad in Anſpruch nahm, nicht anerkennen wollte.

Hoheit bat, antworten wir dir, daß wir nicht nur 500, ſondern ſogar 2000 oder 3000, wenn du ſie nöthig haben ſollteſt, ſenden werden, und was noch mehr iſt, daß wir, bevor wir irgend eine Einbuße an deiner Ehre geſchehen ließen, mit der Wehrkraft unſeres ganzen Reiches[1]) in eigner Perſon dir, als unſerm herzlieben Sohne und theuerſten Bruder, nicht fern bleiben und fehlen könnten. Außerdem ſchrieb uns deine Hoheit, daß wir deiner Aufrichtigkeit vornehme und liebe Boten ſenden möchten; in dieſem Punkte ſind wir deinem Willen nachgekommen, da wir an deine Erhabenheit Männer ſandten, welche uns die theuerſten waren, nämlich unſern theuerſten und herzlieben Embrico, den ehrwürdigen Biſchof von Würzburg, einen erlauchten und großen Fürſten des Reiches, der unſer Herz und unſere Seele iſt, und unſern geliebten Robert, den erlauchten und edlen Fürſten von Capua. Wir haben auch gleichſam unſere beiden Hände geſandt, die beiden Zwillingsbrüder, nämlich Bruder Berno, einen weiſen und frommen Mann, und ſeinen Bruder Riwinus[2]), welcher uns ſehr lieb und vertraut iſt, und den vornehmen[3]) und zu verehrenden Fürſten unſeres Reiches Rogerius, den erlauchten Grafen von Ariano, deſſen Treue und Beſtändigkeit wir öfter erprobt haben, und unſern Getreuen Gualterus[4]). Dieſen alſo haben wir aufgetragen, deinem Eifer das zu berichten, was in den Briefen nicht enthalten iſt; ihren Worten magſt du Vertrauen ſchenken, und du magſt dem, was ſie dir ſagen, glauben, als ſei es von uns geſagt. Betreffs der Ruthenen aber, um deren willen wir deinem Vater erhabenen Gedenkens, dem Kaiſer Johannes, durch unſern getreueſten Kapellan Adalbert und durch den Grafen Alexander von Gravina geſchrieben haben, und betreffs des Ortes, an dem wir für unſere Deutſchen zur Ehre Gottes eine Kirche gebaut wiſſen wollen[1]), und betreffs der edlen Barone Apuliens, Alexander von Claromonte, Philipp von Surre und Graf Heinrich und Senne Puſtelli, werden dir unſer herzlieber Würzburger Biſchof und unſere andern Vertrauten unſern Willen berichten; ihnen ſollſt du wie uns ſelber glauben. Außer alle dem empfehlen wir dir deinen treuen Botſchafter Nikeforus, wenn er uns auch im Anfange ſeiner Geſandtſchaft ergrimmt hat, angelegentlich und bitten ihn zu belohnen, weil er ſtandhaft ausgehalten hat. Lebe wohl.“ — So viel darüber.

---

[1]) Gieſebrecht, Deutſche Kaiſerzeit IV, 467 f., ſchlägt als Emendation für elaborata totius imperii nostri fortitudine vor devorata, ſo daß der Sinn ſein würde: und wäre auch die militäriſche Kraft unſeres ganzen Reiches verſchlungen worden, ſo würden wir in eigner Perſon dir zu Hilfe kommen. — [2]) Berno und Riewin ſind die Gründer des Kloſters Ebrach. — [3]) Lies ſtatt et nobilis, nach Gieſebrechts Vorſchlag a. a. O., et nobilem. — [4]) Walter, vermuthlich ein ſtaufiſcher Miniſterial.

25. Es war aber Friderich herangewachſen, Friderichs des wackerſten Herzogs Sohn, und er hatte ſchon den Gürtel der Ritterſchaft angelegt, des edlen Vaters zukünftiger edlerer Erbe. Die Tüchtigkeit ſeiner guten Anlage nicht verbergend, erzogen, wie üblich, in ritterlichen Spielen, gürtet er ſich endlich, in ernſtern Händeln Probe abzulegen zu einer Zeit, da der Vater noch lebte und ſein Land in voller Gewalt beſaß. Einen edlen Grafen, Heinrich von Wolfratbuſen[2]) nämlich, erklärt er für ſeinen Feind und dringt in Baiern mit einer großen Truppenmacht ein. Die Baiern, und zumeiſt die Grafen und Edlen, verſammeln ſich, als ob ſie ein Waffenſpiel feiern wollten, was wir jetzt einen Jahrmarkt[3]) zu nennen pflegen, in der Burg des genannten Grafen. Der wackere Jüngling alſo kam über ſie und griff die Baiern, die vor der Mauer ſtanden und ihn gerüſtet erwarteten, nicht wie zum Scherz, ſondern wie in vollem Ernſte mannhaft an und zwang endlich die Feinde, nachdem beide Parteien lange und tapfer geſtritten, in die Burg ſich zurückzuziehen. Nachdem die Baiern ſich zur Flucht gewandt

---

1) Aus den Worten de loco in quo nostris Teutonicis ad honorem Dei ecclesiam aedificari volumus ſcheint mir durchaus nicht, wie Jaffé a. a. O. 102, A. 54 meint, hervorzugehen, daß Johannes oder Manuel bereits in dieſem Punkte ein Zugeſtändniß gemacht hätten. — 2) Heinrich von Wolfratshauſen war der Neffe des Regensburger Biſchofs. Nach Gieſebrechts entſprechender Vermuthung fällt Friedrichs Fehde mit Heinrich in die Zeit der Fehde des Biſchofs Heinrich von Regensburg mit Herzog Heinrich, dem Halbbruder des Königs, alſo ins Jahr 1146. — 3) nundinas, was man kaum anders überſetzen kann, ein beſonders in Frankreich für Turniere häufig vorkommender Ausdruck.

und infolge der Enge der Thore ſich zuſammendrängten, wird ein Graf Conrad von Dachowe[1]), damals noch ein edler Graf, der nachmals[2]) Herzog von Croatien und Dalmatien wurde, von den Feinden umringt und gefangen, als er allzu unvorſichtig außerhalb der Mauern geblieben war. So kehrt der Jüngling, genannten Grafen mit ſich führend, als Sieger heim. Und obgleich ihm von vielen gerathen wurde, er ſolle eine große Geldſumme von ihm erpreſſen, achtete er doch infolge des ihm angebornen Adels nicht auf die Rathſchläge der Gottloſen. Denn wie er ihn tapfer gefangen genommen, ſo geſtattete er ihm edelmüthig auch ohne Geldforderung die Heimkehr.

26. Darauf ſagt er dem Herzog Conrad[3]), dem Sohne des obengenannten[4]) Herzogs Bertholf, den Krieg an, und nach der Eroberung Turegum's, der obenerwähnten[5]) Stadt Alemanniens, legte er ebendorthin eine Beſatzung. Darauf drang er auch im Bunde mit einigen Edlen aus Baiern mit großer Heeresmacht in das Land des genannten Herzogs ein, und faſt bis in die äußerſten Theile Alemanniens vorrückend, gelangte er bis nach Zäringen[6]), der Burg ebendieſes Herzogs, ohne daß ihm jemand in den Weg trat oder Widerſtand zu leiſten vermochte. Nicht lange danach nahm und eroberte er auch eine Feſtung deſſelben, welche noch jetzt allen, die ſie ſehen, uneinnehmbar zu ſein dünkt, und bekriegte gegen die Meinung vieler den tapferſten und reichſten Herzog ſo nachdrücklich, daß er ihn zwang, demüthig zu ſeinem Vater und ſeinem Oheim (König Konrad) zu kommen und um Frieden zu bitten. Dieſe und andere ſo ſchwierige Unternehmungen führte er ſchon in ſeinem Knabenalter aus, ſo daß nicht mit Unrecht zum Staunen vieler von ihm jenes Wort des Evangeliums geſagt werden konnte: Was meineſt du will aus dem Kindlein werden?[7])

---

[1]) Dachau. — [2]) Zum erſten Male wird er 1154 in einer Urkunde Otto's von Freiſing unter dieſem Titel genannt. — [3]) von Zäringen. — [4]) Kap. 8. S. 29 — [5]) an demſelben Ort. — [6]) im Breisgau. — [7]) Luc. 1, 66.

27. In dieſen Tagen betritt ein gewiſſer Arnald[1], der das Mönchsgewand trug, aber, wie aus ſeiner Lehre hervorging, ihm keineswegs treu blieb, getrieben vom Haß gegen die kirchliche Ehre, die Stadt Rom, und reizte, in dem Wunſche, die ſenatoriſche Würde und den Ritterſtand nach dem Vorbild der Alten zu erneuern, faſt die ganze Stadt und vornehmlich das Volk gegen ſeinen Papſt zum Aufruhr. Daher findet man auch zur Beſtätigung ihres Wahnwitzes oder beſſer ihrer Albernheit folgendes Schreiben von ihnen an den Fürſten gerichtet:

28. „Dem erhabenſten und berühmten Herrn der Stadt und des ganzen Erdkreiſes, Conrad, von Gottes Gnaden römiſchem König, allzeit Mehrer des Reichs, wünſcht Senat und Volk von Rom Heil und glückliche und rühmliche Regierung des römiſchen Reiches.“[2]

„Der königlichen Erhabenheit haben wir ſchon durch zahlreiche Schreiben unſere Thaten und Angelegenheiten mit Fleiß auseinandergeſetzt, wie wir in der Treue gegen euch verharren und für die Erhöhung und Mehrung eurer kaiſerlichen Krone in jeder Weiſe täglich uns mühen. Daß aber der königliche Eifer nicht geruht hat, darauf, wie wir forderten, uns zu antworten, darüber wundern wir uns allerdings recht ſehr, wie Söhne und Getreue über den Herrn und Vater. Denn was wir auch immer thun, das thun wir um der Treue gegen euch und um eurer Ehre willen. Und da wir wünſchen das römiſche König- und Kaiſerthum, das von Gott eurer Führung anvertraut iſt, zu erhöhen und zu erweitern, es auf den Stand zurückzuführen, wie es war zur Zeit Conſtantins und

---

[1] Arnold von Brescia. Sein öffentliches Auftreten in Rom fällt nach Gieſebrechts Unterſuchungen in das Jahr 1147, in die Zeit nach der Abreiſe des Papſtes Eugen III. nach Frankreich. Er hat die Bewegung in Rom nicht erſt hervorgerufen; indem er ſich, bedroht durch den Papſt, deſſen weltliche Gewalt ihm als der Hauptgrund der beklagten Verweltlichung der Kirche erſchien, mit den Republikanern verband, die freilich aus andern Gründen den Stuhl Petri ſeiner Macht entkleiden wollten, führte er die Koalition der weltlichen und kirchlichen Oppoſition herbei, deren vereintem Drängen gegenüber das Papſtthum machtlos blieb, bis Friedrich I. durch Waffengewalt die berauſchte Bürgerſchaft wieder ernüchterte. — [2] Dieſer Brief, geſchrieben 1149, findet ſich auch in der Wibald'ſchen Briefſammlung bei Jaffé, Bibliotheca rerum Germanicarum 1, 332 ff. (Nr. 214).

Juſtinians, welche den ganzen Erdkreis durch die Kraft des römiſchen Senates- und Volkes in ihren Händen hielten, ſo trachten wir, nachdem wir um alles deſſen willen mit Gottes Gnade den Senat wiederhergeſtellt1) und die, welche immer Rebellen gegen eure Herrſchaft waren und dem römiſchen Reiche ſo große Ehre entriſſen hatten, großentheils niedergetreten haben, einmüthig und eifrig danach, daß ihr durch alles und in allem erhaltet, was Kaiſer und Reich gehört. Und zu deſſen Ausführung haben wir einen guten Anfang und Grund gemacht. Denn Frieden und Gerechtigkeit halten wir allen, die ſie wollen, die Feſtungswerke d. h. die Thürme und Paläſte der Mächtigen in der Stadt aber, welche ſich eurer Herrſchaft im Bunde mit dem Sicilier2) und dem Papſte3) zu widerſtehen rüſteten, haben wir erobert, und während wir einige in Treue gegen euch feſthalten, haben wir andere niedergeriſſen und dem Boden gleich gemacht. Aber um alles deſſen willen, was wir aus treuer Liebe zu euch gethan haben, bekämpfen uns der Papſt, die Frajapanen4) und die Söhne des Petrus Leonis (Pierleone), die Männer und Freunde des Siciliers, — mit Ausnahme des Jordanus5), der als unſer Fahnenträger und Helfer in der Treue zu euch beharrt — auch Tolomeus und andere mehr von allen Seiten, damit wir nicht frei, wie ſich's ziemt, die kaiſerliche Krone auf das königliche Haupt ſetzen könnten. Aber wir dulden gern um eurer Liebe und Ehre willen, wenn wir auch ſehr viel Schaden dadurch erleiden, da ja dem Liebenden keine Laſt ſchwer iſt. Denn wir wiſſen, daß wir von euch wie von einem Vater eine Belohnung dafür erhalten werden und daß ihr über jene als über Feinde des Reiches Strafe verhängen werdet. Da alſo unſere Treue gegen euch ſo groß iſt und wir ſo vieles für euch ertragen, ſo bitten wir, daß uns dieſe Hoffnung nicht trüge und daß die königliche Würde uns, eure Getreuen und Söhne, nicht verachte. Sollte in die königlichen Ohren

---

1) Herbſt 1144. — 2) Roger II. — 3) Eugen III. — 4) Das Adelsgeſchlecht der Frangipani. — 5) Jordan Pierleone, ein Bruder des Gegenpapſtes Anaklet II., nannte ſich Patricius der Stadt.

ein ungünſtiges Gerücht über den Senat und uns bringen, ſo höre der König nicht darauf und berückſichtige es nicht, weil die, welche über uns eurer Hoheit Uebles zutragen, ſich über die Feindſchaft zwiſchen uns und euch — was Gott verhüte — freuen wollen, und beide, wie ſie gewohnt ſind, ſchlau zu unterdrücken trachten. Daß aber ſolches nicht geſchehe, dafür möge die königliche Klugheit vorſichtig beſorgt ſein, und eure Geſchicklichkeit möge daran denken, wie viel und wie großes Unheil die päpſtliche Curie und unſere genannten vormaligen Mitbürger den Kaiſern, welche vor euch waren, angethan haben; und jetzt haben ſie verſucht, mit dem Sicilier euch noch viel Schlimmeres anzuthun. Aber wir widerſtehen ihnen mannhaft durch die Gnade Chriſti in Treue gegen euch und haben mehrere von ihnen, als die ſchlimmſten Feinde des Reiches, die ſie ſind, aus der Stadt verjagt. Darum möge uns ſchnell die kaiſerliche Stärke nahen; denn, was ihr in der Stadt erreichen wollt, werdet ihr erreichen können, und um's kurz und ohne Umſchweif zu ſagen: ihr werdet, mächtig in der Stadt, welche das Haupt der Welt iſt, wie wir wünſchen, wohnend, über ganz Italien und das deutſche Reich nach Beſeitigung jedes Hinderniſſes von Seiten der Geiſtlichen freier und beſſer herrſchen können, als faſt alle eure Vorgänger. Ohne Aufenthalt alſo bitten wir euch zu kommen, und unterdeß mögt ihr geruhen, über euren Zuſtand, der — ſo wünſchen wir — immer trefflich und glücklich ſein möge, uns durch königliche Schreiben oder Boten erfreuliche Nachricht zugehen zu laſſen, denn wir ſind bereit, in allen Stücken eurem Willen zu gehorchen. Außerdem ſollt ihr wiſſen, daß wir die mulviſche Brücke nicht weit vor der Stadt, welche ſeit langer Zeit zur Abwehr der Kaiſer zerſtört iſt, mit großem Wagniß wiederherſtellen, damit euer Heer ſie überſchreiten und die Söhne[1] des Petrus Leonis von dem Caſtell des heiligen Engels[2] aus euch nicht ſchaden können, wie ſie mit dem Papſt und dem Sicilier beſchloſſen hatten; und in kurzer Zeit wird ſie mit ſehr ſtarkem Mauerwerk und Feldſteinen, ſo Gott hilft, fertig ſein. Erfahren haben wir aber, daß zwiſchen dem Sicilier und dem Papſt Eintracht geſchloſſen ſei unter folgenden Bedingungen: Der Papſt verleiht dem Sicilier Stab und Ring, Dalmatica und Mitra und Sandalen und ſendet keinen Legaten in ſein Land, außer einen ſolchen, um den der Sicilier ihn bittet, und der Sicilier hat ihm viel Geld gegeben zu eurer und des römiſchen Reiches Schädigung, welches von Gottes Gnaden euch gehört. Dies alles möge eure Klugheit, beſter König, ſorglich erwägen.

---

[1] Filii iſt im Text zu ergänzen. — [2] Engelsburg.

Stark ſei der König; wonach er ſich ſehnt, das werde zu Theil ihm;
Gegen die Feinde behaupt' er das Reich; zu Rom ſoll er thronen,
Lenken den Erdkreis als Fürſt, wie Juſtinianus gethan hat.
Was des Kaiſers, empfange der Kaiſer, was ſein iſt, der Biſchof,
Gleichwie Chriſtus gebot[1]), als Petrus zahlte die Steuer.[2])

Wir bitten übrigens, unſere Geſandten gütig aufzunehmen und ihnen zu glauben, was ſie euch ſagen, weil wir nicht alles ſchreiben können; denn es ſind edle Männer, der Senator Gwido, Jakobus, der Sohn des Procurators Sixtus, und Nicolaus, ihr Genoſſe."

Aber der allerchriſtlichſte Fürſt lehnte es ab, ſolchen Worten und Mährchen ſein Ohr zu leihen, ja er nahm vielmehr die von Seiten der römiſchen Kirche zu ihm kommenden vornehmen und berühmten Männer, deren einer der Piſaner Gwido, der Cardinal und Kanzler am päpſtlichen Hofe, war und welche um Erneuerung ihrer alten Vorrechte baten, ehrenvoll auf und entließ ſie mit Ehren.

29. Während zu dieſer Zeit überall auf Erden Kriegsſturm den Erdkreis erfüllte und faſt das ganze Reich in aufrühreriſche Bewegungen warf — denn in Alemannien tobte zwiſchen dem vorgenannten Jüngling Friderich und dem Herzog Conrad das Uebel des Streites[3]); in Baiern wüthete der zwiſchen Heinrich, dem Sohne des Markgrafen Leopald (III), dem Herzog dieſes Landes, und Heinrich, dem Regensburger Biſchof, ausgebrochene ſchwere Krieg mit von 1146.

---

1) Matth. 22, 21. — 2) Matth. 17, 24. — 3) S. Kap. 28, S. 48.

Tag zu Tag vermehrter Heftigkeit[1]; im Belgiſchen Gallien, wo vornehme und treffliche Männer, Albero, der Erzbiſchof von Trier, und Heinrich, Graf von Namur, einander bekämpften und alles mit Plünderung und Brand heimſuchten, wurde ein großer Verluſt für das Reich befürchtet[2]; in Polen[3], wo vier Brüder, drei[4] mit dem vierten[5] um das Herzogthum ſtritten[6], drohte großes Blutvergießen, und auch die andern Provinzen des Reiches waren von ſolchem Uebel nicht frei — da erfolgte plötzlich durch die Rechte des Höchſten eine ſo große Wandelung, daß man, nachdem binnen Kurzem alle dieſe Kriegsunwetter ſich gelegt, die ganze Erde friedlich ruhend und ungezählte Schaaren aus Gallien und Germanien gegen die Feinde des Kreuzes nach Empfang der Kreuze zum Heerzug ſich melden ſehen konnte. Aber bevor wir an die Erzählung dieſer ſo unerhörten Wandelung gehen, muß Weniges über die frühere Verwirrung vorausgeſchickt werden.

30. Um die Zeit alſo, da genannter Heinrich, der Herzog der Baiern, mit vorerwähntem Heinrich, dem Biſchof der Regensburger, und ſeinen Bürgern und dem Steierſchen Markgrafen Odoacer[7] in heftigſter Fehde ſtritt, brechen einige Ritter aus der Oſtmark[8] heimlich in Pannonien ein und erobern Nachts die Burg Boſan, die auch Bresburc[9] heißt, und die einſt Kaiſer Heinrich (III) mit Belagerung 1146. umſchloſſen hatte, durch unvermutheten Angriff; einige wurden gefangen genommen, nicht wenige erſchlagen, andere entkamen durch die Flucht. Als Geiza[10], des Königs Belus[11] Sohn,

---

1) Weder Anlaß noch Ausgang dieſer Fehde iſt bekannt. — 2) Der Grund ihrer Feindſchaft war die Verleihung der Abtei St. Maximin an Albero durch Konrad, deren Vogt Heinrich von Namür war. Die Fehde begann 1141 und wurde erſt 1146 durch Bernhards von Clairvaux Bemühung beigelegt, um bald darauf (1150) mit geſteigerter Heftigkeit auszubrechen. — 3) Polimia haben hier und unten Kap. 31 und 33 alle, in der Chronik die Mehrzahl der Handſchriften; in dieſer findet ſich die Variante Polunia. — 4) Boleſlav, Mesko, Heinrich (Kaſimir). — 5) Wladiſlav II., der Gemahl der Agnes, einer Tochter Leopolds III. von Oeſtreich. — 6) Wladiſlaus Beſtreben, ſich aus einem polniſchen Theilherzoge zum Herrn des ganzen Landes auf Koſten der Brüder zu machen, rief die Oppoſition der bedrohten hervor. — 7) Ottokar. — 8) Die Continuatio Admuntensis nennt namentlich die Grafen Hermann und Liutold. — 9) Presburg. Der Ueberfall fand in der Oſterwoche (31. März bis 6. April) 1146 ſtatt. — 10) Geiſa II. — 11) Bela II.

Ungarns König, dies hörte, ſandte er einige ſeiner Grafen voraus, damit ſie erforſchten, warum und auf welche Weiſe ſolches geſchehen ſei; dann folgt er ihnen ſelbſt und eilt zur Befreiung der Burg mit einer großen Zahl von Ungarn. Die Grafen, welche vorausgezogen waren, erfragen von der Beſatzung der Burg ſorgfältig, aus welchem Grunde ſie dem Könige ſo ſchweres Unrecht zugefügt hätten. Dieſe antworteten, daß ſie es weder für den Fürſten der Römer, noch für ihren Herzog[1]), ſondern für ihren Herrn Boritius gethan hätten. Es war aber Boritius der Sohn Colomanns, weiland Königs von Ungarn; er forderte genanntes Königreich Ungarn, wie in dem früheren Geſchichtsbuch[2]) erzählt worden iſt, nach Erbrecht und rief, um es zu erlangen, häufig beide Fürſten, den der Römer[3]) wie den der Griechen[4]), zu ſeiner Unterſtützung auf, gewann auch viele von unſern Rittern durch Geld zu ſeinen Gunſten. Der König von Ungarn nun umlagerte, nachdem er herbeigekommen und ein Lager aufgeſchlagen, die Burg[5]), wobei er verſchiedene Kriegsmaſchinen und Geſchützarten anwandte und Bogenſchützen rings um den Ort ſchwärmen ließ. Da die Deutſchen, weil der Herzog[6]) in den oberen Theilen Baierns weilte, der Fürſt[7]) aber in entlegenen Orten des Reiches ſich aufhielt, keine tröſtende Ausſicht auf Befreiung hatten, beginnen ſie über einen Friedensſchluß mit den Ungarn zu verhandeln. So beſprechen ſie ſich, um es kurz zu ſagen, mit einander, übergeben dem König, nachdem ſie von ihm unter eidlicher Verſicherung 3000 Pfund im Gewicht verſprochen erhalten hatten, die Burg und kehren ſelbſt in ihr Land heim. Der König der Ungarn aber, ärgerlich über den von den Deutſchen ihm zugefügten Schaden, kündigt dem bairiſchen Herzog, der ihm verdächtig war, Feindſchaft an und ſammelt ein ſtattliches Heer in der ganzen Weite ſeines Reiches. Bevor wir aber über den Auszug dieſes Volkes reden, ſcheint es angezeigt, in Kürze einiges über die Lage dieſes Landes und die Art des Volkes vorauszuſchicken.

---

1) Heinrich (Jaſomirgott). — 2) Chron. VII, 21 (S. [illegible] f.). — 3) Lothar III. — 4) Johannes. — 5) Auch hier wechſeln, wie oben S. 37, die Ausdrücke castrum und oppidum, ohne daß ein Unterſchied erſichtlich wäre. — 6) Heinrich. — 7) Konrad III.

31. Dieſe Provinz nämlich, welche, weil ſie ringsum von Wäldern und Bergen und vornehmlich vom Apennin[1]) eingeſchloſſen wird, von Alters her Pannonien heißt, iſt innen ein ſehr breites Flachland, ausgezeichnet durch die Flüſſe und Ströme, welche es bewäſſern, reich an Wäldern, gefüllt mit Wild verſchiedener Art, lieblich ſowohl durch die urſprüngliche Anmuth ſeiner Oberfläche, als wohlhabend durch die Fruchtbarkeit ſeiner Aecker, ſo daß es gleichſam das Paradies Gottes oder das herrliche Aegypten zu ſein ſcheint. Denn es hat, wie ich erzählte, von Natur das ſchönſte Ausſehen, aber infolge der Art des barbariſchen Volkes hat es nur ſelten den Schmuck der gemauerten Gebäude oder Häuſer, und Grenzen, nicht ſowohl durch Gebirge und Wälder, als durch den Lauf der größten Flüſſe gezogen. Es grenzt im Oſten, wo der berühmte Fluß Sawa[2]) in den Danubius (Donau) mündet, an Bulgarien, im Weſten an Maravien[3]) und die Oſtmark der Deutſchen, nach Süden zu an Croatien, Dalmatien, Hyſtrien[4]) und Carinthia (Kärnten), nach Norden zu an Böhmen, Polen, Ruthenien.[5]) Zwiſchen dem Süden und Oſten liegt Rama,[6]) zwiſchen Norden und Oſten das Land der Pecenaten[7]) und Falonen,[8]) das zwar eine ſehr große Fülle von Wild hat, aber eine mit der Pflugſchar und dem Karſt faſt unbekannte Ebene. Häufigen Barbareneinfällen aber ausgeſetzt, iſt es kein Wunder, wenn es an Sitten und Sprache ungebildet und roh bleibt. Denn erſtlich ſtand es, was an anderem Orte[9]) ausführlicher von uns berichtet worden iſt, der Ausplünderung durch die Hunen, welche nach Jordanus[10]) aus der Verbindung von Unholden und Huren entſtanden ſind, offen, nachmals der Verwüſtung durch die von rohem und unreinem Fleiſch ſich nährenden Avaren, ſchließlich verblieb es dem Beſitze der aus Scythien auswandernden Ungarn, welche es noch jetzt bewohnen. Es ſind aber die genannten Ungarn von Geſicht

---

[1]) Apennin, Pyrenäen und Alpen ſcheinen im Mittelalter ihre engbegrenzte Bedeutung verloren zu haben und nur „Gebirge“ zu bedeuten; hier iſt ſichtbar eine etymologiſche Spielerei Anlaß zur Benennung der den ungariſchen Keſſel umringenden Gebirge geweſen. — [2]) Save. — [3]) Mähren. — [4]) Iſtrien. — [5]) Rußland. — [6]) im heutigen Bosnien. — [7]) Petſchenegen. — [8]) Falben oder Kumanen. — [9]) Chronik IV, 16. — [10]) Jordanes, de rebus Geticis, cap. 24.

häßlich, mit tiefliegenden Augen, von Geſtalt niedrig, an Sitten und Sprache Barbaren und wild, ſo daß mit Recht das Geſchick zu beſchuldigen oder richtiger die göttliche Langmuth zu bewundern iſt, welche ein ſo herrliches Land — ich kann nicht ſagen Menſchen — ſondern ſolchen Ungeheuern von Menſchen preisgegeben hat. Darin jedoch ahmen ſie der Griechen kluges Weſen nach, daß ſie an keine wichtige Sache ohne häufige und lange Berathung gehen. Da es endlich dort in Dörfern und Flecken nur ſehr dürftige Wohnungen gibt, d. h. nur ſolche aus Rohr, ſelten aus Holz, ganz ſelten aus Stein, ſo wohnen ſie während der ganzen Sommers- und Herbſtzeit unter Zelten. Am Hofe ihres Königs kommen ſie zuſammen, indem jeder von den Vornehmeren einen Seſſel mit ſich bringt, und ſie verſäumen nicht über den Zuſtand ihres Staates zu verhandeln und zu berathen; in der Kälte des Winters thun ſie das in ihren Behauſungen. Aber alle gehorchen ihrem Fürſten ſo, daß jeder es für einen Frevel hält, nicht nur ihn durch offnen Widerſpruch zu reizen, ſondern auch nur durch geheimes Geflüſter ihn anzutaſten. Daher kommt es, daß, obwohl genanntes Reich in 70 oder mehr Grafſchaften getheilt iſt, von jeder Gerichtshandlung an den königlichen Fiscus zwei Theile vom Gewinn fallen, nur der dritte dem Grafen bleibt, und Niemand in dem ſo weiten Umfang des Landes mit Ausnahme des Königs Münzen zu prägen oder Zoll zu erheben wagt. Wenn nun einer aus dem Stande der Grafen den König ſelbſt in geringfügigem Maße beleidigt hat oder auch deſſen irgend einmal mit Unrecht beſchuldigt worden iſt, ſo ergreift ihn, auch wenn er von ſeinen Knechten umringt iſt, ein vom Hof entſendeter Diener aus niedrigſtem Stande allein, legt ihn in Feſſeln und ſchleppt ihn zu Folterqualen verſchiedener Art. Kein Spruch wird, wie es bei uns Brauch iſt, durch ſeine Standesgenoſſen vom Fürſten gefordert, keine Erlaubniß zur Vertheidigung wird dem Angeſchuldigten gegeben, ſondern allein der Wille des Fürſten gilt bei allen als Richtſchnur. Wenn aber einmal der König das Heer ausführen will, ſo vereinigen ſich alle ohne Widerſpruch wie zu einem Leibe. Je neun

Bauern, welche in den Dörfern wohnen, verſehen den zehnten Mann, oder auch je ſieben den achten, oder darunter, wenn es erforderlich ſein ſollte, mit dem zum Kriege nöthigen Geräth, während die übrigen zur Beſtellung des Landes zurückbleiben. Die aber vom Stande der Krieger ſind, die werden nur aus dem dringendſten Grunde daheim zurückzubleiben wagen. In der Königsſchaar ſelbſt aber umringen die Gäſte,[1] deren es dort eine große Menge gibt und welche bei ihnen Fürſten (principes) heißen, zum Schutz die Seite des Fürſten. Faſt alle ſchreiten häßlich in häßlichen Waffen einher; nur daß die ſchon von den Gäſten, welche wir jetzt Söldner (solidarios) nennen, erzogenen oder auch von ihnen erzeugten, eine nicht angeborne, ſondern gleichſam äußerlich haftende Tapferkeit beſitzen und in Kenntniß des Kampfes und Glanz der Waffen unſeren Fürſten und Gäſten[2] nachahmen. Doch mag das über die Sitte genannten Volkes Geſagte genügen.

32. Der König alſo brach beim Meſiſchen Thore[3] mit 70 000 oder mehr Streitern aus und ſchlug in einer Ebene zwiſchen genanntem Thore und dem Fluſſe Lithahe,[4] welche in deutſcher Sprache Virvelt heißt, was wir ein Brachfeld[5] nennen können, ſein Lager auf. Auch der Herzog rief die Seinen zuſammen und ſteckte mit ihnen nicht weit davon auf dem andern Ufer deſſelben Fluſſes, der an der einen Seite der Donau zwiſchen dem römiſchen Reiche und jenem Königreiche die Grenze bildet — denn auf der andern Seite iſt es der Marahafluß,[6] — in gleicher Weiſe ein Lager ab und ſandte Kundſchafter aus, welche den Standort der Feinde durch genaues Spähen erforſchen ſollten. Am andern Tage geht der König auf genannter
Am 11. Sept. 1156. Ebene nach einer hölzernen Kirche und wird dort von den Biſchöfen — denn bisher hatte er, da er noch in den Knabenjahren ſtand,

---

[1] Hospites, fremde Söldner. Gäſte werden in den öſtlichen Ländern die fremden Anſiedler und Kaufleute genannt, und ruſſiſch iſt gost der reiche Mann. W. — [2] principes tantum et hospites nostros, d. h. vermuthlich die deutſchen Gäſte (unſere Landsleute), welche ſie Fürſten nennen, wenn er nicht etwa an die römiſche Abtheilung der principes denkt. W. — [3] Unter dem Möſiſchen Thore ſind die Päſſe bei Wieſelburg (Musonium) zu verſtehen. — [4] Leitha. — [5] vacans campus. In den alten Ausgaben findet ſich der erklärende Zuſatz Veruelt. — [6] March.

das Rittergewand noch nicht angelegt — nach Empfang des zu dieſem Zweck verordneten prieſterlichen Segens mit den Waffen umgürtet. Darauf ordnet er die Schlachtreihen, ſtellt das Heer auf: zwei Schaaren an der Spitze, darunter die Bogenſchützen, damit ſie die Wucht des Angriffs von der Ferne aus brechen könnten, und dahinter eine große Schlachtreihe, welche ſein Oheim Herzog Bela befehligte, während er in ſeiner eignen Legion, wie man ſagt, mehr als 12 000 Ritter zurückbehielt. Darauf durchreitet er plötzlich den Fluß Lithahe, da die Kundſchafter des Herzogs nicht ordentlich auf das achteten, wozu ſie entſendet waren, und legte bald in der benachbarten Gegend Feuer an. Ingleichen hatte der Herzog die Schlachtreihen aufgeſtellt, und berieth eben, was man thun müſſe, vergebens auf die Kundſchafter wartend, die entweder aus Hinterliſt oder aus Trägheit ſäumten. Und während noch die einen zu kämpfen, einige an dem andern Ufer des Fluſſes Viſcha[1]), jenſeit deſſen — nur an zwei deutſche Meilen von der Grenze entfernt — er lagerte, zu warten und die Stärke des Feindes noch beſſer zu erkunden riethen, gab plötzlich aufſteigender Rauch vom Feuer und von den Feinden ſichere Nachricht, während einige von den Unſern meinten und behaupteten, daß von den zur Flucht ſich wendenden Feinden das eigne Lager den Flammen preisgegeben worden ſei. Daher griff der Herzog — denn er iſt tapfer mit der Hand, kühn von Geiſt, aber abzuwarten iſt ihm unerträglich — ſogleich zu den Waffen und ſtürzte ſich anders, als kriegeriſche Zucht und Ordnung es fordern, nicht Schritt für Schritt einherziehend, ſondern in jähem Laufe heranfliegend auf den Feind, während die Seinen ſchaarenweiſe nahten und bunt durcheinander kamen, da die Ordnung der Legionen ganz zerriſſen war. Endlich kam er infolge der übergroßen Schnelligkeit ſeines jähen Laufes dem Angriff der Bogenſchützen, welche in den zwei erſten Schaaren aufgeſtellt waren, zuvor und vernichtete jene (die zwei erſten Schaaren) ſammt den beiden Grafen, welche ſie befehligten, faſt gänzlich. Darauf ſtieß er auf jene zwei großen Heerhaufen, des Königs nämlich und des Herzogs ſeines Oheims; von der Legion des Königs aber trat keiner hervor, ſondern ſie blieb wie ein Wald unbeweglich ſtehen. Schon dachten die Ungarn an Flucht und wollten den Rücken wenden, und ſiehe da beginnen die Deutſchen, welche in den letzten Schaaren dem Herzog folgten, zu fliehen, ohne daß der Herzog es wußte noch auch das, was geſchah, infolge der Menge des Staubes, die in jenen Gegenden zur Zeit der Trockenheit ſehr groß zu ſein pflegt, wahrnehmen konnte. Die Barbaren faſſen nun erſt ihre Kräfte zuſammen und umringen den Herzog, da ſie ihn von den Seinen verlaſſen ſehen. Da erſt wird der Herzog gezwungen, dem Feinde den Rücken zu wenden, und Dank ſowohl ſeiner kriegeriſchen Rechten als dem die Luft verdunkelnden Staube entzog er ſich den Gefahren des Kampfes und gelangte in eine benachbarte Stadt Vienis[1]), die einſt von Römern bewohnt war und Favianis[2]) hieß. Die Ungarn verfolgen die Feinde nur bis zum vorgenannten Fluſſe Viskahe und kehren in die Heimath zurück. Es fiel in dieſem Streite ein großer Theil der edlen und erlauchten Männer, vom Volke aber eine unzählige Menge, eine noch größere jedoch, wie es heißt, von den Ungarn. Dafür und zwar für eine ſo ſchimpfliche That iſt die Rache noch nicht erfolgt, ſie wird unter Gottes Beiſtand von der ſiegreichen Rechten des jetzigen Kaiſers in Zukunft erwartet.

---

[1]) Fiſcha, Nebenfluß der Donau.

1147. 33. Um dieſelbe Zeit entſendet der Sicilier Roger (II.), nachdem er in Apulien, Calabrien und Sicilien Dreiruderer und Zweiruderer, welche man jetzt Galeen oder Sagitteen gemeinhin zu nennen pflegt, und andere Kriegslaſtſchiffe ausgerüſtet hatte, eine Flotte gegen Griechenland unter dem Befehl wackerer und im Seekriege erfahrener Führer. Nachdem alſo die Schiffe ſegelfertig gemacht worden waren, dringen ſie in griechiſches Gebiet ein und rücken, nachdem Mutino[3]) ohne Hin[illegible]niß und große Schwierigkeit erobert worden war, bis nach Gu[illegible],[4]) einer ſehr ſtarken Burg Griechenlands, vor. Da ſie dieſe durch

---

1) Wien. — 2) Wien hatte bei den Römern den Namen Vindobona, aber die im 12. Jahrh. aufgekommene Meinung, daß es das im Leben Severins genannte Favianis (Mauer im öſtr. Bez. Amſtetten) ſei, hat ſich bei vielen bis auf die Gegenwart erhalten, ſ. Geſchichtsbl. VI. Jahrg. 1. Bd. S. 10. — 3) Modo[illegible]. — 4) Korfu.

Gewalt nicht zu erobern vermochten, wenden ſie ſich zu Liſten und 1148. Ränken. Sie ſenden alſo, wie man erzählt, einige Männer voraus, welche ſich ſtellten, als brächten ſie einen Todten zur Beerdigung, — es befindet ſich nämlich in vorgenannter Burgſtadt, wie es bei den Griechen Sitte iſt, eine Congregation von Geiſtlichen oder Mönchen, — dringen in die Burg ein, bemächtigen ſich der Feſtung, werfen die Griechen hinaus und legen dorthinein ihre Beſatzungen. Darauf dringen ſie in das Innere Griechenlands vor, erobern Corinth, Theben, Athen, durch alten Adel berühmte Städte, machen dort die größte Beute und führen auch die Arbeiter, welche ſeidene Stoffe zu weben pflegen, zur Schmach des Kaiſers und zum Ruhm ihres Fürſten als Gefangene fort. Roger ſiedelte ſie in Palermo, Siciliens Hauptſtadt, an, gebot ihnen, jene Kunſt des Webens die Seinen zu lehren, und ſeitdem begann dieſe Kunſt, die zuvor von den Griechen allein unter den Chriſten geübt wurde, dem Geiſt der Lateiner zugänglich zu ſein. Damit aber zu dem, von wo wir ein wenig abſchweiften, der Griffel zurückkehre, ſo wird nun über die Heiterkeit des Friedens, welche nach dieſer Erſchütterung des Erdkreiſes uns gegen Vieler Erwarten plötzlich wieder aufleuchtete, in Kürze einiges geſagt werden müſſen.

34. Als Eugen in der Stadt Rom auf dem Biſchofſtuhle ſaß, Conrad ebendort, Ludewig (VII.) im weſtlichen Franken regierte, in der königlichen Stadt Manuel herrſchte, in Jeruſalem Folko,[1]) eröffnete Ludewig, den im Geheimen die Sehnſucht nach Jeruſalem zu ziehen quälte, weil ſein Bruder Philipp, mit demſelben Gelübde verpflichtet, vom Tode überraſcht worden war, und der länger ſein [illegible] Vorhaben nicht aufſchieben wollte, einigen von ſeinen Fürſten, die er zu ſich berufen, was er im Geiſte plane.[2]) Es war zu jener Zeit in Gallien ein Abt des Kloſters Claravallis,[3]) Bernhard genannt, ehrwürdig durch Leben und Sitten, hervorleuchtend im Mönchs-

---

[1]) Fulco von Anjou, der Nachfolger Balduins II., war bereits November 1143 geſtorben; ihm folgte ſein minderjähriger Sohn Balduin III. unter Vormundſchaft ſeiner Mutter Meliſende. — [2]) Es geſchah Weihnachten 1145 zu Bourges. — [3]) Clairvaux.

1146 ſtande, begabt mit Weisheit und Kenntniß der Wiſſenſchaften, berühmt durch Zeichen und Wunder. Die Fürſten beſchließen, dieſen rufen zu laſſen, und von ihm wie von einem göttlichen Orakel zu erfragen, was in dieſer Sache zu thun ſei. Genannter Abt wird gerufen und ſein Rath bezüglich des Wunſches des Fürſten verlangt. Da jener es für frevelhaft hielt, über eine ſo wichtige Angelegenheit aus dem Gutdünken ſeiner eigenen Autorität einen Beſcheid zu geben, antwortete er, es ſei das beſte, ſie zu Gehör und Prüfung des römiſchen Papſtes zu bringen. Daher wird Eugen durch eine an ihn geſchickte Geſandtſchaft die ganze Angelegenheit eröffnet. Dieſer erwog die Thaten ſeiner Vorgänger — daß nämlich Urban (II) bei einer derartigen Gelegenheit die Kirche jenſeits des Meeres und zwei Patriarchenſitze, nämlich Antiochia und Jeruſalem, die vom Gehorſam gegen den römiſchen Stuhl ſich losgetrennt hatten, zur Einigkeit des Friedens zurückgewonnen habe — und ſtimmte dann den Wünſchen des genannten Königs für weitere Ausbreitung der Sitte der chriſtlichen Kirche zu. Dem vorgenannten Abte aber, der bei allen Völkern Galliens und Germaniens wie ein Prophet oder Apoſtel angeſehen wurde, ertheilte er die Ermächtigung zu predigen und aller Herzen dazu zu bewegen. Daher findet ſich noch folgendes Schreiben[1], gerichtet an den König und ſeine Fürſten.

35. „Biſchof Eugen, der Knecht der Knechte Gottes, dem geliebteſten Sohne in Chriſto, Ludewig, dem erlauchten und ruhmreichen Könige der Franken, und den geliebten Söhnen, den Fürſten

---

[1] Das folgende Breve, welches als Datum den 1. Dezember (ohne Angabe des Jahres) trägt, findet ſich in einer Olmützer Handſchrift mit dem Datum: Transtiberim. Kal. Martii 1146. (Traſtevere, 1. März 1146.) Kugler (Studien zur Geſchichte des 2. Kreuzzuges, Tüb. 1866) nimmt an, daß das letztere Datum das richtige ſei, weil das päpſtliche Schreiben vor dem Frühjahre 1146 in Frankreich nicht bekannt geworden, deshalb auch auf die Entſchließung Ludwigs ohne Einfluß geweſen ſei. Er vermuthet, daß „das Datum Otto's von Freiſing nur unter eine ſpätere Kopie desſelben Schreibens geſetzt wurde, alſo am 1. Dez. 1146.“ In den Analekten zur Geſch. des 2. Kreuzzuges (Tüb. 1878) giebt er die Möglichkeit der Abfaſſung am 1. Dez. 1145 zu; es ſei vielleicht beſtimmt geweſen, gewiſſermaßen als päpſtliches Akkreditiv dem Biſchof Hugo von Dſchebeleh, der um die Hülfe des Abendlandes bat, mitgegeben zu werden. Doch ſei die Publikation unterblieben, und erſt nach der Anfrage Ludwigs dasſelbe Schreiben mit anderem Datum an ſeine Adreſſe gegangen.

und allen Getreuen Gottes, ſo in Gallien weilen, Gruß und apoſtoliſchen Segen. 1146.

Wie ſehr unſere Vorgänger, die römiſchen Päpſte, für die Befreiung der Kirche des Oſtens ſich gemüht haben, haben wir aus dem Berichte der Alten erſehen und in ihrer Geſchichte geſchrieben gefunden. Unſer Vorgänger nämlich Papſt Urban ſeligen Angedenkens hat wie eine Poſaune vom Himmel her ſeine Stimme ertönen laſſen und zur Befreiung derſelben die Söhne der heiligen römiſchen Kirche in den verſchiedenen Theilen der Welt aufgefordert. Auf ſeinen Ruf kamen die jenſeits der Berge wohnenden tapferſten und wackeren Kämpen, vornehmlich die aus dem Reiche der Franken und auch die aus Italien, vom Feuer der Liebe durchglüht, zuſammen und haben — zu gewaltigem Heere geſchaart — nicht ohne großen Verluſt am eigenen Blute, begleitet von göttlicher Hilfe die Stadt, in welcher unſer Erlöſer für uns dulden wollte und ſein ruhmreiches Grabmal als Gedächtniß ſeines Leidens uns hinterließ, und andere mehr, deren wir zur Vermeidung von Weitſchweifigkeit zu gedenken unterlaſſen, von dem Unflat der Heiden befreit. Dieſe ſind durch die Gnade Gottes und den Eifer eurer Väter, welche im Lauf der Zeiten ſie zu vertheidigen und den chriſtlichen Namen nach Kräften in jenen Gegenden zu verbreiten trachteten, bis auf unſere Zeit von den Chriſten behauptet, und andere Städte der Ungläubigen ſind von ihnen in mannhaftem Streite erobert worden. Jetzt aber iſt um unſerer und des Volkes Sünden willen — ohne großen Schmerz und Jammer können wir's nicht ausſprechen — die Stadt Ediſſa, welche in unſerer Zunge Rohais heißt, und welche auch, wie erzählt wird, ganz allein unter der Herrſchaft von Chriſten Gott diente, während einſt im Orient alles Land von den Heiden beſetzt gehalten wurde, von den Feinden des Kreuzes Chriſti erobert worden1), und viele Kaſtelle der Chriſten ſind von ihnen beſetzt, auch ſind der Erzbiſchof dieſer Stadt2) mit ſeinen

---

1) Die Eroberung Edeſſas durch Imad ad-din Zenki, Emir von Moſul, erfolgte Dezember 1144. — 2 Hugo.

1148. Geiſtlichen und viele andere Chriſten ebendort ermordet, die Reliquien der Heiligen dem Hohne der Ungläubigen preisgegeben und verſtreut werden. Wie große Gefahr dadurch der Kirche Gottes und der ganzen Chriſtenheit drohe, haben wir erkannt und wir glauben nicht, daß es eurer Klugheit verborgen ſei. Denn ſicherlich wird es der größte Beweis des Adels und der Rechtſchaffenheit ſein, wenn das, was der Väter wackrer Muth erwarb, von euch, den Söhnen, wacker vertheidigt wird. Sollte es aber, was Gott verhüte, anders ſich verhalten, ſo erweiſt ſich die Tapferkeit der Väter in den Söhnen verringert. Daher mahnen, bitten und heißen wir euch insgeſammt und verordnen zur Vergebung der Sünden, daß die, welche Gottes ſind, und zumeiſt die Mächtigeren und Edlen, ſich mannhaft gürten, und daß ihr der Menge der Ungläubigen, welche ſich freut, daß die Zeit des Sieges über uns gekommen ſei, ſo entgegenzutreten und die Kirche des Oſtens, die mit ſo vielem Blutvergießen ſeitens eurer Väter, wie wir erzählt haben, von ihrer Gewaltherrſchaft befreit worden iſt, ſo zu ſchirmen und die vielen Tauſende von Gefangenen, unſere Mitbrüder, aus ihren Händen zu reißen trachtet, daß die Würde des chriſtlichen Namens zu eurer Zeit wachſe und eure Tapferkeit, welche in aller Welt gerühmt wird, rein und unbefleckt erhalten werde. Es diene euch auch zum Muſter jener gute Matathias, welcher für die Erhaltung der väterlichen Satzungen ſich ſelbſt ſammt ſeinen Söhnen und Eltern dem Tode zu opfern und, was er in der Welt beſaß, zu verlaſſen keinen Augenblick Bedenken trug, und endlich unter dem Beiſtand göttlicher Hülfe, doch nach vieler Mühſal, über ſeine Feinde mannhaft triumphirte, ſowohl er ſelbſt, wie ſeine Nachkommenſchaft. In väterlicher Kümmerniß aber beſorgt ſowohl um die Ruhe der Eurigen als auch um die Verlaſſenheit dieſer Kirche, verheißen und beſtätigen wir kraft der von Gott uns verliehenen Macht denen, welche ein ſo heiliges und ſo nothwendiges Werk und Ungemach um ihrer Frömmigkeit willen auf ſich zu nehmen und auszuführen beſchloſſen haben, die gleiche Vergebung der Sünden, welche unſer genannter Vorgänger Urban

1146. angeordnet hat, und beſtimmen, daß ihre Gattinnen und Kinder, auch ihre Güter und Beſitzungen unter dem Schutze der heiligen Kirche, auch unſerm und dem Schutze der Erzbiſchöfe, Biſchöfe und anderen Prälaten der Kirche Gottes ſtehen ſollen. Auch verbieten wir durch apoſtoliſchen Machtſpruch, daß von alle dem, was ſie zur Zeit, da ſie das Kreuz nahmen, im Frieden beſaßen, fürder etwas ſtreitig gemacht werde, ſo lange nicht von ihrer Rückkehr oder ihrem Hingange ganz ſichere Kunde eingelaufen iſt. Ferner, da die, welche für Gott ſtreiten, keineswegs nach köſtlichen Kleidern, auch nicht nach Schmuck der Geſtalt, auch nicht nach Hunden oder Falken oder anderen Dingen, welche die Ueppigkeit ankünden, trachten ſollen, ſo ermahnen wir eure Klugheit im Herrn, daß die, welche das ſo heilige Werk zu beginnen beſchloſſen haben, nicht darauf ihr Augenmerk richten, ſondern auf Waffen, Roſſe und anderes, womit ſie die Ungläubigen bekämpfen können, mit allen Kräften Eifer und Fleiß verwenden. Die aber von Schulden bedrückt werden, und reinen Herzens die ſo heilige Fahrt begonnen haben, ſollen für die vergangene Zeit Zinſen nicht bezahlen, und wenn ſie ſich ſelbſt oder andere für ſie um der Zinſen willen durch Eid oder Gelöbniß verpflichtet haben, ſo löſen wir ſie aus apoſtoliſcher Vollmacht. Es ſei ihnen auch geſtattet, ihre Ländereien oder andere Beſitzthümer, ſobald auf ihre Bitte Verwandte oder Herren, zu deren Lehngut ſie gehören, Geld zu geben nicht den Willen oder nicht das Vermögen haben, Kirchen oder kirchlichen Perſonen oder auch anderen Getreuen frei und ohne jeden Widerſpruch zu verpfänden. Vergebung der Sünden und Abſolution ertheilen wir nach der Anordnung unſeres vorgenannten Vorgängers kraft der von Gott uns verliehenen Vollmacht des allmächtigen Gottes und des ſeligen Petrus, des Apoſtelfürſten, ſolchergeſtalt, daß wer die ſo heilige Fahrt in frommer Geſinnung begonnen und vollführt hat oder dabei geſtorben iſt, von allen ſeinen Sünden, die er mit zerknirſchtem und demüthigem Herzen gebeichtet hat, Abſolution erhalten und die Frucht ewiger

1146. Belohnung von dem Vergelter aller Dinge empfangen ſoll. Gegeben zu Vetralla, an den Kalenden des December.“

36. Um nun zur Reihenfolge der Erzählung zurückzukehren: Bernhard, der ehrwürdige Abt, mißbraucht nicht die ihm verliehene Vollmacht des apoſtoliſchen Stuhles, gürtet ſich tapfer mit dem Schwerte des Wortes Gottes, und, nachdem die Gemüther Vieler für einen Zug über's Meer begeiſtert ſind, wird endlich ein allgemeiner Hoftag zu Verzelacum, einer Stadt Galliens, wo die Gebeine der ſeligen Maria Magdalena begraben liegen[1], angeſagt, zu dem aus den verſchiedenen Provinzen Galliens die großen und erlauchten Männer zuſammenberufen worden waren. Dort nahm Ludewig, der König der Franken, aus der Hand des vorgenannten Abtes mit großer Freudigkeit des Herzens das Kreuz[2] und meldete ſich zur Heerfahrt über's Meer mit dem Grafen Theoderich von Flandern und Heinrich, Theobalds von Bleſis[3] Sohne, und andern Baronen und edlen Männern aus ſeinem Reiche.

Auguſt 1146. 37. Unterdeß durchzieht der Mönch Radolf, ein Mann, der das Mönchsgewand zwar trug und geſchickt die Strenge der Kloſterzucht nachahmte, aber von der Kenntniß der Wiſſenſchaft nur mäßig berührt war, diejenigen Theile Galliens, welche an den Rhein grenzen, und entflammt viele Tauſende vom Volke aus Agrippina, Maguntia, Warmatia, Spira, Argentina[4] und andern benachbarten Städten, Flecken und Dörfern zur Annahme des Kreuzes. In ſeine Lehre jedoch ließ er ohne gebührende Ueberlegung einfließen, daß die Juden, die in den Städten und Flecken zerſtreut lebten, als Feinde der chriſtlichen Religion getödtet werden ſollten. Der Same dieſer Lehre faßte in vielen Städten und Flecken Galliens und Germaniens ſo feſte Wurzel und ſproßte auf, daß, nachdem ſehr viele von den Juden in dieſen ſtürmiſchen Aufſtand getödtet worden waren, viele unter die Flügel des Fürſten der Römer Schutz ſuchend flüchteten.

---

[1] Vézelay in Burgund (Departement Yonne); die Verſammlung fand Oſtern (31. März) 1146 ſtatt. — [2] Das Kreuz trug Ludwig bereits. — [3] Blois. — [4] Köln, Mainz, Worms, Speier, Straßburg.

Daher geſchah es, daß nicht wenige von ihnen, die ſolcher Wuth entflohen, in eine Stadt des Fürſten, welche Nourenberk[1]) heißt, und andere Municipien desſelben zur Rettung ihres Lebens ſich zurückzogen.

38. Aber der genannte Abt von Claravallis lehrte, daß man vor einer derartigen Lehre ſich zu hüten habe, und ſchickte an die Völker Galliens und Germaniens Boten und Briefe, in welchen er aus der Lehre der heiligen Schrift deutlich nachwies, daß die Juden wegen des Uebermaßes ihrer Frevel nicht zu tödten, ſondern zu zerſtreuen ſeien. Dabei führte er auch das Zeugniß des Pſalmdichters auf, der im 57. Pſalm[2]) ſagt: „Gott hat mir meine Luſt gezeigt an meinen Feinden. Erwürge ſie nicht;“ und ebenſo: „Zerſtreue ſie mit deiner Macht!“[3])

39. Während nun Unzählige im weſtlichen Gallien zum Zuge über's Meer ſich begeiſterten, beſchließt Bernhard, das Reich der Oſtfranken in Angriff zu nehmen, auf daß er auch dieſes mit der Pflugſchar der Predigt aufrühre, ſowohl um das Herz des Fürſten der Römer durch das Wort heiliger Mahnung zur Annahme des Kreuzes zu erweichen, als auch um Radolf Schweigen aufzuerlegen, der um der Juden willen in den Städten häufige Aufſtände des Volkes[4]) gegen ſeine Herren erregte. Da der Fürſt dies hörte, ſagte er die Feier eines allgemeinen Reichstags bei Speier auf das Geburtsfeſt des Herrn an. Dorthin kam genannter Abt und überredete den Fürſten ſammt Friderich[5]), dem Sohne ſeines Bruders[6]) und anderen Fürſten und erlauchten Männern, das Kreuz zu nehmen[7]), indem er auf offener Straße wie im Verborgenen ſehr viele Wunder that. Als er auch[8]) nach Maguntia kam, fand er dort Radolf in höchſter Gunſt beim Volke. Er ließ ihn kommen und ermahnte

Novbr. 1146.

Weihn. 1146.

---

[1]) Nürnberg. — [2]) Vielmehr im 58., nach unſerer Zählung im 59. — [3]) Pſ. 59, 11. 12. Die Interpunktion des Textes bei Otto iſt zu ändern. Mit Ne occidas eos beginnt ein neuer Vers. Bei den letzten Worten iſt sua in tua zu verwandeln. — [4]) Ich leſe mit Jaffé populi ſt. populo — [5]) Friedrich III. von Schwaben, als Kaiſer Fr. I. Barbaroſſa. — [6]) Friedrich II. von Schwaben. — [7]) Am 27. Dez. — [8]) Der Aufenthalt Bernhards in Mainz gehört in den November.

1146. ihn, nicht gegen die Mönchsregel durch die Länder ſchweifend kraft eigner Vollmacht das Wort der Predigt ſich anzumaßen, und bewog ihn endlich dazu, daß er ihm Gehorſam gelobte und in ſein Kloſter[1]) zurückkehrte. Darüber zürnte heftig das Volk, ja es wollte auch einen Aufſtand erregen, wovon es nur durch die Rückſicht auf Bernhards Heiligkeit ſich abhalten ließ.

1147. Unterdeß weilte der hochedle Herzog Friderich in Gallien[2]) von ſchwerer Krankheit feſtgehalten, bitteren Zorn im Herzen tragend gegen ſeinen Herrn und Bruder König Konrad, weil er ſeinen Sohn Friderich, den er als ſeinen erſtgebornen und einzigen Sohn ſeiner hochedlen erſten Gemahlin[3]) ſeiner Gnade empfohlen und mit ſeinem kleinen Sohne[4]) von der zweiten Gemahlin[5]) zum Erben ſeines ganzen Landes gemacht hatte, das Kreuz hatte nehmen laſſen. Zu ihm begab ſich genannter Abt, ihn zu beſuchen[6]), ſegnete ihn und nahm ihn in ſeine Gebete auf. Doch vermochte jener die Gewalt des Schmerzes nicht zu ertragen und ſtarb nicht lange nachher[7]). Er liegt in einem Kloſter, welches das der heiligen Waltpurga heißt und in den Grenzen des Elſaß[8]) gelegen iſt, begraben. Es folgte ihm aber im Herzogthum ſein Sohn Friderich[9]).

40. Darauf begab ſich der Fürſt nach Baiern, und feierte dort[10]) im Monat Februar einen allgemeinen Reichstag, an Stelle des Abtes von Claravallis Abt Adam von Eberach mit ſich führend, einen frommen und ausreichend gelehrten Mann. Dieſer feierte nach der Sitte das Meßopfer, beſtieg dann, nach Anrufung der Gnade des heiligen Geiſtes, die Kanzel und beredete nach Verleſung der

---

1) Clairvaux. — 2) In Alzei an der Selz (Großherz. Heſſen). — 3) Judith, Tochter Heinrichs IX. von Baiern. — Des letzteren Beiname „der Schwarze“ iſt vor dem Ende des 13. Jahrh. nicht nachweisbar. — 4) Konrad. — 5) Agnes von Saarbrücken. — 6) Friedrich von Schwaben wird als Zeuge in einer vom 4. Januar 1147 datirten Urkunde Konrads genannt. Am 5. Januar hat Bernhard, deſſen Name übrigens in der Zeugenreihe ſich gleichfalls findet, Speier verlaſſen. Vermuthlich hat der Abt alſo in Speier ſelbſt verſucht, den Herzog zu verſöhnen. — 7) am 6. April 1147. — 8) Das Walpurgiskloſter bei Hagenau, über welches Friedrich die Vogtei beſeſſen hatte. — 9) Wie aus Otto's eignen Worten hervorgeht, hat Friedrich II. ſchon bei ſeinen Lebzeiten auf ſeinen Sohn die herzogliche Würde übertragen. Letzterer erſcheint auch ſchon vor dem Tode des Vaters urkundlich mit dem Titel eines dux. — 10) in Regensburg.

Briefe des apoſtoliſchen Stuhles und des Abtes von Claravallis1) 1147. und kurzer Ermahnung faſt alle Anweſenden, ſich zur Theilnahme an genannter Heerfahrt zu melden. Es bedurfte nämlich weder der Worte der Ueberredung menſchlicher Weisheit noch des Umſchweifs kunſtvoller Rede nach den Lehren der Rhetoren, da alle Anweſenden infolge des vorangehenden Gerüchtes aufgeregt waren und freiwillig zur Annahme des Kreuzes herbeieilten. Es empfingen in derſelben Stunde das Kreuz drei Biſchöfe, nämlich Heinrich von Regensburg, Otto von Freiſing, Reginbert von Paſſau, und der Herzog der Baiern, Heinrich, der Bruder des Königs, und vom Stande der Grafen, Edlen, erlauchten Männer unzählige. Auch eilte, wunderbar iſt's zu ſagen, eine ſo große Menge von Räubern und Wegelagerern herbei, daß jeder mit geſundem Verſtande begabte erkannte, daß dieſe eben ſo plötzliche als ungewöhnliche Wandelung von der Rechten des Höchſten ausging, und wenn er es erkannte, erſchütterten Herzens erſtaunte. Auch Gwelfo2), Heinrichs, des früheren Herzogs Bruder, einer von den edelſten Großen des Reichs, hatte in der Nacht der Geburt Chriſti auf ſeinem eignen Gute Bitengou3) mit vielen anderen die Heerfahrt gelobt. Aber auch der Herzog der Böhmen, Ladezlaus4), und der Steirer Markgraf Odoacer5) und der erlauchte Graf Bernhard von Kärnten nahmen nicht viel ſpäter mit großem Gefolge der Ihrigen das Kreuz. Die Sachſen aber lehnten, weil ſie einige dem Unflat des Götzendienſtes ergebene Völker in ihrer Nachbarſchaft haben, es ab, nach dem Orient zu ziehen, doch nahmen ſie gleichfalls, um jene Völker mit Krieg zu überziehen, Kreuze, die von den unſrigen nur darin ſich unterſchieden, daß ſie nicht einfach auf die Kleider genäht waren, ſondern von einem Kreiſe6) aus in die Höhe ragten.

---

1) Es iſt das im folgenden Kapitel auszugsweiſe mitgetheilte Manifeſt an die Oſtfranken und Baiern und identiſch mit dem im Dezember 1146 an die Speierer gerichteten Briefe. Es iſt, mit entſprechenden Adreſſen verſehen, auch an die Böhmen, die Bretagner, die Engländer und Breſcianer gegangen. — 2) Welf VI., Heinrichs X., des Stolzen, Bruder. — 3) Peiting unweit Steingaden. — 4) Wladiſlaw II. — 5) Ottokar. — 6) Der Kreis war Sinnbild der Welt; das auf dem Kreiſe ſtehende Kreuz ſymboliſirt alſo das zur Herrſchaft über die Welt beſtimmte Chriſtenthum.

(1146.) 41. Eine Abſchrift aber des Briefes des Abtes von Claravallis, den er in das öſtliche Frankenreich ſandte, lautet folgendermaßen:

„Den geliebteſten Herren und Vätern, Erzbiſchöfen, Biſchöfen und allem Klerus und Volk des öſtlichen Frankens und Baierns wünſcht Bernhard, genannt Abt von Claravallis, Ueberfluß am Geiſte der Tapferkeit.

Ich habe zu euch zu reden über die Sache Chriſti, auf welchem allein euer Heil beruht. Das ſage ich, damit die Majeſtät des Herrn die Unwürdigkeit der ſprechenden Perſon entſchuldige, auch damit die Rückſicht auf den eignen Nutzen es entſchuldige. Ich bin zwar ein ſchwacher Menſch, aber nicht ſchwach iſt meine Liebe zu euch um Chriſti Jeſu willen. Das iſt für mich jetzt der Grund an euch zu ſchreiben, das der Anlaß, daß ich an euch alle mit Briefen mich zu wenden wage. Lieber würde ich das mit lebendigem Wort betreiben, wenn das Vermögen ausreichte, wie der Wille nicht fehlt. Seht nun, Brüder, die willkommene Zeit, ſeht jetzt den Tag der Fülle des Heils. Denn es bewegt ſich und erzittert die Erde, weil der Herr des Himmels ſein Land zu verlieren beginnt. Sein Land, in dem er erſchienen iſt, und mehr denn dreißig Jahre als Menſch mit den Menſchen verkehrt hat. Sein Land, welches er durch Wunder verherrlicht hat, welches er weihte durch ſein eignes Blut, in welchem die erſten Blüthen der Auferſtehung erſchienen ſind. Und nun haben um unſerer Sündenſchuld willen die Feinde des Kreuzes ihr verruchtes Haupt erhoben und verwüſten mit der Schärfe des Schwertes das gebenedeite Land, das Land der Verheißung. Es ſteht nahe bevor, wenn nicht einer ſich findet, der ihnen widerſtehe, daß ſie in die Stadt des lebendigen Gottes ſelbſt einbrechen, daß ſie die Stätten unſerer Erlöſung umſtürzen, daß ſie die vom Blute des unbefleckten Lammes gerötheten Orte beſudeln. Nach dem Heiligthum der chriſtlichen Religion ſelbſt — o Schmerz! — gieren ſie mit verruchtem Munde, und ſie trachten ſelbſt ſeine Ruheſtätte anzutaſten und zu zerſtampfen, da unſertwegen unſer Leben im Tode entſchlief. Was thut ihr, tapfere Männer? was thut ihr, Knechte (1146.) des Kreuzes? Wollt ihr ſo das Heilige den Hunden und die Perlen den Säuen preisgeben? Wie viele Sünder haben dort, als ſie mit Thränen ihre Sünden beichteten, Vergebung erlangt, nachdem durch die Schwerter der Väter der Unflat der Heiden ausgerottet war? Das ſieht der Böſe, und er ſieht's mit ſcheelem Blick; mit den Zähnen knirſcht er und vergrämt ſich. Er reizt die Gefäße ſeiner Bosheit und wird kein einziges Zeichen, keine Spur frommen Sinns zurücklaſſen, wenn er einmal, was Gott verhüte, die Oberhand gewinnen ſollte. Aber das iſt freilich für alle folgenden Jahrhunderte ein unſtillbarer Schmerz, weil es ein unerſetzlicher Verluſt iſt, im beſonderen aber bleibt's für dieſes ſchlechte Geſchlecht ein Schandfleck ohne Ende und ein ewiger Schimpf. Doch was glauben wir, Brüder? Iſt etwa des Herrn Hand verkürzt oder iſt ſie ohnmächtig geworden zur Rettung, weil ſie zum Schutz und Wiedererwerb ihrer eignen Erbſchaft armſelige Würmchen aufruft? Kann der Herr nicht mehr als zwölf Legionen Engel ſenden oder auch nur ein Wort ſagen — und das Land wird frei werden? Gewiß wohnt ihm das Können bei, wenn er es wollte. Aber ich ſage euch, der Herr euer Gott verſucht euch. Er ſchaut hin auf die Kinder der Menſchen, ob einer ſei, der es erkenne, und danach forſche und ſein (d. i. Gottes) Loos beklage. Denn Gott erbarmt ſich ſeines Volkes und den ſchwer Gefallenen zeigt er ſorglich ein Mittel zur Rettung. Erwägt, welchen Kunſtgriff er gebraucht, euch zu erlöſen, und erſtaunt. Schaut in den Abgrund der Liebe und vertraut ihm, ihr Sünder. Er will nicht euren Tod, ſondern daß ihr euch bekehret und lebet, weil er nicht Gelegenheit ſuchet gegen euch, ſondern für euch" u. ſ. w. In ſolchen Ausdrücken und um ſolchen Stoff bewegt er ſich nach der Weiſe und Regel der Redner. Und daß die Juden nicht getödtet werden ſollen, beweiſt er durch Gründe der Vernunft und der Schrift. Darauf bezieht ſich jenes Wort: „Selig möchte ich das Geſchlecht nennen, welchem die Gelegenheit ſo reicher Gnade ſich bietet, welches dieſes Verſöhnungs- und wahre Jubeljahr des Herrn am Leben

(1146.) findet. Denn dieſer Segen wird ausgegoſſen in alle Welt, und zum Zeichen des Lebens fliegen alle herbei. Weil alſo euer Land reich iſt an tapferen Männern und, wie bekannt, von einer kräftigen Jugend voll, wie auch euer Lob iſt in aller Welt und der Ruhm eurer Tüchtigkeit den Erdkreis erfüllt — ſo gürtet auch ihr euch mannhaft und ergreift die glücklichen Waffen". Und von den Juden ſagt er ſo: „Gott, ſagt die Kirche, läßt mich meine Luſt ſehen an meinen Feinden, erwürge ſie nicht[1]), denn ſie ſind uns lebendige Zeichen, die uns ohne Unterlaß das Leiden des Herrn vor Augen ſtellen," und anderes mehr auf dieſe Art.

1147. 42. Da nun nicht nur aus dem römiſchen Reiche, ſondern auch aus den benachbarten Reichen, d. h. dem weſtlichen Franken, England, Pannonien unzählige Völker und Nationen durch das Gerücht von dieſem Zuge zur Annahme des Kreuzes hingeriſſen wurden, war plötzlich das ganze Abendland ſo friedlich, daß es nicht allein für Unrecht galt, Krieg zu erheben, ſondern auch nur Waffen auf offner Straße zu tragen.

43. Aber Conrad, der König der Römer, berief die Fürſten in eine Stadt des öſtlichen Franken, Franconfurde — was man auf lateiniſch vadum Francorum (Furt der Franken) nennen kann, darum, weil Karl, als er zum Kampf gegen die Sachſen mit den Franken auszog, an jener Stelle eine Furt des Mogusfluſſes[2]), der bei Maguntia in den Rhein mündet, gefunden haben ſoll[3]) — und 13. März 1147. feierte dort einen allgemeinen Reichstag. Nachdem er hier ſeinen Sohn Heinrich, der noch ein Knabe war[4]), durch die Wahl der Fürſten zum König beſtimmt, ließ er ihn in der Pfalz zu Aachen am Sonntage Mittfaſten[5]) zum Könige ſalben und krönen und erwählte ihn zum Genoſſen des Reiches. Zu dem genannten Reichstage kam Heinrich[6]), Heinrich (X.) des obenerwähnten Herzogs der Baiern Sohn, der ſchon zum Jüngling herangewachſen war, und

---

[1]) Pſalm 59, 11. 12. — [2]) Main. — [3]) Die Gründung von Frankfurt erfolgte im Jahre 770, alſo noch vor dem erſten Zuge Karls gegen die Sachſen. — [4]) Er war ungefähr 10 Jahre alt. — [5]) Sonntag Lätare, am 30. März; Gieſebrecht IV, 290 irrthümlich am 23. März (Oculi). — [6]) Heinrich der Löwe.

forderte das bairiſche Herzogthum, welches, wie er behauptete, ſeinem 1147. Vater nicht mit Recht abgeſprochen worden war, auf Grund des Erbrechtes zurück. Der Fürſt vertröſtete ihn, indem er ihn mit vieler Klugheit und Liſt gewann, bis zu ſeiner Rückkehr, und beredete ihn, ruhig zu warten.

44. Als nun die Strenge der Winterkälte gewichen war und aus dem Schoße der Erde durch die ſegenbringende Feuchtigkeit des Frühlings Blumen und Kräuter hervorſproßten und das lachende Grün der Felder der Erde fröhliches Geſicht der Welt zeigte, brach König Conrad von Nürnberg aus mit den Seinen auf, und, da er den Danubius hinabfahren wollte, ſo beſtieg er in Regensburg die Schiffe und ſchlug am Tage der Himmelfahrt des Herrn in der Oſtmark bei einer Burg, welche Arbacher[1]) heißt, ſein Lager auf; hier wartete er 29. Mai zwei oder drei Tage auf die Seinen, welche ſchon heranzogen. Indem er dann faſt bis an die Grenzen ſeines Reiches vorrückte, nahm er nicht weit vom Fluſſe Biſchahe Quartier; nachdem er dort das heilige Pfingſtfeſt gefeiert, überſchritt er mit faſt allen ſeinen Truppen den 8. Juni Litahefluß[2]) und ſchlug in Pannonien ſeine Zelte auf, während die einen auf dem Danubius fuhren, die andern den Landweg einſchlugen. Er zog aber eine ſo große Maſſe hinter ſich her, daß beinahe weder die Flüſſe zur Schifffahrt noch die Weite der Felder zum Landmarſch zu genügen ſchienen. Ihm folgte nicht lange danach[3]) Ludewig, der König der Franken, mit den Seinen, von den Unſeren die Lotharinger mit ſich führend, deren Fürſten oder Vornehmſte die Biſchöfe Stephan von Metz, Heinrich von Toul, die Grafen Reginald von Munzun[4]) und Hugo von Waidemor[5]) waren, und aus Italien Amodeus von Turin[6]) und ſeinen Bruder Willehelm, Markgrafen von Montferrat, ſeine Oheime[7]) und andere in großer Zahl. Weil aber allen wohl

---

[1]) Ardacker. — [2]) Leitha. — [3]) Ludwigs VII. Aufbruch erfolgte am 12. Juni von St. Denys aus. — [4]) Mouzon. — [5]) Vaudemont. — [6]) Amadeus von Maurienne. — [7]) Wilhelms v. Montferrat Stiefſchweſter Adelheid, die Tochter des Grafen Humbert II. von Savoyen, war die Mutter Ludwigs; Amadeus war Wilhelms Stiefbruder. Mit den Staufern war Wilhelm durch ſeine Gemahlin Julitta oder Judith verwandt, eine Tochter Leopolds III. von Oſtreich aus ſeiner Ehe mit Agnes, Konrads III. Mutter.

1147. bekannt iſt, welches Ende um unſerer Sünden willen genannter Zug gehabt hat, ſo überlaſſen wir, die wir uns diesmal nicht ein Trauerſpiel, ſondern eine erfreuliche Geſchichte zu ſchreiben vorgenommen haben, anderen oder verſparen es auf einen anderen Ort, dies zu erzählen. Auch wie die Sachſen, die, wie ich ſagte, benachbarte Stämme angriffen, wegen des Zwieſpalts der Fürſten unter einander heimgekehrt ſind, iſt dem Gedächtniß derer noch nicht entſchwunden, welche noch leben. Damit aber des gegenwärtig regierenden Fürſten Friderich Glück, welches ihm von Jugend an auch in ſchweren Gefahren bis auf den heutigen Tag niemals völlig ein umwölktes Geſicht gezeigt hat, nicht mit Stillſchweigen bedeckt werde, will ich doch aus allem und für alles, was uns auf eben dieſem Marſche zuſtieß, ein Ereigniß erzählen.

45. Nachdem mit großer Mühe und vieler Schwierigkeit der Wege nach Pannonien Bulgarien durchzogen und nach Ueberſchreitung des Hebrus[1]) das obere Thracien durchmeſſen war, erreichten wir, als wir uns ſchon einige Tage durch Unterthracien in den fruchtbarſten Gegenden unter vieler Freudigkeit des Herzens einherziehend der königlichen Stadt näherten, am ſiebenten Tage vor den Iden des September[2]) d. h. am letzten Wochentage vor dem Geburtsfeſt der ſeligen Maria (8. Sept.) ein Thal bei einem Städtchen, Cherevach[3]) genannt, erfreulich durch das Grün des Feldes, ausgezeichnet durch den Lauf eines in der Mitte deſſelben fließenden Flüßchens.[4]) Von der Anmuth dieſes Ortes insgeſammt bezaubert, beſchließen wir, dort die Zelte aufzuſchlagen, und um die erfreuliche Geburt der Gottes-Mutter und ewigen Jungfrau mit großer Freude zu feiern, daſelbſt an dieſem Tage zu verweilen, während nur Herzog Friderich mit den Seinen und ſein Oheim Welfo[5]) — denn die Schaar der Lotharingier hatte ſich noch nicht mit uns vereinigt[6]) — an dem Abhang eines Berges gegenüber in unſerer Nähe das Lager

---

1) Maritza. — 2) Sonntag, den 7. September. — 3) Chörobachi, einige Meilen weſtlich von Konſtantinopel. — 4) Melas, der aus der Nähe von Adrianopel in die Propontis fließt. — 5) Welf VI. — 6) Röhricht, Beiträge zur Geſchichte der Kreuzzüge II, 66 läßt irrthümlich die Lothringer ſich mit Friedrich und Welf gemeinſam lagern.

1141. abſtecken ließen. Es war in der Nähe das propontiſche Meer, welches jetzt Arm des heiligen Georg von den Einheimiſchen genannt wird, und an ſeinem Geſtade zwei kleine Städte, Natura und Salumbria,[1] wo wir einen Markt erwarteten. Dieſes Meer hieß einſt das helleſpontiſche von der bekannten Fabel von Phrixus und Helle, oder das propontiſche d. h. das Vormeer des Pontus, weil es vom pontiſchen Meere, durch den Andrang von zwei der größten Flüſſe, des Tanais[2]) und des Danubius vorgedrängt, gleich einem ſchmalen Fluſſe, wie man meint, ins Adriatiſche oder Tyrrheniſche Meer[3]) in der Nähe des alten Troja ſich ergießt. Ich geſtehe, während der ganzen Dauer der Fahrt hatten wir niemals herrlichere Quartiere, niemals hatten unſere Zelte, ſoweit man nach Sinneseindrücken urtheilen kann, einen größeren Raum eingenommen. Und ſiehe da, um die Frühwacht[4]) führte ein kleines Wölkchen, das entſtand, einen ſanften Regen herbei, dem plötzlich ein ſo ſtürmiſcher Wirbel von Regen und Wind folgte, daß er die Zelte erſchütterte, losriß und zur Erde warf und uns, die wir nach den Lobpreiſungen der Metten uns wieder auf unſer Lager zurückgezogen hatten, auf das ſchlimmſte weckte. Ein die ganze Luft ringsumher erfüllendes Geſchrei erhebt ſich; denn das Flüßchen war, — ob infolge einer Rückfluthung des nahen Meeres und der Menge des Regens oder durch einen Bruch der himmliſchen Schleuſen infolge der Rache der göttlichen Majeſtät, bleibt ungewiß — ſo hoch angeſchwollen und hatte infolge der Anſchwellung über Gebühr ſo viel überſchwemmt, daß es das ganze Heerlager bedeckte. Was ſollten wir thun? Da wir es mehr als eine göttliche Strafe, denn als eine natürliche Ueberſchwemmung betrachteten, ſo waren wir um ſo mehr erſchüttert. Doch eilten wir, ein jeder wie er konnte, zu den kräftigen Pferden und trachteten, den Strom zu durchſchreiten. Da konnte

---

[1]) Es muß, wie auch Gieſebrecht IV, 478 bemerkt, mit den beſten Handſchriften ſtatt et natura salubria geleſen werden Natura et Salumbria (Selymbria j. Silivri und Athyras j. Büjük Tſchekmedſche.) — [2]) Don. — [3]) Für Otto bezeichnen die beiden Namen nicht beſondere Theile des Mittelmeeres, ſondern gelten ihm als Geſammtbenennung für das ganze Becken. — [4]) Früh 3 Uhr.

1147 man ſehen, wie die einen ſchwammen, andere an ihren Pferden hingen, andere, um der Gefahr zu entgehen, an Tauen elend ſich ziehen ließen, noch andere ohne Ordnung in die Fluth ſich ſtürzten, und weil ſie mit den anderen ohne Bedacht ſich verwickelten, untergingen, und die meiſten, weil ſie hindurch waten zu können meinten, durch die Macht des Fluſſes fortgeriſſen, von Felsſtücken bedeckt wurden und von der Gewalt des Strudels verſchlungen ihr Leben im Fluſſe ließen, manche,[1]) wie ſie des Schwimmens unkundig, ſobald ſie auf Schwimmende trafen, ſich an dieſe klammerten, um zu entkommen, und die Umklammerten ſo ermüdeten, bis beide rücklings, wenn das Ruderwerk der Arme ermattete, unterſanken und ertranken. Einige von uns, zu denen auch ich gehörte, begaben ſich hinüber in die Zelte des Herzogs Friderich, welche allein von dieſer ſo verderblichen Verheerung unverſehrt blieben, hörten dort die heilige Meßfeier und ſangen nicht mit Freude, ſondern mit vieler Bitterkeit des Herzens, da wir die Trauer und die Seufzer der Unſeren hörten: „Laßt uns fröhlich ſein.“ Endlich durchſchritten die einen den Strom mit großer Furcht und Anſtrengung, die andern banden Wagen zuſammen oder gebrauchten andere Gegenſtände, die ſie gerade erlangen konnten, und ſtellten ſie als Schutzwehr gegen den Andrang des Waſſers wie Verzweifelte, das Verlaufen der Ueberſchwemmung erwartend. Wie ſchweren Verluſt aber ſowohl an Menſchen wie an Dingen und Geräthen, die zu einem ſo langen Marſch nöthig waren, unſer Heer dort erlitten hat, iſt nicht nöthig zu erzählen. Am folgenden Tage, als nach dem Sinken des Waſſers die Oberfläche der Erde ſich wieder zeigte, konnte man, während wir alle hierhin und dorthin zerſprengt waren, ebenſo den traurigſten Anblick unſerer Zelte haben, wie Tags zuvor den heiterſten, ſo daß nicht mit Unrecht heller als das Tageslicht ſich zeigte, wie groß die Allmacht der göttlichen Erhabenheit ſei und wie der flüchtige Augenblick menſchlicher Fröhlichkeit keinen feſten Beſtand habe. Doch genug davon.

46. Es lebte in jenen Tagen im galliſchen Aquitanien, in der

---

[1]) Vor nonnullos iſt ein Komma zu ſetzen.

Stadt Pictavis[1]) ein Biſchof, Giſilbert[2]) mit Namen; er war gebürtig aus dieſer Stadt, pflegte von Jugend an bis zum äußerſten Greiſenalter an verſchiedenen Orten Galliens das Studium der Philoſophie, und hatte der That und dem Namen nach das Amt eines Lehrers verwaltet; kurz vor dieſen Tagen war er zur Biſchofswürde in genannter Stadt erhöht worden. 1142 Er war gewohnt, infolge der Größe ſeines feinen Geiſtes und des Scharfſinns ſeiner Gründe vieles zu reden, was über den gemeinen Menſchenverſtand hinausging. Als dieſer nun einmal bei der Feier einer großen Verſammlung der Geiſtlichen ſeines Sprengels in ſeine Rede, welche er gerade um der Ermahnung willen hielt, einiges über den Glauben an die heilige Dreieinigkeit einfügte, wurde er von ſeinen beiden Archidiaconen, nämlich Arnald und Kalo, gleich als ſtelle er eine Lehre auf, welche gegen die Norm der katholiſchen Kirche verſtoße, zur Verantwortung vor dem Papſte und der römiſchen Kirche durch Einlegung der Appellation gefordert. So treten beide ihren Weg an und begegnen dem römiſchen Papſte Eugen, der von Rom nach Gallien reiſte, in Senä,[3]) einer Stadt Tusciens. Als der römiſche Papſt ſie angehört und den Grund ihrer Reiſe vernommen hatte, antwortete er kurz: er komme nach Gallien und wolle dort über dieſe Aeußerung genauere Unterſuchung anſtellen, weil er da wegen der Menge gelehrter Männer, welche dort ſich aufhielten, bequemere Gelegenheit zur Prüfung habe. Die Archidiaconen kehren nach Gallien zurück, befragen den oben erwähnten Abt Bernhard und ſtimmen ihn ihrer Sache günſtig gegen den Biſchof.

47. Es war nämlich genannter Abt ſowohl infolge der glühenden Begeiſterung für die chriſtliche Religion ein Eiferer als infolge ſeiner angeborenen Milde gewiſſermaßen leichtgläubig, ſo daß er einerſeits die Lehrer, welche, auf weltliche Weisheit vertrauend, allzuſehr an menſchlichen Vernunftgründen hingen, verabſcheute, andererſeits leicht ſein Ohr lieh, wenn ihm etwas, vom chriſtlichen Glauben abweichendes, über ſolche Männer berichtet wurde. Daher geſchah es, daß nicht

---

[1]) Poitiers. — [2]) Gilbert de la Porrée. — [3]) Siena.

lange vor dieſen Tagen[1]) auf ſeinen Rath zuerſt von den Biſchöfen Galliens, nachher vom römiſchen Biſchofe dem Petrus Abajolardus[2]) Schweigen auferlegt wurde. Dieſer Petrus ſtammte aus der Provinz Galliens, welche jetzt von den Einwohnern Brittannien[3]) genannt wird, — es iſt nämlich genanntes Land fruchtbar an Geiſtlichen, die zwar ſcharfe und in Künſten wohl bewanderte Geiſter haben, aber zu anderen Geſchäften faſt einfältig ſind, wie die beiden Brüder Bernhard und Theoderich, zwei ſehr gelehrte Männer, waren — dieſer Petrus, ſage ich, war den wiſſenſchaftlichen Studien und anderen Feinheiten von Jugend auf zugethan, aber ſo anmaßend und ſo ſehr nur auf ſeine eigene Vernunft vertrauend, daß er kaum zur Anhörung der Lehrer von der Höhe ſeines Geiſtes ſich herabließ. Doch hatte er anfangs zum Lehrer einen gewiſſen Rozelinus,[4]) welcher zuerſt in unſeren Zeiten in die Logik die Lehre von den Namen (den Nominalismus) einführte; nachher wanderte er zu den bedeutendſten Männern, Anshelm von Laudunum[5]) und Gwilhelm von Campellum,[6]) dem Biſchof von Catalaunum,[7]) ertrug aber das Gewicht ihrer Worte nicht lange, da er es für ſcharfſinniger Feinheit ſogut wie bar hielt. Darauf wurde er Lehrer, kam nach Pariſius[8]) und war beſonders ſtark in der Feinheit ſeiner Erfindungen, die nicht allein zur Philoſophie nöthig, ſondern auch nützlich zur ſcherzhaften Erheiterung der menſchlichen Gemüther waren. Als er dort bei einer zur Genüge bekannten Gelegenheit nicht gut behandelt ward,[9]) wurde er Mönch im Kloſter des heiligen Dionyſius.[10]) Dort lag er Tag und Nacht dem Leſen und Studiren ob, und wurde aus einem ſcharfſinnigen Manne ein noch ſcharfſinnigerer, aus einem gelehrten ein noch gelehrterer in ſolchem Maße, daß er nach einiger Zeit, vom Gehorſam gegen ſeinen Abt entbunden, in

---

1) 1140 auf der Synode von Sens. — 2) Petrus Abälardus (Abélard) geb. 1079, geſt. am 21. April 1142. — 3 Bretagne. — 4) Roscellinus, Canonikus zu Compiègne. — 5) Laon. — 6) Wilhelm von Champeaux, geb. um 1070, geſt. 1121. — 7) Châlons-ſur-Marne. — 8) Paris, im Mittelalter immer indeclinabel. — 9) Otto meint Abälards Entmannung wegen ſeines Liebesverhältniſſes mit Heloiſe (geſt. 16. Mai 1164), der Nichte des Canonikus Fulbert. — 10) St. Denys. Sein Eintritt ins Kloſter erfolgte 1119.

die Oeffentlichkeit trat und die Lehrthätigkeit wiederum aufnahm. 1121.
Die Lehre von den Worten oder Namen alſo hielt er in ihrer natürlichen Bedeutung feſt, übertrug ſie aber unvorſichtiger Weiſe auf die Theologie. Daher behauptete er, als er über die heilige Dreieinigkeit lehrte und ſchrieb, indem er die drei Perſonen, welche die heilige Kirche keineswegs bloß als leere Namen, ſondern als getrennte und durch ihre Eigenſchaften verſchiedene Dinge bisher in frommem Glauben betrachtete und getreulich lehrte, allzuſehr verflüchtigte, auf ungeeignete Beiſpiele geſtützt, unter anderem: „Wie dieſelbe Rede Vorderſatz, Unterſatz und Schlußſatz iſt, ſo iſt auch dieſelbe Weſenheit Vater und Sohn und heiliger Geiſt.“ Deshalb wurde er zu Sueſſionis[1]) auf einer gegen ihn berufenen Provinzialſynode in Gegenwart des Legaten des römiſchen Stuhles von trefflichen Männern und namhaften Magiſtern, Alberich von Remi[2]) und Letald von Novara als Sabellianiſcher[3]) Ketzer verurtheilt und von den Biſchöfen gezwungen, die Bücher, welche er herausgegeben hatte, mit eigener Hand ins Feuer zu werfen, ohne daß man ihm die Gelegenheit zur Rechtfertigung gab, weil ſeine Gewandtheit im Disputiren von allen gefürchtet wurde. Dies geſchah unter Ludwig (VI.) dem Aelteren, Könige der Franken.

48. Nachher[4]) wird er, als er wiederum längere Zeit las und einen ſehr großen Schwarm von Schülern nach ſich zog — zur Zeit, da in der Stadt Rom Innocenz (II.) auf dem päpſtlichen Stuhle ſaß, in Francien aber Ludwig (VII.), der Sohn des früheren Ludwig, König war — von den Biſchöfen und dem Abte Bernhard von neuem zum Verhör nach Senonas[5]) vorgefordert, dem König Ludwig und Pfalzgraf Theobald[6]) ſowie andere Edle und vom Volke Unzählige beiwohnten. Als dort nun über ſeinen Glauben

---

[1]) Soiſſons, 1121. — [2]) Reims. — [3]) Sabellius aus Libyen, Presbyter zu Ptolemais in Aegypten (ca. 250), iſt der bedeutendſte Vertreter des ſogen. Monarchianismus, der nach ihm auch Sabellianismus genannt wird. Nach der Lehre des Monarchianismus gibt es nur eine göttliche Perſon, Gott den Vater, der die Herrſchaft führt, während eine perſönliche Exiſtenz Chriſti (des Logos) und des heil. Geiſtes geleugnet wird. — [4]) Pfingſten 1140. — [5]) Sens. — [6]) von der Champagne.

verhandelt wurde, legte er aus Furcht vor einem Aufſtande des Volkes an den apoſtoliſchen Stuhl Berufung ein. Die Biſchöfe aber ſammt dem Abte ſchickten eine Geſandtſchaft an die römiſche Kirche und forderten von ihr für die Sätze, um derentwillen er angegriffen wurde, den Spruch der Verdammung in einem Briefe, deſſen Wortlaut folgender iſt:

„Dem ehrwürdigſten Herrn und geliebteſten Vater, Papſt Innocenz von Gottes Gnaden, S.,[1]) Erzbiſchof von Reims, die Biſchöfe Joſcelin[2]) von Sweſſionis, Gau.[3]) von Catalaunum, A. von Anebanis[4]) freiwilligen Gehorſam ſchuldiger Unterwerfung.

Da unſere Ohren jetzt ſehr viel in Anſpruch genommen ſind, ſprechen wir nur ein kurzes Wort über eine langwierige Angelegenheit, vor Allem darum, weil ſie ſelbſt ausführlicher und eingehender in dem Briefe des Herrn Erzbiſchofs von Senenes[5]) enthalten iſt. Petrus Abajelardus trachtet das Verdienſt des chriſtlichen Glaubens zu vernichten, indem er, in dem Wahn, das Weſen Gottes mit menſchlicher Vernunft ganz zu erfaſſen, bis zu den Himmeln empor- und bis zu den Tiefen (der Hölle) hinabſteigt. Nichts gibt's, das ihm verborgen iſt, weder in der Tiefe der Unterwelt, noch in der Höhe darüber. Er iſt ein großer Mann in ſeinen Augen, disputirt über den Glauben gegen den Glauben, ergeht ſich in großen und wunderbaren Dingen, die über ſeinen Verſtand gehen. Ein Erforſcher der göttlichen Majeſtät, der Urheber von Ketzereien, hatte er ſchon vorlängſt ein Buch über die heilige Dreieinigkeit geſchrieben, aber es iſt in Gegenwart des Legaten der römiſchen Kirche geprüft und zum Feuer verurtheilt worden, weil in ihm ſündhafte Lehren gefunden wurden.[6]) Verflucht, der die Ruinen Jericho's wieder aufbaut.[7]) Von den Todten auferſtanden iſt jenes Buch, und mit ihm ſind die Ketzereien vieler, welche ſchon ſchliefen, wieder auferſtanden und vielen erſchienen[1]. Jetzt ſpannt er ſchon ſeine Zweige bis an's Meer und bis nach Rom ſeine Schößlinge. Das iſt die Prahlerei jenes Mannes, daß ſein Buch am römiſchen Hofe hat, wo es ſein Haupt hinlege.[2] Dadurch iſt er in ſeinem Irrthum beſtärkt und befeſtigt worden. Seitdem predigt er mit Zuverſicht allüberall das Wort ſeiner ſündlichen Lehre. Deshalb hat er auch, als ihn angeſichts der Biſchöfe der Abt von Claravallis, bewaffnet mit dem Eifer für Gerechtigkeit und Glauben, beſchuldigte, weder zugeſtanden noch geleugnet, ſondern appellirte von Tag, Ort und Richter, den er ſich ſelbſt erwählt hatte, ohne daß ihm zu nahe getreten war und ohne Beſchwerde an den apoſtoliſchen Stuhl, um ſeine ſündliche Lehre noch länger vortragen zu können. Die Biſchöfe, welche nur um dieſer Angelegenheit willen zuſammengekommen waren, beugten ſich vor euerer Ehrwürdigkeit und haben nichts gegen ſeine Perſon gethan, ſondern haben nur die Sätze, welche einſt von den heiligen Vätern verdammt worden ſind, nach der Vorſchrift der Heilkunde zum Feuer verurtheilt,[3] damit die Krankheit nicht weitergreife. Da nun jener Mann eine Menge nach ſich zieht und viel Volks hat, das ihm glaubt, ſo iſt es nöthig, daß ihr dieſer Krankheit mit einem ſchnellwirkenden Heilmittel begegnet;

---

[1]) Samſon de Mauvoiſin (geſt. 21. Sept. 1161.) — [2]) Joſcelin de Viercy (geſt. d. 24. Oct. 1152). — [3]) Gaufried (geſt. 27. Mai 1142). — [4]) Amiens? Vielleicht iſt ſtatt Anebanensis zu leſen Atrebatensis; es würde alsdann Alviſus von Arras gemeint ſein. Die Namens-Chiffre A. würde auf den damaligen Biſchof von Amiens nicht paſſen; auch müßte, wenn der Biſchof von Amiens wirklich gemeint wäre, Ambianensis zu leſen ſein. — [5]) Heinrich Sanglier von Sens (geſt. d. 10. Jan. 1142). — [6]) S. Kap. 47. S. 80. — [7]) Joſ. 6, 26.

denn zu ſpät wird bereitet der Heiltrank,
Wenn durch langen Verzug mächtig das Uebel erwuchs.[4]

Wir ſind in dieſer Angelegenheit vorgegangen, ſoweit wir wagten. Es iſt an dir, heiligſter Vater, im Uebrigen dafür zu ſorgen, daß nicht durch einen Flecken ketzeriſcher Verkehrtheit der Schmuck der Kirche beſchmutzt werde. In deine Obhut iſt die Braut Chriſti[5] gegeben, o Freund des Bräutigams.[6] An dir iſt es, dieſe Jungfrau einem Manne, Chriſto, rein zuzubringen.[7]“

---

[1] Worte des Ev. Matthäi 27, 52. 53. — [2] Matth. 8, 20. — [3] igni fehlt im Text, kann aber nicht gut entbehrt werden. — [4] Aus Ovids Remedium amoris, V. 91. — [5] Offenb. Joh. 21, 9. — [6] Joh. 3, 29. — [7] 2. Korinther 11, 2.

Die Antwort aber des Papſtes Innocenz lautete alſo:

„Biſchof Innocenz, der Knecht der Knechte Gottes, den ehrwürdigen Brüdern: den Erzbiſchöfen Heinrich von Senones[1]) und S. von Remi[2]) und ihren Suffraganen und dem in Chriſto geliebteſten Sohne B.,[3]) Abt von Claravallis, Heil und apoſtoliſchen Segen.

Aus dem Zeugniß des Apoſtels[4]) erkennen wir, daß wie ein Gott, ſo auch ein Glaube ſei, in welchem, wie auf unbeweglichem Grunde, außer dem Niemand einen andern legen kann,[5]) die Feſtigkeit der katholiſchen Kirche unverſehrt beruht. Daher verdiente der ſelige Apoſtelfürſt Petrus für ſein herrliches Bekenntniß dieſes Glaubens das Wort zu hören: „Du biſt, ſage ich, Petrus, und auf dieſen Fels will ich bauen meine Gemeine“,[6]) indem er handgreiflich mit dem Fels die Feſtigkeit des Glaubens und die Dauerhaftigkeit der katholiſchen Einheit andeutete. Sie iſt ja das ungenähte Kleid unſeres Erlöſers, über das die Soldaten das Loos warfen,[7]) aber ſie konnten es durchaus nicht theilen. Gegen ſie (nämlich die chriſtliche Kirche) knirſchten im Anfange die Heiden und die Völker ſannen Eitles. Die Könige der Erde ſtanden auf und die Fürſten ſcharten ſich zuſammen. Aber die Apoſtel, die Führer der Herde des Herrn, und ihre Nachfolger, die apoſtoliſchen Männer, haben, entzündet vom Feuer der Liebe und vom Eifer, recht zu thun, kein Bedenken getragen, den Glauben zu vertheidigen und ihn in die Herzen der Völker unter Vergießung ihres eignen Blutes zu pflanzen. Als endlich die Wuth der Verfolger nachließ, gebot der Herr den Winden, und es entſtand in der Kirche eine große Stille.[8]) Aber weil der Feind des menſchlichen Geſchlechtes immer umgeht und ſuchet, wen er verſchlinge,[9]) ſo hat er, um die Reinheit des Glaubens anzufechten, die betrügeriſche Falſchheit der Ketzer liſtig hinein zu bringen gewußt. Dagegen[10]) erheben ſich die wahren Leiter der

---

[1]) Sens. — [2]) Samſon de Mauvoiſin von Reims. — [3]) Bernhard von Clairvaux. — [4]) Epheſ. 4, 5. — [5]) 1. Kor. 3, 11. — [6]) Matth. 16, 18; es iſt wohl nur ein Verſehen, wenn in der ſonſt beſten Handſchrift ſteht beatus Petrus. — [7]) Joh. 19, 23. 24. — [8]) vgl. Marc. 3, 39. — [9]) 1. Petri 5, 8. — [10]) Statt contra quas lies contra quam mit Bezug auf fraudulentam fallaciam oder contra quos mit Bezug auf haereticorum.

Kirchen mannhaft und verdammten die verkehrten Lehrſätze ſammt ihren Urhebern. Denn auf der großen Nicäniſchen Synode iſt im Jahr 325. der Ketzer Arrius verdammt worden. Die Synode von Konſtantinopel verdammte den Ketzer Manichäus durch gebührenden Spruch. im Jahr 381. Auf der Epheſiniſchen Synode empfing Neſtorius die verdiente Verdammung ſeines Irrthums. im Jahr 431. Auch die Synode von Chalcedon hat im Jahr 451. der Ketzerei des Neſtorius und der des Eutyches ſammt Dioscorus und ſeinen Genoſſen durch den gerechteſten Spruch Einhalt gethan. Außerdem ſpricht ſich Martianus,[1]) der zwar ein Laie, doch ein ſehr chriſtlicher Kaiſer war, von Liebe für den katholiſchen Glauben durchglüht, in einem Briefe an unſern Vorgänger, den heiligſten Papſt Johannes,[2]) gegen diejenigen, welche die heiligen Myſterien zu entweihen ſuchen, unter anderem alſo aus: „Kein Cleriker oder Kriegsmann oder Angehöriger irgend eines anderen Standes wage fortan über den chriſtlichen Glauben öffentlich zu verhandeln. Denn Unrecht thut gegen das Urtheil der ehrwürdigſten Synode, wer das, was einmal durch einen Beſchluß in richtige Ordnung gebracht iſt, wieder aufzurühren und von neuem zur Disputation zu bringen ſucht, und gegen die Verächter dieſes Geſetzes wird als gegen Schänder des Heiligen die Strafe nicht ausbleiben. Wenn alſo ein Cleriker öffentlich über die Religion zu handeln wagt, ſo wird er aus der Gemeinſchaft der Cleriker ausgeſtoßen werden.“ Wir beklagen aber, daß, wie wir aus der Einſicht eurer Briefe und aus den von eurer Brüderlichkeit uns zugeſandten irrigen Lehrſätzen erkannt haben, in den letzten Tagen, da ſchlimme Zeiten drohen, die verderbliche Lehre des Magiſters Petrus Abajolardus und die Ketzereien der Vorgenannten ſowie andere verkehrte, dem katholiſchen Glauben widerſprechende Lehrſätze überhand zu nehmen begonnen haben. Aber damit tröſten wir uns zumeiſt und ſagen dem allmächtigen Gotte Dank dafür, daß er in euren Ländern an Stelle der Väter ſolche

---

[1]) regierte von 450 bis 457. — [2]) Es iſt der Erlaß der Kaiſer Valentinian und Marcian an die Bürger von Konſtantinopel vom J. 452 in Betreff des Concils von Chalkedon gemeint; die angeführte Stelle ſteht in Manſi's Coll. Concil. VII, 475.

Söhne erweckt hat und zur Zeit unſeres Apoſtelamtes in ſeiner Kirche ſo herrliche Hirten erſtehen laſſen wollte, welche den Läſterungen des neuen Ketzers zu begegnen und die unbefleckte Braut als reine Jungfrau einem Manne, nämlich Chriſto, zuzubringen bemüht ſind. Wir alſo, die wir, wenngleich unverdienter Weiſe auf dem Stuhle des heiligen Petrus, dem vom Herrn geſagt worden iſt: „Und wenn du dermaleinſt dich bekehreſt, ſo ſtärke deine Brüder“,[1]) ſitzend geſehen werden, haben nach gemeinſchaftlicher Berathung mit unſern Brüdern, den Cardinalbiſchöfen, die uns von euch zugeſandten Schriften und ſämmtliche verkehrten Lehrſätze des genannten Petrus auf Grund der heiligen kanoniſchen Beſtimmungen ſammt ihrem Urheber verdammt und ihm als einem Ketzer beſtändiges Stillſchweigen auferlegt. Auch halten wir dafür, daß alle Anhänger und Vertheidiger ſeines Irrthums von der Gemeinſchaft der Gläubigen auszuſchließen und mit dem Bande der Exkommunikation zu feſſeln ſind. Gegeben im Lateran am 12. Tage vor den Kalenden des Auguſt.“ am 21. Juli 1140.

49. Als Petrus erfuhr, daß die Verdammung ſeiner Lehre von der römiſchen Kirche beſtätigt worden ſei, begab er ſich nach dem Kloſter Cluniacum,[2]) ſchrieb eine Vertheidigungsſchrift und leugnete von den vorgenannten Lehrſätzen theils die Worte, durchaus aber den Sinn. Dieſe Schrift hebt alſo an: „Um nicht nach jenem Worte des Boetius durch Einleitungen, die nichts enthalten, die Zeit zu vergeuden, will ich ſogleich zur Sache ſelbſt kommen, damit die Wahrheit der Dinge ſelbſt mehr als die Weitſchweifigkeit der Worte meine Unſchuld bezeuge“. Es möge aber genügen, folgende gegen ihn aufgeſtellte Sätze, wenige von vielen, anzuführen:

Daß der Vater die volle Macht, der Sohn einige Macht, der heilige Geiſt keine Macht ſei.

Daß der heilige Geiſt nicht von der Subſtanz des Vaters ſei.

Daß der heilige Geiſt die Weltſeele ſei.

Daß Chriſtus nicht das Fleiſch angenommen hat, um uns vom Joch des Teufels zu befreien.

---

1) Luc. 22, 32. — 2) Cluny.

Daß nicht geſündigt haben, die Chriſtum gekreuzigt haben, ohne zu wiſſen, was ſie thun.

Er ſelbſt aber beſchloß nicht lange danach, vor ſeinen Brüdern ſeinen Glauben demüthig darlegend, ſein Leben in demſelben Kloſter[1].

50. Damit nun die Erzählung zu dem Punkte, wo ſie abſchweifte, zurückkehre: die erwähnten Archidiaconen ſuchten, nachdem ſie ſich den Abt Bernhard, einen Mann von ſo großem Anſehen und ſolcher Geltung, beigeſellt, den Biſchof Giſilbert auf dieſelbe Weiſe, wie genannten Petrus, zu verdammen. Aber es war weder die Sache dieſelbe, noch auch ähnlich der Stoff. Dieſer nämlich unterwarf ſich von Jugend auf dem Unterrichte angeſehener Männer, und weniger ſeinem Geiſte, als dem Gewichte jener vertrauend — als da war zuerſt Hilarius von Pictavis[2]), nachher Bernhard von Carnotum[3]), ſchließlich die Brüder Anshelm und Radulf von Laudunum[4]) — hatte er keine oberflächliche, ſondern eine gewichtige Gelehrſamkeit bei ihnen erworben; er hatte die Hand nicht voreilig der Zuchtruthe entzogen, die Strenge ſeiner Sitten und der Ernſt ſeines Wandels war mit ſeinem Wiſſen im Einklang[5]), und er hatte ſeinen Geiſt nicht auf Scherze und Spielereien, ſondern auf ernſte Dinge gerichtet. Daher kam es, daß er ſowohl in ſeiner Haltung als in ſeiner Redeweiſe ſeinen Ernſt bewahrte, und wie in ſeinem Leben würdevoll, ſo in ſeinen Worten ſich ſchwer verſtändlich zeigte, ſo daß, was er ſagte, niemals den ungeſchulten Geiſtern der Knaben, kaum aber auch den Geiſtern gebildeter und geübter Männer klar war. Dieſer wurde alſo zuerſt nach Autiſſiodorum[6]), dann nach Pariſius vorgeladen. Unter anderen Lehrſätzen, welche ihm vorgeworfen wurden, waren vier über die göttliche Majeſtät:

Daß er nämlich behauptete, die göttliche Weſenheit ſei nicht Gott.

---

[1]) geſt. am 21. April 1142, doch nicht in Clugny, ſondern im Kloſter St. Marcel bei Chalon-sur-Saône, wohin ihn Abt Peter der Ehrwürdige von Clugny gewieſen hatte, um ihm einen geſünderen Aufenthalt zu verſchaffen. — [2]) Poitiers. — [3]) Chartres. — [4]) Laon. — [5]) nur in Wilmans' Ausgabe iſt ganz unverſtändlich, und nothwendig mit den übrigen, auch guten Handſchriften haud discordante zu leſen. — [6]) Auxerre.

Daß die Eigenſchaften der Perſonen nicht die Perſonen ſelbſt wären.

Daß die von der Theologie angenommenen Perſonen in keinem Satze prädicirt würden.

Daß die göttliche Natur nicht Fleiſch geworden ſei.

Und außer dieſen andere von geringerem Belang, z. B.:

Daß er mit Abſchwächung des menſchlichen Verdienſtes lehrte: außer Chriſtus habe niemand ein Verdienſt.

Daß er, indem er die kirchlichen Sakramente ihrer Wirkung entäußerte, lehrte: niemand werde getauft, wenn er nicht ſelig werden ſollte.

und anderes der Art.

1147. 51. Daher wird unter Vorſitz des Papſtes Eugen in der ſchon genannten Stadt Pariſius in Anweſenheit der Cardinalbiſchöfe und anderer ehrwürdiger und unterrichteter Männer vorgenannter Biſchof Giſilbert vor ein Conſiſtorium geſtellt, um ſich wegen dieſer Sätze zu verantworten. Es werden gegen ihn zwei Magiſter vorgeführt, Adam von Parvus Pons[1]), ein ſcharfſinniger Mann, der jüngſt Canonicus der Pariſer Kirche geworden war, und Hugo von Campus Floridus[2]), der Kanzler des Königs, da dieſelben behaupteten und gleichſam eidlich verſicherten, daß ſie einiges davon aus ſeinem eigenen Munde gehört hätten. Doch geſchah es nicht ohne Verwunderung vieler Anweſenden, daß große und in der Art des Disputirens geübte Männer anſtatt Beweiſes einen Eid anboten.

52. Während ihm nun dort von dieſer und jener Seite vieles vorgeworfen und er durch vielfaches Drängen zur Verantwortung über eine ſo unausſprechliche Sache gezwungen wurde, ſoll er unter anderem geſagt haben: „Kühnlich bekenne ich, daß der Vater durch ein anderes Vater, durch ein anderes Gott ſei, daß er aber nicht dies und das ſei.“ Die Dunkelheit dieſes Ausſpruchs griff der Magiſter Joſcelinus, Biſchof von Sueſſiones[3]), als ob es eine gottloſe Neuerung

---

[1]) ein Engländer, 1175 Biſchof v. St. Aſaph. — [2]) Champfleury, 1159 Biſchof von Soiſſons. — [3]) Joſelin von Soiſſons.

1147. im Ausdruck wäre, ſo ungeduldig auf, daß er, wie das Sprüchwort ſagt, indem er die Mitte vermied, ans Ufer lief. Denn er hatte noch nicht jenen Satz des Auguſtinus[1] geleſen oder, wenn er ihn geleſen, vielleicht nicht verſtanden, wo dieſer über das gleiche höchſte Geheimniß zu ſprechen verſucht und unter anderem ſagt: „So iſt es etwas anderes, Gott ſein, etwas anderes, ein Einzelweſen ſein, wie es etwas anderes iſt, Gott ſein, etwas anderes, Vater ſein oder Herr ſein. Denn daß er iſt, wird in Bezug auf ihn geſagt, aber Vater wird er in Bezug auf den Sohn und Herr in Bezug auf das dienende Geſchöpf genannt.“ Es ſagte alſo genannter Biſchof: „Was heißt das, wenn du ſagſt, daß Gott ſei, iſt nichts?“ Es war nämlich in der Logik ein Satz gewiſſer Philoſophen, daß, wer ſage, Sokrates ſei, nichts ſage. Indem genannter Biſchof (Joſcelin) ihnen folgte, hatte er dieſen Ausſpruch unüberlegter Weiſe auf die Theologie angewandt. Durch dieſe Aeußerung kehrte er die Geſchoſſe faſt aller Zuhörer von jenem ab auf ſich. Danach, als das Geſchrei ſich legte und der Biſchof Giſilbert von den Umſtehenden gebeten wurde, er möge kund thun, warum er in der Theologie die Perſonen ſo ſehr unterſcheide, antwortete er kurz: „Weil jede Perſon an ſich eine iſt.“ Und ſo wurde nicht ohne große Beſtürzung vieler der Anweſenden an dieſem Tage die Verſammlung aufgelöſt.

Als er am andern Tage wiederum zum Verhör geführt und wegen der Neuheit ſeiner Redeweiſe zur Verantwortung gedrängt wurde, — weil er in ſeiner Schrift über die heilige Dreieinigkeit die drei Perſonen drei einzige Weſen (tria singularia) genannt habe — erſchwerte N. der Erzbiſchof von Rothomagus[2] ſeine Sache, indem er, wenn auch nicht ohne vielſeitigen Widerſpruch, ſagte, Gott müſſe vielmehr das eine einzige Weſen, als drei einzige Weſen genannt werden, während doch Hilarius in ſeinem Buche über die Synoden ſagt: „Wie es ſündlich iſt, von zwei Göttern zu ſprechen, ſo iſt es auch Frevel, von einem einzigen und einzigartigen Gott zu reden;“ und

---

[1] de Trinitate VII, 4 (bei Migne XLII, 942). — [2] Hugo III. von Rouen (1130 bis 11. Nov. 1164).

1161. ebenderſelbe ſagt in dem gleichen Buche: „Nichts Einzigartiges wollen wir aus den göttlichen Sakramenten vorbringen, was den Hörern Anlaß zum Verdacht, den Spöttern Anlaß zum Spott ſein könnte“[1]).

53. Der Biſchof von Poitiers aber bewies, daß in ſeinen vorher angeführten Worten ein einfacher Sinn liege, indem er behauptete, er habe unter den „einzigen Weſen“ (singularia) nicht Perſonen im theologiſchen Sinne, ſondern deren Erhabenheit verſtanden, wie wir Paulus durch Antonomaſie[2]) den Apoſtel zu nennen pflegen oder die ruhmreiche Gottes-Mutter die einzige Jungfrau, darum, weil eine ſolche Jungfrau, welche zugleich Mutter und Jungfrau iſt, weder iſt noch geweſen iſt noch ſein wird. Er verſicherte, daß er in dieſem Verhältniſſe die Erhabenheit der drei Perſonen betrachtet habe, wenn er von drei einzigen Weſen ſpreche, da weder ſei noch geweſen ſei noch ſein werde ein ſolcher **Vater**, der zugleich Vater und Gott ſei, noch ebenſo ein ſolcher Sohn, noch ein ſolcher heiliger Geiſt. Weil wir aber geſagt haben, daß genannter Mann die Perſon in der Theologie gleichſam als ein an ſich einzelnes Ding verſtanden habe, ſo wollen wir ein wenig in ſeine Anſicht eindringen, damit die Nachkommen ſich leichter ein Urtheil über den Sinn dieſes Ausſpruchs bilden können. Zum Verſtändniß deſſelben ſcheint es gut, folgende Theilung vorauszuſchicken. Bei den Naturen iſt die eine ſubſtantielle Eigenſchaft univerſal, die andere iſt ſingulär, und zwar entweder individuell oder partikulär; die eine individuelle Eigenſchaft iſt perſönlich, die andere nicht. Die Bezeichnung „Perſon“ aber nehme ich gleichſam denominativ von der Perſönlichkeit her, nicht wie die Griechen ſie vom Vornehmen der Maske vor das Geſicht (*πρόσωπον*), die Lateiner vom Durchſchallen (personare) nennen, ſondern ich meine Perſon in dem Sinne, wie Boetius im Buche von der Perſon und der Natur, wo er gegen Eutyches und Neſtorius ſtreitet, nach griechiſcher Weiſe die Perſon *ὑπόστασις* (Wirklichkeit, Weſen) nennt, wobei er nicht der Etymologie des

---

[1]) bei Migne X, 170. — [2]) Unter Antonomaſie verſteht man die Vertauſchung des eigentlichen Namens mit einem Epitheton oder Patronymikon.

Wortes, ſondern dem Sinne der Sache folgt; demgemäß definirt er ſie auch folgendermaßen: „die Perſon iſt eine untrennbare (individua) Subſtanz eines vernünftigen Weſens (naturae)“[1]). Univerſell nenne ich ſie aber nicht deshalb, weil ſie an mehreren eine einzige iſt, — denn das iſt unmöglich — ſondern darum, weil ſie, indem ſie mehreres in der Aehnlichkeit vereinigt, nach der Vereinigung des zu Verähnlichenden univerſell, gleichſam „zu einem einzigen ſich wendend“ (in unum versalis) genannt wird. So wird z. B. von der Aehnlichkeit mehrerer die größere als Körperlichkeit (corporeitas), die geringere als Beſeeltheit (animalitas), die geringſte und letzte als Menſchheit (humanitas) bezeichnet. Daher ſagt Boetius: „Die Art iſt die Form der Individuen und letzte Aehnlichkeit; denn nach derſelben begegnet nicht Aehnlichkeit, ſondern vielmehr Unähnlichkeit.“ Daraus folgt das andere Glied, warum ich nämlich die Eigenſchaft ſingulär, individuell und partikulär nannte, die Eigenſchaft nämlich, welche ihr Subject nicht andern verähnlicht, wie die Menſchheit, ſondern von andern trennt, ſcheidet, loslöſt, wie die Eigenſchaft, welche wir mit einem erfundenen Namen Platonität nennen, die von der Trennung (a dividendo) individuell, von der Theilung (a partiendo) particulär, von der Unähnlichkeit (a dissimilando) ſingulär genannt wird. Man entgegne nicht, daß ſie eher vom Trennen trennbar (dividua) als untrennbar (individua) genannt werden müſſe. Denn da ſie ihr Subject nicht nur von anderen trennt oder ihnen unähnlich macht, ſondern auch in ſeiner Individualität und Unähnlichkeit ſo feſt beharren läßt, daß weder iſt noch war noch ſein wird ein anderes Subject, welches nach einer derartigen Eigenſchaft jenem ähnlich werden kann, ſo wird es beſſer ein Untrennbares (individuum) durch Wegnahme (privando), als ein Trennbares (dividuum) durch Setzung genannt, und ſein Gegentheil, welches durch Trennung mehreren gemein iſt und durch Gemeinſamſein trennt, muß richtiger trennbar genannt werden. Aber es iſt zu bemerken, daß untrennbar und einzig nicht ſich deckende

---

[1]) Incerti liber contra Eutychen et Nestorium, herausgeg. v. Peiper Kap. 3, S. 190.

1148. Begriffe ſind; denn jedes Untrennbare iſt einzig, aber nicht jedes Einzige iſt untrennbar; denn z. B. das Weiß iſt einzig, aber nicht untrennbar. Kurz geſagt: in den Naturen kann kein Einfaches untrennbar ſein. Ebenſo iſt nicht jedes Untrennbare perſönlich, aber jedes Perſönliche iſt untrennbar, nach der vorausgeſchickten Untertheilung, wonach geſagt worden iſt, das eine Untrennbare ſei perſönlich, das andere nicht, was aus der vorangehenden Definition von Perſon leichter klar werden wird. Denn da alles Sein infolge der Form iſt, ſo nimmt jedes beliebige Einzelweſen Sache und Namen von ſeiner Form an; ingleichen, da jede Definition zu dem einen gehört und dem andern zukommt, ſo iſt es nicht ohne Regel der Vernunft erlaubt, das eine an Stelle des andern zu verwenden. Die Perſon alſo nimmt ihre Bezeichnung von ihrem Sein her, das mit erfundenem Namen Perſonalität genannt werden kann, aber bei der Definition wird nur dann die untrennbare Subſtanz Perſon genannt, wenn ſie in Verbindung mit einem vernünftigen Weſen auftritt. Daher kann man bei den Griechen, welche in der Sprache nicht mittellos ſind, ſehen, daß ſie das eine usya (*οὐσία*), das andere usyosis (*οὐσίωσις*), das dritte ypostasis (*ὑπόστασις*) nennen. Aber wir können die usia die Weſenheit (essentia), die usyosis Subſiſtenz nennen, während wir ypostasis infolge der Dürftigkeit der lateiniſchen Sprache mit einem Worte nicht wiederzugeben vermögen. Denn wenn auch ſowohl bei uns als bei jenen die Subſtanz oder ypostasis von dem Beſtehen (a substando) genannt wird, ſo liegt darin doch der Unterſchied, daß unſer „Subſtanz“ auf alles, was beſteht, ausgedehnt iſt, während die ypostasis jener nur dem zukommt, was in einem vernünftigen Weſen vorhanden iſt. Darum wollte der lateiniſche Ueberſetzer, da er das Wert nicht dem Worte gemäß wiedergeben konnte, es lieber, indem er den Sinn des Begriffes feſthielt, mit Perſon als mit Subſtanz übertragen. Daher findet auch die vorgenannte Definition der Perſon Anwendung: die Perſon iſt eine untrennbare Subſtanz eines vernünftigen Weſens. Es iſt alſo klar, daß nicht jedes Individuum eine Perſon iſt,

da nicht jede untrennbare Subſtanz ein vernünftiges Weſen iſt, 11a
z. B. das Sein dieſes einzelnen Beryllus, oder um das Hinzutreten der Vernunft zu betonen, dieſer Beryllus ſelbſt iſt entweder ein Individuum oder eine untrennbare Subſtanz, doch nicht ein vernünftiges Weſen; wenn er auch von vernünftiger Natur wäre, ſo könnte der Beryll doch noch nicht mit vollem Rechte eine untrennbare Subſtanz genannt werden. Denn wir pflegen eine untrennbare Subſtanz nicht diejenige einzelne Sache zu nennen, welche mit einer andern ebenſo einzelnen Sache zur Zuſammenſetzung irgend eines Ganzen ſich verbinden kann, aber nicht an ſich einzig iſt. Denn an ſich eins iſt, was weder actu noch natura mit einem anderen zur Bildung irgend eines Ganzen ſich verbinden kann, konnte, können wird. Daher kommt es, daß dieſe Seele, welche Subſtanz iſt und von vernünftiger Beſchaffenheit, doch, weil ſie darum nicht an ſich einzig oder untrennbar iſt — denn ſie verbindet ſich mit dieſem Körper zur Bildung dieſes Menſchen — nicht Perſon genannt werden kann, da nach dem, was oben gezeigt wurde, auf ſie die Definition nicht paßt: die Perſon iſt eine untrennbare Subſtanz eines vernünftigen Weſens. Daher iſt auch das Definirte nach dem Lehrſatz der Logiker von irgend etwas Definition und Definirtes. Auch dieſer Löwe, obwohl er nach Vorſtehendem eine an ſich eine und untrennbare Sache iſt, kann doch, weil er von vernünftiger Beſchaffenheit nicht iſt, nach dem ſtrengen Begriff der Perſon, eine Perſon nicht genannt werden. Es erübrigt, daß dieſer Engel und dieſer Menſch allein im vollen Sinne unter den natürlichen Weſen Perſonen genannt werden. Genannter Biſchof alſo, welcher zwei Sätze für die natürlichen Dinge aufſtellte, nämlich: die Subſiſtenzen verſchiedener Einzelweſen ſeien verſchieden; die perſönlichen Eigenſchaften der verſchiedenen Perſonen ſeien verſchieden; hat den einen von der Theologie ausgeſchloſſen, den andern in derſelben angewendet. Den erſteren nämlich, nach dem ebenſo viele Subſiſtenzien als Einzelweſen genannt werden, während von den Rechtgläubigen, die zwiſchen Arrius und Sabellius unterſcheiden, drei Perſonen und

1147. eine Weſenheit geglaubt wird, hat er gänzlich ausgeſchloſſen, während er den andern zuläßt, da keine perſönliche Eigenſchaft in der heiligen Dreieinigkeit dem Vater zukomme, wenn ſie dem Sohne eigne und umgekehrt. Infolge deſſen behauptete er, daß der Begriff „Perſon" von dem genannten Gebrauch für natürliche Dinge, nicht von dem was prosopon heißt, auf die Theologie übertragen ſei, indem er häufig jenen Ausſpruch des Hilarius[1]) anführte: „Es ſei ferne, daß derſelbe mit geſpenſterhafter Aehnlichkeit ſich für den Vater, dann für den Sohn ausgebe." Daher nannte er auch dieſe Perſonen an ſich-einzige. Wenn er aber ſagte, daß derſelbe durch ein anderes Vater, durch ein anderes Gott ſei, aber doch nicht dies und das ſei, ſo hat das dieſen Sinn: „Gott" wird er genannt in Bezug auf die Subſtanz[2]), „Vater" in Bezug auf etwas; daß dies verſchiedene Begriffe auch in der Theologie ſind, geht aus dem Buche des Boetius, welches er über die heilige Dreieinigkeit ſchrieb, hervor, und daß deßwegen nicht richtig gefolgert werden kann, wenn er durch ein anderes Vater, durch ein anderes Gott iſt, alſo iſt er dies und das; da dies kein richtiger Schluß iſt, wenn nicht zuvor zugegeben worden iſt, daß beides von Gott ausgeſagt werde in Bezug auf ſeine Subſtanz, wie wenn wir ſagen: Gott iſt gut, weiſe, allmächtig. Denn da dies mit Bezug auf die Subſtanz ausgeſagt wird, ſo würde, wenn es Verſchiedenes wäre, ohne Zweifel Gott dies und das ſein. Da es aber daſſelbe iſt, Gott ſei weiſe, wie: er ſei gut, ſo daß man wohl entgegen dem Gebrauch bei natürlichen Dingen ſagen kann: er iſt gut durch Weisheit, weiſe durch Güte — während ich bei natürlichen Dingen nicht behaupten kann: dieſe Perle iſt durch ihre Weiße glänzend, durch ihren Glanz weiß — ſo iſt er nicht dies und das, ſondern er iſt dies. Was er gemeint hat, habe ich entwickelt; was davon zu halten ſei, mögen andere beurtheilen. Aber genug davon; jetzt kehren wir zur Fortführung unſerer Geſchichtserzählung zurück.

---

[1]) von Poitiers. — [2]) H. in substantia lies in substantiam, wie im Folgenden überall richtig ſteht.

54. Als ſo der ſchon oft genannte Biſchof[1]) einige Tage hindurch vor dem Papſte in der Stadt Paris über ſeinen Glauben verhört wurde, merkte der Papſt als ein vorſichtiger und frommer Mann die Schwierigkeit der Sache und hielt es für angezeigt, die Entſcheidung darüber bis zu dem allgemeinen Concil zu verſchieben. Es war nämlich auf den nächſten Sonntag vor Mittfaſten[2]) nach der Hauptſtadt jenes Theiles von Gallien, nach Reims, ein allgemeines Concil angeſagt worden, einmal darum, weil vorgenannter Papſt, um der Verfolgung durch ſein Volk zu entgehen, in Gallien verweilte, als auch darum, weil ein halber Laie, der nach der Ehre eines Häretikers unter den Stieren der Völker[3]) trachtete, in Feſſeln gehalten wurde, um einer Prüfung durch die Kirche unterworfen zu werden. Dieſer hatte in den äußerſten Theilen Galliens, nämlich in Britannien und Guasconien[4]) das Wort der Predigt ſich angemaßt, deshalb, weil bei den dort wohnenden, vom Herzen Franciens entfernten Völkern Einfältigkeit oder vielmehr, um ſo zu ſagen, die Dummheit, bei der ſich der Irrthum leicht einzuſchleichen pflegt, reichlich vorhanden iſt. Er nannte ſich Eum, als wäre er der Sohn Gottes, und zog eine große Menge des ungebildeten Volkes hinter ſich her, indem er ſagte, er ſei der, mit dem jedes Gebet ſchließe, wenn wir ſagen: durch ihn (per eum) u. ſ. w. 1147.

55. Als nun im Lauf der Zeit Mittfaſten herankam, und während wir von den Türken zerſprengt nach Jeruſalem trachtend auf dem hohen Meere fuhren, hielt das Concil in der Baſilica der ſeligen Gottesmutter und ewigen Jungfrau Maria zu Reims unter Vorſitz des Papſtes Eugen ſeine Sitzungen. Daſelbſt wurde, um es wie in einem Bilde darzuſtellen,[5]) mit ſeinen Schriftchen genannter Eum vorgeführt, ein bäuriſcher und ungebildeter Mann, auch nicht würdig des Ketzernamens, und um ihn für ſeine trotzige Albernheit oder ſeinen albernen Trotz zu beſtrafen, wurde er dem Abte vom Kloſter 1148.

---

1) Gilbert. — 2) Sonntag Lätare, den 21. März 1148. — 3) vaccas populorum iſt lateiniſche Wiedergabe eines hebräiſchen Ausdrucks; gemeint ſind die Vornehmen, die Anführer (Pſalm 68, 31). — 4) Bretagne und Gascogne. — 5) ut fingere liceat.

1148. des heiligen Dionyſius Sigerius[1] übergeben, welcher die Reichsgeſchäfte wegen der Abweſenheit des Königs im weſtlichen Francien gemäß dem Vorrechte jenes Kloſters verwaltete, und beſchloß, von ihm in enger Haft gehalten, bald nachher ſein Leben. Es kamen zu genanntem Concil mit einer goldenen Bulle die Boten[2] des jüngeren Königs der Römer, Heinrich, um ſowohl über ſeine Erhöhung zur Herrſchaft im Reich dem Römiſchen Papſte Anzeige zu machen, als auch um über die drei Brüder,[3] welche nach Verjagung des vierten und älteſten das Herzogthum Polen unter ſich getheilt hatten, und über die Biſchöfe jenes Landes, welche deswegen dem Vater dieſer Brüder[4] einen Eid geleiſtet hatten, Klage zu führen. Auch das Uebel der Fama, das ſchneller iſt, als alles Bewegliche — nach dem Ausſpruch: Ein

> Uebel iſt das Gerücht; kein andres iſt ſchneller, als dieſes:
> Durch die Bewegung erſtarkt's und ſteigert die Kräfte im Gehen![5] —

überflog zufolge der Schnelligkeit ſeiner Natur die unermeßliche Weite der Erde und war, indem es über den Ausgang unſeres Zuges ſichere Kunde brachte, in aller Ohren und Munde.

56. Als nun die Synode beendigt und heilſame Lehrſätze zur Erneuerung und Beſtätigung der alten Dekrete daſelbſt veröffentlicht worden waren, werden die Klügeren und in der Nähe Wohnhaften zurückbehalten, um die Angelegenheit des Biſchofs Giſilbert zu Ende zu führen. Nach Ablauf der Woche von Mittfaſten und bei Beginn der heiligen Paſſionszeit, wird der Biſchof von Poitiers, während der Papſt noch zu Reims blieb, wiederum vor Gericht gezogen; in dem Gemach, wo der Römiſche Biſchof mit den Aelteſten ſaß, wird er vorgerufen und eingehend befragt, wie er über den Glauben an die heilige Dreieinigkeit denke. Jener ließ der recht-

---

[1] richtiger Suger, Abt von Saint-Denis. — [2] Abt Wibald von Stablo und Corvey war unter den Geſandten. — [3] vgl. Kap. 29. S. 58. — [4] Boleſlaw I. — [5] Vergil Aen. IV, 174 f.

gläubigen Väter Anſichten, die er nicht verkürzt auf Blättchen (d. h. im Auszuge), ſondern unverkürzt in ihren Büchern herbeigebracht hatte, vorleſen und verſicherte, daß er an demſelben Glauben feſthalte wie jene. Und als durch derartiges Reden und durch die Weitſchweifigkeit des Leſens der Tag hingebracht war, ſagte der Römiſche Biſchof, als hätte ihn Ueberdruß erfaßt: „Vielerlei, Bruder, ſagſt du, vielerlei, und vielleicht gerade das läßt du vorleſen, was wir nicht verſtehen. Aber ich will in ſchlichten Worten von dir wiſſen, ob du glaubſt, daß jene höchſte Weſenheit (essentia), in der, wie du lehrſt, die drei Perſonen ein Gott ſeien, Gott ſei". Dieſer, der langen Verhandlung müde, antwortete zu wenig überlegt: „Nein". Das Wort, kaum ſeinem Munde entriſſen, griff der Notar auf und ſchrieb folgendes nieder: „Der Biſchof von Poitiers hat geſchrieben und gelehrt, daß die göttliche Weſenheit nicht Gott ſei". In dem Commentar nämlich über des Boëtius Schrift von der Dreieinigkeit hat er dort, wo der Verfaſſer die theologiſchen Begriffe von den natürlichen unterſcheidend unter Anderem geſchrieben hat: „Die Subſtanz, durch welche Gott iſt", hinzugeſetzt: „nicht, welche Gott iſt" d. h. es ſoll nicht auf das Einzelweſen, ſondern auf die Subſiſtenz bezogen werden. Und ſo wird auf dieſe Worte hin die Verſammlung an dieſem Tage entlaſſen. Der Biſchof verkehrte während der ganzen Zeit, die ihm noch von dieſem Tage blieb, wie in der folgenden Nacht mit ſeinen Freunden unter den Cardinälen, deren er nicht wenige hatte. 1148.

Am folgenden Tage wird von neuem vor dem Papſte, als Richter, das Protocoll verleſen und von jenem verlangt, daß er darüber Rechenſchaft ablege. Er ſelbſt verſicherte, daß er dies nicht ſchlechthin zugeſtanden habe. Er ſagte nämlich, daß der Name „Gott" bisweilen zur Bezeichnung der Beſchaffenheit, bisweilen auch zur Bezeichnung einer Perſon verwendet werde. Zur Bezeichnung der Beſchaffenheit, wie wenn man ſagt: „Dein Gott iſt einer", zur Bezeichnung der Perſon, wie wenn man ſagt: „Der Vater iſt Gott, der Sohn iſt Gott", zur Bezeichnung der Perſon und zwar nur einer

1148. von den dreien, wie in dem Satze: „Gott fährt auf mit Jauchzen[1]“, was, wie niemand bezweifeln wird, von der Perſon des Sohnes geſagt iſt. Daher, ſagte er auch, laſſe er den Satz, die Gottheit (divinitas) ſei Gott, nur in dem Sinne gelten, daß Gott zur Bezeichnung der Beſchaffenheit (pro natura wie vorhin in designatione naturae) geſetzt wird. In dem Sinne aber wage er es nicht ohne Beſchränkung gelten zu laſſen, wonach dieſer Name „Gott“ zur Bezeichnung einer beliebigen von den Perſonen verwendet wird, damit er nämlich nicht, wenn er ohne Einſchränkung zugeſtehe, die Gottheit ſei Gott d. h. eine beliebige von den Perſonen, gezwungen würde, ohne Einſchränkung jede Ausſage über die Weſenheit auch für eine jede der Perſonen zuzugeſtehen. Denn ſo würde er in die Ungereimtheit verfallen, zu bekennen, daß, wie die Perſon des Sohnes, ſo auch die göttliche Weſenheit uneingeſchränkt Fleiſch geworden ſei. Aus dieſer Ungereimtheit würde leicht ein häretiſcher Sinn nach Sabellius Art hervorgehen, indem dieſelbe Sache zeugend und geboren genannt und von derſelben behauptet werde, ſie habe ſich ſelbſt gezeugt. Daß aber zwiſchen Weſen (natura) und Perſon die Vernunft nicht durch mathematiſche Abſtraction, ſondern durch theologiſche Betrachtung in irgend einer Weiſe unterſcheide, ſuchte er ſowohl durch die Vernunft als durch die Schrift zu beweiſen. Durch die Vernunft, indem er nämlich behauptete, daß die chriſtliche Glaubenslehre weder nach der Lehre des Arrius, wie eine Mehrheit der Perſonen, ſo auch eine ſolche der Weſenheiten zulaſſe, noch nach der des Sabellius die Mehrheit der Perſonen auf die Einheit der Weſenheit beſchränke. Er gebrauchte dabei den Satz des Theoderetus[2]) gegen Sabellius: Es muß alſo derjenige, welcher nach geiſtigen Schätzen ſich ſehnt und die chriſtlichen Glaubenslehren ſicher ſtellen will, die Eigenſchaft der Dinge wohl verſtehen, auf daß er nicht durch Verwechſelung des einen mit dem andern gegen die Glaubenslehren ſündige. Denn wer meint, daß Natur und Perſon dasſelbe ſei, der verfällt entweder in die Trennung (divisio) des Arrius oder in die Zuſammenwerfung

---

[1] Pſalm 47, 6. — [2]) Theodoretus, Biſchof von Cyrus, geſt. 457.

(confusio) des Sabellius". Und jener Satz des Hilarius: „Unterſcheide alſo, o Häretiker, den Geiſt Chriſti vom Geiſte Gottes, und den Geiſt des von den Todten erweckten Chriſtus von dem Geiſte Gottes, der Chriſtus von den Todten erweckt. Und ich frage jetzt, ob du meinſt, daß durch „Geiſt Gottes" die Natur oder ein Ding der Natur bezeichnet ſei. Denn Natur und Ding der Natur ſind nicht dasſelbe, wie „Menſch" und „was des Menſchen iſt" nicht dasſelbe ſind, noch „Feuer" und „was des Feuers iſt" dasſelbe ſind: und demnach ſind nicht „Gott" und „was Gottes iſt" dasſelbe. Daß man ebenſo nicht glauben darf, daß die Natur, ſondern vielmehr, daß die Perſon des Sohnes das Fleiſch angenommen habe, bewies er durch folgenden Ausſpruch des Toletaniſchen Concils: „Das Wort allein iſt Fleiſch geworden und wohnte unter uns. Und obwohl die Dreieinigkeit in ihrer Geſammtheit die Geſtaltung des angenommenen Menſchen bewirkt hat, da ja die Werke der Dreieinigkeit untrennbar ſind, ſo hat er doch allein den Menſchen angenommen in der Einzelheit der Perſon, nicht in der Einheit der göttlichen Natur, d. h. das, was dem Sohne eigen iſt, nicht was gemeinſam iſt der Dreieinigkeit." Als der Abt von Claravallis dieſen Satz genauer beſtimmen wollte, brachte er einige Worte vor, welche den Cardinälen mißfielen. Da ſagte der Biſchof von Poitiers: „Auch dies möge niedergeſchrieben werden". Darauf antwortete jener: „Es mag mit eiſernem Griffel, mit ſpitzigen Demanten geſchrieben werden[1]". Und alsbald trat er vor das Volk und rief alle zuſammen, welche er konnte. Dort legte er mit den Erzbiſchöfen, Biſchöfen und frommen und gelehrten Männern, er mit den andern und die andern mit ihm, entgegen den vier vorgenannten Sätzen, welche dem Biſchofe von Poitiers zur Laſt gelegt wurden, ſeinen und ihren Glauben in folgendem Bekenntniß nieder: „Wir glauben in Einfalt, daß die Natur der Gottheit Gott ſei und daß es mit irgend katholiſchem Sinne nicht geleugnet werden kann, daß die Gottheit Gott, und Gott die Gottheit ſei. Wenn aber geſagt wird, 1148

---

[1] Jerem. 17, 1.

1148 durch Weisheit ſei er weiſe, durch Größe groß, durch Ewigkeit ewig, durch Einheit einig, durch Göttlichkeit Gott und anderes derart, ſo mögen wir glauben, daß er nur durch die Weisheit, welche Gott ſelbſt iſt, weiſe, nur durch die Größe, welche Gott ſelbſt iſt, groß, nur durch die Ewigkeit, welche Gott ſelbſt iſt, ewig, nur durch die Einheit, die[1]) er ſelbſt iſt, einig, nur durch die Göttlichkeit, die er ſelbſt iſt, Gott ſei, d. h. daß durch ſich ſelbſt Gott weiſe, groß, ewig, einig ſei. Wenn wir von den drei Perſonen, Vater, Sohn, heiligem Geiſt, ſprechen, ſo bekennen wir, daß ſie ein Gott, eine göttliche Subſtanz ſind, und umgekehrt, wenn wir von einem Gotte, einer göttlichen Subſtanz ſprechen, ſo bekennen wir, daß der eine Gott ſelbſt und die eine göttliche Subſtanz drei Perſonen ſind. Wir glauben, daß allein Gott der Vater und der Sohn und der heilige Geiſt ewig ſind, und daß durchaus nicht irgend welche Dinge, mögen ſie Relationen oder Proprietäten oder Singularitäten oder Unitäten genannt werden, und anderes derart, Gotte zukommen, die von Ewigkeit ſind und nicht Gott ſelbſt ſind. Wir glauben, daß die Gottheit ſelbſt, man mag ſie die göttliche Subſtanz oder die göttliche Natur nennen, Fleiſch geworden ſei, aber im Sohne".

57. Dieſes Vorgehen der Gallicaniſchen Kirche nahm der heilige Senat der Cardinäle ſo ärgerlich auf, daß ſie mit großer Entrüſtung des Herzens den päpſtlichen Hof betraten und gleichſam zu einem Körper geworden alle auf einmal zu ihrem Papſte ſagten: „Du mußt wiſſen, daß du von uns, in denen wie in Angeln die Achſe der geſammten Kirche ſich dreht, zur Herrſchaft über die ganze Kirche erhoben, aus einem Privatmann Vater der geſammten Kirche geworden biſt, daß du infolge deſſen nicht dir, ſondern vielmehr uns gehörſt, auch nicht private und neue Freundſchaften den alten und gemeinſamen vorziehen, ſondern für Aller Nutzen ſorgen und die Erhöhung der Römiſchen Curie nach der Verbindlichkeit deines Amtes ſorglich im Auge behalten mußt. Aber was hat dein Abt und mit ihm die Gallicaniſche Kirche gethan? Mit welcher Stirn, mit welchem

---

[1]) Statt qua iſt mit den beiden Handſchriften quae zu leſen.

1148. Wagniß hat er ſeinen Nacken gegen die Oberherrſchaft und die Spitze des Römiſchen Stuhles erhoben? Denn dieſer allein (d. i. der Römiſche Stuhl) iſt's, welcher ſchließt, und Niemand öffnet, öffnet und Niemand ſchließt[1]). Er allein hat das Recht, über den katholiſchen Glauben Unterſuchungen anzuſtellen, von Niemandem kann der Römiſche Stuhl, auch in der Ferne[2]), einen Eingriff in dieſe einzige Ehre ſich gefallen laſſen. Aber ſiehe, dieſe Gallier haben ſich erkühnt, ſogar in unſerer Gegenwart unſer Anſehen verachtend bezüglich der Lehrſätze, welche in dieſen Tagen unter unſerer Theilnahme erwogen werden ſind, gleich als hätten ſie die letzte Hand an den endgiltigen Spruch zu legen, ohne unſer Wiſſen ihren Glauben niederzuſchreiben. Sicherlich, wenn im Oſten, etwa in Alexandria oder Antiochia, vor allen Patriarchen eine derartige Angelegenheit verhandelt würde, ſo könnte nichts Dauerhaftes von feſtem Beſtand ohne unſer Gutachten feſtgeſetzt werden, ja ſogar, es würde nach den Anordnungen oder dem Beiſpiel der alten Kirchenväter der Prüfung und Entſcheidung durch den römiſchen Stuhl vorbehalten werden. Wie wagen alſo dieſe Leute da in unſerer Gegenwart etwas ſich anzumaßen, was auch den entfernter Wohnenden und Vornehmeren in unſerer Abweſenheit nicht erlaubt iſt? Wir wollen alſo, daß du gegen dieſe ſo verwegene Neuerung ſchnell dich erhebſt und nicht zögerſt, ihre Frechheit zu beſtrafen". Der Römiſche Biſchof ſuchte ſie mit ſchmeichelnder Rede zu beſänftigen, ließ den Abt zu ſich rufen und befragte ihn eindringlich über dieſes Vorgehen und die Beſchaffenheit desſelben. Ihm antwortete jener demüthig und mit Ehrerbietung: daß er und die Herren Biſchöfe nichts betreffs der genannten Lehrſätze feſtgeſtellt hätten, ſondern weil er von dem Biſchofe von Poitiers gehört hätte, daß ſein Glaube niedergeſchrieben werden ſolle, ſo habe er, weil er's allein nicht wollte, unter ihrer Gutheißung und Zeugenſchaft einfältig dargelegt, was er meine. Und bei dieſer ebenſo demüthigen als beſcheidenen Antwort beruhigte ſich

---

1) zu ergänzen: außer ihm. Vergl. Matth. 16, 19. — 2) d. h. wenn Papſt und Kardinäle nicht zugegen ſind.

1148. der Zorn der Cardinäle, ſo jedoch, daß genannte Niederſchrift, als ohne Vorwiſſen der Curie vorgelegt und gleichſam des Gewichts der Beſtätigung entbehrend, in der Kirche für ein Symbol, welches auf den gegen Ketzereien verſammelten Concilien aufgeſtellt zu werden pflegt, nicht gelten ſollte. Gebenedeiet ſei in Allem Gott, der für ſeine Kirche, ſeine Braut; ſo geſorgt hat, daß weder die oberſten Glieder von ihrem Haupte ſich trennten, noch eine ſo große Anzahl frommer und einſichtiger Perſönlichkeiten der Gallicaniſchen Kirche durch irgend ein gewichtiges Urtheil von dem Römiſchen Stuhle betroffen wurde, was zu einer nicht unbedeutenden Spaltung Anlaß gegeben haben würde.

Es mag genügen, dies Wenige von Vielem über die Thätigkeit jenes Concils geſagt zu haben; doch ſei hinzugefügt, daß bezüglich der drei erſten Sätze wegen der vorerzählten Störung kein beſtimmter Beſchluß gefaßt werden konnte. Und das iſt kein Wunder. Im vierten Punkte nämlich wich Biſchof Giſilbert nicht viel von den andern ab, da jene bekannten, daß die Natur Fleiſch geworden, aber im Sohne, dieſer, daß die Perſon des Sohnes Fleiſch geworden ſei nicht ohne ſeine Natur. Was ſollten ſie über die Ausſagen der Perſonen beſchließen, da ſie ſeinen Gebrauch — was er nämlich „im eigentlichen Sinne ausgeſagt werden" nannte — auch in natürlichen Dingen von andern Lehrern nicht abweichend befanden? Ueber die Proprietäten, ob ſie nämlich der Perſon zukämen, enthielt man ſich einer Entſcheidung, ſowohl aus vorgenanntem Grunde, als wegen theologiſcher Anſichten, welche hier und da gelten. Nur betreffs des erſten Punktes beſtimmte der Römiſche Biſchof, es ſollte kein Syſtem in der Theologie zwiſchen Natur und Perſon ſcheiden, auch ſolle Gott eine göttliche Weſenheit genannt werden nicht nur im ablativen, ſondern auch im nominativen Sinne. Daher wird es noch von den bewährteren Zuhörern dieſes Biſchofs feſtgehalten, daß die Vernunft da nicht unterſcheide im Erkennen, ſondern im Ausdruck. Der Biſchof aber nahm den genannten Spruch des oberſten Biſchofs mit Ehrfurcht auf und kehrte, nachdem er ſich mit ſeinen Archidiaconen verſöhnt hatte, in ſeinen Sprengel wieder zurück, ohne ſeine Stellung eingebüßt zu haben und mit der Fülle der Ehre. 1148.

Ob aber der vorgenannte Abt von Claravallis bei dieſer Angelegenheit infolge der Gebrechlichkeit menſchlicher Schwäche wie ein Menſch getäuſcht wurde oder ob der Biſchof wie ein fein gebildeter Mann durch ſchlaues Verbergen ſeiner Anſicht dem Urtheilsſpruche der Kirche entging — das zu unterſuchen und zu beurtheilen iſt nicht unſeres Amtes. Daß nämlich heilige und weiſe Männer, die mit vergänglichem Fleiſche umgeben ſind, häufig in dergleichen Dingen ſich täuſchen laſſen, wird durch neue und alte Zeugniſſe bewieſen. Denn, um von jenem Beiſpiele zu ſchweigen, wie nach dem ſeligen Gregor der heilige David, auf welchem, wie man verſichert, der Geiſt des Herrn ruhte, bei der Rückkehr in das Vaterland, aus dem er von ſeinem Sohne[1]) verjagt worden war, von dem Knecht Miſiboſets[2]), der ihm mit Gaſtgeſchenken begegnete[3]), liſtig betrogen wurde — in chriſtlichen Zeiten konnte der ſelige Epiphanius, der Biſchof des cypriſchen Salamis[4]), ein Mann von ſo außerordentlicher Heiligkeit, daß er auch einen Todten auferweckte, gegen Johannes Chryſoſtomus, deſſen Andenken noch heute in der Kirche lebendig iſt, ſo ſehr von deſſen Nebenbuhlern gereizt werden, daß er ihm nicht nur in der eignen Stadt auswich und nichts mit ihm gemein haben wollte, ſondern auch das ihm anvertraute Volk, ſoviel an ihm war, gegen jenen aufſtachelte. Das iſt in unſerem früheren Geſchichtsbuche[5]), entlehnt aus der Tripartita[6]), ausführlicher erzählt worden. Soweit hiervon.

58. Während dies und derartiges in Gallien geſchah, bedeckte unſer Heer, wie oben erzählt wurde[7]), durch die Mühſal der Schifffahrt zerſtreut, das Meer, indem jeder, wie und wann er konnte,

---

1) Abſalom; vgl. II. Samuelis 15. — 2) Mephiboſeth, der Sohn Jonathans, vgl. II. Samuelis 9; 19, 24 ff. — 3) II. Samuelis 16; im Texte iſt occurrente ſt. occurrenti zu leſen. — 4) geſt. 403. — 5) Chron. IV, 19. — 6) Die Historiae tripartitae ecclesiasticae, zuſammengeſtellt aus den drei griechiſchen Schriftſtellern Sozomenus, Sokrates und Theodoretus nach der von Epiphanius herrührenden Ueberſetzung durch Caſſiodorius Senator, war ein im Mittelalter vielgeleſenes und benutztes Handbuch der Kirchengeſchichte. — 7) Kap. 55, S. 97.

1148 an verſchiedenen Stellen das Geſtade zu erreichen verſuchte. Denn Ludewig, der König der Franken, landete bei Antiochia, im Lande am 19. März des Oheims[1]) ſeiner erſten Gemahlin[2]), um Mittfaſten, an der Stelle, welche Hafen des heiligen Simeon genannt wird, während die einen von den Unſrigen bei Ptolemais, das auch Achon[3]) heißt, andere bei Tyrus, wieder andere zwiſchen Tyrus und Sidon, in Sarepta, einem Städtchen der Sidonier, nicht ohne Furcht vor Schiffbruch den erſehnten Hafen erreichten. Nicht wenige erlitten auch Schiffbruch, einige wurden von den Wogen verſchlungen, andere entkamen halbnackt. Jene nun, welche ſo früh gelandet waren, betraten um das Feſt der Palmen[4]) die heilige Stadt und feierten das Leiden des Herrn und ſeine heilige Auferſtehung, indem ſie an den einzelnen Stellen, wo ſolches geſchehen, umherzogen und ſie, wie man ſagt, von Aug' zu Auge mit vieler Demuth des Herzens betrachteten.

Aber Conrad, der Fürſt der Römer, der in ſeiner Begleitung von den Fürſten noch Ortlib, den Baſeler Biſchof, Arnald, ſeinen Kanzler, Friderich, den Herzog der Schwaben, Heinrich, den Herzog der Baiern, Herzog Gwelfo und andere Grafen und erlauchte und edle Männer 11.–17. April. hatte, landet gerade in der Oſterwoche zu Ptolemais und wird, als er wenige Tage ſpäter nach Jeruſalem kommt, unter lautem Jubel des Clerus und Volkes mit außerordentlicher Ehrenbezeugung empfangen. Es iſt damals im Gefolge des Königs der hochberühmte Friderich, Vogt der Regensburger Kirche, geſtorben; er ward nach der heiligen Stadt getragen und auf dem Friedhofe der Ritter des Tempels, nicht weit von dem alten Tempel des Herrn, begraben. Der König blieb einige Tage hindurch daſelbſt in der Pfalz der Templer, wo einſt der Königspalaſt, welcher Tempel Salomonis heißt, erbaut war, und kehrte, indem er überall die heiligen Stätten beſuchte, durch Samaria und Galiläa nach Ptolemais zurück, und bewog alle ankommenden Ritter, ſo viel er konnte, durch Geld

[1]) Raimund von Poitou, Sohn Wilhelms IX. von Aquitanien. — [2]) Eleonore, die Tochter Wilhelms X. von Aquitanien. — [3]) Akkâ. — [4]) Palmſonntag, den 4. April.

zum Bleiben. Er war nämlich mit dem Könige dieſes Landes[1]) und dem Patriarchen[2]) und den Rittern des Tempels übereingekommen, um den nächſten Juli das Heer nach Syrien zur Eroberung von Damascus zu führen. Deshalb ſammelte er durch reichliche Vertheilung von Geld Ritter um ſich, ſo viel er damals konnte. Auch der König von Francien, Ludewig, der nach ſeinem Vermögen das Gleiche betrieb, nahm, nachdem er von Antiochia aufgebrochen war[3]), bei Tyrus Quartier. Beide kommen alſo zwiſchen Tyrus und Ptolemais in einem Orte, welcher Palma heißt[4]) und ſeinen Namen von der Sache (d. i. von einer Palme) führt, im Monat Juni um das Geburtsfeſt des heiligen Johannes des Täufers (24. Juni) über Zeit und Ort überein und beſtimmen, wo und wann das Heer gerüſtet werden ſollte. Noch nicht jedoch war nach ſo vielen und ſchweren Heimſuchungen die königliche Prunkſucht bei ihnen abgetödtet und zur Ruhe gebracht. Welchen Fortgang und Ausgang deshalb auch dieſe damasceniſche Heerfahrt gehabt hat, wird anderswo und vielleicht von andern zu erzählen ſein. 1148.

59. Nach dem Ende auch dieſer Heerfahrt aber beſchließen die Fürſten, nach der Heimath zurückzukehren, der Römiſche König durch Griechenland, der andere aber durch Calabrien und Apulien. Daher beſtieg Conrad, der Fürſt der Römer, die Schiffe bei Ptolemais[5]), und über das Meer ſegelnd, traf er mit ſeinem Bruder und Freunde Manuel, dem Fürſten der königlichen Stadt, im Gebiet von Achaja oder Theſſalien[6]) zuſammen und raſtete mit ihm[7]), von der weiten Reiſe ermüdet und durch die Strapazen geſchwächt und von nicht unbedeutendem Siechthum befallen, einige Zeit lang. Er traf daſelbſt Anordnung bezüglich der Rückkehr und ſandte den Her-

---

1) Balduin III. — 2) Fulcher. — 3) Er verließ Antiochia heimlich, um dem Verkehr ſeiner Gemahlin Eleonora mit ihrem Oheim Raimund ein Ende zu machen. Dieſe, mit den mönchiſchen Sitten des Gemahls unzufrieden, beabſichtigte, ſich von Ludwig ſcheiden zu laſſen. — 4) Ein Ort dieſes Namens iſt auf der Strecke zwiſchen Tyrus und Akkà nicht nachweisbar; doch iſt dieſe Verſammlung ſicherlich identiſch mit der von Wilhelm von Tyrus XVI, 29 berichteten, die apud urbem Acconensem ſtattfand. — 5) am 8. September 1148. — 6) in Theſſalonich. — 7) Manuel nahm Konrad und die Fürſten mit ſich nach Konſtantinopel; ſie blieben dort bis zum Frühling 1149.

zog Friderich, ſeines Bruders Sohn, den Zuſtand des Reichs zu erkunden oder vielmehr mit feſter Hand zu ordnen. Dieſer kehrte, 1149. durch Bulgarien und Pannonien ziehend, im Monat April in die Heimath zurück und ließ dort, das Amt eines guten Richters übend, einige von ſeinen eignen Miniſterialen um des Friedens willen durch den Strang hinrichten. Darauf landete[1]) ſein Oheim, der König, einige Tage nachher, die er in Griechenland raſtend zugebracht hatte, in Begleitung des genannten Biſchofs von Baſel und des Kanzlers Arnald und ſeines Bruders Heinrich, des Herzogs der Baiern, — denn der Herzog Gwelfe war über Calabrien und Apulien zurückgekehrt — durch das illyriſche und dalmatiniſche Meer zurückſegelnd, im Gebiete ſeines eignen Reiches bei Pola, einer Stadt Hiſtriens; von dort reiſte er zu Roß über Aquileja und feierte dann in Juvavia, das jetzt Salzburga heißt und bekanntlich Metropolitanſitz für Baiern iſt, Pfingſten[2]), nachdem er zwei Jahre zuvor daſſelbe Feſt im Gebiet von Pannonien begangen hatte. Darauf hielt er zu Regensburg inmitten einer großen Schaar von Fürſten einen Reichstag[3]).

60. Da nun nicht wenige von den kleingläubigen Brüdern der Kirche Aergerniß nehmend ſich wundern und in Verwunderung ſich ärgern über die Mühſal unſerer vorerwähnten Heerfahrt, daß ſie, nachdem ſie einen ſo großartigen und guten Anfang genommen, einen ſo kläglichen und nicht guten Ausgang gehabt habe, ſo ſcheint ihnen in folgender Weiſe geantwortet werden zu müſſen. Nichts kann in Wahrheit gut genannt werden, jenen allein ausgenommen, der nicht anders woher, ſondern aus ſich ſelbſt hat, was er iſt, und von dem mit vollſter Wahrheit das „Sein“ und mit vollſter Wahrheit das „Gutſein“ ausgeſagt wird nach dem Schriftwort: „Niemand iſt gut, denn der einige Gott.“[4]) Alles andere aber wird nach ihm „gut“ genannt, nicht zufolge Zerlegung (d. h. Analyſe) des Weſens ſelber, ſondern mit einer von der Güte eben dieſes Gottes übertragenen Bezeichnung. Wenn aber Manches in natür-

---

1) Um den 1. Mai. — 2) Am 25. Mai. — 3) Am 29. Mai. — 4) Luc. 18, 19.

lichen Dingen gut genannt wird, ſo geſchieht dies entweder ſchlechthin oder relativ (secundum quid). Wenn es aber ſchlechthin geſchieht, dann wird es eine Gabe der Natur genannt, wie ein gewährtes Gnadengeſchenk nach dem Wort: „Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab“[1]. Die Gabe der Natur aber ſelbſt, welche wir „ſchlechthin gut“ genannt haben, wie ganz allgemein in der Bedeutung des gewöhnlichen Lebens, wird durch das Geſchenk der Gnade, wie durch unterſcheidende Merkmale (differentia) gewiſſermaßen zur Bildung der Art (species) befähigt, in welcher Beziehung wir manches gerecht, mäßig nennen. Wenn alſo manches unter dem Gewordenen ſchlechthin gut genannt wird, ſo wird ohne Zweifel ein Gut der Natur gemeint. Daher heißt es: „Es ſahe Gott Alles, was er gemacht hatte, und es war ſehr gut“[2]; ſo wird Stein und Holz gut ſein. Wenn wir aber zur nächſten Art deſſelben herabſteigen, und die Allgemeinheit der Gattung (genus) durch ſpecifiſche unterſcheidende Merkmale, welche wir ein Geſchenk der Gnade genannt haben, auf die vernunftbegabte Natur beſchränken, ſo pflegen wir nur dieſe gerecht oder mäßig zu nennen, niemals aber nennen wir den Stein, wie wir ihn gut nennen, ſo auch mäßig und gerecht. Um ſchließlich des Boetius Worte im Buche der Regeln[3] zu gebrauchen, welcher, indem er das Gute als das Generelle, das Gerechte als das Specielle anſetzt, fortfährt: „Auch die Art ſteigt nicht in Alles herab,“ d. h. ſo daß ſie von Allem ausgeſagt wird, was unter die Gattung[4] gehört, ſo kann man im Gegenſatz dazu auch ſagen, daß die Gattung nur auf das ſich erſtreckt, worauf nicht die Art durch ihr ſpecielles Prädicat beſchränkt wird. Nach der Regel der Logiker nämlich vermag die Methode von der Gattung aus zu zerlegen, von der Art aus aufzubauen. Wie ich alſo, wenn ich etwas ſchlechthin gut nenne, darunter die Gabe der Natur, welche gleichſam in einem Worte von ihren Arten ausgeſagt wird, verſtehe, ſo richte ich, wenn ich behaupte, es ſei etwas relativ gut, mehr auf den Nutzen als auf die Herkunft von der Natur mein Augenmerk. Durch dieſen Gebrauch wird der Begriff deſſelben Unzähligem gleichmäßig beigelegt. Danach nennen wir ein Pferd gut, weil es zum Reiten gebraucht wird, ein Kleid gut, weil es zum Anzug dient, ein Nahrungsmittel gut, weil es zur Ernährung taugt." Ebenſo wird aus demſelben Grunde das, was bei der einen Art gut genannt wird, bei der andern für ſchlecht erklärt: z. B. Bilſenkraut nährt den Sperling, tödtet den Menſchen. Auch wird eine und dieſelbe Sache in einer und der andern Hinſicht für die unter dieſelbe Art Begriffenen, oder auch für den Einzelnen gut und nicht gut ſein. Daher pflegen wir auch zu ſagen: „Es iſt dem, der Fieberhitze empfindet, gut, Waſſer zu trinken, es iſt jenem um der Schwäche ſeines Magens willen gut — nach dem Apoſtel — ein wenig Weins zu brauchen[1]). Daraus folgt nicht, daß, wenn etwas relativ gut iſt, es für dieſen oder jenen ſchlechthin gut ſei; wie nicht daraus, daß der Aethiopier weiße Zähne hat, folgt: alſo iſt er weiß, oder umgekehrt: er hat kein ſchwarzes Gebiß, folglich iſt er nicht ſchwarz. Das geht auch aus dem Gebrauch der heiligen Schrift hervor. Z. B. ſagen wir: Es war für die Juden oder Judas nicht gut, Chriſtum zu verrathen, oder zu kreuzigen, obwohl es für uns gut war. Wie aber in menſchlicher Philoſophie der Beſitz weißer Zähne dem Aethiopier nicht die Eigenſchaft der Schwärze nimmt, ſo ſchließt betreffs der heiligen Schrift das Verbrechen der Juden nicht aus, daß für die Geſammtheit Chriſti Leiden gut war.

---

[1] 1. Jac. 1, 17. — [2] 1. Moſe 1, 31. — [3] Quomodo substantiae bonae sint herausgegeben von Peiper S. 174. — [4] Das nur aus einigen Handſchriften aufgenommene Wort gratia iſt offenbar nur erklärende Gloſſe zu generi.

Daraus ergiebt ſich durch einen Schluß vom Aehnlichen (Analogieſchluß) aus demſelben Grunde bezüglich unſerer Heerfahrt, daß ſie, wenn ſie auch nicht gut war zur Erweiterung der Grenzen oder zum Nutzen der Leiber, doch gut war zum Heile vieler Seelen, — doch darf man „gut" nicht als eine Gabe der Natur, ſondern immer als nützlich faſſen, ſo daß aus ſolchem Gebrauch die Untertheilung ſich ergäbe, daß — wie wir oben ſagten, etwas werde bisweilen ſchlechthin gut genannt, bisweilen relativ und heiße, wenn es nach etwas genannt wird, zu verſchiedenem Gebrauch nützlich — es auf dieſe Weiſe gut, d. h. nützlich, zuweilen ſchlechthin, zuweilen relativ genannt wird. Und wenn wir ſagen, daß jener heilige Abt vom Geiſte Gottes getrieben worden ſei, uns zu begeiſtern, daß wir aber wegen unſerer Hoffart und unſeres Uebermuthes die heilſamen Gebote nicht beachtend mit Recht Verluſt an Sachen und Perſonen erlitten haben, ſo würde das gleichwohl nicht der Beweisführung oder früheren Beiſpielen widerſprechen, wenn auch ſelbſt der Geiſt der Propheten nicht immer auf den Propheten ruht. Wie aber der vorgenannte treffliche Mann dem Buche, welches er dem Papſte Eugen über die „Betrachtung“ ſchrieb, zu ſeiner Entſchuldigung darüber eine Vertheidigungsſchrift eingefügt hat, kann der wißbegierige Forſcher finden.

---

[1]) 1. Timotheus 5, 23.

61. Wie aber der Papſt Eugen den aus ſo ſchwerer Drangſal rückkehrenden Fürſten der Römer mit väterlichen Worten des Troſtes empfing, iſt nachſtehend verzeichnet: Biſchof Eugen, der Knecht der Knechte Gottes, ſeinem in Chriſto geliebteſten Sohne Conrad, von Gottes Gnaden erlauchtem Könige der Römer, Heil und apoſtoliſchen Segen. Da das Geſetz der Veränderlichkeit Alles in dieſer Welt verkehrt, ſo dürfen wir, wie im Glück nicht übermüthig, ſo im Unglück nicht kleinmüthig werden, und müſſen auf das göttliche Erbarmen vertrauen, weil der Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen in bewunderungswürdiger Abwägung jeden Sohn, den er annimmt, durch Unfälle zu geißeln pflegt, damit, während er ihn durch die Liebe zum ewigen Lohne beruft, die gegenwärtige Welt ſeinen Geiſt durch[1]) die Drangſale, in welche ſie ihn führt, von ihr ſelbſt zurückſtoße und dieſer um ſo leichter von der Liebe zu dieſer Welt laſſe, je größer die Bedrängniß iſt, während er berufen wird. Das zeigt ſich beim iſraelitiſchen Volke, da Moſes 1149.

---

[1]) Im lateiniſchen Text iſt ſtatt perturbationes zu leſen per tribulationes, wie in Wibald's Briefſammlung, wo auch dieſer Brief ſich findet (Jaffé, Bibl. I, 306) richtig ſteht.

1149. ruft, und bei Pharao. Denn Moſes wurde geſandt es zu rufen zu der Zeit, da Pharao es mit harten Frohnden quälte, damit der eine durch ſeinen Ruf es nachziehe, der andere durch ſein Wüthen es triebe, ſo daß das in Knechtſchaft ſchimpflich feſtgehaltene Volk entweder durch das Gute gelockt, oder durch Plagen gedrängt, ſich in Bewegung ſetzte. Angeregt alſo durch dieſen Satz der Vernunft ermahnen und ermuntern wir deine Hoheit im Herrn, die Drangſale, welche dir und deinem Heere der allmächtige Gott auferlegt hat, geduldig zu ertragen und auf den deine Hoffnung zu ſetzen, der, wen er will, heimgeſucht werden läßt und die, welche auf ihn vertrauen, barmherzig zu befreien pflegt. Wenn du nämlich die Geduld und Demuth im Unglück vollkommen behalten haſt, ſo wirſt du durch die Wüſte dieſes Lebens unter dem Schutze der Wolken- und Feuerſäule[1]) d. h. durch den Troſt der Geduld und die Gluth der Liebe furchtlos geleitet werden. Weil wir alſo deine Perſon in wahrer Liebe ſchätzen und auf dich unſer ganzes Vertrauen ſetzen, ſo würde es uns gewiß ſehr angenehm geweſen ſein, wenn wir nach deiner Rückkehr ohne Verzug mit dir über das, was ſichtlich zur Ehre der heiligen Kirche und des Reiches gereicht, im Zwiegeſpräch hätten verhandeln können. Weil uns dies aber die Zeitumſtände verſagen und wir für dein Beſtes beſorgt ſind, ſo haben wir einigen von unſern Brüdern, nachdem wir erfahren, daß du mit Gottes Hilfe unverſehrt nach Longobardien gelangt ſeieſt, — wie wir es dir durch unſere ehrwürdigen Brüder Artwich[2]), Erzbiſchof von Bremen und Anshelm, Biſchof von Havelberg, angezeigt haben — an deine Erhabenheit abzuſenden für gut befunden, damit ſie dir die Liebe und das Wohlwollen, welches wir gegen dich im Herzen tragen, vermelden und wir durch ihren Bericht erfahren, was wir von dir zu hören wünſchen. Wir haben ſie beauftragt, dir, als unſerm theuerſten Sohne und katholiſchen Fürſten und ausdrücklichen Vertheidiger der heiligen Römiſchen Kirche, den Zuſtand dieſer Kirche und unſere eigne Lage vorzutragen. Dieſe ſind freilich, nachdem ſie bis nach Tuscien gereiſt waren, die Länge des Weges und die Beſchwerlichkeit der Reiſe wegen der Hitze des Sommers ſcheuend, wieder zu uns zurückgekehrt, nachdem ſie erfahren hatten, daß du nach den deutſchen Ländern hinübergezogen ſeieſt. Weil wir aber wünſchen, von deinem Befinden und dem unſeres geliebten Sohnes Heinrich, des jüngeren Königs, den wir nach deiner Abreiſe mit väterlicher Zuneigung ins Herz geſchloſſen haben und dem wir für die Zukunft Glück zu allen ſeinen Thaten in Gott wünſchen, Kunde zu erhalten, ſo ſuchen wir — da unſere Brüder wegen der Hitze des Sommers eine ſo weite und mühſelige Reiſe nicht auszuführen vermochten — durch unſern Getreuen Franco, den Ueberbringer gegenwärtigen Schreibens, und durch apoſtoliſche Schreiben deine Erhabenheit auf und ermahnen und ermuntern deine Hoheit im Herrn, daß du uns über das, was um dich ſelbſt vorgeht, und über den Zuſtand des Reiches durch ebendieſen Franco vertrauliche Nachricht zu geben bedacht ſein mögeſt und zu dieſer Zeit die Ergebenheit, welche du gegen deine Mutter, die heilige Römiſche Kirche, im Herzen trägſt, an den Tag legeſt, damit es offenbar werde, daß du unſere Zuneigung in entſprechender Weiſe erwiderſt, und du dir reichere Gnade bei unſerm Schöpfer verdienſt durch die Fürbitten des ſeligen Petrus, des Apoſtelfürſten, welchem du dich ganz hingeben mußt. Gegeben in Tusculanum, am 8. Tage vor den Kalenden des Juli[1]). 1149.

---

[1]) 2. Moſe 13, 21. 22. — [2]) Hartwich.

62. Um dieſelbe Zeit[2]) ſtarb der Sohn des Königs, Heinrich, den er ſelbſt, wie oben erzählt worden iſt,[3]) durch die Wahl der Fürſten zum König erhoben hatte; Heinrich hatte aber noch einen kleinen Bruder, Friderich mit Namen. 1150.

Zu derſelben Zeit entſteht auch im unteren Trajectum[4]), einer Stadt Frieslands, bei dem Tode Hardeliebs[5]), des Biſchofs dieſer Kirche, eine ſchwere Spaltung, indem einige Friderich, den Sohn des Grafen Adulf[6]), andere Herimann, den Propſt der Kirche des

---

1) am 24. Juni 1149; in der Sammlung des Wibald trägt der Brief das Datum IX. Kal. Jul. (23. Juni). — 2) 1150. Tag und Ort des Todes ſind unbekannt. — 3) Kap. 43, S. 76. — 4) Utrecht. — 5) Urkundlich heißt er Hartbert; er ſtarb Anfang November 1150. — 6) Adolf von Hovele.

1150. heiligen Gereon, die in der Vorſtadt von Köln gelegen iſt, wählten. Die aber, welche Herimann gewählt hatten,[1]) kommen den andern zuvor, begeben ſich zum Fürſten nach Nürnberg[2]) und nehmen von ihm die Inveſtitur mit den Regalien entgegen. Die andere Partei, die ihnen nach Speier, einer Stadt Galliens, folgte,[3]) empfing von ihm einen Stillſtand bis zu den nächſten Tagen der Bitten[4]) und wurde nach der Pfalz von Noviomagum[5]) beſchieden. Unterdes ſchied auch Arnold, der Erzbiſchof von Köln, aus dem Leben,[6]) ein zu allen kirchlichen und weltlichen Geſchäften unbrauchbarer Mann.

König Conrad begab ſich alſo, ſowohl wegen der Neubeſetzung des Kölner Erzbisthums, als um einer Prüfung und Entſcheidung des Streites willen, der in der Kirche von Trajectum herrſchte, nach den Gegenden des Unterrheins, begleitet von den Biſchöfen Otto von Freiſing aus Baiern und Albert von Meißen aus Sachſen.[7]) Und als er ins Gebiet von Trier nach Bebardia[8]), einem am Rhein gelegenen Königshof, gekommen war, begegnete er den Geſandten, welche meldeten, daß ſein Kanzler Arnald[9]) in genannter Kölner Kirche gewählt worden ſei, daß er aber ſeine Zuſtimmung zur Wahl bis zur Ankunft des Königs aufgeſchoben habe. Dieſe Nachricht vernahm der König mit Freuden, und darauf eroberte er, ein wenig von ſeinem Wege abbiegend, zwei ſehr ſtarke Burgen, von denen die eine, an der Moſella gelegen, Chohina[10]), die andere, am Ufer des Rheins gelegen, Rinekka[11]) genannt wurde; während er nach Chohina eine Beſatzung legte, gab er die andere den Flammen preis. Dort empfing er den vorgenannten Erwählten von Köln, und mit ihm ins Niederland hinabziehend, ließ er die kunſtreiche Kapelle[1]), die jener nicht weit von Köln auf eigenem Grund und Boden erbaut hatte, von den vorgenannten Biſchöfen, welche er mit ſich geführt hatte, einweihen. Darauf beſtieg er die Schiffe und kam, auf dem Rheine fahrend, nach Colonia Agrippina, mit lautem Jubel von Clerus und Volk empfangen. Als nun in üblicher Weiſe die Feſtlichkeit des Aufzugs beendet war, belehnte der König, in der Hauptkirche des ſeligen Petrus ſitzend, Arnald trotz ſeines heftigen Widerſtrebens und ſeiner Einwendungen mit den Regalien ſowohl des Bisthums als des Herzogthums[2]), und darauf kam er in die Pfalz von Noviomagum[3]), um die Sache der Trajectenſer zu entſcheiden. 1151.

---

[1]) Die Grafen Theoderich von Holland und Heinrich von Geldern ſtanden auf Hermanns Seite. — [2]) Mitte März 1151. — [3]) Oſtern, 8. April. — [4]) Sonntag Rogate, 13. Mai. — [5]) Nymwegen; doch geht aus dem Briefe des Königs ſelbſt (Jaffé, Bibl. I, 452 f.), ſowie aus dem Wibalds (a. a. O. 451 f.) hervor, daß Konrad in Utrecht ſelbſt die Entſcheidung treffen wollte. — [6]) Am 3. April 1151; der Papſt hatte ihn 1148 in Reims ſuspendirt. — [7]) Auch Heinrich von Lüttich begleitete den König. — [8]) Boppard; am 15. April 1151 verweilte Konrad daſelbſt; wenigſtens gab er dem Abte Wibald Befehl, an dieſem Tage (in octava paschae) mit ihm in Boppard zuſammenzutreffen (vgl. Jaffé, Bibl. I, 452; Wib. ep. n. 323). — [9]) Aus dem Geſchlechte der Grafen von Wied. — [10]) Cochem an der Moſel. — [11]) Rheineck, unterhalb Brohl am Rhein gelegen.

Die Trajectenſer hielten Friderich in ihrer Stadt nicht ohne Stolz, nachdem ſie Herimann verſagt hatten. Daher kommen ſie zuerſt mit der Bitte um Geleit betreffs der Sicherheit der Perſonen mit einer großen Menge von Schiffen vom Rheine her durch den Gualfluß[4]), der, von ihm ſich abzweigend, bekanntlich ein Arm desſelben iſt. Der König, der ſie vor ſein Gericht forderte und zum Frieden mit ihren Gegnern ohne förmlichen Prozeß zurückrufen wollte, trug ihnen endlich, da er auf ſolche Art nichts ausrichten konnte, die richterliche Entſcheidung an. Jene forderten Urlaub zur Rückkehr, indem ſie ſagten, daß ſie, weil die Sache als eine kirchliche an den kirchlichen Richter d. h. zu den Ohren des Papſtes gebracht worden wäre, vor dem gegürteten (d. i. weltlichen) Richter ſich nicht verantworten könnten. Gegen ſie nun erhob der König, als gegen Verächter der Majeſtät, welche dem römiſchen Fürſten zuwiderhandelten, weil er ſie wegen des gewährten Geleites nicht ſofort ſtrafen konnte, bittere Klage, und er wäre auch bald, um für ſolche Kühnheit die ſchuldige Rache zu nehmen, nach ihrer Stadt aufge-

---

1) Schwarzrheindorf, unterhalb Bonn am rechten Ufer; die Weihe fand in Gegenwart Otto's v. Freiſing ſtatt, wahrſcheinlich am 8. Mai; ſ. Aldenkirchen: Die Echtheit der Weihe-Inſchrift in der Doppelkirche in Schwarzrheindorf, Jahrbuch der Alterthumsfreunde im Rheinland LXVII, 87—90. — 2) Bis dahin werden herzogliche Rechte des Kölner Erzbisthums nicht erwähnt. — 3) Nymwegen; Urkunde vom 17. Mai 1151. — 4) Waal.

1151. brochen, wenn er nicht wegen des Uebermuthes einiger bairiſcher Grafen[1]) nach dieſem Lande zurückgerufen worden wäre.

27. Mai. 63. Nachdem er alſo das nächſte Pfingſtfeſt in Confluentia[2]), wo er auch die Boten des Königs der Hiſpanier[3]), die ſchon lange bei ihm weilten, entließ, im Schmucke der Krone einherſchreitend, gefeiert, betrat er Baiern und empfing auf einem Reichstage zu 11. Juni. Ratispona (Regensburg) zwei Cardinäle des Römiſchen Stuhles als Geſandte, nämlich Jordan[4]) und Octavian[5]). Nachdem er darauf den Pfalzgrafen Otto wegen der Ausſchreitungen ſeiner Söhne geächtet hatte, umſchließt er eine benachbarte Burg desſelben, Cheleheim[6]) genannt, die durch eine Biegung des reißenden[7]) Danubiusfluſſes eingeſchloſſen iſt, mit Belagerung und zwang ihn dazu, einen ſeiner Söhne als Geiſel zu ſtellen. Darauf nach Gallien zurückkehrend[8]), brachte er die Angelegenheit der Trajectenſer, nachdem er alle zur Unterwerfung unter Herimann gewonnen, zur Ehre des Reiches zu Ende und erlangte vom Römiſchen Stuhle die Beſtätigung, damit Niemand in Zukunft über dieſe That Bedenken 1152. hätte. Er ſelbſt aber wird nicht lange darauf nach trefflicher Ordnung aller Verhältniſſe in Gallien und Germanien, als er auch durch die beſchworene Heerfahrt demnächſt des Kaiſerthums Krone empfangen ſollte, von einer Krankheit befallen, nicht ohne daß ein Verdacht ſich auf einige italiäniſche Aerzte gelenkt hätte, als wären ſie von dem Sicilier Rogerius aus Furcht angeſtiftet worden; trotzdem kam er, von dem großen Schmerz der Krankheit nicht gebrochen, nach Babenberg, um einen Reichstag zu halten[9]); dort beſchloß er, unter der Trauer vieler Menſchen dahingerafft, den Muth der früheren Tapferkeit auch in der letzten Entſcheidung bewährend, am ſechſten Wochentage nach Aſchermittwoch, d. i. am fünfzehnten Tage vor den Kalenden des März, ſein Leben[10]), nachdem er dem Herzog Friderich die Inſignien und ſeinen einzigen Sohn, der ebenfalls Friderich

---

[1]) Erhebung der Söhne des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach. — [2]) Koblenz. — [3]) vermuthlich Alfons' von Kaſtilien. — [4]) vom Titel der heiligen Suſanna. — [5]) vom Titel der heiligen Cäcilia. — [6]) Kelheim. — [7]) lies rapidi ſt. rapido. — [8]) nach Lüttich. — [9]) Der Reichstag war für den 2. Febr. 1152 entboten. — [10]) Freitag, den 15. Februar 1152.

1152. heißt, anempfohlen hatte. Er hielt es nämlich als ein kluger Mann faſt für unmöglich, daß ſein Sohn, der noch ein Kind war, zum König erhoben würde; deswegen glaubte er beſſer ſowohl für ſein Haus als auch für das Reich zu ſorgen, wenn ihm vielmehr ſeines Bruders Sohn wegen der vielen herrlichen Proben ſeiner Tugenden folgte. Als aber ſeine Angehörigen ihn nach ſeiner Bitte, wie ſie verſicherten, zum Lorcher Kloſter[1] bringen und dort auf eigenem Grunde neben ſeinem Vater beerdigen wollten, glaubte die Bamberger Kirche, dies werde ihr zur Schmach gereichen, und ließ es nicht zu; ſie beſtattete ihn vielmehr, wie ſie es ſowohl für jene Kirche, als das Reich für das Schicklichſte und Ehrenvollſte hielt, neben dem Grabe des Kaiſers Heinrich (II), des Gründers dieſes Ortes, 1146. der jüngſt durch den Spruch der römiſchen Kirche zu den heiligen Orten[2] erhoben worden iſt und als ein Heiliger verehrt wird, mit königlichem Gepränge.

Dies und anderes, Unbeſieglichſter der Kaiſer, wird deiner Erhabenheit geſchrieben, einiges dir, als für dich, anderes dir, aber nicht als für dich, was das ſcharfe Auge deiner Geiſtlichen wird unterſcheiden müſſen. Weil wir aber, nachdem wir, unſerm Vorſatz gemäß, in großen Zügen die Thaten deines Großvaters, Vaters und Oheims, nicht ohne deiner einigermaßen zu gedenken, durchlaufen haben, ſpeciell zu deinen Thaten gelangt ſind, ſo ſei es geſtattet, dieſem erſten Buche — um ein wenig zu ruhen — ein Ende zu ſetzen, damit der Geiſt leichter ſich erholen könne zur Schilderung deſſen, was über deine Erhabenheit zu ſagen ſein wird.

Hier endet das erſte Buch.

Hier beginnen die Kapitel zum zweiten Buch.

1. Ueber die Wahl Friderichs zur Herrſchaft.

2. Grund, warum auf ihn ſo leicht die Geſammtheit der Fürſten ſich vereinigt hat.

---

[1] Lorch an der Rems, 1102 von ſeinem Vater geſtiftet. S. S. 30. — [2] d. h. die Reliquien wurden aus der Gruft erhoben und in der Kirche den Gläubigen ſichtbar ausgeſtellt.

3. Daß er, nachdem er von den Fürſten den Treueid empfangen, zu Aachen geweiht wird und mit ihm Friderich, der Biſchof von Münſter.

4. Welche Geſandten nach der Stadt (Rom) und nach Italien abgeordnet worden ſind, und wohin der König ſich gewendet.

5. Wie er den Streit der beiden Blutsverwandten über das Reich Dacien (Dänemark) entſchieden habe.

6. Wie er den Zwiſt, der in der Magdeburger Kirche entſtanden war, beendet, und daß er den Ungarn habe den Krieg anſagen wollen.

7. Daß er zur Entſcheidung des Streites zweier Herzöge in Herbipolis[1] einen Reichstag gefeiert und ebendort die Heerfahrt nach Italien hat beſchwören laſſen.

8. Daß Gerard, Propſt von Magdeburg, Gwichmann in Rom angeklagt hat, und Brief des Papſtes darüber.

9. Wie durch zwei Kardinäle unter Zuſtimmung des Fürſten einige Biſchöfe abgeſetzt worden ſind, und über zwei Herzöge.

10. Daß nach dem Tode Eugens Anaſtaſius gewählt wird und daß der Kardinal Girard, als er ungebührlich handeln wollte, verhindert und unterwegs geſtorben iſt, und daß Gwichmann im Bisthum beſtätigt ward.

11. Welche Geſandten er nach Griechenland abgeordnet habe. Daß Heinrich, dem Herzog der Sachſen, das Herzogthum Baiern zugeſprochen wird, und daß der König nach Italien ein Heer führt.

12. Wie bei Roncalia einigen Biſchöfen die Regalien abgeſprochen worden ſind.

13. Ueber die Lage Italiens und über die Sitte des Volkes in Italien. Ueber die Lage und den Uebermuth Mailands. Ueber Gewohnheit und Recht des Reiches in Italien. Ueber verſchiedene, an den Fürſten gebrachte Klagen.

13b. Aus welchen Gründen der König gegen die Mailänder die Waffen gewandt habe.

---

[1] Würzburg.

14. Einige Burgen der Mailänder werden zerſtört, und von Novaria und ſeinem Grafen.

15. Von der Zerſtörung von Kayra (Chieri) und Haſta (Aſti) und von dem Vertrag der Ritter.

16. Von Terdona und warum es belagert worden ſei. Ueber die Lage von Terdona und ſeine Beſatzungen. Wie es belagert und wie es beſtürmt und in welcher Weiſe es von den Seinen vertheidigt worden ſei.

17. Von dem Ueberfall einer Burg.

18. Von der Verwegenheit eines Sackträgers. Von der jämmerlichen Klage der Bewohner von Terdona.

19. Daß die Terdoneſen, durch viele Verluſte aufgerieben, an Frieden denken.

20. Ueber die Vernichtung der Stadt. Der König hält in Pavia einen Triumph und wird gekrönt und nimmt von dort ſeinen Weg nach Tuscien. Der König begegnet auf dem Wege zur Stadt dem Römiſchen Biſchof, und von dem Schismatiker Arnold.

21. Von den Geſandten der Römer und ihrer Botſchaft. Welche Antwort ſie von dem Fürſten erhalten haben. Wie der Fürſt auf Zureden des Papſtes die Leoniniſche Stadt und die Kirche des heiligen Petrus habe beſetzen laſſen.

22. Wie er in derſelben Kirche die Krone des Kaiſerthums empfangen habe. Von dem Ausfall der Römer und ihrer Niederlage und vom Siege des Kaiſers.

23. Wohin der Fürſt, rückkehrend von der Stadt, ſich gewandt, und was er gethan habe. Von der Zerſtörung Spoletos, warum und wie ſie erfolgte. Von den Geſandten und Geſchenken der Griechen, und wen der Kaiſer geſandt habe.

24. Wie die Verbannten Apuliens ihr Land zurückerobert haben, und daß der Kaiſer wider ſeinen Willen die Rückkehr anordnet. Auf welchen Wegen einzelne der Fürſten zurückgekehrt ſind.

25. Von der Liſt der Veroneſen an der Brücke über die

Atheſa (Etſch). Ingleichen von ihren Nachſtellungen in der Enge des Gebirges, und wie ſie beſiegt und gefangen worden.

26. Von der glücklichen Ankunft des Fürſten in Baiern.

27. Der Kaiſer ermahnt ſeinen Oheim, ſich mit dem Herzog von Sachſen zu vergleichen.

28. Wie in Ratispona Heinrich in den Beſitz des bairiſchen Herzogthums eingeſetzt wird, und über den Streit zwiſchen dem Mainzer Erzbiſchof und Hermann, dem Pfalzgrafen vom Rhein. Wie ebendaſelbſt der Regensburger Biſchof die Gnade des Fürſten wieder erlangt habe. Von den Geſandten und der Entſchuldigung der Veroneſen und ihrer Begnadigung. Durch welche Genugthuung der Mainzer Erzbiſchof und der Pfalzgraf wieder Frieden erlangt haben.

29. Vom Tode Arnolds, des Kölner Erzbiſchofs, und daß der Fürſt die vorgenannten Herzöge zur Einigkeit zurückzuführen trachtete. Von der Hochzeit des Kaiſers, wo und warum ſie erfolgte. Von den Geſandten, die aus Griechenland zurückkehrten, und warum die Geſandten der Griechen nicht vor den Kaiſer gelaſſen wurden.

30. Warum er den Heerzug gegen die Mailänder angeſagt habe, und Mittheilung eines Briefes darüber. Ueber die Fehde der Paveſen und Mailänder.

31. Von dem Schisma der Kölner Kirche wegen der Wahl Friderichs und Gerards. Vom Tode des Boritius und den Geſandten der Griechen. Von dem Streite des Kölner Clerus vor dem Fürſten.

32. Von dem Vergleich zwiſchen beiden Herzögen. Von dem Friedensſchluß in Baiern und der Entſcheidung des Streites zwiſchen den Kölnern.

Hier enden die Kapitel.

Hier beginnt das Vorwort.

Mir iſt nicht unbekannt, o Zierde der Kaiſer und Könige, daß mein Griffel, da ich die Erhabenheit deiner Thaten zu ſchildern verſuche, bei den ſich häufenden Siegen der Fülle des Stoffes unterliegen werde. Zwiſchen zwei Uebeln jedoch, um ſo zu ſagen, hielt ich es für beſſer, weniger erzählend, das Werk von der Maſſe des Stoffs übertroffen werden, als alles verſchweigend, ruhmvolle Thaten mit Stillſchweigen bedeckt in Vergeſſenheit gerathen zu laſſen. Da ich aber das erſte Büchlein bis zum Anfang deines Reiches und Kaiſerthums mit dem Tode deines ruhmreichſten Oheims, des Königs Conrad, beendet habe, ſo möge dieſes zweite Buch, das den Ruhm deiner Herrſchaft enthalten ſoll, mit Gottes Gnade ſeinen Anfang alſo nehmen.

Hier endet das Vorwort.

Hier beginnt das zweite Buch.

1. Im Jahre 1904 ſeit Gründung der Stadt[1], ſeit Fleiſchwerdung aber des Herrn 1152, da von dieſer Welt zur Frühlingszeit, am 15. Tage vor den Kalenden des März d. i. am 6. Wochentage nach Faſtenanfang, in der Stadt Babenberg der frömmſte König Conrad abgeſchieden war, konnte am 3. Tage vor den Nonen des März d. i. am 3. Wochentage (Dienſtag) nach Oculi[2] in der Stadt Franconfurde aus der ſo unermeßlichen Weite des transalpiniſchen Reiches die geſammte Schaar der Fürſten — wunderbar iſt's zu ſagen — nicht ohne einige Barone Italiens wie zu einem Leibe vereinigt werden. Als dort die Großen über die Wahl eines IIII.

---

[1] Als Jahr der Gründung Roms nimmt Otto, wie aus Chron. III, 6 hervorgeht, 752 vor Chr. an, demnach muß ſtatt 1800 geleſen werden 1904; 3 Handſchriften bieten die Zahl MLMIIII, ſie läßt vermuthen, daß Otto die richtige Zahl MCMIIII geſchrieben hat. — [2] In der Datirung liegt ein Fehler, da III. Nonas Martii Mittwoch der 5. März iſt. Da nun aber immer auf die Angabe des Wochentages höherer Werth zu legen iſt, als auf die des Datums, andere Quellen aber auch das Datum IV. Nonas Martii haben, ſo darf wohl mit Sicherheit Dienſtag, d. 4. März, als Wahltag angeſehen werden.

1152. Fürſten beriethen — denn dieſes Recht beanſprucht die Würde des Römiſchen Reiches für ſich, gleichſam auf Grund eines einzigartigen Vorrechtes, daß ſie ſich nämlich nicht durch Erbfolge des Blutes[1]) vererbt, ſondern daß durch die Wahl der Fürſten die Könige gewählt werden — ſo wird endlich[2]) von allen Friderich, der Schwaben Herzog, des Herzogs Friderich Sohn, zum König verlangt und unter dem Beifall Aller erhoben.

2. Die Summe dieſer Berathung und der Grund der ſo einmüthigen Zuſtimmung auf dieſe Perſon war, wie ich mich entſinne, folgender: Zwei Familien waren bisher im Römiſchen Reiche in den Grenzen Galliens und Germaniens berühmt, die eine die der Heinriche von Gweibelinga[3]), die andere die der Gwelfen von Altorf, die eine gewöhnt, Kaiſer, die andere, große Herzöge hervorzubringen. Dieſe beiden verfolgten ſich, wie es unter großen und nach Ruhm begierigen Männern zu geſchehen pflegt, häufig gegenſeitig als Nebenbuhler und ſtörten zu öfteren Malen die Ruhe des Staates. Auf den Wink Gottes aber, wie man glaubt, der für den Frieden ſeines Volkes in der Zukunft ſorgte, geſchah es unter Heinrich V., daß Herzog Friderich, der Vater dieſes Friderich, der von der einen, d. i. von der Familie der Könige ſtammte, von der andern Familie die Tochter[4]) Heinrichs (IX), des Herzogs der Baiern, zum Weibe empfing und mit ihr Friderich, welcher gegenwärtig lebt und herrſcht, erzeugte. Die Fürſten alſo, welche nicht nur auf die Thätigkeit und Tüchtigkeit des ſchon oft genannten Jünglings, ſondern auch darauf ſahen, daß er, ein Verwandter beider Geſchlechter, gleich wie ein Eckſtein den klaffenden Riß dieſer beiden Wände vereinigen könnte, beſchloſſen ihn zum Haupte des Reichs zu beſtellen, indem ſie zu-

---

1) Das darf jedoch nicht ſo verſtanden werden, als ſei die Geſchlechtsnachfolge kein Faktor geweſen, der bei der Neuwahl mit in Rechnung gezogen worden wäre. Theoretiſch beſtand freilich volle Wahlfreiheit, praktiſch aber galt es als Sitte und Herkommen, daß der älteſte Sohn dem Vater auch in der Königswürde folge. — 2) Das „endlich“ weiſt darauf hin, daß die Wahl Friedrichs nicht ſo glatt von Statten ging, als Otto glauben machen will. Es wird berichtet, daß beſonders Heinrich von Mainz ſich oppoſitionell gezeigt habe; er ſcheint als Verfechter der durch die Geburt gewonnenen Anſprüche des jungen Friedrich, Konrads Sohnes, aufgetreten zu ſein. — 3) Waiblinger. — 4) Judith.

meiſt den Nutzen des Staates im Auge hatten, ob die ſo heftige 1152. und langdauernde Feindſchaft zwiſchen den größten Männern des Reiches um ihres privaten Vortheiles willen vielleicht auf dieſe Weiſe durch Gottes Beiſtand geſtillt werden könnte. So wollten ſie nicht etwa aus Haß gegen Conrad, ſondern aus Rückſicht auf das Wohl der Geſammtheit, wie geſagt, dieſen Friderich dem Sohne Conrads, dem noch kleinen Friderich, lieber vorziehen. In ſolcher Erwägung und in ſolcher Ordnung wurde Friderichs Wahl gefeiert.

3. Als nun alle Fürſten, welche dort zuſammengeſtrömt waren, durch Leiſtung von Treueid und Mannſchaft verpflichtet waren, beſteigt der König mit wenigen, die er dazu geeignet hielt, nachdem er die übrigen in Frieden entlaſſen, mit großer Fröhlichkeit am 5. Wochentage[1] die Schiffe, und landete, auf Mogus[2] und Rhein fahrend, an dem Königshof Sinciche[3] und kam, dort die Pferde beſteigend, am nächſten Sabbath nach Aachen. Am folgenden Tage, 8. März. d. i. an dem Sonntage, wo man das „Freue Dich, Jeruſalem" ſingt[4], wird er von den Biſchöfen aus der Pfalz in die Kirche der 9. März. ſeligen Maria, der ewigen Jungfrau, geleitet, unter dem Beifall aller Anweſenden von Arnold, dem Kölner Erzbiſchof, unter der Mitwirkung anderer gekrönt und auf den Stuhl des Reiches der Franken, welcher in derſelben Kirche von Karol dem Großen aufgeſtellt iſt, geſetzt, nicht ohne daß viele ſich verwunderten, daß in einem ſo kurzen Zeitraum nicht nur eine ſo große Menge von Fürſten und Edlen aus dem Reiche zuſammengeſtrömt war, ſondern auch daß aus dem weſtlichen Gallien[5], zu welchem, wie man glaubte, das Gerücht von dieſem Ereigniß noch nicht gekommen war, etliche herbeigeeilt waren. Auch glaube ich, nicht übergehen zu dürfen, daß, als nach Beendigung des Sacraments der Salbung ihm das Diadem aufgeſetzt wurde, einer von ſeinen Dienſtleuten, welcher um einiger ſchwerer Vergehungen willen von ſeiner Gnade, als er noch nicht

---

[1] Donnerſtag, den 6. März. — [2] Main. — [3] Sinzig. — [4] Sonntag Lätare. — [5] Frankreich.

1152. König war, ausgeſchloſſen war, mitten in der Kirche zu ſeinen Füßen ſich niederwarf, in der Hoffnung, er werde um der Fröhlichkeit dieſes Tages willen ſein Gemüth erweichen und von der Strenge der Gerechtigkeit abbringen können. Er aber verharrte in ſeinem Sinne bei der früheren Strenge, und indem er feſt blieb, gab er uns allen einen nicht geringen Beweis ſeiner Standhaftigkeit, indem er ſagte, daß nicht aus Haß, ſondern aus Rückſicht auf Gerechtigkeit jener von ſeiner Gnade ausgeſchloſſen worden ſei. Auch das ſah die Mehrzahl nicht ohne Bewunderung, daß ſo hoher Ruhm einen jungen Mann, gleich als ob er ſchon den feſten Sinn des höheren Alters beſäße, nicht von der Tugend der Strenge zu dem Fehler der Nachgiebigkeit verleiten konnte. Wozu noch mehr? Jenem Unglücklichen konnten nicht die Vermittlung der Fürſten, nicht des lachenden Glückes Gunſt, nicht die bevorſtehende Freude des ſo großen Feſtes helfen; vom Unerbittlichen ging er unerhört hinweg. Aber auch das dürfen wir nicht mit Stillſchweigen bedecken, daß an demſelben Tage in derſelben Kirche der Erwählte von Münſter, der gleichfalls Friderich heißt, von denſelben Biſchöfen, von welchen auch der König die Weihe empfangen, zum Biſchof geweiht wurde, ſo daß man in Wahrheit den oberſten König und Prieſter bei der gegenwärtigen Freude gleichſam in dieſem Vorzeichen anweſend glaubte, weil in einer Kirche ein Tag die Salbung zweier Perſonen ſah, welche allein nach der Ordnung des neuen und alten Bundes ſacramental geſalbt und mit Recht Geſalbte des Herrn genannt werden.

4. Nachdem alles, was zur Zierde der Krone gereicht, vollzogen, zieht ſich der Fürſt in die Geheimgemächer der Pfalz zurück, pflegt nach Berufung der Klügeren und Mächtigeren aus der Zahl der Fürſten Rath über den Zuſtand des Reiches und beſchließt, Geſandte an den Römiſchen Biſchof Eugen nach der Stadt und ganz Italien abzuordnen, welche über ſeine Beförderung zum Könige Anzeige erſtatten ſollten. Es werden daher Hillin, der Erwählte von Trier, und Eberhard (II), der Biſchof von Babenberg geſchickt, kluge

und gelehrte Männer.[1]) Darauf[2]) begab er ſich, um den Trotz der 1152.
Trajectenſer, den ſie, wie weiter oben erzählt worden iſt,[3]) gegen ſeinen Oheim, den König Conrad, bewieſen hatten, zu ſtrafen, in die niederrheiniſchen Gegenden; nachdem er ſie mit Geldſtrafe belegt und Herimann als Biſchof beſtätigt, feierte er, nach den oberrheiniſchen Gegenden zurückkehrend, das heilige Oſterfeſt in Colonia 30. März.
Agrippina. Darauf betrat er, durch Gweſtfalien ziehend, Sachſen.[4])

5. Es herrſchte zu jener Zeit im Reiche der Dänen zwiſchen zwei Verwandten, Peter nämlich, der auch Suevus[5]) heißt, und Gwoto[6]) ein ſchwerer Streit über die Herrſchaft. Der König hieß ſie zu ſich kommen und hielt einen großen Reichstag in Martinopolis, einer ſächſiſchen Stadt, die auch Merſeburg heißt, mit einer großen Schaar von Fürſten. Dahin kommen die genannten Jünglinge und unterwerfen ſich demüthig ſeinem Gebote; und ihre Sache ſoll ſchließlich durch das Urtheil oder einen Rathſchlag der Großen ſo entſchieden worden ſein, daß Gwoto unter Belaſſung einiger Provinzen dem königlichen Namen durch Darreichung des Schwertes entſagte, — es iſt nämlich Gewohnheit des Reichs, daß die Königreiche durch das Schwert, die Provinzen durch die Fahne vom Fürſten übergeben und entgegengenommen werden — Peter aber aus ſeiner Hand das Königreich empfing und durch Leiſtung von Treueid und Mannſchaft ihm verpflichtet ward. Nachdem ihm ſo durch die Hand des Fürſten die Krone aufgeſetzt worden war, trug
er, am heiligen Pfingſttage gekrönt, das Schwert des unter der 18. Mai.
Krone ſchreitenden Königs. Auch Gualdemar,[7]) welcher demſelben Blute entſtammte, empfing ein Herzogthum von Dänemark.

6. Um dieſelbe Zeit ſchickte ſich die Magdeburger Kirche, welche bekanntlich die Metropole Sachſens iſt, ihres Hirten beraubt[8]) zur Neuwahl an. Da nun die einen den Propſt dieſer Kirche,

---

[1]) Der dritte in der Geſandtſchaft war Abt Adam von Ebrach. — [2]) Am 14. März Aufbruch von Aachen. — [3]) I, 68, S. 115. — [4]) Am 8. Mai urkundet er in Goslar. — [5]) Sven, der Sohn Erich Emunds. — [6]) Knud (Kanut), der Sohn des Magnus. — [7]) Waldemar, Knud Lawards Sohn. — [8]) Erzbiſchof Friedrich war am 14. Januar 1152 geſtorben.

1152. Gerhard, die andern den Dekan[1]) wählten, und nach dieſer und jener Seite die Perſonen ſich ſchieden, beſchließen ſie, den noch in Sachſen weilenden König anzugehen. Der Fürſt trachtete ſie auf vielerlei Weiſe zur Einheit und zum Band des Friedens zurückzuführen; da er es aber nicht zu erreichen vermochte, überredete er die eine Partei d. i. den Dekan mit ſeinen Anhängern, daß ſie Gwichmann,[2]) den Zeitzer Biſchof, einen noch jungen, aber edlen Mann, wählten, und verlieh ihm, nachdem er herbeigerufen war, die Regalien dieſer Kirche.[3]) Denn es iſt eine Ueberlieferung am Königshofe und es wird dort behauptet, es ſei von der Kirche zu der Zeit, da unter Heinrich V. der Streit zwiſchen Königthum und Prieſterthum über die Inveſtitur der Biſchöfe entſchieden wurde,[4]) ihm zugeſtanden worden, daß nach dem Tode der Biſchöfe, wenn etwa bei der Wahl Parteiungen entſtehen, es in der Macht des Fürſten liege, nach dem Rath ſeiner Großen zum Biſchof einzuſetzen, wen er wolle, und daß kein Erwählter eher die Weihe empfangen dürfe, als bis er aus ſeiner Hand die Regalien durch das Scepter entgegengenommen.

Der König betritt darauf, nachdem er alles in Sachſen wohl geordnet und alle Fürſten dieſes Landes unter ſeinen Willen gebeugt hatte, Baiern und zeigt ſich zu Ratiſpona (Regensburg), der Hauptſtadt des noriſchen Herzogthums, am Feſte der Apoſtel[5]) im Kloſter des heiligen Emmeram — denn die größere Kirche war ſammt einigen Quartieren der Stadt niedergebrannt — im Glanz der Krone.[6]) Zu demſelben Hoftage kehren die an den Papſt Eugen, an die Stadt Rom und an die andern Städte Italiens geſandten Boten, fröhliche Nachrichten bringend, zurück. Dort wollte auch der Fürſt, weil er, nachdem er alles in den Grenzen des eigenen

---

[1]) Hago. — [2]) Wichmann, Sohn des Grafen Gerhard von Seeburg und der Schweſter des Markgrafen Konrad des Großen von Wettin. Er war ſeit 1150 Biſchof von Zeitz-Naumburg. — [3]) Zu Merſeburg. — [4]) Durch das Wormſer Konkordat 1122. Die Schwierigkeit für die Kurie lag in der Verſetzung Wichmanns vom Zeitzer Stuhl auf den Magdeburger. Nach den kanoniſchen Geſetzen bedurfte es zu einer ſolchen der Dispenſation durch den Papſt. — [5]) Peter-Paulstag (29. Juni), nicht das Feſt der Apoſtelteilung (15. Juli). — [6]) Vgl. Kap. 20 u. 28.

Reiches nach ſeinem Willen geordnet hatte, den wackern Muth, 1152. welchen er in ſich trug, nach außen zu tragen beabſichtigte, den Ungarn Krieg anſagen und ſie zur Anerkennung der Oberherrſchaft zurückführen. Da er aber die Zuſtimmung der Fürſten dazu aus gewiſſen geheimen Gründen nicht erlangen konnte, ſo vermochte er damals nicht zur Ausführung zu bringen, was er in ſeinem Sinne plante, und verſchob es auf günſtigere Zeiten.

7. Es war aber die große Sorge des erhabenſten Fürſten, als alles im Reiche glücklich von Statten ging, wie der Streit, welcher zwiſchen ſeinem Fleiſch und Blut d. i. zwiſchen den Herzögen Heinrich, ſeinem Oheim, und gleichfalls Heinrich,[1]) dem Sohne ſeines Oheims von ſeiner Mutter Seite, über das noriſche Herzogthum wüthete, ohne Blutvergießen beendigt werden könnte. Es war nämlich dieſer Heinrich der Sohn des weiland Herzog Heinrich (X.) von Baiern, den, wie anderswo erzählt worden iſt,[2]) König Conrad aus Baiern vertrieben und in Sachſen zu bleiben gezwungen hatte, und er hatte das Herzogthum deſſelben zuerſt Leopald (IV.), dem Sohne des Markgrafen Leopald (III.) und dann[3]) ſeinem Bruder, dieſem Heinrich, verliehen. Der König alſo, der vorgenannten Streit durch Urtheilſpruch oder Fürſtenrath entſcheiden wollte, ſetzte für beide einen Reichstag zur Herbſtzeit im Monat October in der Stadt Herbipolis (Würzburg) an; da dorthin nur der eine d. i. der Sohn des Herzogs Heinrich kam, der andere aber ausblieb, wurde dieſer wieder und wieder geladen. Auf demſelben Reichstage wurde, da die Verbannten Apuliens, welche Roger vom heimiſchen Boden verjagt hatte, unter Thränen klagten und zu den Füßen des Fürſten ſich jammernd niederwarfen, ſowohl um ihrer Bekümmerniß willen als zur Entgegennahme der Krone des Kaiſerthums eine italiſche Heerfahrt beſchworen, die nach nicht vollen zwei Jahren angetreten werden ſollte.

8. Darauf eilte Propſt Gerhard nach Rom, bezab ſich zum

---

[1]) Heinrich der Löwe. — [2]) Chronik VII, 23. Geſchichtſchr. L. 60. S. 36. — [3]) Auf dem Reichstage zu Frankfurt am 10. Mai 1142.

1152. Papſte Eugen und verklagte, indem er ihm die Angelegenheit der Magdeburger Kirche eröffnete, Gwichmann, der, wie oben erzählt wurde, vom Fürſten durch die Wahl der andern Partei eingeſetzt war, auf vielerlei Weiſe wegen ſeines Eindrängens. Wie ernſt der Römiſche Biſchof dieſe Sache nahm, haben wir ſowohl aus dem Briefe, in welchem er einigen Biſchöfen, die darüber aus Liebe zum König an die Römiſche Kirche geſchrieben hatten, antwortete, als aus dem lebendigen Worte der Cardinäle erfahren, die nachmals über die Alpen geſandt wurden. Der Wortlaut des Briefes aber war folgender:

Biſchof Eugen, der Knecht der Knechte Gottes, den ehrwürdigen Brüdern, den Erzbiſchöfen Eberhard von Salzburg, Artwich von Bremen und Hillin von Trier, den Biſchöfen Ebarhard von Babenberg, Hermann von Conſtanz, Heinrich von Regensburg, Otto von Freiſing, Conrad von Paſſau, Daniel von Prag, Anſelm von Havelberg und Burckard von Eichſtädt, Gruß und apoſtoliſchen Segen.

Den Brief, den uns in der Angelegenheit der Mageburger Kirche eure Klugheit geſandt hat, haben wir mit gebührender Güte entgegengenommen. Beim Leſen und Erwägen deſſelben aber ſind wir mit großem Staunen und Verwunderung erfüllt worden, weil wir erſahen, daß in ihm bei weitem anderes enthalten iſt, als euch nach dem Amte des Biſthums ziemte. Denn während ihr an die Spitze der Kirche nach göttlicher Vorſehung geſtellt ſeid, damit ihr aus ihrer Mitte vertreibt, was ſchädlich iſt, und mit regem Eifer bewahren ſollet, was nützlich iſt, ſo habt ihr in dieſer Angelegenheit, wie aus dem Bericht eures Briefes uns bekannt geworden iſt, nicht das im Auge gehabt, was der Kirche Gottes nützt, was mit der Anordnung der heiligen Canones übereinſtimmt, ſo daß es die Billigung vom himmliſchen Willen zu erwarten hat, ſondern das, was irdiſchen Fürſten gefällt, und ihr, die ihr die Herzen derſelben von ihrer unrichtigen Abſicht abbringen und ihnen zeigen ſolltet, wo der Weg Gottes wäre, habt nicht gerathen, was recht iſt und ſeid

nicht geſtanden als Mauer vor dem Hauſe Israels,[1]) ja ihr habt 1158.
ſogar denen, welche, wie der Prophet ſagt, eine Wand bauten, ihr habt — was wir ohne große Kümmerniß des Herzens kaum ausſprechen können — dieſe mit Lehm ohne Spreu beſchmiert.[2]) Nicht alſo dachte der Fürſt der Apoſtel, der als Lohn für das Bekenntniß ſeines Glaubens empfing, daß er der Grund der ganzen Kirche wurde,[3]) ſondern, als die Söhne der Welt zürnten und den Apoſteln, wenn ſie im Namen Jeſu predigten, mit dem Tode drohten, antwortete er im Vertrauen auf die Kraft des Herrn: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menſchen.“[4]) Ihr aber habt, damit es nicht ſcheine, als wichet ihr mit eurer Anſicht von den irdiſchen Fürſten ab, jener Angelegenheit eure Billigung gegeben, der ſowohl die Autorität der kirchlichen Satzung als die Prüfung durch den göttlichen Willen ſicherlich entgegen ſteht. Denn während der Spruch des göttlichen Geſetzes Verſetzungen von Biſchöfen ohne den Beweis offenbaren Nutzens und der Nothwendigkeit nicht zuläßt, während auch eine weit größere Eintracht zwiſchen Clerus und Volk als bei andern Wahlen ihnen vorausgehen ſoll, liegt bei der Verſetzung unſeres ehrwürdigen Bruders G., des Biſchofs von Zeitz, nichts von dem vor, ſondern allein nach der Gunſt des Fürſten habt ihr ausgeſchaut, und weder mit Rückſicht auf das Bedürfniß jener Kirche noch im Hinblick auf die Brauchbarkeit der Perſon ſagt ihr — gegen den Willen des Clerus, ja wie es heißt, trotz des Widerſpruches der Mehrzahl — daß er in die Magdeburger Kirche eingeſetzt werden müſſe. Darüber wundern wir uns um ſo mehr, als wir von früher her wiſſen, von welcher Würde und Gelehrſamkeit jene Perſon iſt, und auch nicht ganz unbekannt damit ſind, wie ſehr nützlich er für jene Kirche iſt. Da nun — wer auch immer ſich von den Strömungen der Zeit treiben laſſen mag — wir doch, gegründet auf dem feſten Grunde jenes Felſens, der als Grundſtein der Kirche hingeſtellt zu werden gewürdigt ward, weder von jedem Wind der

---

1) Heſekiel 8, 5. — 2) Heſek. 13, 10: Das Volk bauet die Wand, ſo tünchen ſie dieſelbe mit loſem Kalk. — 3) Matthäus 16, 18. — 4) Apoſtelgeſch. 5, 29.

1152. Lehre uns herumwerfen laſſen oder von dem rechten Pfad der heiligen Satzungen durch irgend einen Anſtoß abweichen dürfen noch wollen: ſo gebieten wir euch durch gegenwärtiges Schreiben, daß ihr dieſer Sache weiter eure Gunſt nicht leihet und bei unſerem geliebteſten Sohne Friderich, den Gott zu dieſer Zeit zur Erhaltung der Freiheit der Kirche zur Erhabenheit des Reiches befördert hat, durch eure Ermahnungen zu bewirken ſucht, daß er ſowohl ſelbſt von ſeiner Abſicht in dieſer Angelegenheit ablaſſe, als auch gegen Gott, gegen die heiligen Satzungen, gegen die Pflicht der königlichen Würde dieſer Sache nicht weiter ſeine Gunſt ſchenke, ſondern der Magdeburger Kirche wie auch den andern Kirchen des ihm von Gott anvertrauten Reiches die Freiheit, nach Gottes Willen zu wählen, welchen ſie wolle, laſſe, und dieſe Wahl nachher mit ſeiner Gunſt, wie es der königlichen Majeſtät geziemt, beſtätige. Wir würden nämlich, wenn wir ſähen, daß, was man mit unſerm vorgenannten Bruder zu thun gedenkt, auf vernünftigen Grund ſich ſtützte, weder ſeinem Willen noch eurem Wunſche in irgend einer Beziehung entgegen ſein zu dürfen glauben. Gegen Gott aber und die Ordnungen der heiligen Satzungen können wir durchaus keiner Bitte Zuſtimmung gewähren. Gegeben zu Signia am 16. vor den
17. Aug. 1152. Kalenden des September.

19. April 1153. 9. Der König aber hatte, als er am nächſten Oſterfeſte zu Babenberg die Krone trug, zwei Cardinäle, nämlich den Presbyter Bernhard und den Diacon Gregor, die zur Abſetzung einiger Biſchöfe vom apoſtoliſchen Stuhle geſandt worden waren, bei ſich. Als er
7. Juni. dann das nächſte Pfingſtfeſt in Wormatia (Worms) feierte, ſetzte er Heinrich, den Erzbiſchof des Mainzer Stuhles, einen Mann, der um der Verſchleuderung des Gutes ſeiner Kirche willen häufig beſtraft[1]), aber nicht gebeſſert worden war, durch dieſe Cardinäle ab und ſetzte Arnald[2]), ſeinen Kanzler, durch die Wahl einiger vom Clerus und Volke, welche dorthin gekommen waren, an ſeine Stelle. Zu vorerwähntem Reichstage kamen die vorgenannten Herzöge, die

---

[1] Er war ſchon 1148 von Eugen III. ſuſpendirt worden. — [2] von Selenhofen.

beiden Heinriche, die, wie erzählt worden iſt, um das noriſche Herzogthum ſtritten; da aber der eine behauptete, daß er nicht rechtmäßig geladen worden ſei, konnte die Angelegenheit dort ihre gebührende Erledigung nicht finden. Ebenſo entfernten auch die Cardinäle mit Erlaubniß des Fürſten Burckard von Eichſtädt, den das Greiſenalter drückte, indem ſie ſeine Unbrauchbarkeit als Grund angaben.[1]) Und als ſie darauf gegen den Magdeburger und einige andere einen Spruch zu fällen gedachten, wurden ſie vom Fürſten daran gehindert und die Heimkehr ihnen anbefohlen. 1153.

10. Um dieſe Zeit ſchied Papſt Eugen, ein gerechter und durch ſeine Frömmigkeit ausgezeichneter Mann, aus dieſem Leben[2]) und hinterließ Anaſtaſius[3]), einem betagten und in dem Brauche jenes Hofes wohl bewanderten Mann, den Stuhl. Als von ihm ein Cardinal, Girard mit Namen, zur Beendigung der Sache des Erwählten von Magdeburg geſchickt worden war und er zum Fürſten, der in derſelben Stadt das Geburtsfeſt des Herrn feierte,[4]) ſich begeben hatte und dort einiges anders nach ſeinem Willen behandeln wollte, zog er den Unwillen deſſelben auf ſich, und wurde durch ſtrenge Befehle genöthigt, ohne die Angelegenheiten, um deren willen er gekommen war, erledigt zu haben, ruhmlos heimzukehren; unterwegs ſchied er auch aus dem Leben.[5]) Der Fürſt aber ſandte Boten an Anaſtaſius und mit ihnen Gwichmann und erlangte nicht nur Beſtätigung ſeiner Handlungsweiſe, ſondern auch für jenen das 1154.

---

[1]) Sein Nachfolger war ein gewiſſer Conrad von Mörsberg (geſt. am 13. Januar 1171); außer den genannten wurde noch der Biſchof Heinrich von Minden, der ſich an der Blendung eines Geiſtlichen betheiligt hatte, abgeſetzt und Biſchof Bernhard von Hildesheim ſeines Amtes enthoben, weil Blindheit ihn zur Fortführung deſſelben untauglich machte; an des erſtgenannten Stelle trat der Dompropſt Werner von Bückeburg (geſt. am 10. Nov. 1170), an Bernhards Stelle der Dekan Bruno (geſt. am 18. Okt. 1161). — [2]) Am 8. Juli 1153. — [3]) Bisher Biſchof Conrad von Sabina; die päpſtliche Weihe empfing er am 12. Juli. — [4]) Irrthum Ottos; Friedrich hat Weihnachten vermuthlich in Speier verlebt; er iſt dort noch am 17. Januar 1154 urkundlich nachweisbar; auch iſt der Cardinaldiakon Gerhard Weihnachten 1153 noch nicht in Deutſchland geweſen; der päpſtliche Empfehlungsbrief an Wibald datirt vom 7. Februar 1154. Erſt Oſtern 1154 (4. April) iſt Gerhard mit dem Kaiſer in Magdeburg zuſammengetroffen. — [5]) Nach dem 9. Juni 1154 iſt er geſtorben; an dieſem Tage wird er urkundlich zum letzten Male erwähnt.

Pallium[1], nicht ohne Aergerniß einiger, welche aus dem Munde der Römer gehört hatten, daß die Römer unbeweglich daran feſthielten, daß niemals ſolches geſchähe. Seitdem wuchs nicht nur in der Ordnung von weltlichen, ſondern auch von kirchlichen Angelegenheiten das Anſehen des Fürſten bedeutend.

1153. 11. Um dieſelbe Zeit, im Monat September, werden die Fürſten und Großen Baierns vom Könige in Ratispona (Regensburg) zuſammengerufen, aber es konnte dort über das Gut des Friedens in jenem Lande wegen des Streites der beiden Herzöge nichts entſchieden werden. Der König jedoch berieth, weil er nicht lange vorher durch die Geſandten des apoſtoliſchen Stuhles von ſeiner Gattin[2] wegen des Bandes der Blutsverwandtſchaft getrennt worden war,[3] über die Heimführung einer andern und befiehlt an Manuel, Kaiſer der Griechen, ſowohl um dieſer Angelegenheit, als um der Bekämpfung des Siciliers Gwillehelm (I.) willen, der ſeinem 26. Febr. 1154. jüngſt verſtorbenen Vater Roger (II.) gefolgt war — ein Eindringling in beide Reiche — nach Griechenland Geſandte abzuordnen, und ſo übernehmen auf den Rath ſeiner Großen Anſelm, Biſchof von Havelberg, und Alexander[4], einſt Graf von Apulien, aber von Roger mit andern Edlen dieſes Landes wegen des Verdachtes, nach der Herrſchaft zu trachten, vertrieben, dieſe Geſandtſchaft.[5]

Darauf, im nächſten Monat December, ſtellen ſich beide Herzöge, Heinrich ſowohl, als der andere Heinrich, dem Urtheil des Fürſten in der Stadt Speier; da aber wiederum der eine[6] ſich beſchwerte, daß er nicht geſetzmäßig geladen ſei, wird die Sache hinausgeſchoben. Da nun alſo Friderich ſchon faſt zwei Jahre hindurch ſich mit der Entſcheidung des Streites zweier, ihm, wie ſchon erzählt, durch Blutsverwandtſchaft ſo naheſtehender Fürſten abgemüht hatte, wurde er endlich durch das Drängen des andern,[1]) der in die väterliche Erbſchaft, von welcher er ſeit langer Zeit vertrieben war, zurückzukehren wünſchte, bewogen, die Angelegenheit zu Ende zu führen, zumal ihm auch die Mühe der Heerfahrt bevorſtand, auf welcher er dieſen Jüngling als Ritter und Gefährten ſeines Weges haben mußte. Als er darauf in Goslar, einer Stadt Sachſens, einen Reichstag feierte, beſchied er beide Herzöge durch Ladebriefe vor ſich. Da der eine kam, der andere fernblieb, wurde dort durch das Urtheil der Fürſten dem erſteren Heinrich, dem Herzog von Sachſen, das Herzogthum in Baiern zugeſprochen. Juni 1154.

---

[1] Wichmann nahm ſich ſelbſt nach einigem Zögern das Pallium vom Hochaltare, als ihm Anaſtaſius dazu aufforderte, wenn er ſelbſt ſich für rechtmäßig gewählt erachte. Als geiſtlicher Begleiter Wichmanns wird Domherr Dietrich von Hillersleben genannt; der Name des weltlichen iſt nicht bekannt. — [2] Adela von Vohburg. — [3] Zu Konſtanz (März 1153) war die Scheidung ausgeſprochen worden. Weder Untreue Adelas noch Blutsverwandtſchaft waren der eigentliche Grund zur Trennung, ſondern ihre bisherige Unfruchtbarkeit. Ihrem zweiten Gemahle, dem Miniſterialen Dietho von Ravensburg, hat Adela mehrere Kinder geboren. — [4] von Gravina. Uebrigens fällt dieſe Geſandtſchaft nicht in das Jahr 1153, ſondern erſt ins Jahr 1154, wahrſcheinlich kurz vor Antritt der Romfahrt.' — [5] Manuel beſtimmte ihm Maria, die Tochter Iſaaks, zur Gemahlin; doch iſt die Heirath nicht zu Stande gekommen. — [6] Heinrich (Jaſomirgott).

Danach begab ſich der Fürſt von Sachſen nach Baiern, und von dort durch Allemannien ziehend, ſammelte er im dritten Jahre ſeines Königthums in der Ebene des Licusfluſſes (Lech) an der Grenze Baierns, gegenüber der Stadt Augsburg, um den Anfang des Monats October ein Heer,[2]) um nach Italien zu ziehen, nachdem faſt zwei Jahre vergangen waren, ſeitdem zuerſt die Heerfahrt beſchworen worden war. Auch konnte den erlauchten Sinn von einer ſo herrlichen That das nicht unbedeutende Murren der Fürſten nicht abhalten, das infolge des jüngſt gegen einen ſo großen Fürſten des Reichs gefällten Spruches und ſeitdem entſtanden war, daß er nicht alles, was hinter ihm lag, wie ein Nichts achtend, auf Gott vertrauend nach dem trachtete, was vor ihm lag. Ueber Brixinora[3]) alſo und durch das Tridentiner Thal ziehend, ſchlägt er nach Ueberſchreitung der Alpenpäſſe in den Gefilden der Veroneſen bei dem großen Gardaſee[4]) ſein Lager auf. Als er dort über den weiten Marſch mit den Fürſten Rath pflog, beſchloß er, zuerſt den Herrn des Himmels zu verſöhnen. Das Heer hattte nämlich, als es durch die Engen der Gebirge zog und wegen der Unwegſamkeit der Gegend

---

1) Heinrichs des Löwen. — 2) Das Heer zählte nach Friedrichs I. Brief 1800 Ritter. — 3) Brixen. — 4) Bei Paſtrengo am Oſtufer des Gardaſees.

1154. das zum Lebensunterhalt Nöthige nicht finden konnte, gedrängt durch großen Mangel — was bei Heeren läſtig zu ſein pflegt — einige heilige Orte verletzt. Zur Sühnung deſſen, obwohl es die genannte Entſchuldigung des Mangels zu haben ſchien, ließ der König beim ganzen Heere eine Sammlung veranſtalten, und ſo brachte er eine nicht unbedeutende Summe Geldes zuſammen, welche er durch einige fromme Männer den beiden Biſchöfen, dem Tridentiner[1]) nämlich und dem von Brixinora[2]), zu überſenden und an die einzelnen Orte der Heiligen, welche Schaden erlitten hatten, zu vertheilen befahl, indem er in ſchöner Weiſe für den gemeinen Nutzen ſorgte, in ſchöner Weiſe die Pflicht des Regenten erfüllte, inſofern er, im Begriff, große Dinge zu beginnen, vor allem den Leiter und Bildner aller Dinge, ohne den nichts gut begonnen, nichts mit Glück zu Ende geführt wird, zu verſöhnen und ſeine Strafe von ſeinem Volke abzuwenden trachtete.

12. Darauf brach er auf und lagerte ſich im Monat November[3]) auf der Ebene von Roncalia am Padus (Po), nicht weit von Placentia[4]). Es iſt aber Sitte der Könige der Franken, die auch Könige der Deutſchen heißen, daß ſie, ſo oft ſie zur Entgegennahme der Krone des römiſchen Kaiſerthums ein Heer zur Fahrt über die Alpen zuſammengebracht haben, auf vorgenannter Ebene Halt machen. Dort wird an einer hoch aufgerichteten Stange ein Schild aufgehängt und die Schaar aller Ritter, welche Lehen haben, wird durch den Herold des Hofes aufgefordert, in nächſter Nacht die Wacht vor dem Fürſten zu halten; dieſem Vorgang folgend, fordern auch die Fürſten, welche in ſeiner Begleitung ſind[5]), jeder ſeine Lehnsmannen durch Herolde auf. Am folgenden Tage aber wird, wer ertappt iſt, der nächtlichen Wacht ſich entzogen zu haben, von Neuem vor den König und die andern Fürſten und erlauchten Männer geladen, und ſo werden alle Lehnsmannen Aller, welche

---

[1]) Eberhard (Everard), geſt. am 10. Juni 1156. — [2]) Hartmann (geſt. am 23. Dez. 1164). — [3]) Wohl verließ der König am 30. November, auf der ronkaliſchen Ebene lagerte das Heer 6 Tage. — [4]) Piacenza. — [5]) Statt ſervunt iſt offenbar mit mehreren Handſchriften ſerviunt zu leſen.

1154. ohne die Erlaubniß ihrer Herren zu Haus geblieben ſind, an ihren Lehen geſtraft. Als der Fürſt dieſer Sitte folgte, wurden nicht nur die Lehen von Laien, ſondern auch die Regalien einigen Biſchöfen, d. i. Hartwich, dem Bremer, und Oudalrich, dem Halberſtädter, abgeſprochen, nur den Perſonen, weil ſie auch nicht den Perſonen, ſondern den Kirchen bleibend von den Fürſten übergeben worden ſind. Aber da nun dieſes Landes Erwähnung gethan worden iſt, ſo will ich mit wenigen Worten über ſeine Lage und Sitten berichten, auch von wem es früher bewohnt und mit welchem Namen es genannt, von wem es nachmals in Beſitz genommen wurde.

13. Dieſes Land, durch den Pyrenäus und Apenninus, ſehr hohe und felſige, in die Länge gezogene Gebirge von beiden Seiten umringt, erſtreckt ſich wie der Nabel dieſer Gebirge oder richtiger dieſes Gebirges und wie ein Garten von Luſtbarkeiten vom Tyrrheniſchen Meere bis zur Küſte des Adriatiſchen Meeres, nach Norden zu begrenzt, wie geſagt, von den Pyrenäiſchen Alpen, nach Süden vom Apennin, der jetzt mit verändertem Namen gemeinhin Berg des Bardo genannt wird[1], nach Weſten vom Tyrrheniſchen, nach Oſten vom Adriatiſchen Meere. Bewäſſert iſt es durch den Lauf des Padus oder Eridanus, den die Topographen als den einen unter den drei berühmteſten Strömen Europas anſetzen[2], und anderer Gewäſſer und durch die Lieblichkeit des Bodens und die Milde des Klimas an Getreide, Wein und Oel fruchtbar in ſolchem Maaße, daß es Fruchtbäume, vornehmlich Kaſtanien, Feigen- und Oelbäume, Wäldern vergleichbar, hervorbringt. Die Colonie der Römer hieß einſt das jenſeitige Italien[3], in drei Provinzen geſchieden, Venetia, Aemilia, Liguria, deren Hauptſtädte — von der erſten Aquilegia[4], von der zweiten Ravenna, von der dritten Mediolanum waren. Aber das Land im Apennin ſelbſt, wo bekanntlich auch die Stadt Rom gelegen iſt und das jetzt Tuscia heißt, wurde mit Recht das innere

---

[1] Dieſer Name beſchränkt ſich ſonſt auf einen Theil des Apennin im Parmeſaniſchen, wo Berceto liegt, ſ. Paulus Diak. V, 27. VI, 58 (Geſchichtſchr. 8. Jahrh. 4. Bd. S. 115 und 133. — [2]) die beiden andern ſind Donau (S. 29) und Rhein. (ebend). — [3]. Die Eintheilung Italiens in It. ulterior, inferior und citerior iſt dem Alterthum fremd. — [4]) Aglei.

Italien genannt, weil es, vom Apennin eingeſchloſſen, auch die Stadt ſelbſt in ſeinem Schoße enthält. Jene Ebene aber, welche nach dem Auslaufen der Gebirge anſetzt und daher von der Sache ſelbſt benannt auch jetzt noch Campanien genannt zu werden pflegt und bis zum Farus, einem Meeresarm, der für Schiffe wegen der Untiefen ungünſtig iſt und Sicilien vom Feſtlande trennt, ſich erſtreckt — denn Sicilien, mit dem Europa endet, wird Sardinien und den andern Inſeln Italiens beigezählt — wurde einſt das diesſeitige Italien oder das größere Griechenland genannt, jetzt Apulien und Calabrien. Gleichwohl ziehen manche, dieſes und das mittlere Italien als eins rechnend, vor, vom diesſeitigen Italien und größeren Griechenland zu reden, indem ſie nicht drei, wie vorhin geſagt wurde, ſondern nur zwei, ein jenſeitiges und diesſeitiges Italien unterſcheiden. Einige behaupten jedoch, daß die genannten Gebirge, der Apennin und der Pyrenäus, ein und daſſelbe ſeien, weil ſie ungefähr in den Gegenden, wo die in Seekämpfen ſehr bewährte Stadt Janua (Genua) am tyrrheniſchen Meere gelegen iſt, durch ihr Zuſammentreffen genannte Provinz einſchließen, indem ſie zum Beweiſe ihrer Behauptung anführen, daß Pannonien nach Iſidor ſeinen Namen empfing, weil es gleichſam durch den Apennin eingeſchloſſen iſt, während doch nicht der Apennin, welcher der „Berg Bardo's“ heißt, ſondern die Pyrenäiſchen Alpen daran grenzen. Es iſt nun klar, wie ich meine, warum ich dieſes Land oben den Nabel zweier oder deſſelben Gebirges genannt habe. Als es aber den Einfällen und der Herrſchaft der Barbaren, welche von der Inſel Scanzia[1]) mit dem Herzog Alboyn kamen und zuerſt in Pannonien ſich anſiedelten[2]), zu unterliegen begann, gewöhnte man ſich, es nach ihnen — da ſie zur Vermehrung des Heeres den Frauen die Haare am Kinn zu-

---

1) Skandinavien; doch iſt darunter nicht das heutige Skandinavien zu verſtehen. Die Sitze des Langobardenvolkes ſind vielmehr an der unteren Elbe zu ſuchen, der Name der Stadt Bardewik im Regierungsbezirk Lüneburg erinnert in ſeinem erſten Theile an die Langobarden. Vgl. Abel in Geſchichtſchr. der deutſchen Vorzeit VIII. Jahrh. 4. Band, S. 100 ff. (2. Aufl.) — 2) Der Zug der Langobarden an die Donau fällt ſchon in das 4. Jahrhundert, ſeit dem Abzug der Oſtgoten nach Italien unter Theoderich 488 hatten ſie in Pannonien Wohnſitze genommen.

ſammenflochten, ſo daß ihr Geſicht einem männlichen und bärtigen ähnlich ſah, weswegen ſie auch von den langen Bärten Longobarden genannt wurden — Longobardien zu nennen. Daher kommt es, daß — da ſich um das Exarchat von Ravenna die alten Einwohner dieſes Landes zuſammendrängten — dieſer Theil Italiens, der vorher Aemilia hieß, jetzt Romaniola[1]), was ſich als Verkleinerungswort, von Rom hergeleitet, erweiſt, gemeinhin bis auf den heutigen Tag genannt zu werden pflegt. Nachdem ſie aber die Rauheit barbariſcher Wildheit abgelegt, dadurch vielleicht, daß ſie, den Einheimiſchen durch Ehen verbunden, Kinder zeugten, welche aus dem mütterlichen Blute und der Eigenſchaft des Landes und des Klimas etwas von römiſcher Geſittung und Feinheit an ſich zogen, bewahren ſie den Wohlklang der lateiniſchen Sprache und die Höflichkeit der Sitten. Auch in der Ordnung der Städte und in der Bewahrung der Staatsform[2]) ahmen ſie noch die Klugheit der alten Römer nach. Ja ſie trachten ſo ſehr nach Freiheit, daß ſie, um dem Uebermuth der Herrſchaft zu entgehen, lieber durch den Willen von Conſuln, als von Herrſchern ſich leiten laſſen. Und da es unter ihnen drei Stände giebt, d. i. den der Capitane, Vavaſſoren und des Volkes, ſo werden zur Unterdrückung des Hochmuthes nicht von einem allein, ſondern von jedem Stande Conſuln gewählt, und damit ſie nicht zur Begierde nach Herrſchaft ſich verleiten laſſen, wechſeln ſie faſt in jedem Jahre. Daher kommt es, daß, da jenes Land faſt ganz in Stadtgemeinden getheilt iſt, jede die Inſaſſen ihres Gebietes zwingt, unter ihr zu wohnen und daß kaum ein vornehmer und großer Mann in dem weiten Kreiſe gefunden werden kann, der nicht die Herrſchaft ſeiner Stadt über ſich anerkennte. Es haben ſich aber die einzelnen gewöhnt, die einzelnen Gebiete infolge dieſer Macht der Bedrohung ihre Comitate[3]) zu nennen. Damit es aber auch an Mannſchaft zur Unterdrückung der Nachbarn nicht fehle, halten ſie es nicht für unwürdig, an Jünglinge niederen Standes oder Arbeiter verächtlicher, auch mechaniſcher Gewerbe, welche andere Völker von den edleren und freieren Studien wie eine Peſt fernhalten, den Gürtel der Ritterſchaft oder die Grade der Würden zu verleihen. Daher iſt es gekommen, daß ſie über die andern Städte des Erdkreiſes durch Reichthum und Macht hervorragen. Sie werden dabei nicht allein, wie ſchon geſagt iſt, durch die Betriebſamkeit ihres Charakters unterſtützt, ſondern auch durch die Abweſenheit der Fürſten, die jenſeit der Alpen zu bleiben gewohnt ſind. Darin jedoch behalten ſie, des alten Adels uneingedenk, die Spuren der barbariſchen Rohheit bei, daß ſie, obwohl ſie ſich rühmen, nach Geſetzen zu leben, doch den Geſetzen nicht gehorchen. Denn den Fürſten, dem ſie freiwillige Ehrfurcht der Unterwürfigkeit zeigen müßten, empfangen ſie kaum je oder nie ehrerbietig und auch das, was er gemäß der Heiligkeit der Geſetze verordnet, nehmen ſie nicht gehorſam entgegen, außer wenn ſie, durch die Maſſe ſeines großen Heeres gezwungen, ſeine Macht fühlen. Deshalb geſchieht es häufig, daß ſie, obwohl nach geſetzlicher Ordnung der Bürger durchs Geſetz zu beugen, der Feind durch Waffen zu bezwingen iſt, doch ihn, den ſie als ihren eignen gütigen Fürſten empfangen müßten, oft, wenn er ſein eignes Recht fordert, feindſelig aufnehmen. Daraus entſpringt für das Reich ein doppelter Nachtheil, indem einerſeits der Fürſt zur Unterjochung von Bürgern ſich mit dem Zuſammenziehen eines Heeres aufhält, andererſeits die Bürger nicht ohne großen Verluſt an ihren Gütern zum Gehorſam gegen den Fürſten gezwungen werden. Daher wird in derſelben Weiſe, wie der Uebermuth dem Volke zur Anklage wegen dieſer Sachlage gereicht, die Nothwendigkeit dem Fürſten bei Gott und Menſchen als Entſchuldigung gelten müſſen.

---

[1]) Romagna, jetzt ein Theil der Emilia, die ihren Namen von der berühmten via Aemilia empfing. — [2]) Otto deutet auf die republikaniſche Verfaſſung der lombardiſchen Städte hin. — [3]) Otto bringt hier comminari „bedrohen" und comitatus in etymologiſche Verwandtſchaft.

Unter allen Städten dieſes Volkes behauptet jetzt Mediolanum (Mailand) den erſten Rang, zwiſchen Po und Pyrenäen gelegen. Zwiſchen Ticinus und Addua, die von demſelben Pyrenäengebirge entſpringen und in den Po münden und deswegen eine ſehr fruchtbare Landſpitze nach Art einer Inſel bilden, in der Mitte gelegen, heißt es mit Recht Mediolanum, obwohl einige glauben, daß es von den Gründern Mediolanum genannt worden ſei nach einem unnatürlich geſtalteten Schweine, das an der einen Hälfte (medietas) Borſten, an der andern Wolle (lana) hatte[1]. Dieſe Stadt alſo gilt nicht nur wegen ihrer Größe und der Menge tapferer Männer, ſondern auch darum, weil es zwei benachbarte in demſelben Winkel gelegene Städte, nämlich Cuma[2] und Lauda[3], ſeiner Herrſchaft einverleibt hat, für mächtiger als die andern Städte, wie erzählt worden iſt. Wie nun bei den hinfälligen Dingen (dieſer Welt) infolge der Lockung des lachenden Glückes zu geſchehen pflegt, ſo blähte auch Mailand, erhoben durch das Glück, ſich zu ſo großer Frechheit des Stolzes auf, daß es ſich nicht nur nicht ſcheute, alle Nachbarn zu befeinden, ſondern auch, die Majeſtät des Fürſten ſelbſt nicht fürchtend, jüngſt ſeinen Zorn auf ſich zu ziehen wagte. Um welcher Urſachen willen dies ſeinen Anfang genommen habe, will ich nachher kurz kundthun. Vorerſt ſcheint es gut, einiges über die Gerechtſame des Reiches zu ſagen.

Es iſt nämlich alte Sitte, ſeitdem das Römiſche Reich auf die Franken übergegangen iſt, und ſie iſt bis auf unſere Zeiten herab beibehalten worden, daß die Könige, ſo oft ſie nach Italien zu ziehen beſchloſſen haben, einige Angeſehene aus ihren Vertrauten auswählen und vorausſenden, welche, die einzelnen Städte und Flecken durchwandernd, fordern, was der königlichen Kaſſe gebührt, das von den Einwohnern ſogenannte fodrum. Daher kommt es, daß bei Ankunft des Fürſten die meiſten Städte, Flecken, Burgen, welche entweder durch vollſtändige Verweigerung oder durch unvollſtändige Zahlung dieſer Gerechtigkeit ſich zu widerſetzen wagen, dem Boden gleichgemacht werden zum Beweis ihres Trotzes für die Nachkommen. Ebenſo ſoll eine andere Gerechtigkeit aus alter Gewohnheit gefloſſen ſein, daß, wenn der Fürſt Italien betritt, alle Würden und Obrigkeiten ruhen müſſen, und nach ſeinem Wink gemäß den geſetzlichen Beſtimmungen und dem Urtheile der Rechtskundigen alle Dinge behandelt werden. Auch erkennen, wie man behauptet, die Richter des Landes ihm eine ſo umfaſſende Gerichtshoheit zu, daß ſie für billig erachten, daß er von allem zum Gebrauch Nöthigen, was das Land hervorzubringen pflegt, mit Ausnahme kaum der Ochſen und Sämereien, die zur Beſtellung des Landes geeignet ſind, ſo viel er zum Nutzen des Heeres braucht, für die königlichen Bedürfniſſe beanſpruche.

---

[1] Mediolanum iſt ein keltiſches Wort; die Inſubriſchen Gallier erbauten es an der Stelle der von ihnen 396 v. Chr. zerſtörten etruskiſchen Stadt Melpum. — [2] Como. — [3] Lodi.

1154 [illegible] Da nun der Fürſt auf den Roncaliſchen Feldern fünf Tage lang, wie man ſagt, lagerte und infolge der Zuſammenkunft der Fürſten, Conſuln und Großen aus faſt allen Städten einen Reichstag feierte, kamen infolge der verſchiedenen Klagen von dieſer und jener Seite verſchiedene Angelegenheiten zur Beſprechung. Dabei erhoben Gwillehelmus, Markgraf von Mons ferratus,[1]) ein edler und großer Mann, der faſt allein von den Baronen Italiens der Herrſchaft der Städte ſich erwehren konnte, zugleich auch der Biſchof von Aſti, beide ſchwere Klage über die Frechheit derer von Aſti, der eine von ihnen, nämlich der Markgraf, auch über die der Bewohner von Kaira.[2]) Doch glauben wir nicht, daß es im Hinblick auf ſeine andern Heldenthaten viel zum Siegespreis des Fürſten beitrage, wenn wir über die Kaſtelle, Felſenburgen, Städte und großen Höfe reden wollten, welche ſeit ſeinem Einmarſch nicht nur durch ritterlichen Angriff, ſondern auch durch plötzlichen Anſturm der Knechte[3]) zerſtört worden ſind; wir eilen zu Größerem. Es waren auch die Conſuln der Cumanen und Laudenſer[4]) anweſend und erhoben um des langwährenden Elends ihrer Mißhandlung willen thränenwerthe Klage über den Uebermuth der Mailänder, in Anweſenheit von zwei Conſuln dieſer Stadt, Obert de Orto und Girard Niger. Der Fürſt nun, der um dieſer Dinge willen die oberitaliſchen Gegenden beſuchen wollte, wünſchte durch das Gebiet

---

1) Montferrat. — 2) Chieri. — 3) armigerorum; oben S. 2 im Briefe des Kaiſers werden ſie servientes genannt. — 4) von Como und Lodi.

der Mailänder zu ziehen, und behielt die genannten Conſuln bei 1154 ſich zurück, damit ſie Führer des Wegs wären und bezüglich der für das Zeltlager geeigneten Orte Anweiſung gäben. Es kamen auch zu dieſem Reichstage Geſandte der Genueſen[1]), welche nicht lange vor dieſen Zeiten nach der Eroberung der weitbekannten und durch die Herſtellung ſeidener Zeuge vor allen berühmten Städten Almaria[2]) und Ulyxibona[3]) in Spanien, mit der Beute der Saracenen belaſtet, zurückgekehrt waren; ſie boten dem Fürſten Löwen, Strauße, Papageien nebſt andern werthvollen Geſchenken.

13b. Friderich alſo, der, wie erzählt worden iſt, in die oberen Gegenden des jenſeitigen Italiens ziehen wollte, führte die Truppen von den Roncaliſchen Feldern fort[4]) und ſchlug im Gebiet der Mailänder ſein Lager auf[5]). Und als er von den vorgenannten Conſuln durch dürre Gegenden, wo Unterhalt weder gefunden noch für Geld erlangt werden konnte, herumgeführt wurde, wandte er zornerfüllt gegen die Mailänder ſeine Waffen, nachdem er zuvor den Conſuln befohlen, nach der Heimath zurückzukehren. Zur Steigerung dieſes Zornes trug bei, daß infolge ſehr ſtarker Regengüſſe das ganze Heer ſo erbittert geweſen ſein ſoll, daß wegen dieſer doppelten Beſchwerde, des Hungers nämlich und der Ungunſt des Himmels, alle, ſoviel ſie nur konnten, den Fürſten gegen jene (d. i. die Conſuln) aufhetzten. Eine andere nicht geringe Urſache dieſer Erregtheit war, daß der Fürſt die Aufgeblaſenheit ihres Trotzes darin gemerkt hatte, daß ſie nicht nur den Wiederaufbau der Städte, welche ſie zerſtört hatten, nicht dulden wollten, ſondern daß ſie ſogar ſein edles und bisher unbeſtechliches Herz für Gutheißung ihrer Bosheit durch Geld ſich geneigt zu machen und zu beſtechen trachteten. Der König brach ſein Lager in den dürren Gegenden ab, begab ſich zu den fruchtbaren Stellen dieſes Gebietes nicht weit von der Stadt und ließ das Heer ſich wieder erholen.

---

[1]) Ugo und Caſaruß, ſ. die Jahrbücher von Genua (Geſchichtſchr. XIII. Jahrh. 8. Bd.) S. 37. — [2]) Almeria zwiſchen Malaga und Cartagena. — [3]) Liſſabon. — [4]) Der Aufbruch von Roncaglia geſchah am 6. Dezember. — [5]) bei Landriano am Lambro.

1154. 14. In der Nachbarſchaft befand ſich ein ziemlich volkreicher Flecken Roſatum[1], wohin die Mailänder eine Beſatzung von ungefähr 500 bewaffneten Rittern gelegt hatten. Es wird nun den Rittern befohlen, zu ihrer Stadt zurückzukehren, und nach der Plünderung aller zum Gebrauch nöthigen Dinge wird der Flecken ſelbſt dem Feuer preisgegeben. Dort nahmen einige von den Rittern des Fürſten, die bis an die Thore der Mailänder vordrangen, einige gefangen, verwundeten andere. Die Mailänder, nicht nur durch den gegenwärtigen Verluſt, ſondern auch durch die Furcht vor der Zukunft erſchreckt, zerſtören das Haus des Conſuls Girard als des Urhebers dieſes Unheiles, um den Zorn des Fürſten zu beſänftigen. Der Fürſt aber legte darauf kein Gewicht, ſondern drang bis an den Fluß Ticinus vor, um ihnen noch größere Verluſte zuzufügen. Dieſer Fluß, von den Pyrenäen, wie oben gezeigt worden iſt, entſpringend und in den Padus oder Eridanus bei Papia[2], das davon Ticinum heißt, mündend, ſchließt die Inſel der Mailänder von der Weſtſeite her ein. Dort beſetzt er zwei hölzerne Brücken, welche ſie behufs eines Angriffes auf die Papienſer und Novarienſer erbaut und zur Abwehr des Anſturms jener mit Schutzwerken befeſtigt hatten, und giebt ſie den Flammen preis, nachdem er das Heer auf ihnen übergeſetzt hatte[3]. Schließlich werden drei befeſtigte und ſchöne Burgen derſelben, nämlich Mumma, Gailarda und Trica[4], welche ſie zum Angriff auf die Novarienſer in dem Gebiete derſelben befeſtigt hatten, erobert und verbrannt. Novaria iſt aber keine große Stadt, doch, ſeitdem man, nachdem es einſt von Kaiſer Heinrich zerſtört worden war, anfing, es wiederaufzubauen, mit einer neuen Mauer und einem ziemlich ſtarken Walle bewehrt; als Grafen hat es in ſeinem Gebiete Gwido von Blanderate[5], welcher gegen die italiſche Sitte das ganze Gebiet dieſer Stadt, die Stadt ſelbſt kaum ausgenommen, unter dem Schutze der Mailänder beſitzt, während

---

1) Roſate; zwei Tage lang lag Friedrich vor der Burg. — 2) Pavia. — 3) Der Uebergang über den Ticino bei Abbiate graſſo erfolgte am 15. December. — 4) Torre di Momo, Galliate, Trecate. — 4) Guido von Biandrate.

die Mailänder noch gierig trachteten, auch dieſe Stadt und Papia, wie die anderen Städte, zu verſchlingen. Erfolgt iſt dieſer Sieg im Monat December, und das Geburtsfeſt des Herrn wird um der Vernichtung genannter Burgen willen vom Fürſten mit großem Jubel gefeiert[1]). 1154.

15. Darauf nahm der Fürſt, über Vercellum[2]) und Taurinum[3]), wo er den Po überſchritt, ziehend, ſeinen Marſch in die tiefer gelegnen Gegenden nach Papia zu. Die Bewohner aber von Kaira[4]) und die Bürger von Aſta[5]) werden, weil ſie den Befehlen des Fürſten betreffs der ihrem Markgrafen Gwillehelm von Mons ferratus zu leiſtenden Gerechtigkeit keineswegs gehorcht hatten, als der Empörung ſchuldige Feinde verurtheilt und geächtet. Als der König, um ihren Trotz zu beſtrafen, ein Heer heranführt, fliehen jene, nachdem ſie ihre Befeſtigungen verlaſſen, auf ihre ~~Kräfte~~ nicht vertrauend in die benachbarten Gebirge. Der König kam zuerſt nach Kaira und blieb, da er hinreichend Lebensmittel vorfand, daſelbſt einige Tage. Er zerſtörte die Thürme, welche es dort in nicht geringer Zahl gab, und verbrannte die Stadt. Darauf zog er nach Aſta, und da er die Stadt zwar nicht von Schätzen, doch von Bewohnern leer fand, blieb er dort einige Tage[6]), und gab ſie dem Feuer und der Plünderung preis. Bevor aber das Lager von dort verlegt wurde, hielt der König einen Rath der Weiſen und beſchloß wegen der häufigen Aufläufe, welche im Heere entſtanden waren, einige dem Heere für die Zukunft nützliche Anordnungen zu treffen. Er erließ nämlich ein Geſetz, welches er nicht nur öffentlich verkündigen, ſondern auch von allen einzelnen, hohen wie niedrigen, eidlich beſchwören ließ, daß keiner im Umkreis des Lagers ein Schwert zu irgend welcher Schädigung eines Waffengefährten zu ziehen wagen ſollte, indem er als Strafe hinzufügte, daß, wer durch Bruch dieſes Friedens einen von ſeinen Genoſſen verwundete, der Hand beraubt oder auch geköpft werden ſollte. Nachdem dieſes ebenſo weiſe als nothwendige 1155.

---

1) Im Lager vor Galliate. — 2) Vercelli. — 3) Turin. — 4) Chieri. — 5) Aſti. — 6) Der Aufbruch des Heeres erfolgte am 1. Febr. 1155.

1155. Geſetz gegeben worden war, legte ſich hinfort das unverſtändige Ungeſtüm der jugendlichen Herzen.

16. Nicht weit von dieſem Orte lag die Stadt Terdona[1]), durch Natur und Kunſt befeſtigt, den Mailändern befreundet, ihnen auch gegen die Papienſer durch Vertrag verbunden. Da nun die Papienſer Klage führten, daß ſie mehr von Terdona als von Mailand beläſtigt würden, weil die Stadt Papia, obwohl in dem Winkel der Mailänder gelegen, doch die Hauptmaſſe ihres Gebietes jenſeits des Ticinusfluſſes habe, die, weder geſchützt durch einen Berg noch durch einen Fluß, den Angriffen jener Stadt ausgeſetzt ſei, erging an Terdona der Befehl vom Fürſten, von der Gemeinſchaft mit Mailand ſich zu trennen und ſich mit Papia zu verbünden. Als die Stadt ſich weigerte, dies zu thun, und lieber der aufſtändiſchen und feindlichen, als der friedlichen und königstreuen Stadt anhängen wollte[2]), wird ſie als ſchuldig an der Majeſtät unter die Feinde des Reiches gezählt und geächtet. Der Fürſt brach, um die Frechheit der Terdonenſer ebenſo zu beſtrafen, wie die der Aſtenſer, von Aſta auf und ſchlug in einer Mark, welche Busca heißt[3]), Lager. Während er dort einige Tage raſtete, beſchloß er, einige von den Rittern mit ſeinem Bruder Conrad, Bertholf[4]), dem Herzoge der Burgundionen, Otto[5]), ſeinem Bannerträger, dem Pfalzgrafen aus Baiern, vorauszuſenden, um die Lage der Stadt zu erkunden. Sie eilten nach dem Uebergang über den Fluß, welcher gemeinhin Tanera[6]) heißt, bis zur Stadt ſelbſt hinab, und alles ringsum erſpähend, ſchlugen ſie nicht weit von ihr an dem genannten Fluſſe ein Lager auf. Am dritten Tage danach folgte der König den Seinen und ſchlug am andern Ufer des Fluſſes die Zelte auf, da er ſich infolge einer Ueberſchwemmung durch vorgenannten Fluß, der durch die plötzlich herabſtürzende Maſſe des Regens mehr als gewöhnlich angewachſen war, nicht mit den Seinen zu vereinigen vermochte. Da aber nicht

---

1) Tortona. — 2) sedistiose u. ſ. w. ſind offenbar als Dative anzuſehen und mit ae zu ſchreiben. W. — 3) Bosco, ſüdöſtlich von Aleſſandria zwiſchen den Flüſſen Bormida und Scrivia. — 4) von Zäringen. — 5) von Wittelsbach. — 6) Nicht der Tanaro, ſondern die Scrivia war zu überſchreiten, um in die Nähe von Tortona zu gelangen.

lange darauf das Flüßchen um etwas fiel, verband er ſich, nachdem 1155. nicht ohne Mühe daſſelbe durchwatet war, mit den Seinen und eilte zur Stadt1). Und im erſten Anſturm nahm und eroberte er die mit Mauer und Thürmen geſchützten Vorſtädte, ſo daß die Bürger bloß infolge der ſchon einbrechenden Nacht und eines plötzlichen Unwetters die Möglichkeit hatten, ſich zur oberen Burg der Stadt zurückzuziehen. Es iſt aber Terdona faſt am Fuße des Apenningebirges auf der Seite gelegen, wo der Apennin und der Pyrenäus, wie oben geſagt worden iſt, zuſammentreffen, die Ebene von Pavia und Mailand wie von einer Warte aus überſchauend. Auf einem ſteilen Berge, der ſeine klippenreiche Bildung auf den jähabfallenden Seiten vorſtreckt, erbaut, iſt es ausgezeichnet durch Thürme, und vor allem durch einen aus Ziegeln gebauten, der einſt von Tarquinius Superbus errichtet, jetzt auch die „ſtolze Rubea" von den Einheimiſchen genannt wird, ferner durch eine auf dem Abhang des Berges gelegene Vorſtadt, welche durch den Umkreis ihrer Mauern und die Maſſe der hohen Thürme und ſeiner Bewohner ſich ausgezeichnet und von einem Bache mitten durchſtrömt wird.2)

Nachdem der Fürſt, wie erzählt worden iſt, die Vorſtadt genommen hatte, umſchloß er die Burg ſelbſt oder die Stadt mit Belagerung. Vorgenannte Burg war aber nicht nur durch ihre eigenen Streitkräfte, ſondern auch durch die Macht der Mailänder und die Beſatzungen der benachbarten Barone, deren einer der Markgraf Opitius3) mit dem Beinamen Malaſpina war, geſchützt, und man hatte gewagt, ſie im Vertrauen auf ſo mächtige Hilfe zum Schutz gegen den Zorn des Fürſten auszurüſten. Dieſe berühmte Belagerung Terdona's wurde zu Anfang des Monats Februar begonnen in der nächſten Faſtenwoche nach Faſtenanfang4). Nachdem nun die Terdonenſer in die Engen der Burg ſich zurückgezogen hatten und in ſo großer Menge wie in einem Gefängniß eingeſchloſſen

---

1) Am 13. Februar begann die Belagerung. — 2) Zu cujusdam amniculi fehlt das Hauptwort, von welchem der Genitiv abhängt; nobili iſt das dazu gehörende Adjectiv. — 3) Opizo. — 4) Aſchermittwoch 1155 war der 9. Februar; der erſte Tag der neuen Woche der 13. Febr.

1155. waren, wird der Berg ſelbſt ringsum vom Fürſten mit Belagerung umgeben, damit keine Möglichkeit zur Flucht den Unglücklichen offen ſtände, indem der Fürſt ſelbſt auf der Weſtſeite, Heinrich, der Herzog von Sachſen, in der Vorſtadt, welche nach Süden, dem Apennin zugewandt, ſchaut, und die Papienſer in der Ebene lagerten, welche gegenüber Papia und Mediolanum nach Oſten und Norden ſich erſtreckt. Und ohne Verzug werden Maſchinen und Geſchütze verſchiedener Art gebaut, Bogenſchützen, Baliſtenwerfer, Schleuderer beobachten die eingeſchloſſene Burg. Alles verſuchte des Fürſten Tüchtigkeit, und wo er ſchwächere Stellen der Burg ſah, dort drängte er mit ſtärkerer Mannſchaft. Aber den Terdonenſern wächſt, da ſie, mit den engſten Bollwerken umringt, keinen Zufluchtsort hatten, aus der Verzweiflung der kühne Muth. Kein Zwang nämlich macht, wie jener Geſchichtſchreiber ſagt[1], das Heer entſchloſſener im Kriege, als der Zwang zu kämpfen infolge des jähen Hereinbruchs von Gefahren. Sie werden bedrängt mit Wurfſpießen, bedrängt mit Baliſten, und was ſchlimmer iſt, als dies, ſie werden geplagt vom eigenen Gewiſſen, weil um ihrer Empörung gegen den eigenen Fürſten willen diejenigen von ihnen, welche ergriffen wurden, die Strafe des Galgens erwarteten, den ſie vor ſich aufgerichtet ſahen. Denn wie die Hoffnung eines guten Gewiſſens den Unglücklichen, die der Gewaltthätigkeit eines Tyrannen anheimfallen, ein großer Troſt iſt, ſo vermehrt im Gegentheil die Furcht vor dem gebührenden Spruch bei denen, welche einem ſolchen Fürſten, der nicht nur ein rechtmäßiger Richter, ſondern auch ein frommer Vorgeſetzter genannt werden kann, gegen ihr Gewiſſen zu widerſtreiten wagen, Elend mit Elend. Durch häufige Ausfälle jedoch reizten ſie, gleich als würden ſie durch keine Furcht vor der Gefahr[2] bedrängt, das im Lager bleibende Heer, und die jugendlichen Seelen, nach Lob gierig, wie gewöhnlich eilten beiderſeits, ihre Kräfte zu erproben, indem jene für ihr Leben, dieſe für den Sieg kämpften[1]. Das geſchah nicht ohne Verluſt für beide Theile. Denn von den Unſern werden zwei edle Jünglinge, Kadolus aus Baiern und Johannes aus Sachſen, getödtet, mehrere verwundet; von jenen aber wurden, abgeſehen von denen, welche ſie todt oder verwundet in ihrer Stadt verbargen, einige lebendig gefangen und zahlten vor aller Augen durch die Strafe des Holzes (d. i. des Galgens) die gebührende Sühne. Man erzählt, daß an einem Tage ein Stein, durch die Gewalt des Geſchützes vom Baliſten, den man jetzt gemeinhin die Mange zu nennen pflegt, geſchleudert, bis zu den oberen Theilen der Mauern[2] hinaufgeflogen ſei, und daß er, nachdem er infolge des Anpralls an die Wände drei Stücke herausgeriſſen, zugleich drei bewaffnete Ritter, die unter den bei der Hauptkirche zur Berathung[3] über den Zuſtand ihres Gemeinweſens verſammelten Großen der Stadt ſtanden, mit einem Schlag getroffen und dem Tode preisgegeben habe. 1155.

---

[1] Es iſt vermuthlich Joſephus in der Ueberſetzung von Rufinus gemeint, welcher de bello Jud. III, 7 (ed. Coloniae 1691. p. 839 G) ſagt: Sed ea res illos in salutis desperatione audaciores effecit. Quippe in bello nihil est necessitate pugnacius. — [2] Sollte nicht ſtatt des ſchwülſtigen nullo timoris periculo eher nullo timore periculi zu leſen ſein?

Weil aber das Lager der Papienſer einen größeren Anſturm als die andern auszuhalten hatte, vereinigen ſich mit ihnen auf Befehl des Fürſten Gwillehelm, der Markgraf von Montferrat, und einige andere von den italiſchen Baronen. Es war nämlich auf dieſer Seite ein Brunnen oder ein Quell, der einzige, welchen die Stadtbewohner benutzen konnten, und da deshalb die Papienſer dies hinderten und jene, in der äußerſten Noth, der es eigen iſt, der drohenden Gefahren uneingedenk zu ſein, kühn um ihren Beſitz ſtritten, ſo herrſchte ein ſchwererer, ja gleichſam täglicher Kampf. Denn das Flüßchen, welches, wie oben (S. 145) erwähnt worden iſt, die Vorſtadt mitten durchſtrömte, wurde, infolge des Zuſammenſturzes der Thürme und der andern Mauern aus ſeinem eigentlichen Bette herausgedrängt und von dem Herzog von Sachſen und den Seinen ſcharf bewacht, damit es nicht, getrübt wie es war, doch von ihnen zu ihrem Gebrauch benutzt würde. Da der Fürſt ſah, daß die

---

[1] Nach dimicantibus iſt ein Punkt zu ſetzen. — [2] Lies moenium ſtatt moeniorum, zumal gleich im folgenden Abſchnitte die erſtere Form gebraucht wird. — [3] Lies consultantes ſtatt consultantibus; es iſt zu verbinden tres milites inter maiores — de suae rei publ. statu consultantes stantes.

1155 Belagerung ſich länger hinziehe als er wünſchte — er ſehnte ſich nämlich nach dem Empfang der Krone der Herrſchaft über den Erdkreis und die Stadt — ſo befahl er nicht nur, die Thürme mit Maſchinen zu erſchüttern, ſondern auch — indem er dabei einen ſehr ungewöhnlichen Kunſtgriff anwandte — Minengänge nach dem Thurm des Tarquinius, welcher Rubea genannt wurde, zu bauen, damit man ſo bis an den Thurm ſelbſt durch dieſe unterirdiſchen Gänge vordringend durch Beſchädigung des Grundbaues ihn zu Falle brächte. Denn da genannte Stadt nicht nach Art anderer Städte durch Wall und Graben, ſondern überall durch jähabſtürzende Felſen beinahe eingeſchloſſen[1]) und durch eine natürliche Schutzwehr befeſtigt iſt, ſo geſtattete ſie nur auf jener Seite, wo ſie ein wenig zugänglicher iſt und des Schutzes eines ſchroffen Felſens entbehrt, das künſtliche Bollwerk dieſes Thurmes und die Stärke eines großen Grabens, gleichſam zur Stütze ihrer eignen Schwäche an dieſer Stelle. Die Stadtbewohner merken, nicht ohne daß auf einige von den Unſrigen der Verdacht des Verrathes fällt, das Vorhaben und bauen, zur Liſt ſich wendend, neben dem Grunde des Thurmes auch ihrerſeits Minen, und als nun einige, welche zur Zerſtörung des Thurmes vordrangen, getödtet worden, laſſen die andern von ihrem Beginnen ab. Darauf wollte der König die Natur mit Hilfe der Natur beſiegen, d. i., um die durch natürliche Schutzwehren geſicherten durch den Mangel an Trinkwaſſer zu bezwingen, verordnet er, genannten Quell zu menſchlichem Gebrauch unbrauchbar zu machen. Es werden dort der Menſchen und Thiere faulende und ſtinkende Leichen hineingeworfen. Aber auch dadurch ließ ſich die elende Begierde der Städter nicht abhalten. Ein anderes Mittel wird gefunden. Man wirft in genannte Quelle brennende Fackeln mit Flammen aus Schwefel und Pech, und dadurch werden die Gewäſſer ſelbſt, für die Folge zu menſchlichem Gebrauch untauglich, ungenießbar.

17. Es befand ſich in der Nachbarſchaft eine Burg der Mai-

---

[1]) Dieſer Satz iſt, wie Scheffer-Boichorſt bemerkt hat, wörtlich aus Josephus de bello Jud. II, 9, edd. Weber et Caesar p. 188, entnommen.

länder, R. genannt, durch Natur und Kunſt befeſtigt. Im Lager 1155. werden vor den Augen der Terdonenſer Leitern und andere zur Erſteigung der Mauern nützliche Werkzeuge gebaut, und die Städter glauben, daß dies zu ihrem Schaden geſchehe. Einige kundige und tapfere Männer aus dem Stande der Ritter werden auserleſen, und nachdem ihnen zwei Anführer geſetzt worden waren, Herzog Bertholf und Pfalzgraf Otto, werden ſie nach der genannten Burg zu der Zeit entſendet, wo durch die Gunſt der Nacht ihr Vorhaben verheimlicht werden konnte. Und ohne Verzug werden die Leitern an die Mauern gelegt, ſie ſteigen bis zur ſteilen Höhe der oberen Burgſtadt, dringen in die Burg ein und würden ohne Zweifel, da alle in tiefem Schlafe lagen, ihren Wunſch erreicht haben, wenn die Burgmannen nicht infolge vorzeitig erhobenen Geſchreies erweckt und, ſchon zur Flucht bereit, ſich doch wieder ermannt hätten und zu den Waffen geeilt wären.

18. Auch darf nicht verſäumt werden, von der Tüchtigkeit und Tollkühnheit eines Reitknechtes zu erzählen, der, da er, der langen Belagerung überdrüſſig, den andern zeigen wollte, wie die Burg zu erſtürmen ſei, nur mit Schwert und Schild und einem kleinen Beil, wie es dieſe Art Menſchen an dem Sattel angebunden zu tragen pflegt, den dem Thurme Rubea vorliegenden Wall angreift und mit dem Beil ſich einen Weg bahnend, wo er den Fuß einſetzen konnte, den Berg beſteigt. Ihn konnten nicht die zahlreichen Würfe von Steinen ſchrecken, welche von den Maſchinen des Fürſten gegen den Thurm durch die Gewalt der Geſchütze geſchleudert wurden; nicht konnten ihn die ununterbrochenen Würfe von Wurfſpießen und Felsſtücken, die wie ein Regenguß von der Burg her ihn überſchütteten, abhalten: bis zu dem ſchon halbzerſtörten Thurm drang er vor und dort warf er in mannhaftem Streite auch einen bewaffneten Ritter mit ſeinen Stößen zu Boden und konnte unverſehrt unter ſo vielen ſchweren Gefahren zum Lager zurückkehren. Der König ließ ihn zu ſich rufen und beſchloß, ihn wegen einer ſo rühmlichen That mit dem Rittergürtel zu ehren. Da aber jener

1155 ſagte, daß er ein niedriger Mann ſei und in demſelben Stande bleiben wollte, ihm genüge ſeine Stellung, ſo ließ er ihn reich beſchenkt zu ſeinen Zeltgenoſſen zurückkehren.

Doch wir kehren zurück zu dem Punkte, von dem wir ausgegangen ſind. Die Städter werden nach der Verpeſtung des Waſſers durch unerträglichen Mangel an Getränk, durch läſtige Beſchwerde des Durſtes geplagt. Es nahte das Oſterfeſt, und der Fürſt beſchloß, mit Rückſicht auf die Religion vier Tage d. i. vom Gründonnerstage bis zum nächſten Montag der Oſterwoche[1]) von der Beſtürmung der Burg abzulaſſen. Daher ſchritten am nächſtfolgenden Tage, das iſt an dem Tage, an welchem das Leiden des Herrn am Charfreitage von allen Verehrern Chriſti gefeiert wird, die mit den Städtern eingeſchloſſenen Cleriker und Mönche, mit heiligen Gewändern bekleidet, mit Kreuzen, Weihrauchfäſſern und andern Schmuckgegenſtänden des chriſtlichen Gottesdienſtes aus den geöffneten Thoren heraus und wünſchten zu dem Zeltlager des Fürſten zu kommen. Da der König ſie von weitem ſahe, ſandte er ihnen Biſchöfe und gebildete Männer entgegen und ließ fragen, warum und zu welchem Zweck ſie kämen. Aber jene ſagen:

„Wir, ein unglückſeliger Theil von Terdona, ſehnten uns, zu den Fürſten der königlichen Erhabenheit zu kommen, um zu klagen über das Elend, das wir nicht durch unſere Schuld, ſondern um der Gemeinſchaft der verlorenen Stadt und der verderbteſten Bürger willen ertragen. Jetzt aber ſei es uns vergönnt, weil wir vor die Augen des Fürſten nicht gelaſſen werden, einſtweilen vor euren Füßen niederzufallen, indem wir inſtändig bitten, daß ihr um der Menſchlichkeit willen uns als Menſchen betrachtet und in uns das Geſchick menſchlichen Elends und gleichſam euer Geſchick erkennt. Weder für die verurtheilte Stadt noch für die an der Majeſtät ſchuldigen Bürger bringen wir unſere Bitten vor. O hätten unſere Augen dieſe niemals geſehen, hätte niemals das Geſchick uns an ſie geknüpft, deren Geſchick uns ſo gefährlich werden ſollte. Soll der Unſchuldige mit dem Schuldigen, der Unſchädliche mit dem Schädlichen, der Schuldloſe mit dem Uebelthäter mit gleicher Strafe von einem gerechten Richter getroffen werden? Wir ſind umwallt von langdauernder Blockade, wir werden geplagt von herben Geſchützen, wir werden durch die feindſelige Trockenheit des Durſtes[1]) gezwungen, mit Pech und Schwefel verunreinigtes und für menſchlichen Gebrauch ungeeignetes Waſſer zu ſchöpfen; und eins iſt noch mehr zu beklagen: uns iſt es nicht erlaubt, in dieſer hochheiligen Zeit des Leidens des Herrn Gott zu dienen, weil es nicht möglich iſt. Denn ſtehend an den heiligen Altären werden wir durch die Spitzen der Pfeile erſchreckt, werden niedergeworfen durch die Stöße der Felsblöcke und darum immer auch bei jeder natürlichen Bewegung ängſtlich, werden wir wie Wahnwitzige ohne Ruhe des Geiſtes herumgeriſſen. Nicht ſorgenfrei auf dem Lager, nicht furchtlos im Bethaus, vermögen wir den Geiſt, der infolge des Dranges der Gefahren zerſtreut iſt, nicht zu ſammeln, um Gott das friedebringende Opfer des Friedens darzubringen. Was haben wir gethan? Wofür büßen wir? Haben wir etwa als Verbündete Mailands hochverrätheriſch die Waffen gegen Papia getragen? Haben wir etwa infolge des Bündniſſes mit der aufſtändiſchen Stadt den Zorn des Fürſten auf uns geladen? Aber wir, der Waffen bisher unkundig, weder mit Rebellen noch überhaupt mit irgend welchen Sterblichen verbündet, ſind gewohnt für Gott allein, mit geiſtlichen und nicht mit fleiſchlichen Waffen ausgerüſtet, zu ſtreiten. Ohne unſern Rath wird das Heer bewaffnet, ohne uns zu befragen, ja, ohne daß wir's wiſſen, wird im Kampfe gerungen; das iſt die Anordnung der Conſuln und Großen der Stadt, auf ihren Wink geſchieht ſolches; den Bewegungen der Vornehmen folgt, wie man ſagt, dies alles[2]). Uns kümmert nichts, als die Sorge um die kirchlichen Wachen, nichts, als das tägliche Bittgebet zu Gott, dem Könige der Könige für den Frieden der Könige und der andern 1155.

---

[1]) Vom 24. März bis zum 28. März.

---

1) sitis infesta ariditate iſt mit cogimur zu verbinden; es muß deshalb das Komma getilgt werden. — 2) — — procerum motus haec cuncta sequuntur, Ausgang eines Hexameters aus Lucan, V, 342.

1156. hochgeſtellten Männer. Aber es wird vielleicht einer ſagen: Aus der Gemeinſchaft mit dem Feind wirſt auch du als Feind erkannt; du mußt in der Strafe der Genoſſe deſſen ſein, deſſen Freund du in Uebelthun geweſen biſt, denn wer Pech angreift beſudelt ſich[1]) und wer bei den Böſen bleibt, wird vernichtet. Sagt doch auch der Pſalmiſt: Bei den Heiligen biſt du heilig und bei den Verkehrten biſt du verkehrt[2]). Sind wir etwa mehr durch unſern Willen, als durch göttliche Vorſehung mit dieſen Bürgern verbunden, infolge des Zwanges zu bleiben, nicht infolge der Zuſtimmung zu ihrem Uebelthun? Können wir, die wir nicht Babylonier ſind, nicht etwa in einer Schranke ſein mit Babyloniern, die man mit dem Herzen, aber nicht räumlich meiden muß? Ich kann mit dem Uebelthäter ſein, und kann doch nicht mit Recht ein Genoſſe oder Freund des Uebelthäters genannt werden. Ich kann durch das Geſetz des Zwanges mit einer Perſon verbunden ſein, ohne mit der Perſon im Laſter verbunden zu ſein[3]), ich kann nach dem Rechte der Natur im Menſchen die Natur eines Menſchen lieben und doch den Fehltritt der Natur verabſcheuen; denn wer aus dem angeführten Zeugniß des Weiſen und des Pſalmdichters — daß nämlich aus der Gemeinſchaft mit den Guten einer gut, aus der Genoſſenſchaft mit den Böſen bös werde — zu beweiſen ſucht, der wird nicht ſo den Spruch verſtehen, als wenn er nicht von dem einen ſo und von dem andern nicht ſo, ſondern von jedem ſo und immer ſo gelte, aber er möge auch, wenn er von dem einen ſo und von dem andern nicht ſo gilt, doch nicht glauben, daß er von jedem ſo und immer ſo, ſondern daß er nur nach der Mehrzahl der Fälle geſagt ſei[4]). Dieſem Brauche folgt in natürlichen Dingen nicht die Kunſt der Mathematiker, ſondern die der Phyſiker. Und man kann auch nicht mit Recht von einer Berührung mit dem Peche ſprechen auf Grund des Verweilens, ſondern nur auf Grund des

---

[1]) Jeſus Sirach 13, 1. — [2]) Pſalm 18, 26. 27. — [3]) Im lateiniſchen Texte iſt nach vitio ein Komma zu ſetzen, das Komma nach homine dagegen zu ſtreichen. — [4]) Der Sinn dieſes ſchwer zu überſetzenden Satzes iſt wohl: Die beiden angeführten Sprüche (Jeſ. Sir. 13, 1 und Pſalm 18, 26) haben in der Mehrzahl der Fälle Recht, und können deshalb als allgemein giltig hingeſtellt werden, doch giebt es auch Ausnahmen von der Regel.

Einverſtändniſſes. Gleichwohl geben auch die der Prophetie vorausgehenden und nachfolgenden Bücher dieſem Spruche einen andern Sinn, ſo daß nicht von uns, ſondern vom Schöpfer ſolches behauptet wird, welcher, wie er dem Heiligen heilig erſcheint, indem er ihn in Barmherzigkeit rechtfertigt, ſo dem Verkehrten für verkehrt gilt, indem er jenen gerecht beſtraft, nach der Ausdrucksweiſe oder Art des Verhältniſſes, wonach die gerade Linie, an eine gekrümmte Wand gelegt, nach der unvernünftigen Meinung der ſinnlichen Wahrnehmung nicht gerade erſcheint. Daher heißt es auch an einer andern Stelle von demſelben Propheten: „Wie gütig iſt der Gott Iſraels gegen die, welche reinen Herzens ſind[1];“ und hieran knüpft ſich: „Denn du hilfſt dem elenden Volke und die hohen Augen erniedrigeſt du[2].“ Der Fürſt der Erde ahme dem Fürſten des Himmels nach, und wenn in derſelben Stadt mit dem Stolzen der Demüthige ſich findet, ſo werde doch nicht mit dem Stolzen der Demüthige beſtraft. Erbarmt euch alſo, Herren und Väter, unſerer Lage, ſchaut an uns auf die Zeichen Chriſti, welche wir tragen, und die, welche die Herbe unſeres Elends nicht zur Barmherzigkeit lenkt, möge wenigſtens das Mal des Herrn geneigt machen. Aber wehe über der Sterblichen Loos! Für die Lügen Papia's büßeſt du, Terdona, nicht für deine Vergehen. Papia, du verklagſt Terdona wegen Uebelthaten, während du, wenn die Unähnlichkeit der Eigenſchaften eine Vergleichung zuläßt, übler gehandelt haſt. Aber, wirſt du ſagen, einer gottloſen Stadt, die durch ihren unbeugſamen Stolz alle ihre Nachbarn bedrückt, durch Bündniß verbunden, mußt du gerechter Weiſe vom billigen Fürſten Strafe erleiden. Es ſei: Terdona iſt Mailand verbündet. Warum? Nicht aus Freundſchaft für jenes, ſondern aus Furcht vor dir, nicht, um durch jenes Macht zu herrſchen, ſondern um durch ſeine Kräfte vor deiner Gewalt geſchützt zu werden. Ich habe gemerkt, ſagt Terdona, daß es ſich um meine Angelegenheit handelt, als die nächſte Mauer, Limellum[3]) meine

---

[1] Pſalm 73, 1. — [2] Pſalm 18, 28. — [3] Lomello, der Sitz einer bekannten Pfalzgrafenfamilie.

1158. ich, brannte[1]); da habe ich unter den Flügeln Mailands Zuflucht geſucht. Du verurtheilſt Mailand, weil es Cumä (Como) aus gerechter Urſache zerſtört hat. Du ſchauſt nicht auf dich ſelbſt, die du Limellum, eine kaiſerliche, mit einer großen und ſtarken Schaar von Rittern beſetzte Stadt, berühmt durch den Wohnſitz deines Pfalzgrafen, ohne Urſache dem Boden gleichzumachen dich nicht geſcheut haſt, nachdem die Bewohner zu einer Friedensbeſprechung liſtig berufen und gefangen genommen waren. Er, der der Herr ſein müßte, der Vornehmſte unter den Großen Italiens, iſt dein Miethsmann geworden. Jetzt zahlt dir der Mann Steuer, welchem du, da er des Fürſten Stellvertretung führte, die Steuer zu entrichten pflegteſt. Möge der Fürſt ſehen und merken, wie geziemend für ihn, mit welcher Ehre für das Reich der Mann an ſeiner Seite ſitze, der Recht ſprechen ſoll über die Italer. Dein ſteuerpflichtiger Unterthan möge erwägen, mit welcher Würde das Beil, mit dem[2]) die Schuldigen in Italien von Rechtswegen zu richten ſind, vor dem Manne hergetragen wird, welcher jetzt unter deinen Fahnen ſtreitet. Es werde alſo vom gerechten Richter[3]) aller Dinge zuerſt mit gleichem Maße Ticinum verurtheilt, und nach ſeinem Vorbilde mögen die Ausſchreitungen der andern Städte Italiens gebeſſert werden. Doch was geht das uns an, darüber zu ſprechen? Schmiedhandwerk üben die Schmiede[4]). Wir, ein unglückliches Volk, wir, nur dem Dienſte Gottes eigen, wollen unſer Loos betrachten, uns ziemt es nicht, über die Mächtigen der Erde zu reden. Und o! daß doch das allzuglückliche frühere Zeitalter[5]) und Saturns goldne Jahrhunderte wiederkehren möchten, daß der Landmann mit Spaten und Hacke und Karſt nicht mit ſeinem natürlichen Genoſſen, ſondern mit der Erde kämpfte und ſo auch der Gott geweihte Stand auf Gebete und Bitten ungeſtört bedacht ſein könnte. Umkommen ſoll, der die Waffen erhob, um mit Blut der Menſchen Geſchlecht zu beſudeln, der, in thieriſcher Wildheit ſich nicht als Menſch erkennend, zuerſt menſchliches Blut vergoß. Wir kehren zu uns zurück. Wir haben nichts gethan, wir werden um fremder Schuld willen geſtraft. Uns möge, wir bitten darum, die Barmherzigkeit des Fürſten verſchonen, und wenn er der unglücklichen Stadt nicht verzeihen will, ſo erlaube er wenigſtens uns, den Waffenloſen, die wir ſchon infolge des Peſtgeſtankes krank und dem Tode ſchon ſehr nahe ſind, der Freiheit zurückgegeben aus dem ſo ſchweren Gefängniß abzuziehen.“ 1155.

---

[1]) Nach Horaz' Briefen, I, 16, 84. — [2]) Es iſt offenbar mit einigen Handſchriften qua ſtatt quo zu leſen. — [3]) Es iſt wohl ſtatt arbitrio arbitro zu leſen, worauf das vorangehende a hinweiſt. — [4]) Horaz, Briefe II, 1, 116. — [5]) — — felix nimium prior aetas u. ſ. w. ſcheint ein Citat zu ſein, aber woher?

Solches ſagen ſie, und die Hände zum Himmel erhebend und mit hervorſtrömenden Thränen die Wangen benetzend, werfen ſie ſich mit großem Wehklagen denen zu Füßen, welche ihnen entgegengeſchickt waren.

~~19.~~ Als der Fürſt dies erfuhr, fühlte er zwar, wie ſein Herz innen zum Mitleid ſich wandte, aber um den Verdacht der Schwäche zu vermeiden, beharrte er äußerlich auf der Standhaftigkeit ſeiner früheren Strenge und hieß jene zur Burg zurückkehren. Er empfand Erbarmen mit dem elenden Looſe des Clerus, aber er lachte des Geſchickes des ſtolzen Volkes, von dem er durch dieſes Anzeichen erkannte, daß es ſchon faſt in Verzweiflung und der Vernichtung ſehr nahe war. Die Städter aber, die ſich ſtellen, als ſeien ſie durch ſo viel Mißgeſchick noch nicht überwunden, bauen innerhalb der vier Tage, während deren der Fürſt, wie wir erzählten, den Feinden aus Ehrfurcht vor dem chriſtlichen Cultus Frieden gewährt hatte, eine Wurfmaſchine ohne Wiſſen des Fürſten, der vielmehr meinte, daß ſie den gegebenen Waffenſtillſtand hielten. Nach Ablauf der viertägigen Friſt werden die Städter wiederum mit Maſchinen bedrängt. Jene wehrten mit ihrem Geſchütz, das ſie gebaut hatten, die Gewalt des Geſchützes ab und zerſchmettern auch durch ihre Steinwürfe ein Geſchütz, durch welches ſie vorzüglich bedrängt wurden. Nachdem dieſes aber ohne Verzug wieder ausgebeſſert worden war, werden ſie noch heftiger als ſonſt bedrängt. Durch die Erſchöpfung, welche ſo viele Stürme und vor Allem der Durſt hervorrief, gebrochen

1155 und von äußerſter Verzweiflung gepackt, verhandeln endlich die Terdonenſer über eine Auslieferung der Burg durch das Schutzmittel der Uebergabe.[1])

20. In der dritten Woche, alſo nach dem Oſterfeſte[2]), im Monat April, wird die Stadt, nachdem allein infolge des Erbarmens und der Milde des Fürſten die Bewohner Leben und Freiheit erhalten hatten, zuerſt der Plünderung ausgeſetzt und bald darauf der Vernichtung und den Flammen preisgegeben. Aus ſchwerer Gefangenſchaft, in der er gehalten wurde, ward dort einer von den Vornehmen der Griechen befreit, welchen Opicius mit dem Beinamen Malaſpina treulos, um Geld von ihm zu erpreſſen, gefangen genommen hatte und in der Burg ſelbſt in hartem Kerker feſthielt. Man konnte da ſehen, wie die unglücklichen Städter, als ſie jetzt, nachdem Sicherheit ihnen zugeſtanden war, aus den elenden Behältniſſen der Feſtung in die freie Luft kamen, mit leichenhaftem Geſichte, wie aus den Gräbern ſteigend, ſich veränderten, wie ſie an ſich ſelbſt anſchaulich machten, was von Allem das Schlimmſte ſein ſoll — die Einſchließung durch Belagerung.

Nachdem der Sieg errungen war, wird der König von den Papienſern, die ihm einen Triumph bereiten wollten, in ihre Stadt eingeladen und trat dort an dem Sonntage, an welchem man das Jubilate ſingt,[3]) in der Kirche des heiligen Michael, wo die alte Pfalz der Könige der Longobarden war, unter großem Jubel der Bürger im Schmucke der Krone auf.[4]) Drei Tage verweilte er dort unter großer Freude der Stadt und auf ihre Koſten; dann zieht er
15. Mai über Placentia, feiert in der Nähe von Bononia[5]) Pfingſten und durchzieht, nachdem er ebendort den Apennin überſtiegen, das diesſeitige Italien, welches jetzt Tuscien genannt zu werden pflegt. Dort

---

[1]) Die Verhandlungen führte der Abt Bruno von Chiaravalle (bei Mailand). — [2]) Die dritte Woche nach Oſtern 1155 umfaßt die Tage vom 10.—16. April. — [3]) am 17. April, vergl. S. 3, A. 6. — [4]) Es iſt hier nicht an eine Krönung mit der eiſernen Krone der Longobarden zu denken, wie auch der Wortlaut des kaiſerlichen Briefes lehrt: in corona tres dies deduximus. Ebenſo iſt coronatur in cap. 6 u. 23 in dem Sinne von sub (in) corona incedere aufzufaſſen. Die Krönung erfolgte erſt Sept. 1158 zu Monza (vgl. Ragewin's Fortſetzung I, 44). — [5]) Bologna.

begegnete er den Piſanern, die auf den Inſeln und in den Ländern jenſeits des Meeres mächtig ſind und gab ihnen den Auftrag, daß ſie Schiffe gegen den Sicilier Gwilleʒelm rüſteten. 1155. Um dieſelbe Zeit empfing Anshelm, Biſchof von Havelberg, von Griechenland zurückkehrend, das Ravennater Erzbisthum durch die Wahl des Clerus und des Volkes zuſammt der Statthalterſchaft über dieſe Provinz vom Fürſten als großartigen Lohn ſeiner Mühe.

Auf dem Marſche nach der Stadt (Rom) nun ſchlägt der König bei Viterbium ſein Lager auf. Dahin[1]) kam der Römiſche Papſt Adrian (IV.) mit ſeinen Cardinälen, wird nach der Gebühr ſeines Amtes ehrenvoll aufgenommen[2]) und ehrerbietig angehört, als er ſchwere Klage gegen ſein Volk erhob. Vorgenanntes Volk nämlich ſcheute ſich nicht, ſeitdem es den Stand der Senatoren zu erneuern trachtete, ſeine Päpſte in verwegenem Beginnen mit vielen Bosheiten zu kränken.

Zur Verſchlimmerung dieſer That des Aufſtandes kam, daß ein gewiſſer Arnold aus Brixia[3]), von dem oben geſprochen worden iſt,[4]) unter dem Schein der Religion und, um mich der Worte des Evangeliums zu bedienen, unter dem Schafspelz das Wolfskleid tragend,[5]) die Stadt betreten hatte und eine unzählige Menge zu dieſer Empörung nach ſich zog, richtiger auf Abwege zog, nachdem er die Gemüther des ungebildeten Volkes durch eine ſehr gewinnende Lehre zum Zorn entflammt hatte. Dieſer Arnold, aus der italiſchen Stadt Brixia ſtammend und Geiſtlicher der Kirche dieſes Ortes und zwar nur zum Lector geweiht, hatte vormals Petrus Abailardus zum Lehrer. Ein Mann, zwar nicht ſtumpfen Geiſtes, doch mehr an Fülle der Worte reich, als an Gewicht ſeiner Ausſprüche. Ein Freund der Abſonderlichkeit, gierig nach Neuerung — die Geiſter dieſer Art von Menſchen ſind zur Bildung von Ketzereien und ſchismatiſchen Verwirrungen geneigt. Als er vom Studium aus

---

1) Papſt und Kaiſer trafen ſich am 9. Juni nicht in Viterbo, ſondern in der Nähe von Sutri, wie Friedrichs Brief angiebt. Der Zuſammenkunft gingen Verhandlungen durch königliche und päpſtliche Geſandtſchaften voraus. — 2) Den Streit über das Steigbügelhalten übergeht Otto gewiß abſichtlich. — 3) Brescia. — 4) Buch I, 27 S. 54. — 5) Matth. 7, 15.

Gallien nach Italien zurückkehrte, legte er das Mönchsgewand an, um deſto mehr täuſchen zu können, Alles zerreißend, Alles benagend, Niemandes ſchonend. Ein Tadler der Geiſtlichen und Biſchöfe, ein Verfolger der Mönche, nur den Laien ſchmeichelnd. Er ſagte nämlich, daß weder die Geiſtlichen, welche Eigenthum, noch die Biſchöfe, welche Regalien, noch die Mönche, welche Beſitzthümer hätten, in irgend einer Weiſe ſelig werden könnten: Alles das gehöre dem Fürſten und müſſe von ſeiner Gnade nur den Laien zum Gebrauch überlaſſen werden. Außerdem ſoll er über das Sakrament des Altars und über die Kindertaufe nicht die richtige Anſicht gehabt haben. Da er durch dieſe und andere Lehren, welche aufzuzählen zu lang iſt, die Kirche von Brixia verwirrte und den Laien jenes Landes gegenüber, welche gegen den Clerus juckende Ohren hatten, die kirchlichen Perſonen ſchmählich herabſetzte, wird er auf einem großen unter 1139. Innocenz II. gehaltenen Concil zu Rom vom Biſchof dieſer Stadt[1]) (Breſcia) und frommen Männern angeklagt. Der Römiſche Papſt beſchließt, um nicht die verderbliche Lehre auf Mehrere ſich ausbreiten zu laſſen, dem Manne Stillſchweigen aufzuerlegen, und ſo iſt es geſchehen. So begab ſich jener Mann aus Italien flüchtig nach den Ländern jenſeits der Alpen[2]) und ſäete dort, in Turegum (Zürich), einer Stadt Alemanniens, das Amt eines Lehrers annehmend, einige Zeit lang die verderbliche Lehre. Als er aber den Tod des Innocenz[3]) erfahren, betrat er um die Anfänge des Papſtthums Eugens[4]) die Stadt, und da er ſie gegen ihren Papſt zum Aufſtand gereizt fand, ſo erregte er ſie, dem Rath des Weiſen nicht folgend, der über dergleichen ſagt: „Wirf nicht Holz in ſein Feuer!“[5]) noch mehr zum Aufſtand, indem er die Beiſpiele der alten Römer ihnen vorhielt, welche infolge der Geiſtesreife des Senates und infolge der Zucht und Unverdorbenheit der jugendlich tapferen Geiſter den ganzen Erdkreis zu ihrem Eigenthum gemacht hätten. Darum lehrte er, das Capitol müſſe wieder aufgebaut, die ſenatoriſche Würde erneuert, der Ritterſtand in beſſere Ordnung gebracht werden. Den Römiſchen Papſt gehe die Ordnung der Stadt nichts an, für ihn genüge es, daß ihm das kirchliche Gericht zuſtehe. So ſehr aber begann das Uebel dieſer giftigen Lehre zu erſtarken, daß nicht allein die Häuſer und glänzenden Paläſte der vornehmen Römer und Cardinäle zerſtört wurden, ſondern auch einige ehrwürdige Perſönlichkeiten unter den Cardinälen von dem wüthenden Pöbel mißhandelt wurden, einzelne ſogar ſchmählich verwundet wurden. Da dies und dem Aehnliches lange Zeit, d. h. vom Tode Cöleſtins bis auf die gegenwärtige Zeit[1]) von ihm unaufhörlich und unehrerbietig betrieben wurde, und da der auf gerechte und kanoniſche Weiſe gegen ihn gefällte Spruch der Hirten (der Kirche), der nach ſeiner Meinung gleichſam jeglicher Giltigkeit entbehrte, von ihm verachtet wurde, fiel er endlich in die Hände Einiger, wurde im Gebiete Tusciens gefangen und dem Gericht des Fürſten vorbehalten; ſchließlich wurde er vom Präfecten der Stadt[2]) zum Galgen geführt, und nachdem ſeine Leiche durch Feuer zu Staub gebrannt war, wurde dieſer in den Tiber geſtreut, damit ſein Leib dem thörichten Volke nicht ein Gegenſtand der Verehrung würde.

---

[1]) Mainfred. — [2]) zunächſt nach Paris, wo er auf dem Berge der heiligen Genovefa ſeine Lehrvorträge hielt. Auf Drängen Bernhards von Clairvaux ſetzte König Ludwig VII. ſeiner Thätigkeit ein Ziel und verwies ihn aus Frankreich. Darauf lehrte er in Zürich, bis ihn auch von hier Bernhard durch den Biſchof Hermann von Konſtanz vertreiben ließ. — [3]) geſt. am 24. Sept. 1143. — [4]) Eugen III. wurde am 15. Febr. 1145 zum Papſt gewählt; damals kehrte Eugen allerdings im Gefolge des Kardinaldiakon Guido nach Rom zurück, doch fällt ſein Auftreten erſt in die Zeit der Abweſenheit des Papſtes in Frankreich und Deutſchland, alſo in das Jahr 1147. — [5]) Jeſus Sirach 8, 4: Zanke nicht mit einem Schwätzer, daß du nicht Holz zutrageſt zu ſeinem Feuer.

Um aber auf das zurückzukehren, von wo der Griffel abſchweifte: nachdem die Spitzen der Welt ſich mit ihrem Gefolge vereinigt hatten und während ſie einige Tage hindurch zuſammen weiterzogen, werden zwiſchen ihnen als dem geiſtlichen Vater und dem Sohne ſüße Geſpräche gewechſelt, und nachdem gleichſam aus zwei fürſtlichen Höfen ein Staat geworden, werden kirchliche und weltliche Angelegenheiten zugleich verhandelt.

---

[1]) Otto widerſpricht ſich hier; Cöleſtin II. ſtarb am 8. März 1144; ihm folgte Lucius II. (geſt. am 15. Febr. 1145); vergl. oben Seite 158, A. 4. — [2]) Petrus; Ort und Tag der Hinrichtung ſind unbekannt.

1155. 21. Da aber die Römiſchen Bürger von des Fürſten Ankunft erfuhren, beſchloſſen ſie, durch eine Geſandtſchaft ſeine Geſinnung zu erforſchen. Sie ordneten alſo gewandte und gebildete Geſandte ab, welche ihm zwiſchen Sutrium und Rom nahen ſollten, nachdem ſie zuvor einen Geleitsbrief für ihre Sicherheit erhalten hatten. Vor die Verſammlung[1] der Räthe des Königs geſtellt, huben ſie alſo an:

„Wir, die Geſandten der Stadt, kein geringwiegender Theil der Stadt, beſter König, ſind vom Senat und Römiſchen Volk an deine Erhabenheit abgeordnet. Höre mit günſtigem Sinne, mit gütigen Ohren, was dir von der ſegenſpendenden Herrin des Erdkreiſes vorgetragen wird, deren Fürſt, Kaiſer und Herr du mit Gottes Hilfe demnächſt ſein wirſt. Wenn du als Friedensfürſt gekommen biſt, oder vielmehr, weil du, wie ich meine, als ſolcher gekommen biſt, ſo freue ich mich. Du trachteſt nach der Herrſchaft über den Erdkreis, ich erhebe mich gern, ich komme dir freudig entgegen, dir die Krone zu bieten. Warum ſollte denn der, welcher ſein Volk beſuchen will, nicht friedlich kommen, warum ſollte er nicht mit rühmlicher Milde den bedenken, welcher mit großer und langer Erwartung ſeine Ankunft erſehnt hat, um das ungebührliche Joch der Geiſtlichen abzuſchütteln? Zurückkehren ſollen, ich wünſche es, die alten Zeiten, wiederkehren mögen, ich bitte darum, die Vorrechte der hochberühmten Stadt; die Stadt des Erdkreiſes empfange unter dieſem Fürſten das Steuer zurück, gezügelt und unter die Herrſchaft der Stadt zurückgeführt werde durch dieſen Kaiſer der kühn ſich erhebende Erdkreis. Ein ſolcher Leiter möge wie mit dem Namen des Auguſtus, ſo auch mit ſeinem Ruhm ſich ſchmücken. Du weißt, daß die Stadt Rom infolge der Weisheit der ſenatoriſchen Würde und der Tüchtigkeit und Zucht des Ritterſtandes vom Meer bis zum Meere ihre Zweige erſtreckt und nicht nur bis zu den Grenzen des Erdkreiſes ihre Herrſchaft ausgedehnt hat, ſondern auch die Inſeln, die außerhalb des Erdkreiſes liegen, dem Erdkreiſe zufügte und dorthin die Schößlinge ihrer Oberhoheit verpflanzte. Nicht konnten jene

---

[1] Unter consistorium ſind die den König umgebenden Fürſten und Räthe zu verſtehen.

1155. des Meeres ſtürmiſche Fluthen, nicht dieſe die klippigen und unzugänglichen Felſen der Alpen ſchützen, die unbezwungene Römiſche Tapferkeit hat Alles bezwungen. Aber um der Sünden willen mußten, da unſere Fürſten weit von uns ſich befanden, da jene edle Zierde des Alterthums, den Senat meine ich, infolge der thatloſen Trägheit einiger der Vernachläſſigung preisgegeben war, da die Klugheit ſchlief, auch die Kräfte ſich vermindern. Ich habe mich erhoben zum Nutzen deines und des Ruhmes des göttlichen Reiches, den heiligen Senat der geweihten Stadt und den Ritterſtand wiederherzuſtellen, damit durch die Beſchlüſſe jener Körperſchaft, durch die Waffen dieſes Standes dem Römiſchen Reiche und deiner Perſon der alte Glanz zurückkehre. Sollte dies deiner Hoheit nicht gefallen? Wird nicht vielmehr eine ſo herrliche und deinem Anſehen ſo entſprechende That als belohnenswerth angeſehen werden? Höre alſo, o Fürſt, geduldig und gnädig wenige Worte über deine und über meine Gerechtſame, zuvor jedoch über deine, dann über meine. Denn „vom Jupiter hebe das Wort-an.“[1] Du warſt ein Gaſt, zum Bürger habe ich dich gemacht. Ein Fremdling biſt du geweſen aus dem Lande jenſeits der Alpen, ich ſetzte dich zum Fürſten ein. Was von Rechtswegen mir gehörte, das habe ich dir gegeben. Du mußt alſo zuerſt Sicherheit gewähren zur Bewahrung meiner guten Gewohnheiten und alten Geſetze, die mir von deinen Vorfahren, den Kaiſern, durch geeignete Urkunden beſtätigt worden ſind, damit ſie von der Barbaren Wuth nicht verletzt werden, mußt meinen Beamten, von denen dir auf dem Capitol der Zuruf erklingen wird, an 5000 Pfund geben für ihre Ausgaben, Unrecht von der Stadt auch durch Blutvergießen abhalten und dies Alles durch Privilegien feſtmachen und durch eidliche Bekräftigung mit eigener Hand beſtätigen.“

Darauf unterbrach der König, über den ebenſo ſtolzen als ungewöhnlichen Ton der Rede von gerechtem Zorn entflammt, den Strom der Worte jener Geſandten über die Gerechtſame ihrer Republik und des Reiches, die nach italiſcher Sitte durch lange Dauer

---

[1] Vergil. Aeneide VII, 219.

1155 und Umſchweife der Perioden ihre Rede auszuſpinnen gedachten,[1]) und neben der Haltung des Körpers und der Anmuth ſeines Antlitzes auch den königlichen Sinn bewahrend, antwortete er aus dem Stegreife, aber nicht mit Unbedacht:[2])

„Viel haben wir bisher von der Römer Weisheit und Tapferkeit gehört, mehr jedoch von ihrer Weisheit. Darum können wir uns nicht genug wundern, daß wir merken, wie eure Worte mehr durch die Aufgeblaſenheit der Anmaßung albern, als mit dem Salz der Weisheit gewürzt ſind. Du preiſeſt den alten Adel deiner Stadt, du erhebſt den alten Zuſtand deiner göttlichen Republik bis zu den Sternen. Ich erkenne an, ich erkenne an, um auch deines Geſchichtſchreibers Worte zu gebrauchen, es war, es war einſt in dieſer Republik Tugend[3]). „Einſt“ ſage ich und ach! könnten wir doch eben ſo wahr, als gern „jetzt“ ſagen. Dein, vielmehr unſer Rom hat den Wechſel der Dinge gefühlt. Allein konnte es nicht dem Schickſale entgehen, das nach ewigem Geſetze von dem Urheber aller Dinge für Alle verordnet iſt, die unter der Mondkugel ihr Leben hinbringen. Was ſoll ich ſagen? Es iſt klar, wie zuerſt die Kraft deines Adels von dieſer unſerer Stadt zur königlichen Stadt des Oſtens übertragen worden iſt und durch wie vieler Jahre Läufe das hungernde Griechlein an den Brüſten deiner Luſt geſogen hat. Darauf kam der Franke, in Wahrheit dem Namen und der Sache nach edel, und er hat den Adel, welcher noch in dir geblieben war, tapfer an ſich geriſſen. Willſt du den alten Ruhm deines Rom kennen lernen, die Würde des ſenatoriſchen Ranges, die Ordnung der Zelte, die Tugend und Zucht des ritterlichen Standes, ſeine unbefleckte und ungebändigte Kühnheit, wenn er zum Kampfe ſchreitet? Schaue unſern Staat an! Bei uns findeſt du dies Alles. Auf uns iſt Alles dies zugleich mit dem Kaiſerthum übergegangen. Nicht nackt ging das Kaiſerthum auf uns über, es kam bekleidet mit ſeiner Tugend, zog ſeine Zierden nach ſich. Bei uns ſind deine Conſuln, bei uns iſt dein Senat, bei uns dein Heer. Die Vornehmen der Franken ſelbſt werden dich mit ihrem Rath regieren, die Ritter der Franken ſelbſt werden dich mit dem Schwert gegen Unrecht ſchützen müſſen. Du prahlſt, daß ich durch dich gerufen ſei, daß ich durch dich erſt Bürger, nachher Fürſt geworden ſei, daß ich von dir empfangen hätte, was dir gehörte. Wie vernunftwidrig, wie der Wahrheit bar dieſes neue Wort ſei, das bleibe deiner Würdigung und dem Urtheil der Klugen vorbehalten. Schlagen wir nach in den „Thaten" der neuen Kaiſer, ob nicht unſere göttlichen Fürſten Karolus und Otto die nicht durch irgend jemandes Verleihung übergebene, ſondern durch Tapferkeit eroberte Stadt ſammt Italien den Griechen und Longobarden entriſſen und dem Gebiete der Franken einverleibt haben. Das lehren Deſiderius[1] und Beringar[2], deine Tyrannen, auf die du ſtolz warſt und auf die du dich ſtützteſt gleich wie auf Fürſten. Daß ſie von unſern Franken nicht nur unterworfen und gefangen, ſondern daß ſie auch in ihrer Gefangenſchaft ergraut ſind und ihr Leben beſchloſſen haben, lernten wir aus wahrhaftem Berichte. Ihre Aſche, bei uns begraben, giebt den augenfälligſten Beweis dafür.[3] Aber du ſagſt: „Auf meinen Ruf biſt du gekommen." Ich geſtehe, ich bin gerufen worden. Gieb den Grund an, warum ich gerufen worden. Von Feinden wurdeſt du bedrängt und konnteſt weder mit eigner Hand, noch durch die Schwäche der Griechen befreit werden. Die Tapferkeit der Franken iſt durch die Einladung herbeigerufen worden. Eher möchte ich das eine Anrufung als eine Berufung nennen. Im Elend haſt du den Glücklichen angerufen, in der Schwäche den Starken, in der Kraftloſigkeit den Kräftigen, in der Angſt den Sicheren. In dieſem Sinne berufen, wenn das eine Berufung zu nennen iſt, bin ich gekommen.[4] Deinen Fürſten habe ich zu meinem Vaſallen gemacht, und dich dann bis zur Gegenwart zur Unterwerfung gebracht. Ich

---

[1]) Lies producturorum ſtatt producturum; es iſt zu verbinden mit illorum (sc. legatorum). — [2]) ex improviso non improvide. — [3]) Cicero in Catil. I, 1, 3.

1155.

---

[1] Der letzte Langobardenkönig, von Karl dem Großen 774 abgeſetzt. — [2] Berengar von Ivrea wurde von Otto I. auf deſſen zweitem italieniſchen Zuge (961—964) unterworfen. [3] Deſiderius ſtarb in einem fränkiſchen Kloſter, Berengar in Bamberg. — [4] Der Verfaſſer läßt Friedrich hier im Namen und Geiſte ſeiner Vorfahren reden, da auf ihn ſelbſt die folgenden Worte nicht paſſen.

1155. bin der rechtmäßige Beſitzer. Mag, wer's kann, die Keule aus der Hand des Herkules reißen. Sollte vielleicht der Sicilier ſolches thun, auf den du vertrauſt? Auf die Beiſpiele früherer Zeiten blicke er zurück. Noch nicht iſt ſchwach geworden der Franken oder Deutſchen Hand. Unter Gottes Beiſtand, und wenn das Leben aushält, wird auch er einmal die üblen Folgen ſeiner Unbeſonnenheit erfahren können. Du forderſt deine Gerechtigkeit, welche ich dir ſchulden ſoll. Ich ſchweige davon, daß der Fürſt dem Volke, nicht das Volk dem Fürſten Geſetze vorſchreiben darf. Ich übergehe, daß jeder Beſitzer, der ſeinen Beſitz antreten will, die Stellung einer Bedingung ſich nicht gefallen laſſen darf. Mit Vernunftgründen wollen wir ſtreiten. Du forderſt, wie mir ſcheint, die Leiſtung von drei Eiden. Betreffs jedes einzelnen antworte ich. Du ſagſt, ich müßte ſchwören, daß ich die Geſetze der Kaiſer, meiner Vorgänger, die dir durch ihre Urkunden beſtätigt ſind, und Deine guten Gewohnheiten beobachten würde. Du ſetzeſt auch hinzu, daß ich dem Vaterlande bis zur Gefährdung meines eigenen Hauptes Schutz zuſchwören ſoll. Auf dies Beides antworte ich zugleich. Das, was du forderſt, iſt entweder gerecht oder ungerecht. Wenn es ungerecht iſt, ſo wird es nicht an dir ſein, es zu fordern, und nicht an mir, es zu bewilligen. Wenn es gerecht iſt, ſo erkenne ich an, daß ich es ſowohl will, da ich es ſchuldig bin, als auch ſchuldig bin, da ich es will. Daher wird es überflüſſig ſein, einer freiwillig anerkannten Pflicht und einem freien Willen, der aus der Pflicht entſpringt, eine Eidesleiſtung hinzuzufügen. Denn wie ſollte ich dir deine Gerechtſame vermindern wollen, ich, der ich wünſche, Allen, auch den Geringſten, zu erhalten, was ihnen gebührt? Wie ſollte ich das Vaterland und vor Allem den Sitz meines Reiches nicht bis zur Gefährdung meines eigenen Hauptes vertheidigen, ich, der ich auch auf die Herſtellung ſeiner alten Grenzen nicht ohne Erwägung der gleichen Gefahr, ſoviel an mir liegt, bedacht geweſen bin? Erfahren hat das Dänemark, das neulich unterworfen und dem Römiſchen Erdkreis zurückgegeben ward, und vermuthlich hätten noch mehrere Provinzen und mehrere Königreiche

Gleiches erfahren, wenn die gegenwärtige Angelegenheit es nicht verhindert hätte. Ich komme zum dritten Punkte. Du behaupteſt, daß dir für eine Geldſumme von meiner Perſon ein Eid geleiſtet werden müſſe. Ach, des Frevels! Von deinem Fürſten, Rom, forderſt du, was eher ein Troßbube von einem Krämer fordern ſollte. Von Gefangenen fordert man ſolches bei uns. Werde ich etwa in Gefangenſchaft gehalten? Bin ich etwa von den Banden der Feinde gefeſſelt? Throne ich nicht hochberühmt, umringt von einer großen und tapferen Ritterſchaft? Wird der Römiſche Fürſt gezwungen werden, gegen ſeinen Willen irgend Jemand etwas zu leiſten, nicht freiwillig zu ſpenden? Königlich und glänzend war ich bisher gewöhnt zu geben, wem mir's beliebte und wie viel ſich ziemte, vor Allem denen, die ſich wohl um mich verdient gemacht. Denn wie von den Geringeren mit Recht der ſchuldige Gehorſam gefordert wird, ſo wird von den Höheren nach Gebühr verdienter Lohn geſpendet; dieſen von meinen göttlichen Ahnen überkommenen Brauch, den ich an andern Orten gewahrt habe, warum ſollte ich ihn den Bürgern zu halten verweigern? Warum ſollte ich durch meinen Einzug die Stadt nicht in Freude verſetzen? Aber nach Gebühr wird dem, der nicht Gerechtes unrechtmäßiger Weiſe fordert, Alles von Rechts wegen verſagt." 1155.

Nachdem er ſolches geſprochen und nicht ohne angemeſſenen Zorn des Herzens ſeine Rede beendet hatte, ſchwieg er. Als dann einige von den Umſtehenden diejenigen, welche geſandt worden waren, fragten, ob ſie noch mehr reden wollten, überlegten ſie ein wenig und antworteten in Liſten, daß ſie zuvor ihren Mitbürgern, was ſie gehört, berichten und dann erſt nach gepflogenem Rathe zum Fürſten zurückkehren wollten. Darauf wurden ſie alſo entlaſſen, verließen den Hof und kehrten in Eile zur Stadt zurück. Der König, der eine Liſt ahnte, beſchloß über dieſe Angelegenheit ſeinen Vater, den Römiſchen Papſt, zu befragen. Ihm erwiederte jener: „Des Römiſchen Pöbels Verſchlagenheit, mein Sohn, wirſt du noch beſſer kennen lernen. Du wirſt nämlich erfahren, daß ſie in Liſten gekommen

1155. und in Liſten zurückgekehrt ſind. Aber unter dem gnädigen Beiſtande Gottes, der da ſagt[1]): „Ich will die Weiſen erhaſchen in ihrer Klugheit,“ werden wir ihren liſtigen Nachſtellungen zuvorkommen können. Schleunig mögen alſo tapfere und kundige Jünglinge vom Heere vorausgeſandt werden, damit ſie die Kirche des ſeligen Petrus und die Leoniniſche Burg beſetzen. Dort in den Schutzwehren ſind unſere Ritter, welche dieſe, wenn ſie unſern Willen erkannt haben, ſogleich einlaſſen werden. Außerdem wollen wir ihnen den Cardinalprieſter Octavianus[2]), der aus dem edelſten Blute der Römer ſtammt, deinen Getreueſten, beigeſellen.“ Und ſo geſchah es. Es werden in der nächſten Nacht[3]) faſt an tauſend bewaffnete Ritter, die auserleſenſten Jünglinge, ausgewählt, und bei Anbruch der Dämmerung die Leoniniſche Stadt betretend, hüten ſie die Kirche des ſeligen Petrus, um die Vorhalle und die Stufen zu beſetzen. Zum Lager kehren Boten zurück, um dieſe fröhliche Nachricht zu überbringen.

22. Nach Sonnenaufgang, als ſchon die erſte Stunde vorüber war, brach der König, während der Papſt Adrian, der mit den Cardinälen und Klerikern vorausgezogen war, ſeine Ankunft auf den Stufen erwartete, auf und betrat, bewaffnet mit den Seinen über den Abhang des Mons Gaudii[4]) herabſteigend, durch das ſogenannte goldene Thor die Leoniniſche Stadt, in welcher, wie bekannt, die Kirche des ſeligen Petrus gelegen iſt. Da konnte man das Heer ſo ſtrahlend im Glanze der Waffen, ſo geziemend in muſterhafter Ordnung einherziehen ſehen, daß man mit Recht von ihm ſagen konnte: „Schrecklich wie Heeresſpitzen“[5]) und jenes Wort der Machabäer: „Und da die Sonne aufging und ſchien auf die goldenen Schilde, leuchtete das ganze Gebirge davon, als wäre es eitel Feuer[6]).“ Als dann der Fürſt zu den Stufen der Kirche des ſeligen Petrus kam, wurde er ehrenvoll vom Papſte empfangen und bis zur Confeſſion des ſeligen Petrus geleitet. Nachdem darauf vom Papſte ſelbſt eine feierliche Meſſe gehalten worden war, empfing der König, umringt

---

[1] Hiob 5, 12. Vgl. 1. Korinth. 3, 19. — [2] v. St. Cäcilia, nachmals Papſt Victor IV. — [3] In der Nacht vom 17. zum 18. Juni. — [4] jetzt Monte Mario. — [5] Hohes Lied 6, 3. — [6] 1. Maccab. 6, 39.

von bewaffneter Heerſchaar mit dem gebührenden Segen die Krone des Kaiſerthums, im vierten Jahre ſeines Königthums im Monat Junius am 14. Tage vor den Kalenden des Juli, während alle Anweſenden mit großer Freude Beifall riefen und Gott um eines ſo ruhmvollen Ereigniſſes willen prieſen. Inzwiſchen wurde die Brücke, welche neben der Burg des Crescentius[1]) von der Leoniniſchen Stadt bis zum Anfang der eigentlichen Stadt ſich erſtreckt, von ſeinen Mannen gehütet, damit nicht von dem wüthenden Volke die Fröhlichkeit dieſer Feier geſtört werden könnte. Nachdem Alles vollzogen war, beſtieg der Kaiſer allein, mit der Krone auf dem Haupte, ein aufgezäumtes Roß, während die andern zu Fuß gingen, und kehrte, durch daſſelbe Thor, durch welches er hereingekommen war, wieder hinausziehend, zum Zeltlager zurück, welches dicht an den Mauern ſich befand[2]), während der Römiſche Papſt in dem Palaſt, welchen er neben der Kirche hatte, zurück blieb. 1155. 18. Juni

Während dies geſchah, war das Römiſche Volk mit ſeinen Senatoren auf dem Capitol zuſammengekommen. Da ſie aber hörten, daß der Kaiſer ohne ihre Zuſtimmung die Krone des Reiches empfangen habe, wurden ſie von Wuth erfüllt, überſchritten mit großem Andrang den Tiber und neben der Kirche des ſeligen Petrus vordringend, ſcheuten ſie ſich nicht, einige von den Reitknechten, welche zurückgeblieben waren, in der hochheiligen Kirche ſelbſt zu tödten[3]). Geſchrei erhebt ſich. Als der Kaiſer dies hörte, befahl er dem Heere, das ſich infolge der großen Hitze und der Erſchöpfung durch Durſt und Anſtrengung zu erholen wünſchte, ſich zu rüſten. Er eilte um ſo mehr, als er fürchtete, der wüthende Pöbel habe ſich auf den Römiſchen Papſt und die Kardinäle geſtürzt. Die Schlacht beginnt auf der einen Seite bei der Burg des Crescentius mit den Römern, auf der andern Seite bei dem Fiſchteiche[4]) mit den Transtiberinern. Da konnte man ſehen, wie bald die eine Schaar dieſe nach dem Lager zu drängte, bald die andere Schaar jene bis zur

---

1) Engelsburg. — 2) auf den ſ. g. Neroniſchen Wieſen. — 3) Nach Friedrichs Briefe waren es ihrer zwei. — 4) am Janiculus.

1155 Brücke zurückwarf. Den Unſern kam es zu gute, daß ſie von der Burg des Crescentius nicht mit Würfen von Felsſtücken und Wurfſpießen verletzt wurden, zumal auch die Weiber, welche auf den Schautribünen ſtanden, die Ihrigen, wie man erzählt, ermahnten, damit nicht wegen des Wahnwitzes eines ſo feigen Pöbels eine ſo geordnete herrliche Ritterſchaar von denen, welche auf der Burg waren, auf die vorgenannte Art verwundet würde. Lange wurde nun mit zweifelhaftem Erfolge von beiden Seiten geſtritten; endlich werden die Römer, die den wilden Andrang der Unſern nicht ertragen konnten, gezwungen, zu weichen.[1] Da hätteſt du die Unſern ſehen ſollen, wie ſie ebenſo grauſam als kühn die Römer niederwarfen, indem ſie ſie erſchlugen und tödteten, indem ſie ſie niederwarfen, gleich als wollten ſie ſagen: „Empfange jetzt, o Rom, anſtatt Arabiſchen Goldes Deutſches Eiſen; das iſt das Geld, welches dir dein Fürſt für deine Krone anbietet; ſo wird von den Franken das Reich gekauft, in ſolcher Weiſe geht dein Fürſt auf den von dir angetragenen Handel ein, ſolche Eide werden dir geleiſtet.“ Dieſe Schlacht zog ſich faſt von der zehnten Stunde des Tages bis zur Nacht hin. Dort wurden erſchlagen oder im Tiber ertränkt faſt tauſend, gefangen wurden beinahe zweihundert, verwundet unzählige, die übrigen in die Flucht geſchlagen, während von den Unſern — wunderbar iſt's zu ſagen — nur einer getödtet, einer gefangen wurde.[2] Denn mehr konnte den Unſern die ungeſunde Witterung und die vorzüglich rings um die Stadt zu jener Zeit herrſchende unmäßige Hitze, als die Waffen der Römer ſchaden.

23. Nach einem ſo glänzenden Siege kehrte der Kaiſer zum

---

[1] Beſonders hat Heinrich der Löwe mit den Sachſen ſich ausgezeichnet; er wurde dafür vom Kaiſer, wie vom Papſte reich belohnt. — [2] Der Bericht Otto's über den Kampf mit den Römern enthält mancherlei, was ſich auf den erſten Blick als Uebertreibung und willkürliche Ausſchmückung ergiebt: ſo die Angaben über die großen Verluſte der Römer und den einen getödteten Kaiſerlichen, ferner die Motivirung der Neutralität der Beſatzung auf der Engelsburg; auch der Kampf mit den Transteverinern iſt nicht im kaiſerlichen Briefe erwähnt, der doch die Grundlage für Otto's Bericht iſt. Auch die Angaben bei andern gleichzeitigen und ſpäteren Schriftſtellern weichen im einzelnen bedeutend von einander ab, ſo daß es am gerathenſten erſcheint, ſich mit dem Wenigen zu begnügen, was der Kaiſer ſelbſt über den Tumult ſchreibt.

Lager zurück, und raſtete dort in jener Nacht, indem er und die 1155.
Seinen die ermatteten Glieder den Ruhebetten überließen. Als er am andern Tage von den verbitterten Bürgern einen Markt nicht erlangen konnte, führte er das durch Mangel an Nahrungsmitteln leidende Heer in höher gelegene Gegenden und errichtete das Zeltlager, indem er wieder ein wenig in die Ebene hinabrückte. Darauf durchſchritt er bei dem Berge Soracte[1]), auf dem der ſelige Silveſter, der Verfolgung entfliehend, ſich einſt verborgen haben ſoll,[2]) den Tiber[3]), und ließ in einem durch das Grün des Feldes lieblichen Thale,[4]), das durch den Lauf eines Fluſſes[5]) ausgezeichnet iſt, nicht weit von der Stadt Tibur[6]) das durch ſo häufige Anſtrengungen erſchöpfte Heer ein wenig raſten. Es nahte das für die [illegible] Juni.
ganze Kirche und vor Allem für den Papſt der Römiſchen Stadt und den Kaiſer ehrwürdige Feſt der Apoſtel Petrus und Paulus. Wäh- [illegible] Juni.
rend nun an dieſem Tage der Papſt Adrian die Meſſe feierte, trug der Kaiſer die Krone.[7]) Der Römiſche Papſt ſoll dort während der Meßfeier Allen, welche etwa in dem Kampfe mit den Römern Blut vergoſſen hatten, Vergebung der Sünden ertheilt haben, indem er mit Autoritäten bewies, daß der Kriegsmann, welcher für den eigenen Fürſten kämpfend und ihm zum Gehorſam verpflichtet gegen die Feinde des Reiches ſtreite, wenn er Blut vergieße, nach dem Rechte des Himmels wie der Erde nicht für einen Mörder, ſondern für einen Rächer zu halten ſei. Darauf brach der Kaiſer auf und lagerte zwiſchen der Stadt und Tusculanum.

Schon nahte die Zeit, wo das Hundsgeſtirn, am kranken Fuß Orions ſchimmernd, aufſteigen mußte und die ganze Luft der Nachbarſchaft durch die ſchädlichen Nebel, welche aus den benachbarten Sümpfen und den von Erdhöhlen und Trümmern erfüllten Stellen um die Stadt hervorbrechen und ausdünſten, verdickt wird, den Sterblichen todbringend und peſthaft zu athmen. Beläſtigt wurde durch dieſe Be-

---

[1]) j. Monte S. Oreſte. — [2]) Nach der fabelhaften Legende vom h. Silveſter. — [3]) bei der Furth von Magliano. — [4]) an der lucaniſchen Brücke. — [5]) Anio. — [6]) Tivoli. — [7]) Vergl. Kap. 20 und Kap. 6.

1155. ſchwerde der Bürger in der Stadt, gewöhnt zu dieſer Zeit in die Gebirge zu flüchten, im Lager das Heer, ſolcher ungeſunden Witterung ungewohnt. Und es iſt kein Zweifel, daß die Bürgerſchaft[1]) zum Gehorſam gegen den Papſt, zur Unterwerfung unter ſeinen Fürſten gekommen wäre, wenn das Heer draußen eine ſo große Beſchwerde hätte ertragen können. Da aber Unzählige infolge dieſer Verderbtheit der Luft in die ſchwerſten Krankheiten fielen, wird der Fürſt zu ſeinem Schmerze und wider ſeinen Willen und nur den Seinen willfahrend genöthigt, das Zeltlager in die benachbarten Gebirgsgegenden zu verlegen. Daher zog er in den nahen Apennin hinauf, ſchlug an dem Narfluß[2]), von dem Lucan[3]) ſagt: „Schwefelhaltiges Waſſer enthält der weißliche Narfluß,“ ſeine Zelte auf, nachdem er ſich bei Tibur vom Römiſchen Papſte getrennt und ihm die Gefangenen überlaſſen hatte. Dort blieb er einige Tage lang und gönnte nach dem Rathe kluger Männer dem Heere, ſo viel er konnte, Erholung, um die verderbene Luft, welche ſie eingeathmet hatten, durch Heilmittel unſchädlich zu machen.

Nachdem er dort einige Tage zugebracht hatte, zogen, als von den benachbarten Städten und Burgen und Flecken das Fodrum gefordert wurde, die Spoletaner den Zorn des Fürſten auf ſich. Denn zwiefach hatten ſie gefehlt, indem ſie, als ſie 800 Pfund zu zahlen verpflichtet wurden, das Geld theils unterſchlugen, theils falſche Münze gaben. Zur Steigerung dieſes Zornes trug bei, daß ſie den Grafen Gwido, mit dem Beinamen Gwerra, einen der Reicheren unter allen Vornehmen Tusciens, als er von Apulien als Geſandter des Kaiſers zu ihm zurückkehren wollte und in ihrer Stadt Quartier genommen hatte, gefangen zu nehmen und in Gefangenſchaft zu halten wagten. Und was ſchlimmer als dies war: ſie verachteten den Befehl des Kaiſers, der ihnen gebot, ihn freizulaſſen. Der Kaiſer alſo, mehr über die Gefangennahme ſeines Vernehmen, als über die Unterſchlagung des Geldes erzürnt, wandte die Waffen gegen die Spoletaner. Jene mit dem Umkreis der Mauern und der Menge der ſehr hohen Schutzthürme nicht zufrieden, zogen mit Schleuderern und Bogenſchützen aus den Mauern heraus, und da ſie glaubten, daß man dem Fürſten entgegentreten müſſe, tödteten ſie, wen ſie konnten, und erlegten, wen ſie konnten. Da dies der Fürſt ſah, ſagte er: „Das ſcheint ein Knabenſpiel, kein Männerkampf zu ſein.“ Sprach's und befahl den Seinen, ſich tapfer auf die Gegner zu ſtürzen. Als dies ohne Verzug geſchah und die Hinderniſſe der Wälle wie ebenes Land durch die Tapferkeit der erhitzten Gemüther überſtiegen waren, werden die Spoletaner erſchlagen und die eine Zeit lang mannhaft Widerſtehenden zur Flucht gezwungen. Als ſie ſich in den Schutz der Stadt zurückziehen wollten, dringt das Heer, welches im Rücken nachdrängte, zugleich mit ein, da das Glück die Tapferkeit unterſtützte. Die Stadt wird der Plünderung preisgegeben, und bevor das für den Gebrauch der Menſchen Nützliche weggeſchafft werden konnte, wird es, da Jemand Feuer angelegt hatte, verbrannt. Die Bürger, welche dem Schwert und den Flammen entfliehen konnten, zogen ſich halbnackt, nur das Leben rettend, in das benachbarte Gebirge zurück. Dieſer Kampf währte von der dritten bis zur neunten Stunde. Kein Einzelner war in jenem Streite wackerer als der Fürſt, keiner, auch kein gemeiner Kriegsmann, entſchloſſener die Waffen zu nehmen, keiner, auch kein Söldner, bereiter als er, Gefahren ſich auszuſetzen. Endlich drängte er ſelbſt von der Seite, wo die Stadt gegenüber dem biſchöflichen Sitz der Hauptkirche infolge der Steilheit des Berges unzugänglicher erſchien, nicht allein durch Zuruf die Seinen zum Angriff und zwang ſie durch Drohungen, ſondern er bot ihnen auch ſein eigenes Beiſpiel, indem er nicht ohne größte Gefahr den Berg in eigener Perſon erſtieg und ſo in die Stadt eindrang.[1]) Nachdem die Vernichtung der Spoletaner vollendet war, blieb der Fürſt in dieſer Nacht daſelbſt als Sieger zurück. Am folgenden

---

[1] Im lat. Text iſt civis wegen des folgenden veniret und des entſprechenden miles zu leſen. So hat auch die Editio princeps. — [2] Nera. — [3] Nicht Lucan, ſondern Vergil VII, 517.

1155.

[illegible] Juli.

---

[1]) Statt des unſinnigen camque iſt das eam der beſſeren Handſchriften herzuſtellen.

1155. Tage führte er, weil infolge der angebrannten Leichen die ganze Luft rings umher verdorben war und einen unerträglichen Dunſt erzeugte, das Heer in die nächſten Gegenden hinüber und blieb daſelbſt zwei Tage, bis die vom Feuer verſchonte Beute in den Beſitz des Heeres, nicht der unglücklichen Spoletaner übergegangen war.

Danach zog das Heer nach den am adriatiſchen Meer gelegenen Gegenden. Dort ſchlug der Kaiſer im Gebiet von Anchona[1]) ſein Lager auf und traf mit Paleologus[2]), was wir „alte Rede“ überſetzen können, dem Edelſten der Griechen und einem Vornehmen aus königlichem Geblüt, und Marodocus[3]), einem trefflichen Manne, zuſammen, welche als Geſandte ihres Conſtantinopolitaniſchen Fürſten[4]) kamen und nicht geringe Geſchenke überbrachten. Nachdem er ſie angehört und den Grund ihrer Reiſe erfahren hatte, behielt er ſie einige Tage bei ſich. Dann ordnete er auf den Rath der Fürſten, welche mit ihm waren, Gwibald, den königlichen Abt von Corvey ſowohl wie von Stablo, einen klugen und bei Hofe angeſehenen Mann, nach Griechenland ab, damit er bei dem Fürſten der königlichen Stadt das Amt ſeines Geſandten verwalte.

24. Unterdeß nehmen der Fürſt von Capua[5]), Andreas[6]), der Graf von Apulien und die übrigen Verbannten dieſer Provinz[7]), welche Campanien und Apulien mit der Geſandtſchaft des Kaiſers betraten, die Städte, Burgen und alle Flecken, welche ſie einſt beſeſſen hatten, ohne Widerſpruch ein, da die Einwohner des Landes glaubten, daß der Kaiſer ihnen auf dem Fuße folgen werde. Aber der Fürſt berieth lange mit den Vornehmen und Großen vom Heere und gab ſich ſehr viel Mühe, ihre Gemüther zum Zuge nach Apulien geneigt zu machen. Da aber die Hitze des Hundsgeſtirnes noch mehr gegen das Heer entbrannte und kaum einige übrig blieben, welche die verderbliche Wirkung der Sonnengluth und der ungeſunden Witterung nicht empfanden, da ferner bei der Eroberung der Städte,

---

1) Ancona. — 2) Michael Paläologus. — 3) Johannes Dukas; Friedrich's Geſandter Alexander von Gravina kehrte mit ihnen zurück. — 4) Manuel. — 5) Robert II. — 6) von Rupecanina. — 7) Robert von Baſſaville, Wilhelm's Vetter, Richard von Aquila u. a.

Burgen und Flecken viele verwundet und nicht wenige getödtet waren, 1155. wird er nicht ohne Bitterkeit des Herzens zur Rückkehr nach jenſeit der Alpen gezwungen. Es wird alſo das Zeichen gegeben und Allen die Erlaubniß, zum Vaterlande heimzukehren, gewährt. Die einen beſtiegen Schiffe, um über das adriatiſche Meer und die Inſel, welche jetzt Venetien heißt, in die Heimath zurückzukehren. Unter dieſen waren die Vornehmſten der Patriarch Peregrin von Aquileja, Eberhard, der Biſchof von Babenberg, Graf Berchtolf[1]), Heinrich, Herzog der Carentanen, Odoacer (Ottokar), der Markgraf von Steier. Andere nahmen ihren Weg zu den weſtlichen Theilen von Longobardien, die einen, um über den Jupitersberg[2]), die andern, um durch das Thal von Morianna[3]) zu ziehen. Mehrere[4]) blieben noch beim Kaiſer. Alſo brach Friderich, der berühmte Sieger, als Triumphator aus dem Gebiet von Ancona auf und zog über Senegallia[5]), wo nach der Meinung der Römer die Senoniſchen Gallier gelebt haben, nach Fanum (Fano) und Imola, und lagerte nach Ueberſteigung des Apennin in der Ebene des jenſeitigen Italien bei Bononia (Bologna) am Rhenus. Darauf zog er durch die Ebene Italiens und kehrte, nachdem er beim Kloſter des ſeligen Benedict[6]) auf einer Schiffbrücke den Eridanus (Po) überſchritten hatte, in's Gefild der Veronenſer zurück, um den Anfang des Monats September.

25. Es iſt aber eine alte Gewohnheit der Veronenſer, und ſie berufen ſich darauf, wie auf einen alten Freibrief der Kaiſer, daß die Fürſten der Römer, ſei es nun, daß ſie zur Stadt kommen vom Lande jenſeits der Alpen, oder daß ſie von dort zurückkehren, ein wenig oberhalb der Stadt auf einer von ihnen aus Schiffen geſchlagenen Brücke die Adeſa[7]) überſchreiten, damit ſie ſelbſt nicht, wenn jene durch ihre Stadt ziehen, der Plünderung ausgeſetzt würden. Dieſem Brauche trüglich folgend, hatten die Veronenſer zwar eine Brücke

---

1) Berthold von Andechs. — 2) großer St. Bernhard. — 3) Maurienne, das Thal des Arc (Mt. Cenis). — 4) Beim Könige verblieben die Herzöge Berthold von Zähringen und Heinrich von Sachſen, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, der Erzbiſchof Arnold II. von Köln, die Biſchöfe Ortlieb von Baſel, Hermann von Konſtanz, Heinrich von Lüttich, Konrad von Worms, Abt Markward von Fulda u. A. — 5) Sinigaglia. — 6) S. Benedetto. — 7) Etſch.

1155 aus Schiffen gebaut, aber von ſo ſchwachen Bändern zuſammengehalten, daß man es eher eine Mäuſefalle als eine Brücke nennen konnte. Auch eine andere verderbliche Liſt wandten ſie an. Am Oberlaufe des Stromes hatten ſie nämlich mächtige Holzſtöße in mehrere Bündel zuſammengehäuft, um damit das Heer, welches davon nichts wußte, zu überliſten, d. h. ſie wollten, nachdem der eine Theil übergegangen ſei, während der andere infolge der durch dieſe teufliſchen Vorrichtungen herbeigeführten Zerſtörung der Brücke zurückblieb, ſelbſt auf die Letzteren ſich werfen. Die Gottloſen fielen aber in die Grube, welche ſie gemacht hatten, nach den Worten der Schrift.[1] Denn es geſchah auf den Wink Gottes, der für das Wohl des Fürſten und ſeines Heeres ſorgte, daß nicht nur das Heer ohne Verluſt, wenn auch mit Gefahr hinüberzog, ſondern auch die genannten Holzſtöße, als ſie herankamen, nachdem ſie die Brücke auseinander geriſſen, einige von den Feinden, welche dem Heere gefolgt waren, abſchnitten, als ſie glaubten, auf demſelben Wege zurückkehren zu können, auf welchem ſie gekommen waren. Dieſe Alle ſind alsbald als Verräther getödtet worden. In dieſer Nacht lagerte das Heer, ermüdet durch die Anſtrengungen, in der Nachbarſchaft.

In der Nähe war ein Engpaß[2], und eine gewaltige Felſenburg hütete faſt auf dem Abſturz des Felſens den unzugänglichen Weg. Das Heer mußte darunter wegziehen. Alſo iſt nämlich die Beſchaffenheit der Stelle. Auf der einen Seite ſtrömt undurchſchreitbar der Atheſafluß dahin, auf der andern beengen jähe Vorſprünge des Berges den Weg und laſſen kaum einen ganz ſchmalen Pfad übrig. Auf dieſer Burg war auf Anſtiften eines gewiſſen Albericus, eines vornehmen Ritters aus Verona, eine Menge von Straßenräubern zuſammengeeilt, um Beute zu machen. Als nun das Heer herankam, wurde einigen von ihnen, welche an demſelben Tage, da die Atheſa überſchritten ward, weiterzuziehen wünſchten, von den Räubern aus ſchlauer Liſt geſtattet, den Engpaß zu überſchreiten. Als am folgenden Tage die andern kamen, laufen die Räuber zu den Felsmaſſen und hindern die Möglichkeit des Durchzugs. Dem Fürſten konnte das nicht verborgen bleiben. Noch waren in ſeinem Gefolge zwei erlauchte Ritter aus der Veronenſiſchen Bürgerſchaft, welche ihn zur Stadt (Rom) begleitet hatten und ihm von da bis zu dieſer Stelle gefolgt waren, Garzabanus und Iſaak. Sie glaubte der Fürſt an die vorgenannten Räuber abordnen zu müſſen, damit ſie auf den Rath ihrer Mitbürger leichter von ihrem böſen Beginnen abließen. Da jene aber auf dieſe nicht hörten, ſondern ſie mit Würfen von ſich trieben, ſandte der Kaiſer noch einmal andere an ſie und hieß ſie von ihrem Beginnen ablaſſen. Aber jene, auf ihrem hartnäckigen Widerſtande beharrend, begannen wiederum mit Steinen zu werfen, indem ſie ſagten, der Kaiſer werde dort niemals durchziehen, wenn ſie nicht von jedem Ritter Panzer und Pferd erhielten und obendrein vom Fürſten eine nicht unbedeutende Summe Geldes. Als dies der Kaiſer hörte, ſagte er: „Das iſt eine harte Bedingung, hart iſt es für den Fürſten, einem Räuber Tribut zu zahlen.“ Was ſollte er thun? wohin ſollte er ſich wenden? Sollte er den Fluß durchwaten? Aber er war zum Durchwaten nicht geeignet, da die Natur es hinderte. Sollte er auf künſtlichem Wege ihn überſchreiten? Die Brücke war zerſtört. Sollte er gegen die Stadt herabziehen? Aber auch dort hatte der zum Fluß ſich erſtreckende Berg einen Verſchluß gebildet, welchen die Poſten der Veroneſer hüteten. Da wandte er ſich zu den gewohnten Thaten ſeiner altbewährten Tapferkeit. Er mußte nämlich durch irgend einen Kunſtgriff genannte Burg zu erobern ſuchen. Er gab alſo Befehl, das Gepäck abzulegen, zum Scheine die Zelte zu errichten, gleich als ſollte ebendort in dieſer Nacht das Lager aufgeſchlagen werden. „Hier, ſagte er, wo gleichſam des Vaterlandes Vorhalle uns entgegenlacht, hier werden wir nach Ueberwindung ſo vieler Gefahren das Ende unſerer Mühen haben.“ Indem er die Seinen alſo anredete, gleich als wende er jenes Virgiliſche Wort[1]) an: 1155.

---

[1] Sprüche 26, 27. (Pſalm 7, 16.) — [2] Klauſe von Volargna.

---

[1]) Verg. Aen. I, 198, 199, 203.

1155. O Genoſſen, zuvor nicht unerfahren in Mühen,
O die wir Schlimmeres litten, Gott wird auch dieſes beenden
Leichtlich freut es uns auch, dereinſt daran zu gedenken,

befiehlt er Allen, ſich zu rüſten. Darauf ließ er Garzabanus und Iſaak rufen und ſucht durch geſchickte Fragen Kunde zu erhalten über die Lage der Oertlichkeit, und durch welchen Kunſtgriff der Weg geöffnet werden könnte. Jene aber erwiederten: „Du ſiehſt den Fels, der über die Burg herabhängt, ſchrecklich durch ſeine Höhe, ſcheinbar unzugänglich wegen der ſteilen Klippen und rauhen Felsblöcke? Wird es dir gelingen, dieſen, wenn er nicht vielleicht von ihnen gehütet wird, den Unvorſichtigen zu entreißen, ſo haſt du dein Ziel erreicht.“ Und ohne Verzug werden mit dem Bannerträger Otto ungefähr zweihundert der auserleſenſten bewaffneten Jünglinge geſendet. Jene kommen auf Abwegen durch Wälder und Berge, durch die zerklüfteten und klippigen Stellen der Alpen irrend, endlich mit vieler Anſtrengung zum erwähnten Felſen. Als dieſer, wie mit dem Schwerte abgeſchlagen, dem Kriegsvolk keine Möglichkeit des Erkletterns darbot, ſo bückt ſich der eine, um den Genoſſen auf den Rücken zu nehmen, der andere bietet die Schultern zur Erhöhung ſeines Kameraden, dann machen ſie aus den Lanzen eine Leiter — denn durch jene ſo zu ſagen natürliche Leiter wurde der ſchwer bewaffnete Ritter übermäßig belaſtet — und ſo gelangen Alle auf die Höhe des Felſens. Von Otto wird nun des Kaiſers Banner entfaltet, das von ihm bis dahin verborgen getragen wurde. Da dieſes Zeichen gleichſam den Sieg vorauskündete, erhebt ſich Geſchrei und Geſang, das Heer, welches im Thale geblieben, eilt zum Angriff. Die Straßenräuber, die darauf nicht geachtet hatten — ſie glaubten nämlich, genannter, allen Sterblichen unzugänglicher Fels werde den Vögeln allein wegſam ſein — werden, als ſie ſahen, daß ſie von unten und oben bedrängt wurden, von Verzweiflung erfaßt und ſinnen auf Flucht, aber für Flucht war kein Raum. Denn wer auch immer von ihnen ſich dem Schutze des Abſturzes anvertraute, mußte, bald hier, bald da vom Sturz auf die Felſen zerſchmettert und gliederweiſe zerriſſen, bevor er auf den Erdboden gelangte, ſeine Seele in den leeren Raum aushauchen. So hoch ragte der Fels empor, ſo groß war die Rauheit des klippigen Geſteins. Wozu noch mehr? Mit Ausnahme eines einzigen, wie man ſagt, der in Höhlen verborgen ſich verkriechend dem Tode entging, werden alle Uebrigen niedergehauen, zwölf ſammt Alberich gefangen und zur Hinrichtung aufgeſpart. Faſt Alle, welche gefangen und in Feſſeln gehalten wurden, waren ritterlichen Standes. 1155.

Als nun die genannten Männer dem Fürſten vorgeführt und zur Todesſtrafe am Galgen verurtheilt worden waren, ſagte einer von ihnen: „Höre, edelſter Kaiſer, das Geſchick des unglücklichſten Mannes. Ein Gallier bin ich von Herkunft, kein Longobarde, von Stand ein freilich armer Ritter, frei von Geburt, durch Zufall, nicht aus Abſicht dieſen Räubern verbunden, um dem Mangel an Vermögen abzuhelfen. Sie verſprachen, mich an ſolche Orte zu führen, wo meiner Armuth geholfen werden könne. Ich glaubte es zu meinem Unglück, leichtgläubig willigte ich ein und ließ mich von den Nichtswürdigen leiten und verleiten zu ſolchem unſeligen Thun. Wer ſollte denn in irgend einem von den Sterblichen die Raſerei eines ſo wahnwitzigen Geiſtes vermuthen, wer konnte die Frechheit eines ſo wüthenden Sinnes erwarten? Wer hätte geglaubt, daß der eigene Unterthan ſolche Nachſtellungen ſeinem Fürſten, dem Herrn der Stadt und des Erdkreiſes, bereiten würde? Schone, Fürſt, ſchone des Unglücklichen, ſchone des elend Verführten!“ Ihn allein von Allen beſchloß der ruhmreiche Kaiſer dem Todesurtheil zu entziehen, indem er ihm nur das als Strafe auferlegte, daß er ſeinen Kameraden den Strick um den Hals lege und an ihnen die Strafe des Galgens vollziehe. Und ſo geſchah es. Nichts nützte es jenen unſeligen Menſchen, daß ſie für den Loskauf ihres Lebens viel Geld verſprachen. Vom geſtrengen Richter wurden ſie am Galgen aufgehenkt. Alle andern, welche auf den Abhängen des Gebirges zerſtreut lagen, wurden am Wege in Haufen geſchichtet, damit ſie von allen Vorübergehenden als warnendes Denkmal ihrer Verwegen

1155 heit erblickt würden. Es waren aber, wie man ſagt, an die fünfhundert.

26. Nachdem der Fürſt den Engpaß durchſchritten und alle Gefahren nun überſtanden hatte, ſchlug er in jener Nacht fröhlich ſein Lager im Gebiet der Tridentiner auf[1]. Darauf über Trident und durch das Tridentiner Thal ziehend, gelangte er nach Bauzanum[2]. Dieſe Stadt, an der Grenze Italiens und Baierns gelegen, ſendet den Norikern einen ſüßen und zur Ausfuhr nach auswärtigen Gegenden geeigneten Landwein. Während Viele ſich von dort aus in ihre Heimath zerſtreuten, nahm er weiter ſeinen Marſch über Brixinora[3] und kehrte in die Ebene Baierns nach Jahresfriſt ungefähr zur ſelben Zeit, da er von dort ausgezogen war, zurück[4]. So viel möge genügen über den Fortgang und Erfolg jener Heerfahrt, wenig von Vielem. Denn es konnten nicht alle tapferen Thaten, die dort geſchahen, von uns mit eben ſolcher Innehaltung der Zeitfolge und Zierlichkeit des Stiles erzählt werden, als wenn wir ſie mit unſern Augen geſehen hätten. Der Alten Sitte ſoll es geweſen ſein[5], daß diejenigen, welche die Thaten ſelbſt, ſo wie ſie geſchehen waren, mit ihren Sinnen erfaßten, von denſelben auch berichteten. Daher pflegt auch der Bericht historia von historeon[6], was im Griechiſchen „ſehen“ bedeutet, genannt zu werden. Denn um ſo vollſtändiger wird einer das, was er ſah und hörte, erzählen können, je weniger er, keines Menſchen Gunſt bedürfend, hierhin und dorthin zur Erforſchung der Wahrheit ſich wendete, im Zweifel ängſtlich, und in der Angſt zweifelhaft. Hart iſt es ſicherlich, daß der Geiſt des Schriftſtellers, gleichſam zu eigener Prüfung unfähig, auf fremdes Urtheil angewieſen iſt.

27. So war alſo die Mühſal der Heerfahrt glücklich überſtanden und der Fürſt kehrte zu ſeinen heimathlichen Wohnſitzen

---

[1] Am 7. September iſt Friedrich urkundlich in der Nähe von Trient nachweisbar. —
[2] Bozen. — [3] Brixen. — [4] Am 20. Sept. treffen wir ihn in Peiting, einer unfern vom rechten Lechufer gelegenen Beſitzung des Herzogs Welf VI. — [5] Nach Iſidor. Origg. I, 40, von wo dieſe Stelle entlehnt iſt. — [6] d. i. ἱστορεῖν, welches aber nicht „ſehen“, ſondern „erforſchen“, dann auch „erzählen“ bedeutet.

zurück. Hier hatte er auf der Grenze des Regensburger Gebietes 1155. eine Beredung mit ſeinem Oheim, dem Herzoge Heinrich, um ihn zum Abſchluß eines Vergleiches mit dem andern Heinrich zu bewegen, der, wie ſchon erzählt wurde, das Herzogthum in Baiern durch Fürſtenurtheil erhalten hatte. Da jener ihm damals noch nicht nachgab, beſtimmte er ihm abermals einen andern Tag, auf dem er mit ihm über dieſelbe Angelegenheit durch Bevollmächtigte verhandeln wollte, in Baiern nach der Grenze von Böhmen zu. Als der Fürſt dorthin kam, traf er mit Labezlaus[1], dem Herzog von Böhmen, Albert[2], dem Markgrafen von Sachſen, Herimann[3], dem Pfalzgrafen vom Rhein, und andern großen Männern zuſammen. Denn ſo große Furcht hatte die, welche zurückgeblieben waren, wegen der Herrlichkeit ſeiner Thaten befallen, daß Alle freiwillig kamen und jeder durch Gehorſam die Gnade ſeiner Freundſchaft zu finden trachtete. Wie große Scheu er auch den Italern durch das Gedächtniß ſeiner Thaten eingeflößt hat, kann man von den Geſandten der Veroneſer abnehmen, worüber im Folgenden, ſo Gott will, ausführlicher zu ſprechen ſein wird. Obwohl wir aber, die wir dort die Rolle des Vermittlers ſpielten[4], uns auf vielerlei Weiſe um einen Vergleich mühten, trennten ſie ſich doch ohne Gruß von einander, ohne die Angelegenheit erledigt zu haben.

28. Darauf betritt der Kaiſer in der Mitte des Oktober Ratiſpona (Regensburg), die Hauptſtadt des noriſchen Herzogthums, um einen Reichstag abzuhalten; Heinrich, des Herzogs Heinrich Sohn, führte er mit ſich, um ihn in den Beſitz dieſes Herzogthums zu ſetzen. Dieſe Stadt am Danubius, der als einer von den drei berühmteſten Flüſſen in Europa von den Topographen genannt wird[5], und zwar auf der Seite gelegen, wo in den genannten Strom zwei ſchiffbare Flüſſe, der Reginus[6] nämlich und die Naba[7], einmünden, heißt Ratisbona oder Ratiſpona, entweder, weil es für die

---

[1] Wladiſlaw II. — [2] von Ballenſtädt, „der Bär“. — [3] von Stahleck. — [4] Otto von Freiſing mußte als Bruder des Babenbergers dazu beſonders geeignet erſcheinen. — [5] vgl. oben Kap. 13. — [6] Regen. — [7] Nab.

1155 Oct. Schiffe (rates) günſtig und gut (bonus) iſt oder weil dort die Schiffe (rates) anlegen (ponere), einſt der Könige, jetzt der Herzöge von Baiern Sitz. Zu dieſem Reichstage kamen Arnold, der Mainzer Erzbiſchof, und der vorgenannte Pfalzgraf vom Rhein, Herimann, beide gegen einander Klage erhebend[1]). Während nämlich der Fürſt in Italien verweilte, merkte das ganze transalpiniſche Reich, durch Aufſtände erſchüttert, durch Feuer und Schwert und öffentliche Feldſchlachten zerrüttet, die Abweſenheit ſeines Oberhauptes. Vor allem hatten dieſe beiden Magnaten, die um ſo mächtiger waren zu ſchaden, je gewaltiger ſie waren, faſt die ganze Rheinprovinz und vornehmlich das edle Gebiet der Stadt Mainz, mit Plünderung, Mord und Brand befleckt. Als nun dort[2]) der Kaiſer in öffentlicher Verſammlung ſaß, empfängt der ſchon oft genannte Herzog Heinrich ſeinen Beſitz und die Reſidenz ſeiner Väter zurück. Denn auch die Großen Baierns verpflichten ſich ihm durch Mannſchaft und Eid, und die Bürger machten ſich nicht nur durch Eid, ſondern auch durch Bürgen verbindlich, damit ſie keine Möglichkeit hätten, in ihrer Treue zu wanken.

Angeklagt wird dort Hardewich, welcher jüngſt[3]) durch die Wahl des Clerus und Volkes und durch die Weihe ſeines Metropolitanen[4]) das Bisthum dieſer Stadt erhalten hatte. Er hatte nämlich die Regalien, welche nach den Grundſätzen des Hofes keinem Lehnsmann eines Biſchofs, bevor er ſelbſt ſie aus der Hand des Fürſten entgegengenommen hat, übergeben werden dürfen, dieſer Beſtimmung unkundig unüberlegter Weiſe verliehen, während der Fürſt noch in Italien weilte; deswegen angeklagt, verfiel er in die Strafe einer Bußzahlung, da er weder die That leugnen noch die Beſchaffenheit der That vertheidigen konnte. Auch die Uebrigen, welche Lehen von ihm empfangen hatten, wurden jeder nach ſeinem Stande und Range

---

[1]) Anlaß zu der verheerenden Fehde im Mainzer Gebiet war die Strenge des Erzbiſchofs Arnold, die er gegen Alle, Kleriker, Vaſallen, Miniſterialen ohne Unterſchied walten ließ. — [2]) d. i. in Regensburg. — [3]) Nach dem am 10. Mai 1155 erfolgten Tode des Biſchofs Heinrich v. Dieſſen. Hartwich gehörte dem Geſchlechte der Grafen von Sponheim an. — [4]) Eberhard I. von Salzburg.

1155 Oct. mehr oder weniger zu ähnlicher Strafe verurtheilt. Es iſt nämlich Geſetz des Hofes, daß, wer vom Fürſtenſtande dem Zorn des Fürſten verfällt, eine Buße zu zahlen gezwungen und hundert Pfund ſchuldig wird, die andern Männer geringeren Standes aber, Freie, oder Miniſterialen, zehn.

Zu dieſem Reichstag kam der Biſchof von Verona1), von ſeinem Volke zum Kaiſer geſendet, die vorgenannten beiden Ritter Garzabanus und Iſaak mit ſich führend. Nachdem er vor die Augen des Fürſten gelaſſen war, ſprach er: „Ruhmreichſter Fürſt, deine getreuen Veroneſer haben uns zu deiner Erhabenheit geſendet. Nicht eher wollte ich, der ich, wenn gleich ein unwürdiger Menſch, der Biſchof genannter Stadt heiße, dieſe Geſandtſchaft übernehmen, bis Alle, in der Domkirche verſammelt, gleichſam unter der Zeugenſchaft Gottes einmüthig verſicherten, daß ſie, was ſie mit dem Munde vorbrachten, auch im Herzen trügen. Auch iſt es ja nicht zu glauben, daß ein Volk, welches ſich durch tüchtigen Sinn auszeichnet und reich iſt an irdiſchen Gütern, den Hirt ſeiner Seelen zum Träger einer Täuſchung machen ſollte. Sie hätten einen andern geeigneteren Diener des Betrugs finden können. Außerdem ſind die mit mir als Genoſſen verbunden, deren Treue in Geſchäften, deren Tapferkeit in Schlachten du auf deiner letzten Heerfahrt erprobt haſt. Glaube alſo, Herr, glaube, was wir ſagen. Dein Veroneſiſches Volk iſt das Volk deines Eigenthums, dir, als ſeinem Herrn und Kaiſer in Treue ergeben und in Ergebenheit treu. Sie haben gehört, daß einige Wegelagerer, als du durch ihr Gebiet zogeſt, gewagt haben, den Engpaß zu beſetzen; ſie haben auch erfahren, daß du ſie mit gebührender Sühne beſtraft haſt. Verona hat davon gehört und ſich darüber gefreut. Es rechnet nicht als ſeine Bürger diejenigen, welche deiner Majeſtät nachſtellen. Es ſei ferne, daß es die, welche dem Räuberhandwerk obliegen, für ſeine Bürger halte. Es hat aber auch gehört, und darüber war es nicht wenig betrübt, daß du deshalb gegen deine Stadt Argwohn geſchöpft haſt. Deshalb ſind

---

1) Ognibuono.

1155 Oct. wir geſendet. Wer deiner Erhabenheit dies zugetragen hat, war ein Verleumder, neidiſch auf fremdes Glück. Wiſſe, daß er ein Angeber, kein Kenner (des wahren Sachverhaltes) war. Iſt dir nicht durch den Eid der Treue Verona verpflichtet? Iſt es nicht in deiner Gunſt geblieben, als du von ihm fortzogeſt. Sollte Verona unter dem Deckmantel guter Treue treulos den Fürſten beleidigen, Verona, welches auf ſolche Weiſe ſeines gleichen nicht zu verletzen pflegt? Willſt du mehr? Aber wenn du dieſen angeführten Gründen nicht glauben willſt, ſo entſchuldigt ſich Verona wegen des Geſchehenen. Es iſt bereit, ſeinen Ruf zu reinigen, ſeine Unſchuld dem Hofgericht zu beweiſen vor der Erhabenheit deiner Majeſtät. Es nehme alſo der gütige Fürſt die Rechtfertigung der Unſchuld ſeines ergebenen Volkes entgegen und wende die Stacheln ſeines Zornes gegen den Uebermuth der Mailänder und Römer.“ Nach dem Empfang dieſer Geſandtſchaft hielt der Kaiſer mit den Fürſten Rath. Darauf ward, wie wir erfahren haben, Verona zu Gnaden wieder angenommen. Denn es zahlte auch eine große Geldſumme und bekräftigte eidlich, eine Ritterſchaar, ſo groß es ſie haben könnte, gegen die Mailänder zu führen.

Dez. Darauf begab er ſich in die rheiniſchen Gegenden und feierte das nächſte Geburtsfeſt des Herrn zu Worms. Dieſe Gegend nämlich, welche der Rhein, der edelſte Strom, einer von den drei namhafteſten Strömen Europas[1]), durchſchneidet, an deſſen einem Ufer die Grenze Galliens, an deſſen anderem die Germaniens iſt, an Getreide und Wein fruchtbar, an jagdbarem Wild und Fiſcherei reich — es hat nämlich auf der galliſchen Seite den Voſagus (Wasgau) und die Ardenna, auf der germaniſchen Seite nicht unbedeutende Wälder, die ihre barbariſchen Namen noch behalten haben, zu Nachbarn — kann die Fürſten, wenn ſie jenſeits der Alpen[2]) bleiben, am längſten erhalten. Zu dieſem Reichstag erſchienen Arnald, der Mainzer Erzbiſchof, und Herimann, der Pfalzgraf, und werden, weil ſie während

---

1) ſ. oben S. 170. — 2) d. h. in Deutſchland, von Rom aus gerechnet. So nennt er es auch S. 180 u. 191 das Transalpiniſche Reich.

der Abweſenheit des Fürſten, wie oben erzählt worden iſt, jenes Land 1155 Dez. durch Raub und Brand in Verwirrung geſtürzt hatten, angeklagt, und obwohl beide mit ihren Gefährten ſchuldig befunden wurden, ward doch der eine wegen ſeines Alters und ſeiner Ehrbarkeit und wegen der Ehrfurcht vor dem biſchöflichen Stande verſchont, während der andere mit gebührender Strafe belegt wird. Es iſt aber als alter Brauch an Geſetzes Statt bei Franken und Schwaben verblieben, daß wenn ein Edler, ein Miniſterial oder Bauer von ſeinem Richter für Ausſchreitungen dieſer Art ſchuldig befunden iſt, er, bevor er mit dem Tode beſtraft wird, zur Brandmarkung ſeines Vergehens, der Adliche einen Hund, der Miniſterial einen Sattel, der Bauer das Rad eines Pfluges von einer Grafſchaft bis zur nächſten Grafſchaft zu tragen gezwungen wird. Indem der Kaiſer dieſer Sitte treu blieb, zwang er den Pfalzgrafen, einen großen Fürſten des Reichs, mit zehn Grafen, ſeinen Mitſchuldigen, Hunde eine deutſche Meile weit zu tragen[1]. Als dieſes ſo ſtrenge Urtheil durch die ganze Weite des Transalpiniſchen Reiches bekannt wurde, befiel Alle ein ſo großer Schrecken, daß ſich Alle lieber ruhig verhalten, als dem Getriebe der Kriege ſich hingeben wollten. Zur Mehrung dieſes ſo herrlichen Gutes kam noch hinzu, daß der Fürſt, der überall 1155. raſtlos umherzog, die Burgen, Befeſtigungen und Schlupfwinkel einiger Räuber zerſtörte, einige, die er gefangen, mit Todesſtrafe belegte, andere mit der Folter des Galgens traf; Baiern allein war es wegen des vorerwähnten Streites noch nicht vergönnt, dieſer Gunſt theilhaftig zu werden.

29. In demſelben Jahre[2], zwiſchen Oſtern und Pfingſten, ſtarb Arnald, der Kölner Erzbiſchof, ein ehrenhafter Mann und Wiederherſteller ſeiner Kirche. Der Kaiſer kehrte nach Baiern zurück und verlebte die Pfingſttage ohne kaiſerlichen Glanz in einer Burg 3. Juni. Ottos des Pfalzgrafen. Am Dienſtage darauf unterredete er ſich

---

[1] Die Strafe heißt Harnſchar; ausführlich handelt darüber J. Grimm in den Rechtsalterthümern, S. 681 ff. — [2] Daraus geht hervor, daß Otto das neue Jahr mit Weihnacht beginnt, denn Arnold von Köln ſtarb am 14. Mai 1156 zu Xanten an den Folgen ſchwerer Verletzungen, die er ſich durch einen Sturz beim Wettlaufe zugezogen hatte.

1136. nicht weit von der Stadt Ratiſpona[1]) mit ſeinem Oheim, dem Herzoge Heinrich und bewog ihn nun endlich, mit dem andern Heinrich einen Vergleich abzuſchließen. Der Fürſt ſchätzte dies höher als alle ſeine andern Erfolge, wenn er ſo große und ihm ſo nahe verwandte Fürſten ſeines Reiches ohne Blutvergießen zur Eintracht 10.—16. Juni. zurückrufen könnte. In der darauf folgenden Woche feierte er in Herbipolis[2]), einer Stadt Oſtfrankens, mit königlichem Gepränge in Anweſenheit vieler Fürſten, das Beilager mit Beatrix, der Tochter des Grafen Reinald (III.)[3]). Dieſer Reinald leitete ſeinen Urſprung von einem alten und erlauchten Geſchlecht der Burgundionen her und wurde der Graf desjenigen Burgund genannt, welches einſt vom Könige Rodolf (III.) dem Kaiſer Heinrich (III.) Konrads (II.) Sohne teſtamentariſch hinterlaſſen und ein Königreich war. Das iſt dieſelbe Provinz, nach der Herzog Konrad und ſein Sohn Berthold[4]) gewöhnlich Herzöge genannt werden. Was aber der Grund dieſes Zwiſtes geweſen, will ich mit wenigen Worten erledigen. Es blieb in jenem Lande Sitte, wie ſie faſt in allen Provinzen Galliens aufrecht erhalten wird, daß immer auf den älteren Bruder und ſeine Kinder männlichen oder weiblichen Geſchlechts die väterliche Erbſchaft übergeht, während die andern auf jenen wie auf ihren Herrn ſchauen. Infolge dieſer Gewohnheit iſt es geſchehen, daß Gwillehelm, welcher „das Kind" hieß, von Vaters Seite ſein Blutsverwandter, Konrads aber, des Herzogs, Schweſterſohn, die Oberherrſchaft in jener Provinz hatte, ſo lange er lebte. Als dieſer 1. März (?) 1127. durch Liſt der Seinen dem irdiſchen Leben entrückt war, ging die Herrſchaft nach Erbrecht auf Graf Reinald (III.) über[5]). Das ge-

---

1) Man vermuthet in Kelheim. — 2) Würzburg. — 3) von Hochburgund. — 4) von Zäringen. — 5) Zur Erläuterung der Verwandtſchaftsverhältniſſe diene der folgende (abgekürzte) Stammbaum:

(Otto) Wilhelm I.
Rainald I.
Wilhelm II., der Kühne, Gr. v. Burg.

Rainald II. Gr. v. Bg.
Wilhelm III.
Gem. Agnes v. Zäringen
Wilhelm das Kind.

Stephan
Gem. Beatrix v. Lothringen.

Rainald III. († 20. Jan. 1148). Wilhem v. Mâcon.
Gem. Agathe. T.
Simons v. Oberlothringen.
Beatrix. Gem. Friedrich I. Barb.

ſchah unter Heinrich V. oder Lothar II.[1] Genannter Graf aber, allzuſehr der Gerechtigkeit ſeiner Sache vertrauend — er war nämlich ein milder und infolge ſeiner allzugroßen Milde ein etwas nachläſſiger Mann — unterließ, die Hoftage des Fürſten zu beſuchen. Daher geſchah es, daß der Fürſt im Zorne genanntes Land dem Herzog Konrad verlieh[2] und ſo Beide das benachbarte Land beanſpruchten. In langer Fehde, in ſolchem Grade, daß ſie auch auf dem Felde in offenem Streit ſich bekämpften, wurde dieſer Zwiſt faſt bis zur Gegenwart fortgeführt, bis er jüngſt[3] vom Kaiſer, wie wir erfahren haben, in dem Sinne entſchieden worden iſt, daß Bertholf (IV.), des vorgenannten Konrad Sohn, zum Ausgleich der Angelegenheit drei zwiſchen Jura und dem Jupitersberg[4] gelegene Städte, Loſanna, Gebenna und N.[5] empfing, während alles andere der Kaiſerin blieb. Es erſtreckt ſich aber dieſe Provinz faſt von Baſilea[6], d. h. von der Burg, welche Mons Biliardi[7] heißt, bis zum Iſarafluſſe[8], von dem Lucan[9] ſagt: „Die verließen die Furt der Iſara," und mit ihrem Herrſchaftsgebiet hängt das Land zuſammen, welches im eigentlichen Sinne die Provinz heißt und ſich von dieſem Fluſſe aus bis an die Gegenden dehnt, wo der Rhodanus[10] vom Meere aufgenommen wird und die Stadt Arelatum[11] liegt. Dieſer Reinald aber führte die Tochter Simons des Herzogs der Lotharinger heim[12] und erzeugte mit ihr nur dieſes Mädchen, welches er, als er bald darauf ſtarb, nach vorerwähnter 20. Jan. 11[illegible] Sitte als Erbin ſeines ganzen Landes zurückließ. Sie erwählte der Kaiſer, wie gezeigt wurde, zur Ehe, und er begann nicht nur Burgund, ſondern auch die Provinz, Länder, die dem Reiche ſchon lange entfremdet waren, unter dem Rechtstitel ſeiner Gemahlin, wie nachher ausführlicher erzählt werden wird, für ſeine Familie in Beſitz zu nehmen.

---

1) unter Lothar (1125—1137). — 2) Sept. 1127 zu Speier. — 3) Es iſt hier nicht, wie Wilmans thut, an dem Vertrag vom Jahre 1152 zu denken, ſondern einen ſpäter und zwar 1157 abgeſchloſſenen. — 4) Großer St. Bernhard. — 5) Lauſanne, Genf und Sitten. — 6) Baſel. — 7) Montbéllard (Mömpelgard). — 8) Iſere. — 9) Pharſal. I, 399. — 10) Rhone. — 11) Arles. — 12) Agathe.

1156 Zu dieſem Reichstag1) kam rückkehrend von Griechenland Gwibald, der Abt von Corvey. Denn die Geſandten der Griechen, welche mit ihm zum Kaiſer abgeordnet worden waren, wurden in Juvavia2) zurückgelaſſen und ihnen der Zutritt zum Fürſten nicht geſtattet. Der Grund dafür war folgender: Als ſie von ihm bei Ancona ſich getrennt hatten3), hatten ſie einige mit ſeinem Siegel verſchloſſene Briefe durch Diebſtahl in ihre Hände bekommen. Während der Fürſt nach dem Lande jenſeits der Alpen zurückkehrt, begeben ſich die Griechen nach Campanien und Apulien und behaupten lügneriſch unter Vorzeigung kaiſerlicher Briefe, daß ihnen vom Fürſten die am Meere gelegenen Landſchaften verliehen worden ſeien, und machen, indem ſie die Bewohner nicht nur durch das Anſehen des Kaiſers ſchreckten, ſondern auch mit Geld beſtachen, das ganze Land ihrer Herrſchaft unterthan. Darauf dringen ſie bis Barrum4) vor und erobern die Burg, in welcher Gwillehelms Beſatzung lag. Dort ſtarb Palelogus und wurde in ſein Land geſchafft. Unterſtützt wurden ſie nicht allein durch die Hilfe der Verbannten, nämlich des Fürſten von Capua5), des Grafen Andreas und anderer, welche jüngſt ihre Länder wiedergewonnen hatten, ſondern auch durch die Hilfe Roberts, eines Grafen von Cavilla6), eines mächtigen Mannes aus jenem Lande, welchen ſie durch Geld auf ihre Seite gezogen hatten. Außerdem hing faſt das ganze Volk, welches in den Städten und Flecken wohnte, weil es ſchon lange durch die Gewaltherrſchaft dieſes Gwillehelm, wie früher durch die ſeines Vaters Roger bedrückt wurde, jenen an, da es von einem ſo ſchweren Joche befreit zu werden wünſchte. Es verbreitete ſich nicht allein durch die benachbarten Gegenden das Gerücht, ſondern es drang auch bis zu uns, daß Gwillehelm entweder geſtorben ſei oder durch die Gewalt von Krankheiten den Verſtand verloren habe und daß die Griechen ſchon alle jene Provinzen in Beſitz genommen hätten. Das hörte der Fürſt, und, von Zorn erfüllt, berieth er ſehr

---

1) Nach Würzburg. — 2) Salzburg. — 3) vgl. Kap. 29. — 4) Bari. — 5) Robert. — 6) Baſſavilla.

lange, ob die vorerwähnten Geſandten, welche von Seiten ihres Fürſten Manuel gekommen waren, vor ſein Angeſicht gelaſſen, oder wie Verräther beſtraft werden, oder, ſchmählich abgewieſen, Erlaubniß zur Rückkehr erhalten ſollten. Durch die Bitten einiger Fürſten erweicht, beſchließt er endlich, ihnen Gehör zu geben, und zu dieſem Zweck wird für ſie ein Tag in Nürnberg[1] für den Monat Juli ausgeſchrieben. 1156.

30. Er ſelbſt aber, obwohl er Gwillehelm haßte, wollte doch nicht, daß die durch Roger's tyranniſche Wuth in Beſitz genommenen Grenzgebiete ſeines Reiches von Fremden geraubt würden, und ließ eine Heerfahrt dorthin beſchwören[2]. Nicht lange danach jedoch änderte er ſeinen Entſchluß, ſeitdem er erfahren, daß Gwillehelm nach Vertreibung der Griechen Apulien und Calabrien zurückgewonnen habe[3], und wandte ſeinen Zorn auf die Bändigung des Trotzes der Mailänder. Deshalb findet ſich denn folgendes von ihm an die Fürſten geſendete Schreiben:

„Friderich, von Gottes Gnaden, Kaiſer der Römer und allezeit Mehrer des Reichs, entbietet ſeinem Oheim Otto, Biſchof von Freiſing, ſeine Gunſt und alles Gute.

Weil wir durch die Gnade der göttlichen Vorſehung die Regierung der Stadt und des Erdkreiſes in der Hand halten, müſſen wir gemäß den verſchiedenen Erfolgen der Dinge und der Folge der Zeiten für das heilige Reich und den göttlichen Staat ſorgen. Da nämlich das, was der Nothwendigkeit halber angeordnet war, nach dem Aufhören der Nothwendigkeit aufhören muß, ſo erlaſſen wir den Zug, welchen wir jüngſt in Wirzeburch wegen des Einfalles der Griechen in Apulien ſchwören ließen, nach ihrer Flucht dir und den übrigen Fürſten, um ſie zu den andern Geſchäften des Reiches bereitwilliger finden zu können. Weil aber der Uebermuth der Mailänder ſchon lange ſein Haupt gegen das Römiſche Reich erhoben hat und jetzt durch ſeine Macht ganz Italien umzuſtürzen oder ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen trachtet, ſo beabſichtigen wir, damit nicht eine ſo große Verwegenheit zu unſerer Zeit ungeſtraft bleibe, auch das gottloſe Volk unſern Ruhm nicht zu beeinträchtigen und mit Füßen zu treten vermöge, künftigen Fällen mannhaft zu begegnen und zu ihrer Niederwerfung die ganze Kraft des Reiches aufzubieten. Nach dem Urtheil der Fürſten[1]) alſo ſagen wir dir 1157 (19. Mai). einen Zug gegen Mailand an, der vom nächſten Pfingſtfeſt über ein Jahr beſchworen iſt, indem wir ſo herzlich als möglich bitten und befehlen, daß du, um ihn mit uns auszuführen, von der Vigilie 7. Juni 1158. vor Pfingſten auf ein Jahr unzweifelhaft zu Ulm mit uns zuſammentriffſt, in der ſichern Gewißheit, daß wir weder dich noch einen unſerer Fürſten das Apenningebirge zu überſchreiten zwingen werden.“

---

[1] Er nennt es Noricum castrum. — [2] in Würzburg, wie aus dem folgenden Briefe Friedrichs hervorgeht. — [3] Seit Mai 1156.

Als der Fürſt nach dem Lande jenſeits der Alpen zurückkehrte, entzog er, wie er den Franken durch ſeine Gegenwart den Frieden zurückgab, ſo durch ſeine Abweſenheit denſelben den Italikern. Denn nicht nur Apulien und Campanien war, wie gezeigt worden iſt, dieſes Uebels (d. i. des Unfriedens) theilhaftig, ſondern auch das jenſeitige Italien ſpürte die Abweſenheit ſeines Fürſten und konnte von dieſer Unruhe nicht frei bleiben. Die Mailänder nämlich erneuern, nachdem ſie alsbald Terdona wiederaufgebaut hatten[2]), den Krieg gegen die Papienſer, brechen auf zwei über den Ticinus gebauten Brücken[3]) in das Gebiet derſelben ein, umſchließen einen Flecken Vigevenum[4]), wo viele von ihnen zugleich mit dem Markgrafen Gwillehelm[5]) waren, mit Belagerung und nöthigen endlich die auf liſtige Weiſe zur Ergebung Gezwungenen um Frieden zu 11. Juni 1157. bitten und Geiſeln zu ſtellen. Als ſie aber die allzu harten Friedensbedingungen[6]) gehört hatten, verſuchten die Papienſer abermals, ſich

---

1) Der Zug wurde auf dem für den 24. März 1157 nach Fulda berufenen Reichstage beſchworen. — 2) Seit dem 1. Mai 1155. — 3) Die eine bei Vernate (November 1155), die andere zwiſchen Caſſolo und Abbiate Graſſo (Winter 1156/1157). — 4) Vigevano. — 5) von Montferrat und Obizo Malaſpina. Der Führer der Mailänder war Graf Guido von Blandrate. — 6) Gehorſam gegen Mailand, Stellung von 200 Geiſeln, Annahme eines von Mailand eingeſetzten Vorſtehers. Dieſe Bedingungen wurden jedoch von Guintelmus, dem kunſtverſtändigen Architekten Mailands, der eine faſt unbeſchränkte Herrſchaft über ſeine Mitbürger führte, willkürlich vermehrt.

zu erheben. Die Mailänder nun ziehen auf den Brücken, welche ſie gebaut hatten, hinüber, ſtellen Limellum[1]) wieder her und verheeren faſt das ganze Gebiet der Papienſer in grauſamer Weiſe.

31. Zu dieſer Zeit kam, nachdem, wie erzählt worden iſt[2]), 1156. Arnald, der Kölner Erzbiſchof, geſtorben war, das Kapitel jener Kirche zur Wahl zuſammen, wurde aber auf's Schlimmſte geſpalten, da die Pröpſte und Aebte Gerhard, den Propſt von Bunna[3]), die Kanoniker der Domkirche aber, welche damals weder Propſt noch Dekan hatten, Friderich, den Sohn des Grafen Adolf[4]), wählten. Als daher der Kaiſer im Monat Juli in Nürnberg, wo die Griechen ſeiner Majeſtät vorgeſtellt werden ſollten, verweilte, kommen dieſe beiden Parteien, um ihren Streit dem Fürſten vorzulegen. Nicht lange vor dieſer Zeit empfing der Fürſt der Griechen, als er mit Boricius Truppen gegen die Ungarn ſandte, einen großen Verluſt an ſeinem Heere, ſo, daß auch Boricius, von einem Kumanen oder Scythen[5]), der mit ihm gekommen war, von einem Pfeile durchbohrt, getödtet wurde. Deshalb waren die vorerwähnten Boten zum Kaiſer gekommen, nicht nur, um das Ehebündniß abzuſchließen, ſondern auch, um ihr von den Ungarn erlittenes Unrecht durch die Macht des Kaiſers zu rächen; in Beidem wurden ſie getäuſcht. Denn der Kaiſer hatte ſich nicht nur mit einer andern, wie vorher erzählt worden iſt[6]), ehelich verbunden, ſondern es konnte auch ein Zug gegen die Ungarn — ſie forderten nämlich, daß er im nächſten September angetreten werde — nicht ſo ſchnell angetreten oder angeordnet werden. Doch werden ſie vor ſein Angeſicht gelaſſen, die Schreiben werden entgegengenommen. Stephan, der Kapellan des Kaiſers, wird mit ihnen zurückgeſendet, damit durch ihn der Fürſt über jenes Fürſten Abſichten Näheres erfahre. Das über die Griechen Erzählte aber mag hier ſeinen Platz erhalten haben. Die Kölner treten vor, fordern Fürſprecher, beide Parteien ſtreiten und zanken ſich über ihre Wahl drei Tage lang vor dem Fürſten. Als dann

---

[1]) Lomello. — [2]) K. 29. S. 183. — [3]) Bonn. — [4]) von Berg und Hovele. — [5]) a quodam Cumano qui et Schitha. — [6]) Kap. 29. S. 184.

1156. der Fürſt die Geſandtſchaften beider Parteien angehört, beſchloß er, auf den Rath und nach dem Urtheil der Biſchöfe, welche er bei ſich hatte, und der andern Fürſten, die genannte Angelegenheit auf den Regensburger Hoftag zu vertagen, wo ſein Beſchluß zur Beilegung des Streites der beiden Herzöge verkündigt werden ſollte.

32. Da nun alſo die Mitte des Septembers ſchon herangekommen war, verſammeln ſich die Fürſten in Ratispona und warteten einige Tage lang auf die Ankunft des Kaiſers. Als dann der Fürſt ſeinem Oheim im Feldlager begegnete[1] — jener blieb nämlich an zwei deutſche Meilen entfernt unter Zelten — und alle Vornehmen und Großen herbeieilten, wurde der Beſchluß, welcher ſchon lang geheim gehalten wurde, verkündigt[2]. Das aber war die Summe der Einigung, wie ich mich erinnere: Heinrich der Aeltere verzichtete auf das Herzogthum in Baiern durch Rückgabe von ſieben Fahnen an den Kaiſer. Nachdem dieſe dem Jüngeren übergeben, gab dieſer durch zwei Fahnen die Oſtmark mit den ſeit Alters zu ihr gehörigen Grafſchaften zurück. Darauf machte er aus eben dieſer Mark ſammt genannten Grafſchaften, deren man drei nennt, nach dem Urtheil der Fürſten ein Herzogthum und übergab es nicht allein ihm, ſondern auch ſeiner Gemahlin[3] mit zwei Fahnen und beſtätigte durch eine Urkunde, daß das in Zukunft von keinem ſeiner Nachfolger geändert oder aufgehoben werden könnte[4]. Das geſchah im fünften Jahre ſeines Königthums, im zweiten ſeines Kaiſerthums. So kehrte er zur Stadt, nachdem er, wie er gewünſcht hatte, den Streit zwiſchen ſeinem Oheim und dem Sohn ſeines mütterlichen Oheims ohne

---

[1] Heinrich (Jaſomirgott) hatte ſein Lager auf den Barbinger Wieſen aufgeſchlagen. — [2] Die Urkunde (das ſ. g. privilegium minus) datirt vom 17. Sept. 1156, doch iſt die endgiltige Entſcheidung, wie aus den Anfangsworten hervorgeht, ſchon früher erfolgt. Nach den einleitenden Worten des Privilegiums iſt der Kaiſer ſchon am Tage Mariä Geburt (8. Spt.) in Regensburg zur Schlichtung des Streites anweſend, alſo nicht erſt, wie Otto berichtet, um die Mitte des September gekommen. Da Otto aus der Erinnerung ſchreibt (ut recolo), ſo iſt dieſer Fehler leicht erklärlich. — [3] Theodora. — [4] Der Inhalt der Urkunde iſt nicht ganz vollſtändig angegeben: Oeſtreich wurde ferner aller Lehnsabhängigkeit von Baiern ledig; der Herzog erhielt für ſich und ſeine Nachkommen unbeſchränkte Gerichtsbarkeit und war dem Reiche nur zu Kriegsdienſten in unmittelbarer Nähe ſeiner Grenzen verpflichtet. Auch wurde die Erblichkeit in weiblicher Linie ausgeſprochen.

Blutvergießen beendet hatte, fröhlich zurück und ließ ſofort am 1156.
folgenden Tage in einer öffentlichen Verſammlung einen Landfrieden 18. Sept.
vom nächſten Pfingſtfeſt an auf ein Jahr beſchwören, damit Baiern 19. Mai 1157.
nicht fernerhin der im ganzen Reiche herrſchenden Ruhe untheilhaftig ſei. Nun lächelte dem ganzen transalpiniſchen Reiche ſeit dieſem Tage bis zur Gegenwart eine ſo große Heiterkeit des Friedens, daß Friderich nicht allein Kaiſer und Auguſtus, ſondern auch mit Recht Vater des Vaterlandes genannt wird. Bevor nämlich dieſer Reichstag zu Ende war, erachtete er, als wiederum beide Parteien von der Kölner Kirche ſich an ihn wandten, die zweite Wahl, die nämlich, welche von den Kanonikern der Domkirche getroffen war, für rechtmäßiger, belehnte Friderich, des Grafen Adolf Sohn, mit den Regalien und ſchickte ihn ſo nach Rom, um ihn vom Römiſchen Biſchof weihen zu laſſen.

So großartig iſt, was über die Tugenden deiner Majeſtät geſagt werden könnte, Beſter der Auguſte, daß, wenn es auf einmal ohne Unterbrechung unverſtändiger Weiſe ausgeſchüttet würde, es den Geiſt des Schreibenden erſticken könnte. Darum möge dieſem zweiten Theile ein Ende geſetzt werden, damit das, was noch zu erzählen übrig bleibt, dem dritten Theile vorbehalten bleibe.

Regiſter.

I.

Perſonenregiſter.

Abälard, Peter (Abajolardus, Abajelardus, Abailardus) 82 ff. 84. 87. 88. 89. 157.
Adam, Abt von Eberach. 72. 125, A. 1.
Adam de Parvo Ponte. 90.
Adela von Vohburg, K. Friedrichs I. erſte Gemahlin. 132, A. 2.
Adelheid, Ludwigs VII. Mutter. 77, A. 7.
Adolf, Graf von Berg und Hovele (Adulfus). 6. 113. 189.
Agathe, Tochter Simons von Oberlothringen. 185.
Agnes, T. Rudolfs von Rheinfelden, Gem. Bertholds I. v. Zäringen. 27.
Agnes, Tochter Heinrichs IV., Gem. Friedrichs I. von Schwaben. 28. 30. 31. 77, A. 7.
Agnes, Tochter Bertholds I. von Zäringen. 30, A. 3.
Agnes von Saarbrücken, 2. Gem. Friedrichs II. v. Schwaben. 43. 72.
Agnes, Tochter Leopolds III. von Oeſterreich. 58, A. 5.
Alberich (Albericus). 6, A. 1. 174. 177.
Alberich von Reims. 83.
Albero, Erzb. v. Trier. 58.
Albert I. (Albertus, Adilbertus), Erzb. v. Mainz. 33 f. 35. 36. 37. 38. 43.
Albert II. von Mainz. 43.
Albert (Alb. Adalb.), Kapellan Konrads III., Biſchof v. Meißen. 47. 51. 114.
Alboin, König der Langobarden (Alboyn). 136.
Albrecht (Albertus) d. Bär, Markgraf von Sachſen. 42. 179.
Alexander von Claromonte. 52.
Alexander von Gravina. 5, A. 3. 47, A. 4. 51. 132. 172, A. 3.
Alfons von Caſtilien. 116, A. 3.
Alviſus von Arras (?). 84.
Amadeus (Amodeus) v. Turin. 77.
Anaklet II., Papſt. 55, A. 4.
Anaſtaſius IV., Papſt. 131.
Andreas von Rupecanina. 172. 186.
Anſelm (Anshelmus), B. v. Havelberg. 112. 128. 132. 157.
Anſelm von Laon. 82.
Arnold (Arnaldus), Archidiakon. 81. 89.
Arnold v. Brescia. 54. 157—159.
Arnold I., Erzb. v. Köln. 114.
Arnold II., Erzb. v. Köln, vorher

Kanzler Konrads III. 2, A. 1. 106. 108. 114. 115. 123. 173, A. 4. 183. 189.
Arnold von Selenhofen, Erzb. v. Mainz. 130. 180. 182.
Arrius. 87. 95. 100.
Auguſtin. 91.

Balduin II., König von Jeruſalem. 65, A. 1.
Balduin III., König von Jeruſalem. 65, A. 1. 107.
Beatrix, 2. Gem. Friedrichs I. 184.
Beatrix, Markgräfin von Tuscien. 16, A. 4.
Bela, Herzog. 63.
Bela II. (Belus), K. v. Ungarn. 58.
Benedikt IX., Papſt. 15, A. 6.
Berengar (Beringarius) von Ivrea. 163.
Bernhard von Chartres. 89.
Bernhard (Bernardus) von Clairvaux. 58, A. 2. 65 ff. 70. 71. 72. 74 ff. 81. 83. 85. 86. 89. 101. 103. 105. 158, A. 2.
Bernhard, Biſchof v. Hildesheim. 131, A. 1.
Bernhard, Herzog v. Kärnten. 73.
Bernhard, Magiſter. 82.
Bernhard, Presbyter. 180.
Berno. 51.
Bertha von Sulzbach, Gemahlin Manuels I. 44. 50.
Berthold von Andechs (Berhtolfus). 172.
Berthold I. v. Zäringen (Berhtolfus, Bertholfus). 27. 28. 29. 30. 53.
Berthold IV. v. Zäringen. 144. 149. 173. 184. 185.
Boemund (Boimundus) von Tarent. 17.
Boetius. 19. 20. 23. 24. 25. 88. 92. 99. 109.
Boleſlav I. von Polen. 98.
Boleſlav, Großherzog von Polen. 58, A. 4. 98.
Bonifacius von Tuscien. 16, A. 4.
Boris (Boritius). 59. 189.
Bruno, Abt von Chiaravalle. 156, A. 1.
Bruno, B. v. Hildesheim. 131, A. 1.
Bruno, B. v. Toul. 15, A. 6.
Burchard (Burckardus), Biſchof von Eichſtädt. 128. 131.

Caſarus v. Genua. 141, A. 1.
Caſſiodorius Senator. 105, A. 6.
Cicero. 18.
Claricia, T. Friedrichs II. von Schwaben, Gem. Ludwigs II. von Thüringen. 43.
Clemens II, Papſt. 15, A. 6.
Clemens III., Papſt. 15. 16.
Cöleſtin II., Papſt (Celestinus). 159.
Coloman, König v. Ungarn. 59.
Conſtantin, Kaiſer. 54.
Crescentius. 167. 168.
Cyrus (Cirus). 12.

Damaſus II., Papſt. 15, A. 6.
Daniel, B. v. Prag. 128.
Deſiderius, König der Langobarden. 163.
Dioscorus. 87.
Dietho von Ravensberg. 132, A. 2.
Dietrich v. Hillersleben. 132, A. 1.

Eberhard II., Biſchof v. Bamberg. 124. 128. 173.

Eberhard I., Erzb. v. Salzburg. 128. 180, A. 4.
Eberhard, B. v. Trident. 134.
Eleonore, Gem. Ludwigs VII., 106. 107, A. 3.
Embrico, B. v. Würzburg. 44. 46. 49, A. 1, 51. 52.
Emicho von Leiningen. 34.
Epiphanius, B. v. Salamis. 105.
Erich Edmund, K. v. Dänemark. 2, A. 3.
Eugen III., Papſt. 55. 56. 57. 65. 66. 81. 90. 97 ff. 111. 124. 12. 128. 131. 158.
Eum, Häretiker. 97.
Euſtach von Boulogne. 27, A. 1.
Eutyches. 87. 92.

France, päpſtl. Geſandter. 113.
Frangipani (Fraiapanes). 55.
Friedrich von Büren. 28, A. 1.
Friedrich I., Herzog von Schwaben. 28 ff. 52.
Friedrich II., Herzog v. Schwaben. 29. 30. 31. 33 ff. 37. 38. 39. 40. 43. 52. 57. 71. 72. 122.
Friedrich III. v. Schwaben, als Kaiſer Fr. I. 1 ff. 36. 71. 72. 78. 80. 106. 108. 116. 121 ff.
Friedrich, Konrads III. S. 113. 116. 122, A. 2. 123.
Friedrich von Berg, Erzbiſchof von Köln. 6.
Friedrich, Erzb. von Magdeburg. 125, A. 3.
Friedrich, B. von Münſter. 124.
Friedrich II., Herzog von Oberlothringen 16, A. 4.
Friedrich, Graf v. Saarbrücken. 43.
Friedrich, S. des Gr. Adolf v. Hovele, Erzb. v. Köln. 113. 115. 189. 191.
Friedrich, Vogt der Regensburger Kirche 106.
Fulbert, Canonikus. 82, A. 9.
Fulcher, Patriarch von Jeruſalem. 107.
Fulco (Folko) von Anjou, K. v. Jeruſalem. 65.

Garzaban, ein Veroneſe. 175. 176. 181.
Gaufried I., B. v. Chalons. 84.
Gebhard, B. v. Eichſtädt. 15, A. 6.
Geiſa II. (Geiza), K. v. Ungarn. 58.
Gerhard, Propſt z. Bonn. 6, A. 4. 189.
Gerhard, Propſt zu Magdeburg. 126. 127.
Gerhard, Gr. v. Seeburg. 2, A. 4. 126 A. 2.
Gertrud, Lothars T. (Gerdrudis). 37.
Gertrud von Sulzbach, Gemahlin Konrads III. 50.
Gilbert (Gisilbertus, Gilbertus) de la Porrée, B. v. Poitiers.. 81. 89. 90 ff. 97—105.
Giſela, Gem. Konrads II. 16, A. 4.
Girard, Cardinal. 131.
Girard Niger, Mailänd. Conſul. 140. 142.
Gottfried v. Bouillon. 27.
Gottfried (Gotefridus) d. Höckrige, Herzog von Lothringen. 26. 27.
Gottfried, Pfalzgraf bei Rhein. 33.
Gregor I., Papſt 105.
Gregor VI. A. 6.
Gregor VII. 15. 16. 27.
Gregor, Diakon. 130.
Gualterus (d. i. Walter). 51.

Guido (Gwido) von Biandrate. 142.
Guido Guerra (Gwido Gwerra). 5. 170.
Guido, Röm. Senator. 57.
Guido, Kardinaldiakon. 158, A. 4.
Guido von Piſa, Kardinal. 57.
Guintelmus, Architekt. 188, A. 6.
Gwoto (d. i. Knud) 125.

Hadrian IV., Papſt (Adrianus). 4, A. 2. 157. 165. 166. 169.
Hartbert oder Hartlieb (Hardeliebus), B. v. Utrecht. 113.
Hartmann, B. v. Brixen. 134.
Hartwich (Artwicus), B. v. Bremen 112. 128. 135.
Hartwig (Hardewicus), Biſchof v. Regensburg. 180.
Hazzo, Dekan zu Magdeburg. 126.
Heinrich II., Kaiſer. 117.
Heinrich III., Kaiſer. 15. 16, A. 4. 31. 58. 184.
Heinrich IV., Kaiſer. 14. 15. 31. 142.
Heinrich V., Kaiſer. 31. 36. 43. 122. 126. 185.
Heinrich I., König v. England. 36.
Heinrich, Konrads III. S. 50. 76. 98. 113.
Heinrich IX., Herzog von Baiern. 36. 38. 122.
Heinrich X., Herz. v. Baiern. 37. 38. 39. 40. 43. 44. 73. 76. 127. 179.
Heinrich (Jaſomirgott), Herzog von Oeſterreich. 6. 52, A. 2. 57. 58 ff. 62 ff. 73. 106. 108. 127. 131. 132. 179. 180. 184. 190.
Heinrich (d. Löwe), Herzog von Sachſen und Baiern. 6. 76. 127. 131. 132. 133. 146. 168, A. 1. 173, A. 4. 179. 184. 190.
Heinrich, S. Boleſlaws I. v. Polen. 58, A. 4. 98.
Heinrich, Herz. v. Kärnten. 173.
Heinrich v. Groitzſch, Markgr. v. Sachſen. 42.
Heinrich, Graf 52.
Heinrich, Gr. v. Blois. 70.
Heinrich, Gr. v. Geldern. 114, A. 1.
Heinrich, Gr. v. Namür. 58.
Heinrich, Graf von Wolfrathshauſen. 52.
Heinrich, Erzbiſchof von Mainz. 122, A. 2. 130.
Heinrich Sanglier, Erzb. v. Sens. 84. 86.
Heinrich, B. v. Lüttich. 114., A. 7. 173, A. 4.
Heinrich, Biſchof von Minden. 131, A. 1.
Heinrich, Biſchof von Regensburg. 52, A. 2. 57. 58. 73. 128. 180, A. 3.
Heinrich, B. v. Toul. 77.
Heloiſe, Abälards Geliebte. 83, A. 9.
Hermann von Stahleck, Pfalzgraf. 43, A. 5. 179. 180. 182.
Hermann, Graf. 58., A. 8.
Hermann (Hermannus), Biſchof von Konſtanz. 128. 158, A. 2. 173, A. 4.
Hermann (Herimannus), Propſt von St. Gereon. 113. 114. 115. 116. 125.
Hilarius von Poitiers. 89. 91. 96. 101
Hillin, Erzb. v. Trier. 124. 128.
Hugo v. Beauchamp. 90.

Hugo, Erzb. v. Edeſſa. 67.
Hugo, Erzb. v. Rouen. 91.
Hugo, Graf von Baudrement. 77.
Humbert II. v. Savoyen. 77, A. 7.

Jakob, Sohn des Procurators Sixtus. 57.
Ida, Schw. Gottfrieds d. Höckrigen von Lothringen. 27, A. 1.
Imâd ad-din Zenki, Emir von Moſul. 67, A. 1.
Innocenz II., Papſt. 46. 83. 84. 86. 158.
Johannes, Chryſoſtomus. 105.
Johannes Dukas (Maroducas, Marodocus). 5. 172.
Johannes, Papſt, 87.
Johannes II., Kaiſer von Konſtantinopel. 44. 47. 49. 51.
Johannes, e. Sächſ. Jüngling. 147.
Jordan, Kard. v. Titel d. heiligen Suſanna. 116.
Jordan, Patricius von Rom. 55.
Jordanes (Jordanus). 60.
Joſcelinus (Jobelinus). 84. 90.
Iſaak, e. Veroneſe. 175. 176. 181.
Iſidor von Sevilla. 136.
Judith, T. Heinrichs IX., erſte Gem. Friedrichs II. v. Schwaben. 36. 38. 43. 72. 122.
Judith, Tochter Friedrichs II. von Schwaben. 36.
Judith, Schweſter Sobeſlavs von Böhmen. 42.
Julitta (Judith), Gem. Wilhelms von Montferrat. 77, A. 7.
Juſtinian. 55. 57.

Kadolus, ein Bairiſcher Jüngling. 147.
Kalo, Archidiaconus. 81. 89.
Karl d. Gr. (Karolus). 76. 123. 162.
Knud (Gwoto), S. d. Magnus. 125.
Komnene (Cominos, Comianus). 47. 49.
Konrad II., Kaiſer. 31. 184.
Konrad III. 30. 31. 33. 37. 43. 44—47. 49—52. 54—57. 65. 71. 72. 76. 77. 106. 107. 108. 111. 114. 121. 123. 125. 127.
Konrad v. Zäringen. 31. 53. 57. 184. 185.
Konrad, S. Heinrichs IV. 27, A. 1.
Konrad, Pfalzgr., S. Friedrichs II. v. Schwaben. 43. 72. 144.
Konrad d. Gr. von Meißen. 2, A. 4. 126, A. 2.
Konrad von Dachau. 53.
Konrad, B. v. Eichſtädt. 131, A. 1.
Konrad, B. v. Paſſau. 128.
Konrad, B. v. Sabina. 131, A. 3.
Konrad, B. v. Worms. 173, A. 4.

Leo IX., Papſt. 15, A. 6.
Leopold (Leopaldus) III., Markgr. von Oeſterreich. 31. 58, A. 5. 127.
Leopold IV., Markgr. v. Oeſterreich. 127.
Letald von Novara. 83.
Liutold, Graf. 58, A. 8.
Lothar (Lotharius), Kaiſer. 31. 35. 36. 41. 42. 43. 185.
Lucan. 14. 29. 170. 185.
Lucius II., Papſt. 159, A. 1.
Ludwig VI., K. v. Frankreich. 83.
Ludwig (Ludowicus) VII. K. v. Frankreich. 12. 65. 66. 70. 77. 88. 106. 107.
Ludwig, Landgr. v. Thüringen. 43.

Mainfred, B. v. Brescia. 158.
Malaſpina (ſiehe Obizo).
Manichäus. 87.
Manuel I., Kaiſ. v. Konſtantinopel. 5. 44. 49. 65. 107. 132. 172. 187.
Marcian (Martianus), Römiſcher Kaiſer. 87.
Maria, T. Iſaaks v. Konſtantinopel. 132, A. 5.
Markward, Abt v. Fulda. 173, A. 4.
Mathilde, Gemahlin Heinrichs V. 32. 36.
Mathilde (Mathildis), Markgr. v. Tuscien. 16.
Mathilde, Gem. des Gr. Gerhard v. Seeburg. 2, A. 4.
Matthäus, Herz. v. Lothringen. 36.
Meliſende, Königin v. Jeruſalem. 65, A. 1.
Mesco von Polen. 58, A. 4. 98.
Michael Paläologus (Paliologus, Palologus). 5. 172. 186.

Neſtorius. 87. 92.
Nikephoros (Nikoforus), Kämmerer. 49 50. 52.
Nikolaus, Röm. Geſandter. 57.

Obert de Oto, Conſul. 140.
Obizo (Opitius) Malaſpina, Markgr. 145. 156. 188.
Octavian, Kardinal v. T. der heil. Cäcilia. 4. 116. 166.
Ortlib, B. v. Baſel. 106. 108. 173, A. 4.
Otto I., der Große 163.
Otto v. Mähren. 41. 42.
Otto v. Wittelsbach, Pfalzgr. 116. 144. 149. 173, A. 4. 176.
Otto, B. v. Freiſing. 1. 14. 73. 114. 128. 179. 187.
Ottokar (Odoacer), Markgr. von Steier. 58. 73. 173.

Paläologus, ſ. Michael P.
Peregrin, Patriarch v. Aquileja. 173.
Petrus Abälardus, ſ. Abälard.
Petrus, Präfekt von Rom. 159.
Petrus Polanus, Doge v. Venedig 48.
Petrus, K. v. Dänemark. 2. 125.
Philipp I., König v. Frankreich. 65.
Philipp von Surre. 52.
Pierleone (Petrus Leonis). 55. 56.
Plato. 19. 20. 21.
Poppo, B. v. Brixen. 15, A. 6.

Radolf, Mönch. 70 ff.
Radulf v. Laon. 89.
Raimund, Fürſt von Antiochia. 106, A. 1. 107, A. 3.
Reginald v. Bar. 32.
Reginald v. Mouzon. 77.
Reginbert, B. v. Paſſau. 73.
Reinald III., Graf v. Burgund. 184.
Richard von Aquila. 172, A. 7.
Riewin (Riwinus). 51.
Robert v. Baſſavilla 172, A. 7. 186.
Robert II. von Capua. 46. 51. 172. 186.
Robert Guiscard (Roubertus Gwiscardus). 16. f.
Roger, Graf v. Ariano. 51.
Roger I. v. Sicilien. 5, A. 4. 17.
Roger II. von Sicilien. 17. 44. 55. 64. 65. 116. 127. 132. 186 187.
Roscellin (Rozelinus). 82.

Rudolf (Radolfus) von Rheinfelden, Herzog v. Schwaben. 26. 27.
Rudolf III. von Burgund (Rodolfus). 184.

Sabellius. 83, A. 3. 95. 100. 101.
Samſon de Mauvoiſin, Erzb. v. Reims. 84. 86.
Senne Puſtelli. 52.
Silveſter III., Papſt. 15, A. 6.
Simon, Herz. v. Oberlothringen. 36, A. 2. 185.
Sixtus, Prokurator. 57.
Sobeſlav von Böhmen. 37. 41.
Sokrates. 20. 21. 23.
Sokrates, griech. Schriftſteller. 105, A. 6.
Sozomenos, griech Schriftſteller. 105, A. 6.
Stephan, B. v. Metz. 77.
Stephan, Kapellan Friedrichs. 189.
Suger (Sigerius), Abt von St. Denys. 98.
Suidger, B. v. Bamberg. 15. A. 6.
Sven (Suevus), ſiehe Petrus von Dänemark.
Swatopluk von Olmütz. 41.

Tankred von Hauteville. 16, A. 7.
Tarquinius Superbus. 145. 148.
Tebald, B. v. Verona. 181.
Tempelherren (milites Templi, Templarii). 106.
Theobald v. Blois. 70.
Theobald v. d. Champagne. 83.
Theoderich v. Flandern. 70.
Theoderich v. Holland. 114, A. 1.
Theoderich, Magiſter. 83.
Theodora, Gem. Heinrichs von Oeſterreich. 190
Theodoretus (Theoderotus), B. v. Cyrus. 100.
Theodoretus, griech. Schriftſteller. 105, A. 6.
Thiemo v. Wettin. 2, A. 4.
Tolomeo (Tolomeus). 55.

Udalrich (Oudalricus, Oulricus) v. Böhmen. 37. 41.
Udalrich, B. v. Halberſtadt 135.
Udalrich von Horningen. 35.
Ugo von Genua. 141, A. 1.
Urban II., Papſt. 66. 67. 68.

Valentinian III., Kaiſer. 87, A. 2.
Victor II., Papſt. 15, A. 6.
Virgilius. 14. 175.

Waldemar (Gualdemarus), S. des Knud Laward. 125.
Welfen (Gwelfi). 39. 122.
Welf IV. (Gwelfo, Welfo), Herzog von Baiern. 26. 27
Welf VI., Herzog von Baiern. 73. 78. 106. 108.
Werner, B. v. Minden. 131, A. 1.
Wibald, Abt v. Stablo u. Corvey (Gwibaldus). 98, A. 2. 172. 186.
Wibert, Erzb. v. Ravenna. 15. 16.
Wichmann (Wichmannus, Gwichmannus), B. v. Zeitz, Erzb. v. Magdeburg. 2. 126. 128. 129. 131.
Wilhelm IX. von Aquitanien. 106, A. 1.
Wilhelm X. v. Aquitanien. 106, A. 2.
Wilhelm (Willehelmus, Gwillehelmus), das Kind von Burgund. 31. 184.
Wilhelm von Champeaux (Gwilhelmus Campellensis). 82.

Wilhelm v. Montferrat (Gwillehelmus). 77. 140. 147. 188.
Wilhelm I., König v. Sicilien, 5. 17. 132. 157. 164. 186. 187.
Wladiſlav (Labezlaus) II. von Böhmen. 73. 179.
Wladiſlav II. v. Polen. 58, A. 5. 98.
Wratiſlav (Zuerdeboldus), Herz. v. Böhmen. 26. 41.

II.
Geographiſches Regiſter.

Aachen (Aquisgranum, Aquis). 2. 43. 76. 123.
Achaja. 107.
Adda (Addua). 138.
Adriatiſches Meer (Adriaticum aequor). 135. 172. 173.
Aegypten. 60.
Aemilia. 135. 137.
Aethiopier (Aethiops). 110.
Akkà (Achon, Ptolemais). 106. 107.
Alamannien (Alemannia; Alemanni). 29. 30. 33. 34. 35. 38. 39. 47. 53. 57. 133. 158.
Alba. 4.
Alexandria. 103.
Almeria (Almaria). 141.
Alpen (Alpes, Pyrenaeus, Pyrenaeae alpes). 15. 39. 133. 134. 135. 136. 138. 142. 145. 161. 182.
Altorf. 122.
Ancona (Anc., Anchona). 5. 172. 173. 186.
Antiochia. 66. 103. 106. 107.
Apennin (Apenninus, Appenninus). 60. 135. 136. 145. 146. 156. 170. 173. 188.
Apulien. 5. 16. 17. 46. 48. 52. 64. 107. 108. 127. 132. 136. 170. 172. 186. 187. 188.
Aquileja (Aquilegia; Aquilegensis). 44. 108. 135. 173.
Aquitanien (Aquit. Galliae). 80.
Ardacker (Arlacher). 77.
Ardennen (Ardenna). 182.
Ariano. 51.
Arles (Arelatum). 185.
Armenier. 12.
Arras. 84.
Aſti (Asta; Astensis). 3. 140. 143. 144.
Athen. 65.
Augsburg (civ. Augustensis). 133.
Auxerre (Autissiodorum). 89.
Avaren. 60.

Babylon (Babilon, Babylonici). 12. 152.
Baiern (Bajoaria, ducatus Noricus; Norici, Bajoarii). 15. 26. 36. 37. 38. 43. 44. 52. 53. 57. 58. 59. 72. 73. 74. 76. 77. 106. 108. 114. 116. 122. 126. 127. 131. 132. 133. 144. 146. 178. 179. 180. 183. 190. 191.
Bamberg (Babenberg, Babenberch, civ. Babenbergensis). 37. 116. 117. 121. 124. 128. 130. 173.
Bari (Barrum). 5. 186.
Bar-le-Duc (Barrum). 32.
Baſel (Basilea; Basiliensis). 33. 106. 108. 185.
Baſſavilla (Cavilla). 186.
Beauchamp (Campus floridus). 90.
Belgien (Belgica). 31. Belgiſches Gallien. 58.
S. Benedetto (monasterium Sti. Benedicti). 173.

Berg des Bardo (mons Bardonis). 135. 136.
Bernhard, großer (mons Jovis). 50. 173. 185.
Biandrate (adj. Blanderatensis). 142.
Blois (adj. Blesensis). 70.
Böjuk Tſchekmedſche (Natura). 79.
Böhmen (Boemia; Boemi). 26. 37. 41. 42. 60. 73.
Bonn (adj. Bunnensis). 179. 180.
Boppard (Bobardia). 114.
Bosco (Busca). 144.
Botzen (Bauzanum). 178.
Bremen (adj. Bremensis). 102. 128. 135.
Brescia (Brixia, Brixiensis). 157. 158.
Bretagne (Brittannia, Britannia). 82. 97.
Brixen (Brixinora; Brixinorensis). 15. 133. 134. 178.
Bulgarien. 60. 78. 108.
Burg des Crescentius (castrum Crescentii). 167. 168.
Burgund (Burgundia). 184. 185.
Burgunder (Burgundiones). 144. 184.

Calabrien. 17. 64. 107. 108. 136. 187.
Campanien. 16. 17. 136. 186. 188.
Capitol. 161. 167.
Capua (adj. Capuanus). 46. 51. 172.
Chalcedon (adj. -ensis). 87.
Chalons a. M. (Catalaunum). 82. 84.
Champeaux (adj. Campellensis). 82.
Chartres (adj. Carnotensis). 89.
Chieri (Chera, Kaira). 3. 140. 143.
Chèrebachi (Cherevach). 78.
Clairvaux (adj. Clarevallensis). 65. 71. 72. 73. 74. 85. 86. 101. 105.
Claremonte (Claromontis). 52.
Cluny (Cluniacum). 88.
Cochem (Chohina). 114.
Come (Cumae, Cuma; Cumani). 2. 139. 140. 154.
Corinth. 65.
Corvey (adj. Corbejensis). 172. 186.
Coutances (Constantia). 17.
Cypern (Cyprus). 105.

Dachau (Dachowe). 58.
Dänemark (Dacia, Dania; Dani). 2. 46. 125. 164.
Dalmatien. 58. 60. Dalmatiniſches Meer (mare Dalmaticum) 108.
Damascus (D., adj. Damascenus). 107.
St. Denys (Monast. Sti. Dionysii). 82. 98.
Deutſche (Teutonici). 20. 47. 59. 60. 64. 134. 164. Deutſchland (Teutonica terra). 29. Deutſches Reich (regnum Teuton.). 56. Vgl. Germanien.
Don (Tanais). 79.
Donau (Danubius). 38. 60. 62. 77. 79. 116. 179.

Eberach (adj. Eberacensis). 72.
Edeſſa (Edissa, Rohais). 67.
Eichſtädt (adj. Eistadensis, Eistetensis). 126. 131.
Elſaß (Alsatia). 72.
St. Emmeram (Monast. Sti. Emmerammi). 126.

Engelsburg (castellum Sancti Angeli). 56.
England (Anglia; Angli). 36. 46. 76.
Ephesus (adj. Ephesinus) 87.
Eridanus ſ. Po.
Etſch (Adesa, Athesa). 173. 174.
Europa. 135. 136. 179. 182.

Falken (Falones). 69.
Fano (Fanum). 173.
Faro, Cap. (Farus). 136.
Fiſcha (Vischa, Viscahe, Vischahe). 63. 77.
Flandern (adj. Flandrensis). 70.
Franken (Franci). 12. 34. 66. 67. 70. 76. 77. 108. 123. 134. 139. 162. 163. 185. 188. Weſtfranken (occidentalis Francia). 76. 98. Oſtfranken (orientalis Fr., orientale Francorum regnum). 74. 76. 184.
Frankfurt (Franconfurde, vadum Francorum). 76. 125.
Frankreich (Francia; auch Gallia occidentalis). 46. 83. 97. 107. 123. Vgl. Gallien.
Freiſing (adj. Frisingensis). 1. 73. 114. 128. 187.
Friesland (Fresia, Frisia). 36. 113.

Galliate (Galla, Gailarda). 3. 142.
Gallien. 11. 12. 15. 17. 31. 33. 34. 43. 58. 66. 67. 70. 71. 72. 81. 82. 97. 105. 114. 116. 122. 123. 182. 184. Gallier. 102. 177. Gallikaner. 32. 102. 104.
Galiläa. 106.
Gardaſee (stagnum Gardae grande). 133.
Gascogne (Guasconia). 97.
Genf (Gebenna). 185.
Genua (Janua; Januenses). 136. 141.
Germanien. 15. 34. 58. 66. 70. 71. 116. 122 182.
Goslar (Goslaria). 133.
Gravina 51.
Griechen. 5. 6. 11. 45. 49. 61. 65. 92. 94. 132. 156. 163. Griechenland. 17. 44. 64. 65. 107. 108. 132. 157. 172. 186. 187. 189. Groß-Griechenland (major Graecia). 136.
Gurkel ſ. Kerka.

Halberſtadt (adj. Halberstadensis). 185.
Harzburg (Harzeburch). 17.
Havelberg (adj. —ensis). 112. 128. 132. 157.
Hesperien. 11.
Hunen (Huni). 60.

Jericho. 84.
Jeruſalem (Hierosolima, Hierosolyma, als Plural wie Singul., Hierusalem, Jerusalem; civitas sancta). 27. 65. 66. 97. 106.
Illyriſches Meer (m. Illyricum). 108.
Imola. 173.
Iſère (Isara). 185.
Iſtrien (Histria, Hystria). 60. 108.
Israeliten (Israeliticus populus). 111.
Italien (Italia, geſchieden in citerior u. ulterior; Itali, Italici).

15. 16. 17. 29. 31. 46. 56. 67. 77. 121. 124. 126. 135 ff. 139. 140. 141. 154. 156. 158. 163. 173. 178. 180. 187. 188.
Juden (Judaei). 70. 71. 75. 110.
Jura (Jurum). 30. 165.

Kärnten (ducatus Carentanus, Carinthia; Carentani). 31. 60. 73. 173.
Kelheim (Chelcheim). 116.
Koblenz (Confluentia). 43. 116.
Köln (Agrippina, Colonia Agrippina; Coloniensis). 6. 70. 114. 115. 123. 125. 168. 189. 191.
Königslutter (Lutre). 43.
Konſtantinopel (regia urbs; Constantinopolitanus). 5. 44. 45. 65. 78. 87. 107. 162. 172.
Konſtanz (adj. Constantiensis). 128.
Korfu (Gurfol). 64.
Kroatien. 58. 60.
Kumanen (Falones). 60. 189.

Langobarden (Longobardi). 17. 137. 156. 163.
Laon (Laudunum; Laudunensis). 82. 89.
Lateiner (Latini, Romani). 65. 92.
Lauſanne (Losanna). 165.
Lech (Licus). 133.
Leitha (Lithahe). 62. 63. 77.
Leoniniſche Burg (Leoninum castrum). 166.
Ligurien. 135.
Limburg (Linburch). 35.
Limmat. 29. 30.
Liſſabon (Ulyxibona). 141.
Lodi (Lauda; Laudenses). 9. 139. 140.
Lombarde (Longobardus). 177.
Lombardei (Longobardia). 2. 4. 46. 48. 112. 137. 173.
Lomello (Limellum). 153. 154. 189.
Lorch (Monasterium Laureacense). 30. 117.
Lothringen (Lotharingia; Lotharingii). 26. 27. 36. 77. 78. 185.
Lüttich (Leodium). 31.

Mähren (Maravia). 41. 60.
Magdeburg (adj. Magdeburgensis). 9. 125. 128. 129. 130. 131.
Mailand (Mediolanum; Mediolanenses). 2. 3. 29. 135. 138 f. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 151. 153. 154. 183. 187. 188. 189.
Main (Moguus). 70. 123.
Mainz (Maguntia; Maguntinus). 33. 34. 36. 37. 38. 43. 70. 71. 76. 120. 180. 183.
March (Maraha). 62.
Maritza (Hebrus). 78.
Marmarameer (mare Proponticum, Ellesponticum, bracchium Sti. Georgi). 79.
Maurienne (vallis Moriannae). 173.
Meißen (adj. Misinensis). 114.
Melas. 78, A. 4.
Merſeburg (Merseburch, Martinopolis). 2. 27. 125.
Metz (adj. Metensis). 77.
Mittelländiſches Meer (m. Adriaticum seu Tyrrenum). 79.

Modon (Mutino). 64.
Möſiſches Thor (porta Mesia). 62.
Mömpelgard (Mons Biliardi). 185.
Momo, Terre di (Mumma). 3. 142.
Montſerrat (Mons ferratus). 77. 140. 143. 147.
Monte Mario (Mons Gaudii). 106.
Moſel (Mosella). 43. 114.
Mouzon (Mausun; Mausunensis). 32. 77.
Münſter (adj. Monasteriensis). 124.

Nab (Naba). 179.
Namur (adj. Namucensis). 58.
Nera (Nar fluvius). 170.
Nicäa (adj. Nicaenus). 87.
Normannen (Nortmanni). 16.
Normandie (Nortmannia) 16.
Novara (Novaria; Novariensis). 3. 83. 142.
Nürnberg (castrum Noricum; Nourenberk). 37. 71. 77. 114. 187. 189.
Nymwegen (Noviomagum; Noviomagensis). 114. 115.

Orient (Oriens). 11. 12. 17. 44. 67. 68. 72. 103. 162.
Oeſterreich (orientalis machia). 31. 58. 60. 77. 190.

Palermo. 65.
Palma. 107.
Pannonien ſ. Ungarn.
Paris (Parisius). 82. 89. 90. 97.
Parvo Ponte (Parvus Pons). 90.
Paſſau (adj. Pataviensis). 73. 128.
Pavia (Papia, Ticinum; Papienses). 3. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 151. 153. 154. 156. 188. 189.
Peiting (Pitengou). 73.
Perſer. 12.
Petſchenegen (Pecenatos). 60.
Piacenza (Placentia). 154. 156.
Piſa (adj. Pisanus). 57. 157.
Po (Padus, Eridanus). 3. 134. 135. 138. 142. 143. 173.
Poitiers (Pictavis; Pictaviensis). 81. 89. 92. 98. 99. 101. 103.
Pola. 108.
Polen (Polimia). 58. 60. 98.
Ponte molle (Pons Milvius). 56.
Prag (adj. Pragensis). 128.
Presburg (Bosan, Brezburc). 58.
Provence (Provincia). 185.
Ptolemais. 106. 107.
Pyrenäen ſ. Alpen.

Rama. 60.
Ravenna (Ravenna; Ravennates, Ravennatensis). 15. 135. 137. 157.
Regen (Reginus). 179.
Regensburg (Ratispona, Ratisbona; Ratisponensis). 47. 57. 58. 72. 77. 106. 108. 116. 126. 128. 132. 179. 184. 190.
Reims (Remi, Remensis). 83. 84. 86. 97. 98.
Reno (Rhenus). 173.
Rhein (Rhenus). 33. 34. 36. 43. 70. 76. 114. 115. 123. 179. 180. 182.
Rheineck (Rinekka). 114.
Rhone (Rhodanus). 185.
Rom (Roma, Urbs; Romani). 2. 4. 13. 14. 15. 16. 20. 27. 31.

66. 54. 65. 70. 81. 88. 106. 107. 121. 126. 132. 135. 137. 157. 158. 160. 162. 166. 167. 168. 175. 182. 191. Römiſches Reich (Romanum Imperium). 78.
Romagna (Romania, Romaniola). 4. 137.
Roncaglia (Roncaliae, campus Roncaliae). 134. 140. 141.
Roſate (Rosatum). 2. 142.
Rouen (adj. Rothomagensis). 91.
Rubea, Thurm. 143. 148. 149.
Rußland (Rossia, Ruthenia). 49. 60. Ruſſen (Reutoni, Rutheni). 47. 51.

Saarbrücken (Sarburch). 43.
Sachſen (Saxonia). 31. 42. 114. 125. 126. 127. 133. 147. Sachſen (Saxones). 17. 28 f. 35. 36. 42. 73. 76. 78. 146.
Salamis auf Cypern (Salamina Cyprus). 105.
Salerno. 16.
Salzburg (Juvavia, Saltzburga; Salzburgensis). 108. 128. 188.
Samaria. 106.
Sardinien. 136.
Sarepta. 106.
Save (Sawa). 60.
Scythien. 60. Scythe (Schitha). 189.
Schwaben (Suevia; Suevi). 26. 27. 28. 29. 30. 106. 122. 183.
Schwarzrheindorf. 115, A. 1.
Sens (Senones; Senonensis). 83. 84. 86.
Sicilien (Sicilia; Siculus). 17. 44. 64. 65. 116. 126. 157.
Sidon (Sydon; Sydonii). 106.
Siena (Senae). 81.
Signia. 130.
Siliwri (Salumbria). 78.
Simeonshafen (portus S. Simeonis). 106.
Sinigaglia (Senegallia). 173.
Sinzich (Sinciche). 128.
Sitten. 185.
Skandinavien (Scanzia). 136.
Soiſſons (Suessionis; Suessionensis). 83. 84. 90.
Soratte. 169.
Spanien (Hispania). 46. 141. Spanier (Hispani). 116.
Speier (Spira). 31. 35. 36. 38. 70. 71. 114. 132.
Spoleto (Spoletum; Spoletani). 5. 170—172.
Stablo (adj. Stabulensis). 172.
Staufen (Stoiphe). 28.
Steier (adj. Stirensis, Styrensis). 58. 73. 173.
Straßburg (Argentina). 70.
Surre. 52.
Sutri (Sutrium). 4. 15, A. 6. 160.
Syrien. 107.

Tanaro (Tanero). 144.
Theben. 65.
Theſſalonich (Thessalia). 107.
Thracien. 78.
Thüringen (Thuringia). 43.
Tiber (Tyberis; Tyberinus). 4. 5. 159. 167. 169.
Ticino (Ticinus). 3. 138. 142. 144. 148.
Tivoli (Tiburtum). 169. 170.
Toledo (adj. Toletanus). 101.
Tortona (Terdona; Terdonenses). 3. 144—156. 188.

Toul (adj. Tullensis). 77.
Trecate (Trica). 3. 142.
Trident (Tridentum, vallis Tridentina). 15. 133. 134. 178.
Trier (Treveri). 58. 114. 124.
Troja. 78.
Turin (Taurinum; Taurinensis). 3. 77. 142.
Türken (Turci). 97.
Tusculum (Tusculanum). 113. 169.
Tyrrheniſches Meer (Tyrrenum m.). 135. 136.
Tyrus. 106. 107.

Ulm (Ulma). 108.
Ungarn (Pannonia, Ungaria; Ungari). 58. 59. 60—62. 76. 77. 78. 108. 127. 136. 189.
Unſtrut (Unstrout). 27. 113.
Utrecht (Trajectum inferius; Trajectenses). 36. 113. 114. 115. 116. 125.

Vaudremont (Waldemorensis). 77.
Venedig (Venetia). 48. 173.
Venetien. 135.
Vercelli (Vercellae, Vercellum).
Verona (V.; Veronenses). 6. 133. 173. 174. 175. 179. 180f.
Vézelay (Verzelacum). 70.
Vigevano (Vigevenum). 188.
Virvelt (d. i. Prachfeld). 62.
Viterbo (Viterbium). 157.
Vogeſen (Vosagus). 182.

Waibling (Gweibelinga). 122.
Wal (Gual fluvius). 115.
Wernitz (Werenza). 38.
Weſtfalen (Gwestfalia). 125.
Wien (Vienis, Favianis). 64.
Wolfratshauſen (Wolfrathusen). 52.
Worms (Wormatia, Wormacia). 70. 129. 182.
Würzburg (Herbipolis, Wirzeburch; Herbipolensis, Wirziburgensis). 37. 44. 46. 51. 52. 127. 184. 187.

Zäringen (Zaringen). 27. 53.
Zeitz (adj. Cicensis). 2. 126. 129.
Zürich (Turegum) 29. 53. 158.
Zwifalten (Zwiveltun). 39.

Berichtigung.

Seite 161, Z. 1 lies Tebald ſtatt Ognibuono. Biſchof Tebald v. Verona ſtarb am 10. Mai 1157, ſein Nachfolger war Ognibene (Omnebonum), geſt. am 22. Oktober 1185.

Die

Geſchichtſchreiber der deutſchen Vorzeit.

Herausgegeben
von
W. Wattenbach.

Verzeichniß

der bis jetzt erſchienenen Lieferungen.

Lief.	1.	Die Urzeit.	1. Bd. Bgn.		1—15	Mk. 2. —
„	2.	desgl.	1. „ „		16—29	„ 2. —
„	3.	desgl.	1. „ „		30 bis Schluß des 1. Bds.	„ 3. —
„	4.	XI.	Jahrh.	1. Bd.	Chronik Thietmars	„ 3. 60
„	5.	VII.	„		Chronik Fredegars	„ 1. 20
„	6.	VIII.	„		Paulus Diakonus	„ 2. 80
„	7.	XI.	„	7. Bd.	Adam von Bremen	„ 2. 40
„	8.	IX.	„	1. „	Einhard, Leben Karls des Großen	„ 1. 20
„	9.	IX.	„	2. „	Einhards Jahrbücher	„ 2. 40
„	10.	IX.	„	13. „	Der Mönch von St. Gallen	„ — 80
„	11.	IX.	„	4. 5. „	Kaiser Ludwig des Frommen Leben	„ 1. 20
„	12.	VI.	„	4. „	Gregorius von Tours, Buch 1—6	„ 4. —
„	13.	IX.	„	6. „	Nithard's vier Bücher Geſchichten	„ — 80
„	14.	X.	„	3. „	Ruotger, Leben Bruno's v. Cöln	„ — 80
„	15.	XI.	„	5. „	Chronik Hermann's von Reichenau	„ — 80
„	16.	VI.	„	5. „	Gregorius von Tours, Buch 7—10	„ 3. 20
„	17.	IX.	„	9. 10. „	Jahrbücher von Fulda und Xanten	„ 1. 60
„	18.	X.	„	6. „	Widukind, ſächſiſche Geſchichten	„ 2. 40
„	19.	XII.	„	7. „	Helmold's Geſchichte der Slaven	„ 2. 40
„	20.	XIII.	„	3. „	Die Chronik Arnold's von Lübeck	„ 3. —
„	21.	XI.	„	2. „	Der Sachſenkrieg von Bruno	„ 1. 80
„	22.	XII.	„	2. „	Liudprand	„ 2. —
„	23.	X.	„	10. „	Richer's vier Bücher Geſchichte	„ 3. —
„	24.	XI.	„	6. „	Lambert's Jahrbücher	„ 4. 80
„	25.	X.	„	8. „	Das Leben der Kaiſerin Adelheid	„ — 60
„	26.	IX.	„	3. „	Ermoldus Nigellus	„ 1. 20
„	27.	VIII.	„	3. „	Leben des Biſchofs Willehad	„ — 60
„	28.	IX.	„	8. „	Leben von Anskar und Rimbert	„ 1. 20
„	29.	IX.	„	7. „	Uebertragung des heil. Alexander	„ — 60
„	30.	IX.	„	14. „	Chronik des Abtes Regino von Prüm	„ 1. 20
„	31.	VIII.	„	1. „	Leben der Aebte Gallus und Otmar	„ — 80
„	32.	X.	„	1. „	Die Fortſetzung des Regino	„ — 60

Lief.	33.	X.	Jahrh.	7.	Bd.	Leben des Biſchofs Adalbert von Prag	Mk.	—	60
„	34.	IX.	„	11.	„	Annalen von St. Bertin und St. Vaaſt	„	2.	40
„	35.	X.	„	6.	„	Das Leben der Königin Mathilde	„	—	60
„	36.	XI.	„	2.3.	„	Leben der Biſch. Bernward u. Godehard	„	1.	60
„	37.	XII.	„	2.	„	Leben Kaiſer Heinrich des Vierten	„	—	80
„	38.	X.	„	5.	„	Die Hrotſuitha	„	—	80
„	39.	X.	„	9.	„	Die Jahrbücher von Quedlinburg	„	—	60
„	40.	XII.	„	3.	„	Die Jahrbücher von Hildesheim	„	1.	—
„	41.	XII.	„	12.	„	Die Jahrbücher von Magdeburg	„	1.	—
„	42.	XII.	„	11.	„	Die Jahrbücher von Pöhlde	„	1.	—
„	43.	XI.	„	10.	„	Die Chr. Bernold's von St. Blaſien	„	1.	—
„	44.	VIII.	„	2.	„	Leben des heiligen Bonifazius rc.	„	1.	20
„	45.	XII.	„	5.	„	Der ſächſiſche Annaliſt	„	1.	60
„	46.	XII.	„	11.	„	Die Chronik von Steterburg	„	—	80
„	47.	XIII.	„	6a.	„	Jahrbücher von Genua. 1. Band	„	1.	80
„	48.	XIII.	„	1.	„	Annalen und Chronik von Kolmar	„	2.	—
„	49.	XIII.	„	1.	„	Die großen Kölniſchen Jahrbücher	„	2.	80
„	50.	XII.	„	2.	„	Leben des Biſchofs Otto von Bamberg	„	1.	60
„	51.	XI.	„	9.	„	Die größeren Jahrbücher von Altaich	„	1.	—
„	52.	XIII.	„	5.	„	Hermann von Altaich	„	1.	20
„	53.	XI.	„	4.	„	Wipo, Leben Konrad's II.	„	1.	—
„	54.	X.	„	13.	„	Ekkehart's Chronik von St. Gallen	„	4.	—
„	55.	VI.	„	1.	„	Eugippius, Leben des heiligen Severin	„	1.	—
„	56.	XII.	„	3.	„	Ekkehard von Aura	„	2.	80
„	57.	Urzeit		2.	„	Ammianus Marcellinus	„	2.	—
„	58.	XII.	Jahrh.	1.	„	Augsburger Annalen	„	—	80
„	59.	XII.	„	13.	„	Leben des heiligen Norbert	„	3.	20
„	60.	XII.	„	6a.	„	Otto von Freiſing	„	2.	40
„	61.	XII.	„	4.	„	Chronik von St. Peter	„	1.	60
„	62.	XIII.	„	8.	„	Jahrbücher von Marbach	„	1.	20
„	63.	XII.	„	6b.	„	Otto von St. Blaſien	„	2.	—
„	64.	XIII.	„	2.	„	Annalen von Lüttich	„	2.	—
„	65.	XIII.	„	6b.	„	Jahrbücher von Genua. 2. Band	„	3.	—
„	66.	XII.	„	15.	„	Genealogie der Welfen	„	1.	60
„	67.	XIV.	„	1.	„	Leben Heinrichs VII.	„	2.	—
„	68.	XIV.	„	2.	„	Nik. von Butrinto Heinrich VII.	„	3.	—
„	69.	XII.	„	7.	„	Otto von Freiſing, Leben Friedrichs	„	4.	—

Bei Abnahme von 10 diverſen Lieferungen auf einmal oder von 10 Exempl. einer Lieferung iſt jede Sortimentsbuchhandlung in den Stand geſetzt, einen Nachlaß von 5 %, bei Abnahme von 20 Lieferungen und darüber einen ſolchen von 10 % zu gewähren. Die ganze vorſtehende Sammlung, Lieferung 1 bis 69, wird gegen baare Zahlung anſtatt zu 131 Mark 20 Pfennig

für 108 Mark

geliefert.

Leipzig.

Franz Duncker.

Rahewins Fortſetzung der Thaten Friedrichs
von Biſchof Otto von Freiſing.

Geſchichtſchreiber XII. Jahrhundert. Neunter Band. Zweiter Theil.

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung
unter dem Schutze
Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preussen
herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter.

Fortgeſetzt
von
W. Wattenbach.

Zwölftes Jahrhundert. Band IXb.
Rahewins Fortſetzung der Thaten Friedrichs von Otto von Freiſing.

Leipzig,
Verlag von Franz Duncker.
1886.

Rahewins Fortſetzung

der

Thaten Friedrichs

von

Biſchof Otto von Freiſing.

1647

Ueberſetzt

von

Dr. Horſt Kohl.

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1886.

430

Rahewins Thaten Friedrichs.

Drittes Buch.

Vorrede.

Den hochweiſen, in Frieden und Krieg erprobten Männern, (Herrn) Ulrich[1], Kanzler, und (Herrn) Heinrich, Notar[2] der heiligen Pfalz, wünſcht Rahewin, von Stand Kanonikus der heiligen Freiſinger Kirche, von Rang Diakonus, (von Würde Propſt)[3], trotz ſeiner Unwürdigkeit, zugleich mit der Fülle des Verſtandes Ueberfluß am Geiſte der Frömmigkeit.

Indem ich das frühere Geſchlecht befrage und eifrig die Ueberlieferung der Vorfahren durchforſche, finde ich durch vielerlei Beiſpiele beſtätigt, daß an den menſchlichen Dingen nichts feſt, nichts beſtändig iſt[4], ſondern daß die Tage des Menſchen ſchneller dahingehen, als der Weber das Gewebe abſchneidet[5] und daß ſein Leben ſchneller als Schatten oder Wind verfliegt[6]. Wie dies aus gar vielen hervorragenden Beiſpielen erſichtlich iſt, ſo bietet uns auch dieſes vorliegende Werk dafür ſein Zeugnis; denn von ſeinem Urheber ſeligen Angedenkens in anmuthiger Sprache begonnen, iſt es nun, nachdem er ſelbſt, o Schmerz! vom unſeligen Tode ereilt worden iſt, unſerer Wenigkeit, wie ein frühgeborenes und gleichſam der Leiche ſeines Herrn entriſſenes Kind auf ſeinen Befehl und zugleich auf Geheiß des gnädigſten und erhabenen Kaiſers Friderich zur Hut und Förderung anvertraut worden. Ich habe nun ſo großen Lehrmeiſtern gehorchen zu müſſen geglaubt, indem ich lieber wegen der Formloſigkeit meiner ungebildeten Redeweiſe Tadel auf mich nehmen, als um treuloſer Trägheit oder träger Treuloſigkeit willen mich rügen laſſen möchte, wenn ich's geſchehen ließe, daß das über einen ſo herrlichen Stoff begonnene Werk und Gedenkbuch eines ſo berühmten und großen Mannes, der auch mein theuerſter Herr war, zugleich mit dieſem untergehe und in Vergeſſenheit gerathe. Eurer Klugheit freilich wäre am eheſten dieſe Arbeit zugekommen, euch, bei denen man genaue, glaubwürdige Kunde der Geſchichte findet; da aber euch nach dieſer Seite hin die Sorgen für mancherlei Geſchäfte hinderlich ſind, ſo bleibt zwar keine Zeit dazu, den vielbeſchäftigten Geiſt auf die Geſchichtſchreibung zu richten, aber doch dazu, den Schriften anderer Tadel oder verdientes Lob zu ſpenden. Manche nämlich pflegen, wie Joſephus ſagt, nicht als Augenzeugen der Ereigniſſe zu ſchreiben, ſondern ſie fangen mit ihren Ohren die unſichern und ungereimten Reden der Erzählenden auf und ſchreiben ſie nieder im Stile der Redner. Die aber zugegen waren, berichten entweder aus Willfährigkeit gegen den ſiegreichen Fürſten oder aus Haß gegen die Beſiegten Falſches, dem wahren Verlaufe der Dinge entgegen.[1] Beiden Arten von Schriftſtellern gegenüber ſchätze ich mich glücklich, da ich in dem, was ich gehört habe, mich nicht habe täuſchen laſſen durch das Geſchwätz irgendwelcher Berichterſtatter, noch zu dem, was ich durch eigene Forſchung kennen gelernt, aus Gefälligkeit gegen den Fürſten oder aus Liebe zu meinem Volke etwas Falſches hinzugefügt habe. Wer aber den gewandten Stil des vorausgehenden Werkes mit der trockenen Redeweiſe, wie ſie unſerem Geiſte eigen iſt, vergleichen ſollte, der gewähre gnädig Verzeihung. Ich geſtehe ja, daß mein Athem zu ſchwach iſt, auch nur eine ganz kleine Flöte zum Tönen zu bringen, geſchweige denn, um die ſo mächtige und tonreiche Poſaune[1] des früheren Verfaſſers, des ehrwürdigen Biſchofs zu beherrſchen. Aber wo ich unter der Laſt der Beredſamkeit und des Stiles erliege, da wird, unter Gottes gnädigem Beiſtande, die Geſinnung und die unverfälſchte Wahrheit in der Darſtellung der Ereigniſſe den Mangel aufwiegen. Euch beide alſo wähle ich mir bei dieſem Werke zu Lehrern, Zeugen und Richtern, mit der Bitte, daß ihr die von mir geleiſtete Arbeit ohne Spott entgegennehmt und da ihr gleichſam als Vertraute und Mitwiſſer der Geheimniſſe den Ereigniſſen ſelbſt beigewohnt habt, euch's nicht verdrießen laßt, der Wahrheit gemäß zu verbeſſern, wo etwas zu beſſern iſt, und zu ſtreichen oder hinzuzufügen, ſoviel nöthig iſt, wo etwas zu wenig oder zu viel geſagt ſein ſollte. Denn wahrlich, ich würde, wenn ich nicht auf eure Hilfe und euren Eifer baute, unter dieſer Bürde erliegen, da ich vergebens auf eigne Fauſt verſuchen würde, die Thaten eines ſo großen Kaiſers darzuſtellen; denn wer die Größe ſeines Geiſtes und Reiches mit ſeinen Jahren vergleicht, muß glauben, daß ſie über ſein Alter hinausgehen.[2] Denn ſo ſehr hat er weithin und herrlich über den Erdkreis ſeine Waffen getragen, ſo viel Thaten hat er im Frieden und Krieg vollführt, daß, wer ſeine Geſchichte lieſt, nicht eines einzigen, ſondern vieler Könige und Kaiſer Thaten vor ſich zu haben glaubt.[3]

---

[1] Ulrich (Udalrich v. Dürrmenz) war Kanzler vom 1. Auguſt 1159 bis zum 7. Sept. 1162; zum Biſchof von Speier erwählt, ſtarb er ſchon im Dezember des folgenden Jahres. — [2] Heinrich erſcheint als Protonotar vom 18. Nov. 1157 bis zum Auguſt 1167; er war ſchon Konrads III. Notar geweſen (v. 13. Auguſt 1138 bis z. 13. Nov. 1151) und begegnet in der gleichen Würde bei Friedrich I. (Apr. 1152—18. Dezember 1155); ob er ſpäter auch das Amt eines Kanzlers bekleidete, alſo identiſch mit dem Kanzler Heinrich (28. Juni 1168 bis 27. Nov. 1171) iſt, muß dahingeſtellt bleiben. — [3] Dieſen Zuſatz haben nur die Handſchriften der Klaſſe B. — [4] Dieſe letzten Worte aus Josephi Bell. Jud. III, 14 S. 854 B. (Köln 1691). — [5] Hiob, 7, 6; bei Luther: „Meine Tage ſind leichter dahin geflogen, denn eine Weberſpule“. — [6] Hiob 7, 7; 8, 9.

---

[1] Josephi Prol. S. 705 B.

---

[1] Der lateiniſche Ausdruck scribendi et dicendi tubam läßt ſich im Deutſchen nicht wiedergeben. — [2] d. h. Seine Geiſtesgröße und die durch ihn herbeigeführte Herrlichkeit des Reiches ſtehen nicht im Verhältniß zu ſeiner Jugend; die Worte ſind entnommen aus Flori Epit. de Tito Livio l. prooem. — [3] Vgl. Florus a. a. O.

Hier endet die Vorrede.

Hier beginnen die Kapitel des dritten Buches.

1. Von der Heerfahrt gegen die Polanen und von der Lage des Landes und der Lebensweiſe jenes Volkes.

2. Was der Anlaß zu jenem Zuge geweſen.

3. Wie der Kaiſer Polimia [1] betreten und was er dort gethan hat.

4. Wie der Herzog desſelben zur Unterwerfung gekommen iſt.

5. Von den Friedensbedingungen und der Rückkehr des Kaiſers.

6. Von dem Zorn des Fürſten gegen die Geſandten der Griechen.

7. Von den Geſandten des Königs von Anglien und ſeinen Geſchenken. Abſchrift eines Briefes desſelben.

8. Von den Geſandten verſchiedener Nationen. Von dem Reichstage zu Biſuntium und den Geſandten des Papſtes Adrian.

9. Abſchrift eines Briefes desſelben.

10. Daß der Kaiſer über eine ſolche Geſandtſchaft ſich heftig erzürnte.

11. Der Brief, der über dieſe Angelegenheit durch den Umkreis des Reiches verſendet wurde.

12. Von anderen glücklichen Erfolgen in Burgund.

13. Daß die Polanen Treue und Eide brachen, und von den Geſandten des Königs von Ungarn und von ſeinem Bruder.

14. Wie zu Regensburg Bolizlaus aus dem Stande eines Herzogs zu einem Könige erhoben wird.

15. Daß Friedrich die Gegenden am Rhein beſucht.

15a. Wie er ſich auf den Rath frommer Männer zum Zuge gegen die Mailänder rüſtete.

16. Bericht von den Geſandten des römiſchen Papſtes und Abſchrift eines Briefes des Papſtes Adrian.

---

[1] So iſt, übereinſtimmend mit Otto, die Schreibart unten im Text, und hier in der Mehrzahl der Handſchriften.

17. Was die Biſchöfe Alemanniens geantwortet haben.

18. Daß er (nämlich der Kaiſer) beim Antritt der Heerfahrt bei Augsburg die Geſandten des römiſchen Papſtes anhörte.

19. Von den Geſandten des Kaiſers, die er nach Italien ſchickte.[1])

20. Wie ſie von den Italern aufgenommen und was ſie vollführt haben.

21. Wie ſie ſich gegen die Geſandten des römiſchen Papſtes verhielten und was eben dieſen Römern unterwegs zuſtieß.

22. Welche Worte ſie vorbrachten.

23. Entſchuldigungsbrief des Papſtes Adrian.

24. Daß der Kaiſer ſich damals mit den Römern verſöhnte.

25. Von den Geſandten des Königs von Datien.

26. Auf wie vielen und welchen Wegen das Heer das Gebirge überſtieg.

27. Wie die Briſſienſer beim erſten Angriff aufgerieben wurden.

28. Wie der Fürſt den Frieden im Heere hat beſchwören laſſen und von den Friedensgeſetzen.

29. Ermahnung des Fürſten nach Vereinigung des Heeres.

30. Von den Geſandten der Mailänder und von der Umſtimmung und der Bewegung, welche in der Stadt erfolgt.

31. Wie Friderich, zur Belagerung Mailands eilend, die Addua überſchritt.

32. Wie die Burg Trecium vom Kaiſer erobert wurde.

33. Vom Tode des Grafen Ekkebert und anderer.

34. Daß der Kaiſer darob zürnte und wie er beſänftigt ward.

35. In welcher Ordnung und mit wie viel Legionen er gegen die Stadt zu Felde zieht.

36. Von der Ankunft des Fürſten vor Mailand.

---

[1]) Eine Handſchrift hat hier den Zuſatz: Wie die Verläuſer des Kaiſers in Italien die Uebergabe der Burg Rivola entgegennehmen, und der Eid, welchen die Biſchöfe und Gemeinden dem Kaiſer zu leiſten verſprechen haben.

37. Von der Lage der Stadt und den Sitten der Bürger.

38. Von dem Ausfall der Mailänder und wie und von wem ſie aufgehalten und zurückgeſchlagen wurden.

39. Von dem Sturm der Unſrigen auf das Thor.

40. Ingleichen vom Ausfalle der Mailänder gegen den Herzog von Oeſtreich und von ihrer Niederlage.

41. Von der Verwegenheit eines Mailänders und von der Tüchtigkeit des Grafen Albert.

42. Wie der Kaiſer die Stadt umſchloſſen hat.

43. Von dem Turme, welcher der römiſche Bogen hieß.

44. Von der Grauſamkeit der Cremonenſer und Papienſer gegen die Mailänder.

45. Daß die Mailänder, auf mannigfache Weiſe geſchwächt, auf Anrathen des Grafen Guido über den Frieden verhandeln.

46. Ermahnende Rede desſelben.

47. Wie die Mailänder zu Gnaden angenommen worden ſind, und von den Friedensbedingungen.

48. Wo die Mailänder vor das Angeſicht des Fürſten gelaſſen und wie ſie aufgenommen wurden.

49. Von ihrer Begnadigung, und wie groß darüber die Freude auf beiden Seiten war.

50. Daß Friedrich nach der Feier des Triumphes mehreren von den Fürſten die Heimkehr geſtattete.

51. Aus welchem Grunde Friedrich einige Veronenſer zu Feinden erklärte, und von dem Schaden, der ihnen zugefügt ward.

52. Von Ferraria und ſeinen Geiſeln.

53. Von dem Aufbau eines neuen Lauda und von dem Reichstage, der bei Roncalia abgehalten werden ſoll.

54. Von dem Kaiſer von Konſtantinopel, wie er den Nachſtellungen der Seinigen entging.

Hier enden die Kapitel.

Hier beginnt das dritte Buch.

1. Nachdem das Reich in Alemannien mit höchſter Klugheit 1157. geordnet worden war, genoß das ganze Land eine ſchon ungewohnte und lange nicht gekannte Ruhe. Kurz, es war ſolcher Friede in Germanien, daß die Menſchen verändert, das Land ein anderes, der Himmel ſelbſt milder und ſanfter zu ſein ſchien;[1] der Kaiſer aber vergeudete die Zeit ſo großer Ruhe nicht im Müßiggange, nicht unter lockenden Genüſſen. Denn er hielt es für unwürdig, ſeinen in kriegeriſchen Geſchäften geübten Geiſt ohne Nutzen für das Reich durch Trägheit erſchlaffen zu laſſen.

Im Jahre 1157 ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn alſo, im Monat Auguſt, führt er den Heerbann gegen die Polanen.[2] Es liegt aber Polimia, welches jetzt Sklaven[3] bewohnen, nach der Anſicht derer, welche die Lage der Länder auf Karten zeichnen,[3*] an der Grenze von Ober-Germanien, im Weſten begrenzt durch den Odderafluß[4], im Oſten durch die Viſtula[5], im Norden durch die Ruthenen[6] und das ſcythiſche Meer[7], im Süden durch die böhmiſchen Wälder. Das Land iſt durchweg durch natürliche Schutzwehren ſtark befeſtigt, das Volk iſt ſowohl durch angeborene Wildheit als durch die Berührung mit den Nachbarſtämmen faſt barbariſch und zum Streite ſehr geneigt. Man erzählt nämlich, die Einwohner der Provinzen des Meeres, welches die Küſte dieſes Landes beſpült, ſeien von dem Schlage derer, welche zur Zeit der Hungersnoth einander aufzehren, und da ſie unter beſtändiger ſtarrender Kälte zu leiden haben und deswegen an manchen Stellen keinen Ackerbau treiben können, ſind ſie der Jagd und dem Mord ergeben. Alle aber üben Seeräuberei, und ſie beunruhigen die Inſeln des Ozeans, Hybernien[8] und Britannien, auch Datien[9],

---

[1] Vgl. Flori Epit. II, 30. (IV, 12, 27). — [2] Polen. Der Aufbruch des Kaiſers erfolgte am 4. Auguſt von Halle aus. — [3] Slaven. — [3*] Lat.: qui situs terrarum descriptionibus notant, was vielleicht nur von ſchriftlicher Angabe zu verſtehen iſt. W. — [4] Oder. — [5] Weichſel. — [6] Ruſſen. — [7] Oſtſee. — [8] Irland. — [9] Dänemark.

1157. obgleich ſie auf der anderen Küſte ſich befinden.[1] Durch die Nachbarſchaft ſolcher Nationen haben, wie es zu geſchehen pflegt, die Polanen nicht wenig Wildheit, gleichſam Roſt[2] vom roſtigen Eiſen, angenommen. Daher findet man auch, daß ſie weder ihren Fürſten Treue noch ihren natürlichen Verwandten die ihnen gebührende Freundſchaft wahren.

2. Der Anlaß zu dieſem Zuge nun war folgender: Bolizlaus,[3] Gazimerus[4] und der dritte[5], welcher Gertrudis[6] des Kaiſers Nichte[7], die Tochter Leopalds (III.), des Markgrafen von Oeſtreich, zur Gemahlin erkoren hatte[8], ſollten das ganze Land nach dem Ausmaß der Erbtheilung beſitzen, während der ältere, den wir an die letzte Stelle geſetzt haben, Namen und Würde eines Herzogs hatte. Als dieſer von ſeinen Brüdern gewaltſam mit ſeiner Gemahlin aus königlichem Geblüt verjagt worden war und zu Konrad (IV.), dem damaligen Fürſten des römiſchen Reiches, als Flüchtling ſich begeben und gütige Aufnahme gefunden hatte[9],

---

1) Licet in alio littore reperiantur. Ich möchte dieſen, hier nicht recht verſtändlichen Satz mit Aenderung der Interpunktion zum folgenden ziehen. W. — 2) Der Text hat caries = Morſchſein, Fäulniß; Rahewin fällt damit aus dem Bilde heraus, da das Wort caries wohl vom Holz, nicht aber vom Eiſen gebraucht werden kann. Um des Sinnes willen iſt oben die Ueberſetzung „Roſt" gewählt worden. Die Redensart ſelbſt ſcheint entlehnt zu ſein aus Seneca ep. 7.: rubiginem affricuit. — 3) Boleſlav (IV.) — 4) Kaſimir. — 5) Wladiſlav II. Kaſimir war der 5. Sohn Boleſlav III. (Krzywouſty d. h. Schiefmaul genannt) und erſt 1138 geboren, alſo im Todesjahre ſeines Vaters (geſt. 28. Oktober 1138); er nahm an dem Streite der Brüder unter einander nicht theil. Die beiden von Rahewin nicht genannten Brüder waren Mieczyſlav und Heinrich; die 4 jüngeren Brüder ſtammten aus Boleſlavs Ehe mit Salome, Gräfin von Berg, während Wladiſlavs II. Mutter eine ruſſiſche Großfürſtin war. — 6) Nicht Gertrud, ſondern Agnes. Gertrud war die Gemahlin des Herzogs Wladiſlav II. von Böhmen. II, 11 nennt Rahewin dieſelbe Bertha, welchen Namen ſie auch bei andern führt. — 7) Sie war die Tante des Kaiſers. — 8) Nach Jaffé, Konrad III. 1134 mit Berufung auf Hanthalers gefälſchte Fasti Campililienses I. Nach Bernhardi, Konrad III. (Leipz. 1883) I, 141 A. 27 iſt das Jahr der Vermählung nicht zu ermitteln. — 9) Er erſchien April 1146 auf dem Hoftage zu Kaina bei Altenburg und empfing von Konrad III. die formelle Belehnung mit dem Herzogthum. Der Verſuch jedoch, ſeine Brüder zu unterwerfen, mißlang und abermals geſchlagen, mußte Wladiſlav zu ſeinem Schwager nach Böhmen flüchten. Nun unternahm Konrad III. ſelbſt einen Feldzug nach Polen (Auguſt 1146), fand aber die Straßen ſo wohl beſetzt, daß er mit ſeinem ſchwachen Heer nichts ausrichten konnte. Durch die Vermittlung der Markgrafen Albrecht von der Nordmark und Konrad von Meißen kam ein Vertrag zuſtande, dem zufolge Wladiſlav bis zu weiterer Entſcheidung durch einen Reichstag, die ſich Konrad vorbehielt, zu Gunſten Boleſlav IV. auf das

wurde wiederholt an die vorgenannten Tyrannen Botſchaft geſandt, ſie ſollten ihren Bruder in ſeine frühere Stellung wieder einſetzen; der König aber ward verachtet, und des Herzogs Verbannung währte bis zum Tode des Königs [1]. Als aber der erhabene Fürſt Friderich die Leitung der Regierung übernahm, glaubten ſie in gleicher Weiſe ſein Gebot ſtraflos nicht einen Pfifferling werth halten [2] zu brauchen. Es ſchlug ihnen aber anders aus, als ſie meinten. Denn die vielfältigen Beleidigungen erlaubten dem Fürſten von höherem Sinn und ſtärkerem Geiſte nicht, länger noch das Verbrechen ungeahndet zu laſſen. Dazu kam noch, daß ſie ſich ſchon entwöhnt hatten, ſowol den ſchuldigen Eid der Treue zu leiſten, als den üblichen jährlichen Tribut von 500 Mark in den Staatsſchatz abzuführen, und durch ſolches Gebahren offen bekundeten, daß ſie vom Reiche abgefallen und daß ſie nicht eine geheime, ſondern eine augenfällige Empörung planten. 1157.

3. Der Kaiſer [3] drang alſo mit zahlreichen Truppen in Polimia ein, obwohl es durch Kunſt und Natur überaus befeſtigt iſt, ſo daß die früheren Könige und Kaiſer mit großer Schwierigkeit kaum bis an den Odderafluß vorgedrungen waren, überwand im Vertrauen auf die göttliche Hilfe, welche ſichtlich dem Heere voranſchritt, ihre Verhaue, welche ſie an engen Stellen durch Niederſchlagen dichter Wälder errichtet und kunſtfertig als ein großes Bollwerk vorgebaut hatten, und überſchritt am 11. Tage vor den Kalenden des September [4] den vorerwähnten Fluß, welcher von jener Seite ganz Polimia wie eine Mauer umgibt und durch die Tiefe ſeines Stromes alle Zugänge verſchließt, wider Erwarten der Einwohner mit dem ganzen Heere. Denn alle erfüllte ſo große Sehnſucht nach dem Uebergange, daß die einen

---

Herzogthum verzichten mußte. Er nahm nun ſeinen dauernden Aufenthalt in Altenburg. Vgl. Bernhardi, Konrad III, II, 487 ff.

[1] 15. Febr. 1152. — [2] flocci pendere, ein Ausdruck, der bei Terenz vorkommt. — [3] Der nachfolgende Bericht iſt zum großen Teile wörtlich dem Briefe Friedrichs an Abt Wibald von Stablo und Corvey entnommen (vgl. Jaffé, Bibl. rer. German. I, n. 471. S. 601 f.). — [4] am 22. Aug. 1157.

1157. ſchwimmend, die anderen, indem ſie irgend ein beliebiges Geräth, wie es der Zufall ihnen dargeboten hatte, als Fähre gebrauchten, hinübergelangten. Kaum hatten die Polanen das geſehen, als ſie, von ſo ungeahntem Unheile erſchüttert und heftig erſchreckt, — denn obwohl ſie mit Hilfe der benachbarten Stämme, nämlich der Ruthener, der Parther, der Pruſker[1] und der Pomeranen[2], ein ſehr großes Heer geſammelt hatten, ſahen ſie doch ein, daß ihnen jetzt nur Untergang und Verwüſtung ihres Landes übrig bleibe — allein in die Flucht die Hoffnung auf Rettung ihres Lebens ſetzten, ſo ſehr von Verzweiflung gepackt, daß ſie den eignen Boden, das eigne Vaterland mit ihren Händen durch Brand verheerten und obendrein ſowohl Burgen (arces) als Verſchanzungen zerſtörten. Darunter verbrannten ſie zwei ſtarkbefeſtigte Burgen (castra), Glogowa[3] nämlich und Bitum[4], welche früher niemals vom Feinde erobert worden waren, damit nicht von den Unſrigen in dieſelben Beſatzungen gelegt würden. Der Kaiſer ſetzte den Fliehenden nach und das Gebiet des Bisthums, welches Frodezlau[5] heißt, durchziehend, gelangte er in das Bisthum Poznan[6], und verwüſtete gleichfalls das ganze Land mit Feuer und Schwert, indem er es für ungeziemend achtete, derer zu ſchonen, welche gegen ſich ſelbſt als ſo grauſame Feinde erfunden worden waren.

4. Da der Herzog Bolizlaus ſah, daß ſeiner Macht das äußerſte Verhängnis drohe, und erkannte, daß das ganze Land und ſein Volk Gefahr laufe und dem Untergange nahe ſei, trat er mit unſern Baronen und Fürſten ſowohl durch Geſandte als in eigner Perſon in Verhandlung und erflehte mit vielen Bitten, mit vielen Thränen, ſowie mit vielen Verſprechungen, daß er gewürdigt würde, unter das Joch der römiſchen Botmäßigkeit und vom Fürſten wieder zu Gnaden angenommen zu werden, indem er *dem heilſamen Rathe folgte, vor der unerträglichen Nieder-

---

[1] Preußen. — [2] Pommern. — [3] Glogau. — [4] Beuthen. — [5] Breslau. — [6] Poſen.

lage von der beabſichtigten Empörung abzulaſſen [1]; er meinte zwar 1157. niedrigere Herren, nicht aber den verſchmähen zu dürfen, in deſſen Gewalt das römiſche Reich ſei. [2] Der Kaiſer, der ſchon längſt den edlen Brauch kannte, Niedergeworfner zu ſchonen und Stolze niederzukämpfen [3], wollte einen vorzeitigen, plötzlichen und von Gott gegebenen Sieg nicht mit Blut beſudeln und beſchloß, die Unterwerfung des Herzogs entgegenzunehmen.

5. Daher warf ſich in dem vorgenannten Gebiete des Bisthums Poznan, in der Gegend von Crisgowe [4] genannter Herzog dem Kaiſer zu Füßen und wurde durch Vermittelung der Fürſten unter folgenden Bedingungen zu Gnaden angenommen. Erſtlich ſchwur er für ſich und für alle Polanen, daß ſein verbannter Bruder nicht zum Hohne des römiſchen Reiches verjagt worden ſei. Darauf gelobte er 2000 Mark dem Kaiſer zu geben und 1000 den Fürſten, der Kaiſerin 20 Mark Goldes, dem Hofe 200 Mark Silbers, um ſeiner Saumſeligkeit willen, weil er weder zu Hofe gekommen war, noch für ſein Land den ſchuldigen Treueid geleiſtet hatte. Er ſchwur auch, am italiſchen Zuge theilzunehmen. Darauf ſchwur er, daß er ſich am nächſten Geburtsfeſt des Herrn auf einem in Magdeburg abzuhaltenden Reichstage einfinden werde, um ſich nach Urteil und Spruch der Polanen und Böhmen über die Klage ſeines vertriebenen Bruders eingehend zu verantworten. Und nachdem er ſo dem Fürſten, wie es Sitte iſt, Treue geſchworen und dieſer für die treue Erfüllung aller obengenannten Bedingungen Geiſeln empfangen hatte, nämlich Gazimer, den Bruder des Herzogs, und andere Edle, kehrt der Kaiſer nach ruhmreichem Siege unter Gottes Geleit glücklich heim. Der Herzog ſelbſt jedoch, aller Liſten voll und eine brennende Begier nach Herrſchaft in ſeinem Herzen tragend, plante ſchon damals, wie nachher offenkundig ward, ſich der Erfüllung

---

[1] Jos. VI, 11 S. 928 C. Vgl. Kap. 46, wo Rahewin ganz dieſelbe Wendung gebraucht. — [2] Joseph. VI, 11. S. 927 G. — [3] Verg. Aen. VI, 854. — [4] Kryſzkowe, nordweſtl. von Poſen, nicht Krzeszowice bei Krakau, wie Wilmans a. merkt.

1157. ſeiner Verſprechungen zu entziehen. Denn er kam weder zum Reichstage, noch ſandte er an ſeiner Statt genügende Bevollmächtigte, nahm auch eidbrüchig an der italiſchen Heerfahrt nicht teil.

6. Nicht lange danach [1]) führen bei der Stadt Herbipolis [2]) die Geſandten des Kaiſers Alexius [3]) von Konſtantinopel vor dem Fürſten mit Geſchenken ihre Botſchaft aus; weil aber ihre Worte in mancher Beziehung nach königlicher Anmaßung und in ihrer gezierten Redeweiſe nach griechiſchem Schwulſt zu ſchmecken ſchienen, ſo verachtete ſie der Kaiſer, und hätten ſie ihren Sinn nicht zum Beſſern gewandt und ſich beſſer vorgeſehen, ſo hätte es, obwohl der Kaiſer ſelbſt ſich nichts merken ließ, geſchehen können, daß ſie von einigen eine ſchmähliche und grobe Antwort empfangen hätten, wenn das ohne Verletzung des den Geſandten zugeſtandenen Vorrechts möglich geweſen wäre. Beſänftigt jedoch durch ihre vielen Bitten und Thränen gewährte ihnen der Kaiſer dafür Verzeihung, nachdem er das Gelöbnis erhalten hatte, daß ſie fernerhin ſo hochtrabende Reden vermeiden und in ihren Begrüßungen nur die Ehrerbietung ihm entgegenbringen wollten, welche dem römiſchen Fürſten und dem Beherrſcher der Stadt (Rom) und des Erdkreiſes gebühre. Nachdem ſie Verzeihung und Gnade erlangt, bitten und erreichen ſie, daß Friderich, der Herzog von Schwaben, der Sohn König Konrads, der noch ein Knabe war, in ihrer Gegenwart mit dem Schwert umgürtet und zum Ritter geſchlagen werde. Seine Tante nämlich, die Kaiſerin von Konſtantinopel [4]), hatte vorher wie jetzt dieſen Knaben mit vielen prächtigen Geſchenken bedacht und ſoll den Geſandten aufgetragen haben, ſie ſollten, ohne dies Geſchäft vollführt zu haben, nicht nach Griechenland zurückkehren; ihr Gemahl ſtimmte ihr mit großem Beifall zu um des guten Einvernehmens und der alten

---

[1]) am 28. September 1157. — [2]) Würzburg. — [3]) vielmehr Manuel. Der Name ſteht nur in der Handſchriftenklaſſe A. — [4]) Irene; ſeit ihrer Vermählung mit Manuel führte Bertha (von Sulzbach) den griechiſchen Namen. Sie war die Schweſter Gertruds von Sulzbach, der Gemahlin Konrads III. Die Handſchrift C hat den Namen Herena. — Friedrich war noch nicht 14 Jahr alt.

1157. Freundſchaft willen, die er mit dem Vater des Knaben, dem Könige Konrad, gehalten hatte.

7. Ebendort waren damals auch Geſandte des Königs Heinrich (II.) von England zugegen, welche mancherlei koſtbare Geſchenke mit vielen anmuthigen Worten darbrachten. Darunter erblickten wir [1] ein Zelt, ſehr groß an Umfang, ſehr ſchön [2] von Beſchaffenheit. Fragſt Du nach ſeiner Größe, ſo wiſſe, daß es nur mit Maſchinen und Werkzeugen aller Art und mit Stützen gehoben werden konnte; fragſt Du nach ſeiner Beſchaffenheit, ſo wiſſe, daß ich glaube, es werde weder in Bezug auf das Material noch in Bezug auf die Ausführung jemals von irgend einem derartigen Geräth übertroffen werden. Einen Brief auch honigſüßer Rede voll, hatte er gleichfalls an ihn gerichtet, deſſen Wortlaut folgender war:

„Seinem herzlieben Freunde Friderich, dem noch nie beſiegten Kaiſer der Römer von Gottes Gnaden, entbietet Heinrich, König von England, Herzog von Normannien und Aquitanien und Graf von Andegavi [3], Gruß und den Frieden wahrer und einziger Liebe.

Eurer Erhabenheit ſagen wir, ſoviel wir können, Dank, beſter von denen, die da herrſchen, daß ihr geruht habt, uns mit euren Geſandten zu beſchicken, mit Briefen zu begrüßen, mit Geſchenken uns zuvorzukommen, und was wir noch mehr als dies willkommen heißen, mit uns die gegenſeitigen Bündniſſe des Friedens und der Liebe zu beginnen. Wir haben gejubelt und gefühlt, wie gewiſſermaßen der Muth in uns wächſt und zu Höherem ſich aufſchwingt, da euer Verſprechen, durch welches ihr in uns die Hoffnung auf eine Ordnung der Angelegenheiten unſeres Reiches wecktet, uns fröhlicher und entſchloſſener gemacht hat. Wir haben gejubelt, ſage ich, und haben uns mit ganzem Herzen vor eurer Erhabenheit erhoben, und antworten euch in aufrichtiger Geſinnung des Herzens, daß wir bereit ſind, nach unſern Kräften zur

---

[1] Daraus geht hervor, daß Rahewin als Augenzeuge berichtet. — [2] bonissimum

[3] Anjou.

1157. Verwirklichung zu bringen, was wir als zu eurer Ehre gereichend erkannt haben. Unſer Reich und was überall unſerem Gebot unterworfen iſt, geben wir euch hin und vertrauen es eurer Macht an, damit nach eurem Winke alles geordnet werde und in allem eures Reiches Wille geſchehe. Es beſtehe alſo zwiſchen uns und unſern Völkern unlösbare Gemeinſchaft der Liebe und des Friedens, ſicherer Handelsverkehr, ſo jedoch, daß euch, die ihr an Würde uns überragt, das Befehlen zufällt; uns ſoll es am Willen zum Gehorſam nicht fehlen. Und wie die Freigebigkeit in euren Geſchenken in uns die Erinnerung an eure Erhabenheit erweckt, ſo wünſchen auch wir von Herzen, daß auch ihr unſer gedenkt, und ſenden deshalb das Schönſte, was bei uns zu finden war, und wovon wir hoffen, daß es euch am meiſten gefallen würde. Achtet alſo auf die Liebe des Gebers, nicht auf die Gaben, und nehmt ſie mit der Geſinnung entgegen, in der ſie gegeben werden. Was die Hand des ſeligen Jakobus, über die ihr uns geſchrieben habt, betrifft, ſo haben wir in den Mund des Meiſters Heribert und unſeres Klerikers Wilhelm das Wort gelegt. Gegeben unter Zeugenſchaft des Kanzlers Thomas [1] in Northamt [2]“.

8. Es waren außerdem von verſchiedenen Nationen, z. B. aus Datien [3], Pannonien [4], Italien, ſowie aus Burgund verſchiedene Geſandtſchaften zugegen, deren Träger, indem ſie ſich gegenſeitig ſahen und wetteifernd Geſchenke und Bitten vorbrachten, einander Staunen zugleich und Verwunderung einflößten.

Um die Mitte des Oktober trat der Kaiſer, der zu Biſuncium [5] einen Reichstag zu halten gedachte, eine Reiſe nach Burgund an. Es iſt aber Biſuncium die Metropolitanſtadt des einen von den drei Teilen, in welche der ruhmreiche Kaiſer Karl der Große ſein Reich zerlegte [6], als er es unter ſeine drei Söhne [7], die ſich alle des königlichen Namens erfreuten, theilte und liegt am Fluſſe Tuba [1]). Da in dieſer Stadt faſt alle Großen des Landes verſammelt waren, auch viele Männer auswärtiger Völker, wie Römer, Apuler, Tuscer, Veneter, Italer, Franken, Engländer und Hiſpanier, die durch ihre Geſandten des Kaiſers Ankunft erwarteten, ſo wird er mit dem feſtlichſten Gepränge und feierlichem Jubel empfangen [2]). Denn die ganze Erde kannte ihn als den tapferſten und gnädigſten Fürſten und trachtete danach, da Liebe wie Furcht ſich mit einander verbanden, ihn durch neue Ehrenerweiſungen zu verherrlichen, durch neue Lobpreiſungen zu feiern. 1157.

---

[1] Thomas Becket, ſeit 1162 Erzbiſchof von Canterbury, ermordet am 29. Dezember 1170. — [2] Northampton. — [3] Dänemark. — [4] Ungarn. — [5] Beſançon. — [6] Das Reichstheilungsgeſetz wurde am 6. Febr. 806 auf dem Reichstage zu Diedenhofen erlaſſen. Vgl. Simſon, Jahrbücher des fränkiſchen Reiches unter Karl d. Gr. 344 ff. Burgund gehörte zum größten Teile zum Erbe Ludwigs. — [7] Karl, Ludwig, Pippin.

Bevor aber der Griffel zur Darſtellung der Angelegenheiten dieſer Provinz und ihrer Ordnung ſich anſchickt, wird uns obliegen, von den Geſandten des römiſchen Papſtes Adrian zu reden, zu welchem Zweck ſie kamen und wie ſie gingen, weil die Sache von allzugroßer Bedeutung und Wichtigkeit iſt. Die Breite dieſer Erzählung wird der nicht ſchelten, welcher die Wichtigkeit des Stoffes und die Länge der Zeit, während welcher dieſes Ungewitter ſich hinzog und noch hinzieht, genau bedenkt. Die Perſonen der Geſandten waren Roland, Kardinalpresbyter vom Titel des heiligen Markus und Kanzler der heiligen römiſchen Kirche, und Bernhard, der Kardinalpresbyter vom Titel des heiligen Clemens, beide durch Reichthum, Reife des Verſtandes und Würdigkeit ausgezeichnet und an Anſehen in der römiſchen Kirche faſt größer als alle anderen. Der Grund aber ihres Kommens war dem Anſchein nach ein lauterer, doch ward nachmals offenkundig, daß der Sauerteig und Keim zu allem Uebel darin verborgen war. Als nun der Fürſt eines Tages vor dem Geräuſch und Lärmen des Volkes ſich zurückzog, wurden in einer abgelegeneren Kapelle der Kirche die genannten Geſandten vor ſein Angeſicht geführt und von ihm, wie es ſich ziemte, gütig und mit Ehren empfangen, zumal die Geſandten verſicherten, Ueberbringer von

---

[1]) Doubs. — [2]) Vom 24. bis 28. Oktbr. iſt Friedrich urkundlich in Beſançon nachweisbar.

1157. guten Nachrichten zu ſein. Der Anfang ihrer Rede aber erſchien ſchon in ihrer Anrede auffallend, die folgendermaßen gelautet haben ſoll: „Es grüßt euch unſer heiligſter Vater, Papſt Adrian, und die Geſammtheit der Kardinäle der heiligen römiſchen Kirche, jener als Vater, dieſe als Brüder.“ [1]) Bald nachher [2]) brachten ſie das Schreiben vor, das ſie bei ſich trugen. Dieſes und die Abſchriften anderer Briefe, welche in dieſer Zeit der Verwirrung hierhin und dorthin liefen, habe ich deshalb dieſem Werke einzuverleiben für nöthig befunden, damit jeder Leſer, der ſich einer Partei zuwenden will, nicht durch meine Worte oder Behauptungen, ſondern durch die eignen Schriftſtücke der Parteien ſelbſt beſtimmt und geleitet, frei wähle, welcher von beiden Parteien er ſeine Gunſt ſchenken will. Der Wortlaut des Briefes nun war folgender:

9. Biſchof Adrian, der Knecht der Knechte Gottes, ſendet dem geliebten Sohne Friderich, dem erlauchten Kaiſer der Römer, Gruß und apoſtoliſchen Segen.

Wir erinnern uns, der kaiſerlichen Majeſtät vor wenigen Tagen von jener ſchauerlichen und verruchten That und jenem ſühnefordernden Verbrechen geſchrieben zu haben, das zu unſerer Zeit begangen und, wie wir glauben, in deutſchen Landen bisher noch nie auszuführen verſucht wurde; indem wir dasſelbe in das Gedächtnis eurer Erhabenheit zurückrufen, können wir unſere große Verwunderung nicht verhehlen, daß du ein ſo furchtbares und ſo ſchmähliches Verbrechen bis jetzt ohne entſprechende ſtrenge Beſtrafung haſt hingehen laſſen. Denn daß unſer ehrwürdiger Bruder E., Erzbiſchof von Lunden [3]), bei ſeiner Rückkehr vom apoſtoliſchen Stuhle [4]) von einigen gottloſen und ſchurkiſchen Männern — was wir ohne große Bekümmernis des Herzens nicht ausſprechen können — in jenem Lande gefangen worden iſt und noch in Haſt

---

[1] Das Auffallende in der Anrede liegt in der Bezeichnung der Kardinäle als Brüder des Kaiſers. — [2] Am Tage nach dieſer privaten Begrüßung. — [3] Eskil von Lund. — [4] Im Jahre 1156.

1157. gehalten wird, daß auch in der erwähnten Gefangenſchaft ſelbſt die Männer der Gottloſigkeit, der verruchte Same, die verbrecheriſchen Söhne, auf ihn und auf die Seinen mit gezückten Schwertern eingedrungen ſind, und wie ſchmählich und ſchändlich ſie dieſelben, nachdem ſie ihnen alles geraubt, behandelt haben, weiß auch deine erlauchteſte Erhabenheit, und bis in weit entfernte und entlegene Länder iſt die Kunde von einem ſo ſchweren Verbrechen gedrungen. Zur Sühnung dieſes jedenfalls ganz entſetzlichen Verbrechens hätteſt du als einer, dem, wie wir glauben, gute Werke gefallen, ſchlechte aber mißfallen, mit größerer Kraft dich erheben und das Schwert, welches dir zur Beſtrafung der Böſen und zum Lobe der Guten[1]) aus göttlicher Fürſorge verliehen iſt, gegen den Nacken der Gottloſen ſchwingen und die frechen Uebelthäter aufs ſtrengſte beſtrafen ſollen. Du ſollſt dies aber ſo unbeachtet gelaſſen, ja ſogar[2]) vernachläſſigt haben, daß jene keinen Grund haben, ihr begangenes Verbrechen zu bereuen, weil ſie ſchon Strafloſigkeit für das Sakrileg, welches ſie ausgeführt haben, gefunden zu haben meinen. Den Grund nun für dieſe Nichtbeachtung und Vernachläſſigung wiſſen wir durchaus nicht[3]), da keine Unruhe unſeres Gewiſſens unſer Herz anklagt, daß wir in irgend einem Stücke den Ruhm deiner Herrlichkeit verletzt haben; vielmehr haben wir deine Perſon als die unſeres theuerſten und beſonders werthen Sohnes und chriſtlichſten Fürſten, der, wie wir nicht zweifeln, auf dem Felſen des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes durch Gottes Gnade feſt gegründet iſt, immer mit lauterer Liebe umfaßt und mit gebührender wohlwollender Gütigkeit behandelt. Du mußt nämlich, ruhmreichſter

---

1) Die häufig angewandten Ausdrücke aus 1. Petri 2, 14. — 2) Alle Handſchriften haben seviciam neglexisse, nur eine an anderer Stelle erhaltene Abſchrift des Briefes seu etiam neglexisse; ich möchte der letzteren Lesart den Vorzug geben. — 3) Der gegen Friedrich erhobene Vorwurf iſt nicht unbegründet. Der Kaiſer hatte trotz wiederholter Mahnungen des Papſtes nichts zur Befreiung Eskils und zur Sühne des Verbrechens gethan. Der Grund ſeines Verhaltens iſt in ſeiner Erbitterung gegen Eskil zu ſuchen, der die Loslöſung der Kirche des Nordens von dem Primat des Hamburger Erzbisthums weſentlich verſchuldet und dadurch zur Schädigung des Reiches beigetragen hatte.

1157. Sohn, vor die Augen des Geiſtes dir führen, wie gern und wie freudig deine Mutter, die heilige römiſche Kirche, in einem früheren Jahre [1]) dich aufgenommen, mit wie großer und herrlicher Liebe ſie dich behandelt hat, eine wie reiche Fülle der Würde und der Ehre ſie dir zu Theil werden ließ und wie ſie, indem ſie dir bereitwillig die Zierde der kaiſerlichen Krone verlieh, danach getrachtet hat, in ihrem allgütigen Schoße deine Erhöhung zu pflegen, indem ſie durchaus alles vermied, was auch nur im geringſten dem königlichen Willen zuwiderlief. Und doch gereut es uns nicht, die ſehnſüchtigen Wünſche deines Herzens in allen Stücken erfüllt zu haben, ſondern wenn deine Erhabenheit noch größere Beneficien [2]) aus unſerer Hand empfangen hätte, ſofern ſolches geſchehen könnte, ſo würden wir in Rückſicht darauf, wie große Förderung und Vortheile der Kirche Gottes und uns durch dich erwachſen können, uns nicht mit Unrecht freuen. Jetzt aber, da du eine ſo ungeheuerliche That, welche auch offenbar zur Schmach der geſammten Kirche und deines Reiches begangen wurde, zu vernachläſſigen und unbeachtet zu laſſen ſcheinſt, ſo argwöhnen und fürchten wir allerdings, es möchte zu ſolcher Nichtbeachtung und Vernachläſſigung dein Sinn dadurch geführt worden ſein, weil du durch die Einflüſterung eines böſen Menſchen, der Unkraut ſäet [3]), gegen deine gnädigſte Mutter, die hochheilige römiſche Kirche und uns ſelbſt — was Gott verhüten möge — Groll oder gar Haß gefaßt haſt. Um dieſes und anderer Geſchäfte willen alſo, welche, wie wir wiſſen, der Erledigung harren, haben wir für gut befunden, zwei der Beſten und Liebſten, die wir um uns haben, unſere geliebten Söhne nämlich, Bernhard, Kardinalpresbyter von St. Clemens, und unſern Kanzler Roland, Kardinalpresbyter von St. Marcus, zwei in jeder Beziehung durch Frömmigkeit, Klugheit und Ehrenhaftigkeit hervorleuchtende Männer, jetzt von unſerer Seite an deine Durchlauchtigkeit abzuordnen, indem wir deine Erhabenheit inſtändig bitten, daß du ſie ebenſo ehrenvoll als gnädig aufnehmen und ehrbar behandeln mögeſt, und daß du das, was ſie über dieſe Angelegenheit, ſowie über andere Geſchäfte als zur Ehre Gottes und der hochheiligen römiſchen Kirche und auch zur Zierde und Erhöhung des Reiches gehörig in unſerem Auftrage der kaiſerlichen Würde vortragen werden, ohne irgend ein Bedenken entgegen nimmſt, als käme es aus unſerem Munde, und nicht anſtehſt, ihren Worten ebenſo Glauben zu ſchenken, als wenn wir ſelbſt ſie vortrügen. Gegeben zu Anagnia am 12. Tage vor den Kalenden des Oktober.[1] 1157.

---

[1]) Im Jahre 1155. — [2]) beneficium bedeutet in der Latinität des Mittelalters gemeinhin Lehen. — [3]) Darunter iſt wohl des Kaiſers Kanzler Reinald von Daſſel zu verſtehen.

10. Als dieſer Brief verleſen und durch den Kanzler Reinald in ziemlich (Hdſchr. B und B*: allzu) treuer Ueberſetzung eingehend verdolmetſcht worden war, wurden die anweſenden Fürſten mit großem Zorne erfüllt, weil der ganze Inhalt des Briefes nicht wenig Schärfe aufzuweiſen und den Grund zu künftigem Unheil ſchon in ſeiner Ueberſchrift[2] zu tragen ſchien. Vornehmlich hatte jedoch alle entrüſtet, daß ſie vernommen hatten, wie im vorerwähnten Briefe unter anderem geſagt worden war, daß die Fülle der Würde und Ehre ihm vom römiſchen Papſte verliehen worden ſei, und daß der Kaiſer die Zier der kaiſerlichen Krone aus ſeiner Hand empfangen habe und daß er ſelbſt (der Papſt) es nicht bereue, wenn er (der Kaiſer) noch größere „Lehen"[3] aus ſeiner Hand empfangen hätte, in Rückſicht darauf, wie große Förderung und Vortheile der römiſchen Kirche durch ihn erwachſen könnten. Und zu der ſtrengen Auslegung dieſer Worte und zum Glauben an die Richtigkeit genannter Ueberſetzung hatte die Zuhörer bewogen, daß ſie wußten, wie von manchen Römern thörichter Weiſe behauptet wurde, daß unſere Könige die kaiſerliche Gewalt in der Stadt und das italiſche Königthum bisher durch Schenkung der Päpſte beſäßen und daß

---

[1] am 20. September; dieſes Datum findet ſich allein in der erwähnten Abſchrift. — [2] In der Voranſetzung des eigenen Namens vor den des Kaiſers lag eine berechnete Unhöflichkeit und Nichtanerkennung des von den Kaiſern beanſpruchten Supremats auch über die Kirche. — [3] Offenbar iſt hier benef. mit Lehen zu übertragen, da im Folgenden auf die Ueberſetzung des Wortes durch Reinald Bezug genommen wird.

1157. ſie ſolches nicht nur in Worten, ſondern auch in Schriften und in Gemälden darſtellten und den Nachkommen überlieferten. So ſteht vom Kaiſer Lothar im Lateranpalaſte über einem derartigen Bilde [1]) geſchrieben:

Vor den Thoren beſchwört zuvor Roms Rechte der König,
Wird dann des Papſtes Vaſall, von ihm erhält er die Krone.

Da dem Fürſten ein ſolches Gemälde mit ſolcher Ueberſchrift, von dem ihm, als er in einem früheren Jahre in der Nähe der Stadt war [2]), die Getreuen des Reiches Kunde gebracht hatten, ſehr mißfallen hatte, ſo ſoll er nach einem vorausgegangenen freundſchaftlichen Zanke vom Papſte Adrian das Verſprechen erhalten haben, daß dieſe Aufſchrift zugleich mit dem Gemälde beſeitigt werden würde, damit nicht eine ſo nichtige Sache den höchſtgeſtellten Männern des Erdkreiſes Anlaß zum Streite und zur Zwietracht bieten könne.

Als dies alles zuſammen vorgebracht worden war und unter den Großen des Reiches Lärm und Aufruhr über eine ſo ungewohnte Botſchaft mehr und mehr anwuchs, ſoll einer von den Legaten, gleich als wollte er zum Feuer noch das Schwert fügen [3]), geſagt haben: „Von wem hat er denn das Kaiſerthum, wenn ers vom Herrn Papſt nicht hat?“ Um dieſes Wortes willen ſtieg der Zorn ſo hoch, daß einer von ihnen, nämlich Otto [4]), der Pfalzgraf von Baiern, wie man ſagt, (Hdſchr. C: beinahe) mit gezücktem Schwerte ſeinem Nacken den Tod drohte. Friderich dagegen beſchwichtigte, indem er mit dem Gewicht ſeiner Anweſenheit dazwiſchen trat, den Lärm, befahl jedoch, daß die Legaten, denen freies Geleit gewährt worden war, in ihre Herbergen geführt würden und am nächſten Morgen ihres Weges zögen, indem er ihnen gebot, weder hier noch dort in den Gebieten der Biſchöfe und Aebte umherzuziehen, ſondern geraden Weges, ohne zur Rechten oder Linken abzubiegen, nach der Stadt Rom zurückzukehren. Während ſie nun, ohne Wirkſamkeit zu üben, zurückkehrten, wird das Geſchehene vom Kaiſer durch den ganzen Umkreis des Reiches klüglich durch einen Brief verkündet, deſſen Wortlaut folgender war: 1157.

---

[1]) Das Bild ſtellte Innocenz II. dar, wie er, ſitzend auf dem apoſtoliſchen Stuhle, dem mit gefalteten Händen vor ihm knieenden Lothar die Kaiſerkrone aufſetzt. — [2]) 1155. — [3]) Vgl. Horatii Sat. II, 3, 275 ſq. — [4]) von Wittelsbach.

11. „Da die göttliche Allmacht, von der alle Gewalt im Himmel und auf Erden ſtammt, uns, ihrem Geſalbten, das Königthum und das Kaiſerthum zur Regierung übertragen und den Schutz des kirchlichen Friedens den kaiſerlichen Waffen anvertraut hat, ſo ſehen wir uns nicht ohne größten Schmerz des Herzens gezwungen, eurer Liebden zu klagen, daß vom Haupte der heiligen Kirche, welcher Chriſtus das Mal des Friedens und ſeiner Liebe aufgedrückt hat, Anläſſe zu Zwiſtigkeiten, der Same des Unheils, das Gift einer verderblichen Seuche auszugehen ſcheint. Wir fürchten gar ſehr, daß dadurch, wenn Gott es nicht verhütet, der ganze Leib der Kirche befleckt, die Einheit geſprengt, zwiſchen Königthum und Prieſterthum eine Spaltung hervorgerufen werde. Als wir nämlich jüngſt auf dem Reichstage zu Biſuncium waren, und über die Ehre des Reiches und das Wohl der Kirchen mit gebührender Sorgfalt Rath pflogen, kamen Geſandte des Papſtes und behaupteten, daß ſie unſerer Majeſtät eine Botſchaft brächten, durch welche die Ehre des Reiches keine geringe Steigerung empfangen ſolle. Als wir ſie am erſten Tage ihrer Ankunft ehrenvoll empfangen und am zweiten, wie es Sitte iſt, zur Anhörung ihrer Botſchaft mit unſern Fürſten uns niedergeſetzt hatten, überreichten ſie uns wie vom Mammon der Bosheit, von der Höhe des Stolzes, von der Schnödigkeit der Anmaßung, von der verabſcheuungswürdigen Hoffart ihres von Hochmuth geſchwollenen Herzens erfüllt, ihre Botſchaft in einem Briefe des Papſtes, deſſen Inhalt war, wir müßten immer vor den Augen unſeres Geiſtes haben, daß der Herr Papſt uns die Zierde der kaiſerlichen Krone verliehen habe, und daß er auch nicht von Reue erfaßt würde, wenn unſere Erhabenheit noch größere „Lehen" von ihm empfangen hätte. Das war die Botſchaft voll väterlicher

1157. Güte, welche die Einigkeit zwiſchen Kirche und Reich fördern ſollte, welche durch das Band des Friedens beide zu verknüpfen trachtete, welche die Herzen derer, die ſie hörten, zur Eintracht mit beiden und zum Gehorſam gegen beide anlockte. Gewiß fühlte bei dieſem ruchloſen und aller Wahrheit baren Worte nicht nur die kaiſerliche Majeſtät gebührenden Zorn, ſondern auch alle anweſenden Fürſten wurden von ſolcher Wuth und ſolchem Grolle erfüllt, daß ſie ohne Zweifel jene beiden gottloſen Presbyter zum Tode verurtheilt hätten, wenn unſere Gegenwart ſolches nicht verhindert hätte. Weil ferner viele gleichlautende Exemplare von Briefen bei ihnen gefunden wurden und unterſiegelte Pergamente, welche noch nach ihrem Belieben beſchrieben werden ſollten und mit denen ſie, wie es bisher ihre Gewohnheit war, in die einzelnen Kirchen des deutſchen Reiches das Gift ihrer Bosheit zu verſpritzen, die Altäre zu entblößen, die Gefäße aus dem Hauſe des Herrn davonzutragen, die Kreuze ihrer Hüllen zu berauben trachteten: ſo haben wir ſie, damit ihnen keine Möglichkeit weiterzugehen gegeben würde, auf demſelben Wege, auf dem ſie gekommen waren, zur Stadt (Rom) zurückkehren laſſen. Und da durch die Wahl der Fürſten das Königthum und Kaiſerthum uns gehört, allein von Gott, welcher in dem Leiden Chriſti, ſeines Sohnes, den zwei nothwendigen Schwertern die Regierung des Erdkreiſes unterwarf, und da der Apoſtel Petrus mit dieſer Lehre die Welt unterwieſen hat: „Fürchtet Gott, ehret den König“ [1]), ſo iſt, wer da ſagt, daß wir die kaiſerliche Krone als Lehen vom Herrn Papſte empfangen hätten, mit der göttlichen Ordnung und der Lehre des Petrus im Widerſpruch und der Lüge ſchuldig. Weil wir aber bisher die Ehre und Freiheit der Kirchen, welche ſchon lange vom Joche ungebührlicher Knechtſchaft niedergedrückt iſt, aus der Hand der Aegypter zu reißen geſucht haben, und den Kirchen alle ihre Würden und Rechte zu erhalten beabſichtigen, ſo bitten wir euch insgeſammt, mit uns über eine ſo große uns und dem Reiche angethane

---

[1]) 1. Petri 2, 17.

Schmach Schmerz zu empfinden und hoffen, die unwandelbare 1157.
Aufrichtigkeit eurer Treue werde nicht dulden, daß die Ehre des Reiches, welche ſeit der Gründung der Stadt und ſeit der Aufrichtung der chriſtlichen Religion bis auf eure Zeiten ruhmreich und unvermindert beſtand, durch eine ſo unerhörte Neuerung, durch eine ſo vermeſſene Ueberhebung verringert werde; denn ich bekenne ohne jede Zweideutigkeit, daß wir eher in Todesgefahr uns ſtürzen als zu unſern Zeiten den Schimpf einer ſo großen Verwirrung ertragen werden".

12. Nachdem dies alſo geſchehen, richtete Friderich ſeinen Sinn darauf, die Geſchäfte des Reichs im Königreich Burgund zu ordnen. Und da Burgund einſt für ſich tapfere Könige gehabt hatte und gewohnt war, durch dieſelben ſeinen Völkern Geſetze zu geben, ſo hatte es ſich infolge des Verlangens nach Freiheit, die, wie man ſagt [1], ein unſchätzbares Ding iſt, ſchon längſt an Ueberhebung und Gehorſamsverweigerung gewöhnt. Dieſes Land alſo, welches, wie man glaubte, nur mit vieler Mühe und kriegeriſcher Anſtrengung unterworfen werden konnte, gehorchte durch Gottes Fügung ſo, daß der Kaiſer friedlich und mit geringem Gefolge bis nach Arelatum [2], der Hauptſtadt des Reiches Burgund, hätte ziehen können, wenn ihn nicht andere Angelegenheiten, die im Reiche der Ordnung harrten [3], dringend abgerufen hätten. Schließlich geſchah, was, ſoweit das Gedächtnis der Lebenden reicht, noch nie geſchehen war: Stephan, Erzbiſchof von Vienna [4] und Erzkanzler von Burgund, und Eraclius, Erzbiſchof und Primas von Lugdunum [5], und Odo, Biſchof von Valencia [6], und Gaufred von Avinio [7] und Silvio, der große Fürſt und mächtige Herr von Claria [8], kamen damals an den Hof, leiſteten Friderich den Eid der Treue und Huldigung und nahmen ihre Lehen aus ſeiner Hand ehrerbietig entgegen. Der

---

[1] Dig. L., 17, 106. — [2] Arles. — [3] disponenda der neuen Ausgabe iſt wohl nur verdruckt für disponendo, wie Wilmans hat. — [4] Vienne. — [5] Lyon. — [6] Valence. — [7] Avignon. — [8] Clerieux.

1157. Erzbiſchof von Arelatum aber und alle anderen Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Primaten und Edlen wären gekommen und hätten daſſelbe gethan, wenn nicht die für die Begrüßung des Fürſten dargebotene Zeit durch ihre Kürze hinderlich geweſen wäre. Doch verſprachen ſie durch ſehr ehrenwerthe und befliſſene Boten, welche Briefe überreichten, dem römiſchen Reiche in allen Stücken Unterwerfung und ſchuldige Treue. Auch Lodewig (VII.), der Franken König, war bis Diunum[1]) zu einer Unterredung mit dem Kaiſer entgegengekommen; da dieſer aber ſeinen Weg nach Alemannien richtete, kam das begonnene Werk nicht zur Ausführung. Beide Fürſten aber ſandten ſich Boten, der Kaiſer ſeinen Kanzler, den vorerwähnten Reinald, und Graf Udalrich von Lenzeburch[2]), der König aber gleichfalls ſeinen Kanzler, Magiſter Alderich, und begrüßten ſich durch dieſe gegenſeitig. Uebrigens ſchien man es bei dieſer Geſandtſchaft beiderſeits nur ſcheinbar auf den Nutzen beider Reiche, in Wahrheit aber mehr auf Entfaltung königlichen Gepränges abgeſehen zu haben. Denn wie ich durch den Bericht Heinrichs, des ehrwürdigen Biſchofs von Trecas[3]), erfahren habe, fürchtete Lodewig ſich ſehr, ſeitdem er gehört hatte, wie kraftvoll in jenen Landen Friderich gewaltet hatte, und da er meinte, daß er nicht ſowohl zur Unterredung, welche ihm verdächtig vorkam, ſondern zum Kriege ausziehe, hatte er heimlich nicht unbedeutende Truppenmaſſen zuſammengezogen, ſo daß, wie genannter Biſchof erzählte, neun Biſchöfe damals in einer Nacht mit ihrer Ritterſchaft in der Stadt Trecas Quartier nahmen. Und da jenes ganze Land in nicht geringer Furcht ſchwebte, ſo ward dieſe Angſt uns als Sieg angerechnet.

(12.) **13.** Zurückgekehrt aus Burgund nahm der Kaiſer, nachdem er glücklich ſein Vorhaben ausgeführt und die Eigengüter ſeiner Gemahlin, der Kaiſerin, von welcher oben geſprochen worden iſt[4]), nach ſeinem Gutdünken geordnet hatte, ſeinen Weg nach Sachſen,

---

[1]) Dijon. — [2]) Lenzburg. — [3]) Troyes. — [4]) Ottos von Freiſing Thaten Friedrichs II, 29. Geſchichtſchr. Lfg. 59 S. 155.

1158. und feierte die Tage der Geburt des Herrn in der Stadt Magdeburg; er machte jetzt an den Polanen, welche, wie wir früher erzählt haben[1], damals ihre Angelegenheiten hatten zu Ende führen ſollen, die Erfahrung, daß ſie, von Geiz und Ehrſucht zugleich verblendet, Treue und Eide bezüglich deſſen, was ſie verſprochen hatten, für etwas Gleichgiltiges hielten. Darauf nach Baiern eilend, hielt er zu Ratisbona[2] einen Reichstag mit einer großen Fürſtenſchaar an der Octave des Epiphanienfeſtes[3]. Dort waren unter den zahlreichen Anweſenden auch Geſandte des Königs von Ungarn, N.[4] zugegen. Sein Bruder nämlich, N. mit Namen[5], war durch die Beſchuldigungen einiger Männer dem Könige angezeigt worden, als trachte er nach der Herrſchaft, und man glaubte, er laſſe ſich dabei von dem Oheim beider, Belus[6], einem ſehr klugen und zur Anſtiftung von Empörungen wohlgeeigneten Mann, berathen, weil er dem trotzigen Sinne des allzu ehrenvoll gehaltenen Jünglings durch ſeine Unterwürfigkeit Nahrung zuzuführen ſchien[7]. Der König aber, der ſo große Auszeichnung des Bruders beargwöhnte und Schlimmeres, als in Wirklichkeit zu beſorgen war, von ihm befürchtete, beſchuldigte ſchon ganz offen, nicht ſowohl ihn ſelbſt, als ſeine Freunde und Hausgenoſſen, *legte alle ihre Thaten und Worte als Verbrechen aus[8] und, indem er vielerlei Gerüchte gegen den Bruder ausſprengte und mehrere zum falſchen Zeugnis anſtiftete, ſuchte er, wie man behauptete, *hinterliſtiger Weiſe die Ermordung des Bruders zu veranlaſſen[9]. Dieſer, der früher erfahren hatte, daß das römiſche Reich der Zufluchtsort des ganzen Erdkreiſes wäre, entwich flüchtig zum Kaiſer und erzählte ihm jammernd ſeine Drangſale und des Bruders grauſame Härte gegen ihn in thränenreicher Klage; er behauptete,

---

[1] Kap. 5. — [2] Regensburg. — [3] 13. Januar 1158. — [4] Geiſa II.; nur eine Handſchrift (C) hat den Namen Gaiza beigefügt. — [5] Stephan; die in voriger Anm. erwähnte Handſchrift theilt den Namen mit. — [6] Bela. — [7] Dieſe Ausdrücke ſind Rufins Ueberſetzung des Jüdiſchen Krieges, I, 17, S. 752 F., entnommen, wie Simſon, Jahrbücher Ludwigs d. Fr. II, 295, Anm. 12 nachgewieſen hat. — [8] a. a. O. S. 753 C. — [9] a. a. O. S. 753 E.

1158. um *die Gehäſſigkeit der gegen ihn vorgebrachten Beſchuldigungen zu entkräften, daß alles, was gegen ihn vorgebracht werde, erlogen ſei; allen ſei die Wahrheit ſeiner Rechtfertigung bekannt; niemals würde es an Verleumdern fehlen, ſo lange jemand da ſei, der ſich überreden laſſe [1]; das Schlimmſte ſei, daß ſeinem Bruder nicht genüge, ihn aus dem väterlichen Reiche verjagt zu haben, ſondern daß er auch nach ſeinem Haupte und ſeinem ganz unſchuldigen Leben trachte.

Durch ſolche Bitte gerührt, ſandte Friderich Boten [2]) nach Ungarn und betrieb eine Wiedereinſetzung des Jünglings in ſeine frühere Stellung, indem er deſſen Bitten durch die kaiſerliche Würde und ſein kaiſerliches Anſehen Nachdruck gab. Der König alſo ſchickt darauf zwei von den Großen ſeines Reiches zum Reichstag, um ſeinem Bruder entgegen zu wirken, den Biſchof Gervaſius von Caſtrum ferreum [3]) und den Grafen Heidenreich, reichbegüterte und mit Redegabe wohl ausgerüſtete Männer, um durch dieſelben ſowohl die Vorwürfe widerlegen zu laſſen, als auch das Gehäſſige an der Vertreibung des Bruders auf den zu wälzen, welcher Verfolgung erlitten hatte, *indem er die Beleidigungen und die große Zahl der gegen ihn verübten Verbrechen aufzählen ließ [4]): jener habe mit ihm an der Regierung des Reiches theilgenommen, nur dem Namen nach habe er über ihm geſtanden, ſo lange als die Rechte der Brüderſchaft zwiſchen ihnen unverletzt geblieben wären [5]); darauf ſei jener den Rathſchlägen der Böſen gefolgt, *welche zum ſchlimmſten Dichten und Trachten den wankelmüthigen Geiſt des Jünglings verlockt hätten [6]); *ſo ſei es geſchehen, wie es am Leibe zu geſchehen pflegt, wo immer, wenn ein Glied anſchwillt und durch ſeine Krankheit den ganzen Körper ſchwächt und vergiftet, geſchnitten werden müſſe, wann eine Heilung nicht mehr zu erwarten ſteht. *Der, welcher den Krieg

---

1) Vgl. Jos. I, 17 S. 754 G. — 2) Den Kanzler Heinrich und Graf Heinrich von Diez. — 3) Eiſenſtadt im Comitat Oedenburg; Gieſebrecht, Deutſche Kaiſerzeit V, 128 nennen ihn Biſchof von Raab. — 4) Vgl. Jos. I, 17 S. 760 G. — 5) a. a. O. S. 757 F. — 6) a. a. O. S. 757 A. — 7) a. a. O. S. 757 E.

ohne Grund begonnen, klage, nachdem er überwunden ſei, daß er 1158. nicht habe Unrecht thun können[1], *er habe die Flucht nur vorgegeben, es ſei ihm im Reiche zu bleiben verſtattet geweſen[2], bis er den Haß und die Feindſchaft aller gegen ſich ſo befeſtigt habe, daß ſie meinten, ihn als grauſamen Feind und Thronräuber vertreiben zu müſſen, bevor ihm gelungen wäre, durch ſeine Frevelthaten das Reich mit Blut zu beflecken und das Gebiet ſeiner Herrſchaft in ſich zu ſpalten und auseinander zu reißen.

Als der Kaiſer die Parteien angehört hatte, und ſah, daß die Sache ſoweit kommen werde, daß entweder durch Theilung des Reiches oder durch Verurtheilung des einen von beiden der Streit beendet werden müſſe, in ſeinem Herzen auch die Dringlichkeit mehrerer Geſchäfte erwog, ſo beſchloß er, die Entſcheidung dieſes Streites auf günſtigere Zeiten zu verſchieben. Daher ſandte er den Jüngling auf ſeine Bitten über Venedig nach Griechenland. Auch die Geſandten des Königs ließ er, nachdem er von ihnen an Geſchenken faſt tauſend Pfund erhalten hatte, zugleich geehrt durch ſeine Freigebigkeit zu ihrem Fürſten mit einer Friedensbotſchaft zurückkehren.

14. Auf demſelben Reichstage wird auch der Herzog der (15.) Böhmen, N.[3]) ein Mann, *ſtark an Geiſt, an Kräften hervorragend[4]), groß an Ueberlegung, Thatkraft und Kühnheit, der ſchon früher von ſeinem Eifer und Gehorſam vielfach Proben abgelegt und deſſen große Tapferkeit am meiſten jüngſt auf dem polniſchen Zuge ſich glänzend bewährt hatte, ſodaß er um ſeiner Verdienſte willen allen lieb war[5]), vom Kaiſer und den Erſten des Reichs aus einem Herzog zum König gemacht im Jahre 1158 ſeit Fleiſchwerdung des Herrn. Nachdem er alſo eine Urkunde[6])

---

[1] Sall. Jug. 10, 1. — [2] nach Sall. Jug. 14, 20. — [3] Wladiſlaw II. Cod. C. hat den Namen Ladeslaus. — [4] Sall. Jug. 6, 1. — [5] Die Redensart omnibus carum esse iſt entlehnt aus Sall. Jug. 6, 1. — [6] datirt vom 18. Jan. 1158. — [7] Die Urkunde beſtimmte, daß er an den hohen Kirchenfeſten (Weihnachten, Oſtern und Pfingſten), ſowie an den ſpeziell für Böhmen wichtigen Feſten des heiligen Wenzel und Adalbert ſich die Krone von den Biſchöfen von Prag und Olmütz dürfe aufſetzen laſſen.

1158. über den Gebrauch des Diadems[7]) und die andern Inſignien des Königthums empfangen, kehrt er freudig zurück, und rüſtet ſich zum italiſchen Heerzug, um als König zugleich mit dem Kaiſer im königlichen Gepränge aufzubrechen. Dort[1]) ſtellte er (Friedrich) zwiſchen ſeinem Oheim Otto, dem Biſchof von Freiſing und Heinrich, dem Herzog von Oeſtreich, die ſich ſtritten, weil genannter Biſchof ſeinem leiblichen Bruder, der die Eigengüter der Kirche unerlaubter Weiſe an ſich reißen wollte, entſchloſſen Widerſtand leiſtete, den früheren Frieden und die brüderliche Eintracht wieder her.

(11.) **15.** Nachdem dieſe Geſchäfte in Baiern erledigt worden waren, begab ſich Friderich in das Gebiet der Ribuarier[2]), und die niederrheiniſchen Gegenden durchziehend, ließ er keinen Tag müßig vorübergehen, da er meinte, die verloren zu haben, an denen er nicht irgend etwas zu Nutz und Frommen des Reichs, zur Wahrung von Recht und Gerechtigkeit unter allen Völkern angeordnet hätte.[3]) Daher kam es, daß er für das ſo ſtarke Reich diesſeits der Alpen ſo fürſichtig beſorgt war und den Trotz ſo mächtiger Völker mit ſolcher Weisheit und ohne Waffengewalt gebändigt hatte, daß, was wunderbar zu ſagen iſt, er ſchon nicht mehr für den Leiter eines Königreiches, ſondern für den Familienvater *eines* Hauſes, *eines* Staates gehalten wurde.

15a. Nachdem er das Oſterfeſt in N.[4]) gefeiert hatte, nahm er ſeinen Weg wieder zurück nach den oberen Gegenden der Vangionen[5]), und nach dem Königspalaſt, den er in Lutra[6]) erbaut hatte, abſchwenkend, widmet er einige Tage ſeinem Hauſe und der Ordnung von häuslichen Angelegenheiten. Schon nahte die Zeit, in welcher die Könige zu Kriegen auszuziehen pflegen[7]), und da er ſelbſt demnächſt über die Alpen ein Heer zu führen beab-

---

1) In Regensburg. — 2) Die ripuariſchen Franken wohnten am Rhein in der Kölner Gegend. — 3) Der Zuſatz erinnert ſehr an Sueton Titus 8; einen ähnlichen Ausdruck gebraucht Rahewin unten Kapitel 53. — 4) Handſchrift C hat apud ecclesiam sancti Guiberti, was vielleicht heißen ſoll Suiberti, d. i. Kaiſerswerth, doch feierte Friedrich Oſtern (20. April) in Maſtricht und begab ſich erſt dann nach Kaiſerswerth, am 22. iſt er daſelbſt urkundlich nachweisbar. Die Handſchriftenklaſſe B hat Quitilinburch wo eine Wibertskirche war. — 5) Worms. — 6) Lautern (Kaiſerslautern). — 7) 2. Könige (= 2. Samuelis der lutheriſchen Bibel). 11, 1.

ſichtigte, und in erſter Linie auf Gott ſeine Hoffnung ſetzte, ſo 1158. berief er fromme und in der Heiligkeit bewährte Männer, befragte ſie, wie ein göttliches Orakel und ſpendete auf ihren Rath an die Kirchen Gottes viele Geſchenke mit kaiſerlicher Freigebigkeit. In dieſen Dingen hatte er als ſpeziellen Unterweiſer und und getreuen Berather ſeines Seelenheiles Hartmann, den Biſchof von Brixinora [1]), einen Mann, welcher damals unter den Biſchöfen Germaniens durch den Ruf ſeiner einzigartigen Heiligkeit und die Strenge ſeines Lebenswandels hervorragte. Nachdem er dieſen zu ſich berufen hatte, unterwarf er ſich in ſeinen geheimen Angelegenheiten ergeben den Rathſchlägen des frommen Biſchofs, die Pflicht eines gottesfürchtigen und chriſtlichen Fürſten darin erfüllend, daß er, da er zum Kriege auszuziehen beabſichtigte, ſeine Seele zuerſt mit geiſtlichen Waffen wappnete, dann den Körper (mit irdiſchen), und mit himmliſchen Unterweiſungen ſich vorbereitete, bevor er das zur Schlacht ausziehende Heer mit Vorſchriften für den Krieg auszurüſten beſorgt war. Die Gründe aber des Krieges legte er dar, und als ſie ſowohl der erwähnte Biſchof, als die übrigen Prieſter für gerecht erkannt hatten, ermuthigten ſie ihn, den ſie mit heilbringenden Rathſchlägen zuvor ermahnt und gewappnet hatten, zum Zuge gegen die Aufſtändiſchen, damit nicht die kaiſerliche Würde von Unwürdigen gemindert und ſo der Friede und die Ruhe der Kirchen geſtört würden.

16. Während dies geſchah, erzählen die zurückgekehrten Ge- (13.) ſandten des apoſtoliſchen Stuhles Roland und Bernhard, wie große Unbilden ſie ausgeſtanden hätten, in welcher Gefahr ſie geweſen wären, indem ſie dem Schlimmen noch Schlimmeres hinzufügten, um den Biſchof der römiſchen Stadt aufzuſtacheln, daß er Rache nähme für das, was ſie erduldet zu haben behaupteten. In dieſer Sache ſpaltete ſich der römiſche Klerus ſo unter ſich, daß ein Theil deſſelben die Partei des Kaiſers ergriff und auf den Leichtſinn oder die Unerfahrenheit der Geſandten ſchalt, ein

---

[1]) Brixen.

1158. Theil aber der Meinung des Papſtes anhing. Doch wollen wir, wie wir oben[1]) ſagten, bei der Beſprechung dieſes Ungewitters nicht, daß der Leſer ſich an unſere Worte halte; ſondern, indem wir die hierhin und dorthin gerichteten Briefe mittheilen, mag er aus ihnen entnehmen, welcher Partei er ſich anſchließen, wem er treu bleiben will. Für uns aber bitten wir um Nachſicht, die wir beide Perſonen, die prieſterliche nämlich und die königliche, mit gebührender Ehrfurcht zu ſehr verehren, als daß wir über die eine oder die andere zu richten uns erdreiſten könnten. Einer von den Briefen nun, die der Papſt an die Erzbiſchöfe und Biſchöfe über dieſe Angelegenheit richtete, lautet folgendermaßen:

„So oft etwas in der Kirche gegen die Ehre Gottes und das Heil der Gläubigen unternommen wird, muß die Sorge unſerer Brüder und Mitbiſchöfe und vornehmlich derer, welche vom Geiſte Gottes getrieben werden, darauf gerichtet ſein, daß, was übel gethan wurde, eine Gott genehme Beſſerung erfahren könne. Zu dieſer Zeit aber hat, was wir ohne gar große Betrübnis nicht ausſprechen, unſer theuerſter Sohn, Friderich, der Kaiſer der Römer, etwas gethan, wovon wir nicht geleſen haben, daß es zu den Zeiten ſeiner Vorgänger je geſchehen ſei. Als wir nämlich zwei von unſeren vornehmern Brüdern, die Kardinalpresbyter Bernhard vom Titel des heiligen Clemens und unſern Kanzler Roland vom Titel des heiligen Markus, zu ihm geſandt hatten, empfing er ſie, wie es ſchien, mit Freuden, da ſie zum erſten Male vor ſein Angeſicht traten. Als ſie jedoch am folgenden Tage wieder zu ihm kamen und unſer Brief vor ſeinen Ohren verleſen wurde, nahm er Anſtoß an einem Ausdruck, welchen jener Brief enthielt, nämlich „die Zier der Krone haben wir dir als beneficium verliehen" und gerieth in ſolche Gemüthsaufregung, daß die Schimpfworte, welche er gegen uns und unſere Geſandten ausgeſtoßen haben ſoll, und wie ſchmählich er ſie von ſeinem Antlitz zu weichen und ſchleunig ſein Land zu verlaſſen gezwungen hat, zu hören eine Schmach und es jammervoll iſt, davon zu berichten. Als ſie aber von ihm ſchieden, ward ein Edikt erlaſſen, daß Niemand von eurem Reiche an den apoſtoliſchen Stuhl ſich wenden dürfe und man erzählt, daß er an allen Grenzen des Reiches Wächter aufgeſtellt habe, welche die, ſo zum apoſtoliſchen Stuhle kommen wollten, mit Gewalt abhalten ſollten. Obwohl wir darüber ein wenig in Aufregung ſind, ſo empfangen wir doch daraus in uns ſelbſt größeren Troſt, daß er zu ſolchem Beginnen nicht auf euren und der Fürſten Rath ſchritt. Daher vertrauen wir, er werde von der Erregung ſeines Herzens durch euren Rath und eure Ueberredung leicht zurück zu bringen ſein. Deswegen, Brüder, — da es ſich ja hierbei offenbar nicht nur um unſere, ſondern auch um eure und aller Kirchen Sache handelt, ermahnen und ermuntern wir eure Liebe in dem Herrn, daß ihr euch als Mauer vor das Haus des Herrn ſtellt[1]), und vorgenannten unſeren Sohn ſo ſchnell als möglich auf den rechten Weg zurückzuführen ſucht, indem ihr zugleich auf das genaueſte darauf achtet, daß er von Reinald, ſeinem Kanzler, und dem Pfalzgrafen (Otto), welche große Schmähungen gegen unſere vorerwähnten Geſandten und eure Mutter, die hochheilige römiſche Kirche, auszuſpeien gewagt haben, eine ſolche und ſo augenfällige Genugthuung leiſten laſſe, daß, wie die Bitterkeit ihrer Rede viele beleidigt hat, ſo auch ihre Genugthuung viele auf den rechten Weg zurückrufe. Nicht pflichte unſer Sohn den Rathſchlägen der Gottloſen bei, er erwäge das jüngſt Geſchehene und das Alte[2]), und er ſchreite auf jenem Wege einher, auf welchem Juſtinian und die andern katholiſchen Kaiſer, wie jeder weiß, einhergeſchritten ſind. Denn nach ihrem Beiſpiel und in Nachahmung dieſer Männer wird er ſeine Ehre auf Erden und ſeine Glückſeligkeit im Himmel vermehren können. Auch ihr ſollt, wenn ihr ihn auf den rechten Pfad zurückgeführt haben werdet, dem ſeli- 1158.

---

[1]) Kap. 8.

---

[1]) Heſekiel 13, 11. — [2]) novissima et antiqua, mit den Worten des Pſalmes 138 (139) 5.

1158. gen Petrus, dem Apoſtelfürſten, wohlgefälligen Gehorſam und werdet euch und euren Kirchen die Freiheit bewahren. Im anderen Falle möge unſer vorerwähnter Sohn aus eurer Ermahnung, aus der Wahrhaftigkeit der evangeliſchen Verheißung erkennen, daß die hochheilige römiſche Kirche, gegründet von Gott, ihrem Erbauer, auf dem feſteſten Felſen, in ihrer Feſtigkeit unter Gottes Schutz in Ewigkeit beſtehen wird, wie großes Ungeſtüm der Stürme ſie auch erſchüttern mag. Nicht aber, wie ihr wißt, würde es ihm geziemen, ohne euren Rath einen ſo ſteilen Pfad betreten zu haben. Daher glauben wir, daß er nach Anhörung eurer Ermahnungen ſehr leicht zu vernünftigeren Beſtrebungen ſich wird zurückrufen laſſen, als ein beſonnener Mann und katholiſcher Kaiſer.“

(16.) **17.** Nach Empfang dieſes Briefes und ſolcher Botſchaft antworteten die Biſchöfe Alemanniens nach gemeinſamer Berathung und unter allgemeiner Zuſtimmung dem apoſtoliſchen Stuhle mit folgenden Worten:

„Obwohl wir wiſſen und gewiß ſind, daß die auf feſtem Fels gegründete Kirche Gottes weder Winde noch Wetterſtürme zu Boden werfen können, ſo werden wir doch als die Schwächeren und Kleinmüthigen, wenn einmal dergleichen Erſchütterungen vorkommen, in Furcht und Zittern geſetzt. Drum iſt's kein Wunder, daß wir gar ſehr verwirrt und erſchrocken ſind über das, was zwiſchen eurer Heiligkeit und eurem ergebenſten Sohne, unſerm Herrn Kaiſer, die Saat großen Unheils werden zu ſollen ſcheint, wenn's Gott nicht abwendet. In der That iſt durch die Worte, welche in eurem Briefe enthalten waren, den ihr durch eure hochweiſen und hochehrbaren Geſandten, Herrn Bernhard und Herrn Kanzler Roland, die ehrwürdigen Kardinalpresbyter, geſchickt habt, unſer ganzes Reich in Aufregung verſetzt worden; die Ohren des mächtigen Kaiſers konnten ſie nicht geduldig anhören noch auch die Ohren der Fürſten ſie ertragen; alle hielten ihre Ohren ſo verſchloſſen, daß wir, mit Vergunſt eurer heiligſten väterlichen

Würde ſei es geſagt, dieſelben wegen ihrer unglückſeligen Zweideutigkeit zu vertreten oder durch Zuſtimmung zu billigen weder wagen noch es können, weil ſie ungewohnt und unerhört waren bis auf dieſe Zeiten. Den Brief aber, welchen ihr uns ſchicktet, empfingen und hießen wir willkommen mit gebührender Ehrfurcht; wir haben euren Sohn, unſern Herrn Kaiſer, wie ihr befohlen habt, ermahnt und haben von ihm, Gott ſei Dank, eine ſolche Antwort erhalten, wie ſie einem katholiſchen Fürſten geziemte, folgendermaßen: „Zweierlei gibt es, wonach unſer Reich regiert werden muß, die heiligen Geſetze der Kaiſer und den guten Brauch unſerer Vorgänger und Väter. Dieſe geſetzten Schranken der Kirche wollen wir weder überſchreiten, noch können wir es; was mit ihnen nicht in Einklang ſteht, nehmen wir nicht an. Unſerm Vater zollen wir gern die gebührende Ehrfurcht; die freie Krone unſeres Reiches ſchreiben wir allein göttlicher Verleihung (beneficio) zu; die erſte Stimme bei der Wahl erkennen wir dem Mainzer Erzbiſchof, die anderen den übrigen Fürſten nach der Reihe zu, die königliche Salbung dem Kölner, die letzte aber, welche die kaiſerliche iſt, dem Papſte; was darüber iſt, iſt überflüſſig, iſt vom Uebel[1]. Die Kardinäle haben wir nicht zur Schmach unſeres inniggeliebten und hochwürdigen Vaters und Konſekrators aus den Grenzen unſeres Landes zu gehen gezwungen, ſondern wir wollten nicht dulden, daß ſie mit dem und um deſſen willen, was ſie geſchrieben brachten und noch zu ſchreiben gedachten, zur Schmach und zum Aergernis unſeres Reiches noch weiter zögen. Den Weg nach und von Italien haben wir weder durch ein Edikt geſperrt, noch wollen wir ihn in irgend welcher Weiſe den Pilgern und denen verſchließen, welche um ihrer Geſchäfte willen verſtändiger Weiſe mit dem Zeugnis ihrer Biſchöfe und Prälaten den römiſchen Stuhl angehen. Aber jenen Mißbräuchen, durch welche alle Kirchen unſeres Reiches beſchwert und geſchwächt und beinahe alle klöſterliche Zucht ertödtet und begraben 1158.

---

[1] Matth. 5, 37.

1158. worden iſt, beabſichtigen wir entgegenzutreten. In der Hauptſtadt des Erdkreiſes [1]) hat Gott durch das Kaiſerthum die Kirche erhöht, in der Hauptſtadt des Erdkreiſes richtet jetzt die Kirche, nicht durch Gott, wie wir glauben, das Kaiſerthum zu Grunde. Mit einem Gemälde fing ſie an [2]), vom Gemälde ging ſie zur Schrift über, von der Schrift ſucht ſie zur That vorzugehen. Wir werden ſolches nicht dulden, wir werden es nicht ertragen; wir werden eher die Krone niederlegen, als zugeben, daß die Krone des Kaiſerthums zugleich mit uns ſo herabgeſetzt werde. Die Bilder mögen vernichtet, die Schriften widerrufen werden, damit ſie nicht als ewige Denkmäler der Feindſchaft zwiſchen Reich und Prieſterthum beſtehen bleiben". Dies und Anderes, wie über den Frieden mit Regerius und dem Sicilier Wilhelm und über Anderes, was in Italien durch Vertragsabſchlüſſe geſchehen iſt, und was wir nicht ausführlich mitzutheilen wagen, haben wir aus dem Munde unſeres Herrn Kaiſers gehört. Da der Pfalzgraf aber abweſend und zur Vorbereitung der Heerfahrt nach Italien ſchon vorausgeſandt iſt, ſo haben wir vom Kanzler, der ebenda, d. h. beim Kaiſer noch weilte, nichts Anderes gehört, als daß er voll Demuth und friedlicher Geſinnung war [3]), und daß er ihnen (d. h. den Geſandten) in der Lebensgefahr, welche ihnen vom Volke drohte, nach Kräften beiſtand, was alle, die dort zugegen waren, ihm [4]) bezeugen. Uebrigens bitten und beſchwören wir eure Heiligkeit inſtändig, unſerer Schwachheit zu ſchonen, den hohen Sinn eures Sohnes wie ein guter Hirt durch ein Schreiben von eurer Hand, welches das frühere Schreiben durch liebevolle Höflichkeit wieder gut macht, zu verſöhnen, damit nicht nur die Kirche Gottes ungeſtörter Ergebenheit ſich freue, ſondern auch das Reich in ſeiner Erhabenheit prange, unter der Vermittlung und dem Beiſtande deſſen, der als Mittler zwiſchen Gott und Menſchen Menſch geworden iſt, Chriſtus Jeſus. 1158.

---

[1]) d. i. Rom. — [2]) ſ. o. Kap. 10. S. 22. — [3]) Hier fehlt folgender Satz, welcher ſich in einer abgeſondert erhaltenen Abſchrift des Briefes befindet: „daß er nämlich, wie ſein Gewiſſen ihm bezeuge, mit keinerlei Beleidigung, weder in Worten noch in Thaten, den Herren Kardinälen zu nahe getreten ſei". — [4]) Statt eis der neuen Ausgabe muß wohl mit der alten Ausgabe ei geleſen werden.

18. Glücklich begann nun Friderich die Heerfahrt und ſchlug (17.) bei Auguſta [1], einer Stadt Rhätiens am Ufer des Licusfluſſes [2], ein Lager. [3] Hier wartete er 7 Tage lang auf das von allen Seiten heranſtrömende Heer. Inzwiſchen hatte der römiſche Biſchof von der bevorſtehenden Ankunft des Fürſten Nachricht erhalten, denn die Geſandten desſelben, nämlich der Kanzler Reinald und der Pfalzgraf Otto, deren wir oben gedachten [4], waren ſchon längſt [5] nach Italien gezogen. Nun wandte ſich ſein Sinn zum Beſſeren, und er ſchickte, um des Kaiſers Zorn zu beſänftigen, Geſandte, Heinrich, Kardinalpresbyter vom Titel der heiligen Nereus und Achilleus, und Jacinctus [6], Kardinaldiakon von St. Marien in der Griechiſchen Schule, kluge Männer, die zu weltlichen Geſchäften und zur Betreibung von Angelegenheiten der Kurie weit geſchickter waren, als die früheren Geſandten.

19. Bevor wir ſie aber auf ihrem Wege und zu ihren Geſchäften (18.) begleiten, liegt es dem Gegenſtande nicht fern, etwas über die Perſönlichkeiten und Thaten der erwähnten königlichen Geſandten — wenig aus vielem — vorauszuſchicken. Vor allem war dieſen herrlichen Männern eigen Anmuth und Anſehnlichkeit der perſönlichen Erſcheinung, Adel des Geſchlechts, * ein an Weisheit ſtarker Geiſt [7], unerſchrockener Muth, kurz, ſie waren Männer, denen, (wie man ſonſt von andern erzählt), * keine Arbeit ungewohnt, kein Ort zu ſteil, kein bewaffneter Feind zu furchtbar war [8]. * Kein Verbrechen, keine Begierde ſahen ſie ſich nach [9]. * Sie waren ehrgeizig, freigebig mit Geld, wollten ungeheuren

---

[1] Augsburg. — [2] Lech. — [3] Am 14. Juni entſchied er zu Augsburg einen Streit zwiſchen Biſchof Otto von Freiſing und Herzog Heinrich dem Löwen über die Märkte von Föhring und München. Stumpf, Reichskanzler II, no. 3812. — [4] Kap. 10. — [5] Anfang 1158. Ihr Geſandtſchaftsbericht wird nach dem Text bei Sudendorf, Registrum oder merkwürdige Urkunden für die deutſche Geſchichte, II, 64 p. 131 ff. im Anhang mitgetheilt. — [6] Hyacinth. — [7] Sall. Cat. 6, 6. — [8] Sall. Cat. 7, 5. — [9] Vgl. Sall. Cat. 52, 8.

1158. Ruhm, mit Ehren erworbenen Reichthum [1]. An Alter waren ſie noch Jünglinge, beſaßen eine wunderbare Beredſamkeit, waren an Charakter einander faſt gleich, ausgenommen, daß dem einen infolge ſeiner geiſtlichen Stellung und ſeines Ranges (die nöthige) * Milde und Barmherzigkeit eigen war, während dem andern der Ernſt des Schwertes, welches er nicht ohne Grund trug (Römer, 13, 8), Anſehen verlieh [2]. Durch ſolche Sitten und ſolche Beſtrebungen erwarben ſie ſich Lob, dem Reiche Ruhm und nicht geringe Vortheile daheim wie im Felde, alſo, daß damals beinahe keine gewaltige, keine auserleſene That der Tapferkeit auf dieſem Zuge geſchah, bei welcher, ſoweit ich es erfahren habe, nicht dieſe Helden entweder als die erſten oder unter den erſten ſich hervorgethan hatten.

(19.) So nahmen ſie gleich beim Eintritt in Italien die Ergebung einer Burg, welche Rivola [3] heißt, an der Veroneſer Klauſe gelegen und unüberwindlich durch ihre natürliche Lage iſt, entgegen, da ſie meinten, daß die Unſern durch Beſetzung derſelben in ſolchem Engpaſſe leichteren Hinweg und Rückweg finden würden. Empfangen mit großem Zulauf und Ehrenbezeigung von Seiten des Biſchofs [4] und der Bürger von Verona, ließen ſie ſowohl dort als in den andern Gemeinden [5] dem Kaiſer den Treueid und Unterſtützung der Heerfahrt unter Berührung des Allerheiligſten (d. i. der 4 Evangelien) ſchwören, und dem kommenden Kaiſer den Weg bereitend, zeigten ſie ſich als die getreuen und nützlichen Vorläufer ſeiner Ankunft. Die Eidesformel nun, unter welcher alle ſchwuren, lautete folgendermaßen:

„Ich ſchwöre, daß ich von nun an fernerhin treu ſein werde meinem Herrn Friderich, dem Kaiſer der Römer, gegen Jeder-

---

[1] Sall. Cat. 7, 6. — [2] Vgl. Sall. Cat. 54, 2. In der Mehrzahl der Handſchriften findet ſich hier noch der Zuſatz: „Bei dem einen fanden die Unglücklichen Zuflucht, bei dem andern drohte den Böſen Verderben“: faſt wörtlich nach Cat. 54, 3. — [3] Rivoli an der Etſch. — [4] Ommebonum oder Ognibene, Nachfolger des am 10. Mai 1157 geſtorbenen Biſchofs Tebald. Ognibene ſtarb am 22. October 1185. — [5] Die Handſchriften der Gruppe A haben hier den Zuſatz: „nämlich Mantua, Cremona, Pavia“.

mann, wie ich von Rechtswegen meinem Herrn und Kaiſer ſchul- 1158.
dig bin, und ich werde ihm helfen, die Krone des Reiches und alle Rechte desſelben in Italien zu erhalten, namentlich und ſonderlich die Stadt N., und was ihm an Rechten in ihr oder in der ganzen Grafſchaft oder dem Bisthum N. zuſteht. Seine Regalien will ich ihm weder hier noch anderswo entreißen, und wenn ſie ihm entriſſen ſein ſollten, ſo will ich ihm treulich helfen, ſie zurückzugewinnen und feſtzuhalten. Auch will ich weder mit Rath noch mit That dazu beitragen, daß er ſein Leben oder ein Glied oder ſeine Ehre verliere, oder in ſchlimmer Gefangenſchaft gehalten werde. Jeder ſeiner Befehle, welchen er ſelbſt mir in eigener Perſon oder brieflich oder durch ſeinen Geſandten wegen Erfüllung einer ihm zuſtehenden Gerechtigkeit geben wird, will ich treulich befolgen und will mich nicht böslich weigern, ihn anzuhören oder anzunehmen und zu vollſtrecken. Das alles will ich treulich ohne Arg beobachten. So wahr mir Gott helfe und dieſe vier heiligen Evangelien.“

20. Von Verona nahmen ſie ihren Weg über Mantua, und (20).
als ſie nach Cremona kamen, hielten ſie eine vielbeſuchte Beſprechung, wenn man will, einen Reichstag ab, da ihnen nach dieſer Stadt die Erzbiſchöfe von Ravenna 1) und Mailand 2) und 15 von ihren Suffraganbiſchöfen, ingleichen Grafen, Markgrafen, Konſuln und die Erſten aller ringsum liegenden Städte entgegenkamen, und das werde ich der Wahrheit gemäß behaupten können, daß vielen Königen vordem ſolche Macht und Ehre verweigert worden iſt, wie ſie damals dieſe Geſandten des Fürſten durch ihre Tüchtigkeit gewannen.

Darauf reiſten ſie durch die Romaniola 3) und Emilia, beſuchten den Exarchat von Ravenna, nirgends läſſig, überall beſorgt, nur das zu thun, was ſie als zum Nutzen der Angelegenheiten des Fürſten und zum Frommen des Reiches dienend erkannten. Dann eilen ſie über Ariminum 4) nach Ancona. Sie

---

1) Anſelm. — 2) Obert. — 3) Romagna. — 4) Rimini.

1158. hatten nämlich erfahren, daß der Logothet[1] oder Paliologe[2] mit anderen Geſandten des Kaiſers von Konſtantinopel daſelbſt ſich aufhalte, unter dem Vorwande zwar, als wollten ſie durch freigebige Geldſpenden gegen Wilhelm den Sicilier Truppen, welche Söldner (solidarii) heißen, ſammeln, in Wahrheit aber[3], um die Seeſtädte mit Gewalt oder mit Liſt unter die Herrſchaft der Griechen zurückzubringen, was ſie, wie wir wiſſen, ſchon zu öfteren Malen in früherer Zeit verſucht haben. Und als ſie von Ravenna ausziehend noch nicht weit von der Stadt ſich entfernt hatten, ſtießen ſie auf nicht wenige von den Edlen des Landes[4], welche ſich zu den vorerwähnten Geſandten der Griechen begeben und mit ihnen eine vertrauliche Unterredung gehalten hatten. Darüber aufgebracht und erzürnt, weil es ſchien, als hätten ſie ſie verachtet und ihnen (in Hoffnung auf Gewinn)[5] die Griechen vorgezogen, legte Otto, der Pfalzgraf, ohne an die geringe Zahl der Seinen und die Ueberlegenheit jener zu denken, mit gezücktem Schwert Hand an den beſten und vornehmſten von allen Ravennaten, mit Namen Wilhelm, Maltraverſar[6] zubenannt, und drohte ihm, er werde ihn als Gefangenen abführen, während alle anderen vor Furcht und Zittern ſchwiegen und keinen Widerſpruch wagten. Große und bewundernswerthe Kühnheit des vorerwähnten Grafen, den weder das ſtattliche Gefolge dieſes edlen Mannes ſchreckte, noch Furcht vor der nahen Stadt abhalten konnte, als Geſandter des Reiches das kaiſerliche Anſehen zu wahren, ſobald die Verhältniſſe es forderten! Durch milden Zuſpruch und viele Bitten endlich beſänftigt und verſöhnt, ſetzte er die begonnene Reiſe fort[7], ſammelte, um gegen die Griechen zu ziehen, welche wie wir erzählt haben, damals in Anchona ver-

---

[1] Kanzler. — [2] Paläologus iſt ſein Familienname. — [3] In den Handſchriften der Gruppe A findet ſich hier der Zuſatz: „wie damals das Gerede ging“. — [4] Die Zahl wird auf 300 angegeben. — [5] Zuſatz der Handſchrift C. — [6] Wilhelm von Traverſari, der Podeſtà von Ravenna; auch deſſen Sohn Peter mit 6 anderen Ravennaten nahm Otto gefangen. — [7] Ihr Weg führte die kaiſerlichen Geſandten über Rimini, Peſaro, Fermo, Sinigaglia.

weilten, ein nicht unbedeutendes Heer und ſchlug nahe bei der 1158.
Stadt ein Lager auf.

Sie ließen ſie alſo zu ſich rufen und fuhren ſie mit drohenden und ſehr heftigen Worten an, mit welcher Vermeſſenheit ſie ohne Vorwiſſen des Fürſten ſolches gewagt hätten; ihnen ſeien recht wohl die Schliche der Danaer[1] und die griechiſche Schlauheit bekannt, unter dem Deckmantel der Freundlichkeit wollten ſie Uebles, in liſtigſter Verſchlagenheit hätten ſie gegen Freunde ihre Ränke geſponnen, die man gegen die Feinde gerichtet glaube. Und da ſie durch handgreifliche Beweiſe als Feinde des Reiches überführt worden ſeien, ſo bleibe nichts anderes übrig, als daß an ihnen allen wegen des Verbrechens der Majeſtätsverletzung das Todesurtheil vollzogen werde.

Durch ſolche Drohungen erſchreckt und in ihrem Gemüthe beſtürzt, ſtammeln die Griechen mit vielen Bitten Worte der Entſchuldigung und ſuchen ihre Sache mit allerhand Gründen zu vertheidigen. Keineswegs ſei ihnen das Juliſche Majeſtätsgeſetz[2] unbekannt, welches gegen diejenigen, die gegen den Kaiſer oder den Staat irgend etwas geplant haben, ſeine Strenge entfaltet. Aber davon ſpreche ihr Gewiſſen ſie frei, Lügen dürften nicht für Wahrheit genommen werden. Größeren Glauben ſollten jene den Beweiſen von Wohlwollen und Gehorſam ſchenken, welche die Unſrigen ſehr oft von den Griechen erhalten hätten. Zeuge dafür ſei ganz Alemannien, Zeuge ihrer treuen Geſinnung ſei der Kaiſer ſelbſt, jetzt der Fürſt des Erdkreiſes, der dies einſt[3] geſehen und durch die That ſelbſt erfahren habe. Billigkeit gegen Lebende, Barmherzigkeit gegen Todte, Ehrerbietung gegen den Kaiſer, Freigebigkeit gegen die Großen, das ſeien die ſicherſten Beweiſe ihrer Zuneigung für die Unſrigen und ſie ſeien wahrer, als erdichtete Beſchuldigungen. Als ſich die Griechen mit ſolchen und ähnlichen Redensarten in großer Zerknirſchung ihres Herzens

---

[1] Vergilii Aen. II. 65: Accipe nunc Danaum insidias. — [2] Lex Julia (Caesaris) de majestate vom Jahre 46. — [3] Zur Zeit des zweiten Kreuzzuges.

1158. wegen der gegen ſie erhobenen Vorwürfe entſchuldigten, auch keine greifbaren Beweiſe ihrer Liſt gefunden werden konnten, erlauben ſie (d. i. die Geſandten) ihnen, nachdem ſie großartige Geſchenke von ihnen empfangen hatten, in Frieden nach Griechenland heimzufahren, während ſie ſelbſt nach Mutinum [1]) zurückkehrten.

(21.) **21.** In dieſen Tagen waren Heinrich und Jacinct, die obengenannten [2]) Geſandten des Papſtes Adrian, nach Ferraria [3]) gekommen, und als ſie gehört, daß die Geſandten des Kaiſers nach Mutinum zurückgekehrt wären, gaben ſie ſich dem Schein der Demuth, was man zuvor nicht an ihnen gewohnt war, und reiſten zu ihnen, da ſie nicht hoffen durften, daß jene ihnen entgegenkommen würden. Nachdem ſie den Grund ihrer Geſandtſchaft mitgetheilt hatten — daß ſie nämlich nur Aufträge hätten, die auf den Frieden und die Ehre des Reiches zielten — wurden ſie entlaſſen. Schon aber hatte das Gerücht ihre Ankunft durch alle jene Gegenden, wo ſie die Engpäſſe des Gebirges zu überſchreiten hatten, verkündet, und viele nach fremdem Gute begierige Sterbliche hatte gegen ſie gereizt, was faſt niemandem verborgen war, daß nämlich die kaiſerliche Majeſtät den Römern grolle, und wer dem Laſter der Habſucht ergeben war, lauerte ihnen verwegen auf, gleich als gehorche er dem Willen des Königs, in der Hoffnung, in dieſem Falle könne ſein Straßenraub mit einem wohlklingenden Namen belegt werden. Von Ferraria nehmen ſie alſo ihren Weg nach Verona, von Verona durch das Tridentiner Thal; der größeren Sicherheit wegen führten ſie den ehrwürdigen Biſchof Albert von Trident mit ſich. Aber der verruchte Hunger nach Gold [4]) gewann die Obhand, der die, welche er erfaßt, nichts Ehrbares, nichts Maßvolles mehr denken oder erſtreben läßt. Die Grafen Friderich und Heinrich [5]) nämlich, deren Macht in jenen Gegenden nicht gering war, nahmen ſowohl die Kardinäle als den Biſchof gefangen, plünderten ſie aus und legten ſie in Ban-

---

[1]) Modena. — [2]) Kap. 18 S. 35. — [3]) Ferrara. — [4]) Vergl. Aen. III, 57. — [5]) von Eppan.

den, bis ein edler Mann, N., der Bruder des Jacinctus, der ſich 1158.
als Geißel gab, die Römer [1]), die göttliche Allmacht aber ſichtlich den Biſchof befreite. Dieſe Rohheit hat jedoch der hochedle Herzog von Baiern und Sachſen [2]) um der Liebe zur heiligen römiſchen Kirche und um der Ehre des Reiches willen, bald darauf gebührend gerächt Denn er entriß den Grafen nicht nur den Bürgen, ſondern zwang ſie auch durch vieles Ungemach zur Ergebung und Genugthuung.

22. Während Friderich nun, wie ſchon geſagt wurde [3]), ſein (22.)
Lager noch in der Ebene bei der Stadt Auguſta aufgeſchlagen hatte, ließ er eben dieſe Geſandten vor ſein Angeſicht, nahm ſie gnädig auf und fragte ſie nach dem Grunde ihres Kommens. Ehrerbietig und mit geſenktem Blicke heben jene mit beſcheidener Stimme ihre Botſchaft alſo an:

„Der Biſchof der heiligen römiſchen Kirche, eurer Erhabenheit ergebenſter Vater in Chriſto, grüßt euch als den theuerſten und geiſtlichen Sohn des heiligen Petrus. Es grüßen euch auch unſere ehrwürdigen Brüder, eure Geiſtlichen, alle Kardinäle, als den Herrn und Kaiſer der Stadt und des Erdkreiſes. Mit wie großer Liebe die heilige römiſche Kirche die Hoheit und Ehre eures Reiches umfaßt, wie ſie ſchwer genug, ohne ſich eines Vergehens bewußt zu ſein, euren Zorn ertragen hat, werden euch ſowohl gegenwärtige Schreiben als das in unſern Mund gelegte lebendige Wort lehren!“

Nach dieſen Worten überreichen ſie einen Brief, welcher dem ehrwürdigen Biſchof Otto von Freiſing [4]) zur Verleſung und Verdeutſchung übergeben wurde, einem Mann, der ganz beſonders einen außerordentlichen Schmerz über den Streit zwiſchen Reich und Prieſterthum fühlte. Der Brief lautet aber folgendermaßen:

---

[1]) Daß nicht Romanus quidam, ſondern mit den Handſchriften der Gruppe A, Romanos quidem zu leſen iſt, lehrt der Satz: episcopum autem evidenter divina potentia liberavit. — [2]) Heinrich der Löwe. — [3]) Kap. 18. S. 35. — [4]) Rahewin wohnte dem Empfange der Geſandten vermuthlich als Augenzeuge bei; eine zu dieſer Zeit ausgeſtellte Urkunde Ottos von Freiſing, in welcher auch jene Legaten erwähnt werden, iſt durch den „Notar Rahwin“ ausgehändigt.

1158. **23.** „Seitdem wir nach Gottes Wohlgefallen und Ordnung die Sorge für die allgemeine Kirche auf uns genommen haben, ließen wir es uns in allen Geſchäften angelegen ſein, deine Großmächtigkeit zu ehren, ſo daß von Tag zu Tag mehr und mehr dein Herz in Liebe gegen uns und in Verehrung des apoſtoliſchen Stuhles hätte entbrennen müſſen. Als wir nun hörten, daß infolge der Einflüſterung gewiſſer Leute dein Gemüth ein wenig gegen uns aufgebracht ſei, ſo ſandten wir zwei unſerer beſten und angeſehenſten Brüder, die Kardinalpresbyter Roland, den Kanzler, vom Titel des heiligen Marcus, und Bernhard, vom Titel des heiligen Clemens, welche allzeit für die Ehre deiner Majeſtät in der römiſchen Kirche beſorgt ſich gezeigt hatten, an dich ab, um deinen Willen kennen zu lernen; doch ſind ſie, und wir können unſere große Verwunderung darüber nicht verhehlen, anders behandelt worden, als der kaiſerlichen Würde geziemte. Denn infolge des Gebrauches des Wortes beneficium iſt dein Herz, wie man ſagt, zu Zorn gereizt worden; und doch iſt es ein Wort, welches das Herz keines Mannes von geringerer Stellung, geſchweige das eines ſo hochgeſtellten Mannes begründetermaßen hätte erzürnen dürfen. Denn wenn auch dieſes Wort „beneficium“ von manchen in anderer Bedeutung genommen wird, als in der, welche es ſeiner Entſtehung nach hat, ſo war es doch in dieſem Falle in der Bedeutung zu verſtehen, in welcher wir ſelbſt es gebraucht haben und die es, wie bekannt, nach ſeiner Abſtammung beſitzt. Denn dieſes Wort iſt aus „gut“ und „That“, (bonus und factum) entſtanden, und darum bedeutet beneficium bei uns nicht Lehen (feudum), ſondern „gute That“ (bonum factum). In dieſer Bedeutung findet man es in der ganzen heiligen Schrift, wo es heißt, daß wir durch Gottes Wohlthat, — nicht als durch ein Lehen (feudum), — ſondern gleichſam durch ſeine Segnung und „gute That“ regiert und erhalten werden. Auch erkennt deine Hoheit deutlich, daß wir in ſo guter und ehrenvoller Weiſe die Zierde der kaiſerlichen Würde dir aufs

1158. Haupt geſetzt haben, daß es von allen für eine „gute That“ gehalten werden konnte. Wenn daher einige jenen Ausdruck: „wir haben dir die Zierde der kaiſerlichen Krone verliehen“, ſeines wahren Sinnes zu entkleiden und zu verdrehen trachteten, ſo haben ſie das gethan, nicht auf Grund einer Thatſache, ſondern nach eignem Willen und auf Einflüſterung derer, welche den Frieden zwiſchen Reich und Kirche durchaus nicht lieben. Denn unter dem Worte „verliehen“ (contulimus) haben wir nichts anderes verſtanden, als was wir weiter oben mit dem Worte „aufgeſetzt“ (imposuimus) ausdrückten. Wenn du nachher die kirchlichen Perſonen von dem ſchuldigen Beſuche der hochheiligen römiſchen Kirche, wie man ſagt, abzuhalten befohlen haſt, ſo erkennt, wenn es ſich ſo verhält, deine eigene Vernunft, geliebteſter Sohn in Chriſto, wie wir glauben, ſicherlich an, wie unpaſſend das war. Denn wenn du gegen uns irgend welchen Groll hatteſt, ſo hätte uns das durch Geſandte und Briefe von dir mitgetheilt werden müſſen, und wir würden es uns haben angelegen ſein laſſen, für deine Ehre als die des theuerſten Sohnes Sorge zu tragen. Jetzt nun ordnen wir auf Anrathen unſeres geliebten Sohnes Heinrich, des Herzogs von Baiern und Sachſen, zwei von unſern Brüdern, die Kardinaldiakonen Heinrich vom Titel der heiligen Nereus und Achilleus und Jacinctus von St. Marien in Cosmidin, an dich ab, weiſe und ehrenwerthe Männer, und bitten und ermahnen deine Erhabenheit im Herrn, ſie ehrenvoll und gnädig zu empfangen; auch mag deine Hoheit ſich verſichert halten, daß alles, was von ihnen in unſerem Auftrag deiner Großmächtigkeit mitgetheilt wird, aus einem aufrichtigen Herzen ſtammt und darum mag mit ebendieſen unſeren Söhnen unter Vermittelung unſeres ſchon genannten Sohnes, des Herzogs, deine Erhabenheit ſo ſich zu einigen ſuchen, daß zwiſchen dir und deiner hohen heiligen Mutter, der römiſchen Kirche, kein Same der Zwietracht beſtehen bleibe.“

24. Nachdem der Brief vorgeleſen und in wohlwollender (23.)

1158. Weiſe verdeutſcht und erläutert worden, war der Kaiſer beſänftigt, und gnädiger geſtimmt, legte er den Geſandten ein Verzeichnis (per capitula) gewiſſer anderen Orts noch zu erwähnender Punkte vor, welche den Keim zu neuer Zwietracht enthielten, wenn nicht eine entſprechende Beſſerung eintrete. Da ſie nach dem Wunſche des Fürſten und in allem befriedigende Antwort gaben und verſprachen, daß der römiſche Biſchof in nichts der königlichen Würde Abbruch thun [1], ſondern die Ehre und die Gerechtſame des Reichs immer unbefleckt erhalten werde, gewährte er ſowohl dem Papſte, als dem ganzen römiſchen Klerus aufs neue Frieden und Freundſchaft und bekräftigte dieſes dadurch, daß er den Anweſenden für die Abweſenden zum Zeichen des Friedens auch den Friedenskuß gab. So brechen die Geſandten fröhlicheren Herzens und mit königlichen Geſchenken bedacht nach der Stadt auf.

(24.) **25.** An demſelben Orte und in denſelben Tagen kommen Geſandte des jüngſt gewählten Königs N. von Dänemark [2]) vor den Fürſten und begehren, daß er dem Könige die Belehnung mit ſeinem Reiche zuertheilen und die an ihm vollzogene Wahl durch ſeine Anerkennung zu genehmigen geruhe. Der Kaiſer erhörte ſie, nachdem ſie ihm eidlich geſchworen hatten, daß der König innerhalb 40 Tagen nach ſeiner (des Kaiſers) Rückkehr aus Italien ſich zum Reichstage einſtellen und aus der Hand des Fürſten nach Leiſtung des ſchuldigen Treueids die Belehnung mit ſeinem Reiche entgegennehmen werde.

(25.) **26.** Während indes bei ihm von allen Seiten ein zahlreiches Heer zuſammenſtrömte, füllten die Boten verſchiedener Fürſten ſeinen Hof und befragten den Kaiſer, an welchen Punkten jeder von ihnen mit ſeinem Heere durch die engen Gebirgspäſſe ziehen ſolle. So groß war nämlich die Maſſe der Hilfsvölker, daß mehrere Straßen ſie um ihrer Menge willen kaum faſſen konnten, nämlich die der Franken, Sachſen, Ribuarier, Burgundionen, Schwaben, Baiern, Lotharingier, Böhmen, Ungarn, Karentaner (Kärntner), und mit ihnen waren einige andere, celtiſche und germaniſche Stämme, tapſere Männer, Krieger von ungezählter Menge, mit mannigfacher Waffenrüſtung, eine ſtarke und den Wechſelfällen des Krieges gegenüber unerſchrockene Schaar junger Männer. Friderich beſchloß ihnen nach gepflogenem Rathe und in fürſorgender Umſicht in folgender Weiſe die Wege und Alpenübergänge zuzuweiſen: der Herzog von Oeſtreich, Heinrich, ingleichen Heinrich, der Herzog von Kärnten, und zugleich mit ihnen die Truppen der Ungarn, ungefähr 600 auserwählte Bogenſchützen, desgleichen die Grafen und Barone jener Länder ſollten über Canalis [1]) und Forum Julii [2]) und durch die Veroneſer Mark ziehen; der Herzog Bertholf (Berthold) von Zähringen oder vielmehr Burgund mit den Lotharingiern auf dem Wege des Julius Cäſar, der jetzt der Jupitersberg [3]) heißt; ein großer Theil der Franken, der Riparioler und Schwaben über Clavenna [4]) und den Cumaner See [5]); der Fürſt ſelbſt mit dem König von Böhmen [6]), dem Herzog von Schwaben, Friderich nämlich, dem Sohn des Königs Konrad, ſeinem Bruder, dem Pfalzgrafen Konrad vom Rhein, den Erzbiſchöfen Friderich von Köln, Arnald von Mainz, Hellin [7]) von Trier, ſammt den Biſchöfen Konrad von Eiſtet [8]), Daniel von Prag, Herimann von Verden, Gebehard von Herbipolis [9]) und den Aebten der königlichen Klöſter, nämlich denen von Fulda und Augia [10]), im Gefolge — ich verſchweige die Markgrafen, die erlauchten und ſehr mächtigen Grafen, um nicht, wenn ich verſuchte, ihre Namen aufzuführen, dem verwöhnten oder unluſtigen Leſer beſchwerlich zu fallen — von all dieſen Schaaren umringt, ja begleitet vom göttlichen Schutze, begann der göttliche Auguſtus die Alpenpäſſe mit glücklicher Heerfahrt zu überſchreiten [11]). 1158.

---

[1] Die Redensart iſt entlehnt aus Joſ. I, 5. 2. 718 G. — [2] Daciae; er hieß Waldemar; Sven war am 23. Oktober 1157 auf der Flucht nach der unglücklichen Schlacht auf der Gratheide zwiſchen Wiborg und Randers getödtet worden.

---

[1]) Canale. — [2]) Cividale. — [3]) Großer St. Bernhard. — [4]) Chiavenna. — [5]) Lago di Como. — [6]) Wladiſlav II. — [7]) Hillin. — [8]) Eichſtädt. — [9]) Würzburg. — [10]) Reichenau im Bodenſee; Abt von Reichenau war damals Ulrich IV. von Hardegge (vgl. M. G. SS. XIII, 332). — [11]) Ende Juni 1158 ward der Brenner überſtiegen.

1158. **27.** Schon hatte das Heer fröhlich die Päſſe des Gebirges durchzogen, ſchon hatte man in den ebenen Gefilden Italiens das Lager aufgeſchlagen, da war Briſſia [1] der erſte Ort, welcher den Andrang der Kommenden verwegener Weiſe im Vertrauen auf ſeine Befeſtigungswerke und auf die Tapferkeit ſeiner Ritter mit den Waffen aufzunehmen wagte. Aber in einem Augenblicke wurde es unterworfen, nachdem ſeine Kräfte gebrochen waren Zuerſt ward es vom Könige der Böhmen ſchwer bedrängt, darauf wurde bei Ankunft des Fürſten [2], nach Uebergabe von 60 Bürgen und Zahlung einer nicht unbedeutenden Summe Geldes, die Kapitulation angenommen.

(26.) **28.** Während der Kaiſer ein Lager bezieht und das aus den verſchiedenen Städten Italiens ankommende Heer erwartet, beſchäftigt er ſich nach weiſer Ueberlegung in paſſender und frommer Weiſe mit Geſchäften des Friedens eher als mit denen des Krieges. Er berief alſo eine Fürſtenverſammlung und verordnete, daß folgende Friedensgeſetze im Heere beachtet werden ſollten:

§ 1. „Wir verordnen und wollen ſtreng beachtet wiſſen, daß kein Ritter noch Knecht Streit anzufangen wage. Wenn einer mit dem andern in Streit geräth, ſo ſoll keiner von beiden den Lagerruf ſchreien, damit nicht dadurch ſeine Kameraden zum Kampfe gereizt werden. Wenn aber ein Streit entſtanden iſt, ſoll Niemand mit Waffen, nämlich mit Schwert, Lanze oder Pfeilen herbeilaufen, ſondern, bekleidet mit Panzer, Schild und Helm, bringe er in der Hand nichts als einen Knittel mit ſich, um damit den Streit zu ſchlichten. Niemand ſoll den Lagerruf erſchallen laſſen, außer wer ſein Quartier ſucht. Hat aber ein Ritter durch Schreien des Lagerrufs Streit verurſacht, ſo ſoll ihm ſeine ganze Rüſtung (harnascha) genommen und er aus dem Heere ausgeſtoßen werden. Hat es ein Knecht gethan, ſo ſoll er geſchoren, gegeißelt und an der Kinnlade gebrandmarkt werden, oder ſein 1158. Herr ſoll ihn loskaufen mit ſeiner ganzen Rüſtung.

---

[1] Breſcia. — [2] am 6. Juli war Friedrich in Verona, am 8. am Gardaſee, am 10. bei Valeggio am Mincio, von wo er nach Breſcia zog.

§. 2. Wer einen andern verwundet hat und leugnet, es gethan zu haben, dem ſoll dann, wenn der Verwundete durch zwei glaubwürdige, nicht blutsverwandte Zeugen ihn überführen kann, die Hand abgehauen werden. Fehlen Zeugen und will der Angeklagte durch einen Eid ſich reinigen, ſo kann der Kläger, wenn er will, den Eid zurückweiſen und jenen zum Zweikampf fordern.

§. 3. Wenn Jemand einen Todſchlag begangen hat und von einem Verwandten oder Freunde oder Genoſſen des Erſchlagenen durch zwei glaubwürdige, mit dem Erſchlagenen nicht blutsverwandte Zeugen überführt worden iſt, ſo wird er mit dem Tode beſtraft. Fehlen aber Zeugen und will der Thäter durch einen Eid ſich reinigen, ſo kann der Freund oder Verwandte [1]) des Erſchlagenen ihn zum Zweikampf fordern.

§ 4. Wenn ein fremder Ritter friedlich zum Lager kommt, ſitzend auf ſeinem Gaule ohne Schild und Waffen, ſo ſoll, wer ihn verletzt, für einen Friedensbrecher gelten. Kommt er aber auf einem Streitroß ſitzend, mit dem Schild am Halſe, der Lanze in der Hand zum Lager, ſo hat, wer ihn verletzt, den Frieden nicht gebrochen.

§ 5. Ein Ritter, der einen Kaufmann ausgeplündert hat, ſoll das Geraubte doppelt erſtatten und ſchwören, er habe nicht gewußt, daß jener ein Kaufmann ſei. Thut es ein Knecht, ſo ſoll er geſchoren und an der Kinnlade gebrandmarkt werden, oder ſein Herr ſoll für ihn den Raub erſtatten.

§ 6. Wer einen andern eine Kirche oder einen Markt berauben ſieht, ſoll es hindern, doch ohne Streit anzufangen; kann ers nicht hindern, ſo ſoll er den Schuldigen bei Hofe verklagen.

§ 7. Niemand ſoll ein Weib in ſeinem Quartier haben; wer aber eins zu haben wagt, dem ſoll ſeine ganze Rüſtung ge-

---

[1]) Zwiſchen amicus und propinquus iſt doch wohl vel einzuſchieben.

1158. nommen werden, und er ſoll für exkommunicirt gelten, und dem Weibe ſoll die Naſe abgeſchnitten werden.

§ 8. Niemand ſoll eine Burg angreifen, welche vom Hofe eine Beſatzung hat.

§ 9. Hat ein Knecht einen Diebſtahl begangen und wird beim Diebſtahl ertappt, ſo ſoll er, wenn er zuvor kein Dieb war, deshalb nicht gehenkt werden, ſondern er ſoll geſchoren, gegeißelt und an der Kinnlade gebrandmarkt und aus dem Heere geſtoßen werden, es ſei denn, daß ſein Herr ihn mit ſeiner ganzen Rüſtung loskauft. War er zuvor ſchon ein Dieb, ſo ſoll er gehenkt werden.

§ 10. Wird ein Knecht nur des Diebſtahls beſchuldigt, nicht aber dabei ertappt, ſo ſoll er ſich am Tage darauf durch die Probe des glühenden Eiſens reinigen, oder ſein Herr ſoll für ihn einen Eid leiſten. Der Kläger aber ſoll ſchwören, daß er ihn aus keinem anderen Grunde des Diebſtahls bezichtige, als weil er ihn für ſchuldig erachte.

§ 11. Hat einer des andern Pferd gefunden, ſo ſoll er es nicht ſcheeren noch unkenntlich machen, ſondern er ſolls dem Marſchall ſagen; und ſoll es nicht geheim halten, ſondern ihm ſein Gepäck aufbürden. Trifft nun der, welcher das Pferd verloren hat, es unterwegs beladen, ſo ſoll er das Gepäck nicht herabwerfen, ſondern zum Quartier folgen, und dort wird er ſein Pferd zurückerhalten.

§ 12. Wenn aber einer ein Dorf oder Haus angezündet hat, ſo ſoll er geſchoren und an den Kinnladen gebrandmarkt und gegeißelt werden.

§ 13. Der Schmied ſoll im Dorfe keine Kohlen brennen, ſondern er ſoll das Holz nach ſeinem Quartiere tragen und dort Kohlen brennen; thut ers im Dorfe, ſo ſoll er geſchoren, gegeißelt und an den Kinnladen gebrandmarkt werden.

§ 14. Hat einer den andern verletzt, indem er ihm vorwirft, er habe den Frieden nicht beſchworen, ſo ſoll er nicht des

Friedensbruches ſchuldig ſein, wenn jener nicht durch zwei geeignete Zeugen beweiſen kann, daß er den Frieden beſchworen habe. 1158.

§ 15. Niemand ſoll in ſein Quartier einen Knecht aufnehmen, der ohne Herrn iſt; wenn er's thut, ſo ſoll er zwiefach wiedererſtatten, was jener geſtohlen hat.

§ 16. Wer eine Vorrathsgrube findet, mag ſich ihrer ungehindert bedienen. Werden die Vorräthe ihm genommen, ſo ſoll er nicht Böſes mit Böſem vergelten, ſoll das ihm angethane Unrecht nicht rächen, ſondern ſoll's dem Marſchall klagen, um Gerechtigkeit zu empfangen.

§ 17. Wenn ein deutſcher Kaufmann in eine Stadt geht, Waaren kauft, ſie zum Heere bringt und theurer im Heere verkauft, ſo ſoll ihm der Kämmerer ſeinen ganzen Kram wegnehmen und ſoll ihn geißeln und ſcheeren und an der Kinnlade brandmarken.

§ 18. Kein Deutſcher ſoll einen Lateiner zum Genoſſen haben, er verſtehe denn das Deutſche; hat er ihn zum Genoſſen, ſo ſoll ihm genommen werden, was er hat.

§ 19. Hat ein Ritter einem Ritter Schmähworte geſagt, ſo kann er es durch einen Eid ableugnen; leugnet er es nicht ab, ſo ſoll er ihm 10 Pfund Münze zahlen, wie ſie zu der Zeit im Heere gilt.

§ 20. Hat einer gefüllte Weinfäſſer gefunden, ſo hebe er den Wein ſo vorſichtig heraus, daß er die Fäſſer nicht zerbricht noch die Bänder der Fäſſer zerſchneidet, damit nicht zum Nachtheil des Heeres der ganze Wein auslaufe.

§ 21. Iſt eine Burg erobert worden, ſo mag die Habe, die darin iſt, geraubt werden, aber die Burg ſoll nicht angezündet werden, wenn es der Marſchall nicht etwa ſelbſt thut.

§ 22. Hat einer mit Jagdhunden gejagt, ſo ſoll das Wild, welches er gefunden und mit den Hunden aufgetrieben hat, ohne Widerſpruch von irgend Jemand ihm gehören.

1158. § 23. Hat Jemand mit Windhunden ein Wild aufgeſcheucht, ſo gehört es nicht nothwendig ihm, ſondern dem, der's ergreift.

§ 24. Hat einer mit Lanze oder Schwert ein Wild durchbohrt, und ein anderer ergreift es, ehe jener es mit der Hand aufgehoben, ſo ſoll es nicht dem gehören, der's ergreift, ſondern dem, welcher es tödtete, ohne Widerrede.

§ 25. Hat einer auf der Pirſch (birsando) mit Armbruſt oder Bogen ein Wild getödtet, ſo ſoll es ihm gehören.“ [1]

Dieſen Frieden bekräftigten die Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Aebte, indem ſie für ſich die Rechte zum Handſchlag boten, und ſie verſprachen, die Friedensſtörer mit der Strenge des pontifikalen Amtes (d. h. mit kirchlicher Strafe) zu züchtigen.

(27.) **29.** Schon hatte ſich das ganze Heer ſowohl von diesſeits als jenſeits der Alpen verſammelt, ſchon war eine Menge der klügſten und geſetzeskundigſten Männer zuſammengekommen, und aller Ohren waren geſpannt zu hören, nach welchen Gegenden und gegen welche Völker zuerſt die Arbeit des Krieges und der Wille des Fürſten ſie rufe. Da trat, wie man berichtet, der Kaiſer, bei dem jugendliche Heiterkeit mit königlicher Strenge ſich paarte, ſo daß er gefürchtet und geliebt zu werden zugleich verdiente, auf einen Platz, * von dem aus er gehört werden konnte [2], und ſprach vor der Verſammlung folgendermaßen:

„Wir bekennen, daß wir dem König der Könige großen, unendlich großen Dank ſchuldig ſind. Da es ſeiner Anordnung gefiel, daß wir als ſein Diener das Ruder auch eures Reiches führen ſollten, hat er uns ein ſo großes Vertrauen zu eurer Redlichkeit und Kühnheit geſchenkt, daß wir, die wir euch ſchon in vielen Dingen erprobt haben, der Meinung ſind, wenn euer gütiger Schutz und Rath uns bleibt, leicht alles das überwinden zu können, was uns hindernd entgegenzutreten und das Staats=

---

[1] Vgl. zu dieſem Geſetze Elſner, Das Heergeſetz Friedrichs I. v. J. 1158. Progr. des kgl. kath. St. Matthiasgymnaſiums zu Breslau 1882, und Schultz, Das höfiſche Leben z. Z. der Minneſinger II, 221 ff. — [2] Jos. VII, 1. S. 918 A.

weſen des römiſchen Reiches zu ſtören wagen ſollte, des römi- 1158.
ſchen Reiches, ſage ich, deſſen Leitung uns gebührt, deſſen Anſehen auf euch beruht, die ihr des Reiches Große ſeid. Niemand ſoll glauben, daß wir nach unſerem Belieben Kriege führen, deren Ausgang wechſelvoll iſt und die wir auch um ihres Gefolges willen als Hunger, Durſt, Nachtwachen und Tod in mannigfacher Geſtalt als ſchrecklich und ſchauderhaft recht wohl kennen. Nicht reizt uns zum Kampf die Herrſchbegier, ſondern die Wildheit des Aufruhrs. Mailand iſt es, das euch aus den Wohnungen der Väter aufgeſcheucht hat, das euch aus den lieben Umarmungen eurer Kinder und Gattinnen geriſſen hat, das alle dieſe Strapazen durch ſeine Unehrerbietigkeit und Vermeſſenheit über eure Häupter gebracht hat. Gerechten Anlaß zum Kriege haben ſie (die Mailänder) euch gegeben, die als Rebellen gegen das rechtmäßige Reich erfunden werden. Ihr werdet alſo den Krieg beginnen, nicht aus Leidenſchaft oder Blutgier, ſondern aus Liebe zum Frieden, damit der Frechheit der Böſen geſteuert werde und die Guten die gebührende Frucht ihres Gehorſams finden. Würden wir aber die von Mailand euch angethane Schmach aus Trägheit oder Feigheit nicht mit dem rächenden Schwerte ſühnen, ſo würden wir dieſes zweifellos ohne Grund tragen, und in ſolchem Verhalten wäre nicht ſowohl unſere Geduld zu loben, als unſere Läſſigkeit zu tadeln. Als Diener alſo der Gerechtigkeit fordern wir mit Recht eure Zuſtimmung, damit die Vermeſſenheit der Gegner des Gelingens entbehre und dem Anſehen des Reichs, wie es bis auf unſere Zeit herab beſtand, auch unter unſerer Regierung die ſchuldige Ehre gezollt werde. Wir thun nicht Unrecht, ſondern wehren es ab [1]. Und da der Krieg ein gerechter iſt, welcher auf Befehl der Obrigkeit geführt wird, wohlan denn! alle, die ihr das höchſte Lob im Kriege erlangen und (ſeiner Zeit) nach Verdienſt und Mühen Lohn empfangen wollt, ſeid gehorſam zum Nutzen des Staates, erfüllt nach Kräften, was euch zu

---

[1] Erinnert an Curtius Ruf. IV, 1, 12: Repello igitur bellum, non infero.

1158. Nutz und Frommen befohlen wird; mit Gottes barmherziger Hilfe darf uns die feindliche Stadt nicht träge, nicht entartet finden bei der Erhaltung deſſen, was unſere Vorfahren Karolus und Otto dem Kaiſertitel erworben haben, die als die erſten von denen, die jenſeits der Berge wohnen, — jener unter den weſtlichen, dieſer unter den öſtlichen Franken — des Reiches Grenzen zu erweitern ſich angelegen ſein ließen.“

So ſprach er und die Rede des Kaiſers begleitete Lärm, Geſchrei und Beifall des ganzes Heeres, und * ein, ſozuſagen göttlicher Muth befiel die Ritter [1], indem ſie zum Geber des Heils Gebete emporſchickten und dem Kaiſer jeder in ſeiner Mutterſprache glückbedeutende Worte zuriefen. Aber die Weiſen und Rechtskundigen rathen, die Mailänder, wenn ſie gleich gottlos und übelberufen waren, doch nach richterlicher Pflicht in geſetzmäßigen Terminen vorzuladen, damit es nicht den Anſchein habe, als ſei ihnen Gewalt angethan oder der Spruch gegen Abweſende dem Rechte zuwider gefällt worden. Unter geſetzmäßigen Terminen aber verſteht man drei aufeinander folgende Vorladungen des Richters, oder eine einzige an Stelle aller, was man peremtoriſches Verfahren nennt; [2] alſo geſchah es.

(28.) **30.** Als nun die Mailänder ſahen, daß der Krieg in ſeiner ganzen Schwere ihren Häuptern drohe, wählen ſie unterrichtete und im Reden ſehr gewandte Männer aus, um ſie als Geſandte an den Hof zu ſenden. Da dieſe ſahen, daß ſie wegen ſtrafbarer Vergehen und nach ſtrengem Rechte belangt werden würden, und daß der Fürſt auch durch das Angebot einer großen Summe Geldes nicht zur Milde geſtimmt werden könne, kehren ſie zu den Ihrigen zurück, ohne ihr Friedensgeſchäft zu glücklichem Ende geführt zu haben, nachdem ſie vergebens die Fürſprache der Großen geſucht hatten.

Der Kaiſer fällt unter Zuſtimmung der Richter und der Vornehmſten Italiens gegen die Mailänder ein Verdammungs-

---

[1] Jos. III, 17. S. 859 D. — [2] Dig. V. 1. 70.

urtheil, erklärt ſie für Feinde und rüſtet ſich mit allem Geräth 1158.
zur Belagerung der Stadt.

*Als man dies in Mailand erfahren hatte, gerieth die Stadt in Aufregung, und ihr Ausſehen ward verändert, nach höchſter Luſtigkeit und ausgelaſſener Freude, wie ſie die lange Ruhe erzeugt hatte, befiel plötzlich alle Traurigkeit. Man rannte umher und bebte vor Angſt; jeder bemaß nach ſich und ſeiner Furcht die Gefahren. Dazu härmten die Weiber ſich ab, welche eine wegen der Größe ihrer Stadt ungewöhnliche Furcht vor dem Kriege ergriffen hatte; ſie erhoben betend die Hände zum Himmel, bejammerten ihre kleinen Kinder und bebten vor allem¹). *Doch gab es ſehr viele — wie an anderer Stelle von gewiſſen Leuten erzählt wird²) — welche mit verſtocktem Gemüthe ſich und ihren Staat zu Grund zu richten ſuchten³). *Denn immer ſind in Städten die, welche kein Vermögen beſitzen, und ihre Schulden nicht bezahlen können, neidiſch auf die Güter anderer und ihr ruhiges Leben, erſehnen die Revolution, ſtreben aus Mißbehagen über ihre Verhältniſſe alles umzuſtürzen; bei Aufſtänden finden ſie ohne Sorge und Furcht ihren Unterhalt, da ja, wie man ſagt, die Armuth eine leicht zu ertragende Laſt iſt, weil ſie nichts zu verlieren hat⁴). *Außerdem hatte das junge Volk, welches Mangel litt, weil es von ſeiner Hände Arbeit auf dem Lande⁵) ſeinen Lebensunterhalt gewann, durch öffentliche Spenden angelockt, gelernt, das müßige Stadtleben geringlohnender Arbeit vorzuziehen⁶). So geſchah es, infolge des Uebergewichtes dieſer Pöbelmaſſe, daß man *auf den Staat ebenſowenig bedacht war wie auf ſich ſelbſt⁷) und freudigen Herzens *den Ausgang des Krieges erwartete⁸), während die Vornehmeren und Beſſergeſinnten aus Furcht vor ſolchen Geſellen ſchweigend zuſtimmten. So ſtand es in der Stadt.

31. Friderich aber zögerte (aus königlicher Milde)⁹) einige (29.)

---

1) Sall. Cat. 31, 1—3. — 2) Zuſatz der Handſchr. C. — 3) Sall. Cat. 36, 4. — 4) Sall. Cat. 37, 2. 3. — 5) Wie Scheffer-Boichorſt bemerkt, iſt nach Salluſt in agris ſtatt magis zu leſen. W. — 6) a. a. O. § 7. — 7) a. a. O. § 8. — 8) a. a. O. § 9. 9) Zuſatz der Handſchriftengruppe A.

1158. Tage lang und wartete, ob vielleicht heilſame Reue die Mailänder von ihrem aufrühreriſchen Beginnen zurückrufe, ob vielleicht die Ausſicht auf Niederlage und Gefahren ſie bewegen werde, ihr Vorhaben zu ändern. Denn der gnädige Sinn des Fürſten war eher bereit, ihnen, wenn ſie Beſſerung zeigten, Verzeihung zu gewähren, als nach Verwüſtung des Landes zum Schaden vieler über das verlorene Volk zu triumphiren. Da jene nun in der früheren Hartnäckigkeit verblieben, beſchloß er, umgeben von allen ſeinen Schaaren ernſtlich die Belagerung zu beginnen, und drang nach Abbruch des Lagers bis zum Adduafluſſe [1]) vor [2]). Dieſer Fluß, deſſen Mitte die Grenze bildet zwiſchen den Gebieten der Cremonenſer und Mailänder, hat ſchon oft die heftigen Angriffe derſelben aufeinander verhindert, und auch damals war er wegen der Schneeſchmelze in den Alpen gar bedeutend angeſchwollen, ſo daß er, nachdem er die Brücken weggeriſſen hatte, dem Heere jede Möglichkeit zum Uebergang abzuſchneiden ſchien. Auch ſtanden auf dem jenſeitigen Ufer des Fluſſes an die tauſend Panzerreiter, die kampfluſtigſten der Mailänder, welche mit Hilfe und Unterſtützung des angeſchwollenen Fluſſes leicht die Furthen und Brücken vertheidigen zu können meinten. Aber gegen den Kühnen iſt Kühnheit nimmermehr ſicher [3]). Sie wurden nämlich hintergangen; denn unvermuthet warfen ſich der König von Böhmen und Konrad [4]), der Herzog von Dalmatien, mit ihren Mannen, die Gefahr gering achtend, in das Waſſer und durchwateten oder vielmehr durchſchwammen, wenngleich mit größter Schwierigkeit und nicht ohne Verluſt an Mannſchaft, doch unerſchrocken das Bett des reißenden Stromes [5]). Die Zahl derer, welche die Wucht des Waſſers hinabriß und hinabreißend ertränkte, ward auf ungefähr ſechzig [6]) geſchätzt. Nachdem die Mailänder erkannt hatten, daß der König wider ihr Erwarten und Meinen den Uebergang bewerkſtelligt habe, ſo warfen ſie ſich, ohne eine

---

1) Adda. — 2) am 23. Juli. — 3) Ovid. Metamorph. X, 544. — 4) von Dachau. — 5) In der Nähe von Corneliano. — 6) Nach der Handſchriftenklaſſe C. 200.

Schlacht gewagt zu haben, in die Flucht und kehrten zur Stadt 1158.
zurück; das Gepäck gaben ſie preis, und die ganze Beute ward von unſeren Truppen geplündert.

Aus dieſen Vorſpielen des Krieges und erſten unglücklichen Verſuchen prophezeiten manche Schlimmeres für die Mailänder, indem ſie den Ausgang des Kampfes nach dem Anfange bemaßen. Den Böhmen folgte das übrige Heer; die einen ſetzten nach Wiederherſtellung der Brücken ſammt dem Gepäck über, die andern ſtürzten ſich in den tobenden Strudel.

32. Nicht weit von dieſer Stelle lag eine Burg der Mai- (30.)
länder, Trecium [1]) genannt, in ebenem Felde, auf einer kleinen Anhöhe ein wenig emporragend, welche auf der einen Seite der ſchon genannte Adduafluß beſpülte, während ſie auf der anderen Seite durch ſtarke Mauern und einen feſten Thurm geſchützt wurde; eine feſte und zum Uebergang eines zahlreichen Heeres geeignete Brücke verband ſie mit ihren Vorſtädten. Der Kaiſer, der es für den Uebergang ſeines Heeres für vortheilhaft hielt, wenn er vorgenannte Burg in ſeine Gewalt bringe, umſchließt ſie mit Belagerung, beſtürmt und erobert ſie in kurzer Zeit. Die Burgmannen nämlich, erſchreckt durch die Kriegszucht und Gewandtheit der Ritter, hielten zwar den erſten Angriffen kurze Zeit Stand; als ſie dann aber *keine Gelegenheit zur Flucht [2]) ſahen und keine Hilfe aus der Stadt (Mailand) erhofften, auch wußten, daß jene um Leben und Tod kämpften, bitten ſie um Frieden, empfangen ihn, und übergeben die Feſtung, indem ſie es ſehr hoch ſchätzten, daß ſie in ſo übler Lage wenigſtens ihr Leben gerettet hatten. Nachdem Friderich ebendorthin Beſatztruppen gelegt hatte, ordnete er das Heer zur Belagerung der Stadt.

33. Als er aber in Feindesland einrückte, wünſchten einige (31.)
vom Heere, von übler Ruhmbegierde geleitet [3]), den andern zuvorzukommen, und jeder ſehnte ſich danach, im Wettſtreit um den

---

[1] Trezzo, öſtlich von Monza. — [2] Vgl. Jus. IV, 7 S. 952 K. — [3] laudis avidi bei Sall. Cat. 7, 6.

1158 Preis der Tapferkeit [1]) als überlegen erfunden zu werden. Unter ihnen war der Graf Ekkebert von Butene [2]), ein durch Adel, Reichthum, mannhaften Sinn [3]) und Körperkraft ausgezeichneter Mann, nebſt einigen anderen Adligen und Rittern der königlichen Schaar [4]). Sie thun ſich zuſammen, an die tauſend Panzerreiter, eilen in der Hoffnung, etwas Denkwürdiges auszuführen, zur Stadt und ſtürmen faſt bis an die Thore heran — *Männer, die um ihrer Tapferkeit willen beſſeres Glück zu haben verdient hätten [5]).

Denn wenn auch der Zufall einem Unternehmen abhold iſt, ſo darf man doch nicht danach urtheilen, wie es auslief, ſondern was man beabſichtigte [6]). Sie werden nämlich von einer anſehnlichen Menge von Feinden empfangen [7]), man ſtreitet erſt mit Lanzen, *dann ficht man mit gezückten Schwertern. Und kaum konnte einer beim Streite noch unterſcheiden, auf welcher Seite er kämpfe, denn die Männer miſchten ſich untereinander und drängten ſich gegenſeitig wegen der Enge des Raumes [8]). Der aufſteigende und aufgewirbelte Staub blendete die Augen wie nächtliches Dunkel. *Das Verſtändnis des Kommandos aber machte das laute Durcheinander unmöglich. Auch war keine Möglichkeit zur Flucht oder Verfolgung, ſondern die, welche in den erſten Reihen geſtanden hatten, waren gezwungen, entweder zu fallen oder zu morden, weil an ein Zurückweichen nicht zu denken war. Denn auch die Hintermänner beider Parteien drängten die Ihrigen ins Vorderglied [9]), und zwiſchen den Streitenden hatten ſie keinen Raum gelaſſen, in welchem der Kampf nicht tobte. Als die Ueberzahl der Feinde den Muth und die Geſchicklichkeit unſerer Truppen überwand und ſchon die ganze Schaar zurückgeworfen wurde [10]), ſpringt der vorerwähnte Graf Ekkebert in dem

[1]) de virtute certare bei Sall. Cat. 9, 2. — [2]) Ekbert III. von Pütten und Formbach. — [3]) virtus animi bei Sall. Cat. 1, 5; 2, 3; 53, 1. — [4]) Unter regalis familia hat man wohl die königlichen Miniſterialen zu verſtehen. — [5]) Jos. VII, 1, S. 916 ff. — [6]) Jos. VII, 1 S. 915 f. — [7]) In der Nähe des Kloſters Chiaravalle, am Nachmittage des 5. Auguſt; es waren 550 Kaiſerliche gegen ungefähr 2000 Mailänder. — [8]) Jos. VII, 2 S. 916 f. — [9]) Es iſt ſtatt in fronte zu leſen in frontem, wie der Vergleich mit Joſephus lehrt. — [10]) Jos. VII, 2 S. 916 f.

Wunſche, einem von ſeinen Leuten, welcher zu Fall gekommen 1158.
war, Hilfe zu bringen, *plötzlich vom Pferde, befreit den Ritter, bringt faſt allein die ſchon ſiegenden Feinde in Unordnung und verfolgte ſie bis zum Walle der Stadt. Denn vor ihm flohen alle, weil ſie der Stärke und Kühnheit des Mannes nicht zu trotzen vermochten. Aber ſicherlich verfolgten den Wackeren die Schickſalsmächte, denen kein Menſch entgehen kann [1]). Ueberall umringt von der Maſſe ſeiner Gegner, ward er durch eine Lanze zu Boden geworfen, und, nachdem man ihm *Helm und Panzer [2]) abgezogen, enthauptet, ohne daß jemand ihm zu Hilfe kam, *weil die Enge des Raumes dem, der es wünſchte, Hilfe zu bringen verbot [3]). So kam der edelſte Graf und Sproß aus königlichem Geblüte *traurig ums Leben und verſetzte dadurch nicht nur die Seinigen, ſondern auch die Fremden in großen Kummer [4]). Doch entſinne ich mich, daß von einigen erzählt wurde, er ſei lebendig gefangen und innerhalb der Stadt grauſam enthauptet worden. Es wurden dort auch einige andere Edle erſchlagen, (deren einer der Herzog Johannes, ein vornehmer Mann aus dem Exarchat der Ravennatenſer, war) [5]), und die königlichen Vaſallen N. und N.; einige wurden gefangen, die andern kehren ins Lager zurück.

34. Die zurückkehrenden *Ritter aber wurden von den Fürſten mit drohenden Worten empfangen, und zornig ſchalt ſie der Kaiſer folgendermaßen: „Die Mailänder thun alles mit Ueberlegung und Klugheit, ſtellen Fallen und Schlingen, und ihre Ränke begünſtigt das Glück [6]). Unſere Leute aber, denen wegen ihrer Kriegszucht und Gewöhnung an Gehorſam gegen die Führer das Glück dienſtbar iſt, begehen jetzt im Gegentheil Fehler. Nicht unverdient alſo werden ſie beſiegt und zurückgeſchlagen [7]); denn aller Uebel ſchlimmſtes iſt es, in Anweſenheit des Kaiſers ohne

---

[1]) Zum Theil wörtlich entlehnt aus Jos. VII, 3 S. 917 B, C. — [2]) Jos. a. a. O. D. — [3]) Jos. a. a. O. E. — [4]) Jos. a. a. O. E. F. — [5]) Dieſer Zuſatz findet ſich in der Handſchriftengruppe C. — [6]) lies prosequitur (Jos.) ſtatt persequitur. — [7]) Josephus hat debellantur, doch iſt wohl abſichtlich von Rahewin depelluntur geſchrieben worden.

1158. Anführer zu ſtreiten, da auch ein ohne Befehl des Führers errungener Sieg zur Schande gereicht!“ Sie ſollten wiſſen, ſagte er, daß er gegen alle, welche in der Folge eigenmächtig handeln würden oder auch nur das kleinſte Verſehen gegen die Ordnung ſich zu Schulden kommen ließen, mit der Strenge des Geſetzes vorgehen werde. Die umſtehenden Schaaren nun legten beim Fürſten für ihre Kameraden Fürbitte ein und beſchworen ihn, die Unbeſonnenheit weniger um des allgemeinen Gehorſams willen zu verzeihen; ſie würden das jetzige Vergehen durch künftige Tapferkeit wieder gut machen. Der Kaiſer ließ ſich durch die Bitten, ſowie mit Rückſicht auf das allgemeine Beſte des Heeres beſänftigen; und indem er das Geſchehene nachſehen zu ſollen glaubte, ermahnte er eindringlich, künftig klüger zu handeln. Wie er ſich aber an den Gegnern rächen ſollte, daran dachte er jetzt noch viel eifriger, nachdem er zur Rache gereizt worden [1].

(42) 35. Daher führt Friderich am folgenden Tage, d. h. am 8. Tage vor den Kalenden des Auguſt [2], das Heer zur Belagerung der Stadt, theilte alle ſeine Truppen in ſieben Legionen, beſtellt für jede aus den Fürſten Rottenführer, welche die Alten Centurionen, Hekatontarchen oder Chiliarchen zu nennen pflegten, ſammt den Fahnenträgern *und andern Wächtern über Zucht und Ordnung [3]. Vorausgeſchickte Ritter aber gingen mit *Wegearbeitern voran, welche die ſchadhaften Stellen der Dämme ausbeſſern, die Wege ebnen, die Hinderniſſe beſeitigen ſollten, damit nicht das Heer durch ſchwierigen Marſch ermüdet werde [4]. *Um den Adler und die anderen Feldzeichen befanden ſich Trompeter und Hornbläſer [5]. *Die jeder Schaar beigegebenen Knechte, welche

---

[1] Von * an faſt wörtlich entlehnt aus Jos. VI, 4 S. 911 C. 912 A. B. — [2] am 25. Juli; doch iſt das Datum falſch; am 2[illegible]. war der Uebergang des ganzen Heeres über die Adda beendet; am 31. Juli lagerte Friderich am Lambro im Gebiet von Lodi; am 3. Aug. genehmigte er den Bau von Neu-Lodi; am 4. baten noch einmal Geſandte Mailands um Verzeihung, ohne ſie zu erlangen; am 5. erfolgte der Aufbruch gegen Mailand und am 6. wurde die Belagerung eröffnet. — [3] Jos. III, 5 S. 838 C. — [4] Jos. a. a. O. S. 838 A. — [5] Jos. a. a. O. B.

auf Mauleſeln und anderen Laſtthieren das Gepäck der Ritter 1158. heranführten, gingen mit dem Fußvolk [1]. *Ihnen folgten diejenigen, welche die zur Eroberung der Städte nöthigen Maſchinen und die übrigen Kriegsmaſchinen trugen [2]. *Von allen Schaaren die letzte aber war der Hauſe der Söldner [3]. *Nachdem ſolchergeſtalt der Marſch des Heeres geordnet [4] und ſie (die Truppen) eindringlich ermahnt worden waren, *daß keiner aus dem Gliede trete [5], erflehen ſie, *erfüllt gewiſſermaßen mit dem Geiſte des Mars, mit lauter Stimme [6] die göttliche Hilfe. *Darauf traten ſie langſam und mit allem Anſtand den Weitermarſch an, wobei jeder wie in der Schlacht ſeinen Platz behauptete [7]. Wem es vergönnt war, dieſem Aufmarſch (huic negotio) als unbetheiligter Zuſchauer beizuwohnen, dem glaube ich, wird es klarer werden, was es heißt: „Schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne, ſchrecklich wie die Heeresſpitzen [8].

36. *Nach Vollendung des Marſches gelangte Friderich mit dem ganzen Heere — es waren an die hunderttauſend Bewaffnete oder mehr — vor Mailand und ſchlug dort das Lager auf, gebot aber, obwohl er die Ritter in Kriegsbereitſchaft hielt [9] an dieſem Tage keinen Angriff zu machen. Die aber aus der Stadt herausgezogen waren, ſtanden bewaffnet oben auf dem Walle, ohne auch nur den geringſten Lärm zu machen; man kann zweifeln, ob der Anblick des ankommenden Fürſten [10] ſolche Ehrfurcht und züchtige Stille oder *ob er allen Furcht einflößte [11]. Er vertheilte nun das Heer ringsum den Thoren gegenüber und *eröffnete die Belagerung [12].

37. Da über die Lage der Stadt ſelbſt und die Sitten ihrer (33.) Bewohner ſchon im vorhergehenden Buche gehandelt worden iſt [13], ſo brauche ich nur noch hinzuzufügen, daß ſie überall ſichtbar

---

[1] Jos. a. a. O. C. — [2] Jos. a. a. O. B. — [3] Nach Jos. a. a. O. D. — [4] Jos. a. a. O. S. 837 C. — [5] Jos. III, 3 S. 836 B. — [6] Jos. a. a. O. S. 836 C. — [7] Jos. a. a. O. — [8] Hohelied 6, 9. — [9] Jos. III, 5. S. 838 D. — [10] Jos. a. a. O. E.: ducis aspectus. — [11] Jos. a. a. O. — [12] Jos. a. a. O. — [13] Ottos v. Freiſing Thaten Friedrichs II, 13. Geſchichtſchr. Lief. 69, S. 138.

1158. im ebenen Felde liegt und infolge der Beſchaffenheit des Bodens weithin ſich erſtreckt; ihr Umkreis beträgt über 100 Stadien[1]. Sie iſt umgeben von einer Mauer; außerhalb derſelben fließt ringsum ſtatt eines Fluſſes ein breiter, mit Waſſer angefüllter Graben[2], welchen erſt im Jahre zuvor ihr Konſul aus Furcht vor einem künftigen Kriege trotz dem Sträuben und zum Aerger vieler hatte anlegen laſſen. Auf die Höhe der Thürme legen ſie nicht ſo viel Gewicht wie andere Städte. Denn im Vertrauen ſowohl auf die Menge und Tapferkeit ihrer Bürger wie die der ihnen verbündeten Städte, hielten es die Mailänder für unmöglich, daß ihre Stadt von einem der Könige oder Kaiſer mit Belagerung umſchloſſen werden könne. Daher kommt es, daß dieſe Stadt ſchon ſeit Alters als den Königen feind gilt, in ſolcher Vermeſſenheit, daß ſie immer Empörung gegen ihre Fürſten plante, über die Spaltung des Reiches ſich freute und lieber die Herrſchaft zweier Herren als eines gerecht regierenden über ſich fühlen wollte, und indem ſie leichtſinnig des Geſchickes beider ſpottete, weder auf dieſer noch auf jener Seite Treue hielt. Wünſcht jemand Beiſpiele dafür, ſo greife er auf Leoprandus[3] zurück, der die Thaten der Longobarden aufgezeichnet hat.

(34.) **38.** Nachdem die Thore der Stadt, wie erzählt worden iſt[4], unter die Fürſten des Heeres vertheilt worden waren, wetteiferten alle mit einander ſich zu ſputen, zu rüſten, mit Wall, Pfählen, Palliſaden und anderen Schutzwehren das Lager gegen unvermuthete Ausfälle der Feinde zu ſichern. Sie meinten nämlich mit *Schutzdächern, Thürmen, Widdern und Maſchinen anderer Art[5] eine ſo mächtige Stadt nicht angreifen zu können, ſondern dachten vielmehr die durch lange Belagerung Ermüdeten zur Ergebung zu zwingen oder in offener Schlacht zu überwinden, wenn 1158. ſie im Vertrauen auf ihre Menge einen Ausfall machten.

---

[1] Ungefähr 40 Stadien kommen einer deutſchen Meile gleich; 100 Stadien ſind alſo 2½ d. M. — [2] Nach Orosius II, 6 (Ottonis Chron. II, 11). — [3] Unter Gesta Longobardorum des Leoprandus iſt des Liutprand von Cremona Werk Antapodosis zu verſtehen. Die Stelle, auf die ſich Rahewin bezieht, hat Dümmler in ſeiner Ausgabe des Liutprand nachgewieſen. Sie findet ſich I, 37. — [4] Kap. 35. — [5] Vgl. Sall. Jug. 21, 3.

*Die Städter waren nicht minder geſchäftig [1]), für das zu ſorgen, *was ſie bedurften [2]), die Befeſtigung des Lagers zu ſtören, durch häufige Ausfälle das Heer zu beunruhigen, durch Bogenſchützen und Schleuderer möglichſt viele zu verwunden. Auf dem äußerſten Flügel des Heeres [3]) ſtanden Konrad, der Pfalzgraf vom Rheine, des Kaiſers Bruder, und der Herzog der Schwaben, Friderich, mit den Schwaben und ihren Kameraden, und betrieben die Arbeit der Belagerung an dem ihnen zuertheilten Thore. Die Mailänder, die — entweder, weil jene weniger zahlreich waren, als die anderen Schaaren und jünger an Alter, oder weil ſie, getrennt vom Kerne des Heeres, Hilfe nicht finden konnten, — die Gelegenheit für günſtig hielten, beſchließen ſie anzugreifen, in der Hoffnung, mit Leichtigkeit entweder einen vollſtändigen Triumph über ſie davonzutragen, oder *nach Ausführung irgend einer tapferen That das Leben für den Ruhm dahinzugeben [4]). Als nun nach Sonnenuntergang das ganze Heer mit alleiniger Ausnahme der Wachen die von der Arbeit ermüdeten Leiber durch die Ruhe des Schlafes erquicken zu können hoffte, ziehen ſie aus den geöffneten Thoren *mit den Streitluſtigſten heraus, zerſprengen die Poſten, dringen bis an das Lager der oben genannten Helden vor [5]), ſtürmen, verwunden. Sobald die Alemannen die Ankunft der Feinde bemerkt hatten, waren ſie zuerſt über das unvermuthete und unvorhergeſehene Ereignis beſtürzt; *jeder erweckte bei dem andern Furcht und Verwirrung [6]). *Darauf ruft einer den andern an [7]), ſie ermuthigen ſich gegenſeitig, greifen zu den Waffen, halten die Ankommenden auf, werfen die Andrängenden zurück; *Geſchrei vermiſcht ſich mit ermuthigendem Worte, Waffenlärm erhebt ſich zum Himmel, hierhin und dorthin fliegen

---

[1]) Sall. Jug. 75, 10. — [2]) Sall. Jug. 54, 6. — [3]) Zwiſchen dem Oſtthore (Porta di Venezia) und dem neuen Thore (Porta Nuova). — [4]) Jos. III, 8. S. 843 B. (vgl. Verg. Aen. V, 230: vitamque volunt pro laude pacisci). — [5]) Nach Jos. III, 8. S. 843 B. — [6]) Sall. Jug. 53, 7. — [7]) Sall. Jug. 53, 8.

1158. Geſchoſſe [1]), *jeder wehrt ſich, wie der Verſtand es ihn heißt, die einen Mann gegen Mann mit den Schwertern, die andern mit Steinen [2]) oder Wurfgeſchoſſen anderer Art. Nicht fern von hier hatte der König der Böhmen ſein Lager aufgeſchlagen. Sobald er das Kriegsgeſchrei vernommen hatte, beſchließt er, *den ſich mühenden Gefährten Hilfe zu bringen [3]). Er ließ alſo, ſo ſchnell er konnte, ſeine Leute die Waffen ergreifen, die Roſſe beſteigen; er ſelbſt zog mit auserleſenen Rittern und Bogenſchützen [4]), mit Trompetern und Paukenſchlägern voran. Nicht hielten ſie die Dämme und Mauern der Weingärten auf, nicht *hinderte ſie die Unebenheit und Holprigkeit des Bodens. Die daran gewöhnten Pferde der Sklaven [5]) überwanden dieſe leicht [6]). Sobald unſere Leute aus dem Schall der Trompeten und Pauken die Ankunft des befreundeten Königs erfuhren, leiſten ſie, von neuem Muth erfüllt und freudigeren Herzens Widerſtand, *ermahnen ſich gegenſeitig, nicht zu wanken und die ſchon auf Flucht bedachten [7]) Feinde nicht ſiegen zu laſſen [8]). Die Böhmen waren da; nun erſt *wird mit größter Anſtrengung gerungen, mit dem lauteſten Geſchrei ſtürmt man in Angriffskolonnen auf einander ein [9]). Der König ſelbſt *drängt muthig im Handgemenge, ſpringt den ſich Mühenden bei, erlegt den Feind und übt zugleich die Pflichten eines wackeren Ritters und eines guten Königs [10]). *Als die Städter ſehen, daß es anders gehe, als ſie geglaubt hatten [11]), daß ſie mitten unter die Feinde gerathen ſeien und dem Andrange des Königs nicht mehr Stand halten könnten, wenden ſie den Rücken. Unſere Leute drängen auf die Fliehenden ein und, indem ſie dieſelben bis an die Engen der Thore verfolgten, ſchufen ſie ſich für die folgende Zeit vor ihren Ausfällen Ruhe. Von den Feinden wurden einige getödtet, ſehr viele gefangen genommen, *ein großer Theil ſchwer verwundet [12]).

---

[1]) Sall. Jug. 60, 2. — [2]) Vgl. Sall. Jug. 57, 4. — [3]) Vgl. Sall. Jug. 52, 6. — [4]) Dieſe nennt nur die Handſchriftenklaſſe B. — [5]) Slaven. — [6]) Jug. 50, 6. — [7]) Scheffer-Boichorſt bemerkt, daß in A, wie bei Salluſt, fugientes ſteht, was in den jüngeren Rezenſionen ſachgemäß in fugitivos geändert iſt. W. — [8]) Jug. 51, 1. — [9]) Sall. Cat. 60, 2. — [10]) a. a. O. § 3. 4. — [11]) a. a. O. § 5. — [12]) Sall. Jug. 60, 4.

39. Weil aber unſere Zeit ſich nicht entſinnt, eine ſo berühmte Belagerung einer ſo ſtolzen Stadt geſehen zu haben [1], weil nicht allein die Streitkräfte des alemanniſchen, ſondern auch die des italiſchen Reiches daſelbſt vereinigt waren, ſo trachteten die Ruhmſüchtigen und Lobbegierigen einander in irgend einer trefflichen That, durch die ſie ſich einen Namen machen könnten, zu übertreffen. Otto, der Pfalzgraf von Baiern nun, deſſen ſchon oft Erwähnung gethan worden iſt, beobachtete mit ſeinen beiden Brüdern Friderich [2]) und dem jüngeren Otto [3]) nebſt anderer mit ihm verbündeter Ritterſchaft an dem Thore [4]), welches ſie umwallt hatten, aufmerkſam die Unternehmungen der Feinde. Als ſie nun eines Tages jene müſſig und nur wenige Wächter am Thore ſahen, ſchien es ihnen günſtig, das Glück zu verſuchen. Bei Anbruch des Abends alſo gaben ſie heimlich den Rittern Befehl, ſich zu rüſten, den Knechten Feuer und Bündel trocknen Holzes bereit zu halten, um auf ein gegebenes Zeichen unvermuthet hervorzulaufen und die Brücke und wo möglich auch das Thor ſelbſt in Brand zu ſtecken. Sie gehorchen dem Befehle, und auf den Wink ihrer Gebieter ſogleich hervorſpringend, kamen ſie bis zu den auf einem Damm errichteten Schutzwehren der Brücke und warfen ohne Zögern Feuer hinein, wie ihnen geheißen worden. Das Stadtvolk, durch den Lärm aufgeſcheucht, *zittert vor Angſt, die es plötzlich befallen, unſchlüſſig, was es eigentlich thun ſollte [5]), als es erkannte, daß die Schutzwehren und Dämme von den Flammen verzehrt würden, und fürchtet, das Feuer möchte, wenn es das trockene Reiſig erreicht, in ſchnellem Fluge nicht allein die Brücken und das Thor, ſondern auch die Stadt ſelbſt vernichten. Geſchrei alſo und wirrer Lärm verbreitet ſich durch die Stadt, *Waffenloſe und Bewaffnete [6]) durcheinander laufen herbei, um dem Brande zu wehren. In wildem Streite rennt man wider 1158. (Aug.)

---

[1] Erinnert an Jos. Prol. S. 705 A: Quoniam bellum, quod cum populo Romano gessere Judaei, omnium maximum, quae nostra aetas vidit. — [2]) geſt. 1198. — [3]) geſt. 1189, der Vater des Mörders Philipps von Schwaben. — [4]) Nach Gieſebrecht an der Porta Nuova. — [5]) Sall. Jug. 67, 1. — [6]) Jug. 94, 5.

1158. einander, auf beiden Seiten ringt man mit großer Anſtrengung, das Dunkel der Nacht erhellten das Feuer und Fackeln und brennende Kienſpäne; das Krachen der Waffen, das Stöhnen der Getroffenen, die Stimmen der Ermunternden ertönten hier wie dort in wirrem Durcheinander. Dieſe ſuchten *mit größter Anſtrengung[1]) ihren Plan zu verwirklichen, jene, das Feuer zu löſchen und die Unſrigen vom Thore wegzujagen. Die Grafen, ſelbſt Führer im Streite, in dieſem Kampfe ſowohl, wie auch in vielen andern, ſetzten ſich allen Gefahren aus, und wie die beſten Kämpfer ließen ſie ihre Leibeskraft und Geiſtesgröße ſo ſehr vor aller Augen leuchten, daß auch der Feind ihre Tüchtigkeit lobte und jeder Zuſchauer ſie bezeugte. Nachdem viele Mühe aufgewendet worden war und der Streit ſich bis zur Nachtſtunde hinausgezogen hatte, kehrt das Heer in's Lager zurück. Verwundet wurden beiderſeits ſehr viele, aber die Gunſt der Nacht[2]) verminderte die Furchtbarkeit der Niederlage[3]).

(36.) **40.** Nicht minder verſuchten die Mailänder Popularen, welche es für ſchimpflich hielten, ſich gegen die Unſrigen ſäumiger zu zeigen, ſobald ſie Zeit und Gelegenheit fanden, die Größe ihrer Verwegenheit und Kühnheit an den Tag zu legen; ſie fielen aber nicht in großer Zahl aus, ſondern lockten durch wenige Bogenſchützen oder Schleuderer, mitunter auch durch Fechter (gladiatores) das Heer gegen ſich, wobei ſie die Unſrigen vorbereitet oder[4]) unvorbereitet verwundeten. Und zwar bewieſen diejenigen, welche in die vorigen Kämpfe verwickelt geweſen waren, größere Zurückhaltung, die andern aber, die ſelbſt noch keine Erfahrung gemacht hatten, unternahmen in jedem Augenblicke Ausfälle. Als ſie nun an dem Thore[5]), welches Heinrich, der Herzog von Oeſtreich, hütete, ein Held, hochberühmt durch Adel des Geſchlechts und des Geiſtes, und Oheim des Kaiſers, zu öfteren Malen ſolchen

---

[1]) Jug. 25, 9; 92, 6. — [2]) beneficium noctis findet ſich bei Einhard, Vita Caroli c. 9. — [3]) Die Handſchriften der Klaſſe C. haben hier noch den Zuſatz: Andere behaupten, daß der Kampf noch bei Tage beendet worden ſei. — [4]) Der Satz von „mitunter“ bis hierher ſteht nur in A. — [5]) Vermuthlich an der Porta Tosa.

1158. Uebermuth übten, hielt er's für ſeiner nicht würdig, dieſes Treiben ungeahndet hingehen zu laſſen, und rüſtete ſich, bei günſtiger Gelegenheit es abzuſtellen und zu beſtrafen. Er bewaffnet alſo alle, welche er um ſich hatte, zieht die ungariſchen Hilfstruppen, die bewährteſten Pfeilſchützen, ſammt der übrigen Schaar der Helden, die mit ihm verbündet waren, heran und ordnet an, mit aller Macht einen Sturm auf das Thor zu machen. Den Mailändern konnte dies nicht verborgen bleiben, und da ſie die Zurüſtungen unſerer Leute merkten, hielten ſie es für eine Schande, wenn ſie, gleich ſtark, ja mehr an Zahl muthloſeren Herzens den heranziehenden Feinden entgegenzögen. In ihre Schwadronen und Cohorten geſchaart, ziehen ſie alſo hinaus, werfen ſich in den Streit und mit der größten Anſtrengung tödtet, verwundet, fängt und verjagt man ſich gegenſeitig. *Da ſpielte ſich ein entſetzliches Schauſpiel ab: es wurde verfolgt, geflohen, getödtet und gefangen genommen, Pferde und Männer wurden erſchlagen; viele konnten infolge der erhaltenen Wunden weder fliehen, noch der Ruhe ſich hingeben, ſie ſuchten ſich nur aufzuraffen und ſtürzten alsbald nieder. Schließlich war alles bedeckt mit Geſchoſſen, Waffen, Leichen und mit Blut beſudelt die Erde[1]. Die Städter waren wiederum im Nachtheil; der Herzog ſelbſt, deſſen Tüchtigkeit ſich dort wunderbar bewährte, warf ſie, *unzweifelhaft Sieger[2]), hinter die Mauern und hinderte ſie in Zukunft an den gewohnten Ausfällen. Unter anderen, welche von den Mailändern in dieſem Treffen fielen, wurde einer von ihren Vornehmſten erſchlagen, Statius mit Namen[3]), den ſie, wie damals das Gerede ging, zum Königlein über ſich zu wählen gedachten; als ſein Tod kund geworden, legte die ganze Stadt Trauer an, und den Leichnam des Getödteten kauften ſie mit den

---

[1] Sall. Jug. 101, 11. Irrthümlicherweiſe ſind in der neuen Ausgabe die Worte et infecta sanguine tellus als Ausgang eines Hexameters behandelt, was aus metriſchen Gründen unſtatthaft iſt. — [2] Sall. Jug. 102, 1. — [3] Den Namen haben nur die Handſchriften C.; Statius iſt vielleicht identiſch mit Tazo de Mandello, den Otto Morena (SS. XVIII, 606) als gefallen erwähnt.

1158. Lebenden, die ſie von unſerer Seite in der Hand hatten und mit einer anſehnlichen Geldſumme los und beſtatteten ihn, mit königlichem Leichengepränge ihn ehrend.

(17.) **41.** Auch liegt es unſerer Aufgabe nicht fern, zu erwähnen, daß einer von den Städtern, ein in ſeinen Augen ſich ſelbſt gefälliger Mann, bis zum Lager des Kaiſers vordrang und *indem er Ungeſchicklichkeit in ritterlicher Kunſt unſeren Leuten vorwarf [1]), *prahleriſche Reden führte und den tapferſten und in Ritterkunſt erfahrenſten zu einem Zweikampf herausforderte [2]). *Und er begann, ſein bewegliches Roß bald in heftigem Anlauf dahinſtürmen zu laſſen, bald zwang er es durch ſtraffes Anziehen der Zügel im Kreiſe ſich zu tummeln, wie es eben bei dieſer Kunſt Brauch iſt, und dann wieder ließ er es in mannigfach verſchiedenen Wendungen laufen [3]). *Von denen aber, welche drüben ſtanden, ſchauten viele mit Verachtung zu. Es gab aber auch unter ihnen, wie gewöhnlich, manchen, der ſich fürchtete. Einige aber beſeelte die nicht unkluge Erwägung, man dürfe mit einem nach dem Tode verlangenden Menſchen nicht kämpfen, und mit denen in einen Streit ſich einzulaſſen, welche zu beſiegen nichts Großes und von denen beſiegt zu werden, gefährlich ſei, weil zugleich ſchimpflich, erſcheine nicht als Zeichen der Tapferkeit, ſondern des Unverſtandes. Da aber lange Zeit Niemand hervortrat und jener über die Furchtſamkeit unſerer Leute ſich vielfach luſtig machte [4]), zog endlich der edle Graf Albert von Tyrol, der zu jeder tapferen That geeignet war, ohne Harniſch und auf ſeinem Gaule ſitzend, allein mit Schild und Lanze gegen den vorerwähnten Ligurer [5]) und warf den *übermüthigen Prahlhans [6]) aus dem Sattel, verſchmähte es aber, den Fallenden zu tödten, mit dem Ruhme ſich begnügend, da man ſah, daß er es hätte thun können. *Nachdem Graf Albert die Unſeren alſo gerächt hatte, kehrt er, ohne ſich ſeines Sieges zu rühmen, zu den Seinen 1158. zurück[1], ein Mann, der nicht die geringſte Prahlſucht kannte und lieber *mit der Hand als mit der Zunge ſchlagfertig[2] erfunden werden wollte. So fand unter unſeren Fürſten den Ligurern gegenüber Tag für Tag ein mannigfacher Wettſtreit um Mannhaftigkeit und Ruhm ſtatt.

---

[1]) W. Gundlach hat nachgewieſen, daß in dieſem Kapitel durchweg Sätze aus Liudpr. I. 21 mit Sätzen aus Josephus verbunden ſind. — [2]) Jos. VII, 5. S. 952 E. — [3]) Liudpr. l. c. — [4]) Jos. VII, 5. S. 952 F. G. — [5]) Wieder theilweiſe aus Liudprand. — [6]) Jos. VII, 5. S. 953 A.

42. Inzwiſchen ſorgte der Fürſt ſelbſt raſtlos für alles[3], (38.) was zum Fall und zur Zerſtörung der Stadt nothwendig war, umſchritt bald von geringem, bald von großem Gefolge auserleſener Ritter begleitet die Mauern, *kundſchaftete aus, wo er die Mauern angreifen könne[4], und verſuchte auf alle mögliche Weiſe, die Eingeſchloſſenen zu Kampf und Schlacht herauszufordern. Infolge dieſer Umgänge ſchloß er auch die andere Seite der Stadt, welche noch nicht durch Belagerung ſo ſehr bedrängt und eingeengt war, daß die Bürger nicht ihr Vieh außerhalb der Mauern zur Weide treiben und aus und ein hätten gehen können, ſo eng ein, daß ſie jetzt erſt den Nacken beugten und durch die Erfahrung lernten, was es zu bedeuten habe, durch Belagerung eingeſchloſſen zu werden. Da ſie meinten, der ringsum gehende Kaiſer komme, um einen Sturm zu machen, ſo entſteht in der Stadt ein Tumult, eine ungeheure Angſt, man hört den Lärm des Kriegsgeſchreies, den Schall der Trompeten, die Tapfern greifen zu den Waffen, die Weiber und ſchwachen Greiſe erheben lautes Wehgeſchrei. Doch wagte Niemand herauszukommen, nur zur Vertheidigung der Stadt ſtellte die waffentüchtige und unerſchrockene Jugend in Kreisform ſich auf. Aber ſie machte auch an dem Thore[5], wo die Ritterſchaft des Fürſten lagerte, keine Ausfälle, ſei es aus Furcht, ſei es, daß ſie durch Scheu vor dem Kaiſer ſich abhalten ließen.

43. Nicht weit vom Walle, d. h. ſoweit davon, als ein Bogenſchuß reicht, ſtand ein ſehr feſter thurmähnlicher Bau aus

---

[1] Vgl. Liudpr. l. c. — [2] Sall. Jug. 44, 1. — [3] omnia providere bei Sall. Cat. 60, 4. Jug. 100, 3. — [4] Vgl. Joseph. VI, 7. S. 926 F. — [5] Porta Romana.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Grimm, J.

3-598-50990-1
FNr. 20839 / 067

1158. Quaderſteinen in gediegener Arbeit zuſammengefügt. *Wunderbar aber war die Größe der Steine. Denn er war nicht aus gewöhnlichen Felsblöcken oder ſolchen, welche Menſchen tragen können, gebaut, ſondern von Künſtlerhand ſo geſchaffen, daß er, von vier Säulen geſtützt, einem römiſchen Bauwerk ähnlich, kaum oder nirgends eine Fuge ſehen ließ [1]). Daher nannte man ihn auch den römiſchen Bogen, ſei es, daß er von irgend einem alten Kaiſer der Römer zur Zierde oder zum Gedächtnis als Triumphbogen errichtet wurde, ſei es, daß er, wie man in den Thaten der Longobarden [2]) findet, zur Eroberung und zum Nachtheil der Stadt von einem unſerer Könige erbaut worden iſt. Es waren darin *Wohnräume für Männer und geräumige Schlafzimmer zu vierzig oder mehr Betten [3]) und man hatte dort ſowohl an Waffen als an Lebensmitteln aufgeſpeichert, was die Rückſicht auf den Mangel für eine Zeit der Belagerung als nothwendig erheiſchte. In den Thurm hatten die Ligurer ihre Beſatzungen in doppelter Abſicht gelegt, damit er einerſeits den Feinden nicht diente, da man von dort, wie von einer Warte aus leicht ſehen konnte, was in der Stadt vorging, und andererſeits, damit ihnen ſogleich angezeigt werden könnte, was im Lager geſchehe und was das Heer vorhabe. Friderich, geleitet von entgegengeſetzten Gründen, beſchloß dieſen Thurm zu erobern; da er aber weder mit Werkzeugen und Maſchinen, noch mit Geſchützen irgend welcher Art um ſeiner Feſtigkeit willen zu erſchüttern ſchien, ſo umgibt er ihn mit einer dreifachen Reihe von Schleuderern und Pfeilſchützen, und ſo groß war ihre Menge und ihre Geſchicklichkeit im Treffen, daß ohne Zweifel dem Tod verfallen war, wer auf den Bruſtwehren ſich blicken ließ. Von der größten Noth gezwungen, bitten ſie (die Beſatzungstruppen) um Frieden [4]), und flehten, ihrer zu ſchonen, und nachdem ſie freies Geleit

---

1) Vgl. Jos. VI, 6. S. 915 B. C. — 2) Liutprandi Antapod. III, 14. Der Fürſt wäre demnach Herzog Burchard von Schwaben. — 3) Nach Josephus VI, 6. S. 915 D. — 4) Nach achttägigem Kampfe.

erhalten, übergeben ſie das Bollwerk und kehren heim. Seitdem 1158. diente jene Burg den Unſrigen.

44. Niemand wüthete bei dieſer Belagerung mit größerem (39.) Eifer und größerer Wildheit als das Heer der Cremoneſer und Papienſer, und gegen keine Abtheilung der Belagernden zeigten die Belagerten ſich ſo zornig und feindſelig wie gegen dieſe. Nachdem nämlich langdauernde Feindſchaft und Zwietracht zwiſchen Mailand und dieſen Städten beſtanden hatte, viele Tauſende von Menſchen auf beiden Seiten entweder getödtet oder in harte Gefangenſchaft gerathen, die Gebiete durch Raub und Brand verwüſtet worden waren, und da ſie ſich an Mailand, das durch ſeine eigene Macht und durch ſeine ſtädtiſchen Verbündeten überlegen war, nicht vollſtändig hatten rächen können, beſchließen ſie jetzt, wo ſich die günſtige Gelegenheit ihnen bietet, für die erlittenen Unbilden Rache zu nehmen. Daher wüthen die Volksgenoſſen nicht wie ein verwandtes Volk, nicht wie ein einheimiſcher Feind gegen einander, ſondern wie gegen auswärtige Feinde und gegen Fremdlinge mit ſolcher Grauſamkeit, wie ſie auch gegen Barbaren nicht erlaubt ſein würde. Die Weinſtöcke, Feigenbäume und Olivenpflanzungen der Mailänder reißen die einen mit der Wurzel heraus, andere ſchneiden ſie ab, wieder andere ſchälen die Rinde ab und richten ſich geeignetes Feuerholz zu. Wann zwiſchen ihnen der Schwertkampf entbrannte und im Wechſel des Zufalls entweder auf dieſer oder auf jener Seite irgend ein Unglücklicher gefangen wurde, ſo durchbohren die, welche draußen ſtehen, angeſichts der Feinde dem Gefangenen entweder mit dem Dolche den Hals oder ſie erſtechen ihn mit dem Spieß, die aber drinnen ſind, die zerhacken ihn, um nicht an Grauſamkeit geringer erfunden zu werden, gliederweiſe und werfen ihn vor die Mauern, ſeinen Landsleuten zum kläglichen Schauſpiel. Solchergeſtalt war der Verkehr der Mitlateiner (Conlatinorum) unter einander.

45. Schon waren die Mailänder durch ſehr viele Unfälle (40.)

1158. mürbe geworden. *In der Stadt aber wuchs mit dem Hunger die Verzweiflung und von Tag zu Tag wurden beide Uebel ſchlimmer [1]. Aus dem ganzen Gebiete nämlich hatte ſich eine unendliche Volksmaſſe angeſammelt, und gar verſchieden *war der Lebensunterhalt, da die Reicheren zwar mehr hatten, die Aermeren aber über Mangel klagten. Allerdings iſt der Hunger ſchlimmer als alle Niederlagen; denn, wie einer ſagt: „Was der Ehrfurcht würdig iſt, wird bei Hungersnoth vernachläſſigt" [2]. Hierzu kam die Rache der göttlichen Strafe: faſt die ganze Stadt plagte Krankheit und Peſtilenz. Da alſo Hunger, Schwert und Peſt zugleich das Volk bedrängten [3], neigt es zur Uebergabe und ſchon dachte eine große Menge deſſelben an Flucht. Die aber muthigeren Sinnes waren, ſuchten Aufſtände herbeizuführen, indem ſie ſagten, für die Freiheit des Vaterlandes und die Ehre der Stadt ſeien ſie bereit, ihr Leben gegen den Tod zu vertauſchen. Da dieſe untereinander uneinig waren, beſchloſſen einige von denen, welche verſtändigeren Herzens waren und *den Frieden dem Kriege vorzogen [4], eine Verſammlung zu berufen und das Volk aufzufordern, auf den gemeinen Nutzen zu ſehen und durch die Größe der Gefahren von der Fortſetzung der Empörung ſich abhalten zu laſſen.

Der Urheber dieſes Vorſchlages ſoll Gwido, Graf von Blanderate, geweſen ſein, ein kluger, redegewandter Mann, der zu überzeugen verſtand. Von Geburt ein Mailänder Bürger, hatte er in dieſer Zeit ſolche Klugheit und Mäßigung bewieſen, daß er, was in ſolcher Lage ſehr ſchwierig war, zugleich bei Hofe beliebt und ſeinen Mitbürgern nicht verdächtig war. Geeignet alſo, als vertrauenswürdige Mittelsperſon bei einem Vergleich zu gelten, ſoll er vor der Verſammlung folgendermaßen geredet haben.

46. „Wenn ich eurem Staate bisher Treue gehalten habe, wenn ich wünſchte, der Zuſtand und die Ehre Mailands ſolle

---

[1] Joseph. VI, 11. S. 931 G. — [2] Joseph. VI, 11. S. 932 B. C. — [3] urguere ferro, fame bei Sall. Jug. 24, 3. — [4] Sall. Cat. 17, 6.

1158. unverſehrt und unerſchüttert beſtehen, ſo habe ich gethan, was meine Pflicht war. So große Liebe iſt mir ſeit meiner Jugendzeit, ſo große Wohlthaten ſind mir von eurem Wohlwollen erwieſen worden, daß ich mich nicht gewachſen und ungenügend erkenne, dafür zu danken, wenn nicht etwa die Aeußerungen eines guten Gewiſſens und guten Willens mir einiges Verdienſt bei euch erworben haben. Im Vertrauen auf eure Ehrlichkeit rufe ich euch vertrauensvoll als Zeugen dafür auf. Darum fürchte ich nicht, von irgend einem Gutgeſinnten in der gegenwärtigen Lage getadelt zu werden, auch wenn er etwas von uns hört, was gegen ſeinen Geſchmack iſt und anders lautet, als das, wozu ſeine Sehnſucht ihn drängt. Denn ich ſchätze mich glücklich, daß ich von dem frei bin, *von welchem frei ſein müſſen, die in mißlichen Dingen Rath geben. Das ſind, wie einer ſagt, Haß, Freundſchaft, Zorn und Mitleid; wo dieſe im Wege ſtehen, da erkennt nicht leicht der Geiſt das Wahre[1]. Eure Würde, euer *Ruhm und Glück[2] lagen bisher nicht im Dunkel, ſondern ſtanden *auf erhabener Höhe[2] und eure *Thaten kannten alle Sterblichen[2]. Aber *im größten Glücke hätten wir unſerer Dreiſtigkeit am wenigſten freien Lauf laſſen dürfen[2]. Wir wiſſen, welche und wie viele Könige Mailand durch ſeinen Einfluß erhoben hat, wir wiſſen, welche und wieviele es, nachdem ſie zur Herrſchaft gelangt waren, verjagt hat. *Aber ſicherlich herrſcht bei jedem Dinge das Glück; es erhellt und verdunkelt, wie man ſagt, alle Dinge mehr nach Belieben als nach der Wahrheit[3]. Dieſes Glück hat ſich ein wenig gewendet, denn es iſt beweglich, und ſeine Beſtändigkeit beſteht darin, wandelbar und nimmer dauerhaft zu ſein. Mit dem Rade wollen wir gehen; vielleicht wird der, welcher eben zu unterſt von der Achſe zerſchunden wird, erhoben wieder zu den Sternen getragen[4]. Dasſelbe, wie ich,

---

[1] Sall. Cat. 51, 1. 2. —

[2] Vgl. a. a. O. § 12. 13. —

[3] Sall. Cat. 8, 1. —

[4] Dieſe Worte ſcheinen ſich auf die damals übliche Darſtellung des Glücksrades zu beziehen, wie es z. B. in der Benedictbeuerer Handſchrift erſcheint, mit der Umſchrift: Regnabo, regno, regnavi, sum sine regno. W.

1158. fühlte der, welcher geſagt hat: „Weh, allen Dingen iſt der Wechſel eigen“ [1]. Ich weiß, einige werden ſagen: „Die Freiheit iſt ein unſchätzbares Ding“ [2], *ſchön iſt's, für die Freiheit zu ſtreiten, ich geſtehe es. Aber dies hätte im Anfang geſchehen müſſen; wenn aber ein ſchon Unterworfener, der ſeit langer Zeit dem Befehle gehorcht hat, ſein Joch abſchüttelt [3], ſo erſcheint er nicht als ein Freund der Freiheit, ſondern als ein Menſch, der nach einem ſchlimmen Tode begierig iſt. Als ſtärkſtes Geſetz iſt den wilden Thieren ſowohl als den Menſchen vorausbeſtimmt, den Mächtigeren nachzugeben, und daß denen der Sieg zufällt, welche mit den Waffen ſtark ſind [4]. Auch widerſteht der göttlichen Ordnung, wer der Macht widerſteht [5]. Es ſteht alſo zu fürchten, daß ihr nicht nur dem Kaiſer, ſondern auch Gott euch widerſetzt. Schwer iſt's, ich geſtehe es wohl, nach langem Frieden, nach langgewohnter Freiheit Joch und Gebiß zu tragen; aber über die Schmach der Unterwerfung mag die Würde des Reiches und die Trefflichkeit des Herrſchers euch tröſten. Unſere Väter und Vorfahren waren beſſer als wir an Treue, Rechtſchaffenheit und anderen guten Eigenſchaften: in gleicher Weiſe oder mehr als wir trachteten ſie nach Ruhm, Ehre und Freiheit, doch dem transalpiniſchen Reiche zu widerſtehen — das vermochten ſie nicht. Zum Beiſpiel mögen euch dienen Karol der Große und Otto, der erſte Kaiſer aus dem Volk der Deutſchen. Deswegen iſt es, obwohl ihr die mannigfachen Gefahren des Krieges ſchon zum Theil erfahren habt, doch das beſte, *vor dem unerträglichen Untergange die Meinung zu ändern, und heilſamem Rathe zu folgen [6], während es noch möglich iſt. Große Hoffnung ſetzen wir auf die Gnade des Fürſten, *der nicht auf's äußerſte zür-

---

[1] Terentius, Eunuch. 2, 2, 45. — [2] Dig. L, 17, 106. — [3] Wie Scheffer-Boichorſt bemerkt, iſt hier nach Josephus zu verbeſſern executientem. — [4] Vgl. Jos. VI, 11. S. 927 G. 928 A. (Manches wörtlich entlehnt, anderes nachgebildet). — [5] Römer 13, 2. — [6] Ganz dieſelbe Redensart findet ſich in Kap. 4: salutare secutus consilium ante intolerabilem calamitatem rebellionis mutare sententiam. Sie iſt entlehnt aus Jos. VI, 11. S. 928 C.

1158. nen wird, wenn ihr nicht bis auf's äußerſte trotzig geweſen ſeid 1). *Wenn ſie aber auch in kurzer Zeit mit den Waffen die Bollwerke der Mauern nicht durchbrechen können, ſo wird doch Hunger und Peſt für jene ſtreiten 2). *Ich beſchwöre euch, ſtellt euch vor Augen die Kinder, Gattinnen und Eltern, welche nach kurzer Friſt, wenn ihr euren Sinn nicht ändert, entweder der Krieg oder der Hunger dahinraffen wird 3). Niemand wird glauben, daß ich aus Feigheit ſolches rathe, ſondern ich thue es im Hinblick auf die Gefahren. Ich ſelbſt bin bereit für mein Volk, für meine Stadt zu ſterben, und gern will ich mein Blut zahlen als Preis für euer Wohl“ 4).

(41.) **47.** Nachdem er ſeine Rede beendigt hatte, bekundete der eine mit Worten, der andere mit Geberden ſeine Zuſtimmung oder ſeinen Widerſpruch. Doch ſiegte der Rath der Verſtändigeren über die Thorheit. Sie verhandeln alſo durch die Konſuln und die Erſten der Stadt zuerſt mit dem König von Böhmen und dem Herzoge von Oeſtreich, darauf durch deren Vermittelung mit den anderen Fürſten, und ſenden dieſelben dann zum Kaiſer, damit ſie um Frieden bäten. Der Fürſt, der gemäß ſeiner königlichen Milde, gemäß ſeiner natürlichen Menſchenfreundlichkeit die Bürger ihrer Stadt, die Stadt ihren Bürgern zu erhalten wünſchte, freute ſich ſehr, als er erfuhr, daß das Volk an Frieden denke, und als er im Kriegsrathe ſah, daß aller Herzen mit großer Bereitwilligkeit darnach ſich ſehnten, ſo verhandelte er über Friedensvertrag und Friedensbedingung 5). Daß dies alſo geweſen, beweiſt die darüber aufgenommene Urkunde, deren Text alſo lautet:

„Im Namen unſeres Herrn Jeſus Chriſtus. Dies iſt der Vertrag, auf Grund deſſen die Mailänder beim Kaiſer wieder in Gnaden gelangen und darin verbleiben ſollen.

---

1) Vgl. Jos. VI, 11. S. 928 C. D: Nec enim antea gestorum causa succensere Romanos, nisi ad finem usque insolentes essent. — 2) Vgl. Jos. VI, 11. S. 928 E. — 3) Jos. a. a. O. 931 D. — 4) vgl. a. a. O. E. — 5) Der Vertrag wurde am 7. Sept. abgeſchloſſen.

1158. § 1. Sie werden nicht hindern, daß die Städte Cumä und Lauda[1]) zu Ehren des Reiches wieder aufgebaut werden, und werden ſie fortan weder angreifen noch zerſtören, werden ſich auch der Eintreibung des Fodrums und des Weggeldes und der Erhebung von Steuern jeder Art in ihrem ganzen Herrſchaftsgebiete enthalten und werden ſich fernerhin nicht in ihre Angelegenheiten miſchen, damit jene Städte unabhängig ſeien, wie die Mailänder von ihnen unabhängig ſind, abgeſehen von dem kirchenrechtlichen Verhältnis, in welchem ſie zum Erzbiſchof und der mailändiſchen Kirche ſtehen.

§ 2. Alle Mailänder insgemein, von den Niedrigſten bis zu den Vornehmſten von 14 Jahren und darüber bis zu 70 Jahren, werden dem Herrn Kaiſer ohne Argliſt Treue ſchwören und halten.

§. 3. Eine kaiſerliche Pfalz werden ſie zur Ehre des Herrn Kaiſers nach der Beſtimmung tüchtiger Männer erbauen und mit ſchuldiger Ehrerbietung gewiſſenhaft in Stand halten.

§. 4. Das Geld, welches ſie zur Sühne ihrer Vergehungen dem Herrn Kaiſer und der Frau Kaiſerin und dem Hofe verſprochen haben, werden ſie an den feſtgeſetzten Terminen zahlen, d. h. den dritten Theil innerhalb 30 Tagen, nach Beſtätigung dieſes Vertrags, das andere Drittel aber in der Woche nach dem Feſt des ſeligen Martin[2]), den dritten noch übrigen Theil aber in der Epiphanienwoche[3]). Nach Bezahlung dieſer Summen ſollen ſie durch keinerlei private Verſprechungen noch gebunden ſein. Die Summe des verſprochenen Geldes aber beträgt 9000 Mark in Silber oder Gold oder in Münzen desſelben Gehaltes und Werthes.

§ 5. Für gewiſſenhafte Erfüllung und Innehaltung dieſer nur erwähnten Punkte werden ſie 300 Geiſeln ſtellen, Kapitane, Valvaſſoren und Popularen, wie ſie vom Herrn Erzbiſchof von

---

[1]) Como und Lodi. — [2]) Vom 11. bis 18. November. — [3]) Vom 6. bis 13. Januar 1159.

Mailand und dem Grafen von Blanderate und dem Markgrafen 1158. Guillelmus von Monsferratus [1]) und drei Konſuln bezeichnet worden ſind, die, wenn es dem Herrn Kaiſer gefällt, durch Eid verpflichtet werden können, dieſe Auswahl getreulich vorzunehmen. Die Geiſeln werden aber alle in Italien verwahrt werden, außer 50 oder weniger, welche auf Wunſch des Königs der Böhmen Labezlaus [2]) und anderer Fürſten über die Alpen geführt werden ſollen, wenn es dem Herrn Kaiſer gefällt. Diejenigen aber, denen die Geiſeln in Italien anvertraut ſind, ſollen in Gegenwart von dazu beſtimmten Mailändern ſchwören, daß ſie dieſelben nach Verlauf der feſtgeſetzten Zeit innerhalb 8 Tagen, von dem Tage der Rückforderung durch die Mailänder an gerechnet, ihnen frei zurückgeben werden, damit jene ſie ſicher erhalten, wenn von ihnen die vorerwähnten Beſtimmungen beobachtet worden ſind. Drei Fürſten Alemanniens aber werden den Handſchlag geben, daß die Geiſeln, welche über die Alpen gebracht werden, wenn es überhaupt geſchieht, ebenſo getreulich werden zurückgegeben werden.

§ 6. Die Konſuln aber, welche gegenwärtig im Amte ſind, werden kraft Beſtätigung und Zugeſtändnis des Herrn Kaiſers bis zu den Kalenden des nächſtkommenden Februar [3]) im Amte bleiben und für ihr Konſulat dem Herrn Kaiſer den Eid leiſten. Die künftigen Konſuln aber ſollen vom Volke gewählt und vom Kaiſer ſelbſt beſtätigt werden. Die Hälfte derſelben ſoll zu ihm kommen, ſo lange er in Longobardien ſich aufhält; verweilt er aber anderswo, ſo ſollen zwei von den Konſuln zu ihm kommen und das Amt ihres Konſulates von dem Herrn Kaiſer empfangen, nachdem ſie den Eid geleiſtet, für ſich und ihre Genoſſen, die dann den gleichen Eid dem Herrn Kaiſer vor der Bürgerſchaft ihrer Stadt ſchwören ſollen. Wenn aber ein Geſandter vom

---

[1]) Wilhelm von Montferrat. — [2]) Wladiſlav II.; in A. iſt die richtige Namensform. — [3]) Bis zum 1. Februar 1159.

1158. Herrn Kaiſer nach Italien abgeſandt worden iſt, ſo ſoll dasſelbe vor ihm und durch ihn geſchehen [1]).

§ 7. Die nach Italien abgeſchickten Geſandten des Herrn Kaiſers ſollen, wenn ſie die Stadt betreten, in der Pfalz wohnen und die an ſie gebrachten Angelegenheiten zur Ehre des Reiches entſcheiden.

§ 8. Bevor die Belagerung aufgehoben wird, ſollen alle Gefangenen in die Gewalt des böhmiſchen Königs zurückgegeben werden, welcher ihnen auch perſönlich und durch angeſehene Fürſten Sicherheit geben wird, daß er jene Gefangenen dem Herrn Kaiſer erſt dann zurückgeben wird, wenn der Herr Kaiſer für ſie Frieden geſchloſſen hat mit den Cremonenſern, den Novarienſern, den Cumanern, den Laudenſern, den Vercellenſern, nicht nur aber für die Mailänder allein, ſondern auch für deren Verbündete, die Terdonenſer, die Cremenſer und die Inſulaner [2]), unbeſchadet der Ehre des Herrn Kaiſers und ohne Schaden für das Freundſchaftsverhältnis mit den Mailändern, das dadurch unberührt bleibt. Wenn aber der Friede mit den vorgenannten Städten für ſie nicht zu Stande kommen ſollte, ſo ſollen ihnen die früheren [3]) Gefangenen zurückgegeben werden, und ſie ſollen darum nicht, weder ſie ſelbſt noch ihre Freunde, der Gnade des Herrn Kaiſers verluſtig gehen.

§. 9. Die Regalien, wie Münzen, Zoll, Geleite, Hafenabgabe, Grafſchaften und anderer Art, die es etwa noch gibt, wird die Mailänder Bürgerſchaft aufgeben, und fernerhin nicht mehr in Anſpruch nehmen, und wenn einer aus Gewohnheit ſie behalten und dann vor dem Herrn Kaiſer oder ſeinem Geſandten nicht zu Recht ſtehen will, ſo ſollen die Mailänder an ihm nach Möglichkeit Rache nehmen an ſeiner Perſon und ſeinem Beſitz-

---

[1]) D. h. es ſoll ihm als dem Stellvertreter des Kaiſers der Eid geleiſtet werden. — [2]) Bewohner von Iſola, einer Stadt auf der gleichnamigen Inſel im Comerſee. — [3]) d. h. die in dem Kampfe mit den italieniſchen Städten gemachten Gefangenen.

1158. thum, und ſie ſollen die Regalien dem Herrn Kaiſer ohne Argliſt und böſen Vorſatz wieder zuſtellen.

§ 10. Unter dieſen Bedingungen wird der Herr Kaiſer die Mailänder und die Cremenſer mit einer Buße von 120 Mark wieder zu Gnaden annehmen, und wird ſie und ihre Freunde öffentlich vor dem vollzählig verſammelten Hofe von der Acht löſen, und wird ihnen alle ihre Gefangenen, alte und neue, zurückgeben, ſogleich, nachdem ſie die Geiſeln dem Kaiſer übergeben und die Gefangenen, ſowohl die alten als die neuen, in die Hand des Königs der Böhmen zurückgeſtellt haben. Nach Uebergabe der Geiſeln und Gefangenen aber, am zweiten oder dritten Tage, wird das Heer die Belagerung aufheben und abziehen, und der Herr Kaiſer wird die Mailänder und ihre Habe gnädig behandeln.

§ 11. Die Bürgerſchaft von Mailand wird die vorgenannten Bedingungen vollſtändig halten, treulich, ohne Argliſt und böſen Vorſatz, ſoweit es nicht durch ein gerechtes Hindernis und mit Zuſtimmung des römiſchen Kaiſers Friderich oder ſeines Geſandten oder ſeines Nachfolgers unterbleibt.

§ 12. Einen Beitrag zur vorgenannten Geldſumme dürfen die Mailänder jetzt von denen erheben, mit denen ſie im Bündnis zu ſtehen gewohnt waren, ausgenommen die Cumaner, Laudenſer und diejenigen Bewohner der Grafſchaft Siſria 1), welche jüngſt dem Herrn Kaiſer den Eid geleiſtet haben".

(42.) 48. Nachdem dieſe Friedensbedingungen beiderſeits angenommen worden waren, kam Mailand, um wieder zu Gnaden angenommen zu werden, in folgender Ordnung und in ſolcher Haltung mit den Seinen an den Hof, nachdem es freies Geleit erhalten hatte. Voran der ganze Klerus und die, welche Diener des kirchlichen Standes waren, mit ihrem Erzbiſchof, unter Vortragung von Kreuzen, mit nackten Füßen, in ärmlichem Gewande; dann die Konſuln und die Vornehmen der Stadt gleich-

---

1) Seprio.

1158 falls mit abgeworfenem Kleide, mit nackten Füßen, entblößte Schwerter am Nacken tragend. Es war aber ein großartiges Schauſpiel, ein gewaltiges Andrängen herbeiſtrömender Zuſchauer, und Mitleid regte ſich bei vielen, welche milderen Sinnes waren, als ſie ſahen, *wie die kurz zuvor noch Uebermüthigen, die ihrer gottloſen Thaten ſich rühmten, jetzt ſo demüthig waren und zitterten, ſo daß eine ſolche Wandlung, ſelbſt wenn ſie den Feind betraf, Theilnahme erregen mußte[1]. Die ganze Ritterſchaft hatte alle Plätze, *wo man nur ſtehen konnte, beſetzt, ſo daß für den Kaiſer und die Fürſten nur ſoviel Raum, als zum Betrachten des Schauſpiels genügte, und für die Heranziehenden kaum der nöthige Zugang offen blieb[2].

Der erhabene Kaiſer nun ſchaute mit gnädiger Miene auf ſie nieder, ſagte ihnen, *er freue ſich, daß Gott eine ſo herrliche Stadt und ein ſo großes Volk ermahnt habe, den Frieden einmal dem Kriege vorzuziehen, und daß ſie ihm die bittere Nothwendigkeit erſpart hätten, ſie noch länger zu verfolgen, und daß er lieber über Ergebene und Bereitwillige als über Gezwungene herrſchen wolle[3]. *Und wenn ihnen das von Anfang an genehm geweſen wäre, ſo würden ſie kein Leid erduldet, wohl aber ſehr viel Gutes empfangen haben. Da es aber dem göttlichen Rathſchlag gefallen habe, daß ſie die Stärke und die Gnade des Reiches erfahren ſollten, ſo müßten ſie darnach trachten, ihre Vergehungen recht bald wieder gut zu machen[4]; ſie ſollten ihre That bereuen; er könne ſchneller durch Gehorſam als durch Krieg beſiegt werden; *ein Treffen beginnen, das könne auch jeder Feigling, das Ende aber ſtehe bei den Siegern[5].

Hierauf antworteten jene *mit geſenktem Haupte und bittender Stimme[6] *wenige Worte zur Rechtfertigung ihres Vergehens. Sie hätten nicht in feindlicher Abſicht, noch um das

---

[1] Jos. VII, 16. S. 966 G. — [2] Vgl. Jos. VII, 24. S. 977 G. — [3] Vgl. Sall. Jug. 102, 5—7. — [4] Vgl. Sall. Jug. 102, 8—11. — [5] Vgl. Sall. Jug. 83, 1. — [6] Sall. Cat. 31, 7.

Reich zu bekriegen, die Waffen genommen 1), ſondern *ſie hätten 1158. nicht dulden können, daß das Gebiet ihrer Vorfahren, welches ſie nach Kriegsrecht auf alle nur mögliche Weiſe zu dem ihrigen gemacht hätten, von ihren Landsleuten verheert werde 2). Uebrigens wollten ſie, wenn man ihrer nur ſchone, darnach trachten, frei von der Furcht vor Feinden um ſo angelegentlicher ſich das Wohlwollen und die Gnade des Kaiſers zu erhalten.

49. Nachdem alle nach Verleſung der ſchriftlich aufgeſetzten (43.) Friedensbedingungen ihre Zuſtimmung und ihren Beifall erklärt hatten, empfangen ſie alsbald Frieden und Handſchlag, und das kaiſerliche Banner wird als Zeichen des Sieges in der Stadt aufgerichtet. Unermeßliche Freude herrſchte ſofort im Lager, Freude in der Stadt, Beglückwünſchung um die Gefangenen, welche, als ſie in großem und langem Zuge zu den Füßen des Kaiſers kommen, mit vielen Freudenthränen von Bekannten und Verwandten empfangen wurden, die an ihnen die bleichen Geſichter, das ſchmutzige Gewand, die häßliche Magerkeit beklagten; denn die, welche ſie als bartloſe Jünglinge gekannt hatten, waren ihnen jetzt durch ihr greiſenhaftes Ausſehen, die graue Farbe ihres Haares und den Schmutz des Kerkers fremd geworden. Wie groß war die Freude, wie groß der Zuſammenlauf, wenn der Vater den Sohn, den Bruder der Bruder, den Schwiegerſohn der Schwiegervater, der Verwandte den lang verlorenen Verwandten fand, den gefundenen mit glückwünſchendem Worte begrüßte und umarmte; *fröhlich ruft einer den andern 3) und ſchwatzt mit ihm in traulichem Geſpräch. Wäre nur etwas von dem Hochmuth der alten Könige in dem milden und frommen Fürſten geweſen — er hätte angeordnet, daß dieſer Freudentag unter den übrigen Feſten immer bei den Italern begangen werde. Dieſer Triumph erfolgte am 6. Tage vor den Iden des September 4).

50. Der römiſche Fürſt brach nun von Mailand auf und (44.)

---

1) Sall. Jug. 102, 12. — 2) Sall. Jug. 102, 13. — 3) Sall. Jug. 53, 8. — 4) Am 8. September.

1158. wird in Modoicum [1], dem Sitze des italiſchen Königreiches, gekrönt [2]. Der ſchon vor langer Zeit von den Mailändern unterjochten und halb zerſtörten Kirche gab er die frühere Freiheit zurück und befahl, die Pfalz auf ſeine eigenen Koſten prächtig wieder herzuſtellen. Und da er hoffte, es ſeien mit der Unterwerfung einer ſo großen Stadt die aufſtändiſchen Bewegungen der Italer zum größten Theile unterdrückt, ſo geſtattete er einem großen Theile des Heeres mit ſeinen Großen in die Heimath zurückzukehren. Unter ihnen war der erſte der König der Böhmen, auch der Herzog von Oeſtreich mit den Truppen der Ungarn, Arnold, der Erzbiſchof von Mainz, Herzog Bertholf von Burgund, Grafen und Markgrafen und ein großer Theil der Edlen. Nachdem er ſie mit größter Freudigkeit entlaſſen, richtete er ſelbſt ſeinen Sinn auf die Ordnung der anderen Angelegenheiten Italiens. Jetzt hatte aber Schrecken und Furcht das ganze Land in ſolchem Maße ergriffen, daß offen wenigſtens Niemand Empörung wagte; im geheimen aber waren die meiſten von jenen nicht frei von der in's Herz aufgenommenen Bosheit.

(45.) **51.** Einige Veroneſer nämlich, deren einer, der Bürger Turiſind, ſich einer königlichen Burg, Garda mit Namen, mit ſeinen Anhängern bemächtigt hatte, erhielten den Befehl, dieſelbe dem Kaiſer zurückzugeben, und wurden, als ſie ſich durchaus weigerten, als Feinde geächtet; einige von den Veroneſer Bürgern waren Gefährten und und Geſinnungsgenoſſen ihrer Vermeſſenheit. Deshalb zog der Kaiſer dorthin, durchſchritt unterhalb Verona unvermutheter Weiſe den Atheſafluß [3] und geſtattete auf dem Zuge durch ihr Gebiet, welches, weil es lange Zeit unverſehrt geblieben war, keinen Feind gefürchtet hatte, dem Heere einige Zeit lang die Aecker zu verwüſten, die Burgen zu plündern und anzuzünden. Mit gutem Rechte that er das nicht allein, um den Feinden Furcht vor Empörung einzuflößen, ſondern auch um für das Wohl derer zu ſorgen, welche in dieſer Gegend am 1158. Aufſtande nicht theilgenommen hatten. Wieder zurückkehrend, durchſchritt er wie zuvor die Atheſa an einer Furt, ohne der Hilfe einer Brücke oder eines Schiffes zu bedürfen. So groß war die Gunſt des Himmels, ſo groß die Fruchtbarkeit der Erde, ſo niedrig der Waſſerſtand und ſo vermindert die Wildheit der größten Flüſſe, daß man ſagte, die Elemente ſelbſt dienten dem Glücke des erhabenen Kaiſers und willfahrten ſeinen Wünſchen.

---

[1] Monza. — [2] vgl. Otto's Thaten Friedrichs II. 27 (20). Geſchichtſchr. Lfg. 69 S. 156 A. 4. — [3] Etſch.

52. Daher geſchah es, daß in dieſen Tagen, als von allen Städten Geiſeln geſtellt wurden und Pfalzgraf Otto von Baiern nach Ferraria zur Förderung dieſer Angelegenheit abgeſendet worden war, dieſer das Bett des Padus (Po) an der Stelle, wo er ſich zum Schutze der Stadt theilt, ohne Schiffe überſchritt, unerwartet und unvermuthet hinüberkam, und, nachdem er alle Geſchäfte nach Wunſch geordnet und 40 Geiſeln empfangen hatte, heimkehrte. Dieſes Ereignis, welches die meiſten Anwohner erſchreckte, erſchien deshalb unglaublich, weil Ferraria, im Vertrauen auf ſeine durch die Natur geſicherte Lage — der Padus tritt hier nämlich aus ſeinen Ufern und bildet undurchſchreitbare Sümpfe — ſtolz und furchtlos ſeine ganze Nachbarſchaft verlachte und verachtete. Als [illegible] darauf die Fluthen des Eridanus (Po) überſchritt, um die Angelegenheiten der dem König gehörenden Güter der Mechtildis zu ordnen, beſchloß er die Schaar der Troßknechte, Dirnen und Marketender, welche ſich in ſehr großer Anzahl dem Heere zugeſellt hatten und die Soldaten verweichlichen konnten, nach dem Beiſpiel der alten Kaiſer fortzujagen und fernzuhalten.

53. Unterdeß begann Friderich, da ganz Italien ſich ſtill (46.) verhielt und die Unruhe des Krieges mit der Ruhe des Friedens vertauſcht zu haben ſchien, in der Meinung, *die Zeit verloren zu haben, in welcher er nicht irgend ein Denkmal ſeiner Größe

1158. errichtet hätte [1]), den Bau einer neuen Stadt für die Laudenſer, damit ſie daſelbſt, wenn die Mailänder vielleicht ihre früheren Feindſeligkeiten erneuernd darauf verfielen, ihnen zu ſchaden, gegen ihren Angriff beſſer geſchützt wären. Mit größter Vorſicht alſo und unter den lebhafteſten Beweiſen der Dankbarkeit (ſeitens der Lodeſen), wählte er einen Platz am Addnafluſſe [2]), der von allen Seiten durch den Umlauf des Fluſſes geſchützt war und nur einen Zugang hatte, der mit Mauer und Wall zu umgeben war. Indem er auf den Bau dieſer Stadt ungeheure Koſten verwandte, gab er einen einzigartigen Beweis ſeiner Freigebigkeit. Darauf ſagt er allen italiſchen Städten und Großen einen allgemeinen Reichstag bei Roncalia auf das Feſt des ſeligen Martin [3]) an, auf dem nicht nur die Friedensgeſetze veröffentlicht, ſondern auch über die dem Reiche zuſtehenden Gerechtſame, welche bei jenen ſchon ſeit langer Zeit in Vergeſſenheit und außer Uebung gekommen waren, unter der ſehr nöthigen Theilnahme gelehrter Männer Unterſuchungen angeſtellt und die lange vergeſſenen wieder an's Licht gezogen werden ſollten.

(47.) **54.** Um dieſelbe Zeit, als Manuel, der Kaiſer von Konſtantinopel, im Gebiet von Antiochia gegen die Türken mit einem Heere ſtand, ſann einer von den Dienern des Palaſtes, nämlich der Caniclinus, den wir Kanzler nennen können, Hinterliſt gegen ſeinen Fürſten. Drei Jünglinge nämlich von kühnſter Verwegenheit hatte er durch eine Unmaſſe Geldes beſtochen und zur Ermordung des Kaiſers verlockt, und er ſelbſt wartete am feſtgeſetzten Tage, an dem die That ausgeführt werden ſollte, in der Nähe der Stadt, um mit Hilfe der großen Truppenmaſſen zugleich mit dem kaiſerlichen Palaſt die Herrſchaft in Beſitz zu nehmen. Da die große Gefahr des Königs der Kaiſerin durch einen geheimen Angeber verrathen worden war, benachrichtigt jene, erſchreckt durch die Größe des Verbrechens, ſo ſchnell als möglich ihren Gemahl von der Gefahr. Nachdem auf dieſe Weiſe 1158. der liſtige Anſchlag entdeckt, die Meuchelmörder ergriffen, der Urheber des Verbrechens überraſcht und gefangen genommen war, wird an allen die verdiente Todesſtrafe vollzogen. Der Caniclinus ſtarb, nachdem ihm zuerſt die Augen ausgeſtochen, die Zunge durch den durchbohrten Gaumen hindurchgezogen war, ohne Erbarmen eines erbärmlichen Todes.

---

[1]) Vgl. Kap. 13, S. 28. — [2]) Auf einem, Monteghezzone genannten Hügel; über die Zeit vgl. K. 35. S. 58 A. 2. — [3]) 11. November.

Hier endet das dritte Buch.

Hier beginnen die Kapitel des vierten Buches.

1. Daß Friderich zur Abhaltung eines Reichstages in den Gefilden von Roncalia ein Lager aufſchlug.
2. Von der Anordnung der Zelte.
3. Welche Fürſten anweſend waren und von der dreitägigen Berathung des Kaiſers mit ihnen.
4. Seine ermahnende Rede.
5. Der Beifall der Biſchöfe, der ſie begleitet, und ihre Antwort.
6. Wie er für die Bewohner jedes Sprengels einen Richter beſtellte.
7. Wie er die ihm gebührenden Regalien von den Italern zurückempfing.
8. Welchen er dieſelben von neuem bewilligte.
9. Daß der Fürſt die Obrigkeiten der Städte anzuordnen hat und daß er von allen Geiſeln empfing.
10. Von den Geſetzen, die dort verkündigt wurden.

11. Von dem Streite der Cremonenſer und Placentiner.

12. Von den Geſandten, die nach Sardinien und Corſika geſchickt wurden, und von den Januenſern.

13. Daß der Kaiſer, während er das Geburtsfeſt des Herrn in Alba feiert, Geſandte zur Einſammlung des Fodrums überall hingeſchickt hat, und vom Lande der Mechtild.

14. Von dem Tode des Biſchofs Otto.

15. Von dem Brande der Freiſinger Kirche.

16. Welche Vorzeichen dieſem Unglück vorangingen und daß Albert dem Otto nachfolgte.

17. Von dem Brande der Kirche von Speier und dem Tode anderer (Biſchöfe und) Fürſten.

18. Daß der römiſche Papſt wiederum Anläſſe zum Streite gegen Friderich ſuchte.

19. Antwort des Kaiſers an den Papſt betreffs der Beſtätigung des Erwählten von Ravenna.

20. Ingleichen Brief und Antwort des Papſtes an jenen.

21. Ingleichen von der Feindſchaft, die zwiſchen dem Fürſten und dem Biſchof der Stadt Rom entſtand.

22. Briefe, die über dieſe Angelegenheit von Verſchiedenen geſandt wurden.

23. Aus welchem Anlaß die Mailänder wiederum ſich zu empören und vom Reiche abzufallen begannen.

24. Von den Geſandten der Griechen und des Königs von Francien und des Königs von Anglien, auch des Königs von Ungarn.

25. Klage Friderichs über die Mailänder.

26. Antwort und Schmähreden der Fürſten.

27. Die Mailänder werden vor Gericht geſtellt, und ihre thörichte Antwort.

28. Friderich ruft von neuem die Transmontanen (d. i. die Deutſchen) herbei.

29. Wie er ſich zum bevorſtehenden Kriege rüſtete.

30. Von dem Bündnis mit den Inſulanern.

31. Wie er in Placentia eingezogen iſt.

32. Wie er das Heer muſterte und vom Babinberger Biſchofe.

33. Daß die Mailänder auf Grund des Spruchs des Richters für Feinde erklärt werden.

34. Von den Geſandten des römiſchen Papſtes und der Veranlaſſung ihrer Reiſe.

35. Antwort des Fürſten.

36. Durch welcher Männer Berathung dieſer Streit entſchieden werden ſollte, und Schreiben des Fürſten darüber.

37. Wie die Mailänder die Burg Trecium erobert und von Grund aus zerſtört haben.

38. Wie Friderich ſeinen Sinn darauf richtet, die dem Reiche angethane Beleidigung zu rächen.

39. Wie er ſie (die Mailänder) auf mannigfache Weiſe heimgeſucht hat.

40. Von der Niederlage der Mailänder.

41. Ingleichen von demſelben Gegenſtande.

42. Von der Niederlage der Brixienſer.

43. Wie die Mailänder gegen das Leben des Fürſten mit einem Manne einen Anſchlag machten.

44. Wie ſie das neue Lauda zur Nachtzeit durch gewiſſe Leute in Brand ſtecken ließen.

45. Von den Nachſtellungen eines Mannes durch Gift.

46. Von der Ankunft der Kaiſerin und des Herzogs von Baiern in Italien, auch der des Herzogs Welfo.

47. Auf Bitten der Cremonenſer werden die Cremenſer für Feinde erklärt.

48. Cremona wird mit Belagerung umſchloſſen, und wie daſelbſt gekämpft wurde.

49. Von den Geſandten des römiſchen Senates und Volkes und von den Männern, die an ſie geſchickt wurden.

50. Von dem, was ſie ebendort und in der Umgebung der Stadt vollführt haben.

51. Wie von den Mailändern gegen den Fürſten ohne Erfolg gekämpft ward.

52. Von dem Hingange des Papſtes Adrian und der Spaltung in der römiſchen Kirche.

53. Daß der Kaiſer in eigener Perſon zur Belagerung von Crema kommt, und daß man dort auf mancherlei Art gekämpft hat.

54. Wiederum ward in Abweſenheit des Kaiſers heftig geſtritten.

55. Ingleichen von demſelben Gegenſtande.

56. Von der Strafe, welche der Fürſt an ihren Gefangenen vollziehen ließ, und von dem Wahnſinn der Cremenſer.

57. Wiederum von ihrem mannigfachen Jammer und ihrer jämmerlichen Klage.

58. Wie die Mailänder von einer Burg, die ſie belagerten, verjagt wurden.

59. Daß die Placentiner um ihrer Untreue willen für Feinde erklärt wurden und Bericht von der Spaltung in der römiſchen Kirche.

60. Wann dieſer und jener die Weihe erhalten hat, und ein Brief des einen von ihnen über dieſe Angelegenheit.

61. Ingleichen Brief des andern zu ſeinen Gunſten.

62. Brief der Kardinäle der einen Partei.

63. Ingleichen Brief der Kardinäle der anderen Partei.

64. Daß zur Beſeitigung der Spaltung der Fürſt beide Parteien vor ſich ladet.

65. Brief des Kaiſers über dieſe Angelegenheit.

66. Ingleichen Brief desſelben an die Biſchöfe jenſeits der Alpen.

67. Vor der Argliſt der Cremenſer gegen unſere Leute.

68. Ingleichen von der Eroberung von Crema durch Maſchinen.

69. Von dem letzten und hartnäckigſten Kampfe, der dort ausgefochten wurde.

70. Daß der Kaiſer wegen der Zerſtörung Cremas den Tag der Eröffnung des Konzils hinausſchiebt, und auf welcher Männer Rath die Cremenſer über den Frieden verhandeln.

71. Ermahnung des Patriarchen von Aquileja und Antwort der Cremenſer.

72. Von den Friedensbedingungen und dem Triumphe des Fürſten.

73. Brief des Kaiſers vom Siege über Crema.

74. Von dem Konzil in Papia und der an die Biſchöfe gerichteten Ermahnung des Fürſten.

75. Daß das Konzil für Victor entſchied.

76. Brief der Kanoniker von St. Peter in Rom für Victor.

77. Ingleichen der Beſchluß des Konzils in einfachen Worten.

78. Daß Friderich durch ſeine Beſtätigung die Wahl Victors bekräftigte und ihn auf den Thron ſetzte.

79. Brief des Kaiſers über dieſe Angelegenheiten.

80. Brief der Vorſitzenden des Konzils.

81. Brief des Babinberger Biſchofs.

82. Ingleichen Brief eines Mannes aus dem Mönchsſtande.

83. Vom Erzbiſchofe von Juvavum, warum er ſo viele Briefe empfing.

84. Von den Geſandten, die nach Griechenland geſchickt wurden.

85. Daß der Kaiſer den Fürſten wiederum die Heimkehr geſtattet hat.

86. Von Geſtalt und Sitten Friderichs und ſeinen verſchiedenen Bauten.

Hier enden die Kapitel.

Hier beginnt das vierte Buch.

1158. **1.** Nun war der Tag der Reichsverſammlung erſchienen[1], welcher den römiſchen Fürſten nach den Gefilden von Roncalia[2] einlud, wie angeſagt worden war. Als er demnach mit großem Gefolge angekommen, ſchlägt er das Zeltlager am Ufer des Eridanus[3] auf, während die Mailänder, Brixienſer und mehrere andere gegenüber auf der anderen Seite des Fluſſes lagern. Aus allen Theilen des Reiches ſtrömen die Erzbiſchöfe, Biſchöfe und viele andere Männer des kirchlichen Standes, Herzöge, Markgrafen, Grafen und Vornehme, Konſuln und die Richter der Städte in großer Zahl zuſammen. Wie groß die Verſchiedenheit in Sprache und Nationalität bei ihnen war, bewies die Mannigfaltigkeit der Zelte. Ihre Anordnung glaubte ich an dieſer Stelle nicht unberückſichtigt laſſen zu dürfen, weil nicht der Zufall, ſondern die Ordnung der Vernunft und die Vernunft der Ordnung[4] zu jeder Zeit für die Anordnung maßgebend zu ſein pflegt.

2. Nämlich die alte Gewohnheit des römiſchen Heeres, *ſo oft es Feindesland betritt[5], zuerſt auf die Befeſtigung des Lagers bedacht zu ſein, pflegt das Heer des römiſchen Reiches noch jetzt zu beobachten. *Man errichtet dasſelbe weder an ungünſtiger Stelle, noch ſteckt man es unordentlich ab[6], ſondern auf ebenem Felde, und *wenn etwa der Boden ungleich iſt, ſo wird er erſt, ſoweit möglich, geebnet. Der Umfang aber wird ſehr häufig in Form eines Kreiſes oder eines Vierecks abgeſteckt. Denn die Menge von Zimmerleuten und Handwerkern und die Maſſe der Kaufleute, die dem Heere nach Bedarf folgen[7], machen mit ihren Zelten und Werkſtätten die Vorſtädte aus, wenn das Lager quadratiſche Form hat; iſt es in Kreisform errichtet, ſo zeigt ihr Umkreis von außen die Geſtalt der Mauer. Innerhalb aber ſcheidet man das Lager in genau abgetheilte Quartiere, legt Straßen und Thore an, die ſowohl den Laſtthieren bequemen Zugang gewähren als genügend breit ſind für ſie ſelbſt, wenn ſie, bedrängt von Jemand, hineinlaufen, ſo daß gleichſam eine improviſirte (repentina) Stadt entſteht 1). *In der Mitte aber befindet ſich das Zelt des Herzogs oder Fürſten, einem Tempel ſehr ähnlich, und ringsum die Zelte der Feldhauptleute und Oberſten (primatum), wie jedem gebührt nach ſeinem Range, und die mit den Waffen gerüſteten Ritter leben in Zeltgenoſſenſchaften mit Glanz und Fröhlichkeit in den Zelten 2) und üben ſich im Waffenwerk trotz der Muſze des Friedens, als *ſtänden ſie vor dem Ausbruch zur Schlacht 3). Nachdem dieſe Anordnungen alſo getroffen waren, ward das Lager der Ligurer und derjenigen Italer, welche auf dem anderen Ufer des Padus ſich gelagert hatten, durch eine auf Befehl des Fürſten binnen zwei Tagen hergeſtellte Brücke mit dem Lager der Unſrigen verbunden. 1158.

---

[1] Der 11. November 1158. — [2] Oeſtlich von Piacenza. — [3] Po. — [4] ordo rationis et ratio ordinis. — [5] Jos. III, 3 S. 835 C. — [6] a. a. O. D. — [7] Jos. III, 3. S. 835 D.

3. Die Fürſten und Großen aber, welche ich bei dieſem Reichstage anweſend geſehen habe, waren, wie ich mich entſinne, folgende: Aus den diesſeits der Alpen gelegenen Landen (d. i. Deutſchland): Friderich, Erzbiſchof von Köln, Eberhard, Biſchof von Babenberg, Konrad, Biſchof von Eiſtet 4), Daniel von Prag, Gebehard von Erbipolis 5), Herimann von Verden, Konrad von Auguſtudunum 6); aus den Ländern jenſeits der Alpen, der Kardinaldiakon Gwido von Crema, des apoſtoliſchen Stuhles Legat, Piligrin, Patriarch von Aquileja, N. 7), der Erzbiſchof von Mailand; die Biſchöfe von Taurinum 8), Alba 9), Eporegia 10), Haſta 11), Novaria 12), Vercellä 13), Terdona 14), Papia 15), Cumä 16), Lauda 17),

---

1) Nach Jos. a. a. O. E. — 2) Nach Jos. a. a. O. F. G. — 3) a. a. O. H. — 4) Eichſtädt. — 5) Würzburg. — 6) Augsburg. — 7) Obert von Pirovano. — 8) Karl von Turin. — 9) Petrus Carretto. — 10) Germanus von Ivrea — 11) Anſelm von Aſti. — 12) Wilhelm Tornielli von Novara. — 13) Uguccio von Vercelli. — 14) Obert von Tortona. — 15) Heinrich Aſtarius von Pavia. — 16) Heinrich von Como. — 17) Albericus Merlino von Lodi.

1158. Cremona [1]), Placentia [2]), — den von Parma [3]) hielt tödtliche Krankheit daheim —, die von Regium [4]), Mutina [5]), Bononia [6]), der von Mantua (Carſidonius), der von Verona (Omnebonum), die von Brixia [7]), Pergamum [8]) Concordia [9]). Das Exarchat von Ravenna entbehrte zu dieſer Zeit eines Metropoliten, da ſein Erzbiſchof Anſelm jüngſt [10]) während der Belagerung von Mailand geſtorben war.

Als alle dieſe mit einer großen Schaar von Laienfürſten, Herzögen, Markgrafen, Grafen, und mit den Konſuln und Richtern aller italiſchen Städte Friderich umringten, trug er den Biſchöfen allein mit nur wenigen Fürſten, die Vertraute ſeiner Pläne waren, auf, aus Furcht vor Gott über einen heilſamen Plan zur Ordnung der Angelegenheiten Italiens ſo mit ihm zu berathen, daß die Kirchen Gottes ſich der Ruhe des Friedens erfreuen könnten und das königliche Recht wie das Anſehen des Reiches mit gebührender Ehre gefördert werde. Volle drei Tage nahm dieſe Berathung in Anſpruch. Am vierten Tage [11]) kam endlich der erhabenſte Kaiſer in die Verſammlung, und auf erhöhtem Stuhle ſitzend, von wo aus er von allen gehört und geſehen werden konnte, redete er, während die Schaar der ehrwürdigen Helden, welche wir vorhin nannten, rings um ihn ſaß, durch einen Dolmetſcher alſo:

4. „Da es der göttlichen Ordnung, von der alle Gewalt im Himmel und auf Erden ſtammt, gefallen hat, daß wir das Ruder des römiſchen Reiches halten, ſo fördern wir, ſoweit wir mit Gottes Gnade vermögen, nicht mit Unrecht das, was wir als nöthig zur Erhaltung der Würde desſelben erkennen. Und wie wir recht wohl wiſſen, daß es die Pflicht der kaiſerlichen Majeſtät iſt, die Gottloſen und Ruheſtörer durch unſere angeſtrengte Wachſamkeit und durch Furcht vor Strafen im Zaume zu halten, die Guten zu erhöhen und in der Ruhe des Friedens 1158. zu hegen, ſo wiſſen wir auch, welche Rechte und Ehren ſowohl göttliche als menſchliche Geſetze dem Gipfel königlicher Erhabenheit zugeſtanden haben. Wir jedoch, die wir *den königlichen Namen [1]) tragen, wünſchen lieber eine *geſetzmäßige Herrſchaft [1]) zu führen und zwar, um jeden *bei ſeiner Freiheit und ſeinem Rechte zu erhalten [1]), als nach dem bekannten Wort: *„alles ungeſtraft thun, das heißt König ſein“ [2]), *durch Schrankenloſigkeit übermüthig zu werden und das Amt der Herrſchaft in Hoffart und Tyrannei zu verkehren [3]). Unter Gottes Beiſtand *werden wir mit dem Glücke nicht unſern Charakter ändern [4]); *durch dieſelben Eigenſchaften werden wir das Reich zu erhalten trachten, durch die es zuerſt erworben ward [5]). Auch werden wir nicht dulden, daß durch unſere Läſſigkeit jemand ſeinen (d. i. des Reiches) Ruhm und ſeine Hoheit vermindere. Weil man nun *ſowohl im Kriege als im Frieden berühmt werden kann [6]), und es dahinſteht, ob es beſſer ſei, das Vaterland mit den Waffen zu ſchützen oder durch Geſetze zu lenken, *da beide Thätigkeiten einander ergänzen [7]), ſo wollen wir, nachdem durch die Gnade der Gottheit die Stürme des Krieges ſich gelegt haben, an den Erlaß von Friedensgeſetzen gehen. Ihr wißt aber, daß die bürgerlichen Rechte durch unſere Fürſorge auf's Höchſte gefördert, befeſtigt und den Sitten der Rechtſuchenden angepaßt, genugſam in Geltung ſtehen, während die Geſetze der Herrſchaften (regnorum leges), bei denen das, was zuvor galt, nachher durch Nichtbeachtung in Vergeſſenheit gerathen iſt, durch kaiſerliche Heilmittel und durch eure Umſicht erſt wieder aufgehellt werden müſſen [8]). Mag nun unſer oder euer Recht niedergeſchrieben werden, ſo muß bei ſeiner Feſtſtellung darauf geachtet werden, daß es ehrbar, gerecht, möglich, nothwendig, nützlich, Ort und Zeit

---

[1]) Obert. — [2]) Hugo de Pierleoni von Placenza. — [3]) Lanfranc von Parma. — [4]) Albertus oder Adalbert von Reggio. — [5]) Heinrich von Modena. — [6]) Gerard Graſſus von Bologna. — [7]) Raimund von Brescia. — [8]) Gerard von Bergamo. — [9]) Gerwicus (Gervinus). — [10]) am 12. Auguſt 1158. — [11]) am 11. November.

---

[1]) Vgl. Sall. Cat. 6, 6. 7. — [2]) Jug. 31, 26. — [3]) Sall. Cat. 6, 7. — [4]) Sall. Cal. 2, 5. — [5]) a. a. O. § 4. — [6]) Cat. 3, 1. — [7]) Cat. 1, 7. — [8]) nach W. Ribbeck, Friedrich I. und die römiſche Kirche in den Jahren 1157—1159 (Lpz. 1881) S. 40 A. 1 faſt wörtlich aus Institut. Proem. I° 5 genommen.

1158. entſprechend ſei. Und darum müſſen wir ſowohl als ihr, während wir das Recht begründen, mit großer Vorſicht zu Wege gehen, weil, wenn die Geſetze einmal aufgeſtellt ſind, es nicht freiſtehen wird, über dieſelben zu urtheilen, ſondern man gemäß denſelben wird urtheilen müſſen“.

(4.) 5. Dieſe Worte wurden mit lautem Beifall aufgenommen, alle wunderten ſich und ſtaunten, daß ein Mann, der die Wiſſenſchaft nicht gelernt hatte und noch wenig über das Jünglingsalter hinaus war, in ſeiner Rede die Begabung mit ſoviel Verſtand und Beredſamkeit gezeigt hatte. Und einer nach dem andern erhob ſich, *wie es bei dieſem Volke Sitte iſt [1], um dem Fürſten entweder ſeine Liebe und ſeine Ergebenheit und Ehrerbietung zu bezeugen oder um ſeine Redefertigkeit, mit der die Italiener zu prahlen pflegen, zu offenbaren. So verbrachten ſie, indem zuerſt die Biſchöfe, dann die Großen des Landes, hernach die Konſuln und Geſandten der einzelnen Städte ſprachen, dieſen ganzen Tag bis in die Nacht hinein mit den ſchwungvollſten Reden. Die einſtimmige Meinung aller ſprach der Erzbiſchof von Mailand aus [2]:

„Das iſt der Tag, welchen der Herr gemacht hat; laßt uns freuen und fröhlich darinnen ſein [3]. In Wahrheit iſt dieſer Tag ein Tag der Gnade, ein Tag der Freude, an welchem inmitten ſeines Volkes der ruhmreiche Sieger, der friedebringende Triumphator, nicht bedacht auf kriegeriſche Drohungen, keine Grauſamkeit oder Tyrannei verkündend, ſondern um Geſetze des Friedens zu erforſchen, als gnädigſter Fürſt inmitten ſeines Volkes zu thronen geruht. Endlich, nach vielen Jahrhunderten, wurdeſt du, Italien, glücklich erfunden, indem du jetzt einen Fürſten zu finden gewürdigt wurdeſt, der uns als Menſchen, ja als ſeine nächſten Verwandten und Brüder betrachtet. Du biſt in Wahrheit, o herrlichſter Fürſt und einziger Kaiſer des Erdkreiſes und der Stadt,

---

[1] Sall. Jug. 6, 1. — [2] Otbert. In der Handſchriftenklaſſe A. fehlt die Angabe des Redners. — [3] Pſalm 118, 24.

der Mann, welcher die dem erſten Menſchen zugeſtandene und 1155.
ſchon längſt wieder genommene Freiheit wieder erneuert hat, ſie zu nutzen und in wahrem Sinne zu gebrauchen, nach dem Spruche: „Wachſet und mehret euch und herrſchet über die Fiſche im Meer und über die Vögel unter dem Himmel“ [1]. Um unſerer Sünden willen herrſcht ein Menſch über den anderen, nach göttlicher Ordnung aber herrſcht der Menſch über die Fiſche im Meere und über die Vögel unter dem Himmel. Wie viel Könige, ja Tyrannen haſt du ertragen, o Italien, damit ſie dir den Sinn dieſes Gebotes durch den Gegenſatz erläuterten, indem ſie umgekehrt über die Menſchen herrſchten, ja alle Guten und Weiſen bedrückten, welche als vernünftige Weſen ihre Vernunft gebrauchen wollten, und den Fiſchen des Meeres ſchmeichelten, nämlich den glatten Betrügern, den Räubern und den dem Schmutze der Wolluſt Ergebenen, ſowie den eitlen Narren, die ſich weiſe dünkten, und ſelbſt gottlos, die Gottloſen in ihren ruchloſen Angriffen wider Recht und Geſetz ſchützten. Wir wiſſen, welch' ungerechtes, ſtolzes, grauſames Regiment wir einſtmals zu tragen hatten. Wir wiſſen auch, daß durch die ungerechte Herrſchaft *Unſchuldige wie Schuldige gefährdet wurden [2]. Wir entſinnen uns, daß, ohne ein Verbrechen begangen zu haben, *wohlhabende Leute geächtet, daß Obrigkeiten, Prieſterthümer nach verbrecheriſcher und ſchändlicher Verabredung beſetzt, und viele andere Schändlichkeiten, wie die Begierde der Herrſchenden ſie gebot [3], unter unſeren Augen ſchamlos begangen wurden. Darum laßt uns freuen und fröhlich ſein und Gott die Ehre geben [4], daß nach ſo ſturmbewegter Zeit uns der heitere Tag des Friedens aufgegangen iſt, da es dir, erlauchteſter Herr, gefällt, dein Reich lieber durch ſtrenge Rechtlichkeit zu erhalten und zu ſchützen, als ſelbſt *durch Verbrechen emporzukommen [5] und mit dem Blute der Unterthanen dich zu beflecken. Du ſollſt herrſchen, o erhabenſter Kaiſer, über

---

[1] 1. Moſis, 1, 28. — [2] Sall. Cat. 16, 3. — [3] Vgl. Sall. Cat. 21, 2. — [4] Offenb. Joh. 19, 7. — [5] Jug. 14, 7.

1158. die Fiſche im Meere und über die Vögel unter dem Himmel. Denn auch das göttliche Gericht widerſteht den Hoffärtigen, den Demüthigen aber gibt es Gnade [1]).

Was uns, deine Getreuen, dein Volk betrifft, ſo hat deine Klugheit beſchloſſen, über die Geſetze und die Gerechtſame und Ehre des Reiches Rath zu pflegen. Wiſſe alſo, daß alles Recht des Volkes Geſetze abzufaſſen, dir übertragen iſt. Dein Wille iſt Geſetz, wie geſchrieben ſteht: „Was dem Fürſten gefällt, hat Geſetzeskraft, da das Volk ihm und auf ihn alle ſeine Macht und Gewalt übertragen hat. Denn was der Kaiſer ſchriftlich beſtimmt oder erkennt und beſchließt oder durch ein Edikt befiehlt, das gilt als Geſetz“ [2]). Gewiß iſt es naturgemäß, daß der, den die Nachtheile einer Sache treffen, auch die Vortheile genieße [3]); alſo mußt du über alle herrſchen, der du die Laſten der Mundſchaft über uns alle trägſt.“

Als dieſe Reden zu Ende waren, wird die Sitzung des Reichstages, welche an dieſem Tage bis zum Abende gewährt hatte, geſchloſſen. Es gab daſelbſt auch Leute, welche die Thaten des Kaiſers öffentlich in preiſenden Liedern feierten.

(5.) 6. An den folgenden Tagen war der Kaiſer vom frühen Morgen bis zum Abend vor dem reichbeſuchten und feierlichen Reichstage mit Gericht und Gerechtigkeit beſchäftigt und hörte achtſam auf die Klagen und Appellationen ſowohl der Reichen als auch der Armen. Er hatte bei ſich vier Richter, nämlich Bulgarus, Martinus, Jakobus und Hugo, redegewandte, fromme und geſetzeskundige Männer, Doktoren der Rechte in der Stadt Bononia [4]) und Lehrer vieler Zuhörer; mit ihnen und anderen rechtskundigen Männern, welche der eine aus dieſer, der andere aus jener Stadt anweſend waren, hörte, berieth und entſchied er die Geſchäfte. Da er aber die Menge derer ſah, welche Kreuze trugen — es iſt nämlich bei den Italern Sitte, daß die, welche

---

[1]) 1. Petri 5, 5. — [2]) Institut. I, 2, 6. — [3]) Dig. L, 17, 10. — [4]) Bologna. Dort hatte das Studium des römiſchen Rechtes ganz beſondere Pflege gefunden.

Klagen anzubringen haben, Kreuze in den Händen halten — erbarmte er ſich ihrer und ſagte, er wundere ſich über die Klugheit der Lateiner, die, obwohl ſie ſich vornehmlich ihrer Geſetzkenntnis rühmten, doch zumeiſt als Uebertreter erfunden würden, und wie hartnäckige Eiferer nach Gerechtigkeit ſie ſeien, das beweiſe die große Zahl derer, welche nach Gerechtigkeit hungerten und dürſteten. Göttlicher Eingebung folgend beſtellte er nun für die Bewohner der einzelnen Sprengel beſondere Richter, doch nicht aus ihrer Stadt, ſondern entweder vom Hofe oder aus anderen Städten; er that dies in der Abſicht, damit nicht der Bürger, der über ſeine Mitbürger geſetzt werde, leicht aus Gunſt oder Haß von der Wahrheit abgelenkt werden könne. So kam es, daß unter der großen Menge von Klägern kaum einer war, der ſich nicht freute, entweder in einem Streite vollen Sieg und volles Recht davon getragen oder mit ſeinem Widerſacher einen angemeſſenen Vergleich abgeſchloſſen zu haben. 1158.

7. Als er darauf über die Gerechtſame des Reiches und über die Regalien, welche ſchon ſeit langer Zeit entweder durch die Frechheit der Uſurpatoren oder durch die Nachläſſigkeit der Könige dem Reiche verloren gegangen waren, eingehende Unterſuchungen anſtellte, gaben ſowohl die Biſchöfe als die Großen und Städte, da ſie keinen Entſchuldigungsgrund zu ihrer Rechtfertigung vorbringen konnten, einſtimmig und einmüthig die Regalien in die Hand des Fürſten zurück, und die erſten von denen, welche Verzicht leiſteten, waren die Mailänder. Und befragt, worin dieſes Recht beſtände, ſprachen ſie ihm zu: Herzogthümer, Markgrafſchaften, Grafſchaften, Konſulate, Münzen, Zölle, Fodrum [1], Mauthen, Häfen, Geleite, Mühlen, Fiſchteiche, Brücken und alle Nutzung vom Flußlaufe und die Zahlung eines jährlichen Zinſes nicht nur vom Grund und Boden, ſondern auch von ihren eigenen Köpfen.

8. Als alles dies dem Fiskus zugeſprochen worden war,

---

[1] Eine außerordentliche Steuer bei Feldzügen des Kaiſers.

1158. zeigte der Kaiſer gegen die früheren Beſitzer ſo großen Edelſinn, daß, wer durch geſetzmäßige Urkunden nachzuweiſen vermochte, daß er etwas von dieſen Regalien auf Grund der Schenkung von Königen beſitze, daſſelbe auch fernerhin durch kaiſerliche Belehnung und im Namen des Reiches beſitzen ſollte. Von denen aber, welche unberechtigt und bloß aus Anmaßung der Regalien ſich bemächtigt hatten, floſſen den Staatseinkünften jährlich ungefähr 30000 Talente (Pfunde) zu.

(6.) **9.** Außerdem wurde ihm auch von allen das Recht zugeſtanden und zuerkannt, in den einzelnen Städten die Podeſtà potestates), Conſuln und andern Obrigkeiten mit Zuſtimmung des Volkes ſelbſt zu wählen und zwar Männer zu ernennen, welche treu zugleich und klug dem Fürſten ſeine Ehre, den Bürgern und dem Vaterlande die gebührenden Gerechtſame zu wahren verſtänden. Zum Erweis aber, daß alle dieſe Beſtimmungen treulich und ohne Argliſt angenommen und beobachtet würden, wurden von allen Städten ſowohl Eide geleiſtet als auch Bürgen nach Auswahl des Kaiſers geſtellt. Demgemäß wird allgemein ein Friede des Inhalts beſchworen, daß weder eine Stadt die andere, noch ein Mann den andern befehden ſolle, es ſei ihm denn vom Fürſten ſelbſt anbefohlen.

10. Schließlich verkündete er bezüglich des Lehnsrechtes, welches bei den Lateinern noch nicht genügend urkundlich aufgezeichnet war, ſo daß beinahe Alle dieſe Lehnsrechte in Unrecht verkehrt hatten, Geſetze, deren Beſtimmungen wir in gegenwärtiger Niederſchrift folgen laſſen.

„Friderich, von Gottes Gnaden Kaiſer der Römer und allzeit Mehrer des Reichs."

„Es geziemt der kaiſerlichen Vorſicht (sollertia), ſo für den Staat Sorge zu tragen und den Vortheilen der Unterthanen nachzuſpüren, daß der Nutzen des Reiches unverkümmert bleibt und der Zuſtand der einzelnen beſtändig unverſehrt erhalten wird. Da wir nun nach der Sitte unſerer Vorfahren auf einem allgemeinen Reichstage zu Roncalia zu Gerichte ſaßen, haben wir 1158. von den italiſchen Fürſten, den Vorſtehern der Kirchen ſowohl als den andern Getreuen des Reiches, erhebliche Klagen entgegengenommen, daß die Vaſallen ihre Beneficien und Lehen, welche ſie von ihnen trugen, ohne Erlaubnis der Lehnsherrn verpfändet und betrügeriſcher Weiſe in der Form eines Pachtvertrages[1] verkauft haben, wodurch ſie die ſchuldigen Dienſte verloren und die Ehre des Reiches und den Erfolg unſerer glücklichen Heerfahrt verminderten. Nachdem wir alſo mit Biſchöfen, Herzögen, Markgrafen und Grafen, zugleich auch mit Pfalzgrafen, Richtern und andern Großen Rath gepflogen, verordnen wir durch dieſes Edict und Geſetz, das mit Gottes Hilfe allzeit gelten ſoll, folgendes:

§ 1. Niemandem ſoll geſtattet ſein, ſein ganzes Lehen oder einen Theil desſelben zu verkaufen oder zu verpfänden oder auf irgend eine Weiſe zu veräußern oder um ſeines Seelenheils willen der Kirche zu vermachen ohne Erlaubnis des Lehnsherrn, dem das Lehen gehört. Kaiſer Lothar verkündete ein ſolches Geſetz nur, um für die Zukunft zu verhüten, daß ſolches geſchehe[2]; wir aber, bedacht auf den größeren Vortheil des Reiches, kaſſiren nicht allein derartige in Zukunft erfolgende, ſondern auch die ſchon früher erfolgten unerlaubten Veräußerungen durch gegenwärtige Verordnung und erklären ſie für ungültig; ungehindert durch irgend eine Verjährung, ſoll der Käufer, der im guten Glauben handelte, betreffs des Kaufpreiſes gegenüber dem zuſtändigen Verkäufer das Recht der Klage haben. Um außerdem den liſtigen Umtrieben gewiſſer Leute zu begegnen, welche nach Empfang des Kaufpreiſes unter dem Scheine der Inveſtitur, welche, wie ſie ſagen, ihnen zukomme, die Lehen verkaufen und auf andere übertragen, ſo verbieten wir auf alle Weiſe, daß ſolche und ähnliche Ränke weiterhin zur Hintergehung dieſer unſerer Verordnung ausgeſonnen werden, indem wir durch die

---

[1] nomine libelli. — [2] Lothar's Lehnsgeſetz vom 6. November 1136.

1158. Vollgewalt unſerer Macht beſtimmen, daß Verkäufer und Käufer, welche nachgewieſener Maßen einen ſolchen unerlaubten Handel geſchloſſen haben, das Lehen verlieren und dieſes frei an den Herrn zurückfallen ſoll; den Notar aber, der wiſſentlich darüber eine Urkunde ausgefertigt hat, ſoll außer dem Verluſt ſeines Amtes zur Schmach noch Verluſt der Hand treffen.

§ 2. Wenn weiter ein Lehnsmann, der älter iſt als vierzehn Jahr, aus Sorgloſigkeit oder durch ſeine eigne Fahrläſſigkeit Jahr und Tag anſtehen läßt, die Inveſtitur mit dem Lehen von dem erſten Herrn zu erbitten, ſo ſoll er, nach Ablauf dieſes Zeitraums, das Lehen verlieren und daſſelbe ſoll an ſeinen Herrn zurückfallen.

§ 3. Ausdrücklich verordnen wir auch, ſowohl für Italien als für Alemannien, daß derjenige, welcher nach öffentlicher Ankündigung einer Heerfahrt von ſeinem Herrn zu dieſer Heerfahrt aufgeboten rechtzeitig zu kommen verſäumt oder eine andere für den Herrn annehmbare Perſon an ſeiner Statt zu ſenden unterläßt oder die Hälfte vom Jahresertrag des Lehnsgutes dem Herrn nicht entrichtet, das Lehen, welches er von einem Biſchof oder von einem andern Herrn hat, verlieren und daß der Lehnsherr völlige Freiheit haben ſoll, es zu ſeinem Nutzen einzuziehen.

§ 4. Ferner ſoll Herzogthum, Markgrafſchaft, Grafſchaft in Zukunft nicht getheilt werden; ein anderes Lehen aber ſoll, wenn die Theilnehmer es wollen, getheilt werden, ſo daß alle, welche einen Theil des ſchon getheilten oder noch zu theilenden Lehens beſitzen, dem Herrn den Treueid leiſten; jedoch ſoll der Vaſall nicht gezwungen werden, mehrere Herren zu haben, noch ſoll der Herr das Lehen ohne Genehmigung der Vaſallen einem andern übertragen; weiter ſoll, wenn der Sohn eines Vaſallen den Herrn beleidigt, der Vater auf Forderung des Herrn den Sohn vorführen, um dem Herrn Genugthuung zu leiſten, oder den Sohn von ſich abſcheiden; andernfalls ſoll er ſeines Lehens verluſtig gehen. Wenn aber der Vater ihn vorführen will, daß er Genugthuung leiſte, der 1158. Sohn aber ſich weigert, ſo ſoll er nach dem Tode des Vaters nicht im Lehen folgen, er habe denn zuvor dem Herrn Genugthuung geleiſtet, und gleicher Weiſe ſoll der Vaſall für alle ſeine Hausgenoſſen [1]) thun.

§ 5. Auch befehlen wir: wenn ein Vaſall einen andern Vaſallen vom Lehen [2]) hat und der Vaſall des Vaſallen den Herrn ſeines Herrn beleidigt hat, ſo ſoll er, außer wenn er es im Dienſte ſeines andern Herrn, den er ohne Arg zuvor hatte, gethan hat, ſeines Lehens verluſtig gehen; und dasſelbe ſoll an ſeinen Herrn, von welchem er es trug, zurückfallen, es ſei denn, daß er, aufgefordert von ihm, dem Oberlehnsherrn, welchen er beleidigt hat, Genugthuung zu leiſten bereit iſt; wenn aber der Vaſall, der zugleich Lehnsherr iſt, von ſeinem Lehnsherrn angehalten, den, welcher den Oberlehnsherrn beleidigt hat, nicht anhält, Genugthuung zu leiſten, ſo ſoll er das Lehen verlieren.

§ 6. Ferner ſoll, wenn zwiſchen zwei Vaſallen über ein Lehen Streit herrſcht, die Entſcheidung dem Herrn gebühren und durch ihn der Streit geſchlichtet werden. Entſteht aber zwiſchen dem Herrn und dem Vaſallen ein Streit, ſo ſoll er von einem aus ſtandesgleichen (pares curiae) und vom Herrn durch den Treueid verpflichteten Geſchwornen beſtehenden Lehnshof geſchlichtet werden.

§ 7. Auch das verordnen wir, daß in jedem Eid der Treue der Kaiſer namentlich ausgenommen werde" [3]).

„Wir Friderich, von Gottes Gnaden Kaiſer der Römer und allzeit Mehrer des Reiches, befehlen allen Unterthanen unſeres [4]) Reiches durch dieſes Edikt und Geſetz, das in alle Zukunft gelten ſoll, wie folgt:

---

[1]) bonis domesticis ſcheint mir unverſtändlich, und mit einigen Handſchriften bonis zu ſtreichen. W. — [2]) d. h. wenn er ſein Lehen an einen anderen verliehen hat, der dadurch ſein Lehnsmann wurde. — [3]) d. h. daß die Treue gegen den Kaiſer ausdrücklich vorbehalten bleibe. — [4]) ſtatt suo imperio lies nostro imperio.

1158. § 1. Alle Unterthanen unſeres Reiches ſollen einen wahren und beſtändigen Frieden unter ſich beobachten, und unverletzt ſoll er unter allen fortan gehalten werden.

§ 2. Die Herzöge, Markgrafen, Grafen, Kapitane, Vavaſſoren, Rektoren aller Orte nebſt den Großen und Gemeinen aller Orte vom 18. Jahre bis zum 70. ſollen ſich durch einen Eid verpflichten, den Frieden zu halten und die Rektoren der Ortſchaften bei Aufrechterhaltung und Wahrung des Friedens zu unterſtützen, und am Schluſſe jedes fünften Jahres ſollen von allen die Eide betreffs der Beobachtung des vorgenannten Friedens erneuert werden.

§ 3. Glaubt einer aus irgend welchem Grunde oder um irgend einer Handlung willen gegen jemand ein Recht zu haben, ſo wende er ſich an die richterliche Gewalt und ſuche durch ſie zu dem ihm zuſtehenden Rechte zu gelangen.

§ 4. Hat jemand aber in frevelhaftem Beginnen vorgenannten Frieden zu verletzen gewagt, ſo ſoll die Stadt (civitas), welche es that, mit einer Buße von 100 Pfund Goldes, die an unſere Kammer zu zahlen ſind, beſtraft werden; der Flecken (oppidum) aber ſoll mit 20 Pfund Goldes belegt werden; die Herzöge, Markgrafen und Grafen aber ſollen 50 Pfund zahlen; die Kapitane und die größeren Vavaſſoren ſollen mit 20 Pfund Goldes beſtraft werden; die kleineren Vavaſſoren und alle anderen Verletzer des vorgenannten Friedens ſollen gehalten ſein, 6 Pfund Goldes zu zahlen, und den durch den Friedensbruch angerichteten Schaden ſollen ſie nach den geſetzlichen Beſtimmungen vergüten.

§ 5. Beleidigung und Diebſtahl ſoll nach den Geſetzen beſtraft werden. Todtſchlag und Verſtümmelung der Glieder oder ein anderes beliebiges Vergehen ſoll nach den Geſetzen geſühnt werden.

§ 6. Di[illegible] Richter aber und die Befehlshaber der Ortſchaften oder alle Ob[illegible]t, die vom Kaiſer oder kraft ſeiner Vollmacht eingeſetzt oder beſtätigt iſt, ſollen, wenn ſie verſäumen, Gerechtig-

1158. keit zu üben, und die Verletzung des Friedens nach den Geſetzen zu ſühnen unterlaſſen, gehalten ſein, allen aus dem Friedensbruch erwachſenden Schaden und Nachtheil zu vergüten, und obendrein ſoll der höhere Richter (maior judex) an die Kaſſe des heiligen Reiches eine Buße von 10 Pfund Goldes zahlen, der niedere aber ſoll mit einer Strafe von 3 Pfund Goldes belegt werden. Wer aber zur Erlegung vorgenannter Buße zu arm iſt, der ſoll körperliche Züchtigung mit Schlägen dulden und ſoll 50 Meilen weit von dem Orte, den er bewohnt, fünf Jahre lang leben.

§ 7. Auch verbieten wir in jeder Weiſe alle Verbindungen und Eidgenoſſenſchaften in und außer den Städten, auch die unter dem Vorwand der Verwandtſchaft geſchloſſenen, zwiſchen Stadt und Stadt, zwiſchen Perſon und Perſon oder zwiſchen Stadt und Perſon, und die früher geſchloſſenen heben wir auf und bedrohen jeden Eidgenoſſen mit der Strafe von einem Pfund Goldes.

§ 8. Auch wollen wir, daß die Biſchöfe der Städte die Verletzer dieſer Verordnung mit kirchlicher Strafe belegen, bis ſie kommen, Genugthuung zu leiſten.

§ 9. Auch die, welche die Uebelthäter, die den vorgenannten Frieden verletzt haben, aufnehmen, und die Käufer[1]) fallen unter unſeren Zorn und ſind mit der gleichen Strafe zu belegen.

§ 10. Ferner ſollen die Güter desjenigen eingezogen, ſeine Häuſer zerſtört werden, der ſich weigert, den Frieden zu beſchwören und zu halten, und die Friedensgeſetze nicht beobachtet.

§ 11. Auch unerlaubte Erpreſſungen in Städten und Burgen, zumeiſt von der Kirche, wie ſie mißbräuchlich ſchon lange Zeit hindurch ſtattgefunden haben, verdammen und verbieten wir in jeder Weiſe, und wenn ſie geſchehen ſind, ſo ſoll das Erpreßte doppelt zurückerſtattet werden.

§ 12. Ingleichen ſollen die freiwillig geleiſteten Eide der Mündel betreffs der Gültigkeit der in Rückſicht ihrer Güter ge-

---

[1]) Nämlich der Beute, wie im Lehenrecht ausdrücklich zugeſetzt iſt. W.

1158. ſchloſſenen Verträge unverletzt gehalten werden. Aber durch Gewalt oder ungerechte Einſchüchterung erpreßte Eide, ſelbſt die von Majorennen erzwungenen, vor allem, um ſie zu nöthigen, über begangene Verbrechen keine Klage zu erheben, ſollen ganz und gar keine Gültigkeit haben.

§ 13. Schließlich: wer ſein Allod verkauft, wage nicht auch Bann [1]) und Gerichtsbarkeit des Kaiſers mit zu verkaufen, und thut er's, ſo ſoll es keine Gültigkeit haben.

(8.) **11.** Die Cremonenſer und Placentiner waren unter denen, welche ihren Streit vor den Fürſten brachten, heftiger als die anderen gegen einander gereizt [2]). Denn zwiſchen dieſen beiden nicht weit von einander gelegenen Städten, die nur durch den Padus getrennt ſind, beſtanden ſeit alten und langen Zeiten Zwiſtigkeiten wegen des Bündniſſes mit den Mailändern; dazu war damals noch gekommen, daß die Cremonenſer, welche mit dem Kaiſer zum Reichstage kamen, von der Mannſchaft der Placentiner zu einem Wettkampf herausgefordert worden waren, den man jetzt gemeinhin Turnei (turnementum) nennt. Dabei wurden auf beiden Seiten einige verwundet, andere gefangen genommen, etliche getödtet. Deswegen erhoben ſie gegen einander Klage. Die Cremonenſer behaupteten, ſie wären, während ſie im Dienſte und Gefolge des Fürſten waren, in feindlicher Abſicht überfallen, und nicht ſowohl ſie, als die königliche Majeſtät ſei verletzt worden; die von ihnen erlittene Unbill müſſe von den großmächtigen Fürſten ſorgfältig erwogen werden: Pflicht des Reiches ſei, die Placentiner als Feinde des Staates für die gegen ſie verübten Schändlichkeiten, für ihre Treuloſigkeit und ihren Trotz gegen den Kaiſer mit ſchweren Strafen zu belegen. Die Placentiner dagegen behaupten, ſie ſeien nicht gegen den Kaiſer, ſondern gegen ihre erbittertſten Feinde ausgezogen, welche, während ſie in ihrem Gebiete vielen Schaden angerichtet und mit Raub 1158. und Brand alles heimgeſucht hätten, jetzt verleumderiſch klagten, daß ſie Unrecht erlitten hätten. Friderich gab den Parteien Gelegenheit, ſich auszulaſſen, und nachdem er beider Reden zur Genüge angehört hatte, erkannte er, daß die Placentiner ſich wenig geſchickt von den erhobenen Vorwürfen gereinigt hätten, zumal da ihre Hinterliſt und Treuloſigkeit gegen das Reich ſchon früher offenkundig geworden ſei. Daher erging gegen ſie der Spruch der Richter, und endlich wurden ſie unter der Bedingung wieder zu Gnaden angenommen, daß ſie außer Erlegung einer nicht unbedeutenden Summe Geldes den herrlichen Wall ihrer Stadt, welchen ſie während der letzten Jahre zum Zwecke ihres Abfalls vom Kaiſer errichtet zu haben beſchuldigt wurden, abtragen, den Graben ausfüllen und alle Thürme zerſtören ſollten. Das geſchah auch, und die an der aufſtändiſchen Stadt Placentia nach dem Maße ihres Verbrechens vollzogene Strafe flößte den anderen Städten Furcht vor Empörung ein[1]. Dort erhob auch der Kaiſer Friderich wegen des Beſitzes von Modoycum[2], wo bekanntlich, wie erwähnt wurde[3], der Sitz des italiſchen Reiches iſt, gegen die Mailänder Klage, und durch die Entſcheidung der erwählten Schiedsmänner ging die Gerechtigkeit mitten aus dem Streite rühmlich als Siegerin hervor.

---

[1]) Distractum, wie die Handſchriften haben; im Lehenrecht aber ſteht richtig districtum. — [2]) Nach der von Pertz vorgeſchlagenen Aenderung des Textes, die mit Rückſicht auf das Folgende kaum beſtritten werden dürfte.

12. Nachdem in Roncalia alle Geſchäfte gut erledigt und (9.) die Gerechtſame des Reichs weiſe geordnet waren, entließ Friderich die Verſammlung und richtete nach Ordnung des Näherliegenden ſeinen königlichen und fürſorglichen Sinn auf die ferner gelegenen Länder und auf die Inſeln des Meeres[4]. Daher ſendet er auserwählte Boten, nämlich den Biſchof Konrad von Eichſtädt und den Grafen Emicho[5] nach Sardinien und Corſika, indem er ſie den Piſanern und Januenſern[6] zur Geleitung empfahl,

---

[1] Der folgende Satz fehlt in der Handſchriftenklaſſe A. — [2] Monza. — [3] B. III, Kap. 50. — [4] Die letzte in Roncaglia ausgeſtellte Urkunde datirt vom 25. Novbr. 1158. — [5] von Leiningen. — [6] Genueſen.

1158. weil dieſe Städte im tyrrheniſchen Meere die größte Macht zu haben ſchienen. Weshalb aber dieſe Geſandtſchaft ohne Wirkung blieb, das werden die errathen, denen bekannt iſt, wie große Vortheile Piſaner und Januenſer aus der Inſel Sardinien ziehen. Daher glaubt man nicht ohne Grund, daß durch ihre Schlauheit und Umtriebe die Reiſe der Geſandten gehindert worden ſei. Denn auch der Kaiſer bedrohte die Januenſer, um an ihnen Vergeltung zu üben mit ſeiner Ankunft, und als er ihren Grenzen nahte, hielt er ſie durch die wunderbare Schnelligkeit ſeines Erſcheinens und ſeine Freundlichkeit vom Abfall ab und nöthigte ſie zum Abſchluß eines Friedensvertrages[1] ihre Zuflucht zu nehmen, deſſen Bedingungen folgende waren: Zahlung von 1000 Mark Silbers[2], an den Staatsſchatz und Einſtellung des begonnenen Mauerbaues[3]. Man wird aber nicht fehl gehen, wenn man glaubt, dieſer Schrecken und dieſe Furcht ſei ihnen vom Himmel her eingeflößt worden, damit ſie nicht durch ihre Frechheit viele zum Abfall verlockten. Denn den Januenſern hätte die natürliche Lage der Stadt gewiſſe Hoffnung auf glücklichen Erfolg, den heranziehenden Feinden dagegen Bedenken erwecken können. Hatte doch die Natur die Stadt von allen Seiten ſo gedeckt, daß es einerſeits wegen der Steilheit und Unwegſamkeit der hochragenden Alpen, andererſeits wegen des tyrrheniſchen Meeres, von welchem das Geſtade beſpült wird, nicht leicht ſein würde, auch nur an ſie heran zu kommen. Der Kaiſer aber, der ſich durch keine derartigen Bedenken abhalten ließ, ſcheute ſich nicht, auch mit der

---

[1] Der Vertrag wurde in Boſco abgeſchloſſen; ſeine Gültigkeit erſtreckte ſich zunächſt nur bis Johannis 1159. — [2] 1200 Mark nach dem Berichte des Genueſen Caffari. — [3] Rahewin berichtet nichts von den Zugeſtändniſſen, die der Kaiſer den Genueſen machte. Sie beweiſen, daß Friedrich vor einem Krieg mit der ſo mächtigen Stadt, die ſich eben noch durch einen unter Aufbietung aller Kräfte ausgeführten Mauerbau gegen einen Angriff zu Lande zu ſchützen geſucht hatte, zurückſcheute und daß er einen friedlichen Ausgleich einem vielleicht ſchweren und in ſeinem Ausgange doch zweifelhaften Kampfe vorzog. Er gewährte den Genueſen den unverkümmerten Beſitz ihrer bisher genoſſenen Rechte und Freiheiten, verſprach, ſie gegen Angriffe zu ſchützen und gegen ſie erhobenen Anklagen kein Gehör zu geben, ausgenommen, wenn die Klage auf Straßenraub laute. Trotz des Vertrages ſetzten übrigens die Genueſen den unterbrochenen Mauerbau fort.

Natur zu kämpfen, ſo daß er glaubte, durch Seelengröße und Tapferkeit überwinden zu müſſen, was jene (d. i. die Natur) durch Lage des Orts unüberwindlich gemacht hatte. 1158.

13. Darnach beſchloß Friderich zur Erholung des Heeres (10.) in den reichen und vom Krieg noch nicht berührten Gegenden Italiens zu überwintern, und während er das nächſte Geburtsfeſt des Herrn (25. Dezember 1158) in der Stadt Alba [1] feierte, ſandte er Boten zur Einſammlung des Fodrums durch ganz Tuscien, die Küſtenlandſchaften und Campanien. Auch von den Fürſten ſchickte er den einen hierhin, den anderen dorthin, um in den Städten Konſuln oder Podeſtas einzuſetzen, und gab ihnen Geheimſchreiber (cartularii) mit, welche von den für den Fiskus gewonnenen Regalien die genaue Summe ihrer Erträge und ausführliche Nachricht ihm melden ſollten. Auch die kaiſerlichen Einkünfte, welche man Hausgüter der Mechtild nennt, die vom Herzog Welfo (VI.) und anderen verſchleudert und zerſtückelt waren, brachte er wieder zuſammen und ſtellte ſie nachmals, wie bekannt iſt, demſelben hochedlen Fürſten vereint und vermehrt in freigebiger Rückgabe wieder zu. Die Größe dieſer Güter und die Fülle des Reichthums dieſes Landes kennen die recht wohl, welche die Ufer des Eridanus (Po) bereiſt haben.

14. Obwohl der römiſche Kaiſer in allen anderen Dingen (11.) vom Glück begünſtigt wurde, ſo erfuhr er doch in dem Tode einiger Fürſten um dieſelbe Zeit die Grauſamkeit (und Blindheit [2]) desſelben: daß ihr Gedächtnis bei der Nachwelt gefeiert werde, dafür bürgen der Adel ihres Geſchlechts, die Klugheit ihres Geiſtes und die herrlichen Vorzüge ſowohl der Seele als des Körpers. In ihrer Zahl war der erſte Otto, der ehrwürdige Biſchof der Freiſinger Kirche, der Urheber gegenwärtigen Werkes, der es mit beſſerem Schluſſe beendet haben würde, wenn nicht, wie einige klagen, *die Geſchicke auf die Tugenden neidiſch geweſen wären [3].

---

[1] am Tanaro. — [2] Dieſer Zuſatz findet ſich nur in der jüngſten Klaſſe C. — [3] Vgl. Jos. VII, 1 S. 915 G.

1158. Und [1]) weil ſowohl in dem Tode dieſes trefflichen Mannes als in dem Brande der Freiſinger Kirche meine Heimath mit doppelter Heimſuchung getroffen worden iſt, ſo möge Niemand mich anklagen, wenn ich ſowohl die Noth der Heimath als den traurigen Hingang meines geliebteſten Herrn und Pflegers in weitläufigerer Erzählung ſchildere, ſondern er mag den Schmerz verzeihen, da wir daran gedenken, wie unſere Stadt zu ſo hoher Stufe der Glückſeligkeit emporgediehen und nun faſt dem Untergange zugeführt worden iſt. Wenn aber einer, wie Jemand [2]) ſagt, ein allzu ſtrenger Richter über Aeußerungen der Trauer iſt, der ſchreibe die Thatſache der Geſchichte, die Klage aber dem Schriftſteller zu.

Im Jahre 1158 alſo ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn, in der 7. (muß heißen: 6.) Indiktion [3]), unter der Regierung des erhabenſten Kaiſers Friderich, im dritten [4]) Jahre ſeines Kaiſerthums, im fünften [4]) ſeines Königthums, ſchied auf den Ruf Gottes der erwähnte Biſchof aus dieſem Leben. Als er wie ein Geſandter Gottes gleichſam vom Himmel kam, da fand er dieſe Kirche faſt aller Güter beraubt, ihr Vermögen verſchleudert, ihre Gebäude verfallen, ihre Hörigen im Elend, keine oder nur eine dürftige Erinnerung an klöſterliche Zucht: mit göttlicher Hilfe aber hat er es ſo weit gebracht, daß, als er aus dem Leben ſchied, er dem Klerus Religion, den Hörigen Freiheit, der Kaſſe Fülle, Schmuck den Gebäuden zurückgegeben hatte, und ſein Sorgen, Mühen und Verdienſt um ſeinen biſchöflichen Stuhl und ſeine Herde war ſo

---

[1]) Von hier an bis zum Schluſſe des Abſatzes liegt Josephus' Prolog zum jüdiſchen Kriege zu Grunde. S. 706 D. E. — [2]) Eben Josephus. — [3]) Die Indiktionszahl gibt die Stelle an, welche ein Jahr innerhalb eines Cyclus von 15 Jahren einnimmt. Die im Mittelalter vielgebrauchte Indiktionsrechnung iſt aus der römiſchen Kaiſerzeit herübergenommen. Man verſtand unter Indiktion die Grundſteuer, die ſeit dem 1. Septbr. 312 erhoben wurde, und übertrug dann den Namen auf die 15jährige Periode, nach deren Ablauf eine neue Einſchätzung erfolgte. Im Mittelalter unterſchied man drei Arten der Indiktion mit verſchiedenem Anfang: die indictio Graeca oder Constantinopolitana, beginnend am 1. September, die indictio Bedana, beginnend am 24. September, und die indictio Romana oder pontificalis, am 25. Dezember oder 1. Januar beginnend. Dieſe letztere iſt in der kaiſerlichen Kanzlei die zumeiſt gebrauchte. — [4]) Die Jahre des Kaiſerthums wie des Königthums ſind falſch angegeben; da Otto am 22. Sept. 1158 ſtarb, erfolgte ſein Tod im 4. Jahre des Kaiſerthums und im 7. des Königthums; jenes hatte am 9. März, dieſes am 18. Juni begonnen.

groß, daß er nicht ſowohl ein Erneuerer als ein Neubegründer 1158.
des Bisthums war. Bei dieſen Sorgen leiſtete ihm Unterſtützung und Hülfe ſowohl ſein Herkommen als ſeine Rechtlichkeit und die Hochachtung, welche man vor ſeinem reinen Wandel empfand. Er war nämlich der Enkel des Kaiſers Heinrich IV., der Schweſterſohn des fünften Heinrich, der Halbbruder des Königs Konrad, der Oheim des gegenwärtigen mit Glück regierenden erhabenſten Kaiſers Friderich, der Sohn des herrlichſten Reichsfürſten, des Markgrafen Leopald (III.) und der Agnes, der Tochter des Kaiſers Heinrich IV. Er hatte die Eltern gemein mit ſeinen Brüdern: Konrad, dem Biſchof von Patavium[1], Leopald (IV.), dem Herzog von Baiern und Heinrich[2], dem Herzog von Oeſtreich und ſeinen Schweſtern: Gertruda, der Herzogin von Böhmen[3] und Berchta, der Herzogin der Polanen[4], und Ita[5], der Markgräfin von Monsferratus, der Mutter der Kaiſerin von Hiſpanien[6]; von einer ſo großen, ſage ich, und ſo erlauchten Verwandtſchaft leitete er, ſelbſt der edelſte Sproſſe, ſeinen Urſprung her. Mit wiſſenſchaftlicher Kenntnis nicht in mittelmäßiger oder gewöhnlicher Weiſe ausgerüſtet, galt er unter den Biſchöfen Alemanniens als der erſte oder als einer der erſten, inſofern als er außer der Kenntnis der heiligen Schrift, deren geheimnisvolle und tiefſinnige Ausſprüche er vor anderen verſtand, auch faſt zuerſt unſeren Ländern die Kenntnis der ſcharfſinnigen philoſophiſchen und ariſtoteliſchen Bücher in Bezug auf Topik, Analytik und Beweisführung vermittelt hat. Wegen dieſer und anderer Vorzüge und auch im Vertrauen ſowohl auf ſeine Klugheit in weltlichen Geſchäften als auf die Beredſamkeit ſeiner redegewandten Zunge hat er öfter in kirchlichen Angelegenheiten vor Königen und Fürſten in freimüthigſter Weiſe geſprochen, und ſein ihm daraus erwachſender

---

[1] Paſſau. — [2] Jaſomirgot. — [3] Gemahlin Wladiſlav's II. — [4] Die Gemahlin des Herzogs Wladiſlav II. von Polen hieß Agnes, Bertha war mit dem Burggrafen Heinrich von Regensburg vermählt. — [5] Julitta (Judith), Gemahlin Wilhelm's VI. von Montferrat. — [6] Gemeint iſt Richilde oder Rica, eine Tochter Gertruds und des Herzogs Wladiſlav von Böhmen, welche im Jahre 1152 den König Alfons VII. heirathete.

1158. Ruhm erwarb ihm Lob, das Lob aber, wie es zu geſchehen pflegt, nicht geringen Neid: doch vermied er unerſchrocken die Schlingen ſeiner Gegner und ging aus der üblen Nachrede ohne Verletzung trefflich als ein trefflicher Mann hervor. Er hatte ſeine Lebensweiſe nach der Vorſchrift des Ciſtercienſerordens eingerichtet und dort, im Kloſter von Morimund, wo er zuerſt Abt war, wurde er ſo erprobt und auserleſen erfunden, daß zu ihm mit Recht geſagt wurde: „Freund, rücke hinauf" [1]). Nachdem er Biſchof geworden, die Jugendhitze überwunden und die Reizungen des gefährlichen Alters eingeſchläfert waren, vermied er das Oel des Sünders [2]) (d. h. den ſchlüpfrigen Pfad des Sünders), und indem er es gering achtete, ſeine Gerechtigkeit vor den Menſchen und um ihrer Gunſt willen zu üben, trachtete er vielmehr, Gott zu gefallen, dem Gewiſſen und Herzen nicht verborgen ſind, nach dem Ausſpruch des Evangeliums: „Deine Linke wiſſe nicht, was deine Rechte thut" [3]). So geſchah es, daß er von den kleinen Flecken, welche er etwa durch den Umgang mit der Welt ſich zugezogen hatte, jetzt durch die Zunge ſeiner Verkleinerer, welche wie ein ſcharfes Schwert einſchneidet, befreit und gereinigt wurde. Obwohl er nun den vorgenannten Fürſten Friderich, ſeinen Neffen, auf der italiſchen Heerfahrt als ein unentbehrlicher und zu Reichsgeſchäften ſehr brauchbarer Mann hätte begleiten müſſen, geſchah es auf göttliches Geheiß, daß er der Theilnahme an der Heerfahrt ſich entzog, ſo daß er als ein frommer Mann, der lieber in den Armen betender Brüder als im Lärm der Kämpfenden ſein Leben aushaucht, ſagen konnte: „Herr nimm mich auf, damit ich mit meinen Brüdern ſei, mit welchen" u. ſ. w. Vom Kaiſer gnädig entlaſſen, empfahl er mit vielem Seufzen ſeiner Gnade die ihm anvertraute Kirche, und durch den Geiſt der Weisſagung ſein nahes Ende vorausſehend, bat er, ſie nach ſeinem Tode nicht irgendwie zu bedrücken und ſie der Wahlfreiheit nicht zu berauben, wie ſchon öfter in früheren 1158. Zeiten bei anderen Kirchen geſchehen ſein ſollte. Nachdem er eine getreue Zuſage für Erfüllung dieſer beifallswerthen Bitte empfangen hatte, kehrte er in die Heimath zurück.

---

[1]) Luk. 14, 10. — [2]) Nach Pſ. 140, 5: oleum peccatoris non impinguet caput meum. Die Lutherſche Ueberſetzung weicht hier von der Vulgata ab. W. — [3]) Matth. 6, 3.

Da er aber durch den Bericht und die Mahnung einiger Mönche erfuhr, daß ihnen durch Viſionen und Träume ſein Tod verkündet worden ſei, begrüßte er auf's herzlichſte mit brüderlicher Liebe die Brüder und ſagte ihnen Lebewohl, reiſte zum Beſuche des Ciſtercienſer Kapitels ab, und ſchon längſt ſchwach durch Ermattung und Entkräftung des Körpers, gelangte er nach mühſamer Reiſe, ohne daß jedoch die Seinen, welche ihn begleiteten, noch etwas befürchteten, in das vorgenannte Kloſter von Morimund. Dort lag er einige Tage zu Bett, und als er, ſchon nicht mehr an ſeinem Tode zweifelnd, mit dem heiligen Salböl nach der Sitte geſalbt worden war und über ſein Vermögen in einem löblichen Teſtamente verfügt hatte, befahl er unter anderem, wofür er bekümmert um ſein Seelenheil ſorgte, auch dieſen Band in ſeine Hände zu legen, und übergab ihn dann gelehrten und frommen Männern, damit ſie, wenn er in der Angelegenheit des Magiſter Gilebert [1]), wie in den vorhergehenden Büchern zu leſen iſt [2]), nach ihrer Anſicht etwas geſagt habe, was Jemand beleidigen könnte, nach ihrem Gutdünken es beſſerten, und bekannte ſich als Bekenner des katholiſchen Glaubens nach der Lehre der heiligen römiſchen, vielmehr der allgemeinen Kirche. Darauf bekannte er noch unter großer Zerknirſchung des Herzens und in demüthiger Beichte ſeine Sünde, nahm die hochheiligen Sakramente und gab inmitten einer Menge von heiligen Biſchöfen wie Aebten dem Herrn ſeinen Geiſt zurück. Gewißlich iſt er glücklich zu preiſen und um ſeiner Verdienſte willen ward er mit dem göttlichen Geſchenke begabt, daß er entriſſen ward, bevor er ſeine Einzige [3]), ſeine Geliebte, die Kirche näm-

---

1) Gilbert de la Porée. — 2) Otto von Freiſing I, 48 (46) ff. (Geſchichtſchr. Lfg. 69. S. 80 ff. — 3) Nach den Worten des Pſalmiſten 21 (22), 21 und 34 (35), 17. W.

1158. lich, mit der er ſelbſt in geiſtlicher und herzlicher Liebe verknüpft war, in Schutt und Aſche geſunken und vernichtet ſah. Obwohl er aber noch bei Lebzeiten ſeine Begräbnisſtätte den Brüdern mit dem Finger außerhalb der Kirche an einem unanſehnlichen Orte bezeichnet hatte, wo alle Brüder hätten darüber hinſchreiten müſſen, ſo glaubte man doch ſeinem letzten Willen entgegenhandeln zu müſſen, und er ward innerhalb der Mauern der Kirche in der Nähe des Hochaltars mit Ehren beſtattet, und ſein Grab wird von allen Brüdern der Ehre und Verehrung für würdig gehalten. Ich aber, der ich den Anfang dieſes Werkes nach ſeinem Diktat niedergeſchrieben und auf des Fürſten Befehl die Beendigung desſelben übernommen, ihm auch mit meiner Hand die Augen zugedrückt habe, dichtete folgende Grabſchrift und ließ ſie auf ſeine Gruft ſchreiben[1]):

1. Phoebus[2]) trat in die Wage ein mit dem Sichelträger (dem Tode?), die Nacht überwand das Licht, indem der Tag abnahm, das Leben unterlag der Uebermacht des Todes, als Otto hinſank, wehe! plötzlich uns entriſſen.

2. Er war, wenn nach ſeinem Stand du fragſt, der Würde nach ein Biſchof; an Geſtalt ſchön und anſehnlich, an Jahren noch jugendlich; ſein Geſchlecht vornehm durch hohe königliche Majeſtät; fragſt du nach ſeinem Weſen: preiswürdig war er durch wunderbare Trefflichkeit.

3. Fragſt du nach ſeiner Religion: er war ein Mönch, nach ſeinem Standpunkt: er kämpfte für die Ideen. Die Jungfrau, deren Fürbitte er verdient hat, möge bei ihrem Sohne ſeiner gedenken.

4. Häufig beſchäftigte ſeine Muße die Philoſophie, ernſtlicher nahm ihn die Theologie in Anſpruch, auch mit der Philologie war er im Bunde: Jetzt möge die höchſte Anſchauung ſeinen Blick erquicken.

5. Germania beklage ihn mit allgemeinem Klageruf, mehr aber noch du, Friſingia, da du ſolchen Mann verloren haſt, dem durch beſondere

---

[1]) Das erſte Gedicht in deutſche Verſe umzuwandeln, wollte dem Ueberſetzer nicht gelingen. Es ſind jedesmal vier rhythmiſche Zeilen gereimt. Bei dem zweiten, in deutſchen Hexametern mitgetheilten, iſt das Versmaß des Textes gewahrt, nicht aber der Reim. — [2]) Um dieſe merkwürdige Dichtung doch nicht ganz vermiſſen zu laſſen, habe ich ſie in Proſa überſetzt, wenngleich die auf die philoſophiſchen Studien bezüglichen Stellen mir zum Theil unverſtändlich blieben. In einer Handſchrift ſind erklärende Gloſſen hinzugefügt. W.

Gnade ſo viel Vorzüge verliehen waren: mit nicht endender Klage mußt du um ihn trauern. 1158.

6. Durch dieſes Mannes Eifer war in dir das Studium lebendig; unblutiger Streit übte den Scharfſinn vieler Schüler: was Vernunft, was Sitte ſei[1]), blieb Niemand verborgen; verhüllter Trug und Argliſt[2]) wurden aufgedeckt.

7. Den heiligen Dienſt der Kirche erhöhte er, und ließ den logiſchen Wettkampf entbrennen. Dies alles iſt mit ſeinem Staube begraben. Einen ſolchen Mann kann Niemand genugſam beklagen.

8. Wer wird nun den Formen ſo große Anmuth zuſprechen[3])? Wer wird die Tropen zur Conſequenz bringen, oder wer wird den Sätzen Eleganz zutheilen[4])? Ach, welchen Ausſpruch wird die Schule in die Lüfte hauchen!

9. Während ſie erforſcht, was die tiefſinnige Verbindung der Dinge iſt[5]), während ſie betrachtet, was die Abſtraktion[6]) der Matheſis iſt? Während durch ihn bewieſen wird, daß die Beraubung nichts iſt, werden wir durch den Tod belehrt, was die Wirkung beider iſt.

10. Das Vaterland, mit Recht betrübt über ſeinen Verluſt, trauernd daß der herrliche Bau ſeines Vorſtehers beraubt iſt, ſehend, daß der Mann von hohem Verdienſt in Aſche zerfällt, ſtürzt mit ihm zum Untergang.

11. Bei ſo ſchmerzlicher Leichenfeier vergießt die zahlreiche Menge des Volkes fromme Zähren, indem ſie den traurigen Chor aufführt. Durch ihre unaufhörlichen Gebete und ihre Klagen erweicht, möge ihm Heil verleihen, der die Seelen der Gerechten erhöht.

Amen.

Ferner in anderem Versmaß:

Was auf Erden beglückt die beſten und herrlichſten Männer,
Wunderbar hat es die Ehren gehäuft auf Otto, den Biſchof.
Könnten Tugend des Ahns und heiliger Stand und Vermögen
Halten von uns entfernt des Todes läſtige Qualen,
Nimmer wäre geſtorben der Mann, der das alles beſeſſen.
Wehe, daß ſolch' ein Mann mußt' werden wie and're zu Aſche!

---

1) Eine Gloſſe ſagt hierzu: „d. h. moraliſche und logiſche Prädikamente". — 2) „Nämlich ſophiſtiſche". Gl. — 3) „Alles Sein geht aus der Form hervor". Gl. — 4) „d. h. wie fern eine Subpoſition elegant ſei oder nicht". Gl. — 5) „d. h. das Ding in der Verbindung von Form und Subjekt". Gl. — 6) „Die Trennung der Form vom Subjekt". Gl.

1158. Wie beredt ihm die Zunge, wie innig die Liebe zur Weisheit,
Lehrt ſeine Chronographie, auf der Könige Bitten entſtanden.
Um ihn trauert ſein Land in den Trümmern der eigenen Kirche[1].
Gnädig ſeien ihm Gott und die heilige Jungfrau Maria! Amen.

1159. (12.) **15.** Wenige Monate, nachdem Biſchof Otto am 10. Tag vor den Kalenden des Oktober[2] um die Zeit der Winterſonnenwende geſtorben war, brannte ungefähr um die Sommerſonnenwende, an den Nonen des April[3], auf welche damals der Palmſonntag fiel, während der Frühmette[4] die Stadt Freiſing vollſtändig nieder, alſo daß, um von den größeren Kirchen, welche mit ihren Schmuckſtücken zu Grunde gingen, ſowie von der biſchöflichen Kirche ſelbſt und der Pfalz zu ſchweigen, auch keine einzige von den kleineren Kapellen und kein Bethaus übrig blieb. Auch die Häuſer und Wirthſchaftsgebäude der Kanoniker und die Häuſer der Ritter verbrannten, bis auf ſehr wenige. Dieſe Kirche war zu dieſer Zeit in ſolchem Wohlſtand, daß ſie an Vermögen, Gebäuden und Reichthum beinahe alle angrenzenden und benachbarten Bisthümer übertraf oder ihnen gleichkam; durch die Trefflichkeit ihres Klerus war ſie ſo ausgezeichnet, daß in Ehrbarkeit und Zucht, in Freigebigkeit, in Kenntnis der Wiſſenſchaften wenige ihren Klerikern gleich waren und keine Geiſtlichkeit im römiſchen Reiche für beſſer oder überlegen gehalten werden konnte.

(13.) **16.** Dieſem vielfachen Unglück der Stadt Freiſing und dem Unfall trübſeligen Ausgangs waren mancherlei Vor- und Wunderzeichen vorausgegangen. Einmal nämlich, am Tage der Beſchneidung des Herrn[5] ſtürzte, während der Prieſter zur feierlichen Meſſe am Hochaltar ſtand und ſchon das zuletzt bei dem heiligen Sakrament beobachtete Stillſchweigen aufgehoben hatte, der Kelch mit dem Blute ſo gänzlich um und ergoß ſeinen Inhalt vor aller Augen über den Altar, daß [illegible] nicht ein Tropfen übrig blieb. Aber der hochweiſe Biſchof, der erkannte, daß durch 1158. ein ſolches Vorzeichen nichts Glückliches verheißen worden ſei, rieth durch Faſten und Litaneien der göttlichen Strafe vorzubeugen und Gottes Zorn zu beſänftigen. Um dieſelbe Zeit ſahen auch glaubwürdige Geiſtliche und Laien vierfüßige Ungeheuer und andere Geſpenſter der Nacht hierhin und dorthin fliegen. Thiere der Wildniß, wie Füchſe und Haſen, wagten ſich wie Hausthiere in die Vorhallen der Kirche und in die Wirthſchaftsgebäude der Kanoniker und ließen ſich geduldig den Fangſtrick anlegen. Knaben und Mädchen zogen öfters in Prozeſſion mitten durch die Stadt, und wahre Bittgeſänge nachahmend, prophezeiten ſie durch ihre Scherze bitteren Ernſt. Denn im folgenden Jahre brannte gerade die Stelle, wo die Domkirche und die biſchöfliche Reſidenz erbaut werden ſollten, vom Blitz getroffen, durch himmliſches Feuer nieder. Käuzlein, Wiedehopfe, Uhus ſchrieen das ganze Jahr hindurch auf den Dächern den Sterberuf und erfüllten die Ohren aller Menſchen mit ihrer trauerverheißenden Stimme. Kobolde (pilosi), welche man Satyrn nennt, hörte man ſehr häufig in den Häuſern.

---

[1] Die urſprünglichſte Handſchrift (A) hat ſtatt dieſer Zeile: „Durch ihn ward aus dem Schutt die Kirche der Heimat erhoben“. Offenbar iſt nach der Feuersbrunſt dieſer Vers geändert. W. — [2] 22. Sept. 1158. — [3] 5. April 1159. — [4] Die hora matutina reichte von 3—6 Uhr Morgens. — [5] 1. Januar 1159.

Aus dieſer, durch ſolche Anzeichen vorherverkündeten Verwüſtung und troſtloſen Verödung erwartet die genannte Freiſinger Kirche mit göttlicher Hülfe durch die Nachfolge des frömmſten Hirten Adalbert[1], welcher ſie gegenwärtig leitet und regiert, den Wiederaufbau und hofft durch ſeine Fürſorge ſich erholen und wiederaufleben zu können.

17. In demſelben Jahre wurde auch die herrliche Kirche in (14.) der Stadt Speier — ein königlicher Bau — auf ähnliche Weiſe durch Feuer verzehrt, und noch dazu begrub, da der Zuſammenhang der Mauer ſich löſte, der ſchwere Schutt ſehr viele Menſchen, wie damals das Gerücht ging[2].

In dieſen Tagen[3] ſtarb zur Trauer vieler Menſchen Fride=

---

[1] Albert aus dem Hauſe des Grafen von Sigmaringen, war vom 22. Novbr. 1158 bis zum 11. Novbr. 1184 Biſchof von Freiſing. — [2] Zuſatz in Handſchr. C, in B fehlt: „wie wir vernommen haben". — [3] am 15. Dezember 1158. Todesurſache war ein Sturz vom Pferde.

1159. rich, der Erzbiſchof von Köln, deſſen im vorhergehenden Buche Erwähnung gethan ward 1), im dritten Jahre ſeines Pontifikats; ſein Fleiſch und ſeine Eingeweide wurden in Papia beigeſetzt, ſeine Gebeine aber nach der Stadt Köln gebracht. Er war ein edler und wohlunterrichteter Mann, der durch ſeine Milde und Güte ſich weit und breit die Liebe vieler Menſchen gewonnen hatte.

(Anſelm, der Metropolitan von Ravenna, welcher lange Zeit im Gehorſam und in der Treue gegen das Reich erprobt war, ein kluger und wohlunterrichteter Mann, verſchied vor Mailand 2))

Auch der Biſchof von Herbipolis (Würzburg), N. 3), ſtarb bald, nachdem er, getrieben von Sehnſucht, ſein Vaterland wiederzuſehen, in Gnaden vom Kaiſer entlaſſen worden war, am ſiebenten Tage nach ſeiner Rückkehr in ſeine Stadt von einer Krankheit dahingerafft 4); ſein Beiſpiel lehrt, daß weder die größere Sicherheit des Landes noch eine bequemere Lebensweiſe den Menſchen den langen Händen des Todes entſchlüpfen läßt.

Damals endete auch in Pergamum 5) das Leben Konrad's, des Herzogs von Kroatien und Dalmatien, eines Baiern von Herkunft, gebürtig aus der Burg Dachowa 6); ſein Leichnam wurde in ſein Land gebracht und im Kloſter Schiren 7) begraben. Seine Freigebigkeit und ſeine in vielen Gefahren bewährte Seelengröße hat wohl verdient, daß das Gedächtnis an ihn, der dieſer Welt entriſſen ward, bei der Nachwelt durch die Länge der Zeit nicht vertilgt werde. Auch mehrere Vornehme und ſehr wackere Ritter, deren Namen mir, dem Schreibenden, nicht einfallen, hat damals dieſelbe ſtürmiſche Zeit entweder durch den wechſelvollen Gang des Krieges oder durch die Gewalt der Krankheiten dahingerafft 8).

---

2) III, 26, S. 45. — 2) am 12. Aug. 1155. Zuſatz in Handſchr. C. — 3) Handſchrift C. nennt richtig den Namen Gebehard, zwei Handſchr. der Gruppe B. nennen fälſchlich ſeinen Nachfolger Heinrich. — 4) am 17. März 1159. — 5) Bergamo. — 6) Dachau. — 7) Scheiern. — 8) Die Worte des Textes ſcheinen hier nicht ganz in Ordnung zu ſein. W.

18. Während Friderich im Winterquartiere lag, begann 1159. Adrian, der Biſchof der römiſchen Stadt, auf Anregung gewiſſer (15.) Leute die Streitigkeiten, welche ſchon zwiſchen ihm und dem Kaiſer in Auguſta (Augsburg) beigelegt worden waren[1], zu erneuern; er erinnerte ſich abermals bald an die ſeinen Geſandten zugefügte Unbill, bald an das ſelbſtbewußte Auftreten derer, welche zur Einſammlung des Fodrums entſendet worden waren, beſchwerte ſich über die Bedrückung ſeiner Burgmannen und klagte, er habe ſtatt Gutes Böſes empfangen und der Kaiſer zeige ſich für die ihm erwieſenen Wohlthaten (beneficiis) nicht dankbar. Da er Gelegenheit ſuchte, fand er ſie: als er gehört hatte, daß dem Fürſten die Regalien ſowohl von den Biſchöſen und Aebten als von den Städten und Vornehmen zuerkannt worden ſeien, ſandte er über dieſe Angelegenheit einen Brief, der zwar anſcheinend mild, bei genauerer Betrachtung aber ſcharfer Ermahnung voll war; der unwürdige und gemeine Bote, welcher ihn überreichte, verſchwand, ehe der Brief vorgeleſen war[2]. Darüber erzürnt und mit jugendlicher Heißblütigkeit darnach brennend, Vergeltung zu üben, faßt Friderich den Beſchluß, nicht durch eine niedrige, ſondern durch eine ehrenwerthe Perſon ihm zu antworten. Schon zuvor war an den apoſtoliſchen Stuhl der Biſchof von Vercellä[3] entſendet worden, als Ueberbringer der freundſchaftlichen Bitte, daß der Papſt Gwido, einen edlen Jüngling, den Sohn des Grafen Gwido von Blanderate[4], deſſen wir oben[5] Erwähnung gethan haben und den der Fürſt an Anſelms Stelle in der Ravennater Kirche hatte einſetzen laſſen, daſelbſt beſtätige und weihe. Denn dieſer Jüngling hatte erſt die niederen heiligen Weihen empfangen und war erſt ſeit kurzem Kleriker der römiſchen Kirche und

---

[1] S. III, 22 S. 41. — [2] Der Brief des Papſtes betraf den ſchon ſeit Jahren beſtehenden Streit zwiſchen Bergamo und Brescia über mehrere dem Biſchof von Brescia lehnspflichtige Burgen in der Valle Camonica, welche Brusato ohne Bewilligung des Lehnsherrn an ſeine Mitbürger, die Bergamasken, verkauft hatte. Da der Papſt fürchtete, daß der Schiedsſpruch des Kaiſers gegen das dieſem verhaßte Brescia ausfallen werde, ſuchte er zu Gunſten der Kirche von Brescia zu interveniren; vgl. u. K. 22 S. 122. — [3] Uguccio. — [4] Blandrate, nördlich von Vercelli. — [5] III, 45 und 47 S. 70 u. 73.

1158. zum Subdiakon von Papſt Adrian geweiht worden; man glaubte deshalb, er werde nur mit ſeiner Erlaubnis und Zuſtimmung an eine andere Kirche verſetzt werden können. Da aber der römiſche Biſchof, der das Geſchehene rückgängig machen wollte, ſeine Zuſtimmung verſagte, ward Herimann, Biſchof von Verden, um derſelben Sache willen entſendet; ſeine Bemühung aber blieb gleichfalls erfolglos. Wenn [1] Jemand darüber Genaueres zu wiſſen wünſcht, ſo mag er die von beiden Seiten geſandten Briefe zu Rathe ziehen; man findet darüber folgende Schreiben:

(16.) **19.** „Friderich, von Gottes Gnaden Kaiſer der Römer und allzeit Mehrer des Reiches, an Adrian, den ehrwürdigen Biſchof der römiſchen Kirche.

Nachdem unſer geliebter und getreuer Anſelm ſeligen Angedenkens, der ravennatiſchen Kirche ehrwürdiger Erzbiſchof, geſtorben, haben wir, damit unſer Hof nicht auf längere Zeit eines ſo hohen Fürſten entbehre, uns angelegentlich bemüht, an ſeiner Statt eine ſolche Perſönlichkeit zu ernennen, welche in Rückſicht auf die Zeit geeignet erſchien, die Verluſte, die jene Kirche erlitten, zu erſetzen und unſeres Dienſtes zu warten. Da wir aber vor allen Dingen vor den Augen der Seele hatten und mit nicht taubem Ohre hörten, was geſchrieben ſteht: „Einer komme dem anderen mit Ehrerbietung zuvor“ [2], ſo haben wir den Sohn des Grafen von Blanderate, den ihr, wie wir uns entſinnen, auf unſere Bitten zum Geiſtlichen der römiſchen Kirche und zum Sohne angenommen habt, zu eurer wie der römiſchen Kirche Ehre noch höher zu erheben getrachtet, und zum Haupte gerade der Kirche gemacht, welche uns nächſt der heiligen römiſchen Kirche entweder als die größte oder doch als eine von den größten gilt, und zwar hat ſich unſerem Wunſche gemäß unter der Gunſt der göttlichen Gnade die geſammte ravennatiſche Kirche einmüthig und freiwillig auf die Wahl dieſer Perſon geeinigt, in Anweſenheit der ehrenwertheſten Männer, unſeres Geſandten, des Biſchofs Heri-

---

[1] Der folgende Satz nebſt den Briefen fehlt in A. — [2] Römer 12, 10.

mann von Verden, und eures Legaten, des Kardinal Jacinct[1]. 1159.
Weil ſich aber Gelehrſamkeit und gute Sitten in der Perſon des genannten Erwählten mit Adel des Geſchlechts vereinigen, ſo iſt uns durch die ehrwürdige Bezeugung eurer väterlichen Geſinnung dieſe Perſönlichkeit jetzt noch empfehlenswerther und annehmbarer geworden. Wir freuen uns ſehr, daß ſie von euch geliebt und geehrt wird, und wünſchen, daß das auch ferner geſchehe, doch in der Art und Weiſe, wie Väter ihre Söhne zu lieben pflegen, welche ſie ſeiner Zeit freigeben und für ihr eigenes Heimweſen ſorgen laſſen. Und ſicherlich geziemt es vor allem, daß die heilige römiſche Kirche, als die Mutter aller Kirchen, ihre Söhne, welche Früchte ihres Leibes ſind, um ſich verſammelt, um ſie, wenn ſie ſich verſammelt haben, zur Zierde des Hauſes Gottes in Häuſer und Familien zu vertheilen; ihnen muß und will auch unſer Reich, als den aus dem Leibe und Schoße unſerer Mutter hervorgehenden Sprößlingen, die gebührende Ehre zollen. Daher möge eure Umſicht bei reiflicherer Betrachtung erwägen, was in dieſer Angelegenheit ſowohl eurer als unſerer Majeſtät und Ehre dienlich ſei“.

20. „Biſchof Adrian, Knecht der Knechte Gottes, wünſcht (17.)
ſeinem geliebteſten Sohne in Chriſto, Friderich, dem erlauchten Kaiſer der Römer, Heil und apoſtoliſchen Segen.

Wie wir ſowohl im Hinblick auf den himmliſchen Schöpfer als auf Fürſprache deiner Erhabenheit und unſeres geliebten Sohnes Gwido, des Grafen von Blanderate, unſeren lieben Sohn Gwido, unſeren Subdiakon, desſelben Grafen Sohn, einſt in unſere Freundſchaft und in unſere Gemeinſchaft aufgenommen haben; wie wir auch im Hinblick auf ſeine Rechtlichkeit und zu Nutz und Frommen der hochheiligen römiſchen Kirche ihm, als wäre er ſchon zum Diakonus ordinirt, eigens eine Kirche zugewieſen haben: deſſen ſind wir recht wohl eingedenk und glauben, daß es auch dem Gedächtniſſe deiner Erhabenheit nicht entſchwunden ſei. Nun aber können wir — in Rückſicht auf ſeine edle Herkunft

---

[1] Hyacinth.

1159. (honestas) und in Erwartung des Wachsthums ſeines Wiſſens, wenn das Leben ihm bleibt, und weil wir einſehen, wie große Vortheile durch ihn und durch ſeine edlen und mächtigen Eltern der hochheiligen römiſchen Kirche noch erwachſen können und zu welcher Würdenſtufe er ſelbſt in eben dieſer römiſchen Kirche noch emporſteigen kann, wenn ſein Leben dem Adel ſeines Geſchlechts entſpricht; da er ferner vom apoſtoliſchen Stuhl zum Amt des Subdiakonats befördert und ihm, wie oben geſagt wurde, von uns, gleich als wäre er ſchon Diakonus, eigens eine Kirche angewieſen worden iſt — nach Einholung des Rathes unſerer Brüder ein ſo werthvolles Pfand auf die Bitte deiner Erhabenheit nicht von uns laſſen, ſonder wir beabſichtigen, ihn bei günſtiger Gelegenheit durch Gottes Gnade in der römiſchen Kirche zur Ehre dieſer Kirche und des Reiches zu ordiniren, damit er, wie es der göttlichen Gnade gefallen wird, entweder in ihr einmal zu höheren Würden emporſteigen oder von da aus zu einem anderen hohen kirchlichen Grade mit des Herrn Hülfe gelangen möge. Denn es iſt ſchicklicher, daß der, welcher ein Sohn und Geiſtlicher der römiſchen Kirche iſt, von ihrem Schoße ſich nicht trenne und daß ſie ſelbſt ihm in ihrer Nähe einen würdigen Platz übertrage und von da aus zu höheren Stellen ihn befördere. Denn ſie ruft Männer, die mit Gelehrſamkeit und guten Sitten geziert, mit Ehrbarkeit ausgeſtattet und durch Adel des Blutes berühmt ſind, gern zu ſich und iſt gewöhnt, ſie von anderen Orten zu ſich zu ziehen, und ſich ſolcher Männer, wenn ſie dieſelben in ihrem Schoße hat, nicht leicht zu berauben. Weil wir dies nun für das Geziemendere erachten, und glauben, daß es das Ehrenhaftere ſei, auch vertrauen, daß dies der kaiſerlichen Majeſtät in höherem Grade gefallen und angenehm und willkommen ſein müſſe, ſo haben wir gemeint, auf deine Forderung in dieſer Sache nicht eingehen zu dürfen, indem wir glauben und hoffen, daß du ſelbſt, nachdem du unſeren Willen darüber erkannt haſt, unſere Abſicht und unſeren Entſchluß billigen wirſt“.

21. Der Fürſt nun erleichterte ſeinen Zorn bei geeigneter 1159.
Gelegenheit auf folgende Weiſe. Er befiehlt dem Notar, daß er (18.)
bei Ausſtellung von Urkunden ſeinen Namen voran, den des römiſchen Biſchofs an zweiter Stelle ſetze und ihn mit Ausdrücken in der Einzahl anrede. Obwohl dieſer Brauch zu ſchreiben von Alters her allgemein üblich war, ſo iſt er, wie man glaubt, doch von den Neueren gewiſſermaßen um der den Perſonen gebührenden Ehrfurcht und Hochachtung willen abgeändert worden [1]. Es ſagte nämlich der Kaiſer, entweder müſſe der Papſt die Gewohnheit ſeiner Vorgänger wahren, wenn er an die Perſon des Kaiſers ſchreibe, oder er ſelbſt müſſe die Sitte der alten Fürſten in ſeinen Briefen beobachten. Dieſer Streit, durch Reden und Boten geführt, fachte den Zunder der Feindſchaft zwiſchen ihnen ſo an, daß man erzählte, man habe Briefe aufgegriffen, welche, vom apoſtoliſchen Stuhle erlaſſen, die Mailänder und die Bewohner von einigen anderen Städten auf's neue zum Abfall aufreizten. Den [1] wahren Sachverhalt wird der Wortlaut der unten mitgetheilten Briefe beſtätigen, welche von verſchiedenen Perſonen hierhin und dorthin geſendet wurden.

22. „Dem ehrwürdigen Vater und Bruder und theuerſten (19.)
Freunde, Eberhard, von Gottes Gnaden Biſchof von Babinberg, wünſcht Heinrich, durch dieſelbe Gnade Kardinalpresbyter der heiligen römiſchen Kirche vom Titel der heiligen Nereus und Achilleus, Heil in dem Herrn.

Wie die Geſinnung des Kaiſers aus dem Benehmen derer ſich kund gibt, welche ihm zur Seite ſtehen, ſo müſſen auch die, durch deren Berathung er unterſtützt wird, auf ihr eigenes Gewiſſen und ihre Ehre Acht geben, weil ihre Ehre offenbar eben ſo ſehr dem Herren zu gute kommt, wie ein Schaden, der den Herrn betrifft, ohne Zweifel auch auf ſie mitfällt und ausſtrömt. Des-

---

[1] Entſpricht nicht ganz dem thatſächlichen Verhältnis, vgl. W. Ribbeck, Friedrich I. und die röm. Kurie S. 80 ff. — [2] In A ſteht hier der letzte Satz des 18. Kapitels, die folgenden Briefe aber fehlen.

1159. wegen, geliebter Vater und ehrwürdiger Bruder und theuerſter Freund, wollen wir eure Klugheit nicht ſowohl belehren als ermahnen, daß ihr, ſoviel an euch iſt, die Erhabenheit der kaiſerlichen Majeſtät beſtändig in dem berathet, was zum Frieden dient und die Ehre betrifft. Denn genauer und ſchärfer ſieht und erkennt eure Vernunft und Klugheit in den Dingen, welche auf Gott und die Freiheit der Gerechtigkeit Bezug haben, als andere Fürſten, welche, ſo edel ſie auch ſein mögen, doch die heiligen Kanones und die einſt von den Vätern ergangenen Verordnungen und Satzungen nicht kennen. Ihr ſelbſt ſeid, wie einer von uns, als der treueſte Vermittler bei den Verhandlungen zugegen geweſen, welche mit dem Herrn Kaiſer über den Frieden zwiſchen der Kirche und ihm in Alemannien gepflogen wurden, und auch bei denen, welche wir zu anderer Zeit mit ihm auf das getreueſte und er mit uns auf das gütigſte über ebendenſelben Frieden geführt hat. Jetzt aber fürchten wir um des Briefes willen, welchen ſeine Erhabenheit nach meiner Rückkehr meinem Herrn zu ſenden für gut befunden hat und der weder den Stil noch die in kaiſerlichen Briefen herkömmliche Schreibart bewahrt, ſehr, er könnte ſich in einen anderen Menſchen verändert haben, und anders ſei jetzt ſein Antlitz, verändert ſein Sinn. Dieſe Wandlung hat mein Herz mit Bitterkeit und mein Geſicht mit Kümmernis erfüllt; was ich an Ehre, Frohſinn und Ruhm mit mir gebracht hatte, das ſcheint infolge jenes Briefes begraben und in Nebel verhüllt zu ſein. Deswegen, geliebteſter Bruder und theuerſter Freund, mag die biſchöfliche Würde und der prieſterliche Rang, zu welchem euch die göttliche Vorſehung beſtimmt hat, eure Klugheit veranlaſſen und unterweiſen, daß ihr zu Gottes und eurer Ehre für die Ehre und Freiheit der Kirche eintretet, damit die Kirche in ihren alten Grenzen unangetaſtet bleibe und nicht zu eurer Zeit durch neue Ränke ihre bisher ungetrübte[1] Ehre getrübt werde. Genugſam verwirrt worden iſt, was wir nach eurem Rath zu erwirken glaubten, 1159. und wir verſichern euch: ſo lange durch Männer, die von göttlichen Dingen nichts verſtehen, die Geſchäfte beſorgt werden, werden die eingeleiteten Verhandlungen nicht zu einem dauernden Frieden führen. Wenn aber ihr und der Herr Propſt von Magdeburg (Wichmann) perſönlich die Mühe, den Frieden zuſtande zu bringen, auf euch nehmt, ſo werden die innige Liebe zu Gott und die Gelehrſamkeit, durch welche ihr euch beide vor anderen auszeichnet, die Sache ſehr leicht durch euren Fleiß und euren Eifer zur Ehre Gottes und der Kirche und zum Ruhm unſeres Kaiſers zu einem friedlichen Ende führen können. Wird freilich zur Zeit des Zornes[1]) keiner gefunden, der auf Verſöhnung ſinnt und durch deſſen Worte jene Händel beigelegt werden können, ſo wird die Sache ſelbſt vielleicht etwas anderes erfordern, und das, was heute noch unverſehrt iſt, wird die größere Stärke des Zwanges zerreißen“[2]).

---

[1] l. inturbata ſt. turbata.

„Demſelben[3]) Heinrich bietet Eberhard, durch gleiche Gnade Biſchof der Babenberger Kirche, wenn er überhaupt etwas iſt, allſeitige Ergebenheit in Gebet und Dienſt.

Nachdem ich den Brief eurer väterlichen Liebe geleſen und wiedergeleſen hatte, konnte ich mich nicht genug wundern, was jenes Wort bedeutete, ja, was jenes ‚Wehe‘ bedeutete, von dem ihr mir ſchriebt, während es mir bisher ganz unbekannt war. Indem ich aber nachforſchte, fand ich, was ich nicht wollte und worüber ich viel Schmerz empfand und — Gott iſt mein Zeuge — noch jetzt mich ſehr betrübe. Ich hörte es und ward beſtürzt und traurig[4]). Alle meine Gebeine zitterten[5]), es ſchlotterte die Haut an meinen Gebeinen[6]). Denn ich ſah und erkannte, daß unter den guten Samen, d. h. zwiſchen die Verhandlungen über

---

[1]) Dan. 8, 19. — [2]) Dieſe Worte ſind wohl als ein Hinweis auf eine mögliche Exkommunikation des Kaiſers und den Abbruch jeglichen Verkehrs mit demſelben ſeitens der Kurie aufzufaſſen. — [3]) Die Einleitung des Briefes mit Eidem Heinrico ſcheint wunderbar; ſollte ſtatt Eidem nicht Item zu leſen ſein? (Mir ſcheint es ein abkürzender Ausdruck des Abſchreibers anſtatt des vollen Titels des Kardinals zu ſein. W.) — [4]) Pſalm 54 (55), 5. — [5]) Jeremias 23, 9. — [6]) Klagelieder Jeremiä 4, 8.

1159. Frieden und Eintracht, die nicht ſowohl auf meinen, ſondern auf euren Rath begonnen wurden, ein feindlich geſinnter Menſch Unkraut geſäet hat [1]). Alles Böſe iſt aus guten Anfängen entſprungen [2]). Wie es in der heiligen Schrift heißt: „Der Herr hat die Gefäße des Todes bereitet und feurige Pfeile zugerichtet“ [3]), ſo wird auch in den kaiſerlichen Thaten, Worten und Schreiben gar viel gefunden, was die einen auf Abwege führt, die anderen erbaut. Es werden zuweilen die Jahrbücher nachgeſchlagen, es werden kaiſerliche Briefe erlaſſen, und zwar vielleicht in der Form, welche jenem Zeitalter und der Gutmüthigkeit wie Einfachheit jener Zeiten eigen war, wo die Menſchen gerade herausredeten und weder die Zahl mit der Zahl verwechſelten, noch die Perſonen mit den Perſonen vertauſchten. Jetzt aber iſt alles umgewandelt. Aber das Gold ſoll nicht verbleichen, und die beſte Farbe ſoll nicht verändert und die Steine des Heiligthums ſollen nicht auf allen Straßen zerſtreut liegen [4]). Wenn eine Abweichung von dem heutigen Brauche erfolgt iſt, ſo iſt ſie nach dieſen Beiſpielen [5]) erfolgt und dadurch veranlaßt, daß die ſchon erſtickte Flamme von neuem durch einen Wind geſchürt worden iſt, durch den Brief nämlich, welchen der Herr Papſt neulich dem Herrn Kaiſer über den Streit, welcher zwiſchen den Brixienſern und den Bergamenern über die Beſetzung zweier Burgen [6]) beſteht, geſandt hat, und welchen ein zerlumpter Menſch, der wie ein Feind und Spion erſchien, dem Herrn Kaiſer in verächtlicher Weiſe gewiſſermaßen aufgedrungen hat, ohne ſich dann wieder ſehen zu laſſen. Und die Briefe ſchienen ſehr harte Worte und gleichſam ein ſtrenges Verbot darüber zu enthalten, daß der Herr Kaiſer in jener Angelegenheit ſich die Entſcheidung anmaße. Das aber ſchreibe ich euch, nicht um zu bemänteln, was nicht bemäntelt werden kann, ſondern damit ihr und andere kluge und gottesfürchtige Männer leichter der Krankheit abhelfen möget, 1159. nachdem ihr den Grund der Krankheit erkannt habt. Von hüben wie von drüben ſagen und ſchreiben wir täglich: „Kommt her, kommt her“, und „wir werden kommen, wir werden kommen“. Nun ſitzen wir da (unbeſchadet der großen Ehrfurcht vor eurer Heiligkeit ſei's geſagt), ſitzen da und gähnen. Wir ſitzen, ſage ich, wie ein Schriftſteller ſagt, in der römiſchen Republik und warten bei Nacht auf den Tag, bei Tage auf die Nacht und gehen zu Grunde, ob wir ſchon klug und weiſe ſind [1]). Von mir ſage ich euch, um im Vertrauen zu euch zu reden: Ich will nicht der Ueberbringer einer ſchlimmen Botſchaft ſein, und werde nicht kommen, um bittere Geſchichten zu hören oder zu berichten. Worte begegnen den Worten, wie „drohende Speere den Speeren“ [2]). Wo iſt Weisheit, wo Verſtand im Reiche und im Prieſterſtande? Gott bewahre uns vor denen, von welchen es heißt: „Alle ihre Weisheit iſt verſchlungen“ [3]). Sagt nicht mehr zu uns: „Kommet her“, ſondern ihr, die ihr die Schlüſſel der Weisheit habt, möget uns zuvorkommen, kommt ungerufen und lehret eure Söhne nicht in Bitterkeit des Herzens, ſondern in Milde und vieler Sanftmuth. Gott ſei denen gnädig, welche gleichſam Oel in's Feuer gießen zwiſchen Vater und Sohn, zwiſchen Reich und Prieſterthum Zwietracht ſäen. Ich bin ein Narr geworden, dazu habt ihr mich gezwungen [4]). Es mögen um Gottes willen gute Boten kommen, die den Frieden bringen, als die Weiſen und die uns lehren, in paſſender oder unpaſſender Weiſe [5]) auf ihn einzuwirken. Mit Gottes Hilfe mögen dann die Briefe in herkömmlicher Weiſe geſchrieben werden. Thränenreichem Beginn wird folgen beſſerer Fortgang [6]) und die Traurigkeit ſoll in Freude verkehrt werden [7]). Der Herr Kaiſer verließ, als euer Bote kam, wegen gewiſſer geheimer Geſchäfte plötzlich das Lager [8]).

---

[1]) Anſpielung auf Matth. 13, 25. — [2]) Vgl. Sall. Cat. 51, 27: omnia mala exempla ex bonis orta sunt. — [3]) Pſalm 7, 14. — [4]) Vgl. Klagelieder Jeremiä 4, 1. — [5]) d. h. man hat nur den Brauch früherer Zeiten wieder aufgenommen. — [6]) dreier Burgen: Velvine, Cerebelle und Caeline. Der Brief ſelbſt iſt verloren.

---

[1]) Vgl. Terenz, Eun. I, 1, 27: prudens, sciens, vivus vidensque pereo. (Gieſebrecht, D. Kaiſerzeit V, 1, 221 A. 1.) — [2]) Lucan. Phars. I, 27. — [3]) Pſalm 107, (106) 27. — [4]) 2. Korinther 12, 11. — [5]) d. h. wohl oder übel. — [6]) Ovid Metam. VII, 518. — [7]) Evang. Joh. 16, 20. — Nach K. 32 (29) am 25. Februar.

1159. Und daher konnte weder ich mit meinen Vorſtellungen eine beſtimmte Antwort aus ihm herauslocken noch konntet ihr umgehend einen Brief von ihm erhalten. Was für ein Mann er iſt, das wißt ihr. Er liebt, die ihn lieben und iſt denen abgeneigt, die ihm nicht zugethan ſind 1), weil er noch nicht ganz gelernt hat, auch ſeine Feinde zu lieben.“

(20.) Deſſelben Brief an den römiſchen Papſt:

„Schweigen und Reden hat ſeine Zeit 2). Wenn allgemeine Gefahr droht, würde es eher ein Zeichen der Verzagtheit als der Bedachtſamkeit ſein, Stillſchweigen zu bewahren; da iſt es aller Pflicht, zuſammenzurufen, ſich zuſammenzurotten und Hilfe zu bringen. Wenn aber ein feindlicher Angriff oder eine Feuersbrunſt über eine Stadt hereingebrochen iſt, dann iſt es vornehmlich Pflicht der Wächter der Stadt, die Burgbeſatzung, ja ſelbſt den Hausvater aufzuwecken, daß er in der Zeit der Noth zur Unterſtützung herbeieile. In Erwägung dieſer meiner Obliegenheit und der beſonderen Verpflichtung, durch welche ich in vielerlei Beziehung der heiligen römiſchen Kirche verbunden bin, rufe ich, wenngleich der geringſte der Biſchöfe, der ich nicht einmal würdig bin, Biſchof zu heißen, ebenſo dreiſt als unverſtändig euch an, verehrungswürdigſter Vater und Herr, in dieſer Zeit, in der uns Schwächeren eine Gefahr zu drohen ſcheint, vor der wir uns gar ſehr fürchten. Schon iſt aus dem Topfe, welchen einſt der Prophet 3) heißſiedend von Mitternacht her ſah, durch verborgene Fünkchen ein Feuer entſtanden, aber noch hüllt es ſich in Rauch, und iſt noch nicht, Gott ſei Dank! zu heller Flamme aufgegangen. Zwiſchen euch, Herr, und eurem Sohne, unſerem Herrn Kaiſer, handelt es ſich bisher nur um einen Wortſtreit. Es ſteht ſehr zu befürchten und zu beſorgen, es möchten die den Worten begegnenden Worte durch ihr Aneinandertreffen endlich das Feuer zum Ausbruch bringen und dieſes ſich dann weiter in Kirche und Reich ausbreiten; das verhüte Gott! Er ſelbſt, euer Sohn, iſt,

---

1) Statt aliis iſt wohl alienis zu leſen. — 2) Prediger 3, 7. — 3) Jerem. 1, 13.

wie ihr wißt, unſer Herr, ihr aber, wie Chriſtus, unſer Meiſter 1159.
und Herr. Niemand unter uns wagt es hier oder da zu ſagen, warum ihr das thut oder ſo redet. Wir wünſchen und erſehnen nur das, was zum Frieden gereicht. Wäre es unbeſchadet der Ehrfurcht erlaubt, die einzelnen Worte abzuwägen und ihre Bedeutung zu prüfen, ſo würde das, wie ich glaube — in meiner Thorheit ſage ich das — zu nichts taugen, weil man vielmehr das Feuer ohne Verzug auslöſchen, als nachforſchen muß, wo es ausgebrochen iſt. Ich weiß, daß die Dinge, über welche ich ſpreche, über mein Wiſſen und Verſtehen hinausgehen, aber in der Einfalt meines Herzens vor dem, welcher über allen und auch der Geheimniſſe kundig iſt, ſpreche ich das, und da ich einmal angefangen habe, ſo will ich euch wie meinem Vater und Herrn im Vertrauen noch mehr ſagen. Mit Beiſeitlaſſung alles deſſen, was je nach der Auffaſſung der Hörer und der Ueberſetzer ſo oder ſo verſtanden werden kann, möge eure Väterlichkeit geruhen, von neuem mild und gütig zu eurem Sohne, unſerem Herrn Kaiſer, zu reden und ihn mit väterlicher Liebe zu euch zurückrufen, da er bereit iſt, euch alle Ehrerbietung zu erweiſen. Samuel umarme ſeinen David und laſſe ſich von ihm nicht ſcheiden, damit kein Riß in den Mantel komme, auf daß Gott geehrt werde und die katholiſche Kirche ſich in Ruhe des Gehorſams erfreue“.

23. Unterdeß waren vom Hofe[1] je zwei oder mehr Große (21.
an die einzelnen Städte behufs Einſetzung von Podeſtas und Konſuln vom Fürſten abgeſendet worden. Da geſchah es, daß der Kanzler Reinald und der Pfalzgraf Otto von Baiern, welche ſchon oft erwähnt wurden, und Graf Gozwin zur Stadt Mailand kamen[2] mit dem Befehle, dieſe Angelegenheit in dieſer Stadt wie in den anderen in Gang zu bringen. Das Volk nun wandte ſich zum Aufruhr[3], ſtürmte alsbald gegen die Häuſer,

---

[1] Seit Mitte Januar 1159 hielt der Kaiſer in Occimiano am Tanaro Hof. — [2] Anfang Januar 1159. — [3] Es war ſicher eine willkürliche Auslegung der roncaliſchen Beſchlüſſe, wenn Friedrich den im September 1158 abgeſchloſſenen Unterwerfungsvertrag, der den Mailändern freie Konſulwahl zuſicherte, nicht als einen von denen betrachtet wiſſen wollte,

1159. in denen die Geſandten nach ſeiner Vermuthung Herberge genommen hatten, ſtieß ſchmähende und prahlende Worte aus und warf mit Steinen und anderen werfbaren Gegenſtänden. Weder der Graf von Blanderate 1), der ſelbſt anweſend war, noch die anderen Edlen konnten ſie von dieſem Aufruhr abbringen. Denn ſowohl in dieſer wie faſt in allen anderen Städten Italiens iſt alles dies die Folge von aufrühreriſchen Bewegungen nicht unter den Vornehmen, ſondern unter dem niederen Volke 2). *Das war von beweglicher Sinnesart, aufſtändiſch und ſtreitſüchtig, nach Umwälzung begierig, dem Frieden und der Ruhe abhold 3). *Auch ein nicht geringer Theil des Adels fand, angelockt durch das Streben nach Neuerungen an dem Aufruhr und den Unruhen Gefallen 4). Die Geſandten aber, von denen einige innerhalb der Stadtmauer ſich befanden, *waren in Angſt, und rathlos durch den unvermutheten Schrecken wußten ſie nicht, was ſie thun ſollten 5), da ſie, ſelbſt wenig an Zahl und waffenlos, der bewaffneten Uebermacht nicht Widerſtand leiſten konnten und *die zuvor verſchloſſenen Thore die Flucht verhinderten 6). Die Grafen aber, denen ſie noch feindlicher geſinnt waren 7), ſetzte das Ereignis, da ſie außerhalb der Stadt herbergten, weniger in Schrecken: ohne Säumen flohen ſie auf die Kunde von dem Aufruhr unverletzt und unverſehrt davon. Am anderen Tage folgten ihnen ſowohl der Biſchof als der Kanzler, ohne ihr Geſchäft zu Ende geführt zu haben, auf dem Fuße. So ſcheuten ſich die Mailänder nicht, durch Verletzung des Friedens, durch Bruch der Eide, durch Nichtachtung der Beſtimmungen, welche das Völkerrecht auch unter Barbaren für Geſandte feſtgeſetzt hat, das Gift ihres neuen

---

die urkundlich verbrieftes und deshalb unantaſtbares Recht enthielten. Im Vertrauen auf die Rechtsgiltigkeit dieſes Vertrags hatten die mailändiſchen Geſandten auf der roncaliſchen Verſammlung im allgemeinen das Recht des Kaiſers, Konſuln und Podeſtas einzuſetzen, anerkannt. — Der Tumult erfolgte in den letzten Tagen des Januar.

1) Guido. — 2) Mit Anwendung der Worte Lucan's, Phars. V, 342: Procerum motus haec cuncta secuntur. — 3) Jugurtha 66. 2. — 4) Vgl. Jug. 66, 4. — 5) Jug. 67, 1. Dasſelbe Citat findet ſich Rahew. III, 39. — 6) Jug. 67, 1. — 7) Otto von Wittelsbach und Graf Gozwin.

Abfalls, das ſie in ihr Herz aufgenommen und insgeheim angeſammelt hatten, durch eine ſolche verwegene That zu enthüllen. 1159.

24. Zu derſelben Zeit oder vielmehr in dieſen Tagen baten (22.) Geſandte des Kaiſers von Konſtantinopel[1]), welche an den Hof kommen ſollten, um öffentliches Geleit. Denn ſie fürchteten, man möchte ſie um des Todes des Abtes Wibald von Stablo willen, der, nach Griechenland geſendet, dort aus dem Leben geſchieden war[2]), in Verdacht haben. Auch die Geſandten Lodewigs (VII.), des Königs der Franken, und Heinrichs (II.), des Königs von Anglien, die bald nacheinander anlangten, wetteiferten darin, Friderich durch viele Schmeichelworte und Geſchenke auf die Seite ihrer Fürſten herüberzuziehen und für Begünſtigung derſelben zu gewinnen. Denn zwiſchen dieſen Königen entſtanden ſeit der Zeit, da zwiſchen Lodewig und der Genoſſin ſeines Lagers[3]) die Scheidung erfolgt war und die letztere in hoffärtiger Hochzeit dem genannten Fürſten der Angeln ſich vermählte, entweder über die Abgrenzung der gegenſeitigen Gebiete oder aus einem anderen geheimeren Grunde anhaltende Feindſchaft und Zwiſtigkeiten, und jeder von ihnen glaubte eine große Hilfe gewonnen zu haben, wenn er die Gunſt des römiſchen Fürſten ſich verſchaffen konnte. Auch der König der Ungarn[4]) entſandte, als er durch das bloße Gerücht die verwegene That der Mailänder erfuhr, zwei ehrenwerthe und gebildete Männer, den Magiſter Matheus und den Magiſter Primogenitus, an den Hof und verſprach aus freien Stücken dem Fürſten abermals ſeine Hilfstruppen und zwar mehr als zuvor. Alle dieſe entließ der Kaiſer, nachdem er ſie mit

---

[1]) Manuel I. — [2]) Er ſtarb am 19. Juli 1158 zu Bitolia (Monaſtir) in Macedonien, dem alten Pelagonia, am Erigon, einem Nebenfluß des Axios (j. Karaſu odre Tſcherna) gelegen. Wilmans nennt irrthümlich ein Butellia in Paphlagonien. Die Leiche Wibalds wurde erſt im Dome zu Bitelia beigeſetzt, dann auf Betreiben Erlebolds, des Bruders und Nachfolgers in der Abtei Stablo, dorthin geſchafft und vor dem Hochaltar der Kirche in Anweſenheit des Biſchofs Heinrich von Lüttich mit großem Pompe am 26. Juli 1159 beerdigt. In Korvey wurde ein Mönch, Konrad, ſein Nachfolger. — [3]) Eleonore von Poitou und Guienne, Tochter Wilhelms von Aquitanien, hatte ſich 1152 mit Heinrich, dem Sohne Geoffroy's von Anjou, vermählt. Nach dem Tode Stephans von Blois (am 25. Oktober 1154) folgte Heinrich, ſeit 1151 Herzog der Normandie, als König in England. — [4]) Geiſa II.

1159. einer klugen Antwort erfreut und mit königlichen Geſchenken bedacht hatte, und geſtattete ihnen, zu ihren Fürſten zurückzukehren.

(23.) **25.** Als Friderich in einer Stadt, welche Autimiacum [1]) heißt, das Feſt der Lichter (Lichtmeß) [2]) feierte, inmitten vieler Vornehmen Heſperiens, die an ſeinen Hof zuſammengeſtrömt waren, bringt er die Ränke und den allen wohlbekannten frechen Hochmuth der Mailänder zur Sprache; gerechten Schmerz in den Mienen und mit den Zeichen königlichen Zornes im Geſicht ſprach er:

„Wir ſehen uns genöthigt, vor euren Ohren, o edle Männer, unſere Stimme zu erheben gegen das Verbrechen des Hochverraths, gegen das Vergehen der Majeſtätsverletzung, deſſen eine gottloſe Stadt, ein nichtsnutziges Geſchlecht, ein verbrecheriſches Volk, die Mailänder meine ich, nicht einmal nur, ſondern zu öfteren Malen ſchuldig erfunden worden iſt. Ich würde euch das noch friſch im Gedächtnis lebende Ereignis erzählen, wenn nicht ſchon euch wie allen, die im römiſchen Reiche leben, die Ohren davon klängen. Die Beleidigung, welche uns, nein, euch und dem Reiche der Uebermuth und die Vermeſſenheit der ſchlechteſten Menſchen in böswilliger Abſicht zugefügt hat, ſcheint nach Gottes geheimem Rathſchluß dahin zu zielen, daß diejenigen, welche zu ihrem und vieler Menſchen Verderben raſen, auch durch vielſeitige Verurtheilung und kaiſerlichen Machtſpruch und durch Strenge der Geſetze in geziemender Weiſe in ihre Schranken zurückgewieſen werden ſollen. Wo iſt jene Treue, welche die Mailänder bisher unverletzt und unter den übrigen Städten gewiſſermaßen mit jungfräulicher Keuſchheit unbefleckt zu halten ſich rühmten? Wo die Gerechtigkeit, welche ſie bei der Beobachtung der Geſetze ganz beſonders bisher gewahrt zu haben ſich brüſteten? Nicht wir, ſondern ihr Treubruch wird ſie vor Gericht fordern, klagen werden gegen ſie die Meineide, der Vertragsbruch und die zum Schutz der Geſandten erlaſſenen Geſetze, die nicht nur

---

1) Occimiano, ſ. o. S. 125 A. 1. — 2) 2. Februar.

von uns und euch, ſondern auch von den Barbaren in gebührender Unverkümmertheit und heiligſter Verehrung beobachtet werden müſſen. Deswegen ſchauet, wenn anders ihr wirklich, wie ich von euch höre, eure Treue, Gerechtigkeit und Tapferkeit bekunden wollt, auf den Greuel der Verwüſtung, der inmitten eures Landes ſteht [1]) und bisher alle wie mit einem geſpenſtiſchen Schrecken zu ängſtigen pflegte, und erhebt euch, mit gemeinſamen Kräften den gemeinſamen Feind, der nicht ſowohl der unſere als der eurige iſt, zu vernichten. Helſt dem römiſchen Reiche, deſſen Glieder ihr ſeid, wie wir ſein Haupt ſind: *nehmt uns dabei, wie's euch beliebt, entweder zum Soldaten oder zum Feldherrn [2]). Unter Gottes Beiſtand wird die Erneuerung der Strafe ihrer erneuten Frechheit in ſolchem Maße folgen, daß dasjenige, was ſie zu unſerer Beleidigung und gegen die Ehre des römiſchen Reiches begangen haben, mit ſolcher Strenge geahndet wird, auf daß nicht böſen und aufrühreriſchen Menſchen die Hoffnung wachſe und nicht das Verbrechen derer unbeſtraft bleibe, welche weder euch die Wahrheit, noch uns die Ehrerbietung und Treue gehalten haben, unſere Gnade mißbrauchten, unſere Geduld mißbrauchten, und ſich nicht ſchämten, ſtatt Reue Trotz, ſtatt Einfalt das Laſter der Doppelzüngigkeit anzuziehen". 1159.

Als er ſolches ſprach, fielen alle ihm bei und von einem, man möchte ſagen, göttlichen Drange getrieben, *wünſchte einer dem anderen mit ſeiner Antwort zuvorzukommen, denn jeder hielt es für gerathen, nicht als der letzte zu erſcheinen [3]). Es waren dort, ungerechnet die Edeln vom Laienſtande, die Biſchöfe Eberhard von Babinberg, Albert von Freiſing, Konrad von Eichſtädt, Herimann von Verden, Daniel von Prag zugegen; aus dem Lande jenſeits der Alpen die von Papia [4]), Vercellä [5]), Haſta (Aſti [6]), Tertona [7]), Placentia [8]), Cremona [9]), Novaria [10]).

---

[1]) Nach Matth. 24, 15. — [2]) Vgl. Sall. Cat. 20, 16. — [3]) Jos. VII, 28 C. 993 G. — [4]) Heinrich Aſparius. — [5]) Uguccio. — [6]) Anſelm. — [7]) Obert. — [8]) Hugo de Pierleoni. — [9]) Obert. — [10]) Wilhelm Tornielli.

1159. Obwohl ſie alle einzeln auf verſchiedene Weiſe durch Bezeugung ihrer beſonderen Liebe gefallen wollten, ſo brachten ſie doch dieſe Einmüthigkeit ihres Sinnes durch den beredten Mund des Biſchofs von Placentia zum Ausdruck:

(24.) **26.** „Eurer Erhabenheit, o Fürſt, den wir nächſt Gott am meiſten lieben, ſprechen wir mit geziemendem Ernſt und gebührender Entrüſtung des Herzens über die Beleidigung, die ihr durch die Mailänder erfahren habt, unſeren Schmerz aus. Aber weil wir wiſſen, daß ihr rein von Schuld ſeid und eure Seele davor ſich gehütet hat, ſo ſagen wir dem allmächtigen Gotte Dank, welcher durch die Vergehungen der Mailänder euch Gelegenheit gibt, viel zu eurem Ruhme zu wirken, und dafür ſorgen wird, daß infolge der übermüthigen Grauſamkeit und des grauſamen Uebermuths jener nur um ſo mehr eure Milde, eure bewunderungswerthe Demuth ſich offenbare. O über den frechen Stolz, o über die unſelige Anmaßung, welche den Engel aus dem Himmel, den Menſchen aus dem Paradieſe geſtürzt hat. Ich fürchte, daß auch den Mailändern dieſe Peſt ſchmählichen Untergang bringen muß. Zu wenig hat ſich vor dem Laſter der Hoffart der gehütet, von dem geſagt iſt: „Du biſt ein reinlich Siegel voller Weisheit und aus der Maßen ſchön; du biſt im Luſtgarten Gottes geweſen“[1]. Zu wenig hat auch der ſich gehütet, welchem erlaubt war, von jedem Baume des Paradieſes zu eſſen[2]. Nicht mehr als jene haſt auch du dich gehütet, auf welche ſowohl dieſe als viele andere Ausſprüche, die ſich auf jene beziehen, infolge einer gewiſſen Aehnlichkeit des Verhältniſſes angewendet werden können. Jener war der erſte unter den Engeln und heißt auch Lucifer: du biſt unter den Städten Italiens die erſte, unter den Städten des Erdkreiſes der erſten eine. Jener war in den Wonnen des Paradieſes, du biſt in den Wonnen dieſer Welt keines Dinges bedürftig. Jener war voll von Weisheit und über die Maßen ſchön, du aber, die du viele Weiſe und Philoſophen haſt, — ich 1159. fürchte, es möchte von ihnen paſſend geſagt werden: „Und alle ihre Weisheit iſt verſchlungen“ 1). Wir wiſſen, daß ſehr große und alte Städte, Babylon, Ninive, durch Krieg überwältigt und ſchließlich zu Schlupfwinkeln der Drachen, zu Wohnungen der Strauße gemacht worden ſind 2). Dir wird ſicherlich morgen das gleiche Schickſal zu Theil werden, ſo daß, wenn du nicht Verſtand annimmſt, in deinen Gebäuden die Uhus mit klagender Stimme ſich antworten, die Kobolde herumſpringen werden. Doch das ſei ferne, Gott wende das ab von dir. Lieber möchte ich hierin Lüge reden, denn als ein wahrer Prophet erfunden werden. Dir, unſerem erhabenſten Herrn, glauben wir treulich rathen zu ſollen, daß du für die von den Mailändern dir angethane Beleidigung das Amt der Strafe als ein gerechter Richter gütigen Herzens zu üben trachteſt. Denn nicht umſonſt ſind dem Könige die Macht, die Waffen dem Heere, und die Folter dem Henker gegeben, dem Herrſcher Zucht, und Strenge dem guten Vater geboten. Das alles hat, wie einer ſagt, ſeine Weiſen, Urſachen, Gründe, Vortheile 3). Wenn man dies fürchtet, werden die Schlechten im Zaum gehalten und die Guten leben friedlich unter den Böſen. Die Mailänder täuſchen ſich, wenn ſie glauben, nur an dir bewahrheite ſich das Wort nicht:

---

[1] Heſek. 28, 12. Es iſt der König von Tyrus, wird aber in der folgenden Ausführung auf Lucifer bezogen. — [2] 1. Moſ. 2, 16.

„Oder weißt du es nicht: lang iſt der Könige Hand!“ 4)

Du kamſt und ſiegteſt; und nicht minder leicht iſt dir's, die Beſiegten zu beſiegen, als du die zum erſten Male ſich Empörenden ohne Schwierigkeit überwunden haſt. Dir ſteht dasſelbe Reich, dieſelbe Kraft des Körpers und der Seele, dieſelbe Tüchtigkeit des Heeres, dieſelbe Ergebenheit der Kämpfer zu Gebote. Nur das bleibt dir zu bedenken, mit welcher Strafe, mit welcher Buße die zu treffen ſind, welche ſo oft den Geſetzen und der zu Recht beſtehenden Herrſchaft ungehorſam ſind. Obwohl ſie aber von Rechts=

---

1) Pſalm 107, 27. — 2) Vgl. Jeſaias 13, 21. 22. — 3) Woher ſtammt dieſes Citat? — 4) Ovid, Heroid. XVII, 166.

1159. wegen mit einer ganz beſonders ſtrengen Strafe zu belegen wären, ſo wird die kaiſerliche Gnade doch ſolche Mäßigung geziemender Weiſe zeigen, daß du nicht ſo, wie jene es verdient haben, ſondern ſo, wie es dir geziemt, die geſchehene Beleidigung rächſt. *Das Verbrechen der Mailänder darf dir nicht über deiner Würde ſtehen, damit es nicht den Anſchein gewinnt, als wäreſt du mehr auf Befriedigung deines Zornes, als auf Wahrung deiner Ehre und der Gerechtigkeit bedacht geweſen. Denn wenn man nach einer ihren Vergehungen entſprechenden Strafe fragt, wenn man die Größe des Verbrechens in Anſchlag bringt, ſo bedarf es einer ungewöhnlichen Maßregel und um die Wahrheit zu geſtehen, eine ſolche zu finden, überſteigt all' unſer Denken. Daher denke ich, es müſſe gegen ſie in Anwendung kommen, was durch die Geſetze uns an die Hand gegeben iſt [1], und es wird das Merkmal eines guten Kaiſers und gerechten Richters ſein, wenn ihr mit den Feinden erſt euch auf dem Wege des Rechts zu vertragen ſucht, ehe ihr zu den Waffen greift".

So ſprach er, und ſeinen Ausſpruch lobten der Kaiſer ſelbſt, wie auch alle Großen.

(25). **27.** Es werden alſo die Edikte erlaſſen, und wiederum werden die Mailänder in den geſetzmäßigen Terminen vor Gericht geladen. Als Friderich am beſtimmten Tage in einem königlichen Gehöfte, Marinca genannt [2], verweilte, ſtellen ſich die Mailänder durch ihre Geſandten, nämlich durch den Erzbiſchof ihrer Stadt [3] und einige andere Männer, die zwar viel Beredſamkeit aber wenig Weisheit beſaßen. Daher entzog ſich auch der Erzbiſchof entweder um einer wirklichen oder blos vorgegebenen Krankheit willen ihrer Geſellſchaft. Als aber jene wegen der geleiſteten Eide und wegen der anderen Friedensbedingungen, wegen des Bundesbruches ſchärfer belangt wurden, antworteten ſie, weil ſie nichts anderes vorbringen konnten: „Wir haben zwar geſchworen, aber nicht verſprochen, den Eid zu halten!“ Fürwahr 1159. eine würdige Antwort, auf daß die Rede mit der Geſinnung im Einklang ſtehe, und die, welche ſchlecht und untreu zu leben und zu handeln gewöhnt waren, hätten auch anders als treulos und ſchlecht nicht antworten können, auf daß ungewaſchene Rede ihr Laſterleben begleitete. Und als ſie dieſe und viele andere Worte in ihrer läſterlichen Frechheit vorgebracht hatten, kehren ſie, ohne das Geſchäft des Friedens zu gedeihlichem Ende geführt zu haben, zurück und ein anderer Termin wird jenen öffentlich angeſagt [1]).

---

[1] Vgl. Catil. 51, 7. 8. — [2] In Marengo iſt der Kaiſer vom 7.—22. Februar urkundlich nachweisbar. — [3] Obert.

28. Unterdeß ſah der Kaiſer ein, daß der Trotz der Mailänder nur mit ſchwerer und ſtarker Hand gebrochen werden könne, (26.) und da er, wie wir oben [2]) erwähnt haben, nach Entlaſſung ſeines Heeres mit nur wenigen zurückgeblieben war, ſo beſchloß er, die Hilfstruppen der jenſeits der Alpen wohnenden Völker gegen die verruchte Stadt zu entbieten. Er ruft alſo durch Boten die Kaiſerin (Beatrix) herbei und Heinrich, den Herzog von Baiern, und die übrigen, Biſchöfe ſowohl als Große des Reiches, indem er ſie ermahnte, des ihm geleiſteten Treueids eingedenk zu ſein, damit ſich nicht die Abtrünnigen vom Reiche für ſo große Verwegenheit der Strafloſigkeit erfreuten; er wolle erproben, ob ſie bereit ſeien, das Reich in ſeinem alten Zuſtand zu erhalten und den Angriff der Feinde zurückzuweiſen. Jene rüſten ſich nach Empfang der Botſchaft mit Eifer für den nächſten Frühling zur neuen Heerfahrt.

29. Unterdeß geſtattete Friderich *ſich keine Läſſigkeit und (27.) ließ auch den Feinden keine Ruhe. Raſtlos und klug achtete er zugleich auf ſeine und auf der Feinde Angelegenheiten und erkundete, was auf beiden Seiten gut oder ſchlecht beſtellt ſei. Daher [3]) durchzog er nach Entlaſſung des Heeres mit wenigen Truppen die Gebiete der Provinz, muſterte das neue Heer und die Hilfstruppen und ſetzte die eingenommenen Burgen und Befeſtigungs=

---

[1]) Sie wurden auf die Woche nach Oſtern (12.—18. April) vorgeladen. — [2]) III, 50. — [3]) Vgl. Jug. 98, 2.

1159. werke wie Verruca [1]), Serralonga [2]), Lou und andere, welche in jenem Lande unüberwindlich und durch Sturm nicht leicht einnehmbar erſchienen, zum Schaden der Feinde und zum Schutz ſeines Heeres klüglich in Stand. Das neue Lauda [3]) befeſtigte er mit größtem Eifer während der ganzen Zeit der Faſten [4]), erbaute einen ungeheuren Wall und ordnete die Thore und die Schutzwehren an. Denn er hielt es für den Verlauf des bevorſtehenden Krieges für günſtig, wenn er in eine ſo nah gelegene Stadt, die ja nur 20 Meilen [5]) von Mailand entfernt war, eine große Menge von Kämpfern plötzlich entweder hinein werfen oder dort finden könnte. Dann dringt er bis Cuma [6]) vor, wird auf das ehrenvollſte aufgenommen und fordert und empfängt Bündnis und Hilfe.

(28.) **30.** Es liegt aber im Cumaner See eine überaus reiche und von kriegstüchtigen Männern dicht bewohnte Inſel [7]), welche, wie man glaubte, nur ſchwer durch einen blutigen Sieg erobert werden konnte. Sie war aber den Mailändern befreundet und ſeit langer Zeit durch Vertrag ihnen verbunden. Der Fürſt, der wegen des Anzugs der zu ihm Kommenden und um der Rückkehrenden willen es für das beſte hielt, den Körper der heimtückiſchen Stadt dieſes Gliedes zu berauben, droht, erfüllt von Hoffnung und Vertrauen, er werde entweder als *grimmiger Feind [8]) gegen Feinde oder, wenn man das vorziehe, als gütiger Kaiſer gegenüber Bundesgenoſſen und Freunden die Inſel betreten. Und unverzüglich beſtieg er mit dem geringen Gefolge, das er um ſich hatte, die Schiffe und begann die Fahrt. Als die Inſelbewohner des Fürſten Unternehmungsgeiſt und Kühnheit erkannt hatten, fahren ſie, von einer, wie von Gott geſandten Furcht befallen, dem Schiffe entgegen, bitten um Frieden, nehmen den Kommenden mit großem Beifall und Jubel auf, ſchwören

---

1) im Gebiet von Montferrat. — 2) bei Aſti; dort auch die Burg Lou. Dieſe iſt nur in C. genannt. — 3) Neulodi. — 4) 25. Febr. bis 11. April: am 23. März urkundet Friedrich in Lodi. — 5) 4 deutſche Meilen. — 6) Como. — 7) Isola Comacina. Das Ereignis fällt in die erſten Tage des März. — 8) Jug. 23, 2.

ihm Treue und ehren ihn mit Geſchenken. Und in der Folgezeit 1159.
iſt uns jenes Volk recht treu erfunden worden. Der Zweck des Fürſten aber bei dieſem ganz eigenthümlichen Beſchluſſe war, jene wilden und an Seeräuberei gewöhnten Inſelbewohner in den engen Gebirgspäſſen zu Nutz und Frommen der Unſern zu gewinnen. Was ſoll man mehr bei dieſem Siege bewundern? Des Fürſten hohen Muth, weil er ſich nicht ſcheute, ein ſo ſchweres Unternehmen auf ſolche Weiſe anzufaſſen, oder ſein Glück, weil er ein ſo gefährliches Unternehmen ohne Gefährdung zu Ende führte? Aber beides iſt bewundernswerth, ſowohl daß er den Angriff wagte, als daß er mit ſo großem Glücke (und ſo großer Leichtigkeit 1)) den rühmlichen Triumph gewann.

31. Aehnlich geſchah es in Placentia, welches, gleichfalls den Mailändern verbündet, aus verſchiedenen Gründen verhaßt erſchien und ſchon längſt im Verdacht des Abfalls ſtand. Daher hatten auch die Einwohner, wie wir oben erwähnten 2), auf Grund des (dem Kaiſer zuſtehenden) Beſitzrechtes den Befehl erhalten, den Graben durch den Wall auszufüllen und die Thürme niederzulegen, damit mehr durch Drohung als durch Strafe die Urheber des Aufruhrs in der Stadt niedergehalten würden. Zu derſelben Zeit waren auch aus Placentia Straßenräuber ausgezogen, hatten die Geſandten des Fürſten, welche von Genua das verſprochene Geld, ungefähr 500 Talente, brachten, von einem Hinterhalt aus aufgegriffen und die genannte Geldſumme geraubt. Da wegen dieſer und anderer Beweiſe ihrer Bosheit der Kaiſer die Placentiner, als zweifellos *zum Aufſtand geneigt 3), in Verdacht hatte, ſo betrat er mit geringem Gefolge, doch ohne Furcht, die Stadt. Den Palmſonntag 4) verbrachte er mit gebührender Feierlichkeit, ordnete alles, was dort zu thun war, und empfing das geraubte Geld zurück, mit Mühe zur Milde geſtimmt durch die Bitten der Bürger.

1) Zuſatz in C. — 2) Kap. 11 S. 103. — 3) Jug. 66, 2 u. öfter. — 4) 5. April.

1159. (29.) **32.** Im Jahre der Fleiſchwerdung des Herrn 1159 feierte Friderich das Oſterfeſt [1] in Mutina [2], wandte ſich nach dem Ende des Feſtes in das Gebiet von Bononia [3], wo damals das Heer weilte, und erfreute alle durch ſeine Ankunft. Vom Tage, da Aſche auf die Häupter der Gläubigen geſtreut zu werden pflegt [4], bis damals, war er nur einmal zum Heere gekommen, da die obenerwähnten Geſchäfte ihn in Anſpruch nahmen. Doch hatte er den ehrwürdigen Biſchof Eberhard von Babinberg an ſeiner Statt zurückgelaſſen, damit er die in Geſchäften Kommenden anhöre und ihre Angelegenheiten nach eingehender Prüfung entſcheide. Dieſer Biſchof war nämlich ausgezeichnet durch Frömmigkeit und Wiſſen und huldigte den Grundſätzen eines reinen Lebens. Und da man erkannt hatte, daß er vor andern auf Treue gegen das Reich und deſſen Ehre bedacht war, ſo war ſein Name in den meiſten Ländern hochberühmt und weitbekannt. Und ſein Eifer in der Auslegung der heiligen Schrift und in Erörterung von Fragen war ſo groß, daß er mitten unter dem Getümmel des Krieges die mancherlei in Bezug auf dieſe Dinge auftauchenden Sorgen durch eifriges Studium beſchwichtigte. Obwohl der Kaiſer aber alle Biſchöfe und Männer des geiſtlichen Standes liebte und höherer Ehre für würdig achtete, ſo ſtützte er ſich doch ganz beſonders auf den Rath des genannten Mannes als des klügſten und hielt ihn ſo werth, daß er ſeinem Belieben und ſeinem Ermeſſen die eignen Geſchäfte anheimſtellte und Laſt und Ehre mit ihm theilte.

(30.) **33.** Schon war der dritte und vierte Termin herbeigekommen, der den Mailändern angeſetzt worden war. Da berief der Kaiſer die Richter und geſetzeskundigen Männer, welche in dieſer Stadt in großer Zahl anweſend waren, und befahl, die Mailänder vorzuladen. Da aber niemand erſchien, welcher einen vernünftigen Grund für ihr Ausbleiben vorbrachte, erging gegen ſie als halsſtarrige Rebellen und Abtrünnige des Reichs ein ſtrenger Spruch: ſie werden für Feinde erklärt, ihre Habe zur 1159. Plünderung, ihre Perſonen zur Knechtſchaft verurtheilt.[1] Und bei dieſer Gelegenheit wurde in Anweſenheit des Fürſten vielſeitig erörtert und deutlich ausgeſprochen, welche Strafe die treffen müßte, welche des Abfalls oder der Majeſtätsverletzung ſchuldig befunden worden wären.

---

[1] 12. April. — [2] Modena. — [3] Bologna. — [4] Aſchermittwoch, den 25. Febr.

34. Außer andern Fürſten, Edlen und Gelehrten wohnten dieſer Verſammlung und Verhandlung im Auftrage des Papſtes Adrian auch die Geſandten des apoſtoliſchen Stuhles bei, nämlich Octavian Kardinalpresbyter vom Titel der heiligen Cäcilia, Heinrich, vom Titel der heiligen Nereus und Achilleus, Wilhelm, der Kardinaldiakon, zuvor Archidiakon von Pavia, und Gwido, der Kardinaldiakon von Crema. Die Gründe ihrer Reiſe und zugleich der Reiſe der Geſandten des römiſchen Senates und Volkes enthält der unten angemerkte Antwortsbrief des ehrwürdigen Biſchofs Eberhard von Babinberg, der alſo lautet:

„Dem ehrwürdigſten Vater und Herrn, Eberhard, Erzbiſchof der Salzburger Kirche, ſendet Eberhard, durch Gottes Gnade, wenn er etwas iſt, Biſchof von Babinberg, unterthänigſten Dienſt mit jeglichem Gebet.“

„Ich weiß, heiligſter Vater, daß ihr aus Liebe zu heiliger Frömmigkeit Antheil nehmt an meinen Mühen und mir für meine Seele Heil, für meinen Leib Ruhe wünſcht. Damit ihr aber erkennen möget, wie ſehr ihr nöthig habt, an meinem Ergehen Antheil zu nehmen, ſo ſage ich euch, daß meine Seele ſchon des Lebens müde iſt und daß ich zwei ſehr ſchwere Laſten auf meinem Herzen trage, indem ich gegürtet und geführt werde, wohin ich nicht mag[2], und nicht weiß, wie lange das noch dauern ſoll. Ich wünſche, durch eure und der andern Gläubigen Gebete unterſtützt zu werden, damit ich von denen mich trennen könnte, denen der Herr in ſeinem Zorn geſchworen hat: „Sie ſollen nicht zu meiner Ruhe kommen.“[3] Außerdem ſcheinen gefährliche Zeiten

---

[1] Am 16. April. — [2] Ev. Joh. 21, 18. — [3] Pſalm 95, 11.

1159. bevorzuſtehen, und es iſt nicht mehr fern, daß zwiſchen Königthum und Prieſterthum der Streit ausbricht. Es ſind nämlich von den Cardinälen, welche der Herr Papſt an den Herrn Kaiſer ſandte, nämlich dem Herrn Octavian und dem Herrn Wilhelm, dem ehemaligen Archidiakonen von Papia, nach einem milden Eingange und gleichſam friedlicher Einleitung die ſchwerſten Forderungen erhoben worden, z. B.: ohne Wiſſen des Papſtes dürften vom Kaiſer keine Boten an die Stadt (Rom) geſendet werden, da alle Obrigkeit dort ſammt allen Regalien dem heiligen Petrus gehöre. Von den Gütern des Papſtes dürfe das Fodrum nicht eingefordert werden, außer zur Zeit des Empfangs der Krone. Die Biſchöfe Italiens dürften dem Herrn Kaiſer nur den Treueid ohne Huldigung leiſten, und Boten des Kaiſers dürften in den Pfalzen der Biſchöfe nicht aufgenommen werden. Ferner ſeien die Beſitzungen Tibur[1]), Ferraria, Maſſa, Ficorolium[2]) und alles Land der Gräfin Machtildis, alles Land, welches von Aquapendente bis Rom ſich erſtreckt, das Herzogthum Spoleto, die Inſeln Sardinien und Corſika der römiſchen Kirche zurückzugeben. Der Herr Kaiſer aber bot beharrlich eine gerechte Unterſuchung darüber an, wenn auch jene Recht geben und nehmen wollten; jene aber wollten nur Recht nehmen und nicht geben, weil ſie den Herrn Papſt nicht vor Gericht und richterliche Entſcheidung ſtellen könnten. Dagegen machte ihnen der Herr Kaiſer viele Vorwürfe wegen Bruch des Friedens, welcher mit ihm unter Betheuerungen der Wahrheit abgeſchloſſen worden war, wegen der Griechen, wegen des Siciliers, wegen der Römer, die ohne beiderſeitige Zuſtimmung nicht zu Gnaden angenommen werden durften, auch wegen der Kardinäle, die ohne kaiſerliche Erlaubnis frei durch das Reich zögen und die königlichen Biſchofspfalzen beträten und die Kirchen Gottes beſchwerten, wegen der ungerechten Berufungen und wegen gar vieler anderer Beſchwerden, welche der Kürze wegen hier nicht aufgeführt worden ſind. Da

1) Tivoli. — 2) Figheruole.

wurde der Papſt durch einen Boten und Briefe der vorgenannten 1159. Kardinäle mit Genehmigung des Kaiſers ermahnt und gebeten, er möchte andere Kardinäle zur Abſtellung aller dieſer Beſchwerden ſeinen anweſenden Boten und den Fürſten des Hofes beigeſellen; da er aber nicht wollte, ſo blieb das lange erſehnte Wort der Einigkeit und der Eintracht um unſerer Sünden willen ungeſprochen. Und während dies geſchah, kamen Boten der Römer an und wurden, da ſie um Frieden baten, gütig aufgenommen und entlaſſen. Auf Bitten der Cardinäle jedoch beabſichtigt der Herr Kaiſer, Geſandte an den Herrn Papſt und an die Stadt (Rom) zu ſchicken, damit an erſter Stelle mit dem Papſt, wenn ers will, Friede geſchloſſen werde, wenn nicht, mit dem römiſchen Senate und Volke. 1) Der Herr Kaiſer ſteht in großem Anſehen, er erwartet die Frau Kaiſerin und den Herzog von Baiern und Sachſen mit andern Fürſten und Heerſcharen und hält einige von den Vornehmſten aus Mailand und Brixia in Feſſeln. Lebt wohl.“

35. Der Kaiſer gab auf dieſe Worte der Kardinäle 2) folgende Antwort: „Obgleich ich recht wohl weiß, daß ich in ſo wichtigen Angelegenheiten nicht nach meiner perſönlichen Anſicht, ſondern nach dem Rathe der Fürſten antworten muß, ſo antworte ich doch ohne gepflogene Berathung und, ohne dem Urtheil der Weiſen vorzugreifen, alſo: Ich geize nicht nach der Huldigung der Biſchöfe Italiens, wenn es ihnen nur recht iſt, keins von unſern Regalien zu haben. Wenn ſie gern vom römiſchen Papſte hören: *„was haſt du mit dem Könige gemein?“ 3) ſo kann es ſie folgerichtig auch nicht verdrießen, wenn ſie vom Kaiſer hören: *„was haſt du mit weltlichem Beſitz gemein?“ 3) Unſere Boten, behauptet er,

---

1) Die Geſandten waren Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, Probſt Heribert von Aachen, Guido von Biandrate; ſ. Kap. 49. — 2) Dies bezieht ſich auf die im Briefe Eberhard's erwähnten und von den Kardinälen vorgetragenen Vorſchläge des Papſtes. Die Kapitel 35 und 36 fehlen in der älteſten Form A. — 3) Die beiden Fragen ſtammen aus Auguſtin's Traktat zum Evang. Joh. VI, 26 in der Ausgabe der Werke durch die Benediktiner III, 2, 248, vgl. auch Sigebert's von Gembloux Anklageſchrift wider Papſt Paſchalis II. (Codex Udalrici No. 113, Jaffé, Biblioth. rer. Germ V, 215), auf welche W. Ribbeck S. 61, A. 2 hingewieſen hat.

1159. dürften in den Pfalzen der Biſchöfe keine Aufnahme finden. Ich gebe das zu, wenn etwa einer der Biſchöfe ſeine Pfalz auf eignem Grund und Boden und nicht auf unſerm hat. Wenn aber die Pfalzen der Biſchöfe auf unſerm Grund und Allod ſtehen, ſo gehören, da ja alles, was auf einem Grundſtück gebaut wird, zu demſelben gehört [1], auch die Pfalzen uns. Es wäre alſo eine Ungerechtigkeit, wenn einer unſere Geſandten von den königlichen Pfalzen fern hielte. Vom Kaiſer, behauptet er weiter, dürften Geſandte an die Stadt nicht geſendet werden, da alle Obrigkeit daſelbſt ſammt allen Regalien dem heiligen Petrus gehöre. Das iſt, ich geſtehe es, eine große und ernſte Sache und bedarf ernſterer und reiflicherer Erwägung; denn da ich nach göttlicher Ordnung römiſcher Kaiſer heiße und bin, ſo bin ich nur ein Schattenherrſcher und trage einen durchaus leeren und inhaltloſen Namen, wenn die Herrſchaft über die Stadt Rom aus unſerer Hand geriſſen würde."

(31.) 36. Nachdem der Kaiſer dies und dem Ähnliches auf die erwähnten Sätze ſcharfſinnig geantwortet hatte, wird beſchloſſen, daß von ſeiten des Papſtes ſechs Kardinäle und von ſeiten des Fürſten ſechs fromme, kluge und gottesfürchtige Biſchöfe erwählt werden ſollten, damit ſie allſeitig Kenntnis über dieſe hochwichtigen Angelegenheiten ſich verſchafften und den hochwichtigen Streit zu einem befriedigenden Abſchluſſe brächten. Aber, wie oben erwähnt worden iſt, ſoll von ſeiten der Römer auch die Ausführung dieſes Beſchluſſes vereitelt worden ſein. Auch über dieſen Punkt höre man einen Brief, und zwar einen des Kaiſers an Eberhard, den Erzbiſchof von Salzburg; derſelbe lautet folgendermaßen:

„Da wir die Beſtändigkeit deiner Treue, welche du nach deiner Gewohnheit dem Reiche zu beweiſen pflegſt, häufig erfahren haben, ſo theilen wir deiner Verſchwiegenheit unſere Angelegenheiten mit und bitten um deinen klugen Rath. Es ſind nämlich, vom Papſte geſandt, zu uns zwei Kardinäle gekommen, um zwiſchen uns und ihm einen Frieden zu vereinbaren. Sie 1159. haben alſo geſagt, der Papſt wünſche die Erneuerung des Friedens und Freundſchaftsvertrags, der zwiſchen dem Papſte Eugen und uns aufgerichtet und urkundlich aufgeſetzt worden iſt.[1] Wir haben geantwortet, daß wir bis jetzt zwar den Frieden unverletzt gehalten hätten, fernerhin aber ihn weder halten noch an ihn gebunden ſein wollten, da er ja ſelbſt ihn zuerſt durch Verſöhnung mit dem Sicilier verletzt hätte, mit welchem er ohne unſere Zuſtimmung ſich nicht hätte ausſöhnen dürfen. Doch haben wir hinzugefügt, daß wir bereit wären, alles Recht zu geben und zu nehmen entweder nach menſchlichen oder nach göttlichen Satzungen. Wenn aber das Rechtsverfahren zu ſchwer erſchiene, ſo würden wir uns dem Rathe der Fürſten und frommer Männer aus Liebe zu Gott und zur Kirche gern unterordnen. Unſere Rede gefiel den Kardinälen. Doch ſagten ſie, ſo lange ſie den Willen des Papſtes nicht kännten, vermöchten und wagten ſie nichts darüber zu beſtimmen. Durch Boten erfuhr der Papſt unſern Vorſchlag, und er ließ wie zuvor ſagen, er wolle keinen andern Frieden als den, welcher zwiſchen dem Papſte Eugen und uns geſchloſſen worden wäre. Wir haben dies in obenerwähnter Weiſe zurückgewieſen, und in Anweſenheit und unter Zeugenſchaft aller deutſchen und longobardiſchen Biſchöfe und Laienfürſten, Baron- und Vavaſſoren haben wir uns zu jedem Rechtsverfahren oder Schiedsſpruch bereit erboten, damit auch wir Gerechtigkeit empfingen. Zugegen waren daſelbſt die Geſandten der römiſchen Bürger, welche mit Unwillen ſich über das, was ſie hörten, wunderten. Denn der Papſt ſtellte neue und harte und nie zuvor gehörte Forderungen, welche ohne deinen Rath und den der andern Getreuen des Reichs nicht zur Verhandlung kommen können. Dies haben wir deiner Verſchwiegenheit mitgetheilt, damit du die Wahrheit weißt, was nicht unnütz ſein könnte, wenn dir etwa darüber irgend welche Nachrichten zu-

---

[1] Digest. XLI. tit. 1, 7. 10.

---

1) Der ſog. Konſtanzer Friede vom 23. März 1153.

1159. kommen ſollten. Wir bitten auch, daß Du, wenn es nöthig ſein ſollte und wir dich darum erſuchen, um eines ſo wichtigen Geſchäftes willen zu uns zu kommen nicht ſäumeſt.“

(32.) 37. Die Mailänder aber erheben ſich aufs neue im Aufſtand, jetzt nicht mehr im geheimen, ſondern ganz offen. Noch war das Oſterfeſt[1] nicht vorüber, ſo zogen ſie mit allen ihren Truppen aus und eilten, den Flecken Trecium[2], wohin Friderich, wie wir erwähnt haben[3], ſchon damals, als er zum erſten Male dorthin kam, ſeine Ritter gelegt hatte, mit Sturm zu nehmen, da eine Belagerung gefährlich ſchien, ſo lange der Fürſt im Lande ſtand. Schon innerhalb der Stadt hatte man *aus Begier, ſich in Beſitz der Burg zu ſetzen, die Maſchinen und anderes, was dem Unternehmen förderlich ſein konnte, vorbereitet[4]. So waren ihre Unternehmungen und *verbrecheriſchen Pläne geheim geblieben[5]. *Nachdem ſie das nach Wunſch gerüſtet hatten, umringen ſie unvermuthet den Flecken mit großer Macht[6]: *die einen von ihnen untergruben bald die Mauer, bald trachteten ſie danach, dieſelbe mit Leitern anzugreifen, andere kämpften aus der Ferne mit Schleudern oder Steinen und Wurfſpießen[7]. *Die römiſchen Soldaten (d. h. die kaiſerliche Beſatzung), durch den Lärm beſtürzt, greifen theils zu den Waffen, theils ermuthigen ſie die erſchreckten[8], einige *wälzten auf die zunächſt Stehenden Steine herab[9] oder *ſchleuderten die aus der Ferne geworfenen Geſchoſſe zurück; — und die Wenigen hätten bei der größeren Anzahl der Gegner weniger ihr Ziel verfehlt, wenn die Ligurer näher herangekommen wären[10]. *Alles war mißlich, alles häßlich[11], durch die Hitze der auf beiden Seiten Kämpfenden *die Gefahr für beide gleich[12], *der Sieg zuerſt ungewiß.[13] Volle drei Tage lang aber wurde unabläſſig gekämpft. Zuletzt jedoch konnten die Burgmannen, durch das Wachen bei Tag und Nacht, durch Hunger und Anſtrengung

---

[1] 12. April. — [2] Trezzo. — [3] III. 30 S. 88. — [4] Jug. 37, 4. — [5] Jug. 38, 2. — [6] Jug. 38, 4. — [7] Jug. 57, 4. — [8] Jug. 38, 5. — [9] Jug. 57, 5. — [10] Jug. 58, 3. — [11] Catil. 26, 5. — [12] Jugurtha 38, 5. — [13] Jug. 51, 2 eventus in incerto erat.

ermüdet, den Angriff der Feinde nicht länger aushalten, zumal 1159.
dieſe durch Wechſel und Ablöſung *einander in ihrer Arbeit beiſtanden [1]), während von jenen *keiner von dem Platze weichen konnte, deſſen Vertheidigung ihm übertragen worden war [2]). Als nun alle ermattet und erſchöpft und läſſig geworden, brachen die Ligurer, ſobald jene *den Feinden Gelegenheit zum Eindringen gaben, insgeſamt ein [3]). Die, welche in der Feſte ſich befanden, wurden ſämmtlich getödtet oder gefangen genommen. Gegen ihre eignen Landsleute, welche ſie dort fanden, wütheten ſie mehr als gegen unſere Volksgenoſſen, und ſie kannten kein Erbarmen gegen ihre Mitlateiner. Von unſern Leuten aber wurden aus Scheu vor dem Kaiſer oder aus Furcht ungefähr achtzig Ritter von der königlichen Schaar als Gefangene in Verwahrung genommen. Aber auch den ſiegenden Feinden war der Sieg nicht in jeder Beziehung erfreulich, da ziemlich viele von ihnen getödtet oder mit tödtlicher Wunde getroffen waren. So wurde Trecium, früher eine Stadt der Mailänder, von ihnen erobert, verbrannt und von Grund aus zerſtört.

38. Als Friderich dies hörte, unterdrückte er *eine Zeit (33.)
lang, ſo betrübt er auch war [4]), ſeinen Zorn, verhehlte ſeinen Groll und hielt das Ungeſtüm der Ritter im Zaume. Er hielt den zuvor angeſagten Reichstag in Roncalia mit Glanz ab und ſammelte ebendort eine zahlreiche Menge von Streitern um ſich. *Darauf eilt er mit größtem Eifer die Beleidigungen zu rächen [5]), und bricht mit allem Geräth, mit dem ganzen Heere in Ligurien ein, brennt die Felder nieder, verwüſtet, zerſtört die Weinpflanzungen, reißt die Feigenbäume heraus und befahl, alle Fruchtbäume entweder abzuſchneiden oder abzuſchälen, verheert die ganze Gegend, da er beſchloſſen, *die Stadt nicht eher zu belagern, als bis ihre Bürger vom Mangel an den nothwendigſten Lebensbedürfniſſen bedrückt würden. Denn er glaubte,

[1]) Cat. 60, 4. — [2]) Jug. 38, 6. — [3]) Jug. 35, 6. — [4]) Jug. 68, 1. — [5]) Jug. 69, 1.

1159. ſie würden dann, durch den Mangel an Lebensmitteln gezwungen, freiwillig ſich demüthigen oder ſie müßten, wenn ſie bis ans Ende in demſelben Trotze verharrten, durch Belagerung eingeſchloſſen, entweder vom Hunger aufgerieben oder zur Ergebung gezwungen werden, und ſie würden viel leichter niederzuwerfen ſein, wenn er nach Verlauf einiger Zeit wieder auf die Geängſtigten [1] eindringe.

39. Daher befahl er, alle ihre Ausgänge ſorgfältig zu beobachten, entzog ihnen die Möglichkeit Getreide und andere Bedürfniſſe [2] ſich zu erhandeln und ließ ein Edikt ausgehen, mit welcher Strafe die Übertretung belegt und mit welcher Belohnung die bedacht werden ſollten, welche Verkäufer dieſer Dinge (und die Bundesgenoſſen der Feinde) verriethen. Obwohl die Mailänder aber *von (Getreide und) allen (andern) Dingen einen Vorrath innerhalb der Mauern hatten [3], ſo quälte ſie doch die Furcht vor der bevorſtehenden Belagerung aufs heftigſte, und da ſchon jetzt ihre Speiſevorräthe in mäßigen Rationen verkauft wurden, *erwachte in ihnen eine größere Begierde danach, weil ſie ihre Eßluſt nicht nach Belieben befriedigen konnten [4], und ſie bekümmerten ſich, als mangle es ihnen (ſchon) an allem. Bisweilen rückte auch der Kaiſer, gefolgt von Kriegern, in der Meinung, die Feinde würden etwas wagen, bis an die Stadt vor, um ſie entweder in offnem Kampfe zu vernichten, wenn ſie ihm entgegen kämen, oder um ihnen einen Schaden zuzufügen, wenn ſie einen Ausfall unternehmen würden. Das geſchah auch; denn als ſie unüberlegt, um mit ihrer Macht zu prahlen, ausgezogen waren, machte er einen Angriff auf ſie, kam ihnen zuvor und nahm mehrere von ihnen gefangen und tödtete ſie.

(34.) 40. Und während der Kaiſer unter ſolcher Beſchäftigung mit dem Heere über Mailand hinaus vorgedrungen war, kamen die Mailänder mit 500 Rittern heimlich am heiligen Tage der

---

[1] Lies mit Josephus anxiis ſtatt anxius. — [2] Jos. III. 8 S. 841 E. F.; die eben in Parentheſe geſetzten Worte fehlen in den Handſchriften der Claſſen B und C. — [3] Jos. a. a. O. — [4] Jos. a. a. O. G.

Pfingſten [1]) nach dem neuen Lauda [2]) und trieben die Viehherden 1159. als Beute davon. Der Biſchof Carſidonius von Mantua und der Markgraf Garnerius [3]) von Ancona aber verfolgten ſie mit genügender Ritterſchaft. Als die Mailänder das laute Geſchrei der ſehr wenigen Alemannen gehört hatten, wandten ſie ſich erſchreckt zur Flucht und verloren dabei einige Todte und 16 Gefangene von ihrem Adel. Gerechter Weiſe aber erreichte ſie die göttliche Strafe, ſo daß diejenigen, welche dem hochheiligen Tage die gebührende Achtung und Ehre zu erweiſen unterließen, ſelbſt zu ihrem Schaden und zu ihrer Schande zur Umkehr gezwungen wurden.

41. Vierzig Tage lang währte die Verwüſtung des feindlichen Landes, und unter andern Burgen, Thürmen und Befeſtigungen, welche *entweder durch Kunſt oder durch die Natur geſchützt waren [4]), wurde eine bisher für uneinnehmbar gehaltene Burg, Berg des heiligen Johannes [5]) genannt, belagert und nach kurzer Zeit erobert. Allmählich wurden alſo dem verworfenen Haupte die eigenen Glieder ſo ſehr verſtümmelt und abgeſchnitten, daß den Mailändern von vielen Städten und ſehr vielen Burgen damals kaum noch zwei übrig blieben.

42. In dieſen Tagen brechen die Brixienſer [6]), die gleichfalls auf Abfall ſannen, in die Grafſchaft der Cremonenſer zu (35.) Plünderung und Raub ein. Denn ſie waren mit den Mailändern *durch Freundſchaft und Bündnis verbunden [7]). Die Cremonenſer aber, die von ihren Kundſchaftern ſchon zuvor unterrichtet worden waren, werden nicht unvorbereitet gefunden, ſondern greifen aus einem Hinterhalt hervorbrechend die Nichtsahnenden an. Nach kurzem Widerſtand werfen ſie dieſe bald in die Flucht, entreißen ihnen die Beute, und 67 Ritter und an die 300 Fußgänger tödten ſie oder führen ſie gefangen mit ſich fort. Der

---

[1]) 31. Mai. — [2]) Neulodi. — [3]) Werner II. — [4]) Vgl. Sall. Jug. 57, 1. — [5]) Ihre Lage iſt nicht näher zu beſtimmen. — [6]) Breſcianer. — [7]) Vgl. Jug. 83, 1.

1159. Kaiſer zog nach Verwüſtung des feindlichen Landes nach Lauda [1]) und entließ daſelbſt das italiſche Heer, um dort der Ritterſcharen zu harren, welche aus den Ländern jenſeits der Alpen erwartet wurden.

(36.) 43. *Aber die traurige Lage der Mailänder wurde täglich ſchlimmer. Durch das Unglück wurden ſie zum Verbrechen getrieben: denn ſchon plagte das Volk in der Stadt heftige Hungersnoth [2]). *Denn nicht die Hoffnung auf Sieg, ſondern Verzweiflung an Rettung weckte in der Mehrzahl von ihnen größeren Trotz [3]), und ſie, die ſo viel Elend ſahen, bereuten ihr Unternehmen nicht, ſondern verblendet und von Wahnſinn befallen, wagten ſie auch gegen die Perſon des chriſtlichſten Fürſten ſich zu verſchwören; ſie vergaßen, daß nach dem Geſetz die Strafe für ſolche That Verluſt des Lebens iſt und das Andenken an eine ſolche That noch nach dem Tode verdammt wird. Sie fanden nämlich einen, der ſich einfältig und wahnſinnig ſtellte, und ſandten ihn zum Lager Friderichs, der damals in Lauda weilte, damit er auf irgend eine Art gewaltſam Hand an den Kaiſer lege. Es war aber dieſer Menſch ſo groß von Körper und ſo ſtark an Kräften, daß er nicht ohne Grund ſolch kühnes Unternehmen geplant zu haben ſchien. Durch vielerlei Schmeicheleien und Verſprechungen ermuthigt, rüſtete er ſich alſo zu der ungewöhnlichen That, zu dem größten Verbrechen. Er geht nach Lauda, betritt das Lager, und Einfalt oder Wahnſinn heuchelnd, wurde er, wie man es mit dieſer Art Menſchen zu thun pflegt, lieber zu Scherz und Poſſen benutzt, als von den Zelten ausgeſchloſſen. Nun waren die Zelte Friderichs in der Nähe und hart am Ufer der Abdua [4]) errichtet; die natürliche Beſchaffenheit und Lage dieſes Ortes war derart, daß den, der ausglitt, unvermeidlich entweder der jähe Abſturz tödtete oder der Strudel des unten fließenden Fluſſes verſchlingen mußte. Der Genannte erſah alſo einen paſſenden Tag

---

[1]) Am 30. Juni urkundet Friedrich in Neu-Lodi. — [2]) Jos. VII, 1 S. 942 A. — [3]) a. a. O. C. — [4]) Adda.

1159. und eine Stunde, da er den Kaiſer allein antreffen konnte, um das beſchloſſene Verbrechen zur Ausführung zu bringen. Als dieſer an einem Morgen beim erſten Grauen aus dem Schlafraum ſeines Zeltes trat, um nach ſeinem Brauche vor den Reliquien der Heiligen ſeine Gebete Gott zum Opfer darzubringen, erblickte ihn jener, meinte die günſtige Gelegenheit erlangt zu haben, lief herbei, umfaßte ihn mit den verbrecheriſchen Händen und verſuchte, indem er ihn bald zog, bald trug, ihn an den Abgrund zu zerren, und wahrſcheinlich wäre ſeine gottloſe Abſicht zur Ausführung gekommen, wenn nicht die göttliche Barmherzigkeit zum Schutz des erhabenen Kaiſers ihre Hand ausgereckt hätte. Denn während beide nach Kräften rangen, jener indem er zerrte, dieſer indem er Widerſtand leiſtete, geſchah es, daß beide in den Stricken, an welchen die Zelte befeſtigt werden, ſich verwickelten und zur Erde ſtürzten. Und ſchon hatte das Geſchrei des rufenden Kaiſers die Kämmerer geweckt; ſie eilen herbei, ergreifen das verbrecheriſche Ungeheuer, ſtürzen es unter vielen Schlägen an derſelben Stelle hinab und ertränken es. (So erzählte man ſich damals; doch haben wir gehört, daß er wirklich wahnſinnig geweſen ſei und unſchuldig ſein Leben verloren habe.[1])

(37.) **44.** Die Mailänder, die bedauerten, daß ſie vergebens ein ſo großes Verbrechen geplant hätten, verſuchten unmittelbar darauf ein anderes. Acht von ihren Landsleuten dingen ſie durch Geld, Lauda in Brand zu ſtecken. Als einer von dieſen in tiefer Nacht ſein Verſprechen erfüllen wollte und Feuer in die Häuſer geworfen hatte, fanden ihn die Wachen und henkten den Gefangenen, als er ſein Vorhaben bekannt hatte, in der Frühe des Morgens an einem Mailand gegenüber errichteten Galgen. Auch ließ ein anderer Spion, der ſich für einen Mönch ausgab und derſelben Verbrechen ſchuldig war, auf ähnliche Weiſe ſein Leben.

45. Nicht lange darauf wurde dem Kaiſer, wie wir er-

---

[1] Dieſer Zuſatz fehlt in der älteſten Form A.

1159. fahren haben, von einem ſozuſagen gottgeſandten Warner ein Brief überreicht, es ſei nach Italien ein hiſpaniſcher oder arabiſcher Saracene gekommen, ein Greis an Alter, häßlich von Ausſehen und ſchielend, der an die zwanzig Schüler oder Genoſſen habe; er ſei den Früheren an böſen Ränken und in der Giftmiſcherei bei weitem überlegen und verachte den Tod; er ſowohl wie ſeine Anhänger glaubten einen großen Gewinn zu erlangen, wenn ſie ſich mit dem Blute des Fürſten Ruhm und ewigen Namen erworben hätten. Er werde koſtbare Dinge als Geſchenklein bringen, Heilmittel, Ringe, Edelſteine, Saumzeug, Sporen, mit vergifteter Kleie beſtrichen und ſo ſtark und wirkſam vergiftet, daß der Kaiſer dem Tode nicht entgehen werde, wenn er nur mit der bloßen Hand die Gegenſtände berühre. Auch trage er einen verborgenen Dolch an der Seite, um, wenn infolge irgend eines Hinderniſſes die Vergiftung nicht gelinge, deſſelben zur Ausführung ſeines gottloſen Vorhabens ſich zu bedienen. Nach Empfang dieſer Nachricht hielt der Kaiſer mit ſehr wenigen Rath und gebot den Magier, wenn er kommen ſollte, zu beobachten. Als er kam und der Kaiſer aus beſtimmten Beweiſen die Wahrheit deſſen erkannte, was ihm hinterbracht worden war, ließ er den Menſchen verhaften und fragte ihn, durch weſſen Bitten er ſich zu einem ſolchen Verbrechen habe verleiten laſſen; er verſprach ihm, wenn er die Wahrheit rede, alle Strafe zu erlaſſen, wenn er aber vorziehe, Falſches vorzubringen, ſo werde er ſeinen Leib durch Foltern tödten. Jener ſpottete der Schläge und Fragen, ja er drohte, wenn er ſelbſt den Tod erleiden müſſe, ſo werde der Kaiſer alsbald ohne Zweifel mit ihm ſterben. Aber er täuſchte ſich ſehr. Denn der Fürſt verachtete ſeine Drohungen und ließ, als er über die Genoſſen und die Anſtifter des Verbrechens von ihm kein Geſtändnis erpreſſen konnte, den gefährlichen Menſchen und Urheber eines ſo großen Verbrechens, wie ers verdiente, an einem Kreuzgalgen henken. Gott, dem Erhalter ſeines Lebens, aber brachte er reichen Dank dar, weil er das Gift und die Schlingen eines ſo ſtarken Böſewichtes von ihm ferngehalten hatte. 1159.

46. Unterdes boten die Kaiſerin Beatrix, der Herzog Heinrich (38.) von Baiern und Sachſen und Konrad, der Biſchof von Auguſta (Augsburg), wie beſchloſſen war, die Ritter auf, und traten eilends mit Zufuhr, Sold, Waffen und anderem Kriegsbedarf den Marſch an. Mit einem großen Heere kamen ſie in wenigen Tagen nach Italien[1]) und flößten durch ihre Ankunft den Unſrigen Freude, den Feinden Furcht ein. Es war nämlich dieſer Fürſt, wie oben geſagt worden iſt[2]), der Sohn des Herzogs Heinrich und der Gertrud, der Tochter des Kaiſers Lothar. Schon von der Wiege an war er des Vaters und der Mutter beraubt[3]); *als er herangewachſen, war er ſtark an Kräften, von angenehmem Angeſicht, aber ganz beſonders ſtark an Geiſt; er gab ſich nicht der Verweichlichung und Trägheit hin, um ſich von ihnen verderben zu laſſen, ſondern, wie es der Sachſen Sitte iſt, er ritt, warf den Wurfſpieß, rang mit Altersgenoſſen im Lauf und, obwohl er alle an Ruhm übertraf, war er doch allen theuer[4]): *ſein Dichten und Trachten war, wie von jemand geſagt wird[5]), Selbſtbeherrſchung, Ehrenhaftigkeit, aber vor allem Strenge. *Mit dem Wackeren wetteiferte er in Tüchtigkeit, mit dem Beſcheidenen an Sittſamkeit, mit dem Uneigennützigen an Unbeſtechlichkeit. Er wollte lieber gut ſein, als gut ſcheinen. Je weniger er alſo nach Ruhm geizte, deſto mehr erlangte er ihn[6]). Bei allen rühmlichen Dingen *that er das Meiſte und ſprach das Wenigſte von ſich ſelbſt[7]). Nachdem er, wie oben erzählt wurde[8]), das Herzogthum Baiern vom Kaiſer empfangen hatte,

---

1) Am 20. Juli 1159 trafen ſie vor Crema ein. — 2) Vgl. Otto von Freiſing, Thaten Friedrichs I, 19 (18). 45 (43). II, 7. — 3) Der Vater, Heinrich der Stolze, ſtarb am 20. October 1139, Gertrud am 18. April 1143; der erſtere wurde in Königslutter, die letztere im Kloſter Heiligenkreuz begraben. Heinrich der Löwe war beim Tode des Vaters zehn Jahre alt. — 4) Sall. Jug. 6, 1. Der Vergleich mit Sall. ergibt, daß nach corrumpendum dedit zu ergänzen iſt. — 5) Von Cato bei Sall. Catil. 54, 5. — 6) a. a. O. — 7) Jug. 6, 1. — 8) Otto v. Freiſing, Thaten Friedrichs II, 11. 43 (28).

1159. *war er, ſobald er Natur und Sitten der Menſchen erkannt hatte, durch großen Eifer und große Klugheit binnen kurzem zu ſolcher Berühmtheit gelangt, daß er, nachdem er den Frieden in ganz Baiern befeſtigt hatte, ſelbſt den Guten ſehr theuer, der Böſen größter Schrecken war[1], und zwar in ſolchem Maße, daß, da ſie ihn in ſeiner Abweſenheit fürchteten, als wäre er anweſend, niemand die Friedensgeſetze, welche er gegeben hatte, zu übertreten wagte, da Todesſtrafe ſeiner harrte. · Als er ſeine Ritter mit den Königlichen vereinigt hatte, *verſchmolzen binnen kurzem die Neuen und Alten miteinander und die Tüchtigkeit aller kam ſich gleich[2]. Denn bald nachher kam auch der Oheim des Kaiſers, Gwelfo (Welf VI.), Fürſt von Sardinien, Herzog von Spoleto, Markgraf von Tuscien, der gleichfalls ein neues Heer heranführte, mit großer Rüſtung an[3], und flößte durch ſeine Ankunft den Unſrigen die Hoffnung auf Sieg, den Gegnern aber den Muth Unterhandlungen anzuknüpfen ein. *So wetteiferten dieſe beiden, durch Blutsverwandtſchaft engverbundenen Männer, — denn der eine[4] war der Sohn vom Bruder des andern — unter ſich in verſchiedenen Tugenden[5]. Gwelfo *erlangte Ruhm durch Freigebigkeit, Hilfsbereitſchaft, Verſöhnlichkeit, Herzog Heinrich durch Strenge und Unterdrückung der Uebelthäter. Man lobte das gefällige Weſen des einen, die Charakterfeſtigkeit des andern. Gwelfo, bedacht auf die Angelegenheiten der Freunde, vernachläſſigte die eignen, verſagte nichts, was des Verſchenkens werth war, haſchte nach großer Macht, wünſchte ein Heer, neuen Krieg, in dem ſeine Tüchtigkeit ſich in vollem Glanze zeigen konnte. Aber Herzog Heinrich, deſſen Streben nur auf Selbſtbeherrſchung und Ehrbarkeit gerichtet war, wetteiferte nicht durch Reichthum mit dem Reichen, nicht durch Rottengeiſt mit dem Rottirer[6], ſondern ſtritt für die Geſchäfte des Friedens in der Ferne ebenſo ſehr, wie wenn er anweſend war. So *lebten zu unſerer Zeit 1159. dieſe beiden Männer von außerordentlicher Mannhaftigkeit und verſchiedenem Charakter, Herzog Heinrich und Herzog Gwelfo, welche ich, da mich der Zuſammenhang auf ſie geführt hatte, nicht mit Stillſchweigen zu übergehen für rathſam hielt, ohne beider Natur und Charakter, ſo weit meine Kraft reicht, zu ſchildern[1], und[2] es iſt ſehr erfreulich, daß in dieſen beiden hochberühmten Männern unſere Zeit ihren Cato in dem einen, ihren Cäſar in dem andern gefunden hat. *Ich kehre aber zu dem Punkte zurück, von dem ich abſchweifte.[3]

---

[1] Jug. 7, 4. — [2] Jug. 87, 3. — [3] um Michaelis 1159 mit 300 Reiſigen. — [4] Heinrich war der Sohn Heinrichs X. von Baiern, des Bruders Welfs VI. — [5] Vgl. Cat. 53, 6. — [6] Cat. 54, 3—5.

47. Die beſtändige Zwietracht der Cremonenſer mit Mailand (59.) erfüllte beide ſo ſehr, daß ſie feindſelig einander aufpaßten und nicht eher die Waffen aus ihren Händen legen zu ſollen glaubten, als bis die eine Stadt die andere völlig vernichtet hätte oder wenigſtens überlegen erfunden worden wäre und den Sieg behielte. Im Vertrauen alſo auf die Gunſt der Zeit forderten ſie damals Friderich zur Zerſtörung der Stadt Crema auf und verſprachen dafür 11000 Talente. Als Anlaß hierzu benutzten ſie folgende Gelegenheit. Obwohl Crema zur Grafſchaft und dem Sprengel Cremonas gehörte und ſowohl in geiſtlichen als weltlichen Dingen nach dem Willen ſeiner Kirche regiert werden mußte, hatte es ſich doch in eigenmächtiger Verwegenheit von ſeinem Haupte losgeriſſen; und frevelhafter Weiſe mit den Feinden verbündet, hatte es als Tochterſtadt begonnen, mit den Mailändern gegen ſeine Mutterſtadt ſich zu empören. Wegen dieſes Abfalls vor den Fürſten gefordert, konnte es weder durch geſetzmäßige Ladung noch durch die Bürgen, welche es vordem geſtellt hatte, veranlaßt werden, ſich vor dem Gericht ſeinen Gegnern zu ſtellen. Deshalb ziehen ſie ſich für die Hartnäckigkeit ihres Nichterſcheinens und für harinäckiges Fernbleiben einen harten Spruch zu und werden für Feinde erklärt.

---

[1] Catil. 53, 6. — [2] Dieſer Satz fehlt in A. — [3] Jos. III, 3 S. 837 C.

1159. (40.) **48.** Nachdem der Kaiſer alſo eine ſtarke Mannſchaft geſammelt hatte, ſo daß ſein Heer die Truppenzahl, welche er bei der Belagerung von Mailand gehabt hatte, zu überſteigen ſchien, ſendet er den einen Theil mit den Cremonenſern gegen Crema, er ſelbſt dringt mit den übrigen wiederum zur Verwüſtung des liguriſchen Landes in das Gebiet der Mailänder ein und durchſtreift mit der Ritterſchaft der Alemannen das ganze feindliche Land, und es erfüllte ſich auch dort jenes Wort: „Was die Heuſchrecke läßt, das frißt der Käfer, und was der Käfer läßt, das frißt das Geſchmeiß“ [1]). Aber die Cremonenſer kommen mit Hilfstruppen und großen Heerſcharen zur Beſtürmung Cremas, umringen flugs die Stadt [2]) mit Belagerung und greifen ſie mit größter Kraft an. Die Städter leiſten von den Mauern herab tapfern Widerſtand, und vor den Mauern wird zu Pferd und zu ebner Erde kräftig geſtritten. Dort fällt von den Unſern Garnherus, der Markgraf von Ancona, *der den großen Ruhm eines tapfern Mannes in dieſer Schlacht ſich erwarb [3]). Auch viele andere, ſowohl von den Unſrigen als von jenen, werden dort getödtet oder ſchwer verwundet. Es war aber Crema in ebenem Felde gelegen, mit Befeſtigungswerken und Mannſchaft reich genug verſehen, durch Gunſt der Natur auf einer Seite durch ſumpfige Umgebung geſchützt. Übrigens war es außer den gewaltigen und tiefen mit Waſſer gefüllten Gräben, von einer doppelten hochragenden Mauer umgeben und konnte alle Zugänge leicht abſperren, alle Angriffe leicht abwehren. Die Bürger der Stadt waren die kühnſten Streiter und weil ſie mit ihren Verbündeten, nämlich den Mailändern und Brixienſern [4]), allzuſehr vom Glück begünſtigt geweſen waren, ſo hatten ſie ſich zu Grauſamkeit, Überhebung und Anmaßung verleiten laſſen. Nachdem nun die Stadt mit einem Wall umſchloſſen war, wurden die Ausfälle der Feinde ſorgfältig beobachtet und Maſchinen und andere zur Beſtürmung 1159. nützliche Geräthe in emſiger Vorbereitung aufgeſtellt.

---

[1]) Joel 1, 4. — [2]) am 2. Juli 1159. — [3]) Jos. I, 13 S. 738 D. — [4]) Da hier an Brixen nicht zu denken iſt, ſcheint mir mit A und B Brixienſibus, nicht Brixinenſibus. zu leſen nothwendig. W.

49. Während dies bei Crema geſchah, kamen Geſandte des (41.) Adels der Stadt Rom von ſeiten des römiſchen Senates und Volkes an den Hof und verſprachen Gehorſam mit aller Ergebenheit und aller Ehrerbietung: Sie bäten, er (d. i. Friedrich) möge um der Bosheit einiger ſchlechter Geſellen willen nicht auch viele Gute aus dem Volke und die Edlen der Vernichtung preisgeben; ſie ſeien es, durch welche es ihm möglich geworden ſei, ſich Kaiſer der Stadt und des Erdkreiſes zu nennen. Friderich empfing, je ſtrenger er bei dem früheren Zuge ſie behandelt hatte [1]), ihre Geſandtſchaft jetzt um ſo gnädiger, gab ihnen eine gütige Antwort, und nachdem ſie einige Tage bei ihm verweilt hatten, entließ er ſie königlich beſchenkt; mit ihnen ſchickte er als Geſandte den ſchon oft genannten Pfalzgrafen Otto und den Magiſter Haribert, Propſt von Aachen, einen klugen und in Reichsgeſchäften durch lange Erfahrung wohlgeübten Mann, und trug ihnen auf, ſowohl die Verhandlungen, welche mit dem römiſchen Volke über die Befeſtigung des Senates und die Wiederaufnahme des Präfekten zu führen ſeien, zu Ende zu bringen, als auch mit dem römiſchen Papſt, wenn dieſer es wolle, über die vorerwähnten Punkte endgiltig zu entſcheiden und den Frieden zu befeſtigen.

50. Als ſie zur Stadt kamen [2]), wurden ſie ſowohl vom Volke als vom Senate ehrenvoll empfangen, und zwiſchen ihnen und dem Papſte [3]) gingen häufig Boten als Vermittler hin und her. Obwohl jene nach ihrer Gewohnheit den alten Stolz der römiſchen Stadt zu wahren ſuchten, ſo duldeten doch die Königsboten in keiner Beziehung, daß ſie geringer erfunden wurden, ja ſie ſetzten es ſogar durch, daß man häufiger zu ihnen kam, als ſie zu jenen gingen.

---

[1]) Otto v. Freiſing, Thaten Friedrichs II, 29 (21). — [2]) Ende Juli oder Anfang Auguſt 1159. — [3]) Hadrian hatte gegen das Ende des Monats Mai Rom verlaſſen und ſeine Reſidenz in Anagni aufgeſchlagen.

1159. (12.) **51.** Unterdes trachtete Friderich, der ſich in Ligurien aufhielt, danach, den Mailändern, welche insgeſammt in die Stadt geflohen waren und ſich darinnen verſchanzt hatten, eine Niederlage beizubringen. Daher kam er mit den Streitbarſten der Papienſer überein, daß ſie auf die Stadt einen Angriff machen und ſich von den Feinden in die Flucht ſchlagen laſſen ſollten; er ſelbſt aber werde die verfolgenden Feinde von einem Hinterhalte aus überfallen. Und er täuſchte ſich nicht in ſeiner Hoffnung. Sobald nämlich die Mailänder ihren Angriff gemerkt hatten[1], — die Papienſer hatten nämlich ſchon begonnen, die Beute fortzuſchaffen, — verfolgen ſie dieſelben eifrig und bekämpfen diejenigen, welche ihnen Widerſtand leiſten, mit noch ſtärkerer Wucht. *Schon waren die, welche nur in verſtellter Flucht weichen ſollten, von wirklicher Flucht nicht mehr fern[2], zumal ſie ein wenig von dem Orte, wo der Hinterhalt ſich befand,[3] abſeits gekommen waren.

Da ermahnte Friderich die Seinen, überfiel vom Rücken aus und unvermuthet die ſchon frohlockenden und faſt ſiegreichen Feinde und kam ſehnlich erwartet den Seinen, *die, wie er erfahren hatte, ſchon zurückgeworfen wurden[4], zu Hilfe.[5] Als die Mailänder, welche *faſt ſchon den Sieg gewonnen zu haben glaubten[6], ſahen, daß ſie *von den königlichen Berittenen allſeitig umringt[7] ſeien und kein Fluchtausweg ihnen bleibe, *ließen ſie ſich, unvorbereitet gegen alles, tödten und gefangen nehmen; Pferde und Männer waren übel zugerichtet. Da ſpielte ſich auf offnem Felde ein gräßliches Schauſpiel ab[8], indem die in der Mitte eingeſchloſſenen Feinde, denen weder Kampf noch Flucht möglich war, ohne Erbarmen niedergemacht wurden. *Schließlich war alles, ſo weit man ſehen konnte, mit Geſchoſſen, Waffen, Leibern[9] entweder von Todten oder zum Tode Verwundeten bedeckt.

---

[1] am 15. Juli. — [2] Vgl. Sall. Jug. 101, 8. — [3] Landriano. — [4] Jug. 101. 10. — [5] bei Siziano. — [6] Jug. 101. 9. — [7] Jug. 101, 9. — [8] Jug. 109, 11. — [9] Jug. 101, 11. Vgl. III. Buch, Kap. 40, wo Rahewin genau dieſelben Worte verwendet.

1159. Wie groß aber die Zahl derer war, die in dieſem Treffen getödtet oder gefangen wurden, das ſagt der Kaiſer ſelbſt in dem Briefe, den er an Biſchof Albert von Freiſing ſchrieb. Er ſagt aber unter anderem: „Außerdem ſchreiben wir dir zum Troſte einiges über unſere gegenwärtige Lage, weil wir nicht zweifeln, daß dir die Ehre des Reichs und unſer Glück am Herzen liegt. Unter anderem alſo hat der Herr Großes an uns gethan, daß wir fröhlich geworden[1] ſind und Gott den größten Dank ſchulden. Denn eine ſehr große Zahl Mailänder hat Gott in unſere Hand gegeben, ſo daß wir an den Iden des Juli (15. Juli), an welchem Tage die Theilung der Apoſtel gefeiert zu werden pflegt, 600 von den Tapferſten der Stadt als Gefangene in Feſſeln abgeführt haben; etwa 150 wurden auf den Feldern und Straßen erſchlagen. Die Ertrunkenen aber und Verwundeten waren ohne Maß noch Zahl. So ſind wir als Sieger zur neuen Stadt Lauda heimgekehrt."

52. Um dieſe Zeit ſtarb Papſt Adrian an den Kalenden (48.) des September[2] in Anagnia, und ward am 2. Tage vor den Nonen des September[3] in der Kirche des ſeligen Petrus in Gegenwart von Klerus, Senat und Volk von Rom mit Ehren beſtattet, während die königlichen Geſandten noch dort weilten. Nach ſeinem Hingang gerathen die Kardinäle in Streit, und ſpalten durch Doppelwahl die Einheit der Kirche. Denn die einen wählten Octavian, Kardinalpresbyter vom Titel der heiligen Cäcilia, und gaben ihm den Namen Victor (IV), die andern Roland, den Kardinalpresbyter vom Titel des heiligen Marcus und Kanzler der römiſchen Kirche, und legten ihm den Namen Alexander (III.) bei. Damit aber der Verlauf dieſer Angelegenheit in beſtändiger und ununterbrochner Erzählung dargelegt werden könne, wollen wir zuvor anderes vorausſchicken, um dann in Anbetracht der Wichtigkeit der Sache am geeigneten Orte bei dieſen Dingen länger zu verweilen.

---

[1] Pſalm 126, 2—3. — [2] 1. September 1159. — [3] 4. September.

1159. (44.) **53.** Der Kaiſer rüſtete einen andern Zug zur Verwüſtung des Gebietes der Mailänder; als er aber ein Stück vorgedrungen war und die Fouragirer in der ganzen Landſchaft nicht einmal Futter für die Pferde auftreiben konnten, kehrte er um und begann mit dem ganzen Heere die Belagerung von Crema. Da erſt befiel Furcht die dem Untergang geweihte Stadt und große Traurigkeit ihre Bewohner. *Es war aber drinnen und draußen alles voll Unruhe, und vielerlei Kriegsgeräthe ward in der Stadt wie gegen die Stadt erbaut [1]. Täglich hatte nun jede Partei ihre Geſchäfte: dieſe ſannen auf Ausfälle, jene auf Stürme, und *mit großer Kraftanſtrengung wurde dort Tag für Tag geſtritten. Denn jeder der Fürſten ſetzte an dem Thore, wo er befehligte, ſeine ganze Kraft ein und keiner verließ ſich auf den andern mehr als auf ſich; und ebenſo trieben es die Städter [2]: alles, was zur Vertheidigung der Mauern dienen konnte, rüſteten ſie her mit findigem Geiſte; *ſie verbargen ihr Mißtrauen auf glücklichen Ausgang [3], und bisweilen reizte die Gunſt des Glücks, bisweilen *der Schmerz ihre Kühnheit zu vielen Thaten [4].

(45.) **54.** An einem Tage endlich als die Cremenſer erkundet hatten, daß Friderich, um die Genoſſin ſeines Reiches, die Kaiſerin, die in einer benachbarten Burg, Sanbaſſan [5] mit Namen, ſich aufhielt, zu beſuchen, das Lager verlaſſen habe, brachen ſie an dem Thore [6], welches die königlichen Miniſterialen (regalis familia) hüteten, mit ungefähr 600 Berittenen aus. Ein großes Treffen entſpann ſich; als man nun auf beiden Seiten bei gleichem Kriegsglück lange Zeit nichts anderes that, als morden, troff die Erde vom Blute, die Unſern aber konnten, obwohl ſie ſowohl aus Ehrgefühl als aus Tapferkeit mit größter Kraft Widerſtand zu leiſten verſuchten, doch nicht erreichen, daß die Schaar der Feinde an dieſem Tage ſich zurückzog. Heiß und tapfer ward an jenem Tage gekämpft, denn die Bäche des Feldes, von dem Blute aus den Wunden der Getödteten und Verwundeten verunreinigt und angewachſen, ſchwollen, wenn mans glauben darf [1], durch das Zuſtrömen des Blutes an. Als es Abend geworden, trennten ſich beide Parteien; jene zogen ſich hinter ihre Lagerverſchanzungen, dieſe hinter die Schutzwehren des Mauerdammes zurück. 1159.

---

[1] Jos. II, 28 S. 828 G. — [2] Jug. 60, 1. — [3] Jug. 60, 5. — [4] Jos. III, 1. S. 831 G. — [5] San Baſſano im Gebiet von Cremona. — [6] Thor von Ombriano.

55. Als der Kaiſer bei ſeiner Rückkehr von der hartnäckigen Kühnheit der Feinde gehört hatte, ward er von Grimm und Zorn zugleich darüber erfüllt, daß die, welche ſchon faſt in äußerſter Bedrängnis ſich befanden und demüthig hätten um Gnade bitten ſollen, Angriffe machten und, obwohl durch beſchwerliche Belagerung eingeſchloſſen, ſich nicht ſcheuten, ihre Beſieger zu beunruhigen. Denn ſchon zu öfteren Malen hatten ſie bei ihren Ausfällen verſucht, entweder Feuer an die Maſchinen zu legen oder die Thürme zu zerſtören oder einige von den Unſern mit todbringender Wunde zu treffen, und — unbekannt mit ihrem bevorſtehenden Geſchick — ließen ſie keine Gelegenheit vorübergehen, ihre Kühnheit oder Prahlerei zu zeigen. Während man ſchon ihren Stolz gebrochen wähnte, rühmten ſie ſich aufgeblaſenen Herzens ihrer vollbrachten Thaten. Es war aber ein Elend zu ſehen, wenn die, welche draußen waren, die Köpfe der Erſchlagenen abſchnitten und mit ihnen wie mit Bällen ſpielten, und 'aus der rechten in die linke Hand ſie werfend, zu grauſamem Schauſpiel und Spotte ſie gebrauchten, während die in der Stadt', welche es für ehrenrührig hielten, wenn ſie weniger wagten, die Gefangenen unſeres Heeres ohne Erbarmen auf den Mauern gliederweiſe zerſtückten und ſo ein klägliches Schauſpiel darboten.

56. Dieſes Unheil bereitete Friderich eine Zeit lang Traurigkeit und gerechten Zorn. Da er das Ungeſtüm der Raſenden nicht aufhalten konnte, und die Scheu vor dem Fürſten der Raſerei der Wüthenden nicht Einhalt that, beſchloß er, gegen die (46.)

---

[1] si credere fas est findet ſich bei Ovid zu öfteren Malen.

1159. Hartnäckigen die Strenge der Strafe walten zu laſſen, damit diejenigen, welche die Langmuth und Geduld nicht beſſerte, wenigſtens die Furcht vor der Strafe des unzweifelhaften Todes zähmte. Er befiehlt alſo, an ihren Gefangenen Rache zu nehmen und läßt ſie vor den Mauern an einem Galgen aufhenken. Das hartnäckige Volk aber, das allzuſehr Gleiches mit Gleichem vergelten wollte, ſchleppte gleichfalls einige von unſeren Leuten, welche in Banden lagen, zum Tode und hängte ſie an's Kreuz.

Da rief Friderich: *Hat unſere Menſchlichkeit ſelbſt euch, dem Untergang Geweihte gegen uns aufgebracht [1]? Habt ihr an unſerer Milde eure Frechheit genährt [2]? Bisher haben wir euch als *Kämpfer verſchont, haben Mitleid gehabt mit euren Gefangenen, haben euren Bürgen die Treue gehalten, haben ungern euern Mauern die Maſchinen genähert, haben immer das nach eurem Blute lechzende Kriegsvolk im Zaume gehalten. Das alles verſchmäht ihr [3] und mit gottloſer Vermeſſenheit reizt ihr uns zu eurem Verderben, zur Vernichtung eurer Söhne und Enkel. Ich werde alſo jetzt gegen euch die Geſetze des Krieges zur Anwendung bringen, *ich will mit eurem Trotz kämpfen [4], ohne die geringſte Schonung, da ihr eurer ſelbſt nicht ſchonen wolltet".

So ſprach er, *heftig darüber erzürnt, daß die in Gefangenſchaft Befindlichen ſich mit den Siegern auf gleichen Fuß ſtellten. Durch die Stimme des Heroldes ließ er erklären, daß ſie nicht mehr bei ihm Zuflucht ſuchen noch Verzeihung hoffen dürften, denn Niemandes werde geſchont werden; mit allen Kräften aber ſollten ſie ſtreiten und, ſoviel ſie könnten, auf ihre Rettung bedacht ſein, denn er werde jetzt in allem nach Kriegsrecht verfahren [5]. Daher befiehlt er, ihre Geiſeln, 40 an der Zahl, herbeizuführen, und zu henken. Unterdes werden einige Gefangene, ſechs Ritter vom Adel der Mailänder, herbeigeführt, welche ergriffen worden waren, als ſie mit den Placentinern verrätheriſche Zwieſprache hielten; denn Placentia hielt, wie oben 1158. erwähnt wurde [1], zum Kaiſer damals nur noch mit erheuchelter Ergebenheit und ſcheinbarem Gehorſam. Einer von den herbeigeführten Gefangenen aber war ein Neffe des mailändiſchen Biſchofs, ein reicher Mann, auf deſſen Rath alle Ligurer den höchſten Werth legten. Auch dieſe ließ er, ohne ihrer großen Geldverſprechungen zu achten, zum Tode führen, und ihnen wurde das gleiche Lebensende zu Theil, wie den vorerwähnten.

---

[1] Jos. VII, 13 S. 963 A. — [2] a. a. O. D. — [3] Jos. a. a. O. F. G. — [4] Jos. a. a. O. 964 A. — [5] a. a. O. B. C.

57. Und ſchon wurden zum Verderben der Stadt zahlreiche (47.) Maſchinen herbeigeſchafft, ſchon begann man hochragende Thürme zu nähern. Da leiſteten jene mit höchſter Kraft und Hartnäckigkeit Widerſtand, hielten die Thürme von den Mauern fern und ſuchten mit ihren Geräthen durch mächtige Steinwürfe unſere Maſchinen unbrauchbar zu machen. Der Fürſt aber, der den Unbändigen entgegentreten zu müſſen glaubte, beſchloß, ihre Geiſeln an die Maſchinen feſtzubinden und ihren Geſchützen, welche man gemeinhin Mangen [2] nennt und deren es in der Stadt neun gab, auszuſetzen. Die Empörer beſchoſſen, was auch bei den Barbaren unbekannt und ſchrecklich zu ſagen, zu hören aber unglaublich iſt, darum nicht weniger mit zahlreichen Würfen die Thürme, und es rührte ſie weder die Gemeinſchaft des Blutes und des natürlichen Bandes, noch Erbarmen mit der Jugend. Und ſo ſtarben einige Knaben eines elenden Todes, von Steinen getroffen, andere, die noch am Leben geblieben waren, waren noch mehr zu beklagen; denn ſie erwarteten hängend den grauſamſten Tod und den Schrecken eines furchtbaren Geſchickes. O verbrecheriſche That! Da konnte man ſehen, wie hier die Kinder, an die Maſchinen gebunden, ihre Eltern anflehten, ihnen mit Worten oder Geberden Grauſamkeit und Unmenſchlichkeit vorwarfen, während drüben unglückliche Väter ihre unſelige Nach-

---

[1] Kap. 11. 31. — [2] Ueber die Mange (manga, mango, manganum, auch baliſta genannt) „ein durch die Spannkraft des Bogens bewegtes Geſchütz", vgl. Schultz, Das höfiſche Leben II, 344 ff.

1159. kommenſchaft bejammerten, ſich die elendeſten Menſchen nannten und doch nicht vom Schießen abließen. Doch tröſtete ſie auch einer von ihnen, indem er alſo ſprach:

„O glückſelig die, denen vergönnt iſt, *gut zu ſterben, anſtatt ſchlecht zu leben: fürchtet euch nicht zu ſterben, ihr, die ihr großem Elende durch den Tod entgehen werdet. Wenn wir, die wir für die Freiheit ſtreiten, tapfere Männer wären, ſo brauchten wir auch darüber uns nicht zu bedenken oder auf einen Mahner zu warten. Denn der Tod bringt den Seelen die Freiheit[1] und gar glücklich ſind die, welche, indem ſie für's Vaterland ſtarben, ſchon Unſterblichkeit erlangten. Wie viele von unſeren Ahnen ſind auf dieſe Art und in ſolcher Lage geſtorben; *die einen wurden gefoltert und mit Feuer oder Schlägen gemartert, die anderen, nachdem ſie von wilden Thieren halbaufgefreſſen waren, noch lebend für ſie zur zweiten Mahlzeit aufgeſpart[2]. Elender noch als ihr ſind wir, *die wir noch leben und nicht den Tod erleiden, den wir uns ſo oft wünſchen[3]. Denn wenn jeder von uns bei ſich die grauſame Knechtſchaft, die ihn bei den Fremden oder ſeinen Landsleuten erwartet, erwägt, *wenn er im Geiſt ſieht, wie die Gattinnen zur Schändung geſchleppt werden[4], *wenn der eine mit rückwärts gebundenen Händen die Stimme des Sohnes hört, der bittend den Vater anruft[5], wenn ein anderer *die unglücklichen Greiſe auf den Trümmern der Vaterſtadt ſitzen ſieht[6], — *wenn jeder von uns, ſage ich, dies alles erwägt, wird er dann noch länger die Sonne ſchauen wollen, auch wenn er ungefährdet leben könnte[7]? *O daß wir doch alle geſtorben wären, bevor wir unſere Stadt von den Händen der Cremonenſer zerſtört ſähen, bevor wir die heilige Vaterſtadt durch die Gottloſigkeit der Papienſer von Grund aus in Trümmer geſtürzt erblickten[8].“ *Während er noch reden wollte, unterbrachen

---

[1] Jos. VII. 28 S. 990 C. 991 A. — [2] a. a. O. 992 C. — [3] a. a. O. u. 993 A. — [4] a. a. O. 993 D. — [5] a. a. O. E. — [6] a. a. O. B. — [7] a. a. O. — [8] Jos. a. a. O. C.

1159. ihn alle und ein gewiſſermaßen zügelloſes Ungeſtüm reizte ſie Wurfgeſchoſſe zu ſchleudern; das, glaubten ſie, ſei ein Beweis von Tapferkeit und wackerer Geſinnung, die Feinde mit Staunen und Bewunderung ihrer Kühnheit zu erfüllen [1]). Wenige, *welche der Vernunft nachgaben, hätten gern auf die Söhne Rückſicht genommen [2]), *andere aber befiel die Luſt, ihre Kinder zu morden [3]), *indem ſie ſich mit dem Gedanken an das Elend, das ſie als Unterworfene vom Feinde erdulden müßten, über die Nothwendigkeit tröſteten [4]). Dergeſtalt war damals Crema „bedrückt oder vielmehr niedergebückt" [5]).

(48.) **58.** Aber die Mailänder zogen in dem Glauben, Friderich könne, mit der Belagerung von Crema beſchäftigt, nicht den anderswo kämpfenden Truppen zu Hilfe kommen, mit ihren Schaaren heraus, an die 2000 Mann ſtark, umſchließen einen gegen den Cumaner See zu gelegenen Ort, Manerbe mit Namen [6]), mit Belagerung, bauen Dämme, nähern die Maſchinen und mühen ſich auf alle Weiſe, den Fall der Burg zu beſchleunigen. Graf Gozwin [7]) aber, welcher damals im Auftrag des Fürſten die Grafſchaften Sefria und Martuſana [8]) ſehr ſorgfältig verwaltete, ſendet ſeine Boten an den Hof und meldet das Unternehmen der Feinde; er fragt an, *was er thun ſoll [9]); er werde auch möglichſt viel Truppen ſammeln, wenn ihm vom Heere einige Verſtärkung zugewieſen werde. Der Kaiſer beſchließt ſofort, 500 Panzerreiter dorthin zu ſenden. Auch der Graf ſammelte Hilfstruppen aus ſeinen Untergebenen und brachte ſo ein nicht unbedeutendes Heer zuſammen. Und nun, nachdem alles geordnet, *zeigte er ſich den Mailändern und bedrohte ſie; er ſchlug ſich nicht mit ihnen, ließ ihnen aber auch nimmer Ruhe,

---

[1]) Jos. a. a. O. C. Theilweiſe iſt dieſe Stelle ſchon III, 24 verwendet. — [2]) Jos. a. a. O. S. 994 A. — [3]) Jos. a. a. O. S. 993 C. — [4]) Jos. 994 A. — [5]) So gibt Krämer, Hiſtor. Leſebuch, Lpzg. 1882. S. 301 das Wortſpiel affecta — afflicta nicht unpaſſend wieder. — [6]) Wahrſcheinlich Erba in der Marteſana, an der Como und Lecco verbindenden Straße. (Gieſebrecht, D. K. Z. V, 1, 208). — [7]) von Heinsberg. — [8]) Seprio und Marteſana. — [9]) Sall. Cat. 46, 2.

1159. hielt nur den Feind von ſeinem Vorhaben ab [1], gab ihm auch keine Gelegenheit zum Kampfe [2], bis das vom Lager erwartete Heer herankäme. *Da die Ligurer nach Lage der Dinge glaubten, daß der Kaiſer ſeinen bedrängten Streitern zu Hilfe kommen werde und unzweifelhaft eine Schlacht bevorſtehe [3], ſo geben ſie die Belagerung auf und eilen flüchtig nach ihrer Stadt zu entkommen. Sobald der Graf ſieht, daß ſie die Flucht ſchon angetreten hätten, bedrängt er ſie mit großer Gewalt vom Rücken her, ſitzt den Fliehenden auf dem Nacken, tödtet, macht Gefangene, plündert die reiche Beute; die übrigen kehren, *nachdem ſie alles verloren, flüchtig [4], viele verwundet, mit Mühe und Noth in die Stadt zurück.

(19.) **59.** Unterdes wurden die Placentiner durch viele Beweiſe überführt, daß ſie mit den Mailändern Aufruhr planten, häufig mit ihnen Zuſammenkünfte abhielten, ſie mit Getreide und anderem *nöthigen Bedarf [5] heimlich verſorgten, ja daß ſie ſogar einige von ihren Leuten den Cremenſern zu Hilfe geſchickt hätten. Der Kaiſer, der lieber offene Feinde als verſteckte Freunde haben wollte, weil, wie man ſagt, *keine Peſt ſchädlicher wirkt, als ein Feind, der ſich für einen Freund ausgibt [6], erklärt ſie um ihrer Untreue willen für Feinde, da ſie unbeſtändigen Sinnes weder dieſer noch jener Partei die gebührende Treue hielten.

Aber die Erzählung erfordert, zur Spaltung der römiſchen Kirche, von der wir abſchweiften [7], mit unſerer Darſtellung zurückzukehren. Wir wünſchen nun, der Leſer möge bei dieſer Angelegenheit ſich erinnert halten, daß er nicht nach unſerer Rede oder unſerer Darſtellung den wahren Verlauf dieſer Sache ermeſſe, ſondern durch eigenes Urtheil aus der Vergleichung aller Schriftſtücke, welche von allen Seiten zuſammenliefen, entſcheide, was das Richtige ſei, wer, ſo zu ſagen, *mit größerem Rechte die Waffen anlegte[1]. Denn wenn wir die Handlungsweiſe der 1159. einen der beiden Parteien entweder lobend erheben oder verkleinern würden, ſo würden wir ſichtlich von unſerem Vorſatz[2] abweichen. Und ſicherlich wäre der übrige Körper der Geſchichte nicht geſund, wenn die Krankheit der Begünſtigung der eigenen Partei gerade dieſen Theil, der gleichſam das hauptſächliche Glied iſt, ergriffen hätte.

---

[1] Sall. Jug. 55, 8. — [2] Sall. Jug. 52, 3. 56, 1. 82, 1. — [3] Sall. Jug. 56, 1. — [4] Vgl. Jug. 56, 6. — [5] usui necessaria bei Jos. III, 8 S. 742 C. IV, 1 S. 864 E. — [6] Boetius de consol. phil. III, prooem. 5. — [7] Kap. 52.

60. Da alſo, wie oben[3] erzählt worden iſt, die Kardinäle, (50.) der Klerus und das Volk von Rom bei der Wahl des römiſchen Papſtes in Zwieſpalt gerathen waren, wurden von ihren Geſinnungsgenoſſen und Anhängern der eine, nämlich Octavian, am erſten Sonntage des Monats Oktober[4], der andere, nämlich Roland, am 18. Tage des Monats September zum Biſchof geweiht[5]. Darauf ſandten beide Briefe, deren Wortlaut unten mitgetheilt iſt, zur Aufklärung der Angelegenheit in alle Theile der Welt.

„Biſchof Victor, der Knecht der Knechte Gottes, ſendet den ehrwürdigen Brüdern, den Patriarchen, Erzbiſchöfen und Biſchöfen und ſeinen geliebteſten Söhnen, den Aebten, Herzögen, Markgrafen, Grafen und übrigen Fürſten, ſowie der erlauchten kaiſerlichen Familie, und allen denen, die am hochheiligen Hofe des Herrn Friderichs des erhabenſten und unbeſieglichſten Kaiſers der Römer weilen, Gruß und apoſtoliſchen Segen.

Wie ſehr und wie hoch wir das Beſte der Kirche und die Ehre des Reichs und die Trefflichkeit aller Guten bisher aufrichtig geachtet haben, und welche gegenſeitigen Freundſchaftsbezeugungen häufig ausgetauſcht worden ſind, das iſt, glauben wir, dem Gedächtnis eurer Erhabenheit keineswegs entſchwunden;

---

[1] Lucan. Phars. I, 126. Vgl. zum Inhalt auch die ähnlichen Wendungen in III, 8. 16. — [2] Dieſer Vorſatz beſteht darin, den Streit zwiſchen Kaiſer und Papſt möglichſt objectiv darzuſtellen und ſich jeder beſtimmten Parteinahme zu enthalten. — [3] Kap. 52. — [4] Am 4. October zu Farfa durch den Biſchof Jmarus von Tusculum. — [5] Am 18. September fand zu Ciſterna bei Aricia die Immantation Rolands ſtatt, am 20. zu Nimfa durch Kardinalbiſchof Hubald von Oſtia die Conſekration.

1159. Jetzt aber wünſchen wir euch und dem Reiche den Beweis unſerer Geneigtheit und Liebe um ſo mehr zu erbringen, als wir mit Gottes Hilfe zu einer höheren Würde gelangt ſind. Deswegen bitten wir euch alle, denen wir voll vertrauen, inſtändig; ihr möget um der Ehrfurcht gegen den ſeligen Petrus, den Fürſten der Apoſtel, und um der Beſtändigkeit alter Liebe willen, welche bekanntlich zwiſchen uns unverletzlich beſteht, den unüberwindlichen Herrn Kaiſer ermahnen, daß er nicht ſäume, für das ihm von der göttlichen Gnade verliehene Reich und die Kirche Gottes, die Braut Jeſu Chriſti, als deren Vogt und Vertheidiger er von Gott beſtellt iſt, zu ſorgen und ihr zur Hilfe zu kommen, damit nicht in ſo großem Zwieſpalt die Bosheit der Gegner ſchrecklich überhand nehmen, das Schifflein des ſeligen Petrus durch Stürme und Unwetter zu ſeiner (des Kaiſers) Zeit umhergeſchleudert und der Glanz des Kaiſerthums bedeutend verſinſtert werde. Außerdem haben wir für werth erachtet, euch insgeſammt mitzutheilen, wie wir durch die Gnade des Herrn zum Amte des Apoſtolats berufen worden ſind. Nachdem Papſt Adrian, unſer Vorgänger ſeligen Angedenkens, den Weg allen Fleiſches gegangen[1]) und in der Kirche des ſeligen Petrus beſtattet worden war[2]), ſind wir alle zuſammen gekommen, um über die Wahl eines Papſtes zu verhandeln. Nach langer Berathung und andauernder Erwägung ſind wir auf Eingebung der göttlichen Gnade durch die Wahl unſerer ehrwürdigen Brüder, der Biſchöfe, Kardinalpresbyter der heiligen römiſchen Kirche, auch auf Bitten des römiſchen Klerus, unter Zuſtimmung des römiſchen Volkes und auch des ſenatoriſchen Standes und der ehrenwerthen Kapitane zum oberſten Biſthum unter Gottes Beiſtand auf kanoniſche Weiſe erwählt[3]) und auf den apoſtoliſchen Stuhl geſetzt worden und haben darauf am erſten Sonntage des Monats October[4]) die Segensweihe und die Vollgewalt unſeres Amtes erhalten. Deswegen bitten wir euch insgeſammt demü-

---

1) am 1. Sept. — 2) am 4. Sept. — 3) am 7. September. — 4) 4. October.

thig, uns mit euren Bitten bei dem zu unterſtützen, von welchem alle Gewalt und alle mit den Ämtern verbundenen Ehrenrechte herkommen. Sollten aber von ſeiten jenes ehemaligen Kanzlers Roland, der durch Complott und Verſchwörung gegen die Kirche Gottes und das Reich mit Wilhelm dem Sicilier verbündet iſt und der am zwölften Tage nach unſerer Wahl ſich mit Gewalt einſetzen ließ, was ſeit Jahrhunderten nicht erhört worden iſt, Schreiben an euch gelangen, ſo ſollt ihr ſie, als voll von Lüge und abgeſandt von einem Schismatiker und Ketzer zurückweiſen und ihnen durchaus in keiner Weiſe euer Ohr leihen. Gegeben zu Segnia, am 5. Tage vor den Kalenden des November [1])." 1159.

61. „Biſchof Alexander, der Knecht der Knechte Gottes, dem ehrwürdigen Bruder, Biſchof Gerhard, und den geliebten Söhnen, den Kanonikern der Kirche von Bononia [2]), und den Doktoren des Rechts und den andern Magiſtern, die zu Bononia weilen, Gruß und apoſtoliſchen Segen [3]). (61.)

Die ewige und unwandelbare Vorſehung des Schöpfers wollte die heilige und unbefleckte Kirche ſeit dem Beginn ihrer Gründung in der Weiſe und Ordnung gelenkt wiſſen, daß ſie einen Hirten und Lehrer habe, dem alle Prälaten der Kirchen ſich ohne Widerrede unterwürfen, und daß die gleichſam an ihrem Haupte hangenden Glieder mit ihm in einer wunderbaren Einheit verbunden ſeien und in keiner Beziehung von ihm ſich löſten. Der aber ſeinen Apoſteln zur Feſtigung ihres Glaubens verhieß: „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende" [4]), der wird gewißlich nicht ſeine Kirche, in der die Apoſtel ſelbſt das Lehramt übernahmen, durch Nichterfüllung ſeiner Verheißung betrügen, ſondern er wird ſie in ihrem Zuſtand und ihrer Ordnung beſtändig beſtehen laſſen, mag ſie auch dem Schifflein Petri vergleichbar einmal auf den Fluthen zu treiben ſcheinen. Ob-

---

[1] Segni, den 28. October. — [2] Bologna. — [3] datirt vom 5. October 1159. — [4] Matth. 28, 20.

1159. wohl nun zu dieſer Zeit drei falſche Brüder, welche zwar von uns ausgegangen ſind, aber nicht von uns waren[1]), und die ſich zu Engeln des Lichtes verſtellen, während ſie Teufel ſind[2]), den ungenähten Rock Chriſti, den er ſelbſt nach dem Pſalmdichter[3]), den Löwen und dem Schwerte zu entreißen ſucht und aus der Tatze des Hundes zu befreien bittet, fleht und fordert, zu zerreißen und zu zerſtückeln trachten, ſo ſchützt doch Chriſtus, der Gründer und das Haupt der Kirche, dieſe als ſeine einzige Braut durch umſichtige Leitung und läßt das Schiff des herrlichen Fiſchers, ob es gleich öfter hin- und hergeworfen wird, doch nicht von den Wogen Schiffbruch leiden. Als nämlich unſer Vorgänger ſeligen Angedenkens, Papſt Adrian, an den Kalenden des September, während wir zu Anagnia waren, der Natur den ſchuldigen Zoll gezahlt hatte, und von der Erde zum Himmel, vom Diesſeits nach dem Jenſeits auf Gottes Ruf gefahren und nach Rom überführt am zweiten Tage vor den Nonen des September[4]) in der Kirche des ſeligen Petrus in Gegenwart faſt aller Brüder in recht ehrenvoller Weiſe, wie es Brauch iſt, beſtattet worden war: da ſchickten wir, alle Brüder, und wir mit ihnen, uns an, nach der Gewohnheit der Kirche über Einſetzung eines Biſchofs in dieſe Kirche angelegentlicher zu berathen; und nachdem wir drei Tage lang über die Wahl ſelbſt verhandelt hatten, einigten ſich endlich auf unſere für dieſe Laſt ungenügende und für eine ſo große Würdenſtellung am wenigſten geeignete Perſon alle, ſoviel ihrer waren, einträchtig und einmüthig, drei nur ausgenommen, nämlich Octavian, Johann von St. Martin und Gwido von Crema — Gott iſt unſer Zeuge, daß wir nicht lügen, ſondern die reine Wahrheit reden, wie ſie iſt — und wählten uns mit Zuſtimmung von Geiſtlichkeit und Volk zum römiſchen Biſchof. Zwei aber, Johannes und Gwido nämlich, welche wir vorhin erwähnten, drangen hartnäckig auf die Wahl des dritten, Octavian. Daher ließ ſich auch Octavian ſelbſt zu ſo großem Wagnis und Wahnſinn hinreißen, daß er den Mantel, mit welchem uns trotz unſeres Sträubens und Widerſtrebens — denn wir ſahen unſere Unzulänglichkeit ein — nach der Sitte der Kirche Odo, der erſte Prior der Diakonen, bekleidet hatte, wie ein Raſender von unſerem Halſe mit eigenen Händen gewaltſam riß und unter Lärmen und Schreien fortſchleppte. Als aber einige von den Senatoren dieſe ſo große Frevelthat geſehen hatten, riß einer von ihnen, vom göttlichen Geiſte getrieben, den Mantel wieder aus der Hand des Wüthenden. Er ſelbſt aber wandte wuthſchnaubend ſeine flammenden Augen ſofort auf ſeinen Kapellan, der dazu abgerichtet und gerüſtet herbeigekommen war, und ſchrie und winkte ihm zu, er ſolle ihm geſchwind den Mantel bringen, den er berechneter Weiſe mitgebracht hatte. Als dieſer ohne Zögern herbeigeſchafft worden war, zog dieſer ſelbe Octavian die Mütze ab und nahm mit gebeugtem Haupte, während alle Brüder entweder ſich entfernt hatten oder doch nicht mit ihrem Willen theilnahmen, ehrgeizig den Mantel aus den Händen ebendieſes Kapellans und irgend eines ſeiner Kleriker entgegen und war ſelbſt in Ermangelung eines anderen dabei dem Kapellan und dem Kleriker behilflich. Aber es geſchah, wie wir glauben, durch göttliche Schickung, daß der Theil des Mantels, welcher die Vorderſeite decken ſollte, zum Gelächter der vielen, die es ſahen, den Rücken deckte. Und als er ſelbſt ſich angelegentlich bemühte, das zu ändern, ſchlang er, weil er außer ſich vor Wuth, das Kopfſtück des Mantels nicht finden konnte, die Troddeln um den Hals, ſo daß wenigſtens der Mantel ſelbſt ihm gewiſſermaßen angehängt erſchien. Und ſo geſchah es, daß, wie er verdrehten Herzens und verkehrten Sinnes war, zum Zeugnis ſeiner Verdammung der Mantel verkehrt und ſchief ſaß. Nachdem dies geſchehen, wurden die Thüren der Kirche, welche geſchloſſen geweſen waren, aufgeriegelt und Schaaren Bewaffneter, welche er, wie aus der Sache ſelbſt hervorging, durch 1159.

---

[1]) 1. Johannis 2, 19. — [2]) 2. Kor. 11, 14. — [3]) Pſalm 22, 19 ff. — [4]) Am 4. September.

1159. Geldvertheilung gedungen hatte, drangen mit gezückten Schwertern unter ungeheurem Lärme ein, und jene tödtliche Peſt (d. i. Octavian) wurde, weil ſie Kardinäle und Biſchöfe nicht hatte, von einer Rotte bewaffneter Soldaten umringt. Als die Brüder aber eine ſo ungeheuerliche und ſeit Jahrhunderten nicht erhörte That unerwartet geſchehen ſahen, zogen ſie ſich, aus Furcht, ſie möchten von den Söldnertruppen in Stücke gehauen werden, zugleich mit uns in die Feſtung der Kirche zurück, und dort ließ er uns neun volle Tage lang mit Zuſtimmung einiger Senatoren, welche dargebotenes Geld beſtochen hatte, Tag und Nacht hindurch von bewaffneter Mannſchaft mit allem Fleiß bewachen. Da jedoch das Volk unaufhörlich und beſtändig ſchrie und gegen die Senatoren um ſo großen Frevels willen mit großer Wuth murrte, wurden wir zwar aus dem Verließ jener Burg herausgeriſſen, aber von denſelben Senatoren, nachdem ſie von jener Seite Geld empfangen, in einen engeren und ſicheren Ort, in Transtiberim [1]) feſtgeſetzt. Und als wir ungefähr drei Tage daſelbſt verweilt hatten, kamen, da das ganze Volk ſo großen Verrath und ſolche Bosheit nicht länger ertrug, die Senatoren mit den Adligen und dem Volke und geleiteten uns und unſere Brüder mit Gepränge und Ehren durch die Stadt unter ungeheurem Loben und Preiſen, während überall bei unſerem Durchzug die Glocken läuteten, und ſo empfingen wir endlich, aus der Gewalt des Verfolgers geriſſen und unſerer Freiheit wiedergegeben, am folgenden Sonntage [2]) in Anweſenheit unſerer ehrwürdigen Brüder, der Kardinalbiſchöfe Gregor von Sabina, Hubald von Hoſtia, Bernhard [3]), Walther [4]), Julius [5]) und B. [6]), ferner der Aebte, Prioren, Richter, Fürſprecher, Geheimſchreiber, des Primicerius und der Sängerſchule, ſowie der Edlen und eines Theiles vom Volke der Stadt (Rom) in Nimpha nicht weit von der Stadt, wo alle zugleich verſammelt waren, das Geſchenk der Weihe und wurden, wie es in der römiſchen Kirche Sitte iſt, ebendort mit Gepräng und großer Feierlichkeit zum prieſterlichen Königthum gekrönt. Uebrigens konnte vorgenannter Octavian, obwohl er um ſeiner Conſekration oder vielmehr Exſekration willen, noch als er in der Stadt war und nachdem er heimlich die Stadt verlaſſen, viele Biſchöfe zuſammengerufen hatte, doch keinen außer einem, nämlich dem Biſchof von Ferentinum[1]) zur Beſtätigung ſeiner Vermeſſenheit und ſeines Wahnſinns gewinnen. Einige Biſchöfe wollte er jedoch durch kaiſerliche Drohungen, andere durch Laiengewalt, wieder andere durch Geld und Schmeichelworte anlocken; aber es hat ihm nichts genützt, da Gott ihm entgegen war. Daher hat ſich auch bisher, obwohl er ſich auf alle Weiſe abmüht, keiner gefunden, der ihm die Hände zur „Exſekration" auflegte und ſich einer ſo großen Anmaßung und Gottloſigkeit ſchuldig machte. Aber die erwähnten Biſchöfe, Johannes und Gwido, eingehüllt in die Nacht der Blindheit, ſind, da ja geſchrieben ſteht: „Wo der Gottloſe hinkommt, da kommt Verachtung und Schmach mit Hohn"[2]), auch ſo noch nicht von ihrer verdammlichen Anmaßung zurückgekommen, ſondern verehren denſelben Octavian, den ſie ſich zum Bilde (in statuam) errichtet haben, in verhärteter Treuloſigkeit und wagen es, ihn, nachdem ſie die Einheit der Kirche aufgegeben, auch jetzt noch wie ein Götzen- oder Trugbild anzubeten. Er ſelbſt aber ſtellt die Zeiten des Antichriſt uns vor Augen; denn ſo hoch erhebt er ſich über ſich ſelbſt, daß er ſich auch in den Tempel Gottes ſetzt und gibt vor, er ſei Gott[3]) und viele haben mit ihren leiblichen Augen, nicht ohne viel Thränen zu vergießen, den Greuel der Verwüſtung an heiliger Stätte ſtehen ſehen[4]). In der Erkenntnis unſerer Schwäche und der Armuth an Tugenden werfen wir unſer Denken auf den Herrn, hoffen und vertrauen ganz allein auf die Barmherzigkeit Chriſti, daß er ſeine 1159.

---

[1]) Traſtevere. — [2]) am 20. September. — [3]) von Porto. — [4]) von Alba. — [5]) von Paleſtrina. — [6]) Boſo (?).

---

1) Ubald von Ferentino und Richard von Melfi waren die Aſſiſtenten bei der Weihung Victors, die Imar von Tusculum am 4. October in Farfa vollzog. — 2) Sprüche 18, 3. — 3) 2. Theſſal. 2, 4. — 4) Matth. 24, 15.

1159. heilige Kirche, für welche er ſelbſt im Stoffe unſeres ſterblichen Weſens (d. i. als Menſch) erſchienen iſt, um ſie ſich ohne Runzeln oder Flecken zu erhalten [1], in der erſehnten Ruhe fröhlich ſein laſſen wird und daß, nachdem die Fluth aller Stürme ſich gelegt, nichts ihr wird noch widerſtehen können, ſobald nur ihr einziger Bräutigam alle Wolken und Gefahren wird verſcheuchen wollen. Jetzt nun bitten wir euch, weil wir in die Beſchaffenheit unſerer Verdienſte Mißtrauen ſetzen und zu eurer Ehrenhaftigkeit und Frömmigkeit volles Vertrauen haben, mit euren und der ganzen Kirche Gebeten unſere Schwachheit zu unterſtützen, und flehen und ermahnen eure Liebe angelegentlich durch apoſtoliſche Schreiben, euch wie katholiſche Männer als unbezwingbare Mauern vor das Haus des Herrn zu ſtellen und in Ergebenheit und Treue gegen eure Mutter, die hochheilige römiſche Kirche zu verharren und von ihrer Einheit in keinem Falle abzulaſſen. Wenn nun der genannte Mann der Gottloſigkeit an euch irgend welche ſeiner verdammungswürdigen Briefe geſandt haben ſollte, ſo ſollt ihr ſie zurückweiſen, wie ſie zurückzuweiſen ſind, und als eitle und gotteslāſterliche Schriften verachten und verwerfen. Schließlich erfahre eure Liebe noch, daß wir den obengenannten Octavian, den Abtrünnigen und Schismatiker, am achten Tage nach unſerer Weihe [2] — dieſen Termin nämlich hatten wir ihm beſtimmt, Vernunft anzunehmen und zur Einheit der Mutter Kirche zurückzukehren — als einen Ungehorſamen und Verſtockten, nebſt jenen, welche ihm die Hände — wir ſagen nicht zur Conſekration, ſonder zur Exſekration — aufzulegen wagten, nach dem gemeinſamen Willen und Rath unſerer Brüder, der Biſchöfe und Kardinäle, unter Anzündung der Kerzen und vor dem in der Kirche verſammelten Klerus mit dem Bande des Fluchs und des Bannes gefeſſelt und ſie ſammt ihrem Anſtifter, dem Teufel, verdammt haben".

(52.) **62.** „Den ehrwürdigen Brüdern in Chriſto, den Patriarchen, Erzbiſchöfen, Biſchöfen, Aebten, Herzögen, Fürſten, Pröpſten, 1159. Prioren und den übrigen Prälaten der Kirchen, an welche dieſer Brief gelangt, entbieten Ymar, der Biſchof von Tusculum, der Prior der Biſchöfe, die Kardinalpresbyter der heiligen römiſchen Kirche; Johannes vom Titel der Heiligen Silveſter und Martin, Guido von Crema vom Titel des heiligen Calixtus, ſowie Reimund, Kardinaldiakon von Sancta Maria in Via lata, und Sy., Abt von St. Marien in Dompnica und Sublacus[1], beſtändiges Heil im Herrn.

---

[1] Vgl. Eph. 5, 27. — [2] am 27. September zu Terracina.

Seitdem wider die Ehre der Kirche Gottes und des Reiches zwiſchen dem Herrn Papſt Adrian und Wilhelm dem Sicilier in Benevent Freundſchaft geſchloſſen wurde, iſt eine nicht unbedeutende Zwietracht und Meinungsverſchiedenheit zwiſchen den Kardinälen der hochheiligen römiſchen Kirche nicht ohne Grund entſtanden, da nämlich wir, die wir die Ehre und Würde der heiligen Kirche Gottes und des Reiches in keiner Weiſe verringert wiſſen wollten, dem zum Schaden der Kirche und des Reichs geſchloſſenen Freundſchaftsbündnis durchaus nicht zuſtimmten, während die andern, die, durch Geld und viele Verſprechungen verblendet, dem ſchon genannten Sicilier verpflichtet und verbunden waren, die Vereinbarung, die gerade ſo, wie wir erzählten, zu Stande gebracht war, nicht nur ſchändlicher Weiſe vertheidigten, ſondern auch ſehr viele mit in ihren Irrthum hineinzogen und unſerm Bemühen und Wollen mit allen Kräften hartnäckig Widerſtand leiſteten. Als dann im Laufe der Zeit das Gerücht kam, der Kaiſer ſei in Italien eingerückt und habe den größten Theil desſelben ſeiner Macht unterworfen, begannen die vorgenannten dem Sicilier verpflichteten Brüder den Herrn Papſt zu beſtürmen und mit aller Schlauheit zu bedrängen, daß er unter irgend einem Vorwande den Herrn Kaiſer und alle ſeine Anhänger dem Banne unterwerfe und daß wir zuſammen mit ihnen eidlich uns verbinden ſollten, dies zu thun. Wir

---

[1] Sublaco.

1159. aber ſagten dagegen, der Sicilier, welcher der Kirche alle ihre Rechte, die geiſtlichen ſowohl als die weltlichen, gewaltſam entriſſen hatte, müſſe viel eher exkommunicirt werden, als der Kaiſer, der die Rechte der römiſchen Kirche und des Reichs wiederzugewinnen und die Kirche aus der Knechtſchaft zur Freiheit zurückzuführen treulich bemüht war. Als die Gönner des Siciliers dieſes hörten, ſchwiegen ſie unter Erröthen von dem ſchon genannten Vorhaben. Nachdem nun dieſes Vorhaben durch unſern Eifer und unabläſſiges Bemühen alſo vereitelt war, und während dann unſer ehrwürdiger Bruder Octavian, damals Kardinalpresbyter der heiligen römiſchen Kirche, jetzt Papſt auf dem apoſtoliſchen Stuhle, zuſammen mit dem Bruder Wilhelm, dem Kardinalpresbyter von St. Peter zu den Banden (ad vincula) als Geſandte bei der kaiſerlichen Erhabenheit weilten, verließ der Herr Papſt mit ſeinen Geſinnungsgenoſſen und den Gönnern des obengenannten Wilhelm die Stadt und kam nach Anagnia. Dort nun bekräftigten in offenkundiger Verſchwörung alle Gönner des vorerwähnten Wilhelm in Gegenwart des Herrn Papſtes durch einen Eid ihren Entſchluß, die Perſon des Kaiſers dem Banne zu unterwerfen und fortan ſeiner Ehre und ſeinem Willen bis zum Tode unabläſſig entgegenzutreten und, wenn es geſchähe, daß der Herr Papſt aus dem Leben ſcheide, nur einen von den Verſchworenen zum Papſte zu wählen. Obendrein verpflichteten ſie die ringsumwohnenden Biſchöfe nicht minder durch einen Eid, daß ſie nur dem die Hände zur Weihe auflegen würden, auf welchen die Sekte des Siciliers ſich einige. Als dann unſer ſchon oft genannter Vater Adrian zu Anagnia an den Kalenden des September verſtorben war, kamen wir alle dort zuſammen. Da entſtand ein nicht unerheblicher Streit darüber, ob man ſeine Leiche ebendort beerdigen oder nach Rom bringen ſollte, bis endlich der Leichnam nach Rom geſchafft wurde, nachdem wir zuvor aufrichtigen Sinnes (in verbo veritatis) einmüthig folgenden Vertrag geſchloſſen und ſchriftlich aufgeſetzt hatten:

„Im Namen des Herrn, Amen. Die Kardinal-Biſchöfe, 1159. Presbyter, und Diakonen der heiligen römiſchen Kirche ſind überein gekommen und haben ſich gegenſeitig lauter und aufrichtigen Sinnes zugeſagt, daß ſie bei der Wahl des künftigen Papſtes nach der Gewohnheit dieſer Kirche verfahren werden, daß ſie nämlich einige Perſonen aus eben dieſen Brüdern ausſcheiden werden, damit ſie den Willen eines jeden vernehmen und genau ergründen und treulich aufzeichnen, und wenn Gott geben ſollte, daß ſie einmüthig auf eine Perſon aus der Zahl eben dieſer Brüder ſich einigen könnten, ſo geſchähe es zum Guten. Wenn aber nicht, ſo mag man alsdann über eine außerhalb (des Kardinalkollegiums) ſtehende Perſönlichkeit verhandeln, und wenn wir einmüthig uns einigen können, ſo iſts gut; wenn nicht, ſo thue keiner einen weiteren Schritt ohne allgemeine Zuſtimmung, und dieſer Vertrag ſoll ohne Argliſt und böſen Willen gehalten werden.“

„Nachdem dieſer Vertrag aufrichtigen Sinnes bekräftigt war, kamen wir, nach Beiſetzung der Leiche in der Kirche des ſeligen Petrus, zur Wahl eines Papſtes zuſammen und ſchieden nach der vorerwähnten Gewohnheit einige Männer aus, welche die Willensmeinung eines jeden genau erforſchen, vernehmen und niederſchreiben ſollten. Da aber wegen der Verſchwörung der Gegenpartei die Wahlhandlung nur langſam vorwärts ging, ſo war faſt der dritte Tag vergangen, ehe es endlich dahin kam, daß vierzehn Kardinäle der Gegenpartei, welche ſich eidlich verpflichtet und verbunden hatten, den Kanzler Roland ernannten [1]. Wir aber, neun an Zahl, die wir an dem ruchloſen Eide keinen Theil hatten, wählten unſern ehrwürdigen Bruder, den Kardinalpresbyter Octavian, einen durchaus ehrenwerthen und frommen Mann, von dem wir wußten, daß er zum Regiment des apoſtoliſchen Stuhles und zur Wiederherſtellung und Bewahrung der Einheit der Eintracht, und des Friedens zwiſchen Kirche und Reich würdig und tauglich ſei. Da die Angelegenheit

---

[1] am 7. September.

1159. alſo ſich geſtaltete und wir merkten, daß die Gegner den aufrichtigen Sinnes aufgerichteten Vertrag übertreten wollten, rieſen wir ihnen obengenannten Vertrag ins Gedächtnis zurück und unterſagten ihnen im Namen des allmächtigen Gottes und aller Heiligen und kraft unſerer Autorität aufs eindringlichſte, ohne die gemeinſame Zuſtimmung aller, wie im Vertrage beſtimmt wird, irgend jemand mit dem Mantel zu bekleiden, und verboten ebenſo dem Kanzler Roland kraft derſelben Autorität, ihn anzunehmen. Da ſie nun unſere Worte und Mahnungen gering achteten und den Kanzler Roland mit dem Mantel zu bekleiden eilten, wollten wir, noch ehe jener damit bekleidet war, ihrer Bosheit lieber entgegentreten als beiſtimmen, und indem wir, was ſie übel verſuchten, durchaus nicht zuließen, bebekleideten wir auf die Bitte des römiſchen Volkes unſern durch die Wahl des geſammten Clerus unter Zuſtimmung auch faſt des ganzen Senates und aller Kapitane, Barone und Edlen, ſowohl derer, die innerhalb, als derer, die außerhalb der Stadt wohnen, Erwählten mit dem Mantel, ſetzten ihn zur Inthroniſation auf den Stuhl des ſeligen Petrus und geleiteten ihn unter Beobachtung aller Gebräuche von da ehrenvoll zu deſſen (d. i. St. Peters) Palaſt, unter dem Jauchzen des ganzen Volkes und dem Geſange der Geiſtlichen, die Gott zu Lob einen Hymnus anſtimmten. Die Kardinäle der Gegenpartei aber zogen ſich zurück, begaben ſich in die Burg des ſeligen Petrus und blieben dort acht oder mehr Tage eingeſchloſſen. Als ſie nachher von dort durch die Senatoren herausgeführt worden waren, zogen ſie aus der Stadt und bekleideten am zwölften Tage nachher, was ſeit Menſchengedenken nicht erhört iſt, in einer Burg, Namens Ciſterna, zwiſchen Aritia [1]) und Terracina den Kanzler Roland mit dem Mantel [2]) und weihten ihn am folgenden Sonntage [3]). Alsbald ſandten ſie Boten durch ganz Italien und widerriethen den Biſchöfen dringend, zur Weihe unſres

---

[1]) Jetzt Aricia, eine kleine Stadt, ſüdöſtlich von Albano. — [2]) am 18. September. — [3]) am 20. September

Erwählten zu kommen, indem ſie ihnen Bann und Abſetzung 1159. für immer androhten. Doch iſt derſelbe am erſten Sonntage des Monats October [1]) im Namen Gottes ehrenvoll geweiht worden. Wir haben alles, wie es ſich zugetragen, eurer brüderlichen Liebe mitgetheilt und nichts hinzugefügt, was wider die Wahrheit wäre. Dafür iſt Gott Zeuge, der nicht hintergangen werden kann, und wenn ein Engel vom Himmel anderes berichtete [2]), er würde durchaus von der Wahrheit abirren. Indem wir aber vieles, was geſchehen iſt, weglaſſen, zeigen wir euch nur dies ſo kurz wie möglich an, um nicht eure Ohren mit weitſchweifigerem Berichte zu beläſtigen. Eure brüderliche Liebe alſo möge auf das Geſagte wohl achten; wir beſchwören, ermahnen und ermuntern euch auf alle nur mögliche Weiſe in größter Ergebenheit in dem Herrn, daß ihr weder durch Wort noch durch Brief von eurer Geſinnung euch abwendig machen laßt, ſondern daß ihr in der Wahrheit mit uns feſt und unerſchüttert ausharret".

63. „Friderich dem ruhmreichen, erlauchten, großmächtigen (53.) und erhabenen Kaiſer der Römer von Gottes Gnaden, wünſchen die Biſchöfe Gregor von Sabina, Hubald von Hoſtia [3]), Julius von Präneſte, Bernhard von Portus, Walther von Albanum, die Presbyter Hubert vom Titel der heiligen A. und der der heiligen Prisca [4]), Johannes vom Titel der Heiligen Johannes und Paulus, Heinrich vom Titel der Heiligen Nereus und Achilleus, Ildebert vom Titel der Baſilica der 12 Apoſtel, Johannes vom Titel der heiligen Anaſtaſia, Bonadies vom Titel des heiligen Chryſogonus, Albert vom Titel des heiligen Laurentius in Lucina, und Wilhelm vom Titel des heiligen Petrus zu den Feſſeln (ad vincula), die Kardinaldiakonen: Oddo vom heiligen Gregor zum goldenen Segel [5]), Ro. [6]) von der heiligen

---

[1]) am 4. October. — [2]) Galat. 1, 8. — [3]) Oſtia. — [4]) Der Kardinal vom Titel der heil. Priſca hieß Aſtaldus; ein Hubald (nicht Hubert) begegnet als Kardinal vom Titel des heil. Kreuzes. (Es wird alſo heißen ſollen: „Hubald vom Titel des h. Kreuzes, Aſtald vom Titel der heiligen Priſca". W.) — [5]) ad Velum aureum (Velabrum). — [6]) Rodulf, vgl. Watterich, Pontif. Rom. Vitae II, 493.

1159. Lucia in Septa solis, Jacinct von der heiligen Maria in Cosmidin, Oddo vom heiligen Nicolaus im Kerker des Tullius, Ardenius[1]) vom heiligen Theodor, Bo.[2]) von den heiligen Cosmas und Damianus, C.[3]) vom heiligen Adrian, Petrus vom heiligen Euſtachius und Johannes die aus eignem Willen und getrieben vom heiligen Geiſte im Herrn ſich verſammelt haben, Heil und ruhmreichen Sieg über die Feinde.

Je größere Macht eurer Erhabenheit von Gott übertragen und zuertheilt worden iſt, und je höher die Würdenſtellung iſt, die ihr unter den Sterblichen einnehmt, um ſo mehr geziemt es der kaiſerlichen Majeſtät, die hochheilige römiſche Kirche als eure beſondere und einzige Mutter in allen Stücken zu ehren und für ſie immer und vor allem in der Zeit der Noth heilſam und nützlich beſorgt zu ſein. Was aber in dieſen Tagen in eben dieſer römiſchen Kirche geſchehen iſt, und welche unerhörte That von denen, welche ſie für ihre Söhne erachtete, vor einigen Tagen begangen wurde, das iſt werth, ja ſehr werth, daß wir es der kaiſerlichen Hoheit durch unſern Brief kund thun. Als nämlich neulich unſer Herr Papſt Adrian ſeligen Angedenkens an den Kalenden des September in Anagnia der Natur den gebührenden Zoll gezahlt hatte, und von der Erde zum Himmel, vom Diesſeits auf Gottes Ruf nach dem Jenſeits gefahren war, haben drei falſche Brüder, nämlich Octavian und Johannes von St. Martin und Gwido von Crema, welche zwar von uns ausgegangen ſind, aber nicht von uns waren, und zu Engeln des Lichtes ſich verſtellten, während ſie Teufel ſind," u. ſ. w.[4]) Und unten heißt es: „Ferner mag eure erhabene Gnade erfahren, daß der Pfalzgraf Otto gelegentlich der gewaltſamen Einſetzung Octavians unſern vorgenannten Herrn und uns alle ſehr angefeindet hat und daß er die Kirche Gottes zu ſpalten und vielfach ohne verſtändigen Grund zu verwirren trachtete. Denn in Campanien und in das Patrimonium des heiligen Petrus iſt er mit dem gewaltſam eingeſetzten und abtrünnigen Octavian ungeſtüm eingedrungen und hat ihm dieſes 1159. Land auf alle nur mögliche Weiſe zu unterwerfen geſucht. Wir bitten alſo, und die ganze Kirche Gottes mit uns, eure Majeſtät inſtändig, daß ihr, nachdem ihr die gewaltthätige Einſetzung, ſo wie ſie erfolgt iſt, erfahren und genau unterſucht habt, ſorgfältig erwägt, welche Schritte ihr in einer ſo wichtigen Angelegenheit zum Heil eurer Seele und zur Ehre des Reichs thun müßt. Bedenkt und achtet darauf, wie ihr euch gegen die hohe heilige römiſche Kirche und gegen ihren einzigen Bräutigam, unſern Herrn Jeſus Chriſtus, ohne den niemand ein irdiſches Reich behaupten noch das ewige erlangen kann, verhalten müßt, und wie ihr ſie vor ihren Feinden und vor allem vor Schismatikern und Ketzern kraft eures kaiſerlichen Amtes auf alle Weiſe zu ſchützen und zu behüten ſchuldig ſeid. Wir aber beſtreben uns, euch als den beſonderen Vertheidiger und Schutzherrn der römiſchen Kirche auf alle Weiſe zu ehren, und trachten, wie wir nur können, mit Gottes Beiſtand nach Mehrung eures Ruhmes. Wir bitten und flehen aber inſtändig, daß ihr eure Mutter, die heilige römiſche Kirche, liebt und ehrt und auf ihren Frieden und ihre Ruhe bedacht ſeid, wie es der kaiſerlichen Erhabenheit zukommt, und daß ihr die große Gottloſigkeit des vorgenannten Eindringlings und Schismatikers in keiner Weiſe begünſtigt."

---

[1]) Ardicius iſt zu leſen. — [2]) Boſo. — [3]) Cinthius. — [4]) Vgl. oben Kap. 61.

64. Friderich beſchloß, aufgeregt durch das mißliche Unheil (54.) der neuen Kirchenſpaltung, nach dem Rathe der Fürſten dafür zu ſorgen, daß daraus weder für die Kirche noch für das Reich Schaden entſpringe [1]). Als er nun hörte, daß beide Erwählte zu Biſchöfen geweiht, daß jeder vom andern durch den Bannſpruch verdammt worden ſei, ſo glaubte er, der Streit könne ohne das Urtheil der Kirche nicht entſchieden werden. Die Vollmacht aber ein Concil zu verſammeln, glaubte er, ſtehe ihm zu nach dem

---

[1]) Hier verwendet Rahewin die Formel, durch welche in der römiſchen Republik die Konſuln zu Zeiten innerer oder äußerer Bedrängniß des Staates mit außerordentlicher, diktatoriſcher Gewalt bekleidet wurden.

1159. Beiſpiele der alten Kaiſer z. B. des Juſtinian, des Theodoſius und des Karolus, und da er erwog, daß die Entſcheidung des Streites keine geſetzmäßige ſein könne, wenn nicht beide Parteien verſammelt wären, ſo entſandte er zur Vorladung beider die ehrwürdigen und klugen Biſchöfe Daniel von Prag und Herimann von Verden mit Briefen folgenden Wortlauts:

(55.) **65.** „Friderich[1] von Gottes Gnaden Kaiſer der Römer und allzeit Mehrer des Reichs, wünſcht Roland, dem Kanzler, und den anderen Kardinälen, welche ihn zum römiſchen Biſchof gewählt haben, Heil und jedes Gut.

Da wir durch Anordnung der göttlichen Gnade das Steuer des römiſchen Reiches übernommen haben, ſo müſſen wir in allen unſern Wegen das Geſetz deſſen beobachten, durch deſſen Gnade, durch deſſen Willen wir unſere hohe Würde erlangt haben. Obwohl wir nun nach dieſem hochheiligen Vorſatz allen in unſerm Reiche befindlichen Kirchen unſern Schutz gewähren müſſen, ſo müſſen wir doch für die hochheilige römiſche Kirche um ſo angelegentlicher ſorgen, je eindringlicher, wie wir glauben, die Sorge für ſie und ihr Schutz von der göttlichen Vorſehung uns übertragen iſt. Deswegen empfinden wir über den Streit, der bei der Wahl eines römiſchen Papſtes unter euch entſtanden iſt, den größten Schmerz, da wir fürchten, es möchte durch dieſe Spaltung die durch Chriſti Blut erlöſte Kirche auseinander geriſſen werden, zumal da die Kraft der Kirche auch nach außen hin zu wanken ſcheint, weil ihre Einheit durch eine innere Spaltung zerriſſen iſt. Um aber gegen dieſe Peſt ein entſprechendes und Gott wohlgefälliges Heilmittel anwenden zu können, haben wir auf den Rath frommer Männer einen allgemeinen Reichstag und Convent auf die Octave des Erſcheinungsfeſtes[2] nach Papia angeſagt. Zu demſelben haben wir die Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Aebte und frommen und gottesfürchtigen Männer unſeres ganzen Reiches und der andern Königreiche, nämlich Angliens, Franciens, Ungarns, Daciens[3] berufen, damit ohne allen weltlichen Richterſpruch dieſe ſo wichtige Angelegenheit der Kirche allein durch den Spruch kirchlicher Perſonen ſo beigelegt werde, daß ſowohl Gott die gebührende Ehre daraus erwachſe, als auch die römiſche Kirche von niemand ihrer Unverſehrtheit und Gerechtſame beraubt werden könne, noch auch der Zuſtand der Stadt, welche die Hauptſtadt unſeres Reiches iſt, beunruhigt werde. Daher befehlen wir eurer Weisheit und gebieten ihr im Namen des allmächtigen Gottes und der ganzen katholiſchen Kirche, daß ihr zu dieſem Reichstag und Convent kommt, um den Spruch der kirchlichen Perſonen anzuhören und entgegenzunehmen. Denn Gott iſt unſer Zeuge, daß wir bei dieſem Reichstage weder aus Liebe noch aus Haß gegen irgend jemand etwas anderes ſuchen, als die Ehre Gottes und die Einheit ſeiner Kirche. Wenn ihr nun zu dem feierlichen Convent der Kirche zur Prüfung der Angelegenheit kommen wollt, ſo werden euch unſere theuerſten Fürſten, der katholiſchen Kirche ehrwürdige Väter und Biſchöfe, Herimann von Verden und Daniel von Prag, welche wir von unſerer Pfalz zu euch geſandt haben, zuſammt dem Pfalzgrafen, unſerm Blutsverwandten [1]), und unſern andern Geſandten ſicheres Geleit gewähren. Wollt ihr aber den Richterſpruch Gottes und der Kirche in dieſem feierlichen Convent nicht annehmen, ſo möge Gott es ſehen und richten. Wir aber werden durch die Gnade deſſen, der Heil beweiſet den Königen [2]), den Richterſpruch Gottes, den auszuführen niemand mehr als dem römiſchen Kaiſer geziemt, zur Geltung bringen.“ 1159.

---

[1] datirt vom 23. October 1159. — [2] 13. Januar 1160. — [3] Dänemark.

66. Als Beiſpiel ferner der Briefe, durch welche er zu ſo wichtiger Entſcheidung die Biſchöfe der Länder jenſeits der Alpen einlud, mag der folgende genügen: (56.)

„Friderich, von Gottes Gnaden Kaiſer der Römer und allzeit Mehrer des Reichs, wünſcht Hartmann, dem Biſchofe von Brixen, Heil und jedes Gut.

Daß Chriſtus bei ſeinem Leiden mit zwei Schwertern ſich

---

[1]) Otto von Wittelsbach. — [2]) Vgl. Pſalm 18, 51; 2. Samuelis 22, 51.

1159. begnügte¹), das findet, wie wir glauben, durch wunderbare Vorſehung ſeine Erklärung in der römiſchen Kirche und im römiſchen Reiche, da durch dieſe beiden Häupter und Anfänge aller Dinge die ganze Welt ſowohl in göttlichen als auch in menſchlichen Dingen geleitet wird. Und obwohl ein Gott, ein Papſt, ein Kaiſer genügen, und die Kirche Gottes eine ſein muß, ſo ſcheint es doch, als hätten wir jetzt — ohne Schmerz des Herzens können wirs nicht ſagen — zwei Päpſte in der römiſchen Kirche. Denn nachdem Papſt Adrian an den Kalenden des September geſtorben war, haben die Kardinäle, welche unerſchütterliche Säulen zu ſein ſchienen, auf denen die heilige und allgemeine Kirche aufs feſteſte ruhen ſollte, indem ſie nicht das, was Gottes iſt, ſondern das Ihre ſuchten²) und die Einheit der Kirche ſpalteten, zwei Päpſte erwählt und beide geweiht. Um einer ſo großen und verderblichen Spaltung in der Kirche willen iſt natürlich die ganze italiſche Kirche in Verwirrung gerathen, und die Meinungsverſchiedenheiten würden, nachdem die Spaltung beim Haupte begonnen, ſchon in die unteren Glieder eingedrungen ſein und den ganzen Leib der Kirche entſtellt haben, wenn wir nicht auf den Rath und mit Unterſtützung frommer Männer, die vom Geiſte Gottes getrieben werden, einer ſo ſchamloſen Gottloſigkeit die Strenge des Geſetzes entgegengeſtellt hätten. Damit nun nicht durch ſo große Zwietracht die geſammte Kirche gefährdet werden könne, muß das römiſche Reich, welches die göttliche Gnade zur Heilung einer ſo verderblichen Krankheit auserſehen hat, für das Beſte aller angelegentlich beſorgt ſein und künftigem Unheil geſchickt begegnen, damit nicht ſo große Uebel in der Kirche Gottes überhand nehmen. Nachdem wir alſo alle Biſchöfe, italiſche wie deutſche, und die übrigen Fürſten und frommen Männer, welche von Eifer für Gott und die Kirche beſeelt zu ſein ſchienen, verſammelt hatten, haben wir ſorgfältig erforſcht, was gethan werden müßte, und aus den Dekreten der römiſchen Biſchöfe und den Satzungen der

---

1) Vgl. Luc. 22, 38. — 2) Philipper 2, 21.

1159. Kirche der Wahrheit gemäß erſehen, daß wir, wenn ein Schisma infolge des Zwiſtes zweier Päpſte in der römiſchen Kirche entſtanden ſei, beide berufen und nach dem Spruch und Beſchluß rechtgläubiger Männer den Streit entſcheiden müßten. Auf den Rath aller anweſenden Biſchöfe und der übrigen Fürſten alſo haben wir auf die Octave des Erſcheinungsfeſtes einen feierlichen Reichstag und allgemeinen Convent aller kirchlichen Männer nach Papia angeſagt, zu dem wir beide, die ſich römiſche Päpſte nennen, berufen haben nebſt allen Biſchöfen unſeres Reiches und der andern Königreiche, nämlich Franciens, Angliens, Hiſpaniens[1] und Ungarns, damit in unſerer Gegenwart durch gerechte Prüfung offenbar werde, welcher von ihnen die Leitung der geſammten Kirche von Rechtswegen zu erhalten hat. Weil aber zur Herſtellung der kirchlichen Einheit deine Weisheit uns ſehr nothwendig iſt, ſo daß wir dieſelbe keineswegs entbehren möchten, ſo bitten und ermahnen wir deine Liebe aufs angelegentlichſte, daß du gemäß deiner Treue gegen Kirche und Reich zu dem vorerwähnten Reichstag nach Beſeitigung jedes Hinderniſſes kommen mögeſt, damit in deiner Gegenwart die Einheit, der Frieden und die Ruhe der Kirche wiederhergeſtellt werden. Inzwiſchen aber magſt du nach keiner Seite hin der erwähnten Spaltung deine Zuſtimmung zuwenden und keine Partei als berechtigt und vernünftig annehmen. Gegeben zu Crema, am 10. Tage vor den Kalenden des November[2]."

(57.) **67.** Jetzt aber erfordert die Sache, daß wir zu dem zurückkehren, was vor Crema geſchah. Als die Cremenſer, die, wie oben[3] erzählt wurde, ſowohl in ihren Geiſeln als in ihren Gefangenen übel mitgenommen wurden, von ihren Ausfällen und ihrer Kühnheit von ungefähr ein wenig abgelaſſen hatten, dachten ſie daran, durch eine andere Erfindung und eine andere Liſt die Unſern zu täuſchen und zu vernichten. Sie bauen nämlich einige Maſchinen, den Mauſefallen ſehr ähnlich, aber der Beſchaffenheit des menſchlichen Körpers entſprechend ſtärker, und

---

[1] Kap. 65 S. 173 ſteht Dänemark an Stelle Spaniens. — [2] 23. October 1159. — [3] Kap. 57.

1159. ſtellen ſie auf den Wegen rings um den Wall auf; in dieſen blieben viele, die es nicht wußten, hängen und konnten leicht entweder gefangen oder getödtet werden. Ebenſo machen ſie möglichſt viele Gruben hier und dort und bedecken ſie oben mit leichter Deckung: die Hineinfallenden wurden in ähnlicher Weiſe entweder gefangen genommen oder getödtet. *Da derartige und viele andere Liſten nach Räuber Art von der Beſatzung der Feſtung unabläſſig ſowohl zu Räubereien als zur Verbrennung der Maſchinen veranſtaltet wurden, ſo wurde Friderich durch ihre Schlauheit ebenſo wie durch ihre Verwegenheit nur um ſo mehr gereizt [1]. Und weil er die Hoffnung aufgegeben hatte, durch Mangel die Stadt zu erobern — denn die Bewohner waren mit Getreide reichlich verſorgt — ſo *beſchloß er wiederum zur Gewalt und zu den Waffen zu greifen, zumal alle Heerhaufen das ſehnlich wünſchten [2], da ſie ſchon, der langen Belagerung überdrüſſig und durch die mannigfachen Anſtrengungen erſchöpft, von Mißmuth erfüllt den Krieg auf irgend eine Art beendigt wiſſen wollten. Denn ſchon war es der ſechſte Monat, ſeitdem die Stadt belagert wurde, und der Winter war in jenem Jahre mehr als gewöhnlich regneriſch und durch Kälte ſtreng.

1160. (58.) **68.** Deshalb ließ er alle Maſchinen näher hinanbringen, ermahnt das Heer zur Erſtürmung der Stadt und ſtellt die *hochragenden Thürme, die mit Eiſen und mannigfachen Stoffen allſeitig bedeckt waren, damit ſie durch ihr Gewicht feſt ſtänden und durch Feuer nicht zerſtört würden, auf die aufgeſchütteten Dämme, mit Schleuderern und Bogenſchützen und den Tapferſten der Krieger angefüllt. Während dieſe nicht geſehen wurden, ſahen und erreichten ſie mit ihren Geſchoſſen leicht diejenigen, welche auf der Mauer ſtanden oder in der Stadt umhergingen; jene aber konnten den aus der Höhe kommenden Pfeilen nicht leicht ausweichen, auch an denen ſich nicht rächen, welche ſie nicht ſahen [3]. So oft ſie aber mit ſchweren glühenden Bolzen von

---

[1] Dieſer Satz iſt zum Theil aus Joseph. III, 8 S. 841 E. entlehnt. — [2] Jos. III, 8 S. 842 B. — [3] Jos. III, 10 S. 847 F. G.

Eiſen, die, damit ſie leichter faßten, mit Widerhaken verſehen 1160. waren, die Maſchinen angriffen, vereitelten die Obenſtehenden, indem ſie das Feuer mit Waſſer löſchten und die eiſernen Widerhaken und Hamen mit langen Stangen und Pfählen herausriſſen, ihre Verſuche. *Denn an dieſelben (nämlich: die Stangen) hatten ſie Sicheln gebunden [1]), damit, wenn das Feuer etwas von dem Material, welches als Schutz gegen die Stöße der Maſchinen an den Thürmen befeſtigt war, ergriffen hätte, ſie den Brand ſogleich abreißen könnten. *Die Cremenſer aber leiſteten alſo Widerſtand, obwohl ſehr viele von ihnen Tag für Tag fielen und ſie dagegen den Feinden nur wenig Schaden zufügten [2]).

69. Und weil wir nach dem Ende dieſer Belagerung ſtreben, um anderem zuzueilen, ſo wollen wir den letzten Kampf (59.) der auch der größte war, kurz ſchildern, weil er mit grauſamer Wuth und mit wechſelndem Erfolge geführt ward. Als der Kaiſer ſah, daß die Städter *ſich weder ihrer ſelbſt erbarmen noch der Stadt ſchonen [3]) wollten, beſchloß er einen allgemeinen Angriff machen zu laſſen [4]). *Nachdem er alſo aus jeder Schaar die tapferſten Männer ausgeleſen hatte [5]), ſtellt er ſie innerhalb der Thurmmaſchinen auf, und zwar an verſchiedenen Stellen, die einen oben, die andern unten, damit die Höherſtehenden die Tieferſtehenden, welche in die Stadt über die Mauer eindringen ſollten, während ſie die Brücken anlegten, mit Wurfſpießen und Pfeilen beſchützten, damit ſie nicht von den Feinden verletzt würden. Die Thürme ſelbſt erregten Staunen durch ihre mächtige Höhe; über 100 Fuß ſich erhebend faßten ſie in jedem Stockwerk viele Menſchen. Das übrige Heer vertheilt er um den Mauerkreis und befiehlt, jede Abtheilung ſolle, wenn man begonnen hätte, die Brücken herabzulaſſen, die Stelle angreifen, der ſie gegenüber ſtände, und die Mauer entweder zu überſteigen oder einzubrechen verſuchen. Er ſelbſt traf ſo auf beiden Seiten

---

[1]) Jos. III, 9 S. 844 B. — [2]) Jos. III, 10 S. 847 C. — [3]) Jos. VII, 5 S. 950 B. — [4]) am 21. Januar 1160. — [5]) Jos. a. a. O.

1160. die nöthigen Anordnungen. *Als aber das Stadtvolk die Stadt von allen Seiten umringt und alles von Waffen leuchten[1], auch die Trompeter und die Fahnenträger aller Züge verſammelt und bereit ſah, auf ein gegebenes Signal von allen Seiten anzugreifen, rüſtet es ſich gleichfalls mit Eifer und wartet mit großer Verwegenheit auf den Mauern und in ſeinen Maſchinen, welche man Katzen (gattae[2]), nennt, um, *wenn die Brücken herabgelaſſen würden, dieſe ſelbſt entweder zu beſetzen oder hinabzuſtürzen und diejenigen, welche auf Leitern die Mauer zu erſteigen ſtrebten, auf mannigfache Weiſe abzuſchrecken; und ſie rüſteten ſich damals zu großen Thaten voll Muthes, um auch im äußerſten Unglück nicht geringer zu erſcheinen, als die Unſrigen[3]. Schon waren die Brücken (wenngleich mit größter Schwierigkeit) herabgelaſſen, ſchon faßte das ganze Heer Fuß auf der Mauer. Da verbergen ſich die Cremenſer liſtig innerhalb ihrer Maſchinen und bereiten den erſten von unten und oben einen üblen Empfang, die Nachrückenden aber ſchrecken ſie durch Geſchoſſe ihrer Geſchütze ab, zerſprengen die Reihen der vor den Mauern Kämpfenden und werfen die, welche auf Leitern und andern Geräthen emporzuſteigen ſuchten, durch einen Angriff von der Mauer herab. *Aber es fehlte im Unglück weder den Unſrigen an Tapferkeit, noch den Cremenſern an Grauſamkeit[4]. Einer von unſern Rittern nämlich, Bertolf von Arrah[5] mit Namen, der mit den erſten durch einen Sprung von der Brücke in die Stadt gelangt war, wurde allſeitig von Feinden umringt, von hinten von einem derſelben mit einem langen Beile erſchlagen, nachdem er als den tapferſten Kämpfer ſich bewährt und viele allein bis weit in die Stadt hinein verfolgt hatte. Denn von vorn ihn anzugreifen, als er mitten durch die Feinde ſich ſtürzte, ſcheuten ſich alle, da ſie die Kühnheit des Mannes zugleich fürchteten und bewunderten. Als ſie ihn endlich erſchlagen hatten, kühlte einer von ihnen an dem Todten grauſam ſeine Wuth, zog 1160. ihm, wie man erzählte 1), die Kopfhaut ab und befeſtigte ſie, nachdem er ſie zuvor aufs ſorgfältigſte gekämmt hatte, an ſeinem Helm, ſelbſt ein ſchändlicher und alles Anſtands barer Menſch, der ſich weder durch die Tapferkeit des Mannes rühren ließ noch mit dem Menſchenloſe Mitleid empfand. Einen andern ließen ſie auch, nachdem ſie ihm Hände und Füße abgehauen — ein ſchwerer Hohn — durch die Straßen kriechen. *Obwohl nun alle, welche die Mauer zu überſteigen verſuchten, des Nachruhms werth wären, ſo erwies ſich doch als der tapferſte von allen 2) Otto der Pfalzgraf von Baiern, der, öfter von der Mauer zurückgedrängt und öfter vor den andern zum begonnenen Werk zurückkehrend, durch ſeine mannhafte Tapferkeit *dieſem ganzen Elend zur Zierde gereichte 3). Doch nicht ungeſtraft und nicht lange erfreuten ſich die Cremenſer ſolches Glücks. Denn von der Höhe der Thürme der Unſrigen herab wurden ſo viele von den Städtern an dieſem Tage durch verſchiedene Wurfgeſchoſſe entweder getödtet oder verwundet, daß 4) ſie von der vorderen Mauer verdrängt hinter die Befeſtigungen, welche mit der zweiten Mauer verbunden waren, ſich flüchteten und damals zuerſt an ihrer Lage zu verzweifeln begannen.

---

[1] Jos. III, 10 S. 846 D. — [2] Vgl. über die „Katze" Schultz, Das höfiſche Leben II, 353. — [3] Vgl. Jos. a. a. O. G. — [4] Jos. III, 10 S. 847 C. — [5] Urach.

70. Als der Kaiſer ſah, daß der Fall der Stadt nahe (60.) bevorſtehe — *denn ſchon hatten Arbeit, Furcht und Unglück die Kräfte und den Muth ihrer Bewohner gebrochen 5) — ſo verſchob er das Concil, welches an der Octave des Erſcheinungsfeſtes 6) abgehalten werden ſollte, und richtete ſeinen ganzen Sinn auf die Zerſtörung der Stadt. Schon war aber die ſtarke Schaar der jungen Männer zuſammengeſchwunden, und viele erlagen noch Tag für Tag den Wurfſpießen und Pfeilen, während ſie dagegen, wie ſchon geſagt wurde 7), den Unſern kein Leid anthun konnten.

---

1) Dieſer, einen Zweifel andeutende Zuſatz fehlt in der älteſten Form A. — 2) Vgl. Joseph. VII, 6 S. 953 F. — 3) Jos. a. a. O. — 4) Statt quot iſt doch wohl quod zu leſen. — 5) Jos. VII, 16 S. 967 C. — 6) 13. Januar 1160. — 7) Kap. 68 am Schluß.

1160. In ſolch' bedrängter Lage nun baten ſie, dem Zwange gehorchend, um eine Unterredung mit Peregrin, dem Patriarchen der Kirche von Aquileja, und Heinrich, dem Herzog von Baiern und Sachſen, und auf ihr Bitten wird ihnen Ort und Stunde genannt, wann die klügſten und vornehmſten Männer der Stadt vor den genannten Helden erſcheinen ſollten. Als nun am andern Morgen an der bezeichneten Stelle beide Theile anweſend waren, ſoll der Patriarch, ein wohl unterrichteter und mit ſehr vielen Tugenden gezierter Mann, dem außer dem Anſehen, das ihm ſein Amt verlieh, auch große Anmuth der Rede eigen war, zuerſt alſo zu ihnen geſprochen haben.

(61.) 71. *„Sähe ich euch nicht geneigt, daran zu denken, was zum Frieden gehört, noch in euch den edleren und ehrlichſten Theil des Volkes von Crema, ſo würde ich niemals zu euch heraus gekommen ſein, noch Vertrauen zu einer Berathung gehabt haben. Denn, wie einer (d. i. Joſephus) ſagt, überflüſſig iſt es, über nützliche Dinge zu reden, wenn die Uebereinſtimmung aller Bewohner auf das Schlimmere hinzielt. Weil aber einige infolge ihrer Jugend die Nachtheile des Kriegs noch nicht kennen, einige aber unbeſonnene Hoffnung auf Freiheit, nicht wenige auch Habſucht treibt, ſo müſſen durch die Klugheit der wenigen Guten Mittel gefunden werden, wie ſie von dieſem Wahn geheilt werden 1). Da nun ſeit Anfang des Krieges derartige Mittel nicht gefunden worden ſind, ſo möge wenigſtens ſpäte Reue euer Vergehen beſſern, damit ihr, die ihr nicht *im Hafen vor dem Sturm Zuflucht ſuchen 2) wolltet, wenigſtens rechtzeitig *mitten unter den Stürmen 2) für das leckgewordene Schiff Sorge tragt. *Habt Erbarmen, wenn nicht mit der ſchon verlornen und der Zerſtörung ſchon ſehr nahen Stadt, doch wenigſtens mit euren noch lebenden Söhnen und Frauen. Schont der Reſte der Einwohner, wenn ihr auch der lieben Heiligthümer der väterlichen Mauern nicht habt ſchonen wollen 3). Ihr habt die Wildheit der *Germanen kennen gelernt, die Stärke

1) Jos. II, 16 S. 804 C. D. — 2) Jos. a. a. O. 808 F. G. — 3) Jos. a. a. O. 809 A. B.

und Größe ihrer Leiber, zweifelt nicht, daß ſie einen Geiſt in 1160. ſich tragen, der noch ſtärker iſt, als ihre Leiber, und Seelen haben, die den Tod verachten [1]). In kurzen Worten will ich euch ſagen, was ich denke. Entſchließt euch, eure Nacken vor dem ſiegreichen Kaiſer zu beugen; es dient zu eurem Heile, daß ihr eure *ganze Hoffnung auf Rettung in die Unterwerfung, nicht in die Waffen ſetzet[2]). Denn wenn ihr, den Frieden verſchmähend, im Abfall verharren werdet, ſo werdet ihr ohne Zweifel noch größeren *Gefahren unterworfen werden[3]), als ihr ſchon überſtanden habt."

*Auf dieſe Worte[3]) antworteten ſie, indem ſie den Schmerz, den ſie im Herzen hatten, ein wenig zurückdrängten, *ſie hätten nicht gegen den Fürſten, ſondern gegen ihre Landsleute, die Cremonenſer, die Waffen ergriffen[3]), und ſeit Alters ſei es bei ihnen beſchloſſene Sache, weder dieſen noch jenen, ſondern allein Gotte und dem Kaiſer zu dienen, und das erhelle aus vielem, daß ſie den Tod ungebührlicher Knechtſchaft vorgezogen hätten; mit den Mailändern hätten ſie ein Bündnis abgeſchloſſen und dasſelbe unverletzt gehalten, ſo lange es Gott gefallen habe. Den göttlichen Zorn trügen ſie um ihrer Sünden willen, das Glück des Kaiſers ſei größer als das ihre. Denn obwohl ſie die reichſte Waffenrüſtung hätten und an Lebensmitteln keinen Mangel, hätten ſie doch verloren, da Gott ſie ganz ſichtlich der Hoffnung auf Rettung beraube. Sie bäten aber, man möge ſie nicht zwingen, ihren heftigſten Feinden, den Cremonenſern, ihren Landsleuten, Sühne zu leiſten, ſondern allein dem Fürſten. Sie wünſchten dem Kriege ein Ziel zu ſetzen, der Tapferkeit des Kaiſers könnten ſie nicht entrinnen.

72. Nachdem die ſchon erwähnten Fürſten erkannt hatten, (62.) daß die Cremenſer den Frieden wünſchten und des Krieges überdrüſſig ſeien, überbrachten ſie ihre Rede dem Hofe. Sie gefiel, man verhandelt und beſchließt über die Friedensbedingungen,

---

[1]) Jos. II, 16 S. 407 A. B. — [2]) Vgl. Jos. a. a. O. B. — [3]) Vgl. Jos. a. a. O. 409 C.

1160. die darauf ohne Widerſpruch von den Stadtbewohnern angenommen wurden [1]). Der Vertrag aber war des Inhalts, daß die Cremenſer die Stadt übergeben ſollten; ihnen ſelbſt wurde das Leben zugeſtanden und die Erlaubnis ertheilt, mit ihren Frauen und Kindern zu gehen, wohin ſie wollten; von ſeiner Habe ſollte jeder ſoviel fortſchaffen dürfen, als er auf einmal auf den Schultern hinaustragen könnte. Die Mailänder und Brixienſer aber, welche zum Schutze der Stadt eingerückt waren, ſollten unter Zurücklaſſung ihrer Waffen und aller ihrer Habe die Rettung ihres Lebens ſich zum Gewinne rechnen. Als alle dieſe Bedingungen endlich am 6. Tage vor den Kalenden des Februar erfüllt waren [2]), wurde die Feſte ſelbſt nach Abzug von etwa 20000 Menſchen beiderlei Geſchlechtes den Flammen preisgegeben und den Soldaten zur Plünderung überlaſſen.

Nach vollendeter Zerſtörung zog der erhabene Kaiſer mit dem ganzen frohlockenden Heer zur fröhlichen Siegesfeier nach Papia. *Als dort aber die Nachricht von ſeinem Anzuge kund wurde, ging ihm die ganze Maſſe der Bürgerſchaft auf Wegen und Straßen entgegen und erwartete ihn mit Greiſen und Jünglingen, Frauen und Kindern, und wo er bei ſeinem Zuge anhielt, da feierten ſie ſeine Majeſtät und die Milde ſeines Antlitzes mit Zurufen aller Art: den wohlverdienten Triumphator und Spender des Heils nannten ſie ihn, und den einzigen, der würdig ſei, römiſcher Kaiſer zu heißen. Die ganze Stadt war wie ein Tempel mit mannigfachem Schmucke geziert, und duftete von verſchiedenen würzigen Wohlgerüchen. Kaum konnte er durch die Menge der Umſtehenden zur Kirche gelangen [3]). Bevor er ſich aber in die Pfalz zurückzog, zahlte er dem allmächtigen Gotte, der Heil beweiſet den Königen [4], für die Verleihung des Siegs ſeine Gelübde *und brachte Dankopfer dar [5]). Den Convent, den er

---

1) am 26. Januar. — 2) am 27. Januar; am 31. Januar verließ der Kaiſer die rauchenden Trümmer der Stadt. — 3) Vgl. Jos. VII, 22 S. 974 C. — 4) ſ. o. S. 179 A. 2. — 5) Jos. a. a. O. S. 975 A.

in der Octave des Erſcheinungsfeſtes abzuhalten gedacht hatte, 1160. beſchloß er in derſelben Stadt der Ticinenſer[1]) am Tage der Reinigung der heiligen Maria[2]) zu verſammeln. Ueber die Unterwerfung oder richtiger Zerſtörung von Crema aber wurden ſogleich kaiſerliche Briefe durch den Umkreis des Reichs mit folgendem Wortlaute geſendet.

73. „Friderich, von Gottes Gnaden Kaiſer der Römer und (63.) allzeit Mehrer des Reichs.

Eure Klugheit weiß, wie wir glauben, daß ein ſo großes Geſchenk der göttlichen Gnade, wie es zu Lob und Ruhm des Namens Chriſti unſerer Ehre ſo ſichtlich zu Theil worden iſt, nicht verborgen bleiben noch wie eine Privatangelegenheit verheimlicht werden kann. Deswegen thun wir es eurer Liebe und Sehnſucht (dilectioni vestrae ac desiderio) kund, um euch, unſere Geliebteſten und Getreuen, zu Genoſſen unſerer Ehre und Freude zu haben. Am Tage nämlich nach dem Feſt der Bekehrung des heiligen Paulus[3]) hat uns Gott einen vollſtändigen Sieg über Crema verliehen, und wir haben ruhmreich über die Stadt triumphirt; doch haben wir dem elenden Volke, das in ihr lebte, das Leben gelaſſen. Denn göttliche und menſchliche Geſetze fordern, daß immer die höchſte Milde im Fürſten wohnen müſſe."

74. Nun war die Zeit erſchienen, da das nach Papia an- (64.) geſagte Concil abgehalten werden ſollte, und die aus allen Theilen des Reiches, von diesſeits wie jenſeits der Alpen verſammelten Erzbiſchöfe und Biſchöfe und anderen Kirchenprälaten harrten der Eröffnung mit geſpannter Erwartung. Da ermahnte der Kaiſer alle, durch Faſten und Gebet die Sache der katholiſchen Kirche Gott anzuempfehlen, und flehte mit den Prieſtern und allem Volke durch der Heiligen treuliche Vermittelung um den göttlichen Beiſtand. Darauf berief er das Concil, und als er ſich geſetzt,

---

[1]) Ticinum iſt der alte Name für Pavia. — [2]) 2. Februar 1160. Doch geht aus dem in Kap. 82 mitgetheilten Briefe des Propſtes von Berchtesgaden hervor, daß die Eröffnung des Reichstages und Concils abermals und zwar auf den 5. Februar verſchoben wurde. — [3]) 26. Februar.

1160. redete er zu den Biſchöfen alſo: „Obwohl ich weiß, daß durch Amt und Würde des Reiches die Vollmacht Concilien zu verſammeln, vor allem bei ſo großen Gefahren für die Kirche, in unſerer Hand liegt —' denn es wird berichtet, daß die Kaiſer Conſtantin, Theodoſius und Juſtinian, und neueren Andenkens Karol der Große und Otto ſolches gethan haben —, ſo übertrage ich doch das Recht der Entſcheidung in dieſer hochwichtigen und hochbedeutſamen Angelegenheit eurer Klugheit und eurer Vollmacht. Denn Gott hat euch zu Prieſtern geſetzt und hat euch Macht gegeben, auch über uns zu richten. Und weil es nicht unſeres Amtes iſt, in göttlichen Dingen über euch zu richten, ſo ermahnen wir euch, in dieſer Angelegenheit als ſolche Männer und ſolchergeſtalt euch zu erweiſen, als erwartetet ihr nur das Gericht Gottes über euch".

Als er dies geſagt hatte, entfernte er ſich ſelbſt aus dem Concile, und überließ die ganze Prüfung der Kirche und den in unzählbarer Menge verſammelten kirchlichen Perſonen. Es waren aber ungefähr 50 Erzbiſchöfe und Biſchöfe zugegen, die Zahl der Aebte und Pröpſte aber ließ ſich wegen ihrer Menge nicht ſchätzen. Auch waren die Geſandten verſchiedener Länder anweſend: ſie erklärten, daß unzweifelhaft die Beſchlüſſe der Synode von ihren Volksgenoſſen angenommen werden würden.

(63.) **75.** Sieben Tage lang [1]) hielten alſo die Biſchöfe und der geſammte Klerus Sitzungen und erörterten die Sache. Endlich ward dem Herrn Octavian, da derſelbe perſönlich herbeigekommen war und Vertheidiger ſeiner Sache fand, der Sieg in dem Streite zu Theil, und für ihn gab das Concil ſeinen Spruch nach Verdammung und Verwerfung Rolands, der, geſetzmäßig vorgeladen, wie man erzählte, hartnäckig ſich geweigert hatte, vor dem Concile zu erſcheinen. Wiederholt aber wünſchen wir den Leſer daran erinnert zu halten, daß er bei dieſer Angelegenheit zur Erforſchung der Wahrheit nicht unſere Worte zu Rathe ziehe,

---

1) Vom 5.—11. Februar 1160.

1160. ſondern auf die Briefe und Schriften, welche uns zu Händen gekommen ſind und werth befunden wurden, dieſem Werke eingefügt zu werden, ſich ſtütze, und ſeinem eigenen Urtheile überlaſſe, wann ihm über dieſen Zwiſt und die Entſcheidung des Streites und das Urtheil des Concils ein genügend getreuer Bericht gebracht zu ſein ſcheint [1].

(66.) 76. „Ihrem unbeſieglichſten und ruhmreichſten Herrn Friderich, dem Kaiſer der Römer und allzeit Mehrer des Reiches, und den ehrwürdigen, in Chriſti Namen verſammelten Vätern wünſchen die zu Rom befindlichen Brüder, die Kanoniker der Baſilica des ſeligen Apoſtelfürſten Petrus die Gegenwart eines Engels, groß von Rath, und die troſtreiche Gnade des heiligen Geiſtes.

„Heiligſte Väter, die Gott zum Troſte der Bekümmerten und zur Beſſerung der Sünder auserwählt hat, vermahnet, wie der Apoſtel ſagt [2], die Unruhigen, tröſtet die Kleinmüthigen, merkt auf unſere Bitten, und ſtreckt die Hand des Troſtes aus, unſern Schmerz zu lindern. Denn ſo groß und ſo umfaſſend iſt der Gegenſtand unſeres Kummers, daß wir kaum finden können, von wo wir den Anfang nehmen ſollen. Doch haben wir beſchloſſen, von Trauer und Kummer anzufangen, weil es ein Gegenſtand des Schmerzes und des Kummers iſt. Achtet alſo darauf und ſeht zu, ob ein Schmerz wie unſer Schmerz ſei [3], da wir unſere Mutter, die römiſche Kirche, die einſt in ihrem Glanze ſtrahlte, von ihren Söhnen oder richtiger Fremdlingen, weil ſie an ihr zu Lügnern geworden ſind, die ſie erzogen und erhöht hat, ſie aber haben ſie verachtet [4] — ſchmählich zerfleiſcht und an ihren Gliedern zum Theil verſtümmelt, im Kothe liegen und ihre Schmach und ihren Verluſt nicht einmal empfinden ſehen. Darum ſprechen wir klagend mit Jeremias, da er über die Zerſtörung ſeines Jeruſalem klagt [5]: „Die Könige auf Erden hät-

---

[1] Vgl. III, 16. IV, 59. — [2] 1. Theſſal. 5, 14. — [3] Klagel. Jeremiä 1, 12. — [4] Jeſaia 1, 2. — [5] Klagel. 4, 12.

1160. ten es nicht geglaubt, noch alle Leute in der Welt, daß der Widerwärtige und Feind ſollte durch die Thore Jeruſalems einziehen.“ Wahrhaftig: Jeruſalem war unſere Mutter, die römiſche Kirche, welche allen, die zu ihr kamen und klagten, Frieden gab. Nun aber ſagen wir auch mit Kümmernis, wie einſt jene Stadt: „Unſer Jeruſalem hat ſich verſündigt, darum iſt es wankend geworden[1].“ Und nicht unverſchuldeter Weiſe ſind ſeine Bewohner wegen der Sünden ſeiner (Jeruſalems) Propheten und der Gottloſigkeiten ſeiner Prieſter blind auf den Straßen umhergeirrt; das Antlitz des Herrn hat ſie getrennt. Und gewiß und wahrhaftig! Denn das Geſicht des Herrn ſieht auf die, ſo Böſes thun[2], um von der Erde ihr Gedächtnis zu vertilgen. Darum ſind wir von Schamröthe übergoſſen. In Wahrheit hat zu dieſer Zeit unſer Jeruſalem ſich verſündigt durch Neid, Gehäſſigkeit und vielerlei Gottloſigkeiten; weil es aber zu langwierig wäre, das in allen Stücken aufzuzählen, ſo wollen wir uns dazu wenden, die Wahl des römiſchen Papſtes und den Anlaß zur Zwietracht darzuſtellen.

Als nämlich der Herr Papſt Adrian ſeligen Angedenkens in der erſten Vigilie[3]) an den Kalenden des September den Weg allen Fleiſches gegangen war, kam alsbald eine große Menge Menſchen zuſammen, darunter auch Senatoren, auf deren Rath der Leichnam nach Rom gebracht wurde. Obwohl aber unter den Kardinälen die Zwietracht zunahm, kamen ſie doch endlich überein, nach Rom zurückzukehren und einträchtig die Wahl irgend eines von den Kardinälen vorzunehmen. Könnten ſie das nicht, ſo würden ſie eine außerhalb ſtehende Perſon ſuchen. Könnten ſie auch darin nicht ſich einigen, ſo wollten ſie die Wahl verſchieben, bis ſie einen geeigneten Mann gefunden hätten, den ſie einträchtig wählen könnten. Und das wurde einmüthig von allen beſtätigt. Danach kehrten ſie aber ſogleich nach Rom zurück.

---

1) Klagel. 1, 8. — 2) 1. Petr. 3, 12. — 3) Die erſte Vigilie umfaßte die Zeit von 6 – 9 Uhr Abends.

Der Herr Octavian und einige andere ſchritten dazu, dem Verſtorbenen die letzte Ehre zu erweiſen. Einige andere aber ſchickten den Urheber der Verbrechen, Boſo, des Satans Erſtgebornen, voraus, daß er die Burg des ſeligen Petrus in Beſitz nehme, deren Wächter ihm bei Lebzeiten des Herrn Papſtes Adrian Treue geſchworen hatten, und ihm folgend beſtiegen ſie mit ihm dieſe Burg. Der Herr von Tusculum [1]) aber bezog die Pfalz. Der Herr Octavian und der Herr Kanzler Roland kamen zu unſern Wohnungen und einige andere mit ihnen. Gerufen aber von denen, welche die Burg hüteten, antworteten ſie, ſie würden niemals in die Burg kommen, aus Furcht vor Boſo, damit ſie nicht, wie ihnen berichtet worden war, von denen gefangen würden, die dem Boſo durch Eid verbunden waren. Und der Herr Kanzler ſagte: „Ich will gehen und bewirken, daß ſie zu euch herabſteigen.“ Mit ihm ging der Diakon de Carcere [2]), doch kehrten ſie nicht zurück, und ſo konnte man zwei Tage lang ſich nicht über den Ort verſtändigen, wo man die Wahl abhalten wolle. 1160.

Als endlich am Samstag [3]) jene aus der Burg herab kamen, begaben ſich alle hinter den Altar des ſeligen Petrus und begannen über die Wahl zu handeln. Und da ſie ſich nicht einigen konnten, ſagten diejenigen, welche die Eintracht und den Frieden der Kirche wünſchten: „Ueberlaßt uns die Wahl, und wir werden einen von euch wählen, oder ihr ſollt die Wahl haben und einen von uns wählen, welchen ihr wollt“; und ſie wollten nicht. Endlich erhoben ſich wie im Zorn Otto, der Diakon des heiligen Georius [4]) und Adebald Craſſus (der Dicke), Kardinal der heiligen Apoſtel [5]), und Johannes von Neapel, nahmen den Mantel und wollten den Herrn Kanzler Roland damit bekleiden; aber ſie vermochten es nicht, da der verſtändigere und beſſere Theil der Kardinäle im Namen des allmächtigen Gottes und der ſeligen Apoſtelfürſten Petrus und Paulus und nach dem Willen der ganzen

---

[1]) Imar. — [2]) Odo, Kardinaldiakon von S. Nicolaus in carcere Tulliano. — [3]) am 5. Sept. — [4]) d. h. von S. Georgius ad velum aureum. — [5]) Kardinalprieſter; in den Unterſchriften der Bullen heißt er aber Ildebrand.

1160. Kirche es verbot. Trotz dieſes Verbotes aber verſuchten ſie wiederum ihn mit dem Mantel zu bekleiden, aber ſie konnten nicht und berührten den Kanzler gar nicht mit dem Mantel; doch lag es nicht an ihnen, daß er nicht mit dem Mantel bekleidet wurde. Die römiſche Geiſtlichkeit aber, welche in der Kirche des ſeligen Petrus zur Wahl des Papſtes zuſammengekommen war, lief, als ſie das Geſchrei hörte, herbei, umringte den Herrn Otto, der mit den Kardinälen beim Altar des ſeligen Petrus war und ſchrie insgeſammt: „Wählt den Herrn Octavian, durch den allein die Kirche Frieden haben kann". Da wurde auf Bitten des römiſchen Volkes und durch die Wahl der ganzen Geiſtlichkeit unter Zuſtimmung und auf Begehren des geſammten Kapitels der Baſilica des ſeligen Petrus der Herr Kardinal Octavian von dem verſtändigeren Theile der Kardinäle gewählt und mit dem Mantel bekleidet und auf den Stuhl des ſeligen Petrus geſetzt ohne alle Widerrede,indem alle jubelnd ſangen: Herr Gott, dich loben wir! Darauf küßten, wie es Sitte iſt, die Herren Kardinäle und die ganze römiſche Geiſtlichkeit, welche anweſend war, beziehentlich ſpäter zuſammen geſtrömt war, und der größte Theil des römiſchen Volkes ſeine Füße. Da dies der Herr Kanzler Roland ſah und die, welche an ihn, wie man ſagte, durch einen Eid gebunden waren, ſchrieen ſie weder dagegen, noch erhoben ſie in irgend welcher Weiſe Widerſpruch, ſondern kehrten gebeugten Hauptes zurück und ſtiegen wie ſolche, die in ihrer Hoffnung getäuſcht waren, zur Burg hinauf. Darauf führten die Herren Kardinäle, die Geiſtlichkeit, die Richter, die Archivare (scriniarii), die Senatoren und das römiſche Volk unter Vortragung von Fahnenbannern den Herrn Erwählten mit großem Jubel zum Palaſte, indem ſie nach römiſcher Sitte riefen: „Papa Victore! Santo Petru lo lege!"[1] Am folgenden Tage aber ſtiegen einige von der römiſchen Geiſtlichkeit auf die Burg, küßten die Hand des Herrn Kanzlers Roland und fingen an, ihn und die

---

[1] Papſt Victor, St. Peter wählte ihn!

mit ihm waren zu bitten, er möchte auf den Frieden der Kirche 1160.
bedacht ſein. Einer aber von den Diakonen der Kurie antwortete ihnen ſcheinbar empört: „Geſtern habt ihr dem Herrn Octavian, der ſeinem Bruder, dem Herrn Kanzler, den Mantel auszog und ſich anlegte, die Füße geküßt, und jetzt kommt ihr zu uns?“ Und der Herr Kanzler ſagte: „Rede nichts, Herr Kardinal, was nicht wahr iſt. Der Herr Octavian hat mir niemals den Mantel ausgezogen, weil ich niemals damit bekleidet war“. Jene ganze Woche hindurch verweilten nun der Herr Kanzler und die Seinen in der Kirche des ſeligen Petrus; am neunten Tage [1]) zogen ſie nach Transtiberim hinüber, weilten dort an dieſem und dem folgenden Tage, zogen am elften [2]) aus und gelangten zur Ciſterne Neros [3]), in welcher Nero auf der Flucht vor den verfolgenden Römern ſich verbarg. Mit Recht betraten ſie die Ciſterne; denn ſie verließen den Quell des lebendigen Waſſers und gruben ſich Ciſternen, durchlöcherte Ciſternen, welche das Waſſer nicht zu halten vermögen [4]). Und dort bekleideten ſie am andern Tage, dem zwölften ſeit der Wahl des Herrn Victor [5]), den Kanzler mit der Stola und dem Pallium des Irthums zur Zerſtörung und Verwirrung der Kirche, und dort erſt ſangen ſie: „Herr Gott, dich loben wir“. Wer unter euch, o heiligſte Väter, hat ſolches gehört? So viel an ihnen liegt, iſt heute die römiſche Kirche zweihäuptig geworden. Jetzt müſſen wir ſchweigen, damit der Herr Pfalzgraf Otto und der Herr Graf Gwido von Blandera und der Herr Propſt [6]) Heribert, ſehr kluge Männer, die Geſandten der kaiſerlichen Majeſtät, berichten können, was ſie beim Herrn Kanzler und ſeinen Anhängern gefunden haben. Während die Herren Biſchöfe nur Bekanntes berichtet haben, werden die Geſandten des Herrn Kaiſers ausführlicher enthüllen können, was ſie hier wie dort an Demuth und Wahrhaftigkeit kennen gelernt haben. Da auch in der Stadt die römiſche Geiſtlichkeit, während

---

[1]) am 15. Sept. — [2]) am 17. Sept. — [3]) Ciſterna zwiſchen Aricia und Terracina. — [4]) Jerem. 2, 13. — [5]) am 18. Sept. — [6]) von Aachen.

1160. ſie daſelbſt weilten, in der Kirche des ſeligen Petrus zuſammen kam, ſo mögen ſie ſelbſt, da ſie ja, wie wir glauben, zugegen ſind, berichten, was ſie von dieſem Hergang vernommen haben, und zur Beſtätigung ihres Berichtes ſenden wir zwei von unſern Brüdern, Petrus Chriſtianus, den Dekan unſerer Kirche, und den Subdiakon Petrus Gwidonis, Kämmerer der heiligen römiſchen Kirche, an eure Heiligkeit, damit ſie auch mit lebendigem Worte euch über alles dies ein wahrheitsgetreues Zeugnis ablegen. Ihr ſeid am Tiſche des Herrn, an welchem er die Sakramente der menſchlichen Erlöſung vollzogen hat. Die Apoſtel haben bekannt, daß ſie zwei Schwerter haben; auch ihr habt ſie; jeder von euch weiß, was ihr in ihnen und durch ſie thun müßt. Dort iſt von Chriſtus geſagt worden: „Es iſt genug“ 1). Und wir, die wir Chriſti Fußtapfen folgen ſollen, ſagen zu euch, unſern Herrn, indem wir dieſes Schreiben beſchließen: „Es iſt genug“. Die Weisheit des allmächtigen Vaters, der die Wünſche und Abſichten aller Menſchen kennt und vereinigen kann, lehre euch alle und einige euch, die babyloniſche Verwirrung zu beſeitigen und die Simonie aus der Kirche zu verbannen und der ganzen Welt erwünſchten Frieden wieder herzuſtellen“.

(67.) **77.** Auch ſchien mirs gut, die Akten des Concils, wie ſie in ſchlichten Worten ſchriftlich niedergeſetzt wurden, gleichfalls mitzutheilen:

„Dies ſind die Punkte, welche auf dem Concile von Papia betreffs der Wahl des Herrn Papſtes Victor kanoniſch gebilligt worden ſind. Der Herr Octavian und kein anderer iſt zu Rom in der Kirche des ſeligen Petrus auf Bitten des römiſchen Volkes und mit Zuſtimmung und auf das Verlangen der Geiſtlichkeit von den Kardinälen mit dem Mantel feierlich bekleidet und in Gegenwart und ohne Widerſpruch des Kanzlers auf den Stuhl des ſeligen Petrus geſetzt worden, und von den Kardinälen und der römiſchen Geiſtlichkeit iſt ihm feierlich das: „Herr Gott, dich loben

---

1) Luc. 22, 38.

wir" geſungen und ihm der Name Victor beigelegt worden. Dort 1160. kam die Menge der römiſchen Geiſtlichkeit und des römiſchen Volkes zu ſeinen Füßen. Da ſtieg der Archivar (scriniarius) nach alter römiſcher Sitte auf einen erhöhten Platz und rief mit lauter Stimme dem Volke zu: „Hört, römiſche Bürger und Verſammlung der Republik. Am zweiten Wochentage[1]) iſt unſer Vater Adrian geſtorben, und am nächſtfolgenden Samstag[2]) iſt der Herr Octavian, Kardinal der heiligen Cäcilia, zum römiſchen Papſt erwählt und mit dem Mantel bekleidet und auf den Stuhl des ſeligen Petrus geſetzt und Papſt Victor genannt worden. Seid ihr's zufrieden"? Mit lauter Stimme antwortete Geiſtlichkeit und Volk: „Wir ſind's zufrieden". Zum zweiten und dritten Male befragt, ob es damit zufrieden ſei, antwortete das Volk mit lauter Stimme: „Wir ſinds zufrieden". Darauf wurde der Herr Papſt mit den Bannern und andern päpſtlichen Abzeichen, unter Lobgeſängen in den Palaſt geleitet.

„Nachdem dies alſo der Sitte gemäß vollzogen war, kam alsbald das Kapitel des ſeligen Petrus zu den Füßen eben dieſes Papſtes Victor und leiſtete ihm das Gelübde des Gehorſams und ſchuldiger Verehrung; ebenſo leiſtete Geiſtlichkeit und Volk, eine anſehnliche Menge, in ähnlicher Weiſe Gehorſam. Am nächſtfolgenden Tage aber kamen die Rectoren der römiſchen Geiſtlichkeit zum Herrn Kanzler und zu den Kardinälen, die mit ihm waren, und wollten erfahren, ob er mit dem Mantel bekleidet worden ſei, wie einige behaupteten; und ſie fanden ihn nicht mit dem Mantel bekleidet und auch mit keinem anderen Abzeichen einer Würde ausgezeichnet, und bei einer Unterredung, die ſie mit ihm und den Kardinälen hatten, erfuhren ſie aus ſeinem und ſeiner Anhänger Munde, daß er niemals mit dem Mantel bekleidet worden ſei und daß man ihm das fälſchlich nachſagte. Nachdem ſie dies gehört und erfahren hatten, kamen die Rectoren zu den Füßen

---

[1]) Am Montag; der 1. Sept. 1159 war ein Dienſtag, doch wird auch in einem Schreiben Friedrichs ſein Tod in die vorhergehende Nacht geſetzt. W. — [2]) den 5. Sept.

1160. des Herrn Papſtes Victor und leiſteten ihm das Gelübde des Gehorſams und der Verehrung. Betreffs aller oben genannten Punkte waren Zeugen: Petrus Chriſtianus, Dekan der Baſilica des ſeligen Petrus, und alle ſeine Brüder und zwei Rectoren der römiſchen Geiſtlichkeit, nämlich der Presbyter Blaſius und der Presbyter Manerius, und ſieben Erzpresbyter der römiſchen Stadt und vier andere, Diakone ſowohl als Subdiakone.

„Dann huldigten der Prior des Lateran und ſeine Kanoniker.

„Es huldigten die Kleriker von der Patriarchie von Santa Maria maggiore.

„Es huldigte der Abt von der Patriarchie des heiligen Paul durch ſeine Geſandten und ſchickte ihm zum Zeichen des Gehorſams etliches von den Gütern ſeiner Kirche.

„Der Abt von der Patriarchie des heiligen Laurentius mit ſeinen Mönchen leiſtet Gehorſam [1]).

„Der Abt von S. Cirengius gehorcht.

„Der Abt vom Kloſter des heiligen Silveſter mit ſeinen Mönchen gehorcht.

„Der Abt vom Kloſter des heiligen Alexius auf dem Berge Aventin mit ſeinen Mönchen gehorcht.

„Der Convent der heiligen Sabina gehorcht.

„Der Convent der heiligen Maria auf dem Kapitol gehorcht.

„Der Convent der Mönche der heiligen Cosmas und Damianus gehorcht.

„Der Abt vom Kloſter des heiligen Valentin gehorcht.

„Der Meiſter der Brüder vom Tempel zu Jeruſalem auf dem Berge Aventin mit ſeinen Brüdern gehorcht.

„Der Kardinalſprengel des heiligen Marcellus gehorcht.

„Die Geiſtlichen von der Kardinalie der heiligen Apoſtel gehorchen.

[1]) Von hier ab ſteht das Präſens, in anderen Handſchriften aber auch das Perfect oder obed. oder o. abgekürzt; es iſt alſo entweder der Akt der Unterwerfung oder der dauernde Gehorſam bezeichnet. W.

„Die Geiſtlichen von der Kardinalie des heiligen Petrus zu den Banden gehorchen. 1160.

„Die Geiſtlichen von der Kardinalie des heiligen Silveſter gehorchen.

„Die Geiſtlichen von der Kardinalie des heiligen Sixtus gehorchen.

„Die Geiſtlichen von der Kardinalie der heiligen Sabina gehorchen.

„Die Geiſtlichen von der Kardinalie der heiligen Sabilina gehorchen.

„Die Kardinalie des heiligen Cyriacus bei den Bädern des Diocletian gehorcht.

„Die Geiſtlichen von der Kardinalie der heiligen Maria in Transtiberim gehorchen.

„Die Geiſtlichen von der Kardinalie der heiligen Maria in der Säulenhalle gehorchen.

„Die Geiſtlichen von der Kardinalie des heiligen Nicolaus im Kerker (des Tullius) gehorchen.

„Das Kloſter der heiligen Agatha gehorcht.

„Der Erzpresbyter des heiligen Apollinaris gehorcht.

„Der Erzpresbyter des heiligen Triphus gehorcht.

„Der Erzpresbyter des heiligen Bartholomeus gehorcht.

„Die Kirche des heiligen Celſus gehorcht.

„Die Kirche der heiligen Maria im Kloſter (in Monasterio) gehorcht.

„Die Kirche der heiligen Maria in Palaria gehorcht.

„Die Kirche des heiligen Salvator vom Hofe (de Curte) gehorcht.

„Der Erzpresbyter des heiligen Vincenz mit den Seinen gehorcht.

„Der Erzpresbyter der heiligen Catharina mit den Seinen gehorcht.

1160. „Der Erzpresbyter des heiligen Thomas de Parrione gehorcht.

„Der Erzpresbyter der heiligen Anaſtaſia mit den Seinen gehorcht.

„Der Erzpresbyter des heiligen Erlöſers vom Felde (de Campo) mit den Seinen gehorcht.

„Der Erzpresbyter der heiligen Maria auf dem Berge Celſus mit den Seinen gehorcht.

„Und viele andere Kirchen und Klöſter, welche wir kaum aufzuzählen vermögen, haben Gehorſam geleiſtet.

„Nach der Erhebung des Herrn Victor ſchickten die Kanoniker der Kirche des ſeligen Petrus Kanoniker aus ihrer Mitte an den Kanzler Roland, damit ſie ſähen, ob er, wie einige glaubten, mit dem Mantel bekleidet oder in irgend einer Weiſe erhoben worden wäre. Beide Male brachten die zu zweien Malen ausgeſendeten Kundſchafter (inquisitores) die Nachricht zurück, er ſei weder mit dem Mantel bekleidet worden noch mit irgend einem Abzeichen einer höheren Würde verſehen. Am folgenden Tage aber ſchickten die Kanoniker, damit jeder Zweifel gehoben würde, einige aus ihrer Mitte, um der Tafel der Kardinäle, welche anweſend waren, beizuwohnen und zu ſehen, ob er wenigſtens am Tiſche einen höheren Platz als gewöhnlich einnehme, oder auch ob er bei der Segnung des Tiſches der erſte wäre, oder ob er in irgend welcher Weiſe unter den Kardinälen ſich durch einen Ehrenplatz oder Würde oder Kleidung auszeichne. In alledem bemerkten ſie in keiner Weiſe, daß er erhöht worden und ſeine Stellung verändert ſei. Und auf dieſe Weiſe haben die Kanoniker acht volle Tage hintereinander über die Stellung des Kanzlers Nachforſchung gehalten.

„Baſſo und Johannes de Romano ſagen aus: Nachdem der Kanzler, während der Herr Victor auf der Kathedra ſaß, in die Burg ſich zurückgezogen hatte, wollten der Geiſtliche Johannes Phizutus und der Laie Johannes de Bucca-Lata den Kanzler mit dem Mantel bekleiden; der wies ſie mit Zorn zurück, indem 1160. er ſagte: „Treibt nicht euren Spott mit mir; dort iſt der Papſt, geht zu ihm und leiſtet ihm das Gelübde des Gehorſams."

„Der Presbyter Blaſius und der Presbyter Magnerius, die Rectoren der römiſchen Geiſtlichkeit ſagen aus, ſie ſeien mit drei anderen Rectoren der Geiſtlichkeit an dem der Erhebung des Herrn Victor folgenden Tage 1) zum Kanzler und zu allen Kardinälen, die mit ihm waren, gegangen, und ſie haben ihn weder mit dem Mantel bekleidet noch in irgend welcher Weiſe befördert gefunden, und bevor ſie weggingen, haben ſie zweimal aus dem Munde des Kanzlers gehört, daß er weder mit dem Mantel bekleidet wäre, noch damit bekleidet worden ſei. In Gegenwart dieſer ſelben Rectoren und in Gegenwart derjenigen, welche dort waren, bezeugte auch der Kardinal Otto vom Kerker (des Tullius), daß der Herr Octavian dem Kanzler keinerlei Gewalt oder Unrecht zugefügt habe.

„Ingleichen ſagte Otto aus: „Ganz grundlos wird von einer Beleidigung des Herrn Kanzlers geſprochen, denn niemand hat ihm den Mantel genommen, weil er ihn niemals gehabt hat." Nachdem man alles dies verhandelt und erkundet hatte, gingen die Rectoren zum Herrn Victor und leiſteten ihm das Gelübde des Gehorſams und geboten der Geiſtlichkeit, ihm zu gehorchen. Das iſt auch geſchehen.

„Der Presbyter Barro und der Presbyter Johannes, Kapellane von der Kardinalie des Kanzlers, ſagten aus, daß ſie an dem der Erhebung des Herrn Victor folgenden Tage zum Kanzler gekommen ſeien und alſo zu ihm geredet hätten: „Wir freuten uns, als wir hörten, ihr wäret mit dem Mantel bekleidet worden, und jetzt beklagen wir, das Gegentheil zu ſehen." Er ſagte zu ihnen: „Um meinetwillen ſollt ihr weder Freude noch Schmerz empfinden, weil ich mit dem Mantel weder bekleidet war, noch bin; geht, gehorſamet dem, den ihr mit dem Mantel bekleidet

---

1) am 9. Sept.

1160. ſeht." Daß dieſe Worte alſo aus dem Munde des Kanzlers gekommen ſeien, das vertrauten der Presbyter Varro und der Presbyter Johannes einigen unſerer anweſenden Geiſtlichen an, damit ſie in ihre Seelen ſchwüren, daß dies in Wahrheit ſich ſo verhalte.

„Die Geiſtlichen von der Kardinalie des heiligen Chryſogonus ſagten aus, ſie ſeien an dem der Erhebung des Herrn Victor folgenden Tage zu ihrem Kardinal gegangen, der bei dem Kanzler war, und hätten ihn alſo gefragt: „Alle Geiſtlichen gehen zu den Füßen des Herrn Papſtes, was ſollen wir thun?" Er antwortete: „Geht zu ihm, wie die andern."

„Viele von den Unſrigen ſagen aus, ſie hätten geſehen, daß der Kanzler am 11. Tage aus der Stadt ohne Mantel, ohne Stola, ohne weißen Zelter und ohne alle Veränderung ſeines Gewandes bis zur Ciſterne gezogen ſei, bekleidet mit einem ſchwarzen, mit Pelz beſetzten Mantel und mit einer ſchwarzen Kapuze (almutium).

„Johannes de Romano ſagt aus, er habe den Johannes von Neapel und den Bonandies und einige andere Kardinäle bei der Ciſterne ſagen hören: „Da wir jetzt ohne Hirten und ohne Haupt ſind, ſo wollen wir uns einen Herrn ſetzen", und danach bekleideten ſie ihn mit dem Mantel und ſangen ihm bei der Ciſterne: „Herr Gott, dich loben wir."

„Johannes von St. Stephan und Wolframmus 1) ſagen aus, ſie hätten gehört, daß der Papſt Adrian zu ihnen ſagte, als er aus der Stadt zog: „Octavian, ſagte er, den ich nach Longobardien geſchickt habe, will die Mailänder excommuniciren; ich habe aber den Mailändern Befehl gegeben, ſich um ihn nicht zu kümmern, ſondern ſie ſollen ſich gegen den Kaiſer tapfer halten gleich den Brixienſern, und ich habe mit ihnen dafür geſorgt, daß der Kaiſer um der von ihnen bereiteten Hinderniſſe willen nicht wird nach Rom kommen können." Ferner: „Auch habe ich mit

---

1) von der Giudecca.

den Kardinälen Vorkehrungen getroffen, daß Octavian nach meinem 1160.
Tode nicht Papſt ſein wird.“

„Gimund[1]) und Wolframmus ſagen aus, ſie hätten aus dem Munde des Biſchofs von Sabina[2]) gehört, daß er gern zum Herrn Victor zurückkehren würde, aber durch ſeinen Schwur iſt er ſo gebunden, daß er es ohne meineidig zu werden nicht thun kann.

„Der Biſchof von Alatri hat in Gegenwart des Herrn Kardinal Guido von Crema und Gimunds und Johannes von Gaeta und vieler anderer ausgeſagt: „Ich kann nicht zum Herrn Victor kommen, weil ich dem Kanzler und ſeinen Anhängern gegenüber in Anagnia mich ſo gebunden habe, daß ich bis zu den Kalenden[3]) nicht zu ihnen kommen kann; nach den Kalenden aber werde ich kommen. Unterdes jedoch halte ich ihn für meinen Herrn und meinen Hirten.“ Daher ſchickte er nach Verlauf der Kalenden, weil er durch Krankheit feſtgehalten wurde, dem Herrn Victor durch einen Geiſtlichen, den wir bei uns haben, das Gelübde des Gehorſams.

Ueber alle obenerwähnten Punkte legten Zeugnis ab: die vorgenannten Rectoren des römiſchen Klerus und die ſieben obenerwähnten Erzpresbyter und viele andere ehrenwerthe und fromme römiſche Geiſtliche und der Stadtpräfekt Petrus, Stephan de Tebaldo, Stephan, der Nortmanne, Johannes von St. Stephan, Johannes von Gaeta, Wolframmus von Gidocica[4]), Gimund aus dem Hauſe Petri Leonis und viele andere erlauchte und hochedle Römer, die alle dem beiwohnten und alles geſehen und verhandelt haben.“

78. Nachdem Victor ſolchergeſtalt als Papſt beſtätigt und (68.)
angenommen worden war, wird der Spruch der prieſterlichen Verſammlung dem Fürſten vorgelegt. Ehrfürchtig nahm er ihn entgegen und genehmigte ihn. Darauf[5]) wird Victor zur Kirche

---

[1]) ein Pierleone. — [2]) Gregor. — [3]) des October. — [4]) Glabecca. — [5]) Am 12. Februar 1160.

1160. gerufen und mit großem Jubel und Zulauf von Geiſtlichkeit und Volk empfangen und ihm als oberſtem Prieſter und allgemeinem Papſte zugejauchzt. Auch der erhabene Kaiſer erwies ihm demüthig vor den Thüren der Kirche die gewohnte Ehrerbietung und den Dienſt des Stallmeiſters, wie Conſtantin dem ſeligen Silveſter (I.) und geleitete ihn an der Hand bis zum Stuhle und inthroniſirte ihn. Ueber die andern Angelegenheiten, die dort verhandelt wurden, befrage den unten beigefügten Brief:

(69.) **79.** „Friderich, von Gottes Gnaden Kaiſer der Römer und allzeit Mehrer des Reiches, (wünſcht) ſeinem geliebteſten Eberhard, dem ehrwürdigen Erzbiſchofe von Salzburg, und deſſen Suffraganen: Albert, dem Biſchof von Freiſing, Hartmann von Brixen und Romanus von Gurk, ſowie der ganzen Salzburger Provinz ſeine Gnade und alles Gute.

„Wenn ihr dem heiligen Concil, das in Papia abgehalten worden iſt, beigewohnt hättet, ſo hättet ihr alles, was dort und in der römiſchen Kirche geſchehen iſt, als treue Augenzeugen erfahren können. Damit aber von denen, welche ihre verkehrten Berichte und Lügen ſchon faſt über den ganzen Erdkreis ausgeſtreut haben, die Wahrheit nicht verhüllt und eure Aufrichtigkeit auf die Gegenpartei herübergezogen werden könne, haben wir's für werth erachtet, ſo kurz als möglich die Reihenfolge des Geſchehenen ohne irgend eine Beimiſchung von Falſchem in lauterer Wahrheit euch kund zu thun. Klarer als das Tageslicht iſt, daß noch bei Lebzeiten des Papſtes Adrian der Kanzler und einige Kardinäle, — ohne auf jenes Wort des Herrn zu achten: „Eure Rede ſei: ja ja, nein nein“ [1]) — nachdem ſie ſich mit dem zuvor von ihnen excommunicirten Sicilier Wilhelm und mit den andern Feinden des Reichs den Mailändern, Brixienſern und Placentinern verſchworen, damit nicht etwa mit dem Tode des Papſtes Adrian eine ſo gottloſe Parteiung dahin ſchwinde, — durch das Band des Eides ſich gegenſeitig verpflichtet haben, nach

---

1) Matth. 5, 37.

Ableben des Papſtes keinen an ſeiner Statt einzuſetzen, der nicht 1160. in demſelben Schwure mit ihnen übereingekommen wäre. Deswegen haben ſich am zwölften Tage nach der Wahl des Herrn Papſtes Victor, als dieſer ſchon auf dem Stuhle des ſeligen Petrus ſaß, die ſchon genannten Verſchwörer aus der Stadt zur Ciſterne Neros begeben und haben, den Born lebendigen Waſſers verlaſſend, den Kanzler Roland ſich zum Götzenbild errichtet, indem ſie ſagten, der ſei Simon Petrus, welcher die Zier der apoſtoliſchen Würde in ſo gottloſem Einbruch an ſich zu reißen wagte. Daß dieſe Verſchwörung ſich gebildet und jener ſchon genannte Roland durch dieſelbe in dieſer Weiſe in ſein Amt gekommen iſt, iſt nicht erlogen, ſondern frommen Männern von dem, der die Rathſchläge der Herzen offenbar macht[1], in wunderbarer Weiſe kund gethan worden. Während dies zu Rom geſchah und wir fromme Männer, Erzbiſchöfe nämlich und Biſchöfe, befragten, was betreffs einer ſo großen Spaltung zu geſchehen habe, kamen, wie Geſandte Gottes, der Erzbiſchof von Tarentaſia[2], der Abt von Claravallis[3], der Abt von Moremund[4] und andere Aebte, zehn an Zahl, herbei und baten um Frieden für die Mailänder; nachdem ſie unſer Wort empfangen, gingen ſie zu den Mailändern, um ihre Willensmeinung zu erforſchen, und empfingen von denſelben folgende Antwort: „Ihr Herren Väter! wir ſind dem Herrn Papſte und den Kardinälen durch einen Eid verpflichtet und verbunden, daß wir ohne ihre Zuſtimmung nicht mit dem Kaiſer uns verſöhnen dürfen, und ſie ſelbſt können dagegen ohne unſere Zuſtimmung keinen Frieden ſchließen.“ Ihnen antworteten die Aebte: „Ihr ſeid fernerhin dem Herrn Papſte nicht mehr verpflichtet, weil er geſtorben iſt,“ und jene erwiderten ſogleich: „Wenn der Papſt geſtorben iſt, ſo ſind wir deswegen nicht unſeres Gelübdes ledig, weil wir nichts deſto weniger auch den Kardinälen verpflichtet ſind, und dieſe ſelbſt ſind uns verſlichtet.“ Die vorge-

---

1) 1. Korinth. 4, 5. — 2) Peter II. von Tarentaiſe. — 3) Faſtrad von Clairvaux. — 5) Morimond.

1160. nannten Väter Aebte haben vor vielen frommen Männern bezeugt, daß ſie dies zur Antwort von den Mailändern empfangen haben. Außer dieſen haben wir noch viele andere Beweiſe von der erfolgten Verſchwörung durch Briefe erhalten, die unterwegs aufgefangen wurden, wie dieſer Bote ſelbſt genauer geſehen und gehört hat. Auf den Rath rechtgläubiger Männer haben wir nun, wie wir euch früher kundgethan zu haben uns entſinnen[1]), einen allgemeinen Convent frommer Männer nach Pavia angeſagt, zu dem wir beide, die ſich römiſche Päpſte nannten, nicht als zu einem weltlichen Gerichte, wie die Lügenmäuler erzählen, ſondern zur Prüfung durch die Kirche durch zwei ehrwürdige Biſchöfe, den von Verden[2]) und den von Prag[3]), vorgeladen haben. Der eine aber, Herr Victor nämlich, ſtellte ſich, weil er ein reineres Gewiſſen hatte, freiwillig dem Urtheile der Kirche; der andere, Roland nämlich, widerſtand hartnäckig und ſagte, er wolle ſich von Niemand richten laſſen, da er ſelbſt über alle zu richten habe. Auf dem ehrwürdigen Concile nun, zu welchem der Patriarch von Aquileja[4]) und viele fromme Erzbiſchöfe und Biſchöfe zuſammengekommen waren, iſt volle acht Tage hindurch mit größtem Ernſte, in genaueſter Prüfung, mit Ausſchluß jedes Laien darüber verhandelt worden, wer von beiden die Würde des oberſten Prieſterthums von Rechtswegen erhalten müſſe. Nach langer Berathung hat die Kirche Gottes alſo — weil jene ruchloſe, Gott und der Kirche ſehr verhaßte Verſchwörung durch untrügliche Zeugniſſe nicht nur erwieſen, ſondern angeſichts der ganzen Kirche enthüllt iſt, und weil am Herrn Victor nichts tadelnswerth erfunden wurde, als daß die geringere Zahl der Kardinäle, die an jener Verſchwörung durchaus unbetheiligt waren, ihn, um den lieben Frieden zwiſchen Königthum und Prieſterthum wiederherzuſtellen, unter Anrufung der Gnade des heiligen

---

1) Vgl. Kap. 66 den Brief an Hartmann von Brixen, der mit anderen Adreſſen verſehen, als kaiſerliches Rundſchreiben auch den anderen Biſchöfen zuging. — 2) Hermann. — 3) Daniel. — 4) Piligrin.

Geiſtes erwählt hat —: den Kanzler Roland als Verſchwörer 1160.
und Schismatiker, der da predigt, daß Zwietracht und Streit und Meineid gut ſeien, verdammt [1]) und den Herrn Papſt Victor als geiſtlichen Vater und allgemeinen Papſt beſtätigt. Der Kirche als unſerer Führerin folgend, haben wir ihn anerkannt und kundgethan, daß er unter Mitwirkung der göttlichen Gnade Vater und Leiter der geſammten Kirche ſein ſoll. Wir bitten und wünſchen von Herzen, daß dieſe durch göttlichen Schutz geſtützte und in apoſtoliſcher Stätigkeit auf dem Felſen d. h. auf Chriſtus feſt gegründete That von eurer Heiligkeit zum Frieden der ganzen Kirche und zum Wohle des Reiches gebilligt werde, und daß die ganze, eurer Heiligkeit anvertraute Kirche ſich daran halte und darnach richte. Gegeben zu Papia, am 15. Tage vor den Kalenden des März [2]).“

80. Der allgemeine von den Vorſitzenden der Synode (70.)
durch die ganze Welt verſandte Erlaß lautet folgendermaßen:

„Weil die Verwirrung des apoſtoliſchen Stuhles die Herzen der Chriſten ſehr verwundet hat, ſo glaubten wir, die wir zur Beſeitigung der Spaltungen und zur Wiederherſtellung des Friedens der Kirche zu Papia verſammelt waren, den Sachverhalt und den Gang der Angelegenheit und die Entſcheidung des heiligen Concils euch insgeſammt vollſtändig mittheilen zu ſollen, damit durch gegenwärtige, die lautere Wahrheit enthaltenden Schreiben die Seelen der Hörer die falſche Anſicht, die ſie vielleicht in ſich aufgenommen haben, kräftig zurückweiſen und ſich fernerhin nicht durch ſchismatiſche Schriften auf Abwege führen laſſen möchten. Nachdem alſo die Geſammtheit der in Papia verſammelten rechtgläubigen Männer im Namen des Herrn ſich zur Berathung niedergeſetzt und die Sache ſieben volle Tage hindurch unter Fernhaltung jedes weltlichen Gerichts in geſetzlicher und kanoniſcher Weiſe erwogen und ſorgfältig unterſucht hatte, iſt in

---

[1]) Die Verdammung Alexanders erfolgte am 13. Februar 1160. — [2]) 16. Februar 1160.

1160. genügender und kanoniſcher Weiſe angeſichts des Concils durch geeignete Zeugen bewieſen worden, daß der Herr Papſt Victor und kein anderer in der Baſilica des ſeligen Petrus von dem vernünftigeren Theile der Kardinäle auf Bitten des Volks und mit Zuſtimmung und nach dem Wunſche der Geiſtlichkeit erwählt und feierlich mit dem Mantel bekleidet worden, daß er in Anweſenheit und ohne Widerſpruch des ehemaligen Kanzlers Roland auf den Stuhl des ſeligen Petrus geſetzt und daß ihm dort von den Kardinälen und der römiſchen Geiſtlichkeit das: „Herr Gott, dich loben wir“ glorreich geſungen worden iſt; und darauf iſt er zum Palaſt mit den Bannern und den andern päpſtlichen Abzeichen geleitet, und Geiſtlichkeit und Volk ſind der Gewohnheit gemäß durch den Archivar befragt worden, ob ſie mit der Wahl zufrieden wären, und zu dreien Malen antworteten ſie mit lauter Stimme: „Wir ſind's zufrieden.“ Es iſt auch bewieſen worden, daß Roland am zwölften Tage nach der Erhebung des Herrn Victor aus der Stadt gegangen und erſt bei der Ciſterne, in welcher einſt der Kaiſer Nero nach ſeiner Flucht aus der Stadt ſich verbarg, mit dem Mantel bekleidet worden iſt. Es iſt bewieſen worden, daß am zweiten Tage nach der Erhebung des Herrn Victor Roland, von den Rectoren der römiſchen Geiſtlichkeit und den Geiſtlichen ſeiner Kardinalie befragt, ob man dem Herrn Victor huldigen ſollte, ausdrücklich bekannt hat, er ſei niemals mit dem Mantel bekleidet worden, und ausdrücklich geſagt hat: „Geht und huldigt dem, den ihr mit dem Mantel bekleidet ſeht.“ Für alles dies waren Zeugen da und unter der Stola haben dieſelben es unter Berührung der hochheiligen Evangelien beſchworen, nämlich der Herr Petrus Chriſtianus, Dekan der Baſilica des ſeligen Petrus, ſowohl für ſich als für alle ſeine Brüder. Es haben es auch beſchworen die ehrwürdigen Erzpresbyter und Rectoren der römiſchen Geiſtlichkeit, Blaſius und Manerius, der Presbyter Johannes, der Presbyter Gentilis, der Erzpresbyter Aimeradus, der Erzpresbyter Berard, der Erzpresbyter Johannes, der Diakon Benedikt, der Erzpres- 1160. byter Magiſter Tolomeus, der Magiſter Gerard und Nicolaus und viele andere ehrenwerthe römiſche Geiſtliche. Außerdem haben Petrus, der erlauchte Stadtpräfekt, Stephan de Theobaldo, Stephan der Nortmanne, Gimund aus dem Hauſe Petri Leonis, Johannes von St. Stephan und andere römiſche Fürſten und Edle, welche auf den Ruf des erhabenſten Kaiſers gekommen waren, angeſichts des Concils betreffs der ſchon genannten Punkte zum größten Theile in ähnlicher Weiſe Zeugnis abgelegt und zum Schwur ſich erboten. Weil wir aber das genügende und überreiche Zeugnis vieler frommer Presbyter hatten, ſo glaubten wir der Laien in dieſer Hinſicht nicht zu bedürfen. Darauf haben die ehrwürdigen Biſchöfe Herimann von Verden, Daniel von Prag und Pfalzgraf Otto und der Propſt Magiſter Heribert, welche der Herr Kaiſer auf den Rath von 22 Biſchöfen und der Aebte von Ciſterz und Claravallis[1] und anderer damals anweſender frommer Männer nach Rom geſendet hatte, um die Parteien vor das Concil nach Papia zu berufen, angeſichts des Concils das Zeugnis abgelegt, daß ſie den Kanzler Roland und ſeine Partei durch drei in Zwiſchenräumen erlaſſene Ladungen in peremptoriſcher und feierlicher Weiſe vor das in Papia zu verſammelnde Concil unter Fernhaltung jedes weltlichen Gerichts berufen, und daß der Kanzler Roland und ſeine Kardinäle mit lebendigem Worte und eignem Munde öffentlich erklärt haben, daß ſie irgend ein Urtheil oder eine Prüfung durch die Kirche nicht annehmen wollten. Wir haben auch die an den Herrn Kaiſer gerichteten Schreiben des Kardinals Heinrich von Piſa geſehen, in denen ausdrücklich enthalten war, daß ſie keinem Urtheil und keiner Prüfung ſeitens der Kirche ſich unterziehen wollten. Ueber dies alles ſind eben dieſer Heinrich und Kardinal Otto von St. Nicolaus vom Kerker des Tullius, die zur Zeit des Concils und vorher in Janua[2] verweilten, und Kardinal

---

[1] Lambert von Citeaux und Faſtrad von Clairvaux. — [2] Genua.

1160. Johannes von Anagnia und Johannes Piozutus, Subdiakonen der heiligen römiſchen Kirche, die damals in Placentia waren, acht Tage lang vom ganzen Concil erwartet und durch Briefe und Boten des Concils geladen worden und haben zu kommen verſchmäht. Aus alledem genügend unterrichtet und nach allſeitiger völliger Aufdeckung der Wahrheit beſchloß alſo das ehrwürdige Concil, daß die Wahl des Herrn Victor, der wie ein zahmes und unſchuldiges Lamm gekommen war, um das Urtheil der Kirche demüthig entgegenzunehmen, gebilligt und beſtätigt und die Wahl Rolands durchaus für ungiltig erklärt würde. Und alſo iſt es geſchehen. Nachdem nun die Wahl des Herrn Victor unter Fernhaltung alles weltlichen Gerichtes, nach Anrufung der Gnade des heiligen Geiſtes beſtätigt und angenommen worden war, nahm der chriſtlichſte Kaiſer als der letzte nach allen Biſchöfen und nach aller Geiſtlichkeit auf Rath und Bitte des Concils die Wahl des Herrn Victor an und genehmigte ſie, und nach ihm antworteten alle Fürſten und die unzählige anweſende Menſchenmenge, zu dreien Malen befragt, ob ſie damit zufrieden wären, freudig mit lauter Stimme: „Wir ſind's zufrieden.“ Am nächſtfolgenden Tage, d. i. am erſten Freitag der Faſten [1]) wurde der Herr Victor in feierlichem Zuge von der Kirche des heiligen Erlöſers außerhalb der Stadt, in welcher ſeine Herberge war, ehrenvoll zur katholiſchen Kirche geleitet. Dort empfing ihn der fromme Kaiſer vor den Pforten der Kirche und hielt ihm, als er vom Pferde ſtieg, demüthig den Steigbügel, faßte ihn bei der Hand und führte ihn bis zum Altar und küßte ihm die Füße; und wir alle, der Patriarch, die Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Aebte und alle Fürſten mit der ganzen Menge, welche anweſend war, haben die Füße des Papſtes geküßt. Am nächſtfolgenden Tage aber, d. i. am Sabbat [2]) hat der Herr Papſt und wir mit ihm in einer allgemeinen Verſammlung des Concils den Kanzler Roland als einen Schismatiker und ſeine hauptſäch-

[1]) am 11. Februar 1160. — [2]) am 12. Februar.

lichſten Gönner bei entzündeten Kerzen verflucht und ihn dem 1160. Satan übergeben zum Untergang des Fleiſches, damit die Seele gerettet ſei am Tage des Herrn. Auch das wollen wir der Klugheit Eurer Diſcretion[1] nicht verbergen, daß handgreiflich bewieſen worden iſt, daß der Kanzler Roland und einige der ihm anhangenden Kardinäle noch zu Lebzeiten des Papſtes Adrian ſich eidlich verbunden haben. Der Inhalt ihres Schwures aber war: wenn es geſchehen ſollte, daß Papſt Adrian zu ihren Lebzeiten ſtürbe, ſo würden ſie einen von den Kardinälen wählen, welcher auf denſelben Schwur verpflichtet wäre. Uebrigens rufen wir im Namen des allmächtigen Gottes und der ſeligen Apoſtel Petrus und Paulus und aller heiligen und rechtgläubigen Männer, welche auf göttlichen Antrieb zur Beſeitigung der Spaltungen zuſammenkamen, euch insgeſammt demüthig an und ermahnen euch in Chriſto, das, was die zu Papia verſammelte Kirche Gottes zur Ehre des Schöpfers und zum Frieden ſeiner Braut, eurer Mutter, der hochheiligen römiſchen Kirche, und zum Heil aller Chriſten treulich verordnet hat, ohne allen Zweifel und alle Zweideutigkeit unverbrüchlich als feſt und gültig anzunehmen und zu halten, bitten auch, daß unſer Erlöſer Chriſtus Jeſus den allgemeinen Biſchof und unſeren Papſt Victor, auf deſſen Heiligkeit und Frömmigkeit wir durchaus vertrauen, lange Zeit hindurch erhalten und ihm allſeitige Ruhe und Frieden verleihen möge, auf daß durch ihn der allmächtige Gott geehrt werde und die römiſche Kirche und die ganze chriſtliche Religion eine Gott angenehme Förderung empfange. Damit aber unſere ganze Verhandlung denen, welche dieſelbe leſen, noch mehr einleuchte, haben wir es für werth erachtet, unſer aller Zuſtimmung und Namen darunter zu ſchreiben.

„Ich Peregrin, Patriarch von Aquileja, war mit meinen Suffraganen zugegen und habe zugeſtimmt."

---

[1] discretio war eine Titulatur, die vornehmlich Biſchöfen zukam.

1160. „Ich, Arnald, Erzbiſchof von Mainz, war mit vierzehn Suffraganen zugegen und habe zugeſtimmt.“

„Ich, Hartwich, Erzbiſchof von Bremen, war mit meinen Suffraganen zugegen und habe zugeſtimmt.“

„Ich, Hellin, Erzbiſchof von Trier, habe mit meinen Suffraganen zugeſtimmt [1].“

„Ich, Reinald, Erzbiſchof von Köln, habe mit meinen Suffraganen zugeſtimmt [2].“

„Ich, Wichmann, Erzbiſchof von Magdeburg, habe mit meinen Suffraganen zugeſtimmt.“

„Der Erzbiſchof von Biſanz [3] hat durch einen Geſandten und durch den Biſchof von Baſel [4] zugeſtimmt.“

„Der Erzbiſchof von Arelatum [5] hat zugeſtimmt.“

„Der Erzbiſchof von Lyon [6] hat mit ſeinen Suffraganen zugeſtimmt.“

„Der Erzbiſchof von Vienne [7] hat mit ſeinen Suffraganen zugeſtimmt [8].“

„Heinrich, der König der Angeln, hat durch Geſandte und ſeine Briefe zugeſtimmt [9].“

„Der König der Ungarn [10] hat durch Briefe und ſeine Geſandten zugeſtimmt.“

„Der König der Böhmen [11] hat zugeſtimmt.“

„Der König der Dänen [12] hat zugeſtimmt.“

„Gwido, der Erwählte von Ravenna, hat zugeſtimmt.“

„Der Biſchof von Fermo [13] hat zugeſtimmt.“

„Der Biſchof von Ferentino [14] hat zugeſtimmt.“

---

[1] Hellin war nicht in Pavia zugegen, (vgl. Kap. 81). Doch hoffte man auf ſeinen Beitritt zu den Concilsbeſchlüſſen. — [2] Rainald war, da ihm die Beſtätigung und Weihe noch fehlte, nicht berechtigt, ſich als Erzbiſchof von Köln zu unterzeichnen. — [3] Humbert von Beſançon, geſt. 1. Okt. 1162 (?). — [4] Ortlieb, geſt. 18. Aug. 1164. — [5] Sylvius. — [6] Heraclius von Montboiſſier, geſt. 11. November 1163. — [7] Stephan II. geſt. 26. Febr. 1163. — [8] Die Erzbiſchöfe von Arles, Lyon und Vienne waren nicht perſönlich anweſend, ſondern nur durch Geſandte vertreten. — [9] Die engliſchen, wie die franzöſiſchen Geſandten erklärten die Neutralität ihrer Staaten und Herrſcher bis zum ſchließlichen Austrag. — [10] Geiſa II. war Anhänger Alexanders. — [11] Wladiſlav II. — [12] Waldemar I. — [13] Balignanus — [14] Ubald.

„Der Mantuaner[1]) hat zugeſtimmt.“ 1160.

„Der Pergamenſer[2]) hat zugeſtimmt.“

„Der Faventiner[3]) hat zugeſtimmt.“

„Von Aebten aber und Erzpresbytern war eine unzählige Menge aus vielen Königreichen zugegen und hat zugeſtimmt.“

„Von den Longobarden war eine unabſchätzbare Menge zugegen und hat zugeſtimmt.“

„Faſt alle Fürſten des römiſchen Reiches, ſowohl des deutſchen als des italiſchen, ſowohl in der Stadt (Rom) als außerhalb der Stadt waren zugegen und haben mit außerordentlichem Verlangen ihre Zuſtimmung ertheilt.“

81. „Dem ehrwürdigſten Vater und Herrn Eberhard, Erzbiſchof der Salzburger Kirche, entbietet Eberhard, wenn er etwas iſt, durch Gottes Gnade Biſchof von Babinberg, ebenſo ergebenen als ſchuldigen Dienſt nebſt Gebet. (71.)

„Nachdem ungefähr 50 Biſchöfe in Papia zuſammengekommen und lange die Frage des Papſtthums verhandelt worden war, da gefiel zuerſt faſt allen ein Aufſchub bis zur genaueren Kenntnis der Sache und bis zu einem andern allgemeinen Concile; endlich überwog jedoch die Partei des Herrn Victor, die von der andern Partei auf vielerlei Weiſe dazu Berechtigung empfangen hatte: weil die Verſchwörung gegen das Reich jener That (d. h. der Wahl Rolands) vorausgegangen war; weil die Immantation des Herrn Victor früher, jene andere ſpäter ſtattgefunden hatte, wodurch allein Innocentius (II). über Anaclet (II) geſiegt hat, obwohl Anaclet mehr Wähler und zwar ſolche von größtem Wiſſen und Anſehen hatte; dann, weil jene Partei ſich an die Feinde des Reichs anſchloß, dem Sicilier, den Mailändern, den Brixienſern, den Placentinern durch Eid verpflichtet war, was geſundem Verſtande zu widerſprechen ſcheint; denn eine ſolche Verpflichtung löſt nicht nur die Unterthanen

---

[1]) Garſidonius geſt. nach dem 4. Nov. 1184. — [2]) Gerard von Bergamo. — [3]) Rambert von Faenza, geſt. ca. 1168.

1160. von dem Eide ſchuldiger Treue, ſondern hält auch die betreffenden ab, dem Kaiſer zu dienen, und bahnt, was das Schlimmſte iſt, ſo der Trennung den Weg, wie aus der Sache ſelbſt und aus den allſeitig durch Italien ſowohl an Städte wie an Biſchöfe geſendeten Schreiben erſichtlich iſt. Da dieſe ſchlimmen Anfänge ein ſchlimmeres Ende verhießen, nämlich beſtändige Zwietracht zwiſchen Königthum und Prieſterthum und gegenſeitige Trennung, zumal jene Partei trotz aller Sicherheit des Geleites weder kommen noch auch Procuratoren an ihrer Statt ſenden wollte, um dem Gericht ſich zu unterziehen und den Spruch entgegenzunehmen: ſo haben wir den Herrn Victor angenommen in Hoffnung auf Frieden und Eintracht zwiſchen Königthum und Prieſterthum, jedoch erſt nach vorausgegangener langer Prüfung bezüglich der Zeit und Ordnung ſeiner Wahl, ſowie der Kardinäle, neun an der Zahl, welche ſeiner Wahl anfangs zuſtimmten und nachher zurücktraten; für dies alles legten das Kapitel des ſeligen Petrus und die römiſche Geiſtlichkeit durch Schriften und das lebendige Wort der Geſandten unter eidlicher Bekräftigung Zeugnis ab. Der Geſandte des Königs der Franken verhieß an deſſen Statt, er werde keinen annehmen, bis daß er Geſandte des Herrn Kaiſers empfange. Der Geſandte des Königs der Angeln verſprach, daß er in dieſen wie in den andern Dingen gleiches wolle und gleiches nicht wolle. Der Arelater, Vienner, der Lugduner, der Biſuntiner [1]) haben durch Briefe und Geſandte zugeſtimmt. Aus unſerm Reiche iſt von der Zahl der Erzbiſchöfe allein der Trierer [2]) bei jener Partei geblieben und hat nicht zugeſtimmt [3]); doch haben ſeine Suffragane alle zugeſtimmt. Ihr allein habt euch noch nicht erklärt.

[Euer Geſandter nämlich, der Propſt [4]), hat, indem der Herr ſeinem Munde eine Wache ſetzte, eure Stellvertretung aufs be-

[1]) Arles, Vienne, Lyon, Beſançon. — [2]) Hillin von Trier. — [3]) vgl. dagegen die Unterſchriften in Kap. 60. S. 212. N. 1. — [4]) Vermuthlich Heinrich von Berchtesgaden.

hutſamſte geführt, und hat nicht eimnal: „Gott ſei Dank“ geſagt, 1160. wollte Gott, er hätte es geſagt!] [1])

Ein Engel großen Rathes lenke euch nach ſeinem Wohlgefallen und behüte euch auf allen euren Wegen. Außerdem wird euch euer Propſt vielerlei kund thun, was man gegenwärtig einem Menſchen nicht ſagen darf. Freut euch mit mir, weil ich Urlaub erhalten habe und in die Heimat zurückkehre.“

82. „Seinem ehrwürdigen Herrn in Chriſto Eberhard, (72.) Erzbiſchof von Salzburg, ſendet der Bruder Heinrich, genannt Propſt von Berthersgadem [2]), mit ergebenen Gebeten die Verſicherung ſchuldigen Gehorſams.

„Wenn wir alles, was wir gehört und geſehen haben, ſchreiben ſollten, ſo würden wir nicht ein Blatt, ſondern einen Band füllen. Aber die Summe deſſen, was über die Wahl zweier römiſcher Päpſte verhandelt worden iſt, thun wir in Kürze eurer väterlichen Liebe kund. Der Reichstag, welcher auf die Octave des Erſcheinungsfeſtes [3]) nach Papia angeſagt war, iſt bis auf den Freitag vor Faſtenanfang [4]) verſchoben worden, weil der Herr Kaiſer bei der Zerſtörung von Crema aufgehalten wurde. Während dort der Herr Patriarch, die Erzbiſchöfe und an die 50 Biſchöfe aus verſchiedenen Ländern, auch die Geſandten des Königs von Francien und der Erzbiſchöfe, nämlich derer von Arles, von Lyon, Vienne, Biſanz und Trier und des Erwählten von Ravenna zuſammenſaßen, traten die Kardinäle und Geiſtlichen, welche von Victors Partei anweſend waren, vor und erzählten die Geſchichte der beiden Wahlen. Nachdem über dieſelbe fünf volle Tage hindurch von den Biſchöfen und andern klugen Männern reichlich verhandelt worden war, wurden endlich am ſechſten Tage [5]) in öffentlicher Verſammlung die Wahlberichte von neuem vorgelegt und jeder von den Kanonikern der Kirche

---

[1] non nach utinam iſt zu ſtreichen. Die in Klammern geſetzten Worte fehlen in den Rahewinhandſchriften, und finden ſich nur in einer anderen abgeſondert erhaltenen Abſchrift dieſes Briefes. — [2] Berchtesgaden. — [3] 13. Januar. — [4] 5. Februar. — [5] 11. Februar.

1160. des ſeligen Petrus und den Rectoren der römiſchen Geiſtlichkeit mit einem Eide auf die heiligen vier Evangelien beſtätigt. Die andere Partei aber kam weder ſelbſt noch ſandte ſie Vertheidiger zum Convent, aus welchem Grunde? das wiſſen wir nicht. Es wurden überdem mehrere unter dem Bullenſiegel ausgeſtellte Briefe Alexanders und der Kardinäle, die es mit ihm halten, verleſen, die, an die Biſchöfe und Städte Longobardiens gerichtet, von den Getreuen des Herrn Kaiſers aufgefangen worden waren und aus deren Inhalte ihre Ränke und Pläne gegen das Reich offenkundig wurden. Daher gaben, — weil von einem Aufſchub ſowohl der Kirche als dem Reiche keine geringe Gefahr zu drohen ſchien, vor allem, weil Niemand den vorgenannten Behauptungen und Beweiſen widerſprach, obwohl doch beide Parteien nicht zur Prüfung durch den Reichstag, ſondern durch die Kirche berufen worden waren — die Biſchöfe der Partei Victors, — welche, wie geſagt, eidlich bewieſen hatte, daß er elf Tage, bevor Alexander mit dem Mantel bekleidet wurde, mit demſelben bekleidet worden ſei und auf dem Stuhle des ſeligen Petrus in Anweſenheit der Gegenpartei ohne Widerſpruch geſeſſen habe, — ihre Zuſtimmung, nahmen eben dieſen Victor als Papſt feierlich an und leiſteten ihm die gewohnte Verehrung. Dies iſt geſchehen auf Andringen des Herrn Kaiſers und der Getreuen des Reichs aus den erwähnten Gründen. Deswegen erwies er ſelbſt dem nun beſtätigten Papſte vor den Thüren der Kirche beim Abſteigen die gewohnte Ehre. Am zweiten Tage aber nachher feſſelte der ſchon genannte Herr Victor, nachdem er das Hochamt vor der Synode gefeiert hatte, das Haupt der andern Partei mit einigen ſeiner Gönner, den Biſchöfen nämlich von Hoſtia[1]) und Portus[2]), weil ſie ihm die Hand der Weihe aufzulegen gewagt hatten, ingleichen den Kardinälen Heinrich von Piſa, Johannes von Neapel und Jacinct mit dem Bande des Fluchs unter Auslöſchung der Kerzen. Er

---

1) Hubald von Oſtia. — 2) Bernhard von Porto.

hat aber Heinrich von Piſa deswegen excommunicirt, weil auf 1160. ſeinen Befehl der Kardinal Magiſter Raimund ausgeplündert und ſchmählich geſchlagen worden iſt; auch den Propſt von Placentia hat er, weil er den Herrn von Tusculum mit bewaffneter Hand angegriffen, ausgeplündert und ihm vielerlei Schmach zugefügt hat, dem gleichen Spruche unterworfen. Außerdem hat er den Sicilier Wilhelm und die Mailänder für die Angriffe auf die Kirchen und das Reich zur kanoniſchen Genugthuung aufgefordert. Es wohnten dem allen die Metropolitane bei, der Herr Patriarch [1]), der Mainzer [2]), der Kölner [3]), der Magdeburger [4]) und der Bremer [5]), mit einigen ihrer Suffragane, und der größte Theil der Biſchöfe Longobardiens, von denen die meiſten vorgenannter Beſtätigung bereitwillige und uneingeſchränkte Zuſtimmung ertheilten. Der Herr Patriarch aber und einige andere leiſteten, vorbehaltlich der künftigen Prüfung durch die katholiſche Kirche, wegen der erwähnten Nöthe des Reichs das Gelübde des Gehorſams. Alle vorgenannten abweſenden (?) Erzbiſchöfe haben für ſich und ihre Suffragane vollſtändig zugeſtimmt, mit Ausnahme des von Trier [6]), welcher, nachdem er die Reiſe angetreten hatte, durch Krankheit verhindert nur einen Entſchuldigungsbrief geſandt hatte. Seine anweſenden Suffragane aber, der von Toul [7]) und der von Verdun [8]), haben für ſich und ihren Mitſuffragan von Metz [9]) ohne Vorbehalt das Gelübde abelegt. Die Herren Biſchöfe von Babenberg [10]), Paſſau [11]) und Regensburg [12]) ahmten dem Patriarchen nach. Zur Beſtätigung alles deſſen, was geſchehen, werden Geſandte geſchickt, der Herr Kölner nach Francien, der Verdener [13]) nach Hiſpanien, der Prager [14]) nach Ungarn. Sollten unterdes andere Schreiben, deren wir einige geſehen haben, die über dieſe Dinge die lautere

---

1) Peregrin von Aquileja. — 2) Arnold von Selenhofen. — 3) Rainald von Daſſel. — 4) Wichmann, Graf von Seeburg. — 5) Hartwich, Graf von Stade. — 6) Hillin. — 7) Udo. — 8) Albert I. — 9) Stephan. — 10) Eberhard. — 11) Konrad I. — 12) Hartwich II. — 13) Hermann; ſtatt Verdunensis iſt Verdensis zu leſen, vgl. Textual, Hermann von Verden 74. — 14) Daniel.

1160. Wahrheit weniger enthalten, euch zu Handen gekommen ſein, ſo möge eure Heiligkeit wiſſen, daß wir, ſoweit es in unſerer Macht ſtand, die ungetrübte Wahrheit darüber kund gethan haben; vollſtändigere Mittheilungen werden wir nach unſerer Ankunft machen.“

(73.) **83.** Der Grund aber, warum ſo häufig Briefe an Eberhard, den Erzbiſchof von Salzburg, über die Verhandlungen des Concils gerichtet wurden, war folgender: Als er die Reiſe zum Concil angetreten hatte und ſchon durch Forum Julii [1] und durch die Mark der Veronenſer bis zur Stadt der Vicentiner [2] gelangt war, wurde er von ſchwerer Krankheit befallen und gezwungen, die Weiterreiſe aufzugeben und nach Hauſe zurückzukehren. Da wir nun eines ſo bedeutenden Mannes Erwähnung gethan haben, ſo wollen wir über ſein Leben und ſeinen Charakter einiges berichten; denn obwohl ſein Leben wie ein auf einen Leuchter geſtelltes Licht im Bereiche unſerer Provinz auf's hellſte leuchtet, ſo wird doch das den Guten neidiſche Gerücht die Kenntnis desſelben denen, welche weit entfernt ſind, ſchwerer zu entziehen vermögen, wenn ſchriftliche Aufzeichnung es feiert. Es war aber dieſer ehrwürdige Mann reif an Jahren, in der heiligen Schrift auf's beſte unterrichtet, feſt im Glauben, einzig an Frömmigkeit. In ſeiner Menſchenfreundlichkeit und frommen Geſinnung dachte er ſo gemeinnützig, daß er in Wahrheit ſagen konnte: Allen bin ich alles geworden, auf daß ich alle gewönne [3]. In Geſchenken war er freigebig, im Almoſengeben und *zur Aufnahme von Pilgern ſo bereit, daß der Aufwand zu Gunſten der armen Klöſter und Pilger nicht nur ſeinem Palaſte, ſondern auch dem ganzen Bisthum läſtig erſchien. Er ſelbſt jedoch ließ ſich durch eine derartige Laſt am wenigſten bedrücken, da er der Meinung war, die Unbequemlichkeiten würden durch den Lohn eines guten Leumunds, nach dem er freilich ſelbſt am wenigſten haſchte, und ewiger Vergeltung aufgewogen [4]. Vor dem Schmutze der

---

[1] Friaul; der Stadt Forum Julii entſpricht jetzt Cividale. — [2] Vicenza. — [3] 1. Kor. 9, 19. — [4] Vgl. Einh. Vita Caroli 21.

Armen ſcheute er nicht im geringſten zurück; er ließ ſich von den 1160. Ausſätzigen berühren und betaſten, ja er fürchtete ſich nicht, ſie bisweilen ſelbſt zu berühren und ihre Hände zu küſſen. Er hielt es auch nicht für genügend, wenn er im Dienſt der Armen durch ſeine Diener ſie beſorgen ließ: er ſelbſt ſetzte mit eigenen Händen, das Gewand aufgeſchürzt, ihnen bisweilen Speiſe vor, reichte ihnen den Becher und goß ihnen Waſſer ein zum Waſchen nicht nur der Hände, ſondern auch der Füße. Und da er nicht allein in ſeiner Rede die vollkommene Lehre Gottes zeigte, ſondern auch in der That das Beiſpiel vollendeter Zucht gab, ſo ſagte man mit Recht von ihm dasſelbe, was man einſt von einem der Heiligen ſagte: Das iſt einer, deſſen Rede iſt, wie ſein Leben und deſſen Leben iſt wie ſeine Rede, da er thut, was er lehrt, und lehrt was er thut. Durch dieſe und ſehr viele andere Tugenden und Gaben göttlicher Gnade bewog er mehrere ihm nachzuahmen, aller Herzen aber erfüllte er mit Liebe zu ſich. Doch ſo weit hiervon.

84. Nachdem die Aufgaben des Concils alſo erledigt und, (74.) wie oben erzählt worden iſt [1]), Geſandte an die Könige von Hiſpanien, Anglien, Francien, Datien, Böhmen und Ungarn abgeſendet worden waren, ſchickte der Kaiſer auch an Manuel, den Kaiſer der Griechen, Geſandte, nämlich Heinrich, den Herzog von Carentanum [2]), einen tapfern und in Kriegsberathungen erprobten Mann, und Heinrich, den Notar der heiligen Pfalz, einen durch alle Rechtſchaffenheit und lauteren Eifer ausgezeichneten Mann, und Reimerius [3]), den Sohn des Petrus Polanus, des Herzogs der Venetiker, der vordem in Gefangenſchaft bei ihm gehalten wurde, aber der Feſſeln ledig war, um, wie man ſich erzählte, auf die Bitte des Fürſten von Konſtantinopel betreffs der Seeſtädte der Pentapolis in Apulien und gewiſſer geheimer

---

[1]) Kap. 82. — [2]) Kärnthen. — [3]) So in Cuſpinian's Ausgabe, übereinſtimmend mit der Venet. Chronik Mon. Germ. SS. XIV, 74, während die Handſchriften hier Rinerius, Meinericus, Meinherus, haben.

1160. Anerbietungen (zur Hilfeleiſtung) gegen Wilhelm, den Sohn des Siciliers Roger und des letzteren Nachfolger im Reiche, Antwort zu bringen.

85. Da er aber ganz Longobardien durch die unaufhörlichen Feldzüge von zwei Jahren ſchwer heimgeſucht ſah, zumal das Heer bei den häufigen Ausfällen und Raubzügen gegen die Feinde auch der Freunde nicht ſchonen konnte, ſo hielt er es für nützlich, daß das Land ein wenig ruhe und ſich erhole, bis es nach erfolgter Beſtellung im künftigen Jahre neue Leiden ertragen und leichter (75.) ein neues Heer aufnehmen und ernähren könnte. Im Begriffe nun, ſein Heer zu entlaſſen, berief er die Vornehmen und Großen aus dem Heere zu ſich und *ſagte ihnen, daß er ihnen für ihr Wohlwollen und ihre Treue, die ſie ihm beſtändig bewieſen hätten, danke. Er lobte auch an einem jeden die guten Sitten und die Tapferkeit, welche er bei vielen großen Gefahren im Kampfe gezeigt hätte; daß weder die Menge der Feinde noch die Macht der Städte oder die unüberlegte Kühnheit und die wilden Grauſamkeiten der Gegner 1) ſie abgehalten hätten, gewohnte Tüchtigkeit des Herzens zu bewähren. *Auch werde er genau darauf Acht geben, die Verdienſte derer mit gebührenden Belohnungen und Auszeichnungen zu ehren, welche Heergenoſſen geweſen wären, und keiner von denen, der mehr geleiſtet habe als die anderen, werde gerechter Vergeltung entbehren 2). Auch diejenigen, von welchen er wußte, *daß ſie im Kriege eine tapfere und hervorragende That vollbracht hätten, belobte er einzeln durch namentlichen Aufruf. Darauf vertheilte er Gold und Silber, ſilberne und goldene Gefäße, ingleichen werthvolle Gewänder, Lehen und andere Geſchenke reichlich und königlich. Nachdem aber alle ſolchergeſtalt erfreut und beſchenkt worden waren, wie jeder ſich verdient gemacht hatte, entließ er unter Wünſchen und Lobpreiſungen, die von ſeiten des geſammten Heeres mit großem Jubel dar-

---

1) Jos. VII, 19 S. 970 D. E. — 2) Jos. a. a. O.

gebracht wurden, jeden, wohin es ihm beliebte [1]); er ſelbſt aber 1160. blieb mit wenigen in Italien zurück.

Weil wir uns aber vorgenommen haben, daß die Büchlein dieſes Werkes die Zahl der Evangelien nicht überſchreiten ſollen, ſo wollen wir, bevor wir dieſes vierte Buch beſchließen, nachdem wir die Handlungen und Thaten des erhabenſten Fürſten in Kürze dargeſtellt haben, auch ſeine Sitten und was ſonſt von ſeinem Leben zu erzählen iſt [2]), ſowie ſeine Beſtrebungen um die Verwaltung des Reichs mit wenig Worten ſchildern.

86. Der erhabene Kaiſer Friderich iſt, wie einer von Theoderich ſchreibt [3]), an Sitten und Geſtalt ein Mann, *der werth iſt, auch von denen gekannt zu ſein, welche ihn weniger im vertraulichen Verkehr ſehen. So hat Gott der Herr und die Vernunft der Natur im Verein mit ihm, die Mitgift des völligen Glücks auf ſeine Perſon gehäuft. Seine Sitten [4]) ſind derart, daß ihr Lob nichts, nicht einmal die Mißgunſt derer, die ihm die Herrſchaft neiden, ſchmälern kann. Die Geſtalt ſeines Körpers iſt ſchön gebaut, von Statur iſt er kürzer, als die längſten, ſchlanker und größer als die mittelgroßen; ſein Haar iſt blond, ein wenig an der Höhe der Stirn gekräuſelt. Die Ohren werden von dem darauf fallenden Haare kaum bedeckt [5]), da der Barbier um der Würde des Reichs willen die Haupthaare und den Lockenbart durch unabläſſiges Verſchneiden kürzt. Seine Augen ſind ſcharf und durchdringend, *die Naſe ſchön [6]), der Bart röthlich, die Lippen fein und nicht durch breite Mundwinkel erweitert [7]), ſein ganzes *Geſicht iſt fröhlich und heiter [8]). *Die in ſchöner Ordnung ſtehende Reihe der Zähne zeigt ſchneeige Weiße. Die Haut ſeines nicht fetten aber kräftigen Halſes und Nackens iſt milchweiß und manchmal mit der der Jugend eigenen Röthe übergoſſen; dieſe Färbung (76.)

---

[1] Jos. a. a. O. 971 A. B. C. — [2] Vgl. Einh. Vita Carol. 4. — [3] Apollinaris Sidonius, Epist. I, 2. — [4] Der Vergleich mit Apoll. Sid. ergibt, daß ſtatt moribus mores zu leſen iſt. — [5] Apoll. Sid. a. a. O. — [6] Apoll. Sid. a. a. O. — [7] Apoll. Sid. a. a. O. Statt dilatati iſt mit Apoll. dilatatis zu leſen. — [8] Einhard, Vita Caroli 22.

1160. ruft bei ihm häufig nicht der Zorn, ſondern die Schamhaftigkeit hervor [1]). Die Schultern ſind ein wenig hervorragend; *in den kurzen Weichen liegt Kraft. Die Schenkel ruhen auf ſchwellenden Waden [2]), ſind anſehnlich und voll männlicher Kraft. *Sein Schritt iſt feſt und gleichmäßig, ſeine Stimme hell und die ganze Haltung des Körpers männlich [3]). Durch dieſe *Körpergeſtalt gewinnt er ſowohl im Stehen wie im Sitzen die größte Würde und Hoheit. Er erfreut ſich guter Geſundheit, nur wird er bisweilen von einem eintägigen Fieber erfaßt [4]). Er iſt ein Freund der Kriege, aber nur, um den Frieden durch ſie zu erlangen. Er ſelbſt iſt *tapfer mit der Hand [5]), ſehr ſtark an Rath, den Bittenden zugänglich, milde gegen die zu Gnaden Angenommenen. *Forſchſt du nach ſeinem täglichen Thun außer dem Hauſe, ſo wiſſe: er beſucht entweder allein oder mit ſehr geringem Gefolge die Frühmetten der Baſiliken und die Verſammlungen ſeiner Prieſter, und ehrt ſie mit ſo großer Emſigkeit [6]), daß er allen Italienern ein Vorbild und Beiſpiel gibt, wie Ehre und Ehrfurcht gegen Biſchöfe und Geiſtliche zu wahren iſt. Den gottesdienſtlichen Uebungen erweiſt er ſo große Verehrung, daß er jede Stunde, in welcher man vor Gott ſelbſt Pſalmen ſingt, mit entſprechendem Schweigen ehrt und Niemand es wagt, ihn während dieſer Zeit wegen eines Geſchäftes anzugehen. Wenn er ſeine Andacht verrichtet hat und nach der Meßfeier mit den göttlichen Reliquien verſiegelt worden iſt (d. h. wohl nach dem Genuß des Abendmahles), widmet er die übrige Morgenzeit der Verwaltung des Reiches. Wenn er der Jagd obliegt, ſo ſteht er keinem darin nach, Roſſe und Hunde, Falken und andere derartige Vögel abzurichten, zu beurtheilen und anzuwenden. Auf der Pirſch (in birsando) ſpannt er ſelbſt den Bogen, nimmt die Pfeile, legt ſie auf und ſchießt ab. *Beſtimme ſelbſt, was er treffen ſoll, was du beſtimmt haſt, trifft er [7]). Beim Mahle iſt der

---

1) Apoll. Sid. a. a. O. — 2) Apoll. Sid. — 3) Einh. 22. — 4) Einh. 22. — 5) Sall. Cat. 43, 4. Jug. 7, 1. — 6) Apoll. Sid. l. c. — 7) Apoll. Sid. a. a. O.

Brauch alſo: königliche Fülle herrſcht inſoweit, daß weder die 1160. Mäßigkeit über Völlerei, noch der Hunger über Kargheit klagen kann. *Beim Spiele legt er die königliche Strenge ein wenig ab[1]), und er iſt von ſolchem Temperamente, daß ſeine Herablaſſung nicht bedrohlich, ſeine Strenge nicht blutgierig iſt. Gegen die, welche ihn umgeben, iſt er im Geſpräch nicht zornig, noch weiſt er ſie verächtlich zurück, wenn ſie ihm einen Rath geben, noch zeigt er ſich bei der Aufſpürung von Vergehen verfolgungsſüchtig. Die Schriften und die Thaten der alten Könige durchforſcht er emſig. Almoſen vertheilt er zumeiſt mit eigener Hand im Dienſte der Armen. Den zehnten Theil ſeiner Einkünfte ſchenkt er treulich Kirchen und Klöſtern. In ſeiner Mutterſprache iſt er ſehr beredt, das Lateiniſche *aber kann er beſſer verſtehen als ſprechen[2]). *Er kleidet ſich nach vaterländiſcher Weiſe[3]), nicht verſchwenderiſch oder leichtfertig, aber auch nicht armſelig; ihm ſteht es mehr an, daß in ſeinem Lager eher *das Gepränge des Mars als das der Venus ſeine Strahlen wirft[4]). *Obwohl er in Erweiterung des Reichs und Unterjochung der Völker ſo wacker ſich zeigte und beſtändig in den vorerwähnten Geſchäften thätig iſt, hat er doch auch ſehr viele Bauten zur Zierde und zum Wohle des Reiches an verſchiedenen Orten begonnen, einige auch vollendet[5]) und die größte Fürſorge auf die Bethätigung ſeiner Frömmigkeit verwendet. Die herrlichen, von Karol dem Großen einſt erbauten Pfalzen und mit rühmlichſter Pracht gezierten Königshöfe bei Noviomagus[6]) und dem Dorfe Inglinheim[7]), die zwar ſehr feſt gebaut waren, aber durch Vernachläſſigung und Alter ſchon ſehr gelitten[8]) hatten, hat er auf's herrlichſte wiederhergeſtellt *und hierbei einen hervorragenden Beweis der ihm angeborenen Seelengröße gegeben[9]). In Lutra[10]) hat er aus rothen Steinen[11]) einen königlichen Palaſt erbaut und mit nicht geringerer Pracht ausgeſtattet. Denn auf

---

[1]) Apoll. Sid. a. a. O. — [2]) Einh. 25. — [3]) Einh. 23. — [4]) Vgl. Apoll. Sid. IV, 20. — [5]) Einh. 17. — [6]) Nimwegen. — [7]) Ingelheim. — [8]) Jos. I, 16 S. 747 B. — [9]) Jos. I, 16 S. 747 B; mit Jos. iſt maxime ſt. maximam zu leſen. — [10]) Kaiſerslautern. — [11]) Porphyr.

1160. der einen Seite hat er ihn mit einer ſehr ſtarken Mauer umgeben, die andere Seite beſpült ein einem See ähnlicher Fiſchteich, der jede ergötzliche Art von Fiſchen und Geflügel enthielt zur Weide der Augen und des Gaumens. Auch ſtößt daran ein Park, der eine Maſſe von Hirſchen und Rehen hegte. Die königliche Pracht aller dieſer Dinge und ihre reiche Menge, die größer iſt, als daß man ſie ſchildern könnte, erweckt das Staunen der Beſchauenden. Auch in Italien hat er in Modoicium [1]), in Lauda [2]) und in anderen Orten und Städten bei der Erneuerung der Pfalzen und heiligen Gebäude ſo große Freigebigkeit und Pracht gezeigt, daß das ganze Reich nicht aufhören wird, das Geſchenk und das Gedächtnis eines ſo großen Kaiſers beſtändig in Ehren zu halten. *Die Könige Hiſpaniens, Angliens, Franciens, Daciens, Böhmens und Ungarns kettete er, obwohl ſie immer mit Argwohn auf ſeine Macht ſahen, ſo ſehr durch Freundſchaft und Bundesgenoſſenſchaft an ſich und hat ſie ſeinem Willen ſo geneigt gemacht, daß ſie, ſo oft ſie an ihn Briefe oder Geſandte ſchicken [3]), ihm verſichern, ihm komme die Macht des Befehlens zu, ihnen fehle es nicht am Willen zu gehorchen [4]). *Den Kaiſer Manuel von Konſtantinopel, der freiwillig ſeine Freundſchaft und Bundesgenoſſenſchaft erbat [5]), bewog er — da er ſich wie ſeine Vorgänger Kaiſer der Römer nannte — dazu, daß er ſich nicht Kaiſer von Rom, ſondern von Neurom nannte. Und um nicht dabei allzulange aufzuhalten: *in der ganzen Zeit ſeiner Herrſchaft hielt er niemals etwas für beſſer und für erfreulicher, als daß das römiſche Reich durch ſeine Mühe und ſeine Thätigkeit das Anſehen früherer Zeiten wieder erhalte und bewahre [6]).

Dies iſt von dem ruhmreichen Fürſten bis zum gegenwärtigen Jahre vollführt worden, welches als das 1160. ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn, als das ſiebente aber ſeines Königthums [7]), und das fünfte ſeines Kaiſerthums gezählt wird. Noch vieles möge er 1160 in der Regierung des Reiches mit Glück vollführen, und endlich möge er beim König der Könige mit den frömmſten Fürſten den ewigen Lohn ſeiner Verdienſte empfangen.

---

[1] Monza. — [2] Lodi. — [3] Einh. 16. — [4] Vgl. oben B. III. 7. Rahewin entnimmt den Satz dem dort mitgetheilten Briefe Heinrichs II. von England an Friedrich. — [5] Einh. a. a. O. — [6] Einh. 27. — [7] Mit dem 9. März 1160 beginnt das 9. Jahr des Königthums, mit dem 18. Juni das 6. Jahr des Kaiſerthums.

Dieſe Blumen, beſter der Kaiſer, hat ſowohl dein ſo geliebter Oheim, Biſchof Otto, als der Fleiß unſerer Niedrigkeit auf den weiten Gefilden deiner Thaten geſammelt, um daraus den Kranz dieſes Werkleins zu winden, indem wir das weitere, was man von dir weiß und erzählt, Kundigeren und Näherſtehenden überlaſſen. Sollte dieſe Arbeit bei Jemandem Unwillen erwecken oder ſollte man ſie als verächtlich bezeichnen, ſo wird uns doch die Frucht unſeres Gehorſams tröſten, mit dem wir dem Auftrag nachkamen. Ueber die Beſchaffenheit des Werkes aber mögt ihr, meine geliebteſten Herren [1]), richten, die wir bei dieſer Arbeit zu Richtern und Berichtigern erwählt haben. Euch wird es zukommen, anzuerkennen, was ihr ſtehen laßt, ihr müßt darüber entſcheiden, was nach eurer Anſicht geſtrichen werden muß.

[1]) Der Kanzler Ulrich und der Notar Heinrich.

Anhang.

Im Jahre 1160 ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn iſt bei der Stadt Carcer[1] vom Kaiſer gegen die Mailänder eine ſchwere Schlacht geſchlagen worden, und obwohl er ſchon, da die Lateiner, welche mit ihm waren, flohen, beſiegt ſchien, hat er doch wacker geſiegt. Gefallen ſind an 500 von der Gegenpartei, von den Unſrigen nur 5. In demſelben Jahre oder im nächſten iſt Arnold, ein hochbetagter und kluger Mann, Erzkanzler und Mainzer Erzbiſchof, von ſeinen Miniſterialen grauſam getödtet worden, nachdem er durch Brandſtiftung gezwungen war, die Kirche des heiligen Jakobus zu verlaſſen.[2]

Im Jahre 1162[3] ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn iſt Mailand abermals mit einer neuen Art der Belagerung umſchloſſen worden, indem Burgen in ſeinem Umkreis erbaut wurden.

Im Jahre 1163 iſt Mailand erobert[4] und von Grund aus zerſtört worden. Goizo[5], der König von Ungarn, ſtirbt.

1164. Da ſich die Brüder Goizos und ſein kleiner Sohn untereinander ſtritten, gewinnt der Knabe den Kaiſer durch ein Geſchenk von 5000 Mark für ſeine Partei. Die Veroneſer, die

---

[1] Schlacht bei Carcano am 9. Auguſt 1160. Der Kaiſer ſiegte zwar mit ſeiner Abtheilung, die vom Markgrafen Wilhelm von Montferrat befehligte Abtheilung aber wurde geworfen und ſo hart mitgenommen, daß der Kaiſer mit Preisgebung ſeines Lagers abzog. — [2] am 24. Juni 1160. — [3] Ende Mai 1161 begann die Belagerung. — [4] Am 1. März 1162 erfolgte die Unterwerfung, am 26. März verließen die Mailänder ihre der Zerſtörung geweihte Stadt. — [5] Geiſa II. 1163.

Vincentiner, die Paduaner, die Tarviſiner[1] empören ſich. Octavian ſtirbt[2], Gwido wird eingeſetzt.

Eberhard, der ehrwürdige Erzbiſchof von Salzburg, ſtarb[3], Konrad, der Biſchof von Paſſau[4], wird an ſeine Stelle geſetzt, an Konrads Stelle Robert[5], an Roberts Stelle Albanus[6], Kanonikus von Freiſing.

Der unbrauchbare Regensburger Biſchof Hartwich[7] und der ehrwürdige, Gott werthe Biſchof Hartmann von Brixen[8], ſtarben.

Im Jahre 1166 ſeit der Fleiſchwerdung des Herrn wird in Wirzeburch zu Pfingſten[9] ein Reichstag abgehalten, wo vom Kaiſer und den anweſenden Fürſten weltlichen wie geiſtlichen Standes beſchworen wird, daß Paſchalis immer als Papſt angeſehen und nach ſeinem Tode nur einer von ſeiner Partei erwählt werden ſolle. In ähnlicher Weiſe ſoll nach dem Tode des Kaiſers keiner an ſeiner Statt erwählt werden, der nicht geſchworen, daß er dieſelbe Partei vertheidigen werde. Nur Albert von Freiſing wollte damals nicht ſchwören. Denn Konrad von Mainz war ſchon für einen Feind erklärt worden. In demſelben Jahre ſchwur Albert von Freiſing nach langem Widerſtreben gezwungen, dem Paſchalis nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen zu gehorſamen, ſo lange das Reich ſeine Sache begünſtige und ſo lange er (nämlich Albert) die Regalien haben wolle.

In demſelben Jahre[10] ferner zwang der Kaiſer, um das Feſt St. Peters (1. Auguſt) aufbrechend, die Ungarn, welche die zuvor verſprochenen Geldſummen zum größeren Theile vorenthalten hatten, zu neuem Eide[11]. Dort brachte der König der Böh-

---

1) Bewohner von Treviſo. — 2) am 20. April zu Lucca, am 26. April wurde Guido von Crema als Paſchalis III. von Heinrich von Lüttich ebendaſelbſt geweiht. — 3) am 22. Juni 1164. — 4) Konrad von Paſſau war ein Bruder des Herzogs Heinrich von Oeſtreich, alſo Stiefoheim des Kaiſers. Er ſtarb am 28. Sept. 1168. — 5) Rupert I., geſt. am 5. Novbr. 1165. — 6) oder Albo. Er wurde Biſchof von Paſſau nach Rupert's Tod und Februar 1170 wegen ſeiner alexandriniſchen Geſinnung abgeſetzt. — 7) am 22. Auguſt 1164. — 8) am 23. Dezember 1164. — 9) 23. Mai 1165. — 10) 1165. — 11) Von einem Zuge nach Ungarn iſt nichts bekannt, doch wurden von Wien aus, wo ſich Friedrich zu jener Zeit aufhielt, Verhandlungen mit Ungarn gepflogen.

men[1] einen von den Königlein der Ruthenen (Ruſſen) vor ſein Angeſicht und übergab ihn ſeiner Macht. Große Hungersnoth im ganzen Lande.

1167[2]) begiebt ſich der Kaiſer um Herbſtanfang nach Italien und beſtätigte dort unter Mitwirkung ſeines Kanzlers Chriſtian Paſchalis durch wiederholte Eide. Auf Antrieb deſſelben Kanzlers ſetzte er hinzu, daß keiner von ihnen jemals um Befreiung von dieſem Eide nachſuche und, wenn ſie ihm angeboten würde, keiner ſie je annehmen würde.

In demſelben Jahr kehren der Herzog H. von Öſtreich[3]) und O. der Ältere, der Pfalzgraf[4]), die nach Griechenland geſandt worden waren, unverrichteter Dinge zurück, abgeſehen davon, daß ſie reich beſchenkt worden.

Herzog Heinrich vermählte ſeine Tochter dem König[5]) von Ungarn.

Zwiſchen den Sachſen und Heinrich, dem Herzog von Baiern, erhebt ſich ein ſchwerer Krieg.[6])

1168[7]) zwang der Kaiſer die Ravennater, Fagenſer[8]), Bononienſer nach ſchwerer Heimſuchung zur Ergebung.

Chriſtianus wird in Mainz an Stelle des Herrn Konrad eingeſetzt.[9])

Juvavia[10]), ſchon längſt um Alexanders willen vom Kaiſer geächtet, wird verbrannt[11]); zweifelhaft iſt, ob auf Anſtiften der Feinde oder durch Zufall.

Konrad, der Bruder des Kaiſers, begiebt ſich, um die Gnade deſſelben, die er verlängſt thörichterweiſe verſcherzt hatte, wieder zu erlangen, nach Italien, kehrt aber unverrichteter Dinge wieder heim.

---

[1] Wladiſlav II. — [2] 1166 Oktober. — [3] Heinrich von Oeſtreich. — [4] Otto von Wittelsbach. — [5] Stephan IV. — [6] In einer Handſchrift folgt noch: „Der Kaiſer hielt ſich mit geringem Gefolge in Pavia auf, welches auch Ticinum genannt wird.“ — [7] 1167. — [8] Faventiner (?). — [9] Gewählt wurde Chriſtian Sept. 1165; er erhielt jedoch erſt am 5. März 1167 die Weihe. — [10] Salzburg. — [11] am 5. April 1167.

Welfo der Ältere und Heinrich der Burggraf und Friderich der Pfalzgraf ziehen nach Jeruſalem [1].

1168 [2]. Der Ungar erhebt, unterſtützt von ſeinem Schwiegervater, dem Herzog H. von Öſtreich, Krieg gegen den Kaiſer der Griechen [3], weil er ſeinen nach der Herrſchaft trachtenden Bruder aufgenommen und unterſtützt hat, ihm auch die Hand einer Tochter gab.

In demſelben Jahre belagert und erobert der Kaiſer Anchona [4]; und unterdes ſchickt er den Kölner Reinold und den Mainzer Chriſtian mit Truppen nach Rom voraus. Ihnen treten zwiſchen Tusculanum und der Stadt die Römer mit einem Heere entgegen [5], liefern ein Treffen, werden beſiegt und bis zur Vernichtung zuſammengehauen. Es fielen dort von den Römern ungefähr 9000, gefangen wurden ungefähr 3000. Der Kaiſer folgt ihnen auf dem Fuß [6], verbrennt die Leoniniſche Stadt und die Säulengänge der Kirche St. Peters. Die von den Römern in eine Burg umgewandelte Kirche nimmt er ein, und er hätte ſie zerſtört, wenn er ihrer nicht um der Religion willen geſchont hätte. Darauf zieht er nach Longobardien.

Die Cremonenſer, Brixienſer und Mailänder kehren heim; die Laudenſer, Bergamenſer und Mantuaner empören ſich im Bunde mit den Feinden des Reichs.

Zu derſelben Zeit befiel eine ſchwere Peſt das Heer und rieb es größtentheils auf. Damals ſind von den Fürſten geſtorben die Biſchöfe: Reinold von Köln [7], Daniel von Prag [8], Eberhard von Regensburg [9], Konrad von Augsburg [10], Gothefrid von Speier [11], Herimann von Verden [12], N. von Zeitz [13],

---

[1] Am 6. Januar 1167 brachen Welf VI., Heinrich, Burggraf von Regensburg, und Pfalzgraf Friedrich von Wittelsbach, Otto's Bruder, auf. Oſtern waren ſie in Jeruſalem und im Auguſt kehrten ſie zurück. — [2] 1167. — [3] Manuel. — [4] Ancona wurde vom Mai bis zum Juli belagert, aber nicht erobert. — [5] am 29. Mai 1167. — [6] Der Kaiſer erſchien erſt am 24. Juli vor Rom. — [7] am 14. Auguſt. — [8] am 9. Auguſt. — [9] am 21. Auguſt. — [10] ſtarb am 24. November 1167. — [11] ſtarb ſchon am 28. Januar 1167. — [12] 11. Auguſt. — [13] ein Biſchof von Zeitz iſt in dieſem Jahre nicht geſtorben.

Friderich, der Sohn des Königs Konrad [1]), Welfo (VII.) der Jüngere [2]), Berengar von Sulzbach [3]) und von den Baronen unzählige.

Der Kaiſer verkündet die Niederlage der Seinigen, die Empörung der Italer in Briefen durch die ganze Weite des Reichs.

Dem Biſchof von Regensburg folgte Chouno [4]), dem von Augsburg Hartwich [5]).

Nicht minder wüthete aber auch in der Stadt dieſelbe Peſt, ſo ſehr, wie man erzählte, daß die ihrer Männer beraubten Weiber von auswärtigen Städten ſich Männer zu holen gezwungen waren.

1169. Roland, der auch Alexander heißt, verläßt von neuem die Stadt [6]). Denn in demſelben Jahre aus Francien zurückgekehrt, hatte er im Vertrauen auf einige vom römiſchen Adel und den Sicilier Gwillehelm den Patriarchenſtuhl im Lateran eingenommen [7]).

Der Kaiſer kehrt in gefahrvollem Marſche aus Italien zurück [8]).

Nicht viel ſpäter wird Gwido gleichfalls von den Getreuen des Kaiſers zu Rom eingeſetzt [9]).

Konrad von Juvavia [10]), der ſtandhaft bei Roland ausharrte, ſtarb [11]) und an ſeiner Stelle wird Adilbert, der Sohn des böhmiſchen Königs, ſein Schweſterſohn [12]), gewählt.

Unterdes werden die jüngſt erwählten Biſchöfe vom Kaiſer gezwungen, ihre Weihe von Chriſtian von Mainz entgegenzunehmen.

Gwido, der auch Paſchalis heißt, ſtirbt [13]) und wird in der Baſilica des ſeligen Petrus zu Rom begraben; von den Römern mit Ausnahme der Cencier wird Johannes, Biſchof von Albano, gewählt und Calixt III genannt.

---

[1]) am 19. Auguſt. — [2]) in Siena, am 12. September. — [3]) am 21. Auguſt. — [4]) Cuno (Konrad) von Raitenbuch, gewählt am 17. October 1167, geſt. 11. Juni 1185 — [5]) von Lierheim, geſt. 21. Januar 1184. — [6]) Juli 1167. — [7]) am 23. Nov. 1166. — [8]) Frühjahr 1168. — [9]) am 30. Juli 1167. — [10]) Salzburg. — [11]) am 28. Sept. 1168. — [12]) Sohn der Gertrud, Tochter des Markgrafen Leopold des Frommen, Kaiſer Friedrichs Stiefſchweſter. — [13]) 20. Sept. 1168.

Lodewig (VII), der König von Francien, und Heinrich (II), der König von Anglien, bekriegen einander; von dem Kaiſer werden ſie mit Bitten beſtürmt, Frieden untereinander zu ſchließen, unter Hinzufügung von Drohungen gegenüber dem König der Franken. Denn zwiſchen dem Kaiſer und dem König von Anglien war Bündnis und Freundſchaft, ſeitdem dieſer ſeine Tochter dem Herzog Heinrich von Baiern und Sachſen zur Gemahlin gegeben hatte [1]).

Hartwich von Augsburg erhält von Chriſtian die geiſtlichen Weihen, Albert von Freiſing, gleichſam ſchon frei und vom Schisma durch den Tod Gwidos befreit, gleichfalls.

In demſelben Jahre hat der König von Jeruſalem [2]) ruhmreich über die Saracenen triumphirt.

1170 hat der Kaiſer das Geburtsfeſt des Herrn im Elſaß gefeiert [3]). Um das Feſt der Reinigung der heiligen Maria [4]) hält er einen Reichstag in Norinberch [5]), wo er den König von Böhmen, der ihn beleidigt hatte, leicht zu Gnaden annahm. Den Erwählten von Paſſau, Albanus, der von den Seinen aus dem Bisthum verjagt war [6]), ſetzte er nur ſcheinbar im Bisthum wieder ein, in Wirklichkeit nicht. Denn er war ihm deshalb feindlich geſinnt, weil er von Chriſtian geweiht zu werden ſich weigerte. Aus dieſem Grunde behandelte er auch Chouno, den Erwählten von Regensburg, daſelbſt mit Strenge, und kündigte ihm einen Hoftag von dieſer Unterredung auf nächſte Pfingſten an; er ſollte entweder die Weihen von Chriſtian entgegennehmen oder das Bisthum fahren laſſen.

Um Faſtenanfang [7]) verhandeln der Abt von Ciſterz und der von Claravallis [1]) mit dem Kaiſer über das Schisma und ſchlagen ihm vor, den Babinberger Biſchof [2]) mit ihnen nach Rom zu ſenden; das iſt auch geſchehen. Aber wegen der Frechheit der Longobarden entbehrte ihr Auftrag damals der Ausführung. Denn der Biſchof ſelbſt, von ihnen zurückgewieſen, wurde gezwungen, heimzukehren [3]).

---

[1]) 1165. — [2]) Amalrich. — [3]) urkundlich nicht nachweisbar. — [4]) 2. Februar 1169. — [5]) Nürnberg. — [6]) Albo wurde ſchon 1169 aus Paſſau vertrieben. Das Paſſauer Kapitel wählte am 4. Auguſt 1169 den bisherigen Dompropſt von Speier Heinrich von Berg, der 1171 abdankte, weil er ſich nicht behaupten konnte. Darauf wurde am 29. Februar 1172 in Anweſenheit des Kaiſers des vorigen Bruder, Diepold von Berg, gewählt, der Alexander's Anerkennung fand und am 23. September 1172 von Albert von Freiſing die biſchöfliche Weihe empfing. — [7]) 1169 (4. März).

Um dieſelbe Zeit [4]) würde der Salzburger Erwählte von Ulrich, dem Patriarchen von Aquileja, gegen den Willen des Kaiſers geweiht.

Oſtern wurde im Elſaß gefeiert [5]).

Beilage.

Zu III, 18.

Bericht Rainalds von Daſſel und des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach über die Unterwerfung von Ravenna und Ancona.

Dem berühmten Triumphator, ihrem Herrn Friderich, von Gottes Gnaden ruhmreichſtem Kaiſer, allzeit Mehrer des Reichs, dem unbeſieglichſten Herrſcher entbieten Reinold, der Kanzler, und Otto, der Pfalzgraf, ihren Dienſt und die Beſtändigkeit ſchuldiger Treue.

Als die Kardinäle, welche an euch abgeſandt worden ſind, ſich von uns trennten, zogen wir bis Bononia [6]) weiter, und nachdem wir daſelbſt unſere Geſchäfte verrichtet hatten, nahmen wir unſern Weg nach Ravenna. Da wir nun zu dieſer Stadt kamen, empfing uns der Herr Erzbiſchof [7]) mit 14 Biſchöfen, welche er aus Achtung vor eurem ruhmreichen Namen zuſammengerufen hatte, mit ſo großer Ehrenerweiſung und Ehrerbietung, daß die

---

[1] Alexander von Citeaux und Pontius von Clairvaux. — [2] Eberhard. — [3] Eberhard wurde zwar von den Lombarden eine Zeit lang an der Weiterreiſe verhindert, doch traf er am 19. März 1170 mit Alexander in Veroli zu Verhandlungen zuſammen, die freilich ergebnislos waren. — [4] am 15. März 1169 in Frieſach. — [5] urkundlich nicht nachweisbar. — [6] Bologna. — [7] Anſelm.

Zurüſtung zu dieſem Empfang für euere eigene Perſon genügend erſchien. Und als wir eure Botſchaft den Bürgern dieſer Stadt zuſtellen wollten, begaben ſich Wilhelm Traverſarius 1), der Podeſtà oder Präfect dieſer Stadt, und der ganze Adel und die Ritterſchaft dieſer Stadt nach Ancona, um Geld von dem Griechen 2) zu nehmen und den Eid zu leiſten, der von ihnen gefordert wurde. Es iſt nämlich von ihnen dieſem Griechen, welcher zu Ancona ſich aufhält, geſchworen worden, daß ſie ſeine Perſon und ſeine Habe gegen jedermann zu ſchützen und zu vertheidigen verbunden ſeien. Wir aber nahmen in der Pfalz des Erzbiſchofs Herberge und erwarteten auf Bitten des Erzbiſchofs ihre Rückkehr. Als ſie aber nicht wiederkamen, ſind wir voll Zorn und Entrüſtung aus der Stadt aufgebrochen mit dem Erzbiſchof in unſerm Gefolge. Nach unſerm Auszug aus der Stadt begegneten uns die Ravennater, die von Ancona zurückkehrten und das Gold, welches ſie empfangen hatten, mit ſich führten. Es waren ihrer aber faſt dreihundert und wir hatten nicht mehr als zehn Ritter. Und als wir ſie erblickten, wurden wir heftig erzürnt in unſerm Gemüth und drangen hauptſächlich auf Betrieb des Kanzlers trotz unſerer geringen Anzahl auf ihre Menge ein. Wir nahmen alſo vorerwähnten Traverſarius und ſeinen Sohn Peter und andere ſechs von den Vornehmeren der Stadt gefangen, die andern aber entgingen nur mit Mühe unſern Händen. Als wir uns aber Ariminum 3) näherten, ſandten wir unſere Boten voraus (und forderten), daß uns die Conſuln entgegenkämen und mit unſeren Gefangenen uns aufnähmen. Das geſchah auch in ehrenvoller Weiſe. Am folgenden Tage nahmen wir, nachdem wir von allen Seiten her Truppen aufgeboten hatten, weil das Gerücht ging, die Freunde des vorgenannten Wilhelm hätten ſchon die Gebirgspäſſe beſetzt, unſern Weg nach Ancona, gefolgt vom Erzbiſchof, der inſtändig für die Gefangenen bat. Ihr hättet alles Land in Furcht und Zittern geſehen. Denn ſo großer Schrecken

1) Wilhelm von Traverſari. — 2) dem Logotheten Paläologus. — 3) Rimini.

hatte alle vom Geringſten bis zum Höchſten befallen, daß auch diejenigen, welche in den befeſtigten Städten und Burgen ſich befanden, gefangen und gebunden zu ſein ſchienen. Denn alles Land rief laut: Seitdem die Ravennater, welche die Herren des Landes heißen, gefangen ſind, wer wird künftig den Händen ſolcher Bändiger [1]) entgehen können? Wir ſind durch alle jene, an der Meeresküſte gelegenen Städte gezogen, nämlich Piſaurum, Fermum, Senogellum [2]), indem wir eure Ehre förderten, ſo wie es die Gelegenheit des Ortes und der Zeit erheiſchte. Die Anconitaner aber, die wir vor uns geladen, verſchmähten es zu kommen, weshalb wir unſere Heerfahrt gegen ſie angeſagt haben. Nachdem wir alſo große Maſſen an Rittern wie Knechten geſammelt hatten, ſchlugen wir das Lager am Meere auf an der Stelle, wo ihr und der Pfalzgraf badetet, da wir die Stadt mit Sturm nehmen und alles, was außerhalb der Mauern iſt, verwüſten wollten. Als die Bürger aber ſahen, daß ihnen Gefahr drohe, baten ſie den Griechen, nämlich den Sohn des Megal. Domeſt. [3]), er möge uns entgegengehen und unſern Zorn beſänftigen. Dieſer bat durch den Grafen Alex. [4]) den er an uns ſandte, wir möchten der Stadt aus Liebe und Willfährigkeit zu ihm ſchonen und mit ihm zu einer Unterredung zuſammenkommen. Er kam zu uns mit allen ſeinen Söldnern ſehr nahe an unſer Lager heraus, und wir haben ihn mit großer Pracht unter Paukenſchall und mit Fahnen und gedeckten Roſſen empfangen und ihm vielerlei, was uns von ihm berichtet worden war, vorgeworfen. Betreffs dieſer Beſchuldigungen hat er ſich ziemlich genügend und überzeugend gerechtfertigt, indem er verſicherte, daß er ſich und das ganze Geld ſeines Herrn, wenn wir wollten, zu unſerer Verfügung ſtellen werde. Den Conſuln und dem Volke von Ancona aber haben wir auf Bitten des Griechen unſere Beleidigung verziehen, jedoch erſt nachdem wir von ihnen einen Eid empfangen hatten, deſſen Inhalt wir euch nebſt vielem anderen, was zu ſchreiben zu lang ſein würde, mündlich mittheilen werden. Nachdem wir alles dies geordnet hatten, haben wir von der Heerfahrt und Rüſtung Abſtand genommen. Der Erzbiſchof aber, der noch bei uns war und ſich um die Freilaſſung ſeiner Mannen bemühte, hat durch die große Inſtändigkeit ſeiner Bitten erreicht, daß wir die Gefangenen mit ihrer ganzen Habe entlaſſen haben, unter der Bedingung, daß die ganze Stadt uns den ſchuldigen Eid der Treue ſchwöre. Und anders konnten wir nicht handeln, weil der Erzbiſchof zu unſerm Dienſte bei uns war, und weil ſie ſelbſt faſt in ſeiner Gegenwart gefangen worden ſind, und weil, wenn wir ſie nicht entlaſſen hätten, jener aus der Stadt vertrieben werden würde. Das ſagen wir euch aber, weil zweihundert Jahre vergangen ſind, in denen Ravenna keinem von den Kaiſern den Treueid geleiſtet hat. Wir haben erfahren, daß Wilhelm, der Tyrann von Sicilien, die Kardinäle, die zu ihm geſandt worden waren, mit folgenden Worten entlaſſen habe: „Ihr ſeid an uns geſandt zur Schmach des römiſchen Kaiſers, und umgekehrt ſind andere zwei an den Kaiſer geſandt worden, um den Frieden und ſeine Gnade zu ſuchen und gegen unſere Ehre Ränke zu ſchmieden. Weicht alſo, weicht von uns, ſo ſchnell als möglich, ſonſt werden wir euch als Verräther beſtrafen.“ Bedenkt, theuerſter Herr, was Gott der Herr durch uns wirkt und in welchem Zuſtand nach ſeinem Willen eure Herrſchaft iſt, und nehmet nicht auf irgend eines Menſchen Rath oder aus Liebe zu irgend wem die Kardinäle, welche zu euch gekommen ſind, zu vollen Gnaden an, ſondern verſchiebt, wenn ihr in Betreff des Briefes und der Schreibart offenkundige und genügende Genugthuung empfangen habt, alle übrigen Verhandlungen bis zu eurer Herkunft nach Italien. Denn Gott hat euch gegenwärtig ſolche Macht gegeben, daß ihr, wenn ihr wollt, Rom zerſtören und mit dem Papſte und den Kardinälen ganz nach eurem Willen verfahren könnt. Auch dürft ihr nicht auf irgend jemandes Bitte oder aus Liebe zu irgend wem die Kardinäle hinter euch im deutſchen Reiche zurücklaſſen. Wenn ihr aber anders handeln werdet, als wir jetzt und früher euch geſchrieben haben, ſo werdet ihr ohne Zweifel ſagen: Mich reut's, eurem Rathe nicht gefolgt zu ſein. An dem Sonntag, da man das Jubilate ſingt[1], ſollen die Senatoren und Adligen der Römer mit Otto[2], dem Neffen des Kardinals Octavian[3], zu uns kommen, um von ſeiten des Volkes uns Botſchaft zu bringen, die auf des Reiches Ehre zielt. Sobald wir die Geſandtſchaft derſelben empfangen haben werden, werden wir euch wahrheitsgetreu berichten.[4] Aber wir wiſſen nicht, was euch abhält, daß ihr auf unſere ſo zahlreichen Briefe nicht mit einem Worte antwortet, und ſicherlich fehlt es entweder an Pergament oder der Herr iſt ſäumig oder der Schreiber zu langſam zur Antwort[5].

---

[1]) ligatorum wohl Wortſpiel mit legatorum. — [2]) Peſaro, Fermo und Sinigaglia. — [3]) Megas Domeſtikos, der Befehlshaber der Landtruppen. — [4]) Alexander oder Alexius?

---

1) Am 11. Mai 1158. — 2) von Monticelli. — 3) Die Worte postea papae ſind natürlich ſpäter eingeſchoben. — 4) Ob dieſe römiſche Geſandtſchaft wirklich nach Ancona gekommen iſt, muß bei dem Mangel weiterer Berichte dahingeſtellt bleiben. — 5) Ueber die höhere Glaubwürdigkeit dieſes Berichtes gegenüber der Darſtellung Rahewins vgl. Ribbeck, Fr. I. und die römiſche Kurie. S. 73 f.

Regiſter.

I.

Perſonenregiſter.

Adalbert (Adilbertus), Erzb. v. Salzburg. 230.

Adelbald (Ildebert) Craſſus, Kardinalpresbyter. 175. 193.

Agnes, T. Heinrichs IV., Gem. Leopold's III. von Oeſtreich. 107.

Agnes, T. Leopolds III. von Oeſtreich, Gem. Herz. Wladiſlaw II. von Polen. 8, A. 6. 107, A. 4.

Aimeradus, Erzpresbyter. 208.

Albanus, B. v. Paſſau. 227. 231.

Albericus Merlino, B. v. Lodi. 89.

Alberius (Adalbert), B. v. Reggio. 90.

Albert, Graf v. Tirol. 6. 66.

Albert, Kardinalpresbyter. 176.

Albert (Adalbertus), B. v. Freiſing. 113. 120. 155. 204. 227. 231.

Albert, B. v. Trident. 40.

Albert I., B. v. Verdun. 217.

Albrecht von der Nordmark. 8, A. 9.

Alberich (Aldericus), franz. Kanzler. 24.

Alex. (?), Graf. 234.

Alexander III., Papſt. 155. 165. 216. 228. 230; vgl. Roland.

Alexander, Abt v. Citeaux. 231.

Alexius II., Kaiſer v. Konſtantinopel. 12.

Alfons VII., König v. Spanien. 107, A. 6.

Amalrich, König v. Jeruſalem. 231.

Anaklet II., Papſt. 213.

Anſelm (Ansholmus, Anselmus), Erzb. v. Ravenna. 37. 90. 114. 115. 116. 232.

Anſelm, B. v. Aſti. 89. 120.

Ardenius (Ardicius), Kardinaldiakon. 176.

Ariſtoteles (adj. Aristotolicus). 107.

Arnold (Arnaldus) v. Seelenhofen, Erzb. v. Mainz. 45. 80. 212. 217. 226.

Aſtaldus, Kardinal. 175, A. 4.

B. (Boſo?), Kardinal. 168.

Balignanus, B. v. Fermo. 212.

Barro, Presbyter. 201. 202.

Baſſo de Romano. 200.

Beatrix, T. des Grafen Reginald, Gem. Friedrichs I. 24. 133. 138. 149. 156.

Bela (Belus), Oheim König Geiſa's II. v. Ungarn. 25.
Benedikt, Diakonus. 209.
Berardus, Erzpresbyter. 208.
Berengar v. Sulzbach. 230.
Bernhard, Kardinal. 15. 18. 29. 30. 32. 42.
Bernhard, Kardinalb. v. Porto. 168. 175. 216.
Bertha (Berhta), Gem. des Burggr. Heinrich v. Regensburg. 107.
Berthold IV. (Bertholfus), Herz. v. Zäringen (Burgund). 45. 80.
Berthold von Urach (Bertolfus de Arrah). 184.
Blaſius, Presbyter. 198. 201. 208.
Boleſlav III. Krzywouſty (Schiefmaul). 8, A. 5.
Boleſlav IV. (Bolizlaus), Herzog (König) von Poſen. 4. 8. 10.
Bonadies (Bonadies, Bonandies), Kardinalpresbyter. 175. 202.
Boſo, Kardinal. 176. 193.
Bulgarus, Bologneſiſcher Rechtsgelehrter. 94.

Calixt III. Papſt. 231.
Cäſar. 45. 151.
Carſidonius, B. v. Mantua. 90. 145. 213.
Cato. 151.
Cencier (Centii). 231.
Chriſtian, Kanzler, Erzb. v. Mainz. 228. 229. 230. 231.
Cinthius, Kardinaldiakon. 178.
Conſtantin d. Gr. 190. 204.

Daniel, B. v. Prag. 45. 89. 129. 178. 179. 206. 209. 217. 229.
David. 125.

Eberhard, B. v. Bamberg. 89. 119. 121. 129. 136. 137. 213. 217. 232.
Eberhard, B. v. Regensburg. 229. 230.
Eberhard, Erzb. v. Salzburg. 137. 140. 204. 213. 215. 218. 227.
Ekbert (Ekkobertus), Graf v. Pütten und Formbach. 5. 56.
Eleonore von Poitou. 127, A. 3.
Emicho, Graf v. Leiningen. 103.
Eraclius ſ. Heraclius.
Eskil, Erzb. v. Lund. 18.
Eugen III., Papſt. 141.

Faſtrad, Abt v. Clairvaux. 205. 209.
Friedrich I. (Fridericus), Kaiſer. 2. 4. 5. 9. 13. 16. 20. 23. 24. 26. 28. 30. 35. 36. 41. 45. 53. 55. 59. 68. 77. 81. 83. 84. 85. 87. 90. 96. 99. 103. 105. 106. 107. 108. 115. 116. 117. 132. 133. 136. 142. 143. 146. 151. 153. 154. 156. 157. 158. 161. 163. 175. 177. 178. 179. 182. 189. 191. 204. 221. 232.
Friedrich IV., Herzog v. Schwaben, S. Konrads III. 12. 45. 61. 229.
Friedrich, Pfalzgraf, Bruder des Pfalzgrafen Otto v. Baiern. 63. 229.
Friedrich, Graf v. Eppan. 40.
Friedrich, Erzb. v. Köln. 45. 89. 113.

Gaufred, B. v. Avignon. 23.
Gebhard (Gobehardus), B. v. Würzburg. 45. 89. 114.
Geiſa II. (Gaiza; Goizo), König v. Ungarn. 25. 127. 212. 226.

Gentilis, Presbyter. 208.
Gerard, B. v. Bergamo. 90. 213.
Gerard Craſſus, B. v. Bologna. 90.
Gerard, Magiſter. 209.
Germannus, B. v. Ivrea. 89.
Gertrud (Gerdrudis), Gem. Wladiſlav's II. v. Böhmen. 8; vgl. A. 6.
Gertrud (Gerdruda), Gem. Wladiſlav's II. v. Polen. 107.
Gertrud (Gerdrudis), T. Lothar's III., Gem. Herz. Heinrich's X. v. Baiern. 149.
Gervaſius, B. v. Eiſenſtedt. 26.
Gerwicus (Gervinus), B. v. Concordia. 90.
Gilbert (Gilebertus) de la Porée. 108.
Gimund aus dem Hauſe Pierleone. 203. 209.
Goswin (Gozwinus). 125. 161.
Gottfried (Gothofridus), B. v. Speier. 229.
Gregor, Kardinalbiſch. v. Sabina. 168. 175. 203.
Guido (Gwido), Graf v. Biandrate, d. Ä. 6. 70. 75. 115. 116. 117. 126. 195.
Guido (Gwido), Gr. v. Biandrate, d. j., Erwählter von Ravenna. 115. 116. 117. 212.
Guido (Gwido), B. v. Crema. 89. 137. 166. 169. 171. 176. 203. 227. 230. 231., vgl. Paſchalis III.

Hadrian IV. (Adrianus), Papſt. 4. 5. 15. 16. 20. 35. 40. 86. 115. 116. 117. 137. 155. 164. 166. 171. 172. 176. 180. 192. 193. 197. 202. 204. 211.
Haribert (Haribertus, Heribertus), Propſt v. Aachen, Magiſter. 153. 195. 209.
Hartmann (Hartmannus), B. v. Brixen. 31. 179. 204. 227.
Hartwich, B. v. Augsburg. 230. 231.
Hartwich (Hartwicus), Erzb. v. Bremen. 212. 217.
Hartwich II., B. v. Regensburg. 217. 227.
Heidenreich (Heidenricus), Graf 26.
Heinrich (Heinricus) II., König v. England. 13. 127. 212. 231.
Heinrich IV., Kaiſer. 107.
Heinrich V., Kaiſer. 107.
Heinrich X. der Stolze, Herz. v. Baiern u. Sachſen. 149. 150.
Heinrich (Jaſomirgott), Herz. v. Baiern u. Oeſtreich. 28. 45. 64. 73. 80. 107. 228. 229.
Heinrich (der Löwe), Herz. v. Baiern u. Sachſen. 41. 43. 133. 139. 149. 186. 228. 231.
Heinrich, Herz. v. Kärnten. 45. 219.
Heinrich, Burggraf v. Regensburg. 229.
Heinrich, Graf v. Dietz. 26, A. 2.
Heinrich, Gr. v. Eppan. 40.
Heinrich, Protonotar am Hofe Friedrichs I. 1. 219. 225.
Heinrich v. Piſa, Kardinalpresbyter. 35. 40. 43. 119. 121. 137. 209. 216. 217.
Heinrich, B. v. Como. 89.
Heinrich, B. v. Lüttich. 227, A. 2.
Heinrich, B. v. Modena. 90.
Heinrich Aſtarius, B. v. Pavia. 89. 129.
Heinrich, B. v. Troyes. 24.
Heinrich, Propſt v. Berchtesgaden. 214. 215.

Heraclius, Erzb. v. Lyon. 23. 212. 214. 215.
Heribert (Heribertus) v. Bosham, Magiſter. 14.
Hermann (Herimannus), B. v. Verden. 45. 89. 116. 117. 129. 178. 179. 206. 209. 217. 229.
Hillin (Hellinus), Erzb. v. Trier. 45. 212. 214. 217.
Hubald von Oſtia, Kardinal. 168. 175. 216.
Hubert, Kardinalpresbyter. 175.
Hugo, Bologneſiſcher Rechtsgelehrter. 94.
Hugo von Pierleone, B. v. Piacenza. 90. 129. 130.
Humbert, Erzb. v. Beſançon. 212. 214. 216.
Hyacinth (Jacinctus), Kardinaldiakon. 35. 40. 41. 43. 117. 176. 216.

Jacobus, Bologneſiſcher Rechtsgelehrter. 94.
Ida (Ita), T. Leopold's III. v. Oeſtreich, Gem. des Markgr. Wilhelm VI. v. Montferrat. 107.
Jeremias. 191.
Imar (Ymarus) v. Tusculum, Kardinal. 163, A. 4. 169, A. 1. 171. 193. 217.
Innocenz II. Papſt. 213.
Johannes, Herz. v. Ravenna. 57.
Johannes, B. v. Albano. 231, vgl. Calixt III.
Johannes v. Anagni, Kardinal. 210.
Johannes de Bucca-lata. 200.
Johannes von Gaeta. 203.
Johannes, Kardinalpresbyter v. Titel der heil. Anaſtaſia. 175.
Johannes, Kardinalpresbyter v. Titel der Heil. Johannes u. Paulus. 175.
Johannes, Kardinalpresbyter v. Titel der Heil. Sylveſter u. Martin. 165. 169. 171. 176.
Johannes, Erzpresbyter. 209.
Johannes, Presbyter, Kapellan der Kardinalie St. Marcus in Rom. 201. 202.
Johannes, Presbyter. 208.
Johannes v. Neapel, Kardinal. 193. 202. 216.
Johannes Phizutus (Phizutus, Piozitus). 200. 210.
Johannes de Romano. 200. 202.
Johannes de Stephano. 202. 209.
Joſephus. 2.
Irene (Herena), Gem. Manuels I. v. Konſtantinopel. 12.
Julius v. Paleſtrina. 168. 175.
Juſtinian, Kaiſer. 31. 178. 190.

Karl d. Große (Karolus Magnus). 14. 52. 72. 178. 190. 223.
Karl, B. v. Turin. 89.
Kaſimir (Gazimorus), Herz. v. Polen. 8. 11.
Konrad (Conradus) III. 8. 12. 13. 45. 107. 229.
Konrad, Pfalzgraf v. Rhein, Bruder Kaiſer Friedrichs I. 45. 61. 228.
Konrad v. Dachau, Herz. v. Dalmatien u. Kroatien. 54. 114.
Konrad, Markgr. v. Meißen. 8, A. 9.
Konrad, Erzb. v. Mainz. 227. 228.
Konrad, B. v. Augsburg. 89. 149. 229.
Konrad, B. v. Eichſtädt. 45. 89. 103. 129.

Konrad, B. v. Paſſau, Erzb. v. Salzburg. 107. 217. 227. 230.
Konrad (Chouno) v. Reitenbuch, B. v. Regensburg. 230. 231.

Labezlaus v. Böhmen ſ. Wladiſlav II.
Lanfranc, B. v. Parma. 90.
Leopold (Leopaldus) III., Herz. v. Oeſtreich. 8. 107.
Leopold IV., Herz. v. Baiern (Oeſtreich). 107.
Liudprand (Leoprandus), B. v. Cremona. 60.
Lothar III., Kaiſer. 20. 97. 149.
Ludwig (Lodowicus) VII., König v. Frankreich. 24. 127. 231.

Manerius (Manorius, Magnorius), Preßbyter. 198. 201. 208.
Manuel I., Kaiſer v. Konſtantinopel. 82. 127. 219. 224. 229.
Matheus, Magiſter. 127.
Mathilde (Mahtildis, Mehtildis), Markgr. v. Tuscien. 81. 84. 105. 138.
Martinus, Bologneſiſcher Rechtsgelehrter. 94.
Mieczyſlav, S. Boleſlavs III. v. Polen. 8, A. 5.

Neimerius, S. des Dogen Peter Polanus v. Venedig. 219.
Nero, Kaiſer. 195. 205. 208.
Nicolaus, röm. Geiſtlicher. 209.

Obert, B. v. Cremona. 90. 129.
Obert (Otbertus), Erzb. v. Mailand. 37. 89. 92. 132.
Obert, B. v. Tortona. 89. 129.
Octavian, Kardinalpreßbyter. 137. 138. 155. 163. 166. 167. 169. 170 172. 173. 176. 177. 190. 193. 194. 195. 196. 197. 201. 202. 203. 227. 235; vgl. Victor IV.
Odo, B. v. Valence. 25.
Odo, Prior der Diakonen. 167.
Ognibene (Omnobonum), B. v. Verona. 90.
Ortlieb, B. v. Baſel. 212.
Otto I. d. Große, Kaiſer. 52. 72. 190.
Otto v. Wittelsbach, Pfalzgr. v. Baiern. 20. 31. 34. 35. 38. 63. 81. 125. 153. 176. 179. 185. 195. 209. 228. 232.
Otto d. j. v. Wittelsbach. 63.
Ott , Kardinaldiakon des heiligen Georg. 175. 193.
Otto, Kardinaldiak. v. heil. Nikolaus im Kerker des Tullius. 176. 193. 194. 201. 209.
Otto, B. v. Freiſing. 28. 41. 84. 105. 110. 111. 112. 225.
Otto v. Monticelli. 236.

Paläologus (Paliologus), Logothet. 38.
Paſchalis III. 227. 228. 230; vgl. Guido v. Crema.
Peter, B. v. Tarantaiſe. 205.
Peter, S. Wilhelms v. Traverſari. 38, A. 6. 232.
Petrus Caretto, B. v. Alba. 89.
Petrus Chriſtianus, Dekan. 196. 198. 208.
Petrus Gwibonis, Kämmerer der röm. Kirche u. Subdiakonus. 196.
Petrus Leonis. 203. 209.
Petrus, Kardinaldiakon. 176.
Petrus, Stadtpräfekt. 203. 209.
Petrus Polanus, Doge v. Venedig. 219.

Piligrin (Piligrinus, Peregrinus), Patriarch v. Aquileja. 80. 186. 206. 211. 217.
Pontius, Abt v. Clairvaux. 232.
Primogenitus, Magiſter. 127.

Rahewin (Radowinus, Rahowinus). 3.
Raimund, B. v. Brescia. 90.
Raimund (Reimundus), Kardinaldiakon. 171. 217.
Rainald (Reinaldus, Reinoldus) v. Daſſel, Erzb. v. Köln. 19. 24. 31. 34. 35. 125. 212. 217. 229. 232.
Rambert, B. v. Faenza. 213.
Richard, B. v. Meiſſ. 169, A. 1.
Richilde (Rica), Gem. Alfons VII. v. Spanien. 107.
Roger (Rogerius) II., König v. Sicilien. 34. 220.
Roland, Kardinalpresbyter v. St. Marcus. 15. 18. 20. 30. 32. 42. 155. 163. 165. 173. 174. 178. 190. 193. 194. 200. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 213. 230; vgl. Alexander III.
Romanus, B. v. Gurk. 204.
Rudolf (Ro.), Kardinaldiakon. 175.
Rupert I. (Robertus), B. v. Paſſau. 227.

Salome, Gräfin v. Berg, Gem. Boleſlav's III. v. Polen. 8, A. 5.
Samuel (Samuhel). 125.
Silveſter I., Papſt. 204.
Silvio, Herr v. Clerieux. 23.
Statius, e. Mailänder. 65.
Stephan, Br. Geiſa's II. v. Ungarn. 25.
Stephan IV. v. Ungarn. 228. 229.
Stephan II., Erzb. v. Vienne. 23. 212. 214. 215.
Stephan der Normanne. 209.
Stephan de Thebaldo. 209.
Sven, König v. Dänemark. 44, A. 2.
Sy., Abt v. St. Marien in Dompnica u. Sublacus. 171.
Sylvius, Erzb. v. Arles. 212. 214. 215.

Theodrich (Theodericus) d. Große, König der Oſtgothen. 221.
Theodoſius I., Kaiſer. 178. 190.
Thomas Becket, Erzb. v. Canterbury. 14.
Tolomeus, Erzpresbyter. 209.
Turiſind, Bürger v. Verona. 80.

Ubald, B. v. Ferentino. 169. 212.
Udalrich, Graf v. Lenzburg. 24.
Udo, B. v. Toul. 217.
Uguccio, B. v. Vercelli. 59. 115. 129.
Ulrich (Ulricus), Patriarch v. Aquileja. 232.
Ulrich (Ulricus) v. Dürrmenz, Kanzler, B. v. Speier. 1. 235.

Victor IV., Papſt. 87. 155. 163. 195. 196. 197. 200. 201. 202. 203. 205. 206. 207. 208. 210. 211. 213. 214. 217; vgl. Octavian.

Waldemar I., König v. Dänemark. 44. 212.
Walther, Kardinalbiſch. v. Alba. 168.
Welf VI., (Welfo, Gwelfo), Fürſt v. Sardinien, Herz. v. Spoleto, Markgr. v. Tuscien. 85. 105. 150. 151. 229.
Welf VII. 230.

Werner (Garnerius, Garnherus), Markgr. v. Ancona. 145. 152.
Wibald, Abt v. Stablo u. Corvey. 127.
Wichmann, Propſt, B. v. Zeitz, Erzb. v. Magdeburg. 121. 212. 217.
Wilhelm (Willelmus, Wilhelmus, Gwillehelmus), König v. Sicilien. 34. 38. 138. 141. 165. 171. 172. 204. 217. 220. 230. 235.
Wilhelm VI. (Guillelmus), Markgraf v. Montferrat. 75. 107. 226, A. 1.
Wilhelm Traverſari (Wilhelmus, cognomento Maltraversar), 38. (Wylhelmus Traversarius). 233.
Wilhelm, Kardinalpresbyter v. St. Peter. 172. 175.
Wilhelm Tornielli, B. v. Novara. 80. 129.
Wilhelm, Kardinaldiakon. 137. 138.
Wilhelm, engliſcher Geiſtlicher. 14.
Wladiſlav (Labezlaus) II., König v. Böhmen. 25. 45. 46. 54. 62. 73. 75. 80. 212.
Wladiſlav II., König v. Polen. 8, A. 5.
Wolfram (Wolframmus) v. Einbecca. 202. 203.

II.

Geographiſches Regiſter.

Aachen (adj. Aquensis). 153.
Adda (Addua). 5. 54. 55. 82. 146.
Alamannen (Alemanni). 61. 63. 75. 145. 152.
Alamannien (Alemannia). 5. 7. 24. 30. 98. 107. 120.
Alatri (adj. Aletrinus). 203.
Alba (Alba; Albanensis). 84. 89. 105.
Albano (adj. Albanensis). 175.
Alpen (Alpes). 28. 45. 54. 75.
Anagni (Anagnia; Anagninus). 19. 155. 165. 172. 176. 203. 210.
Ancona (Ancona; Anchona). 37. 38. 145. 152. 229. 233; (Anconitani). 224.
Anjou (adj. Andegavensis). 13.
Antiochia. 82.
Apuler (Apuli). 15.
Apulien (Apulia). 219.
Aquapendente (Aquapendens). 138.
Aquileja (adj. Aquilegensis, Aquilegiensis). 87. 89. 186. 200. 211; (Aquileigensis). 232.
Aquitanien (Aquitania). 13.
Arabiſch (Arabus). 148.
Aricia (Aritia). 174.
Arles (Arelatum; adj. Arelatensis). 23. 24. 214. 215.
Aſti (adj. Hastensis). 50. 129.
Augsburg (Augusta, Augustensis civitas; Augustudunensis). 5. 35. 41. 89. 115. 149. 229. 230. 231.
Aventin. 198.
Avignon (adj. Avinionensis). 23.

Babylon (Babilon; Babylonicus). 131. 196.
Baiern (Baioaria; Baioarii; Norici). 20. 25. 28. 41. 43. 45. 63. 81. 85. 107. 114. 125. 133. 139. 149. 150. 185. 186. 228. (Bawaria). 231.
Bamberg (adj. Babenbergensis, Babinb., Bavenb.). 85. 87.

89. 119. 121. 129. 136. 137. 213. 217. 232.
Baſel (adj. Basiliensis). 212.
Benevent (Beneventum). 171.
Berchtesgaden (Berthersgadem). 215.
Bergamo (Pergamum, Pergamensis, Pergameni). 90. 114. 122. 213. 229.
St. Bernhard, großer (Mons Jovis, Julii Cesaris via). 45.
Beſançon, Biſanz (Bisuntium, Bisunzium; Bizuntinus, Bisuntinus). 4. 14. 21. 212. 214. 215.
Beuthen (Bitum). 12.
Biandrate (Blandera; Blanderatensis). 70. 75. 115. 116. 126. 195.
Bologna (Bononia; Bononiensis). 90. 94. 136. 165. 228. 232.
Böhmen (Boemia; Boemi). 11. 27. 45. 46. 54. 55. 62. 73. 78. 80. 107. 212. 219. 224. 227. 230. 231.
Böhmer Wald (silvae Boemorum). 7.
Bremen (adj. Bremensis). 212. 217.
Breslau (Frodeslau). 10.
Brescia (Brissia; Brissienses, Brixienses, Brixenses). 5. 46. 85. 88. 90. 122. 139. 145. 152. 188. 202. 204. 213. 229.
Britannien (Brittania). 7.
Brixen (Brixinora; Brixinenses; Brixiensis). 29. 179. 204. 227.
Burgund (Burgundia; Burgundiones). 4. 14. 23. 24. 45. 80.

Campanien (Campania). 105. 176.
Canale (Canalis). 45.
Carcano (Carcer). 226.
Chiavenna (Clavenna). 45.
Cividale (Forum Julii). 45. 218.
Ciſterna (Cisterna [Neronis]). 174. 195. 202. 205. 208.
Citeaux (adj. Cisterciensis). 209. 231.
Clairvaux (adj. Clarevallensis). 205. 209. 232.
Clerieux (Claria). 23.
Como (Cuma, Cumae; Cumani). 74. 76. 77. 89. 134.
Comer See (lacus Cumanus). 45. 131. 161.
Concordia (adj. Concordiensis). 90.
Corſika. 84. 103. 138.
Crema (Crema; Cremenses). 76. 77. 85. 86. 87. 89. 151. 152. 153. 156. 161. 162. 171. 181. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 203. 215.
Cremona (Cremona, Cremonenses). 6. 37. 54. 60. 76. 84. 85. 89. 102. 129. 145. 151. 152. 160. 187. 229.

Danaer (Danai). 39.
Dänemark (Datia; Dani). 5. 7. 14. 44. 178. 212. 219.
Dachau (Dachowa). 114.
Dalmatien (Dalmatia). 54. 114.
Deutſche (Teutonici, Transmontani). 16. 72. 84. 180. Deutſches Reich (Teutonicum regnum). 22. 213.
Dijon (Diunum). 24.
Doubs (Tuba). 15.

Eichſtädt (adj. Eistetensis). 45. 89. 103. 129.
Eiſenſtädt (Castrum ferreum). 26.

Elſaß (Alsatia). 231. 232.
Emilia (Emilia). 37.
England (Anglia; Angli). 4. 13. 15. 84. 127. 178. 181. 212. 214. 219. 224. 231.
Eridanus, ſ. Po.
Etſch (Athesa). 80. 81.
Exarchat v. Ravenna (Exarchatus Ravennas). 37. 90.

Faenza (Faventinus; Fagenses?). 213. 228.
Ferentino (Ferentinnm). 169. 212.
Fermo (Fermum; Firminus). 212. 234.
Ferrara (Ferraria). 6. 40. 81. 138.
Figherolo (Ficorolium). 138.
Franken (Franci; Fr. orientales u. occidentales). 15. 45. 52.
Frankreich (Francia). 84. 178. 181. 215. 217. 219. 224. 230. 231. Franzoſen (Franci). 24. 127. 214. 231.
Freiſing (Frisingia; civitas Frisingensis; Frisingensis ecclesia). 1. 28. 84. 105. 106. 110. 112. 113. 120. 155. 204. 227. 231.
Friaul (Forum Julii). 218.
Fulda (adj. Fuldensis). 45.

Garda. 80.
Genua (Genua, Janua; Januenses). 84. 103. 104. 135. 200.
Germanen. 186.
Germanien (Germania). 7. 29. 45. 110.
Glogau (Glogowa). 10.
Griechen (Graeci). 4. 38. 39. 84. 138. 219. 229. Griechenland (Graecia). 12. 29. 40. 87. 127. 228. 233.
Gurk (adj. Gurcensis). 204.

Heſperien (Hesperia). 128.

Jeruſalem (Hierusalem, Hierosolima). 191. 192. 229. 231.
Ingelheim (villa Inglinheim). 223.
Irland (Hybernia). 7.
Iſola Comacina (Insulani). 76. 85. 134.
Italien (Italia; Itali; Italicus). 5. 11. 14. 15. 28. 34. 35. 36. 37. 46. 75. 76. 79. 80. 83. 89. 90. 92. 93. 94. 97. 98. 105. 130. 138. 146. 148. 149. 171. 174. 228. 229. 235; italiſches Reich (regnum Italicum). 80. 103. 213.
Jvrea (adj. Eporegiensis). 89.

Kaiſerslautern (Lutra). 28. 223.
Kärnten (Carentani). 45. 219.
Kelten (celticae nationes). 45.
Kerker des Tullius (Carcer Tullianus). 193. 199. 201. 209.
Köln (adj. Coloniensis). 45. 89. 114. 212. 229.
Konſtantinopel (adj. Constantinopolitanus; Neoroma). 6. 12. 38. 82. 127. 219. 224.
Kroatien (Croatia). 114.
Kryſzkowo (Crisgowo). 11.

Lateiner (Latini; Conlatini). 69. 95. 96. 142. 226.
Lateran (palatium Lateranense). 209.
Lech (Licus). 35.
Lenzburg (Lenzeburch). 24.
Ligurien (Liguria). 143. 152. 154. 159. Ligurer (Ligures). 66.

67. 68. 89. 142. 143. 162. vgl. Mailand.
Lodi (Lauda; Laudenses). 6. 74. 76. 77. 82. 89. Neulodi (Nova Lauda). 88. 134. 145. 146. 147. 155. 224. 229.
Lombardei (Longobardia). 75. 202. 216. 217. 220. 229. Lombarden (Longobardi). 60. 141. 213. 232.
Lothringer (Lotharingii). 45.
Lou, Burg. 134.
Lund (adj. Lundenensis). 16.
Lyon (adj. Lugdunensis). 23. 212. 214. 215.

Magdeburg (Magdeburg, Magdeburgensis). 11. 25. 121. 212. 217.
Mailand (Mediolanum, Mediolanenses). 4. 5. 6. 37. 51. 52. 53. 54. 55. 57. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 69. 70. 71. 73. 74. 75. 76. 77. 79. 80. 82. 84. 85. 86. 88. 89. 90. 91. 95. 102. 103. 114. 119. 125. 126. 127. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 136. 139. 142. 143. 145. 146. 147. 151. 152. 154. 155. 156. 158. 159. 161. 162. 187. 188. 202. 204. 205. 206. 213. 217. 226. 229.
Mainz (adj. Maguntinus). 45. 80. 212. 217. 226. 228. 229. 230.
Manerbe. 161.
Mantua (adj. Mantuanus). 37. 90. 145. 213. 229.
Marengo (Marinca). 132
Marteſana (comitatus Martusanus). 161.
Maſſa. 138.
Mathildiſche Güter (predia domus Mehtildis; terra Mehtildis). 81. 84. 105. 138.
Modena (Mutina, Mutinensis). 40. 90. 136.
Montferrat (Mons ferratus). 75. 107.
Monza (Modoicum, Modoycum, Modoicium). 80. 103. 224.
Morimund (monasterium Morimundense [Moremundense]). 108. 109. 205.

Neapel (Neapolitanus). 193. 202. 216.
Nimfa (Nimpha). 168.
Nimwegen (Noviomagus). 223.
Ninive. 131.
Normandie (Normannia). 13.
Northampton (Northamt). 14.
Novara (Novarienses). 76. 89. 129.
Nürnberg (Norinberch). 231.

Occimiano (Autimiacum). 128.
Oder (Oddera). 7. 9.
Oeſtreich (Austria). 6. 28. 45. 64. 73. 80. 107. 228. 229.
Oſtia (Hostia; Ostiensis). 168. 175. 216.
Oſtſee (mare Sciticum). 7.

Padua (Paduani). 227.
Paleſtrina (adj. Penestinus). 175.
Pannonien ſ. Ungarn.
Parma (Parmenses). 90.
Parther (Parthi). 10.
Paſſau (Patavium; Pataviensis). 107. 217. 227. 231.
Patrimonium Petri. 176.
Pavia (Papia; Papienses). 6. 69. 76. 87. 89. 114. 129. 137.

138. 154. 160. 178. 181. 188. 196. 204. 206. 207. 209. 211. 213. 215. (Ticinenses). 180.

Pentapolis. 219.

Peſaro (Pisaurum). 234.

Piacenza (Placentia, Placentini). 84. 85. 86. 90. 102. 103. 129. 130. 135. 158. 159. 162. 204. 210. 213.

Piſa (Pisani). 103. 104. 200. 216. 217.

Po (Padus, Eridanus). 81. 88. 89. 102. 105.

Polen (Polimia, Polunia; Polani). 4. 7. 8. 9. 10. 11. 25. 107; polniſch (Polimicus). 27.

Pommern (Pommerani). 10.

Poſen (Posnan). 10.

Prag (adj. Bragensis). 45. 80. 129. 178. 179. 206. 209. 217. 229.

Preußen (Prusci). 10.

Pütten (Butono). 56.

Ravenna (Ravenna; adj. Ravennas, Ravennatensis). 37. 38. 57. 84. 90. 114. 115. 116. 212. 228. 232. 233. 234.

Regensburg (Ratispona; Ratisponensis). 4. 25. 217. 227. 229. 230. 231.

Reggio (adj. Regensis). 90.

Reichenau (adj. Augiensis). 45.

Rhätien (Retia). 36.

Rhein (Rhenus). 4. 28. 45. 61.

Rimini (Ariminum). 37. 233.

Ripuarier (Ribuarii; Riparioli). 28. 45.

Rivoli (Rivola). 5, A. 1. 30.

Rom (Roma, Urbs). 12. 20. 21. 22. 23. 34. 84. 87. 92. 138. 139. 140. 153. 168. 172. 192. 196. 202. 205. 209. 213. 224. 229. 230. 232. 234. Leoniniſche Stadt 22.

Römer, römiſch (Romani). 5. 13. 15. 19. 30. 36. 40. 84. 99. 116. 117. 118. 138. 139. 142. 163. 178. 191. 204.

Römiſches Reich (imperium Romanum; orbis Romanus). 8. 11. 25. 90. 112. 178. 180. 213.

Romagna (Romaniola). 37.

römiſcher Bogen (Arcus Romanus). 68.

Roncaglia (Roncalia). 6. 82. 83. 88. 97. 103. 143.

Ruſſen (Rutheni). 7. 10. 228.

Sabina. 168. 175. 203.

Sachſen (Saxonia). 24. 41. 43. 139. 149. 180. 231.

Sachſen (Saxones). 45. 149. 228.

Salzburg (Juvavia, Juvaviensis, Salzburgensis). 87. 137. 140. 204. 213. 215. 219. 227. 228. 230. 232.

San Giovanni (Mons S. Johannis). 145.

Saracene (Sarracenus). 148. 231.

Sardinien. 84. 103. 104. 138. 150.

Scheiern (Schiren). 114.

Schwaben (Suevia; Suevi). 12. 45. 61; vgl. Alamannien.

Segni (Segnia). 165.

Seprio (Sifria, comitatus Sefrensis). 77. 101.

Serralonga. 134.

Sicilien (adj. Siculus). 34. 38. 138. 141. 165. 171. 172. 204. 213. 217. 220. 230. 235.

Sinigaglia (Senogallum). 234.

Slawen (Sclavi). 7. 62.

Spanien (Hyspania, Hisp.; Hyspani). 15. 107. 148. 181. 217. 219. 224.
Speier (adj. Spirensis). 84. 113. 229.
Spoleto (ducatus Spoletanus; Spoletum). 133. 150.
Stablo (adj. Stabulensis). 127.
Subiaco (Sublacus). 171.
Sulzbach. 230.

Tarentaiſe (adj. Tarentasinus). 205.
Terracina. 174.
Tirol (Tyrol). 66.
Tivoli (Tibur). 138.
Tortona (Terdonenses). 76. 89. 129.
Toul (adj. Tullensis). 217.
Traſtevere (Transtyberim). 168. 195.
Treviſo (Tarvisini). 227.
Trezzo (Trocium). 5. 55. 85. 142. 143.
Tridentiner Thal (vallis Tridentina). 40.
Trier (adj. Treverensis). 45. 212. 214. 215. 217.
Troyes (Trecensis civitas). 24.
Türken (Turci). 82.
Turin (adj. Taurinensis). 89.
Tuscien, Tuscer (Tuscia, Tusci). 15. 105. 150.
Tusculum. 171. 193. 217. (Tusculanum) 229.
tyrrheniſches Meer (Tyrrenum mare). 104.

Ungarn (Ungaria, Pannonia; Ungari). 4. 14. 25. 26. 45. 65. 80. 84. 127. 178. 181. 212. 217. 219. 224. 226. 227. 228.
Urach (Arrah). 184.

Valence (adj. Valentinus). 23.
Vangionen (Vangiones). 28.
Venedig (Venetiae; Veneti, Venetici). 15. 27. 219.
Vercelli (Vercellenses). 76. 89. 115. 129.
Verden (adj. Ferdensis, Fardensis). 45. 89. 116. 117. 129. 178. 179. 206. 209. 217. 229.
Verdun (adj. Verdunensis). 217.
Verona (Veronenses). 6. 36. 37. 80. 90. 226. Veroneſer Mark (marchia Veronensis, m. Veronensium). 45. 218. Veroneſer Klauſe (clausura Veronensium). 30.
Verruca. 134.
Vicenza (civitas Vicentinorum). 218. 227.
Vienne (adj. Viennensis). 23. 212. 214.

Weichſel (Vistula). 7.
Worms (Vangionum partes). 28.
Würzburg (Herbipolis; Herbipolensis, Erbipol.). 12. 45. 89. 114. (Wirzeburch) 227.

Zäringen (Zaringen). 45.
Zeitz (adj. Cicensis). 229.

Nachträge und Berichtigungen.

S. 21 Z. 22 v. o. lies: erfahren ſtatt empfangen.
S. 26 Anm. Z. 3 v. u. lies: nennt ſt. nennen.
S. 26 Z. 1. v. u. lies: ſteht 7) ſt. ſteht.
S. 27 A. 7) gehört auf die folgende Seite.
S. 28 A. 4) Z. 5 v. u. lies: Guiberti ſt. Guiberti.
S. 31 A. 1 lies: Heſek. 13, 5 ſt. Heſek. 13, 11.
S. 32 Z. 15 v. u. vgl. Luk. 8, 24.
S. 32 Z. 2 v. u. vgl. Apoſtelg. 7, 56.
S. 37. Zu Kap. 20 vgl. die Auseinanderſetzungen bei Ribbeck, Fr. I. und die Kurie. S. 73 f.
S. 41 Z. 2. v. o. lies: Geiſel ſt. Geißel.
S. 70 Z. 15 v. o. Die Redensart ‚vitam morte commutare‘ findet ſich bei Liudprand, antapod. III, 15.
S. 110 Z. 17 v. o. lies: Den 2) ſt. Den 1).
S. 123 A. Z. 2 v. o. lies: Phara. ſt. Pharas.
Z. 1 v. u. fehlt vor ‚Nach‘ die Ziffer 4).
S. 125 Z. 13 v. u. lies; zurückzurufen ſt. zurückrufen.

Druck von J. B. Hirſchfeld in Leipzig.

Die Geſchichtſchreiber

der

deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preussen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter,
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

Zwölftes Jahrhundert. Zehnter Band.

Jahrbücher von Pöhlde.

Berlin,
Verlag von Franz Duncker.
1863.

Die

Jahrbücher von Pöhlde.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Dr. Eduard Winkelmann
in Reval.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
1863.

~~1350~~
1417

Einleitung.

Die Jahrbücher von Pöhlde (Mon. Germ. Ss. XVI, 48—98) haben manche Aehnlichkeit mit denen von Magdeburg, deren Ueberſetzung in der 41. Lieferung der deutſchen Geſchichtſchreiber gegeben wurde. Denn beide Werke ſind umfangreiche Weltchroniken; beide reichen bis in das letzte Viertel des zwölften Jahrhunderts, in welchem die letzte Hand an ihnen thätig geweſen iſt; beide fußen ziemlich auf denſelben Vorgängern und beiden endlich liegen außerdem uns verlorene Quellen zu Grunde, die in der erſten Hälfte des zwölften Jahrhunderts den von ihnen berichteten Ereigniſſen gleichzeitig werden. Dennoch beſteht zwiſchen beiden Werken, mit Ausnahme der Jahre 1153 — 1164 und an wenigen ſpäteren Stellen, wo eine Quelle von beiden benutzt wurde (vgl. die Einleitung zu den Magdeburger Jahrbüchern), ſonſt kaum irgend eine Verwandtſchaft. Weder hat der Pöhlder Autor die alte Quelle der Magdeburger Annalen gekannt, noch deren Verfaſſer die von jenem aufbewahrten ſagenhaften Erzählungen, welche ebenfalls auf eine ältere, uns verlorene Quelle zurückweiſen.

Zu dieſer gehören die wunderbaren Berichte von der Jugend und Wahl des erſten Heinrich, der hier zuerſt „Vogeler“ genannt wird, und von ſeinem Ungarnſiege — das Leben der Königin Mathilde, welche vor dem Jahre 952 das Kloſter Pöhlde geſtiftet hatte[1] — das Märchen vom Kleide der Königin Edith — Otto's III. Liebesverhältniß mit der Wittwe des Crescentius — die Legenden von Heinrichs II. und ſeiner Gemahlin Kunigunde ehelicher Keuſchheit und dem Becher zu Merſeburg, welche vielleicht auch aus dieſer Quelle in das um die Mitte des zwölften Jahrhunderts von Adalbert von Bamberg verfaßte Leben Heinrichs übergegangen ſind — ferner die Erzählungen von der Wahl Konrads II. — der Jugend des Papſtes Gregor VII. — und ähnliche; nur eine ſehr kurze Zeit war nöthig, um gerade die hervorragendſten Perſönlichkeiten in Sage zu hüllen. Denn ſchon in der erſten Hälfte des zwölften Jahrhunderts waren dieſe Sagen ſchriftlich fixirt, das beweiſt ihre faſt wörtliche Wiedergabe bei verſchiedenen Autoren, welche keineswegs einander ausſchrieben, ſondern vielmehr ziemlich gleichzeitig in der Mitte des Jahrhunderts arbeiteten. Wenn die Erwähnung der „Kaiſerin“ Richenza (vgl. 1068) nicht etwa dem ſpäteren Compilator, ſondern urſprünglich der älteren Quelle angehört, ſo müßte dieſe erſt nach dem Jahre 1133 abgefaßt worden ſein. Wie weit herab dieſelbe gereicht habe, läßt ſich ſchwer ſagen. Die von W. Gieſebrecht in Königsberg entdeckte Weltchronik (ſ. Geſchichte der deutſchen Kaiſerzeit, 2. Aufl. I, 789; II, 668 ff.)

---

[1] Es iſt dies die ältere Lebensbeſchreibung, welche für ſich beſonders in Mon. Germ. Script. tom. X. 575 herausgegeben und von Prof. Jaffé in den Geſchichtſchreibern der deutſchen Vorzeit, X. Jahrh. Bd. 4 (Lief. 35) kritiſch gewürdigt und überſetzt worden iſt. Sie wurde unter Otto II. verfaßt.

bricht in der Benutzung jener alten Quelle[1] ſchon bei Lothar dem Sachſen ab, aber der ſächſiſche Annaliſt, welcher etwa 115—1152 ſchrieb, zeigt bis zu ſeinem Ende im Jahre 1139 eine in den meiſten Fällen wörtliche Uebereinſtimmung mit den Berichten der Pöhlder Chronik: alſo hat die uns verlorene ältere Quelle mindeſtens bis zum Jahre 1139 gereicht. Ihr Verfaſſer nimmt Partei für die Päpſte gegen Heinrich IV. Leider fehlt in der Handſchrift der Pöhlder Chronik ein die Jahre 1105 — 1115 umfaſſendes Blatt, aber der Schaden kann einigermaßen durch die niederſächſiſche Lüneburger oder Repgowiſche Chronik erſetzt werden, die auch auf der alten Quelle beruht. Durch den ſächſiſchen Annaliſten und die Pöhlder, Königsberger und Lüneburger Weltchroniken ſind jene ſagenhaften Erzählungen in die ſpäteren Darſtellungen, ja zum Theil auch in die Schulbücher übergegangen.

Der Pöhlder Compilator des zwölften Jahrhunderts[2], welcher Siegbert von Gembloux, Ekkehard von Urach (—1125), die Hildesheimer Annalen (—1137) und andere Vorgänger zu Hülfe nahm, hat von Allen die alte Quelle am Wenigſten kritiſch verarbeitet, ſo daß ſie ſich bei ihm am Deutlichſten erkennen läßt. Selbſt die Parteiſtellung des früheren Autors läßt er unangetaſtet, während er ſelbſt bei dem Schisma ſeiner Zeit entſchieden auf die Seite des Kaiſers tritt. Indem er nach dem Vorbilde jener Vorgänger die Form der Jahrbücher beibehielt, hat er doch, wie es ſcheint, nicht gleich in jedem Jahre die Ereigniſſe angemerkt, ſondern in großen Abſätzen geſchrieben, auch zu dem Geſchriebenen ſpäter wieder Zuſätze gemacht, z. B. 1125 über Lothar. Zu 1126 wird Norberts von Magdeburg (ſtirbt 1134) als eines ſchon Verſtorbenen gedacht, ebenſo zu 1142 des Erzbiſchofs Heinrich von Mainz (ſtirbt 1153); bei 1152 findet ſich ein Zuſatz von mindeſtens nach 1182, ein anderer bei 1153; bei 1154 ſteht der Abſchnitt: „Da die Geiſtlichen — geſchmückt“ wenigſtens nicht an der richtigen Stelle, da er ſo Zuſammengehöriges zerreißt; zu 1158 wird der Tod der Eliſabeth von Schönau (ſtirbt 1172) erwähnt; bei 1159 wird der Eroberung Crema's gedacht, die doch erſt 1160 geſchah; 1160 wird der Tod des kaiſerlichen Papſtes Victor (ſtirbt 1165) vorweggenommen u. dgl. Wäre das Original der Pöhlder Jahrbücher erhalten, ſo würden ſich ohne Zweifel noch mehr ſpätere Zuſätze und Aenderungen nachweiſen laſſen. In den letzten Jahren mehr den Ereigniſſen gleichzeitig geſchrieben, reichen ſie bis zum Sturze Heinrichs des Löwen 1182 und ſind jedenfalls vor dem Jahre 1187 abſolvirt worden, da zum Jahre 1074 in einem Zuſatze zum Ekkehard Gregor VII. der letzte Gregor genannt wird. Erſt 1187 wurde wieder ein Gregor Papſt.

---

[1] Die Art dieſer Benutzung ergiebt ſich durch eine Vergleichung des von Gieſebrecht II, 668 mitgetheilten Stückes mit den Pöhlder Annalen als eine freiere. — [2] Aus der Datirung bei dem Jahre 1131 kann man nicht ſchließen, daß er das Jahr mit Weihnachten begonnen habe, denn die Stelle iſt aus den Hildesheimer Annalen übernommen. Eine Mondfinſterniß, die nachweislich am 13. Januar 1172 eintraf, rechnet er noch zum Jahre 1171.

Die Vorrede nennt als Verfaſſer einen (ſonſt unbekannten) Theodorus und die Worte: „Dann ſind von Geiſtlichen die Namen der Päpſte und Könige aufgeführt, auch ihre Zeiten beobachtet und aufgeſchrieben worden“ ſcheinen ſich auf den Katalog der Kaiſer und Päpſte zu beziehen, welcher gemäß der vorhandenen Abſchrift von dem Herausgeber in den Monumenten der Chronik angehängt und hier im Auszuge überſetzt worden iſt. Dann müßte Theodorus der Verfaſſer der eigentlichen Chronik (— 1182) ſein. Aber der Herausgeber bemerkt auch, daß der Katalog nicht an der richtigen Stelle zu ſtehen ſcheint, daß er vielmehr urſprünglich wohl bei den erſten Jahren der chriſtlichen Aera eingefügt geweſen ſein mag. Dann aber müſſen ſich jene Worte auf den letzten Theil der Chronik ſelbſt beziehen und für Theodorus bleibt nur ein älterer Beſtandtheil übrig, von 487 bis — wer weiß wie weit? Sollte er nun etwa der Verfaſſer der alten Quelle geweſen ſein, die auch dem ſächſiſchen Annaliſten vorlag? Doch wird in der Vorrede von ihm wie von einem recht alten Geſchichtſchreiber geſprochen und darum erſcheint Gieſebrechts Vermuthung annehmbar, daß bei dem Namen Theodorus eine Verderbung vorliegt. Beide Stellen, in denen er vorkommt, ſind bedenklich. In der Vorrede heißt es, Idatius habe bis 462 geſchrieben und dann folge Theodorus, in dem Werke aber wird erſt bei dem Jahre 487 geſagt: Hucusque Idatius episcopus; deinde Theodorus describit annales. An offenbaren Irrthümern fehlt es alſo nicht, und wenn der erſte Theil dieſer Ueberſchrift einer Bemerkung Siegberts von Gembloux zum Jahre 490 entlehnt iſt: Idatius..... episcopus cronica sua a primo Theodosii consulatu inchoata hucusque perduxit —, ſo dürfte auch der zweite Theil wohl von dort her ſtammen und der Name Theodorus durch die Abſchreiber aus irgend einem von Siegbert genannten Autor verſtümmelt worden ſein, vielleicht aus dem ihnen unbekannten Jordanis, deſſen als weiterer Quelle von Siegbert zum Jahre 551 gedacht wird.

Nach dem Vorbilde der Ausgabe enthält auch die Ueberſetzung nur denjenigen Theil der Pöhlder Annalen, der ihnen eigenthümlich iſt oder wenigſtens nicht auf bekannte Quellen zurückgeführt werden kann.

Reval, den 13/25. Mai 1863.

Dr. E. W.

Jahrbücher von Pöhlde.

Hier beginnt die Vorrede zu den Zeitbetrachtungen.

Euſebius der Biſchof von Cäſarea, der die Kirchengeſchichte ſchreibt, hat ein Buch der Chroniken d. h. der Zeiten verfaßt, und von Ninus, der zuerſt König in Aſſyrien war, und vom Patriarchen Abraham an, von dem die Hebräer ihren Anfang nahmen, umſchließt die Erzählung in griechiſcher Sprache die gleichzeitigen Jahresereigniſſe der übrigen Königreiche und Könige bis zum zwanzigſten Jahre des Kaiſerthums des Auguſtus Konſtantin. Nach dieſem hat als ein Fortſetzer, welcher mit der ſämmtlichen Ueberlieferung von Worten und Thaten vertraut war, der Presbyter Hieronymus zubenannt Euſebius das Werk deſſelben geprüft und gebilligt, aus dem Griechiſchen es in das Lateiniſche übertragen und die Erzählung vom zwanzigſten Jahre des genannten Herrſchers bis zum vierzehnten Jahre des Kaiſers Valens [378] fortgeführt, indem er einiges hinzufügte, was übergangen ſchien, beſonders in der römiſchen Geſchichte, welche Euſebius als ein gebildeter Mann wohl gewußt zu haben, aber weil er griechiſch ſchrieb, weniger, als für ſeinen Zweck nothwendig geweſen, durchdrungen zu haben ſcheint. Darauf fügte Idacius Biſchof von Flavis[1] was da folgt hinzu, nämlich den Verlauf der Jahre und Thaten von Gratian und Theodoſius an, der nach Valens Kaiſer war, bis zum zehnten Jahre des Kaiſers Leo [462], theils nach ſeinem Studium von Schriftſtücken, theils nach zuverläſſiger Erzählung einiger Leute, theils nach eigener Kenntniß. Darauf folgt das Werk des Theodorus[1], dann ſind von Geiſtlichen die Namen der Päpſte und Könige aufgeführt, auch ihre Zeiten beobachtet und aufgeſchrieben worden. In Betreff der Ewigkeiten und Zeiten, welche vor der Fleiſchwerdung Chriſti vergangen ſind, genügen allerdings die verbeſſerten Geſchichtsbücher; aber in Bezug auf diejenigen Dinge, die nachher beſchrieben ſind, iſt zu bemerken, daß Einige, welche die Reihenfolge der Zeitereigniſſe zu ordnen wünſchten, nicht ſorgſam genug ſich überlegt haben, von wem ſie die Anordnung ihres Werkes annehmen ſollten. Denn die meiſten Bücher werden von den Prüfenden in der Vergrößerung oder Verkleinerung der Zahlen, in der Umſtellung oder Auslaſſung der Namen oder, indem die Thaten des Einen dem Andern zugetheilt werden, ſo von einander abweichend erfunden, daß kaum Eins es giebt, welches mit einem Andern übereinſtimmt. Es ſind die Verfaſſer derſelben, da ſie auf ihre Rechnungen vertrauten und Papſtcataloge und Königsreihen gebrauchten, welche von Manchen unverſtändig angelegt waren, vom rechten Wege abgeirrt; — hätten ſie alles Uebrige außer Acht gelaſſen, aber das Chronikenwerk des Euſebius, welchen der heilige Hieronymus empfiehlt, überſetzt und vermehrt und die Anordnung der Kirchengeſchichte eingeſehen — wahrhaftig, wenn ſie den Führern in der Wahrheit gefolgt wären, hätten ſie ihre Nachfolger der meiſten Unterſuchungen überhoben. Deshalb mögen die, welche die Wahrheit lieben, hiermit ermahnt ſein, mit Hintanſetzung der übrigen Autoren und Bücher, von dieſen die Anordnung und die Zahl der Perſonen und Jahre anzunehmen, da dieſen Gelehrten die ganze Kirche mit Recht Glauben ſchenkt. Auch mögen die Schreiber, welche man „Bücherabſchreiber“ (librarii) nennt, ſorgſam aufpaſſen, daß ſie die Wahrheit, welche ſie vorfinden, durch ihre Sorgfalt erhalten. Denn wie der heilige Hieronymus ſagt, oft wird das Verſehen des Schreibers dem Verfaſſer zur Laſt gelegt, und ſie ſollen wiſſen, daß ſie durch ihre Nachläſſigkeit dem wahrhaftigen Richter verfallen, wenn durch ihr Verſehen der wahr berichtende Verfaſſer gefälſcht und den Nachkommen der Weg zum Irrthum und zum Streit geöffnet wird.

---

[1] Eigentlich Aquae Flaviae, heute Chaves an der portugieſiſch-galiciſchen Grenze.

---

[1] Bei dem Jahre 457 ſteht als Ueberſchrift: „Bis hierher der Biſchof Idacius; darnach ſchreibt Theodorus die Annalen.“

Chriſtians Brief an Honorius: „Leuchte durch ſiebengeſtaltigen Geiſt im dreieinigen Glauben und ſäubere in ſieben Bächen mit dreifacher Weisheit, um nach den ſieben Tagen dieſes Lebens mit ſieben Seligkeiten gekrönt zu werden und am achten die Dreiheit in der Einheit anzuſchauen! Weil ich mit Unwiſſenden von den Finſterniſſen der Unwiſſenheit umhüllt werde, deshalb glaube ich mein Leben wie ein Blinder traurig und düſter hinzubringen. Darum bitte ich mit vielen Anderen Dich, den ich vom unermeßlichen Lichte der Weisheit umſtrahlt ſehe, daß Du ein Fünkchen Deiner feuerſpeienden Weisheit mittheilen, wodurch ſie ſich für Dich nicht verringert, und uns die Lage der Welt wie auf einer Tafel beſchreiben mögeſt. Denn kläglich ſcheint es, Dinge die unſertwegen gemacht ſind, täglich zu ſchauen und wie die unwiſſenden Thiere in vollſtändiger Unkenntniß darüber zu ſein, was ſie ſind.“

Der, von dem jenes erbeten wird, war ein Einſiedler Namens Honorius[1], ein beleſener und von der Quelle der geiſtigen Weisheit erfüllter Mann. Denn er ſoll eine Auslegung des Hohenliedes herausgegeben haben, wie auch des Pſalters und der Evangelien, welche der heilige Gregor nicht ausgelegt hat, ferner einen für die Gelehrten unvergleichlich nützlichen „Kirchenſpiegel“ und ein Buch unter dem Namen „Juwel der Seele“ über alle Gebräuche der Kirche und noch ſehr vieles Andere. Seine Werke ſind in ſo einfältiger und verſtändlicher Wahrheit verfaßt, daß er nach dem Worte des Herrn: „Umſonſt habt ihr es empfangen, umſonſt gebt es auch“ [Ev. Matth. 10, 8] ohne Mißgunſt ſeinen Mitknechten zu Dienſten geſtellt zu haben ſcheint, was er ſelbſt reichlich empfangen; von dieſem erbat und erhielt ſein Freund Namens Chriſtian das, was oben geſchrieben iſt. Deshalb darf billigen Beurtheilern dasjenige nicht überflüſſig erſcheinen, womit ſo heilige und ſo weiſe Männer ſich ohne Ueberdruß beſchäftigten. Er antwortete alſo in folgender Weiſe.

---

[1] von Autun. Ueber dieſen räthſelhaften Mann, welcher u. A. auch eine „Weltbeſchreibung (imago mundi)“ verfaßt hat, der die hier vorkommenden Briefe entnommen ſind, vgl. Wilmans: Ex Honorii Augustodunensis Summa totius et Imagine mundi. Mon. Germ. Script. X, 126 ff. Wattenbach, Deutſchlands Geſchichtsquellen im Mittelalter S. 344.

Die Antwort des Honorius: „Dem Zöglinge der Weisheit“ u. ſ. w.

Das Buch ſelbſt fängt alſo an: „Die Welt ſoll gleichſam“ u. ſ. w. Nachdem er ſo das Buch begonnen, dann die Elemente, darauf die vier Welttheile Groß- und Klein-Aſien, Europa und Afrika, darnach die Inſeln, Berge, Flüſſe, die Unterwelt, die Winde, die Körper und die Jahresrechnungen beſchrieben, beginnt er zuletzt die Erſchaffung der Welt und ſagt alſo:

Hier beginnt der Auszug aus den Chroniken nach Hieronymus und Honorius.

„Es fruchtet wohl die Reihe der Zeiten“ u. ſ. w.

Bis hierher der Biſchof Idacius; darnach ſchreibt Theodorus die Annalen.

487 Im Jahre des Herrn 487. Zeno u. ſ. w.

743. Karlomann und Pippin unterwerfen Wasconien [Gascogne] und vernichten mit wunderbarer Schnelligkeit die Alamannen, welche unter ihrem Herzoge Thiedbald eine Empörung verſuchten.

755. Der heilige Bonifacius litt [das Martyrium] im ſechsunddreißigſten Jahre ſeines Bisthums; nach ihm ward Lullus geweiht und ſaß zweiunddreißig Jahre.

760. Eine Sonnenfinſterniß fand ſtatt.

767. König Pippin half die Frage [wegen der Trinität und der Heiligenbilder] nach dem wahren Glauben und der Gerechtigkeit entſcheiden.

776. Leo, der auch Zacharias oder auch Leo der Cazar hieß, Konſtantins Sohn, regierte in Griechenland fünf Jahre. 776

783. Hungersnoth und Sterben verwüſtete Francien.[1]

814. Unter anderen Werken, die faſt vortrefflicher ſind als die aller Könige, hat Kaiſer Karl dem lange widerſpänſtigen und des chriſtlichen Namens nicht theilhaftigen Sachſenlande das Siegel des katholiſchen Glaubens aufgedrückt, als es durch langen Krieg unterworfen war.[2]

817. Das Hildesheimer Bisthum beginnt. Kaiſer Ludwig hatte als Erbe ſowohl der Frömmigkeit als der Macht des Vaters beſchloſſen, den Sitz des Bisthums in der Kirche zu Elze einzurichten, die er auf den Namen des heiligen Apoſtels Petrus und zu ſeiner Ehre hatte weihen laſſen. Aber nachdem ſich bei den Reliquien der heiligen Gottesmutter Maria ein Wunder gezeigt hatte und ein Bethaus zu ihrer Verehrung gebaut worden war, wurde nach dem Willen Gottes der biſchöfliche Sitz in den Hildenesheim genannten Ort verlegt, indem alſo der Fürſt der Apoſtel der Mutter ſeines Stifters Platz machte.

833. Der Kaiſer hielt einen großen Reichstag zu Niumagen [Nymwegen].[3]

834. Der Leib des Liborius ward von Gallien nach Sachſen übergeführt.

835. Auch der Leib des heiligen Vitus von Paris nach Korvey.[4]

836. Hatto der Baſeler Biſchof ſchied aus dem Leben.[5]

857. Karl Biſchof von Mainz ſieben Jahre.

863. Der Mainzer Biſchof Liutpert zweiunddreißig Jahre.

876. Zwiſchen Karl und Ludwig, dem Sohne des früheren, ward in Ribuaria eine Schlacht geliefert.

893. Als Hatto [von Mainz] in boshafter Abſicht viel Böſes vollführt hatte, ſoll er im vierundzwanzigſten Jahre ſeiner

---

[1] Vgl. den ſächſiſchen Annaliſten zu 779. — [2] Dieſes und das Folgende vgl. daſelbſt zu 815. — [3] Vgl. den ſächſiſchen Annaliſten zu 831. — [4] Daſelbſt 836. — [5] Daſelbſt 837.

erzbiſchöflichen Regierung vom Blitze getroffen worden ſein und alſo zerſchmettert ſtarb er am dritten Tage.

898. Ein Stern von wunderbarer Größe erſchien; man meinte, daß es ein Komet war. Denn er ſandte große Strahlen abwärts aus und ſtieg in vielen Nächten durch den Thierkreis herauf.[1] Er zeigte an, daß das Volk der Ungarn viele Länder verwüſten werde.

903. Wunder zeigten ſich: Sterne fielen gleich [Regen] den größten Theil der Nacht hindurch. Der Rhein und viele Flüſſe Sachſens haben, wie Schiffer und Müller bezeugten, in derſelben Nacht ihren natürlichen Lauf nicht gehabt. Das war am 27. September.[2]

906. Die Ungarn verwüſteten das Gebiet Sachſens und tödteten Viele. Auch führten ſie einen großen Haufen edler, freier und dienender Frauen, mit ihren Haaren wie mit Zügeln verknüpft, nackt und mit durchbohrten Brüſten ſammt ihren Kindern gefangen mit ſich fort.[3]

911. Der Vater Bruno's und Otto's war der Herzog Ludolf von Sachſen, welcher von dem Papſte Sergius, als er nach Rom reiſte, die Reliquien der heiligen Biſchöfe Anaſtaſius und Innocentius erhielt und heimbrachte. Zur Ehre derſelben erbaute er eine Kirche und ein Nonnenkloſter in Bruneſtehuſen, vier Jahre ſpäter in Gandersheim, indem er ſein ganzes Erbgut dorthin gab; und ſeine Tochter Hadomod wurde als Aebtiſſin eingeſetzt und vom Hildesheimer Biſchofe Altfrid geweiht.

923. Im Gebiete von Sidon iſt eine ſehr reiche Stadt Namens Beritus, in der ein Bild unſers Erlöſers, welches nicht lange nach ſeinem Leiden von einigen Juden, um ihn zu verhöhnen, gekreuzigt wurde, Blut und Waſſer von ſich gab, und Viele von ihnen, welche an den wahren Gekreuzigten glaubten, wurden getauft. Einige wurden auch mit den Tropfen des Bildes geſalbt und wurden von jeder Krankheit, von welcher ſie ergriffen waren, durch Chriſti Kraft geſund gemacht.

[1] Vgl. den ſächſiſchen Annaliſten, irrig zu 891. — [2] Daſelbſt zu 902. — [3] Daſelbſt.

924. Als Hiltin der Biſchof von Augsburg geſtorben war, ſo folgte ihm der heilige Odelrich im Bisthume. Zur Zeit da er Biſchof war, haben die Ungarn, welche unter Kaiſer Arnulf aufgetaucht waren, mit teufliſcher Wuth gegen das Chriſtengeſchlecht ſich gewappnet, Augsburg belagert, um wenn dieſes vernichtet wäre, unverletzten Fußes die Spuren ihrer Verwüſtung auch anderswohin herum zu tragen. Aber während der Dauer der Belagerung kam der heilige Odelrich unterſtützt von der Gnade Gottes mit den Seinigen durch den Fluß Lech, wo allein der Feinde wegen ein Zugang zur Stadt offen ſtand; die Spur des Pferdes aber war trocken. Nun ſprach er die Bürger ermunternd: „Die Feinde Chriſti haben uns im Umkreiſe eingeſchloſſen; ſie dürſten nach unſerm Blute und ſind gekommen die Ehre Gottes zu vernichten. Schaut alſo zu, was zu thun iſt: ob ihr unſere Heiligthümer beflecken und uns ohne Erbarmen auseinanderreißen laſſen wollt, oder ob ihr jenen wahrhaftigen Gliedern des Satans, als Heiden und Unreinen im Namen des Herrn, entgegenziehen wollt.“ Auf dieſe Worte waren alle einmüthigen Herzens, die Ehre Gottes und ihr Hausweſen ſogar bis auf's Blut zu vertheidigen. Indem alſo der Kampf an einem Hügel, der Guncenle genannt wird, begann, wurde das Volk Gottes den Hunden zum Zerreißen preisgegeben und blieb, als die Uebergabe geſchehen war, kaum in verſteckten Schlupfwinkeln verborgen. O wunderbare Fügung Gottes! Jener Heilige, der durch Wunder glänzte, vermochte nicht den Herrn durch Gebete zu bewegen; nicht vermochte der, welcher auf dem Lech gewandelt, für die Seinigen vom Herrn den Sieg zu erflehen. Gewiß es geſchah durch die Wohlthätigkeit des barmherzigen Gottes, der jedes Kind züchtigt, deſſen er ſich annimmt, daß auch dieſes Kind Züchtigungen erlitt, da bei dem erſten Zuſammentreffen ſein Bruder und zwei Vettern getödtet wurden; gewiß es geſchah durch die Wohlthätigkeit des zürnenden Gottes, daß die Ungarn nicht allein Augsburg, ſondern auch das zertretene römiſche Reich zins- und lehnspflichtig machten. So zahlten die römiſchen Könige lange Zeit Tribut, zuletzt

911 gehorchte Arnolf, der letzte aus dem Geſchlechte der Karle, und ſein Nachfolger Konrad dem Gebote des Königs der Pannonier. Dieſer König Konrad hat viele Feindſeligkeiten von Heinrich, dem damaligen Herzoge der Sachſen, allein durch Geduld verwunden. Denn dies iſt der Kampf, in welchem die Milden immer ſiegen und niemals beſiegt werden. Dieſer König nun bemühte ſich ſo um den Nutzen des Staates, daß er denſelben ſelbſt in ſeinem Feinde anerkannte, — eine Tugend, die doch ſelten iſt.[1] Denn als er im Augenblick des Todes von den Fürſten nach einem ſeiner würdigen zukünftigen Nachfolger gefragt wurde, ſo gab er ihnen eben dieſen Herzog Heinrich an als einen Mann, der durch Klugheit und Tüchtigkeit mächtig ſei. Nun hatte Heinrich drei Brüder, welche bei der Verhandlung über die Theilung des Erbgutes[2], ein Gut von ungefähr eilftauſend Hufen, mit welchem ihr Vater die Kirche von Gandersheim ausgeſtattet hatte, an ſich zu reißen gedachten. Da er ſie aber nicht zur Erkenntniß zu bringen vermochte, wollte er lieber ſeinen Antheil der Kirche geben, als mit ihnen dem Bannfluche unterliegen. Er wollte lieber arm ſein und das nicht haben, was er mit Recht nicht haben konnte, als reich ſein und es mit Unrecht haben. Wie nun? An den übrigen Gütern bekam er keinen Antheil, und trug ſogar geduldig, daß man ihn den Unglücklichen enterbte; aber das Unglück eines Unglücklichen iſt nicht beſtändig bei ihm. Denn ſiehe, als ſeine Brüder ſtarben, fiel die ganze Erbſchaft an ihn den Herzog, der ſchon König geworden. Das iſt der erſte Heinrich nach Karl und er hat den Beinamen „der Vogler“ davon, daß er auf der Jagd einmal auf ſeinem Hofe Dinklar[3] des Winters Rauhigkeit meidend mit luſtigen Knaben den Vögeln Schlingen legte. Bei dieſer Arbeit wurde er von den Fürſten gefunden und unerwarteter Weiſe zu Aachen auf den Thron erhoben und weil er in Konrad das Königthum bekämpft hatte, ſo weigerte er ſich, als Richter eigener Sache, in der ganzen Zeit ſeines Königthums die Krone

---

[1] Vgl. den ſächſiſchen Annaliſten zu 919. — [2] Daſelbſt zu 907. — [3] Oeſtlich von Hildesheim.

auf ſein Haupt zu ſetzen. Dieſer Heinrich erbaute die Kirche in Winedhuſen[1] und Quidlingeburg, auch Gandersheim und den Flecken Goslar, und ſeine Gattin ſeligen Andenkens die glorreiche Königin Machtild gründete die Kirche von Pöhlde und die von Nordhauſen, welche ſie, wie man verſichert, durch Reichthümer zu ihrer jüngeren Tochter erhoben haben würde, wenn ſie nicht durch plötzliche Auflöſung des Leibes dies mühſelige Leben mit der ewigen Ruhe vertauſcht hätte. Ihre Lebensbeſchreibung wird man auf der folgenden Seite finden.

934. Als die Römer ſchon lange Zeit der Zinszahlung an die Barbaren unterlagen, gedachte der König Heinrich mit Zunamen der Vogler, auf alle Weiſe dem ſchlimmen Unrecht ſich zu widerſetzen. Der Ungar nun unwillig, daß der römiſche Kaiſer eine Zeit lang den Tribut nicht bezahlt hatte, ſchickte Boten an ihn und forderte denſelben ein, gerade als er im Frühjahr in Sachſen einen Hoftag abhielt. Der Kaiſer befragte über dieſe Geſandtſchaft die Fürſten und erhielt von Allen die Antwort, daß nicht zu ſchicken nicht räthlich ſei. Da ſie allein von Furcht gedrückt waren, ließ der Kaiſer verlauten, ob er ſelbſt ſchuld ſei, daß man den Fremden den Zins gegeben, und daß er lieber mit ihrer Hülfe ſich widerſetzen wolle. Als ſie das hörten, verſprachen ſie aus einem Munde ihr Leben zum Kampfe.

Jetzt wurden die Boten der Ungarn herbeigeholt und der Kaiſer überſandte durch ſie dem Ungarn einen kurzen und langſamen Hund, dem die Ohren und der Schwanz gekürzt waren, und verpflichtete ſie durch Eidſchwur denſelben abzugeben, und dann erſt entließ er ſie alſo, mit leeren Händen und ohne Ehre. Und ſiehe, das ungewohnte Gerücht flog durch Ungarn und färbte die Ohren der Hörer[2]; daher ermuthigte der gemeinſame Schmerz des Vaterlandes Alle gemeinſam zum Kampfe für eine ſo ſchimpfliche Zurückweiſung. Als nun die Feindesſchaar geſammelt war, bedeckten die Kinder Belials die Erde wie Heuſchrecken und nach-

---

1) Wendhauſen, öſtlich von Hildesheim, etwas ſüdlich von Dinklar. 2) Der Satz iſt nicht recht deutlich. Der Text heißt aures audientium infecit.

934 dem fünfzigtauſend Streiter zur Einſchließung von Indapolis[1] und anderer Feſten abgeſandt waren, ſchlug der Ungar in großer Zuverſicht mit ebenſoviel Tauſenden ſein Lager an dem Elm auf, indem er die öſtlichen Theile (Sachſens) gleichſam mit dem Fuße zertrat. Der Kaiſer dagegen, welcher ſeine Kräfte prüfte, zählte nur zwölftauſend Männer, und auch von dieſen blieben ſchließlich kaum viertauſend bei ihm. Er aber ermahnte dieſe und ſprach: „Der Sieg liegt nicht in der Menge des Volkes, ſondern iſt ein Geſchenk von Oben. Denkt an die Wunder Gottes, in welchen er ſeinen Getreuen ſtets ſeine Macht gezeigt hat, denn vor ſeinem Angeſicht macht das keinen Unterſchied, zu befreien mit Vielen oder mit Wenigen. Steht alſo als Männer für den Gottesdienſt, für eure Frauen und Kinder und zeigt durch eure Thaten, was ein ſolches Volk vermag.[2] Und da Gott in Frage ſteht, ſo iſt Gott deshalb der Lohn der Mühe!"

Immer macht Schwäche des Geiſtes ſicher, Sicherheit nachläſſig, Nachläſſigkeit unerfahren. Denn aus zu großer Sicherheit ſorgten die Ungarn nicht für Wachen, als wenn der Erfolg durchaus auf ihrer Seite ſein müßte. In derſelben Nacht nun wurde die Erde ſtark genäßt und als ſie am Morgen von der Sonne warm wurde, hauchte ſie vielen dichten Nebel aus: wer möchte dies nicht göttlicher Anordnung zuſchreiben? Deshalb unvorbereitet wurden ſie vom Kaiſer angegriffen; ſtatt des Tributs bot er das zweiſchneidige Schwert und vernichtete von ihnen ſo viele, daß er beſiegt von der nothwendigen Müdigkeit nicht mehr vernichten konnte. Die Feinde alſo, deren Kraft erſchöpft war, flohen zu den zur Belagerung von Jechaburg Weggeſchickten, und auch dieſe hat der Kaiſer, deſſen Tapferkeit wie die eines Nashorns war, als er ſie am andern Tage mit ſechszehn Tauſenden verfolgte, durch einen gewaltigen Angriff vertrieben.[3]

---

[1] Gloſſe dazu „Jechaburg". Dieſes Schloß lag nicht weit von Sondershauſen und wurde am Ende des 10. Jahrhunderts in ein Kloſter verwandelt. P. [2] vosque populus unus quis? et quid? factis ostendite. [3] Die ältere Lebensbeſchreibung der Königin Mathilde, welche bald hiernach folgt, iſt vom Prof. Jaffé in den Geſch. d. deutſchen Vorzeit Lief. 35. trefflich charakteriſirt und überſetzt worden.

936 936. Der König Otto war ein ſtrenger Mann, treu und demüthig und in der Ausübung der Gerechtigkeit hart. Zu ſeinem Tiſch gehörten täglich 30 Pfund Silber; von dieſen nahm er ſechs und gründete damit die Kirche von Magdeburg, welches auch Parthenopolis heißt, und andere mehr. Zu ſeiner königlichen Gemahlin erhob er Edith vom Engliſchen Stamme, eine Frau von großer Keuſchheit und hohem Verdienſte bei Gott, wie ſich in einigen Dingen zeigte.[1] Denn in einer Nacht als der König abweſend war, kam eine ungezähmte Hirſchkuh und dadurch, daß ſie öfters mit dem Fuße an der Thür klopfte, veranlaßte ſie die Herrin, ſie einzulaſſen, gelangte geraden Laufs bis zu ihr und fiel nieder, als wollte ſie ihr Elend erzählen. Als nun auf Befehl der Königin, welche bemerkte, daß irgend ein Schmerz ſie quälte, ein Jäger unter der Führung der Hirſchkuh die Elbe überſchritt, fand er ihr Junges in Schlingen; kaum war daſſelbe befreit, als die Hirſchkuh viel froher in ihrem Walde ſich wieder verſteckte. Auch noch eine andere Merkwürdigkeit that der Herr an ihr. Denn an jedem Tage pflegte ſie, glühend von Liebe zu Gott, die Kirche zu beſuchen und dem Gottesdienſte beizuwohnen, und da ſie in Almoſen freigebig war, warteten die Armen zuſammengeſchaart an den Thüren der Baſilika auf ſie, gewohnt daß man ihnen, wenn ſie ſelbſt kam, Unterſtützung gewährte. Der König, welcher ſie zu prüfen wünſchte, verwehrte gleichſam erzürnt ihr durch ſeinen Befehl die tägliche Ausgabe der Münze. Da nun die Armen darüber ſeufzten, war es ihr ſchmerzlich, daß jenen die Unterſtützung*), gegen ſie ſelbſt die Ergebenheit ſich minderte. Aber das dauerte ſehr wenige Tage. An einem beſonderen Feſttage nun ging ſie gekleidet mit einem koſtbaren Gewande, einem Geſchenke ihres Gemahls zur Kirche, doch war ihr der König in den Kleidern eines Armen, ohne daß ſie es wußte, liſtig ſchon zuvorgekommen; er ſaß an der Thüre des Tempels und als ſie kam, hielt er mit zitternder Hand ſie feſt und bat, ſich ſeiner zu

---

[1] Vergl. bei den beiden folgenden Erzählungen den ſächſ. Annaliſten zu 937. *) Ich leſe illis subsidium für illi subsidium.

erbarmen. Als ſie nun ſagte, das ſei ihr von ihrem Gemahle verboten, fügte jener hinzu, daß er ein fremder Ankömmling zum erſten Male ſie bitte und daß er bei einem ſolchen Feſte nicht leer ausgehen dürfe. Da ſie aber ſagte, daß ſie nichts habe, denn allein die Kleider, hörte ſie, auch mit einem kleinen Theile der Kleider könne den Armen geholfen werden. Die Königin, voll Scham, daß jener ſie hartnäckig am Mantel feſthaltend umarmte, erlaubte ihm einen Aermel des koſtbaren Kleides abzureißen. Dieſen verbarg der angebliche Arme an ſeinem Buſen. Jene mit zerriſſenem Kleide, welches aber durch den Mantel verborgen wurde, und der König, der nach Hauſe zurückgekehrt war und ſeinen Schmuck angelegt hatte, wohnten der heiligen Feier bei. Als die Königin zur Herberge zurückkehrte, zog ſie ein ganzes Kleid an und verbarg das Zerriſſene, und als der König ſie ſo zu Tiſche kommen ſah, fragte er, warum ſie das Kleid, das ſie des Morgens angezogen hatte, gewechſelt. Und als jene allerlei Anläſſe vorſchützte, befahl er das frühere Kleid zu bringen. Da er nun wiederholt durch Ausflüchte nicht getäuſcht werden konnte, ſo ließ ſie endlich voll Angſt, aber auf den Herrn vertrauend, es aus dem Verſtecke hervorziehen und darbringen, wie es der König befohlen. Der König erkannte das ausgebreitete Kleid, ſah daß es beide Aermel hatte und indem er ſelbſt hervorholte, was er abgeriſſen, eröffnete er vor Aller Ohren, was ſich begeben und gab ſeitdem der Königin die Freiheit auszugeben, ſo viel ſie wollte. — Der König aber treu im Anvertrauten, wachte für ſich und die Kirche, indem er ſich bemühte, in den Pflanzungen des Herrn Tugenden zu ſäen und die Laſter auszurotten; in ſo weit aber diente er der Gerechtigkeit, daß kein noch ſo feſtlicher Tag die Aufpflanzung ſeines Richtſchwertes in der Mitte des Hofes unterbrach.

947. [951] Als König Otto die Gegend jenſeits der Alpen durchzog, erneuerte er zu Mailand die Münze, deren Stücke noch heute die Ottelinen genannt werden.[1] Unterdeſſen riß ſein Sohn

---

[1] Vergl. den ſächſ. Annaliſten zu 951.

Arnold, durch den Herzog der Sachſen Wichmann aufgereizt, die Herrſchaft an ſich und kämpfte mit dem zurückkehrenden Vater zu Regensburg, wurde aber beſiegt und floh in eine Kirche, wo er ſich am Altar des heiligen Heimeradus verbarg. Für ihn erbat ſein Oheim Heinrich, der Herzog von Baiern, das Leben und das Herzogthum Kärnthen, welches gerade damals eröffnet war.[1]

949. [951.] Darauf rief die Rebellion der Mailänder, welche die Münze des Königs ſchimpflich zurückwieſen, ihn wiederum ab. Als er ſeinen Marſch dorthin lenkte[2], brachte ein Weib gegen ihren Entführer eine Klage an, weil er ihr Gewalt angethan. Ihr ſagte der König: „Wenn ich zurückkehre und noch Leben in mir iſt, werde ich deinen Schaden für den meinigen achten.“ Da ſie ſagte, er werde es vergeſſen, zeigte der König mit dem Finger auf eine Kirche und ſagte, daß die ein Denkzeichen ihm ſein ſolle. Wie nun? — — Indem er die Mailänder wie am Anfange unterwarf, brachte er ſie dahin, daß ſie, weil ſie ſeine Münze in Metall verachtet hatten, nun duldeten, daß man Silber von ihnen kaufte um altes Leder von Beuteln und Stiefeln, auf welches er, ſoviel er deſſen habhaft werden konnte, allein das Münzzeichen prägen ließ. Als dieſe ſo gedemüthigt waren, wandte er ſeinen Marſch aufs Neue in dieſes Gallien zurück. Während ſeiner Abweſenheit war im ganzen Lande diesſeits der Alpen der Friede geſtört worden und Gewaltſamkeiten und öffentliche Betrügereien waren eingedrungen. Sobald nun ſeine Rückkehr bekannt wurde, einigte ſich ein Jeder mit dem Andern in zuverläſſiger Treue, damit der König nichts zu richten fände. Als er nun die erwähnte Kirche anſchaute und ſich des Weibes erinnerte, hieß er ſie vor ſich kommen und ihre Klage fortſetzen. Jene aber, welche ſogleich nach geſchehener Anklage ſich mit ihrem Entführer rechtmäßig verbunden und von ihm Söhne geboren hatte, erzählte jetzt von ihm nur Gutes. Dagegen verſicherte der König bei dem

---

[1] In dieſer Erzählung ſind Züge von verſchiedenen Ereigniſſen mit einander verwebt: Otto's Kämpfe mit ſeinen Brüdern, Rudolf's Aufſtand, die Unruhen Wichmann's ꝛc. [2] Vergl. daſelbſt 951—952.

960 Barte Otto's — das war ſein Schwur — daß der Entführer, der ſchon vorher ihretwegen zum Schwert verurtheilt geweſen, es ſchmecken müſſe, und ſogleich erfüllte er die Bitte gegen ihren Wunſch, that ihr wohl gegen ihren Willen und richtete ohne ihren Dank.

952. In dieſer Zeit haben die Einwohner von Kalabrien, Tuscien, Apulien und Longobardien hartnäckig das Horn des Aufruhrs gegen das Königthum erhoben, und nachdem ſie mit eiſerner Ruthe gebändigt waren, wurden die Longobarden in den Jahren, ſo lange Otto lebte, zu zweihundert Pfund des reinſten Goldes angewieſen.

953. Als des Königs Sohn Herzog Liudolf und der Oheim desſelben Liudolf mit einander verfeindet waren, haben ſie zwei Jahre lang das Land mit Brand und Plündern verwüſtet, und viele, nicht allein vom Volke, ſondern auch von den Großen kamen um.

954. [955.] Die Ungarn verwüſteten mit den Hunen das Reich Otto's unter der Anführung des Herzogs Konrad; die Schaar der Böswilligen belagerte Augsburg und trieb es ſo in die Enge, daß es ſchon in ihre Hand übergeben werden ſollte, als endlich der König hinzukam und den Sieg gewann. — Nachdem die erſte Linie der Feinde beſiegt war, griff der König ſelbſt die Bogenſchützen an, welche Balwen heißen, und vertilgte ſo alle Kraft der Feinde.

959. [965.] Der Kaiſer Otto eröffnete im Sachſenlande durch ſeine Emſigkeit zuerſt Gold- und Silberadern.

966. [967.] Nach dem Tode Wilhelms, Otto's Sohnes, hatte Willigis den Sitz zu Mainz inne.

968. [973.] Als ſchon ſein Ende nahte, feierte er die Himmelfahrt des Herrn zu Merſeburg, und als er eines Tags im Eifer der Jagd die Walddickichte durchſtrich und auf dem Schoße eines Ritters eingeſchlafen war, ſah er im Schlafe eine Frau bei ſich ſtehen, welche die Bäume überragte, mit dunkelm Geſichte und Kleide. Und von übergroßem Schrecken erfaßt fragte er, wer ſie

denn wäre, wozu ſie gekommen und wohin ſie ziehe. Jene ſprach zu ihm: „Mein Name iſt „Bauchfluß“ und ich bin gekommen, zeitweiſe deinen Magen zu bewohnen, um mich nachher in den Eingeweiden von ſieben Fürſten zu verbergen.“ Auf die genannte Weiſe fand er nun den Tod. Denn in Kurzem hat die Dyſenterie zuerſt in ihm, dann in demſelben Jahre in den Uebrigen, in Einem nach dem Anderen, das Lebenslicht ausgelöſcht.

982. Nachher brachen die Afrikaner hervor, welche das Römiſche Reich einnehmen wollten, und die Menge ihres Heeres war dem Sande des Meeres oder den Sternen des Himmels vergleichbar. Der Kaiſer Otto II. nun ſetzte ſich mit einem ausgeſuchten Heere, nachdem die Macht der Seeſtädte aufgeboten war, einer Seeſchlacht aus und vernichtete jene von Sonnenaufgange bis zum Untergange. Wunderbar zu erzählen, durch die Maſſe des Blutes der Getödteten ſchien das Meer ſeine eigenthümliche Farbe verändert zu haben. Obwohl die Feinde alſo zerſchmettert waren, kam er ſelbſt, o Jammer! nicht ohne Schaden davon; denn weil er von einem vergifteten Pfeile durchbohrt war, konnte ihn die Sorgfalt des Arztes kaum für ein halbes Jahr dem Leben erhalten. Als er nun in der Stadt Rom geſtorben, wurde er geziemend zwiſchen dem heiligen Petrus und der Petronilla beſtattet.

983. Dieſen [Otto III.] hat der Oheim ſeines Vaters, nämlich der Kölner Erzbiſchof Bruno von der erſten Kindheit an erzogen[1] und, weil er im Voraus fürchtete, daß derſelbe weder kalt noch warm ſein werde, ſo hat er ihn öfters mit Strenge unterrichtet. Deshalb hat der Knabe etwas, was gar nicht knabenhaft war, vollbracht. Denn als einſtmals der Biſchof die nächtlichen Horen hielt, ſo legte jener einen Knaben, der in der Stadt geſtorben war, in ſein Bett und bedeckte ihn mit ſeinem Kleide, ſtellte ſich alſo wie todt und ging fort. Als nun der Biſchof bei ſeiner Zurückkunft nach dem Bette ſeines Neffen ſah, wie er pflegte,

---

[1] Dieſelbe Erzählung hat auch der ſächſiſche Annaliſt, bezieht ſie aber auf Otto II., und zwar richtig, da Bruno ſchon 965 ſtarb.

[illegible] und den Leichnam fand, glaubte er, daß jener heimgegangen: der plötzliche Schmerz darüber veranlaßte ihm ſelbſt Hüftweh. Inzwiſchen kommt der Knabe, den alle beweinten, lebendig herbei und antwortete auf die Frage des Biſchofs, warum er ihn ſo getäuſcht habe: „Nicht beſſer konnte ich mich für die zu große Schmach der Schläge rächen.“ Ohne Verzug ließ nun der Erzbiſchof einen Hoftag zu Mainz anſagen, denn in jener Zeit verſah er die Regierung mit dem Knaben zuſammen, und gab den Fürſten den König und die Regierung zugleich zurück, und darnach verſah der Mainzer Biſchof, nämlich Willigis, während dreier Jahre die Sorge für beide. Dieſer ließ von dem Tribut Longobardiens, der ihm inzwiſchen zugewieſen war, nämlich von tauſend zweihundert Pfund des reinſten Goldes ein Kreuz gießen, „Benno“ genannt, auf deſſen Spitze gemeißelt war:

„Gold ſechshundert Pfunde enthält dies goldene Kreuz hier.“

Das Bild am Kreuze verlor durch Zufall vom linken Fuße eine Zehe, doch konnte dieſe von ſo reinem Golde, obwohl man ſogar im ganzen Lande ſolches ſuchte, nicht wiederhergeſtellt werden.

Otto war noch jung, [als ihn die Gattin des Crescentius aus Herrſchſucht in ihre Liebe verſtrickte]*. Auf den Rath ſeiner Fürſten riß er ſich wider ſeinen und ihren Willen von ihr los und zog von Italien fort. Jene aber, welche ſo zu ſagen zu treu nicht eine Andere ſeine Liebe genießen laſſen wollte, überſandte ihm einen Ring und Handſchuhe als ein paſſendes Andenken an ihre Liebe, das niemals durch eine Andere geſtört werden dürfe. Der Kaiſer aber, welcher nicht wußte, daß jene eine Giftmiſcherin war, wurde vom Tode ergriffen, ſobald er ihre mit Gift beſtrichenen Geſchenke berührte.

Heinrich [der Sohn des Herzogs Heinrich, welcher der Sohn des Herzogs Heinrich war, des Bruders Kaiſers Ottos des erſten]* hörte, als er einſt in der Hauptkirche zu Regensburg betete, eine Stimme, welche ihm ſagte: „Lies die Schrift an der Wand.“ Es war aber geſchrieben: „Nach ſechs.“ Als er dies geleſen, — er hatte nämlich leſen gelernt — ging er mit innerer Verwunderung fort, und da er fürchtete, daß ihm am ſechsten Tage der Tod bevorſtehe, ſo mühte er ſich inzwiſchen eifrigſt ab in Gebeten, Faſten und Almoſen. Wie nun? Die ſechste Woche, den ſechsten Monat, das ſechste Jahr wartete er (in Frömmigkeit) ab.[1] Nachdem nun ſechs Jahre abgelaufen, wurde er nach dem Begräbniſſe des genannten Otto, [da er einige Fürſten des Reiches für ſich gewonnen] vom Mainzer Erzbiſchof Willigis zum König geſalbt.*

---

*) Dieſen Satz habe ich des Zuſammenhangs wegen aufgenommen, obwohl der Autor ihn aus Sigebert von Gemblour ausgeſchrieben hat.

Als nun aber nach Verlauf einiger Tage Kunigunde ſeligen Andenkens zur Genoſſin der Regierung gemacht war, hatte er ſie wohl ſcheinbar durch die Ehe mit ſich verbunden, doch aus Liebe zur Keuſchheit, welche beide beſchloſſen, hat er ſie niemals erkannt, ſondern wie eine Schweſter geliebt.[3] Aber weil eine Stadt, die auf dem Berge liegt, nicht verborgen ſein kann, ſo leuchtete das Leben der Beiden und wurde durch ein Wunder verkündigt. Es gab am Hofe einen Herzog, der dem Könige ſehr lieb und der Erſte in ſeinem Rathe war und daher auch vor den Augen der Königin größere Gnade, als die Uebrigen erlangte. Siehe aber, auf Anſtiften des Teufels wurde die Keuſcheſte durch die Mißgunſt der Böſen des Ehebruchs angeklagt. Als nun jene, der Suſanna gleich, um ſich über den Verdacht des Ehebruchs auszuweiſen, zur Entſcheidung durch die zweimal ſechs glühenden Pflugſcharen, wie üblich, hinzutrat, ſetzte ſie ihre Hoffnung auf den, welcher gütig iſt denen, die auf ihn hoffen, und bekannte mit freimüthiger Stimme: „Ewiger Gott, der du das Verborgene kennſt, dem Können und Wollen eins iſt und Nichtwollen und Nichtkönnen, der du Suſanne von falſcher Anklage, den Daniel aus der Löwengrube durch deine unausſprechliche Macht befreit haſt, entſcheide meine Sache mit richtigem Gerichte und vergieb dies von jenen, die ungerecht Unbilliges gegen mich gethan. Denn ſo ich weder dieſen Mann, mit dem man mir Schuld giebt, noch irgend einen Andern bis auf dieſe Stunde erkannt habe, ſo möge mir deine Gnade in dieſer jetzigen und in der letzten Noth beiſtehen.“ Und als ſie dies geſagt, enthüllte ſie ihr eigen Haupt und ſorglos in der Furcht, unter Gottes Leitung ſicher in der Angſt lief ſie muthig und ſiegte über die Strafen.* Da warf ſich der Kaiſer fromm-verwirrt und rühmlich erniedrigt der Unverletzten zu Füßen und hielt ſie, wie es ſich ziemte, in der Zukunft mit Wohlwollen.

---

[1] Vergl. den ſächſ. Annaliſten zu 1002. *) Aus Sigebert zu 1002. [3] Vergl. den ſächſ. Annaliſten a. a. O.

2*

Als er einſt das Schloß Valenciennes, das nicht ſo ſehr uneinnehmbar als unnahbar war, mit Wenigen muſterte, wurde er zufällig von den Schloßleuten feſtgehalten. Sie ſagten aber: „Seitdem Gott uns den König verſchafft hat, werden wir nicht undankbar für die Wohlthaten ſein und ihn, ſo lange er leiblich noch beſteht, los ſein wollen.“ Sie hielten ihn alſo in Obhut, doch geſtatteten ſie häufig den Beſuch der Seinigen, wenn es nur wenige waren. Als nun die Fürſten des Königs ſahen, daß ſie ihn um keinen Preis freikaufen konnten, auch nicht wenn ſie die Hälfte des Reiches hätten geben wollen, und als ſie durch die langdauernde Belagerung ſchon ermüdet und ganz rathlos waren, da trat eines Tages einer der Seinigen zu ihm, als er ihn allein auf dem Söller fand und ſprach: „Da ihr weder durch Liſt noch durch Vertrag befreit werden könnet, ſo ſetzt die Hoffnung auf den Herrn und folgt mir, der in den Abgrund vorausſpringt.“ Und als dies geſagt war, ſchwangen ſich beide in die Lüfte und von Aufpaſſern ſchnell weggeführt, entkam er. Weil er aber durch den Ausgang dieſer Sache die Sehnen des Schenkels verlor, wurde er nachher Heinrich „Schenkellahm“** genannt. Weil er aber ſah, daß ſein Vorhaben in jener Zeit keinen Erfolg haben konnte, da ihm die Kräfte fehlten und die Belagerten mit Geld verſehen waren, ſo kehrte er zurück, um andere Geſchäfte der Regierung zu beſorgen.

---

*) [illegible] fortiter occurrit et vicit. **) Alte Gloſſe: „Hufſthalz.“

1022. Als Bernward der Biſchof von Hildesheim in dieſem Jahre geſtorben war, folgte ihm der ehrwürdige Godehard, zuerſt Abt von Altaich, dann von Hersfeld. Dieſer begann im erſten Jahre ſeiner Einſetzung die Kirche zum heiligen Kreuz zu bauen und weihte ſie im vierten Jahre, und einen Berg im weſtlichen Theile der Stadt, den er bebaute, weihte er im Namen des heiligen Mauricius. Auch hatte er vor, einen Ort auf der Oſtſeite der Stadt, der Sulza genannt wird, und den er von Trümmern und Fruchtgärten, die ihn bedeckten, ſäubern ließ, zum Dienſte Gottes und ſeiner Heiligen zu bebauen. 1022

1024. Weil Kaiſer Heinrich keuſch gelebt hatte, ließ er vor ſeinem Tode die Verwandten und Freunde ſeiner Gemahlin rufen und ſtellte dieſelbe jenen mit den Worten vor: „Da, nehmt die Eure als Jungfrau zurück.“ Als aber die Stunde ſeines Todes nahte, hörte ein Einſiedler großen Jubel der Dämonen, welche zum Begräbniſſe des Kaiſers eilten. Darüber gewaltig erſchrocken, aber ſeine Hoffnung auf den Herrn ſetzend, befahl er ihnen im Namen des Herrn die ganze Reihenfolge der Ereigniſſe ihm zu melden und verſenkte ſich inzwiſchen ins Gebet, ſeufzend, welche Hoffnung die Sünder haben dürften, da über die Seele dieſes Gerechten ſo wenig Zuverſicht ſei. Nun kehrten die Dämonen zurück, wechſelnd unter einander die Klagen[1] um ſeinen Verluſt. Da ſagte zu ihnen der Einſiedler: „Weſſen oder welcher Verluſt iſt es, von dem ihr ſprecht?“ Die antworteten, daß die guten Thaten Heinrichs hätten von den böſen überwogen werden müſſen, als jener gebrannte Laurentius unwillig einen Becher dazu warf, aber von demſelben eine Scherbe abſchlug. Der Einſiedler alſo meldete den Hergang der Sache den Kanonikern, welche um den verlorenen Becher ſich grämten; endlich nach dreitägigen Gebeten wurde derſelbe wieder im Heiligenſchrein gefunden. Doch zeigt ſich der Bruch auch heut zu Tage noch den Augen der Beſchauer.[2]

---

[1] conſolantes. Der Sinn fordert condolentes, wie ich überſetzt habe.

[2] Nach der in der Mitte des 12. Jahrhunderts verfaßten Lebensbeſchreibung Heinrichs II. ſoll der Becher in Merſeburg geweſen ſein.

1024 Nach dieſer Anzeige iſt jener fromme Heinrich mit Frieden und ewiger Ruhe in Chriſto entſchlafen.

Um dieſe Zeit ſtarb der heilige Presbyter Heimeradus in Haſungen, wo Aribo Erzbiſchof von Mainz ein Kloſter erbaut hat zu Ehren der Apoſtel Petrus und Paulus und zum Gedächtniſſe des heiligen Bekenners Heimeradus.[1] Nachdem nun der fromme Heinrich geſtorben, kamen die Fürſten zu Mainz zuſammen, um wieder einen König einzuſetzen; aber auch der Herzog Heinrich von Baiern kam mit viertauſend Mann herbei, ganz ſicher deſſen, daß man die Regierung auf ihn übertragen werde. Als dies ein gewiſſer Werner hörte, ein Lehnsmann des Kono, der Herzog von Burgund und der Bruder des genannten Heinrich war, machte er ſich an eben dieſen Kono und warf ihm vor, daß er die Ehren der Welt auf eine bei den Menſchen ungewöhnliche Art verſchmähe. Der antwortete ihm: „Wie ſoll ich bekommen, was ich bekommen nicht kann?“ Werner ging nun fort und kam in der Nacht zum Erzbiſchof von Mainz, log ihm vor, daß alle Fürſten außer ihm einſtimmig für Kono ſeien, gab ihm den Rath ſich zu bedenken und ſicherte ihm durch Eidſchwur zwei von den beſſeren Gehöſten zu. Wie nun? Durch ähnlichen Aufwand beſtach er die Geſinnung der einzelnen Fürſten und, weil die Bitte gewinnbringend war, fand ſie, wie es immer zu geſchehen pflegt, günſtigen Fortgang. Als Kono nun durch die Wahl der Fürſten Ehre mit Ehre vertauſchte, verwandelte er auch ſeinen Namen in einen beſſern und wurde ſtatt Kono Konrad genannt. Er iſt der Konrad von Waiblingen, welches die vornehmſte Feſte in Schwaben iſt. Als nun ſein Bruder der Herzog Heinrich alles ſah, was mit jenem geſchehen war, überließ er ſich dem Neiden und entzog ſich dem Frieden und weil er die Uebermacht hatte,* ſuchte er die inneren Theile des Reiches nicht nur durch Plünderung heim, ſondern legte ſie ſogar in Aſche. Ueber dieſen Schaden hielten die Fürſten mit ihrem Erwählten Rath, und da ſie keinen Schutz an ihm fanden, außer wenn er zuvor ſein Recht genoſſen, ſo 1026 ſetzten ſie ihn zu Aachen auf den Thron. Konrad alſo, der jetzt König war, belagerte mit geſammeltem Heere den Herzog in Regensburg, welcher endlich die bei der Uebergabe nachgeſuchte Gnade des Königs in dem Maße gewann, daß er dieſem ſelbſt zur Seite geſtellt wurde, ja ſogar von ſeinem Munde hing jeder Rath ab. Aber die gelobte Treue wurde zu Würzburg am Pfingſttage geſchwärzt und gebrochen. Als nämlich der Dienſt der Meſſe vollbracht war, betrachtete der Biſchof im Speiſeſaale die Zurüſtung des Königs, und wie er ſah, daß der Tiſch des Herzogs jenen überſtrahlte und weit feierlicher geſchmückt war, da zerſtörte er den Frieden von Grund aus, indem er ſagte: „Zweien Königen zu eigen zu ſein waren wir bisher nicht gewohnt.“ Sogleich ging der Herzog fort, indem er dieſen Zank auf den König ſchob, und gab wie am Anfange dem Zorne Raum. Als der König nun von Neuem mit dem Herzog zuſammentraf, warf er den Feind nieder, nachdem von beiden Seiten viel Blut vergoſſen war, und ſiegte. So wurde Herzog Heinrich aus dem Lande vertrieben und ein Flüchtling und begab ſich in den Dienſt des chriſtlichen Königs von Ungarn, Stephan. Als dieſer aber den Hergang der Sache erfuhr, ließ er ihm am Charfreitage Fleiſch vorſetzen und als dieſer vor der Sünde zurückbebte und nach der Veranlaſſung fragte, erklärte er es ihm mit den Worten: „Gegen den Bruder zu wüthen und heute Fleiſch zu eſſen, iſt dir gleich erlaubt.“ Alſo leiſe gezüchtigt kehrte er zurück und zur Entſchädigung überließ er Nürnberg an das Reich. Als aber König Konrad ſah, daß ſein Bruder, vorher ein vermögender Herr, jetzt alles Vermögens bar war, zankte er in ſeiner Gemüthsverbitterung mit dem genannten Werner über die Einkünfte, durch welche er vorher die Fürſten beſänftigt hatte. Jener ſagte: „Ich habe geſchworen, daß die Bitten der Fürſten erfüllt, nicht geſchworen, daß ſie nicht aufgehoben werden ſollten.“ Die Fürſten alſo durch Liſt getäuſcht gaben ſowohl die Lehen zurück, durch welche ſie beſänftigt waren, als auch ertrugen ſie den König bis an ſein Ende.

---

[1] Vergl. den ſächſ. Annaliſten zu 1019. 1021. *) quo prevaluit; ich leſe qui oder quia, was auf Eins hinausläuft.

1046 1046. Zur Zeit dieſes Heinrich (III.) wurde der ungenähte Rock des Herrn, das iſt die heilige Kirche, geſpalten und in drei Theile getrennt, von denen jeden ein beſonderer Papſt ſich erwählte. Als dies dem Wipert bekannt wurde, einem Einſiedler an der Grenze Böhmens, dem Beichtvater Heinrichs, ſchrieb er ihm ſinnreich mit folgenden Worten: „Eine Frau heirathete drei ſimonitiſche Männer. O Kaiſer Heinrich, an des Allmächtigen Stelle löſe die Ehe, die dreifache, die zweifelhafte.“[*] Als der König nun die einzelnen Worte ſorgſam anſchaute, wie er überhaupt ein verſtändiger Mann war, legte er dieſen Streit geziemend bei. Denn als er nach Italien reiſte, kam ihm der eine Papſt in Longobardien entgegen, der andere im Bardengebirge,[**] der dritte in Tuscien. Jeden von ihnen verehrte er ſogleich bei ſeiner Ankunft mit der ſchuldigen Demüthigkeit und ſchickte ſie, als ſie zuſammen in Rom von der Synode abgeſetzt waren, in die Verbannung und überließ den Ort der Heiligung nach gemeinſamem Rathe, wie es ſich ziemte, einem paſſenden Fürſorger zu regieren.

Als der Kaiſer in Rom weilte, fing der Sohn eines Zimmermanns, genannt Hildebrand, den Hof deſſelben zu beſuchen an.

Dieſer war auf wunderbare Weiſe zu den Wiſſenſchaften gekommen.[1] Denn als ſein Vater zu Rom für einen Prieſter arbeitete, ordnete der Knabe in kindlicher Ergötzung an der Erde die Späne, und als der Prieſter dazu kam, brachte er aus der Anordnung folgende Worte zuſammen: „Herrſchen werde ich von Meer zu Meer“, — und ſogleich ſagte er voraus, daß der Knabe künftig Papſt ſein werde. Auf dieſes Anzeichen ließ ihn ſein Vater, wie er es ſchon früher im Sinne gehabt, in den Wiſſenſchaften unterrichten, und die Emſigkeit des lernenden Knaben erntete großen Fortſchritt. Im Verlaufe der Zeit aber, als dem

---

*) Der Text hat drei Verſe mit Binnen- und Endreimen, welche ſich in ihrer pointirten Kürze nicht wiedergeben laſſen. Dieſelben Verſe finden ſich auch bei dem ſächſ. Annaliſten. Simonitiſche Männer ſind ſolche, die ihre Frau gekauft haben. **) Zwiſchen Parma und Pontremoli. 1) Die folgende Erzählung findet ſich ziemlich wörtlich auch bei dem ſächſ. Annaliſten zu 1074.

Kaiſer ſchon ein Sohn geboren war, den er nach ſeinem Namen 1048 nannte, da verdiente jener Schüler, der häufig am Hofe war, wegen ſeiner Kenntniß von den Notaren herbeigezogen, geliebt und geehrt zu werden. Es geſchah auch nach einer Weiſſagung, daß der Sohn des Königs ihn wunderbar verfolgte, weil er braun war, ſo ſehr, daß er öfters das eingetauchte Brod ihm ins Geſicht warf und alle Schmähungen, welche ein Knabe nur vermag, ausſtieß. Als die Mutter dies ſah, verbot ſie die Bosheit des Knaben und die Scherze des Vaters über dieſen Ernſt, wie es einer heiligen Frau ziemte. In derſelben Nacht ſah der Kaiſer im Traume gleichſam ſeinen Sohn an einer feierlichen Tafel gegenüber jenem braunen Schüler ſitzen, dem inzwiſchen zwei Hörner hoch bis zum Himmel wuchſen, mit welchen er ſeinen Sohn aufhob und auf das Bett warf. Erſchreckt erzählte er das Geſicht ſeiner Gemahlin und erklärte es ſelbſt auf folgende Weiſe, nämlich daß durch jenen Schüler, wenn er Papſt ſein werde, ſein Sohn vom Kaiſerthum abgeſetzt werden ſolle. Indem nun der Kaiſer ſich bemühte, das Urtheil Gottes umzuſtoßen, befahl er jenen Schüler im Gefängniß zu Hammerſtein mit Hunger bis zum Tode zu quälen. Nachdem aber der Kreis eines Jahres ſich erfüllt, verwandte ſich die Königin mit den Fürſten für ihn bei Hofe; ſie ſtellte dem Römiſchen Kaiſer die große Schande vor, wenn jemand durch ihn wegen ſolcher Urſache umkäme, da auch Träume oft trögen. Auf ſolche Weiſe erlöſt, ging jener von Neuem trinken an der Quelle der Philoſophie; zuletzt von der wahrhaftigen Weisheit trunken, verachtete er auch die Welt und wurde, als er ſeine Kleidung geändert, häufig mit ſeinem Abte am Römiſchen Hofe geſehen und war in Tugenden geprüft würdig ſogar zur Kenntniß des Herrn Apoſtelfürſten zu kommen, und ſo allmählig aufſteigend wurde er der Nachfolger desſelben.

1056. Als Heinrich ſchon in der letzten Noth ſich befand, überlegte er bei ſich, wie er mit dem Herzen ſtets zu Goslar geweſen, und bat, daß ſeine Eingeweide dort begraben, der übrige

1056 Körper aber zu Speier beigeſetzt werden möchte, deſſen Stifter er war. Dieſer Wunſch erreichte ſchnelle Erfüllung.

1068. Durch die unmäßige Frechheit des Fleiſches war [Heinrich IV.] ſo ſehr Gott entfremdet, daß er ſogar ein Bild von der Größe des Fingers, welches aus Aegypten gebracht war, verehrte, und ſo oft er von dieſem Auskunft verlangte, mußte er entweder einen Chriſten opfern oder an dem höchſten Feſttage die größte Buhlerei begehen. Unglücklich alſo lebte er, weil er lebte, wie er wollte.[1]

Er war ſelbſt ſo verkehrt, daß er das ganze Reich umzukehren ſuchte. Indem er alſo die Sachſen aufreizte, begegnete er ihnen einſtmals bei Regilſteden* am Tage des Sabbaths. Als aber Friede bis nach dem Tage des Herrn geſchloſſen war, verletzte er noch an demſelben Tage die gelobte Treue und brach auf den Rath eines ſeiner Fürſten auf die Sachſen, die nichts Böſes ahnten und unbewaffnet waren, hinterliſtig mit gewaffneter Hand ein, und damals hat er ſie beſiegt, denen er ſpäter, als man an anderen Orten zuſammentraf, viermal unterlag.

Er übergab den Biſchof von Halberſtadt Bucco der Gefangenſchaft, um ihm zwei der beſſeren Feſten abzunöthigen. Jener aber als ein Mann, der immer Rath wußte, verſicherte, er werde darüber mit dem Herzoge Otto verhandeln — das iſt nämlich der Großvater der Kaiſerin Richenza** — und als dieſer gerufen war, ließ man ihn mit Wenigen nicht ohne Bewachung zur Stadt hinaus. Nachdem nun der Auftrag des Königs öffentlich durchgeſprochen war, und als ſie über die Auslieferung der Schlöſſer ein Gelöbniß hinzufügten, nahm der Herzog den Biſchof bei der Hand und zog ihn zu ſich, und indem fünfhundert Ritter aus dem Hinterhalte hinter einem Berge durch ein Signal herbeigerufen wurden, erſchreckte er die Wächter, welche bei jenem waren und gab ihn der Freiheit wieder.

1074. Der Papſt Greger ſaß zwölf Jahre. Von dieſem, eingeſetzt] Heremann*, mit dem Beinamen „Knoblauch“[1] davon daß er zu Eisleben erwählt wurde, wo viel Knoblauch wächſt.

---

[1] Vergl. den ſächſ. Annaliſten. *) Neilſtädt an der Unſtrut bei Langenſalza. **) Ihr Gemahl, Lothar von Sachſen, wurde 1135 zum Kaiſer gekrönt.

1083. Er ward gekrönt vom Mainzer Biſchofe Sifrid.

1087. Als er eines Tags von der Jagd zurückkam, fand er ſein Schloß Cocheme offen vor, und indem er auf daſſelbe wie ein erdichteter Feind mit feindlichem Geſchrei einen Angriff machte, wurde er wirklich von einem Stein getroffen und kam um. Ankunft der Reliquien des heiligen Biſchofs und Bekenners Nicolaus in der Stadt Bari.[2]

1092. Agnes, welche der Kaiſer zur Gemahlin genommen, war in ihren Sitten überaus anſtändig; ihr ſchrieb der Apoſtelfürſt, von ihr gefragt, ob es geſtattet ſei, zufällig auf dem geheimen Gemache mit Pſalmenſingen ſich zu beſchäftigen, die Worte zurück: „daß Hiob auch auf dem Miſte den Herrn gelobt hat.“ Es war aber Agnes ſehr keuſch, eine Tugend, welche dem König an ihr, wie überhaupt jeder Ruhm an einem Menſchen oder ſtummen Thiere, ſtets verhaßt war. Er machte alſo den Anſchlag[3], daß einer der Barone ſie um Ehebruch angehen ſollte, in der Abſicht, dann ſelbſt in der Maſke jenes Barons ihr beizuwohnen, und ſie ſo erſt ihrer Keuſchheit zu berauben. Jener ging alſo fort nach dem Worte des Königs und „ſetzte ſeine Worte in den Himmel; was er aber ſprach, ging auf der Erde vorüber.“[4] Denn die Königin, welche allein wohnte — ſie folgte einem Herzen, das nicht leicht zu bewegen war — konnte durch keinen Lohn, durch keine Verſprechungen erweicht werden, durch welche doch öfters dieſen Laſtern Eingang verſchafft wird. Als jener, während ſie ſelbſt ſich ſträubte, eifriger eindrang, — denn der verhüllte Plan[5] des Königs ließ ihn wagen, was ſonſt nicht hätte gewagt werden dürfen — da beſtimmte ſie endlich gleichſam beſiegt, eine günſtige Zeit, nämlich ſobald ihr Herr abweſend ſein werde. Jener kündigte dem Könige an, wie ein Tropfen beharrlich herabfallend den

---

*) Von Luxemburg. [1] Alte Gloſſe: cloveloc. [2] Vergl. den ſächſiſchen Annaliſten. [3] Vergl. dieſelbe Erzählung in der Lüneburger Chronik, ſ. Seite 33 zu 1105. [4] Pſalm 73, 9: posuit in coelum os suum, lingua autem transivit in terra. [5] ? involucrum consilium.

Stein durchlöchert habe, und lehrte ihn die beſchriebene Zeit. Der 1001 König, um ſogleich ſeine eigene Angelegenheit weiterzubringen, gab vor, daß er in die Ferne ziehe. Alſo ging er gleichſam weit fort und blieb doch in der Nähe. Die Königin hatte ſich inzwiſchen einige Jünglinge verſchafft, die in weibliche Kleidung geſteckt und mit ſtarken Knitteln verſehen waren. Als nun in der Nacht der König unter dem Namen des Buhlen heimlich eintrat, rief die Königin jene und ihre Mägde herbei und befahl ſchnell nachzuſehen, wer es denn wäre, der zu jener Zeit in ihrem Zimmer verborgen ſei. Schnell ſpringen ſie auf und da ſie den König nicht erkannten, der freilich rief: „Ich bin es!“ prügelten ſie den vorgefundenen Dieb tüchtig ab. Endlich fand man, daß es der König war; da ermahnte ihn die Königin, die zuerſt beſtürzt geweſen, ſorgſam, daß er künftig nicht mehr wie ein Dieb in den Eingang ſchleiche, welchen er von Rechtswegen beſitze. Der König aber, welcher ſich verrathen glaubte, vergalt es beiden, nämlich dem Barone die Treuloſigkeit, der Königin die Keuſchheit. Denn jenen ließ er verderben, zu dieſer aber ließ er, als ſie einſt am Pfingſttage entkleidet war, mehrere ebenfalls entkleidete Jünglinge hinzu. Indeſſen hinderte der Erzbiſchof Rothard von Mainz, welcher darauf vorbereitet war, durch ſeine Dazwiſchenkunft die Sünde des Ehebruchs, aber er theilte dieſe Unmenſchlichkeit in einem Schreiben auch dem apoſtoliſchen Herrn mit. Der König alſo verfiel wegen dieſer Sache und weil er die biſchöflichen Güter für ſich nahm, dem Banne; als er aber ſich beſann und äußerlich vollkommene Demüthigung zeigte, da erhielt er Verzeihung für das Vergehen zugleich mit dem Geſchenke der Weihe.

1096. Von den Wundern, durch welche vorher verkündigt wurde, daß etwas bisher weder Geſehenes noch Gehörtes der Welt drohe, ſoll eins hierher geſetzt werden, damit man auf die übrigen deſto ſichereren Verlaß habe. An einem Tage als es Abend wurde, während — wie die, welche es ſahen, bezeugt haben — kein Wölkchen am Himmel erſchien, blitzten an verſchiedenen Orten, wie es ſchien, feurige Kugeln auf und verſchwanden wieder auf

1096 der andern Seite des Himmels.[1] Es iſt bemerkt worden, daß es nicht Feuer, ſondern himmliſche Mächte geweſen, welche durch ihr Schwärmen jene Bewegung anzeigten, welche nachher faſt den ganzen Weſten ergriff, und den Auszug der Völker aus ihren Orten vorausverkündigten.

1097. Als Kaiſer Heinrich ſich noch in Italien befand, wird er vom Papſte beſchuldigt, daß er des Götzendienſtes ſchuldig mit der Tochter ſeiner Schweſter Blutſchande getrieben. Der Kaiſer dagegen klagte den Papſt der Simonie an, daß er nämlich ein Dieb und Räuber ſei, da er nicht durch das Thor, ſondern auf anderem Wege in den Schafſtall gekommen. Als nun der Papſt eines Tags bei der Feier der Meſſe Chriſti Leib ſchon hätte nehmen müſſen, wie es bei dem Apoſtoliſchen Sitte iſt, ging er ſich ſetzen und ſprach, als der Kaiſer mit den Fürſten gerufen worden: „Dies iſt der wahre Leib Chriſti, der von dem geſchloſſenen Leibe der Jungfrau kam, am Kreuze hing, zum Himmel aufſtieg, was keiner der Gläubigen bezweifelt; denn wer es leugnet, kann nicht erlöſt werden. Alſo merkt auf meine Worte: Wenn ich ſchuldig bin des mir vorgeworfenen Verbrechens, ſo befehle ich bei dieſem Heiligthume dem Boten Satans, daß er ſelbſt zuvor meinen Körper heimſuchend und durchaus vernichtend nicht dulde, daß Chriſti Leib in ihn komme. Wenn aber du, Heinrich, des Vorgeworfenen ſchuldig biſt, befehle ich ihm daſſelbe, daß er in dich nicht das Leben, ſondern den Tod laſſe und vor den Augen Aller dein unnützes Gefäß zerbreche." Und als der Papſt dies geſagt, nahm er zuverſichtlich den, welchen er beſtändig in ſich trug. Der Kaiſer aber, wie einer, den das Gewiſſen beißt, verſprach darüber ſich zu berathen und da er nicht mehr zurückkam, blieb es nicht unbekannt, wie er nicht unſchuldig geweſen. Alſo wird er zum zweiten und dritten Male aus der Kirche geſtoßen und dann erſt von Reue veranlaßt, gelobte er jede Genugthuung zu erfüllen, welche Seine Heiligkeit fordern würde. Der Hirt nun müht ſich um das Schaf zurückzubringen, und damit die Seele Gewinn habe, züchtigt er den Leib und giebt Heinrich auf, mit grauem wol Rocke und darüber mit ſchwarzer Kappe bekleidet täglich den Pſalter herzuſagen und einen Tag um den andern bei Brod und Waſſer hinzubringen. Dieſe Buße wurde mäßige Zeit geübt.

---

[1] Vergl. den ſächſ. Annaliſten.

1099. In dieſem Jahre hat unſer Herr Jeſus Chriſtus Jeruſalem, die Stadt ſeiner Ruhe, ſeinen Gläubigen geöffnet und, als durch die Größe ſeiner Macht der Schmutz der Heiden hinausgeſtoßen war, die freie Uebung chriſtlicher Frömmigkeit daſelbſt barmherzig hergeſtellt. Auch haben die Chriſten den König von Babilonien beſiegt und ſeine Schätze gewonnen; dieſe Geſchichte ſoll, ſo Gott will, am Ende des Buches beſchrieben werden.

1100. Die Slavenſtadt Brandenburg ward vom Markgrafen Udo belagert und eingenommen. Die Congregation der Mönche zu Hilſineburg[1], welche ſich weigerte, dem Eindringling zu Halberſtadt, dem gebannten Fridrich ſich zu unterwerfen und zu gehorchen, wurde aus dieſem Grunde von ihm gezwungen ihr Kloſter zu verlaſſen. Ihr Abt Otto, ſeligen Andenkens, zog nach Jeruſalem und wurde, als er zu Andronopolis[2] ſtarb, in der Kirche der heiligen Jungfrau Maria begraben.[3]

1102. Die Congregation der Mönche zu Roſſeveld[4], eingeſetzt vom Markgrafen Udo, wurde mit Freiheit gegeben an den heiligen Petrus zu Rom. Herrand oder Stephan, Biſchof von Halberſtadt, welcher von dem oben genannten Eindringling viele Verfolgungen des Rechts wegen erlitten, endigte das gegenwärtige Leben in dem Herrn.

1103. Die Fürſten von Sachſen verſammeln ſich gegen den Markgrafen Udo und belagern Alsleve; die Gegend aber wird von beiden Theilen durch Plünderung und Brand verwüſtet.[5]

---

[1] Ilſenburg. [2] Adrianopel? [3] Vergl. den ſächſ. Annaliſten. [4] Roſenfeld. [5] Vergleiche den ſächſ. Annaliſten. — Weil ein Blatt der Handſchrift verloren iſt, fehlen die Jahre 1105—1115. Da nun die ſächſiſche Lüneburger Chronik mit dieſen Annalen vielfach auf denſelben Quellen beruht, ſo hat Pertz letztere durch das betreffende Stück der erſteren zu ergänzen geſucht, welches in das Hochdeutſche übertragen hier folgt.

Aus der Lüneburger Chronik.

Da[1] ward die Quatertemper, die im März iſt, geſetzt in die erſte Woche der Faſten und die Quatertemper, welche in dem Juni iſt, die ward in die Pfingſtwoche geſetzt nach römiſcher Sitte.[2] Da ward auch der Frieden der Gotteshäuſer beſtätigt. Darnach trieb er aus dem Lande Sachſen alle, welche ungläubig, ungerecht und gebannt waren, und ſetzte wieder an ihre Statt die, welche recht und gut waren. Der Biſchof Fridrich von Halberſtadt ward entſetzt wegen ſeiner Simonie, der Biſchof von Hildensim [Hildesheim] und der von Palborne [Paderborn] wurden ihres Amtes entſetzt, bis der Papſt ſie verhörte, der Biſchof von Minden ward entſetzt wegen ſeines Ungehorſams und wurde ein Anderer dort eingeſetzt. In dieſer Zeit kamen die Mönche von Hilſeneburch [Ilſenburg], welche fünf Jahre in der Fremde geweſen, durch des Königs Gebot wieder in ihr Kloſter. Sie wählten auch unter ſich einen Abt, der hieß Martin[3]; denſelbigen weihte der Biſchof Rothard von Megenz [Mainz] zu Katelenborch zum Abte. Der Kaiſer Heinrich der Alte wollte noch ſeine Sitte halten; er hatte ſeine Bosheit lieb; anderer Leute Tugend unterdrückte er. Er hörte ſprechen von eines edlen Ritters Mannheit; er legte allen ſeinen Fleiß daran, daß er ihn verunehrte. Eines Morgens ſehr frühe ward der Ritter nach Hofe geholt und er wußte nicht, daß vor die Thüre ein Löwe mit ſeinem Meiſter geſetzt war. Da er vor die Thüre kam, floh er doch nicht, obwohl er nicht bewaffnet war; der Löwe ſprang auf ihn, den ſchlug er mit der Fauſt zur Erde, in der Weile griff er an ſein Schwert und ſchlug den Löwen todt und ging von dannen. Darum wünſchte der Kaiſer fortan mehr als vorher ihn zu beſchimpfen. Er ließ auch das beſte Streitroß, das im Lande war, in dem Rheine an einen Pfahl binden, bis es ertrank; drei Tage und drei Nächte um schwamm es um den Pfahl. Einem Hunde, welcher stärker und schneller war denn je ein anderer, dem lohnte er es mit seinem Tode. Er ließ auch einen Mann die Kaiserin Agnes um ihre Minne bitten, das war ihr unlieb.[1] Der Ritter bat sie sehr; die Frau sprach, sie wollte es thun, sobald ihr Herr weggeritten. Da der Kaiser dies vernahm, gebärdete er sich, als wollte er reiten; er zog des Mannes Kleider an, der auf seinen Rath dies betrieben und kam des Nachts zu der Kaiserin. Die Kaiserin hatte starke Jünglinge in Weibergewändern mit starken Knüppeln bereit, und diese nahmen den Kaiser unter sich und schlugen ihn gar sehr. Der Kaiser rief, daß er es wäre. Die Kaiserin erschrak darüber sehr und sagte: „Herr, Ihr habt übel gegen mich gethan.“ Der Kaiser ließ da aus Zorn nackte Knechte zur Frau gehen am heiligen Pfingsttage, das hinderte der Bischof Rothart von Megenze; er ließ auch den Mann todt schlagen, welcher in dem Rathe gewesen. Bei seiner Zeit ward auch zu Goslar an einem Pfingsttage während der Messe zwischen den Herren ein großer Streit, und als viel Volk geschlagen und verwundet war, da rief der Teufel mit lauter Stimme und sprach: „Diesen Orlogstag hab' ich selber gemacht.“ Er kam darnach an eine schöne Frau, die war das Weib eines Herrn, welcher Bertolt von Scartveld hieß und des Kaisers Verwandter war, die Frau war auch eine Nichte des Kaisers. Der Kaiser sandte da den Ritter fern von sich auf eine Botschaft, damit er mit der Frau seine Bosheit vollbringen möchte. Eines Nachts kam er nach Scartvelde, als ob er von der Jagd müde wäre. Er ließ diejenigen, welche mit ihm waren, wegziehen und begann mit der Frau heimlich zu reden und zuletzt gewann er sie ohne ihren Willen. Da der Mann der Frau wieder kam, klagte sie ihm mit großem Herzensweh die Noth, die ihr der Kaiser angethan hatte; das ertrug der Ritter mit großem Leide und kam wieder zu Hofe zum Kaiser. In der ersten Nacht schuf der Kaiser, daß man ihn im im Bette morden ſollte. Der Ritter aber bedachte ſich und ging heimlich von dem Bette und rettete ſeinen Leib. Des Morgens klagte er ſeine Noth den Herren jedermänniglich und auch ſeines Weibes Schande, das war all den Fürſten herzlich leid; deswegen und um manche andere Miſſethat ward er in den Bann gethan. [1104.] Da man von Tage zu Tage ärgere Kunde vernahm, kamen die Fürſten zuſammen und beriethen, was ſie thun ſollten: ſie konnten kein Recht von dem Kaiſer erhalten, ſie konnten ihn auch nicht vertreiben. Da gab ihnen der Herzog Otto von Sachſen und von Baiern den Rath, daß ſie ſeinen Sohn wählten, weil er anders keinen Troſt hätte. Alſo ward aus Noth der Sohn gegen den Vater erkoren. Als der junge König Heinrich von den Fürſten zum Könige erkoren war, [ſandte er ſeine Boten an den Papſt und fragte ihn um Rath um den Eid, den er ſeinem Vater geſchworen hatte, daß er ohne des Vaters Erlaubniß und Willen nimmer die Regierung annehmen ſollte. Da der Papſt dieſe Nachricht vernahm, entbot er ihm ſeinen Segen und entließ ihn des Eides vor Gott, wenn er ein rechter König ſein wolle und ein Beſchirmer der Chriſtenheit, welche lange Zeit durch ſeines Vaters Verſäumniß bedroht geweſen.][1] Er entließ auch alle Fürſten des Eides, den ſie dem Vater geſchworen hatten. Dieſe Wahl hat das Reich nimmermehr verwunden; es war offenbar wider Gott, der ſelber gebot und mit ſeiner Hand ſchrieb: „Ehredeinen Vater, damit du lange lebeſt[2] auf Erden.“ Es war auch ein böſes Beiſpiel für die Kinder gegen die Väter. Da der Vater die Nachricht vernahm, wollte er den Sohn hindern und vermochte es doch nicht zu thun. Er ſammelte ein Heer und fuhr in den Landen hin und wieder zwei Jahre; oft ſtellte er dem Sohne nach, zuweilen wollten ſie offen ſtreiten. Er verſtörte und verbrannte all die Lande, die mit dem Sohne waren, dieſe thaten ebenſo gegen die, welche mit dem Vater waren. Da ward überall das Land verbrannt und beſonders Klöſter und Kirchen. [1105.] Darnach kamen ſie zuſammen in Baiern an dem Regen; auf der einen

---

[1] Auf der Synode zu Nordhauſen 1105, nach Ekkehard am 29. Mai. [2] Hiermit kann die Lücke der Hildesheimer Jahrbücher (Geſchichtſchr. der deutſchen Vorzeit, Lief. 40. S. 33) ergänzt werden. [3] Vergl. den ſächſ. Annaliſten zu 1106.

---

[1] Vergl. dieselbe Erzählung oben Seite 29 bei dem Jahre [illegible].

[1] Aus den Hildesh. Jahrbüchern zu 1104. [2] daz du sist langlivech.

Seite des Waſſers war der Vater mit den Seinen, der Sohn an 1105 dem andern Geſtade des Waſſers. Da unterredeten ſie ſich drei Tage, da ward ein großes Streiten unter ihnen, auf beiden Seiten wurden viele Leute erſchlagen. Da wurde auf des Vaters Theil auch der Graf Hartwich erſchlagen und Graf Segehart gefangen. Die Fürſten auf beiden Seiten machten da einen Frieden, ſie beriethen was ſie thun ſollten: es wäre ein jämmerlicher Streit zwiſchen dem Vater und dem Sohne; es wäre auch Angſt erregend, man ſollte auch der Chriſtenheit ſchonen und man ſollte den Streit zwiſchen Vater und Sohn entſcheiden. Der junge König erbarmte ſich auch des Vaters und ritt von Schaar zu Schaar und dankte den Rittern ſehr für ihre Gunſt, die ſie ihm erwieſen und ſagte, daß er ſich das nimmer verzeihen wollte, daß ſein Herr und Vater immer geſchlagen worden. Da der Vater aber dabei blieb, daß man des andern Morgens ſtreiten ſollte, und bei den Fürſten Hülfe ſuchte, welche ſie ihm verſagten, weil ſie alle von ihm kehrten zu dem jungen Könige, ſo ward er traurigen Muthes und ritt heimlich von dem Heere fort mit wenigen Leuten und kam nach Ludeke [Lüttich], da behielt ihn der Herzog von Limburg. [Zu der Zeit, als er zu Lüttich war, träumte er einen Traum, den man der Wahrheit gemäß hören ſoll: Ihm däuchte, wie er auf einem ſchönen Friedhofe wäre, welcher ringsum mit hohen Bäumen bewachſen war. Der, welcher der höchſte unter ihnen allen war, begann zu fallen und ſchlug auf einen andern Baum und ſchlug ihn mit ſich zur Erde; auch die anderen fielen endlich alle auf die Erde; kurz darnach ward wohl klar, was der Traum bezeichnete.][1] Eines Tages vor dem heiligen Weihnachtsabende ſah man im Weſten unter den Sternen ein ſo großes Feuer brennen, als ob es die Sonne wäre, wäre es im Oſten geſehen worden.[2]

In dem 1106. Jahre von der Geburt unſers Herrn kam Heinrich, dieſes Namens der Fünfte, des Kaiſers Heinrich Sohn

---

[1] Vergl. dieſelbe Erzählung in den Hildesheimer Jahrbüchern, Geſchichtſchr. der deutſchen Vorzeit Lief. 40, S. 60. [2] Elliptiſch. Der Sinn iſt: ein ſo großes Feuer, wie die Sonne, und man hätte es dafür gehalten, wäre es im Oſten geſehen worden.

1106 zur Regierung, der achtundachtzigſte nach Auguſtus, und war daran 21 Jahre. Dies war der Heinrich, welcher bei dem Welfsholze beſiegt wurde. Er gebot ſogleich einen Hof nach Mainz, dahin kamen viele der Fürſten, da waren auch des Papſtes Boten. Er verkündigte dort allen Fürſten: wenn ſein Vater dem Papſte gehorſam ſein wolle, ſo wolle er ihm in der Regierung weichen. Das behagte all den Herren wohl. Zu demſelben Hofe kam auch der alte Kaiſer und es reuten ihn ſehr ſeine böſen Thaten, die er gethan hatte, und [er begann zu weinen und traurig zu ſein. Er ſagte, was ihm geſchehen wäre, das käme von ſeinen Sünden.][1] Er fiel ſeinem Sohne und allen Fürſten und auch den Boten des Papſtes zu Füßen und bat um Gnade; er bat ſie alle, ihm zu helfen, daß er aus dem Banne käme. [Er bekannte das wohl, daß er von dem Papſte Gregor in den Bann gethan worden und daß er mit Unrecht gegen ihn den Papſt Wibert eingeſetzt habe und daß das Reich durch ſeine Verſäumniß all zu ſehr bedrohet wäre.][1] Da durfte ihn doch Niemand aus dem Banne laſſen. Die Herren baten ihn und redeten ihm von beiden Seiten mit guten Worten zu, daß er den Speer und die Kronen und andere Zierrathen, die dem Reiche gehörten, ſeinem Sohne überantworten möchte. Das that er und gelobte nach Rom zu fahren und nach des Papſtes Rath ſein Leben einzurichten. Alſo behielt der junge Heinrich die Regierung nach ſeinem Vater. Der alte Heinrich that da anders, als er gelobt hatte und brauchte ſeine alte Liſt. Er ſandte Briefe und Boten in alle Städte und alle Länder, welche zu dem Reiche gehörten und klagte, daß die Fürſten ihm Gewalt angethan und daß ſein einziger Sohn ihn vertrieben habe. Mit dieſer Klage bewirkte er, daß des jungen Königs Boten, edle Herren, welche er an den Papſt in Sachen der Chriſtenheit ſandte, in dem Trentthale[2] verunehrt und geſchlagen und gefangen wurden. Des dritten Tags aber kam der Herzog Welf ihnen zu Hülfe und erlöſte die Gefangenen und verdarb die Feinde; aus dieſen Urſachen vermochten nicht des jungen

---

[1] Vergl. die Hildesh. Jahrbücher S. 60. [2] Trident.

1106 Königs Boten durch Langbarden[1] zu kommen. In dieſer Zeit erſchien ein Komet mit großem Lichte, von der erſten Woche in den Faſten bis zum Sonntag vor Palmen [4. Febr. — 11. März]. Darnach nahmen die Leute des jungen Königs großen Schaden auf der Moſe [Maas] auf des alten Königs Rath. Darauf ging der Alte nach Köln und machte die Stadt ſtark zur Wehre. Daſelbſt kam ein wahnſinniger Mann, Hetelo, der wetzte ſeine Zunge an ihm und ſchalt ihn in ſeiner Antwort und ſprach: „Nun, du Alter, nun ſind deine Sünden gekommen, die du gethan haſt mit ungerechtem Gerichte; du bedrückteſt auch die Armen und Witwen und Waiſen, du haſt bedroht das Land von Rom bis zu dieſer Stadt. Wo ſind nun deine Erzbiſchöfe und Biſchöfe, Herzoge, Markgrafen und Pfalzgrafen und andere? Sie mögen nun kommen und dich beſchirmen in deinen Nöthen. Wahrlich, der Fuchs, der den Weingarten Gottes zerſtört hat, der iſt nun mit dem Netze des rechten Ritters umzogen, hiernach wird er wohl mit des Teufels Netze umzogen. Der alte König ſprach da beſchwichtigend zu demſelben Hetelo: „Guter, da niemand jetzt mich ſchonen will, habe du doch Geduld mit mir." Er ging wieder nach Lüttich und da empfing ihn wieder der Herzog von Limburg. Der junge König zog da vor Köln in dem Monate nach dem Mai und lagerte ſich und lag vier Wochen davor; das war unnütz, weil er es doch nicht zu gewinnen vermochte. Da ſtarb Graf Dideric von Katelenburg, der des Königs treueſter Freund war. Da kam die Nachricht, daß der alte König und der Herzog Heinrich ſich ſammelten und gegen ſeinen Sohn ziehen wollten. Darum zog er von der Stadt Köln in des Herzogs Heinrich Land Lothringen und verbrannte und verheerte es gänzlich. Er wollte auch dem Kriege gern ein Ende machen. Dem Herzog Heinrich wurde da der junge König verrathen, daß er ihn in einer Stadt fangen ſollte; da kam der Herzog mit ſeinen Mannen und wollte ihn fangen. Der Kaiſer bat den Herzog, wie David den Joab um ſeinen Sohn Abſalon, daß er ſeinem Sohne gnädig

---

[1] Lombardei.

1106 ſei. Der Herzog ſprach: „Ja Herr, er hat Euch vertrieben und mein Land verheert und verbrannt, und ich ſoll ſeiner ſchonen?“ Doch wurde der König nicht gefangen. Da ward Kaiſer Heinrich ſiech; vor ſeinem Tode ſtarben zwölf ſeiner vertrauteſten Freunde ſchändlichen Todes. Er wurde auch zuletzt ſo arm, daß man ſein Reitzeug um Brod verſetzte und weil er nicht mehr als ſein Schwert behalten hatte, ſandte er daſſelbe ſeinem Sohn und entbot ihm: Hätte er ihm vom Reiche mehr gelaſſen, ſo hätte er ihm mehr geſandt. So jämmerlich ſtarb er [7. Aug.]; [jedoch der Biſchof Othbert von Lüttich begrub ihn in Sankt Lamberts Münſter, wie es einem Kaiſer wohl geziemt, wenn er das um Gott verdient gehabt hätte.][1] Bei ſeinem Leben wollte er nicht auf die Beſetzung der Bisthümer verzichten, noch auf irgend ein Recht am Reiche. Des fünften Tages nach ſeinem Tode ſtarb Graf Dideric und viele andere Fürſten. Da ſtarb auch Herzog Magnus von Sachſen und ward zu Lüneburg in dem Münſter begraben, wo auch die Herzogin Sophie ſein Weib begraben iſt. Hier wollen wir die Chronik laſſen und von ihrem Geſchlechte ſagen.[2]

Die Herzogin Sophia war die Tochter des Königs Widrezlans[3] von Ungarn, eine ſelige Frau; ſie hatte von dem Herzoge zwei Töchter: eine hieß Elika und ward dem Grafen Otto zum Weibe gegeben, welcher von ihr den Markgrafen Albrecht gewann, der wurde geheißen „Bär“; die andere Tochter Wilfilt nahm den Herzog Heinrich von Baiern, des Herzogs Welf Bruder. Er gewann von ihr zwei Söhne, Herzog Heinrich und Welf den Jungen. Dieſer Herzog Heinrich nahm König Luders [Lothars] Tochter Gertrud, von ihr gewann er Herzog Heinrich den Dritten, der wurde geheißen „Löwe“. Dieſer Heinrich war ein gewaltiger Herzog über alle Baiern und Sachſen. Der Herzog Heinrich hatte auch von Frau Wilfild, des Herzogs Magnus Tochter, vier Töchter; von dieſen hieß eine Jutta, dieſe nahm Herzog Friedrich von Schwaben, der Tochterſohn des Kaiſers Heinrich, welcher an

---

[1] Vergl. die Hildesh. Jahrb. S. 63. [2] Das Folgende vergl. bei dem ſächſ. Annaliſten zu 1106. [3] Ladislaus I.

dem Welfsholze gegen die Sachſen focht; er war der Bruder des 1106
Königs Konrad, welcher nach König Luder König wurde. Von derſelben Jutta gewann er den Kaiſer Friedrich, welcher ſo viel gegen Meilan [Mailand] kriegte. Unter manchem Lieben, das er dem Kloſter Sankt Michaelis that, gab Herzog Magnus auch demſelben Kloſter die Kirche des heiligen Cyriacus unter der Burg.

Nun fangen wir wieder die Chronik an. Nach Herzog Magnus wurde Herzog zu Sachſen Graf Luder, ein edler Mann, der Sohn des Grafen Gebhard von Suplingeburg. In der Zeit wurde König Heinrich von Wenden erſchlagen und zu Lüneburg begraben.[1] Markgraf Udo wurde ſiech und ließ ſich führen zu dem Kloſter Roſenfeld, welches er ſelbſt geſtiftet und auch dem römiſchen Stuhle gegeben hatte; nicht lange darnach ſtarb er und iſt daſelbſt begraben. Bevor König Heinrich Köln belagerte, hatte er alle Biſchöfe wieder eingeſetzt, welche ſein Vater entſetzt hatte. Da kam auch der Biſchof Rothard nach Katelenburg und ſetzte dort etliche Herren wieder in die Ehre; er weihte auch das dortige Münſter. Alſo zog derſelbe Biſchof wieder nach Mainz, von wo er vertrieben war. Als König Heinrich ſeines Vaters Tod vernahm, begann er ſchallend zu lachen: das war der Anfang ſeiner Unſeligkeit. Er fragte die Herren um Rath, was er mit ſeines Vaters Leichnam thun ſollte; da riethen ſie ihm, daß er ihn ausgraben und unbegraben ihn ſo lange in ein ungeweihtes Münſter ſetzen laſſe, bis er zum Papſte geſandt, ob es geſchehen möchte, daß er aus dem Banne käme. Der König gebot dies den Biſchöfen, daß ſie ihn ausgraben ſollten; alſo ward er in eine ungeweihte Kirche geſetzt, da ſtand er unbegraben fünf Jahre. König Heinrich kam nach Goslar [1107. Sept. 8.], da lag er und ſchlief und es kam ein ſtarker Donnerſchlag, dem folgte ein Blitz, davon verbrannte ſein Schild und ſein Schwert bei ſeinem Bette; das war ein übel Zeichen, ihm ſelbſt aber geſchah nichts.[2]

---

[1] Der Text lautet: In den tiden ward geslagen koning Heinric van Wenedem u. ſ. w. Ich vermuthe: In den tiden des koninges Heinrikes ward [hier iſt ein Name ausgefallen] geslagen von Wenedem unde wart to L. begraven. [2] Vergl. die Hildesheimer Jahrbücher zu 1107.

1107 Der Papſt Paſchalis machte ein Concilium zu Treis [Troyes, im Mai], da wollte er die Wahl in den Biſthümern frei machen. Zu demſelben Concil ſandte König Heinrich biderbe Boten und entbot dem Papſte, er wolle nimmer den Biſthümern die Wahl frei laſſen, da von des Königs Karl Zeiten bis auf ihn das Reich ſie behalten hatte; die Sache wurde nach Rom über ein Jahr verſchoben. Deſſelben Jahres zog der König mit einem Heere nach Flandern und beſiegte das Land zu ſeinem Schaden; doch wurde der Krieg gefriſtet bis zum nächſten Hofe. Der König von Ungarn Kolomannus kriegte wider ſeinen Bruder Almus und griff das Reich an; darum zog König Heinrich in das Land Ungarn, vollbrachte dort aber nichts. [1108.] Er gewann auch wieder das Land Polen, welches ſich dem Reiche widerſetzt hatte. [1109.] In der Zeit ſtarb Biſchof Rothard von Mainz. Der Papſt lud den König nach Rom; er ſagte, daß er ungehorſam wäre; darum war er gegen ihn ſehr unmuthig. Das legten die Biſchöfe und Herren bei und machten unter ihnen eine Verſöhnung, damit er nach Rom käme. Der Papſt gelobt, ihn liebreich zu empfangen, wenn er chriſtlich kommen und ein Beſchirmer des Römiſchen Stuhles ſein wollte. Als der König Heinrich nach Rom ziehen wollte, ward ihm geſagt, daß ein Heide die Stadt Prag beſetzt hatte und das Land gegen das Reich behalten wollte. Da ließ der König die Fahrt nach Rom und zog nach Böhmen und gewann dies dem Reiche wieder. Da klagte der Papſt Paſchalis den Herren, daß der König zu dem Tage, da es beſtimmt geweſen, nicht kommen gewollt. Das ward beigelegt, weil er in Geſchäften des Reichs geweſen. Des Königs Boten kamen da von Rom und ſagten dem Könige, was der Papſt geſprochen hatte. Da gelobte er und die Fürſten eine allgemeine Heerfahrt in das Land Langbarden. In dieſer Zeit erſchien Nachts ein Stern, wie ein Komet, welcher von ſich einen langen Schein gegen Süden gab. In derſelben Zeit kamen die Wenden in das Land an der Elbe und verbrannten es und erſchlugen viele Leute. Da zog der Herzog Luder gegen dieſelben Wenden und verwüſtete ihr

1109 Land; er gewann ihnen neun Burgen ab und nahm von ihnen Geiſeln und zog wieder in ſein Land. [1110.] König Heinrich zog mit einem Heer nach Langbarden, da wurden ihm unterthan alle Städte und Kaſtelle, welche in dem Lande waren. [1111.] Er zog auch nach Rom und wurde von dem Papſte herrlich empfangen. Der Papſt Paſchalis mit den Kardinälen und der König Heinrich mit den Fürſten, welche mit ihm waren, gaben ſich unter einander Geiſeln, daß ſie dem Römiſchen Stuhle und auch dem Reiche ſein Recht beſtätigen würden. Sie kamen in Sankt Peters Münſter zuſammen [2. Febr.]. Während ſie in Berathung ſaßen, entſtand vor Sankt Peters Münſter an den Stufen ein großer Streit, in welchem viele Leute erſchlagen wurden. Der König und der Papſt fuhren auf, die Römer wollten den König erſchlagen, der König gewann die Oberhand: er fing den Papſt und die Kardinäle und führte ſie mit ſich fort, er blieb auch in der ganzen Faſten vor der Stadt Rom. Da ſandten die Römer nach dem Könige und nach dem Papſte und die Fürſten verſöhnten ſie beide. Da kam der Papſt mit des Königs Willen zu Oſtern nach Rom und der König kam auch dorthin und wurde von demſelben Papſte in Sankt Peters Münſter zum Kaiſer geweiht. Der Papſt gab auch dem Kaiſer eine Handfeſte, daß er die Beſetzung der Biſthümer habe, wie das Reich ſeit König Karl ſie an ſich[1] gebracht hatte. Da gab der Kaiſer dem Papſte herrliche Gaben und ſie ſchieden beide gut und in Liebe, und der Papſt gab ihm Erlaubniß ſeinen Vater zu begraben. [Auguſt.] Da zog der Kaiſer ins deutſche Land und ſetzte zu Mainz ſeinen Kanzler Adelbrecht zum Biſchofe ein. Da war auch Biſchof Friedrich, Biſchof zu Hamburg und zu Bremen. Darnach beſchuldigten die Römer den Papſt Paſchalis, daß er dem Kaiſer die Handfeſte gegeben und daß er ihn wider ihren Willen geweiht habe. Da wurde ein großes Concil zu Rom [1112, März], zu welchem der Biſchof von Ravenna und viele andere Biſchöfe kamen; auf dieſem wurde vom Papſte die Handfeſte verurtheilt und verdammt, welche

---

[1] Text: an ſe.

1112 er dem Kaiſer gegeben hatte, weil er ſie wider Recht und wider Gott gegeben. Da ſetzten ſich wider den Kaiſer Biſchof Adelbrecht von Mainz, Herzog Luder von Sachſen, Markgraf Rodolf, der Pfalzgraf Friedrich, Graf Wicberth und Graf Lodewich. Einige dieſer Herren unterwarfen ſich der Huld des Kaiſers, Biſchof Adelbrecht wurde gefangen [Okt.] und nach Driſels[1] gebracht und dort feſtgehalten. Da gebot der Kaiſer, daß man ſeiner Feinde Gut verbrannte und verheerte. Er zerbrach Horneburg, welches er lange belagert hatte, er bekämpfte auch oft ſeine Feinde und that ihnen viel Leid. [1113.] Graf Hoger von Mansfeld fing den Grafen Wiberacht und überantwortete ihn dem Kaiſer; er verwundete auch ſehr den Pfalzgrafen Sifrid, welcher nicht lange darnach ſtarb. Graf Reinolt von Burgundien wollte auch ſeine Mannheit zeigen und kam zu dem Kaiſer mit großer Heereskraft, der wurde gefangen. Kaiſer Heinrich gebot da einen Hof nach Mainz [1114. Jan. 7.], wo er die Königstochter von England zum Weibe nahm, welche Mechtild hieß, dort machte er ſie zur Kaiſerin. Darnach wollte der Kaiſer zu Schiffe mit einem Heere gegen die Länder ziehen, welche auf der Seite der Frieſen gelegen ſind und als er nach Köln kam, widerſetzte ſich die Stadt und viele andere Herren an dem Rheine; die Weſtfalen hielten zu ihm. Da ließ er die Reiſe[2] und belagerte Köln, welches er jedoch nicht zu gewinnen vermochte; nur das Land rings umher verwüſtete er. Die Sachſen waren offenbar alle wider ihn, da zog er mit großer Heereskraft gegen ſie und verwüſtete das Land allenthalben mit Hülfe derer, die von demſelben Lande mit ihm waren; er belagerte Braunſchweig, er zerbrach Halberſtadt, auch wurde Orlagemünde [Orlamünde] belagert. Da die Sachſen die große Angſt ſahen, welche auf ihnen lag, kamen ſie gegen ihn mit dem Herzoge Luder und mit anderen Fürſten zuſammen,[3] nicht um wider ihren Herrn zu ſtreiten, ſondern nur um ihr Land zu vertheidigen.

---

[1] Triſels im Elſaß. [2] d. h. Heerfahrt. [3] Von hier beginnt wieder der Text der Pöhlder Jahrbücher.

Jahrbücher von Pöhlde.

— — Am Tage ſelbſt [der Schlacht am Welfsholze, 11. Febr. 1115] kam den Sachſen an der Elbe, welche dem Herzoge Luder und den Seinigen hätten zu Hülfe kommen ſollen, das Gerücht zu Ohren, nämlich daß die Slaven ganz bereit ſeien, wenn ſie fortgezogen wären, in ihr Land einzufallen. Indem ſie nun vorſichtig wartend den Zug unterließen, kamen ſie jenen in der Stadt Kotin [Köthen] entgegen, als ſie ſich zum Plündern zerſtreuten, und blieben Sieger, nachdem eine Menge der Räuber niedergeſtreckt war. Und ſo wurde an jenem einen Tage mit Gottes Hülfe Sachſen ſo beſtellt, daß es auf der einen Seite von chriſtlichen, auf der andern von heidniſchen Feinden ſich ſiegreich befreite. 1115

[1118.] Zur Zeit des Papſtes Paſchalis wurde ein Erzbiſchof aus Spanien Mauricius, mit Zunamen Burdinus bei eben dieſem apoſtoliſchen Manne der Schwarzkunſt angeklagt und überführt. Von Rechtswegen alſo abgeſetzt, wurde er, nachdem er Verzeihung erlangt hatte, durch Dispenſation geduldet. — — Er hatte den Zunamen von den großen Eſeln, welche in Spanien häufig ſind.[1]

[1119.] Milo, Erzbiſchof von Vienne, als Papſt Kalixtus genannt, ſaß ſechs Jahre, ein Mann von verehrungswürdigem Lebenswandel, deſſen Antlitz während ſeines Papſtthums Niemand je verändert ſah. Als nun der Kaiſer fortzog, haben die Römer, von Reue getrieben, demüthig den Kalixtus zurückgerufen, während ſie Burdinus gefangen nahmen, der nach Suderen [Sutri] geflohen war. Dieſen ſetzten ſie alſo nackt und verkehrt auf ein Kamel, welches ein verächtliches Thier iſt, und dazu bewarfen ihn, der wie von Wahnſinn gepeinigt war, die Knaben mit Schmutz und riefen: „Sieh den Papſt! Sieh den Papſt!“ Es giebt aber eine Abtei Namens Cavea[2] in den Bergen, wo das Sonnenlicht

---

[1] Burdo = mulus, Maulthier. [2] La Cava bei Salerno.

1120 keinen Zugang hat, das Gefängniß des Herrn Papſtes, freilich ein enger Ort, von wo Niemand ohne Erlaubniß herauskommen kann. In dieſe Cavea wurde alſo Burdinus geſchickt und er blieb daſelbſt bis zur Zeit Lothars, den er mit Erlaubniß des Papſtes Innocentius auf der Heerfahrt nach Sicilien ſah.[1]

[1121.] Noch eine lobenswerthe That. Im Straßburger Bisthum iſt das Gebiet Mortenave [Ortenau], in welchem zur Zeit des letzten Kaiſers Heinrich[2], nach dem Lothar regierte, der Markgraf Heremann auf der Burg, welche Badhon [Baden] heißt, wohnte. Dieſer Markgraf hat wie Karlomann, der Sohn Pippins des Zweiten, durch den Geiſt Gottes ermahnt und getrieben, die Würde und die Reichthümer und die Lüſte dieſer Welt, weil er ſie gering achtete, für Gottes Reich aufgegeben, indem nur einer der Seinigen mit ihm ging. Als dieſer ihn fragte, ob er wolle, daß man etwas Geld zum Lebensunterhalte mit ſich nehme, wurde er von jenem daran gehindert, indem er ſagte, es ſei nicht nothwendig, daß diejenigen, welche ihre Sorge auf den Herrn werfen, für das Nothwendige mit den Reichthümern der Welt ſorgen, gleichſam dem Schöpfer nicht trauend. Trotzdem nahm jener, ohne daß der Herr es wußte, ſechszig Münzen, das ſind fünf Solidi, mit ſich und ſo zogen ſie drei Tage lang weiter, konnten aber von Niemand ein Almoſen für ihre Armuth erflehen. Jetzt erſt dachte der Herr[3] darüber nach, daß das nicht ohne Grund ſei, und da er wußte, daß er, welcher auf dem Herrn vertraute, durchaus nichts von Mitteln bei ſich habe, begann er in ſeinem Sinne zu überlegen, ob nicht vielleicht ſein Begleiter, denn Schwachheit iſt menſchlich, etwas mit ſich genommen hätte. Als ſie ſich nun einem Fluſſe näherten und eben über die Brücke deſſelben zu gehen anfingen, ſprach er zu ſeinem Begleiter: „Ich wundere mich über die Hartherzigkeit der Menſchen gegen uns, daß ſie uns keine Hülfe in unſerer Noth gewähren. Verheimliche mir alſo nicht, wenn du etwas mitgenommen haſt, womit wir unſerem Mangel abhelfen können.“ Obwohl nun jener ſagte, daß er auf ſein Verbot nicht gewagt habe, etwas zu tragen, brachte er doch endlich die Denare hervor und bot ſie ihm an; der aber ergriff ſie ſogleich und warf ſie in den Fluß. Nachdem ſie den Fluß überſchritten, führten die Einwohner des nächſten Dorfes ſie zu ſich herein und ließen ſie durch Darbringung des Nöthigen und freundliche Behandlung ihre Noth vergeſſen. Da der Herr aber unbekannt zu ſein und niedrig zu leben wünſchte, jedoch von ſeinem Begleiter verrathen zu werden fürchtete, verließ er ihn heimlich, kam allein nach Cluniacum [Cluny] und bittet, daß man ihn zur Beſſerung ſeiner Sünden aufnehmen möge; und er wird aufgenommen, dem Wunſche ſeines Herzens gemäß zu niedrigem Dienſte beſtimmt und zum Hüten des Viehs abgeſandt. Als er dieſes eine Zeit lang ſorgſam getrieben, geſchah es, daß anſtändige Leute von ſeinem Stamme und zwar ſeine eigenen, welche zur Kirche des heiligen Egidius zogen, um dort zu beten, da vorüberkamen, wo er ſelbſt bei dem Vieh auf dem Felde ſaß. Als ſie herankamen, wollte er dadurch, daß er das Geſicht abwandte, ein Erkennen verhindern; da er aber auf den Gruß antwortete, wird er von einem derſelben erkannt und den Uebrigen geoffenbart. Als dieſe fragten, warum er, ein reicher, mächtiger und in ſeiner ganzen Heimat angeſehener Mann, dieſer Schmach unterliege, und als jener entgegnete, er ſei nicht das, wofür ſie ihn hielten, er ſei arm und diene um das tägliche Brod, zogen ſie doch zuletzt zum Kloſter und theilten dem Abte und den Brüdern mit, wer und welch hoher Mann der ſei, den ſie zum Hüten ihres Viehes geſchickt hätten, und ſie baten dringend, daß er wenigſtens anſtändig gehalten, mit Aufgabe der ſeiner unwürdigen Verrichtungen Gott diene, da er nicht einwillige, mit ihnen zur Uebernahme ſeiner früheren Würde zurückzukehren. Als ſie dies gehört, gingen jene[1] hinaus und führten ihn zurück, indem ſie um Verzeihung für die unwiſſentlich ihm zugefügte Schmach baten, und ſo wurde er fernerhin von Allen in Ehre gehalten. Er jedoch

---

[1] Im Auguſt 1137. [2] Unrichtig, da der Markgraf am 25. April 1074 ſtarb. Pertz. [3] senior.

---

[1] d. h. die Mönche.

1121 ſprach zu denen, welche ihn verrathen hatten, alſo: „Eure Ankunft iſt für mich recht ohne Nutzen, da ihr mir die Pfründe genommen habt, welche mir theurer iſt als irgend eine, aber jetzt muß es ſo ſein, ſo lange es dem Herrn gefallen wird.“ Da er aber die übertragene Ehre nicht aushielt, ging er nach nicht langer Zeit, ohne daß die Anderen es wußten, allein fort und Keiner der Seinen hat hernach erfahren, wohin er gekommen. Doch iſt in Betreff ſeiner die Annahme glaublich, daß er unbekannt irgendwo anders weilend den Weg der Demüthigung, den er erwählt, bis an ſein Lebensende gegangen ſein mag.

[1123.] Die Grafen Wichbert und Lodewig, welche Mönche geworden, ſtarben.

[1125.] Herzog Lothar führte ein Herr über die Elbe gegen die Slaven, kehrte aber unverrichteter Sache heim.[1]

Am Feſte des heiligen Bartholomäus [24. Auguſt] kamen die Fürſten des Reichs nach Mainz zuſammen und erwählten den von den Edeln der Sachſen abſtammenden Herzog Liuder zum König[2], der den Adel ſeines Geſchlechts durch ehrende Thaten und Rechtſchaffenheit des Charakters zierte, und er regierte zwölf Jahre. Von Jugend auf im Kriege ſehr geübt und in Siegen ſehr glücklich, blieb er wie von einem beſonderen Geſchicke Nutzen ziehend Sieger, wohin nur immer er ſich wandte.[3] Durch Gottes Eingebung war er auch bemüht, Frieden der Kirche und Ruhe den Gläubigen zu ſichern, und wo er Räuber oder Kirchenſchänder fand, zögerte er nicht ohne Anſehen der Perſon und der Stellung zu ſtrafen. Nämlich als ein hartnäckiger Verehrer der Gerechtigkeit, ein Nachahmer und Erbe ſeiner Vorgänger Conſtantin, Karl und Otto I., hinterließ er ein ſolches Andenken an ſeine Zeiten, welches bis an das Ende der Welt geſegnet werden wird. Denn in ſeinen Tagen erfreute ſich die Kirche des Friedens, auch wuchs die Uebung des Gottesdienſtes und es war glückliche Fülle an allen Dingen. Ihm war in der Ehe verbunden eine edle Frau

---

[1] Vergl. den ſächſ. Annaliſten. [2] Vergl. Jahrbücher von Hildesheim. [3] Dieſer Satz findet ſich auch bei dem ſächſ. Annaliſten.

1125 Namens Richenza, und als dieſen eine Tochter mit trefflichen Anlagen, Gertrud geheißen, geboren war, da verpflichteten ſie ſich mit dem Geſetz der Enthaltſamen und entſagten der Luſt für die Zukunft ſo ſehr, daß ſie ſich, wenn ſie auf dem Bette ſchlieſen, beſonderer Decken bedienten, wie ich ihren Kämmerer, der ſich darüber wunderte, erzählen gehört habe und er iſt Zeuge, daß ſie fernerhin nicht durch ein fleiſchliches Band verbunden geweſen ſind.

Im Jahre der Fleiſchwerdung des Herrn 1126. Auf den im vorigen Jahre geſtorbenen Magdeburger Erzbiſchof Rocher folgte mit Willen des Königs Lothar NORTBERT glücklichen Angedenkens. Dieſer hat die vom heiligen Auguſtin ausgewählte, geſchriebene und gerettete Regel apoſtoliſcher Obſervanz, welche jedoch, nachdem er aus dem Irdiſchen in das ewige Leben aufgenommen worden, durch die Thorheit der Nachfolgenden erleichtert und in Vergeſſenheit gebracht war, wieder erneuert und viele durch Wort und Beiſpiel zu geiſtlichem Wandel geführt. König Lothar zog nach Böhmen, um den von dort vertriebenen Otto wiedereinzuſetzen; als aber ſeine Leute von den Hinterhalten der Feinde eingeſchloſſen waren, wurden die meiſten angeſeheneren Leute des Landes, tapfere und edle Männer, niedergemetzelt. In demſelben Jahre[1] zog er gegen ſeinen Gegner, den Herzog Friedrich von Schwaben; kehrte jedoch zurück, ohne etwas ausgerichtet zu haben, da jener ſich in die Feſtungen des Landes warf. In Trier wurden die Reliquien des heiligen Matthäus gefunden.

[1127.] Der König feierte Pfingſten [23. Mai] in Merſeburg, wo er ſeine einzige und geliebte Tochter Gertrud dem Baiernherzog Heinrich zur Ehe gab. Von dort machte er eine Heerfahrt gegen die Burg Nürnberg und unterwarf dieſe Burg ſeiner königlichen Gewalt. Konrad des Herzogs Friedrich Bruder, kämpft gegen den König. Graf Karl wurde in Flandern getödtet, wie es heißt, während er betete.

[1128.] Der König marſchirte gegen Konrad, belagerte Speier und zog fort, nachdem er Geiſeln erhalten.[1] Ein Zeichen von blutiger Farbe erſchien am Himmel und viele ſolche Zeichen wurden in dieſem Jahre geſehen.[2] Der Halberſtädter Biſchof Otto wird zu Rom der Simonie überführt und abgeſetzt.

---

[1] Aus den Hildesheimer Jahrbüchern.

[1129.] Der König belagert Speier aufs Neue, weil man die Treue gebrochen hatte.[3] Markgraf Adelbert belagerte den Thurm Gundersleve*, aber durch die Freunde des Königs von ihm zurückgetrieben, zog er ab. In demſelben Jahre iſt der Graf Gerard von Gelre in ſeiner Abweſenheit verklagt worden, ein ſchlechter Anhänger der Sache des Königs geweſen zu ſein; ſpäter ergab er ſich ohne irgend eine Bedingung dem Könige und gelobte mit den Seinen für die Gnade deſſelben tauſend Pfund. In den weſtlichen Gebieten fingen plötzlich die Kopfhaare vieler Männer, welche nach einer ſchlechten Sitte es pflegten, zu brennen an.[4] Als im Gebiete von Briſaugia [Breiſach] zwei Männer mit einem Knaben ausgegangen waren, um ein Landſtück urbar zu machen, und als einer von ihnen, während es donnerte, mit ſpöttiſchen Worten eine Lache aufſchlug, und bei ſeinem Beginnen beharrte, obwohl der Andere und der Knabe ihn ſchalten und ſich bekreuzigten, da ſtreckte ein plötzlich herabſtürzender Blitz ihn zu Boden und verwandelte ihn durch Verbrennen in Aſche, indem ſeine Kleider und der Begleiter und Knabe unverletzt blieben.

[1130.] Die Speierer, welche bei der Belagerung durch den König von Hunger gequält wurden, übergaben ſich und ihre Stadt dem Könige. Papſt Honorius ſtarb und in Rom werden zwei Päpſte erwählt; darauf wird vom Könige Lothar in Wirzburg ein Concil von ſechszehn Biſchöfen verſammelt, bei welchem der Erzbiſchof von Ravenna als Legat des apoſtoliſchen Stuhles zugegen war, und nachdem dort der Streit beſeitigt worden, wird Innocentius [II.] von Allen anerkannt und beſtätigt.[5] Auf den geſtorbenen Biſchof Berthold von Hildesheim folgte Bernhard, der

---

[1] Hildesheimer Jahrbücher. [2] Vergl. den ſächſ. Annaliſten. [3] Hildesh. Jahrb. *) bei Wegeleben im Kreiſe Oſchersleben. [4] „Markgraf — ab" auch bei dem ſächſ. Annaliſten. [5] „darauf — beſtätigt", desgl.

Propſt derſelben Kirche, ein Gottes würdiger Mann. Markgraf 1130 Udo wird getödtet und Viele von ſeinem Anhange werden gefangen und verwundet. In demſelben Jahre[1] wird Graf Burchard von Lucca [Lokkum] erſchlagen und darum erzürnt belagerte der König Winzenburg, das Schloß des Grafen Heremann, welchem die Anſtiftung dieſes Mordes zugeſchrieben wurde.

[1131.] Im nächſten Jahre[2] ergab Graf Heremann auf Anrathen der Seinigen ſich mit dem Schloſſe dem Könige und ihn ſetzt der König ins Gefängniß, das Schloß aber befiehlt er im Monate Januar von Grund aus zu zerſtören. Während der König Oſtern in Trier feierte, wurde die ganze Stadt Utrecht mit allen daſelbſt befindlichen Kirchen vom Feuer verzehrt. Aehnlich entſtanden auch in mehreren anderen Orten viele Brände ſowohl der Kirchen als auch anderer Gebäude.[3] Vom Papſte Innocentius wurde in Lüttich eine Synode von ſechsunddreißig Biſchöfen in Gegenwart des Königs Lothar und der Königin gehalten und auf dieſer wird der Halberſtädter Biſchof Otto, welcher vor drei Jahren des Bisthums beraubt worden, wieder auf den prieſterlichen Stuhl geſetzt.

[1132.] Der Leichnam des heiligen Godehard wird am 4. Mai unter großen Wundern aus dem Grabe erhoben.[4] Der König kam auf der Reiſe nach Rom zur Krönung friedlich nach Augsburg; daſelbſt entſtand durch Anſtiften einiger Bürger ein Streit mit den Leuten des Königs und eine Feuersbrunſt, welche in Folge des Tumultes plötzlich ausbrach, verbrannte faſt die ganze Stadt und Viele kamen theils durchs Schwert, theils im Feuer um.[5] Ein Komet erſchien am 2. Oktober.[6]

[1134.] In dieſem Jahre wurde vom Biſchofe Bernhard der Grund gelegt zu der Kirche des heiligen Godehard in Hildesheim. Als die Uebertragung des heiligen Godehard noch neu

---

[1] Das Folgende aus den Jahrbüchern von Hildesheim. [2] Am 31. Dec. 1130; vgl. Hildesheimer Jahrbücher, aus welchen dieſer Satz entnommen iſt. [3] Vergl. den ſächſ. Annaliſten. [4] Vgl. den ſächſ. Annaliſten. — Das Leben Godehards ſteht überſetzt in den Geſch. der deutſchen Vorzeit, Lief. 36; über ſeine Heiligſprechung und Translation ſ. M. G. Ss. XII. 639 ff. [5] Aus den Hildesh. Jahrb. [6] Vergl. den ſächſ. Annaliſten.

1134 war und das Gerücht noch nicht durch die Länder den Ruhm ſeiner Verdienſte verbreitet hatte, lebte in einem Flecken Thüringens, welcher Weiſerſtede[1] hieß, eine reiche Frau, die acht Jahre lang von der Gicht gelähmt war. Indem dieſe viele Almoſen gab und mehrfach den Knechten Gottes Darbringungen machte oder zukommen ließ, pflegte ſie zu bitten, daß jene in ihren Gebeten ſie dem Herrn empfehlen möchten, auf daß er ſie entweder von der Krankheit heilen oder wenigſtens ſich erbarmen und ſie aus dieſem Leben nähme. Als daher die Gläubigen für ſie zum Herrn beteten, geſchah in einer Nacht eine Stimme zu ihr und ſprach: ſie ſollte, wenn ſie die Geſundheit wiedererlangen wollte, geloben, die Reliquien des neulich in Hildesheim aus dem Grabe erhobenen heiligen Godehard mit Geſchenken zu beſuchen. Als ſie dies ihren Freunden erzählt hatte, welche meinten, daß die Sache, wenn jene Stimme von Gott geweſen, gewiß Erfolg haben werde, that ſie das Gelübde, wie ihr befohlen war, und ſogleich fühlte ſie im Gefüge des ganzen Körpers eine Naturveränderung. Denn indem ſie die Finger der Hände, welche ſie früher nicht zum Munde zu bringen vermochte und die Zehen der Füße, welche ſie nicht zum Gehen auf die Erde ſetzen konnte, allmählig zu rühren anfing, und als ihr durch die Adern und das Mark Kraft wiederkehrte, erhob ſie ſich ſelbſt im Bette zum Sitzen, was ſie vorher ohne Hülfe nicht zu thun vermochte, und ſie meinte, ihr ſcheine, daß ſie ohne Führer mit feſten Schritten werde herumgehen können. Sie forderte, daß man ihr Schuhe bringe, und zog ſie mit eignen Händen an und indem ſie ſich Schritt vor Schritt vom Bette entfernte, erhob ſie ſich auf ihre Sohlen. Begleitet von den Lobgeſängen aller, welche ſie kannten und verwundert herbeiliefen, eilt ſie zur Kirche, um Gott und ſeinen Heiligen für die ihr geſchenkte Wohlthat zu danken, dann löſt ſie auch ihr Gelübde in Demuth, nachdem ſie ihre Angelegenheiten geordnet, und ſo wurde durch dieſe Frau und viele Andere, welche durch die Verdienſte des heiligen Bekenners Chriſti Abhülfe ihrer Noth erhielten, der

---

[1] Weberſtedt bei Mühlhauſen.

Ruf ſeiner Heiligkeit zur Ehre Gottes und zur Freude und Förderung der Kirche weit und breit bekannt, wie es bis jetzt geſehen wird. — Der Kaiſer machte eine Heerfahrt gegen Friedrich, den Herzog des Elſaſſes, zerſtörte mehrere ſeiner Burgen, übergab Ulm, eine berühmte Stadt Schwabens, den Flammen und durchzog plündernd das Land. 1134

[1135.] Endlich mißtraute Herzog Friedrich ſeinen Angelegenheiten und bemühte ſich, die Gnade des Kaiſers, durch wen er konnte, zu erlangen, und ähnlich ſöhnte ſich in demſelben Jahre ſein Bruder Konrad aus.

[1136.] Der Kaiſer zieht aufs Neue mit einem Kriegsheere nach Italien.

[1137.] Rogier, der König von Apulien[1], welcher dem Kaiſer widerſtrebte und von dieſem in wiederholten Kämpfen angegriffen wurde, erlitt deshalb nicht geringen Verluſt an ſeinem Heere und Vermögen. Er hatte in ein neben der Stadt Bari erbautes Schloß eine Menge Räuber geſetzt, [welche zu Lande und zu Waſſer die Gegenden, welche ſie erreichen konnten, mit unerhörten Leiden heimſuchten. Dieſe Burg belagerte der Kaiſer, und als er ſie mit großer Mühe erobert hatte, übergab er ſie den Flammen und machte ſie dem Boden gleich und die gefangenen Räuber, fünfhundert oder noch mehr, wurden um den ausgebrannten Thurm aufgehängt. Dadurch erſchreckt, ergeben ſich alle Städte und Feſten dem Könige.][2] Dies war vor Pfingſten geſchehen; an dem heiligen Tage ſelbſt aber, als Papſt Innocentius zu Bari in Gegenwart des Königs, der Biſchöfe und der Fürſten die Feier der Meſſe abhielt, erſchien über dem Münſter des heiligen Nicolaus ein goldener vom Himmel herabkommender Kranz und über dieſem ſchwebte eine Taube, unter demſelben aber ein Gefäß mit brennendem Weihrauche und vor jener ſchienen zwei brennende Kerzen zu gehen.[3] [Von dort zog der Kaiſer nach Calabrien, wo er Geſandte der Griechen, welche in Pracht zu ihm kamen, ehren-

---

[1] König Roger I. [2] Aus den Jahrbüchern von Hildesheim. [3] Dieſelbe Erzählung findet ſich auch bei dem ſächſ. Annaliſten.

1137 voll empfing und entließ. Der Erzbiſchof von Mainz Adelbert ſtarb und gleich darnach brannte die Stadt mit der Hauptkirche ab,][1] die er ſelbſt mit einem prachtvollen Dache geziert hatte. Ebenſo wurden die Münſter von Speier und Strasburg und ein nicht unbedeutender Theil der Stadt Goslar vom Feuer verzehrt. Die Mainzer ſetzten an jenes Stelle den jüngeren Adelbert, des Vorigen Neffen. [Markgraf Adelbert durchzieht mit einer ſtarken Schaar Ritter in der Winterzeit plündernd das Slavenland. Als der Kaiſer, welcher auf die Hülfe Gottes vertraute, Mehrere ſeiner Gewalt unterworfen und die Angelegenheiten Italiens geordnet hatte,][1] wurde er auf der Heimkehr von Krankheit ergriffen und ſchied nicht weit von der Burg Noremberg am 4. December aus der Welt; ſeine Leiche aber wurde in das Kloſter Lutheren gebracht, welches er ſelbſt von Grund aus hatte erbauen laſſen, und daſelbſt im väterlichen Erbgute am 31. December mit ſchuldiger Ehrenbezeugung der Erde übergeben.

Im Jahre der Fleiſchwerdung des Herrn 1138. Durch die Wahl der Biſchöfe und einiger Fürſten in Koblenz folgte Konrad, von Abſtammung ein Schwabe, in der Regierung und forderte die königlichen Güter zurück, welche Heinrich der Herzog der Baiern und Sachſen unter ſich hatte, indem er ihn in der Burg Noremberg belagerte. Ihm wird von Einigen abgeſagt, beſonders von den Fürſten Sachſens, weil er ohne ſie zu fragen das Herzogthum dieſes Landes dem Markgrafen Adelbert verliehen hatte und ſeinen Gegner den Herzog Heinrich deſſelben berauben wollte. Erzürnten Gemüths haben deshalb der Markgraf Konrad, der Pfalzgraf Friedrich, die Grafen Sifrid und Rodolf auf Anſtiften der Königin Richenza verabredet, gleichzeitig gegen den Markgrafen Adelbert zu kämpfen. Er aber kam der Feindesſchaar zuvor und nahm, da er unerwarteter Weiſe Sieger blieb, mehrere der Gegner gefangen.[2]

[1139.] Nachdem dies geſchehen war, feierte der neue König den bevorſtehenden Geburtstag des Herrn in Goslar, woſelbſt 1139 eine große Menge edler Leute von ſeiner Partei zuſammenkam. In derſelben Zeit gelangte Herzog Heinrich heimlich nach Sachſen und zog die Gegner des Königs in ſein Lager. Als der Haß des Herzogs Heinrich und des Markgrafen wuchs, weil der Eine von ihnen als Herzog in Baiern durch ſeine Verlobung mit der Tochter des Königs Lothar von demſelben Könige auch das Herzogthum Sachſen erhalten, der Andere es ſich aber bei dem Könige Konrad ausgewirkt hatte, indem er darauf als auf ein Lehen ſeiner Ahnen mit Recht Anſpruch erhob; — als alſo ihr Haß entbrannte, wurde die ſächſiſche Erde mit doppelter Parteiung befleckt. Und zwar war Heinrich an Zahl ſeiner Krieger Adelbert überlegen, und belagerte, eroberte und zerſtörte deſſen Burgen und Städte, auch Plozeken [Plötzkau], die Stadt des Grafen Bernhard, brach er, weil derſelbe dem Markgrafen anhing. Der König aber machte eine Heerfahrt nach Sachſen gegen den Herzog Heinrich; als ihm aber dieſer mit ſeinen Genoſſen bei Cruceburg entgegenkam und als man kämpfen wollte, hinderten es die Biſchöfe, welche zahlreicher auf der Seite des Königs, als bei jenem ſich eingefunden hatten, durch ihre Vermittelung und nachdem zwiſchen beiden Theilen ein Vergleich gemacht war, kehrten alle in Frieden in ihre Heimat zurück. Bald nachher wurde der Herzog durch Gift getödtet und Adelbert glaubte, ſich jetzt ungehindert des Herzogthums bemächtigen zu können; als er aber zur Zeit [des Herbſtes][1] prahleriſch in das Bremer Bisthum kam, in der Erwartung, von den Maſſen als Herzog der Heimat aufgenommen zu werden, wurde er durch die Liſt der Gegner umzingelt und iſt kaum, als er die Flucht ergriff, mit Wenigen der Seinigen entronnen.

---

[1] Aus den Jahrbüchern von Hildesheim. [2] Die meiſten Nachrichten dieſes und des folgenden Jahres finden ſich wörtlich auch bei dem ſächſ. Annaliſten.

[1140.] Da die Erbitterung der ſächſiſchen Fürſten gegen den König und deſſen Freunde durchaus nicht aufhörte, entſtand große Hungersnoth in dieſem Lande. Pfalzgraf Friedrich bela-

---

[1] Ergänzt, weil im Texte nur tempore ſteht. Der Annaliſt hat den Allerheiligentag (1. Nov.).

1140 gerte die nicht wenig befeſtigte Stadt Gröningen[1], nahm ſie in ſieben Tagen ein und zerſtörte ſie. Der Magdeburger Erzbiſchof Konrad [griff an][2] Jabilince [Belzig], eine Stadt des Grafen Sifrid, welchen Markgraf Adelbert wegen der gegen ihn eingegangenen Verſchwörung in der Gefangenſchaft hatte tödten laſſen, — für die Freigebung ſeines mit ihm zugleich gefangenen Bruders Baderich hatte er jene Stadt unter ſeine Herrſchaft bekommen — dieſe alſo umwallte der Biſchof und machte ſie nach der Eroberung dem Boden gleich. Hiermit noch nicht zufrieden, haben die oben genannten Fürſten den Markgrafen aus ſeiner Heimat vertrieben, indem ſie ſeine Stadt Anaheld [Anhalt] anzündeten. Der König belagerte eine Burg des Baiernherzogs Welf, welche Winesberg [Weinsberg] hieß. Der Herzog aber gedachte, mit dem von ihm geſammelten Heere den König zu überfallen, da er hoffte, daß dieſer zu nachläſſig handle. Sowie dieſer es aber erfuhr, ſchickte er ſogleich nach ſeinem Bruder, dem Herzoge Friedrich, der kurz zuvor von ihm fortgegangen war, und erwartete die Ankunft der Feinde, indem er aus der Nachbarſchaft bei ſich verſammelte, wen er benachrichtigen konnte. Am Morgen des folgenden Tages zündete er die eigenen Zelte an, zog den kommenden Feinden entgegen und ſtürzte ſich mit Wenigen vertrauensvoll in den Kampf, und da er in dieſem nicht träg war, gewann er an den Gegnern einen herrlichen Triumph. Denn Viele wurden getödtet; Mehre, welche auf der Flucht Rettung ſuchten, verſchlang der Fluß Neckar, an dem man geſtritten hatte; außerdem wurden einige gefangen. — Jetzt erſt wurde der König ſeines Wunſches theilhaftig und bekam die Burg übergeben.

[1141.] Zu dem zu Pfingſten in Wirceburg gehaltenen Hofe des Königs kamen die Fürſten der Sachſen in der Abſicht, ſich der Gnade des Königs zu ergeben, falls ſie von ihm durch ein freundliches Urtheil gelockt werden ſollten; jedoch wurde dies verhindert, da noch der alte Haß fortdauerte. In Sichem[3] wird löblicher Weiſe eine Wohnung für Mönche errichtet. Die Kö-

---

[1] An der Bode bei Halberſtadt. [2] Ergänzt. [3] Sittichenbach bei Mansfeld.

nigin Richenza ſtarb, desgleichen der Biſchof von Mainz Adel- 1141
bert der Jüngere, an deſſen Stelle Markolf geweiht wird, ein Mann liebſten Andenkens, der das Reich zu fördern wünſchte und vor Allen ſich Mühe gab, den Frieden herzuſtellen. Auf ſeine Ermahnung hat, wie erzählt wird, der Markgraf Adelbert von ſeinem Unternehmen wie ein kluger Mann abgelaſſen, da er ſah, daß ſeine Stützen, um das Herzogthum zu behaupten, überall vernichtet wurden und daß ſogar Morden und Plündern im Volke heimiſch war, und erzwang ſich durch billige Genugthuung die Heimkehr, indem er mit allen Fürſten Sachſens ſorglich ſich einigte.

[1142.] Der Magdeburger Biſchof Konrad ſtarb und ihm folgte Friedrich. Vor der Himmelfahrt des Herrn [28. Mai] hielt der König mit einer Fürſtenverſammlung einen feierlichen Hof in Frankonevorde, wo er die Tochter des Königs Lothar, Gertrud, des Herzogs Heinrich Wittwe, ſeinem Bruder Heinrich verband, und indem bei dieſer Gelegenheit die Fürſten ſich mit ihm verbündeten, wird dem Lande der erſehnte Frieden geſchenkt. Markolf, der Biſchof von Mainz, ſtarb und ihm folgte der glückliche[1] Heinrich.

[1143.] Als nach dem 1. Januar der König nach Goslar kam, trafen die Fürſten mit ihm zuſammen und, nachdem er daſelbſt über die Reichsangelegenheiten Anordnungen getroffen, reiſte er von dort fort und kam nach Hildesheim, wo ſein Bruder Konrad durch die Einwirkung ſeiner Freunde die obere Propſtei empfing. Der war noch ſehr jung, auch ſchon Propſt der Utrechter Kirche und wurde in Folge deſſen bald zum Paſſauer Biſchofe gemacht. Darnach zog der König nach Bruneswich und wird von den Einwohnern rühmlich empfangen und durch die Freigebigkeit der Herzogin Gertrud geehrt. Darauf brachte er der heiligen Maria Reinigung [2. Febr.] feierlich in Quidilingeburch zu. Herzogin Gertrud zieht nach Baiern und ſtirbt an einer gefährlichen

---

[1] felix, von Verſtorbenen = felicis memoriae.

1143 Geburt. Papſt Innocentius [II.] ſtarb und ihm folgte Cöleſtin [II.]

[1144.] Graf Rudolf von Frakenleve wird von den nördlichen Sachſen, welche Thietmarici [Ditmarſen] heißen, getödtet und zwar in demſelben Monate und an demſelben Tage, an welchem ſein Bruder Udo gefallen ſein ſoll.[1] Graf Sifrid von Boumeneburch ſtarb. Papſt Cöleſtin ſtarb und ihm folgte Lucius [II.], der auch Gerard hieß. — In der Stadt Goslar hatte Kaiſer Heinrich II. die Hauptkirche gegründet und damit ſich ein herrliches Denkmal errichtet, indem die Reliquien des heiligen Apoſtels Mathias wie auch der heiligen Ruſticus und Venantius mit anderen in der Crypta derſelben Kirche ehrfurchtsvoll in einem Altare verwahrt wurden. Da nun nach Verlauf ſo vieler Jahre darüber ſo viele Meinungen beſtanden, ſchien es auf Antrieb Eilberts, des Propſtes dieſer Kirche, Einigen gut, daß die Reliquien der erwähnten Heiligen verſetzt werden müßten. Das geſchah auch am 19. Mai unter der Beihülfe des Hildesheimer Biſchofs Bernhard, welcher darauf nach zwei Jahren des Augenlichtes beraubt wurde. Auch der genannte Propſt erlitt nach Verlauf weniger Tage einen gleichen Schaden an den Augen, und das Ende ſeines Lebens wurde durch plötzlichen Tod ſchnell herbeigeführt. Auch hat Feuer die Stadt ſelbſt ſo verzehrt, daß dort Niemand ſich eines gleichen Brandes ertnnerte.

[1145.] Der König feierte mit der Königin Gertrud Weihnachten in Magdeburg, wo die Fürſten unter Zuſtimmung des Königs die Grafſchaft Bremen, welche Rodolf gehabt hatte[2], ſeinem Bruder Hartwig zuerkannten. Darüber erzürnt hat Heinrich der Jüngere, der Herzog von Bruneswic, welcher ſich bemüht hatte, dieſelbe Grafſchaft zu erhalten, langwierige Feindſchaft gegen den Bremer Erzbiſchof Adelbero gehegt, in der Art, daß er ihm, als er zu Hofe zog, einen Hinterhalt legte. Dieſem iſt jener zwar zum erſten Male entronnen, aber zu einer andern Zeit iſt er gefangen und gab ſeine Beiſtimmung zu dem, was der Herzog wollte. Da Hartwig auch von den Rittern des Herzogs gefangen war, betrieb er es mit einem großen Aufwande ſeines Vermögens, daß er den Händen ihres Herrn entfliehen konnte. Papſt Lucius ſtarb und ihm folgte Eugenius [III.]. Ein Ort in Redageshuſen [Ridbagshauſen] wurde zu einem Kloſter gewidmet, indem Liudolf des Herzogs Miniſterial daſelbſt ſich bekehrte.

---

[1] Graf Rudolf war der Letzte aus dem Geſchlechte der Grafen von Stade, welches wenige Jahre ſpäter Heinrich der Löwe vom Bremer Erzbiſchofe zu Lehen erhielt.
[2] Siehe 1144.

[1146.] Die Halberſtädter Kirche wird, o Jammer! von Todtentrauer betrübt. Denn die Grabſchrift deſſen, auf den angeſpielt wird, ſoll für ſich ſprechen:

Was der wahre Levit, der würdige Bruder Wigandus
 Sterbend erduldet, das macht dieſes Gedicht nun bekannt.
Weil er der Geiſtlichen Recht, das gemeine, gewagt zu verfechten,
 Büßt er getroffen vom Schwert, weil er Gerechtes begehrt.

Damals war der obere Propſt Martin, deſſen Hausgenoſſen dieſe Schandthat vollbracht haben, in der Ferne; jedoch hatte, wie die Meiſten glaubten, die einſt bewieſene Lauigkeit ſeiner Liebe gegen Wigand ihm die Beſchuldigung des Mordes aufgebürdet.[1] Die Brüder alſo beſorgten den gemordeten Bruder mit demüthigen Lobeserhebungen und hörten mit ihren Klagen nicht auf, bis Martin ſowohl ſeines Amtes als auch der kirchlichen Einkünfte beraubt war. Heinrich von Aſſele, des Grafen Hermann Bruder, ſtarb. Die Königin Gertrud ſtarb und wurde in der Eberacher Kirche[2] begraben. In der Oſterzeit hielt der König einen Hof in Cuine[3], für deſſen Vorbereitung Markgraf Adelbert ſich bemüht hatte. Kaiſer Heinrich II., welcher aus ſeinem eigenen Erbgute das Bavenberger Bisthum geſtiftet hatte, wurde unter vielen Wundern am 13. Juli durch den Biſchof Everhard übertragen. Das alte Kloſter der heiligen Gottesmutter Maria, ein Gebäude von mäßiger Größe, wurde von dem Biſchofe Rodolf[4] abge-

---

[1] tepor caritatis eius erga W. olim designatus sibi calumniam mortis eius advocaverat. [2] Eberach, ein Kloſter im Bisthum Würzburg am Main, jetzt zerſtört. [3] oder Keyne, bei Zeitz. [4] von Halberſtadt.

1146 brochen und ein neues prächtigeres von ihm begonnen. Als dieſes bis zur Hälfte fertig war, glaubte der Biſchof wegen ſeiner beſtändigen Schwäche ſich dem Tode nahe und nahm am 9. September die Weihe voraus. Der polniſche Herzog Bolizlaus vertheilte ſterbend ſein Erbe unter ſeine drei Söhne, dem Aelteſten jedoch übergab er das Herzogthum. Da dieſer die Schweſter des Königs Konrad zur Gattin genommen hatte, begann er ſeine Brüder wie Fremde zu behandeln und ſagte ihnen endlich Krieg an. Jene aber verbanden ſich mit einem ſehr zuverläſſigen und im Kampfe bewährten Manne, mit einem gewiſſen Hugo, ſie hatten als zwei die Oberhand über den einen und dadurch, daß viele Tauſende erſchlagen wurden, zahlten ſie die gegen ſie ausgeſonnene Bosheit zurück. Darnach ſuchte König Konrad Polen mit Krieg heim; weil er jedoch keine Möglichkeit fand, Frieden unter den Brüdern zu ſtiften, führte er den Herzog mit den Seinigen mit ſich fort und brachte ihn nach Aldenburg, wo er ihn auf königliche Koſten unterhielt. Herzog Friedrich, des Königs Konrad Bruder, ſtarb. In dieſem Jahre begann eine wunderbare und bisher im Reiche unerhörte Sache, nämlich die Miniſterialen des Reiches und der anderen Gewalten kamen ohne Geheiß öfters zur Beſprechung zuſammen und, ohne den König oder die anderen Fürſten zu fragen, ſprachen ſie allen, von denen ſie angerufen wurden, Recht nach Art der Gerichte. Der König kam, um Recht zu ſprechen, nach Sachſen, aber das hatte keinen Erfolg.

Vom Zuge nach Jeruſalem. Im Jahre 1147 der Fleiſchwerdung des Herrn hat ein ſchändlicher heidniſcher Fürſt Namens Sanguin[1] mit Liſt Ediſſa, die Stadt der Chriſten, eingenommen, welche auch Roas heißt und, wie erzählt wird, einſtmals, als im Oriente alles Land von den Heiden innegehabt wurde, ganz allein unter chriſtlicher Herrſchaft dem Herrn diente. Auch hat er den Erzbiſchof ſelbiger Stadt mit ſeinen Geiſtlichen getödtet und unter

---

1) = Zenki.

jedem Geſchlechte und Alter unendliches Morden verübt. Die 1146 Reliquien der Heiligen wurden von den Ungläubigen zertreten und zerſtreut; und nicht nur die heiligen Gebäude, ſondern ſogar auch die Altäre, was ſchon zu ſprechen Sünde iſt, erfüllte er mit Unzucht zur Verachtung des Gottes des Himmels und zur Verhöhnung der chriſtlichen Religion. Auch mehrere andere Burgen der Chriſten wurden von den Heiden eingenommen. Das beweiſt der Inhalt des in dieſer Angelegenheit vom Papſte Eugenius an den König der Franken Lodewig gerichteten Briefes.[1] Vom Papſte ſelbſt ermahnt jenes zu rächen, begann eine Menge von Chriſten, welche der Trieb des heiligen Geiſtes leitete, nach Jeruſalem gehen zu wollen. Zuerſt werden zu dieſer Heerfahrt der König und die Königin der Franken ſammt einer zahlloſen Menge ihres Volkes mit dem Kreuze bezeichnet; ebenſo nahm Konrad, der König der Römer, als er Weihnachten [1146] in Speier feierte, das Kreuz und bereitet ſich mit anderen Fürſten zu dieſer Heerfahrt vor, da Bernhard, der Abt von Claravallis gar zu ſehr ſeinen Zug betrieb; nach einem gleichen Gelübde haben ſich der Bruder des Königs Konrad nämlich der Freiſinger Biſchof Namens Otto[2], Udo von Zeitz und andere deſſelben Standes, ferner noch ein Bruder des Königs, Heinrich, auch der Herzog von Böhmen und der Herzog von Lothringen, der Herzog Welpho, der Graf von Flandern, Graf Bernhard von Ploceke mit anderen von derſelben Genoſſenſchaft gerüſtet, und alle dieſe ſind zum Zeugniſſe lobenswerthen Glaubens im Monat Mai [1147] ausgezogen.

Vom Zuge über die Elbe. In derſelben Weiſe und unter demſelben Zeichen verſammelten ſich diejenigen Völkerſchaften, welche zurückgeblieben waren, um das gottloſe Wagniß der Slaven, welche jenſeits des Fluſſes Elbe wohnen, zu hemmen, da ſie das Volk der Dänen in einer unendlichen Niederlage aufgerieben hatten; man wünſchte ſie deshalb enger an den göttlichen Dienſt zu ketten, von dem ſie beinahe ganz abgewichen waren. Freilich war auch hieran kann man ſehen, wieviel Unheil Zwietracht einſchließt, denn da hier, wie zum Zuge nach Jeruſalem, eine gewaltige Menſchenmenge in Einmüthigkeit zuſammenſtrömte, aber durch Uneinigkeit auseinanderging, wurde ſie in ihren Wünſchen gar ſehr getäuſcht, weil man es verſchmähte, darin verſtändig zu ſein. Weil nämlich die Ritter unruhig waren und die Grenze der Beſitzungen in der Fremde feſtſetzten, welche ſie noch nicht erobert hatten, die Maſſe aber dazu nicht gekommen war, ſo ging alles drunter und drüber, Ordnung wurde nicht gehalten, man ließ Heiligthümer und Burgen[1] im Stich und alle gingen auseinander, ohne die Hülfe geleiſtet zu haben, die man beabſichtigt hatte. Durch Gottes Wirken, der nicht mit der Kraft der Männer, ſondern durch eigene Macht die Feinde niederwirft, haben nicht viel ſpäter die Fürſten der erwähnten Slaven an die oben genannten Fürſten Boten mit gebührender Genugthuung geſchickt, indem ſie verſprachen, ſich den Rechtfertigungen des Herrn zu unterwerfen; um dies ordentlich durchzuführen, baten ſie, Diener des göttlichen Geſetzes über ſie zu ſetzen, und das iſt auch geſchehen.

---

[1] Er ſteht bei Otto von Freiſing, Buch 1, Kap. 35. [2] Es iſt dies der berühmte Geſchichtſchreiber.

Nachdem alſo König Konrad mit ſtarker Mannſchaft Ungarn und Bulgarien durchzogen, ſchlug er mit den Seinen vor den Mauern der Stadt Conſtantinopel ein Lager auf, wo er und das ganze Heer von den Griechen und ihrem Könige prächtig aufgenommen, überdies auch von demſelben mit vielen Geſchenken bereichert wird, nicht ohne den Neid der Seinen zu erregen. Indem er nun den Grund ſeines Kommens angab, fragte er, was man thun müſſe. Darauf überſchritt er das Meer, welches „Arm des heiligen Georg“ heißt, und es wurde die Zahl der Kreuzfahrer gemuſtert und es fanden ſich ſiebenzigtauſend Krieger ohne die waffenloſe und niedere Menge. Nachdem darnach auf die Antwort des Königs von Griechenland die Wahl unter den drei bezeichneten Gegenden getroffen war, wohin man ziehen ſollte, machte er[2] auf Rath ſeiner Großen und geleitet von den griechiſchen Führern ſich auf den Weg durch die Wüſte, in der Richtung

---

[1] welche man im fremden Lande hatte gründen wollen. [2] d. h. Konrad.

nach Armenien. Einige Begleiter auf dieſem Wege erzählen, daß 1101
zuerſt die Abſicht des Königs geweſen, daß die Fußgänger, welche von Hunger gequält, des Krieges unkundig und deshalb weniger vorſichtig in Gefahren waren, da ſchon einige auf die verſchiedenſte Weiſe umkamen, gemäß ihrer Armuth auf ſeine Koſten nach Jeruſalem eilen ſollten. Als dies bekannt wurde, ſollen jene ſogleich von einem ſolchen Zorn fortgeriſſen worden ſein, daß ſie beabſichtigten, ſich einen gewiſſen Bernhard zum Führer zu beſtellen und ſagten: „Da er es verſchmäht, den Pöbel zu behalten, wollen wir uns weigern, ihm als König zu folgen!“ Um dieſe Flut zu beſänftigen, gab der König den Uebrigen nach und verſuchte das, was, wie er erwartete, nicht gut ausfallen würde, indem er bei dieſem Allen ſolche Mühen ausſtand, welche Niemand, der ſie nicht erprobt hat, glauben wird. Nachdem ſie nun die erwähnten Wüſten in zwei oder drei Tagemärſchen durchzogen hatten, fanden ſie Hirtenzelte und Schafheerden, was das beutegierige Volk für ein Vorzeichen dauernden Glücks deutete, anders als der Ausgang lehrte. Als ſie geplündert hatten, was ihnen in die Hand gefallen war, geriethen ſie darnach vierzehn Tage lang, indem ſie Irrwegen folgten, in eine entſetzliche Wüſte, in einen Ort des Schreckens und furchtbarer Einöde, wo durch Peſt und Hunger und in gewiſſen Ueberſchwemmungen viele Tauſende umkamen; viele ſtarben auch durch die Pfeile der Turcopolen und Sarracenen, wie Graf Bernhard von Ploceke, der mit einer großen Menge auf einem Felſen zu Grunde ging; viele wurden auch gefangen von Perſern und Sarracenen fortgeführt. Nachdem durch dieſe und andere verſchiedene Leiden viele Tauſende vertilgt waren, weil von der Unfruchtbarkeit des Landes aufgerieben nicht nur nicht die Menſchen, ſondern auch nicht die Thiere weiter beſtehen konnten, da nicht einmal Waſſer zu ihrer Erquickung ſich finden ließ, ſo kehrten ſie auf dem Wege zurück, um das Unglück des Mangels durch nähere Ausſicht auf den Tod zu erleichtern. Jetzt aber, als die Barbaren herumlärmten und unaufhörlich Geſchoſſe warfen, erlagen die Meiſten von den Chriſten

1147 und Vielen war es nicht wenig erwünſcht zu ſterben, da ihre Lage ſo bedrängt war. Am 26. Oktober in der dritten Stunde des Tages[1] geſchah eine Sonnenfinſterniß. Die Gläubigen, welche dabei waren, erzählen, daß der König vierzehn Tage und Nächte ununterbrochen bewaffnet und zu Fuß gegen die Feinde mit kaum glaublicher Anſtrengung ausgehalten habe; auch er wurde von einem Pfeile am Kopfe verwundet und war lange Zeit von nicht geringer Unbequemlichkeit geſchwächt. Durch Gottes verborgenen, immer jedoch wahrhaftigen Rathſchluß ging keine Plage an den Unſrigen vorbei, und ein Elend war es beſonders zu ſehen, wenn einer der Heiden einem getödteten Chriſtusverehrer den Helm abnahm, ſich als Sieger ihn aufſetzte und dadurch den Seinen Scherz, den Gläubigen unerträglichen Spott verſchaffte. Deshalb ſtürmte ein Freund des Königs, von Zorn entflammt, auf einen vor Allen triumphirenden Barbaren ein, ſchlug ihm den Kopf mit dem Helme ab und verurſachte alſo den Genoſſen Trauer und etwas Erholung den Chriſten. Als der König darauf nach Conſtantinopel zurückgelangte, führte er nur noch Wenige von dem großen Heere mit ſich, das er früher gehabt hatte. Einige Chriſten waren vom Heere des Königs getrennt nach Hispanien gereiſt und belagerten Lesbonia [Liſſabon], eine Stadt der Heiden, und brachten, als ſie dieſe erobert und die Feinde beſiegt hatten, gewaltige Beute heim.

Im Jahre des Herrn 1148 ließ der König von Griechenland den von heftiger Krankheit gefeſſelten König Konrad mit der größten Sorgfalt pflegen, indem er ſich bemühte, den von ihm bei den Deutſchen bemerkten böſen Willen dadurch zu tilgen. Denn Manche argwöhnten, daß durch ſein Anſtiften das Volk mit Gift zu Grunde gerichtet worden; ob dies jedoch geglaubt werden darf, hält jeder Verſtändige für ungewiß, da nämlich, ſchon bevor das Heer nach Conſtantinopel gelangte, ein Theil bekanntlich durch Noth, Hunger und Peſt aufgerieben war. Markgraf Heinrich, ein Bruder des Königs Konrad, nahm eine Muhme des Königs 1148 der Griechen zur Frau und bei dieſer Gelegenheit knüpfte man ein Bündniß des deutſchen Reiches mit ihm an.

---

[1] Da nach den Magd. und Pegauer Annalen die Sonnenfinſterniß in der ſechsten Stunde geſehen wurde, ſo ſcheint hier die Zeit von Kleinaſien angegeben zu ſein, nach Berichten der Kreuzfahrer.

Der Herr Papſt ging aus Rom fort und verweilte länger in den Ländern Galliens, wo er zu Mitfaſten in der Stadt der Remer [Reims] eine von Biſchöfen, Aebten und anderen Geiſtlichen mit großem Eifer beſuchte Synode abhielt. Als der Frankenfürſt Lodewig ſich auf eine Schlacht mit den Heiden einließ, blieb er zuerſt Sieger; indem er aber aufs Neue angriff, verlor er faſt ſein ganzes Heer und auch ſeine Königin führten die Feinde gefangen fort. Da König Konrad wünſchte, den Verluſt ſeines Zuges einzubringen, ging er mit wenigen Rittern, die er zuſammengebracht, nach Jeruſalem, und als er das Grab Chriſti mit gebührender Ehrfurcht verehrt hatte, zog er mit einem bunt geſammelten Volke aus, um Damascus zu belagern, wo, wie er gehört hatte, die Kraft der Heiden gewachſen war. Wie die Sache ſoweit gediehen war, daß der Hoffnung der Belagerer gemäß die Feſtung hätte eingenommen werden können, da haben der Patriarch und der König von Jeruſalem, welche heimlich ſich mit denen in der Feſtung ausgeſöhnt hatten, von einem demüthig begonnenen und eben glücklich zu vollendenden Werke eine Schaar Kämpfer liſtig zurückgezogen, als wenn ſie einen bequemeren Zugang zur Stadt zeigen wollten. Während ſo nur der gute Wille des Königs, den der wahrhaftige Gott allein anerkennt, übrig blieb, war in Allem ſeine Mühe, o Jammer! für die Zukunft vergeblich. Weil er aber ſich mit einem Eide verpflichtet hatte zurückzukommen, kehrt er nach Conſtantinopel zurück und ſchmiedet mit dem Regenten der Stadt gegen Rogier[1] Pläne. Denn derſelbe Rogier, welcher in das Land der Athener einbrach, lieferte ihnen viele Schlachten, in denen beide Theile ſich den Sieg zuſchrieben. Der Grieche aber entließ den König der Römer nicht eher, als bis er durch einen wiederholten Eid verſicherte, wenn es nöthig ſein ſollte, ihm gegen den genannten Herzog zu Hülfe kommen zu wollen.[2] Die

---

[1] Roger I., König von Sicilien. [2] 2. Febr. 1149.

1148 Congregation von Mönchen, welche gewöhnlich heißt: „Am Stein des heiligen Michael“[1], die früher einzeln angelegt war, wird jetzt für eine Geſammtheit eingerichtet.

Adelbero der Bremer Erzbiſchof ſtarb.[2] In Betreff dieſes Biſchofs iſt offenbar zu fürchten, obwohl Einigen das Sprichwort lächerlich ſcheinen mag, daß er nämlich durch ſein Sterben den Befehl des Herrn Papſtes erfüllt habe, der unter anderen tadelnden Worten dem vor ihm von den Seinigen verklagten Biſchofe ſagte: „Stirb, denn wenn du nicht bald ſtirbſt, wirſt du in der That von mir ein Abſetzungsurtheil erleiden.“ Er kam alſo zurück und ſtarb. Da er als ein Mann von mildem Geiſte durch Gott zum Biſchofe gemacht war, wurde er von dieſem auch mitleidig im prieſterlichen Segen und Amte erhalten. Seine Stellvertretung übernahm Hartwig, Oberpropſt an derſelben Kirche.

Thietmar, der Biſchof von Fardun [Verden], ein ehrwürdiges und nützliches Glied der Kirche, entſchlief im Herrn, und Hermann, der Archidiaconus von Halberſtadt und Cuſtos, bekleidete ſein Amt.

Im Jahre des Herrn 1149. Udo der Biſchof von Zeitz, welcher im erſten Jahre ſeines Auszuges ſich zufrüh von dem Könige getrennt hatte, zog mit ungefähr fünfzehntauſend Mann, wie man erzählt, nach Jeruſalem; nachdem er in den Fluten begraben war, folgte ihm in ſeiner Stelle Wichmann, der obere Propſt der Halberſtädter Kirche.

Nachdem König Konrad mit unzähligen Mühen ſo große Länderräume durchmeſſen hatte, kehrte er endlich in die Heimat zurück, und weil er am Feſte des heiligen Jakob [25. Juli] in Wirciburg Hof halten wollte, rief er zu demſelben die Fürſten der Sachſen. Otto der Jüngere von Rinegge [Rheineck] wurde in dem Streite um die Vogtei der Pfalz[3] von dem Pfalzgrafen Heremann von Stalegge [Staleck] hinterliſtig gefangen und in das feſteſte Gefängniß geworfen und ſchied zuletzt durch Erwürgung aus dem Leben. Dieſer hatte einſt die Grafſchaft der 1149 Utrechter Kirche gegen den Willen des Biſchofs Hartbert an ſich geriſſen, welcher den jungen Mann, den er im Kampfe beſiegte, ſolange in Feſſeln hielt, bis er durch Vermittlung ſeines Schwagers des Markgrafen Adelbert für ſeine Freilaſſung jede Genugthuung leiſtete. Rodolf der Biſchof von Halberſtadt ſtarb. Als dieſer Arme durch den Geiſt von Gott erwählt und zum Prieſter angenommen worden war, hat er den ihm auferlegten Dienſt ſorgfältig ausgeführt. Denn die Kirche, welche er verwüſtet vorfand, begann er nach Kräften zu beſſern, indem er den Schädigern, ſoviel an ihm war, Mitleiden erwies, das beſſer iſt als Opfer. Den Tempel des erſten Märtyrers Stephan, deſſen Dach nach allen Seiten auseinanderfiel, ſtellte er aufs Beſte her und bemühte ſich, ihn mit mancherlei Geräth zu bereichern, indem er das von Anderen Verpfändete auslöſte. Und nicht nur dieſen, ſondern auch das in der Stadt gelegene Bethaus der heiligen Gottesmutter Maria bereicherte er mit Gütern, Gebäuden und verſchiedenem Schmuck. Da er für den Frieden der Einwohner des Landes ſorgte, hinderte er die Erbauung der Harcesburg, wodurch er ſich den anhaltenden Haß derjenigen zuzog, welche dort zu bauen angefangen hatten. Gott fürchtend nach der Vorſchrift des Apoſtels, ehrte er den König und hielt ihm Treue. Da jene Gegend im Wirbel der Kriege vorzüglich heimgeſucht wurde, lebte er doch mit denen, welche den Frieden haßten, in Frieden und wurde umſonſt bekämpft, weil er ihnen nur Worte des gemeinen Nutzens ſagte. Der Weg durch den Sumpf war faſt ganz verdorben und er betrieb die Ausbeſſerung deſſelben, indem er die Herumwohnenden zu dieſem Werke anreizte. Die Kapelle des heiligen Stephan auf der Burg Horneburg, ein verächtlicher Bau, vertauſchte er mit einer neuen und zierlicheren. Seitdem er Biſchof geworden, litt er ſolange er lebte an Schwäche und obwohl er von allen Seiten fortwährend von Beläſtigungen betroffen wurde, hat er deshalb doch nicht in der Thätigkeit des anvertrauten Amtes nachgelaſſen. Zuletzt, als er ſeine Tage in Gutem

---

[1] Michaelſtein im Braunſchweigiſchen. [2] 25. Auguſt 1148. [3] Es iſt die Pfalz am Rhein bei Caub gemeint.

1149 vollbracht, wurde er in der Kirche der heiligen Maria beſtattet, und ihm folgte der Vicedominus Odelrich.

Im Jahre des Herrn 1150. Herzog Welpho erneuert die frühere Feindſchaft gegen den König und legt ihm einen Fallſtrick, in den er ſelbſt zuvor hineinfällt. Denn durch die Anſtrengungen der Getreuen des Königs umzingelt und eben im Begriffe gefangen zu werden, iſt er zwar ſelbſt durch ſein gutes Glück entronnen, verlor aber eine große Menge ihm anhängender Edlen, welche vom Feinde gefangen wurden, und um dieſe loszumachen, ſchloß er mit dem Könige ein erzwungenes Bündniß.

Ein Marktweib von Aſchersleben trug die Euchariſtie, welche ſie zu Oſtern genommen zu haben ſcheint, o Sünde! unehrerbietig nach Hauſe und verwahrte ſie, wir wiſſen nicht zu welchem Zwecke, und erſchrack, als ſie dieſelbe nach einiger Zeit in blutiges Fleiſch verwandelt ſah; deßhalb bekannte und bereute ſie ihre That, auch konnte die Sache, welche durch die Verwunderung über das Zeichen verrathen war, durchaus nicht verheimlicht werden. Darum befahl Biſchof Olderich ſeinen Untergebenen ein dreitägiges Faſten mit Gebet an und ließ dieſe Hoſtie der Erlöſung Aller mit Ehrfurcht in ſeine Kirche übertragen.

Am 24. Juni geſchah plötzlich eine große Ueberſchwemmung der Flüſſe. Heinrich, des Königs Konrad Sohn, ſtirbt an Gift. Hartbert, der Utrechter Biſchof, ſtarb. Da der Biſchof des apoſtoliſchen Stuhles Eugenius nur kurze Zeit in Rom verweilt hatte, wird das Papſtthum jetzt wie ſonſt durch die Feindſchaft der Römer beengt, gegen welche es ſich auf die Kräfte Roger's ſtützt. Otto der ältere von Rinegge ſtarb. Des Königs Konrad Schweſter Agnes, die Gemahlin des böhmiſchen Herzogs, ſtarb. Heinrich von Brandenburg ſtarb und ſein Erbe wurde Markgraf Adelbert. An ſeinen Hof kam ein gleichnamiger Jüngling, der aus Schwaben gebürtig, in den Wiſſenſchaften erzogen, zum Diacon gemacht und von ſeinen Brüdern bei der Vertheilung der Erbſchaft wegen ſeiner geiſtlichen Stellung ausgeſchloſſen worden war. Da er dieſen Spruch nun verheimlichte, empfing er nach drei Jahren die Waffen und ward ein rüſtiger Ritter; der Mark- 1130 graf aber, der ſich ihm gnädig bezeigte, behielt ihn bei ſich und nahm wahr, daß er für das Hofleben und jede Tüchtigkeit geſchickt ſei. Es geſchah nun, daß aus einem von den Gefährten des Markgrafen belagerten Schloſſe diejenigen, welche darin waren, herausbrachen und die Haufen der Belagerer, welche ihr Schloß in Brand zu ſtecken bemüht waren, angriffen. Dieſe dagegen ſchaarten ſich auch, und mit großem Ungeſtüm herbeieilend, vereitelten ſie die Verſuche derſelben und verfolgten die Erſchrockenen und in die Flucht Getriebenen bis zu den Thoren des Schloſſes, welche ſie nach ihrem Einzuge verrammelt hatten.[1] Als ſie aber die Riegel auszuſchneiden verſuchten, wurden Einige durch die Heftigkeit der Steinwürfe von Oben verwundet, Alle aber gezwungen von dem Unternehmen abzuſtehen, und da ſie alſo in ihr Lager zurückkamen, bemerkten ſie, daß der fremde Ritter, welcher mit ihnen im Getümmel geweſen war, nicht da iſt. Da er nämlich unter den Vorderſten männlich ſich hielt, war er ſelbſt durch die vor den Thoren des Schloſſes ſich drängenden Genoſſen von der Brücke in den Graben geworfen und mit den Steinen, welche von Oben wie ein Regen kamen, überſchüttet worden. Er hatte ſich, als er herunterfiel und von den Steinen ſich ungebührlich beläſtigt fühlte, mit dem Schilde, welcher an ſeinem Halſe hing, bedeckt und ſich ganz darunter zuſammengezogen, und ſo war er gewiſſermaßen begraben, da er nirgends zu ſehen und unter den Feldſteinen verſteckt war; als er aber ſchon beinahe erdrückt war, erinnerte er ſich an ſein Vergehen und dachte, daß die gerechte Strafe Gottes über ihn gekommen ſei. Indem er alſo eine Zuflucht vor den Aengſtigungen, welche ihn betroffen, ſuchte, wendete er ſich im Geiſte an die Mutter des Erbarmens, das heißt an die heilige Gottesmutter Maria und gelobte ihr, wenn ſie, die Milde ihres Sohnes für ihn erflehend, ihn aus dieſen Nöthen entkommen und geſund werde laſſe, daß er ohne Verzug zu den Aufgegebenen zurückkehren und beſonders ihr ſelbſt, als ſeiner

---

[1] oppilaverunt (?).

1150 Herrin und Retterin dienen wolle, ſolange Athem in ihm ſei. Inzwiſchen forſchen ſeine Genoſſen bei den Schloßleuten, ob ſie einen ihrer Kameraden gefangen hielten, und dieſe antworten, ſie hätten zwar Keinen gefangen, aber einen, der von der Brücke gefallen, mit Steinen überſchüttet. Nachdem jene Stillſtand gefordert, räumen ſie die Felſen fort und tragen den Halbtodten auf dem Schilde zurück und geben ihm durch ſorgfältige Pflege in Kurzem die Geſundheit wieder. Als darnach die Feier der Geburt der heiligen Gottesmutter herbeikam und jener mit dem Markgrafen und anderen Gläubigen erſchienen war, um die Veſpern zu hören, ereignete es ſich, daß in dem an den Wink des Herrn ehrfurchtsvoll gerichteten Reſponſorium kein Geiſtlicher ſich darauf einzulaſſen wagte, den Vers mit derſelben Stimme vorzubringen. Da er ſie darum in Unruhe ſah[1] und dachte, daß der Text der Worte: „ihnen decke die Kraft ihre Sünde und die Gnade ihre Schuld“,[2] ihn ſelbſt angehe, ſang er den Vers ab, aber auch das Folgende: „Ruhm dem Vater“ mit deutlicher und zum betreffenden Worte gehöriger Modulation. Als die Veſpern geendet waren und die Anweſenden dies Ereigniß beſprachen und der Markgraf erfahren hatte, wer jener war, wunderte er ſich mehr, als man glauben mag, und warf ihm vor, warum er Himmliſches mit Irdiſchem, Koſtbares mit Geringem, den Dienſt Gottes, den die Engel verehren, mit der Eitelkeit der Welt vertauſcht habe und daß er ohne Zweifel Strafe für ſeine Abtrünnigkeit hätte leiden müſſen, wenn er etwa vom Tode überraſcht worden wäre, wie ihm der ja ganz nahe geweſen. Aber der Markgraf ließ ihn ſogleich ſcheeren, raſiren und mit veränderter Kleidung dem Gottesdienſte wiedergeben und ſo diente er, ſo lange er lebte, eifrig dem Herrn Jeſu Chriſto.

Im Jahre des Herrn 1151. Kardinal Thiedwin ſtarb. Aus germaniſchem Lande entſproſſen, wo er nach dem Vermögen ſeines edeln Geiſtes die Wege zur Klugheit gegangen, kam er mit dem

---

[1] Hinc illos musitantes (haesitantes?) ipse considerans. [2] Die Textausgabe gibt die in der Handſchrift beigefügten alten Noten wieder.

Gedanken der Welt zu entſagen in das Kloſter Gorciacum, wo nun nicht eben wunderbar durch die Krankheit des Hauptes die Strenge der Disciplin zu erſchlaffen anfing. Das mag ein ſo ſcharfſinniger Mann freilich leicht bemerkt haben, behielt jedoch den gefaßten Plan ſeiner Bekehrung nicht ſo für ſich allein, ſondern eröffnete dem Prior deſſelben Ortes, was ihm am Herzen lag. Es geſchah alſo durch Gottes Mitwirkung, daß durch deſſen heilſame Ermahnungen der Laufende angeſtachelt wurde. Indem er deshalb das Mönchskleid anzog, erfaßte er in Kurzem ſoviel von dem regelrechten Leben, daß er nicht lange darnach ebendort zum Abte gemacht und durch ſeine Emſigkeit die klöſterliche Obſervanz, wo ſie nachgelaſſen hatte, verbeſſert wurde. Weil aber die, welche den Herrn ehren, wieder geehrt werden[1], ſo wurde er von dort fortgenommen und als Kardinalbiſchof nach Sancta Rufina[2] verſetzt. Sehr befreundet mit dem Könige Konrad, hatte er ihn nach ſeiner Wahl als Abgeſandter des Herrn Papſtes zum Könige geweiht und nachher auf dem Zuge nach Jeruſalem die mühevolle Legation bei demſelben übernommen. Endlich iſt er bald vollkommen geworden und hat viele Jahre erfüllt[3], denn ſein Leben war ſowohl Gott als den Menſchen wohlgefällig. — Während ein gewiſſer Bertold, der Herzogin Capellan, in Lutern die Meſſe feierte und den Leib des Herrn theilte, begann plötzlich aus ſeinen Händen Blut tropfenweiſe zu fließen. Als er nun das Myſterium, wie die Stunde es forderte, vollbracht hatte, wurde er von Krankheit ergriffen und endete nach ſchwerem Leiden in derſelben Woche ſein Leben. Zwei unter ſich verfeindete Fürſten des Dänenvolkes fingen Krieg an; der jüngere von dieſen, Kanut, wurde von dem älteren, Suen, beſiegt, begab ſich auf die Flucht und ſein Heer ſammt denen, welche ihm aus Sachſen zu Hülfe gekommen waren, ging elend zu Grunde Der Kölner Biſchof Arnold ſtarb und ihm folgte der gleichnamige Kanzler des Königs. Wechſel der Witterung und Veränderung der Jahreszeiten brachten ſo große Hungers- und Peſtnoth über die Welt, wie ſich einer ſolchen die

---

[1] Vergl. 1. Samuelis 2, 30. [2] in Rom. [3] Weisheit 4, 13.

1151 damals Lebenden aus einem Menſchenalter nicht erinnerten.[1] Richardis, des Biſchofs Hartwig Mutter, ſtarb. Als König Konrad das Feſt des heiligen Lambert [17. Sept.] mit einer Fürſtenverſammlung in Würzburg feierlich begeht, wird er von den Geſandten des Papſtes zur Kaiſerweihe nach Rom geladen.

Im Jahre des Herrn 1152. Der Magdeburger Biſchof Friedrich ſtarb. Konrad, der Herzog der Karinthier, welcher nach langer Feindſchaft, die er gegen den König gehegt, ſich mit demſelben verbündet hatte, wurde wenig ſpäter von den irdiſchen Dingen befreit. Seine Tochter hatte der Sachſenherzog Heinrich zur Gemahlin genommen. Als Graf Hermann von Wincenburg mit dauernder Gewaltſamkeit Viele bedrückt hatte, wird er mit ſeiner ſchwangeren Frau Liutgarde, welche er geheirathet hatte, nachdem er eine frühere verſtoßen, am 30. Januar[2] Nachts auf ſeiner Burg mit einem Schwerte durchbohrt, da die Miniſterialen der Hildesheimer Kirche ſich gegen ihn verſchworen hatten, und ihr Geld, welches auf ſechstauſend Pfund geſchätzt wurde, ward von den Mördern geraubt. Deshalb erlitten Viele von dieſen nachher Strafe in verſchiedenen Todesarten.

*) Sieben Tage nach ſeinem Tode erſchien er dem Propſte K[onrad] von Pöhlde, bekleidet mit einem glühenden Panzer, und erzählte mit Seufzen, daß derſelbe mit Nägeln an ſeinen Schultern befeſtigt ſei, damit er ihn nicht ablegen könne. Dreißig Jahre darnach erſchien er einem Bruder im genannten Kloſter und hatte anſtändige Kleider an; als er von dieſem gefragt wurde, ob es wahr ſei, daß er dem erwähnten Propſte mit einem glühenden Panzer erſchienen, ſagte er, das ſei wahr, aber von dieſer Strafe ſei er durch ihre und anderer, leider nur weniger, Leute Gebete befreit worden, aber noch leide er den Schaden der ſtinkenden Speiſe und des bitteren Tranks. Dabei iſt zu bemerken,

---

1) Vgl. die genannte Schilderung in den Magd. Jahrbüchern zu 1150. — 2) Am 29. Jan., Dienstag nach Septuageſimä, nach den Magd. Jahrbüchern. — *) In einem nach dem Jahre 1152 gemachten Zuſatz des letzten Autors dieſer Jahrbücher.

daß er wegen der rohen Ermordung ſeines wollüſtigen 1152
Leibes und wegen des verächtlichen Sturzes aus ſo großem Reichthum den Strafen der Hölle zwar entgangen iſt, aber mit den Gebeten der Gläubigen unterſtützt werden kann, weil er zu reinigenden Strafen beſtimmt worden iſt.

Als König Konrad auf frommer Leute Mahnen beſchloſſen hatte, nach Jeruſalem zu reiſen, übergab er ſeinem Sohne Heinrich das Reich und machte ſich auf den Weg.[1] Hin- und herziehend auf dieſem Wege, richtet er trotz der größten Mühe nichts aus, und nachdem er nach Hauſe zurückgekommen, führt er noch zwei Jahre die Regierung, obwohl er häufig an Fieber litt. Inzwiſchen hat der Papſt durch die Kardinäle Octavianus und Jordanes ihn wegen der [kaiſerlichen] Weihe zu ſich berufen und er hat, da er hierauf einging, ſich auf dieſe Heerfahrt, welche er bis zum Geburtstage der heiligen Maria [8. September] verſchoben hatte, ſorgfältig vorbereitet. Aber als er im fünfzehnten Jahre ſeiner Regierung, da das Lichtfeſt bevorſtand[2], einen Reichstag halten wollte, wird er in Bavenberg von körperlichen Beſchwerden befallen; ohne jedoch darum die angeſagte Heeresfolge[3] aufzugeben, bemüht man ſich damals wie früher um Eintracht unter den Fürſten. Als weiterhin dann die Schwäche des Bettlägerigen täglich zunahm, iſt der Mann zahlreicher Schlachten, der von den Feſſeln der Welt gelöſt werden ſollte, am 16. Februar in friedlichem Tode entſchlafen, denn Gott hat ſeine Mühen erfüllt[4], und er iſt in Bavenberg in der Hauptkirche begraben worden. Ihm folgte in der Regierung Herzog Friedrich, des Herzogs Friedrich Sohn, ein zu Allem tüchtiger und ſchnellthätiger Mann.

Der neue König feierte Pfingſten [18. Mai] in Merſeburg und verſöhnte daſelbſt Sueno und Kanut, welche um die Regierung ſtritten, ſo daß Sueno die Regierung behielt. Der Streit der Fürſten, nämlich des Herzogs Heinrich und des Markgrafen

---

[1] Aus dieſer kurzen Recapitulation früherer Ereigniſſe haben ſpätere Autoren, welche, wie z. B. der Verfaſſer der ſogenannten Lüneburger Chronik, dieſe Jahrbücher benutzten, irrig einen zweiten Kreuzzug Konrad's gefolgert. — [2] d. h. am Tage vor Mariä Reinigung (Lichtmeß), am 1. Februar. — [3] comitatum. — [4] Weisheit 10, 10.

1152 Adelbert, über das Erbe der Grafen Bernhard[1] und Hermann[2] hatte das Land durch wechſelſeitiges Plündern und Brennen ſehr beſchädigt, aber als die Sonne herausgekommen war, die früher in Wolken war[3], da haben die Berühmten des Landes bald die Kriegsſtürme unterdrückt und nach dem Befehle des Königs bewirkt, daß Bernhards Beſitz vollſtändig dem Markgrafen zufiel, während der Herzog das bekam, was Hermann zugehört hatte. Der König hielt eine Verſammlung in Wirceburg und ließ daſelbſt eine Heerfahrt nach Italien geloben. Adelbert, der Biſchof der Meißner [ſtarb], der als Geſandter des Königs Konrad zum Könige der Griechen gegangen war. Als man ſeinen Tod erfuhr, erwählte man für ihn den Abt des Kloſters Poſoug [Boſen], Gerung.

Im Jahre des Herrn 1153. König Friedrich betrat Sachſen in Frieden. Am 26. Januar geſchah eine Sonnenfinſterniß. Liudolf von Waltingerode[4], der Vorzüglichſte unter den Großen ſeiner Zeit, ſtarb hochbejahrt am 20. Februar. Sein Sohn Liudiger war in der Fehde des Herzogs mit dem Markgrafen zwiſchen Schloß Oſterrode und Hircesberg [Herzberg] erſchlagen worden und wurde auf den Wunſch des Vaters in das Pöhlder Kloſter gebracht und daſelbſt begraben; ſein Vater gab für ihn ein Lehen in Stidiem[5], das 21 Solidi Goslarer Münze eintrug. Ein dieſem Liudiger verwandter Canonicus von Braunſchweig, von vorgerücktem Alter und eifrig im Dienſte Gottes, war während der Feier der Meſſen und im Verlaufe der anderen Gebete an vielen Tagen um die Seele deſſelben bekümmert und wünſchte ihren Zuſtand zu erfahren. Als er in einer Nacht mit dem Herſagen der Vigilien beſchäftigt in der Krypta ſaß, beſchlich ihn der Schlaf und er ſah einen anſtändigen Mann herumgehen, der auf den Armen ein Buch trug. Er ſprach zu dieſem Geſichte: „Wer geht zu dieſer Stunde der Nacht in den Winkeln dieſes Heiligthums

---

1) von Plötzkau. — 2) von Winzenburg. — 3) II. Maccab. 1, 22. — 4) Wöltingerode in der Hildesheimer Diöceſe. — 5) oder Stidium, im Hildesheimer Ammergau, heute ein unbebautes Feld zwiſchen Benien und Bülten, das Stidmerfeld. Pertz.

herum?“ Jener aber bezeugt, er ſei Lindiger, um den die Sorge um ihn drücke, und es ſei ihm verſtattet, den Wunſch deſſelben dadurch zu erfüllen, daß er ſeine Sache ihm kundthue. Gefragt, was er trage, ſagte er, daß er ein vollſtändiges Meßbuch trage. Jener ſprach: „Was thuſt Du mit dem Meßbuche, da Du nicht die Buchſtaben kennſt? Sage, woher Du es haſt.“ Er antwortete: „Ich war mit mehreren Anderen nach Francien gekommen, wo ich in einer Nacht mit meinen Gefährten in einem mäßigen Dorfe zu Gaſt blieb. Die Bürger dieſes Ortes nahmen, obwohl arme Leute, uns wohlwollend auf, da wir friedlich kamen, und verſprachen nach ihrem Vermögen uns das Nothwendige geben zu wollen, damit wir ſie vor den Angriffen Anderer ſchützten. Sie ſelbſt hatten eine kleine, aber für ſie ausreichende Kirche gebaut, welche der Ehre der heiligen Gottesmutter Maria geweiht war; weil ſie aber durch dieſes Werk erſchöpft waren, ängſtigten ſie ſich, wovon ſie noch ein Buch anſchaffen ſollten. Wie ſie nun hörten, ſie hätten den Sohn eines Grafen in Sachſen zu Gaſte, faßten ſie Hoffnung und kamen zu mir, der ich mit ihnen vertraut geworden, und baten, wozu die Noth ſie trieb, um Beihülfe. Als ich ſagte: „Was kann ich euch geben, da ich jetzt Nichts habe außer dem für meine Reiſe Nöthigen?“ ſagten ſie, ſie würden immer zur heiligen Gottesmutter Maria beten, daß ſie geruhe, das durch mein Geſchenk angeſchaffte Buch meiner Seele anzurechnen, wo ſie eines Schutzes bedürfe. Da ich hiervon ergriffen war und dachte, das könne mir vielleicht nützlich ſein, wie es jetzt der Fall iſt, habe ich einen von denjenigen, welche mir gehorchten, bei einem reichen Manne jener Gegend um 30 Solidi der dortigen Münze verpfändet, denn ſoviel, ſagten ſie, hätten ſie nöthig, und ich habe das Buch, welches ſie mir fertig zeigten, der erbarmenden Herrin demüthig dargebracht. Als ich aus jenem Lande nach Hauſe zurückgekehrt war, überſchickte ich das, wozu ich mich verpflichtet hatte, und löſte den Verpfändeten aus, und ſiehe, als die Zeit kam, wo ich für meine Werke Rechenſchaft geben ſollte, da hat die gnädige Herrin mir daſſelbe Buch als einen Schild

1153 zur Vertheidigung gegen den liſtigen Richter gegeben, ſo daſs ich, ſo oft er ſein Recht an mir fordert, durch Vorhalten dieſes Buches mittelſt der Verwendung der gütigen Mutter den Schlingen des wüthenden Feindes entkomme.“ Als er dieſes geſagt, wachte der Geiſtliche auf und freute ſich in der Erinnerung an dieſes Geſicht, und unterließ es ſeitdem nicht, an jedem Tage oder in der Nacht beſondere Gebete mit Kniebeugungen der erbarmenden Herrin zu widmen, damit ſie das, was ſie begonnen hatte, für die Ewigkeit zu vollbringen geruhe.

Der Hildesheimer Biſchof Bernard, der ſchon ſeit zehn Jahren erblindet war und ſein prieſterliches Amt weiter nicht verſehen konnte, dankte aus dieſer Rückſicht ab, und als an ſeine Stelle der Decan Bruno geſetzt war, iſt er aus den Banden des Fleiſches nach der Hoffnung der Gläubigen zu den Freuden der Engel eingegangen und muß mit Recht als ein vom Herrn geprüfter und treu erfundener Mann in der Erinnerung der Frommen gepflegt werden.

* Da er Gott ergeben der heiligen Gottesmutter Maria öfters beſondere Verehrung widmete, begann er die Oktave ihres Geburtsfeſtes, welche noch nicht von der Kirche gefeiert wurde, eifriger in ſeinem Conclave zu feiern. Wie er nun in einer Nacht mit ſeinen Capellanen den Morgendienſt dieſes Feſtes beging, erſchien eben die Gottesmutter, die berühmte Herſtellerin der Welt, gekrönt und rings umher von himmliſchem Glanze ſtrahlend, doch ſo, daß der Biſchof allein ſie ſah und erkannte. Von ihm mit Verehrung begrüßt und gefragt, was der Grund ſei, daß ſie zu ihrem Knechte zu kommen geruhe, ſagte ſie: „Ich freue mich und wünſche mir Glück, daß du das Gedächtniß dieſes meines Feſtes zur Ehre meines Sohnes feierſt.“ Als dieſe Sache den Gläubigen bekannt geworden war, wurde von Mehreren aus Verehrung angefangen, die Vor- und Nach-Oktave dieſes Feſtes vollſtändig zu feiern.

---

*) Späterer Zuſatz.

Ein Verehrer des ſeligen Godehard hatte er einſt demüthig 1153 die Uebertragung der heiligen Reliquien deſſelben beſorgt und, als dadurch der Ruhm des Heiligen erhöht worden war, unter dem Namen deſſelben eine kunſtvolle Baſilika erbaut, in der er auch begraben worden. Dieſer hatte einen ſehr befreundeten Capellan Johannes gehabt, welcher nach der Auflöſung ſeines Herrn unglaublicher Enthaltſamkeit ſich widmete und das Wort des Hohen Liedes [8, 6] als wahr bewies: „Stark iſt, wie der Tod, die Liebe.“ Denn dem, welchen er ſich zum Vater wünſchte, folgte er am achten Tage im Tode. Verſchwörung der Halberſtädter Bürger gegen Biſchof Odalrich. Zur ſelbigen Zeit wurden vom Papſte Eugenius zwei Kardinäle, Gregor und Bernard, geſchickt, welche mit Zulaſſen des Königs Großes im Reiche wirkten. Dieſe hielten zu Pfingſten [7. Juni] ein allgemeines Concil zu Worms in Gegenwart des Königs und vieler Fürſten, der Biſchöfe und Aebte des Reiches und der ganzen Mainzer Kirche. Dort iſt der Mainzer Erzbiſchof Heinrich, weil er kein Kämpfer war, ſondern in der Verherrlichung des Dienſtes Chriſti und in der Ernennung der Geiſtlichen und in anderen geiſtlichen Dingen, welche einem Biſchofe geziemen, ein milder Pflanzer und Bewäſſerer der Kirche, wegen ſeiner Unnützlichkeit entſetzt worden, nach menſchlichem Urtheil freilich. Er zog nach Enbike [Eimbeck] und wurde, als er nach kurzer Zeit ſtarb, zugeſellt dem wahren Frieden, das heißt, Chriſto, für den er Verachtung erlitten; an demſelben Orte bekam er ſein Begräbniß. Ihm folgte Arnold; ob aber deſſen Strenge, im Vergleiche mit der Milde Jenes, vor Gott angenehmer und dem Bisthum nützlicher geweſen, das hat ſein Ende gezeigt. Heinrich, der Mindener Biſchof, welchem von Vielen die Schuld beigemeſſen wurde, als ein Geiſtlicher von ſeinen Leuten geblendet worden war, trat von Gicht befallen von dem anvertrauten Amte ab; jedoch wird er ſpäter, als er wieder geſund geworden, auf Koſten der Kirche unterhalten, indem er darin ſich der Hülfe der Kardinäle erfreute. Als Papſt Eugenius der Welt entzogen wurde, hinterließ er dem Anaſtaſius [IV.] die Sorge für

1153 das Biſthum. Die häufigen Einfälle der Barbaren gereichten dem Lande zum größten Schaden. Nicht weit von der Stadt Halberſtadt iſt ein Hügel gelegen, welchen einige Thoren, von dem Blendwerke der Dämonen verlockt, aufgruben in der Hoffnung, Schätze zu finden; ſie erblicken drinnen den Lügenfreund, den Teufel, der in der Geſtalt eines Ritters ſie verſpottet, und Einige von ihnen, welche urplötzlich von einer Erdmaſſe begraben wurden, erkaufen mit ihrem abſcheulichen Ende den Lohn ihrer Begehrlichkeit. König Friedrich wurde von den Legaten des apoſtoliſchen Stuhles von ſeiner Gemahlin geſchieden.[1]

Im Jahre des Herrn 1154. Rogier [Roger], König von Apulien, hat mit Kriegsmacht viele fremde Völker unterworfen, ſo daß ihm, wie die Inſchrift des königlichen Schwertes erzählt, „der Apulier und der Calabreſe, der Sicilianer und der Afrikaner dienten“.[2] Dieſen Ruhm ſchrieb er nicht der eigenen Tüchtigkeit, ſondern der Güte des Herrn Jeſu Chriſti zu, dem er ſich demüthig unterwarf; er liebte die Gerechtigkeit, war freigebig mit ſeinem Reichthume und gnädig den Armen,

Darum geliebt von dem Herrn, ſein Leben verbringend in Ehren,
Hatte er mäßig und klug die erworbene Würde getragen.

Da er einige lobenswerthe Wiſſenſchaften empfahl, wurde die Sternkunde zum Vergnügen[3] ausgeübt, zuletzt aber, als er mit Männern, die in ihr erfahren waren, zuſammenkam und ſeinen eigenen Abgang vorauserfuhr, gelobte und gab er Gott nicht nur Geſchenke, ſondern, was vorzüglicher iſt als dieſe, nämlich ſich ſelbſt. Endlich trat er in den Orden der am Strengſten lebenden Mönche und, je mehr er früher in der Welt Erfolg gehabt hatte, deſto eifriger bemühte er ſich jetzt, Chriſto zu gefallen, und entging, als er in kurzer Zeit ſtarb, glücklich den Nöthen dieſer Welt. Sein Sohn Willehelm wurde nach dem Wunſche und Beiſpiele des Vaters der Erbe ſowohl ſeiner Rechtſchaffenheit als auch des Königreiches. Wie die Schrift ſagt: „Sie ſchliefen ihren 1154 Schlaf und Nichts von Reichthum fand Jedermann in ihren Händen“[1], ſo wurde der Kardinal Gregor aus dieſem Leben genommen, nachdem er eine ungeheure Menge Gold und Silber zuſammengeſchleppt hatte. Denn der Tod zögert nicht.

---

[1] Vgl. die Magdeburger Jahrbücher zu 1153. — [2] Die Inſchrift, welche auch ſonſt öfters erwähnt wird, lautete: Appulus et Calaber, Siculus mihi servit et Afer. — [3] delectabilius = dilettantiſch?

Da die Geiſtlichen in Partinopolis [Parthenopolis] d. h. Magdeburg, lange über die Wahl eines Biſchofs zankten, wird der Vorſteher der Naumburger Kirche, Wichmann, nach dem Willen des Königs Friedrich dorthin verſetzt und vom Papſte Anaſtaſius als Erzbiſchof daſelbſt beſtätigt; an ſeiner Stelle wird in Naumburg der obere Propſt Bertold mit der biſchöflichen Inful geſchmückt.

In Goslar hat ein Jüngling, welcher ſein Vermögen im Spiel zu Grunde gerichtet hatte, von Scham und Schmerz getrieben, ſein Leben geendet, indem er, ſchrecklich zu ſagen! ſich ſelbſt aufhing. So iſt Trauer und Abfall jedes Menſchen elendes Sterben und in Wahrheit „nur Eitelkeit jedes Menſchen Leben“.[2] Auch der Magdeburger Canonicus Tiederich und ſein Bruder Otto von Hildesleve, gewiſſermaßen reiche Leute neben vielen Armen, ſind vom ungehofften Ende überraſcht worden und einer nach dem Anderen geſtorben, in Wirklichkeit Nichts beſitzend. Denn indem das Vermögen der Verſtorbenen unterſucht wurde, rafften Fremde ihre Mühe fort. Auch wurden die Feſten deſſelben Grafen auf Anordnung der Großen zerſtört. Ein Erfurter Propſt, der mit großen Reichthümern übermäßig ſich geſtopft hatte, erprobte in der Gefahr plötzlichen Todes, wie wenig ſie ihren Beſitzern nützen.

Als König Friedrich Oſtern in Magdeburg gefeiert hatte, zieht er im Monat Mai[3] mit ſtarker Mannſchaft nach Italien hinein.[4] Da die Veroneſer ihm aber Schwierigkeiten machten, nahm er ihr Schloß Rivola mit den Vornehmeren derſelben und ließ dieſe ohne Rückſicht auf die von ihnen gebotene Menge Goldes

---

[1] Pſalm 76, 6. — [2] Pſalm 39, 6. — [3] Vgl. Magd. Jahrbücher 1154. — [4] Im October. P.

1154 an Galgen aufhängen, Allen zum fürchterlichen Beiſpiel. Darnach wird er in Papia [Pavia] prächtig empfangen und blieb daſelbſt manchen Tag, und als das Heer verſammelt war, ſagte er den Fürſten des italieniſchen Königreiches einen Hoftag daſelbſt an. Und nachdem die Mailänder als Reichsfeinde bezeichnet waren, verwüſtete er mit Feuer und Schwert ihre Burgen, Flecken, Weinberge und Oelbaumgärten und machte Terdona, eine ſehr feſte Burg, die mit großen Mühen eingenommen war, dem Boden gleich. Dem verſtorbenen Papſte Anaſtaſius folgte Adrian [IV].

Im Jahre 1155. Ein gewiſſer Arnold, der in weltlicher Weisheit bewandert war, hatte durch ein fremdes Dogma eine Spaltung zwiſchen dem oberſten Prieſter und dem römiſchen Volke bewirkt; deshalb wird er mit dem Anathem belegt, während überdies Viele von den Städtern ihm anhingen. In dieſem Jahre begann der Schnee am 1. Oktober und dauerte bis zum 30. April.

König Friedrich zog, um durch die Kaiſerwürde erhöht zu werden, nach Rom, beſchützt nicht ſowohl durch die Zahl als durch die Tüchtigkeit der ihm Dienenden, und während er in ſeinem Wege Pauſen machte, eroberte er einige Städte ſeiner Gegner und zerſtörte andere. Endlich von vielen Mühen ermattet, kam er zum Stuhle des heiligen Petrus. Daſelbſt ſicherte er ſich mit ſehr vorſorglicher Klugheit und dem treuen Beiſtande Heinrichs, des Herzogs von Sachſen, gegen einen Aufruhr der Bürger und empfing am 18. Juni vom Papſte Adrian die Kaiſerweihe. Der folgende Tag, welcher ein Sonntag war, war für dieſe Feierlichkeit beſtimmt geweſen und das hatte das Gerücht den Ohren der Völker enthüllt; da aber durch die Klugheit der Fürſten die Sache beſchleunigt worden war, wurden die Herzen der Feinde beſtürzt, denn ſie hatten gehofft, bei dieſer Gelegenheit eine Summe Geldes zu bekommen. Als nun ein Jeder ſich nach Hauſe begab, hofften der Kaiſer und ſeine ermüdeten Begleiter auf Ruhe und er ſelbſt hatte ſeine Zelte in einiger Entfernung aufgeſchlagen: da plötzlich greift den Herzog Heinrich die kampfluſtige Schaar der Römer an, welche kläglicher Weiſe den Tod, den ſie bereitet, in getäuſchter Hoffnung bald ſelbſt findet. Kurz als der fremde uns Krieger nothgedrungen die Waffen ergreiſt, glaubt er ſeine Hände nicht ſchonen zu müſſen und zögert nicht, ſich männlich zu ſchlagen, da es ſich bei ihm um das Leben handelt, und als der Gegner niedergeworfen war,

Dich, o Heinrich, erwartet der Ruhm ſo großen Gelingens,
Zierde der Deinen, Du haſt im Schlachten die Stolzen zerſchmettert.

Wie der Kaiſer durch einen Eilboten erfährt, was geſchehen iſt, fliegt er ſchnell herbei, und indem er vernichtet, wen er bei der Empörung ertappt, verſchafft er ſich Frieden durch die Niederlage des Feindes. Die Tauſende der Getödteten verdoppeln den Jammer und den Schmerz der Verwandten und beweiſen, daß Jeder ſich hüten muß, einen Stein in die Höhe zu werfen; weil er ſicherlich von ihm getroffen werden wird[1]. Denn nach dem Worte des Weiſen: „Thöricht iſt es, gegen den Blitz ſich zu wehren." — Konrad von Ploceke [Plötzkau] und andere Getreue des Markgrafen kommen im Hinterhalte der Slaven um. Der obengenannte Arnold wird mit Zuſtimmung der Mächtigen der Stadt[2] dem Präfekten übergeben und zum Hängen verurtheilt; durch das Leiden, welches er im Tode ertrug, hat er die Schuld ſeines Irrthums abgezahlt.

Der Havelberger Biſchof Anſelm wird vom Kaiſer auf den Stuhl der Kirche von Ravenna erhoben.

Rom, vom Kaiſer regiert, verſichert ſich wieder des Friedens;
Heimwärts ziehend begehrt er, daß ihm ſich ergeben die Völker.

Wie groß durch Gottes Beiſtimmung ſeine Macht iſt, wird durch den Verluſt der Spoletaner bezeugt, welche den Vorausgeſchickten die Heeresfolge verweigerten, als das Heer ſich näherte. Als ſie darauf mit dem Kaiſer kämpſten und von den Flammen gebändigt wurden, beweinen ſie den Untergang ihrer Wohnſtätte. Indem aber das Glück der Krieger des Kaiſers feſt bleibt, werden ſie von Burgleuten umzingelt, als ſie den ſehr engen Weg zu einem Orte gehen, der gewöhnlich Cluſa genannt wird; deshalb wurden

---

[1] Sirach 27, 28. — [2] Rom.

1155 ſie mit dem Feinde handgemein und eröffneten ſich mit den Schwertern den Weg, auch dort des erwünſchten Triumphs theilhaftig. Nachdem dieſes geſchehen war, kehrt der Kaiſer mit Sieg und großem Ruhme zurück[1]. — Der König der Dänen Suen wird von den Großen des Königreiches ſeiner Würde beraubt und ſeine Herrſchaft wird von Kanut und Waldemar in Beſitz genommen.

Im Jahre des Herrn 1156. Der Utrechter Biſchof Heremann ſtarb, von einem plötzlichen Tode fortgerafft. Der Kaiſer feiert Oſtern im Bisthum Münſter[2]. Am Anfange des Monats Mai kamen die Erſten des Landes in Halberſtadt auf Befehl des Kaiſers zuſammen, und weil bei dieſem der Biſchof Odelrich nicht wenig angeſchwärzt worden war, wird auf Anliegen des Bavenberger Biſchofs Everhard dem Angeklagten die Beleidigung erlaſſen und die Gnade des Fürſten geſchenkt; und als Alle nach Hauſe zurückgingen, nachdem der Zuſtand des Staates gebeſſert war,

Wird der Friede gewährt und des Königs Rühmen vermehrt ſich.

Er hatte früher die edle Tochter des Markgrafen Tiepald zur Gattin gehabt, aber ſie längſt wegen Erdichtungen ſchlechter Menſchen verſtoßen, und jetzt nahm er eine andere aus Burgund und feierte das Hochzeitfeſt nach Ablauf der Pfingſttage in Wirciburg. Wie hinfällig das Leben der Menſchen iſt, dafür dient der klägliche Tod des Kölner Biſchofs Arnold zum Beweiſe, welcher durch einen ſchweren Fall den Tod fand, als er am Oſterfeſte ohne Rückſicht auf die prieſterliche Würde um ein Pfand lief[3]. — Rogier's Sohn Wilhelm, König von Apulien, welcher an Lähmung litt, war ſeiner Auflöſung nahe. Der Fürſt der Griechen aber benutzte die Gelegenheit und drang in die Gebiete ſeines Königreiches ein; jener jedoch wurde durch Gottes[4] Gnade wunderbar von einem Sarracenen geheilt und genas und in einer Seeſchlacht mit dem Griechen ringend gewann er den Sieg, nachdem viele Tauſende ertrunken waren. Die Stadt Bari aber ſollte nach ſeinem

---

[1] Vgl. die Magdeburger Jahrbücher zum Jahre 1155. — [2] Daſelbſt 1156. — [3] currens in vadio. — [4] Dei fehlt im Texte.

Befehl, weil ſie dem Griechen zum Schutze diente, nach Austreibung des Volks allein eine Wohnſtätte für Mönche ſein. Alſo vom Glücke begünſtigt, trägt er eine Nacheiferung des Kaiſers zur Schau, darum weil er vom oberſten Prieſter die Königsweihe erhalten haben ſoll. Herzog Heinrich drang feindlich in Friesland ein, kehrte aber unverrichteter Sache zurück[1]. Der Kaiſer hielt in Regensburg eine Zuſammenkunft, auf der durch ſeine eigene Vermittlung Herzog Heinrich das Herzogthum von Baiern erhielt; der bisherige baieriſche Herzog aber, des Königs Konrad Bruder Heinrich, bekam die Mark jenes Landes. Markgraf Konrad, ein Verehrer des Friedens, war, um Gott den Stifter des Friedens anzubeten, nach Jeruſalem gezogen; er brachte ſeine Tage in Ehren hin und als er zuletzt von Krankheit ergriffen worden war, erbat er ſich die Gemeinſchaft der Gläubigen zu Lauterberg[2], woſelbſt er nach einem kurzen Zeitraume ſeines Lebens aus der Welt zum Herrn heimgegangen iſt[3]. — Herzog Heinrich ſetzte den von den Seinen vertriebenen Dänenkönig Sueno wieder in ſein Königreich ein. 1156

Im Jahre des Herrn 1157. Markgraf Adalbert nahm das lange von den Slaven behauptete Brandenburg wieder ein, indem Wikmann der Magdeburger Biſchof zur großen Gefahr für die Landsleute dabei mitwirkte; dort hat die ſchreckliche Schaar der Heiden den Vetter deſſelben, den jüngeren Werner von Veltheim, mit ſehr vielen Anderen getödtet.

Der Kaiſer, der mit kräftiger Mannſchaft in Polen eindrang, erweiterte den Ruhm ſeiner Regierung nach allen Richtungen, als er die Herzoge jenes Landes ſich unterworfen hatte. Der Dänenkönig Kanut wird von Sueno hinterliſtig ermordet, Waldemar aber wurde verwundet und iſt kaum entronnen. Nicht lange darnach kam es zur Schlacht zwiſchen Sueno und Waldemar; der Anhang Sueno's wurde beſiegt, er ſelbſt aber gefangen und enthauptet.[4]

---

[1] Vgl. die Magdeburger Jahrbücher. — [2] Petersberg bei Halle, hier mons [illegible], ſonſt gewöhnlich mons serenus genannt. — [3] 5. Februar 1157. — [4] Dieſes und das Folgende findet ſich auch in den Jahrbüchern von Magdeburg.

1159 Im Jahre des Herrn 1158 begeht der Kaiſer Weihnachten prächtig in Magdeburg. Markgraf Adelbert reiſt mit dem Halberſtädter. Biſchof Odelrich der Anbetung wegen durch Griechenland nach Jeruſalem. Der Kaiſer hielt in Frankfurt eine Zuſammenkunſt. Nachdem er Oſtern aber in Utrecht gefeiert, betrat er wiederum Italien in feindlicher Weiſe und als er die geiſtlichen und weltlichen Fürſten des deutſchen Reiches mit dem Herzoge von Böhmen und vielen anderen Völkern aufgeboten hatte, belagerte er Mailand mit großer Kriegsrüſtung und zwang die Bürger zur Unterwerfung unter das kaiſerliche Banner, indem er mit Sturmböcken und Maſchinen die Thore zerſtörte. Herzog Heinrich, welcher mit einem Heere in das Slavenland eindringt, verwüſtet das ganze Land mit Feuer und Schwert. Im ſelbigen Jahre entſtand ein furchtbarer Sturm: ein ſehr ſtarker Wirbelwind riß ungeheuere Bäume mit den Wurzeln aus und warf Kirchen, Häuſer und andere Baulichkeiten um; auch hat das Austreten des Waſſers eine unendliche Menge Menſchen und Vieh vertilgt. In dieſen Tagen hat Gott auch an dem ſchwachen Geſchlechte die Wunder ſeiner Macht gezeigt, an zweien ſeiner Mägde, nämlich Hildegarde in Rupertsberg bei Pinguia [Bingen] und Eliſabeth in Schonangia[1], welche er mit dem Geiſte der Weiſſagung erfüllt und denen er viele Arten von Erſcheinungen, welche beſchrieben vorhanden ſind, durch ſeine Botſchaft geoffenbart hat. Die Offenbarungen aber, welche dieſer im Kloſter mit Anderen rein und löblich lebenden Jungfrau Eliſabeth in Betreff des Heeres der heiligen eilftauſend Jungfrauen gezeigt worden ſind, ſind nothwendig ſorgſam von den Gläubigen zu beachten. Denn während Einige, ja faſt Alle glauben, daß die Jungfrauen zur Zeit des Attila und durch ihn gelitten haben, findet man gemäß der Betrachtung des Wahren, daß es lange Zeit vor ihm geſchehen iſt, und während der Inhalt der in alter Zeit über ſie geſchriebenen Paſſionsgeſchichten nicht ſagt, daß bei den heiligen Jungfrauen Männer geweſen, ſiehe da wurden in dieſer Zeit in

---

1) Schönau in der Diöceſe Trier.

ihrem Grabe der Papſt Ciriacus[1] mit dem Kardinal Vincentius, 1158
mehrere Biſchöfe, Geiſtliche und Laien mit einer Königin und einer Herzogin, wie auch der Verlobte der heiligen Urſula aufgefunden. Darüber waren die Kölner verwundert und, als ſie durch das Gerücht von Chriſti Gnade an dieſer Jungfrau Eliſabeth hörten, beſchloſſen ſie durch dieſelbe Gott, dem Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges bekannt iſt, deshalb zu befragen; und ihr Glaube hat ſie durchaus nicht getäuſcht, da ſie durch zuverläſſige und beſtimmte Antworten erfuhren, wie dieſes alles nach der Reihe geſchehen war. Auch wurde ihr mitgetheilt, daß vor dem Ende der Welt das ganze Heer der heiligen Jungfrauen geoffenbart werden ſolle. Ihr wurde auch, als ſie vom Geiſte fortgeriſſen und in einem duftreichen Garten in ein ausgeſpanntes Zelt geführt worden war, eine Menge Bücher gezeigt, welche vor dem Tage des Gerichts zum Vorſchein kommen ſollte; eins von dieſen, nämlich ein allen Gläubigen nützliches Buch über die Wege Gottes, wurde ihr dargereicht, um durch ſie geoffenbart zu werden. Dieſe Offenbarungen aber ſchrieb ſie nicht ihren Verdienſten, ſondern mit Zittern der Gnade Gottes zu, ſo daß ſie im Geſpräch mit den zu ihr kommenden Geiſtlichen betete, daß der Herr ſie würdige, die Neuigkeiten über dieſe Dinge dieſer Zeit in ihr zum glücklichen Ende zu bringen, und dieſes iſt, Gott ſei Dank! auch geſchehen. Denn nachdem im ſiebenten Jahre der Regierung des Kaiſers Friedrich, welches das 1158ſte der Fleiſchwerdung Chriſti iſt, dieſe Offenbarungen begonnen hatten, wurde ſie im einundzwanzigſten Jahre der Regierung, welches das 1172ſte der Fleiſchwerdung iſt, in Demuth bei dem guten Vorſatze verharrend vom Fleiſche gelöſt, um den Chören der glücklichen Jungfrauen zugeſellt zu werden.

Im Jahre des Herrn 1159. Die Mailänder, welche ſich bei der Abweſenheit des Königs in ihrer Bosheit verſtockten,

---

[1] Er wird in dem dieſen Annalen angehängten Papſtkataloge zum Jahre 235 geſetzt.

1159 wurden aufrühreriſch. Nachdem der Kaiſer aber die Fürſten herbeigerufen hatte, den Herzog der Sachſen Heinrich und den böhmiſchen Herzog und die anderen Erſten des Reiches, belagerte er mit ſtarker Mannſchaft Crema, eine Burg der Mailänder, welche er nicht ohne großen Verluſt der Seinen einnahm und zerſtörte.[1] Der Kölner Biſchof Friedrich ſtarb und ihm folgte Kanzler Reinold. Herzog Heinrich empfing, um die Chriſtenheit zu vermehren, vom Kaiſer Vollmacht, im Slavenlande Biſchöfe einzuſetzen und zu belehnen.[2] Papſt Adrian wird den menſchlichen Dingen entnommen und es entſteht ein abſcheuliches Schisma über das Papſtthum zwiſchen den Kardinälen Roland und Oktavian. Dieſe Beiden aber waren dem Papſte Adrian befreundet und werth, und die ganze römiſche Curie wurde weſentlich nach ihrem Rathe geleitet. Roland, der jüngere [von ihnen], ſetzte Alles durch, was an ihn gebracht wurde, wenn er Geld bekam, und deshalb lebte er in Ueberfluß an allen Dingen. Oktavian aber, welcher das ordentliche Alter hatte, Gott fürchtete, auch dem Kaiſer bekannt und arm an Vermögen, aber reich an guten Verdienſten war, wie ſein Ende bewies, half ohne Gewinn nach Kräften mit, wenn er von Jemand um ſeinen Beiſtand entweder bei dem Papſte oder bei dem Kaiſer erſucht wurde. Nun wurden bei der Wahl des Papſtes Vier ausgeſchieden, von denen einer erwählt werden ſollte, und unter dieſen war Roland; die Uebrigen gehen zur Berathung, und unter dieſen war Oktavian. Als er um ſeinen Rath gebeten wurde, ſagte er: „Keiner ſcheint mir geeigneter als der Kardinal Roland, denn er iſt reich an Vermögen und Freunden, kann die Mühe tragen, und iſt ausgezeichnet durch wirkſame Beredſamkeit und jede Fähigkeit.“ Da alle beiſtimmen, überbringen ſie ihm die Dalmatica, welche nach der Sitte dem Erwählten angelegt wird, und als ſie unter jenen Vieren Roland damit zu bekleiden wünſchten, wurden ſie von ihm, der aufſprang und mit Händen und Worten ſich widerſetzte, daran gehindert. Denn er ſagte, daß er durchaus nicht beiſtimme, weil er wiſſe, daß er unwürdig einer ſo hohen Würde ſein werde; aber er ſei auch noch jung und könne, 1159 wenn er leben bleibe, den Freunden lange Jahre nützlich ſein; in dieſer Würde aber werde er nicht über eine Grenze hinaus, nämlich über den beſtimmten Termin des heiligen Petrus, leben.[1] „Wenn aber mein Rath gehört wird, ſprach er, wollen wir den Herrn Oktavian nehmen, der durch Heiligkeit hervorleuchtend und am königlichen Hofe bewandert für den apoſtoliſchen Stuhl geeignet iſt und der Kirche nützlich ſein können wird; ſeinem Mangel an Vermögen wollen wir Alle insgeſammt abhelfen. Denn weil er in ſeinen Tagen vorgeſchritten iſt, wird er bald den Lohn ſeiner Mühen empfangen; dann werde ich das, was der Herr will, nicht ablehnen.“ Dieſen Worten ſtimmten Alle zu, und Oktavian wurde, obwohl widerſtrebend, von Allen erwählt und auf den Thron geſetzt und verblieb eilf Tage im Amte. Darüber ſchlich ſich bei den Freunden Rolands Neid ein und ſie machten ihm Vorwürfe, weshalb er das ihm Angebotene zurückgewieſen und ihren Vortheil, deſſen Urheber er hätte ſein können, aufgeſchoben habe. Durch ihre Gunſt erweicht und reuig, ſprach er zu ihnen: „Wenn es euch ſo gefällt, werden wir bald unſern Fehler wieder einbringen, indem wir ihm rathen, daß er den Bann auf den Kaiſer lege, weil er ſeine rechtmäßige Frau verlaſſen hat. Wenn dieſes geſchieht, wird er durch die Erbitterung des Kaiſers ſeine Würde verlieren. Wenn er es aber nicht thun ſollte, wird uns eine Gelegenheit ihn abzuſetzen offen ſtehen.“ Weil er nun dieſem Rathe ſich nicht fügte, widerſetzten ſich die verkehrten Rathgeber dem Oktavian ſcheinbar mit Recht und, da ſie eine Gelegenheit für ihre Abſicht gefunden hatten, erwählten ſie Roland auf's Neue. Oktavian aber begab ſich mit ſeinen Wählern zum Kaiſer und erzählte Alles, wie es ſich begeben hatte; der Kaiſer aber behielt ihn bei ſich, da er merkte, daß hinterliſtig mit ihm verfahren worden. Jeder wird alſo von den Seinen geweiht und Roland Alexander [III.], Oktavian Victor [IV.] genannt. Dieſer theilte

---

[1] Erſt 1160. — [2] Magd. Jahrb. 1158. 1159.

---

[1] In der Handſchrift wird dies erklärt mit „25 Jahre.“

1159 dem Kaiſer mit, daß er jene Würde gering achtete, wenn die Kirche ihn in Gegenwart oder mit Zuſtimmung des Kaiſers ſelbſt ſich zum Hirten erwählt hätte; er würde aber ſeinen Nachfolgern ſehr ſchaden, wenn er dieſem Betruge wiche [1160]. Zur Entſcheidung dieſes Schisma wird vom Kaiſer den Biſchöfen, Aebten und allen Prälaten der Kirche ein feierlicher Hoftag zu Pavia[1] angeſagt, und daſelbſt wird, nachdem die Wahrheit der Sache geprüft war, Victor von Allen als Erwählter beſtätigt. Roland aber, oder Alexander, wird als Schismatiker verworfen. So wendet ſich zu Alexander durch Wilhelm, den König von Sicilien, aus Haß gegen den Kaiſer die öſtliche Kirche und Gallien durch den König von Frankreich. Victor aber wurde von der Macht des Kaiſers geſtützt. Siehe, da hat ſich in unſeren Zeiten der Streit über die Fürſten der fürſtlichen Kirche ergoſſen, welche das Haupt Aller iſt, und ſie haben die Einheit des oberſten Prieſterthums geſpalten und das Band des kirchlichen Friedens zerriſſen, ſo daß ſie ſich gegenſeitig anfallen und gegenſeitig ſich tödten, indem einer den Andern verdammt. Da iſt es ungewiß, welcher von beiden Theilen mit dem Schwerte Petri ſchlägt, da es weder in Theile zerlegt noch ungetheilt ſich ſelbſt befeinden kann; dadurch geſchieht es, daß ſie allem Lande nicht die Süßigkeit der Strafe, ſondern die Bitterkeit der Zwietracht zu koſten geben. Denn ſiehe, aus ihrem wahnſinnigen Streite ſtrömte nicht geringe Verwirrung auf alle ihre Untergebenen. Die Väter der Kirche, welche nicht wiſſen, welchem Theile ſie mehr zuſtimmen ſollen, befeinden ſich ebenfalls boshaft unter einander, verabſcheuen ſich einer den andern und verfolgen ſich gegenſeitig mit Haß und Mißgunſt. Aber auch die Weltlichen, die Könige und Großen aller Reiche bieten dar durch ihre Aufregung und durch ihre Verwirrung den Kelch des Zornes Gottes der geſammten Kirche, indem ſie wuthvoll ſie verwunden und verſchlingen, und es iſt ein Elend zu ſehen, daß jegliche kirchliche Strafe durch dieſe Zwietracht auf den Hof des Kaiſers gelegt worden. Zuletzt begann Oktavian oder Victor zu kranken, als er nach Lucca kam, und nachdem er neun Tage gerungen, war es 1159 mit ihm zu Ende. Daſelbſt gab es eine ſehr reiche Frau, welche ſechs Jahre oder mehr von Gicht ſo gequält worden, daß ſie den Gebrauch keines ihrer Glieder mehr hatte. Dieſe ſprach auf dem Bette liegend, während Jener ſich im Todeskampfe befand, zu ihrer Dienerſchaft und forderte, daß man ihr prächtige Kleider bringe, indem ſie ſagte, es ſei ihr befohlen, hinauszugehen und den ſchon dem Tode nahen Knecht Gottes zu beſuchen. Jene lachten im Glauben, ſie rede Unſinn, und ſagten, daß vielmehr ſie, welche einer Todten ähnlich ſei, vom Knechte Gottes beſucht werden müſſe; ſie könne ja nur von den Händen der Ihrigen getragen irgendwohin gehen. Sie aber blieb dabei und bat, daß ihr nur Kleider gereicht werden ſollten; denn ſie bekräftigte, daß ſie unbedingt erfüllen werde, was ihr befohlen ſei. Als jene ihr die Kleider brachten, erhob ſie ſich allein und zog ſich ſchnell an und, während Alle ſich verwundern, ſtellt ſie ſich auf ihre Füße, ging hinaus und kam von Vielen begleitet zum Papſte und hörte ſeine letzten Worte, in denen er ſie ſegnete, blickte ihn ſehnſuchtsvoll an, wie er zum Herrn heimging, und blieb ſeitdem ſelbſt geſund. Als aber die dort wohnenden Mönche, welche noch nicht eingewilligt hatten ihm zu gehorchen, von der bei ſeinem Sterben erwieſenen Gnade Gottes hörten, beſchloſſen ſie und rüſteten ſich, wenigſtens dem Todten zu gehorchen; bevor ſie jedoch ankamen, haben böſe Geiſter, indem ſie im Hauſe des Papſtes ein Schauſpiel ihrer Zwietracht aufführten, ſich unter ihrer Geſtalt an Ketten, welche von dem Halſe eines Jeden herabhingen, gegenſeitig hin und her gezerrt. Während aber die Gläubigen, welche ſich eingefunden hatten, dies ſahen und meinten, die Mönche ſeien in Wahnſinn verfallen, ſiehe da kommen jene mit Kreuzen und Kerzen und Rauchfäſſern herbei, erblickten das Zauberbild ihres eigenen Irrthums und verſcheuchten, aus tiefſter Bruſt Seufzer ausſtoßend, bewehrt mit dem Zeichen des Kreuzes, die Schaar der Dämonen. Hierdurch ermahnt, verſprachen ſie dem Todten Gehorſam, den ſie dem Lebenden nicht zugeſtanden hatten, indem ſie

---

[1] Februar 1160.

1159 auch ſeinem Nachfolger wie dem beſſeren Theile zu gehorchen gelobten. Das bekräftigten ſie, ihre Hände in ſeine Hand legend, und mit ſüßen Küſſen ihn verehrend, und nachdem ſie ſo mit thränenreichen Liedern die Nacht zugebracht hatten, übergaben ſie ihn ehrenvoll dem Grabe in der Kirche vor dem heiligen Kreuze. Bald kam daſelbſt ein lange blindes Weib hinzu, fiel bei dem Grabmale nieder und wurde dem erſehnten Lichte wiedergegeben, indem durch Chriſti Gnade die Finſterniß der Blindheit weggenommen wurde.

Noch mehrere Wunder ſollen vor und nach ſeinem Tode geſchehen ſein. Nach ſeinem Tode wird an ſeiner Stelle Paſchalis [III.] erwählt. Das tadelte der Kaiſer nicht, als er es hörte, und ſagte, daß er ihm jede Unterwürfigkeit und jeden Dienſt, den das Recht verlange, erweiſen wolle, wenn die Kirche insgeſammt ihn den katholiſch und recht Wandelnden lieben würde. Merke alſo, Leſer und Zuhörer, daß dieſes Schisma dem Kaiſer nicht mit Recht zur Laſt gelegt werden kann, da er daſſelbe, welches ohne ſein Wiſſen begonnen, aufzuheben und zur Einheit zurückzuführen öfters bemüht geweſen iſt.

Im Jahre des Herrn 1160 ſtarb die Frau Markgräfin Sophia[1] und am achten Tage folgte ihr ihre Schweſter frommen Andenkens im Tode nach, die Aebtiſſin Beatrix von Quidilingeburg. Arnold, der Biſchof von Mainz wird in dem Vorhofe der Kirche des heiligen Jakob von den Bürgern derſelben Stadt umzingelt und erſchlagen, und die Kirche ſelbſt wird ſammt allen Gebäuden des Kloſters mit Feuer verbrannt. Als der Kaiſer mit den Mailändern im Kampfe zuſammentraf, nahm er ihnen die Fahne des heiligen Ambroſius und triumphirte rühmlich über ſie, indem ſehr Viele getödtet und gefangen wurden. Herzog Heinrich zog feindlich in das Land der Slaven und verwüſtete das ganze mit Feuer und Schwert; er hat den Fürſten Niclot oder Nicolaus getödtet und die Rebellen ſelbſt ſich unterworfen. Auch ſetzte er in dieſem Lande Biſchöfe ein und belehnte ſie, Gerald in

---

[1] Gemahlin Albrecht's des Bären.

Aldenburg, Evermod in Racisburg [Ratzeburg] und Berno in 1160
Magnopolis [Mecklenburg], der in das Bisthum Zuarin [Schwerin] verſetzt worden iſt.[1]

Im Jahre des Herrn 1161 entſtand große Zwietracht zwiſchen dem Herzog Heinrich und dem Biſchofe von Regensburg.[2]

Im Jahre des Herrn 1162 ſagte der Kaiſer mit dem Könige von Frankreich und dem Könige der Dänen einen feierlichen Hoftag in Biſuncia [Beſançon] an, um durch Prüfung der beiden Päpſte vor den Augen der ganzen Kirche und des Reiches den Leib der Kirche zur Einheit zurückzuführen; jedoch der König von Frankreich wich dem Hoftage aus, weil ſeine Geiſtlichkeit und beſonders die Aebte vom Orden von Claravallis[3] widerſtrebten, und zog mit ſeinem Roland nach Frankreich zurück. Der Kaiſer hat mit dem Könige der Dänen und den Großen des Reiches und der ganzen daſelbſt verſammelten Kirche Victor als Papſt beſtätigt. Dieſer kam nach Deutſchland und hielt am Feſte Aller Heiligen [1. Nov.] mit vielen Biſchöfen und Kloſterleuten eine Synode zu Trier. Als der Kaiſer wieder nach Italien zog, empfing er die Unterwerfung der Mailänder, welche durch lange Hungersnoth und ſehr großen Verluſt im Kriege aufgerieben und verzweifelt waren, und triumphirte ruhmreich über ſie, da die Thürme niedergeriſſen und Häuſer und Mauern geebnet wurden.

Im Jahre des Herrn 1163.[4] Herzog Heinrich, der Werla die Burg der Slaven belagerte und einnahm, zwang ſie ſelbſt zur Ergebung. Der Kaiſer hielt in Mainz eine Zuſammenkunft ab und warf zur Strafe für die Ermordung des Biſchofs die Stadtmauer ſammt den Thürmen nieder; die Mörder aber ächtend, ſprach er Einigen das Leben, Anderen ihr ganzes Vermögen ab. — Herzog Heinrich ſetzte in Liubike [Lübeck] eine Congregation von Geiſtlichen ein. Die eben dort aus Holz erbaute Kirche ließ er zur Ehre der heiligen Maria und des heiligen Nikolaus weihen

---

[1] Vergl. für dieſes ganze Jahr die Magd. Jahrbücher. — [2] Desgl. — [3] d. h. der Ciſtercienſer. — [4] Vergl. Magd. Jahrbücher.

1164 und dahin kamen des Friedens wegen die Fürſten der Rugianiſchen Inſel und unterwarfen ſich.

Im Jahre des Herrn 1164 [1] geſchah eine unerhörte Vermiſchung des Meeres und der fließenden Gewäſſer. Nämlich durch die entſetzliche Gewalt der Winde und durch die Bewegung der Luft entſtanden wunderbare Anſchwellungen des Meeres und die Flüſſe erhoben ihre Fluten gleich Bergen, ſo daß alle Völker im Umkreis ihren Untergang wie bei der Sintflut erwarteten. Denn drei Tage lang ſtiegen die bis zur unergründlichen Tiefe aufgewühlten Waſſer und ſchwollen an, und alle Flüſſe in den Küſtengebieten traten in Folge der Einſtrömung aus ihren Betten und haben viele Inſeln mit Menſchen, Vieh, Dörfern, Häuſern, Baulichkeiten, Vorräthen, Kirchen und, was wunderbar zu erzählen iſt, mit Aeckern und den Plätzen der Häuſer und mit Kirchhöfen, welche mit dem feſten Grunde anderswohin verſetzt wurden, elendiglich ertränkt. Dies Schauſpiel ſtand wunderbar in der Mitte zwiſchen der Barmherzigkeit und dem Gerichte Gottes, da durch das Gericht der Untergang der Menſchen und des Viehes geſchah und zwanzig Meilen weit an den Ufern der Flüſſe die Leichen der Ertrunkenen geſehen wurden, und durch die Barmherzigkeit im Gegentheil Säuglinge in Windeln aus den Strömungen geriſſen und viele, welche auf dem Holze der Häuſer ſchwammen oder in Gefäßen ſich befanden, durch die Gewalt der Winde und der Fluten lebend zu anderen Gegenden getragen wurden. Zum größten Jammer gehörte es, die Angſt und das Geſchrei der Umkommenden zu ſehen und zu hören. Dieſes geheimnißvolle Unglück ereignete ſich im Nordweſten am 17. Februar. Am ſelbigen Tage wurde in der Stadt Meklenburg eine Menge Chriſten von den Slaven erſchlagen und gefangen. An dieſem Tage entſtand auch ein gewaltiger Wind und häufige Blitze und ſchauerliche Donner und ungeheures Geſtöhn der erſchütterten Erde, und es war gewiß, daß zum Verderben der Menſchen der Zuſtand der Welt verſtört werden mußte und auch daß nicht ein kleiner

---

1) Vergl. Magd. Jahrbücher.

Zufall dieſe Zeichen hervorbrachte, beſonders da durch die Erzählung zuverläſſiger Leute bekannt wurde, daß Viele vom Blitze getroffen, und daß ihre Schwerter, ohne daß die Scheiden verletzt waren, faſt wie Wachs flüſſig gemacht worden ſind und daß bei einigen die Schenkel, obwohl die Stiefel heil geblieben, Schwärze und Brandſpuren bekommen hatten. Es ſollen einige Zeichen an der Sonne und am Monde geſehen worden ſein. Die Frucht der Aecker wurde an vielen Stellen von grobem Hagel zerſchlagen. — Große Zwietracht entſtand über das Schloß Rinegge [Rheineck] zwiſchen Reinold, dem Erwählten von Köln, und dem Pfalzgrafen vom Rheine. Herzog Heinrich, welcher unterſtützt von den Biſchöfen, Aebten und Fürſten Sachſens mit einem ſtarken Ritterheere das Slavenland verheerte, nahm die Stadt Dimin [Demmin] ein und zerſtörte ſie und ließ nach unſeligem Rathe den chriſtlichen Sohn Niclot's, den er bei ſich hatte, aufhängen und trieb die Slaven in die Flucht. Aber die Sorgloſigkeit erzeugte Nachläſſigkeit im Heere; denn als die Slaven am frühſten Morgen einen Angriff auf die Unvorſichtigen und Unbewaffneten machten, tödteten ſie die Grafen Adolf und Reinold mit vielen Leuten. Wie der Herzog mit den Seinen herbeikam, wandten ſie ſich zur Flucht, nachdem Viele von ihnen verwundet oder erſchlagen waren. 1164

Im Jahre des Herrn 1165. Als Papſt Victor, wie oben erzählt iſt, in dieſem Jahre geſtorben war, wird ihm Wido von Crema zum Nachfolger gegeben, von dem Lütticher Biſchofe geweiht und Paſchalis genannt. Reinold, der Erwählte von Köln, brachte die ihm vom Kaiſer geſchenkten Körper der drei Magier und der heiligen Märtyrer Nabor und Nazarius von Mailand zur großen Freude des Volkes herüber nach Köln. Zwietracht entſtand zwiſchen Herzog Heinrich und dem Markgrafen Adelbert und dem jüngeren Pfalzgrafen Adelbert. Das Unglück fiel auf den Pfalzgrafen; denn vom Markgrafen im Stiche gelaſſen, erkaufte er ſich vom Herzoge Gnade und Frieden durch Verzicht

1165 auf das Schloß Lewenberg [1] und auf das Lehn der Halberſtädter Kirche. Die Veroneſer empören ſich gegen den Kaiſer und erobern und nehmen das Schloß Rivola mit den dorthin geſetzten Kriegern.

Im Jahre des Herrn 1166 hielt der Kaiſer nach ſeiner Rückkehr aus Italien in Goslar eine Zuſammenkunft ab am Tage der Reinigung der heiligen Maria. Darnach zu Pfingſten hielt er einen Hoftag ab und darauf im Herbſte zieht er wiederum nach Italien. Zwietracht entſtand zwiſchen dem Herzoge Heinrich und dem Markgrafen Adelbert. Der Magdeburger Erzbiſchof Wichmann belagerte unter Mitwirkung des Markgrafen des Herzogs Schloß Haldesleve am Tage vor Sankt Thomas [20. December], und das herumliegende Land wird nicht wenig von dem Heere gedrückt.

Im Jahre des Herrn 1167. Um die Belagerung aufzuheben, zog Herzog Heinrich mit einem Heere nach Haldesleve, aber durch die Dazwiſchenkunſt frommer Männer, Biſchöfe und Aebte wurde Friede gemacht und beide Theile zogen fort, nachdem Bürgen geſtellt worden, daß auf dem nächſten Reichstage, welcher nach Oſtern ſein ſollte, das Schloß dem Biſchofe zurückgegeben werden würde. Da dieſes durchaus nicht erfüllt wurde, verwüſten die vorgenannten Fürſten mit ihrem vereinigten Heere die Gegend mit Plündern und Brennen und zerſtören das Haus des Herzogs bei Goslar. Auf der Rückkehr von dort erobern ſie einige Feſten des Herzogs ſammt dem Schloſſe Haldesleve und zerſtören ſie nach der Einnahme. Kaum hatte das Land für einige Zeit Ruhe, als in Gegenwart der Geſandten des Kaiſers, nämlich des Mainzer Biſchofs und Bertold's, des Herzogs von Zaringe [Zähringen], Frieden geſchloſſen worden war. Darauf eilt der Kaiſer, die Weite der Länder durchmeſſend, mit ſeinem Heere nach Rom, während der Kölner Biſchof Reinold vorausging, und als dieſer ſich auf einer Burg aufhielt, verſuchten die Römer, welche viele Tauſende zuſammengebracht hatten, ihn in derſelben Burg zu belagern. Aber er fliegt ſelbſt, ſowie er das Gerücht vernahm, mit wenigen Reitern herbei, welche ſchon ermüdet von den angreifenden Römern gezwungen wurden den Rücken zu kehren. Der Biſchof jedoch, welcher heimlich ſchon aus der Burg herausgegangen war und mit den Seinen die Römer von der Seite her angriff, durchbrach bei dem dritten Male ihre Schlachtordnung und zwang ſie vom Platze zu weichen. Alſo kehrten die um, welche vorher geflohen waren und machten den größten Theil der Römer nieder; die Uebrigen ergriffen die Flucht und kehrten nach Rom zurück. Der Kaiſer kam nach Rom und belagerte das Münſter des heiligen Petrus, in welches ſich die Rebellen begeben hatten. Inzwiſchen verzehrte ein durch Uebermuth [entſtandenes] Feuer den Tempel, welcher ad sanctam Mariam rotundam heißt, und indem der Brand dadurch wuchs, vertilgte er das Münſter des heiligen Petrus. Während der Dauer dieſer Belagerung ergriff eine gefährliche Krankheit das Heer des Kaiſers, welche eine unzählbare Menge niederſtreckte, beſonders aber die Römer, weil dieſe in der Mauer eingeſchloſſen keinen Ausweg zum Aufathmen haben konnten. Zuletzt war die Menge der Sterbenden ſo groß, daß die Gräber nicht für die Geſtorbenen ausreichten, ſondern der größte Theil von ihnen in den Tiber geworfen wurde. Unter dieſen Umſtänden ſind mehrere Biſchöfe geſtorben, Reinold von Köln und der Biſchof von Lüttich, Heremann von Fardun [Verden], Daniel von Prag, auch der Biſchof von Baſel und Friedrich von Nuemburg[1], des Königs Konrad Sohn. Dieſes Sterben geſchah im Monat Auguſt, in einer Zeit, in der durch die übergroße Sonnenhitze oft der Leib der Menſchen in jenen Gegenden zu Grunde gerichtet wird. Darauf begab ſich der Kaiſer, der ſein Heer verloren hatte, mit Wenigen nach Pavia zum Ueberwintern. 1167

---

[1] Lauenburg, ſüdlich von Quedlinburg.

Im Jahre des Herrn 1168 wird das Land wiederum mit Plündern und Brennen verheert, da der Frieden zwiſchen den

---

[1] Wahrſcheinlich iſt „Rotenburg" zu leſen, wie in den ann. Pegav. M. G. SS. XVI, 251. Gemeint iſt der Herzog von Rothenburg.

1168 Fürſten Sachſens aufgelöſt war. Heimlich aus Italien zurückkehrend, ſagte der Kaiſer den Fürſten Sachſens einen Hoftag nach Wirzburg an auf den Sonntag Vocem iucunditatis[1] [5. Mai]. Dieſe verwüſteten, ohne ſich um den Hoftag zu kümmern, mit ihrem vereinigten Heere das Land des Herzogs mit Plündern und Brennen. Ferner ſagte er zweitens einen Hoftag auf Pfingſten [19. Mai] an und trotzdem drittens zum Feſte der Apoſtel Petrus und Paulus [29. Juni]. Daſelbſt wird zwiſchen den Fürſten Frieden gemacht bis zum nächſten Hoftage. — Papſt Paſchalis ſtarb, es folgte Calixtus [III]. — Der Bremer Biſchof Hartwig ſtarb. — Der Kaiſer hielt ferner einen Hoftag um den 1. November, auf welchem wieder der Frieden unter den Fürſten beſtätigt wird.

Im Jahre des Herrn 1169, am Tage der Reinigung der heiligen Maria [2. Februar] hielt der Kaiſer einen Hoftag in Walehuſen [Wallhauſen[2]], wo er wiederum den Frieden erneuerte, indem er die Friedensſtörer mit ſich fortführte. — Nachdem Herzog Heinrich ſeine erſte Gemahlin, des Herzogs Bertold von Zaringe [Zähringen] Tochter, fortgeſchickt hatte, heirathete er die Tochter des Königs der Angeln, und das iſt auf Antrieb und mit dem Willen des Kaiſers geſchehen. — Der Kaiſer hielt am Tage des heiligen Täufers Johannes [24. Juni] einen Hoftag in Erpesford, wo ſein Sohn Heinrich zum Könige erwählt wird, und am Tage der Himmelfahrt der heiligen Maria [15. Auguſt] wird er in Aachen geſalbt. Baldewin, Propſt der Hauptkirche von Halberſtadt, wird zum Erzbiſchofe für Bremen beſtimmt.

Im Jahre des Herrn 1170. Herzog Heinrich verwüſtete am Anfange der Faſten zum Schaden des Magdeburger Biſchofs das Biſthum deſſelben mit Plündern und Brennen. Markgraf Adelbert, ein berühmter und edler Fürſt Sachſens, iſt am 18. November geſtorben.

---

1) Gewöhnlich Rogate. — 2) bei Sangerhauſen.

Im Jahre des Herrn 1171 geſchah eine Mondfinſterniß mitten in der Nacht am Vollmonde.[1] 1171

Im Jahre des Herrn 1172 zog Herzog Heinrich nach Jeruſalem, indem er mit großer Begleitung ſeinen Weg durch Griechenland nahm. — Der Kaiſer griff Polen an, kehrte aber unverrichteter Sache heim. Der Landgraf Lodewig ſtarb.[2]

Im Jahre des Herrn 1173 am 11. Februar erſchien ein Zeichen am Himmel, indem im Norden bis Mitternacht ein helles Licht erſchien. Der Kaiſer hielt in der Oſteroctave [15. April] Hof in Goslar. Unerwartet fiel Schnee am Feſte des heiligen Servatius [13. Mai], welches der Mittwoch in der Pfingſtwoche war[3], und dieſer Schnee hat mehrere Wald- und Fruchtbäume zerbrochen, auch das ſtehende Getreide niedergedrückt. In demſelben Jahre entſtand eine ſchwere Krankheit bei den Menſchen, ſo daß Viele durch heftigen Huſten die Seele aushauchten.

Im Jahre des Herrn 1174 kommt der Kaiſer im Herbſte nach Italien. In dieſem Jahre waren häufige und ungewöhnliche Stürme und große Ungleichmäßigkeit der Luft.

Im Jahre des Herrn 1175. Herzog Heinrich verwüſtete mit Plündern und Brennen die Grafſchaft des Grafen Bernard, des Sohnes des Markgrafen Adelbert.

Im Jahre des Herrn 1176. Die Mailänder empören ſich gegen den Kaiſer, nachdem Viele von ſeiner Seite gefangen und getödtet waren. Die Biſchöfe und anderen Prälaten der Kirchen des deutſchen Reiches werden im Monat November zum Kaiſer nach Pavia beſchieden.

Im Jahre des Herrn 1177. Herzog Heinrich und Markgraf Otto ziehen mit einem Heere gegen die Slaven und belagern die Stadt derſelben Dimin [Demmin]. Nachdem bei dieſer Belagerung zehn Wochen verbracht, auch inzwiſchen auf beiden Seiten Einige niedergeſtreckt waren, ſtellten die Slaven Geiſeln, daß ſie nicht mehr ihre Gränze überſchreiten würden, und erlangten da-

---

[1] Am 13. Januar 1172 nach den Magdeburger Jahrbüchern. — [2] Vergl. daſelbſt. — [3] Das Datum ſtimmt nicht, denn Pfingſten fiel 1173 auf den 27. Mai.

1177 durch, daß jene von der Stadt fortzogen. Als in demſelben Monate, nämlich im Auguſt, der Kaiſer nach Venedig kam, um ein Concil zur Herſtellung der Einheit der Kirche abzuhalten, wird er vom Papſte Alexander und vielen anderen gottesfürchtigen Männern ruhmreich empfangen. Auf dem Concile alſo wird nach dem Rathe der geſammten Kirche das Papſtthum dem Calixtus entzogen und Alexander beſtätigt, und unter Anderen, welchen während des Schisma ihr Amt genommen war, wird der Halberſtädter Biſchof Odelrich auf Befehl des Papſtes Alexander in ſein Bisthum zurückgeführt.

Im Jahre des Herrn 1178 wird Schloß Horneburg auf Befehl des Herzogs Heinrich zerſtört. — Biſchof Odelrich begann mit Hülfe der öſtlichen Fürſten einen Hügel in der Nähe der Stadt Halberſtadt zu bebauen; aber der errichtete Bau wird, da der Herzog ihn hinderte, mit Feuer vernichtet. Als nach zwei Monaten der Biſchof wiederum den erwähnten Bau in die Hand nahm, mußte er von ſeinem Beginnen abſtehen, weil viel Schnee fiel. Inzwiſchen wird die Heimat mit Plündern und Brennen verwüſtet und aus dem Anhange des Herzogs wurden nicht Wenige gefangen genommen.

Im Jahre des Herrn 1179 kehrt der Kaiſer aus Italien zurück und hielt nach dem Tage der Erſcheinung des Herrn einen Hoftag zu Worms. In dieſem Jahre war der Winter hart und lang. Pfalzgraf Adelbert ſtarb. Am Anfange der Faſten am Tage der Heiligen Perpetua und Felicitas [7. März], als die Sonne ſich ſchon dem Untergange näherte, wurde ein wunderbares Zeichen geſehen. Denn nicht weit von der Sonne nach Süden zu erſchien ein Glanz, kleiner als die Sonne, von welchem bis zur Sonne ein Bogen ſich krümmte, der einen andern über ſich hatte und dieſer wieder einen, ſo daß ſie ſich mit den entgegengeſetzten Seiten berührten[1], alle Drei aber ſtrahlten nach Art des Regen-

---

[1] In der Handſchrift iſt die Figur abgebildet:

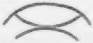

bogens, und dieſe Figur deuteten Einige dahin, daß ein Zuſammenſtoß dreier Fürſten erfolgen werde, wie er auch geſchehen iſt, nämlich des Kölner Biſchofs, des Herzogs und des Kaiſers. Zu Mittfaſten wurde vom Papſte Alexander ein Concil zu Rom gehalten, auf welchem die meiſten Biſchöfe zugegen waren, ausgenommen die anderen Geiſtlichen, Aebte und Pröpſte verſchiedener Orden. Biſchof Philipp von Köln, welcher die Erbſchaft einiger Verwandten für ſich erwerben wollte, die vom Herzoge Heinrich weggenommen war, [belagert das Schloß Haldesleve][1]; nachdem aber durch die Bemühungen der Vermittler irgend ein Frieden geſchloſſen worden, zieht er nach großer Beſchädigung des Landes zurück. — Mit Bewilligung des Herzogs wird Horneburg wieder aufgebaut. Die oft ausgebrochene und oft geſtillte Zwietracht zwiſchen Herzog Heinrich und den Fürſten Sachſens begann wieder allmählig hervorzuſprießen und viele Klagen gegen den Herzog werden bei dem Kaiſer angebracht, welcher ihm, als er zu vielen Hoftagen vorgefordert war, aber durchaus ſich nicht fügte, endlich nach dem Urtheile der Fürſten Vermögen und Lehen abſprach. Die Burgleute von Horneburg verüben zum Schaden des Herzogs Plünderung und Brandlegungen. Die Freunde des Herzogs, welche ſich deshalb vereinigten, verderben die Stadt Halberſtadt durch einen kläglichen Streich, indem ſie die Stadt zugleich mit den Klöſtern und Kirchen verbrennen, nach Barbarenart anſtändige Frauen entblößen und Geiſtliche wie Laien ausplündern, nachdem viele tauſend Menſchen, Geiſtliche ſowohl als Laien, im Feuer verbrannt waren. Ueberdies wird Biſchof Odelrich ſelbſt mit vielen ſeiner Miniſterialen gefangen fortgeführt. Dieſes geſchah Sonntag 23. September, in der dritten Stunde des Tages. 1179

Aber weil geſchrieben iſt: „Auf Erden geſchieht Nichts ohne Urſache“[2], ſo muß man glauben, daß dieſes nicht ohne das gerechte Urtheil Gottes gethan worden, auch auf Antrieb des Feindes des Menſchengeſchlechtes, der über die Gefahren der Menſchen

---

[1] Ergänzt. — [2] Hiob 5, 6. Luther: Denn Mühe aus der Erde nicht gehet.

1179 jubelt. Denn wie die Bürger erzählten, hörten die heranziehenden Feinde Stimmen, welche wie im Chore mit frohen und lauten Geſängen lärmten, und da ſie glaubten, daß dieſes, um ſie zu verhöhnen, etwa durch Bewaffnete geſchähe, welche zu widerſtehen beabſichtigten, ſo ſagten ſie, dieſer Geſang könne in Weinen verwandelt werden, und alſo ſchwer erbittert vollbrachten ſie in unmenſchlicher Weiſe, was ſie bezweckt hatten. — Die öſtlichen Fürſten, welche vom Kaiſer begünſtigt ſich gegen den Herzog zuſammengeſchaart hatten, belagern die Stadt Haldesleve, wo ihnen der Kölner Biſchof mit einem großen Heere entgegenkam; da aber Zwieſpalt unter den Fürſten entſtand, heben ſie die Belagerung auf und gehen unverrichteter Sache auseinander.

Im Jahre des Herrn 1180. Herzog Heinrich verwüſtete Thüringen mit Plündern und Brennen und verbrannte Northuſen und Mulehuſen, des Kaiſers Städte. Als der Landgraf Lodewig auf einen Kampf mit ihm ſich einließ, wird er beſiegt und mit vielen Gefangenen fortgeführt. Biſchof Odelrich ſtarb und ihm wird Tiderich, Propſt von Sankt Marien, zum Nachfolger gegeben. Zum Schaden des Herzogs dringt der Kaiſer feindlich in Sachſen ein, belagert und nimmt des Herzogs Stadt Lichtenberg und verwüſtet das Land ſelbſt mit Plündern und Brennen. Er baut Harceburg auf, einſt eine königliche Stadt, welche den Sachſen verhaßt und deshalb von den Fürſten deſſelben Landes zerſtört und vom apoſtoliſchen Stuhle gebannt worden war, und legt in dieſe eine Beſatzung von Kriegern, und ebenſo legt er eine Beſatzung auf den oben erwähnten Hügel, [deſſen Befeſtigung] vom Biſchofe Odelrich zwei Mal begonnen und ebenſo oft verhindert worden war, und nachdem alſo das Land ungefähr zwei Monate hindurch verwüſtet worden, ging er aus Sachſen fort.

Im Jahre des Herrn 1181. Erzbiſchof Wichmann belagert wiederum die Stadt Haldesleve, und indem er wegen der Schwierigkeit der Eroberung die Kunſt zu Hülfe nahm, baut er nach Einiger Rath einen Damm, ſammelt das vorbeifließende Waſſer und nimmt den Ort durch die Ueberſchwemmung ein, ohne daß 1181 es zum Schlagen kam. Im Monat Juni betrat der Kaiſer wieder feindlich Sachſen, um den Herzog zu bekämpfen, und durchzog mit einem Theile des Heeres den nördlichen Theil von Sachſen, welcher „über der Haide“[1] heißt, während der Kölner Biſchof mit einigen anderen Biſchöfen bei Bruneswich zurückblieb, um diejenigen im Zaume zu halten, welche dem Herzoge anhingen. Inzwiſchen belagert der Erwählte von Halberſtadt mit den Seinen Blankenburg. Da Herzog Heinrich alſo nicht länger zu widerſtehen vermochte, erbat und erhielt er vom Kaiſer Frieden, indem er ſich und ſein Alles der Gewalt deſſelben übergab. Ihm wird zum Feſte des heiligen Andreas [30. November] ein Hoſtag angeſagt zu Erpesford, wo er der herzoglichen Würde beraubt und angewieſen wird, in die Verbannung zu gehen, und das Herzogthum wird dem Grafen Bernard beſtätigt.

Im Jahre 1182 um das Feſt des heiligen Jakob [25. Juli] ging der Herzog in die Verbannung.

Soweit die Chronik.

Jahre des Herrn.	Päpſte.	Kaiſer.
1.	Im 42. Jahre Oktavians iſt Chriſtus von der Jungfrau Maria geboren worden.	
38.	Petrus Biſchof von Antiochia 7 Jahre.	Gaius regierte 4 Jahre.

---

[1] [illegible]

Jahre des Herrn.	Päpſte.	Kaiſer.
941.	Die Kirche des heiligen Kreuzes in Northuſen wird erbaut.	
1126.		Lothar regiert 12 Jahre.
1130.	Innocenz 13 J.	
1133.	Uebertragung des heiligen Godehard.	
1135.		Sonnenfinſterniß.
1138.		Konrad regiert 14 J.
1143.	Celeſtin 1 J.	
1144.	Lucius 1 J.	
1145.	Eugenius 9 J.	Zug nach Jeruſalem.
1151.		Ein Komet erſchien.
1152.	Graf Heremann erſchlagen.	Friedrich regiert 39 J.
1153.	Anaſtaſius 1 J.	
1154.	Adrian 5 J.	
1159.	Victor oder Octavian war Papſt; Zwieſpalt entſtand.	
1174.		Brennen des Kölner Biſchofs.[1]
1178.	Alexander war nach dem Zwieſpalte Papſt 18 J.	
1182.	Der Herzog geht in die Verbannung.	
1187.	Sonnenfinſterniß.	
1189.	Mondfinſterniß.	
1191.		Heinrich VI. regiert 6 J.
1196.		Philipp und Otto wurden zu Königen erwählt.
1197.	Innocenz 20 J.	

---

[1] Nämlich in Sachſen, ſ. o.

Jahre des Herrn.	Päpſte.	Kaiſer.
1208.	Orden der Prediger und der Geringeren.[1]	Philipp wird getödtet. Otto IV. regiert 8 J.
1217.	Honorius 9 J.	
1218.		Otto ſtirbt.
1220.		Friedrich reg. ....[2] Jahre.
1223.		In dieſem Jahre brannte die Pöhlder Kirche ab am 23. Mai, Dienſtag nach dem Sonntage Cantate Domino; und in demſelben Jahre am Tage vor S. Johannes dem Täufer [23. Juni] fiel bei heftiger Kälte Schnee.
1227.	Gregor 14 J.	

1236. Uebertragung der Eliſabeth.

1240. In dieſer Zeit wurde unſere Kirche geweiht.

1241. Sonnenfinſterniß am Sonntage nach Michaelis.

1290. In dieſem Jahre wurde der Hochaltar mit dem Chore und der Altar des heiligen Kreuzes geweiht am Sonntage vor der Himmelfahrt der heiligen Jungfrau.

1298. In dieſem Jahre fiel bei heftigem Sturme Hagel und zerſchlug vollſtändig alle Frucht des neuen Getreides, ſo daß es für den irdiſchen Gebrauch unſerer Kirche Poledhe gar nicht reichte, und dies geſchah am Tage vor S. Johannes dem Täufer.

1383. Albert Herzog von Brunswich ſtirbt.

1390. Am Sonntage nach dem Feſte der Vertheilung der Apoſtel [17. Juli] wurde der Grund zum Thurme begonnen und Herr Johann Kernebake ſetzte den erſten

---

[1] d. h. der Dominikaner und Franziſkaner. — [2] Der Raum für die Zahl iſt offen gelaſſen.

Stein ein, zur Zeit Hartmanns von Veiclingen, Propſtes in Polde.

Im Jahre des Herrn 1421 ſtarb Herzog Friedrich, Herzog von Braunſchweig und iſt in Embike [Eimbeck] begraben worden.

Druck von Franz Duncker's Buchdruckerei in Berlin.

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majeſtät des Königs Friedrich Wilhelm IV.
von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter,
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

XII. Jahrhundert. 11. Band.
Die Chronik von Stederburg.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
1866.

Die

Chronik von Stederburg.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Dr. Eduard Winkelmann
in Dorpat.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
1866.

Die folgende Ueberſetzung der Stederburger Chronik beſitzt dadurch einen eigenthümlichen Werth, daß ihr die geographiſchen Beſtimmungen beigefügt werden konnten, welche der größte Kenner der Braunſchweigiſchen Verhältniſſe, mein vieljähriger Freund, der Archivdirektor Oberappellationsrath Hattling zu Wolfenbüttel auf meinen Wunſch für die Ausgabe des Originals entworfen, aber zu ſpät eingeſchickt hatte. Mögen ſie an dieſer Stelle das Andenken an den durch Charakter und Wiſſen ausgezeichneten, nunmehr verewigten Gelehrten und Geſchäftsmann erhalten.

Berlin, den 12. November 1865.

G. H. Pertz.

In dem weſtlich von Wolfenbüttel gelegenen Stederburg wurde unter dem Propſte Gerhard II. 1163—1209 eine Kloſterchronik verfaßt, welche mit der urſprünglichen Stiftung beginnt und bis zum Tode Heinrichs des Löwen fortgeführt iſt.

Ihre Bedeutung für die deutſche Geſchichte iſt eine doppelte.

Sie gewährt auf der einen Seite einen vollſtändigen Einblick in die Mittel, durch welche es gelang, den Grundbeſitz eines geiſtlichen Stiftes auch in den ungünſtigſten Zeiten und ſelbſt mit Benutzung derſelben fortwährend zu vergrößern. Propſt Gerhard II. aber war gerade in dieſer wirthſchaftlichen Kunſt ein Meiſter, er hat allein von 1163 bis 1191 nicht weniger als 105 mansus, 88 areae, 2 Mühlen und außerdem noch verſchiedene Wieſen, Weiden und Zehntgerechtigkeiten für das von ihm verwaltete Stift hinzuerworben, überdies durch Austauſch die Beſitzungen möglichſt abgerundet. Oft ſcheint eine gewünſchte Erwerbung ganz unmöglich zu ſeyn, — um ſo größer der Triumph, wenn ſie doch gelingt.

Aber Stederburg wurde durch ſeine Lage auch in die Mitleidenſchaft der Kämpfe der Staufer gegen Heinrich den Löwen hineingezogen und der dort lebende Verfaſſer hatte zu ſeinem Schmerze Gelegenheit genug, die Ereigniſſe in nächſter Nähe zu ſehen. Wer wollte es ihm, deſſen Stift von den Welfen nur Wohlwollen erfahren hatte, verdenken, daß er mit ganzem Herzem auf der Seite Heinrichs und ſeiner Familie ſteht und gegen die Staufer, durch deren Angriffe unendliches Elend über jene Landſchaften gebracht wurde, nur Bitterkeit empfindet? Natürlich iſt dadurch ſeine Auffaſſung im Ganzen beſtimmt, aber im Einzelnen ſchwerlich eine abſichtliche Unwahrheit veranlaßt worden. Der Umſtand ferner, daß Propſt Gerhard in unmittelbarer Verbindung mit Heinrich dem Löwen ſtand und in ſchwierigen Augenblicken wiederholt zu diplomatiſchen Sendungen gebraucht worden iſt, erhöht den Werth der hier zur Reichsgeſchichte mitgetheilten Nachrichten. Mancher Irrthum mag auch auf Rechnung der ſpäteren Bearbeiter kommen.

Denn zweimal, in der zweiten Hälfte des 13. und im Anfange des 14. Jahrhunderts, hat die urſprüngliche Chronik eine Bearbeitung und Ergänzung durch Hinzufügung von Urkunden u. dgl. erfahren und erſt die letzte Bearbeitung iſt uns erhalten. Da wurden wohl bei einer dieſer Gelegenheiten kurze analiſtiſche Aufzeichnungen nach einer Arbeit des 12. Jahrhunders[1] in die Chronik eingeſchoben, mit der ſie ſo wenig in organiſchem Zuſammenhange ſtehen, daß ſie vielmehr denſelben unterbrechen und zerreißen, und ebenſo die keineswegs immer dem Inhalte entſprechenden Ueberſchriften hinzugefügt und Randbemerkungen gemacht, wie z. B. 1181 Hadewigis promovit, 1166 (u. ö.) Gerhardus promovit — Ausdrücke, durch welche nicht etwa bezeichnet werden ſoll, daß Hadewig oder Gerhard im Erzählen fortfahren, ſondern vielmehr, daß ſie die betreffende Erwerbung, Schenkung oder Beſtätigung ausgewirkt haben.

Ueberhaupt iſt es mir ſehr zweifelhaft, ob Gerhard II. ſelbſt, wie in der Regel angenommen wird, der Verfaſſer der urſprünglichen Kloſterchronik geweſen. Denn Stellen, wie z. J. 1163 u. o., in denen Gerhard über alles Maß gelobt wird (?), laſſen — wenn ſie nicht den ſpäteren Umſchreibungen entſtammen — doch kaum die Vermuthung zu, daß der Verfaſſer in dieſer Weiſe von ſich ſelbſt geſchrieben habe. Auch die Bemerkung z. J. 1194: „Propſt Gerhard erzählt vom

---

[1] Zum Jahre 1134 iſt angemerkt: es ſtarb „unſere Mutter O." — Die nicht abgeleiteten Theile dieſer Annalen, welche ſonſt faſt ganz auf den Hildesheimer, Pöhlder und Pegauer Annalen beruhen, ſind unten beſonders mitgetheilt.

Herzoge Heinrich" zwingt nicht, ihn geradezu als Verfaſſer anzunehmen, ſondern bezeichnet ihn nur als Quelle und beſtätigt die Anſicht, welche das ganze Schriftſtück dem Leſer aufdrängt, daß es zwar nach ſeinen Rechnungsbüchern und Mittheilungen und unter ſeinem Einfluſſe entſtanden iſt, aber keineswegs von ihm ſelbſt herrührt. (?)

Dorpat, 1 13. Oktober 1865. **C. W.**

Die

Kloſterchronik von Stederburg.

Hier beginnt die Vorrede über die Gründung der Kirche des heiligen Jakobus und des heiligen Chriſtophorus in Steberburg.

Im Namen der heiligen und untheilbaren Dreieinigkeit. Die Begebenheiten der weltlichen Dinge, bei denen gar kein oder geringer Nutzen iſt, werden durch Schriften dem Gedächtniſſe ſo vielfach empfohlen, damit die Begünſtigung eiteln Ruhmes nicht den Menſchen aus den Augen komme, und mit Geſchwätz erfüllte Bände werden zur Aufbewahrung in mit Gold und Edelſteinen bedeckte Käſtchen gelegt; dasjenige aber, was zum Ruhme und zur Ehre Gottes geſchieht, mag es noch ſo nothwendig ſein, wird ſelbſt von denen, von welchen es hervorgebracht wird, mit Stillſchweigen unterdrückt und gründlich vernachläßigt; und ſo geſchieht es, daß für die Kirchen Gottes und die Leiter derſelben und ihre Söhne unauflösliche Irrung und in unerſetzlicher Weiſe Schaden an weltlichen Dingen entſteht. Wäre von Anfang an dieſe Nachläſſigkeit geweſen, würde weder das Leben der früheren Heiligen und Väter klar werden noch die vorherigen Zuſtände des Reiches irgend Jemandem vorliegen. Alſo mag es uns geſtattet ſein, ja mag es der Kirche Gottes nützlich ſein, ſo viel wir können, Fürſorge zu treffen und zum Vortheile der Späteren und zur Vermeidung des Nachtheils der ganzen Irrung, mit geſundem Verſtande, wie wir hoffen, die bei unſerer Kirche geſchehene Handlung mittels Feſtſtellung durch die Schrift dem Gedächtniſſe zu überliefern und damit ſchlechten Menſchen für die Zukunft der Weg zur Böswilligkeit überall verſchloſſen werde, dasjenige aber, was nach Gottes Willen ſowohl vor unſerer Zeit als zu unſerer Zeit durch ſeine unermeßliche Güte geſchehen iſt, den Gläubigen bekannt werde, ſo lange das Gedächtniß unſerer Wenigkeit bei dem gerechten Richter der Annehmlichkeit in Segen beſtehen möge, und damit die Reihenfolge des Geſchehenen den Söhnen, welche geboren und erſtehen werden, getreulich überliefert werde.

Wie Frau Frederundis, Tochter des erlauchten Grafen Altmann, die Kirche in Stederburg gegründet hat.

Gegründet iſt die Kirche in Stederburg von der ehrwürdigen Frau Friderunde, des Grafen Altmann und der Hadewig von Alsburg[1] Tochter, welche aus dem Raubſchloſſe ein Kloſter machte für den Sohn der Jungfrau, auf Antrieb des Biſchofs Bernward von Hildesheim, unter Kaiſer Heinrich II.

Nämlich im tauſendſten Jahre nach der Geburt der Jungfrau hat die ehrwürdige Frau Friderunde, des erlauchten Grafen Altmann und ſeiner glücklichen Gattin Hathewig von Olesburg Tochter, geleitet von göttlicher Eingebung dem Dienſte Gottes ihre Burg in Stederburg beſtimmt, deren Ruf einſt, wie die Furcht vor ihr, ſelbſt barbariſche Nationen fortgeſcheucht hat, deren ſtarke Feſtigkeit dieſe bezwang, wie die Ausführung wahrhaftiger Chroniken bezeugt[2], daß Attila, der berühmte König der Hunen, als er den Orient ſich mit glücklichem Erfolge unterworfen hatte, mit einem Heere von unendlicher Menge von derſelben Burg angegriffen, geſchlagen und durch Tödtung der Seinen ſo ſehr geſchwächt worden, daß er ſelbſt mit wenigen Leuten, das heißt mit ſieben, ſchmählich entfloh; die Stederburg trieb die Heere fort. Als jene ehrwürdigen Frauen[3] in Begleitung ihrer Mannſchaft ihre Burg Stederburg der Jagd wegen beſuchten, hat die treffliche Jungfrau Friderundis, während die Jäger mit Hörnerklang den Thieren nachſetzten und ſie auf dem Schoße der ehrwürdigen Gräfin Hathewig ihrer Mutter angelehnt ſchlief, den durch treffliche Geſtalt und wunderbare Länge ausgezeichneten glorreichen Märtyrer Chriſti den heiligen Chriſtophorus auf der Höhe der Mauer liegen geſehen, der ſo zu ihr ſprach: „An dieſem von Gott erwählten Orte wirſt du mir ein Münſter bauen und die unverſehrteſte Geſundheit der Seele wie des Körpers dafür erlangen“. Sogleich erwachend voll Jubel über den himmliſchen Beſuch und geiſtig erfreut erzählte ſie der ſehr frommen Mutter haſtig zugleich den himmliſchen Beſuch und den göttlichen Befehl. Dieſen Worten der liebſten Tochter aus freudigem Herzen zuſtimmend hat die fromme Gräfin Hathewig, entzündet von der brennendſten Glut des heiligen Geiſtes beſchloſſen, daß aus dem Raubſchloſſe nach Vertreibung der gewaltthätigen Räuber und Wegelagerer ein Kloſter mit reichlichen Mitteln und Gebäuden werde. Dieſes Schloß, ſage ich, hat ſie ſolchen, die Gott dienen, übermacht und eine Genoſſenſchaft von Nonnen, die wie es gewöhnlich heißt, weltlich canoniſch leben, zuſammengebracht, ſoviele ihrer von ſelbigem Gute erhalten werden konnten. In dieſer Zeit hatte der ruhmreiche und, wie nachher durch ſeine Verdienſte klar wurde, höchſt gerechte Heinrich der Bamberger die Alleinherrſchaft des ganzen Reiches glücklich inne und im ſiebenten Jahre vor der Stiftung der Bamberger Kirche, welche durch die Liebe ihres Gründers und durch königliche Ausſtattung in künftigen Zeiten glänzt, begann der Anfang dieſer Schenkung und glücklichen Stiftung. Zu Heinrichs königlicher Majeſtät ging die glorreiche Jungfrau Friderundis im höchſten Eifer perſönlich mit ihrem Verwandten dem ehrwürdigen Herrn Bernward Biſchof von Hildesheim und, wie ſie im Jahre des Herrn 1007 zum Kaiſer kam, verſchaffte ſie ſich ſehr klug von ſeiner Herrlichkeit den Schutz des kaiſerlichen Mundiburdiums über die freigebige Schenkung ihres eigenen Erbgutes, wie in ſeinen Privilegien enthalten iſt. Denn unter ſeinem Vorſitze und indem er mit dem Zeugniſſe ſeines Privilegs dieſelbe Gründung beſtätigte, wurde ſie endgültig unter Willegis, dem Erzbiſchofe des Mainzer Stuhles und höchſtem Kanzler des Kaiſers, als damals der heiligen Hildesheimer Kirche der ehrwürdige und heilige Mann Herr Bernward vorſtand, welcher wie man glaubt aus dem Geſchlechte ſelbiger Freigebigkeit entſproſſen in dieſer Vertrautheit der Blutsverwandtſchaft rieth, das Recht des Stifters der heiligen Maria in Hildesheim zu übergeben. Alſo iſt auf Gottes Antrieb in dieſen Zeiten und unter ſolchen Fürſten, wie geſagt worden, die Kirche in Stederburg von Grund aus eingerichtet worden zum Ruhme unſers Herrn Jeſu Chriſti ſelbſt und der heiligen Jungfrau ſelbſt und als eine beſondere Pflegſchaft des heiligen Apoſtels Jakobus und des heiligen Märtyrers Chriſtophorus. Von dieſem Mädchen mit guten Anlagen und ihrer verehrungswürdigen Mutter geſchah die erſte Schenkung geſetzlicher Ausſtattung an Gut, deſſen Summa 240 Manſen iſt, mit Knechten, Feldern, Wäldern, Hainen, Weiden, Wieſen, Waſſern, Waſſerläufen, Fiſchereien, Mühlen und Mahlſtellen und den Gerechtigkeiten derſelben.

---

[1] Olsburg, weſtlich von Braunſchweig. — [2] Vgl. Widukind, Buch II. Kap. 14. — [3] Hathewig und Frederunde.

Nachdem dieſe Gott geweihte Jungfrau das Kloſter gegründet und Alles herrlich geordnet hatte, nahm ſie das Kloſtergewand und hat ſich mit allen ihren Schätzen dem allmächtigen Gotte, dem heiligen Jakobus und dem heiligen Chriſtophorus als unbeflecktes Opfer dargebracht, darauf das Gut mit den unten geſchriebenen Kapellen ſammt Dörfern und allem Zubehör bereichert. Auch alle Liten, Lehnsmannen und Amtleute, welche ſie nach Erbſchaftsrecht beſaß, hat ſie unſerm Herrn unterworfen und mit dem, was zum Ruhme dieſer Welt gehört, mit Truchſeſſen, Schenken, Marſchalken, Rittern und Dienſtmannen nach der Weiſe der Fürſten unſere Kirche aufs Herrlichſte geziert. Zu derſelben Zeit begann der ehrwürdige Bernward den Grund zur edeln Kirche des heiligen Michael in Hildesheim. Nachdem alſo, wie wir geſagt haben, in Stederburg das Kloſter gegründet war und nachdem ſie ihre im Herrn gethane Schenkung der Schrift übergeben und die Rechte ſelbiger Kirche mit den Privilegien ſowohl des Kaiſers als auch des Biſchofs und mit vielen Zeugniſſen bekräftigt hatte, hat ſie auf Gottes Ruf vom Fleiſche gelöſt den Geiſt aufgegeben und für die auf Erden mit Händen gemachten Häuſer zur Belohnung eine nicht mit Händen gemachte Wohnung ewiger Seligkeit im Himmel bekommen. Für dieſe ſehr reichlichen Mittel, die wir ganz frei von ihr erhielten und bis ans Ende erhalten werden, ſei der höchſten Dreieinigkeit Ruhm und möge ſie ſammt der frommen Mutter die Genoſſenſchaft der Engel genießen und ewige Ruhe unvergänglich im himmliſchen Jeruſalem. Amen.

Nach der Regel der erſten Gründung aber haben die Leitung dieſer Kirche bis hundert und ſechs Jahre nach dem Tode der erwähnten Frau Fridegundis guten Andenkens Priorinnen gehabt, deren Namen wir für gut achteten hier aufzuſchreiben, wie ſie unſerm Gedächtniſſe begegneten: Hathewig, Ricburgis, Athelſindis, Hathewig. Während dieſe im Lauf der Zeit abgingen und Andere ihnen wechſelnd folgten, hat unſere Kirche nicht nur nicht Zuwachs an dem Ihrigen gehabt, ſondern ſogar an ihren bei der erſten Schenkung ihr verliehenen Gütern, wie ſie noch über den Verluſt ſeufzt, nicht geringe Einbuße erlitten. Denn eilf Dörfer, welche ſie einſt im Oſten jenſeits des Fluſſes Hora[1] ruhig beſeſſen, welche auch im Privileg des oben erwähnten Kaiſers des frommen Herrn Heinrich deutlich aufgezählt werden, hat ſie bis auf die jetzige Zeit ungerechter Weiſe verloren. So iſt unſere Kirche bei dieſer Verminderung des Vermögens und Nachläſſigkeit kläglich 126 Jahre hindurch geſunken und in demſelben Leide und Elend ſind unter fünf Königen, Heinrich dem Bamberger, Konrad, ſeinem Sohne Heinrich, dem Gründer der Stadt Goslar, Heinrich, welcher der ältere genannt wurde, und ſeinem Sohne Heinrich, unter fünf Biſchöfen, Herrn Godehard, Herrn Titmar, Herrn Ezzelin, Herrn Udo und Herrn Etthelo, und unter fünf Priorinnen dieſe Jahre verſtrichen, welche wir angegeben haben.

Nach dem Tode des ruhmreichen Fürſten, unſers Herrn, des Grafen Altmann und ſeiner glücklichen Gattin Hadewig hat Herr Bernward zuſammen mit Frau Frederunde ſich folgendes Privileg vom Kaiſer Heinrich verſchafft:

„Im Namen der heiligen und untheilbaren Dreieinigkeit Heinrich durch Vergunſt der Gnade Gottes König“ u. ſ. w. „Gegeben am 24. Januar, im Jahre der Fleiſchwerdung des Herrn 1007, im dritten der Indiction, im fünften Regierungsjahre des Herrn Heinrich II. Geſchehen zu Mulihuſen [Mühlhauſen]. Amen"[1].

---

[1] Oker.

Ueber die Kirche in Lindum.

„Im Namen der heiligen und untheilbaren Dreieinigkeit. Reinhard von Gottes Gnaden Biſchof der heiligen Halberſtädter Kirche" u. ſ. w. „Im Jahre der Fleiſchwerdung des Herrn 1118, in der 11. Indiction, am 13. November iſt es glücklich geſchehen. Amen"[2].

Wie der Biſchof dem Kloſter vorgeſtanden nach dem Tode der letzten Aebtiſſin.

Nachdem Frau Hathewig, die letzte Priorin, geſtorben war, hat Herr Biſchof Bertold von Hildesheim mit Rückſicht auf die

---

[1] Es werden in dieſem Privileg die Ortſchaften namentlich aufgezählt, in welchen die geſchenkten Hufen belegen ſind: Lindum, Thidhi, Stedere, Northem, Stoltem, Meinolvesrode, Regindesrode, Herikesgebutle, Thuringesgibutle, Theletunnum, Rindum, Wagſen, Reginsnichegibutle, Winnenroth, Brendorſt, Hedorſt, Meynum, Smelke, Duhorſt, Wendebutle, Devangebutle, Bekele, Zinilike, Oztrue, Miſſike, Dobirunke, Kippli, Mildenhevede, Kleſkenke, Palemke, Slavbunde, Geſtlesterp, Magaulterp, Stiplanveli, Alfbaldesgebutle, Dalhem. [Die von denſelben noch exiſtirenden Orte heißen heute: Lindum = Linden, Thiti = Thiede (beide im Amte Wolfenbüttel), Stoltem = Kleinen Stöckheim, früher auch Kapelſtockem genannt, Meinolvesrode = Melverode, Wagſen = Waggum (alle drei im Amte Riddagshauſen), Dalhem = Salzdahlum (Amt Wolfenbüttel), Herikesgebutle = Harxbüttel, Hedorſt = Eichorſt, Meynum = Meine, Duhorſt = Hanſorſt, Devangebutle = Dannenbüttel oder auch Allenbüttel, Bekele = Bockeln bei Gifhorn (letztere ſieben in den hannoverſchen Aemtern Gifhorn und Fallersleben). — Regindesrode, Thuringesgibutle, Theletunnum und Rindum werden die in der Dotationsurkunde für die Magnikirche in Braunſchweig vom Jahre 1031 namhaft gemachten Villen Reindageroth, Thuringesbutli, Velittunun und Rindun ſein, von welchen die letzte — das heutige Rühme, Amts Riddagshauſen — allein noch vorhanden iſt, während Velittunun an der Stelle des jetzigen Coloniedorfes Veltenhof gelegen hat und die beiden erſten gleichfalls in der Nähe von Braunſchweig erbauet geweſen ſein müſſen, da ſie zum Pfarrſprengel der Magnikirche gehört haben. — Stedere, zum Unterſchiede von der villa Stedereburg „alia villa" genannt, iſt wüſt und lag innerhalb der Feldmark der Stiftsdomäne Stederburg. Northem iſt wüſt und lag an der Stelle des heutigen Vorwerkes Nortenhof, zwiſchen Stederburg und Uefingen. Winnenroth iſt Wüſtung, deren Acker ſchon 1319 an Einwohner von Waſſe und Lakesbüttel, Amts Gifhorn, eingethan geweſen ſind. Smelke lag bei Meine und kommt bereits 1319 als Wüſtung vor. Wendebutle, wüſt, ſüdlich der Meiner Haide, Amts Gifhorn. Ueber die Lage der übrigen Ortſchaften geben die Urkunden und Güterverzeichniſſe des Stiftes Stederburg keine Auskunft; ſie haben ſchon im 12. Jahrhundert nicht mehr zu den Beſitzungen deſſelben gehört. P.] — [2] Am Rande der Urkunde iſt bemerkt: „Hadewig hat dies bewirkt."

Verſchlechterung und Armuth des Ortes für die Priorin, ſeine Verwandte, den Ort ſelbſt in die Fürſorge ſeiner eigenen Verwaltung aufgenommen. Als dieſer ebenfalls geſtorben war, wird Herr Bernard frommen Andenkens zum Biſchofe gewählt, welcher in Hoffnung guten Willens und Beſſerung, dem guten Vorſatze ſeines Vorgängers in Nichts Abbruch thuend, in eigener Perſon für ſelbige Kirche dreizehn Jahre lang geſorgt hat.

Zu dieſer Zeit gab es einen Mann von großer Tüchtigkeit und Anſehen bei Gott und den Menſchen, deſſen Leben, allen Menſchen dargeboten als ein Beiſpiel zum Guten, die Gnade Gottes ſo ſehr ausgezeichnet hatte, daß in ihm die höchſte Verſtandesklugheit nicht fehlte, die Arbeitsluſt mächtig war, eine beſondere Reinheit des Lebens leuchtete und die Würdigkeit der Sitten wirkſam war, und was bei einem Menſchen an gutem Geruche irgend bis ans Wunderbare ſein kann, hatte in ihm die Trefflichkeit bis zum höchſten Gipfel der Vollendung vollbracht. Denn an der Kirche des heiligen Apoſtels Matthias, welche bei dem Palaſte des Herrn Kaiſers in Goslar erbaut iſt, hat er in canoniſcher Erziehung von Anfang an gedient und durch Verrichten weltlicher Geſchäfte in glücklicher Vollendung erlangt, was irgend auf menſchliche Thätigkeit Bezug hat; und bewährt in dieſem Verkehre, erſehnte er auf Gottes Eingebung die Bahn beſchränkteren Lebens und zwingenderer Regel, und Vater und Mutter und alle Verwandten ſammt den Begehrlichkeiten der Welt hintanſetzend, flüchtete er mit ſeinem ganzen Vermögen zur Kirche der Gottesmutter Maria in Reichenberg[1] und vollführte das gute Werk, welches er vom Anfang ſeines Lebens an begonnen hatte, in untadelhafter Weiſe, frei Gott dienend und von Allem ſich enthaltend, und zeigte ſich, wie nachher klar wurde, löblich in allen ſeinen Thaten. Denn in Kurzem wird er als Vater über ſelbige Kirche geſetzt und an der Genannten liegt vor, wieviel er an ihr durch ſeine Arbeit geſchafft hat, die noch am Bau der Gebäude und am Erreichen der Zucht und nicht geringen Vortheils den Geruch des frommen Vaters verſpürt. Dieſer Mann iſt jener bei den mächtigſten Fürſten geehrte und im Munde der Menſchen löblich ausgezeichnete Gerhard. Denn um von Anderm zu ſchweigen, bei Concilien und Zuſammenkünften der Biſchöfe wurde er für ſo berühmt erachtet, daß er nicht allein Prozeſſe in geeigneter Weiſe behandelte, ſondern daß auch von bewährten und in der Kirche berufenen Männern die Entſcheidung noch ſo ſehr ſtreitiger Fälle ſeiner Thätigkeit und ſeiner Beſorgung überlaſſen und er von Allen als Richter oder Vertreter verlangt wurde. Auch hat der Herr Papſt wegen des ehrenden Rufes ſeines guten Wandels und ſeiner Thätigkeit ihn in unſerm Orden zum Vater des Kapitels eingeſetzt und auf das Freundſchaftlichſte ihn an ſich herangezogen. Auch die Freundſchaft der Fürſten, nämlich des Kaiſers Lothar und ſeiner Gattin, der edlen Kaiſerin Richenſe, wie auch des Herzogs Heinrich des ältern und anderer Fürſten gewann er ſo vollſtändig, daß er bei ihren Berathungen niemals fehlte und bei ihren geheimſten Verhandlungen, welche das Heil der Seele betrafen, Mitwiſſender, ja Rathgeber und zwiſchen Gott und ihnen in der Mitte ſtehender Tröſter war; daraus wird gemerkt, in wie großem Anſehen er bei ihnen ſtand, da er ſowohl Gefangene löſen konnte, als auch in Bezug auf Bedrückte, wie er immer ein gütiges Herz hatte, bei ihnen durch ſein Wort allein zu wirken im Stande war. Auch für den klöſterlichen Dienſt und die Zucht trug er ſo angelegentlich Sorge, daß er durch die nicht allein den Untergebenen ſondern auch den Gleichgeſtellten dargethane Würdigkeit der Sitten, durch das Beiſpiel allein Veranlaſſung gab, dieſem Dienſte ſich nachzubilden; weshalb in ſeiner Zeit der Dienſt unſers Ordens, welcher wie bei den Meiſten ſo auch bei uns laß geworden und geſchwunden war, aufs Peinlichſte beachtet wurde. Und zuletzt beſchloß er, daß er Alles, was er in den heiligen Vätern oder in den heiligen Schriften über die Art des Lebenswandels erfuhr, bei ſich erfüllen müſſe und zeigte ſeinen Untergebenen die Beſchaffenheit des richtigen Lebens zuerſt an ſich ſelbſt. Dieſer Mann nun, der ſo beſchaffen und ſo groß war, hat, während er an der genannten Kirche das Amt eines Hirten verſah, die unſchöne

---

[1] Kloſter Reichenberg bei Goslar, 1117 gegründet und 1131 vom Kaiſer Lothar beſtätigt.

Kirche des heiligen Georg auf dem Berge[1] gleichſam aus Nichts zu gutem Zuſtande, wie ſie jetzt geſehen wird, löblich gehoben und die in ihr Gott Dienenden ſowohl bei den Baulichkeiten als auch bei anderen nützlichen Dingen wirkſam unterſtützt. Die Kirche in Henigghe[2] hat er durch emſige Verwaltung erhöht und zum Beſſern umgewandelt, indem er [die dortigen Frauen] zu Eingeſchloſſenen machte, ſtatt des weltlichen Wandels. Ebenſo hat er die Kirche in Katelenburg dem Dienſte Gottes erworben, der früher daſelbſt nicht geweſen iſt. Da jener Glückliche alſo ſo große Verſchlechterungen der Kirchen durch gute Verwaltung erſetzt hat, mag jeder Gläubige abmeſſen, von wie großer Emſigkeit er geweſen, welche nach ſo vielen Seiten auseinander gezogen für Alles und Jedes Sorge zur Beſſerung vorräthig hielt. Damit er nun um ſo deutlicher im Hauſe des Herrn durch dieſe gezeigte Sorgfalt leuchtete, ſtand die Kirche Gottes in Stederburg unter der Sorge, wie geſagt worden, des Herrn Biſchofs Bernhard, und in Folge der täglichen Abnahme herabgekommen und ſogar faſt auf Nichts gebracht, bedurfte ſie eines Reformators. Endlich wird er durch das gemeinſchaftliche Verlangen der Geiſtlichkeit und allen Volkes gezwungen, über ſelbige Kirche anders zu verfügen und nach dem Rathe der Domherren der Hauptkirche in Hildesheim, welche Herrn Gerhard in frommer Zuneigung wie einen Vater verehrten, bat der Herr Biſchof ſelbigen Gerhard, daß er, wie er anderswo gut und löblich die Frucht guten Wirkens niedergelegt hatte, ſo auch an dieſem Orte durch Eifer und guten Willen ſich bei der Förderung des Gottesdienſtes als einen Gott ergebenen Mann zeigen möge. Obwohl nun Herr Gerhard ſchon in hohem Alter ſtand und ausgedient und ſeit ſeinen Jünglingsjahren das Leben bei derartiger Arbeit verwendet hatte und obwohl für einen Greis nach der Arbeit Ruhe lieb iſt und er ſelbſt vielmehr Zeit zur Beſchaulichkeit erſehnte, ſtatt in neue Arbeiten verwickelt thätig und ängſtlich zu ſchaffen: hat er doch, durch die Bitten ſeines Biſchofs und durch die Ermahnungen von Geiſtlichkeit und Volk beſiegt, zum Ruhme Gottes die Sorge für die Leitung der Kirche in Stederburg übernommen. Als er dorthin kam, fand er den Ort in Folge der Verſchleuderung entſetzlich und ſah Menſchen, die ungebildet waren und faſt ohne Religion. Wie nun? Züchtigkeit iſt immer unerſchüttert und deshalb wird derjenige, der ſie hat, durch keine Größe der Mühe abgeſchreckt. Alſo er fand fünf ſchon halb abgelebte Matronen vor und einige, die das Kleid ſchlechter Gewohnheit abgelegt; unter dieſen war Meregardis, eine Frau von bewährtem Wandel, welche lange in heiligem Wandel verbleibend, hochbetagt und eines Lohnes würdig in glücklichem Abſcheiden zum Herrn heimgegangen iſt. Dazu fand er einige Mägdlein von guten Anlagen. Diejenigen, welche er ſammeln konnte, ſchloß er mit Erlaubniß des Herrn Biſchofs ein und hat die Weiſe geiſtlichen Verkehrs an einem einſt unbepflanzten Orte wirkſam gekräftigt; die andern aber ließ er auf dem breiten Wege der Welt zurück, weil Gott erzwungene Dienſte nicht nöthig hat. Der Ort ſelbſt aber wird durch ihn ſo ſehr ſowohl im Wiedergewinnen des Verlorenen als auch in den Bequemlichkeiten der Gott Dienenden gehoben, daß wahrhaft deutlich iſt, daß der Herr durch ihn den Ort ſelbſt barmherzig beſucht hat, und ſo iſt er ſechs Jahre unter treuer Verwaltung geblieben. Auch hat der Herr Biſchof Bernhard, welcher den Fleiß deſſelben Herrn Gerhard erkannte, den er immer wie ſeinen beſten Freund behandelte, ihn dazu gebracht, freilich durch mühevolle Bemühung, daß er den Archidiaconat in der Stadt Goslar in ſeiner Verwaltung behielt, damit jene Stadt, welche ein von Natur wildes und ungezähmtes und in Folge des Reichthums übermüthiges Volk ernährt, durch ſeine Klugheit deſto leichter gezügelt werden könnte. Die Sorge für dieſe Sache beabſichtigte er niederzulegen, damit ihn auf ſeinem Wege zu Gott keine Laſt aufhielte; jedoch hat er dies nur mit Mühe, weil er dem Herrn Biſchofe höchſt nöthig war, ein Jahr vor ſeinem ſeligen Sterben bewirkt. Aber weil, wie es heißt, man hernach heimgehen muß, wenn man viel ſpaziert iſt, fiel jener ſelige Knecht, der den Gewinn des ihm anvertrauten Pfundes zu Chriſtus heimtragen wollte, vom Alter aufgerieben und von Schwäche hartnäckig gefeſſelt, aufs Krankenbett und wurde in ſeiner Hauptkirche in Richenberg zur Reinheit abgeklärt, und wie denn nichts in jeder Hinſicht vortrefflich iſt, hat der gerechte Herr das Gefäß, welches er der Barmherzigkeit und Gnade überwieſen, von Allem, was von Ueberſchreitung der Befehle Gottes und vom Staube irdiſchen Wandels ihm anklebte, ſo gereinigt, daß an ihm kein Fehl war. Darnach iſt er, von der Schwäche geneſend, zur Kirche des heiligen Georg auf dem Berge hinübergegangen, wo er in ähnlicher Weiſe, weil menſchliche Gebrechlichkeit ihm ſolche in vielen Dingen zeigte, alle ſeine Vergehen, die er begangen, vollſtändig abgezahlt hat. Nach dieſer Reinigung gelangte er nach Henighe, wo er lange vorher einen emſigen Mann, Gunther, über die Gott Dienenden geſetzt hatte, und allen Lebewohl ſagend, als wenn er ſein Abſcheiden wohl wüßte, reiſte er, als eine Gelegenheit ſich darbot, bis zu uns. Der Herr aber, deſſen Barmherzigkeiten gegen alle ſeine Werke, damit nicht irgend ein Fehl am Monde bleibe . . . .[1] am erſten Tage ſeiner Ankunft wurde er von ſeinen Freunden ins Bett gelegt. Aber ein Jüngling Gerhard[2], der durch Namen und Verwandtſchaft Theil an ihm hatte, den er, wie oft bezeugt worden, aufrichtig und gütig vor allen Seinigen liebte, ſtand bei ihm, wie der Sohn bei dem geiſtlichen Vater, und diente ihm demüthig und freundlich. Als aber der Schmerz wuchs, wird von unſerm Vater ſelbſt, der wie wir hoffen Gott ergeben war, häufig jenes Wort des Martinus gebraucht: „Herr, wenn ich noch deinem Volke nothwendig bin, verweigere ich nicht die Arbeit; dein Wille geſchehe!“ und jenes klägliche Wort der Trauer, gleichſam als Prophezeiung: „Denn räuberiſche Wölfe werden deine Heerde anfallen“. Als er nun der Kräfte des Körpers ſchon beraubt das Ende ſeiner Tage nahen fühlte, ließ er den erwähnten Herrn Gunther rufen und wurde mit dem Oele der heiligen Salbung durch Handauflegung deſſelben zur Vergebung der Sünden geſalbt und hat im 72. Jahre ſeines Alters in der Gewalt und Qual des Schmerzes den Ausgang ſeines

---

[1] bei Goslar, ſpäter nach Grauhof verlegt. — [2] Heiningen an der Oker bei Börſum.

---

[1] Hier ſcheinen in der Handſchrift einige Zeilen ausgefallen zu ſein. — [2] Es iſt der Verf. gemeint.

Lebens dem Herrn befohlen und in ſchwerem Kampfe, gleichſam im letzten Reinigungsfeuer geläutert, hat er in dieſer unſerer Kirche die glückliche Seele dem Himmel wiedergegeben und den verwaiſten Kindern ſehr großen Schmerz über ſein Abſcheiden hinterlaſſen; inzwiſchen wurde unter dem Geläute der Glocken und dem Weinen und Seufzen beider Geſchlechter jene heilige Seele, wie wir hoffen, in den Himmel getragen, um den Lohn ihrer vergangenen Mühen zu empfangen, und nachdem die Leichenrede und die Feier der Meſſe zu Ende gebracht war, wird er nach Henighe geführt. Nach Vollendung der feierlichen Exſequien daſelbſt, wird er zum Berge des heiligen Georg gefahren und ſeine heilige Seele an dem Orte, an welchem er in der Würde der Prälatur gelebt hatte, dem Herrn empfohlen und dann erſt wird er am folgenden Tage mit großem Gefolge von Geiſtlichkeit und Volk an den Ort ſeiner Ruhe nach Richenberg gebracht, und nachdem ſein heiliger Leib zwei Tage lang unter Abſingung von Pſalmen zum Lobe Gottes gehütet worden, wobei einige Hildesheimer Domherren verſammelt waren, wird ſein Leib in der Krypta des neuen Münſters vor dem Altar, den er ſelbſt erbaut hatte, in die Erde gelegt. Damit aber ſeine Prophezeiung, mag es uns erlaubt ſein, ſie ſo zu nennen, wahr würde, ſind an alle Klöſter ſeiner Verwaltung weniger nützliche Männer gekommen. Von dieſen hatte unſere Kirche einen Römer von Geburt, Namens Aze, als Prior ohne Nutzen, der den Nachkommen keine Erinnerung an etwas Gutes hinterließ, weil aus ſeiner zu großen Unbedeutendheit für dieſen Ort Vernachläſſigung entſprang. Als alſo die Abnahme dieſer unſerer Kirche zu ſtark wurde, als Mangel an Vermögen drängte, wird er auf die Klage der ganzen Genoſſenſchaft und mit Beiſtimmung des ganzen Volkes und durch die höchſte Nothwendigkeit abgeſetzt. Für ihn wird Herr Elbert von Sankt Viktor bei Paris zum Prior ernannt, ein Mann von vortrefflichem Wiſſen, ausgezeichnet durch Schönheit und Ehrbarkeit des Lebens. Dieſer hat von einem Bollwerke der alten Feſte, welches in der Stadt an das Münſter ſtieß, einen Kirchenthurm errichtet und aufgebaut und das Münſter ſelbſt bis zur Erde niederreißend, weil es ſchon furchtbar den Einſturz drohte, den Grund zum neuen Münſter gelegt; aber ihn überraſchte unerwarteter Tod und im ſechſten Jahre ſeiner Erhebung wird er aus der Welt genommen. An ſeine Stelle wird Herr Bernhard, Prior auf dem Berge des heiligen Georg, geſetzt, welcher in demſelben Jahre, in welchem er eintrat, vom Tode überraſcht ward. Nachdem inzwiſchen Herr Bruno Biſchof von Hildesheim ſeligen Andenkens geſtorben war, iſt Herr Propſt Hermann nicht minder nützlich als geſetzlich in ſeine Stelle getreten und die Kirche Gottes erfuhr an der Aufrechthaltung ihrer Gerechtigkeit und der Förderung ihres Vortheils die Thätigkeit des Mannes.

Von der Ankunft des Propſtes Gerhard des Zweiten.

Im Jahre 1163 der Fleiſchwerdung des Herrn wünſchte die ganze daſelbſt im Namen des Herrn verſammelte Genoſſenſchaft, daß über ſie Gerhard, Kellermeiſter in Richenberg, geſetzt würde als ein Mann, der aus der Verwandtſchaft ihres frommen Vaters des Herrn Propſtes Gerhard des erſten ſtammte und gleichſam durch das Recht des Erben dem Namen nach an ihm Theil hatte und unter ihm erzogen von der Zeit an, in welcher er ſieben Jahre alt war, bis zu den Jahren der Erkenntniß auf das Vertrauteſte mit ihm gelebt hatte; auch hoffte man, daß er mit ſicherem Fuße den Beiſpielen ſeiner Tugend und den Fußtapfen ſeiner Zucht und Thätigkeit folgen würde. Denn im zweiten Jahre nach dem Tode des Herrn Gerhard war er in ſelbiger Kirche in das Amt der Kellermeiſterei eingeſetzt worden, in welchem er neun Jahre lang, wie man noch heute ſieht, in geeigneter Weiſe gewirkt hat. Alſo auf ſeine Perſon ging die erſte Abſtimmung Aller und zur feſtgeſetzten Zeit, nämlich am Tage des Apoſtels Thomas [21. Dec.] folgte die einſtimmige und freiwillige Erwählung im Namen des Herrn. Daher ſchicken ſie ſogleich Boten zu Herrn Hermann, dem Erwählten von Hildesheim, und eröffnen ihm den Hergang in Betreff ihres Erwählten und verlangen beſtändigſt, wie es Sitte war, daß von ihm

Alles erfüllt werde, was ſeines Rechtes war. Er hielt dieſe Wahl nicht allein für gültig, ſondern ſowohl wegen der künftigen Aufnahme des Ortes, welche er hoffte, als auch aus beſonderer Liebe zu ſeiner Perſon eilte er die Ausführung zu bewirken. Was weiter? Der Herr Biſchof giebt der Wahl ſeinen Beifall, ſchickt Boten und ruft Herrn Gerhard mit ſeinem Propſte, eröffnet ihm, was geſchehen, und ermahnt ihn angelegentlich einzuwilligen. Jener aber weigerte ſich beſtändig, weil er ſeinen Kräften noch nicht traute, und der Biſchof entließ ihn unverrichteter Sache. Nicht viel ſpäter nöthigt er gleichſam im Unwillen, weil er von der Einmüthigkeit der Wahl wußte, den Propſt mit Hinweis auf den Gehorſam, daß er ihm den genannten Gerhard bringe; deshalb kommen Beide zum Herrn Biſchofe auf dem Hofe, welcher Ruibere [Rüber] heißt, und als er ſeiner Ermahnung nicht mehr widerſtehen konnte, vertraute er ſich demüthig Gott und dem Schutze der heiligen Maria und des heiligen Apoſtels Jakob und des heiligen Chriſtophorus und gab ſeine Einwilligung. Und am 13. Januar [1164] wurde er, welcher die Sorge für die Leitung der Kirche in Steterburg übernahm, inveſtirt und am folgenden Tage durch den Herrn Propſt Eillard und den Propſt von Richenberg, welche den Auftrag und Befehl des Herrn Biſchofs vollzogen, feierlich eingeführt und vom ganzen Konvente und allem Volke unter dem Lobgeſange: „Ruhm Dir, o Chriſt“ mit Jubel und Freude aufmerkſam empfangen und bekam von Allen bei ſeinem Einzuge ſelbſt das ſchuldige Gelöbniß des Gehorſams. Deshalb, weil er die Förderung ſeines ganzen Thuns Gott vertraut hatte, hat dem guten Willen die göttliche Gnade nicht gefehlt, ſondern ſie hat bei allen Dingen, an welche er Hand anlegte, barmherziglich ihrem Diener geholfen.

Alſo im erſten Jahre hatte er Mitleiden mit der Unruhe der Frauen, welche ſie in Folge des Verfalls der Gebäude litten. Denn er erbaute das ihnen höchſt nöthige Refectorium. Darauf hat er den Schlafraum, der vollſtändig unbewohnbar war, an Balken, Dächern und Täfelungen und allen zu einem Hauſe gehörigen Dingen ausgebeſſert. Es war aber unter ſeinen Vorgängern Sitte,

daß ein Laie der Wirthſchaft verſtand, und daß durch ihn die Ver- 1164
theilung aller Dinge zum mindeſten Nutzen für die Kirche erfolgte. Weil er aber den großen Aufwand dabei erwog, ja einen für die Kirche unerſetzlichen Schaden erkannte, ſchickte er ſeine Mannſchaft in die Feſten, und als ihm von dem Miniſterialen der Kirche der Treuſchwur geleiſtet war, griff er kühn Bruno von Bimmelſe an und entriß mit vieler Mühe den Händen deſſelben die von ihm innegehabte Bewirthſchaftung. Ueberdies brachte er auch einiges andere, was er ſich ungerechter Weiſe, wie er ſagte, nach Lehnsrecht angeeignet hatte, nicht ohne großen Beiſtand Gottes in die eigene Gewalt und den Beſitz der Genoſſenſchaft zurück. Auch das Kloſterleben, welches in Folge der Dürftigkeit des Vermögens laß geworden war, hat er aufs Eifrigſte in gutem Frieden und vorzüglicher Liebe hergeſtellt, und mit dieſen Dingen wird das erſte Jahr verbracht.

Im zweiten Jahre [1165] unternahm er eine ſchwierige Sache, die wenig Hoffnung auf Durchführung ließ. Denn indem er den Grafen Theodorich von Haldesleve muthig angriff, welcher einige von den Dörfern, von welchen wir oben geſprochen haben. und welche Gerhard aus dem alten Privileg des Herrn Kaiſers Heinrich ſammelte, ungerechter Weiſe in ſeine Botmäßigkeit gezogen hatte, brachte er ihn dahin, daß ſelbiger Graf Theodorich die Wahrheit anerkennend zugab, daß ſechs Dörfer von den alten Biſchöfen an ihn nicht zum Eigenthum, ſondern zum Lehn gegeben wurden, und daß er mit Zuſtimmung ſeines rechten Bruders Heinrich, der ſein Erbe werden mußte, zum Zeichen und Denkmal der Anerkennung fünf Hufen und ſechs Plätze in Dungerbeke und in Alrem ſammt Geſinde und allen ihren Nutzungen in Gegenwart Herzogs Heinrich, auf welchem damals die Leitung des ganzen Vaterlandes beruhte, übergab und aufs Feſteſte verſprach, daß dieſelben Dörfer nach ſeinem Tode, weil er ohne Hoffnung auf einen Erben war, unbehindert in's Eigenthum unſerer Kirche zurückkehren ſollten, der ſie entriſſen worden waren. In demſelben Jahre hat er auch den Aufbau des neuen Münſters, zu welchem Herr Propſt Elbert guten

1166 Andenkens, wie wir erzählt haben, den Grund gelegt hatte, mit dem Willen und Beiſtand Gottes in großer Freudigkeit begonnen. Es gab aber einen Bürger in Goslar Namens Luder, einen Mann von großer Gläubigkeit und Frömmigkeit, der ſeine Tochter Gertrud, welche ſeine einzige Erbin war, zum Zweck der Erziehung in weltlichem Kleide, damit ſie in guter Zucht befeſtigt würde, im Frauenkloſter unterbrachte, damit ſie nicht etwa nach dem Tode der Mutter, weil ſie dieſe nicht mehr zur Wächterin haben konnte, während ihres Aufenthaltes in ſeinem Hauſe leicht durch die Lockungen der Welt auf einen Abweg geführt würde. Daher, weil er ein Mann von guter Einſicht war, erachtete er es für anſtändiger, ſie durch die Sorgfalt der Jungfrauen erziehen zu laſſen, als ſeiner eigenen Obhut ſie anzuvertrauen, bis er ſie, wenn ſie zu mannbaren Jahren gelangt wäre, dem Bette eines Mannes nach ſeiner Wahl übergäbe. Da das Mädchen nun von guten Anlagen war, ſchlug ſie löblich die Bahn guter Vorſätze ein und begann allmälig ohne menſchliche Ermahnung die Reizungen der Welt hintanzuſetzen und wenn ſie hörte, daß etwas in Bezug auf Ehrbarkeit des Lebens an Anderen geſchehen ſei, mühte ſie ſich in ihrem Verlangen, es zu erfüllen. Als ſie ſo eine Zeitlang bei uns ſich aufgehalten hatte, begann ſie demüthig vor Gott zu werden, und zeigte offen, was ſie innen trug, und am Feſte der heiligen Cäcilia hat ſie, gleichſam durch das Beiſpiel derſelben angeleitet und überdies geſtärkt durch den Geiſt der Tapferkeit, gegen den Willen ihres Vaters, der nach menſchlicher Art gehofft hatte, durch die Kinder ſeiner Tochter erfreut zu werden, und den Abſchreckungen der Freunde und Bekannten zum Trotz, Alles vertrauungsvoll weggeworfen, was ſie von der Mutter und durch Schenkung des Vaters hatte, und ihr Gold und ihre koſtbaren Edelſteine auf den Altar gelegt. Darnach hat ſie ſich freudig, Ruhm dir o Chriſt! Gott und der heiligen Maria und dem heiligen Jakobus und dem heiligen Chriſtophorus als beſtändige Magd dargebracht und öffentlich vor Allen die Verachtung der Welt bekannt[1]. Damals erſt, als die Liebe zur Tochter ihn antrieb, hat der Vater die Zuneigung, welche er gegen unſere Kirche einfach getragen, doppelt gezeigt und wenn er unſerer Kirche irgend etwas an Dienſtleiſtung oder Vortheil ſowohl durch ſich oder durch andere verſchaffen konnte, auf's Treueſte ſich bemüht; er hat uns viel geſchenkt und iſt unſerer Armuth öfters trefflich zu Hülfe gekommen. Als er nach ſelbiger Zeit das Grab des Herrn beſuchen wollte, übergab er Alles, was er an liegenden Gründen oder beweglichem Vermögen hatte, unſerer Kirche und ſetzte ſie in allen dieſen Dingen als ſeine Erbin ein. So reiſte er ab, kehrte mit Gottes Hülfe glücklich zurück und beharrte in ſeiner Ergebenheit gegen die Kirche, wie er begonnen hatte. [illegible]

---

[1] Ueber ihren Tod 1195 ſiehe am Ende.

Von der Weihe des Altars auf der Südſeite.

Im Jahre 1166 der Fleiſchwerdung des Herrn hat der Propſt es ſoweit gebracht[1], daß er zur Ehre unſeres Herrn Jeſu Chriſti und der heiligen Maria ſeiner Mutter einen Altar auf der Südſeite weihen zu laſſen wünſchte. Nachdem deshalb der Hildesheimer Biſchof Hermann würdigen Andenkens und andere Kirchenprälaten und die Domherren der Hauptkirche zu Hildesheim gerufen worden, wurde ſelbige Weihe unter dem Zuſammenlauf ſehr vielen Volkes von beiderlei Geſchlecht, und mit vielen Koſten durch die zuſammengeſchafften vorzüglichen Reliquien von Heiligen feierlich vollzogen, an eben dem Tage, an welchem die Reliquien der heiligen Maria nach Hildesheim gebracht worden ſind, welcher am Advente des Herrn gefeiert wird. Auch iſt nicht zu übergehen, daß am ſelbigen Tage, während faſt bei allen Kirchen ſowohl in unſerm Bisthume als auch in anderen die Verſchleierung der Jungfrauen bisher nicht im Gebrauch war, dieſe mit Gottes Hülfe bei uns begann und zwar hat die erwähnte Gertrud mit anderen Gott ergebenen Jungfrauen durch die Handauflegung des genannten Biſchofs, indem das Feuer der Liebe ſowohl ihm als anderen reichliche

---

[1] Nämlich den Bau des neuen Münſters. Darauf bezieht ſich die Randbemerkung Gerhardus promovit.

1196 Thränen entlockte, den Schleier des heiligen Gelöbniſſes genommen, und ſo hat dieſe Frömmigkeit unſer Feſt verſchönert und weithin alle gläubigen Frauen zu Nachahmerinnen des Guten zum ähnlichen guten Werke gemacht. In demſelben Jahre war ſehr große Hungersnoth, weshalb der Propſt zur Anſchaffung von Getreide viel ausgab, nämlich etwa dreißig Mark. Ungefähr zur ſelben Zeit hat auf Betrieb des Herrn Biſchofs Hermann Bertold von Scartvelde ſeine Tochter, Namens Bertha, in unſerem Kloſter untergebracht und zwei Manſen in Badesleve und eine Mühle in demſelben Dorfe uns geſchenkt. Um dieſelbe Zeit beſtimmte Ludolf Graf von Peine ſeine Tochter dem Dienſte Gottes und ſchenkte uns Geld, wovon der Propſt vier Manſen in dem Dorfe, welches Klein-Svulbere [Kl. Schwülzer] heißt, von einem freien Manne Reinold gekauft hat, und vor vielen Zeugen wurde dieſe That beſtätigt in Gegenwart des Grafen Ludolf ſelbſt. Als nun Herr Biſchof Hermann guten Andenkens ſtarb und ihm Herr Adhelhog folgte, wollte auf ſeinen Antrieb der genannte Bertold von Scartvelde eine andere Tochter Machthild ebenfalls ins Frauenſtift haben und ſchenkte der Kirche ebenfalls zwei andere Manſen in Badesleve, und ſo hatte unſere Kirche daſelbſt vier Manſen mit Geſinde und anderen Nutzungen und eine Mühle, zu deren Loskauf der Propſt dreizehn Mark zahlte. Einen Manſus in Arebeke [Arpcke] erwarben wir durch das Gericht des kalten Waſſers wieder. Um dieſelbe Zeit gab der Propſt an Bruno von Vimmelſe und deſſen Söhne vier Mark und vier Talente für die Loslaſſung eines Manſus in Steterburg und eines zweiten in Stokhem, welche ſeine Lehen waren, und ſprach dieſe der Botmäßigkeit der Kirche zu. Ebenfalls gab der Propſt an Bruno von Vimmelſe und ſeine Erben ſechszehn Mark für die Verzichtleiſtung auf all ihr Lehn, welches ſie von der Kirche trugen. An Ervo von Tidhe gab der Propſt vier Talente und zwei Mark für die Verpfändung ſeiner Grundſtücke in Tidhe. Ebenſo an Hildebrand von Stockem eine Mark. Ferner gab Propſt Gerhard einem Thetmann drei und eine halbe Mark für gewiſſe Grundſtücke. Auch wurde nicht viel ſpäter das, was wir erzählen, durchgeſetzt. Rotmann von Hemſtide und ſein Bruder Siffried hatten 1168 nach Lehnrecht von unſerer Kirche zwei Manſen in Stockem und an Eigengut zwei Manſen in demſelben Dorfe und einen halben in Melverothe. Der Propſt aber hat in Gegenwart des Herzogs Heinrich mit vier und zwanzig Mark, die er verſprach und gab, das Lehn ausgelöſt und das Eigengut ſammt allen ihm anhängenden Nutzungen durch Kauf erworben, und nachher wird von Herrn Adelhog, dem Biſchofe von Hildesheim, dadurch, daß die Mutter derſelben und die Schweſtern Rotmanns, welche ihm die edle Frau Sophia Gräfin von Aſle geboren hatte, dem erwähnten Grundſtücke entſagten, dieſer Art die Sache abgemacht, indem der Herr Biſchof ſelbſt ſie anerkannte und mit ſeinem Banne die Rechte unſerer Kirche an demſelben Grundſtücke bekräftigte. Zeugen dieſer Beſtätigung, welche im Palaſte des Herrn Biſchofs in ſeiner Biſchofſtadt geſchah, ſind folgende: Wichard Abt von Sankt Michael, Werno Oberpropſt, Erpo, Konrad, Burchard Domherr der Hauptkirche, Johann Propſt in Backenrode[1], Luthewik Kapellan, Thiderich von Inſula, Bertold von Scartvelde . . . . ., Burchard von Bornem, welchem in dieſer [Sache die Vertretung] der Kirche anvertraut worden war. Inzwiſchen wurden, als der Bau des neuen Münſters ſich erhob, die Wände in die Höhe aufgeführt und ohne die Schwäche der Grundmauern zu berückſichtigen, ließen wir auf den Theil, welchen wir das Sanktuarium nennen, die Winde ſetzen. Aber da die zu ſchwere Maſſe den Einſturz drohte, warfen wir die Winde ſelbſt herunter und verwendeten Mühe und große Arbeit auf das Zurechtbringen der Balken und Täfelungen. Inzwiſchen haben wir innerhalb des Kloſters das Haus auf der Südſeite eingerichtet, welches zwei Speiſeräume und andere Bequemlichkeiten enthält.

Auch das übergehen wir nicht, daß die kleine Kapelle innerhalb der Stadt[2], welche an der Mauer liegt und Hofkapelle heißt, in Folge ihres Alters verfallen und zu den Zeiten des Herrn Propſtes Gerhard frommen Andenkens vollſtändig vernachläßigt war. Weil um deßhalb Propſt Gerhard der Zweite erwog, daß dadurch die Verehrung Gottes gemindert ſei und die des heiligen Nikolaus, deſſen beſondere Anbetung in ihr abgehalten wurde, auch weil er glaubte, daß dieſe Abhülfe der Seele ſeines frommen Vaters und Vorgängers, des Herrn Gerhard nützlich ſein werde, hat er vorgeſchlagen, daß die Kapelle, welche am Thurme nach Norden zu liegt, geweiht werde, um an Stelle der früheren Kapelle ein Ort der Verehrung zu ſein.

---

[1] Heut Marienrode, ſüdweſtlich von Hildesheim. Der Propſt Johann kommt noch 1174 in einer Urkunde vor. — [2] Steterburg.

Von der Weihe der Kapelle des heiligen Nikolaus.

Alſo im Jahre 1172 der Fleiſchwerdung des Herrn, nachdem alles hierzu Nöthige mit Koſten zugerichtet war, rief er den ehrwürdigen Herrn Biſchof Adelhog herbei und ließ, ſeinem frommen Verlangen und dem Heile ſeines Vorgängers Genüge leiſtend, zur Ehre des heiligen Michael und des heiligen Nikolaus, deſſen Reliquien er daſelbſt niederlegte, von dem vorgenannten Biſchofe [die Kapelle] zur großen Freude ſeines Herzens fromm weihen. Nachher aber hat der Propſt einige Güter auf folgende Weiſe erworben. Ein Gerhard von Stidegem hatte in ſelbigem Dorfe zwei Manſen von der Hand des Herrn Biſchofs zu Lehn. Der Propſt machte alſo mit dem genannten Gerhard um Geld einen Vertrag, daß er dieſe zwei Manſen dem Herrn Biſchofe zurückgeben ſollte, was auch mit Zuſtimmung ſeines Bruders Arnold, der ſein rechtmäßiger Erbe war, geſchehen iſt. Ebenfalls um Geld brachte Propſt Gerhard den Herrn Biſchof Adelhog dahin, daß er ſelbſt das Eigenthumsrecht dieſer Manſen der Kirche zu Stederburg zu ewigem Rechte übertrug. Auch beſaß derſelbe Gerhard zwei Manſen Eigengut in dem Dorfe, welches Bungeſtide heißt, die ebenfalls Propſt Gerhard mit Erlaubniß des Herrn Biſchofs und Zuſtimmung des erwähnten Arnold durch rechtmäßigen Kauf erworben hat, und ſo hat unſere Kirche jene vier Manſen in dieſen beiden Dörfern bekommen. Die Schenkung des Biſchofs aber und die Anerkennung beider Vorgänge wurde nachher in der Kirche zu ....[1], als in ihr der Herr und Biſchof und der Herzog zuſammengekommen waren, in Gegenwart vieler edler Männer und Miniſterialen ſowohl des Biſchofs als des Herzogs Heinrich, indem alle die Wahrheit der Sache erwieſen, aufs Kräftigſte beſtätigt. Auch muß man wohl wiſſen, daß der Propſt ein lange vernachläßigtes Gut der Kirche in Wolveshagen von den Gebrüdern W.....'s de Rothne nach dem Tode desſelben mit Mühe wieder erlangt hat, welches er nachher mit Hinzufügung eines Manſus in Rothne an Werner von Dalem für ſein ganzes Erbgut, welches dieſer in Thidhe hatte, nämlich für zwei und einen halben Manſen, mit Zuſtimmung ſeiner Erben in Tauſch gegeben hat. Aber mit derartigen Arbeiten und Vortheilen beſchäftigt, ließ der Propſt doch nicht vom Bau des Münſters ab, ſondern durch Gottes Güte unterſtützt verwandte er eifrigſt alle Mühe auf die Vollendung desſelben und hatte bei allen dieſen Dingen immer den Luder von Goslar, deſſen wir oben Erwähnung gethan haben, einen ſehr gläubigen und höchſt ergebenen Mann, zum Gehülfen und Mitarbeiter ſowohl mit Rath als mit That.

Von der Weihe des neuen Münſters in Stederburg. Verſchleierung von Jungfrauen.

Im Jahre des Herrn 1174 aber, als der glor- und ſiegreiche Friedrich Kaiſer war und der erwähnte Herr Gerhard derſelben Kirche vorſtand, wurde durch ſeine Arbeit das neue Münſter in Stederburg mit Gottes gnädiger Hülfe vollendet. Deshalb beſchloß der Propſt, der ſeinen Wunſch erreicht hatte, die Weihe desſelben geſchehen zu laſſen. Gott aber, der dem guten Willen der Gläubigen niemals fehlt und gerechtem Verlangen immer hülfreich iſt, verhalf ſeiner Sehnſucht zum guten Ende. Denn er wußte, daß bei ſo großem Vorhaben ſehr große Koſten vorkommen müſſen und daß viele Reichthümer zu ſolcher Sache nöthig ſind. Auf Gottes Beiſtand alſo vertrauend erinnerte er ſich, daß Gott, der die Raben

---

1) Für den Namen iſt in der Handſchrift Raum gelaſſen.

1174 nährt und die Lilien des Feldes kleidet, der täglich mit wenigen Körnern große Scheuern füllt, ihm niemals fehlen werde, da er auf ihn die Ausführung des ganzen Vorhabens gegründet hatte, und daß es ſo geſchehen könne, daß ſeine Hände nicht leer von Geſchenk blieben, weil das Behältniß ſeines Herzens mit gutem Willen erfüllt war. Denn Gott gewährte ihm in allen ſeinen Werken dieſe Gnade, daß er Alles, woran er nur die Hand gelegt hatte, durch Gottes glückliche Gabe zur Vollendung gebracht hatte. Freilich hat der Herr die Herzen ſeiner Gläubigen ſo angeregt, daß ſie ihm in vielen Dingen zu Hülfe kamen, weshalb wir die Namen einiger unſerer Wohlthäter, damit ihr Gedächtniß nicht für die Welt vernichtet werde, hier haben einfügen wollen. Jener erlauchte Herzog von Baiern und Sachſen Heinrich I. hat uns mit ſeiner Hülfe unterſtützt und einen nicht geringen Theil der Koſten mit heiterer Miene uns übergeben, und er hätte unſer Feſt mit ſeiner Gegenwart verherrlicht, wenn er nicht von einem nothwendigen Geſchäfte abgehalten ſich nach Baiern aufgemacht hätte. Jedoch ſeinen Beamten, das heißt dem Truchſeß, dem Schenken und allen Anderen hat er ſorgfältig anbefohlen, daß ſie dieſes Feſt, als wäre es ſein eigenes, leiten ſollten. Graf Gunzelin von Zvarin [Schwerin] iſt uns in dieſer Noth, wie er oft vorher gethan hatte, beigeſprungen, Erich von Gatersleve, Ekbert von Wulferebutle, Truchſeß Jordan und Andere mehr, und wir vertrauen der göttlichen Güte, daß ſie für ihre Wohlthaten das Hundertfache wieder empfangen. Wir bitten nicht mit Unrecht, daß unter ihnen unſer erſter und gerühmter Wohlthäter Luder von Goslar für das, was er damals uns geſchenkt hat, eine leuchtende und ruhige Wohnung vom Herrn erhalte. Nachdem Alles alſo, wie wir hofften, in geeigneter Weiſe angeordnet und das Nothwendige hinreichend bereitet war, ward der ehrwürdige Herr Biſchof Adelhog zum feſtlichen Tage der Kirchweihe eingeladen. Er freute ſich aber im Herrn, daß durch ſeine Hände eine ſolche Kirche in ſeinem Bisthume Chriſto geweiht werden ſollte, und traf deshalb mit um ſo größerer Frömmigkeit Anſtalten, feſtlich zu erſcheinen. Auch ſtrömten zu dieſer Feierlichkeit herbei Prälaten der Kirchen, Aebte und Pröpſte, die Domherren der Hauptkirche in Hildesheim, 1174 welche der Himmelskönigin und ihrer beſondern Herrin, der heiligen Maria, würdige Aufmerkſamkeit erwieſen. Denn ihre eigenen Reliquien wurden zum Schmucke des Hauſes Gottes mit Ehrfurcht herbeigebracht, damit die Jungfrau durch ihre Gegenwart an der Freude ihres Sohnes bei der Weihe ſeines Tempels theilnähme und ebenſo das Volk durch ihre Gegenwart in beſonderer Freude jubelte. Auch wurden vom Herrn Biſchofe vorzügliche Reliquien von Heiligen gebracht, welche mit anderen, die der Propſt aus der Ferne von Gläubigen Chriſti geſammelt und angelegentlich zuſammengetragen hatte, in ſelbiger Kirche verwahrt werden ſollten. Auch ſtrömte von ringsherum aus den benachbarten Städten und Ortſchaften eine zahlreiche Menge von Mönchen, Geiſtlichen, Nonnen und Volk herzu, wie wir von dem Erneuerungsfeſt[1] leſen, auf daß erfüllt würde: „Und es werden alle Völker hinzulaufen[2] und werden ſprechen: Ruhm Dir, o Herr!“ Alſo hat Herr Biſchof Adelhog im ſechsten Jahre ſeines biſchöflichen Amtes unter Mitwirkung des Herrn Biſchofs Hevermod von Ratzeburg, ſeligen Angedenkens, das neue Münſter in Stederburg unter der Verwaltung des Herrn Propſtes Gerhard zur Ehre unſeres Herrn Jeſu Chriſti und der heiligen Jungfrau Maria und zur beſondern Pflegſchaft des heiligen Apoſtels Jakobus und des heiligen Märtyrers Chriſtophorus an ihrem Todestage [25. Juli] ſammt dreien Altären fromm geweiht. An demſelben Tage ward auch eine Verſchleierung von Jungfrauen gefeiert und bei allem Volke war große Freude.

Von den im Altar der heiligen Maria verwahrten Reliquien.
Achtzig Tage Ablaß gehören zu dem Altar.[3]

Im Jahre 1166 der Fleiſchwerdung des Herrn, in der 15. Indiction, am 8. December einem Donnerſtage ward auf Betrieb des frommen Eifers und der gläubigen Demuth des Herrn Gerhard,

---

[1] Vgl. Nehemia Kap. 8. — [2] Jeſaias Kap. 2. V. 2. — [3] Eine andere Hand hat hinzugeſetzt: „Dieſer Altar iſt geweiht worden zur Ehre der Auferſtehung.“

1174 ehrwürdigen Prepſtes in dieſem Stederburg, dieſer Altar von dem ehrwürdigen Vorſteher der heiligen Hildesheimer Kirche Herrn Hermann im zweiten Jahre ſeines Amtes geweiht zur Ehre unſers Herrn Jeſu Chriſti und ſeiner hochheiligen Auferſtehung und zur beſondern Pflegſchaft der heiligen und glorreichen ewig jungfräulichen Gottesmutter Maria und der heiligen Anna [u. ſ. w.] und zur Ehre aller heiligen Jungfrauen und Witwen und anderer ſehr vieler Heiligen, deren Verehrung hier treulich abgehalten wird. Es ſind aber hier enthalten die Reliquien von [u. ſ. w.], wie auch von ſehr vielen anderen Heiligen, deren Namen im Buche des Lebens geſchrieben ſind, ungefähr 127 Stücke.

Die Weihe des Tempels. Von den Reliquien, welche im Hauptaltare enthalten ſind. Achtzig Tage Ablaß gehören zu dem Altar.[1]

Im Jahre 1174 der Fleiſchwerdung des Herrn, in der 8. Indiction, am 25. Juli einem Donnerstage ward dieſer Tempel mit drei Altären geweiht von dem ehrwürdigen Herrn Adelhog, Biſchofe der heiligen Hildesheimer Kirche, und von dem verehrten Manne Herrn Evermod, dem Ratzeburger Biſchofe, unter dem erwähnten denkwürdigen Prepſte Herrn Gerhard, indem ſein gläubiger Eifer dies zu Stande brachte und die fromme Demuth vieler Chriſtgläubigen mitwirkte zur Ehre Gottes und des heiligen Apoſtels Jakobus und des heiligen Märtyrers Chriſtophorus. Geweiht aber ward der Hauptaltar von dem Herrn Hildesheimer Biſchofe ſelbſt zur Ehre unſers Herrn Jeſu Chriſti und ſeiner glorreichen Himmelfahrt und der heiligen ewig jungfräulichen Maria, zur beſondern Pflegſchaft des heiligen Apoſtels Jakobus des Aeltern und aller Apoſtel und Evangeliſten und des heiligen Märtyrers Chriſtophorus und ſehr vieler anderer Heiligen, deren Verehrung hier gläubig abgehalten wird. Enthalten aber ſind hier die Reliquien [u. ſ. w.], wie auch von ſehr vielen anderen Heiligen, ungefähr 188 Stücke, außer uns mehreren ohne Bezeichnung.[1]

---

[1] Von anderer Hand: „Dieſer Altar iſt geweiht zur Ehre der Himmelfahrt."

Von der Weihe des Altars des heiligen Johannes und von den Reliquien, welche in ihm enthalten ſind. Achtzig Tage Ablaß gehören zu dem Altar.[2]

Dieſer Altar wurde geweiht von dem ehrwürdigen Herrn Evermod, dem Ratzeburger Biſchofe, zur Ehre unſeres Herrn Jeſu Chriſti und ſeiner hochheiligen Geburt und ſeiner hochheiligen Mutter, der ewig jungfräulichen Maria, zur beſondern Pflegſchaft des heiligen Johannes des Täufers und des heiligen Apoſtels und Evangeliſten Johannes, zugleich auch zur Verehrung aller Bekenner Chriſti und ſehr vieler Heiligen, deren Verehrung hier gläubig abgehalten wird. Enthalten aber ſind hier die Reliquien [u. ſ. w.] und von anderen ſehr vielen Heiligen, ungefähr 103 Stücke.

Von der Weihe des Altars des heiligen Kreuzes und von den Reliquien, welche in ihm enthalten ſind. Achtzig Tage Ablaß gehören zu dem Altar.

Geweiht ward dieſer Altar[3] gleichfalls von dem ehrwürdigen Herrn Biſchofe von Ratzeburg Evermod zur Ehre unſers Herrn Jeſu Chriſti und ſeines allerheiligſten Leidens und Kreuzestodes und ſeines ſiegreichen Kreuzes, zur beſondern Pflegſchaft des heiligen glorreichen Märtyrers Chriſtophorus und aller Märtyrer Chriſti und ſehr vieler Heiligen, deren Verehrung hier gläubig abgehalten wird. Enthalten ſind aber hier die Reliquien [u. ſ. w.] und anderer ſehr vieler Heiligen — deren Verdienſten und Fürbitten der Herr gewähren möge, daß wir in allen Dingen mit der Hülfe ſeines

[1] „Bezeichnung des Altars auf der Nordſeite der Kirche" — vgl. vorher. Die Bemerkung gehört zum Folgenden. — [2] Von anderer Hand: „Dieſer Altar iſt geweiht zur Ehre der Geburt unſers Herrn Jeſu Chriſti." — [3] „Bezeichnung des Altars, welcher in der Mitte der Kirche iſt, nach dem Hauptaltare hinſchauend."

1170 Schutzes geſtärkt werden. Amen, — ungefähr 97 Stücke außer denen, welche im alten Altar gefunden worden ſind.

Von der Weihe der Kapelle des heiligen Nikolaus.

Im Jahre 1172 der Fleiſchwerdung des Herrn, in der 7. Indiction am 6. December, einem Mittwoch, iſt die Kapelle auf der Nordſeite des Münſters geweiht worden von Herrn Adelhog, dem Vorſteher der heiligen Hildesheimer Kirche, unter dem ehrwürdigen Propſte Gerhard, zur Ehre unſers Herrn Jeſu Chriſti und der heiligen Mutter Maria und des heiligen Erzengels Michael und aller himmliſchen Helden und des heiligen Bekenners Nikolaus und der Heiligen, deren Reliquien hier enthalten ſind.

Von den fünf Manſen in Lefforde.[1]

Im folgenden Jahre [1176][2] hat Propſt Gerhard um neunundzwanzig Mark von einem gewiſſen Thiderik von .... und ſeinem Oheime Gerhard, der ſein rechtmäßiger Erbe war, fünf Manſen ſeines Erbgutes ſammt Plätzen und allen ihren Nutzungen in Lefvorde gekauft. Dieſer Kauf geſchah im Münſter des heiligen Jakobus, indem die genannten Männer auf das erwähnte Erbgut am Altare des heiligen Jakobus verzichteten, und daſelbſt zahlte der Propſt das angegebene Geld. Nachher aber geſchah die Anerkennung dieſes Vorgangs, als der Kaiſer mit ſeinem Heere und vielen Fürſten bei Senſtide[3] lagerte, vor dem Herrn Magdeburger Erzbiſchofe Wichmann und dem Hildesheimer Biſchofe Adelhog, vor dem Meißner Landgrafen Otto und ſeinem Bruder Thiderik, dem Markgrafen von Landsberg, und anderen ſehr vielen Edeln wie auch Miniſterialen. Daſelbſt hat Ludolf Graf von Peine, weil das Gut, von dem wir geſprochen haben, in der Gerichtsbarkeit ſeiner Grafſchaft lag, es durch richterlichen Spruch mit dem königlichen Banne dem Rechte unſerer Kirche ohne irgend eine Hinderung oder Widerrede zugeſprochen. Um dieſelbe Zeit hat ſelbiger Propſt fünf Manſen und um zehn Plätze in Levedhe mit allen Nutzungen um ſechsundfünfzig Mark gekauft, die er einem Hildesheimer Dienſtmanne Konrad und deſſen Bruder dem Prieſter Frumold zahlte. Dieſer Kauf geſchah vor dem Herrn Biſchofe Adelhog von Hildesheim und dem Herzoge Heinrich und wurde vor vielen anderen tauglichen Zeugen auf einer Wieſe bei Dennestorp aufs Feſteſte bekräftigt. Von dem angegebenen Gelde aber fielen einer Frau Bertheberius, welche die Schweſter Konrads und Frumold's war, ſechs Mark zu, damit ſie ihrem Antheile, nämlich einem halben Manſus und einem Platze, entſagte und mit ihren beiden Töchtern ihre Zuſtimmung zu der Abmachung beider Theile und zum Kauf gäbe.

---

[1] Lefforde bei Wolfenbüttel. — [2] Vorher geht eine kurze annaliſtiſche Notiz (ſ. u.) mit dem J. 1175. — [3] Seinſtedt bei Steterburg.

Vom Kaiſer Friedrich.

Es geſchah aber, daß als der Herr uns Ruhe von unſeren Werken gegeben hatte und wir Auskommen hatten und wir im ruhigſten Frieden zu leben gedachten, über uns ein unerträgliches Unheil kam. Denn eine gewaltige Fehde erhob ſich im Lande. Kaiſer Friedrich nämlich mit den Erzbiſchöfen, Biſchöfen, Aebten und Fürſten des Königreichs und mit dem ganzen Kaiſerreiche griff den edeln Herzog Heinrich an. Als dieſe Feindſchaften fortdauerten, hat der Kölner Erzbiſchof im Auftrage des Herrn Kaiſers, als ein feindlicher Verwüſter und gottloſer Räuber, weder Klöſter noch Kirchen verſchonend, thätige Vollſtrecker ſeiner Gottloſigkeit von der Seite des Weſtens her herangeführt und obwohl er bis zu uns damals nicht gelangt iſt, ſchreckte uns wie das ganze Land der Ruf ſeiner Grauſamkeit; deshalb kann der Verſtand eines Jeden ſich denken, wie große Angſt uns umgeben hat. Denn wir waren genöthigt, die Gott geweihten Jungfrauen aus ihren Klöſtern an ſichere Orte fortzuſchaffen, weil wir aus guter Quelle hörten, daß bei ſeinem Durchzuge Klöſter gewaltſam erbrochen und daß die heiligen Jungfrauen, was wir nicht ohne Seufzen und Thränen erzählen, unkeuſch behandelt worden und jeglichen Verbrechens entſetzliche Schmach erfüllt

1176 bis 1180 worden ſei. Indem wir alſo, wie erzählt, ſowohl die Schweſtern als auch unſere Habſeligkeiten fortbrachten, erlitten wir nicht geringe Einbuße. Da nämlich dieſe Verſtörung unſeres Landes fünf Jahre lang[1] dauerte, ja zu unſerem Unheil noch wuchs, haben diejenigen, die unſere Freunde zu ſein ſchienen, dasjenige vollſtändig weggenommen, was etwa von den Feinden übriggelaſſen war. Denn diejenigen, welche in der Stadt Brunswich waren, brachten alle Früchte der Aecker zur Ergänzung der Vorrathshäuſer hinein und ſo geſchah es, daß wir mit unſerer Arbeit die benachbarte Stadt ernährten, als wenn von uns geſagt würde:

„Mantua, nahe zu ſehr liegſt du Cremona, dem armen.“[2]

Mit wie großer Mühe und Aufwand wir dieſe fünf Jahre hindurch das Nothwendige an Lebensmitteln zuſammengeſchafft haben, iſt die Zunge, wenn auch das Herz ſich deſſen erinnert, auszudrücken nicht im Stande.

Endlich im ſechsten Jahre, da eine allgemeine Herrſchaft des Herrn Kaiſers bevorſtand, als der Kaiſer ſelbſt ſchon und die Fürſten nur auf die Vertreibung des Herzogs hinarbeiteten, hat ein Jeder der Fürſten die ihm naheliegenden Theile, welche zur Botmäßigkeit des Herzogs gehörten, heftig angegriffen. Denn der Herr Kaiſer, welcher die Haide durchziehen wollte, ließ den Kölner und Trierer Erzbiſchof, die Biſchöfe von Münſter, Paderborn, Hildesheim, Minden und Oſenburg und den Abt von Korvey mit den Edeln ſowohl von unſerm als von entferntem Lande, bei der Einſchließung der Stadt ohne alle Barmherzigkeit vor unſeren Thüren an der Ovakara [Ocker] bei dem Lefforde genannten Dorfe zurück; den Halberſtädter ſchickte er zur Einſchließung Blankenburg's ab; der Magdeburger hatte im vorigen Jahre mit Hülfe der Oſtleute die Stadt Haldesleve mit wunderbarer Kunſt und vieler Arbeit durch Ueberſchwemmung zur Ergebung gebracht, nachdem daſelbſt von Bernhard von der Lippe lange Zeit vor der Uebergabe tapfer Widerſtand geleiſtet worden war. Uns alſo, auf welchen eine ſo große Menge laſtete, wurde kein Erbarmen gewährt. Denn vor

---

[1] 1176—1180. — [2] Vergil. Eklog. VIIII. V. 28.

1179 bis 1180 unſeren Augen zehrten Fremde unſer Land auf und wir haben dieſes Uebel von der Zeit der Ernte an, nämlich vom Feſte der heiligen Margarethe [12. Juli] bis zum Anfange des Herbſtes und länger erduldet. Wir ſahen gerade das Beſte geraubt, unſere Flecken angezündet, uns ſelbſt der Plünderung ausgeſetzt, die Pferde und das Zugvieh weggeſchleppt und unſere Häuſer ohne Bewohner gelaſſen. Als wir alſo gebeugt und faſt zur Verzweiflung gekommen waren, da hat allein Gottes Erbarmen und die fromme Fürbitte unſerer Patrone bei Gott uns angeſehen, und indem unſere Feinde ein wenig milder geſtimmt wurden, das Herz und den feindlichen Vorſatz derſelben zum Beſſern gewandt. Denn es ward uns, wie Joſeph und Daniel, gegeben vor den Augen der Fürſten Gnade zu finden, daß uns auf irgend eine Weiſe gleichſam Frieden gewährt wurde, damit wir mit unſeren Behauſungen nicht gänzlich vertilgt würden, und durch uns wurde auch den herumliegenden Dörfern geholfen. So haben wir, auf den Herrn vertrauend, die Auswärtigen zur Barmherzigkeit bewegen können, aber wir ſind nicht unſern Landsleuten entgangen. Denn was wir aus den Händen der Fremden gerettet haben, ſcheuten die Hildesheimer ſich nicht zu rauben, in deren Frieden wir doch hätten ſicher ſein müſſen, ſo daß erfüllt werden iſt: „Und des Menſchen Feinde werden ſeine eigenen Hausgenoſſen ſein.“[1] Endlich als die Zeit ihrer Bosheit voll war und wir in unerſetzlicher Weiſe beſchädigt waren, haben ſie am Abend vor Sankt Aegidii [31. Auguſt] das Lager aufgehoben und ſind abgezogen. Auch iſt nicht zu verſchweigen, daß Herr Arnold, der Trierer Erzbiſchof, frommen Angedenkens, abgeſehen von anderen Tröſtungen, die er uns erwies — denn er war unſer beſonderer Vertheidiger — unſerer Armuth zur rechten Zeit zur Hülfe kommend uns fünfzehn Mark Silber übergeben hat. Zu dieſer Zeit hatten wir weder für das gegenwärtige Jahr Korn, noch konnten wir irgendwie für das künftige ſorgen, weil wir nicht ſäen konnten; deshalb haben wir für den Ankauf von Getreide neunundſechszig Mark Silber ausgegeben. Nachdem aber der Herr Kaiſer, ſeines Wunſches theil-

---

[1] Matth. Kap. X. V. 36.

1176 bis 1180 haſtig, die angefangene Sache durch recht glücklichen Erfolg zur Ausführung gebracht und die Unterwerfung des Herzogs Heinrich empfangen hatte, ward das Land ſtill, vom vielen Unheil gleichſam aufathmend. Wir aber, damit nicht unſere Kleinmüthigkeit zum größern Uebel heranwüchſe, begannen gleichſam eine neue Pflanzung zu errichten und legten die erſte Hand an den Anbau unſerer Aecker und die Herſtellung der Gebäude. Inzwiſchen haben wir uns auch eifrig bemüht, zu dieſen Grundſtücken andere hinzuzuerwerben.

Von den Gütern in Kemme.

Alſo im Jahre 1182 nach der Fleiſchwerdung des Herrn, in der 15. Indiction, am 13. Juni, im 31. Jahre des Kaiſers Friedrich kaufte Propſt Gerhard von Stederburg zum Beſitze ſeiner Kirche, indem er zweiundſechszig Mark verſprach und, wie wir erzählen werden, nachher zahlte, einige Grundſtücke in Adersheim. Konrad und Ernſt von Kemme beſaßen acht Manſen nach Erbrecht, von welchen ſie vier ihrer Schweſter, die Thiderik von Rothginghe[1] zur Frau hatte, übertragen hatten, zwei aber an Konrad und zwei an Ernſt gefallen waren. Der Propſt kaufte alſo von der Frau des erwähnten Thiderik, welcher als Gatte zuſtimmte, mit Erlaubniß ihrer Brüder die vier Manſen, von Konrad die zwei mit Erlaubniß Ernſts und ſeiner Schweſter und die zwei von Ernſt mit Erlaubniß Konrads und der Schweſter. Dieſer Kauf geſchah im Kloſter des heiligen Moritz auf dem Berge vor dem Hildesheimer Biſchofe Adelhog und ſehr vielen Domherren der Hauptkirche und jener Kirche. Dieſe haben, um die Gültigkeit dieſer Sache zu befeſtigen, für ſich Zeugniß abgelegt und folgende als Bürgſchafter beſtellt: den Truchſeß Ernſt, Thiderik von Althen, Thiderik von Rotginghe und Konrad von Stenberche. Hernach am 16. Juni zahlte der Propſt das Geld im Vorhofe des Münſters der heiligen Maria an Konrad, Ernſt und Thiderik von Rothginghe in Vertretung ſeiner Frau, und folgende waren als Zeugen dabei: die Domherren Berno, Bruno, Hernbort, Thitmar, Hartbrecht, Poppo, Bertolt, Rotholf,

---

[1] Rottinghe?

Hermann, Ludolf, Friderik, Johan und Burchart, die Laien Thiderik, und Widego, Arnold, Konrad, von Goslar Sebolt und andere mehr. Hernach auf dem großen Tage des Biſchofs in Bodenburg wurde die Beſtätigung dieſer ganzen Angelegenheit vollzogen und folgende ſind die Zeugen: Hoger, Burchart von Waltingheroth, Konrad von Rothen, Sigobodo, Bartolt von Scartvelde, Friderik von Poppenburg, Johan, Escwin, von Diſeldeshem, Adolf und ſein Sohn von Nihenkerken, Ludolf von Hagen, Thiderik, Rotholf von Meinersheim, Thiderik von Inſula, Kono von Depenowe, Engelmar, Unarg, Ropert von Gandersheim und faſt alle Hildesheimer Dienſtmannen. Weil aber der genannte Konrad Kinder hatte, die noch in den Windeln lagen, gelobte er, daß dieſe, wenn ſie in die Jahre ſelbſtſtändigen Urtheils kämen, gleichfalls dem Erbgute entſagen und den Verkauf für gültig halten würden, indem er folgende Bürgen ſtellte: Kono von Depenowe, Ludolf von Herre, Eyzo von Eilſtrenge, Thiderik von Althen, Heinrich von Toſcim, Thiderik von Blothedhe, Bernhard und Leonard von Kemme, Syffrid von Heſethe. Und ſo fielen die acht Manſen in Adersheim mit allen Nutzungen dem Propſte zu. — Ein Dienſtmann des Herzogs Heinrich. Rotherik, bat, daß ſein einziger Sohn Namens Rotherik, der unerwartet geſtorben war, bei uns begraben werde; zum Seelenheile deſſelben, auch zugleich zu ſeinem und ſeiner ſeligen Gattin Ermengard Gedächtniſſe gab er mit Wiſſen und Erlaubniß ſeines Herrn des Herzogs, und mit Zuſtimmung ſeiner Töchter Adhelheid und Criſtina, welche ſeine rechtmäßigen Erben waren, die Hälfte des Dorfes Hop an unſere Kirche und bekräftigte das mit aller ſchuldigen Sicherheit. Nicht lange darnach forderte er, daß eine Tochter ſeiner Tochter ins Frauenſtift aufgenommen würde, und übergab mit ihr die Hälfte desſelben Dorfes, welche er von Nulrad dem Sohne ſeines Bruders erwarb, in freier Schenkung. Hernach übertrug er uns ebenfalls fünf Manſen in Brunſele mit allen ihren Nutzungen. So alſo kam das Dorf, welches Tho-me-hoze heißt, mit aller ſeiner Nutzung vollſtändig in den ewigen Beſitz unſerer Kirche und wir erprobten die große Gläubigkeit und Ergebenheit des erwähnten Mannes.

1190

Von den Gütern in Leſſorde.

Zu dieſer Wohlthat kam noch das hinzu, daß ein Edelmann Bodo von Saldere, welcher wollte, daß auch ſein Gedächtniß bei den Chriſtgläubigen geſegnet würde, nachdem er viele Jahre lang unſerer Kirche Vogt und guter Vertheidiger geweſen war, mit Zuſtimmung ſeiner Söhne, die ſeine rechten Erben waren, achtzehn Joch ſammt einem Platze in dem Dorfe Leſſorde für das Heil ſeiner Seele unſerer Kirche ſchenkte und mit der Sicherheit, durch welche es gültig werden mußte, bekräftigte. Und kurze Zeit darnach, nämlich nach einer Friſt von acht Tagen, beſchloß er ſein irdiſches Leben. Mit derſelben und nicht geringern Ergebenheit hat der Bruder des eben genannten Bodo, Ludolf, in demſelben Dorfe die Hälfte ſeines Grundſtückes, welches ihm nach Erbrecht zugefallen war, achtzehn Joch ſammt einem Platze mit Zuſtimmung ſeiner rechten Erben unſerer Kirche zu ſeinem Gedächtniſſe übergeben. Ebenfalls ſchenkte Bartold von Sigerdeſſen, ein Dienſtmann des Herzogs, einen Manſus in Machtersheim, den er um zwölf Talente gekauft, zu ſeinem Seelenheile unſerer Kirche.

Von der Erwerbung und Beſtätigung der Güter in Vimmelſen.

Ein Dienſtmann der Hildesheimer Kirche Juſtacius von Vimmelſe hatte in ſelbigem Dorfe ein Gut und weil dieſes an das des Propſtes ſtieß, dann weil in Folge dieſes Zuſammenwohnens und der nachbarlichen Behauſung die Leute der Kirche oft beläſtigt wurden, da er mehr auf fremde Koſten als auf eigene lebte, dann weil der Propſt dies zum größten Vortheile für die Kirche zu thun beabſichtigte, verſuchte er dieſes erwähnte Gut an ſich zu bringen, damit dem Juſtacius die Gelegenheit zur Schädigung genommen würde. Nachdem er lange Zeit ſich mit dieſem Wunſche getragen, geſchah es, daß der Propſt zu gelegener Zeit den Kauf in dieſer Weiſe in Angriff nahm. Es hatten aber als Erben mit dieſem Gute nur die Mutter

und ein Sohn zu ſchaffen. Zur verabredeten Zeit alſo kaufte der 1188
Propſt im Kloſter des heiligen Georg in Goslar von Juſtacius dieſes Gut vor vielen Zeugen und vor dem Herrn Biſchofe um eine abgemachte Geldſumme, von der wir hernach ſprechen werden. Später aber erklärte die Mutter desſelben den geſchehenen Kauf für ungültig. Einige Zeit darnach aber haben beide Erben, nämlich die Mutter und der Sohn, in unſerer Kirche am Altare des heiligen Jakob im Beiſein Vieler den vorerwähnten Kauf durch Verzicht auf das Gut aufs Feſteſte bekräftigt, weshalb der Propſt dasſelbe Gut durch geſetzlichen Bann ſeiner Kirche zuſprach. Aber ſowohl durch den Leichtſinn vielleicht der Frau als auch des Mannes, in deſſen Natur Unbeſtändigkeit lag, wurde jene ganze frühere Verhandlung durch ungerechte Veranſtaltung wieder umgeworfen und es entſtand daraus für den Propſt die größte Unbequemlichkeit. Darauf nach vielen und geſetzlichen Klagen auf Synoden und nach Entſcheidungen in den Landesverſammlungen, welche wir in der Volksſprache „Lantdhing“ nennen, wurde es vom Propſte dahin gebracht, daß endlich im dritten Jahre die Sache ſelbſt auf einem Endtermine abgeſchloſſen wurde. Deshalb kamen derſelbe Juſtacius und ſeine Mutter mit ihrem Manne Konrad in die Stadt Stederburg und in Gegenwart Ludegers und ſeines Bruders Ludolf von Waldenberg[1] und Thideriks von Saldere, des Vogtes der Kirche, und in Gegenwart Aller, die nach dem Rechte und der Treue der Dienſtmannen unſerer Kirche verpflichtet ſind, und nachdem ihm vom Propſte ſiebenundſechzig Mark für ſein Erbgut in Wimmelſe ſammt dem Zehnten desſelben und Verzicht auf zwei Manſen in Linden, welche er von ſeinen alten Vorgängern nach Lehnrecht beſeſſen hatte, verſprochen waren, gelobte er, daß künftig kein gelegentliches Hinderniß eintreten ſollte. Denn nachdem das Verſprechen gegeben worden war, entſagte er in die Hände aller Genannten ſammt ſeiner Mutter und ſeinem Stiefvater dem Erbgute und dem Lehn, und nachdem die Reliquien des heiligen Jakobus und des heiligen Chriſtophorus herbeigebracht waren, ſchwur er, daß er den

---

[1] Wohldenberg.

1186 Vertrag, welchen er verſprochen, halten werde und daß künftig von ihm oder von einem Andern kein Hinderniß in den Weg gelegt werden ſolle. Hernach auf dem großen Tage in Striedegem, wo Ludeger von Waldenberg und ſein Bruder, Ludolf von Peine und mehr als ſechszig Ritter zuſammenkamen, zahlte der Propſt das abgemachte Geld, und ebenfalls wurde daſelbſt die Sicherung und Beſtätigung dieſer Angelegenheit anerkannt. Zuletzt aber, um jegliche Clauſel der Beſtätigung zu vollziehen, kamen wir zum Palaſte des Herrn Biſchofs in Hildesheim. Juſtacius aber, welcher nach dem Tode der Frau und ſeines Stiefvaters, wenn dieſen es in etwas anging, als einziger Erbe übrig geblieben war, erkannte vor dem Herrn Biſchofe die derartige Abmachung an und entſagte, damit ſie deſto feſter wäre, gleichſam von Neuem dem Gute und bekräftigte dies mit jeglicher Sicherheit in die Hand des Herrn Biſchofs, des Grafen Adolf von Scowenburch, Ludolfs des jüngern von Waldenberg, Arnolds von Derſtat, Thideriks von Saldere und vieler Anderen. Daſelbſt hat der Herr Biſchof Adelhog den Zehnten des auf dieſe Weiſe gekauften Gutes, welches auf etwa ſechs Manſen geſchätzt wird, der bei der erſten Vereinbarung, wie er anerkannte, von Juſtacius ihm reſignirt und von ihm unſerer Kirche übergeben war, nach endgültiger Entſcheidung durch ſeinen Bann in jeder Hinſicht aufs Feſteſte beſtätigt.

Von dem Tauſche, welchen Herr Propſt Gerhard mit dem Abte von Hilſeneborch machte.

Dies iſt geſchehen im Jahre des Herrn 1186 vor folgenden Zeugen: Berno dem Oberdecan, dem Domherrn Eilbert, dem Kapellan Lothewik, Adolf von Scovenburg, Ludolf dem jüngern von Waldenberg, Arnold von Derſtat. Oben haben wir der vier Manſen und einer Mühle gedacht, die ſämmtlich mit Geſinde und allen Nutzungen, obwohl zu verſchiedenen Zeiten, Bertold von Scartvelde für ſeine zwei Töchter unſerer Kirche geſchenkt hatte. Indem wir aber beabſichtigten, dies in einen näheren und bequemeren Ort

zu verlegen, fanden wir einige Grundſtücke der Ilſineburger Kirche 1188
in Mandere [1], welche ſeit langer Zeit vernachläſſigt jetzt für dieſelbe Kirche ohne Nutzen waren. Alſo unſern Vortheil berückſichtigend begannen wir darauf hinzuwirken, daß wir dieſe im Austauſch gegen unſere Grundſtücke in Badesleve bekämen. Aber ſie waren an Zahl mehr als die unſrigen und geringer an Ertrag, weil die unſrigen wohl bebaut und mit Gebäuden aufs Beſte verſehen, zu gutem Nutzen für uns geeignet waren. Als es nun zur Verhandlung darüber kam, wurde ausgemacht, daß die Ilſineburger Kirche unſere Grundſtücke ſammt Geſinde und Gebäuden zur Erntezeit mit allen daran haftenden Nutzungen und den Zins desſelben Jahres empfangen ſollte, ſo daß der augenblickliche Ertrag unſerer Grundſtücke dem jener, die mehr waren, entſprach. Dieſer Tauſch aber wurde endgültig und geſetzlich im Ilſeneburger Konvente gemacht von dem dortigen Abte Herrn Thiderik und von dem Stederburger Propſte Herrn Gerhard und wurde im Beiſein und mit Zuſtimmung ſämmtlicher Brüder der eben genannten Kirche und unter Zeugniß der Genoſſen des Propſtes Gerhard als gültig und feſt für die Zukunft beſtätigt. Nicht lange Zeit darnach wurde ein feierlicher Tag von dem Halberſtädter Biſchofe Herrn Thiderik und dem Hildesheimer Biſchofe Herrn Adelhog an dem Orte, der Stenvelde heißt, abgehalten, auf welchem in Gegenwart der beiderſeitigen Edeln und Dienſtmannen der ſchon genannte Ilſineburger Abt und der Propſt von Stederburg darauf hinarbeiteten, daß dieſer Tauſch vor den erwähnten Biſchöſen beſtätigt würde, welchen das Stiftersrecht beider Kirchen gehörte. Alſo unſere Grundſtücke in Badesleve empfing der Halberſtädter Herr von der Hand des Hildesheimer Herrn und umgekehrt empfing der Hildesheimer Herr von dem Halberſtädter Herrn die Grundſtücke in Mandere, und beide ſchenkten das, was ſie empfingen, ihrer Kirche. Nachher ward mit dem Banne bekräftigt, daß dieſer Tauſch unabänderlich ſei, damit das Andenken an dieſe Sache um ſo bekannter würde. In derſelben Nacht wurde Walter von Biſenroth in Oſterwich erſchlagen.

---

[1] Groß-Mahner bei Salzgitter.

1188 Von dem Tauſche mit der Kirche in Kathelenborch.

Die Kirche in Kathelenborch hatte ein an uns grenzendes Gütchen Namens Wenetfelt, gegen welches wir im Austauſch einen Hof in Alerem mit vier Manſen gegeben haben, aber der Tauſch in dieſer Art wurde zeitweilig durch ſchlechte Einflüſterung gewiſſer Leute aufgehoben. Hernach aber ward er vor dem Herzoge Heinrich als gültig beſtätigt. Auch gaben wir ihnen einen Manſus in Dungerbeke für einen Manſus in Melvereth. Der Vertrag über dieſe Sache wurde durch feſte Einwilligung von beiden Seiten abgeſchloſſen. — Ein Braunſchweiger Bürger Luder kaufte vier Manſen in Thimere[1] und hatte ſie mehr als dreißig Jahre in ruhigem Beſitz. Hernach ſchenkte er für das Heil der Seele ſeiner Tochter und zu ſeinem Gedächtniſſe unſerer Kirche zwei Manſen und die übrigen gab er der Kirche Gottes in Riddageshuſen zu eigen. Uns war das Zuſammenwohnen mit ihnen etwas bedenklich; wir fürchteten, daß wir etwa in Zukunft durch ihre Emſigkeit und durch unſere Nachläſſigkeit in Verwickelung gerathen möchten und hielten es für geeignet, das erwähnte Gut entweder ganz an uns zu ziehen oder ganz ihnen zu laſſen.

Vom Gütertauſche in Levede.[2]

Vor dieſer Zeit hatten ein Mann von freiem Stande, Werner von Lewedhe, und ſeine zwei Brüder ſich ſelbſt mit ihrem Grundſtücke in dem erwähnten Dorfe auf Dienſtmannenrecht in die Gewalt des Herzogs Heinrich gegeben. Aber hernach brachten die Brüder in Riddagshuſen mit Erlaubniß und Hülfe des Herzogs jene Grundſtücke durch rechtmäßigen Kauf an ſich; daher haben ſie von uns die zwei Manſen in Thimbere erhalten und wir empfingen im Tauſche von ihnen das Gut, welches ſie in Lewedhe hatten, und gaben ihnen noch acht Mark dazu. Dieſer Tauſch geſchah im Kloſter

---

[1] Zimmerlahe? — [2] Lewe bei Salzgitter.

Riddageshuſen durch den dortigen Abt Herrn Bertram und den unſer Propſt Gerhard, im Beiſein des Priors Goswin und aller Brüder.

Von der Erwerbung in Mandere.

Im Jahre des Herrn 1187 hat Propſt Gerhard, der ſeinen ganzen Eifer auf den Vortheil ſeiner Kirche richtete, in dem Mandere genannten Dorfe, obwohl dieſes faſt gänzlich freien Leuten gehörte, getroſt Fuß gefaßt, indem er hoffte, daß mit Gottes Hülfe zu dem kleinen Anfange reichlichere Vermehrung hinzukommen könne. Bei dieſem guten Vorſatze gab ihm der Herr Gnade in den Augen ſeiner gläubigen Freunde, die ihn in Bezug ſowohl auf Schenkungen ihres Vermögens als auch auf Austauſch nicht im Stiche ließen. Er kaufte alſo von dem Grafen Friderik von Poppenburg und ſeinem Sohne Friderik zwei Manſen mit zwei Plätzen in Mandere. Beide kamen in unſer Münſter Stederburg und als ſie vom Propſt zehn Mark Silber empfangen hatten, machten ſie ein rechte Darbringung auf dem Altare, indem ſie noch das hinzufügten, daß dies zum Gedächtniß der Gräfin ſein ſollte, welche die Frau des ältern und die Mutter des jüngern war. Hernach haben ſie dieſen Verkauf und die gleichzeitige Schenkung in demſelben Münſter vor dem Herrn Biſchofe Adelhog und in Gegenwart vieler Hildesheimer Domherren und Edlen und Dienſtmannen als gültig anerkannt. Er kaufte ebenfalls einen Manſus in ſelbigem Dorfe für ſechs Mark von Rudolf von Mandere, welcher eine Frau aus der Stadt Goslar genommen hatte, der er ſein ganzes Erbgut als Morgengabe geſchenkt hatte; und ihrem Bruder Syffrid und einem Verwandten Giſelbert, Goslarer Bürgern, hatte er die Obhut dieſes Gutes vertraut, ſo daß ohne ihre Erlaubniß und ihren Willen mit dieſen Grundſtücken nichts vorgenommen wurde. Mit Zuſtimmung derſelben verſchaffte ſich der Propſt den erwähnten Manſus durch rechtmäßigen Kauf; weil aber Rodolf einen kleinen Sohn hatte, ſagten Syffrid und Giſelbert mit mehreren Anderen für den Knaben gut, indem ſie Bürgſchaft leiſteten, daß dieſer Kauf in ſeinen männlichen zum Jahren feſt bleiben würde. Was wir erzählt haben und was folgt, iſt vor folgenden Zeugen geſchehen: Heinrich von Sladen, Ludolf von Hagen, Rotholf von Mandere, Steppe von Mandere, Rotholf dem jüngern von Mandere, Thiderik, Burchart, Bodo und Ludolf von Saldere Gebrüdern, Ludeger von Dudingheroth, Thiderik von Flothethe, Arnold Kovot, Guntzelin von Lenghedhe, Erneſt von dort, Bertold von dort, Friderich, Hillebrant von Rimbike, Huch von Werre und Gerlach von Levedhe.

Vom Kauf eines Manſus in Mandere.

In derſelben Zeit kaufte er einen Manſus in demſelben Dorfe für zehn Mark von einem Thiderik mit Erlaubniß und Nachlaß des Grafen Ludolf auf demſelben Tage im Beiſein vieler Freien ſowohl als Dienſtmannen; daſelbſt hat der genannte Graf mit Anwendung aller Sorgfalt ſich bemüht, durch richterlichen Spruch und alle übrigen Umſtände unter dem Wohlwollen aller Schöppen dies auf's Beſte zu bekräftigen und hat dies nach ſeinem Rechte mit dem Königsbanne beſtätigt.

Von einem Manſus in Mandere.

An demſelben Tage kaufte er einen Manſus in demſelben Dorfe für zehn Mark von einem Thiderik und ſeinem Bruder Rikmann, indem Beide vor dem Grafen Ludolf einwilligten und der Graf ſelbſt dies für gültig erklärte, und dies ward am ſelbigen Tage mit dem Königsbanne beſtätigt.

Vom Platze in Mandere.

Am ſelbigen Tage auf demſelben Landtage kaufte er einen Platz in dieſem Dorfe von Siffried und ſeinem Bruder Albert für fünfzehn Solidi, mit Erlaubniß Rotholfs von Mandere, deſſen Eigenleute ſie waren, und indem er ſelbſt dies beſtätigte.

Von ſieben Jochen in Mandere.

1187

Nach Verlauf einer kurzen Zwiſchenzeit kaufte er von denſelben, indem Rotholf ebenfalls zuſtimmte, ſieben Joch in Mandere für zwei Mark und einen Ferto. Ferner kaufte er von Frau Adelheid, welche die Witwe Johanns, des Bruders Rotholfs von Mandere war, und von ihren beiden Söhnen Rotholf und Luthard in ſelbigem Dorfe einen Manſus mit zwei Plätzen für zwei Mark, indem die Mutter mit ihren beiden Söhnen vor vielen Zeugen einwilligte und auf Bitte des Propſtes Graf Heinrich von Sladem als Patron dies mit der Hand faßte, und dieſer Kauf wurde ebenfalls gerichtlich vollzogen. Zeugen waren die, welche wir oben angeführt haben. Und der Herr Biſchof hat es nachher auf Bitte Rotholfs in der Stederburger Kirche mit dem Banne bekräftigt.

Von der Mühle in Lindum, welche Propſt Gerhard erwarb.

Derſelbe Propſt erwarb eine Mühle in Linden, welche zum Gute in Aſle gehörte. Von dieſer Mühle aber bezeugte Ludolf von Peine, daß ſie ſeit langen Jahren von ſeinem Vater in ſein Eigenthum übergegangen ſei. Darnach hat der Hildesheimer Biſchof Herr Adelhog die Hälfte desſelben Gutes durch rechtmäßigen Kauf an ſeine Kirche gebracht. Weil aber die andere Hälfte Eigenthum des Herrn Herzogs Heinrich wurde, ſprachen einige den lange vernachläßigten Platz der Mühle dem Theile des Biſchofs, die Andern dem Theile des Herzogs zu. Eben dieſen Platz aber rechneten Ekbert von Wulferbutle und ſein Bruder Gunzelin zu ihrem Lehn hinzu. Damit nun dieſe Mühle endgültig und ohne allen Zweifel in den ruhigen Beſitz ſeiner Kirche käme, hat [der Propſt], nachdem er die Zuſtimmung des Herrn Herzogs ſich verſchafft und mit Willen des Herrn Biſchofs das etwaige Anrecht Ludolfs von Peine, worauf derſelbe verzichtete, unſerer Kirche übergeben und um vier Mark, welche er an Elbert und ſeinen Bruder Gunzelin gab, ihre Anſprüche, welche ſie zu haben behaupteten, abgelöſt; und indem ſo nun endlich jeder Widerſpruch beſeitigt war, fiel die Mühle — Ruhm ſei Chriſto! — der Stederburger Kirche zu. Nun nahm der Propſt jenen verwahrloſten Platz in Angriff und baute die Mühle mit großer Arbeit von Grund auf und auch hierin zeigte er ſeinen guten Willen und vergrößerte den nützlichen Vortheil ſeiner Kirche. Wie wir vorher erzählt haben, hatte der Herr Biſchof von Hildesheim den Theil des Gutes, welcher dem Grafen Otto von Asle gehörte, durch rechtmäßigen Kauf an ſeine Kirche gebracht. Dieſem Theile war ein Konrad von Linnethe zugeſprochen worden, welcher von demſelben Gute fünf Manſen, zwei in Stedere und drei in Northemi, zu Lehen hatte. Durch einen eintreffenden Umſtand wollte er dieſe fünf Manſen dem Propſte von Stederburg und ſeiner Kirche zuweiſen, und da es nicht anders geſchehen konnte, vertauſchte er dieſe Manſen gegen fünf andere Manſen, welche er in ſeinem Erbgute, nämlich in ſeinem Allodium in Linnethe, beſaß, ſo daß er dieſe nach Lehnrecht vom Biſchofe trug und die vorigen fünf Manſen dem Propſte rechtmäßig verkaufte. Als alſo Propſt Gerhard in die Stadt Hildesheim kam in die Wohnung des Herrn Biſchofs, welche an den Thurm ſtößt, kaufte er von dem genannten Konrad und ſeinem gleichnamigen Sohne dieſe fünf Manſen, zwei in Stedere und drei in Northeim, für ſiebenundvierzig Mark, und daſelbſt ſtellte Konrad für ſeinen zweiten kleinen Sohn als Bürgen, daß er im erwachſenen Alter dies für gültig halten werde, Johann von Gerboldesheim, Bertram von Millelem und Ascolf, den Mann ſeiner Tochter. Der Herr Biſchof, in deſſen Gegenwart dies geſchah, ſtimmte zu. Als Zeugen waren Folgende zugegen: Rotholf Propſt von Richenberg, Prieſter Johann, Prieſter und Domherr Chriſtian von Richenberg, Gerung Diacon und Domherr vom Heiligen Kreuz, Notar des Biſchofs, Bertold Subdiakon von Stederburg, Bodo von Honborch, Gerart ein Verwandter des Biſchofs, Ekgerich ſein Bruder, Burchart von Kunesheim, Friederich von Rothe, Vogt Lippold, Thiderich von Golturne, Ratubart von Selede, Bertold von Hafen und Burchart von Saldere.

Anerkennung der fünf Manſen, [der zwei] in Stedere und der fünf in Northeim. 1187

Hernach auf dem Hoftage des Herrn Kaiſers, welcher in Goslar gefeiert wurde, hat Konrad auf dem Berge des heiligen Georg vor dem Herrn Biſchofe dieſen Kauf als feſt geſchehen anerkannt, indem faſt Alle, die wir vorher genannt haben, und Truchſeß Erneſt anweſend waren. Um dies Gut zu bezahlen, haben der Subdiacon von Stederburg und ein Goslarer Bürger Bruningh in guter Ergebenheit und voller Gläubigkeit das Geld unſerer Kirche geſchenkt.

Von einem Manſus in Stideum.

Thiderik von Saldere, der Vogt unſerer Kirche, deſſen guter Wille und Verdienſt um uns unſeren Nachkommen immer zu empfehlen iſt, hat, als er den Weg alles Fleiſches ging, einen Manſus in Stedehem, indem ſeine rechten Erben ihre Zuſtimmung gaben, unſerer Kirche geſchenkt und mit aller nothwendigen Sicherheit bekräftigt.

Von einem Platze in Tymberla.

Ludolf und Thiderik von Bortvelde haben für ihre bei uns begrabene Mutter Ermengard unſerer Kirche zu ewigem Rechte einen Platz in Tymberla geſchenkt, der fünfzehn Denare zahlt. Hildebrand von Brotheseim und ſein Bruder Konrad übertrugen unſerer Kirche in rechtmäßiger Schenkung für das Seelenheil ihrer Mutter einen halben Manſus in Wennenhuſen, der achtzehn Denare zahlt. Auch Burchart von Saldere ſchenkte dieſer Kirche einen halben Manſus und einen halben Platz in Ardesheim, welchen er von den Söhnen ſeines Oheims Ludolf von Kramme gekauft hatte. — Reinold, ein Domherr vom heiligen Ciriacus in Brunswich, betrieb bei dem Biſchofe von Hildesheim Herrn Adelhog, daß er den Zehnten

1187 vom Allod des Herzogs in Thanquarderoth, welches an den größern Hof ſtößt, und von einem Hofe Namens Ekthe, von der Hand desſelben zu Lehn bekäme; indem dieſer ihn abwies, bekam ein Domherr vom heiligen Blaſius in derſelben Feſte dieſen Zehnten vom Herrn Biſchofe nach Lehnrecht. Als dieſer ſtarb, wird Herr Burchard, Propſt von Kinclinge[1], mit dieſem Zehnten belehnt. Nach ſeinem Tode erhielten ihn Arnold von Dorſtat und ſeine Gattin Bia von dem Herrn Biſchofe. Weil aber der größere Zehnten der Stadt der Kirche in Stederburg gehört, ward über dieſen dazwiſchenliegenden mittleren Zehnten von dem Propſte in Stederburg und Arnold eine Zeit lang geſtritten. Damit nun jeder Grund zu dieſem Streite beſeitigt würde, kamen ſie darüber überein, daß vom Propſte an Arnold und ſeine Frau und ſeine Söhne zehn Mark Silber gegeben werden, Arnold aber und ſeine Frau bei dem Herrn Biſchofe darauf hinwirken ſollten, daß der Herr Biſchof nach ihrer Verzichtleiſtung dieſen Zehnten frei der Kirche Gottes in Stederburg geben ſollte. Dies geſchah auf dem feierlichen Tage, welchen der Herr Biſchof in der Stadt Hildesheim hielt, wo der erwähnte Arnold und ſeine Frau Bia mit ihren zwei Söhnen auf den Zehnten verzichteten und der Biſchof dieſen zu ewigem Rechte der Kirche in Stederburg übergab, auf Betrieb des Propſtes Gerhard und in Anweſenheit ſehr vieler Edlen ſowohl als auch Miniſterialen, welche zu dem erwähnten Tage eingetroffen waren. Hernach hat Herr Biſchof Adelhog in unſerer Kirche mit dem Banne bekräftigt, daß dies gültig ſein werde. Auch den Zehnten von dem Novallande bei Stederburg, welches Hermann Scadewalt von Neuem in Angriff genommen, hat der Herr Biſchof Adelhog von Hildesheim aus freier Schenkung, auf Betrieb des Propſtes und nach gerichtlichem Urtheile, daß dies ihm frei ſtehe, der Kirche in Stederburg übergeben und mit dem Banne beſtätigt. Zeugen waren der Oberdecan Berno, Gerung, Domherr vom heiligen Kreuz, Friderik von Rothe, Gerart und ſein Bruder Ekkerik, die Verwandten des Biſchofs, Retholf der ältere von Mandere, Vogt Luppolt, Thiderik

---

1) Ringelem = Ringelheim an der Innerſte?

von Goltorne, Thiderich von Aleten, Thiderik von Stedere, Konrad von Linnethe, Bertolt von Hukenem, Konrad von Lengethe und die Geſammtheit der Genoſſenſchaft und Dienſtleute von Stederburg. In derſelben Zeit übertrug der Biſchof der Kirche den kleinen Zehnten bei Brunswich von dem Wäldchen, welches Hitdenla heißt, deſſen Urbarmachung angefangen war. Zeugen waren der Oberdecan Berno, Gerung Domherr vom heiligen Kreuz, Sigebodo von Scartvelde, Konrad von Rothan, Thiderik von Goltorne, Bertolt von Stederburg und mehrere Andere. 1187

Von den Gütern in Solede.

Um dieſelbe Zeit beabſichtigte Hermann Ungenathe, ein Hildesheimer Comminiſterial, zwei Manſen in Sulethe, welche er zu Lehn hatte, dem Propſte zu verkaufen. Aber weil dies ohne Zuſtimmung des Herrn Biſchofs nicht geſchehen konnte, verſuchte der genannte Hermann ihn zur Zuſtimmung zu dieſer Sache zu bewegen. Dies wurde ſoweit durchgeſetzt, daß derſelbe Hermann vor dem Biſchofe auf das erwähnte Lehn verzichtete, nämlich mit der Bedingung, daß der Biſchof es der Kirche in Stederburg zu ewigem Rechte übergäbe. Alſo zur angeſetzten Zeit kamen Propſt Gerhard und Hermann auf den Berg des heiligen Georg zum Landtage des Herrn Biſchofs, und in ſeiner Gegenwart zahlte der Propſt in der Kapelle auf der Nordſeite des Münſters für zwei Manſen und ebenſoviele Plätze in Solethe, von denen einer ohne Zehnten war, fünfundzwanzig Mark, indem Hermann Verzicht leiſtete und der Biſchof ſie mit aller Nutzung der Kirche Gottes in Stederburg zu ewigem Rechte übertrug, und daſelbſt hat der Herr Biſchof mit dem Banne bekräftigt, daß dies gültig und feſt ſein ſolle. Folgende waren Zeugen: der Oberdecan Berno, Gerung Domherr vom heiligen Kreuz, Friderik von Rothe, Gerart, Vogt Lippolt, Lippolt von Eſcherte, Thiderik von Goltorne, Thiderich von Althen, Konrad von Kemme, Truchſeß Erneſt, Truchſeß Olrik und ſehr viele Andere.

1187

Von den Gütern in Solede.

Ein Dienſtmann der Hildesheimer Kirche, Megenward von Heiligenkreuz, hatte in Solethe einen Manſus zu Lehn von dem Hildesheimer Oberpropſte, welchen Propſt Gerhard von Stederburg auf folgende Weiſe ſeiner Kirche verſchaffte. Er betrieb bei dem Biſchofe, daß er ſelbſt einen Manſus, welchen derſelbe Megenward von ihm zu Lehn hatte, dem Oberpropſte zu eigen gab, ſo daß die Oberpropſtei keinen Schaden an ihren Beſitzungen erlitt; und jener Manſus, welchen der erwähnte Megenward vom Propſte hatte, fiel mit einem Platze und aller ſeiner Nutzurg auf Betreiben des Propſtes Gerhard bei dem Biſchofe und dem Oberpropſte Bertold und bei Wegenward und ſeinem Bruder Konrad, ohne daß ein Hinderniß dazwiſchen kam, und mit Zuſtimmung der Domherren der Kirche in Stederburg zum ewigen Eigenthum zu, indem der Biſchof [jenen andern] ſchenkte und der Oberpropſt Bertold zuſtimmte und Megenward und ſein Bruder Konrad nicht widerſprachen, daß ſie den Manſus, welchen der Biſchof der Propſtei geſchenkt hatte, von dem Oberprobſte zu Lehn empfingen.

Indem wir mit dieſen Dingen, von denen wir eben geſprochen, und mit ähnlichen auf's Eifrigſte beſchäftigt waren, beſchloſſen wir dasjenige, was wir mit Mühe zuſammengebracht hatten, für unſern Gebrauch und Nutzen frei zu machen. Aber noch war die Ungerechtigkeit nicht vollſtändig auf Erden vertilgt. Denn nachdem längere Zeit vorher uns ein beſonderer Schaden heimgeſucht hatte, erwuchs jetzt nach Gottes gerechtem Urtheil für die ganze Welt Trübſal und es ward den Unreinen und Befleckten verſtattet, das Land, auf welches die Füße des Herrn getreten, zu zertreten und zu beſudeln und die heilige Stadt Jeruſalem wurde in die Hände der Heiden gegeben, welche Gott nicht kennen. Denn wir hörten, daß Saladin, ein ſehr mächtiger Fürſt der Stadt Damascus, mit unzähliger Heereskraft die Chriſten feindlich mit Krieg überzog und daß in dieſem Kriege Saladin, wehe! nur zu großen Erfolg gehabt hat. Denn nachdem er das ſegenſpendende Holz des Kreuzes des

Herrn erobert, beſiegte und fing er in dieſem Streite den Patriarchen und den König der Stadt Jeruſalem und, was für alle Ewigkeit zu beweinen iſt, nachdem er ein entſetzliches Blutbad unter den Chriſten angerichtet hatte, zog er mit großem Stolze in die heilige Stadt ein und machte die heiligen Oerter, welche er wegen ihrer Ehrwürdigkeit nicht hätte berühren dürfen, zu Pferdeſtällen. Wie lange, Herr, willſt du zürnen? Gedenke deiner Gefeſſelten und des Landes, in deſſen Mitte du unſer Heil gewirkt haſt. 1188

[1188.] Als das ſchreckliche Gerücht von dieſem Unglück und Elend zu uns gelangte, haben unſere Fürſten ſowohl als auch die von entfernten Gegenden der Erde von Eifer entbrannt zuſammen mit dem Kaiſer Friedrich ſich mit dem Kreuze bezeichnet. Aber derſelbe Kaiſer ſtand von dem Haſſe gegen den edlen Mann Herzog Heinrich nicht ab, als er, bevor er die Fahrt antrat, in Goslar eine Fürſtenverſammlung hielt; daſelbſt ſchickte er den genannten Herzog Heinrich auf drei Jahre in die Verbannung, indem er feſtſetzte, daß er ſelbſt und alle ſeine Habe in ſicherſtem Frieden ſein ſolle.

[1189.] In den nächſten Oſtern ging Herzog Heinrich in die Verbannung und ließ die Herzogin Machtild, die Tochter des Königs der Angeln, zurück, welche in demſelben Jahre am Tage vor dem Feſte der Apoſtel Petrus und Paulus [28. Juni] geſtorben iſt; der Kaiſer aber machte ſich auf den Weg nach Jeruſalem, nachdem er am Feſte des heiligen Georg [23. April] in Regensburg eine Verſammlung gehalten hatte, und zog mit vieler Pracht und einer Menge Fürſten und Barone und Ritter und ſonſtigen Volkes den Landweg über Griechenland; viele Andere, die dem Meere ſich vertrauten, lagerten ſich bei Ptolomais an der Küſte. Als Herzog Heinrich noch abweſend war, merkte er nicht den ihm vom Kaiſer verſprochenen Frieden, ſondern ſeine Güter waren der Plünderung durch Alle ausgeſetzt. Deshalb ſchickte dieſer Herzog unerwartet ſeinen ältern Sohn Heinrich und iſt ſelbſt gegen die Feſtſetzung in Kurzem ihm gefolgt. Als dies der König [Heinrich VI.] hörte, erklärte er die Reichsfehde gegen den Herzog, als wenn gegen ihn ſelbſt gehandelt würde, und wirkte auf jegliche Vernichtung und Vertreibung desſelben hin. In allen dieſen Dingen hatte er den Mainzer Erzbiſchof Konrad[1] zum Berather. Indem alſo der König die Fürſten in Goslar zuſammenberief, begann er ohne Rückſicht auf Barmherzigkeit die Klage, vielmehr die Art und Weiſe der Vernichtung desſelben zu verhandeln, und obwohl ihn die Rauhheit des Winters hätte abſchrecken können, welcher damals, wie immer, nach dem Feſte des heiligen Martin bevorſtand, fing er unbedachter Weiſe mit den Seinigen und dem Mainzer und den öſtlichen Fürſten die Heerfahrt zur Verfolgung des Herzogs an, in der Meinung, daß die Flucht desſelben um ſo beſchwerlicher ſein werde, wenn ſie im Winter geſchähe. Inzwiſchen belagerte der alte Herzog Louvenburg [Lauenburg], das Schloß des Herzogs Bernhard, und tapfer dieſes beſtürmend zwang er diejenigen, welche ſich dahinein begeben hatten, zur Ergebung und legte ſeine Leute hinein; ſein Sohn aber zog ſich in ſeine Stadt Brunswich zurück. Als dieſer gewiſſe Nachricht von der Ankunft des Königs erhalten hatte, brachte er zur Ergänzung der Vorräthe das, was auf den Dörfern war, in die Mauern und dieſelbe Räuberei raffte auch das Unſrige an den meiſten Orten mit. Als aber der König ankam, verbündet mit dem Mainzer und dem Herzog Bernhard und dem Biſchof von Hildesheim und anderen Fürſten und Baronen des Landes, machte er ſich nicht an die Belagerung der Stadt, ſondern an die Verwüſtung der herumliegenden Gegend und bei der Ausführung derſelben zeigte ſich der Mainzer ſo thätig, daß er nicht ein Biſchof, ſondern ein Heerführer zu ſein ſchien. Denn nicht den Frieden wies er, ſondern die Fackel, nicht die Inful, ſondern den Helm; er zeigte durch ſein Beiſpiel, nicht wie die Einweihung, ſondern wie die Verwüſtung der Kirchhöfe und Kirchen geſchehen müſſe; eine Keule oder einen Knüppel führte er in der Hand, um zu ſchlagen, nicht eine Ruthe, um zu leiten und ſchützen; an die Füße zog er eiſerne Stiefeln, um zu zertreten, nicht rothe, um allein die Kelter zu treten; mit eiſernem, nicht mit härenem Rocke war er gekleidet; nicht in Geboten der Liebe erging er ſich, ſondern in

---

[1] von Wittelsbach.

Drohungen wilder Feindſchaft; auf wildem Roſſe ſitzend, mit dem 1190 Zügel das ſchäumende Maul verwundend jagte der ſelbſt Zügelloſe durch die weiten Felder voll verderblichſter Ausſchweifung. So ausgerüſtet folgte er nicht dem Könige, ſondern ging ihm voran; er milderte ihn nicht, ſondern trieb zum Zorn an. Bei dieſer unheilvollen Verwüſtung fanden wir mehr als ſechzig Manſen ſammt vielen andern unſern Sachen mit Feuer verbrannt. Als dieſe Bosheit, von der wir erzählt haben, vollendet war, nähern ſich der König und der Biſchof von Mainz der Stadt in der Meinung, daß die Einwohner derſelben allein aus Anwandlung von Furcht ſich ihnen unterwerfen würden. Aber ſie wurden in der Hoffnung auf ihren Angriff gänzlich getäuſcht, und obwohl der König ſelbſt alle Sorgfalt anwandte und die ganze Stärke ſeiner Macht vergeblich einſetzte, konnten ſie nicht die Hütten vor der Stadt verbrennen, die nicht von Graben und Befeſtigung, ſondern von einer Beſatzung von Schützen und Lanzenträgern vertheidigt wurden, welche frei auf dem Felde umherſchweiften. Nach dem daher unrühmlichen Ausgange ſeines Vorhabens zieht der König durch das Hildesheimer Bisthum zurück, indem er mehr die Verwüſtung des Feindes als den Frieden des Königs ſeinen Unterthanen zeigte; die Stadt Hanovere zündete er an; als er Konrads von Rothen Burg Liembere[1] angriff, wurde er bei dem erſten Sturme ſchimpflich zurückgetrieben. Von dort umkehrend kam er nach Goslar, nachdem er die verſammelten Krieger entlaſſen hatte, und ſo geſchah es, daß der, welcher in ſeinem Thun einen unüberlegten und ſtürmiſchen Anfang gemacht, unglücklich und ohne allen Ruhm ſeine Herrſchaft beſchloß.

[1190]. Herzog Heinrich hat nachher auf Rath der Fürſten, nämlich der Erzbiſchöfe von Mainz und Köln, ſich unterworfen und nachdem ihm Ausſicht gemacht war die frühere Ehre wiederzuerlangen, leiſtete er dem Könige Genugthuung und ſtellte zwei Söhne, nämlich Heinrich und Luder, als Geiſeln; von dieſen iſt der eine, das heißt Luder, in Augsburg geſtorben, der andere zog mit den

---

[1] Limmer an der Leine, nördlich von Hannover.

1190 ihm vom Vater mitgegebenen Rittern nach Apulien mit dem Könige, und dem Herzog Heinrich ward nichts von dem, was ihm verſprochen war, verliehen. Obwohl aber das unvermeidliche Uebel dieſer Fehde uns großen Schaden gethan hatte, haben wir doch, damit uns, die wir tief heruntergebracht waren, unſere Kleinmüthigkeit nicht ganz vernichte, ſtets uns bemüht, zum Höhern zu kriechen und nach dieſer unſerer Verarmung klüglich eine Vermehrung unſeres Vermögens zu betreiben.

Denn in derſelben Zeit, in welcher in Folge des Verluſtes und der Einbuße ſogar Reiche zu betteln ſchienen, brachten wir den Zehnten in Senethe an uns. Der Vicedominus Bertold von Scartvelde war Beſitzer dieſes Zehnten nach Lehnrecht. Propſt Gerhard gab alſo dem genannten Bertold achtzig Mark Silber, indem er den Zehnten in Senethe in die Hand des Herrn Biſchofs Adelhog zurückgab, und der Herr Biſchof gab dieſen Zehnten mit Willen ſowohl Bertolds als auch ſeiner Frau Frederundis an die Präbende der Mägde Gottes in Steterburg zu ewigem Rechte. Ferner beſaß die erwähnte Frederundis in demſelben Dorfe Senethe vier Manſen mit einem dazu gehörenden Hofe nach Erbrecht, welche ſie ebenfalls auf Betrieb des Propſtes der Kirche Gottes in Steterburg übergab, nämlich unter der Bedingung, daß ſie bei ihren Lebzeiten den beſtimmten Zins, zwanzig Solidi, jährlich bekäme, nach ihrem Tode aber der ganze Nutzen deſſelben unbeſchränkt unſerer Kirche zufiele. Frederundis aber machte dieſe Schenkung ihres Gutes mit Zuſtimmung ihrer Töchter, von denen wir zwei bei Gelegenheit der Schenkung dieſes Gutes in unſer Stift aufgenommen haben; auch ſie ſelbſt beabſichtigte, da ſie ſich dem gnädigen Gotte vertrauen wollte, am ruhigen Ende ihres Lebens ſich Gott zu widmen. Dies iſt geſchehen auf der Burg Winceburg von unſerm Herrn Biſchofe auf Betrieb des Propſtes Gerhard vor folgenden Zeugen ....[1]

In demſelben Jahre iſt der ehrwürdige Herr Adelhog, unſer beſonderer und im Wohlthun gütiger Gönner, leider geſtorben[2] und an ſeine Stelle trat der Oberdecan Herr Berno. Bei dem erſten 1190 Beſuche deſſelben ſuchten wir den Zehnten in Mandere an unſere Kirche zu bringen. Als wir, wie wir oben erinnert haben, einige Grundſtücke in dieſem Dorfe uns verſchafft hatten, ſchien es uns bequem, wenn wir auf irgend eine Weiſe zu dem Zehnten dieſes Dorfes gelangen könnten. Der erlauchte Herzog Heinrich trug dieſen Zehnten, bevor er ſeiner Lehen enthoben wurde, von der Hand des Biſchofs zu Lehn und von dem Herrn Herzog Heinrich waren ferner die Gebrüder von Halremunt damit belehnt und von dieſen hatte ferner Arnold von Burchtorp ihn nach Lehnrecht in Beſitz. Wie wir geſagt haben, Herzog Heinrich wurde nach dem Willen des Herrn Kaiſers ſeiner Lehen enthoben und die Brüder von Halremunt, nämlich Ludolf und Willibrand, erhielten dieſen Zehnten vom Biſchofe; als dieſe auf der Heerfahrt geſtorben waren, fiel derſelbe Zehnten an Arnold von Burchtorp als ein Lehn vom Biſchofe. Dieſem Arnold gab Propſt Gerhard von Stederburg hundert Mark Silber unter der Bedingung, daß er mit Zuſtimmung ſeiner Söhne den erwähnten Zehnten dem Biſchofe zurückgäbe. Daher hat der Herr Biſchof, nachdem er vom Propſte fünfzehn Mark erhalten, den Zehnten in Mandere ohne allen Widerſpruch dem Gebrauche der Mägde Gottes in Stederburg übergeben. Als nachher aber der Graf von Keverenberg mit dem Biſchofe verhandelte, daß er ihm das Lehn abträte, welches Ludolf von Halremunt und ſein Bruder Willibrand gehabt, wurde der Zehnte in Mandere als anderweitig vergeben ausdrücklich vom Biſchofe ausgenommen. Auch wirkte der Propſt bei dem Herzoge Heinrich aus, daß dies ohne ſeinen Widerſpruch geſchah. Dies iſt in der Stadt Hildesheim im Generalkapitel geſchehen, in Gegenwart faſt aller Domherren der Hauptkirche und vieler Diener ſelbiger Kirche. Darauf hat der ſchon genannte Arnold auf dem großen Tage in Ringelem dieſe Verhandlung vor dem Herrn Biſchofe und folgenden Zeugen ......[1] anerkannt.

---

[1] Die Namen fehlen. — [2] 20. September.

Kono von Areberche[2], ein Mann von freiem Stande, hatte Lippolt von Eſcherte mit dem halben Zehnten in Leſſorde belehnt,

---

[1] Die Namen fehlen. — [2] Ahrbergen bei Hildesheim.

1190 welchen er ſelbſt von dem Herrn Biſchofe zu Lehn hatte und welchen wieder von Lippold ein Hildesheimer Bürger Thiderik vom Dom mit dem Namen Anebart trug. Dieſem Thiderik gab Propſt Gerhard dreißig Mark, daß er ihn dem Lippold zurückgäbe, indem Thiderik bei Lippold wirkte, daß er ihn an Kono, und indem ferner Lippold und Thiderik bei Kono wirkten, daß er ihn dem Biſchofe zurückgäbe, bei dieſem aber Kono, Lippold und Thiderik es betrieben, daß er ihn frei der Kirche Gottes in Stederburg ſchenkte. Dies iſt geſchehen in der Stadt Hildesheim im Gemache des Biſchofs, welches an den Thurm ſtößt, woſelbſt, nachdem die Ablöſungen beſtimmt waren und nachdem Kono von Arebereche, Luppold von Eſickerte mit ſeinen Erben und Thiderik vom Dom eingewilligt hatten, der ehrwürdige Biſchof Herr Berno dieſe Hälfte des Zehnten in Lietvorde der Stederburger Kirche zum Eigenthum gab. Zeugen ſind Folgende . . . . . .

Vom Stande des Reiches.

Jetzt müſſen wir zum Stande des Reiches, wo wir oben abgebrochen haben, zurückkehren. Indem alſo König Heinrich ſeinen Weg nach Apulien richtete, hörte man vom Tode des Kaiſers, von welchem wir nichts Rühmliches, nichts des Andenkens Würdiges ſagen können, außer daß er in der Fremde geſtorben iſt. Denn welches ſeine Abſicht bei der angefangenen Heerfahrt geweſen, hat der, welcher in die Geheimniſſe des Herzens ſchaut, offen durch den kläglichen Schluß ſeines Lebens gezeigt. Nachdem der Kaiſer Friedrich alſo, von dem wir ſprechen, Griechenland und das Reich des Sultans durchzogen und an Ikonium vorübergegangen war, kam er in ein wüſtes und unbewohntes Land, in ein Land des Durſtes und der Gefahr für die Gläubigen, in welchem er mehr als die Hälfte ſeines Heeres verlor. Als er dieſe Gefahr endlich mit Mühe überſtanden hatte und ſich am Bette eines Bergſtromes gelagert hatte, ging er unbeſonnen in den Fluß hinein, obwohl alle Gegenwärtigen ihm abriethen; kaum war er hineingegangen, als die Gewalt des Waſſers den altersſchwachen Mann, der nicht Widerſtand 1191 zu leiſten vermochte, unter den Händen der Seinigen kläglich fortriß, und ſo endete er dort ſein Leben durch einen ebenſo unverhergeſehenen als ſchnellen Ausgang.

Vom Ertrinken des Kaiſers Friedrich und von der Flucht des Herzogs Heinrich.

Deine Gerichte ſind tiefes Geheimniß, Herr! Wer möcht' es wagen, auf den unerforſchlichen Rathſchluß deiner Majeſtät die Schärfe des Verſtandes zu richten? Schrecklich biſt Du in deinen Beſchlüſſen über die Menſchenkinder! Des Kaiſers Sohn aber, der Herzog Friedrich von Schwaben, brachte die Gebeine des Vaters mit aller möglichen Ehre nach Antiochia, doch iſt er ſelbſt in Kurzem jenſeits des Meeres aus dem Leben geſchieden, und ſo hat ſich jenes Heer, welches die Kraft des ganzen Reiches verſammelt hatte, ohne irgend ein namhaftes Werk ausgeführt zu haben, kläglich aufgelöſt. Der König hatte nun um ſo mehr Begierde nach der Krone, je mehr er beſorgt war, daß etwa eine Irrung dazwiſchen käme. [1191]. Er reiſte alſo nach Rom, hatte aber den Schmerz, daß die Weihe, die er in Kurzem zu erhalten hoffte, durch den Tod des Herrn Papſtes Clemens, während er vor den Mauern der Stadt lagerte, verzögert wurde, bis der König, nachdem Herr Jacinctus erwählt und am heiligen Oſtertage [14. April] geweiht worden war, am folgenden Tage vom Papſte Cöleſtin die Kaiſerkrone und die Einſegnung zuſammen mit ſeiner Gemahlin empfing. Bei der Weihe deſſelben zeigte der Junker von Brunswich, Herzog Heinrichs Sohn, als Vetter des Herrn Papſtes, den größten Eifer und Sorgfalt, indem ihm auch Hoffnung in Ausſicht geſtellt, ja Gewißheit der größten Ehre und fruchtreichen Vortheils gegeben war, welchen er dadurch erlangen würde. Von dort zog der Kaiſer mit dem Kölner Erzbiſchof[1] und dem böhmiſchen Herzoge[2] und dem ſchon genannten Junker von Brunswich weiter, und ſobald er nach Apulien kam,

---

[1] Philipp. — [2] Otto.

1191 griff er auf jede Weiſe, wie er konnte, mit Gewalt und Drohungen die Burgen ſammt den Befeſtigungswerken der Städte an, da Tankred ihm Widerſtand leiſtete, welcher das Königreich Apulien gewaltſam an ſich geriſſen hatte. Aber ein plötzliches großes Sterben hat das Heer des Kaiſers ſchrecklich verwirrt, ſo daß die meiſten noch Geſunden und Starken durch klägliche Todesart niedergeſtreckt wurden. Als nun Junker Heinrich, Herzog Heinrichs Sohn, den Tod ſeines Bruders Luder hörte, welchem die göttliche Gnade außer der Zierde natürlicher Gaben auch einen anmuthigen Anſtand der Sitten geſchenkt hatte, fürchtete er ebenfalls durch die drohende böſe Krankheit die Blüthe der beginnenden Jugend zu verlieren, und da er Nichts von der ihm verſprochenen Ehre erlangt hatte und ſah, daß die unternommenen Mühen ihm nichts einbrächten, trennte er ſich von dem Verkehr mit dem Kaiſer, als dieſer mit ſeinem geſammten Heere bei Neapel lag, und deshalb entbrannte des Kaiſers Zorn heftig gegen ihn, indem er meinte, daß ihm daraus Schwierigkeiten entſtehen würden. Darum hat er verſucht, alle Wege zu Lande und zu Waſſer ihm zu verſperren; jener aber machte ſich vorſichtig von dort fort und begab ſich nach Neapel, von wo er zu Schiffe mit aller möglichen Schlauheit entkam.

Vom Kölner Biſchofe.

Inzwiſchen nahm jene unglaubliche Peſtilenz mehr und mehr zu und befiel den Kölner Erzbiſchof ſammt dem Kanzler und dem böhmiſchen Herzoge und vielen Anderen und der Kaiſer ſelbſt ward von hartnäckiger Schwäche ergriffen, ſo daß er aufgegeben und halbtodt von Neapel fortgetragen wurde, ohne irgend etwas ausgerichtet zu haben. Die Kaiſerin aber wurde in Salerno von den dortigen Einwohnern gefangen gehalten und hat ſo zwei Jahre lang den Kaiſer nicht geſehen; er ſelbſt aber wird, nachdem er die Frau, Geld und Heer verloren hatte, zur Heimkehr genöthigt, um auch unſerm Lande die Spuren ſeines Unglücks zu zeigen; und er hörte nicht auf, jenen Jüngling, welchen das Schickſal in zweifelhaften Lagen leitete, zu verfolgen, in der Hoffnung ihn irgendwo im Lande finden 1181 und umzingeln zu können. Endlich wird der Kaiſer unſerm Reiche wiedergegeben und ſchob ſelbſt das, was der Sohn verbrochen hatte, auf den Vater; ſicher, daß der Jüngling den gelegten Schlingen der Nachſtellung nicht entgehen könne, greift er ſogleich den Vater mit den heftigſten Drohungen an. Inzwiſchen iſt der junge Herzog, den Gott behütete, mitten durch die Feinde und die aufgeſtellten Wachen auf einem Wege, den ein Menſch nicht zeigen könnte, wunderbarer Weiſe durchgeſchlüpft und nach vielen Mühen und ſchweren Gefahren unerwartet nach Brunswich gelangt, und aus ſeiner Ankunft erwuchs ſeinem Vater Freude, des Kaiſers Zorn aber entbrannte aufs Heftigſte. Herzog Heinrich nun, in der Hoffnung, daß des Kaiſers Sinn ſich ändern könne und im Bewußtſein ſeiner Unſchuld, daß er die Majeſtät nicht gekränkt habe, ſchickte an ihn Boten, nämlich Aebte und Pröpſte, fromme Männer, um nicht allein den Kaiſer ſondern auch ſeine Fürſten und Räthe um Herſtellung ſeiner Gnade anzuflehen. Dieſe ganze Botſchaft galt in ihren Ohren als ein Spiel und wie etwas Abgeſchmacktes, indem [der Kaiſer] nur darnach trachtete, den Herzog von Grund aus zu vertilgen, mochte er auch Gehorſam und Genugthuung anbieten, ſoviel und welche er wollte. Denn einſt gelobte er nach Apulien gehen zu wollen, um dieſes Land ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen und die Kaiſerin ehrenvoll zurückzuführen; aber dies Alles galt ihm [jetzt] für nichts und eitel. Zuletzt kamen einige boshafte Leute zum Vorſchein, welche die Anſtifter gewaltigen Haſſes zwiſchen dem Kaiſer und dem Herzoge wurden; denn dieſe, welche ſich dem Dienſte ihres Herrn, des Herzogs, ungetreulich entzogen, haben, wie ſie von Jugend auf geirrt, ſo auch Falſches geredet, indem ſie die Hoffnung ihrer Bosheit darauf ſetzten, daß dieſe Feindſchaft bis zum Sturze des Herzogs dauern würde. Dieſe alſo forderten vom Kaiſer ein Heer zur Unterſtützung, indem ſie ihm verſicherten, ohne große Schwierigkeit über den Herzog das Uebergewicht erhalten zu können. Es werden aber dieſe Leute, die wir zu nennen uns erlaſſen, aus dem, 1191 was geſchehen iſt, unſerm Jahrhundert bekannt ſein[1], weil ſie, nicht auf den Herrn vertrauend, die Größe ihrer Bosheit durch [den Brand der] herumliegenden Dörfer [kundthaten und auf ihre] ungerechte Erhebung heftig losarbeiteten, und die folgende Handlung wird ausweiſen, ob ſie in der Stadt Brunswich einige Genoſſen gehabt haben. Solche ſo und ſo genannte Männer alſo, unbarmherzige Friedensſtörer, deren Ungerechtigkeiten nicht in Vergeſſenheit gerathen werden, deren Saat in Verwirrung beſtehen wird, weil ſie nach dem Antriebe ihrer Luſt aus eitler Hoffnung ohne Klugheit dem Geiſte des Hochmuths[2] folgend den Kaiſer auch wider ſeinen Willen antrieben, der ſie nach langem Verzuge ohne Erfolg als auf Flaſchen gefüllte Drohung und Schrecken ſeiner Ankunft vorausgehen ließ, aber zum eitlen Schütteln der Berge und zum vergeblichen Spiel mit Blitzen.

Beſtätigung des Biſchofs über die Güter der Kirche in Stederburg.

„Im Namen der heiligen und untheilbaren Dreieinigkeit Berno von Gottes Gnaden Biſchof von Hildesheim" u. ſ. w. „Geſchehen im vollen Kapitel, im Jahre 1191 der Fleiſchwerdung des Herrn, in der neunten Indiktion. Folgende ſind Zeugen: Oberpropſt Bertold" u. ſ. w.[3]

Von der Belagerung der Stadt Braunſchweig.

Im Jahre des Herrn 1191 kamen alſo die Edlen des Landes mit den Biſchöfen von Halberſtadt[4] und Hildesheim[5] und dem Abte von Korvey[6] zuſammen und verſammelten ein für das Land unnützliches und dem Reiche ungeziemendes Heer und begaben ſich am Feſte des heiligen Barnabas [11. Juni] an einen zu unſerm Schaden dazu ausgeſuchten Ort neben der Ovakara [Ocker] beim Dorfe Lefforde [1], wo das frühere Heer gelagert hatte, auf der einen Seite durch den Schutz des Waſſers geſichert, auf der andern von einem Graben umzogen. An dieſem Orte alſo haben ſie nicht dem Herzoge, ſondern dem Lande und ſich ſelbſt geſchadet und ſich nicht um Wurfſpieße ſondern um Bratſpieße, nicht um's Fechten ſondern ums Zechen gekümmert; niemals machten ſie einen Angriff auf die Feinde, wenn ſie nicht von dieſen herausgefordert wurden; ohne ihnen Schaden gethan zu haben, kamen ſie zurück, und öfters fütterten ſie Vögel, Wölfe und Hunde mit ihren Pferden. Deßhalb folgte ihnen eine Menge von Geiern und Raben, zum trüben Vorzeichen für ſie. Wenn ſie aber wohlbehalten ins Lager zurückkamen, ohne daß ein Haupt ihnen voranſchritt, ward der als der berühmteſte erfunden, der unter ihnen der ſchändlichſte war, und je mehr einer zur Ausplünderung der Dörfer bereit war, für um ſo tüchtiger ward er gehalten, ſeiner gottloſen Thaten wegen. Die Fürſten beherrſchten nicht die Edlen und die Edlen hatten kein Recht über ihre Unteren, die Herren befahlen nicht den Knechten; ſondern jeglicher brauchte das, was er konnte und wollte, nach ſeinem Belieben. Eine ſo große Verwüſtung lag auf uns, die wir in der Nähe waren, wie wir niemals vorher erlitten haben. Denn im Dorfe Lefforde, in Stockheim, Meinnolveroth, Stederburg, Stedere, Adersheim, Thide, Vimmelſe und Northeim verloren wir gänzlich die ganze Ernte dieſes Jahres. Denn die Saat wurde im Kraute abgeſchnitten, in anderen Dörfern aber haben wir einen ſehr kleinen Theil der Früchte und wenige Scheite aus dem Feuer geriſſen. Deshalb haben wir zu unſerer großen Trauer und Betrübniß unſere Meßgewänder und eine Glocke zum Ankauf von Getreide verbraucht. Niemand aber meine, daß von uns jenes, was wir vorher erzählt haben oder was wir unten anführen werden, unbedacht angemerkt werde; wahrhaftig, da wir von beiden Seiten das Unheil des Krieges ſchwer gefühlt haben, werden wir ohne die Wahr-

---

[1] Dieſe Stelle, wie auch das Folgende iſt vollſtändig verderbt. — [2] Eigentlich „dem Geiſte ſtolzer Naſen". — [3] Es werden hier nur die vom Propſte Gerhard für die Stederburger Kirche erworbenen Grundſtücke beſtätigt und namentlich aufgezählt; im Ganzen ſind es 105 mansi, 80 areae, 2 Mühlen, dazu verſchiedene Wieſen, Weiden und Zehnten. — [4] Theoderich von Kroſigk. — [5] Berno. — [6] Widukind von Spiegel.

---

[1] Leiferde bei Wolfenbüttel.

1191 heit aus den Augen zu ſehen erzählen, welche Erleichterung und welche Beläſtigung von beiden Seiten ſtattgefunden hat. Denn ſo große Noth in Folge der langen Auszehrung des Landes hatte uns heimgeſucht, weil unſere Seele oft aus Ueberſättigung ſchlief; jetzt aber, da jede Hoffnung auf Unterhalt genommen, meinten wir wenig erlitten zu haben, wenn uns nur nicht das Unheil einer ſo großen Verarmung betroffen hätte. Indem aber dies Unglück in dieſer Weiſe fortdauerte, haben die Fürſten, welche die ihnen ſchon öfters fälſchlich angezeigte Ankunft des genannten Kaiſers vergeblich erwarteten, weniger die Vertreibung des Herzogs als die Zerſtörung des Seinigen bewirkt. Inzwiſchen entſtand in der Stadt Brunswich um einige Gefangene eine innere Parteiung, bei welcher der Vogt Ludolf mit ſeinen Söhnen und Verwandten ſich aufs Verderblichſte hervorthat, und nachdem dieſe, wie die Meiſten ſagen, nicht ſo beendigt worden, wie beabſichtigt war, brachte der erwähnte Vogt an den Tag, was er etwa im Schilde führte. Denn er machte ſich mit ſeinen Söhnen aus dem Dienſte des Herzogs und aus der Stadt fort und begab ſich in ſichere Orte, nämlich nach Dalem und Winethen[1]. Geſetzlich geladen und bis zu den ihm beſtimmten Tagen erwartet, kehrte er nicht zurück; ſo wurde endlich der gegen ihn gefällte Spruch bekannt gemacht, und darauf verbündete er ſich mit den Feinden des Herzogs und zeigte die ganze Erbitterung ſeines Herzens zum Schaden des Herzogs. Aber in Kurzem wurde Winethen von dem Sohne des Herzogs eingenommen; doch von Dalem aus wurde die ganze herumliegende Gegend mit Rauben und Brennen verwüſtet. Bis wie weit, Herr, wird der Feind erhöht werden? Aber von Tag zu Tag ſchien es den Fürſten mehr, daß ſie vom Kaiſer genarrt würden und ſie waren eines ſo langen Wartens überdrüſſig geworden. Nachdem ſie alſo Rath gehalten, wollten ſie eine Art ſcheinbaren Friedens machen; aber da ſie keinen Eingang damit fanden, verzogen ſie eine Weile und getröſteten ſich. Denn ſie ſchämten ſich den Herzog um Frieden zu bitten, und ſelbſt wurden ſie nicht vom Herzoge angegangen Frieden zu gewährend; da war die thätige Emſigkeit des Propſtes Gerhard behülflich; welcher als Vermittler die Zuſtimmung beider Theile herbeiführte, und nachdem Frieden bis zum Feſte des heiligen Michael verſprochen war, wurde am Tage des Märtyrers Agapitus [18. Auguſt] ganz unerwartet und mit einem traurigen Ausgang jene Vereinbarung aufgehoben. In dieſen Frieden war Ludolf nicht eingeſchloſſen worden, den erſt nachher der Pfalzgraf vom Rhein, als er zu Brunswich denſelben Frieden verlängerte, mit großer Mühe hineinbrachte. Seit dieſer Zeit war die Schwäche des Kaiſers allen Menſchen eben ſo offenbar als die Stärke des Herzogs. Inzwiſchen laufen die urſprünglichen Anſtifter des Unheils zum Kaiſer mit von eitelm Vertrauen erfüllten Briefen, und Vogt Ludolf mit denen, welche ihm anhingen, brach vor dem feſtgeſetzten Tage zuerſt los. So wurde Alles, was Eigenthum des Herzogs und der Kirchen war, von ihm und Ekbert von Wulferebutle geplündert; ſie wütheten in großem Zorne, weil ſie wußten, daß ſie nur wenig Zeit hätten; aber Hochmuth kommt vor dem Fall. Um nämlich vollen Erſatz in Betreff des Seinigen zu erlangen und ſich von den herumſtreifenden kleinen Räubern zu befreien, belagerte der Herzog mit einer geſammelten ſtarken Schaar Wulferebutle durch ſeinen Sohn und Bernhard von Welepa[1] und mehrere Edle, und indem ſie es mit hierzu vollſtändig eingerichteten Maſchinen und Werkzeugen muthig beſtürmen, zwingen ſie Gunzelin am vierten Tage zur Ergebung, nehmen das Schloß ein, zünden es an und machen es dem Boden gleich, und von dieſer Seite wird Brunswich frei gemacht. Mit demſelben Glücke umzingelten ſie unerwartet Dalem und brachten am ſechsten Tage den Vogt Ludolf mit ſeinem daſelbſt befindlichen jüngern Sohne Ludolf zur Ergebung, während der ältere anderswohin flüchtete. Das ſind die, welche Gruben machten, aber ſelbſt hineingefallen ſind. Vogt Ludolf wird mit ſeinem Sohne gefangen fortgeführt und ſeine Burg wird denen vertraut, die ihn haßten. In derſelben Zeit wird auch die Burg Ludolfs von Peine, der durch das Beiſpiel ſeines Oheims auf Abwege gerathen war und 1191

---

[1] Wenden, nördlich von Braunſchweig.

---

[1] Wölpe bei Nienburg an der Weſer.

1191 auch Konrad von Rothen[1] in ſein Verderben gezogen hatte, am zweiten Tage eingenommen, verbrannt und geſchleift und, je unglaublicher dies zu geſchehen ſchien, um ſo ruhmreicher wurde in Folge dieſer That der Name des Herzogs ausgebreitet.

Da wir alſo durch ſo großes und anhaltendes Unglück ermattet waren, verſagte und ermattete unſer Athem, ſo daß wir überdrüſſig ſind bei der Aufzählung unſers Elends länger zu verweilen. Je tüchtiger der junge Herzog, während noch der Haß des Kaiſers fortdauerte, in allen ſeinen Thaten der Tapferkeit ſeines Vaters folgte, von um ſo größerem Zorne entbrannte der Kaiſer gegen ihn und beſtrebte ſich, die beſchworene Ehe zwiſchen dem Herzoge und der Tochter des Pfalzgrafen vom Rhein aufzuheben. Aber obwohl jene von vielen vom Kaiſer dazu beſtimmten Freiern begehrt wurde, verharrte ſie doch unbeweglich in der Liebe zum Herzoge, den ſie erwählt hatte. Endlich wird er auf Betrieb ihrer Mutter, ohne Wiſſen des Pfalzgrafen gerufen und mitten durch das Gebiet ſeiner Feinde und durch mannigfache Nachſtellungen wunderbar durchſchlüpfend, da Gott ihn ſchützte, kam er im Abenddunkel an[2], während ſogar ſie, welche ſeine Gattin werden ſollte, nicht wußte, was geſchehen ſollte, und in derſelben Nacht wurden ohne Hochzeitsgäſte, doch nicht ohne prieſterlichen Segen, die Hochzeitbetten aufgeſchlagen und die glückliche Ehe geſchloſſen. Der am folgenden Tage gerufene Pfalzgraf, welcher ſich damals an der Seite des Kaiſers befand, hörte erſt, als er ins Schloß kam, was geſchehen war, und da erſt wurde die feierliche Hochzeit mit Freude und Jubel bekannt. Darauf ging der Pfalzgraf zum Kaiſer, reinigt ſich durch einen Eid von der Mitwiſſenſchaft der That und bemüht ſich auf alle Weiſe dem Sohne, den er durch die Tochter an Kindesſtatt angenommen, die Gnade des Kaiſers wieder zu verſchaffen. Nachdem er ſeines Wunſches theilhaftig geworden, ſobald er den Zorn des Kaiſers gegen ſeinen Sohn beſänftigt hatte, ging er zum alten Herzoge nach Brunswich und lud ihn vor das Angeſicht des Kaiſers, indem er ihm Gutes verhieß, falls er ſeinen Sinn dem Willen des Kaiſers beugen und 1194 ſich der Anordnung ſeiner Gnade unterwerfen würde. Obwohl der Herzog nun wußte, wie ſchwierig für ihn die Beſänftigung des kaiſerlichen Zornes ſein würde, fügte er ſich doch, um der Anordnung der Fürſten nicht zu widerſtreben, dem Rathe des Pfalzgrafen und ihm wird ein Hoftag in Salevelde[1] angeſetzt. Als der Kaiſer zu dieſem kam und auch der Herzog auf dem Wege war und ſich dem Botvelde[2] genannten Orte näherte, ſtürzte der Herzog an einer ſteilen Stelle des Waldes vom Pferde und ward durch eine Verletzung des Schenkels an der angefangenen Reiſe verhindert. Am folgenden Tage nach Walkenried getragen, ordnet er ſeine Boten zum Kaiſer ab, bleibt aber ſelbſt dort, in Folge der Verletzung an ſchwerer Krankheit leidend. Wie der Kaiſer dies hörte, behielt er die zuſammengekommenen Fürſten bei ſich, obwohl er nur eine Ausflucht argwöhnte, und beabſichtigte die Ankunſt des Herzogs zu erwarten.

---

[1] Rode oder Lauenrode bei Hannover. — [2] Auf Staleck bei Bacharach am Rhein.

Inzwiſchen hat Propſt Gerhard durch Vermittelung des Herrn Konrad, Kanzlers des kaiſerlichen Hofes, vom Herrn Kaiſer erlangt, daß dieſer ſelbſt ſeine Kirche in Stederburg in ſeinen beſondern Schutz nahm und ihm darüber in Gegenwart des Herrn Hildesheimer Biſchofs Berno und des Pfalzgrafen Konrad und des Herzogs Bernhard ein Privileg von der Hand des Protonotars des kaiſerlichen Hofes Sigelhous gab, folgenden Inhalts:[3]

Von der Beſtätigung des Königs Heinrich in Betreff der Güter der Kirche.

„Im Namen der heiligen und untheilbaren Dreieinigkeit. Heinrich der ſechste durch Vergunſt der Gnade Gottes der Römer Kaiſer“ u. ſ. w. „Zeugen dieſer Sache ſind: Konrad Erzbiſchof von Mainz, Ludolf Erzbiſchof von Magdeburg, Berno Biſchof von Hildesheim, Everhard Biſchof von Merſeburg, Gardolf Biſchof von

---

[1] an der Saale in Thüringen. — [2] Bothfeld an der Bode bei Elbingerode im Harz. — [3] Hier folgen in der Handſchrift noch zwei Privilegien des Biſchofs Gardolf von Halberſtadt von 1196 Ind. 15 und 1197 Ind. 15.

1194 Halberſtadt, Konrad Propſt von Aachen, Konrad Pfalzgraf vom Rhein, Bernard Herzog von Sachſen, Konrad Markgraf von Landsberg, Albert Markgraf von Meißen, Friedrich Burggraf von Nürnberg, Adolf Graf vom Schaumburg, Gevehard Burggraf von Magdeburg und ſehr viele Andere. Dies iſt geſchehen im 1194. Jahre der Fleiſchwerdung des Herrn, in der 12. Indiktion, unter der Regierung Heinrich's des ſechsten, des glorreichſten Kaiſers der Römer, im 24. Jahre ſeines Königthums, im dritten aber ſeines Kaiſerthums, in Salfelden, von der Hand des Protonotars des kaiſerlichen Hofes Sygleus, am 28. Februar.“

Propſt Gerhard wirkte aus.

Um dieſelbe Zeit gab Herr Berno, Biſchof von Hildesheim im Generalkapitel zu Hildesheim ein Privileg über die erworbenen und noch zu erwerbenden Grundſtücke.

Propſt Gerhard erzählt vom Herzoge Heinrich.

Nachdem aber der Herr Kaiſer, unterrichtet vom Propſte Gerhard, welcher als Geſandter des Herzogs erſchien, erkannt hatte, daß des Herzogs Krankheit nicht erdichtet war, ſetzte er ihm einen weiteren Termin und an einem näheren Orte in Dullethe [Tilleda]. Als der Herzog wieder etwas zu Kräften gelangt war, kam er zu dem ihm beſtimmten Tage und Orte und ward daſelbſt in die volle Gnade des Kaiſers aufgenommen, und ſein Sohn ward mit den Lehen des Pfalzgrafen, welche dieſer vom Kaiſer trug, feierlich belehnt; es verlangte aber der Herr Kaiſer, daß er mit ihm nach Apulien ziehen ſollte. Der Herzog kehrte heim und unterſtützte ſeinen Sohn auf alle Weiſe, um dem Herrn Kaiſer zu willfahren, von eitler Hoffnung geleitet, da er einiges von dem, was ihm verſprochen war, erwartete. Es wird alſo des Herzogs Sohn, der Pfalzgraf vom Rhein, mit dem Herrn Kaiſer nach Apulien geſchickt, und ſo war der Herzog, darin dem heiligen Hiob nicht unähnlich, aller

Söhne beraubt; nämlich die zwei jüngeren, Otto und Willehelm, 1194 hatte ihr Oheim, der König von England, für viele tauſend Mark Silber, welche er für ſeine Freilaſſung dem Kaiſer ſchuldete, zum Pfande gegeben, und dieſer ältere reiſte ſehr ungern fort in bedenkliche Gefahren und mit zweifelhafter Hoffnung auf Wiederkehr.

Darnach erwarb Propſt Gerhard zwei Manſen in Beddinghe[1] für ſeine Kirche. Nämlich Rotholf, Propſt in Richenberg, und alle Stiftsherren derſelben Kirche haben zum Nutzen ihrer Kirche für achtzehn Mark Silber, welche ſie vom Propſte Gerhard empfingen, die erwähnten zwei Manſen in Beddinghe verkauft und darüber der Kirche in Stederburg durch ein Privileg und ihr Zeugniß alle ſchuldige Sicherheit gegeben. Nicht lange darnach kaufte Propſt Gerhard fünf Manſen in Getlede [Gittelde] von Berno, Ludolf und Hermann von Kramme um fünfzig Mark Silber. Es gab nämlich der Propſt Berno fünfundzwanzig Mark für ſeinen Theil und er verzichtete auf das Grundſtück mit Zuſtimmung ſeiner Mutter und ſeiner Brüder Ludolf und Hermann. Weil aber derſelbe Berno zwei kleine Söhne hatte, ſtellte er als Bürgen ſeinen Bruder Ludolf, den Oheim der Knaben, und ſeinen Bruder Hermann und Thiderik von Blothede, daß ſie zu reiferem Alter gelangt die Gültigkeit dieſes Verkaufs an den Propſt und ſeine Kirche anerkennen würden. Für den andern Theil aber gab er an Hermann fünfundzwanzig Mark Silber, indem ebenfalls Berno und Ludolf, die Brüder desſelben, und ihre Mutter, welche die rechten Erben waren, zu dieſem Kaufe ihre Zuſtimmung gaben. Zeugen ſind folgende: Thiderik von Barem, Burchard der ältere von Thide, Ludolf und Alder von Getlede, die Gebrüder Bertold, Burchard und Heinrich von Thide, Bertram von Stockem und ſehr viele Andere[2].

---

1) Beddingen bei Wolfenbüttel. — 2) Die Handſchrift fügt hier ein Privileg des Pfalzgrafen Heinrich, Braunſchweig 18. Mai 1199 Indikt. 15, ein über eine von ſeinem Vater an Stederburg geſchenkte Mühle in Lindem.

1194 Propſt Gerhard wirkte aus in Betreff der Güter in Solede.

In derſelben Zeit kaufte Propſt Gerhard ein Gut in Beddinghe für zwölf Mark Silber von zweien Brüdern Ludewik und Ekbert, Dienſtmannen der Hildesheimer Kirche, mit Zuſtimmung ihrer Kinder. In demſelben Jahre ſtarb Herr Berno, frommen Angedenkens, der Biſchof von Hildesheim, und ihm folgte Herr Konrad, Propſt von Aachen und Goslar und Kanzler des kaiſerlichen Hofes. In derſelben Zeit ward Amelung von Hemſtide, ein Dienſtmann der Hildesheimer Kirche, von ſeiner Frau getödtet, die in Wahnſinn verfallen war. Er hatte zu Erben zwei Söhne und zwei Töchter, denen ein Grundſtück in Suledhe zukam, welches dreißig Solidi eintrug. Ihr jüngerer Bruder aber verzichtete auf dieſes Grundſtück, nachdem er ſeinen Antheil an einem andern Grundſtücke in Hemſtide erhalten hatte, und ſo fiel dieſes den Dreien zu. Es ward nun durch einen Hildesheimer Dienſtmann Godeſkalk, welcher ihr Verwandter war, mit dem Propſte verhandelt, daß er ſelbſt den älteren Sohn und eine Tochter übernähme und der Tochter, welche die dritte Erbin war, für ihren Antheil am Grundſtücke zehn Mark Silber gäbe und alſo jenes ganze Grundſtück der Kirche in Stederburg zufiele. Dies iſt in der Stadt Hildesheim im Hofe des Oberdekan Hylarius vor vielen Zeugen geſchehen mit Zuſtimmung Godeſkalks und des jüngeren Sohnes des Amelung.

Von einem Grundſtücke in Stidere.

In derſelben Zeit hat Herr Konrad, erwählter Biſchof von Hildesheim und Kanzler des kaiſerlichen Hofes, der Kirche in Stederburg auf Bitte des Propſtes Gerhard[1] ein Grundſtück in Stidere geſchenkt, welches das Lehn Bertolds und Eizos war, der Söhne des Gerhard von Eilſtrenge, nämlich fünf und einen halben Manſus mit ebenſovielen Plätzen. Dieſes hatte Propſt Gerhard von Bertold und Eizo um fünfzig Mark Silber ausgelöſt und dieſelbigen zwei

---

[1] Am Rande ſteht: „Propſt Gerhard wirkte aus.“

Brüder [entſagten demſelben], indem ſie das genannte Grundſtück 1194
in die Hand des erwählten Herrn Biſchofs gaben, und durch ſeine Hand wurde es der Kirche in Stederburg übertragen, um auf ewig ſelbiger Kirche eigenthümlich zu ſein. Dies iſt geſchehen in dem Jahre, von welchem wir oben geſprochen haben, im Chor der heiligen Jungfrau in der Hauptkirche zu Hildesheim, am Samſtage nach der Vesper, in Gegenwart und mit Beiſtimmung der Domherren derſelben Kirche und anderer Edeln und Miniſterialen, deren Namen dieſe ſind: Oberpropſt Hartbert. Oberdekan Hylarius. Ludolf Propſt des heiligen Kreuzes. Propſt Eilbert. Prieſter Thitmar. Cuſtos Bertold. Johann der Grieche. Johann der Weiße. Johann Markus. Prieſter Ludwig. Friedrich von Suerin. Die Edeln: Konrad von Limbere. Graf Adulf von Scowenburg. Werner von Liechtenberg. Konrad und Friedrich von Poppenburg. Rotholf von Daleheim. Ludolf und Ludeger van dem Hagen. Die Dienſtmannen: Lippold von Eſchert. Thiderik von Toſſem. Eize von Eilſtrenge. Rotmann von Hemſtede und ſehr viele Andere.

Aber um zu dem zurückzukehren, was mit dem Herzoge Heinrich geſchehen iſt, glauben wir die Schreibart ändern zu müſſen, da nach der Vorſchrift unſerer Lehrer die Eigenthümlichkeiten der Geſchichte durch geeignete und dazu paſſende Redeformen ausgedrückt werden müſſen. Der edle Herzog erwartete ängſtlich die Ankunft ſeines Sohnes, den er dem kaiſerlichen Dienſte verpflichtet hatte, empfing ihn jedoch innerhalb deſſelben Jahres, in welchem er fortgegangen war, nach glücklichen Kriegsthaten in Apulien geſund und unverſehrt zurück. Er ſelbſt aber hatte Nichts, was der Rede werth geweſen wäre, weder an Ehren noch an Vortheil vom Kaiſer erlangt. Als der alte Herzog ſah, daß der Kaiſer nicht zum Wohlwollen umgelenkt werden könne, wünſchte er dem himmliſchen Könige zu gefallen und beabſichtigte den Glanz des Hauſes Gottes zu erhöhen. Im Beſondern aber bemühte er ſich, das Münſter des heiligen Täufers Johannes und des heiligen Blaſius, welches er von Grund aus erbaut hatte, zu ſchmücken; deshalb ließ er ein Bild unſers gekreuzigten Herrn Jeſu Chriſti mit anderen Bildern von

1194 wunderbarer und geziemender Arbeit in der Mitte des Münſters aufſtellen, zierte daſſelbe Münſter in löblicher Weiſe mit einem Eſtrich und Fenſtern und ließ ein goldenes Kreuz von Schmiedearbeit machen, deſſen Werth an Geld und Edelſteinen auf tauſendfünfhundert Mark Silber geſchätzt wurde. Obwohl er ſelbſt aber an Stärke und Körperkräften abnahm und die Schwäche, welche jeglichen Menſchen niederwerfen mag, ſchwer über ihn kam, behielt er doch die Herrſchaft über die natürliche Tüchtigkeit ſeines Geiſtes und befahl, die alten Chroniken zu ſammeln, zuſammenzuſchreiben und ihm vorzuleſen und bei dieſer Beſchäftigung brachte er oft die ganze Nacht ſchlaflos hin. Auch wurden täglich die ſchwierigſten Geſchäfte an ihn gebracht, weil ſein daran gewöhnter Geiſt die Fähigkeit klugen Rathes nicht eingebüßt hatte. Auch ließ er in ſeiner Gegenwart für den Gottesdienſt geeignete Prieſterkleider zubereiten und dieſe vertheilte er theils zum Gebrauche der Kirchen, theils bewahrte er ſie für den Gebrauch ſeiner Kapelle auf. Inzwiſchen hält der Herr Kaiſer den Herzog mit leeren Verſprechungen hin und ſchickt häufig Boten an ihn, welche ihn und ſeinen Sohn von unverſchuldetem Schaden befreien und denjenigen, welche unverſchuldeter Weiſe gegen ihn ſich erhoben hatten, ſeine Gnade wiederverſchaffen ſollten. Aber mit ſolchem Thun wird viel Zeit unnütz verſchwendet. In derſelben Zeit endigte der Herzog Lippold von Oeſtreich kläglich ſein Leben durch einen Sturz vom Pferde und vor ſeinem Tode überſchickte er in ſpäter Reue den Sohn des Herzogs, Willehelm, welchen er als Pfand hatte, dem Könige von Ungarn, damit dieſer ihn dem Herzoge Heinrich wiedergäbe. Aber auch dies ward durch die Liſt des Kaiſers verhindert.

[1195.] Nachdem alſo der Winter und die ganze Faſtenzeit verbracht war, in welcher er ſich ganz dem Almoſenſpenden hingegeben, ergriff ihn am Abende vor Oſtern [1. April] mitten in der Nacht ein plötzlicher Schmerz, und das Uebel ward ſtärker als gewöhnlich. Dennoch betrieb er unermüdlich die guten Werke, welche er begonnen hatte. Von dieſer Zeit an bis zum Tage ſeines Todes hatte er kaum etwas Erholung von dem beſtändigen Schmerze.

Als ſo der Sommer zu Ende war und die Hundstage bevorſtanden, 1195
begann er an unmäßiger aber natürlicher Leibesöffnung zu leiden; dennoch ließ er nicht die Hülfe irgend einer Arzenei zu. Auch das iſt nicht zu verſchweigen, daß am vierzehnten Tage vor ſeinem Tode, am Tage vor dem Feſte des heiligen Jakobus [24. Juli], in der neunten Stunde des Tages, indem plötzlich im Weſten eine Wolke entſtand, im Geſichtsfelde ein Blitz von wunderbarer Grellheit und Schnelligkeit erſchien und ein entſetzlicher Donner plötzlich folgte und daß durch verborgene Kraft die hölzerne Bedachung des Münſters unter dem bleiernen Dache zwiſchen der Mauer und dem Blei entzündet worden iſt. Alle aber, die um den Herzog waren, waren beſtürzt, doch er ſelbſt blieb unerſchreckt. Als nun Alle Feuer ſchrieen und daß man dem Herzoge zu Hülfe kommen möge, weil das Feuer über ſeinem Kopfe war, folgte ein heftiger Regen und die Macht Gottes, welche unſichtbar dieſes Feuer angezündet hat, löſchte es wunderbarlich aus ohne menſchliche Hülfe. Weil nun der Herzog die Gewalt der Krankheit in ſich fühlte, ſchickte er ſeine Boten nach dem Sohne, der damals am Rhein verweilte, und entſandte einen Boten zum Ratzeburger Biſchofe Isfrid, dem er beſonders zu beichten pflegte. Als dieſer ſchnell kam, ſah er ihn heftiger an der Krankheit leiden und richtete das ermahnende Wort an ihn, daß er unter dieſen Umſtänden mit dem Geiſte der Tapferkeit frohen Herzens dem Herrn, der ihn zu ſich rufe, folgen möge. Durch dieſe und ähnliche Worte heilſam ergriffen, legte jener vor Gott und dem Biſchofe ein vollſtändiges Bekenntniß ſeiner Sünden ab und ward am 2. Auguſt zur Vergebung ſeiner früheren Vergebung nach der Gewohnheit der Kirche mit Oel geſalbt, an den hochheiligen Geheimniſſen Chriſti theilnehmend. In dieſen Beſchwerden der Krankheit lebte er noch vier Tage, nicht klagend, nicht ſeufzend, wie meiſt Kranke zu thun pflegen, aber zuweilen brach er in den Ausruf aus: „Gott, ſei mir Sünder gnädig!“ Denn der auf der Höhe der Tapferkeit aufrecht ſich erhaltende Geiſt erlag nicht den Leiden des Körpers; auch bei der Trennung des Leibes und der Seele erſchien es ihm nicht ehrenvoll dem Tode zu erliegen. In dieſer Zeit iſt

1195 der berühmte Fürſt, Herzog Heinrich, unter den Händen ſeiner Geiſtlichkeit, die er ſelbſt zärtlich liebte und die er immer ermahnte auf dem Wege glorreicher Zucht zum Höheren zu ſtreben, aus dieſer Welt genommen worden und im 66. Jahre ſeines Lebens im Herrn, wie wir hoffen, entſchlafen[1]. Wie die Seinigen über ſeinen Tod nicht geringe Trauer hatten, ſo empfanden ſeine Feinde große Freude. Jedoch haben wir hernach diejenigen, welche ihn gehaßt, den Ruhm und die Tapferkeit des Fürſten loben hören und ſie wünſchten aufs Sehnlichſte, daß er lebe. Auf den Händen Weinender ward er in das Münſter des heiligen Blaſius, welches er ſelbſt erbaut hatte, getragen und in der Mitte des Eſtrichs vor dem Kreuze, welches er aufgerichtet, an der rechten Seite ſeiner Gemahlin, der Herzogin Mathildis, der Tochter des Angelnkönigs, ehrenvoll beſtattet, und ſo iſt es geſchehen, daß er die, welche er zur Genoſſin des Ehebettes gehabt, auch zur Genoſſin des Grabes hatte. Mögen ihre Seelen durch die Barmherzigkeit Gottes ſtrahlende und ruhige Behauſungen in der Gemeinſchaft der Heiligen erhalten! Amen.

Oben haben wir einer Gott geweihten Jungfrau Gerthrudis in unſerer Genoſſenſchaft Erwähnung gethan, deren Vater Luder, wie wir in gleicher Weiſe vorher angemerkt haben, oft in unſere Kirche kam[2]. Am achten Tage vor dem Tode des Herzogs, das war am 1. Auguſt und am Tage Petri Kettenfeier, ward ſie, nachdem ſie ein halbes Jahr lang von ſchwerer Waſſerſucht heimgeſucht war, zur Reinigkeit geläutert, wie wir hoffen, in wahrer Buße und unter fruchtbringenden Thränen der Welt entriſſen und gab ihre Seele dem Schöpfer wieder, indem ſie für die unſerer Kirche erwieſenen Wohlthaten im Segen der Gerechten ein gutes Andenken von ſich hinterließ. Wir ſind befliſſen geweſen, an ihrem Todestage von dem Grundſtücke in Ardechem der Genoſſenſchaft eine Verehrung und den Armen Almoſen reichen zu laſſen.

---

[1] Braunſchw. Reimchronik: uf eynen sunnentach an sante Sixtus tach d. h. am 6. Auguſt. — [2] Vgl. oben zum Jahre 1185.

Die Stederburger Jahrbücher.

1027. Konrad wird durch die Kaiſerkrönung erhöht und ſein Sohn Heinrich zum Könige erwählt, welcher der Stifter der Goslarer Kirche iſt.

1034 [1038]. Der Ungarnkönig Stephan ſtarb.

1050. Weihe des Goslarer Münſters.

1063. Aufruhr der Fuldaer und Hildesheimer zu Goslar am Pfingſtabende bei der Veſper.

1070. Die Kirche in Stederburg wird von dem ehrwürdigen Werner, Biſchof von Merſeburg geweiht.

1075. Die Sachſen kämpfen gegen König Heinrich am Fluſſe Unſtrot, wo Graf Gevehard geſtorben iſt.

1082. Der ſächſiſche Markgraf Udo ſtarb.

1098. Der Winter war hart und die Hungersnoth groß.

1107. Graf Theoderich von Katelenburg ſtarb. Markgraf Udo ſtarb.

1108. Ein Komet erſchien.

1117. Die Kirche in Richenberg wurde zuerſt angefangen.

1119. Austreten der Flüſſe.

1120. Presbyter Elfer ſtarb.

1122. Prepſt Gozmar ſtarb. Weihe der Kirche in Richenberg.

1123. Graf Hermann ſtarb. An ſeinem Grabe wird eine Meſſe geſungen werden.[1]

1124. Der Halberſtädter Biſchof Reinhard ſtarb. Markgraf Friedrich ſtarb. Graf Oddo ſtarb. Papſt Caliſtus ſtarb. Darnach unſere Mutter O.[2]

1126. Graf Friedrich von Arnesberg ſtarb.[3]

1127. Ein Komet erſchien.

1128. Das Münſter des heiligen Georg[4] wird geweiht.

1131. Udo Graf von Frankenleve wird getödtet.

1136. Dekan Elverich ſtarb.

1140. Biſchof Bernhard von Hildesheim reiſte nach Rom.

1142. Gerhard, Propſt von Richenberg, wird vom Hildesheimer Biſchofe Bernhard als Prälat über die Kirche in Stederburg geſetzt und der geiſtliche Dienſt wird daſelbſt durch ihn gekräftigt.[5]

1143. Bertold, Propſt von Hildesheim, ſtarb.

1145. Das Münſter und Kloſter des heiligen Georg brannten ab ſammt allen Wohnungen.

1149. Eine Zertheilung des Mondes und Feuer wurde am Abende des heiligen Andreas geſehen. — Alles Land ſchien zu ſchwitzen.

1150. Gerhard, Propſt von Richenberg, ſtarb und es folgte ihm Ludolf am 10. Juni.

1151. Azo erhielt die Propſtei in Stederburg. Fehde zwiſchen Herzog Heinrich und Markgraf Adelbert, ſo daß der Herzog zum Kampfe ungefähr fünftauſend tapfere Streiter, der Markgraf tauſendfünfhundert zuſammenzog.

1152. Es gab einen ſehr ſchlimmen Brand.

1153. In Friesland geſchah ein großes Morden der Sachſen, bei welchem Chriſtian und mehrere andere Vornehme erſchlagen worden ſind.

---

1) und 2) ſteht in der Handſchrift und auf der Schrifttafel mit rother Dinte. — 3) Vgl. den ſächſ. Annaliſten z. J. 1126. — 4) in Goslar. — 5) Vgl. oben S. 18.

1155. Stürme und gewaltige Regen, ſo daß zur Erntezeit die Frucht nicht allein auf den Aeckern, ſondern auch die in den Scheuern verwahrte durch das Austreten der Flüſſe zu Grunde ging.

1161. Ludolf, der Propſt in Richenberg, wird abgeſetzt. Der Hildesheimer Biſchof Bruno ſtarb.

1163. Gerhard[1] wurde zum Propſte erwählt.

1166. Es wurde der Altar der heiligen Maria auf der Südſeite in Stederburg von dem ehrwürdigen Biſchofe Hermann von Hildesheim geweiht. Die Mägde Chriſti wurden verſchleiert.

1172. Die Kapelle auf der Nordſeite des Münſters ward geweiht.

1174. Weihe des neuen Münſters in Stederburg ſammt drei Altären durch die ehrwürdigen Biſchöfe Adelhog und Eſermod[2] in Anweſenheit der Reliquien der heiligen Maria. Verſchleierung von Jungfrauen.

1175 [1176]. Der Kaiſer wird im Streite mit den Mailändern beſiegt.

1178. Der Kölner Erzbiſchof verwüſtet mit vielen Fürſten ſeines Landes ganz Weſtfalen bis zur Weſer mit Brennen und Rauben.

1179. Der Kaiſer hat mit dem Kölner Erzbiſchofe und faſt allen Fürſten des Reiches den Herzog Heinrich ſammt ſeinem ganzen Lande elendiglich zu Grunde gerichtet, ſo daß man weder Klöſter, noch Kirchen oder die Pfründen der Brüder, noch die Gott geweihten Jungfrauen, noch irgend ein Alter oder Geſchlecht verſchonte, und den Herzog ſelbſt hat er geächtet. In demſelben Jahre wurde die Stadt Halberſtadt mit dem Hauptmünſter und allen Klöſtern und Kirchen und mit mehr als tauſend Menſchen von den Leuten des Herzogs durch kläglichen Brand vernichtet. Biſchof Odelrich und Propſt Romarus wurden mit mehreren Rittern gefangen. Das von den Rittern des Herzogs nämlich eroberte Schloß Horneborg wird eingenommen und zerſtört.

1183. Papſt Alexander ſtarb. Lucius folgt. Herzog Heinrich iſt in der Fremde. Der Mainzer Erzbiſchof Chriſtian ſtarb. Konrad folgt.

---

[1] Der Verfaſſer. — [2] von Hildesheim und Ratzeburg.

1187. Jeruſalem ward mit allen dazu gehörigen Städten und Burgen, wenige ausgenommen, von den Sarracenen erobert, indem alle Chriſten theils getödtet theils gefangen, die Meiſten aber um Geld losgekauft wurden.

1189. Kaiſer Friedrich machte ſich mit großem Heere auf die Pilgerfahrt. Herzog Heinrich ſtarb. Kaiſer Friedrich iſt jämmerlich ertrunken.

Druck von Franz Duncker's Buchdruckerei in Berlin.

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Majeſtät des Königs Wilhelm I. von Preußen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann, L. Ranke,
K. Ritter,
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

XII. Jahrhundert. 12. Band.
Jahrbücher von Magdeburg.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
1863.

Die

Jahrbücher von Magdeburg

(Chronographus Saxo).

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

übersetzt von

Dr. Eduard Winkelmann
in Reval.

Berlin.
Verlag von Franz Duncker.
1863.

Einleitung.

Aus dem Kloſter des heiligen Johannes in Magdeburg, dem heutigen Kloſter Bergen, iſt ein Annalenwerk hervorgegangen, welches ſeit Leibniz unter dem Namen des chronographus Saxo bekannt war. Dieſe „Magdeburger Jahrbücher" ſind wie die übrigen großen Weltchroniken rohe Compilationen aus älteren weit verbreiteten Werken, z. B. des Hieronymus, Regino, Ekkehard u. A.; aber ſie erhalten großen Werth durch eine uns verlorene Quelle, welche auch der bis zum Jahre 1139 reichende „ſächſiſche Annaliſt" gekannt und bald in beſchränkterer, bald in ausführlicherer Weiſe, als der Verfaſſer der Magdeburger Annalen, ausgeſchrieben hat. Um dieſe alte Quelle zu kennzeichnen, hielt ich es für nöthig, überall, wo eine auf ſie zurückführende Uebereinſtimmung zwiſchen den beiden erwähnten Werken ſich zeigt, dies anzumerken.

Dieſe verlorene Quelle beruht auf einer ausführlichen Geſchichte der Gründung Magdeburgs, welche dadurch auf

Magdeburg hinweiſt. Hier wurden ferner die Annalen von Quedlinburg (nachweislich nur bis 1025) und bis 1040 auch die Hildesheimer Annalen benutzt; jedoch nach Gieſebrechts höchſt annehmbarer Vermuthung (Geſch. d. deutſchen Kaiſerzeit II, 555) in einer für die Jahre 1029—1043 erweiterten Geſtalt.[1] An die Hildesheimer ſchließen ſich auch hier die Annalen von St. Alban in Mainz (nur bis 1101) und die von Roſenfeld an, welche beide Wirzburgiſchen Urſprungs ſind. Mit dem Beginne des zwölften Jahrhunderts tritt der unbekannte Autor, der auch zu jenen Werken wiederholt eigene Zuſätze macht, offenbar in ſein eigenes Zeitalter ein: zum Jahre 1113 nennt er eine Reihe Perſönlichkeiten, ohne ſie durch ihre Beinamen zu unterſcheiden, als ob er vorausgeſetzt hätte, daß ſie ohne Weiteres bekannt ſeien. Aber geſchrieben hat er erſt nach Lothars Kaiſerkrönung (1133) und nach der Erwählung des Erzbiſchofs Konrad von Magdeburg (1134—1142) — wie weit? wiſſen wir nicht, da das Abbrechen des ſächſiſchen Annaliſten im Jahre 1139 eine weitere Vergleichung und in Folge derſelben eine Ausſcheidung der alten Quelle unmöglich macht. Den Pöhlder Annalen hat dieſe nicht vorgelegen.

Wiederum in Magdeburg, das beſonders berückſichtigt wird, hat man jenes ältere Werk ſtets den Ereigniſſen ziemlich gleichzeitig fortgeſetzt. Sehr ausführlich ſind die Nachrichten über die Kreuzfahrten von 1147 und namentlich die Erzählung von der Belagerung Liſſabons trägt den Beweis an der Stirn, daß ſie von einem Augenzeugen herrührt. Erſt mit dem Jahre 1153, und nicht früher, beginnt eine merkwürdige Uebereinſtimmung mit den Annalen von Pöhlde, vorzüglich auffallend bis 1164; aber ſie hört dann noch nicht auf, wie Wattenbach, Deutſche Geſchichtsquellen im M.-A. S. 412 meint, ſondern ſie findet ſich, obwohl vereinzelt, auch ſpäter, z. B. 1172, 1179, 1180. Die Benützung einer Schrift durch die andere iſt wegen mannigfacher Abweichung nicht wohl glaublich; ſo bleibt nur die Annahme einer gemeinſchaftlichen Quelle übrig, deren Heimat an der unteren Elbe, etwa in Roſenfeld bei Stade zu ſuchen iſt. Die Uebereinſtimmung iſt jedes Mal durch * vor dem betreffenden Satze angedeutet. Je mehr ſich die Annalen, deren Urſchrift freilich nicht erhalten iſt, ihrem Ende nähern, um ſo größer wird der Zwiſchenraum, der zwiſchen den einzelnen Jahren gelaſſen iſt. Zwiſchen 1179 und 1180 bleibt aber nur eine Linie übrig. Das weiſt einigermaßen auf das Jahr 1180 als den Zeitpunkt der definitiven Redaktion hin, noch mehr aber, daß die Magdeburger Annalen in den Pegauer nur bis zu dieſem Jahre benutzt ſind. Zu 1181 bis 1185 wurde Nichts mehr angemerkt, 1186 und 1187 wurden erſt ſpäter hinzugefügt.

---

[1] 1030 wurde geſchrieben vor den Ereigniſſen des Jahres 1031.

Die Bedeutung der Magdeburger Annalen liegt in der Bewahrung der einheimiſchen Ueberlieferung und der verlorenen Quellen, die ſich mit ihrer Hülfe ziemlich genau erkennen laſſen, endlich beſonders ſeit Anfang des zwölften Jahrhunderts in ihren werthvollen ſelbſtändigen Nachrichten zur deutſchen Reichsgeſchichte.

Reval, den 15./27. November 1862.

Dr. E. W.

Jahrbücher von Magdeburg.

Weil die 193. Olympiade, das erſte Jahr der Fleiſchwerdung des Herrn der Anfang unſers Heils iſt, machen wir hier den Anfang im Schreiben der Annalen. Denn dies iſt das geheimnißvolle Jubeljahr, dies iſt das Jahr der wahren Sündenvergebung, in dem die Fülle der Zeit gekommen iſt; dies die Mitte der Jahre, von der der Prophet [Habakuk 3, 1] ſagt: „In der Mitte der Jahre läſſeſt du es kund werden und wirſt im Zorn der Barmherzigkeit gedenken.“

Der Erzengel Gabriel grüßt die Jungfrau und kündigt ihr die künftige Geburt an. Doch iſt es nicht nöthig, über das Geſpräch zwiſchen dem Engel und der Jungfrau mehr zu ſchreiben, weil Jeder dies kennen muß. Wer es aber nicht kennt, der wird auch nicht gekannt werden.

Oktavianus u. ſ. w.

---

781. Als König [Karl von Italien] in die Heimat zurückgekehrt war, kam er in der folgenden Zeit nach Sachſen und theilte es in acht Bisthümer, nämlich Bremen, Halberſtadt, Hildesheim, Verden, Paderbrunn, Minden, Münſter und Aſenbrugg [Osnabrück] und ſetzte die Grenzen für dieſelben Bisthümer feſt; er baute auch dem heiligen Märtyrer Stephan an dem Orte, der Seliganſtide[1] heißt, ein Kloſter, welches nachher in den Ort verlegt wurde, der Halberſtadt genannt wird, wo jetzt der Biſchofsſitz

---

[1] Heute Oſterwiek.

iſt, und die Förderung deſſelben überließ er dem Biſchofe Hildegrim von Chalons, welcher der Bruder des heiligen Bekenners Liudger war.[1]

836. Ankunft des heiligen Vitus zu Neu-Korvey in Sachſen.[2]

849. Liuderich der dritte Erzbiſchof von Bremen ſtirbt.

886. Biſchof Hildegrim [von Halberſtadt] ſtirbt und ihm folgt Aiulf.

916. Reinward der Erzbiſchof von Bremen ſtirbt.

929. Otto der Große gab ſeiner Gemahlin Edith unter andern Geſchenken die Stadt Magdeburg zur Morgengabe, welche jetzt die Hauptſtadt von Sachſen iſt, damals aber der Halberſtädter Diözeſe unterworfen war.

938. In dieſer Zeit hat der genannte König auf Antrieb und Bitten ſeiner frommen Gemahlin der Königin Edith in der Stadt Magdeburg eine königliche Abtei gegründet. Doch halten wir es nicht für überflüſſig, bevor wir von dieſer Gründung ausführlich ſprechen, mit kurzen Worten von der Gründung einer ſo berühmten Stadt und woher ſie dieſen Namen Parthenopolis oder Magdeburg empfangen habe, nach der Ueberlieferung der Alten zu handeln. Als nämlich jener mächtige Cäſar, welcher nach der Abkunft ſeines Geſchlechtes von Julus, dem Sohne des Aeneas, Julius zubenannt war, in Rom mit Craſſus und Pompejus zur Würde eines Diktators erhoben die Aufgabe erhalten hatte, das ganze Gallien mit ſeinen drei Theilen dem römiſchen Reiche mit den Waffen zu unterwerfen, hat er bei ſeiner Ankunft im Lande des ihm übergebenen Volkes, theils um ſicherer mit dem Heere ausruhen zu können, theils um die herumwohnenden Stämme leichter im Zaume zu halten, an paſſenden Orten mehrere Städte gegründet, von denen er einige mit einem Walle von Erde und Holz, die meiſten ſogar mit umfaſſenden Mauern zu befeſtigen ſich beſtrebte, ſo ſehr die eifrig herbeiziehende Menge in der Eile der Arbeit es vermochte. Unter dieſen gründete er nicht die unbedeu-

---

[1] Vgl. den ſächſiſchen Annaliſten und die Quedlinburger Annalen.

[2] Sächſ. Annaliſt zu 824. 836. und Pöhlder Annalen zu 835.

tendſte zur Ehre der Diana, welche bei den Heiden in thörichtem Wahne für eine Göttin der Jungfräulichkeit gehalten und deshalb von parthenu, was im Griechiſchen Mädchen bedeutet, ſelbſt parthena genannt wurde, — und ſo benannte er die Stadt nach der parthena d. i. Diana Parthenopolis d. i. die Stadt der parthena. Das bezeugt auch der barbariſche Namen, weil Magadeburg etwa Mädchenſtadt heißt. Derſelbe Cäſar errichtete noch in der Stadt, wie erzählt wird, am Ufer des Elbfluſſes einen Tempel oder beſſer ein Götzenhaus derſelben Diana, wo er mehrere Mädchen zur Erfüllung des Aberglaubens weihte und Opfer für die Göttin beſtimmte, welche die Nachwelt abgehalten hat. Als nun nach Verlauf vieler Jahre Karl der Große das Scepter des Reiches in großer Kraft führte und, wie wir an ſeiner Stelle ausführlicher angeführt haben, das durch die beſtändigen Kriegsſtürme unterworfene Sachſen zum Glauben an Chriſtus bekehrt hatte, zerſtörte er die Altäre dieſes Götzenhauſes und ließ daſelbſt ein Bethaus des erſten Märtyrers Stephan weihen und unterwarf die Stadt ſelbſt der Halberſtädter Diözeſe. Indem aber der genannte Elbfluß im fortwährenden Anprall das Ufer bis an die Wände der Kirche untergrub, ſtürzte ſie endlich ein und an ihrer Stelle erbauten die armen Leute die ganz kleine Kirche, welche wir heute noch erblicken. Jedoch da der genannte Kaiſer Otto der Große, welcher keinem unter Allen, die ſeit den Zeiten Karls das Scepter Roms führten, nachſtand[1], ein Denkmal ſeines Ruhmes hinterlaſſen wollte, das von den Geſchlechtern nicht allein ſeiner, ſondern auch der zukünftigen Zeit gefeiert ſein ſollte, legte er den neuen Grund zu dieſer Stadt, zugleich als Einzahlung auf die Vergeltung in der Ewigkeit. Denn er beabſichtigte, daſelbſt einen Biſchofsſitz zu machen, konnte aber den Theil der Parochie, welcher zur Halberſtädter Kirche gehörte, von Bernhard, dem Biſchofe dieſer Kirche, ſo lange derſelbe lebte, nicht erlangen. Daher hat er daſelbſt, wie wir ſagten, eine königliche Abtei gegründet zur Ehre des heiligen Apoſtelfürſten Petrus und des

---

[1] Nulli inter omnes Romana sceptra gerentibus (sic!) secundus.

Mauritius, des trefflichen Anführers der Thebäer und ſeines würdigen Zeltgenoſſen, des Streiters Innocentius, deſſen Leib der König der Burgundionen Rodulf ihm und der Königin als Geſchenk überſandte, eine königliche oder beſſer eine göttliche Gabe. Auch hat der ſchon genannte ruhmreiche König Otto einen ſehr großen Theil vom Leibe des heiligen Mauritius und einiger ſeiner Genoſſen mit zahlreichen Reliquien von Apoſteln, Bekennern und Jungfrauen, die Märtyrer geworden, im ſelbigen Jahre am 21. September in jene Stadt übertragen. Der Abtei aber ſetzte er den ehrwürdigen Anno vor, welchen er aus dem Kloſter des heiligen Maximin zu Trier nahm, von wo er auch andere Brüder überführte, welche an Zahl und Heiligkeit genügten, die Beobachtung der klöſterlichen Strenge aufrecht zu halten. Nachdem dieſer Herr Anno die Abtei tüchtig geleitet — wie viele Jahre lang, konnten wir nicht finden — wird er zum Wormſer Biſchofe erwählt und an ſeiner Statt Othwin in der Abtei eingeſetzt.

939. Kaiſer Otto gründete die Bisthümer Brandeburg und Havelberg und beſchloß, ſie dem Mainzer unterzuordnen.

950. Nachdem damals Richgow der Biſchof der Stadt Worms geſtorben, folgte ihm der ehrwürdige Anno, der erſte Abt von Sankt Mauritius in Magdeburg, und an ſeiner Statt wird Othwin in der Abtei eingeſetzt.

952. [Herzog Liudolf überredete den Erzbiſchof Friedrich und alle Fürſten, welche zur Hand waren und welche er bei ſich behielt] mit Worten und königlichen Geſchenken, gegen den König ſich zu empören.

953. Da die Baioarier aber dem Könige nicht zu widerſtehen vermochten — denn kurz zuvor waren ſie von den Ungarn im Kriege nicht wenig geſchädigt worden — bitten ſie um Frieden und Waffenſtillſtand, um Gelegenheit zu erhalten, über ſich Rechenſchaft abzulegen. Daher wird bis zum 16. Juni Frieden geſchloſſen und eine öffentliche Verſammlung angeſagt, die dann in Kurina[1] ſtattfinden ſoll.

---

[1] Widukind: „Cinna", d. i. Langenzenn bei Nürnberg.

961. Unter der Regierung des allergnädigſten Kaiſers Otto, im 25. Jahre ſeines Königthums, ward in Gegenwart der Sendboten des allgemeinen Papſtes Johannes, nämlich des Archidiakons der heiligen römiſchen Kirche Johannes und des Protoſkriniars Azo, und dreizehn Biſchöfe, welche ihn gegen das harte Wüthen, das Berengar und ſeine Söhne gegen den Befehl der geiſtlichen Gewalt ausübten, herbeiriefen, [zu Weihnachten dem genannten ruhmreichen Könige der Leib des heiligen Mauritius und einiger ſeiner Genoſſen wie auch Reliquien von ſehr vielen Heiligen, nämlich Apoſteln, Märtyrern, Bekennern und heiligen Jungfrauen in Regensburg überbracht.[1]

962. [Berengar und ſeine Gemahlin Willa] nimmt er mit Gottes Hülfe bald gefangen; — ſo wird er Beſitzer von ganz Italien.

In demſelben Jahre wurden die Reliquien der heiligen Märtyrer Fabianus, Euſtachius, Pantaleon, Hippolytus, Eugeus, Miniates und Valens und der Leib der heiligen Jungfrau Laurentia vom genannten Kaiſer der Stadt Quedlinburg überſchickt und daſelbſt voll Glauben empfangen.[2]

963. Inzwiſchen ging Adalbert, des oben erwähnten Königs der Longobarden Berengar Sohn, nachdem er überall umhergeirrt, endlich um ſich zu ſchützen nach Korſika und forderte den römiſchen Papſt theils perſönlich, theils durch Unterhändler vielfach zu ſeiner Unterſtützung auf. Zuletzt von Bitten und Geſchenken beſiegt, vergaß derſelbe Papſt Johannes den ſchon lange dem Kaiſer geleiſteten Treuſchwur. [— — Adalbert aber kehrt nach Korſika zurück] indem er vorläufig dem Kaiſer verborgen zu bleiben wünſchte.

965. Derſelbe gottesfürchtige König [Otto] ſandte auch den Leib der heiligen Jungfrau Juſta mit Ehren nach Sachſen.

968. Die treffliche Königin Machtild, die Mutter der Kaiſer, der Großen und Fürſten Herrſcherin, der Armen und Bedürftigen Tröſterin, die Erbauerin von Klöſtern, wurde am 14. März den

---

[1] Vgl. den ſächſiſchen Annaliſten. [2] Vgl. daſelbſt 962.

den ihr biſher um Chriſti willen mit Muttermilch ernährten Schafen dem Leibe nach genommen. Mit frommen Beſtrebungen ſehr geziert, hat ſie — um aus Vielem Weniges hervorzuheben — von Gottesfurcht erfüllt, das Kloſter der heiligen Bekenner Dionyſius und Servatius erbaut, welches auf dem Quedlinburger Berge liegt, ein zweites in derſelben Stadt auf dem Königshofe zur Ehre des heiligen Apoſtels Jakob und des Bekenners Wilbert, ein drittes für die heilige Gottesmutter Maria in Northuſun, ein viertes in Aggeri [Engern] dem heiligen Dionyſius, ein fünftes in Polithi [Pöhlde] wieder dem heiligen Servatius. Und obwohl ſie die Verhältniſſe aller Kirchen, welche ſie entweder durch Boten beſehen laſſen oder perſönlich beſuchen konnte, nach Kräften und mit aller Macht zu unterſtützen ſich bemühte, ſo ließ ſie doch nicht ab, jene Klöſter, welche wir eben nannten, mit allem Nützlichen zu pflegen, gleichſam mit innigerer Zuneigung und als wenn ſie beſonders zu ihr und ihrem Ruhme gehörten.[1]

[In demſelben Jahre ſchied der ehrwürdige Biſchof Bernhard [von Halberſtadt] aus dem irdiſchen Lichte und an ſeiner Statt wird der Knecht Gottes Hildiward von der Geiſtlichkeit und allem Volke zugleich erwählt und zur biſchöflichen Würde erhoben] ein Mann von größter Keuſchheit und Liebe und löblich in der über menſchliches Maß gehenden Tugend der Demuth und Geduld. —

Die Gemahlin des Grafen [Liuthar II. von Walbek] hieß Machthild, welche ihm zwei Söhne gebar, Sigifrid und Werinhar. Mit Sigifrid wurde Kunigund vermählt, die Schweſter Heinrichs, Sigifrids und Udos [von Stade], welche im Kampfe zur See gegen die Northmannen beſiegt und gefangen wurden.[1] Dieſe gebar ihrem Manne fünf Söhne: Thietmar, Sigifrid, Bruno, Heinrich und Fritherich. Von dieſen ſtanden zwei, nämlich Sigifrid und Bruno, der Abtei des heiligen Täufers Johannes in Magdeburg vor; nachher aber wurde Sigifrid Biſchof der Münſteriſchen Kirche, Bruno der Verdener und Thietmar der Merſe-

---

1) Vgl. ſächſ. Annaliſten. 2) Vgl. die Quedlinburger Annalen 994.

burger. Heinrich aber erhielt die Grafſchaft des Vaters und Fritherich verwaltete die Vogtei in Magdeburg.[1]

969. Das Erzbisthum Magdeburg wird von dem allerchriſtlichſten Kaiſer Otto gegründet, im 30. Jahre ſeines Königthums, im 6. aber ſeines Kaiſerthums, und zum erſten Biſchofe daſelbſt wird Adalbert verordnet, welcher früher den Ruſſen zur Predigt geſchickt kaum ihnen entgangen war. Weil wir nun im obigen Theile dieſes Werkchens von der Gründung jener ſo ſehr berühmten und berufenen Stadt, ſo gut wir konnten, geſprochen haben, glauben wir, daß es zum Beſten der Leſer dienlich ſei, auch etwas von der Gründung des Erzbisthums in derſelben Stadt zu ſagen. Nämlich gerade im Jahre 967 der Fleiſchwerdung des Herrn, unter der Regierung des erhabenen Kaiſers Otto, des beſorgten Verbreiters des chriſtlichen Glaubens und der Knechtſchaft Gottes, wurde auf Betreiben deſſelben Kaiſers eine Synode zu Ravenna in der Vorſtadt abgehalten in der Kirche des heiligen Bekenners und Biſchofs Severus, wo der oberſte und allgemeine Papſt Herr Johannes und viele Biſchöfe aus Italien, Germanien und Gallien zur Verhandlung über die Verhältniſſe der Kirche Sitzung hielten und auch eine unzählige Menge Geiſtlichkeit und Volks zugegen war. Daſelbſt[2] hat nun der allergnädigſte erhabene Kaiſer Otto, welcher dieſe Synode zum gemeinen Beſten ſeines Reiches verſammelt hatte, vor Allen erzählt, wie er viele Völkerſchaften der Slaven jenſeits des Fluſſes Elbe an der Grenze Sachſens mit vieler Mühe und oft unter ſehr großen Gefahren zu Chriſtus bekehrt habe; und er fragte die heilige Synode um Rath, mit welchem Schutze und mit welcher Obhut und täglichen Sorge ſie im Glauben befeſtigt werden ſollten, da ſie roh und noch nicht feſt waren, indem er bat, daß die Nachläſſigkeit der Hirten das, was er ſelbſt mit dem größten Eifer für Gott erworben hatte, nicht wieder zum Unfläthigen zurückkehren laſſen möchte. Seine würdige Erzählung und ein ſo großes Bekenntniß des Glaubens nahm die heilige Synode mit wohlwollendem Ohre auf und in-

[1] Vgl. den ſächſiſchen Annaliſten 968. [2] Für idem iſt wohl zu leſen ibidem.

dem ſie Gott in Allem Dank ſagte, erklärte ſie und beſchloß als recht, daß ſo viele ſlaviſche eben zu Gott bekehrte Völker nur durch Biſchöfe, welche an paſſenden Orten in einer jeglichen Provinz gemäß der Zahl des Volkes und einer vernünftigen Eintheilung des Landes einzuſetzen ſeien, in jener Beziehung belebt und erzogen werden könnten. Damit aber die Konſequenz in der Ausführung größer und die Gelegenheit für die Weihe der Biſchöfe ſicherer ſei, beſchloß ſie nach allgemeiner Erwägung, ihnen einen Erzbiſchof zu beſtimmen und vorzuſetzen, bei dem ſie ihre Geſchäfte und Streitigkeiten, wenn ſolche entſtehen ſollten, gleichſam als bei ihrem Haupte anzubringen und zu erörtern vermöchten; und zwar fällte ſie den Spruch, daß dies durchaus nach dem Urtheile und Ermeſſen desjenigen geſchehen müſſe, auf welchem nächſt Gott am meiſten die Hoffnung den Glauben herzuſtellen und zu kräftigen beruhte. Es giebt eine Stadt in der Parochie des Halberſtädter Bisthums Namens Magdeburg, auf der Grenze der Sachſen und Slaven, am Ufer des obengenannten Fluſſes Elbe, in welcher derſelbe allergnädigſte Kaiſer eine Menge Volks ſammelte, Kirchen erbaute, und, indem er die Leiber ſehr vieler Märtyrer, nämlich des heiligen Mauritius und Innocentius, und anderer unzähliger Heiligen übertrug und daſelbſt Gott dienende Kanoniker einſetzte, zu ihrem Unterhalte und zum Nutzen der Kirche Schlöſſer, Dörfer, Güter und Zehnten mit der ſämmtlichen Umgegend reichlich aus ſeinem Eigenthum ſchenkte. Daher gefiel es Allen, daß in der vorgenannten Stadt Magdeburg der erzbiſchöfliche Sitz ſei, weil dieſe auf der Grenze der Slaven, wie wir oben ſagten, günſtiger der Lage nach ſchien und der Wunſch des Kaiſers ſie zu fördern größer war. Der Kaiſer, durch Bitten und den Willen Gottes hierzu bewogen, gehorchte dem Beſchluſſe der heiligen Verſammlung und hielt für gut, daß derſelbe durch ein Privileg des apoſtoliſchen Stuhles bekräftigt würde, welches auch gegeben und vom Papſte und allen Biſchöfen Italiens, Galliens und Germaniens, welche anweſend waren, mit ihren eigenen Unterſchriften beſtätigt wurde. Weil indeſſen der Halberſtädter Biſchof bei dieſer Synode nicht erſchienen war, beſchloß man, den Abſchluß der Sache bis auf ſeine Ankunft zu verſchieben, damit er ſelbſt die Stadt von der Pflicht des Gehorſams löſe, und daß dann erſt das Privileg und die Unterſchrift gültig ſein ſollte. Nachdem nun ein und ein halbes Jahr verſtrichen und der Mainzer Erzbiſchof Hatto mit dem obengenannten Hildeward, nämlich ſeinem Suffragan, dorthin gekommen war [968] und der Kaiſer jene in der genannten Sache mit Schmeicheleien und Bitten anging, da gab Biſchof Hildeward ſowohl mit Beiſtimmung des Erzbiſchofs als auch nach dem Rathe aller Anweſenden bereitwilligen und fröhlichen Sinnes der frommen Bitte deſſelben nach und, indem ſogleich nach unparteilicher Schätzung ein Tauſch gemacht ward, übergab er nach dem Beſchluſſe der Synode dem heiligen Mauritius von Magdeburg und dem heiligen Laurentius von Merſeburg alles Geforderte, d. h. die ganze Parochie, welche zwiſchen den Flüſſen Elbe, Saale, Hora [Ohra] und Bode liegt, bis dahin, wo die Schlöſſer Unnesburch [Hundisburg], Wanzleva und Hortersleva[1] mit allem Zubehör und den Dörfern, welche „Burgwart“ genannt werden, nach Weſten zu von einer mehr vorgeſchobenen Grenze begrenzt werden, mit dem ganzen Zehntrecht, Bann, Unterthänigkeit, Gehorch und jeglicher kirchlicher Würde, wie die Halberſtädter Kirche bis dahin beſeſſen zu haben ſchien. Als Erſatz aber empfing ſie vom Kaiſer auf ihren Theil und zum Nutzen ihrer Kirche das ganze Zehntrecht im Hosgau, ſoweit er begrenzt wird von den Flüſſen Saale, Willerbike und Wipper, mit allen Beſitzlichkeiten, welche derſelbe Kaiſer durch billigen Tauſch von der zur Ehre des heiligen Wikbert im Gebiete von Herolvesfelt erbauten Abte erworben hatte, deren Gründer er ſelbſt war. Um dieſen Austauſch aber zu beſtätigen, haben auf Befehl des oberſten und allgemeinen Papſtes Herrn Johannes und des erhabenen Kaiſers Otto, auch auf Bitte des Halberſtädter Biſchofs Hildeward der Pfalzkanzler Ambroſius und Petrus der Erzbiſchof der heiligen

---

[1] In den Synodalbeſchlüſſen heißt der Ort Hordeslevo, in der Magdeburger Chronik [illegible].

Kirche von Ravenna und noch ſehr viele Andere von den Biſchöfen Italiens und Germaniens ihre Unterſchrift darunter geſetzt, deren Namen wir uns auch auf vorliegendem Blatte anzumerken beſtrebten. Hatto Mainzer Erzbiſchof iſt dabei geweſen und hat unterſchrieben. Hildeward Halberſtädter Biſchof iſt dabei geweſen und hat unterſchrieben. Reginold Biſchof der Rubiloner [Eichſtädter] Kirche. Adalbert Biſchof der Rugen [Ruſſen] iſt dabei geweſen und hat unterſchrieben. Alberiſus Biſchof der Tarviſianer [Treviſaner] Kirche. Lantward Biſchof der Mindener Kirche. Everacrus Biſchof der Lütticher Kirche. Teupert Biſchof der Feltrer Kirche. Gauslin Biſchof der Patavianer [Paduaner] Kirche. Sichelm Biſchof der Florentiner Kirche. Adalbert Biſchof der Bononienſer [Bologneſer] Kirche. Arnad Biſchof von Forlimpopoli.[1] Johann Biſchof von Imola. Ingizo Biſchof der Caſtellaner Kirche. Martin Biſchof der Kirche von Sutri.[2]

Nachdem dieſes alſo vollbracht war, wurde der Kaiſer ſehr froh und nicht weniger ſorgſam in dem, was nach Gottes Willen noch zu vollbringen war, ließ er den Richar, den dritten Abt des Magdeburger Kloſters, herbeiholen und wollte in Gegenwart der Biſchöfe Anno von Worms und Othwin von Hildesheim, welche damals bei ihm verweilten, daß jener das biſchöfliche Amt verwalte mit Vertauſchung ſeines Sitzes; aber das haben gewiſſe Leute nach einem geheimen Plane, und ein Brief, welcher wegen dieſes Geheimniſſes dem Kaiſer überbracht wurde, verhindert Indem jener, als er ſich einer ſo großen Ehre beraubt ſah, es mit wenig Gleichmuth ertrug und dem Kaiſer unter jeder Bedingung entgegenzutreten beabſichtigte, um ein ſo heiliges Vorhaben zu hindern, hat er, von kurzer Krankheit befallen, das Irdiſche mit dem Himmliſchen vertauſcht, damit nicht Bosheit ſeine Einſicht veränderte, und im Wechſel des Sitzes folgte ihm Herding, der in derſelben Genoſſenſchaft erzogen und erwählt worden. Alſo wird die Abtei auf den in der Vorſtadt ſelbiger Stadt gelegenen Berg verſetzt und zum Dienſte des heiligen Täufers Johannes beſtimmt, in welchem ſie ſich auch jetzt befindet und noch lange und glücklich befinden möge.[1] Auch hinterließen die Mönche den für ſie eintretenden Geiſtlichen viele Koſtbarkeiten an Büchern und andern Dingen, welche daſelbſt durch die Gaben des Kaiſers und ihre eigene Emſigkeit zuſammengebracht waren. Und da ihr Herz wegen dieſer Auswanderung nicht mit Unrecht von Traurigkeit bedrückt war, fügte der Kaiſer ihnen zum Troſte nicht geringe Geſchenke an Land aus ſeinem Erbgute hinzu und beſtimmte, daß ſie an jeglichem Orte, wo ſie mit den Kanonikern auf einer Station[2] zuſammenträfen, auf der rechten Seite den vornehmſten Platz einnehmen ſollten, aber daß ſie auch außerdem, wenn jährlich der Tag ihrer Verſetzung wiederkehre, welche am 9. Auguſt, d. h. am Abende vor dem Tage des Leviten Laurentius des Feuerbeſiegers geſchah, mit nackten Füßen in trauernder Prozeſſion ihren Sitz beſuchen und eine Meſſe feiern ſollten, damit, ſo lange bei den Kanonikern wie bei den Mönchen das Andenken an jenen Vorgang unverwiſcht bleibe, ſie auch ungetrennte Liebe vereinige, ſo daß jene dieſen gleichſam als den urſprünglichen Vätern ihrer Kirche mit aller Ehrerbietung zuvorkämen und ihnen durch volle Ehrfurcht mit nicht unbilliger Vergeltung erſetzten, was die Glieder dem Haupte ſchuldig ſind oder der Erbe dem Erblaſſer.[3] Der aber, welcher einen ſo klugen Plan erſonnen, hat ſich darin nicht getäuſcht, wie einem Jeden, der es wiſſen will, bis heute offenbar iſt. In dieſer Zeit gab es einen Mann von großem Rufe und Verdienſte, Adebert, der ſchon längſt aus dem Kloſter des heiligen Maximin zu Trier genommen und zum Biſchofe geweiht, wie wir im Obigen zum Theil erzählt haben, den Rugen [Ruſſen] zur Predigt geſchickt geweſen war. Aber das wilde Volk mit harter Stirne und unbezähmbarem Herzen trieb ihn aus ſeinem Lande, die Botſchaft des Friedens verachtend, weil nach Gottes

---

[1] Zwiſchen Forli und Ceſena. [2] episcopus fratres ecclesiae.

---

[1] Heute Kloſter Bergen. Vgl. den ſächſiſchen Annaliſten zu 969.

[2] Halteplatz einer Prozeſſion.

[3] Quod etiam testator heredi. Der Sinn fodert quod etiam testatori heres, wie ich es überſetzt habe.

Vorſehung ihm in unſerem Lande ein neu gewonnenes Volk übergeben werden ſollte.

970. [968] Daher ſetzte der Kaiſer den genannten Adelbert, welchen er von der Wizinburger Abtei nahm, die derſelbe leitete, über die vorerwähnte Kirche als einen in Allem würdigen und im Prieſterthume bewährten Mann, und ſandte ihn mit einem Briefe über ſeine Würde, um vom apoſtoliſchen Stuhle das Pallium und Privilegium zu empfangen.[1] Der Papſt Johann, dieſes Namens der dreizehnte, in der Reihe der römiſchen Päpſte aber der 136ſte, nahm ihn ſehr wohlwollend auf und da er über den frommen Eifer, welchen der ruhmreiche Kaiſer in der Ausbreitung des Gottesdienſtes hatte, erfreut war, gab er deshalb den gerechten Bitten deſſelben nach und beſchloß nach apoſtoliſcher Machtvollkommenheit, daß jener und ſeine Nachfolger Erzbiſchöfe ſein ſollten. Auch als er demſelben zur Abhaltung der Feierlichkeit der Meſſe das Pallium gab, hing er von übergroßer Liebe getrieben es ſelbſt ihm um am 18. Oktober, d. h. am Feſte des heiligen Evangeliſten Lukas; und durch ein Privilegium des apoſtoliſchen Amtes beſtimmte er und beſtätigte, daß jener in allen kirchlichen Würden den Vorrang habe vor allen Erzbiſchöfen der Kirchen, welche in Germanien verordnet ſind; daß er in Allem an Ehre den Erzbiſchöfen von Köln, Mainz und Trier in Gallien ähnlich ſei, das Zeichen des Kreuzes vor ſich her tragen laſſe, und unter den Kardinalbiſchöfen des römiſchen Stuhles Sitz habe; daß er außerdem Kardinäle nach Art der heiligen römiſchen Kirche weihe, zwölf Presbyter, ſieben Diakone, vierundzwanzig Subdiakone, welche beim Dienſte am Hochaltare täglich mit Ausnahme der Faſten ſich der Dalmatiken und der Feſtſandalen bedienen dürften; daß die Presbyter und die Aebte vom heiligen Täufer Johannes Tuniken anziehen und, ſie und die Biſchöfe ausgenommen, Niemand irgendwie wagen ſollte, am Altare, welcher zur Ehre des heiligen Mauritius geweiht ſei, Meſſe zu halten. Außerdem beſtimmte er ihn zum Metropoliten des ganzen Volkes der

---

[1] Vgl. den ſächſ. Annaliſten zu 968 und Thietmar II. Kap. 14.

Slaven jenſeits der Saale und Elbe, ſoweit es damals ſchon zu Gott bekehrt war oder noch bekehrt werden würde, und daß nach dem Wunſche des Kaiſers in denjenigen Städten, in welchen ehemals der Aberglaube heidniſcher Gebräuche am meiſten blühte, nämlich in Cizi [Zeitz], Miſni [Meißen], Merſeburg, Brandenburg, Havelberg und Poznani [Poſen] zur Ehre des Herrn Bisthümer zu gründen ſeien, deren Hirten nach dem kanoniſchen Rechte ſich mit der Pflicht der Treue und Unterwürfigkeit zu dem Magdeburger Erzbiſchofe geſellen ſollten. Nachdem dieſes und anderes, was die daſelbſt noch aufbewahrten Privilegien bezeugen, nach dem Beſchluſſe der Synode geordnet und unter Androhung Gottes und des apoſtoliſchen Namens beſtätigt worden, ward der genannte Erzbiſchof mit den Legaten der römiſchen Kirche, nämlich dem Bibliothekar Biſchof Wido und dem Kardinal Benedikt, welche mit dem Halberſtädter Biſchofe Hildiward ihn auf ſeinem Stuhle inthroniſiren ſollten, entlaſſen und kehrte froh zum Kaiſer zurück, der ihn ebenfalls erfreut, weil er ſeines heiligen Wunſches theilhaftig geworden, mit Empfehlungsbriefen nach Magdeburg ſchickte. Daher empfingen ihn die Biſchöfe, Markgrafen und die übrigen Fürſten Sachſens, welche nach dem Befehle des Kaiſers dorthin zuſammengekommen waren, mit Ehren und ſetzten ihn, als er durch Zuruf und Handaufheben erwählt war, mit den genannten Legaten des apoſtoliſchen Stuhles unter feierlichen Gebräuchen auf den Thron. Unter den freudigen Anweſenden war jedes Geſchlecht und jedes Alter, überhaupt war allgemeiner Jubel. Daſelbſt hat ſelbiger Erzbiſchof zur Beſtätigung ſeiner Würde in Gegenwart derſelben Herren, welche mit ihm Weihnachten feierten, den Mönch Boſo für die Merſeburger, Burchard für die Meißner und Hugo für die Zeitzer Kirche zu erſten Biſchöfen geweiht und Adeldag als erſten Propſt an der Magdeburger Kirche eingeſetzt. Auch die Biſchöfe Dudo von Havelberg und Dudelin von Brandenburg, welche früher zwar dem Mainzer Erzbiſchofe unterworfen geweſen, aber damals auf Betrieb des Kaiſers von dem ihm ſchuldigen Gehorſam befreit worden waren, verſprachen mit ihren vorgenannten Mitbrüdern Treue und Unterwürfigkeit der Magdeburger Kirche und ihrem Erzbiſchofe. Der Kaiſer Otto aber ſeligen Andenkens ſelbſt war der Begründer aller dieſer biſchöflichen Sitze, welche er dem [Erz]bisthum unterworfen hatte, indem er vorzüglich wünſchte, daß Gott der Erbe ſeines allerdings unendlichen Erbgutes ſei, aber doch auch nicht Weniges den nachfolgenden Söhnen hinterließ. In der Feier alſo eines ſolchen und ſo großen Feſtes über den Aufgang des oberſten Königs wie auch über die unerhörte Vermehrung ſeines Volkes und Dienſtes freute ſich die Schaar der Magdeburger und die Maſſe der Fürſten beſingt den vom höchſten Fürſten geſandten Fürſten und ſeinen Ruhm, da hier die Hirten der Kirchen um eine löbliche Zahl vermehrt worden: gelobt wird der Hirte, der Schöpfer Aller!

971.[1] In demſelben Jahre haben Gero der Erzbiſchof der heiligen Kölner Kirche und ſein Bruder Markgraf Thietmar die Kirche der heiligen Gottesmutter Maria in Thankmaresfeld gegründet und einen Theil ihres Erbgutes den Brüdern mönchiſchen Standes, welche daſelbſt Gott dienen ſollten, übergeben. Als aber hiernach fünf Jahre verlaufen waren, wurde der mönchiſche Dienſt von demſelben Orte in ein Kaſtell Namens Nigenburch[2] verſetzt, welches auf dem Ufer des Fluſſes Saale im Gau Nordthüringen liegt. Denn denen, welche dort Chriſto dienten, und mehreren Chriſtgläubigen ſchien die Rauhigkeit jenes Ortes und Unbequemlichkeit jeder Art hinderlich zu ſein. — Weil wir von den Verdienſten eines ſo großen Prieſters [Geros von Köln] wenig geſagt und noch mehr mit Stillſchweigen bedeckt haben, da wir uns der Kürze befleißigen, halten wir es für gut, hier von ſeinem Tod ein nicht wenig ſtaunenswerthes großes Wunder anzuführen. Seinen Tod verkündete der Teufel[3] u. ſ. w.

971. Der Kaiſer feierte Weihnachten [970] in Rom,

---

[1] Vgl. den ſächſ. Annaliſten zu 970 und 975.

[2] München-Nienburg am Zuſammenfluſſe der Bode und Saale.

[3] Folgt die Erzählung aus Thietmar III. Kap. 2.

Oſtern [971] in Ravenna. In demſelben Jahre brannte der prächtige Tempel in Thornburg [Dornburg] ab mit den königlichen Schätzen.[1]

972. Weil Otto der erhabene Kaiſer der Römer für ſeinen einzig geliebten Sohn Otto, welcher den Beinamen „der Rothe“ hatte, in dieſen Ländern keine einer ſo hohen Verbindung würdige Frau zu finden wußte, außer in ſeiner eigenen Verwandtſchaft, mit der man ſich durchaus nicht verehelichen durfte, ſo ſandte er nach Griechenland und ließ eine Griechin, welche dem Kaiſerhauſe ſehr nahe ſtand, eine durch Geiſt ausgezeichnete[2], beredte und ſehr ſchöne Konſtantinopolitanerin Namens Theophanu zu Oſtern nach Rom bringen und feierte die königliche Hochzeit mit königlichem Pompe, und als die Hochzeit ordentlich vollzogen war, verband er acht Tage nach Oſtern unter glücklichen Vorbedeutungen die Schwiegertochter mit dem Sohne unter dem Beifalle aller Großen Italiens und Germaniens.[3] In derſelben Zeit war der allergnädigſte Kaiſer, obwohl in irdiſche Sorgen verwickelt, dennoch bemüht, des himmliſchen Königs und Herrn Verehrung oder Dienſt an vielen Orten und beſonders in ſeiner geliebten Stadt Magdeburg mit aller Anſtrengung zu erweitern, indem er in dieſelbe Stadt von Italien her viele Leiber von Heiligen durch ſeinen Kapellan Dodo ſchickte. Indem er alſo unabläſſig eifrig für die Ehre genannter Stadt ſorgte, zeigte er deutlich, daß ſie ihm die liebſte war, weil er ſie vor Allen zu erhöhen und zu ſchmücken ſuchte mit Reichthümern und Ehren, und zwar zu einer Zeit, als er dadurch, daß ſie wenn auch nur wenig befleckt worden, höchlichſt beleidigt war. Als er nämlich aus Sachſen fortzog, um längere Zeit in Italien zu verweilen, hatte er das Land dem tüchtigen Herzoge Hermann an Königs Statt zu regieren anvertraut. Dieſer Hermann wurde auf einer Verſammlung, die er nach Magdeburg berufen, von dem Erz-

---

[1] Vgl. den ſächſ. Annaliſten.

[2] Grecam illustrem, imp. stirpi proximam, ingenio facundam etc. — illustrem muß zu ingenio geſetzt werden, in welcher Verbindung es auch bei dem ſächſiſchen Annaliſten ſteht. [3] Vgl. den ſächſ. Annaliſten zu 972.

biſchofe wie der Kaiſer empfangen[1] und an der Hand in die Kirche geführt, wo die Lichter angezündet waren und alle Glocken läuteten. Der Graf Heinrich von Stade aber, welcher einem ſo großen Uebermuthe ſich widerſetzen wollte, vermochte es zwar für den Augenblick nicht, aber da er auf Befehl des Herzogs zur Strafe für die Beleidigung ſeine Reiſe antrat, kam er über die Alpen zum Kaiſer. Weil er fürchtete, bei dieſem verklagt zu ſein, warf er ſich auf den Boden und bemühte ſich ihn zu verſöhnen und erzählte, weshalb er befürchte, bei ihm anſtößig zu ſein und aus welchem Grunde ihm befohlen ſei zu kommen. Dem Kaiſer, der ſorgſam nach vielen Dingen in Betreff des Zuſtandes Sachſens und beſonders ſeines lieben Magdeburgs forſchte, meldete er das Einzelne, ſowohl vom Empfange des Herzogs als auch wie dieſer in der Mitte der Biſchöfe dort am Tiſche geſeſſen am Platze des Kaiſers. Höchlichſt darüber erzürnt, nahm der Kaiſer es ſehr übel, daß irgend ein Laie mit Ausnahme des Kaiſers in der von ihm mit ſolcher Freigebigkeit erhöhten Kirche durch den Erzbiſchof empfangen worden war, obwohl er denſelben Herzog wegen ſeiner Tüchtigkeit und Vortrefflichkeit vor Andern ſtets geliebt und ihn deshalb über ſeine eigene Heimat, wie wir ſagten, an Königs Statt geſetzt hatte. Um deshalb für die Zukunft eine derartige Anmaßung durch ein denkwürdiges Beiſpiel ſeines Willens zu verhindern, befahl er demſelben Erzbiſchofe ſchriftlich, er ſolle zur Ausgleichung jenes Vergehens ſo viele Pferde ihm ſchicken, als er Glocken läuten und Kronleuchter habe anzünden laſſen. Der Erzbiſchof aber, welcher den Befehl erfüllte, gab durch dieſen Verluſt bei ſeiner Buße den Späteren ein Beiſpiel und bemühte ſich, auf alle Weiſe den erzürnten Kaiſer zu beſänftigen. Der genannte Graf Heinrich aber ſicherte ſich die Gnade des Kaiſers, welche durch den Beweis ſeiner Treue gewachſen war, und mit einer goldenen Kette von ihm beſchenkt, zog er mit Ehren heim.[2]

---

[1] Vgl. unten 1135.

[2] Dieſe Erzählung iſt eine Bearbeitung des Berichts, welchen der Enkel des Grafen von Stade, Thietmar von Merſeburg, Buch II. Kap. 18. giebt.

973. Nachdem aber der Kaiſer Otto ſelbſt ruhmreich über die Völker Italiens, ja ganz Europas triumphirt und des römiſchen Reiches Würde vortrefflich erhöht hatte, wie der oben erwähnte Papſt Johannes bezeugt, von welchem er der Erhabenſte der Erhabenen[1], der dritte nach Conſtantin und Karl genannt worden iſt, — als dieſer, ſage ich, endlich das geliebte Sachſen wiederſah, feierte er den erſten Palmſonntag [16. März] nach der Einſetzung des Erzbisthums in ſeinem Magdeburg (ach, das letzte Feſt in ſeiner Gegenwart!) zuſammen mit der verehrungswürdigen Kaiſerin Adelheid und ſeinem Sohne, dem gleichnamigen Kaiſer. Feſthaltend an den heiligen Gebräuchen pflegte er[2] ſich dann an Feſttagen von den Biſchöfen und allen Geiſtlichen in feierlicher Prozeſſion zum Abend- und zum Frühgottesdienſt und zur Meſſe geleiten zu laſſen, und dort blieb er mit großer Furcht und Achtung des Herrn ſtehen oder ſitzen, ohne von Etwas als von göttlichen Dingen zu ſprechen, bis Alles beendet war; dann kehrte er mit vielen Kerzen und einem großen Gefolge von Prieſtern, Herzogen und Grafen in ſeine Wohnung zurück. Daſelbſt nun hat er am Montage, d. h. am 17. März, in der bekräftigenden und geneigten Gegenwart Aller den Reichthum der Kirche mit einer Menge kaiſerlicher Geſchenke vervielfacht und das, was er damals oder früher übergeben hatte, mit dem ſchriftlichen Zeugniſſe getreuer und zuverläſſiger Leute beſtätigt, während er (ein unſchätzbares Gelübde ſeiner frommen Abſicht!) hiermit gleichſam als mit den Erſtlingen kundgab, mit welchen Wohlthaten er in der Zukunft diejenige Kirche zu vergrößern beabſichtigte, welche er, als er ſich vorher in Italien befand und durch ſeinen Kapellan Dodo und Andere viele Heiligenleiber und unzählige Reliquien überſandte, unter dem Schutze derſelben erhöht hatte. Darnach ging er zur Abtei Quivelingeburg, welche ſeine ehrwürdige Mutter Machthild gegründet hatte, und indem daſelbſt die Geſandten des Polniſchen und Böhmiſchen Herzogs, auch der Griechen, Beneventer, Ungarn, Bulgaren, Dänen und Slaven

---

[1] Wegen des Folgenden vgl. Thietmar II. 20.

ankamen, verbrachte er das Oſterfeſt unter dem Zuſtrömen der Fürſten des ganzen Reiches in feſtlicher Pracht, obwohl der Tod Hermanns, des genannten von ihm ſehr geliebten Herzogs von Sachſen, jenes nicht wenig ſtörte. Nachdem denn Alles in Frieden zu Ende gebracht, die Geſandten entlaſſen und mit großen Geſchenken bedacht waren, und er auf ſeinem Zuge durch das Land in Merſeburg[1] die Himmelfahrt des Herrn gefeiert und ſein ganzes Verſprechen wegen Magdeburgs, welches er aufgeſchoben hatte, erfüllt hatte, kam er am Dienſtage vor Pfingſten [6. Mai] nach Mimminleve [Memleben], und als er dieſen und den folgenden Tag froh verbracht hatte und den Abendgottesdienſt hören wollte, begann er plötzlich ſchwach zu werden und das Haupt ſinken zu laſſen, und nachdem er ſchnell durch Chriſti Sakramente erquickt worden,

„Als er ermüdet im Dienſte zu ſeligem Ende gekommen,
„wird ihm im himmliſchen Reiche der wahre Friede geſpendet.“

Alſo, o Jammer! ging in zu frühem Tode [der Wanderer heim

„Otto, der milde und hart das Schwanke zu lenken verſtanden“,]

es ging heim, ſage ich, jener große und erhabene Kaiſer der Römer von hohem Rufe und gutem Andenken, im Jahre 973 der Fleiſchwerdung des Herrn, im 38. Jahre aber ſeines Königthums, im 12. ſeines Kaiſerthums, in der erſten Indiktion, im fünften Jahre, nachdem er das Magdeburger Erzbisthum gegründet. [An ſeine goldenen Zeiten denkt die heilige Kirche mit Recht jetzt nur mit tiefem Seufzen, wenn ſie von Unglück gedrückt ohne Unterlaß gegen ſich Feinde entſtehen ſieht und ſpricht: „Wahrlich,

„glücklich war nur die Welt, als Otto das Scepter noch führte.“

Kein König hat Eifer, den Heiden zu bekehren; man liebt mehr ſeinen eigenen Ruhm als Chriſti Gewinn. Denn nach dem heiligen und großen Kaiſer Conſtantin, nach Karl dem beſten

---

[1] Vgl. Thietmar II. 27.

Vorbilde des Glaubens, nach dem großen Otto, dem klaren Spiegel göttlichen Eifers, haben Wenige den Ruf und den Ruhm bei Gott und den Menſchen, die Heiden zu Chriſtus zu bekehren, begriffen und für unſere Sünden giebt es, wehe! Leute, die den Chriſten verfolgen, aber beinahe keinen Herrn der Welt, der den Heiden antreibe in die Kirche zu treten.][1] Die Leiche aber des genannten ruhmreichen Königs Otto ward von dem Kaiſer Otto II. ſeinem Sohn in die Stadt Magdeburg gebracht und von den Erzbiſchöfen Adalbert und Gero und vielen Andern in einen marmornen Sarkophag gelegt und prächtig da beſtattet, wo ſein Gedächtniß durch alle Zeiten dauernd nicht vertilgt werden wird. Denn

„dreifacher Grund zur Trauer iſt hier im Marmor verſchloſſen,
„König und Chriſt war er, herrlichſte Zierde des Reichs.“

Das Jahr des Herrn 974, das erſte Ottos II. Als darnach der erwähnte Otto II., nach der Beſchaffenheit ſeines Geſichts zubenannt „der Rothe“, auf dem Throne des väterlichen Reiches ſaß, ſagt Jemand bildlich,

„folgte reinlichem Silber als Erbe ein häßlicher Anblick.“[2]

Denn während Gerechtigkeit und Gericht verachtet wurden, welche die goldene Vorbereitung auf den väterlichen Stuhl geweſen waren, wandten nach dem Tode ſeines liebenden Vaters Barmherzigkeit und Wahrheit, welche vor deſſen Antlitz einherſchritten, der Erde den Rücken, von der überhandnehmenden Ungerechtigkeit verſcheucht. Volk erhob ſich gegen Volk zum Kampfe und in der Mitte ſtolzirte des Unheils Zunder die Zwietracht, und das Wüthen und die Erbitterung der Großen gegen einander wurde mit der harten Bedrückung der Kirchen und der Armen bezahlt. Denn des Königs ungezügelte Jugend verachtete die heilſamen Rathſchläge der Greiſen[3], und weil er glaubt, daß Alles, was ihm beliebe, erlaubt ſei, läuft er, von keinem Lehrmeiſter geleitet, den Weg des Irrthums. Jedoch waren an ihm die Abzeichen vieler Tugenden, unter denen das Beſte ſeine löbliche Freigebigkeit und Heiterkeit war. Er kam der Noth bald der Vornehmen, bald der Geringen zu Hülfe und erhöhte mit Gütern ſowohl als mit Ehren überall die Kirchen Chriſti. Daher hat er u. A. die Magdeburger Kirche ſo zu ſagen mit einer denkwürdigen Ausſtattung ſich verpflichtet, indem er ihr die freie Wahl des leitenden Vorſtehers verſtattete und in dem Privileg derſelben Verſtattung das Buch aus Gold und Edelſteinen darbrachte, welches ſein eigenes und ſeiner Gemahlin Theophanu Bildniß enthält und daſelbſt zum Andenken mit Ehrfurcht bis auf den heutigen Tag verwahrt wird. In demſelben Jahre entſchlief der heilige Biſchof Oudhelrich, welcher durch Zeichen und Wunder leuchtete, entzogen dem Elende dieſes Lebens, ganz in Chriſto.

---

[1] Aus Brunos Leben des heiligen Adalbert.

[2] Decolor argento mundi successit imago. Ich leſe mundo.

[3] Vgl. Thietmar III. 1.

975. Auf Anſtiften ſeiner frommen Mutter Adelheid, unter deren Leitung er lebte, erwarb Kaiſer Otto Mimminlevo [Memleben], wo ſein Vater ſeligen Gedächtniſſes geſtorben, und die Zehnten, welche dem Kloſter Hersfeld gehörten, durch rechtmäßigen Austauſch, und verſammelte daſelbſt ſehr viele tüchtige Diener aus dem Mönchsſtande, indem er beſtimmte, daß die Abtei, die er überdies mit dem Nöthigen verſah, frei ſei auf ewig und dies bekräftigte er durch ein päpſtliches und durch ſein Privileg.[1] In demſelben Jahre war ein ſehr harter und ſchlimmer Winter, ſo daß noch am 15. Mai viel neuerdings gefallener Schnee die ganze Erde bedeckte. Der Mainzer Erzbiſchof Routhbert ſtarb und ihm folgte Willigis.[2]

976. Der Kaiſer feierte Weihnachten in Hernſtein, Oſtern in Altſtidi [Altſtädt]. Der Baiernherzog Heinrich lebte ſeiner

---

[1] Vgl. daſelbſt.

[2] Eine Hand des 15. Jahrhunderts fügte hier dem Originale zu: „Zu ewigem Nachtheil der Kirche von Hersfeld und Mymeleyben begann ein Graf von Orlamunde auf dem Berge in der Nähe [das Schloß] „zu dem Windelſteyn" zu bauen, welches jetzt Friedrich Ritter von Witzleben mit ſeiner Gattin beſitzt. 1457." Vgl. unten zum Jahre 1458 ff.

Macht beraubt und gebannt als ein herumirrender Flüchtling bei den Slaven.

977. Dem Kaiſer Otto II. ward von der Kaiſerin Theophanu ein Töchterchen geboren, welches er mit dem herrlichen Namen ſeiner Mutter der erhabenen Kaiſerin zierte, damit es durch den Schmuck ihres Namens ſtrahlte und durch ihre Verdienſte gefördert würde.

978. Herzog Heinrich wurde zuſammen mit dem jüngeren Heinrich Bertolds Sohn bei dem Kaiſer verklagt, auf Befehl deſſelben in Magdeburg nebſt dem Grafen Ekbert gefangen und in die Verbannung geſchickt. Die erlauchte Kaiſerin Adelheid reiſte von der Bitterkeit übergroßen Schmerzes im Herzen durch die Bosheit einiger Aufhetzer verwundet, welche unverſchuldete Zwietracht zwiſchen ihr und ihrem Sohne ſäeten, mit ihrer Tochter der gnädigen Aebtiſſin Machtild nach Longobardien. In demſelben Jahre brach Kaiſer Otto mit einem großen Heere in Gallien, welches Karlingien heißt, ein und verwüſtete es.

979. Graf Gero[1] hatte in ſeiner eigenen Stadt, welche Aleslove [Alsleben] heißt, ein Nonnenkloſter zur Ehre des heiligen Täufers Johannes geſtiftet.

980. Der ehrwürdige Vorſteher der Halberſtädter Kirche Hildiward verſetzte das Blut und zwei Glieder des heiligen erſten Märtyrers Stephan, ein Geſchenk des Biſchofs Theoderich von Metz, in die Halberſtädter Kirche, wo es mit großer Ehre und unter Lobpreiſung von Geiſtlichkeit und Volk empfangen und ſeine Heiligkeit durch deutliche Zeichen vom Himmel her erwieſen wird. Es geſchah aber dieſe Verſetzung am 9. Mai, im zwölften Jahre ſeiner Weihe. Otto, dieſes Namens der Dritte und der Letzte des kaiſerlichen Hauſes, ſtrahlte bei der Geburt wie eine purpurne Blume auf dem Grün einer herrlichen Wieſe.[2]

981. In dieſem Jahre feierte der Kaiſer Oſtern in der Stadt Rom mit der Kaiſerin Theophanu in Gegenwart ſeiner

---

[1] Vgl. Thietmar III. 7 und den ſächſ. Annaliſten zu 979.

[2] Vgl. den ſächſ. Annaliſten.

Mutter, der erhabenen Kaiſerin Adelheid, und ſeiner Schweſter, der Metropolitaner [Quedlinburger] Aebtiſſin Machtild, indem dorthin auch aus Burgund die Könige Konrad und Machthildus wie auch der Karlingerkönig Hugo und ſehr viele Andere von den Fürſten und Großen kamen[1], welche alle mit königlicher Pracht und Aufwand prunkten. Als inzwiſchen Adalbert, der erſte Erzbiſchof der Magdeburger Kirche, im Guten vollkommen, nach ſeiner Sitte im dreizehnten Jahre ſeiner biſchöflichen Würde die Theile ſeiner eigenen und Giſilhars Diözeſe, welcher damals im kaiſerlichen Dienſte in Italien verweilte, die Seinen lehrend und befeſtigend durchzog und in Merſeburg am 20. Mai eine Meſſe gehalten hatte, übernächtigte er in der folgenden Nacht an einem Orte Namens Kruwati [Querfurt?]; am andern Morgen, als er aufſtand, klagte er über ſtarkes Kopfweh, gab jedoch die unternommene Reiſe darum nicht auf, ſondern machte ſich mit den Seinen auf nach Frekenlove [Freckleben]. Als er aber bei dem Dorfe Krimini vorbeigekommen war, ward das Unwohlſein ſtärker und er fing an zu ſchwanken und ſich zu neigen, als ſollte er allmälig vom Pferde fallen. Sogleich nun von den Seinigen aufgefangen und auf einen Teppich gelegt, iſt er ſanft geſtorben, nachdem in der Eile Alles erfüllt war, was von Geiſtlichen geſprochen werden muß:

„Alſo iſt er der himmliſchen Mönche Genoſſe geworden,
„Wie ein neues Geſtirn vermehrt er den ſeligen Reigen“,

nach jenem Spruche: „Die, ſo viele zur Gerechtigkeit weiſen, werden leuchten, wie die Sterne immer und ewiglich“ [Daniel 12, 3]. Die Leiche aber wurde auf die Burg Givekenſtein [Giebichenſtein] gebracht, dort mit den erzbiſchöflichen Gewändern bekleidet und von da zu Schiffe nach Magdeburg geführt. Dort ward ſie von Klerus und Volk und beſonders von den Mönchen in Trauer empfangen und von dem ehrwürdigen Biſchofe der Halberſtädter Kirche Hildiward und Herding, dem erſten Abte zu Sankt Johannes dem Täufer in der Mitte der Hauptkirche vor dem Altare des heiligen Kreuzes und der heiligen Apoſtel Philippus und Jakobus mit geziemender Pracht beigeſetzt[1] und das Grab mit folgender Grabſchrift geſchmückt:

---

[1] Daſelbſt.

„Biſchof Adalbert, erfüllt mit jeglicher Tugend,
„Läßt in der Erde den Leib, daß fröhlich im Aether er jub'le.
„Geiſtliche trauern um ihn, es klagen und jammern die Laien:
„Das iſt des Frommen Verdienſt, daß ihn jegliches Alter beweine."

982. — Während dies geſchah, erwählten die ihres Hirten beraubten Söhne der Magdeburger Kirche mit einträchtigem Willen ſämmtlich ihren Mitbruder Ochtrich, der damals aber am Hofe des Kaiſers lebte, aber das beachteten ſie nicht oder, wenn ſie es beachteten, legten ſie keinen Werth darauf, daß der vorgenannte Erzbiſchof Adalbert, als er noch lebte, vorhergeſagt hatte, daß das nicht angehen würde. Denn da derſelbe Ochtrich nicht zu den Sitten des Biſchofs paßte und deshalb denſelben nicht gut gegen ſich geſtimmt wußte, entſchloß er ſich mit einer durch den Kaiſer Otto den Rothen ihm verſchafften Erlaubniß das Kloſter zu verlaſſen, nachdem er viele in den Fächern der freien Künſte vortrefflich ausgebildet hatte (denn er hatte der dortigen Schule vorgeſtanden und von den Meiſtern der Zeit konnte keiner an Weisheit und Beredtſamkeit ſich mit ihm vergleichen), um lieber am Hofe und in der königlichen Kapelle zu dienen. Als daher während ſeiner Abweſenheit der Erzbiſchof am Tage der Auferſtehung des Herrn zur Feier der Meſſe bereit ſtand, während der Subdiakon wie üblich das heilige Kreuz vor ihm hielt, umfaßte er es mit frommen Händen und bat unter Thränen, daß Ochtrich und Hilo niemals ſeinen Sitz einnehmen möchten. Nachdem aber das heilige Amt beendet war und er ſelbſt zu Tiſche ſaß, kündigte er allen Beiſitzenden öffentlich an, daß er nach einer Offenbarung des heiligen Geiſtes in ſolcher Bitte von Gott erhört ſei, was denn auch ſpäter der Erfolg bewies. Als nun Gott ihn zu ſich genommen und Alle, wie wir erzählt haben, den genannten Ochtrich erwählt hatten, iſt derſelbe

---

[1] Vgl. Thietmar III., Kap. 8, welches auch für das folgende Jahr zu vergleichen iſt.

Biſchof ſeinem geliebten Walthard, dem vierten Nachfolger auf ſeinem Stuhle, der auch Dodiko hieß, welcher über ſolche Wahl betrübt war, aber allein des Gehorſams und der Eintracht wegen beiſtimmte, als er ſich zu einer Stunde in einer Verzückung des Geiſtes befand, vor der ſüdlichen Thür des Kloſters erſchienen, ſtehend mit dem Stabe und dem Ranzen, als wolle er nach Rom gehen, und indem er den Staunenden freundlich anredete, beſtätigte er Alles, was er noch bei Lebzeiten in prophetiſchem Drange von Ochtrich vorausgeſagt hatte, daß er niemals ſeinen Sitz einnehmen ſollte. Geiſtlichkeit und Volk aber ſandten, um ihre Wahl dem Kaiſer anzuzeigen, geeignete Boten nach Italien, wo der Kaiſer damals weilte. Als dieſe dorthin kamen, baten ſie, um den Anlaß ihrer Geſandtſchaft kräftig durchzuführen, den Biſchof Giſelhar um ſeine Stimme, weil ſie glaubten, daß er, wie es der Fall war, bei dem Kaiſer ſehr viel vermöge. Er gelobte, freilich mit Hinterliſt, wohlwollende und treue Unterſtützung ſeinem alten Freunde Ochtrich, geht zum Kaiſer und indem er ihm den Tod des Erzbiſchofs mittheilt, wirft er ſich ihm zu Füßen auf den Boden und bittet dringend, daß er die Gnade habe, den ihm gewidmeten ergebenen Dienſt bei dieſer ſich darbietenden Gelegenheit zu vergelten. Der Kaiſer aber verſprach ſeinem Wunſche zu entſprechen, und als er herauskam und von den Boten und dem genannten Ochtrich gefragt wurde, welche Ausſicht er ihnen in Betreff ihres Auftrags vom Kaiſer bringe, antwortete er ihnen ſpöttiſch, er habe dabei kaum ſich ſelbſt, geſchweige denn ihnen helfen können, da jeder ſich ſelbſt der Nächſte ſei. So alſo war Ochtrich beſeitigt, und als er darnach in der Abſicht zu den Seinigen heimzukehren, in Benevent angekommen war, ward er plötzlich krank und ſtarb am 7. Tage des Monats Oktober, und daſelbſt begraben, hinterließ er mehreren „ein berühmtes Denkmal ſeiner Weisheit“, wie es in der Leidensgeſchichte des heiligen Biſchofs und Märtyrers Adelbert heißt,[1] der ebenfalls zu ſeinen Schülern gehörte. Kaiſer Otto übertrug nun, wie er es ver-

[1] S. Bruno's Leben des h. Adalbert Kap. 5.

ſprochen hatte, an Giſelhar das Magdeburger Erzbisthum am 10. September, ſo wie es die Sitte erheiſchte, und ſchickte ihn mit Urlaub unter dem ehrenden Geleite des Metzer Biſchofs Theoderich nach ſeinem Sitze. Bei ſeiner Ankunft daſelbſt am 30. November, d. h. am Feſte des heiligen Andreas, empfing ihn Klerus und Volk mit feſtlichem Gepränge. Denſelben Giſelhar hatte Kaiſer Otto der Große aus dem Magdeburger Kloſter zu ſich genommen, weil er ihn durch Familie, Sitten und Streben ſich auszeichnen ſah, und über ſeine Kapelle geſetzt und, als der Merſeburger Biſchof Boſo ſtarb, hatte er auf Verwendung einiger Leute ihn an deſſen Stelle ernannt. Nachdem er aber von Otto II. das erſehnte Magdeburger Erzbisthum als eins von bedeutenderer Würde und Reichthum erlangt hatte, da zerſtörte er, von der blinden Leidenſchaft des Ehrgeizes geleitet, unter Zuſtimmung des Kaiſers zum Böſen und mit Verachtung der Ehre Gottes und des Rächers Laurentius den Sitz und den Namen des Merſeburger Bisthums und machte es zu einer Abtei, die er zu dem Erzbisthum hinzufügte. Daher laſſen wir ab mehr davon zu ſchreiben, weil wir durch Verfolgung der Wahrheit uns den Haß einiger zuzuziehen fürchten, welche für die durch ihn oder auf ſeine Bitten durch den Kaiſer verliehenen weltlichen Lehen ſeine Thaten begünſtigen, wir aber aus Schmeichelei Falſches zu ſagen wie Sünde fliehen, da der Herr ſelbſt durch deutliche Anzeichen in der Niederlage beider erklärt hat, daß dieſes ihm nicht gefallen, wie es ſich im Folgenden zeigen wird. Denn es wurde, wie der heilige Biſchof und Märtyrer Bruno erzählt[1], nach der Zerſtörung des Bisthums einem Weiſen vom Himmel eine Offenbarung gewieſen, in der ihm der genannte Kaiſer Otto II. erſchien, ſitzend auf goldenem Throne, umgeben von einer langen Schaar von Biſchöfen, Fürſten und Edeln: als plötzlich jener große Beſieger des Feuers Laurentius in der Mitte erſchien, ein furchtbares feuriges Bild, umhüllt von goldener Stola und gleichſam durch die Beleidigung gereizt, hervorſtürzte, den ſilbernen

---

[1] Daſelbſt Kap. 12.

Schemel unter den Füßen des Kaiſers wegzog und mit wildem Blicke ſich abwendend wegzuſchreiten begann. Und als er von einem der Beiſtehenden gefragt wurde, wer und in weſſen Botmäßigkeit er ſei, der es wage, den in ſeiner Pracht erhöhten König alſo zu entehren, und als er gebeten wurde, den Schemel zurückzugeben, antwortete er: wenn der Kaiſer den ihm durch ihn ſelbſt angethanen Schimpf nicht gut machte, würde er ohne Bedenken ihn baldigſt vom Throne werfen. So geſchah es auch, weil der Kaiſer, die Nachricht von dieſem Geſichte gering achtend und der Furcht Gottes die Liebe des unſelig ſchmeichleriſchen Erzbiſchofs vorziehend, ſeinen Irrthum nicht gut gemacht hat, und deshalb hat Gott die Tage ſeines Lebens verringert und in dieſen ihn mit aller Verwirrung überſchüttet, bis er in Kurzem, wie vorher beſtimmt war, Leben und Kaiſermacht verlor. Daher wurde in den Zeiten des genannten Kaiſers die heilige katholiſche Kirche von vielen Kriegsſtürmen und Einfällen der Heiden erſchüttert. —

983. [Kaiſer Otto hielt zu Verona einen Reichstag und daſelbſt wurde der aus der Verbannung zurückgerufene Heinrich der Jüngere zum Herzoge der Baiern eingeſetzt. In demſelben Jahre empörten ſich die Slaven gegen die Sachſen] doch haben die ſächſiſchen Fürſten ſie nachher mit vereinter Kraft, ohne den König, ohne einen Führer mit der Hülfe des Himmels ruhmreichſt beſiegt und dreißigtauſend an einem Tage getödtet, während nur der kleinſte Theil auf ſchimpflicher Flucht in einige Verſtecke der Sümpfe und Wälder entkam. Der Kaiſer alſo hielt auf dem Reichstage zu Verona eine Zuſammenkunft mit den Sachſen, Franken, Baiern, Lotharingern und Italikern ab und eine Begegnung mit anderen an Abſtammung, Sprache und Benehmen ſehr unähnlichen Völkern. Darnach kehrte er nach Rom zurück und ſetzte mit geziemender Ehre einen Papſt über die heilige römiſche Kirche. Nachdem dieſes Alles in großer Thätigkeit vollbracht war, wurde er von heftigem Fieber ergriffen, und da er ſich dem Ende nahe fühlte, ſammelte er ſeinen Geiſt zu Kräften

an und, nachdem er in vier Theile alles Geld, ſo viel er beſitzen mochte, getheilt hatte, befahl er, einen zur Ehre des Fürſten der Apoſtel der Kirche und dem Altare des heiligen Petrus zu übergeben; den zweiten ließ er als Beweis der ſchuldigen Liebe der Kaiſerin-Mutter und ſeiner einzigen Schweſter ſenden; den dritten beſchloß er den Rittern auszuwerfen, welche ihr Leben und ihre Heimat der Liebe zu ihm und dem Gehorſam nachgeſetzt hatten; den vierten vertheilte er mit väterlicher Freigebigkeit, um Arme zu unterſtützen.[1] In Anweſenheit des Papſtes, der Biſchöfe, ſeiner Gemahlin der Kaiſerin Theophanu und der übrigen Getreuen bekennt er dann mit dem nur von katholiſchen Worten erfüllten Munde den katholiſchen Glauben, geſichert durch unerſchüttertes Beharren in der wahren Hoffnung und Liebe, und nachdem er von ihnen [d. h. dem Papſte und den Biſchöfen] die gewünſchte Vergebung und das hochheilige Abendmahl empfangen, gab er der Erde das Ihre, den Geiſt aber verſetzte er auf die Geſtirne. Darnach in öffentlichem Leichenzuge herausgeführt, wird er in dem Paradieſe[2] bei der Baſilika der Gottesmutter Maria zu den Füßen des Herrn Erlöſers, wo den heiligen Petrus, der auf ſeinen Befehl unerhört auf dem Meere ging, aber wegen der Gefahr des Sturmes ein wenig im Glauben und Gehen ſchwankte, die mild dargereichte Hand aufhob, ſo daß er nicht unterſank[3], unter dem traurigen Geſchrei der Seinen beſtattet, im 23. Jahre ſeines Königthums, im 17. aber des Kaiſerthums; ſpäter ward ſein Grab durch die Verehrung ſeiner Getreuen eifrigſt mit ausgezeichneten Marmorſäulen geſchmückt. Als Nachfolger hinterließ er einen Kleinen, der zwar noch im Kindesalter ſtand, aber durch Frömmigkeit, Schönheit und jegliche Zierlichkeit der Sitten ausgezeichnet war, Otto III. „die Gerechtigkeit der Welt“, wie er genannt wurde.

---

[1] Vgl. den ſächſiſchen Annaliſten.

[2] Paradies iſt der von Säulen umgebene Vorhof einer Kirche.

[3] Alſo ein Bildwerk, das nach dieſer Beſchreibung ganz von dem bei Thietmar III. 15 erwähnten Standbilde und dem noch jetzt erhaltenen Moſaikbilde von Ottos Grabmal abweicht. Vgl. Gieſebrecht, Deutſche Kaiſerzeit, 2. Aufl. I. 606.

988. Der Bremer Erzbiſchof Adaldag ſtarb. Er ſaß 53 Jahre.

990. Nachdem Adaldag, der erſte Abt des Nienburger Kloſters, geſtorben, wird Ekkihard eingeſetzt.

992. Die erhabene Kaiſerin Adelheid gab, veranlaßt durch ihre Mutterliebe, ihrer Tochter Machthild einen Hof, welcher im Gebiete von Sachſen liegt und Walbike heißt, mit allem Anhange von dorthin gehörendem Erbgut zum Geſchenke und, indem ſie ihr denſelben entweder zum eigenen Gebrauche anzuwenden oder zu jedem andern Zwecke nach ihrem Gutdünken überließ, beſtätigte ſie dies mit einer ſicheren Urkunde durch Aufſchreiben ihres Handzeichens, welches mit dem kaiſerlichen Ringe beſiegelt war.[1] So wie dieſe [Machthild] in wunderbarer Weiſe von der göttlichen Liebe entzündet und zur Ausübung der Freigebigkeit und des Wohlwollens geneigt war, wünſchte ſie Nichts, wodurch ſie vor der Welt reicher erſchienen wäre, für ſich zu behalten, ſondern mit ganzer Sehnſucht immer nach dem Himmliſchen trachtend, nahm ſie demüthig den an Kindes Statt zum Erben an, deſſen Herrſchaft und Reich ohne Grenzen iſt, nämlich den allmächtigen Gott; dann begann ſie mit allem Eifer ein Kloſter zur Ehre des heiligen Apoſtels Andreas für eine Schaar Jungfrauen zu bauen, welche nach der Regel des heiligen Benedikt klöſterlich leben ſollten.[2]

996. [Der heilige Adelbert, Biſchof der Stadt Prag, wird in dieſem Jahre am 23. April bei den Pruzen mit ruhmreichem Märtyrertode gekrönt. Als[3] der Kaiſer, der kürzlich aus Italien zurückgekehrt war, dies erfahren hatte, reiſte er ſogleich mit kaiſerlichen Geſchenken zu ſeinem Grabe, um zu beten; daſelbſt ward er vom Herzog Bolizlaus prächtig empfangen und bis Gneſin geleitet, wo der Leichnam des genannten Märtyrers, von dem Herzoge gekauft und vom Orte des Mordes dorthin verſetzt, ruhte. Daher betrat der Kaiſer dieſe Stadt, vor der ihm der Biſchof derſelben entgegenkam, demüthig mit nackten Füßen und nach

---

1) Otto III. hat dieſe Schenkung 993 beſtätigt.

2) Vgl. den ſächſ. Annaliſten.

3) Das Folgende gehört richtig zum Jahre 1000.

einem thränenreichen Gebete bei dem heiligen Adelbert ehrte er ihn durch eine neue, aber nicht geſetzmäßige Einrichtung, nämlich durch die Stiftung eines Erzbisthums an dieſem Orte. Denn dieſes ganze Land war die Parochie des einen Biſchofs von Poznan [Poſen] und ſie ſelbſt war mit allen in zukünftiger Zeit daſelbſt zu gründenden Bisthümern auf Beſchluß Ottos I. und der Biſchöfe des apoſtoliſchen Stuhles dem Metropoliten des Magdeburger Erzbisthums unterworfen worden. Indem jener Kaiſer ſie nun ohne die Zuſtimmung der beiden Biſchöfe in fünf Bisthümer theilte, ließ er in der Stadt Gneſen ſelbſt den Bruder des heiligen Adelbert Gaudentius zum Erzbiſchofe weihen und unterwarf ihm drei andere Biſchöfe, welche in den drei Städten Salzkolberg, Krakow und Wrotizla [Breslau] geweiht wurden; den Biſchof von Poznan aber, der nicht zuſtimmte, ließ er bei dem früheren Rechte und dem Gehorſam gegen den Magdeburger Erzbiſchof.

1000. In dieſem Jahr hielt der genannte Kaiſer am Palmmontage eine Synode in Magdeburg und wies den Biſchof derſelben Stadt Giſiller an, Gott die Ehre zu geben und mit ſeinem früheren und rechtmäßigen Bisthume [Merſeburg][1] zufrieden zu ſein. Der aber bat um Aufſchub bis zu dem größeren Hoftage, welcher zu Oſtern in Quidilingburg gehalten werden ſollte, indem er den Vermittlern in dieſer Sache nicht mit Gründen, ſondern mit Geld antwortete. Da er dorthin wegen einer heftigen Krankheit nicht zu kommen vermochte, ſandte er einen ihm befreundeten Geiſtlichen Rotmann und den Propſt Walthard von der Magdeburger Kirche, um ſich zu entſchuldigen, und erlangte trotzdem Aufſchub bis auf ein Concil, welches vor dem Kaiſer in Aachen verſammelt werden ſollte. Zu demſelben reiſte er auch mit ſeinen Freunden und wird von dem Legaten des apoſtoliſchen Stuhles in der genannten Sache zwei bis drei Mal angewieſen; nichtsdeſtoweniger ſucht jener ſich in ſeinem Widerſtreben zu vertheidigen; nachdem er aber nach dem Urtheile Aller überführt war, bittet er ſchlauer Weiſe, dies bis auf eine allgemeine Synode der römiſchen Kirche zu vertagen. Durch ſolche Ränke und Künſte ward die Sache verhindert und unbeendigt liegen gelaſſen.

---

[1] S. o. [illegible]

1002. Am Anfange dieſes Jahrhunderts ſtirbt der erhabene Kaiſer Otto III., die Zierde des Reiches, der Freund der Gerechtigkeit, ach! eines zu frühen Todes im 18. Jahre ſeiner Regierung.[1]

1004. Alſo König Heinrich [II.], ein berühmter und vorzüglicher Verehrer der Gerechtigkeit und des göttlichen Glaubens, hat ſich ſelbſt bemüht, alle Angelegenheiten des Reiches, welche von ſeinem Vorgänger, das heißt von einem noch dazu durch frühzeitigen Tod fortgerafften Kinde, in geringer Ordnung zurückgelaſſen waren, der Furcht Gottes gemäß zu beſtellen und gerecht anzuordnen. Wie dieſem nun die Zerſtörung des Merſeburger Bisthums bekannt wurde, that ihm der ſeit langer Zeit unverbeſſerliche Ehrgeiz des Magdeburger Erzbiſchofs Giſiller nicht wenig leid und er ſchickte ſich mit allem Eifer zur Herſtellung jenes [Bisthums] an. Daher hat er auch, als er im zweiten Jahre ſeines Königthums Weihnachten in Polithi gefeiert hatte und von dort nach Thorneburch gekommen war, den Erzbiſchof Willigis mit anderen weiſen und geeigneten Männern nach Magdeburg abgeſchickt zu dem vorgenannten Erzbiſchofe, der von Vielen wegen der Qual einer langwierigen Krankheit ſchon aufgegeben war; er ermahnte und beſchwor ihn bei dem Herrn, daß er in ſich gehe und wenigſtens die Geißel der göttlichen und an ſeinem Leibe ſo deutlich ſichtbaren Strafe beachte und daß er den ungerecht in Beſitz genommenen Stuhl verlaſſend, den geſetzlichen aber wieder einnehmend jetzt am Ende ſeines Lebens bereue und ſühne, worin er bei der Zerſtörung deſſelben geirrt habe. Jener aber ertrug es kaum, das anzuhören, was er nicht thun wollte. Indem er jedoch Weniges den Umſtänden gemäß ſprach, gelobte er ſich zu entfernen und unbedingt am dritten Tage Antwort zu geben. Aber

---

[1] Darauf folgt eine längere Stelle aus den Quedlinburger Annalen zu 1002 u. 1003 über die Thronbeſteigung Heinrichs II. Vgl. Geſch. d. deutſch. Vorz. Jahrh. X., Bd. 9. S. 23 ff.

Zögere nimmer im Guten, es wird oft ſpäter unmöglich.

Er ließ ſich nämlich auf einem Wagen, denn anders konnte er es ſchon ſeit langer Zeit nicht mehr, auf ſeinen Hof Thriburi führen, wo er zwei Tage verweilend am 25. Januar die von Krankheit geplagte Seele aushauchte, denn es hilft kein Rath wider den Herrn.[1] Als der Kaiſer dies hörte, wohnte er ſelbſt den Trauerfeierlichkeiten bei und begleitet die Leiche nach Magdeburg; doch wird von ihm ſein Kapellan Wigert zu den Brüdern vorausgeſandt, um ihnen den Willen des Königs in Betreff der Wahl Taginos mitzutheilen. Walthard aber, der oben genannte Propſt, rieth den verſammelten Brüdern, als er ihnen den Tod des Erzbiſchofs und des Königs Anſuchen mittheilte, wie ſie über die Wahl eines geeigneten Fürſorgers ſtimmen ſollten. Dieſe antworteten alle einſtimmig, daß ſie ihn erwählten, obwohl er ſich demüthig ſträubte. Die Leiche aber, in das Kloſter des heiligen Täufers Johannes gebracht, wird in der erſten Nacht unter ehrenvollen Vigilien verwahrt, und ebenſo wird ſie, als ſie am folgenden Tage nach Sankt Mauritius übergeführt wurde, von dem dazukommenden Könige, von Geiſtlichkeit und Volk empfangen und man wacht in der zweiten Nacht bei ihr unter größerer Theilnahme der Sänger. Als es aber Morgen ward, wird Arnulf, der Halberſtädter Biſchof, von dem Könige geſchickt, um die Brüder für die Wahl Taginos zu gewinnen. Walthard nun der Propſt, gebeten für Alle zu antworten, obwohl er ſelbſt von ihnen zu dieſer biſchöflichen Würde erwählt worden war, entfernt dennoch zuerſt den Verdacht von ſich, als ob er darnach ſtrebe, aber bekennt, daß Alle, da ſie nach ſeiner Meinung die Abſicht des Königs in Betreff der Wahl eines Andern wüßten, wünſchten und bäten, daß man ſie gemäß dem kanoniſchen Rechte eine freie und nicht eine von dem Machtgebote des Königs erzwungene Wahl halten laſſe; ſie könnten auch nicht dulden, daß in ihrer Zeit die Würde ihrer Kirche Verminderung erleide. Der König alſo, als er dies hörte, ließ den Propſt und die übrigen Angeſeheneren beſonders kommen und hat endlich nach freundlichen Bitten und vielen Verſprechungen mit dem Willen und der Zuſtimmung deſſelben und Aller dem erwählten Tagino den biſchöflichen Stuhl übergeben und ihn ſelbſt feierlich darauf geſetzt. Als deſſen Lob, wie es üblich iſt, unter dem Beifalle Aller gefeiert war, kam man mit einem andern Liede zur Beſtattung des Verſtorbenen zuſammen und begrub ihn mit vielem Klagen und Weinen vor dem ſüdlichen Altare. [Darauf zieht der König des Troſtes wegen zu dem des Hirten lange beraubten Merſeburg und bemüht ſich, es ſo viel als möglich zur früheren Ehre wieder zu erheben.[1]] Daſelbſt wurde damals am Tage Mariä Reinigung [2. Februar] der ehrwürdige Tagino von dem Mainzer Erzbiſchofe Willigis geſalbt, wobei die Suffragane Beider, welche da zugegen waren, in ehrender Weiſe Dienſte leiſteten, der Legat aber des apoſtoliſchen Stuhles und Hilderich, damals der Erſte in der Reihe der Suffragane, ihre Zuſtimmung gaben. Denn er hätte allein vom Papſte geweiht werden müſſen, aber im Drange der Noth konnte er ihn nicht darum angehen. Damals hat der König in Gegenwart Aller das Merſeburger Biſthum dem oben genannten Wipert ſeinem Kapellan übergeben, und zwar indem er ihm den Stab des neuen Erzbiſchofs gab, durch welchen er jenem Alles, ſoweit er wußte, wiedererſtattete, was Giſilhar von dort ungerechter Weiſe weggenommen hatte. Nichtsdeſtoweniger hat derſelbe Tagino ihn in jenen Tagen in Gegenwart einer Vierzahl ſeiner Suffraganbiſchöfe geweiht. Nachdem der König alſo den Wunſch frommer Sehnſucht erfüllt, kehrte er nach Magdeburg zurück, und damit man ihn nicht beſchuldigen möchte, daß er durch jene Einſetzung dem Erzbiſchofe einen Schaden zugefügt habe, übergab er ihm ein Landgut ſeines Beſitzes mit allem Zubehör, das im Gebiete Zeudizi liegt, in einer geſetzlichen Urkunde.[2] Denn

---

[1] Sprüche Salom. Kap. 21 Vers 30.

---

1) Aus Thietmar Buch V. Kap. 26.

2) 24. Febr. 1004. Es iſt Gautſch, ſüdlich von Leipzig, gemeint, im Gaue Chutizi zwiſchen der Elſter und Mulde.

er ſelbſt, ein König mit großer Ehrfurcht vor Gott, nahm aus ſeiner eigenen Kapelle einen nicht geringen Theil der Reliquien des heiligen Mauritius und brachte ſie im Winter, als die wiederkehrende Kälte ſcharf wüthete und die Erde mit rauhem Eiſe und Schnee bedeckte, von dem Berge des heiligen Johannes des Täufers, wo ſie aufbewahrt wurden, mit nackten Füßen, wie man erzählt — denn die Glut der Frömmigkeit beſeelte ihn — am dreißigſten Tage nach der Grablegung des Erzbiſchofs Giſilhar in die Stadt, wo ſie von Allen mit feſtlichem Gepränge, wie billig war, empfangen wurden; dieſe brachte er mit den vorgenannten Gaben dem heiligen Altare dar und beſtimmte, daß der Tag ſelbſt zur Ehre des erwähnten Märtyrers dieſer Kirche gefeiert werden ſollte, und ſo wird es noch jetzt gehalten. [Darnach kam er durch Francien nach Italien, wo er das heilige Oſterfeſt halten wollte; da man ihm aber die Freude nahm, ließ er viele tauſend Rebellen mit dem Schwerte tödten],[1] um das den Deutſchen ſeit langer Zeit ſchon von denſelben Romanen zugefügte Unrecht zu rächen, [wobei zugleich alle Gebäude Pavias verbrannt wurden, welche der ausgezeichnete Fleiß der Alten errichtet hatte.][1]

1009. Der heilige Erzbiſchof Bruno, zubenannt Bonifacius, war zuerſt Kanoniker von Sankt Mauritius in Magdeburg, dann nahm er Mönchskleidung an und kam zur Zeit deſſelben Kaiſers nach Merſeburg — —[2] Der Vater deſſelben Biſchofs hieß Bruno, die Mutter Ida, ſein Bruder Gevehard. Gevehard erzeugte Burchard und Ida, Burchard erzeugte Gevehard, den Vater des Magdeburger Erzbiſchofs Conrad.[3] Ida aber gebar den Grafen Gevehard, den Vater des Kaiſers Lothar. [— — Wipert der Biſchof von Merſeburg ſtarb und ihm folgte Thietmar.] Ungewohnte Brände entſtanden an ſehr vielen Orten. In demſelben Jahre ſtarb Alfker der Abt vom Kloſter des heiligen Johannes des Täufers in Magdeburg, und ihm folgte dann, von derſelben

[1] Quedlinburger Annalen.

[2] Vgl. Thietmar VI. Kap. 58. Quedlinburger Ann. 1009.

[3] 1134—1142. Dieſelbe Stelle auch bei dem ſächſ. Annaliſten 1009. 1106.

Genoſſenſchaft erwählt, Sigifried, des vorgenannten Biſchofs Bruder.

1012. In dieſem Jahre wurde der Grund zur Kirche des heiligen Täufers Johannes in der Vorſtadt von Magdeburg von dem Herrn Abte Sigifrid begonnen, im vierten Jahre ſeiner Weihe.

1014. Vielen erſchien mitten im Tage ein Stern.

1018. [Auf dem Berge des heiligen Täufers Johannes, welcher Magdeburg nahe iſt, ereigneten ſich am 21. Juli in der Nacht des Sonntags ſehr klägliche Dinge. Denn eine Lampe, welche im Schlafgemache der ehrwürdigen Brüder höher als gewöhnlich aufflackerte und Alles in der Nähe ergriff, verzehrte es mit gefräßiger Flamme, indem die daneben Ruhenden — o Jammer! es zu ſpät merkten. Und als Alle ſchon ſolchem Verderben entronnen waren, verloren ſie dennoch einen von den Ihrigen, der um ſeine prieſterliche Kleidung zu retten plötzlich umgekehrt war und in der Mitte des Feuers ſeine Sünden beichtete. Sein Name war Hemmo geweſen. — — Ihrem abweſenden Abte zeigten ſie das jämmerliche Ereigniß durch einen Boten an.][1] Der ehrwürdige Abt rechnete das, was er erfuhr, ſeinen Fehlern an, und weil er ſie im Augenblicke nicht gut zu machen vermochte, trug er ſie auf ſeiner ehrenwerthen Stirne, indem er ſprach: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; wie es dem Herrn gefiel, ſo iſt es geſchehen: der Name des Herrn ſei gelobt!“ In allen dieſen Aengſten alſo hat der geduldige Vater mit ſeinen Lippen nicht geſündigt, noch irgend eine Thorheit gegen Gott geredet.

1019. Thietmar frommen Andenkens Biſchof von Merſeburg[2] ging heim zu Chriſtus und ihm folgte Bruno.

1021. Ekkehard, ein Mönch im Kloſter des allerheiligſten Täufers Johannes, verlor von Lähmung befallen die Sprache.

1023. [Von vielen Schmerzen aufgerieben ging der Magdeburger Erzbiſchof Gero am 22. Oktober heim, todt für die Welt, aber lebendig in Chriſto.][1] Dieſer hat mit Rath ſeiner Getreuen das Hoſpital, welches der erſte Otto in einem Dorfe Namens Rothartdestorp erbaut hatte, verändert, und indem er innerhalb der Stadt zur Ehre der allerheiligſten Gottesmutter Maria ein Kloſter errichtete, hat er dieſelben Güter, von denen früher Chriſti Streitern, das heißt den Armen das Nothwendige gereicht wurde, mit anderen aus eigenen Mitteln erworbenen Gütern ſelbiger Kirche übertragen und eine Propſtei daſelbſt eingerichtet. Außerdem hat er eine andere Kirche zur Ehre des heiligen Evangeliſten Johannes gebaut und geweiht und aus ſeinem Eigenthum den daſelbſt Gott dienenden Kanonikern ſoviel ausgeſetzt, daß es zur Nahrung und Kleidung genug war, und mit jenen Kirchen hat er den Zuſtand der Stadt herrlich verbeſſert. Außerdem hat er die Mauern der Stadt, welche der fromme Kaiſer Otto unvollendet hinterlaſſen, vollendet, auch das Haus des heiligen Mauritius ſammt mannigfachem Schmuck und den Gebäuden des Bisthums ausgebeſſert und in ſeiner Diözeſe ſowohl nach Außen als nach Innen Alles hergeſtellt und gebeſſert. Er ſtarb aber in einem Dorfe der Halberſtädter Parochie Namens Baddarroht, indem er für die Nachkommen viele Denkmäler ſeiner Thätigkeit hinterließ. [Biſchof Arnulf von Halberſtadt, ein treuer Diener Chriſti, ein mit göttlicher Weisheit begabter, in menſchlichem Wiſſen beredter Mann und in allen Zeiten fortan zu betrauern, ward in den Himmelspalaſt verſetzt.][2] Er erwarb für den heiligen Stephan unter dem Schutze der göttlichen Gnade 1200 Hufen und vieles Andere an Mühlen, Plätzen, Wieſen, Wäldern und Salzgruben, und den Schatz[3] hat er an Pallien und Meßgewändern, wie ſie jedem Amte zukommen, ſehr vermehrt. Die Platte des Hochaltars zierte er mit reinem Golde und Edelſteinen. Ein goldenes Rauchfaß und einen goldenen Behälter für den Weihrauch und einen

---

[1] Thietmar VII. Kap. 43. [2] Der berühmte Geſchichtſchreiber.

---

1) Aus den Quedl. Ann. — Das Folgende findet ſich auch bei dem ſächſ. Annaliſten.

2) Aus den Quedl. Annalen.

3) „und den Schatz“ ergänze ich nach dem ſächſiſchen Annaliſten zu 996 und 1023, wo zweimal dieſelbe Stelle ſteht.

großen goldenen Becher ſammt Schale und verſchiedene Arten von Schmuck brachte er dem heiligen Stephan zu.

1025.[1] Marquard der fünfte Abt des heiligen Johannes des Täufers ſtarb und ihm folgte Bruno, des frommen Abtes Sigifried Bruder.

1026. Es ſtarb Riddag, der zweite Abt des heiligen Johannes des Täufers, welcher nach ſeiner Abſetzung durch den Erzbiſchof Tagino der Lüneburger Abtei vorgeſtanden.

1029. Kaiſer Konrad greift den König Stephan von Ungarn mit Heeresmacht an, indem er auf einem gefährlichen und mühſeligen Wege in ſelbiges Land eindringt. Ebenfalls beſchloß er, in demſelben Jahre zahlreiche Scharen nach Polen zu führen. Die Kaiſerin aber erwartete nach der Heimkehr in Merſeburg den Ausgang der Unternehmung. Denn der König, hintergangen und von Wäldern, Einöden, ſumpfigen, verlaſſenen und gefährlichen Orten ſehr aufgehalten, gelangte nicht dorthin, wohin er wollte, aber auf den Rath einiger Leute belagerte er Budaſin [Bautzen], eine Stadt, welche ſeiner Herrſchaft nicht gehorchte. Vor dieſer ſind Viele auf beiden Seiten umgekommen. Wie nun der Kaiſer ſah, daß die Gegner nicht überwältigt werden konnten, verſchob er es auf das nächſte Jahr und zog ſich in die Gebiete Sachſens zurück.

1030. Der Kaiſer feierte Weihnachten in Patherbrunn und hatte vor, nach dem Schluſſe der Feiertage über den Rhein zu gehen. Am 26. Januar geſchah eine bejammernswerthe und von allen Getreuen Chriſti zu betrauernde Sache. Meſeko, der Herzog der Polanen, welcher gegen das römiſche Kaiſerreich für ſich den *Königstitel in Anſpruch nahm, ein falſcher Chriſt, ein Mörder* und Tyrann hat, als er den Tod des Markgrafen Thietmar vernahm, ein heidniſches Heer in die heilige Kirche geführt, nachdem er heimlich des Teufels Trabanten an ſich gezogen hatte. Denn zwiſchen Elbe und Saale hat er hundert Dörfer mit Brand und

---

[1] Bei dieſem Jahre läßt ſich zuerſt eine Benutzung der Quedl. Annalen durch den Autor der Magdeburger nachweiſen.

Mord verheert, und neuntauſend fünf und ſechszig chriſtliche Männer und Frauen hat der Elende elendiglich gefangen, auch den ehrwürdigen Brandenburger Biſchof Liuzo wie einen gemeinen Sklaven gegriffen, die heiligen Altäre nicht geſchont, ſondern Alles mit Mord und Blut befleckt, auch vornehme Frauen mit gewaffneter Hand ſich angeeignet. Eines allein war eine Erleichterung im Unglücke, nämlich der köſtliche und erſehnte Tod. Denn anſtändige, ſelbſt ſchwangere Frauen ſtreckte er durch die rohe Rechte der Heiden mit Schwertern und Lanzen nieder. Inzwiſchen kam Graf Theodorich mit einer Schaar kräftiger Streiter herbei, tödtete die Einen und verjagte die Anderen.[1] Ein ſolcher König alſo war Meſecho, das die verabſcheuenswerthe Einfalt ſeiner Wege, das ſeine verdammliche Unſchuld und Reinheit, das ſeine Gerechtigkeit, das ſein erlogener Chriſtenglaube. Wenn er alſo König war, wozu war er Räuber? wenn einfältig, warum rückfällig? wenn gläubig, weshalb ein Abtrünniger und Tyrann? Was ſoll dir, blutiges Ungeheuer, der Königsſchmuck an Krone und vergoldeter Lanze? Welche Gemeinſchaft hat Chriſtus mit Belial? Welch ein Wahnſinn, o Hochmüthiger, quält dich, daß du gegen die Herrſchaft römiſcher Tapferkeit freventlich die Waffen erhebſt? Wie gefährlich dies für dich iſt, wirſt du dann zu ſpät erkennen, wann die unkriegeriſchen Deinen, in zahlloſer Menge gewaffnet, von den Unſrigen, welche Kriege kennen und auch führen, ſo wie ſie es verdienen zerſtampft werden.[2]

1033. [In dieſem Jahre wurde bei der Burg Wirbeni der Graf Liudeger mit zwei und vierzig Anderen getödtet] und viel Unglück geſchah daſelbſt einige Jahre lang in Todſchlag, Brand und Raub.

1034. [Odalrichs von Böhmen][3] Sohn Kazimer, von den Polanen ſammt ſeiner Mutter aus dem Lande vertrieben, lebte lange als Verbannter in Sachſen. Denn ſeine Mutter war die Schweſter des Kölner Erzbiſchofs geweſen. Inzwiſchen wurde Polen von den benachbarten Völkern und beſonders von den Böhmen ſehr verwüſtet und die Reliquien des heiligen Adalbert und der Heiligen Benedikt und Johannes wurden mit den Uebrigen aus derſelben Provinz fortgeführt.

---

[1] Bis hierher vgl. die Jahre 1029 und 1030 auch bei dem ſächſiſchen Annaliſten.

[2] Dieſe Stelle ſcheint unter dem Eindrucke der Ereigniſſe gleichzeitig geſchrieben vor dem im folgenden Jahre (ſ. Hildesh. Ann. 1031) gewonnenen Siege der Deutſchen.

[3] Vgl. die Hildesh. Annalen zum betreffenden Jahre.

1036. Brandag, der Halberſtädter Biſchof, ſtarb im Herrn und ihm folgte der königliche Kapellan Burchard. Dieſer[1] machte in Halberſtadt zwei Propſteien, eine zur Ehre des heiligen Johannes des Täufers, die andere zur Ehre des heiligen Evangeliſten Johannes und des heiligen Biſchofs und Märtyrers Bonifacius.[2]

1037. Der Kaiſer überſchritt die Alpen und hielt mit den Großen des dortigen Reiches eine Zuſammenkunft[3] zur Beſſerung der Angelegenheiten des Staates. Es geſchah auch, daß der Mailänder Biſchof, welcher bei derſelben Beſprechung zugegen war, vom Kaiſer einer gewiſſen Untreue angeſchuldigt und von ſeinen Landsleuten in vielen Dingen verklagt wurde. Und als er vom Kaiſer erinnert ward dergleichen zu beſſern, entfernte er ſich zuerſt, dann aber kam er wieder und vom Geiſte des Hochmuths aufgeblaſen, ſprach er kühn, daß er, was er im Beſitze der Kirche des heiligen Ambroſius vorgefunden oder auf irgend eine Weiſe erworben habe, ſo lange er lebe, ſtets feſthalten und auf Niemands Befehl und Bitte auch nur das Geringſte aufgeben werde. Von den Primaten aber aufgefordert, wenigſtens die Perſon des Kaiſers allein auszunehmen, wiederholte er noch einmal den vorher erwähnten Spruch. Erzürnt befahl alſo der Kaiſer mit Rath der Verſammlung, das unrechtmäßig in Beſitz Genommene wieder herauszugeben und übergab den Gefangenen dem Patriarchen Poppo von Aquileja zur Verwahrung. Freier von dieſem gehalten, als es recht war, entkam er nach einigen Tagen auf Anſtiften eines ſeiner Mönche, dem es aus Erbarmen geſtattet worden, allein bei ihm zu wohnen, und ſo kehrte er nach Mailand zurück, und indem er die Stadt befeſtigte, welche ſchon an ſich genug Feſtigkeit und Sicherheit hat, verharrte er jenes ganze Jahr in leichtſinniger Ausſchreitung als ein Verächter der Geſetze. Darauf theilt er mit Zuſtimmung dreier Biſchöfe[1] dem Tyrannen von Burgund Otto durch heimliche Boten ſeinen Plan mit, wie er ſelbſt durch ſeine und der Seinigen Unterſtützung nach Ermordung des Kaiſers zur römiſchen Kaiſerwürde erhoben werden möchte. Das hörte derſelbe gern und indem er in begehrlicher Leidenſchaftlichkeit ſchnell jenen Plan, durch den er deutlich ſeinem Untergange zueilte, ergriff, beſtimmt er Tag und Ort, wo die Geſandten von ihnen Allen ſich treffen ſollten, um die Verſchwörung jenes unheiligen Frevels gegenſeitig durch Eide zu kräftigen. Alſo geſchah es. Aber, wie ein Weiſer ſagt, gegen Gott wird die Weisheit zur Narrheit. Denn die Schwiegermutter des Schwabenherzogs Hermann erfuhr von der Verſammlung der Geſandten und ſchickte die ſammt und ſonders von ihren abgeſandten Knechten Ergriffenen und die Wahrheit Bekennenden zum Kaiſer, als er in der öffentlichen Verſammlung in Gegenwart jener drei oben genannten Biſchöfe ſaß. Der Kaiſer ſagte mit den Getreuen Chriſti dem Gotte, der das Verborgene enthüllt, geziemenden Dank und ſandte auf Beſchluß des Rathes die erwähnten Biſchöfe über die Alpen in Verwahrung, und alſo ging jene Verſchwörung zu Ende. Ferner verſuchte der oft genannte Mailänder Biſchof[2], den Gottes Gericht vorwärtstrieb, auf einem andern Wege umzukommen, weil er in dem früheren Anſtiften ein ſeiner würdiges Ende nicht gefunden. Denn hochmüthigen Herzens vor dem Falle beſchloß er die Pfalz von Aachen anzugreifen und prahlte im Voraus, daß er Weihnachten dort zubringen werde. Alſo belagerte er nur einen Monat vor demſelben Feſte eine Stadt des Kaiſers, welche Vera [Bar] heißt, weit und breit plündernd umherſchweifend, und daſelbſt vom Herzog Gozilo und deſſen Sohne überfallen, iſt er unter den Gemeinen getödtet unrühmlich umgekommen.[1]

---

[1] d. h. Brantog.

[2] Vgl. den ſächſ. Annaliſten.

[3] in Pavia, nicht in Salerno, wie die Hildesh. Ann. irrthümlich berichten. Vgl. Gieſebrecht, Geſch. d. deutſch. Kaiſerzeit II. 315.

---

[1] Wahrſcheinlich der von Cremona, Piacenza und Vercelli, welche der Hildesheimer Annaliſt nennt.

[2] Wohl nur ein Schreibfehler; denn wie der Zuſammenhang lehrt, iſt Graf Otto gemeint.

1038. Der Kaiſer feierte Weihnachten zu Parma und indem dort die Bürger dieſer Stadt gegen die kaiſerliche Majeſtät Unruhen erregten, wurde ihre berühmte und herrliche Stadt durch Plünderung und Brand mit einer unzählbaren Menge von Grund aus vernichtet. Weil[2] aber der oben genannte Mailänder Biſchof noch in der begonnenen Ausſchreitung beharrte und weder durch Drohungen geſchreckt werden, noch durch Zuſicherungen der Verzeihung, welche aus würdigem Mitgefühl ſowohl von dem Herrn Papſte, als auch von den übrigen Biſchöfen angeboten wurde, zur Reue und Genugthuung veranlaßt werden konnte, ſo hat der Herr Papſt jenen unter allgemeiner Zuſtimmung der Biſchöfe mit der Verdammniß des Anathems getroffen, und Ambroſius, ein edler Mann, folgte auf ſeinem Sitze, indem jener innerhalb der Mauern hauſte, dieſer draußen nach Kräften ſeine Geſchäfte erledigte.

1039. [Der Kaiſer feierte Weihnachten unter den ehrfurchtsvollen Glückwünſchen ſeiner Fürſten geziemend in Goslar].[3] Während er am heiligen Tage darauf wartete, in königlichem Schmucke zur Meſſe zu gehen, da wird — ſchauerlich zu erzählen! — ein ungewöhnliches und ſchreckliches Zuſammenſtoßen der Wolken von der dritten bis zur ſechſten Stunde von den Anweſenden mit Furcht und Verwunderung zugleich betrachtet.

1040. Der neue König Heinrich [III.] feierte Weihnachten und der heiligen Gottesmutter Mariä Reinigung in Augsburg, und einige Zeit daſelbſt verbleibend hielt er mit den Alpenfürſten einen Reichstag über die Befeſtigung des Staates[4] und, als Alles nach ſeinem Wunſche geordnet war, kehrte er nach Franken zurück und blieb die Faſtenzeit über am Rheine. Dorthin kam der Mailänder Metropolit und indem er wegen ſeines ganzen Streites, welchen er gegen den Kaiſer geführt, Genugthuung leiſtete, gewann er durch Vermittelung der Fürſten die königliche Gnade wieder und kehrte in ſeine Heimat zurück, nachdem er durch einen Eid betheuert hatte, daß er den Frieden halten wolle. Der König aber feierte die Himmelfahrt des Herrn in Niumagen [Nymwegen], Pfingſten in Lüttich; darnach befahl er einen Zug mit dem verſammelten Heere in das Land der Böhmen. Als ſein Gefolge von dort in daſſelbe Land einzog und Markgraf Otto mit den Baiern des Ausſpähens wegen durch waldige und unzugängliche Gegenden einbrach, gingen einige, welche aus der Umgebung ausgeſandt waren, unbeſonnen vor in der Meinung, tapfer zu handeln und weil ſie einen Verhau im Walde erobern wollten; daſelbſt in einem vorbereiteten Hinterhalte von Bogenſchützen umzingelt, ſind Graf Werner, ein Oberſter und Fahnenträger des Königs, mit einer Anzahl Trabanten und Graf Reinhard mit den Ausgeſuchteſten von den Vaſallen des heiligen Bonifacius[1], o Jammer! in blutiger Schlacht gefallen. Am folgenden Tage aber wurden diejenigen aus der ſchon vorbeimarſchirten Schaar Ottos, welche denſelben Verhau von der andern Seite angegriffen, mit mehreren bairiſchen Rittern getödtet. Aber es kamen die Sachſen herbei mit dem Mainzer Metropoliten Bardo und dem Markgrafen Ekkehard und drangen gewaltſam an einem Sonntage, am 24. Auguſt, mit ſehr geringer Mannſchaft, aber wie es ſich zeigte, unter Begleitung des göttlichen Schutzes in daſſelbe Land ein, und neun Tage nach Belieben umherziehend verwüſteten ſie es mit Morden, Plündern und Brennen, bis ſie ſiegreich heimkehrten, als ein ehrwürdiger Mönch Guntar mit einer Botſchaft vom Könige kam und als Friede gewährt und angenommen war. In derſelben Zeit traten die Gewäſſer weit und breit aus, wodurch an verſchiedenen Orten viele umgekommen ſind.

---

[1] Sächſ. Annaliſt 1037.

[2] Das Folgende auch daſelbſt zu 1038.

[3] Aus den Hildesh. Annalen. Das Folgende auch bei dem ſächſ. Annaliſten.

[4] Etwas abweichend von den Hildesh. Annalen. Das Folgende bis zum Schluſſe des Jahres ausführlicher, aber doch nach derſelben Quelle bei dem ſächſ. Annaliſten.

---

1) d. h. von Fulda.

1041.[1] König Heinrich brachte Weihnachten feſtlich in Mimigardevorde [Münſter] zu. Daſelbſt hat Herr Suiteger, der Babenburger Biſchof, rühmlich die biſchöfliche Weihe von dem ehrwürdigen Erzbiſchofe Bardo empfangen. Am folgenden Tage aber, am 29. Dezember[2], wird daſelbſt das berühmte vom dortigen Biſchofe Hermann jüngſt erbaute Münſter durch die gemeinſame Weihe aller Biſchöfe zur Ehre der ewig jungfräulichen allerheiligſten Maria geweiht.

1042 [1041]. Der Kaiſer drang an Mariä Himmelfahrt [15. Auguſt] mit einem ſehr großen Heere in Böhmen ein. In derſelben Zeit führte Markgraf Ekkehard mit dem Mainzer Erzbiſchofe und den anderen Biſchöfen und Großen das Aufgebot der Sachſen von der andern Seite nach Böhmen hinein und indem ſie auf mancherlei Art das Land verwüſteten, ſchlugen ſie ihr Lager neben dem königlichen Heere auf. Von dort wieder aufbrechend trafen König und Markgraf durch Gottes Gabe herrlich auf der oberen Seite von Prag als Sieger zuſammen, und nachdem daſelbſt Frieden gewährt und angenommen worden, kehrten ſie heim. Auch ergab ſich bald der böhmiſche Herzog der Treue des Markgrafen und kam mit demüthigſter Genugthuung zum Könige, einen Zins vom böhmiſchen Lande darbietend.

1043. Als der König Weihnachten [1041] in Augsburg zugebracht hatte, kam er [1042] nach Burgund und feierte daſelbſt die Auferſtehung in prächtigſter Weiſe.[3]

1056. [— — In dieſen Zeiten ſtarben Viele aus verſchiedenen Gebieten, Hungersnoth ſuchte viele Gegenden heim, Noth und Mangel herrſchten überall und viel Elend ereignete ſich. Der Kaiſer Heinrich aber, vom Schmerz über dieſe Dinge im Herzen getroffen,][4] erreichte die letzte Stunde, indem er ſeinen Sohn Heinrich [IV.] im Amte des Königthums zurückließ.

---

[1] Denſelben Jahresbericht hat der ſächſ. Annaliſt und ebenſo das Folgende, obwohl ausführlicher, jedoch ebenfalls mit der falſchen Jahreszahl. — [2] 1040. — [3] „und nachdem daſelbſt die Reichsangelegenheiten aufs Beſte geordnet und der Friede geſichert worden, feierte er die Auferſtehung des Herrn in prächtigſter Weiſe zu Köln.“ Sächſ. Annaliſt. — [4] Hildesh. Annalen.

1057. Der Edle Friedrich, welcher ſich zum Mönchsleben bekannt hatte, empfing durch gemeinſame Wahl aller Fürſten von beiden Seiten[1] rühmlich die Leitung der römiſchen Kirche.

1059.[2] Der König feierte Weihnachten in Merſeburg, Oſtern aber mit ſeiner Mutter der Kaiſerin Agnes in Magdeburg. Der Halberſtädter Biſchof Burchard ſtarb und ihm folgte der Propſt Bukko von Goslar.

1061. Albin Abt von Nienburg ging heim und ihm folgte Folkmar.[3]

1063. Der Magdeburger Erzbiſchof Eggilhard ſtirbt und für ihn wird Wezelo oder Werner eingeſetzt, ein Bruder des Erzbiſchofs Anno von Köln. Die Kaiſerin Agnes nahm den heiligen Schleier.

1068. Der heilige Kono, Biſchof der Treverer, erleidet in einſamer Gegend den Märtyrertod.[4]

1076. Bernhard, Abt des heiligen Johannes des Täufers, ſchied aus dem Leben und ihm folgte Bernhard der Jüngere.

1079. König Rodulph ſetzte für den Magdeburger Erzbiſchof Wernher ein den Hartwig, ein Jahr nach dem Tage, an welchem ſein Vorgänger erſchlagen worden.[5]

1080. [Am 28. Januar wurde eine Schlacht bei Fladenheim geliefert], an einem Montage; daſelbſt wurde Magenfrid Graf von Magad(?)[6] getödtet.

1082. Der ältere Markgraf Udo ſtarb am 4. Mai. Das Kloſter des heiligen Johannes des Täufers in der Vorſtadt der Stadt Magdeburg wurde vom Erzbiſchofe Hartwig und den Biſchöfen Godeſkalk[7] und Giffrod[8] geweiht.

1085. König Hermann brachte Weihnachten [1084] in Goslar zu, indem Viele gleichſam neugierig auf die neue Herrſchaft an

[1] d. h. der Alpen. — [2] Vgl. den ſächſ. Annaliſten 1059—1063 zu Ende. — [3] Daſelbſt. — [4] Vgl. Hildesh. Ann. — [5] Vgl. den ſächſ. Annaliſten. — [6] Wahrſcheinlich der Magdeburger Vogt, welcher als in dieſer Schlacht gefallen auch in den Iburger Annalen erwähnt wird. M. G. Scr. XVI. 437. — [7] von Havelberg. — [8] unbekannt. Pertz vermuthet Günther von Naumburg, Waitz zu derſelben Stelle im ſächſ. Annaliſten den Biſchof von Brandenburg.

ſeinen Hof ſtrömten; Heinrich in Köln, Papſt Gregor in Salerno und ſein Gegner[1] in Rom. Darnach am 20. Januar [1085] kamen die Großen beider Parteien zur Erörterung des ſo unſterblichen Streites in Perkſtad[2] einem Dorfe Thüringens zuſammen, — von der einen Seite: die Erzbiſchöfe Otto von Oſtia, von ſeinem Gebhard von Conſtanz ſich trennend, Hartwich von Magdeburg und Gebhard von Salzburg, der Chriſti Schmach den Schätzen der Aegypter vorzog; die Biſchöfe Udo von Hildesheim, Burchart von Halberſtadt, Hartwich von Verden, Guernher von Merſeburg, Gunther von Ciz [Zeitz], Benno von Miſne [Meiſſen] und Heinrich von Paterbrunn, der zwar ernannt, aber damals erſt Subdiakon war; — von der andern Seite: der Bremer Liemar und diejenigen, welche vom Papſte dieſer Partei das Pallium erhalten hatten, der Mainzer und der Kölner und von ihren Suffraganen, ſo viele ihnen anhingen. Die Vertheidigung der Sache unternahmen auf dieſer Seite[3] der Salzburger Erzbiſchof, auf der andern Seite der Mainzer mit Leſen und der Utrechter mit Sprechen. Da ſtanden verſchiedene weltliche Perſonen wie mit geſpitzten Ohren, bei einer Sache der ſehr ſtürmiſchen Zeit, welche gleichſam durch das Gericht der Engel erörtert werden ſollte. Der Salzburger begann und ſprach: „Wir ſind gekommen, um, wie es ausgemacht worden iſt, zu beweiſen, daß es uns nicht erlaubt ſei, mit denjenigen Gemeinſchaft zu machen, welche als aus der Gemeinſchaft ausgeſchloſſen uns angemeldet ſind und beſonders, welche der Papſt ohne Widerſpruch im Beſitze des apoſtoliſchen Stuhles in öffentlicher Synode ausgeſchloſſen hat, und er hat uns brieflich mitgetheilt, daß ſie von ihm gebannt worden, nebſt dem Grunde des Bannes und daß wir keine Gemeinſchaft mit ihnen haben ſollen." Indem er dieſes ſagt, zeigt er als Beweiſe deſſelbigen Auftrags, um ſeinen Worten Glauben zu verſchaffen, mehrere beſiegelte Briefe des Papſtes vor und beweiſt mit der Autorität der Evangelien, Apoſtel, Dekretalen, des apoſtoliſchen

---

[1] supplantator, eigentlich: „der ihm ein Bein ſtellt." — [2] Berkach. — [3] „Dieſe Seite" iſt hier immer die gregorianiſche Partei.

Stuhles, der Biſchöfe und mehrerer kanoniſchen Sätze, daß man ſeinen Befehlen gehorchen und keine Gemeinſchaft mit denen haben müſſe, welche als gebannt angemeldet werden. Dagegen ſagt der Utrechter: „Keiner von uns wird wider eure Meinung ſein; aber wir ſagen, unſer Herr, deſſen Sache hier erörtert wird, iſt nicht gebannt worden, weil der Papſt ungerecht an ihm gehandelt hat, da er den bannte, welchen er nicht bannen durfte.“ Schon wollte der Mainzer die Rede jenes durch Vorleſen beweiſen, als der Salzburger die Antwort nicht verſchiebend bemerkt, daß nach den Geſetzen des Gelaſius und der Nicäiſchen und Sardiſchen Synoden man mit keinem, wenn auch ungerecht Gebannten Gemeinſchaft machen dürfe vor einer gerechten Prüfung beider Parteien und bevor er von dem, welcher ihn gebannt, wieder aufgenommen worden. Und ſiehe da, der Mainzer, der erwarteten Stille ſich bemächtigend, hatte ein Kapitel geleſen, daß kein ſeines Vermögens Beraubter vor die Synode gerufen, gerichtet, verdammt werden könne, und indem er dies den Laien auseinanderſetzte, rief er ſie als Zeugen an, daß der Papſt ihren Herrn nicht bannen gekonnt habe, da derſelbe eines großen Theils des Reiches beraubt geweſen, nachdem die Sachſen und einige von den Schwaben von ihm abgefallen waren. Auf dieſes ſagt der Salzburger: „Daß dieſes Kapitel im Allgemeinen nicht wahr iſt und daß durch ſeine Autorität derjenige, von dem ihr handelt, nicht gegen die päpſtliche Excommunikation geſchützt wird, könnten wir leicht beweiſen; aber wir würden unſern Rang gefährden, wenn wir die Geſetze der Päpſte Gelaſius, Nikolaus und vieler Anderen, die Urtheile des apoſtoliſchen Stuhles widerriefen, da es deſſen Recht iſt, die ganze Kirche, Niemandes Recht aber ihn zu richten. Und deshalb haben wir, ſobald der Tag dieſes Geſpräches angeſagt worden, die Verhandlung mit Rückſicht auf folgenden Vorbehalt beſchränkt, daß wir uns nicht verpflichteten, euch über irgend eine andere Sache zu antworten, außer daß wir durch das katholiſche Geſetz gezwungen ſeien, keine Gemeinſchaft mit denen zu haben, im Betreff derer der Biſchof des apoſtoliſchen Stuhles uns durch zuverläſſige Botſchaft angezeigt hat, ſowohl daß ſie von ihm gebannt ſind, als auch daß wir keine Gemeinſchaft mit ihnen haben ſollen. Daß wir unter dieſer und keiner andern Bedingung zu dieſer Zuſammenkunft veranlaßt wurden, dafür rufen wir eure Vermittler dieſes Geſpräches als Zeugen auf.“ Indem dieſe alſo die Geſetze der Väter nicht übertreten wollten, jene aber forderten, daß dasjenige, was zu Rom entſchieden ſein mußte, auf der Straße und vor fremden Richtern widerrufen würde, geht man unverrichteter Sache auseinander. Am folgenden Tage kamen ferner die Sachſen und Thüringer zuſammen, um zu wiſſen, wer bei ihnen bis aufs Blut beharren und wer von ihnen abfallen wollte. Angeklagt werden Uto der Biſchof von Hildesheim und ſein Bruder Konrad und Graf Thiederich, daß ſie mit Heinrich ihrem feindlichſten Feinde übereingekommen ſeien und daß ſie ihm Landesverrath verſprochen haben. Weil ſie aber bei ihrer Gegenrede ſagten, daß ſie Heinrich noch keine Unterwerfung verſprochen hätten, aber nicht leugneten, daß ſie mit ihm geſprochen, ſo werden von ihnen Geiſeln gefordert, um die Landsleute über die gelobte Treue ſicher zu ſtellen. Da jene ſich ſträubten, das ſei nicht ihrer berufenen Würde angemeſſen, daß ſie zum Schutze des Vaterlandes, deſſen Fürſten ſelbſt und Vertheidiger ſie bisher geweſen, von denen genöthigt würden, welche das weniger anginge, ſo wird Thiederich, ein Graf von ausgezeichnetem Range, von einigen in haſtigem Angriffe getödtet, der Biſchof und ſein Bruder und deren Genoſſen weggejagt. Ohne Verzug ging der Biſchof, um dieſe Beleidigung zu rächen, zu Heinrich, welcher ihm in Fritislar entgegenkam, und verſprach ihm ſeine Unterwerfung. Und damit er als Vermittler des Abfalls der Sachſen und des Rücktritts von Hermann ſprechen könnte, empfing er von Heinrich den Eid: wenn die Sachſen zu ihm umkehren und ihn die Herrſchaft des Vaters genießen laſſen würden, würde er ihnen niemals jenes Recht verkümmern, welches ſie ſeit der Zeit ihres Eroberers Karl für das Geeignetſte und Herrlichſte gehalten hatten; und wenn einer der Seinigen mit einem der Sachſen gegen das Geſetz verfahren würde, ſo wolle er ſelbſt es innerhalb ſechs Wochen vom Tage der ihm gemachten Anzeige an mit geziemender Entſchädigung beilegen. Andere Große deſſelben, Biſchöfe und Weltliche, hatten geſchworen, ihm keine Stütze gegen Sachſen zu ſein, falls Heinrich jenes Statut jemals aus den Augen ſetzen würde. Als der Biſchof darnach in ſein Land zurückkehrte, gewann er dadurch, daß er den Landsleuten verſprach, was ihm zugeſchworen war, Viele für die Partei, zu der er ſelbſt getreten war. Um es bei einer für ihn ſo erwünſchten Gelegenheit nicht an ſich fehlen zu laſſen, wollte Heinrich auf einer angeſagten Heerfahrt Sachſen angreifen. Hermann wollte ihm mit den bei ihm Zurückgebliebenen entgegenziehen, aber beide Verſammlungen hinderte die bevorſtehende Zeit der Septuageſima [16. Februar][1], in der wegen des bis auf den Sonntag nach Pfingſten beſchworenen Gottesfriedens nicht einmal Waffen zu tragen geſtattet war. Zwei, von denen der eine ſchon ſeit ſieben, der andere ſeit vier Jahren ernannt war, Sigefrid von Augsburg und Norbert von Chur, wurden am Tage der Reinigung der heiligen Maria [2. Februar] von jenem Mainzer in Mainz zu Biſchöfen geweiht, während einen großen Theil des Augsburger Bisthums Guigo innehatte, welchen Erzbiſchof Sigefrid unter König Rudolf in Goslar weihte. In dieſer Zeit würde man Sachſens Ausſehen unwiderruflich verändert finden. Denn diejenigen, welche zuvor betheuert hatten, daß ſie allein zum Schutze des apoſtoliſchen Stuhles ſich Heinrich widerſetzten, welche keine Gemeinſchaft mit ihm machen zu wollen geſchworen hatten, wenn er nicht von dem, der ihn gebannt, nämlich durch den Papſt Gregor den Siebten dieſes Namens wieder aufgenommen wäre, dieſe vergeſſen, daß derſelbe Papſt gewaltſam vertrieben und König Hermann unmenſchlich hintergangen worden, und machen nicht allein mit Heinrich durch häufige Geſandtſchaften Gemeinſchaft, ſondern nennen ihn auch Kaiſer, obwohl er von einem Gebannten geweiht worden iſt, indem Einer dem Andern um ſein Wohlwollen zu gewinnen zuvorzukommen ſucht und Jeder ſich ſelbſt zu ſchaden meint, wenn er den Heinrich, welcher ſich jetzt Sachſens und des ganzen deutſchen Reiches bemächtigen werde, bei ſeiner Wiedereinſetzung ſich nicht verpflichte. Faſt ganz Sachſen alſo fordert auf Verabredung den Gebannten mit eben ſo großem Eifer, als ſein Angriff früher war, da es den noch nicht Gebannten vertrieb. Die Erzbiſchöfe und Biſchöfe reden wohl dagegen, aber „den Tauben wird ein Märchen erzählt“[1], da nach dem Tode derjenigen, welche reiferen Alters und Geiſtes waren, nämlich Ottos, welcher damals Herzog von Baiern war, des Markgrafen Udo und des Grafen Thiederich die ſächſiſchen Fürſtenthümer der ſchwankenden Jugend zugefallen waren. Von vielen Verſprechungen verlockt einigen ſie ſich zu der Meinung, daß Niemand von ihnen einen Vortheil habe, wenn Heinrich von ihnen des großväterlichen Kaiſerthums beraubt werde, da er ſelbſt gebeſſert, nachdem er die Kraft der Sachſen erprobt, ſie in Betreff der Erhaltung ihrer heimiſchen Geſetze ſicher ſtellen wolle; es ſei auch kein Grund zum Kriege vorhanden, nachdem das erkämpft worden, weshalb ſie gekämpft. In ſolchen friedlichen Bemühungen wird das Ende des geſchloſſenen Friedens erwartet, nämlich die Mitte des Sommers.[2] — —

---

[1] d. h. Faſten.

In demſelben Jahre im Sommer kam Heinrich nach Sachſen und nachdem er ſein Lager auf den grünen Wieſen bei Magdeburg aufgeſchlagen, ging er mit ſeinen Großen in die Stadt und wurde daſelbſt nach Art eines Königs empfangen. Weil aber aus Furcht vor ſeiner Ankunft Erzbiſchof Hartwig mit dem Halberſtädter Biſchofe und dem Könige Hermann zu den Dänen ſich entfernt hatte, ſetzte er an deſſen Stelle, ſo wie er früher beabſichtigt hatte, den Abt Hartwig von Hersfeld ein und für den Halberſtädter Burchard einen Kanonikus ſelbiger Kirche Hamezo, den Oheim des Grafen Ludwig von Thüringen. Nachdem dies alſo geſchehen und jener fortgegangen war, kehrten die Biſchöfe aus Dänemark zurück und Heinrich ſelbſt wurde bald mit jenen Eingeſetzten aus dem Vaterlande verjagt.[1]

---

[1] Horaz, Briefe II. 1. Vers 199; d. h. es wird tauben Ohren gepredigt. — [2] Dieſe ganze Erzählung ſteht auch im ſächſiſchen Annaliſten.

1092. In dieſem Jahre[2], als Papſt Urban der römiſchen Kirche vorſtand, begann auf ſein Mahnen und unter Mitwirkung unſers Herrn Jeſu Chriſti bei jedem chriſtlichen Volke der heilige Zug nach Jeruſalem, als in Deutſchland Kaiſer Heinrich, in Francien König Philipp regierte.

1094. Sachſen und Thüringer kämpften untereinander.[3]

1095. Herzogin Sophia[4] frommen Andenkens ſtarb am 19. Mai.[3]

1098 [1099]. Papſt Urban ſtirbt und ward in der Kirche des heiligen Petrus begraben[3]; an ſeiner Stelle wird nach einigen Tagen der Kardinal und Abt des heiligen Klemens Reinher, ein Mann von gutem Leumund, von der Geiſtlichkeit und dem Volke Roms, obwohl er in unglaublicher Weiſe ſich ſträubte, auf den apoſtoliſchen Stuhl geſetzt und acht Tage[5] nach ſeiner Erwählung, wie üblich, geweiht und Paſchalis genannt. Eine feurige Kugel von wunderbarer Größe ſchien von Weſten nach Oſten durch die Luft getragen zu werden.

1099. [Der Biſchof Konrad von Utrecht wurde am Oſtermittwoch von einem frieſiſchen Handelsmanne grauſam ermordet][6] und ihm folgte Burchard.[7]

1100. Große Hungersnoth erhob ſich in vielen Gegenden. Es folgte auch nicht geringes Sterben.[7] — — [Markgraf Udo und mehrere Andere von den Sachſen griffen die Barbaren an, welche Liutizen heißen,][6] und er hat die Stadt Brandenburg belagert und ruhmvoll eingenommen. [Harter Winter. Herzog Gottfrid, welcher das Heer der Chriſten leitete, ſtarb in Jeruſalem und für ihn wird ſein Bruder Baldewin eingeſetzt,][6] um das Volk zu regieren. König Wilhelm von England wurde von einem Pfeile getödtet. Als aber ſein Bruder Heinrich an demſelben Orte zum Heil ſeiner

---

[1] Daſelbſt 1085. — [2] 1095. — [3] Vgl. den ſächſ. Annal. 1094. 95. 99. — [4] Gemahlin des Herzogs Magnus von Sachſen. — [5] Vielmehr ſchon am folgenden Tage. P. — [6] Vgl. Hildesh. Annal. — [7] Vgl. den ſächſ. Annaliſten.

Seele ein Kloſter erbauen wollte, erſchien er ihm von zwei Drachen getragen und ſagte, daß das ihm nichts nütze, weil in ſeinen Zeiten Alles zerſtört worden ſei, was ſeine Vorgänger zur Ehre Gottes erbaut hatten.[1]

1101. — Der Kaiſer feierte Oſtern in Lüttich, ſein jüngerer Sohn empfing das Schwert. Graf Heinrich empört ſich mit dem Grafen Theodorich gegen den König; deshalb belagert dieſer ſein Schloß Lintburg und brach es; darnach gab ſich der Graf ſelbſt in die Gewalt des Königs. Eine Genoſſenſchaft von Mönchen wurde damals zuerſt im Kloſter der heiligen Gottesmutter Maria in Roſenfeld eingerichtet und Herr Werner zum erſten Abte erwählt.[1]

1102. Der Magdeburger Erzbiſchof Hartwig ſtarb eines plötzlichen Todes; ſeine Eingeweide werden in Sankt Johann, der übrige Körper in der Kirche des heiligen Mauritius begraben. Ihm folgte in demſelben Jahre Heinrich, erwählt von Geiſtlichkeit und Volk.

1105. Heinrich der Magdeburger Erzbiſchof wurde von Gevehard, dem Biſchofe der Konſtanzer Kirche, welcher ein Legat des Papſtes war, und von den Suffraganen der Magdeburger Kirche geweiht. Der Schwabenherzog Friedrich, welcher eine Tochter des Kaiſers Heinrich geheirathet hatte, ſtarb.

1106. [— — In demſelben Jahre begann Markgraf Ludeger mit Beinamen Udo, als er eine Zuſammenkunft mit Herzog Magnus und dem Bremer Biſchofe hielt, plötzlich an heftiger Krankheit zu leiden. Als dieſe zunahm, wurde er an einen Ort Namens Roſſeveld gebracht und endete daſelbſt ſein Leben.][2] Seinem Bruder Rudolf iſt die Mark acht Jahre lang vom Könige Heinrich überlaſſen worden, damit er den Sohn deſſelben Heinrich aufziehe.[3] Gebehard der Hirſunger Abt ſtarb und für ihn wurde Bruno eingeſetzt. [Es ſtarb Herzog Magnus, deſſen Herzogthum Graf Lutger erhielt. Heinrich der Jüngere [V.] belagert Köln zum Schaden des Vaters. Inzwiſchen ſtirbt ſein Vater Kaiſer Heinrich

---

1) Vgl. den ſächſ. Annaliſten. — 2) Aus den Roſenfelder Annalen. — 3) S. z. 1114. Vgl. den ſächſ. Annaliſten 1106. 1114.

in Lüttich] [1] am 7. Auguſt und wird in Speier begraben. Thiederich Graf von Kathalanburg ſtarb.

1107. Heinrich Erzbiſchof von Magdeburg ſtarb und ihm folgte in demſelben Jahre Adelgot.

1108. Weihe der Baſilika der heiligen Gottesmutter in Roſſevelde.

1109. Das Kloſter der Kanoniker in Hamersleve beginnt.

1110. [Gebehard Biſchof von Konſtanz ſtarb. Markgräfin Oda ſtarb.] Dieſe war eine Stieftochter des Herzogs Otto von Nordheim [2], der, wie oben erzählt iſt, mit ihrer Mutter Namens Richeza drei Söhne erzeugte und drei Töchter, von denen eine Namens Ethilinda Herzog Welf von Baiern heimführte und nachdem er ſie verſtoßen, nahm ſie Hermann von Kalverla und ſie gebar ihm den Grafen Hermann. Die Zweite Namens Ida heirathete den Grafen Thiemo von Witin und gebar ihm zwei Söhne, den Grafen Ded und den Markgrafen Konrad. Die Dritte aber nahm Graf Konrad von Arnesberg, dieſe hieß.......[3] und er erzeugte mit ihr den Grafen Friedrich. — Die Propſtei Hildesleve wird in eine Abtei verwandelt, zu deren erſtem Abte Alverich geweiht wird.[3]

1111. König Heinrich wird auf ſeinem Zuge nach Rom zur Kaiſerweihe friedlich von den Römern aufgenommen, nachdem Geiſeln gegeben und empfangen worden. Nachdem er aber die Stadt betreten, brach er den Frieden und Viele tödtend nahm er den Herrn Papſt mit anderen bedeutenden Männern gefangen und erzwang von ihm ein dem Kirchenglauben widerſprechendes Privileg für ſeine Herrſchaft.

1113. Krieg zwiſchen König Heinrich und den Fürſten Sachſens, bei welchem Wikbert [4] und Pfalzgraf Sigifrid ſeine Gnade verlieren; dieſem entflohen werden ſie von Hager [5] in einem Dorfe [6] überfallen, Wikbert gefangen und dem Könige überſandt,

---

[1] Aus den Roſenfelder Annalen. — [2] Vgl. den ſächſ. Annaliſten. — [3] Der Name iſt nicht genannt. — [4] Markgraf der Lauſitz. — [5] Hoyer von Mansfeld, des Kaiſers Feldherr. — [6] Warnſtädt bei Quedlinburg.

Sigiſrid aber verwundet, und an dieſer Wunde ſtirbt er bald hernach. Die Barbaren, welche Liutizen heißen, haben auf Anrathen des Markgrafen Rudolf[1] wegen des Haſſes, den er gegen Milo[2] hegte, vielen Schaden dem Vaterlande gethan.[3] Herr Hildebold, ein des Andenkens aller Guten würdiger Abt von Magdeburg, ſtarb und ihm folgte im ſelbigen Jahre Hugo. Werner der Abt von Resveld ſtarb.

1114. Graf Rodolf gab ſeinem Brudersſohne Heinrich die Mark zurück, als die acht Jahre um waren.[4]

1115. Mathildis eine ſehr mächtige Frau in Longabardien ſtarb. Graf Otto von Ballenſtede beſiegte mit ſechzig Deutſchen zweitauſend achthundert Slaven, von denen daſelbſt tauſend ſiebenhundert und mehr gefallen ſind, an einem Orte, der Kothin heißt, am 9. Februar.[3]

1116. Herzogin Gertrud ſtarb, die Großmutter des Kaiſers Lothar.[3]

1117. Der Diakon und Mönch Bernhard ſtarb. Egeno der Aeltere von Konradsburg erzeugte den älteren Burchard, Burchard der Aeltere den Egino, welcher den Grafen Adalbert von Ballenſtede getödtet hat, und er hatte zwei Töchter, von denen eine Namens Gerburg den Folkmar von Domensleve[5] heirathete, und er erzeugte mit ihr den Alverich und Bernhard. Alverich wurde getödtet und hinterließ als Erben ſeinen Bruder. Der Bruder Bernhard aber übergab ſein ganzes Erbgut dem heiligen Mauritius und dem heiligen Nikolaus und wurde ſelbſt Mönch.[3]

1118. Bernhard Biſchof von Havelberg ſtarb und ihm folgte Hemmo. Helprich Graf von Plozeke und Graf Hermann, der Vogt der Magdeburger Kirche, ſtarben. Der Prieſter Bernhard, ein Einſiedler vom Sankt Michaelsſtein, ſtarb in Chriſto.[3]

1119. Abt Hugo[6] ſtarb, für ihn wird Arnold erwählt.

1120. Biſchof Hemo von Havelberg ſtarb und ihm folgte

---

[1] Markgraf der Nordmark, Graf von Stade. — [2] Graf von Ammensleben (weſtlich von Wellmirſtädt). — [3] Vgl. den ſächſ. Annaliſten. — [4] S. o. 1106. — [5] Donnersleben. — [6] Von St. Johann vor Magdeburg.

Gumbert. Kuno von Wippera ſtarb und Graf Thiederich der Aeltere von Ameneslove [Ammensleben].[1]

1121. Bruno der Abt von Hirſungen ſtarb und für ihn wird Folkmar eingeſetzt.

1123. Gräfin Adela ſtarb. Die Propſtei in Ballenſtede wird in eine Abtei verwandelt, in der Johannes zum erſten Abte geweiht wird.[1]

1125. Liutgar [Lothar], des Grafen Gebehard Sohn, Herzog von Sachſen, wird in Mainz zum Könige erwählt.

1126. König Lutger feierte Oſtern in Magdeburg.

1127. Graf Karl von Flandern wurde in einer Kirche von ſeinen Knechten erſchlagen. Wilhelm Graf von Poitou ſtarb. Meinfrid der Slave von Brandenburg wurde erſchlagen.[2] Der Baiernherzog Heinrich führte des Königs Tochter Gertrud als Gattin heim. In demſelben Jahre am 18. Dezember hat Konrad, der Bruder des Schwabenherzogs Friedrich, auf Anſtiften einiger Fürſten unrechtmäßig ſich den Königstitel beigelegt, weshalb er von den drei Erzbiſchöfen von Mainz, Salzburg und Magdeburg und ihren Suffraganen gebannt und von der ganzen Kirche mit dem Anathema belegt wurde.

1128. Der König feierte Oſtern [22. April] in Merſeburg und Pfingſten [10. Juni] in Aachen. Konrad mit falſchem Namen König und ſein Bruder Friedrich wurden mit ihren Gefährten am Oſtertage vom Herrn Papſte Honorius und der heiligen Kirche unter Auslöſchung der Lichter verdammt und gebannt. Den König Lothar aber ſegneten ſie mit zum Himmel geſtreckten Händen und lobten ihn, indem ſie ihm vom Herrn Leben und Heil, Frieden und Sieg erflehten. Der Halberſtädter Biſchof Otto wird in Rom vom Papſte Honorius abgeſetzt.[3] Markgraf Heinrich, des Markgrafen Udo Sohn, ſtarb. Speier wird vom Könige eingeſchloſſen, weil der Schwabenherzog Friedrich auf Empörung ſinnend es mit den Seinen vorher beſetzt hatte.

1129. Der König feiert Oſtern [14. April] in Goslar und

---

[1] Vgl. den ſächſ. Annaliſten. — [2] Daſelbſt. — [3] Daſelbſt.

Pfingſten [2. Juni] in Quedlinburg, und auf ſein Betreiben wurde das Münſter des heiligen Servatius am Montage von den Biſchöfen von Hildesheim und Minden geweiht und gewidmet. Markgraf Adalbert nahm in einer Nacht Hildegesburg[1] ein und verbrannte es.[2] Der König hat Speier wiederum mit feſter Umzingelung umſchloſſen und ehrenvoll eingenommen. In demſelben Jahre[3] am Gedächtnißtage des heiligen Apoſtels Paulus [30. Juni] erhob ſich unter den Bürgern Magdeburgs eine ſehr große Aufregung gegen den Erzbiſchof Norbert, weil er die größere Kirche, welche, wie ihm geſagt worden war, verunreinigt geweſen, zur Nachtzeit gereinigt habe. Als daher die Unruhe wuchs, ſtieg er mit den Biſchöfen von Meißen und Havelberg und dem Propſte des größeren Münſters[4] auf die oberen Theile des älteren Münſters[4] und wurde daſelbſt ſehr lange eingeſchloſſen, während die Gegner wütheten und ihn ſchalten, daß er die Altäre erbrochen und die Reliquien der Heiligen diebiſch weggenommen habe. Aber die Gnade Gottes hat ihn wunderbarlich ihren Nachſtellungen entzogen, und als ſie im Böſen beharrten, unterwarf er ſie ſich durch den Bann. Am Feſte des heiligen Michael ereignete ſich eine große Windsbraut.

1130. Der König feierte Oſtern [30. März] in Bamberg und Pfingſten [18. Mai] in Quedlinburg. Graf Udo von Frankenleve wurde von den Leuten des Markgrafen Adalbert erſchlagen und Konrad von Eikſtede mit vielen Anderen in Halle von den Bürgern derſelben Stadt elendiglich getödtet.[5] Papſt Honorius ſtarb. Damals haben die Römer ſich ſpaltend zwei Kardinäle erwählt, Gregorius und Petrus Leo, und daraus iſt große Verwirrung und Zwietracht in der ganzen Kirche entſtanden. Graf Heinrich, des Königs Bannerträger, Bruder des Grafen Ludwig von Thüringen, ſtarb heimlich verwundet und durchbohrt eines frühen Todes, und Burchard von Lukenem[6], ein Graf der Frieſen, wurde auf einem Friedhofe von den Streitern ſeines Herrn, wie

---

1) An der Ohre bei Wolmirſtädt. P. — 2) Vgl. den ſächſ. Annaliſten. — 3) Daſelbſt auch das Folgende. — 4) Kloſters? — 5) Vgl. den ſächſ. Ann. — 6) Loſſum.

es deſſen Wille geweſen war, hinterliſtig umzingelt und treulos gemordet. Dieſen Treubruch rächte König Lothar, welcher die Stadt deſſelben[1], Winzenburg geheißen, belagerte und brach und ſeine Grafſchaft an den oben genannten Ludwig von Thüringen gab. Auch wurde die Nordmark an Konrad, den Sohn Helprichs von Plozeke, übergeben. Gregorius oder Innocentius, welcher bei der Wahl über Petrus Leo die Oberhand erhalten, wird in Wirzburg von König Lothar und allen daſelbſt Verſammelten erwählt und beſtätigt.

1131. In der Faſtenzeit ward in Lüttich eine allgemeine Synode abgehalten unter Vorſitz des Papſtes Innocentius mit einer zahlreichen Menge von Biſchöfen, Aebten und Geiſtlichen verſchiedenen Ranges in Gegenwart des Königs Lothar und der Königin Richeza, und daſelbſt[2] wurden vom Papſte und der ganzen dort verſammelten Kirche Petrus Leo, Konrad und ſein Bruder Friedrich mit allen ihren Anhängern gebannt. Auch hat der vom Papſte Honorius abgeſetzte Halberſtädter Biſchof Otto auf Bitte der Kirche und des Königs ſeinen früheren Sitz wieder empfangen. Der Magdeburger Vogt Heinrich, des Markgrafen Wigert Sohn, erhielt nach Erbrecht die Mark[3] wieder, welche nach dem Tode ſeines Vaters Graf Adalbert vom Könige erworben hatte. Der König feiert Oſtern [19. April] in der Stadt Trier und Pfingſten [7. Juni] in der Stadt Strasburg, und Bruno der dortige Biſchof verlor ſein Hirtenamt, in welchem Gebehard ihm folgte. Und weil Friedrich mit jenen Landsleuten dem Könige am meiſten zu widerſtreben verſuchte, wurden von dieſem zur ſelbigen Zeit ſehr viele Schlöſſer des dortigen Landes belagert und gebrochen. Nach Sachſen heimgekehrt führte der König ein Heer gegen die Dänen und beſiegte ſie mächtig, bis ſie Geiſeln gaben. Nachdem ſich wiederum Geiſtliche und Schaaren von Gläubigen in der Stadt Rheims am Tage des heiligen Evangeliſten Lukas [18. Oktober] verſammelt hatten, ſaß der Papſt Innocentius einige Tage lang der allgemeinen Synode vor. Der Kölner Erzbiſchof Friedrich ſtarb.

---

[1] d. h. des Mörders, Grafen Hermann. Vgl. Hildesh. Ann. 1130, 1131 und den ſächſiſchen Annaliſten 1130. — [2] Das Folgende wörtlich bei dem ſächſiſchen Annaliſten. — [3] Lauſitz.

1132. Der König feierte Weihnachten in Köln und der heiligen Maria Reinigung [2. Februar] in Bamberg. Ekbert Biſchof von Münſter ſtarb und ihm folgte Wernher, ein Kanonikus der Halberſtädter Kirche, Brudersſohn des heiligen Anno, Erzbiſchofs der Kölner Kirche. Der König feierte Oſtern [10. April] in Aachen und Pfingſten [29. Mai] im Kloſter Fulda. Bruno folgte dem Erzbiſchofe Friedrich von Köln. Der Leichnam des heiligen Hildesheimer Biſchofs Godehard wurde am 4. Mai[1] prächtig aus dem Grabe erhoben. Es ſtarben Kuno der Biſchof von Regensburg und Hermann der Biſchof von Augsburg. Der König feierte die Himmelfahrt der heiligen Maria [15. Auguſt] in Wirzburg und von dort zog er mit einem Heere ins Land der Longabarden, und weil der Kölner Erzbiſchof fehlte, der von Rechtswegen in jenen Gebieten Kanzler ſein muß, wurde der Magdeburger Erzbiſchof Norbert zu dieſem Amte beſtimmt.

1133. Der König feierte Weihnachten in Italien bei einer Burg, welche Medicina[2] heißt, und als nach den Feſttagen Markgraf Konrad von Plozeke im Dienſte des Königs weiterzog, wird er von einem Pfeile durchbohrt, und der herrliche Mann ſtarb alſo, ach! eines zu frühen Todes. Seine Leiche ward in die Heimat gebracht und in Kakelinge bei ſeinen Eltern der Erde übergeben. Der König aber rückte von dort vor und feierte Oſtern [26. März] in Sankt Flavian[3], und als er am 1. Mai nach Rom kam, wird er zu Sankt Johann im Lateran vom Papſte, dem Klerus und den Römern herrlich empfangen und feiert daſelbſt Pfingſten [14. Mai] und noch an demſelben heiligen Tage ging er unter Krone zur heiligen Sabina auf dem Berge Aventin. Nachdem er daſelbſt alſo ſechs Wochen lang ohne Unterbrechung verweilt hatte, hat er endlich nach Rath und Willen der Fürſten unter Vermittelung des Erzbiſchofs Norbert in der vorgenannten Baſilika Konſtantins mit ſeiner Gemahlin vom Papſte Innocentius die Kaiſerweihe empfangen am 4. Juni, welcher der dritte Sonntag war nach dem Feſte der Ankunft des heiligen Geiſtes. Als dieſes ſo geſchehen war, überſchreitet der Kaiſer die Alpen, feiert die Geburt der heiligen Maria [8. September] in Wirzburg und hielt an ſeinem Hofe eine ruhmvolle Zuſammenkunft mit den Fürſten der verſchiedenen Gebiete, ſowohl mit denen, welche durch die Erhabenheit geiſtlicher Würde, als auch mit denjenigen, welche durch Rang in der Welt vorleuchteten. Daſelbſt werden die Wahlen der Biſchöfe Heinrich von Regensburg und Walter von Augsburg beſtätigt, und weil der Baſeler Biſchof vollſtändig abgeſetzt war, folgte demſelben der Abt Adalbero von Nienburg nach der Abſicht des Kaiſers durch kanoniſche Wahl des Klerus und Volkes.[1]

---

[1] Nach d. ſächſ. Annaliſten am 4. März. — [2] zwiſchen Bologna und Ravenna. — [3] in der Nähe von Rom.

1134. Der Kaiſer feiert Weihnachten in Köln und die Erſcheinung des Herrn in Aachen. Graf Adalbert folgt dem Markgrafen Konrad. Der Kaiſer feiert Oſtern [15. April] in Halberſtadt. Dorthin kam einer der Vornehmſten der Dänen Namens Magnus und wird am heiligen Tage durch Handſchlag zum Vaſallen des Kaiſers gemacht und empfing von ihm die Königswürde in ſeiner Heimat, und mit der Krone derſelben geſchmückt trug er nach dem Schwure vor dem zur Kirche gehenden Cäſar ehrenvoll das kaiſerliche Schwert. In ſein Vaterland zurückgekehrt wurde er mit fünf Biſchöfen und ſechszig Geiſtlichen von einem gewiſſen Herich und deſſen Bruder erſchlagen. Auch der Vater deſſelben Namens Nikolaus iſt in der Stadt Slieswich vor der Kirche, hinterliſtig eingeladen und treulos gemordet, elend umgekommen. Der Kaiſer feiert Pfingſten [3. Juni] in Merſeburg und am Mittwoch derſelben Woche ſtarb der Magdeburger Erzbiſchof Norbert und wurde am Montage der folgenden Woche im Kloſter der heiligen Maria begraben. Das Feſt der Apoſtel Petrus und Paulus [29. Juni] feiert der Kaiſer in Magdeburg und Konrad, Kanonikus der dortigen Kirche[2], wird mit Beiſtimmung des Kaiſers durch allgemeine Wahl des

---

[1] 1132. 1133 vgl. bei dem ſächſ. Annaliſten. — [2] S. a. 1000.

Klerus und Volkes als Erzbiſchof eingeſetzt. Dem Nienburger Abte Adelbero folgte Arnold Abt vom heiligen Täufer Johannes. Berthou Abt von Fulda endete ſein Leben durch Gift und ihm folgte mit Erlaubniß des Kaiſers ein Mönch deſſelben Kloſters Konrad. Die Himmelfahrt der heiligen Maria [15. Auguſt] feiert der Kaiſer in Wirzburg und von dort zog er mit einem Heere nach Schwaben des Herzogs Friedrich und ſeines Bruders wegen, welche eine Stadt der dortigen Gegend Ulm genannt gegen ihn befeſtigt und die Bürger ihm Widerſtand zu leiſten angereizt hatten. Aber der Baiernherzog Heinrich hat dem Kaiſer zuvorkommend die Stadt erobert, geplündert und mit Ausnahme der Kirchen verbrannt, während der Herzog und ſein Bruder von dort ſtohen und zwölf von den Vornehmeren gefangen mit ſich fortführten. Darnach ſtrömten Viele ihrer Landsleute dem Kaiſer zu, welcher ihnen ſeine Gnade ſchenkte, und ſie verſprachen ihm dagegen Treue. Als aber der größte Theil des Landes verwüſtet war, wandte ſich der Kaiſer zur Fuldaer Abtei.[1] Von der Noth jedoch getrieben, da er ſich von den Meiſten aufgegeben und verlaſſen und ſeine Anhänger ſehr niedergeſchlagen ſah, begab ſich Herzog Friedrich zur Kaiſerin, welche mit dem Kaiſer an dem genannten Orte verweilte, indem er mit nackten Füßen demüthig genug um ihre Gnade flehte und zugleich hoffte, durch ſie, weil ſie ſeine Nichte war, zur Gnade des Kaiſers zu gelangen. Dieſes geſchah auch ſo. Denn ſie ließ ihn durch den Legaten des Papſtes, welcher damals zugegen war, vom Banne löſen, durch welchen er ſieben Jahre ununterbrochen von der Gemeinſchaft der heiligen Kirche ausgeſchloſſen geweſen. Zuerſt nämlich war er mit ſeinem Bruder im deutſchen Lande von den drei Erzbiſchöfen von Mainz, Salzburg und Magdeburg und ihren Suffraganen gebannt worden[2], dann im folgenden Jahre vom Papſte Honorius und anderen geiſtlichen Männern, welche am Gründonnerſtage in Rom zur Synode verſammelt geweſen waren[3], zum dritten Male bei dem Lütticher Concil vom Papſte Innocenz und der ganzen

---

[1] In Fulda finden wir den König am 7. November. — [2] S. z. 1127. — [3] 1128.

Kirche.[1] Aufgenommen alſo in die Gemeinſchaft der heiligen Kirche verpflichtete er ſich mit großen Schwüren, daß er dem Kaiſer für die Zukunft treu und ergeben anhängen und auf dem nächſten Reichstage vor den Fürſten mit ihrer Hülfe ſeine Gnade nachſuchen wolle.[2]

1135. Der Kaiſer feiert Weihnachten in Aachen und der heiligen Maria Reinigung [2. Februar] in Quedlinburg. Ludwig Abt von Augia[3] wurde in der Kirche von ſeinen Miniſterialen erſchlagen, wie das Gerücht ging, durch die Nachſtellungen Othelrichs, Bruders des Grafen Friedrich von Zolrn. Der folgte ihm, aber er endete ſelbſt in demſelben Jahre ſein Leben durch Gift. In den Faſten kam der Kaiſer, wie er verſprochen hatte, nach Bamberg, wo ein großer Zuſammenfluß von Fürſten und Volk geſchah und Herzog Friedrich mit den Seinen, obwohl er eine Zeit ſich zurückgehalten hatte, öffentlich dem Kaiſer zu Füßen fallend demüthig ſeine Gnade nachſuchte und bald gewann. Er gelobte auch, mit dem Kaiſer ſelbſt im nächſten Jahre nach Italien zu ziehen und befahl in ganz Schwaben, feſt den Frieden zu beachten, wie es beſchloſſen geweſen. Oſtern [7. April] feiert der Kaiſer in Quedlinburg, Pfingſten [26. Mai] in Magdeburg, wo Oudelrich Herzog der Böhmen und die Geſandten Boliſlavs Herzogs der Polanen und Godefrids Herzogs von Lovene[4], auch der Ungarn und Dänen und ebenſo der Slaven mit den dorthin zuſtrömenden Fürſten anweſend waren, welche er ſämmtlich mit würdigen Antworten entließ. Die Genoſſenſchaft der kanoniſchen Nonnen in Lutter wird vom Kaiſer in die Lebensregel des heiligen Benedikt verändert und der mit Mönchen vom Kloſter des heiligen Täufers Johannes dorthin geſchickte Eberhard daſelbſt zum erſten Abt geweiht, und in demſelben Jahre wird das neue Kloſter angefangen, nachdem vom Kaiſer und der Kaiſerin ſelbſt die erſten Steine an der Grundmauer gelegt worden. Der Kaiſer feiert das Gedächtniß des heiligen Petrus im Gefängniſſe [1. Auguſt] zu Nuenburg [Naumburg] und das Feſt des heiligen Laurentius [10. Auguſt] und die Himmelfahrt der heiligen Maria [15. Auguſt] in Merſeburg. Dorthin kamen mit den Erſten des Reiches die Herzoge Bolizlav und Othelrich und, prächtige Geſchenke mit ſich führend, die Geſandten des Kaiſers der Griechen, welche den Kaiſer um Frieden und Freundſchaft und Hülfe gegen den Tyrannen Ruoker[1] baten, der einen Theil des römiſchen Kaiſerreiches und auch das Land der Griechen gar ſehr beunruhigt hatte. Nachdem ſie geziemend wiederbeſchenkt waren, ſandte er ſie mit ſeinen Boten, dem Havelberger Biſchofe Anſelm und Andern in ihr Land zurück. Bolizlaus aber machte ſich am heiligen Tage nach dem Schwur durch Handſchlag zum Vaſallen deſſelben und trug dem Kaiſer, als er zur Kirche gehen wollte, ſein Schwert vor. Darnach reiſte er des Gebets wegen zum heiligen Godehard[2] und als er von dort zurückkam, wird er in Magdeburg auf Bitte des Kaiſers in feſtlicher Proceſſion unter Glockenläuten empfangen, und Niemand erinnerte ſich, daß dergleichen jemals früher geſchehen, daß eine ſolche Perſönlichkeit alſo empfangen wurde, außer zur Zeit des erſten Erzbiſchofs Adalbert[3], welcher den Herzog Hermann von Sachſen, einen klugen, gerechten und in der Vertheidigung der heiligen Kirche eifrigen Mann, dort in ähnlicher Weiſe empfing: damit jedoch hat er den Kaiſer Otto ſelbſt, den Stifter und Gründer ſelbiger Stadt, ſehr beleidigt und, wie ſich geſchrieben findet, zuletzt kaum verſöhnt, obwohl jener von größerer Bedeutung war als dieſer[4] Slave und Ausländer. Nach dem Feſte des heiligen Michael [29. September] kam der Kaiſer nach Mulehuſen, wo Konrad, des Herzogs Friedrich Bruder, die Krone und allen Königsſchmuck aufgebend, demüthig durch den Magdeburger Erzbiſchof Konrad vom Banne gelöſt wird und darnach durch Vermittelung der Kaiſerin vor dem Kaiſer auf die Kniee fallend deſſen Gnade ſich gewinnt.

---

[1] 1131. — [2] Vgl. für 1134 bis 1138 die ausführlichere, aber wiederholt wörtlich ſtimmende Erzählung des ſächſ. Annaliſten. — [3] Reichenau. — [4] Löwen, d. i. Brabant.

1136. Der Kaiſer feiert Weihnachten in Speier. Der Mark-

---

1) König Roger I. von Sicilien. — 2) d. h. nach Hildesheim. — 3) S. o. 972. —) bis aus dem ſächſ. Annaliſten ergänzt.

graf[1] und Magdeburger Graf Heinrich ſtarb damals auf der Reiſe an den Hof in Mainz und ihm folgte in der Magdeburger Grafſchaft des Erzbiſchofs Bruder Burchard. Die Mark aber wurde dem Margrafen Konrad verliehen. Der Kaiſer feiert Oſtern [22. März] in Aachen, Pfingſten [10. Mai] in Merſeburg, den Sterbetag der Apoſtel Petrus und Paulus [29. Juni] in Goslar, und daſelbſt kam der Havelberger Biſchof Anſelm auf der Rückkehr von Konſtantinopel, wohin er geſchickt geweſen war, zu ihm. Havelberg wurde von Widekinds Söhnen eingenommen und die Kirche zerſtört. Der Kaiſer feiert die Himmelfahrt der heiligen Maria [15. Auguſt] in Wirzburg und von dort richtete er ſeinen Weg zu den Gebieten Italiens.

1137. Der Kaiſer feiert Weihnachten in der Landſchaft der Stadt Bolonia und Oſtern [11. April] in Firma [Fermo], dann drang er in Apulien ein. Dort bei einer Stadt, welche Trana heißt, ließ der Kölner Biſchof Bruno ſich am Mittwoch vor Pfingſten [26. Mai] zur Ader und am dritten Tage ſtarb er eines plötzlichen Todes. Der Kaiſer aber, Romanien und Kampanien durchziehend, betrat die Stadt Bari und daſelbſt feierte er Pfingſten [30. Mai], und am heiligen Tage ſang der Papſt im Beiſein des Kaiſers im Münſter des heiligen Nikolaus die Meſſe. Dort wurde der Erzbiſchof Bruno von Köln begraben, und ihm folgte der Dekan derſelben Kirche Hugo, welcher daſelbſt vom Papſte die Weihe und das Pallium empfing. In derſelben Zeit ſtarb der Mainzer Erzbiſchof Adalbert. Der Kaiſer feiert das Feſt der Apoſtel[2] in Melfi, wo der obengenannte Erzbiſchof Hugo ſich zur Ader ließ, am vierten Tage ſtarb und begraben wurde. Nicht viele Tage darauf ſtarb auf demſelben Zuge Adalbero der Biſchof von Baſel. Als der Kaiſer nach Trigentina [Trient] kam, feierte er das Feſt des heiligen Martin in Freuden, und dort fing er an zu kränkeln. Da aber von Tag zu Tag die Krankheit zunahm und er deshalb ſeine Reiſe nicht unterbrach, iſt er endlich, als die tödtliche Krankheit überhand nahm, in Breduwa[3], einem an den

---

[1] der Lauſitz. S. o. 1131. — [2] Petrus und Paulus, 29. Juni. — [3] Breitenwang.

Päſſen der Alpen gelegenen Dorfe, am 4. Dezember aus der Welt heimgegangen. Seine Leiche wurde nach Sachſen gebracht und in ſeiner eigenen Abtei, welche Lutere heißt, zur Erde beſtattet.

1138. Meingot der Biſchof von Merſeburg, von der eben genannten Heerfahrt krank bis nach Schwaben geführt, ſtarb und ihm folgte Ekkilev[1], der ſelbigen Kirche Propſt. In derſelben Zeit wurde Lambert, Abt von Ilſenburg und Erwählter der Brandenburger Kirche, auf der Heimkehr von Rom von Räubern erſchlagen. Dieſem folgte in der Abtei ein dortiger Mönch Sigebodo und im Bisthume Wikker, Propſt der heiligen Maria in Magdeburg. Auch ward für den Kölner Erzbiſchof Hugo der Propſt des heiligen Andreas Arnold eingeſetzt. Es ſtarb Petrus Leo's Sohn, welcher gegen den Papſt Innocentius des apoſtoliſchen Stuhles ſich bemächtigt hatte. Die Großen des Reiches beſchloſſen, zu Pfingſten [22. Mai] in Mainz eine allgemeine Verſammlung zu halten, um gemeinſchaftlich dort denjenigen über das Reich zu ſetzen, welchen Gott dazu beſtimmt haben würde. Indeſſen haben Einige, welche ſich von den Anderen trennten, unter Vermittelung des Kardinalbiſchofs Thietwin zu Mittfaſten [10. März] in der Stadt Confluentia [Koblenz] Konrad, den Bruder des Schwabenherzogs Friedrich, zu ihrem beſonderen Könige ſich erwählt, woraus hernach nicht geringe Zwietracht und Verwirrung entſtanden iſt. In demſelben Jahr ſtarb Bolizlaus, der Herzog der Polanen; er hinterließ fünf ihn überlebende Söhne, unter welche er vor den Biſchöfen und Fürſten jenes Landes ſeine Erbſchaft vertheilte. Von dieſen erhielt Bolizlav das Herzogthum in jenem Lande, weil er der Aelteſte und ein Schwager[2] des Königs Konrad war. Folkmar der Abt von Korvey ſtarb und ihm folgte aus derſelben Genoſſenſchaft erwählt Adalbero, ein Bruder des Herzogs Heinrich. In derſelben Zeit wurde das Schloß, welches Bernburg heißt, mit Feuer verbrannt, der Gewaltſamkeiten wegen, welche die Gräfin Cilika mit den Ihrigen von dort aus verübte.

---

[1] Der ſächſ. Annaliſt noch zu 1137. Bei demſelben findet ſich auch meiſt das Folgende, bis zum Ende des Jahres 1139. — [2] genauer. Er hatte Konrads Schweſter geheirathet.

1139. Der König feiert Weihnachten in Goslar, woſelbſt er eine öffentliche Verſammlung hielt, aber in Betreff der Befeſtigung[1] der Regierung wurde dort nichts ausgemacht und alſo löſte ſich, als Einige ſich weigerten[2], der Hoftag auf, während jener einen ganzen Monat unnütz dort verbrachte. Im Beginn des Februar aber kam er nach Quedlinburg und feierte der heiligen Mariä Reinigung in Erwartung des Magdeburger Erzbiſchofs Konrad und der übrigen Fürſten Sachſens, welche in Goslar gefehlt und hierher zu kommen gelobt hatten. Als dieſe kamen und bei dieſem Orte herbergten, zog er ſelbſt plötzlich zurück und befahl, daß im nächſten Sommer ſicher ſeine Heerfahrt nach Sachſen gemacht werden ſollte. Nach Oſtern [23. April] hat der Magdeburger Erzbiſchof Konrad mit Herzog Heinrich und anderen ihm helfenden Fürſten eine Burg des Grafen Bernhard von Plozeke belagert, erobert und zerſtört. Als aber das Feſt der Himmelfahrt der heiligen Maria [15. Auguſt] ſich näherte, verſammelte ſich derſelbe Erzbiſchof mit dem Herzoge und den erwähnten Fürſten in Cruciburch [Kreuzburg] gegen den König, welcher, wie erzählt iſt, verſuchte, feindlich in Sachſen einzudringen und es mit allen Kräften zu verwüſten. Nachdem dort durch Unterhändler eine Uebereinkunft gemacht worden, wurde bis auf eine beſtimmte Zeit Frieden geſchloſſen. Darnach wurde in Quedlinburg eine Beſprechung gehalten und Heinrich, der edle und brave Herzog der Baiern und Sachſen, hat dort vergiftet am 20. Oktober ſein Leben geendet. Seine Leiche wurde in Lutter zur Rechten des Kaiſers Lothar beigeſetzt.[3]

1140. Es ſtarb Lothowig [VI.] König von Francien; er hinterließ zwei ihn überlebende Söhne, von denen der eine Namens Lothowig [VII.] das Königreich erhielt, der andere aber durch Verletzung der Lebensadern ſein Leben endete.[4] Ferner ſtarb Otto, frommen Andenkens Biſchof von Babenberg, welcher durch ſeine Predigt die Pomeraner bekehrte; ihm folgte Heilbert Kanonikus derſelben Kirche. Es ſtarben Graf Lodewich von Thüringen und Pfalzgraf Wilhelm, ferner Biſchof Siward von Minden, Biſchof Godebold von Meißen und Bernhard Abt von Werden. Für Siward wurde der dortige Abt Heinrich erwählt und für Godebold wurde der Propſt an derſelben Kirche Reinwald eingeſetzt, und dem Abte Bernhard folgte Lambert, ein Mönch ſelbigen Kloſters. In demſelben Jahre noch wurden folgende Feſten belagert und zerſtört: Groninge[1] Anehalt[2], Gebelinzi[3] und Witekke.[4]

---

[1] „Der Förderung" de utilitate. Sächſ. Annaliſt. — [2] den König anzuerkennen. — [3] Echte ausführliche Uebereinſtimmung mit dem ſächſiſchen Annaliſten. — [4] perfectionem (lies per sectionem P.) vitalium vitam finivit. Dieſer ſtarb ſchon 1131 vor ſeinem Vater Ludwig VI. (S. 1137).

1141. Es ſtarb die Kaiſerin Richeza und Adalbert der Erzbiſchof von Mainz; ihm folgte ein in allen Dingen löblicher Mann, Markolf von Aſkaphanburch.

1142. Es ſtarb der Magdeburger Erzbiſchof Konrad und Gräfin Eilika und Biſchof Otto[5] und Markolf, der Erzbiſchof von Mainz; dieſem folgte in demſelben Jahre der Propſt der Hauptkirche Heinrich. Auf Konrad folgte im Erzbisthum Friedrich, Kuſtos der Hauptkirche und Propſt von Bivere [Bebra].

1143. Papſt Innocentius [II.] ſtarb und ihm folgte der Kardinal Wido als Cöleſtin [II.] Auch ſtarb der Merſeburger Biſchof Ekkileo und ihm folgte Reinhard. Es ſtarb Adalbero Abt von Korvey und Herzogin Gertrud[6] und Markgräfin Agnes, die Mutter des Königs Konrad.

1144. Papſt Cöleſtin ſtarb und ihm folgte der Kardinal Gebehard unter dem Namen Lucius [II.] Graf Rothulf von Staden wurde von den transalbingiſchen Sachſen, welche Tedmarsgoi [Ditmarſchen] heißen, erſchlagen, weil ſie ſeine Bedrückungen nicht länger dulden wollten. Auch ſtarb Graf Sigifrid von Bruminiburch, und in beiden ging die Linie eines aus dem Alterthum ſtammenden Geſchlechtes elendiglich zu Ende. Auch ſtarb Herzogin Salome, Gemahlin des Herzogs Bolizlav.

---

1) an der Bode bei Halberſtadt. — 2) im Selkethal. — 3) Belzig, zwiſchen Wittenberg und Brandenburg. — 4) an der Holzemme. — 5) von Halberſtadt. — 6) Gemahlin Heinrichs des Stolzen.

1145. König Konrad kam um Weihnachten zu feiern nach Magdeburg, und weil er den vom Mainzer Erzbiſchofe gebannten Grafen Hermann von Staleck bei ſich hatte, wurde er von der Geiſtlichkeit nicht nach Art eines Königs empfangen. Papſt Lucius oder Gerhard ſtarb und ihm folgte Bernhard, Kardinal und Abt von Sankt Anaſtaſia, mit Vertauſchung des Namens als Eugenius [III.] Es ſtarb die Gräſin Bertrada und ihr Sohn Graf Konrad von Hohenſtein. Auch die Markgräſin Luthgart ſtarb. In denſelben Weihnachten hat der Magdeburger Erzbiſchof Friedrich einen großen Theil des Eigengutes des Herrn Hartwich und ſeiner Mutter Richardis für die Ertheilung von Lehen und eine große Geldſumme zum Eigenthum der Magdeburger Kirche erworben und dadurch den Nachkommen eine große und rühmliche Erinnerung an ſeinen Namen hinterlaſſen. Auch war an demſelben Hoftage ein Fürſt von Polen Namens Petrus zugegen, ein ſehr eifriger Anhänger des chriſtlichen Glaubens, der, um in ſeinem Fürſtenthum den katholiſchen Gottesdienſt auszubreiten, den eben genannten Biſchof bat, ihm ein Geſchenk von Reliquien der Heiligen zuzuwenden und durch Vermittelung des Königs es erhielt. Denn unter einmüthiger Zuſtimmung ſowohl des Biſchofs als auch der Kanoniker wurde ein großer Theil der Reliquien des heiligen Biſchofs und Bekenners Vincentius ihm geſchenkt. Dieſes Geſchenk wurde aber unter dem Jammern der Bürger am 24. Mai, der damals der Tag der Himmelfahrt des Herrn war, von Magdeburg fortgeführt und am 6. Juni, welcher der Todestag jenes [Biſchofs] iſt, an ſeinen Beſtimmungsort gebracht und von dem genannten Petrus alſo mit der größten Ehrfurcht empfangen, daß er zuerſt alle Gefangene aus ſeiner Gewalt entließ und dann mit den verſammelten Großen jenes Landes geziemend entgegenzog. Auch hat er die Ueberbringer herrlich beſchenkt und unter Ueberſendung von Geſchenken für den Biſchof ſehr anſtändig nach Hauſe zurückgeſchickt. Daß aber der Heilige ſelbſt mit dieſer ſeiner Verſetzung zufrieden war, wird dort bis auf den heutigen Tag durch häufige Wunder kund.

1146. Als König Konrad in Cuine[1] Hof hielt, begab ſich Wlodisclazo[2], der der Aelteſte unter ſeinen Brüdern war und eine Schweſter des Königs geheirathet hatte, zum Könige und verſuchte ſeine Brüder zu enterben, um in dem übernommenen Vaterlande allein das Herzogthum zu bekommen. Als er endlich auf der Heimkehr die Stadt Poſtnen[3] mit einem Heere belagerte, haben die Brüder, nachdem ſie Wenige geſammelt, unverſehens den Feinden eine gewaltige Niederlage beigebracht. Bei einer ſpäteren Unterredung mit dem Bruder verſicherte dieſer ſie durch Eidſchwur der Treue und des Friedens. Aber Gott, welcher das Verborgene kennt, deckte ſeine Schwüre auf. Denn, wie erzählt wird, eröffnete er, als an der Stelle des Schwures ſelbſt die Erde barſt, den Schlund eines blutigen Fluſſes. Darnach that er den Brüdern vielen Schaden, aber mit Gottes Hülfe aus dem Lande vertrieben, begab er ſich zum Könige, Hülfe heiſchend gegen die Brüder. Nachdem der König aber mit den Fürſten Sachſens eine Beſprechung gehalten hatte, griff er im Auguſtmonate mit verſammeltem Heere Polen an, um den Herzog wieder einzuſetzen. Die Brüder jedoch hüteten mit einem großen Heere die vorher befeſtigten Marſchlinien und verwehrten dem Könige den Eingang. Endlich begaben ſie ſich auf den Rath der Markgrafen Adalbert und Konrad, nachdem gegenſeitig Geiſeln geſtellt waren, zum Könige und empfangen von ihm ihre Heimat, als der jüngere Bruder als Geiſel gegeben oder Geld verſprochen worden, und ſo kehrte der König zurück.

1147. Als auf einem Hoftage, welchen der König am Feſte des heiligen Märtyrers Georg [23. April] in Nürnberg abhielt, ſich die Gläubigen verſammelten, welche ſich mit der Fahne des lebenſpendenden Kreuzes bezeichnet hatten, beſchloſſen ſie, zuſammen mit den Herzogen Welpo und Friedrich und mit ſehr vielen Anderen, Biſchöfen ſowohl als Grafen, nach Jeruſalem zu ziehen, um die Stadt Roas [Edeſſa], welche einige Jahre früher in der Nacht

---

1) bei Zeiz. — 2) Wladiſlaw, älteſter Sohn Boleſlaws III. von Polen. S. o. 1138. — 3) Poznan, Poſen.

des Weihnachtstages von den Heiden nach Ermordung der Chriſten verbrannt worden, den Chriſten wieder zu verſchaffen und um die Kraft der Barbaren zu mindern, weil Einer Namens Sanguin [Zenki] den Chriſten viele Niederlagen beibrachte. Aber ach, durch Schuld der Sünde, nach dem verborgenen Gerichte Gottes blieb die mit menſchlichen Kräften begonnene Sache, da ſie mehr auf ſich als auf den Herrn vertraute, ohne Erfolg. In demſelben Jahre am 28. Oktober[1] hat eine Verfinſterung der Sonne ungefähr in der Mitte des Tages die Welt mit entſetzlichem Dunkel bedeckt, ſo daß ein Kreisbogen nach Art einer Sichel erſchien, welche eben das menſchliche Blut bezeichnete, das in dieſer Zeit vergoſſen wurde. Denn ſie[2], von denen ſechshundert fünfzigtauſend gezählt waren, wurden vom Konſtantinopolitaniſchen Könige ſcheinbar wohlwollend empfangen, aber hinterliſtig irregeführt; als ſie aus Begierde nach Reichthum oder Ruhm oder Sieg eine ſehr reiche Stadt der Heiden anzugreifen verſuchten, wurden ſie vom Könige der Griechen durch wüſte und unwegſame Gegenden fortgeführt, und durch achtzehntägigen Hunger und Durſt kam faſt die ganze Menge um; außerdem wurden ſie von den Heiden, welche Türken heißen, umzingelt und leicht ohne Kampf, weil ſie von Mühe, Hunger und Durſt aufgerieben waren, mit Pfeilen getödtet, wobei auch Graf Bernhard von Plozeke fiel. Der König[3] aber, welcher ſich von dieſem Schlachten weit entfernt hatte, kehrte endlich mit Wenigen, welche mit ihm den oft angreifenden Barbaren zu entgehen vermochten, nach Konſtantinopel zurück und vom Könige der Griechen dort ehrenvoll empfangen, feierte er daſelbſt Weihnachten und blieb bis zur Reinigung der heiligen Maria [2. Februar 1148] bei ihm. Auch der Frankenkönig Ludwig kehrte mit Wenigen zurück, nachdem faſt ſechszigtauſend auf dieſem Zuge vernichtet worden. Der Urheber und Anſtifter dieſes Zuges war Bernhard Abt von Claravallis, der damals in Wundern leuchten ſollte.

In demſelben Jahre war um das Feſt des heiligen Petrus auf göttliche Eingebung und Ermahnung des päpſtlichen Stuhles und nach Aufforderung vieler Geiſtlichen eine große Menge chriſtlicher Streiter, welche das Zeichen des lebenſpendenden Kreuzes angenommen, gegen die nach Norden zu wohnenden Heiden ausgezogen, um ſie entweder dem chriſtlichen Glauben zu unterwerfen oder mit Gottes Hülfe vollſtändig zu vertilgen. Da hatten ſich zu einer Geſellſchaft zuſammengethan der Magdeburger Erzbiſchof Friedrich, die Biſchöfe Rotholf von Halberſtadt, Wernher von Münſter, Reinhald von Merſeburg, Wicker von Brandenburg, Anſelm von Havelberg, Heinrich von Mähren und der Abt Wibolt von Korvey, Markgraf Konrad, Markgraf Adalbert, Pfalzgraf Friedrich und Pfalzgraf Hermann mit vielen Grafen und ſechszigtauſend bewaffneten Streitern. Inzwiſchen hatten ſich zu einer andern Geſellſchaft vereinigt der Bremer Erzbiſchof Albero, der Verdener Biſchof Thietmar, Herzog Heinrich von Sachſen, Herzog Konrad von Burgund und der hochedle Fürſt Hartwig mit vielen Grafen und Edeln und anderen Bewaffneten, an Zahl vierzigtauſend Streiter. Auch der König von Dänemark hatte mit den Biſchöfen jenes Landes und der ganzen Kraft ſeines Volkes eine ſehr große Menge von Schiffen geſammelt und ein Heer von ungefähr hundert Tauſenden gerüſtet. Ferner war der Bruder des Herzogs von Polen mit zwanzigtauſend Bewaffneten ausgezogen. Auch deſſen älterer Bruder ging mit einem ungeheuern Heere gegen die Pruscen, die grauſamen Barbaren, und weilte daſelbſt länger. Gegen dieſe waren auch die Ruthenen, obgleich ſie nicht ſowohl das Zeichen des katholiſchen als des chriſtlichen Namens trugen, auf Gottes unberechenbaren Wink mit ſehr großen Schaaren Bewaffneter ausgezogen. Dieſe Alle nun ſind mit großer Zurüſtung und Unterhalt und wunderbarer Demuth auf verſchiedenen Seiten in das Land der Heiden eingerückt und das ganze Land erzitterte vor ihrem Angeſicht, und faſt drei Monate lang hin und her ziehend haben ſie Alles verwüſtet, Städte und Flecken in Feuer aufgehen laſſen, auch ein Heiligthum, welches vor der

---

[1] falſch, am 6. Oktober vielmehr. — [2] die Kreuzfahrer. — [3] Konrad III.

Stadt Malchon [Malchim] war, mit den Götzen und der Stadt ſelbſt verbrannt.

Zur ſelben Zeit, acht Tage nach Oſtern, das war am 27. April, zog von Köln ein Schiffsheer aus, welches am 19. Mai in einen Hafen von England kam, der Tremunde [Dartmouth] heißt, und dort fand es den Grafen von Flandern mit faſt zweihundert Schiffen ſowohl der Engländer als der Flandrer. Nachdem er dort drei Tage verweilt, ſegelte er am Freitage vor den Bitten [23. Mai] von dort ab und acht Tage und Nächte ununterbrochen auf dem hohen Meere ſich mühend, landete er endlich, nachdem ſie am Tage vor Himmelfahrt und an dem Feſttage [29. Mai] ſelbſt von einem entſetzlichen Sturme heimgeſucht worden, am achten Tage in einem Hafen Spaniens, der Gozin[1] heißt, mit ungefähr fünfzig Schiffen, da die übrigen nach allen Richtungen zerſtreut waren. Nach dreitägiger Ruhe kam er wieder zu einem Hafen an demſelben Geſtade, der Viver[2] heißt. Von hier ausfahrend, landete er am Freitage vor Pfingſten [6. Juni] in einem Hafen Galaziens Namens Tambre[3]. Acht Meilen iſt dieſer Hafen von Sankt Jakob[4] entfernt, zu deſſen heiligem Grabe er am Pfingſtabende kam und das heilige Feſt in großer Fröhlichkeit feierte. Von hier zum Hafen zurückkehrend, ſchiffte er am Montage in der Pfingſtoktave [16. Juni] zur Stadt Portugalis[5] und landete im Laufe des Fluſſes, der Dorus heißt, wo er den Biſchof derſelben Stadt vorfand, welcher auf Befehl des Königs ſeine Ankunft in großem Jubel erwartete. Als er dort elf Tage lang auf die Ankunft des Grafen A., welcher durch den erwähnten Sturm von ihm getrennt worden war, wartete, machte er durch das Wohlwollen des Königs einen billigen Einkauf ſowohl an Wein, als auch an anderen Dingen und Genüſſen. Nachdem er darauf den Grafen A. und die anderen Genoſſen wiedergefunden, kam er am zweiten Tage zu Schiffe in den Lauf des Fluſſes, der

---

[1] Wohl Gijon am biscayiſchen Meerbuſen. — [2] Vivero, öſtlich vom Kap Bares an der Nordküſte. — [3] Noya an der Mündung des Fluſſes Tambre. — [4] Santiago de Compoſtella. — [5] Porto.

Tagus heißt, und landete am Abende des Feſtes der Apoſtel Petrus und Paulus [28. Juni] bei Ulixibona.[1] Dieſe Stadt iſt, wie die Geſchichten der Sarrazenen erzählen, von Ulixes nach dem Untergange Trojas mit wunderbaren Bauten an Mauern ſowohl als Thürmen für menſchliche Kraft uneinnehmbar auf einem Berge gegründet worden; vor ihr ſchlug das ganze genannte Heer ſeine Zelte auf und nahm am 1. Juli von Gottes Kraft unterſtützt ihre Vorſtädte ein. Darnach machte es verſchiedene Angriffe auf die Mauern unter großem Verluſte auf beiden Seiten, und brachte die Zeit bis zum 1. Auguſt mit der Errichtung der Maſchinen zu. Nämlich man erbaute mit großen Koſten zwei Thürme am Strande, einen auf der öſtlichen Seite, wo die Flandrer ſich feſtgeſetzt, und den zweiten auf der weſtlichen Seite, wo die Engländer ihr Lager aufgeſchlagen hatten. Auch ſetzte man auf den Schiffen vier Brücken zuſammen, um ſich den Zugang auf die Mauern der Stadt zu eröffnen. Alles dieſes brachte das Heer am Tage der Erfindung des heiligen erſten Märtyrers Stephan [3. Auguſt, an die Mauern] heran, aber von widrigem Winde zurückgetrieben und auch von den Magnellen[2] einigermaßen beſchädigt führte man die Schiffe zurück. Während darauf die Kölner auf ihrer Seite mit den Sarrazenen kämpften, bewachten die Engländer ihren Thurm nicht vorſichtig genug, und als er unverſehens Feuer faßte, vermochten ſie dieſes nicht zu löſchen. Inzwiſchen hatten die Kölner mit einer Maſchine die Mauer zu untergraben angefangen. Als die Sarrazenen dies ſahen, verwandelten ſie durch Feuer, dem Oel beigemiſcht war, dieſelbe Maſchine in Aſche, ſteinigten auch den Meiſter der Maſchine in der Breſche der Mauer. Außerdem tödteten ſie Unzählige mit Magnellen und Pfeilen, wurden freilich aber auch in ähnlicher Weiſe vielfach mit dem Tode beſtraft. Ueber die Zerſtörung der Maſchinen und die Aufreibung der Ihrigen ziemlich betrübt, aber auf Gottes Erbarmen hoffend, fingen die Kölner an, ihre Erfindungen und Maſchinen[3] auszubeſſern. Inzwiſchen entzogen diejenigen Sarrazenen der Stadt,

---

1) Liſſabon. — 2) Schleudermaſchinen. — 3) ingenia et machinas.

welche an Lebensmitteln Ueberfluß hatten, ihren bedürftigen Mitbürgern die Lebensmittel ſo ſehr, daß ſehr Viele von Hunger entkräftet ſtarben, Einige von ihnen aber Hunde und Katzen zu verzehren ſich nicht ſcheuten. Der größte Theil von dieſen bot ſich von ſelbſt den Chriſten dar und empfing das Sakrament der Taufe. Einige aber von ihnen, welche von den Unſern mit verſtümmelten Händen zu den Mauern zurückgeſchickt waren, wurden von ihren Mitbürgern geſteinigt. Viel Unglück und Glück, wie der mannigfache Wechſel des Krieges es mit ſich bringt, traf ſie, doch es aufzuzählen würde zu weit führen. Endlich hat ein Mann von großer Emſigkeit, ſeiner Abſtammung nach ein Piſaner, um den Geburtstag der heiligen Maria [8. September] einen hölzernen Thurm von wunderbarer Höhe in der Gegend, wo früher der Thurm der Engländer zerſtört worden war, zuſammengeſtellt und das löbliche Werk ſowohl auf Koſten des Königs als auch mit der Arbeit des ganzen Heeres in der Mitte des Oktobers vollendet. In ähnlicher Weiſe hat einer der Unſern[1] nach ſeiner Erfindung und mit Vieler Hülfe unter der Mauer der Stadt ungeheuere Höhlungen gemacht; da den Sarrazenen aber dies unbequem war, kamen ſie am Feſte des heiligen Michael [29. Septbr.] um die dritte Stunde heimlich heraus und ſetzten bei der Grube den Kampf mit den Kölnern bis zum Abende fort. Die Unſern aber beſetzten die Wege, auf denen ſie heimzukehren gedachten, ſo ſehr mit Bogenſchützen, daß Keiner oder kaum Einer von ihnen ohne Wunde zurückkam. Indem auf dieſer Seite die Unſern Tag und Nacht nach Kräften ſich mühten, vollendeten ſie das mit geglätteten Hölzern ausgefüllte unterirdiſche Werk an demſelben Tage, an welchem der König mit den Engländern ſeinen Thurm an die Mauern ſchaffte. Gerade in der Nacht des heiligen Abtes Gallus [16. Oktober], als Feuer in den Graben gelegt war und die Hölzer brannten, ſtürzte [die Mauer] in der Weite von zweihundert Fuß ein. Die Unſern von dem ſo großen Sturze erweckt ergriffen die Waffen und ſtürmten mit ungeheuerm Geſchrei in der Hoffnung, daß die Wächter und Hüter der Mauern geflohen ſeien. Als ſie aber zum Einſturze gekommen waren, erhob ſich vor ihnen ein ſchwer zugänglicher Berg und eine Schaar Sarrazenen ſtand zur Vertheidigung bereit. Nichtsdeſtoweniger ſtürmten aber die Unſrigen und wichen nicht aus dem in der Mitternacht begonnenen Kampfe bis zur neunten Stunde des Tages. Endlich von verſchiedenen Schlägen aufgerieben, zogen ſie ſich aus der Schlacht zurück, bis verabredeter Maßen der Thurm herangebracht und die Menge der Sarrazenen auf beiden Seiten angegriffen würde. Und ſiehe, der mit kriegeriſchen Männern erfüllte Thurm überragte die Mauer. In derſelben Stunde griff das Heer auf unſerer Seite, an deſſen Spitze mit Recht die Lotharinger kämpften, die Sarrazenen in bewunderungswürdigem Anſturm an der Mauerlücke an. Inzwiſchen kämpften die Streiter des Königs, welche von der Burg[1] aus kämpften, durch die Magnellen der Sarrazenen erſchreckt, nicht männlich genug, ſo daß die herauskommenden Sarrazenen den Thurm verbrannt hätten, wenn ſich nicht Einige von den Unſern entgegengeſtellt hätten, welche zufällig zu ihnen gekommen waren. Als die Nachricht von dieſer Gefahr den Unſern zu Ohren kam, ſandten wir die Beſten von dem Heere auf unſerer Seite herüber zur Vertheidigung des Thurmes, damit nicht in ihm unſere Hoffnung vernichtet werden möchte. Die Sarrazenen aber, welche die Lotharinger mit ſo großer Begeiſterung auf den Thurm ſteigen ſahen, wurden durch ſolche Tapferkeit ſo erſchreckt, daß ſie die Waffen niederlegten und baten, ihnen zum Zeichen des Friedens die Hand zu geben. Alſo geſchah, daß ihr Fürſt Aichada ſich mit uns zu einem Vertrage einigte, nach welchem unſer Heer ihr ganzes Hausgeräth ſammt Gold und Silber erhalten, der König aber die Stadt mit den nackten Sarrazenen und das ganze Land bekommen ſollte. Gewonnen wurde dieſer Sieg Gottes, nicht der Menſchen, über zweihunderttauſend und fünfhundert Mann von den Sarrazenen am Feſte der eilftauſend Jungfrauen [21. Oktober].

---

[1] quidam nostre, zu leſen nostrum.

---

[1] d. h. vom Thurme des Piſaners.

1148. Ein ſchneereicher und rauher Winter, wodurch der lange unter tiefem Schnee begrabene Weizen verdarb. Der Magdeburger Erzbiſchof Friedrich und einige andere Fürſten Sachſens trafen mit den polniſchen Herzogen Bolizlav und Miſeko am Tage der Erſcheinung des Herrn [6. Januar] in Cruſſawice zuſammen und ſchloſſen mit ihnen ein Freundſchaftsbündniß. Daſelbſt hat auch Markgraf Otto, des Markgrafen Adalbert Sohn, die Schweſter der polniſchen Fürſten zur rechtmäßigen ehelichen Verbindung erhalten. Zu Mittfaſten [19. März] hielt Papſt Eugenius in Rheims ein Concil, wo einer zu ihm gebracht wurde, der vom Geiſte des ſchlimmſten Irrthums verführt unter Beilegung des Namens Eus in Gaskonien und den benachbarten Gegenden ſich als Gott verkündet und das dortige dumme Volk in ſeinen Irrthum hineingezogen, auch ihm ſowohl Befehle als Schriften ſeiner Irrlehre gegeben hatte. Er hatte auch mehrere Bisthümer zerſtört und ſehr viele Klöſter frommer Männer, welche ſeiner Irrlehre nicht anhängen wollten, aufgehoben. In der Mitte des Concils befragt bekannte er ſeinen Irrthum und wurde zum Gefängniß in einem Käfige beſtimmt und zur Strafe ewiger Verbannung verurtheilt. Auf demſelben Concile hat Magiſter Giſelbert ſeine Schriften gegen alle ſeine Verläumder mit großen Beweiſen aus den heiligen Vätern wie ein Geiſtlicher vertheidigt. In demſelben Jahre kommen der König der Römer und der König der Franken nach Jeruſalem, belagern Damaskus, aber vom Jeruſalemer Könige um ſeine Hülfe betrogen, richteten ſie nichts Beſonderes aus. Rodilbern, der Fürſt der Pommern, kam im Sommer mit den Fürſten Sachſens in Havelberg zuſammen und bekannte daſelbſt den katholiſchen Glauben, den er durch die Predigt des Babenberger Biſchofs Otto frommen Andenkens ſeit lange angenommen hatte, und er verſprach, gelobte und ſchwor, ſich zur Vertheidigung und Verbreitung der chriſtlichen Religion ſtets mit allen Kräften anſtrengen zu wollen.

1149. Die Könige kehrten von der Heerfahrt heim.

1150. Vom Abende der Geburt des heiligen Täufers Johannes

[23. Juni] an häufig mit großem Entſetzen erfüllende Gewitter, ſchreckliche Blitze, furchtbare Stürme, eine Menge Regen, gewaltige Ueberſchwemmung, dunkle und ſtinkende und dichte Nebel, und es folgte ſchwere Peſtilenz und Sterblichkeit ſowohl unter Menſchen als Vieh und großer Fruchtmangel; daher folgte auch im folgenden Jahre vor der Ernte eine ſo große Hungersnoth, wie die Menſchen jener Zeit nicht früher geſehen hatten. Denn es verſichern diejenigen, welche in der Geſtirnkunde einige Erfahrung geſammelt zu haben prahlen, daß in jenem Jahre die Herrſchaft des Saturnus geweſen, der nach Vollendung ſeines Laufes, den er in dreißig Jahren vollbringt[1], beim Wiederbeginne des beendeten Weges in großer Ueberfülle der Flüſſe, in großer Peſtilenz und Sterblichkeit, in Unfruchtbarkeit des Landes, in Hungersnoth und Rauhheit der Luft oder auch in anderen verſchiedenen Störungen ſeine Herrſchaft ausübt. Der Winter war rauh und lang und ſehr ins folgende Jahr ausgedehnt.

1151. Windiger Herbſt. Es ſtarb Erzbiſchof Arnold von Köln und ihm folgte der Kanzler Arnold. Es ſtarben Markgräfin Richardis, Ludwig von Wipper und Biſchof Wernher von Münſter. Für ihn [wurde erwählt] Friedrich.

1152. Ein warmer Wind in der Nacht der Beſchneidung des Herrn. Graf Lambert ſtarb. Graf Hermann von Winzenburg wurde am 29. Januar, am Dienſtage nach Septuageſima, mit ſeiner Gemahlin Liuchardis erſchlagen. König Konrad ſtarb. Herzog Friedrich wird an Mittfaſten [7. März] durch einmüthige Zuſtimmung aller Fürſten zum Könige gewählt. Am 15. Januar ſtarb Erzbiſchof Friedrich von Magdeburg.

1153. *König Friedrich betrat friedlich Sachſen.[2] Heinrich der Erzbiſchof von Mainz wird von den Legaten des Herrn Papſtes abgeſetzt und ihm folgte der Kanzler Arnold. Ebenſo wird Biſchof Heinrich von Minden abgeſetzt und ihm folgte Wernher. Ferner wird der Hildesheimer Biſchof Bernhard von ſeinem Biſthum entbunden und ſtirbt; ihm folgte Bruno. Papſt Eugenius ſtarb und ihm folgte Konrad als Anaſtaſius [IV.] Wigbold kam mit vielen Anderen in Frieſland um. Markgräfin Irmingard ſtarb. *Friedrich wurde vor den Legaten des Papſtes von ſeiner Gemahlin geſchieden.

---

[1] Genauer in 29 J. 166 T. 23 St. 16 M. 32 S. — [2] Sätze, welche wörtlich mit den Pöhlder Annalen ſtimmen, bezeichne ich mit * am Anfange.

1154. Eine Mondfinſterniß ereignete ſich. König Friedrich zog nach Rom. *König Friedrich feiert Oſtern in Magdeburg. Dem Papſte Anaſtaſius folgte der Biſchof von Albano Nikolaus als Adrian [IV.]

1155. König Friedrich wird vom Papſte Adrian durch die Kaiſerweihe erhöht und *kehrt gekrönt mit Sieg und großem Ruhme heim. *Sueno der König der Dänen wird von den Großen des Reiches aus dem Königreiche vertrieben und ſein Königthum wird von ſeinen Neffen Knut und Waldamar in Beſitz genommen.

1156. Heremann der Biſchof von Utrecht ſtarb und ihm folgte Godefrid. Kaiſer Friedrich feierte Oſtern in Münſter. Er hielt am 1. Mai eine Verſammlung in Halberſtadt. Der Kölner Erzbiſchof Arnold ſtarb und ihm folgte Friedrich. Herzog Heinrich greift Frieſland feindlich an, aber kehrt unverrichteter Sache zurück. *Kaiſer Friedrich hielt in Regensburg eine Verſammlung, wo durch ſeine Vermittelung Herzog Heinrich von Sachſen das Herzogthum Baiern gewann. Heinrich von Baiern behielt die Mark jenes Landes. Markgraf Konrad ſtarb.[1] *Herzog Heinrich ſetzt den Dänenkönig Sueno wieder in ſein Reich ein.

1157. Brandenburg wird belagert und erobert. Kaiſer Friedrich greift Polen feindlich an. *König Kanut wird von Sueno hinterliſtig gemordet; Waldomar aber iſt verwundet kaum entkommen. *Nicht lange Zeit darnach wurde zwiſchen Sueno und Waldomar eine Schlacht geliefert; des Sueno Anhang wurde beſiegt, er ſelbſt aber auf der Flucht gefangen und getödtet.

[1158.] *Kaiſer Friedrich feiert Weihnachten in Magdeburg. *Markgraf Adalbert zog um das Grab des Herrn zu beſuchen nach Jeruſalem. Am Tage der Reinigung [2. Februar] wurde in Hoftag gehalten.

---

[1] Nach den Pöhlder Annalen erſt 1157. W.

1158. *Kaiſer Friedrich hielt in Frankfurt eine Verſammlung[1], Oſtern aber feierte er in Utrecht. Er zog feindlich nach Italien und belagerte Mailand. Abt Wigbold von Korvey ſtarb in Griechenland. *Herzog Heinrich dringt mit einem Heere in Slavanien ein und verwüſtet das Land mit Feuer und Schwert. *In demſelben Jahre entſtand ein Sturm, der Wirbelwind riß ungeheuere Bäume mit den Wurzeln aus, ſtürzte Kirchen mit Häuſern und Gebäuden um, auch hat eine Ueberſchwemmung eine Menge Menſchen und Vieh vernichtet. Der Erzbiſchof Friedrich von Köln ſtarb.[2]

1159. Herzog Heinrich und die übrigen Fürſten kommen mit dem geſammelten Heere nach Italien. Dem Kölner Erzbiſchofe Friedrich folgte der Kanzler Reinold. Der Kaiſer belagert das Schloß Grimme [Crema], während die Mailänder ſich empören. Papſt Adrian ſtarb, und ihm folgte Oktavian oder Viktor [IV.] *Herzog Heinrich empfing, um die Chriſtenheit zu vergrößern, vom Kaiſer Vollmacht, in Slavanien Biſchöfe einzuſetzen und zu belehnen.

1160. Das Schloß Grimme wird dem Kaiſer übergeben, nach der Uebergabe aber von Grund aus zerſtört. *Markgräfin Sophia[3] ſtarb. *Der Mainzer Erzbiſchof Arnold wird in dem Vorhofe der Kirche des heiligen Jakob von ſeinen Feinden, Bürgern derſelben Stadt, überfallen und getödtet und die Kirche ſelbſt wird mit allen Gebäuden des Kloſters verbrannt. Mondfinſterniß. *Herzog Heinrich drang feindlich in das Land der Slaven ein, verwüſtete das ganze mit Feuer und Schwert, tödtete ihren Fürſten Niuklath oder Nikolaus und unterwarf ſich die Empörer. Der Biſchof Odelrich von Halberſtadt wird abgeſetzt und ſeine Stelle wird mit dem Propſt Gero beſetzt. Dem Korveyer Wigbold folgte Konrad. *Kaiſer Friedrich kämpfte mit den Mailändern; nachdem ſehr Viele getödtet waren, entriß er ihnen die Fahne des

---

1) Das iſt der vom Schreiber irrthümlich zu 1157 geſetzte Hoftag des 2. Februar. — 2) Pöhlder Annalen zu 1158. — 3) Gemahlin Albrechts des Bären.

heiligen Ambroſius und behielt den Sieg. *Herzog Heinrich belehnte die in Slavanien eingeſetzten Biſchöfe: Gerold in Aldenburg, Evermod in Razzisburg und Berno in Magnopolis [Mecklenburg], der in die Stadt Zuarin [Schwerin] verſetzt wurde.

1161. Biſchof Bruno von Hildesheim ſtarb und ihm folgte Hermann. Gero der Halberſtädter Biſchof empfing vom Papſte Viktor das Recht, das Pallium zu tragen. *Große Zwietracht zwiſchen Herzog Heinrich und dem Regensburger Biſchofe.

1162. Mondfinſterniß. Mailand wird dem Kaiſer übergeben. Pfalzgraf Friedrich ſtirbt. Verſammlung in Biſantium [Beſançon].

1163. *[1]Herzog Heinrich zwang die Burg der Slaven Werla durch Belagerung zur Ergebung. Kaiſer Friedrich hielt in Mainz eine Verſammlung, zerſtörte die Mauer der Stadt und die Häuſer und ſtrafte die Mörder des Biſchofs theils am Leben, theils am Vermögen. Herzog Heinrich ſtiftete eine Genoſſenſchaft von Geiſtlichen in Lubeke und ließ eine von Holz erbaute Kirche zur Ehre der heiligen Maria und des heiligen Nikolaus weihen. Hierher zur Einweihung[2] kamen die Fürſten der Inſel Rügen des Friedens wegen.

1164. Gewaltige Bewegung am Himmel, Wirbelwinde und Zucken der Blitze erſchienen ſchrecklich an vielen Orten. Aber auch die zu Hügeln anwachſenden Fluten des Meeres drohten allen an den Küſten Wohnenden den Untergang. Ein von Norden aber ſich erhebender Wirbelwind zerſchlug die Waſſerberge und machte, daß das Waſſer in allen Flüſſen an der Küſte zurückfloß, wodurch *unzählige Inſeln mit Menſchen, Vieh, Häuſern, Gebäuden, Vorräthen, Kirchen und Kirchdörfern von Grund aus weggeriſſen und vernichtet worden ſind. Die im Waſſer ertrunkenen oder durch die Kälte erſtarrten Menſchen, deren Zählung nicht möglich war *erfüllten die Ufer der Flüſſe mit Leichen. *Einige auch, welche ſich auf hölzernen Häuſern oder in Kähnen befanden, wurden durch die Gewalt der Winde und Fluten lebendig weit in andere Gegenden und Länder getrieben und es war großes Jammern, Seufzen und Geſchrei der Sterbenden zu hören und zu ſehen. *Dieſes geheimnißvolle Elend ſoll im Nordweſten[1] am 17. Februar kläglich geſchehen ſein. *An demſelben Tage wurde in der Stadt Magnopolis eine Menge Chriſten von den Slaven getödtet und gefangen. *Einige Zeichen ſollen an der Sonne und in den Wolken erſchienen ſein. *Große Zwietracht zwiſchen dem Erwählten von Köln Reinold und dem Pfalzgrafen vom Rhein wegen des Schloſſes Rineke [Rheineck]. *An vielen Orten wurde die Frucht der Aecker vom Hagel zerſchlagen. Papſt Viktor ſtarb und ihm folgte Wido von Cremona als Paſchalis [III.][2]

---

[1] Dieſes ganze Jahr ſtimmt wörtlich mit den Pöhlder Annalen. — [2] Die Pöhlder Annalen: ad deditionem „zur Ergebung."

1165. Das prächtige Kloſter der Mägde Gottes in Herſe brannte aus. Zwietracht zwiſchen dem Könige von England und dem Könige von Karlingien[3], welche der Kölner Erzbiſchof Reinold aus folgendem Grunde angeſtiftet hat: Als derſelbe Erzbiſchof eine Botſchaft des Kaiſers bei dem Könige von Francien ausrichtete, wurde er anfangs von ihm ehrenvoll empfangen, aber nachdem er die Sache, derentwegen er gekommen war, beinahe erreicht hatte, wurde ſie von dem dazukommenden Biſchofe von Beauvais gehindert, und ſo kehrte der Erzbiſchof im Unwillen unverrichteter Sache heim.

1166. Blitze und ſchrecklich wüthende Donner und häufige für die Sommerernte unbequeme Ueberſchwemmungen und eine große Sterblichkeit unter Rindern und Vieh. Der Magdeburger Abt Arnold hinterließ, als er glücklichen Andenkens aus dem Irdiſchen genommen ward, ein berühmtes Denkmal von ſich. Ihm folgte in demſelben Jahre Sifrid, aus derſelben Genoſſenſchaft erwählt. Fehde zwiſchen Herzog Heinrich und dem Erzbiſchofe Wigmann und den übrigen Fürſten Sachſens.

1167. Das Schloß Haldeslove und Reindorp wird zerſtört. Während der Kaiſer in Italien tapfer wirkte, haben die Römer, an vierzigtauſend Mann ſtark verſammelt, den dem Kaiſer treuen Tusculaner am Tage vor Pfingſten [27. Mai] belagert. Als dies bekannt wurde, zog Chriſtian, der Erwählte von Mainz, mit den Flandrern und Brabantern heran und ſchlug neben ihrem Lager ſein Lager auf. Als die Römer voll Zorn ſich mit ihnen in einen Kampf einließen und als es ſchon ſo weit gekommen war, daß ſie den Römern den Rücken wandten, da kommt der Kölner Erzbiſchof Reinold herbei, während der inzwiſchen abweſende König nichts davon wußte, und unter Vortragung der Fahne des heiligen Petrus und rühmendem Anrufen ſeines Namens griffen ſie jene mit ſo großer Tapferkeit an, daß ſie achttauſend tödteten und viertauſend gefangen nahmen und die Uebrigen verwundet kaum entflohen; unter dieſen fingen ſie den Sohn eines Otto Frangepani, den ſie denjenigen, welche ihn um vieles Geld loskaufen wollten, nicht herausgaben. Dieſer Sieg wurde am Pfingſtmontage [29. Mai] gewonnen.

---

[1] alſo in Frieſland. — [2] Nach den Pöhlder Annalen zum folgenden Jahre. — [3] Frankreich.

1168. Die italieniſchen Fürſten empören ſich gegen den Kaiſer. Dem Kölner Erzbiſchofe Reinold folgte der Kanzler Philipp.

1169. In Syrien wurden Antiochia und andere Städte durch ein Erdbeben von Grund aus zerſtört; eine von ihnen, welche von einer Erdſpalte verſchluckt wurde, zeigt ſich als ein unergründliches ſtehendes Gewäſſer. Der Dänenkönig Waldomar zog in Verbindung mit den Fürſten der Liutizen gegen die Rugianer, zerſchlug ihre Götter, nachdem er viel Gold und Silber aus ihrem Hauptheiligthume fortgenommen, und drückte ihnen den Schatten des Chriſtenthumes auf[1], der jedoch in Kurzem durch ſeine Habſucht und den Mangel an Lehrern und durch ihre Trägheit verſchwand. Daniel, der Prager Biſchof von Böhmen, ſtarb und ihm folgte Friedrich, aus dem Magdeburger Chor genommen.

1170. Kaiſer Friedrich feiert Weihnachten in Speier. Ungewöhnliche Hitze des Sommers, ſo daß an vielen Orten die Erde, deren Bäume verbrannt waren, viele Reiſende ſowohl

---

[1] umbram eis christianitatis impressit, ſonſt heißt die Redensart gewöhnlich sigillum christ. impr., aber umbra iſt hier von Bedeutung.

Reiter als Fußgänger durch unvorſichtigen Sturz in Staublöcher in Gefahr brachte; dieſe Hitze begleitete eine große Sterblichkeit unter den Menſchen. Gerung Biſchof von Meißen ſtarb und ihm folgte Martin, Kanonikus derſelben Kirche. Markgraf Adalbert ſtarb.

1171. Abt Eberhard von Nienburg ſtarb und für ihn wird der Magdeburger Abt Sifrid eingeſetzt. Kaiſer Friedrich hielt acht Tage nach dem heiligen Martin [18. November] einen Hoftag in Goslar, auf welchem er das Erbgut des Grafen Bernhard, des Sohnes des Markgrafen Adalbert, Namens Plozeke forderte, in Folge deſſen zwiſchen dem Kaiſer und den Brüdern deſſelben Grafen ſchwere[1] Feindſchaft entſtand, die aber bis zum Feſte des heiligen Täufers Johannes vertagt wurde. Ein plötzliches Sterben der Menſchen und eine ſchwere Peſtilenz des Viehes verwüſtete ſehr viele Provinzen.

1172. Bei einer Mondfinſterniß, welche acht Tage nach Epiphanien zur Vollmondszeit in der Nacht geſchah, erſchien der Mond in nie geſehener Weiſe faſt vier Stunden lang nicht. Im Monat eine gewaltige Windsbraut, und im Februar blitzte es häufig. *Landgraf Ludwig ſtarb.

1173. Nachdem am 11. Februar eine rothe Wolke am Himmel erſchienen, folgte eine große Dürre des Landes, ſo daß, da die Frucht verdorrte, in den meiſten Gegenden auch keine Aushülfe für die künftige Saat ſich fand. Ferner ſtieg aus der Erde ein dichter Nebel auf, von welchem die Menſchen ein gefährlicher Huſten befiel, und die Krankheit nahm ſchlimm zu, indem Viele und beſonders die Schwangeren an ihr ſtarben. An ihr ſtarb Ludwig der Biſchof von Münſter.

1174. Nach der Himmelfahrt der heiligen Maria [15. Auguſt] dringt der Kaiſer mit ſeinem Heere in Longobardien ein, züchtigt das treuloſe Volk mit gerechter Strafe und belagert und beſtürmt endlich die Stadt Alexandria, und im Wechſel des Glücks wird er weder als Sieger noch als Beſiegter erfunden, und alſo wurde die ganze Winterszeit bei dieſer Belagerung verbracht. In dieſem Jahre wurden viele Häuſer durch die Gewalt der Winde zerſtört und bejahrte Stämme ausgeriſſen; Früchte waren in Fülle, der Wein mißrieth.

---

[1] Ich leſe gravis für gratis.

1175. Als ſchon faſt die Faſtenzeit dieſes Jahres vorbei war, bringen die Gegner des Kaiſers aus verſchiedenen Städten ein ſtarkes Heer zuſammen und ſtellen ſich auf, als wollten ſie gegen den Kaiſer kämpfen. Als der Kaiſer dieſes hört, hebt er die Belagerung auf und zieht unerſchrocken gegen die Feinde. Und ſiehe die furchtbare Schaar des Lagers, deren Wille ſich plötzlich ändert, legt die Waffen nieder; ſie ſetzen ſich das Schwert an die Kehle und werfen ſich ohne Bedingung dem Kaiſer zu Füßen. Dieſe nahm der Kaiſer in kaiſerlicher Milde zu Gnaden an und begab ſich in die Stadt Pavia. Herzog Heinrich, welcher mit einem ſtarken Heere den Bodefluß überſchreitet und bei Groninge den Anfang der Verwüſtung macht, verheert zum Schaden des Grafen Bernhard Alles mit Feuer, wobei er auch die berühmte Stadt Aſcherleve verbrennt, die Steinbauten aber durch Stöße erſchüttert und die erſchütterten umreißt und zerſtört. Dabei verbrannten auch einige Kirchen mit ihren Kirchhöfen, mit denen einige Menſchen zu Grunde gingen. Das Schloß, welches Helpede [Helfta][1] heißt, wird von dem Landgrafen aus einem Hinterhalte umzingelt und eingenommen. Der Kaiſer giebt allen Biſchöfen und den übrigen Fürſten, welche mit ihm nach Longabardien gekommen, Urlaub zur Heimkehr, indem er wenige Ritter bei ſich zurückbehält. Als die Longabarden nun den Kaiſer vom deutſchen Heere verlaſſen ſahen, brachen ſie ihren Schwur und das Gelöbniß der Unterwerfung, und verſchmähten es, am beſtimmten Tage zum Hofe des Kaiſers zu kommen. Von ſchwerem Unwillen darüber erfüllt, verheimlichte der Kaiſer jedoch ſeinen Zorn, weil er das weit entfernte Heer nicht ſo ſchnell verſammeln konnte, und brachte die übrige Zeit dieſes Jahres friedlich in

---

[1] bei Eisleben.

Pavia und Ravenna und in mehreren andern Städten zu, welche zu ihm treu geweſen waren.

1176. Der Kaiſer ſandte Briefe durch alle Theile des deutſchen Reiches an die Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Aebte, Herzoge, Markgrafen und Grafen, indem er ihnen bei ſeinem kaiſerlichen Anſehen befahl, ihm zu Hülfe zu kommen. Deshalb ſind die Erzbiſchöfe Wichmann von Magdeburg und Philipp von Köln mit allen Biſchöfen, Fürſten und Rittern, welche ſie an ſich zu ziehen vermochten, nachdem ſie noch zu Hauſe das Oſterfeſt [4. April] gefeiert hatten, acht Tage nach demſelben Feſte in großer Freude ausgezogen und nach Ueberſteigung der Joche der Alpen in Longabardien eingedrungen. Als der Kaiſer, der ſich zu Pavia befand, ihre Ankunft erfuhr, ging er ihnen mit Wenigen entgegen und empfing ſie in großer Freude. Plötzlich aber wurde die Freude in Trauer verwandelt, weil ſie hörten, daß die Longabarden ihnen in großer Menge entgegenkämen und daß auf allen Straßen, auf denen der Weg nach Pavia ging, Hinterhalte gelegt ſeien. Wie der Kaiſer ſich von den Feinden umzingelt und nirgends die Möglichkeit ſah, ſo lange auszuweichen, bis der Mainzer Erzbiſchof Chriſtian und der Markgraf von Monteferran [Montferrat] und die Pavienſer mit vielen anderen Getreuen herbeikommen könnten, zog er einen ehrlichen Tod der ſchimpflichen Flucht vor, und ſich Gott vertrauend griff er ſie an. In dieſem Kampfe wurde von den wenigen Deutſchen gut und heftig geſtritten, von deutſchen Rittern ſind zwei dort gefallen, die Meiſten aber gefangen fortgeführt worden. Von den Longabarden fiel daſelbſt eine große Menge, von ihnen wurden Wenige gefangen. Der Kaiſer, der ſich durch ſie mit dem Schwerte einen Weg machte, kam mit Wenigen unverſehrt nach Pavia; von den Uebrigen, die nach allen Richtungen zerſtreut waren, kamen einige in der Nacht, andere am zweiten oder dritten, einige ſelbſt am ſiebenten Tage. Die Longabarden hofften, daß der Kaiſer getödtet worden, und ſuchten ihn ſorgſam unter allen Leichen der Getödteten; als ſie aber nach wenigen Tagen erfuhren, daß er unverſehrt nach Pavia gekommen und Niemand von den Fürſten geſtorben oder gefangen war, verfluchten ſie den Sieg ſelbſt, welchen ſie errungen hatten, und hielten ihn für Nichts. Dieſes iſt geſchehen am Pfingſtſonnabende, wann das Faſten der Quatuortempora gehalten wird. Die Biſchöfe Deutſchlands und Longabardiens beſchloſſen, die ſchon lange zwiſchen dem Papſte Alexander [III.] beſtehende Feindſchaft zu Eintracht und Frieden zurückzuführen.

1177. Papſt Alexander kommt nach Venedig und erwartet den in Claſſis[1] weilenden Kaiſer. Am Tage vor dem heiligen Jakob [24. Juli] kommt der Kaiſer nach Venedig, wo er, lange erwartet und erſehnt, von den Kardinälen und Biſchöfen und Edeln und einer unendlichen Volksmenge ſehr ehrenvoll empfangen wird und vor dem Münſter des heiligen Markus zur Eintracht und zum feſten Frieden mit dem Papſte durch den Friedenskuß zurückkehrt. Er beſtätigt den Biſchof Chriſtian von Mainz, den ſein Titel des Eindrängens anklagte, im Biſthum.

1178. Papſt Alexander wird von den Biſchöfen von Mainz und Worms und mehreren anderen Biſchöfen und edeln Männern, welche der Kaiſer ihm mitgab, nach Rom zurückgeführt und ehrenvoll empfangen. Zwiſchen dem Halberſtädter Olrich und Herzog Heinrich entſteht ein gefährlicher Streit; der Biſchof erbaute die Stadt, welche die Neuſtadt heißt, neben Halberſtadt. Papſt Alexander kündigte allen Kirchenprälaten kraft apoſtoliſcher Vollmacht ein allgemeines Concil in Rom an.

1179. Das allgemeine Concil wurde vom Herrn Papſte zu Mittfaſten [9. März] in Rom gehalten, wo drei Patriarchen und faſt aus der ganzen Welt die Biſchöfe, Aebte und Prälaten der Kirchen mit einer unzählbaren Menge Gläubiger anweſend waren; auf demſelben beſtimmte er über die während des Schisma Geweihten und ſonſt, was nach den Zeitumſtänden zu beſſern oder zu geſtatten war. Der Kaiſer kam am Feſte des heiligen Johannes [24. Juni] nach Magdeburg, um einen Hoftag zu halten, und am Tage der Apoſtel Petrus und Paulus [29. Juni] ging er gekrönt mit ſeiner Gemahlin und ſeinem Sohne, dem Könige, in Prozeſſion. Der in dieſem Jahre harte Winter nahm auch die Frühlingszeit in Anſpruch, ſo daß Blüthen an den Bäumen erſt am 19. Juni erſchienen. Im September wird von den Rittern des Herzogs Heinrich die Stadt Halberſtadt eingenommen, und nachdem Viele getödtet und verbrannt waren, wurde die ganze Stadt und der größere Dom und faſt alle Kirchen[1] vom Feuer verzehrt. Biſchof Olrich wird gefangen fortgeführt. Der Erzbiſchof von Magdeburg belagerte mit den Fürſten des Oſtens und dem Kölner Erzbiſchofe die Stadt Haldesleve; *von dieſer Belagerung kehrten ſie unverrichteter Sache zurück, als unter ihnen Zwietracht entſtanden war. Herzog Heinrich verbrannte die Stadt Kalve und das Gebiet des Magdeburger Bisthums.

---

[1] Hafen von Ravenna.

1180. Der Kaiſer feierte Weihnachten in Ulm. Biſchof Olrich wird aus der Gefangenſchaft gelöſt. Herzog Heinrich, welcher vom Kaiſer zum Hoftage nach Wirzburg geladen zu kommen verſchmähte, wird durch den Spruch der Fürſten als Hochverräther verurtheilt, ſeiner Lehen beraubt zu werden; für ihn wird Graf Bernhard ins Herzogthum von Sachſen eingeſetzt. Vielfach gegen das Reich wüthend, verbrannte Herzog Heinrich Northuſen; als er von dort zurückkehrte, kamen ihm der Landgraf und Herzog Bernhard mit einem geſammelten Heere bei Wizenze [Weißenſee] entgegen, aber bei dem unternommenen Streite bleibt Herzog Heinrich Sieger. Der Landgraf mit ſeinem Bruder und ſehr Viele von den Rittern werden gefangen fortgeführt. Der Kaiſer feierte Pfingſten in Wirzburg. Sigifrid, Abt auf dem Berge des heiligen Johannes, wird zur königlichen Kirche Hersfeld verſetzt. *Der Biſchof Olrich von Halberſtadt ſtarb und ihm folgte Theodorich, erwählt aus derſelben Kirche.

Der Kaiſer beraubte Heinrich des Herzogthums Baiern und mit einem Heere nach Sachſen vordringend, nahm er viele Städte des Herzogs, welche entweder gezwungen oder friedlich zu ihm traten. Ein Bernhard von Lippe greift von der Stadt Haldesleve her mit Allen aus demſelben Orte die Stadt Magdeburg und ihr Gebiet mit vielen Verwüſtungen an.

---

[1] Der Verf. fügt nochmals hinzu: „mit der Stadt.“

1181. 1182. 1183. 1184. 1185.[1]

1186. Udo, der Biſchof von Zeitz, ſtarb und ihm folgte Berthold, ein Kanonikus der Kirche von Nuenburg [Naumburg]. Bei der Rückkehr aus Longobardien erfuhr der Kaiſer den noch verborgenen böſen Willen faſt aller Biſchöfe des deutſchen Landes welchen Papſt Urban [III.] durch ſeine Briefe und Boten bei ihnen angeregt hatte. Deshalb beſchuldigt der Kaiſer ſie in Worms wohin er ſie berufen hatte, der Umtriebe gegen das Reich. Aber ſie leugneten und reinigten ſich mit Ausnahme des Mainzers durch einen Schwur vom Verdachte; der Kölner aber kam weder noch leugnete er. Darüber ſchwer erzürnt, beſtimmte der Kaiſer ihm einen Hoftag in Strasburg zur Reinigung.

1187. Der Kaiſer ſandte, um Frieden zwiſchen dem Papſte Urban und dem Reiche zu ſchließen, die Biſchöfe von Wirzburg und Babenberg und den Abt von Hersfeld als Boten nach Verona. Nachdem ſie glücklichen Erfolg gehabt und den Frieden zu Papier gebracht hatten, brachten ſie dem Kaiſer in Lutra die Botſchaft zurück. Durch Geſandte, welche von beiden Seiten geſchickt waren, wurden der Kaiſer und der König von Francien zu großer Freundſchaft verbunden. Ein von der ganzen Chriſtenheit zu beklagendes Ereigniß betraf die orientaliſche Kirche. Nämlich König Saladin, König der drei Reiche von Damaskus, Aegypten und Syrien, drang mit einer unendlichen Menge Heiden durch Verrath einiger chriſtlichen Fürſten in der Woche nach dem Feſte der Apoſtel Petrus und Paulus [29. Juni — 6. Juli] in das Land der Jeruſalemer ein; ihm entgegen zog der Patriarch und der König von Jeruſalem mit den Rittern des Tempels und des Hoſpitals und den andern Biſchöfen aus dem Lande und dem ganzen Heere der Chriſten, und ſie hatten das Kreuz des Herrn in ihrem Geleit. Da aber der Herr Gott das Geſicht von ſeinem Boten abwandte und im Zorne des Erbarmens nicht gedachte, wurden die Chriſten beſiegt, das Kreuz des Herrn genommen, der Patriarch, der König und viele Biſchöfe mit dem ganzen Heere erſchlagen. Saladin nahm als Sieger das ganze Land mit den Städten und Burgen ein und wüthend in barbariſchem Grimme zerſtörte er die Kirchen der Geiſtlichen, Mönche und Jungfrauen, nachdem diejenigen mit dem Märtyrertode gekrönt waren, die darin lebten. Allein die Stadt Tyrus hat Graf Konrad gerettet, der Sohn des Markgrafen Konrad von Monteferra, den Gott ſchickte, als er von Konſtantinopel kam. Als dieſes alſo geſchehen war, ſandte der Biſchof von Jeruſalem Briefe und Boten deshalb, indem er Rath und Hülfe verlangte. Darauf beſtimmte der Papſt für alle Kirchen Gebete und Faſten und ſchickte wegen der Unterſtützung jenes Landes den Kardinalbiſchof von Albano Heinrich an den Kaiſer und die übrigen Fürſten und Gläubigen jenſeits der Alpen. Es geſchah eine Sonnenfinſterniß. Der Kaiſer ſchickte zur Befeſtigung des Friedens an den Papſt Urban dieſelben Boten, wie früher. Papſt Urban ſtarb in Ferrara und für ihn wird der frühere Kanzler Gregor [VIII.] eingeſetzt. Nachdem dieſer die Botſchaft des Kaiſers aufs Beſte empfangen, nahm er gleichfalls als ein Sohn des Friedens und ein Iſraelit in Wahrheit, in dem kein Trug war, den Frieden an und beſtätigte ihn. Papſt Gregor ſchrieb dem Kaiſer und den Fürſten wegen der Unterſtützung des Landes Jeruſalem, und weil ſeines Lebens die Welt nicht werth war, erfüllte er in Piſa ſein Geſchick; für ihn wird Clemens [III.] eingeſetzt, früher Biſchof von Präneſte.

---

[1] Dieſe Jahre ſind unausgefüllt geblieben.

1188. Der apoſtoliſchen Botſchaft gemäß ſetzte der Kaiſer wegen der Unterſtützung der Kirche des Oſtens allen Fürſten des deutſchen Landes und den übrigen Gläubigen einen Hoftag in Mainz an zu Mittfaſten [25. März]. Auf dieſem hat der Kölner Biſchof, nachdem er ſchon lange Zeit wegen ſeiner Unſchuld mit dem Kaiſer in Unterhandlung geſtanden, ſich und ſeine Stadt vor dem ganzen Reiche ohne eine Bedingung in die Gnade des Kaiſers gegeben. Auf Gottes Antrieb nahm der Kaiſer in Gegenwart des Legaten von Albano und des ganzen Reiches das Kreuz zur Vergebung aller ſeiner Sünden, dann nahmen das Kreuz ſein Sohn der Herzog von Schwaben, der Landgraf und viele Biſchöfe, Herzoge, Grafen und Edle, Ritter und Kriegsleute auf dieſem Hoftage, viertauſend auserwählter Männer, und die um ein volles Jahr verſchobene Heerfahrt wurde auf den Tag des heiligen Georg [23. April] in Regensburg feſtgeſetzt. Nach Gottes verborgenem, jedoch gerechtem Rathſchluſſe brannte die Stadt Magdeburg am Pfingſtabende [4. Juni] faſt ganz ab; es brannte ab die Kirche der heiligen Maria und die Kirche des heiligen Märtyrers Sebaſtian mit ihren Pfarreien und zwölf Kapellen.[1]

Ferner im Jahre 1453 am Tage des Märtyrers Cyriacus [21. Juni], der ein Dienſtag war, wurde Apelo von Ebeleyben[2] in den Beſitz ſeines Schloſſes eingeführt, deſſen er durch Herzog W. von Sachſen und den Landgrafen von Thüringen beraubt worden, weil er ſeinem Oheim Buſſo Wiczthum anhing; auch iſt er im Schloſſe Dornburg bei ſeiner Mutter gefangen worden und ihm wurde die Tochter Tadans des Schenken von Tutenberg verlobt, welche ein Edelfräulein der Königin war. In demſelben Jahre wurde die Thür bei Sankt Andreas[3] draußen durch den Meiſter Steinhauer Laurentius erbaut und er, der ſich damals jedoch in Markgraf befand, war mit ſeinem Genoſſen Meiſter des Baues am grünen Schilde in der Bartholomäipfarrei.

Im Jahre des Herrn 1453 am Montage nach Bartholomäi [27. Auguſt] — denn ſein Tag war am Freitage geweſen — hat Herzog Wilhelm von Seite der Herren, nämlich des Propſtes des heiligen Benedikt in Mimeleyben [Memleben] und des Propſtes der Nonnen in Rusleyben [Roßleben] und des edeln .... Herrn von Querfurt gegen Friedrich von Wiczleyben wohnhaft zum Windelſteyn[4] die Grafen und Vornehmeren[5] aufgeboten, welche mit ihm in Oeſterreich bei dem Kaiſer und Könige der Ungarn und Böhmen, dem Bruder ſeiner Gemahlin und Bettgenoſſin, geweſen.

---

[1] Dieſen Annalen wurden in Erfurt von verſchiedenen Schreibern des 13. Jahrhunderts einige Bemerkungen über den Bilderſtürmer Leo und Karl Martell und über den Urſprung der Franken hinzugefügt, wie auch die in der Ueberſetzung folgenden Notizen. — [2] Ebeleben, ſüdweſtlich von Sondershauſen an der Helbe. — [3] in Erfurt. — [4] Wendelſtein bei Roßleben. Vgl. oben den Zuſatz zum Jahre 975. — [5] im Texte comites et pauciores, offenbar zu leſen potiores.

1455. Am Sonnabende nach Oſtern [12. April] hat Fürſt W. vor dem Dorfe Steden dem Propſt Johann von Ruſteleyben und Friedrich von Wiczleyben vom Stein einen Termin in Sachen der Gefangennahme und Beraubung geſetzt.

1456 am Feſte des heiligen Täufers Johannes [24 Juni] haben ſich in Merſeburg Herzog Wilhelm und Friedrich vom Stein oder von Wiczleyben geeiniget.

In demſelben Jahre nach Trinitatis war in Nordhauſen ein Lanzenſpiel. Der Grund deſſelben war ...... von Mansfeld gegen ....' Grafen von Stalberg und Swarczburg und Heënſtin.

1456 vor dem Himmelfahrtsfeſte verlor der Großtürk mit Vierhundertauſenden von ſeinem Heere hunderttauſend, und von den Chriſten waren allein vierzigtauſend, der Gubernator von Ungarn mit gemeinem Volk ohne Edle.

In demſelben Jahre um den Advent des Herrn ſchlägt der Gubernator von Ungarn dem Grafen .... von Cziley [Cilly] den Kopf ab.

Ferner in demſelben Jahre wurde in Noremberg ein Tag gehalten und ein Beſchluß gefaßt für die Herren Preußens vom Orden der Deutſchen.

Im Jahre 1460 am zehnten Tage des Monats Juli, der der Tag der ſieben Brüder war, wurde Friedrich von Wiczleyben vom Steine Windelſtein in das Kloſter Roſteleyben gebracht und daſelbſt begraben, obwohl er ſich im Banne des Papſtes befand.

Ferner iſt aus demſelben Jahre zu merken der Verrath des Herrn Mainzer Erzbiſchofs Dyther und der Sieg des Pfalzgrafen.

Druck von Franz Duncker's Buchdruckerei in Berlin.

Die Lebensbeſchreibung des heiligen Norbert.

(Geſchichtſchreiber. XII. Jahrhundert. Dreizehnter Band.)

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung
unter dem Schutze
Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen
herausgegeben von
G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter.

Fortgeſetzt
von
W. Wattenbach.

Bibliotheca
niverſitatis
Lipſienſis
1880.

Zwölftes Jahrhundert. Band XIII.
Leben des heiligen Norbert.

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1881.

Leben

des

heiligen Norbert

Erzbiſchofs von Magdeburg.

Nebſt

der Lebensbeſchreibung des Grafen Gottfried von Kappenberg

und Auszügen aus verwandten Quellen.

3819

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Dr. G. Hertel.

Bibliotheca
Univerſitatis
Lipſienſis
1880.

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1881.

1078

Einleitung.

1. Die Lebensbeſchreibung des heiligen Norbert.

Norbert, der Stifter des Prämonſtratenſer-Ordens, hat nicht blos durch dieſe Stiftung Bedeutung gewonnen, ſondern hat auch als Erzbiſchof von Magdeburg unter der Regierung Kaiſer Lothars III. eine ſo hervorragende Rolle geſpielt, daß ſeine Thätigkeit in den Schriften jener Zeit theils mehr, theils minder eingehend dargeſtellt iſt. Diejenigen nun, welche eine genauere Darſtellung von dem Leben und Wirken dieſes bedeutenden Mannes, zugleich aber auch von der Ausbreitung ſeines Ordens in Deutſchland enthalten, ſollen in dieſem Bändchen zuſammengefaßt werden. Hierher gehört vor allen anderen die Lebensbeſchreibung Norberts, wie ſie in den Mon. Germ. S. S. XII. p. 670—703 veröffentlicht iſt, nebſt den meiſten, ebenfalls dort gegebenen Stücken aus einer zweiten Lebensbeſchreibung. Zu dieſem wichtigſten von jenen Werken bilden die folgenden gewiſſermaßen nur Ergänzungen, und deshalb mußte auch der bei weitem größte Theil der gegebenen Anmerkungen auf dieſe Biographie entfallen, worauf man bei den übrigen Werken meiſt nur zurückzugehen braucht.

Von den anderen Schriften über Norbert und ſeine Thätigkeit folgt dann zunächſt das 1.—9. Capitel des 3. Buches von den Wundern der heiligen Maria von Laon von dem Canoniker Hermann aus jener Stadt, in denen für die Zeit, die Norbert in Frankreich verlebte, ſehr genaue Nachrichten enthalten ſind, und welche die Biographien weſentlich ergänzen und berichtigen. — Ferner das Leben Gottfrieds, des Grafen von Kappenberg und die Gründungsgeſchichte von Gottesgnaden, welche theils unſere Kenntniß über Norbert bereichern, theils über die Ausbreitung des Prämonſtratenſer-Ordens in Weſtfalen und Sachſen genaue Nachrichten bringen.

Dieſe Werke enthalten den weitaus größten Theil von dem Material zu einer Geſchichte Norberts: nur die Lebensbeſchreibung jenes Mannes, welche die Chronik der Magdeburger Erzbiſchöfe enthält, vermißt man hierbei ungern, da ſie für die Zeit von 1126—1134 weſentlich reicher an Angaben iſt, als jene anderen Werke. Dennoch iſt ſie hier weggelaſſen und nur gelegentlich zu den Anmerkungen herangezogen, weil jene Chronik jetzt für die Monumente bearbeitet wird und ſpäter hoffentlich im vollen Umfange auch in deutſcher Form veröffentlicht werden wird. Was die übrigen Quellen aus jener Zeit enthalten, iſt hier und da verſtreut und mußte ſchon deswegen bei einer Ueberſetzung wegbleiben.

Ueber Norbert exiſtieren, wie ſchon oben bemerkt iſt, zwei Biographien, welche von ſeinen Ordensbrüdern verfaßt ſind. Von dieſem war die jüngere (Vita B) weit verbreitet und längſt bekannt, die ältere, welche nur in einer Berliner, aus Brandenburg ſtammenden Handſchrift exiſtiert, iſt zuerſt in den Monumenten von R. Wilmans veröffentlicht. Hierzu hat er die wichtigſten Stellen aus der zweiten Biographie, ſo wie deren Prolog und Schluß und die Zuſätze der Kappenberger Mönche hinzugefügt, ein Verfahren, welches auch bei der Ueberſetzung beibehalten iſt, nur ſind einige von jenen Stücken weggelaſſen. Die Vergleichung beider Lebensbeſchreibungen rechtfertigt Wilmans' Anordnung, da die ältere (Vita A) offenbar vom Autor der jüngeren nur überarbeitet und zum größten Theile wörtlich wiedergegeben und mit Bibelcitaten und Wundergeſchichten erweitert iſt. Was die zweite Lebensbeſchreibung an ſelbſtändigen Nachrichten enthält, iſt gering, dagegen entbehrt ſie gerade des wichtigſten Capitels der älteren, nämlich desjenigen über Lothars Römerzug. Hier bringt nämlich dieſe ganz ſinguläre Nachrichten, die keine Quelle ſonſt enthält, ſo daß Wilmans mit vollem Rechte von ihr behaupten kann, daß ſie deswegen unter die vorzüglichſten Documente des 12. Jahrhunderts gerechnet werden muß. Dieſe Lebensbeſchreibung ſoll daher auch in ihrer ganzen Geſtalt in deutſcher Ueberſetzung wiedergegeben werden; denn wenn auch füglich manches weggelaſſen werden könnte — dies gilt beſonders von den Wundergeſchichten —, ſo würde doch dadurch der Eindruck des Ganzen geſtört werden. Denn nicht wie in annaliſtiſchen Werken ſind hier die Thatſachen einfach nach den Jahren an einander gereiht, ohne innern Zuſammenhang zu haben, ſondern das ganze Werk ſoll dazu dienen, die Thätigkeit des einflußreichen Mannes in kleinen, wie in großen Dingen darzuſtellen, den Charakter des Mannes uns aus ſeinem Handeln heraus zu entwickeln. Deshalb durfte der Biograph auch geringfügige Dinge nicht übergehen. Freilich wird das Bild des Mannes in jenen Lebensbeſchreibungen, die natürlich höchſt einſeitig und tendenziös gefaßt ſind, kein richtiges ſein, und es müſſen daher ſtets die übrigen Quellen zur Vergleichung herangezogen werden. Soll man deshalb aber dem Autor zürnen, der mit liebevollſter Pietät gegen ſeinen „Vater“ den Griffel führte, und nicht vielmehr ihm dankbar ſein, daß er eine Fülle des intereſſanteſten Stoffes uns überliefert hat?

Wer der Verfaſſer der älteren Lebensbeſchreibung iſt, entzieht ſich vollſtändig unſerer Kenntniß, da ſich auch nicht die geringſte Andeutung über ſeine Perſon in ſeinem Werke findet, wahrſcheinlich aber gehörte er ſchon zu den erſten Ordensbrüdern, die Norbert in Prémontré um ſich ſammelte. Sonſt wäre es wohl nicht möglich geweſen, ſo getreu jene erſten Jahre des Beſtehens des Ordens zu ſchildern, wie es in der Biographie geſchehen iſt. Dagegen läßt ſich ungefähr die Abfaſſungszeit derſelben beſtimmen: ſie iſt zwiſchen 1157 und 1161 geſchrieben, und in derſelben Zeit entſtand auch die zweite, die auf jener beruht. Dies gilt von den Biographien in der Form, wie ſie jetzt vorliegen. Daß die erſte aber nicht aus einem Guſſe, ſondern nach und nach entſtanden iſt, dafür liegen beſtimmte Anzeichen vor, beſonders aber weiſt der Mangel an chronologiſcher Ordnung darauf hin; die erſten Aufzeichnungen mögen immerhin ſchon in die erſten Jahre nach der Gründung des Mutterkloſters fallen. Das Verhältniß beider Biographien iſt in neueſter Zeit Gegenſtand einer eingehenden Unterſuchung von Richard Roſenmund (Die älteſten Biographieen des heiligen Norbert, Berlin 1874) geweſen, der beide auf eine ältere gemeinſame Quelle (Vita α von ihm benannt) zurückführt; ob er hier alle Zweifel und Schwierigkeiten gehoben hat, iſt ſchon von Bernhardi (Jenaer Literaturzeitung 1875, Nr. 427) angefochten worden, der die Urſprünglichkeit der Vita A retten will. Dennoch ſcheint Roſenmund nicht völli Unrecht zu haben, nur iſt der Umſtand meiner Meinung nach nicht genug hervorgehoben worden, daß wir offenbar zwei verſchiedene Hälften in der älteren Biographie zu unterſcheiden haben, eine franzöſiſche und eine deutſche, um ſie kurz zu bezeichnen: jene ſteht an Reichhaltigkeit und Glaubwürdigkeit des Inhaltes hinter der zweiten zurück, die ſich auch dadurch noch vortheilhaft vor der erſteren auszeichnet, daß ſie der ſchwülſtigen Phraſen und Bibelcitate und Wundergeſchichten entbehrt, die in der erſten Hälfte überwiegen. Weitere Beweiſe hierfür ſind die häufigen Verſtöße gegen die Chronologie, auch an Stellen, wo der Autor wohl unterrichtet ſein konnte; in der Erzählung des Aufſtandes der Magdeburger finden ſich ſogar zwei ganz widerſprechende Zeitangaben. Auch läßt ſich ein localer Hintergrund in der zweiten Hälfte nicht verkennen, und zwar weiſt dieſer auf Deutſchland, wahrſcheinlich Magdeburg ſelber hin; der Verfaſſer iſt ein Deutſcher, wie der der erſten Hälfte mit hoher Wahrſcheinlichkeit ein Franzoſe iſt. Dieſe urſprünglich verſchiedenen Stücke wurden alsdann mit Hinzunahme anderer kleinerer Erzählungen (die Erhebung der Reliquien des heiligen Gereon, Tanchelin) zu einem Ganzen verbunden in der Geſtalt, wie unſere Vita A jetzt iſt; nach dieſer wurde dann Vita B gearbeitet. Doch es würde zu weit führen, dies an dieſer Stelle im Einzelnen auszuführen und zu belegen[1]).

Welche Schickſale die Handſchrift durchgemacht hat, läßt ſich ſchwerlich nachweiſen, beſonders da dieſelbe aus dem Brandenburger Stift ſtammt; und doch iſt man geneigt anzunehmen, daß ſie hierher erſt auf einem Umwege über Frankreich gekommen iſt, weil ſie ein in Soiſſons geſchehenes Wunder enthält, welches die andere Lebensbeſchreibung nicht hat. Ehe nicht andere Handſchriften in Frankreich entdeckt ſind, wird man nicht umhin können, dieſe Annahme zu machen, wie es auch Roſenmund gethan hat.

Der Autor der zweiten Lebensbeſchreibung läßt ſich ebenfalls nicht genauer nachweiſen, nur iſt es ſicher, daß er ein Franzoſe geweſen iſt, der zu Norberts Nachfolger in Prémontré, zum Abt Hugo († 1161), in naher Beziehung ſtand und mit Rückſicht auf dieſen ſeine Biographie geſchrieben hat. Ein Exemplar dieſer Handſchrift war in dem vom Grafen Gottfried geſtifteten Kloſter Kappenberg vorhanden, deſſen Mönche einige ſelbſtändige und nicht unwichtige Nachrichten hinzufügten. Dieſe Lebensbeſchreibung war, wie geſagt, bis zum Jahre 1856 die einzig bekannte und galt als die urſprüngliche, bis Wilmans die andere herausgab.

Daneben hat der Abt Hugo von Eſtival, der 1704 ſeine Vie de S. Norbert veröffentlichte, noch eine Anzahl anderer handſchriftlicher Biographien benutzt, die Weſentliches nicht weiter enthalten, weshalb ſie hier unberückſichtigt bleiben können.

Norbert hat merkwürdiger Weiſe bisher meiſt eine ſehr einſeitige Beurtheilung gefunden auf Grund eben jener Biographien. Man nahm viel zu wenig Rückſicht auf das Tendenziöſe jener Werke und bewunderte an ihm nur ſeinen Glaubenseifer, ſeine Energie, ſeine Raſtloſigkeit in der Verfolgung ſeiner Pläne, die freilich nur auf Befeſtigung der Macht des Papſtes gerichtet waren. Stimmen, wie die Abälards, der dem Norbert Heuchelei und Betrug zum Vorwurf machte, Ruperts von Deutz, der ihm offenbare böswillige Verleumdung verrücken konnte, verhallten unbeachtet oder wurden zurückgewieſen: der „heilige“ Norber ſtand rein und fleckenlos in voller Glorie da. So widerwärtige Züge ſeines Charakters, wie die oben angeführten, waren indeß nicht vereinzelt: grauſame Härte und Unduldſamkeit, Rückſichtsloſigkeit in der Verfolgung ſeiner Pläne, Streben nach Macht und Reichthum unter dem Deckmantel der Frömmigkeit, Neid und Mißgunſt gegen die Erfolge anderer Männer paſſen in der That ſchlecht zu jenem Heiligenbilde, in welchem man ihn meiſtens dargeſtellt hat. Freilich war er ein bedeutender, ein einflußreicher Mann, aber nicht ſo geartet, ſich Liebe und Anhänglichkeit unter ſeinen Mitmenſchen zu erwerben. Dieſe Gegenſätze in ſeinem Charakter hat neulich Bernhardi in „Lothar von Supplinburg“ meiſterhaft zur Darſtellung gebracht und ein völlig richtiges Bild von dem Manne an der Hand aller Quellenangaben gezeichnet.

---

[1]) Vergl. Forſchungen zur deutſchen Geſchichte. XX. 587–599.

Norbert war als der zweite Sohn des Grafen Heribert von Gennep und ſeiner Gemahlin Hadwigis zu Xanten nach der Mitte des elften Jahrhunderts geboren und wurde gleich bei ſeiner Geburt zum geiſtlichen Stande beſtimmt. Er wurde dem Kölner Erzſtift übergeben und kam von da in die Kanzlei des Kaiſers Heinrich V., nahm an deſſen Römerzuge Theil und war hier Zeuge von den Gewaltthätigkeiten deſſelben gegen den Papſt. Bisher hatte er ein ſeiner vornehmen Geburt und ſeinem Reichthum angemeſſenes Leben geführt, wurde aber 1115 durch einen Blitzſchlag, der ihm beinahe das Leben raubte, ſo erſchüttert, daß er beſchloß, allen ſeinen Reichthümern und Vorzügen zu entſagen und ein Leben voller Entbehrungen und Mühſale auf ſich zu nehmen und ſich von nun an ganz der Predigt zu widmen. An einem und demſelben Tage ließ er ſich vom Erzbiſchof Friedrich von Köln im Widerſpruch mit den Kirchengeſetzen zum Diacon und Presbyter weihen, begab ſich hierauf in das Kloſter Siegburg, um ſich für ſein neues Leben vorzubereiten, und machte ſich dann, nachdem er ſein geſammtes Vermögen verſchenkt hatte, auf die Pilgerſchaft. Barfuß und in elendem Gewande durchzog er zunächſt Frankreich, wo er in Nimes mit Papſt Gelaſius zuſammentraf, und kam dann im Frühjahr 1119 nach Valenciennes, wo er ſeine beiden Gefährten in Folge der übermenſchlichen Anſtrengungen verlor und ſelbſt ſchwer erkrankte. Hier jedoch gewann er dann ſeinen treuſten Begleiter, den Caplan des Biſchofs Burchard von Cambrai, Hugo, der ihn auf allen ſeinen Pilgerfahrten begleitete und nachmals ſein Nachfolger in Prémontré wurde. Auf dem Concil zu Rheims hatte er durch Vermittlung des Biſchofs Bartholomäus von Laon mit dem Papſte Calixtus II. eine Unterredung, ging dann nach Laon und gründete in der Nähe dieſer Stadt ſein erſtes Kloſter Prémontré 1121, von wo aus bald eine große Zahl anderer Klöſter in Frankreich und Deutſchland entſtanden. 1125 ging er nach Rom, um vom Papſt Honorius II. die Beſtätigung ſeiner Einrichtungen zu erbitten. Hier empfing er ſchon Zuſagen betreffs des erledigten Erzbisthums Magdeburg, weshalb er ſich auf der Rückreiſe in Würzburg dem Drängen des Volks, welches ihn zum Biſchof dieſer Stadt machen wollte, entzog. Im Auftrage des Grafen Theobald von der Champagne ging er dann im Sommer 1126 nach Deutſchland und kam auf dieſer Reiſe nach Speier, wo gerade in Gegenwart des Kaiſers und des päpſtlichen Legaten über die Beſetzung des Magdeburger Erzbisthums verhandelt wurde. Durch den Einfluß des letzteren wurde Norbert zum Erzbiſchof erwählt; im Juli 1126 zog er in ärmlichem Gewande in den erzbiſchöflichen Palaſt in Magdeburg ein. Hier führte er alsbald ein ſtrenges Regiment in kirchlichen, wie in weltlichen Dingen ein, entfremdete ſich aber dadurch bald die Gemüther aller, ſo daß ſich am 29. Juni 1129 ein gefährlicher Aufſtand gegen ihn erhob, bei welchem er ſelbſt in Lebensgefahr gerieth. In demſelben Jahre noch führte er ſeine Prämonſtratenſer in das Kloſter Unſer lieben Frauen in Magdeburg ein, welches das Mutterkloſter für Sachſen wurde. Von jetzt ab finden wir ihn vielfach in Begleitung des Kaiſers, auf welchen er einen nicht geringen Einfluß ausübte. Beſonders thätig zeigte er ſich in der Bekämpfung des ſchismatiſchen Papſtes Anaclet II., und ihm hatte Innocenz wohl hauptſächlich ſeine Anerkennung zu verdanken.

Wir finden ihn für Innocenz bemüht auf dem Reichstage zu Lüttich und auf dem Concil zu Rheims, beſonders aber auf dem Römerzuge Lothars, an dem er als Kanzler für Italien Theil nahm. Hier in Italien iſt er der hauptſächlichſte Leiter der kaiſerlichen Politik, freilich nur zu Gunſten der Kirche, und er iſt es, der den Papſt von Zugeſtändniſſen an den Kaiſer betreffs der Inveſtitur der Biſchöfe abhält. Krank kehrt er nach Deutſchland aus Rom zurück und ſtirbt in Magdeburg nach viermonatlichem Siechthum am 6. Juni 1134. Durch Entſcheidung des Kaiſers wurde er am 12. Juni in der Kirche des Kloſters U. L. Fr. begraben.

2. Das dritte Buch von den Wundern der heiligen Maria von Laon.

Von den Wundern der heiligen Maria von Laon, welche Hermann beſchrieben hat, ſind die erſten 9 Capitel des III. Buches von R. Wilmans im XII. Bande der Scriptt. p. 653—660 veröffentlicht. Hermann zeichnete die Wunder auf, welche die Reliquien der heiligen Maria in Frankreich und England verrichtet hatten, als er und andere Geiſtliche ſeiner Kirche zum Zwecke der Sammlung von Beiträgen zum Wiederaufbau ihrer 1112 verbrannten Kirche mit dieſen umherzogen. Das dritte Buch nun handelt von den vielen Verdienſten des Biſchofs Bartholomäus von Laon, die ſich derſelbe um die Kirche, ſpeciell um den Prämonſtratenſer-Orden erworben hatte. Deshalb behandelt er die Geſchichte Norberts und ſeines Ordens ziemlich eingehend, und da ſich ſein Bericht durch andere Quellen controlieren läßt, ſo gelangt man zu dem Schluſſe, daß ſeine Angaben genau und glaubhaft, einfach und natürlich ſind, ſo daß er oft zur Ergänzung und Berichtigung der Lebensbeſchreibung Norberts herangezogen werden kann. — Sein Stil iſt einfach und hält ſich fern von nichtsſagenden Redensarten, die den Sinn oft verdunkeln, wie es im vorigen Werke der Fall iſt. — Hermann ſchrieb um 1149, wie wir daraus entnehmen können, daß er ſagt, dreißig Jahre ſeien noch nicht verfloſſen, ſeit Norbert vom Biſchof Bartholomäus nach Prémontré geführt ſei. Demnach konnte er von Norberts nächſten Vertrauten, Bartholomäus und dem Abt Hugo, ſichere Nachrichten für ſein Werk empfangen. Daß er außerdem ſchon Aufzeichnungen über Norberts Leben benutzt hat, läßt ſich aus der Vergleichung des zweiten Capitels mit dem entſprechenden der Vita Norberti erſehen. Was Hermann im 9. Capitel über Norberts Wahl zum Erzbiſchof erzählt, iſt im Gegenſatz zu der Genauigkeit ſeiner ſonſtigen Angaben vielfach fehlerhaft, ein Zeichen, daß er hier weder Aufzeichnungen, noch glaubwürdige Berichte von Zeugen zu Grunde legen konnte.

3. Die Lebensbeſchreibung des Grafen Gottfried von Kappenberg.

Graf Gottfried von Kappenberg, der durch die Verwandlung ſeiner Schlöſſer in Klöſter dem Prämonſtratenſer Orden einen nicht unbedeutenden Gewinn zuwandte und ihm den Boden für weitere Verbreitung in Weſtfalen und den ſüdlich und öſtlich davon gelegenen Gegenden ebnete, hat, wie billig, in dem von ihm geſtifteten Kloſter Kappenberg mehrere Biographen gefunden, die mit dankbarem Herzen die frommen Thaten ihres Stifters, die Anfeindungen und Schwierigkeiten, die dem löblichen Werke bereitet wurden, und zugleich auch die Thätigkeit des Ordensſtifters Norbert in dieſer Angelegenheit aufzeichneten. Wenn nun auch dieſes Werk nicht zu den wichtigſten geſchichtlichen Denkmälern gerechnet werden kann, beſonders da der Biograph ſelbſt wenig Geſchick und Geſchmack beſitzt und ſein Geſichtskreis ein ſehr beſchränkter iſt, ſo iſt dennoch ſein Werk für die Geſchichte des Prämonſtratenſer-Ordens, wie für die Norberts nicht gut zu entbehren und mußte deshalb in dieſe Sammlung der Quellen, welche jenen Stoff behandeln, eingereiht werden.

Es giebt drei Biographien von Gottfried, die ſich in ihrem Werth nicht weſentlich unterſcheiden, weshalb denn Jaffé nur die älteſte derſelben nach der Ausgabe des Gamanſius in den Acta Sanctorum, Jan. I. p. 846—855 in den Monumenten, Scriptt. XII. p. 514—530 wieder hat abdrucken laſſen, da ihm die Handſchriften und eine ältere Ausgabe nicht zu Gebote ſtanden. — Die zweite Biographie iſt in Verſen, enthält aber, wie auch eine dritte in Proſa, nichts Weſentliches mehr, ſo daß die Zuſätze dieſer in den Anmerkungen wiedergegeben werden konnten.

Die Abfaſſungszeit der älteſten Biographie fällt zwiſchen 1150 und 1155, der Verfaſſer iſt ein Kappenberger Mönch, deſſen Perſönlichkeit nicht weiter zu beſtimmen iſt, doch nimmt Gamanſius als Verfaſſer den Propſt Otto I., wohl aber mit Unrecht an. Seine Schreibweiſe iſt ſchwülſtig und phraſenhaft, mit Bibelcitaten und Verſen aus Virgil bis zum Ueberdruß ausgeputzt und vielfach mit höchſt langweiligen Reflectionen verſetzt. Deshalb ſind bei der Ueberſetzung auch die Einleitung und Capitel 5 ausgelaſſen worden, weil ſie völlig unweſentlich für unſern Zweck erſchienen. Die Nachrichten, die der Biograph bringt, beruhen theils auf eigener Anſchauung, theils auf Erzählungen von Zeugen, ſo daß ihnen wohl Glauben beigemeſſen werden kann, beſonders da wir jenen an den Stellen, wo wir ihn durch andere Quellen controlieren können, als einen glaubhaften und ehrlichen, wenn auch befangenen und beſchränkten Mann erkennen, der aber nicht auf ſo abſichtlicher Entſtellung und Fälſchung ſich ertappen läßt, wie der Biograph Norberts. — Daß die Anmerkungen auch bei dieſem Werke möglichſt beſchränkt werden konnten, ergiebt ſich aus der Vergleichung mit der Lebensbeſchreibung Norberts, die immer zur Ergänzung herangezogen werden muß.

Am Schluſſe ſind noch einige Zuſätze, die aus Kappenberger Handſchriften ſtammen und einzelne gute Nachrichten enthalten, hinzugefügt.

4. Die Gründung des Kloſters Gottesgnaden.

Wie in Weſtfalen, ſo gelang es Norbert auch in Sachſen einen reichen Grafen, Otto von Röblingen, für ſeinen Orden zu gewinnen und zur Gründung des Kloſters Gottesgnaden bei Calbe an der Saale aus eigenen Mitteln zu vermögen. Auch hier trat der Graf ſelbſt in ſein Kloſter ein, verließ daſſelbe aber ſpäter wieder und kehrte in die Welt zurück, als heftige Zwiſtigkeiten, die durch die übermäßige Strenge der erſten Pröpſte hervorgerufen waren, den Beſtand des Kloſters erſchütterten. — Norbert ſelbſt legte 1131 zuſammen mit Otto den Grundſtein zum Kloſter und beide verſahen es mit reichen Gütern, aber die Vollendung erlebte jener nicht mehr, da ſich dieſelbe bis zum Jahre 1164 hinzog wo es dann vom Erzbiſchof Wichmann eingeweiht wurde; 1135 erhielt es vom Erzbiſchof Conrad die Beſtätigungsurkunde. Seit 1147 nahm es unter der Leitung einſichtiger und friedfertiger Pröpſte einen erfreulichen Aufſchwung.

Die in einer Handſchrift des Magdeburger Staatsarchivs vorhandene Gründungsgeſchichte (von Winter, Die Prämonſtratenſer des 12. Jahrhunderts S. 324—341 und dann von Papſt, Monum. Scriptt. XX. 685—691 herausgegeben) enthält die Schickſale des Kloſters von Anfang an bis zum Tode ſeines Stifters Otto von Röblingen, der nicht vor 1164 erfolgt ſein kann. — Die Abfaſſungszeit dieſes Werkes liegt nach 1190, da des Kaiſers Friedrich I. als eines Todten gedacht wird (Cap. 12); und da dieſes in der Chronik des Lauterberges benutzt iſt, ſo muß es vor 1225 verfaßt ſein; wahrſcheinlich jedoch iſt es, daß es noch zu Lebzeiten des Propſtes Günther entſtanden iſt, der zwiſchen 1190 und 1295 ſtarb. — Als Verfaſſer nimmt Winter den Propſt Günther ſelbſt an, doch hat ſchon Papſt, und nicht mit Unrecht, Bedenken gegen die Haltbarkeit der von jenem angeführten Gründe geltend gemacht. Es iſt aber anzunehmen, daß der Verfaſſer der zweiten Generation der Mönche angehört hat, da er ſich auf die

Erzählungen „der Aelteren, die zu jener Zeit lebten," für ſeine erſte Nachrichten beruft. Das Kloſter Prémontré ſcheint er aus eigener Anſchauung zu kennen. — In der Schreibweiſe des Verfaſſers iſt es auffallend, daß er ganze Sätze, die er ſchon früher gebraucht hatte, mehrfach wiederholt. Als Quellen hat er namentlich die Chronik der Magdeburger Erzbiſchöfe über Norbert und Conrad und die Urkunden des Kloſters, beſonders die Stiftungsurkunde benutzt, die er dann meiſt wörtlich ausgeſchrieben hat. Von Werth ſind daher meiſt nur diejenigen ſeiner Angaben, die ſich ſpeciell auf die Entwicklung ſeines Kloſters beziehen.

Die

Lebensbeſchreibung des heiligen Norbert.

Hier beginnt die Lebensbeſchreibung des Herrn Norbert, Erzbiſchofs von Magdeburg.

---

1. Im Jahre der Geburt des Herrn 1115, als Papſt Paſchaſius[1]) die Herrſchaft der katholiſchen Kirche inne hatte und Heinrich der Jüngere[2]) Kaiſer war, glänzte in der Stadt Sancten[3]) Norbert, ein Mann vom Stamme der Franken und ſaliſchen Deutſchen. 1115. Dieſer hatte ſchon im geiſtlichen Stande und dem Range eines Subdiacon das mittlere Lebensalter erreicht[4]), und da er durch die Gunſt der Natur ſich eines ſchönen und gewandten Körpers erfreute[5]) und ſich neben der Kenntniß in den Wiſſenſchaften durch Beredtſamkeit auszeichnete, ſo machte er ſich durch die Feinheit ſeiner Sitten bei allen, die ihn kannten, beliebt. Sein Vater Herebert vom Schloſſe Genepe[6]) beim Walde Ketela und ſeine Mutter Hadiwig[7]) beſchloſſen, daß er Geiſtlicher werden ſollte, deshalb weil ſie nach einer im Traum erhaltenen Offenbarung hofften, daß er zu hohen Dingen gelangen würde. Als

---

1) Sonſt Paſchalis (II.) 1099–1118. — 2) Heinrich V. — 3) Xanten am Rhein. — 4) Das Amt eines Prieſters, das erſt im erreichten dreißigſten Lebensjahr nach den Vorſchriften der Kirchengeſetze ertheilt werden durfte, wurde ihm 1115 übertragen, ſo daß ſein Geburtsjahr vor 1085 geſetzt werden muß. — 5) B. ſagt, Norbert ſei von hohem Wuchſe geweſen. — 6) Gennep in der Grafſchaft Limburg am Flüßchen Niers gelegen. — 7) Graf Herbert hatte drei Söhne: Heribert, von dem die Grafen von Gennep abſtammen, Norbert und Erbert, der vor 1115 im Kriege umkam. Von mütterlicher Seite war Norbert mit den Herzögen von Lothringen, von väterlicher Seite mit den Kaiſern verwandt. Vergl. Hugo, La vie de S. Norbert, Luxembourg 1704. S. 59.

1115. dieſer nun am kaiſerlichen Hofe[1]) und in der Kölner Kirche in hohem Anſehen ſtand und die ihm zuſtrömenden Schätze und die Vortheile des weltlichen Lebens nach ſeinem Gefallen genoß, ließ er ſich gehen, ohne ſich um die Furcht Gottes zu kümmern. Nachdem er nun jener Genüſſe ſchon lange in reichem Maße ſich erfreut hatte, ereignete es ſich eines Tages, daß er allein von einem Diener begleitet heimlich zu einem Orte Namens Frethen[2]) eilte, angethan mit ſeidenen Kleidern. Unterwegs überraſcht ihn eine Regenwolke, aus welcher Blitze zucken, Donner rollen, was um ſo ungelegener war, weil Ortſchaften, um unterzukommen, weit entfernt waren. Und als er ſelbſt zugleich mit ſeinem Begleiter in Verwirrung gerieth, kracht plötzlich vor ihm ein Donner mit einem Blitz, ſchrecklich anzuhören und anzuſchauen, zur Erde, und öffnet dieſelbe in die Tiefe ungefähr auf eine Körperlänge. Daraus ſtieg ein entſetzlicher Geruch empor, der ſowohl ihn, als auch alle ſeine Kleider ergriff. Er ſelbſt aber war von dem Pferde, welches er ritt, zu Boden geſtürzt und glaubte eine Stimme zu vernehmen, als ob ihn Jemand anklagte. Als er durch dieſe wieder zur Beſinnung gekommen war und ſich ſchon zur Reue gewendet hatte, wiederholte er das Wort des Pſalmiſten,[3]) der da ſagt: „Laß ab vom Böſen und thue Gutes“, und ſo ermuthigt kehrte er auf dem Wege, auf dem er gekommen war, wieder um. Zu Hauſe aber angelangt, zog er, nachdem er den Geiſt des Heils nun aus der Furcht Gottes in ſich aufgenommen hatte, unter der äußeren Kleidung ein härenes Gewand an, machte ſich die Bekümmerniß und die Reue über ſein vergangenes Leben zum Vorſatz und übergab ſich dem Kloſter Segeberg[4]) und dem Abt Cono,[5]) einem Manne von heiligem Wandel, durch deſſen vortreffliche Lehren und Unterweiſung er in der Furcht und Liebe Gottes fortſchritt.

---

[1]) Nach Herimanni Hist. Rest. Abb. Torn. c. 85, war er Caplan des Kaiſers Heinrichs V., begleitete ihn 1111 auf ſeinem Römerzuge und war Zeuge der Gefangennahme des Papſtes Paſchalis II. — [2]) Jetzt Vreden in Weſtfalen. — [3]) Pſ. 37, 27. — [4]) Siegburg an der Sieg, öſtlich von Bonn. — [5]) Cono, von 1105 bis 1126 Abt von Siegburg, von 1126 bis 1132 Biſchof von Regensburg.

2. Und als nun die durch kirchliche Sitte für die kirchlichen Weihen beſtimmten Vierzeiten herangekommen waren, trat Norbert, der noch Subdiacon war, vor den Herrn Erzbiſchof Friedrich von Köln [1]) und forderte, an einem und demſelben Tage zum Diacon und Prieſter geweiht zu werden. Da dies Beſtimmungen der heiligen Kirche verboten, ſo forſchte der Erzbiſchof nach der Urſache dieſes ſo plötzlichen und unvermutheten Verlangens. Nach vielem Drängen warf ſich jener zu deſſen Füßen und beichtete unter Thränen und Seufzen von ſeinen Sünden, bat um Vergebung und erklärte dem Erzbiſchof, daß er den feſten und unumſtößlichen Vorſatz der Umkehr gefaßt habe. Nachdem der Erzbiſchof aber lange überlegt und die Folgen dieſer Dinge in Erwägung gezogen hatte, ließ er doch endlich in Anbetracht der Verhältniſſe die Ausnahme zu und gewährte ihm darin ſeine Bitte, wiewohl es der Regel und dem Herkommen widerſprach, Jemand bei unbekannten Veranlaſſungen zugleich zum Diaconen und Prieſter zu weihen. Als aber die Stunde zur Feier des Amtes gekommen war, änderte Norbert, der die heiligen Gewänder anziehen ſollte, zunächſt ſeine weltliche Kleidung und zog eine ſolche an, die mit dem Kloſterleben in Uebereinſtimmung zu ſtehen ſchien; und darüber mit den heiligen Gewändern bekleidet, wurde er zuerſt zum Diacon, dann zum Prieſter an ein und demſelben Tage [2]) geweiht. Als er aber ſeinen Wunſch erfüllt ſah, kehrte er nach dem Kloſter Segeberg zurück und übte ſich dort im Dienſte Gottes und in der Ausübung des prieſterlichen Amtes vierzig Tage lang. Von dort kehrte er nach der Kirche von Sancten zurück, und als er nach Gebühr ſeines neuen Standes die hochheiligen Geheimniſſe der Meſſe feierte, richtete er das Wort der Ermahnung öffentlich an das verſammelte Volk, und am folgenden Tage ertheilte er im Capitel den verſammelten Brüdern mit einem gewiſſen Geiſte des Freimuths durch Anklagen, Bitten und Schelten in aller Geduld 1115.

---

1) Friedrich, Erzbiſchof von 1099 bis 1131, Bruder des Grafen Engelbert von Friaul und des Biſchofs Hartwich von Regensburg. V. Cap. 15. — 2) Nach Hugo, a. a. O. S. 17 war es der Charſonnabend 1115 (April 17.)

1115. und Weisheit Ermahnungen zum Heil. Und weil er durch Beharren bei dieſer Sache einigen läſtig wurde und deren Schmähungen ſich gefallen laſſen mußte, wurde ihm ſogar unter vielen Unbilden von einem niedrig ſtehenden Manne in's Geſicht geſpieen. Bei dieſer Beſchimpfung hielt er ſich dennoch im Zaum und wiſchte ſchweigend ſein Antlitz ab, denn er wollte lieber mit Rückſicht auf das Andenken an ſeine Sünden vor Gott den Thränen, als der Rache Raum geben. — Als er darauf von Faſten und Wachen angegriffen in einer Gruftkirche[1]) die heilige Meſſe feierte, und der Leib und das Blut des Herrn ſchon geweiht waren, fiel eine ziemlich große Spinne in den Kelch. Als der Prieſter dies ſah, erſchrak er, indem er Leben und Tod vor Augen hatte[2]), aber um nicht von dem ſchon geweihten Opfer etwas zu verſchütten, zog er vor, die Gefahr auf ſich zu nehmen und trank Alles aus, was im Kelche war. Da er aber nach Beendigung der heiligen Handlung ſterben zu müſſen glaubte, befahl er vor dem Altar Gott mit Gebeten ſein Ende, welches er erwartete, ohne ſich vom Platze zu bewegen. Und ſiehe, als er wegen Jucken der Naſe dieſelbe berührte, wurde durch einen plötzlichen Reiz zum Nieſen die Spinne unverſehrt aus ſeiner Naſe ausgeſtoßen. Hierin zeigte ſich ſowohl ſein Glaube an Gott, als auch Gottes Güte gegen ihn.

3. In täglichem Wachsthum alſo fortſchreitend begab er ſich bald nach dem Kloſter Segeberg, bald zu einer Kirche regulirter Chorherren, welche Rotha[3]) hieß, öfter aber kam er zu einem Einſiedler Namens Liudolf, einem Mann von wunderbarer Heiligkeit und Enthaltſamkeit, der ein geiſtliches Leben führte, die Armuth liebte, an der Wahrheit unerſchrocken feſthielt, und in jener Zeit ſehr berühmt war; dieſer erfuhr auch unzählige Gewaltthaten und Drohungen ſowohl an ſeinen Brüdern, als auch an ſich ſeitens böſer Prieſter und Geiſtlichen, deren Laſter er zu tadeln

---

1) Nach Hugo geſchah dies in Kloſter-Rath. — 2) Spinnen galten allgemein für giftig und Tod bringend, ſo daß alſo Norbert durch Verſchlucken der Spinne ſterben zu müſſen glaubte. — 3) Kloſter-Rath, zwiſchen Maſtricht und Jülich gelegen.

pflegte. Außerdem unterſuchte er eifrig die Sitten und die Lebensgewohnheit von Chorherren, Mönchen, Einſiedlern und Klausnern jeder Art, und ſtreckte ſich nach ihrem Beiſpiel zu dem, was vorn iſt. Darauf nach Hauſe zurückkehrend blieb er zwei Jahre in 1115 bis 1117. der Vorſtadt von Sancten bei einer ihm gehörigen Kirche, die auf einem Berge Namens Vorſtberg[1]) liegt, wo er wie ein Einſiedler ſich mit Gebet, Leſen und Nachdenken über heilige Dinge beſchäftigte und durch Faſten und Wachen ſeinen Körper kaſteite, indem er täglich auf dem Altar feiſte Brandopfer darbrachte.[2]) Viele Nächte pflegte er auch ſchlaflos hinzubringen, weil, wie er behauptete, die Nachtwachen ſehr fruchtreich ſeien, obſchon beſchwerlich wegen der Anſtrengung des Körpers und voll von Verſuchungen. Daher kam es, daß er eines Nachts, während er Gott bat, er möge ſein Vorhaben leiten und unterſtützen, als er vor Erſchöpfung des Körpers einſchlafend ſein Haupt mit der Hand ſtützte, plötzlich hörte, daß der alte Feind da war, der ihm höhniſch zurief: „Ei, ei, das Viele, was Du Dir vorgenommen haſt, zu welchem Ende hoffeſt Du es zu bringen, Du, der Du nicht einmal in dem Vorhaben, eine Nacht zu durchwachen, auszuhalten vermocht haſt?“ Darauf antwortete der Prieſter: „Wer ſoll Deinen Drohungen glauben, der Du nach dem Zeugniß der Wahrheit von Anfang an ein Lügner biſt und der Vater der Lüge?“ Durch dieſe Worte getroffen entwich der böſe Geiſt.

4. Und da er unter ſolchem und dergleichen der Verhöhnung vieler ausgeſetzt war, geſchah es, daß er ein Concil beſuchte, welches Herr Cono, der Legat des apoſtoliſchen Stuhles in der Kirche Frideslare[3]) mit Erzbiſchöfen, Biſchöfen, Aebten und vielem Clerus 1118. und chriſtlichem Volk abhielt. Als hier von ſeinen Neidern gegen ihn vorgebracht wurde, daß er das Predigtamt widerrechtlich ſich

---

[1]) Fürſtenberg bei Xanten, wo auf Norberts Veranlaſſung auf dem Grund und Boden des Kölner Miniſterialen Heinrich von Alpheim ein Kloſter gegründet wurde. Norbert und ſein Bruder Heribert ſtatteten es mit reichem Beſitz aus. — [2]) Pſalm 65 (66), 15. — [3]) Das Concil zu Fritzlar war 1118, Juli 28, wo der Legat Cono den Bann über Heinrich V. erneuerte.

1118. angemaßt habe, und weshalb er doch ein Mönchskleid trage, obgleich er noch aus eigenen Mitteln lebe und noch keinem Orden beigetreten ſei, und aus welchem Grunde er, obgleich er noch der Weltgeiſtlichkeit angehöre, Schaf- oder Ziegenfelle als Kleider benutze, antwortete er: „Wenn man mich des Predigens halber angreift, ſo ſteht geſchrieben [1]): „Wer einen Sünder bekehret hat vom Irrthum ſeines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen und wird bedecken die Menge der Sünden.“ Die Macht zu predigen aber iſt uns gegeben durch die Uebernahme des prieſterlichen Amtes, als geſagt wurde: „Empfanget die Macht und ſeid Verkündiger der Worte Gottes.“ Wenn ich wegen meiner Religion belangt werde, ſo iſt die reine und unbefleckte Religion bei Gott und dem Vater dieſe: Die Waiſen und Wittwen in ihrer Trübſal beſuchen und ſich von dieſer Welt unbefleckt erhalten. [2]) Endlich wenn es ſich um meine Kleidung handelt, ſo lehrt uns der erſte Hirt der Kirche, daß man nicht in einem köſtlichen Kleide vor Gott angenehm iſt. Daher lieſt man von Johannes dem Täufer, daß er mit Kameelshaaren bekleidet geweſen iſt, und von der heiligen Cäcilia, daß ſie auf bloßem Leibe ein Kleid aus Ziegenhaaren getragen habe. Auch gab der Schöpfer des Menſchen beim Anfang der Welt dem Adam nicht ein Purpurkleid, ſondern machte ihm einen Rock aus Fellen und gab ihm den.“ Nachdem er dies zu ſeiner Rechtfertigung vorgebracht hatte, ging er von dort weg, und da er ſah, daß er weder mit Worten, noch mit Werken den Leuten der dortigen Gegend helfen könne, ſo beſchloß er in die Fremde zu gehen, und gab im dritten Jahre nach ſeiner Weihe zum Prieſter die ſchon erwähnte Kirche Vorſtberg dem Kloſter Segeberg und beſtätigte es ihm, indem er feſtſetzte, daß dort beſtändig Mönche Gott dienen ſollten. Darauf erſtattete er dem Herrn Erzbiſchof Friedrich von Köln zurück, was

---

1) Jac. 5, 20. — 2) Jac. 1, 27. Das Wort religio pflegte damals ganz ſpeciell für das Mönchsgelübde und die Mönchsregel gebraucht zu werden, und er antwortet alſo mit unüberſetzbarem Doppelſinn auf die Beſchuldigung, daß er ſich keinem Mönchsorden angeſchloſſen habe.

er von Lehen und Einkünften von ſeiner Hand empfangen hatte. 1118. Ferner verkaufte er ſeine Häuſer und alles Uebrige, was er entweder aus väterlichem Erbtheil oder von anderer Seite als Erbe beſaß, ſamt ſeinem ganzen Hausgeräth und vertheilte den Erlös davon unter die Armen, während er nur ſeine prieſterlichen Gewänder und eine mäßige Geldſumme im Betrage von zehn Mark zurückbehielt, und begab ſich von zwei Brüdern begleitet in Gottes Namen auf die Pilgerſchaft.

5. Und als er zum Schloß Hoym an der Maas gekommen war, vertheilte er daſelbſt auch das erwähnte Geld an die Armen und wanderte, nachdem er die Laſt der weltlichen Habe hinter ſich gelaſſen, nur mit einem wollenen Rock bekleidet und einem Mantel angethan barfuß[1] mit ſeinen beiden Begleitern durch ſchreckliche Winterkälte nach St. Egidius.[2] Dort fand er den Papſt Gelaſius,[3] der dem Paſchaſius nach ſeinem Tode gefolgt war, und bat ihn um Vergebung und empfing ſie wegen ſeines Vergehens, welches er durch gleichzeitige Uebernahme zweier heiliger Aemter gegen die Verordnungen der heiligen Kirchengeſetze begangen hatte. Und da der Papſt ihn als klug und als einen Eiferer für Gott erkannte, ſo ſuchte er ihn bei ſich zu behalten. Er ſelbſt aber geſtand in tiefer Demuth dem Papſte ſein Vorhaben und erhielt von ihm die Erlaubniß zum Reiſen; auch erlangte er von ihm die volle Freiheit zu predigen, die ihm der Herr Papſt durch die Autorität ſeiner Briefe beſtätigte. Nachdem er alſo durch päpſtliches Geheiß Erlaubniß zum Predigen empfangen hatte, kehrte er von St. Egidius um und gelangte, bis an die Knie in tiefem Schnee watend und mit nackten Füßen rauhe Eisflächen überſchreitend nach Aure-

---

[1] Nach dem Chron. archiepp. Magd. befahl ihm der Papſt Schuhe zu tragen. — [2] St. Gilles in der Diöceſe von Nimes. — [3] Paſchalis II. war geſtorben 1118 Januar 21, Gelaſius II. wurde am 24. Januar gewählt. — Gelaſius war am 7. November in St. Gilles, da er vor ſeinen Gegnern in Rom und dem Kaiſer in Frankreich ſeine Zuflucht hatte ſuchen müſſen.

lianum; hier geſellte er ſich noch einen Subdiacon zu und er-
1119. 22. März. reichte nun mit ſeinen drei Gefährten am Sonnabend vor Palm-
ſonntag Valencianä, wo er durch Gottes Gnade mit großem
23. März. Wohlwollen aufgenommen wurde, als er am folgenden Tage
zum Volke predigte. Ihren Bitten, dort zu verweilen und der
Ruhe zu pflegen, wollte er kein Gehör ſchenken, wurde jedoch wider

---

B.: Als er alſo in ſo ehrenvoller und ſo löblicher Friſche des Körpers und des Geiſtes fortſchreitend durch Aurelianum kam, ſchloß ſich ſeiner Begleitung ein Subdiacon an; und ſo von drei Genoſſen begleitet kam er nach Valentianä am Sonnabend vor Palmarum. Am folgenden Tage nun predigte er dem Volk, obgleich er bisher kaum einige Brocken von jener Sprache — der romaniſchen nämlich — kannte oder verſtand, weil er ſie niemals gelernt hatte: indeß zweifelte er nicht, daß, wenn er in ſeiner Mutterſprache das Wort Gottes predigte, der heilige Geiſt, der einſt 120 verſchiedene Sprachen gelehrt hatte, das Barbariſche der deutſchen Mundart oder die Schwierigkeit der lateiniſchen Rede ſeinen Zuhörern verſtändlich machen würde. Und ſo wurde er bei allen beliebt, ſo daß ſie ihm zuredeten, ſeine ermüdeten und erſchöpften Glieder dort ein wenig zu erholen. Als er dieſen aber durchaus nicht nachgeben wollte — denn er beabſichtigte in das Erzbisthum Köln zu gehen, ſowohl wegen ſeiner Kenntniß der Leute und der Sprache, als auch um die ihm widerſprechenden Geiſtlichen durch die päpſtliche Vollmacht, die er hatte, zurückzuweiſen — da geſchah es durch göttliche Anordnung, daß ſeine Genoſſen von plötzlicher Krankheit ergriffen wurden und er nun von dort nicht weiterreiſen konnte. Der Mann blieb alſo zur Pflege ſeiner Kranken zurück, welche in den folgenden Tagen innerhalb der Oſterwoche zu einem ſeligen Ende im Herrn entſchliefen. Von dieſen liegen die beiden Laien begraben in der Vorſtadt bei Valentianä in der Kirche des heiligen Petrus am Markte auf der linken Seite nach Weſten zu, der Subdiacon aber, der Mönch geworden war, liegt begraben in der Kirche der heiligen Maria in derſelben Stadt.

ſeinen Willen daſelbſt feſtgehalten, weil ſeine Begleiter von einer 1119.
plötzlichen Krankheit ergriffen wurden und bald darauf noch in der Oſterwoche in jener Stadt durch einen ſeligen Tod im Herrn entſchlieſen, obwohl er ihnen liebevolle Pflege zu Theil werden ließ.[1]) Von

Während er dort unterdeß zur Pflege ſeiner Genoſſen verweilte, geſchah es, daß Herr Burchard, Biſchof von Cammerik, ein Mann von frommem und ehrenwerthem Gedächtniß, dort hindurchzog, am Mittwoch, dem nächſten Tage vor Gründonnerſtag. Als der 26. März.
Mann Gottes dies gehört hatte, ging er, um ſich mit ihm zu unterreden, weil ſie mit einander bekannt geweſen waren, als ſie noch in der Welt wandelten. Als er alſo zur Thür des Hauſes gekommen war, wo der Biſchof Herberge hatte, fand er dort vor der Thür durch Gottes Willen einen von deſſen Genoſſen ſtehend. Dieſen nun bat er mit leiſer Stimme, daß er ihn zum Biſchof führe: es war nämlich Eis auf der Erde und der Mann war barfuß. Jener ging alſo hinein, ſprach zum Biſchof und führte den Mann dann hinein. Als ſie ſich eine kurze Zeit unterredet hatten, erkannten ſie ſich, und erinnerten ſich ſogleich ihrer früheren Freundſchaft. Als der Biſchof aber den Mann betrachtete und ſich bei ſich gewaltig verwunderte und ſtaunte, fing er an zu weinen. Denn er konnte nicht an ſich halten, weil ſein Inneres bewegt wurde über jenen. Und an ſeinen Hals ſtürzend und mit liebendem Wehklagen ausrufend ſprach er unter Seufzen: „O Norbert, wer hätte jemals von Dir ſolches geglaubt oder gedacht!" Als aber der Geiſtliche, der ihn hereingeführt hatte und dabeiſtand, die Gemüthsbewegung des Biſchofs über den Mann ſah, ohne jedoch irgend etwas von ihrer Unterredung zu verſtehen, weil ſie deutſch ſprachen, trat er dreiſt hinzu und fragte, was denn das bedeute. Sogleich antwortete der Biſchof: „Der, den Du in dieſem Aufzug ſiehſt, iſt mit mir zugleich am Hofe des Königs erzogen, ein Mann aus edlem Geſchlecht und an Glücksgütern ſo geſegnet, daß er mein Bisthum ausſchlug, als es ihm angeboten wurde."

---

1) Siehe darüber Näheres bei Hugo, a. a. O. S. 24.

1119. dieſen liegen die beiden Laien begraben in der Vorſtadt von Valenciana in der Kirche des heiligen Petrus am Markte auf der linken Seite nach Weſten zu, der Subdiacon aber wurde Mönch und iſt begraben in der Kirche der heiligen Maria, welche in derſelben Stadt liegt.

26. März. 6. Es geſchah aber am nächſten Mittwoch vor Gründonnerstag, daß Herr Burchard, Biſchof von Cammerik, ein ehrenwerther Mann, durch genannte Stadt hindurchreiſte, und da ihn Norbert vorher gekannt hatte, ſo ging er zu ihm, um ihn zu ſehen. Als er aber zur Thür des Hauſes kam, in welchem der Biſchof zur Herberge war, trat er durch Vermittlung eines Geiſtlichen in das Wohnzimmer und wurde vom Biſchof nach einigen Worten erkannt. Als nämlich der Biſchof ihn bei harter Kälte barfuß und mit einem groben Kleide angethan ſah, fiel er höchſt verwundert und erſtaunt ihm unter Schluchzen um den Hals und ſagte ſeufzend: „O Norbert, wer hätte jemals ſolches von Dir geglaubt und gedacht!“ Der vorgenannte Geiſtliche aber, der ihn eingeführt hatte, wunderte ſich über die Aufregung des Biſchofs über den Mann und fragte nach der Urſache derſelben. Ihm antwortete der Biſchof: „Dieſer, den Du hier ſiehſt, iſt am Hofe des Königs mit mir zuſammen erzogen, ein Mann von edlem Geſchlecht und an Glücksgütern ſo geſegnet, daß er mein Biſthum ausſchlug, als es ihm angeboten wurde.“ [1]) Als der Geiſtliche dies hörte, fing er heftig an zu weinen, ſowohl weil er ſeinen Herrn weinen ſah, als auch weil er eine ähnliche Lebensweiſe erſtrebte, und ſchweigend erforſchte er, auf welchem Wege Norbert weiterziehen wollte. Norbert aber wurde plötzlich in jener Stadt von ſchwerer Krankheit ergriffen. Der Biſchof pflegte ihn liebevoll in ſeiner Krankheit und ließ ihn täglich durch die Vertrauten aus ſeiner Umgebung beſuchen. Darunter war der genannte Cleriker, welcher zu Norbert kam, nachdem er geſund geworden war, und

---

1) Das Biſthum Cambrai war vacant geworden durch Reſignation des Biſchofs Odo im Jahre 1113. Nun bot es Heinrich V. Norbert an, der es aber nicht annahm, worauf es Burchard 1115 nach 1½jähriger Vacanz erhielt. Hugo, a. a. O. S. 9 ſieht den Grund für Norberts Weigerung darin, daß dieſer es mit dem Papſte nicht verderben wollte, da der Kaiſer ihm das Biſthum ohne deſſen Beſtätigung übertragen wollte.

ihm verſprach, daß er Genoſſe ſeiner Thätigkeit und Begleiter auf ſeinem Wege ſein werde. Norbert dankte alſo Gott, weil er glaubte, daß jener nun mit ihm reiſen werde. Und als jener erklärte, er wolle zuerſt ſeine Angelegenheiten in Ordnung bringen,[1] antwortete er beſtürzt bloß dieſes auf ſeine Worte: „Wohl, Bruder, wenn es aus Gott iſt, wird es nicht zerſtört werden." Jener aber entfernte ſich mit dem Verſprechen zurückzukehren, und nachdem er ſeine Sachen geordnet hatte, kehrte er zurück und folgte von nun an dem Manne Gottes. Der Name jenes Geiſtlichen war Hugo. Erfreut über deſſen Geſellſchaft durchzog Norbert mit ihm die Burgen, Flecken und Städte, indem er predigte und Streitende verſöhnte und alten Haß und Streit in Frieden beilegte; nichts verlangte er von Jemand, aber wenn ihm etwas dargereicht wurde, verſchenkte er es an die Armen und Ausſätzigen. Denn er war ohne Sorgen um die Gnade Gottes, daß er das zum Leben Nothwendige haben werde. Denn indem er ſich als einen 1118.

B.: Im Jahr 1118 alſo nach der Geburt unſers Herrn Jeſu Chriſti im Monat Juni, als der Mann Gottes noch in der feſten Stadt Valentianä war, beraubt jedes Troſtes ſeiner Gefährten, von denen oben die Rede war, kam, damit das Erbarmen Gottes gegen ſeinen Diener Norbert deſto deutlicher hervortrete und wohlthuender ſei nach dem Hinſcheiden jener, zu ihm Herr Hugo; denn ſo war der Name deſſen, der zunächſt ihm in der Leitung des Kloſters Prämonſtratum folgte; und nachdem er alles verlaſſen, wandte er ſich mit ihm zu demſelben Leben und derſelben Armuth, als ein Mann nämlich von frommem und heiligem Wandel. Der Mann (Norbert) freute ſich und ſagte Gott unermeßlichen Dank, und indem er den innern Trieb mit dem äußerlichen Geſchenk Gottes zuſammenbrachte, wurde er zum Predigen ermuthigt. Und nun ohne irgend einen Zweifel, daß es Gottes Wille ſei, durchzog er die Burgen und Flecken und Städte predigend und die Streitenden verſöhnend und alten Haß und Streit in Frieden beilegend.

[1] Nach Hugo a. a. O. S. 38 war Hugo aus Foſſe bei Lüttich; ſ. Cap. 7.

1119. Pilger und Fremdling auf der Erde betrachtete, hielt er jeden Tadel des Ehrgeizes von ſich fern, da ſeine ganze Hoffnung auf dem Himmel beruhte. Denn es ſchien ihm kleinlich zu ſein, daß er, der Chriſto zu Liebe alles verachtet hatte, in irgend welcher Abſicht feilem und verwerflichem Lohne nachjagte. Und ſo ſehr wuchs die Liebe und Bewunderung aller für ihn, daß überall, wohin er ſich auf ſeinen Reiſen mit ſeinem einen Begleiter wendete, die Hirten, wenn er ſich den Dörfern und Burgen näherte, ihre Heerden verließen, im Laufe ihm vorauseilten und ſeine Ankunft dem Volke verkündigten. Da nun die Leute in Haufen zu ihm strömten und in der heiligen Meſſe das Wort der Ermahnung von ihm hörten, von der Buße und der Hoffnung auf das ewige Leben, welches allen, die den Namen Gottes anrufen, verſprochen iſt, ſo erwuchs allen Freude aus ſeiner Gegenwart und glücklich ſchätzte ſich derjenige, welcher ihn in ſeinem Hauſe zu beherbergen gewürdigt wurde. Staunen erregte ſeine neue Lebensweiſe, auf der Erde nämlich zu leben und nichts von der Erde zu verlangen. Denn nach der Vorſchrift des Evangeliums trug er weder Ranzen noch Schuhe, noch zwei Röcke, ſondern begnügte ſich mit einigen Büchern und den Meßgewändern. Waſſer war ſein beſtändiges Getränk, außer wenn er etwa von gottesfürchtigen Leuten eingeladen bisweilen ihren Gewohnheiten ſich fügte. Oft wenn man ihn bat, das Wort der Ermahnung zu predigen, waren unter den Lernenden andere zugegen, die ihn verſuchten oder verläumdeten, damit ſie ſeiner Predigt ein Hinderniß bereiteten. Aber er ſelbſt entging in ſeiner Einfachheit ihren Verläumdungen, hörte nicht auf ein eifriger Förderer des Werkes Gottes zu ſein, harrte aus in Faſten und Wachen, war eifrig bei der Arbeit, angenehm in ſeinen Worten, anmuthig in ſeiner Erſcheinung, liebreich gegen einfache Leute, ſtreng gegen die Feinde der Kirche, ſo daß er in jenen Zeiten vor allen übrigen die beſondere Gunſt des Volkes beſaß.

7. Als er einſt durch die feſte Stadt Foſſä[1]) kam, ereignete es ſich, daß ein Auflauf ſowohl von Geiſtlichen wie Laien ent-

---

[1]) Foſſe im Bisthum Lüttich.

ſtand, die ſeine ungewohnte Lebensweiſe um ſo mehr bewunderten, 1119
weil ſie den kannten, den er ſich zum Genoſſen genommen hatte.[1] Als ſie aber ſahen, daß er ein Diener des Friedens und der Eintracht ſei, baten ſie ihn eindringend, er möchte bei ihnen ein wenig verweilen: es herrſche in dieſer Gegend ein Streit der Blutrache, wodurch ungefähr 60 Menſchen umgekommen waren, und welcher bisher weder von Geiſtlichen noch weltlichen Großen beigelegt werden konnte. Während jene aber dies von ihm forderten, kam durch Gottes Fügung Jemand hinzu, deſſen Bruder gerade in Folge jenes Haſſes in derſelben Woche getödtet worden war. Als dieſen die Umſtehenden erblickten, ſagten ſie: „Siehe, da iſt einer von denen, von welchen wir unter einander reden.“ Dieſen rief der Mann Gottes herbei, umarmte ihn und ſagte: „Mein Freund, ich, ein Fremder und ſchon im Begriff von hier abzureiſen, erbitte von Dir eine Gunſt, daß Du nämlich den Mördern Deines Bruders Verzeihung gewährſt, wofür Du von Gott den Lohn empfangen wirſt.“ Jener ſogleich von Thränen überfließend gewährte durch göttliche Fügung nicht bloß Verzeihung, ſondern erwies auch dem Manne Gottes ſeine Willfährigkeit, indem er ihm die Gelegenheit nachwies, wie die übrigen Streitigkeiten beigelegt und alle vollſtändig beruhigt werden könnten. Am folgenden Tage alſo, einem Sonnabend, als bei dem Dorf Monaſterium[2] beide feindliche Parteien zuſammengekommen waren, und viele herbeiſtrömten, theils um den Mann Gottes zu ſehen, theils um bei der erwünſchten Verſöhnung der feindlichen Parteien zugegen zu ſein, blieb er ſelbſt bei verſchloſſener Thür in ſeinem Gemach beinahe bis zur dritten Stunde im Gebet. Und als das Volk ungeduldig wurde und ihm dies von ſeinem Gefährten in geziemender Weiſe gemeldet wurde, antwortete er, man müſſe Gott dienen nicht nach dem Willen der Menſchen, ſondern nach dem Willen Gottes. Bald aber trat er heraus und hielt mit großer Andacht zuerſt eine Meſſe der heiligen Jungfrau Maria[3], dann eine Meſſe für

---

[1] Hugo ſ. oben. — [2] Mouſtier, 2 Meilen von Namur. — [3] Weil der Sonnabend der der Maria heilige Tag war.

1119. die Todten, deren Tod die Veranlaſſung zu dem Haſſe geweſen war. Darauf begann er folgender Maßen ſeine Rede an das Volk, welches aus Ueberdruß vorher auseinander gelaufen war, ſich aber wieder verſammelt hatte: Ihr Männer, liebe Brüder, als unſer Herr Jeſus Chriſtus ſeine Jünger zum Predigen ausſandte, gab er unter anderen ihnen dieſe Vorſchrift, daß ſie, wenn ſie in irgend ein Haus treten würden, zuerſt ſagen ſollten: „Friede ſei in dieſem Hauſe!“ und wenn dort ein Sohn des Friedens wohnte, ſollte ihr Frieden auf dem ruhen. Wir aber, die wir nicht durch eigenes Verdienſt, ſondern allein durch die überſchwängliche Gnade Gottes deren Nachfolger geworden ſind, verkündigen Euch denſelben Frieden, welcher nicht mit ungläubigem Sinn verachtet werden darf, denn er läßt zum ewigen Frieden gelangen. Euch nun iſt nicht unbekannt, wozu wir zuſammengekommen ſind; nicht unſere Sache iſt es, noch geſchieht es aus unſerer Macht, denn ich bin nur ein Pilgrim und durchziehender Fremdling, ſondern in Gottes Willen und Macht ſteht es, zu vollenden, Eure Pflicht aber iſt es, ſeinem Willen Euch mit reinem und ergebenem Herzen zu fügen.“ Darauf riefen alle zugleich aus: „Mag der Herr uns durch Dich gebieten, was ihm wohlgefällig iſt. Wir haben dem nicht zu widerſprechen, was der Herr unter Deiner Anordnung in dieſem Geſchäfte mit uns thun will.“ Wozu weitere Worte? Beide feindliche Parteien gingen hinaus in die Halle nach verſchiedenen Seiten und nach kurzer Zeit wurde über den in der Mitte aufgeſtellten Reliquien der Streit abgeſchworen und die Eintracht hergeſtellt und der Friede durch einen Eid beſtätigt.

8. Von dort alſo in der Morgendämmerung des anderen Tages weggehend, kam er zu einem anderen nicht weit entfernten Dorfe Gemplacum [1]), um zum Volke zu predigen; hier wurde er ehrfurchtsvoll empfangen, deswegen, weil die Leute ihn als Verkündiger der Worte Gottes und als Bringer des erwünſchten

---

[1]) Gembloux in Brabant.

1119. Friedens hatten nennen hören. Aber auch in jener Gegend hatten zwei ſich unter einander heftig bekriegende Fürſten durch Rauben und Brennen beinahe Alles zur Einöde gemacht. Als der Mann Gottes dies gehört hatte, ging er durch das Geſchrei der Leute bewogen und aus Erbarmen mit ihrer Armuth zu jenen Fürſten, zuerſt zu dem einen, dann zum andern; und den erſteren nun redete er mit folgenden Worten an: „Groß biſt Du und mächtig und mußt wohl wiſſen, daß Dir die Macht von Gott gegeben iſt. Deshalb ſollſt Du mich, ſeinen Knecht, der ich zu Deinem und vieler Vortheil zu Dir geſandt bin, nicht aus Achtung vor mir, ſondern vor jenem anhören. Höre alſo den armen Fremdling, nimm die Dir überſandten Gebote des Herrn, Deines Gottes, auf, damit Du von ihm aufgenommen werdeſt. Vergieb dem, der Dir geſchadet hat, damit Dir auch vergeben werde, damit daraus Troſt für die Armen und Bedürftigen, für Dich Vergebung der Sünden entſtehe." Als nach dieſen Worten jener Fürſt die Aermlichkeit ſeines Anzuges, die Beſcheidenheit in ſeinem Antlitz und die Beredtheit ſeiner Worte betrachtet hatte, ſagte er bewogen von Barmherzigkeit: „Es geſchehe, was Du willſt; denn es iſt der Vernunft nicht entſprechend, dieſer Deiner Bitte zu widerſtreben." Als er nun hier ſeinen Wunſch erfüllt ſah, ging er zum Anderen, deſſen Herz er verhärtet fand. Denn aus der Wildheit ſeiner Geberden und aus dem Trotz ſeiner Worte merkte er bald, daß jener nicht ein Sohn des Friedens ſei, und in ſeiner begonnenen Rede innehaltend, ſagte er zu dem bei ihm ſtehenden Bruder: „Dieſer Menſch raſt; aber in kurzem wird er rückwärts fallen und wird ſeinen Feinden überantwortet werden, um gefangen, verſtrickt und vernichtet zu werden." Nach dieſen Worten ging er weg. Sein Wort aber wurde noch in derſelben Woche erfüllt. Denn jener Fürſt wurde von ſeinen Feinden gefangen und in den Kerker geworfen.

Und von dort aus kam er zum nächſten Dorf, Namens Koriletum,[1]) und weil ſein Ruf ſchon überall ſich verbreitet hatte,

---

[1]) Couroy bei Gemblours.

1119. ſtrömte das Volk aus der Nachbarſchaft zu ihm zuſammen. Und als er nach der Feier der Meſſe, wie er gewohnt war, von Frieden und Eintracht predigte, begann er einige Streitende von den Zwiſtigkeiten alten Haſſes durch demüthige Ermahnung abzubringen. Einer aber von ihnen, der trotz vieler Bitten ſich nicht in den Frieden fügen wollte, ſprang hinaus, ſtieg auf das Pferd und ſuchte zu entweichen; aber obgleich er das Pferd mit den Sporen heftig antrieb, ließ es ſich nicht von der Stelle bringen. Als daher der Haufe zuſammenlief, einige ſich verwunderten, einige ihn verhöhnten, einige aber weinten, kehrte jener verwirrt zur Kirche zurück, und ſich niederwerfend und um Verzeihung bittend, fügte er ſich willig in die Friedensbedingung, wie man vorher von ihm verlangt hatte, und ſo erhielt er Verzeihung für ſein Vergehen, daß er den Mann Gottes beleidigt hatte.

In demſelben Jahre geſchah es, daß der ſelige Papſt Gelaſius, von dem er die Macht zu predigen empfangen hatte, das
29. Jan. Zeitliche ſegnete. Ihm folgte Kalixtus, der Biſchof von Vienne,[1])
ein Mann von frommem und heiligem Wandel und würdigem Angedenken, der, wie bekannt, in Cluniacum[2]) gewählt iſt und daſelbſt auf dem Stuhle der allgemeinen Kirche die Fülle der Ehre und die höchſte Würde nach aller gemeinſamer Wahl übernommen hat. Der vorgenannte Papſt Gelaſius nämlich war mit dem verſtändigeren Theil der Cardinäle ausgezogen, um die heilige Mutter, die Kirche, in ihren Gliedern zu beſuchen. Dieſer hatte, da er beim Haupte ſaß, viel von dieſen gehört[3]) — denn er war viele Jahre lang zur Zeit des Papſtes Paſchalis und anderer Kanzler geweſen — und was überall in den Ländern vorging, konnte ihm nicht verborgen ſein. Kalixtus alſo, des Gelaſius
29. Oct. Nachfolger hielt ein Concil zu Remi[4]), wo er ſowohl ſeinen

---

[1]) 1119, 2. Februar, wurde Calixtus gewählt, nachdem Cono, der Biſchof von Präneſte, die Würde auszeſchlagen hatte. Er war der Oheim der Gemahlin König Ludwigs VI. von Frankreich, Adelheid. — [2]) Cluny. — [3]) Qui multa sedens in capite de his audierat; der Verfaſſer bleibt im Bilde vom Körper: Gelaſius ſaß beim Haupte der Kirche, d. i. beim Papſte, wo er von den Gliedern hörte. — [4]) Rheims; vorher gingen Verhandlungen mit Kaiſer Heinrich V.

1119. Amtsantritt beſtätigte, als auch den Zuſtand der Kirche ſtärkte, indem er das Gerechte billigte, das Ungerechte aber verbeſſerte und kraft römiſcher Vollmacht überall zu beſſern befahl.

9. Als aber Norbert hörte, daß die Würde des apoſtoliſchen Stuhles erneuert ſei, ging er trotz herbſtlicher Zeit barfuß zu jenem Concil, wo er von den Biſchöfen und Aebten, die daſelbſt zuſammengekommen waren, mit Freude empfangen wurde. Als er von dieſen gebeten wurde, ein wenig ſich zu pflegen und ſich zu erholen von der Härte und Strenge der übernommenen Buße, gab er ihnen keineswegs nach, ſondern verhandelte mit dem Herrn Papſt über ſeine Stellung und forderte von ihm, daß er den Brief, welchen er von ſeinem Vorgänger Gelaſius erhalten hatte, wie ſchon geſagt iſt, erneuerte, und er erhielt ihn auch erneuert[1]. Der Herr Papſt befahl nun dem Biſchof Bartholomäus von Laudunum[2], die Sorge für jenen zu übernehmen. Denn er war ſelbſt aus dem Geſchlechte ſeiner Mutter und hatte in dem Bisthum und in jener Stadt einige Verwandte, deren Herzen von dem Gefühl der Liebe über ihn bewegt wurden, und durch deren Antrieb war der Biſchof unter der Hand aufgefordert, jenem, wiewohl wider ſeinen Willen, auf einige Zeit freundliche Unterſtützung zu gewähren. Nachdem dies Concil aufgehoben und beendigt war, beſchloß der Mann Gottes in Laudunum den Winter über zu verbleiben, denn er war allein und des Troſtes von Genoſſen beraubt. Herr Hugo nämlich, den er bisher in ſeiner Heimath, in der Gegend von Foſſae[3] nämlich, zum Gefährten gehabt hatte, indem er ohne eine andere Kleidung anzulegen oder ſie zu wechſeln, ſondern wie er war in der Tracht eines Weltgeiſtlichen, mit ihm ging und die bekannten Orte durchzog, kehrte noch vorgeblich um einiges von ſeinen Angelegenheiten und ſeinen

---

[1] Anders berichtet darüber Hermann von Laon III, 2. — [2] Bartholomäus, Biſchof von Laon ſeit 1113, geſtorben 13. Juli 1152. Sein Vater war Graf Falco von Burgund, ſeine Mutter Tochter des Grafen Hilduin von Rouſſy. Sein Großonkel war Manaſſe, Erzbiſchof von Rheims, durch deſſen Einfluß er in das Bisthum Laon kam, das ihm ſpäter nach Manaſſe's Tode übertragen wurde. Dies Bisthum galt in dieſer Zeit als eines der bedeutendſten von Frankreich. — [3] Im Texte der Ausgabe ſteht circa Forense videlicet territorium ſtatt Fossense; vgl. oben S. 14.

1119. Verpflichtungen zu ordnen, mit dem Herrn Biſchof Burchard, ſeinem Bekannten, nach Cammerik von dieſem Concil zurück und ließ ſeinen Genoſſen oder vielmehr ſeinen Meiſter Norbert allein, 1119 bis 1121. da er erſt nach zwei Jahren zurückkehrte. Es blühte damals in Laudunum die Schule der Lehrer Anſelm 1) und ſeines Bruders Rodolf; von dieſen beſchloß Norbert, der Mann Gottes, den Pſalm: „Selig ſind die Unbefleckten“ 2) zu hören. Dies kam dem frommen Manne Drogo, damals Prior des Kloſters des heiligen Nicaſius zu Remi, zu Ohren, den er einſt zum Bekannten und Mitſchüler gehabt hatte, und dieſer ſchrieb ihm unwillig: „Was höre ich da von Dir? gepflegt und erzogen biſt Du in der Schule des heiligen Geiſtes, der keiner langen Zeit zur Unterweiſung bedarf, und Du haſt jene Schule verlaſſen und biſt in eine weltliche gegangen? Die göttliche Weisheit hatte Dich ſich verlobt, jetzt hat die weltliche Philoſophie Dich für ſich eingenommen und an ſich gelockt. Aber vielleicht ſagſt Du: »Durch dieſe wollte ich zu jener, durch Wiſſen zur Weisheit gelangen.« Darauf entgegne ich: Nicht ſo nahm der Bau Deines Hauſes ſeinen Anfang, daß Rachel erſt der voraufgehenden Lya folgte. Der heilige Geiſt, der aus einem Hirten der Schafe einen Sänger und plötzlich ohne einen Lehrer der Grammatik einen Pſalmiſten ſchuf, der hat Dich ſelbſt der Nichtigkeit der Welt entzogen und plötzlich zum Evangeliſten gemacht. Wiſſe daher, theurer Freund, und höre mich, Deinen Propheten, daß Du, wenn Du Dich an beides halten willſt, beides verlieren wirſt. Denn an einem Menſchen ſich zu vergehen iſt unerheblich und menſchlich, nicht aber iſt es ſo, am heiligen Geiſt ſich zu verſündigen.“ Was ſind weitere Worte nöthig? Für einen Weiſen iſt genug geſagt. Sofort zieht er ſich zurück und kehrt um zu ſich und zu dem, von dem der Herr verheißt: „Der wird Euch in alle Wahrheit leiten.“ 3)

---

1) Anſelm, Abälards Lehrer, war ſchon 1117 geſtorben. — 2) Nach Herim. Mirac. St. Mariae Laud. III, 4 ging Norbert in Rudolfs Schule, predigte daſelbſt und bewog dadurch ſieben junge Lothringer, mit ihrem ziemlich bedeutenden Geldbeſitz ihm zu folgen. — 2) Pſalm 118 (119). — 3) Joh. 16, 13.

1119. Nach nicht langer Zeit nun kam der Herr Papſt nach Laudunum; und nachdem man mit ihm Rath gepflogen, auf welche Weiſe der genannte Mann in Laudunum zurückgehalten werden könne, erwählen ihn auf Antrieb des Biſchofs die Kanoniker der Kirche des heiligen Martin in der Vorſtadt von Laudunum ſich zum Abt. Sie verlangen und erbitten ihn ſowohl vom Biſchof, als vom Papſte. Als er nun deswegen befragt zu antworten gezwungen wurde, ſagte er mit demüthiger Stimme zum Papſte: „Verehrungswürdiger Vater, erinnerſt Du Dich nicht der Pflicht oder Arbeit, für die ich nun zweimal, durch Deinen Vorgänger ſeligen Angedenkens, jüngſt aber durch Dich, zur Verkündigung des Wortes Gottes beſtimmt bin? Aber damit man nicht glaube, daß ich irgend wie auf meinem Rechte beſtehen wolle,[1] ſo ſtimme ich zu, jedoch mit Vorbehalt meines Vorſatzes, den ich in keiner Weiſe ohne argen Schaden für meine Seele zu entweihen vermag. Mein Vorſatz nämlich iſt, Fremdes nicht zu ſuchen, Entriſſenes mit Teidigungen oder weltlichen Urtheilſprüchen oder Klagen nicht wiederzufordern, für keine empfangene Beleidigungen oder Beſchädigungen irgend Jemand in den Bann zu verſtricken, ſondern, um alles kurz zuſammenzufaſſen, ich habe beſchloſſen, gemäß verſtändigerer Einſicht ein rein evangeliſches und apoſtoliſches Leben zu führen.[2] Nicht weiſe ich die Laſt von mir, doch nur dann, wenn auch die an jener Kirche lebenden Kanoniker dieſe Lebensweiſe einzuhalten ſich nicht weigern." Als aber dieſen die Art und Weiſe der evangeliſchen Einrichtung gezeigt wurde, wie ſie Nachahmer Chriſti, Verächter der Welt ſein müßten, wie ſie aus freiem Willen arm, geduldig im Ertragen von Vorwürfen und Schmähungen und Spott, von Hunger, Durſt, Blöße und den übrigen derartigen

---

[1] Sed ne in ullo iuris mei esse iudicer lautet der Text. Wilmans vermuthet, es wäre oblitus oder etwas Aehnliches ausgefallen, ſo daß der Sinn dieſer Stelle wäre: „Daß ich meines Rechtes vergeſſen hätte." Dies kann nicht richtig ſein, denn es würde gar nicht zu den folgenden Worten paſſen. Sui iuris esse, heißt: ſelbſtändig, Herr ſeines Entſchluſſes ſein; Norbert aber hat ſich zum Gehorſam verpflichtet, und Eigenwille wäre deshalb bei ihm ſündlich. — [2] Mit dieſem Programm ſtimmt Norberts Auftreten in Magdeburg durchaus nicht überein.

1119. Unbequemlichkeiten, wie ſie gehorſam den Lehre und Regeln der heiligen Väter ſein müßten, da ſagten jene ſofort, erſchreckt bei ſeinen Worten und ſeinem Anblick: „Wir wollen dieſen nicht über uns haben, weil einen ſolchen Meiſter weder unſere, noch unſerer Vorgänger Gewohnheit gekannt hat. Denn unſer Eigenthum wird uns weggenommen und nicht zurückgegeben, wir teidigen und erreichen nichts, wir fällen einen Spruch, aber man fürchtet uns nicht. So laſſe man uns weiter leben. Gott will züchtigen, aber nicht tödten![1]" So gehorchte der Mann und wich auch nicht vom Gehorſam ab, da er von ihm entbunden wurde. Unterdeß bemühte ſich der Biſchof, die durch Kälte und Faſten geſchwächten Glieder ſeines Gaſtes wieder zu ſtärken, aber er ſelbſt wurde täglich von ſeinem Gaſte durch geiſtliche und erbauliche Verkündigung des Wortes Gottes geſtärkt. Deshalb wurde große Zuneigung und das Feuer der Liebe in ihm entzündet, und er forderte ihn fortwährend auf und bat ihn auf alle Weiſe in ſeinem Bisthum zu bleiben, indem er ihn umherführte[2]) und ihm zeigte, ob etwa irgend eine Kirche ſich fände, die ihm gefiele, ob einſame Oerter, ob Einöden, bebaute oder unbebaute Ländereien ihm zuſagten, um ſich dort anzubauen und zu wohnen. Endlich überwunden durch deſſen und vieler Geiſtlicher und anderer vornehmen Leute Bitten, wählte er ſich einen ganz öden und einſamen Platz, der von den Einwohnern von Alters her Prämonſtratum[3]) genannt wurde. Hier gelobte er zu bleiben, wenn Gott ihm die Gnade verleihen würde, Genoſſen um ſich zu ſammeln.[4])

1120. Als nun der Winter vergangen war, ging er aus, um zu predigen und kam nach Camerik, wo er einen Schüler für ſeine

---

1) 2. Kor. 6, 9. — Die Wahrheit dieſer ganzen Geſchichte wird erſchüttert durch Herrmanns Angabe (III, 3), daß Biſchof Bartholomäus ſich öfter vergebens bemüht habe, an der Kirche des heil. Martin in Laon einen Convent zu begründen; und auch zu dieſer Zeit ſtand er leer. — 2) Das Nähere darüber berichtet Hermann, III, 3. — 3) Die an dem Namen Prämonſtratum haftenden Fabeln behandelt Hugo, a. a. O. S. 135. Der Name iſt jedoch ein ganz zufälliger. — 4) Die Beſtätigungsurkunde erließ Bartholomäus 1121 (bei Hugo S. 138). Nach einem alten Manuſcript aus Kappenberg erkaufte Norbert die Beſtätigung ſeines neuen Amtes vom Papſte durch Geld; ſ. unten.

heilige Lebensweiſe gewann, einen Jüngling, Namens Evermod.[1] 1120. In dieſem wurzelte ſein Geiſt ſo feſt, daß er ihm ſeine Begräbnißſtätte nach ſeinem Heimgang anvertraute, indem er ihm die Vorſchrift gab, niemals von ihm zu gehen, es ſei denn, daß er zurückkehren werde. Nach dieſem gewann er noch andere Gefährten, welche die Wurzeln und der Grund der künftigen Menge waren, welche dem Manne Gottes nachfolgte. Aber den Anfängen dieſes heiligen Standes fehlten die Nachſtellungen des alten Feindes nicht, der an jedem einzelnen ſeine beſondere Thätigkeit in Betracht ziehend, bei einigen nämlich die Neigung zu beſchaulichem Wandel, bei anderen das Sehnen nach Weisheit, bei anderen den

---

B. fügt über Evermod hinzu: Dieſer wurde durch ein ſo feſtes Band inniger Liebe ihm verbunden, daß in der ganzen Zeit ſeines Lebens der Geiſt des Mannes Gottes in ihm eine Ruheſtätte fand, und er ihm den Platz für ſeine Beſtattung nach ſeinem Heimgang anvertraute, indem er ihm die Vorſchrift gab, niemals von ihm wegzugehen, es ſei denn, daß er zurückkehren werde. Als er aber nach Nivigella kam, erhielt er noch einen andern Jüngling Namens Antonius von Gott geſchenkt. Dieſe beiden und noch ein dritter, den er ſchon vorher angenommen hatte, bildeten, inſofern es Menſchen beurtheilen können, die Wurzel und den Grund der künftigen Menge, die nachfolgte: denn es iſt Gottes Walten überlaſſen, was vor allzu gewaltiger Höhe ſeiner Weisheit menſchlichen Augen verborgen bleibt. Hier dürfen wir nicht dabei verweilen, wo er ſie geſammelt hat oder wie ihm Gott andere Genoſſen zugeführt hat. Man weiß jedoch, daß er innerhalb jener Faſtenzeit ſo viele hatte, daß er in der Leidenswoche des Herrn vor Oſtern mit 13 Genoſſen zurückgekehrt iſt und den vorher genannten Ort, Prämonſtratum nämlich, in Beſitz genommen hat.

[1] Evermod begleitete Norbert nach Deutſchland, wurde hier Verwalter (provisor) von Gotteszgnaden (ſ. Chronik von Gotteszgnaden), dann Propſt im Kloſter U. L. Fr. in Magdeburg (1138 bis 1154), dann Biſchof von Ratzeburg (1154 bis 1178).

1123. Vorſatz zu faſten, einem jeden hinderlich zu ſein ſtrebte. Daher geſchah es eines Nachts, daß der alte Widerſacher zu einem, der bei der Frühmeſſe ſtand und Betrachtungen anſtellte und über die hochherrliche und unausſprechliche Dreieinigkeit nachdachte, hinzutrat und ſagte: „O wie glücklich biſt Du, o wie lobenswerth in Deinem Vorhaben, daß Du ſowohl gut angefangen haſt, als auch in ſo großer Bekümmerniß gedenkſt auszuharren; deshalb ſollſt Du gewürdigt werden, die heilige Dreieinigkeit zu ſchauen, zu der Du von ganzem Herzen ſeufzeſt.“ Und nach dieſen Worten erſchien er mit drei Köpfen, indem er behauptete, er ſei die Dreieinigkeit. Jener aber in Furcht gerathend, dennoch aber nicht völlig ohne Ueberlegung, ſagte, als er aus jener Erſcheinung einen höchſt widerlichen Wind verſpürte: „O Du Elender und Unglückſeliger, der Du ſchlimmer biſt, als alle Creatur! Du, ſage ich, der Du das Ebenbild Gottes geweſen biſt, und durch Uebermuth die Erkenntniß dieſer Wahrheit verloren haſt, wie maßeſt Du Dir an, nicht bloß die Dreieinigkeit zu kennen, ſondern ſie ſelbſt zu ſein, der Du nicht die Macht empfangen haſt, Dich innerlich kennen zu wollen? Weiche,“ ſagte er, „und unterſteh Dich nicht, mich, der ich Deinen Betrügereien nicht gehorche, ferner zu beunruhigen.“ Sofort entwich er, um ſpäter zu ihm zurückzukehren. Jener Bruder [1]) nämlich war willfährig zum Gehorſam, demüthig im Gebet, beſtändig im Faſten, der Art, daß er im ganzen Jahre ſowohl im Winter, wie im Sommer faſtete, und er konnte von Niemand außer an Sonntagen bewogen werden, eine zweite Erfriſchung am Tage zu ſich zu nehmen, und dann nur Rohes und was nicht durch Kochen zubereitet war. Während aber alle ſich über ihn wunderten und ſeine Enthaltſamkeit und Genügſamkeit zu Gottes Ehre überall geprieſen wurde, war Satan wieder da und legte ihm heimlich Stricke, um den neuen Streiter zu Falle zu bringen. Denn dieſer war noch jung, und er konnte ſich ärgern, daß er ihm einmal widerſtanden hatte.[2]) Am Aſchermittwoch alſo, wo 8. März.

---

[1]) Hugo, a. a. O. S. 88, nennt ihn Gerard. — [2]) Der erſte Theil des Satzes bezieht ſich offenbar auf den Bruder, der zweite auf den Teufel.

der Frömmigkeit aller Gläubigen ein vierzigtägiges Faſten angeſagt 1120.
wird, ergriff ihn ein ſolcher Hunger und ein ſolcher Drang zum Eſſen, daß er ſagte, er könne auf keine Weiſe faſten und würde ohne Zweifel ſterben, wenn er ſich auch der Milch und des Käſes enthalten müßte. Als man ihm ſagte: „Es iſt Niemand, ſelbſt keinem Weltlichen, erlaubt, zweimal zu ſpeiſen, auch keinem Kinde, Milch und Käſe zu genießen," antwortete er mit ſtierem Blick und wölfiſcher Wuth: „Will denn Gott, daß der Menſch ſterbe, indem er ihm entzieht, was er zu ſeinem Gebrauch geſchaffen hat, um es zur Stunde der Noth zu genießen?" Dennoch erlangten die Brüder von ihm, daß er zweimal und ſo viel er wollte von der Faſtenſpeiſe genoß, nur daß er ſich der Milch und des Käſes enthielt. Und als nach Verlauf der vierzigtägigen Faſten Norbert zu ſeinen Brüdern zurückkehrte, umfing ihn gleich bei ſeinem Eintritt gewaltiges Schauern und ein Wirbelwind. Deshalb ſagte er ſeinen Begleitern voraus, daß eine Verſuchung des Böſen vorhanden ſei. Als er aber gehört hatte, was geſchehen war, befahl er ſehr betrübt, den Mann ihm zuzuführen. Als dieſer nun herbeigeführt wurde, vermochte er vor großer Beleibtheit kaum ſich aufrecht zu erhalten, und erfüllt von dem Geiſte der Gefräßigkeit konnte er ſeinen Meiſter, dem er vorher mit beſonderer Liebe zugethan war, nur mit finſteren Blicken anſchauen. Als der Mann Gottes aber ſah, daß es nicht menſchliche Schwäche ſei, ſondern daß in ihm die teufliſche Verſuchung die Oberhand gewonnen habe, verbot er, ihm überhaupt irgend eine Speiſe zu geben. Nachdem er einige Tage hindurch gefaſtet hatte und ihm nun ein Viertel eines groben Brodes und ein Krug Waſſer im Verhältniß dazu gegeben wurde, hielt er dies für Leckerbiſſen. Und ſo kehrte er mit Gottes Hülfe zur früheren Gewohnheit durch gute und mäßige Lebensweiſe zurück.

10. Nach Verlauf einiger Zeit ging Norbert fort um einige Streitende zu verſöhnen und gelangte mit ſeinem erſten Genoſſen, den er einige Zeit nicht bei ſich gehabt hatte,1) nach Nivigella.2) 1121.

---

1) Siehe oben S. 20. — 2) Nivelle.

1121. Hier wollten einige, die einſt um Mönche zu werden zu ihm gekommen waren, aber weil ſie die Strenge ſeines Ordens und ſeiner Einrichtung nicht hatten ertragen können, davon gegangen waren, ihm zu einem Vorwurf ihn weder ſehen, noch ſeine Predigt hören, und verſuchten die Gunſt des Volkes ihm abwendig zu machen. Aber ihrer Bosheit wurde ſchnell ein Ende gemacht. Auf göttlichen Wink nämlich brachte einer von den Bürgern ſeine Tochter, die ſchon ein volles Jahr von einem böſen Geiſt beſeſſen war, unter Weinen und Seufzen dem Manne Gottes, damit er ſie heile. Aus Mitleid mit ſeinem Schmerz las der Knecht Gottes, mit der Albe und der Stola bekleidet, die Beſchwörung über dem ſchon zwölfjährigen Mädchen. Und als er über deſſen Haupte die Evangelien las, antwortete ſpottend der böſe Geiſt: „Derartige Leiern habe ich ſchon häufig gehört. Deshalb werde ich weder um deinetwillen, noch jener aller wegen aus dieſer meiner Behauſung herausgehen. Denn um wen ſoll ich herausgehen? Die Säulen der Kirche ſind zuſammengeſtürzt.“ Als aber der Prieſter die Beſchwörungen verſtärkte, antwortete der Dämon wieder: „Nichts ſchaffſt Du, weil Du mich noch nicht durch das ſchimmernde Blut der Märtyrer beſchworen haſt.“ Und um ſeine Kenntniß zu zeigen, ſagte der böſe Geiſt bald darauf durch den Mund des Mädchens das hohe Lied von Anfang bis zu Ende her, und Wort für Wort daſſelbe hohe Lied wiederholend überſetzte er es in die franzöſiſche Sprache, und abermals es Wort für Wort wiederholend gab er es vollſtändig Deutſch wieder durch den Mund jenes Mädchens, welches nichts als den Pſalter gelernt hatte, ſo lange es geſund war. Als der Prieſter Gottes aber forderte, er ſolle aus Gottes Creatur weichen, ſagte der böſe Geiſt: „Wenn Du mich hier austreibſt, geſtatte mir, in einen Mönch, der hier zugegen iſt, zu fahren“, und er nannte dieſen. Norbert aber rief zum Volke: „Höret die Bosheit dieſes Dämons, der, um einen Knecht Gottes zu beſchimpfen, ihn zu peinigen fordert, gleichſam als ob er ein Sünder und dieſer Strafe würdig wäre. Aber laßt Euch nicht dadurch ärgern, weil ſeine Schlechtigkeit ſo groß iſt, daß er allen

Guten Abbruch thun und ſo viel er kann, ſie beſchimpfen will." 1121.
Nach dieſen Worten begann er ſein Geſchäft wieder und ſetzte ihm heftiger zu. Darauf ſagte der Dämon: „Was thuſt Du? Weder um deinetwillen, noch um einen anderen werde ich heute ausfahren. Wenn Du mich rufen ſiehſt, werden ſo viele von den Meinigen, d. h. von den Schwarzen, zum Kampf kommen, hierher zum Kampf, heiſa zum Kampf! heiſa, jetzt werde ich jene Bogen und Gewölbe über Euch zuſammenreißen." Bei dieſen Worten floh das Volk auseinander, der Prieſter aber blieb unerſchüttert. Da legte das Mädchen ſeine Hand an ſeine Stola, um ſeinen Hals zuzuſchnüren. Und als die Anweſenden ihre Hand wegreißen wollten, ſagte er: „Haltet ein, laſſet ſie; wenn ſie von Gott Macht empfangen hat, mag ſie thun, was ſie kann." Als ſie dies gehört hatte, ließ ſie von ſelbſt ihre Hände ſinken. Als nun ſchon der größte Theil des Tages hingegangen war, faßte Vater Norbert den Plan, das Mädchen in Weihwaſſer zu bringen. Und ſo geſchah es. Und weil ſie mit blondem Haar ſchön geſchmückt war und der Prieſter fürchtete, daß wegen der Haare der Teufel Macht über ſie habe, ſo ließ er ſie ſcheeren. Durch dieſe Beleidigung verletzt, reizte der Dämon den Prieſter mit Schmähworten, indem er ſagte: „Fremdling von Frankreich, Fremdling von Frankreich, was habe ich Dir zu Leide gethan? Warum läßt Du mich nicht in Ruhe? Alles Böſe und alle Unfälle und alles Unheil werden über Dich kommen, weil Du mich ohne Grund quälſt." Schon war die Abendſtunde gekommen, und da Norbert ſah, daß der Dämon nicht gewichen war, ſo betrübte er ſich ein wenig und befahl das Kind ſeinem Vater zurückzugeben und es am folgenden Tage zur Meſſe herbeizuführen. Er ſelbſt aber begann die Albe und die übrigen Meßgewänder auszuziehen. Als das der böſe Geiſt ſah, rief er höhnend: „Ha, ha, ha, jetzt thuſt Du wohl und noch haſt Du mir kein Gott wohlgefälliges Werk gethan. Den ganzen Tag haſt Du ja nutzlos verſchwendet." Während aber Vater Norbert in ſeine Herberge ſich begab, gelobte er in ſeinem Herzen, keine Speiſe anzurühren, bis

1121. er das Mädchen geheilt hätte, und verbrachte ſo jenen Tag und die Nacht ohne Speiſe. Als nun der andere Tag gekommen war, bereitet ſich der Prieſter des Herrn, um die Geheimniſſe der Meſſe zu feiern, und zugleich wird das Mädchen herbeigeführt, und eine große Menge Volks läuft zuſammen, um das Ende der Sache abzuwarten. Norbert aber befahl zwei Brüdern, das Mädchen nicht fern vom Altar feſtzuhalten. Als man nun nach Beginn der Meſſe zum Evangelium gekommen war und dieß über ihrem Haupte geleſen wurde, antwortete der Dämon wiederum ſpöttiſch, er habe ſolche Leierei ſchon häufig gehört. Als darauf der Prieſter nach der heiligen Handlung die Hoſtie emporhob, rief der Dämon aus: „Seht, ſeht, jener hält ſeinen kleinen Herrgott in den Händen.“ Die böſen Geiſter bekennen, was die Ketzer läugnen. Da aber entſetzte ſich der Mann Gottes und den Geiſt der Wahrheit gleich in ſeinem Gebete ergreifend fing er an, heftiger gegen den böſen Geiſt zu verfahren. Jener aber fühlte ſich endlich gezwungen und rief: „Ach, ich brenne, ach, ich brenne; ach, ich komme um, ach, ich komme um;“ und ferner: „Ich will weichen, ich will weichen, laß mich los!“ Da aber die Brüder das Mädchen tapfer feſthielten, entfloh der unſaubere Geiſt, indem er in ſtinkendem Harn ſeine ekelhaften Spuren zurückließ, und verließ das beſeſſene Gefäß. Das Mädchen aber, von ſeinem Peiniger befreit, brach zuſammen und wurde ohnmächtig in das Haus ſeines Vaters getragen; und bald darauf, nachdem es Speiſe zu ſich genommen, zeigte es ſich heil und vernünftig und vollſtändig geheilt. Dies alſo iſt öffentlich geſchehen im Beiſein des ganzen Volkes, welches allgemein Gottes Ruhm verkündigte und im Gegenſatz zu denen, welche Norbert vorher verleumdet hatten, bezeugten, daß er ein wahrhaft apoſtoliſcher Mann ſei.

11.[1] Auch das darf nicht übergangen werden, was einmal geſchah, als Norbert ſich in Laudunum aufhielt, um mit einigen mächtigen Verwandten, die er dort gefunden hatte, den Winter zu verleben und die franzöſiſche Sprache, die er nicht kannte, zu lernen. 1121. Eine Frau nämlich von inniger Frömmigkeit aus der Stadt Sueſſiones[1]) hörte von dem Ruhme des Mannes Gottes und kam deshalb, wie wenn ſie die Schwellen der Heiligen beſuchen wollte, ganz heimlich nach Laudunum, da ſie mit ihm zu reden wünſchte, und von ihm durch das Wort Gottes geſtärkt, klagte ſie ihm unter Thränen, daß ſie ſchon lange unfruchtbar mit ihrem Manne geblieben wäre, und ſie wollte lieber, wenn möglich, ſich von ihrem Manne ſcheiden, als ohne Nachkommenſchaft, auf welche ſie bei ihrer Verbindung gehofft hatten, in der Welt oder im Ehebunde verbleiben. Ihr antwortete der Prieſter: „Nicht alſo, denn alsbald wird dort ein Sohn daſein. Dieſen aber ſollſt Du nicht als Erben für die Welt aufbewahren, ſondern gleich nach ſeiner Geburt Gott weihen. Denn nach ihm wirſt Du noch mehr Kinder gebären, mit denen Du Dich und das Deinige dem Kloſter übergeben wirſt, um nachmals Gott zu dienen.“ Sie glaubte und in ihrer Hoffnung nicht betrogen gebar ſie einen Sohn, den ſie, weil ſie ihn nach der Verheißung um die Zeit des Feſtes des heiligen Nicolaus empfangen hatte, Nicolaus nannte. Das Kind wuchs und wurde entwöhnt. Unterdeß wurde ein Concil[2]) gehalten, auf welchem der Beſchluß veröffentlicht wurde, daß Meſſen von verheiratheten Prieſtern nicht gehört werden dürften. Daraus entſtand ſo vielfach Veranlaſſung zu Ketzereien, daß die meiſten glaubten und ſagten, es wäre nicht der Leib des Herrn, was die verheiratheten Prieſter auf dem Altare zurecht machten. Eines Tages alſo beſuchte gedachte Frau, Namens Helwig, in Begleitung ihrer leiblichen Schweſter die Stätte der Heiligen, um zu beten. Der nun fünf Jahre alte Knabe begleitet ſie. Sie treten in eine Kirche,

---

[1] Das ganze 11. Capitel fehlt in B.

---

1) Soiſſons. — 2) Wilmans nimmt das Concil zu Soiſſons 1121 an, ohne jedoch ſichere Beweiſe dafür beibringen zu können. Vrgl. über die ganze Sache Roſenmund, die älteſten Biographien des heil. Norbert, S. 18 Note 2, wo er auch das Fehlen dieſes Capitels in V. zu erklären ſucht; doch iſt es zweifelhaft, ob er hierin das Richtige getroffen hat. — Der Verfaſſer von A. erkennt hier den Ausſpruch Auguſtins als richtig an, daß das Sacrament ſo heilig ſei, daß es nicht einmal befleckt wird, auch wenn ein Mörder es ertheilt.

1121. nicht um die Meſſe zu hören, ſondern um zu beten. Einer von den verheiratheten Prieſtern ſteht am Altare und verrichtet die heilige Handlung. O unſchätzbare und unausſprechliche Gnade der göttlichen Barmherzigkeit! Während die Mutter unter Thränen betet, öffnen ſich die Augen des Kindes den göttlichen Geheimniſſen. Denn dem Knaben, der zwiſchen ſeiner Mutter und ſeiner Mutter Schweſter ſtand und auf den Prieſter achtete, wurden, obgleich er die gewöhnliche Sprache noch nicht verſtand, Stimme und Zunge gelöſt und er rief aus: „Mutter, Mutter, ſiehe auf, ſiehe den Knaben, ſchöner als die Sonne, den der Prieſter auf dem Altare hält, indem er ihn wie Gott anbetet.“ Die Mutter ſteht auf vom Gebet und verwundert, was das wäre, fragt ſie das Kind: „Kind, iſt jener Knabe, den du ſiehſt, nicht jener da, der am Kreuze hängt?“ indem ſie glaubte, er ſehe nach dem Holze des Kreuzes. „Keineswegs“, ſagt er, „ſondern in den Händen hält der Prieſter den Knaben von wunderbarer Schönheit, den er nun einwickelt und mit einem Tuche bedeckt.“ Die Mutter und ihre Schweſter ſchauen hin und ſehen, daß der Prieſter den Kelch mit dem Leibe des Herrn mit dem Corporale zudeckt. Aus der Erſcheinung dieſes Wunderzeichens ergiebt ſich ein dreifacher Nutzen: der Ungläubigen Zweifel wird beſeitigt, die Andacht der Frommen wird geſtärkt, durch das Beiſpiel der göttlichen Offenbarung werden die Gläubigen, zu deren Ohren dies dringt, erbaut. Von dieſem Tage an und in der Folge bis an ſeinen Tod war jener Knabe Nicolaus immer ſchwach und blöde. Er lebte aber ſo lange, bis nach Erfüllung der Verheißung Norberts, des Mannes Gottes, Vater und Mutter, mit ihrer Habe und Nachkommenſchaft und zahlreichen Verwandten in das Kloſter eintretend, ihn ſelbſt als Diaconen zum Herren ſchickten.

12.[1]) Vater Norbert kam nach Köln und wurde dort gern aufgenommen, noch lieber aber hörte man ihm in der Predigt und in der Beichte zu, deshalb weil man ihn früher als jungen

---

[1]) Der Bericht über dieſen Vorgang iſt vielfach entſtellt und der Wahrheit widerſprechend, ſ. Roſenmund, a. a. O. S. 6 Note 5 und S. 45 ff.; ſiehe auch unten.

Mann gekannt hatte und ihn nun nach ſeiner Umwandlung mit 1121. Verwunderung anſchaute. Viele, welche auf ſeine Ermahnung hin daſelbſt Nachahmer der Armuth Chriſti wurden, folgten ihm nach. Er ſelbſt hatte auch ſchon damals die Abſicht ein Kloſter zu bauen, um ſie dort zu vereinigen und aufzunehmen. Deshalb bat er den Biſchof Friedrich und die übrigen Prälaten, ihn des Schutzes einiger heiligen Reliquien theilhaftig werden zu laſſen, mit denen die heilige Colonia von alter Zeit her angefüllt und ausgeſtattet war. Der Biſchof gab ſeine Zuſtimmung, ebenſo die Geiſtlichkeit und das Volk, da es die Bitte des Mannes als eine gerechte anerkannte. Jener aber gebot ſeinen Brüdern, die er bei ſich hatte, zu faſten, und empfahl Gott dieſes koſtbare Geſchenk, damit er ihn den verehrungswürdigen Schutz [1]) finden ließe. In derſelben Nacht aber wurde einem von ihnen durch eine Erſcheinung eine aus der Zahl der elf tauſend Jungfrauen und der Name derſelben [2]) und ihr Begräbnißort, an dem ſie lag, bezeichnet, und am andern Tage wurde der Erſcheinung gemäß der Körper dort geſucht und gefunden. Nachdem er dieſe mit Lobgeſängen, Preis und Dankſagung empfangen hatte, wurden ihm noch zwei kleine Gefäße mit Reliquien auch der anderen Jungfrauen, und von den heiligen Märtyrern der Thebaiſchen Legion und den heiligen Maurus und den zwei Ewalden angefüllt, um ſie mitzunehmen. Als er am folgenden Tage den Propſt und die Canoniker von St. Gereon bat, ihm gleichfalls Reliquien abzulaſſen, wurde ihm geſtattet, ſolche in ihrer Kirche zu ſuchen und an ſich zu nehmen. Der Mann freute ſich und empfahl, wie er gewohnt war, die ganze Nacht hindurch Gott ſehr angelegentlich dieſe Zuſage. Am andern Morgen aber befahl er mitten in der Kirche, da wo keine Spur eines Grabes geſehen wurde, die Erde aufzugraben; da wurde ein vollſtändiger Körper ohne Kopf gefunden, welcher dort mit Ehren und großer Sorgfalt beſtattet war. Denn der Stein des Sarcophags war ein koſtbarer und lag in gleicher

---

[1]) D. h. die heiligen Reliquien, welche ſeinem Kloſter zum Schutz gegen das Böſe dienen ſollten. — [2]) Nach Hugo, a. a. O. S. 95 war es die heil. Urſula.

1121. Höhe mit der Erde, nicht tief, nur durch eine dünne Marmorplatte des Getäfels bedeckt, der Körper war eingehüllt in ein grünes Purpurgewand, das aber durch das Alter ſchon beſchädigt war; auf der Bruſt über dem Mantel hatte er ein großes Kreuz von Goldfäden, bekleidet war er wie ein Soldat mit Stiefeln und Sporen, das Haupt war von der Oberlippe an abgehauen, Raſenſtücke, welche von ſeinem Blute benetzt waren, lagen unter dem Körper zwiſchen ihm und dem Boden des Sarges. Als die Canoniker und das unzählige Volk, welches zugegen war, dies erblickten, riefen ſie: „Sehet, da iſt unſer Herr, der heilige Gereon, unſer verehrungswerther Schutz, welcher von uns und unſern Vorgängern viele Jahre hindurch geſucht wurde, aber wegen unſerer Sünden nicht gefunden werden konnte.“ Und mit lauter Stimme rufend brachten ſie freudig Gott unermeßlichen Dank dar und lobten den Gott würdigen Mann, durch deſſen Verdienſt der ſo herrliche und ſo lange erſehnte Schatz gefunden war. Und damit Niemand zweifele, daß es wirklich der heilige Gereon war, ſo wiſſe man, daß in der That das wahre Kennzeichen für ihn das geweſen iſt, was man von ſeinem Tode und ſeinem Martyrium lieſt, daß nämlich nur ein Stück ſeines Kopfes und nicht der ganze Kopf abgeſchlagen iſt. Daß dieſer Theil in einen Brunnen, welcher zwiſchen dem Heiligenſchrein und dem Schiffe der Kirche liegt, von den Heiden geworfen war, wußte man und deshalb war über der Oeffnung dieſes Brunnens ein Altar ihm zu Ehren geweiht, aber wo der übrige Körper lag, war unbekannt. Der heilige Leib wurde alſo in geziemender Weiſe in Empfang genommen und aufgehoben. Und ein Theil davon wurde dem Manne Gottes gegeben', das Uebrige wurde von Geiſtlichkeit und Volk ehrenvoll beſtattet.[1]) Nach kurzer Zeit nahm er ſeine Reliquien, und nachdem er die Geſellſchaft von weltlichen und geiſtlichen Brüdern, 1121. welche er Gott durch das Wort ſeiner Predigt gewonnen hatte, geſammelt, machte er ſich auf den Heimweg; und überall wurde er in den Kirchen von den verſammelten Gemeinden ehrenvoll aufgenommen. — Als aber eine edle Frau, Namens Ermeſindis, Gräfin von Namur,[1] von ſeiner Durchreiſe hörte, eilte ſie ihm ſchleunigſt entgegen und bat ihn inſtändig, die Kirche in dem Dorf Floreſſa anzunehmen, um dort Brüder ſeiner religiöſen Einrichtung einzuſetzen. Denn ſie hatte ſelbſt ſeit langer Zeit die Abſicht, zum Heile ihrer und ihrer Vorfahren Seelen in jener Kirche eine religiöſe Gemeinſchaft zu ſtiften. Als er die eifrige Frömmigkeit der Frau ſah, gab er ihr nach, und nahm ihr Begehren an und ließ dort das eine Gefäß mit den Reliquien;[2] dann eilte er, weil 25. Dec. der Tag der Geburt des Herrn bevorſtand, nach Prämonſtratum mit ungefähr dreißig neuen geiſtlichen und weltlichen Brüdern. Nachdem er dieſe mit den andern, die er vorher gehabt hatte, vereinigt hatte, waltete er früh und ſpät des Wortes des Heils, indem er ſie mit tröſtenden Worten ermahnte, nicht abzufallen von ihrem heilſamen Vorſatz und von der freiwilligen Armuth, der ſie ſich unterzogen hatten; und in dem, was er lehrte, ging er ihnen mit ſeinen Werken voraus, wie ein Adler, der ſeine Jungen zum Fliegen anleitet. Denn ſeine Ermahnungen waren weder irdiſchen Urſprungs, noch bezogen ſie ſich auf etwas Irdiſches, ſondern wie eine Taube mit erhobenen Fittichen flog er zum Ausruhen und machte ſeine Zuhörer fliegen, meiſt in Verzückung hingeriſſen nach dem Beiſpiel des Propheten, der da ſpricht:[3] „Ich werde Flügel

---

[1]) Die Erhebung fand ſtatt in der Nacht vom 12. zum 13. October 1121, nicht alſo am Tage. Unſer Bericht iſt überhaupt vielfach entſtellt, wie eine Vergleichung mit demjenigen Rudolfs, der damals Abt von St. Pantaleon in Köln, nachmals von St. Trond war, ergiebt. In einem Schreiben an die Mönche des letzteren Kloſters erzählt Rudolf dieſe Begebenheit, der er ſelbſt beiwohnte, ziemlich genau und ſtimmt ſogar in der Beſchreibung des Körpers des heiligen Gereon faſt wörtlich mit obigem überein.

Schließlich aber weicht er darin beſonders von ihm ab, daß er erzählt, wie das Volk Norbert den Körper jenes Heiligen verweigert hat. Die größere Glaubwürdigkeit iſt entſchieden auf Seiten Rudolfs.

[1] Ermenſinde, zweite Gemahlin des Grafen Gottfried von Namur, Tochter des Grafen Conrad I. von Luxemburg. Die Schenkung Floreffs wird beſtätigt durch die Urkunde Gottfrieds von 1121 und des Biſchofs Albero von Lüttich 1124. Gottfried ging ſpäter ſelbſt in dieſes Kloſter und ſtarb dort, ebenſo ſeine Gemahlin Ermeſindis. Beide liegen hier begraben, und auch für ihre Nachkommen wurde es von nun an Begräbnißſtätte. Ihre Grabſchrift ſiehe bei Hugo, a. a. O. S. 150, die Urkunde S. 147. — [2] Der erſte Abt war nach Hugo S. 147 Richard. — [3] Pſalm 55, 7.

1121. nehmen, wie die Tauben, ich werde ſliegen und ausruhen.“ Einige Brüder, die ihm anhingen, glaubten, es genüge zum Heil, daß ſie die Worte ſeines Mundes hörten, ſo daß ſie weder der Ordnung, noch der Regel bedürften. Aber damit ſeine heilige Pflanzung in Zukunft nicht ausgerottet, und der Grund, den er auf einen feſten Felſen zu legen beſchloſſen hatte, nicht erſchüttert würde, ſo ermahnte ſie der vorſichtige und verſtändige Mann, daß ohne Ordnung und Regel und ohne die Einrichtungen der Väter die apoſtoliſchen und evangeliſchen Gebote nicht vollſtändig beobachtet werden könnten. Ihm gelobten die Brüder, die ihm folgten wie die Schafe in ihrer Einfalt dem Hirten, in dem, was er verordnen werde, alle Wege zu gehorchen. Viele religiöſe Leute nun, Biſchöfe wie Aebte, hatten ihm verſchiedene Rathſchläge gegeben, der eine rieth zu einem Einſiedlerleben, der eine zur Nachfolge der Anachoreten, ein anderer rieth den Ciſtercienſer-Orden anzunehmen. Jener aber, der ſein Werk und ſeinen Plan vom Himmel abhängig machte, der ſeinen Anfang nicht ſich, noch den Menſchen, ſondern dem, der aller Anfang iſt, anheim ſtellte und viel in ſeinem Herzen überlegte, befahl endlich, damit er nicht das kanoniſche Gelübde, dem ſowohl er ſelbſt, als auch alle, die mit ihm leben wollten, von Kindheit an geweiht waren, zu verletzen ſchien, die Regel, die der heilige Auguſtinus den Seinigen gegeben hatte, herbeizubringen. Denn er wünſchte nach dem apoſtoliſchen Leben, welches er in ſeinem Predigtamt übernommen hatte, zu leben, und dieſes war, wie er gehört hatte, von jenem heiligen Manne nach den Apoſteln vollſtändig geordnet und erneuert. Unter dem Bekenntniß dieſer Regel verpflichteten ſie ſich daher einzeln freiwillig 25. Dec. am Tage der Geburt des Herrn in Prämonſtratum zu einem beſtändigen Gemeinweſen. Als darauf ein jeder eine andere Auseinanderſetzung und Erklärung über jene Regel und verſchiedene Anſichten vorbrachte, deshalb weil ſie ſahen, daß die geſchriebenen Worte derſelben und die Thaten anderer Regular-Geiſtlichen nicht übereinſtimmten, und als ſie die einen zur Furcht, andere zum Zweifel, andere zur Gleichgültigkeit verführten, da ja die Pflanzung bisher nur ſchwache Wurzeln geſchlagen hatte, da ſprach der Mann 1121. Gottes: „Was wundert Ihr Euch oder zweifelt, da alle Wege des Herrn Erbarmen und Wahrheit ſind? Wenn auch verſchieden, ſind ſie deshalb verkehrt? Wenn die Anwendung und die Einrichtung verändert wird, muß deshalb auch das Band der Liebe geändert werden, welches die Liebe iſt? Die Regel ſagt zwar: „Zuerſt ſollſt Du Gott lieben, dann Deinen Nächſten!“ Das Reich Gottes ſchafft nicht die Regel allein, ſondern die Wahrheit und die Beobachtung der göttlichen Verordnungen. Weil alſo dieſe Regel über die Liebe, über die Arbeit und Enthaltung der Speiſe, auch über die Kleidung, über das Stillſchweigen, über den Gehorſam und daß man ſich gegenſeitig mit Ehrerbietung begegnen ſoll und ſeinen Vater ehren, deutliche Beſtimmungen giebt, was kann da einem Regularen noch mehr zur Erlangung des Heils ausfindig gemacht werden? Wenn nun über die Farbe, oder über die Grobheit oder Feinheit der Kleidungſtücke unter Geiſtlichen ein Streit entſteht, dann mögen die reden, welche die Macht empfangen, darüber Beſtimmungen zu treffen, ſie mögen reden, ſage ich, über die Regel, ſie mögen reden über die Einrichtung des Evangeliums und der Apoſtel, wo weiße oder ſchwarze Farbe oder Feinheit oder Grobheit vorgeſchrieben wird, und man ſoll ihnen glauben. Eins aber ſteht feſt, daß die Zeugen der Auferſtehung, die Engel, nach der Schrift in weißen Kleidern erſchienen ſind [1]), nach dem Gebot aber und der Uebung der Kirche tragen die Büßenden wollene Gewänder. Gleichfalls in wollenen Gewändern ging man im alten Teſtament hinaus zum Volk, im Allerheiligſten aber pflegte man nach dem Gebote leinene Kleider zu tragen [2]). Nach dem Vorbild der Engel alſo ſcheinen weiße Kleider, zum Zeichen der Buße wollene auf dem bloßen Leibe getragen werden zu müſſen. Im Heiligthum Gottes aber und bei

---

1) Apoſtelgeſchichte 1, 10 und an andern Orten. Die weißen Gewänder ſind noch jetzt das Kennzeichen des Ordens, welches ihn von der ſchwarzen Kleidung der Regulierten Chorherren unterſcheidet. — 2) S. Heſekiel Cap. 44.

1121. den Gottesdienſten ſollen linnene Kleider nicht wegbleiben.“ Es war nun der Sinn derer, die im Anfang verſammelt waren, ſo geartet, daß Sorge und Kummer über ihr körperliches Befinden kaum Raum fand, ſondern allen Eifer hatten ſie auf das Geiſtige gerichtet, den heiligen Schriften zu folgen und Chriſtum zum Führer zu haben. Denn Vater Norbert ermahnte ſie auch, indem er verſicherte, daß die, welche bei ihm bleiben wollten, niemals abirren könnten, wenn ſie ihr Gelübde gemäß den Evangelien und den Ausſprüchen der Apoſtel und der Vorſchrift des heiligen Auguſtinus, die ſie bekannt hätten, mit der That erfüllten. So kam es, daß ſie weder der Dürftigkeit ihrer Kleidung ſich ſchämten, noch dem Gehorſam irgend welche Schwierigkeit entgegenſetzten, beſtändig an jedem Orte und zu jeder Zeit Stillſchweigen beobachteten, wenn ſie wegen Vergehungen beſchuldigt waren, ſich zu Füßen warfen und ſich demüthigten, finſtern Blick und harte Worte auch gegen Schuldige zu gebrauchen ſich ſcheuten. Der genannte Vater wollte nun, daß ſeine Brüder ihren Leib durch Faſten kaſteiten, ihren ſtolzen Sinn durch Demuth in allen Dingen niederhielten; er wollte, wie vorher geſagt iſt, daß ſeine Brüder wollene Gewänder auf bloßem Leibe, wollene zur Arbeit trügen, er wollte, daß ſie ſtets leinene Beinkleider trügen, obgleich er ſelbſt alle Zeit ein ſehr hartes härenes Gewand trug. Im Heiligthum aber und wo immer die heiligen Sacramente zu verwalten und zu feiern waren, wollte er, daß wegen der Sauberkeit und mannigfacher Anſtändigkeit leinene Kleider in Anwendung kämen, und dies ſollte nach ſeiner Beſtimmung zu aller Zeit geſchehen. Er empfahl auch öfter dreierlei zu beobachten: nämlich Sauberkeit beim Altar und den göttlichen Geheimniſſen, Buße für Ausſchreitungen und Nachläſſigkeiten im Capitel und überall, Sorge für die Armen und Gaſtlichkeit. Am Altar nämlich beweiſt jeder ſeinen Glauben und ſeine Liebe zu Gott, bei der Reinigung ſeines Gewiſſens die Sorge um ſich ſelbſt, bei der Aufnahme der Fremden und Armen die Liebe zum Nächſten. Er ſagte nämlich immer, daß kein Haus, welches dieſe drei Dinge ſorgfältig zu beobachten beſtrebt wäre, über das Maß des Erträglichen hinaus in Noth kommen könne. 1121.

Als er nun eines Tages von Remi [1]) mit einigen ſeiner Genoſſen und zwei Novizen, welche das zu ihnen ergangene Wort Gottes von dieſer Welt hinweggezogen hatte, zurückkehrte und ſie ſtillſchweigend in ihren Gott im Denken verſenkt ihres Weges wandelten, tönte eine Stimme aus den Wolken zu ihren Ohren: „Dies iſt die Geſellſchaft des Bruders Norbert.“ Auf dieſe antwortete eine andere Stimme von der Seite her: „Von dieſen beiden Novizen iſt der eine nicht aus der Geſellſchaft der übrigen.“ Dies hörte der Mann und die anderen, die ihn begleiteten, und betrachteten nichts Böſes argwöhnend die Angelegenheit ſtillſchweigend, waren aber doch ungewiß, was werden ſollte. Aber Vater Norbert, der größere Beſorgniß hatte und wußte, daß es nicht ohne Bedeutung ſei, daß mit göttlicher Erlaubniß dieſe Stimmen gehört wurden, forſchte bei Gott mit aller Inbrunſt ſeines Gebetes nach der Urſache dieſer Begebenheit, indem er mittlerweile den Charakter und die Thätigkeit derer, auf welche jene Stimmen ſich bezogen, beobachtete. Und als er den einen als weniger demüthig in der Beichte, leichtfertig in Worten, unruhig in ſeinem Weſen, [2]) unbeſtändig im Charakter, lau im Gebet, nachläſſig im Gehorſam erkannt hatte, denn es war ein Engländer, ſagte er: „Was iſt es Bruder, was Du in Deinem Herzen bewegſt? Sag an, was verborgen iſt. Wenn Du Gott ſuchſt: es iſt keine Creatur unſichtbar vor ihm, denn, wie der Apoſtel ſpricht, es iſt alles bloß und offen vor ſeinen Augen. [3]) Wir ſuchen die Wahrheit und ſoweit es der menſchlichen Gebrechlichkeit erlaubt iſt, ſtreben wir in der Wahrheit zu wandeln, und es hat weder die Wahrheit irgend welche Gemeinſchaft mit der Falſchheit, noch hat der Gläubige mit dem Ungläubigen irgend welche Genoſſenſchaft.“ Ihm entgegnete

---

[1]) Vrgl. darüber Herm. Laud. III, c. 2 und 4, der dieſe Sache im October 1119, zur Zeit des Concils von Rheims geſchehen läßt. Derſelbe weicht in einigen Punkten ab, iſt aber im Ganzen glaubwürdiger und genauer. Schon die Stellung dieſer Geſchichte in unſerer Lebensbeſchreibung und die unbeſtimmte Zeitangabe verwirren die Chronologie. — [2]) Inquietum in corpore. — [3]) Ebr. 4, 13.

1121. jener, indem er das Haupt ſchüttelte und die Leichtfertigkeit ſeiner Worte an den Tag legte. „Glaubſt Du etwa, guter Vater, ich wollte Dir etwas ſtehlen? Arm biſt Du; aber jedem, der da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; dem aber, der da nicht hat, wird auch genommen werden, was er zu haben glaubt.“ 1) Dies ſagte er und bewährte ſeine Worte mit der That. Denn damals war gerade Jemand in den Orden eingetreten und hatte außer ſeiner geringen Habe eine Kleinigkeit Geld mitgebracht, welches damals hinter dem Altar des ärmlichen Bethauſes, das ſie damals allein hatten, hingeworfen war. Eines Nachts aber erſah ſich jener Engländer eine ihm paſſende Stunde und entfloh mit dem geraubten Gelde. So vermehrte jener Betrüger den Armen Chriſti, die nichts Arges ahnten, ihre Noth ſo ſehr, daß ihnen nicht einmal ſo viel blieb, daß die Ausgaben für einen Tag beſtritten werden konnten.

Als nun eine große Zahl Brüder mit Vater Norbert vereinigt war, mußte ein beſtimmter Ort für ihr Unterkommen hergerichtet werden. Der Ort nämlich lag in ſehr wilder Gegend und war gänzlich unbebaut, von Gebüſchen und Sümpfen und allen andern Unbequemlichkeiten bedeckt, und es war nichts da, was zum Aufenthalte dienlich war, als eine kleine Capelle und ein Obſtgarten neben ihr und ein kleiner Teich mit Waſſer aus den Bergen, das nur zur Regenzeit floß, und es iſt bekannt, daß er bis auf den heutigen Tag mit Sumpfwaſſer geſpeiſt wird. Als dort der Mann Gottes mit ſeinen Begleitern verweilte und den Troſt Gottes erwartete, erſchien nach gemeinſamem Gebete einem eine hinlänglich deutliche und klare Offenbarung. Als er dieſe dem Manne Gottes berichtet hatte, — er habe nämlich an einer Stelle jener Oertlichkeit unſern Herrn Jeſum Chriſtum am Kreuze geſehen, über welchem ſieben Sonnenſtrahlen von wunderbarer Klarheit glänzten, und von vier Seiten eilte eine große Menge von Pilgern mit Ranzen und Stöcken herbei, welche wieder abzogen, nachdem ſie ihren

---

1) Matth. 13, 12.

Heiland mit gebeugtem Knie angebetet und ſeine Füße geküßt 1121. hatten, — da dankte der Gottesmann dem Herrn, rief Bartholomäus, den Biſchof von Laudunum,[1] herbei und ließ, nachdem der Grund gegraben und geweiht war, die Kirche aus geweihten Steinen gründen im Beiſein des Herrn Thomas von Kozi,[2] der dem Manne Gottes Ehrfurcht und Ehrerbietung um Gottes Willen erwies, im Beiſein ferner von deſſen noch jungem Sohn Engelrand und vielen Edlen, Geiſtlichen und Laien, und einer großen Menge Volks, das ſich wunderte und unter einander ſagte: „Wer mag wohl jener Mann ſein und von was für einem Glauben, daß er ſo ohne Vernunft handelt? Glaubſt Du wohl, daß das Werk Beſtand haben kann, das in ſolcher Einöde angelegt wird und deſſen Fundament nicht auf einen Felſen, noch auf feſten Boden, ſondern auf einen Sumpf gelegt iſt?“ So tief nämlich war dort der Sumpf, daß er kaum ausgefüllt werden konnte, obgleich eine große Laſt Steine hineingeworfen wurde; aber weil eine Pflanzung, die der himmliſche Vater pflanzt, nicht ausgerottet werden wird, ſo durfte ſie nicht wanken, noch konnte ſie ausgerottet werden. Von den Maurern aber waren einige Deutſche, einige Gallier, die um die Wette, die einen auf dieſer, die andern auf jener Seite, das Werk aufführten. Und möglichſt ſchnell wuchs der Bau und wurde in der Zeit von neun Monaten beendet und von dem oben genannten Biſchof Bartholomäus geweiht.[3] Aber 1122.

V.: Ein Theil der Maurer waren Deutſche — einige Kölner nämlich, Freunde des Mannes Gottes, hatten ſie in Lohn genommen — ein Theil Landsleute von uns, ſchon Freunde der Prämonſtratenſer: und ſie arbeiteten um die Wette an dem Werke, die einen an dieſer, die andern an jener Seite.

1) Vergl. dazu Herm. Laudun. III, 4. — 2) Thomas von Coucy war in ſeiner Jugend wegen ſeiner Grauſamkeit, Wolluſt und Habgier berüchtigt. Sein Sohn Engelbrand II. erwies ſich ſehr wohlthätig gegen das Kloſter Prémontré. — 3) Die Kirche wurde am 4. Mai 1122 im Beiſein des Biſchofs von Soiſſons geweiht von Bartholomäus.

[illegible] weil Trauer mit Freude, Unglück mit Glück ſich zu miſchen pflegt, ſo ereignete ſich an jenem Tage der Einweihung ein Unglück. Denn als die unzählige Menge, die zu dem feſtlichen Tage zuſammengekommen war, um im Wetteifer ihr Opfer darzubringen und den Altar zu umgehen, wie zu geſchehen pflegt, ſich drängte, wurde der Hauptaltar erſchüttert und ein Stein losgelöſt, wodurch, wie das Gebot vorſchreibt, die Weihe ungültig und die ganze Arbeit nichtig gemacht wurde. Der Mann erſchrak und wurde traurig, indem er mehr das Aergerniß bei den Schwachen im Glauben fürchtete, als den göttlichen Werken, die nicht ohne Grund geſchehen, mistraute. Als er aber im Herrn die Kräfte des Troſtes wiedergewonnen hatte, beſtimmte er von neuem einen Tag zur heimlichen Einweihung der Kirche in der Octave des heiligen Martin[1]) mit dem Biſchof, — und ſo geſchah es — und dieſer 18. Nov. behauptete deshalb, ſo lange er lebte,[2]) es müſſe in künftigen Zeiten eine neue Weihe vorgenommen werden.

13. Nach Beendigung dieſer Angelegenheit ging Norbert ſeiner Gewohnheit gemäß aus, um zu predigen. In ſeiner Abweſenheit nun bereitete der alte Feind den in Prämonſtratum zurückbleibenden Brüdern unzählige Nachſtellungen. Einigen Brüdern nämlich zeigte er ſich am hellen Tage mit ſeinen Dienern mit bewaffneter Hand in der Geſtalt derer, die ſie einſt in der Welt als Todfeinde zurückgelaſſen hatten. Jene aber erſchreckt über das Klirren der Waffen und das Schnauben der Pferde widerſtanden ihm auf alle Weiſe, derart, daß ſie flüchtend Knüttel und Steine aufrafften, und nachdem ſie ihre Arme mit irgend einer Schutzwehr oder mit ihrem Rock umwickelt hatten, zum Widerſtand herbeieilten. Und wunderbarer Weiſe wurde ſo erbittert geſtritten, daß ſie glaubten, daß Geſchoſſe geworfen würden, und daß ſie ſie entſendeten, daß ſie geſchlagen würden und

---

[1]) In octavis sancti Martini, 8 Tage nach dem Feſte des heil. Martin, d. i. der 18. November. Doch bezeichnet octava auch den Zeitraum von 8 Tagen und könnte alſo die Tage vom 11. bis 18. Nov. bezeichnen. Der 11 Nov. wie der 18. fallen 1122 auf den Sonnabend. — [2]) Bartholomäus reſignierte 1150, wurde Mönch in Foigny und ſtarb dort 1152.

ſchlügen, daß ſie verwundet würden und verwundeten, daß ſie getödtet 1122
würden und tödteten. Als zu dieſen andere Brüder hinzuliefen und ſie anfuhren, warum ſie ſo wütheten, ſagten ſie: „Seht Ihr denn nicht, daß wir von unſern Feinden bedrängt werden und beinahe ſchon in Stücke gehauen ſind und zu unverbeſſerlicher Schande ſterben?“ Als die Brüder nun einſahen, daß ſie durch Anfeindung böſer Geiſter bethört ſeien, ſprengten ſie Weihwaſſer und machten das Zeichen des Kreuzes, und als der Haufe der böſen Geiſter zurückwich, verfolgten ſie jene in eilendem Laufe, gleichſam als wenn die Feinde beſiegt und in die Flucht geſchlagen wären, indem ſie ihnen mit lauter Stimme zuriefen: „Eia, eia, kehret zurück und leiſtet Widerſtand, ſonſt werdet Ihr eines ſchändlichen Todes ſterben, wenn Ihr von nun an heranzukommen Euch unterfangt.“ Und als einige von ihnen zur Beſinnung kamen und erkannten, daß ſie vom böſen Geiſt getäuſcht waren, blieben ſie von nun an tapfer aufrecht, wie ſie tapfer geſiegt hatten. Einige aber, welche die Schmach einer ſolchen Bethörung nicht zu ertragen vermochten und an ihrer Kraft, ausharren zu können, verzweifelten, wichen rückwärts, getroffen vom Stachel am Schwanze des Teufels.1) — Auch eine andere Art des Betruges brachte der böſe Geiſt gegen dieſelben Brüder in Anwendung. Einige, bei denen er einſt Empfänglichkeit für ſeinen Willen gefunden hatte, erfüllte er mit ſolchem Trug, daß ſie, die früher kaum einzelne Worte in einem Buche hatten leſen können, jetzt große Reden über Bücher hielten und durch Prophezeiungen für die Zukunft Größeres und Staunenswerthes verhießen. Einer von ihnen erklärte, er verſtehe die Prophezeiung des Daniel, und ſprach einiges darüber unter Anleitung der Lüge, wo der Prophet von den vier und ſieben und zehn Hörnern und Königen und vom Antichriſt ſchreibt2); und hiermit hatte er ſchon die Aufmerkſamkeit einiger ſchwächeren Geiſter erregt und hätte auch, wenn es möglich geweſen wäre, den Gottesmann, den verehrungswürdigen Abt Symon

---

1) Nach Offenb. Joh. 9, 10. — 2) Bezieht ſich auf Daniel 7—12.

1122. von St. Nicolai [1]) zum Irrthum verführt. Denn ſo weit war er in ſeiner Anmaßung gegangen, daß er ſogar den im Capitel ſitzenden Brüdern eine Predigt zu halten ſich unterſtand, deren Anfang ſo lautete: „Seid tapfer im Kampf und kämpſt mit der alten Schlange;“ zu den folgenden Worten aber: „Und Ihr werdet das Himmelreich erlangen“, vermochte er nicht zu kommen. Unter dieſem und dergleichen Dingen wird ein gewiſſer Cleriker, der Diener dieſer ungerechten Arbeit, plötzlich von einer Ohnmacht befallen, und er, der früher nur von ſichtbaren Dingen redete, vermaß ſich nun, ſeinen Mund zum Himmel und zu unſichtbaren und unausſprechlichen Dingen zu erheben. Die Brüder laufen zuſammen, um ihn zu ſalben, ſie laufen zuſammen, um zu hören, was er ſagte; und er ſagte von ſich nun Großes, von den andern aber, welche um ihn ſtanden, noch Größeres: von ſich, daß er an demſelben Abend entweder mit den Engeln im Himmel ſein oder geſund mit den übrigen Brüdern im Chore ſtehen würde; von den andern aber ſagte er gleichſam verheißend und prophezeiend: „Dieſen habe ich neulich, als ich in Verzückung gerathen war, zur Ewigkeit berufen geſehen, jenen ſchon im Schoße des Glückes ſitzend, das Lager dieſes zu derſelben Glückſeligkeit vorbereitet; jener wird Biſchof, dieſer hier zum Leiter und Meiſter vieler Regularen eingeſetzt werden; dieſer wird in ſeinem guten Vorſatz beſtändig bleiben, jener andere wird abfallen und entweichen.“ Nach dieſen Worten brach er zuſammen, wie wenn er den letzten Athemzug thun würde; nach Verlauf einer Stunde aber, als er die Glocke zur Vesper läuten hörte, ſtand er plötzlich auf und trat in eiligem Laufe mit den andern in den Chor. Als das die Umſtehenden ſahen, erkannten ſie ſchamerfüllt, daß ſie getäuſcht ſeien. — Ebenſo erregte der böſe Feind einen anderen, der behauptete, daß, wie jener über die Prophezeiung Daniels, ſo er über die Offenbarung Johannis klar ſei und die Geſchenke der himmliſchen Geheimniſſe durchforſchen müſſe.

---

[1]) Simon, vom Biſchof Bartholomäus aus Rheims zum Abt von St. Nicolai in Caen berufen, war mit Norbert und Hugo befreundet.

Dies wurde dem Prior an dem Arbeitsplatz gemeldet und durch 1122. dieſen dem Convent. Sie kehren zurück, um zu hören, was das für neue Dinge ſeien. Dieſer, Reinald mit Namen, ſaß da, roth wie ein Betrunkener, ein anderer, Namens Burchard, ſaß ihm gegenüber und weinte untröſtlich. Und als man ihn nach der Urſache ſeiner ſo großen Betrübniß fragte, ſagte er: „Meine Herren und Brüder, ſehet, dort mein Nebenbuhler ſinnt auf meinen Tod, und man möge nur ſein Bett unterſuchen, dann wird man das Werkzeug finden, womit er mich tödten will.“ Man ſuchte und fand unter dem Bette eines jeden die Beweiſe für ihren Haß, nämlich ein Meſſer von erſtaunlicher Länge und eine tüchtige Keule. Als dieſe in den Convent gebracht waren, ſagte ihnen der Prior: „Brüder, und wenn doch Brüder! die Jünger unſeres Herrn Jeſu Chriſti, unterrichtet und erleuchtet vom heiligen Geiſt, waren frei von eiferſüchtigem Neide und giftigem Haß. Denn der heilige Geiſt iſt nicht ein Geiſt der Zwietracht, ſondern der Eintracht, nicht des Streites, ſondern des Friedens. Seht, nun iſt klar, aus welcher Quelle Ihr das Böſe geſchöpft habt und nicht das Gute, das Bittere und nicht das Süße. Daher legen wir Euch Stillſchweigen auf im Namen des Herrn, denn wir wollen Euch nicht hören vor der Rückkehr unſeres Vaters Norbert.“ So wurden die Brüder gegen dieſes und Aehnliches von nun an vorſichtiger

14. Nach Verlauf einiger Zeit ergriff der böſe Feind wiederum einen Jüngling, den Sohn eines Converſen[1]), und begann ihn ſchrecklich zu quälen. Die Brüder, welche ſtaunten und ſich verwunderten, daß die Anfälle deſſelben ſo häufig waren, ſchließen den Beſeſſenen gebunden ein, bis ein Beſchluß über ihn gefaßt würde. Als aber in der Stille der Nacht der Prior zu ihm eintreten wollte, fing bei noch verſchloſſenen Thüren der Dämon an mit lauter Stimme von innen zu rufen: „Nun wird er zu mir hereinkommen, nun wird er zu mir hereinkommen, nun kommt, nun kommt jener Meiſter mit dem purpurbeſetzten Rock

---

[1]) Converſi ſind ſolche, die ſich aus der Welt in ein Kloſter zurückziehen, um ein mönchiſches Leben zu führen, aber keine geiſtliche Weihe erhalten, Laienbrüder.

1122. welcher verflucht ſei; verrammelt die Thür, ſo ſchnell wie möglich, damit er nicht an mich herankomme.“ Trotzdem wich der Prior nicht, ſondern an die Thür ſchlagend trat er ein, ſtellte ſich vor jenen und ſagte: „Sag an, bitte ich, was iſt es, was Du ſprichſt?“ Er antwortete: „Fragſt Du mich, was ich ſage, oder wer ich bin, der ich ſpreche? Keins von beiden werde ich Dir anzeigen. Biſt Du etwa der Meiſter oder Vormund dieſes Menſchen oder der Lehrer von anderen? Gehe weg, gehe ſchleunigſt weg, damit Du nicht etwa von mir ſchmählich beſchimpft weggeheſt.“ Jener aber überzeugt, daß es der böſe Geiſt ſei, und daß er häufig um zu täuſchen, jetzt aber um zu tödten gekommen ſei, ſagte: „Ich beſchwöre Dich durch Jeſum Chriſtum, Gottes Sohn, der Deine Tücke am Kreuze beſiegt hat und die Macht über den Menſchen, die Du mit Unrecht und Betrug an Dich geriſſen hatteſt, mit Recht und Kraft wiedergewonnen hat, daß Du nicht wagſt zu verheimlichen, wer Du biſt.“ Er ſagte darauf: „Warum zwingſt Du mich denn ſo?“ Jener antwortete: „Nicht ich, ſondern der zwingt Dich, der Dich, ſiehe, ſchon ein Mal, wie geſagt, beſiegt hat.“ Da rief der Dämon aus: „Ach ich Unglücklicher, was ſoll ich thun? Ich bin derſelbe, der in Nivigella in dem Mädchen vor Deinem Meiſter Norbert, dem weißen Hunde, geweſen iſt. Verflucht ſei die Stunde, in der er geboren iſt.“ Bei dieſen Worten ruft der Prior die Brüder zuſammen, welche in Demuth der Geißelung ſich unterziehen, mit Faſten und Gebeten ihm zuſetzen. Darauf gehen ſie mit Weihwaſſer an den Dämon heran. Jener nun beginnt zu knirſchen und gewaltig zu ſchreien. „Mögen ſie hierher kommen zu dieſem Kampf, denn wir ſind mehrere und werden ſie zermalmen, wie vom Steine das Korn zermalmet wird, und werden ſie völlig vernichten.“ Als ihm der Prior nun antwortete: „So wirſt Du thun, wenn Du die Macht dazu erhalten haſt,“ ſprach jener, indem er die Hände gegen ihn ausſtreckte: „Meinſt Du, daß Du der Meiſter von jenen biſt?“ Und indem er ſeine Finger nach dem Kreuze ausſtreckte, welches man dort hielt, ſagte er: „Jener iſt der Meiſter, nicht Du. Um Deinetwillen thun wir nichts, ſondern jener iſt es, von dem ich gepeinigt werde.“ 1122. Denn die Dämonen bekennen, daß unſer Herr Jeſus Chriſtus gekreuzigt ſei und fürchten ihn.1) Juden aber und falſche Chriſten erkennen ihn nicht an, ſondern verwünſchen und verlachen ihn. Endlich wurde jener, in dem der böſe Geiſt war, befreit; da er aber kaum von mehreren hatte gehalten werden können, ſagte ein junger Geiſtlicher vom Convent 2), indem er aus dem wahren Gehorſam, dem er völlig ergeben war, in Demuth Muth ſchöpfte 3): „Man möge es mir bei der Pflicht des Gehorſams befehlen, und ich werde jenen halten, nicht mit meinen, ſondern mit des Gehorſams Händen und Banden.“ Als ihm nun der Befehl gegeben war und die andern weggegangen waren, hielt ihn dieſer allein und führte den vor dem Anblick ſeines Antlitzes zitternden zum Weihwaſſer. Er wird in das geweihte Waſſer gebracht, die Beſchwörungen und Evangelien werden geleſen, die Brüder beten und flehen unter Geißelungen, Kniebeugen und verſchiedenen Kaſteiungen, bis endlich nach gewaltigen Qualen des Körpers des Unglücklichen der Dämon ſich auf die Zunge des Mannes in Geſtalt einer ganz ſchwarzen Linſe ſetzt, und ſich nach Oeffnung des Mundes und Herausſtrecken der Zunge den Umſtehenden zeigt, wobei er ſagte: „Hier bin ich! Aber um Euch Alle werde ich heute nicht herausfahren.“ Als ihm geantwortet wurde: „Du biſt ein Lügner und haſt von Anfang an nicht in der Wahrheit geſtanden, noch iſt Dir in irgend etwas Glauben zu ſchenken“, fuhr er kurz darauf heraus, indem er unerträglich widerliche Spuren zurückließ, und der von ſeinem Peiniger befreite Körper fiel ſogleich auf das Krankenlager und genas erſt nach langer Erholung mit Mühe von ſeiner Krankheit. Damals war an die Pforte ein Bruder von ſehr lobenswerther Frömmigkeit geſetzt, um

---

1) S. oben Cap. 10. — 2) Hugo a. a. O. S. 116 nennt ihn Richard. — 3) Juvenis quidam clericus de conventu humilem de vera obedientia, cui totus deditus erat, assumens praesumtionem dixit; der Sinn iſt offenbar, daß der junge Cleriker im Vertrauen auf ſeinen gelobten Gehorſam die ſchwierige Bändigung des Beſeſſenen unternahm und ausführen zu können glaubte, da er ja ohne Beſinnen thun mußte, was ihm befohlen war.

1122. Almoſen zu geben und Fremde mit Gebet aufzunehmen. Als dieſer eines Nachts auf ſeinem Lager lag, welches für Alle gleichmäßig aus Farrenkraut beſtand, trat zu ihm, während er nicht ſchlief, ſondern nur dalag, Satan brüllend und bisweilen wie ein Schwein grunzend und das Farrenkraut um die Füße des Mannes herumwälzend. Als er das in der erſten, der folgenden und dritten Nacht that, redete ihn der Bruder nach dem vom Prior empfangenen Rathe, als er zum dritten Male kam, alſo an[1]): „Du elender und elendeſter weiland Lichtbringer, der Du morgens aufgingeſt, Du biſt in der Herrlichkeit des Paradieſes geweſen, aber als Dir das nicht genügte und Du ſagteſt: »Ich will meinen Stuhl ſetzen an der Seite gegen Mitternacht, ich will dem Höchſten ähnlich ſein,« da haſt Du verloren, was Du wareſt, haſt ſtatt des Lichtes Finſterniß, ſtatt der Seligkeit Verdammniß, ſtatt der Lieblichkeit Geſtank in Gemeinſchaft mit den Schweinen erwählt und eingetauſcht. Wahrlich ein würdiger Tauſch, ein paſſender Wechſel. Hollah, hier iſt nicht Dein Platz, ſondern im Geſtank der Kloaken Dich wälzend, mache Dich den Schweinen gleich und erwarte an ſtinkenden Oertern die Zeit des letzten Gerichtes.“[1]) Verwirrt entwich der Verſucher und kam zu dieſem Bruder in Zukunft nicht wieder in irgend einer ſichtbaren Geſtalt. Denn dadurch wird der böſe Geiſt in Verwirrung gebracht und beſchämt, wenn ihm die Herrlichkeiten, die er verloren hat, vorgehalten werden, ebenſo wie er ſich fürchtet und zittert, wenn ihm die Drohungen und Schrecken des künftigen Gerichtes in den Beſchwörungen vorgehalten werden. Daher wurde es mit der Zeit Sitte in der heiligen Kirche, daß der Schluß aller Beſchwörungen am Ende ſo lautet: „Ich beſchwöre Dich bei dem, der da kommen wird, die Lebendigen und die Todten und die Welt mit Feuer zu richten.“

Nachdem nun die Brüder vielfach ermüdet waren, ging der böſe Feind, da er auch bei einfachen Gemüthern keine Stätte für ſeinen Betrug fand, in leichtem Fluge nach Trajectum[1]), wo 1123. Vater Norbert ſich aufhielt, und packte einen Mann, den Meier eines Fürſten. Es war damals in jener Stadt der Tag der Kirmeß und Norbert, der Prieſter Gottes, feierte vor zahlreich verſammelten Volke in der Hauptkirche die Meſſe. Da wurde jener vom Teufel Beſeſſene, welcher fürchterlich knirſchte, mit Mühe feſtgehalten, obwohl er gebunden war. Nach Beendigung der feierlichen Meſſe wurde er ihm unter großem Beifall des umſtehenden Volkes übergeben. Als er noch mit den heiligen Meßgewändern bekleidet, gegürtet alſo mit der Kraft des heiligen Geiſtes, ſich anſchickte, den ungeſtümen Feind zu bekämpfen, baten ihn einige Brüder, daß er auf ſeinen angegriffenen Zuſtand Rückſicht nehme, — denn es ſei ſchon Abend und der Erfolg in dieſer Angelegenheit hänge von Zufälligkeiten ab, die doch nicht alle beſeitigt werden könnten — wurde er erregt und züchtigte ſie mit harter Miene und Antwort, indem er ſagte: „Wißt Ihr nicht, Brüder, daß durch den Neid des Teufels der Tod[2]) in den Erdkreis eingedrungen iſt, und noch in ihm verweilt, und daß er niemals den Willen haben wird, wieder vernünftig zu werden? Denn dieſer ſtellt ſich dazu ſo häufig und ſo zur ungelegenen Zeit ein, daß er mich verhaßt mache und das Wort Gottes, das durch mich gepredigt wird, in den Herzen der Zuhörer werthlos mache und es von denen, die es angenommen haben, wenn er es auch nicht ſichtbar vermag, dennoch heimlich vermöge ſeiner ihm angeborenen Anmaßung hinwegzunehmen ſtrebe. Tönte nicht in Euren Ohren die Erklärung der Wahrheit, welche ſagt: „Da kam der Teufel und nahm das Wort Gottes von ihren Herzen?‘“[3]) Nach dieſen Worten ſtellte er den Beſeſſenen vor den Altar und begann die Beſchwörung, indem er den Dämon antrieb, auszufahren. Und als er geweihtes Salz in ſeinen Mund gebracht hatte, ſpie jener mit voller Gewalt dem Prieſter in das Geſicht

---

[1]) Die Worte ſind großentheils aus Jeſaia 14, 12 ff. genommen.

---

[1]) Maſtricht; Norberts Aufenthalt hierſelbſt bezeugen auch die Zuſätze der Brüder von Kappenberg, ſ. unten. — [2]) In der Ausgabe ſteht durch einen Druckfehler invida diaboli mors. — [3]) Luc. 8, 12.

11[illegible]. und in die Augen, indem er ſagte: „Du haſt nun den Rath gegeben, daß ich in's Waſſer geworfen werde, damit ich dort mit tüchtigen Geißelhieben faſt zu Tode gepeitſcht werde; Du wirſt Dich vergebens anſtrengen, mich verletzen Deine Geißeln nicht, Deine Drohungen ſchrecken mich nicht, der Tod peinigt mich nicht, noch binden mich die Feſſeln des Todes.“ Der Rath war zwar gegeben, daß er in's Weihwaſſer gelegt würde, aber ohne daß der Wüthende es hörte. Da nun Geiſtlichkeit und Volk herumſtanden, einige aus Neugierde, andere aus Frömmigkeit, fing jener nichtswürdige Dämon an, durch den Mund des beſeſſenen Menſchen das verwerfliche Leben vieler, Ehebruch und Hurerei aufzudecken; und was durch die Beichte nicht bedeckt war[1]), wurde durch ſeinen boshaften Mund aufgedeckt. Als ſie das hörten, begannen alle hierhin und dorthin auseinander zu laufen, nur wenige blieben mit Vater Norbert zurück. Als ſich aber der Tag geneigt hatte, bewogen ihn die Anweſenden, durch Faſten und Wachen in der vorausgehenden Nacht ermüdet, in ſeine Herberge zu gehen und ſeine ſchwachen Glieder durch Erfriſchung und Schlaf zu ſtärken. Als er nun hier mit ſeinen Brüdern und einigen Gäſten beim Mahle ſaß, wurde ihm gemeldet, daß jener Kranke ruhig daſäße und erlöſt vor dem Altare für die Schmähungen, die er ſchändlicher Weiſe ausgeſtoßen hatte, um Verzeihung bäte. Sie dankten Gott; denn wirklich ſchien es in jener Nacht und am folgenden Tage, als ob er geheilt wäre. Es beſtand aber unter den Bürgern jener Stadt ein tödtlicher Zwiſt, und als Vater Norbert, um dieſen beizulegen, den ganzen folgenden Tag ſich abgemüht und den Frieden unter ihnen durch Gottes Gnade wiederhergeſtellt hatte, fuhr der Teufel, der aus ihren Herzen getrieben war, weil er nur ungern wich, wieder in eben denſelben armen Menſchen, der geheilt ſchien. Dieſer fing ſogleich wieder an zu knirſchen und zu toben. Als nun der Prieſter Gottes zur Kirche zurückkam, ſagten die Anweſenden: „Weißt du nicht, daß jener Beſeſſene von geſtern raſt? Wenn er nicht ſchleunigſt geheilt wird, wird er von ſeiner eigenen Wuth verzehrt werden und ſterben.“ Der Mann Gottes antwortete: „Nicht jetzt wird er von ſeinem Peiniger erlöſt werden können, weil ihm dies in Folge ſeiner Sünden zugeſtoßen iſt“ — denn er hatte auch das Amt eines Ortsvorſtehers — „und er iſt mit Recht ſeinem Peiniger überliefert. Laßt ihn nun, damit er nach geſchehener Genugthuung geheilt werde, nachdem jener ihn einige Tage hindurch gepeinigt hat.“ Und ſo geſchah es. Nachdem er drei Tage auf das Härteſte geplagt war, wurde er von ihm durch göttliches Erbarmen geheilt, ſo daß er ſeiner Sinne mächtig unverſehrt zum Seinigen zurückkehrte.

---

[1]) Gebeichtete Sünden gelten als getilgt und damit auch der Macht des Teufels entzogen.

15. Da in jener Zeit Norberts Ruhm ſich weit verbreitete, 1121. kam Godefried,[1]) ein ſehr mächtiger Graf aus Weſtfalen, nachdem er vom Geiſt der Gottesfurcht ergriffen war, zu ihm und eröffnete ihm ſein Vorhaben, alle ſeine Güter zu verlaſſen und freiwilliger Armuth ſich zu ergeben. Denn er war reich, mächtig in den Waffen, mit liegenden Gütern, Knechten und Mägden wohl ausgeſtattet. Dieſem allen entſagte er und ſtellte es dem Mann Gottes zu freier Verfügung, unter der Bedingung nämlich, daß er die Burg Kappenberg in ein geiſtliches Stift verwandeln und zum Dienſte Gottes weihen ſollte, damit da, wo die Ausübung der Laſter geherrſcht hatte, die Weihe des göttlichen Segens einen Ort der Tugenden herſtellte. Dieſer That widerſprachen deſſen Frau und ſein jüngerer Bruder[2]) und die Vaſallen und Miniſterialen derſelben zugleich mit dem Grafen Friderich, ſeinem Schwiegervater, welcher behauptete, daß die Schenkung, welche jener gemacht habe, zum großen Theil aus der Mitgift ſeiner

---

[1]) Gottfried II., Sohn Gottfrieds I. und ſeiner Gemahlin Beatrix von Schwaben, war verheirathet mit Jutta, Tochter des Grafen Friedrich von Arnsberg. Aus dieſer Ehe waren keine Kinder entſproſſen; der jüngere Bruder Gottfrieds, Otto, war unverheirathet. S. über die Sache unten die Lebensbeſchreibung Gottfrieds von Kappenberg. — [2]) Nach Gottfrieds Lebensbeſchreibung, welche hierüber natürlich beſſer unterrichtet iſt, iſt jener Schenkung Gottfrieds von Seiten ſeines Bruders und ſeiner Frau nicht widerſprochen, ſondern jener handelte völlig im Einverſtändniß und in Gemeinſchaft mit Otto.

1121. Frau herrühre. Und als darüber vielfach und lange geſtritten wurde[1]), gab endlich durch Gottes Fügung die Frau ihre Zuſtimmung, und der Bruder faßte ebenfalls den Plan, Mönch zu werden.[2]) Und ſo kam es, daß aus ihren Beſitzthümern drei Klöſter eingerichtet wurden, nämlich Kappenberg, Elveſtad und Varlar.[3]) In dieſen wurden Brüder vereinigt und beſteht bis auf den heutigen Tag ein Gott würdiger Cultus. — Der Graf Friderich aber, der Vater der Frau des Grafen, der ſich von ſeinem Ehrgeiz zu ſehr leiten ließ, weil das Schloß Kappenberg die Herrſchaft von Weſtfalen gehabt hatte, und welcher behauptete, es ſei die Mitgift ſeiner Tochter[4]), drohte den Brüdern, wenn ſie nicht ſchleunigſt
1121 bis 1124. abzögen, würden ſie alle von ihm getödtet werden. Einige Male kam er auch mit ſeiner Begleitung dorthin und drohte dem Vater Norbert, er würde ihn, wenn er ihn ſelbſt träfe, ſamt ſeinem Eſel aufhängen, damit man abwägen könne, wer von beiden ſchwerer ſei.[5]) Solcher übermüthigen Rede widerſprachen die anweſenden Biſchöfe und andere Vornehme und drohten ihm mit Gottes Zorn. Denn ſchon ſtand der Vater in der Gegend um den Rhein bei allen in hoher Achtung, und ſie konnten es nicht gleichgültig ertragen, wenn er von Jemand geſchmäht wurde. Die Brüder von Kappenberg ſchickten alſo in ihrer Bedrängniß zu dem Manne Gottes, indem ſie ihn um Hülfe baten und zugleich die übermüthigen Worte des ſtolzen Mannes meldeten. Als er dieſe Botſchaft vernommen und die Kräfte des Glaubens und der Hoffnung auf den, der da ſagt: „Vertrauet, ich habe die Welt beſiegt,“ zuſammengenommen hatte, verkündete er öffentlich, er werde

---

1) Der Streit über dieſe Angelegenheit wurde ſogar auf dem Reichstage zu Utrecht geführt (1122), wo Friedrich von Arnsberg anweſend war. S. unten Gottfrieds Leben. — 2) Wann Gottfried und Otto ſelbſt Mönche wurden, ſteht nicht genau feſt, ſicher aber nicht vor 1124, während die Schenkung 1121 oder Anfang 1122 fällt; der Grundſtein der Kirche in Kappenberg wird vom Biſchof Dietrich von Münſter ſchon den 15. Auguſt 1122 gelegt, worüber die Urkunde noch vorhanden iſt. — 3) Die Schenkung von Ilbenſtadt (in der Wetterau, einige Meilen von Frankfurt) und Varlar (bei Coesfeld) erfolgte erſt 1123. — 4) Jutta, welche auch den Schleier nahm und ſpäter Aebtiſſin in Herford wurde. — 5) Ueber Friedrichs Auftreten ſ. Gottfrieds Leben Cap. 9.

mit ſeinem Eſel[1] in jene Gegend kommen und werde jenem Gelegenheit geben, ſeine Worte an ihm wahr zu machen. Wozu viele Worte? Wiewohl der Weg weit war, wollte er ſeinen Sinn nicht ändern, ſondern überſchritt den Rhein und betrat unbeſchützt und unbewaffnet das Land des Grafen Friderich. Während er hier verweilte, kam Gottes Rache über den Grafen. Denn als er beim Frühmahl ſaß, riß der Leibpanzer und er platzte mitten auseinander und endete ſo zugleich ſeine Schlechtigkeit und ſein Leben.[2] Als er nun todt war, wurde der Kirche der Frieden wiedergegeben.

1125. Als darauf Vater Norbert nach Frankreich zurückgekehrt war, kam zu ihm ein vornehmer Fürſt von Frankreich, der Graf Theobald[3] nämlich, und ſuchte Rath wegen ſeiner Seligkeit. Der Vater nun hatte gehört, daß jener Graf ſehr reichlich Almoſen gebe und Kirchen und Klöſter baue; er hatte gehört, daß er ein Vater der Waiſen, ein Berather der Wittwen, ein Verſorger der Armen und Kranken ſei, und deshalb vermaß er ſich nicht, die Gewohnheit dieſes heiligen Lebenswandels zu ändern, ſondern er gab ihm den Rath, daß er bei ſeinem begonnenen guten Werke beharrte, ſich verheirathete und einen Erben zeugte, der mit dem Segen ſeiner Vorfahren das weite Land in Beſitz nehmen ſollte. In dieſem Rathe aber zeigte der Mann große Klugheit, denn er, der wollte, daß der oben genannte Graf von Weſtfalen, der Räuber von fremdem Gut, auf ſein Eigenthum verzichtete, überredete dieſen Grafen von Frankreich, der von ſeinem Vermögen die Bedürftigen unterſtützte und gleichſam nichts beſaß, alles in Beſitz zu behalten. — Der Mann Gottes hatte damals beſchloſſen nach Rom zu reiſen; zu Begleitern auf dieſer Reiſe erhielt er Geſandte jenes Grafen, welche mit ihm bis Ratisbona gingen. Der Bruder des Biſchofs jener Stadt[4] war der Mark-

---

[1] Die Chronik der Magdeb. Erzbiſchöfe rühmt beſonders Norberts Einfachheit, daß er auf einem Eſel ritt. — [2] Friedrich ſtarb 1124. — [3] Theobald der Große, Graf von der Champagne, Sohn Stephans v. Blois, herrſchte ſeit 1102; ſeine Mutter Adela war eine Tochter Wilhelms des Eroberers von England. Die erſte Begegnung zwiſchen Theobald und Norbert fällt um 1124. Näheres bei Roſenmund a. a. O. S. 60. — [4] Hartwich, Biſchof von Regensburg 1106 bis 1126; ſ. oben S. 5.

1126 graf Engelbert[1]), ein Mann von großer Vornehmheit und Macht, deſſen heirathsfähige Tochter ſie für ihren Herrn zur Frau forderten und auch erhielten; und mit dieſer frohen Botſchaft kehrten ſie wieder heim.[2]) Norbert aber ſetzte ſeine Reiſe fort und kam
Februar. nach Rom, wo er von dem Papſte Honorius[3]) ſeligen Angedenkens ehrenvoll aufgenommen wurde und von ihm alles gnädig erhielt, was er mit gutem Rechte von ihm erbat[4]); und nachdem er ſeine Geſchäfte beſorgt hatte, machte er ſich auf den Heimweg und gelangte nach Würzburg. Auf jener Reiſe wurde ſowohl von ihm ſelbſt, als von einigen Reiſebegleitern deutlich eine Stimme gehört, welche ſagte, daß er Erzbiſchof von Magdeburg[5]) werden
11. April. würde. Als er alſo in Würzburg am Oſterfeſte in der Hauptkirche vor zahlreich verſammeltem Volk die Meſſe feierte, kam zu ihm, gerade als er den Leib und das Blut des Herrn genoß, ein blindes Weib, das allen bekannt war; und gleich nachdem er das Blut des Herrn genoſſen hatte, blies er in ihre Augen, und alsbald erhielt ſie das Augenlicht wieder. Als daher aus Bewunderung der herrlichen That das geſammte verſammelte Volk mit lauter Stimme Gottes Hoheit pries, ereignete es ſich, daß einige von den Vornehmſten der Stadt[6]) reuig ſich und ihre Habe durch die Hand des Mannes Gottes Gott ergaben, von deren Beſitzungen, wie bekannt, nahe bei der Stadt ein Kloſter erbaut iſt, welches, Cella mit Namen, bis auf den heutigen Tag durch göttlichen Dienſt hervorleuchtet. Da der Mann Gottes aber mit

---

[1]) Engelbert von Friaul. Dieſe Reiſe Norberts als Brautwerber berichten auch andere Quellen, dennoch ſucht ſie Roſenmund, a. a. O. S. 41 zu erſchüttern auf Grund einer Urkunde von 1123 oder 1124, in welcher Theobald ſchon ſeine Gemahlin Machaldis (Mathilde) erwähnt. — [2]) Hugo, a. a. O. S. 103 läßt Norbert den Winter 1125 bis 1126 in Regensburg zubringen, wo durch ihn die Gründung der Klöſter Windberg und Ursberg zu Stande kommt. — [3]) Honorius II., Decbr. 1124 bis Febr. 1130. — [4]) In zwei Urkunden, vom 16. und 27. Febr. beſtätigt ihm Honorius die drei durch Gottfried von Kappenberg errichteten Klöſter; in beiden Urkunden werden Norberts Niederlaſſungen aufgeführt, die ſchon eine ziemliche Zahl erreicht hatten. Siehe darüber Bernhardi, Lothar von Supplinburg S. 90. Anm. 20. — [5]) Im Text ſtehen hier und unten die Namen Herbipolis und Parthenopolis, gelehrte Ueberſetzungen und nicht wirklich gebräuchliche Namen. — [6]) Drei von ihnen hießen Johannes, ein Prieſter, Heinrich und Rudolf, Laien. Das Kloſter iſt Ober-Zell am Main in der Nähe von Würzburg.

1126. ſeinen Genoſſen ſich der Stimme erinnerte, die er auf der Rückkehr von Rom gehört hatte, und fürchtete, daß er in jener Stadt, die keinen Biſchof hatte[1]), zum Biſchof gewählt werden möchte, ſo ging er heimlich fort und entfernte ſich ſchleunigſt, kehrte nach Prämonſtratum zurück und richtete das Kloſter des heiligen Martin bei Laon[2]) in der Vorſtadt und das Kloſter Vivarium[3]) im 1125. Gau von Soiſſons ein, indem er Brüder daſelbſt einſetzte. An demſelben Tage nun, an welchem Norberts Brüder nach Vivarium gezogen waren, ereignete es ſich, daß zu einem Bauer, als dieſer ſeinen Brachacker pflügte, der alte Feind, ſchwarz und in ſchrecklichem Aufzuge, hinzutrat und ſprach: „Was arbeiteſt Du? Was ſchaffſt Du? Unterwirf Dich mir und ich werde Dich reich machen.“ Ihm antwortete jener, da er ihn für einen Mönch hielt: „Kümmere Dich um Deine Sachen, wir haben den Norbert zum Herrn, der wird uns an Leib und Seele reich machen.“ Als der Dämon dies hörte, blies er ihn ärgerlich an und verſchwand mit den Worten: „Norbret, Norbret!“ als ob er durch dieſen Namen gepeinigt würde. Jener Landmann aber warf die Hacke weg und lief ſinnlos und ſchreiend querfeldein. Die Nachbarn laufen zuſammen, welche auf dem Felde mit gleicher Arbeit beſchäftigt waren, ſahen, daß jener außer ſich ſei, halten ihn feſt und führen ihn gefeſſelt zum Kloſter Vivarium. Am Abend kam Norbert zu jenem Orte mit dem Archidiaconus von Soiſſons, Namens Anscolf, in deſſen Sprengel das Kloſter lag, damit er nach Gewohnheit jenes Landes kraft ſeines Amtes dem Manne Gottes den Ort ſelbſt überwieſe; und dies geſchah auch. Als daher der Dämon den Bauer heftig plagte und nach ſeinem Namen gefragt ſich Olybrius nannte, der die heilige Margarete gepeinigt hatte, ging Vater Norbert auf Bitten vieler zu dem beſeſſenen Menſchen heran

---

[1]) Nach dem Tode des Biſchofs Erlung im December 1121 war eine zwieſpaltige Wahl erfolgt, da Heinrich V. Gebhard von Henneberg erwählte, die päpſtliche Partei aber den Diacon Rugger, der 1125 ſtarb. Nun wurde an deſſen Stelle Embricho von Leiningen erwählt, ohne daß Gebhard verzichtete. Embricho iſt Biſchof bis 1147. — [2]) Der erſte Abt war Walther, ſ. Herm. Laud. III. 5. — [3]) Val-Sery, deſſen erſter Abt war Heinrich. Dieſe Stiftungen fallen 1125, alſo vor Norberts Reiſe nach Rom.

1125. und beſprengte ihn mit geweihtem Waſſer. Darauf rieb er ſein Zahnfleiſch mit geweihtem Salz, wuſch es mit Weihwaſſer und befahl ihm, die neun folgenden Tage hinter einander keine Speiſen zu ſich zu nehmen, außer wenn ſie mit geweihtem Salz und geweihtem Waſſer zubereitet wären. Dadurch geheilt kehrte der Mann zu ſeinem Hauſe zurück, und als er am Morgen zur Kirche kam, erzählte er dem Volke mit Dankſagung der Reihe nach, was ihm auf dem Felde zugeſtoßen war.

16. In jener Zeit entſtand in Antwerpen, einer großen und volkreichen Stadt, eine verderbliche Secte. Ein Häretiker

---

B.: Antwerpen war nämlich und iſt noch jetzt eine große und volkreiche Stadt, in der nur ein Prieſter war, der die Seelſorge der geſammten dort lebenden Bevölkerung zu leiten hatte; aber wegen der zu großen Menge und häufiger Nachläſſigkeit konnte er es nicht, auch glaubte man ihm nicht, deswegen weil er ſelbſt noch in der Ehe und in fleiſchlicher Verbindung ſeine Nichte in drittem Grade offen zur Genoſſin ſeines Vergehens gemacht hatte. Deshalb verirrte ſich jenes Volk, wie eine Heerde ohne Hirten, in viele eitele Irrlehren: daher kam es, daß ein Häretiker, ein Verführer von wunderbarer Schlauheit und Verſchlagenheit, Namens Tanchelin, dorthin kam. Er war mit einem Worte der verbrecheriſchſte von allen Menſchen und Gottes und aller ſeiner Sacramente Feind und Gegner der Religion und des ganzen chriſtlichen Glaubens, ſo daß er ſagte, der Gehorſam gegen Biſchöfe und Prieſter ſei nichtig und der Genuß des hochheiligen Leibes und Blutes unſers Herrn Jeſu Chriſti nütze nichts zur ewigen Seligkeit, und daß er jene Bevölkerung, der ſchon lange Zeit hindurch die Wahrheit dieſer Lehren nicht verkündigt war, zu dieſem Irrthum verleitete. Es glaubten und folgten ihm ungefähr dreitauſend Krieger, und es war kein Anführer oder Biſchof, noch irgend ein Fürſt da, der ihm zu widerſtehen oder entgegenzutreten, noch vor ihm zu erſcheinen wagte, wenn er nicht ſeiner Secte angehörte. In koſtbarem nämlich, ein Verführer von wunderbarer Schlauheit und Verſchlagenheit, Namens Tanchelin,1) kam an jenen Ort und fand dort einen günſtigen Boden für ſeine falſche Lehre. Es war nämlich jener äußerſt verbrecheriſch und dem chriſtlichen Glauben 1114.

Aufzuge, in goldgewirkten Kleidern, die Haare mit einer dreifachen Schnur durchflochten und durch ein Band von Goldfäden in drei Theile getheilt, ſchritt er einher; und durch verführeriſche Worte und ſtattliche Ausrichtung von Gaſtmählern erwarb er ſich das Wohlwollen ſeiner Zuhörer, um ſie zu verführen. Wunderbare und ſtaunenswerthe Sache! Sie tranken ſein Badewaſſer, trugen es wie Reliquien fort und verwahrten es. Und wenn er Mädchen in Gegenwart der Mütter, Frauen vor den Augen der Gatten ſchändete, ſagte er, das ſei ein geiſtiges Werk, und dies ging ſo weit, daß diejenige ſich für unglücklich hielt, welche nicht für würdig erachtet wurde, in dieſe Verbindung gezogen zu werden. Dieſer abſcheuliche und ſchändliche Fluch der Verführung konnte ſelbſt nach dem Tode des Häretikers auf keine Weiſe ausgerottet werden, obwohl eine Vereinigung von zwölf Geiſtlichen vom Biſchof zur Unterſtützung des Prieſters, der allein an der Kirche des h. Michael war, dorthin verſetzt wurde. Dann aber gaben die Geiſtlichen auf Anrathen der Liebe und unter dem offenbaren Zwange dieſer Nothwendigkeit dem Vater Norbert und ſeinen Brüdern durch die Hand des Biſchofs eben dieſe Kirche mit einigen Einkünften, nämlich vier von ihren Präbenden, im Vertrauen, daß Gott durch ſeine und ſeiner Brüder Verdienſte die Wuth der tödlichen Peſt aufheben und nach Vertreibung des Dunkels der Unwiſſenheit das Licht der Wahrheit wiederherſtellen werde. Die Kirche wurde alſo angenommen und die Cleriker bauten ſich in jener Stadt eine andere Kirche, die beide bis auf den heutigen Tag dem Dienſte Gottes geweiht beſtehen.

1) Tanchelin war ſchon 1115 geſtorben. Norberts Thätigkeit in Antwerpen fällt in das Jahr 1124.

1124. und der ganzen Religion ſo ſehr feindlich, daß er behauptete, der Gehorſam gegen die Biſchöfe und Prieſter ſei nichtig und der Genuß des hochheiligen Leibes und Blutes unſers Herrn Jeſu Chriſti nütze nichts zur ewigen Seligkeit. Zu dieſem Irrthum verführte er viel Volks jener Gegend, ſo daß ſie ihm in Allem Glauben ſchenkten und ihm ungefähr dreitauſend Krieger folgten, ohne daß ein Anführer oder Fürſt ihm entgentrat und Widerſtand leiſtete. Mit goldgewirkten Gewändern war er angethan, Gold glänzte in ſeinem geflochtenen Haar und in ſeinem vielfältigen Ornat. Auch durch ſtattliche Ausrichtung von Gaſtmählern und durch verführeriſche Worte erwarb er ſich das Zutrauen ſeiner Zuhörer. Wunderbare und ſtaunenswerthe Sache! Sie tranken ſein Badewaſſer, trugen es fort und bargen es wie Reliquien und verwickelten ſich von freien Stücken in andere vielfache ſchändliche und niederträchtige Abſcheulichkeiten, ſo daß ſogar nach dem Tode des Ketzers ſelbſt das tödliche Uebel keineswegs ausgerottet werden konnte. Es beſtand in jener Stadt eine Vereinigung von zwölf Geiſtlichen, welche durch jene Irrlehren gezwungen dem Vater Norbert und ſeinen Brüdern durch die Hand ihres Biſchofs ihre Kirche mit einigen ihrer Einkünfte übergaben in der Hoffnung, daß durch die Verdienſte jenes Vaters und ſeiner Brüder die Wuth des um ſich greifenden Verderbens gehoben und nach Vertreibung des Dunkels und der Thorheit das Licht der Wahrheit ausgegoſſen werden würde. Jene Kirche wurde von Norbert übernommen und die vorbenannten Cleriker bauten ſich in jener Stadt eine andere Kirche[1]), welche beide im Dienſte Gottes bis auf den heutigen Tag beſtehen. Und ſo iſt es gekommen, daß der fromme Prediger Norbert jenes Volk, welches der ſchändliche Verführer trügeriſch verleitet hatte, durch ſich und die Seinen auf den Weg der Wahrheit und der Gerechtigkeit zurückführte.

---

1) Dieſe Angaben werden beſtätigt durch zwei Urkunden des Propſtes von St. Michael, Hildolf, der gerade bezeugt, daß Norbert zur Ausrottung der Häreſie nach Antwerpen berufen ſei (1124), und des Biſchofs Burchard von Cambrai, auf deſſen Veranlaſſung die Cleriker aus dem Michaelskloſter auswanderten. Sie ſiedelten ſich dann an der Marienkirche an.

17. Unter dem Uebrigen iſt nicht zu vergeſſen, daß, als der Mann Gottes Norbert zur Winterszeit in Prämonſtratum war und bei einer Gelegenheit das Wort der Ermahnung in der Nacht an die Seinigen richtete, einigen, welche dürſteten, Waſſer vom Brunnen gebracht wurde. Norbert aber bemerkte, daß es ſchmutzig ſei, worauf die, welche es geholt hatten, betheuerten, daß ſie ein gut ausgewaſchenes Gefäß und ganz reines Waſſer darin gebracht hätten. Er aber verbot ſtreng, daß Jemand von jenem Waſſer koſtete. Als die Brüder deshalb Licht angeſteckt hatten und den Boden des Gefäßes aufmerkſam unterſuchten, fanden ſie einen häßlichen Wurm von wunderbarer Größe, der in dem Becher herumkroch, und ſtaunten, weil es Winter war, wo ſolche Würmer gewöhnlich nicht vorkommen, und weil der Brunnen ganz rein war, aus welchem ſie in einem ganz reinen Gefäß Waſſer geſchöpft zu haben ſich erinnerten; und weil ſie derartigen Nachſtellungen des Feindes durch Vater Norbert entriſſen waren, brachen ſie in Lobpreiſungen Gottes aus. Auf vielfache Weiſe verſuchte der alte Feind öfter die Brüder von Prämonſtratum zu verhöhnen, ſo daß er auch 1124.

B. erzählt noch folgende Wunder: Zu einer andern Zeit ferner, als einige Brüder zum Holzfällen im Walde waren, fanden ſie einen Wolf, der ein junges Reh verſchlang. Die Brüder verjagten ihn mit Schreien; und nachdem ſie die Beute, die der räuberiſche Wolf gefangen hatte, genommen, nahmen ſie dieſelbe mit ſich nach Hauſe und hingen ſie, nichts Arges ahnend in einem Winkel auf. Aber der Wolf folgte ihnen, gleich als ob er über erlittenes Unrecht ſich beklagte, ſetzte ſich an die Thür des Hauſes, welches jene betreten hatten, wie ein Haushund nieder und ſchien wiederzufordern, was ihm genommen war. Da aber die Herankommenden nicht wußten, was geſchehen war, ſchrieen ſie über ihn, wie es zu geſchehen pflegt, um ihn zu verſcheuchen. Jener aber ſah ſie mit einer Miene an, als ob er zum Hauſe gehöre, und blieb ruhig ſitzen. Als das dem Manne Gottes berichtet war,

1126. denen, welche, um die natürlichen Bedürfniſſe zu befriedigen, bei Seite gingen, in ſchrecklicher Geſtalt erſchien und ihnen Drohungen

---

rief er alle ſeine Brüder zuſammen und fragte ſie, was das wäre, indem er ſagte, daß ohne Grund ein ſo wüthendes Thier dieſen Schein von Zahmheit nicht angenommen haben würde. Da ſich aber die Brüder, die die Veranlaſſung kannten, fürchteten, ſo traten ſie vor, baten wie um ein großes Vergehen um Verzeihung, und erzählten was geſchehen war und welches Unrecht ſie dem Wolfe zugefügt zu haben glaubten. Als der Mann Gottes dies hörte, ſagte er: „Gebt ihm wieder, was ſein iſt; Ihr habt Unrecht gethan, daß Ihr genommen habt, was Euer nicht war.“ Als der Wolf endlich ſeine Beute empfangen hatte, ging er ohne Jemand zu verletzen ruhig davon.

Auch einem Knaben, der die Schafe hütete, wurde auf ſeine Frage, was er thun ſollte, wenn ihm ein Wolf ein Schaf wegnähme, da er doch keine Hunde hätte, ſcherzweiſe geantwortet, er ſolle im Namen ſeines Meiſters ihm befehlen, daß er nicht wage, es fortzutragen oder zu verletzen. Nach kurzer Zeit aber geſchah es, daß jener in gewohnter Weiſe die Schafe auf dem Felde hütete; da kam ein Wolf heran, raubte ihm eins davon und floh in eiligem Laufe, indem er es mit ſich ſchleppte. Als dieſen der Bruder aus der Ferne erblickte, fing er, der Vorſchrift wohl eingedenk, mit lauter Stimme zu rufen an: „Wohin fliehſt Du, nichtswürdiger Räuber, noch ſchneller als ſonſt? Lege das Schaf nieder, lege es hin, ſage ich; das befehle ich dir ſeitens meines Meiſters; und verletze es nicht, noch unterſtehe dich, es noch weiter zu ſchleppen.“ Dieſer ſetzte es ſofort unverletzt hin, und jener hob es eilig auf ſeine Schultern und brachte es zu den anderen zurück.

Ob das jener oder ein anderer geweſen, weiß man nicht. Jedoch weiß man, daß an einem anderen Tage, als ein geiſtlicher Bruder ausgeſchickt war, das Vieh auf dem Felde zu hüten, ein Wolf in ſeiner Gegenwart den ganzen Tag hindurch dabeiſtand,

und mannigfache Phantaſieen vorhielt. Einer aber ſprach bei ſich, 1126.
indem er ſeine Kräfte zuſammennahm und ſeine geiſtige Spannkraft zuſammenraffte: „Wie lange ſoll ich dieſe Falſchheit und

---

und als ob er bei der Bewachung helfen wollte, keine Wildheit zeigte. Und als beim Herannahen des Abends die Stunde da war, daß die Heerde hineingetrieben wurde, da trieb ebenſo wie auf der einen Seite der Bruder, auf der anderen der Wolf die Heerde an, hineinzugehen. Als aber die Heerde hineingeführt war und der Bruder die Thür vor dem Wolfe geſchloſſen hatte, klopfte dieſer, als ob er ſich über empfangenes Unrecht beklagte und den ihm ſchuldigen Lohn forderte, mit dem Fuße, ſo gut er konnte, an die Thür, klopfte mit häufigen Schlägen, um zu zeigen, daß er eintreten und eine Portion von irgend einer Nahrung empfangen wollte. Als der Mann Gottes dies gehört hatte, ſagte er: „Warum öffnet Ihr nicht dem klopfenden Gaſte?“ Und als ihm geantwortet wurde, es ſei kein Gaſt, ſondern ein Wolf, der ſich ihnen aufdränge, und trotz ihrer aller nicht weggehen wollte, rief er die Brüder zuſammen und fragte, wie er dorthin gekommen wäre. Als aber alle ſchwiegen, rief er jenen Geiſtlichen, den er am Morgen zum Hüten der Heerde ausgeſchickt hatte, und fragte ihn, wer ihm beim Hüten der Heerde geholfen hätte. Da jener aber ſich ſcheute zu ſagen, was ihm begegnet war, jedoch da man ihn fragte, den Vorfall nicht zu verheimlichen wagte, ſagte er: „Jenes wildes Thier iſt es, welches an die Thür klopft, das heute bei mir war, und es hat die mir anvertraute Heerde, als ob ſie ihm anvertraut geweſen wäre, mit mir bewacht, bis ſie in den Stall eingeſchloſſen wurde.“ Als das der Mann Gottes hörte, ſagte er: „Gebt ihm etwas Futter; denn es fordert den Lohn für den erwieſenen Dienſt, weil jeder Arbeiter ſeines Lohnes werth iſt.“ Und als ihm auf Befehl des Mannes Gottes Fleiſchſtücke vorgeworfen wurden, nahm er ſie gleichſam als ſeinen Lohn und ging weg. Derſelbe nahm auch nach einiger Zeit einmal aus der Hand eines Knaben, der die Rinder hütete, Brot an.

1125. Trügereien des zudringlichen Feindes ertragen?“ Und aufſpringend trieb er im Sturm den Dämon in die Flucht und blieb ſo in der Folge von derartigen Neckereien deſſelben unbehelligt. Auch zu einem andern Bruder, der zu einem Bedürfniß niederſaß, trat der böſe Feind und hielt ihn dort betäubt feſt vom Anfang der Frühmeſſe bis zum Ende. Endlich beſiegte die Energie des Bruders die Zudringlichkeit des Dämons, denn nachdem er das Zeichen des Kreuzes gemacht hatte, ſprang er zur Thür hinaus, die er vom Dämon beſetzt ſah; und als er Niemand fand, der die Thür verſperrt hielt, erkannte er, daß es eine trügeriſche Verſpottung des Teufels geweſen ſei, und nachdem er ſo den Geiſt der Freiheit gewonnen hatte, fürchtete er nachmals nichts dergleichen mehr. Auch den Vater Norbert unternahm er zu ſchrecken, als derſelbe in der Kirche im Gebet vertieft war. Er trat nämlich zu ihm in Geſtalt eines ſchrecklichen Bären, mit Zähnen und Krallen ihm gewiſſermaßen Schreck einjagend; bei dieſem unvermutheten Anblick erſchrak der Mann Gottes ein wenig, aber bald ſich ermannend, erkannte er die Nachſtellungen ſeines Verfolgers, und nachdem er im Gebet ein wenig ſeine Kräfte geſammelt hatte, ſagte er: „Worauf warteſt Du, blutige Beſtie? Deine Krallen ſind ungefährlich, Deine furchtbaren Zähne ſind Wind, und Dein zottiges Fell Rauch und machtlos durchziehender Dunſt und wie ein Schatten, der beim Erſcheinen der Sonne verſchwindet; Du, ein Abbild des Ebenbildes[1]), haſt durch Deinen Uebermuth Finſterniß erworben, da Du Licht wareſt. Gehe jetzt weg, ich befehle es Dir, weil Chriſtus keine Beziehung zu Belial hat, das Licht keine Gemeinſchaft mit der Finſterniß, der Gläubige kein Theil mit dem Ungläubigen. Gehe eilends weg; Du weißt, daß Du Niemand ſchaden kannſt, außer wenn du die Erlaubniß bekommen haſt.“ Und nach dieſen Worten verſchwand jener Lügner, da er die Worte der Wahrheit nicht zu ertragen vermag.

[1]) signaculum similitudinis, aus Ezechiel 28, 12.

Es war nun die Zeit gekommen, wo an einem feſtgeſetzten 1126. Tage und Orte der Graf Theobald, von dem oben geſprochen iſt, ſeiner Braut und deren Vater und einer Menge ihrer Verwandten und ſeiner Freundſchaft — auch Vater Norbert war dazu eingeladen — entgegenkommen ſollte. Aber die Braut, durch eine Krankheit noch zurückgehalten, traf nicht mit ihm zuſammen und gab dadurch Veranlaſſung zu dem Argwohn, daß vielleicht irgend welche Reue oder Täuſchung die Angelegenheit ſtöre. Deshalb wurde Vater Norbert gebeten, die begonnene Reiſe fortzuſetzen und die Veranlaſſung zu jenem Aufſchub eifrig zu erforſchen. Der Mann gab den Bitten nach und reiſte weiter, um die Sorge für das Zuſtandekommen dieſer Ehe, die er übernommen hatte, bis zu Ende zu führen. Als er aber ſeinen Brüdern von Prämonſtratum Lebewohl ſagte, übergab er ihnen ein wenig Geld, welches er empfangen hatte, damit ſie zu der Zahl von 500 Armen, welche er zur Zeit einer Hungersnoth ſpeiſte, unter ſeinem Namen noch 120 Arme hinzufügten und mit brüderlicher Liebe unterſtützten. Denn er erwartete nicht, daß er zu ihnen künftig zurückkehren werde, um bei ihnen zu bleiben. Daher ließ er ihnen auch die-

---

V.: Der Mann gab den Bitten nach, da er es auch als einen Schimpf für ſich betrachtete, wenn er nicht bis zum Ende die Sorge für das Zuſtandekommen der Ehe führte, die er übernommen hatte. Und nachdem er acht Mark Silber empfangen hatte, ſchickte er ſie ſeinen Brüdern von Prämonſtratum, die in ſeiner Abweſenheit 500 Arme zu ſpeiſen übernommen hatten, weil eine Hungersnoth war, und Nahrungsmittel für ſich und die Armen kauften. Und weil er darüber auf ſie erzürnt geweſen war, befahl er, daß ſie in ſeinem Namen noch 120 Arme hinzufügen ſollten, ſo daß 100 von ihnen vollſtändig Unterhalt von der gemeinſamen Speiſe hätten, 13 aber im Hoſpital mit Brot, Fleiſch und Wein erquickt würden, 7 mit den Canonikern im Refectorium wären.

1126. ſes Andenken an ſeinen Namen zurück, hierin dem Beiſpiel des wahren Meiſters getreu, welcher die Seinen, da er ſie geliebt hatte, bis zum Ende liebte.

18. Im Jahre 1125 der Geburt des Herrn wurde Magdeburg, die Hauptſtadt von Sachſen, ſeines Erzbiſchofs beraubt.[1]) Nach deſſen Tode entſtand über die Wahl des Nachfolgers Verwirrung, da drei hervorragende Perſonen [2]) in jener Wahl genannt

---

B.: Darauf reiſte er in ſeinem [Theobalds] Auftrage weiter und kam nach Speier, wo er Sachſen und einen großen Theil der Geiſtlichen der Magdeburger Kirche verſammelt fand, um in Gegenwart des Königs Lothar einen Erzbiſchof zu wählen. Als dieſe hörten, der Mann ſei angekommen, den das Volk in verſchiedenen Nationen der Erde einen heiligen Mann nannte, rieſen ſie ihn, ſowohl um eine Predigt zu halten, in der man ihn gern zu hören pflegte, als auch um ſeinen Rath über verſchiedene Geſchäfte zu hören, den die dringenden Verhältniſſe einiger von den Verſammelten forderten. Und zuerſt nun wurde über die Angelegenheit der Magdeburger, die ihren Vater verloren hatten, verhandelt. Es war dort ein Cardinal zugegen, der kürzlich vom apoſtoliſchen Stuhl angekommen war, und eine unzählige Menge von anderen Fürſten: und bei der Wahl wurden drei nach ihrem Rathe genannt, deren einer Vater Norbert war, doch ohne daß er es wußte. Es geſchah aber, als jene unſchlüſſig waren und von den Dreien nach dem Beſten ſuchten, daß der Domprobſt der Metzer Kirche, Albero, derſelbe, der nachmals Erzbiſchof der Trierer Kirche wurde, mit dem Finger von der entgegengeſetzten wurden; und da von dieſen die Wähler nicht abſtehen wollten,[1] 1126. wurde die Sache zur Entſcheidung des gnädigſten Herrn Kaiſers Lothar gebracht.[2] Es war in der Zeit gerade beim Kaiſer ein Cardinal des römiſchen Stuhles, Namens Gerard, welcher nach dem Papſte Honorius unter dem Namen Lucius der katholiſchen Kirche vorſtand.[3] Auf deſſen Rath beſchloß der Kaiſer, da ſich die oben genannten Wähler nicht einigen konnten, Norbert, der

---

[1]) Erzbiſchof Rotker ſtarb 1125, den 19. oder 20. December. — [2]) In der Chronik der Magdeburger Erzbiſchöfe und auch ſonſt iſt nur von zwei Perſonen die Rede, von denen der eine der Subdiacon Konrad, der Sohn des kurz vorher bei Chlumetz in Böhmen gefallenen Grafen Gebhart von Querfurt, war; der andere Bewerber iſt unbekannt. Konrad, der die Zuſtimmung des Clerus, des Adels und der Bürgerſchaft hatte, führte ſchon eine Zeit lang den Titel electus, der dem gewählten, aber noch nicht geweihten Erzbiſchofe zuſtand. Er wurde nachmals Norberts Nachfolger, 1134 bis 1142.

Seite ihnen heimlich zuwinkte, Norbert, den Mann Gottes zu nehmen. Dieſe ergreifen ihn ſofort mit ausgeſtreckten Händen, indem ſie wiederholt ausrufen: „Den erwählen wir zum Vater, dieſen erkennen wir als unſern Hirten an.“ Der ſchwache Mann konnte ſich nicht erwehren, er durfte ſich nicht beſinnen, noch über ſich ſelbſt beſtimmen; ſondern ſchnell wurde er ergriffen, vom Könige anerkannt und von allen Umſtehenden gebilligt, auch vom Legaten der römiſchen Kirche ſelbſt beſtätigt. Der Mann wird weggeführt, eine ſchwere Laſt mit ſich nehmend, die noch drückender gemacht war, er wird weggeführt zu einem Orte, den er nicht kannte; er wird geſchleppt, ſage ich, zu einer Bevölkerung einer ſchlechten und verkehrten Nation, nämlich unter Sclaven und Sachſen, welche beide ihren Namen von der Sache tragen, jene nämlich, wenn man das S wegſtreicht, ſtellen durch die Spitze der Nägel (clavi) das Stechen des Unglaubens dar, dieſe bezeugen die drückende Laſt von Felſen und die Blindheit und Wildheit eines verſteinerten Herzens; und er, der für

---

[1] Der Wahl Konrads widerſetzte ſich bloß Abt Arnold von Kloſter Berge bei Magdeburg und durch dieſen bewogen auch der Dompropſt Friedrich, indem ſie ſagten, es widerſpreche den Kirchengeſetzen, daß ein Subdiacon zum Erzbiſchof erhoben würde. (Chronik der Magdeburger Erzbb. und Chronik von Kloſter Berge, beide bei Meibom, II. und III.) — [2] Zuerſt in Magdeburg ſelbſt, als Lothar von dem unglücklichen Zuge nach Böhmen heimkehrte; dann beſchied er die Parteien nach Speier (nicht nach Mainz, wie Hermann von Laon ſagt), wohin er ſich wahrſcheinlich aus dem Grunde begeben hatte, um die Wahl des neuen Biſchofs von Speier zu überwachen. — [3] Außer Gerhard nennt Herm. Laud. noch einen zweiten Legaten Petrus, deſſen Identität nicht genauer feſtgeſtellt werden kann: Petrus Leonis, der nachmalige Gegenpapſt Anaklet II., iſt es höchſt wahrſcheinlich nicht. (S. Bernhardi, Lothar von Supplinburg S. 86. Anm. 6.) Gerhard war von 1144 bis 15. Februar 1145 Papſt unter dem Namen Lucius II.

1126. damals des Wortes Gottes halber am Hofe war, als Erzbiſchof der Magdeburger Kirche vorzuſetzen, nachdem er zu ſeinem Rathe Albert, den Erzbiſchof von Mainz, und Albero, den Dompropſt von Metz[1]), hinzugezogen hatte. Nachdem alſo die Wähler gerufen waren, beſtimmte der Herr Kaiſer ſelbſt nach vielem Hin- und Herreden Norbert zum Erzbiſchof; auch der genannte Legat des apoſtoliſchen Stuhls beſtätigte durch die Autorität des Herrn Papſtes die aufrichtige und lobenswerthe That des Kaiſers. Auf der Stelle werden Boten zu Norbert geſchickt, als er ſich ſchon zur Abreiſe rüſtete, und er wird mit ungeheurem Tumult vor den Fürſten geführt, während alle Großen der Magdeburger Kirche Beifall riefen: „Dieſen erwählen wir alle zum Vater und Biſchof, dieſen erkennen wir als unſern Hirten an.“ Und als jener, ſo viel er konnte, ſich dieſem Worte widerſetzte,[2]) wurde er endlich

---

ſeine ſiebenjährigen Dienſte, welche er Laban geleiſtet hatte, Rachel erwartete, oder das beſte Theil der Maria, das er ſelbſt erwählt hatte, denn er war ſchwach an Körper, fand das Werk der Martha und die Arbeit der Lia, weil es keine Weisheit, keine Klugheit, keinen Plan wider Gott giebt. Deshalb wird er auch ſelbſt, der das ungläubige Volk der Heiden vernachläſſigt hatte, zu dem er im Anfang ſeiner Bekehrung zu gehen beſchloſſen hatte, damit er ihrer viele vom Irrthum ihres Unglaubens bekehrte, jetzt durch höheren Befehl und in Kraft eines Amtes gezwungen, in eben dem, worin er der göttlichen Beſtimmung entfliehen zu können glaubte, offenbar Gehorſam zu leiſten.

1) Albero von Montreuil, ſeit 1132 Erzbiſchof von Trier, hatte früher das Bisthum Halberſtadt ausgeſchlagen (Hugo, a. a. O. S. 215) und ſoll nach Gesta Alberonis (Monum. Germ. SS. VIII, 248) ſelbſt hier als Candidat aufgeſtellt ſein. Weiteres über ihn berichtet Hugo S. 257. — 2) Dieſes Widerſtreben Norberts gegen dieſe hohe Ehrenbezeigung überſchreitet die Grenze des ſonſt wohl üblichen Zierens und Weigerns, da es keinem Zweifel unterliegt, daß er nicht zufällig nach Speier kam, ſondern wohl wußte, daß er hier zum Erzbiſchof erhoben werden würde. Sicher hatte er ſchon in Rom darüber Zuſagen erhalten. Deshalb konnte er in Würzburg und dem Biſchof von Chartres vorherſagen, daß er in dieſem Jahre Erzbiſchof werden würde.

1126. nicht ohne große Mühe der Umſtehenden gezwungen, ſich zu den Knieen des Kaiſers zu beugen und den Hirtenſtab, der in ſeine Hände gewiſſermaßen hineingezwungen wurde, anzunehmen, wobei ihn der Herr Cardinal mit dieſen Worten anredete: „Durch die Macht des allmächtigen Gottes und der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus und des Herrn Papſtes Honorius befehle ich Dir dem Rufe Gottes auf keine Weiſe zu widerſtreben, ſondern wie ein treuer und kluger Knecht verwalte in treuer Verwaltung das Geld des Wortes Gottes, welches Du zur Vertheilung empfangen haſt, damit, wenn der Herr kommt, um mit ſeinen Knechten Rechnung zu halten, denen er Geld zum Wuchern übergeben hat, Du von ihm gewürdigt wirſt, zu hören: „Ei Du frommer und getreuer Knecht, weil Du über Wenigem getreu geweſen biſt, will ich Dich über Viel ſetzen, gehe ein zu Deines Herren Freude.“[1] Endlich gab er den vielfachen Gründen und der päpſtlichen Autorität nach und nahm, nicht ohne viele Thränen zu vergießen, das Joch des Herren auf ſich, und ſo vom Kaiſer entlaſſen reiſte er nach Sachſen zu dem ihm beſtimmten Orte.[2] Bei ſeinem Einzug ſtrömten die Bewohner von allen Seiten zuſammen,[3] indem alle ſich Glück wünſchten, daß ſie einen Mann von heiligem Rufe als ihren Hirten zu empfangen gewürdigt wären. Als er aber die Stadt Magdeburg, zu der man ihn führte, erblickte, zog er barfuß ein und in der Kirche empfangen ging er darauf mit zahlreicher Begleitung in den Palaſt, bekleidet mit einem ärmlichen Mantel, weshalb er auch nicht erkannt und vom Thürhüter zurückgewieſen wurde. Als aber der Thürhüter von anderen geſcholten wurde,

---

[1] Matth. 25, 21. — [2] Norbert reiſte nicht gleich nach Sachſen, ſondern begleitete den Kaiſer erſt noch nach Straßburg. Deshalb iſt ſeine Wahl zum Erzbiſchof auch nicht in den Anfang des Juli, ſondern früher in den Juni zu legen. (Bernhardi, a. a. O. S. 87. 100. Anm. 47.) Jaffé und nach ihm die Anderen ſetzen Lothars Aufenthalt in Straßburg noch ſpäter, ſo daß Norbert erſt nach Magdeburg gegangen wäre und dann nach Straßburg. — Die Berichte über Norberts Wahl differiren vielfach, ſchon der in der Vita B (ſ. oben) weicht ab, noch mehr der weiter unten folgende Hermanns von Laon, der allerdings ſich hier weniger gut unterrichtet zeigt. — [3] Bei ſeinem Einzuge begleiteten Norbert die Biſchöfe Otto von Halberſtadt und Rudolf von Brandenburg. Der Einzug fand am 18. Juli 1126, einem Sonntage, Statt.

1126. ſagte Norbert lächelnd: „Fürchte Dich nicht, denn beſſer haſt Du mich erkannt und mit hellerem Auge ſchauſt Du mich an, als jene, welche mich zu dieſem Palaſte drängen, zu dem ich armer und anſpruchsloſer Menſch nicht hätte erhoben werden ſollen.“

Zum Biſchof erwählt begann er ein treuer Verwalter ſeines Hauſes zu ſein, und nachdem er die Vorſteher der Verwaltung zuſammengerufen hatte, hielt er mit ihnen Rechnung über die Einkünfte des Bisthums, die ſo mäßig befunden wurden, daß ſie kaum vier Monate den biſchöflichen Ausgaben genügen konnten.[1] Denn obwohl die Magdeburger Kirche durch kaiſerliche Macht begründet und erhoben und mit großer Freigebigkeit beſchenkt und erweitert worden war, ſo war ſie doch durch die Nachläſſigkeit und den Uebermuth der Erzbiſchöfe jetzt ſehr verarmt. Zu ihrer Wiederherſtellung durch göttliche Eingebung ermuthigt entriß Erzbiſchof Norbert den Händen der Räuber die Beſitzungen der Kirche, die

B.: Als er die Wahrheit erkannt hatte, ſagte er, weil doch die Kirche hoch angeſehen geweſen war und aus königlicher Macht gegründet und erhoben und mit Freigebigkeit beſchenkt und erweitert worden war: „Wo iſt dieß? oder auf welche Weiſe iſt es ihr und Euch, denen es gehörte, entwendet worden?“ Jene antworteten: „Einige von Deinen Vorgängern, die gegen ihre fleiſchliche Verwandtſchaft zu freigebig waren, haben ihren fleiſchlichen Brüdern und einigen von ihren Angehörigen und Verwandten manches Gut überlaſſen, manches verliehen. Andere folgten ihnen in ähnlicher Weiſe und gaben einiges zu Lehen, andere aber, die zu ſchlaff ſich zeigten und von Mächtigen bedrängt nicht zu vertheidigen vermochten, was der Kirche rechtlich gehörte, haben manches verloren: und ſo ſind alle Beſitzthümer verringert und völlig zu nichts herabgeſunken, welche dieſer Kirche zur Ehre und zum Anſehen zu gereichen pflegten.

[1] Die Weihe vollzog Biſchof Udo von Zeitz, Ludwigs von Thüringen Sohn, am 25. Juli, dem Tage des Apoſtels Jacobus, acht Tage nach dem Einzuge.

ſie an ſich geriſſen hatten, und gab ihnen dadurch Veranlaſſung, 1126. gegen ihn böswillig aufzutreten. Denn Allen, die vorher in ſein Lob eingeſtimmt hatten, war er verhaßt geworden. Aber er ſelbſt trug kein Bedenken, für den Namen Gottes Schmähungen zu erdulden. Daher beſtrebte er ſich durch gelegenes oder ungelegenes Beſchuldigen, Schelten und Bitten die Geſtalt ſeiner Kirche ſowohl durch geiſtiges als leibliches Wachsthum wiederherzuſtellen. Unter ſeinen vielen herrlichen Thaten war auch die, daß er die Kirche der heiligen Gottesmutter und ewigen Jungfrau Maria vom Herrn Kaiſer und dem Domcapitel und auch von den Canonikern jener 1129. Kirche erhielt, in welcher er Brüder ſeines Ordens, wie er längſt gewünſcht hatte, unterbrachte, und hier wird durch ſie mit Hülfe der Gnade des heiligen Geiſtes der göttliche Dienſt mit Ehrfurcht verwaltet bis auf den heutigen Tag.[1]) Da alſo trotz ſeiner herr-

---

B.: Es war vor dem erzbiſchöflichen Palaſte nicht fern gelegen eine Kirche zu Ehren der heiligen Gottesmutter Maria, an der 20 Weltgeiſtliche ſich befanden, die von Alters her unter einem Propſte ſtanden. Da nun der Prieſter Gottes geſehen hatte,

1) Das Kloſter Unſer Lieben Frauen war den 13. December 1015 oder 1016 von Biſchof Gero gegründet und mit zwölf Canonikern beſetzt. Da die Güter dieſes urſprünglich reich dotirten Kloſters ebenfalls verſchleudert waren, ſo daß es den Canonikern ſelbſt am Nöthigſten fehlte, ſo ſuchte Norbert daſſelbe für ſeine Prämonſtratenſer zu gewinnen, was freilich nicht ſo ohne Schwierigkeiten abging, wie oben berichtet wird; der Verfaſſer der Vita B iſt hier beſſer unterrichtet. Am 29. October 1129 unterzeichnet Norbert im Kloſter Berge die Urkunde, wodurch das Kloſter den Prämonſtratenſern überwieſen wird; die früheren Beſitzer wurden zum Theil im Nicolai-Stift in Magdeburg oder ſonſt untergebracht. In demſelben Jahre giebt Papſt Honorius II. ſeine Beſtätigung. Norbert gab dem Kloſter eine ſehr unabhängige Stellung, da es nur unter dem Erzbiſchof ſtehen ſollte. Dies beſtätigt ihm Papſt Innocenz II. in Lüttich den 2. April 1131. Der Propſt dieſes Kloſters, von welchem aus die ſächſiſchen Prämonſtratenſer-Klöſter, theils unmittelbar, theils mittelbar gegründet wurden, nahm neben dem Abt von Prémontré die hervorragendſte Stellung ein, da die ſächſiſchen Klöſter des Ordens ihm untergeben waren. Es beſteht gegenwärtig noch als proteſtantiſches Pädagogium. S. Hertel, Urkundenbuch des Kloſters U. L. Fr. zu Magdeburg. — Daß Evermod der erſte Propſt dieſes Kloſters geweſen ſei, wie Hugo, a. a. O. 281 ſagt, iſt unrichtig, denn dieſer wurde erſt Propſt in Magdeburg, nachdem er dieſe Stellung in Gottesgnaden inne gehabt hatte. Der erſte Propſt, den wir kennen, iſt Wigger, der nachmalige Biſchof von Brandenburg.

1129. lichen Thaten große Erbitterung seitens seiner Feinde gegen ihn vorhanden war, so geschah es, daß an dem hochberühmten Tag 11. April. des Mahles des Herrn, während er die Reuigen zur Beichte empfing, an die Thür des Hauses Jemand trat mit einem Mantel wie ein Büßender bekleidet, welcher den Thürhüter bat, ihn zur Beichte hineinzulassen. Als der Thürhüter dies dem Manne Gottes angesagt hatte, sagte er: „Laß ihn nicht ein." Da aber jener nun mit Klopfen fortfuhr, wurde er endlich eingelassen, als die anderen fortgingen. Als der Mann Gottes ihn von ferne aufmerksam angesehen hatte, sagte er: „Tritt nicht herzu, sondern bleibe stehen und rühre Dich nicht." Darauf rief er die Diener des Palastes, die draußen zur Hand waren, herbei und befahl ihnen, dem dastehenden Jüngling den Mantel, mit dem er bekleidet war,

---

daß diese ihm nöthig wäre, damit er dort nach Einführung seiner Brüder bisweilen von der Aufregung, die er in dem ihm auferlegten Amte hatte, seinen Geist ein wenig wieder erfrischte, so bat er oft, sowohl den König, als auch das Domcapitel und die Canoniker jener Kirche, daß sie wo anders von ihm unter gleicher oder besserer Bedingung andere Einkünfte annähmen und jene ihm zu freier Verfügung stellten. Diese widersprachen alle einstimmig, indem sie anführten, daß eine Kirche von solchem Ansehen nicht verändert, noch die Würde der königlichen Macht, der sie untergeben sei, verringert werden dürfte; aber er dürfe auch nicht Leute von einem anderen Orden und von anderer Gewohnheit dort einführen, welche die königlichen Rechte nicht kennten und die schuldige Unterwerfung und den Gehorsam gemäß ihrer Gewohnheit nicht auszuüben verständen. Diese Zurückweisung ertrug er von ihnen allen mehrere Jahre hindurch, endlich aber drang er doch durch, da er demüthig bei seiner Bitte verharrte: er drang nämlich durch vermöge der Einsicht, mit der er ihnen zusetzte, er drang auch durch vermöge der Standhaftigkeit, durch welche er, wie sie erkannt hatten, niemals von einem guten Beginnen bis auszuziehen. Nachdem er aber entkleidet war, kam ein an ſeiner 1129. Seite befeſtigtes ſpitziges Meſſer von 1½ Fuß Länge zum Vorſchein. Und als Norbert ihn fragte, warum er ſo bewaffnet gekommen wäre, warf er ſich zitternd und betroffen und den Tod fürchtend zu ſeinen Füßen und geſtand, daß er geſchickt wäre, um ihn zu tödten. Und nachdem er die genannt hatte, von denen er zur Vollziehung der Schandthat gedungen war, wunderten ſich alle, daß als Schuldige dieſes Verrathes die Hausgenoſſen und Vertrauten des Biſchofs[1] erfunden wurden, nach deren Wink die Verwaltung geleitet wurde. Aber der gerechte Mann antwortete darauf mit heiterem Antlitz und beſänftigenden Worten, es ſei

---

zum Ende abſtehen wollte. Und nachdem er die Geiſtlichen herausgebracht und einen jeden nach ſeinem Belieben untergebracht hatte, ſetzte er Brüder ſeines Ordens, wie er lange gewünſcht hatte, in jener Kirche ein, wo er beſtimmte, daß bei ſeinen Lebzeiten nach der feſtgeſetzten Ordnung und nach ſeinem Tode in Ewigkeit der Dienſt Gottes gehalten werden ſollte.

Es wuchs die Zahl der Brüder und ſie vermehrten ſich in Sachſen, wo die Kloſterzucht nachgelaſſen hatte, und im Slavenlande, wo keine vorhanden war, faßten ſie Wurzel aus fruchtbarem Samen und blühten und vermehrten ſich, wie die Hebräer. Es murrten die Sachſen, es murrten auch die Magdeburger, und während Haß und Neid gegen den Mann Gottes zunahm, ſetzte er ſelbſt auf Gott ſeine Hoffnung und ſein Vertrauen und hörte nicht auf, ſeine eigene Gemeinſchaft und die anderer Gewohnheiten auszubreiten.

[1] Norbert fand beſonders Widerſtand gegen ſeine Einrichtungen bei dem Domdechant Attikus (Hatzecho), der ihn auch beim ſchismatiſchen Papſt Anaklet II. verklagte, worauf dieſer an Norbert einen (noch erhaltenen) Brief ſandte, worin er ihn zur Beilegung der Streitigkeiten mit ſeinen Canonikern ermahnte. Wir finden dieſen Hatzecho auch nach Norberts Tode noch in ſeiner früheren Würde, woraus zur Genüge hervorgeht, daß man ihm eine Theilnahme an jenen Angriffen auf Norberts Leben nicht nachweiſen konnte.

1129. nicht wunderbar, wenn ihm der böſe Feind dieſe Nachſtellungen bereite, der in derſelben hochheiligen Nacht die Juden überredete, auf den Tod unſers Herrn Jeſu Chriſti auszugehen; er ſei glücklich, wenn er gewürdigt würde, Theil zu haben an dem Leiden des Herrn, beſonders an dieſem Tage, an welchem den Verzweifelten Erbarmen, den Sündern Verzeihung, den Todten Leben wiedergegeben wird. — Zu anderer Zeit auch verſuchte ein Cleriker von ſeinen eigenen Hausgenoſſen, ihn mit einem Meſſer zu ſtechen, als er zur Feier der Metten mit ſeinen Geiſtlichen auszog, aber irre geleitet traf er einen von den Geiſtlichen und durchſchnitt ſein Kleid. Und als jener ſchrie, er ſei verletzt, ſagte der Mörder, welcher am Tone der Stimme erkannte, daß es nicht der Erzbiſchof ſei: „Ich glaubte nicht, daß Du es ſeiſt, ſondern der, den ich dem Tode zu weihen entſchloſſen war.“ Der Erzbiſchof nämlich hatte ſich unter die anderen gemiſcht und war vorausgegangen, da er jenen Ausgang fürchtete, wie wenn er das Zukünftige voraus wußte. Als daher einige dem fliehenden Mörder folgten, um ihn zu fangen, ſagte der Mann Gottes: „Laßt ihn fliehen und vergeltet nicht Böſes mit Böſem. Er that, was er konnte und was Gott zuließ.“

Unter dieſem und anderem vergaß Vater Norbert keineswegs ſeiner erſten Pflanzung an der Kirche von Prämonſtratum, und

---

B.: Die eines ſolchen Hirten beraubte kleine Heerde des Kloſters von Prämonſtratum erwartete ihn doch nach dem Beiſpiele deſſen, der da ſagt: „Ich will Euch Waiſen nicht verlaſſen, ich gehe und komme zu Euch,“ geduldig zwei Jahre lang. Während einige von ihnen mit gewiſſen Weltlichen ſagten: „Wir werden keineswegs beſtehen können, weil die Schafe, wenn der Hirt weggegangen iſt, ſich zu zerſtreuen pflegen,“ wollten andere keinen Meiſter als ihn ſelbſt, andere, die an ihm verzweifelten, wollten einen anderen erwählen: und während ſie nun ſo ſtritten und eine der Wahrheit und Vernunft theilweiſe ähnliche Begründung vordamit die dort verſammelten Brüder ohne Hirten nicht etwa in 1129. Gefahr geriethen, geſtattete er ihnen durch dorthin geſchickte Geſandte die Wahl ihres Hirten, doch ſollten ſie ſeinen Rath über eine dazu geeignete und in der Kloſterzucht erprobte Perſon, über welche die Brüder in Gott gefälliger Einſtimmigkeit übereinkämen, hinzuziehen. Jener Erwählte aber weilte in dieſer Zeit bei Vater Norbert und wurde an dem Tage, an welchem die Brüder ſich über ihn geeinigt hatten, von ſeiner Wahl durch eine nächtliche

---

gaben und keinen Troſt einer gläubigen Ermahnung hatten, konnten ſie vielmehr in's Schwanken kommen, da ſie noch nicht feſtgewurzelt waren, als irgend welche Feſtigkeit in Betreff ihrer ſelbſt ausdenken. Als das dem Manne Gottes gemeldet worden war, rief er aus Furcht, daß das, was von ihm gepflanzt war, vertrocknete, wenn es nicht mehr durch den Thau des göttlichen Rathſchluſſes begoſſen würde, einige von den Prioren und den Brüdern von größerer und verſtändigerer Umſicht zu ſich und fragte ſie, was zu thun nöthig wäre, indem er einzeln ihre Geſinnungen erforſchte, damit er für die Beſtimmung ſeines Werkes vollſtändig unterrichtet würde. Und als er eingeſehen hatte, daß die einen bei ihm wohnen wollten, andere nach ihrem Plane wo anders leben, andere das Gelübde der angenommenen Armuth halten wollten, die meiſten jedoch unter einem beſtimmten Meiſter und feſter Zucht jene Armuth ununterbrochen' feſthalten wollten, ſchickte er ſie an ihren Ort zurück und behielt nur wenige bei ſich, indem er immer wieder die Richtſchnur des Friedens und der Eintracht anrieth, damit, wenn ihnen von ihm die Erlaubniß ihren Vater zu wählen zugeſtanden ſein würde, die Eintracht Jeſu Chriſti und die Liebe, die er lehrte, bei ihnen gefunden würde. Jene kehrten zurück: und der gute Vater wohl eingedenk der Söhne, welche er in Chriſto erzeugt hatte, damit ſie nicht lange ohne Führer blieben, ſchickte nach kurzer Zeit treue Boten zu ihnen, die ſowohl die Erlaubniß zur Wahl verkündigten, als auch in Betreff der Wahl

1129 Erſcheinung benachrichtigt. Er erzählte nämlich, in der Erſcheinung habe er mit Vater Norbert vor unſerm Herrn Jeſus Chriſtus geſtanden und ſei von der Rechten des Heilandes aus der Hand Norberts angenommen, welcher ſagte: „Dieſen, Herr, den Du mir anvertraut haſt, ſtelle ich Deiner Hochheiligen Majeſtät vor.“ Als man nun die Botſchaft von der einſtimmigen Wahl der Brüder empfangen hatte, redete Norbert in Gegenwart der Brüder, die er bei ſich hatte, den Erwählten alſo an: „Du wirſt mir alſo in Folge der Wahl der Brüder im Hauſe unſerer Armuth

---

ſeinen Wunſch bekannt machten. Dabei, wie es bei der Wahl zuging und was ſich da ereignete, brauchen wir nicht zu verweilen, weil auch ſie, von ihrem Meiſter wohl unterrichtet, nicht nöthig hatten, von den geſandten Boten belehrt zu werden. Nachdem alſo die Wahl von den Brüdern gebilligt, wie vom Vater die Zuſtimmung dazu gegeben war, kehrten die Boten zu ihm zurück mit der Nachricht, daß die Vorſchrift ſeines Wunſches erfüllt ſei. Er hatte ſelbſt nun den Erwählten bei ſich; dennoch gebot er, die Sache einige Tage zu verheimlichen; und ſie wurde dem Erwählten auch nicht verrathen, damit die Neugier einiger aus ſeiner Umgebung, welche auch dieſe Antwort neugierig erwarteten, beobachtet werden konnte. Er hatte nämlich die Gewohnheit, daß er, wenn Dinge dieſer Art und andere, welche durch vielfache Veranlaſſungen vorkamen, verhandelt, verändert oder beſtätigt werden ſollten, die ganze Geſinnung Aller, die um ihn waren, über jedes einzelne Geſchäft einzeln zu ergründen ſuchte, damit er nicht plötzlich eine Entſcheidung in den Verhandlungen träfe, ehe er nicht, ſo weit es ein Menſch vermochte, den Willen Gottes ausgeforſcht und die verſtändigere Meinung von den Anweſenden ergründet hatte. Der Entſchluß wurde vor der Hand noch verheimlicht; dennoch wußte jener Erwählte ſehr wohl, was mit ihm geſchehen war, wiewohl er (durch eine göttliche Offenbarung belehrt), ſchweigend die Sache betrachtete.

nachfolgen, und darum gehe im Namen des Herrn, denn die Hand des Herrn wird mit Dir ſein, bis zum Ende.“ Mit dieſem Segen ging er fort, nachdem er ſich noch zwei Brüder zu Genoſſen ausgewählt hatte, von denen der eine im Kloſter zu Antwerpen, der andere im Kloſter Floreff als Vorſteher eingeſetzt iſt. Er ſelbſt aber ging nach dem Kloſter von Prämonſtratum und wurde der denkwürdige Vorſteher deſſelben.[1]) Bald ſetzte er in den Klöſtern zu Laudunum und Vivarium und in dem, welches Gute Hoffnung[2]) heißt, von ſeinen Brüdern Vorſteher ein, mit denen er alljährlich an einem beſtimmten Orte zuſammenzukommen[3]) beſchloß, um die Auflöſung des Ordens dadurch zu verhüten, daß ſie überflüſſige Dinge abſchafften, nothwendige zum Heile einſetzten. Von da ab vermehrten ſich die Brüder jenes Ordens, welche der verehrungswürdige Vater Norbert eingerichtet hatte, überall auf der Erde bis auf den heutigen Tag.“[4]) 1129.

19. Um dieſelbe Zeit ſtarb der Papſt Honorius ſeligen Angedenkens, an deſſen Stelle durch canoniſche Wahl Innocenz eingeſetzt wurde. Da dieſer wegen des widerrechtlichen Eindringens des Petrus Leo und wegen des Aufſtandes von deſſen Geſchlecht ſich des römiſchen Stuhles nicht bemächtigen konnte, ſo ging er von dort weg und zog ſich nach Frankreich zurück, wo er, wie es ſich geziemte, ehrenvoll aufgenommen wurde. Darauf kamen zu dem Concil von Rheims[5]), das er ſelbſt leitete, von den ver- 13. Febr. 1130.

---

1) Dies war Hugo, Norberts erſter Genoſſe und Begleiter. — 2) Bonne Espérance; ſ. darüber Hugo, a. a. O. 387. Es war ſchon vor 1126 gegründet. — 3) Ueber das allgemeine Capitel in Prémontré am Tage des heil. Dionyſius, ſ. Hermann von Laon. — 4) Der Verfaſſer der Vita B. ſagt, daß im erſten Jahre 6, im zweiten 9, im dritten 12, im vierten 18 Klöſter gegründet ſeien. — 5) Das Concil zu Rheims war am 19. October 1131, wo Norbert dem Papſte einen Brief Lothars überreichte. — Norbert war für Innocenz' Anerkennung fortgeſetzt thätig und hatte in dieſer Rückſicht wohl auch ſeinen Einfluß auf Lothar geltend gemacht. Nicht unwahrſcheinlich iſt, daß Norbert gegen Petrus Leo (Anaclet II.) noch dadurch beſonders erbittert wurde, daß dieſer die Magdeburger Geiſtlichen, die mit dem ſtrengen Regiment ihres Erzbiſchofs unzufrieden waren, (Hazecho) unterſtützte. Nach Angabe von Le Paige ſchrieb Norbert ſogar ein Buch zur Vertheidigung von Innocenz. — Auf dem Concil von Rheims, welches durch die Anweſenheit König Ludwig VI. von Frankreich, der hier ſeinen Sohn zum König krönen ließ, noch beſondern Glanz erhielt, wurden noch zwei wichtige Dinge verhandelt: Die Einſetzung des Metzer Dompropſtes Albero zum Erzbiſchof von Trier und die Canoniſation des

1131. ſchiedenen Nationen die Erzbiſchöfe, Biſchöfe und die Menge der Prälaten und Gläubigen Chriſti zuſammen; dort wurde der Eindringling Petrus Leo gebannt, die Wahl des Innocenz gut geheißen. Da war auch der Erzbiſchof Norbert zugegen, welcher neben vielen Geſchäften der allgemeinen Kirche auch beſondere Angelegenheiten ſeiner Kirche beſorgte[1] und für die meiſten nützlichen Einrichtungen die Beſtätigung der Privilegien des apoſtoliſchen Stuhles erhielt; und nachdem er ſeine Angelegenheiten ſorg-

B.: Er hatte nämlich mit ſich gebracht ſehr alte und von den Würmern beinahe zerfreſſene Privilegien ſeiner Kirche, welche er alle durch römiſche Beſtätigung erneuern und verbeſſern ließ, indem er die Beſitzungen hinzuſchrieb, die er aus den Händen derer, die ſie unrechtmäßiger und gewaltſamer Weiſe geraubt hatten, wiedererhalten hatte, wie oben bemerkt iſt. Er fügte ferner heimlich ein anderes Privilegium hinzu, daß er, wenn ſich eine günſtige Gelegenheit bieten werde, auf römiſche Autorität geſtützt ſeinen Orden in der biſchöflichen Kirche einſetzen dürfe. Als er alſo nach Beendigung des Concils zu ſeinem eigenen Sitze zurückkehrte, und ſchon zum Theil bekannt geworden war, was er gethan hatte, wie er nämlich mit dem geiſtlichen Schwert und Burgmauern und Bollwerken ſich gegen ſie gerüſtet hatte, murrten ſie noch mehr, und ſprachen unter einander: „Unſer Reich wird nicht beſtehen und unſer Ruhm iſt nichts; aber auch unſer aller Ehre

---

heiligen Godehard von Hildesheim, die der Biſchof Bernhard von Hildesheim beſonders betrieb und hierin auch von Norbert unterſtützt wurde. — Der Chroniſt übergeht den Reichstag von Lüttich im Frühjahr 1131, wo Innocenz und Lothar zuſammentrafen. Lothar benahm ſich ſehr demüthig gegen den Papſt und verſah Stallmeiſterdienſte bei ihm. S. Bernhardi, a. a. O. 356 ff. Hierher war außer vielen anderen Biſchöfen auch Norbert im Gefolge des Kaiſers gekommen: ſ. Jaffé, Lothar, der Sachſe, S. 246. —

[1] Nach der Vita B. handelte es ſich darum, das Domcapitel in einen Prämonſtratenſer-Convent zu verwandeln. Sonſt wiſſen wir darüber nichts, alle Urkunden über die dem Norbert ertheilten Privilegien ſind verloren mit Ausnahme einer einzigen mit dem Datum: Lüttich, 2. April 1131, worin Innocenz ganz beſonders die Einrichtungen im Kloſter U. L. Fr. und die Ausnahmeſtellung desſelben beſtätigt. (Magdeb. Geſchichtsbl. 1879 S. 106.) Hierdurch wird wohl Norberts Anweſenheit in Lüttich bezeugt.

1129. fältig geordnet hatte, kehrte er in die Heimath zurück.[1]) Bei ſeiner Rückkehr aber fand er den Anlaß zu einer unvermutheten Verwirrung vor.[2]) Es ereignete ſich nämlich in der Hauptkirche etwas,[3]) wovon ſie nach Vorſchrift der Kirchengeſetze entſühnt werden mußte. Als die Vornehmeren der Stadt ſich dieſer Sache

und die Würde unſerer Vorfahren wird zerſtört werden, wenn wir uns jenen nicht möglichſt ſchnell vom Halſe ſchaffen und ſeine läſtige Herrſchaft nicht aus unſerm Lande gebracht wird," und von da ſuchten ſie eine günſtige Gelegenheit, daß ſie das vorſichtig ausführten, was ſie wider Ordnung und Klugheit planten.

Als es aber dem, der den Mann erwählt und zum Werke ſeines Dienſtes angenommen hatte, gefiel, ſeine Standhaftigkeit zu prüfen, der, wie gemeldet iſt, Glauben und Geduld bewieſen hatte, verzog er nicht lange, ſondern führte Zeit und Gelegenheit herbei, daß er ſowohl die Wuth der blutdürſtigen Leute ſättigte, als auch ſeinen Krieger durch das Feuer einer offenbaren Prüfung reinigte. Es hatte ſich aber zu jener Zeit in der Domkirche ein Unglück zugetragen, welches heimlich dem Manne Gotte offenbart war. Und als er es den Domherren angezeigt hatte und erklärte, daß um ſolcher Sache willen die Kirche gemäß der Beſtimmung der Kirchengeſetze entſühnt werden müßte, wollten jene ihm nicht nachgeben, indem ſie ſagten, jene Kirche dürfe nicht von Neuem geweiht werden, da ſie, wie bekannt, durch die Autorität vieler Könige und Kirchenfürſten geweiht ſei. Mit dieſem Vorwand widerſtanden ſie: er hingegen erklärte, er wolle niemals in ihr die göttlichen Myſterien feiern, wenn ſie nicht zuließen, daß er aus ihr die Anfechtung der böſen Geiſter, worin ſie verſtrickt ſei, vertreibe.

---

1) Norbert ging erſt noch mit dem Papſte nach Laon. (Hugo, a. a. O. 316.) — 2) Dies iſt unrichtig, da der Aufſtand nach dem Berichte aller anderen Quellen 1129 fällt. — 3) Magdeb. Schöppenchronik S. 112: In dem 1129jare erhof sik ein krich under den borgern to Magdeborch und den bischope Norberto. dat quam dar af to, dat dem bischope wart gesecht, de dome were bevlecket mit unkuscheit.

1129. widerſetzten, indem ſie ſagten, jene Weihe dürfe nicht wiederholt werden, da ſie durch die Autorität vieler Könige und Erzbiſchöfe vorgenommen ſei, antwortete Norbert dagegen, daß er niemals die göttlichen Myſterien dort feiern werde, wenn nicht der Fluch von jener Kirche genommen wäre. Und bald verkündete er öffentlich den Vorfall, indem er zeigte, daß er verhindert würde, das zu thun, was bei derartigen Ereigniſſen die Gewohnheit der heiligen 29./30. Juni. Väter beſtimmt hatte. In der folgenden Nacht alſo traten er und zwei Biſchöfe,[1]) die bei ihm waren, auch der Dompropſt und ſehr viele von ſeinen geiſtlichen Brüdern mit den heiligen Gewändern bekleidet in die Kirche und nahmen das Geſchäft der Reinigung in gewohnter Weiſe mit aufrichtiger Frömmigkeit vor. Als dies aber beendigt war und ſie noch in den heiligen Gewändern waren, vernahm man draußen gewaltiges Geſchrei und Lärmen des Volkes. Denn die ganze Bürgerſchaft war aufgeregt, als ſie das Gerücht vernahm, daß der Erzbiſchof die Altäre erbrochen, den Heiligenſchrein aufgeſchloſſen, die zum Tragen eingerichteten Bilder und Heiligthümer für ſich zurückgelegt hätte[2]) und mit dieſem Allen im Dunkel derſelben Nacht zugleich mit dem ganzen Schatze der Kirche zu entfliehen beſchloſſen hätte. Bei dem ſo gewaltigen Geſchrei des Volkes erſchraken die Begleiter des Mannes Gottes, er ſelbſt aber wollte unerſchrocken zum Volke hinausgehen, wurde jedoch von den Seinigen daran verhindert, welche ſagten, daß dieſer Aufruhr der gemeinen Leute bei Nachtzeit nicht leicht beſchwichtigt werden könnte. Und ſie zwangen ihn, ein Mauerwerk zu erſteigen, welches in alter Zeit vom Kaiſer Otto an Stelle des Thurmes einer Kirche errichtet war, welche er angefangen hatte zu bauen, aber durch ſeinen Tod zu vollenden verhindert war.[3]) Dort lagerte ſich der Mann mit ſeinen Begleitern, noch bedeckt mit den heiligen Gewändern, indem ſie eher 30. Juni. den Tod als das Leben erwarteten.[1] Auf dem Thurme alſo ſtehend feierten ſie die Metten zu Ehren des heiligen Paulus, deſſen Gedächtnißfeier damals fiel, und die Lobgeſänge ertönten zu Gott, während der Tumult des Volkes, welches ſie belagert hatte, gegen ſie zunahm. In dieſer Bedrängniß nun erwarteteten einige von dem Brüdern ſtandhaft den Ausgang der Sache, andere aber ſchwankten und ſagten unter Seufzen: „Wehe! wozu ſind wir dieſem Manne hierher gefolgt, um mit ihm in unſeren Sünden zu ſterben?“ Ihnen ſagte der heilige Mann, wie er konnte, mit freundlichen, tröſtenden Worten: „Verzagt nicht, theuerſte Brüder, Gottes iſt, was von uns gethan iſt; was geſchieht, iſt Gottes; mit Gottes Erlaubniß geſchieht es, wenn von ſeinen Feinden irgend ein gutes Werk angefochten wird.“ Nach dieſen Worten betete er für ſie eifrig, daß ſie den Muth nicht verlören, und aus ihrer Muthloſigkeit wuchs in ihm die Kraft ſeines Gebetes. Denn wie er ſelbſt nachher erzählte, fürchtete er nicht ſo ſehr den Tod, als daß ſeine Brüder verzweifelten und den Muth verlören. Während der ganzen Nacht rottete ſich die feindliche Menge zuſammen, aber der Prieſter Gottes und die mit ihm verſammelten Genoſſen vermehrten in ſolcher Noth ihre Gebete. Als aber der Morgen angebrochen war, machen einige einen Angriff auf den Thurm, andere ſchießen mit Pfeilen nach dem Erzbiſchof und ſeinen Geiſtlichen, als plötzlich einige, von denen man ſagte, daß ſie Norbert den Tod geſchworen hätten, unerwartet kühn auf den Thurm hinaufkommen. Als dieſe der Mann Gottes mit gezogenen Schwertern heranſtürzen ſah, ſagte er vortretend, damit ſie nicht andere in ihrer Wuth ermordeten: „Einen Mann ſucht Ihr; ſeht, hier bin ich, ſchonet jene, die das Todesurtheil nicht verdient haben.“ Als aber jene ihn ſahen, wie er noch mit dem prieſterlichen Purpurkleide angethan war, ſtürzten ſie plötzlich von Gottes

---

[1]) Es waren die Biſchöfe Godebold von Meißen und Anſelm von Havelberg, welche Norbert nach dem Bericht der Schöppenchronik zu dieſer Reinigung hatte kommen laſſen. — Der Dompropſt iſt Friedrich, derſelbe, der ſich Konrads von Querfurt Wahl zum Erzbiſchof widerſetzt hatte. — [2]) Denſelben Grund geben der ſächſiſche Annaliſt, die Magdeb. Annalen und die Chronik der Magdeb. Erzbiſchöfe an. — [3]) Der ſächſiſche Annaliſt bezeichnet ſie als das alte Münſter.

---

[1] Der Verfaſſer der Vita N. fügt hinzu: Es nahmen die Stimmen der Anſtürmenden und Angreifenden überhand, welche riefen: „Theid ut, theid ut,“ d. h. zieht aus, zieht aus!

1129. Finger getroffen zu ſeinen Füßen, baten und erhielten Verzeihung für ſolches Unterfangen und wurden aus Gegnern ſeine Vertheidiger.¹) Andere aber, welche dieſen eilig folgten, verſuchten, da ſie den Biſchof ſchon enthauptet glaubten, einen von ſeinen Rittern, dem ſie begegneten, zu tödten, ſtießen ihm ein Schwert in den Hals bis zur Gurgel und ließen ihn, da ſie ihn für todt hielten, halbtodt liegen. Als der Mann Gottes dies geſehen, ſprang er mitten in den Haufen und gab ſich dem Tode preis, damit nicht noch irgend ein anderer, ſo lange er noch lebte, ſtürbe. Als ihn aber derjenige, der ſeinen Ritter erſtochen hatte, erblickte, entblödete er ſich nicht, voller Wuth mit dem blutigen Schwerte nach des Erzbiſchofs Schulter zu ſchlagen; da aber das Schwert abprallte, ſo ſchlug er keine Wunde, beſpritzte aber mit dem Blute, wovon das Schwert troff, die Franſen an der Mitra des Erzbiſchofs,²) und dies blieb künftig zu aller Zeit an denſelben ſichtbar. Während dies vorging, brachten einige, die an dem Aufſtande keinen Theil zu haben ſchienen, aus der Kirche die Reliquien der Heiligen herbei und ſtellten ſie in die Mitte, indem ſie ſagten, es ſei ſchändlich, daß der Hirt von ſeiner Heerde angegriffen würde. Dies ſagten ſie, falſche Freundlichkeit erheuchelnd, denn ſie ſelbſt auch forderten von ihm, als er ſich in ſo großer Bedrängniß befand, daß er ſeine Brüder aus dem Kloſter der heiligen Maria entferne, welche er, wie oben geſagt iſt, daſelbſt untergebracht hatte. Er aber verweigerte dies durchaus, indem er ſagte, dieſe That würde, ſo lange er lebe, niemals von ihnen rückgängig gemacht werden, da ſie ihnen zum Aergerniß durch kaiſerliche Macht und apoſtoliſche Autorität beſtätigt ſei.³) Während man nun alſo den Ausgang der Sache und das Ende des Aufſtandes erwartete,

---

1) So auch die Chronik der Magdeb. Erzbiſchöfe. — 2) Aehnlich die Chronik der Magdeb. Erzbiſchöfe. — 3) Der hier angegebene Grund, den ſonſt keine Quelle angiebt, iſt falſch, da die Einführung der Prämonſtratenſer in das Kloſter U. L. Fr. erſt am 29. October dieſes Jahres von Norbert beurkundet wird, die päpſtliche Beſtätigung alſo erſt noch ſpäter eintreffen mußte; von einer kaiſerlichen wiſſen wir nichts. Möglich iſt, daß durch die Aufhebung des über die Magdeburger verhängten Bannes der Widerſtand derſelben gegen Norberts Einrichtungen weſentlich aufgehoben wurde.

kam der Burggraf von der Reiſe,[1]) und als ob er von der ganzen 1129.
Sache nichts wüßte, eilte er unter die Tumultuanten, trennte ſie von einander und ſetzte eine Tagfahrt feſt, an welcher alle, welche eine gerechte Klage gegen den Erzbiſchof hätten, erſcheinen ſollten, um Gerechtigkeit zu empfangen. Auf Befehl des Richters entfernten ſich jene. Aber der Prieſter Gottes trat in die Hauptkirche, um welche die Bewegung entſtanden war, um die Meſſe zu feiern und Gott unermeßlichen Dank darzubringen. Und als er zum Altar getreten war, ſprach er zu den verſammelten Umſtehenden: „Seht, alles iſt unverſehrt und heil, was, wie man ausſprengte, erbrochen und fortgebracht ſein ſollte.“ Er feierte alſo die Meſſe an jenem Orte, aber er las auch ſelbſt die Epiſtel und das Evangelium, denn alle ſeine Diener waren von Ueberdruß und Furcht erſchöpft davongegangen. Nach Beendigung der Meſſe aber ging er in ſeinen Palaſt, froh und heiter und mit Dankſagung, daß ihn der Herr aus ſo großen Gefahren errettete.

20. Noch hörte der Groll der Unzufriedenen nicht auf, ſondern ſie beklagten, daß ſie getäuſcht ſeien, weil der verehrungs-

---

V.: So beriefen die vorhergenannten Gegner, denen die Gerechtigkeit, die ihnen der unbeſiegte Biſchof predigte, verhaßt war, wiederum ihre böſen Zuſammenkünfte, und jeder brachte ſeinen Aerger vor, indem ſie ſagten, ſie ſeien getäuſcht und durch Zauberkunſt und den Nebel der Finſterniß ſeien ihre Sinne umgewandt, daß ſie dieſen Menſchen lebend zurückließen, der ihnen nicht nachgab, noch ſich irgend wie ſcheute, ihre Gewohnheit und ihre Ehre und die gebührende Würde ihrer Stadt zu verändern. In Wahrheit waren ſie getäuſcht und betäubt: und das war kein Wunder, weil ſie ränkevoll zuſammengekommen waren, um Erſtaunliches zu verhandeln.[2]) Denn auch dies wurde von ihnen

[1]) Burggraf Heinrich von Groitſch war abweſend und wurde erſt durch Boten herbeigerufen. — [2]) Hier iſt ein unüberſetzbares Wortſpiel: Vere delusi et stupidi; nec mirum, quia dolosi stupenda nimirum convenerant tractaturi.

1120. würdige Prieſter ihren Nachſtellungen entzogen war, und ſie beſchloſſen feſt bei ſich, daß Niemand zum feſtgeſetzten Tage nüchtern hinginge, damit, wenn etwas Schändliches von ihnen gethan würde, es ihrer Trunkenheit vielmehr, als vorbedachter Abſicht zugeſchrieben würde. Und es wurde beſtimmt, daß wenn Jemand dieſem Beſchluſſe zuwiderhandelte, deſſen Haus öffentlich eingezogen werden ſollte. Als dieſer Vorgang den Fürſten des Landes, die dem Erzbiſchof zugethan zu ſein ſchienen, weil ſie wußten, daß er gerecht und heilig ſei, gemeldet war, überredeten ſie ihn, daß er für einige Zeit wegzöge. Als er dies abſchlug und freudig die Märtyrerkrone erwartete, kam der für die Verhandlung beſtimmte Tag heran und ſiehe! auf ein gegebenes Zeichen fing die Bürgerſchaft an, gewaltig zu ſchreien und zu lärmen. Und als der Biſchof fragte, was denn das wäre, wurde ihm geantwortet, daß ein großer Haufe Volks verſuche, die Brüder aus dem Kloſter der heiligen Maria hinauszutreiben. Aber jener ſagte lächelnd: „Nicht alſo iſt es, denn eine Pflanzung, die der himmliſche Vater gepflanzt hat, kann nicht ausgerottet werden.“ Als ſich daher das Volk ſchon zuſammenrottete, entwich er, zum Auszug gezwungen, auf bereit gehaltenen Pferden zu der in der Vorſtadt belegenen Abtei des heiligen Johannes des Täufers,[1] wo er zunächſt ſeine

---

daſelbſt feſt beſchloſſen, daß wenn ſie zu dem feſtgeſetzten Tage zuſammenkommen müßten, ein jeder für einen Denar Wein oder Meth trinken ſollte, damit, wenn irgend etwas ihrem Willen entgegen bei den Verhandlungen über ihre Klagen geſchähe, ſie in Betreff der Ermordung ihres Hirten erfüllten, was ſie zu wenig gethan hatten, und es dann ihrer Trunkenheit vielmehr, als vorbedachter Abſicht zugerechnet würde. Auch dies iſt feſtgeſetzt worden, daß, wer dieſem Beſchluß nicht Folge leiſtete, deſſen Haus zum Einreißen und ſein ganzes Hausgeräth zum Plündern den Richtern jenes ganzen Rathes anheim fallen ſollte. —

[1] Kloſter Berge.

Angelegenheiten ordnete und dann zu der Burg Gevekenſtein[1]) 1129. ſich begab, um dort von dem gewaltigen Aufſtande auszuruhen. Als er dieſe verſchloſſen fand — denn die Feinde waren ihm zuvorgekommen und hatten die ganze Feſte beſetzt — begab er ſich zu einer Kirche von Kanonikern in der Nähe,[2]) wo er einige Tage lang blieb, Gott bittend, daß er ſeinen Weg nach dem Wohlgefallen ſeines Willens lenken möchte. Während er dort alſo demüthigen und betrübten Geiſtes verweilte, wurde durch die Vermittlung einiger Gläubigen mit Gottes Willen der Friede hergeſtellt.[3]) Denn ſeine Gegner kamen zuſammen und demüthigten ſich vor ihm durch jedwede Genugthuung, und indem er ſie in ſeiner Milde annahm, forderte er nur das eine von ihnen, daß ſie ſich nicht weigerten, ſeinen verwundeten Ritter zu beſchwichtigen. Das nahmen jene ſehr gern an, ſtellten das zerſtörte Haus des Ritters wieder her und gaben ihm für die empfangene Wunde vierzig Mark Silber. Darauf wurde die Burg geöffnet, welche bei ſeiner Ankunft früher verſchloſſen war, und er zog dort mit allen Ehren ein, umgeben von zahlreichen Edlen, während das geſammte Volk Gott lobte wegen der Standhaftigkeit eines ſolchen Kirchenfürſten, der in ſo offenbarer Todesgefahr weder an der Reinheit ſeines Glaubens, noch an ſeinem Leibe Schaden genommen hatte, ſondern ſie unbeſiegt überſtand.[4]) Dies geſchah im dritten Jahre ſeiner erzbiſchöflichen Würde,[5]) denn fünf Jahre regierte er noch nachher, indem er von Tag zu Tage dem ihm von Gott verordneten Dienſt die Ehre gab, in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit fortſchritt, die Einigkeit der heiligen Kirche bewahrte und deren Störer und alle Schismatiker verfolgte und verfluchte, die Guten liebte, Verlaſſenen mit Troſt beiſtand, Arme,

---

[1]) Giebichenſtein; in R. wird ſie Hallis genannt. — [2]) Jedenfalls Kloſter Neuwerk bei Halle, nicht das Kloſter auf dem Petersberge, weil ſonſt wohl das Chron. montis sereni die Anweſenheit des Erzbiſchofs daſelbſt erwähnt hätte. — [3]) Norbert hatte, wie ſich auch erwarten ließ, den Bann über die Magdeburger verhängt, bis ſie ſich ihm unterwarfen. (Sächſ. Annaliſt.) — [4]) Fidei integritate et corporis incolumitate invictus permansit. Vielleicht ſind die Ablative cauſativ zu nehmen, in welchem Falle incolumitas die Ausdauer bezeichnen würde, welche oben geſchildert iſt. — [5]) Dieſe Zeitbeſtimmung iſt richtig, ſteht alſo im Gegenſatz zu der am Anfang dieſer Begebenheit angegebenen Zeit.

1130. Waiſen und Wittwen mit Rath unterſtützte, alle Ordensgeiſtlichen begünſtigte und ihre Ausbreitung beförderte, die Ordensregel lehrte, ſich ſelbſt, ſo weit es die Würde ſeines Amtes zuließ, ſowohl gegen Geringe, als gegen Mächtige zugänglich erwies; und wohl eingedenk der göttlichen Güte und Gnade brachte er dem Herrn, ſeinem Gott, Tag für Tag das Bewußtſein guten Rufes und innigſter Milde und Sanftmuth dar.

21. In jener Zeit beſtand noch eine ſehr heftige Kirchenſpaltung[1], da der katholiſche Papſt Innocenz unter den Katholiken

---

B. iſt darüber nicht ſo ausführlich und hat bloß Folgendes:

Es war damals an dem heiligen römiſchen Stuhl eine ſehr ſchwer zu beſchwichtigende Spaltung in Folge der Wahl von zwei Päpſten, wie vorher geſagt iſt, von Innocenz und Peter Leonis: von dieſen war der eine, Innocenz nämlich, rechtmäßig erwählt der katholiſche Papſt und wurde von allen Katholiken anerkannt und angenommen; der andere aber, d. h. Peter, war widerrechtlich eingeſetzt, hatte aber doch den heiligen Stuhl in Beſitz genommen, nicht durch Gott noch durch die heilige Kirche, ſondern durch weltliche Gewalt. Denn weil er ſelbſt, nicht zwar durch den Adel ſeines Geſchlechts, wohl aber durch die große Anzahl ſeiner Sippſchaft, in der Stadt mächtig war, zerſtörte er ſowohl die heiligen Geſetze, als auch die Ordnung und alle Einrichtungen der Väter und der heiligen Kirche und die Regel des chriſtlichen Glaubens, verblendet von glühendem Ehrgeiz; und er richtete die Thürme und Befeſtigungswerke der Stadt, ſie theils niederreißend, theils befeſtigend, her zur Erwerbung der ganzen weltlichen Herrſchaft und zur Erreichung ſeines heißen Wunſches. Daher beſchloſſen nach gepflogener Berathung der Kaiſer Lothar und die Fürſten der Kirche, damit nicht die Erkenntniß und die Kraft der gläubigen Chriſten in dieſen gegenwärtigen Zeiten durch jene verderbliche Peſt unterginge, einen Kriegszug in Italien; damit jenen ſich hierhin und dorthin begab, und Petrus Leo, der ſchismatiſche 1132. Papſt, mit Hülfe ſeiner Verwandten und Angehörigen den römiſchen Stuhl beſetzt hielt und viele große Frevel in der Stadt gegen die Geſetze und Verordnungen der Väter beging. Deshalb hielt der Kaiſer Lothar mit den Fürſten des Reiches einen Rath und beſchloß eine Heerfahrt nach Italien, um den Kirchenräuber Petrus Leo, der dem geiſtlichen Schwert widerſtand, wenigſtens durch das weltliche Schwert zu Falle zu bringen. Zu dieſem Zuge begab ſich Vater Norbert auf Verordnung und Befehl des Herrn Papſtes Innocenz und auf Einladung des Herrn Kaiſers,[1]) mit krankem Körper zwar, doch bereitwilligem und unerſchüttertem Geiſte. Wie nothwendig er auf dieſem Zuge, wie nützlich er der Kirche geweſen iſt, zeigte ſich nachher.

Als der Kaiſer nun mit ſeinem Heere an dem Orte, welcher von den Einwohnern Valentinum[2]) genannt wird, Halt machte,

---

Kirchenräuber, den das geiſtliche Schwert, von dem er ſchon ſo oft getroffen war, nicht hatte durchbohren können, doch das weltliche durchbohrte. Mit ihm und anderen Biſchöfen und Erzbiſchöfen zog nach Vorſchrift und Befehl des katholiſchen Hirten Innocenz auch der Erzbiſchof Norbert. Und nachdem ſie Burgen und Städte nicht ohne große Beläſtigung durchzogen hatten, gelangten ſie unter zahlreicher Begleitung der Heeresmacht, die ihnen voran zog und nachfolgte, nach Rom, indem ſie den verehrungswürdigen Papſt Innocenz mit ſich führten. Dort drangen ſie durch einen gewaltigen Angriff und mit tapferer Hand ein und ſetzten dieſen Papſt auf den heiligen Stuhl zum Verdruß aller Feinde und Gegner.

[1]) Der Zug nach Rom, um Anaclet zu vertreiben, war von Lothar ſchon in Lüttich 1131 verſprochen worden. Norbert wurde zum Kanzler von Italien beſtimmt, „weil der Erzbiſchof von Köln fehlte, der nach dem alten Rechte Kanzler in jenen Gegenden ſein ſoll.“ (Magdeb. Annalen 1132.) — [2]) Jetzt Valentano unweit des Sees von Bolſena. Die folgende Erzählung, die nur A. enthält, iſt im Ganzen genau und zuverläſſig. S. Roſenmund, a. a. O. 88 ff. — Innocenz war im Frühjahr 1132 von Frankreich ge-

1133. der Herr Papſt auch bei Vithervium [1]) verweilte, kamen Geſandte der Römer, von Petrus Leo geſchickt, zum Herrn Kaiſer und verſuchten auf vielfache Weiſe, mit Bitten ſowohl, als Beſtechung und durch Gründe den Sinn des Fürſten auf ihre Seite zu ziehen. Da dieſe durch den Widerſpruch von Seiten des Vater Norbert nichts erreichten, forderten ſie rechtliches Gehör und apellierten an einen Gerichtshof von Einſicht und Gerechtigkeit, und durch dieſe Worte gewannen ſie ein wenig die Zuneigung einiger Fürſten ſowohl, als anderer Gläubigen.[2]) Deshalb ging Norbert, der um den Frieden und die Ehre der katholiſchen Kirche beſorgt war, ohne Verzug zum Papſt Innocenz, ſetzte ihm auseinander, was im Lager verhandelt wurde, und forderte ihn dringend auf, ohne Verzug ſowohl für ſich, als auch für die Seinen zu ſorgen. Als man nun gegen Norbert geltend machte, der oberſte Prieſter dürfe eines Menſchen Urtheilſpruch nicht unterworfen, noch vor Gericht geſtellt werden, erbot ſich Papſt Innocenz, indem er mit ehrenhaftem Freimuth für ſeine Sache eintrat, dem Kaiſer, daß er ihn in ewige Gefangenſchaft ſetzen möge, wenn er nicht an dem ihm beſtimmten Orte und Termine ſich den königlichen Richtern zur Unterſuchung ſtellte. Dadurch geſchah es, daß ſowohl die Winkelzüge des um die Papſtwürde brüllenden [3]) Petrus Leonis vereitelt wurden, als auch bei allen billig Denkenden In-

---

kommen in Begleitung vieler Geiſtlichen, darunter Bernhard von Clairvaux. Aber erſt im November traf er mit dem Kaiſer, der im Herbſt in Italien erſchienen war, zuſammen, reiſte dann mit ihm weiter, trennte ſich aber von ihm wieder und ging nach Piſa. Im Frühjahr 1133 ſchloß ſich ihm Innocenz wieder an und zog mit ihm nach Rom.

[1] Viterbo. — [2] Dieß bezeugen auch die eigenen Worte Lothars in der ſogenannten Sententia gegen Anaclet: „Als wir zu der Stadt [Rom] marſchierten, haben wir häufig Geſandte jenes Schismatikers Peter Leonis gehabt. Indem ſie nämlich von Seiten jenes ſich auf das Recht beriefen, ſagten ſie, jenem dürfe, da er bereit ſei ſich dem Rechte zu fügen, weder rechtlich Gehör verweigert, noch dürfe er durch feindliche Angriffe beſchädigt werden. [illegible] durch deren Einreden herausgefordert ſind wir gezwungen worden, dieſes den Biſchöfen und Cardinälen, die bei dem Herrn Papſt Innocenz waren, mitzutheilen. Dieſe nun erklärten, daß die geſammte Kirche Gottes den Petrus Leonis und ſeine Genoſſen verdammt habe, und antworteten, daß das, was der Allgemeinheit angehöre, nicht zu einer Privatangelegenheit gemacht werden dürfe.“ S. die weitläufige Darſtellung dieſer Verhandlungen bei Bernhardi, a. a. O. 466 ff. — [3]) Anſpielung auf den Namen Leo, Anaclets Familiennamen.

nocenz von Tage zu Tage mehr Anhang fand. Darauf brach Lothar mit dem Heere auf, ging auf einem beſchwerlichen Umweg durch Ortum und Narnia bis Rom vor und ſchlug ſein Lager zuerſt auf dem Mons Latronum,[1] dann mit vieler Tapferkeit innerhalb der Mauern der Stadt auf dem Aventin bei der Kirche der heiligen Sabina auf und ſetzte den Papſt Innocenz auf den päpſtlichen Stuhl, im Lateranenſiſchen Palaſt nämlich. Als darauf der Tag kam, an welchem Lothar vom Papſt Innocenz zum Kaiſer gekrönt werden ſollte, fing Rom plötzlich an unruhig zu werden und zu tumultuieren und in Aufregung zu gerathen, da es fürchtete, daß die feierliche Kaiſerkrönung durch Papſt Innocenz die unwiderrufliche Abſetzung des Petrus Leo ſein werde. Und ſo kam es auch. Denn von jener Zeit an begann Innocenz zu wachſen und zuzunehmen, Petrus Leo aber zu fallen und abzunehmen. Den unter ſtarker Bedeckung einziehenden Lothar alſo empfing Papſt Innocenz feierlich mit den Cardinälen und ſeiner geſammten Geiſtlichkeit und weihte ihn feierlich zum Kaiſer unter dem Jubel aller Anweſenden.[2] Als er aber zum Kaiſer gekrönt war, forderte er mit wenig Ueberlegung, daß ihm zur Ehre der kaiſerlichen Würde und zur Befeſtigung des Bündniſſes, welches er mit dem Papſte geſchloſſen hatte, die Inveſtitur der Biſthümer, die Freiheit der Kirchen alſo, vom Herrn Papſte überlaſſen würde. Als ſeiner Bitte der Herr Papſt ſeine Zuſtimmung geben zu wollen ſchien und aus der ſo großen Menge von Biſchöfen ſich Niemand fand, der dieſem Mißbrauch widerſprach, ſchritt der Erzbiſchof Norbert in die Mitte vor und ſprach in Gegenwart des von vielen Kriegern begleiteten Kaiſers: „Was thuſt Du, Vater? Wem überlieferſt Du die Dir anvertrauten Schafe zum Zerreißen? Willſt Du denn die Kirche, die Du als eine Freie erhalten haſt, zur Magd machen? Der Stuhl Petri erfordert Werke Petri. Ich habe zwar Gehorſam dem heiligen Petrus und Dir in Chriſti Namen gelobt, aber wenn Du thuſt, was man von Dir fordert, 1133.

---

[1] Sonſt nicht bekannt. — [2] Lothar wurde am 4. Juni 1133 gekrönt; er war der erſte, der nicht in der Peterskirche die Krone empfing.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Grimm, J.

3-598-50990-1
FNr. 20840 / 068

1131. ſiehe, im Angeſicht der Kirche widerſpreche ich Dir.“ So ſprach Vater Norbert, und der Kaiſer ſtand ab von ſeiner unbilligen Forderung und der Nachfolger der Apoſtel von ſeinem unerlaubten Zuſtändniß. Denn Kaiſer Lothar war gottesfürchtig, ein tüchtiger Anführer im Kriege, ausgezeichnet in den Waffen, vorſichtig im Rath, ſchrecklich den Feinden Gottes, Genoſſe der Gerechtigkeit, Feind der Ungerechtigkeit, deſſen Tapferkeit ſich in Sicilien[1]) offenbarte und in Sachſen in Anſehen ſtand, und ſo lange er lebte, blieb das römiſche Reich, welches er regierte, durch Gottes Gnade unerſchüttert. Er liebte aber auch für ſeine Perſon den Mann Gottes Norbert, deshalb weil er ſich meiſtentheils durch ſeine Rathſchläge leiten ließ und von ihm täglich durch die Labung des Wortes Gottes geſpeiſt wurde. Eines Tages ereignete es ſich, daß ein Kranker vom kaiſerlichen Heere vom böſen Geiſte geplagt wurde. Ihn brachte das Kriegsheer unter Thränen zum Herrn Papſt, damit er ihn heile. Dieſer zog ſich unwillig über die Zudringlichkeit jener in ſein Gemach zurück und hinterließ in der Kirche Vater Norbert und den wenigen, die bei ihm waren, den Beſeſſenen. Ueber ihn aufſeufzend ſagte Vater Norbert den Brüdern: „Laßt uns im Geiſte der Demuth und Zerknirſchung dem Herrn uns nahen, ob er vielleicht an jenem Armen ſich des Werkes ſeiner Hände erbarmen wird.“ Nach dieſen Worten ſuchte er ſogleich einen einſamen Ort zum Gebet auf, wo er vom Mittag bis zum Abend unter vielen Thränen und Seufzen die Heilung des Kranken erlangte. Denn in der Abenddämmerung fuhr von ihm nach vielen ſchrecklichen Worten der böſe Geiſt aus, und unter den Händen derer, die ihn hielten, zuſammenſinkend ſchlief er ein, und als er nach einiger Zeit erwachte, ſtand er geheilt auf. Der Mann Gottes aber ermahnte ihn zur Beichte und befahl ihm, ſowohl für die Vergebung der Sünden, als zur Abſtattung ſeines Dankes ſich einige Tage der beſſeren Speiſen zu enthalten, indem er ihm in Wahrheit ankündigte, daß ihm, wenn er von der feſtgeſetzten Regel der

---

[1]) Dies bezieht ſich auf Lothars zweiten Römerzug, 1137.

Enthaltſamkeit abweiche, dieſelbe Strafe, der er entgangen war, zuſtoßen würde. So gereinigt und mit Gott verſöhnt ging er mit dem Manne Gottes bis nach Piſa, wo er von ſeiner Freiheit ſchlechten Gebrauch machte, und, weil er nicht hielt, was er ſollte, dulden mußte, was er nicht wollte. Denn als er ſich in Piſa aufhielt und ſich neugierig umhertrieb und ohne Bewachung allein umherſchweifte, wurde er plötzlich ergriffen und ſchrecklich gepeinigt und wiederum durch die Bemühung des Prieſters Gottes durch Gottes Gnade befreit.

22. Nach vielen Mühſalen nun begannen die Körperkräfte den Mann Gottes zu verlaſſen, denn er war ja angegriffen durch die Härte der langen und ſchweren Buße, und es bildete ſich in ihm eine Krankheit ſowohl in Folge der Anſtrengungen der Reiſe, als auch durch die Verdorbenheit der Lüfte. 1134. Dennoch kehrte er aus Italien zurück und wurde nicht ohne große Schwierigkeit nach ſeiner Stadt Magdeburg geführt.[1] Dort alſo legte er ſich hin und wurde vier Monate hindurch von großer Mattigkeit geplagt und endlich nach acht Jahre langer weiſer und treuer Verwaltung ſeines Biſthums entſchlief er bei vollem Bewußtſein zu einem ſeligen Ende, nachdem er den Umſtehenden den Segen ertheilt hatte. Denn wie Auguſtinus ſagt: wer ein gutes Leben geführt hatte, konnte nicht ein ſchlechtes Ende nehmen. Es war das Jahr der Geburt des Herrn 1134, Mittwoch nach Pfingſten, 6. Juni. am 6. Juni, imfünften Jahre des Papſtes Innocenz, im neunten Regierungsjahre Lothars.

23. Nach dem Tode des genannten Erzbiſchofs entſtand ein heftiger Streit über ſeine Begräbnißſtätte zwiſchen der Hauptkirche und dem Kloſter der heiligen Maria. Die Canoniker der Hauptkirche nämlich machten geltend, es ſei billig und gerecht, daß ſeine Gebeine, weil er das Haupt der Kirchen ihrer Stadt geweſen wäre, der Hauptkirche Ehre brächten, und daß er dort die Ankunft

---

[1] Norbert kam zu Beginn der Faſtenzeit nach Magdeburg. Bisweilen beſuchte er noch Kloſter Berge; am Gründonnerſtag (12. April) weihte er das heilige Oel, Oſtern (15. April) hielt er die letzte Meſſe.

1134. des oberſten Richters erwarten ſolle, in der Kirche, welcher er unveränderlich angehört haben würde, wenn ihm auch bis in unendliche Zeit im Fleiſche zu leben vergönnt geweſen wäre. Die Brüder aber von der Kirche der heiligen Maria ſagten dagegen, er ſei nicht bloß Erzbiſchof, ſondern auch ihr ganz beſonderer Vater und Vorſteher bis zu ſeinem Ende geweſen, und deßhalb müßten ſie ſeinen Leichnam erhalten, beſonders da dies ſein Wunſch erfordert hätte, daß er unter ſeinen Brüdern und Söhnen, welche er aus den Samen des Wortes Gottes erzeugt hatte, begraben werden und ruhen ſollte. Zur Entſcheidung dieſes Streites wurde eine Geſandtſchaft zum Herrn Kaiſer Lothar geſchickt,[1] damit ſein Urtheil über dieſe Sache endgültig entſcheiden ſollte. Unterdeß aber lag der Körper unbeerdigt und wurde von Tage zu Tage durch die einzelnen Klöſter der Stadt getragen, wo Vigilien und das, was gläubigen Todten gebührt, ehrerbietig gefeiert wurde. Und obgleich die Hitze ſehr groß war, iſt von ſeinem Körper während ſo vieler Tage kein Verweſungsgeruch ausgegangen. Als aber nach acht Tagen die ausgeſchickten Boten zurückkamen, wurde nach dem Gebot des Kaiſers der Leichnam in die Kirche der heiligen Maria getragen und vor dem Altar des heiligen Kreuzes beerdigt,[2] und nach einigen Jahren in den Chor übergeführt[3], wo er den jüngſten Tag erwartet in der Hoffnung einer ſeligen Auferſtehung, nach der jede fromme Seele ſehnlichſt trachtet.

---

1) Lothar war Pfingſten in Merſeburg. — 2) Bei ſeinem Begräbniß am 11. Juni waren die Suffragan-Biſchöſe Godebold von Meißen, Ludolf von Brandenburg und Anſelm von Havelberg zugegen. — 3) Von hier führten den Leichnam 1626 die Katholiken nach dem Kloſter Strahof bei Prag, wenn nicht, wie die Proteſtanten behaupten, hierbei eine Verwechslung mit dem ebenfalls im Kloſter U. L. Fr. begrabenen Erzbiſchof Heinrich (1304—1307) ſtattſand. S. über dieſe Begebenheit Leuckfeld, Antiquitates Praemonstratenses.

Schluß der Vita B.

1134. Der Beweis für ſeine Seligkeit und Hoffnung darf keineswegs irgend Jemand von den Gläubigen unglaublich ſein, beſonders da er einigen,[1] denen ſehr wohl zu glauben iſt, auch nach ſeinem Tode in jener Geſtalt erſchienen iſt und denen, welche nach ſeiner Lage fragten, eine ſolche Antwort mit göttlicher Erlaubniß gegeben hat, an deren Wahrheit und Zuverläſſigkeit Niemand, der ſie aufmerkſam betrachtet, wird zweifeln dürfen. An demſelben Tage und zu derſelben Stunde nämlich, wo ſich ſeine Seele vom Körper getrennt hat, ſah ihn ein Bruder in weißem Kleide und ſchöner Geſtalt, einen Oelzweig in ſeiner Hand haltend. Als dieſer furchtſam, wie er war, ihn fragte, woher er komme oder wohin er eile, antwortete er: „Vom Paradieſe bin ich geſandt, woher ich auch dieſen blühenden Oelzweig gebracht habe; und ich eile, ihn an den Ort meiner Armuth zu verpflanzen, d. h. in das Kloſter Prämonſtratum.“ Aufwachend über dieſe ſo ungewohnte Erſcheinung begann der Bruder bei ſich zu überlegen, was das bedeuten ſollte, und meldete dieſe Erſcheinung einigen in dem Kloſter, — denn er ſelbſt befand ſich in einem Hofe, der zu jenem Kloſter gehörte, — welche ſich Tag und Stunde der Viſion merkten, indem ſie warteten, was ſie bringen, und was für Dinge einer ſo deutlichen Erſcheinung folgen würden. Als ſie endlich den Hintritt ihres Meiſters vernahmen, fand ſich, daß jenes eben derſelbe Tag ſei, an welchem ſeine Seele ſich vom Fleiſch gelöſt hat. — Aehnlich erſchien er einem andern Bruder, welcher Prieſter war, in eigener Geſtalt vor ihm ſtehend. Aber ſogleich verwandelte ſich die Geſtalt dieſes Mannes in eine Blume

---

[1] Im lat. Text ſteht nach der alten Ausgabe cum a quibusdam, was nicht richtig ſein kann.

1134. von herrlicher weißer Farbe,[1]) wie die Blüthe einer Lilie, welche Engel aufhoben und zum Himmel trugen. Als der Bruder aber am frühen Morgen erwachte, lief er zu ſeinem Prior, um die Erlaubniß zu holen, eine Meſſe zu feiern und durch ſie die Seele des frommen Vaters Norbert Gott zu empfehlen. Und als der Prior fragte, was die Veranlaſſung zu dieſer ſo plötzlichen Bitte wäre, ſetzte er ihm den Verlauf der Sache auseinander. Der Prior trug ihm auf, den Tag im Gedächtniß zu behalten. Jener Tag ergab ſich nun als der Tag des Begräbniſſes des Mannes Gottes.

Es war auch da ein anderer[2]) von denen, welche ihm im Beginn ſeines Mönchslebens Gott zuertheilt hatte, der in Treue und Liebe ihm anhing und innerlich über den Weggang ſeines theuren Meiſters heftigen Schmerz empfand, mehr aber noch darüber, weil er keine Gewißheit von ſeiner Seligkeit hatte. Und als er nun mit aller Innigkeit des Gebetes Gott anflehte, daß er irgend eine Antwort erhielte über das Erbarmen, welches er aus unverdienter Gnade ſeinem Krieger und wahrhaft bußfertigen Sünder zugewendet hatte, da erſchien er ihm eines Nachts in einem prachtvollen Hauſe, welches von der Klarheit der Sonne herrlich erleuchtet erſchien. Er erkannte nun ſogleich ſeinen Meiſter, deſſen Erſcheinung irgend wie zu genießen er mit glühendem Wunſche erſehnte, und fiel ihm ſchnell zu ſeinen Füßen, indem er ihn demüthig bat, daß er über ſeine Lage und über das von Gott empfangene Erbarmen etwas mitzutheilen ſich herabließe. Jener aber richtete ihn von der Erde auf und mit ſeinen Armen ſeinen Hals umfangend ſprach er zu ihm folgender Maßen: „Mein Sohn, nach einer ſchwierigen Sache fragſt Du; dennoch aber, weil dem, der unabläſſig klopft, geöffnet wird, komm, laß uns niederſitzen.“ Es war aber dort ein herrlicher Sitz bereitet, und als ſie ſich auf dieſen geſetzt hatten, ſprach jener: „Mir iſt geſagt: Komm,

---

1) Mit Bezug auf die weißen Ordenskleider der Prämonſtratenſer. — 2) Dies iſt Hugo, der erſte Abt von Prémontré nach Norbert.

meine Schweſter, ruhe aus[1]); ich bin in Ruhe und Frieden, aber 1134. noch habe ich die Furcht vor dem ſchrecklichen Gericht nicht verloren, in dem auch die Engel zittern werden." Als der Bruder, durch dieſe ſüße und erſehnte Antwort zufrieden geſtellt, fürchtete, daß er wegginge, weil er wußte, daß er dies nur in einer Erſcheinung, wie er gefordert hatte, ſah, ſo ſagte er: „Ich bitte, theuerſter Vater, mir zu ſagen, ob Du es unwillig aufgenommen haſt, daß ich nicht zu Dir gekommen bin, als Du noch bei Deinen Lebzeiten mir befahlſt zu kommen?" Und er antwortete: „Du wirſt kommen", und darauf verſchwand er. Es war wahr, daß jener Bruder hatte zu ihm kommen wollen, aber behindert durch ein anderes Geſchäft war er nicht hingekommen.

Der allmächtige Gott mag geben, daß er gemäß dem Sinn des Verſprechens zu ihm komme, und daß er den, welchen er als Genoſſen und Nachfolger und Theilnehmer der elenden und zur Strafe verhängten Mühſal dieſer Welt zurückließ, auch theilhaftig werden laſſe der Freuden der ewigen Glückſeligkeit und der Geſchenke des von Gott erhaltenen Segens durch den, der in Ewigkeit lebt und das Erbarmen bewahrt und es giebt allen, die in guten Dingen ihm gehorchen und wandeln auf dem Weg des Heils und der Gerechtigkeit und Wahrheit. Und was mehr? Kann über die Seligkeit eines ſolchen Mannes irgend Jemand Zweifel hegen, der ſo gelebt hat, wie es hier zu leſen iſt, und nach ſeinem Tode mit Gottes Erlaubniß dieſe Anzeichen von ſeiner Seligkeit offenbart hat? Aber es wird vielleicht Jemand ſagen: „Ich höre, was geſchrieben ſteht; ob dieſe Schrift wahr iſt, bezweifele ich, weil ſie für mich unſicher iſt." Glaube wenn Du willſt: die Wahrheit der Thatſache beweiſt der Schriftſteller in Chriſti Wahrheit, weil er entweder ſah, was er von ihm ſchrieb, oder von glaubhaften Erzählern es vernahm, welche es ſahen, und noch lebten, als er das vorgenannte Werk durch dieſe Schrift dem Gedächtniſſe überlieferte, außer einigen Sachen, die er von

---

[1] Nach dem Hohenlied, obgleich nicht ganz wörtlich.

1134. ihm ſelbſt erfuhr über die Zeit, bevor er aus dem Lande und aus ſeiner Verwandſchaft ging und die Laſt des Eigenthums niederlegte. Es mögen alſo die Nachfolgenden leſen und was von ihm ſelbſt und von den voraufgehenden Brüdern dieſes Ordens gethan und erzählt iſt, dem Gedächtniß zu überliefern ſich befleißigen; denn wenn auch einige jenes nicht vollſtändig aufnehmen und nicht allen dies vollſtändig zu gefallen vermag, wird es doch den Wohlwollenden nicht ſchaden können, wenn es auch vielleicht den Uebelwollenden und Neidern nicht nützen ſollte.

Zuſätze der Brüder von Kappenberg zu der ſpätern Lebensbeſchreibung Norberts.

Auch wir, die Söhne von Kappenberg, fügen gern hinzu, was wir von unſerm gemeinſamen Vater erfahren haben, damit wir Eure Heiligkeit bei der Schilderung des Verdienſtes des Vaters nicht im Stich zu laſſen ſcheinen.[1]) — — Bis hierher iſt aus dem Buche unſeres Stifters erzählt; jetzt wollen wir, wenn es gefällt, die Dinge, die weder in Eurem, noch in unſerm Buche aufgezeichnet ſind, wie wir ſie in Wahrheit erfahren haben, kurz und liebevoll darlegen. Die Sache geſchah bei Floreff. Als dort nämlich der denkwürdige Vater zufällig Gottesdienſt hielt, wobei er natürlich ſich ſehr andächtig zu zeigen pflegte, ſah er plötzlich gerade vor dem Genuß mitten in der Schale[2]) einen nicht unbedeutenden rothen Tropfen vom Blute des Herrn glänzen, und nachdem er Bruder Rudolf, unſern Sacriſtan, ſeinen damaligen Diaconus, einen gläubigen und frommen Mann gerufen hatte, ſagte er:

---

1) Die erſten Zuſätze, die wörtlich der Lebensbeſchreibung Gottfrieds von Kappenberg entlehnt ſind, laſſe ich hier aus. — 2) Mit der nämlich der Kelch zugedeckt wurde, patena.

„Siehſt Du Bruder, was ich ſehe?“ „Ich ſehe es, Herr,“ antwortete er und begann über die Größe der ſo gewaltigen Thatſache heftig zu weinen. Nach der Erklärung dieſes Wunders nahm man, wie wir glauben, daraus Veranlaſſung, uns hinfort anzubefehlen, die Schale abzuwaſchen, und es begann bei uns die Beobachtung dieſer Gewohnheit, da ſie bis dahin uns unbekannt war.

Im Leben des heiligen Servatius leſen wir, daß nach dem Tode dieſes hochheiligen Biſchofs ein Seidentuch zu großer Verwunderung des zuſchauenden Volkes von Engelhänden herbeigebracht und über deſſen verehrungswürdige Leiche gedeckt iſt. Deshalb wird dieſes Seidentuch in der Kirche von Maſtricht mit höchſter Ehrerbietung verehrt, auch mit beſonderer Sorgfalt verwahrt und verſchloſſen. Als nun der Mann Gottes nach Maſtricht gekommen war, bat er, ihm dies Seidentuch zu zeigen. Jene aber fingen an ſich alle zugleich zu entſchuldigen, beſonders da nicht einmal in den Schrank, in dem es niedergelegt war, jemand hineinzuſchauen wagte. Doch was weiter? Zuletzt drang der Mann Gottes mit ſeiner Bitte durch. Und als ſie in ſeiner Gegenwart den heiligen Schrank geöffnet hatten, da wurde plötzlich jenes Seidentuch — Wunderbares muß ich verkünden — durch einen wunderbaren und göttlichen Druck in die Höhe gehoben und flog heraus; auch in der Kirche ſelbſt flog es einige Zeit umher, endlich blieb es oben in dem Gotteshaus nahe der Decke auseinandergefaltet ſtehen und wurde dort gleichſam wie durch Flügelſchlag geſtützt in der Schwebe gehalten. Als bei dieſem Anblick einige vor Staunen aufſchrieen, andere traurig fürchteten, daß es ihnen gänzlich entführt werden würde, betrachtete der Mann Gottes ſchweigend die Sache und begann die heilige Meſſe. Als er dieſe hielt, ſiehe da faltete ſich das Seidentuch wieder zuſammen und ließ ſich langſam auf die ausgeſtreckten Arme des Prieſters nieder; dieſer nahm es ehrerbietig auf und barg es wieder an ſeinem Ort. Daß Gott alſo in dieſer That ſowohl den Ruhm des Verdienſtes in dem Biſchof Servatius, als auch den Glauben und die Tüchtigkeit des Gebetes in ſeinem Diener klar gemacht hat, iſt mir außer Zweifel.

Bei dem Orte, Namens Bonlandt,[1]) wo auch ein Kloſter unſerer Brüder blüht, wohnte ein mächtiger Mann, der oft an fremdem Gut ſich vergriff. Dieſer hatte außer anderen durch ſeine Gewaltthätigkeit verurſachten Schäden auch einige Abgaben an Wein, die der Kirche von Magdeburg gehörten und beſonders für den Gottesdienſt verwendet wurden, durch ungerechte Anmaßung ſchon eine Zeit lang in Beſitz genommen. Als dorthin alſo zufällig der Erzbiſchof gekommen war, wie mir ein Bruder aus jenem Orte bezeugt hat, ſchwieg er nicht im Intereſſe der ihm anvertrauten Kirche, ſondern rief den Räuber herbei, wiewohl er vielen furchtbar war, und ſprach offen: „Warum unterſtehſt Du Dich, Mann, dieſe Beleidigung dem heiligen Moritz [2]) anzuthun, daß Du die jährlichen, für den Gottesdienſt beſtimmten Einkünfte durch übermüthigen Einfall in Beſitz nimmſt und zu Deinem Bedarf verwendeſt?“ Und als jener hochmüthig antwortete, daß das kein Einfall ſei, ſondern rechtmäßige Beſitznahme ſeines Erbes, antwortete der Mann Gottes mit prophetiſchem Geiſte: „Wiſſe Bruder, daß Du im Verlauf dieſes Jahres von dieſem Raube durch Gottes Gericht vertrieben werden wirſt.“ Nach ſeinen Worten geſchah es; denn in demſelben Jahre wurde jener Unglückliche von ſeinen Feinden getödtet.

1132, 28. Auguſt. Auch zu einer anderen Zeit, als er im Heere des Königs Lothar ſich befand, kam er zugleich mit dem Könige nach Augsburg,[3]) wo er den berüchtigten Kampf, der zwiſchen den Einwohnern jener Stadt und dem Könige entſtand, in dieſer Weiſe vorherſagte. Dieſer dreimal ſelige Mann pflegte, wenn er in irgend

---

1) Unbekannt. — 2) Der heilige Moritz war der Schutzpatron des Magdeburger Erzſtifts. — 3) Der Streit war nach dem Briefe des Biſchofs Hermann von Augsburg, den dieſer an Otto von Bamberg ſchrieb, auf dem Markte aus einer kleinen Urſache entſtanden. Der König argwöhnte, daß die ſtaufiſch geſinnte Stadt ihm Nachſtellungen bereitete, und führte ſeine Krieger ſelbſt zum Kampfe. Der Biſchof Hermann kam ſelbſt in Lebensgefahr und wurde von Norbert in ſeine Herberge gerettet. Augsburg verlor ſeine Befeſtigungen, die Lothar am 30. Auguſt niederreißen ließ.

eine Kirche ging, um zu beten, gleich an der Schwelle des Gotteshauſes mit gebeugtem Knie zu ſprechen: „Friede dieſem Hauſe und allen die darin wohnen.“ Als er alſo in die Kirche des genannten Ortes gegangen war und ſein Gebet beendet hatte, rief er ſeinen Diacon, aus deſſen Munde wir dies erfahren haben, und eröffnete ihm, was er durch den Geiſt erfahren hatte: „Bruder, ich habe dieſem Orte Frieden erfleht, Frieden gewünſcht; dennoch habe ich hier Zurückweiſung des Friedens erfahren. Unſer Pallium alſo und das Uebrige, was unter Deinen Händen iſt, empfehle ich angelegentlich Deiner Sorgfalt, weil dieſem Orte Verwirrung und großer Streit droht.“ So geſchah es. Denn am folgenden Tage wurden die Bürger, nachdem viele vom Könige niedergeſtreckt und verwundet waren, für ihre Unbeſonnenheit beſtraft und endlich mit Mühe nach großem Verluſte vom Könige wieder zu Gnaden angenommen. 1134.

Zu einer andern Zeit ferner, als ihm ein Beſeſſener gebracht war, weihte er, um es mit wenigen Worten abzumachen, mit Salz vermiſchtes Waſſer zur Vertreibung des böſen Geiſtes und als er vorwärts ſchreitend dieſes zu ſprengen anfing, entwich der böſe Geiſt, bevor er zu dem Menſchen herangekommen war. Dies ſind einige von den vielen Dingen, die wir wiſſen, und die zu verſchweigen wir nicht für gottgefällig erachtet haben, weil wir ſowohl aus dem Geſetz, als auch aus dem Evangelium ermahnt werden, die Ehre unſeres Vaters nicht zu vernachläſſigen. Auch wird er ſelbſt, der uns Beiſpiele einer ſo hohen Vollendung zurückließ, wie wir ſicher vertrauen, nicht aufhören, unſer Fürſprecher bei Chriſtus zu ſein, damit wir ſowohl hier den Spuren eines ſo großen Vorgängers nachfolgen, als auch mit dem Gewinn der Verdienſte nach Beendigung dieſes Elends mit ihm in ewiger Herrlichkeit aufgenommen werden. Amen.

Glücklich iſt Norbert fürwahr, des Ordens erſter Begründer:
Daß ihr erhebt ſein Verdienſt, das, Vater Hugo, erfreut mich.
Glücklich in Wahrheit iſt er, der die Höhen der Welt hat verachtet,
Und ſich beugend dem Joche des Herrn den Samen geſät hat,

Aus dem all überall die herrlichſte Frucht iſt entſproſſen,
Solche, durch welche die Regel des Kloſters viele beſeligt,
Solche, die vielen zum Heil erfüllt die himmliſchen Scheuern.
Geiſt von beſonderer Kraft und Eifer zum göttlichen Dienſte
Hat berühmt ihn gemacht, die Wiſſenſchaft hat ihn verherrlicht;
Denn vom Himmel entflammt, den berühmteſten Lehrern vergleichbar,
Hat durch hohes Verdienſt er ſeinen Namen verewigt.
Stets ja hat er geſtrebt, zu leben in wirklicher Armuth;
Drohte der hölliſche Feind, ſo wich er der Stärke des Glaubens.
Dieſer, des ewigen Wortes Gefäß und ein Diener des Friedens,
Hat er den Frieden befeſtigt und hat die Feinde geeinigt.
Dieſer, ein herrlicher Mann, erhoben zum Pontifikate,
War den Böſen ein Fluch, doch gnädig war er den Guten,
War ein leuchtend Geſtirn zum Schutze der kirchlichen Rechte.
Glücklich zu preiſen iſt er, der furchtlos ſich darbot den Schwertern,
Der keines Böſen bewußt, vor Schuld nie brauchte zu zagen,[1]
Noch zu fürchten den Tod, verbunden in Liebe mit Chriſtus.
Glücklich, daß ihm beim Kommen des Herren die Garben bereit ſtehn,[2]
Unſeres Ordens Saat, die gütig der Richter empfahet.
Möge die Gnade beſchützen bei dieſem Gerichte uns. Amen.

Hier ſchließt das Leben unſers glorreichen Vaters Norbert.

1) Dieſer Vers iſt wörtlich aus Horaz' Briefen I, 1, 61 genommen. — 2) Nach Pſalm 125 (126) Vers 5.

Hermann,

Von den Wundern der heiligen Maria von Laon.

Buch III. Cap. 1—9.

1. Von der Menge des Volkes bei der Einweihung der Kirche von Laon.

Mit Hülfe der göttlichen Gnade alſo iſt von den in Frankreich und England geſammelten Spenden der Gläubigen der Bau unſerer Kirche ſo weit gefördert, daß ſie im folgenden Jahre nach Vollendung der Wiederherſtellung des Baues eingeweiht wurde. Im Jahre 1112 von der Geburt des Herrn nämlich, am Donnerstag 1112 25. April. in der Oſterwoche war gedachte Kirche verbrannt; an dieſem Tage wurde auch Herr Gualdericus, der Biſchof von Laon1), auf grauſame Weiſe in ſeinem Hauſe mit einigen von ſeinen Leuten getödtet, und es folgte ihm im Episcopat Herr Hugo. Nachdem dieſer kaum acht Monate darnach gelebt hatte, wurde nach ſeinem Tode zur biſchöflichen Würde, wie oben geſagt iſt, Herr Bartholomäus gewählt. Als dieſer zum Biſchof geweiht war, ſtrebte er ſo ſehr den Bau des Tempels unſerer Herrin zu beſchleunigen, daß zwei und ein halbes Jahr nach dem Brande ſeine feierliche Einweihung wieder vorgenommen wurde, im Jahre von der Geburt des Herrn 1114. 1114. Der Biſchof aber und die Kanoniker beſchloſſen, daß er an demſelben Tage geweiht würde, an welchem ſeine feierliche Weihe in jedem Jahre gefeiert zu werden pflegte, d. h. am 6. September, am dritten Tage nämlich vor der Ge- 6. Sept. burt der heiligen Maria. Zu dieſer Weihe berief genannter Herr 8. Sept.

---

1) In dieſem Stück ſind die Ortsnamen in der modernen Form wiedergegeben.

1114. Biſchof Bartholomäus zu ſich den Erzbiſchof Radulph von Rheims, Biſchof Guillermus von Chalons, die Biſchöfe Liſiard von Soiſſons, Gottfried von Amiens, Hubert von Senlis. Eine ſo große Menge Volks aber ſtrömte zu dieſer Einweihung zuſammen, daß zwei hundert Tauſend verſchiedenen Geſchlechts und Alters dageweſen ſein ſollen. Denn alle hatten große Freude in ihren Herzen, daß nach einer ſo langen Verödung dieſer Kirche, ja der ganzen Stadt Laon, in ſo kurzer Zeit, d. h. nach zwei und einem halben Jahre, ſie aus einem ſo großen und tiefen Abgrund der Finſterniß und des Unglücks durch die Barmherzigkeit der Mutter Gottes einen ſolchen Glanz hervorleuchten ſahen, daß auf unſere Kirche ſelbſt nicht mit Unrecht jener Spruch des Propheten Aggai angewendet werden kann, mit welchem er einſtmals die Wiederherſtellung des Tempels in Jeruſalem nach der Babyloniſchen Gefangenſchaft prophezeite, indem er ſagte: „Der Glanz dieſes zweiten Hauſes wird groß ſein, größer als der des früheren.“[1] Denn wenn ein aufmerkſamer Leſer genauer zuſehen will, ſo wird er in Wahrheit leicht einſehen können, daß nach der Trauer der Verwüſtung größerer Glanz und Erhöhung in der Kirche von Laon, gegen früher eingetreten iſt. Denn wer wird würdig erzählen können, was für ein Glanz der Gottesverehrung und eines neuen Lichtes nachmals im Bisthum von Laon und von dieſem aus beinahe in dem ganzen Erdkreiſe ausgegoſſen iſt? Denn nach wenigen Jahren kam jener neue Erfinder und Begründer eines neuen Lichtes und eines neuen Wandels und eines nicht bloß inneren, ſondern auch äußeren Glanzes,[2] Herr Norbert nämlich von Lothringen nach Frankreich und pflanzte mit Gottes Gnade, die ihm vorausging und ihn begleitete, im Bisthum Laon jenen erſten Weinberg, der in der Liebe gepflanzt und begründet, ſchon das Land erfüllet hat, und indem er ſeine Ranken bis an das Meer ausbreitete und ſeine Zweige bis an das Waſſer,[3] mit dem Wein ſeiner Tüchtigkeit, der des Menſchen Herz erfreut, ſchon reichlich trunken gemacht hat mehrere Fürſten und Richter der Erde, Jünglinge und Jungfrauen, Greiſe mitſamt den Jungen, ſo daß ſie tüchtig getränkt nichts anderes ſuchen, als den Namen Gottes zu loben und ihm ein neues Lied zu ſingen, weil ſie den alten Menſchen mit ſeinen Handlungen ausziehend und den neuen, der nach Gott geſchaffen iſt, annehmend, die weltlichen Lockungen völlig ablegen, und gleichſam aus Waſſer bei der Hochzeit vom Herrn in Wein verwandelt, vergeſſen, was dahinten iſt, und ſich ſtrecken nach dem, was vorn iſt, und ſo, obwohl ſie körperlich auf Erden ſich befinden, dennoch ſchmecken, was oben iſt, nicht was auf der Erde iſt, indem ſie ſprechen mit dem Apoſtel: „Unſer Wandel aber iſt im Himmel, wo Chriſtus iſt, der zur Rechten Gottes ſitzt;“[1] und im Geiſte mit den himmliſchen Seraphinen verbunden, brennen ſie allein in eifriger Liebe zu Chriſtus, dem ſie auch ihre Leiber zu einem lebendigen, heiligen, Gott wohlgefälligen Opfer darbringen, indem ſie den Glanz der Tugenden, von dem ſie inwendig glänzen, auch in ihrer äußern Erſcheinung an den Tag legen. Daß an dieſer ſo erhabenen und herrlichen Einrichtung genannter Herr Biſchof Bartholomäus Theilhaber und Genoſſe geweſen iſt, kann man aus Folgendem leicht erkennen. 1114.

---

[1] Haggai 2, 10. — [2] candoris, nämlich der weißen Ordenstracht der Prämonſtratenſer. — [3] Pſalm 80, 12.

2. Wie der Herr Biſchof Bartholomäus den Herrn Norbert fand.

Als nach dem in Rom erfolgten Tode des Papſtes Paſchalis[2] der Cardinal Johannes unter dem Namen Gelaſius ihm gefolgt war und im Begriff, nach Frankreich zu reiſen, in Cluny ſein Leben beendigt hatte,[3] erwählten die Cardinäle, welche mit ihm gekommen waren und, wie ſie ſahen, nicht nach Rom 1118.

---

[1] Phil. 3, 20. — [2] Geſtorben den 21. Januar 1118. — [3] Geſtorben den 29. Januar 1119.

1119. zurückkehren konnten, um die Wahl vorzunehmen, von der Noth gezwungen ſofort 1) zur oberſten Würde des päpſtlichen Stuhles aus der nächſten Stadt Herrn Guido, den Erzbiſchof von Vienne, einen edlen und eifrigen Mann, einen Oheim der Königin von Frankreich, der Gemahlin des Königs Ludwig 2) nämlich; und bei der in derſelben Provinz vorgenommenen Weihe nannten ſie ihn Calixtus. Bevor dieſer nun nach Rom ging, wollte er in Frankreich ein allgemeines Concil 3) halten, und befahl, daß faſt alle Biſchöfe und Erzbiſchöfe des Occidents ſamt den Aebten und anderen kirchlichen Perſonen zur Stadt Rheims zuſammenkämen. Auf dieſem Concil war auch der genannte König der Franken, Ludwig, gegenwärtig. Als dieſes Concils wegen der genannte Biſchof Bartholomäus 4) mit ſeinen Geiſtlichen und Mannen nach Rheims reiſte und ſchon das Kloſter des heiligen Theoderich 5) paſſirt hatte, erblickte er den oben genannten Herrn Norbert mit zwei Geiſtlichen nicht weit vom Wege entfernt ſitzen. Norbert nämlich hatte kurz vorher zwei Stimmen gehört, wie er nachmals zu erzählen pflegte, von denen die erſtere von der einen Seite gerufen hatte: „Das iſt Norbert und ſeine Gefährten!“ Die andere Stimme aber von der andern Seite hatte hinzugefügt: „Dies iſt Norbert und ſein Gefährte!“ Was das bedeutete, wird nachher geſagt werden. Als Norbert alſo dieſe beiden Stimmen aus der Höhe der Luft gehört hatte, bog er erſtaunt vom Wege ab und mit ſeinen beiden Gefährten ſich auf die Erde ſetzend ſchaute er verwirrt rings umher. Und alsbald nahte ſich der genannte Biſchof, ging aber nicht wie der Prieſter oder der Levit, als er den von den Räubern Verwundeten ſah, vorüber, ſondern abbiegend vom Wege grüßte er jene leutſelig, dann fragte er, wer ſie wären. Norbert antwortete, er ſei aus Lothringen und habe ſich vorgenommen, ſeine Verwandtſchaft und die Eitelkeit der Welt zu verlaſſen und ein mönchiſches Leben zu führen; und um die Regel für dieſes

---

1) Den 2. Februar 1119. — 2) Adelheid, Gemahlin Ludwig VI. — 3) Den 20. October 1119. — 4) Ueber Bartholomäus ſ. S. 19. 40. — 5) Saint-Thierry, dit du Mont d'or nahe bei Rheims.

1119. Mönchsleben mit des römiſchen Stuhles Rathe und Autorität zu beginnen, habe er ſchon drei Tage in Rheims verweilt; aber weil vor der Menge der unaufhörlich hinſtrömenden Reichen ihm kein Zutritt zum Papſte offen ſtehe, ſei er traurig und verzweifelt aus der Stadt weggegangen und wiſſe nicht, wohin er ſich wenden ſollte. Darauf forderte ſie der Biſchof durch lebhaftes Mitleid bewogen auf, mit ihm nach Rheims zurückzukehren, indem er verſprach, ſie beim Papſte einzuführen.[1] Weil ſie aber zu Fuße waren, befahl er ſeinen Leuten, von den Pferden zu ſteigen; und als er ſie ſo beritten gemacht und mit ſich reiten hieß, fragte er ſie unterwegs fleißig und hörte, daß dieſer Norbert aus edlem Geſchlechte entſproſſen in der Kirche zu Köln große Reichthümer beſeſſen habe, daß er aber die Armuth erwählt und alle insgeſamt zurückgelaſſen habe. Als der Biſchof nun nach Rheims kommt, geht er zum Papſt hinein; beſcheiden ſtellt er ihm vor, es ſei nicht gut, daß er als Vater der allgemeinen Kirche allein mit Reichen ſich unterredete, Arme aber von der Unterredung mit ihm weggewieſen würden. Sofort werden mit Erlaubniß des Papſtes Norbert und ſeine Gefährten vom Biſchof hineingeführt und geſtärkt durch ein Geſpräch mit dem Nachfolger der Apoſtel. Aber weil der dort allzuſehr beſchäftigte Papſt nicht vollſtändig ihre Wünſche und Geſpräche befriedigen konnte, verſpricht er dem Biſchof, er werde nach Beendigung des Concils ſofort nach Laon gehen, um einige Tage auszuruhen und ſich hinlänglich mit ihnen zu unterhalten; er bittet ihn, er möchte jene nur vorausſchicken, und heißt ſie ihn in Laon erwarten. So lange ſie alſo nachher in Rheims waren, hatte der Biſchof ſie beſtändig bei ſich; als er dann nach Laon zurückkehrte, ließ er niemals zu, daß ſie ſich von ſeiner Geſellſchaft trennten. Als nachher der Herr Papſt, wie er verſprochen hatte, kam, nahm er ihn, wie es ſich gebührt, ſehr dienſtwillig auf; und dann erſt ſättigte der Papſt Norbert und ſeine Gefährten reichlich mit ſeiner Unterredung.

---

[1] Vergl. oben das Leben Norberts, welches hierin von Hermanns Bericht abweicht.

3. Von dem kleinen Kirchlein des heiligen Martin zu Laon, und wie Biſchof Bartholomäus Norbert durch ſehr viele Orte geführt hat.

1119. Es beſtand damals außerhalb der Mauern der Stadt Laon eine kleine Kirche, zu Ehren des heiligen Martin erbaut, in welcher jener Biſchof ſchon oft Ordensgeiſtliche, um daſelbſt Gott zu dienen, eingeſetzt hatte. Da aber dort Niemand zu beſtehen vermochte,[1] war das Kirchlein in ſeine Gewalt zurückgekehrt. Als daher der Biſchof ſah, daß genannter Norbert ein mönchiſches und armes Leben führen wollte, begann er ihm zu rathen, bei jenem Kirchlein des heiligen Martin zu bleiben; er bat auch den Papſt, daß er ihn dazu ermahnte. Als aber Norbert ſeine Pläne erkannte, ſagte er: „Nicht deshalb habe ich in Köln größere Reichthümer verlaſſen, um jetzt geringere in Laon zu ſuchen. Nicht in Städten will ich bleiben, ſondern in verlaſſenen und unbebauten Gegenden.“ Ihm entgegnete der Biſchof: „Verlaſſene und unbebaute und für ein mönchiſches Leben paſſende Gegenden will ich Euch in dieſem Bisthum mehrere zeigen und dann überweiſen.“ So ſprach er und nahm ihn nach dem Weggange des Herrn Papſtes mit ſich und zeigte ihm, nicht alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, ſondern jenen großen Wald in ſeiner Diöceſe, der Thierache heißt. Er führte ihn alſo zu einem Orte Namens Foigny und zeigte ihm die für ein mönchiſches Leben günſtige Lage der Gewäſſer und Weideplätze, des Waldes und der Ländereien. Darauf antwortete jener, nachdem er ein Gebet gehalten: „In der That eignet ſich dieſer Ort ſehr zu einem klöſterlichen Leben, aber er iſt mir von Gott nicht beſtimmt.“ Darauf führte ihn der Biſchof zu einem andern Orte jenes Waldes, Namens Tenelle; als dieſer ihm gezeigt war, ſagte Norbert nach gehaltenem Gebete wie früher, daß er für ein mönchiſches Leben wirklich hinlänglich paſſend, ihm aber 1119. von Gott auch nicht beſtimmt ſei. Darauf kehrte der Biſchof nach Laon zurück und führte ihn nun in den Vogeſenwald, wo er ihm einen Ort zeigte, der pratum monstratum oder Praemonstratus heißt. Wer dies lieſt, kann alſo ſehen, von wie großer Frömmigkeit der Biſchof geweſen iſt, der ſeine biſchöflichen Geſchäfte im Stich ließ und einen unbekannten Menſchen durch ſo viele waldige und wegloſe Gegenden nicht ohne große Anſtrengungen herumführte; denn wiewohl dieſe auch heute noch, wo ſie ſchon von vielen bewohnt werden, ſchauerlich erſcheinen, waren ſie doch damals noch viel wilder und ſchrecklicher, beſonders da ſie auch weit entfernt von jeder menſchlichen Wohnung lagen und allein von Wölfen und Wildſchweinen beſucht waren.

---

[1] Auch hier ſtimmt das Leben Norberts nicht mit Hermann überein.

4. Wie die Kirche von Prémontré begonnen wurde.

Als ſie alſo zu dem oben genannten Orte Prémontré kommen, gehen ſie um zu beten in die kleine, zu Ehren des heiligen Johannes des Täufers daſelbſt erbaute Kirche. Dieſe gehörte zum Kloſter des heiligen Vincenz in Laon, und ein Mönch wurde manchmal von jenem Kloſter dorthin geſchickt, um Gottesdienſt zu halten. Aber weil es dort nach beendeter Meſſe kein Brot gab, wenn es nicht anders woher gebracht wurde, ſo war nun mitſamt der kleinen Kirche jene Gegend beinahe öde gelaſſen. Als daher der Biſchof nach beendetem Gebet herausging und den Mann Gottes aufforderte, vom Gebete aufzuſtehen, weil ſchon die Stunde der ſchnell hereinbrechenden Nacht drängte und kein Ort zum Unterkommen vorhanden war, ging der Knecht Gottes heraus und bat ihn, mit ſeinen Leuten wegzuziehen und ihm zu erlauben, dort in der ganzen folgenden Nacht zu wachen. Da beſtieg der Biſchof ſchnell die Pferde — denn die Nacht brach ſchon an — und kam

1119. eilig nach Aniſſe; dennoch vergaß er des Herrn Norbert nicht und ſchickte ihm durch einen Boten Brot und was ſonſt nöthig war, zurück. Am Morgen kehrte er ſelbſt zu ihm zurück und fragte, was er thun wollte. Jener antwortete mit großer Fröhlichkeit: „Hier, Herr Vater, werde ich bleiben, weil ich weiß, daß dieſer Ort mir von Gott beſtimmt iſt. Hier werde ich Ruhe und feſte Wohnung haben, hier werden durch Gottes Gnade viele gerettet werden. Doch ſoll dieſe kleine Kirche nicht ihr vornehmſter Sitz ſein, ſondern an der andern Seite des Berges werden ſie ſich eine Stätte bauen, in der ſie ausruhen ſollen. Denn ich habe in dieſer Nacht in einer Erſcheinung gleichſam eine große Menge von weiß gekleideten Männern geſehen, die ſilberne Kreuze und Leuchter und Räucherfäſſer trugen und den Ort ſelbſt mit Geſang umzogen.“ Der Biſchof war darüber ſehr erfreut; da er jedoch dem Kloſter des heiligen Vincenz, dem jener Ort von Rechtswegen angehörte, kein Unrecht thun wollte, ſo rief er den Abt von St. Vincenz herbei, gewährte ihm einen für damalige Zeit vortheilhaften Tauſch und beſtätigte ſo jenen Ort mit der Kirche als freien Beſitz dem Herrn Norbert durch die Autorität ſeines Privilegiums.[1]) Der Knecht Gottes Norbert blieb alſo dort, der Biſchof aber kehrte nun nach Laon zurück, hörte aber nicht auf, beſtändig ſowohl für ihn, als für ſeine Genoſſen Sorge zu tragen. Als nach einigen Tagen der Mann Gottes nach Laon kam, ging er in die Schule von Meiſter Radulf, welcher ſeinem Bruder Anſelm nach deſſen Tode gefolgt war, und hielt den Schülern deſſelben eine Ermahnungsrede, wodurch er ſofort die ſieben reichſten von ihnen, die erſt kürzlich aus Lothringen gekommen waren, bekehrte und ſie mit einer großen Summe Geldes zu ſeiner Kirche führte. Aber der alte Feind, der immer die Erfolge der Knechte Gottes zu beneiden pflegt, ſtrebte auch dieſe gleich am Anfange zu verwirren; und wie er Eva im Paradieſe verführte und Judas unter den Apoſteln verleitete, ſo verdarb er auch einen von ſeinen zwei Genoſſen, die

---

1) Das Privilegium ſtellt Bartholomäus 1121 aus; ſ. oben.

mit ihm gekommen waren. Dieſer nämlich nahm das bezeichnete 1119. Geld, welches von den Schülern mitgebracht und ihm von ſeinem Meiſter anvertraut war, heimlich mitten in der Nacht, entfloh aus der Kirche, ging heimlich davon und ließ die genannten Schüler in großer Noth und Bedrängniß zurück. Da nun zuerſt erinnerte ſich der Mann Gottes der Stimmen, die er, wie wir oben geſagt haben, nahe bei der Stadt Rheims gehört hatte, und er ſelbſt verſtand nun und erklärte auch dem Herrn Biſchof, der ihn darüber tröſtete, daß die zweite Stimme, welche gerufen hatte: „Das iſt Norbert und ſein Genoſſe!“ bedeutet habe, daß von den zwei Genoſſen, welche mit ihm gekommen waren, nur einer zurückbleiben, der andere mit Judas abtrünnig werden würde. Und er ſelbſt mag es ſo verſtanden haben. Herr Leonius[1]) aber, der Abt von St. Bertin, ein ſehr frommer und in den heidniſchen, wie göttlichen Schriften ſehr bewanderter Mann, erklärte, als er neulich dieſe Geſchichte las, jene Stimme ganz anders und trug mir auf, daß ich ſeinerſeits ſeine Erklärung hierher ſetzte: er ſagte nämlich, in Anbetracht der Zeit und der Perſon des Herankommenden könne man deutlich erkennen, daß jene Stimme bezeugt habe, daß Biſchof Bartholomäus der Genoſſe Norberts ſei. „Denn als er“, ſo ſagte jener, „drei Tage in Rheims verweilt hatte, ohne mit dem Papſte ſprechen zu können, und traurig und verzweifelnd aus der Stadt gegangen war und nicht wußte, was er nun thun oder wohin er ſich wenden ſollte, und er keinen Troſt für ſich außer Gott zu haben ſchien, außer bei ſeinen zwei Gefährten, von denen er feſt glaubte, ſie würden, wohin er immer ging, ihm unzertrennlich anhängen, da ertönte ihm von oben die Stimme: „Dies iſt Norbert und ſein Gefährte“, als wenn ſie deutlicher ihm geſagt hätte: „Nicht, verzweifele noch vertraue bloß auf Deine zwei Gefährten, denn ſiehe, der Biſchof iſt nahe, den Dir Gott zum Genoſſen gegeben hat, der Dich mit ſich zurückführen und Dir eine Unterredung mit dem Papſte verſchaffen

---

[1]) Leonius, vorher Canonicus zu St. Victor in Paris, nachher Abt von St. Bertin ſchrieb in Hexametern eine Geſchichte des alten und neuen Teſtaments.

1119. wird, der in Deinen Nöthen der beſte Tröſter ſein, der Dir einen Wohnſitz und eine Kirche geben wird, in der Du ausruhen und Frucht bringen ſollſt.“ Das hieß mich Herr Leonius, der Abt von St. Bertin, ſchreiben; und ich habe ihm gern gehorcht, da ich glaube, daß er in der That gut und gläubig die Sache aufgeſaßt hat.

5. Wie Walter Abt des Kirchleins des heiligen Martin in Laon wurde.

1124. Als darauf alſo der Biſchof ſah, daß in jenem Orte Prémontré ſchon eine ziemliche Anzahl von Brüdern zu klöſterlichem Leben zuſammengekommen ſei, bat er Herrn Norbert, daß er einige von ihnen an der oben genannten kleinen Kirche des heiligen Martin anſetzte, bei der er ſelbſt trotz aller Bitten nicht hatte bleiben wollen, daß ſie dieſelbe zu Gottes Ehre zu bauen und zu vergrößern beſtrebt wären. Jener gab den Bitten des Biſchofs nach, brachte einige wenige von ſeinen Brüdern dorthin und gab ihnen zum Abt den frommen Herrn Walter. Dieſem wandte Gott, wie wir glauben auf Bitten des heiligen Martin, ſogleich ſo große Gnade zu, daß auf ihn das zu paſſen ſcheint, was von der jungen Sarah der Engel dem Raguel, ihrem Vater, ſagte: „Deshalb hat keiner ſie haben können, weil Deine Tochter dieſem Gottesfürchtigen beſcheert iſt zur Gattin.“1) Denn in ähnlicher Weiſe hatten mehrere jenes Kirchlein des heiligen Martin vom Biſchof zu leiten erhalten, und Niemand von ihnen hatte daſelbſt gedeihen können, dieſen Abt Walter aber begleitete durch Gottes Gnade ſolches Glück, daß binnen zwölf Jahren ein Convent von mehr als fünfhundert Gott dienenden Brüdern ſich dort befand. Deshalb möchte ich mit Recht ſagen, daß es von Gott jenem aufbewahrt ſei. Er hatte jedoch im Anfang ſo große Armuth daſelbſt

---

1) Tob. 7, 12.

auszuhalten, daß ſie außer einem Eſel, Burdinus 1) mit Namen, 1125. beinahe nichts anderes beſaßen; dieſen führten ſie morgens in den nahen Vogeſenwald, packten ihm gehacktes Holz auf den Rücken, brachten ihn dann nach Laon zurück und kauften ſich Brot aus dem Erlös für das Holz, indem ſie oft ſo lange 2) ohne Eſſen blieben, bis jenes gekaufte Brot ihnen Nachmittags nach der Nona 3) gebracht wurde. Da ſie aber durch den Troſt des Abts Walter bei ſo großer Entbehrung nicht ſchwach wurden und durch ihrer eigenen Hände Arbeit es allmälig vorwärts brachten, ſo ſind ſie durch Gottes Gnade nun zu ſolchem Reichthum gelangt, daß ſie häufig aus ihren Weinbergen drei tauſend Maß Wein haben und im Beſitz ſowohl von Ländereien und Mühlen, als auch von Vieh beinahe alle Klöſter des Bisthums Laon übertreffen. Auch findet man von Liebe und Gaſtfreundſchaft daſelbſt eine ſolche Fülle, daß wegen der beſtändigen Aufnahme von Fremden, wegen der täglichen Unterſtützung von Armen Gott daſelbſt alles wunderbar zu vervielfältigen und zu vermehren ſcheint, ſo daß es nun ſchon unter die vorzüglichſten und hervorragendſten Klöſter von Frankreich gerechnet wird.

6. Wie Herr Hugo Abt von Prémontré wurde.

Später alſo wollte auch im Kloſter Prémontré Herr Norbert 1129. nicht mehr Abt ſein, ſondern ſetzte den von den beiden Gefährten, der bei ihm geblieben war, Namens Hugo, zum Abt von jenem Orte ein. Nicht aber bloß Schaaren von Männern, ſondern auch von Frauen 4) ſtrebte dieſer Norbert zu Gott zu bekehren, ſo daß wir heute in den verſchiedenen Oertern jenes Kloſters mehr als

---

1) Burdinus iſt Deminutivum von Burdo, was Eſel oder Mauleſel bedeutet. Oder iſt es etwa Spottnam: mit Rückſicht auf den 1121 abgeſetzten Gegenpapſt Burdinus? — 2) In der lat. Ausgabe ſteht fehlerhaft iam ſtatt tam. — 3) Eine der kanoniſchen Gebetzeiten, zwiſchen Sext und Vesper. — 4) Hugo, a. a. O. S. 112, führt eine Reihe hervorragender Frauen auf, die in den Orden traten; darunter waren außer

tauſend Converſen mit ſo großer Strenge und ſolchem Schweigen Gott dienen ſehen, daß in den ſtrengſten Mönchsklöſtern kaum Jemand eine ähnliche Frömmigkeit finden kann.[1]) Und er war nicht zufrieden, innerhalb der Grenzen des Sprengels von Laon die Schaaren ſeiner Brüder einzuhegen, ſondern wie die Bienen, die aus den Stöcken, in denen ſie Honig bereitet haben, herausgehen und zu anderen Orten fliegen, um auch dort Honig zu bereiten, begann auch er entfernte und öde Orte aufzuſuchen, Brüder hinzuſchicken und neue Klöſter zu bauen. Er beſtimmte aber, daß aus allen Klöſtern, welche entweder bei ſeinen Lebzeiten oder nach ſeinem Tode der Norm und der Vorſchrift ſeiner Regel und Einrichtung folgten, alle Aebte in jedem Jahre am Feſte des heiligen Dionyſius (9. October) zu ihrer erſten Mutter, von der ſie ausgegangen waren, d. h. zum Kloſter von Prémontré, gleichſam um an der Quelle zu trinken, zuſammenkommen und verſammelt ein Generalcapitel halten, und wenn etwas entweder im Allgemeinen oder an einem beſonders etwa zu verbeſſern wäre, es dort verbeſſern ſollten. Als daher noch nicht dreißig Jahre vergangen waren, ſeitdem Herr Norbert durch den genannten Biſchof dorthin geführt war, waren doch ſchon durch Gottes gnädigen Beiſtand ſo viele Klöſter von dort ausgegangen, daß man aus ihnen beinahe hundert Aebte[2]) an dem genannten Feſttage verſammelt fand, nicht allein aus Frankreich und Burgund, ſondern auch aus Allemannien, Sachſen oder Wasconia. Um von andern nämlich zu ſchweigen, gingen aus dem vorgenannten Kloſter des heiligen Martin, dem

---

Ermenſinde, der Gräfin von Namur (ſ. oben S. 93), Anaſtaſia, Herzogin von Pommern, Hedwig, Gräfin von Cleve, und ihre Tochter Gertrud, Adelheid von Montmorency, Tochter des Connetable von Frankreich, und die heilige Oda, die ſich die Naſe abſchnitt, um einer ihr widerſtrebenden Ehe zu entgehen.

[1]) In der Mitte des 13. Jahrhunderts wurde die Verbindung beider Geſchlechter in den Klöſtern des Prämonſtratenſer-Ordens aufgehoben. — [2]) Die Vorſteher der Prämonſtratenſer-Klöſter hießen in der Regel nicht Aebte, ſondern Pröpſte, nur der von Prémontré ſelbſt hatte jenen Titel. — Gegen jene Vorſchrift lehnten ſich nachmals die ſächſiſchen Prämonſtratenſer auf und erreichten auch, daß ſie nur alle drei Jahre einen gemeinſamen Vertreter zu ſchicken brauchten. An der Spitze der ſächſiſchen Klöſter ſtand der Propſt vom Kloſter U. L. Fr. zu Magdeburg.

noch ſein erſter Abt Walter vorſteht,[1]) allein ſchon zwölf andere Klöſter hervor. Nicht allein aber die benachbarten Länder wurden von dem ſo großen Lichte erleuchtet, ſondern auch über das Meer drang nun der Strahl dieſer neuen Sonne und erleuchtete Jeruſalem durch einige ſehr helle Sterne, die dorthin geſchickt waren. Wie andere darüber denken, weiß ich nicht; ich glaube von Herzen und verkünde es gläubig mit dem Munde, daß an allen guten Werken, die in ſo vielen genannten Klöſtern geſchehen oder in der Folgezeit geſchehen werden, Herr Biſchof Bartholomäus Theilnehmer und Genoſſe und Mitarbeiter iſt. Denn wenn die Wahrheit im Evangelium ſagt: „Wer einen Propheten aufnimmt in eines Propheten Namen, der wird eines Propheten Lohn empfangen[2]), ſo iſt doch wahrhaftig klar, daß jener Biſchof, der den genannten Knecht Gottes nicht nur aufnahm, ſondern auch, wie oben geſchrieben ſteht, mit Hintanſetzung ſeiner biſchöflichen Geſchäfte durch ſo viele unwegſame und ſchauerliche Wälder zu führen und zuletzt in der Einöde von Prémontré feſt einzupflanzen und den Eingepflanzten eifrig zu bewäſſern ſich beſtrebte, keineswegs des ſüßen Lohnes jener Frucht entbehren wird. Als nämlich der ſelige Gregor in der Homilie des Evangeliums im fünfzehnten Jahre den genannten Spruch eingehender auseinanderſetzte, ſagte er: „Es iſt zu bemerken, daß der Herr nicht ſagt, er wird ſeinen Lohn vom Propheten empfangen, ſondern den Lohn eines Propheten, weil den Lohn, den der Prophet von ſeinem guten Werke von Gott[3]) empfangen hat, auch der, der durch ſeine Aufnahme jenem ein Helfer geworden iſt, empfangen wird.“ Um die Sicherheit dieſer Sache noch deutlicher zu beweiſen, führt auch eben derſelbe ſelige Gregor das Zeugniß des Propheten Jeſaias[4]) an, der unter der Ceder, Olive, Tanne und den übrigen koſtbaren Bäumen auch der Ulme Erwähnung thut, die, obwohl ſie ſelbſt keine Frucht trägt, dennoch auch vom Herrn unter die fruchtbringenden Bäume gerechnet wird, weil ſie den Weinſtock mit der Weintraube trägt. Wenn Jemand dieſe

---

[1]) Walther folgte 1151 auf Bartholomäus als Biſchof von Laon. — [2]) Matth. 10, 41. — [3]) In der Ausgabe ſteht fehlerhaft adeo ſtatt a Deo. — [4]) Jeſaias 41, 19.

Anſicht des ſeligen Gregor genauer betrachten will, ſo glaube ich, daß er mich nicht belächeln wird, daß ich ſolches geſchrieben habe, ſondern zuverſichtlich auch ſelbſt verkündigen wird, daß genannter Biſchof Bartholomäus, der wiewohl er mit ſeinen biſchöflichen Pflichten beſchäftigt ſich den weltlichen Geſchäften hinzugeben ſchien, dennoch die Knechte Gottes, die das weltliche Leben flohen, immer ſo ſehr zu unterſtützen ſich befleißigte, auch nach ſeinem ſüßen Verlangen durch Gottes Gnade Theilhaber an ihrem frommen Wandel wurde, weßhalb er auch in Zukunft des Lohnes deſſelben nicht entbehren wird. Da das ſo iſt, ſo geſtehe ich ein, daß die oben erwähnte Anſicht des Herrn Leonius, Abtes von St. Bertin, mit Recht gelobt werden muß, wonach, wie er erkannte, dieſer Biſchof als Genoſſe des Herrn Norbert durch die himmliſche Stimme bezeichnet worden iſt.

7. Ausführliche Lobpreiſung des Herrn Norbert.

Aber um nun über dieſen Norbert ein kurzes Urtheil zu fällen, ſo hat nach vielen Zeugniſſen keines Menſchen heiliger Wandel nach den Apoſteln in ſo kurzer Zeit in der heiligen Kirche ſo reiche Frucht getragen. Denn wenn auch manche behaupten, daß Bernhard, Abt von Clairvaux, um dieſelbe Zeit nicht weniger reiche Frucht gebracht habe, ſo glaube ich doch, daß, wer genauer die Sache betrachtet, nicht läugnen wird, daß Norbert den Vorzug habe. Herr Bernhard nämlich war nicht der Begründer jener religiöſen Gemeinſchaft, ſondern ſie blühte ſchon im Kloſter Ciſtellum[1],) in welchem genannter Bernhard, der ſchon Geiſtlicher war, unter Abt Stephan das Mönchskleid annahm, als er von dem Ruhm jenes Ordens gehört hatte. Von dieſem Kloſter ging auch das von Claravallis aus, zu deſſen erſtem Abt dieſer Bernhard in Anbetracht ſeiner Heiligkeit eingeſetzt wurde.

---

1) Sonſt Cistertium genannt, Citeaux.

Obwohl er alſo ſelbſt ſehr viele durch ſeine Predigt bekehrt und viele Klöſter durch Gottes Gnade von dem Kloſter Claravallis aus gegründet hat, ſo war er doch nur freilich ein ſehr großer Pfleger und Ausbreiter jenes Ordens, aber nicht ſein erſter Begründer. Norbert aber war der erſte Pflanzer ſeiner Einrichtung und durch Gottes Güte erſter Begründer; denn wenn auch ſeine Anhänger ſagen, ſie hielten die Regel des heiligen Auguſtin, ſo ſehen wir doch, um mit aller Ehrfurcht von dieſem heiligen Auguſtin zu ſprechen, daß die Einrichtung Norberts um vieles härter und ſtrenger iſt, als diejenige Auguſtins. Außerdem werden im Kloſter Ciſtellum bloß Männer aufgenommen. Herr Norbert aber beſchloß neben dem männlichen Geſchlechte auch das weibliche zum klöſterlichen Leben aufzunehmen, ſo daß man in ſeinen Klöſtern bei den Frauen einen noch ſtrengeren und eingeſchränkteren Lebenswandel ſieht, als bei den Männern. Jene aber kommen ſowohl zu den nothwendigen Werken, als auch in anderen Geſchäften nach ihrem Eintritt in das Kloſter in die Oeffentlichkeit und werden häufig in kirchlichen, wie in weltlichen Beſcheiden oder Geſandtſchaften verwendet, und oft kann man ſolche, die man in ihrem früheren Leben entweder als Bauern oder als Arme gekannt hat, in der Kleidung ihres Ordens wie mit Prunk einherreiten ſehen. Für die Frauen aber bleibt, ſobald ſie in das Kloſter gegangen ſind, in der Folge nur dieſes beſtändige Geſetz, immer in den Mauern ihres Kloſters eingeſchloſſen zu bleiben, niemals in Zukunft herauszugehen, mit keinem Manne, nicht nur keinem Fremden, ſondern auch nicht mit einem Bruder oder Verwandten zu ſprechen, außer am Fenſter in der Kirche, während zwei Mönche draußen bei dem Manne und zwei Frauen bei jener drinnen ſtehen und alles, was geſprochen wird, hören. Auch gleich beim Anfang ihres Kloſterlebens werden, ſobald ſie aufgenommen ſind, ihre Haare bis an die Ohren abgeſchnitten, um jeden Stolz und jede fleiſchliche Luſt abzuſchneiden, und damit ſie Chriſto, dem himmliſchen Bräutigam, mehr gefallen, werden ſie in Anſehung ſeiner Liebe in dem zerbrechlichen und verführeriſchen Fleiſche entſtellt. Keine darf von nun an ein koſtbares Kleid, ſondern nur ſolche aus Wolle oder Schaffell haben, keine einen ſeidenen Schleier, wie gewiſſe Nonnen, ſondern jede muß ein ärmliches ſchwarzes Tuch auf dem Kopfe tragen. Und wiewohl es bekannt iſt, daß ſie in großer Strenge und Aermlichkeit unter Beobachtung von Stillſchweigen eingeſchloſſen ſind, ſo ſehen wir doch täglich wunderbarer Weiſe durch Chriſti Verdienſt nicht bloß Frauen aus dem Bauernſtande oder Arme, ſondern vielmehr ſehr vornehme und reiche, ſowohl junge Wittwen, als auch Jungfrauen des heiligen Wandels halber mit Verachtung der weltlichen Vergnügungen zu den Klöſtern mit jener Einrichtung eilen und gleichſam zur Ertödtung des ſchwachen Fleiſches ſich drängen, ſo daß wir glauben, daß mehr als zehn tauſend Frauen gegenwärtig in ihnen ſich aufhalten. Wenn alſo Herr Norbert nichts anderes gethan hätte, ſondern ohne Männer zu bekehren ſo viele Frauen durch ſeine Mahnung dem göttlichen Dienſt gewonnen hätte, wäre er dann nicht des höchſten Lobes würdig geweſen? Nun aber, da ſo viele Tauſende beiderlei Geſchlechts durch ſeine Lehre Chriſto dienen, da ſo viele Klöſter ſeiner Einrichtung über den Erdkreis hin glänzen, — ich weiß nicht, wie andere darüber denken — mir aber ſcheint es wahr zu ſein, was ſehr viele ſagen, daß ſeit der Zeit der Apoſtel Niemand geweſen iſt, der in ſo kurzem Zeitraum durch ſeine Einrichtung ſo viele Nachahmer eines vollkommenen Lebens Chriſto erworben hat. Und wenn er nun länger im Kloſter Prémontré geblieben wäre, hätte er noch vieles andere zu Stande gebracht. Aber es gefiel der göttlichen Vorſehung, daß er die ehrenvolle Stellung, welcher er ſich im weltlichen Leben durch die Flucht entzog, in ſeiner klöſterlichen Stellung erreichte, und daß er, der vor ſeiner Bekehrung nicht Biſchof ſein wollte, nach derſelben Erzbiſchof wurde.

8. Daß er das Bisthum Cambrai ausgeſchlagen habe.

Herr Hugo,[1] Abt von Prémontré, nämlich erzählte mir 111v neulich, daß Norbert im Anfange ſeiner Bekehrung, als er die Kirche in Köln und ſeine Anverwandten verlaſſen hatte, zu Fuße und unbeſchuht nach Valenciennes kam und dort Herrn Burchard, Biſchof von Kamerik traf. Als er alſo früh morgens genannten Biſchof die Meſſe hatte feiern hören, kam er zur Kirche und bat jenen Hugo, der damals Capellan des Biſchofs war, daß er ihm eine Unterredung mit dem Biſchof verſchaffte. Hugo, der nicht wußte, wer er ſei, ging hinein und meldete dem Biſchof, daß ein fremder Geiſtlicher draußen ſei und ihn zu ſprechen wünſchte. Als der Biſchof ihn nun hereinführen ließ und ihn erkannt hatte, da er ihn ja am Hofe des Kaiſers mehrfach in vertraulicher Stellung und im Beſitz großer Reichthümer geſehen hatte, wurde er ſogleich ſtarr vor Erſtaunen und reichliche Thränen vergießend ſagte er: „O, Herr Norbert, wer hätte glauben können, daß Du ſo große Reichthümer im Stiche ließeſt und freiwillig ſolcher Armuth Dich zuwendeteſt? Herr Gott, was ſehe ich von Herrn Norbert, den ich einſt ſo herrlich gekleidet und nach ſeiner Gewohnheit in ſo pomphaftem Aufzuge einherſchreiten ſah?“ Und als Hugo, der Kapellan des Biſchofs, ſah, daß dieſer ſo erſtaunlich weinte und vor vielen Thränen kaum ſprechen konnte, und ihn fragte, wer denn dieſer Norbert wäre, um den er ſo heftig weinte, antwortete der Biſchof: „Wenn Du wüßteſt, wer er geweſen iſt, würdeſt Du Dich wundern, daß er nun ſo beſchaffen iſt. Denn als der Kaiſer mir das Bisthum Kamerik gab, trug er es erſt dieſem Norbert an, aber er wollte es nicht annehmen, noch haben. Dieſer nämlich war unter den Canonikern der Kölner Kirche[2] geehrt

---

[1] Geſtorben 1161 oder 1164. — [2] Er war Canonicus zu Xanten im Kölner Sprengel.

1119. und ſehr reich; aber jetzt hat er, wie Du ſiehſt, um Gottes willen alles verlaſſen und bemüht ſich, Gott mit nackten Füßen zu ſuchen.“ Als ſein Capellan Hugo dies aus dem Munde des Biſchofs hörte, wurde er ſofort von Liebe zu Norbert entzündet, weil er ſchon auch ſelbſt der Welt zu entſagen gedacht hatte, und begann Gott in ſeinem Herzen zu danken, daß er ihm einen ſolchen Genoſſen beſtimmt hatte. Wie alſo einſt Andreas, als er von ſeinem Meiſter Johannes dem Täufer den Herrn preiſen hörte, jenen Johannes verließ und dem Herrn nachfolgte: ſo auch verließ Hugo, als er Norbert von ſeinem Herrn, dem Biſchof Burchard, deſſen Capellan er lange geweſen war, ſo ſehr loben hörte, den Biſchof und hing Norbert an, und nachdem er auf deſſen Rath ſein Vermögen geordnet hatte, wurde er der unzertrennliche Genoſſe ſeiner Pilgerſchaft und ſeiner Predigt und reiſte mit ihm barfuß überall umher, bis er nach Rheims zum Concil des Papſtes Calixt kommend mit dem Herrn Biſchof Bartholomäus von Laon, wie wir oben erzählt haben, bekannt wurde.

9. Wie er Erzbiſchof von Magdeburg wurde.

1126. Weil alſo erzählt iſt, daß er Biſchof von Kamerik ſein konnte, aber nicht wollte, ſoll nun hinzuzufügt werden, wie er Erzbiſchof geworden iſt. Als er ſchon Viele beiderlei Geſchlechts zum Verlaſſen der Eitelkeit der Welt und zum Dienſte Gottes bekehrt hatte und ſein Ruhm durch Errichtung von vielen Klöſtern weit und breit überall ſich ausbreitete, wurde er von jenem berühmten Grafen Theobald von der Champagne, dem Schweſterſohne Heinrichs, des Königs von England, zu einem ſehr vornehmen Fürſten von Lothringen[1]) geſchickt, deſſen Tochter jener Graf heirathete. Unterdeß geſchah es, daß nach dem Tode des Erzbiſchofs von Magdeburg die Geiſtlichen jener Stadt zur Wahl eines anderen zu-

---

1) Dies iſt unrichtig, ſ. oben S. 52.

ſammenkamen. In demſelben Jahre ſagte Norbert in einem ge- 1126.
heimen Geſpräch ſeinem Freunde, Herrn Gaufrid, Biſchof von Chartres, vorher, er habe durch eine Erſcheinung erfahren, daß er in dieſem Jahre Biſchof werden würde; aber er wußte nicht in welcher Stadt oder welchem Lande. Als daher die Magdeburger Geiſtlichen mehrere zwar erwählt hatten, aber zu keiner Wahl ſich einſtimmig vereinigen konnten, wird ihnen gemeldet, daß zwei Legaten des päpſtlichen Stuhls, fromme Männer, von Rom nach Mainz[1]) gekommen ſeien, von denen der eine Petrus, der andere Gerard hieß, der nachher als Papſt[2]) dem Cöleſtin folgte und dem Eugen voraufging. Aus Furcht alſo, daß in Folge der verderblichen Zwietracht bei der Wahl unter ihnen ein Streit entſtände, ſuchen die genannten Geiſtlichen nach gepflogener Berathung die genannten Legaten des apoſtoliſchen Stuhls auf, legen ihre Wahl in ihren Mund und verſprechen, demjenigen zuſtimmen zu wollen, welchen ſie erwählt hätten. Als die Legaten ihre große Ergebenheit ſahen, beſchloſſen ſie, kein Geld anzunehmen, welches ihnen von einigen durch Zwiſchenträger angeboten wurde, damit nicht etwa der apoſtoliſche Stuhl und ganz beſonders ſie ſelbſt deshalb in böſen Leumund kämen. Indem ſie nun die Gnade Gottes anriefen, um ein ſo wichtiges Geſchäft in geziemender und löblicher Weiſe und ohne irgend einen Vorwurf der Simonie zu beendigen, und mit weiſen Männern in der Kirche ſitzend darüber eifrig verhandelten: ſiehe, da tritt unverhofft und unvorhergeſehen Norbert aus Frankreich kommend in eben dieſelbe Kirche, um zu beten, ohne irgend eine Kunde von jenem Geſchäfte zu haben. Als die Legaten ihn ſehen, rufen ſie erſtaunt und verwundert und erfreut, daß ihre Bitten von Gott erhört ſeien, die Magdeburger Geiſtlichen zuſammen und fragen, ob ſie noch bei ihrer Meinung verharrten und einen von ihnen Erwählten annehmen würden. Als jene einſtimmig zugleich antworteten, ſie würden

---

[1]) Die Wahl geſchah in Speier, nicht in Mainz. Dieſer Bericht Hermanns leidet im Gegenſatz zu ſeinen ſonſtigen Angaben überhaupt an vielen Ungenauigkeiten. — [2]) Lucius II., 1144—1145.

1126. ohne jeden Widerſpruch annehmen, wen ſie auch immer ernennen würden, antworten die Legaten ſofort: „Und wir ernennen und erwählen Euch im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes Herrn Norbert, den frommen und erprobten Mann, der uns und Euch zur Beendigung des Geſchäfts, wie wir glauben, von Gott zugeſchickt iſt.“ Erſtaunt über ein ſo unglaubliches und ſchnelles Ereigniß ſtaunt und wundert ſich Norbert und ungewiß, ob er wache oder ſchlafe, fragt er erſtaunt ſich bei ſich ſelbſt, wo er ſei und woher er gekommen ſei. Sofort nun wird er von den Geiſtlichen ergriffen, zum Altar gezogen, nicht geführt, ſondern mit Gewalt geſchleppt; mit erhobener Stimme wird „Herr Gott, dich loben wir“ geſungen, dann wird er gezwungen durch das Band des Gehorſams zum Biſchof geweiht. Während er alſo dem Bisthum Kamerik ſich entzog, erhielt er ſo nach Gottes Willen das Magdeburger Erzbisthum, in dem er nach mehrjährigem frommen Wandel endlich von ſeinen Mühſalen zu einem ſeligen Ende entſchlief.

Das Leben
des
Grafen Gottfried von Kappenberg.

Das Leben des Grafen Gottfried von Kappenberg.

1. Zur Zeit des ruhmreichen Heinrich, der als der fünfte dieſes Namens das römiſche Reich verwaltete, war in der Provinz Weſtfalen der von Gott erwählte und geliebte Gottfried, der von ſehr edlen und dem königlichen Geſchlechte verwandten Eltern entſproſſen ,in der Furcht des Herrn das Amt der Grafſchaft führte. Sein Vater hieß Gottfried, ſeine Mutter Beatrix.[1]) Dieſer hoch zu verehrende Mann nun, der unter die Freunde Gottes gerechnet zu werden würdig war, hatte den Grafen Hermann zum Großvater, der, ein eifriger Spender von Almoſen, auf die Werke der Barmherzigkeit bedacht war und ſich fern hielt vom übermüthigen Kriegslärm; dieſer vollbrachte, wie wir durch häufige Erzählungen von den Vorfahren erfahren haben, bei ſeinen Lebzeiten folgendes Wunder. Ein Blinder lebte in dem Kreiſe ſeiner Wohlthätigkeit, welcher eines Tages ſagte, es ſei ihm von Gott aus bedeutet, daß er ſeine Sehkraft wiedererlangen würde, wenn er Waſſer, womit der Graf ſeine Hände wüſche, an ſeine Augen brächte. Er holte alſo das Waſſer, brachte es an ſeine Augen, und ſofort konnte er ſehen. Bei ſeinem Grabe aber werden noch heutzutage einige Wahrzeichen von ihm bewieſener Wunderthaten gezeigt, die ich mit

---

1) Sie war eine Enkelin Otto's von Schweinfurt, des Herzogs von Schwaben, (1048—1057), und der Irmingard, einer Tante Bertha's, der Gemahlin Kaiſer Heinrichs IV. — In der Ausgabe der Monumenta Germaniae, welche nur die ältere von Gamans wiederholt, ſteht immer Capenberg, welches wir der Gleichförmigkeit wegen in die gewöhnliche Form umſetzen. Der Graf heißt Godefrid.

meinen eigenen Augen geſehen habe, und welche diejenigen dort zum Zeugniß zurückgelaſſen haben, welche ihre Geſundheit wiedererhielten und geheilt von dort zurückgekehrt ſind. Der Enkel dieſes vortrefflichen Mannes alſo, unſer Gottfried, begann ſchon von ſeiner erſten Jugendzeit an ſich als Gott ergeben zu erweiſen, und während die Flamme der göttlichen Eingebung in ihm angefacht wurde, nahm er ſich vor, allem weltlichen Glanz und ſeiner geſammten Macht zu entſagen. Denn er war ein äußerſt freundlicher Mann, verehrungswürdig wegen ſeiner Milde, lobenswerth wegen ſeiner Güte, anmuthig durch den wunderbaren Glanz ſeiner Augen, beredt im Geſpräch, klug im Rath, tüchtig zwar im Kriegshandwerk, aber entbrannt, dem oberſten Kriegsherrn zu dienen und nackt das nackte Kreuz Chriſti möglichſt bald zu tragen. Unterdeß aber, wenn er einmal durch eine Kriegsrüſtung oder Kriegsbereitſchaft in Perſon nothwendig feſtgehalten wurde, enthielt er ſich jeder Beſchädigung oder Anfeindung der Umwohnenden. Manchmal aber, wenn er das Kriegsvolk ſich zerſtreuen ſah, um zu plündern und, wie es zu geſchehen pflegt, fremdes Gut ſich anzueignen, ſtreckte er, wie ein Freund von ihm bezeugt, der damals ſein Knappe war, jetzt aber unſer Bruder iſt, ſeine Hände zum Himmel aus, vergoß Thränen und rief mit dieſen Worten die Allmacht des Erlöſers an: „Herr Jeſus, die Tiefe Deiner Güte flehe ich an, daß Du mich aus der Mitte dieſer Ungerechtigkeit herausreißeſt und mir befiehlſt, am Tage des Gerichts bereit und unbefleckt erfunden zu werden. Denn ich weiß, gerechter Richter, daß auf mein Haupt zurückfällt, was von den Meinen geſündigt wird, und daß jede aus meiner Nachſicht entſtandene Fahrläſſigkeit von Dir mit gerechter Strenge beſtraft werden wird.“ Daß er der Frucht dieſes Gebetes nicht verluſtig gegangen iſt, — denn der Herr wird die nicht ihrer Güter berauben, die in Unſchuld wandeln[1]) — wird die ebenſo getreue, als wunderbare Geſchichte der nachfolgenden Ereigniſſe klar ſtellen.

---

[1] Pſalm 83 (84) Vers 12.

2. Als er nun auf der Burg Namens Kappenberg, einem weit ſichtbaren und durch ſeine Lage ſelbſt ſehr geſunden und angenehmen Orte, wohnte, wurde von dem Herrn durch verſchiedene Offenbarungen zuverläſſiger Viſionen über dieſen Ort geoffenbart, daß er einmal dem göttlichen Dienſt übergeben werden ſollte. Ein Prieſter nämlich, Namens Wichmann, ſah in einer Erſcheinung des Nachts gleichſam eine goldene Säule in Kappenberg ſich erheben und die Höhe des Himmels ſelbſt durchdringen. Aus dieſer Erſcheinung merkte er einſichtiger Weiſe, daß daſelbſt der Glanz des Lobes Gottes geübt werden würde, und verkündete den Umſtehenden wahrheitsgetreu lange vorher, was geſchehen würde. — Als ferner einer von den Freunden des glückſeligen Grafen, Namens Egbert, auf einer Reiſe zum Grafen unterwegs war, ſah er in der Nacht Kappenberg wie eine Stadt, weißer als Schnee, welche bis in die Höhe der Wolken aufſteigend den Gipfel des Himmels ſelbſt mit dem Scheitel zu berühren ſchien.[1]) — Was ſoll ich von der Tochter ſeines Oheims, Gerberg, berichten, welche Aebtiſſin des Kloſters von Münſter war? Da dieſe wegen ihrer Frömmigkeit verehrungswürdige Frau den ſeligen Mann innig liebte und ſowohl für ihn, als für ſeine Untergebenen in häufigem Gebet die Nächte wachend zubrachte, ſah ſie zu einer Zeit, als der Schlaf ſie ein wenig übermannt hatte, einen Jüngling mit leuchtendem Antlitz ſie überſtrahlen, welcher öfter dieſe Worte in ihr Ohr ſprach: „Wie geeignet wäre der Kappenbergiſche Wohnſitz für einen Convent einer geiſtlichen Genoſſenſchaft!“ Als jene dies zu ihrer Freude gehört hatte — denn ſie ſelbſt hatte das ſchon längſt gewünſcht — und es dem ſeligen Manne gemeldet hatte, antwortete dieſer klug und demüthig folgendermaßen: „Liebſte Baſe, Gott, der Herr, hat Macht, dies nach ſeinem Willen einzurichten; denn ich vermag keineswegs, das aus eigener Macht zu erfüllen.“ Und in der That erfüllte die göttliche Vorſehung dies den Worten deſſelben entſprechend und betrog den ſeligen Mann nicht um den

---

1) Mit Anſpielung auf Matth. 5, 14.

1121. frommen Wunſch ſeines Herzens. Denn ungefähr um dieſe Zeit erſchien in Weſtfalen ein herrliches Licht der Kirche, jener berühmte Verkündiger Gottes, Norbert, ein Mann nämlich von wunderbarer Begnadung, herzgewinnender Beredtſamkeit, höchſter Enthaltſamkeit, der Einrichter und Ausbreiter des klöſterlichen Lebens, Verſammler der Knechte Chriſti, Begründer zahlreicher Klöſter, in ſeinem Aeußern wie in ſeinen Worten ein gewaltiger Prediger der wahren Buße und in Allem der Vollſtrecker jenes Befehls des Propheten: „Bereitet dem Herrn den Weg, machet richtig die Steige unſeres Herrn in der Einöde.“[1]) Wenn Jemand weiter über die Heiligkeit von deſſen Lebenswandel, über ſeine erzbiſchöfliche Würde, auch über die Seligkeit ſeines Hinganges vollſtändig ſprechen wollte, wird es wahrhaftig des Umfanges eines beſonderen, bloß dazu eingerichteten Buches bedürfen. Während alſo der Ruhm dieſes gewaltigen Predigers ſich überall ausbreitete, ging der ſelige Mann zugleich mit ſeinem Bruder, dem verehrungswürdigen Herrn Otto, verlangend zu dem Verkündiger des Heils und nahm von ihm in Demuth das Wort der Ermahnung an; und es geſchah durch Gottes Erbarmen, daß auch genannter Otto allmälig und Schritt vor Schritt die Welt zu verachten anfing und denſelben Vorſatz zu einem heiligen Leben faßte, der in ſeinem ſeligen Bruder ſchon längſt hervorleuchtete. Was halte ich mich
1122. mit vielen Worten auf? Beide vertauſchten bald darauf ihre weltliche Kleidung und nahmen die Tonſur der Mönche mit der Kleidung des heiligen Bekenntniſſes an; beide gelobten unter der Regel des heiligen Auguſtinus und im Gehorſam gegen den genannten Bruder Norbert Gott zu dienen. Der Gott würdige Mann Gottfried bewirkte auch durch fromme und heilſame Ermahnungen, daß ſeine Gattin,[2]) die Tochter des Grafen Friedrich,[3]) den heiligen Schleier nahm. Und da er ſelbſt der ältere war, ſo übertrug er mit Zuſtimmung ſeines Bruders das Schloß Kappenberg ſelbſt und alle ſeine Habe gläubig Gott am Tage der heiligen Jungfrau

---

1) Jeſaias 40, 3. — 2) Jutta. — 3) Friedrich von Arnsberg; ſ. oben S. 49.

Petronella 1) und beſtimmte es für den Gebrauch der Armen 1122. Chriſti, indem er nämlich die drei Klöſter errichtete: Kappenberg, Varlar, Elofſtad, 2) die er, jedes für ſich, aus ſeinen Gütern reichlich ausſtattete und ſie unter die Fürſorge des genannten Vaters Norbert ſtellte.

3. Es gefiel nun dem heiligen Geiſte, der in dem Verkündiger der Wahrheit wohnte, und der durch jenen redend auf dem Acker des Herrn wunderbare Früchte hervorbringen wollte, es gefiel ihm, ſage ich, daß in den genannten Klöſtern die Brüder die Regel des heiligen Auguſtin bekannten, in der Weiſe nämlich, daß ſie dieſe Regel bedeutend ſtrenger, als bisher gebräuchlich war, beobachteten, indem ſie ſich nämlich des Genuſſes von Fett und Fleiſch enthielten, auch durch rauhere Kleidung die Strenge der Buße an den Tag legten. Denn auch der Freund des Bräutigams, 3) Johannes, nährte ſich nicht von ausgeſuchten Speiſen, ſondern vielmehr von natürlichen und ſolchen, die im Walde wuchſen, und wurde vom Heiland ſelbſt vor dem Haufen derer, die in die Wüſte zuſammenſtrömten, wegen ſeiner rauhen Kleidung belobt. Und ſiehe, dieſer unſer Orden breitet ſich durch Gottes Gnade weit und breit aus und wird ſich, wie wir in Wahrheit vertrauen, in Zukunft noch viel weiter ausbreiten. 4) — —

Der genannte Vater Norbert aber liebte für ſeine Perſon das Kloſter Kappenberg innig vor allen übrigen; von dieſem Orte ſagte er auch — ich will dies nicht verſchweigen — als er einſt im Convent der Brüder ſaß: „Liebe Brüder, als ich einmal nicht weit von hier mich befand, habe ich ganz deutlich den heiligen Geiſt auf dieſen Ort hinabſteigen ſehen. Auch beobachtete ich zu einer andern Zeit ein Licht von großer Klarheit, das im Umkreiſe dieſes Ortes entſtanden war und zerfloß. Daher, Geliebte, preiſet unſern Gott, weil hier wahrhaftig der Berg der

---

1) 31. Mai. — 2) Varlar bei Coesfeld und Ilbenſtadt in der Wetterau bei Frankfurt a. M. — 3) Der Kirche nämlich, Chriſti. — 4) Der Anfang des dritten Capitels iſt auch in den Zuſätzen der Kappenberger Brüder zur jüngeren Lebensbeſchreibung Norberts enthalten; das Folgende, eine Anwendung des 79. (80.) Pſalms auf dieſen Fall, laſſen wir weg.

1122. Verklärung iſt, der Berg iſt es, ſage ich, welchen ſeine Rechte erworben hat.“ Dies habe ich gehört, denn ich war ſelbſt in jenem Convente der Brüder zugegen, damit nicht etwa Jemand durch Unglauben verdüſtert der Wahrheit offenbar Abbruch zu thun wage. Ja ich habe auch denſelben Verkündiger der rechtgläubigen Wahrheit im gemeinſamen Kapitel Folgendes erzählen hören: „Ich kenne einen von den Brüdern unſers Bekenntniſſes, dem nicht zwar durch ſein Verdienſt, ſondern durch die Gebete ſeiner Brüder, als er über unſere Regel eifrig nachforſchte, der heilige Auguſtinus erſchienen iſt, der ihm die von ſeiner rechten Seite hervorgeholte goldene Regel darreichte und ſich ſelbſt ihm in einer deutlichen Rede darſtellte, indem er ſagte: „Den Du ſiehſt, bin ich, Auguſtinus, Biſchof von Hippo. Hier haſt Du die Regel, die ich verfaßt habe; wenn unter ihr Deine Mitbrüder, meine Söhne, gute Dienſte gethan haben, werden ſie ſicher bei Chriſto in dem Schrecken des letzten Gerichtes ſtehen.“ Das erzählte er nun zwar demüthig, wie von einem andern; wir aber wiſſen ohne Zweifel, daß er es ſelbſt geweſen iſt, dem dies offenbart iſt. — Aber noch zwei andere herrliche Thaten, die jener an dieſem Orte vollbracht hat, halte ich nicht für recht zu verſchweigen. Zu einer 1124. gewiſſen Zeit, ſagte er im Geiſte voraus, daß in Weſtfalen eine Hungersnoth [1]) eintreten und auch die Brüder ſelbſt eine kurze Zeit plagen werde. Dieſe trat gemäß der Prophezeiung des Mannes Gottes ſo heftig auf, daß die ſchreckliche Hungersplage ſehr viele umbrachte. Eines Tages nun, als die Brüder zur Mahlzeit gehen wollten und ſie den Fremden und Armen darreichten, was ſie ſich ſelbſt am Munde abſparten, geſchah es, daß es an Brod fehlte, ſo daß man auch nicht erdenken konnte, woher es zu nehmen ſei. Und da der Mann Gottes öfters zu beherzigen empfahl, was geſchrieben ſteht: „Der Herr wird die Seele des Gerechten nicht mit Hunger ſchlagen,“ [2]) ſiehe, da ſandte der Herr

---

1) Die Hungersnoth war Ende 1124 und Anfang 1125. — Dieſe Geſchichte, wie die vorige von der Regel, iſt ebenfalls in den Zuſätzen der Kappenberger Brüder enthalten. — 2) Sprüche Sal. 10, 3.

plötzlich durch ſeine Gläubigen eine ſo große Menge von Brot, 1124.
daß die Brüder nicht nur vollſtändig geſättigt wurden, ſondern auch davon den Hinzukommenden freudig mittheilten. Und ſpäter fehlten ſeit jenem Tage niemals den Brüdern die nothwendigen Mittel.

Ebenſo zu einer andern Zeit, als der heilige Mann einen von den Brüdern in Sachen des Kloſters abſenden wollte und ihn von einem heftigen Fieber hingeſtreckt fand, machte er ihm die Sache des Gehorſams in Chriſti Verdienſt zur Pflicht, indem er nur das befehlende Wort ſprach: „Gehe und kehre wieder und ſei hinfort frei vom Fieber.“ Sofort alſo gewann der Bruder ſeine Kräfte wieder und vollendete ſchnell, was ihm vom heiligen Vater befohlen war. So erreichte das Wort des Mannes Gottes ſeinen Zweck und vertrieb zugleich auf der Stelle eine langwierige Krankheit. — In dem vorerwähnten Orte war auch ein Bruder von löblichem Lebenswandel, zu dem ein ſehr treuer Freund, für deſſen Seele er nach ſeinem Tode unter vielen Gebeten gewacht hatte, eines Nachts hinzutrat und ihm in freundſchaftlichem Geſpräch ſagte: „Mein Bruder, ich danke Dir, daß Du bisher, obgleich meine übrigen Freunde und Verwandten meiner vergeſſen haben, das Andenken an mich bewahrt haſt. Und nun ermahne ich Dich, ſtandhaft und unbeweglich bei Deinem Vorhaben zu beharren und nicht über unſern Orden, gleichſam als ob Du einen andern beſſern finden möchteſt, unſchlüſſig zu ſein, weil ich Dir in der That einen heilbringenderen und für Deine Seele paſſenderen nicht zu zeigen vermag. Denn ich bin auch gekommen, um dies Deiner Liebe zu verkündigen, daß die Gebete Deiner Mitbrüder täglich auf einem goldenen Altare, der vor Gottes Augen ſteht, hergeſprochen werden. Ich ermahne Dich auch, niemals dem Gebote des Gehorſams Dich zu entziehen. Denn durch keine andere Tugend wirſt Du vor Gott ein höheres und gewinnreicheres Verdienſt erwerben.“ Der Prophet ſagt:[1] „Daß die Zunge der

---

[1] Pſalm 67 (68), 24. Dieſer Spruch iſt nach der hier gegebenen lateiniſchen Faſſung gar nicht zu verſtehen, aber auch Luthers Ueberſetzung trifft nicht zu. Er iſt ſelbſt noch in ſeinem hebräiſchen Wortlaut Gegenſtand vielfacher Erklärungen und Conjecturen. Der Sinn iſt der oben angegebene.

Hunde Gottes an den Feinden ihr Theil habe von ihm ſelber.“ Denn es ſind aus den feindlichen Juden viele bekehrt worden und werden es noch heute, indem ſie mit der Zunge der Hunde für das Haus des Herrn gegen die Feinde bellen. Und wenn Du fragen würdeſt: „Woher eine ſo große Wohlthat?“ antwortet er: „Von ihm ſelber“, d. h. von der Gnade jenes, nicht von ihnen ſelber. Dies haben wir geſagt wegen der Gnade, welche Gott zu unſerer Zeit geübt hat an einem hebräiſchen Bruder,[1] dem nach vielen Irrwegen Gottes Gnade zuvorkam; und er fing an mit glühendem Verlangen den chriſtlichen Glauben zu unterſuchen. Er disputirte alſo und beſprach ſich mit Chriſten über das Geſetz und die Propheten. Als ſie ihm ſagten nach den Worten des Apoſtels, daß eine Decke vor ſeinem Herzen hänge,[2] gedachte er, daß dieſe nicht beſſer als durch das Zeichen des Kreuzes weggenommen werden könne; und er begann ſich zu bekreuzigen, doch heimlich aus Furcht vor den Juden. Und weil die Juden Zeichen verlangten, begann er durch eifriges Faſten und Beten ein Zeichen von Gott zu fordern, wodurch er merken könnte, ob er Gottes Gnade zu erlangen gewürdigt würde. Als er dies eifriger betrieb, ſiehe, da ſieht er ſich an Chriſti Thron ſtehen und ein goldenes Kreuz auf der Schulter des Herrn glänzen; und da er einige von den Juden dabei ſtehen ſieht, ſagte er: „Werdet ihr jetzt nicht anerkennen, daß dieſer es iſt, von dem Jeſaias ſagt: „Und ſeine Herrſchaft iſt gemacht auf ſeiner Schulter?“[3] Und durch ein ſolches Zeichen nun ſchon vollſtändig bekehrt, ſtrebte er darnach, auch einige von den Seinen von dem jüdiſchen Unglauben zu befreien; und als er nach Mainz in das Haus ſeiner Verwandten kam, nahm er ſeinen noch kleinen Bruder bei der Hand und verſuchte ihn mit Liſt aus der Mitte der Juden aus der Stadt zu entführen. Aber auf Veranſtaltung des Böſen fing er an ſich zu verirren, indem er mit dem Knaben durch die Straßen im Kreiſe herumging, ſo daß er die Pforte, aus der er herausgehen wollte, nicht finden konnte. Und da er mit dieſem Umherirren im Kreiſe ſehr geplagt wurde, ſah er erſt ein, daß dieſe Verirrung vom Böſen ausging, bewahrte ſeine Stirn mit dem Zeichen des Kreuzes und entfloh vergnügt, nachdem ſeine Augen aufgethan waren und er die Pforte gefunden hatte. Und nachdem er auf dieſe Weiſe den Knaben mit ſich entführt hatte, empfing er kurze Zeit darauf zugleich mit jenem die Gnade der Taufe und wurde, da Gottes Güte ihn begleitete, mit eben demſelben nicht lange darauf mit unſerer Kriegsgenoſſenſchaft vereinigt.

---

[1] Es iſt Bruder Hermann, früher Judas aus Köln, von Rupert von Deutz und Eckbert von Münſter bekehrt; die Geſchichte ſeiner Bekehrung hat er ſelbſt geſchrieben. — [2] 2. Cor. 3, 15. — [3] Jeſ. 9, 6.

4. Doch genug davon. Von jetzt ab wollen wir wieder auf den ſeligen Grafen die Rede bringen und nun erzählen, wie die alte Schlange, welche ſeine Tugenden ſah und beneidete, durch ſeine Diener jenem entgegenzutreten verſucht hat. Sobald die Frömmigkeit des heiligen Mannes bekannt geworden war, wüthete der Graf Friedrich, ein gottloſer Mann und vielmehr Antichriſt als Chriſt, von glühender Habſucht entbrannt, ſuchte Lug und Trug hervor, indem er ſagte, ſeine Tochter ſei mit Ränken hintergangen, auch ſei ein Theil der ſchuldigen Erbſchaft ihr durch betrügeriſche Verführung genommen. Aus dieſer Veranlaſſung fügte er dem heiligen Manne verſchiedene Beleidigungen zu, peinigte ihn mit vielen Schmähungen, worauf jedoch jener über alles die bereitwilligſte Rechenſchaft ablegte und den ſchamloſen Wahnſinn deſſelben, wie er es verdiente, zuverſichtlich zurückwies. Da jedoch jener Unglückſelige nicht ruhte und da mehr Aloe als Honig in ihm war,[1] einſt von der Schaar der Seinigen umgeben viele Drohungen gegen ſeinen Schwiegerſohn ausſtieß, während jedoch auch viele von den Umſtehenden aus Ehrfurcht gegen einen ſolchen Mann die Thränen nicht zu halten vermochten, lachte der Mann Gottes, von dem Walle ſeines Gewiſſens, dem ſich die wüthende Raſerei nicht nähern durfte, geſchützt, ſorglos über den ganzen Ungeſtüm von deſſen Wuth; und nachdem er dann einen von

---

[1] Juvenal 6, 181.

1121 bis 1124. ſeinen Vertrauten gerufen hatte, ſagte er: „Vielleicht hat jener Unglückliche vor, mich einzukerkern; Du aber ſage dem Vater Norbert, daß er, auch wenn ich eingekerkert bin, keine Mühe, auch nicht die geringſte, für meine Befreiung aufwende. Denn ich möchte für würdig befunden werden, für meines Gottes Geſetz nicht allein eingeſperrt zu werden, ſondern auch im Kerker zu ſterben. Ich werde im Gefängniß meinen Gott um Gnade anflehen, im Gefängniß werde ich das Mitleid und das Erbarmen deſſelben freudig erwarten. Ich wünſche ja, daß wie ein durch den Gebrauch abgenutzter Beſen zuletzt in die Flammen geworfen wird, ſo mein in Chriſti Dienſt aufgeriebener Körper nun erſt durch das Feuer der Trübſal vollkommen gemacht werde.“ Seht die große Standhaftigkeit des heiligen Mannes! Alles beſchloß er für Chriſtus zu erdulden, aber der fromme Gott bewahrte ihn noch zu unſerem Vortheil. — Außerdem drohte Friedrich, angeſtachelt von unerſättlicher Habſucht — denn wozu zwingt nicht der verfluchte Hunger nach Gold die menſchliche Bruſt[1]) — die Burg Kappenberg zu belagern und Vater Norbert ſelbſt vor den Mauern aufzuhängen, — denn „was für Furcht oder Scham hat jemals ein gieriger Geizhals?“ — und ſo weit fügte er Böſes zu Böſem und häufte ſich Zorn an, bis der Höchſte, der ein geduldiger Vergelter iſt, ihn mit würdiger Strafe traf.[2]) Ihn ſah in einer Viſion einer von den Brüdern, noch ehe ſein Tod gemeldet war, von einem ſchrecklichen Löwen verſchlungen werden. — Aber auch ſo noch nicht, nachdem gleichwohl ein Haupt abgehauen war, ließ jene Schlange von dem Gifte ihres Neides ab, indem ſie dem heiligen Manne zwar Kummer und Schmerz bereitete, aber darin, wiewohl wider ihren Willen, ihm größere Seligkeit zu einer herrlichen That gab. Denn das iſt der unerforſchliche Abgrund der Beſchlüſſe Gottes, welcher den Teufel ſammt ſeinen Gliedern zwingt, dem Vortheile der Erwählten zu dienen, deſſen Tiefe auch der Apoſtel im Auge hatte, als er ſagte: „Wir wiſſen, daß denen,

---

[1]) Virgils Aeneide 3 56. — [2]) Er ſtarb 1124.

die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen, die nach dem 1121 bis 1124.
Vorſatz zu Heiligen berufen ſind.“ [1]) Denn allein die Kraft Gottes iſt es, für welche auch das Böſe gut iſt, indem ſie durch angemeſſenen Gebrauch deſſelben den Erfolg von irgend etwas Gutem hervorbringt, damit in ſeinem Reiche die Unbeſonnenheit keine Macht habe. Dies wird in Folgendem klarer als das Licht ſich zeigen. Eine Frau alſo, die den heiligen Schleier angenommen hatte, raubte auf Antrieb des Teufels ein Frevler Namens Franko. Dieſem begegnete der Mann Gottes zufällig ohne Waffen und hielt ihm ſeine große Frevelthat pflichtgetreu vor. Er aber, aufgeblaſen und wohlbewaffnet, ſagte: „Biſt Du nicht der, von dem man ſagt, er bemühe ſich, mir zu ſchaden?“ Da antwortete der heilige Mann ſtandhaft, wie geſchrieben ſteht: „In der Furcht Gottes iſt Vertrauen auf die Tapferkeit und der Gerechte wird getroſt ſein, wie ein Löwe, ohne Schrecken[2]),“ und ſprach: „Ich laure keineswegs auf Deinen Schaden, ſondern ich wünſche vielmehr Dich den Zähnen des alten Feindes, deſſen Knecht Du geworden biſt, zu entreißen.“ Und als jener raſend ſein Schwert ergriff, ich will es ſagen, daß es von Neuem erfahre der Zeiten gewaltige Reihe,[3]) ich will es ſagen, wie der Mann Gottes wie ein zur Schlachtbank geführtes Lamm lautlos daſtand und den Nacken ſogleich hinſtreckte; aber durch Gottes Finger erſchreckt vermochte jener nicht zuzuſchlagen. Soll ich alſo dieſen Mann nicht einen Märtyrer nennen, der nicht allein ſeinen Sinn, ſondern auch ſeine Kehle bereitet hatte und ſich ſo ohne Zaudern dem Märtyrertode preis gab? Wer vermöchte dieſen Helden von der Liebe Chriſti zu ſcheiden? Kummer oder Angſt, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fahrläſſigkeit, oder das Schwert?[4]) Endlich nun brachte er ſeine Geraubte, die er durch verſchiedene weitläufige Anſtrengungen wieder gewonnen hatte, in ihre Zelle zurück, und jener Räuber kam bald darauf durch einen ſchrecklichen Tod, welcher den Sündern eigenthümlich iſt,

---

[1]) Römer 8, 28. — [2]) Sprüche Salom. 14, 26 und 28, 1. — [3]) Virg. Ecl. 4, 5. mit der Veränderung et noverit ſtatt naſcitur. — [4]) Röm. 8, 35.

Nach 1121. um, indem er von einer Lanze durchbohrt wurde. — Was aber ſoll ich von einigen unvernünftigen Miniſterialen und auch ganz niedrigen Knechten berichten, die ihn mit vielen Schmähreden beläſtigten und ſagten, er ſei wahnſinnig geworden und folge jenem Fälſcher und Betrüger Norbert, er verlaſſe thörichter Weiſe den ſo herrlichen Glanz dieſer Welt und laſſe ſie vereinſamt und gleichſam ohne Haupt zurück? Während indeß unſer Held alle dieſe Angriffe aushält, bleibt ſeine Geduld tapfer bei allen Schauern von Geſchoſſen, und aus des Mannes ehrwürdiger Bruſt entſtrömen die Worte: „Wenn Ihr mich liebtet, würdet Ihr Euch gar ſehr freuen, daß ich zu meinem Gotte zu kommen ſtrebe, daß ich dem Verderben dieſer Welt zu entgehen wünſche, daß ich meinem Schöpfer zu nahen mich ſehne.“ — Am Tage der Himmelfahrt der hochheiligen Jungfrau Maria[1]) aber, welcher für uns der höchſte Feſttag iſt, an dem auch die Mauern dieſes Ortes vom Biſchof[2]) geweiht ſind,[3]) wer möchte würdig erzählen, was für Angriffe der Verſuchungen, wie große Wogen der Erregung er da überwunden hat, indem ihn die einen von hier, die anderen von dort hin und her zogen und mit erſtaunlicher Ruchloſigkeit ihm zumutheten, daß er nicht eine Burg von ſolchem Anſehen und ſolcher Bedeutung aufgeben ſollte; als auch der Biſchof ſelbſt, der am Fleiſch Gefallen fand und deſſen Herz an der Erde hing, ihm den Tauſch einer andern Wohnſtätte verſprach. Aber der unbeſiegte und in Wahrheit auf Chriſtus gegründete Krieger Chriſti ertrug wacker unter den Regengüſſen und Fluthen auch ſo viele Windſtürme durch ſeine unerſchütterliche Ausdauer und ließ weder vom Schrecken ſich beugen noch knicken vom Sturme. Denn ſtark wie der Tod iſt die Liebe und viele Waſſer haben die Liebe nicht auslöſchen können.[4]) Nichts gefiel dem Knechte Gottes von der Pracht ſeines reichen Beſitzes, weil allein der

---

1) Den 15. Auguſt 1122. — 2) Biſchof Dietrich von Münſter (1118—1127). — 3) Eine zweite Lebensbeſchreibung Gottfrieds fügt hier die Namen der dem Prämonſtratenſer-Orden angehörigen Biſchöfe ein; es ſind: Norbert, Erzbiſchof von Magdeburg (1126—1134), Iſfrid von Ratzeburg (1178—1204) und Evermod von Ratzeburg (1154—1178), Walo von Havelberg ſeit 1155, Wigger von Brandenburg (1138—1160), Wogerus, episcopus Sagensis in Polen (?). — 4) Hohelied Sal. 8, 6. 7.

Nach 1121. Glanz der koſtbaren Perle, d. h. der göttlichen Liebe in ſeinem Geiſte leuchtete. Hundert und fünf Miniſterialen außer anderen herrlichen Schenkungen nebſt reichen Beſitzungen ſchenkte er der Kirche von Münſter außer denen, die er der Kölner Kirche und anderen Orten überwies, je nachdem ſie ſelbſt darum baten[1]). — —

Vor 1124. 6. Als einſt die Bürger von Münſter gegen unſern Grafen, während er noch die weltliche Kleidung trug, Streit erhoben und Krieg begannen, fiel einer von ſeinen Dienern mit ſeinen Genoſſen in jene Gegend ein, ſammelte reiche Beute und führte auch viel Vieh, das er geraubt hatte, wie im Triumph herbei, während der Graf im Thor ſtand. Und als der fromme Mann, der Freund der Gerechtigkeit, auf ſeine Frage, was das wäre, die Sache dem Verlauf nach erfahren hatte, ſagte er ſogleich von heiligem Zorn bewegt zu ſeinen umſtehenden Knechten: „Geht, ſagt dem ungerechten Räuber, daß er niemals ſich unterſtehe, vor unſere Augen zu kommen, bis er denen, die er freventlich beſchädigte, Genugthuung gegeben und alles, was er geraubt hat, vollſtändig zurückerſtattet hat. Denn wenn die Leute aus jener Stadt gegenwärtig uns befehden, wie wir vielleicht verdient haben, ſoll dann deswegen jener anmaßende Menſch die Bauern und jeden beliebigen Unſchuldigen unter dem Deckmantel unſeres Namens berauben?“ Darauf ging jener erſchreckt ſchleunigſt weg, denn er hatte damals nichts weniger zu hören erwartet; er erlaubte ſich von dem Raube nichts für ſich zu behalten und erſtattete jedem das Seine mit vieler Beſorgniß zurück. Obgleich wir daher an Gottfried viele Wunderthaten anſtaunen, pflegen wir doch das Gute, was er in ſeiner weltlichen Würde ausgeführt hat, noch mehr zu bewundern. — Unter den übrigen Geſchenken der himmliſchen Gnade war auch in dem Manne Gottes, als er ſich noch nicht ſeines weltlichen Vermögens entäußert hatte, außerordentliche Barmherzigkeit in hohem Maße vorhanden. Ausſätzige oder Kranke von noch ſo niedrigem Stande verachtete er nicht, ſo daß er zum Erſtaunen

---

1) Das 5. Capitel, welches nur Gottfrieds frommes Kloſterleben behandelt, übergehen wir.

Vor 1124. ſeiner Diener einen ganz armen Mann, der bei ihm krank lag, beſuchte und ſich zu ihm ſetzte. Er ſcheute ſich nicht, aus deſſen ſchmutzigem Gefäß mit ihm zu trinken, ſtellte ſich dem Kranken in allen Dingen zu Gebote und pflegte ihn dem Gebote der Apoſtel gemäß ſo, wie er ſelbſt gepflegt zu werden wünſchte, wenn er an derſelben oder einer ähnlichen Krankheit litte. — Auch dies will ich betreffs dieſes ſo freigebigen Knechtes Gottes keineswegs mit Stillſchweigen bedecken, daß ihm einſt, als er noch mit dem Schwert umgürtet mit ſeinem Knappen Giſelbert, den wir nachher als Mönch geſehen haben, auszog, um das Kloſter Varlar zu beſuchen, ein Bettler entgegenkam und um ein Almoſen bat. Alsbald ſagte der ſehr mitleidige Mann, der es nicht ertragen konnte, daß ein Armer unbeſchenkt wegging, zu Giſelbert: „Blieb noch etwas in den Taſchen übrig?“ Jener antwortete: „Ja, Herr!“ „Gieb es dem Armen,“ ſagte er darauf. Als dies geſchehen, hieß er ihn wiederum nachſehen, ob noch etwas übrig ſei; zum zweiten Male wurde nun dem Armen gegeben. Aber auch damit gab ſich die freigebige Güte des heiligen Mannes noch nicht zufrieden, bis zum dritten Male auch noch Alles, was übrig war, dem Armen gegeben wurde. So duldete alſo der wahre Bekenner und Verehrer der göttlichen Dreieinigkeit durchaus nicht, daß der Dürftige ohne ein dreimaliges Geſchenk vorübergehe. Auch ſagte er zu ſeinem Knappen: „Laß uns, bitte, den Armen geben, was wir vermögen, damit unſeres Gottes Güte die neue Pflanzung unſerer Brüder in Kappenberg und Varlare beſtätigen möge. — Auch ſein Bruder Nach 1124. Otto — das ſoll man nicht übergehen — erweiterte, als er in Cloſſtat war, durch Gottes Gnade in jenen Gegenden den Dienſt der Knechtſchaft Gottes. Manegold nämlich, ein edler und mächtiger Mann, dem zwei Burgen, Hagen und Wirberg, gehörten, wurde zugleich mit ſeinem Sohne von ſeinen Feinden getödtet. Es blieb aber als Erbin des ganzen Beſitzes eine einzige Tochter übrig, Namens Aurelia. Als dieſe viele Männer zur Gattin begehrten, denn ſie war von bedeutender Schönheit, kam Otto, gab ihr den Rath der ewigen Keuſchheit und entführte ſie eines Nachts mit ihrem Willen nicht ohne eigene Lebensgefahr. Darauf ſetzte er es, durch päpſtliche und königliche Macht unterſtützt, mit vielen und mannigfaltigen Anſtrengungen durch, daß zugleich mit Aurelia der ganze Beſitz dem göttlichen Dienſt zu eigen gegeben wurde. Die Burg Hagen nun zerſtörte er ſelbſt mit Feuer, in der andern aber beſteht noch heute ein Kloſter von Brüdern und Schweſtern.[1]) Nach 1121.

7. Mit was für reiner und einfacher Frömmigkeit aber Gottfried alles verlaſſen hat, iſt auch durch ſeine Antwort, mit der er den Everwin[2]) befriedigte, völlig klar gemacht. In der Zeit nämlich, in der er die von Franko geraubte Frau mit Anſtrengung wiedergewann, verbreitete ſich überall das Gerücht, welches 1121 bis 1124.

„Schlechtes und Trug hält ebenſo feſt, wie es kündet die Wahrheit,“[3])

daß Graf Gottfried von Reue bewogen ſeine Gemahlin wieder zu ſich genommen und alle Brüder aus der Burg, welche die Mönche ſchon in Beſitz genommen hatten, ſchimpflich vertrieben habe. Da ſolche Erdichtungen ſich bis zur Maas verbreitet hatten, kam aus jenen Gegenden Everwin, der Bruder unſeres Heinrich, da er hoffte, daß dieſer Heinrich mit ihm weggehen würde; und als er den Grafen begrüßt hatte — denn er war freundlich aufgenommen — und man ihn nach der Urſache ſeines Kommens gefragt hatte, ſagte er: „Ich bin gekommen, Herr, um meinen Bruder, der bei Euch Mönch iſt, und den ich herzlich lieb habe, zu ſeinem früheren Stand zurückzurufen, weil Ihr ja, wie man weit und breit verkündet, alles wiedergenommen und alle Brüder auszutreiben begonnen habt.“ Darauf antwortete der Mann Gottes mit heiterer Miene: „Was iſt das? Gewinnſt Du durch Deine eigenen Augen gegenwärtig nicht die Ueberzeugung, daß das Alles erdichtet iſt? Ich wundere mich zwar ſehr über ſo unver-

---

[1]) Kloſter Wirberg in Heſſen wurde gegründet von Immecha, der Wittwe Manegolds, der ſelbſt in Ilbenſtadt begraben liegt. — [2]) Im gedruckten Text an beiden Stellen Euervinus, ohne Zweifel ein Leſefehler für Euerwinus. — [3]) Virg. Aen. 4, 88.

1121 bis 1124. ſchämte Erfindungen. Mit welcher unbeſonnenen Frechheit könnte ich das für mich in Beſitz nehmen, woran ich heute kein Eigenthum mehr habe, und was allein dem Dienſte Gottes zuertheilt iſt? Du weißt, mein Gott, daß ich, auch wenn ich von jener Frau Kinder zu erziehen empfangen hätte, lieber Almoſen für unſern Bedarf ſammeln würde, indem ich von Thür zu Thür bettelte und die Kleinen auf meinem Rücken trüge, als daß ich irgend etwas von dem, was Gott und ſeinen Dienern gehört, irgendwie zu verletzen wagte.“ Als die Anweſenden das hörten, bewunderten ſie die große Rechtſchaffenheit und die tiefe Armuth eines ſolchen Mannes allewege nicht ohne Thränen.

Wie zu der Zeit, als am meiſten die Verfolgung des Grafen Friedrich gegen den Mann Gottes wüthete, die Unmenſchlichkeit dieſer Wuth des Tyrannen, wenigſtens für einige Zeit, gebrochen wurde, darf ich nicht verſchweigen. Es geſchah, daß in jenen Tagen in Gegenwart und auf Befehl des Kaiſers Heinrich eine Verſammlung von Grafen, Markgrafen und anderen Edlen 1122 zu Maſtricht ſtattfand; dort war auch Friedrich ſelbſt zugegen. Während alſo nach Verhandlung einiger Reichsangelegenheiten der Kaiſer in ſeinem Gemach ſaß, „handelten unter einander von Vielem in wechſelnder Rede“[1]) die draußen verſammelten Fürſten, wie es zu geſchehen pflegt. Siehe, da begann ein Fürſt aus Schwaben,[2]) ein guter Chriſt, indem er ſich ſtellte, als ob er Friedrich nicht kenne und nicht wiſſe, wer er wäre, jenen mit witziger Feinheit vor den Ohren jener Verſammlung zu widerlegen, indem er auf folgende Weiſe die Bekehrung unſeres Gottfried und ſeines Bruders darſtellte: „Wollet mir, Ihr Helden und Kampfgenoſſen, ein wenig Euer Ohr leihen. Man hat vernommen und es iſt durch häufige Rede in unſeren Gegenden bekannt geworden ein merkwürdiges Wunderzeichen der göttlichen Gnade, daß nämlich die zwei Grafen von Kappenberg von göttlicher Eingebung bewogen, alle ihre Habe dem Herrn unſerm Gott gegeben

---

1) Virg. Aen. 6, 160. — 2) Wahrſcheinlich Herzog Friedrich II.

haben, ſo daß ihr geſammtes Erbe in den Beſitz der Armen 1122
Chriſti, die Gott beſtändig dienen, für alle Zeit übergeht. Glücklich fürwahr und hoch zu preiſen ſind die Männer, denen von Gott der Edelmuth zu einer ſo herrlichen That gegeben und der Entſchluß zu einem ſo hochherzigen Vorſatz vollendet iſt, die in unſeren Tagen allen Gläubigen Chriſti ein herrliches Beiſpiel der Heiligkeit und der freiwilligen Armuth gegeben haben, daß ſie ſich ſogar ſelbſt ohne Bedenken demüthig der Genoſſenſchaft jener Armen Gottes angeſchloſſen haben. Aber ſiehe, o Frevel, ein Sohn des Teufels in jener Gegend, Namens Friedrich von Arnsberg, verſuchte den Schatz einer ſolchen Heiligkeit, wie das Gerücht geht, uns zu rauben, und vom Nebel der Habſucht verblendet, erregt er gegen Gott ſelbſt, wie kein Chriſt bezweifelt, unglückſelige Kriege. Ich aber geſtehe, daß ich, wenn dieſer nichtswürdige Räuber unter den Sterblichen mehr vermag, als unſer Gott, hinfort weniger gern Gott dienen werde, der eine ſolche Beleidigung ſeines Namens nicht hat abwehren wollen. Dennoch kann ich nicht daran verzweifeln, daß in jenem Streite Gott der Sieger ſein werde.“ Unter dieſen höhnenden Worten des Fürſten aber wendete jener Unglückſelige, von heftigſter Verwirrung außer Faſſung gebracht, ſein Geſicht hierhin und dorthin, da er den Anblick des Redenden nicht auszuhalten vermochte und in ſolcher Verſammlung im Bewußtſein ſeiner Gottloſigkeit auch nicht zu muckſen wagte. — Dieſes aber haben wir erfahren und es iſt ſicher, daß er nach jener Verſammlung nach Hauſe zurückgekehrt ein wenig milder zu verfahren anfing und durch einen Boten den Mann Gottes mit großer Freundlichkeit bat, er möchte nach Arnsberg zu einer Unterredung mit ihm kommen. Da dieſer hoffte, daß jener etwas über die Rettung ſeiner Seele verhandeln wollte, ſo nahm er einige von ſeinen Getreuen zu ſich und kam am Tage der Himmelfahrt der heiligen Jungfrau Maria dreiſt zu jenem Orte. Als er dort ſehr viele gefeſſelte und eingeſperrte Gefangene fand, — denn der grauſame Mann hatte immer einige, welche er in Ketten feſthielt und peinigte — wurde er wegen dieſer nach ſeiner Ge-

1123 wohnheit von herzlichem Mitleid gebeugt und trat zuerſt vor allem zu ihm, um für dieſe zu bitten. Aber auf alle ſeine ſchmeichelnden Bitten blieb jener unbewegt, wie ein Fels im Meer, und wollte weder die Gnadenzeit eines ſo hohen Feſtes, noch die Ehrerbietung vor einem ſolchen Mann, noch endlich das bejammernswerthe Elend der Gefangenen berückſichtigen. Wie iſt es aber zu verwundern, wenn in jener Zeit der grauſame Mann keine Abhülfe 1124 von Seiten der Liebe geſtattete, da er ſelbſt in ſeiner Todesſtunde Niemandes Bitten, Niemandes Rath zuließ und auch nicht einen einzigen Gefangenen loslaſſen wollte? Es ſtarb aber der ruchloſe Mann, wie man ſagte, an einer Beſchwerde von ſo entſetzlichem Geruch, daß eine Frau, welche bei ihm ſaß, auch ſelbſt nach kurzer Zeit ihren Geiſt aufgab; und da erſt wurden die Gefangenen, die ſich über den Fall des Tyrannen beglückwünſchten, erlöſt, jedoch umſonſt, weil einige von ihnen durch die lange Pein ihres Kerkers geſchwächt in kurzer Zeit ihren Geiſt aufgaben.[1] — Da aber Gottfried ſich bekümmerte, daß ihm der Grund, aus welchem er gerufen ſei, nicht eröffnet würde, nahm ihn Friedrich zu ſich und begann ihn umherzuführen, indem er ihm die Mauerbauten oder ſeinen übrigen mannigfaltigen Hausrath zeigte; obgleich jedoch der heilige Mann dies alles verlachte und einem von den Seinen, der mir das ſelbſt bezeugt hat, zunickend dies in die Ohren raunte: „Dieſer Menſch glaubt, daß ich mich an dergleichen eitlem Tand ergötze, aber ich werde wie aus Noth getrieben, ihm hierin zu willfahren gezwungen, obgleich ich doch für alle ſeine Reichthümer, die er zeigt, nicht eines faulen Strohhalms Werth vertauſchen würde.“ Nachdem er jenen darauf mit wenigen Worten ermahnt hatte, machte er ſich, ungeduldig über jeden ferneren Aufſchub, zur Rückkehr fertig. Denn immer ertrug er nur höchſt ungern das Getümmel der Welt, indem er die klöſterliche Stille für das Paradies hielt und die Ruhe der von ihm geliebten Einſamkeit

---

[1] Der Sächſiſche Annaliſt erzählt zum Jahre 1124, daß nach ſeinem Tode die Landleute eine Burg, welche er ſie gezwungen hatte zu bauen, und von wo aus er ſie bedrückte, zerſtörten, eine zweite der Herzog Lothar zerſtören ließ.

1124. allen Reichthümern eines Cröſus vorzog. Als er aber darauf den Untergang ſeines Verfolgers erfahren hatte, vergoß er aus wahrem Mitgefühl, eingedenk der Milde, uneingedenk der Nichtswürdigkeit Thränen, da er durch den ihm innewohnenden Geiſt wußte, zu welchen und wie großen Strafen eine ſolche Seele von dem gerechten Gerichte Gottes geſtoßen würde. Es kamen auch um dieſelbe Zeit einige von deſſen Dienern und ſagten: „Seht, Herr, eine wie große und reiche Erbſchaft Euch zu Theil geworden wäre, wenn es Euch nicht gefallen hätte, den Ruhm dieſer Welt, den Ihr zu beſitzen die Macht hattet, freiwillig wegzuwerfen.“ Er aber wies ſie mit unwilliger Miene zurecht und ſagte: „Was iſt es, was Ihr als etwas Großes rühmt? Hätte ich denn nicht auch alles verlaſſen müſſen, wie auch jener durch ſeinen Tod es verlaſſen hat? Seht, er iſt todt, und weder wird er nun alles mit ſich nehmen, noch wird ſein Ruhm mit ihm hinabſteigen. Du weißt, Herr Gott, daß ich, auch wenn ich ein ſolches Ereigniß vorausgeſehen hätte, doch keineswegs die Gnade der Bekehrung aufgeſchoben haben würde, außer vielleicht um den Dienſt Deines Lobes noch weiter auszubreiten. Was habe ich denn ferner Großes gethan dadurch, daß ich das verlaſſen habe, was durch ſeine natürliche Beſchaffenheit ſelbſt mit mir nicht ausdauern konnte? Iſt denn nicht

Alles, was vollendet die Zeit, was das Ende hinwegrafft,
werthlos durch eigene Kürze?“

„Antwortet, bitte ich, wenn Ihr die reichſte Stadt um einen Heller erwerben könntet, würdet Ihr lieber den Heller nicht für einen ſo vortheilhaften Handel aufwenden, indem Ihr den Heller mehr liebtet als die Stadt?“ Als darauf jene antworteten: „Das zu thun, wäre ſehr thöricht,“ ſagte er: „viel thörichter und wahnwitziger iſt der, welcher irgend einen reichen Beſitz dieſer Welt gegen das Himmelreich zu vertauſchen unterläßt. Wer wird ſich rühmen, ja wer wird mit Recht fordern, dafür belohnt zu werden, wenn er ſeinem Schöpfer zurückerſtattet, was er von ihm empfangen hat? Und dennoch pflanzte auch in uns, die wir ſo beſchaffen ſind, der väterliche Gott die Gelegenheit zum Heil, was

1124. ohne Zweifel allein durch die Würdigung ſeiner unerſchöpflichen Güte geſchieht.“

8. Ich kenne außerdem einen von den Brüdern, einen Mann von großer Heiligkeit und Würde, der mir, als ich mit ihm über Gottfrieds Verdienſte ſprach, mit dieſer Rede antwortete: „Ei, Bruder, wer iſt heute unter den Sterblichen, der die Verdienſte ſeiner Heiligkeit vollſtändig zu ſchätzen vermöchte? Ich habe die Ausführung von einem ſo großen Wunder durch ſeine heilige Gegenwart in meinem Beiſein erfahren, daß ich es weit niedriger anſchlagen würde, wenn er entweder mir, wenn ich blind wäre, das Geſicht, oder wenn lahm, das Gehen, oder auch wenn taub, das Gehör wiederhergeſtellt hätte. Denn allein durch ſeinen Anblick und die Wirkſamkeit ſeines heiligen Antlitzes wurde von mir ein täglich mich anfallender böſer Geiſt ausgetrieben.“ Ueber dieſe Worte ſtaunte ich, das geſtehe ich, und ſagte dies dem Erzählenden: „Ich beſchwöre Dich bei dem, der die wahre Liebe iſt, daß Du mich nicht betrügſt um die Kenntniß dieſer ſo nützlichen und göttlichen Sache.“ Darauf ſagte jener: „In dem Jahre, in welchem ich zuerſt meine Kleidung wechſelte und das Kloſter aufſuchte, hat mich der böſe Feind mit vielem Ueberdruß und vielen Stacheln von Verſuchungen unaufhörlich angegriffen, ſo daß ich den Dämon ſelbſt gewiſſermaßen auf meinen Schultern ſitzen und auf unerträgliche Weiſe mich von jedem frommen Werke durch beſtändiges Peinigen abhalten fühlte. Als dieſer Dämon mir nun einmal heftiger zuſetzte, und ich ihn nach Kräften bekämpfte und im Gebet vor dem heiligen Altar hingeſtreckt die Hülfe Gottes anrief, zeigte ihn mir der Herr auch ſichtbar, in ſeinem Aeußern mißgeſtaltet und von Angeſicht ſehr häßlich. So oft ich nun ſo geplagt wurde, lief ich und ſuchte die Gegenwart des heiligen Mannes auf, und ſogleich, wenn ich ihn anſah, wurde ich gleichſam wie von einem Thau übergoſſen, und alsbald fühlte ich die Flucht des Dämons und eine wunderbare Erfriſchung ſowohl am Körper, als am Geiſt. Wenn ich nun zufällig ihn nicht gegenwärtig ſehen konnte, ſondern allein ſeine Stimme zu hören gewürdigt war, wurde ich

1124. ſogleich von ähnlichem Troſte erfriſcht, ſo daß ich keineswegs zweifeln konnte, daß ſolches in ihm die gegenwärtige Wirkſamkeit des heiligen Geiſtes zu Stande brachte. Von dieſem Geiſt erleuchtet erkannte jener auch trotz meines Schweigens meine Bedrängniß, und wie wenn er alle meine Beſchwerden an ſich erfahren hätte, ſprach er auch damit in Einklang ſtehende Troſtesworte: „Mein Bruder, tröſte Dich, handele männlich, und ſo oft Du ſo ſehr gequält wirſt, daß Du nicht einmal ein Gebet vor Gott darzubringen vermagſt, ſo warte die Zeit ſeines Erbarmens ab, und athme auf in der Hoffnung des zukünftigen Troſtes Gottes, da Du ſicher weißt, daß nach dem wahrhaftigen Ausſpruch des Propheten: „Wenn er verworfen hat, er ſich auch erbarmen wird nach ſeinem großen Erbarmen.“[1]) So erquickte er mich wieder mit ſeiner ſüßen Rede und ſeiner durch den Honig Gottes ſüß gemachten Zunge, und ſo kämpfte ich ein ganzes Jahr hindurch, und an welchem Tage auch immer ich den Mann Gottes zufällig weder ſehen noch hören konnte, wurde ich von den heftigſten Angriffen des Dämons, wie geſagt, gemartert.“ Dieſe Worte oder Thaten unſeres heiligen Bruders alſo wollte ich auf keine Weiſe mit Stillſchweigen bedecken laſſen, damit jede fromme Seele erkenne, in wie hohem Grade die göttliche Gnade auf unſerm Gottfried ruhte.

Vor 1124. Einſtmals mußte der Knecht Gottes, während er noch das Schwert trug, zu einer Unterredung mit Kaiſer Heinrich, ſeinem Verwandten, kommen, weil es der Vortheil der Brüder ſo erforderte. Sein Caplan aber war Eppo, der nachmals durch das Beiſpiel des ſo großen Mannes bekehrt iſt, dem jedoch mittlerweile die Anfänge der Bekehrung ſeines Herrn nicht ſehr angenehm waren. Da er dieſen, als er die Reiſe antreten wollte, mit nur ſehr wenigen Knappen mit ſich nahm, wagte jener zu ſagen: „Wie, o Herr, wird der Kaiſer Deine Ankunft aufnehmen; mit welchem Blick, meinſt Du, wird er Dich anſchauen, Dich, den Armen in ärmlichem Anzuge und mit verwirrtem Haar, der ohne

---

1) Klagelieder Jeremiä 3, 32.

Vor 1124. die gewohnte zahlreiche Begleitung von Kriegern nun zu ihm kommt?“ Ihm antwortete der Mann Gottes ſehr gelaſſen: „Dies, Bruder, überlaſſe ich vollſtändig unſerm Gott, in deſſen Hand das Herz des Königs iſt, und er wird es lenken, wohin er will.“[1]) Als er nun zum Palaſte kam, warf der Kaiſer, obwohl er mit verſchiedenen Angelegenheiten beſchäftigt war, alles bei Seite, ſobald er ihn ſah, und lief von ferne herbei, um ihn zu umarmen, indem er ausrief und ſagte: „O, herzlich geliebter Vetter, ich ſage unſerm Gott unermeßlichen Dank, daß ich Dich heute ſehen durfte. Denn ich hatte nicht geglaubt, daß ich an dieſem Tage einen ſolchen und ſo trefflichen und für mich ſo beſonders werthen Mann ſehen würde.“ Den mit ſo außerordentlicher Liebe aufgenommenen Mann behielt er auch mit großer Ehre bei ſich, und nachdem er ihn vor allen übrigen zur Beſchämung für den Caplan freundſchaftlichſt behandelt hatte, entließ er ihn endlich in Frieden nicht ohne inniges Bedauern.

9. Da ferner auch der Biſchof von Münſter auf Anrathen ſehr vieler Männer die Burg Kappenberg zu erlangen ſuchte, damit ſie nicht den Knechten Gottes zu Theil würde, und viele Orte dem heiligen Manne unter aller Beifall zum Tauſch anbot, widerſtand er ſelbſt, in Wahrheit auf einen Felſen gegründet, auf das Standhafteſte und antwortete dem Biſchof folgendermaßen: „Vergebens, o Vater, bemühen ſich alle, welche durch Schrecken oder Schmeicheleien unſern durch Gottes Gnade eingegebenen Entſchluß betreffs der Verwandelung dieſes Ortes zu hindern ſich anſtrengen; denn ich werde auf keine Weiſe dulden, daß bei meinen Lebzeiten ferner an dieſem Orte der Eitelkeit der Welt gedient werde; ja vielmehr iſt es nöthig, das zu erreichen, daß da, wo bisher der ungezügelte Frevelmuth der Krieger wüthete, von nun an beſtändig der himmliſche Gehorſam eintrete. Denn es iſt genug, daß wir die vergangene Zeit hingebracht haben nach dem Willen der Thörichten, welche, wie geſchrieben ſteht, in ihren Ausſchweifungen

---

[1]) Sprüche Sal. 21, 1.

und in ihren Lüſten wandelten.[1]) Glaubt mir, wenn Ihr auch Nach 1121. viermal ſo viel an Beſitzthümern als Entgelt anbötet, würde ich doch niemals meine Zuſtimmung dazu geben, daß dieſe Burg noch länger für weltliche Geſchäfte in Anſpruch genommen würde.“ Durch ſolche Standhaftigkeit des heiligen Mannes und ſolche Entſchiedenheit ſeiner Antworten zurückgewieſen wagte der Biſchof nichts, nichts die übrigen ferner in Betreff dieſer Sache zu unternehmen.

Aber auch der Tyrann, den wir ſchon oft genannt haben, 123. erprobte den furchtbaren Blitzſtrahl ſeiner Worte, da er ein Mann von denen war, von denen es heißt, „wenn Jemand ihnen ſchaden will, geht Feuer aus ihrem Munde und wird ihre Feinde verzehren.“[2]) Denn während Gottfried der angebornen Freiheit eingedenk aus Verachtung der Welt den Leviathan gegen ſich erweckte,[3]) erſchraken alsbald die Fürſten von Edom, Zittern kam die Gewaltigen von Moab an, alle Einwohner von Canaan wurden feig.[4]) Der bedeutendſte von dieſen, Friedrich, von der Flamme der Habſucht entbrannt — denn der Athem des Teufels ſetzt Kohlen in Brand — ſtrebte im Namen ſeiner Tochter nach den Beſitzungen des Grafen, drang darauf, führte ein Heer gegen den Grafen, zog ihn häufig vor Gericht und erwies ihm Ruchloſigkeit ſtatt brüderlicher Liebe. Als daher an einem beſtimmten Tage vor einer zahlreich verſammelten Menge viele Reden hin und her gehalten waren, wendete endlich der Mann Gottes, durch die Reinheit ſeiner Unſchuld hervorragend und voller Freimüthigkeit zerſchmetternde Geſchoſſe des heiligen Geiſtes gegen jenen, indem er ſagte: „Wehe, Du armer Menſch, was biſt Du um ſo niedrige und hinfällige Dinge in ſo leidenſchaftlicher Aufregung? Was ſtellſt des Nachbars Gütchen Du nach, nicht achtend des Feldrains? Willſt Du denn etwa allein in Mitten der Erde wohnen? Willſt Du die ganze Welt verſchlingen? Es ſei; un was nützt es Dir dann, wenn Du die ganze Welt gewinneſt und

---

[1]) 1. Petri 4, 3. — [2]) Offenb. Joh. 11, 5. — [3]) Hiob 3, 8. — [4]) 2. Buch Moſ. 15, 15.

1123. Schaden nimmſt an Deiner Seele? Du führſt zwar zum Vorwand Deine Tochter an, aber wir alle wiſſen, daß die gewaltige Krankheit unerſättlicher Habgier Dich ergriffen hat, der Du, wie die ganze Welt bezeugt, auch nicht die Tochter Deines verſtorbenen Bruders 1) geſchont haſt, ſondern raſend durch dieſelbe Habgier, ſie in ungerechte Gefangenſchaft geſetzt haſt." Bei dieſen Worten ergriff er mit erſtaunlicher Keckheit zur Verwunderung vieler das Kinn deſſelben, und indem er es ſchüttelte, fügte er noch dieſe Worte hinzu: „Siehe, Dein Geſicht beginnt bereits mager zu werden, ſiehe, das Fleiſch in Deinem Geſicht beginnt ſchon zu ſchwinden; ob Du willſt oder nicht willſt, ſchon naht die Zeit, wo Du in Staub zerfallen wirſt und wo Dein Nacken in Erde verwandelt werden wird. Fürſt und einer unter den Erſten dieſer Welt wirſt Du geheißen vom Munde des Volkes; aber ich glaube, es iſt zu befürchten, daß Du in der zukünftigen Welt nicht unter die erſten, ſondern unter die letzten und verachtetſten gerechnet werden wirſt." Darauf antwortete jener höhniſch, doch mit Furcht: „Ihr nun, o Herr, ſeid nicht ſo ſehr von Gott mit Gottes Geiſt erfüllt, daß ich nicht ſelig ebenſo gut zu werden vermöchte, wie Ihr und jener Euer Knecht, der Verführer Norbert." So brannte und verzehrte alſo, wie ich geſagt habe, das vom geiſtigen Himmel herabſteigende Feuer den Feind der Wahrheit, es peinigte ihn und
1124. erleuchtete ihn nicht. — Und bald darauf ſtarb jener Unglückliche, und die Welt, von ſolcher Peſt befreit, athmete auf. Denn indem er die geſammten Brüder bald bedrohte, bald mit bewaffneter Macht ſich ihren Grenzen näherte, hatte er ſie einmal mit ſolchem Schrecken erſchüttert, daß ſie einmüthig zugleich mit Gottfried und Vater Norbert einander beichteten und wie die Schafe den Nacken zum Todesſtoß bereiteten, und freiwillig nach Oeffnung der Thore den Märtyrertod ohne Bedenken und freudig erwarteten. Aber der Herr, der ſeine Knechte, die er durch die Gefäße der Ungerechtigkeit erprobt, aus den Verſuchungen zu reißen, die Un-

---

1) Elica, Tochter des Grafen Heinrich von Rietberg.

gerechten aber für den Tag des Gerichts zur Pein aufzubewahren 1124.
weiß, verlachte den Auszug, Wahnſinn und Uebermuth deſſelben durch ſeine Macht, legte einen Ring ihm in die Naſe und einen Zaum auf ſeine Lippen und zwang ihn, nachdem er alle ſeine Mühe zwar vereitelt ſah, ſeinen Willen aber nicht verändert hatte, auf demſelben Wege, auf dem er gekommen war, umzukehren.[1] Jener alſo ſuchte für die genannten Armen Chriſti, wie Saul für David, Böſes an allen Tagen; dennoch gab ſie der Herr nicht in ſeine Hände, indem er ſie durch Trübſal prüfte, die Nichtswürdigkeit jenes aber verachtete, indem er ſie auf wunderbare Weiſe ertrug.

10. Da aber Gottfried in der Mitte der Brüder durch ein engelhaſtes Leben leuchtete, ehrten ihn alle Brüder, wie es ſich geziemte, und nannten ihn bisweilen mit dem Namen ſeiner früheren Würde „Graf“. Jener aber, der Allen das Vorbild der Demuth zur Prüfung ihres eigenen Lebens gab, ſcheute dieſen Ehrennamen ſehr und entzog ſich ihm, indem er den Brüdern ſagte: „Bei der Liebe Chriſti beſchwöre ich Euch, Geliebte, daß Ihr mich, Euer aller Knecht, von nun an niemals mehr mit einem ſolchen Worte betrübt, denn ich geſtehe, daß ich unter dieſem Namen vielfache Ausſchreitungen begangen habe; ich erkenne auch mit Schmerz und Trauer, daß die Meinigen unter der Autorität dieſes Namens ſehr viel geſündigt haben.“ Aber das iſt nur der geringſte Beweis für ſeine Demuth, da er ſogar einmal, was ich zur Niederhaltung unſeres Stolzes nicht zu verſchweigen vermag, ſich zum niedrigſten und äußerſten Dienſt herabwürdigte und zum Reiniger der Cloake unſeres Hauſes hergab. Ferner hatte ein ſolches Verlangen zur Liebe und Wohlthätigkeit ihn gefeſſelt, daß er ſelbſt das Fremdenhaus, welches man heute ſieht, aus eigenem Antrieb erbaute, aus eigenem Antrieb dort auch die Füße der Armen als ein Diener und Beobachter der Einrichtung des Herrn häufig wuſch und durch Vertheilen von Geld an die Einzelnen das

---

[1] 2. Kön. 19, 28.

Werk des Erbarmens bethätigte, indem er in allen Dingen väterliche Liebe für ſie fühlte, ſo daß er in Wahrheit mit dem heiligen Hiob in Liebe ſprach: „Ich war ein Vater der Armen und habe das Herz der Wittwe getröſtet;“ 1) ferner: „Wenn ich meinen Biſſen gegeſſen habe, hat nicht auch die Waiſe davon gegeſſen? Denn von meiner Kindheit an iſt das Mitleiden mit mir gewachſen und iſt mit mir aus meiner Mutter Leibe gegangen.“ 2) Denn er vertheilte Alles und gab es den Armen, damit ſeine Gerechtigkeit bleibe in Zeit und Ewigkeit und ſein Horn erhöht werde in Herrlichkeit.3) — Als eifriger Nachahmer der Vorſchrift des Evangeliums liebte er auch ſeine Feinde mit der Reinheit der Unſchuld, und alle Unbilden ſeiner Gegner ertrug er als ein tapferer Wächter der Geduld mit hochherzigem Gleichmuth. Ich rufe mir auch einen herrlichen Ausſpruch in das Gedächtniß zurück, den ich von einem unſerer Freunde, der den heiligen Mann ſehr gut gekannt hat, in folgender Weiſe mit Freuden vernommen habe: „In der That,“ ſagte er, „Bruder, was ſoll ich Dir weiter ſagen? Der Mann, von dem Du handelſt, war auf einen feſten Felſen gegründet.“ — Welcher Orden von Gläubigen möchte größere Wunder als dieſe herrlichen Thaten fordern, da dieſe ſelbſt Anzeichen von ſo bewundernswerther Heiligkeit ſind? Sie ſind zweifellos Wunderzeichen der göttlichen Wirkſamkeit, die man mit den Gottloſen nicht gemein haben kann und von denen der Prophet freudig ausruft: „Du biſt der Gott, der Wunder thut.“ 4) — Aber außer dieſen und anderen Gaben der göttlichen Gnade, die fürwahr der menſchliche Geiſt nicht faßt, noch einen würdigen Ausdruck dafür hat, brannte der heilige Mann von wunderbarem und unerſchöpflichem Verlangen, zu Chriſtus zu gehen, und ſehnte ſich mit unausſprechlichem Seufzen, weswegen auch der Herr eilte, ihn mitten aus der Ungerechtigkeit hinwegzuführen. Häufig nämlich wenn auf irgend einer Reiſe ſeine Genoſſen ſich niederſetzten und ausruhten, legte er, wie bei der Beſtattung die Glieder der Todten

---

1) Hiob 29, 16. — 2) Hiob 31, 17. 18. — 3) Nach Pſalm 112, 9. — 4) Pſalm 76, 15.

zuſammengelegt zu werden pflegen, ſeine Hände und Arme rückwärts
gelagert an ſeinen Leib, indem er mit innigſtem Rufen
und heftigſtem Seufzen ſprach: „O wenn doch die Stunde unſeres
Todes käme! O wenn Du, mein Herr Gott, doch mich zu dieſer
Stunde in Stand ſetzen und vorbereiten wollteſt!“ Damit endlich
auch der Gehorſam gegen den oberſten Patriarchen nicht fehlte,
iſt ihm von Vater Norbert geſagt: „Gehe aus Deinem Vaterlande 1125.
und aus Deiner Freundſchaft und aus Deines Vaters Hauſe
und komm in ein Land, welches ich Dir zeigen werde.“[1] Dieſes
ohne Verzug zu erfüllen, gehorchte er ſofort, und als er ſchon
im Begriff ſtand, zugleich mit ſeinem verehrungswürdigen Bruder
Otto fortzuziehen, ſagte er: „Siehe, mein Bruder, ob noch bisher
etwas rückſtändig geblieben iſt, was wir nicht durch völlige
Verzichtleiſtung von uns geworfen haben, dann wollen wir es
gänzlich verlaſſen in Chriſti Namen, wollen nichts als Eigenthum
ferner behalten und freudig uns auf den Weg des Gehorſams begeben.“
Er kam alſo zu dem Ort, der ſeinem Namen gemäß
wirklich von Gott vorher gezeigt,[2] erwählt und vorausbeſtimmt
war, wo auch der Urſprung unſeres Ordens iſt, wo er mit ſeinem
Bruder zum Akolythus geweiht iſt und viele durch das Vorbild
ſeines engelgleichen Wandels kräftigte. —

Da aber der heilige Mann nach einem Jahre zu Vater 1126.
Norbert, der nun ſchon Erzbiſchof von Magdeburg war, zurückgerufen,
es kaum noch ertragen konnte, den Prunk und das Getümmel
der Welt vor Augen zu haben, und da der Herr beſchloſſen
hatte, ſeinen Erwählten zu belohnen, ſo begann er von
ſchleichender Krankheit beläſtigt zu werden, und nachdem er den
Segen des Vaters Norbert empfangen hatte, wandte er ſich nach
dem Kloſter Eloſſtadt, wo er nach wenigen Tagen auf folgende
Weiſe ſtarb. — Als die Beſchwerde der Schwäche allmählich von
Tage zu Tage zunahm, war in frommer Beſorgniß ſein Bruder
Otto mit einigen Brüdern bei ihm, denen er ſagte, daß er ſeinen

---

[1] 1. Buch Moſe 12, 1. — [2] Prämonſtratum-Prémontré.

1127. Hintritt nunmehr erſehne. Und als einer von den Umſtehenden ſagte: „Das ſei ferne, Herr; Ihr werdet uns keineswegs troſtlos zurücklaſſen, Ihr ſeid uns noch ſehr nothwendig;“ antwortete der ſelige Mann mit einer Miene, als ob er darüber unwillig ſei: „Ei, Bruder, was ſprichſt Du da? Wozu, ich bitte Dich, haben wir das Büßergewand angenommen, wozu ferner bemühen wir uns, für Chriſtus uns den ganzen Tag zu ertödten, wenn wir nicht durch dieſe Anſtrengungen um ſo ſchneller zu Chriſtus zu pilgern wünſchten? Mir ſoll man wünſchen, auf einem kürzeren Wege vorwärts zu gehen und ſchneller zum Anblick des Antlitzes Chriſti, nach dem ich mich immer geſehnt habe, zu gelangen.“ Als bei dieſen Worten ſein Bruder vor heftigem Kummer außer ſich war, tröſtete ihn der heilige Mann mit dieſen Worten: „Deshalb, mein Bruder, haben wir um Gottes willen auf alles verzichtet, weil wir ganz beſtimmt wußten, daß wir in die Noth dieſer Stunde kommen, d. h. ſterben würden, indem wir wünſchten und uns ängſtigten, daß der Sturm dieſer Entſcheidung uns nicht unvorbereitet überraſche. Laß uns alſo dieſe Trennung vom Körper willkommen heißen, laß uns aus der Noth eine Tugend machen, indem wir uns freuen und Dank ſagen, daß wir von der Mühſal zur Ruhe, vom Elend zur Seligkeit hinüberwandern. Denn wir werden die erſehnte Belohnung für unſere Werke nicht erhalten können, wenn wir nicht von hier durch das Koſten des Todes weggehen.“ Weil aber der Anfang der Belohnung in der Furchtloſigkeit des Geiſtes beim Sterben beſteht, ſo konnte man jenen über nichts ſich ängſtigen, über nichts zagen, ja vielmehr laut jubeln ſehen, ſo daß man deutlich an dieſem heiligen Manne erkennen konnte, daß ein treuer Knecht, wenn er die Zeit ſeines nahen Todes erkannt hat, heiter geſtimmt wird durch die Herrlichkeit der Vergeltung. Denn jenen fand der Herr wachend, umgürtet mit dem Gürtel der Keuſchheit und die Leuchten der Vorbilder des Lichtes in den Händen tragend. — Als er darauf mit dem heiligen Oel geſalbt war, gab er allen Brüdern den Kuß des Friedens mit folgenden Worten: „Ich habe zwar, liebe Brüder, aus Liebe

zum Orden und aus Eifer für die Ehre Gottes, bisweilen manche 1127.
etwas hart angeredet. Wenn ich daher einen von Euch beleidigt habe,
ſo bitte ich, er möge mir verzeihen." Auf dieſe Worte, wurde nicht mit
Worten, ſondern mit Weinen geantwortet, und während alle gleichmäßig
betrübt waren, ſprach er kurz darauf folgendes zu ſeinem Bruder:
„Lieber Bruder, ich höre eine Stimme, die da ſpricht: „Gehet aus,
ihm entgegen."[1] Und als wieder nach einer Weile ſein Bruder,
der beſtändig bei ihm ſaß, ihn fragte, was er für Hoffnung hätte,
antwortete der heilige Mann in lateiniſcher Sprache: „Ich habe
große Hoffnung. Denn ich möchte nun um die ganze Welt nicht
ein wenig länger in dieſem Elend verbleiben." Darauf lag er
eine kurze Zeit ſtill, und nachdem die Augen ſeines Geiſtes geöffnet
waren, ſagte er plötzlich mit lautem Frohlocken: „Erwünſcht
kommen die Boten des Herrn, meines Schöpfers." Nach dieſen
Worten gab er das ſeinem Schöpfer ſchuldige Leben zurück, und
an den Iden des Januar, an welchem Tage die heilige Kirche das 13. Jan. 1127.
Andenken an die Taufe Chriſti feiert, zog jener ſelige Geiſt vom
Fleiſch gelöſt das weiße Kleid der ewigen Wiedergeburt an. Im
Jahre 1126[2] der Fleiſchwerdung des Herrn, ſeines Alters ungefähr
im 30. Jahre, ging er zu Chriſtus, welchem iſt Ehre und
Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

11. Ferner hatte die Aebtiſſin Gerberg, von der wir oben geſprochen haben, welche den heiligen Mann ganz beſonders liebte, ihn öfter bei ſeinem Weggange beſchworen, daß er ſie binnen Kurzem entweder lebend oder todt beſuchte. Siehe, da erſchien er jener gerade beim Hinſcheiden von wunderbarem Glanze umgeben und mit einem goldenen Diadem gekrönt. Als jene, die von ſeinem Hinſcheiden nichts wußte, ihn fragte: „Wie kommt das, Geliebteſter, daß Du ſo gekrönt einhergehſt?" antwortete jener: „Wiſſe, daß ich nun ohne irgend einen Aufſchub, ohne irgend

---

1) Matth. 25, 6. — 2) Daß Gottfried 1127 geſtorben iſt, ergiebt ſich daraus, daß er bei Norbert in Magdeburg war, der doch erſt am 18. Juli 1126 daſelbſt einzog. Es iſt hier alſo entweder ein Verſehen des Autors anzunehmen, oder aber wahrſcheinlich ſetzte er den Jahresanfang auf den 25. März, die Verkündigung Mariä.

1127. welche Gefahr einer ſchweren Prüfung in den Palaſt des höchſten Königs aufgenommen und darum wie ein Königsſohn mit ſeliger Unſterblichkeit gekrönt bin. Und damit Du darüber keinen Zweifel hegſt, betrachte die an meinem Diadem angebrachte Inſchrift." Jene ſah hin und bemerkte ſie und fand ſie folgendermaßen lautend: „Der Herr hat mich angezogen mit dem Kleide des Heils und mit dem Rock der Freude bekleidet und wie eine Braut mich mit einer Krone geziert."[1]) Darauf erkannte jene, die wohl wußte, was geſchrieben ſteht: „Mit Ruhm und Ehre haſt Du ihn gekrönt;"[2]) und: „Du haſt auf ſein Haupt eine Krone von edlem Stein geſetzt,"[3]) gläubig das göttliche Zeichen; und während wir noch von nichts wußten, ließ ſie ſofort für ihn Meſſen feiern, als, ſiehe, ſein Bruder, nach beinahe zehn Tagen kam und das in derſelben Stunde, in der er ſeiner Baſe erſchienen war, erfolgte ſelige Hinſcheiden deſſelben Allen meldete. — Nach dem Tode des heiligen Mannes vollbrachte der Herr durch ihn ſehr viele wohlthätige Heilungen, welche uns zwar,

„Welche der Heroldsruf nur ſchwach noch erreichet der Fama",[4])

weder alle bekannt ſind, noch von irgend Jemand leicht einzeln aufgezählt werden können. Zwei jedoch aus mehreren zu berühren halte ich der Mühe für werth. Es iſt ein Ort, wo eine Menge von Nonnen zuſammen wohnt, Eltene[5]) genannt, wo eine von den Nonnen an den heftigſten Zahnſchmerzen litt. Und als das Leiden von Tage zu Tage heftiger wurde und ſie kein Mittel erlangen konnte, fand der aufgeregte Sinn von Neuem einen Plan. Denn der Herr ſchickte ihr das Andenken an jenen heiligen Mann in den Sinn, den ſie bei ſeinen Lebzeiten recht wohl gekannt und von deſſen Wunderthaten nach ſeinem Tode ſie vieles Herrliche gehört hatte. Dieſen begann ſie mit ganzer Inbrunſt ihres Herzens anzurufen, daß er durch Bitten bei Gott ihrem heftigen Schmerze abhelfen möge. Wunderbar, ſobald die kindlich gläubige und auf den heiligen Mann hoffende Nonne ihr Gebet beendigt hatte,

---

1) Jeſai. 61, 10. — 2) Pſalm 8, 6. — 3) Pſalm 21, 4. — 4) Virgils Aeneide 7, 646. — 5) Elten, unterhalb Emmerich.

wich ſogleich jeder Schmerz. — Von demſelben Schmerz wurde auch einer von den Unſeren, der dem Heiligen, als er noch lebte, befreundet geweſen war, heftig geplagt und geſchwächt. Dieſem wurde geſagt und gerathen, daß er zur Verringerung des Blutes in ſeinem Arm einen Aderlaß forderte; er that dies, doch folgte nicht die geringſte Beſſerung. Zuletzt, als er die vorher erzählte Heilung der Nonne erfahren hatte, begann auch er unſern Schutzheiligen gläubig anzurufen. Er that es, und alsbald war er geheilt. Dieſer Diener Gottes iſt im Geiſte mit uns, indem er ſich freut mit dem Apoſtel und unſern Orden ſieht und die Feſte des Glaubens, welcher in Chriſto iſt. Als nämlich einer von den Brüdern, um zu den Morgengeſängen zu gehen, ſich zu früh erhoben hatte, ſetzte er ſich zufällig noch eine Weile auf ſein Bett, und da ſeine Augen von plötzlichem Schlafe zufielen, ging die Prozeſſion hinaus. Und alsbald trat der Mann Gottes leuchtend zu dem Schlafenden und ſagte, indem er ihn bei Namen rief: „Mein Bruder, ſtehe ſchnell auf, denn der Convent tritt ſchon in den Chor.“ Auf dieſen Ruf erhob er ſich ſofort und folgte eilenden Schrittes den voraufgehenden Brüdern.

1148 12. Im Jahre 1148 des Herrn, in der 11. Indiction, als Papſt Eugen auf dem apoſtoliſchen Stuhl ſaß, Konrad, der ruhmreiche Verehrer Gottes, König war und von dem Zuge nach dem heiligen Grabe zurückkehrte,1) reiſte der ehrwürdige Herr Otto, um das Verlangen der Brüder von Kappenberg zu erfüllen, nach Cloſſtadt und ſagte den verſammelten Brüdern, daß er nun endlich die Gebeine des denkwürdigen Gottfried, ſeines Bruders, nach Kappenberg überführen müſſe: „Dies nämlich,“ ſagte er, „forderte er, während er hier ſeine letzte Stunde verlebte, von mir mit aller Innigkeit, und da es bisher durch meine Nachläſſigkeit unterblieben iſt, ſo iſt nun der rechte Zeitpunkt da, um es ohne Aufſchub mit Freuden zu erfüllen.“ Sogleich wurden alle betrübt, alle befiel gleicher Schrecken und Verwirrung, jeder hatte denſelben Wunſch und

---

1) Dies geſchah erſt 1149.

1148. dieſelbe Anſicht, daß ſie niemals der Gegenwart ihres ſo großen Begründers und Herrn beraubt oder um ſeinen Schutz gebracht werden dürften. „Ihr ſeid gekommen,“ ſagten ſie, „dieſen Ort ſeines Troſtes zu berauben, die Ihr den Patron deſſelben von hier fortzuführen ſtrebt; wenn das irgendwie ausgeführt wird, treibt Ihr uns alle, vom Größten bis zum Kleinſten, gegenwärtig aus dieſem Kloſter. Denn uns iſt er übergeben und uns iſt er durch Anordnung der göttlichen Gnade geſchenkt. Was alſo Gott uns überlaſſen hat, wie kann ein Menſch ſich unterſtehen, das wegzunehmen?“ Darauf antwortete der ehrwürdige Otto mit den Seinen: „Wir könnten Euch zwar, meine Brüder, durch Briefe des apoſtoliſchen Stuhles auch wieder Euern Willen zu dieſer Nothwendigkeit bringen, wir könnten gewiſſermaßen freier und kühner mit Euch verhandeln, wenn wir nicht vorzögen, daß alles durch einmüthige Zuſtimmung Eurer Geſammtheit vollendet werde. Denn wir haben auch ſchon geſagt, daß er dies bei ſeinen Lebzeiten gefordert hat, der das Kloſter Kappenberg vor Allem liebte, und auch ich habe, und das kann ich nicht leugnen, ihm vor den Brüdern verſprochen, als er ſchon im Sterben lag, daß ich das bereitwillig ausführen wollte.“ Jene dagegen erklären, wie oben, daß ſie ausziehen würden, und daß es niemals durch den Schrecken irgend einer Macht erreicht werden würde, daß ſie ihm bei einer ſo gewaltigen Beſchädigung ihres Wohnortes ihre einmüthige Zuſtimmung gäben.[1]) Und als unendlicher Wortwechſel ſich nun erhob, wendet Otto, von heftigen Sorgen bewegt, bald hierhin, bald dorthin ſeinen ſchnellen Geiſt,

„Führt nach verſchiedenen Seiten ihn ſchnell und lenkt ihn auf alles.“

Und als zuletzt die Oberen gerufen waren,

„Schien die beſte zu ſein dem Schwankenden folgende Meinung,“[2])

und er ließ ſich durch ihren Rath dazu bereden, daß ſie jene Reliquien theilten, damit ſie eine Bürgſchaft wären für das fortwährende Beſtehen und den Frieden ſowohl jenes, als unſeres Kloſters. Als dies endlich mit Mühe erreicht war und gerade am Tage ſeines Todes[1]) ſeine verehrungswürdigen Reliquien unter dem Zulauf 1149. einer großen Menge von dem kleineren zum größeren Kloſter übergeführt wurden, da darf ich das zu Chriſti Ruhm nicht verſchweigen, was nach dem gläubigen Zeugniß der Brüder jenes Kloſters auf Gottes Geheiß ſich ereignete. Eine Frau nämlich aus einer recht angeſehenen Familie, Matthia mit Namen, welche bisher von Fiebern geplagt wurde und von Niemand geheilt werden konnte, wurde durch die Allmacht jenes Arztes, der während ſeiner Gegenwart im Fleiſche die Schwieger des Simon von den Fiebern befreite, bei den Reliquien Gottfrieds plötzlich geheilt. Deshalb wachte ſie auch voll Dankbarkeit in der Folge bei ſeinem heiligen Grabe vor Allen eifrig und beſuchte häufig die heiligen Reliquien mit unaufhörlichem Opfer ihrer Gebete. — Darauf am Tage vor den Iden des Februar wurde der Theil der Reliquien, welcher 12. Febr. uns zu Theil geworden war, von unſeren Brüdern mit der Freude empfangen, welche ihrer hingebenden Verehrung entſprach, ſo daß an jenem Tage die Geſammtheit unſerer Brüder von einem neuen und wunderbaren Jubelrauſch ergriffen wurde, und gewiſſermaßen das Jubeljahr uns zu erſcheinen begann, welches voller Jubel iſt. Denn wie wir leſen:

---

[1]) Das zweite Leben Gottfrieds fügt hinzu: [Auch der Biſchof von Mainz vertheidigte dieſe Brüder, daß ſie nicht ihres Troſtes beraubt würden. — [2]) Virgils Aeneide 4, 285—287.

„Nun iſt erſchienen das Jubeljahr, das zerſtückelte Eigen
Giebt man wieder dem früheren Herrn, wer zum Sclaven gezwungen,
Nimmt die verlorene Freiheit zurück, der Gläubiger löſet
Drückende Schuld, der Verbannte erblicket die Schwelle der Heimath“[2]),

ſo in der That iſt auch unſere Genoſſenſchaft bei der Ankunft dieſes Schutzheiligen, wie befreit vom Kummer der alten Knechtſchaft, mit der Gnade der neuen Freiheit und des Jubels beſchenkt, da ſie merkte, daß durch ihn der reichere Segen der gött-

---

1) Der 13. Jan. 1149. — 2) Arator. Act. Ap. 2, 678.

1150. lichen Obhut ihr zu Theil geworden ſei. — Im folgenden Jahre darauf am 16. September wurden die heiligen Gebeine im Beiſein Vieler in den neuen Heiligenſchrein ehrfurchtsvoll von Biſchof Werner von Münſter niedergelegt. Seit dieſer Zeit nun wiſſen wir aus eigener Erfahrung, daß wir durch den Reichthum der himmliſchen Gnadengaben innen und außen mehr und mehr gewachſen ſind, ſo daß wir uns an jene Geſchichte erinnern können, in der es heißt:[1] „Und der Herr ſegnete das Haus des Hauptmanns und mehrte alle ſeine Habe im Hauſe ſowohl, wie im Felde, um Joſephs willen." Wir wollen alſo wie jener Hauptmann, dieſem unſerm Joſeph durch beſtändige Bitten die Leitung des Hauſes übertragen und ihm Alles anvertrauen, weil wir in der That das Vertrauen haben, daß alle unſere Habe unter der Hand ſeiner Verdienſte beſtändig geſegnet und gefördert werden wird.[2]

---

[1] 1. Buch Moſe 39, 5. — [2] Die andere Lebensbeſchreibung Gottfrieds fügt noch folgende Geſchichte hinzu: „Bei Ilbenſtadt wohnte ein mächtiger Mann, Namens Gottfried, der mit ſeinen Plünderungen Niemand verſchonte. Dieſer drohte mit gotteslaſterlichem Munde, daß er die Sacriſtei der Kirche zu Ilbenſtadt in Kurzem in einen Schweinekoben verwandeln wollte, ſo daß dort allerhand Vieh nach Gefallen umherſchweifen ſollte, welches Niemand wegzutreiben wagen würde. Dieſe Worte donnerte er häufig ſo ſchrecklich, daß an der Zerſtörung des Ortes faſt Niemand zweifelte. Es war nun dort ein Bruder, der Prieſter war, Namens Dominius, welcher mit ſeinem Stock zum Verwalter des Hauſes ging und bei ihm folgende jämmerliche Klage vorbrachte: „Ach, Bruder, was wird aus uns werden? Wir alten Leute, wohin ſollen wir gehen? Ihr jungen Leute freilich werdet die Zerſtörung dieſes Ortes leicht ertragen, weil Ihr Euch bald einen anderen Wohnort verſchaffen werdet. Wem aber werdet Ihr uns ſchwache und abgelebte Greiſe zurücklaſſen?" Ihm antwortete der Verwalter: „Ich bitte Dich, Vater, ängſtige Dich nicht, ſondern gehe zum Grabe unſeres frommen Gründers, des Grafen Gottfried, vor dem ſchütte Deine traurigen Klagen aus." Dies that er auch und indem er ſeine Kniee am Grabe des Mannes Gottes beugte und aus der Bruſt klägliche Worte hervorbrachte, betete er ſo: „O heiliger Mann, unſere Hoffnung und unſer Troſt, ſiehe Deine Stätte wird geplündert, verwüſtet und zerſtört; wir, Deine Diener, werden mit Drohungen und Schrecken geängſtigt, und Du vernachläſſigſt uns, indem Du Dich nicht darum kümmerſt. Stelle Dich, bitte ich, vor Deine Brüder, heiligſter Beſchützer, ſei Du vor dem Anblick des Kummers unſere Zuflucht, damit nicht der Dienſt des göttlichen Lobes hier vernichtet werde." Wozu viele Worte? er betete und wurde erhört. Denn nach vierzehn Tagen wurde die Burg jenes Räubers völlig zerſtört; ihn aber trieb die ganze Gegend aus ihren Grenzen.

Ferner müſſen wir von den alten Beſitzern der Burg Kappenberg (welche vom Stamme Karls des Großen und des Königs Widekind durch Imeza, welche in Xanten begraben liegt, — dieſe war, wie es heißt, die Tochter von Karls Schweſter und wurde als Unterpfand des Friedens von ihm mit einem Sohne Widekinds vermählt — und von deren Nachkommen wir den Hof Wiſde [1]) empfangen haben, abſtammen, deren Hochherzigkeit auch heute noch in vielen hervorleuchtet) einen nothwendig anführen, den Grafen Hermann nämlich mit ſeiner ſehr frommen Gemahlin, Gerberge von Huneburg, einen vorzüglichen Verehrer Gottes; deſſen edlen Stamm, der bis auf uns noch herabgeht, dürfen wir nicht mit Stillſchweigen übergehen mit Rückſicht auf die Empfehlung der Gnade Chriſti. Denn der allmächtige Gott, deſſen Beſtimmung in ſeiner Anordnung nicht getäuſcht werden kann, ließ an den Söhnen deſſelben, als ſie die Erbſchaft theilen wollten, ſeine Güte deutlich hervortreten, indem er es für würdig erachtete, nachdem alle durch den Verrath einer verruchten Partei umſtrickt waren, einen wenigſtens dem Untergange zu entreißen und zum Nutzen für die Zukunft aufzubewahren. Denn da ein gewiſſer Eckerich, ein mächtiger und vornehmer Mann, jenen Söhnen, ſeinen Herren, den Eid der Treue geſchworen hatte, begann er jene wider Vermuthen von Neuem mit heimlichen Ränken zu befehden, indem er die mit Liſten zu vernichten ſuchte, deren Herrſchaft er lautere Treue ſowohl mit dem Munde gelobt hatte, als auch, durch Lehen verpflichtet, ſchuldig war. Er legte alſo in einem Verſteck einen Hinterhalt und lud ſie dann demüthig, oder vielmehr betrügeriſch ein, als ob ſie ſeine Sache bei einer Tagfahrt zu Lünen unterſtützen ſollten. Aber auf göttlichen Wink verſtand ſich der Dritte, der auch der jüngere war, auf keine Weiſe dazu, zu reiſen, da er am Tage zuvor ſich den Fuß verletzt hatte. Wozu weitere Worte? Sie kommen an den geheimen Ort des Verbrechens, und indem mitten aus dem Walde, der bis auf den heutigen Tag noch von ihrer Ermordung den Namen Grevenlo[1]) führt, überall Bewaffnete hervorſpringen, werden ſie beide mit zwei treuen Knappen getödtet. Für dieſes Verbrechen wurde kurz darauf der treuloſe Mörder enthauptet und mit den Füßen nach oben ſchimpflich aufgehängt. Gottfried allein — dies nämlich war der Name des Ueberlebenden — entging, indem er, wie wir geſagt haben, zu Hauſe blieb; von dieſem ſtammt unſer Gottfried ab und wurde nach ihm benannt, der als leuchtendes Geſtirn von Weſtfalen aufging.

---

[1]) Jaffé vermuthet: Wieſele, welches zum Beſitz des Kloſters Kappenberg gehörte.

Außerdem geſchah es, daß Gottfried und Otto, die Grafen von Kappenberg, alle ihre Habe verließen und das Joch Chriſti auf ſich nahmen, und da ſie in Schwaben zwei Burgen, Kreinecke und Hilderadehauſen, und ſehr viele Miniſterialen und ungefähr an zwei tauſend Hufen hatten, auch dieſes Alles, wie ſchon vorher das Uebrige, aufzugeben ſich beeilten. Daher bat Friedrich, der Herzog von Schwaben[2]), bei einer günſtigen Gelegenheit dieſe Grafen und forderte von ihnen, daß ſie um der Verwandtſchaft willen — denn ſeine und dieſer Grafen Großmütter waren Schweſtern[3]) — die genannten Beſitzungen ſeiner Macht nicht entzögen, weil er, wenn er auch nicht den vollen Werth bezahlen könne, doch einen großen Theil des Preiſes nach ihrer Schätzung gern geben wolle. Dieſem als ihrem Verwandten brachten die berühmten Männer großes Wohlwollen entgegen, und er gab ihnen blos fünfhundert Mark, und für hundert Mark Reliquien des Apoſtels Johannes, wobei er unabläſſig verſicherte, daß er lieber dieſe Geldſumme, als einen ſo gnadenreichen Schatz hergegeben gewünſcht hätte. Dieſe herrlichen Reliquien alſo brachte der ehrwürdige Otto, der Johannes vor allen liebte, hoch erfreut in unſere Kirche und barg ſie in einem vergoldeten Kopfe; für dieſe beſtimmte er auch aus inniger Liebe Einkünfte zu ewigen Lampen und mindeſtens eine halbe Mark Silbers, um Fiſche für die Brüder zu kaufen, aber er beſtimmte auch am Ufer des Rheins ein halbes Fuder Wein zur würdigen Feier des Heimganges jenes Apoſtels[1] und ebenſo beim Feſte deſſelben vor dem lateiniſchen Thor.[2] Dies alſo wollten wir von unſerem Patron kurz berichten, damit, wenn über die Wahrheit dieſes Schatzes kein Zweifel herrſcht, Allen ein um ſo größeres Vertrauen und eine glühendere Frömmigkeit in dem Preiſe des heiligen Apoſtels erweckt werde.

---

[1]) d. i. Grafenhain. — [2]) Friedrich II., geſtorben 1147. — [3]) Irmengard, Urgroßmutter Gottfrieds und Ottos, war die Schweſter von Friedrichs Urgroßmutter Adelheid.

Gamanſius führt aus einem alten Kappenberger Manuſcript über dieſe Reliquien noch Folgendes an (Acta SS. Jan. I. S. 844):

Es ſollen alle Brüder unſerer Congregation wiſſen, daß unter der Regierung Kaiſer Heinrichs IV. eine ſehr edle Frau lebte, Namens Ulhildis, die Mutter Herzog Heinrichs von Baiern, der die Tochter Kaiſer Lothars heirathete.[3] Dieſe berühmte Frau ſchickte zur Kaiſerin von Conſtantinopel, ihrer Mutter Schweſter[4], und bat, daß ihr ein Theil von den vielen Reliquien, an denen dort Ueberfluß zu ſein pflegt, gegeben würde. Jene gab ihren Bitten nach und überſandte ihr außer den übrigen auch ein goldenes Kreuz mit Edelſteinen und goldenen Kettchen verziert, in welchem natürliches, vom Körper Chriſti vergoſſenes Blut eingeſchloſſen iſt, in drei kleinen Läppchen angeklebt, Haare unſeres Herrn Jeſu

---

1) Am 27. Dezember. — 2) Am 6. Mai. — 3) Wulfhilde oder Ulhilde war die Tochter des Herzogs Magnus von Sachſen, verheirathet an Heinrich den Schwarzen von Baiern, Mutter Heinrichs des Stolzen, welcher Gertrud, Lothars Tochter, heirathete. — 4) Irene, Gemahlin Johannes' Comnenus, war Tochter des Ungarnkönigs Ladislaus, ihre Schweſter Sophia war an Magnus von Sachſen verheirathet und ſomit Mutter von Wulfhilde.

Chriſti, ein Theil vom Kreuze Chriſti, ein Theil vom Rock des Herrn, Thränen, welche vom Herzen Marias, der Mutter Chriſti floſſen, Haare der heiligen Maria, Blumen der heiligen Maria, welche ſie in der Hand hielt, während der Engel ihr Chriſti Fleiſchwerdung verkündigte, Stücke von den Kleidern der Jungfrau, Hauptthaar, Haare und Bart des heiligen Apoſtels Johannes, in drei Läppchen ziemlich viel vom Blut des heiligen Johannes des Täufers, und Reliquien vom heiligen Auguſtin und der heiligen Katharina. Die Tochter dieſer Ulhildis, Namens Jutta, heirathete Friedrich, der Herzog von Schwaben, und erhielt mit der Tochter das genannte Kreuz, das er in allen ſeinen Kämpfen um den Hals hing, der Siege wegen, die er auch durch daſſelbe erlangte. Darauf alſo geſchah es, daß die Grafen von Kappenberg, Gottfried und Otto, ihre Habe verließen und das Joch Chriſti auf ſich nahmen. Und da ſie in Schwaben zwei ziemlich bedeutende Burgen hatten, ſehr viele Miniſterialen und an zweitauſend Hufen, ſo übertrugen ſie dieſe dem genannten Friedrich der Verwandtſchaft halber, — weil die Großmutter jener Grafen und deſſen Großmutter Schweſtern waren. Ihnen gab als ſchuldige Bezahlung, die freilich mäßig war, der Herzog von Schwaben vierhundert Mark und das genannte Kreuz, welches die genannten Grafen unvergleichlich lieber annahmen, als das vorhergenannte Geld. Norbert aber, der Begründer unſeres Ordens und der erſte Vorſteher unſeres Kloſters, erlangte durch ſolches Geld am römiſchen Hofe die Beſtätigung des geſammten Ordens. Dieſe Reliquien alſo brachte der ehrwürdige Otto, einſt Graf und dritter Vorſteher unſeres Kloſters, weil er den heiligen Johannes ſehr liebte, freudig zu uns und barg ſie in einem vergoldeten Kopfe; von dieſem trennten ſie ſeine Nachfolger mitſamt dem Kreuze.

Der Vater der Graſen Gottfried und Otto hieß Gottfried, ihre Mutter Beatrix. Ihr Vater war aus Weſtfalen gebürtig, ihre Mutter aber aus Schwaben. Nach dem Tode ihres Vaters Gottfried nahm Beatrix den Graſen Heinrich von Rietbeck zum Gatten, den Bruder Friedrichs nämlich, des alten Graſen von Arnsberg. Genannter Graf Heinrich zeugte mit der Gräfin Beatrix eine Tochter, Namens Eileka, welche der Graf Eigelmar von Aldenburg heirathete und von dieſer Eileka als Söhne zeugte die Graſen Heinrich und Chriſtian und Otto, ihren Bruder, und Eileka, die Mutter des Graſen Simon von Tekeneburg.[1])

---

[1]) Das zweite Leben fügt hinzu: Die Graſen Gottfried und Otto hatten zu Schweſtern Beatrix, die Nonne in Kappenberg war, und mit Eilika, der Gräfin von Aldenburg, begraben iſt in der Kirche der heiligen Maria Magdalena, und Gerbirg, die Herr Bernhard von Erperode heimlich entführte.

Die

Gründung des Kloſters Gottesgnaden.

Die Gründung des Kloſters Gottesgnaden.

1. Nachdem die Höhe des himmliſchen Rathſchluſſes, die alles in Weisheit ordnet, das Geheimniß des menſchlichen Heils durch Verleihung ſeiner Göttlichkeit feierlich eingeſetzt hat, geſtattete Gott in ſeiner väterlichen Gnade und Herablaſſung, daß das Himmelreich Gewalt leide und die Gewaltthätigen es an ſich reißen,[1] damit ſie anfangen ſollten, durch die freie Gnade Kinder Gottes zu ſein, indem er allen die Fähigkeit und den Weg zur Erlöſung gab, nicht allein Guten und Gerechten, ſondern auch denen, die von Gott weit entfernt ſind in der Gegend der Entfremdung. Daher wird die heilige Kirche beſchrieben als Königin ſtehend zu ſeiner Rechten in goldenem Gewande und mit Schmuck angethan [2], weil ſie die Gläubigen von verſchiedenem Volk, Geſchlecht und Alter und vielen Verſchiedenheiten, die ſich im Geſetz der Gebote Gottes üben, zum Himmel hinüberführt. Von dieſen haben einige durch ſtandhaftes Bekenntniß oder durch Vergießung ihres eigenen Blutes das Himmelreich erkauft; andere haben, da es draußen keine Verfolgungen mehr gab, in ſich ſelbſt die Verfolgung der Tugenden gegen die Laſter erregt und haben ihre Kleider nicht beſudelt,[3] indem ſie für Chriſtus ein ehrloſes Leben führten; andere aber haben voll Eifers für Gott zu Gottes und ſeiner Heiligen Ehre die reichen Einkünfte ihrer Beſitzungen beſtimmt und

---

1) Matth. 11, 12. — 2) Pſalm 45, 10. — 3) Offenb. Joh. 3, 4.

haben ſich ſelbſt verleugnet, indem ſie Chriſti Kreuz auf ſich nahmen und ihm nachfolgten.[1] Aber wehe! zu unſeren jetzigen Zeiten ſind ſie alle größtentheils abgewichen, ſie ſind allzumal untüchtig geworden, da iſt nicht einer, der Gutes thue.[2] Und weil die Ungerechtigkeit überhand genommen hat, iſt die Liebe bei vielen erkaltet[3]. Denn nicht allein die Mittelmäßigen und die an Gütern Armen, ſondern auch die Herren der Dinge, die in der Gier zu beſitzen unerſättlich ſind und Haus an Haus fügen und Acker an Acker bringen[4], ehren oder vertheidigen die Kirchen Gottes nicht, welche ihre Vorgänger aus ihrem Beſitz reichlich ausgeſtattet und erhoben haben, ſondern überſchreiten oft ſogar in den Beſitzungen derſelben die Grenzen, welche ihre Väter feſtgeſetzt haben. Weil daher die durch die Liebe geſchaffenen Werke der Frömmigkeit großer Männer unter dem Lohn des ewigen Lebens glänzen, ſo geziemt es ſich, daß dieſe des Beiſpiels wegen nicht in Vergeſſenheit gerathen; Werke von den Männern beſonders, welche, obwohl ſie in weltlicher Glückſeligkeit durch beſondere Bevorzugung ſowohl an Ehre als an Beſitz herrlich, glänzend und beneidenswerth erhöht waren, dennoch die blühende Welt geringſchätzig mit Füßen traten und ſein Kreuz auf ſich nahmen und zur Ehre Gottes und ſeiner Heiligen, wie ſchon geſagt iſt, die Einkünfte ihres Beſitzes beſtimmten, indem ſie mit vergänglichen Gütern ewige erkauften. Deren heiligem Vorbild folgte der erlauchte Herr Otto von Reveninge[5], der ſich und ſeine Habe Chriſto übergab und dem Kloſter in Gottesgnaden, deſſen Gründer er war, durch ein feſtes Teſtament, wie das noch vorhandene Schriftſtück bezeugt, zuſprach. Die erſte Einrichtung dieſes Kloſters kurz darzulegen, erſcheint nützlich, wie wir es von den Aelteren, welche damals lebten, gehört haben, nicht als ob wir gedächten, den Augen der Zuſchauenden etwas Großes, gleichſam um damit zu prunken, vorzuführen, ſondern damit die Söhne dieſer Kirche, ſowohl die zukünftigen, wie die gegenwärtigen, den Urſprung derſelben erkennen und dem Schöpfer für alle ſeine Geſchenke und Wohlthaten in der Erinnerung an einen ſolchen Mann dankbar ſind.

---

[1] Matth. 16, 24. — [2] Röm. 3, 12. — [3] Matth. 24, 12. — [4] Jeſ. 5, 8. — [5] Röblingen bei Schraplau in der Grafſchaft Mansfeld.

2. Rucker ſtand als der zwölfte Erzbiſchof der Magdeburger Kirche vor und ſtarb im Jahre der Geburt des Herrn 1125 am 20. Dezember;[1] ihm folgte Norbert als dreizehnter Erzbiſchof und regierte acht Jahre weniger ſieben Wochen. Dieſer war zuerſt in der Kirche des heiligen Victor bei der Stadt Xantum Canonikus und ihn hatte Kaiſer Heinrich V. öfter in ſeinem Palaſte, weil er nicht allein durch Reichthum hervorragte, ſondern auch in jeder Art von Rechtſchaffenheit, auch durch Klugheit und Tüchtigkeit in weltlichen Angelegenheiten ſich rühmlich hervorthat, weshalb ihn nicht nur der Kaiſer, ſondern alle Höflinge lieb und werth hielten. In weltliche Geſchäfte alſo verwickelt beſtrebte er ſich, der Welt zu gefallen, und indem er die Wege der Jugend in Freuden wandelte, diente er dem Willen des Fleiſches, während der Geiſt dienſtbar war. Aber das göttliche Erbarmen, das die menſchliche Schwäche wohl kannte, ertrug geduldig ſeine weltlichen Beſtrebungen, denn es ſah voraus, daß dieſer in der Folge ihr ein Gefäß der Erwählung ſein würde. Nach kurzer Zeit nämlich begann er, da das Gewiſſen des innern Menſchen ihn anklagte, ergriffen von der Furcht Gottes die Verſuchungen des Fleiſches zu zähmen und den Glanz der Welt plötzlich zu verachten, und er änderte ſein Kleid zugleich mit ſeinen Sitten, und nachdem er den früheren Menſchen mit ſeinen Künſten ausgezogen hatte, zog er einen Rock und ein hartes härenes Kleid an, um Gott eine harte Buße für ſeine Sünden unter vielfacher Bekümmerniß ſeines Geiſtes zu gewähren. Er pilgerte auch nach Rom und beſuchte die Schwellen der Apoſtel[2], zeigte dort dem heiligen Petrus und ſeinem Stellvertreter und Nachfolger unter Weinen und Klagen die Narben ſeiner Wunden und bat um Verzeihung. Weil aber nach dem Apoſtel[3] es

---

[1] Rucker war Erzbiſchof ſeit 1119; ſein Todestag ſteht nicht feſt, da ſowohl der 19. als der 20. Dezember angegeben wird. — [2] Norbert war erſt Anfang des Jahres 1126 in Rom, während er vorher mit den Päpſten Gelaſius II. in St. Gilles, mit Calixtus II. in Rheims zuſammengetroffen war. — [3] Jeſ. Sirach 35, 5.

ein rechtes Sühnopfer iſt, wenn man aufhört Unrecht zu thun, ſo beſchloß er, vom Wege der Furcht des Herrn hinfort nicht abzuweichen und in ſeiner veränderten Lebensweiſe mit unerſchütterlicher Standhaftigkeit auszuharren, getreu bis zum Ende. Nachdem er darauf von dem Nachfolger der Apoſtel und ſeinem Biſchof[1] die Erlaubniß zu predigen empfangen hatte, weil er eine wunderbare Beredſamkeit und tüchtige Kenntniß in den Schriften und ausgezeichnete Gelehrſamkeit beſaß, zog er viele durch ſeine Lehre an ſich und leitete ſie zur Nachahmung ſeines Wandels an; und ſo zog er zur Vorbereitung des Friedens des Evangeliums ſieben Jahre und noch darüber umher, zuerſt barfuß, dann auf Befehl des Papſtes mit beſchuhten Füßen. Bisweilen auch, wenn ihn unterwegs zu große Ermüdung in Folge der ungewohnten Anſtrengung ergriff, pflegte er ſeinen ermüdeten Körper dadurch zu unterſtützen, daß er auf einem Eſel ritt. Nachdem er darauf ſchon viele durch ſeine Predigt, wie wir geſagt haben, gewonnen hatte, gründete er an einem Orte in Frankreich, der für den Vorſatz ſeiner Lebensweiſe paßte und ſehr geeignet war, ein Kloſter und ſetzte Brüder ein und nannte jenes Pämonſtratum, wo, wie man gegenwärtig ſehen kann, nicht allein eine freie und geräumige Lage in angenehmer Umgebung zugleich mit vielfacher Fruchtbarkeit die Anſiedler erfreut, ſondern auch der Ort ſelbſt durch ſeine weite Entfernung von umwohnenden weltlichen Perſonen den Dienern Gottes eine angenehme Ruhe gewährt. Dort alſo diente der Arme den Armen Chriſti, ging allein in Wort und Beiſpiel voran, dort machte er in vieler Strenge und Armuth durch kärgliche Speiſe und Trank den Stolz des Fleiſches zu nichte. Denn ſie, die die Freuden und verderblichen Lockungen der Welt als vergänglich für das Leben erachteten und aus Sehnſucht nach den himmliſchen Freuden verachteten, kämpften durch den vollendetſten Wandel lange gegen die vielfachen Angriffe der Verſuchungen des alten Feindes. Unter dieſen ſind daher viele Söhne herrlich und heilig erzogen, wie nachmals ſich zeigte, weil viele von ihnen in Bisthümer und andere Würden an verſchiedenen Orten gekommen ſind, darauf wurde auch an vielen anderen Orten Norbert der Gründer von Klöſtern nach der Regel des heiligen Auguſtin und ſeiner eigenen Einrichtung. Noch viele andere und großartige Dinge, welche der Erwähnung werth ſind, vollbrachte ſeine Thätigkeit damals, aber, wie wir uns vorgenommen haben, wollen wir kurz zum Folgenden übergehen.

---

[1] Erzbiſchof Friedrich von Köln.

3. Nachdem alſo, wie geſagt, Rucker, der Erzbiſchof von Magdeburg, der Welt entrückt war, kam das Kapitel dieſer Kirche, um die Wahl vorzunehmen, zuſammen, und da in Folge der Nennung von verſchiedenen Perſonen ſich Parteien gebildet hatten, ſo konnten die Stimmen der Wähler ſich nicht auf einen Mann vereinigen. Und dieſer Zwieſpalt dauerte beinahe ein halbes Jahr und die Magdeburger Kirche entbehrte unterdeſſen der erzbiſchöflichen Fürſorge. Endlich erwählten die Großen der Kirche, von dem Könige Lothar ſeligen Angedenkens und den Nuntien des Nachfolgers des Apoſtels herbeigerufen, nachdem ſie auf ihren Rath die Perſonen, welche bei der Wahl genannt waren, aufgegeben hatten und eine günſtige Empfehlung hinzukam, den Norbert zum Biſchof,[1] 1126. deſſen trefflicher Wandel ſchon von Tag zu Tage mit lauterem Preiſe gerühmt wurde. Weil aber einem ſolchen gottesfürchtigen Manne eine hohe Stellung nicht ſowohl Veranlaſſung zum Ehrgeiz, als vielmehr zur Furcht iſt, ſo entſchuldigte ſich Norbert demüthig mit ſeinem Mangel an Kraft und verſicherte, daß er einer ſo hohen Würde nicht gewachſen ſei. Aber ſowohl der Befehl des apoſtoliſchen Stuhles, als auch des allergnädigſten Königs drängte. Er gab alſo der Berufung zum Bisthum nach, und nach Ableiſtung des dem Könige ſchuldigen Eides von ihm mit den Regalien bekleidet, wird er am 18. Juli unter großem Zulauf von Edlen, Clerus und Volk und unter dem Beifall einer laut ausbrechenden Feſtfreude in Magdeburg empfangen und am achten

---

[1] S. hierüber, wie auch über das folgende die Lebensbeſchreibung Norberts. S. [illegible] ff.

1126. Tage darauf, das iſt am Feſte des heiligen Jacobus, von Udo (I.) Biſchof von Zeitz, unter Mitwirkung von ſehr vielen anderen Biſchöfen geweiht, und das Pallium wird ihm von dem Papſte Honorius (II.) überſandt. In die erzbiſchöfliche Würde eingeſetzt that er geziemend ſeine Schuldigkeit als Erzbiſchof, ſeinem Namen gemäß groß für das Heil der Erwählten Gottes [1]) und nach dem Apoſtel [2]) „Jedermann allerlei geworden“; den Würdenträgern dieſer Welt erſchien er angenehm, beliebt und ſtattlich, den Unzufriedenen und Stolzen voller Autorität, den Ordensleuten aber und Armen und den Friedfertigen zeigte er ſich gütig und herablaſſend, ſo daß er, da er für Alle Sorge trug, der Vater von Allen genannt werden konnte. Da er aber im hohen Maße ein Nacheiferer des göttlichen Geſetzes war, ſo diente er zwar den weltlichen Geſchäften, denen er ſich durchaus nicht entziehen konnte, dem Scheine nach, aber da er die Unſchuld des innern Menſchen bewahrt hatte, ſo war er eifrig auf die Ausbreitung des klöſterlichen Lebens bedacht, in der Form beſonders, in welcher er Chriſto ſchon lange gedient hatte. Daher ſetzte er in ſeiner Hauptſtadt an der Kirche der heiligen Maria an Stelle von den ſehr wenigen Canonikern einen großen Convent nach der Regel des heiligen Auguſtin, wie oben geſagt iſt, und ſeiner eigenen Einrichtung ein, und durch eine ähnliche Verwandlung ſtellte er die beinahe zerfallene Kirche von Pölde wieder her.

4. Es lebte damals in Sachſen ein edler Mann, Otto von Reveninge, vom fürſtlichem Stamme entſproſſen, der in Rückſicht auf ſeinen Adel auch mit Reichthümern gleichmäßig geſegnet war, und nicht weniger auch durch Ehrbarkeit und Tüchtigkeit nach dem Maaße der weltlichen Dinge in hohem Anſehen ſtand. Durch dieſen wahren Adel ausgezeichnet entbehrte er auch nicht der Ehre und des Anſehens und hatte einen Namen, wie der Name der Großen, welche auf Erden ſind.[3]) Obwohl dieſer noch in blühendem Alter ſtand, hatte er doch noch keine

---

1) Nach Jeſ. Sirach 46, 2. — 2) 1. Korinth. 9, 22. — 3) 2. Sam. 7, 9.

Ehe geſchloſſen, noch hatte er einen Erben, auf den der reiche Beſitz ſeines Erbgutes übergehen konnte. Daher glaubte der verehrungswürdige Erzbiſchof, da er auf die Vermehrung der Klöſter ſeines Bekenntniſſes mit großem Eifer, wie oben geſagt, bedacht war, daß dieſer Edle zur Ehre Gottes und ſeiner Kirche aufbewahrt ſei. Und da er mächtig in der Ermahnung war, ging er ihn mit freundlicher Rede an, ermahnte und unterwies ihn, daß er, dem ein zeitlicher Erbe mangele, Chriſtum und die Kirche ſich zum Erben einſetze und die zeitlichen Güter durch Vertauſchung mit ewigen verließe. Da er ſchon mehrere Male mit ſolchen und ähnlichen Worten zu ihm geſprochen hatte, begann der Sinn des erlauchten Mannes ſich zu neigen und dieſe Welt mit ihren Freuden verlor unter den Worten ſo ſehr ihren Werth, daß er ſein ganzes Erbe und ſeine Miniſterialen und alles, was er in der Welt zu beſitzen ſchien, dem Willen und der Anordnung jenes Mannes unterwarf. Indem ſie alſo über die Beſtimmung dieſer Güter unter einander einen Beſchluß faßten, kamen ſie darin überein, daß er eine Kirche mit einem Convent an einem paſſenden Orte zur Ehre der heiligen Jungfrau Maria und der heiligen Thebäiſchen Märtyrer Victor, Gereon und ihrer Genoſſen erbauen ſollte, weil der verehrungswürdige Erzbiſchof Reliquien des heiligen Victor, da er ſein Patron war, von Xanten mit ſich gebracht hatte und deſſen hochheiliges Andenken theils aus dem Grunde, weil er ſein Schutzheiliger war, theils auch wegen ſeiner Genoſſen aus der Thebäiſchen Legion geehrt wiſſen wollte. Der Wille des Herrn Otto aber war es, daß er auf irgend einem Gute ſeiner Beſitzungen ein Kloſter gründete, damit um ſo feſter und deutlicher ſowohl der Ort, als das dem Orte zugewandte Erbe das Andenken an ihn den Nachkommen vergegenwärtigte. Da aber der Erzbiſchof auf alle Weiſe ſich bemühte, die Grenzen ſeines Sprengels auszudehnen und in dieſen ein Gott wohlgefälliges Kloſterleben zu begründen und zu beſtärken, ſo begann er heftiger in ihn zu dringen, daß er das in ſeinem Biſthum geſchehen ließe, indem er verſprach, daß er das Kloſter ſelbſt begünſtigen, unterſtützen und ehren wolle, und daß er es mit beſonderer Liebe zu dem Orte ſeiner Ruhe und Erholung machen werde. Als er endlich hierin ſowohl, wie im Uebrigen der Ermahnung des Erzbiſchofs nachgab, begann man an einem geeigneten und angenehm gelegenen Orte, wie man durch den Augenſchein noch beſſer ſich überzeugen kann, am Ufer der Saale dieſes Werk in Angriff zu nehmen, 1131. und im Jahre der Geburt des Herrn 1131 legten der verehrungswürdige Erzbiſchof und jener Edle mit eigenen Händen die erſten Steine zum Grund des Kloſters. Jener Ort, der wegen der Nähe des ſchon genannten Fluſſes ſumpfig war, hatte nur wenige Bewohner, welche zugleich mit den bei jenem Kloſter liegenden Hufen zu den Einkünften der Magdeburger Kirche gehörten. Und damit dieſe nun hierin ſchadlos gehalten würde, ſo wurde nachmals durch Erzbiſchof Konrad, den Nachfolger Norberts, das Schloß in Reveninge mit Einkünften in der Höhe von ſieben Talenten der Magdeburger Kirche tauſchweiſe zugetheilt. Als darauf Graf Otto in der Folge zur Vollendung des Werkes die letzte Hand anlegte, übertrug er ſein Erbe[1] der heiligen Maria und dem heiligen Victor mit herzlicher Freudigkeit ſeines inneren Menſchen, die Schenkung von Reveninge aber ſchob er noch auf, bis er ſähe, wohin der Wille der göttlichen Beſtimmung über das angefangene Werk ſich neige und ob den Worten der Güte des Erzbiſchofs nach ſeinem Verſprechen auch die That folgte. Der Erzbiſchof aber zeigte ſeine Liebe zu jenem Ort durch das Zeugniß ſeines Werkes, denn auch er übertrug durch eine Schenkung dem heiligen Victor das Dorf Droßwitze[2] mit dem ganzen Umfang ſeines Zubehörs, und zehn Hufen, in Gelverſtede[3] gelegen. Denn wiewohl die Heiligen Gottes, ſowohl von der Begierde nach weltlichen Gütern, als auch von dem Bedürfniß derſelben befreit, keines bedürfen, da ihnen der Anblick Gottes allein Heil und Leben iſt: ſo erneuern wir Armen, die wir uns noch in dem Jammerthal befinden und uns nach deren ſeliger Gemeinſchaft ſehnen, dennoch immer wieder das hochheilige Gedächtniß derſelben mit dem Eifer unſerer Andacht und unſerer Gaben, damit wir durch die Verdienſte von Fürſprechern erlangen, was wir durch eigene Künſte nicht verdienen. In dieſer Hinſicht und Hoffnung ehrten auch der verehrungswürdige Erzbiſchof und Graf Otto die heilige Maria und die glorreichen Märtyrer der thebäiſchen Legion voll Liebe mit ihren Schenkungen. Durch eine ähnliche Schenkung übertrug er auch das Uebrige, was er zu beſitzen ſchien, mit allen ſeinen Miniſterialen, wenige ausgenommen, die er jenem Orte überließ, dem heiligen Moritz und der Magdeburger Kirche mit ſamt ihren Lehen. Nachdem er dieß in gebührender Weiſe vollbracht, entſagte er in jener Stadt vor der Kirche der Welt, bekannte ein klöſterliches Leben nach der Regel des heiligen Auguſtin, kleidete ſich dort in das Gewand des Ordens und verſprach an dem Orte, deſſen Gründung er ſchon begonnen hatte, Gott dienen zu wollen.

---

[1] Kruttorf, Eggenſtädt, Rinbecke, welche in der hier mehrfach benutzten Urkunde des Erzbiſchofs Konrad vom Jahre 1135 genannt werden. — [2] Droſa bei Köthen. — [3] Ilberſtädt bei Bernburg.

5. Der verehrungswürdige Erzbiſchof nun, der dieß alles nicht ſeinem Eifer, ſondern dem göttlichen Erbarmen zuſchrieb und ihm mit großer geiſtiger Freude Dank darbrachte, nannte jenen Ort, wie ihm durch eine Viſion befohlen war, Gottesgnaden, und beſtellte einen gewiſſen Emelrich, den er aus Frankreich mit ſich gebracht hatte, zum erſten Propſt von jenem Orte, der auch ſpäter in überſeeiſchen Gegenden zum Biſchof gemacht wurde.[1] Auch geiſtliche und weltliche Brüder ſetzte er ein und geſtattete ihnen die volle Beobachtung der Gewohnheit von Regularen nach der Ueberlieferung des heiligen Auguſtin in Betreff der Kleidung, mit Ausnahme einiger weniger Beſonderheiten, wie er es auch in Magdeburg gethan hatte: daß ſie nämlich ſchwarze Kappen und darunter Superpellicien trügen und ihre Röcke mit Satrochien[2] deckten,[3] im Singen aber und in den kanoniſchen Horen die Gewohnheit

---

[1] Emelrich wurde Biſchof von Sidon im heiligen Lande. — [2] Ein ſonſt unbekanntes Wort. — [3] Der Gebrauch von Superpellicien wird ſpäter durch die Urkunde des Legaten Konrad geſtattet.

der Hauptkirche in Magdeburg und der Weltgeiſtlichen, nach der er ſelbſt zuerſt in Xanten gebildet war, beobachteten.

6. Die Namen derer aber, welche gleich beim Anfang ſich daſelbſt befanden, und durch welche das Kloſter begründet iſt, ſind folgende: Magiſter Cono, welcher aus der Welt eintrat, Johannes, noch ein Johannes, beide Prieſter, und Eilbert, welche aus der Welt eintraten, Bone von Köln, Otto, Albert und Riquinus, beide bei Stade[1]) Pröpſte, Bertold, Friedrich, der Bruder des Propſtes Gunther, Heinrich von Steden, Richard, Albero, Merſilius, noch ein Johannes, Thieczelin, Marquard, der auch Azo[2]) heißt, Propſt, Dippold, Reinbold, Gunther, — und dieſe alle waren entweder aus der Welt eingetreten oder waren mit dem Erzbiſchof aus Frankreich gekommen — Sibold, welcher von der Hauptkirche in Mainz kam, wo er Domherr geweſen war. Die Namen der Laien aber ſind dieſe: Marquard, der Vater des Propſtes Gunther, Udo, Betzelin, Linder, Arnold, noch ein Arnold, Hezzo, Dudo, — der ſich ſelbſt in der Nähe des Hospitalhauſes durch Ueberredung des Teufels verführt, der ſich ihm in einen Engel des Lichts verwandelt hatte, in die Saale ſtürzte, wovon auch die dabeiliegende Inſel den Namen erhielt,[3]) — Hilleward, Reinmar, Osmann, Gerard, mit dem Beinamen Hezeke — dieſer war von Kappenberg gekommen und kehrte auch dorthin zurück — Fridger, Sterckfried, Lodewich, Theoderich, Hermann, — dieſe vier waren von Katelinberch[4]) gekommen, — Swider — dieſer entſagte dem Kriegerſtande, denn er war ein tüchtiger und namhafter Mann, und wurde Mönch. Dieſe alle, wie auch die Cleriker begaben ſich aus der Welt an jenen Ort, mit Ausnahme einiger wenigen, welche entweder aus dem Kloſter Prémontré oder aus Floreff oder aus Kappenberg gekommen waren. Ferner der Laie Gumbert: dieſer allein kam aus Magdeburg und kehrte nach kurzer Zeit dorthin zurück, wo er ſich ſelbſt durch Erhängen umbrachte.

---

[1]) Im Georgskloſter bei Stade, einer Gründung von Gottesgnaden. Statt Azone wird zu leſen ſein Azo nomine. — [3]) Noch heute heißt die Inſel „Mönchsheger" oder vielmehr „Männeckenheg" im Munde des Volkes. — [4]) Katelenburg bei Nordheim.

7. Wie oben geſagt iſt, wurde als erſter Propſt in jenem Orte Emelrich vom Erzbiſchof eingeſetzt. Nachdem dieſer nach erhaltener Erlaubniß über das Meer gezogen war, verordnete der verehrungswürdige Erzbiſchof unterdeß den Evermod, der nachmals auch Biſchof von Ratzeburg[1] wurde, nicht zum Propſt, ſondern zum Verwalter des Ortes. Denn noch nicht war jener Ort durch päpſtliche oder kaiſerliche oder biſchöfliche Privilegien beſtätigt, noch war die Freiheit der Wahl der Kirche gewährt, auch waren alle dem Erzbiſchof Norbert untergeben, ſo lange er lebte, und gelobten den Prälaten keinen Gehorſam.[2] Der verehrungswürdige Erzbiſchof, welcher, wie gezeigt iſt, voll eifriger Sorge für ſeine Kirche war, nahm ſich nicht allein der Klöſter an, ſondern hatte auch beſchloſſen, in ſeiner Hauptſtadt ein altes Bauwerk, welches der Kaiſer Otto, ehrwürdigen Angedenkens, unvollendet gelaſſen hatte, ich weiß nicht ob mehr mit gläubiger Zuverſicht oder mit bereitwilligem Eifer, zur Zierde der Kirche zu vollenden; aber dieſes, wie ſo viele andere Beſtrebungen ſeiner Frömmigkeit ſchnitt ſein allzu früher Tod ab. Im achten Jahre ſeiner biſchöflichen Würde nämlich 1134 wurde er von einer Krankheit ergriffen und lag während der ganzen Faſtenzeit darnieder. Als aber die Oſterfeier bevorſtand, 1. April. weihte er, die Krankheit für kurze Zeit abſchüttelnd, das heilige Oel und feierte an dem heiligen Tage nicht ohne große Ermattung ſeiner Kräfte den Gottesdienſt; dann beſtieg er wieder ſein Schmerzenslager, während ſeine Kräfte immer mehr abnahmen. Und als der Schmerz immer heftiger wurde und er an der Wiederkehr der Geſundheit verzweifelte, da ordnete er Alles einzeln, wozu jene Zeit drängte, und ließ unter anderm Herrn Konrad, einen Canoniker der Domkirche, rufen und ermahnte ihn ſehr eifrig mit freundlicher Rede, wenn es ſich fügen ſollte, daß er ſelbſt durch Gottes Verordnung nach ſeinem Tode Biſchof würde, daß er dann ſeine neue Pflanzung, das Kloſter in Gottesgnaden nämlich, ſich an-

---

1) Evermod war 1154–1178 Biſchof von Ratzeburg. — 2) Das Kloſter ſtand ſpäter unter dem Propſt vom Kloſter U. L. Fr. zu Magdeburg, wie alle ſächſiſchen Prämonſtratenſer-Klöſter.

gelegen ſein ließe, auf daß er das, was er ſelbſt begonnen hatte, beſtätigen und in eine beſtimmte Geſtalt bringen ließe. Denn jener Konrad war ſowohl an Geburt als an Charakter der edelſte[1]) und deshalb war nach dem Tode Erzbiſchofs Ruker, des Vorgängers von Norbert, die Wahl des ganzen Capitels auf ihn gefallen, mit alleiniger Ausnahme des Abts vom Kloſter S. Johannis[2]) und des Dompropſtes[3]), welche gegen ſeine Wahl Einſpruch erhoben, indem ſie ihm bloß das Geſetz der Kirche vorhielten, daß es nämlich einem Subdiacon nicht erlaubt ſei zur biſchöflichen Würde aufzuſteigen, und nur aus dieſem Grunde wurde ſeine Wahl damals verhindert, aber für eine gelegenere Zeit aufbewahrt. Da nun Norbert glaubte, daß dieſer ſein Nachfolger werden würde, ſo trug er ihm in Anbetracht deſſen angelegentlich auf, daß er ſeinen Eifer der Vollendung des Kloſters in Gottesgnaden zuwendete. Nachdem er dieß und anderes, was der Anordnung bedurfte, beſtimmt hatte, wurde das Haus dieſer
6. Juni. Wohnung aufgelöſt und er entſchlief im Herrn.

8. Konrad nun, der darauf durch geſetzliche Wahl zum Biſchof gewählt wurde, vermehrte den Glanz ſeines Ruhmes, den er vom Beginn ſeiner Jugend ſich in löblicher Weiſe erworben hatte, indem er von einer Tugend zur andern täglich fortſchritt. Daher begann er unter anderem eingedenk des Auftrages das Kloſter von Gottesgnaden mit väterlicher Güte und Liebe zu ehren, ſo daß ſein Andenken bei den Brüdern dieſes Kloſters, bei den zukünftigen, wie bei den gegenwärtigen, mit Recht ein geſegnetes bleiben muß. Denn ſeines Vorgängers Werke führte er mit Liebe weiter, und da er wußte, daß das Geſchlecht der Menſchen verkehrt iſt und ungetreue Söhne.[4]) ſo beſtätigte er Alles, was entweder von Norbert oder von Bruder Otto, dem Stifter, dem Kloſter geſchenkt war, durch ein Privilegium[5]) und erhielt auch die Beſtätigung vom Papſt Innocenz [II.];[6]) ferner bewog er den Gründer ſelbſt, daß

---

1) Er ſtammte aus dem Hauſe der Edlen von Querfurt. — 2) Kloſter Berge; er hieß Arnold. — 3) Friedrich. — 4) 5. Buch Moſ. 32, 20. — 5) Am 4. März 1135. — 6) Am 8. Dec. 1138.

er die Schenkung der Güter in Reveninge, die er noch verſchoben hatte, zugleich mit ſeinem übrigen Beſitz an die Kirche vollzog, mit Ausnahme der Burg und den dazu gehörigen Einkünften von ſieben Talenten, welche er der Magdeburger Kirche, wie oben geſagt iſt, tauſchweiſe überließ mit der Beſtimmung, daß der Biſchof von Magdeburg Niemand mit jener Burg belehnen könne, ohne Nachfrage beim Propſt und Zuſtimmung der Brüder. Auch die zehn Hufen in Gelberſtede, welche Erzbiſchof Norbert der Kirche übertragen hatte, machte er, da nach dem Tode deſſelben von gewiſſen Perſonen Schwierigkeiten deshalb gemacht wurden, vor einer allgemeinen Gerichtsverſammlung, die gewöhnlich „Lantting" heißt, frei und ſtellte ſie dem Kloſter zurück. Bei der Verleihung ſeiner Privilegien aber gewährte er dem Kloſter die freie Wahl und beſchenkte den Propſt mit der Freiheit, daß er nicht gehalten wäre, dem Biſchof von Magdeburg, ſei es daß er zu Hofe, ſei es daß er zu Felde zöge oder irgend ein anderes Geſchäft beſorgte, in irgend etwas Dienſte zu leiſten, aber wenn eine Synode gehalten würde, dann ſollte er ſelbſt zur Verſammlung kommen und dem Biſchof die ſchuldige Ehrerbietung erweiſen. Auf Bitten des Stifters, des Bruders Otto, beſtellte er den Grafen Ludwig von Wippera, den Sohn ſeiner Mutterſchweſter, und deſſen rechtmäßige Erben zum Voigt über die Güter des Kloſters, indem er beſtimmte, daß der Voigt, wenn er nicht vom Propſte oder den Brüdern berufen würde, die Voigtei nicht betreten ſollte; wenn er aber berufen wäre, alles, was er durch gerichtliches Verfahren gewinnen würde, zum Nutzen der Brüder wenden ſolle, mit Ausnahme von drei Sachen, Diebſtahl, Blutvergießen und Nothzucht, die er auch unaufgefordert richten ſoll, und von dem Ertrage ſoll er zwei Drittel den Brüdern geben, ein Drittel für ſich zurückbehalten; auch ſoll er auf den Gütern ohne Erlaubniß des Propſtes keine Bede erheben.

9. Wie geſagt, war Evermod, als das Kloſter die Freiheit der Wahl noch nicht hatte, jenem Orte nicht als Propſt, ſondern als Verwalter vom Erzbiſchof Norbert vor-

geſetzt; dieſer verwaltete ſpäter, nachdem das Kloſter die freie Wahl erhalten hatte, als Emelrich von ſeiner überſeeiſchen Reiſe nicht zurückkehrte, ſein Amt an Stelle des Propſtes, und er eiferte zwar für Gott, aber mit Unverſtand.[1]) Denn unter anderen ſeiner Erfindungen, wodurch er den Geiſtlichen und Brüdern die Veranlaſſung zu einer Spaltung wurde, ſetzte er mit Gewalt ein, daß in der Faſten- und Adventszeit einen Tag um den anderen bei Waſſer und Brot gefaſtet würde. Dadurch war er ſowohl den geſammten Brüdern, als auch dem Stifter, dem Bruder Otto, ſo läſtig, daß man ſogar einen Beſchluß über ſeine Entfernung faßte, beſonders da ſie die Freiheit der Wahl hatten. Unterdeß geſchah es, daß das Kloſter der heiligen Maria in Magdeburg keinen Propſt hatte[2]) und daß dieſes über die vorgenannte Perſon, weil ſie aus ſeinem Schoße hervorgegangen war, übereinkam; und nachdem dieſer auf ſolche Weiſe entfernt war, nahmen die Brüder von Gottesgnaden die erſte Wahl vor und wählten Heinrich zum Propſt, der aber nicht weniger ein Nacheiferer der neuen Einrichtungen war, und ſo der Veranlaſſer einer heftigen Zwietracht wurde, ſo daß ſogar der Stifter, Bruder Otto, in Anbetracht des unglücklichen unaufhörlichen Zwiſtes ſeine Gegenwart dem Kloſter entzog. Da der Propſt aber unveränderlich auf ſeinem Sinn beſtand, und täglich Streit zu Streit kam, wurde er endlich, als der vernünftigere Theil des Convents ſich gegen ihn erhob, abgeſetzt und entfernt und ſpäter wurde er in Rode zum Propſt gemacht.[3]) August 1138.

10. Auch iſt nicht zu übergehen, daß zu der Zeit, als der nachmalige Biſchof Evermod noch Verwalter in Gottesgnaden war, Tiezzo mit ſeinem Bruder Gottfried aus folgendem Grunde aus dem Kloſter der heiligen Maria zu jenem Orte überſiedelte. Als nach geſetzmäßiger Einſetzung des Biſchofs Konrad, wie geſagt, das Oſterfeſt bevorſtand und beim ambroſianiſchen Lobgeſang, welcher

---

[1]) Römer 10, 2. — [2]) Wigger, der erſte Propſt vom Kloſter U. L. Fr. war 1138 Biſchof von Brandenburg geworden. — [3]) Kloſterrode bei Sangerhauſen. Noch 1147 erſcheint Heinrich in einer Urkunde als Propſt von Gottesgnaden.

am Abend vor Oſtern zur Weihung der Wachskerze geſungen zu werden pflegt, der Herr Papſt und der Kaiſer genannt waren, hätte auch der Name des Herrn Erzbiſchofs genannt werden müſſen, aber jener Tiezzo ließ, wegen eines Zwiſtes mit ihm, ſeinen Namen weg, als er die Wachskerze zu weihen im Begriff war. Für dieſe Keckheit wurde der Erzbiſchof von unverſöhnlicher Feindſchaft gegen ihn erfüllt und entfernte ihn, da er ſeine Gegenwart in Magdeburg nicht zu ertragen vermochte, aus dem Kloſter der heiligen Maria und aus der Stadt; und da durch keine Bitten die Feindſchaft des Herrn Biſchofs gegen ihn rückgängig gemacht werden konnte, erlangte er mit Mühe nachher durch Vermittelung einiger die Vergünſtigung, daß er zu einem andern Kloſter des Magdeburger Bisthums überſiedeln durfte. Darum ging er mit Hülfe des ſchon oft genannten Verwalters von Gottesgnaden in jenen Ort über, und ihn begleitete ſein Mitgeiſtlicher Gottfried, der nachmals auch erſter Abt in Arnſtein [1]) geworden iſt, und Tiezzo verwaltete das Amt eines Priors an demſelben Orte, da er ein durch Ehrbarkeit und Tüchtigkeit ausgezeichneter Mann war. — Nachdem, wie geſagt, aus Veranlaſſung der Spaltung Propſt Heinrich entfernt war, wurde ein gewiſſer Sibold zum Propſt gewählt, der in der Hauptkirche in Mainz Canonikus geweſen war und dort ſein Gelübde abgelegt hatte. Nachdem er alſo Propſt geworden war, ſah er kaum nach Verlauf eines Monats ein, daß das Amt eines Vorſtehers mehr eine ſehr drückende Laſt als eine Ehre ſei, und wanderte, nachdem er die Propſtwürde niedergelegt hatte, nach Dacien [2]), von wo er nach einigen Jahren wiederum zurückkehrte. Um dieſelbe Zeit wurde auch der Propſt von Pölde, Konrad, in Gottesgnaden erwählt, und nachdem alle Feierlichkeiten, welche die Wahl der Sitte nach erforderte, vollbracht waren, reiſte er nach Pölde, um ſeiner frühern Propſtei zu entſagen, erſchien nachher aber nicht wieder in der Propſtei Gottesgnaden.

---

[1]) Arnſtein an der Lahn, 1139 von Gottesgnaden aus beſetzt. — [2]) d. h. Dänemark.

11. Wiederum mußte eine Wahl vorgenommen werden, und da ſich die Stimmen der Wähler theilten und die Spaltung andauerte, unterwarfen ſie ſich dem Spruche des Biſchof Anſelm[1]) und anderer Väter, welche zugegen waren, nachdem man das Abkommen getroffen hatte, daß ſie ſich dem Rathe und der Anordnung derſelben fügen wollten. Sie gaben ihnen nun Lambert aus dem Kloſter der heiligen Maria zum Propſt, obgleich Biſchof Anſelm eine Zeit lang dagegen war, weil jener nur ſchwache Kenntniß in den Schriften hatte, aber nach ſeiner Wahl leiſtete der Propſt für ſeine Unwiſſenheit Erſatz durch mannigfache Tugend und einen lobenswerthen Wandel. Denn er war ein Mann ſchlecht und recht und gottesfürchtig und mied das Böſe[2]) und in innerer, wie äußerer Verwaltung ſorgfältig und verſtändig. Zur Zeit ſeiner Vorgänger war in Folge der Zwietracht die brüderliche Einigkeit oft verletzt worden, und dieſe Zwietracht ruhte in ſeinen Tagen durch ein freundliches Verhältniß, und das Kloſter ſelbſt wurde durch die Wohlthat des Friedens ſtark und blühte.

1157. 12. Schon aber wendete ſich das Jahr von der Geburt des Herrn 1157 und es war die Zeit, wo der Eckſtein von der Verbindung der Wände der Kirche und des Reiches hinweggenommen war, da nämlich eine Spaltung entſtanden war zwiſchen dem großen Alexander (III.) und dem Kaiſer Friedrich (I.) ſeligen Andenkens. Dieſe Spaltung aber dauerte, wie die öffentlichen Schriften bezeugen, zwanzig Jahre und konnte durchaus nicht beigelegt werden, bis endlich jener große Erzbiſchof Wichmann von Magdeburg als Vermittler dazwiſchentrat, als der Papſt ſich in Venedig befand, und mit großer Anſtrengung es dahin brachte, daß der Kaiſer nach Venedig ging zur Begegnung mit dem Herrn Papſt; und durch die Bemühung des genannten Erzbiſchofs wurde der Anlaß des Zwiſtes beſeitigt und zugleich alles geebnet und ein feſtes Freundſchaftsband geknüpft, ſo daß zu jenen Tagen geſagt werden konnte: „Gerechtigkeit und Friede haben ſich geküßt“.[3])

---

[1]) Von Havelberg. — [2]) Hiob 1, 1. — [3]) Pſalm 85, 11.

Damit auch die Form des Friedens zwiſchen dem heiligen Reich und der hochheiligen Kirche in unvergeßlichem Andenken gehalten würde, wurde ſie durch die Hand des Notars aufgezeichnet. Aber weil wir das zufällig und abſchweifend erzählt haben, wollen wir nun zu unſerm Gegenſtande zurückkehren. Als Propſt Lampert dreizehn Jahre dem genannten Kloſter vorgeſtanden hatte, ſtarb er in Frieden in dieſem Jahre am 23. November und wurde in dem nördlichen Flügel begraben. 1161. 23. Nov. Auch die Güter in Riſen,[1]) welche Propſt Heinrich von Bodo von Tribule dem Kloſter gekauft hatte, machte er, da nachmals von den Söhnen desſelben Schwierigkeiten wegen derſelben erhoben wurden, vor dem Erzbiſchof von Magdeburg und dem Markgrafen Albrecht[2]) frei, dadurch daß er jenen neun und eine halbe Mark gab, und erlangte die Beſtätigung durch ein Privilegium. Die Güter aber in Curne[3]) erlangte Propſt Heinrich vom König Konrad (III.) und dem Markgrafen Albrecht durch Tauſch. Durch ſeine Bemühung ferner, des Propſtes Lampert nämlich, gab der genannte Markgraf dem Kloſter die Güter in Precone[4]) und einen Theil der Güter in Groz[5]) und einen Theil in Ryſen. Ferner wurden drei und eine halbe Hufe in Ryſen und eine halbe in Groz von den Edlen von Tribule gekauft. Das Uebrige beſitzt das Kloſter aus den Gütern des Markgrafen.

13. Nachdem Propſt Lambert der Welt entrückt war, folgte der Propſt Günther. Dieſer vollendete im vierten Jahre ſeiner Beförderung das Kloſter und ließ es von genanntem Erzbiſchof mit Beihülfe vieler Biſchöfe und Würdenträger der Kirchen in Gegenwart der Fürſten und der Edlen des Landes mit vielem Aufwand und Pomp einweihen.[6]) Unter dem Uebrigen, wodurch die Kirche in den Tagen desſelben gedeihlich fortſchritt, gewann es Güter an der Elſter vom Grafen Friedrich von Brenen[7]) für

---

1) Reſſen bei Latwig. — 2) Dem Bären, von Brandenburg. — 3) Kühern bei Ilm. — 4) Pretzſch bei Wittenberg. — 5) Gröz bei Bitterfeld. — 6) Nach der Chronik des Lauterberges wurde das Kloſter am 10. October 1164 eingeweiht. — 7) Brehna bei Halle.

neunzig Mark und vom Biſchof Martin[1] den Zehnten von dieſen Gütern. Ferner erwarb es Güter in Jüterbock und einen bei einem Hofe gelegenen Weinberg und drei Hufen in den beiden Dörfern Eckenſtede und Eilwardestorp[2] vom Biſchof Wichmann von Magdeburg; auch die Güter in Wardenberg wendete er der Kirche zu — durch einen Vertrag.

14. Wie oben geſagt iſt, hatte ſich der Stifter, Bruder Otto, aus Veranlaſſung der Zwietracht, die zu Zeiten des Propſtes zwiſchen dem Convent und dieſem beſtand, in die Welt zurückbegeben, in der er bis zu den Zeiten des Propſtes Günther mit Ablegung ſeiner Kleidung und Nichtachtung ſeines Bekenntniſſes ausharrte, als er mittlerweile von Schwäche ergriffen zu Bette lag und aus Furcht, daß die Auflöſung ſeines Körpers bevorſtehe, ſich nach dem Kloſter der halliſchen Kirche,[3] weil ſie in der Nachbarſchaft lag, bringen ließ. Dort alſo that er Buße für die vergangene Verirrung, und nahm die Kleidung wieder an, indem er gelobte von nun an in ſeinem Kloſter Gott dienen zu wollen. Aber weil die Beſtimmung des oberſten Richters keinen Aufſchub erleidet, ſo beſchloß er ſein Leben, da die Schwäche überhand nahm, und wurde in Gottesgnaden vor dem Altar des heiligen Kreuzes begraben, ſpäter aber in den Chor übergeführt. Er ruhe in Frieden!

---

[1] Von Meißen. — [2] Eggenſtädt bei Wanzleben und Eilsdorf bei Köthen. — [3] Kloſter Neuwerk bei Halle.

Berichtigung.

Auf S. 88 Anm. 3 muß es heißen: Erzbiſchof Heinrich I. 1102–1107.

Register.

Abälard 20.
Adela 51.
Adelheid 156.
Adelheid, Königin von Frankreich 18. 102.
Adelheid von Montmorency 110.
Albero, Biſchof von Lüttich 33.
Albero, Dompropſt von Metz, Erzbiſchof von Trier 62. 63. 64. 73.
Albero, Mönch 172.
Albert, Erzbiſchof von Mainz 64.
Albert, Mönch 172.
Albrecht der Bär, Markgraf 179.
Aldenburg 159.
Alexander III., Papſt 178.
Allemannien 110.
Alpheim, Heinrich von 7.
Amiens 100.
Anaklet II. 63. 69. 73. 83. 84.
Anaſtaſia, Herzogin von Pommern 110.
Aniſſe 106.
Anscolf 53.
Anſelm 20. 106.
Anſelm, Biſchof von Havelberg 76. 88. 178.
Antonius 23.
Antwerpen 54. 55. 73.
Arnold, Abt 63. 174.
Arnold, Laienbruder 172.
Arnsberg 49. 50. 51. 124. 129. 130. 137. 159.
Arnſtein, Kloſter 177.
Atticus, Domdechant 69.
Augsburg 94. 95.
Aurelia 134.
Aurelianum, Orleans 9. 10.
Aventin 85.
Azo, Propſt 172.

Baiern 157.
Bamberg 94.
Bartholomäus, Biſchof von Laon 19. 21. 22. 39. 40. 42. 99—112 116.
Beatrix, Gemahlin Gottfrieds von Kappenberg 49. 121. 159.
Beatrix, Nonne von Kappenberg 159.
Berge, Kloſter, St. Johannis-Kloſter 63. 67. 80. 87. 174.
Bernhard, Biſchof von Hildesheim 74.

Bernhard von Clairvaux 84. 112.
Bertha, Gemahlin Heinrichs IV. 121.
Bertin, St., Kloſter 107. 108. 112.
Bertold, Mönch 172.
Betzelin, Laienbruder 172.
Bithervium, Viterbo 84.
Blois 51.
Bonlandt 94.
Bonn 4.
Bone von Köln, Mönch 172.
Brabant 16.
Brandenburg 65. 67. 88. 132. 176.
Brehnen, Brehna 179.
Burchard, Biſchof von Cambrai 11. 12. 20. 56. 115. 116.
Burchard, Mönch 43.
Burdinus 109.
Burgund 19. 110.

Calixtus II., Papſt 18. 19. 21. 102. 116. 165.
Cammerik, Cambrai 11. 12. 20. 22. 56. 115. 116. 118.
Chalons 100.
Chartres 64. 117.
Champagne 51. 116.
Chlumetz 62.
Chriſtian, Graf 159.
Cella, Ober-Zell 52.
Ciſtertium, Ciſtellum, Citeaux 112. 113.
Ciſtercienſer-Orden 34. 113.
Clara Vallis, Clairvaux 84. 112. 113.
Cleve 110.
Cluniacum, Cluny 18. 101.
Cöleſtin, Papſt 117.
Cono, Legat 7.
Cono, Abt von Siegburg, Biſchof von Regensburg 4.
Cono, Biſchof von Präneſte 18.
Cono, Magiſter 172.
Conſtantinopel 157.
Curne, Kühren 179.

Dacia, Dänemark 177.
Deutz 128.
Dietrich, Biſchof von Münſter 50. 132.
Dippold, Mönch 172.
Dominius, Prieſter 154.
Drogo, Prior 20.
Droszwitze, Droſa 170.
Dudo, Laienbruder 172.

Eckenſtede, Eggenſtedt 170. 180.
Eckerich 155.
Egbert 123.
Egbert, Biſchof von Münſter 128.
Egidius, St., St. Gilles 9.
Eigelmar 159.
Eilbert 172.
Eilica 144. 159.
Eilica von Albenburg 159.
Eilwardestorp, Eilsdorf 180.
Eltene, Elten 150.
Elveſtadt, Eloſſtadt, Ilbenſtadt 50. 125. 134. 135. 147. 151. 154.
Embricho, Biſchof von Würzburg 53.
Emelrich, Propſt von Gottesgnaden 171. 173. 176.
Engelbert, Herzog von Friaul 5. 52.
Engelbrand II. von Coucy 39.
England 51. 99. 116.
Engländer 37. 38.
Eppo, Kaplan 141.
Erbert, Norberts Bruder 3.
Erlung, Biſchof von Würzburg 53.
Ermeſinde, Gräfin von Namur 33. 110.
Erperode, Bernhard von 159.
Eugen, Papſt 117. 151.

Evermod, Biſchof von Ratzeburg 23. 67. 132. 173. 175. 176.
Everwin 135.

Falco von Burgund 19.
Floreſſia, Floreff, Kloſter 33. 73. 92. 172.
Foigny 40. 104.
Foſſe 13. 14. 19.
Franken 3.
Franko 131. 135.
Frankreich 9. 18. 19. 51. 99. 100. 101. 102. 109. 110. 117. 171. 172.
Frethen, Wreden 4.
Friaul 5. 52.
Frideslare, Fritzlar 7.
Fridger, Laienbruder 172.
Friedrich I., Kaiſer 178.
Friedrich II., Herzog von Schwaben 136. 156. 158.
Friedrich, Erzbiſchof von Köln 5. 8. 31. 165.
Friedrich, Dompropſt 64. 76. 174.
Friedrich von Arnsberg 49. 50. 51. 124. 129. 130. 136. 137. 138. 139. 143. 144. 159.
Friedrich von Brehnen 179.
Friedrich, Mönch 172.
Fürſtenberg 7.

Gallier 39.
Gaufried, Biſchof von Chartres 117.
Gebhard von Henneberg, Biſchof von Würzburg 53.
Gebhard von Querfurt 62.
Gelaſius, Papſt 9. 18. 101. 165.
Gelberſtede, Ilberſtädt 170. 175.
Gemplakum, Gemblours 16. 17.
Genepe, Gennep 3.
Gerard, Cardinal 63. 117.
Gerard, Mönch 24.
Gerard, Laienbruder 172.
Gerberg, Aebtiſſin 123. 149.
Gerberg von Huneburg 155.
Gerbirg von Kappenberg 159.
Gereon, St., Kirche in Köln 31.
Gero, Erzbiſchof von Magdeburg 67.
Gertrud von Cleve 110.
Gevekenſtein, Giebichenſtein 81.
Giſelbert, Mönch 134.
Godebold, Biſchof von Meißen 76. 88.
Gottesgnaden, Gratia Dei, Kloſter 23. 67. 161. 164. 171. 172. 173. 174. 176. 177. 180.
Gottfried, Graf von Namur 33.
Gottfried der Aeltere, Graf von Kappenberg 121. 156.
Gottfried der Jüngere, Graf von Kappenberg 49. 50. 52. 119—154. 156. 158.
Gottfried, Biſchof von Amiens 100.
Gottfried, Mönch 176. 177.
Gottfried 154.
Grevenla 156.
Groitzſch, Heinrich von, Burggraf 79.
Groz, Grötz, 179.
Gualdericus, Biſchof von Laon 99.
Guido, Erzbiſchof von Vienne 102.
Guillermus, Biſchof von Chalons 109.
Gumbert, Laienbruder 172.
Günther, Propſt von Gottesgnaden 172. 179. 180.
Günther, Mönch 172.
Gute Hoffnung, Bonne Espérance, Kloſter 73.

Hadiwig 3.
Hagen 134. 135.

Halberſtadt. 64. 65.
Halle 81. 180.
Hartwig, Biſchof von Regensburg 5. 51.
Havelberg 76. 88. 132. 178.
Hedwig, Herzogin von Cleve 110.
Heinrich IV., Kaiſer 121. 157.
Heinrich V., Kaiſer 3. 7. 12. 18. 121. 136. 141. 165.
Heinrich, König von England 116.
Heinrich, Herzog von Baiern 157.
Heinrich, Graf 159.
Heinrich von Alpheim 7.
Heinrich von Groitzſch, Burggraf 79.
Heinrich, Erzbiſchof von Magdeburg 88.
Heinrich, Graf von Rietbeck 159.
Heinrich, Abt von Val-Sery 53.
Heinrich, Propſt von Gottesgnaden 176. 177. 179.
Heinrich, Laie 52.
Heinrich von Steden 172.
Heinrich, Mönch von Kappenberg 135.
Helwig 29.
Herbipolis ſ. Würzburg.
Henneberg 53.
Herebert, Herbert, Norberts Vater 3.
Heribert, Norberts Bruder 3. 7.
Herford 50.
Hermann, Biſchof von Augsburg 94.
Hermann, Graf von Kappenberg 121.
Hermann, Mönch 128.
Hermann, Laienbruder 172.
Hezeke, Laienbruder 172.
Hezzo, Laienbruder 172.
Hilderadehauſen 156.
Hildesheim 74.
Hildolf, Propſt 56.
Hildwin von Neuſs 19.
Hilliward, Laienbruder 172.
Hisfried, Biſchof von Ratzeburg 132.
Honorius II., Papſt 52. 63. 65, 67. 73. 168.
Hoym 9.
Hubert, Biſchof von Senlis 100.
Hugo, Abt von Prémontré 13. 15. 19. 42. 73. 90. 95. 100.
Hugo, Biſchof von Laon 99.
Huneburg 155.

Ilbenſtadt ſ. Elveſtadt.
Imega 155.
Immecha 135.
Innocenz II., Papſt 67. 73. 74. 82. 83. 84. 85. 87. 174.
Johannes, Cardinal 101.
Johannes, Prieſter 52. 172.
Irmingard 121. 156.
Italien 83. 84. 87.
Judas 128.
Juden 45. 128.
Jülich 6.
Jüterbock 180.
Jutta, Gemahlin Gottfrieds von Kappenberg 49. 50. 124. 129. 135. 143. 144.
Jutta, Herzogin von Schwaben 158.

Kaiſer 3. 4. 9. 12. 18. 62. 63. 64. 65. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 94. 95. 115. 135. 141. 155. 157. 165. 167. 173. 177. 178.
Kappenberg 22. 47. 49. 50. 52. 92. 119. 121. 123. 124. 125. 130. 134. 136 142. 151. 152. 155. 158. 172.
Karl der Große 155.
Katelinberg 172.
Ketela 3.
Kloſter Rath 6.

Köln, Colonia 4. 5. 7. 8. 10. 30. 31. 32. 39. 83. 103. 104. 105. 115. 128. 133. 166. 172.
Konrad III., König 151. 179.
Konrad, Legat 171.
Konrad von Querfurt, Erzbiſchof von Magdeburg 62. 63. 76. 170. 173. 174. 176.
Konrad, Graf von Luxemburg 33.
Konrad, Propſt von Gottesgnaden 177.
Koriletum, Couroy 17.
Kotzi, Coucy 39.
Kreinecke 156.
Kruttorf 170.

Lambert, Lampert, Propſt von Gottesgnaden 178. 179.
Lateran 85.
Laudunum, Laon 19. 20. 21. 22. 28. 29. 39. 53. 73. 75. 90. 103. 104. 106. 107. 108. 109. 116.
Leonius, Abt 107. 108. 112.
Limburg 8.
Liſiard, Biſchof von Soiſſons 100.
Linder, Laienbruder 172.
Liudolf, Ludolf 6. 52.
Lothar, Kaiſer 62. 63. 64. 73. 74. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 94. 95. 138. 157. 167.
Lothringen 3. 100. 102. 106. 116.
Lucius II., Papſt 3. 6. 117.
Ludolf, Biſchof von Brandenburg 65. 88.
Ludwig, Lodewig, Laienbruder 172.
Ludwig VI., König von Frankreich 18. 73. 102.
Ludwig von Thüringen 66.
Ludwig Graf von Wippera 175.
Lünen 155.
Lüttich 13. 33. 67. 74. 88.

Maas 9. 135.
Machaldis von der Champagne 52.
Magdeburg 3. 21. 23. 52. 62. 63. 64. 65. 67. 75. 87. 94. 110. 116. 117. 118. 132. 147. 165. 167. 170. 171. 172. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180.
Magdeburg, Kloſter St. Marien 23. 67. 74. 78. 87. 88. 110. 168. 176. 178.
Magdeburg, Nicolai-Stift 67.
Magdeburg, Burggraf 79.
Mainz 64. 117. 128. 152. 172. 177.
Manaſſe, Erzbiſchof von Rheims 19.
Manegold 134. 135.
Maria, St., Kirche in Valenciennes 10. 12.
Maria, St., Kirche in Antwerpen 56.
Marquard, Mönch 172.
Marquard, Laienbruder 172.
Martin, St., Kirche in Laon 21. 53. 104. 108. 110.
Martin, Biſchof von Meißen 180.
Maſtricht 6. 47. 93. 136.
Matthia 153.
Meißen 76. 88. 180.
Merſeburg 88.
Merſilius, Mönch 172.
Metz 62. 64.
Michael, St., Kirche in Antwerpen 55. 56.
Monaſterium, Monſtier 15.
Mons Latronum 85.
Montmorency 110.
Montreuil 61.
Münſter 50. 123. 128. 132. 133. 142. 154.

Namur 15. 33. 110.
Narnia 85.

Neuwerk, Kloſter 81. 180.
Nicaſius, St., Kloſter in Rheims 20.
Nicolaus 29.
Nicolai-Kloſter in Rheims 42.
Niers 8.
Nimes 9.
Niwigella, Nivelle 25. 44.
Norbert 1—96. 100—118. 124. 125. 130. 132. 144. 147. 149. 158. 165. 167. 169. 170. 171. 173. 174. 175.

Oda 110.
Odo, Biſchof von Cambrai 12.
Ortum 85.
Osmann, Laienbruder 172.
Otto I., Kaiſer 173.
Otto, Herzog von Schwaben 121.
Otto, Graf 159.
Otto, Graf von Kappenberg 49. 50. 124. 134. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 156. 157. 158. 159.
Otto, Biſchof von Halberſtadt 65.
Otto, Biſchof von Bamberg 94.
Otto von Reveningen 164. 168—171. 174. 175. 176. 180.
Otto, Mönch 172.

Pantaleon, St., Kloſter in Köln 32.
Papſt 3. 4. 9. 12. 18. 19. 21. 52. 62. 63. 64. 65. 67. 73. 82. 83. 84. 85. 86. 101. 103. 107. 117. 151. 165. 166. 167. 168. 174. 177. 178.
Paris 107.
Parthenopolis ſ. Magdeburg.
Paſchaſius, Paſchalis II., Papſt 3. 4. 9. 18. 101.
Petersberg bei Halle, Kloſter 81.
Petrus, Legat 117.
Petrus Leonis 63. 73. 74. 82. 83. 84. 85.
Petrus, St., Kirche in Valenciennes 12.
Piſa 84. 87.
Poelde, 168. 177.
Polen 132.
Pommern 110.
Prag 88.
Precone, Pretzſch 179.
Prämonſtratum, Prémontré 13. 22. 23. 33. 34. 39. 40. 53. 57. 61. 67. 70. 73. 89. 90. 105. 109. 111. 114. 115. 147. 166. 172.

Querfurt 62. 76.

Radulph, Erzbiſchof von Rheims 100.
Ratispona, ſ. Regensburg.
Ratzeburg 23. 132. 173.
Reinald, Mönch 43.
Reimmar, Laienbruder 172.
Reinpold 172.
Remi, Rheims 18. 19. 20. 37. 42. 73. 100. 102. 103. 107. 116. 165.
Reveningen 164. 168. 169. 170. 171. 175.
Rhein 50. 51.
Richard, Mönch 45. 172.
Richard, Abt von Floreff 33.
Rinbeche 110.
Riquinus, Mönch 172.
Riſen, Rehſen 179.
Ritbeck, Heinrich von 144. 159.
Rode 176.
Rodolf, Radolf 20. 106.
Rom 51. 52. 53. 64. 82. 83. 85. 101. 102. 117. 158.
Rom, Aventin, Lateran, St. Sabina 85.

Römerzug 4. 83. 85.
Rotha, Kloſter Rath 6.
Rouſſy 19.
Rucker, Rocker, Erzbiſchof von Magdeburg 62. 165. 167. 174.
Rudolf, Abt 32. 33.
Rudolf, Sacriſtan 92.
Ruger, Diacon 53.
Rupert von Deutz 128.

Saale 170. 172.
Sebina, St., Kirche in Rom 85.
Sachſen 62. 63. 65. 110. 168.
Sagensis episcopus 132.
Saliſche Deutſche 3.
Sancten ſ. Xanten.
Schwaben 49. 121. 136. 156. 158. 159.
Schweinfurt 121.
Segeberg, Siegburg 4. 5. 6. 8.
Senlis 100.
Sibold 172, Propſt 177.
Sicilien 86.
Sidon 171.
Sieg 4.
Simon von Tekeneburg 159.
Slaven 63.
Speier 63. 64. 117.
Stade, Georgskloſter bei 172.
Steden 172.
Stephan von Blois 51.
Stephan, Abt von Citeaux 112.
Sterkfried, Laienbruder 172.
Strahof, Kloſter 88.
Straßburg 65.
Sueſſiones, Soiſſons 29. 39. 53. 100.
Swider, Laienbruder 172.
Symon, Abt 41.

Tanchelin 53. 54.
Tekeneburg 159.
Tenelle 104.
Theobald, Graf von der Champagne 51. 61. 116.
Theoderich, Laienbruder 172.
Theoderich, St., St. Thierry, dit du Mont d'or, Kloſter 102.
Thierache 104.
Thiezelin, Mönch 172.
Thomas von Coucy 39.
Thüringen 66.
Tiezzo, Mönch 176. 177.
Trajectum ſ. Maſtricht.
Tribula, Bodo von 179.
Trier 62. 64. 73.
Trond, St., Kloſter 32.

Udo, Biſchof von Zeitz 66. 168.
Udo, Laie 172.
Uthildis, Wulfhilde, Herzogin von Baiern 157. 158.
Ursberg 52.
Utrecht 50.

Valencianä, Valenciennes 10. 12. 13. 115.
Valentinum, Valentano 83.
Varlar 50. 125. 134.
Venedig 178.
Victor, St., Kloſter in Paris 107.
Vienne 18. 102.
Vincenz, St., Kloſter in Laon 105. 106.
Vivarium, Val-Sery, Kloſter 53. 73.
Vogeſen 105. 108.
Vorſtberg, Fürſtenberg 7. 8.

Walo, Biſchof von Havelberg 132.
Walter, Abt 58. 108. 109. 111.

Wardenberg 180.
Waſconia 110.
Werner, Biſchof von Münſter 154.
Weſtphalen 4. 49. 51. 121. 124. 126. 159.
Wichmann, Erzbiſchof von Magdeburg 178. 179. 180.
Wichmann, Prieſter 123.
Widekind 155.
Wiſde 155.
Wigger, Propſt und Biſchof 67. 132. 176.
Wilhelm der Eroberer 51.
Windberg, Kloſter 52.
Wippera, Graf Ludwig von 175.
Wirberg, Kloſter 134. 135.
Würzburg 52. 53. 64.

Xanten, Sancten 3. 5. 7. 115. 155. 165. 169. 172.

Zeitz 66. 168.

Die

Geſchichtſchreiber der deutſchen Vorzeit.

Herausgegeben
von
W. Wattenbach.

Verzeichniß

der bis jetzt erſchienenen Lieferungen.

Lief.	1.	Die Urzeit.	1. Bd.	Bgn. 1–15	Mk. 2. —
„	2.	desgl.	1. „	„ 16–29	„ 2. —
„	3.	desgl.	1. „	„ 30 bis Schluß des 1. Bds.	„ 3. —
„	4.	XI. Jahrh.	1. Bd.	Chronik Thietmars	„ 3. 60
„	5.	VII. „		Chronik Fredegars	„ 1. 20
„	6.	VIII. „		Paulus Diakonus	„ 2. 80
„	7.	XI. „	7. Bd.	Adam von Bremen	„ 2. 40
„	8.	IX. „	1. „	Einhard, Leben Karls des Großen	„ 1. 20
„	9.	IX. „	2. „	Einhards Jahrbücher	„ 2. 40
„	10.	IX. „	13. „	Der Mönch von St. Gallen	„ — 80
„	11.	IX. „	4. 5. „	Kaiſer Ludwig des Frommen Leben	„ 1. 80
„	12.	VI. „	4. „	Gregorius von Tours, Buch 1–6	„ 4. —
„	13.	IX. „	6. „	Nithard's vier Bücher Geſchichten	„ — 80
„	14.	X. „	8. „	Ruotger, Leben Bruno's v. Cöln	„ — 80
„	15.	XI. „	5. „	Chronik Hermanns von Reichenau	„ — 80
„	16.	VI. „	5. „	Gregorius von Tours Buch 7–10	„ 3. 20
„	17.	IX. „	9. 10. „	Jahrbücher von Fulda und Xanten	„ 1. 60
„	18.	X. „	6. „	Widukind, ſächſiſche Geſchichten	„ 1. 20
„	19.	XII. „	7. „	Helmold's Geſchichte der Slaven	„ 2. 40
„	20.	XIII. „	3. „	Die Chronik Arnold's von Lübeck	„ 3. —
„	21.	XI. „	8. „	Der Sachſenkrieg von Bruno	„ 1. 80
„	22.	XII. „	2. „	Liudprand	„ 2. —
„	23.	X. „	10. „	Richers vier Bücher Geſchichte	„ 3. —
„	24.	XI. „	6. „	Lamberts Jahrbücher	„ 3. —
„	25.	X. „	8. „	Das Leben der Kaiſerin Adalheid	„ — 40
„	26.	IX. „	3. „	Ermoldus Nigellus	„ 1. 20
„	27.	VIII. „	3. „	Leben des Biſchofs Willehad	„ — 60
„	28.	IX. „	8. „	Leben von Anskar und Rimbert	„ 1. 20
„	29.	IX. „	7. „	Uebertragung des heil. Alexander	„ — 60
„	30.	IX. „	14. „	Chronik des Abtes Regino von Prüm	„ 1. 80
„	31.	VIII. „	1. „	Leben der Aebte Gallus und Otmar	„ — 80
„	32.	X. „	1. „	Die Fortſetzung des Regino	„ — 80

Lief.	33.	X.	Jahrh.	7.	Bd.	Leben des Biſchofs Adalbert von Prag	Mk.	— 80
„	34.	IX.	„	11.	„	Annalen von St. Bertin u. St. Waaſt	„	2. 40
„	35.	X.	„	4.	„	Das Leben der Königin Mathilde . .	„	— 60
„	36.	XI.	„	2. 3.	„	Leben der Biſch. Bernward u. Godehard	„	1. 80
„	37.	XII.	„	2.	„	Leben Kaiſer Heinrich des Vierten .	„	— 60
„	38.	X.	„	8.	„	Die Hrotſuitha	„	— 80
„	39.	X.	„	9.	„	Die Jahrbücher von Quedlinburg . .	„	— 80
„	40.	XII.	„	5.	„	Die Jahrbücher von Hildesheim . . .	„	1. —
„	41.	XII.	„	12.	„	Die Jahrbücher von Magdeburg . . .	„	1. —
„	42.	XII.	„	11.	„	Die Jahrbücher von Pöhlde	„	1. —
„	43.	XI.	„	10.	„	Die Chr. Bernolds von St. Blaſien .	„	1. —
„	44.	VIII.	„	2.	„	Leben des heiligen Bonifazius ꝛc. . . .	„	1. 60
„	45.	XII.	„	5.	„	Der ſächſiſche Annaliſt	„	1. 60
„	46.	XII.	„	11.	„	Die Chronik von Steterburg	„	— 80
„	47.	XIII.	„	8.	„	Jahrbücher von Genua 1. Band . . .	„	2. 80
„	48.	XIII.	„	7.	„	Annalen und Chronik von Kolmar .	„	2. —
„	49.	XIII.	„	1.	„	Die großen Kölniſchen Jahrbücher . .	„	2. 80
„	50.	XII.	„	6.	„	Leben des Biſchof Otto von Bamberg	„	1. 60
„	51.	XI.	„	9.	„	Die größeren Jahrbücher von Altaich	„	1. —
„	52.	XIII.	„	9.	„	Hermann von Altaich	„	1. 20
„	53.	XI.	„	4.	„	Wipo, Leben Konrads II.	„	1. —
„	54.	X.	„	11.	„	Ekkehart's Chronik von St. Gallen .	„	4. —
„	55.	VI.	„	1.	„	Eugippius, Leben d. h. Severin . . .	„	1. —
„	56.	XII.	„	3.	„	Ekkehard von Aura	„	2. 80
„	57.	Urzeit.		2.	„	Ammianus Marcellinus	„	8. —
„	58.	XII.	Jahrh.	1.	„	Augsburger Annalen	„	— 80
„	59.	XII.	„	13.	„	Leben des heil. Norbert	„	3. 20
„	60.	XII.	„	8a.	„	Otto v. Freiſing	„	2. 40

Bei Abnahme von 10 diverſ. Lieferungen auf einmal oder von 10 Exempl. einer Lieferung iſt jede Sortimentsbuchhandlung in den Stand geſetzt, einen Nachlaß von 5 %, bei Abnahme von 20 Lieferungen und darüber einen ſolchen von 10 % zu gewähren. Die ganze vorſtehende Sammlung, Lieferung 1 bis 60, wird gegen baare Zahlung anſtatt zu 101 Mark 20 Pfennig

für 85 Mark

geliefert.

Leipzig. **Franz Duncker.**

Verlag von Duncker & Humblot in Leipzig.

Jahrbücher der deutſchen Geſchichte.

Herausgegeben
von der
hiſtoriſchen Commiſſion
bei der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in München.

Es erſchienen bis jetzt:

Abel, S., Jahrbücher des fränkiſchen Reichs unter Karl dem Großen. Band I.	M. 12. —
Bernhardi, W., Lothar von Supplinburg	„ 19. —
Bonnell, H. E., Anfänge des Karolingiſchen Hauſes	„ 4. —
Breßlau, H., Jahrbücher des deutſchen Reichs unter Heinrich II. Band III. (Band I und II von Hirſch bearbeitet.)	„ 9. —
Breßlau, H., Jahrbücher des Deutſchen Reichs unter Konrad II.	„ 12. —
Breyſig, Th., Karl Martell	„ 2. 40
*) **Dümmler, E.**, Ludwig der Deutſche	„ 15. —
Dümmler, E., Kaiſer Otto der Große	„ 14. —
Hahn, H., Jahrbücher des fränkiſchen Reichs 741—752	„ 4. —
Hirſch, S., Jahrbücher des deutſchen Reichs unter Heinrich II. Band I u. II. (Band III von Breßlau bearbeitet.)	„ 15. —
Oelsner, L., Jahrbücher des fränkiſchen Reichs unter Pipin	„ 10. —
Simſon, B., Jahrbücher des fränkiſchen Reichs unter Ludwig dem Frommen. 2 Bände.	„ 15. 40
Steindorff, E., Kaiſer Heinrich III. Band I	„ 11. 20
Toeche, Th., Kaiſer Heinrich VI.	„ 12. —
Waitz, G., Jahrbücher des Reichs unter Heinrich I.	„ 6. —
Winkelmann, E., Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunſchweig. 2 Bände	„ 24. —

Falls die ganze vorſtehende Reihe der Jahrbücher auf einmal bezogen und baar bezahlt wird, iſt jede Buchhandlung in den Stand geſetzt, dieſelbe zu dem ermäßigten Preis von 175 Mark zu liefern.

Von den gleichfalls in unſerem Verlage erſchienenen

Jahrbüchern des deutſchen Reichs unter dem ſächſiſchen Hauſe

(herausgegeben von L. Ranke)

ſind noch folgende Abtheilungen vorräthig, die wir zu den beigeſetzten Preiſen abgeben:

I. 1. **Heinrich I.** von G. Waitz	M. 2. —
I. 3. **Otto I. von 951—973** von W. Doenniges	„ 3. —
II. 1. **Otto II.** von W. Gieſebrecht	„ 2. —
II. 2. **Otto III. von 983—1002** von R. Wilmans	„ 4. —
III. 1. **Chronicon Corbejense** von Hirſch und Waitz	„ 2. —

Leipzig, 1880.

Duncker & Humblot.

---

*) Bildet Band I der „Geſchichte des oſtfränkiſchen Reichs“, deren II. Band (Die letzte Karolinger. Konrad I.) vergriffen iſt.

Pierer'ſche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Cosmas, Chronik von Böhmen.

eſchichtſchreiber. Zwölftes Jahrh. Vierzehnter Band.

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung
unter dem Schutze
Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. v. Preussen
herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter.

Fortgeſetzt
von
W. Wattenbach.

Zwölftes Jahrhundert. Band XIV.
Cosmas, Chronik von Böhmen.

* * *

Leipzig,
Verlag von Franz Duncker.
1885.

Bibliotheca
Univerſitatis
Lipſienſis
188.

Des Dekans Cosmas

Chronik von Böhmen

nach

der Ausgabe der Monumenta germaniae

überſetzt

von

Georg Grandaur.

Bibliotheca
Univerſitatis
Lipſienſis
1885.

392

* * *

Leipzig,
Verlag von Franz Duncker.
1885.

57

Einleitung.

Die hier vorliegende Chronik von Böhmen iſt die älteſte böhmiſche Geſchichtsquelle und auch für die Geſchichte von Deutſchland von nicht zu unterſchätzender Bedeutung. Bei dem Abhängigkeits-Verhältniſſe, in welchem Böhmen zum deutſchen Reiche ſtand, ließ ſich nicht wohl eine Geſchichte dieſes Landes ſchreiben, ohne deutſcher Verhältniſſe zu gedenken, und ſo finden ſich denn auch auf faſt jeder Seite des Buches Nachrichten aus Deutſchland, deutſche Namen u. ſ. w.

Der Verfaſſer der Chronik iſt Cosmas, Dekan der Prager Domkirche, welcher von Palacky[1] „ein wahrer Herodot in ſeinem Vaterlande“ genannt wird. Er entſtammte einer urſprünglich polniſchen Familie, einer ſeiner Vorfahren, wahrſcheinlich ſein Großvater, war Prieſter und wurde im Jahre 1039 von Herzog Bracizlaus I mit anderen polniſchen Edlen gefangen nach Prag geführt[2]. Wenige Jahre ſpäter muß Cosmas geboren ſein, da er ſich 1125 einen „achtzigjährigen Greis“ nennt[3]. Seine wiſſenſchaftliche Bildung erhielt er, wenigſtens theilweiſe, in Lüttich, wo er unter Magiſter Franco, deſſen Sigebert von Gembloux ſchon zum Jahre 1047 gedenkt, Grammatik und Dialectik ſtudierte[4]. Auch im Jahre 1074, alſo nahe den dreißiger Jahren, treffen wir ihn noch „auf den Schulbänken“[5], wohl, wie Palacky[1] annimmt, nicht mehr als Schüler, ſondern als Lehrer. Im Jahre 1086 begleitete er den Biſchof Jaromir [Gebehard] nach Mainz und war zugegen, als Kaiſer Heinrich dem Privileg des Prager Bisthums ſein Handzeichen beidrückte[2]. Später war er als Begleiter der Biſchöfe Cosmas von Prag und Andreas von Olmütz am Hofe Kaiſer Heinrichs IV zu Mantua, dann in Verona — 1092 —[3] und auf der Synode zu Mainz — 1094[4]. Die Prieſterweihe erhielt er erſt 1099, zugleich mit dem für Prag erwählten Biſchof Hermann, durch den Erzbiſchof Seraphim von Gran[5]. Elf Jahre darauf finden wir ihn als Prager Domherrn bei Herzog Wladizlaus in Elbeinitz, wo er Namens ſeines Capitels gegen Herzog Otto II von Mähren-Olmütz wegen Entziehung des Marktrechtes zu Sekircoſtel Klage führte[6]. Daß er in ſpäteren Jahren Dekan war, wird aus den Überſchriften des erſten Buches ſeiner Chronik und der Vorrede zum dritten Buche, aus den Zueignungsſchriften an den Propſt Severus von Melnek und den Abt Clemens von Brevnov und endlich aus der Nachſchrift zum dritten Buche erſichtlich; wann er aber dieſe Würde erlangt hat, läßt ſich nicht beſtimmen. Sein Tod erfolgte, wie uns die Nachſchrift zum dritten Buche berichtet, am 21. October 1125. Gleich andern böhmiſchen Prieſtern[7] war auch Cosmas verheirathet und Familienvater. Seine Frau Bozetecha ging ihm am 23. Januar 1117 im Tode voran[8], ſein Sohn Heinrich, mit dem Beinamen Sdik, der im März 1123 als Ritter in's gelobte Land zog und im November desſelben Jahres von da zurückkehrte[9], überlebte ihn und wurde 1126 Biſchof von Olmütz[10].

---

[1] Würdigg d. a. böhmiſche Geſchichtſchreiber S. XII. — [2] II, 3. — [3] III, 59. — [4] ebenda. — [5] II, 34.

Nach dem, was Cosmas ſelbſt in einer Nachſchrift an Magiſter Gervaſius bezüglich der Abfaſſungszeit ſeiner Arbeit ſagt, hätte er dieſelbe nicht von dem Jahre 1119, in welchem Papſt Calixtus II den Stuhl Petri beſtieg, alſo in einem Alter von mehr als ſiebzig Jahren, begonnen. Loſerth 1) ſucht aber nachzuweiſen, daß dieſe Nachſchrift zu der Zueignung an Propſt Severus gehört und auf das erſte Buch keinen Bezug hat, nimmt alſo für die Abfaſſung dieſes Buches eine frühere Zeit an. Allerdings nennt ſich Cosmas weder in der Zuſchrift an Gervaſius noch in jener an den Abt Clemens alt [in erſterer auch noch nicht Dekan], was vielleicht als ein weiterer Grund für die von Loſerth aufgeſtellte Behauptung gelten kann; da er aber bereits zum Jahre 1001 2) eines Ereigniſſes aus dem Jahre 1110 3) gedenkt, ſo dürfte er bei Beginn ſeiner Arbeit doch immerhin in der Mitte der fünfziger Jahre geſtanden haben.

---

[1] a. a. O. S. 2. — [2] II. 37. — [3] II. 49 flgd. — [4] III, 2 flgd. — [5] III, 9. — [6] III, 33. — [7] III, 62. — [8] III, 43. — [9] III, 51. — [10] Can. Wissegr. Cont. Cosm. ad ann. 1126.

Die von demſelben [jedoch nicht ſorgfältig] benützten, oder ihm wenigſtens bekannten Quellen ſind: die Chronik des Regino, Gumpolds Leben des heiligen Wencezlaus 4), Canaparius' Leben des heiligen Adalbert 5), Gerhards Leben des heiligen Oudalrich 6) und einige Nekrologe. Dazu kommen Urkunden und Briefe, die er theils nur citiert, theils ihrem Wortlaute nach mittheilt. Zu den erſteren gehören ein Privileg der Kirche von Mähren und eine kurz gefaßte Geſchichte dieſes Landes 7), welche beiden Schriftſtücke leider verloren ſind. Mitgetheilt werden eine gefälſchte Bulle des Papſtes Johannes XIII 8) und die ächte Urkunde Kaiſer Heinrichs IV vom Jahre 1086 über die Wiedervereinigung der Bisthümer Prag und Olmütz und die Bisthumsgrenzen 9). Die von Cosmas mitgetheilten Briefe können jedenfalls nicht alle als ächt angeſehen werden 10), was noch mehr von den Reden gilt, welche er ſeine Helden halten läßt.

Wie man bereits weiß, iſt die ganze Chronik in drei Bücher abgetheilt, deren erſtes dem Magiſter Gervaſius, das zweite dem

---

1) Studien zu Cosmas von Prag, S. 30 ff. — 2) I, 35. — 3) III, 32. — 4) I, 15, 17, III, 55. — 5) I, 26, 29, 30. — 6) III, 42. — 7) I, 15. — 8) I, 22. — 9) III, 37. — 10) z. B. II, 32.

Abt Clemens von Brevnov gewidmet iſt; der Zueignungsſchrift an Gervaſius geht eine ſolche an den Propſt Severus von Melnek voran, welchem damit, wie es ſcheint, alle drei Bücher gewidmet werden.

Das erſte Buch beginnt mit der Sagenzeit, wird mit der Taufe des Herzogs Borivoy I chronologiſch und ſchließt mit dem Tode Herzogs Oudalrichs und der Thronbeſteigung ſeines Sohnes Bracizlaus I—1037. Es iſt mehr oder weniger unverläſſig, ſo namentlich die Darſtellung der böhmiſchen Vorzeit[1]) nichts weniger als zutreffend[2]), wobei aber Cosmas ehrlich genug iſt, am Schluſſe der Sagenzeit[3]) dem Leſer ſelbſt anheimzugeben, daß er urtheile, „ob es wahr oder falſch iſt“. Mit der Taufe Borivoys[4]) beginnt er, wie bereits bemerkt, ſeine hiſtoriſche Zeit, iſt aber gleich die erſte von ihm angegebene Jahrzahl [894 als Taufjahr Borivoys] unrichtig, wie überhaupt die Chronologie nicht ſelten eine fehlerhafte iſt[5]). Am Schluſſe des erſten Buches wird der Unterſchied betont zwiſchen der Wiedergabe von blos Gehörtem oder Geleſenem und der von Selbſterlebtem und ſollen damit wohl die untergelaufenen Fehler entſchuldigt werden; daß aber Cosmas gleichwohl bei ſorgfältigerer Benützung der ihm zu Gebot ſtehenden Quellen, insbeſondere des Prager Archivs, noch Beſſeres hätte leiſten können, iſt außer Zweifel[6]).

Auch im zweiten Buche, welches mit dem Tode Herzogs Chonrad — 1092 — abſchließt, fehlt es neben vielen werthvollen Nachrichten nicht an chronologiſchen und ſonſtigen Verſtößen[7]). Beide Bücher bilden eine ſeltſame Abwechſelung von breiter, behaglicher Erzählung mit ganzen Reihen von Jahreszahlen ohne Beiſatz, wozu im erſten Buche noch einige dürftige, dem Fortſetzer des Regino entlehnte Nachrichten[8]) kommen, die theilweiſe für die Geſchichte von Böhmen gar nicht von Belang

---

1) I, 1—13. — 2) Wattenbach, Deutſchlands Geſchichtsquellen (4. Aufl.) II, 155. — 3) I, 13. — 4) I, 14. — 5) ſiehe die Anmerkungen. — 6) Wattenbach a. a. O. II, 112. — 7) ſiehe die Anmerkungen. — 8) ſiehe die Jahreszahlen 930, 931, 933—951.

ſind. Daß beide Bücher in dieſer Form nicht aus Cosmas' Hand hervorgegangen, daß die Auszüge aus der Fortſetzung des Regino und die Reihen leerer Jahreszahlen [letztere vielleicht in der Abſicht, gelegentlich Beiſätze zu machen] von dritter Hand hinzugefügt wären, wie Palacky [1]) zu beweiſen ſucht, iſt nach den ſorgfältigen Unterſuchungen von Loſerth, der auch an anderen Stellen zahlreiche Anlehnungen an die Chronik des Regino nachgewieſen hat [2]), nicht mehr möglich anzunehmen. Auch hat dieſer in Betreff verſchiedener wichtigen Angelegenheiten die Glaubwürdigkeit des Cosmas ſtark erſchüttert und Zweifel gegen die Unbefangenheit ſeiner Berichte angeregt.

Am werthvollſten iſt ohne Zweifel das dritte Buch, in welchem uns der Verfaſſer Selbſterlebtes berichtet, und obwohl auch hier noch einzelne chronologiſche Verſtöße und ungenaue Darſtellung vorkommen [3]), ſo iſt es doch wichtiger und verläſſiger als die beiden vorangehenden. Es iſt nur zu bedauern, daß hier Cosmas wegen der mancherlei Rückſichten, die er in ſeiner Stellung zu nehmen hatte, Manches mit Stillſchweigen übergeht, worüber gerade er die beſte Auskunft zu geben, in der Lage geweſen wäre. Insbeſondere gehört hieher die 1117 erfolgte Rückberufung Herzog Borivoys auf den Thron von Böhmen [4]) und deſſen drei Jahre ſpäter erfolgte zweitmalige Vertreibung [5]). Obwohl er am Schluſſe der Vorrede zum dritten Buche ſagt, daß es „ebenſo fehlerhaft und ſtrafbar ſei, die Wahrheit zu verſchweigen, wie die Unwahrheit zu billigen“, ſo ſcheint er doch die Klugheitsregel mehr beherzigt zu haben, welche Regino [6]) ausſpricht: „Es iſt beſſer, von den jetzigen Menſchen und Zeiten gänzlich zu ſchweigen, als die Wahrheit, welche immer Haß gebiert, zu ſagen.“

Das dritte Buch ſchließt mit der Thronbeſteigung Herzogs

---

[1]) a. a. O. S. 16 ff. — [2]) I, 1, 3, 32, 36, 42 und die Vorrede zum III. Buche. — [3]) ſiehe die Anmerkungen. — [4]) III, 43. — [5]) III, 46. — [6]) zum Jahre 892.

Sobezlaus und mit dem Tode Kaiſer Heinrichs V—1125. Der Verfaſſer hat alſo fortgearbeitet, bis ihm gewiſſermaßen die Feder im Tode aus der Hand fiel, ein Zeugnis, einerſeits von ſeinem Fleiße, andererſeits von der geiſtigen Friſche, welche er ſich bis an ſein Lebensende bewahrt hat.

Sehr häufig ſind in ſeinem Werke Anklänge an die römiſchen Schriftſteller, an Horaz, Vergil, Lucan, Terenz, Salluſt u. A. deren Worte gewöhnlich für ſeine Zwecke etwas verändert ſind; auch liebt er es ſehr, Verſe von ſeiner eigenen Mache anzubringen. Von dieſen ſind die Hexameter in der Überſetzung wiedergegeben, nicht aber die ebenfalls häufigen rhythmiſch gegliederten Stellen mit Endreimen, ohne beſtimmtes Versmaaß, eine Reimproſa, wie ſie in jener Zeit beliebt war und nicht ſelten vorkommt.

Neuburg a. D., im März 1882.

Der Überſetzer.

Cosmas von Prag.

Hier beginnt die Vorrede an den Propſt Severus von Melnek.

Dem Herrn Severus Propſt der Kirche zu Melnek, dem mit wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen und geiſtigem Verſtändniſſe begabten Manne, wünſcht Cosmas, nur dem Namen nach Dekan der Prager Kirche, nach beendeter Laufbahn hienieden die himmliſche Krone. Mit welcher Ergebenheit und Liebe ich Euch verehre, kann ich, Gott iſt mein Zeuge, mit Worten nicht ausdrücken. Auch iſt diejenige Liebe, welche die menſchliche Vernunft faſſen kann, keine große, denn die wahre Liebe kann nichts Eigenes, nichts Geheimes oder Verborgenes haben, was ſie nicht jenem, welchem ſie aufrichtig zugethan iſt, mittheilen ſollte. Hätte dieſe mich nicht beſeelt, ſo würde ich es nicht gewagt haben, meine greiſenhaften Träumereien einem ſo angeſehenen Manne zu unterbreiten. Ich habe nämlich angelegentlich darüber nachgedacht, was ich Euch Angenehmes oder Kurzweiliges bieten könnte, habe aber nichts ſo Lächerliches gefunden, als dieſe meine geringe Arbeit. Wenn wir ſchon lächeln ſo oft wir Jemand mit dem Fuße an einen Stein anſtoßen ſehen, wie viele Anſtöße, wie viele Grammatikalfehler werdet Ihr in dieſem Werke finden; und wenn Ihr über jeden einzelnen derſelben lachen wollt, könnt ihr dieſes Vorrecht des Menſchen in vollem Maße ausüben. Es mögen aber dieſe Schnurren eines alten Mannes Euch allein gefallen oder mißfallen, ſo bitte ich, daß ſie Niemand anderem zu Geſicht kommen.

Desgleichen an den Magiſter Gervaſius als Vorrede zu dem nachfolgenden Werke.

Dem in alle freien Künſte und jegliche Wiſſenſchaft eingeweihten, ſehr gelehrten Herrn Gervaſius entbiete ich, Cosmas, kaum des Namens würdig, aber doch ein Diener der Diener Gottes und des heiligen Wenceſlaus, mein Gebet und meine Gegenliebe. Wenn du dieſes Büchlein erhältſt, ſo wiſſe, daß ich dir eine Chronik der Böhmen zugeſchickt, welche ich, ohne redneriſchen Schmuck, ſondern einfach und kaum mehr lateiniſch abgefaßt, deiner Weisheit zur Beurtheilung vorzulegen beſchloſſen habe, damit ſie nach deinem Dafürhalten entweder gänzlich verworfen und von Niemandem geleſen oder, wenn ſie leſenswerth befunden wird, durch dich vorher ſorgfältig gefeilt oder vielmehr, um was ich vorzüglich bitte, in beſſeres Latein gebracht werde. Denn dies allein ſchien mir bei meiner Arbeit meine Mühe zu lohnen, daß entweder du, welchem von Gott Weisheit beſcheert iſt, oder andere durch Weisheit und Kenntniſſe hervorragende Männer dieſelbe zum Gegenſtand nehmen würden — gleichwie Virgilius den Untergang Trojas und Stacius den Aeaciden — um die eigene Weisheit vor den Nachkommen leuchten zu laſſen und ſich einen bleibenden Namen zu erwerben. Deshalb habe ich meine Erzählung mit den erſten Bewohnern Böhmens begonnen und lege das Wenige, was ich aus den unbeglaubigten Erzählungen alter Leute vernommen habe, allen Wohlgeſinnten nach beſtem Wiſſen und Können vor, nicht um Menſchenlob zu ernten, ſondern damit es nicht gänzlich in Vergeſſenheit gerathen möge. Das Lob aller Redlichen und Wohlerfahrenen iſt mir willkommen, dagegen ſcheue ich nicht den Tadel der Unwiſſenden und Übelwollenden. Ich weiß nämlich, daß es einige Eiferſüchtige geben wird, die wenn ſie dieſes Werk erblicken, ſpotten und ſich halb todt lachen werden; gleichwohl haben dieſe nur gelernt, Andere herabzuſetzen, wiſſen aber aus ſich ſelbſt nichts hervorzubringen. Von ihnen ſagt der Prophet[1]: „Sie ſind klug genug, um Böſes zu thun, Gutes aber können ſie nicht thun." Denn ſie betrachten nur mit Luchsaugen[2] und prägen ihrem Herzen und ihrem Gedächtniſſe wie einem Diamant ein, was Unrichtiges geſagt iſt, oder wo mein ſchwach gewordener Geiſt ſich geirrt hat. Was iſt aber da zu wundern? „Auch der große Homer wird mitunter ſchwach."[3] Ich fürchte alſo weder den neidiſchen Tadel dieſer Leute, noch kann mich ihr ironiſches Lob angenehm berühren. Wer Luſt hat, der möge leſen, wer keine hat, der möge weglegen. Du aber, theuerſter Bruder, wenn du mich, deinen Freund, liebſt, wenn meine Bitten dich rühren, ſo gürte dich im Geiſte, nimm das Waſſer, den Stein[4] und die Feder zur Hand, um das Ueberflüſſige zu tilgen, das Fehlende zu ergänzen und das Unrichtige zu berichtigen, damit meinem Unverſtand durch deinen Verſtand geholfen werde. Denn ich ſchäme mich nicht, von einem Freunde zurechtgewieſen zu werden, wie ich ja vielmehr alle Freunde angelegentlich darum bitte. Dieſes erſte Buch enthält aber die Geſchichte der Böhmen, ſoweit ich ſie in Erfahrung bringen konnte, bis zur Zeit Bracizlaus I., des Sohnes von Herzog Odalrich. Die Jahre nach der Geburt des Herrn habe ich aber deswegen erſt von Borivoy's, des erſten katholiſchen Herzogs, Zeit an beigefügt, weil ich im Anfange des Buches nichts willkührlich angeben wollte und auch keine Chronik finden konnte, um zu erfahren, zu welcher Zeit ſich Alles ereignet hat, wovon Du auf den folgenden Blättern leſen wirſt. Lebe wohl; nach deiner Weiſung werde ich entweder daran gehen, das Uebrige zu erzählen, oder ich werde hier Halt machen und mein läppiſches Unternehmen aufgeben.

---

[1] Jerem. IV, 22. — [2] Anſpielung auf Horaz' Sermonen I, 2, 90. — [3] Worte aus Horaz' Poetik, Vers 359. — [4] Kreide, um die radierte Stelle zu glätten.

Lebe jetzt wohl und erfülle geneigt um was ich gebeten.

Dieſe Chronik wurde aber geſchrieben unter der Regierung des römiſchen Kaiſers Heinrich IV.[1]), als Papſt Kaliſtus die Kirche Gottes lenkte, zur Zeit des Böhmenherzogs Wladizlaus und Hermanns, Biſchofs der Prager Kirche, wie im Nachſtehendem Jedem, der wiſſen will, in welchem Jahre Chriſti oder der Indiction Alles geſchehen iſt, erſichtlich wird.[2])

---

[1]) Bekannter als Heinrich V. Coſmas zählt hier und auch ſpäter nur die Kaiſer dieſes Namens. — [2]) Dieſer letzte Abſatz, geſchrieben zwiſchen 1119 und 1122, kann, wie Loſerth nachgewieſen hat, nur zu der an Severus gerichteten Widmung des ganzen Werkes gehören; das erſte Buch iſt viel früher verfaßt, doch nicht vor 1110.

Hier beginnt das erſte Buch der Chronik von Böhmen, welche Cosmas, Dekan der Kirche zu Prag, verfaßt hat.

1. Als nach der Sündfluth vermeſſene Leute mit dem Thurmbau begannen, wurde das menſchliche Geſchlecht, unter welchem ſich ungefähr zweiundſiebzig Männer befanden, ob dieſes unerlaubten und frevelhaften Beginnens durch göttliches Strafgericht in ſoviel verſchiedene Sprachſtämme getheilt, als Männer waren, und jeder von ihnen irrte, wie wir aus der Geſchichte wiſſen, unſtät und flüchtig herum; ſie zerſtreuten ſich weit und breit in die verſchiedenen Weltgegenden und vermehrten ſich vielfältig, von Geſchlecht zu Geſchlecht kleiner werdend. Die Menſchen verbreiteten ſich alſo nach dem Willen des Alles leitenden Gottes ſo ſehr über die Erdoberfläche, daß ſie nach vielen Jahrhunderten endlich auch in dieſe Theile Germaniens kamen. Obgleich nämlich in jenem ganzen nördlichen Landſtrich, vom Thanays[1]) bis Sonnenuntergang, ſich einzelne Gegenden mit beſonderem Namen befinden, ſo wird er doch mit dem Geſammtnamen Germanien bezeichnet.[2]) Das haben wir deshalb berichtet, um unſerem Ziele näher zu kommen. Indeſſen wollen wir einſtweilen und ehe wir mit der eigentlichen Geſchichte beginnen, den Verſuch machen, die Lage dieſes böhmiſchen Landes und woher es ſeinen Namen hat, in Kürze auseinander zu ſetzen.

2. Nach der geometriſchen Eintheilung der Erdoberfläche nimmt

---

1) Don. — 2) Worte des Paulus Diakonus in der Geſchichte der Langobarden I, 1 und von Regino z. J. 889 wiederholt.

Aſien die Hälſte derſelben ein, die andere Hälſte derſelben Europa und Africa. In Europa liegt Germanien, welches gegen Norden ein ziemlich ausgebreitetes Land enthält, allenthalben von fortlaufenden Bergen umſchloſſen, ſo daß es auf den erſten Anblick ſcheint, als ob es ein und derſelbe Berg wäre, der das Land umgiebt und ſchützt. Dieſes Land war damals von weiten Waldflächen bedeckt und ohne Bewohner; indeſſen war es belebt vom Geſumſe der Bienen und dem Geſang verſchiedener Vögel.

Nicht zu zählen, wie Sand, ſo waren die Thiere des Waldes, oder ſo viele, als Sterne am Himmel ſind. Von Niemand erſchreckt irrten ſie herum und der Boden des Landes reichte kaum für ihre Menge. Zahlreich wie Heuſchrecken, welche im Sommer über die Fluren hüpften, kamen ſie doch kaum gleich den Heerden der Rinder. Die Gewäſſer daſelbſt waren hell und durchſichtig und für den menſchlichen Gebrauch wohlgeeignet; eben ſo waren die Fiſche wohlſchmeckend und zuträglich. Wunderbar und ein Zeichen, wie hoch dieſes Land liegt, iſt, daß kein Fluß von außen hereinkömmt; alle Gewäſſer aber, große und kleine, die auf den verſchiedenen Bergen entſpringen, ſammeln ſich in dem einen großen, Laba[1]) genannten Fluß und gehen in das nördliche Meer. Und weil dieſes Land damals noch unbebaut lag und kein Bebauer eingewandert war, ſo wollen wir von ſeiner Ergiebigkeit oder Unfruchtbarkeit lieber ſchweigen, als daß wir etwas berichten, worüber wir keine Erfahrung haben. Wer nun immer in jene Einöden — man weiß nicht mit wie viel Köpfen — eingewandert ſein mag, der hat Oertlichkeiten geſucht, welche für menſchliche Niederlaſſungen geeignet ſind, hat Berge und Thäler, rauhe und freundliche Gegenden mit ſcharfem Blicke geprüft und, wie ich vermuthe, die erſten Gebäude in der Gegend des Berges Rip,[2]) zwiſchen den Flüſſen Ogra[3]) und Wlitava[4]) errichtet und

---

1) Die Elbe. — 2) Sanct Georgen-Berg. — 3) Eger. — 4) Moldau.

ſich gefreut, ſeine Penaten, welche er auf ſeinen Schultern mit ſich getragen,[1] daſelbſt aufzuſtellen. Darauf ſpricht der Aelteſte, welchen die Anderen als ihren Herrn begleiteten, ſeine Gefolgsleute unter Anderem alſo an: „O meine Gefährten, die ihr mehr als einmal mit mir harte Beſchwerden in dieſen unwegſamen Wäldern erduldet habt[2]) ſtehet jetzt ſtill[3]) und bringet eueren Penaten ein Dankopfer, mit deren wunderbarer Hilfe ihr in dieſes vom Schickſal euch vorausbeſtimmte Land gekommen ſeid. Dies iſt das Land, welches ich euch, wie ich mich erinnere, oft verſprochen habe, eine Gegend, welche noch Niemand unterthan iſt, reich an Wild und Geflügel, wo Milch und Honig fließt und, wie ihr ſelbſt fühlt, eine angenehme Luft weht. Allenthalben finden ſich zahlreiche und außerordentlich fiſchreiche Gewäſſer. Hier wird euch nichts abgehen, weil Niemand euch in den Weg treten wird. Da aber einmal dieſes ſchöne und große Land euer iſt, ſo denkt darüber nach, welches der paſſende Name dafür ſein möge." Alle antworteten ſogleich, wie durch ein göttliches Orakel belehrt: „Wie ſollen wir einen beſſeren und paſſenderen Namen finden, als Boemiſches Land, da ja auch du, Vater, Boemus heißeſt?" Darauf küßte der Älteſte, gerührt und erfreut durch den Ausſpruch der Seinen, den Boden, welcher nach ſeinem Namen genannt werden ſollte; und als er wieder aufſtand, ſtreckte er die Hände zu den Geſtirnen[4]) und begann wie folgt zu ſprechen: „Sei gegrüßt, du uns vom Geſchick beſtimmtes Land,[5]) von uns ſo heiß erſehnt, einſt zur Zeit der Sündfluth Deiner Einwohner beraubt. Bewahre uns, gleichſam die Gedenkſteine Deiner früheren Einwohner, unverletzt und vermehre unſere Nachkommen von Geſchlecht zu Geſchlecht."

3. Wollte es aber Jemand unternehmen, dem jetzt lebenden

---

1) Nach Virgils Aen. IV, 598. — 2) Worte aus Horaz, Oden I, 7, 31. — 3) Worte Virgils Aen. VI, 465. — 4) Virgil, Aeneide V, 256. — 5) Anſpielung an die Worte des Aeneas, Aen. VII, 120.

Geſchlecht vollſtändig zu ſchildern, welches die Sitten der damaligen Menſchen waren, wie ehrbar, einfach, wunderbar redlich, wie getreu und barmherzig gegen einander, wie beſcheiden, nüchtern und enthaltſam ſie waren, ſo würde er bei demſelben, da es von Allem das Gegentheil zu thun pflegt, auf's Äußerſte anſtoßen. Daher übergehen wir dies und wollen nur Weniges, aber Wahres, über die Beſchaffenheit jenes erſten Zeitalters anführen Daſſelbe war über alle maßen glücklich

Mit Wenigem zufrieden vom Stolz nicht aufgebläht
Nicht bekannt mit Ceres und Bacchus, deren Gaben noch nicht vorhanden,
Nahmen ſie zur Mahlzeit Eicheln 1) oder Fleiſch des Wildes.

Reines Waſſer war ihr heilſames Getränk. Gleich den Strahlen der Sonne und der Feuchtigkeit des Waſſers waren ihnen auch Felder und Wälder und ſelbſt die Frauen Gemeingut.

Denn gleich den Thieren des Waldes gingen ſie jede Nacht neue Verbindungen ein, und löſten die Bande der drei Grazien und die heimliche Feſſel der Liebe mit dem Aufſteigen der Morgenröthe. Wo Einen die Nacht überraſchte, da warf er ſich auf's Gras und ſchlummerte ſüß unter dem dichten Schatten eines Baumes. Der Gebrauch der Wolle, der Leinwand, der Kleider überhaupt war ihnen unbekannt, und nur im Winter bedienten ſie ſich einer Wildſchur oder eines Schafpelzes. Auch das Wort „mein“ kannten ſie nicht, vielmehr hieß, wie beim klöſterlichen Leben, Alles, was ſie hatten, in Wort und That „unſer“. An ihren Stallungen waren keine Riegel und ihre Thüre verſchloſſen ſie keinem Dürftigen, weil es weder Diebe noch Räuber noch Dürftige gab. Kein Verbrechen galt ihnen ſchwerer als Diebſtahl und Raub. 2) Sie hatten noch keinerlei Waffen geſehen als Pfeile, und dieſe hatten ſie nur, um das Wild zu erlegen. Was weiter? O Schmerz! Glück verwandelt ſich in Unglück, Gemeingut in

---

1) Soweit nach Boethius, vom Troſt der Philoſophie, II, Metr. 5. — 2) Dieſe Schilderung klingt theilweiſe an die an, welche Regino z. J. 889 von den Ungarn entwirft und welche dieſer aus Juſtins Schilderung der Scythen entlehnt hat.

Eigenthum. Die Sicherheit der Armuth, die ſie früher geliebt, verachten und ſcheuen ſie jetzt, wie ein mit Koth beſpritztes Rad, weil in Allen die Habſucht ärger als das Feuer des Aetna wüthet.[1] Indem dieſe und ähnliche Übel ſich verbreiteten, wurde es von Tag zu Tag ſchlimmer. Früher dachte Niemand an eine Beleidigung und die zugefügte wurde geduldig ertragen, weil es weder einen Richter noch einen Fürſten gab, bei dem man die Klage hätte anbringen können. Später kam man ohne Häſcher und ohne Vorladung freiwillig bei demjenigen zuſammen, der durch ſeine Perſönlichkeit, ſein Verhalten und ſeinen Beſitz als der Angeſehenſte des Stammes galt, und beſprach ſich in vollkommener Freiheit über ſtreitige Fälle und zugefügte Beleidigungen. Unter dieſen Angeſehenen befand ſich ein Mann Namens Crocco, nach deſſen Namen die Burg[2] benannt iſt, welche, jetzt von Bäumen überwuchert, in dem Walde liegt, der an den Gau Stibrene grenzt. Es war dies ein für ſeine Zeit ganz vollkommener Mann, reich an zeitlichen Gütern, ſcharfſinnig in Fällung der Urtheile, bei welchem nicht nur die Leute ſeines eigenen Stammes, ſondern auch die Bewohner der ganzen Provinz, wie die Bienen im Bienenhauſe, zuſammenſtrömten, um Rechtshändel entſcheiden zu laſſen. Dieſer große und ausgezeichnete Mann hatte keine männlichen Erben, indeſſen war er der Vater dreier Töchter, welchen die Natur nicht geringere Gaben der Weisheit, als ſonſt den Männern, verliehen hatte.

4. Die älteſte derſelben hieß Kazi; dieſe ſtand weder der Medea von Kolchis in der Pflanzen- und Zauberkunde, noch dem Magiſter Päonius in der Heilkunſt nach, denn gar oft brachte ſie es dahin, daß die Parzen von ihrem tödlichen Werk abſtanden.

Und auch ſelbſt das Geſchick mußt' ihrem Liede gehorchen,

weshalb auch die Bewohner des Landes, wenn etwas unwiederbringlich verloren iſt, das Sprichwort haben: „Selbſt die weiſe Kazi bringt es nicht wieder zurück.“

---

[1] Nach Boethius a. a. O. — [2] Krakov, unweit Rakonitz. —

Als ſie zum Hades entführt, wo herrſcht die Tochter der Ceres,

erhielt ſich ihr Grabhügel, welchen die Bewohner des Landes ihrer Herrin zu Ehren ſehr hoch gemacht haben, bis heute am Ufer der Mſa,[1]) an dem Wege, welcher über den Berg Oſſeca in den Gau Bechin führt.

Gleichen Lobes iſt werth die zweitgeborene Tetka,
Unvermählt zwar, jedoch ein Weib von großem Verſtande.[2])

Dieſe erbaute die nach ihrem Namen benannte Burg Tethin,[3]) welche auf dem Gipfel eines ſteil abfallenden Felſens am Fluſſe Mſa durch ihre Lage ſehr feſt iſt. Dieſelbe lehrte auch das unwiſſende und einfältige Volk, die Oreaden, die Driaden und die Amadriaden zu verehren und anzubeten, und führte die ganze abergläubige Lehre und die gottesläſterlichen Gebräuche ein; wie es noch heutzutage viele Bauern giebt, die wie die Heiden ſind, von welchen dieſer dem Waſſer oder Feuer, jener Hainen, Bäumen oder Steinen göttliche Verehrung erweiſt; einer auf Bergen oder Hügeln opfert, ein anderer zu ſelbſtgemachten tauben und ſtummen Götzen betet, daß ſie ſein Haus und ihn ſelbſt beſchützen möchten. Die dritte und jüngſte, an Weisheit aber die anderen noch übertreffende Schweſter hieß Luboſſa, welche auch die damals mächtigſte Burg bei dem Walde, der ſich gegen den Gau Stebecna erſtreckt, gegründet und nach ihrem Namen Luboſſin genannt hat.[4]) Sie war vor allen Frauen geradezu bewunderswert,[5]) wohlüberlegt im Rath, beherzt in der Rede, keuſchen Leibes, rechtſchaffen, in Entſcheidung der Rechtshändel Niemand nachſtehend, gegen Alle freundlich und leutſelig, die Zierde und der Ruhm des weiblichen Geſchlechtes, welche auch Geſchäfte der

---

[1]) Mies. So hieß die Beraun früher ihrem ganzen Laufe nach, während jetzt der Name Mies nur für deren oberen Theil bis zur Stadt Pilſen gebraucht wird. — [2]) emunctae naris, nach Horaz' Sermonen I, 4, 8. — [3]) Die Ruinen davon an der Beraun, unweit der gleichnamigen Stadt. — [4]) Nach Palacky im Kreiſe Schlan, nordweſtlich von Prag. — [5]) Statt una wurde die Lesart mira vorgezogen.

Männer mit Überlegung beſorgte. Da aber Niemand vollkommen glücklich iſt 1) war dieſe große und alles Lobes würdige Frau, o des harten menſchlichen Geſchickes! eine Wahrſagerin. Weil ſie nun dem Volke die Zukunft oft und richtig vorherſagte, wurde ſie von demſelben nach ihres Vaters Tod mit allgemeiner Zuſtimmung zur Richterin erwählt. Um dieſe Zeit erhob ſich zwiſchen zwei durch Geſchlecht und Reichthum ausgezeichneten Männern, welche Vorſteher des Volkes waren, ein heftiger Streit über die Grenzen zweier an einander ſtoßender Grundſtücke. Dieſelben geriethen beiderſeits in ſolchen Zorn, daß ſie einander den Bart zerrauſten, und indem ſie unter heftigen Vorwürfen einander unter der Naſe herumfuhren, kamen ſie tobend und lärmend zur Gerichtsſtätte, traten, nicht ohne großes Geſchrei, vor die Herrin und baten ſie, ihren Streit nach Recht und Gerechtigkeit zu entſcheiden. Dieſe lag, wie es die Art üppiger Frauen iſt, wenn ſie keinen Mann haben, den ſie fürchten, auf den Ellenbogen geſtützt gleich einer Wöchnerin in einem weichen und reich geſchmückten Bette. Nachdem ſie aber ihres Amtes als Richterin waltend die ganze zwiſchen ihnen beſtehende Streitſache ohne Anſehen der Perſon entſchieden hatte, ſchüttelte derjenige, deſſen Sache nicht im Gerichte beſtanden, mehr als billig vom Zorn übermannt, drei bis viermal das Haupt, ſtieß nach ſeiner Gewohnheit dreimal mit dem Stock auf den Boden und rief, ſeinen Bart begeifernd: „O der Schmach, welche Männer kaum ertragen können! ein ſchwaches Weib ſpricht mit betrüglichem Sinne Urtheil, was doch Sache der Männer iſt. Wir wiſſen beſtimmt, daß ein Weib, es mag ſtehen oder auf dem Throne ſitzen, wenig verſteht, wie viel weniger, wenn es im Bette liegt? In der That iſt es da mehr geeignet, den Beſuch des Mannes zu empfangen, als Kriegern Recht zuſprechen, denn es iſt ja gewiß daß alle Frauen lange Haare aber kurzen Verſtand haben. Es

---

1) Worte des Horaz, Oden II, 16, 27.

iſt beſſer zu ſterben denn als Mann Solches zu ertragen. Uns allein hat die Natur vor allen Völkern als ein Spottbild hingeſtellt, weil uns ein männlicher Richter fehlt und wir unter der Herrſchaft eines Weibes ſeufzen.“ Die Herrin aber ſtellte ſich, als hätte ſie die Beleidigung nicht gefühlt, und den Schmerz ihres Herzens ſchamhaft verbergend erwiderte ſie lächelnd: „Es iſt wie du ſagſt, ich bin ein Weib und lebe wie ein Weib. Weil ich euch aber nicht mit eiſerner Ruthe Recht ſpreche, meint ihr, ich verſtünde nichts, und weil ihr ohne Furcht dahin lebt, verachtet ihr mich mit Recht, denn wo Furcht iſt, da iſt auch Ehrerbietung. Jetzt wird es aber durchaus nothwendig, daß ihr einen Herrn bekommt, der ſtärker als ein Weib iſt. Wie ihr mich verachtet, ſo haben auch einſt die Tauben den kleinen Sperber, welchen ſie ſich als König erwählt, verachtet und den viel ſtärkeren Habicht ſich erkoren; dieſer aber fing an, unter erfundenen Vorwänden ſowohl die ſchuldigen wie die unſchuldigen Tauben zu tödten, und ſeit dieſer Zeit bis zum heutigen Tage frißt der Habicht die Tauben. Geht jetzt nach Hauſe, und derjenige, welchen ihr euch morgen zum Herrn erwählt, der ſoll mein Gemahl ſein“. Unterdeſſen rief ſie ihre oben genannten Schweſtern herbei, welche nicht mindere Wuth ergriff, und durch deren magiſche Kunſt, wie durch ihre eigene, ſie mit dem Volke ihr Spiel trieb. Denn Luboſſa ſelbſt war, wie bereits geſagt, eine Wahrſagerin gleich der chumaniſchen Sybilla, die andere aber eine Giftmiſcherin wie die Medea von Kolchis, und die dritte eine Hexe gleich der Circe von Aea. Was dieſe drei Eumeniden in jener Nacht beſchloſſen oder was ſie insgeheim gethan, wurde, obgleich es verborgen blieb, doch am nächſten Morgen Allen ganz klar, indem ihre Schweſter Luboſſa ſowohl den Ort, wo der zukünftige Herzog verborgen war, wie auch ihn ſelbſt namentlich bezeichnete. Denn wer hätte geglaubt, daß ſie ſich einen Herzog vom Pfluge weg holen würden? Oder wer hätte gewußt, wo der pflügte, welcher Führer des Volkes werden ſollte? Aber was weiß eine Wahrſagerin nicht? oder was giebt es, das Hexerei nicht zuwege bringt? Konnte doch Sybilla dem römiſchen Volke die Reihe ſeiner Erlebniſſe faſt bis zum Tage des Gerichts vorherſagen, und hat ſogar, wenn man es glauben darf, von Chriſtus geweiſſagt, wie ein gewiſſer Kirchenlehrer im Texte ſeiner Predigt die die Sybilla betreffenden Verſe Virgils als auf die Ankunft des Herrn bezüglich anführt.[1]) Konnte doch Medea durch ihre Kräuter und Beſprechungen den Hyperion und die Vericinthia oft vom Himmel herablocken, aus den Wolken Regen, Blitz und Donner hervorrufen und den König Eiacus aus einem Greiſe in einen Jüngling verwandeln. Durch den Zauberſpruch der Circe wurden die Gefährten des Ulixes in verſchiedene Thiere verwandelt[2]) und der König Picus in einen jetzt Specht[3]) genannten Vogel. Was iſt da zu verwundern? Was haben nicht die Magier in Ägypten mit ihren Künſten Großes zu Stande gebracht? ſie, die mit ihren Zauberkünſten faſt eben ſo viele Wunder wirkten, wie der Diener Gottes Moyſes aus göttlicher Kraft. So viel für jetzt.

5. Am andern Tage beriefen ſie, wie befohlen war, unverzüglich das Volk zuſammen, und nachdem Alle gekommen waren, redete das Weib, auf erhöhtem Throne ſitzend, die Verſammelten wie folgt an: „O allererbärmlichſtes Volk, welches nicht verſteht, frei zu leben, und die Freiheit, die kein wackerer Mann anders als mit ſeinem Leben dahingiebt,[4]) abſichtlich flieht, um ſeinen Nacken freiwillig ungewohnter Knechtſchaft darzubieten. Ach, zu ſpät werdet ihr es bereuen, wie es die Fröſche reute,

---

[1]) Der heilige Auguſtin ſagt in ſeiner Auslegung des Römerbriefes [August. opp. Tom. IV, pag. 279, col. 4], daß nicht nur den Juden, ſondern auch den Heiden Weiſſagungen über die Ankunft eines Erlöſers geworden ſeien; und führt als Beweis den Vers Virgils [Ecloꝫ. IV. an Pollio] an: Ultima cumaei jam venit carminis aetas, welchen er, als von der cumäiſchen Sybilla herrührend, auf die Ankunft Chriſti bezieht. — [2]) Worte aus Virgils Eclogen, VIII, 70. — [3]) Im Lateiniſchen picus. — [4]) Worte Salluſts im Catilina Cap. 33.

als die Waſſerſchlange, welche ſie ſich zum König geſetzt, anfing ſie aufzufreſſen. Solltet ihr vielleicht nicht wiſſen, welches die Rechte eines Herzogs ſind, ſo will ich ſie euch mit wenigen Worten auseinanderſetzen. Vor Allem iſt es leicht, einen Herzog einzuſetzen, aber ſchwer, ihn wieder abzuſetzen: denn ſo lange ihr ihn als Herzog einſetzen könnt oder nicht, iſt er unter euerer Herrſchaft, habt ihr ihn aber einmal eingeſetzt, ſo ſeid ihr und all' das Eurige unter der ſeinen. Bei ſeinem Anblick werden euch die Kniee ſchlottern und die Zunge am Gaumen kleben. Bei ſeiner Anrede werdet ihr vor Furcht kaum die Worte hervorbringen: „Ja Herr, ja Herr," während er ſelbſt ohne euere Zuſtimmung durch einen bloſen Wink dieſen verurtheilen, jenen niederhauen, einen andern in's Gefängniß werfen und wieder einen andern an den Galgen hängen laſſen wird. Nach ſeinem Gutdünken wird er einige von euch zu Sklaven, andere zu Bauern, zu Abgabepflichtigen, Häſchern, Folterknechten, Frohnboten, oder zu Köchen, Bäckern und Müllern machen. Er wird ſich auch Heerführer und Hauptleute erwählen, ſowie Meier, Wein und Ackerbauer, Schnitter, Waffenſchmiede und Anfertiger von verſchiedenem Pelzwerk und Lederzeug. Euere Söhne und Töchter wird er unter ſein Gefolge aufnehmen und von eueren Ochſen, Pferden und übrigem Vieh das Beſte für ſich und ſeinen Palaſt auswählen. Von all' euerem Eigenthum in den Höfen, auf Feldern und Wieſen und in den Weinbergen wird er ſich das Beſſere zu ſeinem Gebrauch aneignen. Was ſoll ich mich noch länger dabei aufhalten? und zu welchem Zweck ſpreche ich dies, als wollte ich euch abſchrecken? Wenn ihr auf euerem Vorhaben beſteht, und euerem Vorſatze nicht untreu werdet, will ich euch den Namen des Herzogs und den Ort, wo er ſich befindet, angeben." Darauf erhob das gemeine Volk ein verworrenes Geſchrei und Alle verlangten einſtimmig, man ſollte ihnen einen Herzog geben. Sie aber ſprach, mit dem Finger nach den Bergen zeigend: „Sehet, jenſeits dieſer Berge iſt ein nicht allzugroßer Fluß, Belina[1]) genannt, an deſſen Ufer ein Dorf liegt, welches Stadici[2]) heißt. Auf ſeiner Markung liegt ein Neubruch, zweiundzwanzig Schritte lang und breit, welcher in der Mitte ſo vieler Felder wunderbarer Weiſe doch zu keinem derſelben gehört.[3]) Daſelbſt ackert euer Herzog mit zwei Ochſen. Einer derſelben hat einen weißen Gürtel und einen weißen Hals, der andere iſt weiß vom Kopfe bis zum Rücken und hat weiße Hinterfüße. Jetzt, wenn es euch beliebt, nehmt meinen Zelter und meinen Mantel und Kleider, die eines Herzogs würdig ſind, mit euch und geht, um meine und euere Botſchaft dem Manne zu überbringen und euch den Herzog, mir den Gemahl zu holen. Der Mann heißt aber Premizl und wird verſchiedene Rechte über euere Hälſe und Häupter ausklügeln" — dieſes Wort heißt nämlich vorausbedenkend, ausklügelnd — „und ſeine Nachkommenſchaft wird für ewige Zeiten in dieſem Lande und darüber hinaus herrſchen."

6. Es wurden alſo Boten beſtimmt, welche dem Manne die Befehle der Herrin und des Volkes überbringen ſollten. Als die Herrin ſah, daß dieſe, des Weges unkundig, in Verlegenheit waren, ſprach ſie: „Was ſeid ihr ſo unſchlüßig, geht nur getroſt meinem Pferde nach, es wird euch den rechten Weg hin und zurück führen, weil es denſelben ſchon oft gemacht hat.

Falſche Sage berichtet und lügenhaftes Gerede, daß die Herrin ſelbſt im geſpenſtigen Ritt bei ſtiller Nacht dahin zu ziehen gewohnt war, und vor dem Hahnenſchrei zurückkehrte, was der Jude Apella glauben mag.[4]) Doch, was liegt daran? die Boten gehen richtig ohne das Richtige zu wiſſen, ſie finden den rechten Weg, den ſie nicht kennen, indem ſie dem Pferde folgen. Schon waren ſie über die Berge und näherten ſich dem Dorfe,

---

1) Bila, mündet bei Auſſig in die Elbe. — 2) Stadiz. — 3) Dieſer Platz wird nach Palacky [Geſch. v. Böhmen I, 87] noch heutigen Tages vom Volke „Königsfeld" genannt. — 4) Nach Horaz, Sermonen I, 5, 100.

nach welchem ſie geſchickt waren, als ihnen ein Knabe begegnete. Dieſen redeten ſie an: „Ei, lieber Knabe, iſt dies das Dorf Stadici und lebt in demſelben ein Mann Namens Premizl?“ Jener ſprach: „Es iſt das Dorf, welches ihr ſucht, und hier auf dem Acker treibt Premizl die Ochſen an, um ſchneller mit ſeiner Arbeit fertig zu werden.“ Die Boten traten alſo zu ihm hin und ſprachen:

„Glücklicher Mann, zum Herzog uns von den Göttern beſcheeret.“

Und wie unbeholſene Leute ſich nicht damit begnügen, etwas einmal zu ſagen, ſchreien ſie aus vollem Halſe:

„Sei, o Herzog, gegrüßt, ſei gegrüßt, ſo würdig des Lobes,
Spanne jetzt aus und wechſle das Kleid und beſteige den Zelter.“

Sie zeigen ihm die Kleider und ſatteln das Pferd. „Unſere Herrin Luboſſa und das ganze Volk läßt Dir ſagen, Du möchteſt ſchnell kommen und das Dir und Deinen Nachkommen vom Schickſal beſtimmte Reich übernehmen. All' das Unſere und wir ſelbſt ſind in Deiner Hand, Dich erwählen wir zum Herzog, Dich zum Richter, zum Vorſteher und Beſchützer, zu unſerem alleinigen Herrn.“ Auf dieſe Worte blieb der kluge Mann, als ob er nicht wüßte was da kommen ſollte, ſtehen und den Stab, den er in der Hand führte, in den Boden ſtoßend, ſpannte er die Ochſen aus und ſprach: „Gehet hin wo ihr hergekommen,“ worauf dieſe augenblicklich verſchwanden und nie wieder zum Vorſchein kamen; der Haſelſtock aber, welchen er in den Boden geſteckt hatte, trieb drei lange Zweige, woran, was noch mehr zu verwundern, Blätter und Nüſſe waren. Als aber die Boten dies Alles ſahen, ſtanden ſie wie verſteinert. Darauf lud er ſie freundlich zum Mahl, ſchüttelte aus einer Baſttaſche ſchimmeliges Brod und ein Stück Käſe, legte die Taſche anſtatt eines Tiſches auf den Raſen, deckte ein Tuch darüber und ſtellte das Übrige darauf. Während ſie nun ihr Mahl verzehrten und Waſſer aus dem Kruge tranken, wurden zwei Zweige an dem Stabe dürr und fielen ab, der mittlere dagegen dehnte ſich noch mehr in Höhe und Breite aus, worüber die Gäſte auf's Neue erſtaunten und in Furcht geriethen. Er aber ſprach: „Was ſtaunet ihr? Wiſſet, daß aus unſerem Stamme viele Herren hervorgehen werden, aber immer nur einer herſchen wird. Wenn nun aber euere Herrin dieſe Angelegenheit nicht ſo eilig betrieben, ſondern noch einige Zeit auf das nahende Geſchick gewartet und noch nicht nach mir geſchickt hätte, ſo hätte euer Land alle Söhne der Fürſten als eben ſo viele Herren empfangen."

7. Darauf zog er, der Bauer, das fürſtliche Kleid und königliches Schuhwerk an und beſtieg das Pferd; indeſſen nahm er, ſeines früheren Standes eingedenk, ſeine Bauernſchuhe, welche mit Baſt vernäht waren, mit ſich und befahl ſie aufzubewahren. Sie werden auch jetzt noch und für ewige Zeiten auf dem Wiſſegrad aufbewahrt. Unterwegs aber getrauten ſich trotz des längeren Weges die Boten anfangs noch nicht, mit ihrem neuen Herrn vertraulich zu ſprechen, aber gleichwie Tauben, wenn ſich eine fremde zu ihnen geſellt, dieſelbe anfangs fürchten, beim Ausfliegen aber mit ihr bekannt werden und ſie lieb gewinnen, ſo begann, als ſie nun unter allerlei Geſprächen dahin ritten und durch Scherz und Kurzweil ſich den Weg verkürzten, um deſſen Beſchwerlichkeit zu vergeſſen, einer der Boten, welcher beherzter und ſchneller mit der Rede bei der Hand war: „O Herr, ſag' uns doch, warum Du uns befohlen haſt, dieſe Deine Baſtſchuhe aufzubewahren, welche doch zu nichts taugen als zum wegwerfen? wir können uns darüber nicht genug wundern." Darauf jener: „Ich habe und werde ſie deswegen aufbewahren laſſen, damit unſere Nachkommen wiſſen. woher ſie ſtammen, auf daß ſie immer voll Sorgen bleiben und die ihnen von Gott anvertrauten Unterthanen nicht aus Hochmuth widerrechtlich bedrücken, weil wir von Natur aus alle gleich ſind. Jetzt möge aber auch mir die Frage erlaubt ſein, ob es löblicher iſt, von der Armuth zu hohen

Würden zu gelangen, oder aus hohen Würden in Armuth zu gerathen? Ihr werdet mir ohne Zweifel antworten, es ſei beſſer, zum Ruhm emporzuſteigen, als in Dürftigkeit herabzuſinken. Nun aber ſind Einige aus edlem Stamme ſpäter ſchimpflicher Armuth verfallen und elend geworden, und wenn ſie Anderen erzählen, daß ihre Vorfahren berühmt und mächtig waren, wiſſen ſie recht wohl, daß ihnen dies nur zu größerer Schande gereicht, weil ſie durch ihre Unfähigkeit das verloren haben, was jenen ihrer Tüchtigkeit wegen zu Theil geworden iſt. Denn das Rad des Glückes treibt unaufhörlich dieſes Spiel, daß es bald dieſen auf den höchſten Gipfel erhebt, bald jenen in den Abgrund ſchleudert. Daher kömmt es, daß die irdiſche Herrlichkeit, welche einmal Ehre gebracht, ſpäter mit Schand und Spott verloren geht. Die Armuth aber, welche durch Tüchtigkeit überwunden iſt, verbirgt ſich nicht in einen Wolfspelz, ſondern ſie erhebt den Sieger, den ſie zuerſt mit ſich in den Abgrund gezogen hat, zu den Sternen."

8. Nachdem ſie nun ihren Weg zurückgelegt hatten und der Burg näher kamen, eilt ihnen die Herrin, begleitet von ihrem Gefolge, entgegen, und nachdem ſie ſich die Hände gereicht, eilen ſie hocherfreut in's Haus, lagern ſich auf weichen Polſtern zum Mahle und ſtärken ſich durch die Gaben der Ceres und des Bachus; den übrigen Theil der Nacht opfern ſie der Venus und dem Hymenäus. Dieſer Mann, welcher ſeiner Mannhaftigkeit wegen mit Recht ein Mann genannt wird, bezähmte das wilde Volk durch Geſetze, bändigte die Unbändigen und brachte ſie in die Knechtſchaft, unter welcher ſie heute ſeufzen; und alle Geſetze, nach welchen das Volk jetzt lebt und regiert wird, gaben er und Luboſſa allein.

9. Während ſo der Anfang mit der Geſetzgebung gemacht wurde, weiſſagte eines Tages die genannte Herrin, von ihrem Geiſte getrieben, in Gegenwart ihres Gemahls Premizl und anderer Vornehmen des Volkes wie folgt:

„Sieh, ich erblicke die Stadt, ihr Ruhm reicht bis zu den Sternen,
Ein unſcheinbares Dorf, in einem Walde gelegen,
Dreißig Meilen von hier, beſpühlt von der Wltawa Wellen;
gegen Norden ſchützt ſie das in tiefem Thale rinnende Bächlein Brusnica [1]), gegen Süden ragt ein hoher Berg empor, welcher wegen ſeiner Felſen [2]) Petrin [3]) genannt wird; derſelbe krümmt ſich wie ein Delphin oder Meerſchwein und läuft bis zu dem genannten Bächlein fort. Wenn ihr dahin kommt, werdet ihr mitten im Walde einen Mann treffen, der für ein Haus die Schwelle anfertigt, und weil zu der niedern Schwelle ſich auch große Herren neigen, ſollt ihr, dem Vorgang entſprechend, die Stadt, welche ihr dort erbaut, Prag [4]) nennen. In dieſer Stadt werden einmal zwei goldene Ölbaume wachſen, welche mit ihrem Gipfel bis in den ſiebenten Himmel reichen und in der ganzen Welt durch Zeichen und Wunder glänzen werden. Alle Stämme Böhmens und die übrigen Völker werden ſie durch Opfergaben ehren und verherrlichen. Einer derſelben wird „Größere Ehre," der andere „Heerestroſt" genannt werden. [5])." Sie würde noch mehr geſprochen haben, wenn der hölliſche Weiſſagergeiſt nicht von dem Gebilde Gottes entflohen wäre. Man begab ſich aber ſogleich in den alten Wald, und nachdem man an dem vorherbeſtimmten Ort das gegebene Zeichen gefunden hatte, wurde dort Prag, die Hauptſtadt von ganz Böhmen, erbaut. Und weil damals die Jungfrauen des Landes, welche frei aufwuchſen, gleich den Amazonen die Waffen führten und ſich Führerinnen erwählten, ſo leiſteten ſie gleich den jungen Männern Kriegsdienſte, lagen nach Art der Männer in den Wäldern dem Waidwerk ob und wurden nicht von den Männern gewählt, ſondern nahmen ſich

---

[1]) Bruſka. — [2]) Lateiniſch petra. — [3]) Jetzt Sanct Lorenzenberg. Es iſt hier die Rede von dem links der Moldau liegenden, der Sage nach von Luboſſa gegründeten Theile Prags. — [4]) Schwelle heißt im Böhmiſchen Prag; nach Pelzel aber urſprünglich auch ein Waſſerfall, und er leitet deshalb den Namen der Stadt von dem einſt reißenden Fall der Bruſka ab. — [5]) Anſpielung auf die Heiligen Wenceſlaus und Adalbert; auf dieſen in der böhmiſchen Form Woitiech.

ihre Männer nach eigener Wahl ſelbſt; und wie bei dem ſcythiſchen Volke der Plaucen oder Picenatiker waren Mann und Weib durch ihre Tracht nicht unterſchieden. Dadurch nahm die Keckheit der Weiber ſo zu, daß ſie auf einem Felſen unweit der genannten Stadt eine durch ihre Lage ſehr feſte Burg errichteten, die ſie nach ihrem Namen Divin [1]) nannten. Als dies die jungen Männer ſahen, wurden ſie ſehr aufgebracht, ſchaarten ſich in noch größerer Anzahl zuſammen und erbauten auf dem andern Felſen, nicht weiter als man einen Trompetenſtoß hört entfernt, eine Burg, welche man heutzutage Wiſſegrad nennt, die aber damals wegen des vielen dort ſtehenden Geſträuches den Namen Hraſten führte.[2]) Und weil häufig die Jungfrauen liſtiger waren, die Jünglinge zu täuſchen, ein anderes Mal aber dieſe ſtärker als jene, ſo gab es bald Krieg bald Frieden zwiſchen ihnen. Nachdem ſie nun Waffenſtillſtand geſchloſſen, kamen beide Theile überein, ſich bei Speiſe und Trank zu vereinigen und drei Tage lang ohne Waffen an einem beſtimmten Ort unter Spielen ein gemeinſchaftliches Feſt zu feiern. Was weiter? Die Männer gehen in keiner andern Abſicht mit den Jungfrauen zu Tiſche, als die Wölfe, wenn ſie Futter ſuchen, um nämlich in den Schafſtall einzudringen. Den erſten Tag brachten ſie unter Schmauſen und reichlichem Trinken vergnügt zu,

Doch, ſie löſchen den Durſt, um bald nach Andrem zu dürſten,
Kaum erwarten die Männer die Nacht, ihre Luſt zu befried'gen.
Nacht war's endlich, es leuchtet der Mond am heiteren Himmel,[3])
Da ſtieß einer in's Horn und gab den andern das Zeichen,
Sprechend: „Genug des Spiels, genug des Eſſens und Trinkens,[4])
Stehet jetzt auf, denn es ruft euch Venus mit tönendem Siſtrum."

Und ſofort raubte ſich jeder ein Mädchen. Nachdem es aber Tag geworden und ſchon Friede geſchloſſen war, nahmen ſie

---

[1]) Das böhmiſche Divin iſt gleichbedeutend unſerem Magdeburg, Mädchenburg. — [2]) Von dem böhmiſchen Worte Chraſt, d. i. Geſträuch. — [3]) Dieſer Vers iſt aus Horaz' Epoden XV, 1. — [4]) Horaz' Epiſteln II, 2, 214.

Speiſe und Trank aus ihrer Burg mit ſich und übergaben die leeren Räume dem Feuer. Und von jener Zeit an, nach dem Tode der Fürſtin Luboſſa, ſtehen unſere Frauen unter der Gewalt der Männer. Weil aber Allen beſtimmt iſt,

Dahin zu geh'n, wo voraus gegangen ſind Numa und Ancus,[1]

ſtarb Premizl hochbetagt nachdem er Recht und Verfaſſung des Landes begründet, und wurde zum Schwiegerſohn der Ceres[2] entführt, welchen er im Leben als Gott verehrt hatte. Ihm folgte Nezamizl in der Regierung. Als dieſer ſtarb erhielt Mnata die fürſtliche Würde. Nach ſeinem Tode übernahm Vogen die Regierung und nach deſſen Tode Unezlau. Nachdem dieſem die Parzen den Lebensfaden durchſchnitten, beſtieg Crezomiſl den Fürſtenſtuhl. Nach deſſen Tod erhielt Neclan die Herzogswürde, und dieſem folgte Goſtivit. Über Leben und Tod dieſer Fürſten ſchweigt die Geſchichte, ſowohl weil ſie dem Freſſen und Schlafen ergeben, roh und unwiſſend wie das Vieh dahin lebten und ihnen, ganz gegen die Natur, der Leib eine Luſt, die Seele eine Laſt war,[3] als auch weil es damals Niemand gab, der das, was ſie gethan, der Nachwelt hätte aufzeichnen können. Schweigen wir aber über das, worüber Andere ſchweigen, und kehren wir zu dem zurück, wovon wir ein wenig abgeſchweift ſind.

10. Goſtivit zeugte Borwoy. Dies war der erſte Herzog, welcher von dem ehrwürdigen Metudius, Biſchof von Mähren, zur Zeit Kaiſer Arnolfs und Zuatopluks, Königs von Mähren, getauft wurde.[4] Wir halten es aber nicht für überflüßig, hier mit wenigen Worten zu berichten, was wir über die Schlacht gehört haben, welche zur Zeit des Herzogs Neclan auf dem, Turzco[5] genannten, Felde zwiſchen den Böhmen und den Luc-

---

[1] Horaz' Epiſteln I, 6, 27. — [2] Pluto, der Gott der Unterwelt. Der Ausdruck iſt aus Juvenal X, 112 entnommen. — [3] Nach Salluſts Catilina, Cap. 2. — [4] Dieſe Zeitbeſtimmung iſt unzutreffend, da der heilige Metudius (Methodius) ſpäteſtens 885 ſtarb, Kaiſer Arnulf aber erſt 887 zur Regierung gelangte. — [5] Turško, Dorf nördlich bei Prag.

zanern, die man heutzutage nach der Stadt Satec[1]) Satecenſer nennt, ſtattgefunden hat. Auch wollen wir nicht mit Stillſchweigen übergehen, warum man im Alterthum dieſes Volk Luczaner genannt hat. Jene Provinz wird nämlich in fünf Kreiſe eingetheilt; der erſte liegt zu beiden Seiten des Baches Gutna[2]); der zweite zu beiden Seiten des Flüßchens Uzka; der dritte am reißenden Bocnica; der vierte, auch Waldkreis genannt, am Fluße Mſa; der fünfte, der in der Mitte liegt, heißt Luka, er hat eine ſehr ſchöne Gegend, iſt einträglich und fruchtbar und reich an Wieſen, woher er auch den Namen hat, weil Luka Wieſe heißt.[3]) Weil nun das Land ſchon lange vor Gründung der Stadt Satec bewohnt war, ſo werden ſeine Bewohner mit Recht von demſelben Luczaner genannt. Dieſe beherrſchte ein Mann Namens Wlaztizlaw, ein kriegliebender Fürſt, tapfer und überaus liſtig, den man auch glücklich im Kampfe hätte nennen können, wenn ſein letztes Unternehmen nicht einen unglücklichen Ausgang gehabt hätte. Denn gegen die Böhmen war er häufig zu Felde gezogen und hatte immer mit Hülfe ſeiner Götter die Oberhand gewonnen, hatte bei ſeinen Einfällen ihr Land oft mit Mord, Brand und Plünderung grauſam heimgeſucht und ihre Fürſten ſo geſchwächt, daß ſie ſich aus Furcht vor den feindlichen Angriffen in eine kleine Burg, welche man Levigradec[4]) nennt, einſchloſſen. Er ſelbſt erbaute eine Burg zwiſchen den zwei Bergen Meduez und Pripek[5]), die er nach ſeinem Namen Wlatizlaw nannte, an der Grenze der Provinzen Belina und Lutomerici[6]), und beſetzte ſie mit ſchlimmen Leuten, um die Einwohner beider Provinzen zu verfolgen, weil dieſe es mit den Böhmen hielten.

---

1) Saaz an der Eger. — 2) Die alten ſlaviſchen Namen der Bäche im Saazer Kreis ſind längſt vergeſſen und durch deutſche verdrängt [Palacky a. a. O. I. 91, A. 41.] — 3) Palacky [a. a. O.] vermuthet, daß das Luker Fürſtenthum den Saazer Kreis und Theile der angrenzenden Kreiſe von Leitmeritz und Rakonitz umfaßt habe. — 4) Levy Hradec, eine Burg am linken Ufer der Moldau, unweit Prag. — 5) Netluk und Priſen. — 6) Bilin und Leitmeritz. —

Und da in allen Wechſelfällen das Glück das menſchliche Herz erhebt, das Unglück aber demüthigt, ſo ſchwoll dem Herzog ob ſeines bisherigen Schlachtenglücks der Muth derart, daß er in wilder Begierde entbrannte, ganz Böhmen zu erlangen. Ach, der Menſch kennt die Zukunft nicht und wird oft von ſeiner Ahnung irre geführt; oft erhebt er ſich vor ſeinem Untergang, wie er oft vor freudigen Ereigniſſen darniedergedrückt iſt. Von Hochmuth aufgeblaſen wollte er erproben, wie groß ſeine Macht wäre, und ſchickte ein Schwert in alle Theile der Provinz mit dem Befehle, daß jeder, der länger wäre als das Schwert, unfehlbar damit gerichtet werden ſollte[1], im Falle er nicht augenblicklich Heerfolge leiſten würde. Als er dieſelben nun ſchneller, als man es ſagen kann, an dem angeſagten Ort verſammelt ſah, ſtellte er ſich auf die Mitte des Walls, vom Volke umgeben, und auf ſeinen Schild geſtützt, mit der Hand das Schwert ſchwingend, ſprach er ſie alſo an: „O Krieger, die ihr den letzten Sieg vor euch habt, ihr wart ja ſchon mehr als einmal Sieger und thut nur was ihr ſchon oft gethan habt. Was brauchen wir Waffen? Betrachtet die Waffen nur als kriegeriſchen Schmuck. Nehmt lieber Habichte, Falken, Sperber und derlei Vögel mit euch, die mehr zum Spiel und zur Kurzweil taugen, und welchen wir das Fleiſch unſerer Feinde, wenn es genügt, zu freſſen geben wollen. Ich rufe Gott Mars zum Zeugen und meine Herrn Bellona, welche mir alles Gute erwieſen, und ſchwöre bei meinem Schwert, das ich in der Hand halte, daß ich ſtatt ihrer Kinder junge Hunde an die Brüſte ihrer Mütter legen will. Erhebet die Fahnen und zögert nicht länger, denn Zögern war den zum Krieg Gerüſteten von jeher nachtheilig.[2] Ziehet jetzt ſchnell dahin und ſieget glücklich.“ Darauf erhebt ſich ein Freudengeſchrei, der Tüchtige und der Unbrauchbare, der Tapfere und der Feige, der Starke und der Schwache ſchlagen die Waſſen zuſammen, es ſpringt die ſchäbige Mähre wie das feurige Schlachtroß.

---

[1] Erinnert an die Stelle des Mönchs von Sanct Gallen II, 12. — [2] Worte Lucans, I, 281.

11. Indeſſen rief ein Weib, eine aus der Zahl der Eumeniden, ihren Stiefſohn, welcher ſchon bereit war, zum Kampfe auszuziehen, und ſagte zu ihm: „Obgleich es nicht die Art der Stiefmütter iſt, ihren Stiefſöhnen Gutes zu erweiſen, ſo will ich doch, der Verbindung mit deinem Vater eingedenk, dich aufmerkſam machen, wie du, wenn du willſt, dein Leben retten kannſt. Wiſſe alſo, daß die Hexen und Geſpenſter der Böhmen durch ihre Opfer den Sieg über unſere Eumeniden davon getragen haben. Daher werden die Böhmen den Sieg erlangen, nachdem die Unſeren bis auf einen Mann niedergemacht ſind.

Daß du aber geſund und wohlbehalten entkommeſt,

ſchneide dem Gegner, den du im erſten Anlauf erlegen wirſt, beide Ohren ab, ſtecke ſie in deine Taſche und bezeichne mit deinem Schwerte den Boden unter den Füßen deines Pferdes mit einem Kreuze. Dadurch wirſt du die unſichtbaren Bande löſen, durch welche der Zorn der Götter euere Pferde müde und hinfällig macht, als hätten ſie einen weiten Weg zurückgelegt. Dann ſpringe ſchnell wieder auf dein Pferd und ergreife die Flucht, und wenn du lautes Getöſe hinter dir hörſt, ſo ſchaue ja nicht um, ſondern reite um ſo ſchneller; auf dieſe Weiſe wirſt du allein mit Mühe entkommen, denn die Götter, welche euch früher in die Schlacht begleitet, haben ihren Beiſtand eueren Feinden zugewendet.“ Nachdem aber den Feinden, welche ſchon ſo viele Siege erfochten hatten, die Böhmen keinen Widerſtand leiſten konnten, da gereichte es

Nur allein noch zum Heil den Beſiegten, auf Heil nicht zu hoffen.[1])

Wie aber immer ungläubige und deshalb mehr zum Böſen geneigte Menſchen, wo ihre Kräfte und erlaubte Mittel verſagen, ſich unerlaubter bedienen, ſo hielt auch dieſes Volk auf eitle Zauverkünſte und glaubte den Lügen. Da ſie nun ihrer Kraft und ihren Waffen nicht mehr vertrauten, eilten ſie zu einer Wahrſagerin, fragten ſie um Rath und drängten ſie, ihnen zu ſagen, was jetzt zu thun ſei in ſo gefährlicher Lage, und was wohl der Erfolg des zu beginnenden Kampfes ſein werde. Dieſe aber, vom Wahrſagergeiſt erfüllt, hielt ſie nicht lange mit zweifelhaften Worten hin und ſprach: „Wenn ihr den Sieg erlangen wollt, müßt ihr zuerſt die Befehle der Götter erfüllen. Schlachtet alſo eueren Göttern einen Eſel, damit ſie euch Schutz gewähren. Das befiehlt der höchſte Gott Jupiter, ſowie Mars ſelbſt und ſeine Schweſter Bellona, und der Schwiegerſohn der Ceres.“ Man ſucht alſo ein armes Eſelchen, ſchlachtet und zertheilt es in tauſend und aber tauſend Biſſen, wie es befohlen war, und das ganze Heer verzehrt dieſelben ſchneller, als man ſagen kann. Nachdem ſie ſo durch den Genuß des Eſelsfleiſches ermuthigt waren, hätteſt du — faſt ein Wunder — die freudigen Schlachthaufen ſehen ſollen und die Männer, todesmuthig gleich dem Keuler des Waldes. Und wie nach ſchweren Wolken die Sonne heller leuchtet und lieblicher anzuſchauen iſt, ſo war das ganze Heer nach der äußerſten Niedergeſchlagenheit jetzt feurig und kampfbereit.

---

[1]) Aeneide II, 354.

12. Unterdeſſen hatte ihr Herzog Neclan, furchtſamer als ein Haſe und ſchneller auf der Flucht als ein Pardel, aus Furcht vor dem bevorſtehenden Kampfe ſich krank geſtellt und in der oben erwähnten Burg verſteckt. Was ſollen nun die Glieder ohne Haupt, was die Krieger ohne Anführer thun? Damals lebte ein Mann, ausgezeichnet durch ſeinen Körperbau, ſeinem Alter und Namen nach ein Tyro[1], der nächſte nach dem Herzog, ein Mann, der vor tauſend Feinden nicht verzagte und vor Niemanden zurückwich. Dieſen ließ der Herzog heimlich kommen, befahl ihm, ſeine eigene Rüſtung anzuziehen und mit Wiſſen nur weniger Knappen ſein Pferd zu beſteigen und ſo anſtatt ſeiner die

---

[1] d. h. ein junger Krieger.

Krieger auf das Schlachtfeld zu führen, welches unweit der Burg, etwa zwei Stadien weit, gelegen war. Man kam auf den von beiden Heeren vereinbarten Platz; die Böhmen aber beſetzten ſchon vorher einen Hügel auf der Mitte des Feldes, von wo aus ſie die Feinde herankommen ſahen, und Tyro, den man für den Herzog hielt, ſprach ſie alſo an: „Wenn es die Pflicht des Führers wäre, den Truppen Muth einzuſprechen,[1] ſo möchte ich euch mit langer Rede hinhalten; da wir aber den Feind ſchon vor Augen und nicht mehr viel Zeit zum Reden haben,

Sei es mir doch vergönnt, nur wenige Worte zu ſagen.

Im Kriege haben Alle die gleiche Begierde zu kämpfen, nicht aber den gleichen Grund. Jene kämpfen für den Ruhm einiger Wenigen, wir aber für das Vaterland, für unſere und des Volkes Freiheit[2] und unſer endliches Heil; jene, um fremdes Gut zu rauben, wir für liebe Kinder und theuere Frauen. So faſſet denn Muth und ſeid Männer, ihr habt ja euere Götter, welche euch bisher zürnten, durch das von ihnen gewollte Opfer verſöhnt. Fürchtet euch alſo nicht, denn diejenigen, welche im Kampfe Furcht beſchleicht, ſchweben in der größten Gefahr, während Muth mehr werth iſt als eine Mauer[3] und die Götter ſelbſt dem Kühnen Beiſtand leiſten. Glaubt es mir, jenſeits des feindlichen Lagers liegt euer Glück und Ruhm; wenn ihr aber den Feinden den Rücken wendet, entflieht ihr doch nicht dem Tode. Aber wenn es nur blos der Tod wäre! Doch es wird noch Schlimmeres geſchehen. Sie werden euere Weiber vor eueren Augen ſchänden, ihre Kinder auf ihrem Schooße ermorden und ihnen junge Hunde zum Säugen geben, weil die Beſiegten nur die eine Freiheit haben, den Siegern nichts abzuſchlagen.“ Mittlerweile kam von der anderen Seite der unbändige Herzog von Luk mit ſeinem hochmüthigen Volke, dem es auch heute noch vom Böſen eingegeben iſt, ſich zu überheben, und als er ſah, daß die Feinde nicht vom

---

[1] Worte Salluſts, Catilina, Cap. 58. — [2] Wörtlich ebenda. — [3] Desgleichen.

Platze wichen, befahl er, einen Augenblick zu halten, und ſtachelte die Seinigen, ſcheinbar über das Schickſal der Feinde betrübt, durch folgende Worte auf: „O der erbärmlichen und furchtſamen Menſchen, vergebens beſetzen ſie Hügel, wenn es ihnen an Muth und Kriegskunſt gebricht; wo die Tapferkeit fehlt, da hilft auch der Hügel nicht. Ihr ſeht, daß ſie es nicht wagen, euch auf offenem Felde entgegenzutreten, ja, wenn ich mich nicht täuſche, bereiten ſie ſich ſchon zur Flucht. Ihr aber werft euch in raſchem Anlauf auf dieſelben, ehe ſie davonlaufen, und damit ſie wie ſchlechte Stoppeln unter eueren Füßen zermalmt werden, macht es wie ihr gewohnt ſeid. Schont euere Waffen, auf daß ſie nicht mit dem Blute der Feiglinge beſudelt werden, und laßt lieber die Vögel fliegen, welche ihr mit euch führt, damit ihr durch die Falken ihre furchtſamen Schlachtreihen wie Tauben erſchreckt.“ Als dies geſchah, flogen die verſchiedenen Vögel ſo dicht, daß unter ihren Flügeln die Luft ſich verfinſterte wie unter einer waſſerreichen Wolke, oder zur Zeit eines ſchweren Gewitters. Da aber der kühne Tyro dies ſah, unterbrach er ſeine Rede und ſagte nur noch: „Wenn ich in dieſem Kampfe fallen ſollte, ſo begrabt mich unter dieſem Hügel und errichtet mir ein Grabmal, welches mein Andenken für alle Zeiten erhält.“ Deshalb nennt man noch heutzutage den Hügel das Grab des Tyro, des unerſchrockenen Ritters.[1] Und wie ein Felsblock, vom Blitze losgelöſt, herabſtürzt und Alles, was ihm im Wege ſteht, darniederwirft, ſo ſtürzt ſich der tapfere Held Tyro in die dichteſten Haufen der Feinde, und wie wenn Einer im Garten ſchwache Mohnhäupter abſchneidet, ſo mäht er ſeiner Feinde Häupter mit dem Schwert, bis er ganz von Wurfſpießen beſät, wie ein Igel ausſehend, in Mitte des Blutbades auf einen großen Haufen Gefallener niederſinkt. Nicht kennt man der Gefallenen Namen, nicht kennt man die Wunden, nur das wiſſen wir gewiß, daß die Böhmen den Sieg erlangten und daß alle Luczaner niedergemacht wurden bis auf einen, jenen nämlich, den ſeine Stiefmutter ehe er zum Kampfe auszog gewarnt hatte. Dieſer hatte ihre Anweiſung befolgt und war in eiliger Flucht entronnen; als er aber nach Hauſe kam, ſieh, da war ſeine Frau geſtorben. Als er ſie nun näher anſehen wollte und die Decke wegnahm, hatte die Leiche — es klingt wie ein Märchen — eine Wunde in der Bruſt und die Ohren abgeſchnitten. Da erinnerte ſich der Mann deſſen, was im Gefechte geſchehen war, zog die Ohren mit den blutigen Ohrringen hervor und erkannte, daß ſein Weib die Geſtalt deſſen angenommen hatte, den er im Kampfe erlegt.

---

[1] Bei Turſko wird nach Dobner auf öder Heide ein Stein gezeigt, welcher zum Andenken an ihn hieher gewälzt ſein ſoll. —

13. Darauf zogen die Böhmen in jenes Land, verheerten es ohne Widerſtand zu finden, zerſtörten die Städte, verbrannten die Dörfer und machten große Beute. Unter Anderem fanden ſie auch den Sohn des Herzogs, welcher bei einem alten Weibe verſteckt war. Als dieſen der Herzog erblickte, wurde er, obwohl ein Heide, doch gleich einem guten Katholiken von Mitleid ergriffen und ſchonte ſeiner Jugend und Schönheit. Er erbaute in der Ebene am Ufer des Fluſſes Ogra im Gau Poſtolopirth[1]) eine Burg, Dragus[2]) genannt, da wo man jetzt das Kloſter der heiligen Maria erblickt, übergab Burg und Knaben deſſen bisherigem Erzieher, der During hieß und ſeiner Geburt nach von Sribia[3]) war, einem Manne, laſterhafter als irgend ein Menſch, ſchlimmer als der Schlimmſte und grauſamer als jedes Raubthier. Dies geſchah allerdings nach dem Rath aller Grafen, damit ſich das zerſtreute Volk um den Sohn des Herrn, als ſeinen Fürſten, wie die Bienen um ihre Königin, ſchaaren möchte, ſowohl um ſie, wenn ſie Widerſtand leiſten wollten, in der Ebene leichter bezwingen zu können, als auch, weil man glaubte, daß die Eingeborenen mit einem

---

[1]) Poſtelberg im Saazer Kreiſe. — [2]) Später Dratuß. — [3]) d. h. wie es ſcheint, aus ſerbiſchem Stamm.

Fremdling ſich nicht ſo leicht in eine Verſchwörung einlaſſen würden. Nachdem dies ſo geordnet war, kehrte man hocherfreut nach Hauſe zurück und brachte die ſiegreichen Adler in ihre Standorte. Indeſſen vollbrachte jener laſterhafte Sribe [1]), ſchlechter als ein Ungläubiger, eine grauſame Blutthat. Eines Tages berichteten nämlich die Fiſcher, daß ſich eine ungewöhnliche Anzahl Fiſche unter dem Eiſe geſammelt hätten; das Eis war nämlich ſehr durchſichtig, weil es noch nicht durch Wind oder Staub gelitten hatte. Da glaubte During, jener zweite Judas, die günſtige Zeit gekommen, um das nichtswürdige Vorhaben, welches ſchon lange in ſeinem böſen Herzen reifte, nämlich den Mord ſeines Herren, auszuführen, und ſprach zu dem Knaben, auf deſſen Tod er es abgeſehen: „Gehen wir fiſchen.“ Als ſie nun an das Eis gekommen waren, ſagte er: „O Herrlein, ſeht, wie die Fiſche unter dem Eiſe ſchwimmen, es ſind ihrer mehr als tauſend.“ Während ſich aber dieſer nach Knabenart niederbeugt und ſorglos die Fiſche unter dem Eiſe betrachtet, fährt ihm die Streitaxt in den Nacken und ſo mordet der eigene Erzieher denjenigen, deſſen der Feind geſchont. Alle fliehen vor einem ſolchen Anblick auseinander; er aber, ſchlimmer als ein Vatermörder, vollendet mit dem Meſſer, was er auf einen einzigen Hieb mit der Streitaxt nicht zuwege gebracht, ſchneidet ſeinem Herrlein den Kopf ab, wie einem Ferkel, wickelt ihn, gleichſam aus Ehrerbietung, in reine Leinwand und verbirgt ihn unter ſeinem Mantel, um ihn zu ſeinem eigenen Unglück dem Herzog zu übergeben, welcher ihm den Prinzen anvertraut hatte. In der Hoffnung, für ſeine That reiche Belohnung zu ernten, überbringt er ohne Säumen die grauſige Gabe und findet den Herzog in ſeinem Palaſt zu Prag in Berathung mit allen ſeinen Grafen. Für das Beſte haltend, ſeine Schandthat vor allen Verſammelten bekannt zu machen, tritt er ein, grüßt den Herzog, wird wieder gegrüßt und wartet, bis ihm die Erlaubnis zu ſprechen gegeben wird. Hierauf ſpricht er: „Sieh' ich, ich allein babe es mit meiner Streitaxt dahin gebracht, daß ihr alle ſicher auf beiden Ohren ſchlafen könnt.[1]) Denn oft verurſacht ein, wenn auch noch ſo kleines Fünkchen, welches der Wächter des Hauſes unvorſichtiger Weiſe in der Aſche zurückgelaſſen, einen großen Brand und verzehrt nicht nur das Haus, ſondern auch die Herren des Hauſes. Dieſes Fünkchen nun habe ich in der Vorausſicht, daß es euch mit der Zeit Schaden bringen würde, vorſichtiger Weiſe ausgelöſcht und ſo euch und euere Nachkommen, gleichſam wie durch göttliche Weiſung dazu aufgefordert, vor einem dereinſtigen Unheil bewahrt. Ihr aber, die ihr die Häupter des Landes ſeid, entſcheidet über dieſe That. Wenn ſie euch verdienſtlich ſcheint, ſo macht allenthalben bekannt, welch' ein großes Verdienſt ich mir erworben habe; findet ihr ſie aber ſündhaft, ſo ſeid ihr mir noch mehr ſchuldig, weil ich euch die Sünde erſpart habe. Mußtet ihr etwa das Kind deswegen verſchonen, weil ſein Vater euere Kinder ermorden und eueren Frauen Hunde zum Säugen geben wollte? Wahrlich: nicht lieblich iſt Fleiſch oder Brühe vom wüthenden Wolf. Seht, derjenige, welcher das Blut des Vaters einſt rächen und euch Schaden bringen konnte,

---

[1]) Hier ſteht in der beſten Handſchrift Zribin.

Liegt machtlos nun und todt, beſiegt ohn' euer Gefährde.

Geht alſo jetzt hin und nehmt das Reich in Beſitz, welches ihr fortan unangefochten behalten werdet.“ Und alsbald brachte er in einer Schüſſel das jugendliche Haupt, welches noch wie das eines Lebenden war, nur daß es nicht mehr ſprechen konnte. Der Herzog erſchrack, es erbebten die Herzen der Grafen und es erhob ſich ein Gemurmel des Entſetzens. Darauf wendet der Herzog ſeinen Blick von dem ſchändlichen Geſchenk hinweg und öffnete den Mund zu folgender Rede:

„Nimm Verruchter, hinweg aus unſerer Augen die Gabe, dein Frevel überſteigt alles Maß und kann nicht wie er verdient gebüßt werden, denn für eine ſolche That kann man keine hinreichende Strafe ausdenken. Meinſt du, ich hätte nicht ſelbſt thun können, was du gethan, wenn ich gewollt hätte? Mir aber wäre es erlaubt geweſen, meinen Feind zu tödten, dir jedoch nicht, deinen Herrn zu morden. Der Frevel, den du begangen haſt, iſt größer als jeder andere; fürwahr, wer dich tödtet, oder zu tödten befiehlt, begeht nicht nur eine einfache, ſondern eine doppelte Sünde, weil er die Sünde, daß du getödtet wirſt, und die Sünde, daß du deinen Herrn getödtet, beide verdreifacht auf ſich nimmt. Wenn du aber für dieſe ſchändliche That eine Belohnung von uns erwartet haſt, ſo wiſſe, daß dir als ein großes Geſchenk die Wahl zwiſchen drei Todesarten freigeſtellt iſt. Entweder ſtürze dich von einem hohen Felſen herab, oder erhänge dich mit eigenen Händen an einem Baum, oder endige dein laſterhaftes Leben durch das Schwert.“ Darauf ſprach der Mann ſeufzend: „O wie übel iſt ein Mann daran, wenn ihm etwas anderes als er gehofft begegnet“ und ſogleich ging er hin und erhängte ſich an einer hohen Erle; daher wurde dieſe, welche am Wege ſtand, bis ſie fiel Durinchs-Erle genannt. Und weil dieſes aus alter Zeit berichtet wird, ſo überlaſſen wir es dem Leſer, zu beurtheilen, ob es wahr oder falſch iſt. Jetzt will ich meinen ungeſchickten aber wohlmeinenden Griffel ſpitzen, um die merkwürdigen Begebenheiten zu berichten, welche durch die wahrhafte Erzählung der Gläubigen verbürgt ſind.

---

[1]) Worte aus Terenz Heautontimor. II, 3, 101.

14. Im Jahre nach Menſchwerdung des Herrn 894 wurde Borivoy getauft[1]), der erſte Fürſt katholiſchen Glaubens. Im ſelben Jahre verſchwand, wie man allgemein ſagt, Zuatopulch, König von Mähren, in Mitte ſeines Heeres und kam nie wieder

---

[1]) Wenn Borivoy, wie unſer Geſchichtſchreiber [I, 10] berichtet, wirklich vom heiligen Methodius getauft wurde, der wie ſchon geſagt, ſpäteſtens 885 ſtarb, ſo muß der Zeitpunkt dieſer Taufe früher angeſetzt werden. Vergl. S. 22, A. 4.

zum Vorſchein.[1] Das Wahre daran iſt, daß er in ſich ging und erkannte, wie ungerecht und lehensbrüchig er gehandelt, da er die Waffen erhoben gegen ſeinen Herrn und Gevatter,[2] den Kaiſer Arnolph, der ihm nicht nur Böhmen, ſondern auch andere Länder — hier bis zum Fluß Ogra und in Ungarn bis zum Fluſſe Gron,[3] untergeben hatte.[4] Von Neue ergriffen beſtieg er in finſterer Nacht, ohne daß Jemand darum wußte, ſein Pferd, verließ das Lager und begab ſich nach einem am Berge Zober gelegenen Ort, wo früher drei Einſiedler in einem großen und undurchdringlichen Walde mit ſeinem Beiſtande eine Kirche erbaut hatten. Daſelbſt angekommen tödtete er ſein Pferd an einer verſteckten Stelle des Waldes, vergrub ſein Schwert und ſtieg mit Tagesanbruch zu den Einſiedlern hinauf, welche ihn nicht kannten, empfing hier die Tonſur und das Mönchsgewand und blieb daſelbſt, Allen unbekannt, ſo lange er lebte; als er ſich dem Tode nahe fühlte, entdeckte er ſich den Mönchen und ſtarb gleich darauf. Sein Reich beſaßen ſeine Söhne[5] kurze Zeit und nicht vom Glücke begünſtigt, da theils die Ungarn Stücke davon abriſſen,[6] theils die im Oſten wohnenden Teutoniker[7] und die Polen dasſelbe von Grund aus verwüſteten.

15. Borivoy zeugte zwei Söhne, Spitignev und Wratizlaus, mit Ludmila, der Tochter des Grafen Zlavobor von der Burg Pſov.[8] Nachdem er den Weg alles Fleiſches gegangen war, folgte ihm Spitignev in der Regierung und nach deſſen Tod erlangte Wratizlaus das Herzogthum. Dieſer nahm eine Gemahlin Namens Dragomir von dem grauſamen Volke der Luticen[9]

---

[1] Von dieſer Sage finden ſich auch ſpäter Spuren. Er ſtarb 894. — [2] Zuatopulch hatte nach dem Berichte Reginos z. J. 890 einen natürlichen Sohn Arnulfs aus der Taufe gehoben, welcher ſeinen Namen erhielt, in deutſcher Umformung Zwentibold. — [3] Gran. — [4] Von einer Belehnung Zuatopulchs mit Böhmen berichten, mit Ausnahme Reginos z. J. 890, gleichzeitige Schriftſteller nichts. — [5] Moimar und Zuatopulch. — [6] Vergl. Regino z. J. 894. — [7] Die Bayern der Oſtmark. — [8] Die Burg ſtand da, wo heutzutage Melnek ſteht. — [9] Lauſitzer.

aus der Provinz Stodor,[1]) deren Herz für den Glauben weniger empfänglich war als Stein. Dieſelbe gebar zwei Söhne, Wencezlaus, der bei Gott und den Menſchen beliebt war, und Bolezlaus, den abſcheulichen Brudermörder. Wie aber Herzog Borivoy mit der immer zuvorkommenden und nachfolgenden Gnade Gottes das Sacrament der Taufe erlangt, wie durch ſeine Nachfolger der heilige katholiſche Glaube ſich in dieſem Lande immer weiter ausgebreitet, welcher gläubige Herzog zuerſt Kirchen zur Ehre Gottes gebaut hat, wie viele und welche, wollen wir lieber übergehen, als den Leſern Langweile verurſachen, weil wir dies ſchon bei Andern leſen, und zwar Einiges in dem Privilegium der mähriſchen Kirche, Einiges in der kurzen Geſchichte desſelben Landes und Böhmens, Einiges im Leben und Leiden unſeres heiligſten Patrons und Martirers Wencezlaus[2]); werden einem doch auch Speiſen widerwärtig, welche man zu oft genießt. Während der nachfolgenden Jahre begab ſich aber das, was wir bereits vorausgeſchickt haben und von welchem wir Jahr und Zeit nicht erforſchen konnten.

16. Im Jahre nach Menſchwerdung des Herrn 895—928.[3])

17. Im Jahre nach Menſchwerdung des Herrn 929[4]) am 28. September erlitt der heilige Wencezlaus, Herzog der Böhmen, in der Stadt Bolezlav[5]) den Martertod von der Hand ſeines Bruders.

Und er ſchwang ſich hinauf zu des Himmels ewigen Höhen.

Wie ihn Bolezlaus, der es auf ſeinen Tod abgeſehen, um ſich der Regierung zu bemächtigen, und welcher nicht verdient, der Bruder des heiligen Mannes genannt zu werden, heimtückiſcher Weiſe zum Mahle geladen und wie er den Brudermord vor der Welt, nicht aber vor Gott verborgen, iſt nach meinem Dafürhalten ausführlich genug erzählt in dem Siegesbericht 1) über das Leiden des Heiligen. Nach ſeinem Tode erlangte Boleslaus, ach ein zweiter Cain, das ſo ſchlimm erworbene Herzogthum. Während des Mahles aber, welches, wie wir bereits berichtet, durch den Brudermord befleckt wurde, wurde dem Herzog von ſeiner vortrefflichen Gemahlin ein nicht minder vortrefflicher Sohn geboren, welcher nach dieſem Hergang den Namen Strachquaz erhielt, was „ſchreckliches Mahl" heißt. Welches Mahl kann auch ſchrecklicher ſein, als ein ſolches, bei welchem ein Brudermord begangen wird? Daher machte Herzog Boleslaus, welcher im Bewußtſein des begangenen Frevels die Strafen der Hölle fürchtete und unabläſſig darüber nachdachte, wie er bei Gott Verzeihung für ſein Verbrechen erlangen könnte, dem Herrn ein Gelübde mit den Worten: „Wenn dieſer mein Sohn am Leben bleibt, ſo weihe ich ihn von ganzem Herzen meinem Gott, auf daß er geiſtlich werde und Chriſto diene alle Tage ſeines Lebens für meine Sünden und für das Volk dieſes Landes."

---

[1]) Nach Thietmar u. a. Quellenſchriften iſt Stodor gleichbedeutend mit Havelland, dagegen unterſcheidet Adam von Bremen [II, 18] die Havelländer von den Stoderanen. — [2]) Geſchrieben von Gumpold, Biſchof von Mantua. — [3]) Die Jahreszahlen, welche zwiſchen liegen, ſind alle einzeln hingeſchrieben, aber es iſt nichts dazu bemerkt. — [4]) Vielmehr 935; ſ. Dümmler, Kaiſer Otto der Große, S. 82. — [5]) Altbunzlau an der Elbe, Brandeis gegenüber.

18. Als ſpäter der Knabe ſchon zu lernen fähig und ſeinen Eltern ſehr lieb geworden war, konnte es der Vater, der ſeines Gelübdes nicht vergeſſen, nicht über ſich gewinnen, denſelben unter ſeinen Augen lernen zu laſſen, und ſchickte ihn nach Regensburg, wo er ihn der Kloſterzucht unter dem Abt von Sanct Emmeram übergab. 2) Daſelbſt wurde er in den kirchlichen und mönchiſchen Satzungen unterrichtet, mit dem Mönchsgewand bekleidet und bis zum männlichen Alter erhalten; über ſeinen weiteren Lebenslauf wird im Nachfolgenden genügend berichtet werden. Von den Thaten des Herzogs Boleslaus konnte ich aber weiter nichts bemerkenswerthes in Erfahrung bringen, als das Eine,

---

1) d. h. in dem den Tod des Heiligen berichtenden Capitel der Legende Gumpolds. — 2) Michael, Biſchof von Regensburg und Abt zu Sanct Emmeram, welcher ſeit 944 im Amt war.

was ich jetzt mittheilen will. Der Diener Gottes Wencezlaus hatte nämlich in der Hauptſtadt Prag zu Ehren des heiligen Martirers Vitus eine Kirche erbaut, welche er, vom Tode überraſcht, uneingeweiht hinterließ.[1]) Daß ſich nun Biſchof Michael, welcher damals der Regensburger Kirche vorſtand, herbeilaſſen möchte, dieſelbe einzuweihen, erlangte Herzog Bolezlaus nur mit Mühe, nachdem er demüthig Geſandte mit großen Geſchenken und noch größeren Zuſagen geſchickt hatte, um ihn ſeiner Bitte geneigt zu machen. Auch wäre der Biſchof ſicher nicht darauf eingegangen, wenn er nicht in Erwägung gezogen hätte, daß es zum Andenken und für das Seelenheil ſeines Freundes Wencezlaus geſchähe, der damals ſchon ermordet war, weil dieſer Mann Gottes, ſolange er im Fleiſche wandelte, ihn als ſeinen geiſtlichen Vater und wohlwollenden Biſchof außerordentlich verehrt hatte. Der Biſchof hatte ihn nämlich als ſeinen geliebteſten Sohn angenommen, indem er ihn oft in der Furcht und Liebe Gottes unterrichtete und ihm oft ſolche Geſchenke überſchickte, deren die junge Kirche in jener Zeit am meiſten benöthigt war. Sobald dem Herzog ſeine Bitte gewährt wurde, zogen das ganze Volk, die Großen und die Kleinen, dem kommenden Biſchof ehrerbietig entgegen und führten ihn unter vielen Ehren- und Freudenbezeugungen in ihre Hauptſtadt Prag ein. Was weiter? Am 22. September wurde die Kirche des heiligen Martirers Vitus eingeweiht und der Biſchof kehrte fröhlich nach Hauſe zurück.

19. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 930. Otto, der Sohn Kaiſer[2]) Heinrichs, nahm Eggid, die Tochter des Königs[3]) der Angeln zur Gemahlin.[4])

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 931. Kaiſer Heinrich machte den König der Abodriten und den König der Dänen zu Chriſten.[1])

---

[1]) Nach Gumpold wurde die Kirche noch zu Lebzeiten des heiligen Wencezlaus durch Biſchof Tuto von Regensburg eingeweiht. Auch kann ſich nur auf dieſen beziehen, was im folgenden von Biſchof Michael geſagt wird, da dieſer erſt nach Wencezlaus Tod Biſchof wurde. — [2]) Richtiger Königs. — [3]) Edwards I. — [4]) Dieſe und die folgende Notiz aus der Fortſetzung des Regino.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 932, am 4. März, wurde der Leib des heiligen Martirers Wenceslaus in die Stadt Prag übertragen,[2]) weil ihm ſein böſer Bruder neidig war. Boleslaus wurde nämlich von Tag zu Tag ſchlimmer und da er keine Reue über ſein Verbrechen fühlte, ſo konnte er es in ſeinem aufgeblaſenen Hochmuth nicht ertragen, daß ſich Gott am Grabe des heiligen Wenceslaus durch zahlloſe Wunder bezeugte; deshalb befahl er heimlich einigen vertrauten Dienern, ihn in die Stadt Prag zu bringen und nächtlicher Weile in der Kirche des heiligen Vitus zu begraben, damit, wenn Gott dort zu Ehren ſeines Heiligen Wunder wirkte, dieſe nicht den Verdienſten ſeines Bruders, ſondern jenen des heiligen Vitus zugeſchrieben würden. Seine übrigen Miſſethaten habe ich weder berichtenswerth gefunden, noch auch Sicheres darüber in Erfahrung gebracht. Nur noch eine verwegene und merkwürdige That, welche er in früheren Tagen, da er noch jung war, vollbracht hat, will ich erzählen. Herzog Boleslaus — wenn derjenige Herzog genannt werden darf, der gottlos und ein Tyrann war, ſchlimmer als Herodes, ſchrecklicher als Nero, den Decius an Ungeheuerlichkeit ſeiner Frevelthaten und den Diocletian an Grauſamkeit übertreffend, weshalb er auch den Beinamen „der Grauſame“ (saevus) erhalten hat — dieſer Boleslaus alſo war ſo gewaltthätig, daß er nichts nach Überlegung und Vernunft unternahm, ſondern Alles wie es ihm gerade einfiel, ſeinem Willen und ſeiner Leidenſchaft folgend. Daher beſchloß er, ſich eine Stadt nach römiſcher Art[3]) zu erbauen. Sogleich rief er die Großen des Volkes bis auf den letzten zuſammen, führte ſie in einen Wald an der Laba[4]) und eröffnete ihnen hier den Wunſch ſeines Herzens mit den Worten: „Hier will und befehle ich, daß ihr mir eine Stadt nach römiſcher Art mit ringsherumgehender hoher Mauer erbaut.“ Darauf antworteten dieſe: „Wir, die Vertreter des Volkes und deſſen Würdeträger, ſagen dir ab, weil wir was du befiehlſt weder thun können noch thun wollen, und weil auch unſere Väter nie etwas dergleichen gethan haben. Sieh, hier ſtehen wir vor deinen Augen und wollen unſeren Nacken lieber deinem Schwert als dem unerträglichen Joche der Knechtſchaft darbieten. Thue, was du willſt, wir werden deinen Befehlen nicht gehorchen.“ Darauf entbrannte der Herzog in ſchrecklichem Zorn und auf einen daliegenden morſchen Baumſtamm ſpringend riß er das Schwert heraus und rief: „O ihr Feiglinge und Söhne feiger Väter, wenn ihr nicht blos halbe Männer ſeid und nicht ſchlechter als der Moder dieſes Birnbaumes, ſo beweiſet, was ihr geſagt habt, durch die That und verſucht es, was leichter iſt, den Nacken dem Schwert darzubieten, oder dem Joche der Knechtſchaft.“ Es war ein merkwürdiger Anblick und bewundernswerth die Keckheit des Herzogs. Hätte er an einem Leibe tauſend Arme mit Schwertern gehabt, ſo hätte dieſer große Menſchenhaufen nicht mehr erzittern können. Als ſie der Herzog vor Furcht kreidebleich werden ſah, ergriff er einen, welcher der erſte unter den Aelteſten war, bei den Haaren ſeines Hauptes und hieb ihm dasſelbe mit aller Kraft zuſchlagend wie einen ſchwachen Mohnkopf ab mit den Worten:

---

[1]) Sieh hierüber Adam von Bremen I, 59, 60. — [2]) Wenn es richtig iſt, daß die Uebertragung drei Jahre nach dem Tode des Heiligen ſtattgefunden, wie Gumpold (Cap. 23) berichtet, ſo iſt dieſelbe in's Jahr 938 zu ſetzen. — [3]) d. h. mit ſteinernen Mauern umgeben. — [4]) Elbe.

„So will ich's. ſo geſchieht's, ſtatt Gründen gilt euch mein Wille.“[1]

Als die Übrigen dies ſahen, fielen ſie, von ſpäter Reue ergriffen, dem Herzog zu Füßen und baten unter Thränen um Verzeihung. „Herr“, riefen ſie, „verzeihe unſere Schuld, wir wollen in Allem deinen Befehlen gehorchen und gerne Alles thun, was du willſt, nur ſei nicht ferner ſo grauſam gegen uns.“ Und ſofort erbauten ſie nach dem Wunſche des Herzogs eine Stadt mit hoher und ſtarker Mauer nach römiſcher Art, wie man heute noch ſieht, und welche nach dem Namen ihres Erbauers Bolezlav genannt wird.[1])

---

[1] Juvenal VI, 223.

20. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 933 verheerten die Ungarn Oſtfranken, Alamannien und Gallien und kehrten durch Italien zurück.[2])

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 934 bewältigte König Heinrich die Ungarn durch ein großes Blutbad und nahm viele von ihnen gefangen.[3])

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 935 wird König Heinrich vom Schlage getroffen.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 936 ſtarb König Heinrich,[4]) ſein Sohn Otto, der Kaiſer, folgte ihm.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 937 ſtarb Arnolf, der Herzog der Bayern.[5])

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 938 erleiden die Ungarn wieder eine Niederlage von den Sachſen und die Söhne Herzog Arnolfs[6]) empören ſich.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 939 nahm König Ludwich[7]) Gerpirga, die Wittwe Giſalberts[8]) zur Gemahlin.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 940 wird Heinrich, dem Bruder des Königs das Herzogthum Lotharingen übergeben, und im ſelben Jahre wird er daraus vertrieben.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 941 verſchwört ſich Heinrich, der Bruder des Königs, mit einigen Sachſen gegen den König, konnte ihm aber nichts anhaben.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 942 wurde ein

---

[1]) Nach Kap. 17 war die Stadt ſchon vorhanden, und es kann daher nur von ihrer Erweiterung und Befeſtigung die Rede ſein. — [2]) Gehört in's Jahr 932. Alle dieſe Nachrichten bis 951 ſind der Fortſetzung des Regino entnommen. — [3]) Gehört in's Jahr 933. — [4]) Am 2. Juli. — [5]) Am 14. Juli. — [6]) Herzog Eberhard von Bayern und ſeine Brüder. — [7]) Ludwig IV. von Weſtfranken. — [8]) Herzogs von Lotharingen.

Stern, der einem Kometen ähnlich war, vierzehn Nächte hindurch geſehen, worauf eine außerordentliche Sterblichkeit unter den Rindern folgte.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 943 ſtarb Herzog Otto;[1]) Conrad, der Sohn Werinhers, folgte ihm im Herzogthum.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 944 werden die Ungarn von den Caranthanen[2]) in einem großen Blutbade dahingeſtreckt.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 945 ſtarb Berthold, Herzog von Bayern; Heinrich, der Bruder des Königs, folgte ihm.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 946 wird König Ludwich von ſeinen Unterthanen vertrieben.[3])

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 947 ſtarb Frau Edgid, die Königin.[4])

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 948 wird in Inglenheim[5]) von vierunddreißig Biſchöfen eine Synode gehalten.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 949 wird Ludolf, dem Sohne des Königs, eine Tochter, Machtildis, geboren.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 950 empörte ſich Bolezlaus, der Herzog der Böhmen, gegen den König; dieſer griff ihn mit einem ſehr ſtarken Heere an und unterwarf ihn gänzlich ſeiner Oberhoheit.[6])

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 951 zog König Otto nach Italien.[7])

21. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 967, am 15. Juli, verlor Herzog Bolezlaus mit dem Beinamen „der

---

[1]) Von Lotharingen. — [2]) Kärnthenern. — [3]) Unrichtig. Ludwig war aus normanniſcher Gefangenſchaft in die des Herzogs Hugo, Vaters des nachmaligen Königs Hugo Capet, gerathen, wurde aber auf Verwendung König Ottos und Edmunds, Königs der Angeln, wieder freigelaſſen. — [4]) Starb bereits am 26. Januar 946. — [5]) Ingelheim. — [6]) Nachdem er mehrere Jahre Widerſtand geleiſtet, wurde er unterworfen und, wie Thietmar [II, 1] berichtet, dem Herzog Heinrich von Bayern zur Haft übergeben. — [7]) Es folgen noch die leeren Jahreszahlen bis 966.

Grauſame", das mit Bruderblut ſündhaft erworbene Herzogthum zugleich mit dem Leben. Sein gleichnamiger Sohn, der ihm in der Herrſchaft folgte, war dem Vater durch gute Sitten und frommen Wandel ſehr unähnlich. O wunderbare Gnade Gottes! O wie unbegreiflich ſind ſeine Rathſchlüſſe! Sieh, eine Brombeerſtaude bringt eine Traube, Dornen eine Roſe, ſtacheliges Unkraut eine edle Feige hervor. Vom Brudermörder wird nämlich ein Verehrer des chriſtlichen Glaubens, vom Wolf ein Lamm, vom Tyrannen ein Sanftmüthiger, von dem gottloſen Herzog Bolezlaus der fromme zweite Herzog Bolezlaus erzeugt, welcher Niemanden an Rechtſchaffenheit nachſteht. Auch die Gleichnamigkeit mit dem ſündhaften Vater befleckt ihn nicht, in deſſen Herz die wahre und reine Chriſtusliebe glüht; gleichwie Viele den Namen von Heiligen erhalten und doch ihre Heiligkeit nicht erlangen, weil ſowohl die Heiligkeit wie die Gottloſigkeit eines Menſchen nicht an ſeinem Namen, ſondern an ſeinen Werken erkannt wird.

22. Es war aber dieſer Fürſt, der zweite Bolezlaus, ein ſehr chriſtlicher Herr; katholiſchen Glaubens, ein Vater der Waiſen, Beſchützer der Wittwen, Tröſter der Betrübten, welcher Geiſtliche und Pilger freundlich aufnahm [1]) und insbeſondere Kirchen gründete. Denn er hat, wie wir im Privilegium der Kirche des heiligen Georius leſen, zwanzig Kirchen dem chriſtlichen Glauben errichtet und dieſelben mit Allem, was ſie zum Gottesdienſte brauchten, reichlich ausgeſtattet. Seine leibliche Schweſter hieß Mlada; ſie war eine Gott geweihte Jungfrau, in der Heilswiſſenſchaft unterrichtet, der chriſtlichen Religion treu, demüthig, freundlich, Armen und Waiſen eine freigebige Wohlthäterin und mit aller Wohlanſtändigkeit der Sitten geſchmückt. Als ſie, um ihre Andacht zu verrichten, nach Rom kam, wurde ſie vom Papſt [2]) freundlich aufgenommen, und nachdem ſie während ihres Aufent-

---

[1]) Bis hierher ſind die Worte der Schilderung Ludwigs des Deutſchen bei Regino z. J. 874 entnommen; vgl. unten Cap. 32. — [2]) Johannes XIII.

haltes daſelbſt in den Kloſterregeln hinreichend unterrichtet war, weihte ſie der Herr Pabſt nach dem Rathe der Cardinäle, oder vielmehr um der jungen Kirche freundliche Hilfe zu leiſten, zur Äbtiſſin und gab ihr, mit verändertem Namen Maria genannt, die Regel des heiligen Benedict und den Hirtenſtab als Zeichen ihrer Würde. Darauf ritt die neugeweihte Äbtiſſin, nachdem ſie ſich vom Papſte verabſchiedet und den apoſtoliſchen Segen empfangen, mit ihrer hocherfreuten Begleitung nach Hauſe zurück, um Böhmen die neue und heilige Mönchsregel zu bringen. Als ſie in der königlichen Stadt Prag angelangt war, empfing Herzog Bolezlaus die lange vermißte und heißgeliebte Schweſter ehrenvoll, und Hand in Hand betraten ſie den Palaſt. Daſelbſt ſaßen ſie lange in wechſelſeitigem Geſpräch, indem ſie ihrem Bruder viel Merkwürdiges erzählte, was ſie in Rom gehört und geſehen hatte, und ihm die Bulle mittheilte, welche der Papſt an ihn gerichtet[1]) und welche alſo lautete: „Johannes, der Knecht der Knechte Gottes, ertheilt Bolezlaus, dem Anfänger im katholiſchen Glauben, ſeinen apoſtoliſchen Segen. Es geziemt ſich, gerechten Bitten ein geneigtes Gehör zu ſchenken, weil Gott die Gerechtigkeit iſt und diejenigen, welche Gott lieben, gerechtfertigt werden und jenen, die ſeine Gerechtigkeit lieben, alle Dinge zum Beſten dienen.[2]) Unſere Tochter, deine Verwandte, Mlada, auch Maria genannt, hat uns außer anderen nicht wohl abzuſchlagenden Bitten auch die Deinige vorgetragen, welche unſer Herz lieblich berührte, daß nämlich mit unſerer Bewilligung in deinem Fürſtenthum zum Ruhm der Kirche Gottes ein Biſchofsſitz errichtet werden möchte. Wir haben dies gerne vernommen und Gott unſern Dank dafür abgeſtattet, welcher ſeine Kirche fortwährend und unter allen Völkern ausbreitet und verherrlicht. Deshalb genehmigen, verordnen und beſtimmen wir kraft unſerer apoſtoliſchen Machtvollkommenheit und der Gewalt des heiligen Apoſtelfürſten Petrus, deſſen, wenn auch unwürdiger, Statthalter wir ſind, daß bei der Kirche der heiligen Martirer Vitus und Wencezlaus ein Biſchofsſitz errichtet werde; bei der Kirche des heiligen Martirers Georius aber ſoll ein Frauenkloſter unter der Regel des heiligen Benedict und unter der Vorſtandſchaft unſerer Tochter, der Abtiſſin Maria, gegründet werden. Jedoch nicht nach dem Ritus des bulgariſchen oder ruziſchen[1] Volkes, noch der ſlavoniſchen Zunge, ſondern du ſollſt vielmehr einen der angeſeheneren Kleriker der ganzen Kirche nach deinem Wohlgefallen zu dieſem Amt erwählen, welcher in der lateiniſchen Sprache vollkommen unterrichtet und im Stande iſt, mit der Pflugſchaar ſeines Wortes die noch unbebauten Herzen der Heiden aufzureißen, den Weizen guter Werke zu ſäen und die Fruchtgarben eueres Glaubens Chriſto einzuheimſen. Lebe wohl.“ Und ſogleich wurde dem erhaltenen Auftrage gemäß durch Beſchluß des Herzogs und der Abtiſſin die Kirche des heiligen Vitus für den künftigen Biſchof beſtimmt,[2] die des heiligen Martirers Georgius aber der Abtiſſin Maria, der Schweſter des Herzogs, übergeben.

---

[1]) Die Echtheit dieſer Bulle iſt beſtritten: Jaffé, Reg. Pont. Rom. p. 947 [ed. II. n. 3730] hat ſie als unecht verzeichnet, und Loſerth, Studien zu Cosmas [Arch. f. Oeſterr. Geſch. Band 61] S. 20 ff. hält ſie ebenfalls für erdichtet. — [2]) Römerbrief VIII, 28.

23. Nun war vor längerer Zeit ein Sachſe Namens Dethmar, ein Mann von wunderbarer Beredtſamkeit und wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen, der Prieſter und Mönch war, nach Prag gekommen, um ſeine Andacht zu verrichten, und hatte ſich, nachdem er mit Herzog Bolezlaus II. bekannt geworden, in kurzer Zeit deſſen volle Gnade und Freundſchaft erworben. Weil dieſer die ſlaveniſche Sprache vollkommen gut verſtand, rief ihn der Herzog

---

[1] Ruſſiſchen. — [2] Die wirkliche Errichtung des Biſthums erfolgte erſt nach 972, wie wir aus der Lebensbeſchreibung des heiligen Wolfgang erfahren, welcher zu dieſer Zeit den biſchöflichen Stuhl von Regensburg beſtieg und — gegen die Stimme ſeines Domcapitels — ſeine Einwilligung dazu gab. Der erſte Biſchof Dietmar aber wurde zu Brumpt im Elſaß geweiht von Willigis, der erſt 975 Erzbiſchof wurde; ſ. Dümmler, Kaiſer Otto der Große, S. 503.

durch ſeine Boten herbei, verſammelte den Klerus, die Großen des Landes und das Volk, und brachte es durch ſeine Bitten und Vorſtellungen dazu, daß ſie denſelben einſtimmig zu ihrem Biſchof erwählten. Des anderen Tages aber wurde er, wie es der Herzog gewollt, durch lauten Zuruf von Allen öffentlich als Biſchof begrüßt, und von Seiten des Herzogs, des geſammten Klerus und des Volkes an den allerchriſtlichſten Kaiſer Otto, den Sohn Kaiſer Heinrichs,[1] mit folgendem Schreiben abgeſandt:

„Glorreichſter Kaiſer, vorzüglichſter Beſchützer der chriſtlichen Religion, nimm gnädig auf unſere und des geſammten Klerus und des Volkes Bitte, und gib deine Einwilligung und befiehl, daß dieſer durchaus erprobte Mann, Namens Dethmar, welchen wir uns zum Biſchof erwählt haben, als ſolcher geweiht werde, um was wir dich fußfällig anflehen."

Hierauf gab der Kaiſer, wie er ein Verehrer des göttlichen Geſetzes war, mit Beirath der Herzoge und Fürſten, vorzüglich aber der Biſchöfe, zum Beſten des neubekehrten chriſtlichen Volkes dem Erzbiſchof[2] von Mainz, welcher damals dem Hofhalt vorſtand,[3] den Befehl, ihn zu weihen. Darauf kehrt der mit der Mitra geſchmückte neue Biſchof fröhlich in ſein neues, ganz Böhmen umfaſſendes, Bisthum zurück und wird nach ſeiner Ankunft in Prag, ſeiner Metropole, neben dem Altar des heiligen Vitus von Allen auf den Thron geſetzt, während der Klerus das Tedeum anſtimmt; der Herzog aber mit den Großen antwortete: „Chriſte keinado,[4] kyrie eleiſon, und die Halliigen alle helfuent unſe,[5] kyrie eleiſon" u. ſ. w. Die Geringeren und Ungebildeten aber riefen kyrie eleiſon, und ſo brachten ſie jenen ganzen Tag nach ihrer Art vergnügt zu.

Im Jahr der göttlichen Menſchwerdung 968 ſtarb der Graf Vok.

[1] Die Lebensbeſchreibung des heiligen Wolfgang nennt Otto, den Mittleren, alſo Otto II. — [2] Ruotpert. — [3] Wegen der Kanzlerwürde. — [4] Chriſtus, gieb Gnade. — [5] Und die Heiligen alle mögen uns helfen.

24. Nach dieſem weihte Biſchof Dethmar die Kirchen ein, welche die Gläubigen an vielen Orten zur Ehre Gottes errichtet hatten, taufte das heidniſche Volk und bekehrte den größten Theil deſſelben zu Chriſtus. Nicht allzu lange darauf, nämlich im Jahre 969 am 2. Januar brachte er, der Bande des Fleiſches entledigt, das ihm anvertraute Pfund hundertfach dem Herrn zurück.[1])

25. Mittlerweile war aus der Burg der Weltweisheit[2]) wo er zehn oder mehr Jahre gearbeitet hatte, ein anſehnlicher Held mit Namen Wogtech[3]) zurückgekehrt, ſeiner Ordnung nach noch Subdiakon, und hatte eine nicht geringe Anzahl Bücher mitgebracht. Dieſer, gleichſam ein zartes Lamm unter den Schafen, welche den Tod ihres Hirten beklagten, beſorgte emſig die Leichenfeierlichkeiten, lag Tag und Nacht dem Gebete ob und empfahl Gott dadurch wie auch durch reichliche Almoſen die Seele des gemeinſchaftlichen Vaters. Da nun Herzog Bolezlaus und ſeine Großen ſahen, wie fromm er bei dieſem guten Werke war, und für die Zukunft noch größere Frömmigkeit von ihm erwarteten, ſo nahmen ſie auf Antrieb des heiligen Geiſtes den ſich gar ſehr ſträubenden jungen Mann, ſtellten ihn in ihre Mitte und ſprachen: „Du magſt wollen oder nicht, ſo mußt du unſer Biſchof ſein, und wirſt, wenn auch gegen deinen Willen, Biſchof von Prag genannt werden. Dein Adel, dein ganzes Thun und Laſſen ſchicken ſich auf's Beſte für die biſchöfliche Würde.

Biſt du ja doch uns bekannt vom Scheitel bis zu der Sohle.[4])

Du verſtehſt es wohl, uns den Weg zu zeigen, auf welchem man in's himmliſche Vaterland eingeht. Es iſt nothwendig, daß wir deine Befehle, ſoweit wir es vermögen, willig befolgen. Der geſammte Klerus und alles Volk rufen laut, daß du zum Biſchof geeignet biſt." Dieſe Wahl wurde aber nicht weit von Prag vollzogen auf der Burg Levigradec, am 19. Februar, im ſelben Jahre, in welchem Biſchof Dethmar ſtarb.[1])

---

[1]) Da das Bisthum nicht vor 972 errichtet wurde, ſo kann deſſen erſter Biſchof nicht 969 geſtorben ſein. Wie aus Johannes Canaparius Leben des heiligen Adalbert erſichtlich wird, wurde dieſer 983 zum Biſchof von Prag geweiht, und Cosmas ſelbſt berichtet im folgenden Capitel, daß dies im Todesjahr ſeines Vorgängers geſchah. Schon der ſächſiſche Annaliſt hat beim Jahre 982 auf dieſen Verſtoß unſeres Cosmas aufmerkſam gemacht. — [2]) Von Magdeburg, wohin ihn ſein Vater geſchickt und wo er unter den Augen des Erzbiſchofs Adalbert den Unterricht des Magiſters Otrik genoſſen. — [3]) d. h. Heerestroſt. — [4]) Nach Horaz, Epiſteln II, 2, 4.

26. Um dieſe Zeit[2]) kam der vortreffliche Kaiſer Otto II. der Freund des Friedens, der Hort der Gerechtigkeit, noch ruhmvoller als ſein Vater Otto I, ſiegreich in allen Schlachten[3]), nach Beendigung des Krieges mit den Saracenen nach Verona. Zu ihm kam die ſlavoniſche Mannſchaft aus Böhmen mit dem erwählten Biſchof und überbrachte von Seiten des Herzogs wie des Klerus und Volkes die Bitte, daß er die Wahl durch ſeine kaiſerliche Zuſtimmung beſtätigen möchte. Der Kaiſer gewährte die wohlberechtigte Bitte, gab ihm am 3. Juni den Ring und den biſchöflichen Stab, und der gerade anweſende Erzbiſchof Willigis von Mainz, deſſen Suffragan er war, ertheilte ihm auf kaiſerlichen Befehl die biſchöfliche Weihe unter dem Namen Adalbert; der Erzbiſchof Adalbert von Magdeburg hatte ihn nämlich früher bei Ertheilung der Firmung nach ſeinem eigenen Namen ſo genannt. Er wurde aber geweiht am 29. Juni, ritt darauf mit ſeinem Gefolge bis zur ſüßen Heimath, und beſtieg, zu Prag angekommen, mit bloßen Füßen und demüthigen Herzens unter den Freudengeſängen von Klerus und Volk den biſchöflichen Stuhl. Nach dem Rathe dieſes vortrefflichen Hirten Adalbert und auf die Verwendung der obengenannten Abtiſſin Maria, ſeiner geliebten Schweſter, gewährte und beſtätigte Herzog Bolezlaus frommer Weiſe und ohne Entgelt Alles, was der Prager Biſchof bis zum heutigen Tage in ſeinem Biſthum beſitzt, und was die Abtiſſin zum Beſten ihres Kloſters wünſchte.

---

1) 982. — 2) Im Juni 983. Das Nachfolgende bis zu den Worten: „biſchöflichen Stuhl" iſt aus dem Leben des heiligen Adalbert von Johannes Canaparius, Cap. 8. — 3) Er hatte jedoch die Niederlage in Calabrien erlitten.

27.[1]) Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 972 verließ der heilige Oudalrich[2]) dieſe Zeitlichkeit.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 973.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 974.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 975.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 976.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 977 ſtarb Dubrauca.[3]) Dieſe legte, weil ſie allzu gottlos war, als ein Weib ſchon vorgerückten Alters, da ſie ſich mit dem Polenherzog vermählte, den Schleier ihres Hauptes ab und ſchmückte es mit dem Kranze der Jungfrauen, was für eine Frau eine große Thorheit war.[4])

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 981 ſtarb Slavnic, der Vater des heiligen Adalbert.[5]) Obwohl viel Merkwürdiges aus ſeinem Leben bekannt iſt, ſo wollen wir doch nur einiges Wenige davon berichten und deshalb unſere Erzählung unterbrechen. Er war leutſelig gegen Alle, ein klarer Kopf, freundlich, reich an zeitlichen und geiſtigen Gütern. Sein Haus glänzte durch Ehrbarkeit, ungeheuchelte Nächſtenliebe, gerechtes Urtheil und durch die Anweſenheit vieler Vornehmen. All' ſein Thun beſtand darin, die Geſetze zu beobachten, die Armen zu pflegen, die Betrübten zu tröſten, die Fremden zu beherbergen und Wittwen und Waiſen zu beſchützen. Die Hauptſtadt dieſes ausgezeichneten Fürſten war Lubic[6]), da gelegen, wo der Fluß Cydlina bei ſeiner Einmündung in die größere Labe ſeinen Namen verliert, und ſein Fürſtenthum hatte folgende Grenzen: Weſtlich gegen Böhmen das Flüßchen Surina[1]) und die Burg auf dem Berge Oseca neben dem Fluſſe Wſa; ſüdlich gegen die deutſche Oſtmark die Burgen Hinov, Dudlebi und Netolici[2]) bis zur Mitte des Waldes; öſtlich gegen das mähriſche Reich, die unter dem Walde gelegene Burg Luthomisl[3]) bis zum Bächlein Svitawa[4]) in der Mitte des Waldes; endlich im Norden gegen Polen die Burg Cladzco am Fluſſe Niza.[5]) Dieſer Herzog Slavnic war alle Tage ſeines Lebens glücklich.

---

[1]) Es folgen die leeren Jahreszahlen 970, 971. — [2]) Biſchof von Augsburg. Er ſtarb am 4. Juli 973. — [3]) Sie war die Schweſter des Herzogs Boleslaus II. und die Gemahlin des Polenherzogs Mesco I., welchen ſie, wie uns Thietmar berichtet, für das Chriſtenthum gewann. Loſerth a. a. O. S. 26. bezieht die folgende Erzählung auf den Bericht der Polenchronik, daß ſie ihrem Gemahl die eheliche Gemeinſchaft verweigert habe, bis er Chriſt geworden. In Polen blieb ihr Andenken in Ehren. — [4]) Es folgen die leeren Jahreszahlen bis 980. — [5]) Da der heilige Adalbert nach Bruno von Querfurt bei ſeiner Rückkehr von der Schule zu Magdeburg — 982 oder 983 — ſeine beiden Eltern noch am Leben traf, ſo iſt das Todesjahr ſeines Vaters ſpäter anzuſetzen. — [6]) Libitz, Kr. Gitſchin.

28.[6]) Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 984 ſtarb zu Rom Kaiſer Otto II.[7]) Dieſer Kaiſer war mit Biſchof Adalbert von Prag ſo vertraut und hatte ihn ſo gerne in ſeiner Geſellſchaft[8]), daß er ihn am Oſterfeſte, welches er in ſeinem Palaſt zu Aachen mit allen Biſchöfen feierte, durch eine beſonders ehrenvolle Verrichtung auszeichnete, indem er ſich von ihm die Krone aufſetzen[9]) und ihn ſelbſt das Hochamt halten ließ, was ſonſt allein einem Erzbiſchof zuſtand. Und als er nach dem Feſte vom Kaiſer bereits die Erlaubniß zur Heimkehr erhalten hatte, rief ihn dieſer noch einmal zu einer geheimen Unterredung, beichtete ihm ſeine Sünden und empfahl ſich ſeinem Andenken im Gebet. Überdies ſchenkte er ihm kirchliche Gewänder zur Feier des Meßopfers an Oſtern, nämlich eine Alba, eine Dalmatica, eine Caſula, eine Cappa und ein Faciterium[10]), deren er ſich zum Andenken an den Kaiſer bedienen ſollte. Dieſe Stücke werden noch jetzt in der Kirche zu Prag in Ehren gehalten und Paramente des heiligen Adalbert genannt.[1])

---

[1]) Wila. — [2]) Chejnow, Kr. und öſtlich von Tabor, Daudleb, Kr. und ſüdlich von Budweis, und Netolitz, Kr. Piſek, näher und weſtlich bei Budweis. — [3]) Leitomiſchl an der Lautſchna, Kr. Chrudim. — [4]) Zwittawa, mündet bei Brünn in die Schwarza. — [5]) Glatz zu beiden Seiten der ſchleſiſchen Neiſſe. — [6]) Es folgen die leeren Jahreszahlen 982, 983. — [7]) Vielmehr am 7. December 983. — [8]) Nicht mit Kaiſer Otto II, ſondern mit deſſen Sohn Otto III. beſtand das vertrauliche Verhältniß, welches uns Canaparius ausführlich ſchildert. — [9]) Selbſtverſtändlich iſt hier nicht von einer eigentlichen Krönung Otto's die Rede, ſondern nur von dem an hohen Feſttagen üblichen Aufſetzen einer Krone. Otto's III. Krönung als König fand bereits am 25. December 983, die als Kaiſer aber erſt am 21. Mai 996. ſtatt. — [10]) Ein weißes Unterkleid, Levitenrock, Meßgewand, Rauchmantel und Schweißtuch.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 987 ſtarb Strezizlava, die Mutter des heiligen Adalbert; eine ehrwürdige und Gott wohlgefällige Wittwe, von welcher man ſagen kann, daß ſie eines ſo großen und heiligen Sohnes werth war.[2])

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 990 wurde zu Rom der heilige Adalbert bei Sanct Alexius mit dem Mönchsgewande bekleidet, ohne daß der Abt wußte, wer er war.[3])

29. Ich glaube, nicht übergehen zu ſollen, was Andere, wie ich ſehe, ausgelaſſen haben. Als nämlich Biſchof Adalbert ſah, daß die ihm anvertraute Heerde immer mehr dem Abgrunde zueilte und nicht auf den rechten Weg zu leiten war, fürchtete er, er könnte zugleich mit dem ſinkenden Volke zu Grunde gehen, wagte nicht ferner, in ſeiner Mitte zu bleiben, und wollte ſich nicht ferner der vergeblichen Mühe zu predigen unterziehen. Als er aber ſchon im Begriffe war, die Reiſe nach Rom[4]) anzutreten, kam zufällig Strahquaz, von welchem wir oben berichtet, mit Erlaubniß ſeines Abtes von Regensburg an, um nach vielen Jahren ſein geliebtes Vaterland, ſeine Verwandten und ſeinen Bruder, den Herzog von Böhmen, wieder zu ſehen. Mit dieſem verlangte und hatte Biſchof Adalbert, der Mann Gottes, eine geheime Unterredung, bei welcher er ſich ſehr über den Unglauben und die Laſterhaftigkeit des Volkes beklagte, über die ſündhaften Verbindungen, die unerlaubten Scheidungen und die Unbeſtändigkeit der Ehen, über den Ungehorſam und die Trägheit des Klerus und

---

1) Es folgen die leeren Jahreszahlen 985, 986. — 2) Es folgen die leeren Jahreszahlen 988, 989. — 3) Es folgen die leeren Jahreszahlen 991—994. — 4) Es war dies die zweite Romreiſe des Heiligen, wie ſich aus der Vergleichung mit den übrigen Quellen und aus Cosmas' eigener Notiz zum Jahre 990 unzweifelhaft ergiebt. — [Mir ſcheint Cosmas zwiſchen den beiden Reiſen gar nicht zu unterſcheiden, ſondern beide zu vermengen, wie auch ſchon Koepke annahm. W.]

über die Anmaßung und unerträgliche Gewalt der Grafen. Zuletzt eröffnete er ihm rückhaltlos ſeine Abſicht, nach Rom zu gehen, um den Papſt[1]) um Rath zu fragen, und nie wieder zu dem abtrünnigen Volke zurückzukehren. Er fügte noch hinzu: „Es iſt gut, daß man dich als den Bruder des Herzogs kennt und daß du von den Herren dieſes Landes abſtammſt. Dich wird dieſes Volk lieber zum Herrn haben und dir eher gehorchen als mir. Dir wird es gelingen, mit Beirath und Hilfe deines Bruders die Stolzen zu demüthigen, die Nachläßigen anzufeuern, die Ungehorſamen zu beſſern und die Ungläubigen zu erſchüttern. Deine Würde, deine Gelehrſamkeit und die Heiligkeit deines Wandels eignen ſich gar ſehr für das biſchöfliche Amt. Dazu gebe ich mit der Einwilligung Gottes und aus eigner Macht meine Zuſtimmung und werde mich beim Papſt angelegentlich verwenden, daß es dir geſtattet werde, bei meinen Lebzeiten hier Biſchof zu ſein.“ Und damit legte er ihm den biſchöflichen Stab, den er gerade in der Hand hielt, in den Schooß. Jener aber warf ihn gleich einem Raſenden auf den Boden und ſprach: „Ich will hienieden keine Würde haben, ich fliehe die Ehrenämter und verachte die Pracht dieſer Welt; ich halte mich für unwürdig der biſchöflichen Ehre und bin nicht fähig, die ſchwere Laſt des Hirtenamtes zu tragen. Ich bin Mönch, bin abgeſtorben und kann Abgeſtorbene nicht begraben.“ Der Biſchof aber antwortete: „Wiſſe, Bruder, daß du das, was du jetzt nicht gutwillig thuſt, ſpäter doch thun wirſt, aber zu deinem größten Schaden.“ Darauf trat er, wie er beſchloſſen hatte, die Reiſe nach Rom an und verließ das Volk, welches ſeinen Vorſchriften nicht gehorchte. Und weil der Herzog damals nicht ſelbſtſtändig war,[2]) ſondern unter der Leitung der 995
Grafen ſtand, welche ſich, ſchlimmer Väter ſchlimmere Söhne, von Gott abgewendet hatten, ſo vollbrachten dieſe eine entſetzliche

---

[1]) Johannes XVI. — [2]) Er lag in Folge eines um dieſe Zeit erlittenen Schlaganfalles krank.

995 und frevelhafte That. An einem Feſttage[1]) nämlich drangen ſie unvermerkt in die Stadt Lubic, wo die Brüder des heiligen Adalbert und die geſammte Beſatzung gleich unſchuldigen Schafen dem heiligen Meßopfer beiwohnten. Jene aber brachen wie grauſame Wölfe herein, mordeten Männer und Frauen bis auf das letzte Haupt, enthaupteten vier Brüder Adalberts mit all' ihrer Nachkommenſchaft vor dem Altar, zündeten die Stadt an, beſudelten die Straßen mit Blut und kehrten mit ihrer blutigen Beute vergnügt nach Hauſe zurück. Es wurden aber in der Stadt Lubic im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 995 fünf Brüder Adalberts getödtet und ihre Namen ſind; Sobebor,[2]) Spitimir, Dobrazlav, Porey und Caslav.

30. Nach dieſen Vorgängen berieth ſich Herzog Bolezlaus mit ſeinen Klerikern und ging dann den Erzbiſchof von Mainz mit folgenden Worten an: „Entweder rufe unſern Hirten Adalbert, um was wir vor Allem bitten, zurück, oder ſchicke uns anſtatt ſeiner einen andern, um was wir nur im Falle der Noth bitten. Denn die Schafe Chriſti, welche in unſerem Lande noch Neulinge im Glauben ſind, werden, wenn ihnen die Aufſicht eines wachſamen Hirten fehlt, die fette Beute der blutgierigen Wölfe." Da wurde der Erzbiſchof beſorgt, das erſt kürzlich Chriſto gewonnene Volk könnte wieder in die alten gottesläſterlichen Gebräuche zurückfallen und zu Grunde gehen; und ſchickte Geſandte an den Papſt mit der Forderung, entweder der verwaiſten Prager Kirche ihren Vater zurückzuſchicken, oder zu erlauben, daß anſtatt ſeiner ein anderer gewählt würde. Weil nun der Diener Chriſti Adalbert, durch apoſtoliſchen Befehl von der Bewachung ſeiner Heerde entbunden,

---

[1]) Am Feſte des heiligen Wenczlaus, den 28. September 995. — [2]) Sobebor, bei Thietmar [VI, 9] Zebizlovo genannt, befand ſich damals am Hofe des Polenherzogs und entging ſomit dem Blutbade. Es ſollte daher auch hier, wie weiter oben, ſtatt quinque — quatuor ſtehen. Loſerth [a. a. O. S. 24 flgd.] hält die ausführlichere Erzählung vom Untergange der Slavnikinger für eine ſpäter von Cosmas ſelbſt gemachte Einſchaltung, nachdem er urſprünglich nur dieſen letzten Satz aus ſeiner Vorlage entnommen hatte.

im Kloſter des heiligen Alexius in der angenehmen Geſellſchaft 995
künftiger Himmelsbewohner den Himmel auf Erden genoß:

Sprachen zu ihm der Papſt und des Kloſters heiliger Vater,
Um zu tröſten den trauernden Sohn die freundlichen Worte:

„Wir bitten dich bei der Liebe Gottes und beſchwören dich bei der Nächſtenliebe, daß du in dein Biſthum freudlich wieder zurückkehren und die Leitung deiner Schafe mit Eifer wieder aufnehmen mögeſt. Hören ſie dich, ſo ſei es Gott gedankt; hören ſie dich nicht, ſo fliehe die, welche dich fliehen, damit du nicht mit den Verlorenen verloren geheſt, und es ſei dir dann geſtattet, fremden Völkern zu predigen.“ Der Biſchof, durch dieſen Ausſpruch ſehr erfreut, daß ihm erlaubt wurde, die fremden Völker zu lehren, verließ, nicht ohne große Betrübniß, die liebgewonnene Geſellſchaft der Brüder. Und mit einem ſehr weiſen Biſchof [1]) Namens Notharius begab er ſich zum Erzbiſchof von Mainz und bat in deſſen Palaſt, daß man durch Geſandte erforſchen möchte, ob ſeine Gemeinde gewillt wäre, ihn wieder bei ſich aufzunehmen.[2]) Was darauf ſeine Heerde ihm geantwortet, oder warum ſie ihn nicht wieder bei ſich aufgenommen hat, zu welchen Völkern er gewandert iſt, wie großer Mäßigung er ſich auch ſtets als Biſchof befleißigt hat, kann man erfahren, wenn man ſeine Lebens- und Leidensgeſchichte lieſt; denn mir fehlet die Luſt, was einmal geſagt, zu erzählen. Darauf wurde Strahquaz, des Herzogs Bruder, deſſen wir oben gedacht, als er ſah, daß der Biſchof gewiſſermaßen mit Recht und in geſetzlicher Weiſe von ſeiner Gemeinde abgelehnt war, von Stolz aufgeblaſen, nach der Biſchofswürde lüſtern. Und da es nicht ſchwer hält, einen, den ſchon ſeine eigene Begierde treibt, zu zwingen, ſo erhob das nichtswürdige Volk dieſen unwiſſenden Ränkemacher ſofort auf den biſchöflichen Stuhl. So läßt nämlich die göttliche Vorſehung öfters die Macht ſchlechter Menſchen überhand-

---

1) Von Lüttich. — 2) Nicht von Mainz aus, ſondern vom Hofe des Polenherzogs Boleslaus wurde dieſe Anfrage geſtellt.

995 nehmen, wie bei dieſer unregelmäßigen und lächerlichen Wahl die Schwiegerſöhne der Ceres[1] den Sieg davon trugen. Denn dieſer Strahquaz war eitel in der Kleidung, hochmüthigen Sinnes, unüberlegt im Handeln, ließ ſeine Blicke herumſchweifen, liebte leeren Wortſchwall, war ein Heuchler, ein Mönch voller Irrthum und der Erſte in jeglicher Bosheit.[2]

Ekel erregt es, noch mehr von dem falſchen Biſchof zu ſagen.

Statt vieler Worte genügen wenige. Man war nach Mainz zum Erzbiſchof gekommen; nachdem daſelbſt Alles, was der Ordnung nach zu geſchehen hatte, wie herkömmlich vollzogen und die biſchöfliche Prüfung beendet war, warf ſich der mit der Inful geſchmückte Erzbiſchof unter dem Geſange des Chores auf die Teppiche vor dem Altar und hinter ihm zwiſchen zwei Suffraganbiſchöfen, der zu ordinierende Strahquaz; und als er ſich niederwirft, o ſchreckliches Geſchick, wird er von einem böſen Dämon ergriffen, und was ihm der Knecht Gottes einſt unter vier Augen vorausgeſagt, das wird jetzt offen dem Clerus und dem ganzen Volke kund gemacht. Dieſe Einſchaltung möge genügen.

996 31. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 996 endete Biſchof Adalbert, der treffliche Bote Chriſti, nachdem er Pannonien[3] und Polen im Netze des Glaubens gefangen, während er zuletzt das Wort Gottes in Pruzia[4] ausſäete, zur Ehre Chriſti das irdiſche Leben im ſeligen Martertod, am 23. April, einem Freitage.
997 In dieſem Jahre fiel Oſtern auf den 25. April.[5] Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 997 ſchickte der oft erwähnte Herzog Boleslaus, da er die Kirche von Prag ihres Hirten beraubt ſah, Geſandte an Kaiſer Otto III und bat, der böhmiſchen Kirche einen würdigen Bräutigam zu geben; damit das erſt kürzlich für

---

1) Die Teufel. — 2) Dieſe Schilderung paßt wenig zu dem, was Cosmas im vorigen Capitel den heiligen Adalbert über Strahquaz ſagen ließ. — 3) Ungarn. — 4) Preußen. — 5) Im Jahre 996 fiel weder der 23. April auf einen Freitag, noch Oſtern auf den 25. April; dagegen fiel 997 der 23. April, der auch von anderen Geſchichtsquellen als Todestag des Heiligen angegeben wird, auf einen Freitag. Das Todesjahr 997 findet ſich bei Lambert von Hersfeld und in polniſchen Geſchichtsquellen.

Chriſtus gewonnene Volk nicht wieder zu dem alten Aberglauben 997 und heidniſchen Gebräuchen zurückkehre, mit dem Beifügen, es gebe zur Zeit in ganz Böhmen keinen zum Biſchof ſich eignenden Kleriker. Kaiſer Otto ging, wie er denn in göttlichen und menſchlichen Angelegenheiten ſehr verſtändig war, ſofort auf dieſe Bitte ein und dachte ſorgfältig darüber nach, welchen ſeiner Kleriker er zu einem ſo ſchwierigen Geſchäfte beſtimmen ſollte. Zufällig war am königlichen Hofe ein Capellan Namens Theadag,[1] geziert durch Rechtſchaffenheit und gute Sitten, ſehr unterrichtet in den Wiſſenſchaften, von Geburt ein Sachſe, aber der ſclavoniſchen Sprache vollkommen mächtig. Weil dieſen nun der Zufall herbeigeführt hatte, ſo wählten und beſtätigten ihn der ganze königliche Rath und der darüber ſehr erfreute Kaiſer ſelbſt als Biſchof von Prag und ſchickten ihn zum Erzbiſchof von Mainz mit dem Befehl, ihm ohne Verzug die biſchöfliche Weihe zu ertheilen.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 998, am 7. Juli, wurde 998 Theadag geweiht, wurde von Klerus und Volk der Prager Kirche ehrenvoll empfangen und unter großen Freudebezeugungen neben dem Altar des heiligen Vitus auf den Thron geſetzt. Der Herzog wünſcht ſich höchlich Glück, daß wieder ein guter Hirte ſeiner Heerde zulächelt und die erfreute Heerde lächelt ihrem Hirten zu.

32. Der ausgezeichnete Fürſt Bolezlaus hat aber nach dem Tode ſeines Vaters das Herzogthum zweiunddreißig Jahre lang regiert. Alles, was die Rechtspflege, den katholiſchen Glauben und die chriſtliche Religion betraf, beſorgte er mit Feuereifer und Niemand erlangte von ihm durch Geld ein kirchliches oder weltliches Amt. Er war auch, wie die Thatſachen beweiſen, ſiegreich in Schlachten, gegen die Beſiegten aber mild und nachſichtig und ein beſonderer Freund des Friedens. Als ſeine höchſten Schätze

---

[1] Theadag war ein Mönch von Corvei, welchen Herzog Bolezlaus, als er vom Schlage gerührt war, an ſeinen Hof berufen, und durch deſſen Kunſt er wieder hergeſtellt worden war, wie Thietmar [VII, 41] berichtet.

galten ihm Kriegswerkzeuge und die geliebte Beſchäftigung mit den Waffen. Denn die Schärfe des Eiſens hatte er lieber als den Glanz des Goldes. Kein tüchtiger Mann mißfiel ihm, niemals jedoch gefiel ihm ein untüchtiger.[1]) Gegen die Seinigen war er ſanft, den Feinden aber ſchrecklich. Dieſer glorreiche Fürſt hatte ſich mit Hemma vermählt, welche von edlerem Geſchlecht war als die übrigen, aber auch, was noch mehr zu loben iſt, durch den Adel ihrer Sitten die anderen weit übertraf. Von dieſer wurden ihm zwei Söhne vortrefflicher Art geboren, nämlich Wencezlaus und Bolezlaus;[2]) Wencezlaus aber vertauſchte ſchon in den Jünglingsjahren dieſes hinfällige Leben mit der Ewigkeit. Bolezlaus dagegen übernahm nach ſeines Vaters Tod die Zügel der Regierung, wie im Nachſtehenden gezeigt werden ſoll.

33. Als aber der Tag herannahte, an welchem der oben erwähnte Herzog Bolezlaus durch den Tod das ewige Leben eintauſchen ſollte, rief er ſeinen gleichnamigen, ihm noch übrig gebliebenen Sohn zu ſich und ſprach im Beiſein ſeiner Gemahlin Hemma und ſehr vieler Großen, ſchon von Röcheln unterbrochen, ſo gut er noch konnte, folgende Worte zu dem geliebten Sohne: 999 „Wenn es der Mutter gegeben wäre, ihrem Kinde mit der Milch ihrer Bruſt auch die Gaben der Weisheit mitzutheilen, ſo würde nicht die Natur, ſondern der geſchaffene Menſch des Geſchöpfes Herr ſein. Gleichwohl hat Gott den Menſchen einige ſeiner Gaben gewährt; wie dem Noe, Yſaac, Thobias und Mathatias, inſofern er die ſegnete, welche ſie geſegnet, und denen Beharrlichkeit verlieh, welche ſie zu einem guten Lebenswandel vorherbeſtimmt hatten. So iſt es auch noch jetzt, mein Sohn, wenn die Gnade

---

1) Loſerth [a. a. O. S. 12 u. 15] hat nachgewieſen, daß dieſes Capitel mit Ausnahme des letzten Satzes Wort für Wort der Schilderung entnommen iſt, welche Regino z. J. 876 von Ludwig dem Deutſchen [vgl. oben Cap. 22] und deſſen Gemahlin Hemma macht, und er bezweifelt deshalb nicht nur die Richtigkeit derſelben, ſondern auch die Exiſtenz dieſer böhmiſchen Hemma, welche ſonſt hiſtoriſch nicht nachweisbar iſt. — 2) Daß Bolezlaus außer den genannten Bolezlaus und Wencezlaus noch zwei Söhne, Jaromir und Udalrich, hatte, wiſſen wir aus Thietmar [V, 15]; Cosmas hält dieſelben, wie ſich im Folgenden zeigt, irrthümlich für Bolezlaus' III. Söhne.

des heiligen Geiſtes nicht Beiſtand leiſtet, nützen meine Worte 999
wenig. Gott ſpricht: Ich habe dich zum Herzog gemacht, erhebe dich nicht, ſondern ſei wie einer der Übrigen,[1]) das heißt, wenn du dich über die anderen erhoben fühlſt, bedenke doch, daß du ſterblich biſt, und ſieh nicht auf den Glanz deiner Würde, welche dich in dieſer Zeitlichkeit auszeichnet, ſondern ſei auf Werke bedacht, welche du in die andere Welt mit dir nehmen kannſt. Dieſen Befehl Gottes ſchreibe in dein Herz und ſetze nicht hintan die Lehren deines Vaters. Beſuche fleißig die Kirchen, bete Gott an, ehre ſeinen Prieſter, hüte dich vor ſelbſtgenügſamer Klugheit, und beachte lieber den Rath Mehrerer, ob ſie derſelben Meinung ſind. Suche Vielen zu gefallen, beachte aber, wer ſie ſind. Prüfe Alles mit Freunden, zuvor aber prüfe ſie ſelbſt. Urtheile gerecht, aber nicht unbarmherzig. Verachte nicht die Wittwe und den Fremdling, welche vor deiner Thüre ſtehen.

Liebe das Geld, doch beachte mit Fleiß das rechte Gepräge,
Denn ein Reich, und ſei es das größte, geht leicht zu Grunde, wenn es durch falſches Gepräge zu nichte gemacht wird. Es iſt zu beachten, mein Sohn, daß der weiſeſte und mächtigſte König Karl, der mit uns niedrigen Menſchen kaum zu vergleichen iſt, ſeinen Sohn Pipin, als er ihn zu ſeinem Nachfolger in der Regierung beſtimmte, mit einem ſchrecklichen Eid verband,[2]) daß in ſeinem Reiche nicht betrügeriſches und falſches Gewicht und Geld geduldet würde. Fürwahr, keine Niederlage, keine Seuche, keine Sterblichkeit, ſelbſt nicht die Verwüſtung des ganzen Landes durch Brand und Plünderung ſchaden dem Volke Gottes mehr, als die häufige Aenderung und betrügeriſche Verſchlechterung der Münzen. Welche Peſt oder

---

1) Jeſus Sirach 32, 1. — 2) Statt der Leſart: cur terribili wurde die Leſart 2: cum terribili vorgezogen. Uebrigens berichten gleichzeitige Quellen von einem ſolchen Eid König Pipins nichts und ſcheint es, daß Cosmas, der vielleicht erfahren, daß Karl der Große für Verbeſſerung des Münzweſens geſorgt, lediglich ſeiner Einbildungskraft die Zügel ſchießen ließ, wie auch Loſerth [S. 27—29] vermuthet. Dieſer erinnert jedoch an das Verbot gewiſſer Geldſtücke durch Karls Vater Pippin, welches im Concil von Reims 813 § 41, erwähnt wird.

999 welche hölliſche Furie betrügt, plündert und ſchwächt die Chriſten unbarmherziger als Betrug im Gelde des Landesherrn? Wenn aber hernach die Gerechtigkeit altersſchwach wird und die Ungerechtigkeit überhand nimmt, werden ſich nicht Herzöge, ſondern Diebe, nicht Richter des Volkes Gottes, ſondern nichtswürdige Räuber erheben, geizige und unbarmherzige Menſchen, welche den Alles ſehenden Gott nicht fürchten, die drei und viermal im Jahre die Münzen ändern werden, dem Teufel zu einem Fallſtrick, um das Volk Gottes zu verderben. Denn durch ſolche ſchlechte Künſte und ungewohnte Geſetze werden ſich die Grenzen dieſes Reiches zuſammenziehen, welche ich mit der Gnade Gottes und durch die Macht des Volkes erweitert habe bis zu den Triti genannten Bergen jenſeits Krakov[1]):

Denn es gereicht dem Fürſten zum Lob' der Reichthum des Volkes
Und den Fürſten bedrückt, nicht das Volk, die dienende Armuth."[2])

Der Fürſt wollte noch mehr ſprechen, aber ſeine letzte Stunde war gekommen, ſchneller als man es ſagen kann entſchlief er im Herrn, und über ſein Hinſcheiden erhob ſich großes Wehklagen. Sein Sterbetag iſt aber der 7. Februar im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 999.

34. Im ſelben Jahre wurde Gaudentius, auch Radim genannt, der Bruder des heiligen Adalbert, als Biſchof der Kirche von Gnezden[3]) ordiniert. Wie weit aber der ruhmreichſte Herzog Boleslaus II, der mit Recht, auch heute noch, nicht genug beklagt werden kann, deſſen Andenken im Segen iſt, mit dem Schwerte die Grenzen ſeines Reiches ausgedehnt hat, wird in dem Privileg der Prager Kirche durch päpſtliches Zeugniß beſtätigt.[4]) Nach

---

1) Loſerth in: „Der Umfang des böhmiſchen Reiches unter Boleslaw II." [Mittheilungen des Inſtituts f. öſterr. Geſchichtsforſchung II, S. 15—28] iſt der Anſicht, daß Cosmas hier nur aus dem Privileg Heinrich IV. [unten III, 37] geſchöpft habe, wo dieſelbe Begrenzung vorkommt, und bezweifelt dieſelbe. Es iſt jedoch zu beachten, daß auch Abraham Jakobſen [Geſchichtſchr. X. Jahrh. Bd. 6, S. 138.] Boleslaw II. Herrn von Boehmen und Krakau nennt. — 2) Aus Lucan, Pharſal. III, 152. — 3) Gneſen. — 4) ſ. oben Anm. 1.

ſeinem Tode folgte, wie bereits berichtet ſein Sohn Bolezlaus III [1] 999 in der Regierung, der aber nicht mit dem gleichen Erfolg und demſelben Glück wie ſein Vater die gewonnenen Grenzländer feſthielt. Denn Herzog Mesco [2] von Polen, liſtiger als irgend ein Mann, nahm bald die Stadt Krakov durch Liſt weg und ließ alle Böhmen, welche er daſelbſt fand, über die Klinge ſpringen. Herzog Bolezlaus hatte aber von einer edlen Gemahlin zwei Söhne,[3] den Stolz ihrer Mutter, nämlich die Brüder Udalrich und Jaromir. Der junge Jaromir wurde am väterlichen Hofe erzogen, Udalrich aber als Knabe an den Hof Kaiſer Heinrichs [4] geſchickt, um ſich daſelbſt ſeine Sitte, ſowie die Liſt und die Sprache der Deutſchen anzueignen. 1003 Nicht lange danach kamen beide Herzöge nämlich Mesco und Bolezlaus, an einem verabredeten Ort zu einer Beſprechung zuſammen und nachdem ſie ſich wechſelſeitig durch einen Eid Sicherheit zugeſagt hatten, lud Herzog Mesco Bolezlaus zum Mahle. Dieſer aber, gleich einer Taube ohne Falſch, erklärte ſich nach dem Rathe ſeiner Vertrauten zu Allem bereit. Aber welche Peſt iſt gefährlicher als häusliche Feinde? Weil er nun ihren trügeriſchen Anſchlägen, oder vielmehr ſeinem Schickſal, nicht entgehen konnte, rief er, o welche Vorausſicht! die Angeſeheneren, auf deren Treue er ſich vorzugsweiſe verlaſſen zu können glaubte und welchen er die Regierung überlaſſen wollte, zu ſich und ſprach zu ihnen: „Wenn mir, was ferne ſei, in Polen

---

[1] Der Rothe genannt. — [2] Vielmehr ſein Sohn Bolezlaus Chabry [ſo iſt die allein authentiſch bezeugte Form.] Mesco war den Jahrbüchern von Hildesheim zufolge bereits 992 geſtorben. Sonderbarer Weiſe wird auch in polniſchen Quellenſchriften Mesco noch nach 992 ab und zu ſtatt ſeines Sohnes Bolezlaus genannt. Wie hier ſo iſt auch im Folgenden unter Mesco immer Herzog Bolezlaus Chabry zu verſtehen. — [3] ſ. S. 56, A. 2. — [4] Daß Heinrich II. zu der Zeit, von welcher Cosmas hier ſpricht, noch Herzog von Bayern war, iſt allgemein bekannt. Thietmar [V, 15, 18] berichtet uns, Bolezlaus habe 1002 ſeinen Bruder Jaromir entmannen laſſen und Befehl gegeben, Udalrich im Bade zu erſticken, daß er, bald darauf vertrieben, ſich erſt zu Markgraf Heinrich von Schweinfurt und von da zu ſeinem gleichnamigen Vetter nach Polen begeben; daß 1003, nachdem der auf den böhmiſchen Thron berufene Vetter Wlodowey, Halbbruder des Bolezlaus Chabry, geſtorben, die vertriebenen Brüder Jaromir und Udalrich wieder zurückgekehrt, von den beiden Bolezlaus aber zum zweiten Male vertrieben und Bolezlaus der Rothe von ſeinem Vetter wieder hergeſtellt worden ſei. Die von unſerem Geſchichtſchreiber, wie von Thietmar berichtete Blendung des Herzogs gehört gleichfalls dem Jahre 1003 an.

1003 allenfalls etwas gegen Eid und Erwarten begegnen ſollte, ſo empfehle ich dieſen meinen Sohn Jaromir eurer Treue und hinterlaſſe euch denſelben anſtatt meiner als Herzog.“ Und nachdem er ſo die Regierungsangelegenheiten geordnet hatte, ging er, der das Augenlicht verlieren ſollte, und kam unter ſchlimmen Vorzeichen nach Krakov zum Mahle des treuloſen Herzogs Mesco. Denn bald darauf wird während des Mahles der Friede, die Treue und das Gaſtrecht verletzt, Herzog Bolezlaus gefangen, der Augen beraubt und alle die Seinen theils ermordet, theils verſtümmelt, theils in's Gefängniß geworfen. Unterdeſſen vollbrachten die Hausgenoſſen und häuslichen Feinde des Herzogs, das verhaßte und ſchlimme Geſchlecht der Wriſowici,[1] eine abſcheuliche und in früheren Zeiten unerhörte Schandthat. Das Haupt derſelben, wie der ganzen Verſchwörung, war Kochan, ein laſterhafter Menſch, ſchlechter als alle Schlechten. Er und ſeine ſchlimmen Verwandten kamen mit Jaromir, dem Sohne des Herzogs, auf der Jagd an einem Weliz[2] genannten Platz zuſammen, und nachdem ſie durch das Gerücht erfahren hatten, was in Polen mit dem Herzog geſchehen war, ſprachen ſie: „Wer iſt dieſes Männlein, ſchlechter als Seegras,[3] daß es über uns herrſchen und unſer Herr und Gebieter ſein ſoll? Findet ſich nicht unter uns ein beſſerer, der würdiger iſt zu herrſchen?“ O der ſchlechten Geſinnung, des böſen Vorhabens! Was ſie nüchtern murmeln, bringen ſie betrunken ans Licht. Denn nachdem ſie in ihrer Bosheit warm geworden und im Weine ſich Muth geholt, bemächtigen ſie ſich ihres Herrn, binden ihn grauſam, befeſtigen ihn, nackt und auf dem Rücken liegend, mit hölzernen Pflöcken an ſeinen Händen und Füßen auf dem Boden und reiten im kriegeriſchen Waffentanz über deſſen Körper. Als dies einer der Leibeigenen Namens Dovora ſah, eilte er nach Prag.

---

[1] Ein Familienname, der eigentlich Nachkommen des Wris bedeutet. Es war dieſelbe Familie, welche 995 die Brüder des heiligen Adalbert in Libitz niedergemacht hat. — [2] Unweit Rakonitz. — [3] Citat aus Horaz, Sermonen II, 5, 8.

Um zu verkünden ſchnell das Geſcheh'ne den Freunden des Herzogs. 1003
Und führte ſie ſogleich an den Ort des ſchimpflichen Kampfſpieles. Sobald die Miſſethäter dieſelben bewaffnet auf ſich zukommen ſahen, flüchteten ſie ſich wie Fledermäuſe in die Schlupfwinkel des Waldes. Jene aber fanden ihren Herzog halbtodt und verſtochen von den Fliegen, welche ſich gleich einem Bienenſchwarm auf den nackten Körper geworfen; ſie machten ihn los, legten ihn auf einen Wagen und führten ihn auf die Burg Wiſſegrad. Dem Leibeigenen Dovora aber, dem lobenswürdigen Retter des Herzogs, wurde für dieſes Verdienſt folgender Dank zu Theil: durch einen Herold wurde an allen öffentlichen Plätzen verkündet, daß ſowohl er ſelbſt wie ſeine Nachkommen für alle Zeiten unter die Freien und Edlen aufgenommen ſein ſollte; auch gab man ihm die mit dem Hofe Stebecna1) verbundene Würde eines Jägermeiſters, welche ſeine Nachkommen bis zum heutigen Tage beſitzen.

35. Während dies in Böhmen geſchah, kam Herzog Mesco mit einem ſtarken polniſchen Heere herbei, nahm die Stadt Prag und behielt ſie zwei Jahre lang, nämlich in den Jahren 1000 und 1001.2) Die Burg Wiſſegrad aber blieb, unerſchreckt und uneinnehmbar, ihrem Herrn getreu. In dieſem Jahre ſchickte aber Herzog Mesco Geſandte an den Kaiſer und gab und verſprach ihm unendlich viel Geld, damit er Udalrich, den Sohn des Herzogs Boleslaus, der ſich an ſeinem Hofe befand, gefeſſelt in den Kerker werfen ſollte. O allmächtige Goldgier! Wo bleibt die allvermögende Gerechtigkeit des römiſchen Reichs? Sieh, der Kaiſer, der Beſitzer von Gold, fügt ſich, von der Laſt des Goldes erdrückt, den Wünſchen des Herzogs und läßt ſich verführen, Folter- und Kerkermeiſter zu werden.3) Es iſt übrigens nicht zu verwundern,

---

1) Zbetſchno, links an der Beraun im Prager Kreiſe. — 2) Boleslaus Chabry nahm Prag nach der Blendung des rothen Boleslaus, alſo im Jahre 1003 [ſ. S. 60, A. 4] und wurde im darauffolgenden Jahre durch König Heinrich wieder vertrieben. — 3) Dieſe Erzählung unſeres Cosmas ſtimmt mit dem Berichte des gleichzeitigen Thietmar nicht überein. Letzterem zufolge war es gerade König Heinrich, welcher die vertriebenen

1003 wenn jener dem Herzog willfahrte, da in unſeren Tagen [1]) Wacel, der in einer Mühle auf dem Land geborene, den ſo mächtigen König Heinrich III [2]) — o unwürdiges Schauſpiel — an einer goldenen Kette wie einen Jagdhund nach Böhmen führte, der Herr der Herren den Befehlen des Dieners der Diener gehorchte, und Herzog Boriwoy, der feſt am Rechte hielt [3]) und ein wahrheitsliebender Mann war, wie einen Ungerechten und Lügner bis zu den Knieen gefeſſelt in's Gefängniß warf. Darüber ſoll aber am geeigneten Platze ausführlicher geſchrieben werden.

1004 36. Es geſchah aber im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1002, als Chriſtus ſich der Böhmen wieder erbarmte und der heilige Wenceslaus ſeinem Volke zu Hilfe kam, daß Herzog Oudalrich, man weiß nicht, ob heimlich entflohen, oder auf kaiſerlichen Befehl freigelaſſen, in ſein Vaterland zurückkehrte und ſich einer Drevic genannten, ſehr feſten Burg [4]) bemächtigte. Von da ſchickte er einen ihm treuen Ritter voraus und trug ihm auf, bei Nacht in die Stadt Prag einzudringen und den nichts ahnenden Feind durch das Schmettern der Trompete zu erſchrecken. Der getreue Dienſtmann vollzog ohne Säumen den Befehl, beſtieg mitten in der Stadt eine Anhöhe, welche Zizi [5]) genannt wird, ſtieß hier in die Trompete und rief mit lauter Stimme: „Die Polen fliehen, ſie fliehen in ſchmählicher Verwirrung, verfolgt ſie, Böhmen, verfolgt ſie muthig mit den Waffen!“ Bei dieſem Rufe bemächtigte ſich derſelben nach der wunderbaren Zulaſſung Gottes und auf die Fürbitte des heiligen Wenceslaus Furcht und Schrecken. Alle flüchten. Einer vergißt ſeine Waffen und ſpringt unbewaffnet auf das ungeſattelte Pferd, ein Anderer eilt, ſo wie er im Schlafe dalag, ſelbſt ohne Beinkleider, zu entfliehen. Einige ſtürzen auf

---

Brüder Jaromir und Udalrich — allerdings erſt nachdem ihm der Polenherzog die Huldigung verweigert — nach Böhmen wieder zurückgeführt hat. — [1]) Im Jahre 1110. Vergl. unten III, 32. — [2]) Heinrich V. — [3]) Horaz'ſche Worte, Oden III, 3, 1. — [4]) Die Ruinen davon zwiſchen Tauß und Prag, bezw. zwiſchen Roliſchow und Kornhaus. — [5]) Nach Pulkawa die Höhe, wo jetzt das Kloſter Strahov liegt.

ihrer eiligen Flucht von der Brücke herab, weil dieſelbe zum Nachtheil der Feinde zerbrochen war; Andere entfliehen auf einem ſteilen und engen Seitenweg, den man gewöhnlich Schwanz der Burg nennt,[1] wobei wegen des ſchmalen Ausganges Unzählige erdrückt wurden, und Herzog Mesco ſelbſt kaum mit Wenigen davon kam. Es ging, wie es immer geht, wenn Menſchen angſterfüllt entfliehen — jedes Lüftchen erſchreckt ſie und ſteigert ihre Angſt — ſo auch dieſen; obgleich ſie Niemand verfolgte war es ihnen doch, als ob Steine und Wände hinter ihnen drein riefen und den Fliehenden nacheilten. Des anderen Tages zog Herzog Oudalrich in die Stadt Prag ein und drei Tage darauf beraubte er auf den boshaften Rath derſelben häuslichen Feinde,[2] von welchen wir oben geſprochen haben, ſeinen Bruder Jaromir des Augenlichtes.[3] Er[4] hatte keinen Leibeserben wegen der Unfruchtbarkeit ſeiner Gemahlin, aber von einer Frau Namens Bozena, der Tochter des Creſina,[5] erhielt er einen Sohn von vorzüglicher Schönheit, welchen er Bracizlaus nennen ließ. Als er nämlich eines Tages auf dem Rückwege von der Jagd durch ein Dorf kam, ſah er die Genannte, wie ſie am Brunnen Tücher wuſch, und entbrannte bei ihrem Anblick von heftiger Liebe; denn ſie hatte einen wunderſchönen Körper, war weißer als Schnee, geſchmeidiger als ein Schwan, glänzender als altes Elfenbein, ſchöner als ein Saphir. Der Herzog ließ ſie alſo ſogleich in ſeine Behauſung bringen, trennte aber nicht den alten Ehebund, weil es zu jener Zeit Jedermann nach Belieben freiſtand, zwei oder drei Frauen zu haben; auch galt es nicht für unrecht, wenn ein Mann die Frau eines anderen entführte oder eine Frau den Mann einer andern heirathete. Und was jetzt Sache des Anſtandes iſt, das galt damals für eine Schande, wenn 1004

---

1) Vermuthlich der Hirſchgraben, durch welchen die Bruſka fließt. — 2) Der Wriſowici. — 3) Nach dem Zeugniſſe Thietmars [VI,9] war es Jaromir, der am Tage nach Abzug der Polen auf den böhmiſchen Thron erhoben wurde, von welchem ihn ſein Bruder Oudalrich 1012 ſtieß. Geblendet wurde er erſt 1034. — 4) Oudalrich. — 5) quae fuit Cresinae — vielleicht eine Leibeigene. Loſerth S. 17 macht darauf aufmerkſam, daß auch für dieſen Satz Ausdrücke des Regino z. J. 888 über Arnulfs Herkunft benutzt ſind.

1004 nämlich ein Mann mit nur einer Frau oder eine Frau mit nur einem Manne zufrieden war, da man wie das Vieh lebte und der Geſchlechtsgenuß gemeinſchaftlich war.

1002 37. Im ſelben Jahre

Wanderte fort von uns der Kaiſer Otto der dritte,
Um im Himmel, wo lebt ein jeglicher Frommer, zu leben.

Ihm folgte ſein Sohn,[1] Kaiſer Heinrich, welcher unter anderem Großen, das er während ſeines Lebens zur Ehre Chriſti vollbracht hat, auch ein Kloſter erbaute auf einem Berge, welchen er theuer erkauft hatte von dem Eigenthümer des Platzes Namens Pabo, weshalb das Kloſter den Namen Bamberk[2]) erhielt, was Berg des Pabo heißt. Daſelbſt errichtete er auch ein Bisthum und erhöhte es durch Ausſtattung mit Gütern und Würden, die er ſeinem Biſchof gewährte, ſo ſehr, daß es in ganz Oſtfranken nicht als das letzte, ſondern als das unmittelbar nach dem erſten kommende gilt. Auch eine Kirche von wunderbarer Größe erbaute er daſelbſt zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria und des heiligen Martirers Georgius, welche er gleichfalls mit Kirchengütern, goldenem und ſilbernem Schmuck und ſonſtiger königlicher Pracht ſo ausſtattete, daß ich lieber davon ſchweigen will, um nicht zu wenig zu ſagen.

Nur von vielen ein nützliches Beiſpiel will ich berichten.

Nicht weit von der genannten Stadt lebte ein Einſiedler, ein Meiſter in allen lobwürdigen Tugenden. Dieſen beſuchte der Kaiſer oft heimlich, in dem er ſich den Schein gab, als wollte er jagen gehen oder ein anderes Geſchäft verrichten, nur von einem einzigen Dienſtmann begleitet, und empfahl ſich ſeiner Fürbitte. Als er von dieſem erfuhr, daß er des Gebetes halber nach Jeruſalem gehen wolle, übergab er ihm einen goldenen Meßkelch, der, um bei ſeiner Größe leichter erhoben werden zu können, auf beiden Seiten Henkel hatte, die wir gewöhnlich Ohren nennen, 1002 mit der Bitte und dem Auftrage, denſelben dreimal in den Jordan zu tauchen, in welchem Chriſtus von Johannes getauft worden, und ſtattete ihn mit dem nöthigen Reiſegeld aus. Was weiter? Der Mann Gottes zieht nach Jeruſalem und vollzieht den Befehl.

---

[1] Vetter. — [2] Bamberg. Die folgende Fabel findet ſich ähnlich, aber mit anderen Umſtänden verknüpft, bei Leo von Oſtia in der Chronik von Montecaſino II, 47, und in Adalberts Leben Heinrichs II, Cap. 33.

Dreimal taucht er den Kelch in des Jordans heiliges Waſſer.

Darauf kehrte er über Conſtantinopel zurück und durchwandert Bulgarien; hier lebte ein Einſiedler, der einen heiligen Wandel pflog. Zu ihm kam der Jeruſalempilger und nach vielen ſüßen und heiligen Geſprächen bat er ihn angelegentlich, für das Heil Kaiſer Heinrichs zu beten. Darauf antwortete jener: „Es iſt nicht nöthig, für ſein Heil zu beten, weil er aus dieſem Thale der Thränen ſchon hinweggenommen iſt in die Ruhe der Heiligen.“ Der Pilger aber drang in ihn mit Bitten, ihm zu ſagen, woher er dies wußte, worauf jener: „In der vergangenen Nacht wurde ich zwiſchen Wachen und Schlafen durch ein erhabenes Geſicht in ein hohes Feld erhoben, welches ſehr eben, weit und herrlich war. Daſelbſt ſah ich die häßlichſten Teufel, welchen aus Mund und Naſe ſchwefelige Flammen gingen, wie ſie den Kaiſer Heinrich, der ſich ſehr ſträubte, am Bart zum Gerichte zogen; andere ſtachen ihn mit eiſernen Gabeln in den Hals und riefen fröhlich: „Er iſt unſer, er iſt unſer“. Ihnen folgten von Weitem die heilige Maria und der heilige Georg, anſcheinend traurig und als ob ſie mit ihnen ſtritten und ihnen den Kaiſer entreißen wollten, bis in der Mitte des Feldes eine Wage aufgehängt wurde, deren Schalen mehr als zwei Meilen Raum hatten. In deren linke legten ſie große und unermeßliche Laſten und Unzähliges, was böſe Werke waren; dagegen ſah ich den heiligen Georg ein großes Münſter mit dem ganzen Kloſter einlegen, ſah goldene Kreuze, ſchwer von edelen Steinen, ſah große Meßbücher, mit Gold und Edelſteinen geſchmückt; und goldene Leuchter und Rauchfäſſer und unzählige Prachtgewänder und Alles, was der König in ſeinem

1002 Leben Gutes gethan. Aber noch hatte der böſe Theil das Übergewicht und rief: „Er gehört uns, er gehört uns". Da nahm die heilige Maria einen großen, goldenen Kelch aus der Hand des heiligen Georgius und ſprach, dreimal das Haupt ſchüttelnd: „Fürwahr, nicht euch, ſondern uns gehört er", und mit großer Entrüſtung warf ſie den Kelch gegen die Wand des Münſters, ſo daß ein Henkel davon abbrach. Bei dem Klange desſelben verſchwand der feurige Haufen und die heilige Maria nahm den Kaiſer bei der rechten, der heilige Georg bei der linken Hand, und ſie führten ihn mit ſich fort, wie ich glaube, in die himmliſchen Wohnungen." Der von Jeruſalem gekommene dachte aber über das Gehörte nach, ſah nach ſeinem Gepäck und fand einen Henkel des Kelches abgebrochen, wie es der Einſiedler vorausgeſagt hatte. Dieſer Kelch wird noch heute als Zeichen eines großen Wunders im Kloſter des heiligen Georgius zu Bamberk aufbewahrt.

1003 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1003. Damals wurden die Wriſſowici ermordet.[1]

38. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1004 erlitten Benedictus und ſeine Genoſſen den Martertod. Zur Zeit des Kaiſers Heinrich, welcher nach Otto III das römiſche Reich regierte, lebten in Polen fünf Einſiedlermönche, wahre Iſraeliten, Benedictus, Matheus, Johannes, Iſaac, Chriſtinus und ein ſechſter Barnabas. In ihrem Munde wurde kein Falſch, in ihren Händen kein ungerechtes Werk gefunden. Ueber das Leben dieſer Väter könnte ich Vieles, zog aber vor, nur Weniges zu ſchreiben, weil eine ſpärlich vorgeſetzte Speiſe immer beſſer mundet. Ihr Wandel war lobenswerth, angenehm vor Gott, bewundernswerth vor den Menſchen und nachahmungswürdig für Alle, die ihnen folgen wollten. Denn deswegen bewundern wir ja die Verdienſte der Heiligen, um durch ihre Nachahmung ſelbſt bewundernswerth zu werden. Dieſe fünf

---

[1] Dies gab nach Thietmar [V, 18] wo er augenſcheinlich dieſe That im Sinn hat, ohne die Opfer zu nennen, den Anlaß zur zweiten Vertreibung des Herzogs Boleslaus III.

1003 Männer alſo können wir nicht unpaſſend mit den fünf Hallen des Schafteiches,[1] oder mit den fünf klugen Jungfrauen vergleichen, welche Überfluß hatten am Öle der Barmherzigkeit, weil ſie, ſelbſt arm, den Armen Chriſti, die ſie in ihren Wohnungen verpflegten, nach Vermögen mit den Gaben ihrer Barmherzigkeit zu Hilfe kamen. Sie ſelbſt aber übten die Tugend der Enthaltſamkeit in ſolchem Maße, daß der eine zweimal, ein anderer einmal, am Sabbat, keiner aber täglich Speiſe zu ſich nahm. Zur Speiſe diente ihnen aber ſelbſtgebautes Kraut; Brod hatten ſie ſelten, Fiſche niemals, Hülſenfrüchte oder Hirſe durften ſie nur an Oſtern genießen, dazu reines Waſſer, und dieſes nur nach beſtimmtem Maße; Fleiſchſpeiſen waren ihnen verhaßt, der Anblick eines Weibes ſchrecklich. Ihre Kleidung war hart und rauh aus Pferdehaaren gewirkt. Auf ihrem Lager hatten ſie ſtatt des Kopfkiſſens einen Stein und ſtatt des Deckbettes eine Matte, und dieſe war ſehr alt und nur eine einzige.

Auch die Ruhe der Nacht entbehrten ſie, ſtehend und trauernd
Ueber die eigene Schuld, wie über die Laſter des Volkes.

Bald ertönet die Bruſt blau unterlaufen von vielem Daraufſchlagen, bald ſchwitzen die Körper, ermattet von unzähligen Kniebeugungen, bald ſtehen ſie mit ausgeſpannten Armen und erhobenen Augen und daß er im Himmel lebe, bittet Jeder mit Seufzen. Niemals ſprachen ſie unter ſich, ſondern nur mit ankommenden Gäſten, und auch mit dieſen nur Weniges. Sie waren wirklich Thäter, nicht nur Hörer des Wortes, ſie kreuzigten wirklich ſich ſelbſt mit allen Laſtern und Begierden der Welt, und indem ſie das Kreuz Chriſti mit dem Geiſte und dem Körper trugen, brachten ſie Gott nicht ein fremdes Thier, ſondern ihren eigenen Körper als wohlgefälliges Opfer dar, weil ſie ſich täglich wechſelſeitig geißelten.

Denn dies war ihr täglicher Brauch, von dem ſie nicht ließen,

---

[1] Es iſt hier der Teich Betheſda zu Jeruſalem gemeint, in welchem die zum Opfer beſtimmten Schafe gewaſchen wurden und deſſen Waſſer heilkräftig war. [Evang. Joh. V, 2.]

1003 Nach gebeteter Prim den Rücken ganz zu entblößen,
Nieder zu fallen auf's Angeſicht und zu ſprechen zum Bruder:
„Schone mich nicht, wenn du mich berührſt, denn Schonen iſt Sünde.“

Worauf der mit der Geißel bereit ſtehende Bruder antwortete:

„Wie du willſt ſo geſcheh's“, und geißelt betend den Bruder,

ſprechend:

„Möge ob dieſer Buße der Herr dir die Sünden vergeben.“
Und dann bietet er ſelbſt, ſich niederwerfend, den Rücken.
Keiner ſprach: „Es ſchmerzt, o Bruder,“ während der Geiß'lung,
Sondern das Miſerere und das Benedicite ſang er;
Denn man erduldet ja leicht was man freiwillig erduldet.

Gott von des Himmels Höhen betrachtete ihre Geduld, die Unſchuld ihres Wandels, ihr Ausharren im Glauben und in den Werken, und wollte die Arbeit ſeiner Heiligen vergelten und ſie auf wunderbarem Wege in's fröhliche Vaterland führen. Als Herzog Mesco von ihrem guten Rufe und heiligem Wandel hörte, kam er mit Wenigen, um ſich den heiligen Männern zu empfehlen, und als er ſah, wie arm ſie waren, ſchenkte er ihnen ein anſehnliches Vermögen, nämlich einen Sack mit hundert Mark gefüllt, und in ihre Brüderſchaft und Gebetsgemeinſchaft aufgenommen, kehrte er an ſeinen Hof zurück unter vielen Bitten, daß ſie ſeiner gedenken möchten. Jene aber wußten nicht, was ſie mit dem Gelde anfangen ſollten, weil ſie niemals dergleichen gehabt hatten. Sie ſtanden rathlos da, und weil ſie ſchon ein halbes Jahr nicht mehr miteinander geſprochen hatten, öffnete einer den Mund und ſprach:

„Dieſe Laſten von Silber und Gold ſind ein Fallſtrick des Todes.

Jenen, welche im Überfluſſe des gefährlichen Geldſackes leben, werden wohl nicht leicht offen ſtehen des Himmels ſeligen Räume, ſondern die furchtbaren Höllenſtrafen werden ſie im Ätna quälen. Ohne Zweifel iſt dies eine Verſuchung des Feindes des Menſchengeſchlechtes, um uns zu Feinden Chriſti zu machen, denn wer ein Freund der Welt iſt, wird ein Feind Gottes ſein. Gott wider=

ſagen nämlich jene, welche ſeine Gebote nicht halten; nun aber hat 1003
Gott geſagt, „Niemand kann zwei Herren dienen,“ und wie zur Erläuterung hinzugefügt: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“ Wir werden alſo jetzt Sklaven des Mammons ſein, die wir bisher Kinder der Genügſamkeit waren. Erzittert nicht der Träger von Gold bei jeglichem Luftſtoß?

Wird vor dem Räuber nicht ſorglos der ledige ſingen?[1]

Sind nicht ſchon oft Räuber zu uns gekommen und warum hätten ſie uns ermorden ſollen, wenn ſie nichts fanden? Manchmal gingen ſie, nachdem ſie uns Schläge, manchmal, nachdem wir ihnen den Segen gegeben. Fürwahr, ſchon verbreitet ſich das Gerücht, wir liebten die Welt und das was in der Welt iſt. Es ſchreit auch gegen uns dieſes Geld ſelbſt, welches niemals ſchweigen kann, und bald wird die verruchte Hand der Räuber an unſere Thüre klopfen, weil Viele um das wiſſen, was die Großen thun. Gewiß ſollte das Geld, dieſer Keim des Todes, dieſer Zunder des Böſen, dieſer Schaden der Seele, möglichſt ſchnell hinausgeworfen und dem zurückgebracht werden, dem es gehört.“ Sie ſchickten alſo einen der Brüder Namens Barnabas, welcher immer die auswärtigen Angelegenheiten beſorgte, um dem Herzog von Seiten der Brüder Folgendes mitzutheilen: „Obgleich wir Sünder und Unwürdige ſind, ſo gedenken wir euerer doch fortwährend in unſeren Gebeten. Wir haben niemals Geld beſeſſen und wollen auch keines, denn unſer Herr Jeſus Chriſtus verlangt von uns nicht Geld, ſondern das gedoppelte Pfund guter Werke. Wenn ein Mönch einen Heller hat, iſt er den Heller nicht werth. Nimm hier das Geld, das dir gehört, wir dürfen Unerlaubtes nicht beſitzen.“ Während aber dieſer ſich an den Hof des Herzogs begab, erſchien ſchon in der erſten Stunde der Nacht ein Haufen Feinde, und die Thüre des Hauſes plötzlich einbrechend trafen ſie die Mönche bei Gebet

---

[1] Juvenal X, 22.

1003 und Pſalmengeſang. Das Schwert ihnen an die Kehle ſetzend riefen ſie:

„Gebet heraus das Geld, das ihr habt, wenn länger im Frieden
Ihr noch leben wollt, und bewirkt ſo euere Rettung.
Wiſſen wir doch gewiß, daß Geld ihr vom Könige habet.“

Jene aber rufen Gott zum Zeugen und beharren darauf, kein Geld zu haben, ſprechend: „Das Geld, das ihr ſucht, iſt bereits in der Kammer des Herzogs, weil wir es nicht nöthig hatten. Glaubt ihr dies nicht, ſo ſeht, hier iſt unſer Haus, ſuchet ſo viel euch beliebt, nur thut uns nichts zu Leid.“ Dieſe aber, härter als Stein, ſprechen: „Worte ſind unnöthig, entweder gebt ihr uns das Geld vom Herzog, oder ihr erleidet einen ſchrecklichen Tod.“ Und ſogleich binden ſie dieſelben, quälen ſie die ganze Nacht auf verſchiedene Weiſe und ermorden ſie zuletzt alle mit dem Schwert. Und auf ſolche Weiſe hat die Wuth der Gottloſen ſie in's Himmelreich befördert. Dieſe fünf Brüder, Benedictus, Matheus, Iſaac, Chriſtinus und Johannes litten aber im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1004,[1]) am 11. November.

39. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1005.

1006 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1006 wurde die Fürſtin Hemma, die Perle des weiblichen Geſchlechtes, vom Fieber befallen und von den Banden des Fleiſches befreit. Ihre Grabſchrift mit folgenden Worten habe ich aber entweder geſehen, oder erinnere mich, ſie geſehen zu haben:[2])

---

[1]) Im Leben des heiligen Romuald erzählt Peter Damiani, daß die Einſiedler, deren er aber nur zwei, Johannes und Benedictus, nennt, auf Verlangen des Herzogs Boleſlaus und durch Vermittelung Kaiſer Ottos III. von Abt Romualdus aus ſeinem Kloſter Pereum, nächſt Ravenna, als Glaubensprediger nach Polen geſchickt waren, und ſich, bis ſie der Landesſprache mächtig, in der Einöde aufhielten. Als ſie ſpäter im Begriffe waren, nach Rom zu ſchicken, um die Erlaubniß zum Predigen einzuholen, wollte ihnen der Herzog eine anſehnliche Geldſumme mitgeben, damit ſie vom Papſt die Königskrone für ihn erlangen ſollten. Sie weigerten ſich deſſen und kehrten, ohne das Geld angenommen zu haben, in ihre Einöde zurück. Einige aus der Umgebung des Herzogs aber, welche um den ihnen gewordenen Auftrag wußten, überfielen ſie bei Nacht in der Meinung, das Geld bei ihnen zu finden. Die Mehrzahl der polniſchen Quellen giebt das Jahr 1003 als das ihrer Ermordung an. [Genauere Nachrichten enthält die kürzlich von A. Kade entdeckte Lebensbeſchreibung derſelben von Bruno von Querfurt. Von einem Auftrage des Herzogs iſt hier nicht die Rede, und das ihnen gegebene Reiſegeld beträgt nur 10 Pfund. W.] — [2]) Vergl. oben S. 56, A. 1. Loſerth a. a. O. S. 16.

Perle vordem, jetzt Staub, ruht hier die Herzogin Hemma. 1006
Wanderer ſprich: o Herr, gieb ihr die ewige Ruh'.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1007.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1008 machte ſich Stephan, König der Ungarn, berühmt.[1]

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1011. [Einweihung der Kirche zu Bamberg.][2]

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1014. [König Heinrich wird als Kaiſer gekrönt.]

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1015. [Kaiſer Heinrich unterwarf Bolezlaus, den Herzog von Polen.][3]

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1016.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1017, am 10. Juni 1017 ſtarb Theadag, der vierte Biſchof der Prager Kirche. Dieſer Theadag war ein würdiger Nachfolger des heiligen Biſchofs Adalbert; jungfräulichen Leibes, golden in ſeinen Sitten, purpurn in ſeinen Thaten; er bekämpfte gleich ſeinem Vorgänger die Verkehrtheiten des ihm anvertrauten Volkes und trug, wenn auch, nicht an ſeinem Leibe, doch in ſeiner Seele das Marterthum. Er ſtarb auch nicht wie andere Menſchen, ſondern folgte Gott, in deſſen Frieden er ſchläft und ruht. Im Jahre 1018 folgte ihm Heccard[4] als Biſchof.[5]

40. Mittlerweile erreichte Bracizlaus, der Sohn des Herzogs, das Jünglingsalter und ſchritt von Tugend zu Tugend. Mehr als Anderen war ihm Glück in ſeinen Unternehmungen, Anſehnlichkeit des Körpers, Schönheit der Geſichtsbildung, Größe an Kraft und Weisheit, im Unglück Muth und im Glück Mäßigung

---

vermuthet auch hier eine Erdichtung des Coſmas, an welche zu glauben mir doch kein ausreichender Grund zu ſein ſcheint. W. — [1] Es folgen die leeren Jahreszahlen 1009, 1010. — [2] Es folgen die leeren Jahreszahlen 1012, 1013. — [3] Die in Klammern geſtellten Notizen zu den Jahren 1008, 1011, 1014 und 1015 aus der Prager Handſchrift. — [4] Er war früher Abt zu Nienburg. Die Biſchofsweihe erhielt er nach Thietmar [VII, 48] am 4. November 1017, wofür aber nach allgemeiner Annahme der 6. Oct. [II. Non. Oct. ſtatt Nov.] geſetzt wird, weil dies ein Sonntag und der Kaiſer damals in Merſeburg anweſend war. — [5] Es folgten die leeren Jahreszahlen 1019, 1020.

1030 und Beſcheidenheit eigen. Damals lebte in Deutſchland ein ſehr mächtiger Graf, Otto, mit dem Beinamen der Weiße, welcher aus dem königlichem Geblüte ſeiner Heimath entſtammte. Dieſer hatte eine einzige Tochter, Judita genannt;[1] ihr war an Schönheit nirgends, ſo weit die Sonne uns leuchtet, ein Mädchen vergleichbar. Von ihren Eltern war ſie zur Erlernung des Pſalmengeſanges in das durch Mauern und Lage ſehr feſte Kloſter Zuinprod[2] gegeben. Aber welche Thürme, wenn auch noch ſo hoch, und welche Mauern, wenn auch noch ſo feſt, können der Liebe Widerſtand leiſten und einen Liebenden abhalten?

Alles beſieget die Lieb',[3] ihr beugt ſich der König, der Herzog.

Als nun Bracizlaus, der ſchönſte der Jünglinge, der tapferſte der Helden, von Vielen die außerordentliche Schönheit der genannten Jungfrau, wie die Trefflichkeit und den Adel ihrer Verwandtſchaft rühmen hörte, dachte er an nichts Anderes mehr und überlegte bei ſich, ob er ſie gewaltſam entführen oder um ſie freien ſollte. Er wollte aber lieber entſchloſſen zu Werk gehen als bitten und ſich verbeugen, da er den angebornen Stolz der Deutſchen kannte und wußte, wie ſie beſtändig voll Hochmuth die Slaven und ihre Sprache verachten. Je ſchwieriger aber die Befriedigung der Liebe wird, um ſo mehr feuert der Sohn der Venus die Liebenden an. Der Geiſt des Jünglings, einmal von Begierde entzündet, wogt hin und her, gleich den Flammen des Aetna, und er ſpricht zu ſich ſelber: „Entweder werde ich eine ausgezeichnete Gemahlin haben, oder mit unauslöſchlichem Hohn überſchüttet werden. Es wird aber kaum ſein können, daß Judita nicht die meine wird, die Tochter edler Eltern, die ſchöne, liebenswürdige Jungfrau, herrlicher als das Sonnenlicht, die mir lieber iſt als mein Leben, welche leben möge zum immerwährenden Lobe Gottes". Und ſofort giebt er von ſeinen Leuten denjenigen, welche er als die entſchloſſenſten und treueſten kannte, Befehl, verläßige und ausdauernde Pferde 1080 bereit zu machen, indem er ſich ſtellte, als wollte er ſchnell zum Kaiſer reiten und noch ſchneller zurückkehren. Die Mannen vollziehen den Befehl, ohne zu wiſſen was ihr Herr im Schilde führt; ſie wundern ſich im Stillen, daß ſie ſo ſchnell reiten, und kommen nach einer Reiſe von ungefähr ſieben Tagen als Gäſte vor die Pforte des genannten Kloſters. Der Herzogsſohn hatte ihnen aber unterſagt, irgend Jemand merken zu laſſen, wer, oder woher er wäre, ſie ſollten ihn vielmehr wie einen ihresgleichen behandeln. Nicht rühme ſich der Ithaker,[1] daß er den Sohn der Thetis[2] durch ſeine Schlauheit ausgeſpürt, nicht der Hirte von Ilium,[3] daß er die Tyndaridin[4] aus Amyklä geraubt, da dieſer junge Bracizlaus durch die Kühnheit und Größe ſeines Unternehmens beide übertrifft. Denn nachdem ihnen die Erlaubniß zu übernachten gegeben war, machte es Bracizlaus wie ein Wolf, wenn er den Schafſtall umſchleicht, und ſucht wo er einbrechen könnte, um ein glänzendes Lämmlein zu rauben, und durchſpähte mit ſcharfem Blick und geſpannter Aufmerkſamkeit das Kloſter, wollte mit Gewalt einbrechen, wagte es aber doch nicht, weil er dazu nicht die hinreichende Anzahl Leute hatte. Zum Glück war gerade ein Feſttag und ſieh, Judita, die ſo heiß erſehnte Jungfrau, verläßt mit ihren Altersgenoſſinnen das Kloſter, um nach dem Brauch der zarten Jungfrauen die Veſperglocken in Mitte der Kirche zu läuten. Bei ihrem Anblick kommt der kühne Räuber vor Freuden außer ſich, und wie ein Wolf, der aus ſeinem Verſteck hervorbrechend ein Lamm raubt und, der That ſich bewußt, mit geſenktem Schweiſe davon eilt und ſich ein entfernteres Verſteck aufſucht, ſo raubt auch er die Jungfrau und entflieht mit ihr. Als er an das Thor kam, fand er daſſelbe durch eine eiſerne Kette die dicker als ein Mühlſtrick[5] war, verſperrt, und ſo den Aus-

---

[1] Sie war die Tochter des Markgrafen Heinrich von Schweinfurt, Otto, der nachmalige Herzog von Alamannien, ihr Bruder. — [2] Schweinfurt. — [3] Soweit aus Virgil, Ecl. X, 69.

---

[1] Ulyſſes. — [2] Achilles. — [3] Paris. — [4] Helena, die Tochter des Tyndareus, der zu Amyklä ſeinen Sitz hatte. — [5] Vielleicht ſind die ſtarken Taue gemeint, welche die ſchwimmenden Flußmühlen feſthalten. W.

1030 ganz gehindert; ſofort riß er ſein Schwert heraus und hieb dieſelbe wie einen Halm entzwei, wie es noch heute gezeigt wird zum Zeichen des kräftigen Hiebes. Da aber ſeine übrigen Gefährten nicht darum wußten und noch in ihren Zelten verweilten, ſo wurden ſie von den herbeieilenden Feinden ergriffen, einigen die Augen ausgeſtochen und die Naſen abgeſchnitten, andere an Händen und Füßen verſtümmelt, während der Herzog mit nur Wenigen und der geraubten Jungfrau in der finſteren Nacht entkam. Judita wurde aber geraubt im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1021.[1] Damit aber die Deutſchen keinen Grund hätten, ſich über die Boehmen wegen des ihnen zugefügten Unrechts zu beklagen, begab er ſich, nachdem er ſeinen Vater, Herzog Oudalrich begrüßt, geraden Weges nach Mähren. Sein Vater hatte ihm nämlich jenes ganze Land übergeben, nachdem die Polen aus allen Städten vertrieben waren, deren er viele gefangen genommen und, je hundert mit Ketten gefeſſelt, nach Ungarn und weiter hatte verkaufen laſſen. Nach dem Tode Bolezlaus II. hatten nämlich die Polen, wie die Stadt Prag, ſo auch ganz Mähren gewaltſam an ſich geriſſen.

1034 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1022 wurden in Polen die Chriſten verfolgt.[2]

1023 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1023, am 8. Auguſt, verließ Eccard, der vierte Biſchof der Prager Kirche, dieſe Welt, um ein ewiges Leben zu leben. Es war aber dieſer Biſchof gegen Mächtige unbeugſam, gegen Niedrige freundlich, gütig und ſanftmüthig, ein beredter Prediger, ein Geber reichlicher Almoſen und ein treuer Vertheiler des göttlichen Weizens unter die Familie des Herrn. Derſelbe hat beſtimmt, daß ein Jeder, gleichviel ob mächtig, reich oder arm, von jedem Acker ſeines Lehen- oder Freigutes dem Biſchof als Zehnt zwei Gemäße von fünf Spannen und zwei Fingerbreiten, und zwar eines mit Weizen, das andere mit Hafer gefüllt entrichten ſollte. Früher gab man nämlich, wie es unter dem erſten Biſchof Dethmar feſtgeſetzt war, zwei Hauſen von der Ernte als Zehent, den Hauſen zu fünfzig Garben gerechnet. Nach ſeinem Tode erlangte Izo die Biſchofswürde und wurde im ſelben Jahre am 29. December von dem Erzbiſchof von Mainz[1]) geweiht. 1023

---

[1] Unrichtig: die Entführung erfolgte erſt nach Eroberung Mährens, wie aus der folgenden Erzählung hervorgeht. Dieſe iſt aber aller Wahrſcheinlichkeit nach im Jahre 1029, gleichzeitig mit Konrads' II. Feldzug anzuſetzen, während 1031 der Sohn der Judit geboren wird. Alle früheren Unterſuchungen ſind wegen Benützung der gefälſchten Monſeeiſchen Fragmente unbrauchbar, und es iſt nur auf die Jahrbücher Conrads' II. von H. Breßlau, I, 267 und 279, zu verweiſen. W. — [2] Erſt nach dem Tode Herzogs Meſko II. im Jahre 1034.

41. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1024, am 12. Juli ſtarb König Heinrich.[2]) 1024

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1025, am 17. Juni, ſtarb König Boleslaus[3]) 1025

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1026. [König Conrad wird zu Rom gekrönt.][4]) 1027

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1030. In dieſem Jahre ſtreckte Herzog Bracizlaus die Ungarn in einem großen Blutbade nieder und verheerte ihr Land bis zu der Stadt Strigonia.[5]) Im ſelben Jahre, am 30. Januar, ſtarb Izo, der fünfte Biſchof der Prager Kirche. 1030

Fort ging er aus der Welt, des herrlichen Lohns ſich zu freuen.

Edel von Geſchlecht, war er noch edler durch ſeine Handlungsweiſe und that zuerſt ſelbſt das, was er Anderen vorſchrieb. Denn Niemand kennt ſein eigenes Haus beſſer, als er die Gefängniſſe und die Wohnungen der Kranken kannte. Auch blieb ihm nicht verborgen, wie viele Seelen dem Leben wieder gewonnen wurden,

Oder wie viele der Tod entführt' zu den finſteren Schatten.

Überdies war er gewohnt, täglich vierzig Arme zu bewirthen, welchen er reichlich Speiſe und Trank gewährte, ſelbſt ſegnete und mit heiterer Miene vertheilte. Er war auch ſehr ſchön von Kör-

---

1) Aribo. — 2) Kaiſer Heinrich ſtarb am 13. Juli. — 3) Von Polen. — 4) Zuſatz der Prager Handſchrift. Die Krönung erfolgte erſt am 26. März 1027. Es folgen die leeren Jahreszahlen 1027—1029. — 5) Gran an der Einmündung der Gran in die Donau.

1030 per und ſein Haupthaar weißer als der Schwan, woher er ſeinen Beinamen erhielt, indem man ihn den weißen und freundlichen Biſchof Izo nannte.

Auf ihn folgte Sever, der Prager Biſchöfe ſechſter.

Dieſer war in ſeinen Jugendjahren bekannt durch große Behendigkeit, denn er zeichnete ſich vor allen Andern am herzoglichen Hofe durch ſeine Dienſtleiſtungen aus und ſo wurde ſeine aufmerkſame Bedienung, weil auch eine treue, dem Herzog die willkommenſte. Er war der erſte bei den Verrichtungen der Geiſtlichen und nicht minder eifrig in den Geſchäften der Laien. Auf der Jagd war er ein unzertrennlicher Gefährte des Herzogs; er war der erſte bei der Erlegung des Keulers, ſchnitt ihm die Feder ab, waidete ihn aus, bereitete ihn ſo, wie er wußte, daß es der Herzog wünſchte, zu und ſetzte ihn dem Herrn, wenn er kam, zur Speiſe vor, weshalb Oudalrich oft geſagt haben ſoll: „O Severus, ich ſage dir wahrhaft, für dieſe wohlſchmeckende Speiſe verdienſt du die Biſchofswürde." Durch dieſe und ähnliche Bemühungen erwarb er ſich die Gunſt des Herzogs und machte ſich allgemein beliebt.

1031 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1031, am Geburtsfeſte der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus,[1] wurde Severus von dem Erzbiſchof[2] von Mainz geweiht.

Im ſelben Jahre wurde Spitignev, der Sohn des Herzogs Bracizlaus geboren.

1032 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1032. [Stiftung der Kirche zu Sazava.][3]

1037 Im Jahre der götlichen Menſchwerdung 1037 ſtarb Herzog Bolezlaus,[4] welchen Mesco[5] geblendet hatte.

1034 42. Im ſelben Jahre, am 9. November ſtarb Herzog Oudalrich.

Irdiſches Reich verlaſſend, gewann er das Reich ſich des Himmels.

Als der obenerwähnte Jaromir, welcher geblendet nach der

---

[1] 29. Juni. — [2] Bardo. — [3] Zuſatz der Prager Handſchrift. Wir übergehen die leeren Jahreszahlen bis 1037. — [4] Von Böhmen. — [5] Boleslaus Chabry.

Anordnung ſeines Bruders auf der Burg Liza gefangen ſaß,[1] 1034 hörte, daß ſein Bruder die Welt verlaſſen, erhob er ſich mit Tages Anbruch und ließ ſich in einem Fuhrwerk nach Prag bringen. Als er daſelbſt ankam, war ſein Bruder bereits in die Kirche des heiligen Georgius übertragen; dort ſtellte er ſich neben die eingeſargte Leiche und erſchütterte die Herzen aller Anweſenden durch ſeine Klagen:

„Weh mir! was ſag' ich mehr? Weh' mir! was kann ich ſonſt ſagen?
Weh mir, Bruder, dich hat erreicht das bitt're Verhängniß;
Sieh, hier liegſt du todt, haſt nicht mehr Freude, auch ich nicht,
An dem flüchtigen Glanz des vergänglichen irdiſchen Reiches.
Vor drei Tagen ein Fürſt, ein Baumſtamm heut', ein gefällter,
Morgen der Würmer Speiſ', ein Stäubchen, von dem man nicht ſpricht mehr.
Wohl haſt du mich nicht geliebt, wie ein Bruder den Bruder ſoll lieben,
Haſt mich geblendet, doch heut' wirſt du das Gethane bereuen.
Gerne würdeſt du mir, ich weiß es, erſtatten die Augen,
Da dir ja klar jetzt iſt, was du Gutes, was Böſes gethan haſt:
Doch ich verzeihe dir jetzt von ganzem Herzen, mein Bruder,
Möge auch Gott, der Allmächtige, dich in Gnaden verſchonen
Und dein ſeliger Geiſt von nun an ruhen in Frieden."

Nachdem die Leichenfeierlichkeiten vorſchriftsmäßig begangen waren, nahm er ſeinen Brudersſohn Bracizlaus bei der Hand und führte ihn auf den herzoglichen Thron; und, wie immer bei Erwählung eines Herzogs geſchieht, wurden aus den oberen Fenſtern des Palaſtes zehntauſend oder mehr Pfennige[2] unter das Volk geworfen, damit es den Herzog auf dem Throne nicht erdrücke, ſondern lieber das ausgeſtreute Geld aufleſe. Als nun der Her=

---

[1] Herzog Oudalrich, im Jahre 1032 oder 1033 wegen Untreue von Kaiſer Conrad verbannt, wurde 1034 wieder begnadigt, mußte aber die Regierung mit ſeinem Bruder Jaromir theilen. Kurz darauf ließ er jedoch denſelben blenden und in die Burg Liza [Lyſa, im Kreiſe Bunzlau] bringen. [Die Hildesheimer Jahrbücher z. J. 1034 geben eine ſehr ungünſtige Schilderung von ihm und ſeinem Ende. Nach ihnen und den Altaicher Annalen iſt er 1034 geſtorben; ſ. darüber Loſerth in den Mitth. d. Vereins der Deutſchen in Böhmen XIX [1881] S. 256—270. W.] — [2] So iſt hier, und weiterhin, das Wort nummus wiedergegeben. Er betrug nach Dobner [ad. Hajec II, 433] zu jener Zeit vier und einen halben Kreuzer öſterreichiſchen Geldes.

1034 zog auf dem Throne Platz genommen und Stillſchweigen befohlen war, ergriff Jaromir die Rechte ſeines Brudersſohnes und ſprach zum Volke: „Sehet da euren Herzog.“ Jene aber riefen dreimal „Krileſſu“, das heißt Kyrie eleiſon. Und wieder ſprach Jaromir zum Volke: „Es mögen hervortreten die vom Geſchlechte Muncia und die vom Geſchlechte Tepca,“ und rief alle namentlich, welche ihm als kriegstüchtiger, treuer, mächtiger und reicher bekannt waren. Als er wahrnahm, daß ſie alle verſammelt waren, ſprach er: „Weil ich durch mein Geſchick verhindert bin, euer Herzog zu ſein, ſo beſtimme ich euch dieſen als ſolchen, und will, daß ihr ihm die dem Herzog und Fürſten gebührende Folgſamkeit und Treue erweiſt. Dich aber, mein Sohn, ermahne ich und werde dich immer und wieder ermahnen, daß du dieſe verehreſt wie Väter, jene liebeſt wie Brüder und in allen Angelegenheiten dich ihres Rathes bedienſt. Dieſen übertrage die Regierung der Städte und des Volkes, denn durch ſie beſteht das böhmiſche Reich, hat beſtanden und wird in Ewigkeit beſtehen. Jene aber, nämlich die Wriſſowici, die ſchlimmen Söhne ſchlimmer Väter, Gegner unſeres Geſchlechtes und häusliche Feinde, meide wie ein kothiges Rad und fliehe ihre Geſellſchaft, weil ſie uns niemals treu geweſen ſind. Sieh, mich, den ſchuldloſen und ihren Fürſten haben ſie zuerſt gebunden und mir mancherlei Schimpf angethan, darauf haben ſie es mit der ihnen angeborenen Verſchlagenheit und durch ihren betrügeriſchen Rath dahin gebracht, daß mein Bruder mich, ſeinen Bruder, der Augen beraubte. Behalte, mein Sohn, immer die Prophezeihung des heiligen Adalbert im Gedächtniß, welcher mit ſeinem heiligen Munde verſicherte, daß wegen ihrer Grauſamkeit dreimal ein gewaltſamer Tod über ſie kommen werde, und in der Kirche den Bann über ſie verkündigte. Daß das, was ihnen ſchon zweimal nach Gottes Willen begegnet iſt, auch das dritte Mal über ſie kommen wird, dafür ſorgt noch das Schickſal.“ Als aber jene dies hörten, ergrimmten ſie in ihren

Herzen und knirſchten mit den Zähnen gegen ihn wie Löwen. 1034
Wenige Tage darauf ſchickte Kohan, von welchem wir oben berichtet haben, einen Diener, welcher den Blinden, der ſich in nächtlicher Stunde auf dem Abort befand, mit einem ſcharfen Dolch von rückwärts durch den After mitten in's Herz ſtach. So ſtarb alſo der gerechte Herzog Jaromir wie ein Martirer Gottes am 4. November 1038.

Das erſte Buch ſich ſchließet hier, von alter Zeit erzählt es dir.

Weil man aber, wie der heilige Hieronymus ſagt, anders erzählt, was man geſehen, anders, was man gehört, und anders, was erdichtet iſt, und das, was man beſſer weiß, auch beſſer ausdrückt,[1] ſo haben wir jetzt im Sinne, mit Gottes und des heiligen Adalbert Hilfe das zu erzählen, was wir ſelbſt geſehen, oder von Augenzeugen glaubwürdig vernommen haben.

---

[1] Auch dieſes Citat iſt, wie Loſerth nachgewieſen hat, aus Regino z. J. 814 entlehnt.

Ende des erſten Buches der Chronik von Böhmen.

Hier beginnt die Vorrede an Clemens Abt der Kirche zu Brevnow.

Dem geiſtlichen Vater der Kirche zu Brevnow, der mit Recht den Namen Clemens führt und immer der Betrachtung obliegt, wünſcht Cosmas, kaum würdig Dekan genannt zu werden, die Gemeinſchaft der himmliſchen Chöre. Nachdem ich vielfach bei mir überlegt habe, welches Liebeszeichen ich einem Manne von ſo großer Heiligkeit überſchicken könnte, dem Gold und Silber widerwärtig und nur geiſtige Güter wohlgefällig ſind, habe ich für das Beſte befunden, lediglich deinem Wunſche nachzukommen. Ich habe nämlich durch deinen Kleriker Namens Deocar, der es mir im Vertrauen mittheilte, erfahren, daß du meine Albernheiten, welche ich früher an Gervaſius geſchrieben, gerne ſehen möchteſt Durch dieſen Anlaß ermuthigt und veranlaßt durch das Zureden eines lieben Freundes, wage ich es, dir, Vater, nicht nur das Gewünſchte, ſondern auch das zweite Buch desſelben Geſchichtswerkes, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, welches ich in gleicher Weiſe, ſo gut ich es erfahren konnte, von der Zeit Bracizlaus, des Sohnes Herzogs Oudalrich, bis zu dem gleichnamigen Sohne Königs Wratizlaus fortgeführt habe, vorzulegen. Obgleich du aber, ehrwürdiger Vater, nicht aufhörſt, an den Quellen der heiligen Schrift und den tiefen Brunnen der Philoſophie deinen Durſt zu ſtillen, ſo verſchmähe doch nicht, mit dieſem dünnen Säftchen deine heiligen Lippen zu netzen, denn oft befällt nach ſtarken und betäubenden Getränken den Menſchen ein natürlicher Durſt, und ſchmeckt ihm ein Trunk reinen Waſſers beſſer als ſüßer Wein.

Oft ja ſehen wir auch, daß wer in Waffen dem Mars dient,
Gern mit der Jungfrau'n Schar im Reientanze ſich drehet,
Oder im Circus auch oft ſpielt mit dem Kreiſel der Knaben.

So leg' auch du, heiligſter Vater, jetzt deine ſchweren philoſophiſchen Bücher bei Seite und durchlies dieſes mein Werklein, das ſeinem Inhalte nach kindiſch, ſeinem Stile nach unbeholfen iſt. Du wirſt darin Manches finden, was zu Spott und Gelächter herausfordert, was du aber gleichwohl deinem Gedächtniſſe einprägen mögeſt, um es nach der dir von Gott verliehenen Weisheit gründlich zu verbeſſern. Wenn du aber an manchen Stellen gewiſſermaßen ein Versmaß findeſt, ſo wiſſe, daß ich, wo ich Verſe gemacht, dies wiſſentlich ohne Wiſſen gethan habe.

Hier beginnt das zweite Buch.

1. Nachdem ſich alſo Herzog Bracizlaus auf dem väterlichen Throne befeſtigt hatte, folgte er in Gott und den Menſchen wohlgefälligen Thaten den Spuren ſeiner Väter, welche er durch ſeine erhabene Tugenden noch übertraf; und wie die Sonne in ihrer Kraft das Licht des Mondes und der Sterne überſtrahlt und abſchwächt, ſo verkleinerte und verdunkelte Bracizlaus, der neue Achilles, der neue Sohn des Tydeus, durch neue Triumphe die Großthaten und die herrlichſten Siege ſeiner Vorvordern. Denn Gott hatte ihm ſolche Gnade gegeben, daß er ihm die Tugenden, welche er einzelnen Menſchen verleiht, jederzeit alle zuſammen gewährte. Er beſaß nämlich einen ſolchen Inbegriff aller Tugenden, daß er im Kriege den Gedeon an Tapferkeit, an Körperkräften den Samſon, an Weisheit durch eine ganz beſondere Begabung den Salomon übertraf. Daher kam es, daß er in allen Schlachten, wie Joſua, Sieger blieb, an Gold und Silber mehr beſaß, als die Könige Arabiens; und da er Überfluß hatte an unerſchöpftem Reichthum, und in Ertheilung von Geſchenken nicht nachließ,

Ähnlich dem Waſſer erſchien, das nimmer verſieget im Strome.

Seine Gemahlin Judita aus ſehr edlem Geſchlechte, die Mutter vieler Kinder, gebar ihm fünf Söhne, anſehnlich von Körper, alle die Anderen überragend gleich den Bergen von Ehematia,[1] ausgezeichnet durch Weisheit, an Tugend Niemanden zu vergleichen, wohlgefällig durch ihr Betragen, verſöhnlich gegen Fehlende, in jeglicher Tugend und Ehrbarkeit lobenswerth. Der erſtgeborene hieß Spitignew, der zweite Wratizlaus, der dritte Conrad, der vierte Jaromir, und der fünfte, der jüngſte und ſchönſte, Otto. Über ihr ruhmreiches Leben wird an geeigneten Stellen, wie ſich die Worte darbieten, hinreichend berichtet werden. Ihr Vater freute ſich ſehr, als er ſah, wie ſie, noch in den Knabenjahren, ſich ſchon durch männliches Streben hervorthaten:

---

[1] Emathia war urſprünglich der Name einer macedoniſchen Landſchaft und wurde ſpäter, namentlich von Lucan (Pharsal. I, 1) auch für Theſſalien gebraucht.

Sehend die treffliche Zier, und die edle Geſellſchaft der Brüder.[1])
Und nicht mindere Luſt erfüllte die Seele der Mutter

über das ſo herrliche Gedeihen und den Ruhm der Söhne.

2. Als um dieſe Zeit Kazimir, der edle Herzog der Polen, geſtorben war und ſeine Söhne Bolezlaus und Wladizlaus noch Säuglinge waren,[2]) konnten die Polen ihr Heil nur in kläglicher Flucht nach verſchiedenen Gegenden finden. Herzog Bracizlaus, 1038
der dies wahrnahm — es war im vierten[3]) Jahre ſeiner Regie- 1039
rung — glaubte, die ſich darbietende Gelegenheit nicht verſäumen zu dürfen, um ſeine Feinde anzugreifen, und Rache zu nehmen für all' das Unrecht, welches Herzog Mesco[4]) ſeinerzeit den Böhmen gethan. Er berieth ſich alſo mit den Seinen und beſchloß, die Feinde ſo bald als möglich anzugreifen. Sofort ſchickte er einen aus Baſt gedrehten Strick durch alle Gaue Böhmens zur Bekräftigung des ſchrecklichen Befehls, daß jeder Säumige, der nicht auf das gegebene Zeichen im Lager erſcheinen würde, überzeugt ſein ſollte, daß er mit dieſem Stricke an den Galgen ge-

---

[1]) Der Schluß [par nobile fratrum] aus Horaz Sermonen II, 3, 243. — [2]) Herzog Kazimir ſtarb erſt 1058 und nicht mit Hinterlaſſung unmündiger Söhne, dagegen war er ſelbſt beim Tode ſeines Vaters Mesko II. — 1034 unmündig. Nach dem Tode Meskos wurde zuerſt ſeine Wittwe Richenza und bald nachdem der junge Kazimir die Regierung übernommen, auch dieſer vertrieben. — [3]) Vielmehr im zweiten — 1039 — wie ſich aus Cosmas' eigener Chronologie, insbeſondere aus dem Schluſſe des fünften und Anfang des achten Capitels ergiebt. [Nach Loſerth's Berichtigung oben S. 77, A. 1. iſt dieſe Angabe richtig: der Feldzug muß, da ſonſt die Zeit nicht ausreicht, in die beiden Jahre 1038 und 1039 gelegt werden. W.] — [4]) Soll wohl wieder Boleslaus heißen.

1039 hängt werden würde. Nachdem nun Alle ſich ohne Verzug bis auf den letzten Mann geſtellt hatten, zog er in's polniſche Land, das keinen Fürſten hatte, und wie ein gewaltiger Sturm wüthet und Alles niederwirft, ſo verheerte er die Dörfer mit Mord, Brand und Plünderung und brach in die befeſtigten Orte ein. Als er aber nach Krakov, in die Hauptſtadt des Landes kam, zerſtörte er ſie von Grund aus und machte reiche Beute. Überdies holte er auch den Schatz hervor, welchen die alten Herzoge in ihrer Schatzkammer verwahrt hatten, nämlich unermeßliche Mengen Goldes und Silbers. Auch die übrigen Städte zündete er an und machte ſie dem Boden gleich. Als er vor die Burg Gdec[1] kam, konnten die Burgleute und die, welche vom Lande dahin geflüchtet waren, ſeinem Angriff nicht widerſtehen und zogen ihm daher mit einer goldenen Ruthe, dem Zeichen ihrer Unterwerfung entgegen, fußfällig bittend, er möchte ihnen Frieden gewähren und ſie mit ihrem Vieh und ihrer ſonſtigen Habe nach Böhmen verſetzen. Der Herzog gewährte ihre Bitte und gab ihnen, nachdem er ſie nach Böhmen geführt, einen beträchtlichen Theil des Crinin[2] genannten Waldes, gab ihnen einen Vorgeſetzten und Richter aus ihrer Mitte, und beſtimmte daß ſie und ihre Nachkommen für ewige Zeiten nach dem Geſetze leben ſollten, welches ſie in Polen gehabt. Und nach dem Namen ihrer Burg werden ſie heute noch Gedcaner genannt.

3. Nicht weit von dieſer Burg kam man vor die Hauptſtadt Gnezden, welche durch ihre Lage und Befeſtigung ſehr ſtark, aber gleichwohl leicht einzunehmen war, da ſie nur von wenigen Bürgern bewohnt wurde. Daſelbſt befand ſich zu jener Zeit in der Hauptkirche der heiligen und allezeit jungfräulichen Mutter Gottes Maria der koſtbarſte Schatz, nämlich der Leib des heiligen Mar-

---

[1] Giecz, unweit Gneſen. — [2] Wie Palacky [a. a. O. I, 280, A. 88] vermuthet, ſüdweſtlich von Rakonitz. Vgl. auch Komárek: Die polniſche Colonie der Hedcané in Boehmen, in den Abhandlungen der k. böhm. Geſch. d. Wiſſenſchaften VI, 2. 1869

1039 tirers Adalbert. Die Böhmen bemächtigen ſich raſch und ohne Kampf der Stadt, ziehen hocherfreut in die heiligen Räume der Kirche und indem ſie von allem Beutemachen abſehen, verlangen ſie nur die Herausgabe des heiligen Leibes, der für Chriſtus gelitten hat. Da aber ihr Biſchof Severus ihre Unbeſonnenheit und ihren zu Gutem und Böſem gleichgeneigten Sinn kannte, ſuchte er ſie durch folgende Anrede von unerlaubtem Unterfangen abzuhalten: „Meine Brüder, Söhne der Kirche Gottes, es iſt nicht, wie ihr meint, ſo ohne Weiteres erlaubt, daß ein Sterblicher ſich herausnehme, unehrerbietig den heiligen Leib zu berühren, der voll göttlicher Tugenden war. Ich fürchte ſehr, daß wir für dieſes Wagniß mit Vergeßlichkeit, Blindheit oder irgend welcher Lähmung unſerer Glieder geſchlagen werden. Faſtet alſo zuerſt drei Tage lang, thut Buße für eure Sünden und enthaltet euch alles deſſen, was der Heilige an euch verabſcheut hat, mit dem aufrichtigen Verſprechen, es nicht wieder zu thun. Ich vertraue nämlich zur Barmherzigkeit Gottes und unſeres Patrons des heiligen Adalbert, daß die Hoffnung auf Erfüllung unſerer Bitte nicht getäuſcht wird, wenn wir im gläubigen und unabläßigen Gebete verharren.“ Jenen aber erſchienen die Worte des Biſchofs wie im Irrſinn geſprochen, ſie hielten ſich die Ohren zu und machten ſofort den Verſuch, den heiligen Leib mit Gewalt zu erheben; da er aber an der Mauer hinter dem Altar beſtattet war und nur nach Wegreißung des Altars erhoben werden konnte, ſo legten ſie gottloſen Sinnes Hand an das entheiligende Werk. Allein die Strafe Gottes ließ nicht auf ſich warten, denn es wurden ihnen bei ihrer Arbeit die Sinne gelähmt und ſie hatten faſt drei Stunden lang keine Stimme, keine Gedanken und kein Augenlicht, bis ſich die göttliche Gnade wieder erbarmte und ihnen die früheren Fähigkeiten zurückgab. Da erfüllten ſie, von Reue, obwohl zu ſpät, ergriffen, ohne Zögern die Befehle ihres Biſchofs, und je augenſcheinlicher ſie durch göttlichen Wink gezüchtigt waren, um ſo an-

1039 dächtiger und unermüdeter verharrten ſie im Gebete, faſteten drei Tage lang und flehten um Nachlaß der Sünden.

4. In der dritten Nacht erſchien der heilige Biſchof Adalbert dem Biſchof Severus während er, nachdem er der Matutin beigewohnt, ruhte und ſprach: „Sage dem Herzog und ſeinen Grafen: Der himmliſche Vater wird euch gewähren um was ihr bittet, wenn ihr das Böſe, dem ihr bei der Taufe abgeſagt, nicht wieder thut.“ Als der Biſchof dies am Morgen dem Herzog und ſeinen Grafen mittheilte, begaben ſie ſich heiteren Sinnes in die Kirche der heiligen Maria, warfen ſich vor dem Grabe des heiligen Adalbert zur Erde nieder und verrichteten ein gemeinſchaftliches Gebet. Darauf erhob ſich der Herzog und auf dem Ambo[1] ſtehend unterbrach er das Stillſchweigen mit den Worten: „Wollt ihr euere Miſſethaten gut machen und euch von eueren böſen Werken bekehren?“ Sie aber brachen in Thränen aus und antworteten: „Wir ſind bereit, Alles gut zu machen, was unſere Väter oder wir gegen den Heiligen Gottes verſchuldet haben, und von jedem böſen Werke abzulaſſen.“ Darauf ſtreckte der Herzog ſeine Hand über das heilige Grab aus und redete das Volk alſo an: „Erhebet, Brüder, gemeinſchaftlich euere rechten Hände zu Gott und merkt auf meine Worte, welche ihr mit euerem Eide bekräftigen ſollt. Mein erſter und vorzüglichſter Befehl iſt, daß euere wilden Ehen, in welchen ihr bisher gleich dem Vieh gelebt habt, von nun an geſetzliche nach den Vorſchriften der heiligen Bücher werden, daß ſie ungetheilt und unlöslich ſeien, ſo zwar, daß ſich ein Mann mit einer Frau und eine Frau mit einem Manne begnügen. Wenn aber eine Frau ihren Mann, oder ein Mann ſeine Frau verſchmäht und der wechſelſeitige Zank zu einer Trennung geführt hat, ſo ſoll derjenige Theil, welcher nicht zu der geſetzmäßig geſchloſſenen Ehe zurückkehren will, nicht nach

---

[1] Ein erhöhter Platz in der Kirche, von dem aus die Episteln und Evangelien verleſen wurden.

Landesbrauch wegen Verletzung derſelben in Knechtſchaft verfallen, 1039 ſondern nach meinem unabänderlichen Beſchluß, ſoll er, ſei er wer er wolle, zur Strafe nach Ungarn verbannt werden und ihm nicht geſtattet ſein, ſich zurückzukaufen und wieder in unſer Land zu kommen, damit nicht durch die Berührung eines räudigen Schafes der ganze Schafſtall Chriſti angeſteckt werde." Biſchof Severus ſprach: „Wer immer dagegen handelt, der ſei im Kirchenbann. Derſelben Strafe ſollen auch Jungfrauen, Wittwen und Ehebrecherinnen unterliegen, von welchen bekannt wird, daß ſie ihren guten Namen verloren, die Schamhaftigkeit verletzt und außerehelich empfangen haben. Denn warum begehen ſie einen Ehebruch, wo ſie doch freie Wahl haben, zu heirathen, und warum treiben ſie ihre Leibesfrucht ab, was das ſchlimmſte aller Laſter iſt." Der Herzog aber fügte hinzu: „Wenn jedoch eine Frau öffentlich angiebt, daß ihre Liebe nicht erwiedert und ſie von ihrem Manne hart behandelt und gequält wird, ſo ſoll das Gottesurtheil zwiſchen ihnen entſcheiden und der ſchuldig befundene Theil die Strafe ſeiner Schuld erleiden. Ebenſo ſoll es mit denjenigen gehalten werden, welche eines Mordes beſchuldigt ſind. Der Erzprieſter ſoll ihre Namen dem betreffenden Grafen aufſchreiben und der Graf ſie vorladen. Widerſetzen ſie ſich, ſo ſoll er ſie in's Gefängniß werfen bis ſie angemeſſene Buße verrichten; läugnen ſie aber, ſo ſollen ſie durch glühendes Eiſen, oder durch beſprochenes[1] Waſſer unterſucht werden, ob ſie ſchuldig ſind. Bruder- und Vatermörder aber, Mörder von Prieſtern und Andere, welche ſolcher Hauptverbrechen ſchuldig ſind, ſoll der Erzprieſter dem Grafen oder Herzog bekannt geben, oder er ſoll ſie, an den Händen und dem Leibe gefeſſelt,[2]) aus dem Lande jagen, damit ſie

---

1) Ueber das zur Waſſerprobe beſtimmte Waſſer wurden beſtimmte Gebetsformeln geſprochen. S. hierüber Rockinger, Gottesurtheile, in Quellen z. Bayer. Geſch. Bd. VII, S. 313 ff. — 2) ferrati, was herkömmlich mit „gebrandmarkt" überſetzt wird. Aber weder ſolche Bedeutung noch eine Brandmarkung per ventrem iſt mir je vorgekommen; dagegen häufig in Legenden umherirrende Mörder mit Eiſenringen um den Leib. W.

1039 wie Cain unſtätig und flüchtig herumirren.“ Biſchof Severus ſprach: „Dieſer gerechte Beſchluß des Herzogs ſoll unter der Strafe des Kirchenbannes anerkannt werden, denn deshalb hängt euch Herzogen das Schwert an der Seite, damit ihre euere Hände öfters im Blute der Miſſethäter waſcht.“ Hierauf wieder der Herzog: „Die Wirthshäuſer ſind die Urſache alles Übels, aus ihnen gehen die Diebſtähle, Mord, Ehebruch und die übrigen Miſſethaten hervor. Wer daher ein ſolches einrichtet, oder ein ſchon eingerichtetes erwirbt . . .“ „ſei im Kirchenbanne“ fügte Severus hinzu. Darauf der Herzog: „Jeder Wirth, der als Übertreter dieſes Beſchluſſes ergriffen wird, ſoll mitten auf dem Markte, an einen Pfahl gebunden, vom Frohnboten, bis derſelbe ermüdet, gegeißelt und ihm die Haare abgeſchnitten werden; ſein Vermögen ſoll aber nicht dem herzoglichen Schatze einverleibt, ſondern nur das Getränk auf den Boden geſchüttet werden, damit ſich Niemand durch den abſcheulichen Trank beflecke. Die Trinker aber ſollen, wenn ſie ergriffen werden, nicht eher aus der Haft entlaſſen werden, als bis jeder dreihundert Pfennige für den herzoglichen Schatz erlegt hat.“ Biſchof Severus ſprach: „Was der Herzog befiehlt, beſtätigen wir durch unſere biſchöfliche Gewalt.“ Der Herzog fuhr aber fort: „Wir verbieten gänzlich, daß an Sonntagen Markt gehalten werde, was hierzuland vorzüglich deswegen geſchieht, damit man an den übrigen Tagen ſeinen Geſchäften nachgehen kann. Wenn aber Jemand an Sonntagen oder an Feſttagen, deren kirchliche Feier befohlen iſt, bei einer knechtiſchen Arbeit betroffen wird, ſo ſoll der Erzprieſter die Arbeit ſelbſt und das dazu gebrauchte Geſpann wegnehmen und der Schuldige dreihundert Pfennige in den herzoglichen Schatz zahlen. Ebenſo ſollen diejenigen, die es wagen, ihre Todte auf Feldern oder in Wäldern zu begraben, dem Erzdiakon einen Ochſen und zum herzoglichen Schatz dreihundert Pfennige geben; den Todten ſollen ſie aber auf dem Kirchhofe der Gläubigen zur Erde beſtatten. Dies

1039 iſt es, was Gott verabſcheut und weshalb der heilige Adalbert uns, ſeine Schafe, verlaſſen hat und lieber als Lehrer zu fremden Völkern gegangen iſt. Daß wir es nicht wieder thun werden, bekräftigen wir durch unſeren und eueren Eid.“ Alſo ſprach der Herzog; der Biſchof aber rief den Namen der heiligſten Dreifaltigkeit an, ergriff einen Hammer und begann, während der Klerus die ſieben Pſalmen und andere zu der heiligen Arbeit paſſende Lieder ſang, ſchonend den oberen Theil des Grabes wegzunehmen, bis auf den Boden zu dem heiligen Schatz hinabbringend. Und nachdem er den Sarg geöffnet hatte, verbreitete ſich in der ganzen Kirche ein ſolcher Wohlgeruch, daß Alle, gleich als hätten ſie die köſtlichſten Speiſen genoſſen, drei Tage lang des Eſſens vergaßen; auch wurden in derſelben Stunde ſehr viele Kranke geſund. Darauf ſchauten der Herzog, der Biſchof und einige wenige Grafen hinein, und als ſie ſahen, daß das Antlitz und das ganze Äußere des Heilgen verklärt und der Körper ſo friſch war, als hätte er eben das heilige Meßopfer gefeiert, ſtimmte der Klerus das Te deum an, das Volk aber ſang Kyrie eleyſon und ihre Stimmen erhoben ſich bis zum Himmel. Nachdem dies geſchehen war, betete der Herzog unter Freudenthränen wie folgt: „O Martirer Chriſti, heiliger Adalbert, der du dich unſerer immer und allenthalben erbarmt haſt, blicke jetzt auf uns herab mit deiner gewohnten Liebe, erbarme dich über uns Sünder und geſtatte, daß wir, obgleich Unwürdige, dich nach deinem Biſchofſitze Prag zurückbringen.“ Es war ſtaunenswerth und wunderbar, wie der Herzog und der Biſchof den Leib desjenigen, deſſen Grab man vor drei Tagen nicht berühren durfte, jetzt ohne Schwierigkeit aus dem Sarge hoben und, in ſeidene Tücher gehüllt, auf den Altar legten, damit das Volk die Gott und ſeinen Heiligen verſprochenen Opfer darbringen könnte. An dieſem Tage wurden zweihundert Mark in den Schrein des Altars gelegt.

O allmächtiger Gott, der du regiereſt das Weltall

1039 Schon von Ewigkeit her, noch nie iſt etwas geſchehen,
Noch wird's jemals geſcheh'n, wenn du, Allmächtiger, nicht willſt.

Welcher Sterbliche hätte jemals geglaubt, daß der ſchon im Himmelreich Gekrönte geſtatten würde, ſeinen Leib zurückzubringen zu einem abtrünnigen Volke, deſſen Laſter er verdammt und deſſen Geſellſchaft er im Leben geflohen hatte. Wenn wir aber noch größere Wunder Gottes aus alter Zeit betrachten, wie das iſraelitiſche Volk trockenen Fußes durch das Meer ging, wie Waſſer aus dem dürren Felſen ſprang, oder wie der Schöpfer des Weltalls, von der Jungfrau Maria geboren, auf der Erde erſchien; ſo wollen wir uns nicht wundern, ſondern uns vor Gott, der Alles was er will gemacht hat und machen kann, demüthigen und Alles demjenigen zuſchreiben, deſſen zuvorkommende Gnade es dem Herzog in's Herz gegeben, auch den Leib des Erzbiſchofs dieſer Stadt, Namens Gaudentius, der in derſelben Kirche ruhte, zu übertragen. Dieſer war, wie wir früher ſchon geſagt, nicht nur dem Fleiſche, ſondern auch dem Geiſte nach ein Bruder des heiligen Adalbert und ſein unzertrennlicher Begleiter bei allen Arbeiten und Mühſalen, und wenn er nicht an ſeinem Leibe den Martertod mit ihm erlitten, ſo hat er ihn doch durch ſeine Mitleidenſchaft im Geiſte erduldet. Auch muß ja, als er ſeinen Bruder von den Waffen der Heiden in Stücke zerhauen ſah, ein Schwert ſeine Seele durchbohrt und er ſelbſt ſich ſehnlich einen gleichen Tod gewünſcht haben. Endlich ſchien es dem Herzog und dem Biſchof zweckmäßig, ebenſo auch die Leiber der fünf Brüder, über deren Leben wir oben[1] genügend berichtet haben, und welche in derſelben Stadt, aber in einer anderen Kirche ruhten, mit größter Sorgfalt zu übertragen. Wozu noch mehr Worte?

5. Man war mit der ganzen heiligen Laſt vergnügt und wohlbehalten nach Böhmen gekommen und hatte am Tage vor dem Feſte des heiligen Apoſtels Bartholomeus,[2] nahe der Haupt-

---

[1] I, 38. — [2] 24. Auguſt.

ſtadt Prag, bei dem Flüßchen Rokitnica[1]) ein Lager geſchlagen, 1039
wo mit anbrechendem Tage der Klerus und das geſammte Volk ſich einer Proceſſion anſchloß, für deren Länge das weite Feld kaum hinreichte. Dieſelbe war wie folgt geordnet: der Herzog ſelbſt und der Biſchof trugen auf ihren Schultern den Martirer Chriſti Adalbert, eine ſüße Laſt, hinter ihnen trugen Äbte die Leiber der fünf Brüder und endlich kamen Erzprieſter mit dem Leibe des Erzbiſchofs Gaudentius. Ihnen folgten zwölf ausgewählte Prieſter, welche nur mit Mühe das ſchwere goldene Crucifix aufrecht hielten — Herzog Mesco hatte dasſelbe dreimal ſo ſchwer als er ſelbſt war von Gold anfertigen laſſen — an fünfter Stelle trug man drei ſchwere goldene Tafeln, welche den Altar umgeben hatten, wo der Heilige geruht. Die größere Tafel war fünf Ellen lang und zehn Spannen breit, reich verziert mit Edelſteinen und Kryſtallen und hatte am Rande folgende Inſchrift:

„Dreimal hundert Pfund wiegt dieſe goldene Tafel.“

Zuletzt wurden auf mehr als hundert Wägen unermeßlich große Glocken und alle Schätze Polens gefahren, gefolgt von einer ungezählten Schar Adeliger, welche mit eiſernen Handſchellen und Halseiſen gefeſſelt waren. Unter ihnen wurde, ach! auch mein unglücklicher Weiſe gefangener Ahnherr[2]) mitgeführt, als ein Glied des Klerus, ſeinem Amte nach Prieſter.

O, jener Tag, ehrenvoll für die Böhmen, denkwürdig für alle Zeiten, zu feiern durch die heiligen Geheimniſſe und durch würdige Verkündigung und Lobgeſänge andächtig zu verehren; erfreulich den Reichen, erwünſcht den Schwachen, angenehm den Armen, durch Almoſen zu verherrlichen und durch jede Art guter Werke, an welchem Feſt an Feſt ſich reiht. O überglückliche Stadt Prag, einſt geziert durch einen heiligen Herzog, jetzt durch

---

1) Rokytnize, rechtsſeitiger Zufluß der Moldau. — 2) In Erwägung, daß der 1125 verſtorbene Cosmas nach ſeiner Ausſage [III, 59] ein Alter von mindeſtens achtzig Jahren erreicht hat, alſo bald nach 1039 geboren ſein muß, darf man das Wort atavus wohl nicht im ſtrengſten Sinne nehmen.

1039 einen heiligen Biſchof geſchmückt, empfängſt du von Gott dem Herrn die beſcheerte doppelte Freude und durch dieſe zwei Ölbäume der Barmherzigkeit verbreitet ſich dein Ruhm zu den Sarmaten und zu den Jazygen.[1]

Es geſchah aber dieſe Übertragung des heiligen Adalbert, des Martirers Chriſti, im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1039, am 24. Auguſt.[2]

6. Indeſſen fehlte bei dieſem von Gott gewährtem Glück auch nicht der nichtswürdige Angeber, der dem Papſt[3] hinterbrachte, wie Alles vor ſich gegangen, und daß der Herzog von Böhmen und der Biſchof die heiligen Geſetze und Überlieferungen der Väter verletzt hätten; wenn der Herr Pabſt dies ungeſtraft hingehen ließe, würde er den Rechten des apoſtoliſchen Stuhles, welche in der ganzen Welt gelten müßten, vergeben. Sofort wird ein Concil gehalten, die Kirchengeſetze werden vorgeleſen und die heilige Schrift durchforſcht. Der Herzog und der Biſchof werden, obwohl abweſend, für ſchuldig erklärt; Einige urtheilen, der Herzog ſei aller Würden entkleidet auf drei Jahre in die Verbannung zu ſchicken, Andere, dem Biſchof ſei jede biſchöfliche Verrichtung zu unterſagen und auf Lebenszeit der Aufenthalt in einem Kloſter anzuweiſen, wieder Andere rufen, man ſolle beide mit dem Schwerte des Kirchenbannes treffen.

7. Mittlerweile kamen Geſandte des Herzogs, des Biſchofs und des ganzen böhmiſchen Volkes nach Rom, welche ihre Aufträge mehr durch Geſchenke als durch Beredſamkeit annehmbar zu machen wußten. Nachdem ihnen die Erlaubniß zu ſprechen ertheilt war, ſetzten ſie vor dem Pabſt und dem heiligen Concil den Zweck ihrer Geſandtſchaft in folgender Rede auseinander: „O heiligſter Wächter des katholiſchen Glaubens und des apoſtoliſchen

---

[1] So hat die Stockholmer Handſchrift, die anderen Sarigus. — [2] Aus dem Zuſammenhange und aus abgeleiteten Quellen ergiebt ſich, daß dieſe Lesart, mit 1039, die richtige iſt, obgleich die beſten Handſchriften vor IX. Kal. Sept. die IX., welche ſchon in der Jahreszahl vorausging, weggelaſſen haben. — [3] Benedict IX.

Stuhles, und ihr Väter, deren Namen im Buche des Lebens 1039
ſtehen, welchen von Gott Gewalt gegeben iſt, zu verurtheilen und Erbarmen zu üben, erbarmt euch derjenigen, welche ihre Sünden bekennen, und ſchonet die reuig um Verzeihung Bittenden. Wir bekennen nämlich, daß wir unrecht und gegen die Vorſchriften der heiligen Bücher gehandelt haben, weil wir wegen der weiten Entfernung und wegen Kürze der Zeit eine Entſcheidung von euch über ein ſo heiliges Geſchäft nicht einholen konnten. Was wir aber auch gethan haben, ſo wiſſet, o Väter, wiſſet, o Auserwählte, daß wir es nicht aus Leichtſinn, ſondern in guter Abſicht und zum großen Vortheil der Religion vollbracht haben. Wenn aber einmal eine gute Abſicht ſich in einen Fehler verkehrt hat, ſo ſind wir bereit, heiligſte Väter, nach euerem Urtheil unſere Miſſethat wieder gut zu machen." Der Papſt erwiderte kurz: „Ein Fehltritt ſchadet nicht, wenn er bereut wird." Darauf wurden die Geſandten aus der Verſammlung weggewieſen und begaben ſich in ihre Herberge, um des anderen Tages vor Gericht Rechenſchaft abzulegen. In der Nacht aber eilten die Beauftragten des Herzogs und des Biſchofs herum und beſtachen den liſtigen Sinn der Cardinäle durch Geld, blendeten die Gerechtigkeit durch Gold, kauften Barmherzigkeit um Geld und milderten durch Geſchenke den Spruch der Richter. Als die Geſandten ſich des anderen Tages wieder in der Verſammlung des heiligen Concils vorſtellten, öffnete der apoſtoliſche Herr ſeinen heiligen Mund und ſprach die gewichtigen und unumſtößlichen Worte: „Gleich wie denjenigen, welche in ihrer Schuld verharren, eine ſchwerere Strafe aufzuerlegen iſt, ebenſo gewähren wir jenen, die ihren Fehltritt bekennen und Buße verlangen, geneigtes Gehör und geben den vom Feinde Verwundeten das Heilmittel der Barmherzigkeit. Es iſt nämlich eine ſchwere Sünde, fremdes Gut zu rauben, aber Chriſten nicht nur zu berauben, ſondern auch gefangen zu nehmen und die Gefangenen wie das Vieh zu verkaufen iſt allzu abſcheulich; daß ihr aber dies in

1039 Polen gethan habt, wurde uns durch wahrheitsgetreuen Bericht mitgetheilt. Daß aber Niemand das Recht hat, ohne unſere Erlaubniß einen heiligen Leib von einem Orte nach dem anderen zu übertragen, das bezeugen die heiligen Bücher, die Beſchlüſſe der Väter verbieten es und der göttliche Ausſpruch befiehlt, daß derartige Frevler mit dem Schwerte des Kirchenbannes geſchlagen werden ſollen. Weil aber ihr aus Unwiſſenheit oder doch in guter Abſicht gehandel habt, ſo befehlen wir, daß für dieſe Kühnheit euer Herzog und der Biſchof an geeignetem Ort ein Kloſter gründen, und daſſelbe mit allem nöthigen Bedarf und Rechten ausſtatten, erprobte Leute dort einſetzen und die Aemter der dienenden Kleriker zur Abhaltung des Gottesdienſtes anordnen, damit Gott daſelbſt für alle Zeiten zum Beſten der lebenden und verſtorbenen Gläubigen eifrig gedient und ſo wenigſtens euer Fehltritt vor ſeinem Angeſicht wieder gut gemacht werde.“ Hierüber ſehr erfreut reiſen die Geſandten ohne Verzug ab und überbringen dem Herzog die Befehle des Pabſtes. Der Herzog leiſtete denſelben, als von Gott kommend, Gehorſam und gründete zu Ehren des heiligen Martirers Wencezlaus in der Stadt Bolezlav am Fluſſe Laba, wo dieſer Heilige einſt ſein glückliches Marterthum vollbracht hat, ein ſehr ſchönes Kloſter, in welchem, wie man heute noch ſieht, eine zahlreiche Schar der Brüder dem Herrn dient und wo ſich eine Propſtei und eine ſehr ehrwürdige Baſilica befindet.

1040 8. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1040 brachte das Gerücht, das ſchlimmſte Übel in der Welt,1) welches ſich von Lügen nährt, Wenigem Vieles hinzufügt, Wahres mit Falſchem vermiſcht und im Weiterverbreiten wächſt, zu den Ohren des Kaiſers Heinrich II.2) hundertmal mehr, als wahr war, in Betreff der Menge Goldes und Silbers, das die Böhmen aus Polen weggeſchleppt haben ſollten. Von da an ſuchte der Kaiſer nach einer Gelegenheit zu Händeln mit denſelben, um ihnen auf

---

1) Worte der Aeneide IV, 174. — 2) Als König Heinrich III.

irgend eine Weiſe das Gold, von dem man ihn erzählt hatte, 1040
entreißen zu können. Er ſchickte alſo Häſcher und bedrohte ſie mit Krieg im Falle, daß ſie das in Polen geraubte Gold ihm nicht innerhalb einer beſtimmten Friſt bis auf den letzten Heller zuſchicken würden. Darauf antworteten die Slaven: „Wir waren unbeſchadet unſeres Geſetzes immer dem Reiche König Karls unterthan und ſind es auch heute noch; unſer Volk hat ſich auch gegen ſeine Nachfolger niemals empört, war dir bei allen Kriegen treu und wird es auch bleiben, wenn du uns nur Gerechtigkeit widerfahren laſſen willſt. Denn das Geſetz hat uns König Pippin, der Sohn des großen Königs Karl, gegeben, daß wir den Nachfolgern der Kaiſer jährlich hundert zwanzig auserleſene Ochſen und fünf hundert Mark entrichten ſollten[1] — die Mark zu zweihundert Pfennigen unſeres Geldes gerechnet — wie von Geſchlecht zu Geſchlecht unſerer Voreltern beſtätigt iſt; dieſes haben wir dir jedes Jahr ohne alles Widerſtreben entrichtet und wollen es auch deinen Nachfolgern entrichten. Willſt du uns aber gegen das beſtehende Geſetz eine neue Laſt auferlegen, ſo ſind wir bereit, lieber zu ſterben, als ein ungewohntes Joch zu tragen." Darauf antwortete der Kaiſer: „Es iſt die Art der Könige, dem beſtehenden Geſetze immer etwas Neues beizufügen, auch iſt nie eine Geſetzgebung auf einmal vollendet worden, vielmehr vermehrte ſich die Zahl der Geſetze durch die Nachfolger der Könige. Denn die, welche das Geſetz geben, ſtehen nicht unter dem Geſetze, weil dasſelbe, wie man ſagt, eine wächſerne Naſe hat, die Könige aber einen eiſernen und langen Arm, um dieſelbe biegen zu können, wie es ihnen gefällt. König Pippin that was er wollte, wenn aber ihr nicht thut was ich will, ſo werde ich euch zeigen, wieviel ich gemalte Schilde habe, und was ich im Kriege vermag."

9. Und ſofort ſchickte er Schreiben im ganzen Reich herum

---

[1] Von einem Feldzuge Pippins gegen Böhmen wiſſen gleichzeitige Schriftſteller nichts, dagegen berichtet uns Einhard in ſeinen Jahrbüchern, daß Pippins Bruder Karl im

1040 und ſammelte ein ſehr ſtarkes Heer.[1] Auf dem einen Wege, welcher durch Zribia[2] führt, und auf welchem man bei der Burg Hlumec[3] aus dem Walde in's böhmiſche Land eintritt, ließ er die Sachſen ziehen, deren Herzog damals Occard war,[4] und welchem ganz Sachſen in Allem, wie einem Könige gehorchte. Denn er war ein Mann von großer Klugheit, mit beſonderem Geſchick für Ordnung der Reichsangelegenheiten begabt und von Jugend auf mit dem Kriege vertraut, obgleich er niemals glückliche Erfolge im Krieg errungen hat. Der Kaiſer aber ſchlug ſein Lager[5] zu beiden Seiten des Fluſſes Rezna.[6] Des anderen Tages zog er bei der Burg Kanb[7] vorüber und näherte ſich dem Walde, welcher Bayern von Böhmen trennt. Als er ſah, daß die Böhmen die Wege durch den Wald verrammelt hatten, ſchwieg er voll Entrüſtung eine kurze Weile, dann ſchüttelte er dreimal das Haupt und machte ſeinem Zorne, der eines Kaiſers würdig war, durch folgende Worte Luft:[8] „Und wenn ſie auch Mauern aufführen, höher als die Wälder, und Thürme bauen, die bis zu den Wolken reichen, ſo nützen doch die Schutzwehren der Böhmen gegen die Deutſchen ebenſowenig wie Netze, welche man vor den Augen der Vögel ſtellt. Mögen ſie über die Wolken hinaufſteigen und ſich einſchließen zwiſchen den Sternen, ſo nützt doch alles dies nicht dem verdorbenen und erbärmlichen Volke.“

Sprach's und gab den Befehl an Alle, den Wald zu erſtürmen. Er ſelbſt begab ſich den Anderen voraus auf einen hohen Berg, mitten im Walde gelegen, und hier auf einem Dreifuß ſitzend ſprach er zu den umherſtehenden Fürſten des geſammten Reiches:

Jahre 805 von ſeinem Vater mit einem Heere in das Land der „Beheimi genannten Slaven“ geſchickt worden ſei. Derſelbe Schriftſteller beſtätigt in ſeinem „Leben Carls“ [Cap. 15] die Zinsbarkeit der Böhmen. — [1] König Heinrich hatte ſich ſchon im Jahre 1039 gegen Böhmen in Bewegung geſetzt, war aber, da ihm Herzog Bracizlaus beruhigende Zuſagen machte und ſeinen Sohn als Geiſel ſtellte, wieder umgekehrt. — [2] Die Mark Meiſſen. — [3] Dobner [a. a. O. V, 236] vermuthet die Ruinen der Burg auf dem Geiersberge, weſtlich von Kulm. — [4] Occard, von den Deutſchen Ekkihard genannt, war Markgraf von Meiſſen. — [5] Mitte Auguſt. — [6] Regen. — [7] Cham in der Oberpfalz. — [8] Dieſe Stelle iſt aus Verſen Ovids in den Metamorphoſen II, 50, I, 166 und 181 zuſammengeſetzt Einzelne Bruchſtücke von Verſen ſind auch weiterhin häufig zu erkennen.

1040 „Hier im Thale hat ſich der erbärmliche Haufe der Böhmen feig verſteckt, wie Mäuſe ſich in ihre Schlupfwinkel verkriechen.“ Aber der Kaiſer täuſchte ſich, denn ihre Verſchanzung befand ſich jenſeits des anderen Berges. Darauf rief er Jeden mit Namen und indem er zuerſt die Markgrafen, dann die von höherem Adel in ihren Waffen vorgehen ließ, befahl er ihnen, zu Fuß anzugreifen, mit folgenden Worten ihnen den Sieg verheißend: „Ihr habt keinen harten Kampf vor euch; ſteigt nur ab, ſie werden ſicher voll Furcht entfliehen, denn ſie können euerem Angriff nicht widerſtehen. Geht, meine Lieben, geht, meine Falken, und fangt die furchtſamen Tauben; macht es wie ſtolze Löwen, oder wie Wölfe, welche, wenn ſie in einen Schafſtall einbrechen, nicht nach der Zahl fragen und ſich nicht eher zum Mahle begeben, als bis die ganze Heerde gemordet iſt.“

10. Sofort greifen die gepanzerten Haufen, wie es der König befohlen hatte, an. In erſter Reihe kämpfen die Großen, es glänzen die herrlichen Scharen wie durchſichtiges Eis; und wie die Sonne von ihren Waffen zurückſtrahlt, ſo leuchten davon die Blätter des Waldes und die Spitzen der Berge. Aber in's Thal herniedergeſtiegen finden ſie Niemand, weil der Wald von allen Seiten außerordentlich dicht und undurchdringlich iſt. Und wie es in allen Gefechten geht, daß die Nachfolgenden die, welche nicht weiter vorgehen wollen, auch gegen ihren Willen dazu drängen, ſo werden die ſchon ermüdeten Großen von denen, welche ihnen folgen, getrieben, auch den anderen Berg zu beſteigen. Indeſſen klebt ihnen ſchon vor Hitze und Durſt die Zunge am Gaumen, die Kräfte laſſen nach, die Hände erlahmen, nur mühſam holen ſie Athem, können aber gleichwohl nicht ſtehen bleiben. Einige werfen Schild und Panzer weg, Andere lehnen ſich an Bäume und ſchnappen vergebens nach Luft, wieder Andere, fettleibige und des Fußkampfes ungewohnte Leute liegen da wie Klötze, und als man endlich an die Verſchanzung gekommen war, entſteht allent-

1040 halben ein Geſchrei und gleich einem Nebel erhebt ſich über den Wald der Dampf von den ermatteten Körpern. Als dies die Böhmen ſahen, waren ſie einen Augenblick unſchlüſſig; da ſie aber wahrnahmen, daß den Feind die Kraft verlaſſen, brachen ſie ohne Verzug kühn aus ihrer Verſchanzung hervor. Kühnheit gab ihnen Bellona, die unbeſiegte Schweſter des Glückes. O Zufall, o Glück! niemals biſt du unwandelbar günſtig.

Du mit deinem beweglichen Rad wirfſt nieder die Großen,
Sieh, den erhabenen Leib einſt hochanſehnlicher Männer

beſchmutzt der eiſenbeſchlagene Huf ſtampfender Roſſe. Die Mähre zerquetſcht den mit Leckerbiſſen gefüllten Bauch und die ſcharlachumgürtete Lende und zerrt die Eingeweide heraus wie Stricke oder Beinbinden.

Schämen müßte man ſich und nicht verlohnt es der Mühe,
Ueber den Tod der edelen Herrn noch mehr zu berichten.

Denn es wurde ein ſo großes Blutbad unter den deutſchen Edlen angerichtet, daß deren mehr auf einmal zu Grund gingen, als auf den Feldern von Emathia,[1]) oder zu den Zeiten des Silla,[2]) oder bei irgend einer verheerenden Seuche, oder jemals durch das Schwert der Feinde. Mittlerweile ſaß der Kaiſer in arger Täuſchung befangen auf ſeinem Berge. Er glaubte nicht, daß die Seinigen beſiegt würden; als er aber die blutigen Sieger herankommen ſah, ſprang er auf ſein Pferd, legte ſich auf den Hals vor und trieb es mit den Sporen an. Und wäre das Pferd nicht ſo flüchtig geweſen, ſo wäre der römiſche Kaiſer zur Stunde in die Unterwelt hinabgeſtiegen.[3])

11. Während dies hier vorging, waren die Sachſen unter Herzog Occard, von dem ich oben geſprochen, in Böhmen eingefallen[4]) und hatten einen kleinen Theil des Landes an der Belina feindlich verheert. Als aber der Herzog die Unglücksbotſchaft erhielt, daß die Slaven den Sieg über den Kaiſer davongetragen, machte er bei der Brücke von Gnevin[1]) an der Belina Halt, unſchlüſſig, ob er das Kriegsglück verſuchen, oder mit ſolcher Schmach beladen umkehren ſollte. Indeſſen wollte er doch vorher den Sinn des Herzogs erforſchen und ſchickten daher Boten an ihn mit dem freundlichen Rathe: „Du, der du dich jetzt deines Sieges erfreuſt, du wäreſt viel ſiegreicher geweſen, wenn du durch demüthige Bitten geſiegt hätteſt. Daher überhebe dich ja nicht in eitler Weiſe, weil es ſchwer hält, wider den Stachel zu ſchlagen. Denn der, welcher ſoeben, gleich als wollte er euch ſchonen und ſich euerer erbarmen, mit nur Wenigen in euer Land gekommen iſt, wird, wenn ihr nicht vorher noch Gnade bei ihm findet, bald mit ſo zahlreicher Heeresmacht über euch kommen, daß euere Brunnen nicht für dieſelbe hinreichen und euer Ländchen ſie kaum faſſen kann. Dann werden die letzten Dinge ſchlimmer werden, als die erſten. Deshalb ermahne ich dich und rathe dir, damit du nicht Alles, was du haſt, verlierſt, ſchicke dem Kaiſer durch vertraute Freunde die Herrſcherin, das Geld,[2]) welches Alles überwindet, die Zürnenden beſänftigt und die Feinde verführt, damit es auch dir zu Hilfe komme und dir ſeine Gnade wieder erlange.“ Herzog Bracizlaus aber, hierüber erzürnt, verachtete die heilſame Ermahnung und auf ſein Schwert geſtützt entgegnete er: „Sagt euerem Occard: es fehlt mir nicht an gutem Rath und du darfſt nicht glauben, daß du durch dein Zureden etwas ausgerichtet habeſt. Dich mögen die Sachſen hören, welche härter ſind als Stein, und andere übelberathene Menſchen, die glauben, du verſtündeſt etwas. Ich aber werde dir, wenn du mein Land nicht innerhalb drei Tagen ohne jede weitere Gewaltthat verläßeſt, mit dieſem Schwerte den Kopf abhauen und ihn dir zu Füßen legen. 1040

---

[1]) Es iſt hier wohl die Schlacht zwiſchen Cäſar und Pompejus bei Pharſalus gemeint. Im Uebrigen ſ. S. 82, A. 1. — [2]) d. i. Sulla. — [3]) Dies geſchah nach Hermann von Reichenau am 22. Auguſt. Der ſächſiſche Annaliſt erzählt nach einer alten Quelle den Hergang einfach aber ausführlich. Cosmas hat die Erzählung nach ſeiner Art ausgeſchmückt, aber nicht verbeſſert. — [4]) Das Heer hatte ſich Mitte Auguſt bei Dohna in Sachſen geſammelt und rückte am 21. Auguſt in Böhmen ein.

Nichts liegt mir ja daran, was am Hofe des Kaiſers man handelt.

---

[1]) Brüx an der Bila. — [2]) Nach Horaz Briefen I, 6, 37.

1040 So lange an Bracizlaus' Seite ein Schwert hängt, ſoll aus des Kaiſers Seite nicht Milch ſondern Blut fließen." Als man dies dem Herzog Occard hinterbrachte, nahm er es zwar ſehr übel, kehrte aber gleichwohl, wenn auch wider Willen, mit Schimpf und Schande nach Sachſen zurück, gleich einem Wolfe der, nachdem er ſeine Beute verloren, vor den verfolgenden Hunden mit geſenkter Ruthe in den Wald flieht. Es wurde auch dem Herzog Bracizlaus über den Grafen Pricos, der in der Burg Belina gebot, berichtet, daß er, durch ſächſiſches Geld beſtochen, ſich dem Feinde nicht zum Schutz der Burg entgegengeſtellt, ſondern die Beſatzung vor leicht gangbaren Wäldern vertheilt hätte. Der Herzog hatte ihn nämlich über den ganzen mähriſchen Haufen und über die drei aus Ungarn geſandten Hilfslegionen geſetzt. Erzürnt ließ er ihm ſofort die Augen ausreißen, Hände und Füße abhauen und ihn in die Tiefe des Fluſſes ſtürzen im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1041.

1041 12. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1042[1]) zog Kaiſer Heinrich, der allzeit ruhmvolle Sieger, um den Verluſt ſeiner berühmten Helden zu rächen, auf drei Wegen[2]) ins Land der Böhmen, verheerte es faſt gänzlich und zündete viele Städte an, welche, weil man ſie nicht vertheidigen konnte, verlaſſen waren. Als er vor die Stadt Prag kam,[3]) pflanzte er ihr gegenüber auf dem Berge Sibenica[4]) ſeine Adler auf.[5]) Ich habe nicht erfahren, daß daſelbſt etwas Erwähnenswerthes geſchehen, außer daß Biſchof Severus heimlich bei Nacht ſich begab aus der Stadt in das Lager des Kaiſers, wie ich glaube, aus Furcht, er könnte als ein Empörer gegen ſeinen Herrn der Biſchofswürde beraubt werden. Als dies Herzog Bracizlaus erfuhr,

---

[1]) Das nachſtehend berichtete gehört Herimann von Reichenau zufolge in das Jahr 1041. — [2]) Der König ſelbſt kam von Weſten, die Sachſen von Norden und die Bayern der Oſtmark von Süden her in's böhmiſche Land. — [3]) Am 8. September. — [4]) Jetzt der Zizkaberg genannt. — [4]) Auf der anderen Seite der Moldau ſchlug Markgraf Ekkard ein Lager.

1043 Böhmen eine ſo große Hungersnoth, daß der dritte Theil des Volkes Hungers ſtarb.[1]

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1045, am 9. October, ſtarb der Mönch Gunter.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1046, am 19. Mai, wurde das Kloſter in der Stadt Bolezlav von Severus, dem ſechſten Biſchof der Prager Kirche, eingeweiht.[2]

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1052 ſtarb Bozena, die Gemahlin Herzogs Oudalrich, die Mutter des Bracizlaus.[3]

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1054 wurden Bratizlav[4] und andere Städte von Herzog Bracizlaus den Polen zurückgegeben[5] unter der Bedingung, daß ſie ſowohl ihm wie ſeinen Nachfolgern jährlich fünfhundert Mark Silber und dreißig Mark Gold zahlen ſollten.

1055 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1055.

Bracizlaus, der Herzog, berühmt durch jegliche Tugend,
Er, die Perle der Böhmen, der leuchtende Schmuck ſeiner Väter,

hatte ſich, nachdem er mit Gottes Hilfe ganz Polen unterworfen, jetzt ſchon zum dritten Mal vorgenommen, nach Ungarn zu ziehen, während er aber in der Stadt Hrudim[6] auf ſein Heer wartete, wurde er von einer ſchweren Krankheit befallen. Da dieſelbe von Tag zu Tag heftiger wurde und er das Dahinſchwinden ſeiner Körperkräfte fühlte, rief er die gerade anweſenden Großen des Landes zuſammen und ſprach die folgenden Worte: „Weil mich mein Schickſal abruft und der ſchwarze Tod mir ſchon vor Augen

---

[1] Es folgt die leere Jahreszahl 1044. — [2] Es folgen die leeren Jahreszahlen 1047—1051. — [3] Es folgt die leere Jahreszahl 1053. — [4] Breslau. — [5] Es war dem Herzog, als er ſich im Herbſt 1041 zu Regensburg vor König Heinrich demüthigte, geſtattet worden, von Polen „zwei Landestheile, welche ihm dort nach Erbrecht zukamen“, für ſich zu behalten, was wohl auf die polniſche Provinz Schleſien zu beziehen iſt. Der Vertrag über die Rückgabe derſelben an Polen wurde an Pfingſten 1054 zu Quedlinburg in Gegenwart und unter Vermittelung Kaiſer Heinrichs geſchloſſen. — [6] Chrudim.

1055 ſchwebt, will ich denjenigen, welcher nach mir das Herzogthum regieren ſoll, bezeichnen und ihn euerer Treue empfehlen. Ihr wißt, daß unſer herzogliches Haus theils durch Unfruchtbarkeit, theils durch frühzeitigen Tod zu meiner Zeit auf einen einzigen Sproſſen zuſammengeſchmolzen war. Jetzt aber ſind mir, wie ihr ſelbſt ſeht, von Gott fünf Söhne beſchieden und es ſcheint mir nicht zweckmäßig, das böhmiſche Land unter ſie zu vertheilen, weil jedes Reich, das in ſich getheilt iſt, zu Grunde geht.[1] Daß aber von Anfang der Welt und von den erſten Zeiten des römiſchen Reiches an Bruderliebe ſelten war, das bezeugen uns unumſtößliche Beiſpiele, Cain und Abel, Romulus und Remus, meine Ahnherren Boleslaus und der heilige Wenceslaus — wenn ihr erwägt, was je zwei Brüder gethan haben, was werden deren fünf thun? Und je vorzüglicher und mächtiger ich dieſe erblicke, deſto Schlimmeres ſehe ich im Geiſte voraus. Ach das Gemüth der Väter iſt immer in Sorgen wegen des ungewiſſen Schickſals der Söhne. Man muß daher dafür ſorgen, daß nicht nach meinem Tode ein Streit über die Regierung zwiſchen ihnen entſteht. Ich bitte und beſchwöre euch alſo bei Gott und euerem geleiſteten Treueid, unter meinen Söhnen und Enkeln immer dem Aelteſten die oberſte Gewalt und den herzoglichen Thron zuzuerkennen; ſeine Brüder aber und alle Glieder des herzoglichen Hauſes ſollen unter ſeiner Botmäßigkeit ſtehen. Glaubt mir, wenn nicht ein Einziger dieſes Herzogthum regiert, ſo wird es euch Fürſten an den Hals gehen, dem Volke aber zum großen Schaden gereichen."[2] Er ſprach's und unter den Händen der Umſtehenden verließ ſeine Seele den Körper und erhob ſich zu den Sternen, am 10. Januar, worüber alsbald großes Wehklagen entſtand. Er hätte aber wohl kaum die Beredtſamkeit eines Tul-

---

[1] Ev. Matth. 12, 25. — [2] Ueber die irrthümliche Annahme ſpäterer Geſchichtſchreiber, daß hierdurch ein neues Staatsgrundgeſetz für Böhmen gegeben ſei, handelt ausführlich Loſerth im Archiv f. Oeſt. Geſch., Bd. 64, S. 1—78. W.

1055 lius im Einzelnen zu ſchildern vermocht, wie mäßig Herzog Bracizlaus geweſen, wie vernünftig in göttlichen und menſchlichen Dingen, wie freigebig in Spendung von Almoſen und wie gütig gegen Kirchen und Wittwen.

14. Nach ſeinem Tode wählten ſich alle Böhmen, Hohe und Niedere, einſtimmig ſeinen Sohn Spitignev zu ihrem Herzog,[1] indem ſie das ſüße Lied Kyrie eleiſon ſangen. Er war nämlich ein ſehr ſchöner Mann mit pechſchwarzem Haupthaar, langem Bart, freundlichem Antlitz, und ſchneeweißen, in der Mitte ſanft gerötheten, Wangen. Was weiter?

War er doch gut und ſchön vom Scheitel bis zu der Sohle.[2]

Am Tage ſeiner Thronerhebung vollbrachte er etwas Großes und Wunderbares, was ihn für alle Zeiten merkwürdig machte; denn er befahl, daß alle Deutſche, ob reich oder arm oder Pilger, alle insgeſammt innerhalb dreier Tage aus Böhmen vertrieben werden ſollten; ſelbſt ſeine Mutter Judith, die Tochter Ottos, von der wir oben geſprochen haben,[3] durfte nicht bleiben.[4] Ebenſo vertrieb er auch die Abtiſſin von Sanct Georgen, die Tochter des Bruno,[5] weil ſie ihn früher einmal durch ſpöttiſche Reden beleidigt hatte. Während nämlich ſein Vater Bracizlaus die Mauern rings um die Stadt Prag wieder aufrichten ließ, ging unſer obengenannter Held, der von ſeinem Vater bereits den Satecer Kreis erhalten hatte, eines Tages mit den Seinigen aus, um die Mauern um das Kloſter des heiligen Georgius fortzuführen. Da man ſie nun in keiner Weiſe gerade führen konnte, ohne den dort ſtehenden Backofen der Abtiſſin wegzubrechen, weil die Richtſchnur mitten darüber hinging, und die Anderen Anſtand nahmen, dies zu thun, ging der Prinz wie zum Spaße und unter lautem Lachen 1055 herzu und befahl, den Backofen in den Bruzinkabach zu werfen mit den Worten: „Heute wird die Frau Abtiſſin keine warmen Kuchen verſpeiſen.“ Als die Abtiſſin dies gewahr wurde, kam ſie voll Zorn aus dem Kloſter heraus und ſeine Rede ſehr übel nehmend ſprach ſie ihn mit ſpöttiſchen und beſchämenden Worten an, wie folgt:

---

[1] Die kaiſerliche Belehnung erhielt er Anfangs März zu Regensburg. — [2] Horaz Briefe II, 2, 4. — [3] ſ. S. 72, A. 1. — [4] Indeſſen iſt es durch Urkunden und alte Zeugniſſe erweislich, daß Deutſche jeden Standes unter ſeiner Regierung in Böhmen lebten [Palacky a. a. O. I, 293.] (Ausführlich widerlegt dieſe Behauptung Loſerth in den Mittheilungen des Inſtituts f. Oeſt. Geſchichtsforſchung, IV, 177—191, und bemerkt, daß nur ſeine Mutter mit ihrem Anhang vertrieben wurde, weil ſie ſich der in Mähren ausgeſtatteten Brüder annahm. W.) — [5] Aus dem Hauſe von Querfurt.

„Sieh den erhabenen Herrn, den Helden, berühmt mit den Waffen!
Ach, wie hoch war der Thurm, wie feſt die Stadt, die er eben
Abgebrochen, o große That, einen Ofen zu brechen!
Mög' er die Schläfe ſich zieren mit Gold, mit dem Lorber des Sieges,
Möge der Klerus ihn mit Geläute feiern und Liedern,
Hat er ja doch einen Ofen gebrochen, o herrliches Wunder!
Doch was jener nicht ſcheut, ich ſchäme mich laut es zu ſagen.“
Es erſtarrte der Mann, es verſtummt ihm das Wort auf den Lippen.[1])
Seufzend nur und ſchweigend bekämpft er den inneren Unmuth.[2])

Weil nun der Herzog dieſe Worte der Abtiſſin immer tief im Gedächtniſſe behalten hatte,[3]) vertrieb er ſie, auf den Thron gekommen, noch ehe er die Kirche des heiligen Georgius betrat, wobei er ihr Folgendes ſagen ließ: „Jetzt, da die Abtiſſin aus dem Kloſter und dem Lande vertrieben wird, geziemt es ſich vielmehr, daß der Klerus Lieder ſingt und die Glocken läutet, als damals, als ihr Backofen abgebrochen wurde. Sieh, der erhabene Herzog, der waffenberühmte Held, hat nicht durch Eroberung von Thürmen oder Städten, ſondern dadurch, daß er dich, die Beſitzerin jenes Backofens, vertrieben, einen herrlichen Sieg davongetragen und ſchlingt den Lorber um die Schläfe.“ Und, wie von ihm befohlen war, wurde die Abtiſſin alsbald auf einen Wagen geſetzt und ſchneller als man ſagen kann über die Grenze geſchafft.

15. Nachdem dies geſchehen war, ging der neue Herzog daran, anders über Mähren zu verfügen, welches ſein Vater

---

1) Virgils Aen. III, 48. — 2) Lucans Pharſ. IX, 106. — 3) Virgils Aen. I, 26.

1055 früher ſo unter ſeine Söhne vertheilt hatte, daß Wratizlaus die eine Hälfte und Chonrad und Otto die andere Hälfte erhielten, während Jaromir noch den Studien oblag und ſich in Geſellſchaft der übrigen Schüler befand. Spitigneu ſchickte aber an die Großen jenes Landes ein Schreiben, worin er dreihundert Herren, welche ihm als die beſten und edelſten aus allen Städten bekannt waren, namentlich aufforderte, ihm, ſo lieb ihnen ihr Leben wäre, bis zur Stadt Hrudim entgegenzukommen. Dieſe gehorchten dem Befehl und kamen jenſeits[1]) des Landesthores auf den Grutauer Feldern dem Herzog entgegen, weshalb ſie dieſer, erzürnt, daß ſie nicht an dem beſtimmten Platze zu ihm gekommen waren, ergreifen und in Ketten nach verſchiedenen Städten Böhmens zur Bewachung abführen ließ; ihre Pferde und Waffen vertheilte er unter die Seinen und ſetzte dann ſeinen Weg nach Mähren fort. Als dies ſein Bruder Wratizlaus hörte, erſchrack er ſehr und entwich nach Ungarn, während er ſeine Gemahlin in der Stadt Olmütz zurückließ. König Andreas empfing ihn mit Freuden und hielt ihn, ſo lange er bei ihm war, in Ehren. Spitigneu aber nahm ſeine Brüder, nachdem er in Mähren Alles nach ſeinem Wohlgefallen geordnet hatte, an ſeinen Hof, indem er Conrad zum Oberſtjägermeiſter und Otto zum Oberſtküchenmeiſter machte. Seine Schwägerin Maria dagegen nahm er gefangen, ſchickte ſie auf eine ſehr feſte Burg Namens Leſcen,[2]) und übergab ſie der Aufſicht des Grafen Miſtis, welcher ſie nicht in der Weiſe behandelte, wie es einer ſo hohen Frau gebührt hätte; denn jede Nacht feſſelte er ihren Fuß an den ſeinigen. Als dies ihr Gemahl erfuhr, nahm er es ſehr übel; wie er aber dem Grafen dieſe Ungebühr ſpäter vergolten hat, wird ſich im Folgenden zeigen.

16. Nach Verlauf eines Monats gab er[3]) ſeine Schwägerin auf Verwendung des Biſchofs Severus und der Grafen frei und

---

[1]) Von Prag aus gerechnet, alſo noch auf mähriſchem Boden, den ſie nicht verlaſſen wollten, nach Loſerth, Mitth. IV, 150. — [2]) Leſſen. — [3]) Spitigneu.

ließ ſie zu ihrem Gemahl geleiten. Da ſie, ihrer Entbindung nahe, 1055
die Reiſe ſehr beſchleunigte, erkrankte ſie und ſtarb in Zeit von drei Tagen, indem ſie die unreiſe Frucht nicht gebären konnte — die ſchönſte der Frauen. Als König Andreas ſah, wie ſehr ſein Gaſt über dieſen Todesfall betrübt war,

Tröſtete er den Tiefbetrübten mit freundlichen Worten:[1])

„O lieber Gaſtfreund, möge dich Gott geſund erhalten. Im Übrigen wirf deine Sorge auf Gott und vertraue auf ihn; er ſelbſt wird bewirken, daß dieſe Trauer ſich bald in Freude verkehrt. Denn oft geſchieht es ja, daß der Menſch da am meiſten erlangt, von wo er am wenigſten etwas Gutes erwartet. Bei dem Tode deiner Gemahlin aber erzeige dich als ſtarken Mann und gieb dich nicht allzuviel deinem Schmerz hin, als ob dir etwas Abſonderliches begegnet wäre, da es ja allgemein bekannt iſt, daß

Jegliches Fleiſch kehrt dahin zurück, woher es gekommen.“

Mit dieſen Worten führte er ſeinen betrübten Gaſt zur Tafel, wo ſie ſich durch wohlſchmeckende Speiſen und ſüßen Wein erheiterten. Zufällig hatte dieſer König eine einzige Tochter Namens Adleyta, welche ſchon heiraths fähig und ſehr ſchön war, und auf welche ſich viele Freier Hoffnung machten. Als nun der Gaſt dieſelbe erblickte, entbrannte er von Liebe zu ihr und der wohlwollende König verweigerte ſie ihm nicht; nach wenigen Tagen verband er ſich ehelich mit derſelben. Spitignev, hievon unterrichtet, ſuchte kluger Weiſe zu verhüten, daß nicht ſein Bruder eines Tages mit den Ungarn ganz Mähren überſchwemme, ließ ihn durch Boten zurückrufen und gab ihm die mähriſchen Städte zurück, welche ihm früher ſein Vater verliehen hatte. Herzog Spitignev war nämlich ein kluger Mann, der in den verſchiedenen Wechſelfällen ſeinen Bogen zur rechten Zeit zu ſpannen und nachzulaſſen verſtand.[2]) Unter ſeinen übrigen Tugenden wollen wir

---

[1]) Vergils Aen. V, 770. — [2]) Die vorſtehend berichteten Ereigniſſe dürften wohl theilweiſe in die auf 1055 folgenden Jahre zu ſetzen ſein.

1055 beſonders das Folgende als etwas Merkwürdiges und als nachahmenswerthes Beiſpiel für kommende Geſchlechter anführen. Es war nämlich ſeine Gewohnheit, die Faſtenzeit immer in einem Mönchskloſter oder in einem Hauſe von Kanonikern zuzubringen, wo er Almoſen gab, dem Gottesdienſte beiwohnte, den Nachtwachen und dem Gebete oblag, ſo zwar, daß er vor der Matutin entweder mit ausgeſpannten Armen oder unter Kniebeugungen den ganzen Pſalter herſagte. Nach der Complete aber beobachtete er gleich den Mönchen Stillſchweigen bis zur Prim. So lange er nüchtern war, beſorgte er die kirchlichen, nach der Tafel aber die weltlichen Geſchäfte. Den biſchöflichen Pelz und das geiſtliche Gewand, welche er am Aſchermittwoch anzog und die ganze Faſtenzeit hindurch trug, ſchenkte er am Gründonnerſtag ſeinem Capellan und Kämmerer, kluger und frommer Weiſe bedenkend, daß der Theilnehmer an den Beſchwerden der Bußzeit am hohen Feſttage nicht leer ausgehen dürfe.

17.[1]

1058 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1058, am 2. Auguſt, ſtarb Herzogin Judith, die Wittwe des Bracizlaus. Weil ſie von ihrem Sohne Spitignev aus dem Lande vertrieben war und dieſen Schimpf nicht auf andere Weiſe an ihm rächen konnte, hatte ſie ſich zu ſeiner und aller Böhmen Schande mit König Peter[2]) von Ungarn vermählt. Später wurde ihr Leib von ihrem Sohne Wratizlaus nach Prag übertragen und in der Kirche der heiligen Martirer Vitus, Wenceslaus und Adalbert neben ihrem Gemahl ehrenvoll beſtattet.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1059.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1060, als Herzog Spi-

---

[1]) Die leeren Jahreszahlen 1056. 1057. — [2]) Im Jahre 1046 von den Ungarn vertrieben und geblendet. (Steindorff weiſt in den Mitth. d. Inſtituts, V, 366—377, nach, daß Peter aller Wahrſcheinlichkeit nach bald nach der Blendung geſtorben iſt, und daß die obige Angabe des Cosmas nicht richtig ſein kann. W.)

tigneo zum Feſte des heiligen Wenceslaus[1]) nach Prag kam, überzeugte 1060
er ſich, daß die Kirche des heiligen Vitus nicht groß genug
war, um das zum Feſte herbeiſtrömende Volk zu faſſen. Der
heilige Wenceslaus hatte ſie ſelbſt nach dem Muſter der römiſchen
Kirche in die Runde erbaut und ebenda ruhte auch ſein
heiliger Leib; anſtoßend an dieſelbe und gewiſſermaßen in deren
Vorhof ſtand ein kleines Kirchlein, in deſſen Mitte auf ſehr beſchränktem
Raum ſich das Grabmal des heiligen Adalbert befand.
Der Herzog hielt es alſo für das Beſte, beide Kirchen
abzubrechen und dafür eine große für beide Patrone zu erbauen.
Sofort beſtimmte er einen großen Flächenraum als Platz für die
Kirche und legte den Grund. Die Arbeit wurde mit Eifer betrieben,
die Mauern erhoben ſich, aber im darauffolgenden Jahre 1061
wurde der glücklich begonnene Bau durch ſeinen zur Unzeit eingetretenen
Tod unterbrochen. Im' ſelben Jahre, zur Zeit, da die
Legionen zum Kriege auszuziehen pflegen, als der Herzog ſein
Heer aufgeboten hatte und ſie mit flatternden Fahnen ſchon eine Tagreiſe
zurückgelegt hatten, begegnete ihm eine Wittwe, welche weinend
und wehklagend hinter ihm drein lief und ihm die Füße
küſſend rief: „Herr räche mich an meinem Feinde.“ Worauf dieſer:
„Ich will es thun, wenn ich vom Feldzuge zurück bin.“ Jene
aber ſprach: „Und was geſchieht, wenn du nicht zurückkehrſt?
Wem wirſt du es überlaſſen, mich zu rächen? Oder warum
willſt du den Lohn, den du von Gott verlangen kannſt, fahren
laſſen?“ Auf dieſe Bitte einer einzigen Wittwe gab er die Heerfahrt
auf[2]) und rächte ſie durch gerechten Urtheilsſpruch an ihrem

---

[1] 28. September. — [2] Lambert von Hersfeld berichtet uns — irrig zum Jahre 1061 ſtatt 1060 — daß Spitigneo von der Kaiſerin Agnes zum Schutze des Königs Andreas von Ungarn wider ſeinen Bruder Bela aufgeboten war, daß aber die gleichfalls aufgebotenen Wilhelm, Markgraf der Thüringer [von Meiſſen] und Eppo Biſchof von Zeitz „ohne den Herzog der Böhmen zu erwarten“ den Feinden ein Treffen geliefert, das mit der Niederlage der Deutſchen und dem Tode Königs Andreas geendet. Ueber den Grund, warum Spitigneo dem kaiſerlichen Aufgebote nicht nachkam, haben wir nur Vermuthungen [ſ. Krüger „Geſch. Böhmens v. 1041—1086“ S. 27].

1061 Feinde. Was ſagt ihr dazu, ihr Fürſten unſerer Zeit? die ihr die Klagen ſo vieler Wittwen und Waiſen nicht berückſichtigt, ſondern in euerem aufgeblaſenen Hochmuth verachtet. Durch ſolche Beweiſe von Barmherzigkeit, wie wir ſie eben berichtet, erwarb ſich Herzog Spitignev ſeinen Beinamen, indem er von Allen Vater der Geiſtlichen und Beſchützer der Witwen genannt wurde. Wie wir aber öfters bemerken, daß nach dem verborgenen Rathſchluß Gottes die Böſen dableiben, die Guten aber hinweggenommen werden, ſo wurde auch dieſer vortreffliche Mann am 28. Januar von dieſer Welt abgerufen, im ſechſten Jahre ſeiner Regierung und im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1061.

18. Nach ſeinem Hingange wurde mit Beiſtimmung aller Böhmen ſein Bruder Wratizlaus auf den Thron erhoben. Dieſer vertheilte ſogleich das mähriſche Land unter ſeine Brüder, indem er Otto den öſtlichen Theil,[1] den er ſelbſt früher beſeſſen, und der eine beſſere Jagd hatte und reicher an Fiſchen war, Conrad aber, welcher der deutſchen Sprache mächtig war, den weſtlichen, an Deutſchland grenzenden, Theil[2] gab. Dieſer Theil iſt ebener, zum Feldbau geeignet und fruchtbarer. Mittlerweile als die Sonne im erſten Theil der Fiſche ſtand,[3] kam Jaromir, ein Jüngling von guten Anlagen, nachdem er den Tod ſeines Bruders Spitignev erfahren, den er wie einen Vater gefürchtet und geliebt hatte, von der Schule zurück; er hatte die kindiſche Furcht ſchon abgelegt, und hoffte auch einen Antheil am väterlichen Erbe zu erhalten. Als ſein Bruder Wratizlaus bemerkte, daß er das weltliche Ritterthum dem der Gottesgelehrtheit vorzog, tadelte er ſeinen Entſchluß mit folgenden Worten: „Wolle dich nicht durch Abfall von dem Haupte, deſſen Glied du geworden biſt, trennen und zur Hölle verdammt werden. Die göttliche Gnade und Vorherſehung hat dich einmal zum prieſterlichen Stand erwählt und deswegen hat dich dein

---

[1] Mit der Hauptſtadt Olmütz. — [2] Mit der Hauptſtadt Brünn. — [3] In der zweiten Hälfte des Februar.

Vater in den Wiſſenſchaften unterrichten laſſen, damit du ein 1061
brauchbarer Nachfolger des Biſchofs Severus würdeſt, wenn du ihn mit der Gnade Gottes überlebſt.“ Und bald darauf, Eingangs März, ließ er ihn an dem Samſtag, an welchem die hei- März 3.
ligen Weihen ertheilt werden,[1]) obgleich er nicht wollte und ſich auf alle Weiſe ſträubte, ſcheeren und ihm in ſeiner Gegenwart die Weihen bis zum Diakon geben, worauf derſelbe vor Allen das Evangelium ſang und dem Biſchof, der das Meßopfer feierte, wie es der Brauch iſt, diente. Bald darauf warf aber der neue Diakon, oder vielmehr der alte abtrünnige Julian den geiſtlichen Schild ſchmählich[2]) weg, vernachläſſigte die durch die Händeauflegung erhaltene Gnade, griff nach dem Wehrgehäng und entfloh mit ſeinen Anhängern zum Herzog[3]) von Polen, bei welchem er bis zum Tode des Biſchofs Severus blieb.

19. Zu jener Zeit betrat Mztis, der Sohn des Boris und Graf der Stadt Belina, ein Mann von großem Muth, noch größerer Beredtſamkeit und nicht minderer Klugheit, obwohl er wußte, daß er ſich vor dem Herzog zu fürchten hatte, weil er ſeine ihm übergebene Gemahlin früher gefangen gehalten,[4]) nichts deſto weniger unerſchrocken deſſen Palaſt und ging ihn mit folgender Bitte an: „Ich habe mit Erlaubniß deines Bruders eine Kirche zur Ehre des heiligen Apoſtels Paulus erbaut; verachte jetzt nicht meine demüthige Bitte und geruhe, zum Feſt ihrer Einweihung zu kommen und zugleich die Stadt durch deine Gegenwart zu erfreuen.“ Dieſer hatte die Beleidigung, welche ihm der Graf früher in der Perſon ſeiner Gemahlin zugefügt, keineswegs vergeſſen, verbarg aber, weil er nicht darauf vorbereitet war, ſeinen Groll und ſprach: „Ich werde kommen, werde meine Stadt

---

[1]) Am 3. März. Die Quatembertage wurden zu jener Zeit nach den Beſtimmungen des Mainzer Concils von 813 gehalten: nämlich die vom Frühjahre in der erſten Woche des März, die vom Sommer in der zweiten Woche des Juni, die vom Herbſt in der dritten Woche des September und die vom Winter in der der Weihnachtswoche vorangehenden. An den vorhergehenden Samſtagen wurden die Weihen ertheilt. — [2]) Nach Horaz, Oden II, 7, 10. — [3]) Boleſlaus II. — [4]) C. II, 13, oben S. 106.

1061 erfreuen und thuſt was Recht und Gerechtigkeit erheiſchen." Der Graf verſtand nicht, was der Herzog mit dieſen Worten ſagen wollte, dankte ihm vielmals, reiſte vergnügt ab und rüſtete alles zu einem großen Feſte Nöthige zu. Der Herzog und der Biſchof waren gekommen, die Kirche, welche in der Vorſtadt liegt, wurde ſofort eingeweiht und der Herzog begab ſich in die Stadt zum Mahle. Der Biſchof und der Graf blieben in deſſen Hof, welcher vor der Kirche lag, und begaben ſich gleichfalls zur Tafel. Während des Speiſens kam ein Bote, welcher dem Grafen in's Ohr raunte: „Der Befehl über die Stadt iſt dir abgenommen und Kojata, dem Sohne Wiſebors übertragen." Dieſer war damals der Erſte am herzoglichen Hofe. Der Graf antwortete: „Der Herzog iſt Herr, er mag über ſeine Stadt verfügen, wie ihm beliebt; was aber meine Kirche heute erhalten hat, das ihr zu nehmen hat er nicht die Macht." Wäre er aber nicht nach dem Rath und mit dem Beiſtand des Biſchofs in derſelben Nacht entflohen, ſo hätte er ohne Zweifel die Augen und den Fuß, welchen er ſeinerzeit mit jenem der Herzogin zuſammengefeſſelt, verloren.

1062 20. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1062, am 27. Januar. ſtarb Herzogin Adleyth, die Mutter der Judith und der Ludmila, ſowie des jüngeren Bracizlaus und des Wratizlaus, welcher am 19. November in der erſten Jugendblüthe ſtarb. Ungefähr ein Jahr nach dem Tode der Herzogin Adleyth nahm Herzog Wratizlaus eine Gemahlin Namens Zuatava, die Tochter des Polenherzogs Kazimir und Schweſter des Bolezlaus und Wladizlaus, von welcher er vier Söhne erhielt, trefflich geartete Männer, nämlich Bolezlaus, Borivoy, Wladizlaus und Sobezlaus.[1]

---

[1] In der Vorrede zu den Jahrbüchern des Kloſters Pegau wird erzählt, daß der Gründer des Kloſters, Wigbert von Groitzſch, mit einer, Judith genannten Tochter des Königs Wratizlaus vermählt war, und Cosmas ſelbſt nennt Wigbert [II, 40] „Schwiegerſohn des Königs." Daß dieſe Judith gleichfalls der Verbindung Wratizlaus' mit Zuatava [Zwatizlawa] entſtammte, wird aus dem Calendarium des genannten Kloſters erſichtlich.

Von dieſen wird an geeigneter Stelle, wenn es Gottes Wille iſt, 1062
ausführlich gehandelt werden.

21. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1063.[1])

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1067, am 9. De- 1067
cember, verließ Severus, der ſechſte Biſchof der Prager Kirche,

Dieſe vergängliche Welt, zu genießen die himmliſchen Freuden.

Derſelbe hatte Glück und Unglück, beides im hinreichenden Maße, gekoſtet, denn er wurde ſeinerzeit von Herzog Bracizlaus gefangen genommen und mit Ketten beladen in den Kerker geworfen[2]) und trug ſo das innerliche wie das äußere Marterthum. Er hatte faſt während ſeiner ganzen Amtsführung ohne irgend welche Schwierigkeit oder Widerrede Böhmen und Mähren als ein zuſammengehöriges und untheilbares Bisthum unter ſich und hätte es auch behalten, wenn er nicht nach Spitigneus Tod auf die allzudringende Forderung des Herzogs Wratizlaus eingewilligt hätte, daß Johannes[3]) zum Biſchof von Mähren befördert würde. Vorher wurde aber in Gegenwart vieler Zeugen das nachbenannte Lehen und Eigengut als Entſchädigung übergeben; der Prager Biſchof ſollte nämlich zwölf der beſſeren Dörfer in ganz Böhmen ſich für ſein Bisthum auserwählen und überdies alljährlich hundert Mark Silber aus der Kammer des Herzogs erhalten; außerdem[4]) Selircoſtel in Mähren mit allem dazu Gehörigen, wie bisher, ſo

---

[1]) Es folgen die leeren Jahreszahlen 1064—1066. — [2]) Vielleicht weil er ſich 1041 ohne Wiſſen des Herzogs in das Lager König Heinrichs begeben. — [3]) Johannes war Mönch im Kloſter Brewnov. Als Biſchof von Mähren [Olmütz] erſcheint er zum erſten Male in einer Urkunde vom 28. Juni 1063. — [4]) Das Nachſtehende wird von Palacky [a. a. O. I, 301, A. 111] und neuerdings von Kröger [a. a. O. S. 32, A. 1] in Zweifel gezogen. Erſterer ſtützt ſich auf den gefälſchten Hildegard von Hradiſch. Aus den von Kröger angeführten Urkunden erhellt, daß die Burg Podiwin — unbeſtimmt wann und wie — von dem Olmützer an das Prager Bisthum gekommen iſt, daß um dieſelbe ein langwieriger Streit zwiſchen beiden Bisthümern geführt und erſt 1144 dahin entſchieden wurde, daß die Burg — jedoch nur gegen Entſchädigung — von Prag an Olmütz zurückgegeben werden ſollte. Daß übrigens Biſchof Jaromir im Jahre 1072 im Beſitz von Selircoſtel war und daß das Marktrecht daſelbſt ſich ſpäter in den Händen des Herzogs Otto von Mähren-Olmütz befand, welcher es den Prager Domherren ſchenkte, wird aus Cosmas II, 27 u. III, 33 erſichtlich.

1067 auch ferner beſitzen, ebenſo das Dorf Sliunica mit dem Marktrechte und die ebenda mitten in dem Fluſſe Juratka liegende Burg, welche nach ihrem Erbauer Podiva, einem katholiſch gewordenen Juden, Podivin genannt wird[1]. Man ſagt aber, daß ſchon vor der Zeit des Severus ein Biſchof in Mähren geweſen ſei, der, wie ich vermuthe, Wracen geheißen hat. Welchen Streit aber der genannte Biſchof Johannes über dieſes Bisthum mit Jaromir, dem Nachfolger des Severus, gehabt hat, wird an geeigneter Stelle berichtet werden.

1068 22. Als Conrad und Otto hörten, daß der Biſchof von Prag geſtorben wäre, riefen ſie ihren Bruder Jaromir aus Polen zurück und entkleideten ihn des Rittergürtels, worauf er wieder das geiſtliche Gewand anzog und die Tonſur annahm. Herzog Wratizlaus aber überlegte bei ſich, wie er ihn um das Bisthum bringen könnte, weil er ſich für die Zukunft ſicher ſtellen wollte und fürchtete, daß ſein Bruder, einmal Biſchof geworden, ſich mit den übrigen Brüdern gegen ihn verſchwören würde. Es befand ſich aber damals am herzoglichen Hofe ein gewiſſer Capellan Lanczo aus edlem ſächſiſchem Geſchlechte entſproſſen, ein anſehnlicher und ſehr unterrichteter Mann, der Propſt von Lutomerici[2] war und ſich ſeinem Charakter und ſeiner Lebensweiſe nach wohl zur biſchöflichen Würde eignete; und weil er dem Herzog allzeit getreu war, arbeitete dieſer auf jegliche Weiſe darauf hin, daß er Biſchof von Prag würde. Mittlerweile kamen Conrad und Otto aus Mähren, brachten ihren Bruder Jaromir mit ſich und baten den Herzog fußfällig, daß er gedenken möchte des brüderlichen Verhältniſſes, gedenken der väterlichen Anordnung, gedenken der Eidſchwüre, durch welche ihr Vater die Grafen verpflichtet hatte, nach dem Tode des Biſchofs Severus Jaromir zum Biſchof zu erwählen. Dieſer aber, wie er denn in der Kunſt, den Dingen einen anderen Schein zu geben, ſehr geſchickt war und liſtig wie ein Fuchs, der nicht dahin flieht, wohin er ſeine Ruthe gewendet, gab ſeinen Brüdern ein Verſprechen, hatte aber Anderes im Sinne. Er ſprach: „Es iſt nicht Sache eines Einzelnen, über dieſe Angelegenheit zu entſcheiden, welche die gemeinſame Berathung Aller erheiſcht. Weil aber bereits der größere Theil des Volkes und der Großen in's Feld gezogen iſt,[1] ſo wird man nach meiner Meinung am Beſten in den Päßen, welche dort die Grenze ſchützen, über dieſe Sache verhandeln können. Dort befinden ſich Alle von beſſerer Geburt, alle Herren und Grafen und der höhere Klerus, deren Gutbefinden die Biſchofswahl anheimgegeben iſt.“ Dies ſagte der Herzog deswegen, um daſelbſt in der Mitte ſeiner Ritter, von Waffen umgeben, von Kriegsleuten geſchützt, dem Willen ſeiner Brüder Widerſtand leiſten und den von ihm gewünſchten Lanczo auf den biſchöflichen Stuhl erheben zu können. Aber ſeine böſe Abſicht wurde getäuſcht, weil alle Gewalt von Gott iſt, und der nicht Biſchof ſein kann, dem es nicht von Gott vorausbeſtimmt oder verliehen iſt. 1068

---

[1] Dieſe Orte lagen nach Dobner um das heutige Koſtel unweit Lundenburg. — [2] Leitmeritz.

23. Wozu viele Worte? Man war an den Eingang der Päße gekommen, durch welche man nach Polen zieht, und der Herzog rief alles Volk und die Großen nach einem Ort mit Namen Dobenina[2] zuſammen. Hier ſaßen rechts und links vom Herzog ſeine Brüder und in weitem Kreiſe der Klerus und die Grafen, hinter welchen die geſammte Ritterſchaft ſtand. Er rief Lanczo vor und lobte und empfahl ihn, während er in der Mitte ſtand, dem Volke, mit lauter Stimme, ſprechend: „Deine vorzügliche Treue, welche ſich mir täglich bewährt, erfordert es und

---

[1] Wie aus dem Berichte Lamberts von Hersfeld z. J. 1071 erhellt, waren Grenzſtreitigkeiten zwiſchen Böhmen und Polen ausgebrochen. Ueber den Verlauf des mehrjährigen Streites, den König Heinrich auf dem Tage zu Meißen 1071 vergebens zu ſchlichten geſucht, und die Art ſeiner Beilegung iſt nichts bekannt. — [2] Der Ort kömmt urkundlich noch im fünfzehnten Jahrhundert vor und ſtand nach Palacky [a. a. O. I, 304, A. 113] unweit Nachod, da wo ſich jetzt das Dorf Wenzelsberg befindet.

1068 zwingt mich, das zu thun, was ich jetzt thun will, damit die Nachkommen ſehen, wie hoch diejenigen ſteigen müſſen, welche ihrem Herrn treu ſind. Empfange hier Ring und Stab und ſei der Bräutigam der Prager Kirche und der Hirte der frommen Schafe.“ Da entſteht ein Gemurmel unter dem Volke und kein Glückwunſch erſchallt, wie es ſonſt bei Biſchofswahlen der Brauch iſt. Pfalzgraf Kovata, der Sohn Wſebors, ein Mann wahrhaft in der Rede und einfach in ſeinen Worten, darüber ganz empört, ſtößt zur Rechten Ottos, des Bruders des Herzogs ſtehend, dieſen in die Seite und ſpricht: „Was ſtehſt du da wie der Eſel mit der Laute?[1]) Warum nimmſt du dich deines Bruders nicht an? Siehſt du nicht, daß er, der Sohn der Herzogs, zurückgeſetzt und ein hergelaufener Fremdling, der ohne Hoſen in unſer Land gekommen iſt, auf den Biſchofsſtuhl erhoben wird? Wenn aber der Herzog den Eid ſeines Vaters nicht achtet, ſo ſei es doch ferne von uns, daß unſere verſtorbenen Väter dieſes Eides wegen vor Gott zur Rechenſchaft gezogen und beſtraft werden ſollten. Wir wiſſen es ja und trachten ſo gut wir können danach, daß, wie euer Vater Bracizlaus uns und unſere Väter eidlich verpflichtet hat, nach dem Tode des Biſchofs Severus euer Bruder Jaromir Biſchof werden ſoll.[2]) Wenn dir aber dein Bruder mißfällt, warum gilt auch unſer zahlreicher einheimiſcher Klerus nichts, der ebenſo wiſſenſchaftlich gebildet iſt, wie dieſer Deutſche? O hätteſt du doch ſo viele Bisthümer, als du hier einheimiſche Capelläne ſiehſt, die ſich zum biſchöflichen Amte eignen. Meinſt du, daß uns ein Ausländer mehr liebt und es mit dieſem Lande beſſer meint, als ein Eingeborner? Liegt es doch in der Natur des Menſchen, daß ein Jeder, er ſei woher er wolle, nicht nur ſein Volk lieber hat als ein fremdes, ſondern auch, wenn er könnte, auswärtige Flüſſe in ſein Vaterland leiten würde. Wir wollen alſo, ja wir wollen lieber den Schwanz eines Hundes oder den Koth eines Eſels auf dem heiligen Stuhle ſehen als dieſen Lanczo. Dein Bruder Spitignev ſeligen Andenkens war klug, als er eines Tages alle Deutſchen aus dem Lande jagte. Noch lebt der römiſche Kaiſer Heinrich, und er ſoll leben; was machſt du aus dir ſelbſt, da du dir ſeine Rechte anmaßeſt und dieſem hungrigen Hunde Ring und Stab verleihſt? Fürwahr, nicht ungeſtraft ſollſt du und dein Biſchof bleiben, ſo lange Kojata, der Sohn Wſebors lebt." 1068

---

[1]) Ein hier mit griechiſchen Buchſtaben geſchriebenes Sprichwort, aus Boeth. de consol. phil. I, 4. — [2]) Die weiter folgenden Worte ſind wohl nicht an Otto, ſondern an Herzog Wratiſlaus ſelbſt gerichtet, wie ſie auch Pubitſchka [a. a. O. III, 390] aufgefaßt hat.

24. Darauf nimmt Zmil, der Sohn Bozens und Graf der Stadt Satec, zugleich mit Kojata Conrad, Otto und Jaromir bei der Hand und ſpricht: „Gehen wir und ſehen, ob die Liſt und die erheuchelte Billigkeit eines Einzigen die Oberhand behält oder das gute Recht und die wunderbare Billigkeit der drei Brüder, welche gleiches Alter, gleiche Abſicht und gleiche Macht verbünden und welchen der größere Theil der Ritterſchaft zur Seite ſteht." Im Lager entſteht eine bedenkliche Aufregung, Einige rufen, „zu den Waffen" und Allen mißfällt dieſe eigenmächtige Ernennung eines Biſchofs. Daher fiel der größere Theil des Heeres jenen drei Herren zu und lagerte ſich bei und unterhalb der Stadt Opocen.[1] Da nun der andere Theil des Heeres ſchon in den Wald vorausgezogen war, ſo ſah ſich der Herzog verlaſſen und nicht ſicher vor dem Angriff der Brüder, weshalb er ſo ſchnell als möglich entfloh, beſorgend, jene könnten vor ihm ſich der Stadt Prag oder der Burg Wiſſegrad bemächtigen. Unterwegs ſchickte er aber einen Boten an ſeine Brüder und ließ ihnen ſagen: „Es geſchieht nicht wegen der Großſprecherei Kojatas, des Sohnes des Wſebors, noch wegen Zmil, Bozens Sohn, der auf den Lippen Honig und im Herzen Galle hat, und auf deren ſchlechten und treuloſen Rath ich gethan habe, was ich gethan — weh ihnen, wenn ich

---

[1] Opotſchno nordöſtlich von Königgrätz.

1068 am Leben bleibe — doch ich will mich mäßigen; weil ich mich aber wieder lebhafter der Anordnung und Eidſchwüre meines Vaters erinnere, will ich thun, was Gerechtigkeit und Bruderliebe erheiſchen. Folgt mir nur nach Prag." Als dieſe daſelbſt ankamen, ſchlugen ſie ein Lager auf den Wieſen bei dem Dorfe Goſtiwar[1]) und ließen den Herzog fragen, ob er das, was er geſagt, durch die That bekräftigen wollte. Er aber empfing ſie friedlich, erwählte Jaromir zum Biſchof und ließ Conrad und Otto, nachdem ſie ſich wechſelſeitig zugeſchworen, unbehelligt nach Mähren ziehen. Zmil und Kovata aber hätte er, obgleich ſie nur Wahres und Gerechtes im Kreiſe der Fürſten geſprochen, ohne ſie im Mindeſten anzuhören, als Landesverräther beſtraft, wenn ſie ſich nicht nächtlicher Weile durch die Flucht gerettet hätten. Dieſe Wahl aber wurde vollzogen im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1068, als die Sonne in den fünfundzwanzigſten Theil der Zwillinge trat.[2])

25. Ohne Verzug ſchickte der Herzog die Grafen Sever, Alexius und Marquard, einen Deutſchen, mit ſeinem eben erwählten Bruder Jaromir zu Kaiſer Heinrich II.[3]) Dieſelben kamen am Tage[4]) vor dem Feſte des heiligen Johannes des Täufers zum Kaiſer, welcher in der Stadt Mainz mit den Biſchöfen und Fürſten über Reichsangelegenheiten verhandelte, ſtellten ihren Erwählten vor und baten ihn im Namen des Herzogs und des ganzen Volkes, daß er ihre Wahl durch ſein kaiſerliches Wort beſtätigen möchte. Der Kaiſer gewährte ihre Bitte, belehnte drei Tage darauf, nämlich am Montag, den 26. Juni, Jaromir mit Ring und Stab und am darauffolgenden Sonntag, den 2. Juli,[5]) wurde derſelbe, mit geändertem Namen Gebeard

---

[1]) Hoſtiwar, öſtlich von Prag, Bez. Karolinenthal. — [2]) Am 15. Juni. — [3]) Daß damals nicht Heinrich II., ſondern Heinrich III. [als König IV.] regierte und daß dieſer im Jahre 1068 noch nicht die kaiſerliche Weihe empfangen hatte, braucht wohl kaum erinnert zu werden. — [4]) Am 23. Juni. — [5]) Daß dieſe chronologiſchen Beſtimmungen falſch ſind, wird aus jedem Calendarium erſichtlich. Aeltere Geſchichtsforſcher haben

genannt, von dem Mainzer Erzbiſchof[1] zum Biſchof geweiht. Am nämlichen Tage ſetzten ſie über den Rhein, und da nach dem Mahle einer ſeiner Ritter Namens Willalm am Ufer ſaß und die Füße in's Waſſer hängen ließ, ſchlich ſich der neugeweihte Biſchof von rückwärts herbei und ſtieß ihn, ohne zu wiſſen, daß der Rhein daſelbſt ſehr tief war, in den Fluß, mit den Worten: „Willalm, ich taufe dich auf's Neue.“ Dieſer blieb lange unter dem Waſſer, endlich tauchte er auf und rief das Haupt drehend und Waſſer ſchluckend: „Wenn du ſo taufeſt, Biſchof, dann biſt du ganz von Sinnen.“ Und wäre er nicht ein guter Schwimmer geweſen, ſo hätte Biſchof Gebeard das Biſthum an ein und demſelben Tage erhalten und verloren. 1068

26. Nach Prag gekommen verlieh er an dem Tage, wo er ſich dem Brauche gemäß auf den biſchöflichen Stuhl ſetzte, ſeinem Capellan Marcus die Propſtwürde in ſeiner Kirche. Derſelbe entſtammte einem altadeligen deutſchen Geſchlechte und überſtrahlte durch ſein Wiſſen alle Anderen, welche ſich damals im böhmiſchen Lande befanden. Denn in allen freien Künſten war er ſehr unterrichtet und konnte mit Recht gelehrter als viele Magiſter genannt werden; in der heiligen Schrift aber war er ein wunderbarer Ausleger und im katholiſchen Glauben und den Kirchengeſetzen ein hochangeſehener Lehrmeiſter. Alles, was dieſe Kirche an Heiligkeit, Regel und Würde beſitzt, hat er durch ſeine Klugheit zuwege gebracht; früher waren ſie[2] nämlich ohne Regel und nur dem Namen nach Kanoniker, ungebildet, unwiſſend, verſahen ihren Dienſt im Chor nur im weltlichen Gewande und lebten wie herrenloſe Leute oder viehiſche Centauren. Marcus aber belehrte ſie durch Wort und Beiſpiel, wählte aus einer großen Anzahl die Beſſeren aus, gleichwie man auf einer Wieſe Blumen pflückt, und ordi-

---

nun für die Belehnung Jaromirs Montag den 30. Juni und für deſſen Weihe Sonntag den 6. Juli angenommen; wenn aber vom 23. Juni, dem Tage vor Johannis, einfach fortgerechnet wird, ſo ergiebt ſich für die Belehnung Donnerſtag der 26. und für die Weihe Sonntag der 29. Juni. — 1) Sigefried I. — 2) Die Prager Domherren.

1068 nirte mit Gottes Beiſtand fünfundzwanzig Brüder, gab ihnen das geiſtliche Gewand und Speiſe und Trank nach gleichem Maße, wie es die Regel vorſchreibt. Da aber die täglichen Reichniſſe theils durch die Nachläſſigkeit der Diener, theils durch irgend eine Veranlaſſung von Seiten der Vorſtände oft ausblieben und die Brüder ihn mit ihren Klagen beläſtigten, theilte er, um ihnen in Allem gefällig zu ſein, den vierten Theil des Zehnten für ſich ab und vertheilte die anderen drei Viertheile ſo unter die Brüder, daß jeder derſelben jährlich dreißig Metzen Weizen und ebenſoviel Hafer, dazu wöchentlich vier Pfennige für Fleiſch, ununterbrochen erhielt. Von ſeinen übrigen Gott gefälligen Handlungen ließe ſich noch Mehreres anführen, was berichtenswerth wäre, ich will aber lieber davon ſchweigen um nicht den Schein auf mich zu laden, daß ich von Vielem nur Weniges geſagt hätte. Nachdem dieſer Propſt ſeligen Angedenkens ſeine Würde dreißig Jahre lang bekleidet hatte, ſtarb er am 14. November,[1])

Wandert aus irdiſcher Nacht hinauf zum himmliſchen Lichte.[2])

Aber ſieh' da, über die Beſprechung unſerer Einkünfte ſind wir von unſerem eigentlichen Unternehmen weit abgeſchweift. Jetzt wollen wir aber zu dem oben Angekündigten zurückkehren und ſehen, welches die Urſachen des Streites zwiſchen zwei ſo heiligen Männern geweſen. O Geld- und Ehrgeiz, du abſcheuliche Peſt, du Feind des menſchlichen Geſchlechtes, der du auch die Prieſter Gottes mit deiner Verſuchung nicht verſchonſt!

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1069.

1070 27. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1070, am

---

[1]) 1088. — [2]) Codex 7 und 7a berichten an dieſer Stelle die Gründung des Kloſters auf dem Wiſſegrad unter Beifügung einer darauf bezüglichen Bulle des Papſtes Alexander II. Die Kloſtergründung erfolgte aber, wie alle übrigen böhmiſchen Geſchichtsquellen einſtimmig berichten, und wie aus dem Stiftungsbriefe des Königs Wratiſlaus [Boczek. I. c. Nr. 197] zweifellos hervorgeht, erſt im Jahre 1088 und die beigefügte Bulle wird nicht nur von älteren böhmiſchen Geſchichtsforſchern, ſondern auch von Jaffé [Reg. Pont. rom. p. 919] für unächt erklärt.

8. Juni, weihte Biſchof Gebeard ſeine Kirche auf dem neuen, Zricinaves genannten, Hofe ein.[1]

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1073. Nachdem 1073
ſich Gebeard überzeugt hatte, daß all' ſein Bemühen vergeblich war, indem er weder durch Bitten und Geſchenke noch durch gute Freunde ſeinen Bruder Wratizlaus dahin bringen konnte, ihm das tauſchweiſe Dahingegebene[2] zurückzuſtellen, den Biſchof Johannes zu beſeitigen und beide Bisthümer wieder zu vereinigen, wendete er ſich, wie Prometheus zu einer neuen Liſt. „Weil ich", ſprach er, „ſchon ſeit vier Jahren und darüber durch Bitten nicht erreichen kann, was ich will, ſo werde ich thun was mir möglich iſt, und, Gott iſt mein Zeuge, entweder beide Bisthümer vereinigen oder keines beſitzen." Ohne Verzug beſchloß er, ſich auf ſeinen Hof bei Zekircoſtel in Mähren zu begeben, und indem er ſeine Reiſerichtung änderte, kam er, ſchon in böſer Abſicht, unter dem Scheine als wollte er ſeinen Bruder[3] beſuchen, nach Olmütz zum Biſchof Johannes. Dieſer empfing ihn gaſtfreundlich und ſprach: „Hätte ich doch um deine Ankunft gewußt, ich würde dir ein biſchöfliches Mahl bereitet haben." Jener aber, deſſen Augen wie die einer hungerigen Löwin ſchon von unheimlichem Feuer glühten, antwortete: „Das iſt eine andere Zeit, wo man ſpeißt, jetzt handelt es ſich um ein Geſchäft. Aber laß uns gehen, und einen verſchwiegenen Ort zu einer Unterredung aufſuchen." Der Biſchof, der nicht wußte was kommen ſollte, führte ihn in ſein Schlafgemach; es war nicht anders anzuſehen, als wenn ein ſanftes Lamm einen reißenden Wolf in den Stall führt und ſich ſelbſt zum Opfer darbietet. Als Jaromir daſelbſt vor dem Bette einen Käſereſt, ein bischen Quendel und Lauch in einem Schüſſelchen und eine geröſtete Brodſchnitte fand, welche dem Biſchof von ſeinem geſtrigen Mahle übrig geblieben waren, ſprach er, als hätte

---

[1] Es folgen die leeren Jahreszahlen 1071, 1072. — [2] Nämlich das Bisthum Olmütz gegen die berichtete Entſchädigung an Geld und Land. — [3] Otto.

1073 er etwas Wichtiges und Strafbares entdeckt, in höchſter Entrüſtung: „Warum lebſt du ſo ſparſam? und für wen ſparſt du, erbärmlicher Bettler? Fürwahr, es ziemt ſich nicht für einen Biſchof, ſparſam zu leben“. Was geſchah weiter? Vergeſſend ſeines heiligen Standes, vergeſſend der brüderlichen Liebe, vergeſſend aller Menſchlichkeit packt der wüthende Gaſt ſeinen biſchöflichen Bruder bei den Haaren, wie wenn ein Leopard ein Häslein oder ein Löwe ein Schäflein raubt, hebt das Biſchöflein hoch in die Luft und wirft ihn wie einen Ball auf das Pflaſter. Schnell ſtürzen die zu ſolcher Schandthat Bereitſtehenden herzu, einer wirft ſich ihm auf den Nacken, ein anderer auf die Beine und ein dritter geißelt ihn, unter Lachen ſprechend: „Lerne leiden, hundertjähriger Knabe, der du fremde Schafe dir angeeignet haſt.“ Aber der demüthige Mönch ſingt, wie er es im Kloſter gethan, während der Geißelung: „Herr erbarme dich meiner.“ Solches zu ſehen war der Anlaß großer Freude und Gelächters für den Böſen, welcher Niemanden zulächelt als jenen, die er Böſes thun ſieht; und wie ein behender Krieger, der bei Nacht kühn ins feindliche Lager eingedrungen und die Schlafenden überfallen hat, ſchnell wieder entflieht, um nicht von ihnen gefangen zu werden, ſo verließ Biſchof Jaromir, nachdem er ſeinen Amtsbruder entehrt und ſeiner Bosheit Genüge gethan hatte, die Stadt und begab ſich nach ſeinem Hofe, wohin zu kommen er ſchon früher angeſagt hatte.[1])

28. Dies war die erſte Veranlaſſung und der Grund und Anfang des ganzen Streites, welcher ſich nachmals zwiſchen den beiden Säulen der Kirche wegen dieſer Beleidigung erhob. Denn

---

[1]) Aus einem Schreiben des Erzbiſchofs Sigefried von Mainz an Papſt Gregor VII., deſſen Inhalt auf das Jahr 1073 als Zeit der Abfaſſung hinweiſt, wird erſichtlich, daß die päpſtlichen Legaten, welche Biſchof Jaromir ſeiner Würde entſetzten, noch von Alexander II. geſchickt waren. Da nun Alexander am 21. April 1073 ſtarb und zwiſchen der Mißhandlung des Biſchofs Johannes und der Abſendung der Legaten jedenfalls eine längere Zeit verſtrichen iſt, wie ſich aus der Erzählung der Thatſachen ergiebt, ſo iſt das hier zum Jahre 1073 Berichtete wohl in die zweite Hälfte des Jahres 1072 zu ſetzen, worauf auch das von Jaromir geſagte: „Da ich ſchon ſeit ‚vier Jahren und darüber“ hinweiſt.

1073 Biſchof Johannes ſchickte, nachdem er in ſolcher Weiſe beſchimpft war, ſofort einen Boten und ging Herzog Wratizlaus mit folgender Klage an: „Wenn du die unmenſchliche Beleidigung, welche mir dein Bruder Gebeard zugefügt, gleichmüthig mit anſiehſt, ſo gewärtige, daß Alle dieſen Schimpf nicht als mir, ſondern dir angethan betrachten. Denn was habe ich verbrochen und womit habe ich dies verdient, der ich nur gethan habe was dir wohlgefällig war? Sieh', ich, wenn auch unwürdig, doch durch deine Gnade ernannter Biſchof bin gegeißelt worden, bis die Schergen erlahmten. Lieber wollte ich niemals die biſchöfliche Würde erlangt haben. Laß' mich entweder, wenn auch ſpät, zu meinem Abte zurückkehren oder theile dieſen Schimpf mit mir durch billiges Mitgefühl und ſchicke meinen Boten an den apoſtoliſchen Stuhl.“ Als Herzog Wratizlaus dies vernahm, kam er ſehr in Eifer und enthielt ſich nicht der Thränen über ein ſo ſchwer wiegendes Ereigniß. Sofort wurde dem Biſchof eine Anzahl Bewaffneter zugeſchickt, damit er ſich ohne Gefahr zu einer Unterredung mit dem Herzog begeben könnte. Dieſer fürchtete nämlich, ſein Bruder Jaromir könnte ihn von einem Hinterhalt aus aus dem Wege räumen. Es befand ſich aber in der Capelle des Biſchofs Johannes ein Kleriker Namens Hagno, ein Deutſcher, der in der Philoſophie zu Hauſe war und ein Nacheiferer tullianiſcher Beredtſamkeit. Dieſen rief der Herzog zu ſich, verpflichtete ihn ſich durch viele Verheißungen und theilte ihm Vieles über ſeinen Bruder Jaromir, über die dem Biſchof Johannes zugefügte Beleidigung und über den Zuſtand der Kirche theils ſchriftlich theils mündlich mit, um es dem Papſt[1] zu hinterbringen. Als dieſer auf ſeiner Reiſe nach Regensburg kam, kehrte er unter böſem Vorzeichen bei einem Bürger Namens Kompold ein, der ein Lehensmann des Biſchofs Gebeard war und jährlich dreißig Mark Silber von ihm bezog. Nach dem Abendeſſen, beim Becher, fragte derſelbe, wie es ein Gaſtfreund mit ſeinem

---

[1] Alexander II.

1073 Gaſte zu halten pflegt, wer und woher er wäre, und erforſchte liſtiger Weiſe den Zweck ſeiner Reiſe. Als er nun in Erfahrung brachte, daß es ſich um eine Botſchaft zum Schaden des Biſchofs Gebeard handelte, wollte er nicht, daß dieſelbe beſtellt würde und ſchickte ihm des anderen Tages Räuber nach, die durch irgend ein Hinderniß den Zweck ſeiner Reiſe vereiteln ſollten. Dieſe überfielen ihn unter Wegs, raubten ihm das Geld, ſchnitten ihm die Naſe ab und bedrohten ihn mit dem Tode, wenn er nicht umkehrte.

Dieſer, fürchtend den Tod, obgleich entehret im Leben,
kehrte zu ſeinem Biſchof nach Mähren zurück.

29. Heftiger noch entbrannte darob das Zürnen des Herzogs und wiederholt wurde beſchloſſen, eine Geſandtſchaft nach Rom zu ſchicken, jedoch mit größerer Vorſicht und ſicherem Geleite. Es befand ſich nun in der Capelle des Herzogs ein gewiſſer Prieſter Peter, ein Sohn des Podiwa und Propſt von Sanct Georgen, der die Übrigen an Wiſſenſchaft und Kenntniſſen übertraf und beider Sprachen, ſowohl der deutſchen wie der römiſchen, mächtig war. Dieſen ſchickte der Herzog mit einem Grafen Namens Preda, dem Sohne des Bys, nicht ohne eine anſehnliche Geldſumme nach Rom, indem er ihnen mittheilte, welche Beleidigung ſein Bruder ihm und dem Biſchof Johannes kürzlich angethan, wie es auch in einem Schreiben enthalten war, um den Papſt davon in Kenntniß zu ſetzen. Damit ſie ihren Weg ſicherer zurücklegen könnten empfahl er ſie dem Pfalzgrafen des römiſchen Kaiſers Namens Rapota[1]) und bat denſelben dringend, ihnen auf dem Wege nach Rom und zurück das Geleite zu geben. Dieſer Graf war nämlich ſo mächtig, daß er bis nach Rom ununterbrochen eigene Dörfer und Landgüter und in den Burgen eine treue Ritterſchaft hatte; auch bezog er als Lehensmann des Herzogs jährlich hundertfünfzig Mark Silber. Als die Geſandten unter ſeinem Schutze in Rom angekommen waren, überreichten ſie

---

[1]) Rapota war Pfalzgraf in Bayern.

dem Papſt den Brief, welcher mit zweihundert Mark beſchwert 1073
war. Nach deſſen Vorleſung durch den Notar fragte ſie der Papſt, ob ſie durch ihre Worte den Inhalt des Briefes beſtätigen könnten. Sie aber antworteten, es würde ſich nicht ſchicken, anders zu ſprechen, als es in dem Briefe ſtände. Darauf befragte der, welcher dem Papſt zunächſt ſaß, alle in der Verſammlung Anweſende um ihre Meinung und urtheilte darauf, ein ſolches Aergerniß wäre von der Kirche auszurotten. Sofort wurde des Papſtes Rath und Apocriſiar Rudolf als Geſandter und Stellvertreter Gregors[1]) nach Böhmen geſchickt, um, wenn ſich alles ſo verhielte wie berichtet, an ſeiner Stelle alle Fehler wieder gut zu machen, die Ungehorſamen zu ſtrafen, die Ungläubigen zurecht zu weiſen und die Widerſpenſtigen mit dem Bann zu belegen; ſolche Fälle aber, für welche ſich das gewöhnliche Strafmaß nicht eignen würde, ſollten unentſchieden bleiben und vor die höhere Gerichtsbarkeit des apoſtoliſchen Stuhles gebracht werden.

30. Der päpſtliche Geſandte traf bei ſeiner Ankunft den Herzog Wratizlaus in Prag und nachdem er ihm den päpſtlichen Segen und die Filiation[2]) überbracht hatte, ging er mit ſolcher Gewalt und Machtvollkommenheit zu Werk, als wenn der Papſt ſelbſt gegenwärtig wäre. Er befahl dem Herzog, alle Fürſten des Landes, die Leute, die Pröpſte der Kirchen, ſowie den Biſchof Johannes von Mähren zu einer Synode zuſammen zu berufen. Biſchof Gebeard, ein und zweimal vorgeladen, weigerte ſich, zu erſcheinen und ſoll ſchließlich folgende Antwort gegeben haben: „Gemäß den Kirchengeſetzen und unbeſchadet der päpſtlichen Würde und Befugniß erſcheine ich nicht vor deinem Richterſtuhle, wenn nicht mein Herr, der Erzbiſchof von Mainz und die übrigen

---

1) Vielmehr Alexanders II. Daß nicht ein, ſondern, wie üblich, zwei Legaten geſchickt wurden, wird aus dem S. 122, A. 1 [illegible]geführten Schreiben des Erzbiſchofs Sigefried erſichtlich. — 2) Filiatio war ein Ehrentitel, mit welchem die Päpſte die Biſchöfe anredeten. Alexander ſchickte, wie wir aus einem Briefe ſeines Nachfolgers erſehen, dem Herzog durch ſeinen Legaten die Mitra, eine bei weltlichen Fürſten ſonſt nicht gewöhnliche Auszeichnung, daher der Ausdruck.

1073 Biſchöfe gleichfalls gegenwärtig ſind.“ Er wußte nämlich, daß er daſelbſt in die Falle gehen, zu Schadenerſatz verurtheilt und beſchämt werden würde. Da ſich aber der römiſche Legat dadurch mißachtet und beleidigt fühlte, ſo wurde er zornig, unterſagte ihm jede prieſterliche Verrichtung und entſetzte ihn des biſchöflichen Amtes. Als dies die Domherrn und die Kleriker der verſchiedenen Kirchen hörten, zerriſſen alle ihre prieſterlichen Gewänder und entkleideten die Altäre wie in der Charwoche. Die Stirne der Mutterkirche furchte ſich durch eine ſchwere Runzel, weil alle prieſterliche Verrichtungen ruhten und der ganze Klerus entſchloſſen war, wenn nicht ſein Hirte in Rang und Würden wieder eingeſetzt würde, für immer auf ſeine Ehrenſtellen zu verzichten. Weil nun der Cardinal ſah, daß die Aufregung im Volke immer mehr zunahm, gab er nothgedrungen dem Biſchof wenigſtens das Prieſteramt wieder zurück [1]) und belegte beide Biſchöfe mit dem Banne, wenn ſie ſich nicht noch im ſelben Jahre

1074 beim Papſt rechtfertigen würden [2]). Dieſe reiſten ohne Verzug nach Rom [3]) und überreichten dem Papſt eine ſchriftliche Darſtellung ihrer Angelegenheit. Nach deren Verleſung wurden ſie, ohne daß ihre Sache gebilligt, zurückgewieſen oder zur Verhandlung gelangt war, in ihre Herberge geſchickt bis ſie am beſtimmten Tage wieder vor das verſammelte Generalconcil gerufen werden würden.

31. In dieſen Tagen war Machtildis nach Rom gekommen, eine mächtige Herrin, welche nach dem Tode ihres Vaters Boni-

---

[1]) Von einer ſolchen Strafmilderung weiß das mehrerwähnte Schreiben des Erzbiſchof Sigefrid nichts. Ihm zu Folge wurde Jaromir ſogar excommuniciert und ihm die Einkünfte des Bisthums entzogen. — [2]) Die Vorladung nach Rom erfolgte im Januar 1074. Papſt Gregor ſchickte nämlich, nachdem er den päpſtlichen Stuhl beſtiegen, zwei andere Legaten, Bernhard und Gregor, nach Prag, um die Streitſache der beiden Biſchöfe zu unterſuchen, welchen ſich aber Jaromir ebenſowenig fügte, als den von Alexander geſchickten. Da ſomit die Sache von ihnen nicht zum Abſchluß gebracht werden konnte, erklärte Gregor unter vorläufiger Beſtätigung aller Anordnungen ſeiner Legaten, ſich perſönlich damit befaſſen zu wollen, und lud beide Biſchöfe auf den Palmſonntag — 13. April — 1074 nach Rom vor. — [3]) Im Jahre 1074 ſtellte ſich nur Jaromir in Rom.

facius die Herrſchaft über ganz Longobardien und Burgundien erlangt und über hundertzwanzig Biſchöfe Gewalt hatte, ſie einzuſetzen oder zu entfernen[1]). Ihrem Winke gehorchte der ganze Senat wie Diener dem der eigenen Herrin, und auch Papſt Gregor ordnete geiſtliche und weltliche Angelegenheiten mit ihrer Hilfe, weil ſie eine außerordentlich verſtändige Rathgeberin und in allen Widerwärtigkeiten und Nöthen der römiſchen Kirche deren vorzüglichſte Beſchützerin war. Mit ihr war Biſchof Gebeard mütterlicherſeits blutsverwandt[2]) und da er ſich ſelbſt ihr als Verwandter vorſtellte und ſie ihn als ſolchen erkannte, zeichnete ſie ihn ſehr aus, empfahl ihn dem Papſt und ehrte ihn ſo viel als möglich wie ihren eigenen Bruder. Und ſicher hätte Biſchof Gebehard ſeinen guten Namen, Stand und Würde verloren, wenn ſie nicht in Rom zugegen geweſen wäre. Auf ihre Verwendung und die Bitten, womit ſie den Papſt vielfach beſtürmte, wurde der Friede zwiſchen den genannten Biſchöfen dahin abgeſchloſſen, daß ſich jeder in Frieden und Ruhe mit ſeinem eigenen Biſthum begnügen ſollte; wenn aber nicht, ſo ſollten ſie nach zehn Jahren wieder vor dem apoſtoliſchen Stuhle erſcheinen, um über dieſelbe Streitſache eine rechtliche Entſcheidung zu erhalten[3]). So wurde alſo Biſchof Gebehard auf Betreiben Machtildens von Papſt Gregor wieder in ſeinen früheren Rang und ſeine Würden eingeſetzt im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1074, als die 1074

---

1) Machtildis hatte von ihrem Vater die Markgrafſchaft Tuſcien und anſehnliche Beſitzungen in der Lombardei geerbt; daß ſie auch in Burgund begütert geweſen wäre, iſt nicht bekannt. Die von Cosmas angegebene Zahl der von ihr abhängigen Biſchöfe iſt offenbar übertrieben. — 2) Ueber die Art dieſer Verwandtſchaft hat man nur mehr oder minder wahrſcheinliche Vermuthungen. Sieh Pubitſchka a. a. O. III, 224, Schwartz Not. ad. Cosm. ad. ann. 1073, Abh. d. Bayer. Akad. d. W. I, 185. — 3) Im Jahre 1074 wurde blos über den perſönlichen Streit der beiden Biſchöfe entſchieden. Jaromirs Rechtfertigung beſtand darin, daß er den größten Theil der ihm zur Laſt gelegten Ausſchreitungen ableugnete, was ihm dadurch erleichtert war, daß weder Biſchof Johannes noch Herzog Wratizlaus in Rom erſchienen waren. Der Streit um die Beſitzungen beider Biſthümer wurde erſt im Jahre 1075 in Gegenwart beider Biſchöfe von einem Concil entſchieden, und zwar dahin, daß alle ſtreitigen Güter in zwei Hälften getheilt und jedem Biſchof eine derſelben zufallen ſollte. Dabei wurde eine zehnjährige Friſt gewährt, innerhalb deren jeder Biſchof neue Beweismittel für ſeine Rechte beibringen könnte.

1074 Sonne in den fünfzehnten Theil der Jungfrau eintrat.[1] Überdies gab auch noch, gleichfalls von Mahtilde dazu veranlaßt, der Herr Papſt den böhmiſchen Geſandten ein Schreiben mit, in welchem er dem Herzog auftrug und befahl, ſeinen Bruder Jaromir ehrenvoll zu empfangen und ihm als ſeinem geiſtlichen Vater und Hirten in Allem zu gehorchen, auf daß ſie im Frieden und mit dem Segen Gottes leben könnten.

32. Weil ich aber Mahtildens gedacht habe will ich, nur kurz, um den Leſer nicht zu ermüden, eine merkwürdige That dieſer Frau anführen. Dieſelbe, ſiegreich in vielen Schlachten, führte nach dem Tode ihres Vaters ein eheloſes Leben[2] und regierte allein das allzu umfangreiche Longobardien. Es ſchien aber den Fürſten und Grafen des Landes, ſowie den Biſchöfen zweckmäßig, ihr zu einer Vermählung zu rathen, damit nicht bei dem Mangel eines Erben die königliche Würde zugleich mit dem Stamme erlöſche. Sie ging auf ihren Rath ein und ſchickte dem ſchwäbiſchen Herzog Welph[3] folgenden Brief[4]; der in wenigen Worten Vieles enthielt: „Nicht aus weiblichem Leichtſinn oder aus Unbeſonnenheit, ſondern zum Beſten meines ganzen Reiches, ſchicke ich dir dieſen Brief, nach deſſen Empfang du mich und das ganze Longobardenreich hinnehmen mögeſt. Ich werde dir viele Städte, Burgen und berühmte Pfalzen geben, dazu eine unermeßliche Menge Gold und Silber; überdies wirſt du einen glänzenden Namen haben, wenn du dich mir beliebt zu machen verſiehſt. Beſchuldige mich aber nicht der Unverſchämtheit, weil ich zuerſt das Wort an dich richte; iſt es ja doch, wie dem männlichen, ſo auch dem weiblichen Geſchlechte erlaubt, nach einer geſetzmäßigen Ehe zu verlangen, und kömmt es nicht darauf an,

---

[1] Dieſe Zeitbeſtimmung iſt unrichtig, da die Verhandlungen im April ſtatt hatten. — [2] Cosmas wußte alſo nicht, daß Mahtilde mit ihrem 1076 ermordeten Stiefbruder Gotfrid dem Buckeligen, Herzog von Niederlothringen, vermählt war. — [3] Sohn des erſten Welphs der italieniſchen Linie und als Herzog von Bayern — 1101 bis 1120 — der zweite des Namens. — [4] Die Ächtheit dieſes Briefes unterliegt in Anbetracht des Cosmas eigenthümlichen Stiles desſelben begründeten Zweifeln.

ob der Mann oder das Weib den erſten Schritt in der Liebe 1074 macht, wenn nur ein unlösbares Ehebündnis dadurch erzielt wird, was nur durch beiderſeitige Einwilligung geſchehen kann. Lebe wohl.“ Wollte aber Jemand wiſſen, was Herzog Welph hierauf geantwortet, unter welchen Bedingniſſen er eingewilligt, wie viele tauſend Bewaffnete Frau Mahtilde an die Grenze geſchickt, um den Herzog einzuholen, oder wie ehrenvoll ſie ihn empfangen und mit welcher Pracht ſie das Hochzeitsmahl zurüſten ließ, ſo würde die Sonne untergehen bevor er Alles geleſen hätte. Es weiche König Aſſuerus mit all' ſeiner Herrlichkeit, der ſeinen Kriegsleuten ein hundertundzwanzig Tage währendes Gaſtmahl gab; nicht mehr bewundere man die Königin von Saba, den Tiſch und die königlichen Speiſen Salomons, denn ein Hundertel hier war mehr als dort das Ganze. Was weiter? Die Nacht war angebrochen, ſie betreten das Schlafgemach und laſſen ſich neben einander auf dem Lager nieder, Herzog Welph ohne Begierde mit der Jungfrau Mahtilda. Daſelbſt ſpricht Herzog Welph nach den bei ſolchem Anlaß gewöhnlichen Vorgängen unter Anderm: „O Herrin, was wollteſt du doch und warum haſt du mich kommen laſſen, um mich zu einem Gegenſtand des Gelächters zu machen und dem Hohn und Kopfſchütteln[1]) des Volkes auszuſetzen?

Mehr beſchämſt du dich ſelbſt, wenn mich zu beſchämen du ſucheſt.

Fürwahr, entweder iſt auf deinen eigenen Befehl oder durch deine Mägde irgend ein böſer Zauber[2]) in deinen Kleidern oder im Bette verſteckt. Glaube mir, wenn ich kalt von Natur wäre, ſo wäre ich niemals, wie du gewünſcht haſt, herbeigekommen[3]).

---

[1]) Ein Zeichen des Spottes. — [2]) Der ſchlimmſte Zauber war wohl die Ungleichheit des Alters der beiden Neuvermählten. Sieh hierüber Mönch von Weingarten S. 16, A. 6. — [3]) Es folgt hier im Texte eine im höchſten Grade anſtößige Erzählung, wie Mahtilde die Begierden ihres Gemahls zu erregen ſuchte und wie ſie ihn ſchließlich, da ſich Alles als vergeblich erwies, mit Schimpf und Schande verſtieß. Da die Ehe, welche auf Anrathen des Papſtes geſchloſſen wurde, um ſeiner Gönnerin einen männlichen Schutz zu verſchaffen, von 1089 bis 1095 währte, ſo liegt die Unwahrheit der abgeſchmackten Erzählung des Coſmas auf der Hand und wir können nur vollkommen mit ihm übereinſtimmen, wenn er am Schluße derſelben ausruft: „quae utinam non dixissem“.

1074 33. Als aber Biſchof Gebeard von Rom zurückkam, zogen ihm alle Große ſeiner Partei, ſehr erfreut über ſeine Wiederkehr, bis zum Ausgang des Waldes entgegen. Nachdem er dieſelben heiter empfangen hatte, erzählte er ihnen die Vorgänge in Rom und wie ihn Frau Mahtilde unterſtützt hätte, und wendete ſich im Scherz zu Einem Namens Belec, den er mehr als die Uebrigen liebte, mit den Worten: „Sieh, welchen Bart ich mitbringe", und mit der Hand ihn ſtreichend fuhr er fort: „Wahrlich er iſt eines Kaiſers würdig". Jener aber entgegnete: „Es gefällt mir Alles, was du lobſt, Herr, mehr aber noch würde ich es loben, wenn du mit dem Bart auch einen anderen Sinn mitbrächteſt,

Hätteſt du dieſes gethan, ſo würdeſt im Frieden du leben."

34. Ich will auch nicht verſchweigen, was uns in demſelben Jahre, als wir noch auf den Schulbänken ſaßen, zu hören und zu ſehen vergönnt war. Eines Tages nämlich, als ich in der Krypta der heiligen Martyrer Cosmas und Damian ſtand und die Pſalmen herſagte, kam ein Mann, welcher eine Wachskerze und eine ſilberne Schnur trug, womit er nach dem in einer Erſcheinung erhaltenen Befehl ſeine Körperlänge gemeſſen hatte. Er trat auf mich zu und ſprach: „Sage mir doch, lieber Knabe, wo der heilige Radim, der Bruder des heiligen Adalbert, ruht". Ich antwortete: „Der, den du heilig nennſt, iſt noch nicht vom Papſt heilig geſprochen und wir leſen die Meſſe für ihn noch wie für Abgeſtorbene". Darauf er: „Das weiß ich nicht, aber Eines weiß ich, daß, als ich in der Stadt Krakau drei Jahre lang in einem unterirdiſchen Gefängniſſe lag, das nach oben ein Fenſterchen hatte, durch welches man mir ſpärlich Brod und Waſſer reichte, mir in dieſer kläglichen Lage eines Tages ein Mann erſchien, deſſen Kleider weiß waren wie Schnee und deſſen Antlitz leuchtete wie die Sonne. Soviel kann ich mich noch erinnern; ſofort gerieth ich in Verzückung und wie aus einem ſchweren Traume erwachend fand ich mich vor der Stadt. Der

1074 mir im Kerker erſchienen war, ſtand neben mir und ſprach: ‚Geh' nach Prag, fürchte Niemanden, begieb dich in der Kirche des heiligen Vitus in die Krypta der heiligen Martyrer Cosmas und Damian und bringe dort an meinem Grabe deine Gabe dar. Ich bin Radim, der Bruder des heiligen Adalbert.‘ Mit dieſen Worten verſchwand er. Daß das, was ich dir hier erzähle wahr iſt, mögen dir meine Haare und die Magerkeit meines Leibes bezeugen“. Außerdem haben die Wächter der Kirche in derſelben Krypta oft Erſcheinungen, wenn ſie nach dem Lichte ſehen, welches in der Nacht daſelbſt angezündet wird.

1082 35. Ich glaube, auch nicht übergehen zu dürfen, daß Herzog Wratizlaus und ſeine Brüder Chounrad und Otto einen Feldzug gegen den öſtlichen Markgrafen Lupold [1]), den Sohn des Lucz, unternommen. Zuerſt iſt aber zu unterſuchen, wodurch ſo große Feindſchaft zwiſchen Lupold und Chonrad, dem Theilfürſten von Mähren, entſtanden iſt, da ſie doch früher die beſten Freunde waren. Da die Grenzen ihrer Länder nicht durch Wälder, Gebirge oder ſonſt ein Hindernis getrennt ſind und lediglich das Flüßchen Dia [2]), welches durch eine Ebene fließt, dieſelben von einander ſcheidet, ſo machten bei Nacht nichtswürdige Menſchen fortwährend Einfälle, raubten Vieh, verwüſteten die Dörfer und machten Beute bei beiden Völkern. Und wie oft durch einen kleinen Funken ein großes Feuer entſteht, ſo kamen auch die genannten Herren, weil ſie es verſäumten, den ſchädlichen Zunder zu erſticken, von dieſen unſcheinbaren Anfängen zu großem Schaden der Ihrigen. Denn nachdem Chounrad wegen Beilegung dieſer Streitigkeiten häufig an den Markgrafen geſchickt, dieſer aber in aufgeblaſenem Hochmuth deſſen Worte nicht beachtet hatte, ging er ſeinen Bruder Wratizlaus, den Herzog der Böhmen, mit der

---

[1]) Lupold war der Sohn des Markgrafen Ernſt, welcher 1075 in der Schlacht an der Unſtrut gefallen. Ueber die eigentliche Veranlaſſung des Kampfes ſieh Jahrbücher von Augsburg S. 37, A. 7. — [2]) Thaya.

1082 Bitte an, ihm gegen den Stolz der Teutſchen Beiſtand zu leiſten. Dieſer, obgleich er ſich auf ſeine eigene Kräfte verlaſſen konnte, nahm doch eine Schaar auserleſener Ritter des Biſchofs[1]) von Regensburg in Sold. Auch machte er dem Markgrafen kein Geheimnis aus ſeiner bevorſtehenden Ankunft, ſondern ſchickte einen ſeiner Großen und ließ ihm, in der Antiphraſis ſprechend, ſagen, er ſollte ihm ein großes Gaſtmahl bereiten, mit dem Verſprechen, bald ſelbſt zum Würfelſpiele des Mars zu kommen. Darüber war der Markgraf erfreut und befahl Allen, vom Sauhirten bis zum Rinderhirten, ſich mit jeglicher Art Waffen, vom Pfriem[2]) bis zum Rinderſtachel, zum Kampfe bereit zu halten. Herzog Wratizlaus war mit den Böhmen und mit den deutſchen Mannen des Regensburger Biſchofs gekommen; auf der andern Seite ſchloſſen ſich Otto und Conrad mit den Rittern von ganz Mähren an. Als ſie der Markgraf von weitem über das ebene Feld herankommen ſah, ordnete er die Seinen in Keilform und ermuthigte ſie durch folgende Anrede: „Ihr Ritter, deren Kräfte ich ſchon in vielen glücklichen Schlachten erprobt habe, fürchtet nicht jenes feige Geſindel, welchem zu meinem großen Leidweſen das Feld zum Davonlaufen offen ſteht. Ich weiß, daß ſie nicht wagen werden, ſich mit euch in einen Kampf einzulaſſen. Seht ihr nicht, daß ſie ſelbſt ihre Schwäche verrathen, indem ſie ſich aus Furcht auf einen Haufen zuſammendrängen? Man ſieht gar keine Waffen bei ihnen, es ſind, wie mir ſcheint, Schafe, eine Beute der Wölfe. Was ſteht ihr da, raubgierige Wölfe, junge Löwen? Stürzt euch auf die Schafherde und zerreißt die Körper, die blutlos daſtehen und fallen werden ehe ſie den Kampf geſehen, um unſeren Habichten und Geiern zum Fraße zu dienen. O Herr der Unterwelt, wie viele Opfer werden wir dir heute darbringen, erweitere deine Werkſtätte, um die Seelen der Böhmen

---

[1]) Otto. — [2]) Subula, was Cosmas, wie es ſcheint, irrig mit subulcus in Beziehung brachte, ſeinem froſtigen Witze zu Liebe.

aufzunehmen. Ich weiß es ja, daß ſie Gott und ſeinen Heiligen 1082
verhaßt ſind, Menſchen ohne Barmherzigkeit, die in unſer Land kommen, um nicht nur unſere Güter, ſondern auch unſere Frauen und deren Sprößlinge zu rauben, was Gott verhüten wolle. Sollte aber einer von euch fallen, ſo iſt ein ſolcher Tod ſeliger als jeder andre: ſüß iſt es ja, für das Vaterland zu ſterben". Er wollte noch mehr ſprechen, allein der Angriff der Böhmen ſchnitt ihm das Wort ab. Denn als Herzog Wratizlaus ſah, daß die Feinde den Platz nicht räumten,

Gab er den Deutſchen Befehl, den rechten Flügel zu bilden,

ſeine Brüder Chounrad und Otto aber ließ er auf dem linken Flügel kämpfen. Er ſelbſt ließ ſein Heer im Mitteltreffen, wo die feindlichen Haufen am dichteſten ſtanden, abſitzen und zu Fuß angreifen[1]. Dieſe ſpringen ſchneller, als man es ſagen kann, von den Pferden, ermuntern ſich durch lautes Geſchrei und, wie wenn Feuer in den Stoppeln wüthet und in einem Augenblicke Alles verzehrt, ſo werfen ſie die Feinde zu Boden und vernichten ſie, ſo daß von einer ſo großen Menge kaum einer übrig bleibt, um mit dem Markgrafen zu entfliehen. So ſäugten die Schafherden die jungen Löwen und die Böhmen errangen mit geringem Verluſt einen herrlichen Sieg über die Oſtmark. In dieſem blutigen Kampfe fielen Ztan und ſein Bruder Radim, Gridon, der Sohn Zaneks, Dobrogoſt, der Sohn des Hines und noch einige Wenige im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1082 am 12. Mai[2].

[König Heinrich belagert Rom zwei Jahre lang[3].]

---

[1] Auch hier hat Coſmas Reginos Schlachtbericht z. J. 891 nachgeſchrieben, hat aber überſehen, daß die Terrainverhältniſſe dort ganz andere waren. Selbſtverſtändlich ſind ſeine Angaben über die Modalitäten des Kampfes ohne allen Werth. — [2] Bei Mailberg in Oeſterreich unter der Enns, nahe der mähriſchen Grenze. Ungeachtet dieſer Niederlage behauptete ſich Markgraf Lupold doch in der Oſtmark. — [3] Aus der Prager Handſchrift. Die Belagerung Roms begann im Frühjahr 1082, am 2. Juni 1083 wurde die Leoſtadt, mit Ausnahme der Engelsburg, genommen und am 21. März 1084 Rom links der Tiber übergeben.

36. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1083.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1084. [König
1084 Heinrich wird Kaiſer[1]).]

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1085, am 25. December[2]) ſtarb Judith, die Gemahlin Wladizlaus', des Herzogs von Polen, eine Tochter Wratizlaus', Herzogs von Böhmen. Da ſie unfruchtbar war, brachte ſie ſich ſelbſt unter Thränen Gott zum lebenden Opfer, indem ſie ſich mit Almoſengeben beſchäftigte, Wittwen und Waiſen unterſtützte, in freigebigſter Weiſe Gold und Silber an die Klöſter vertheilte und ſich dem Gebete der Prieſter empfahl, um durch die Fürbitte der Heiligen die von der Natur ihr verſagte Gnade der Nachkommenſchaft zu erlangen. Außerdem ſchickte ſie ihren Capellan Peter zum Grabe des heiligen Egidius[3]), um demſelben ihre Opfergabe[4]) und dem Abt und den Brüdern daſelbſt andere Geſchenke zu überbringen, damit auf deren Gebet Gott ihr Flehen erhören möchte. Als dieſer, nachdem er den Befehl ſeiner Herrin vollzogen, ſchon im Begriff war, heimzukehren, ſoll ihm der Abt, gleichſam prophezeiend, Folgendes geſagt haben: „Ziehe mit Gott und ſage deiner Herrin: ‚Hoffe auf Gott und wanke nicht im Glauben, denn du wirſt empfangen und einen Sohn gebären‘. Es giebt ja Niemanden, der nicht erlangt hätte um was er den heiligen Egidius vertrauensvoll gebeten hat. Ich fürchte aber, wir könnten Gott beleidigen, wenn wir ihn gegen ſeine Vorherbeſtimmung mit unſeren Bitten beläſtigen, obgleich er um der Verdienſte unſeres Patrons willen manchmal den Bittenden gewährt, was ihnen die Natur verſagt“. Als der Geſandte dies der Herrin hinterbracht hatte, empfing ſie, ſtarb aber drei Tage nach der Geburt mit dem erſten Hahnenſchrei des oben angegebenen Tages. Ihr Sohn wurde in der darauffolgenden Taufe nach ſeines Vaters Bruder 1084 Bolezlaus genannt.

---

[1]) Aus der Prager Handſchrift. Heinrich wurde am 31. März durch den Gegenpapſt Clemens III. gekrönt. — [2]) Nach unſerer Rechnung 1084. — [3]) Saint Gilles im franz. Dep. Gard. — [4]) Eine aus Gold gefertigte Kinderfigur, nach den polniſchen Chroniken.

37. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1086 wurde 1086 in der Stadt Mainz auf Befehl und Betreiben des römiſchen Kaiſers Heinrich III.[1] eine große Synode abgehalten, bei welcher vier Erzbiſchöfe und zwölf Biſchöfe, deren Namen wir ſpäter angeben werden, zugleich mit den Aebten der Klöſter und den übrigen Gläubigen viele Beſchlüſſe über den Stand der heiligen Kirche ſchriftlich feſtſetzten. Bei dieſer Verſammlung ſetzte der Kaiſer in Gegenwart und mit Beiſtimmung aller Großen ſeines Reiches, der Herzöge, Markgrafen, Grafen und Biſchöfe, den Böhmenherzog Wratizlaus, ſowohl über Böhmen wie über Polen, und indem er ihm mit eigener Hand eine Königskrone aufſetzte, befahl er dem Erzbiſchof von Trier Namens Egilbert, ihn in ſeiner Hauptſtadt Prag zum König zu ſalben und zu krönen[2]). Bei demſelben Concil reichte Biſchof Gebeard ſeine alte Klage über den oben erwähnten Biſchof Johannes von Mähren ſchriftlich ein. Obgleich der letztere bereits in demſelben Jahr geſtorben war, ſo war der Biſchof[3]) doch ſehr beſorgt für die Zukunft und ließ durch ſeine Freunde das Ohr des Kaiſers beſtürmen, damit nicht wieder ein anderer Biſchof anſtatt ſeiner dahin geſetzt würde. Auch legte er das ſowohl von Papſt Benedict, wie von Kaiſer Otto I. beſtätigte Privilegium des heiligen Adalbert, ſeines Vorgängers, vor[4]). Auf ſeine gerechte Beſchwerde ertheilte der Kaiſer, bewogen durch die Bitten des Herzogs Wratizlaus, Gebeards Bruder, und nach dem Rath Wezelos, des Erzbiſchofs von Mainz, und anderer redlicher Männer ein neues, dem alten beinahe gleichlautendes Privilegium und beſtätigte es mit dem kaiſer-

---

[1]) Als König Heinrich IV. — [2]) Der Titel eines Königs von Polen konnte ſich wohl nur auf das von Bracizlaus' Zeiten her zinspflichtige Schleſien beziehen. — [3]) Gebeard. — [4]) Dieſe, angeblich von Biſchof Adalbert herrührende, Urkunde erweiſt ſich als Fälſchung, indem ſie die Rechte Adalberts durch Papſt Benedict VI. und Kaiſer Otto I. beſtätigen läßt, welche beide zu der Zeit, wo Adalbert Biſchof wurde, nicht mehr am Leben waren.

1086 lichen Handzeichen, wie ſich nachſtehend zeigen wird. Es ſcheint uns nicht überflüſſig, wenn wir dasſelbe dieſem unſeren Werke einfügen; es hat aber den hier folgenden oder einen ähnlichen Wortlaut:

„Im Namen der heiligen und untheilbaren Dreifaltigkeit. Heinrich der Dritte von Gottes Gnaden römiſcher Kaiſer. Wir wiſſen, daß es ſich für den kaiſerlichen und königlichen Namen geziemt, die Kirchen Gottes allenthalben zu unterſtützen und, wo es immer nothwendig iſt, jeglichen Schaden und Unrecht von ihnen abzuwenden. Deshalb wollen wir kund gethan haben allen unſeren und unſeres Reiches Getreuen, den gegenwärtigen wie den kommenden, daß unſer Getreuer, Gebeard Biſchof von Prag, ſeinen Brüdern und Mitbiſchöfen, unſeren übrigen Fürſten und neuerdings uns ſelbſt geklagt hat, wie das Bisthum Prag, welches von Anfang an für das geſammte Herzogthum Böhmen und Mähren ganz und untheilbar errichtet und ſowohl vom Papſt Benedict wie von Kaiſer Otto dem Erſten als ſolches beſtätigt iſt, ſpäter mit Beiſtimmung ſeiner Vorfahren und aus bloſer Machtvollkommenheit der Herrſchenden durch die Einſetzung eines neuen Biſchofs innerhalb ſeiner Grenzen getheilt und verkürzt worden ſei. Nachdem er nun zu Mainz vor den Geſandten des apoſtoliſchen Stuhles in unſerer und der meiſten Reichsfürſten Gegenwart dieſe ſeine Klage vorgebracht hatte, wurde von den Erzbiſchöfen Wezlo von Mainz, Sigewin von Köln, Egilbert von Trier und Liemar von Bremen, ſowie von den Biſchöfen Tiedrich von Verdun, Chounrad von Utrecht, Oudalrich von Eichſtädt und Otto von Regensburg mit Beiſtimmung der Laien, des Herzogs Wratizlaus von Böhmen, ſeines Bruders Chounrad, Herzog Friedrichs, Herzog Lutolds, des Pfalzgrafen Rapoto und aller Verſammelten jener urſprüngliche Bezirk ſeinem ganzen Umfang nach dem Prager Stuhle zugeſprochen, deſſen Grenzen ſind aber folgende[1]): Gegen Weſten Tugoſt, das ſich gegen die Mitte des Fluſſes Chub erſtreckt, Zelza, Zedlica, Liuſena und Daſena, Lutomerici, Lemuzi bis zur Mitte des Waldes, von dem Böhmen begrenzt wird; von da gegen Norden Pſovane, Chrwati und das andere Chrowati, Slaſane, Trebowane, Bobrane und Dedoſane bis zur Mitte des Waldes, wo die Grenze der Milcianer anſtößt; von da gegen Oſten bilden folgende Flüſſe die Grenze, nämlich Bug und Ztir mit der Stadt Cracova und dem Vag genannten Gau und allem zu der Stadt Cracova gehörendem Land; von da dehnt ſich das Bisthum nachdem es die Grenze der Ungarn erreicht hat, bis zu den Tritri genannten Bergen; endlich auf der Südſeite, Mähren mit eingerechnet, bis zu dem Wag genannten Fluſſe und bis zur Mitte des Waldes und Berges Moure, welche Bayern begrenzen. Durch unſere Dazwiſchenkunft alſo und das übereinſtimmende Urtheil aller Fürſten iſt es geſchehen, daß Herzog[2]) Wratizlaus von Böhmen und ſein Bruder Chounrad dem obgenannten Biſchof von Prag, ihrem Bruder, das auf gerichtlichem Wege zurückverlangte Bisthum von Neuem zuſprachen und übergaben. Demgemäß beſtätigen und bekräftigen wir, durch die Vorſtellungen deſſelben Biſchofs überzeugt und bewogen, ihm und ſeinen Nachfolgern die Herſtellung des Prager Bisthums durch dieſen Erlaß unſerer kaiſerlichen Vollmacht, und beſchließen unabänderlich, daß hinfür Niemand, weſſen Standes er ſei, und keine Vereinigung von Leuten es wagen ſoll, der Prager Kirche innerhalb der bezeichneten Grenzen etwas ihr Gebührendes zu entfremden. Damit die Giltigkeit dieſer Erneuerung und Wiederherſtellung zu allen Zeiten feſt und unverrückt bleibe, haben wir dieſen Brief ſchreiben und, nachdem wir ihn, wie man unten 1086

---

[1]) Die nachſtehend aufgeführten Grenzorte laſſen ſich nicht mehr alle mit Sicherheit nachweiſen, ſind auch für die Zeit Heinrichs IV. und Jaromirs nicht mehr zutreffend (Palacky a. a. O. I, 226 flgd. u. 318). — [2]) Dieſe Benennung dürfte ſich wohl damit erklären laſſen, daß Wratizlaus zu der Zeit, als die Urkunde ausgeſtellt wurde, noch nicht als König gekrönt war.

1086 ſieht, eigenhändig bekräftigt, durch Beidruckung unſeres Zeichens[1]) beſtätigen laſſen. Gegeben den 29. April im Jahre der Menſchwerdung des Herrn 1086, in der 9. Indiction, des Herrn Heinrichs im 32, ſeines Kaiſerthums aber im 3.

Zeichen des Herrn Heinrich des Dritten[2]) römiſchen Kaiſers.

Dieſes Zeichen ſah ich den Kaiſer eigenhändig dem Privilegium der Prager Kirche beifügen.

38. Auf gleiche Weiſe beſtätigte im ſelben Jahre Herr Papſt Clemens auf das Anſuchen Kaiſer Heinrichs und indem ſich Erzbiſchof Wezlo von Mainz durch die päpſtlichen Geſandten, welche dem Concil beigewohnt, dafür verwendete, das Prager Bisthum innerhalb der bezeichneten Grenzen mittelſt Privilegium, nachdem auch Biſchof Gebeard durch ſeinen Capellan Albin, welchen er deshalb mit den päpſtlichen Geſandten von Mainz aus nach Rom geſchickt, darum nachgeſucht hatte. Im ſelben Jahre ſtarb am 9. Juni Otto der Herzog von Mähren und Bruder des Böhmenherzogs Wratizlaus. Mittlerweile war Erzbiſchof Egilbert von Trier dem kaiſerlichen Befehle gemäß nach der Hauptſtadt Prag gekommen, ſalbte am 15. Juni während der Feier des heiligen Meßopfers den mit königlichen Gewändern angethanen Herzog Wratizlaus zum König und ſetzte ihm wie ſeiner Gemahlin Zuatawa, die gleichfalls mit königlichem Gewande geſchmückt war, eine Krone auf's Haupt, wobei der geſammte Klerus und alle Grafen dreimal riefen: „Langes Leben, Heil und Sieg Wratizlaus dem König von Böhmen und Polen, dem hochherzigen, friedfertigen, von Gott gekrönten". Drei Tage danach kehrte der Erzbiſchof, von der königlichen Freigebigkeit durch eine ungemeſſene Laſt Gold und Silber, ſowie durch andere Gaben und

---

[1]) signi, wobei Coſmas an das Monogramm gedacht zu haben ſcheint. Aber eine alte Abſchrift, aus welcher Stumpf (Acta imperii, S. 79—81) die Urkunde herausgegeben hat, hat anſtatt deſſen richtig sigilli. W. — [2]) Hier iſt die Zeichnung des Monogramms nachgemalt.

Geſchenke bereichert, unter großen Ehrenbezeugungen fröhlich nach Hauſe zurück. 1086

39. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1087 zog König Wratizlaus mit einem Heere nach Zribia[1]), welches ihm Kaiſer Heinrich früher zu beſtändigem Beſitz übergeben hatte, und während er eine Burg Namens Gvozdek, nahe der Stadt Meiſſen, durch einen Theil ſeiner Leute wieder herſtellen ließ, ſchickte er zwei Schaaren auserleſener Ritter unter Befehl ſeines Sohnes Bracizlav ab, um eine früher erlittene Beleidigung zu rächen. Es war ihm nämlich einmal auf dem Rückwege vom kaiſerlichen Hofe in einem ſehr großen Dorfe, das Kileb hieß und wo er übernachtete begegnet, daß bei Nacht zwiſchen ſeinen Leuten und den Einwohnern Streit entſtand und die Brüder Nacarat und Bznata, Söhne des Grafen Taz, die erſten unter den Großen, des Vaterlandes vornehmſte Stützen, wegen ihrer vorzüglichen Eigenſchaften berühmt, von den Bauern getödtet wurden. Dem königlichen Befehl gemäß beeilten ſich die Abgeſandten bei Tag und bei Nacht und brachen am dritten Tage beim erſten Morgenlicht mit großem Ungeſtüm in das genannte Dorf ein; plünderten die Einwohner und ſelbſt die Frauen bis auf die Schuhriemen aus, zerſtörten und verbrannten die Gebäude, nahmen Pferde und Vieh mit ſich und ſetzten ihren Weg, ohne Schaden genommen zu haben, fort. Als ſie aber zur Mittagszeit über einen Fluß ſetzten, ließ der Sohn des Herzogs der die Gegend ſehr ſchön fand, die Schildträger mit der Beute voraus ziehen und lud die vornehmeren Ritter ein, daſelbſt mit ihm ein Mahl einzunehmen; und weil die große Hitze den Herzog ſehr beläſtigte, ſuchte er ſich nach dem Mahle durch Schwimmen ein bischen abzukühlen. Graf Alexius ließ ihm aber ſagen: „Du ſchwimmſt 1087

---

[1]) Auch hier, wie ſpäter noch öfter, iſt unter Zribia die Markgrafſchaft Meiſſen zu verſtehen. König Heinrich hatte dieſelbe 1076 ſeinem Vetter Ekkebert abgenommen und Herzog Wratizlaus damit belehnt, welcher ſie aber nicht behaupten konnte.

1087 hier nicht in deiner Wlitawa oder in deiner Ogra. Verweile nicht länger, denn du haſt einen Schatz an tapferen Männern bei dir". Darauf der Jüngling: „Es iſt dem Greiſenalter eigen, wenn ſich nur ein Lüftchen regt zu erzittern, und das Ende, obgleich es ihm ſchon ganz nahe ſteht, mehr zu fürchten, als die Jugend thut". Als man dieſes dem Alexius hinterbrachte, ſprach er: „Möge Gott, aber mit glücklichem Ausgang, ein zwingendes Ereignis eintreten laſſen, damit die Jungen ſehen, wer das Ende mehr fürchtet, ſie oder die Alten". Während der Graf alſo ſprach, ſieh, da kamen mehr als zwanzig Reiter, von den Sachſen geſchickt, um ſie liſtiger Weiſe[1]) zum Kampfe herauszufordern, wie das Wieſel die Viper, deren Feind es iſt, durch den Schatten ſeiner Ruthe aus ihrem Verſteck hervorlockt, um ſie zu erwürgen. Die Unſerigen, die unklugen, welche mehr kühn als vorſichtig waren, ſtürzten ſich bei dieſem Anblick auf die Feinde und eilten ſo, obgleich ſie Alexius auf alle Weiſe zurückzuhalten ſuchte, ihrem Geſchick entgegen, denn ſofort brach ein Haufen geharniſchter Sachſen aus dem Hinterhalt hervor und nicht einer der Unſeren, welche die Feinde verfolgt, entkam. Als nun die, welche im Lager zurückgeblieben waren, vom Gefechtsfelde her eine Staubwolke aufſteigen ſahen, griffen ſie, obgleich plötzliche und unvorgeſehene Zufälle im Kriege auch die Tapferſten oft verwirrt machen, doch in aller Eile zu den Waffen und empfingen die Feinde unerſchrocken. Die Schlacht beginnt mit aller Heftigkeit, das Geräuſch der Waffen, das Geſchrei der Kämpfenden dringen bis zu den Wolken, die Speere brechen beim erſten Zuſammenſtoß und der Kampf wird mit den Schwertern ausgefochten, bis mit Gottes Hilfe die Sachſen die Flucht ergreifen und die Unſeren einen, allerdings ſehr blutigen, Sieg erringen. Weil aber die Knappen mit der Beute ſchon voraus waren, fielen

---

1) Die beſten Handſchriften haben cimbollo, cimpallo, cymbollo, deſſen Erklärung zweifelhaft iſt. Die Stockholmer Handſchrift hat cum dolo. W.

in dieſem Kampfe lauter Edle. Alexius, ſein Schwiegerſohn 1087
Ratibor, Branis und ſein Bruder Zlava und ſehr viele andere. Graf Preda verlor einen Fuß und entrann kaum dem Tode. Der Sohn des Herzogs aber wurde am rechten Daumen verwundet und würde die ganze Hand verloren haben, wenn ihn der Griff des Schwertes, das er führte, nicht geſchützt hätte. Dieſe Niederlage erfolgte aber am 2. Juli.

40. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1088. 1088

Damals, als ſich begab, was wir ſoeben beſprochen,
Lebte ein Rittesmann, ein edler, Beneda hieß er,
Jung noch, aber voll Muth, begabt mit kräftigem Körper,
Wohl zu vergleichen mit Hektor und wohl mit Turnus dem Schönen,
Jurata's Sohn und Enkel des Taz, des erſten des Namens.

Weil er, ich weiß nicht womit, den König Wratizlaus beleidigt hatte, war er nach Polen geflohen und ein Ritter der Frau Judith[1], der Gemahlin des Herzogs Wladizlaus, geworden. Nach Verlauf von zwei Jahren kehrte er aus Polen zurück und begab ſich zu Wigbert, dem Schwiegerſohne des Königs, welchen er bat, durch ſeine Verwendung ihm die frühere Gnade ſeines Herrn wieder zu verſchaffen. Da aber dieſer Wigbert ein ſehr vorſichtiger Mann war und ſeinen Schwiegervater in keiner Weiſe beleidigen wollte, ſo gab er ihm den Rath, ſich zu größerer Sicherheit einſtweilen bei dem Meiſſener Biſchof Namens Benno aufzuhalten, um auch dieſen als Fürſprecher zu gewinnen. Mittlerweile geſchah es, daß König Wratizlaus wieder mit ſeinem Heere nach Zribia kam, um die obengenannte Burg Gvozdek an einen anderen, feſteren Platz zu verlegen; und als er in Erfahrung brachte, daß ſich Beneda in der Stadt Meiſſen befände, befahl er ihm, unter ſicherem Geleite zu ihm zu kommen. Sobald er ihn aber kommen ſah, war er darauf bedacht, wie er ihn liſtiger Weiſe gefangen nehmen könnte. Nachdem er nun Vielerlei und theil-

---

[1] Geſtorben im Jahre 1085.

1088 weiſe Erdichtetes durcheinander geſprochen hatte, nahm er ihn tückiſcher Weiſe bei der Hand und führte ihn außerhalb des Lagers bei Seite, als wollte er insgeheim mit ihm ſprechen, und da er den goldenen Griff und Knopf des Schwertes bemerkte, womit der Ritter umgürtet war, fragte er ihn unter Anderem, wie viel das Schwert werth ſei. Darauf dieſer: „Wenn du einen Mühlſtein auf deinen Helm legſt, ſo durchhaue ich mit dieſem Schwerte auf einen Streich beide zugleich mit dem Haupte und dem Leibe bis auf die Schenkel.“ Der König wundert ſich ſcheinbar, lobt das Schwert und bittet es ihm zu zeigen. Jener, nichts Böſes ahnend, zieht dasſelbe heraus und giebt es dem König in die Hand; dieſer ergreift und ſchwingt es und ruft: „Was ſagſt du nun, du Hurenſohn?“ und zu dem dabeiſtehenden Kämmerer Veit Seliboric, einem Manne, ſchlechter als ſchlecht, der allein bei ihm, ſpricht er: „Packe dieſen, hebe ihn vom Boden auf und binde ihn wie ein vierfüßiges Thier.“ Wie aber die Kühnheit Kühnen gegenüber gefährlich iſt, ſo reißt der kühne Ritter ſofort das Schwert von der Seite des Kämmerers und haut ihm die Lenden mitten durch, ſo daß er zuckend und halbtodt am Boden liegt. Der unerſchrockene Ritter flieht aber nicht, wie er doch könnte, ſondern ſpringt, wie Hercules vor der lernäiſchen Schlange, vor und zurück und

Dreimal verwundet er leicht mit dem ſchlechten Schwerte den König.
Selber nicht einen Streich von deſſen Händen empfangend.

bis man auf den Lärm aus dem Lager herbeieilte.

Allen voran doch Eucata eilt, dem König zu helfen.

und durchſtößt den Ritter mit langem Jagdſpieß, wie einen anlaufenden Keuler des Waldes. Darauf ließ ihn der König, als könnte man an einem Todten noch Rache nehmen, mit den Füßen an den Schweif eines Pferdes binden und ſo da und dorthin durch das Geſtrüppe ſchleifen.

41. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1089. [Gründung der Kirche zu Wiſſegrad [1]).] 1088

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1090. Jene alte 1089 Schlange, der Feind des menſchlichen Geſchlechtes, der niemals ſchläft und die Zufriedenen immer beunruhigt,

Trug es länger nicht mehr, daß im Frieden lebten die Brüder,

nämlich König Wratizlaus und Biſchof Gebeard. Den einen quälte eitler Ruhm- und Ehrgeiz, den anderen Anmaßung und aufgeblaſener Hochmuth, ſo jedoch, daß keiner dem andern wich und keiner des andern Herr werden konnte. Dieſer wollte nicht, daß ſein Bruder ihm gleichſtände, jener wollte nicht weniger gelten als ſein Bruder; dieſer wollte der erſte ſein, jener nicht nachſtehen; indem er ſich nur dem Kaiſer dienſtpflichtig erklärte, von welchem er das Biſthum erhalten hatte. Manchmal erhitzte ſich der Streit zwiſchen beiden derart, daß der König an Feſttagen oft keinen Biſchof hatte, der ihm die Krone aufſetzte. Daher ſetzte der König, von der Noth wie von ſeinem Ehrgeiz getrieben, nicht nach Recht, ſondern durch bloße Gewalt, in der Perſon ſeines Capellans Wezlo wieder einen Biſchof in Mähren ein.[2]) Mit dieſer That machte er ſich öffentlich bemerkbar, nicht nur als einen Mann, der das, was er ſelbſt vor dem Kaiſer und deſſen Biſchöfen gelobt, daß nämlich beide Biſthümer nur eines ausmachen ſollten, nicht mehr beobachtete, ſondern auch als einen ſolchen, der das Privilegium des Papſtes Clemens, worin er die Grenzen des Biſthums beſtimmt hatte, verletzte. Um ſich über dieſes dem apoſtoliſchen Stuhle zugefügte Unrecht zu beklagen wollte Biſchof Gebhard nach Rom gehen; nachdem er ſich aber mit ſeinen Vertrauten berathen, begab er ſich zuerſt zu ſeinem

---

[1]) Dieſe, der Prager Handſchrift entnommene, Notiz gehört in's Jahr 1088 ſ. S. 120, A. 2. — [2]) Daß die Trennung beider Biſthümer jedenfalls ſchon im Jahre 1088 vollzogen wurde, erſehen wir aus dem oben angeführten, in dieſem Jahre ausgeſtellten Stiftungsbriefe des Kloſters auf dem Wiſſegrad, in welchem Wezlo bereits als Biſchof von Mähren unterſchrieben iſt.

1089 alten Freunde Wladizlaus, dem König von Ungarn, und bat dieſen, nachdem er ihm die ſeiner Kirche widerfahrene Unbill mitgetheilt, um ſeine Unterſtützung zu der beabſichtigten Reiſe,

Ohne zu ahnen, wie nah' ihm ſtand die letzte der Stunden,

denn am ſelben Tage, an dem er zum König kam, verfiel er in eine ſchwere Krankheit, und weil man nahe bei der Stadt Strigonia war, ſchickte ihn der König zu Schiff dahin und empfahl ihn der Sorgfalt des dortigen Biſchofs.

Aber die heftige Qual, die er ſechs Tage geduldet,
Hier zu ſchildern vermag ich nicht, durch Thränen gehindert.

Als ſich der ſiebente Tag ſchon neigte,
26. Jun. Und die Sonne erreicht die ſechſten Kalenden des Juli,
Wandert die Perle des Prieſterthums, die Leuchte der Böhmen,
Gebeard, der berühmteſte Lehrer, der würdige Biſchof,
Fort aus dieſer Welt[1], um dort zu leben mit Chriſtus.
Gerne möchte ich wohl von ſeinem Leben und Thaten
Vieles berichten, allein ich habe keine Gedanken.
Aber was ſelbſt ich ſah, dies Wenige will ich erzählen.

42. Während der Faſtenzeit pflegte er ſtets ein härenes Kleid unter dem biſchöflichen Gewande zu tragen, bei Tag ergötzte er die Augen der Menſchen, des Nachts ſchlich er ſich heimlich, nur mit einem groben Sack bekleidet, in die Kirche und verharrte daſelbſt, auf das Pflaſter hingeſtreckt, ſo lange im Gebete, bis der Boden, auf dem er lag, von ſeinen Thränengüſſen ganz feucht war. Dann erhob er ſich zu Werken der Liebe; ehe er die Pſalmen ſang, half er der Noth aller Dürftigen, die er vor der Kirchenthüre fand, durch reichliche Gaben ab, und nach beendetem Pſalmengeſang that er daſſelbe: nach der Matutin aber vertheilte er vierzig Viertel Brod und ebenſoviele Salzfiſche,

---

[1] Der ſächſiſche Annaliſt verlegt den Tod Gebeards — Jaromirs — in das Jahr 1090, was auch das Richtige zu ſein ſcheint in Anbetracht, daß der Gegenpapſt Clemens in dieſem Jahre aus Rom vertrieben wurde, Jaromir alſo 1090 nicht mehr beabſichtigen konnte, ihn daſelbſt aufzuſuchen, da ihm die Vertreibung gewiß kein Geheimniß geblieben war.

oder eine andere Speiſe unter die Armen, und zum vierten Male, 1089 bei Tages Anbruch wuſch er nach der Zahl der Apoſtel zwölf Pilgern die Füße

Und vertheilt der Pfennige zwölf, an jeglichen einen;

zur Zeit des Mittageſſens verſammelte er ſie in einem abgelegenen Raume, ſetzte jedem ſelbſt alles Nöthige reichlich vor und ſegnete ihnen mit eigener Hand Speiſe und Trank, worauf er ſich zum öffentlichen Mahle begab und vierzig Arme bei ſich ſpeiſte. Auf gleiche Weiſe ließ er an ſeinem Sitze zu Prag täglich vierzig Arme ſpeiſen und zweimal im Jahre vom Schuhriemen bis zur Schnur auf dem Hute kleiden. Auch verpflichtete er einige ankommende Fremdlinge und dürftige Kleriker durch große Geſchenke, die ganze Faſtenzeit über bei ihm zu bleiben und für Lebende, wie für Verſtorbene die Pſalmen zu beten. Bei jedem heiligen Meßopfer, das unter Tags in ſeiner Capelle gefeiert wurde,

Ließ, ſo oft es geſchah, drei Pfennige immer er opfern.

An allen Sonntagen aber legte er zwölf und an den Apoſteltagen und anderen hohen Feſttagen zweihundert Silbermünzen auf den Kaſten der heiligen Reliquien. Wenn du, lieber Leſer, aber wiſſen willſt, wie freigebig er war, ſo höre: den biſchöflichen Pelz trug er niemals ein ganzes Jahr lang, ſondern ſchenkte den vom Winter an Oſtern, den vom Sommer am Feſte des heiligen Wencezlaus ſeinen Capellänen, und ſo verfuhr er auch bei ſeinen übrigen Gaben. Nachdem er geſtorben, wurde am 4. März 1091[1]) 1090 Cosmas vom König und dem geſammten Klerus und Volk Böhmens zum Biſchof erwählt, unter der Regierung Kaiſer Heinrichs III, der zu jener Zeit die Reichsangelegenheiten in Longobardien erledigte.

43. Im ſelben Jahre verbrannte am 17. April, am Mittwoch der zweiten Woche nach Oſtern[2]), das Münſter der heiligen

---

1) Vielmehr 1090. — 2) Dieſe chronologiſchen Beſtimmungen paſſen zu keinem Jahre jener Zeit. Palacky (a. a. O. I, 321. A. 126) ſchlägt vor, das XV vor Kalendas zu ſtreichen, wo dann Alles in das Jahr 1090 paſſen würde. Cosmas ſcheint ſich alſo,

1090 Martirer Vitus, Wencezlaus und Adalbert in der Stadt Prag. Im gleichen Jahre wurde König Wratizlaus ſehr zornig über ſeinen Bruder Chounrad, weil es dieſer mit den Söhnen ſeines Bruders Otto, Zuatopluk und Ottik, hielt, welche der König von ihrem väterlichen Erbe vertrieben hatte, indem er die Stadt Olmütz und andere Städte ſeinem Sohne Bolezlaus übergab, der in der genannten Stadt nicht lange darauf, am 11. Auguſt, eines frühzeitigen Todes ſtarb. Weil jene drei Brüder, nämlich Jaromir, Otto und Chounrad, ſo lange ſie lebten, immer ſo einig waren, daß ſie der König durch keinerlei Ränke entzweien konnte, ſo wagte er ihnen niemals zu nahe zu treten — wie man vom Löwen erzählt, daß er drei junge Stiere, welche Horn an Horn da ſtanden, gefürchtet — nachdem er aber Chounrad jetzt nach dem Tode ſeiner Brüder allein und ohne alle 1091? brüderliche Hülfe wußte, zog er mit einem Heere nach Mähren, um auch ihn aus der Provinz zu vertreiben, die ihm nach Erbrecht und vermöge väterlicher Anordnung von Rechts wegen zuſtand. Man war vor die Stadt Brünn[1] gekommen und der König ordnete im Beiſein der Großen des Landes die Belagerung der Stadt an, indem er jedem Grafen den Platz bezeichnete, wo er ſeine Zelte aufzuſchlagen hätte; da bereitete der Schatzmeiſter Sderad, wie er denn ein durchtriebener Menſch war, dem König mit den Augen zuwinkend, dem jungen Bracizlaus in Mitte der Grafen und vor ſeinem Vater eine Beſchämung. „O Herr König", ſprach er, „weil dein Sohn ſich im Sommer gern im Waſſer beluſtigt und ſchwimmt, ſo möge er, wenn es deiner Majeſtät gefällt, auf dieſer Seite der Stadt, neben dem Fluſſe, ſeine Zelte aufſchlagen". Dies ſagte er deshalb, weil in Sachſen früher einmal, während der Prinz in einem Fluſſe ſchwamm, die Feinde

---

wie beim Tode des Biſchofs Jaromir, ſo auch hier um ein Jahr geirrt zu haben. Demnach würde wohl auch das übrige von ihm zum Jahre 1091 berichtete, insbeſondere der Tod des Prinzen Bolezlaus, dem Jahre 1090 angehören.

[1] Brnen.

herbeikamen und ſie angriffen, wie wir oben[1]) berichtet haben. 1091
Dieſe Rede ging aber dem jungen Manne ſehr zu Herzen, und ſchmerzte ihn nicht minder, als ob ein vergifteter Pfeil ſein Herz durchbohrt hätte; er ging traurig in's Lager und nahm keine Speiſe zu ſich bis es Nacht war. Bei finſterer Nacht verſammelte er die Seinigen, theilte ihnen ſeinen Verdruß mit und fragte ſie, wie man ſich an dem unverſchämten Schatzmeiſter rächen könnte. Auch ſchickte er in derſelben Nacht heimlich zu ſeinem Vaterbruder Chounrad, ſetzte ihm auseinander, wie und von wem er beleidigt worden, und ging ihn um Rath an, was zu thun wäre. Dieſer antwortete: „Wenn du erkennſt, wer du biſt, ſo ſcheue dich nicht, das Feuer, das mich nicht minder brennt als dich, auszulöſchen, ein Verſäumnis wäre nicht zu loben“. Chounrad wußte nämlich recht wohl, daß der König dies alles auf den Rath Zderads that. Als aber der Bote Bracizlaus die Worte ſeines Vatersbruders hinterbrachte, wurden ſie von Allen gebilligt, ſie ſtimmten ihnen bei und prieſen den Ausſpruch des Herzogs als von Gott ihnen gegeben, weil ſie ſelbſt früher das Nämliche gerathen hatten. Wozu viele Worte? Während dieſer ganzen Nacht wird über das verhandelt, was am Morgen zum Vollzug kömmt.

44. Mit Tages Grauen ſchickt Bracizlaus zu dem genannten Schatzmeiſter und läßt ihn fragen, wo es ihm genehm ſei, zu einer gemeinſchaftlichen Berathung ſich einzufinden. Dieſer, nichts Böſes ahnend, nimmt den Grafen Triſimir mit ſich und ſie machen ſich, nur zu zweit, auf den Weg. Als ſie der Prinz von Weitem ſah, ging er ihnen, den Andern nur um einen Steinwurf voraus, entgegen; er hatte mit ſeinen Leuten ausgemacht, wenn er ſeinen Handſchuh ihm in den Schoß werfen würde, ſollten ſie thun, was ſie verſprochen. Nachdem er demſelben Einiges vorgeworfen, womit er ihn öfters beleidigt hatte, ſprach

---

[1]) II, 39.

1091 er: „Das dir zugeſagte freie Geleite widerrufe ich jetzt“, und ſein Pferd wendend warf er ihm den Handſchuh in's Geſicht. Gleichwie ein Löwe, wenn er in Wuth geräth, die Mähne ſtellt, den Schweif ſenkt und mit dem Büſchel am Schweifende ſich die Stirne und das Hintertheil mit dem unter dem Schweif befindlichen Stachel ſchlägt [1]), dann aber auf den Feind einſtürmt, alſo ſtürzen ſofort aus dem Haufen hervor die feurigen und wohlbewaffneten Jünglinge Nozizlau und ſein Bruder Driſikray, Söhne Lubomirs, und als dritter Borſa, der Sohn Olens, heben den vergeblich fliehenden Zderad mit ihren drei Lanzen hoch in die Luſt, werfen ihn dann wie ein Heubündel zu Boden, reiten über ihn hin, verwunden ihn immer auf's Neue und heften ihn mit ihren Speeren an den Boden. Durch einen ſolchen Tod

Stürzt das launige Glück den Freund herab von der Höhe

am 11. Juli. Graf Driſimir aber ſtürzte todtenbleich in's Lager und verkündete dem König was geſchehen. Nur der König weinte und klagte, alle Übrigen lobten den Prinzen, obgleich ſie dies offen zu thun nicht wagten. Bracizlaus aber verlegte ſein Lager bald darauf abſeits auf einen Berg und der größere und beſſere Theil des Heeres folgte ihm.

45. Unterdeſſen kam Chounrads Gemahlin Wirpirk [2]), eine aus der Zahl der klugen Frauen, ohne Wiſſen ihres Gemahls in das Lager des Königs. Nachdem ſie demſelben angemeldet war, rief er die Großen zuſammen, und vorgelaſſen erſchien ſie angſterfüllt vor dem König, das Antlitz von Thränen überſtrömt, und von Schluchzen unterbrochen brachte ſie endlich mühſam die Worte hervor:

„Kaum je bin ich es werth, daß du mich Schwägerin nenneſt,
Gnädigſter König, vor dem ich in Demuth bittend erſcheine“.

Und ſie fiel auf ihr Antlitz nieder und verehrte den König.

---

[1]) Eine ziemlich mißlungene Überſetzung in Proſa von Lucans Vers: Mox ubi se saevae stimulavit verbere caudae Erexitque jubam. (Phars. I. 208.) — [2]) In einer Urkunde Chounrads (Boczek l. c. S. 203) wird ſie Hilburg genannt.

Nachdem ſie ſich auf Befehl erhoben, fuhr ſie fort: „Mein Herr 1091 und König, du haſt keinen Grund, in unſerem Lande Krieg zu führen und wirſt keinen Schlachtenruhm mit fort nehmen, denn du führſt einen Krieg, der mehr als ein Bürgerkrieg iſt. Beſchließeſt du aber, daß wir und das Unſere eine Beute deiner Ritter werden ſollen, ſo kehreſt du die Spitze gegen dich ſelbſt, weil du deinen Bruder, deſſen Beſchützer du ſein ſollteſt, grauſam beraubſt und plünderſt. Wer ſich gegen die Seinigen vergeht, der vergeht ſich gegen Gott. Was du auch an Beute hier, ferne von deinen Grenzen ſuchen magſt, ich will dir mitten in deinem Lande beſſere zeigen, denn nirgends wirſt du dich mehr bereichern und höher erheben können, als in der Vorſtadt von Prag und dem Burgflecken von Wiſſegrad. Dort giebt es Juden, die von Gold und Silber ſtrotzen, dort die reichſten Kaufleute jedweden Volkes, dort anſehnliche Geldwechſler, dort einen Markt, auf welchem deinen Rittern Beute im Überfluß zu Gebot ſteht. Oder freut es dich, den Brand von Troja zu ſchauen, ſo wirſt du nirgends Vulcan ärger wüthen ſehen, als wenn die beiden genannten Städte in Flammen ſtehen. Du wirſt mir zwar einwenden: „Dies Alles gehört ja mir“, allein wem glaubſt du, daß das gehört, was du jetzt wie ein Feind verheerſt? Sind nicht wir und all' das Unſerige dein? Willſt du aber deine Streiche lediglich gegen das Haupt deines Bruders richten, ſo ſei es ferne, daß du für einen zweiten Kain gehalten werden wolleſt. Mit deiner Gnade ſteht deinem Bruder Griechenland und Dalmatien offen; er will lieber den Wanderſtab ergreifen, als daß du dich mit einem Brudermord befleckſt. Nimm lieber an was er dir ſchickt, nicht mehr als Bruder, ſondern als Diener“. Und eine Scheere und ein Bündel Ruthen hervorziehend, ſprach ſie: „Wenn ſich der Bruder gegen den Bruder vergangen hat, ſo weis ihn zurecht, das Land aber, welches dir gehört, gieb wem du willſt“. Mit dieſen Worten rührte ſie den König und die

1091 Fürſten ſo, daß keiner ſich der Thränen enthalten konnte. Der König hieß ſie ſich an ſeine Seite ſetzen, ehe ſie ſich aber niederſetzte, ſagte ſie: „Da ich Gnade vor deinen Augen gefunden, ſo habe ich noch eine Bitte und flehe dich an, mir ſie nicht abzuſchlagen. Der Vater begnügt ſich ja mit einer geringen Strafe für ein großes Vergehen des Sohnes." Darauf der König: „Ich weiß, wo du hinaus willſt, aber gehe lieber und bringe mir meinen Bruder und meinen Sohn herbei, damit ich mich durch den Friedenskuß mit ihnen verſöhne". Und er küßte ſie. Er war nämlich ſehr beſorgt, ſein Bruder und ſein Sohn könnten ſich gegen ihn verbünden. Als nun dieſe, von Frau Wirpirk geführt, zum König kamen, gab er ihnen den Friedenskuß und ſprach zu ſeinem Sohne: „Mein Sohn, wenn du recht gehandelt haſt, ſo wird es für Niemand beſſer ſein, als für dich; haſt du aber gefehlt, ſo wird deine Sünde vor deiner Thüre ſtehen".

46. Darauf zog Bracizlaus, weil er erkannt, daß ſein Vater nicht aus aufrichtigem Herzen, ſondern nur nothgedrungen Frieden gemacht, mit Allen, die in ſeine Reihen übergetreten waren, in die Gegend der Stadt Gradec[1]) und wartete dort vergebens auf einen Umſchwung des Glückes. Von Allen, die ihn begleitet, wagte es keiner, nach Hauſe zurückzukehren, weil ſie ſehr fürchteten, daß ſie der König, den ſie beleidigt, gefangen nehmen und in den Kerker werfen, oder zum Tod verurtheilen könnte. Als aber der König ſah, daß er nicht, wie er wollte, ſeinen Zorn an ſeinem Sohne und deſſen Anhängern auslaſſen konnte, rief er ſeinen Bruder Chounrad herbei, verſammelte die Angeſeheneren des Volkes und ließ alle Grafen eidlich feſtſetzen, daß nach ſeinem Tode ſein Bruder Chounrad den Thron und das Herzogthum Böhmen erhalten ſollte. Hierauf ging er, durch den Rath und die Hilfe ſeines Bruders unterſtützt, offen darauf aus, Rache an ſeinem Sohne zu nehmen. Dies blieb Bracizlaus nicht verborgen;

---

1) Königgrätz.

ungeſäumt ſammelten ſich mehr als dreitauſend tapfere Männer 1091 um ihn, welche ſich beeilten, am Bächlein Rokitnica ein Lager zu ſchlagen, bereit, dem König des anderen Tages eine Schlacht zu liefern. Bracizlaus hatte nämlich einen Boten an ſeinen Vater vorausgeſchickt und ihm ſagen laſſen: „Sieh, ich, den du in der Ferne ſuchen wollteſt, bin zur Stelle; was du ſpäter thun wollteſt, das thue heute“. Es darf auch nicht mit Stillſchweigen übergangen werden, daß wir beim Beginn dieſer Nacht einer göttlichen Offenbarung gewürdigt wurden, denn wenn wir ſchon die Thaten der Menſchen zur Richtſchnur bekannt geben, wäre es unrecht, die Wunder Gottes, welche wir ſelbſt geſehen haben, zu verſchweigen.

47. Während nämlich in dieſer Nacht ſich zwiſchen den Fürſten das Erzählte zutrug, beſuchten unſere Schutzherren, der heilige Wenceslaus und der heilige Adalbert, die in den Gefängniſſen Liegenden und befreiten die von übergroßer Betrübnis darniedergedrückten durch ihre gnädige Erbarmung auf folgende Weiſe. Nachdem ſie zuerſt die äußeren Thürpfoſten zugleich mit der Thüre herausgeriſſen, brachen ſie die eiſerne Thüre des Kerkers ſelbſt mit den Riegeln, brachen den Stock, in welchen die Füße der Gefangenen grauſamer Weiſe eingeſchloſſen waren, und warfen ihn hinaus; zugleich ertönte in den Ohren der Verurtheilten eine ſüße Stimme, welche ſprach: „Bisher hat euch und euerem Lande unſer Beiſtand gefehlt, weil ihr der göttlichen Gnade unwürdig waret, ſeitdem die Fürſten dieſen Krieg zwiſchen Böhmen und Mähren, der ſchlimmer iſt als ein Bürgerkrieg, führen Weil aber die Gnade, die Barmherzigkeit und die Bedachtnahme Gottes ſeinen Heiligen und Auserwählten zugewendet iſt und wir dahin gewieſen werden, wo dieſe Gnade ſchon gewirkt hat, ſo kann unſere Fürbitte nirgends etwas nützen, wo nicht jene vorhergegangen iſt. Darum erhebt euch jetzt, der göttlichen Erbarmung ſicher, eilt in die Kirche und verkündet, daß wir, der heilige

1091 Wencezlaus und der heilige Adalbert, euch befreit und Allen den Frieden gebracht haben". Dieſe aber gingen ſofort, wie aus einem ſchweren Traume erwacht, ihrer Bande entledigt, an den ſchlafenden Wächtern vorüber in's Freie und vollzogen den erhaltenen Befehl. An demſelben Tage ereignete ſich noch ein anderes Wunder, indem, wie die heiligen Martirer geoffenbart hatten, Chounrad, der Bruder des Königs, zwiſchen dieſem und ſeinem Sohne Frieden ſtiftete. Vorher war ihre Uneinigkeit nämlich ſo groß, daß jeder den andern in Verdacht hatte und höchlich beſorgte, dieſer, er könnte vom Throne verdrängt, jener, er könnte von ſeinem Vater gefangen genommen werden. Mit jenem hielten es aber die mit ihm in gleichem Alter ſtehenden jungen Männer und der größere Theil der Vornehmen, welche ſchneller bei der Hand und tapferer im Kriege waren, mit dieſem der Biſchof Cosmas von Prag, die Vorſteher der Kirchen und alle Große des Landes, die, im Alter ſchon vorgerückt, mehr im Rathe galten, ſowie das ganze Volk, und alle verehrten ihn auf's Höchſte. Sicher wäre damals die ſchlimmſte That ſeit der Erbauung Prags vollbracht worden, wenn nicht die Fürbitte des heiligen Wencezlaus und die große Barmherzigkeit Gottes alle Aufregung der Fürſten und des Volkes nach Wunſch beſchwichtigt hätten.

48. Als dies die Grafen im Lager ſahen, ließen ſie Bracizlaus ſagen: „Wenn du deinem Vater vertrauſt und in deſſen Gnade wieder aufgenommen wirſt, ſo trauen doch wir demſelben keineswegs, weil uns ſeine Verſchlagenheit und Tücke bekannt ſind. Wir fürchten ſeine Freundſchaft mehr als ſeine Feindſchaft. Denn gleichwie der Bär den leichteſten Schlag nicht ungerächt läßt, ſo wird er von ſeiner Rache nicht abſtehen, bis er Alles, wodurch wir ihn beleidigt haben, bis zum Punct auf dem J vergolten hat. Deshalb laß' uns entweder mit deiner Gnade in irgend ein Land ziehen, oder ſuche du dir, ſei es wo immer, eine beſſere

Heimath, denn wir dienen keinen Herrn lieber als dir". Da 1091
aber Bracizlaus einſah, daß ein Führer ohne Krieger den Namen
eines Führers nicht verdient, ſowie der Krieger ohne Waffen
ſeinen Beruf nicht erfüllt, wollte er lieber mit ihnen ſein Brod
auswärts ſuchen, als allein und ohne ſeine Ritter mit ſeinem
Vater Frieden haben. Und ohne Verzug ſammelten ſie ihr Vieh
und ihre Leibeigenen und es zogen mehr als zweitauſend Ritter
mit Bracizlaus zum König von Ungarn. König Wladizlaus
empfing den Prinzen als ſeinen Verwandten gütig und wies ſeinen
Mannen die Gegend von Banoy[1]), nahe der Burg Trencin[2]),
an, mitten in Wald und Gebirge gelegen, mit reichlicher Jagd.
Sonſtige Lebensmittel und Bedürfniſſe wurden ihnen auf Befehl
des Königs aus der umliegenden Gegend geliefert. Bracizlaus
ſelbſt mit Wenigen behielt der König an ſeinem Hofe.

49. Im ſelben Jahre kamen auf Befehl des Königs Wratizlaus
Cosmas, der erwählte Biſchof von Prag, und Andreas, für
Olmütz erwählt[3]), vom Pfalzgrafen Rapotha geleitet, nach Mantua
und wurden dem Kaiſer Heinrich mit Beginn des Jahres
1092, am 1. Januar, vorgeſtellt. Am vierten Tage desſelben 1092
Monats aber ſaß der Kaiſer auf Anregung Rapothas in ſeinem
Palaſt zu Mantua, auf beiden Seiten von einer anſehnlichen
Reihe Biſchöfe und Grafen umgeben, während die ſchon genannten
erwählten Biſchöfe in der Mitte ſtanden, und nach längerem
Schweigen die ſchönen Lippen öffnend, ſprach der ſchöne Kaiſer:
„Dieſe Brüder hat uns unſer treuer Freund, König Wratizlaus
von Böhmen, geſchickt, damit wir nach kanoniſcher und apoſtoliſcher
Anordnung kraft unſerer Vollmacht ihre Wahl beſtätigen
möchten, indeſſen wollen wir ohne euere Beiſtimmung nichts entſcheiden".
Darauf erhob ſich der Biſchof[4]) von Münſter, der

---

1) Banow in Mähren, Kreis Hradiſch, nahe der ungariſchen Grenze. — 2) Trentſchin, links an der Waag. — 3) Da des Biſchofs Wezlo nirgends mehr gedacht wird, ſo darf wohl angenommen werden, daß derſelbe mittlerweile geſtorben ſei. — 4) Erpo.

1092 um jene Zeit aus Jeruſalem zurückgekommen war, und ſich auf den Tiſch ſtützend, auf welchem die biſchöflichen Stäbe und Ringe und die Reliquien der Heiligen lagen, ſprach er: „Es iſt ſehr gefährlich, wenn einige Wenige das umſtoßen, was von Vielen beſchloſſen worden iſt. Es waren unſerer viele Biſchöfe und viele Fürſten des römiſchen Reiches und auch die Geſandten des apoſtoliſchen Stuhles waren zugegen, als ihr durch euer Privilegium bekräftigt habt, daß die beiden Bisthümer von Prag und von Mähren, wie es von Anfang war, ſo auch ferner eins und ungetheilt bleiben ſollten“. Der Kaiſer aber erwiderte: „Geſtatte nur, daß ich thue, um was mich mein Freund gebeten hat, über das Andere will ich ſpäter zu geeigneter Zeit verhandeln“. Und ſofort verlobte er ſie durch die Ringe mit ihren Kirchen und gab ihnen die Biſchofsſtäbe. Nachdem dies ſo geſchehen war, hieß man beide Biſchöfe nach Verona[1] zurückkehren und daſelbſt warten, bis ſie der Pfalzgraf Rapotha nach Beendigung der königlichen Geſchäfte wieder nach Hauſe begleiten würde.

50. Mittlerweile kam uns eine ſchlimme Nachricht zu Ohren, daß nämlich König Wratiſlaus am 14. Januar zu Chriſtus gewandert[2] und ſein Bruder Chounrad ihm in der Regierung gefolgt wäre. Dieſer ſchickte ſogleich einen Eilboten an den Kaiſer und bat ihn unter Geldverſprechungen, die oben erwähnte Biſchofswahl umzuſtoßen. Der Kaiſer aber, der mehr die Gerechtigkeit als das Geld der Ungerechtigkeit zu Rath zog, ſprach: „Was ich gethan habe, das hab' ich gethan und kann es nicht wieder ändern“. Der Geſandte, Namens Woclin, ging betrübt hinweg, weil er nicht erreicht, um was er im Namen des Herzogs gebeten hatte. Die Biſchöfe aber blieben dem Befehl des Kaiſers gemäß

---

[1] Der Kaiſer hatte daſelbſt eine [illegible] erfolgloſe — Berathung mit den Großen des Reiches wegen der Wiederherſtellung des Friedens. — [2] Die Jahrbücher von Pegau berichten zum Jahre 1093, der König ſei auf der Jagd durch einen Sturz vom Pferde verunglückt. Daß die Jahreszahl 1093 falſch iſt, hat Palacky (a. a. O. I, 327, A. 130) nachgewieſen.

bis zum Anfang der Faſtenzeit in Verona und warteten daſelbſt 1092 auf die Rückkehr und das Geleite des genannten Grafen Rapota. Am Palmſonntage[1] aber kamen ſie nach Prag, wurden von Klerus und Volk ehrenvoll empfangen und begaben ſich am Dienstage derſelben Woche nach der Stadt Bolezlav zu Herzog Chounrad. Dieſer hatte ſeinen Sinn bereits geändert, empfing ſie gütig und feierte Oſtern mit ihnen auf der Burg Wiſſegrad. In der Oſterwoche ſelbſt, gegen Anfang des April, trat ſtarker Schneefall ein und Alles ſtarrte vor Kälte und Eis, wie es mitten im Winter ſelten der Fall iſt. Über die Thaten dieſes Herzogs[2] haben wir nicht viel zu berichten, weil er ſchon nach ſieben Monaten und ſiebzehn Tagen, am 6. September desſelben Jahres, in welchem er das Herzogthum übernommen, dasſelbe zugleich mit dem Leben verlor. Ihm folgte der jüngere Bracizlaus[3]. Bei ſeiner Ankunft in der Stadt Prag wurde er von dem erfreuten Volke durch Reihentanz der auf ſeinem Wege aufgeſtellten Jünglinge und Jungfrauen, unter Pfeifenklang, Paukenſchall und Glockengeläute empfangen. Biſchof Cosmas erwartete ihn mit ſeinem Klerus in feierlicher Proceſſion am Stadtthore vor der Kirche der heiligen Maria, und führte ihn zum Throne, auf welchen er nach Landesſitte von allen Grafen und Herrn geſetzt wurde, am 14. September.

51. Im ſelben Jahre ereignete ſich am Freitag den 1093 20. September[4] nach Mittag eine Sonnenfinſternis. Am 1. October kam ein Afterbiſchof, Namens Routpert, in unſer Land und gab vor, er wäre lange Biſchof des Biſthums Kavellona[5] in der Provinz Basconien[6] geweſen, und weil ihn unſer Bruder Ozel, auch Eſel genannt, erkannte und bezeugte, er hätte

---

[1] Am 21. März. — [2] Chounrads. — [3] Bracizlaus II. — [4] Im Jahre 1093 fiel der 20. September auf einen Montag. Bernold von Sanct Blaſien berichtet die Sonnenfinſternis zum 23. September 1093, welcher ein Freitag war. — [5] Cavaillon, franzöſiſches Departement Vaucluſe. — [6] Gascogne. Dieſe geographiſche Bezeichnung iſt übrigens unrichtig.

1093 früher, als ſie miteinander aus Ungarn nach Jeruſalem gereiſt wären, biſchöfliche Verrichtungen ausgeübt, ſo empfingen ihn Herzog Bracizlaus und der erwählte Biſchof Cosmas[1]) freundlich und geſtatteten ihm, die biſchöflichen Geſchäfte vorzunehmen. Was weiter? Er weihte viele Kirchen ein, ordinierte im Monat März viele Geiſtliche und am Gründonnerstage weihte er das hochheilige Chrisma. Am Oſtern kam ein Kleriker, der um ſeinen Betrug wußte, zu ihm und theilte ihm, ich weiß nicht was, heimlich mit. Und, wunderbar, weder der Herzog noch der erwählte Biſchof konnten es dazu bringen, daß er nur einige wenige Tage länger bei ihnen geblieben wäre, vielmehr beeilte er ſich, noch in derſelben Woche den Weg nach Sachſen einzuſchlagen. Als man ſpäter erfuhr, daß er ein Afterbiſchof war, ſchickte man einen aus der Zahl der Lateiner[2]), Namens Conſtancius, in die Provinz Vasconien, und durch dieſen theilte der Biſchof Deſiderius von Kawallona ſchriftlich mit, daß ſeine Kirche niemals einen Biſchof, Namens Routpert, gehabt hätte. Man ſchickte auch an den Papſt Clemens und ließ ihn fragen,

Was zu thuen jetzt ſei in ſo verwickelter Lage?

Dieſer ließ zurückwiſſen, man ſollte die Kirchen noch einmal einweihen, die mit dem Chriſma des Afterbiſchofs Getauften ſollte man nicht wieder taufen, ſondern ihnen nur die Firmung ertheilen, ebenſo ſollten die Ordinierten nicht noch einmal ordiniert werden, vielmehr ſollten ſie bei der Ordination in der Reihe der Übrigen ſtehen und durch bloſe Händeauflegung den Segen empfangen. So wurden alſo die der Kirche vom böſen Feinde geſchlagenen Wunden durch den Balſam der Gerechtigkeit geheilt, zur Zeit, als Papſt Clemens III. die Kirche lenkte und unſer Herrn Jeſus Chriſtus mit dem Vater und heiligen Geiſt 1093 herrſchte von Ewigkeit zu Ewigkeit.

---

[1]) Er war noch nicht ordiniert. — [2]) d. h. von den in Prag angeſiedelten wälſchen Handelsleuten.

Amen.

Hemme hier, Muſe, den Schritt, genug iſt Chronik geſchrieben,
Nimm nach beendetem Lied Abſchied vom freundlichen Leſer.

Ende des zweiten Buches der Chronik von Böhmen.

Hier beginnt die Entſchuldigung des oben genannten Dekans zum dritten Buche desſelben Werkes.

Schon iſt vollendet mit Gott die angekündete Arbeit,
Alles, ſoviel mir däucht, was ich dem Leſer verſprochen.

Indem ich bezüglich der vergangenen Dinge und entſchwundener Zeiten Einiges von Vielem erwähnt, habe ich meine Erzählung bis zu der Zeit des Herzogs Bracizlaus des Jüngeren fortgeführt. Wenn ich es aber für gut befunden habe, von dem gegenwärtigen Werke abzulaſſen, ſo geſchah es nicht ohne Grund. Es iſt nämlich beſſer, von den jetzigen Menſchen und Zeiten gänzlich zu ſchweigen, als die Wahrheit, welche immer Haß gebiert 1), zu ſagen und dadurch in irgend einen Schaden zu gerathen. Wenn wir von der Wahrheit abweichen und anders berichten, als ſich die Sache verhält, ſo laden wir den Vorwurf der Schmeichelei und Lüge auf uns, weil die Dinge beinahe allgemein bekannt ſind. Die Menſchen unſerer Zeit wollen nämlich, entblößt von Tugenden, bloß mit Lob bekleidet werden, und ihre Thorheit iſt ſo groß, daß ſie einerſeits Beifall verlangen, andrerſeits aber durchaus nicht das thun, was Beifall verdient. So war es aber nicht bei den Alten, welche, obwohl alles Lobes würdig, doch das Lob flohen, welches die heutigen ſuchen, denn was jenen Schamröthe verurſachte, das halten dieſe für eine Ehre. Wollten wir ihre Thaten, deren mehrere nicht im Einklang mit Gott

---

1) Terenz, Andria I, 1, 41.

geſchehen ſind, ausführlich ſchildern, ſo würden wir ohne Zweifel Anſtoß bei jenen erregen, welche noch leben, und die Neulinge und Jaherren ſind, die auf das Wort des Herzogs keine Antwort ſo ſchnell bei der Hand haben, als: „Ja Herr“, „Ja ſo iſt es, Herr“, „Ja thue dies, Herr“. So war es aber früher nicht, denn damals hielt der Herzog denjenigen am meiſten in Ehren, welcher auf kluge Weiſe die Gerechtigkeit der Ungerechtigkeit entgegenſetzte und ſchlechte Rathgeber und ſolche, die vom Pfade des Rechtes abgewichen waren, durch ein einziges wahres Wort wieder zurückführte. Solche giebt es jetzt nicht mehr, oder nur wenige, und wenn noch welche da ſind und ſie ſchweigen, ſo ſind ſie gewiſſermaßen nicht da. Es iſt nämlich eben ſo fehlerhaft und ſtrafbar, die Wahrheit zu verſchweigen, wie die Unwahrheit zu billigen. Daher ſcheint es uns viel ſicherer, einen Traum, der keine Zeugen hat, zu beſchreiben, als die Thaten der jetzt Lebenden, und wir überlaſſen die ausführliche Schilderung derſelben den Nachkommen. Damit wir aber nicht beſchuldigt werden, dies ganz unberührt gelaſſen zu haben, wollen wir Sorge tragen, einiges Wenige der Hauptſache nach aufzuzeichnen[1].

---

[1] Loſerth hat nachgewieſen, daß auch hier die Worte des Regino z. J. 892, wo er auf die Geſchichte ſeiner Zeit übergeht, von Coſmas benutzt ſind.

Hier beginnt das dritte Buch desſelben Werkes.

1092 28. Sept. 1. Der neue Herzog alſo, Bracizlaus der Jüngere, aber reif an Jahren und reifer noch an Einſicht, beging den Feſttag des heiligen Wencezlaus, ſeines Patrons, in der Stadt Prag nach Landesbrauch und mit den üblichen Feierlichkeiten in würdiger Weiſe und gab hierauf allen ſeinen Grafen und Herren ein prächtiges, dreitägiges Feſt; dabei machte er, ſoweit ihm dies bei ſeiner Neuheit möglich war, einige Verordnungen zum Nutzen der Kirche, einige zum Beſten des Landes und, wie er ſchon von Jugend auf alle ſeine Hoffnung auf Gott geſetzt, ſo vertrieb er jetzt, kaum zur Herrſchaft gelangt, im Eifer für die chriſtliche Religion alle Zauberer, Zeichendeuter und Wahrſager aus dem Lande und ließ alle Haine und Bäume, welche das gemeine Volk noch an vielen Orten verehrte, umhauen und verbrennen. Auch die abergläubiſchen Gebräuche, welche das noch halb heidniſche Landvolk am Pfingſt-Dienstag oder Mittwoch beobachtete, indem es an Quellen Opfer darbrachte und den böſen Geiſtern ſchlachtete, die Beſtattung der Todten in Wäldern und auf Feldern, die feierlichen Aufzüge, welche man heidniſcher Weiſe auf den Kreuzwegen, gleichſam für die Ruhe ihrer Seelen, veranſtaltete, die ſchändlichen Poſſen, die vor den Leichen verübt wurden, indem man weſenloſe Schatten anrief und mit Larven vor dem Geſichte herumſchwärmte; alle dieſe Greuel und andere gottesläſterliche Erfindungen ſtellte der wackere Herzog für immer beim Volke

Gottes ab. Und weil er immer den einen wahren Gott reinen 1092 Herzens verehrte und für ihn eiferte, gefiel er allen Freunden Gottes. Er war nämlich ein anſehnlicher Fürſt, im Felde ein willkommener Führer, ein unüberwindlicher Ritter. So oft er nach Polen zog, kehrte er im glänzenden Triumph zurück. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1093, dem erſten ſeiner 1093 Regierung, verwüſtete er dasſelbe durch häufige Einfälle derart, daß auf dieſer Seite des Oderfluſſes von der Burg Recen1) bis nach Glogov2), das einzige Nemci3) ausgenommen, ſich kein Einwohner mehr befand. Gleichwohl ließ er nicht nach, das Land zu verheeren, bis der Fürſt Wladizlaus von Polen ihm mit demüthiger Bitte den Tribut für das vergangene und für das laufende Jahr bis auf den letzten Heller zahlte. Dieſe Abgabe belief ſich aber auf tauſend Mark Silber und ſechzig Mark Gold. Derſelbe Herzog4) übergab auch die zur Provinz Kladsco5) gehörigen Orte ſeinem Sohne Bolezlav und machte ihn durch Handſchlag und Treugelöbnis zu einem Manne des Herzogs Bracizlaus, damit er im Gehorſam gegen ſeinen Oheim die vom Vater ihm übergebene Provinz unangefochten beſitzen möchte. Auch leiſtete er einen Eid, den von Herzog Bracislaus6) früher feſtgeſetzten Tribut von jährlich fünfhundert Mark Silber und dreißig Mark Gold für den zugeſtandenen Frieden zur Verfallzeit zu bezahlen.

2. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1094, während 1094 Kaiſer Heinrich III.7) noch jenſeits der Berge in Longobardien die Reichsgeſchäfte beſorgte, wurde von allen Biſchöfen und Fürſten des römiſchen Reichs auf Mittefaſten eine Generalſynode in der Stadt Mainz angeſagt, zu welcher Herzog Bracizlaus die erwählten Biſchöfe Cosmas und Andreas ſchickte, indem er ſie dem ſchon oft genannten Pfalzgrafen Rapota übergab, mit der Bitte,

---

1) Ritſchen, die Ruinen davon rechts der Oder oberhalb Ohlau. — 2) Glogau. — 3) Nimptſch. — 4) Wladizlaus. — 5) Glatz. — 6) Bracizlaus I. — 7) Heinrich IV.

1094 ſie daſelbſt dem Erzbiſchof von Mainz zur Ordinierung vorzuſtellen. Da derſelbe ſich für ſie verwendete und vor dem Erzbiſchof und der geſammten Synode bezeugte, daß ihre Wahl vom Kaiſer in der Stadt Mantua beſtätigt worden, ſo wurden beide mit Beiſtimmung ſämmtlicher Suffragane am 12. März von dem Mainzer Erzbiſchof, Namens Routard, ordiniert.

3. Im ſelben Jahre war eine große Sterblichkeit der Menſchen, vorzüglich aber in Deutſchland. Als nämlich die genannten Biſchöfe auf ihrem Rückwege von Mainz durch ein Dorf, Namens Amberk[1], kamen, konnten ſie die außerhalb des Dorfes gelegene, ſehr geräumige Pfarrkirche nicht betreten, um eine Meſſe zu hören, weil der ganze Boden voller Leichen lag. Auch in der Stadt Kaker war nicht ein Haus, in welchem ſich nicht drei oder vier Leichen befanden; wir gingen alſo daran vorüber und übernachteten unweit der Stadt auf freiem Felde. Im Monat September desſelben Jahres nahm Herzog Bracizlaus eine Wittwe aus Bayern, Namens Lukarthe, die Schweſter des Grafen Albert[2], zur Gemahlin. Auch weihte im gleichen Jahre am 27. September Biſchof Cosmas auf Befehl des Herzogs den Altar des heiligen Vitus, da das Münſter noch nicht vollendet war.

1095 4. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1095 erſchien der nördliche Himmel viele Nächte hindurch geröthet.

1096 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1096, am 14. April, wurde auf Befehl Bracizlaus', des glorreichen Herzogs von Böhmen, das Münſter der heiligen Martirer Vitus, Wencezlaus und Adalbert von dem ehrwürdigen Biſchof Cosmas geweiht. Im ſelben Jahre ergriff das Volk ein ſolcher Eifer, oder vielmehr göttliche Eingebung, nach Jeruſalem zu ziehen, daß in Deutſchland und beſonders in Oſtfranken in den Städten und Dörfern nur wenige Einwohner zurückblieben. Da die Heere ihrer Stärke wegen nicht alle auf einem Wege ziehen konnten, kamen auch einige von ihnen durch unſer Land; dieſe fielen mit der Zulaſſung 1096 Gottes über die Juden her, tauften ſie wider ihren Willen und ermordeten jene, welche ſich ſträubten. Biſchof Cosmas, welcher einſah, daß dies im Widerſpruch mit den kanoniſchen Geſetzen geſchah, ſuchte es, von Gerechtigkeitsgefühl geleitet, zu verhindern, jedoch vergebens, weil er keine Unterſtützung fand; Herzog Bracizlaus befand ſich nämlich zu dieſer Zeit mit ſeinem ganzen Heere in Polen[1]) am Fluſſe Niza, wo er, nachdem er die Burg Brido[2]) zerſtört hatte, weiter unten an demſelben Fluſſe eine ſehr feſte Burg auf einem hohen Felſen erbaute, weshalb ſie den Namen Kamenec[3]) erhielt. Daß aber die Juden nicht lange darauf das Joch Chriſti wieder abwarfen, die Taufgnade und das Heil des katholiſchen Glaubens verachteten und ſich dem moſaiſchen Geſetze[4]) auf's Neue beugten, mag wohl der Sorgloſigkeit des Biſchofs und der Kirchenvorſtände zugeſchrieben werden. Als die Burg Kamenec ſchon erbaut war, nahm Herzog Bracizlaus, ehevor er die Gegend verließ, Mutina, den Sohn Boſa's, ſeinen vertrauten Freund und Kanzler, bei Seite, machte ihm über Vieles, wodurch er ihm zu nahe getreten, Vorwürfe und fügte hinzu: „Wenn ich nicht fürchtete, Gott zu beleidigen, ſo würde ich dir ganz gewiß die Augen ausreißen, wie du es verdienſt; ich will es aber nicht thun, weil ich es für eine ſchwere Sünde halte, das, was Gottes Finger am Menſchen geſchaffen hat, zu verderben". Und er verwies ihn aus ſeiner Gegenwart, indem er ihm nur zwei Ritter mit ſich zu nehmen geſtattete, und ſchickte nach Böhmen den Befehl, all' ſein Beſitzthum zum königlichen Schatze einzuziehen. Auch ſäumte er, als er auf der Heimreiſe war, nicht, Bewaffnete abzuſenden, um Boſey, den Sohn des Cac, einen Verwandten des Mutina, feſtzunehmen, denn jenes ganze Geſchlecht

---

[1] Amberg. — [2] Das Haus, welchem beide entſtammen, iſt nicht bekannt.

---

[1]) Über die Veranlaſſung zum Wiederausbruche des Krieges ſ. Palacky a. a. O. I, 341 flgd. — [2]) Wartha an der Neiſſe. — [3]) Kamenz, ſchleſ. Regierungs-Bezirk Breslau, Kreis Frankenſtein. Kamen bedeutet im Böhmiſchen Stein. — [4]) In mehreren Codices fehlt das sed hinter Mosaicae. Daſſelbe wurde auch hier unüberſetzt gelaſſen.

1096 der Wriſſowici war ihm immer verhaßt, weil er wußte, wie hochmüthig und treulos es war. Nach ſeiner Verhaftung wurde derſelbe [1]) mit ſeiner Gemahlin und zwei Söhnen, wie befohlen war, auf ein Schiff geſetzt und nach Zribia verbannt, von wo er nach Polen ging. Hier traf er ſeinen Vetter [2]) Mutina und beide wurden von dem Polenherzog gütig aufgenommen.

1097 5. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1097 rief Herzog Bracizlaus Oudalrich, den Sohn Chounrads [3]), zu ſich, ließ ihn gefangen nehmen und ſchickte ihn zur Bewachung auf die Burg Cladsco [4]).

1098 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1098 wurde dem Herzog Bracizlaus hinterbracht, daß mehrere Juden die Flucht ergriffen und einige ihre Reichthümer heimlich nach Polen, andere nach Ungarn geſchafft hätten. Hierüber ſehr erzürnt befahl er ſeinem Kämmerer und einigen Rittern, dieſelben vom Scheitel bis zur Sohle auszuplündern. Dieſer rief alſo die vornehmeren Juden zu ſich und ſprach ſie alſo an:

„Söhne des Ismael ihr, des vom Kebsweibe Gebornen,
Wiſſen will der Herzog den Grund, warum ihr entfliehet
Und, nicht berechtigt dazu, die Schätze des Landes hinwegſchleppt?
Alles gehöret doch ihm was ihm gehöret im Lande.
Aus Jeruſalem habt ihr keine Schätze geflüchtet,
Als von Veſpaſian, dem Kaiſer, dreißig für eine
Münze verkauft, zerſtreut ihr wurdet über die Erde;
Arm ſeid ihr gekommen und arm mögt wieder ihr gehen.
Iſt doch der Herr mir Zeuge, daß ihr die Taufe empfangen;
Nur auf des Herrn Gebot iſt alles dieſes geſchehen.

Dafür aber, daß ihr euch wieder zurück zum Judenthum gewendet habt, da mag der Biſchof Cosmas zuſehen, was deshalb weiter zu

---

[1]) Bozey. — [2]) Cosmas ſagt: fratrem und bezeichnet mit dieſem Worte auch Vetter oder ſonſt nahe Verwandte. — [3]) Von Mähren Brünn. — [4]) Oudalrich war älter als Bracizlaus' Bruder Boriwoy, und hätte daher nach der Seniorats-Erbfolge, die Bracizlaus I. eingeführt, das nähere Recht zur Thronfolge gehabt. Wie und wann er ſeine Freiheit wieder erlangte, iſt nicht bekannt.

thun iſt.“ Dieſe Worte hatte er im Namen des Herzogs geſprochen 1098
und ſogleich brachen ſie in die Häuſer ein, durchſuchten ſie und nahmen alle Schätze und was ſie an werthvollem Hausgeräthe fanden, zu ſich. Nur das zum Leben nothwendige Getreide ließen ſie ihnen. O wie viel Geld wurde den armen Juden an jenem Tage abgenommen, ſelbſt aus dem Flammen Trojas wurden nicht ſo große Reichthümer an die Küſte von Euböa geſchafft.

6. Am 10. December desſelben Jahres wanderte Biſchof Cosmas zu Chriſtus. Dieſer Biſchof war demüthig, einfach, geduldig und ſehr barmherzig, ertrug die Beleidigungen eines Jeden mit Gleichmuth und verzieh gerne jenen, welche ihr Unrecht einſahen, war nicht taub für die Klagen der Wittwen und ſchnell bei der Hand, den Waiſen zu helfen, beſuchte fleißig die Kranken und beſorgte, der letzten Dinge eingedenk, pünctlich den Leichengottesdienſt.

7. *Nach ſeinem Hintritt* begann Herzog Bracizlaus, für das Heil der Seelen beſorgt und erwägend, daß ihm von Gott die Macht übertragen war, der Kirche einen Bräutigam auszuſuchen, im Stillen mit Sorgfalt und fortwährender Aufmerkſamkeit das Verhalten ſeiner Kleriker zu beobachten und den Lebenswandel jedes einzelnen zu prüfen, um zu erfahren, welchen von ihnen er am Beſten zur höchſten prieſterlichen Würde befördern könnte. Obgleich er aber die Seinen kannte und wußte was an jedem Kleriker war, ſo rief er doch nach dem Spruche Salomons: „Mein Sohn, thue Alles mit Rath“[1], Wigbert, den Gemahl ſeiner Schweſter, einen weiſen und in dergleichen Dingen erfahrenen und einſichtsvollen Mann, zu ſich und ſagte zu ihm: „Du warſt zu Zeiten meines Vaters, des Königs Wratizlaus, immer der erſte unter ſeinen Freunden am Hofe, du haſt die Sitten und die Lebensweiſe der Böhmen kennen gelernt und kennſt nicht nur die Laien, ſondern auch alle Kleriker von innen und

---

[1] Jeſus Sirach 32, 24.

1098 außen; nach deinem Rath will ich jetzt einen Biſchof wählen". Darauf gab der erlauchte Mann auf die offene Rede die offene Antwort: „Einſt, als dein Vater noch lebte, galt mein Rath etwas; jetzt leben Leute ſolcher Art, daß ſie meinen, ſie wären etwas, da ſie doch nichts ſind, und denen immer nur ihr eigener Rath wohlgefällt. Ihr wißt aber recht gut, daß diejenigen, welche in einer ſo heiligen Angelegenheit zum Beſten der Kirche Rath ertheilen ſollen, frei ſein müſſen von Zorn und Haß, wie von Mitleid und Freundſchaft, denn wo dieſe das Gemüth beherrſchen, wird das menſchliche Urtheil getrübt; mich bindet weder irgend eine Freundſchaft, noch täuſcht mich Mitleid, auch bin ich von Haß und Zorn nicht bewegt und kann demnach vor euch ſo ſprechen, wie es die Gerechtigkeit verlangt. Herman war deines Vaters Capellan und iſt jetzt der deine und ihr alle kennt ihn näher. Derſelbe war immer im Dienſte des Königs ſtandhaft, treu in dem ihm Anvertrauten, ein redlicher Vollzieher bei Beſtellung von Aufträgen, keuſch, nüchtern, demüthig und beſcheiden, kein Trunkenbold, nicht ehrgeizig, nicht hochmüthig und, was die vorzüglichſte Eigenſchaft eines Klerikers iſt, ſehr unterrichtet, und er ſcheint daher, ſoweit menſchliches Urtheil reicht, ein guter und vollkommener Mann zu ſein, wenn ihm nur der Umſtand nicht im Wege ſteht, daß er ein Ausländer iſt". Darauf ſprach der Herzog, voll Verwunderung, daß jenes Meinung mit der ſeinigen übereinſtimmte: „Du biſt derſelben Anſicht wie ich, und der Umſtand, daß Hermann ein Ausländer iſt, kömmt der Kirche zuſtatten; ihn wird ſeine Verwandtſchaft nicht erſchöpfen, die Sorge für ſeine Kinder nicht beläſtigen und der Schwarm der Verwandten nicht ausſäckeln, und was ihm irgendwoher zu Theil wird, das wird ſeine Braut, die Kirche, ungetheilt beſitzen;

Trachten werd' ich daher, zum Biſchof von Prag ihn zu machen.

1099 Ohne Säumen werden die Großen des Landes und die Vorſteher der Kirche vom Herzog nach der Stadt Bolezlav zu einer

Verſammlung berufen, wo mit Beiſtimmung des geſammten 1099
Klerus und Volkes Hermann, der als Diakon zum Propſt von Boleslav erhoben war, wider ſeinen Willen zu der höheren Ehre der Biſchofswürde befördert wird. Die Wahl wurde aber vollzogen im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1099 am 28. Februar.

8. Weil nun in demſelben Jahre Kaiſer Heinrich III.[1]) Oſtern zu Regensburg feierte, erhielt Herzog Bracizlaus den Befehl, mit ſeinem Erwählten dahin zu kommen, und traf, nachdem er auf der Burg Wiſſegrad Oſtern gehalten, am dritten Tage nach der Oſteroctav[2]) daſelbſt ein. Da er ſchon vor dem Feſte ſowohl dem Kaiſer als deſſen Großen, ſoviele er deren am Hofe zu Freunden hatte, Liebesgaben vorausgeſchickt, ſo kamen ſie ihm faſt drei Meilen weit entgegen und führten ihn unter vielen Ehrenbezeugungen in die Stadt. Auf ſeine erſte Bitte beſtätigte der Kaiſer die Wahl der Böhmen und belehnte Hermann mit dem Ring und Biſchofsſtab. Auch erlangte er[3]) noch durch ſeine Bitten vom Kaiſer, daß er ſeinem Bruder Borivoy die Fahne[4]) gab und ihn allen mitgekommenen Böhmen als denjenigen bezeichnete, den ſie nach dem Tode ſeines Bruders auf den Thron erheben ſollten.

9. Im gleichen Jahre kam Herzog Bracizlaus mit einem Heere nach Mähren, ſtellte die Burg Podivin wieder her, übergab ſie, wie es früher geweſen, der Gewalt des Biſchofs Hermann und feierte daſelbſt in dem Dorfe Zlaunica Pfingſten. Darauf kam er mit Choloman, dem König von Ungarn, auf dem Luczko[5]) genannten Felde zuſammen, wo ſie Vieles mit einander beſprachen und verhandelten, um beide Theile zufrieden zu ſtellen. Nachdem ſie ſich wechſelſeitig überreich beſchenkt hatten, erneuerten ſie das

---

[1]) Heinrich IV. — [2]) Am 19. April. — [3]) Herzog Bracizlaus. — [4]) Das Zeichen der Belehnung mit dem Herzogthum. Hierdurch wurde die bereits S. 164 A. 4 erwähnte Seniorats-Erbfolge thatſächlich verletzt. — [5]) Hluk, Kr. u. ſüdöſtl. von Hradiſchin.

1099 alte Friedens- und Freundſchaftsbündnis und bekräftigten es mit einem Eid. Daſelbſt ſtellte Herzog Bracizlaus auch ſeinen Erwählten, den Diakon Hermann, dem Erzbiſchof Seraphim vor, auf daß er ihn ordiniere. Dieſer begab ſich nach der Stadt Strigonia, ſeinem Biſchofsſitze, und weihte ihn zu der Zeit, wo die heiligen Weihen ertheilt werden, am 11. Juni [1]), zum Prieſter, und auch mich, obwohl unwürdig, erhob er zu derſelben Würde. Der Herzog aber kehrte nach dieſer Zuſammenkunſt zurück und ſchlug ein Lager bei der Stadt Brünn; er war nämlich ſehr erbittert über die Söhne ſeines Vatersbruders, Udalrich und Lutold [2]). Dieſe flohen vor ſeinem Angeſicht, ſchloſſen ſich in feſte Plätze ein und übergaben ihm die übrigen Städte durch Abgeſandte, aus Furcht, er könnte das Land verwüſten. Bracizlaus legte alſo Beſatzung in die eingeräumten Städte und kehrte, dieſelben ſeinem Bruder Borivoy überlaſſend, nach Böhmen zurück. Die Söhne Ottos [3]) aber, Swatopluk und Otto mit ihrer Mutter Eufemia, waren dem Herzog ſehr unterthänig und treu. Im ſelben Jahre lud auch Herzog Bracizlaus an Weihnachten Bolezlaus [4]), der mit ihm durch ſeine Schweſter [5]) verwandt war, zu einem Gaſtmahle, das in der Stadt Satec bereitet war, und daſelbſt wurde am Feſttage ſelbſt Bolezlaus mit Beiſtimmung aller böhmiſchen Grafen, der Schwertträger ſeines Oheims. Nach dem Feſte entließ er ihn in die Heimath und beſtimmte ihm zum Geſchenke für die Ausübung des Schwertträger-Amtes hundert Mark Silber und zehn Pfund Gold von dem Tribut, den ſein Vater Wladizlaus jährlich zahlte.

1100 10. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1100, als Herzog Bracizlaus von Einigen als ſicher erfahren hatte, daß der Kaiſer Oſtern in der Stadt Mainz feiern wollte, hielt er es für das Beſte, Hermann, ſeinen Erwählten, dahin zu ſchicken,

---

[1]) Sieh S. 111 N. 1. — [2]) Sieh oben III, 5. — [3]) Von Mähren Olmütz. — [4]) Von Polen. — [5]) Judith.

1100 um ſeine Geſchenke zu überbringen und von ſeinem Erzbiſchof die erwartete Weihe zu erhalten, und indem er ihn Wibert, der gleichfalls am kaiſerlichen Hofe zu erſcheinen hatte, empfahl, bat er ihn, demſelben bei ſeiner Angelegenheit im rechten Augenblick behilflich zu ſein. Weil aber Erzbiſchof Routhard, ſimoniſtiſcher Ketzerei angeklagt, zu dieſer Zeit ferne von Mainz in Sachſen verweilte[1], ſo wurde er auf Befehl des Kaiſers und mit Zuſtimmung aller Suffraganen des Mainzer Sprengels von dem gerade gegenwärtigen Cardinal Roupert, dem Apocriſiar des Papſtes Clemens, acht Tage nach Oſtern, am 8. April geweiht.

11. Was für ein der Nachwelt merkwürdiges Wunder die göttliche Gnade wegen der Verdienſte der heiligen Mutter Ludmila in dieſem Jahre gewirkt hat, wollen wir euer Liebden erzählen, wie wir es ſelbſt geſehen haben. Die Frau Abtiſſin Windelmuth[2], eine Gott ergebene Dienerin, hatte eine in dem Bezirke des Kloſters, dem ſie vorſtand, gelegene Kirche des heiligen Apoſtels Petrus, welche vor Alter baufällig war, vollkommen wieder herſtellen laſſen. Nachdem ſie es vom Biſchof erlangt hatte, daß er ſie einweihe, und dieſer hergebrachtermaßen die Reliquien von Heiligen in den Schrein des Altars legte, brachte die ehrwürdige Frau demſelben unter Anderem ein ſpannenbreites Stück Tuch, das ſie aus dem Oberkleide der heiligen Ludmila genommen, mit der Bitte, dasſelbe mit den heiligen Reliquien in den Schrein zu legen. Darauf entgegnete der Biſchof, gleichſam mißbilligend: „Schweig', ehrwürdige Frau, von ihrer Heiligkeit und laß' die unbekannte Alte[3] im Frieden ruhen". Darauf die Abtiſſin: „Sprich nicht alſo, mein Herr, denn Gott wirkt wegen ihrer Verdienſte täglich viele Wunder". Es wurde alſo auf Befehl des Biſchofs eine große, mit glühenden Kohlen gefüllte Pfanne herbeigebracht und nach Anrufung der heiligen

---

[1] Sieh hierüber Jahrbücher von Augsburg S. 42. A. 3. — [2] Vom Kloſter Sanct Georg. — [3] anum avium, eigentlich die vom Wege entfernt, im Winkel liegende. W.

1100 Dreifaltigkeit warf er das Tuchſtück auf die flammenſpeienden Kohlen. Und wunderbar, Rauch und Flammen ſpielten um das Tuch, verzehrten es aber durchaus nicht. Was die Sache noch wunderbarer machte, war dies, daß man das Tuch der großen Hitze wegen lange nicht aus den Flammen herausnehmen konnte und daß es, endlich herausgenommen, ganz unbeſchädigt und ſo feſt erſchien, als wäre es an dieſem Tage erſt gewebt worden. Erſchüttert von dieſem augenſcheinlichen Wunder vergoſſen der Biſchof und wir alle Freudenthränen und dankten Chriſtus. Die Kirche wurde aber zu Ehren des heiligen Apoſtels Petrus geweiht am 3. October.

12. Auch vermählte ſich am 18. October dieſes Jahres Borivoy, der Bruder des Herzogs Bracizlaus, in der Stadt Znaim[1]) unter Veranſtaltung eines ſehr prächtigen Feſtes mit Helbirk, der Schweſter des öſtlichen Markgrafen Lupold[2]). Und weil in dieſen Tagen Lutold, der Sohn Conrads, welchen Gotfrid[3]) in die Burg Rakouz[4]) aufgenommen, Borivoy vielen Schaden zufügte, indem er von der genannten Burg aus allnächtlich ſeine Dörfer verheerte, und in der Burg ſeine Zuflucht hatte, ſammelte Herzog Bracizlaus, hierüber ſehr aufgebracht, wieder ein Heer und zog nach Mähren, um die ſeinem Bruder zugefügte Unbill zu rächen. Vorher ſchickte er aber an Gotfrid und forderte ihn bei dem früheren Freundſchaftsbündniſſe auf, ihm entweder Luthold unverzüglich gefeſſelt auszuliefern, oder denſelben zur Stunde aus ſeiner Burg zu vertreiben. Da dies Lutold nicht verborgen blieb, ſo brachte er die Burgleute liſtiger Weiſe aus der Burg hinaus und beſetzte dieſelbe mit ſeinen eigenen Rittern. Hierauf kam Gotfrid mit den an ihn Abgeſchickten bei

---

[1]) Znoyem. — [2]) Lupold's III. — [3]) Die Vermuthung, daß dieſer Gotfrid ein Graf von Pütten und der Bruder des heiligen Adalbero, Biſchofs von Würzburg, geweſen ſei, iſt unſtatthaft, da, wie aus dem Leben des Heiligen erſichtlich wird, ſein Geſchlecht bereits 1091 mit ihm ſelbſt erloſchen iſt, ſein Bruder Gotfrid alſo ſchon früher mit Tod abgegangen ſein muß. — [4]) Retz in Öſterreich unter der Enns, ſüdweſtlich von Znaim und nahe der öſterreichiſch-mähriſchen Grenze.

Wranow[1]) zum Herzog, rief vor allen Anweſenden, Lutold wäre 1100
ein Treuloſer und ein Feind des Landes und bat den Herzog um ſeinen Beiſtand, die Burg, die er freundſchaftlich ſeiner Treue anvertraut hatte, jetzt mit Waffengewalt wieder zu erobern. Der Herzog war ſeiner Bitte nicht abgeneigt, und umſtellte die Burg mit ſeinem Heere, worauf ſechs Wochen lang Tag und Nacht gekämpft wurde, bis der Hunger, der auch ſtarke Burgen bezwingt[2]), die Oberhand gewann. Dadurch beſiegt und geſchlagen, entfloh Lutold bei Nacht mit genauer Noth ganz allein und ließ ſeine Ritter zurück, welche, als es Tag wurde, ſich und die Burg in die Hände des Herzogs übergaben. Bei dieſen Kämpfen wurde Paulic, der Sohn Marquards und Erzieher des Wladizlaus[3]), durch einen Pfeilſchuß getödtet, und auch Dobes, der Sohn Lſtimirs, wurde getödtet, während er, als ihn die Reihe traf, die nächtliche Wache hielt. Nach Verluſt dieſer Beiden und nachdem er Gotfrid die Burg zurückgegeben, kehrte der Herzog als Sieger nach Böhmen zurück.

13. Als die Weihnachtszeit herannahte und der Herzog ſich der Jagd halber im Walde von Stibecna aufhielt, ſoll er eines Tages während des Mittagsmahles zu einem ſeiner Jäger, der nicht weit von ihm am vierten Tiſche ſaß, geſagt haben: „Ei Cucata, meinſt du, ich wüßte nicht, wer von euch derjenige iſt, der mich zu ermorden ſucht?“ Darauf rief dieſer, ein in ſeinen Worten ſehr ſcharfer Mann: „Das möge Gott verhüten und dein eigenes Auge möge zuſehen, daß der ſofort getödtet werde, der Solches im Schilde führt“. Der Herzog aber ſprach: „Ach, mein Beſter, Niemand kann ſeinem Schickſale entgehen“. Des andern Tages hörte er, weil es der Vorabend vor dem Feſte des heiligen Apoſtels Thomas war[4]), am Morgen eine Meſſe

---

[1]) Frain an der Thaya, oberhalb Znaim. — [2]) Anſpielung an Lucan, Pharſal. IV, 410. — [3]) Sohnes des Königs Wratizlaus aus ſeiner Ehe mit Swatava. — [4]) 20. December.

1100 und ging darauf jagen. Als er aber, da es ſchon Nacht war, zurückkehrte, kamen ihm vor dem Dorfe Diener mit Laternen und Fackeln entgegen; da ſprang ſofort Lorck, der verruchte, vom Teufel geſandte Bandit, mit dem Schwerte umgürtet, aus einem Verſteck hervor und ſtieß dem Herzog mit aller Kraft den Jagdſpieß mitten in die Eingeweide. Mitten im Haine fiel er,

Wie wenn fiele ein leuchtender Stern von der Höhe des Himmels
Und es eilet herbei der trauernde Haufen der Seinen.

Sie zogen den Spieß aus der Wunde und hoben den halbtodten Herzog auf. Jener Diener des Satans aber ſtürzte bei ſeiner eiligen Flucht in der finſteren Nacht ſammt dem Pferde in eine Grube,

Welche durch Regen geſchwellt ein Bergſtrom kürzlich gewühlet.

Man weiß nicht, ob ſeine eigene Hand oder das der Scheide entfallende Schwert ihm den Unterleib ſo aufgeſchnitten, daß alle Eingeweide heraustraten. Im Dorfe entſtand Lärm, Einige warfen ſich auf's Pferd, Andere liefen bewaffnet da und dorthin, um den Anſtifter ſolchen Unglückes zu ſuchen. Bald fand ihn Einer noch halb lebendig, und obgleich er tödtlich verletzt war, ſo hieb er ihm doch den Kopf ab mit den Worten:

„Schuldbeladen entweichſt zu des Hades finſteren Schatten
Du, vergiß nicht, was ich dir gethan, dem Pluto zu melden“[1].

Der Herzog aber, obwohl ſo ſchwer und ſchmerzlich verwundet, unterließ doch in jener Nacht und am darauffolgenden Tage nicht, mit Herz und Mund Gott zu loben, indem er bald eine thränenreiche Reue opferte, bald ſeine Sünden dem Biſchof Hermann ſowohl, als auch anderen Prieſtern Gottes beichtete. Den Tribut aber, der um jene Zeit von den Polen gebracht war, und Alles, was er in ſeiner Kammer fand, ließ er durch die Hand des

---

[1] Anſpielung an Virgils Aeneide II. 549.

1100 Biſchofs unter die Klöſter vertheilen. Und nachdem er die nöthigen Anordnungen für das Heil ſeiner Seele getroffen hatte, ſprach er: „Gebt meinem Söhnchen meinen Wurfſpieß und mein Jagdhorn, das Übrige, worüber Gott ſelbſt verfügt hat, ihm zu geben, iſt nicht meine Sache". So löſte er in der folgenden Nacht, am 22. December, nach dem Hahnenſchrei als ein wackerer Streiter Gottes das doppelte Weſen des Menſchen in ſeine Beſtandtheile auf und wir glauben feſt, daß er der himmliſchen Gemeinſchaft ſchon theilhaftig iſt, oder bald werden wird. Einer aus dem Klerus folgte ſeinem Sarge bis an's Grab und ſang wiederholt folgende Todtenklage[1]: „Gott der Heerſchaaren, die Seele Bracizlaus', des Starken, möge leben und den Tod nicht ſehen". Durch ſein Weinen rührte er, wie wunderbar! den Klerus und das Volk ſo ſehr, daß ſie ſich nicht genug Thränen vergießen konnten. Der Herzog wurde aber unter großem Wehklagen der Seinen auf dem Kirchhofe des heiligen Wencezlaus, links vor der Kirchenthüre, begraben, wie er es ſelbſt beſtimmt hatte. Daſelbſt errichtete ſeine Schweſter Ludmila, eine Gott geweihte Dienerin, eine gewölbte Capelle zu Ehren des heiligen Apoſtels Thomas und verordnete, daß darin täglich die Meſſe für Verſtorbene gefeiert werden ſollte. Weil ſich nun ſogleich das Gerücht verbreitete, der Herzog wäre auf Anſtiften Boſeys und Mutinas ermordet worden, die er früher aus ſeinem Reiche vertrieben, ſo ſind Einige ungewiß darüber, wer ſchuldbarer ſei, der Anſtifter oder der Thäter; in Wahrheit aber ſind beide ſchuldig, noch ſchuldiger jedoch der, welcher zum Morde räth, weil er ſich ſelbſt und den Andern mit einem Verbrechen belädt. Alſo habt ihr, die ihr den Rath dazu gegeben, den Herzog Bracizlaus ermordet. Der Biſchof und die Grafen ſchickten alsbald einen Eilboten nach Mähren zu Borivoy, daß er ſich beeilen ſollte, die ihm früher vom Kaiſer verliehene Herrſchaft über ganz Böhmen zu über-

---

[1] Ein Gemiſch aus lateiniſchen, griechiſchen und hebräiſchen Worten.

1100 nehmen. Dieſer kam ohne Verzug herbei und wurde am erſten Weihnachtstage mit allgemeiner Zuſtimmung auf den Thron geſetzt. Damals zerſtörte Cillenia[1]) alle die ſchwachen Spuren, welche ſie in Böhmen hinterlaſſen hatte, als ſie ſich, der Erde überdrüſſig, zum Himmel erhoben. Die Böhmen hatten nämlich das Geſetz, daß immer der älteſte unter den Fürſten den Thron beſteigen ſollte[2]).

1101 14. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1101 vertrieben Udalrich und Lutold, die Söhne Conrads, die Beſatzungen, welche Borivoy bei ſeinem Abzug zur Bewachung Mährens zurückgelaſſen hatte, und gewannen ihre Städte wieder. Ebenſo kehrten Boſey und Mutina aus Polen zurück, welchen Herzog Borivoy, nicht von Herzen, ſondern nothgedrungen, ſeine Gnade wieder gewährte, und erhielten die früher innegehabten Städte wieder zurück, Boſey Satec und Mutina Lutomerici.

15. Im ſelben Jahre ſtellte ſich Oudalrich dem Kaiſer in Regensburg vor und ließ ihn durch ſeine Freunde mit Bitten und unermeßlichen Verſprechungen bis zur Ermüdung beſtürmen, auf daß er das ihm von ſeinem jüngeren Vetter[3]) Borivoy unrechtmäßiger Weiſe entzogene Herzogthum Böhmen ihm wieder zurückgeben möchte. Nachdem der Kaiſer Geld von ihm empfangen, gab er ihm die Abzeichen der Herzogswürde mit der Fahne, ſtellte aber ſeine Wahl zum Herzog dem Gutdünken der Böhmen anheim. Darauf ſchickte Uodalrich einen ſehr beredten Mann, Namens Neuße, den Sohn Dobremils, durch welchen er ſeinen Vetter anklagte, den Grafen Vorwürfe machte und unter Drohungen die ihm ungerechter Weiſe entzogene herzogliche Würde nach Landesbrauch für ſich in Anſpruch nahm, indem er geltend machte, daß er älter wäre als ſein Vetter. Obgleich er

---

[1]) Ein Beiname der Aſträa, Göttin der Gerechtigkeit. — [2]) Sieh II, 13. Dieſes Geſetz war, wie bereits geſagt, durch die Thronfolge Borivoys verletzt. — [3]) Cosmas bedient ſich hier, wie in dem ganzen Capitel, des Wortes frater.

aber eine gerechte Sache verfocht, ſo haſchte er doch vergebens 1101 nach dem Schwanze, während er die Hörner verlor. Auf dieſe Weiſe ſuchte Udalrich zu ſpät ſeinen Vetter Borivoy, der ſich ſchon auf dem Throne befeſtigt hatte, von der Regierung zu vertreiben. Nachdem er ſich aber durch den Bericht ſeines Abgeſandten überzeugt hatte, daß weder ſein Vetter vom Throne wiche, noch die Grafen ſich ihm willfährig zeigten, erlangte er durch ſeine Bitten nur noch dies vom Kaiſer, daß er ihm geſtattete, in das ihm gebührende Land mit Gewalt einzudringen. Bald darauf verbanden ſich mit ihm die tapferen Krieger Sigard Graf von Sala, ſein Bruder, der Biſchof von Freiſing, Namens Udalrich, und deſſen Schwager, Namens Friderich [1]). Er hatte ſie zu dieſer Heerfahrt angefeuert indem er ihnen goldene Berge verſprach, und verſicherte, alle Große Böhmens wären auf ſeiner Seite. Außerdem warb er noch überall, wo er konnte, deutſche Hilfstruppen, welche in ihrer Thorheit glaubten, in Böhmen lägen Haufen Goldes und Silbers offen auf den Straßen herum. Nachdem Alle geſammelt waren, rückte Udalrich mit ſeinem Bruder Lutold im Monat Auguſt in Böhmen ein, aber unter unglücklichem Vorzeichen. Denn Borivoy zog ihnen mit einem Heere entgegen und ſchlug ſein Lager auf zwei Hügeln bei dem Städtchen Malin [2]), bereit, ihnen des anderen Tages eine Schlacht zu liefern. Die Deutſchen ſchlugen nicht weit davon, auf dem andern Ufer des Baches Wysplisa, ihr Lager auf, ſo daß beide Heere einander ſehen konnten. Als ſich die Deutſchen überzeugt hatten, daß alle Böhmen einmüthig für Herzog Borivoy waren, ſprachen ſie zu Udalrich: „Wo ſind jene Großen Böhmens, welche

---

[1]) Sigard war ein Sohn des 1104 in Regensburg ermordeten [Sieh Jahrbücher von Augsburg S. 44. N. 1] gleichnamigen Grafen von Burghauſen. Von Sala nannte er ſich nach der im Viertel ob dem Wiener Walde gelegenen Schalaburg. Einen Bruder Namens Udalrich hatte er nicht, wohl aber waren der damalige Biſchof Heinrich von Freiſing und deſſen Bruder — nicht Schwager — Friderich Graf von Pilſtein [Peilenſtein am Forſt, gleichfalls im Viertel ob dem Wiener Walde] ſeine Vatersbrüder. —

[2]) Wo jetzt Kuttenberg, Kreis Czaslau. Anm.

1101 du deine Anhänger genannt haſt? Du haſt recht auf dein Haupt gelogen und uns getäuſcht und in große Gefahr gebracht". Sie wollten zurückkehren, konnten aber nicht, weil in ihrem Rücken Zuatopluk und ſein Bruder Otto mit zwei Heerhaufen zur Unterſtützung Herzog Borivoys heranzogen. Was ſollten ſie thun? Von allen Seiten eingeſchloſſen entkamen ſie bei Nacht auf einem ſchmalen und engen Waldwege in ſchmählicher Flucht nach Gabr[1]. Daſelbſt verlor der Biſchof ſeine Capelle[2]) und das Heer warf wegen der Beſchwerlichkeit des Weges ſein ganzes Gepäck von ſich. Als es aber Tag wurde, kamen die Böhmen und bemächtigten ſich der herrenloſen Beute. Zu jener Zeit waren Borivoy und Zuatopluk ganz einig; wie aber Streit zwiſchen ihnen entſtanden iſt, will ich, ein wenig zurückgreifend, in Kürze berichten.

1102 16. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1102 theilte Wladizlaus, Herzog von Polen, welcher zwei Söhne hatte, den einen, Namens Sbignev, von einer Beiſchläferin, den andern, Namens Bolezlaus, von Judith, der Tochter des Königs Wratizlaus, unter dieſe ſein Reich[3]). Weil aber nach dem Ausſpruch des Herrn „jedes Reich, das in ſich getheilt iſt, zu Grund geht[4])" und ein Haus über das andere ſtürzt, oder, wie man gewöhnlich ſagt, zwei Kater nicht in einem Sack gefangen ſein können, ſo ergriff 1103 im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1103, bald nach des Vaters Tod[5]), Sbignev gegen ſeinen Bruder die Waffen und erlangte den Beiſtand Herzog Borivoy's, dem er Geld verſprach. Dieſer ſchickte ſofort nach Mähren zu Zuatopluk und beide ſchlugen vereinigt ihr Lager bei der Burg Recen. Als Bolezlaus dies erfuhr, ſchickte er ſeinen Hofmeiſter Skribimir und ließ Herzog Borivoy bitten, der Verwandtſchaft eingedenk zu ſein,

---

[1] Habern, Kreis Czaslau. — [2] So wurden die heiligen Reliquien und alles ſonſt zur Feier des Meßopfers Nöthige genannt. — [3] Sbignev erhielt Maſovien, Bolezlaus Wratizlavien [Schleſien], Krakovien und Sandomirien. — [4] Luc. 11, 17. — [5] Geſtorben 1102.

1103 indem er ihm durch ſeine Schweſter Judith näher ſtände. Überdies bot er ihm zehn Beutel, die tauſend Mark enthielten, an. O Geld, König alles Übels, Freund des Truges, Feind der Treue! Du unterdrückſt das Recht und verkehrſt gerechte Urtheile. Durch dich beſtochen treiben Graviſſa und Protiven, die Räthe des Herzogs, dieſen an, Sbignev die zugeſagte Treue zu brechen. Sofort nahm er das Geld in Empfang und kehrte nach Hauſe zurück, und da er Zuatopluk auch nicht einen Heller gab, wurde dieſer ſehr beleidigt, ſchied im Zorn und ſoll geſagt haben: „Ich werde meine Gluth durch einen Umſturz löſchen“.[1]

1104 17. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1104 wurde Johannes zum Biſchof von Mähren erwählt. Im ſelben Jahre ſchickte Suatopluk nach Böhmen Auskundſchafter der Bosheit, Feinde der Gerechtigkeit, Urheber des Unfriedens und Erfinder aller ſchlechten Künſte,

Ob es gelänge, zum Kampf einmüthige Brüder zu waffnen[2].

Dieſe durchzogen faſt alle Städte Böhmens, beſtachen Einige durch Geld, Einige durch Geſchenke, banden Andere durch Verſprechungen und brachten Alle, von welchen ſie wußten, daß ſie nach Neuerungen begierig oder ihrer Würden beraubt waren, oder wetterwendiſch und unbeſtändig, durch ihre Liſt auf die Seite des Herzogs Suatopluk. Nachdem dies vollbracht war, rückte im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1105, als die Sonne im 1105 zehnten Theil der Wage ſtand[3], Zuatopluk mit ſeinem Heer in Böhmen ein und die Schaaren der Treuloſen eilten ihm entgegen; einige von ihnen aber warteten darauf, ihn zu Prag nach Öffnung der Thore in ihre Mauern aufzunehmen. Allein am ſelben Tage kam Herzog Borivoy, als der Tag kaum graute, herbei, bemächtigte ſich der Stadt, legte eine ſtarke Beſatzung hinein und begab ſich, nachdem er ſie dem Biſchof Hermann übergeben, mit

---

[1] Worte aus Salluſts Catilina, Cap. 31. — [2] Nach Virgils Aeneide VII, 335. — [3] Im October.

1105 ſeinem Gefolge auf den Wiſſegrad. Und ſieh, Herzog Zuatopluk erſchien mit ſechs trefflich ausgerüſteten Legionen der Reihe nach in der Ebene und weil ihm Niemand von der Stadt aus entgegenkam, machte er, unſicher und zweifelhaft, einen kurzen Halt; dann durchwateten ſie die Wlitawa unterhalb des Dorfes Bubni 1)) und näherten ſich der Stadt, fanden aber die Thore geſchloſſen und auf den Mauern Kriegsleute, welche tapfern Widerſtand leiſteten. Von einer auf der Mauer ſtehenden Magd ſchmählich verhöhnt, kehrten ſie auf demſelben Wege zurück, und ſchlugen ihre Zelte zwiſchen beiden Plätzen 2)) auf, da wo jetzt am Sonnabend Markt gehalten wird, in der Meinung, daß in der Nacht die Verſchworenen zu ihnen herauskommen würden. Da dieſelben aber dies nicht im Mindeſten thaten, berief am Morgen Suatopluk eine Verſammlung und ſprach ſie wie folgt an: 3)) „Obgleich ich nicht Zeit habe, eine lange Rede zu halten, ſo will ich doch einiges Wenige ſagen, damit ich bei Niemand in Verdacht gerathe, als fürchtete ich den Tod. Denn den Furchtſamen und Feigen, welche ihr erbärmliches Leben lieb haben, iſt der Tod ſehr bitter 4)), dem Tapfern aber iſt der Tod in der Schlacht ſüßer als Nectar. Ich hatte ſchon längſt bei mir ſelbſt beſchloſſen, entweder einen beſſeren Unterhalt und höhere Würde zu gewinnen, oder im Kampfe eines ehrenvollen Todes zu ſterben. Für euch aber gilt es jetzt nur, euch vor dem ſchimpflichen Tode zu bewahren, damit nicht etwa Einer von euch gefangen und mit auf den Rücken gebundenen Händen, den Feinden zum Schauſpiel, gleich einem Ochſen zur Schlachtbank geführt werde und durch das Beil falle. Denn der einzige Sieg und die einzige lobenswerthe Erinnerung der Beſiegten beſteht darin, daß der Feind ſeinen unblutigen Sieg erringt". Als er dies geſagt hatte und

---

1) Buben. — 2) Prag und Wiſſegrad. — 3) Zu dieſer Rede ſind die Worte des Catilina bei Salluſt, Cap. 58 benutzt. — 4) Der lateiniſche Text hat: optissima, was durchaus keinen Sinn giebt, vielleicht hieß es urſprünglich: acerbissima.

unverweilt ſich mit ſeiner Begleitung zum Rückzuge nach Mähren 1105 anſchickte, ſprach er zum Grafen Wacek: „O erbärmliches Mißgeſchick, das mich jetzt zwingt, gleich einer Nachteule auf dem Boden zu ſitzen, während ich vermeinte, wie ein leicht beſchwingter Adler bis zu den Wolken aufzuſteigen“. Ihm erwiderte Backo: „O Herr, dieſe Widerwärtigkeit möge dich nicht muthlos machen, da ihr in kürzeſter Zeit das Glück folgen wird. Glänzt ja auch die Sonne nach einem Regen um ſo ſchöner. Das ſind eben die Wechſelfälle des Lebens“. Herzog Borivoy verfolgte die Abziehenden mit den Seinen, aber obgleich er ſieben Mal mehr Streiter hatte, wagte er es doch nicht, ſich in ein Treffen einzulaſſen, weil er fürchtete, ſeine Leute könnten treuloſer Weiſe ihre Fahnen verlaſſen und zu den Feinden übergehen. Er folgte ihnen aber von Weitem bis zum Eingange des Waldes.

18. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1106, da der Teufel, der Vater des Unfriedens, in der ganzen Welt Händel ſtiftete, ſtanden einige Große Deutſchlands, ſeine Helfershelfer, auf und verleiteten den Sohn des Kaiſers, nämlich König Heinrich IV.[1], gegen ſeinen Vater die Waffen zu ergreifen.[2] Dieſer floh vor ſeinem Sohne, rüſtete ſich in Regensburg mit Wenigen und ſchickte zu Herzog Borivoy, daß er ihm mit einem Heere zu Hilfe kommen ſollte. Die Böhmen kamen ohne Verzug herbei und ſchlugen nicht weit von Regensburg bei dem Fluſſe Rezna ein Lager; auf der anderen Seite befand ſich das Lager des Sohnes des Kaiſers. Von denjenigen aber, welche man für Anhänger des Kaiſers gehalten, kehrte Lupold, der öſtliche Markgraf, bei Nacht entfliehend, mit den Seinen nach Hauſe zurück

---

[1] Heinrich V. — [2] Alles hier zum Jahre 1106 Berichtete gehört in's Jahr 1105, auch iſt die ganze Darſtellung ungenau; nicht auf der Flucht vor ſeinem Sohne kam Kaiſer Heinrich nach Regensburg, ſondern dieſer verließ vielmehr, als er von dem Anmarſch ſeines Vaters hörte, die Stadt und zog ſich hinter den Regen zurück, und erſt der Abfall des Markgrafen Lupold III. von Öſterreich nöthigte den Kaiſer, über Böhmen und Sachſen nach dem Rhein zu entfliehen.

1105 und die Markgrafen Depold und Berenger1) begaben ſich in
das Lager des Königs Heinrich des Jüngeren. Da ſich alſo die
Böhmen von allen Seiten verlaſſen ſahen, ſo beeilten ſie ſich
gleichfalls, ſo ſchnell ſie konnten, bei Nacht zu entfliehen. Als
der Kaiſer dies gewahr wurde, verließ er Regensburg, durchzog
die öſtliche Gegend und kam auf dem Wege nach Netolic in das
Land der Böhmen, wo ihn Herzog Borivoy ehrenvoll empfing
und ihm auf dem Wege nach Sachſen, wie er ſelbſt beſtimmt
hatte, das eines Kaiſers würdige Geleite durch ſein Land gab, indem
er ihn zu ſeinem Schwager Wicbert führte. Von da durchzog
1106 er2) Sachſen, ſetzte über den Rhein und kam nach Lüttich, wo er nach
wenigen Tagen, am 7. Auguſt, die Herrſchaft mit dem Leben verlor.

19. Im ſelben Jahre rief Suatopluk die, welche ihm aus Böhmen gefolgt waren, zuſammen und befragte ſie um Rath, was bei dem ſchon begonnenen Unternehmen weiter zu thun wäre. Darauf ſprach Budivoy, der Sohn Hrens, welcher älter und beredter war als die Übrigen, ein im Glück und Unglück ſich gleich bleibender und in derlei Angelegenheiten von Jugend auf erfahrener und ſchlauer Mann: „In der Schlacht iſt der Erfolg verſchieden, bald erringen dieſe, bald jene den Sieg. Wir aber, Brüder, haben noch nicht bis auf's Blut gekämpft, haben mit unſeren Häuptern noch nicht die Brücke gebildet, auf welcher man zum Throne gelangt, wollen ſie aber gewiß bilden, wenn uns das Geſchick dazu zwingt. Weil man aber nicht immer durch Waffengewalt, ſondern noch öfter durch Liſt zu der erhabenen Höhe der Ehre emporſteigt, ſo wollen wir jetzt die Waffen ruhen laſſen und Liſt gebrauchen. Durch ſolche Künſte wurde Troja von den Argivern im zehnten Jahre eingenommen und Prudentius ſagt in ſeiner Pſychomachie3):

---

1) Depold, Graf von Cham und Vohburg, war Markgraf auf dem Nordgau, Berenger war Graf von Sulzbach, die markgräfliche Würde kam erſt 1146 für kurze Zeit an ſein Haus. Beide Grafen hatten ſich ſchon in den letzten Tagen des Jahres 1104 vom Kaiſer getrennt. — 2) Der Kaiſer. — 3) V. 530.

„Einerlei iſt's, ob Liſt, ob Waffen verhelfen zum Siege“. 1106

Ohne Verzug wurde, um mich ſo auszudrücken, ein zweiter argliſtiger Sinon nach Böhmen geſchickt, ein Verwandter des Gapata, voll allerlei Liſt und auf jeden Ausgang gefaßt, der den Tod nicht fürchtete und den Namen eines Mannes verdiente, weil er wie ein Mann handelte. Denn wie einſt Sinon die bewaffneten Argiver, die im Pferde eingeſchloſſen waren, durch ſeine Lügen in Trojas Mauern brachte, ſo wurde durch das Lügengewebe dieſes Mannes Böhmen beſiegt und dem Herzog Suatopluk geöffnet. Als er zum Herzog Borivoy kam, warf er ſich auf die Kniee und benetzte deſſen Füße mit falſchen Thränen; endlich auf Geheiß aufſtehend, ſprach er wie folgt: „O ich Unglücklicher,

Kaum gelang mir's durch Liſt, zu entrinnen den blutigen Händen

des Herzogs Suatopluk, der mir, hätte er mich erwiſcht, ohne Zweifel die Augen würde ausgeriſſen haben. Da ich mich nun nicht anders an ihm rächen kann, ſo ſei es mir geſtattet, o allmächtiger Gott, ſeine Geheimniſſe zu offenbaren, ſei es mir geſtattet, alle ſeine Vertraute in dieſem Lande zu verrathen.“ So beſchuldigte er denn, Wahres und Falſches vermiſchend, Suatopluk vieler ſchändlichen Dinge und bekräftigte, damit man ihm lieber glaubte, das Geſagte durch einen Eid. Durch ſolche liſtige Kunſtgriffe wurde der redliche und argloſe Herzog Borivoy getäuſcht, glaubte den Lügen und untergrub unvorſichtig die ſtarken Stützen ſeiner Macht und Ehre, ſo daß er von ſeiner Höhe herabſtürzte. Denn er beabſichtigte oft ſeine treuen Freunde Boſey und Mutina gefangen zu nehmen und als Staatsverräther zu beſtrafen, weil er aber Grabiſa und Protiven, die ränkevollen, zu Räthen hatte, ſo blieb ſein Vorhaben den genannten Grafen nicht verborgen. Dieſelben begaben ſich ſofort zu des Herzogs Bruder Wladizlaus und erbitterten den bereits mißvergnügten

1106 und zürnenden noch mehr gegen ſeinen Bruder, nachdem er ihm bereits die Treue und brüderliche Freundſchaft gekündet und Pulo, den Bruder Vilalms, öffentlich zu Suatopluk nach Mähren geſchickt hatte. Als derſelbe herbeikam, zogen Wladizlaus und die übrigen Grafen, die unſinnigen, Feinde ihrer ſelbſt und des Vaterlandes, zu ihrem Verderben den grauſamen Wolf in den Schafſtall, auf daß er nicht nur die Schafe, ſondern auch ſie ſelbſt, die Hirten, zerfleiſche. Alſo wird Borivoy, ſanft wie ein Lamm, der Regierung entſetzt, und Suatopluk, wilder als ein Tiger, grauſamer als ein Löwe, auf den Thron erhoben im
1107 Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1107 am 14. Mai.

20. Über dieſe bei den Böhmen bisher unerhörte That wunderten ſich die angrenzenden Völker und ſagten den verblendeten für die Zukunft noch Schlimmeres voraus. Die Unglückspropheten in Ungarn freuten ſich darüber und die lumpigen Polen wünſchten ſich mit unbeſchnittenen Lippen Glück, weil ſie ſich der Ruhe erfreuten, während dieſe Fürſten ſich wechſelſeitig bekämpften. Viele aber, welche als Einwanderer von Borivoy zu Grafen ernannt waren, begleiteten ihn und zogen mit ihm nach Polen. Als aber Sobezlaus, der drittgeborene nach Borivoy, bereits ein wackerer junger Mann, ſah was geſchah, folgte er dem Bruder gleichfalls nach Polen. Zu dieſer Zeit war König Heinrich IV.[1] gerade in Sachſen anweſend[2]; zu ihm eilte Borivoy, beklagte ſich über das ihm zugefügte Unrecht und bat um Wiedereinſetzung in das ihm widerrechtlich entriſſene Herzogthum Böhmen, zugleich unermeßliche Mengen Silber und Gold verſprechend. Sofort ſchickte der König einen ſeiner Großen und ließ Suatopluk kurz ſagen: „Bei der Krone meines Hauptes ſage und befehle ich dir, ohne Verzug vor mir zu erſcheinen; ſollteſt du aber zu kommen zögern, ſo werde ich ganz gewiß dich und dein Prag in Gerechtigkeit heimſuchen“. Dieſer kam ſogleich mit geſammeltem

---

[1] Heinrich V. — [2] Im Juli befand er ſich urkundlich zu Goslar.

Heere, berief alle Großen nach Hlumec am Eingange des Waldes 1107
und ſetzte ihnen ſeinen Bruder Otto zum Herrn, indem er ſprach: „Ich werde allein ziehen und auf meine Gefahr die zweifelhaften Freunde des Königs ausforſchen. Wartet ihr hier den ungewiſſen Ausgang ab; im Übrigen möge der allmächtige Gott unſer Thun und Laſſen leiten und unterſtützen". Darauf nahm er einige Wenige mit ſich und ging unüberlegt in die ihm geſtellte Falle O thörichte Weisheit des Mannes, oder vielmehr allzugroße Kühnheit des Herzogs! Er geht, wohl wiſſend, was der durch Geld beſtochene und wie ein Teufel geizige König ihm anthun wird. Als er ankam, ließ ihn der König, ohne ihn im Mindeſten anzuhören, in's Gefängnis werfen, rief ſein Gefolge[1] zuſammen und übergab ihm den Herzog Borivoy, um ihn nach Prag zurück zu geleiten und wieder auf den herzoglichen Thron zu ſetzen. Dieſe kehrten mit ihm zurück und ſchlugen am dritten Tage ihr Lager bei der Burg Donin[2]. Als dies Otto hörte, ſprach er zu den Seinen: „Was warten wir hier? Bereits iſt eingetroffen, was wir gefürchtet haben. Gehen wir und ſehen uns den neuen Herzog an, ob die Hand des Königs ihn vor unſeren Lanzen ſchützen wird". Darauf ordnete er ſechs Legionen auserleſener Ritterſchaft, überſtieg in der Nacht das Gebirge und ſtürzte ſich mit Tages Anbruch auf das Lager Borivoys. Dieſer aber war bereits entflohen, weil ein Überläufer aus dem Lager Ottos ihm Alles verrathen hatte.

21. Biſchof Hermann aber, ein kluger und gerechter Mann, der zwiſchen den verſchiedenen Wechſelfällen der beiden Herzoge wie zwiſchen Scilla und Caribdis ſtand, entwich zu ſeinem Freunde Otto, dem Biſchof der Babenberger Kirche, um nicht den Schein auf ſich zu laden, als hätte er es mit einer der beiden Parteien

---

[1] Dies iſt wohl von dem Gefolge des Königs zu verſtehen. Die Jahrbücher von Hildesheim berichten uns, der König hätte Borivoy durch ſeinen Schwager Wigbert in ſein Herzogthum zurückführen laſſen. — [2] Dohna, Kreis-Dir. Dresden.

1107 gehalten. Obgleich nun Borivoy nicht erlangt hatte, um was er gebeten, ſo bezahlte er dem Kaiſer doch das verſprochene Geld. Weil wir Menſchen aber alle, je nachdem es die Umſtände mit ſich bringen, groß oder klein ſind, ſo war der gefangene Herzog[1] trotz ſeines großen Namens den Befehlen des Niedrigſten unterworfen und wurde von geringen Leuten verhöhnt.

Ach, wie groß war die Laſt der Sorgen, welche ihn quälten[2].

wie oft verſuchte er es, durch die Erſten im Palaſt den Zorn des Königs zu beſänftigen! Weil man aber mit leerer Hand vergeblich an die Thüren der Könige klopft, eine gefüllte dagegen das härteſte Eiſen und Stahl bricht, verſprach er demſelben zehntauſend Mark Silber. Ach! was giebt der Menſch nicht, wenn das Schwert über ſeinem Haupte ſchwebt? Wer giebt in der Noth nicht Alles, was er beſitzt, für ſeine Rettung hin? Wenn alſo der König von ihm hunderttauſend Talente gefordert hätte, ſo wäre nichts thörichter geweſen, als ihm nicht goldene Berge für ſein Leben zu verſprechen. Deshalb alſo empfing der König von ihm den Eid der Treue, entließ ihn und gab ihm einen ſeiner Leute mit, um das beſtimmte Löſegeld in Empfang zu nehmen. Als er nun nach Prag kam, beraubte er ſogleich die Kirchen, bemächtigte ſich des Schmuckes der Frauen, ſcharrte alles Gold und Silber in Böhmen zuſammen und brachte es ſo mit genauer Noth auf ſiebentauſend Mark; für das Übrige ſtellte er ſeinen Bruder Otto dem König als Geiſel. Auch gab Biſchof Hermann bei ſeiner Rückkehr dem Herzog aus dem Schatze der Kirche ſiebzig Mark des feinſten Goldes; ebenſo wurden fünf mit Borten beſetzte Pallien derſelben Kirche in Regensburg bei den Juden für fünfhundert Mark Silber verſetzt, ja es gab keinen Abt, keinen Propſt, keinen Geiſtlichen, keinen Laien, keinen Juden, Kaufmann, Wechsler, Zitherſpieler, der nicht, wenn auch

---

[1] Svatopluk. — [2] Anklingend an Virgils Aeneide V, 702.

ungern, dem Herzog etwas von dem Seinigen gegeben hätte. 1107
Otto aber entfloh bald darauf vom königlichen Hofe und kehrte zu ſeinem Bruder zurück, was der König ſehr übel nahm.

22. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1108. Wie 1108
es oft geſchieht, wenn Mann und Weib beiſammen ſind,

> Gleich vermehren ſie ſich, und es ſind ihrer nun dreie.

ſo gebar auch die edle Gemahlin des Herzogs Zuatopluk,

> Nahm das Kindlein an's Herz und reichte die nährende Bruſt ihm.

König Heinrich ließ nach Ablauf von fünf Monaten das Kind holen, hob es aus der heiligen Taufquelle und nannte es nach ſeinem Namen Heinrich. Dann ſchickte er es zu ſeinem Vater Suatopluk zurück, ließ demſelben als ſeinem Gevatter ſeine ganze Schuld, nämlich dreitauſend Talente, nach und befahl ihm, daß er ſich bereit halten ſollte, mit ihm gegen die wilden Ungarn zu Feld zu ziehen, weil er ſich auf Bitten einiger Deutſchen vorgenommen hatte, die Kreuzfahrer zu rächen, welche jenes Volk in ſeiner Grauſamkeit theils getödtet, theils zu Sklaven gemacht hatte[1]). Als aber Herzog Suatopluk im Monat September bereits mit dem Könige in Ungarn vor der Stadt Poſſen[2]) lag, fiel Borivoy mit den Polen in Böhmen ein, nachdem Wacko und Mutina ſammt der Beſatzung aus der ſtarken Burg[3]), welche an der Grenze gegen Polen ſtand, entflohen waren. Herzog Suatopluk hatte nämlich dieſen beiden bei ſeinem Abzug Alles übertragen und ſie zum Schutze Böhmens über alle Übrigen geſetzt. Da aber Wacko ſah, daß ſein Gefährte Mutina nicht recht kämpfen, noch von der Burg aus den Feinden mannhaft Widerſtand leiſten wollte, ſo kam er auf die Vermuthung, daß Bori-

---

1) Deutſchen Geſchichtsquellen zufolge war die Veranlaſſung zum Feldzug eine andere. Wie ſie uns berichten, war Almus, der Bruder des Königs Coloman, in Folge zwiſchen beiden Brüdern ausgebrochener Streitigkeiten von Coloman vertrieben worden und hatte ſich hilfeſuchend an König Heinrich gewendet Der zu ſeinen Gunſten unternommene Feldzug verlief nicht glücklich und endete mit der erfolgloſen Belagerung von Preßburg. — 2) Preßburg. — 3) Wie Pubitſchka [a. a. O. IV, 120] vermuthet, die von Bracizlaus II. im Jahre 1096 erbaute Burg Kamenec.

1108 voy nach ſeinem Rath herbeigekommen wäre, und ſchickte ſofort einen ſeiner Ritter heimlich zu Herzog Suatopluk, um ihm dies Alles mitzutheilen. Einem anderen Ritter gab er in ähnlicher Weiſe liſtige Aufträge und ſchickte ihn in's Lager des Herzogs Borivoy. Dieſer kam, auf Alles gefaßt,

Zu gewinnen durch Liſt, wenn nicht, den Tod zu erleiden[1]),

zu dem genannten Herzog Borivoy, gab ſich für einen Flüchtling aus dem Lager Herzog Zuatopluks aus und verſicherte, derſelbe wäre bereits aus Ungarn zurück und würde ohne Zweifel des anderen Tages mit ihnen kämpfen, was er durch einen Eid bekräftigte. Durch ſolche Lügen erſchreckt, kehrten jene in derſelben Nacht[2]) nach Polen zurück. Als König Heinrich dies hörte, ſoll er zu ſeinem Gevatter Zuatopluk geſagt haben: „Wenn ich nicht an den Polen räche, was ſie dir Übles zugefügt haben, ſoll man mich zu allen Zeiten für ſchlechter als Kehricht[3]) halten“. Indeſſen knirſcht Zuatopluk, vom Feuer des Zornes erfaßt, gegen den abweſenden Mutina mit den Zähnen, ſeine Augen funkeln und die Bruſt hebt ſich ſchwer. Kaum kann er es erwarten, ſeinen Zorn an ihm auszulaſſen. Es genügt ihm nicht, bloß Mutina zu ſtrafen, ſchon verpflichtet er ſich unter ſchrecklichen Drohungen durch einen Eid, jenes ganze Geſchlecht mit dem Schwerte zu vertilgen, wie man ein Licht ausbläſt; da er aber Einige davon in ſeiner Begleitung und vor Augen hat, ſo verbirgt er ſeinen Zorn und zeigt ſich gegen Alle freundlich. Bei ſeiner Rückkehr kamen ihm am Ausgange des Waldes bei Lutomisl Wacek und Mutina entgegen. Mutina wurde an dieſem Tage von ſeinen Freunden dreimal mitgetheilt, daß er, wenn er nicht die Flucht ergriffe, zweifellos das Leben oder die Augen verlieren würde. Weil ihn aber ſein Verhängnis ſchon erreicht hatte, kamen ihm dieſe Warnungen ſeiner

---

[1]) Nach Virgils Aeneide II, 62. — [2]) Die Chronik von Polen verſichert dagegen, Herzog Boleslaus hätte drei Tage lang Böhmen mit Feuer und Schwert verheert, und wäre nur zurückgekehrt, um den Krieg gegen die Pommern wieder aufzunehmen. — [3]) projecta vilior alga, nach Virgils Ekl. VII, 42.

Freunde einfältig vor und er ſprach: „Der iſt kein wackerer Mann, der den Tod fürchtet“. 1108

23. Nachdem ſie aber in die Burg Wratiſlau[1]) eingezogen waren, rief Zuatopluk des anderen Tages am frühen Morgen alle Große zuſammen; als ſie verſammelt waren, betrat er den Saal gleich einem Löwen, der, aus dem Käfig losgelaſſen, in die Arena eilt, und brüllend und mit geſträubter Mähne ſein Opfer erwartet; ſetzte ſich in der Mitte des Saales auf die Ofenbank, mehr vom Zorn entflammt als ein Ofen, der von ſiebenfacher Flamme durchglüht iſt, und nachdem er Alle im Kreiſe angeſchaut und Mutina mit finſteren Blicken gemeſſen hatte, brach er in die zornigen Worte aus:

O verhaßtes Geſchlecht, von Gott und Menſchen verabſcheut!

o ſchlechte Söhne der Briſovici, Feinde unſeres Hauſes! Kann ich jemals vergeſſen, was ihr an meinem Ahnherrn Jaromir auf dem Berge Beliz euch zur Kurzweil, uns aber zur immerwährenden Schande verübt habt?[2]) Kann ich vergeſſen, daß ihr, du und dein Vetter[3]) Boſey, meinen Vetter Bracizlaus, ein hell leuchtendes Geſtirn unter allen Fürſten des Erdreichs, boshafter und meuchleriſcher Weiſe ermordet habt?[4]) Was hat aber mein Vetter Borivoy verſchuldet, welcher unter euerer Herrſchaft regiert und euch in Allem, wie ein Sklave gehorcht hat? Nun, wegen des euch angeborenen Hochmuthes. habt ihr die Mäßigung des Herzogs nicht ertragen und mir, wie oft, mit euerer gewohnten Liſt zugeſetzt, bis ich endlich eueren ſchlechten Rathſchlägen nachgab und mich gegen meinen Vetter Borivoy verſündigte, ſchwer verſündigte, weil ich ihn vom Throne ſtieß. Dies iſt das Einzige, was mich ſchmerzt und in Ewigkeit ſchmerzen wird. Hört auch noch, ihr meine Großen, einmal und noch einmal, was dieſer Mutina, der Sohn der Ungerechtigkeit und das

---

[1]) Wratiſlaw, weſtlich von Hohenmauth, Kreis Chrudim. — [2]) Vergleiche I, 36. — [3]) Cosmas ſagt frater. — [4]) Vergleiche III, 13.

1108 Haupt aller Gottloſigkeit, gethan hat, er den ich als Statthalter dieſes Landes zurückgelaſſen habe, als ich kürzlich mit euch zu Feld zog. Er aber, der wackere Mann, ſcheute ſich nicht, unter dem Schein, als ginge er jagen, ſich bei Nacht nach Zvini[1] in Polen zu begeben und da mit ſeinem Vatersbruder Nemoy zu berathen, wie er mich vom Throne ſtoßen könnte." Es erhob ſich ein verworrenes Gemurmel und durch die Zuſtimmung wurde der Zorn des Herzogs noch mehr angefacht. Darauf gab dieſer dem dabeiſtehenden und ſchon unterrichteten Scharfrichter einen verſteckten Wink und ging hinaus. Dieſer ſtürzte ſich ſofort auf Mutina, der ſich deſſen nicht verſah. O wunderbare Geduld des Grafen! Auf zwei Hiebe blieb er unbeweglich ſitzen, als er ſich aber beim Dritten erheben wollte, wurde ihm das Haupt abgeſchlagen. Zur gleichen Stunde und in demſelben Saale wurden Unezlav, Domaſa und zwei Söhne Mutinas gefangen genommen. Neuſa aber, der einer anderen Familie entſtammte, jedoch Mutina ſehr befreundet war, entfloh, als er dies ſah, und wäre entkommen, da er ſich ſchon in dem Gebüſche außerhalb der Burg befand, wenn ihn nicht ſein rothes Kleid kenntlich gemacht hätte. Er wurde daher alsbald gefangen, geblendet und entmannt. Wie es aber immer geht, wenn ein blutiger Wolf in den Schafſtall einbricht, daß er wüthet und würgt und ſich nicht eher beruhigt, oder vom Morden abläßt, als bis alle Schafe erwürgt ſind, ſo wurde auch Zuatopluk, nachdem er ſich mit dem Mord eines Einzigen befleckt hatte, noch zorniger und befahl, daß jenes ganze Geſchlecht ohne Unterſchied des Alters und ohne Zeitverluſt die Todesſtrafe erleiden ſollte, indem er zu den verſammelten Grafen ſprach: „Wer ſich nicht ſcheut, meine Befehle zu vollziehen, dem ſoll eine ſchwere Menge Gold gegeben werden: wer aber Boſey und ſeinen Sohn tödtet, der ſoll hundertfältig erhalten und deſſen ganzen Beſitz erben". Die Winde eilen nicht ſchneller, wenn ihr König Heolus mit ſeinem Speer 1108 die Seiten des Berges öffnet, in welchem ſie eingeſchloſſen ſind[1]), als wie die Großen Bacula, Hermann, Kiraſſa und viele Andere ſich auf ihre Pferde warfen und ihren Ritt beſchleunigten, um Boſey und ſeinen Sohn ihrem Geſchick zu überliefern. Andere durchzogen und durchſuchten das Land, um jenes ganze Geſchlecht zu vertilgen.

---

[1] Schweidnitz.

24. Mittlerweile war Boſey zu Lubic, ach! nicht ahnend, was ihm bevorſtand, eben im Begriff, ſich mit ſeinem Sohne und ſeiner Gemahlin zur Tafel zu begeben, als ein Knappe eintrat und ſprach: „Sieh Herr, es rennen Viele ohne Ordnung über das Feld hierher.“ Dieſer aber: „Die kommen vom Feldzuge, ſie mögen mit dem Segen Gottes bei uns eintreten.“ Während er noch ſprach, ſieh, da riß der ſchreckliche Kiraſſa die Thüre auf und rief, das blitzende Schwert in der Hand: „Stirb, Laſterhafter, ſtirb, Übelberathener, der du meinen Verwandten Thomas ohne Veranlaſſung während der Faſtenzeit ermordet haſt“. Sein Sohn Boruth erhob ſich und ſprach: „Was thut ihr, Brüder? Sind wir zur Haſt verurtheilt, ſo kann dies ohne Waffen und Lärm vor ſich gehen“. Und ſofort hatte er, ohne ſich deſſen zu verſehen, das Schwert bis zum Griff im Leibe, und ohne Aufſchub

Mordet den Vater das Schwert, vom Blute des Sohnes noch triefend.

Die Eindringlinge rauben, als hätten ſie Städte erobert, unermeßliche Schätze und, wie Cato ſagt,

„Schnell oft ſchwindet, was man im Laufe der Jahre geſammelt“.

denn von ſo großen Reichthümern blieb kein Tuch übrig, womit man die Leichen hätte zudecken können, vielmehr wurden Boſey und ſein Sohn Boruth ohne Sarg, ohne Leichenfeier und nackt wie das Vieh eingeſcharrt am 27. October. Ich konnte nicht in

---

[1] Nach Virgils Aeneide I, 81.

1108 Erfahrung bringen, wie Viele jenes Geſchlechtes dem Tod überantwortet wurden, weil dies nicht an einem Tage und nicht an einem Orte geſchehen iſt. Einige wurden auf den Markt geführt und gleich vernunftloſen Thieren geſchlachtet, Andere auf dem Berge Petrin enthauptet, Viele in Häuſern und auf Straßen ermordet. Was ſoll ich aber ſagen von dem Tode der Söhne Mutinas, deren Ermordung jede Grauſamkeit überſteigt? Es waren gut geartete Knaben, von angenehmer Geſichtsbildung und ſo lieblich anzuſehen, wie ſie kein Bildhauer in Elfenbein und kein Maler auf einer Wand darzuſtellen vermöchte. Wir ſahen, wie ſie erbärmlicher Weiſe unter dem wiederholten Rufe: „Mutter, Mutter!“ auf den Marktplatz geſchleppt wurden und wie ſie beide der blutige Scharfrichter gleich jungen Schweinchen unter der Achſel trägt und mit dem Meſſer durchbohrt.

Alle flohen und ſchlugen die Bruſt, ob ſolchen Beginnens,

um die grauſame That nicht mit anzuſehen. Was von dem Geſchlechte noch übrig blieb, flüchtete ſich, Einige nach Polen, Andere nach Ungarn. Obgleich wir noch reichlichen Stoff hätten, über ihren Sturz und ihr Verſchwinden zu ſprechen, ſo wollen wir doch zu unſerer Chronik, von der wir ein wenig abgeſchweift ſind, zurückkehren, damit es nicht den Schein gewinnt, als ob wir aus dem traurigen Vorgang eine Tragödie[1]) machten.

25. Bald darauf, nachdem König Heinrich von der Belagerung der Stadt Poſſen zurückgekehrt war, fiel König Coloman von Ungarn feindlich in Mähren ein und begann, es zu verwüſten, um den ihm von Herzog Zuatopluk zugefügten Schaden heimzugeben. Dieſer hatte nämlich mit ſeinen Böhmen, während König Heinrich Poſſen von allen Seiten eingeſchloſſen hielt und auf kriegeriſche Unternehmungen bedacht war, in der ganzen Gegend diesſeits des Fluſſes Vag[2]), von Trencinopolis[3]) bis zu

---

[1]) Circino cantu, die wörtliche Überſetzung von tragoedia. — [2]) Waag, mündet Gutta gegenüber in die kleine Donau. — [3]) Trentſchin.

1108 deſſen Einmündung in die Donau nichts unverbrannt gelaſſen. Auch hatte er oft die vom Ungarkönige abgeſchickten Auskundſchafter oder Spione, wenn er ſie erwiſchte, der Naſen und Augen berauben laſſen. Ebenſo hatte er eines Tages mehr als tauſend erleſene Ritter, welche der genannte König ausgeſendet, um Futter holende Knappen aus dem Hinterhalt gefangen zu nehmen, oder bei Nacht unverſehens über die Deutſchen herzufallen, nachdem er den Platz, wo ſie hinter Sümpfen verſteckt lagen, ausgekundſchaftet, plötzlich überfallen und alle bis auf den letzten Mann, wie Fiſche im Netz, gefangen, einige tödten, andere auf die Folter ſpannen laſſen und nur wenigen gegen ſchweres Geld das Leben geſchenkt. Als nun Herzog Zuatopluk hörte, daß König Coloman wegen dieſer und ähnlicher Unternehmungen, mit welchen er die Ungarn heimgeſucht, in Mähren eingefallen wäre, vereinigte er ſogleich ſeine beiden Heere, das böhmiſche und das mähriſche; als er aber in finſterer Nacht eiligſt durch einen Wald ritt, voll Begierde, ſich unvermerkt an den Feind heranzuſchleichen und ihm des anderen Tages eine Schlacht zu liefern, ſtach er ſich unter ſo vielen tauſend Rittern, die ihn begleiteten — wunderbare Fügung — einen ungeſchickt hervorſtehenden ſpitzigen Aſt ſo tief in's Auge, daß er nur mit Mühe zugleich mit dem Auge herausgezogen werden konnte, und das Heer kehrte mit dem halbtodten Herzog traurig nach Hauſe zurück, am 12. November.

1109 26. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1109, im Februar, als der Mond zehn Tage alt war, zog Herzog Suatopluk, deſſen Wunde am Auge bereits geheilt war, mit ſofort wieder geſammeltem Heer in dreitägigem, ununterbrochenem Eilmarſch nach Ungarn, weil in Folge ſtrenger Kälte alle Gewäſſer feſt gefroren waren, und kam unverſehens und ohne daß Jemand darum wußte, vor die Burg Nitra[1]; er würde auch in dieſelbe

---

[1] Neutra.

1109 eingedrungen ſein, wenn nicht die Wächter, welche daſelbſt immer Acht haben, das Thor geſchloſſen hätten. Nachdem er alſo den Burgflecken verheert und verbrannt hatte, begegneten ihm auf dem Rückwege viele Leute, welche auf Wägen und zu Pferd ſich in die genannte Burg flüchten wollten. Sie wurden wie Garben auf dem Felde geſammelt, ihre Dörfer verbrannt, und nachdem die ganze Gegend verwüſtet war, kehrte man mit übergroßer Beute an Vieh und Sonſtigem vergnügt nach Hauſe zurück.

27. Im ſelben Jahre nahm der ausgezeichnete König Heinrich, eingedenk ſeines Unwillens und Zornes gegen den Herzog von Polen, Namens Bolezlaus, und eingedenk des Verſprechens, das er ſeinem Gevatter Zuatopluk, wie wir oben berichteten, vor Poſſen gegeben, ſeinen Weg durch Sachſen und führte mit ſich die Bayern, die Alamannen und die Oſtfranken, ſo wie jene von der Rheingegend unterhalb Köln bis zu der Weſtgrenze ſeines Reiches; auch die Sachſen, härter als Stein, fehlten nicht mit ihren langen Lanzen. Nachdem ſich auch noch die Böhmen angeſchloſſen hatten, rückte er im September in Polen ein[1], ordnete um den erſten dieſes Monats die Belagerung von Glogov an und verwüſtete beide Ufer der Oder von dem genannten Platze bis zu der Burg Recen, worauf er mit reicher Beute in ſein Lager zurückkehrte. Nachdem er dort beſchloſſen hatte, am anderen Tage Suatopluk und ſein Heer zu entlaſſen, brachten ſie den ganzen Tag bis zum Eintritt der Nacht in Geſchäften des Königs zu. Im Lager befand ſich aber ein äußerſt verwegener Ritter, welcher, wie wir ſpäter in Erfahrung brachten, von Johannes, dem Sohne Cſtas aus dem Geſchlechte der Wriſovici, geſchickt war[2]. Dieſer, auf Alles gefaßt,

---

[1] Die Jahrbücher von Hildesheim ſetzen den Beginn des Feldzugs in die Zeit nach Pfingſten und die Chronik von Polen das Überſchreiten der Oder bei Glogau auf den 24. Auguſt. — [2] Die Jahrbücher von Pegau berichten zum Jahre 1111, der Mord wäre auf Anſtiften des Grafen Wigbert von Groitſch geſchehen, der ſich wegen ſeines Schwagers Borivoy mit König Heinrich und Herzog Zuatopluk verfeindet hätte.

Sich entweder durch Muth unſterblichen Ruhm zu bereiten, 1109
Oder mit dem Herzog zugleich zu verlieren das Leben,

ſtand unter einem Buchenbaum am Wege, der zu des Herzogs Zelt führte, und wartete, bis er vom König zurückkehrte. Sobald er ſeiner nun beim Eintritt der Nacht gewahr wurde, umgeben von zahlreichem Gefolge der ihn begleitenden Ritter, ſprang er auf ſein Pferd, drängte ſich mitten unter den Haufen und ſtieß den Wurfſpieß mit aller Kraft den Herzog zwiſchen die Schultern.

Ach, es durchſchnitt das Herz dem Fürſten das tödliche Eiſen.

Todt war er, noch eh' er vom Pferd zu Boden gefallen.

Dieſes geſchah am einundzwanzigſten Tag' des September.
Trauernd heben ihn auf die Seinen und weinen und klagen,
Und ſo kehren ſie dann mit der Leiche zurück in das Lager,
Welches die ganze Nacht von Schmerz und Getöſe bewegt war.

Denn ſie rannten da und dort hin, flohen und kehrten wieder zurück, bis endlich Purcard, vom König geſchickt, dem planloſen Herumirren der Leute mit Mühe ein Ende machte. Am Morgen aber kam der König, um ſeinen Gevatter zu beweinen, und erklärte vor den verſammelten Böhmen, daß es ihnen freiſtehen ſollte, wen ſie wollten aus der Reihe ihrer Fürſten zum Herzog zu wählen. Darauf bat Wacko tief betrübt und unter hervorbrechenden Thränen, er möchte ihnen Otto, den Bruder des Ermordeten, zum Herzog geben. Der König erkannte denſelben ſofort an und das thörichte Volk rief dreimal im ganzen Lager Kyrie eleiſon. Ohne Verzug eilte Detrich, der Sohn des Bugſa, mit Mitwiſſen nur Weniger, davon und brachte am vierten Tage in aller Frühe Otto nach Prag, den Wacko und alle Mähren auf den Thron zu erheben trachteten. Da ſie dies aber ohne die Beiſtimmung der Böhmen und ihres Biſchofs zu thun unternahmen, ſo war ihr unüberlegtes Vorhaben erfolglos, und wurden inmitten der Volksverſammlung die früher geleiſteten Eidſchwüre wieder in Erinnerung gebracht. Als man nämlich Herzog Zuatopluk

1109 auf den Thron erhoben, hatten alle Böhmen eidlich bekräftigt, daß nach ſeinem Tode Wladizlaus[1]), wenn er noch lebte, zur Regierung gelangen ſollte.

28. In dieſer großen Aufregung des Volkes drang endlich der Rath des Biſchofs Hermann und des Grafen Fabian, welcher Burggraf auf dem Wiſſegrad war, durch — weil ſie den Übrigen, wie an Stellung, ſo auch an Weisheit überlegen waren — und ſie brachten es durch ihr Bemühen dazu, daß der Eid nicht gebrochen wurde und Wladizlaus mit allgemeiner Beiſtimmung zu ſeinem Rechte gelangte. Er wurde aber auf den Thron erhoben, als die Sonne im neunten Theile der Wage ſtand.[2]) Von ſeinen Vorzügen und ſeinem Ruhme will ich einſtweilen ſchweigen, ſo lange er unter den Lebenden weilt, damit ich mir nicht den Vorwurf, entweder der Schmeichelei, oder, wenn ich nicht genug Löbliches von ihm niederſchreibe, der Verkleinerung zuziehe. Deshalb warnt uns der Spruch: „Des Herzogs Tugend ſollſt du loben, wenn er erſt iſt im Himmel droben“. Als aber Borivoy hörte, daß ſein jüngerer Bruder Wladizlaus nach Zuatopluks Tod ſich des Thrones bemächtigt hätte, verließ er ſofort Polen und begab ſich nach Zribia zu ſeinem Schwager Wigbert. Auf ſeinen Rath und Beiſtand, ſowie auf die verſprochene Hilfe einiger Treuloſen aus unſeren Reihen ſich ſtützend, drang er am Tage vor Weihnachten mit dem Morgengrauen, ohne auf Widerſtand zu ſtoßen, in Prag ein, ach! Vielen zum Schaden und zum Verluſt ihres Vermögens.

29. Dieſes unerwartete Ereignis erfüllte die Bewohner der Stadt mit Verwirrung und Furcht und ſie wußten nicht, welche Partei ſie bei den plötzlichen Wechſelfällen des Glückes ergreifen ſollten. Viele von ihnen, welche ſich in beſſeren Verhältniſſen befanden,

---

[1]) Der Bruder Herzog Borivoys. — [2]) Am 2. October.

Ließen Kinder und Habe zurück, um ſchnell zu entfliehen, 1109
Fehlte doch ihnen der Rath, ob dieſem, ob jenem ſie folgten.

Viele, nach Neuerungen Lüſterne, freuten ſich und verſpotteten die Fliehenden, weil ſie mit Bewilligung des Herzogs Borivoy deren Beſitz plünderten. Biſchof Hermann aber wurde in ſeinem Palaſte überraſcht und von ſeiner ſonſt friedlichen Umgebung, gleichwie von Feinden, eingeſchloſſen gehalten, weil man wußte, daß er, wenn möglich, gern entfliehen würde. Bei dieſer Ungewißheit und Beſorgnis des Volkes wußte Fabian, der Burggraf von Wiſſegrad, nicht, wohin er ſich wenden ſollte,

Wollte lieber entflieh'n, als bleibend ſo Schlimmes mit anſeh'n,
Und indem er die Burg, die anvertraut ihm geweſen,
Eilends verließ, von Sorgen bewegt um das Schickſal des Landes,
Klagte er laut und ſprach voll Trauer die folgenden Worte:
„Wehe dir Böhmen, du biſt nicht groß genug für die vielen
Fürſten, welche zugleich die Herrſchaft über dich führen;
Schon ſind, irre ich nicht, der Prinzlein nahezu zwanzig,
Die, entſproſſen von fürſtlichem Stamm, das Scepter begehren.
Hat ja bereits Lucan, der treffliche Dichter geſungen:
„Nicht den Herr'n, nur dem Volk' iſt die Herrſchaft Vieler verderblich[1]).
Denn es iſt immer das Volk, das büßet die Fehler der Herrſcher[2]).“

Mit dieſen Worten verließ er, wie oben berichtet, die Burg Wiſſegrad, und weilte in den benachbarten Dörfern, ungewiß über den zweifelhaften Ausgang.

Schneller indeſſen, als Wind und Blitz ergießt das Gerücht ſich
Und erfüllt mit mancherlei Rede die ſämmtlichen Städte[3]).
Und es geräth das Volk im ganzen Lande in Aufruhr.

Denn Viele, die nichts Beſſeres gelernt hatten, freuten ſich über den neuen Zuſtand, zogen in den Dörfern herum, verwüſteten dieſelben und erwarteten, wie ſich die Dinge geſtalten würden;

---

1) Lucan Pharſal. III, 152 ſagt, daß die Armuth des Dieners für den Herrn beſchwerlich iſt, was hierzu angeführt wird, aber nur ſehr entfernt anklingt. — 2) Theilweiſe Worte des Horaz, Briefe I, 2, 14. — 3) Nach Virgils Aeneide V, 319 und VII 543, doch, wie gewöhnlich, ganz ungenau.

1109 Andere aber von edlerer Geſinnung und feſterer Treue eilten nach Prag zum Sitz der Regierung. Was wollten ſie thun? Sie ſtürzten, nicht ohne es zu wiſſen, in die offene Grube und geſellten ſich, gern oder ungern, dem ungewiſſen Geſchick des Herzogs Borivoy. Dieſer empfing ſie gütig, verſicherte ſich ihrer durch Eid und viele Verſprechungen, und indem er ſie dem Grafen Grabiſſa übergab, zog er ſich am ſelben Tage mit Anderen hinter die feſteren Mauern des Wiſſegrad zurück. Von da kam er am frühen Morgen des Feſttages ſelbſt wieder nach Prag, wurde vom Klerus in feierlicher Proceſſion empfangen, und nachdem er daſelbſt eine Meſſe gehört, kehrte er auf die genannte Burg zurück.

30. In derſelben Nacht kamen Otto, Suatopluks Bruder, und der Graf Wacek mit drei Schaaren Ritter von der Burg Gradec und ſchlugen ein Lager bei dem Bächlein Rokitnica. Am Morgen aber zogen ſie vor die Burg Wiſſegrad und ſperrten alle Wege ringsum durch Wachen, ſo daß Niemand heraus oder hinein kommen konnte, um Borivoy Hilfe zu leiſten. Herzog Wladizlaus hatte nämlich vorgehabt, die Geburt des Herrn auf der oben erwähnten Burg Gradec zu feiern; weil er aber auf Befehl König Heinrichs acht Tage nach Weihnachten einer königlichen Verſammlung in Regensburg beiwohnen ſollte, trug er dem Grafen Wacek auf, Otto, den er zum Feſte eingeladen hatte, auf's Beſte zu bewirthen. Er ſelbſt aber folgte dem königlichen Befehle und brachte zwei Feſttage mit den übrigen Grafen in der Stadt Plizen 1) zu; als er aber am dritten Tage erfuhr, was in der Stadt Prag vorgegangen, ſetzte er den königlichen Befehl hintan und eilte am Feſttage des heiligen Apoſtel und Evangeliſten Johannes 2) mit denjenigen, welche an ſeinem Hofe waren, vor die Mauern der erwähnten Stadt, fand aber die Thore geſchloſſen,

Sah auf den Mauern der Stadt die ſchon zum Kampfe bereiten
Krieger ſtehen und ſprach zu ihnen die folgenden Worte:

---

1) Pilſen. — 2) 27. December.

„Ich komme friedlich zu euch, erkennt mich als eueren Herrn und öffnet mir die Thore“. Da ihm darauf Niemand antwortete, wurde er ſehr zornig, erging ſich in heftigen Drohungen und nahm ſeinen Weg über das Bächlein Bruznica. Als er den Gipfel des Berges erſtieg, ſah er von Weitem eine lange Reihe Bewaffneter über das Feld her kommen, bei welchen ſich Wacezlau, der Sohn Wigberts[1], befand, welcher Borivoy zu Hilfe kam. Er ſchickte alſo einen ſeiner Großen und ließ fragen, ob ſie als Feinde oder als Freunde kämen. Als ſich aber beide durch ihre Boten wechſelſeitig erkannten, erſchrack der genannte Jüngling; er wich zurück, als hätte er auf eine im Gebüſch verſteckte Schlange getreten, rief die Seinigen zuſammen und ſprach: „Es ſteht uns kein Weg zur Flucht offen und man weiß, daß wir es nur ungern auf eine Schlacht ankommen laſſen. Beſtrebt euch wenigſtens, daß jene nicht ungeſtraft davon kommen.“ Mit dieſen Worten wurde die Fahne entfaltet und die heilige Maria um Hilfe angerufen. Der Herzog aber, welcher wegen ſeiner angeborenen Herzensgüte Bürgerkriege immer verabſcheute, achtete weder auf ihr Geſchrei, noch auf ſie ſelbſt und wollte an ihnen vorüberziehen. 1109

31. Da ſprach Detriſek, der Sohn Buſas, die Quelle alles Böſen und der Anſtifter verruchter Thaten: „Wenn dich die Beleidigung, welche niedriger Geſtellte dir zugefügt haben, nicht kränkt, ſo laß wenigſtens uns freie Hand, damit du ſiehſt, ob wir lebendiges oder todtes Fleiſch ſind.“ Darauf antwortete Herzog Wladizlaus: „Wenn dies mein Verhalten mir nicht als Gnade, ſondern als Feigheit ausgelegt wird, ſo ſollſt du zur Stunde
Sehen, wie oft mein Schwert ausholt zum Hieb auf die Feinde.“

---

[1] Das Calendarium, wie die Jahrbücher des Kloſters Pegau kennen nur zwei Söhne des Grafen Wigbert, nämlich Wigbert und Heinrich; daß unter Wacezlau der jüngere Wigbert zu verſtehen iſt, wird aus dem, was die genannten Jahrbücher zum Jahre 1111 über die Wiedereinſetzung Herzog Borivoys ſagen, erſichtlich.

1109 Und ſchneller, als man es ſagen kann, ergriff er den Schild und ſtürzte ſich, der erſte und den Andern weit voran, auf das feindliche Heer. Wie der von den Hunden umſtellte Keuler dieſe zertritt, jene niederwirſt,

Bis er triefet vom Blut der Erſchlagenen, alſo der Herzog,

und mit Verluſt des einzigen Grafen Wacena kam er als Sieger in's Lager zurück, welches bereits am Fuße der Burg Wiſſegrad geſchlagen war. Daſelbſt erhob ſich ein außerordentliches Freudengeſchrei, weil man den Herzog unverletzt aus dem Kampfe wiederkehren ſah. Wie aber eine Schlange, welche der Hirt entzweigetreten, ſich nach Verluſt des Schwanzes nur mühſam fortſchleppt, alſo warf ſich der Sohn Wigberts, nachdem einige ſeiner Leute gefallen, andere ſchwer verwundet waren,

Tief im Herzen betrübt nach Prag, in die ſicheren Mauern.

Wunderbar war es, daß alle Verwundete ſtarben. Warum wollen wir uns übrigens wundern, wenn ſich ſchon die Sonne wegen einer einzigen Unthat der Söhne des Pelops[1]) über Argos verfinſterte, da doch in den beiden aneinander ſtoßenden Plätzen[2]) viel Schlimmeres vollbracht worden iſt? Denn im Bürgerkriege geht man viel grauſamer zu Werk, wo der Sohn den Vater zum Kriege[3]) und dieſer den Sohn zum Einzelkampf hervorruft, wo Einer ſeinen Bruder herausfordert, ein Anderer ihn wie einen Feind gefangen nimmt, bindet und plündert, wieder ein Anderer ſeinen Vetter niederhaut, der Freund den Freund wie einen Feind tödtet und allenthalben Greuel und abſcheuliche Unthaten verübt worden. O Jeſus, lieber Herr, was duldeſt du unter den Menſchen! Wie geduldig warteſt du zu, um nicht ſo Viele nach Verdienſt ſtrafen zu müſſen.

---

[1]) Polonis ſcheint nach der handſchriftlichen Autorität von Cosmas herzurühren doch hat die alte und gute Dresdener Handſchrift richtig Pelopis. — [2]) Prag und Wiſſegrad. — [3]) Hier haben die beſten Handſchriften wieder, wie ſchon oben Seite 140, das Wort cimbollo.

32. Indeſſen hatte Herzog Wladizlaus bereits die Grafen 1109 Hermann und Zezeman zu König Heinrich geſchickt, welcher gerade in Bamberg das Weihnachtsfeſt feierte, und ihn unter Zuſage von fünfhundert Mark Silber demüthig bitten laſſen, entweder in eigener Perſon, oder durch ſeine Abgeſandten ihm das von Borivoy auf Antrieb Wiberts entriſſene Herzogthum zurückzuſtellen. Der König aber, der damals über Wibert ſehr aufgebracht war, ließ ſich doch noch mehr von der Begierde nach dem verſprochenen Gelde bewegen, ſofort ein Heer aufzubieten und mit Beginn des Jahres 1110 am 1. Januar in Böhmen 1110 einzurücken. Er ſchickte die Markgrafen Depold und Bernger voraus und befahl, daß unter Beobachtung von Waffenruhe Borivoy und ſein Bruder Wladizlaus zugleich mit Biſchof Hermann, dem Sohne Wiberts und allen böhmiſchen Großen ihm nach der Beſitzung des Biſchofs in dem Dorfe Rokican[1]) entgegenkommen ſollten. Als ſie, wie der König befohlen, daſelbſt angekommen waren, wurden Borivoy und der Sohn Wiberts, ohne ſie im Mindeſten anzuhören, verhaftet[2]), die Sache des Biſchofs aber gerecht befunden, weil die königliche Hand mit Gold geſalbt war. Darauf wurden alle Anhänger Borivoys auf Befehl des Herzogs Wladizlaus theils ihrer Augen und ihres Vermögens, theils nur ihres zeitlichen Beſitzes beraubt; die Übrigen, welchen es gelang, ſolchem Unheil zu entgehen, flohen nach Polen zu Zobezlaus, dem Sohne des Königs[3]). Unter Anderen wurde Johannes, der Sohn des Eſta aus dem Geſchlechte der Wriſſowici, von dem wir oben[4]) geſprochen haben, gefangen genommen und auf Befehl Vaceks der Augen und Naſe beraubt. Privitan, welcher gleichfalls bei dieſem Aufruhr ergriffen wurde und der Stadtälteſter in Prag war, wurde ein großer, ſchäbiger Hund, der durch einen Tags vorher eingegebenen Trank krank gemacht

---

[1]) Rokiçan, Kreis Pilſen. — [2]) Beide wurden nach der Burg Hammerſtein am Rhein gebracht, wo Borivoy bis zum Jahre 1117 in Haft blieb. — [3]) Wratiſlaus. — [4]) III, 27.

1110 war, auf die Schultern gebunden, ſo wurde er dreimal am Bart um den Markt geführt, wobei der Hund heulte und ſeinen Träger verunreinigte, und der Ausrufer rief: „Solche Ehre trägt der davon, der Herzog Wladizlaus die zugeſagte Treue bricht.“ Und unter den Augen des ganzen Marktes wurde ihm auf einem Tiſche der Bart abgeſchnitten und er nach Polen in die Verbannung geſchickt.

33. Demungeachtet fehlte es nicht an Treuloſen und Unruhſtiftern, welche zwiſchen den bis daher einigen Vettern[1]) Wladizlaus und Otto ſolche Zwietracht ſtifteten, daß jeder ſich vor den Nachſtellungen des andern fürchtete. Deshalb getraute ſich Otto, den ſein Vetter eingeladen hatte, nicht zum Oſterfeſte zu kommen. Nach Oſtern aber, am 1. Mai, kam er auf die dritte Einladung, umgeben und geſchützt von ſeinen Rittern, nach dem angeſagten Ort, welcher Tinec auf den Bergen[2]) genannt wird, zu ſeinem Vetter Wladizlaus. Daſelbſt beſprachen ſich beide den ganzen Tag über verſchiedene Angelegenheiten, ſchwuren ſich wechſelſeitig zu und verſöhnten ſich, wie es ſchien. Weil uns[3]) aber eben dieſer Otto das Marktrecht in Sekirkoſtel, das ſeine Eltern zum Heil ihrer Seelen uns, Dienern Gottes und des heiligen Wencezlaus, für ewige Zeiten übergeben hatten, entzogen, beklagte ich mich, von den Brüdern geſchickt, über denſelben vor dem Herzog und ſeinen Grafen, daß er das Licht ſeiner Eltern, welches er hätte anzünden ſollen, auslöſchte. Jener aber ſprach: „Ich löſche das Licht meiner Eltern nicht aus, aber ich will nicht, daß in der Gewalt des Biſchofs ſei, was, wie ich weiß, Euch ausſchließlich übergeben iſt. Und jetzt ſtelle ich das genannte Marktrecht, nicht dem Biſchof noch ſonſt Jemanden, ſondern euch, Dienern Gottes und des heiligen Wencezlaus, zurück.“

---

[1]) Auch hier bedient ſich Coſmas wieder des Wortes frater. — [2]) Elbteinitz, Kreis Chrudim. — [3]) Das heißt den Prager Domherrn, in deren Namen Coſmas hier ſpricht.

1110 So wurde uns vor dem Herzog und ſeinen Grafen das Marktrecht zurückgegeben und des anderen Tages kehrte Otto nach Mähren zurück.

34. Auch wurde für den 13. Juli eben dieſes Jahres allen Fürſten Böhmens eine allgemeine Landesverſammlung auf dem Hofe Saczca[1]), der in Mitten von Wieſen liegt angeſagt. Otto wurde gleichfalls dazu gerufen und kam unvorſichtiger Weiſe mit nur geringer Begleitung, indem er ſich unbedingt auf die kürzlich geleiſteten wechſelſeitigen Eidſchwüre verließ. Am dritten Tage, als die Geſchäfte abgethan waren, ſtand er bei Zeiten auf und befahl den Quäſtionaren[2]) im Lager, ſich mit allem Nöthigen zur Heimkehr bereit zu halten. Er ſelbſt aber begab ſich nach dem Hofe, um ſich von ſeinem Vetter[3]) zu verabſchieden. Was ſoll ich lange zögern? Warum erzähle ich das, was ohne Verzug geſchah, nicht raſcher? Plötzlich wird Otto wie der wildeſte Löwe gefangen genommen vom Herzog Wladizlaus, dem ſanften Lamm. Als dieſem ſeine Räthe zuredeten, ihn des Geſichtes zu berauben, ſprach er: „Ich werde es nicht machen wie der Herzog Bolezlaus von Polen, der ſeinen Bruder Sbigneu unter erheuchelten Eidſchwüren zu ſich rief und ihn am dritten Tage der Augen berauben ließ. Ich will mich aber nicht für immer mit meinem Vetter verfeinden, ſondern ihn züchtigen, auf daß er durch die Züchtigung zur Beſinnung komme und erkenne, und auch ſeine Nachkommen erkennen, daß das mähriſche Land und ſeine Herren immer unter der Herrſchaft des Herzogs von Böhmen ſtehen, wie es unſer Großvater Bracizlaus, ſeligen Angedenkens, der dieſes Land ſich zuerſt unterworfen, angeordnet hat.“ Was iſt aber ſtärker als ein ſtarker Mann? Sieh, der ſtarke Otto iſt vergnügt mitten unter den bewaffneten Schaaren, läßt ſich mit

---

[1]) Sobeſla, Kreis Czaslau. — [2]) Mit dieſem Worte bezeichnet Cosmas, wie es ſcheint, diejenigen, welche bei einer Reiſe oder Heerfahrt für den nothwendigen Lebensbedarf und Sonſtiges zu ſorgen hatten. — [3]) Frater.

1110 heiterer Miene in Bande ſchlagen und geht, als wäre er zu einem Gaſtmahle geladen, bis er in das Gefängnis der Burg Wiſſegrad gebracht wird. Daſelbſt ſoll er zu einem der ihn bewachenden Ritter geſagt haben:

„Freundeszunge, die lügt, fürwahr ſie gleichet der Biene,
Honig führt ſie im Mund', doch hinten drohet der Stachel.
Glaubt mir, ſolche hat mich durch ſchändliche Lügen betrogen.
Aber man muß mit Geduld ertragen die Schläge des Schickſals.
Wollt' es mein Vetter[1]) doch nicht, o nein, der ſchlimmſte der Männer,
Wacek wollte es ſo, ſo wollte es Proſtey, der Richter.
Weh ihnen, wenn ich lebe, doch jetzt muß ich mich beherrſchen."

Bald darauf wurde in dem Walde an der Mſa die ſehr feſte Burg Krivoplat[2]) wieder hergeſtellt, und Otto daſelbſt Bewaffneten zur Bewachung übergeben, faſt drei Jahre lang.

35. Als im ſelben Jahre Herzog Wladizlaus und alle Böhmen froh und heiter das Geburtsfeſt ihres Patrons, des heiligen Wenceslaus, feierten, kam ein Bote, welcher dem Herzog Folgendes überbrachte: „Ihr ſchmauſet hier ruhig und ſorglos, während dein Bruder Sobezlaus und der Polenherzog Bolezlaus euer Land verwüſten und das Volk wie Garben vom Felde fortſchleppen. Ich allein bin ihnen mit genauer Noth entkommen, um dir dies zu hinterbringen. Macht euch ſchleunigſt auf den Weg, ſchließt eure Vorrathskammern, hebt das Mahl auf, Mars ruft euch zum Gefechte. Morgen werden tauſend und aber tauſend bewaffnete Feinde da ſein." Sogleich erhob man ſich vom Mahle und wurde in Eile ein Heer zuſammengezogen, mit welchem man dem Feinde am Fluſſe Cydlina in den Lucica genannten Gau[3]) entgegenzog. Auf der anderen Seite des Fluſſes aber zogen die polniſchen Heerhaufen einher ohne Brandſtiftung und Plünderung zu verüben, bis ſie bei Oldris an die Labe kamen. Von hier aus

---

1) Fratov. — 2) Bürglitz, Kreis Prag. — 3) Wo jetzt Chlumetz, Kreis Gitſchin, liegt. —

ſchickten ſie an Herzog Wladizlaus und ließen ihm hinterliſtig 1110 ſagen: „Nicht feindliche Waffen tragen wir, und kommen nicht, um zu kämpfen, ſondern um dich mit deinem Bruder zu verſöhnen. Willſt du aber unſerem Rath kein Gehör ſchenken, ſo werden wir morgen über den Fluß ſetzen, und das Übrige wird ſich zeigen.“ Darauf antwortete Herzog Wladizlaus die wenigen Worte:

„Schwerlich kömmt es ſofort zum Frieden ohne daß Blut fließt,
Zieht ja doch Niemand einher in Waffen, um Frieden zu ſchließen.
Setzeſt du über den Fluß, ſo iſt dieß noch nicht das Ende,
Über den Fluß kömmſt du, doch ungeſtraft nicht zurück mehr,
Thun ja werd ich was mein, thu' du was dein nach Belieben.“

Und zu viel Glauben beimeſſend den betrüglichen Worten der Feinde, überſchritt er mit den Seinen noch vor Sonnenaufgang den Fluß [1], und langte am jenſeitigen Ufer an. Als nun die Polen ihre Liſt gelungen ſahen [2], machten ſie einen Angriff auf das Land, verheerten es durch Brand und Plünderung und ſchlugen, mit ſchwerer Beute belaſtet, bei den Brücken von Criucy ein Lager. Die Unſerigen aber, welche von den Anſtrengungen der Nacht allzu ermüdet, nicht ſo raſch über den Fluß zurückkehren konnten, ſtanden wie verſteinert.

36. Da ſich alſo Herzog Wladizlaus überliſtet ſah und bemerkte, daß einige der Seinen nicht zum Kampfe aufgelegt waren, erwachten in ihm die Entrüſtung und die ſelbſtbewußte Kraft, und wie eine ſchmetternde Trompete, welche die Streiter zum Kampfe ruft, ſo rüttelte ſeine Rede die Seinigen aus ihrer Erſtarrung auf: „Oh Böhmen“, rief er, „ehemals berühmt zu Waſſer und zu Land, voll Tapferkeit und durch Triumphe ausgezeichnet, jetzt beleidigen euch eure Abgabepflichtigen, welchen ihr immer Schrecken eingeflößt habt, und verheeren, obgleich ihr noch lebt, euer Land. Hängen euch hölzerne Schwerter an der Seite? Haben nur die Polen ſolche

---

[1] Die Cidlina. — [2] Sie waren in derſelben Nacht bis an die Elbe herabgezogen und hatten hier die Cidlina gleichfalls überſchritten.

1110 von Eiſen? Was nützt euch das Leben? O der immerwährenden Schmach für uns und unſere Nachkommen! Seht, eure Getreidefelder glimmen, von euren Häuſern erhebt ſich der Rauch zu den Wolken, das Feuer wüthet auf der ganzen Fläche des Landes und doch brennt es noch nicht in eure Herzen, die kälter ſind als Eis. Wenn aber euer Herz vertrocknet iſt, warum entbrennt nicht wenigſtens der Magen, der durch Hunger zu Grund geht, vom Eifer für das Recht? Rührt euch das Weinen und Klagen eurer Frauen nicht,

Deren Jammer und Klagegeſchrei ſich erhebt zu den Sternen?

Weſſen Herz erfüllt nicht das Winſeln der Säugenden oder die Klage der Schwangeren, das Seufzen einer vom Feind geraubten Gattin mit Bitterkeit? Wer kann ſich der Thränen enthalten, wenn er ſieht, wie ſeine weinenden Kinder wie Lämmer hingeſchlachtet, oder von der Bruſt der Mutter weggeriſſen werden? Und es wäre noch leichter zu ertragen, wenn dies Alles nicht von Geringeren zugefügt worden wäre. Fürwahr, wenn mir nur drei Schilde folgen, werde ich heute des zweifelhafte Kriegsglück nicht unverſucht laſſen.“ Und ſofort durchſchwamm der Herzog und mit ihm das ganze Heer, jeder wo er gerade am Ufer ſtand, ohne eine Furt zu ſuchen und ohne Ordnung, das Waſſer, von dem Wunſche beſeelt, für's Vaterland zu ſterben. Kraft gab ihnen der Zorn über den zugefügten Schaden und ſie beeilten ſich, ſo gut ſie konnten, ſelbſt mit Gefahr ihres Lebens den wohlfeilen Triumph der Feinde zu ſtören. Des andern Tages aber ſetzte der mehrgenannte Herzog von Polen über das Flüßchen Trutina[1]) und weil über dasſelbe nicht überall gut zu kommen iſt, befahl er, daß Leute mit der Beute und den Kranken vorausziehen ſollten. Er ſelbſt aber blieb mit wohlgerüſteten Rittern an einem geeigneten Platze zu Deckung kampfbereit ſtehen. Als

---

[1]) Ein Flüßchen dieſes Namens giebt es nicht und meint Coſmas wohl die bei Trautenau vorüberfließende Aupa.

Detrich, der Sohn Buſas, deſſen wir ſchon öfters erwähnt haben, 1110
dies ſah, verſammelte er die Ritter, welche ſeiner Führung folgten, und ſprach zu ihnen: „Meine Brüder und Waffengefährten, wer ein verzagtes oder den Tod fürchtendes Stück Fleiſch in ſeinem Leibe hat, der ſchneide es ſich aus, oder er ſcheide aus unſeren Reihen, denn ſchlechter als Kehricht iſt der, der nicht weiß, wie ſchön es iſt, mit den Waffen in der Hand zu ſterben.“ Als er nun ſah, daß ſie begierig waren zu kämpfen, es waren ihrer ungefähr hundert Ritter, warf er ſich wie ein Wolf, der aus ſeinem Verſteck hervorbrechend auf die Schafherde losſtürzen will, unverſehens und mit großem Ungeſtüm auf die unbedeckte Seite der Feinde. Nachdem ihrer beinahe tauſend niedergeſtreckt waren, drang er gleich einem wüthenden Tiger in die dichteſten Reihen und mähte die rechts und links von ihm ſtehenden wie ſchwache Halme mit ſcharfem Schwert darnieder, bis er ſelbſt, überſchüttet von der Menge feindlicher Pfeile, auf einen ungeheuren Haufen Todter hinſank. Diejenigen Böhmen aber, welche den Feind von vorne angegriffen, wendeten ſich, ach, zu ungewohnter Flucht. Sobezlaus errang mit den Polen den Sieg, den unglücklichen, weit ſchlimmer als ein Bürgerkrieg. Dieſe Niederlage erfolgte aber am 8. Oktober und fielen dabei die Brüder Roſizlav und Driſicray, Söhne Lubomirs, und viele Andere.

37. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1111, da 1111
die Königin Svatava ſich bei ihren Söhnen angelegentlich verwendete, Biſchof Hermann vermittelte und auch Pfalzgraf Wacek, obwohl zu ſeinem Verderben, beiſtimmte, rief Herzog Wladizlaus ſeinen Bruder Sobieslaw aus Polen zurück und gab ihm die Stadt Satec mit dem ganzen dazu gehörigen Gebiet.

38. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1112 ſchickte Herzog Wladizlaus gemäß der Anordnung der früheren Könige und auf Befehl König Heinrich's IV.1)), ſeinen Neffen, den Sohn

---

1) Heinrichs V.

1111 Bracizlaus', gleichfalls Bracizlaus genannt, mit dreihundert Schilden nach Rom. Weil aber der König ſchon lange vorher dahin gezogen war[1], traf ihn der genannte junge Mann, nachdem er die bayeriſchen Alpen überſchritten, in der Stadt Verona und feierte daſelbſt mit ihm Pfingſten[2]. Im Monat Auguſt aber zog er mit einer außerordentlichen Menge von verſchiedenen Völkern und Sprachen in Rom ein, um nach Art der Könige die kaiſerlichen Ehrenzeichen zu empfangen. Weil aber derſelbe König ſich früher gegen ſeinen Vater empört hatte, hielt ihn der Papſt für übel berüchtigt und wollte ſeinen Wunſch nicht erfüllen; der König ließ ihn alſo ungeſäumt gefangen nehmen und bedrohte ihn, das Schwert an der Kehle, mit dem Tode; dieſer aber, von Todesfurcht erfaßt, fügte ſich ſeinem Willen und am dritten Tage verſöhnten ſie ſich und Heinrich wurde unter dem Beifallsgeſchrei des ganzen römiſchen Volkes und des Klerus als Kaiſer ausgerufen und geweiht. Des anderen Tages ſchickte der neue Kaiſer dem Papſt ſo anſehnliche Geſchenke, daß man glauben konnte, ſie würden durch ihre Größe die menſchliche Begierlichkeit befriedigen. Nachdem dies ſo geſchehen war, kehrte der Kaiſer nach Bayern zurück und die Unſerigen kamen wohlbehalten wieder in ihr Vaterland.

1113 39. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1113 wurde von gewiſſen Leuten, welche es lieben, Eitles und Unverbürgtes zu berichten, dem Sobezlaus hinterbracht, ſein Bruder, Herzog Wladizlaus, wollte ihn auf Rath und Antrieb des Grafen Wacek gefangen nehmen. Darauf antwortete ihnen derſelbe: „Entweder ſterbe ich, oder es ſtirbt wer Solches im Schilde führt, noch ehe ich gefangen werde.“ Und in derſelben Stunde kam ein Bote,

---

[1] Er war bereits im Herbſt des Jahres 1110 dahin aufgebrochen. — [2] Pfingſten feierte Heinrich V. am 21. Mai 1111 in Verona; die Gefangennehmung des Papſtes Paſchalis aber erfolgte bereits im Februar 1111, die Kaiſerkrönung am 13. April desſelben Jahres. Dieſelbe war vom Papſte nicht wegen des Königs Vorleben, ſondern wegen des noch nicht beigelegten Inveſtiturſtreites verweigert worden.

1113 welcher ihn an den Hof ſeines Bruders rief, was ihn in ſeinem Glauben an das Mitgetheilte noch beſtärkte. Er nahm alſo ungefähr dreihundert Ritter zu ſich und begab ſich mit einigen wenigen an den Hof ſeines Bruders, ließ aber die übrigen nicht weiter als ein Stadium[1] entfernt in Bereitſchaft ſtehen. Als er daſelbſt ſeinen Bruder begrüßt und das Mahl eingenommen hatte, ging der Herzog voraus und bedeutete ſeinen Bruder, ihm auf die Burg Wiſſegrad zu folgen, denn ſie waren nicht weiter als ungefähr zehn Stadien davon entfernt. Da ſchickte Sobezlaus zum Grafen Wacek und ließ ihn um ſeine Begleitung bitten, damit ſie ſich mit einander unterhalten könnten. Darauf, als ſie unterwegs nur wenige Worte gewechſelt hatten, wird der nichts ahnende und ſchuldloſe Graf Wacek von beiden Seiten und von hinten

Mit drei tödlichen Wunden zugleich von ihnen durchbohret,
Als vom Juniusmond ſchon achtzehn Tage verfloſſen,[2]

und ſogleich kehrte Sobezlaus zu den Seinen zurück und machte ſich auf den Weg, um durch Zribia nach Polen zu entfliehen, weil er die Nähe ſeines Bruders ſehr fürchtete. Als er den Wald durchzogen hatte, begegnete ihm Erkembert, der Burggraf von Donin, ein mit allen Künſten der betrügeriſchen Sribia vertrauter Mann, ſpiegelte ihm Vieles vor, verſprach ihm als Freund, daß er durch die Gnade des Kaiſers zu ſeinem vollen Recht gelangen würde, wenn er ſich ihm vorſtellen wollte, und bat ihn dringend, aber hinterliſtig, zu einem Imbiß auf die Burg zu kommen; dieſelbe gehörte nämlich damals dem Kaiſer. Kaum waren ſie beim Mahle, ſo erſchienen Bewaffnete, die Thüre wurde dem Gaſt verſchloſſen und nach wenigen Tagen ſchickte er denſelben nach Sachſen auf eine ſehr ſtarke Burg Namens . . . .

---

[1] Was Coſmas unter dieſer Bezeichnung verſteht, iſt ungewiß: nach römiſcher Rechnung ſind es 125 Schritte. — [2] Im böhmiſchen Nekrologium findet ſich ſein Tod zum 20. Juni verzeichnet. W.

1113 und übergab ihn ſeinem Kleriker Woudalrich zur Bewachung. Als aber die Begleiter ihren Herrn auf hinterliſtige Weiſe gefangen ſahen, ſtoben ſie auseinander, einige flohen nach Polen, andere wieder nach Böhmen.

Aber die Gnade des Herrn löſt' ihn nach Verlauf eines Monats.

indem er von demſelben Kleriker in der Nacht auf folgende Weiſe befreit wurde. Zwiſchen den Gittern des oberen Stockwerkes wurde ein Strick um eine Säule geſchlungen und er in einem Korbe über die Mauer herabgelaſſen; mittelſt desſelben Strickes entfloh auch der genannte Kleriker mit einem gewiſſen Ritter Conrad, dem Sohne Rivins, welcher, in das Geheimnis gezogen, in derſelben Nacht Pferde an der Mauer bereit hielt. Und wie ein Vogel, dem Käfig entkommen, dem Walde zufliegt, ſo eilen dieſe in ſchnellem Ritt nach Polen.

Im December desſelben Jahres entließ Herzog Wladizlaus ſeinen Vetter Otto aus dem Gefängniſſe und gab ihm die Hälfte von ganz Mähren, wie er es früher, nach dem Tode ſeines Bruders Zuatopluk, beſeſſen, mit allen dazu gehörigen Städten zurück.

1114 40. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1114, im Monat Mai, wurden auf Befehl des Herrn Otto Proſtey und deſſen Schwiegerſohn[1] Wacek mit dem Beinamen der Sanfte, von welchem wir oben[2] geſprochen haben, beide geblendet.

Im ſelben Jahre ſammelte Sobezlaus einige Polen, zog mit ihnen vor die feſte Stadt Kladsko und trachtete, durch Bitten und Verſprechen, die Einwohner dahin zu bringen, daß ſie ihm die Thore öffneten. Da ſie aber nicht darauf eingingen, und herzhaften Widerſtand leiſteten, wurde er zornig und zündete die hart an der Mauer ſtehende Pfalz an. Weil nun der Wind von der anderen Seite her wehte, wurden auch die oberſten Boll-

[1] gener, was auch Schwager heißen kann. — [2] III, 34: der dort genannte Wacek iſt alſo von dem 1113 getödteten verſchieden.

1114 werke eines an die Mauer angebauten Thurmes vom Feuer ergriffen. Darüber geriethen die Einwohner ſehr in Angſt und als ſie ſchon an ihrer Rettung verzweifelten, boten ſie friedliche Unterwerfung an, um wenigſtens ihr Leben zu retten. Der Frieden wurde ihnen gewährt und ſie entgingen der Todesgefahr, die Stadt aber wurde ganz verbrannt und von Grund aus zerſtört.

1115 41. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1115, im Monat Januar, richtete der Polenherzog Bolezlaus an ſeinen Oheim Wladizlaus ein Bittſchreiben folgenden Inhalts: „Wenn meine Bitten etwas bei Dir vermögen und Deinem Bruder Sobezlaus Verzeihung auswirken, ſo glaube ich, daß dies ein feſtes und dauerhaftes Band des Friedens und der Freundſchaft zwiſchen uns wäre. Selbſt wenn ich Dich für Feinde bitten würde, ſollteſt Du darauf eingehen; um wie viel mehr darf ich mich jetzt verwenden, daß ihr, deren Mutter euch unter einem Herzen getragen hat, mit einander einig werdet? Dem heiligen Petrus wurde auf ſeine Frage, ob er ſeinem Bruder ſiebenmal des Tages eine Beleidigung verzeihen ſollte, vom Herrn geantwortet: ‚Nicht ſiebenmal, ſondern ſiebzigmal ſiebenmal‘; dieſes Beiſpiel belehrt uns alſo, daß wir unſeren Brüdern eben ſo oft verzeihen ſollen, als ſie ſich gegen uns verfehlen können.“ Durch ſolche Vorſtellungen und Bitten bewogen, mehr aber noch von der ihm angeborenen Liebe zu ſeinem Bruder angetrieben, rief Herzog Wladizlaus denſelben im Monat März gnädig wieder zurück und gab ihm die Stadt Gradec mit dem geſammten umliegenden Gebiet und vier Burgen. Im Juli desſelben Jahres kamen Herzog Wladizlaus, ſein Bruder Sobezlaus und Otto am Fluſſe Niza mit dem Polenherzog Bolezlaus zu einer verabredeten Verhandlung zuſammen und bekräftigten durch wechſelſeitige Eidſchwüre den Frieden. Am andern Tage aber kehrten ſie, nachdem ſie ſich gegenſeitig reich beſchenkt hatten, vergnügt nach Hauſe zurück. Da inzwiſchen Wdalrich, der Sohn des Herzogs Cuon-

1115 rad[1]), von dem unerbittlichen Tode aus unſerer Mitte abgefordert war[2]), ſein Bruder Lutold aber ſchon früher dieſe Welt verlaſſen hatte und ihre Söhne noch minderjährig waren, gab Herzog Wladizlaus jene ganze Provinz mit ihren Städten, wie ſie früher Cuonrad, der Vater der genannten Brüder, beſeſſen hatte, ſeinem Bruder Sobezlaus.

1116 42. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1116. Das ungariſche Volk war ungemein kräftig, reich, im Krieg überlegen und im Stande, es mit jedem König der Welt aufzunehmen. Nach dem Tode ſeines Königs Coloman[3]) ſchickten ſeine Fürſten an Herzog Wladizlaus, auf daß er mit dem neuen König Namens Stephan das alte Friedens- und Freundſchaftsbündniß bekräftige. Der Herzog willfahrte ihnen und verſprach, das dem Frieden Förderliche zu thun. Man war an den Bach Olzava[4]) gekommen, welcher das mähriſche Reich von dem ungariſchen trennt, und die Ungarn hatten bereits, zahllos wie der Sand des Meeres oder wie Regentropfen, die ganze Ebene von Lucſco[5]) gleich Heuſchrecken bedeckt; der Herzog aber ſchlug auf dem anderen Ufer des genannten Baches ein Lager. Aber wie die Schrift ſagt, „wehe dem Lande, deſſen König ein Knabe iſt", ſo wurden ſeine Fürſten von ihrem angeborenen Hochmuth verblendet und gaben auf die friedliche Botſchaft des Herzogs eine Antwort, die mehr zum Kampfe herausforderte, als daß ſie den Friedenskuß gebracht hätte, weshalb der Herzog an dieſem Tage nicht zur Berathung kam. Jene aber nahmen dies übel, und argwöhnend, es könnte noch Schlimmeres kommen, ſchickten ſie drei ſogenannte Fremdenlegionen[6]) vor das Lager und befahlen ihnen, ſich als Wache am andern Ufer des Baches aufzuſtellen. Der Herzog glaubte nun, ſie kämen, um zu kämpfen, befahl den Seinen, die

---

[1] Von Mähren-Brünn. — [2] Er ſtarb dem Calendarium von Pegau zufolge am 5. Januar. — [3] Geſtorben 1114. — [4] Linksſeitiger Zufluß der March. — [5] Hluk, Kreis und ſüdöſtlich von Hradiſch, weſtlich von Ungariſchbrod. — [6] quas vocant hospitum legiones.

1116 Waffen zu ergreifen, und ſchneller als man es ſagen kann überſchritten ſie den Grenzbach. Sofort entbrannte ein erbitterter und blutiger Kampf, deſſen man ſich nicht im Mindeſten verſehen hatte, und in welchem der Sohn des oben 1) erwähnten Sdan, Namens Jurik, Graf zu Satec, ein ſchneidiger Ritter, mit vielen angeſehenen Männern aus jener Stadt am 13. Mai nach heftigem Kampfe fiel. Die Übrigen ergriffen die Flucht, in welcher auch der Herzog ſelbſt mit fortgeriſſen wurde. Otto und Sobezlau aber umgingen mit vier ſtarken 2) Heerhaufen und eben ſo vielen böhmiſchen einen Berg, der ſie verdeckte, und ſtürzten ſich unvermerkt und mit großem Ungeſtüm auf das ungariſche Lager, in welchem der König und ſeine Großen und Biſchöfe, ohne etwas von der Schlacht zu ahnen, beim Becher und reichlichem Mahle ſaßen. Wozu viele Worte? Hätte nicht der Erzbiſchof Laurentius 3) mit dem König möglichſt ſchnell die Flucht ergriffen, ſo wäre dieſer ſelbſt der Todesgefahr nicht entgangen. Ohne Zweifel gingen dabei mehr edle und unedle Ungarn zu Grunde, als zur Zeit des heiligen Oudalrich am Lechfluſſe. Als aber jene Fremdenlegionen, von welchen wir geſprochen und welche unſern Herzog geſchlagen hatten, vom Blutbade zurückkehrend die Ihrigen theils flüchtig, theils haufenweiſe darniedergeſtreckt und die Unſerigen im Lager ſahen, wendeten auch ſie ſich zu ſchmählicher Flucht. Beim Anblick derſelben glaubte man im königlichen Lager, das bereits jenſeits der Brücke von Belim aufgeſchlagen war, der Feind ſetze ſeine Verfolgung fort, und es ertranken noch viel Mehrere, welche aus Furcht entfliehen wollten, im Fluſſe Wag. Die Unſerigen dagegen hatten den Sieg errungen, ſpannten übernacht ihre Zelte im feindlichen Lager auf und die Ritter plünderten die ungariſchen Schätze, nämlich eine ſtolze Menge goldener und ſilberner Gefäße.

Und zum eignen Gebrauch nahm, was es gefunden, das Kriegsvolk.

---

1) II, 35. — 2) mähriſchen. — 3) von Gran.

1117 43. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1117, am 3. Januar, einem Donnerſtag[1], ereignete ſich, als es ſchon Abend war, ein ſtarkes Erdbeben, das aber in Longobardien noch viel heftiger war, denn es ſtürzten daſelbſt, wie wir gerüchtweiſe gehört, viele Gebäude ein, viele Burgen wurden zerſtört und viele Kirchen und Klöſter fielen zuſammen und begruben eine große Anzahl Menſchen.

> Auch Bozetecha ſtarb, die Gefährtin die treue, die jedes
> Schickſal mit mir getheilt, am dreiundzwanzigſten Jänner

Gleichfalls geſchah es in dieſem Jahre unter der immerwährenden Herrſchaft unſeres Herrn Jeſus Chriſtus, in deſſen Hand die Herzen der Könige ſind, und auf ſeine gnädige Eingebung, daß ſich Herzog Wladizlaus ſeines Bruders Borivoy erinnerte. Der Herr hatte von ſeinem erhabenen Thron die Demuth desſelben angeſchaut und ſich über ſeine Noth und ſein Elend erbarmt, und weil der Menſch dem ſein Erbarmen nicht verſagen kann, deſſen ſich der Herr erbarmt, ſo ſchickte der Herzog, durch göttliche Eingebung beſtimmt und nach dem Rath des Biſchofs Hermann, welchem er in Allem folgte, im Monat December nach ſeinem Bruder, rief ihn aus der Verbannung zurück, unterwarf ſich ihm, um ihm Genugthuung zu leiſten, und ſetzte ihn wieder auf den herzoglichen Thron. O wunderbare Güte und noch wunderbarere Entſagung des Herzogs, den die Ehre der Welt nicht erfreut und dem es nicht ſchwer fällt, die höchſte Würde niederzulegen!

> Freute es ihn, auf den Thron ſich zu ſchwingen, ſo freut' ihn nicht minder,
> Wieder zu ſteigen herab; wo hat ſolches je man vernommen!

Wenn doch Coloman, der König von Ungarn, dies hören könnte, wenn er noch lebte! der aus Beſorgnis, ſein Bruder

---

[1] Im Jahre 1117 fiel der 3. Januar auf einen Mittwoch. Vielleicht beginnt Cosmas nach böhmiſchem Brauche den Wochentag mit Sonnenuntergang.

1117 Almus könnte ihn von der Regierung verdrängen, denſelben ſammt ſeinem Sohne entmannen und blenden ließ. Borivoy aber, der jene That zu ſchätzen wußte, gab ſeinem Bruder die Hälfte ſeines Herzogthums, nämlich den nördlich der Laba liegenden Theil, richtete ſich in Allem nach demſelben, obgleich er jünger war, und that in zuvorkommender Weiſe nichts ohne ſeinen Beirath.

1118 44. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1118, im Monat September, war eine Überſchwemmung, wie ſie, glaube ich, ſeit der Sündfluth nicht wieder vorgekommen iſt; denn unſere Wlitava überſtieg plötzlich ihr Bett und ach, wie viele Dörfer, wie viele Häuſer, Hütten und Kirchen in der Umgebung der Stadt riß ſie hinweg! Früher war es, obwohl ſelten, vorgekommen, daß das angeſchwollene Waſſer bis an das Gebälke der Brücke reichte, bei dieſer Überſchwemmung aber ſtieg es zehn Ellen über dieſelbe.

1119 45. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1119, am 30. Juli, einem Mittwoch, riß, als ſich der Tag ſchon geneigt hatte, ein heftiger Wind, oder vielmehr der Satan ſelbſt, der ſich plötzlich von Süden her im Sturm auf den Söller des Herzogs in der Burg Wiſſegrad ſtürzte, die alte und deshalb ſehr feſte Mauer von Grund aus um. Das Sonderbarſte war, daß, während der vordere und der hintere Theil des Palaſtes ganz unbeſchädigt geblieben, die Mitte gänzlich herausſtürzte und die Gewalt des Sturmwindes die Balken und das Haus ſelbſt ſchneller als man einen Spahn zerbricht, zerbrach und zerſtreute. Die Gewalt dieſes Sturmes war aber von der Art, daß er überall, wo er hinkam, die Wälder, die Bäume auf dem Felde und was ihm ſonſt entgegenſtand, umwarf.

1120 46. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1120.

Lege, Muſe, mit mir auf den Mund vorſichtig die Hand jetzt[1],
Hüte dich, wenn du ſie weißt, die ganze Wahrheit zu ſagen.

---

[1] Nach Juvenal I, 160.

1120 Und begnüge dich mit den folgenden wenigen Worten:
Borivoy wird von Neuem geſtürzt und der Herrſchaft beraubet,
Solches geſchah im Auguſt, als ſechzehn Tage vergangen.

1121 47. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1121 litten die Saaten unter allzugroßer Trockenheit, welche drei Monate andauerte, nämlich März, April und Mai.

Im ſelben Jahre erbaute Herzog Wladizlaus die Burg Donin[1] wieder, ſowie die Burg Podwin, welche in Mähren im Fluſſe Zuratka liegt.

48. Im ſelben Jahre erbauten einige Deutſche innerhalb der Grenzen Böhmens in dem Walde, zu welchem man durch das Dorf Bela[2] kömmt, auf einem ſteilen Felſen eine Burg. Als dies Herzog Wladizlaus erfuhr, nahm er drei Scharen auserleſener Ritter, eilte raſch und unvermuthet herbei und gewann die Burg. Dabei wurden im erſten Anlauf durch Pfeilſchüſſe von den Mauern herab zwei Ritter, jedoch nicht tödtlich, verwundet, nämlich Oudalrich, der Sohn Wacemils, und Olen, der Sohn Borſas. Jene Deutſchen aber, welche in der Burg gefangen wurden, hätte der Herzog ohne Zweifel alle im Walde aufhängen laſſen, wenn nicht Graf Albert[3] dazu gekommen wäre und dieſelben durch viele Bitten und die ihm eigenthümliche Klugheit befreit hätte.

Der Winter dieſes Jahres war ſehr windig und warm und brachte eine bedeutende Überſchwemmung.

1122 49. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1122, am 24. März, war um Mitternacht, als die Juden Oſtern feierten, eine Mondfinſterniß. Im ſelben Jahre

Starb der heilige Mann, der weltberühmte Gelehrte,
Biſchof Herimann, ach! am ſiebzehnten Tag des September,

als der Sonntag eben anbrach, am Feſte des heiligen Biſchofs und Martirers Lantbert, deſſen Feſt er im Leben immer ſehr andächtig begangen hatte, weil er von Trajectum[1]) war und demſelben Lothringer Geſchlechte entſtammte. Er war in der Reihe 1122 der Biſchöfe der neunte und ſtand der Kirche zweiundzwanzig Jahre, ſechs Monate und ſiebzehn Tage vor. Er war ein anſehnlicher Mann, den Unbekannten furchtbar, gegen die Seinigen freundlich, unvergleichlich in ſeinen Sitten, der Welt ein leuchtendes und erwärmendes Licht, das, nicht unter den Scheffel, ſondern auf den Leuchter geſtellt, die Ungläubigen durch Wort und Beiſpiel belehrte. Obgleich nun unter ſeinen übrigen guten Handlungen noch mehr Anführenswerthes wäre, ſo will ich dies doch unberührt laſſen wegen der Menſchen unſerer Zeit, die ſelbſt nichts Gutes vollbringen, das Gute aber, das ſie von Andern hören, nicht glauben wollen. Gleichwohl mag es nicht ungeeignet erſcheinen, wenn wir in verkehrter Ordnung etwas berichten, was wir ſchon früher hätten mittheilen ſollen. Als nämlich der genannte Biſchof fühlte, daß ſich ſeine Krankheit verſchlimmerte, und einige wenige ſeiner Vertrauten um ſein Bett ſtehen ſah, ſeufzte er und ſprach: „Ich behalte mein Geheimniß bei mir, ich behalte es bei mir, wehe mir!“[2]) Darauf ſchwieg er, jene aber ſtanden wie verſteinert und ſahen ſich ſtillſchweigend an. Bald darauf öffnete der Biſchof den Mund wieder zu den Worten: „Früher, als ich noch geſund war, hätte ich auf der Kanzel ſtehend bekennen ſollen, was ich jetzt, bereits im Todeskampf, zu bekennen gezwungen bin. Ich bekenne nämlich, daß ich, ein Sünder, die, welche mit mir geſündigt haben, nicht darob zurechtgewieſen habe, daß ich die Mächtigen, obgleich ſie Unrecht thaten, nicht nur geehrt, ſondern auch geliebt habe, anſtatt ſie zu tadeln und, wenn ſie nicht gehorchten, ſie mit dem Bann zu belegen. Denn nachdem Bracizlaus der Jüngere, ein Herzog, wie es keinen beſſeren giebt, noch geben wird, geſtorben war, kam die Sünde in unſerem

---

[1] Auf welche Weiſe die Burg, welche im Jahre 1113 noch dem Kaiſer gehörte, in den Beſitz des Herzogs gekommen, iſt nicht bekannt. Über die verſchiedenen Vermuthungen ſ. Pubitſchka a. a. O. IV, 202 flgd. — [2] Biela, Kreis Pilſen. — [3] Der oben, III, 2 genannte Schwager des Herzogs Bracizlaus II?

---

1) Maſtricht, wo Lambert Biſchof geweſen war. — 2) Jeſaja 24, 16.

1122 Lande in Blüthe, es keimte der Hochmuth, Betrug, Liſt und Ungerechtigkeit ſproßten hervor[1], ich aber habe es immer beklagt, daß es mir nicht vergönnt war, mit dem guten Herzog zu ſterben. Weh mir! daß ich geſchwiegen, daß ich das abtrünnige Volk nicht zurückgerufen und nicht mit dem Bannſtrahl für Chriſtus gekämpft habe, vielmehr mich ſelbſt und das chriſtliche Volk durch Berührung mit den Laſterhaften habe beflecken laſſen, wie geſchrieben ſteht, „wer Unreines anrührt, wird ſelbſt unrein," und, „wer Pech berührt, wird davon beſchmutzt", oder „was hat Chriſtus mit Belial gemein?" Unter dem abtrünnigen Volke verſtehe ich aber die Juden, welche durch unſere Unachtſamkeit nach der Taufe dem Judenthum wieder verfallen ſind. Ich fürchte alſo ſehr, daß Chriſtus mir das vorwerfen und mich zur tiefſten Hölle verdammen wird, weil ich in vergangener Mitternacht eine Stimme gehört habe, welche zu mir ſprach: „Du haſt dich nicht erhoben zum Widerſtand und nicht geſetzt zur Mauer für das Haus Iſrael, um feſt zu ſtehen im Streite am Tage des Herrn, und die Heerde des Herrn, die nicht durch Gold, nicht durch Silber, ſondern durch das koſtbare Blut Chriſti erlöſt iſt, haſt du durch ein räudiges Schaf anſtecken und vom himmliſchen Reich ausſchließen laſſen." O weh mir Armen, wie möchte ich jetzt ſein, wie ganz anders, als ich wirklich war, ich mißfalle mir jetzt ſelbſt, weil ich erkenne, daß ich wenig Gutes gethan habe." So ſprach er und gleich darauf, wie wir oben berichtet haben,

Löſt ſich ſein Geiſt und entflieht in die unermeßlichen Räume[2].
Regnardus folgt ihm, der Prager Biſchöfe zehnter.

50. Im März deſſelben Jahres kehrte Graf Bznata aus Jeruſalem und Galacia zurück und ſtarb am 16. October. Auch gab es in dieſem Jahre Überfluß an Honig und Wein und war

---

1) Es iſt hier die Rede von der Umſtoßung der durch Bracislaw I. angeordneten Seniorats-Erbfolge. — 2) Nach Virgils Aen. IV, 278.

viel Getreide gewachſen, die Ähren aber zu leicht. Es folgte 1122
darauf ein gelinder Winter, weshalb es im Sommer an Eis fehlte.

51. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1123, im 1123
März, zogen Graf Dlugomil, Gumprecht, Gilbert und Heinrich, auch Sdic genannt, mit noch Anderen nach Jeruſalem. Einige davon kamen im November wieder zurück, andere ſtarben; Graf Dlugomil ſtarb nämlich, ſchon auf dem Rückwege begriffen, am 8. Juli und Berthold, der Knappe meines Sohnes Heinrich, am 6. Auguſt.

Thränen umnachten den Blick mir, kaum vermag ich zu ſchreiben,
Wie ſo groß war die Wuth im Streite zwiſchen den Brüdern,
Die ſich wie Keuler des Wald's mit ſcharfem Hauer bekämpften.

Herzog Wladizlaus gerieth nämlich in heftigen Zorn gegen ſeinen Bruder Sobezlaus, griff im März zu den Waffen, vertrieb ihn und alle die Seinen aus Mähren und gab Conrad, dem Sohne Lutolds, ſein Erbtheil zurück.[1]) Jenes Viertheil des Landes aber, welches der Vierfürſt Oudalrich, der Bruder des genannten Lutold, beſeſſen[2]), gab er Otto, dem Bruder des Herzogs Suatopluk, dazu. Sobezlaw floh vor ſeinem Bruder und ging den Kaiſer in Mainz um Hilfe an, richtete aber nichts aus, weil ohne Geld Bitten bei keinem König Erfolg haben und die Stimme des Geſetzes ſchweigt. So kehrte alſo Sobezlaus, gleich wie ein Wolf, der in eine Schafheerde einbricht, aber vergebens herumſchnappt, nachdem er nichts erwiſcht hat, mit geſenktem Schwanze den Wald wieder aufſucht, unverrichteter Dinge vom Kaiſer zurück zu Wicpert, bei welchem er ſieben Monate blieb. Darauf begab er ſich im November nach Polen und wurde vom Herzog Bolezlaus ehrenvoll aufgenommen, ſeine Gemahlin aber, eine Tochter des Herzogs Almuſa[3]), nahm Stephan, der König von Ungarn, gern auf, weil er in ihr ſeine Verwandte erkannte.

---

1) Die Provinz Znaim. — 2) Die Provinz Brünn. — 3) Sie hieß Adelheid und war die Tochter des von ſeinem Bruder Coloman, dem Vater König Stephans II., ver-

1123 In der Faſtenzeit ſchienen faſt überall die Mächte der Luft, wie viele Sterne, herabzufallen, wenn ſie auch nicht wirklich fielen; ähnlich ſagt der Herr im Evangelium: „Ich ſah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen.[1])

52. Im ſelben Jahre war große Fruchtbarkeit, ſowohl an Winter-, wie an Sommerfrucht, nur that der Hagel an vielen Orten Schaden; Honig gab es im offenen Lande in Ueberfluß, in Waldgegenden aber nicht. Der Winter war ſehr ſtreng und ſchneereich. Als ſich das Jahr ſchon neigte, gab Kaiſer Heinrich IV.[2]), weil das Geſchlecht des Markgrafen Dedi[3]) ausgeſtorben war, deſſen Mark, als erledigt, in die Gewalt Wicperts. In Sachſen lebte aber ein gewiſſer Conrad[4]), der gleichfalls dem Hauſe Dedis entſtammte und dem jene Mark von rechtswegen gebührte, deshalb waren Herzog Lutera[5]) und andere Sachſen ſehr aufgebracht über den Kaiſer und begannen den Kampf gegen Wicpert.

53. In dieſen Tagen vereinigten Herzog Wladizlaus und Otto, wie ihnen der Kaiſer befohlen, das böhmiſche und mähriſche Heer, durchzogen den Wald und lagerten ſich jenſeits der Burg Gvozdec dem genannten Herzog gegenüber. Auf der anderen Seite des Fluſſes Mlidava[6]) ſtanden der Erzbiſchof von Mainz und Graf Wicpert mit einer ſchweren Menge Bewaffneter; die Sachſen hatten aber ihr Lager in der Mitte geſchlagen, trennten ſie alſo und verhinderten, daß ſich ihre Feinde vereinigten. Da ſchickten der Herzog von Böhmen und Otto zu ihnen und ließen ihnen Folgendes ſagen: „Wir haben nicht aus Übermuth die

---

triebenen und geblendeten Almus. In der Ausgabe der Mon. Germ. ſteht das Komma an falſcher Stelle, nach ſtatt vor Almuso.

[1]) Lucä 10, 18. — [2]) Heinrich V. — [3]) Aus dem Hauſe Buſizi—Lauſitz. Die ältere Linie erloſch 1123 mit Heinrich von Eilenburg dem Jüngeren, welcher Markgraf von Meiſſen und der Lauſitz war. Daß nicht die Mark Meiſſen, ſondern die Lauſitz Wigbert zugedacht war, hat Weiland [Herzogthum Sachſen, Seite 56] nachgewieſen. — [4]) Von Wettin. Sein Vater und Heinrich von Eilenburgs Großvater waren Brüder. — [5]) Lothar, Herzog von Sachſen, der nachmalige Kaiſer. — [6]) Mulde.

Waffen gegen euch ergriffen, ſondern ſind auf Befehl des Kaiſers 1128
dem Erzbiſchof von Mainz und Wicpert zu Hilfe gekommen. Weil aber dieſe nicht da ſind, welche doch da ſein ſollten und den Kampf hätten eröffnen ſollen, ſo zieht euch nur ein wenig vor uns zurück, damit wir mit Anſtand heimkehren können, indem es den Anſchein gewinnt, als wäret ihr gewichen, wir aber hätten Stand gehalten und ſie an dem verabredeten Ort erwartet." Darauf antwortete Herzog Lutera: „Ich wundere mich, daß ihr klugen Männer die plumpe Liſt nicht durchſchaut habt, durch welche man euch dazu gebracht hat, ohne Grund die Waffen gegen uns Harmloſe zu ergreifen. Glaubt ihr, daß irgend ein Rathſchlag Adalberts, des Mainzer Erzbiſchofs, nicht voller Argliſt wäre? Habt ihr ſeine attiſche Klugheit noch nicht genugſam kennen gelernt? Eben ſo iſt auch Wicpert als ein zweiter Ulixes bekannt, der ſich dieſen Biſchof zum Vorbild genommen hat. Warum kommen ſie nicht ſelbſt, uns zu grüßen, die wir ihnen gern den Gruß erwidern möchten? Freilich iſt es ſicherer, von Weitem zuzuſehen und ſich auf Koſten Anderer einen Vortheil zu verſchaffen, als ſelbſt in den Kampf einzugreifen. Fürwahr, ein Blinder kann ihre Ränke durchſchauen. Sie wiſſen nämlich recht wohl, daß, wenn ihr ſiegt, ein ſolcher Sieg über die Sachſen nur mit ſchweren Opfern erkauft werden kann, daß aber, wenn es uns gelingt, euch zu überwinden, ſie das ſeiner Vertheidiger beraubte Böhmen um ſo leichter einnehmen können. Dies iſt der Wunſch des Kaiſers, dies der Rath des Mainzer Erzbiſchofs, dies die Freundſchaft, die euer Schwager Wicpert immer für Böhmen hegt. Denn wenn ſein[1]) Bruder Sobezlaus, den derſelbe Wicpert kürzlich auf ſeinen Wunſch liſtig nach Polen befördert hat, nicht alsbald wieder zu demſelben Wicpert zurück-

---

[1]) Nämlich des Herzogs, von dem die Abgeſandten kamen. Man muß aber dann nothwendig in den folgenden Worten mit mehreren Handſchriften leſen, ob voluntatem suam, nicht tuam.

1123 kehrt, ſoll man mir ferner nichts mehr glauben. Wiſſet übrigens, daß wir vielmehr bereit ſind, den Kampf aufzunehmen, als euch den Platz zu räumen.“ Nachdem die Böhmen dies gehört, ſchenkten ſie der liſtigen Rede unverdienten Glauben, verwüſteten die Umgebung der Stadt Meiſſen und kehrten nach Hauſe zurück, als die Sonne im fünfzehnten Theile des Schützen ſtand.[1]

1124 54. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1124, am 12. Februar, zogen Hermann, der Bruder Willalms, und Lutobor, der Sohn Martins, nach Jeruſalem.

Borivoy auch, am zweiten des Monds, den Pluto beherrſchet[2]
Wandert' im Ungarland, der Bande des Fleiſches entledigt,
Hin zu Chriſtus dem Herrn, den er aufrichtig verehrt hat,
Um ſich mit ihm zu erfreu'n in des Himmels ſeligen Räumen,
Nach den Kämpfen und Müh'n, die ihm beſchieden hienieden.
Fünfzehn Jahre ertrug er geduldig ſeine Verbannung,
War ſechs Jahre davon in enger Zelle verhaftet,
Zwei Mal beſtieg er den Thron und beide Mal wurd' er vertrieben:
Wie und warum dies geſchah zu erforſchen, iſt nicht erlaubt mir.
Weiß es doch Gott, der Alles erſchafft, und regiert das Erſchaff'ne.
Wer dies lieſt, der ſpreche: „Der Herzog Borivoy lebe
Dort, wo iſt der Heiligen Theil und die Ruhe der Seelen.“

Begraben wurde er im damaligen Schaltjahr am 14. März in der Hauptſtadt Prag bei der Hauptkirche der heiligen Martirer Vitus, Wencezlaus und Adalbert in der Krypta des heiligen Biſchofs und Bekenners Martin.

55. Als in der Faſtenzeit eben dieſes Jahres, am 14. März, Biſchof Megnard in der Sacriſtei zufällig die Gebeine Podiwins auffand, begrub er ſie in der Capelle, welche ſich unter dem Thurme zwiſchen dem Altar des heiligen Biſchofs und Bekenners Nicolaus und dem Grabe des Biſchofs Gebeard befindet. Dieſer Podiwin war der Knappe des heiligen Martirers Wencezlaus und in allen ſeinen Arbeiten und Mühen deſſen unzertrennlicher

---

[1] 24. November. — [2] Februar, nach Macrobius.

1124 Gefährte; über das, was er gethan, wird in der Lebensbeſchreibung des Heiligen ſelbſt den Wißbegierigen zur Genüge berichtet. Als Severus, der höchſte Biſchof dieſes Sitzes, ſeiner Zeit die Capelle erweiterte, wurden neben dem Grabe des vorgenannten Patrons die Gebeine ſeines Knappen ausgegraben, weil man die Mauer nicht auf andere Weiſe führen konnte, darauf ließ er dieſelben in einen Sarg legen und in der Kammer, wo der Kirchenſchatz aufbewahrt wird, beiſetzen. Ferner ſchickte Kaiſer Heinrich IV.[1] am 6. April, dem Oſterſonntag, an alle Fürſten und Biſchöfe des Reiches Schreiben, in welchen er ihnen befahl, mit Beiſeiteſetzung alles Anderen am 4. Mai ſich in der Stadt Bamberg zu einem Reichstag zu verſammeln.

56. Unterdeſſen verließ Sobezlaus, der Bruder unſeres Herzogs, Polen und ſchlug mit all' den Seinen den Weg zu dem Sachſenherzog Lutera ein, in der Hoffnung, ſich den Rath und die Hilfe eines ſo großen Mannes zu verſchaffen. Er wurde ehrenvoll empfangen und ihm, wie er gewünſcht, Hoffnung gemacht. Denn als der Herzog erfuhr, daß der Herzog von Böhmen auf dem Reichstage gegenwärtig wäre, ſchickte er einen Geſandten mit ſeinem Gaſte zum Kaiſer und ließ ihm ſagen: „Es geziemt der königlichen Macht und der kaiſerlichen Würde, jenen, welche Unrecht leiden, in Gnaden zu Hilfe zu kommen, und jenen, welche es verüben, mit Strenge entgegenzutreten. Eine Probe von ſolcher fürſtlichen Gnade und Strenge werdet ihr uns und allen Völkern geben, wenn ihr dieſem unſchuldigen und Unrecht leidenden Sobezlaus zu ſeinem Rechte verhelft und ihn mit ſeinem Bruder verſöhnt.“ Der Kaiſer, hierüber ſehr entrüſtet, blickte in der ganzen Verſammlung umher und ſprach: „Faſt wie ein Kaiſer hat jener Markgraf geſprochen. Er ſelbſt thut Unrecht gegen uns und fordert, daß das Unrecht beſtraft werde. Wenn es aber mir geziemt, wie er ſelbſt ſagt, die Be-

---

[1] Heinrich V.

1124 leidigungen zu rächen, welche Andern zugefügt werden, warum ſoll ich nicht vor Allem die mir zugefügten beſtrafen? Oder welche Beleidigung kann größer ſein, als daß er ſelbſt nicht dem Rufe zu meinem Reichstag nachkommt? Alſo, wer immer Sinn für Recht hat und wer dieſe Beleidigung fühlt, der gelobe jetzt bei den heiligen Reliquien, die Waffen zu erheben und mir nach dem Feſte des heiligen Apoſtels Jacobus[1]) nach Sachſen zu folgen." Alle Fürſten ſtimmten bei und beſchworen den Krieg gegen die Sachſen, wie es der Kaiſer befohlen. In dieſen Tagen[2]) ſtarb Wiebert, der Schwiegerſohn des Königs Wratizlaus, deſſen wir oben hinreichend gedacht haben. Da aber Sobezlav ſah, daß ſein älterer Bruder vom Glück und durch die Gunſt des Königs mehr bevorzugt war, begab er ſich zu Wiperts Sohn[3]), um ſeinen Neffen über den Tod ſeines Vaters zu tröſten, und ſchickte von hier aus den Grafen Stephan, deſſen er ſich in allen ſeinen Geſchäften bediente, an den Herzog von Polen. Als derſelbe durch den Grenzwald zwiſchen Sachſen und Polen zog, ſtieß er auf einen Haufen bewaffneter Räuber. Dieſelben blieben von Weitem ſtehen und riefen ihm zu: „Wir erbarmen uns eurer und ſchenken euch das Leben; zieht euren Weg im Frieden, euere Pferde aber und Alles, was ihr mit euch führt, überlaſſet uns; ihr wenige könnt vielen weder Widerſtand leiſten, noch entfliehen." Stephan aber antwortete unerſchrocken: „Gewährt uns eine kleine Weile, um Berathung zu halten," und als jene dies bewilligten, ſprach er: „O ihr Brüder und Genoſſen, fürchtet nicht den Tod. Wer wird uns ferner ſein Brod brechen wollen, wenn wir jetzt ſchmählich die Flucht ergreifen? Und wenn wir auf ſo ſchimpfliche Weiſe unſer Leben verlängern, wer wird uns dann den nöthigen Lebensunterhalt gewähren? Dazu wiſſen wir gar nicht, ob uns die Barbaren das Leben ſchenken werden. Ach,

---

1) 25. Juli. — 2) Am 22. Mai. — 3) Heinrich: deſſen älterer Bruder Wigbert war vor dem Vater geſtorben.

1124 zu ſpät und vergeblich werden wir bereuen, nicht als Männer gefallen zu ſein, wenn ſie uns, auf verſchiedene Weiſe verſtümmelt, dieſen mit abgeſchnittener Naſe, jenen geblendet, aller Welt zum abſchreckenden Beiſpiel preisgeben werden.“ Jene aber riefen einſtimmig: „Wir wollen ſterben, wir wollen ſterben, vorher aber wollen wir trachten, nicht ungerächt zu ſterben.“ Als die Räuber ſahen, daß ſie ſich mehr zum Kampf als zur Flucht anſchickten, fielen ſie raſch über dieſelben her. Es entbrennt ein furchtbarer Kampf von fünf kleinen Schilden gegen fünfzig ſtarke und große. Der Prieſter aber, dem ſie ihre Seelen empfohlen hatten, und der mit Bogen und Pfeilen bewaffnet war, ergriff die Flucht, und als einer der Räuber den waffenloſen Mann fliehen ſah, verfolgte er ihn. Dieſer ſchoß, da er nicht anders entkommen konnte, einen Pfeil nach rückwärts ab und traf das Pferd mitten auf der Stirne, ſo daß es ſich mit ſeinem Reiter überſchlug. Auf dieſe Weiſe entkam der Prieſter allein und verkündete in der Stadt Glogov, was geſchehen. Der Graf des Platzes, Namens Rozizlav, eilte alſo mit vielen Bewaffneten hinzu und fand Stephan halbtodt mitten im Fluſſe Bobr 1) am Geſträuche hängend, denn die Barbaren hatten ihn im Zorn, weil ſie viele der Ihrigen theils getödtet, theils verwundet ſahen, in den Fluß geworfen — der genannte Graf nahm ihn und ſeine noch lebende Gefährten und ließ ſie in ſeine Burg bringen, wo Stephan am 1. Juni, einem Sonntage, ſtarb. Sobezlav aber hielt ſich während dieſer Zeit bei Wicperts Sohn auf, weil der junge Mann nach dem Tode ſeines Vaters allenthalben von Feinden bedrängt wurde.

Im ſelben Jahre, im Monat Juli, vermählte Herzog Wladizlaus ſeine älteſte Tochter Namens Suatava 2) unter großem

---

1) Bober, linksſeitiger Zufluß der Oder. — 2) Auch Luitgard genannt.

1124 Gepränge und reich ausgeſtattet mit einem ſehr berühmten bayeriſchen Großen Namens Friedrich. [1]

57. Im ſelben Jahre würdigte ſich die Kraft und Weisheit Gottes, welche alles Beſtehende durch ihren Wink leitet, unſer Ländchen in Gnaden aus dem Fallſtricke des Satans und ſeines Sohnes, des Juden [2] Jacob zu erretten. Was ſeine pechbeſchmutzte Hand anrührt, das verunreinigt er, und mit dem Hauche ſeines Mundes, ſtinkend wie der eines Baſilisken, tödtet er, was er anbläſt; viele wahrheitsliebende Leute bezeugen auch, daß man den Satan oft in menſchlicher Geſtalt als ſeinen Begleiter und Diener geſehen hat. Daher machte ihn dieſer durch ſeine Künſte ſo verwegen, oder vielmehr ſo unſinnig, daß ſich der laſterhafte Menſch über ſeinen Stand erhob und die Stellvertretung des Herzogs ausübte, was das chriſtliche Volk arg in Verwirrung brachte. Derſelbe wurde nach der Taufe wieder abtrünnig, zerſtörte nächtlicher Weiſe den in der Synagoge aufgerichteten und eingeweihten Altar, nahm die heiligen Reliquien weg und ſcheute ſich nicht, ſie in ſeinen Abort zu werfen. Dieſen gottesſchänderiſchen Böſewicht ließ Herzog Wladizlaus, vom Eifer für Chriſtus erfüllt, am 22. Juli feſtnehmen und in engem Gewahrſam halten. Ach! wie viel ungerecht erworbener Reichthum wurde aus dem Hauſe dieſes Störenfriedes in die Schatzkammer des Herzogs gebracht. Außerdem erlegten auch die Theilnehmer ſeiner Laſterthaten, die Juden, dem Herzog dreitauſend Pfund Silber und hundert Pfund Gold, damit der genannte Hurenſohn die Todesſtrafe nicht erlitte. Daß aber der Herzog von der Gnade Gottes erleuchtet, die chriſtlichen Leibeigenen bei allen Juden loskaufte und verbot, daß ferner einer bei ihnen diene, dazu ſpreche ich Amen und nochmals Amen. Durch dieſe lobenswerthe That hat er Alles, was er jemals Übles gethan, gut gemacht und ſich einen immerdauernden Ruhm erworben.

---

[1] Graf von Bogen. — [2] Apella, wie häufig im Mittelalter, nach dem bekannten horaziſchen Vers: credat Judaeus Apella.

O Magd Chriſti, heilige Maria Magdalena, 1124
Immer verehrt dich das gläubige Volk mit ſeinen Gebeten,
weil es an deinem Feſte [1]) von dem ſchlimmen Feind erlöſt wurde.

In dieſem Jahre war auch am 11. Auguſt in der elften Stunde des Tages eine Sonnenfinſterniß und folgte auf dieſelbe eine bedeutende Seuche unter den Schafen und Schweinen; viele Bienen gingen zu Grund und war große Noth an Honig. Winter- und Sommerſaaten mißriethen mit alleiniger Ausnahme von Hirſe und Erbſen.

Die Geburt und Erſcheinung des Herrn [2]) feierte der treffliche und verehrungswürdige Herzog Wladizlaus auf ſeinem Hofe Stebecna, darauf begab er ſich, weil er krank wurde, auf die Burg Wiſſegrad und blieb daſelbſt bis zu ſeinem Tode. Als auf dieſen Winter der Frühling folgte, erhoben ſich ſehr heftige Winde, welche den ganzen Märzmonat hindurch wehten.

58. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1125, als 1125 Sobezlav vernahm, daß ſein Bruder ſchwer krank wäre, kehrte er auf den heilſamen Rath ſeiner Freunde, oder vielmehr weil es Gott ſo wollte, mit ſeiner ganzen Begleitung aus Sachſen zurück und kam in der Nacht des 2. Februar in der Nähe von Prag, in dem Walde, der das Kloſter Brevnov umgiebt, an. Man weiß nicht, was er in dieſer ſeiner Angelegenheit zu unternehmen vorhatte, gewiß aber wäre ein ſo geſcheidter Mann nicht unüberlegter Weiſe in's Land gekommen, wenn nicht, wie ich vermuthe, einige Grafen geweſen wären, nach deren Rath er handelte. Denn in derſelben Nacht ging er wieder zurück, bald hierhin bald dorthin, durchzog heimlich Wälder und Dörfer, ohne Jemand Gewalt anzuthun, aber immer beſtrebt, ſich die Gnade ſeines Bruders zu erwerben. Alle Böhmen des erſten und zweiten Ranges liebten ihn nämlich und begünſtigten ſeine Partei, und nur die Herzogin [3]) und einige Wenige mit ihr unterſtützten

---

[1]) Nämlich am 22. Juli. — [2]) 6. Januar 1125. — [3]) Richſa, eine Tochter des Grafen Heinrich von Berg.

1125 Otto. Weil dieſer mit einer Schweſter[1]) der Herzogin vermählt war, trachtete ſie aus allen Kräften danach, ihm nach dem Tode ihres Gemahls den Thron zu verſchaffen. Die Krankheit des Herzogs aber verſchlimmerte ſich mehr und mehr und zehrte an ſeinen Kräften. Unter dieſen Umſtänden waren die Großen des Landes verwirrt wie Fiſche in trübem Waſſer und ſchwankten ungewiß und furchtſam hin und her; die Mutter des Herzogs aber, Königin Svatava, kam, aufgefordert und unterwieſen von den Freunden Sobezlaus', um ihren Sohn zu beſuchen, und ſprach ihn alſo an: „Obgleich ich deine Mutter bin und Königin, ſo komme ich doch flehend und zagend zu deinen Füßen und beuge zu Gunſten deines Bruders meine ſchon ſchlotternden Kniee, auf welchen ich dich als zartes Kind gewiegt habe. Ich verlange übrigens nichts, was mit Recht abgeſchlagen werden dürfte, ſondern nur was Gott und den Menſchen wohlgefällig iſt. Nun gefällt es aber Gott, daß du meine Bitten, die Bitten eines alten Weibes, ruhig anhörſt, wie er ja ſelbſt geſagt hat: „Ehre Vater und Mutter“, und ich flehe, daß du mein runzeliges, von Thränen überſtrömtes Geſicht nicht ſchamroth machen wolleſt. Es ſei mir, deiner alten Mutter, geſtattet, von ihrem Sohne zu erhalten, was ſie und das ganze vor dir liegende böhmiſche Volk verlangt; es ſei mir, der Abgelebten, geſtattet, euch verſöhnt zu ſehen, welche ich mit gleichen Anſprüchen geboren und mit der Gnade Gottes gut erzogen habe; es ſei mir, der Alten, welche bald ſterben wird, geſtattet, nicht früher zu ſterben, als bis mich Gott in dieſer meiner unvergleichbaren Trauer getröſtet hat. Ich trauere nämlich mit Recht, weil in dieſem Lande eine wilde Furie regiert und euch Brüder, früher einig, jetzt zum Kampfe rüſtet.[2]) Wer weiß nicht, daß ihm das Hemd näher iſt als der Rock? Denn die Natur, welche uns durch die Geburt näher verbindet, bewirkt auch, daß man den Seinigen mehr Gunſt und Fürſorge

[1]) Sophie. — [2]) Worte Virgils, Aen. VII, 335.

1125 zuwendet. Jener aber, den du dir zum Bruder machſt und deſſen Sorge und Schutz du jetzt deine Kinder und deine Gemahlin übergiebſt, eben dieſer wird ihnen, glaube es mir, deiner Mutter, zuerſt Fallſtrick, Grube und Anſtoß werden; dagegen wird der, den du jetzt von dir entfernſt und, obgleich er dein Bruder iſt, gleich einem Fremdling verſchmähſt, viel gütiger gegen die Deinen ſein als der Sohn deines Vatersbruders, welchen du zu deinem Thronfolger beſtimmſt."

Alſo ſprach ſie und rührte den Sohn durch Weinen und Klagen,

und als ſie ſah, daß er mit ihr weinte, fügte ſie noch hinzu: „Mein Sohn, nicht dein Loos, das unvermeidliche, beweine ich, ſondern das Leben deines Bruders, das erbärmlicher iſt als der Tod, da er jetzt, flüchtig, unſtät und verbannt, lieber glücklich ſterben möchte, als unglücklich leben." Darauf antwortete ihr der Sohn unter Thränen: „Ich werde thun, o Mutter, ich werde thun was du verlangſt, ich bin nicht von Stein und kein Sohn der abſcheulichen Caribdis, daß ich mich meines leiblichen Bruders nicht erbarmen ſollte." Unterdeſſen beſuchte Otto, der Biſchof der Bamberger Kirche, ein berühmter[1]) Streiter Chriſti, nachdem er die Götzen der Pommern beſiegt und zerſtört hatte, auf ſeinem Rückwege den Herzog, der durch die Krankheit bereits ſehr von Kräften gekommen war. Nachdem der Herzog demſelben ſich und ſeine Seele in der heiligen Beichte anvertraut hatte, ſagte dieſer, die Losſprechung könnte nicht eher ertheilt und erlangt werden, als bis er ſeinem Bruder wahren und unverbrüchlichen Frieden und Gnade zugeſagt hätte. Bald darauf machte ſich der genannte Biſchof, von der fürſtlichen Freigebigkeit reich mit Geſchenken beladen, auf den Weg, nachdem er die Sorge für die Seele des Herzogs und die Angelegenheit des abzuſchließenden Friedens dem Biſchof Megnard übertragen hatte; er beeilte ſich

---

[1]) Statt indolis wurde die Leſart, auch guter alter Handſchriften, inclytus, vorgezogen.

1125 nämlich, noch vor dem Gründonnerstage ſeinen Sitz zu erreichen. Man ſchickte alſo nach Sobezlaus und das Volk verhandelte bereits laut über das, was es vorher im Stillen geplant hatte.

Als nun dieſes erfuhr der Fürſt Moraviens Otto,

der bisher immer um den Herzog geweſen war, fürchtete er, er könnte feſtgenommen werden, und kehrte traurig nach Mähren zurück. Wladizlaus verſöhnte ſich aber mit ſeinem Bruder am Mittwoch der Charwoche[1]). Acht Tage nach der Oſterwoche, am Sonntag den 12. April, als Misericordia domini war, wanderte der fromme und barmherzige Herzog Wladizlaus unter dem Wehklagen der Seinen zu Chriſtus und erlangte von dem barmherzigen Herrn ſelber die Barmherzigkeit, welche er immer in Chriſti Namen gegen die Armen geübt hatte. Er wurde begraben in der Kirche der heiligen Jungfrau Maria, welche er ſelbſt Chriſto und ſeiner Mutter errichtet und mit allen kirchlichen Gaben genügend ausgeſtattet, und wo er auch eine recht anſehnliche Abtei für Mönche errichtet hatte. Der Name dieſes Ortes iſt Cladorubi[2]).

Was für ein großer Mann der Herzog im Leben geweſen,
Kann man aus dem, was bereits von ihm erzählt iſt, erſehen,
Seh'n, welch' Lob er verdient und wie hoch er in Ehren zu halten.
Aber das Ende des Herrn ſei auch das Ende des Buches.

59. Weil ich mich erinnere, im Eingange des erſten Buches geſagt zu haben, daß dieſe Chronik zur Zeit des Herzogs Wladizlaus und des Biſchofs Hermann wäre herausgegeben worden, beide aber bereits dieſem Thale der Thränen, vielleicht in ſelige Räume, entrückt ſind und geſchichtlicher Stoff noch im Ueberfluß vorhanden iſt, ſo

Rathe, Muſe, du mir, ob ich hier Anker ſoll werfen,
Oder ſegeln im heftigen Sturm auf die Höhe des Meeres.

---

1) 25. März. — 2) Kladrau, Kr. Pilſen.

denn du, die niemals alt wird und mich Alten zu jugendlichen 1125 Arbeiten anzuſpornen nicht unterläſſeſt, weißt wohl, daß in jedem alten Manne, wie in mir, ein knabenhafter Sinn und ein ſchwacher Geiſt wohnen. O möchte doch Gott mir, dem achtzigjährigen, die vergangenen Jahre wieder zurückführen[1]), in welchen du einſt mit mir zu Lüttich unter dem Magiſter Franco auf den grünenden Wieſen der Grammatik und Dialectik viel geſpielt haſt. O du, dem Jüngling immer liebenswürdig und angenehm, immer keuſch, niemals alternd, warum ſuchſt du mich, den Greis, auf? Warum treibſt du meinen ſtumpfen Geiſt an? Schon krümmt mir die Laſt der Jahre den Rücken, Runzeln entſtellen mein Antlitz, die Bruſt keucht wie die eines ermüdeten Roſſes, die Stimme wird heiſer wie die einer Gans und das hinſiechende Alter ſchwächt meinen Verſtand. Fürwahr, eine Semmel und eine geröſtete Schnitte ſind mir lieber als deine Vernunftſchlüſſe, welche wir ehemals, weich auf deinen Armen ruhend, aus deiner Bruſt geſogen haben. O du, die du ſchlau biſt und gewaltſam, von wißbegierigen Männern aufzuſuchen, uns aber ſattſam bekannt, laß ab von den Greiſen, ſuche dir Jünglinge, die dir gleichen, mit ſcharfem Verſtand, in allen Künſten bewandert, die erſt kürzlich an dem großen Tiſche der Philoſophie mit köſtlicher Speiſe genährt und mit den Schätzen des ganzen Frankenreiches erfüllt als junge Philoſophen zurückkehren. Solche Redner erwartet die Tugend des Herzogs Sobezlaus, auf daß ſie ſeine wunderbaren Thaten mit goldenem Griffel verherrlichen; ihnen überlaſſe auch ich Alter das, was ich ungeſchickt niederſchreibe, damit ſie es auf's Genaueſte ausarbeiten. Mit ihrer und Aller, die dies leſen, Erlaubnis

Will ich nur Einiges noch von des Herzogs Thaten berichten,

und du, der du mich Alten tadelſt, da du ſelbſt weiſe biſt, zeige

---

[1]) Worte Evanders in der Aeneide VIII, 560.

1125 den Schatz deines Wiſſens und nimm dir dieſen ungehobelten Text zum Gegenſtand.

60. Nachdem, wie wir oben berichtet, unter der Herrſchaft unſeres Herrn Jeſus Chriſtus, des dreifaltigen und einen allmächtigen Gottes, Herzog Wladizlaus von dieſer Welt hinweggenommen war, wurde am 16. April ſein Bruder Sobezlaus, zwar jünger an Jahren, aber an Weisheit reifer als die Reifſten, freigebig, den Bürgern willkommen, beim Volk jeglichen Geſchlechts und Alters beliebt, mit Beiſtimmung aller Böhmen auf den väterlichen Thron erhoben.

Herrſcher der Welt, der du ſie lenkeſt nach ewigem Rathſchluß,
Wer wohl hätt' es gewagt, zu hoffen, wer konnte es glauben,
Daß wir in dieſem Jahr unblutigen Frieden erlangten,

beſonders da Herzog Otto nach dem Rath Einiger ſich durch einen Eid verpflichtet hatte, nicht eher die Burg Wiſſegrad zu verlaſſen, als bis er entweder als Beſiegter die Todesſtrafe erleiden, oder als Sieger ſich des herzoglichen Thrones bemächtigen würde. Aber unſer Herr Jeſus Chriſtus, der die Rathſchlüſſe der Fürſten verwirft und vereitelt, ordnete wegen der Verdienſte des heiligen Martirers Wencezlaus Alles ſo gnädig, wie ich euer Liebden oben bereits berichtet habe. Deshalb möge auch der gute Herzog aufhören, ſich über ſeinen Bruder und Otto zu erzürnen und zu entrüſten, und glauben, daß Alles nach göttlichem Rathſchluſſe geleitet wird und daß ohne ihn nichts geſchehen kann. Weil aber, wie Salomo ſagt, der Zorn im Herzen des Thoren wohnt, ſo ſei es fern von dem verehrten Herzog, daß er durch Zorn und Unwillen ſeine vortrefflichen Eigenſchaften verdunkle, oder durch Unduldſamkeit ſeine lobwürdigen Handlungen beflecke. Wollte Jemand dieſe zu ſeinem Lobe einzeln anführen wollen, ſo würden gewiß der Tag und das Pergament eher zu Ende gehen, als er damit zu Stand käme. Gleichwohl theilen wir euer Liebden Eines und das Vorzüglichſte

mit, welches allem Andern voranzuſtellen iſt, nämlich, daß der ſo 1125
mächtige Fürſt

Niemals die Lippen befleckt mit Meth, dem berauſchenden Tranke.

Gewiß iſt es keine kleine Tugend, wenn irgend ein Mächtiger ſeinem Munde etwas verſagt und ein Getränk nicht etwa wegen der darin enthaltenen Hefe, ſondern ſeines Reizes wegen verſchmäht.

61. Am 20. Mai deſſelben Jahres, dem Mittwoch der heiligen Pfingſtwoche, fiel in einigen Waldgegenden viel Schnee und folgte eine empfindliche Kälte darauf, welche allen Früchten, beſonders dem Wintergetreide und den Weinſtöcken und Bäumen, großen Schaden brachte, ſo daß an vielen Orten die Bäume mit der Wurzel abſtarben und kleinere Flüſſe Eis hatten. Am Sonnabend derſelben Woche, am 30. Mai[1]), ſtarb Kaiſer Heinrich IV. und mit ihm erloſch der kaiſerliche Stamm, theils wegen Unfruchtbarkeit der Frauen, theils weil das Geſchick von jeher allen Herrſchergeſchlechtern ein Ende macht.

62. Unterdeſſen hatte der berühmte Herzog Sobezlaus in ſeinem ganzen Reiche den Frieden hergeſtellt; weil wir alſo keine Heldenthaten zu berichten haben, wollen wir erzählen, wie ein Prieſter, von unüberlegtem Eifer angetrieben, die Begierden ſeines Herzens erſtickt hat. Derſelbe hat es mir nämlich im Vertrauen mitgetheilt und mich bei Chriſtus beſchworen, ſeinen Namen Niemanden zu verrathen, ich glaube ihm aber ebenſo, wie mir ſelbſt, weil ſein lobenswürdiger Wandel ſeine Worte glaubhaft macht. Er erzählte mir alſo, nachdem ihm der Herr ſein Weib genommen, hätte er gottergebenen Sinnes gelobt, mit keinem Weibe ſich fernerhin abzugeben. Weil es aber ſehr ſchwer ſei, ſich das Gewohnte ganz aus dem Sinne zu ſchlagen, wäre nach, ich weiß nicht wie vielen, Jahren, eine ſolche fleiſchliche Verſuchung über

---

1) Der Sonnabend der Pfingſtwoche war der 23. Mai; dieſen Tag geben auch Ekkehard und die Chronik von Sanct Peter als Sterbetag Heinrichs V. an.

1125 ihn gekommen, daß er ſeines Gott gethanen Gelübdes beinahe vergeſſen hätte und durch ſeine Begierde verlockt in die Fallſtricke des Teufels gerathen wäre. Was wollte er machen? Er hatte einmal im Dialogus[1]) geleſen, daß der heilige Benedict den Brand fleiſchlicher Begierden durch den Brand der Neſſel getilgt hätte; plötzlich von der göttlichen Gnade erleuchtet und wieder zu ſich gekommen, ſuchte er es ebenſo zu machen und da er keinen verſteckten Ort fand, ſammelte er heimlich eine Hand voll Neſſeln, begab ſich in ſein Schlafgemach, ſchloß die Thüre und entledigte ſich aller ſeiner Kleidungsſtücke bis auf den letzten Faden. Ach, hätte Jemand damals den geſunden aber nicht ganz vernünftigen[2]) Prieſter geſehen, er hätte wohl oder übel lachen müſſen und hätte er auch an dieſem Tage ſein Liebſtes begraben. Führwahr, kein Magiſter wüthet ſo gegen ſeinen Schüler, kein zorniger Herr ſo gegen ſeinen Leibeigenen, wie der Prieſter, über ſich ſelbſt erzürnt, und vor Zorn unempfindlich, an den ſchuldigen Theilen ſeines Leibes mit den Neſſeln wüthete. Endlich kam er zum Herzen und die Herzgegend noch ärger zurichtend rief er: „Du verderbtes Herz, du kreuzigſt mich fortwährend, jetzt will ich dich kreuzigen, denn von dir gehen ſchlechte Gedanken, Ehebruch, Hurerei und alle ſchlechte Lüſte aus.“ Indem ſo der raſende Prieſter ſeiner Raſerei Genüge that, wurde er von ſo heftigen Schmerzen befallen, daß er drei Tage lang dem Tode nahe darniederlag; da er aber glaubte, er hätte noch nicht genug zum Heil ſeiner Seele gethan, ſammelte er ein Bündel Neſſeln und hing ſie in ſeiner Kammer auf, um ſie ſtets vor Augen zu haben; und ſo oft er die abgeſchnittenen hängen oder andere am Wege ſtehen ſah, entſetzte ſich ſeine Natur und in Erinnerung an die ausgeſtandenen Schmerzen verließ ihn ſeine böſe Begierde vollſtändig

---

[1] In dem ſo betitelten Werke des Papſtes Gregor I. über das Leben und die Wunder des heiligen Benedict. — [2] Das Wortſpiel sanum insanientem läßt ſich im Deutſchen nicht wiedergeben.

Wir aber wollen die nachahmungswürdige Strenge dieſes Prieſters 1125 zur Bewachung unſerer Tugend anwenden, und was er an ſeinem Körper gethan, im Geiſte thun. Die Ausſprüche des Herrn ſind nämlich wahrhafte Ausſprüche, indem er ſagt: „Mein Vater wirkt bis jetzt und auch ich wirke“, denn ſieh, indem der Prieſter ſich zur Strafe äußerlich brannte, dämpfte er mit der Gnade Gottes den unerlaubten innerlichen Brand, und ſiegte über die Sünde, weil er den Brand veränderte.

Alle Chriſtgläubige ſollen wiſſen, daß der Verfaſſer dieſer Chronik, nämlich Coſmas der ehrwürdige Dekan der Prager Kirche, am 21. Oktober geſtorben iſt, im ſelben Jahre, in welchem, wie man weiß, Herzog Sobezlaus auf den Thron geſetzt wurde. Amen. Lebt wohl, Brüder.

Regiſter.

Aachen, Aquisgranum 40.
Abodriten 38.
Adalbero, heil. Biſchof v. Würzburg 170.
Adalbert, Erzbiſchof v. Magdeburg 46, flgd.
Adalbert I., Erzbiſchof v. Mainz 218, flgd.
Adalbert, heil. Woitiech, Woytech, Biſchof v. Prag 21, 26—54, 58, 60, 71, 78, 85, flgd. 80—92, 135, 151, flgd.
Adelheid, Adleyta, Adleith, zweite Gemahlin Herzogs Wratizlaus II. 107, 112.
Adelheid, Gemahlin Herzogs Sobezlaus I. 217.
Africa 8.
Agnes, Wittwe Kaiſers Heinrich III. 109.
Alamannien, Alamannen 40, 192.
Albert, bayer. Graf 162, 214.
Albin, Capellan 138.
Alexander II., Papſt 120, 122—125.
Alexius, böhm. Graf 118, 139—141.
Alexius, Kloſter d. heil. 50, 53.
Almus, Almuſa, Bruder Königs Coloman v. Ungarn 185, 213, 217, flgd.
Alpen 206.
Altbunzlau ſ. Bolezlav.
Amberg, Amberk 162.
Andreas I., König v. Ungarn 106, flgd. 109.
Andreas, Biſchof v. Olmütz 153—155, 161, flgd.
Aribo, Erzbiſchof v. Mainz 75.
Arnolf, Arnolph Kaiſer 23, 34.
Arnolf, Herzog v. Bayern 40.
Aſien 8.
Aupa ſ. Trutina.

Bamberg, Bamberk, Babinberg, Berg d. Babo, 64, 66, 71, 199, 221.
Banoy, Banov, Gegend an d. ungar. mähr. Grenze 153.
Bardo, Erzbiſchof v. Mainz 76.
Barnabas, Einſiedler 66—69.
Bayern, Bawaria 34, 96, 100, 137, 162, 192, 206.
Bechin, Gau 12.
Bela I., König v. Ungarn 109.
Bela, Biela, Dorf 214.
Belec, böhm. Edler 130.
Belim, Brücke v. 211.
Belina, Bilin Stadt u. Provinz 24, 100, 111, flgd.
Belina, Bila, Surina, Fluß 17, 49, 98, flgd.
Beneda, böhm. Edler 141, flgd.
Benedict VI., Papſt 135, flgd.
Benedict IX., Papſt 92—94.
Benedictus, Einſiedler 66—70, 90, flgd.
Benno, heil. Biſchof von Meiſſen 141.
Beraun, Fluß 12.

Berenger, Bernger, Graf v. Sulzbach 180, 199.
Bernard, päpſtl. Legat 126.
Berthold, Herzog von Bayern 41.
Berthold, Knappe 217.
Biela ſ. Bela.
Bila ſ. Belina, Fluß.
Bilin ſ. Belina, Stadt.
Bober, Bobr, Fluß 223.
Bobrane 137.
Bocnica, Fluß 24.
Böhmen, Boemia, böhmiſch 4—7, 9, 21, 23—30, 34, flgd. 43, 45, 47, 49, 55, 58, flgd. 61, flgd. 72, 78, 83—86, 90—92, 94—96, 98, 100, 102, 104, 106, 108—110, 113, 115, 119, 125, 128, 132, flgd. 135—137, 145, 151, 165, 167, flgd. 171, 173—175, 177, 179—182, 184—186, 190—195, 199, 201—205, 208, 211, 214, 218—220, 225, flgd. 230
Bolezlaus I., d. Grauſame, Herzog v. Böhmen 35—39, 41, flgd.
Bolezlaus II., d. Fromme, Herzog v. Böhmen 42—48, 50—52, 54—58, 74.
Bolezlaus III., d. Rothe, Herzog v. Böhmen 56, 59—61, 66, 76.
Bolezlaus, Sohn Königs Wratizlaus II. 112, 146.
Bolezlaus I., Chabry, Herzog v. Polen [Meſco] 51, 59, 61, 70, flgd. 75, flgd. 83.
Bolezlaus II., Herzog v. Polen 83, 111.
Bolezlaus III., Crivoiſt, Herzog v. Polen 135, 161, 168, 176, flgd. 186, 192, 201—204, 209, 217, 222.
Bolezlav, Altbunzlau 35, 40, 94, 102, 155, 166.
Bonifacius, Markgraf v. Tuſcien [illegible].
Boris, böhm. Graf 111.
Borivoy I., Borwoy, Herzog v. Böhmen 5, 23, 33—35.
Borivov II., Herzog v. Böhmen 62, 112, 167, flgd. 170, 173—187, 192, 194—197, 199, 212—214, 220.
Borſa, böhm. Edler 148, 214.
Boruth, aus d. Geſchl. d. Wriſowici 189.
Boſa, aus d. Geſchl. d. Wriſowici 163.
Boſev, aus d. Geſchl. d. Wriſowici 163, flgd. 173, flgd. 181, 187—189.
Bozen, böhm. Graf 117.
Bozena, Gemahlin Herzogs Oudalrich 63, 102.
Bozetecha, Gemahlin d. Domdekans Coſmas 212.
Bracizlaus I., Herzog v. Böhmen 5, 63, 71—78, 80, 82—84, 86—94, 96, 99—104, 108, 111, 113, 116, 118, 135, 161, 164, flgd. 216.
Bracizlaus II., Herzog v. Böhmen 80, 112, 139—141, 146—148, 150—153, 155, flgd. 158, 160—173, 187, 206, 215.
Bracizlaus, Sohn d. Vorigen 205, flgd.
Branis, böhm. Edler 141.
Breslau, Wratizlaw 102.
Brewnov, Brevnov, Kloſter 80, 113, 225.
Brido, Wartha, Burg 163.
Brünn, Brnen 110, 146, 168.
Brüx ſ. Gnevin Brücke v.
Brumpt, Brumath 44.
Bruno v. Querfurt 104.
Brusnica, Bruzinka, Bruska, Bach 21, 63, 105, 177.
Buden, Budni, Dorf 178.
Budiwoy, böhm. Edler 180.
Burglitz ſ. Krivoplat.
Bug, Fluß 187.
Bugſa, Buſa, böhm. Edler 193, 197, 205.
Bulgarien, Bulgaren, bulgariſch 44, 65.
Burgundien 127.

Buſa ſ. Buzſa.
Buſici, Pauſitz, Adelsgeſchlecht 218.
Bys, böhm. Graf 124.
Bznata d. Aeltere, böhm. Graf 139.
Bznata d. Jüngere, böhm. Graf 216.

Cac aus d. Geſchl. d. Wriſowici 163.
Calabrien 47.
Caranthanen, Kärntener 41.
Caslav, Bruder d. heil. Adalbert 52.
Cavaillon ſ. Kawallona.
Cham ſ. Kamb.
Cheynov ſ. Hinov.
Cholomann ſ. Colomann.
Chounrad, Biſchof v. Utrecht 136.
Chriſtianus, Einſiedler 66—70, 90, flgd.
Chrovati 187.
Chrudim ſ. Hrudim.
Chub, Fluß 136.
Cladorubi, Kladrau, Kloſter 228.
Cladzco, Kladsko, Glatz 49, 161 164, 208, flgd.
Clemens III. ſ. Wibert.
Clemens, Abt v. Brevnov 80.
Colomann, Cholomann, König v. Ungarn 167, 185, 190, flgd. 210, 212, flgd. 217.
Conrad II. Kaiſer 74, flgd. 77.
Conrad, Chonrad, Chounrad Herzog v. Mähren-Brünn, 1092 v. Böhmen, 83, 106, 110, 114, flgd. 117, flgd. 131—133, 136, flgd. 146—150, 152, 154, flgd. 164, 174, 210.
Conrad, Herzog v. Mähren-Znaim 217.
Conrad, Herzog von Lotharingen 41.
Conrad v. Wettin, Markgraf v. Meiſſen 218.
Conſtancius, Kaufmann 156.
Conſtantinopel 65.
Corvey, Kloſter 55.
Cosmas, Biſchof v. Prag 145, 152—156, 161—165.
Counrad, Ritter 208.
Cracoua ſ. Krakau.
Creſina, Vater der Herzogin Bozena 63.
Crezomisl, Herzog v. Böhmen 23.
Crinin, Wald v. 84.
Crinci, Brücken v. 203.
Crocco, Crockle, Herzog v. Böhmen 11, 13.
Cſta aus d. Geſchl. d. Wriſowici 192, 199.
Cucata, böhm Edler 142, 171.
Cydlina, Fluß 48, 202, flgd.

Dacen 38.
Daſena 137.
Daudleb ſ. Dudlebi.
Dedi, Markgraf 218.
Dedoſane 137.
Deocar Kleriker 80.
Depold, Graf v. Cham u. Vohburg, Markgraf auf d. Nordgau 180, 199.
Deſiderius, Biſchof v. Cavaillon 156.
Dethmar, Biſchof v. Prag 44—47, 75.
Detrich, Detriſek, böhm. Edler 193, 197, 205.
Deutſche, Teutoniker, Deutſchland 34, 72, 74, 96, 98, 104, 109, flgd. 116, 132, flgd. 162, 175, flgd. 179, 185, 191, 214.
Dia, Thaya, Flüßchen 131.
Dietmar ſ. Dethmar.
Divin, Burg 22, flgd.
Dlugomil, böhm. Graf 217.
Dobenina, untergegangener Ort 115.
Dobes, böhm. Edler 171.
Dobrazlav, Bruder d. heil. Adalbert 52.
Dobremil, böhm. Edler 174.
Dobrogeſt, böhm. Edler 133.
Dohna ſ. Donin.
Domaſa aus d. Geſchl. d. Wriſowici 188.
Don ſ. Thanays.
Donau, Danubius 191.
Donin, Dohna 96, 183, 214.
Dovora, Oberſtjägermeiſter 90, flgd.

Dragomir, Gemahlin Herzogs Bolezlaus I. 34.
Dragus, Drahuß, Burg 30.
Drevic, Burg 62.
Driſteray, böhm. Edler 148.
Driſimir, böhm. Graf 147, flgd. 205.
Dubrouca, Gemahlin Herzogs Mesco I. v. Polen 48.
Dudlebi, Daudleb, Burg 49.
During, Durinch, Erzieher d. Prinzen v. Lucka 30—33.

Eberhard, Herzog v. Bayern 40.
Eccard ſ. Occard, Markgraf.
Edgid, Eggid, Gemahlin Königs Otto I. 37, 41.
Edmund, König d. Angeln 41.
Eduard, König d. Angeln 37.
Eger, Ogra 8, 30, 34, 140.
Eggid ſ. Edgid.
Egidius, Kloſter d. heil. Saint Gilles 134.
Egilbert, Erzbiſchof v. Trier 135, flgd. 138.
Ekkebert, Markgraf v. Meiſſen 139.
Ekkihard ſ. Occard, Markgraf.
Elbe, Labe, La 8, 38, 48, 94, 202, flgd. 213.
Elbteinitz ſ. Tinec.
Eppo, Biſchof v. Zeitz 100.
Erkembert, Burggraf zu Dohna 207, flgd.
Ernſt, Lucz, Markgraf v. Oeſterreich 181.
Erpo, Biſchof v. Münſter 158, flgd.
Eufemie, Wittwe Herzogs Otto I. v. Mähren Olmütz 168.
Europa 8.

Fabian, Burggraf auf dem Wyſſehrad 194, flgd.
Frain ſ. Wranov.
Franco, Magiſter 229.
Friedrich I., Herzog von Schwaben 136.
Friedrich, Graf v. Bogen 224.
Friedrich, Graf v. Pielſtein 175.

Gabr, Habern 176.
Galacia 216.
Gallien 40.
Gepata, böhm. Edler 181.
Gaskogne ſ. Vaskonien.
Gaudencius, Gaudentius, Radim, Erzbiſchof v. Gneſen 58, 90, flgd. 130, flgd.
Gebeard, Gebhard, Biſchof v. Prag ſ. Jaromir.
Gedec, Giecz, Burg. Gedcaner 84.
Geiersberg, Burg 96.
Georgenberg ſ. Rig.
Georgius, Georius, Kirche u. Kloſter d. heil. zu Prag 42. 44, 77, 104. flgd. 169.
Georgius, Kirche u. Kloſter d. heil. u. d. heil. Maria zu Bamberg ſ. Maria.
Germanen 7. flgd.
Gerpirga, Gemahlin Königs Ludwig IV. d. weſtfr. R. 40.
Gervaſius, Magiſter 4. 80.
Ghrwati 137.
Giecz ſ. Gedec.
Gilbert, böhm. Edler 217.
Giſalbert, Herzog v. Lothringen 40.
Glatz ſ. Cladzco.
Glogov, Glogau 161, 192, 223.
Gneſen, Gnezden 58, 84, flgd.
Gnewin, Brücke v., Brüx 90.
Goslar 182.
Goſtivar, Hoſtivar, Dorf 118.
Goſtivit, Herzog v. Böhmen 28.
Gotfrid d. Buckelige, Herzog v. Niederlothoringen 128.
Gotfrid, Herr d. Burg Rakouz 170, flgd.
Grabiſſa, Graviſſa, Rath Herzogs Borivoy II. 177, 181, 196.
Gradec, Königsgrätz 150, 196, 209.
Gran, Stadt ſ. Strigonia.
Gran, Fluß ſ. Gron.
Graviſſa ſ. Grabiſſa.
Gregor VII., heil. Pabſt 122, 125—128.
Gregor, päpſtl. Legat 126.
Gridon, böhm. Edler 138.

Gron, Gran, Fluß 34, 75.
Grulauer Felder 106.
Gumprecht, böhm. Edler 217.
Gunter, Mönch 102.
Gnozdec, Gvozdec, Burg 139, 141, 218.
Gutna, Bach 24.

Habern ſ. Gabr.
Hagno, Capellan 123, flgd.
Hammerſtein, Burg 199.
Havelland, Havelländer 35.
Heccard, ſ. Occard, Biſchof
Heinrich I., König d. Deutſchen 37, flgd. 40, 45.
Heinrich II., der Heilige, als Herzog v. Bayern, Heinrich IV. ſeit 1014 Kaiſer 59, 61, 64—66, 71, 75.
Heinrich III. (II.) röm. König, ſeit 1047 Kaiſer 94—102, 113, 118.
Heinrich IV. (II. III.) röm. König, ſeit 1084 Kaiſer 115, 118, 133—139, 145, 153, flgd. 161, flgd. 167—169, 173—176, 179, flgd.
Heinrich V. (III. IV.) röm. König, ſeit 1111 Kaiſer 6, 62, 179, flgd. 182—186, 190, 192, flgd. 196, 199, 205—207, 217—219, 221, flgd. 231.
Heinrich I., Herzog v. Bayern 40, flgd.
Heinrich v. Schweinfurt, Markgraf auf dem Nordgau 59, 72.
Heinrich d. Jüngere v. Eilenburg, Markgraf v. Meiſſen u. d. Lauſitz 218.
Heinrich, Graf v. Berg 225.
Heinrich, Graf v. Groitſch 197, 222.
Heinrich Sebik, böhm. Ritter 217.
Heinrich [Udalrich] Biſchof v. Freiſing 175, flgd.
Helbirk, Gemahlin Herzogs Boriwoy II. 170.
Hemma, Gemahlin Herzogs Boleslaus II. 56, 70, flgd.
Hermann, böhm. Graf 189, 190.
Hermann, böhm. Edler 220.
Hermann, Biſchof v. Prag 6, 166—170, 172, flgd. 177, 188, flgd. 194, flgd. 199, 212, 214—216, 228.
Hilburg ſ. Wirpirk.
Hines, böhm. Edler 133.
Hinov, Cheynov, Burg 49,
Hluk ſ. Luczco.
Hlumec, Kulm 96, 188.
Hoſtiwar ſ. Goſtiwar.
Hraſten ſ. Wiſſegrad, Burg.
Hren, böhm. Edler 180.
Hrudim, Chrudim 102, 106.
Hugo, Herzog v. Francien 41.
Hugo Capet, König d. weſtfr. R. 41.

Ingelheim, Ingelenheim 41.
Italien 40, flgd.
Izo, Biſchof v. Prag 75, flgd.
Jacob, Jude 224.
Jaromir, Herzog v. Böhmen 56, 59—63, 76—79, 187.
Jaromir, Gebeard, Gebhard, Biſchof v. Prag 88, 106, 110, flgd. 113—119, 121—128, 130, 135—138, 143—146.
Jeruſalem, Hieroſolyma 65, flgd. 156, 162, 216 flgd. 220.
Johannes aus d. Geſchl. Wriſowici 192, 199.
Johannes XIII., Papſt 42, flgd.
Johannes XV., Papſt 51—53.
Johannes II., Biſchof v. Olmütz 113, flgd. 121—127, 135.
Johannes III., Biſchof v. Olmütz 177,
Johannes, Einſiedler 66—70, 90, flgd.
Jordan 65.
Judita, Judith, Gemahlin Herzogs Bracizlaus I., 72—74, 82, flgd. 104, 108.
Judith, Gemahlin Herzogs Wladizlaus I. v. Polen 112, 134, 141, 168, 176, flgd.
Judith, Gemahlin d. Grafen Wigbert v. Groitſch 112.

Jurata, böhm. Edler 141.
Jurid, Graf zu Satec 211.

Kärntener ſ. Caranthanen.
Kaker, unbekannte Stadt 162.
Kaliſtus II., Papſt 6.
Kamenec, Kamenz, Burg 163, 185.
Kamb, Cham, Burg 96.
Karl d. Große, Kaiſer 57, 95, flgd.
Karl, Sohn d. Vorigen 95, flgd.
Karpathen, Tatra, Triti 58, 137.
Kawallona, Cavaillon, Biſthum 155.
Kazi, Tochter Herzogs Crocco 11, flgd. 14, flgd.
Kazimir, Herzog v. Polen 83, 112.
Kileb, Dorf 189.
Kiraſſa, böhm. Edler 189.
Kladrau ſ. Chladorubi.
Kladsko ſ. Cladsco.
Kochan, aus d. Geſchl. Wriſowici 60, flgd. 79.
Köln, Agripina Colonia 192.
Königsgrätz ſ. Gradec.
Kompold, Lehensmann d. Biſchofs Jaromir 123, flgd.
Kopata, Copata, böhm. Pfalzgraf 112, 116—118.
Krakau, Krakov, Cracova 58—60, 84, 130, 137.
Krakovien 176.
Krakow, Burg d. Crocco 11.
Kriwoplat, Bürglitz, Burg 202.
Kulm ſ. Hlumek.

La, Labe, ſ. Elbe.
Lanczo, Propſt v. Leitmeritz 114—117.
Lantbert heil. Lambert, Biſchof v. Maſtricht 215.
Laurentius, Erzbiſchof v. Gran 211.
Lauſitz 218.
Lauſitzer ſ. Lutizen.
Lech, Lechfluß 211.
Leitmeritz ſ. Lutomerici.
Leitomiſchl ſ. Luthomiſl.
Lemuzi 137.
Lescen, Leſten, Burg 106.
Levigradec, Levy Hradek, Burg 24, 27, flgd. 47.
Libitz ſ. Lubic.
Liemar, Erzbiſchof v. Bremen 136.
Liuſena 137.
Liza, Lyſa, Burg 77.
Longobardien, Lombardei 127, 145, 161, 212.
Lork, Mörder 172.
Lorenzenberg, ſ. Petrin
Lotharingen 40.
Lſtimir, böhm. Edler 171.
Lubic, Libitz 48, 52, 60, 189.
Lubomir, böhm. Edler 148, 205.
Luboſſa, Tochter Herzogs Crocco 12—21, 23.
Luboſſin, Burg 12.
Lucina, Gau 202.
Lucsko, Luczko, Hluk Grenzort 167.
Lucz, ſ. Ernſt
Luczaner ſ. Luka.
Ludmila heil., Gemahlin Herzogs Borivoy I. 34, 169.
Ludmilla, Schweſter Herzogs Bracizlaus II. 112, 173.
Ludolf, Herzog v. Alamannien 41.
Ludwig II., d. Deutſche, König d. oſtfr. R. 56.
Ludwig IV. Ludwich, d. Ueberſeeiſche, König d. weſtfr. R. 40, flgd.
Lüttich, Leodium 180, 229.
Luka, Luck, Luczaner, Satecenſer 28, flgd. 28—30.
Lukarthe, Gemahlin Herzogs Bracizlaus II. 162.
Lupold II., Markgraf v. Oeſterreich 131—133.
Lupold III., d. Heilige, Markgraf v. Oeſterreich 170, 179.
Lutera, Lothar, Herzog v. Sachſen, nachmals Kaiſer 218, flgd. 221, flgd.
Luthomiſl, Leitomiſchl, Burg 49.
Luticen, Lauſitzer 33.
Lutobor, böhm. Edler 229.
Lutold, Luthold, Herzog v. Mähren-Znaim 168, 170, flgd. 174, flgd. 210, 217.
Lutold, Herzog 136.
Lutomerici, Leitmeritz, Stadt u. Provinz 24, 137, 174.

Lyſa ſ. Liza.

Machtildis, Tochter Herzogs Ludolf v. Alamannien 41.
Machtildis, Markgräfin v. Tuscien 126—130.
Mähren, Moravia, mähriſch 49, 74, 100, 104—107, 110, 113, flgd. 118, 121, 124, 132, 136, flgd. 143, 146, 151, 154, 167, 170, 173, flgd. 176, 182, 190, flgd. 193, 201, 208, 210, flgd. 214, 217. flgd. 228.
Magdeburg 46.
Mainz, Moguntia 58, flgd. 118, 135, flgd. 138, 161, flgd. 168, flgd. 217.
Malin, untergegangenes Städtchen 175.
Mantua 153, 162.
Marcus, Dompropſt v. Prag 119, flgd.
Maria, Mlada, Schweſter Herzogs Boleslaus II., Abtiſſin v. Sanct Georgen 42—44, 47.
Maria, erſte Gemahlin Herzogs Wratislaus II. 106, flgd.
Maria, Kirche d. heil. in Prag 155.
Maria, Kirche u. Kloſter d. heil. u. d. heil. Georgius in Bamberg 64, 66.
Maria, Kirche d. heil. in Gneſen 84—86.
Maria, Kirche d. heil. in Kladrau 228.
Maria, Kloſter d. heil. in Poſtelberg 80.
Marquard, deutſch. Graf 118, 171.
Martin, böhm. Edler 220.
Maſſovien 176.
Maſtricht ſ. Trajectum.
Mattheus, Einſiedler 66—70, 90, flgd.
Meduez, Netluk, Berg 24.
Megnard, Biſchof v. Prag 216, 220, 227.
Meiſſen, Stadt 115, 189, 220.
Meiſſen, Markgrafſchaft ſ. Sribia.
Merſeburg 71.
Mesko I., Herzog v. Polen 48, 59—63, 66, flgd. 70, 83, 91.
Mesco II., Herzog v. Polen 74, 83.
Methodius, heil. Metudius, Biſchof v. Mähren 23, 33.
Michael, Biſchof v. Regensburg, Abt zu Sanct Emmeram 36, flgd.
Mies ſ. Mſa.
Mlada ſ. Maria.
Mlidava, Mulde 218.
Mnata, Herzog v. Böhmen 23.
Moimar, Sohn Königs Zuatopulch 34.
Moldau, Wltava 8, 21, 100, 140, 178, 213.
Moure 137.
Mſa, Mies 12, 34, 49, 202.
Mſtis, Mztis, böhm. Graf 106, 111, flgd.
Mulde ſ. Mlidava.
Mun, Muncia, Adelsgeſchlecht 78.
Mutina, aus d. Geſchl. d. Wriſowici 163, flgd. 173, flgd. 181, 185—188, 190.
Mztis ſ. Mſtis.

Nakarat, böhm. Graf 139.
Neclan, Herzog v. Böhmen 23, 27, 30—33.
Neiſſe ſ. Niza.
Nemci, Nimptſch 191.
Nemoy, aus d. Geſchl. d. Wriſowici 188.
Netluk ſ. Meduez.
Netolic, Netolici, Netolitz, Burg 49, 180.
Neuße, Neuſa, böhm. Edler 174, flgd. 188.
Neutra ſ. Nitra.
Nezamizl, Herzog v. Böhmen 28.
Nienburg 71.
Nimptſch ſ. Nemci.
Nitra, Neutra, Burg 191, flgd.
Niza, ſchleſ. Neiſſe 49, 163, 209.
Notharius, Biſchof v. Lüttich 53.
Nozizlau, Noſizlau, böhm. Edler 148, 205.

Rozizlav, Burggraf v. Glogau 223.

Occard, Eccard, Ekkihard, Markgraf v. Meiſſen 96, 98—101.
Oecard, Heccard, Biſchof v. Prag 71, 74, flgd.
Odalrich ſ. Oudalrich.
Oder, Odra 161, 192.
Ogra ſ. Eger.
Oldris 202.
Olen d. Aeltere, böhm. Edler 148.
Olen d. Jüngere, böhm. Edler 214.
Olmütz, Olomuc 106, 110, 113, 121, 146.
Olzava, Bach 210, flgd.
Opocen, Opotſchno 117.
Oſſeca, Berg 12, 49.
Oſtfranken 40, 64, 162, 192.
Oſtmark, bayr., Oeſterreich 34, 49, 100, 103.
Otrik, Magiſter 46.
Ottik ſ. Otto II., Herzog v. Mähren-Olmütz.
Otto I., d. Große, ſeit 962 Kaiſer 37, 40. flgd. 45, 47, 135, flgd.
Otto II., Kaiſer 45, 47, 49.
Otto III., Kaiſer 49. 54, flgd. 65. flgd. 70.
Otto I., Herzog v. Mähren-Olmütz 88, 106, 110, 113—118, 121, 131—133, 138, 146, 168.
Otto II., Ottik, Herzog v. Mähren-Olmütz 146, 168, 176, 183—186, 193, 196, 200—202, 208, flgd. 211, 217, flgd. 226—228, 230.
Otto, Herzog v. Lotharingen 41.
Otto III., ſeit 1048 Herzog v. Alamannien 72, 104.
Otto, heil., Biſchof v. Bamberg 188, 227.
Otto, Biſchof v. Regensburg 132, 136.
Oudalrich, Odalrich, Udalrich, Herzog v. Böhmen 5, 56, 59, 61—68, 71, 74, 76, flgd. 80, 102.
Oudalrich, Udalrich, Herzog v. Mähren-Brünn 164, 168, 174—176, 209, flgd. 217.
Oudalrich, böhm. Edler 214.
Oudalrich, heil. Biſchof v. Augsburg 48, 211.
Oudalrich, Biſchof von Eichſtädt 136.
Ozel, Eſel, Kleriker 155.

Pabo, Berg d. ſ. Bamberg.
Pannonien ſ. Ungarn.
Paſchalis II., Papſt 206.
Paulic. böhm. Edler 171.
Paulus, Kirche d. heil. 111.
Perrum, Kloſter 70.
Peter König v. Ungarn 108.
Peter, Propſt zu Sanct Georgen in Prag 124.
Peter, Capellan d. Herzogin Judith in Polen 134.
Petrin, Lorenzenberg 21, 190.
Petrus, Kirche d. heil. 169.
Pilſen ſ. Plizen.
Pippin d. Kleine König d. Frankenreiches 57.
Pippin, Sohn Kaiſers Karl d. Großen 57, 95.
Plaucen, Picenatiker 22.
Plizen, Pilſen 196.
Podiva, getaufter Jude 114, 124.
Podivin, Podwin, Burg 113, flgd. 167, 214.
Podiwin, Knappe 220, flgd.
Polen, Polonia 34, 48, flgd. 54. 59—63, 66, 70, 74, 83, flgd. 91, 94. flgd. 102, 114, flgd. 135, 141, 161, 163, flgd. 172, 182, 185, flgd. 190. 192, 194, 199, flgd. 202—205, 207, flgd. 221, flgd.
Pommern, Pommorani 186, 227.
Porey, Bruder d. heil. Adalbert 52.
Poſſen ſ. Presburg.
Poſtolopirth, Poſtelberg, Gau 30.
Prag 21, flgd. 31, 37, flgd. 43—47, 50, 54, flgd. 60—63, 71, 74, 77, 91, 100, flgd. 106, 108, flgd. 113, flgd. 117—119, 125, flgd. 131, 135—138, 145, 149, 152, 154, flgd. 160, 178, 182—

184, 193, flgd. 196, 198, flgd. 220, 225.
Preda, böhm. Graf 124, 141.
Premizl, Herzog v. Böhmen 17—20, 23.
Presburg, Poſſen 185, 190, 192.
Preußen, Pruzia 54.
Pricos, böhm. Graf 100.
Pripek, Peiſen, Berg 24.
Privitan, Stadtälteſter in Prag 199, flgd.
Proſtey, Richter, 202, 208.
Protiven, Rath Herzogs Borivoy II. 177, 181.
Pruzia ſ. Preußen.
Pſov, Burg 34.
Pſovane 137.
Pulo, böhm. Edler 182.
Purcard, Abgeſandter Königs Heinrich V. 193.

Quedlinburg 102.

Radim, böhm. Edler 133.
Radim, Erzbiſchof ſ. Gaudencius.
Rakouz, Retz, Burg 170, flgd.
Rapoto, Rapotha, Graf v. Cham u. Vohburg, bayr. Pfalzgraf 124, 136, 153—155, 161, flgd.
Ratibor, böhm. Edler 141.
Recen, Ritſchen, Burg 161, 176, 192.
Regen ſ. Rezna.
Regensburg, Radiſpona 36, 50, 102, 104, 123, 167, 174, 179, flgd. 184, 196.
Retz, ſ. Rakouz.
Rezna, Regen 96, 179.
Rhein, Renus, Rheingegend 119, 179, 192.
Richenza, Gemahlin Herzogs Mesco II. v. Polen 83.
Richſa, Gemahlin Herzogs Wladizlaus I. 225, flgd.
Rip, Georgenberg 8.
Ritſchen ſ. Recen.
Rivin, Ritter 208.
Rokican, Rokitzan, Dorf 199.
Rokitnica, Rokytnice, Bach 91, 151, 196.
Rokyszany ſ. Rokican.
Rokytnice ſ. Rokitnica.
Rom, Römer 42, flgd. 49—51, 70. 75, 92, 124, 126, flgd. 130, 133, 138, 143, flgd. 206.
Romualdus, Abt 70.
Roupert, Cardinal 169.
Routard, Routhard, Erzbiſchof v. Mainz 162, 169.
Routpert, Afterbiſchof 155, flgd.
Rudolf, päpſtl. Legat 125, flgd.
Ruotpert, Erzbiſchof v. Mainz 45.
Ruſſiſch, ruziſch 40.

Saatz ſ. Satec.
Sachſen, Saxonia, ſächſiſch. 40, 55, 96, 98—100, 140, 146, 156, 169, 179, flgd. 182, 192, 207, 218, flgd. 222. 225.
Saczca, Sadska, Hof 201.
Sandomirien 176.
Saracenen 47.
Satecenſer ſ. Luka.
Satec, Saatz, Stadt u. Kreis 24 104, 168, 174, 205.
Sazova, Kloſter 76.
Sbignev, natürlicher Sohn Herzogs Wladizlaus I. v. Polen 176, flgd. 201
Schalaburg, Burg 175.
Schleſien, Wratizlavien 102, 135, 176.
Schweidnitz ſ. Zwini.
Schweinfurt ſ. Zuinprod.
Sdan ſ. Ztan.
Sderad ſ. Zderad.
Selir coſtel ſ. Zelir coſtel.
Seliborik Veit. Kämmerer Königs Wratizlaus II. 142.
Seraphim, Erzbiſchof v. Gran 168.
Sever böhm. Graf 118.
Severus, Biſchof v. Prag 76, 85—94, 100, 102, 106, 111—114, 116, 221.
Severus, Propſt v. Melnek 3, 6.
Sibenica, Zizla, Berg 100.

Sigard, Graf v. Burghauſen 175.
Sigard, Graf v. Sala 175.
Sigefrid I., Erzbiſchof v. Mainz 119, 122, 125, flgd.
Sigewin, Erzbiſchof v. Köln 136.
Skribimir, Hofmeiſter Herzogs Boleslaus III. v. Polen 176.
Slaſane 137.
Slaven 72, 95, 99.
Slavnic, Fürſt v. Libitz 48, flgd.
Slavnikinger, Adelsgeſchlecht 52.
Slaweniſch 44, 47, 55.
Sliunica, Zlaunica, Dorf 114, 167.
Sobebor, Zebizlovo, Bruder d. heil. Adalbert 52.
Sobezlaus I., Sobieslaw, Zobezlaus, Herzog v. Mähren-Brünn, ſeit 1125 v Böhmen 112, 182, 199, 202, 205—211, 217, 219, 221, flgd. 225—231.
Sophia, Gemahlin Herzogs Otto II. v. Mähren-Olmütz 226.
Sorabia ſ. Sribia.
Spitignev I., Herzog v. Böhmen 34.
Spitignev II., Herzog v. Böhmen 76, 83, 104—110, 113, 117.
Spitimir, Bruder d. heil. Adalbert 52.
Sribia, Zurbia, Sorabia, Zribia, Markgrafſchaft Meiſſen, Sriben 30, flgd. 96, 139, 141, 164, 194, 207, 218.
Stadici, Staditz, Dorf 17, flgd.
Stebecna, Gau ſ. Stibrecne.
Stebecna, Hof, Zbetſchno 61, 171, 225.
Stephan I. d. Heilige. König v. Ungarn 71.
Stephan II. König v. Ungarn 210, flgd. 217.
Stephan, Graf 222, flgd.
Stibrecne, Stebecna, Gau 11, flgd.
Stodor, Stodoraner 35.
Strachov ſ. Zizi.
Strabquaz ſ. Ztrachquaz.
Strezizlawa, Gemahlin d. Fürſten Slavnic 50.
Strigonia, Gran 75, 144, 168.
Suatava, Swatawa, Zuatava, Zwatizlava, dritte Gemahlin Königs Wratizlaus II., 112, 138, 171, 205, 226, flgd.
Suatava [Luitgard] Gemahlin d. Grafen Friedrich v. Bogen 223.
Suatopluk, Zuatopluc, Herzog v. Mähren-Olmütz, ſeit 1107 v. Böhmen 146, 168, 176—188, 190—194, 196, 208, 217.
Surina ſ. Belina, Fluß.
Svitava, Zwittawa, Fluß 49.

Tatra ſ. Karpathen.
Taz d. Aeltere, böhm. Edler 141.
Taz d. Jüngere, böhm. Graf 139.
Tepca, Tepla, Adelsgeſchlecht 78.
Tetcla, Tochter Herzogs Crocco 12, 14, flgd.
Tethin, Burg 12.
Teutoniker ſ. Deutſche.
Thanays, Don 7.
Thaya ſ. Dia.
Theadag, Biſchof v. Prag 55, 71.
Thomas, böhm. Edler 189.
Tiedrich, Biſchof v. Verdun 136.
Tinec auf d. Bergen, Elbteinitz 200.
Trautenau 204.
Trajectum, Maſtricht 215.
Trebowane 137.
Trencin, Trencinopolis, Trentſchin 153, 190.
Triti ſ. Karpathen.
Trutina, Aupa, Fluß 204.
Tugoſt 187.
Turzco, Tursko, Feld u. Dorf bei Prag 28, 29.
Tuscien 127.
Tuto, Biſchof v. Regensburg 37.
Tyro, Heerführer 27—29.

Udalrich, Herzog ſ. Oudalrich.
Udalrich, Biſchof v. Freiſing ſ. Heinrich.
Unezlau, Herzog v. Böhmen 23.
Unezlav, aus d. Geſchl. d. Wriſowici 188.

Ungarn, Pannonien 34, 40, flgd. 54, 71, 74, flgd. 87, 100, 102, 106—108, 156, 164, 182, 185, flgd. 190, flgd. 210, flgd. 220.
Unſtrut 131.
Uzla, Flüßchen 24.

Vacko ſ. Wacel.
Vocula, böhm. Edler 189.
Vag, Gau 137.
Vag, Fluß, Waag 187, 190, flgd. 211.
Vasconien. Gascogne 155, flgd.
Veliz ſ. Weliz.
Verona, Werona 47, 154. flgd, 206.
Vilalm, Willalm, böhm. Edler 182, 220.
Vitus, Witus, Kirche d. heil. u. d. heil. Wencezlaus u. Adalbert 37, flgd. 44, flgd. 55, 108, flgd. 131, 145, 162, 173, 220.
Vogen, Herzog v. Böhmen 23.
Vok, böhm. Graf 45.
Vriſovici ſ. Wriſowici.
Vyspliſa, Bach 175.

Waag ſ. Vag, Fluß.
Wacel, Vacko, Wacko, böhm. Pfalzgraf 62, 179, 185. flgd. 193, 196, 199, 205—207.
Wacel d. Sanfte, böhm. Graf 202, 208.
Wacemil, böhm. Edler 214.
Wacena, böhm. Graf 198.
Wacezlau ſ. Wigbert d. Jüngere.
Wartha ſ. Vrido.
Wdalrich ſ. Oudalrich.
Weliz, Veliz, Berg 60, 187.
Welph I., Herzog v. Bayern 128.
Welph II., Herzog v. Bayern 128, flgd.
Wencezlaus heil. Wencezlaus, Herzog v. Böhmen 21, 35—38, 91, flgd. 94, 109, 151, flgd. 220.
Wencezlaus, Sohn Herzogs Bolezlaus II. 56.
Wencezlaus, Kirche u. Kloſter d. heil. 94, 102.
Werinhar, Graf im Worms- u. Speiergau 41.
Wezlo, Erzbiſchof v. Mainz 135, flgd. 138.
Wezlo, Biſchof v. Olmütz 143, 153.
Wibert, als Gegenpapſt Clemens III. 134, 138, 143, flgd. 156, 160.
Wigbert d. Aeltere, Wicpert, Wibert, Graf v. Groitſch 112, 141, 165, flgd. 180, 183, 192, 194, 197, 199, 217—220, 222.
Wigbert d. Jüngere, Graf v. Groitſch 197—199, 220.
Willalm, böhm. Ritter 119.
Willigis, heil. Erzbiſchof v. Mainz 44, 47, 52—55.
Willibalm, Markgraf v. Meißen 109.
Windelmuth, Abtiſſin v. Sanct Georgen 169.
Wirpirk [Hilburg], Gemahlin Herzogs Conrad I. v. Mähren-Brünn 148—150.
Wiſſegrad, Wyſſehrad, Burg, Hraſten 19, 22, 61, 117, 149, 167, 178, 195, flgd. 198, 207, 213, 225, 230.
Wiſſegrad, Wyſſehrad, Kloſter 120, 142.
Wladizlaus, König v. Ungarn 144, 153.
Wladizlaus I., Herzog v. Böhmen 6, 112, 171, 181, flgd. 194, 196—214, 217—228, 230.
Wlatizlaw, Herzog v. Luka 24, flgd. 28—30.
Wlatizlaw, Burg 24.
Wlitawa ſ. Moldau.
Wlodowey, Herzog v. Böhmen 59.
Woclin, Geſandter 154.
Woitiech ſ. Adalbert heil.
Wolfgang, heil. Biſchof v. Regensburg 44.
Woudalrich, Kleriker 208.
Woytiech ſ. Adalbert heil.
Wracen, Biſchof v. Mähren 114.
Wranow, Frain, feſter Platz 171.
Wratizlau, Wratiſlaw, Burg 187.
Wratizlaus I., Herzog v. Böhmen 34.

Wratizlaus II., Herzog, ſeit 1086 König v. Böhmen 80, 83, 106—108, 110—118, 120, flgd. 123—125, 127, flgd. 131—139, 141—143, 145—154, 165, flgd. 171, 176, 199, 222.
Wratizlaus, Sohn d. Vorigen 112.
Wratizlavien ſ. Schleſien.
Wriſowici, Wrſowici, Adelsgeſchlecht 60, flgd. 63, 66, 78, flgd. 164, 186—190.
Wſiebor, böhm. Graf 112, 116, flgd.
Wyſſebrad ſ. Wiſſegrad.

Yſaac, Einſiedler 66—70, 90, flgd.

Zanek, böhm. Edler 133.
Zbetſchno ſ. Stebecna, Hof.
Zderad, Sderad, Schatzmeiſter Königs Wratizlaus II. 146—148.
Zebizlovo ſ. Sobebor.
Zedlica 137.
Zelir coſtel, Selir coſtel, Hof 113, 121, 200.
Zelza 137.
Zezeman, böhm. Graf 199.
Zizi, Strachov, Berg u. Kloſter 62.
Zitka ſ. Sitenica
Zlaunica ſ. Sluunica.
Zlava, böhm. Edler 141.
Zlavobor, Graf v. Pſov 31.
Zmil, Burggraf zu Saatz 117, flgd.
Znaim, Znogem 170.
Zober, Berg 33.
Zobezlaus ſ. Sobezlaus.
Zribia ſ. Sribia.
Zucmaves, Hof 121.
Zdan, Sdan, böhm. Edler 133, 211
Zur 137.
Ztrachquaz, Strahquaz, Sohn Herzogs Bolezlaus I. 36, 50, flgd. 53, flgd.
Zuatava ſ. Suatava.
Zuatoplut, Herzog, ſ. Suatoplut.
Zuatopulch, Zuatopluk, König d. großmähr. R. 23, 33, flgd.
Zuatopulch, Sohn d. Vorigen 31.
Zuatopulch, König v. Lotharingen ſ. Zwentibold.
Zuinprod, Schweinfurt 72, flgd.
Zuratka, Fluß 114, 214.
Zurbia ſ. Sribia.
Zwini, Schweidnitz 188.
Zwentibold, Zuatopulch, König v. Lotharingen, Sohn Kaiſers Arnulf 31.
Zwilava ſ. Svitava.

Berichtigung.

S. 51 vorletzte Zeile iſt ſtatt: Johannes XVI. zu leſen: Johannes XV.

Druck von Beck & Schirmer, Leipzig.

Die Fortſetzungen des Cosmas.

Geſchichtſchreiber. Zwölftes Jahrh. Vierzehnter Band. 2. Abth.

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung
unter dem Schutze
Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preussen
herausgegeben von
G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter.

Fortgeſetzt
von
W. Wattenbach.

Zwölftes Jahrhundert. Band XIVa.
Die Fortſetzer des Coſmas.

Bibliotheca Universitatis Lipsiensis 1885.

Leipzig,
Verlag von Franz Duncker.
1885.

Die Fortſetzungen

des

Cosmas von Prag.

Nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae

überſetzt von

Georg Grandaur.

2876

Bibliotheca
Univerſitatis
Lipſienſis
1885.

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1885.

808

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Vorwort VII

Einleitung IX

I. Der Kanonikus von Wyſſehrad 3
II. Der Mönch von Sazawa 45
III. Die Fortſetzungen der Prager Domherren 68
Jahrbücher von Prag I. 114
Jahrbücher Otakars 143
Jahrbücher von Prag II. 177
Jahrbücher von Prag III. 187

Vorwort.

Die Chronik des Cosmas von Prag befand ſich nicht in der urſprünglich von Pertz getroffenen Auswahl der Geſchichtſchreiber. Dieſelbe iſt aber von großer Wichtigkeit, ſie wird außerordentlich häufig angeführt, und es fehlt gänzlich an einer handlichen und leicht zugänglichen Ausgabe. Aus dieſen Gründen glaubte der Unterzeichnete, daß man ſie gerne in dieſer Sammlung finden würde, und aus denſelben Gründen iſt es auch ferner zweckmäßig erſchienen, mit der Chronik ſelbſt die Fortſetzungen zu verbinden, wie ſie einſt für das Prager Domkapitel zu einer Geſammtchronik von Böhmen zuſammengeſchrieben wurden. Doch iſt dabei die Sonderung der Beſtandtheile beobachtet, wie ſie einſt nach dem Vorgange von Palacky Rudolf Köpke für die Ausgabe in den **Monumenta Germaniae, Scriptorum Vol. IX**, durchgeführt hat. Dabei ſind die Varianten der nachträglich bekannt gewordenen Budweißer Handſchrift berückſichtigt, welche Köpke am Ende des Bandes mitgetheilt hat, und die mit Benutzung der Donaueſchinger Handſchrift gegebene Ausgabe in den Fontes Rerum Bohemicarum, Vol. II.

Berlin, den 11. Mai 1885.

W. Wattenbach.

Einleitung.

Die Arbeit des Cosmas von Prag hat nach ſeinem Tode ein anderer Geſchichtſchreiber fortgeſetzt, und zwar, wie Palacky[1] nachweiſt, ein Kanonikus des Chorherrenſtiftes auf dem Wyſſehrad, welchen man unter dem Namen des erſten Fortſetzers des Cosmas kennt, und der uns die Jahre 1125 bis 1142, in welche die fünfzehnjährige Regierungszeit des Herzogs Sobeslaus I. fällt, vorführt. Näheres über ſeine Perſon iſt uns nicht bekannt, indem wir weder in ſeinem eigenen Werke, noch bei andern Geſchichtſchreibern eine Andeutung hierüber finden. Daß er übrigens von Geburt ein Böhme war, dürfte ſchon aus ſeiner Parteinahme für die Böhmen gegen die Deutſchen[2], wie gegen die Polen[3] (bei der Erzählung von dem Hoftage zu Merſeburg — 1135 — läßt er ſich ſogar hinreißen, zu Ungunſten des Polenherzogs zu färben) geſchloſſen werden, wenn er es nicht ſelbſt wiederholt ausſprechen würde, indem er, von den Böhmen ſprechend, die Worte gebraucht: „weder unſere Väter, noch unſere Groß- und Urgroßväter" — „weder wir, noch unſere Väter, noch auch unſere Urgroßväter[4]". Er hat die Ereigniſſe gleichzeitig und mit großer Sorgfalt niedergeſchrieben und laſſen ſich ihm nur einzelne, unbedeutende Verſtöße nachweiſen[5]. Häufig

---

1) Würdigung d. böhm. Geſchichtsquellen, S. 37 ff. — 2) S. d. J. 1126. — 3) S. d. J. 1135. — 4) S. d. J. 1126 u. 1136. — 5) S. d. einzelnen Anmerkungen. —

erzählt er als Augenzeuge, oder nach dem Berichte von ſolchen, und wo ihm etwas nicht genau bekannt iſt, ſagt er es offen, oder er fügt bei: „wenn man dem Gerüchte glauben darf", „wie man ſagt" u. dgl. Er war auch ein fleißiger Beobachter des geſtirnten Himmels und theilt ſeine hier gemachten Beobachtungen gewiſſenhaft mit. Daß es ihm an claſſiſcher Bildung nicht gefehlt hat, beweiſt ſeine Bekanntſchaft mit Vergil und Horaz. Gleich ſeinem Vorgänger Cosmas getraute auch er ſich nicht, Alles, was er wußte, rückhaltlos zu erzählen, namentlich berichtet er nichts über die Berathungen der böhmiſchen Großen, welche dem Tode des Herzogs Sobeslaus vorangingen, um ſich nicht „die Feindſchaft irgend Jemandens zuzuziehen[1]". Seine Schreibweiſe iſt einfach und ungekünſtelt.

Dem Kanonikus von Wyſſehrad folgte als Geſchichtſchreiber der Böhmen ein Mönch des damals berühmten Kloſters Sazawa. Als ſolchen bekundet er ſich an vielen Stellen ſeines Buches, insbeſondere durch ſeine genaue Kenntniß der Oertlichkeiten[2] und ſonſtigen Verhältniſſe[3] des Kloſters, aber auch dieſes Autors Name iſt unbekannt. Er hat ſein Werk, wie die meiſten Geſchichtſchreiber jener Zeit, mit den früheſten Zeiten begonnen und bis zum Jahre 1162 fortgeführt, ſcheint aber die Ereigniſſe nicht gleichzeitig, ſondern erſt ſpäter aufgezeichnet zu haben, was Köpke[4] mit Recht aus dem Umſtande folgert, daß er gelegentlich der Verhaftung des nachmaligen Herzogs Sobeslaus II. im Jahre 1161 bereits von der langen Dauer dieſer Haft (ſie währte bis zum Jahre 1173) ſpricht. Aus der Art, wie er der im Jahre 1132 verſtorbenen Pribizlawa, der Wittwe Groznatas, gedenkt, darf gefolgert werden, daß er dieſelbe perſönlich gekannt habe; da er nun andererſeits, wie bereits erwähnt, das Jahr 1161 noch lange überlebte, ſo hat er jedenfalls ein hohes Alter erreicht und war ſein Werk, gleich dem ſeines Vorgängers Cosmas, höchſt warſcheinlich erſt die Frucht ſeines Greiſenalters. Bei ſeiner Arbeit ſcheint er ſich eine doppelte Aufgabe geſtellt zu haben; erſtlich wollte er nämlich die Chronik des Cosmas vervollſtändigen und zweitens die Geſchichte der Böhmen bis auf ſeine Zeit fortführen. Was er in erſter Hinſicht geleiſtet hat, iſt nicht von Belang, da die Beiſätze, welche nicht auf ſein Kloſter Bezug haben, ſämmtlich älteren, noch vorhandenen Quellen — theils den Hildesheimer, theils den Quedlinburger Jahrbüchern — entnommen ſind. (Köpke[1]) vermuthet, daß er aus der gemeinſchaftlichen Quelle dieſer Jahrbücher, den verloren gegangenen Jahrbüchern von Hersfeld, geſchöpft habe.[2]) Nach dem Jahre 1001 hat er eine ausführliche Erzählung über die Gründung und ferneren Schickſale ſeines Kloſters eingeſchaltet und bis zur Abſchaffung des ſlaviſchen Ritus — 1097 — fortgeführt. Dem folgen andere Kloſternachrichten, theilweiſe in Verſen[3]), bis zum Jahre 1126, wo ausführlich über den Krieg des Herzogs Sobeslaus I. mit König Lothar und die darauffolgende Verſöhnung berichtet wird. Eben ſo ausführlich iſt auch der Zug Kaiſer Friderichs nach Italien — 1158 — und zum Jahre 1134 das Leben und Wirken des Abtes Silveſter beſchrieben. Bei dem 1159 ausgebrochenen Schisma ſtand der Schriftſteller, wie alle Böhmen, auf Seiten des Kaiſers und des Gegenpapſtes[4]). Da er, wie bereits bemerkt, die Ereigniſſe nicht gleichzeitig niedergeſchrieben hat, ſo darf es uns nicht befremden, wenn einzelne Ungenauigkeiten vorkommen[5]), und iſt es vielmehr zu verwundern, daß deren nicht mehr ſind.

---

[1] S. d. J. 1140. — [2] S. d. J. 1070 u. 1095. — [3] S. d. J. 1097. — [4] M. G. ſſ. IX, 12. —

Eine weitere umfangreiche Sammlung von Nachrichten über Böhmen reicht vom Jahre 1140 bis 1283. Man kannte ſie früher unter dem Namen des zweiten Fortſetzers des Cosmas, aber ſchon Palacky hat die Annahme, daß dieſe Fortſetzung das Werk eines Einzigen wäre, in Zweifel gezogen [1]) und Köpke, welcher das Ganze, da es unverkennbar auf das Prager Domcapitel hinweiſt, unter dem Geſammtnamen „Fortſetzungen der Prager Domherren" zuſammenfaßt, hat die Elemente zu ſcheiden verſucht [2]).

---

[1]) l. c. p. 12 not. 41. — [2]) Hermann Lorenz: Die Jahrbücher von Hersfeld nach ihren Ableitungen und Quellen (Leipz. 1885) beſtimmt dieſe Quelle genauer als eine in Hildesheim entſtandene und fortgeſetzte Ableitung der urſprünglichen Hersfelder Annalen. W. — [3]) S. d. J. 1116 u. 1122. — [4]) S. d. J. 1159. — [5]) S. d. einzelnen Anmerkungen. —

Zunächſt trennt er den Theil ab, welcher die Jahre 1140 bis 1193 umfaßt, und der, einige wenige ſelbſtändige Zuſätze [3]) abgerechnet, lediglich Nachrichten aus anderen, uns bekannten Quellen — aus den älteren Jahrbüchern von Prag, aus Vincenz von Prag und deſſen Fortſetzer Gerlach von Mühlhauſen — giebt, wobei es nicht an chronologiſchen und anderen Verſtößen [4]) fehlt. Da die Chronik des Abtes Gerlach von Mühlhauſen nicht vor 1214, vielleicht noch ſpäter vollendet wurde [5]), ſo kann der Autor dieſes erſten Abſchnittes der Fortſetzungen ſeine Nachrichten nicht lange vor der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, mithin nicht gleichzeitig, zuſammengeſchrieben haben. Ueber die Perſon desſelben iſt nichts bekannt und wir wiſſen auch nicht, ob ein oder mehrere Domherren an dieſer Compilation gearbeitet haben.

Daß das Folgende nicht das Werk eines Einzigen iſt, wird aus der verſchiedenen Schreibweiſe — theils ausführlich, theils in kurzen, abgeriſſenen Sätzen — ſowie daraus erſichtlich, daß dieſelben Nachrichten zwei und dreimal, nur mit anderen Worten und zu anderen Jahren, wiederkehren [6]). Dazu kommt noch, daß ſich die Berichterſtatter vom Jahre 1212 bis 1273 großentheils als Augenzeugen bekunden; da nun Niemand ſiebzig Jahre lang aus eigener Anſchauung Geſchichte ſchreiben kann, ſo zwingt ſchon dieſer Umſtand zur Annahme mehrerer Autoren.

Ein Bruchſtück aus der Regierungszeit des Königs Wenceslaus I. handelt nach einem kurzen Rückblick auf deſſen frühere Regierungsjahre unter falſcher Jahresangabe ausführlich von der Vertreibung und Wiederherſtellung desſelben. Köpke nennt dieſen Abſchnitt Geſchichte des Königs Wenceslaus. Derſelbe iſt offenbar von einem wohlunterrichteten Zeitgenoſſen geſchrieben und daher die fehlerhafte Chronologie um ſo unerklärlicher.

---

[1]) a. a. O. S. 91. — [2]) l. c. p. seqq. — [3]) S. d. J. 1155, 1157, 1159, 1167 und 1192. — [4]) S. d. einzelnen Anmerkungen. — [5]) Palacky a. a. O. S. 61. — [6]) S. d. einzelnen Anmerkungen. —

Auf dieſe lichtvolle Darſtellung folgt eine Reihe von Nachrichten, welche weder zu dieſer, noch zu dem Nachfolgenden paßt. Köpke hat ſie Jahrbücher von Prag I genannt. Dieſelben greifen auf das Jahr 1196 zurück und ſind bis zum Jahre 1278 fortgeführt. Die Angaben der Jahre 1196 bis 1199 rühren jedenfalls von zwei verſchiedenen Verfaſſern her, welche einander faſt bei jedem Worte widerſprechen, ohne daß einer von ihnen das Richtige getroffen hätte [1]). Nicht viel beſſer verhält es ſich mit den Doppelnachrichten zu den Jahren 1211 und 1212, welche die Verbannung des Kämmerers Chyrninus zu beiden Jahren — 1212 dürfte das richtige ſein — melden. Die Doppelnachrichten der Jahre 1256, 1258, 1260 und 1266 widerſprechen einander nicht mehr und ergänzen ſich vielmehr in erwünſchter Weiſe. Köpke nimmt für dieſen erſten Theil der Jahrbücher von Prag zwei verſchiedene Verfaſſer an [2]), deren einer die kurzen Nachrichten bis 1249, der andere die ausführlicheren bis 1278 niedergeſchrieben, daß aber auch ſchon vor 1249 zwei Domherren an dieſen Jahrbüchern gearbeitet haben, dürfte aus den Doppelnachrichten, von welchen bereits die Rede war, erſichtlich werden. Die Autoren laſſen ſich ab und zu chronologiſche und andere Verſtöße zu Schulden kommen [3]). Daß auch ſie dem Prager Domcapitel angehörten, wird durch die Art ihrer Nachrichten zur Gewißheit.

Im folgenden Abſchnitt werden der Zug König Otakars II. nach Preußen zu den Jahren 1254 und 1255, ſein Sieg über die Ungarn — 1260 — die Vermählung ſeiner Nichte Cunegunde von Brandenburg mit des Ungarkönigs Bela gleichnamigen Sohne und die dabei ſtattgehabten Feſtlichkeiten — 1264 — ſein Ausſchlagen der deutſcher Königskrone — 1272 — und endlich ſeine Kämpfe mit Rudolf von Habsburg — 1276 bis 1278 — in lebendiger und anſchaulicher Weiſe geſchildert und iſt dieſer Abſchnitt daher mit Recht Jahrbücher Otakars genannt. Zum Jahre 1271 iſt dieſen, ſich ſonſt ausſchließend mit Otakar beſchäftigenden Jahrbüchern eine nicht minder ausführliche und lobende Darſtellung des Lebens und Wirkens des Prager Dekans Vitus eingeſchaltet, welche Zeugniß dafür giebt, daß auch dieſer Abſchnitt der Fortſetzungen einen Prager Domherren zum Verfaſſer hat, da ein anderer als ein ſolcher in ſo eingehender Weiſe über Vitus nicht hätte berichten können. Bei einem ſo wohlunterrichteten Zeitgenoſſen iſt es um ſo mehr zu bedauern, daß auch er ſich durch Bedenklichkeiten — um ſich nicht „Feindſchaft zuzuziehen“, „weil hochgeſtellte Perſonen dabei betheiligt ſind“ — beſtimmen ließ, Manches, was er wußte, insbeſondere über die Friedensverhandlungen vor Wien im Jahre 1276 und über die neue Trübung des Verhältniſſes, zwiſchen dem deutſchen und dem böhmiſchen König — 1277 — zu verſchweigen.

---

[1]) S. S. 14, A. 1 u. 5 bis 10. — [2]) l. c. p. 16. — [3]) S. d. einzelnen Anmerkungen. —

Die Jahrbücher von Prag II von 1278 bis 1281 haben vorzüglich die Wahl, Beſtätigung und Weihe des Prager Biſchofs Thobias, ſowie deſſen erſte Schritte als ſolcher zum Gegenſtande. Der traurigen Verfaſſung, in welcher ſich Böhmen zu dieſer Zeit befand, wird nur nebenher, ſoweit nämlich der Biſchof dadurch berührt iſt, gedacht. Schließlich wird zu den Jahren 1280 und 1281 kurz über die damalige Hungersnoth und eingehender über zweimaliges Hochwaſſer und einen verheerenden Orkan berichtet. Köpke macht auf die von der früheren abweichende Schreibweiſe aufmerkſam [1]) und nimmt daher folgerichtig auch für dieſen

---

[1]) l. c. p. 20. Not. 60. —

Abſchnitt einen beſonderen Verfaſſer an. Daß derſelbe gleichzeitig geſchrieben hat, wird aus einer Stelle zum Jahre 1279 erſichtlich, wo er des Olmützer Biſchofs Bruno, der bereits zu Anfang des Jahres 1281 ſtarb, als eines noch Lebenden gedenkt.

Wieder ein anderer Prager Domherr — Jahrbücher von Prag III — wollte, wie es ſcheint, den Bericht ſeines Vorgängers über die Drangſale und Leiden, welche nach dem Tode König Otakars über Böhmen hereinbrachen, vervollſtändigen und entledigte ſich dieſer Aufgabe durch eine anſchauliche und ergreifende Schilderung der unglückſeligen Zuſtände ſeines Vaterlandes. Daß er ſich dabei vom Haß gegen deſſen Dränger, welche er bald Sachſen, bald Deutſche nennt — hauptſächlich waren es wohl nur Markgraf Otto V von Brandenburg und deſſen Leute — übermannen ließ, darf ihm kaum ſehr übel genommen werden, wenn er ſich auch vielleicht hätte ſagen ſollen, daß der größte Theil alles Unglücks nur auf Rechnung der damaligen Kriegführung zu ſetzen war, und daß es ſeine Landsleute bei ſich ergebender Gelegenheit auch nicht beſſer gemacht haben.[1]) Um der Sachſen „unredliches und treuloſes Verfahren noch deutlicher zu zeigen“, ſchaltet er vor dem Jahre 1283 den Bericht des Abtes Ekkehardt von Aura über deren Herkunft ein. Zum Jahre 1279 ſpricht er ziemlich ausführlich von der Gefangennehmung und Flucht der Königin Cunegunde, ſowie — 1281 — von den Verhandlungen der böhmiſchen Stände mit Markgraf Otto wegen Herausgabe ihres jugendlichen Königs und von deſſen 1283 wirklich erfolgten Rückkehr nach Prag. Zum Schluſſe gedenkt er in ehrender Weiſe der Municicenz des Biſchofs Thobias gegen die Prager Kirche. Seine Beleſenheit bekundet der Autor durch Anführung zahlreicher Stellen aus dem alten und neuen Teſtamente, aus römiſchen Claſſikern und ſelbſt aus dem Corpus juris, in deren Anwendung auf den concreten Fall er aber nicht immer glücklich war. Die vorkommenden chronologiſchen Verſtöße 1) dürften ſich wohl durch Verſehen des Abſchreibers eingeſchlichen haben.

---

[1]) Mönch v. Weingart. 31, Chronik v. Sanct Peter z. J. 1283, Jahrb. v. Prag I z. J. 1266. —

Der am Schluſſe der Fortſetzungen angehängte Auszug aus dem erſten Buche des Cosmas von Prag über die Herkunft der Böhmen und die Herzogsreihe ſind nach Köpkes Anſicht 2) gleichfalls einem eigenen Verfaſſer zuzuſchreiben. Bemerkenswerth iſt, daß in der Herzogsreihe ſowohl Wladiwoy als Jaromir erſcheinen, welche von Cosmas nicht in der Reihe der böhmiſchen Herzoge aufgeführt werden.

1) S. d. einzelnen Anmerkungen. — 2) l. c. p. 21. —

Neuburg, im October 1882.

Der Ueberſetzer.

Die Fortſetzer der Chronik des Cosmas.

I

Der Kanonikus von Wyſſehrad.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1126 kam der vorher genannte Sobezlaus nach Mähren, nahm Otto die Provinz Oudalrichs[1] ab und ſetzte deſſen[2] Sohn Wratizlaus auf den väterlichen Thron. Otto, der Herzog von Mähren, ging zu Luter nach Regensburg[3]. Sobezlaus verheerte den Otto gehörigen Theil von Mähren[4]. 1126

Am 2. Januar deſſelben Jahres ſah man bei Tagesanbruch das Zeichen eines Blitzes. Einige ſahen es aber ſchon vor Weihnachten, Andere am Vorabende vor dem Feſte und am deutlichſten wurde es in der Nacht des heiligen Erzmartyrers Stephanus geſehen. Im ſelben Winter fiel eine ſo große Menge Schnee, wie es nie Jemand geſehen hatte, und viele Menſchen gingen darin zu Grunde. Am 16. Februar war eine Ueberſchwemmung; Eis that mannigfachen Schaden. Dieſer Sachſenkönig Luter, verleitet von Otto, dem Herzog von Mähren, und voll Hochmuth, Geldgier, Bosheit und Ungerechtigkeit, ſtieß bei der Burg Chlumec[5]

---

[1] Im lat. Texte ſteht überall Dedalrici — ein Name, der in Wirklichkeit nirgends vorkommt — aber die älteſte Handſchrift gehört erſt dem 14. Jahrh. an; damals kannte man das Zeichen für Ou nicht mehr und hat häufig De irrig anſtatt desſelben geſetzt. W. — Herzog Wladiſlaus hatte im Jahre 1123 Oudalrichs Antheil, die Provinz Mähren-Brünn, ſeinem Bruder Sobezlaus abgenommen und ſeinem Vetter Otto übergeben. — [2] Oudalrichs. — [3] Herzog Otto ging bereits 1125 zu König Lotar nach Regensburg. Ueber die daſelbſt gepflogenen Verhandlungen berichtet der Mönch von Sazawa z. J. 1126 ausführlich. — [4] Mähren-Olmütz. — [5] Ueber die Lage ſiehe Cosmas von Prag S. 96 A. 2.

1126 mit den Böhmen zuſammen und Herzog Sobezlaus und ſein Heer ſtreckten mit der Hilfe Gottes am 18. Februar fünfhundert von ſeinen Großen, ungerechnet die Knappen, nieder, unter welchen auch der erwähnte Herzog Otto fiel. In dieſem heißen Kampfe fielen nur drei Slaven; den Sachſenkönig aber nebſt dem Reſt ſeines Heeres ſchonte er und ließ ſie in Frieden ziehen[1]). Und ſo kehrten Herzog Sobezlaus und die Böhmen mit Ruhm und Ehre und ohne Schaden genommen zu haben, zurück. Dies machte aber dem Klerus wie dem geſammten Volke des heiligen Wenceslaus eine unbeſchreibliche Freude, weil weder unſere Väter noch unſere Groß- und Urgroßväter jemals ſolche Ehre errungen haben, wie ſie der Allmächtige in ſeiner Gnade uns zu Theil werden ließ, da er die Feinde durch ſeine Hand und ſein gerechtes Urtheil beſiegte. Amen. Ich will euch aber, ihr Väter und Mütter, nicht verborgen laſſen, was ich gehört habe, und verkünde euch alſo, daß ſich die Hilfe des allmächtigen Gottes geoffenbart hat, wie faſt Jeder in den beiden Heeren geſehen, indem vor Beginn der Schlacht zwiſchen Sachſen und Böhmen ein Adler geflogen kam und über den Häuptern der Sachſen kreiſchte, weil er durch göttlichen Wink bereits ihre Leichen ſah, und daß man den Klang einer Glocke hörte. Ferner: während die Großen Böhmens und beinahe hundert Pröpſte und Capellane die Lanze des heiligen Wenceslaus umſtanden und bewachten, befand ſich unter ihnen ein Capellan, rechtſchaffen und von edler Geburt, Namens Vitus, welcher die Lanze des genannten Heiligen hielt und dem Brauche gemäß mit Harniſch und Helm, wie Achilles, angethan war; dieſer rief den Seinigen unter Freudenthränen zu: „O ihr Brüder und Gefährten, bleibet ſtandhaft, ich ſehe den heiligen Wenceslaus auf einem weißen Pferde ſitzend und in weißem Kleide über der Spitze der heiligen Lanze für uns ſtreiten, ſehet auch ihr es“. Jene aber blickten wie verſteinert da und dort hin und ſahen nichts — weil nicht Allen, ſondern nur den

---

[1]) Siehe hierüber den Mönch von Sazava z. J. 1126. —

Würdigen von Gott gegeben war, dieſes Wunder zu ſchauen — 1126 deshalb wurden ſie traurig und weinten, ſeufzten aus ganzem Herzen zu Gott, erhoben Augen und Hände zum Himmel und riefen ſo lange Kyrie eleiſon, bis der Allmächtige in ſeiner Barmherzigkeit und durch ſeinen heiligen Boten Wenceslaus, unſeren Beſchützer, die Feinde beſiegte. Amen. Während Herzog Sobezlaus dies Alles beſorgte [1]), ſchickte er ſeinen Capellan, dem die Sache bekannt war, in ein Wirbcane genanntes Dorf [2]); derſelbe fand an einer Wand der Kirche die Fahne des heiligen Biſchofs Adalbert und dieſe wurde für die Zeit des Krieges gegen die Sachſen, in welchem ſie Gott beſiegte, an der Lanze des heiligen Martyrers Wenceslaus befeſtigt. Amen.

In eben dieſem Jahre wurde am 3. October Zdik [3]) in kanoniſcher Weiſe zum Biſchof des Olmützer Sitzes erwählt, von ſeinem Mainzer Erzbiſchof [4]) ordiniert und bei der Ordination mit Beſeitigung des barbariſchen Namens Heinrich genannt.[5])

Im ſelben Jahre kamen Herzog Sobezlaus und Stephan, der König der Ungarn, zu einer Unterredung zuſammen und beſchenkten ſich wechſelſeitig. Auf dem Rückwege nahm Sobezlaus Bracizlaus [6]) gefangen und ſchickte ihn in Ketten auf die Burg Donin. [7])

Viele Menſchen auf der ganzen Welt ſtarben in dieſem Jahre den Hungertod. Nach Verlauf von drei Monaten wurde Bracizlaus in die Burg Jaromir [8]) eingeſperrt. Zur ſelben Zeit ſtellten die Böhmen einige Burgen wieder her, welche in ſlaviſcher Sprache Primda, Yzcorelik und Tachow [9]) genannt werden. Im Laufe derſelben Zeit baute auch der erlauchte Herzog Sobezlaus die

---

[1]) D. h. die Vorbereitungen zum Feldzuge traf. — [2]) Im Kreiſe Czaslau — [3]) Sohn des Dekans Cosmas. — [4]) Adalbert I. — [5]) Daß er dieſen Namen ſchon früher geführt und Zdik nur ſein Beiname war, wird aus Cosmas (III, 51) erſichtlich. — [6]) Sohn des Herzogs Bracislaus II. — [7]) Dohna. — [8]) Jaromierz, am Zuſammenfluſſe der Aupa und der Elbe. — [9]) Pfraumberg, Kr. Eger, Görlitz an der böhmiſchen Neiſſe, pr. R.-B. Liegnitz und Tachau Kr. Eger. Aehnliches wird zum Jahre 1131 berichtet. —

1126 zerſtörte Capelle auf dem Berge, welcher Rzip genannt wird [1]), wieder auf und nachdem ſie mit ihrer früheren Ausſtattung hergeſtellt war, weihte ſie Zdik, der ehrwürdige Biſchof der Olmützer Kirche auf's Feierlichſte ein.

1127 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1127, am 23. Februar, wurde in der Stadt Gnezden [2]) das Haupt des heiligen Martyrers und Biſchofs Adalbert gefunden, und zwar an derſelben Stelle, wo er die Marterkrone empfangen hat [3]) und begraben war. Sobezlaus aber, der Herzog von Böhmen, verſöhnte ſich zu jener Zeit mit Lotar, dem König der Deutſchen [4]). Durch ſeine Gnade und Freundſchaft bewogen, belagerte er Nürnberg mit zahlreicher Mannſchaft [5]) und verheerte durch Sengen und Brennen Bayern bis nahe an die Donau. Nach vollen zehn Wochen und nachdem er ſich ſeines Auftrages entledigt hatte, kehrte er mit großem Gepränge und im Triumph nach Hauſe zurück. Die Bayern und Schwaben aber wählten ſich voll Entrüſtung und Wuth den Herzog Conrad [6]) zum König und machten, o Schmerz! den letzten Irrthum im Reiche ſchlimmer als den erſten.

1128 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1128, hob König Luther am Oſtertage [7]) den Sohn des Herzogs Sobezlaus aus der Taufe und beide wurden innige Freunde. Dem Kleinen aber verſprach, nachdem er gefirmt war [8]), der Sohn Wigberts [9]) für den Fall ſeines Todes in Gegenwart der ſächſiſchen Großen ſeine ſämmtlichen Güter. [10])

[1]) Georgenberg. Statt capella . . . nuncupatur bietet die Brzewnower Abſchrift die beſſere Lesart capellam . . . nuncupatam. — [2]) Gneſen. — [3]) Daß der heilige Adalbert nicht in Gneſen, ſondern in Preußen den Martertod erlitten hat, wird aus deſſen Lebensbeſchreibungen von Canaparius und Bruno erſichtlich. — [4]) Dies geſchah der Chronik von Sanct Peter zufolge an Pfingſten — 22. Mai; dagegen berichtet der Mönch von Sazawa, daß die Belehnung Sobezlaus', alſo wohl auch deſſen Wiederaufnahme zu Gnaden, gleich nach der Schlacht bei Kulm ſtattgefunden hätte. — [5]) Sieh hierüber Chronik von Sanct Peter S. 12, A. 5. — [6]) Conrad von Staufen, Bruder Herzog Friedrichs II. von Schwaben. Seine Wahl erfolgte nach Angabe der Jahrbücher von Magdeburg am 18. December. — [7]) 22. April in Merſeburg. — [8]) Die Firmung wurde zu jener Zeit unmittelbar nach der Taufe ertheilt. — [9]) Heinrich von Groitſch. — [10]) Der Ausdruck phoedum des lateiniſchen Textes iſt ungenau; nach Heinrichs Tode 1136 kam vielmehr deſſen Erbgut an Sobezlaus.

In dieſem Jahre trat Sobezlaus zur Unterſtützung ſeines Gevatters, des Königs Luther[1] eine Heerfahrt gegen den König Conrad an, kehrte aber des anderen Tages wohlverdankt wieder nach Hauſe zurück. Nicht lange darauf nahm er Conrad, den Sohn Liutolds[2], gefangen und ſperrte ihn in das Kloſter auf dem Wiſſegrad. Ein trockener Sommer. 1128

Im ſelben Jahre wurden viele Fürſten der Böhmen von Herzog Sobezlaus feſtgenommen und mit Ketten beladen ins Gefängniß geworfen. Bracizlaus wurde auf die Burg Dacin[3] und Conrad zu Heinrich, dem Sohne Wigberts, gebracht.

Am 9. November wurde der Mond blutroth; beifügen will ich noch, daß Einige auch bemerkten, wie der noch frei gebliebene Theil hin und her fuhr, bis er verſchwand; viele Sterne umgaben ihn, deren einer den Mond umkreiſte, ein anderer aber ſich gegen Norden ſtürzte. Zehn Tage darauf wurden bei Nacht blutrothe Zeichen am nördlichen Himmel geſehen.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1129 wurde Wratislaus, der Sohn Oudalrichs, von Sobezlaus gefangen genommen und in die Verbannung geſchickt. Die Burg Kladsko[4] wurde von Sobezlaus wieder hergeſtellt und befeſtigt. 1129

In dieſem Jahre ſtellte auch Herzog Sobezlaus das Kloſter auf dem Wiſſegrad wieder her, welches ſein Vater, König Wratislaus ſeligen Angedenkens, für ſein und ſeiner Gemahlin und Kinder Seelenheil mit Beiſtimmung und Ermächtigung des ruhmreichen Papſtes Alexander[5] und zweiundſiebzig ehrwürdiger Väter erbaut hatte. Der genannte Papſt der heiligen römiſchen Kirche

---

[1] Bei der erſtmaligen Belagerung von Speyer. Die Böhmen erhielten nach Palacky (Geſchichte von Böhmen I, 401) auf dem Marſche Gegenbefehl. — Anders erklärt es W. Bernhardi, Lothar von Supplinburg, S. 194, indem er sequenti hieme zu leſen vorſchlägt. Man könnte auch an den Tag nach Beendigung des Feldzuges denken. W. — [2] Von Mähren-Znaim. — [3] Tetſchen, Kr. Leitmeritz. — [4] Glatz. — [5] Da die Gründung des Kloſters auf dem Wiſſegrad erſt 1088 erfolgte, ſo kann die Ermächtigung dazu nicht wohl von Alexander II. ertheilt ſein. Sieh hierüber Cosmas von Prag, S. 120, A. 1. —

1129 ſchickte, um die Würde[1] der frommen Stiftung zu erhöhen, durch Johannes, Biſchof von Tusculum, und Peter, Propſt von Sanct Georg, den Würdeträgern der genannten Kirche, nämlich dem Prieſter, dem Diakon, dem Subdiakon und auch dem Propſt Sandalen und Mitren[2] und erlaubte ihnen, ſich derſelben zum Wahrzeichen der apoſtoliſchen Ermächtigung fortwährend zu bedienen. Nachdem aber dieſe Anordnungen getroffen waren, unterwarf der oben genannte König das Kloſter der römiſchen Kirche und bei ſeiner Einrichtung trug er mit eigenen Schultern zwölf mit Steinen gefüllte Körbe zu Ehren des Erlöſers, wie es Kaiſer Conſtantin bei Errichtung der römiſchen Kirche gethan hat. Er machte es alſo frei und Sobezlaus ſtellte es, wie wir bereits geſagt haben, wieder her und verſchönerte es noch, indem er befahl, die Wände der Kirche zu bemalen, eine Krone, die zwölf Mark Gold und achtzig Mark Silber, dazu Kupfer und Eiſen in Menge hat, in derſelben aufhängte, das Pflaſter mit geglätteten Steinen verzierte, außenherum Säulengänge errichtete und zu beiden Seiten getäfelte Decken hinzufügte, das ganze Dach mit gebrannten Ziegeln belegen und auch das Kloſter und alle Vorrathshäuſer decken ließ. Ueberdies vermehrte er die Zahl der Kanoniker und bereicherte ſie durch jährliche Bezüge, Landgüter und Sonſtiges.

Im ſelben Jahre ſtellte Herr Meynhard, der Biſchof der Prager Kirche, das Grabmal des heiligen Biſchofs Adalbert mit Gold Silber und Kryſtall wieder her.

In eben dieſem Jahre wurde Wencezlaus, der Sohn Suatopluks, von Herzog Sobezlaus zur Unterſtützung König Stephans gegen die Griechen nach Ungarn geſchickt, er lehrte im Frieden zurück, lebte aber nur noch vier Monate und ſtarb in Folge eines viertägigen Fiebers am 28. Februar.[1])

---

[1] Statt dignatum erſchien die Emendation dignitatem nothwendig. — [2] Die Sandalen waren eine Fußbekleidung und die Mitra eine Kopfbedeckung, deren ſich Päpſte und Biſchöfe bei gottesdienſtlichen Verrichtungen bedienten. Der Gebrauch derſelben wurde von den Päpſten auch einzelnen Pröpſten und Aebten als beſondere Auszeichnung zugeſtanden.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1130, am Weihnachtstage ſelbſt, ging mit Beginn der Morgenröthe der Morgenſtern auf, was man niemals gehört oder geſehen hat. Damals reiſte Herr Megnard, der Biſchof der Prager Kirche, des Gebetes halber nach Jeruſalem. 1130

Als im ſelben Jahre Herzog Sobeslaus ſich zu einer Unterredung mit König Luther nach Regensburg begab, entging er durch die Gnade Gottes dem Ertrinken in einem Regen genannten Flüßchen; er blieb eine Woche in jener Stadt, zerſtörte zwanzig Burgen[2]) und kehrte geſund und wohlbehalten nach Hauſe zurück. Nachdem Herr Herzog Sobeslaus dies vollbracht und früher, wie auch jetzt, immer unverletzt geblieben war, kam er mit zahlreicher Begleitung auf die Burg Cladsko[3]) und hatte beſchloſſen, nachdem dieſelbe zweckmäßiger und ſtärker befeſtigt wäre, nach Mähren zu ziehen. Aber durch Offenbarung der göttlichen Barmherzigkeit, welche ſelbſt ſagt:[4]) „Es iſt nichts verhüllt, das nicht ſoll enthüllt, noch verborgen, das nicht ſoll gewußt werden“, wurden bei dieſer Veranlaſſung die Anſchläge und Verräthereien, welche ſchon lange vorher gegen ihn angezettelt waren, bekannt und ſo erlitt die begonnene Reiſe einen Aufſchub. Er bemerkte nämlich am nächſtfolgenden Sonntag den 15. Juni, daß bei eben dieſer Reiſe zwei Bewaffnete ſeinem Leben nachſtellten, und rief daher ſeine Grafen Zdeslaus, den Sohn Blahos, und Divis, verlangte von ihnen das Gelöbniß, daß ſie ſeinem Willen in einer geheimen Angelegenheit willfahren wollten, und dieſe gaben es, wie er es gewünſcht. Als er ihnen nun die Verräther deutlich bezeichnet hatte, ſprach er: „Das ſind die Mörder, welche

---

[1]) 1130. — [2]) Gieſebrecht (Kaiſerzeit IV, 426) überſetzt munitiones mit „Thürme“ und nimmt an, daß ſich dieſelben ſämmtlich in Regensburg befunden hätten, dagegen verſteht Palacky (a. a. O. I, 402) unter munitiones feſte Plätze des Gegenkönigs Conrad, welche Sobeslaus auf dem Rückwege zerſtörte. — [3]) Glatz. — [4]) Matth. 10, 26. —

1130 mir nach dem Leben ſtreben. Bringet ſie, wie ihr mir ſoeben verſprochen habt, ungeſtraft vor meinen Thron, damit wir ſowohl in Betreff des offenbaren wie auch des nur vermutheten Verraths die Wahrheit beſſer und klarer erkennen können.“ Einer derſelben wurde mit einem beinahe zwei Ellen langen Speer und einem vergifteten Dolch ergriffen, der andere aber entkam durch die Flucht. Darauf rief Herzog Sobeslaus, gleich Salomo durch göttliche Barmherzigkeit erleuchtet, einige ſeiner Jäger herbei und ſprach zu ihnen, indem er die eigentliche Wahrheit verheimlichte: „Einem meiner Waffenträger wurde ein Mantelſack geſtohlen, laßt alſo Spürhunde los, damit ſie die Spur des Diebs verfolgen“. Jene machten ſich, den Befehl des Herrn in Ehren haltend, ſchnell auf, nahmen ihn in einem Dorfe feſt und brachten ihn, der ein vergiftetes Schwert hatte, gebunden zum Herzog. Dieſer ſprach die verruchten Mörder in Gegenwart der böhmiſchen Großen wie folgt an: „Warum und auf weſſen Befehl habt ihr ein ſo großes und ſchweres Verbrechen begehen wollen? Weſſen Leute ſeid ihr?“ Die Söhne der Bosheit konnten ihren abſcheulichen Anſchlag nicht leugnen, und ſo gab ſich denn der eine als einen Mann des Miroslaus, Sohnes des Grafen Johannes, der andere als einen ſolchen Strezimirs, ſeines jüngeren Bruders, an. Dieſe Worte waren aber nur der Eingang zu der verfluchten Rede: „O guter und barmherziger Fürſt, wenn du den Grund und Hergang zu wiſſen verlangſt, ſo verhält ſich die Sache nach Entfernung jeglichen Lügengewebes alſo: Miroslaus hat uns Unglückliche geſchickt, um deinem ruhmvollen Leben ein Ende zu machen“. Miroslaus aber, der ſich bei der Reiſegeſellſchaft befand, wurde mit harten Banden belegt, wogegen Strezimir nach dem Rathe ſeines Bruders unter dem Vorwande, ſeine Mutter läge ſchwer krank, vom Herzog die Erlaubniß erbeten hatte, den Zug zu verlaſſen und nach Hauſe zu gehen. Derſelbe wurde in einem Dorfe gleichfalls verhaftet und beide Brüder auf den Wiſſegrad gebracht. Nachdem dies geſchehen war, begab ſich

Herzog Sobezlaus des Gebetes halber in die Hauptſtadt Prag. 1130 Er hatte die Schuhe abgelegt und andere Kleider [1]) angezogen, wie der König von Ninive, und wurde bei ſeinem Einzuge von Allen mit außerordentlichen Ehren- und Freudenbezeugungen empfangen, indem ſie, mit Recht über ſeine Rettung jubelnd, den engliſchen Lobgeſang anſtimmten und mit den Glocken läuteten. Nachdem er daſelbſt ſein Gebet verrichtet hatte, kam er auf den Wiſſegrad und wurde hier von den Kanonikern ſeines Vaters, des Königs Wratizlaus, mit unbeſchreiblicher Freude aufgenommen. Gleichwie aber die Bienen ſich um ihre Königin und Mutter zu ſammeln pflegen, ſo kamen des anderen Tages die Großen Böhmens, als ſie erfahren, daß ihr Fürſt ſo großer Gefahr entronnen, auf die höher gelegene Burg des Wiſſegrad und als ſie ihn daſelbſt fanden, freuten ſie ſich ſeines Wohlſeins, wie eine Mutter ſich ihres einzigen Sohnes freut. Am darauffolgenden Tage verſammelte Herzog Sobezlaus die Edlen und die Gemeinen und auch die Prager Domherrn in ſeiner Pfalz auf dem Wiſſegrad; auch wir [2]) waren zugegen. Bei dieſer Verſammlung war eine große Menge von Männern, beinahe dreitauſend anweſend. Der Fürſt der Böhmen ſelbſt ſtand in unſer aller Mitte, und wie ein Sohn, der ſeinen Vater ob all' ſeines Ungehorſams um Verzeihung bittet, erhob er ſeine Stimme und ſprach unter Thränen: „O ihr Großen Böhmens, Schilde des böhmiſchen Landes! ich will mich nicht ſelbſt loben und überheben, aber ich ſpreche die Wahrheit: ſo oft ich flüchtig war, iſt es mir überall gut gegangen und habe ich alles Nothwendige zur Genüge gehabt. Jetzt aber ſage ich euch weinend, daß ich bei Lebzeiten meines Bruders und Herzogs Wladizlaus weder durch Krieg noch durch eine andere Gewaltthat dieſes Herzogthum und dieſe Würde erlangt habe, ſondern durch die Barmherzigkeit Gottes und durch meines noch lebenden Bruders und euer Aller Wahl, und aus dieſem Rechtsgrunde glaube ich, daſſelbe recht-

---

[1]) Bußkleider. — [2]) Die Kanoniker von Wyſſehrad.

1130 mäßiger und vernünftiger Weiſe zu beſitzen. Einige Edle aus dieſer Provinz wollten aber, o Schmerz! vom Satan verblendet, mich ermorden, wie weiland ihre Vorfahren meinen Bruder Bracizlaus, den weiſeſten Herzog, getödtet und auch Suatopluk ohne Grund um's Leben gebracht haben. Warum ſie aber mich, der ich nur auf den Nutzen des Vaterlandes und auf euere Ehre bedacht war, verderben wollten, weiß ich nicht, indeſſen konnten ſie es, da mir die göttliche Gnade Beiſtand leiſtete, nicht vollbringen. Seht ihr denn nicht, wie groß die Verhärtung und Schlechtigkeit ihres Herzens war? denn gerade diejenigen, welchen ich reichlichere Geſchenke und Gnade zugewendet, welche ich vor Andern werth geſchätzt und welchen ich einen ehrenvollen Platz an meiner Seite eingeräumt habe, dieſe waren in ihrer Bosheit auf meinen Untergang bedacht. Uebrigens möge es euer Ehren gefallen, ſie ſelbſt anzuhören, damit es nicht den Schein gewinnt, als verurtheilte ich ſie aus Haß oder Ehrgeiz". Darauf wurden die genannten Söhne des Teufels dem Fürſten und der übrigen Verſammlung vorgeführt. Jene nun, welchen von ihren Herrn befohlen war, dem Herzog das Leben zu nehmen, konnten ihre Schandthat nicht leugnen, klagten aber in Allem Miroslaus, den Sohn des Johannes, an, auf deſſen Befehl Alles, was ſie zu thun vorhatten, hätte geſchehen ſollen, denn ſie waren ſeine Dienſtleute. Miroslaus mußte alſo vor den Augen des Herzogs erſcheinen und es wurde befohlen, daß einer der Großen den Fall unterſuchen ſollte, ob er nämlich durch ſeine eigene Bosheit oder durch fremde Eingebung dazu gekommen wäre, ein ſolches Verbrechen auszudenken, und wer das Haupt dieſer Verſchwörung wäre. Dieſer antwortete aber wie folgt: „Gütigſter Fürſt, ich kann keineswegs das ſchwere Verbrechen leugnen, welches ich zu meinem größten Unglück im Sinn gehabt habe, aber ich will in euerer und der übrigen Verſammelten Gegenwart Alles angeben. Vor einiger Zeit hat mich nämlich einer von Bracizlaus' Rittern, Namens Boleſa, dreimal aufgeſucht, um mich zu dieſem Verbrechen zu veranlaſſen, ich wollte jedoch ſeinem Rathe nicht folgen. Zuletzt kam aber unſer Capellan Boſik zu mir und redete mir alſo zu: ‚Nicht wahr, lieber Sohn, in dieſem Lande galt Niemand für edler, Niemand für weiſer als dein Vater; du aber giltſt unter den andern Großen des Landes für den geringſten; dazu duldeſt du noch, daß dein Bruder für nichts ſo lange in Banden gehalten wird und ſo viel Uebles erduldet. Es iſt alſo beſſer, daß wir, nachdem dieſer ſo hochmüthige Herzog aus dem Wege geräumt iſt, einen ſolchen auf den Thron erheben, von welchem wir ohne Zweifel Alles, was wir wollen, werden erlangen können. Wenn du mir dies nicht glaubſt, ſo will ich dich zu Jemand führen, dem du gewiß wirſt glauben können‘. Als er dieſe Rede beendet, folgte ich, mir zur Sünde, ſeinen Worten und er führte mich zu Biſchof Megnard, der in einem Dorfe verweilte, das auf ſlaviſch Zirzinaves genannt wird. Dies that er, gleich als wollte er mich dem Biſchof empfehlen, und daſelbſt nahm die ganze Verſchwörung ihren Anfang.“ Weiter vom Herzog über dieſe Verſchwörung befragt, klagte er den Biſchof in Allem ſchwer an, indem er ſagte: „Biſchof Megnard legte, um uns bei dieſem Unternehmen ausharrend zu machen, zwei Finger auf die Reliquien der Heiligen und ſprach Folgendes zu mir: Wenn du dem Herzog das Leben nimmſt, haſt du die Wahl unter dieſen fünf Dingen, nämlich zwiſchen Satec, Lutomerici,[1]) der Kammer, dem Tiſche[2]) und dem Marſchall-Amt, und du wirſt, was du wählſt ohne Zweifel mit Ehren beſitzen, wie ich dir verſpreche und Herzog Bracislaus es dir geben wird“. Darauf wurde er, nachdem er ſich und Andere mit eigenem Munde angeklagt hatte, mit ſeinen Genoſſen aus dem Gerichtsſaale hinweggeführt und des anderen Tages ihm, ſeinem Bruder Strezimir und einem gewiſſen Arzt auf dem Marktplatze alle Glieder abgehauen. Die beiden vorerwähnten Söhne des Teufels aber erlitten eine uner- 1130

---

1) Die Burggrafſchaft von Saaz oder Leitmeritz. — 2) Das Amt des Kämmerers oder Speiſemeiſters. —

1130 hörte Folter; ſie wurden nämlich feſt auf ein Rad geflochten und nachdem ihnen die Augen ausgeriſſen, die Hände und die Zunge abgeſchnitten und alle Gebeine gebrochen waren, endeten ſie ihr erbärmliches Leben auf Pfählen, welche zu dieſem Zwecke hergerichtet waren. Kriwoſud aber, der Vatersbruder des Miroslaus, und zwei Andere, deren einer Wacemil, der andere Heinrich hieß — dieſe waren nämlich von Miroslaus vor dem Herzog und der erwähnten Verſammlung angeklagt — gingen, zum Gottesgericht verurtheilt, zu Prag über Eiſen [1]), wurden vom Allmächtigen verurtheilt und als in Wahrheit ſchuldig befunden, weshalb man beſchloß, daß ſie die Todesſtrafe erleiden ſollten; endlich wurden ſie am 23. Juni auf dem Marktplatze mit dem Beil enthauptet. Der Capellan Boſik war unter der übrigen Volksmenge gleichſam als Zuſchauer gegenwärtig. Ich weiß aber nicht, ob er gekommen iſt, um den auf ihn geworfenen Verdacht von ſich abzuwälzen, oder ob ihn der Teufel, wie er der Anſtifter dieſes Handels und in Allem ſein Führer war, auch hieher geführt hat, um den Untergang ſeiner Spießgeſellen zu ſehen, indem er nicht wollte, daß ſein Streiter noch länger ferne von ihnen herumirre. Denn er, der vorher im Bewußtſein ſeiner That unſtät wie ein Verbannter war, erſchien plötzlich durch Gottes Fügung offen vor Aller Augen. Als ihn einer der Großen erblickte, nahm er ihn feſt und führte ihn zum Herzog, und über die Sache befragt, widerſprach er in nichts der Ausſage ſeiner Gefährten; er wurde daher mit einer Kette gefeſſelt und dem Hofmeier [2]) des Herzogs zur Bewachung übergeben, In der darauffolgenden Woche aber, am 30. Juni, wurde Bracizlaus geblendet.

Am 8. October dieſes Jahres ſah man einen Augenblick lang, nämlich gegen Sonnenuntergang, eine Erſcheinung wie eine Schlange durch ganz Böhmen und andere Orte fliegen. Darauf wurde von Einigen in der Morgenſtunde ein anderes außerordentlich helles Zeichen geſehen. Wratizlaus, der Sohn Oudalrichs, wurde aus der Verbannung zurückgerufen.

---

[1]) Glühendes. — [2]) Nach Palacky (a. a. O. IIa, 16) der nächſte nach dem Pfalzgrafen. —

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1131, am 29. März, 1131 an dem Sonntage nämlich, an welchem man Lätare ſingt, hielt König Luther in der Stadt Lüttich eine von Klerus und Laien zahlreich beſuchte Verſammlung.1) Von dieſer wurde der flüchtige Innocenz, jener nämlich, welchen Peter 2), der Sohn Leos, mit Hilfe des römiſchen Klerus und Volkes vom päpſtlichen Sitze vertrieben hatte, als Papſt erwählt.3) Deshalb ſchickte man den Biſchof 4) von Münſter ab, um dem Papſt Peter und allen Römern anzukündigen, daß der König der Deutſchen nach fünf Monaten mit Heeresmacht zu ihnen kommen würde. Dieſer 5) wich aus Furcht vor dem unrechtmäßigen König Conrad vom geraden Wege ab und kam nach Böhmen, wo er in der Hauptkirche von Wiſſegrad mit den Kanonikern jener Kirche die Meſſe von Auffindung des heiligen Kreuzes 6) auf das Feierlichſte abhielt, endlich durchzog er, von Herzog Sobezlaus wie es ſich gebührte beſchenkt, das Gebiet des öſtlichen Markgrafen 7) und nachdem er viele Länder durchwandert hatte, kam er wieder nach Hauſe. Der ganze Auftrag wurde zu nichts, wie Staub, den der Wind verweht. 8)

Inzwiſchen erbaute Herzog Sobezlaus bei dem Tachow genannten Dorfe im Gebiete von Mesko 9) eine Burg und nannte ſie nach dem dabei liegenden Dorfe; auch in der Gegend von Milesko 10) am Fluſſe Niza 11) baute er eine andere und nannte

---

1) Bereits am 22. März wurde daſelbſt von Papſt Innocenz II. eine Synode in Gegenwart König Lothars abgehalten, wonach das in der Chronik von Sanct Peter S. 16, A. 3 Geſagte zu berichtigen iſt. — 2) Als Gegenpapſt Anaklet II. — 3) Dasſelbe war bereits auf einer im October 1130 zu Würzburg abgehaltenen Synode geſchehen. — 4) Egbert. — 5) Der Biſchof. — 6) 3. Mai. — 7) Das Wort Racudsis des lateiniſchen Textes darf wohl gleichbedeutend mit Rakousy — Oeſterreich — genommen werden. — In der Hſ. ſteht Racd'sis, welches ohne Zweifel aus Racousis entſtanden iſt, wie Oedalricus aus Oudalricus, ſ. oben S. 3. A. 1. W. — 8) Vergl. Gieſebrecht a. a. O. IV, 64, A. — 9) Vermuthlich das Land an der Mies, an welcher Tachau liegt. W. — 10) d. h. im Milzenerland jetzt Lauſitz. — 11) Böhmiſche Neiſſe. —

1131 ſie Yzhorelic, während ſie früher auch Drenow genannt wurde.[1] Damals kam Biſchof Megnard geſund und wohlbehalten zu ſeinem Biſchofsſitze zurück und ſtellte ſich dem Herzog Sobezlaus und allen böhmiſchen Großen zu jeder gerichtlichen Verhandlung vor, um ſich von dem ihm zur Laſt gelegten Verbrechen zu reinigen. Deshalb wurden zwei Domherren der Prager Kirche beſtimmt, einer von Seiten des Herrn Biſchofs, nämlich ein Ungelehrter Namens Herold, Vicar und Capellan des Bamberger Biſchofs[2]) und, was nicht in der Ordnung war, Erzprieſter von Pilſen — von welchem Miroslaus, der Sohn des Johannes, angegeben, er wäre in der Capelle von Zircinaves zugegen geweſen, als die Verſchwörung zwiſchen Biſchof Megnard, Bozik und Miroslaus zu Stande gekommen — ein anderer Namens Tutha von Seiten des Herzogs. Dieſe beiden wurden zu dem Erzbiſchof von Mainz und dem Biſchof von Bamberg geſchickt, und was dieſe nur immer für ein Urtheil über Biſchof Megnard fällen würden, das ſollte er ruhig hinnehmen.

Von den zwei Sternen, ihr Böhmen, deren ich vor elf Jahren gedacht habe[3]) konnte ich ſpäter in meinem Werke nichts Weiteres mittheilen, weil ſie nach verſchiedenen Richtungen gingen. Während ich aber jetzt von anderen Vorgängen gar nichts zu berichten habe, will ich es, ſoweit als mich die Gnade des heiligen Geiſtes erleuchtet, und ſo wie ich es geſehen habe, nachholen. Der Stern, der beim Eintritt des Frühjahrs am 22. Februar mit beginnender Morgenröthe aufgegangen und den ihr, Böhmen, Morgenſtern genannt habt, iſt derſelbe, welcher am 26. December, als der winterliche Sonnenuntergang eintrat, bei Anbruch des Tages verſchwand.

Im ſelben Jahre erſchien aber am 25. Juli bei Sonnenaufgang noch ein anderer, heller, glänzender Stern, der allmählich 1131 tiefer ging und am 12. Januar nicht mehr geſehen wurde. Welcher von dieſen Sternen nun Morgenſtern genannt werden darf, das weiß, glaube ich, kein Menſch; aber Gott, der Alles erſchaffen hat und durch welchen viele Zeichen und Wunder vor unſeren Augen geſchehen ſind, von welchen ich oben geſprochen habe, er weiß es. Es ereignete ſich eine Mondfinſterniß, es blieb aber ein kleiner Theil frei, bis endlich der ganze Mond wieder voll war.

---

[1]) Vergl. S. 5 A. 9, wo von dieſen Bauten, welche ohne Zweifel längere Zeit in Anſpruch nahmen, ſchon die Rede war. — [2]) Des heiligen Otto. — [3]) Es ſcheint, daß uns das Werk nicht vollſtändig erhalten iſt, da nur die Bemerkung über den Aufgang des Lucifer am 25. Dec. 1129 zu dieſen Angaben paßt; wollte man deshalb mit Koepke 11 Monate ſetzen, ſo iſt da doch nur von einem Stern die Rede. W. —

Kehren wir nun zum Obigen zurück. Am 28. September ſprachen der Biſchof von Bamberg und der von Olmütz mit ſieben böhmiſchen Aebten in Gegenwart des Herzogs Sobezlaus, des Volkes und des Klerus, Megnard, den Biſchof der Prager Kirche, unter Ablegung ihrer Stolen[1]) von aller ihm zur Laſt gelegten Schuld frei, indem ſie erklärten, daß Megnard nichts gegen Herzog Sobezlaus im Schilde geführt und nur darauf bedacht geweſen wäre, wie Bracizlaus aus ſeiner Haft befreit werden könnte. Megnard begab ſich nach Erledigung dieſer Angelegenheit zu dem Concil[2]), auf welchem der flüchtige Papſt Innocenz, deſſen wir oben gedacht haben, mit fünfzig Biſchöfen, ungerechnet die Aebte, den Papſt Peter, der damals der römiſchen Kirche vorſtand, und den König Conrad unter Auslöſchung der Lichter excommunicierte.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1132, am 14. Ja- 1132 nuar, erſchienen blutrothe Zeichen am nördlichen Himmel. Am 10. Januar ereignete ſich während des Aufenthaltes des Herrn Megnard, in dem Dorfe Chuchel[3]) während der Dämmerung etwas ganz Unerhörtes und Schreckliches. Als er nämlich ſchon ſchlaftrunken in's Bett ſteigen wollte und ſeine Diener um ihn her ſtanden, hörten ſie plötzlich ein furchtbares Gepolter, wie aus einer Höhle, auf das Haus zukommen; dadurch erſchreckt liefen ſie davon und ließen ihren Herrn allein, er aber, nicht wiſſend, was

---

[1]) Eine damals übliche Eidesform der hohen geiſtlichen Würdeträger. — [2]) Abgehalten am 18. October zu Reims. — [3]) Kuchel, Kr. Beraun.

1132 er thun ſollte, ſprang wie außer ſich aus dem Bette und ſtand neben der Mauer des Kamins. Und ſieh, ein außerordentlich großer Felsblock, der ſich vom Berge losgelöſt hatte, ſchlug zwei Wände ſeines Zimmers durch, zerſchmetterte das Bett des Biſchofs und blieb daſelbſt liegen; und ſo kam der Herr Biſchof, ohne Schaden genommen zu haben, davon. Amen.

Am 4. März deſſelben Jahres wurde der Mond verfinſtert und ganz blutroth. Herzog Sobezlaus begab ſich zum Reichstag des Königs Lotar nach Bamberg.[1] Als nun alle dort Anweſende in der königlichen Pfalz zuſammengekommen waren und der König mit dem Herzog abgeſondert in einem kleinen Gemach neben dem Saale ſaß, ſieh, da brach, ich weiß nicht ob in Folge von Baufälligkeit oder zum ſchlimmen Vorzeichen, das Pflaſter des Saales mit Allen, welche ſich darin befanden, durch, wobei viele Deutſche verletzt wurden und einige ſchwerverwundet kaum dem Tode entgingen, alle Böhmen aber unverletzt blieben. Als nicht lange darauf König Lotar auf der Burg Plysn[2] mit vielen Deutſchen zu einer Berathung zuſammenkam, ſtürzte wieder der Saal, in dem ſie verſammelt waren, mit Allen ein, indeſſen kamen ſie durch die Gnade Gottes unverletzt davon.

Um dieſelbe Zeit hatte der König eine Verſammlung zu Goslar, wo gleichfalls das Gebäude mit Allen zuſammenſtürzte, mit der Gnade Gottes aber Niemand Schaden nahm. In der auf die Auferſtehung des Herrn folgenden Woche[3] kam ein furchtbares Donnern und Blitzen, wobei der Thurm des heiligen Wencezlaus in Brand gerieth; aber unter dem Schutze der göttlichen Gnade und auf die Fürbitte der heiligen Martyrer Wencezlaus und Adalbert brannte nur der Thurm allein ab, die Kirche aber blieb vom Feuer verſchont. Der heilige Bekenner und Biſchof

---

[1] Dem ſächſiſchen Annaliſten und den Jahrbüchern von Magdeburg zufolge befand ſich König Lothar am 2. Februar daſelbſt. — [2] Altenburg an der Pleiße, ſ. W. Bernhardi, Lothar v. Supplinburg, S. 123. Auch Gieſebrecht in der 2. Bearbeitung IV, S. 96 u. 216, hat ſich ſchon dafür ausgeſprochen. W. — [3] 17. bis 24. April. —

Gothard[1]) glänzte durch außerordentliche Wunder, welche durch ſeine Verdienſte in der Stadt Hildesheim bewirkt wurden.[2]) Da dieſe Thatſachen bei vielen gläubigen Volksſtämmen bekannt wurden, ſo kamen nicht Wenige, um ſeine Wunderthaten zu ſehen, und mehr noch, um durch ſeine Verdienſte und Fürbitten von der Laſt aller ihrer Sünden befreit und unter die Kinder Gottes aufgenommen zu werden, nach Hildesheim. 1132

Um dieſelbe Zeit brannte die ſehr mächtige Stadt Regensburg faſt gänzlich ab bis auf vierzig Häuſer, welche mit genauer Noth gerettet wurden. Auch an vielen anderen Orten verurſachte das Feuer in dieſem Jahre großen Schaden. Herzog Sobezlaus ſchickte König Lotar, als er nach Rom zog, dreihundert Ritter zur Verſtärkung, welchen er Jaromir, den Sohn Borivoys, zum Anführer gab. Nachdem dieſelben ihr Land verlaſſen hatten, kamen ſie an einen Omberk[3]) genannten Ort, wo ſie auf dem Markt des Ortes mit den Deutſchen in Händel geriethen und derſelben mit Gottes Hilfe Herr wurden. Wratizlaus, der Herzog von dem Brninzko[4]) genannten Theile Mährens, der Sohn Oudalrichs, nahm eine Gemahlin aus Rußland, welche durch ihre Schönheit die Königin Helena der Griechen übertraf, und ſie war auch von außerordentlich weißer Hautfarbe, ſo daß der röthliche Glanz des Goldes ſich auf ihrer weißen Haut in röthlicher Färbung abſpiegelte.

In dieſem Jahre zog der Herzog der Polen[5]) mit einem unermeßlichen Heere nach Ungarn in der Abſicht, den Sohn Colmans[6]) nach Vertreibung des blinden Königs, der Bela genannt wird[7]), gegen den Willen der Ungarn auf den Thron zu erheben. Die Mutter des genannten jungen Mannes war von ihrem Ge-

---

[1]) Biſchof von Hildesheim von 1022 bis 1038. — [2]) Am 4. Mai 1132 fand die Erhebung und Uebertragung des Heiligen zu Hildesheim ſtatt. — [3]) Augsburg. Näheres in der Chronik von Sanct Peter S. 17, A. 6. — [4]) Das Gebiet von Brünn. — [5]) Boleslaus III. — [6]) Namens Boris. — [7]) Er war der Bruderſohn Colmans und von dieſem zugleich mit ſeinem Vater Almus geblendet. —

1132 mahl, König Colman, während ſie ſchwanger war, verſtoßen worden und zu ihrem Vater [1]) zurückgekehrt, wo ſie einen Knaben gebar. Dieſen wollte alſo der Polenherzog den Ungarn als König aufzwingen, aber die göttliche Vorſehung vereitelte ſein Vorhaben. Denn der blinde König zog ihm mit ſeinem Heere entgegen und Bolezlaus, mit den Seinigen erſchreckt, wartete nur auf die Nacht, um zu entfliehen. Die Ungarn verfolgten ihn und machten mit der Hilfe Gottes Viele auf der Flucht nieder. Unterdeſſen fiel Herzog Sobezlaus im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes und die Fürbitte des heiligen **Wenceslaus** am 18. October mit ſeinem Heere in Polen ein und verwüſtete jenen ganzen Landſtrich, der Slezsko [2]) genannt wird, mit Sengen und Brennen. Auch führte er viele Gefangene, unzähliges Geld und nicht wenige Heerden ungezähmter Pferde mit ſich hinweg und kam mit der Gnade Gottes in Triumph und Freude nach Hauſe zurück.

1133 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1133, am 22. Februar, wurde der Mond verfinſtert, aber nur der vierte Theil, und ſo ging er gegen Sonnenaufgang unter. Auf dieſe Finſterniß folgte eine große Sterblichkeit unter den Menſchen. Am 16. Januar zog der ſchneidige Herzog Sobezlaus zum zweitenmale nach Polen, verheerte es, machte reiche Beute, führte viele Gefangene davon, verbrannte faſt dreihundert Dörfer und kehrte mit dem von Gott verliehenen Siege heim.

Zur ſelben Zeit kam ein Geſandter des Papſtes, klagte den Biſchof Megnard vieler abſcheulicher Verbrechen an und befahl dem Angeklagten, ſich dem Papſt zur Vernehmung zu ſtellen, um ſich von der ihm zur Laſt gelegten Schuld zu reinigen. Es hatten ſich nämlich einige gottloſe Mitglieder ſeines Capitels gegen ihn verſchworen, um ihn, ſeiner Würde entſetzt, mit Schimpf und Schande vom biſchöflichen Sitze zu vertreiben. Aber die Gnade Gottes ließ ihr ungerechtes und verfluchtes Unternehmen

---

[1]) Wladimir Monomachos, Großfürſt von Kiew. — [2]) Schleſien.

1133 nicht gelingen. Herzog Sobezlaus zog zu ſeinem Schwager, dem König von Ungarn, ſchlug dieſſeits des Vag genannten Gaues ein Lager und verweilte lange Zeit daſelbſt; endlich, nachdem er ſein Geſchäft beendet hatte, kehrte er wieder heim.

Am 2. Auguſt zeigte ſich eine merkwürdige Verfinſterung der Sonne, indem dieſe, allmählich abnehmend, ſo klein wurde, daß nur ein Horn, wie vom wachſenden Mond, gegen Mittag übrig blieb, welches ſich ſpäter gegen Oſten drehte, dann gegen Weſten, bis endlich der urſprüngliche Zuſtand wieder eintrat. Auch fiel an dieſem Tage, wenn man dem Gerüchte glauben darf, an vielen Orten Deutſchlands Blut wie Regen herab. Man erzählt auch, an einem Orte Deutſchlands wäre zugleich mit dem Blutregen ein Stück Fleiſch heruntergefallen, ſo groß, daß es zwölf Männer kaum aufheben konnten.

Darauf begab ſich Megnard, das Kind der heiligen Sanftmuth, um ſich zu rechtfertigen, zu ſeinem Erzbiſchof nach Mainz, wo auch mehrere andere Biſchöfe ſich verſammelt hatten, in deren Gegenwart er ſich von dem ihm zur Laſt gelegten Verbrechen, wie es ſich gebührte, reinigte und ſeinen Anklägern alles das Böſe, das ſie gegen ihn im Schilde geführt, in Barmherzigkeit vergab.

In dieſem Jahre erlangte König Lotar die Zeichen der kaiſerlichen Würde und wurde von Papſt Innocenz im Lateran, dem Münſter des heiligen Johannes des Täufers, geweiht.[1] Er wagte es nämlich nicht, in die Kirche des heiligen Petrus zu kommen, weil er Peter, den Sohn Leos fürchtete, welcher damals der römiſchen Kirche vorſtand.

Im ſelben Jahre entwich Wladizlaus, der gleichnamige Sohn eines ausgezeichneten Vaters,[2] ein junger Mann von ungezügeltem Sinne, mit vielen vornehmen Männern nach Bayern.

1134 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1134 wurde das vom Glücke nicht begünſtigte Polen, welches unter der Obhut

---

[1] Am 4. Juni. — [2] Des Herzogs Wladislaus I.

1134 des unvorſichtigen Herzogs Boleſlaus ſtand, und ſchon öfter von den Böhmen und Mähren feindlich heimgeſucht war, von den genannten Heeren, dem böhmiſchen und mähriſchen, zu erneuter Verheerung überfallen, geplündert und bis zu dem Odra[1]) genannten Fluſſe faſt gänzlich durch Feuer und Schwert verwüſtet. Von den Böhmen war aber außer den Bewohnern von Gradec,[2]) Chrudim, Boleslav,[3]) Czaslav und Gladzco Niemand dabei. Der berühmte Herzog Sobeſlaus, anſehnlich ſowohl durch die Größe ſeines Geiſtes, wie durch die Kraft ſeines Körpers, kam auf der Plzen[4]) genannten Burg mit Kaiſer Lotar zu einer Unterredung zuſammen, deren Anlaß folgender war: der blinde König der Ungarn hatte den Biſchof der Stadt Alba[5]), Namens Peter, mit großen Geſchenken an den Kaiſer geſchickt, um den Schaden und das Unrecht, das ihm der polniſche Herzog zugefügt, in Gegenwart des Kaiſers und ſeiner Fürſten bekannt zu machen. Weil aber, wie gewöhnlich bei dergleichen Geſchäften, die Geſandtſchaft eines Geringeren an einen höheren wenig oder nichts nützt, wenn ſich nicht ein Vermittler verwendet, ſo kam der genannte Biſchof zu Herzog Sobeſlaus nach Böhmen, damit durch deſſen Vermittelung und Verwendung ſeine Geſandtſchaft eine nutzbringende würde. Dies alſo war der Grund, warum Herzog Sobeſlaus ſich zum Kaiſer begeben hat. Bei ſeiner Ankunft wurde er von demſelben wohlwollend und ehrenvoll empfangen und ihm Alles, um was er gebeten, gütig gewährt, daß nämlich der Kaiſer in Beziehung auf den König von Ungarn und den Herzog von Polen nach dem Wunſche des Herzogs Sobeſlaus verfahren würde. Die Geſchenke aber, welche die Ungarn dem Kaiſer darbrachten, waren folgende: zwei weiße, reichgeſchirrte Pferde, an deren Sätteln ſich ſechsundzwanzig Mark Gold befanden, und noch vieles Andere. Der genannte Biſchof Peter von Alba reiſte, nachdem er den

---

[1]) Oder. — [2]) Königgräz. — [3]) Altbunzlau, Kr. Prag. — [4]) Altenburg, ſ. oben S. 18 A. 2. — [5]) Alba Julia, jetzt Karlsburg. In Stuhlweißenburg, welches irrig hier vermuthet wurde, iſt nie ein Bisthum geweſen. W. —

Zweck ſeiner Geſandtſchaft erreicht hatte und noch überdies vom Kaiſer und ſeiner Gemahlin[1]) reich beſchenkt war, vergnügt wieder nach Hauſe. 1134

Mittlerweile waren die Böhmen, nicht gewöhnt, ein ruhiges Leben zu führen, am 26. Februar, als gerade der Montag nach Quinquageſima angebrochen war, in Polen eingefallen. Die Polen hatten aber, weil ſchon die vierzigtägige Faſtenzeit herannahte, jetzt keinen Feind erwartet, deshalb ihre Burgen und andere feſte Plätze verlaſſen und verweilten auf ihren Dörfern. Da ſie alſo, gleichſam als ob ſie vor einem feindlichen Einfall ſicher wären, eine ſorgloſe[2]) Zeit des Friedens zuzubringen gedachten, kamen plötzlich und unerwartet die Feinde über ſie und ſchleppten ſie ohne Schutz, wie Schafe aus dem Stalle, davon. Und obgleich die Böhmen dieſen Einfall ohne ihren Herzog Sobezlaus unternommen hatten, ſo brachten ſie doch ſo reiche Beute mit nach Hauſe, daß ſie jede Beute, welche die Herzoge von Böhmen jemals in Polen gemacht, noch übertraf. O unglücklich das Land, das einen thörichten Herrſcher hat.

Was die Thorheit des Herrn begeht, das büßen die Völker.[3])

Der mehrerwähnte Ungarkönig Bela, der durch die Bosheit ſeines Bruders[4]) geblendet war, bat ſeinen Schwager, Herzog Sobezlaus, deſſen Sohn aus der Quelle der heiligen Wiedergeburt heben zu dürfen. Darüber darf ſich aber Niemand wundern, wenn eine ſolche Gevatterſchaft zwiſchen Schwager und Schwager, zwiſchen Schweſter und Bruder geſchloſſen wird, denn unſere Nachkommen werden noch Wunderbareres oder vielmehr noch Kläglicheres erleben, da, wie jetzt ſchon öfters vorkommt, der Vater der Gevatter ſeines Sohnes wird. Jetzt nämlich beſchützt der ehrwürdige Glaube, obgleich er von der Erde zu den Sternen emporgeſtiegen iſt[5]) dieſe Welt noch einigermaßen von oben herab,

---

[1]) Richenza. — [2]) Statt secunda wurde die Lesart der Brzewnower Hſ. secura vorgezogen. Doch kann auch secunda günſtige, glückliche Zeiten bedeuten. W. — [3]) Aus Horaz' Briefen I, 2, 14. — [4]) Vatersbruder. — [5]) Anſpielung auf Ovids Metamorphoſen I, 50: Zuletzt von den Himmliſchen hat Aſträa die Erde verlaſſen.

1131 ſpäter aber, wenn die Peſt des Unglaubens noch ſchlimmer gewuchert hat, wird er ſich noch höher ſchwingen und nicht einen Blick mehr auf uns werfen wollen. König Bela aber drang des Kindes wegen mit Bitten in ſeinen Schwager und dieſer ſchlug dieſelben nicht ab und ſchickte Megnard, den ehrwürdigen Biſchof der Prager Kirche, und viele andere Große mit dem Kinde nach Ungarn. Als der Biſchof dort ankam, wurde er vom König mit nicht geringeren Ehrenbezeugungen empfangen, als wenn er zum erſtenmale im biſchöflichen Schmuck an ſeinen Biſthumsſitz gekommen wäre. Nachdem alſo das Kind am Pfingſttage[1]) getauft war und der genannte Biſchof, vom König reich beſchenkt, den Rückweg angetreten hatte, erkrankte er auf der Reiſe, weil der Tag herannahte, an welchem Gott, der gnädige Belohner ſeiner Diener, beſchloſſen hatte, Megnard, den getreuen und tüchtigen Hirten ſeiner Heerde, den Aengſten dieſes Lebens zu entreißen und in die ewigen Freuden aufzunehmen. Da die Krankheit ſich verſchlimmerte und er nicht weiter reiſen konnte, legte er ſich auf einem zu ſeinem Biſthum gehörigen Landgute, das Sekyr genannt wird[2]) zu Bett.

Indeſſen bat Herzog Sobezlaus ſeinen Schwager, den König von Ungarn, daß er die Schweſter[3]) ſeiner Gemahlin[4]) dem Herzog Conrad von Znaim zur Ehe geben möchte, damit das geſchloſſene Bündniß dadurch noch bekräftigt und unlösbarer würde. Nachdem die Verlobung gefeiert war und er[5]) hörte, daß der Biſchof krank läge, wurde er zunächſt von Mitleid heftig bewegt und ſehr betrübt, dann aber beſchloß er, ſobald als möglich den Rückweg anzutreten, um den, welchen er innig liebte, noch lebend anzutreffen. Der genannte Fürſt beſuchte alſo, aus Ungarn heimkehrend, ſeinen Biſchof und bezeugte dem Kranken ſeine Theilnahme ſo gut er konnte. Da aber der Biſchof ſeine Auflöſung herannahen ſah, übergab er ſeinem Herzog alle Geſchenke, welche er er von dem Ungarkönig erhalten hatte, und dieſer kehrte, 1134 nachdem er ſie in Empfang genommen und ſeinen Hirten beſucht hatte, nach Hauſe zurück. Nach ſeiner Abreiſe wanderte der ehrwürdige Biſchof Meguard, dem ein immerwährendes frommes Angedenken gebührt, aus den gefährlichen Stürmen dieſes Lebens zu den glückſeligen Wohnungen der Heiligen, um ſich der ewigen Belohnung zu erfreuen, indem er das ihm verliehene Talent verdoppelt ſeinem Schöpfer zurückgab. Nachdem ſein ehrwürdiger Leichnam in die Hauptſtadt ſeines Biſthums gebracht war, beſchwor Heinrich Biſchof von Olmütz, welcher die gebührende Leichenfeier vollzog, den Herzog Sobezlaus und alle Anweſende, Geiſtliche wie Laien, unter Thränen, wenn ſie, mehr aus ſchlimmer Eingebung als durch begründete Urſache bewogen, etwas gegen den armen Fremdling, ſo lange er gelebt, gehabt hätten, es wenigſtens ſeiner erbarmungswürdigen Leiche zu vergeben. Nach beendetem Trauergottesdienſt begrub er ihn in der Kirche der heiligen Martyrer Vitus, Wenceslaus und Adalbert. Wer ſeinen Lebenslauf und die mannigfachen Widerwärtigkeiten, welche er auf Anſtiften des Teufels, dieſes Feindes des menſchlichen Geſchlechtes und alles Guten, in ſeinem Biſthum erduldet hat, kennen lernen will, der leſe das Obenſtehende.

---

[1]) 3. Juni. — [2]) Ueber die Lage ſieh Tomek's von Prag, S. 114 A. 1. — [3]) Maria von Serbien. — [4]) Helena von Serbien. — [5]) Der Herzog. —

Nachdem nun Biſchof Megnard, wie bereits geſagt, durch den Tod dieſer Welt entrückt war, gab es Viele, welche, jedoch nur heimlich, theils durch Verwendung ihrer Freunde und Anverwandten, theils durch Geld, das auch Heilige beſticht, Herzog Sobezlaus und Kaiſer Lotar beſtürmten, in der Meinung, mit deren Beiſtimmung gegen den Willen Gottes den Sitz des heiligen Adalbert zu erlangen. Aber der höchſte Richter, der Alles durchſchaut, verſteckte und ungerechte Pläne vereitelt, deſſen Vorſehung ſich in ihren Anordnungen niemals täuſcht und deſſen beſtimmter Plan durch nichts gehindert wird, machte den Herzog Sobelaus ihren unbilligen und Gott mißfälligen Wünſchen abgeneigt und trieb ihn durch ſeine göttliche Allmacht an, ſeinen Gläubigen einen

1134 tüchtigen Hirten auszuſuchen. Daher hielt der genannte Fürſt, vom Geiſte der Unterſcheidung erleuchtet, um nicht länger eines eigenen Biſchofs zu entbehren, am 29. September eine Verſammlung in ſeiner Hauptſtadt Prag, bei welcher alle Große Böhmens, Geiſtliche wie Laien, gegenwärtig waren, indem ſie ſich zum Feſte unſeres Patrons, des Martyrers Wenceslaus daſelbſt verſammelt hatten. Da nun ein der göttlichen Weisheit mißfälliges Gemurmel durch die Verſammlung ging, indem Einige dieſen, Andere jenen zur biſchöflichen Würde vorſchlugen und keiner von ihnen tauglich befunden wurde, ſo wurde endlich der von Ewigkeit her von Gott dazu beſtimmte Johannes erwählt. Dieſer war damals Propſt der heiligen Kirche auf dem Wiſſegrad, durch ſeine äußere Erſcheinung vor Allen ausgezeichnet, durch ſeine Freundlichkeit bei Jedermann beliebt und durch ſeine übrigen guten Eigenſchaften Gott und den Menſchen wohlgefällig; er verdiente alſo vollkommen, zur biſchöflichen Würde erhoben und als Hirte und Führer ſeiner Untergebenen aufgeſtellt zu werden.

Ein unbeſtändiger Winter, ſo daß es bald gefror, bald wie im Frühling aufthaute und die Elbe [1]) zweimal zufror und zweimal wieder aufging. Die Wltawa [2]) aber, welche unſere Metropolitanſitze Prag und Wiſſegrad durch ihr Bett ſcheidet, wurde viermal mit Eis überzogen und viermal ſchmolz es wieder; Schnee gab es wenig. Dieſe Unbeſtändigkeit des Wetters begann mit dem Monat November und ließ in keinem Monat des darauffolgenden Jahres nach, nur war ſie bei Beginn oder Ausgang eines Monats noch ärger. Endlich erhob ſich am 28. October des folgenden Jahres in der Abendſtunde auf der ganzen Welt ein ſehr heftiger Sturmwind, welcher bis zur Nacht derart raſte, daß er beim Eintritt derſelben ſowohl ſteinerne als hölzerne Kirchen, Gebäude, Zäune und Getreidehaufen umwarf, ſo daß nicht eine Garbe auf der andern blieb, und Bäume des Waldes entwurzelte.

---

1) Der Fortſetzer nennt ſie nicht Laba, wie Cosmas, ſondern Albis. — 2) Moldau. —

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1135 begab ſich Johannes, der Erwählte der Prager Kirche, zum Kaiſer[1]) damit ſeine Wahl durch die kaiſerliche Anerkennung und Genehmigung beſtätigt würde. Als er dort ankam, wurde er ſo hoch geehrt, daß ihn der Kaiſer in Proceſſion einholen ließ und ihm darauf ſelbſt entgegenging. Nachdem er ihm aber die Zeichen der biſchöflichen Würde, nämlich Ring und Stab, übergeben hatte[2]), ſchickte er ihn zu dem Erzbiſchof von Mainz, damit er ihn zu einem Gott wohlgefälligen Biſchof weihe. Daher wurde Biſchof Johannes am 17. Februar von ſeinem Erzbiſchof ordiniert und kehrte vergnügt und hocherfreut zurück. Ehe er aber in die Hauptſtadt ſeines Bisthums kam, weihte er die Kirche eines Vornehmen, welche auf ſeinem Wege lag, ein. Während er nun den Act der Einweihung, wie es herkömmlich iſt, vollzog, erſchien am 7. März ein Zeichen an der Sonne, indem ſich vier unter ſich verſchlungene Ringe zeigten, einer in der Mitte, der größer als die übrigen war, der zweite gegen Oſten, der dritte gegen Weſten und der vierte gegen Norden, zwiſchen welchen viele ſcheinbare Sonnen um die wirkliche Sonne herum erſchienen; ſo blieb es drei Stunden lang und die Spuren der Erſcheinung ſah man bis zur elften Stunde des Tages. Als Biſchof Johannes, nachdem er die erwähnte Kirche eingeweiht, zu ſeinem Biſchofsſitze kam, wurde er von Klerus und Volk mit großer Freude empfangen. 1135

In dieſem Jahre begann man Prag, die Hauptſtadt von Böhmen, nach dem Muſter der lateiniſchen[3]) Städte neu herzuſtellen. Da aber die Herzoge Sobezlaus und Bolezlaus in der Feindſchaft verharrten, welche auf Anſtiften des Feindes des menſchlichen Geſchlechtes zwiſchen ihnen entſtanden war, und keiner von ihren Freunden den gegenſeitigen Frieden vermitteln konnte, entbot Kaiſer Lotar, gewiß auf göttliche Eingebung, beide

---

[1]) Welcher ſich zu Anfang des Februar in Quedlinburg befand. — [2]) Die Belehnung mit Ring und Stab war nach dem calixtiniſchen Concordat nicht mehr Sache des Kaiſers, ſondern der Kirche, weshalb die Richtigkeit des hier Mitgetheilten einigermaßen in Zweifel gezogen werden darf. — [3]) Italieniſchen. —

1135 zu einer beſtimmten Zeit an ſeinen Hof.[1] Während ſie alſo um dem Befehl des Kaiſers nachzukommen, eilfertig mit ihrer Begleitung dahin zogen, ließ dieſer ſeinen Gevatter Sobezlaus, den treueſten Freund des Reiches, durch viele Boten auffordern, eher als Bolezlaus zu kommen. Dies that er, wie wir in Erfahrung gebracht haben, vorzüglich deshalb, weil er es ihm anheimſtellen wollte, mit welchen Ehrenbezeugungen Herzog Bolezlaus empfangen werden ſollte. Als nun Bolezlaus näher kam und der Kaiſer ſich dieſer Sache wegen mit den Fürſten berieth, ſtand Herzog Sobezlaus auf und ſprach laut vor allen Verſammelten: „Dem Herzog Bolezlaus gebührt vor Gott keine andere Ehre, als daß er zum Büttel[2] des Kaiſers gemacht werde“. Nachdem er dies geſagt, antworteten alle deutſche Fürſten einmüthig, daß Niemand dem Kaiſer ſo treu und anhänglich wäre wie Herzog Sobezlaus, und obwohl ihn der Kaiſer früher für einen Ungetreuen und Feind gehalten, ſo hätte er ſich doch in gegenwärtiger Angelegenheit zweifellos als deſſen beſten Freund und treueſten Anhänger erwieſen. Bolezlaus kam alſo an und als man ſich in der Verſammlung niederließ, ſaß Herzog Sobezlaus zur Rechten des Kaiſers und auf der andern Seite die übrigen Fürſten, Bolezlaus aber wurde, als dem Büttel, ein Platz dem Kaiſer gegenüber angewieſen. Endlich, nachdem man ſich über Vielerlei vielfach berathen hatte, kehrte jeder, ohne daß es zum Friedensſchluß gekommen, jedoch nach Abſchluß eines Waffenſtillſtandes, nach Hauſe zurück.

Damals kamen zum Kaiſer auch Geſandte des Königs von Griechenland[3], welche viele und werthvolle Geſchenke brachten, und zwar aus folgenden Gründen: Ein gewiſſer Herzog, Namens

---

[1] Beide Herzöge erſchienen am 15. Auguſt zu Merſeburg vor dem Kaiſer. — [2] Der lateiniſche Text ſagt: lictor. Die Nachricht des ſächſiſchen Annaliſten und der Jahrbücher von Magdeburg — einer gemeinſchaftlichen, nicht mehr vorhandenen Quelle entnommen — daß Herzog Bolezlaus, nachdem er dem Kaiſer gehuldigt, das ehrenvolle Amt eines kaiſerlichen Schwertträgers erhalten hätte, erſcheint hier in ſtark böhmiſcher Färbung. — [3] Johannes Komnenos.

1135 Rocher, der in Sicilien drüben war, beunruhigte das Gebiet der Griechen, weshalb deren König den Kaiſer bat, ihn zur Ruhe zu verweiſen. In Thüringen fiel auf einer Ebene ein Stein von wunderbarer Größe, wie ein großes Haus, aus der Luft herab und das Geräuſch davon wurde von den jener Gegend nahe Wohnenden ſchon drei Tage vorher gehört; bei ſeinem Falle drang er zur Hälfte in den Boden ein und drei Tage lang war er glühend wie ein aus dem Feuer genommens Eiſen.

1136 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1136 fiel das Feſt des heiligen Benedict1) auf den Tag des großen Sabbats, das heißt auf den Vorabend vor Auferſtehung des Herrn, was ſelten vorkommt. Etwas Abſcheuliches und ſelten Gehörtes will ich erzählen, wie ich es in Erfahrung gebracht habe. Heinrich, Biſchof von Olmütz, wollte in einem Blansko2) genannten Dorfe eine Kirche erbauen — dieſes Dorf war nämlich ſeit langer Zeit unter der Botmäßigkeit ſeiner Vorfahren geſtanden — Wratizlaus aber, einer der mähriſchen Fürſten, überlegte, als er das löbliche Vorhaben des wackeren Biſchofs erfuhr, ſorgfältig, wie er dieſes Unternehmen vereiteln könnte. Dies that er aber vorzüglich deshalb, weil er wußte, daß ſein Biſchof in der Vorrathskammer jenes Dorfes viele Güter aufgeſpeichert hatte, welche er ſich auf irgend eine Weiſe anzueignen trachtete. Es geſchah alſo, daß der genannte Biſchof, Herzog Conrad und Herzog Wratizlaus in einem Reyhrad3) genannten Kloſter zu einer Berathung zuſammenkamen. Nachdem ſie aber ihre Verhandlungen beendet hatten, unterſagte Herzog Wratizlaus dem Biſchof Heinrich, in dem erwähnten Dorfe eine Kirche zu bauen, indem er behauptete, er hätte mehr Anſpruch darauf als der Biſchof; endlich wurde nach langer Berathung ein Aufſchub beſchloſſen und Jeder reiſte ohne Frieden heim.

Als Kaiſer Lotar nach Rom ziehen wollte, verlangte er

---

1) 21. März. — 2) Nördlich von Brünn an der Zwittawa. — 3) Raigern, ſüdlich von Brünn. —

1136 von Herzog Sobezlaus Hilfstruppen. Dieſer kam der kaiſerlichen Aufforderung nach, ſammelte ein Heer und ſetzte Wladizlaus, der kurz vorher aus dem Auslande zurückberufen war, über dasſelbe. Als er den Rittern den Sold austheilte, gab er Wladizlaus neunhundert Mark Pfennige und nach deren Empfang ergriff derſelbe mit ſeinen Verbündeten heimlich die Flucht.

Am 16. Juli dieſes Jahres erſchien der Morgenſtern da, wo im Winter die Sonne aufgeht, und da er aufwärts ſtieg, kam er endlich an der Stelle an, wo die Sonne am 24. Juni aufgeht, an dem Tage nämlich, wo die Tage ab- und die Nächte zuzunehmen beginnen. Da er aber einige Zeit an dieſem Platze verweilte, erſchien nach ihm ein neuer Stern, den weder wir, noch unſere Väter, noch auch Urgroßväter je geſehen haben, und überholte den vorigen in kurzer Zeit; bald darauf aber kehrte der erſte Stern zu ſeinem früheren Standort zurück und ging daſelbſt unter, während der zweite ſeinen Lauf gerade gegen Weſten nahm. Dies zeichne ich aber für die jetzt Lebenden, wie für die Nachkommen vorzüglich deshalb auf, damit die minder Eifrigen erfahren, daß ein neuer Stern erſchienen iſt, jene aber, welche dies durch die nächtliche Beobachtung ſelbſt wahrgenommen haben, erkennen, daß Gott in ſeinen Werken wunderbar und glorreich zu preiſen iſt, und ihn bitten, er möge Alles, was er ſichtbar thut, ſo wenden, daß ſie überall ſeine Allmacht loben und die Gnade des von ihm zugeſagten Heiles erlangen. Denn ſein ſind die Werke von welchen ein erhabener Dichter ſingt:

„Du, der die Sterne zählt, du nenneſt ſie alle mit Namen,
Kennſt eines jeglichen Lauf, Zeit, Standort, Kräfte und Wirkung.“

1137 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1137. Es möge, indem wir das oben Berichtete noch ein wenig ruhen laſſen, noch ein neues Wunder der göttlichen Macht und Barmherzigkeit hier eingeſchaltet werden, welches ich von glaubwürdigen Leuten erfahren habe. In der Gegend von Cazlau liegt ein Beztuina[1]) genanntes Dorf. In dieſem hatte ein Weib von den Tagen 1137 ihrer Jungfrauſchaft an mehrere Jahre mit ihrem Manne gelebt und ihm, wie es ſich gebührt, Liebe und Treue bewahrt; nach längerer Zeit aber, als ſie ſchon dem Greiſenalter entgegen ging, wurde ſie von einer ſo ſchweren Krankheit befallen, daß ſie auf keine Weiſe aufrecht ſtehen oder gehen konnte, ſondern von fremden Händen in ihrem Bette hin und her getragen wurde. Was weiter? Sie blieb mehrere Jahre mit dieſer Krank[illegible] behaftet. Nun geſchah es aber, daß zur Zeit der Weihnachtsfeier, wo unſer Volk den Brauch hat, gemeinſchaftliche Mahlzeiten zu halten, das erwähnte Weib ohne allen Beiſtand allein zu Hauſe lag. Deshalb kamen die benachbarten Frauen zu ihr und baten ſie, ſich von ihnen forttragen zu laſſen: wenn ſie auch nicht ſitzen könnte, ſollte ſie wenigſtens liegend ihrer Verſammlung beiwohnen; jene aber war ihrem Wunſche nicht entgegen und willigte ein. Sie wurde alſo fortgetragen und lag ſo lange in der Geſellſchaft der Schmauſenden, bis ſich großes Geſchrei und Lärmen erhob, wie dies bei Gelagen gewöhnlich geht, weshalb ſie einen Bekannten herbeirief und dieſen bat, ſie nach Hauſe zu bringen, was auch geſchah. An dieſem Tage war das Feſt des Erzmartyrers Stephanus und Sonntag. Als ſie nun allein zu Hauſe war und Niemand bei ihr, hörte ſie auf einmal einen wohltönenden Klang, wie von einer Glocke, und einigermaßen mißbilligend ſprach ſie: „Ach, wie ſehr hat mein Bruder dem Schmauſe obgelegen, daß er ſo zur Unzeit den Gottesdienſt hält“. Ihr Bruder war nämlich Pfarrer der dort erbauten Kirche. Nachdem ſie dies geſagt hatte, ſieh, da ging die Thüre ihrer Wohnung auf und der Klang, den ſie vorhin gehört hatte, ertönte wie von einer im Hauſe aufgehängten Glocke. Darüber erſchrak ſie und als ſie nach der Thüre blickte, ſah ſie zwei edle Männer in biſchöflichen Gewändern daſtehen, deren einer ſie mit dem Stabe berührte, den er in ſeiner Hand hielt, und ſprach: „Stehe auf, gieb Gott die Ehre, ich bin Johannes der Evangeliſt, deſſen

---

[1]) Beſtwin, Kr. Czaslau. —

1137 Feſt morgen auf der ganzen Erde von den Gläubigen gefeiert wird, und dieſer iſt mein Bruder, der heilige Gotthard. Wiſſe, daß du auf unſere Fürbitte geneſen biſt". Und ſie hoben ſie auf, brachten ſie hinaus und nahmen ſie, wie es die göttliche Allmacht wollte, mit ſich in das Zlapi genannte Dorf, wo ein edler und mächtiger Herr Namens Mladota zu Ehren des heiligen Biſchofs Gotthard eine Baſilika errichtet hatte. Hier angekommen, ſtellten ſie die Frau vor der Kirchenthüre hin und ſie ſtand ſo feſt auf ihren Füßen, als ob ſie niemals krank geweſen wäre. Sie nahmen ſie alſo bei der Hand und führten ſie hinein und ſieh, beide Männer, mit ſtrahlendem Antlitz und weißen Kleidern, ſangen Gott Lobgeſänge. Welch' außerordentlichen Wohlgeruch und welchen Glanz ſie dort nach ihrer eigenen Ausſage wahrgenommen hat, kann die menſchliche Sprache nicht ſchildern. Während dies geſchah, kam ihr Gatte aus der Geſellſchaft der Nachbarn nach Hauſe und da er ſein Weib nicht fand, meinte er, ſie wäre durch eine Verſuchung des Böſen verführt worden; nachdem er alſo ſeine Nachbarn zuſammengerufen, ſuchten ſie dieſelbe um das ganze Dorf herum in Sümpfen und Strauchwerk. Da ſie ſie aber nicht fanden, verſammelten ſich alle im Hauſe und beklagten ſie. Indeſſen wollte dieſe, nachdem ſie ihr Gebet verrichtet, ihre Ohrgehänge auf dem Altar opfern, was der heilige Johannes mit den Worten verhinderte: „Morgen, wenn die Leute deines[1] Dorfes zur Meſſe verſammelt ſind, opfere dieſe Ohrenringe auf dem Altar deiner Kirche, erzähle die Wunderthaten Gottes, welche ſeine Gnade durch uns an dir gethan hat, und lebe nicht länger mit deinem Manne". Darauf führten ſie dieſelben Heiligen zurück, ſtellten ſie vor die Thüre ihres Hauſes und verſchwanden. Sie aber betrat voll Freude ihre Wohnung, und als ſie die Weinenden fand, erzählte ſie ihnen von der Allmacht Gottes und zeigte ihnen, was und wie

[1] Die Brzewnower und die Donaueſchinger Hſ. fügen hinter loco das Wörtchen tuo bei, welches nicht gut zu entbehren iſt. —

Großes er an ihr gethan hatte. Jene vergoſſen bei dem eingetretenen Wechſel Freudenthränen, nicht ſowohl wegen ihrer Wiederkehr, als wegen ihrer Wiedergeneſung. Und als der folgende Tag angebrochen war und die ganze Nachbarſchaft zuſammenkam, um die Geheimniſſe der Meſſe zu feiern, legte das genannte Weib, wie ihr die Heiligen befohlen hatten, ihre Ohrgehänge vor allen Verſammelten auf den Altar und erzählte der Ordnung nach Alles, was durch göttliche Anordnung mit ihr geſchehen war. Alle, die dies hörten und ſie geneſen ſahen, brachten Gott und ſeinen Heiligen ungemeſſene Dankſagungen dar. 1137

Der ehrwürdige Biſchof Heinrich beſchloß, zum Grabe des Herrn zu pilgern, und als er von Herzog Sobezlaus die Erlaubniß erhalten hatte, feierte er mit ſeinem Bruder, dem Biſchof Johannes, das Feſt der Geburt des Herrn zu Prag. Hierauf begaben ſich beide nach Mähren und feierten zu Olmütz am biſchöflichen Sitze das Feſt der Erſcheinung;[1] Johannes kehrte dann zurück, Heinrich aber trat die Reiſe an und Viele von beiden Ländern begleiteten ihn, unter welchen ſich auch Bolecay, unſer Dienſtmann und der treueſte Freund unſerer Kirche, befand. Da ſie aber in Conſtantinopel lange aufgehalten wurden, weil der Kaiſer gerade in auswärtige Kriege verwickelt war, konnten ſie nicht mehr vor dem heiligen Oſterſabbat[2] nach Jeruſalem kommen. Als ſie endlich angekommen waren, blieb der Biſchof daſelbſt, um das nächſte Oſterfeſt abzuwarten. Seine Gefährten kehrten, nachdem ſie das Grab des Herrn verehrt, zurück und beſtanden auf dem Meere viele Gefahren von Sturmwinden. Daher ſtarben mehrere auf der See, unter welchen ſich auch der genannte Bolecay befand, der auf einer wüſten Inſel begraben wurde; die Uebrigen kamen mit großer Anſtrengung davon.

Im ſelben Jahre beſuchte Herzog Sobezlaus in der Faſtenzeit ſeinen Schwager, den König von Ungarn. Nachdem er mit demſelben über Vieles und Verſchiedenes verhandelt hatte, feierte

---

[1] 6. Januar. — [2] 10. April. —

1137 er die heilige Oſterzeit auf der Burg von Olmütz, weil er vor Oſtern nicht mehr in ſeine Hauptkirche auf dem Wiſſegrad kommen konnte. Die vortreffliche Herzogin Adleyta, von dem Wunſche beſeelt, dem Feſte des heiligen Königs und Bekenners Stephan[1] beizuwohnen, reiſte nach Ungarn, wurde aber daſelbſt länger von ihrem Bruder zurückgehalten, bis er ſeinen Vater Almus begraben. Dieſer Almus war nämlich von ſeinem Bruder Colman geblendet und beſchloß ſeine Tage als Verbannter in Griechenland, und ſo blieb ſeine Leiche zehn Jahre lang unbeſtattet, bis ſein Sohn König Bela, von demſelben Tyrannen des Augenlichtes beraubt, ihn in ſein Reich brachte. Nachdem aber ihr Vater begraben war, feierte Herzogin Adleyta, weil ſie nicht mehr zum Feſte des heiligen Wenceslaus[2] nach Hauſe kommen konnte, deſſen Feſt auf der genannten Burg von Olmütz.

Der Fürſt Sobezlaus und Herzog Bolezlaus kamen an Pfingſten[3] auf der Burg Kladsko an der böhmiſchen Grenze zuſammen und ſchloſſen daſelbſt Frieden, worauf ſie wieder-zurückkehrten. Nach dem Feſte aber hob Wladizlaus, der Sohn des Bolezlaus, den Knaben des Herzogs Sobezlaus auf der Burg Nemci[4] aus der Taufe und gab ihm den Namen Wencezlaus.

Indem wir aber den Verlauf der irdiſchen Dinge der Reihe nach niederſchreiben, erübrigt noch, daß wir auch von den himmliſchen Einiges beifügen. Und weil wir im vergangenen Jahre von zwei Sternen geſprochen haben, wollen wir jetzt auch von einem dritten berichten. Der dritte Stern, den zwei bereits erwähnten an Licht ähnlich, erſchien am 11. September und ging vor der Morgendämmerung auf, da wo die Sonne in's Zeichen des Löwen tritt. Der zweite, den wir Morgenſtern genannt, ging am 28. December gleicher Weiſe vor Tages Anbruch auf.

---

1) 20. Auguſt. An dieſem Tage, dem Tage der feierlichen Erhebung 1083, wurde das Andenken des am 15. Auguſt 1038 verſtorbenen Königs gefeiert und erſt 1686 auf den 2. September, den Tag der Einnahme von Ofen, verlegt. — 2) 28. September. — 3) 30. Mai. — 4) Nimptſch, pr. R.-B. Breslau. —

Der dritte, welchen man im vorigen Jahre geſehen, erſchien nicht 1137 mit dieſen.

Kaiſer Lothar, mit unſerem Herzog Sobezlaus durch Gevatterſchaft verbunden, wurde nach dem Geſetze des Todes aus unſerer Mitte hinweggenommen, wanderte auf der Burg Rodburk zu den Ueberirdiſchen und wurde auf einer Brunsvik genannten Burg begraben.[1]

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1138, am 26. Februar, ſah man in ganz Böhmen nach Sonnenuntergang eine 1138 Erſcheinung wie von einer Schlange gegen Weſten fliegen, welche plötzlich verſchwand und blutrothe Zeichen zurückließ. Nach Oſtern, am 11. Mai, erſchienen am nördlichen Himmel blutrothe Zeichen, wie Säulen, welche in zwei Abtheilungen getrennt waren und, gleichſam mit einander ſtreitend, bald zuſammenſtießen, bald zurückwichen.

Nachdem alſo König Conrad erwählt war,[2] beſchloſſen alle Fürſten, Große und Vornehme ſeines Reiches, am heiligen Pfingſtfeſte, nämlich am 22. Mai, einen Hof- und Reichstag in Bamberg zu halten, auf welchem alle zu ſeinem Reiche Gehörige ſich zur beſtimmten Zeit verſammeln, ſeine Wahl einmüthig beſtätigen, und die königlichen Zeichen in Gegenwart aller Fürſten von dem Herzog von Regensburg[3] ausgeliefert werden ſollten. Als aber, wie ausgemacht war, Alle zuſammenkamen, wollte der Regensburger Herzog weder ſelbſt der Verſammlung beiwohnen, noch gab er die königlichen Zeichen heraus. Nachdem man ſich alſo berathen und über vielerlei Angelegenheiten verhandelt hatte, zogen Alle wieder nach Hauſe und nur der König blieb noch am ſelben Ort. Zu dieſem kam unſer Herzog Sobezlaus noch während des Feſtes, wurde von ihm mit großen Ehrenbezeugungen empfangen und blieb einige Tage daſelbſt. Durch die Gnade

---

[1] Er ſtarb am 3. December zu Breitenwang in Tirol und wurde am 31. in dem Kloſter Königslutter, öſtlich von Braunſchweig begraben. — [2] Am 7. März. — [3] Heinrich dem Stolzen, Herzog von Bayern und Sachſen. —

1138 des Königs erlangte er auch, daß ſein Sohn Wladizlaus in der Regierung des Herzogthums folgen ſollte. Der König überreichte dieſem, obgleich er noch ein Knabe war, in Gegenwart ſeines Vaters die Fahne und alle Große Böhmens ſchwuren vor dem König zum Zeichen ihrer Anerkennung bei den Reliquien der Heiligen. Nachdem dies gethan war, kehrte Herzog Sobezlaus, über die Gewährung ſeines Wunſches hocherfreut, mit den Seinigen heim. Als aber die Zeit gekommen war, wo die Gläubigen das Feſt der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus feiern,[1] befahl er ſeinen Rittern erſten und zweiten Ranges, ſich ſobald als möglich in Saczka[2] um ihn zu verſammeln, und als ſie es gethan, verlangte der Herzog ſelbſt, theils bittend, theils befehlend, daß ſie vor ihm die Treue, die ſie nach ſeinem Tode ſeinem Sohne zu bewahren gedächten, eidlich bekräftigen ſollten. Und ſo geſchah es.

Im ſelben Jahre, als das Feſt unſeres heiligen Patrons Wencezlaus herannahte, verband Herzog Sobezlaus ſeine Tochter Maria ehelich mit dem Sohne Leupolds, des öſtlichen Markgrafen[3] und ſteuerte ſie mit fünfhundert Mark Silber aus. Die Hochzeit wurde aber im Olmützer Theile von Mähren gefeiert. Am 14. October erſchienen bei Eintritt der Nacht blutrothe Zeichen am nördlichen Himmel. In der folgenden Nacht, nämlich am 15. geſchah dasſelbe und in der dritten Nacht, am 16. erſchienen ſie ebenſo gegen Morgen. Herzog Boleslaus ſtarb.[4]

1139 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1139, kaufte Herzog Sobezlaus von der Gemahlin Wigberts[5] einige Burgen

---

[1] 29. Juni. — [2] Sadska, Kr. Czaslau. — [3] Leupold IV, der ſchon ſelbſt Markgraf war, nachdem ſein Vater Leupold III. am 15. Nov. 1136 geſtorben war. — [4] Am 28. October 1138. — [5] Die Gemahlin des älteren Wigbert von Groitſch ſtarb bereits 1109, vor ihrem Gemahl; vom jüngeren Wigbert, der vor ſeinem Vater ſtarb, iſt nicht anzunehmen, daß er vermählt geweſen wäre, und iſt daher hier unter uxor Wigberti ohne Zweifel die Wittwe des 1136 verſtorbenen Heinrich von Groitſch zu verſtehen. —

um ſiebenhundert Mark Silber zurück. Außerdem gewährte er 1139
ihr den dritten Pfennig von der Burg Donin. Nachdem Herzog Sobezlaus die Ritter beſtätigt hatte, welche die Burgen bewachten, und ſich eines Tages an der Grenze ſeines Herzogthums mitten im Walde befand, erhob ſich ein ſehr heftiger Sturmwind, der nicht nur Gebäude und was ihm ſonſt im Wege ſtand, umwarf, ſondern auch ſtarke Bäume des Waldes entwurzelte. Da ſich nun die Böhmen in ſo großer Gefahr ſahen, geriethen ſie in ſolche Angſt, daß einer der Burgleute ſich dem Herzog näherte und ſprach: „Sieh, Herr Herzog, vor Gott und ſeinen Heiligen, und auch deine Gnade zum Zeugen nehmend, verſpreche ich, daß, wenn ſich die Allmacht Gottes würdigt, mich aus dieſer Gefahr lebend entkommen zu laſſen, ihr mich ſobald als möglich das Mönchsgewand ſollt anlegen ſehen". Da ſie aber Gott beſchützte, wurden vom ganzen Heere nur ſieben Leute durch umſtürzende Bäume erſchlagen und die Uebrigen kamen unverletzt nach Hauſe. Am 2. März[1]) wurden vom Beginn der Nacht bis zu deren Ende an ungewöhnlicher Stelle blutrothe Zeichen geſehen. In dieſem Jahre wurde das Feſt der heiligen Martyrer Adalbert und Georg[2]) von den Gläubigen am 23. April gefeiert und der Tag der Auferſtehung des Herrn[3]) durch dieſe Feier noch verherrlicht.

Um dieſe Zeit beſuchte Herzog Sobezlaus ſeinen Schwager Bela, den König von Ungarn, weil eben dieſer König Bela ſeine Tochter dem Sohne Conrads, des Königs der Deutſchen, übergab. Dieſe Hochzeit[4]) wurde aber am Pfingſtfeſte[5]) gefeiert.

---

[1]) Der lateiniſche Text hat: *septimo nonas Martii* — das giebt es aber nicht und es iſt deshalb ein Fehler in der Berechnung anzunehmen. — [2]) Das in einigen Gegenden auch am 24. April gefeiert wird. — [3]) Der 1139 gleichfalls auf den 23. April fiel. — [4]) Da Conrads Sohn Heinrich, wie ſeine Verlobte Sophie damals noch in Kindesalter ſtanden, ſo iſt unter „Hochzeit" nur die feierliche Verlobung zu verſtehen; die junge Sophie wurde einſtweilen zu den geweihten Jungfrauen von Admunt in Steiermark gebracht, wo ſie auch ihre Tage beſchloß, da die Vermählung nicht vollzogen wurde. Vgl. über die ganze Angelegenheit W. Bernhardi, Konrad III., S. 106. — [5]) 11. Juni. —

1139 Am 19. Juli wurde die Luft verfinſtert; es erhob ſich nämlich, einem Nebel gleich, ein außerordentlich übelriechender Dampf, der weder bei Tag noch bei Nacht nachließ, und ſo währte die Dunkelheit eine ganze Woche. Am 21. deſſelben Monats wurde gegen Mittag die Finſterniß noch dichter und der Geſtank ganz unerträglich, gleichſam als wenn er von der Hölle ausgehend die Naſen der Menſchen durchdränge. Es gab Leute, welche behaupteten, ſie hätten einen Riß in der Sonne geſehen.

Da die Sachſen dem König Conrad Widerſtand leiſteten und ſeiner Wahl ihre Beiſtimmung und Anerkennung verſagten,[1]) beſchloß er ſie mit Gewalt ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen. Und da er nun Verſtärkung für ſein Heer ſammelte, bat er unter Andern auch unſeren Herzog Sobezlaus, mit ſeinen Leuten an der beabſichtigten Heerfahrt Theil zu nehmen, denn er gründete ſeine Siegeshoffnungen vorzüglich auf die Tapferkeit ſeiner Kämpfer. Als nun die Verſammelten, der König und Herzog Sobezlaus, auf verſchiedenen Wegen in's Land der Sachſen eindrangen, konnten dieſe der Gewalt der Herankommenden nicht widerſtehen, flohen in ihre Burgen und wollten nicht eher vor dem Angeſicht des Königs erſcheinen, als bis ihnen durch Vermittelung des Herzogs Sobezlaus ein vollkommener Friede gewährt war, indem ſie ſich der Botmäßigkeit des Königs unterwarfen.[2]) Nachdem ſo unter Wahrung der königlichen Ehre der Sieg ohne Waffengewalt errungen war, verheerten ſie[3]) auf dem Rückwege noch einen Ort und brachten reiche Beute mit nach Hauſe.

Um jene Zeit, am 3. Auguſt, wanderte Johannes, der Biſchof von Prag, von langwieriger Krankheit aufgerieben, zum

---

[1]) Nicht um die Anerkennung des Königs handelte es ſich, ſondern um das Herzogthum Sachſen, welches Conrad, Adalbert, dem Grafen der Nordmark, verliehen hatte, das aber Heinrich der Stolze nicht herausgab. Der König trat die Heerfahrt gegen Heinrich Ende Juli an. — [2]) Die deutſchen Geſchichtsquellen, insbeſondere die größeren Jahrbücher von Köln und die Chronik von Sanct Peter ſtellen die Sache umgekehrt dar, indem ihnen zufolge die entſchloſſene Haltung Herzog Heinrichs den König zur Umkehr beſtimmte und die Vermittelungsverſuche von den im königlichen Heere befindlichen Biſchöfen ausgingen. — [3]) Die Böhmen. —

Himmel. Derſelbe wurde im Monat März von einer Krankheit 1139 befallen und litt daran, wie bereits geſagt, bis zum 8. Auguſt. Begraben wurde er in der Capelle des heiligen Biſchofs und Bekenners Gotthard, welche er ſelbſt, nachdem die Wand von der Kirche des heiligen Wenceslaus durchbrochen war, auf der Nordſeite hatte erbauen laſſen. Ihm folgte unter unglücklichen Zeichen Silveſter, der Abt von Sazava.[1]) Derſelbe wurde am 29. September erwählt; weil er aber vor dem Tode des Herzogs Sobeslaus, auf deſſen Befehl er gewählt war, nicht mehr geweiht wurde, ſo blieb ſeine Wahl nur kurze Zeit giltig, wie aus Nachſtehendem erhellen wird. Darauf begab ſich Herzog Sobeslaus auf ſeinen Chuoyno genannten Hof [2]) und begann, während er ſich dort aufhielt, mit der Wiederherſtellung der Burg, welche man Hoſtin Hradec [3]) nennt. Er dachte nämlich, daß er, wenn es Gott gefiele, zwiſchen ihm und den Herzögen von Polen [4]) Uneinigkeit entſtehen zu laſſen, dieſe ſeiner Hoheit theilweiſe unterwerfen könnte, und deswegen verſtärkte er die Burgen an ihren Grenzen. Aber die göttliche Vorſehung hatte beſchloſſen, daß es anders kommen ſollte, denn eher als die genannte Burg zur Vollendung gebracht war, am letzten Sonntage vor Weihnachten [5]), warf ihn eine tödtliche Krankheit auf's Bett.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1140. Da die 1140 Krankheit mehr und mehr zunahm, wurde er von Chuoynow auf die oben erwähnte Burg gebracht. Welcherlei Gerüchte und Berathungen aber mittlerweile die Großen Böhmens beſchäftigten, dies mit Stillſchweigen zu übergehen habe ich für das Klügere gehalten, um mir nicht allenfalls, indem ich die Dinge, wie ſie ſich zugetragen, erzähle, die Feindſchaft irgend Jemandes zuzuziehen. Es hatten ſich nämlich die vornehmſten Böhmen alle auf der Burg Wiſſegrad verſammelt und während ſie ſich Tag und

---

[1]) Kr. Czaslau. — [2]) Nach Palacký (a. a. O. I. 412) Vermuthung Königinhof, Kr. Königgrätz. — [3]) Arnau, Kr. Gitſchin. — [4]) Herzog Boleslaus hatte ſein Land unter ſeine vier Söhne getheilt, wobei der älteſte derſelben den Vorrang haben ſollte. — [5]) 24. December. —

1140 Nacht beriethen, wollten einige dieſen, andere jenen erwählen und auf den Thron ſetzen. Indeſſen blickte die ganze Verſammlung auf den einen Nacerat, um ſich demjenigen, den immer er erwählen würde, ohne Ausnahme und einmüthig zu unterwerfen. Während dies geſchah, konnten jene, welche um Herzog Sobezlaus waren, wie auch ſeine Frau Gemahlin, kein Zeichen der Wiedergeneſung an ihm bemerken und ſalbten ihn mit dem Oele. Als darauf die Schwäche ſeines Körpers immer mehr zunahm, empfing er die heilige Wegzehrung und verließ am 15. Februar dieſe Welt. O Schmerz! Welche Sorgen und welche Aufregung Böhmen damals beunruhigt haben, das bleibt ſchwer zu erzählen. Mit Recht ängſtigte es ſich nach dem Verluſte eines ſolchen Beſchützers und Vaters, der von ſo großer Vaterlandsliebe beſeelt war, daß er für Alle ſorgte, und jederzeit bereit war, für Freiheit und Ehre ſeiner Unterthanen zu ſterben. Deshalb mied er auch ſorgfältig die Fleiſchesluſt, welche einen ſo großen Theil der Männer entkräftet. Der wackere Herzog Sobezlaus, durch ſeine Erſcheinung vor Allen ausgezeichnet, liebenswürdig im Geſpräche, tapfer im Feld, klug im Rath und freigebig im Almoſenſpenden — wußte er doch aus der Erzählung ſeiner Hauscapellane, daß der heilige Gregor geſagt: „Warum ſeid ihr nachläſſig im Geben, da ihr doch das, was ihr dem zu Boden Liegenden reicht, jenem darbringt, der im Himmel thront“ — ſorgte auch eifrig für das Wohl der Armen, weil er kein tauber Hörer der evangeliſchen Lehre war: „Was ihr dem Geringſten der Meinen gethan habt, das habt ihr mir gethan“. Denn obgleich ihn ſchon die Sorge für ſein Herzogthum ſehr in Anſpruch nahm und er auch Mähren und Sirbien[1]) ſeine Sorgſalt zuwendete und dem König von Ungarn in vielen Angelegenheiten Rath ertheilte, wie ich oben hinreichend dargethan habe, ſo zog er ſich doch oft in ſich ſelbſt zurück, damit nicht ſeine Seele, in derlei Sorgen verſtrickt, unvorbereitet zu Grund ginge. Deshalb faßte

---

1) Die in der Mark Meißen gelegenen böhmiſchen Gebietstheile. —

er mit ſeiner Gemahlin, der Frau Adleyt, gleichſam belehrt von 1140
den Worten eines Weiſen, welcher ſagt:

> „Was man im Tod erſt ſchenkt, das iſt als Geſchenk nicht zu achten,"

einen heilſamen Entſchluß, um vor dem Tage des Hintrittes den oberſten Richter und Erforſcher des Gewiſſens zu verſöhnen, indem ſie vorzüglich bedachten, daß nach ihrem Tode Niemand ihnen ſo treu und anhänglich ſein würde, daß er ihre Güter ſo unter die Armen und Diener Gottes austheilte, wie ſie es im Leben gethan. Wozu viele Worte? Sie riefen den Capellan Vincentius herbei, der ihnen ergebener war als jeder Andere, theilten ihm ihr ganzes frommes Vorhaben ausführlich mit und gaben ihm den Auftrag, die Kanoniker der heiligen Kirchen von Wiſſegrad und Prag, die Streiter des heiligen Benedict, wie auch die Kloſterfrauen und den geſammten Klerus der Stadt in ihrem Namen aufzufordern, den Gottesdienſt für Verſtorbene zu halten, wie es der Brauch iſt, nämlich am erſten, zweiten, dritten und ſiebenten Tage und im Uebrigen bis zum Jahrtage ihrer im Gebet zu gedenken; auch ſollten einige Meſſen für das Heil der Lebenden, andere für Nachlaſſung der Sünden und wieder andere für die abgeſtorbenen Gläubigen leſen. Man beſtimmte alſo hierfür als Zeit des Anfangs das Feſt aller Heiligen.[1] Ein Beweis aber, mit welch' frommem Eifer der lobenswürdige Herzog Sobezlaus dieſes Almoſen gab, iſt Folgendes: wenn der Jahrtag herankam, hielt er in dem Kloſter Wiſſegrad mit den Kanonikern und mit dem ganzen frommen Klerus aus der Umgebung eine Mahlzeit und zeigte durch deren reichliche Ausſtattung ſeine Freigebigkeit. Derſelbe ausgezeichnete Herzog Sobezlaus hat außer ſeinen übrigen Großthaten auch dem Kaiſer Lothar und dem König Conrad die Bayern und Sachſen und die Uebrigen, welche ſeinerzeit Feinde des römiſchen Reiches waren, unterworfen. Mit ſolchen und andern Ehren bedeckt, wurde der genannte Herzog am

---

1) 1. November. —

1140 15. Februar vom Tode hinweggerafft. Möge alſo Gott, der Vergelter alles Guten, dem zuliebe der Herzog dieſes gute Werk geſtiftet hat, gemäß der Freigebigkeit des freudigen Gebers ſeiner Seele gnädig ſein. Amen. Wladizlaus[1] folgte ihm. Abt Silveſter verlor die Biſchofswürde.[2] Wladizlaus beſuchte mit den Seinen den König Conrad, ſeinen Schwager,[3] in der Stadt Bamberg und nachdem er daſelbſt die Herzogsfahne von ihm erhalten hatte, kehrte er wieder zurück.

In dieſem Jahre reiſte Otto[4] zur biſchöflichen Ordination und als er dieſelbe am 28. Mai in der Metropolitanſtadt Mainz von ſeinem Erzbiſchof Albert erhalten hatte, kam er unter großen Ehren- und Freudenbezeugungen wieder nach Hauſe.

Im ſelben Jahre, am 15. September, verließ die durch ihre Tugenden ehrenwerthe und berühmte Herzogin Adleyta, verzehrt vom Herzeleid, dieſe Welt, nicht in hohem Alter, da ſie den Tod ihres Gemahls nur ſieben Monate überlebte.

Am 19. November erlitt der Fluß Sazawa,[5] welcher bei dem gleichnamigen Kloſter vorüberfließt, auf einer Strecke von mehr als zwanzig Stadien von oben bis unten einen Riß ſeines Bettes. Die Mühle dieſes Kloſters, der es von jeher nicht an Waſſer gemangelt, ſtand trocken; der Abt, die Brüder des Kloſters und die Knechte kamen an's Ufer, ſahen das Wunder und fingen, was daſſelbe noch mehr ihrem Gedächtniſſe einprägte, auf dem trockenen Grunde ganz gegen die Gewohnheit große Fiſche und Krebſe. Der Fluß blieb aber durch göttliche Anordnung von der erſten bis zur ſechſten Stunde in dieſer veränderten Beſchaffenheit.

1141 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1141, feierte Herzog Wladizlaus die Geburt des Herrn auf dem Siwohoſt ge-

---

1) Der Sohn des 1125 verſtorbenen gleichnamigen Herzogs. — 2) Sieh hierüber den Mönch von Sazava z. J. 1139. — 3) Wladizlaus' Gemahlin Gertrude war die Tochter des Markgrafen Leupold III. von Oeſterreich, mithin eine Halbſchweſter König Conrads. — 4) Propſt an der Domkirche zu Prag und erwählt, nachdem Silveſter die Biſchofswürde niedergelegt. — 5) Rechtsſeitiger Zufluß der Moldau.

1141 nannten Gute, von wo der junge Wladizlaus 1) am Feſttage ſelbſt, als ſich die Nacht über die Erde gelagert hatte, zu ſeinem Oheim Bela, der damals in Ungarn regierte, entfloh. Es war ein veränderlicher Winter. Der Ungarkönig Bela ſtarb und unſere Flüchtlinge trauerten geſenkten Hauptes.

In der Faſtenzeit dieſes Jahres wurden im ganzen böhmiſchen Lande Viele gehenkt, die ſchlimmſten aber auf dem Berge Sibenica, 2) von welchen jedoch viele entkamen und die Flucht ergriffen. Am 15. April trat die Wltava, welche zwiſchen Wiſſegrad und Prag fließt, über ihre Ufer und brachte den nächſtgelegenen Beſitzungen großen Schaden. Am 23. ging ein neuer Morgenſtern auf, der aber dem früheren, deſſen ich oben gedacht habe, unähnlich war; jener war am 16. Juli aufgegangen, dieſer wurde am 23. April geſehen und ſo beſchrieb er eine andere Bahn.

Damals nahm Zdico, der Biſchof von Olmütz, das Kreuz vom Altar des heiligen Petrus, ſtieg unter Freudenthränen und mit dem Geſang: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne ſich ſelbſt und nehme ſein Kreuz auf ſich“, mit den Seinigen zu Pferd, um den Heiden, welche man Pruzi 3) nennt, den Glauben an die heilige Dreifaltigkeit zu verkünden und ſie zu taufen. Es iſt aber beſſer, von dieſer Reiſe zu ſchweigen und ſich ſeiner Rückkehr zu erfreuen, weil er umſonſt gearbeitet hat.

1142 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1142, unter der Regierung Conrads, der noch nicht römiſcher Kaiſer war, als aber der böhmiſche Fürſt Wladizlaus, der ſeinem Vatersbruder, dem berühmten Sobezlaus gefolgt war, bereits den Thron beſtiegen hatte, erregten die Böhmen einen abſcheulichen Aufruhr, welcher ſie, vom Geiſte der Untreue getrieben, in zwei Parteien trennte, indem der mächtigere und vornehmere Theil ſich zu Conrad, dem Herzog von Mähren, begab, während die Geringeren

1) Sobezlaus' Sohn. — 2) Ziſka bei Prag. — 3) Preußen. —

1142 und Jüngeren bei Wladizlaus blieben.[1] Nachdem dies geſchehen war, ging es plötzlich mit dem Frieden zu Ende und es wurde ein eiliges Aufgebot verkündet. Am angeſagten Platze kam man zuſammen und berieth ſich bewaffnet über die Vertreibung des Wladizlaus und die Wahl Conrads, keine Gewähr für Einigkeit und Frieden gebend. Des andern Tages[2] aber erhoben ſich die Mähren und die ausgewanderten Böhmen unverſehens gegen Wladizlaus und ſeine Brüder Theobald und Heinrich[3] und jagten ſie mit ihrem ganzen Heere in die Flucht. Da dieſe aber ſo gut ſie es vermochten Widerſtand leiſteten, fielen die vornehmeren Heerführer, Nacerat,[4] Smil, Ben,[5] und viele Andere von beiden Seiten. Da die Böhmen die Mähren im Vortheil, ſich ſelbſt aber der Hilfe Gottes verluſtig ſahen, ſuchten ſie alle durch die Flucht zu entkommen;[6] als ſie aber mit Theobald in die Hauptſtadt Prag kamen, verſtärkten ſie die Feſtungswerke und ſchickten Wladizlaus eiligſt zu dem König der Deutſchen, damit er Hilfe erlange. Conrad alſo, von Begierde nach dem Herzogthum entflammt, verfolgte die Fliehenden, belagerte Prag, umſchloß es durch Bewaffnete und ſtellte überall Kriegswerkzeuge, Wurfgeſchütze und Bogenſchützen auf; zuletzt aber warf er in die Kirchen, die Klöſter und Wohnhäuſer Feuer.[7] O Schmerz! Die noch nie erlebte Greuelthat, unerhörte Angſt, außerordentliche Trauer, Sorgen, Furcht und Schrecken ſtürmten auf die

---

[1] An der Spitze des Aufſtandes ſtanden die mähriſchen Fürſten Conrad von Mähren-Znaim, Otto von Mähren-Olmütz, der Sohn des 1120 bei Kulm gefallenen Otto, der erſt kürzlich von Herzog Wladizlaus in die väterliche Herrſchaft wieder eingeſetzt war, und Wratizlaus von Mähren-Brünn, ſowie die Söhne weiland Herzog Borivoys Spitignew und Lupold und der 1138 mit der böhmiſchen Herzogsfahne belehnte, aber nicht zur Regierung gelangte, junge Wladizlaus. Der Grund der Erhebung der übrigen Großen war die ſelbſtändige und ſtreng durchgreifende Regierung des jungen Herzogs. — [2] Am 25. April. — [3] Bei dem Berge Vizoca zwiſchen Suchdol und Maleſchau, Kr. Czaslau. — [4] Auf Seiten der Aufſtändiſchen. — [5] Auf Seiten des Herzogs. — [6] Nach Vincenz von Prag war das böhmiſche Heer ſchon nahe daran, den Sieg davonzutragen, als einige Verräther unter dem Rufe, es ſei Alles verloren, davon eilten und dadurch das Zeichen zur allgemeinen Flucht gaben. — [7] Welches an den Spitzen der abgeſchoſſenen Pfeile befeſtigt war und insbeſondere dem Kloſter Sanct Georgen verderblich wurde. —

Bürger, die Bewohner der Vorſtadt und ihre Nachbarn ein. Die 1142 von Gott und den Menſchen geliebten Frauen des Kloſters der heiligen Martyrer Georg und Ludmila ſahen alle ihre Heiligthümer und Wohngebäude verbrannt und riefen, halbtodt vor Schrecken unter ſchwerem Seufzen und Weinen, kaum mehr fähig, Augen und Herzen zum Himmel zu erheben: „Herr erbarme dich unſer und blicke herab auf uns.“ Und nachdem ſie unerwartet einen Ausgang aufgefunden, flohen ſie aus der Stadt und verbargen ſich an einem Orte unter dem Berge Petrzin,[1] wo ſie in der Kirche des heiligen Johannes des Täufers gleich Verbannten ſo lange ein trauriges und klägliches Daſein führten, bis ſie ſahen, daß ihr eigenes Kloſter wieder hergeſtellt war.

Nachdem alſo wenige Tage verſtrichen waren, die man aus Schmerz und Trauer nicht gezählt hat, erſcholl die Kunde, daß Conrad, der König der Deutſchen, und ſeine Führer, Herzog Wladizlaus und Biſchof Zdic, ehrwürdigen und heiligen Angedenkens, mit einem ſtarken Heere im Anzug wären. Als dies der Theilfürſt Conrad hörte, floh er mit ſeinen Anhängern heimlich in ſein Land und ließ ſich nicht wieder ſehen. König Conrad kam alſo[2], ſetzte den Herzog mit feſtem Frieden wieder ein und kehrte, nachdem er das verſprochene Geld in Empfang genommen, nach Hauſe zurück. Damals erfreuten ſich Alle, welche vorher in Trauer verſenkt waren, als wären ſie von einem ſchweren Traum erwacht und fingen an, die beſchädigten Gebäude auszubeſſern, die abgebrannten aber neu herzuſtellen. Daher riefen auch die Kloſterfrauen, die Töchter des heiligen, katholiſchen Glaubens, welche ſich an dem oben erwähnten Ort aufhielten, Tag und Nacht mit kläglicher Stimme, indem ſie ſich dem Verlangen des gerechten Simeon anſchloſſen: „Wann werden wir von hier fortziehen? Wann wieder in unſerem Kloſter ſein? Wann mit ungetrübter Freude zu Gott beten?“ Da ſie der Herr bald erhörte, erfuhren ſie durch den Bericht der Wächter

---

[1] Lorenzberg. — [2] Am 7. Juni hielt er ſeinen feierlichen Einzug in Prag. —

1142 auf den Mauern und der Fiſcher und Armen, welche bei Nacht arbeiten, daß ſie aus ihrer Kirche Flammen hätten aufſteigen ſehen, welche ſich bis zum Himmel erhoben. Auf dieſe Nachricht beſuchten ſie, vom heiligen Geiſte erleuchtet, ihr Kloſter, beſahen die Kirche und die Altäre und ſuchten insbeſondere weinenden Auges die Reliquien ihrer Patronin, der heiligen Ludmila, ließen auch den Steinhauer und Maurer Wernher unter den Stein- und Holztrümmern danach forſchen. Und ſieh, wie es Gottes Wille war, fand Wernher den Sarg wohl erhalten und vom Feuer verſchont auf, eilte hocherfreut zu den Frauen und brachte ihnen die frohe Botſchaft, für dieſe Freude um eine Belohnung bittend. O großer Gott, wunderbar in deinen Heiligen, geſegnet in deinen Werken! Mit welchem Jubel haſt du deine Dienerinnen zu erfüllen dich gewürdigt, mit welchem Troſte der Heimſuchung überſchüttet, mit welch' großer Freude über deine Gegenwart beglückt! Sie fallen Gott dankend auf die Kniee, befeuchten den Boden mit ihren Thränen und laufen, alle Traurigkeit vergeſſend, um den Sarg zu erheben. Aber wie verſteinert hielten ſie mit ihrem Wagniß inne und ſchickten zn dem Prieſter Pudo, mit deſſen Rath und Beihilfe ſie den Sarg fortzutragen verſuchten. Als ſie jedoch an das Stadtthor kamen, fanden ſie es verſchloſſen und verriegelt, den Durchgang verhindernd, und konnten es durch vieles Rütteln und mit aller Anſtrengung nicht öffnen. Durch dieſes Wunder erſchreckt, kehrten ſie zurück, woher ſie gekommen waren, und ſchickten zu Biſchof Otto, mit der demüthigen Bitte, zu kommen und zu beſtimmen, was geſchehen ſollte. Dieſer antwortete, er getraue ſich nichts zu unternehmen, ehevor er nach Rom geſchickt hätte. Sie aber baten den Biſchof Zdico von Mähren, ihr ſehnliches Verlangen zu erfüllen, und dieſer verſprach, es zu thun, wenn ihr eigener Biſchof ſeine Beiſtimmung dazu geben würde. Die Kloſterfrauen gaben alſo ihr Vorhaben nicht auf, erhoben den Sarg nach dem Rath des Herrn Heinrich, Dekan von Prag, des Erzdiakons Peter und der Uebrigen des

1142 Capitels, öffneten ihn und ſetzten ihn, nachdem ſie ihn vorher beſichtigt hatten, hocherfreut neben dem Altar wieder bei. Auch darf nicht übergangen werden, daß der unerhörte und allen Jahrhunderten bekannt zu gebende Diebſtahl Wernhers an den Tag kam. Nachdem dieſer nämlich heimlich einen Theil vom Leibe der heiligen Ludmila, der Streiterin Chriſti, entwendet hatte, kehrte er heim und beauftragte zwei Leute, Gott eine Kirche zu erbauen; kaum hatten ſie aber ihr Werk begonnen, ſo ſtarben ſie, das zweitemal ſtarben zwei Andere und das drittemal er ſelbſt. Als dies ſein Sohn ſah, begab er ſich auf das Geheiß ſeiner Nachbarn und Verwandten nach Böhmen, erzählte dem Kanzler Gervaſius, ſeinem Verwandten, was ſich ereignet und gab auf deſſen Zureden der Kirche das Entwendete zurück, im Namen unſeres Herrn Jeſus Chriſtus, dem Ehre und Lob ſei von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

II

Der Mönch von Sazawa.

(Zuſätze zu der Chronik des Coſmas.)

Von der Chronik des heiligen Jheronimus und der Ordnung der Jahre.

Der heilige Jeronimus erzählt in der Chronik, welche er eigenhändig geſchrieben hat, wie folgt: Von Adam bis zur Sündfluth ſind es 2242 Jahre. Von der Sündfluth bis auf Abraham 942 Jahre. Von Abraham bis zur Geburt des Herrn 2015 Jahre. Dieſe geben zuſammen fünftauſend einhundert neun und neunzig Jahre. Jahre nach Menſchwerdung des Herrn:[1])

932. In dieſem Jahre unterwarf König Hinrich die Abotriten.[2])

958. Das Zeichen des Kreuzes erſchien auf den Kleidern der Menſchen; jenen, welche darüber lachten, brachte es den Tod; denen aber, welche es fromm und gottesfürchtig verehrten, that es nichts zu Leid.

960. In dieſem Jahre kamen Geſandte des ruſſiſchen Volkes zu König Otto mit der Bitte, daß er einen ſeiner Biſchöfe ſchicken möchte, um ihnen den Weg der Wahrheit zu zeigen,

---

[1]) Die hier folgenden Zuſätze zum [illegible] ſtimmen, wie Koepke richtig bemerkt hat, theils mit den Hildesheimer, theils mit den Quedlinburger Annalen, doch mit beiden nicht vollſtändig, überein, und andere finden ſich dort gar nicht. Es iſt daher ſehr wahrſcheinlich, daß dem Verfaſſer die, aus den Herzfelder Annalen entnommene, gemeinſame Quelle beider vorlag. — [2]) Aus den Jahrbüchern von Hildesheim und Quedlinburg z. J. 931. —

und ſie verſicherten, ſie wollten von ihren heidniſchen Gebräuchen ablaſſen und Namen und Glauben der Chriſten annehmen. Er erfüllte ihren Wunſch und ſchickte den Biſchof Adelbert, welcher katholiſchen Glaubens war. Sie aber haben in Allem gelogen, wie der Ausgang ſpäter zeigte, indem der genannte Biſchof durch ihre Nachſtellungen in ſchwere Todesgefahr gerieth.[1])

962. Tuto, Biſchof der Regensburger Kirche, ſtarb.

963. Zu Rom wurde in der Kirche des heiligen Apoſtels Petrus unter dem Vorſitz des Kaiſers Otto von einer anſehnlichen Menge Biſchöfe, Aebte, Mönche, Pröpſte und Kleriker eine große Kirchenverſammlung gehalten. Daſelbſt wurde Papſt Benedict vom apoſtoliſchen Stuhle geſtürzt, dem Biſchof Adaldag[2]) übergeben und nach Sachſen geführt, wo er ſtarb. Im ſelben Jahre riß im Heere des Kaiſers Otto ein großes Sterben ein.[3])

972. Der heilige Oudalrich, Biſchof von Augsburg, verließ dieſe Welt am 4. Juli;[4]) ſeinen Leib begrub Wolfgang, Biſchof von Regensburg.

973. Otto, der fromme erſte Kaiſer der Deutſchen, ſtarb, o Schmerz! am 7. Mai und ſein Sohn Otto folgte ihm.

975. Ein harter und allzulanger Winter. Am 15. Mai bedeckte friſchgefallener Schnee die Erde.

In dieſem Jahre ſtarb Erzbiſchof Rudbert[5]) und Willigis folgte ihm.

985. Die Sachſen fielen in das Land der Slaven ein und Herzog Miſacho[6]) kam ihnen mit einem großen Heer zu Hilfe. Dieſelben verwüſteten das ganze ſlaviſche Land mit Feuer und Schwert.

986. König Otto, noch ein Knabe, kam mit einem großen

---

[1]) Von 955 bis hieher aus den Jahrbüchern von Hildesheim u. Quedlinburg. Die erfolgloſe Miſſion zu den Ruſſen erzählt ausführlich der Fortſetzer des Regino z. d. J. 959 bis 962. — [2]) Erzbiſchof von Hamburg. — [3]) Dieſe Nachricht, die übrigens in das Jahr 964 gehört, iſt den Jahrbüchern von Hildesheim entnommen. Liudprand in ſeiner Geſchichte Ottos (21 u. 22), ſowie Hermann von Reichenau und der Fortſetzer des Regino, berichten ausführlich darüber. — [4]) 973. — [5]) Von Mainz. — [6]) Von Polen. —

Heere von Sachſen in das Land der Slaven, welches durch vieles Brennen und Morden heimgeſucht wurde.

987. In dieſem Jahre zogen die Sachſen wieder in's Slavenland und am Ende wurden die Slaven ſelbſt der Botmäßigkeit des Königs unterworfen und die Burgen am Elbfluſſe wieder hergeſtellt. Ein ungeheuerer Wind warf viele Gebäude um.[1]

988. In dieſem Jahre vernichtete die außerordentliche Hitze des Sommers faſt alle Früchte und bald darauf folgte ein großes Sterben unter den Menſchen.

989. In dieſem Jahre erſchienen Kometen und ihnen folgte eine entſetzliche Seuche unter Menſchen und Vieh, beſonders unter dem Rindvieh.

990. **Am** 21. October, in der fünften Stunde des Tages, ereignete ſich eine Sonnenfinſterniß.[2] Im ſelben Jahre wurde der heilige Adelbert, der Biſchof der heiligen Kirche zu Prag, in Rom bei Sanct Alexius mit dem Mönchsgewande bekleidet, ohne daß der Abt wußte, wer er war. Damals ging auch Nemci verloren.[3]

995. Und wurden in der Kirche des heiligen Martyrers Bonifacius am 10. October begraben.[4]

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 996 wird der heilige Adalbert der zweite böhmiſche Biſchof der Stadt Prag, am 23. April von den Pruzen durch glorreichen Martertod gekrönt.[5] Theadag folgte ihm.

998. Im Monat Juli dieſes Jahres ereignete ſich in ganz Sachſen ein entſetzliches Erdbeben und zwei feurige Steine fielen vom Donner herab, einer in der Stadt Magdeburg ſelbſt, der andere jenſeits des Elbfluſſes.[5]

---

[1] Von 973 bis hieher aus den Jahrbüchern von Hildesheim. — [2] Von 988 bis hieher aus den Jahrbüchern von Quedlinburg. Das Nachfolgende bis „wer er war" eine etwas erweiterte Wiedergabe des Cosmas von Prag. — [3] In dem Kriege zwiſchen den Herzogen Boleslaus II. von Böhmen und Mesco I. von Polen. Uebrigens kam Nimptſch noch im gleichen Jahre ohne Kampf wieder in die Gewalt des Böhmenherzogs. — [4] Nämlich die ermordeten Brüder des heiligen Adalbert. Sieh Cosmas von Prag I, 29. — [5] Aus den Jahrbüchern von Quedlinburg. —

999. In dieſem Jahre ſtarb Papſt Bruno, der nach römiſcher Sitte Gregor [1] genannt wurde. [2]

1000. Ehe aber Kaiſer Otto in's Vaterland zurückkehrte, ſuchte er in demüthiger Ehrfurcht den heiligen Biſchof und Märtyrer Adalbert, der kürzlich um Chriſti willen mit dem Lorber gekrönt wurde, in Polen auf und empfahl ſich inſtändig ſeiner Fürbitte. Er wurde daſelbſt von dem ſlaviſchen Herzog Bolezlaus mit aller Aufmerkſamkeit empfangen und in ſchuldigem Gehorſam mit Geſchenken aller Art beehrt. Darauf kehrte Kaiſer Otto in ſein Vaterland zurück und brachte zu Quedlinburg den Tag der Auferſtehung des Herrn in Ausübung der ſchuldigen Anbetung feſtlich zu. [2]

1001. Der Polenherzog Meſco gewann die Stadt Prag. [3]

(Zum Jahr 1038.) **Von der Entſtehung des Kloſters Zazava.**

Es ſcheint mir hier angezeigt, nicht zu übergehen, wie das Kloſter Zazava durch die Gnade der göttlichen Anordnung entſtanden iſt, unter welchen Fürſten und auf welche Weiſe es ſich mit der Hilfe Gottes von geringem Anfang zu ſolchem Anſehen, wie es heutzutage genießt, erhoben hat, damit ſowohl hierin, als auch in den andern Werken ſeiner Barmherzigkeit die Gnade und Herrlichkeit Gottes von Allen gelobt werde. Zur Zeit des vorgenannten Herzogs Oudalrich, eines Gott mit großer Prachtentfaltung verehrenden Herrn, lebte ein Einſiedler Namens Procopius, von Geburt ein Böhme aus dem Dorfe Chotun [4], der in der ſlavoniſchen Schrift, welche weiland der heilige Quirillus [5] erfunden und verordnet hatte, in kanoniſcher Weiſe trefflich unterrichtet war. Als Weltprieſter ausgezeichnet, von ehrbarem Wandel und die heiligen Geheimniſſe keuſchen Leibes feiernd, nahm er ſpäter das mönchiſche Gewand und lebte zum Unterpfand ſeines

---

[1] Gregor V. — [2] Aus den Jahrbüchern von Quedlinburg. — [3] Auszug aus Coſmas von Prag, ſieh ebend. S. 59, A. 2 u. 4 u. S. 61, A. 2. — [4] Kreis und weſtlich von Czaſlau. — [5] Cyrillus. —

Glaubens einſam und unzertrennlich mit ſeinem Gott allein. Ganz von der Liebe zu Jeſus Chriſtus durchglüht, verachtete er die nichtswürdige Eitelkeit dieſer Welt, verließ Haus und Gattin, Güter, Verwandte und Freunde, ja ſich ſelbſt, ſagte der betrüglichen Welt und ihrer erbärmlichen Herrlichkeit Lebewohl und begab ſich, ihr geräuſchvolles Treiben fliehend, in die Einſamkeit, wo er ſich über dem Eingang einer verlaſſenen Höhle, welche, wie man erzählt, von tauſend Teufeln bewohnt war, mit himmliſchen Waffen gerüſtet, niederließ und, den Fels, der Chriſtus iſt, mit Gebet, Nachtwachen und Faſten beſtürmend, den mannhaften Kampf begann, um ſich durch ſolche Tugendmittel gegen den Biß des Laſters, die Angriffe der böſen Geiſter und die Pfeile der ſündhaften Eingebung zu ſchützen. Nachdem er aber in ſeiner geliebten Einſamkeit, unbeirrt von dem Getümmel der Welt und Allen verborgen, Gott lange Zeit und unermüdlich gedient hatte, wollte deſſen gnädige Anordnung, daß die auf dem Berge erbaute Stadt nicht länger verborgen und die Leuchte nicht länger unter dem Scheffel verſteckt bleibe, ſondern zu Lob und Ehre ſeines Namens vielen Gläubigen als Beiſpiel voranleuchte. Als nämlich derſelbe Herzog jene Gegend, welche er ſich ganz beſonders zum Jagen auserſehen hatte, nach gewohnter Weiſe einmal wieder betrat und während der Jagd einen der vielen Hirſche, der ſich in das Dickicht des Waldes flüchtete, bis zu der Höhe über der genannten Höhle verfolgte, fand er durch die Gnade Gottes in einer elenden Hütte Procopius, der hier im Mönchsgewande ein Einſiedlerleben führte. Nachdem der erhabene Fürſt, dadurch überraſcht, angehalten, forſchte er zuerſt in ſeiner Lebhaftigkeit und mit freundlichen Worten nach Allem, wer er wäre, woher er käme und aus welchem Grunde ein ſo außerordentlicher Mann in dieſer Einöde hauſen wollte. Dieſe Fragen kurz und demüthig beantwortend, erzählte Procopius der Reihe nach Alles der Wahrheit gemäß und fügte ſchließlich bei, er hätte aus Liebe zu Gott und in der Hoffnung auf die künftige

Belohnung der Welt gänzlich abgeſagt und wollte, wenn es Gott ſo gefiele, bis an ſein Ende in dieſer Einöde bleiben.

Der Fürſt alſo, klug im Herrn, bewunderte den erhabenen Entſchluß dieſes Mannes und indem er in ſein von Heiligkeit leuchtendes Antlitz ſah, erhob er beide Hände zum Himmel und pries Gott unter Thränen; darauf empfahl er ſich angelegentlich in ſein Gebet, erwählte ihn zu ſeinem geiſtlichen Vater und kehrte, nachdem er ihm mit freigebiger Hand eine Unterſtützung gewährt hatte, hocherfreut zu dem Platze, wo ſeine Ritter waren, zurück. Von da an verbreitete ſich der Ruf von ſeinen Tugenden weit und breit und aller Orten in mannigfacher Rede, ſo daß die Leute jener Gegend, nachdem ſie von ihm gehört, haufenweis Geſchenke herbeibrachten und ſich ſeiner Fürbitte empfahlen. Er aber, von Liebe durchglüht, gaſtfreundlich, mit aller Klugheit begabt, keuſch, demüthig, barmherzig, mäßig und voll göttlichen Eifers erfriſchte, wie ein zu rechter Zeit fallender Regen, durch ſeine Predigten die Herzen ſeiner Zuhörer und geſtaltete ſie durch die Pflugſchar ſeiner Lehre in heilſamſter Weiſe um. Die Armen endlich nahm er in der ihm von Gott angeborenen Freigebigkeit ſo barmherzig auf und diente ihnen ſo ſorgfältig, gern und freudig, als wenn Chriſtus ſelbſt ſichtbar zugegen wäre, ſo daß alle Bettler und Hungrige jener Gegend durch ihn genährt wurden. Es eilten aber Gläubige in Menge zu ihm in der Abſicht, dem zeitlichen Gewinn zu entſagen und bis an ihr Ende bei ihm zu bleiben, und er nahm ſie freundlich auf und behielt ſie bei ſich, wie eine Henne ihre Jungen unter ihren Flügeln hält. Nach kurzer Zeit alſo legte der glückſelige Vater Procopius, der zu dieſem Zweck ſo viel als möglich geſammelt hatte, im Namen Gottes den Grundſtein und erbaute eine Baſilika zu Ehren der heiligen Mutter Gottes Maria und des heiligen Johannes des Täufers, vereinigte mehrere Brüder von frommer Sitte und Lebensweiſe und gab ihnen mit ihrer einmüthigen Zuſtimmung die Mönchsregel und den Gottesdienſt nach dem Muſter des glorreichen Vater Benedict; er ſelbſt aber wurde der Geringſte unter den Geringen. Wie klug und erfolgreich aber ſeine Wachſamkeit, ſeine Mühewaltung und Sorgfalt war, wie barmherzig, voll überfließender Liebe er ſich gegen die Brüder zeigte, das genügend zu ſchildern reicht keines Menſchen Beredſamkeit hin. Der genannte Herzog alſo und die Herren ſeines Hofes nannten ihn Vater, empfahlen ſich ihm und waren beſtrebt, ihn wie einen Vater zu ehren und zu lieben. Deshalb beſchloß der Herzog nach dem einſichtsvollen und klugen Rath ſeiner Großen in edelmüthiger Weiſe, ihn zur Würde eines Abtes zu erheben, wobei er ihm, wie ſich gebührte, einiges für den Bedarf ſeines Kloſters Nothwendige gab, anderes verſprach, was er ſchließlich auch ehrlich erfüllte. Jener aber, der ſich ſcheute, den Andern vorgezogen zu werden, weigerte ſich mit aller Beſcheidenheit und Demuth, indem er vorſchützte, er wäre ein Ungelehrter und ganz unwürdig, Untergebenen die Pflicht des Gehorſams aufzuerlegen, wobei er Gott, der allein alles Verborgene kennt, als den ſein Inneres durchſchauenden Zeugen anrief.

1037 Indeſſen erlangte, nachdem Herzog Oudalrich, ſeligen Angedenkens, dieſer Welt entrückt war, ſein Sohn Bracizlaus die Herrſchaft, ein Fürſt, der immer auf die Pflege der göttlichen Religion bedacht war. Dieſer beſchloß, das Werk, das ſein Vater unvollendet hinterlaſſen hatte, mit aller Umſicht und Sorgfalt zur Vollendung zu bringen. Als er nun die hohe Meinung von der Heiligkeit des gottſeligen Mannes vernahm, erfreute dies ihn und ſeine Großen außerordentlich und mehr als man glauben kann, und indem er ſich unter Glückwünſchen in ſein Gebet empfahl, nahm er ihn bei Seite und redete ihm zur Annahme der Abtswürde zu. Darauf wendete er ſich noch einmal vor verſammeltem Hofe mit eindringlichen Worten an ihn, er ſollte, ob gern oder ungern, das Hirtenamt übernehmen; der Mann Gottes blieb jedoch wie bisher unerſchütterlich, erklärte ſich für ganz und gar unwürdig und konnte auf keine Weiſe dazu gebracht werden, dem Herzog zu willfahren. Aber wer könnte der göttlichen Anordnung Widerſtand leiſten? Beſiegt durch die eindringlichen Bitten, das liebevolle Zureden und die Freundlichkeit der Großen wurde er wider ſeinen Willen zum Abt gemacht. Nachdem alſo dieſe Erhebung feierlich vollzogen war, beſtätigte Herzog Bracizlaus erſtlich die Schenkung, welche ſein Vater dem heiligen Manne noch vor Uebernahme der Abtswürde gemacht hatte, nämlich den Fluß Amilobuz[1] bis zu der Höhle, welche man gewöhnlich Zacolnica nennt, mit den daran ſtoßenden Wieſen und Waldungen, durch herzoglichen Machtbrief. Als aber Leute kamen, welche es unrechtmäßiger Weiſe verſuchten, dieſe Schenkung als ihr Erbgut in Anſpruch zu nehmen, wollte er die väterliche Anordnung nicht aufheben, widerſetzte ſich und entſchied den Streit dahin, daß er dem Vater Procopius innerhalb der genannten Grenzen alle Nutzung in Waſſer und Wald auf's Neue zuſprach, die Aecker und Wieſen auf beiden Seiten aber unter Zeugenſchaft und Beſtätigung ſeines Sohnes Wratizlaus und der Fürſten um den Preis von ſechshundert Pfennigen zurückkaufte und ſie dem Abt Procopius durch ſchriftliche Urkunde und geſetzmäßiges Zeugniß überwies. Zuletzt gab er noch aus eigenem Antrieb das Land umher und bis zu dem Walde Strnounic, ſowie das Dorf Zeramnik und einen Weiher mit hölzernen Gittern zum Fiſchfang, was er um hundert Pfennige angekauft, demſelben Abt und ſeinen Nachfolgern für das Heil ſeiner Seele zu immerwährendem Beſitz.

Der neue Abt überhob ſich bei ſo glücklichem Fortgange nicht, ſondern verharrte, feſt in der Tugend begründet, unerſchütterlich in werkthätiger Demuth und Liebe, und war ſo freundlich und wohlwollend, daß ihn ſeine Untergebenen, welchen er fortwährend, ſowohl im Allgemeinen wie einzeln, heilſame Ermahnungen und viele, durch Beiſpiele der Heiligen erläuterte, Lehren gab, mehr liebten als fürchteten. Zu ſeiner Zeit fehlte es nicht an Ueberfluß in Allem, indeſſen nährte er ſich von der Arbeit ſeiner Hände, erquickte die Armen in ihrer Noth und trug die Sorgen aller in Trauer Verſenkten, welche er, wie ein kluger Arzt die Kranken, durch die Arzenei väterlichen Troſtes aufrichtete. Da er nun ein ſo frommes und ruhmwürdiges Leben führte, leuchtete er bis an das Ende ſeiner Tage im Tempel Gottes, wie die Sonne, durch Wunder und Zeichen, ja er ſagte, vom heiligen Geiſte mit der Gabe der Prophezeiung begnadigt, die Zukunft voraus. Er wußte durch göttliche Offenbarung den 1053 Tag ſeiner Auflöſung zwei Tage vorher, rief ſeinen wohlgearteten Neffen Vitus und ſeinen trefflichen Sohn Emmeram zu ſich, verkündete ihnen der Reihe nach Zukünftiges, was der Erfolg ſpäter beſtätigte, und ſprach unter Seufzern die folgenden merkwürdigen Worte: „Meine herzlieben Söhne, welche ich aufgezogen habe wie eine Henne ihre Jungen, bedenkt, daß der Augenblick meiner Auflöſung nahe bevorſteht; ohne Zweifel werde ich nach drei Tagen mit dem Willen Gottes dieſe fleiſchliche Hütte verlaſſen, indem ich euch Gott empfehle. Aber euerer Umſicht gebe ich bekannt, daß ihr nach meinem Tode durch verſchiedenartige feindſelige Verleumdung werdet bedrängt und durch boshafte Verfolgung gequält werden; ihr ſelbſt werdet ſechs Jahre lang als Verbannte in der Fremde weilen, dieſer Ort aber durch den Machtſpruch des Herzogs in die Willkür von Ausländern gegeben werden. Ihr aber, geliebteſte Söhne, wollet deswegen nicht vom Glauben abfallen, ſtärket euere Brüder, lobet Gott unaufhörlich, preiſet ihn im Glück, bittet ihn im Unglück, danket ihm in frohen und ſuchet ihn in traurigen Tagen, endlich werdet ihr durch ſeine Gnade und Barmherzigkeit getröſtet werden. Denn nach Ablauf der ſechs Jahre wird er ſich euerer in der Verbannung erbarmen, wird euch wieder ruhige Zeiten gewähren und jenen, die euch verleumdet haben, ihren verdienten Lohn geben, euch aber in den Hafen der Ruhe zurückführen. Nach dem Tode des jetzigen Fürſten, des frommen Bracizlaus, wird nämlich Zpitigneus

---

[1] Die Sazawa. —

kommen, der euch verfolgen wird, und nach deſſen Tod Wratizlaus 1061
die Regierung Böhmens übernehmen, ein gottesfürchtiger und wohlwollender Fürſt. Dieſer wird euch aus der Verbannung zurückrufen und unſer Herr Jeſus Chriſtus euch in dieſem Ort Frieden und Sicherheit alle Tage eueres Lebens gewähren. Amen.“ Als aber der folgende Tag ſich neigte und er 1) nach Beendigung des Abendgottesdienſtes und der Complete in ſeinem Bette ſaß, wurde er von großer Schwäche befallen; indeſſen ließ er, obgleich dem Tode ganz nahe und ſchon in den letzten Zügen liegend, doch nicht nach, den alten Feind mit der Waffe des Gebetes mannhaft zu bekämpfen. Er ließ ſofort die Brüder kommen, welche er in ihrer Trauer und Niedergeſchlagenheit durch väterlichen Zuſpruch und Troſt aufrichtete, und während er ſie ermahnte, wanderte er aus dem ſterblichen Leibe und dem Elend dieſer Welt zum Herrn, aus der Knechtſchaft zur Herrſchaft, von der Arbeit zur Ruhe, vom Tode zum ewigen Leben, unter dem Beiſtand unſeres Herrn Jeſus Chriſtus, der in vollkommener Dreieinigkeit als ein Gott lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. Der heilige Abt Procopius beſchloß aber ſeinen Lebenslauf ſelig im Herrn im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1053 am 25. März. Er wurde in Gegenwart des Prager Biſchofs Severus ehrenvoll beſtattet in der Kirche der heiligen Mutter Gottes, welche er ſelbſt erbaut hatte.

Nach dem Hintritt des heiligſten Vaters Procopius wählte alſo die Gemeinde von freien Stücken aus ihrer Mitte deſſen Neffen Vitus, welcher ohne ſchlimme Abſicht erwählt und ohne Käuflichkeit ordiniert wurde. Er war ein Mann, zuverläſſig in göttlichen und menſchlichen Dingen, ein Feind dieſer Welt, berühmt durch ſeine guten Sitten, weiſe und wachſam, von ehrwürdigem Anſehen, freundlich im Geſpräche, ſanft und verſöhnlich. Während er ſeines Amtes zum allgemeinen Beſten waltete,
ſagte Bracizlaus der Welt Lebewohl und Zpitigneus übernahm 1055

1) Procopius. —

1055 anſtatt ſeiner die Herrſchaft. Zu dieſer Zeit ging die Prophezeiung des Vaters Procopius in Erfüllung. Auf Antrieb des Teufels begannen nämlich viele Neider am Hofe des Fürſten, den Abt Vitus und ſeine Brüder zu verfolgen, machten, um ſie zu ſchädigen, boshafte Erfindungen und lagen den Fürſten mit ihren Lügen in den Ohren, indem ſie manchfachen Tadel gegen die Brüder vorbrachten. Sie ſagten nämlich, durch die ſlavoniſche Schrift wären dieſelben offenbar einer ketzeriſchen und heuchleriſchen Secte verfallen und ganz gottlos; auch hörten ſie nicht auf, zu behaupten, daß es deshalb nur lobenswürdig wäre, ſie zu vertreiben und an ihrer Stelle einen Abt und Brüder der lateiniſchen Weiſe einzuſetzen. O Neid, du unheilbares und garſtiges Laſter! O abſcheulicher Neid, aus jeglicher Bosheit zuſammengeſetzt, du unauslöſchliches Feuer! Aber wahrhaftig, wie ein Kleid von den Motten verzehrt wird, ſo auch der, welcher den Neid hegt; jene aber, welche er beneidet, macht er nur noch glänzender. Abt Vitus ſammelte alſo die Brüder, welche durch das Band der Liebe verbunden waren, und zog mit ihnen in das Land der Hunen 1) fort. Hier habe ich es für der Mühe werth gehalten, eines der vielen Wunder des heiligen Mannes in gedrängter und wahrheitsgetreuer Darſtellung dem wohlwollenden Andenken der Gläubigen aufzubewahren, welches die Gnade unſeres Herrn wegen der Verdienſte des Heiligen nach deſſen Tod zu wirken ſich gewürdigt hat. Nachdem nämlich Abt Vitus mit ſeinem Vetter Emmeram und den Brüdern, welche durch das Band der Liebe verbunden waren, in die Fremde, in's Land der Hunen, gezogen war, ſetzte der erwähnte Herzog nach dem eigenen Rath ſeiner Freunde einen Deutſchen als Abt ein, einen Mann voll grober Anmaßung. Als ſich dieſer in der erſten Nacht nach ſeiner Ankunft, wie es der Brauch iſt, zum Morgengottesdienſt begeben wollte und ſich der Kirchenthüre näherte, erſchien ihm, an der Thüre des Bethauſes angelehnt, der heilige

1) Ungarn. —

Procopius, der zu ihm ſagte: „Woher haſt du das Recht, hier zu wohnen? Was ſuchſt du?“ Jener aber ſprach: „Die Gewalt der herzoglichen Majeſtät und die nicht wankende Erhabenheit ſeiner Großen hat dieſes Kloſter meiner Macht und Leitung bis zum Ende meines Lebens übergeben“. Darauf der Heilige: „Weiche ſo ſchnell als möglich, ohne dich deſſen zu ſchämen, von hinnen; thuſt du es nicht, ſo wird dich das Strafgericht Gottes ereilen“. Mit dieſen Worten verſchwand er. Jener aber hielt dies für ein Blendwerk des Satans und achtete nicht weiter darauf. Da er auch in der zweiten und dritten Nacht die Drohung nicht beachtete, erſchien ihm der Heilige in der vierten Nacht, als er zum Morgengottesdienſte ging, und ſprach: „Warum haſt du meine freundſchaftlichen Ermahnungen nicht befolgt? Dieſen Ort habe ich vom Herrn für meine geiſtlichen Söhne erlangt, nicht für dich, der du zu unſerem Schaden eingedrungen biſt, und wenn dir dein Herr, der Herzog, das Recht dazu gegeben hat, ſo ſei es dir von jetzt an durch mich verwehrt“. Dies ſagend, fing er an, jenen mit dem Hirtenſtabe, den er in der Hand hielt, heftig zu ſchlagen; derſelbe räumte, wie von der Tarantel geſtochen [1]), ohne Verzug den Platz, eilte in beflügeltem Laufe zum Herzog des Landes und theilte ihm den ganzen Hergang mit. Dieſer wurde von höchlicher Verwunderung ergriffen und fing an, wankend zu werden, blieb aber in Zweifel verſtrickt bis zum Ende ſeines Lebens.

Nachdem alſo Herzog Zpitigneus geſtorben war, übergab 1061 die Gottheit ihrem getreuen Knechte Wratizlaus unter dem herkömmlichen Titel die Regierung des Landes; da dieſer nun einzig auf den Schutz der heiligen Kirche bedacht war, liebte er auch jenen Ort von ganzem Herzen. Er ſchickte alſo Geſandte an den König [2]) der Hunen, rief den Abt Vitus und ſeine Brüder ehrenvoll aus der Verbannung zurück und ſetzte ſie gebührendermaßen in ihren Ort wieder ein. Durch die Verdienſte und die

1) Hier ſind Ausdrücke Juvenals, Sat. IV, 123, gebraucht. — 2) Salomo. —

Fürbitte ihres Patrons, des heiligen Procopius, wurde ihnen von Gott dem Allmächtigen Gnade und Troſt zu Theil, indem er ihren Platz, der mit Allem reichlich und überflüſſig verſehen war, zur früheren, ja zu noch höherer Ehre erhob. Der glückliche Abt Vitus, ein Mann von außerordentlicher Betriebſamkeit und Klugheit, übergab, als das Ende ſeines Lebens herannahte, auf einem Hoftage des Herzogs und ſeiner Großen mit Beiſtimmung der Brüder die Abtswürde ſeines Kloſters ſeinem Vetter Emmeram, einem durch ſeine Frömmigkeit ausgezeichneten Manne. Er ſelbſt beſchloß bald darauf ſeine Tage, um ewig mit dem Herrn zu leben. Sein Leib wurde links neben der Thüre am Eingang in die Kirche der heiligen Mutter Gottes beerdigt.

Nach ſeinem Hintritt leuchtete alſo der gütige Abt Emmeram, ein Mann von Taubeneinfalt, durch ein frommes Leben und den Schmuck der Tugend. Niemals gab er der Schlangenklugheit Gehör, und ſo lange er lebte, bewahrte er unerſchütterlich und ſtandhaft den katholiſchen Glauben, befeſtigte viele noch ſchwankende Herzen im Glauben an Chriſtus und beglückte unverkennbar Alle durch ſeine Güte. Das Geld nannte er nie anders, als ein Uebel, achtete es ganz und gar für nichts und wollte es nicht einmal anrühren, ja er meinte, man ſollte es mit Füßen treten, indem er die heiligen Apoſtel nachahmte, welche es vermieden, den Erlös für Verkauftes mit ihren heiligen Händen zu berühren, und uns ſo ein Beiſpiel hinterließen, daß man einen Schatz vielmehr wie Koth mit Füßen treten ſollte. Während nun der fromme Abt ſchon wegen ſeines Berufes als Mönch von den Menſchen als ein Vater von beſonderer Vollkommenheit und heiligem Wandel geprieſen und mit verdienter Liebe auf's Höchſte verherrlicht wurde — weil nach dem Worte der Wahrheit eine auf einem Berge erbaute Stadt und eine Leuchte nicht unter dem Scheffel verborgen bleiben können — erlitt er auf göttliche Anordnung Schmerzen in allen ſeinen Gliedern, damit er durch die Schmeicheleien ſeiner Bewunderer nicht zur Ueberhebung verleitet und ſein Geiſt durch Menſchenlob nicht ſtolz würde, bis er nach überſtandener gefährlicher Fahrt auf dieſem großen und weitem Meere ſicher in den Hafen der Glückſeligkeit einliefe. So wurde er alſo, nachdem er lange Zeit, wie es unſer Herr wollte, allenthalben viele Schmerzen erduldet hatte, dieſer Welt entrückt, Vielen, die nach ihm kamen, zum Leid, weil er ſchied, zu großer Freude aber, weil er ins Himmelreich einging. Die Gemeinſchaft der Brüder beſtattete ihn auf der rechten Seite des Eingangs in die oben erwähnte Kirche.

Zu dieſer Zeit beherrſchte König [1]) Wratizlaus ſeligen Andenkens das böhmiſche Land, welcher die Kirche des ſchon genannten Kloſters großmüthig beſchenkte. Mit ſeiner Beiſtimmung und durch die Wahl der Brüder erlangte Bozethec an Stelle des Vaters Emmeram die Abtswürde, ein gegen Alle äußerſt herablaſſender und mit Jedermann freundlicher Mann. Derſelbe konnte ſehr ſchön malen und verſtand auf's Beſte, aus Holz und Stein zu ſchnitzen oder zu hauen und Bein zu drehen. Er war auch ſehr beredt, beſaß ein treues Gedächtniß, geizte aber nach dem Lob der Menge, war anmaßend, zornmüthig und hie und da Laſtern ergeben. Er ſelbſt ſtattete jenen Ort in anerkennenswerther Weiſe mit all dem Schmuck aus, wie man ihn noch heutzutage ſieht, erweiterte die Kirche auf's Herrlichſte nach Länge, Breite und Höhe, verſah ſie mit Altartüchern, Glocken, Kreuzen und allem zum Mönchsleben Gehörigen und verſchönerte das ganze Kloſter auf allen Seiten durch Gebäude und jeglichen Hausrath. Sein Eifer war auf Alles gerichtet, was zum Nutzen des Kloſters nothwendig war, wodurch aber, da der Neid des Teufels den Anſtoß gab und mithalf, die Kloſterbrüder zu großer Unzufriedenheit mit ihm veranlaßt wurden und eine bedauerliche Aufregung entſtand, indem die elenden Brüder Demetrius, Cananus und Goliſſo, Prieſter, aber unüberlegte und frevelhafte Menſchen, und andere Mitſchuldige und Helfershelfer, welche ganz toll waren, in Wort und That ſich ihm widerſpenſtig zeigten. Der oben genannte König aber, ein ſehr chriſtlicher Fürſt, liebte ihn außerordentlich und durch ſeine Gnade war derſelbe Abt ſo erhöht worden, daß er beinahe allen böhmiſchen Aebten im Range vorging. Dadurch wurde er aber keck und maßte ſich an einem hohen Feſttage das Amt ſeines Biſchofs an, indem er dem König die Krone aufſetzte, was Sache des Biſchofs Cosmas 1) war. Darüber entbrannte der Biſchof in heftigem Zorn und wollte ihn ob der erlittenen Beleidigung abſetzen; da er aber den unabläſſigen Bitten der Großen des Hofes nicht widerſtehen konnte, vergab er ſeinem Schuldner Bozethec, obwohl nicht von ganzem Herzen, unter einer Bedingung, indem er ihn ſchließlich wie folgt anredete: „Weil du, Abt, es wohl verſtehſt, zu ſchnitzen und zu drehen, ſo befehlen wir dir bei dem heiligen Gehorſam, zur Sühne der Schuld, welche du in deinem Trotz keck auf dich geladen haſt, ein großes Kreuz nach dem Maße deiner Länge und Breite zu verfertigen, dich mit dieſem Kreuz auf dem Rücken nach Rom zu begeben und daſſelbe in der Hauptkirche des Apoſtels Petrus niederzulegen". Der Abt zauderte nicht, dies willigen und zerknirſchten Herzens zu erfüllen, und leiſtete ſo der biſchöflichen Würde Genugthuung. Mit welch' boshafter Eiferſucht aber einige Zeit darauf die Kloſterbrüder, von welchen wir weiter oben geſprochen, gleich giftigen Schlangen ſich gegen ihn erhoben, läßt ſich auf keine Weiſe ſagen, denn jeder von ihnen brachte Klagen gegen ihn vor, aber es fand ſich kein genügendes Zeugniß. Dieſelben Brüder, Glieder des Satans, waren nämlich der Meinung, wenn der mehrgenannte Abt auf irgend eine Weiſe vertrieben wäre, würde einer von ihnen, den Theilhabern an der Schuld, die Abtswürde erlangen. König Wratizlaus war aber 1092 ſchon zum Herrn eingegangen und ſein Nachfolger Bracizlaus hatte den Thron Böhmens inne. Da nun die genannten Brüder perſönlich und durch Freunde ſeine Ohren durch viele Erdichtungen

---

[1]) Als König gekrönt am 15. Juni 1086. —

---

1) Die Handſchriften haben hier zweimal die Form Cosmas. —

und unausgeſetzte Beſchwerden über ihren Abt Bozethec beſtürmten, ſo vertrieb der Herzog denſelben aus dem obengenannten Kloſter und verjagte die Brüder. Damals gingen die Worte der Wahrheit in Erfüllung: „Ich will den Hirten ſchlagen und die Schafe der Heerde werden ſich zerſtreuen“. Nachdem alſo der Abt vertrieben war, irrten ſeine Brüder, welche die Anſtifter des Verraths gegen ihn geweſen, allenthalben unſtät herum, bis zuletzt einige von ihnen zerknirſchten Herzens mit Mühe wieder in ihrem eigenen Kloſter Aufnahme erlangten und ebenda1) verachtet ſtarben. Die Bücher ihrer Zunge aber wurden gänzlich zerſtört und vernichtet und werden nie wieder an jenem Ort vorgeleſen werden.

1045. Der Mönch und Einſiedler Gunthar ſtarb am 9. October und wurde im Kloſter der Heiligen Adalbert und Benedict vor dem Altar des heiligen Erzmartyrers Stephanus begraben.

1053. Procopius, der erſte Abt des Kloſters Zazova, beſchloß ſeinen Lebenslauf mit einem ſeligen Ende und verließ am 25. März die Rennbahn dieſer Welt, um den Preis der ewigen Seligkeit in Empfang zu nehmen.

1070. In der vierten Indiction, Epakte 6, Concurrenten 2, am 29. Juni weihte Biſchof Gebehard die Kirche in Zazova zu Ehren des heiligen Kreuzes; im Altar derſelben befinden ſich Reliquien vom heiligen Kreuze, vom Kleide der heiligen Maria, vom heiligen Apoſtel Petrus, dem Erzmartyrer Stephanus und dem heiligen Martyrer Georgius.

1088. So ſtarb alſo der unſchuldige Ritter Beneda gleich einem Martyrer des Herrn am 11. Juli und wurde in der Stadt Meiſſen vor dem Thore des Münſters des heiligen Apoſtels und Evangeliſten Johannes begraben.2)

1089. Herr Megnhard, der Abt des Kloſters Sanct

---

1) Statt eidem loco muß augenſcheinlich verbeſſert werden: eodem loco. — 2) Nach Cosmas von Prag II. 40. —

Adalbert zu Breunow[1]), das er ſelbſt erbaut hatte, ſtarb; Adalbert folgte ihm.

1091. Im Winter fiel weder Schnee noch Regen.

1095. Am 14. October dieſes Jahres wurde von dem ehrwürdigen Cosmas, dem achten Biſchof der Prager Kirche, das Oratorium in Zazova eingeweiht, welches der dortige Abt Bozetech, deſſen wir oben gedacht haben, während ſeiner Amtsführung errichtet hat und welches auf der rechten Seite vom Altar des heiligen Martin und auf der linken vom Altar des heiligen Erzmartyrers Stephanus bis zum Ende der Krypta geht. In der Mitte desſelben, wo der Altar ſteht, befinden ſich Reliquien der Heiligen Petrus, Paulus, Andreas, Bartholomeus, Thomas, Jacob, Philipp, des Evangeliſten Lucas, des heiligen Barnabas und aller anderen Apoſtel. Am darauffolgenden Tage, den 15. October, wurden drei Altäre geweiht, einer ober der Krypta, in welchem Reliquien vom Schweißtuche des Herrn, ſeiner Dornenkrone, ſeinem Grabe und ſeinem heiligen Kreuz, ſowie von der heiligen Maria, dem heiligen Johannes dem Täufer und dem heiligen Apoſtel und Evangeliſten Johannes verwahrt werden; ein anderer in der Krypta, der Reliquien des heiligen Cosmas und ſeiner Brüder enthält; der dritte in der Capelle, die ſich auf der linken Seite der Kirche befindet, mit Reliquien der heiligen Martyrer Laurentius, Biſchof Blaſius, Mauritius, Pancratius. Am dritten Tage endlich, nämlich am 16. October, wurden zwei Altäre geweiht, einer zur Rechten mit Reliquien der Heiligen Martin, Johannes und Paulus, des heiligen Martyrers Tyburcius, des heiligen Glebius und ſeines Gefährten, der Heiligen Benedict, Johannes, Yſaac, Matheus, Chriſtianus, Nykolaus, Jeronimus, Uodalrich, Fortunatus, Odolphius, Lazarius; der andere zur Linken mit Reliquien des heiligen Erzmartyrers Stephanus, der heiligen Apoſtel Andreas und Thomas, des heiligen Papſtes und Martyrers Clemens und der heiligen Martyrer Georgius und Pantaleon.

---

[1]) Brzewnow, weſtlich von Prag. —

1097 1097. Am dritten Januar übertrug Herzog Bracizlaus mit Zuſtimmung der Großen des Landes und nach der Auswahl des Biſchofs Cosmas mit großer Freude die Würde eines Abtes von Zazova dem Propſt Diethard von Breunow, einem in der lateiniſchen Wiſſenſchaft wohl bewandertem Manne, welcher damals durch ſeine ſtrenge Befolgung der Mönchsregeln berühmt war. Er war ein ausgezeichneter Mann, von würdigem Ausſehen, klug, ernſthaft, gefällig in ſeinen Formen, gewählt in der Rede, ſchweigſam, den Laſtern feind und ſo ruhig, daß weder Freude noch Leid in ſeinen Mienen ſichtbar wurden. Er wurde am 8. März von Cosmas, dem Biſchof von Prag, geweiht. Bei ſeiner erſten Ankunft in dem Kloſter, deſſen Abt er geworden, fand er, daß es an Allem, was den Mönchen nöthig war, fehlte, und die Noth ſo groß, daß er mit ſeinen Mönchen von dem vorhandenen Vorrath nicht einen Monat hätte leben können, wenn nicht der oben genannte Herzog ihn aus ſeiner eigenen Kammer unterſtützt hätte. Aber die Gnade Gottes fehlte dem Kloſter niemals ſo lange der Abt lebte, und vermehrte durch ihn die Hilfsquellen des Ortes ſo, daß an allen Gütern Ueberfluß war. Da derſelbe Abt in dem ihm übergebenen Kloſter keine anderen Bücher fand, als ſlavoniſche, ſo ſchrieb er deren ſelbſt Tag und Nacht mit großer Anſtrengung, kaufte auch einige, ließ andere durch Lohnſchreiber abſchreiben und verſchaffte ſie ſich auf jede mögliche Weiſe. Das Bethaus ſtellte er mit gebrannten Steinen und anderem Schmuck neu wieder her. Die Schenkungen, welche ſeine Vorgänger zur Ausſtattung des Kloſters erworben hatten, ließ er durch Machtſpruch und unanfechtbare Beſchlüſſe der Landesherrn für ewige Zeiten beſtätigen; auch was er ſelbſt dazu erworben, nämlich die Gebäude und andere Beſitzungen, Hörige, Freigelaſſene, Dargebrachte[1]), Knechte und Mägde, Aecker und

---

[1]) Solche, welche ihr Beſitzthum und ihre Perſon freiwillig dem Kloſter dargebracht.

1097 Weinberge, Waldungen, Berge und Haiden, Gewäſſer, deren Abfluß und Fiſchteiche. Er lag der Handarbeit ob, ſelbſt über ſeine Kräfte, ſorgte beſonders für Pflanzungen und Pflege der Weinberge und war ſehr aufmerkſam auf Alles, was das Kloſter anging, indem er ſich immer an das erinnerte, was der ehrwürdige Vater geſchrieben: „Müſſiggang iſt der Feind der Seele.“ Sein Leben lang war ihm ein Bruder unangenehm, wenn er ſich aus Trägheit bei einer ihm auferlegten Arbeit für zu ſchwach oder zu ungeſchickt erklärte, weil er ſagte, es wäre die Sünde der Abgötterei, wenn man ſich der Pflicht des Gehorſams entziehen wollte. Bis an ſein Ende umfaßte er alle Brüder in Liebe und ſtärkte ſie, indem er gottesfürchtig unter ihnen lebte, wie ein Vater mit ſeinen Kindern, und ſie zum Himmelreich rief, gleichwie ein Adler ſeine Jungen durch Fliegen zum Fliegen ermuntert. An ihm ging in der That, ſo lange er lebte, der Spruch in Erfüllung, daß die Hand des Höchſten alles ändern kann.[1] Endlich, als er ſchon in's Greiſenalter trat, ſchickte ihm Gott eine Gliederkrankheit, wie er ſelbſt gebeten hatte, weil der Herr wen er liebt züchtigt; durch die Tag und Nacht anhaltenden Schmerzen wurde er immer ſchwächer, bis er am 18. December[2] den Weg alles Fleiſches ging. Er hat aber dieſem Kloſter ſiebenunddreißig Jahre, neun Monate und elf Tage vorgeſtanden.

1116 1116. In dieſem Jahre

Während zu Prag regiert Hermannus, der würdige Biſchof,
Wurde Silveſter geweiht und erhöht zur Würde des Prieſters.

1122 1122. In dieſem Jahre, am 3. Januar,

Ging der würdige Vater, der unermüdliche Diener
Chriſti, Koyatha, fort den Weg des ſterblichen Fleiſches.

1123 1123. In dieſem Jahre wurde Silveſter auf Antrieb der göttlichen Barmherzigkeit von der Liebe zum Kloſterleben ergriffen, entſagte dem verderblichen Trug dieſer Welt und legte am 21. März im Kloſter Zazova unter der Regierung des Abtes

---

[1] Pſalm 77, 11. — [2] 1134. —

Diethard ſeligen Angedenkens das weltliche Gewand ab, um ſich ganz der Gottesgelehrtheit zu widmen und nach den Umarmungen der triefäugigen Lya ſich an der Schönheit der Rachel zu erfreuen, nach den Sorgen der Martha die Tröſtungen der Maria zu genießen. Wie groß ſein Eifer für Erhöhung des Gottesdienſtes und der Kirche war, wird an geeigneter Stelle berichtet werden.

1125. Am 21. März, nämlich am Feſte des heiligen Benedict, legte Sylveſter das öffentliche Gelübde ab und wurde Mönch. Er machte mit der Hilfe Gottes in Uebung der heiligen Mönchsregel ſolche Fortſchritte, daß er mit Recht von Allen geehrt und geliebt wurde. Daher wurde er auch ſpäter, gleichſam als zweiter Vater in der Gemeinſchaft, zur Würde eines Dekans erhoben. 1125

Fortſetzung der Chronik des Cosmas.

1126. Nachdem alſo der glorreiche Herzog Sobezlaus unter dem Jubel aller böhmiſchen Fürſten den väterlichen Thron beſtiegen hatte [1]), war die Freude allgemein, weil die göttliche Gnade ſichtbar ſeine erſten Schritte begleitete und weil es, was man kaum geglaubt hätte, in dieſem Jahre zwiſchen ihm und Herzog Otto gar nicht zum Blutvergießen kam. Aber, o Schmerz! durch die Bosheit des alten Feindes, der überall Uneinigkeit und innere Kriege anſtiftet, wurde unſere Freude in das Gegentheil verkehrt. Denn im darauffolgenden Jahre eilte der vorgenannte Herzog Otto, über die Maßen ob der Vereitelung ſeines Wunſches betrübt, mit den Seinen zu König Lothar und den ſächſiſchen Fürſten, weil er dieſen Schritt für den zweckmäßigſten hielt, ſich aber für die Zukunft nicht genug vorſah. Er wurde mit gebührender Ehre empfangen und da er Zeit und Ort gelegen fand, ſetzte er den Grund ſeiner Reiſe vor allen Verſammelten auseinander, daß nämlich Sobezlaus, der Herzog von Böhmen, ſich 1126

---

1) Sieh Cosmas von Prag, III, 58 u. 60. —

1126 diebiſcher Weiſe eingedrängt und den Thron, der ihm,1) nach Erbrecht gebührte und von allen böhmiſchen Großen zugeſagt und eidlich beſtätigt geweſen wäre, mit Gewalt in Beſitz genommen hätte. Schließlich fügte er in Kürze noch Folgendes bei: „Möge alſo euere Gnade, vortrefflichſter Kaiſer, es nicht verſchmähen, hier gütige Fürſorge zu treffen. Die göttliche Vorſehung hat euch unter allen Fürſten des Reiches deswegen zur kaiſerlichen Würde erhoben, damit ihr Allen, welche in irgend einer Noth eure Hilfe anrufen, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit erweiſet. Wir wiſſen nämlich, daß wir den Befehlen euerer Majeſtät in Allem zu gehorchen haben und daß uns deshalb von euerer Seite die Gerechtigkeit auch nicht verweigert werden ſoll.“ Darauf beſchwichtigte der König durch eine gütige Antwort die Aufregung des Herzogs, indem er in Gegenwart aller ſächſiſchen Fürſten wie folgt geſprochen haben ſoll: „Das Herzogthum Böhmen ſtand, wie wir von unſeren Vorfahren wiſſen, von Anfang an unter der Herrſchaft des römiſchen Kaiſers und es war niemals erlaubt, eine Herzogswahl daſelbſt vorzunehmen, außer auf Veranlaſſung, unter Mitwirkung und mit Beſtätigung der kaiſerlichen Majeſtät. Es leuchtet alſo ein, daß derjenige ein Verächter der kaiſerlichen Majeſtät iſt, welcher es wagt, ſich gegen dieſe Beſtimmungen zu verfehlen, und daß nicht nur dir, ſondern auch uns und dem ganzen Reiche ein nicht geringer Schimpf angethan wurde, der nicht gleichgiltig hingenommen werden darf“. Was weiter? Der König, alle Fürſten und alle Vornehme Sachſens gaben dem Herzog die feſte Zuſage, daß kein Anderer als er in Böhmen regieren ſolle. Indeſſen ſucht der ſchlaue, aber allzu unvorſichtige Herzog geſchäftig jeden einzelnen ſächſiſchen Herrn auf, verſpricht unermeßliche Geſchenke und, wie man ſich ausdrückt, goldene Berge, um alle zu der ihm zu leiſtenden Hilfe recht willig zu machen.

Dem Herzog Sobezlaus wurde alſo berichtet, daß König

---

1) Otto. —

Lothar den Böhmen mit Krieg und Verwüſtung ihres Landes 1126 drohe, wenn ſie ſich nicht alsbald entſchlöſſen, Sobezlaus zu vertreiben und Otto auf den herzoglichen Thron zu erheben. Herzog Sobezlaus wurde aber durch dieſe Botſchaft nicht im Mindeſten beſtürzt und ſprach ganz gelaſſen die wenigen Worte: „Ich hoffe von der Barmherzigkeit Gottes und durch die Verdienſte der heiligen Martyrer Wencezlaus und Adalbert, daß unſer Land nicht in die Hände der Fremdlinge wird gegeben werden". Der vernünftige Herzog ſetzte alſo alle ſeine Hoffnung auf Gott, beſuchte alle Klöſter und rief Gott an, ihm im Unglück Beiſtand zu leiſten. Als er aber erfuhr, daß König Lothar ſich mit einem ſtarken ſächſiſchen Heere der Grenze näherte, eilte er, um ſich ihm entgegenzuſtellen, nach der Hlumec genannten Burg. Des anderen Tages, während er mit den Seinen beim Mahle ſaß, kamen Einige und ſprachen: „Vortrefflicher Herzog, du erfreuſt dich an wohlſchmeckenden Speiſen und biſt nicht vorſichtig genug, denn ſieh, die Schwerter der Feinde werden, wenn du ihnen nicht ſofort entgegenziehſt, unſern Nacken beugen". Es wird alſo ohne Verzug im Lager Lärm geſchlagen, damit ſich Jeder ſchlagfertig mache. Herzog Sobezlaus ſchickt aber mittlerweile Nazcerat, Mirozlaus, Zmilo und andere Große als Geſandte an den König, welche ihm folgende Botſchaft überbringen: „Dies ſagt Sobezlaus: Deiner Weisheit, vortrefflicher Kaiſer, kömmt es zu, zu wiſſen, daß die Herzogswahl in Böhmen, wie wir von unſern Vorfahren überkommen haben, niemals vom Gutbefinden des Kaiſers, ſondern von dem der böhmiſchen Fürſten abhing, du aber nur Gewalt haſt, die böhmiſche Wahl zu beſtätigen. Ohne Grund willſt du uns durch ein neues Geſetz einſchränken. Wiſſe, daß wir dazu keineswegs unſere Einwilligung geben und lieber mit Ehren für unſer Recht fallen, als ungerechten Befehlen uns fügen wollen, und in der That, wenn du nicht von deinem Vorhaben abläſſeſt, ſo ſteht es ganz nahe bevor, daß das Gericht des allmächtigen Gottes zwiſchen uns auf wunderbare

1126 und kommenden Geſchlechtern denkwürdige Weiſe entſcheidet.“ Dieſe Worte kamen aber dem König und ſeinem ganzen Heere wie Unſinn vor. Herzog Otto verbürgte ſich nämlich dem König für vollſtändige Sicherheit, weil alle vornehmen Böhmen ihm feſte Treue gelobt hätten; er ſagte, es bedürfe gar nicht der Waffen, und wer Luſt hätte, der könnte das Land unbedenklich mit Falken und Habichten betreten.[1]) Daher rückten die ſächſiſchen Heerhaufen in Verderben bringender Sorgloſigkeit am 18. Februar zwiſchen zwei Bergen vor, und weil der hohe Schnee den Weg ſehr beſchwerlich machte, hatten die Meiſten die Waffen abgelegt und ſchritten zu Fuß einher. Als ſie aber in den Engpaß zwiſchen den beiden Bergen kamen, wo ihnen, wie durch göttliche Fügung, jede Gelegenheit zur Flucht benommen war, drang Herzog Sobezlaus, der die Seinen in drei Haufen abgetheilt hatte, plötzlich auf ſie ein und machte Alle, welche auf Seiten des Feindes ſtanden, mit dem Schwert nieder. Daſelbſt fiel Herzog Otto, der Anſtifter des ſchlimmen Handels, und ebendaſelbſt wurden auch ſehr viele ſächſiſche Große[2]) niedergeſtreckt und faſt nicht einer entkam, wenn nicht etwa jene, welche rückwärts zum Schutze des Gepäckes, oder an der Seite des Königs ſtanden. Nachdem alſo an dieſem Tage ein ſo großes Blutbad angerichtet war, ſchickte der König Geſandte an Herzog Sobezlaus[3]) und bat und befahl, daß er vor ihm erſcheinen ſollte. Dieſer fürchtete nichts Schlimmes, nahm einige wenige der Großen mit ſich, begab ſich zum König und redete denſelben ſtehend wie folgt an: „Es war nicht Verwegenheit oder Uebermuth, vortrefflichſter König, welcher uns zu Feindſeligkeiten gegen dich veranlaßt hat, und nicht eitle Anmaßung ließ uns das Blut deiner Großen vergießen. Gewiß wollten wir deiner Majeſtät keinen Schaden oder Schimpf zufügen, wir wollten nur, wie wir dir wiederholt

---

[1]) Dieſe Redewendung ſcheint eine Nachahmung des Cosmas von Prag (I, 12 u. II, 9) zu ſein. — [2]) Die Namen einiger derſelben finden ſich beim ſächſiſchen Annaliſten. — [3]) Nach Otto von Freiſing war Sobezlaus' Neffe, Heinrich von Groitſch, der Friedensvermittler. —

1126 durch unſere Geſandte erklärt haben, unſern Nacken nicht unter das neue Joch beugen, welches auch unſere Väter nicht tragen konnten, und ſieh, das Gottesgericht hat offenbar unſer beider Sache entſchieden und allen Anlaß des ungebührlichen Streites von beiden Seiten hinweggeräumt. Es möge alſo jetzt jegliche Feindſchaft aufhören und Friede und Einigkeit zurückkehren. Jede ſchuldige Pflicht, die unſere Vorgänger der königlichen Majeſtät geleiſtet haben, ſind auch wir mit unſerem Beſitz und unſerer Perſon je nach Zeit und Ort zu leiſten erbötig." Darauf der König: „Hätte uns nicht Herzog Otto durch ſeine eindringlichen Bitten genöthigt, deinem Vorhaben Widerſtand zu leiſten, ſo hätten wir gewiß unter keiner Bedingung irgend einem der Fürſten erlaubt, auch nur den Finger gegen dich zu erheben. Behalte mit Gottes Einwilligung und Gnade den väterlichen Thron und bewahre das Band wechſelſeitiger Liebe und Freundſchaft uns und dem ganzen Reiche unverletzt". Mit dieſen Worten überreichte er ihm die Herzogsfahne und nachdem ſie Küſſe getauſcht, kehrte Herzog Sobezlaus mit großem Ruhm und Ehre und unter dem lauten Jubel der Seinen in ſeine geliebte Hauptſtadt zurück und ſaß ſechzehn Jahre lang auf dem begehrten Thron.

Am 19. Februar dieſes Jahres wurde Johannes, der ſechſte Biſchof der Olmützer Kirche, der Bande des Fleiſches entledigt und brachte Chriſtus das anvertraute Talent verhundertſacht zurück. Ihm folgte Sdico, der Reihe nach der ſiebente, und wurde am 2. October desſelben Jahres geweiht.

Am 1. September dieſes Jahres ſtarb die Königin Zvatava, die Mutter des Herzogs Sobezlaus.

1127 1127. Herr Clemens, Abt des Kloſters Sanct Adalbert und Benedict zu Breunov ſtarb und ihm folgte Oudalrich.

Im ſelben Jahre beſuchte Mileyſt, eine fromme Dienerin Gottes, die Niemanden an Frömmigkeit nachſtand und von Herzen beſtrebt war, dem Herrn durch ihr Thun und Laſſen wohl

1127 zu gefallen, die Schwellen der heiligen Apoſtel in Rom, um von der göttlichen Gnade Ablaß für ihre Sünden zu erlangen, kehrte im gleichen Jahre zurück und verließ in ſeliger Vollendung die Rennbahn dieſer Welt am 12. Juli.

1128.

1129.

1130 1130. Meginhart, der Biſchof der Böhmen, zog nach Jeruſalem. Auch ſtarb am 1. März dieſes Jahres der mähriſche Herzog Wacezlaus[1], der Vater der ganzen Chriſtenheit und Freund der Geiſtlichkeit. Im ſelben Jahre erſchien am 25. April ein ſchreckliches Zeichen und wurde ein furchtbarer Donner gehört. Am 21. Juni ließ Herzog Sobezlaus von Böhmen öffentlich auf dem Marktplatze zu Prag Einige von jenen, die ihm nach dem Leben geſtrebt hatten, enthaupten, Andere der Hände, Füße und Augen berauben. Bracizlaus, der Sohn Herzogs Bracizlaus, wurde geblendet.

1131 1131. Der Leib des heiligen Biſchofs und Bekenners Godehard, eines Mannes von wunderbarer Heiligkeit, wurde erhoben. Im ſelben Jahre ging Sylveſter, der Prior von Zazova, nach Rom.

1132 1132. Pribizlawa, die Wittwe Groznatas, beſchloß ihren Lebenslauf. Wir halten es für ganz paſſend, Einiges von ihrem frommen Wandel zum Andenken für die Gläubigen in Kürze niederzuſchreiben. Wir glauben, daß ſie, ſo lange ſie im Fleiſche lebte, durch ihr Verhalten Gott gefiel, und wiſſen, daß ſie allen Gott Liebenden ein Beiſpiel jeglicher Tugend war. Denn ihr Leben lang war ſie angelegentlich beſtrebt, Gott zu verehren und innig zu lieben, nichts ſeiner Liebe vorzuziehen, ſich gemäß der Barmherzigkeit Chriſti als Mutter der Armen zu erzeigen und den Gott geweihten Perſonen mit aller Herzensreinheit und Andacht Ehre zu erweiſen und, jenachdem es die Umſtände verlangten, Beiſtand zu leiſten. Sie war fromm, ſo lange ſie mit ihrem rechtmäßigen Gemahl verbunden war, frömmer noch im 1132 Wittwenſtande und am frömmſten erwies ſie ſich nach der thränenreichen Beſtattung ihres geliebten einzigen Sohnes Severus. Voll Begierde, das Grab des Herrn zu ſehen, war ſie mit dem Herrn Biſchof Megnhard und Anderen nach Jeruſalem gezogen und glücklich wieder nach Hauſe zurückgekehrt. Als aber die Zeit ihres Abſcheidens heranrückte und ſie die Abnahme ihrer Körperkräfte fühlte, ließ ſie die nach Geburt und Stellung Angeſehenſten ihrer Familie zu ſich kommen und gab mit deren Einwilligung das Gut Goztivar [1]) mit dem daranſtoßenden Wald, Aeckern, Wieſen und Allem, was ſie dort beſaß, ſammt all' ihrem Geſinde, wie auch das Gut Boſakonic zu einem Hoſpital Gott und dem heiligen Johannes dem Täufer in Zazova und ließ dieſe Schenkung durch geſetzmäßige Zeugen beſtätigen. Wenige Tage darauf, am 3. Mai, verließ ſie in eben dieſem Kloſter die Drangſal dieſer Welt, um den Tag der allgemeinen Auferſtehung zu erwarten und ſich einer ſeligen Ruhe zu erfreuen.

---

[1] Wenceslaus, böhmiſch Wáclaw. —

1133. Abt Diethard, deſſen wir oben gedacht haben, über- 1133 gab in glücklichem Greiſenalter, am 18. December ſeinen heiligen Geiſt dem Herrn.[2]) In dieſem Jahre verheerten die Böhmen Polen.[3]) Im ſelben Jahre war um Mittag eine Sonnenfinſterniß.

1134. Am 1. Februar ſtarb Bogudar. Nach dem Hin- 1134 gange des frommen Vaters Diethard wurde am 23. April Sylveſter, der Prior des Kloſters von Zazova, nach einſtimmigem Wunſch und Beſchluß der Brüder zum Abt desſelben Kloſters erwählt. Er war ein Mann, den Alle wegen ſeines ehrbaren Wandels liebten, im Umgang ſehr freundlich, von außerordentlicher Enthaltſamkeit, ein Freund der Demuth und der eifrigſte Schüler der wahren Liebe, der ſich der ganzen Gemeinde der Brüder ſo innig und herzlich anſchloß, daß ihn alle mehr liebten als fürchteten. Nachdem aber dieſes Jahr ſeinen Kreislauf

---

[1]) Hoſtiwar, öſtl. von Prag. — [2]) Vergl. oben d. Jahr 1097. — [3]) Sieh den Kanonikus von Wyſſehrad z. d. J. 1132 u. 1133. —

1134 vollendet, empfing er, gleichfalls am 23. April,[1]) in der Hauptſtadt aus der Hand des Herzogs Sobeslaus den Stab eines Abtes und wurde von dem ehrwürdigen Biſchof Johannes geweiht. Nachdem er alſo von Gott zu der verdienten Würde erhoben war, kehrte der gute Hirte zu den geliebten Schafen, die ſeiner Leitung übergeben waren, unter dem Jubel der Seinen zurück. Hier bietet ſich die geeignete Stelle, um das früher[2]) Verſprochene nachzuholen, wie ſehr er nämlich von Eifer für die heilige Religion durchglüht war und wie beſorgt, die Beſitzungen ſeines Kloſters zu verbeſſern und zu vermehren. Er pflegte, ſoviel er konnte und wußte, die geſammte Mönchsregel den Herzen der Brüder wiederholt einzuprägen und erklärte ihnen, daß es eine ſehr ſchwere Sünde wäre, überflüſſiges und geſondertes Eigenthum gegen die Vorſchrift zu beſitzen, indem er ſagte, wenn ein Mönch Nahrung und Kleidung hätte, ſollte er damit zufrieden ſein. Insbeſondere gab er Allen an ſich ſelbſt ein Beiſpiel der Demuth und Geduld, immer den Spruch beherzigend: „Wenn du groß biſt, demüthige dich in Allem". Während ſeiner Amtsführung erbaute er die Capelle der heiligen Mutter Gottes, ließ das Münſter des heiligen Johannes des Täufers durch Gemälde ausſchmücken, in der Mitte desſelben zwiſchen den Altären des heiligen Stephan und des heiligen Martin einen gewölbten Chor aufführen, die Kirche mit geglätteten Steinen, die vom Berge Petrin[3]) herbeigeführt wurden, pflaſtern, den Schlafſaal, den Speiſeſaal, den Keller, die Küche und den Vorhof des Kloſters ringsum mit zierlichen Säulchen und Bögen verſehen. In dem Dorfe Mnichovici[4]) erbaute er eine Baſilika zu Ehren des heiligen Michael und aller himmliſchen Heerſchaaren. Was weiter? Sein ganzes Denken, all' ſein Beſtreben und ſeine Sorge ging, ſo lange er lebte, dahin, ſich dem Hauſe des Herrn in Allem nützlich zu erweiſen. Am 3. Juli dieſes Jahres ſtarb Herr Megnhard, der zehnte Biſchof der heiligen Prager Kirche, ein wahrer Freund der Mönche und Geiſtlichen, ein liebreicher Tröſter der Armen und Fremdlinge. Johannes folgte ihm.

---

[1]) 1135. — [2]) Beim Jahre 1123. — [3]) Lorenzenberg bei Prag. — [4]) Mnichowo, Kr. Kouřim. —

1135. Am 27. Februar wurde Herr Johannes, der elfte 1135
Prager Biſchof, ordiniert. Im ſelben Jahre, am 3. Mai, beſtätigte Papſt Innocenz in der Stadt Piſa den Orden des heiligen Auguſtin zu Premonſtrata.[1]

1136.

1137. Abt Silveſter zog auf göttliche Eingebung mit Herrn 1137
Heinrich, Biſchof von Olmütz und Andern des Gebetes halber nach Jeruſalem, überließ mittlerweile die Leitung ſeines Kloſters dem dortigen Dekan, Herrn Vero, und kehrte im ſelben Jahre, am 24. December, mit günſtigem Winde zurück. Auf dieſer Reiſe ſtarb der fromme Ritter Ruzin am 13. October. Am 4. December dieſes Jahres verließ der römiſche Kaiſer Lothar, ein gütiger Vater der Armen und Fremdlinge, dieſe Welt; Conrad folgte ihm. Herzog Lupold[2]) wurde aus Mähren vertrieben.

1138.

1139. Herr Heinrich, der ſehr ehrwürdige Biſchof von 1139
Olmütz, reiſte des Gebetes halber nach Rom. Am 8. Auguſt dieſes Jahres verließ Herr Johannes, der elfte Biſchof der Prager Kirche, ein wahrer Freund der Geiſtlichen und Mönche, ein liebreicher Tröſter der Armen und Fremdlinge, dieſe Welt und ihm folgte im ſelben Jahre Silveſter, Abt des Kloſters Zazova, ein wahrer Iſraelite, im Biſthum. Im darauffolgenden Jahre aber legte er auf Eingebung Gottes, von welchem alles Gute kommt, die Biſchofswürde freiwillig nieder und zog ſich wieder in ſeine Abtei zurück, weil er ſich eines Beſſeren beſann, wiederholt bei ſich ſelbſt bedachte, daß er der ſo ſchweren Laſt des biſchöflichen Amtes

---

1) Ein vom heiligen Norbert, Erzbiſchof von Magdeburg von 1126 bis 1134, mit der Regel des heiligen Auguſtin geſtifteter und nach dem Stiftungsorte Premonſtrata (Prémontré, franz. Dep. Aisne, Arr. Laon) Prämonſtratenſer genannter Orden. — 2) Von Mähren-Olmütz, Sohn des Herzogs Borivoj II. —

nicht gewachſen wäre, und den apoſtoliſchen Ausſpruch beherzigte: „Niemand, der Gott dient, ſoll ſich in weltliche Geſchäfte miſchen".

1140 1140. Am 15. Februar verließ Sobezlaus, der Herzog von Böhmen, den ſterblichen Leib und ging den Weg alles Fleiſches. Am 18. Februar folgte ihm Wladizlaus, der Sohn des Herzogs Wladizlaus, in der Regierung. Da um dieſelbe Zeit Herr Abt Silveſter auf das böhmiſche Bisthum verzichtete, wurde Otto, Kanoniker und Propſt von Prag, zum Biſchof erwählt und am 26. Mai [1]) ordiniert. Am 15. September dieſes Jahres ſtarb Herzogin Adleyth.

1141 1141. Spitignew, der Sohn Herzog Borivoys, Mirozlaus und Mukar zogen im Januar des Gebetes halber nach Jeruſalem. Im ſelben Jahre war in Böhmen eine Ueberſchwemmung.

1142 1142. Graf Racerat und andere böhmiſche Große verſchworen ſich gegen Herzog Wladizlaus und fielen, mit den Mähren vereint, mit einem ſtarken Heere feindlich in Böhmen ein. Als in der darauffolgenden Schlacht die Böhmen zurückwichen, belagerten ſie Prag und verbrannten das Münſter der Heiligen Vitus, Wencezlaus und Adalbert und das Kloſter des heiligen Georg. Da endlich der römiſche König Conrad herbeikam, wurden ſie vertrieben, hoben die Belagerung auf und kehrten nach Mähren zurück. Auf die Vermittelung des Cardinals Wido [2]), der Biſchöfe Otto und Heinrich und der Aebte leiſteten ſie Genugthuung und ſchloſſen Frieden. Im ſelben Jahre brannte die Synagoge der Juden und viele andere Gebäude ab. In der Prager Vorſtadt ſah man einen Drachen fliegen. Am 17. Juli ſtarb Kerberk [3]) die Wittwe Borivoys.

---

[1]) So corrigiert Köpke das 7. Kal. Julii. des lateiniſchen Textes. Vergl. Kanonikus von Wyſſehrad oben S. 42. — [2]) Vom Papſt Innocenz mit Bulle vom 21. Auguſt 1143 geſchickt, um „Unregelmäßigkeiten", insbeſondere die Prieſterehen, abzuſtellen. Wegen des Krieges in Böhmen und weil Mähren von ſeinem Biſchof mit dem Banne belegt war, begab er ſich zunächſt in letzteres Land, von da nach Paſſau und dann erſt mit dem Biſchof von Mähren nach Böhmen, wo er 1143 die Herzoge Vratizlaus, Conrad und Otto mit Herzog Wladizlaus ausſöhnte. — [3]) Von Coſmas von Prag (III, 12) Helbirk genannt. —

1143. Wladizlaus, der Herzog von Böhmen, verheerte 1143
Mähren mit Sengen und Brennen. In dieſem Jahre trennte der päpſtliche Geſandte die Prieſter von ihren Frauen. Im ſelben Jahre fand man in der Stadt Prag in der Kirche des heiligen Martyrers Vitus das Haupt des heiligen Biſchofs und Martyrers Adalbert und das härene Kleid des heiligen Wenceslaus. Am 30. September wurde die feierliche Einweihung des Münſters der Heiligen Vitus, Wenceslaus und Adalbert durch die drei Biſchöfe Otto von Prag, Heinrich von Olmütz und den von Bamberg[1] vollzogen. Im ſelben Jahre wanderte der fromme Papſt Innocenz zum Herrn.

1144. Cardinal Gwido, der Geſandte des apoſtoliſchen 1144
Stuhles, entfernte auf die nichtswürdigen Zuträgereien Einiger den Abt Silveſter von ſeinem Amte, aber im folgenden Jahre ſtellte er ihn auf die Verwendung Herrn Heinrichs, des Biſchofs von Olmütz, wieder her.

1145.

1146. Die Capelle der heiligen Maria in Zazova, welche 1146
Herr Abt Silveſter erbaut hatte, wurde von dem ehrwürdigen Biſchof Otto eingeweiht.

1147. Als der ehrwürdige Abt Bernhard von Claravallis[2], 1147
von Gott und den Menſchen geliebt, von dem Einfall und den Miſſethaten des Heiden Sanguin[3] im Gebiet von Jeruſalem hörte, ermahnte er, wie Mathatias ſeine Söhne, Ludewig, den König von Francien, und alle fränkiſchen Stämme, mit Heeresmacht zum Streite des Herrn nach Jeruſalem zu ziehen, das Leben für die Brüder einzuſetzen und das chriſtliche Volk mit Gottes Hilfe von dem Schwert der Heiden zu befreien. Auf ſeine Ermahnung rüſteten ſich die fränkiſchen Stämme in Francien, Anglien,[4] Lotharingen, die Sachſen, Böhmen, Schwaben und Bayern

---

[1] Egbert: geſt. 1146. — [2] Clairvaux, franz. Dep. Aube, Arr. Bar ſur Aube. — [3] Emad eddin Zenki, Regent von Moſul. — [4] Der Chroniſt ſcheint die Normannen in England auch zu den fränkiſchen Stämmen zu zählen. —

1147 mit den tapferen Oſtfranken zum heiligen Kriege. Die Chriſtenheit erhob ſich gegen die Heiden. Um dieſelbe Zeit zog der Diener des Wortes Gottes, Sdico, Biſchof von Mähren, mit Heinrich, dem Dekan der Prager Kirche, zu den Pruzen [1]) und kehrte im gleichen Jahre zurück. Am 12. Juni ſtarb Izcizlaus, der fünfte Abt von Poſtolopert [2]), Bero, Dekan von Zazova, folgte ihm und wurde am 7. December geweiht.

1148 1148. Am 10. Juli ſtarb Otto, der zwölfte Biſchof der Prager Kirche; Daniel, Propſt derſelben Kirche, folgte ihm.

1149 1149. Biſchof Daniel wurde vom Mainzer Erzbiſchof [3]) geweiht.

1150 1150. Der berühmte Sdico, der ſiebente Biſchof der Olmützer Kirche, wurde von dieſer Welt hinweggenommen [4], um ewig zu leben; Johannes, ein Kanoniker vom Berge Stragov [5]) folgte ihm. Im ſelben Jahre ſtarb Gertrude, die Herzogin von Böhmen.[6])

1152.

1153 1153. Papſt Eugen, ein preiswürdiger Mann, ſtarb; [7]) Anaſtaſius folgte ihm.[8])

1154 1154. Als ſich der Tag ſchon neigte und die Abenddämmerung hereinbrach, erlitt der Mond eine Verfinſterung. Darauf folgte ein großes Sterben unter den Menſchen.

1155 1155. Unſere Brüder Arſenius, Signa und Radoſta wurden aus dieſem Leben hinweggenommen.

1156 1156. Am 11. Mai beſchloß Bero, der Abt von Poſtolopert, ach! durch frühzeitigen Tod ſeine Tage. Derſelbe brachte

---

1) Die erfolgloſe Miſſionsreiſe des Biſchofs nach Preußen berichtet der Kanonikus von Wyſſehrad zum Jahre 1141. Im Jahre 1147 zog derſelbe, Vincenz von Prag zufolge, mit ſächſiſchen Biſchöfen und anderen ſächſiſchen Herrn zu den Pommern, welche übrigens ſchon durch den heiligen Otto, der 1139 geſtorben, zum Chriſtenthum bekehrt waren. — 2) Poſtelberg, Kr. Saaz. — 3) Heinrich I. — 4) Nach Vincenz von Prag am 25. Juni 1151. — 5) Strahow, auf der Kleinſeite von Prag. — 6) Auch dieſen Todesfall berichtet Vincenz von Prag zum Jahre 1151. — 7) Am 8. Juli. — 8) Ueber den Tag ſeiner Weihe ſieh Chronik von Sanct Peter S. 31. A. 5. —

in der erſten Hälfte ſeines Lebens[1]), von der göttlichen Gnade 1156
angetrieben, ſich ſelbſt auf dem Altar des Kreuzes Chriſti in dieſem Kloſter Gott zum Opfer dar. Er war ein Mann voll Liebe, tugendhaft, einfach, keuſch, ein beſonderer Freund der freiwilligen Armuth, der ob ſeines heiligen Wandels zuerſt bei uns zu der Würde eines Dekans und dann im Kloſter Poſtolopert durch den Herrn Biſchof Otto zu der Abtswürde erhoben wurde. Er ſtand aber jenem Kloſter acht Jahre, vier Monate und fünfunddreißig Tage vor.

1157. Am 9. Januar beendete Herzog Spitignew, eine 1157
wahrhafte Blüthe und Zier der Herzoge, das gegenwärtige Leben, o Schmerz! in allzufrühem Tod. Er war vor Anderen reichlich mit Frömmigkeit begabt und, was Niemanden beleidigen ſoll, ein Inbegriff aller Tugenden. Wer ſich ſeiner lebhaft erinnert, wird ſich der Thränen nicht enthalten können, denn es fiel der goldene Schild der Kirche Gottes, der Vater der Geiſtlichen, die Mutter der Waiſen, der liebreichſte Tröſter der Betrübten, der eifrigſte Forſcher nach dem, was gut und ehrbar iſt; der die Tugend liebte, das Laſter verabſcheute, und vor deſſen Richterſtuhle Barmherzigkeit und Wahrheit immer den Sieg erlangten. Niemand war ſchneller als er bereit zum Erbarmen und langſamer zum Zorn und zur Rache an den Schuldigen. Der Herr ſuchte ihn auch hienieden lange Zeit mit der Ruthe ſeiner gnädigen Zurechtweiſung heim, bewahrte ihm aber den Stab des Troſtes, um die Belohnung des künftigen Lebens in Empfang zu nehmen; denn er duldete langwierige und harte Verbannung bei fremden Völkern, wurde endlich auf Wunſch und Befehl des römiſchen Kaiſers Friderich von Herzog Wladizlaus wieder in ſein Vaterland aufgenommen, verließ aber, wie es das Schickſal

---

[1] Der lateiniſche Text ſagt: secunda aetatis suae vigilia; da nun die Nacht im römiſchen Lager in vier Wachzeiten — vigilias — abgetheilt war, ſo bezeichnet secunda vigilia den Schluß der erſten Hälfte der Nacht. —

1157 wollte, bald darauf dieſe Welt, um für das zeitliche Elend den Troſt der ewigen Glückſeligkeit einzutauſchen.

Am 20. Januar ſtarb[1]) Abt Friderich von Poſtolopert, ein in göttlichen und menſchlichen Dingen äußerſt kluger Mann, fromm und rechtſchaffen gegen Gott und die Menſchen, gütig und freundlich gegen alle, nach zurückgelegter Reiſe; er war mit dem Herrn Biſchof Daniel in das Land der Hunen gezogen, weil dieſer Biſchof und Heinrich, der Bruder des Herzogs Wladizlaus, mit anderen böhmiſchen Großen die Tochter des Ungarkönigs[2]) als Braut Friderichs, des Sohnes des Herzogs, abholten. Auf dem Rückwege kam er, um auszuruhen, in ein Dorf, wo er nach dreitägigem Krankenlager ſeinen Geiſt aufgab.

Am 19. Februar deſſelben Jahres beendete Biſchof Johannes von Olmütz, welcher dem Kloſter des heiligen Auguſtin zu Stragov entnommen war, das gegenwärtige Leben, noch mitten in der Blüthe der Jugend, aber reif durch den Adel der Sitten. Er war, ſoviel an ihm lag, ſtets ein unerſchütterlicher Kämpfer für das Recht, den Stand und die Ehre der heiligen Kirche Gottes, feſt gegen Ungehorſame, gefällig und freundlich gegen ſolche, die Gott liebten. Seit er die biſchöfliche Würde übernommen, war er immer darauf bedacht, in ſeinem Herzen, ſeiner Kleidung und ſeinen Worten die Demuth zu bewahren, ſo daß er ſich oft ſcheute, auch nur von geringen Leuten verehrt zu werden, indem er ſagte, man dürfe von Menſchen keine Ehrenbezeugung verlangen, da man ja aus demſelben Staube geformt ſei.

Von der Vortrefflichkeit des Königs Wladizlaus und ſeines Bruders Theobald.

In eben dieſem Jahre zog Kaiſer Friderich, nachdem er ſich mit Herzog Wladizlaus und deſſen Bruder Theobald vereinigt hatte, mit einem ſtarken Heere nach Polen, unterwarf deſſen

---

[1]) Dieſer Satz ſcheint durch den Abſchreiber verdorben; es wurde daher hinter peracto itinere ergänzt obiit und ein Strichpunkt geſetzt. — [2]) Eliſabeth, Tochter König Geiſas II. —

Fürſten Boleslaus und Mesco ſeiner Gewalt und erhielt eine 1157
unermeßliche Geldſumme in Gold und Silber. Nachdem er zur Bekräftigung und künftigen Bewahrung des Friedens ihre Söhne[1] als Geißel erhalten, kehrte er als Sieger, wie er es gewünſcht, zurück. Der Friedensſchluß kam hauptſächlich durch die Verwendung des Herzogs Wladislaus zu Stand, denn derſelbe erwies ſich den Wünſchen des Kaiſers ſo entgegenkommend, daß er entſchloſſen war, entweder mit den Seinigen allein die genannten Fürſten zur Unterwerfung zu beſtimmen, oder wenn es die Noth erfordern ſollte, als der erſte den Kampf mit ihnen aufzunehmen. Der Kaiſer aber kehrte, nachdem er, wie geſagt, die gewünſchte Ehre erlangt hatte, an ſeinen Sitz zurück.[2] Als das neue Jahr,
nämlich nach Menſchwerdung des Herrn 1158, ſchon begonnen 1158
hatte, berieth er ſich mit den Fürſten ſeines Reiches, welche Belohnung er dem Böhmenherzog für ſeine Mühewaltung geben ſollte; während nun viele derſelben es angezeigt fanden, ihm gemäß der kaiſerlichen Freigebigkeit ſehr werthvolle Geſchenke an Gold und Silber zu machen, faßte der Kaiſer einen noch großmüthigeren Entſchluß, rief den Herzog zu ſich[3] und ſprach ihn mit den folgenden herrlichen Worten an: „Deine tugendhafte Beſtändigkeit hat uns ſehr wohl gefallen, weil dem ganzen Reiche erſichtlich wurde, wie anhänglich du an uns biſt, wie treu, wie ergeben und wie von Herzen du wünſcheſt, unſeren, ja des ganzen Reiches Zuſtand mit Gottes Hilfe unverkürzt zu ſehen, da du niemals gezaudert haſt, in unſeren und des Reiches Verlegenheiten dein eigenes Leben und das der Deinen der Gefahr auszuſetzen. Indem wir nun dieſe deine hervorragende Tugend betrachten und ſchätzen und dich auch ferner unſerer kaiſerlichen Majeſtät treu und unverändert erhalten wollen, ſind wir ent-

---

[1] Nicht Söhne, ſondern ſeinen Bruder Kaſimir ſtellte Herzog Boleslaus als Geißel. Ragewin handelt im erſten Buche ſeiner Fortſetzung des Otto von Freiſing (2—5) ausführlich von dieſer Heerfahrt und dem Friedensſchluſſe und iſt das Weſentliche auch in der Chronik von Sanct Peter S. 17, Z. 9 u. S. 32, Z. 8 zu finden. — [2] Am 29. September hielt er Hof zu Würzburg. — [3] Am 11. Januar zu Regensburg. —

1158 ſchloſſen, dich unſerer Großmuth gemäß mit jeder von dir ſelbſt gewünſchten Ehre auszuzeichnen. Da wir aber wiſſen, daß dein Land Gold, Silber und alle werthvolle Dinge im Ueberfluß beſitzt und nichts dergleichen für dich einen beſonderen Werth hat, ſo empfange von Gottes Gnade und unſerer beſonderen Gewogenheit die Königskrone, welche wir dir überreichen, und die königliche Gewalt und Würde in deinem Lande". Mit dieſen Worten ließ er eine goldene, mit Perlen und werthvollen Steinen herrlich gezierte Krone, welche er, wie man ſagte, an hohen Feſttagen ſelbſt zu tragen pflegte, [1] herbeibringen und durch ſolche Ehre nach dem Willen Gottes ausgezeichnet, kehrte der ruhmreiche Herzog Wladiſlaus unter ungeheurem Jubel und Freudengeſchrei der Seinigen nach Hauſe zurück.

Im darauffolgenden Monat Mai [2] zogen der König und ſein Bruder, der Herzog Theobald, mit dem Kaiſer nach Italien gegen die Mailänder, welche damals den Kaiſer durch die Befehdung der Bürger von Laudunum [3] und Nola [4] ſchwer beleidigt hatten. Der Kaiſer hatte nämlich beſchloſſen, nicht eher mit ſeinem Heere von ihrer Stadt abzuziehen, als bis er ihnen durch Feuer und Schwert den verdienten Lohn gegeben hätte. Wie viele Gefechte der ruhmreiche und in Wahrheit zu preiſende König Wladiſlaus und ſeine Großen daſelbſt, wie weiland Judas

---

[1] Die zu Regensburg am 18. Januar ausgeſtellte Urkunde unterſcheidet zwiſchen der Kaiſerkrone — corona et diadema — und dem Reif — circulus — welcher letztere Wladiſlaus verliehen wurde, nennt dieſen auch niemals König, ſondern immer nur Herzog, dem durch das Recht, „den Reif zu tragen", eine „Auszeichnung vor den übrigen Herzogen" gewährt werden ſollte. Uebrigens erzählen nicht blos böhmiſche Geſchichtſchreiber, ſondern ſelbſt Ragewin, der Herzog wäre vom Kaiſer und den Großen des Reiches zum König gemacht worden. — [2] Kaiſer Friderich befand ſich urkundlich am 14. Juni noch zu Augsburg und bezieht ſich die von unſerem Chroniſten gegebene Zeitbeſtimmung vielleicht auf den Aufbruch des Herzogs und ſeines Bruders, um zum Kaiſer zu ſtoßen. — [3] Lodi, rechts an der Adda, ſüdöſtlich von Mailand. — [4] An Nola in Unteritalien kann hier nicht gedacht werden und hat der Chroniſt wahrſcheinlich Como gemeint. Uebrigens wurden die Ausſchreitungen der Mailänder gegen Como und Lodi ſchon bei Friderichs erſtem Römerzuge gerügt, und hatten dieſelben den Zorn des Kaiſers durch die Wiederaufbauung von Tortona und andere Beweiſe ihrer Unbotmäßigkeit auf's Neue erregt. —

Machabeus, ehr- und ſiegreich beſtanden haben, indem ſie die 1158
Feinde bald im Rücken, bald von rechts oder links angriffen, dies anzuführen würde zu lange aufhalten. Weil aber bei kriegeriſchen Zuſammenſtößen der Erfolg immer unſicher iſt und mancherlei Zufälle verſchiedene und ſchwierige Wechſelfälle veranlaſſen, ſo war es nicht zu vermeiden, daß auch er einige ſeiner Großen daſelbſt verlor. Da nun die Bürger von Mailand ſich von ſeiner hervorragenden Tapferkeit überzeugt hatten, und daß er auch beim Kaiſer ſehr gerne geſehen wäre, ſchickten ſie Geſandte an ihn mit der Bitte, zwiſchen ihnen und dem Kaiſer die zu leiſtende Genugthuung und den Abſchluß des Friedens zu vermitteln. Durch ſeinen guten Rath und ſeine Verwendung gelangten alſo die Bürger der genannten Stadt zum Frieden.

1159. Biſchof Daniel begab ſich nach Mailand zum Kaiſer, 1159
welcher ihn gütig und ehrenvoll empfing und zwei Jahre lang zur Erledigung von Reichsgeſchäften in ſeiner Begleitung zurückhielt. Als mittlerweile Papſt Anaſtaſius zu Rom geſtorben war,[1] begann eine ſchwere Kirchenſpaltung, indem von zwei verſchiedenen Parteien zwei Päpſte gewählt wurden, Alexander nämlich und Victor.[2] Zur Schlichtung dieſes Streites wurde Biſchof Daniel dreimal nach Rom geſchickt; beide Gewählte ſollten nämlich vor dem Kaiſer und einem aus dem ganzen Reiche verſammelten Concil erſcheinen und derjenige, welcher durch allgemeine und kanoniſche Beſtätigung gegründeteren Anſpruch hätte, den päpſtlichen Thron beſteigen. Bei dieſem Concil[3] erlangte 1160
Victor vor ſämmtlichen Fürſten des Reichs und hundertfünfzig Biſchöfen den Sieg[4] und übernahm die hoheprieſterliche Würde des apoſtoliſchen Sitzes. Nachdem dies der Ordnung gemäß beendet war, reiſte Biſchof Daniel, von Kaiſer und Papſt vielfach beehrt und durch die Würde eines apoſtoliſchen Legaten ausge-

---

[1] Papſt Anaſtaſius ſtarb bereits im Jahre 1154; am 1. September 1159 ſtarb ſein Nachfolger Adrian IV. — [2] Sieh Chronik von Sanct Peter S. 33, A. 6. — [3] Abgehalten in Pavia vom 5. bis 12. Februar 1160. — [4] Sieh Chronik von Sanct Peter S. 34 A. 1 u. 2. —

zeichnet, zu dem König der Hunen[1] und kehrte, überall mit Gottes Hilfe glücklich, im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1160 zu ſeinem eigenen Sitz nach Prag zurück.

1161 1161. Am 10. Februar ging Abt Silveſter von Zazova im achtundzwanzigſten Jahre ſeiner Amtsführung aus den Finſterniſſen dieſer körperlichen Welt hinüber in das Vaterland der ewigen Wohnungen, um für die Mühen des gegenwärtigen Lebens den Preis der immerwährenden Seligkeit in Empfang zu nehmen. Er war ein durch ſtrenge Tugend und ſeine Sitten ausgezeichneter Mann und ſo voll grundſätzlicher und werkthätiger Liebe, daß man deutlich bemerken konnte, wie er, obgleich als Menſch noch im Fleiſche, doch mit ſeinem Geiſte ſchon im Himmel wohnte. Er liebte ganz beſonders die Sparſamkeit, verabſcheute beſſere Speiſen und Wein wie Krankheitsſtoffe, begnügte ſich aber mit gewöhnlicher Koſt und klarem Waſſer. Die Gaſtmähler der Mächtigen und aller weltlichen Perſonen mied er, weshalb ihn auch Mehrere nicht ſehr liebten, weil er ſich auf dergleichen Dinge mit Niemandem einließ. Ueber ſeinen lobenswürdigen Wandel ließe ſich noch Vieles zum Beiſpiel der Tugend und Ehrbarkeit ſagen, weil ich mich aber erinnere, ſchon weiter oben[2] theilweiſe darüber geſprochen zu haben und vorzüglich deshalb, weil ſich in demſelben Kloſter noch herrliche Denkmäler befinden, welche ſeinen großen Eifer für die Ehre Gottes bezeugen, möge dies hier genügen. Nur das Eine will ich noch mit allgemeiner Erlaubniß ſagen:

Schwer wird dem Kloſter es ſein, einen zweiten Vater zu finden,
Eben ſo würdig und fromm, wie Abt Silveſter geweſen.

Nach ſeinem Tode folgte Bozata, der Prior deſſelben Kloſters, durch die Wahl des Königs Wladizlaus und des Biſchofs Daniel in der Abtswürde, der aber bald darauf, nämlich nach einem Jahre, ſeine Herrſchaft freiwillig niederlegte. Derſelbe hatte nämlich ſchon dreißig Jahre als Mönch gelebt und ſich dem Getümmel der Welt ſo ſehr entfremdet, daß ihn keine Rückſicht beſtimmen konnte, von dem, was in der Welt vorging, auch nur das Mindeſte hören zu wollen, und daher war er zur Ordnung der auswärtigen Verhältniſſe des Kloſters und zur Unterſuchung der Klagen der Leute im Gericht gänzlich unfähig. Ueberdies litt er an ſo vielen und heftigen körperlichen Beſchwerden, daß er kaum jemals, wenn es die Noth auch noch ſo dringend erfordert hätte, zum Beſten des Kloſters außerhalb deſſen Mauern hätte erſcheinen können. Durch dieſe und ähnliche Mißſtände bewogen legte er nach Umlauf eines Jahres die übernommene Laſt der Regierung wieder nieder. 1141 1142

---

[1] Um demſelben die Entſcheidung des Concils mitzutheilen. — [2] Beim Jahre 1134. —

Im ſelben Jahre drang der junge Herzog Sobezlaus[1]) mit ſechzig bewaffneten Rittern bei Nacht in die Stadt Olmütz ein und ließ Alle, die er darin fand, auf verſchiedene Weiſe entehren. 1161

Aber alsbald erreicht' das Gerücht die Ohren des Königs, welcher ein Heer ſammelte und die Stadt einſchloß. Da er ſich jedoch überzeugte, daß dieſelbe, von wackern Rittern bewacht, für ihn und die Seinigen unzugänglich war, hielt er es für beſſer, den jugendlichen Sinn des Fürſten durch Liſt zu verſuchen, als ihn mit Waffengewalt zu bekämpfen. Er ließ ihn durch Unterhändler zu Friedensverhandlungen einladen und verſprach ihm feſt, jede gewünſchte Friedensbedingung annehmen zu wollen. Der Fürſt läuft alſo, nichts Böſes ahnend, wie das argloſeſte Lamm dem König in die Hände und der Friede mit den Friedensbedingungen werden eidlich bekräftigt. Es ſchwört daſelbſt von der einen Seite Johannes, der Biſchof von Mähren, es ſchwört auf der andern Seite nach dem Befehl des Königs der geſammte hohe Adel Böhmens zur Bekräftigung eines ehrlichen Friedens. Aber wo bleibt die Ehrlichkeit? Der Eid wird gebrochen, die Friedensbedingungen werden umgeſtoßen, der ſo rechtſchaffene Fürſt wird in Ketten fortgeführt und auf die hohe feſte Burg

---

1) Sohn des 1140 verſtorbenen gleichnamigen Herzogs. —

Primda gebracht, um daſelbſt lange Zeit in der engſten Haſt gehalten zu werden.

[illegible] 1162. Mit der Gnade Gottes und nach dem Willen des Königs Wladizlaus wie auch des Herrn Biſchofs Daniel übernahm Regnard die Abtswürde in Zazova. Derſelbe hatte früher dem Kloſter Syloa [1]) in ſehr würdiger Weiſe vorgeſtanden und demſelben anſehnliche Beſitzungen verſchiedener Art hinzugefügt. Aber im erſten Jahre nach der Ordinierung des Herrn Biſchofs Daniel erhoben ſich einige Gottloſe gegen ihn, den ehrwürdigen Abt, und ſcheuten ſich nicht, dem Biſchof alles erdenkbare Schlechte über ihn in oft und zur Unzeit wiederholten Einflüſterungen zu hinterbringen; und weil, wie der heilige Gregor ſagt, „ein vielbeſchäftigter Geiſt leicht von Schmeichlern getäuſcht wird", glaubte der Biſchof, die Sache verhielte ſich ſo, wie man gelogen hatte. Der ehrwürdige Regnard wurde alſo ohne kanoniſche Unterſuchung, ohne daß er durch geſetzliche Anklage und Zeugen überwieſen war und ohne daß er ſich ſelbſt zu dem ihm zur Laſt gelegten Verbrechen bekannt hatte, der Abtswürde entſetzt und ſammt ſeiner ganzen geliebten Gemeinde aus dem Kloſter verjagt. Es iſt wirklich von einem ſo großen Manne, wie der Herr Biſchof war, zu verwundern, daß er einen ſo harten und übereilten Ausſpruch gegen Hirten und Herde zugleich thun konnte und daß er wegen der Klage gegen einen Einzigen urtheilte, es dürfte Niemand verſchont werden, wenn er es nicht, wie man damals vermuthete, nnd wie es auch der Erfolg bewies, deswegen gethan hat, um einigen Regulierten vom Auguſtiner-Orden, [2]) welche von auswärts gekommen waren, den Platz einzuräumen. Der genannte Herr Reginhard wurde aber im vierzehnten Jahre nach ſeiner Abſetzung, als Gott ſeine Trübſal und ſeine Geduld barmherzig anblickte, zum Abt von Zazova ernannt. Er war von Metz gebürtig, ein weiſer Regierer des Mönchslebens, voll Liebe und Freundlichkeit, unerſchütterlich in der Demuth und Sanftmuth

[1]) Selau, Kr. Czaslau. — [2]) D. h. Prämonſtratenſern, ſ. S. 89. —

und in Feinheit der Sitten den Beſten ebenbürtig. Die Seinigen 1162
zu beſchützen war immer ſeine angelegentlichſte Sorge; wenn er der
Wahrheit Zeugniß gab, konnte ihn weder die Majeſtät des Königs
noch die Macht der Fürſten erſchrecken oder einſchüchtern und das
Glück erſchlaffte ihn eben ſo wenig in eitler Freude, wie ihn das
Unglück in ſchädliche Trauer verſenkte; in allen Wechſelfällen
zeigten ſeine Mienen immer die gleiche Heiterkeit. Er beſtrebte
ſich, die ganze Gemeinde mehr durch Liebe als durch Furcht zu
regieren, denn er hatte ſich ſo große Demuth angeeignet, daß
er, obgleich der Höchſte und Würdigſte in der Gemeinde, doch in
Allem, was er that, ſich als Untergebener zeigte. Auch war zu
allen niedrigen Dienſten Keiner mehr als er bereit, Keiner flinker,
Keiner thätiger. Er konnte malen, Bilder aus Holz, Leim und
verſchiedenen Metallen herſtellen und war der Schmiedekunſt und
jeglicher Zuſammenſetzung aus Glas kundig.

III

Die Fortſetzungen der Prager Domherren.

Zu jener Zeit, als im römiſchen Reiche König Conrad und in Böhmen Herzog Sobezlaus regierten, hatte Zdico, auch Heinrich genannt, der Biſchof der Olmützer Kirche, ſeligen Angedenkens, unſer Kleid,[1] das er in Jeruſalem geſehen, am Grabe des Herrn unter einem Strome von Thränen, wie man erzählt, angezogen, und, nachdem er daſelbſt dem Fleiſchgenuſſe wie den übrigen Annehmlichkeiten des Lebens entſagt hatte, brachte er dem genannten Herzog und den Böhmen, wie einen neuen Menſchen, ſo auch einen neuen Orden. Da der Herzog bald darauf ſtarb, gründeten ſein Nachfolger, der erlauchte Wladizlaus und deſſen Gemahlin, die ſehr edle Gerdrude, Schweſter des oben erwähnten Königs Conrad, durch das Beiſpiel und die Ermahnungen desſelben Biſchofs bewogen, für den neuen Orden ein neues Kloſter, indem ſie auf dem Berge Strahow ein ſehr ſchönes Gebäude herſtellten und den Namen des Berges in Berg Syon umänder-
1140 ten. (Im Jahre des Herrn 1140.)[2] Der Biſchof leiſtete ihnen den wirkſamſten Beiſtand, insbeſondere in den geiſtlichen Dingen, indem er allenthalben, wo er konnte, Mönche ſammelte und ihnen einen gewiſſen Blaſius vorſetzte. Als er aber ſichere Nachricht von den Einrichtungen der Kirche zu Prämonſtratum erhielt, daß

---

[1] Nämlich das Ordenskleid der Prämonſtratenſer. Die Stelle iſt wörtlich dem Prämonſtratenſerabte Gerlach von Mühlhauſen nachgeſchrieben. — [2] Daß dies ſchon unter der Regierung des Herzogs Sobezlaus geſchah, wird aus einer darauf bezüglichen Urkunde des Biſchofs Heinrich erſichtlich. —

nämlich dort die Wiege und die Schule des Ordens der Regulierten wäre, berieth er ſich ohne Zögern mit den Stiftern des Kloſters, worauf aller Wunſch gemäß hingeſchickt und Mönche aus dem Stenvelder Hauſe1) begehrt wurden. Damals zeichnete ſich nämlich unſer Orden, obwohl noch nicht weit verbreitet, (doch) durch großen Eifer aus, ſowohl in Prämonſtratum, als auch in allen andern Häuſern desſelben, am meiſten aber im Kloſter Stenveld, welchem kein anderes an Heiligkeit gleichkam, oder noch gleichkommt. Durch den guten Ruf, deſſen er ſich erfreute, bewogen gründeten die Fürſten mit Freuden allenthalben neue Klöſter und beriefen Leute jenes Ordens zur Erleuchtung ihrer Länder. Unter dieſen befanden ſich auch jene Gründer, von welchen oben die Rede iſt, und nachdem ſie ihr Geſuch zuerſt dem Capitel und dann dem Stenvelder Kloſter vorgelegt, erlangten ſie im vollen Maße um was ſie fromm gebeten hatten; denn es wurde dem Propſt von Stenveld aufgetragen, ihrem Unternehmen förderlich zu ſein und das Verlangte zu gewähren. Dieſer aber, ein gottſeliger Mann, erfüllte ohne Zaudern den ihm gewordenen Auftrag, nahm mehrere Brüder und Herrn Godeſkalk (der ſpäter Abt in Syloa wurde) zu ſich und reiſte nach Böhmen. Er kam nach Prag, wo er ehrfurchtsvoll empfangen wurde und ſich zur Uebernahme des Ortes verpflichtete, und als er endlich wieder heimkehrte, ließ er ſtatt ſeiner den erwähnten Godeſkalk mit den Brüdern zurück, damit ſie einſtweilen hölzerne Wohnräume für die Gemeinde herſtellten. Als dieſe fertig waren, kam derſelbe Propſt nach Verlauf eines Jahres wieder und brachte die Gemeinde der Brüder zugleich mit dem von ihnen erwählten Abt, welcher Gezo hieß, mit. Dieſer hätte auch Herrn Godeſkalk gern bei ſich behalten, aber ſein Propſt befahl ihm, nach Stenvelt zurückzukehren, um das zu erwarten, was ihm von der Vorſehung beſtimmt war.

Ich halte es nicht für unpaſſend, wenn ich hier mit wenigen

---

1) Steinfeld auf der Eiffel, preuß. R.-B. Köln. —

Worten erzähle, wie die Bekehrung desſelben Gezo, des erſten Abtes von Strahow, in Stenvelt vor ſich gegangen iſt, weil man daran die Barmherzigkeit Gottes erkennt, der ſeine Auserwählten auf wunderbare Weiſe ruft. Als er noch in Köln Domherr und Cuſtos an der Hauptkirche war,[1] ein reicher und weichlicher Mann, ſah er bei Nacht im Traume ſeine Brüder, die übrigen Domherren, um ſich herumſitzen, ſich ſelbſt in ihrer Mitte und plötzlich vor ihnen einen Mann von ſchrecklichem Ausſehen. Dieſer ſchlug mit dem Stabe, den er in der Hand hielt, den erſten auf das Haupt, dann den zweiten und dritten und (geißelte) ſo alle zu ſeiner Rechten und ſeiner Linken; als er zuletzt auch ihn ſchlagen wollte, ging der Schlag fehl und damit erwachte er. Auf dieſe Erſcheinung folgte der Tod jener; ſie wurden alle in kurzer Zeit von dieſer Welt hinweggenommen, und zwar in derſelben Ordnung, in welcher ſie im Geſichte geſchlagen waren. Da er nun dies ſah und ſelbſt zu ſterben fürchtete, entfloh er wie vor dem Einhorn[2] und begab ſich nach Stenvelt in den Hafen des Kloſters, wo er fromm und der Regel getreu lebte bis zu dem Tage, an welchem man ihn zum Abte nahm. Dieſer Gezo war in Wahrheit ein ganz rechtſchaffener und eifriger Mann, ein kluger Wirthſchafter in geiſtlichen wie in zeitlichen Dingen, der ſorgfältig auf klöſterliche Zucht hielt und unter deſſen gedeihlicher Leitung das Kloſter zu Strahow noch jetzt ſteht. Daher iſt ſein Andenken geſegnet, da er auch nach ſeinem Tode fortlebt und ſeine ihn überlebenden Werke von ihm zeugen (daß er noch lebt).[3]

1154 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1154 ging König Conrad den Weg alles Fleiſches[4] und wurde anſtatt ſeiner ſein

---

[1] Hier iſt der Text verderbt. Statt canonum custos et muß nach Gerlach von Mühlhauſen geleſen werden: canonicus et custos. — [2] Nach Pſalm 22, 22. Im Text fehlen die Worte a facie, welche Gerlach hat. — [3] Das Vorſtehende iſt, mit Ausſchluß der eingeklammerten Stellen, wie bereits geſagt, Gerlach von Mühlhauſen entnommen, das Folgende wörtlich oder auszugsweiſe aus Vincenz von Prag. Das den Domherren Eigenthümliche wurde auch hier in Klammern geſtellt. — [4] Am 15. Februar 1152. —

Bruderſohn Friderich, Herzog von Schwaben, zum König erwählt, ein wackerer Ritter (welcher die Herrſchaft über den ganzen Erdkreis zu erlangen begann).

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1155 wurde Herzog Wladizlaus vom König zu hohen Gnaden aufgenommen.[1] (Die flüchtigen Söhne des Herzogs Sobezlaus[2] aber dienten Friderich treu und wurden von ihm und ſeinen Fürſten mit Ehren behandelt.) 1155

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1156 ſammelte König Friderich eine große Menge Fürſten und andere Ritter, nahm Heinrich, den Herzog von Sachſen[3]) und Friderich, den Sohn König Conrads, und andere Fürſten zu ſich und trat mit dieſem ſtarken Heere den Zug nach Rom zu Papſt Adrian an, auf daß ihn dieſer, wie er es ſchuldig war, zum Kaiſer weihe.[4]) Als ſie aber am Ausgang aus den Alpen und vor der Stadt Verona an die uneinnehmbare Burg Guarda[5]) gekommen waren, verwehrten die Veroneſen, gleichſam von rechtswegen, ihm und den Seinen den Durchzug, indem ſie ſagten, er wäre noch nicht Kaiſer und müßte daher nach ihrem Geſetze ihnen für den Durchzug nach Rom Geld erlegen; wenn ſie ihn ſpäter als gekrönten Kaiſer empfangen würden, wollten ſie ihm die gebührende Ehre erweiſen, früher aber nicht. Als König Friderich dies vernahm, unterdrückte er ſeinen Zorn und gab, ohne ſich denſelben anmerken zu laſſen, gute Worte, verſprach das verlangte Geld und ſo durchzog er, als hätte er darüber Bürgſchaft gegeben, Verona, ohne daß ſeinem Heere etwas zu Leid geſchah. Nachdem aber 1156

---

[1]) Nach dem, was Vincenz von Prag zu den Jahren 1153 und 1155 berichtet, kann dieſe Stelle nur auf den vertriebenen Polenherzog Wladizlaus II. bezogen werden. — [2]) Sobezlaus der Jüngere und Udalrich. Erſterer, 1147 verhaftet, weil er nach dem Herzogthum geſtrebt, entwiſchte 1150, letzterer wurde 1154 von Herzog Wladizlaus mit Königgrätz belehnt, entfloh aber bald darauf nach Polen. — [3]) Und Bayern. — [4]) Die Kaiſerkrönung durch Papſt Adrian IV. fand bereits am 18. Juni 1155 ſtatt und gehört das Uebrige, was nachſtehend erzählt wird, in das letzte Viertel des Jahres 1154 und in die erſte Hälfte des Jahres 1155. — [5]) So, nicht Gervarda, ſteht in der Budweiſer Handſchrift, übereinſtimmend mit Vincenz. —

1155 das Heer jenſeits ſtand, ließ er den Veroneſen ſagen, ſie ſollten wegen des Geldes, das ſie verlangt, kommen. Dieſe trauten ſeinen Worten und ſchickten dreizehn vom hohen Adel und noch viele andere Edle des zugeſagten Geldes wegen zum König. Derſelbe empfing ſie mit heiterer Miene, gab ihnen die ſchönſten Verſicherungen wegen des Geldes, ließ ſie jedoch feſtnehmen, viele von ihnen hinrichten, und befahl die dreizehn Vornehmſten unter ihnen aufzuhängen.¹) Als nun einer von ihnen ſagte, er wäre ſein naher Verwandter, und dies auch durch Beweiſe darthat, befahl er, man ſollte dieſen als den edelſten höher hängen, und gab ſo ſeinen Nachfolgern ein Beiſpiel, den Uebrigen aber ſtößte er Furcht ein, auf daß ſie nicht wieder wagten, ſich dergleichen gegen ihren Herrn herauszunehmen.²)

Unterdeſſen kamen ihm die Paveſen und Cremoneſen, als ihrem vielgeliebten Herrn, mit einer zahlreichen und auserwählten Ritterſchaft entgegen und zogen als ſeine Dienſtleute mit dem königlichen Heere. Endlich betritt der König die erſehnte Stadt und wird zur feſtgeſetzten Zeit³) von Herrn Papſt Adrian als Kaiſer geweiht. Als man aber nach vollzogener Krönung im kaiſerlichen Lager, das auf einer ſchönen Ebene vor der Stadt geſchlagen war, das wohlverdiente Mahl zu ſich nahm, ergriffen die Römer, von ihrer früheren Größe träumend, und erbittert über die Kaiſerkrönung, weil ſie gegen ihren Willen vor ſich gegangen, in ſtarker Anzahl die Waffen. Was weiter? Die bewaffneten Haufen rückten über⁴) den Tiber vor; da dies der Kaiſer vernahm, machte er ſein Heer gleichfalls kampfbereit, befahl aber, ſie nicht eher anzugreifen, als bis ſie in der Ebene wären. Die vom Lateran rückten alſo gegen das kaiſerliche Heer in's

1) Dieſer Satz iſt aus der Budweißer Handſchrift ergänzt. — 2) Dieſer Vorgänge gedenken andere gleichzeitige Geſchichtſchreiber, insbeſondere Otto von Freiſing, nicht; wenn unter jener Burg Garda am See gleichen Namens zu verſtehen iſt, ſo darf das Berichtete um ſo mehr in Zweifel gezogen werden, als die Lage von Garda nicht dazu angethan iſt, einem vorüberziehenden Heere wirkſamen Widerſtand entgegenzuſetzen. — 3) Am 18. Juni 1155. — 4) Ultra ſtatt contra nach Vincenz und der Budweißer Handſchrift. —

freie Feld vor, die erſten Reihen ſtießen zuſammen 1) und es kam 1156 zum Schlagen; während aber Kaiſer Friderich mit dem Sohne König Conrads und anderen Fürſten von vorne wacker auf ſie einhieb, griff ſie der ſtreitbare Herzog Heinrich von Sachſen von der Brücke (über den Tiber) aus im Rücken (mit den Waffen) an. Und als man beinahe bis an das eiſerne Thor, daß ſich mitten auf der Brücke befindet, gekommen war, wählten die vom Lateran, dies ſehend, unter zwei Uebeln das kleinere und ſchloſſen das Thor vor dem Feinde wie vor ihren eigenen Leuten, und ſo gingen dieſe erbärmlich zu Grund, indem einige mit dem Schwert niedergemacht wurden, andere ertranken. Die Uebrigen wurden gefangen und ihrer vierhundert2) dem Kaiſer vorgeführt. Dieſer übergab ſie Peter, dem Präfecten der Stadt Rom, welcher ihm treu angehangen und deſſen Häuſer in Rom und ſonſtige Burgen ſie zerſtört hatten. Wegen dieſes Wagniſſes ließ der Präfect einige von ihnen hängen und von anderen erhob er (zum Wiederaufbau ſeiner Häuſer) große Geldſummen. So hat alſo der Kaiſer auf dieſer großen Ebene den gewünſchten Sieg erfochten. Darauf ſchloß er mit Herrn Papſt Adrian einen Vertrag dahin ab, daß die Römer, welche ſich zu Reichsfeinden gemacht, und der König von Sicilien,3) der ſeinen Befehlen nicht gehorchte, weder von ihm ohne Einwilligung des Herrn Papſtes, noch anderſeits von dieſem ohne Einwilligung des Herrn Kaiſers zu Gnaden aufgenommen werden ſollten, und kehrte wohlbehalten in die Lombardei zurück. Wohleingedenk der von den Mailändern erlittenen Beleidigung belagerte er (nachdem das nahe bei der Stadt Rom gelegene Spoleto ſchon zerſtört war) die Stadt Tortona, welche ſich mit den Mailändern gegen ihn verbündet hatte, ſchloß ſie durch ein ſtarkes Heer ein, wobei ihm die Einwohner von Pavia, Cremona und anderen Städten der Lombardei Hilfe leiſteten, und zerſtörte ſie, nachdem von beiden Seiten Viele ge-

---

1) Statt congrediuntur wurde nach Vincenz von Prag geleſen: congreditur. — 2) Vincenz ſagt dreihundert. — 3) Wilhelm I. —

1156 fallen waren, von Grund aus, den Beſiegten nichts als das nackte Leben laſſend.[1]) Als dies die Einwohner der Tortona benachbarten ſehr feſten königlichen Stadt[2]) ſahen, welche ſich gleichfalls mit den Mailändern verbündet hatte, eilten ſie zum Herrn Kaiſer und verſöhnten ihn, nachdem ſie (auf ſeinen Befehl) alle ihre Thürme (und Feſtungswerke) gebrochen, durch ihre Unterwerfung.[3])

1157 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1157 ſagte Kaiſer Friderich (ſeinen Fürſten) einen allgemeinen Reichstag in Würzburg an und vermählte ſich daſelbſt mit Beatrix, der Tochter des Herzogs von Burgund[4]) (welche durch ihre Schönheit und Anmuth gleich einer Göttin über die übrigen Menſchen erhaben war). Dieſer Hochzeit wohnten (unter anderen Fürſten) auch Herzog Wladizlaus und Herr Daniel, der Biſchof von Prag, bei und ſie wurde, wie es ſich für einen ſo großen Kaiſer ziemte, glänzend gefeiert. (Ebendaſelbſt beklagte ſich der Kaiſer vor den Fürſten über den unerträglichen Stolz der Mailänder und man gab ihm den Rath, dieſelben als Reichsfeinde mit der verdienten Strafe heimzuſuchen.)

1158 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1158 rüſtete Kaiſer Friderich aus Mitleid mit dem vertriebenen Polenherzog Wladizlaus und ſeiner Schweſter, die deſſen Gemahlin[5]) war, ein Heer gegen Polen[6]) um ihn in (ſein Herzogthum) wieder einzuſetzen, (drang mit mehreren Heerhaufen daſelbſt ein und verwüſtete das

---

[1]) Tortona wurde bereits Mitte April zerſtört, alſo nicht erſt nach der Kaiſerkrönung. — [2]) Aſti. Die Befeſtigungswerke der Stadt wurden gleichfalls noch vor erfolgter Kaiſerkrönung geſchleift. — [3]) Statt servitio ſagt Vincenz von Prag: pecunia. — [4]) Das hier Erzählte gehört in das Jahr 1156. Den Pfingſtſonntag brachte der Kaiſer auf einer Burg des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach zu, am Pfingſtdienſtage befand er ſich in der Nähe von Regensburg und erſt in der Woche nach Pfingſten — 10. bis 17. Juni — war er in Würzburg, wo die feierliche Vermählung mit Beatrix, der Erbtochter des Grafen Rainald III. von Burgund ſtattfand. — [5]) Unſer Geſchichtſchreiber hat hier wohl Agnes, des Kaiſers Vatersſchweſter, im Auge, welche aber im Jahre 1158 ſchon geſtorben war, wenn das, was Vincenz von Prag zum Jahre 1155 über die zweite Ehe des Herzogs Wladizlaus berichtet, richtig iſt. — [6]) Im Auguſt 1157. —

1158 Land grauſam). Die Fürſten von Polen konnten aber ſolcher Gewalt nicht wiederſtehen und unterwarfen ſich ihm unter Vermittelung des Herzogs Wladizlaus von Böhmen, ſo zwar, daß ſie ſich der kaiſerlichen Majeſtät, bloße Schwerter am Halſe tragend, vorſtellten. Sie wurden wieder zu Gnaden aufgenommen, nachdem ſie für die zu leiſtende Genugthuung Geißeln geſtellt[1] (und eidlich verſprochen hatten, dem Herrn Kaiſer dreihundert Gerüſtete gegen Mailand zu ſtellen).

1159 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1159 (ſagte der Herr Kaiſer ſeinen Fürſten auf Weihnachten[2] einen allgemeinen Reichstag in Magdeburg an und forderte ſie, nachdem er daſelbſt die königlichen Zeichen getragen und die Feier glücklich beendet hatte, mit Bitten und Befehl auf, ihm, eingedenk ſeiner königlichen Würde, zur Beſtrafung des Stolzes der Mailänder Beiſtand zu leiſten; die Fürſten aber verſprachen es ihm feſt und einſtimmig. Da Wladizlaus, der Herzog von Böhmen, ſah, wie viele und angeſehene Fürſten ſchon zum Kampfe gegen Mailand bereit waren, verſprach auch er, in eigener Perſon und mit ſeiner Ritterſchaft zu Hilfe zu kommen. Auch Herr Daniel, der Biſchof von Prag, weigerte ſich nicht, mit ſeinem Herzog die Heerfahrt gegen Mailand zu unternehmen.) Für dieſe Leiſtung zierte der Kaiſer den Herzog Wladizlaus mit der Königskrone und machte aus dem Herzog einen König.[3] (Der Reichstag Friderichs ging zu Ende,) man rüſtete ſich gegen Mailand und ſprach überall von der bevorſtehenden Belagerung dieſer Stadt. (Um die feſtgeſetzte Zeit brachen von verſchiedenen Gegenden Heere zur Belagerung auf und zogen Kaiſer Friederich, ſeine Herzoge, Markgrafen und andere Fürſten gegen Mailand. König Wladizlaus von Böhmen überſtieg zuerſt die Alpen, kam glücklich durch Be-

---

1) Vincenz ſpricht hier nicht in der Mehrzahl, ſondern nur von Herzog Boleslaus. Uebrigens berichtet auch er dieſe Heerfahrt zum Jahre 1158 ſtatt zu 1157. — 2) 1157. — 3) Sieh oben S. 82, A. 1. Das Weiterfolgende berichtet Vincenz, wie es richtig iſt, zum Jahre 1158. —

1158 rona [1]) und ſtellte ſich mit ſeinem Heere vor der königlichen Stadt Breſcia auf.) Die Breſcianer wagten es nicht, gegen ſie herauszukommen und ſich mit einer ſo zahlreichen Ritterſchaft zu meſſen, und bewachten blos ihre Mauern, die Böhmen dagegen verheerten das ganze Gebiet von Breſcia. Bald darauf kam das kaiſerliche Heer und Alle frohlockten über die Ankunſt des Kaiſers. Am Fluſſe Oglio wurde das kaiſerliche Lager geſchlagen, dann kam man an den reißenden Fluß Adda, wo die Brücken abgebrochen waren, [2]) und eine große Anzahl von Leuten aus dem Gebiete von Mailand ſtand, (welche den Uebergang verwehrten). Die kaiſerlichen Zelte wurden alſo am Ufer bei der abgebrochenen Brücke aufgeſchlagen und bedeckten die ganze Gegend. Etwa eine Meile weiter unten ſtanden die Zelte des Herrn Wladizlaus, Königs von Böhmen, des Herrn Daniel, Biſchofs von Prag, und anderer böhmiſchen Fürſten und nach ſo vielen Beſchwerlichkeiten ließ man ſich das Mahl ſchmecken. Mittlerweile ſuchte Odolen, der Sohn des Zris, ein tapferer Ritter, mit zwei anderen eine Furt; da er aber keine fand, warf er ſich mitten in die Fluthen, wobei ihm jedoch nur einer folgte; dieſe ſahen wir auf dem Waſſer ſo umhertreiben, daß bald ſie, bald die Pferde oben zu ſein ſchienen. Endlich kamen ſie mit Gottes Hilfe glücklich hinüber, der dritte Gefährte aber, bei dem es entweder am Pferd oder am Muth fehlte, kehrte zum Ufer zurück. Als dies dem König (von Böhmen) gemeldet wurde, daß nämlich zwei Ritter eine Furt gefunden hätten, [3]) wurde ſogleich die Tafel aufgehoben und mit der Pauke ein Zeichen gegeben. Die Ritter rüſten ſich und König Wladizlaus (von Böhmen), den tapfern (und berühm=

---

[1]) Nach Vincenz, welcher dieſen Zug im Gefolge Biſchof Daniels mitmachte, überſchritt der König die Etſch außerhalb Veronas auf einer Schiffbrücke. — [2]) Otto Morena ſpricht nur von der Brücke bei Caſſano; dieſelbe war aber ihm zufolge auch nicht zerſtört, ſondern nur von Mailändern beſetzt, welche, nachdem die Böhmen den Fluß auf einer Furt überſchritten hatten, die Flucht ergriffen. — [3]) Nach dem Berichte der großen kölniſchen Jahrbücher kamen die Ritter nur mit Verluſt ihrer Pferde über den Fluß, zwangen aber, drüben angekommen, einen Lombarden, ihnen eine Furt zu zeigen, auf welcher dann das böhmiſche Heer überſetzte. —

ten) Ritter voran treiben alle ihre Schlachtroſſe in die reißenden 1159 Fluthen und kommen, von der göttlichen Barmherzigkeit beſchützt, über den gefährlichen Fluß, jedoch nicht ohne daß auch viele ertranken. Nachdem ſo der König von Böhmen übergeſetzt war, drang er mit ſeinen tapfern Rittern auf die Feinde ein und, allenthalben von Bewaffneten umringt, wurden ſie niedergemacht und ſehr viele gefangen genommen. Auf beiden Seiten erhob ſich Geſchrei zum Himmel, ein Freudengeſchrei der Böhmen über den Sieg und ein Klagegeſchrei der Mailänder über das unerwartete Mißgeſchick. Im kaiſerlichen Heere glaubte man anfangs, die Mailänder wären den Ihrigen zu Hilfe gekommen, als man jedoch ſah, wie die Böhmen wacker auf ihre Feinde einhieben, erhoben Alle ob eines ſo glänzenden Sieges ein Freudengeſchrei zum Himmel und konnten nicht begreifen, wie und auf welche Weiſe es möglich war, über ein ſo reißendes Waſſer zu kommen. Die Böhmen aber verbrannten nach dieſem Siege Burgen und Dörfer ſoviel ſie konnten (nachdem ſie dieſelben ausgeplündert hatten). Indeſſen begab ſich der König nach der Brücke des Kaiſers, um dieſelbe wieder herſtellen zu laſſen, und von beiden Seiten, ſowohl der des Kaiſers wie jener des Königs, wurden dazu dienliche Balken herbeigeſchafft. Dieſe Arbeit wurde durch die Nacht unterbrochen. Mit dem erſten Morgengrauen kam die Nachricht, daß die Mailänder den Ihrigen zu Hilfe gekommen wären, um den Uebergang (durch die Furt) zu verhindern.

Ohne Zaudern griff man zu den Waffen (und es wurde ſcharf geſtritten) die Mailänder wurden beſiegt und ergriffen die Flucht, was nicht zu verwundern war, denn in ſolcher Lage kann man dem Tode nur mit dem Schwert in der Hand oder durch die Beine entkommen. Die Böhmen machten viele von ihnen nieder, nahmen achtzig[1] der Vornehmeren (von der Mailändiſchen Ritterſchaft) gefangen und brachten ſie dem König, welcher ſie dem Kaiſer auslieferte (um ihm Ehre zu erweiſen). Der

---

[1] Vincenz von Prag ſagt ſiebzig. —

1158 Herr Kaiſer aber zog mit ſeinem Heerhaufen glücklich auf der wieder hergeſtellten Brücke über die Adda, belagerte Trencz,[1] eine ſehr feſte Burg der Mailänder, und nahm ſie in kurzer Zeit ein. Von da kam er in die Stadt Lauda,[2] welche früher ſehr angeſehen, jetzt aber durch die Mailänder von Grund aus zerſtört war. Mitten in derſelben wurden die kaiſerlichen Zelte aufgeſchlagen, und als der Kaiſer die Verwüſtung ſah, war er noch mehr darauf bedacht, auch Mailand zu zerſtören. Unterdeſſen erſchienen am Hofe des Kaiſers, von ſeinen Leuten geleitet, Mailänder und boten ihm (eine ihren Ausſchreitungen entſprechende) Genugthuung an. Die Fürſten gaben, als ſie dies vernahmen, den Rath, (der Herr Kaiſer) möchte ſie zu Gnaden wieder aufnehmen, dagegen erhob ſich aber Anſelm, der Erzbiſchof von Ravenna, und ſprach: „Ihr kennt die Schlauheit der Mailänder nicht; ſie geben euch ſchöne und demüthige Worte, im Herzen aber tragen ſie den liſtigen Fuchs. Mit dem Maße, mit welchem ſie Anderen ausgemeſſen haben, ſoll ihnen auch wieder eingemeſſen werden. Sie haben die Kirchen Gottes und die freien Städte des Kaiſers zerſtört, alſo werde jetzt auch ihr Mailand zerſtört; ſie haben ſelbſt keine Barmherzigkeit walten laſſen, alſo ſollen auch ſie keine erfahren“.

Als der Herr Kaiſer mit ſeinen Fürſten dies hörte, gab er ihm Recht und indem er nach dem Brauch der alten Kaiſer ſeinen Handſchuh hinwarf, erklärte er ſie öffentlich in die Acht[3] und machte ſie dadurch als offenbare Reichsfeinde kenntlich. Deshalb riefen die Jüngeren voll Freude zu den Waffen. (Das Heer brach gegen Mailand auf) und es wurde angeſagt, daß Alle auf das Zeichen des Herrn Kaiſers kampfbereit ſein ſollten. Der Tag, der Vielen den Tod, Vielen den Sieg bringen ſollte,[4] brach an. Auf der weiten Ebene vor Mailand, welche zum 1159 Kampfe ſehr geeignet war, ordneten ſich die kaiſerlichen Schaaren. In der vorderſten Reihe rückte Ludowig,[1] der Bruder des Kaiſers und Pfalzgraf bei Rhein, der in der erſten Jugendblüthe ſtand, nach altem Recht ihrer Vorfahren mit den Schwaben in die Ebene vor und waren ihm die Paveſen und Cremoneſen, die Veranlaſſer dieſes Zuges, beigegeben; im zweiten Treffen ſtand Friderich, Herzog von Rotenbuk,[2] der Sohn König Conrads, noch ſehr jung, mit ſeinen tapferen Rittern und zur Verſtärkung hatte er Hugo,[3] Markgrafen von Montferrat mit ſtarker Ritterſchaft von Verona, Breſcia und Mantua bei ſich; im dritten ſtand König Wladizlaus von Böhmen mit dem anſehnlichen Heere, das er aus ſeiner vereinigten Ritterſchaft gebildet hatte; im vierten Heinrich, Herzog von Oeſterreich mit ſeinem ſehr großen Heere; im fünften Otto Pfalzgraf von Regensburg[4] mit ſeinen Brüdern (Friderich und Otto) und zahlreicher bayeriſcher Ritterſchaft; im ſechſten Treffen ſtand Kaiſer Friderich ſelbſt[5] mit ſeinem Heere, deſſen Ausdehnung in die Breite und Tiefe man kaum ermeſſen konnte; im ſiebenten (Erzbiſchof Friderich von Köln und) ein von deutſchen und lombardiſchen Fürſten gebildetes (ſehr ſtarkes) Heer. (Darauf folgte noch eine Menge Fürſten, die Niemand aufzählen konnte:

---

[1] Bei Vincenz Treck, jetzt Trezzo, rechts an der Adda, nordöſtlich von Mailand. — [2] Otto Morena, der Geſchichtſchreiber von Lodi, berichtet hiervon nichts, ſondern erzählt, daß die Einwohner der zerſtörten Stadt in feierlicher Proceſſion zum Kaiſer gekommen wären als er am Lambro ſtand. — [3] Dies geſchah nach Ragewin ſchon ehe man an die Adda kam. — [4] Der 6. Auguſt. —

Du nur, o Gott, kennſt Namen und Stand und Zeichen der Fürſten.)

In dieſer Ordnung rückten ſo viele und ſtarke Heere, ſchrecklich zu ſchauen im Glanze ihrer Rüſtungen, gegen das Thor von Mailand — man nennt es das römiſche — vor und kamen ohne Hinderniß, wie ſie längſt gewünſcht, vor der Stadt an. Die

---

[1] Vielmehr Conrad. Der Fehler wiederholt ſich noch öfters und iſt überall ſtatt Ludewig: Conrad zu leſen. — [2] Friderich IV. von Rothenburg, Herzog von Schwaben und Franken. — [3] Vielmehr Wilhelm. — [4] Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf in Bayern. — [5] Nach Vincenz von Prag ſtand der Kaiſer in der fünften und die Bayern in der ſechſten Reihe, wie denn auch Otto der Große 955 in der Schlacht auf dem Lechfelde und Heinrich IV. 1075 in der an der Unſtrut den fünften Heerhauſen geführt haben. —

1159 Mailänder, aber wagten nicht, ſo vielen und ſtarken Heeren im freien Felde zu begegnen, ſetzten die Gräben und Thürme, welche ſie um die Stadtmauer herum hergeſtellt hatten, in Vertheidigungszuſtand und bewachten ſie mit den Waffen in der Hand. Da nun der Herr Kaiſer ſah, daß ſie ſich nicht aus ihren Feſtungswerken heraustrauten, ließ er ſeine Zelte vor dem genannten Thore aufſchlagen, welches das römiſche heißt und welches ſowohl dem Namen nach als in der That das Hauptthor iſt. Ebenſo befahl er, daß vor den übrigen Thoren jene der anderen Fürſten aufgeſchlagen werden ſollten, und in kurzer Zeit war der Befehl vollzogen und vor den verſchiedenen Thoren ſtanden die Zelte (der Fürſten). Die Mailänder überlegten nun, auf welcher Seite ſie dieſelben angreifen könnten, und nachdem ſie beſchloſſen, zuerſt das Heer Ludwigs,[1] des Bruders des Kaiſer, anzugreifen, welcher (daſſelbe) vor dem Thore des heiligen Dioniſius (aufgeſtellt hatte,) kamen ſie gegen Abend[2] in größtmöglicher Stärke heraus (zum Kampfe). Der genannte Fürſt zog ihnen als wackerer Degen mit ſeinen (tapfern Rittern) entgegen. Der Kampf entbrennt, auf beiden Seiten[3] fallen die beſten Ritter, der Sieg ſchwankt hin und her. Sobald Wladizlaus, der König von Böhmen dies hört, läßt er mit der Pauke das Zeichen zum Kampfe geben, ohne Verzug rüſtet man ſich und eilt zur Unterſtützung der Kämpfenden herbei. Ludwig aber (des Kaiſers Bruder) ſucht um ſo mehr, die Mailänder von ſich abzutreiben.

Unterdeſſen griff Wladizlaus, der König der Böhmen, glänzend im Waffenſchmuck, mit ſeinen Leuten den erſten Heerhaufen der Mailänder an und rannte ihren Führer und Fahnenträger Dacius[4] mit ſeiner Lanze mitten durch, ſo daß er den Geiſt aufgab. Die übrigen böhmiſchen Ritter (wie auch Deutſche) drangen, wo jeder konnte,[1]) auf die Feinde ein, Schild prallt an Schild, Fuß tritt an Fuß und die Luft erſchallt von den ſchweren Streichen der ſtarken Männer. Von beiden Seiten fallen die wackerſten Ritter und der Kampf dauert von der Abendſtunde bis zur Morgendämmerung. Endlich zogen ſich die Mailänder, nachdem ſie viele Todte und Gefangene verloren, beſiegt hinter ihre Mauern zurück. Von ſolchem Waffentanz waren ſie auf allen Seiten umgeben, der Herr Kaiſer aber verſäumte nicht, die Stadt täglich von ſeinem Heere umkreiſen zu laſſen, damit Niemand aus derſelben entwiſchen könnte. (Jeden Tag wurden auch verſchiedene Sturmangriffe gegen die Städter unternommen, viele niedergemacht, viele gefangen, ſo daß ſie hinter den Mauern die Furcht und vor den Thoren das Schwert aufzehrte.) 1159

---

[1] Conrads. Neben ihm ſtand Herzog Friderich von Rothenburg, welcher gleichfalls in den Kampf verwickelt wurde. — [2] Ragewin ſagt: „nach Sonnenuntergang als mit Ausnahme der Wachen das ganze Heer ſich zur Ruhe begeben hatte“. — [3] Bei Vincenz von Prag ſteht das Komma nicht hinter utraque parte, ſondern hinter pugna, was wohl das Richtigere iſt. — [4] Otto Morena nennt ihn Tazo de Mandello. —

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1160. 1160

Biſchof Daniel kehrte von Mailand zurück zu den Seinen.[2])

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1161.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1162. Theobald zog mit dem Sohne des Königs dem Kaiſer zu Hilfe und Sobiezlaus wurde gefangen.[3]) 1162

Im Jahre des Herrn 1163.

1164. König Wladizlaus zog in das Land der Hunen, vertrieb den König der Griechen daraus und ſtiftete zwiſchen den ungariſchen Großen Frieden.[4]) 1164

1165.

1166.

---

[1]) Statt qua qui possunt wurde nach Vincenz von Prag geleſen: qua quis potest. — [2]) Aus den älteren Jahrbüchern von Prag. — [3]) Aus Vincenz von Prag. Die Nachricht von der Gefangennehmung des Prinzen Sobezlaus gehört in das Jahr 1161. Sieh hierüber Mönch von Sazava oben S. 85. — [4]) Aus den älteren Jahrbüchern von Prag. Nach dem Tode König Geiſa's II. hatte deſſen minderjähriger Sohn Stephan III. den väterlichen Thron beſtiegen, wurde aber bald darauf von ſeinem Vatersbruder Ladislaus II. verdrängt. Nachdem dieſer im darauffolgenden Jahre gleichfalls geſtorben, bemächtigte ſich ein anderer Vatersbruder, Stephan IV., mit Hilfe des Kaiſers Manuel Komnenos des Thrones, wurde aber 1164 von den Ungarn verjagt. Der Verſuch Manuels, ſeinen Schützling wieder herzuſtellen, wurde durch die Dazwiſchenkunſt des Königs Wladizlaus vereitelt. —

1167.

1168 1168. Herzog Theobald und Biſchof Daniel ſtarben in Italien. Auf Daniel folgte Friderich als vierzehnter Biſchof.[1])

1169.

1170.

1171 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1171 erlitt der heilige Thomas, Erzbiſchof von Canterbury, den Martertod.[2])

1172 1172. König Wladizlaus zog mit dem Kaiſer nach Polen.[3])

1173.

1174 1174. Sobiezlaus wurde ſeiner Haſt entlaſſen und als Herzog eingeſetzt.[4])

1175 1175. Herzog Odalrich (der Bruder des Sobiezlaus) zog nach Mailand.[5])

1176 1176. Herzog Sobiezlaus verheerte Oeſterreich mit Sengen und Brennen.[6]) Allzugroße Trockenheit ſchadete den Früchten. (Sobiezlaus kämpſte mit Friedrich in Böhmen.[7]) Im ſelben

---

1) Aus den älteren Jahrbüchern von Prag. Theobald und Daniel ſtarben ſchon im Jahre 1167 in Folge der im kaiſerlichen Lager ausgebrochenen Seuche. Die Wahl Biſchof Friderichs erfolgte allerdings erſt 1168. — 2) Aus Gerlachs von Mühlhauſen Fortſetzung des Vincenz von Prag. Näheres in den Jahrbüchern von Marbach, S. 3 A. 2. — 3) Dieſe den älteren Jahrbüchern von Prag entnommene Nachricht wird in Zweifel gezogen, weil ſie weder durch den gleichzeitigen Gerlach, noch durch deutſche Geſchichtsquellen beſtätigt iſt. — 4) Aus den älteren Jahrbüchern von Prag. König Wladizlaus hatte 1173, von Alter und Krankheit gebeugt, ſeinem Sohne Friderich die Regierung abgetreten und dieſer die Huldigung der böhmiſchen Stände entgegengenommen, ohne die kaiſerliche Erlaubniß dazu eingeholt zu haben. Deßhalb wurden Vater und Sohn, mit deſſen Regierung man auch bereits unzufrieden war, von Kaiſer Friderich 1174 nach Nürnberg vorgeladen und ihnen überdieß befohlen, den ſeit 1161 wegen des Handſtreiches auf Olmütz in Haſt befindlichen Prinzen Sobezlaus freizugeben. Sie ſtellten ſich nicht und ſuchten den Kaiſer durch Abgeſandte und Anerbieten von Geld zu beſänftigen, mußten aber gleichwohl ihren Gefangenen frei geben, welcher, als er ſich an den kaiſerlichen Hof begeben, 1174 mit Böhmen belehnt wurde, nachdem ſein jüngerer Bruder Udalrich auf die Belehnung Verzicht geleiſtet hatte. Hiernach iſt das in der Chronik von Sanct Peter S. 42, A. 3 Geſagte zu berichtigen. — 5) Gemäß dem Verſprechen, das er und ſein Bruder vor deſſen Belehnung dem Kaiſer gegeben. Uebrigens gehört dieſe Nachricht der älteren Jahrbücher von Prag in das Jahr 1171, wie in Gerlachs Fortſetzung des Vincenz der Zuſammenhang ergiebt, obgleich auch er die Nachricht zum Jahre 1175 bringt. — 6) In Folge von Grenzſtreitigkeiten. Das weiter Folgende bringen die älteren Jahrbücher von Prag zum Jahre 1177. — 7) Falſch. —

1176 Jahre ſtarb am 18. Januar König Wladizlaus, der Gründer von Strahow.[1])

1177 1177. Herzog Odalrich wurde von ſeinem Bruder (Sobiezlaus) gefangen genommen; Sobiezlaus ſelbſt von den Böhmen vom Throne geſtürzt und Friderich, der Sohn des Königs Wladizlaus, darauf erhoben.[2]) (Sobiezlaus ſtarb im Ausland.)

1178 1178. Biſchof Friderich ſtarb;[3]) Valentin folgte ihm als fünfzehnter Biſchof.

1179.

1180.

1181.

1182 Im Jahre des Herrn 1182 wurde die Kirche zu Strahow zum zweitenmale eingeweiht, nämlich am 25. April, von dem ehrwürdigen Herrn Adalbert, Erzbiſchof von Salzburg,[4]) aus der Urſache, weil der Hochaltar verändert und der Chor erhöht worden war. Gegenwärtig waren beinahe alle Domherren der Prager Kirche und viele Aebte, deren einer, und zwar der vortrefflichſte, obwohl in ſeinen Augen der geringſte, Abt Godeſcalc, die hohe Feier durch ſeine Predigt noch verherrlichte. Unter Anderem, was er ſprach, brachte er auch das Folgende vor: „Geliebteſte Brüder! ich wohne euerer zweiten Kirchweihe bei, nachdem ich auch der erſten beigewohnt habe, und es ſcheint mir, als

---

1) König Wladizlaus ſtarb nach Gerlach, dem dieſe Nachricht entnommen iſt, bereits am 18. Januar 1175. — 2) Aus den älteren Jahrbüchern von Prag. Sobezlaus hatte durch die Befehdung Herzog Heinrichs von Oeſterreich, durch ſein treuloſes und eigenmächtiges Verfahren gegen den Bruder König Belas III. von Ungarn, der in ſeinen Thronſtreitigkeiten mit letzterem die Entſcheidung des Kaiſers anrufen wollte, endlich durch ſein Fernbleiben von den kaiſerlichen Hoftagen, die Gnade des Kaiſers verſcherzt, weshalb dieſer 1177 den abgeſetzten Herzog Friderich mit Böhmen belehnte. Im darauffolgenden Jahre drang dieſer mit kaiſerlichen Hilfstruppen und mehreren böhmiſchen Herren, welche zu ihm übergegangen waren, als Sobezlaus am wenigſten daran dachte, in Böhmen ein und ſchlug ſeinen Gegner, der ſich darauf in die Burg Zcala (nach Palacky a. a. O. I, 471, A. 224 Groß Skal, Kr. u. nordöſtlich v. Bunzlau) warf, von wo aus er im Jahre 1179 vergebliche Anſtrengungen machte, die Herrſchaft wieder zu erlangen. Mit ſeinem zu Anfang des Jahres 1180 erfolgtem Tode war der Streit endgiltig entſchieden. — 3) Aus den älteren Jahrbüchern von Prag. Gerlach ſetzt den Tod des Biſchofs in das Jahr 1179. — 4) Sohn weiland Königs Wladizlaus. —

1182 ob ſich der Zuſtand dieſes Hauſes gegen den früheren ſehr verändert hätte. Damals war es nämlich arm an Gütern, aber reich an Verdienſten, jetzt hat es umgekehrt an Beſitz zu, an Zucht aber abgenommen". Und indem er ſo tadelte was zu tadeln war und ſie zur Beſſerung aufforderte, ſprach er ihnen Worte des Heils.[1]

1182. Biſchof Valentin ſtarb; Heinrich[2] folgte ihm als ſechzehnter Biſchof, der ſpäter[3] auch das Herzogthum dazu erlangte.

1183 1183. Conrad, Herzog von Mähren, belagerte Prag.[4]

1184 1184. Die Böhmen lieferten den Mähren eine Schlacht.[5]

1185 1185. Herzog Wencezlaus belagerte Prag, kehrte aber in ſeiner Erwartung getäuſcht zurück.[6]

1186 1186. Es ereignete ſich eine Sonnenfinſterniß; auch war ein großes Sterben unter den Menſchen.

1187 1187. (Herzog Friderich und alle Große ſeines Landes, ſowie Biſchof Heinrich mit den Aebten und dem geſammten Klerus wurden an den Hof des Kaiſers gerufen und daſelbſt ein großer Reichstag gehalten.[1] Im ſelben Jahre wollte Friderich ſeinen Bruder Theobald[2] verhaften laſſen, dieſer aber, von einigen Freunden gewarnt, ergriff die Flucht. 1187

---

[1] Aus Gerlach, welcher aber als Tag der Kirchweihe den 26. April angiebt. Alles weiter Folgende iſt den älteren Jahrbüchern von Prag entnommen. — [2] Auch Bracizlaus genannt. Er war der Sohn des Prinzen Heinrich und ein Brudersſohn des Königs Wladizlaus. — [3] 1193. — [4] Im Jahre 1182. Die Böhmen hatten ihren Herzog Friderich bereits wieder verjagt und Conrad, auch Otto genannt, den Sohn des 1150 verſtorbenen Herzogs Conrad von Mähren-Znaim, herbeigerufen. Dieſer belagerte die Hauptſtadt, gewann ſie nach langwieriger Belagerung und mit ihr das Herzogthum, mußte aber daſſelbe auf Befehl des Kaiſers wieder an Friderich abtreten. — [5] Gehört in das Jahr 1185. Dieſe Heerfahrt war theils ein Rachezug von Seiten Herzog Friderichs für die Ereigniſſe von 1182, theils wurde ſie dadurch veranlaßt, daß Conrad-Otto ſeit jener Zeit die böhmiſche Oberherrlichkeit nicht mehr anerkennen wollte, ſondern nur die des Kaiſers. Die Schlacht war eine der blutigſten und hartnäckigſten, welche die böhmiſche Geſchichte kennt; endlich blieben die Böhmen Sieger, benützten aber ihren Sieg nicht, wohl weil ſie zu geſchwächt waren. — [6] Wenceslaus, ein Sohn des älteren und Bruder des jüngeren Sobezlaus, erhob ſich im Jahre 1184 gegen ſeinen Vetter Friderich, während ſich dieſer auf dem Reichstage zu Mainz befand, und belagerte Prag. Friderichs Bruder, Erzbiſchof Adalbert, entſetzte die Stadt und die Aufſtändiſchen unterwarfen ſich, ohne daß Friderich nöthig hatte, mit ſeinem in Deutſchland geſammelten Heere und mit ſeinem Bundesgenoſſen, Herzog Lupold von Oeſterreich, weiter vorzurücken. —

1188. Jeruſalem wurde von den Heiden belagert und[3] Saladin übergeben.) 1188

1189. Herzog Friderich ſtarb;[4] Conrad, der alles Lobes würdige Herzog von Mähren, folgte ihm. Theobald erhielt ſeine Provinzen zurück. Der römiſche Kaiſer fuhr (mit einer unzähligen Menge Chriſten) über das Meer, um mit den Heiden zu kämpfen, ertrank daſelbſt[5] und ruht in Antiochia (wo er begraben wurde). Auch viele Edle (und böhmiſche Große), welche ihm unter Theobald gefolgt waren, ſtarben eines unvermutheten Todes. 1189

1190. Herzog Conrad aber zog mit dem Kaiſer nach Apulien, wo er, nachdem er einen herrlichen Sieg erfochten, ach! allzufrüh ſtarb.[6] 1190

Trauernd bringt man zurück nach Prag die Gebeine des Herzogs
Und es weinen um ihn und ſprechen ſeufzend die Seinen:
„Conrad, Herzog, des' man nicht oft genug kann gedenken,
Mögeſt du jetzt ein anderes Leben leben bei Chriſtus“.

1191. Wenceslaus[7] beſtieg den (väterlichen) Thron, hatte ihn aber kaum drei Monate lang inne. 1191

1192. Herzog Wenceslaus wurde vom Throne geſtoßen und Prziemysl darauf erhoben.[8] Die Stadt Prag wurde belagert, aber nicht eingenommen; endlich, nach Verlauf von drei 1192

---

[1] Um Mittefaſten — 8. März — zu Regensburg. Der ſchon länger zwiſchen dem Herzog und dem Biſchof anhängige Streit wurde dahin entſchieden, daß letzterer als Reichsfürſt vom Herzog gänzlich unabhängig und nur dem Kaiſer unterthan ſein ſollte. — [2] Theobald war der Sohn des älteren, 1167 verſtorbenen Theobalds, alſo ein Vetter Friderichs. Dieſer war ihm früher ſehr gewogen und hatte ihm einen großen Theil Böhmens eingeräumt. — [3] Am 2. October 1187. — [4] Am 25. März. — [5] Am 10. Juni 1190. — [6] Am 9. September 1191, bei der Belagerung von Neapel. — [7] Derſelbe, welcher bereits 1184 den Verſuch gemacht hatte, ſich der Herrſchaft zu bemächtigen. — [8] Przlemysl, auch Otakar genannt, und Wladizlaus, die Söhne weiland König Wladizlaus, wurden auf Betreiben des Biſchofs Heinrich von Kaiſer Heinrich gegen ein Verſprechen von ſechstauſend Mark — erſterer mit Böhmen, letzterer mit Mähren — belehnt. —

1192 Monaten wurde ſie mit Zuſtimmung des Herzogs Wenceslaus durch einen Abgeſandten des Kaiſers dem Herrn Biſchof übergeben. (Als ſich aber Wenceslaus an die Grenzen von Zribien begab, wurde er von dem treuloſen Grafen dieſer Mark 1) auf hinterliſtige Weiſe gefangen genommen und in eine ſehr feſte Burg geſperrt und nur Spitignew 2) entkam. Im ſelben Jahre verheerte Prziemysl die Länder einiger Deutſchen 3) und erregte dadurch den Zorn des Kaiſers. Der Herr Biſchof wollte ſich des Gebetes halber zu den Schwellen des heiligen Apoſtels Jacob 1) begeben, wurde aber vom Kaiſer des ihm verſprochenen Geldes wegen feſtgenommen und kehrte, auf dieſe Weiſe verhindert, nach Böhmen zurück.)

1193 1193. Eingangs März kam der Herr Biſchof (Heinrich) wieder an den Hof des Kaiſers und kehrte Anfangs Auguſt in Begleitung des jungen Herzogs Spitignev mit Ruhm und Ehren zurück, mit den Lehnsfahnen, welche ihm der Kaiſer übergeben hatte, ohne jedoch auf den Namen und die Würde eines Biſchofs zu verzichten. 5)

1194.

1195.

---

1) Adalbert von Meiſſen, deſſen Schweſter Adela die Gemahlin Prziemysls war. — 2) Sein Sohn. — 3) Bei der Fehde des Grafen Albert von Bogen, deſſen Verbündeter er war. — 4) Santiago de Compoſtela. — 5) Prziemysl hatte ſich an der Verſchwörung der Herzoge Heinrich I. von Brabant, Heinrich IV. von Limburg u. A. betheiligt. Deswegen, ſowie weil er die verſprochenen ſechstauſend Mark nicht zahlte und ſich bereits im Jahre 1192 dem Kaiſer mißliebig gemacht hatte, wurde er auf die durch Biſchof Heinrich gemachte Anzeige abgeſetzt, der Biſchof mit Böhmen belehnt und ihm auch die Schuld von ſechstauſend Mark, für welche er ſich verbürgt hatte, erlaſſen. Prziemysl zog dem Biſchof entgegen, wurde aber von den ihn begleitenden Fürſten ſchmählich verrathen und mußte ſein Heil in der Flucht ſuchen. —

1. Geſchichte des Königs Wenceslaus.

König Wenceslaus hielt im erſten Jahre ſeiner Regierung und noch längere Zeit ſeine weltlichen und Ordens-Geiſtlichen ſehr in Ehren und erhöhte gerne die Kirchen Gottes und ihre Diener. Im Verlauf der Zeit aber und als ſein Vater ſchon den Weg alles Fleiſches gegangen war,[1] befahl er die Stadt Prag mit Mauern zu umgeben,[2] und ließ auch andere Marktflecken, welche wir nach unſerem Sprachgebrauche gleichfalls Städte nennen, mit Befeſtigungen von Holz oder Stein verſehen, wobei er die Ordens- und Welt-Geiſtlichkeit anhielt, bei Herſtellung der Thürme und Gräben mitzuwirken. Unter ſeiner Regierung war mehrere Jahre lang tiefer Frieden. Räuber und Diebe und andere Feinde der Kirche und Böswillige hörten auf, ihnen Verdruß und Beſchwerde zu verurſachen, und die ſolches thaten, wurden, wenn ergriffen, mit dem Tode beſtraft. Zu ſeiner Zeit kamen in Böhmen auch die Turniere auf, nämlich im Jahre 1245 und im fünfzehnten oder ſechzehnten ſeiner Regierung. Derſelbe König folgte ſeiner Neigung, indem er ein zurückgezogenes Leben führte und mit Wenigen auf Burgen oder Schlöſſern hauſte, die zu dieſem Zwecke erbaut waren, wobei aber im ganzen Lande Ruhe und Friede herrſchten.

---

1) Geſtorben den 15. December 1230. — 2) Als Böhmen von den Tataren bedroht war. —

Zu ſeiner Zeit wurden auch in Prag viele Häuſer für Ordensgeiſtliche errichtet, nämlich das der Predigermönche [1]) zum heiligen Clemens, der Minderbrüder [2]) zum heiligen Jacob, der armen Schweſtern [3]) zum heiligen Franciscus, der Templer zum heiligen Laurentius, der Hoſpitaliter oder Sternritter [4]) zum heiligen Petrus im deutſchen Viertel, und noch mehrere Häuſer derſelben Orden, welche mit Erlaubniß des vorgenannten Königs im böhmiſchen Reiche errichtet wurden.

1248 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1249, dem zwanzigſten Regierungsjahre des Königs Wenceslaus, am 31. Juli, nahmen die Edlen und Großen Böhmens den Sohn des Königs, Namens Premisl, als ihren Herzog oder König an [5]) und leiſteten ihm auf der Prager Burg den Eid der Treue, ohne daß ſein Vater das Mindeſte davon wußte. Als er es erfuhr, war es ihm ſehr ſchmerzlich, aber in ſeiner angeborenen Verſchloſſenheit ließ er ſich nichts anmerken. Im einundzwanzigſten Jahre ſeiner Regierung kam er aber mit einem zahlreichen Heere Böhmen, Oeſterreicher und Ungarn nach Böhmen und lagerte ſich am 13. Februar [6]) bei der Burg Wiſſegrad. Acht Tage darnach brach er wieder auf und überſchritt unterhalb des Dorfes Buben mit ſeinem ganzen Heere ungehindert die Moldau, [7]) und als er zu dem Kloſter auf dem Berge Syon kam, blieb er einige Tage daſelbſt, während das Heer um den Berg herum, jenſeits desſelben und im Kloſter Brzewnew lag. Von hier zog er am ſechſten Tage vor die Stadt Satec und unterwarf ſie ohne Schwertſtreich, viele Orte aber ſuchte er mit Brand und Plünderung

---

[1]) Dominicaner. — [2]) Franciscaner. — [3]) Clariſſinnen. — [4]) Kreuzherren mit dem rothen Stern. — [5]) Die unten folgenden Jahrbücher von Prag und Heinrich von Heimburg berichten den Aufſtand, wie es richtig iſt, zum Jahre 1248. Die Gründe deſſelben ſind nicht genugſam bekannt, immerhin dürfte aber der Umſtand, daß König Wenceslaus auf Seiten des Papſtes Innocenz ſtand, der größere Theil des böhmiſchen Adels aber auf jener des abgeſetzten Kaiſers Friderich, wie aus einem Briefe des Papſtes vom 5. Mai 1248 erſichtlich wird, nicht ohne Einwirkung geblieben ſein. (Vergl. Palacky a. a. O. Nr. 130.) — [6]) 1249. — [7]) Sie wird hier und in der Folge immer Wltawa genannt, wofür in der Ueberſetzung der gewöhnliche Name vorgezogen wurde. —

heim. Um die Zeit des Jahreswechſels,[1] im Winter, wurden 1249
im ganzen böhmiſchen Reiche viele Brandſtiftungen verübt.

Nachdem alſo der Friede geſchloſſen,[2] die Einigkeit eidlich bekräftigt und Urkunden darüber ausgeſtellt waren, zog der König gen Liutomierzicz und befahl allen Prälaten und Kanonikern der Prager Diöceſe, daß ſie ihm innerhalb acht Tagen dahin folgen und nicht verſäumen ſollten, ihm nach Kräften Beiſtand zu leiſten, da in dieſer Angelegenheit Herr Papſt Innocenz IV. ſeinem Bevollmächtigten, dem Herrn Biſchof[3] von Meiſſen den Auftrag gegeben hatte, die Prälaten und Kanoniker der böhmiſchen Kirchen, wenn ſie nicht trachteten, ſich dem König anzuſchließen und ihm, ſo gut ſie könnten, beizuſtehen, mit dem Banne zu belegen und ihrer Pfründen zu entſetzen. In eben dieſer Angelegenheit erſchien auch ein Schreiben des neuen Königs der Deutſchen,[4] welches die gleiche Strafe ausſprach und den Kanonikern und übrigen Geiſtlichen der Prager Kirche öffentlich vorgeleſen wurde. Der Sohn des Königs aber, welcher der Meinung war, jener Friede wäre ein aufrichtiger und kein Scheinfriede, kam mit den Seinigen nach Prag, beſtellte während ſeines Aufenthaltes daſelbſt für Burg und Stadt eine ſehr ſtarke Wache und begab ſich darauf in die anderen ihm zu Theil gewordenen feſten Plätze und Burgen.

Mittlerweile brachte der König, der in Liutomierzicz verweilte, in einigen Wochen ein zahlreiches Heer zuſammen und viele Prälaten und einige Kanoniker kamen zu ihm und brachten ihm als treue Diener ihre eigene Perſon und verſchiedene Geſchenke dar. Als aber der König in derſelben Stadt mit ſeinen Getreuen einen Landtag hielt, ließ er den Befehl ergehen

---

[1] Es kann hier nur der Jahreswechſel von 1248 auf 1249 gemeint ſein, da im Sommer 1249 Friede geſchloſſen wurde. — [2] In demſelben hatte König Wenceslaus ſeinem Sohne das ganze Reich abgetreten, der Friedensſchluß wurde aber von Papſt Innocenz nicht anerkannt und Wenceslaus auf deſſen, vom 24. April 1249 datierten Befehl ſeines den Friedensſchluß bekräftigenden Eides entbunden. — [3] Conrad. — [4] Wilhelm von Holland, erwählt zu Neuß am 3. October 1247. —

1249 und in allen benachbarten Orten bekannt machen, daß ſich bei Verluſt der königlichen Gnade und bei Todesſtrafe Jedermann jeglicher Gewaltthat, des Plünderns der Dörfer und des Raubens zu enthalten hätte und Alle, Adelige wie Arme, ſich eines vollkommenen Friedens erfreuen ſollten. Nachdem alſo der Landtag beendet und eine geheime Berathung gehalten war, brach der König mit ſeinem Heere nach Saczska auf. Auf dieſem Zuge übernachtete er wiederholt, wobei die Armen die äußerſte Bedrückung zu erleiden hatten, mehrere Orte vollkommen ausgeraubt und verſchiedene und unerhörte Schandthaten begangen wurden. Endlich kam er nach Saczska, wo er in ſeiner Burg raſtete und vorgab, er wollte nach Mähren und von da nach Ungarn ziehen. Aber der Erfolg belehrte eines Anderen.

Als nämlich das Feſt der Auffahrt der glorreichen Jungfrau1) herannahte und der Sohn des Königs ſich auf der Burg von Prag befand, ließ der König am 5. Auguſt die Stadt durch vorausgeſchickte Kriegsleute, wie man vermuthete, im Einverſtändniß mit einigen Bürgern, beſetzen und zog am Nachmittag deſſelben Tages mit den Seinigen ein. Biſchof Nicolaus zog ihm mit den Minderbrüdern in Proceſſion entgegen und nachdem er ihn ehrerbietig empfangen hatte, führte er ihn, von einer großen Volksmenge beiderlei Geſchlechtes begleitet, unter dem Geläute aller Glocken und dem Jubel der Umſtehenden in die Kirche des heiligen Franciscus. Als nun der Sohn des Königs, der noch auf der Burg war, den Vertrag mit ſeinem Vater gänzlich gebrochen und die Stadt gegen ſeinen Willen eingenommen ſah, übergab er die Prager Burg in die Obhut ſeiner Getreuen und verfügte ſich nach mehr Sicherheit bietenden Plätzen. Einige ſeiner beſonderen Anhänger, welchen die Vertheidigung des biſchöflichen Hofes anvertraut war, leerten denſelben, da ſie ſich zur Vertheidigung zu ſchwach ſahen, gänzlich aus, zündeten ihn in der Nacht an und zogen ſich, mit allerlei Dingen beladen,

---

1) 15. Auguſt. —

auf die Burg zurück. Des anderen Tages ließ der König den Thurm an der Brücke und den noch rauchenden Biſchofshof, ohne Widerſtand zu finden, einnehmen und legte in beide eine ſtarke Beſatzung. Darauf berieth er ſich mit den Seinigen und indem er den Vertrag, den er mit ſeinem Sohne und den Edlen des Landes in gutem Glauben abgeſchloſſen hatte, zum zweitenmale brach, ordnete er ſein Heer zur Belagerung der Prager Burg und umſtellte ſie auf der Oſt-, Weſt- und Nordſeite mit Kriegern, welche die Belagerung bethätigen und Niemand ein- oder auslaſſen ſollten. Auch ließ er ſchlimme Leute von Iglau ¹) kommen, ließ mehrere Belagerungswerkzeuge gegen die Burg aufſtellen und befahl den frommen Frauen, ihr Kloſter ²) zu verlaſſen. Einige Edle aber, welche mit ihren Mannen zum Schutz der Burg zurückgelaſſen waren, widerſtanden auf jede mögliche Weiſe und vertheidigten ihre Mauern wacker mit Bogen und Steinſchleudern. Als nun das Feſt der Auffahrt der glorreichen Jungfrau einfiel, gab der König ſeinen Rittern und den Vertheidigern der Burg Waffenſtillſtand, damit keiner ſeiner Leute oder der Feinde an einem ſo heiligen Tage irgend ein Ungemach oder eine Verwundung erleiden ſollte. Uebrigens wurde keinem Bewohner der Burg geſtattet, in die Stadt zu kommen. Die Belagerten litten alſo ſehr durch Mangel an Waſſer, wie an Futter für die Pferde und das Vieh, ſo zwar, daß wenn die Belagerung ſich noch mehrere Tage hingezogen hätte, Menſchen, Pferde und Vieh miteinander durch Waſſer- und Futtermangel nothwendig zu Grund gegangen wären. Nachdem alſo das Feſt der heiligen Jungfrau in Ruhe und Frieden gefeiert war, hielt der König des anderen Tages ſein eigenes Feſt, indem er ſeinen Fürſten geiſtlichen und weltlichen Standes ein prächtiges Gaſtmahl gab. An dieſem Tage begab er ſich in königlichem Schmuck nach der 1249

---

1) Arbeiter in den dortigen Bergwerken, welche bei der Belagerung behilflich ſein mußten. — 2) Das Kloſter von Sanct Georg, welches bei den Belagerungsarbeiten im Wege ſtand. —

1249 Kirche des heiligen Franciscus und nachdem ihm die Biſchöfe, nämlich der von Prag und der von Olmütz, 1) die königliche Krone aufgeſetzt, betrat er, angethan mit dem Königsmantel, in der Hand Scepter und Reichsapfel, die Kirche, um dem heiligen Meßopfer beizuwohnen, und that dies mit großer Andacht. 2) Dasſelbe wurde vom Biſchof von Olmütz dargebracht, welcher zu der heiligen Handlung ſehr viele Wachskerzen beſchafft hatte, um ſich der königlichen Huld und Gnade zu verſichern. Nachdem dies zu Ende war, begab man ſich zum Mahle, das mit königlicher Freigebigkeit bereitet war und welchem die genannten Biſchöfe und die übrigen Prälaten beiwohnten. Die Adeligen aber verrichteten, wie es ihre Aemter mit ſich brachten, in verſchiedenem Schmuck und mit gebührendem Anſtand ihre Dienſte. Der König ſchickte auch zu ſeinem Sohne und den ihm anhängenden Baronen, auf daß ſie ſo bald als möglich zu ihm kommen und mit ihm über Wiederherſtellung des Friedens und beſſerer Zuſtände im Lande verhandeln ſollten: Der Sohn kam endlich zu ſeinem Vater, unterwarf ſich ihm gänzlich und bat für alle die Edlen, welche denſelben beleidigt hatten. Auf ſeine demüthige Bitte nahm der König den Sohn und die Edlen zu vollen Gnaden wieder auf und gab an dieſem Tage Allen unter Thränen den Friedenskuß. Unterdeſſen übergab der Sohn auf Zureden der Seinen, oder, um es richtiger zu ſagen, von der Noth gezwungen, die Prager Burg und andere Burgen ſeinem Vater und empfahl ſich und die Seinigen ſeiner Gnade, indem er ſich ihm gänzlich unterwarf und verſicherte, daß er ſich gerne mit dem zufrieden geben wollte, womit ihn ſeine Freigebigkeit bedenken würde. Nachdem hierüber viel hin und her verhandelt und berathen war, übergab der König ſeinem Sohne die Mark Mähren mit allem Zubehör und behielt ſich nur die Hälfte der Iglauer Münze bevor, und ſo ließ er ihn ungehindert ziehen. Darauf

---

1) Bruno. —

2) Hier fehlt im lat. Text eine Interpunction, welche der Zuſammenhang erheiſcht. W. —

verfügte er ſich nach dem Rath ſeiner Getreuen am Freitag den 1249
20. Auguſt, um die Zeit der Morgen-Dämmerung zu Fuß auf die Prager Burg, nachdem vorher die geſammte frühere Beſatzung entfernt war, wurde am Thore von den Prälaten und dem Klerus in feierlichem Zuge eingeholt und unter Hymnen und Lobgeſängen und dem Geläute der großen Glocken der Hauptkirche in die Kirche geleitet, wobei das Volk und die anweſenden Edlen „Hospodin pomiluy ny"[1]) ſangen. Während ſeines Aufenthaltes auf der Burg beſtätigte er dem Herrn Biſchof und den Domherren alle Freiheiten, um welche ſie gebeten, und händigte dem Biſchof eine mit den königlichen Siegeln verſehene Abſchrift der Urkunde ein.

Der König blieb aber drei Tage auf der Burg und nachdem er Alles nach ſeinem Gutdünken geordnet hatte, verließ er dieſelbe am vierten Tage, welcher der 24. Auguſt war, in aller Frühe und nahm ſeinen Weg nach den Burgen, welche er früher gewöhnlich bewohnt hatte. Als er aber vier Wochen ſpäter auf der Tyrow[2]) genannten Burg verweilte, kam ſein Sohn mit einigen Edlen zu ihm, um für ſich und ſeine Getreuen noch weitere Gnaden zu erbitten, wie er es ihm und den Edlen durch mehrere Boten verheißen hatte, wenn ſie ſich ihm auf der genannten Burg ſtellen würden. Der König aber ergriff die Gelegenheit, welche er ſich ſchon längſt ausgedacht hatte, ſeinen Sohn und einige Edle in der Burg feſtzunehmen, und, ſeiner Verheißungen gänzlich uneingedenk, ſchickte er ſeinen Sohn zur Bewachung auf eine ſehr feſte Burg,[3]) die Edlen des Landes aber ſchickte er auf die Prager Burg mit dem gemeſſenſten Befehl, ſie paarweiſe und in Ketten in die einzelnen Kerkerzellen zu werfen.

---

1) „Herr ſei uns gnädig," Ueberſetzung von Kyrie eleiſon. — 2) Tyrow, Kr. Pilſen. — 3) Pfraumberg. —

Jahrbücher von Prag I.

1196. Am 15. Juni ſtarb Biſchof Heinrich, welcher Herzog von Böhmen war.[1]

1199. Prziemysl wurde König,[5] und nachdem er ſeine Gemahlin[6] verſtoßen, vermählte er ſich mit Conſtantia, der Schweſter des Königs von Ungarn.[7]

1200.

1201. Ueberall waren Erdbeben.

1202.

1197. Herzog Spitignew[2] ſchlug den Herzog Prziemysl.[3] Im ſelben Jahre wurde er[4] geblendet. Dieſer Prziemysl wurde von Kaiſer Philipp gekrönt.[5]

1198. Herzog und Biſchof Brziecziſlaus[8] verließ dieſe Welt.

1199. Friderich, der vierzehnte Biſchof, ſtarb; Daniel II. wurde als Biſchof erwählt.[9] Wladiſlaus trat ſeinem Bruder Prziemysl das Herzogthum ab und dieſer übernahm daſſelbe.[10]

---

[1] Nach dem Zeugniſſe Gerlachs ſtarb er 1197. — [2] Von Mähren-Brünn. — [3] Herzog Prziemysl hatte, als er von der Krankheit des Herzog-Biſchofs Heinrich hörte, einen Verſuch gemacht, ſich der Stadt Prag zu bemächtigen. — [4] Spitignew. — [5] Am 8. September 1198. — [6] Adela von Meiſſen. — [7] Schweſter der Könige Emmerich und Andreas II. — [8] Herzog-Biſchof Heinrich führte auch den Namen Brziecziſlaus. Bezüglich ſeines Todesjahres ſieh N. 1. — [9] Biſchof Friderich ſtarb bereits 1179. Sein Nachfolger war Valentin, Daniel II. aber der Nachfolger des Herzog-Biſchofs Heinrich. — [10] Dies gehört in das Jahr 1197. Nach dem Tode des Herzog-Biſchofs wurde der im Gefängniſſe befindliche Herzog Wladiſlaus von den böhmiſchen Herren befreit und auf den herzoglichen Thron erhoben. Ihm machte nach Kaiſer Heinrich VI. Tod Prziemysl das Herzogthum ſtreitig, es kam aber nicht zum Ausbruche des Kampfes, indem beide Brüder ſich dahin einigten, daß Prziemysl, als der Ältere, Herzog von Böhmen und Wladiſlaus Markgraf von Mähren ſein ſollte. —

1203. Conrad, Herzog von Mähren, belagerte Prag.[1]) König Przemyſl fiel von König Philipp ab und huldigte dem Kaiſer Otto.[2])

1204. Der ſelige Procopius wurde heilig geſprochen. Im ſelben Jahre lieferten die Böhmen den Mähren eine Schlacht.[3])

1205. König Przemyſl wurde von Philipp zu Gnaden wieder aufgenommen und ſtellte Geißeln für Erlegung von ſiebentauſend Mark.[4])

1206. Herzog Leſtko und ſein Bruder Conrad tödteten Romanus, den König der Prutenen.[5]) Philipp nahm den Biſchof von Köln[6]) gefangen und ſchlug Otto in die Flucht.[7])

1207. Die Sonne erlitt eine Verſinſterung. Im ſelben Jahre wurde Gunegundis, die Tochter König Philipps, Wenceslaus, dem Sohne des Königs, zur Ehe gegeben.[8])

1208. Kaiſer Philipp wurde von dem Pfalzgrafen Otto ermordet.[9])

1209. Otto wurde römiſcher Kaiſer.[10])

1210. Herzog Conrad ſtarb in Apulien.[11]) Otto wurde gebannt.

---

[1]) Dies kann nur eine Wiederholung der bereits zum Jahre 1193 — hier wie dort am unrichtigen Ort — gebrachten Nachricht ſein. — [2]) Nach einem Briefe König Otto's an Papſt Innocenz III. vom December 1203 erfolgte der Abfall auf das wiederholte Ermahnen des Papſtes. — [3]) Eine Wiederholung der ſchon zum Jahre 1184 irrig gebrachten Nachricht. Sieh S. 104, A. 5. — [4]) Przemyſl war in den Jahren 1203 und 1204 ſeinem Vetter, dem Landgrafen Hermann von Thüringen, gegen König Philipp zu Hilfe gezogen, im letzteren Jahre aber vor der Uebermacht Philipps, ohne eine Schlacht zu wagen, nach Böhmen zurückgekehrt. — [5]) In der Schlacht bei Zawichoſt — Gouv. Radom — links an der Weichſel. — Die polniſchen Geſchichtsquellen berichten dieſe Schlacht zwiſchen dem Ruthenenfürſten Romanus und den Söhnen des Polenherzogs Kaſimir II. übereinſtimmend zum Jahre 1205. — [6]) Bruno, welcher 1205 an die Stelle des wegen ſeines Abfalles zu König Philipp gebannten Erzbiſchofs Adolf geſetzt war. — [7]) In der Schlacht an der Roer. Sieh hierüber Chronik von Sanct Peter S. 64, A. 2 u. 3. — [8]) Da ſich König Philipp ſelbſt erſt 1197 vermählt hat, ſo kann von einer Vermählung ſeiner Tochter im Jahre 1207 ſelbſtverſtändlich nicht die Rede ſein, das Eheverſprechen wurde aber bereits im Jahre 1205 gegeben. — [9]) Am 21. Juni. — [10]) Bezüglich der Zeit ſieh Chronik von Sanct Peter S. 69, A. 1. — [11]) Wurde bereits zum Jahre 1190 — hier wie dort am unrichtigen Ort — berichtet. —

1211. König Przemysl widerſetzte ſich dem Kaiſer und Chyrninus wurde aus Böhmen verbannt.[1]

1212. Die Reliquien der Apoſtel Thomas, Jacob und Thaddäus und des heiligen Mauritius wurden aus Deutſchland nach Prag gebracht. Cyrininus, der Kämmerer des Königs von Böhmen, wurde vom König und allen Großen des Landes verwieſen.[1] Friderich, König von Sicilien kam nach Deutſchland.

1213. Die Königin von Ungarn wurde ermordet.[2]

1214. Daniel II., Biſchof von Prag, ſtarb; Andreas folgte ihm.

1215. Andreas wurde zu Rom am Tage der heiligen Cäcilia[3]) zum Biſchof geweiht. In Rom wurde ein Concil gehalten.[4]

1216. Die Brüder des heiligen Adalbert wurden nach Prag übertragen. Am 10. April desſelben Jahres unterſagte Biſchof Andreas durch das Interdict in Böhmen den Gottesdienſt und das kirchliche Begräbniß und entwich nach Rom.[5]

1217. Am 29. Mai hob der Erzbiſchof von Mainz[6] das über Böhmen verhängte Interdict wieder auf.[7] Im ſelben Jahre fuhr eine Menge Chriſten über's Meer.

1218. Biſchof Laurentius von Breslau und Herzog Theobald[8] von Böhmen zogen nach Preußen.

1219. Der Winter war warm und regneriſch. In dieſem

---

[1] Palacky (a. a. O. Na. 14) vermuthet, daß es Cyprinus (Cernin) mit der Partei des Wratislaus, Przemysls Sohn aus erſter Ehe, gehalten habe, welcher im Mai 1212 zu Nürnberg von Kaiſer Otto an Stelle ſeines Vaters mit Böhmen belehnt wurde. — [2] Gertrude, Gemahlin des Königs Andreas II. Näheres in den Jahrbüchern von Marbach z. J. 1213. — [3] 22. November. — [4] Vom 11. bis 30. November. — [5] Andreas gerieth mit dem König wegen Verletzung kirchlicher Rechte in Streit und verließ Böhmen am 26. October. Das Interdict verhängte er den älteren Jahrbüchern von Prag zufolge erſt 1217, alſo nachdem er Böhmen bereits verlaſſen hatte. Nach Rom kam er am 21. März 1217. — [6] Sigefrid II. — [7] Er erhielt dafür von Papſt Honorius III. einen ſcharfen Verweis und wurde die Aufhebung des Interdictes für ungiltig erklärt. — [8] Sohn des 1190 im heiligen Lande verſtorbenen gleichnamigen Herzogs. —

Jahre belegte Biſchof Andreas von Prag Böhmen zum zweitenmale mit dem Interdict.

1220. Die Polen wurden von den Preußen getödtet, von den Ruthenen mit dem Schwert niedergemacht und von den Goldgräbern erbärmlich hingeſchlachtet.

1221. Cardinal Gregor [1]) wurde von König Přziemyſl und dem geſammten Klerus ehrenvoll empfangen, ließ die Kirchen wieder öffnen und hob das Interdict auf. [2]) Papſt Honorius beſtätigte den Orden der Predigermönche.

1222. Wladislaus, Herzog von Mähren, der Bruder des Königs Přziemyſl, ſtarb. Im ſelben Jahre erſchien am weſtlichen Himmel ein Stern von ungewöhnlichem Glanze.

1223.

1224. Andreas, Biſchof von Prag, ſtarb in der Fremde zu Rom. Im ſelben Jahre wurde Peregrinus zum Biſchof von Prag erwählt. [3])

1225. Cardinal Conrad kam nach Böhmen. Wladislaus, Markgraf von Mähren, der Bruder des Königs Wenceslaus, ſtarb. [4])

1226. Die Predigermönche erhielten ein Haus in der Stadt Prag.

1227. Am 21. December wurde Johannes als Biſchof von Prag geweiht. Am 16. Auguſt wurde der Altar der heiligen Jungfrau Katherina eingeweiht.

1228. König Wenceslaus wurde mit ſeiner Gemahlin, der Königin Cunegundis, an dem Tage, an welchem man Eſto mihi ſingt, [5]) in der Kirche zu Prag von dem ehrwürdigen Ziffrid,

---

[1]) Vom Papſt Honorius auf die wiederholten Bitten des Königs zur Schlichtung des Streites mit der Kirche abgeſandt. — [2]) Bis dahin hatte der Papſt in mehreren Briefen auf Aufrechthaltung des Interdictes gedrungen. — [3]) Dieſe Wahl wurde vom Papſte nicht anerkannt. — [4]) Er erſcheint noch in einer Urkunde vom Jahre 1226 und iſt ſein Tod erſt in dieſem Jahre erfolgt. — [5]) Der Sonntag vor Beginn der Faſtenzeit — hier der 6. Februar. —

Erzbiſchof von Mainz, geweiht. Am 16. Juni wurde die Capelle des heiligen Thomas eingeweiht.

1229. Ein päpſtlicher Geſandter, Namens Symon, verlangte den Zehnten von allen Erträgniſſen der Kirche. Derſelbe Symon unterſagte in allen Ordenskirchen den Gottesdienſt.

1230. Herzog [1]) Prziemysl ſtarb am 15. December.

1231.

1232. Die Minderbrüder erhielten ein Haus in Prag. Die ſelige Eliſabeth[2]) wurde heilig geſprochen.

1233. Agnes, die Tochter des König Prziemysl, nahm das Kleid der armen Schweſtern.

1234. Das Prager Domherren-Haus wurde mit Steinen ausgebeſſert und gewölbt.

1235. Am 31. December wurde Vitus Domherr der Prager Kirche.

1236. Johannes, der einundzwanzigſte Biſchof von Prag, ſtarb am 17. Auguſt; Bernhard folgte ihm.

1237.

1238.

1239. Bernhard, Biſchof von Prag, ſtarb; Nicolaus folgte ihm.

1240. Durch die Tartaren kam ein großer Schrecken über die Böhmen. In dieſem Jahre kehrte Biſchof Nicolaus, zu Rom geweiht, zurück und wurde am 28. Juli an ſeinem Sitze empfangen.[3]) Königin Conſtantia ſtarb am 13. December.[4])

1241. Die Heiden, welche man Tataren nennt, zerſtörten viele chriſtliche Reiche. Am 22. September wurde Vitus zum

---

[1]) Böhmiſcher König. — [2]) Witwe des Landgrafen Ludwig IV. von Thüringen. Sie ſtarb am 19. November 1231; canoniſiert iſt ſie aber erſt am 1. Juni 1235. — [3]) Palacky (a. a. O. IIa, 125) ſetzt den Tod des Biſchofs Bernhard in das Jahr 1240 und die Weihe ſeines Nachfolgers in das Jahr 1241. — [4]) Da die Königin am 5. December letztwillig teſtierte und König Wenceslaus in einer Urkunde vom 7. desſelben Monats bereits von ihrem Tode ſpricht, ſo darf der 6. December mit ziemlicher Sicherheit als ihr Todestag angenommen werden und iſt demnach vor idus die Ziffer VIII. zu ergänzen. —

Dekan des Prager Domkapitels gewählt. Dieſe[1]) tödteten Colmann, den Bruder des Königs[2]) von Ungarn, durch Pfeilſchüſſe und richteten ganz Ungarn zu Grund; auch Heinrich, den Herzog von Polen, machten ſie ſammt ſeinem Heere in einer Schlacht in Polen nieder.[3]) Am 5. October wurde nach Mittag die Sonne verfinſtert, ſo daß die Leute glaubten, es dämmere.

1242. Herzog Friderich von Oeſterreich verheerte Mähren, als aber König Wenceslaus von Böhmen dahin kam, um das Kriegsglück zu verſuchen, kehrte er mit Schaden und Schande zurück.[4])

1243. Der Sultan von Babylon[5]) kam mit einer großen Menge Heiden, welche man Corozinen[6]) nennt, in's heilige Land, zerſtörte die heilige Stadt Jeruſalem, den Tempel und das heilige Grab des Herrn von Grund aus und mordete Männer, Weiber und Kinder ohne Unterſchied. Der lange Gang des Domherrnhauſes gegen Norden wurde ausgemalt.

1244. . . . . . weihte die Kirche der Minderbrüder zum heiligen Jacob.[7]) Im ſelben Jahre wurde das Domherrenhaus zu Prag ausgemalt.

1245. Der Altar des heiligen Wenceslaus wurde auf's Neue geweiht und am 6. October wurde der Altar der heiligen

---

1) Die Tataren. — 2) Bela IV. — 3) Nach einem Briefe Kaiſer Friderichs II. an König Heinrich III. von England, welchen Matthäus von Paris mittheilt, hatten die Tataren ihr Heer in drei Haufen getheilt, deren einer in Polen einfiel, der andere, gegen Böhmen ziehend, an der Grenze des Landes Halt machte, weil ſich ihnen der König mannhaft entgegenſtellte, der dritte in Ungarn eindrang. Der erſte Haufe ſtieß am 9. April bei Liegnitz mit Herzog Heinrich von Breslau (einem Abkömmling des von ſeinen Brüdern verjagten Herzogs Wladislaus von Polen) zuſammen und Heinrich fiel im Gefechte, der zweite Haufe zog, von den Grenzen Böhmens abweichend, vor Olmütz, welches er längere Zeit, aber ohne Erfolg, belagerte. — 4) Der Grund, warum Friderich in Mähren einfiel, iſt nicht bekannt; beim Herannahen des Königs wurde er von den Seinigen verlaſſen. — 5) Kairo. — 6) In den Jahrbüchern von Genua z. J. 1244 werden ſie Coraſmeni genannt und wird berichtet, dieſelben wären durch die Tataren aus ihren bisherigen Sitzen verdrängt worden. — Es ſind die nach der Vernichtung des Chowaresmiſchen Reiches durch Dſchingiskhan umherſtreifenden Reiterhorden, welche der ägyptiſche Sultan Ejub in ſeinen Dienſt berufen hatte. W. — 7) Hier ſcheint am Anfange des Satzes ein Wort ausgefallen zu ſein, wenn nicht die Lesart anderer Handſchriften vorzuziehen iſt, welche einfach das Paſſivum ſetzen. —

Evangeliſten geweiht. Papſt Innocenz hielt zu Lyon ein Concil, auf welchem er den Kaiſer Friderich durch endgiltigen Spruch abſetzte und ihn wegen erwieſener Ketzerei aus der Gemeinſchaft der Gläubigen ſtieß.[1]) An ſeiner Stelle wurde Landgraf Heinrich von Thüringen zum König von Deutſchland erwählt.[2]) Auf demſelben Concil wurde Conrad, welchen die weltliche Gewalt als Biſchof von Olmütz aufgedrungen hatte, ab- und Herr Bruno[3]) anſtatt ſeiner eingeſetzt.[4])

1246. Friderich, der Herzog von Oeſterreich, wurde in einer Schlacht von den Ungarn getödtet[5]) und die Tochter[6]) ſeines älteren Bruders Heinrich, des früheren Herzogs von Oeſterreich,[7]) vermählte ſich mit Wladislaus, dem Sohne des Königs von Böhmen, wodurch Wladislaus Oeſterreich erwarb. Da damals auch Mesko, der Herzog von Polen[8]) geſtorben war, erwählten die Großen dieſes Herzogthums den genannten Wladislaus zu ihrem Herzog und unterwarfen ſich und all' das Ihre ſeiner Botmäßigkeit.

1247. Wladislaus, des Königs Wenceslaus Sohn, der Friderich im Herzogthum Oeſterreich gefolgt war, ſtarb.

1248. König Wenceslaus wurde vom Throne geſtoßen.[9]) Königin Cunegundis ſtarb am 13. September. In Prag ging die Schule zu Grund.[1] Viele Häuſer in Prag und ſehr viele Dörfer im ganzen böhmiſchen Reiche wurden verbrannt. Die Wächter entwichen von der Prager Kirche. Der König von Francien[2]) fuhr am Freitag vor Pfingſten[3]) mit ſeinem Heere über das Meer. Die Böhmen und Mähren wurden bei der Brücke[4]) beſiegt und entflohen.

---

[1]) Am 17. Juli. — [2]) Am 22. Mai 1246 zu Veitshöchheim am Main, unterhalb Würzburg. — [3]) Die Prager Handſchrift hat Bruno. — [4]) Erzbiſchof Sigfrid von Mainz war 1240 gegen den Dekan und mehrere Domherren von Olmütz wegen Nichtbeachtung des Cölibats und anderer Unregelmäßigkeiten eingeſchritten und hatte an Stelle des ſeine Pflichten vernachläſſigenden Biſchofs Robert den Hildesheimer Domherrn Conrad geſetzt. Dagegen hatten die Abgeſetzten aus ihrer Mitte einen Biſchof Namens Wilhelm gewählt und ſich im April 1241 mit einer Beſchwerdeſchrift an Papſt Gregor IX. gewendet. Der Streit, in welchem ſich König Wenceslaus Conrads annahm und zu deſſen Entſcheidung letzterer bereits 1243 von Papſt Innocenz IV. nach Rom vorgeladen war, wurde erſt auf dem Concil von Lyon entſchieden, und zwar dahin, daß, nachdem Wilhelm ſeine Würde freiwillig niedergelegt, auch die Wahl Conrads als „nicht ganz geſetzlich" umgeſtoßen und Bruno, früher Propſt zu Lübeck, dann Capellan des Papſtes, von dieſem dem Domcapitel als „erwählter Biſchof nachträglich empfohlen wurde". — [5]) Am 15. Juni an der Leitha. — [6]) Gertrude. — [7]) Da dieſer Heinrich vor ſeinem Vater ſtarb, war er niemals regierender Herzog von Oeſterreich. — [8]) Von Oppeln. — Die hier folgende Angabe iſt ganz unglaubwürdig; ſ. Biermann, Geſchichte von Teſchen, S. 55. W. — [9]) Sieh S. 105, A. 5. —

1249. Am 22. März unterſagte Biſchof Nicolaus in den Kirchen ſeiner Diöceſe das Glockengeläute und jeglichen feſtlichen Ornat; er geſtattete nur, zwei ganz kleine Glocken zu läuten und zum Gottesdienſt an Feſttagen den Ornat der Faſtenzeit, mochte das Feſt auch noch ſo groß ſein. In eben dieſem Jahre brannte die Kirche auf dem Wiſſegrad ab.

1250. Am 2. Juli fiel nach Mittag ſchwerer Hagel, welcher der Sommer- wie der Winterfrucht, Weinſtöcken, Obſt- und andern Bäumen großen Schaden brachte und viel Vieh erſchlug, auch verſchiedene Vögel und Thiere des Waldes tödtete; an vielen Orten des Königreichs, vorzüglich um Prag herum, ertranken auch Menſchen und Zugvieh und viele Häuſer und Scheunen wurden vom Sturmwind umgeriſſen. Die Hagelkörner lagen ſieben Tage lang ohne zu ſchmelzen, ſie waren außerordentlich groß und von dreieckiger Form, einige auch mit Moos vermiſcht. Darauf folgten ſehr ſtarke Regengüſſe und Ueberſchwemmung.

Im ſelben Jahre erhob König Wenceslaus in ſeinem ganzen Lande eine Steuer von jedem Pflug Landes.

Als am 17. December dieſes Jahres Ritter Pertold um die dritte Stunde über die Brücke ritt und zu dem am Ende der Brücke ſtehenden Thurme kam, warfen zwei Raben von der höchſten Spitze des Kerkers einen Stein herab, welcher Pertold auf den Kopf fiel; in Folge davon ſtürzte er vom Pferde und gab ſofort den Geiſt auf. Am 16. November begab ſich Vitus, der Prager Dekan, einem Befehl des Königs gemäß zu ihm auf die Burg Tyrow und umgürtete des anderen Tages, wie der König befohlen, in der Kirche des heiligen Johannes des Täufers Urſus, den Einnehmer des Königs zu Belis, in Gegenwart einiger böhmiſcher Edlen mit dem Schwert. Am 29. December wurde der Richter Cztibor auf dem Berge Petrzin durch das Schwert gerichtet und ſein Sohn außerhalb der Stadtmauer gerädert.

---

[1] Studium Pragae periit. Den Sinn dieſer Worte haben Palacky und ältere böhmiſche Geſchichtsforſcher vergebens zu ergründen verſucht. — [2] Ludwig IX. — [3] 5. Juni. An dieſem Tage verließ er Paris. Am 25. Auguſt ging er unter Segel und fuhr nach Cypern, von wo er im Frühjahre 1249 nach Aegypten überfuhr. — [4] Bei Gnewin, jetzt Brüx, Kr. Saaz. Das Heer der Aufſtändiſchen wurde daſelbſt überfallen und geſchlagen. —

1251. Am 15. December wurden unter dem Zuſammenlauf faſt des ganzen Volkes und mit einer Proceſſion des Klerus der ganzen Stadt aus den Mauern gegen den Wiſſegrad zu, die Reliquien in Empfang genommen, welche der Herr Papſt Agnes, der Schweſter des Königs Wenceslaus, geſchickt hatte, und nebſt anderen, welche die Minderbrüder gebracht, in die Kirche des heiligen Franciſcus getragen.

In dieſem Jahre brach Wenceslaus, der König von Böhmen, zur Heerfahrt nach Bayern auf,[1] mit einem großen Heere Böhmen und Mähren, welche auf ihrem Zuge durch Böhmen viel Böſes verübten, indem ſie plünderten, ſengten und brannten und andern Schaden anrichteten: weinend jammerten rings in den Dörfern die armen Bewohner. Während aber der König mit den Seinen einſtweilen wieder auf ſeine Burgen zurückkehrte, drang ſein Sohn[2] mit dem ganzen Heere in Bayern ein, verwüſtete einen großen Theil des Landes[3] und ſuchte es mit Brandſtiftung und verſchiedenen Plagen heim. Endlich wurde auf Bitten des Herzogs von Bayern Waffenſtillſtand bis zum

---

[1] Herzog Otto II. von Bayern hatte nach dem 1250 erfolgten Tode des Markgrafen Hermann von Baden, eines Schweſterſohnes ſeiner Gemahlin und zweiten Gemahls der Erbtochter Gertrude von Oeſterreich, gleichfalls Anſprüche auf Oeſterreich erhoben und durch ſeinen Sohn Ludwig die Städte Linz und Enns beſetzen laſſen. — [2] In den erſten Tagen des Januar. — [3] Die Mark Cham. —

1. Mai geſchloſſen, und er kehrte wieder heim. Die Böhmen nahmen aber bei ihrem Abzuge viel Vieh aus Bayern mit, beſonders die Pilſener. Am Reinigungsfeſte der heiligen Maria 1) erhob ſich, während der Biſchof predigte, ein Sturmwind und es wurde ſo finſter, daß man kaum das Antlitz der Menſchen erkennen konnte; darauf fiel in vielen Gegenden Böhmens eine ſolche Menge Schnee, wie es zu unſeren Zeiten niemals geſehen wurde. Am 11. März ertheilte Biſchof Nicolaus zu Tyn 2) in der Kirche des heiligen Chriſtoph die Weihen und weihte ebenda den für Paſſau Erwählten 3) zum Diakon.

Im ſelben Jahre wurde Gallus Sacriſtan. Am 1. April ertheilte Biſchof Nicolaus in der Kirche des heiligen Franciſcus die Weihen und weihte den für Salzburg Erwählten 4) zum Diakon, den für Paſſau Erwählten zum Prieſter. Am 9. April, nämlich am Palmtage, wurde der für Paſſau Erwählte in der Hauptkirche zu Prag zum Biſchof geweiht, in Gegenwart und mit dem Segen von fünf Biſchöfen und dem Erwählten für Salzburg als ſechſtem. An dieſem Tage wurde Ablaß für ſieben Jahre und zweihundertachtzig Tage ertheilt, indem die einzelnen Biſchöfe und der Erwählte je ein Jahr und vierzig Tage bewilligten. Am 6. Auguſt erhob ſich mit Tagesgrauen ein gewaltiger Sturmwind mit Blitz und Donner. Auch am 14. Auguſt ereignete ſich Aehnliches, gleich ſchrecklich. Am 18. desſelben Monats um Mitternacht wiederholten ſich dieſe Schrecken; in der ganzen Diöceſe von Prag ſtürzten vor der Gewalt des Windes viele Häuſer ein, Scheunen wurden gänzlich zerſtört, viele Menſchen vom Blitze getroffen, die Felder verhagelt, Baumfrüchte herabgeſchlagen und Weinſtöcke beſchädigt. Das Getreide gerieth ſchlecht, beſonders die Winterfrucht. In dieſem Jahre forderte der Papſt von dem geſammten böhmiſchen Klerus tauſend Mark Silber und als das Feſt des heiligen Wenceslaus herannahte,

---

1) 2. Februar. — 2) Biſchofteinitz, Kr. Pilſen. — 3) Nämlich den von Papſt Innocenz zum Biſchof ernannten Berthold von Petinkau. — 4) Philipp von Kärnthen. —

1251 wurde Goldgeld im Werth von tauſend Mark polniſch geſammelt, nach Polen geſchickt und Herrn Thomas, dem Biſchof von Breslau, überwieſen.

Im ſelben Jahre warfen die Stuten Fohlen, welche ausſahen, als wären ſie dreijährig. Auch war eine allzugroße Dürre, ſo daß die Leute in den Monaten Auguſt, September und October nicht anbauen konnten. Auch mißriethen in dieſem Jahre Getreide, Wein und Baumfrüchte. Ein Prieſter von Bernarticz,[1] Namens Martin wurde gefangen genommen und, nachdem man ihn ausgeplündert, erbärmlicher Weiſe in das öffentliche Gefängniß an der Brücke geworfen, am 19. November aber entlaſſen. Auf die Klage Martins wurden am 30. November in der Kirche zu Prag der Abt von Milewsk,[2] der Propſt, der Prior, der Subprior und der Prediger, ſowie der Pfarrer von Czerwen,[3] und die Hofmeiſter desſelben Kloſters gebannt und dieſer Spruch öffentlich bekannt gemacht, auch alle ihre Kirchen mit dem Interdict belegt.

Am 21. December dieſes Jahres unterwarf ſich Oeſterreich Wenceslaus, dem König von Böhmen. Um es in Beſitz zu nehmen, wurde des Königs Sohn, Prziemysl, dahin geſchickt,[4] welcher in Wien und anderen Städten und Burgen ſeinen Einzug hielt.

Im ſelben Jahre entzog das Prager Domcapitel dem Domherrn Bartholomäus ſeine Pfründe; Biſchof Nicolaus billigte und beſtätigte den Spruch des Capitels, welchen derſelbe Bartholomäus ein Jahr vorher anerkannt und niedergeſchrieben hatte, wegen verſchiedener Ausſchreitungen und fortwährenden Fehlens im Chor. Der Winter war gemäßigt, nicht zu ſtreng und nicht zu gelind.

1252. Prziemysl, der Sohn des Königs Wenceslaus, hielt

---

1) Bernartitz, Kr. Czaslau. — 2) Mühlhauſen, Kr. Tabor. — 3) Cerwena, ſüdweſtl. von Mühlhauſen. — 4) Prziemysl nennt ſich bereits in einer Urkunde vom 16. November dieſes Jahres „Herzog von Oeſterreich“. —

1252 am 11. Februar in Henburk[1]) Hochzeit, indem er ſich mit der verwittweten[2]) Frau Margaretha, der Tochter des längſt[3]) verſtorbenen Herzogs Leupold von Oeſterreich vermählte.

In der Faſtenzeit dieſes Jahres, welche am 18. Februar eintrat,[4]) erhielt Bruder Hugo, Cardinalprieſter von Sancta Sabina und päpſtlicher Legat, auf Grund ſeiner Geſandtſchaft, obwohl er nur für Deutſchland aufgeſtellt war, von der böhmi- Ordens- und Weltgeiſtlichkeit Procurationsgelder.[5])

Im Frühjahr, noch ehe der Sommer begonnen, wurde in der Domkirche zu Prag der Chor errichtet und die Capelle des heiligen Michael erweitert, auch wurde das Fremdenhaus an der Weſtſeite erbaut. Am 19. Mai war das Pfingſtfeſt; am Vorabende und am Tage ſelbſt trat ſtrenge Kälte ein und an vielen Orten fiel Schnee, in Folge deſſen viele Zugthiere, Schafe und anderes Vieh zu Grund gingen. Im ſelben Jahre wurde am 21. Mai die Capelle des heiligen Michael in der Domkirche zu Prag von dem ehrwürdigen Vater, Herrn Nicolaus, Biſchof von Prag, eingeweiht. An Futter und Stroh war großer Mangel. Faſt das ganze Frühjahr war trocken, zuletzt aber noch hinreichend feucht; am Ende des Frühlings und im Anfang des Sommers war eine ziemlich ſchwere Hungersnoth.

Um dieſelbe Zeit brach eine Menge Comanen[6]) aus Ungarn hervor und tödteten in Mähren viele tauſend Menſchen, kein Geſchlecht und Alter verſchonend. Dabei gingen auch viele Geiſtliche zu Grund.

Am 13. Juni floß in der Kirche des heiligen Georg zu Prag Blut vom Fuße des Gekreuzigten, während ihn Pomienus,

---

[1]) Haimburg, Bez. gl. N. in Oeſterreich unter der Enns. — [2]) Sie war die Wittwe des 1242 verſtorbenen römiſchen Königs Heinrich (VII). — [3]) Im Jahre 1230. — [4]) Der 18. Februar war der erſte Faſtenſonntag. — [5]) Abgaben, welche bei Viſitation der Kirchen dem Viſitierenden zu entrichten waren. — [6]) Ein urſprünglich türkiſches Volk, von welchem ſich ein Theil, durch die Tataren verdrängt, in Ungarn — Groß- und Klein-Cumanien — niedergelaſſen hatte, deſſen König Bela wegen der Mark Steier mit Böhmen Krieg führte. —

1252 ein Richter des Königs von Böhmen, anbetete, der das Blut mit der Hand abwiſchte.

Im ſelben Jahre war die Winterfrucht an den meiſten Orten mittelmäßig, die Sommerfrucht aber mißrieth mit Ausnahme des Hirſen gänzlich.

Am 21. Mai wurde das Hoſpital am Eingang zu der Brücke und am Ufer der Moldau von den Sternrittern zu Ehren des heiligen Geiſtes gegründet. Der Winter war rauh, das Eis faſt zwei Ellen dick. Im ſelben Jahre wurden die Thürme der Prager Burg und der am Ende der Brücke, in Vertheidigungszuſtand geſetzt.

1253. Kurz vor dem Feſte der Verkündigung [1] kamen mehrere Biſchöfe bei dem König von Böhmen auf der alten Burg zuſammen. Unter ihnen befand ſich der Erwählte für Salzburg und die Biſchöfe von Bamberg, Regensburg, [2] Meiſſen, Paſſau, Olmütz und andere, welche alle König Wenceslaus gütig empfing und mit großem Aufwand mehrere Tage ehrenvoll bewirthete. Warum ſie aber gekommen und was ſie mit dem König verhandelt, das weiß man nicht.

Bruder Hugo, Geſandter des apoſtoliſchen Stuhles verlangte und erhielt durch den Bruder Gerhard vom Orden der Predigermönche zum zweitenmal fünfzig Mark von der Geiſtlichkeit der Prager Kirche. Am 12. Juni fiel gegen Mitternacht in der Domkirche zu Prag die Taufkerze um und zerbrach in mehrere Stücke; das oberſte blieb an der Stange [3] hängen.

In dieſem Jahre wurde die Stadt Prag gegen Nord und Weſt mit Mauern umgeben und der Biſchofshof, der am Ende der Brücke ſteht, dem Biſchof Nicolaus abgenommen und durch Wälle und Baſteien befeſtigt. Auch die Kirche der Kreuzherren [4] zur heiligen Maria wurde mit Wall, Mauer und Baſteien umgeben. Es war nämlich eine große Furcht vor den Chomanen 1253 und andern Ausländern über die Böhmen gekommen und König Wenceslaus ſammelte, um ihrem Angriff Widerſtand leiſten zu können, Gaben an Getreide, Wein, Honig, Speckſeiten, Salz und Käſe in allen Klöſtern der Prager Diöceſe, bei ſeinen Amtleuten und in einigen Städten, indem er allen einzeln die nach Maß und Gewicht beſtimmte Lieferung vorſchrieb, welche zu machen war. Dieſe hinterlegte er in dem Kloſter des heiligen Georg auf der Prager Burg und die Frauen dieſes Kloſters mußten daſſelbe räumen und in der Stadt wohnen. Dies geſchah am 16. Juni. Am 25. Juni brachen die Chomanen, und anderes Raubgeſindel mit ihnen, über die Grenzen Ungarns herein und tödteten in der Umgebung von Olmütz in Mähren viele tauſend Chriſten; unzählige aber ertranken auf der Flucht vor ihnen. Auch der König von Ungarn kam um dieſe Zeit mit einer unzählbaren Menge der Seinen und fremder Völker und machte großen Schaden, indem er Einige über die Klinge ſpringen ließ, Andere gefangen nahm und in's Ausland führte, wobei er kein Geſchlecht und Alter verſchonte, und faſt ganz Mähren durch Raub und Brandſtiftung verheerte. Auch zerſtörten ſie viele feſte Plätze, deren Einnahme ihnen gelang, verwüſteten und verbrannten ſie, raubten die Glocken der Kirchen und aus den erbrochenen Altären die Reliquien der Heiligen und nahmen ſie mit ſich, nachdem ſie die Kirchen eingeäſchert, entheiligten die Heiligthümer der Gotteshäuſer und kreuzigten viele Menſchen, dem Gekreuzigten zum Schimpf. Indeſſen kam ein Abgeſandter [1]) des Herrn Papſtes zu dem König von Ungarn, gebot ihm Stillſtand und nöthigte ihn, nach Hauſe zurückzukehren. —

---

[1] 25. März. — [2] Heinrich von Bamberg und Adalbert von Regensburg. — [3] Statt portica iſt ohne Zweifel pertica zu leſen. W. — [4] Kreuzherren mit dem rothen Stern. —

Am 22. September ſtarb König Wenceslaus im vierundzwanzigſten Jahre und achten Monat ſeiner Regierung. Sein einziger Sohn Prziemysl wurde bei ſeiner Rückkehr aus Oeſter-

---

1) Der Pönitentiar Velaſcus. —

1253 reich von den Prälaten der Kirchen und der Geiſtlichkeit ehrenvoll am Siße ſeines Reiches empfangen, am 17. October.

Am 30. März ließ Biſchof Nicolaus das Sanctuarium der Domkirche ausmalen. Am 22. October wurden die Reliquien des heiligen Martyrers Stanislaus aus Krakau übertragen und in der Prager Domkirche in feierlicher Proceſſion in Empfang genommen.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1254. Am 25. Januar wurde der edle Herr Borſo feſtgenommen und gefeſſelt zu Prag in den Kerker geworfen,[1] Am 10. Juli übergab Přiemysl, der Sohn des Königs Wenceslaus, der Prager Kirche die Capelle des heiligen Bartholomäus, welche ſein Vater noch bei Lebzeiten dieſer Kirche für einige ihr entzogene Beſitzungen geſchenkt hatte.

Auch kam am 20. Juni Bernhard, der Erwählte für Neapel, als päpſtlicher Geſandter nach Prag[2] und wurde in der Domkirche mit feierlicher Proceſſion empfangen. Er wohnte mit ſeinem ganzen Gefolge auf dem Berge Syon bis zum 21. Auguſt. Während dieſer Zeit verlangte und erhielt er von dem Klerus der Prager Diöceſe als Procurationsgelder zweihundert Mark reines Silber, wozu das Prager Domcapitel achtzehn Mark beiſteuerte. Einem anderen Boten des Cardinal Petrus Capocius zahlte es drei Mark. Der genannte Legat Bernhard beſuchte aber die meiſten Kirchen und ertheilte reichliche Abläſſe. In einigen Kirchen gab er, während er Meſſe las, Ablaß auf ein Jahr und vierzig Tage, in anderen einen acht Tage giltigen Ablaß von einem Jahre und vierzig Tagen und dazu Nachlaß des vierten Theiles der läßlichen Sünden.

---

[1] Nach Palacky (a. a. O. IIa, 163) war Berſo — Boreš von Rieſenburg — Oberkämmerer des verſtorbenen Königs und waren „durch ihn und auf ſeinen Vorſchlag" die Vergabungen an jene böhmiſchen Herren gemacht worden, welche im Jahre 1249 „ihre Anhänglichkeit an König Wenceslaus ſich mit königlichen Gütern hatten bezahlen laſſen". — [2] Er war urſprünglich beauftragt, den Frieden zwiſchen den Königen von Böhmen und Ungarn wieder herzuſtellen. —

In dieſem Jahre ſtarben die Prager Domherren Hermann, Propſt zu Liutomerici, am 3. März, Johannes am 5. Juli, Georg am 21. Auguſt. Auch gerieth in dieſem Jahre die Winterfrucht und das Obſt ſchlecht und Wein gab es gar nicht. Der Mangel daran war ſo groß, daß man ſich in unſeren Zeiten eines ähnlichen nicht erinnern kann. Am 1. Mai dieſes Jahres wurde zwiſchen dem König von Ungarn und dem Fürſten von Böhmen, dem Sohne des Königs Wenceslaus, der Friede wieder hergeſtellt.[1] Der genannte Fürſt brachte aber bei ſeiner Rückkehr aus Oeſterreich einen Kaſten mit, welchen die Schreiber am Hofe die Arche Noë nannten, und in welchem die verſchiedenen ihm dargebrachten Geſchenke aufbewahrt wurden. Am 4. October ſtarb Magiſter Dionyſius in Forum Julii.[2] 1254

Im Jahre des Herrn 1255. Der Fürſt von Böhmen und der Markgraf von Brandenburg[3] zogen nach Preußen, ſuchten das Land mit Brand und Plünderung heim und tödteten viele Menſchen auf verſchiedene Weiſe, kein Geſchlecht oder Alter verſchonend.[4] Der Frühling dieſes Jahres war kalt, windig und feucht. 1255

Im Verlaufe der Zeit verließ Königin Margareta, die Gemahlin Prziemysls, des Sohnes Königs Wenceslaus, Oeſterreich und wurde am 11. Juli vor den Mauern Prags von dem geſammten Klerus und dem Volke dieſer Stadt mit feſtlichen Aufzügen und unter großem Jubel und Spiel verſchiedener muſikaliſcher Inſtrumente empfangen. Des anderen Tages aber empfing ſie der Biſchof mit den Domherren von Prag vor dem Thore der Burg in feierlicher Proceſſion, welcher Abt Martin von Brzewnow und Abt Johannes vom Berge Syon mit ſeinem ganzen Convent, in Chormänteln beiwohnten. In dieſem Jahre wurde für die Domkirche zu Prag eine neue Orgel hergeſtellt,

---

[1] Oeſterreich und von Steier das Stromgebiet der Donau kamen an Böhmen, der übrige Theil von Steier an Ungarn. — [2] Friaul. — [3] Otto III., Gemahl von Prziemysls Schweſter Beatrix. — [4] Näheres über dieſe Heerfahrt in den unten folgenden Jahrbüchern Otakars. —

1255 welche ſechsundzwanzig Mark koſtete; fertig wurde ſie aber erſt in der Faſtenzeit des folgenden Jahres. Am 30. December war eine Sonnenfinſterniß.

1256 Im Jahre des Herrn 1256. Im erſten Viertel der Nacht des 28. Januar war in verſchiedenen Gegenden Böhmens eine große Helle, Blitze leuchteten und Donner wurde gehört. Der Winter war ſtrenger als gewöhnlich, aber mit Unterbrechungen. Der Wind war heftig, die größte Kälte aber am 26. October des vergangenen Jahres.

Am 13. Mai kam Peter von Pontecurvo, der Abgeſandte des Herrn Papſtes,[1] nach Prag und forderte von dem Klerus der geſammten Prager Diöceſe die Procuration, wozu das Prager Domcapitel drei und eine halbe Mark beiſteuerte. Derſelbe päpſtliche Geſandte belegte am 9. Juni die Stadt Prag mit dem Interdict, wozu die Domherren und der Biſchof[2] von Prag und die anderen Prälaten ihre Zuſtimmung gaben, wegen eines Mönchs von Porta Apoſtolorum,[3] der in der Stadt

Im Jahre des Herrn 1256. Herr Conrad, Erzbiſchof von Köln, wurde in die Bruderſchaft des Kloſters auf dem Berge Syon aufgenommen, und zwar am Tage der heiligen Maria Magdalena,[4] und mit ihm noch andre Edle, nämlich die Herren: Propſt Heinrich von Seſſlica, Philipp, Graf von Falkenſteyn, Heinrich, Graf von Wirrenburc, Wernher, Graf von Bolant, Dietrich, Edler von Milendunk, Gottfrid, der Notar des Erzbiſchofs und andere Edle. Am Feſte des heiligen Laurentius[5] ertheilte Erzbiſchof Conrad dem genannten Kloſter zu Stragow Abläſſe, nämlich am Kirchweihfeſte, an allen Marienfeſten, an den Tagen des heiligen Biſchofs Auguſtin[6] und der heiligen Magdalena und bis zur Octav dieſer Feſte ein Jahr und vierzig Tage, und zwar mit Erlaubniß des Herrn Biſchofs Nicolaus von Prag, und werden

---

[1] Alexander IV. — [2] Nach der Lesart der Budweiſer Handſchrift: canonicis cum episcopo. — [3] Poſtelepert. — [4] 22. Juli. — [5] 10. Auguſt. — [6] 28. Auguſt. —

Prag in Haft gehalten, ausgeplündert und ſchmählich entehrt worden war, indem er ſeinem Befehle noch beifügte, daß das Amt unter Ausſchluß der mit Interdict und Bann belegten mit leiſer Stimme verrichtet und daß jeden Tag um die Abendſtunde ſämmtliche Kirchenglocken dreimal geläutet und die Lichter ausgelöſcht werden ſollten wider alle diejenigen, welche Geiſtliche gefangen nehmen und plündern. Dieſes Interdict währte bis zum 23. Juni, an welchem Tage es aufgehoben wurde, weil die Prager Bürgerſchaft eidlich verſprach, Genugthuung zu leiſten.

dieſe Abläſſe beſtändig gelten. 1256 Im ſelben Jahre wurde auch der ganze Leib einer der elftauſend heiligen Jungfrauen von Köln übertragen und in die Kirche des Berges Syon gebracht.

Am 17. Juli kam Conrad, Erzbiſchof von Köln, nach Prag und wohnte mehrere Tage auf dem Berge Syon. Er wurde von dem Fürſten des Landes, wie ſich gebührte, empfangen, mit allem Nöthigen verſehen und verhandelte, wie wir glauben, mit demſelben über die Königswahl.[1]) Endlich kehrte er am 10. Auguſt, vom Fürſten mit vielen und manchfaltigen Geſchenken reichlich bedacht, nach Hauſe zurück. Dieſer Erzbiſchof wollte nicht in feierlicher Proceſſion in der Prager Domkirche empfangen werden und kam vielmehr demüthig und in weltlichen Kleidern, um den heiligen Martyrern ſeine Ehrfurcht zu bezeigen.

In dieſem Jahre gab es in vielen Gegenden reichlich Getreide, aber wenig Wein und Obſt. In der Faſtenzeit beſtätigte Herr Papſt Alexander einen neuen Orden, welchen man den der heiligen Martyrer[2]) nennt, und deſſen Mitglieder vor dem Feſte des heiligen Wenceslaus nach Prag kamen.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1257. Prziemysl, 1257

---

[1]) Nach dem Berichte Johanns von Victring hatten die deutſchen Fürſten, nachdem der römiſche König Wilhelm von Holland im Januar dieſes Jahres von den Frieſen erſchlagen war, zunächſt Prziemysl als römiſchen König in Ausſicht genommen, welcher jedoch die Wahl ablehnte. — [2]) Auch Kreuzherren oder Kreuzträger; urſprünglich ein geiſtlicher Ritterorden, der zum Kloſterleben überging. Von ihrer Kirche in Prag war bereits beim Jahre 1253, S. 126, die Rede. —

1257 der Herr des Königreichs Böhmen und Sohn des Königs Wenceslaus, vertrieb im dritten Jahre ſeiner Herrſchaft, zu Anfang des Frühlings, die Böhmen aus der Vorſtadt und ſetzte Ausländer dahin.

Am 1. April kaufte Herr Eberhard 1) in einem Dorfe, welches man Belok nennt, eine Beſitzung und brachte ſie dem Altar der heiligen Jungfrau dar; auch eine andere Beſitzung, die er ſchon früher in dem Dorfe Draskowe gekauft, überwies er demſelben Altar. Um die Mitte des Frühjahrs ließ Herr Nicolaus, Biſchof von Prag, die getäfelte Decke, welche man gewöhnlich Himmel nennt, herabnehmen und neu wieder herſtellen.

Ende Juli war eine große Ueberſchwemmung, welche in der ganzen Prager Diöceſe den Gärten, Getreidefeldern und Gebäuden, die an den Ufern ſtanden, vielen und ſchweren Schaden brachte; auch ertranken mehrere Menſchen.

Ferner nahm in dieſem Jahre der Fürſt von Böhmen Leute aus Böhmen, Mähren und Oeſterreich und zog mit ihnen nach Bayern, 2) wo er viele Dörfer mit Brand und Plünderung heimſuchte; aber endlich kehrte er mit großer Schande und Verluſt an Edlen, Rittern und Habſeligkeiten nach Hauſe zurück, denn einige von ihnen wurden niedergemacht, andere ertranken, wieder andere kehrten nach Verluſt ihrer Pferde und aller Habſeligkeiten zu Fuß und in großer Armuth nach Hauſe zurück. Der Winter war in dieſem Jahre ſehr rauh.

1258 Im Jahre der Gnade 1258. Am 17. Januar ſtarb Biſchof Nicolaus; am 1. Februar wurde

Im Jahre des Herrn 1258. Am 19. October gerieth im erſten Viertel der Nacht, welches man

---

1) Ein Prager Domherr. — 2) Der ſchon vor zehn Jahren zum Erzbiſchof von Salzburg erwählte Philipp von Kärnthen war von Papſt Alexander „weil er die Prieſterweihe und die biſchöfliche Segnung nicht empfangen wollte“, abgeſetzt und anſtatt ſeiner Ulrich, der bisherige Biſchof von Seckau, ernannt worden. Herzog Heinrich von Niederbayern leiſtete dem Neuernannten gegen den widerſpenſtigen Philipp Beiſtand, während ſich Przemyſl ſeines Vetters Philipp annahm. Er rückte über Paſſau durch das Vilsthal bis Frauenhofen (B. A. Vilsbiburg u. ſüdl. v. Landshut) vor, zog ſich aber vor der Uebermacht ſeines Gegners, ohne eine Schlacht zu wagen, zurück. Am 25. Auguſt erlitt das den Inn bei Mühldorf überſchreitende Heer durch den Einſturz der Brücke einen empfindlichen Verluſt. —

Johannes zum Biſchof von Prag erwählt und am 10. März durch Herrn Bruno, Biſchof von Olmütz, Namens des Mainzer Erzbiſchofs[1]) beſtätigt. Der Winter, der Anfang und die Mitte des Frühjahres waren ſehr ſtreng und kalt, das allzuſtarke Eis der Moldau blieb bis Oſtern, welches damals auf den 24. März fiel. Am 12. Mai wurde Johannes in Wien zum Biſchof geweiht, weil an dieſem Tage Pfingſtſonntag war. An ſeinem Sitze zu Prag wurde er aber am 26. Mai empfangen und unter großem Jubel des Klerus und des Volkes auf ſeinen biſchöflichen Stuhl geſetzt; an dieſem Tage las er die erſte Meſſe von der glorreichen Jungfrau. Der Froſt beſchädigte die Obſtbäume und die Weinſtöcke und veranlaßte ein Sterben der Schafe. Am 19. Mai war eine Mondsfinſterniß; damals feierte man den Sonntag der Dreifaltigkeit. Am 30. Juni weihte Johannes den Altar des heiligen Apoſtels Andreas und des heiligen Erzmartyrers Stephanus wieder ein, dann ließ er noch einen Altar das ungünſtige nennt, die Kloſterkirche auf dem Berge Syon, auch Strahow genannt, durch eine Kerze, welche der dort ſchlafende Bruder unvorſichtiger Weiſe ſeinem Lager zu nahe gebracht hatte, in Brand und wurde mit der Zulaſſung Gottes, der in ſeiner Weisheit vorgeſehen, daß ſie ſchöner wieder erſtehen würde, nebſt allen Gebäuden, welche nach Kloſterart im Umkreiſe daran anſtießen, vom Feuer verzehrt. Die Ruinen aber, von welchen man ihres großen Umfanges wegen meinte, ſie könnten kaum in einer langen Reihe von Jahren wieder hergeſtellt werden, wurden durch die Klugheit und den Eifer des Herrn Johannes, welcher damals dem Kloſter als Abt vorſtand, und deſſen Wirkſamkeit, wenn auch anderwärts ſichtbar, doch hier am meiſten hervorleuchtete, wider Erwarten in Zeit von fünf Jahren in ihren früheren, ja in viel ſchöneren Zuſtand gebracht. Außer Anderem, was er verbeſſerte, ließ er auch die, gleichſam von Grund aus neuerbaute Kirche wölben und eine Capelle der

---

[1]) Gerhard I. —

1255 errichten und weihte ihn zu Ehren des heiligen Bekenners Nicolaus und der heiligen Martyrin Ludmila am 15. August.

heiligen Ursula auf der Seite anbauen und vollendete sein herrliches Werk im fünften Jahre nach dem Brande, am 17. September.

Im Jahre des Herrn 1258 wurde am 30. Juni der Altar des heiligen Apostels Andreas, des heiligen Erzmartyrers Stephan und der heiligen Martyrer Gervasius und Protasius eingeweiht. Im selben Jahre wurde auch am 16. August der Altar des heiligen Bekenners Nicolaus und der heiligen Ludmila eingeweiht.

1259 Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1259. Am 4. Juni wurde der Altar der heiligen Martyrer Stanislaus und Oswald eingeweiht. In ganz Böhmen wuchs Wein von wunderbarer Stärke. Am 5. August starb Ebrhard, der Gründer des Bensantenordens.[1])

1260 Im Jahre der göttlichen Menschwerdung 1260. Am 4. März zog Prziemysl, der Fürst des Landes, mit einem sehr zahlreichen Heere gegen Ungarn zu Feld.[2]) Beim Durchzug des Heeres hatte Böhmen Vieles durch Raub und Plünderung zu leiden. Auch litten in vielen Gegenden die Saaten, die Weinberge und die Obstbäume theils durch Trockenheit, theils durch Hagelschlag. In anderen Gegenden aber wuchs viel Wein.

1260. In diesem Jahre zog der Fürst des Landes, nachdem er viele Heere von verschiedenen Völkern gesammelt hatte, gegen die Ungarn,[2]) welche den geschlossenen Waffenstillstand gebrochen hatten. Er erlangte auch einen herrlichen Sieg und streckte viele tausend Ungarn und Saracenen nieder, da ihm die göttliche Hilfe sichtbar beistand. Bei seiner Rückkehr von der Heerfahrt, am 22. August, empfingen wir ihn in feierlicher Procession.

---

[1]) Sieh hierüber die Jahrbücher Otakars z. J. 1271. Nach Balbinus mußten die Aufzunehmenden das zehnte Lebensjahr erreicht haben und wurden mit achtzehn Jahren wieder entlassen. — [2]) Um die Mark Steier, deren Bewohner, mit der ungarischen Herrschaft unzufrieden, Prziemysl zu Hilfe gerufen hatten, zu erobern. Ausführliches über den ganzen Krieg in den Jahrbüchern Otakars. —

Am 15. Auguſt wurde Judit, die Abtiſſin von Sanct Georg, in der Domkirche zu Prag von Johannes III., dem vierundzwanzigſten Prager Biſchof, geweiht. Im ſelben Jahre ſtiftete Herr Dompropſt Thobias aus eigenen Mitteln eine ſtändige Chorvicars-Stelle.[1] 1260

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1261. Im Monat April wurde zwiſchen den Königen[2] von Ungarn und dem Fürſten von Böhmen Friede und Freundſchaft geſchloſſen[3] und durch eine Geldſtrafe[4] von elftauſend Mark Silber verſichert. Am 18. October verließ die Königin Margareta Böhmen und begab ſich nach Oeſterreich. Die Urſache kennt Gott.[5] Am 25. October deſſelben Jahres nahm der Fürſt des böhmiſchen Reiches Cunegundis, die Tochter des Hoſtislaus, Herzogs der Bulgaren,[6] auf der ungariſchen Burg, welche man gewöhnlich Poſſen[7] nennt, zur Gemahlin.[8] Bei ihrer Ankunft in Prag am 23. December empfingen wir ſie in feierlicher Proceſſion in der Domkirche. Am Weihnachtsfeſte empfing der genannte Fürſt Prziemysl mit eben dieſer Cunegundis in der Domkirche zu Prag von dem ehrwürdigen Vater von Mainz, Namens Wernher, die königliche Weihe. Gegenwärtig waren ſechs Biſchöfe; Johannes von Prag, der von Mähren, der von Paſſau[9] und zwei von Preußen, ferner der Markgraf von Brandenburg mit Gemahlin und Kindern, die Herzoge von Polen[10] und viele andre Edle, Grafen, Burggrafen, Supane[11] und Fremde, ſowie eine unendliche Menge 1261

---

[1] Die Chorvicare waren Stellvertreter der Domherren beim Gottesdienſte. — [2] Bela IV. und ſein Sohn Stephan V. — [3] Im Friedensvertrage entſagte König Bela allen ſeinen Rechten auf Steier, außerdem ſollte ſein gleichnamiger Sohn ſich mit Cunegundis von Brandenburg, einer Nichte König Przlemysls, vermählen. — [4] Welche auf den Bruch des Friedens geſetzt wurde. — [5] Margareta wurde von ihrem Gemahl verſtoßen, weil er keine Nachkommenſchaft mehr von ihr erwarten konnte, und zog ſich auf die ihr angewieſene Beſitzung Krems in Unteröſterreich zurück. Den Grund zur kirchlichen Eheſcheidung mußte der Umſtand abgeben, daß Margareta nach dem Tode ihres erſten Gemahls die Kloſtergelübde abgelegt und längere Zeit im Kloſter gelebt hatte. — [6] Ban von der Matſchau. In der Prager Hdſ. ſteht fehlerhaft Rostislai. — [7] Preßburg. — [8] Cunigundis war durch ihre Mutter eine Enkelin König Belas. — [9] Otto. — [10] Von Schleſien. — [11] Die Vorſteher der Supen oder Kreiſe, in welche das Land abgetheilt war. —

1261 Böhmen. Dieſen allen ließ er [1]) eine ſehr prächtige, zweitägige Bewirthung in eigens dazu hergeſtellten Gebäuden auf dem Letne genannten Felde, das zwiſchen den Dörſern Owencz [2]), Holiſovicz [3]) und Buben liegt, zu Theil werden.

1262 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1262. Die verſchiedenen Saaten, ſowohl Sommer- als Winterfrucht, gingen in den meiſten Theilen von Böhmen mit einziger Ausnahme des Hirſen faſt gänzlich zu Grund, theils durch Hagelſchlag, theils durch Dürre, theils auch durch das nach Ungarn ziehende Heer [4]), ſo daß weder die Menſchen ihre Nahrung, noch Zug- und anderes Vieh das nöthige Futter hatten, aber in einigen wenigen Gegenden wuchs Getreide im Ueberfluß; auch gab es hier, in engen Grenzen, Wein und Obſt in Fülle. In dieſem Jahre brannte es auch ſehr oft in den Städten und Dörſern von Mähren, Böhmen und Oeſterreich.

1263 Im Jahre der Gnade unſeres Herrn Jeſus Chriſtus 1263. In Böhmen und Mähren war großer Mangel an Getreide, Heu und ſonſtigem Futter, ſo daß das Königsmaß Roggen um hundertzwanzig Pfennige Prager Münze — manchmal etwas darunter, manchmal etwas darüber — verkauft wurde, Weizen aber viel theuerer und Erbſen um hundertfünfzig Pfennige. Damals war unter dem Volk eine große Hungersnoth, in Folge deren viele Bauern und Handwerksleute, nachdem ſie ihr Vieh und ſonſtige Habſeligkeiten verkauft hatten, weil ſie nicht mehr leben konnten gezwungen waren, von Thüre zu Thüre um Almoſen zu bitten; Viele verließen auch ihre Häuſer auf dem Lande und gingen mit Weib und Kindern betteln. Viel Zug- und anderes Vieh ging wegen gänzlichen Futtermangels und durch einen kalten Winter, der dieſes Jahr ſtrenger als gewöhnlich war, zu Grund.

---

[1]) Der König. — [2]) Bubenec. — [3]) Holleſchwitz. — [4]) Von einer Heerfahrt nach Ungarn im Jahre 1262 iſt nichts bekannt. — Vielleicht iſt gemeint, daß die frühere Verheerungen noch nachwirkten, indem die Felder unbeſtellt blieben. W. —

Im Jahre unſeres Herrn Jeſus Chriſtus 1264. Am 28. Januar erhob ſich ein heftiger Sturmwind, welcher in der Stadt 1264
Prag und im ganzen Königreich Böhmen viele Wohngebäude und viele Scheunen umwarf; viele Bäume des Waldes wurden mit der Wurzel ausgeriſſen und die Glasfenſter der Domkirche zu Prag zerbrochen. Am 20. Februar ſtürzte auch der Thurm der Prager Domkirche, den man gewöhnlich Glockenthurm nennt, zuſammen und viele andere kirchliche Gebäude fielen ein.

Am 3. Februar, unter der Regierung des Königs Przjemyſl, des Sohnes des Königs Wenceslaus, weihte der ehrwürdige Biſchof von Prag, Johannes III., die Capelle aller Heiligen ein, welche im Jahre der Gnade 1263 erbaut war.

Im Monat December war in ganz Böhmen eine große Ueberſchwemmung, welche ungewöhnlichen Schaden an Gebäuden, Getreidevorräthen und vielen andern Dingen verurſachte.

Im Jahre der Gnade 1265. König Przjemyſl veranſtaltete 1265
ein ſehr prächtiges Gaſtmahl aus Anlaß der Taufe ſeiner erſtgeborenen Tochter [1]), welche drei Biſchöfe aus der Taufe hoben, der von Prag, der von Olmütz und der von Bamberg [2]), und zwar am Reinigungsfeſte der heiligen Maria [3]), zu welchem Feſte alle Edlen von Böhmen, Mähren und Oeſterreich berufen waren. Am Tage ſelbſt kam er mit der Krone auf dem Haupte zu der feierlichen Proceſſion, hörte die Meſſe am Altar der heiligen Maria in der Prager Kirche und bewirthete die genannten Biſchöfe und die Edlen der genannten Länder zwei Tage lang an ſeinem Hofe auf der Prager Burg.

Im ſelben Jahre entſtand ein heftiger Streit zwiſchen dem König von Böhmen und dem Herzog von Bayern [4]), wodurch

---

[1]) Cunegundis. — [2]) Berthold. — [3]) 2. Februar. — [4]) Der Streit um das Erzbisthum Salzburg hatte mit dem Friedensſchluß von 1257 nicht aufgehört, und wenn auch König Przjemyſl nicht perſönlich zu Feld zog, ſo ſchickte er doch ſeinem Schützling Philipp wiederholt bewaffnete Hilfe, welche im erzbiſchöflichen Gebiete mancherlei Schaden that, nahm auch im Jahre 1261 den Erzbiſchof Ulrich gefangen und hielt ihn längere Zeit in Haft. Gleichwohl wurde ihm — wahrſcheinlich ſchon vor

1265 ſich der König gezwungen ſah, Edle zum Schutz der böhmiſchen Grenze abzuſenden, welche unterwegs auf den Beſitzungen des Prager Biſchofs und verſchiedener Kirchen vielen Schaden anrichteten. Auch Mähren zogen an die Grenze und ſchädigten bei ihrem Durchmarſch die Kirchengüter in Böhmen nicht weniger, als jenſeits der Grenze die bayeriſchen.

1266 Im Jahre 1266 brachten aber um das Feſt Mariä Reinigung und in der Faſtenzeit durchziehende Böhmen und Mähren wieder viel Unheil über die Beſitzungen des Biſchofs und verſchiedener Ordenskirchen. Der Winter und der Anfang des Frühlings waren feucht und gingen viele Roggenſaaten zu Grund.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1266. Am 7. Auguſt zog König Otakar von Böhmen, der auch Prziemyſl genannt wird, mit einem zahlreichen Heere Böhmen, Mähren, Kärntener und Polen, von welchen ein Theil ihm vorausging, ein Theil ihn begleitete und ein Theil nachfolgte, gegen Bayern. Bei dieſer Heerfahrt haben ſie im Königreich Böhmen durch Rauben und Plündern, Sengen und Brennen die Armen und die Kirchengüter vielfach beſchädigt; als ſie aber nach Bayern kamen, trieben ſie es noch ärger, indem ſie bis nach Regensburg mit großer Grauſamkeit raubten, plünderten und Brand ſtifteten und viele Männer und Frauen mit verbrannten. In dieſem Jahre gerieth auch Getreide, Obſt und Wein in Böhmen ſchlecht, weil Hagelſchlag und Trockenheit wehe thaten.

1267 Im Jahre des Herrn 1267. Am 8. April kam Bruder Guido vom Orden der Ciſtercienſer, Cardinalprieſter vom Titel

---

1263 — von Papſt Urban IV. der Schutz des Salzburger Hochſtiftes übertragen und, nachdem Erzbiſchof Philipp beſeitigt, Ulrich aber ſeine Würde freiwillig niedergelegt, 1265 ſein Vetter Wladislaus, Sohn des 1241 im Kampfe mit den Tataren gebliebenen Herzogs Heinrich von Breslau, von Papſt Clemens IV. zum Erzbiſchof von Salzburg ernannt, wodurch — da Herzog Heinrich von Niederbayern jetzt um ſo weniger aufhörte, das Hochſtift zu befehden, der offene Wiederausbruch des Krieges zwiſchen Böhmen und Bayern herbeigeführt wurde. —

1267 der heiligen zwölf Apoſtel[1]), als Abgeſandter des päpſtlichen Stuhles nach Prag und blieb daſelbſt bis zum 27. April; für ſeine Ausgaben erhielt er vom böhmiſchen Klerus hundertfünfzig Mark Silber. Von hier begab er ſich nach Oeſterreich und hielt während ſeines Aufenthaltes in Wien am 10. Mai ein Concil, welchem Biſchof Johannes von Prag und viele Domherren beiwohnten.

1268 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1268. König Otakar ließ in allen Dörfern Gruben graben, auf welche eine Gans oder ein Schweinchen geſetzt wurde, um Wölfe zu fangen. Im ſelben Jahre ließ er auch Maße und Gewichte neu herſtellen und mit ſeinem Zeichen verſehen, was früher nicht war.

1269 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1269. Am 5. September wurde König Otakar eine Tochter[2]) geboren; auch wurden in der Domkirche zu Prag eine Kanzel und ein Altar errichtet, welchen Biſchof Johannes am Tage des heiligen Martin[3]) zu Ehren des heiligen Apoſtels Matthias, der heiligen Bekenner Ambroſius, Jeronimus, Auguſtin, Gregor und vieler anderer einweihte.

1270 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1270. Faſt in ganz Böhmen ging die Winter- wie die Sommerfrucht zu Grund, das Obſt gerieth mittelmäßig, Wein gab es aber im Ueberfluß. In dieſem Jahre wurde auch der Thurm der Prager Domkirche, welcher vor vielen Jahren eingefallen war, durch die Fürſorge des ehrwürdigen Herrn Biſchofs Johannes wieder hergeſtellt. Die Witterung war ſehr ungünſtig und im Herbſte gab es häufig Ueberſchwemmungen. König Otakar erbaute in dieſem Jahre viele Schlöſſer und Burgen an verſchiedenen Orten ſeines Reiches. Auch wurde in dieſem Jahre der ſteinerne Thurm in der Mitte des Kreuzganges der Domkirche zu Prag errichtet, um ein Licht in demſelben anzubringen, indem Gregor, ein Ritter des Königs und der Königin, die Koſten beſtritt.

---

[1]) In einer Urkunde vom 15. Juni 1267 nennt er ſelbſt ſich: Cardinalprieſter vom Titel des heiligen Laurentius in Lucina. — [2]) Agnes. — [3]) 11. November. —

1272 Im Jahre des Herrn 1272. Am 26. November wurde Ruodolf zum Kaiſer gewählt.[1] Am 12. März brach die Moldaubrücke zu Prag in der Mitte des Fluſſes.

1273 Im Jahre des Herrn 1273. Am 18. Auguſt trat die Moldau ſo ſtark aus, daß ſie die hölzerne Capelle, welche vor der Brücke in Peſek ſtand, von Grund aus wegriß, an einer andern Kirche, von Stein, unterhalb der Brücke auf der Inſel, den mittleren Theil eindrückte und alle Mühlen um Prag herum zertrümmerte und auf dem Waſſer fortführte, viele Menſchen ertränkte und Gebäude einwarf. Auf den Feldern ſchwemmte ſie Getreide und Heu weg, verwüſtete die Küchengärten, überfluthete die Stadt Prag und ſtieg bis zu den Kirchen des heiligen Aegidius und des heiligen Nicolaus und durch das ganze Judenviertel bis zu der Kirche des heiligen Franciſcus.

1274 Im Jahre des Herrn 1274. Der edle Herr Borſo verließ den König, weil er deſſen Gnade unverſchuldet verloren hatte, indem ſeine Feinde demſelben Schlimmes von ihm hinterbracht hatten.[2]

Im Jahre des Herrn 1275. Am 1. Mai[3] hielt Papſt Gregor zu Lyon ein Concil. Dasſelbe hatte dieſer Papſt ſchon vor zwei Jahren den Biſchöfen aller Länder, wo man an Chriſtus glaubt und den Namen des Herrn anruft, angeſagt, auf daß ſie zur beſtimmten Zeit ſich dabei einfänden. Es dauerte nicht ganz ſieben Wochen.[4] Biſchof Johannes von Prag wohnte ihm

---

1) Vielmehr am 29. September 1273, und zwar unter dem Widerſpruche der böhmiſchen Wahlbevollmächtigten. — 2) Es gab im böhmiſchen Reiche viele Unzufriedene, welche ſich, wie die Chronik von Colmar berichtet, ſofort nach Erwählung des römiſchen Königs Rudolf an dieſen mit der Bitte wendeten, „er möchte in ihr Gebiet kommen“ und verſprachen, „die zum Reiche gehörigen Lande, welche der König von Böhmen durch Gewalt in Händen habe, ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen“. Daß unter dieſen auch Bores von Rieſenburg war, wird aus Briefen König Rudolfs an denſelben erſichtlich — 3) 1274. — 4) Das Concil begann am 7. Mai und endete am 17. Juli, alſo nach einer Dauer von vollen zehn Wochen. —

1271 mit mehreren Domherren bei und nach ſeiner Rückkehr befahl er, daß in ſeiner ganzen Diöceſe nach der Anordnung des Papſtes ausgehöhlte Klötze aufgeſtellt werden ſollten, um die Opfergaben der Gläubigen zum Beſten des heiligen Landes aufzunehmen.

Auf eben dieſem Concil [1]) beſtätigte Gregor auch die Wahl Rudolfs und überwies die in Deutſchland zum Beſten des heiligen Landes geſammelten Zehenten dem erwählten König Rudolf.

1276 Im Jahre des Herrn 1276. Biſchof Johannes von Prag ließ die Hauptkirche des heiligen Vitus mit ſchönen und dauerhaften ſteinernen Platten decken. Auch ließ er zwei große Fenſter von feiner und koſtſpieliger Arbeit herſtellen und mit Glas ſchließen, auf welchem Gegenſtände des alten und neuen Teſtamentes gemalt waren. Ferner ließ er zwei würdige und prachtvolle Bühnen [2]) errichten, die eine beim Altar des heiligen Dionyſius, die andere bei dem der heiligen Maria Magdalena, zu deren Vollendung das ganze folgende Jahr kaum hinreichte. Im ſelben Jahre trennten ſich die Vitkoniden [3]) mit einem großen Anhang vom König und thaten im ganzen böhmiſchen Reiche den Armen und Kloſterleuten viel Böſes an. Und gerade zu dieſer Zeit war der König ihrer Hilfe ſehr bedürftig [4]), denn wenn die Fürſten unter ſich uneinig ſind, erlangen ihre Feinde den Sieg. Auch ſah man in dieſem Jahre eine große Menge Wölfe vor den Thoren der Prager Burg, welche auf beiden Seiten laut heulten und durch ihr Geheul dem böhmiſchen Volk eine ſchlimme Zukunft vorausverkündeten.

1278 1278. Am 14. September wurde der Prager Domherr Heinrich, Notar des königlichen Hofes, auf Befehl der Königin Cunegundis verhaftet und vieler in ſeinem Hauſe befindlichen

---

[1]) Vielmehr erſt durch Rundſchreiben an die deutſchen Fürſten vom 26. September 1274. — [2]) Zum Verleſen oder Abſingen der Epiſteln und Evangelien beſtimmt. — [3]) Heinrich von Halmburg nennt ſie Witigenſer, Palacky (a. a. O. IIa, 253) Witkowece. Haupt des ganzen Geſchlechtes war nach Heinrich von Halmburg Sawiß — gewöhnlich von Roſenberg, nach Palacky (ebd. II. 317) aber richtiger von Falkenſtein genannt. — [4]) Sieh hierüber die Jahrbücher Otakars z. J. 1276. —

1278 Habſeligkeiten und ſeines Geldes beraubt, weshalb Biſchof Johannes am 21. September das Interdict über die Prager Kirche verhängte; daſſelbe dauerte bis zum Feſte des heiligen Wenceslaus und darüber; am 29. September wurde Heinrich aus dem Gefängniſſe entlaſſen und der Gottesdienſt wieder freigegeben. Im ſelben Jahre waren Winter und Herbſt warm, nebelig, feucht und ſehr windig und man konnte nicht über das Eis gehen. Auch wurden in dieſem Jahre zwei Gräben vor der Prager Burg hergeſtellt, der eine mit Steinen, der andere, größere, ohne Steine, vierzig Ellen breit und dreißig Ellen tief und in der Länge vom Bächlein Bruska bis Obora. Der alte Graben, der ſich näher bei den Mauern der Burg befindet, wurde neu hergeſtellt und auf einer Seite eine Mauer errichtet; der andere Theil wurde nicht neu hergeſtellt, ſeine Breite betrug vierzig, ſeine Tiefe fünfzig Ellen. Auf ſeiner Seite der Burg, welche man „zum kleinen Pförtchen" nennt, wurde ein Graben ausgehoben von dem Bächlein Bruska an und über den Berg Opis bis an den Hof des Herrn Biſchofs jenſeits der Moldau geführt.

3. Jahrbücher Otakars.

1254. Am 14. December zog Przjemysl, der Sohn des 1254
Königs Wenceslaus, mit dem Kreuze bezeichnet, nach Preußen, um gegen die Prutenen zu kämpfen, und ſolgte ihm eine große Anzahl Edler aus Böhmen, Mähren und Oeſterreich, ſowie andere Ritter geringeren Standes. Als er nach Breslau kam, wo er die Geburt des Herrn ſeierte, wurde er von den polniſchen Herzogen[1]), den Edlen und dem Biſchof von Breslau mit großen Ehrenbezeugungen empfangen und mehrere Tage mit ſeinem ganzen Heere auf das Anſtändigſte verpflegt. Während ſeines Aufenthaltes daſelbſt ſtieß der Markgraf von Brandenburg mit ſeinem Heere zu ihm und beide zogen mit einander nach Preußen, von einer ſehr zahlreichen Schaar begleitet.

1255. Indeſſen kamen die Mächtigen und Großen des 1255
Preußenlandes, wie wir glauben, von Gott ſelbſt mit Furcht erfüllt, als ſie den Namen des böhmiſchen Fürſten hörten, in aller Demuth zu ihm und unterwarfen ſich und all' das Ihre ſeiner Herrſchaft und dem chriſtlichen Glauben. Der vortreffliche Fürſt nahm ſie gütig auf, ermahnte ſie, die Taufgnade zu empfangen, hob auch einen der Vornehmeren von ihnen ſelbſt aus der heiligen Quelle und gab ihm ſeinen eigenen Namen, indem er ihn Otakar nannte; einen Anderen hob der Markgraf

---

[1]) Die Herzoge Heinrich III. von Breslau und Conrad II. von Liegnitz. —

1255 von Brandenburg aus der Taufe und nannte ihn nach ſeinem Namen. Darauf hoben ſie mehrere Edle aus der Taufe, nannten ſie nach ihrem Namen und ſchenkten ihnen ihre Kleider, mochten ſie auch noch ſo koſtbar ſein. Dann kamen ſie an einen Berg, welchen ſie den Königsberg[1]) nannten, und errichteten daſelbſt eine Feſtung zum Schutze des chriſtlichen Glaubens. Von da kehrten der Fürſt des Böhmerlandes und der Markgraf von Brandenburg, nachdem die meiſten preußiſchen Stämme von dem Herrn Biſchof von Olmütz und anderen Biſchöfen getauft, die Neulinge im Glauben an Jeſus Chriſtus beſtärkt und Geißeln von ihnen geſtellt waren, wohlbehalten und in Freuden nach Hauſe zurück, Land und Volk in die Hände der Bekreuzten vom deutſchen Orden übergebend. Der Fürſt von Böhmen kam alſo am 6. Februar nach Troppau und eilte von hier nach Oeſterreich, wo er die ganze Faſtenzeit zubrachte. In der Oſterwoche[2]) zog er nach Böhmen und wurde am 8. April unter großem Jubel des Klerus und des Volkes und mit feierlichen Aufzügen in Prag, und vom Biſchof und den Domherren in der Hauptkirche empfangen. Als aber der Fürſt die Prager Burg verließ, erhob ſich ein ſehr heftiger Wirbelwind, welcher einen Reiter, der dem Fürſten folgte, von der Brücke zur Burg herabſchleuderte; ſein Pferd blieb in Folge des Sturzes todt, er ſelbſt aber entkam unverletzt. In derſelben Stunde fiel auch der hölzerne Glockenthurm innerhalb der Mauern der heiligen Maria ſammt den Glocken vor der Gewalt des Windes ein und Mehreres wurde in der Stadt und auf den Dörfern zerſtört.

1260 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1260. Unter den Fürſten und Verwandten aus edlem Blute, nämlich Prziemysl, dem Herrn und Erben des Königreichs Böhmen, Herzog von Oeſterreich und Steier und Markgrafen von Mähren einerſeits und Bela und ſeinem Sohne Stephan, den Königen von Ungarn, andererſeits, entſtand ein neuer Streit, heftiger als der erſte, wozu ſich der Anlaß vor ein paar Jahren ergeben, oder den vielmehr die Ungarkönige ſelbſt verſchuldet hatten. Bela, der ältere König, hatte nämlich, entgegen dem Friedensvertrage, den er ſeiner Zeit mit ſeinem Vetter[1] dem genannten Herrn des Königreiches Böhmen, abgeſchloſſen, und welcher durch beiderſeits geleiſteten körperlichen Eid, ſowie durch darüber ausgeſtellte Urkunden verſichert war, noch im Jahre des Friedensſchluſſes ſelbſt die Grenzbezirke von Mähren und Oeſterreich und von jenem Theile Steiers, der im Friedensvertrage ſeinem Vetter zugefallen war, beſetzen laſſen.[2] Aber auch ſein Sohn, König Stephan, ein eifriger Nachahmer ſeiner Vorfahren in Vergewaltigung und Hinſchlachten der unſchuldigen Heerde Chriſti, hatte furchtbare Unthaten verübt, indem er gegen Ulrich, den erlauchten Herzog von Kärnten, und ſeinen Bruder Philipp, den früher für Salzburg Erwählten, die Geſchwiſterkinder des genannten Königs von Böhmen[3], welche in den obenerwähnten Frieden eingeſchloſſen waren, ein Heer Ungläubiger; nämlich die unmenſchlichen Comanen anführte und Mönche, Weltgeiſtliche und einfache Laien mit ihren Kindern ohne Unterſchied mordete, Kloſterfrauen und Wittwen raubte und ſchändete, junge Leute davonführte, um ſie zu anderem Gebrauche umformen zu laſſen,[4] und Klöſter und Kirchen und einen großen Theil des Kärntener Landes verbrannte.[5] Weil für dieſen Eidbruch und andere Greuel, welche ich der Kürze halber übergehe, keine Genugthuung erfolgte, nahm der genannte Herr des Königreichs Böhmen auf die Bitten der Edlen und der Städte von Steier und nach dem Rathe des berühmten Grafen Otto von Hardek, einiger Oeſterreicher und auch einiger wenigen Mähren die Steirer in ſeinen Schutz. Obgleich ſich

---

[1]) Jetzt Hauptſtadt d. gleichn. R.-B. in Preußen. — [2]) 28. März bis 3. April. —

---

[1] Przemysls Großmutter Conſtantia war aus ungariſchem Königshauſe. — [2] Schon im Jahre 1257 ſah ſich König Przemysl veranlaßt, auf einer dem Kloſter Wellehrad gehörigen Marchinſel einen feſten Platz — Hradiſch — „zum Schutze des Landes" anlegen zu laſſen. — [3] Ulrich und Philipp waren Söhne von Przemysls Vatersſchweſter Julia. — [4] transformandorum in ritum alterum. Wahrſcheinlich ſollten ſie als Eunuchen verkauft werden. W. — [5] Dies geſchah im Jahre 1259. —

1259 aber damals faſt ganz Steier in den Händen König Stephans befand und die Ungarn in allen Burgen und Städten daſelbſt Beſatzung hatten, ſo wurden doch König Stephan und die Ungarn wider alles Erwarten von den Steirern mit Hilfe des genannten Grafen von Hardek und einiger Oeſterreicher in kurzer Zeit verjagt und die Burgen und Städte genommen. Doch blieb die Burg von Petovia [1]) in welcher ſich damals die Gemahlin [2]) des Königs Stephan ſelbſt befand, eine geborene Comanin, die aber in die Myſterien des Chriſtenglaubens eingeweiht war, mit der Stadt und ein paar anderen Burgen in der Gewalt König Stephans. Daher brachen Haß, Rachſucht und Entrüſtung wegen des zur Schmach des genannten Herrn des böhmiſchen Reiches oder vielmehr Chriſti ſelbſt in Mähren und Oeſterreich Verübten, gleich einer ſich wieder öffnenden Wunde durch den Geiſt des Unwillens getrieben, mit Gewalt an das Licht. Denn mit Beginn des Jahres 1260 brach der Krieg auf's Neue aus, ſo daß man in der Faſtenzeit ſtarke Heere gegen einander anführte. Da es aber auf beiden Seiten am Nöthigſten, vorzüglich an Futter für die Pferde, gebrach, ſahen ſie ſich genöthigt, einen bis zum nächſten Feſte des heiligen Johannes des Täufers [3]) giltigen Waffenſtillſtand abzuſchließen, wie man hoffte, den Vorläufer des Friedens. Aber, o Schmerz, das Gegentheil traf ein; denn, wenn ich mich nicht täuſche, war das, was früher geſchah, nur der Anfang der Leiden, die nachfolgten. Als nun der Waffenſtillſtand zu Ende ging, rüſtete ſich Stephan, der jüngere König von Ungarn, mit den beſſeren und ausgewählten Kriegern von Ungarn und Comanien, dem auf verſchiedenen Wegen und vereinzelt aus Böhmen und Polen herbeiziehenden Heere aufzulauern, in der Abſicht, über die Erſten Veſten, welche ihm unvorſichtig in den Weg kommen würden, herzufallen. Als er aber beſchloſſen hatte, das Lager des ehrwürdigen Herrn Bruno,

---

[1]) Pettau an der Drau, ſüdöſtl. v. Marburg. — [2]) Eliſabeth. — [3]) 24. Juni.

Biſchofs von Olmütz, und der erlauchten Herzoge Heinrich von [illegible] Schleſien [1]) und Wladislaus von Oppeln, das auf den Wieſen bei Pohorlitz [2]) aufgeſchlagen war, zu überfallen, und zu dieſem Zwecke eine ganze regneriſche und nebelige Nacht hindurch marſchiert war, kam er, weil ſich ſein Führer verirrt hatte, wider ſeinen Willen bei Tagesanbruch nach Walkenſtein und Stozecz [3]), wo bei der nahegelegenen Burg Lava [4]) die Wieſen waren, auf welchen ſich der Verabredung gemäß das ganze Heer des böhmiſchen Herrn um das Feſt des heiligen Johannes des Täufers ſammeln ſollte. Dahin kamen als die Erſten die von Geſchlecht edlen, durch Tüchtigkeit berühmten und durch ihre Würden anſehnlichen Brüder [5]) Otto und Conrad, Grafen von Hardek und Playn, mit ihrer ganzen Mannſchaft. Obgleich man ihnen nun rieth, ſich bis zur Ankunft des Heeres nach Lava zurückzuziehen, damit es nicht allenfalls den Comanen und Ungarn gelänge, ſie wehrlos zu überfallen, ſo weigerten ſie ſich doch als Männer von herzhaftem Geiſte und kräftiger Fauſt, oder vielmehr über die Maßen kühn, dies zu thun, ſchlugen vielmehr ihre Zelte auf dem Felde auf und blieben, wiewohl ihrer nur wenige waren, Tag und Nacht daſelbſt. Während aber am darauffolgenden Sonnabend, dem dritten Tage nach dem Feſte des heiligen Johannes des Täufers, von verſchiedenen Seiten her das Heer des böhmiſchen Herrn erſchien, ſich an dem verabredeten Platz auf den Wieſen bei Lava ſammelte und die Ankommenden, halb erdrückt von ihren Harniſchen und ermüdet durch die ausgeſtandenen Beſchwerden, ihre Lager aufſchlugen, die von Böhmen und Mähren mit ihrem Herrn und Fürſten, andere aus Sachſen mit dem Markgrafen von Brandenburg, einige mit dem ehrwürdigen Herrn Biſchof von Olmütz und den erlauchten Fürſten von Schleſien und Oppeln, verbreitete ſich plötzlich das Gerücht,

---

[1]) Breslau. — [2]) Pohrlitz an der Iglau, Kr. n. ſüdweſtlich von Brünn. — [3]) Falkenſtein und Staatz. — [4]) Laa, Bez. gl. N. in Unteröſterreich, auf einer Inſel der Thaya. — [5]) fratres uterini; ſie ſcheinen alſo Halbbrüder geweſen zu ſein. W. —

1260 daß die Comanen ganz nahe wären und die Nachbargegend mit Raub, Mord und Brand heimſuchten. Sofort entſteht eine allgemeine Bewegung im Lager und Alle kommen wunderbar freudig und vollkommen gerüſtet und geordnet zum Kampfe heraus. Als ſie ſo auf das freie Feld gelangt waren, wurde auf einmal, ich weiß nicht, ob abſichtlich oder irrthümlich, Gott weiß es, ausgeſprengt, es wären nur wenige Feinde geweſen, die das Berichtete vollbracht, und dieſelben bereits auf der Flucht. Da nun Alle daran glaubten und ſich deshalb einer verderblichen Sorgloſigkeit hingaben, kehrten ſie vereinzelt in's Lager zurück, die vorgenannten Grafen von Phleyn aber und der tapfere Ritter Cabold, mit dem Beinamen der Waiſe, und noch einige Wenige blieben, gleichſam als Wache für das Heer, im freien Felde ſtehen. Und obgleich ſie oft genug die Kriegsliſt der Comanen und anderer erfahren hatten, ſo eilten ſie doch, nach dem Spruche: „Das Schickſal führt uns, wenn wir auch nicht wollen, zieht uns aber, wenn wir wollen", um die Feinde auf ihrer verſtellten Flucht weiter zu verfolgen. Einige unſerer Großen und Edlen, welche denſelben zerſtreut und ohne Ordnung folgten, wurden mit ihnen aus einem Hinterhalt im Rücken angegriffen und niedergemacht und auch von jenen ſelbſt fiel ein Theil durch das Schwert und ein anderer Theil wurde gefangen. Als dies in eben ſo unglaubwürdiger als widerſprechender Weiſe im Lager bekannt wurde, indem Einige behaupteten, die genannten Grafen, Cabold und die Uebrigen, die bei ihnen geweſen, hätten die Feinde erreicht und bäten um Verſtärkung, Andere dagegen, ſie ſelbſt wären von den Feinden umringt — und daß dies das Richtigere war zeigte die Folge — ſprangen alle Fürſten von der Tafel auf, Ritter und Knappen eilten, ſich zu rüſten, und mit Panzer, Schild und Helm bewaffnet, Einige auf gerüſteten Pferden, jagten ſie ungeordnet den Feinden nach. Da ſie aber die ſo eben genannten berühmten Helden, nämlich Cabold, die Grafen und einige Andere todt auf dem Schlachtfelde und die

Mehrzahl derſelben gänzlich entkleidet ſanden, wurden auch tapſere 1260 Männer von Furcht ergriffen und, wie verſteinert vom erſten Anblick, wendeten die Meiſten den Feinden den Rücken; aber der Herr des böhmiſchen Reiches und der Biſchof von Olmütz, allen voran, ſowie der Markgraf von Brandenburg mit ſeinen Leuten verfolgten nichts deſto weniger die fliehenden Gegner. Sobald ſie der genannte böhmiſche Herr und der Biſchof von Olmütz erreicht hatten, während der Markgraf von Brandenburg ihnen in einiger Entfernung folgte, machten jene Halt und ordneten ihre Reihen. Aber beim Herannahen des Markgrafen wurde die Luft ſehr finſter und, vom Rollen des Donners, dem Rauſchen eines ſchweren Regens und dem Leuchten des Blitzes erſchreckt, ergriffen die Gottloſen die Flucht, wobei ſie Niemand verfolgte, weil die Pferde des chriſtlichen Heeres allzu ermüdet waren; und weil der Moravafluß[1]), gleich als hätte der Himmel ſeine Schleuſen eröffnet und wäre die Ueberſchwemmung von oben herab gekommen, zu hoch angeſchwollen war, ſo ging die Mehrzahl der Feinde darin unter, wie wahrheitsgetreu berichtet wird. Gleichwohl war das chriſtliche Heer ob des unerſetzlichen Verluſtes Cabolds, der Grafen und Anderer faſt bis zur Verzweiflung niedergeſchlagen. O wie groß war der Jammer, wie herzzerreißend die Wehklagen der Minderbrüder von Lava, als man trauernd und weinend die Leichen faſt aller Gefallenen einzeln zu ihnen brachte. Noch wußte man nicht, was der Herr des böhmiſchen Reiches, das von Schmerz gelähmte Haupt eines ſo großen Heeres thun würde. Viele trugen Verlangen nach dem Rückzuge, aber weil ſie den Vorwurf der Feigheit vermeiden wollten, ſuchten, als Kinder dieſer Welt, die klüger ſind, als die Kinder des Lichtes, beſonders die Fürſten und die angeſeheneren Barone, zu bewirken, daß es den Anſchein habe, als ſei dies durch Andere angerathen und durchgeſetzt. Darüber entſtand Uneinig-

---

[1]) March. —

1260 keit, welche aber zu einer heilſamen Verſtändigung führte, die endlich zum Siege verhalf.

Denn da man den genannten Herzogen Heinrich von Schleſien und dem von Oppeln vorhielt, daß ſie zuerſt vom Lager weg nach Hauſe trachteten und ſo das Zeichen zur allgemeinen Auflöſung des Heeres geben wollten, wieſen dieſe als beherzte und verſtändige Männer den Vorwurf zurück und bezeichneten als den Urheber und Vater des Gedankens den Markgrafen von Brandenburg. Von da an hörte alle Uneinigkeit auf und nach gemeinſchaftlichem Rathſchluſſe zog das ganze Heer einmüthig dahin, wo, wie berichtet war, der König von Ungarn ſein Lager aufgeſchlagen hatte. Als nun auch Herr Philipp, der früher für Salzburg Erwählte, und ſein Bruder Ulrich, der erlauchte Herzog von Kärnthen und Steier am Sonntag [1]) in der Octave der Apoſtel Petrus und Paulus, nachdem ſie am Morgen die Meſſe gehört, nach der gemeinſamen Verabredung des Oberhauptes und der übrigen Fürſten zu ihnen ſtießen, das Heer, wie nöthig, vollkommen gerüſtet und in geordneten Reihen, Berg und Thal bedeckend, daherzog und die Feinde die Menge der Gläubigen erblickten, während der oft genannte böhmiſche Herr mit ſeinem Gefolge unter der Fahne des glorreichen Martyrers Wenceslaus von der Höhe eines Hügels, der abſchüſſig, aber auf dem Gipfel [2]) eben war, das Lager der Feinde überſchaute, hätten dieſe, die Ungläubigen nämlich und die, welche mit ihnen waren, ſchon damals, wie ſie uns ſpäter geſtanden, die Flucht ergriffen, wenn nicht der Morava genannte Fluß, der ſie von uns trennte, ihnen Vertrauen eingeflößt hätte. Und es war auch nicht zu verwundern, daß Furcht und Schrecken über die Ungläubigen kamen, da ſie Manaym, das heißt das Lager des Herrn, gegen ſich im Anzuge ſahen. Denn die Andacht des

---

1) 4. Juli. — 2) Statt suprema wurde die Lesart der Prager Handſchrift — supremo — angenommen. —

böhmiſchen Herrn, und einiger Fürſten, die guten Vorſätze, die ſie gefaßt, und die Gelübde, mit welchen ſie ſich Gott verpflichtet, indem ſie verſprachen, ihren Wandel und den Zuſtand ihrer Länder in Bezug auf das Münzweſen und Anderes zu verbeſſern, ſowie die, vielleicht durch Furcht erzwungene, Bekehrung vieler Barone, Ritter und Anderer, welche zur Beichte und zum Zeichen des Kreuzes ihre Zuflucht nahmen, und die heißen Bitten, die ein großer Theil der Chriſtenheit bis nach der großen Stadt Köln hin und noch weiter für ſie dem Herrn feierlich darbrachte, verſchafften ihnen oder vielmehr dem zahlreichen chriſtlichen Volke die göttliche Hilfe, indem die Engel für ſie kämpften. Doch wozu viele Worte? Wer die hierauf gelieferte Schlacht¹) vollſtändig kennen lernen will, der leſe den beifolgenden Brief, welcher von dem Herrn des böhmiſchen Reiches an den heiligſten Vater in Chriſtus, Herrn Alexander IV., durch Gottes Gnade Papſt, geſchrieben wurde, und welcher alſo lautet!

„Dem heiligſten Vater in Chriſtus, Herrn Alexander, durch Gottes Gnade Papſt der heiligen römiſchen Kirche, Otakar durch eben dieſe Gnade Herr des Königreichs Böhmen, Herzog von Oeſterreich und Steier, Markgraf von Mähren u. ſ. w. Weil ſich ein guter Hirte freut, wenn er ſeine Schafe vor den Wölfen gerettet ſieht, und weil ein gütiger Vater über das Heil und das Wohlergehen ſeiner Söhne frohlockt, haben wir es für paſſend gehalten, Euch, heiligſter Vater, durch Gegenwärtiges wahrheitsgetreu mitzutheilen, wie wir Bela und ſeinem Sohne Stephan, den erlauchten Königen von Ungarn, Daniel, dem König von Ruſia²), und ſeinen Söhnen, den übrigen Ruthenen und Tataren, welche ihnen zu Hilfe gezogen waren, ſowie den Herzogen Boleslaus von Cracau und dem jungen Leſtko von Luſicia³) und einer unzählbaren Menge der unmenſchlichen Comanen, Un-

---

1) Dieſe Stelle iſt lückenhaft überliefert, aber mit Hilfe der Budweiſer Handſchrift mit Sicherheit herzuſtellen. — 2) Daniel Romanowitſch, König von Halitſch oder Galizien. — 3) Leutſchiza, Leczyca — Gouv. Warſchau — an der Bzura. —

1260 garn, Slaven aller Art, Siculer[1], Walachen, Bezzerminen[2], Hysmaheliter, auch Schismatikern, nämlich Griechen und Bulgaren, und den ketzeriſchen Bosniern und Ruſſen eine blutige Schlacht geliefert und mit Gottes Hilfe den Sieg erfochten haben, und wie darauf der Frieden zwiſchen uns einerſeits und den genannten Königen andererſeits wieder hergeſtellt wurde. Als wir nämlich mit unſeren Heeren zwei Meilen oberhalb der Burg und Stadt Hemburk[3] an den Morava genannten Fluß kamen, welcher dort die Grenze zwiſchen Ungarn und Oeſterreich bildet, fanden wir die genannten Könige und ihre Heere auf der andern Seite des Fluſſes, welche daſelbſt uns gegenüber ihr Lager geſchlagen hatten. So war alſo unſer Lager von dem feindlichen nur durch den genannten Fluß getrennt. Und da unſere Stellung von der Art war, daß wir den gewünſchten Uebergang zu den Feinden nicht ohne unwiderbringlichen Verluſt der Unſerigen ausführen konnten, auch die öfters und auf verſchiedene Weiſe angeſtellten Verſuche, den Frieden zwiſchen uns und den Königen herzuſtellen, fruchtlos blieben, weil die Könige ſelbſt von Tag zu Tag und von Stunde zu Stunde ihre Willensmeinung änderten, da der rächende Gott ohne Zweifel ihr Herz, wie jenes des Pharao, verhärtete; ſo boten wir unſern Gegnern endlich die Wahl zwiſchen zwei Dingen an, daß nämlich entweder ſie uns Platz machen ſollten, damit wir überſetzen und ihnen eine Schlacht liefern könnten, oder daß wir dies ihnen zugeſtehen wollten. Von dieſen zwei verſchiedenen Vorſchlägen nahmen die Feinde den zweiten an, daß nämlich wir uns zurückziehen und ihnen ſo die Möglichkeit überzuſetzen gewähren ſollten. Und damit dies ohne jegliches Hinderniß vor ſich gehen könnte, beſchloſſen die genannten Könige, ihre Bane[4] und Grafen einen Waffenſtillſtand für den ganzen Tag vor dem Feſte der heiligen

---

[1] Szekler, ein die ſiebenbürgiſchen Karpathen bewohnender ungariſcher Volksſtamm. — [2] Chowaresmiſche Türken, welche ſchon früher in Europa eingebrochen waren. — [3] Hainburg an der Donau, oberhalb der Mündung der March. — [4] Damals ungefähr gleichbedeutend mit Markgrafen. —

1260 Margareta und für die Hälfte des Feſttages[1]) ſelbſt, bekräftigten ihn eidlich und theilten es uns durch unſere Unterhändler mit. Aber gewöhnt, ihre Verträge und Schwüre zu brechen, gingen ſie ſchon in der Nacht heimlich[2]) über Furten, die ſie entdeckt und in Stand geſetzt hatten, mit ihrem ganzen Heere auf unſer Ufer über, und obgleich wir ihnen zuriefen: „Frieden und Sicherheit" ſo erſchienen ſie doch plötzlich mit einer unbeſchreiblich großen Menge vor uns, die nicht darauf vorbereitet waren, im Felde. Da nun im Vertrauen auf den Waffenſtillſtand kaum der zehnte Theil unſeres Heeres zu unſerem Schutz zurückgeblieben war, weil Mehrere die Donau überſchritten und nach Hemburk gegangen, Andere aber mit Wagen nach verſchiedenen Standorten und Plätzen des Lagers gefahren waren, ſo umringten uns die argliſtigen Feinde in halbkreisförmiger Schlachtordnung und hätten uns vielleicht lebendig verſchlungen, wenn der Herr nicht geholfen hätte. In dieſer ſo unbeſchreiblichen[3]) Noth bedachten wir, daß alle Gewalt vom Himmel kommt, und daß der Sieg nicht von der Stärke des Heeres abhängt, ſondern ein Geſchenk des großen Gottes iſt, ſetzten alſo all' unſere Hoffnung auf den Beiſtand des Allerhöchſten und fielen, nachdem wir vorher unſeren Verbündeten und Kampfgenoſſen zugeſprochen, mit der Zuverſicht, die uns vom Himmel verliehen wurde, keck über die zahlreichen feindlichen Haufen her. Der Herr aber ließ Furcht vor unſeren und unſerer Leute, oder vielmehr ſeiner Streiter, Händen über ſie kommen, ſtreckte ſie nieder und jagte ſie in die Flucht, ſo daß der gedachte Fluß Morava, nach der Ableitung ſeines bedeutſamen Namens[4]), den mit großer Haſt Fliehenden und ſich Drängenden, wie das rothe Meer den Aegyptiern, ein Weg zum Tode wurde[5]), indem er von dem

---

[1]) 13. Juli. — [2]) Die Budweiſer Handſchrift hat die beſſere Lesart clam ſtatt olim. W. — [3]) inenarrabili hat die Budweiſer Handſchrift ſtatt inevitabili. W. — [4]) Der Briefſchreiber ſcheint den Namen von mori abzuleiten. — [5]) Statt sic iſt ohne Zweifel sit zu leſen. W. —

1260 vielen Blute der Erſchlagenen geröthet war und Viele darin ertranken.[1]) Es ging nämlich in dieſem Fluſſe eine ſo große Menge der vor dem Angeſicht Gottes fliehenden Sünder zu Grund, daß einige der Unſeren über die Leichen der Menſchen und Pferde, gleichſam wie über Brücken, hinüberzogen, in's feindliche Lager eindrangen und Wagen, Zelte und allerlei werthvolle Gegenſtände erbeuteten. Obgleich wir alſo, nachdem uns der Sieg von Gott verliehen war, wie Jedermann einſah, das Königreich Ungarn leicht hätten unterwerfen und in beſtändiger Knechtſchaft halten können, ſo bedachten wir doch, daß es beſſer iſt, einen guten und einträchtigen Nachbar zu haben, als ihn als Feind zu beſiegen und zu vernichten, indem wir auch in Erwägung zogen, was Kaiſer Conſtantin ſagt: „Oft wird die Freundſchaft feſter, wenn ſie nach Beſeitigung von Mißverſtändniſſen wieder hergeſtellt iſt“, und wollten daher lieber nach dem uns von dem großen Grafen Ruland von Poſonium[2]) aus gemachten Vorſchlage mit den unſerem edlen Geſchlechte verwandten Fürſten, nämlich mit den genannten Königen von Ungarn, der Frau Königin[3]) und mit dem jungen Bela[4]) Frieden ſchließen, als durch Zerſtörung oder Schwächung des großen ungariſchen Reiches den Tataren den Eingang in dieſes Land und in die Länder unſerer Herrſchaft eröffnen. Wir legen alſo den erwähnten Friedensvertrag, mit den Siegeln der genannten Könige, der Königin und des Herzogs Bela verſehen, Euerer Heiligkeit vor und bitten unterthänigſt, demſelben als vom päpſtlichen Stuhle beſtätigt, wie es ſich der Mühe lohnt, für ewige Zeiten Euren apoſtoliſchen Schutz angedeihen zu laſſen“.

Ein ſo großer und herrlicher Sieg konnte alſo mit Recht nur Gott und ſeinen Heiligen unter gebührender Lob- und Dankſagung zugeſchrieben werden, was ſich auch durch gewiſſe Offenbarungen als richtig bezeugte. Es erzählen nämlich Viele, daß 1260 die Leute, welche beauftragt waren, den Rücken des Heeres zu decken, ihrer Angabe nach beim Beginn der Schlacht einen Vogel von der Geſtalt eines Adlers, aber weißer als Schnee erblickt hätten, welcher einen goldenen Kopf und Hals gehabt und der Fahne des heiligen Wenceslaus, des berühmten Martyrers, weiland Herzogs, immer aber Schutzpatrons der Böhmen unabläſſig gefolgt wäre; daß ſie geſehen hätten, wie er immer größer wurde, bis er das ganze chriſtliche Heer, als es zur Schlacht auszog, mit ſeinem Leibe und ſeinen Schwingen überdeckte. Am ſelben Tage ſah auch ein edler, frommer und ganz glaubwürdiger Mann, der Ritter Johannes, Sohn des Swoyslaus, der zu Hauſe krank lag, um die dritte Stunde in einer Verzückung ſich ſelbſt bei ſeinem Heere auf dem Schlachtfelde. Und da er fand, daß dasſelbe nur ſchwach und ſchlecht geordnet war, erblickte er zugleich die glorreichen Schutzpatrone Böhmens, welche in folgender Ordnung gegen ein leuchtendes Feld vorſchritten: zuerſt kam der heilige Wenceslaus, angethan mit dem Panzer und dem Helm auf dem Haupte, das Schwert in einer mit Gold und Edelſteinen gezierten Scheide unter der linken Achſel, in der Rechten aber ſeine Fahne tragend; unmittelbar hinter ihm der heilige Adalbert, als ein großer und kräftiger Mann im gebührenden biſchöflichen Schmuck; dann ſah er den heiligen Procopius, welcher als Abt mit dem Hirtenſtabe dem heiligen Biſchof auf dem Fuße folgte; endlich die fünf Brüder Martyrer in ihren gewöhnlichen Kleidern. Darauf hörte er, wie der heilige Wenceslaus zu den genannten Genoſſen ſeiner Herrlichkeit mit heller Stimme folgende Worte ſprach: „Unſer Heer iſt ſchwach, trachten wir, vor das Antlitz Gottes zu kommen". Mit dieſen Worten entfaltete er ſeine Fahne gegen die Feinde, welche ſich ſofort zur allgemeinen Flucht wendeten. Mit dieſen äußerlichen Zeichen ſtimmte auch die innere Ermuthigung überein. Denn, wie der oftgenannte Fürſt von Böhmen und die anderen Fürſten, Barone und Ritter einſtimmig

---

[1]) Die Schlacht fand nach Hermann von Altaich am 12. Juli bei dem Dorfe Kreſſenbrunn ſtatt. — [2]) Preßburg. — [3]) Maria, Tochter des Kaiſers Theodor Lascaris von Nicäa. — [4]) Dem Bruder Stephans. —

1260 verſicherten, gab ihnen, die ſo eben noch halbtodt und ganz kraftlos waren, doch in der Stunde des Kampfes ein nie empfundenes geiſtiges und körperliches Wohlbehagen die Gewißheit des Sieges und ſie waren bereit, nicht nur die Feinde anzugreifen, ſondern ſelbſt gegen eiſerne Mauern herzhaft vorzugehen.[1] Auch erzählte Jaros, der Burggraf von Prag, ein Mann, dem man glauben darf, vor dem Biſchof von Prag, dem Propſt, dem Dekan und den Domherren im Prager Capitel laut, daß ſein Heerhauſen, in deſſen Mitte ſich die Fahne des heiligen Wenceslaus befunden, keinerlei Verwundung oder Verluſt an Menſchen oder Pferden erlitten, ſondern daß überall, wo er ſich hingewendet, die Feinde ihm den Rücken gekehrt hätten. Auch die Spitze der Lanze, an welcher die Fahne des genannten Martyrers hing, ſchien Mehreren zu leuchten wie ein hellglänzender Sonnenſtrahl. Die Botſchafter des Königs von Ungarn, welche er an den Fürſten von Böhmen ſchickte, verſicherten vor dieſem und ſeinen Baronen, daß, ſobald die Böhmen beim Zuſammenſtoß der Heere mit zum Himmel erhobener Stimme den Hymnus vom heiligen Adalbert angeſtimmt hätten, welchen das Volk an allen Sonn- und Feſttagen zur Proceſſion ſingt, die Pferde ihrer Feinde wider den Willen der Reiter entflohen wären.

1264 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1264. Am 28. September, dem Feſttage des heiligen Wenceslaus, unſeres glorreichen Patrons, begab ſich König Prziemyſl in die Hauptkirche, empfahl ſich daſelbſt angelegentlichſt in das Gebet der Geiſtlichen und Laien und zog hierauf nach Czaslau, ſeinem Schwager, dem Markgrafen Otto, und ſeiner Schweſter, den vielgeliebten Brandenburgern, entgegen, welche ihre Tochter mit ſich brachten, die der Herr König Bela, dem Sohne des Ungarkönigs, bei Poſonium[2]) antrauen zu laſſen, vor den drei Biſchöfen von Prag,

---

[1] Auch dieſe Stelle wird erſt durch die Budweiſer Handſchrift recht verſtändlich. W. — [2] Die Hochzeitsfeierlichkeiten fanden auf dem [illegible] genannten Felde, wo die Fiſcha in die Donau einmündet, ſtatt. —

Olmütz und Brandenburg verſprochen hatte, damit nicht irgend 1264 ein Fünkchen der Feindſchaft zwiſchen ihm und dem König, ſeinem Verwandten [1]) zurückbliebe, Waffenruhe gehalten würde und ſeine Länder ſich eines dauernden Friedens erfreuen könnten. Auch darf nicht übergangen werden, daß bis zur Beendigung des Feſtes den Herzogen und Markgrafen der verſchiedenen Länder, wie auch den eigenen Landeskindern aus Böhmen, Mähren und Oeſterreich alles zur Verpflegung Nöthige geliefert wurde. Was weiter? Der König von Ungarn kam, goldene Kettchen an den Schläfen tragend, mit geringer Begleitung in das Zelt des Königs von Böhmen, um die Braut ſeines Sohnes zu ſehen, und beſtimmte die Morgengabe. Als er ſich entfernt hatte, erſchien nach gehörter Meſſe ſein Sohn Bela, ſchöner als die Söhne vieler Anderer, und ſetzte der ihm angetrauten Jungfrau eine goldene Krone auf, welche ihr nach der Sitte ſeines Volkes einer ſeiner Edlen, nachdem er das Schwert gezogen und es über dem Haupte der Braut geſchwungen hatte, wieder abnahm. Darauf führte er ſie zu Schiff, nicht ohne großes Wehklagen ihrer Verwandten, in ſeine Heimath. Am ſelben Tage ſchlug der König von Böhmen in einem neuen, wie eine Kirche hergerichteten Zelte, welches von verſchiedenfarbigem Tuch, wie von Backſteinlagen bedeckt war, vier Markgrafen, als fünften einen polniſchen Herzog und außerdem noch mehrere Grafen und Herren, welche feſtlich geſchmückt waren, zu Rittern und übte ſich mit ihnen in verſchiedenen ritterlichen Spielen. Dem älteren König von Ungarn wies er zur Tafel mit verſchiedenen Fürſten eigens zu dieſem Zwecke ausgeſchmückte, koſtbare Zelte an und ließ ſie ſehr fein und reichlich bedienen, am 5. October. Wer ſollte aber auch nicht einen ſo prachtvollen König bewundern, welcher vom Mutter-

---

[1]) Das Wort patruus — Vatersbruder — iſt unrichtig. Die nächſte Verwandtſchaft zwiſchen dem böhmiſchen und dem ungariſchen Königshauſe beſtand ſeit 1261 darin, daß Přemyſls Gemahlin Kunigunde, wie bereits S. 134, A. 6, geſagt wurde, die Enkelin König Belas war. —

1264 leib an der goldene genannt wurde, der durch Silber und Gold und nicht minder durch den ihm von Gott beſcheerten Verſtand ſchon zweimal aus großen Schiffen wunderbarer und künſtlicher Weiſe eine Brücke über die Donau herſtellen ließ, auf welcher ſeine Heere hinüber und herüber zogen. Nachdem aber das Feſt auf ſolche Weiſe beendet war, kehrte König Otakar mit den Seinen geſund und wohlbehalten nach Prag zurück.

1271 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1271. Am 1. Mai ſtarb Vitus, der Dekan der Prager Kirche. Derſelbe hatte guten Samen ausgeſtreut, indem er das Wort des Heiles verkündete und die Chriſtgläubigen unterrichtete, weil er für ſeine Bemühungen eine reichlichere Belohnung erhoffte und Himmliſches für Irdiſches eintauſchte. Denn er erleuchtete den Verſtand der Menſchen wie ein hellſtrahlendes Licht und an allen Sonn- und Feſttagen ſtrömten die Edlen des Landes und die Bürger, ſowie die Handwerksleute und Arbeiter zu ſeinen Predigten in der Prager Domkirche zuſammen, um die heilſamen Lehren zu Ehre und Lob Gottes und zu ihrem eigenen Nutzen in dem Schreine ihres Gedächtniſſes aufzubewahren. Der Herr hatte ihm nämlich die Gnade großer Beredſamkeit verliehen und ihn mit dem Geiſte der Weisheit und des Verſtandes erfüllt und er ſelbſt ließ Worte der Erbauung wie Regentropfen fallen, durch welche er die trockenen Herzen der Menſchen anfeuchtete. Dieſer Mann gab ſich ſelbſt und das Seinige ganz und gar für den Dienſt der Kirche und den Namen Jeſu Chriſti hin. Mit vieler Mühe und Nachtwachen ſtellte er ein Buch zuſammen, welches man Matutinale[1] nennt. Denn früher wurden die einzelnen Leſeſtücke, deren ſich die Kirche im Laufe des Jahres bediente, je nach den verſchiedenen Zeiten aus geſonderten Bänden, in welchen ſie geſchrieben ſtanden, zur Matutin herausgenommen, nämlich Iſaias im Advent, die Briefe des Apoſtels Paulus nach der

---

[1] Ein Buch, welches die bei der Matutin, dem Gottesdienſt vor Tages Anbruch, vorkommenden Gebete und Schriftſtellen enthält. —

Octav des Erſcheinungsfeſtes, die Homilien oder die Geneſis in 1271 der Faſtenzeit, am Charfreitage Jeremias und ſo fort, und durch dieſen Wechſel Koſten und bei weniger Geübten Irrungen veranlaßt. Er ließ auch auf ſeine eigene Koſten mehrere muſikaliſche Bücher, die zum Gottesdienſt gehörten, ſchreiben und wachte darüber, daß nichts ausgelaſſen würde, indem er auch die Epiſteln und Evangelien beifügte, welche an hohen Feſttagen geſungen werden. Die alten Bücher waren nämlich abgenützt und unſcheinbar, einige auch durch die Länge der Zeit ganz zu Grund gerichtet und nicht mehr zu brauchen, brachten keinen Nutzen mehr und führten nur zu Irrthum und Verwirrung beim Gottesdienſt. Die auf Koſten des Dekans Vitus zuſammengeſchriebenen Bücher ſind aber folgende: Meßbücher, Gradualien und Antiphonarien 1) mit Noten, Sammlungen von Pſalmen, Hymnen und Kirchengebeten, Taufbücher und Breviere 2), und Predigtbücher, durch welche er der Prager Kirche den Gottesdienſt erleichterte. Auch in vielen Kloſter- und Pfarrkirchen wurde durch Abſchreiben der Prager Bücher der Gottesdienſt verbeſſert, und daß dies dem Herrn Dekan Vitus, dem Schöpfer dieſes Werkes, zum Verdienſt und zum Heile ſeiner Seele gereicht, bezweifeln wir keineswegs. Auch verſchönerte er die Prager Domkirche durch Errichtung von Altären. Er ließ nämlich aus eigenen Mitteln eine überwölbte Bühne herſtellen und den Altar der heiligen Evangeliſten an der linken Seite des Chors der heiligen Maria aufſtellen. Eine zweite Bühne ließ er errichten, wo die Vicare am Gründonnerſtag, bei der Matutin des Charfreitags und am Tage vor Oſtern das „Herr erbarme dich“ ſingen, wie auch einen Altar des heiligen Matthias, für deſſen Diener er den entſprechenden Unterhalt anwies. Noch ein anderes Werk wurde durch ihn vollendet,

1) Gradualien und Antiphonarien enthalten einzelne Stellen des alten und neuen Teſtamentes, welche beim vor- und nachmittägigen Gottesdienſte vorkommen. — 2) Im Brevier finden ſich die Gebete, welche jeder Prieſter an den einzelnen Tagen des Jahres zu verrichten verpflichtet iſt. —

1271 nämlich der lange Gang gegen Norden im Domherrenhauſe mit durch Schnitzarbeit verzierten Säulen und Gewölben und das Ausmalen des ganzen Hauſes. Die Capelle des heiligen Michael, in welcher ſich die Geiſtlichen zur Feier des Meßopfers ankleiden, ließ er oben und unten durch Gewölbe verſchönern und den Altar des heiligen Michael aufſtellen, auch ließ er ſie ausmalen und ſtattete ſie mit entſprechenden Bezügen aus, indem er ihr ein Grundſtück in dem Dorfe Horneticz und ein anderes in Przieboy anwies, welche er von ſeinem eigenen Gelde gekauft hatte. Auch ſtiftete er einen ſtändigen Vicar der Dekanei von Prag, wozu er Grundſtücke in dem Dorfe Vicos anwies, von deren Erträgniſſen der Vicar erhalten werden konnte. Derſelbe Herr Dekan brachte auch Czieczo, den Richter für das ganze böhmiſche Reich, dazu, die Kirche aller Heiligen zu erbauen, welche am Ausgang des Domherrenhauſes gegen den königlichen Hof zu ſteht, und deren Bau derſelbe Dekan bis zur Vollendung leitete, indem er die Steinhauer und die übrigen Werkleute in Dienſt nahm. Zur Verrichtung des Gottesdienſtes daſelbſt wurden zwei Prieſter aufgeſtellt. Für dieſelben war geſorgt durch Grundſtücke, bewegliches und unbewegliches Vermögen und zinspflichtige Leute in den beiden Dörfern Dyrhkow und Viſin. Dieſer Herr Vitus glühte von frommem Eifer und reichlichſter Freigebigkeit im Almoſenſpenden; denn ſeine Güter waren beim Allerhöchſten verſichert und von ſeinem Almoſen wird die ganze Kirche der Heiligen erzählen. An ſeinem Tiſche hatte er täglich drei arme Schüler, manchmal auch vier, welche er reichlich bewirthen ließ. Wenn er die Altäre beſuchte, um die Reliquien der Heiligen zu verehren, vertheilte er im Geheimen und an den weniger hellen Plätzen der Kirche Geld unter arme Laien beiderlei Geſchlechtes, indem er die Worte des Evangeliums beherzigte: „Deine Linke ſoll nicht wiſſen was deine Rechte thut“. Menſchenlob ſuchte er nicht, eingedenk des philoſophiſchen Ausſpruches: „Der Weiſe ſucht den Lohn der Tugend in ſeinem

Bewußtſein, der weniger Vollkommene in der Ehre; denn der 1271 Weiſe, zufrieden mit dem Zeugniſſe ſeines Gewiſſens, ſucht die Ehre nicht.“ Dieſer Mann unterſtützte nicht nur die Schüler, welche in der Prager Domkirche miniſtrierten, ſondern er ſorgte überhaupt eifrig für alle Schüler der hohen Schule, ſo viel es ſeine Mittel erlaubten. Blutsverwandte und alle ihm näher Stehende umfaßte er mit beſonderer Freundſchaft und leiſtete ihnen in ihren Bedürfniſſen und Nöthen die erwünſchte Hilfe nach dem Ausſpruche des Dichters:

„Wenn du gealtert ſchon biſt und iſt dir Vermögen geblieben,
Sei freigebig damit und karge nicht gegen die Freunde.“

Dieſer Mann, welcher ſich durch ſeine Verdienſte das Andenken Anderer ſicherte — er war nämlich ſchon in reifen Jahren und näherte ſich dem Greiſenalter und auf ihn paßten die Worte des Weiſen: Ein ehrenvolles Alter hängt nicht von langer Dauer und der Zahl der Jahre ab, ſondern des Menſchen Verſtand gilt für graue Haare [1]), und ein unbeflecktes Leben iſt das [2]) Greiſenalter“. — Dieſer Mann hat im Hauſe des Herrn viele Dienſte geleiſtet, weil er zu ſeiner Ehre die Hitze und die Laſt des Tages trug, und kann mit Samuel verglichen werden, welcher, nachdem er von der Mutterbruſt entwöhnt war, mit drei Scheffeln Mehl und einem Krug Wein im Hauſe des Herrn dargebracht wurde [3]), um ihm zeitlebens zu dienen; ſo hat auch dieſer von Kindheit an ohne Zwang, weil der Herr erzwungene Dienſte verabſcheut, ſondern aus eigenem Antrieb ſich im Tempel des Herrn dargebracht, nämlich in der Prager Domkirche, um unermüdet zu dienen, mit männlichem und beharrlichem Eifer, beſtändig und alle Tage ſeines Lebens gegenwärtig zum Dienſte und zu Lob und Ehre Jeſu Chriſti und der heiligen Martyrer Vitus, Wenceslaus und Adalbert, und hat dies auch bis zu ſei-

---

[1]) Im Buche der Weisheit (IV, 8), dem dieſe Stelle entnommen iſt, heißt es: cani autem sunt sensus hominis anſtatt cani enim sunt sensus ejus und wurde dem entſprechend überſetzt. — [2]) Wahre. — [3]) I. Samuelis 1, 24. —

1271 nem Ende vollführt. Daher ſagt man von Samuel: „Es erkannten Alle, von Dan bis nach Berſabeä 1) daß Samuel ein getreuer Prophet des Herrn wäre;“ den Namen dieſes Mannes aber machte die ihm innewohnende Gnade durch die Werke, welche er zur Verherrlichung des Hauſes Gottes unternahm, in der ganzen Prager Diöceſe bekannt und verbreitete ihn in alle Theile des böhmiſchen Reiches bis zu deſſen Grenzen. Denn er ſtrahlte im Tempel des Herrn wie ein hell leuchtendes Licht, das nicht unter den Scheffel, ſondern auf den Leuchter geſtellt iſt. Er erhob ſich auch mitten in der Nacht, noch vor der Zeit der Matutin, von ſeinem Lager und beſuchte die Altäre, um die Reliquien mit Kniebeugungen und Gebet zu verehren. Manchmal las er den dritten Theil des Pſalters, welchen wir den fünfzigfachen nennen, wenn er vor dem Matutinläuten noch Zeit zu ſo lange währender Andacht hatte, darauf weckte er die Glöckner, um zur Matutin zu läuten, und während des Läutens verließ er die Kirche und ging überall herum, um an die Thüren der Geiſtlichen zu klopfen und ſie zum Morgengottesdienſt zu wecken. Sodann kehrte er in die Kirche zurück, begab ſich auf den Chor, und wenn er den Prieſter ſah, welcher die Woche hatte, gab er ihm das Zeichen zum Beginn der Matutin; war dieſer aber nicht da, ſo ſchämte er ſich nicht, in eigener Perſon deſſen Dienſte zu verrichten, denn er machte ſich eine Freude daraus, jeden durch Verſäumniß der Diener ſich ergebenden Fehler beim Gottesdienſt ſelbſt auszugleichen. Niemals befaßte er ſich mit dem weltlichen Gericht über ſeine Unterthanen, ſondern überließ dies Anderen. Die Strafen aber, welche zu zahlen ſie durch richterlichen Spruch verurtheilt waren, trieb er nicht ein und nahm ſie, wenn erlegt, nicht an, wies vielmehr die Schuldigen mit väterlicher Liebe, wie Söhne, zurecht, oder ließ ſie auch manchmal mit ſchärferen Worten an, Aehnliches nicht wieder zu begehen. Denn er merkte ſich das evangeliſche Wort: „Richtet nicht, damit auch ihr nicht

---

1) Das heißt von einem Ende des Landes bis zum andern. Buch der Richter XX, 1.

gerichtet werdet“. Auf alle Weiſe vermied er es, ſich in Welthändel zu miſchen. In dem Dorfe, welches man gewöhnlich Velikawes nennt 1), und in welchem der Prager Domherr Ebrhard ſeligen Angedenkens zum Heil ſeiner Seele einige Güter ankaufte und der Prager Kirche überwies, um davon zwölf Schüler zu verköſtigen und zu kleiden, die Bonfanten oder gute Knaben genannt werden, und welche der genannten Kirche zu beſtändiger Dienſtleiſtung mit Singen, Vorleſen und Pſalmenbeten verbunden ſind, ließ derſelbe Dekan Vitus zu Ehren des heiligen Laurentius auf eigene Koſten eine Kirche mit einem ſchön gebauten Thurm herſtellen und erlangte von Biſchof Johannes einen Ablaß von vierzig Tagen für die Gläubigen, welche bei der Einweihung der Kirche oder an andern hohen Feſttagen erſcheinen würden. Eine andere Kirche erbaute er aus eigenen Mitteln in dem Dorfe Cogieticz zu Ehren des heiligen Vitus mit ſteinernen Wänden, eben ſolchem Dache und hohem Thurm. Als er davon hörte, daß in dem Dorfe Sluhach die Kirche ganz verfallen und verödet wäre, ſo daß ſich nicht einmal mehr Thüren daran befänden, Schweine, Wölfe und Hunde freien Zutritt hätten und häufig hinein kämen, ließ er dieſelbe auf ſeine Koſten von Grund aus neu und in herrlichem Stil aufbauen und verſah ſie mit einem ſehr ſchönen Thurme zur Ehre des heiligen Martyrers Adalbert. Auch ließ er in der Kirche zu Strahow unter dem Thurm zu Ehren des heiligen Apoſtels Matthias einen Altar errichten. Derſelbe Dekan beſſerte auch die Hälfte der Kirchenpfründe in dem Dorfe Strachkow auf, indem er mit ſeinem eigenen Geld den Hof und den ganzen Nachlaß eines Ritters, Namens . . . . . . ankaufte, welcher eben dieſer Hälfte früher viel Schaden gethan hatte. Es wäre von ſeinen Tugenden noch viel der Erwähnung Würdiges anzuführen, von ſeiner Keuſchheit, ſeiner Enthaltſamkeit, ſeiner Beachtung der Faſttage, von ſeiner Mäßigkeit, von ſeiner Treue und ſeiner Frömmigkeit, von ſeinem 1271

---

1) In den Jahrbüchern von Prag I z. J. 1257 Belek genannt. —

1271 Mitleid mit dem Nächſten, ſeinem Gehorſam gegen die göttlichen Vorſchriften, ſeiner Wahrheitsliebe und Gerechtigkeit; um mir aber nicht den Vorwurf der Schmeichelei zuzuziehen, wenn ich ausführlicher von ſeiner Ausübung der ihm von Gott verliehenen Tugenden ſpreche, will ich hier endigen und es den Nachkommen überlaſſen, weil es noch Leute giebt, deren Gedächtniß das, was er gethan hat, viel beſſer eingeprägt iſt. Es waren eben durch die Gnade Gottes alle Tugenden in ihm vereinigt und er rühmte ſich deſſen nicht, weil er der Welt und die Welt ihm abgeſtorben war. Die Welt iſt ja demjenigen abgeſtorben, den ſie durch ihre Reize nicht feſſelt, und derjenige der Welt, der nichts von ihr will. Er hatte keine Freude an eitlem Geſchwätz, Schauſtellungen und Poſſenreißern. Seine Grabſchrift lautet:

„Nimm allmächtiger Gott, Vitus zu Dir in den Himmel,
Laß ihn in der heiligen Zahl der Sternenbewohner
Nimmer ſehen den Tod und ewig ſich freuen des Lebens. Amen.“

Auf dem Steine der auf ſeinem Grabe liegt, ſteht Folgendes:

„Wahrhaft vom Leben bekam den Namen der treffliche Vitus[1],
War ja ſein Leben doch ſtets bekränzt von jeglicher Tugend.“

1272 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1272[2]. Im Monat Auguſt wurde der Erzbiſchof von Köln[3] und mit ihm mehrere Edle zu König Otakar geſchickt, um ihn von Seiten der Kurfürſten, welche die Macht und das Recht hatten, einen Kaiſer zu erwählen, aufzufordern, daß er ſich entſchließen möchte, die kaiſerliche Würde anzunehmen. Der König empfing ſie ſehr freundlich, bewirthete ſie mehrere Tage auf das Ehrenvollſte und forſchte, nachdem er die vornehmeren Herren, die Aelteſten und Weiſeſten zuſammengerufen, ſorgfältig, was in dieſer Angelegenheit zu thun wäre. Nachdem alſo die Großen und Vornehmen ſich dem König-

---

[1] Das Wortſpiel Vita — Leben — und Vitus — Veit — läßt ſich im Deutſchen nicht wiedergeben. — [2] So wurde die Zahl 1271 des Codex nach Böhmers Regeſten (p. 52) verbeſſert, obwohl der von Böhmer angeführte Grund nicht zwingender Natur iſt und die Darſtellung, welche Palacky (a. a. O. IIa, 227) giebt, nichts Unnatürliches hat. — [3] Engelbert II. —

1272 lichen Befehl gemäß verſammelt und berathen hatten, erhob ſich einer von ihnen, Namens Andreas, welcher damals Kämmerer des Königs war und durch Amt und Beredſamkeit den Anderen vorging, und ſoll wie folgt geſprochen haben: „O unbeſiegter und großer König, welcher Sterbliche kann ſich mit Dir an Macht und Länderbeſitz meſſen! Gott regiert im Himmel und mit ſeiner Zulaſſung Du auf Erden; Du herrſcheſt über Herzöge und Fürſten und Niemand kann Dir Widerſtand leiſten. Die verſchiedenen Volksſtämme, zu welchen man Dich jetzt ruft, ſind Dir fremd und zweifelhaft iſt der Erfolg. Bleibe auf dem Thron Deiner Väter, Dein Reich und Deine Herrſchaft dehnen ſich noch herrlicher aus. Bereits erſchallte Dein Name am Meere 1) und alle Fürſten gehorchen Deinem Winke. Der Kaiſer ſelbſt wird Dir, wenn es die Noth erfordert, wie Du verlangſt, bewaffnete Hilfe leiſten." Als König Otokar dieſe Rede gehört, pflichtete er derſelben in Erwägung, daß ſeine Macht an Ausdehnung und Anſehen immer mehr zunahm, bei, lehnte es ab, eine ſo hohe Würde zu übernehmen, beſchenkte die Botſchafter auf das Prächtigſte, indem er ſie mit Gold, Silber, werthvollen Steinen, Ringen, Schlachtroſſen, Zeltern und verſchiedenen andern Koſtbarkeiten bedachte, und ſie nebſt ihrem ganzen Gefolge mit neuer Kleidung verſah, und ſchickte ſie mit ſeinem beſten Dank an die Kurfürſten zurück. Es kamen auch noch öfter Botſchafter mit ähnlichen Anträgen, welche der König wohlwollend empfing, aber ohne die Bitten derſelben im Mindeſten zu erhören, reich beſchenkt, und für die Einladung zu einer ſo hohen Würde dankend, zu den Kurfürſten zurückſchickte.

1276. Im fünften Jahre nach ſeiner Wahl 2) ſchickte Rudolf 1276
Geſandte an König Otakar von Böhmen und verlangte, daß er

---

1) Przemyſl Otakar hatte nach dem Tode des Herzogs Ulrich von Kärnten gemäß dem mit ihm abgeſchloſſenen Erbvertrag deſſen Länder in Beſitz genommen und auf dieſe Weiſe ſeine Herrſchaft wirklich bis zum (adriatiſchen) Meere ausgedehnt. — 2) Dieſe Zeitbeſtimmung iſt unrichtig. —

1276 ihm die Länder Steier, Oeſterreich, Kärnten, Portus Naonis[1], Fioletum und Forum Julii herausgeben ſollte, indem er behauptete, dieſelben gehörten zum Reiche und unter ſeine Botmäßigkeit.[2] Der König aber, ein beherzter Mann, der mit großer Umſicht in Beſorgung der Regierungsgeſchäfte begabt war, und den das Kriegsglück und der günſtige Verlauf aller ſeiner Kämpfe kühn gemacht hatten, verließ ſich auf ſeine Macht und ſoll, weil er ein kriegliebender Fürſt war, den Geſandten des zum Kaiſer erwählten Rudolf folgende Antwort gegeben haben: „Die Länder, welche König Rudolf verlangt, hat er niemals beſeſſen und wird ſie auch nie beſitzen; mir aber wurden einige davon zu Theil auf Grund meiner Ehe mit Margareta, der Tochter Leupolds, Herzogs von Oeſterreich, andere habe ich durch Kampf und Sieg erworben und meiner Botmäßigkeit unterworfen. Darum möge er in den zu ſeinem Reich gehörigen Ländern herrſchen, niemals aber in jenen, welche er von mir fordert.“ Als ſich demnach König Rudolf überzeugte, daß mit Worten nichts auszurichten wäre, und nach der[3] erſten und zweiten Vorladung in heftigen Zorn gerieth, beſchloß er, König Otakar mit Waffengewalt zu unterwerfen, und rüſtete ſich in möglichſter Eile zum Krieg. Der König der Böhmen aber ſchickte, ſobald er erfuhr, daß Rudolf Anſtalten machte, in ſein Land einzufallen, ſein Heer gegen ihn nach Tepla[4], um ihm Widerſtand zu leiſten und den

---

[1] Portenau, Pordenone, ital. Prov. Udine. Przimysl führt den Titel eines Herrn von Portus Naonis bereits in dem Waffenſtillſtandsvertrag, welcher 1270 zwiſchen ihm und König Stephan von Ungarn abgeſchloſſen wurde. — [2] Auf dem am 19. November 1274 zu Nürnberg abgehaltenen Reichstage wurde durch Fürſtengericht entſchieden, daß Alles, was Kaiſer Friderich II. früher beſeſſen, ſowie die ſeit ſeiner Abſetzung heimgefallenen Reichslehen von dem römiſchen König einzuziehen wären, und daß König Przimysl, nachdem er ein Jahr hätte verſtreichen laſſen, ohne um die Belehnung mit den verſchiedenen von ihm in Beſitz genommenen Länder nachzuſuchen, dieſelben verwirkt hätte. Im Sommer 1275 wurde Burggraf Friderich von Nürnberg an denſelben abgeſchickt, um von ihm die Herausgabe von Oeſterreich, Kärnten und Krain zu verlangen und ihn auch Böhmens und Mährens verluſtig zu erklären, weil er auf den ihm angeſetzten Tagen zu Würzburg und Augsburg nicht erſchienen war. — [3] Erfolgloſen. — [4] Tepl, Kr. Eger. —

Eintritt ins Land zu verwehren; er ſelbſt aber verlor die Zeit 1276 mit Jagen, Spielen und anderen höfiſchen Luſtbarkeiten. Da nun König Rudolf hörte, daß König Otakar dem böhmiſchen Heere befohlen, ſich ſeinem Vordringen nach Böhmen zu widerſetzen, veränderte er ſeine Marſchrichtung und rückte auf dem anderen Donauufer in Oeſterreich ein, unterwarf ſich Burgen und feſte Plätze, Städte und Dörfer und gelangte über Paſſau [1]) bis nach Linz [2]), wo er mit ſeinem Heere ein Lager ſchlug. Als dies König Otakar vernahm, befahl er ſeinem bei Tepla verſammelten Heere, in Eilmärſchen nach Droznowicz [3]) zu ziehen. Dasſelbe verließ alſo Tepla und durchzog die Provinzen von Pilſen, Bechin und Prachin, waldreiche Gegenden, wobei es Vieles zu leiden hatte, da es nicht gebahnte Wege verfolgte, ſondern auf ungebahnten herumirrte; gleichwohl ließen die Leute in ihrer eingewurzelten Bosheit nicht ab, die Armen zu berauben, kein Alter oder Geſchlecht verſchonend, was die Kloſterleute [4]) in jenen Gegenden am gründlichſten erfuhren. Endlich kamen ſie nach dem ihnen angewieſenen Drozndorf, beſetzten die Grenze daſelbſt in einer Länge und Tiefe von vier Meilen, ſpannten die Zelte auf und ſchlugen ein Lager, in welchem ſich König Otakar mitten unter ihnen befand, während König Rudolf mit ſeinem Heere jenſeits der Donau bei Clincz [5]) ſtand. Nachdem aber die genannten Fürſten mit ihren Heeren zu beiden Seiten der Donau bereits ſieben Wochen an den genannten Orten geſtanden waren [6]) und ſahen, wie ihre Streitkräfte in Folge der fortwährenden Aufregung, ſowie durch Mangel an Lebensmitteln und Futter für die Pferde immer mehr geſchwächt wurden [7]), ſchloſſen ſie durch beiderſeits

---

[1]) Wir finden ihn hier urkundlich am 24. und 26. September. — [2]) Wo er am 10. October urkundet. — [3]) Drozndorf, Droſendorf, rechts an der Thaya in Unteröſterreich. — [4]) Claustrales hat hier die Budweiſer Handſchrift ſtatt des unverſtändlichen Australes. W. — [5]) Unmöglich kann hier Linz gemeint ſein; vielleicht iſt der Name verſchrieben. W. — [6]) König Rudolf kam am 18. October vor Wien an, welches am 26. November nach mehr als ſechswöchentlicher Belagerung übergeben wurde. — [7]) Das böhmiſche Heer wurde insbeſondere durch den Abfall der Witkowece und ihres

1276 abgeſchickte Unterhändler[1]) Waffenſtillſtand, gelobten eidlich freies Geleite und wählten eine, Kamberk genannte, Inſel als den Ort zu freundſchaftlicher Verſtändigung und einträchtiger Wiederherſtellung des Friedens. Als nun der beſtimmte Tag anbrach, kamen beide Fürſten mit kleinem, eigens dazu gewähltem, Gefolge auf der genannten Inſel zuſammen und beſchloſſen nach eingehender Berathung folgende Ehebündniſſe: Wenceslaus, der Sohn des Königs von Böhmen, ſollte die Tochter[2]) des Erwählten Rudolf zur Gemahlin nehmen und dagegen Rudolfs Sohn[3]) die Tochter[4]) Otakars.[5]) Dieſer Vertrag wurde von ihnen in Gegenwart vieler Biſchöfe und vieler anderer geiſtlicher und weltlicher Großen eidlich beſtätigt, auch wurden Urkunden darüber ausgefertigt und zum Zeugniſſe mit den Siegeln vieler Fürſten verſehen. Da ſich alſo Otakar durch dieſen Vertrag mit dem Erwählten Rudolf in Freundſchaft verbunden ſah, übergab er ihm auf ſein Verlangen und nach dem Rath einiger der Seinen in der Erwartung reichlicherer Gnade fünf Lehensfahnen zum Zeichen ſeiner Unterwerfung, wobei er hoffte, dieſelben würden ihm mit den Ländern, auf welche er Verzicht geleiſtet[6]), ſofort zurückgegeben werden. Allein Rudolf wählte als vorſichtiger und erfahrener Mann das Klügere und gab ihm, nachdem er ſich mit ſeinen Großen beſprochen hatte, nur zwei Fahnen mit den Ländern Böhmen und Mähren, und indem er ihm die Hoffnung auf die Zurückgabe auch der übrigen Länder ließ, behauptete er, er wäre durch zwingende Verhältniſſe, Dürftigkeit nnd Mangel beengt. Nachdem dies geſchehen war, kehrten ſie in feſtem Frieden

---

Anhanges geſchwächt, welchen uns die Jahrbücher von Prag I. zum Jahr 1276 berichten. —

1) Von Seiten Rudolfs Pfalzgraf Ludwig und Biſchof Berthold von Würzburg, von Seiten Przemyſls Markgraf Otto der Lange von Brandenburg und Biſchof Bruno von Olmütz. — 2) Guta. — 3) Hartmann. — 4) Cunegundis. — 5) Dieſe Ehebündniſſe, ſowie der ganze Friedensvertrag wurden durch die A. 1 genannten Unterhändler am 21. November vereinbart und am 26. von beiden Königen beſtätigt. — 6) Nämlich im Friedensvertrag. Es waren die Länder Oeſterreich, Steier, Kärnten, Krain, die windiſche Mark, Eger und Portenone. —

und ohne daß der Grund ihrer Freundſchaft erſchüttert war, nach 1276 Hauſe zurück. Dies vollzog ſich aber im Jahre des Herrn 1276, vom 21. Auguſt bis zum 1. December. Einiges von dem, was in Kamberk geſchehen iſt, wollte ich lieber verſchweigen, um mir nicht, wenn ich die Einzelheiten ſo wie ſie waren erzählte, Feindſchaft zuzuziehen.

Im Jahre des Herrn 1277. Am 8. September verſchloß 1277 König Otakar, uneingedenk ſeines Verſprechens, ſeine Tochter, welche er N. dem Sohne des erwählten römiſchen Königs zur Ehe verſprochen hatte, in das Kloſter des heiligen Franciscus, indem er ſie unter die Regel und in den Orden, welchen man graue Schweſtern nennt, hingab. Mit ihr traten noch zehn andere Jungfrauen ein, in der Abſicht, unter derſelben Regel ein eheloſes Leben zu führen und dem allmächtigen Gott nach beſten Kräften und ſo, wie es die Vorſchrift dieſes Ordens verlangt, zu dienen. Den Eintritt dieſer Jungfrau und ihre Annahme des Schleiers hielten aber nicht nur die Einſichtigeren, ſondern auch einfache Landleute für den Anfang alles Uebels und den Untergang des böhmiſchen Reiches.[1] Es iſt aber mißlich zu ſagen, auf weſſen Antrieb oder Rath König Otakar dieſes gethan oder geſtattet hat, weil hochgeſtellte Perſonen dabei betheiligt ſind.[2] Auch ſonſt fehlte der alte Feind nicht, welcher den Zunder ſeiner Bosheit darreicht, den Samen des Unfriedens ausſtreut und nicht aufhört, das menſchliche Geſchlecht in ſein Netz zu ziehen; und der auch König Otakar zu ſolcher Kriegsluſt entflammte, daß er, aller ſeiner Zuſagen, welche er dem erwählten römiſchen König gemacht, vergeſſend, kaum den Tag erwarten konnte, wo es ihm möglich wäre, ſeinen Zorn an demſelben auszulaſſen. Er ſchrieb ihm alſo einen Brief, welcher

---

[1] Daß dieſer Schritt nicht den ſpäter erfolgten Wiederausbruch der Feindſeligkeiten veranlaßte, wird aus dem vier Tage ſpäter abgeſchloſſenen dritten Friedensvertrag erſichtlich. — [2] Der Annaliſt ſcheint die Königin Cunegundis im Auge zu haben, welche nach Angabe des Mönchs von Fürſtenfeld aus gekränktem Stolze den Frieden zwiſchen beiden Königen zu ſtören ſuchte. —

1277 viel mehr zum Kampf aufforderte, als daß er den Friedenskuß gebracht hätte.[1] In demſelben Jahre wurde im Garten des Kloſters Strahow eine Windmühle erbaut.

1278 Im Jahre des Herrn 1278. Am 27. Juni[2] reiſte König Otakar zu dem Feldzuge gegen den Erwählten Rudolf nach Mähren ab und machte in Brünn Halt, wo er die Herzoge von Polen[3] mit ihrer Ritterſchaft und die Edlen von Böhmen und Mähren erwartete, mit deren Hilfe er den Sieg zu erlangen und die ihm abgenommenen Länder ſeiner Herrſchaft wieder zu unterwerfen hoffte. Er bedachte nicht bei ſich, daß das Kriegsglück zweifelhaft iſt; wechſelnd iſt nämlich der Erfolg der Schlachten, bald ſind dieſe, bald jene Sieger, und wen das Schickſal haßt, den führt es wider ſeinen Willen und zieht ihn, wenn er einwilligt. Nachdem ſich alſo die Heere geſammelt hatten, zogen ſie nach Lava und blieben daſelbſt ſo lange, als ſie durch Beraubung der Armen Lebensmittel und Futter für die Pferde auftreiben konnten.[4] Darauf näherten ſie ſich einem feſten Platze, den man Trozndorf nennt, ſchlugen daſelbſt ein Lager, umgaben den Platz mit Wällen und ſtellten verſchiedene Belagerungswerkzeuge auf, um ihn zu erobern. Da Meſſower,[5] ein wackerer Ritter, welcher den Oberbefehl daſelbſt hatte, ſah, daß er nicht widerſtehen könnte, übergab er die Stadt, ſich ſelbſt und Alles, was er hatte, dem König. Als aber der Erwählte Rudolf Kenntniß davon erhielt, überſchritt er die Donau[6] und zog ſeinem Feinde entgegen. Er hatte nämlich bereits eine zahlreiche Menge

---

[1] Dieſer Brief vom 31. October 1277, den Palacky (a. a. O. IIa, 263 ff.) mittheilt, betraf das Geſchlecht der Witkowece, welches König Rudolf als in den Friedensvertrag mit eingeſchloſſen betrachtete, was aber der König von Böhmen nicht anerkennen wollte. — [2] Nach der Budweiſer Handſchrift am 3. Juli. Nach dem Schreiben an ſeine Gemahlin in d. Forſchungen z. deutſchen Geſch. XV, 236 wollte er am 16. Juli die Grenze überſchreiten. W. — [3] Aus Otakars Reimchronik wird erſichtlich, daß faſt alle Theilherzoge von Polen und Schleſien unter Otakars Fahnen ſtanden. — [4] Um den 25. Juli rückten ſie in Oeſterreich ein. — [5] Heinrich von Haimburg nennt ihn Stephan von Mizov; gewöhnlich heißt er der Meiſſauer. — [6] Am 14. Auguſt bei Haimburg. —

Ungarn, Comanen, Schwaben, Sachſen, Oeſterreicher, Steierer, 1278 Kölner, Rheinländer und von verſchiedenen anderen Stämmen geſammelt.[1]) König Otakar war bereits zu dem Ort gekommen, welchen man gewöhnlich Uſadwora Lova Loviſtie[2]) nennt; es iſt dies ein bewaldeter Berg in der Nähe des Fluſſes Morava. Der Erwählte Rudolf aber, ein vorſichtiger und in allen Wechſelfällen kluger Mann, der es verſtand, ſeinen Bogen zur rechten Zeit zu ſpannen und nachzulaſſen, hatte mittlerweile durch ſeine Kundſchafter erfahren, daß das böhmiſche Heer, der Ankunft der Feinde nicht gewärtig, ſich da und dorthin zerſtreut hätte, um nach der Gewohnheit der Böhmen zu plündern, und daß der König nur wenige Leute bei ſich hätte; er warf ſich alſo plötzlich[3]) mit ſeinem ganzen Heere auf die nichts Ahnenden und Unbewaffneten, ſchloß ſie mit ſeiner unzählbaren Menge in wohlgeordneten Reihen halbkreisförmig ein und trat Zelte und Menſchen nieder. Ueber die Leute König Otakars kam Furcht und Schrecken vor dem ſtarken Arm des erwählten römiſchen Königs, von Angſt betäubt waren ſie nicht im Stande, der feindlichen Macht Widerſtand zu leiſten, und ergriffen die Flucht; wenn aber die Menſchen einmal von Furcht ergriffen fliehen, geſchieht es oft, daß ein Lüftchen ſie erſchreckt und der Schreck die Furcht noch vergrößert.[4]) Rudolfs Heer verfolgte die Fliehenden mit zahlreicher Mannſchaft,

---

1) Dem entgegen verſichern die Jahrbücher des heiligen Rudbert, daß der Zuzug aus dem Reiche nur ein ſehr geringer war — die Chronik von Colmar giebt ihn auf nur zweihundert Ritter an — und daß die Wenigen, welche kamen, weit ſüdlich ausbiegen mußten, weil Herzog Heinrich von Niederbayern den Durchzug durch ſein Land verwehrte. Rudolfs Hauptmacht beſtand aus Oeſterreichern, Steirern, Kärntenern und Krainern, wozu noch König Ladislaus mit ſeinen Ungarn kam. — 2) Nicht mehr nachweisbar; (der Name bezeichnet einen Hofjagdbezirk, nach der Leſart der Budweiſer Handſchrift uzadu ucralowa l. wird er als ein königlicher bezeichnet. W.) Aus den Angaben der verſchiedenen Quellenſchriften wird erſichtlich, daß beide Heere in der Ebene zwiſchen der Donau und March ſtanden, welche letztere ihnen die rechte, bezw. linke Flanke deckte, und daß ſich die Tiefe der beiden Heere von Ziſtersdorf im Norden bis zur Donau erſtreckte. — 3) Am 26. Auguſt. — 4) Dieſe Darſtellung, nach welcher ein Ueberfall und nicht eine förmliche Schlacht ſtattgefunden hätte, weicht von den Berichten der übrigen Quellen bedeutend ab. —

1278 machte einige nieder und verwundete andere.[1] Viele vornehme Böhmen, Mähren und Polen wurden aber gefangen genommen, von allen Seiten umringt und wie Schweine in einem Stalle eingeſperrt. Die Mächtigeren, Reicheren und Beſſeren unter ihnen wurden herausgeſucht, in feſte Plätze und Burgen gebracht, mit eiſernen Hand- und Fußſchellen in den Kerker geworfen und durch verſchiedene und ſchwere Folterarten gequält, damit ſie ihren Beſitzern reichlich Gold- und Silbergeld erlegten. Da aber die Gefangenen ſahen, daß ihnen allenthalben und mehr und mehr durch Angſt, Betrübniß und Qualen zugeſetzt wurde, und daß ſie auf keine Weiſe den Händen ihrer Verfolger entkommen konnten, verkauften ſie, wenn ſie kein bares Geld hatten, die Güter ihrer Vorfahren und kauften ſich los, um ihr Leben zu retten. Was iſt es auch, das der Menſch nicht geben würde, wenn das Schwert über ſeinem Nacken hängt? Wer würde in der Todesangſt nicht gerne Alles hingeben, was er hat? Einige der Fliehenden ſtürzten ſich in der Hoffnung, den Feinden zu entkommen, in den Fluß Morava, weil die Schlacht am Ufer dieſes Fluſſes geliefert wurde, und ertranken ſofort. Ueber den Tod König Otakars können wir aber nichts Beſtimmtes berichten, weil Verſchiedene Verſchiedenes behaupten, und da man auf dieſe Weiſe im Unklaren iſt, erzählt man gewöhnlich, er ſei im Getümmel verſchwunden und nicht mehr zum Vorſchein gekommen.[2] Die Leute König Rudolfs aber erbeuteten auf den Wägen ihrer Gegner eine unermeßliche Menge Gold und Silber, ſilberne Becher und Schüſſeln, werthvolle Teppiche und andere Koſtbarkeiten, den Ornat der königlichen Capelle, Waffen, Schlachtroſſe und andere Pferde der Edlen von größerem oder geringerem Werth, ſo daß es nicht menſchenmöglich iſt, den Schaden richtig abzuſchätzen. In ganz Böhmen und Mähren verbreitete ſich ein Schrecken und eine Beſtürzung, wie es ſeit 1278 Beſtehen des böhmiſchen Reiches noch niemals der Fall geweſen, denn es wurden Plünderungen und Einbrüche verübt in Kirchen und Klöſtern, bei den Kreuzträgern, Kloſterfrauen, Minderbrüdern und anderen Orden. Die Deutſchen verjagten die Mönche von der Inſel 1), ſchleppten ſie an der Gurgel heraus und blieben ſechs Wochen daſelbſt, wo ſie alle Lebensmittel aufzehrten, welche für die Mönche geſammelt waren, die daſelbſt Gott eifrig dienten und ohne Unterlaß Gebete verrichteten für ihre Wohlthäter und für das Heil der Lebenden und der Verſtorbenen. Vierundzwanzig Dörfer deſſelben Kloſters plünderten ſie derart aus, daß kein Härchen und kein Stäubchen mehr zu finden war. Was ſoll ich von anderen Häuſern der Ordensleute ſagen? In Corona 2), einem neugebauten Hauſe, finden ſich nicht einmal mehr Spuren, wo das Kloſter geſtanden iſt; was ſage ich von den Ciſtercienſern in Oſſiek 3), den Benedictinern in Brzewnow, den frommen Frauen in Teplicz und Swietecz? 4) Alle hatten gleiche Qual und Bedrängniß auszuſtehen. Von den Prag ferner liegenden Klöſtern wage ich nicht zu ſagen, daß ſie Gleiches erlitten hätten, weil noch viel Schwereres. Unter dieſen wurde Wylemow 5) am ſchwerſten geſchädigt, weil hier König Rudolf mit ſeiner geſammten Streitmacht zweimal ſtand und der Markgraf von Brandenburg und der Herzog 6) von Polen hier zuſammenkamen. Auch wurden in ganz Böhmen in Städten und Dörfern unzählige Brandſtiftungen verübt und den Armen Zug- und Maſtvieh, Kleider, Getreide und Futter geraubt. Das böhmiſche Reich aber wurde nach dem Gutbefinden und nach dem Willen Rudolfs, des erwählten römiſchen Königs, zerſtückt und getheilt. Der Markgraf

---

[1] Das Wort in, mit welchem der lateiniſche Text den Satz beginnt, fehlt in der Budweiſer Handſchrift, wo noch ein Satz zu finden iſt, der nur Betrachtungen enthält. W. — [2] Nach einem Briefe König Rudolfs an Papſt Nicolaus III. fiel er nach tapferſter Gegenwehr in der Schlacht. Seine Leiche wurde auf Befehl Rudolfs nach Wien gebracht, wo ſie längere Zeit ausgeſetzt blieb. —

---

1) Oſtrow, Oſtrau, Kr. Iglau. — 2) Goldenkron an der Moldau, Kr. Budweis. — 3) Oſſeg, Kr. Leitmeritz. — 4) Schwaden, Kr. Leitmeritz. — 5) Willimow, Kr. Czaslau. Die hier aufgeführten Klöſter lagen nicht alle auf dem Wege, welchen das Heer Rudolfs nahm, und iſt ihre Verwüſtung, wenn wirklich erfolgt, den ſich zurückziehenden Brandenburgern und Schleſiern zuzuſchreiben. — 6) Die Budweiſer Handſchrift hat dux ſtatt des fehlerhaften duces des Textes. W. —

1278 von Brandenburg erhielt die Prager Burg mit dem größeren Theile Böhmens[1], der Herzog von Polen[2] die Provinz Kladsko und einen Theil die Königin mit ihrem Sohne Wenceslaus. Und in Erfüllung ging der Spruch des Evangeliums: „Jedes Reich, das in ſich getheilt iſt, geht zu Grunde.“ Aengſtliche und verwirrte Gemüther prophezeien aber, daß den Böhmen noch Schlimmeres bevorſtehe. Auch Mähren ſoll in mehrere Theile zerriſſen worden ſein.[3] O Schmerz! von welchen Sorgen, von welcher Aufregung Böhmen und Mähren ergriffen wurden, kann weder ich noch der Beredteſten einer ſchildern. Im ſelben Jahre ſtarb am 21. Oktober[4] Johannes, der vierundzwanzigſte Biſchof von Prag. Derſelbe übte die biſchöfliche Gewalt über die Prager Kirche zweiundzwanzig Jahre lang aus.[5] Er war von anſehnlichem Aeußern, Fremden furchtbar, gegen die Seinigen aber freundlich, ein Freund der Wahrheit, unermüdlich in Ausübung der Gerechtigkeit, vorſichtig im Urtheil, in jeglicher Ehrbarkeit und Tugend mit Niemand zu vergleichen, ein liebevoller Tröſter der Betrübten und ein freundlicher Wirth der Pilger und Fremdlinge. In der böhmiſchen wie in der lateiniſchen Sprache war er ſehr beredt und erhellte als leuchtendes Licht, das nicht unter dem Scheffel, ſondern auf dem Leuchter ſtand, die Herzen der Menſchen durch Worte der Wahrheit, ſowie durch ſein eigenes Beiſpiel. Obgleich noch Mehreres von ſeinem lobenswürdigen Wandel Erwähnung verdiente, ſo wollen wir es doch unerwähnt laſſen, weil es Leute giebt, welche, obgleich ſie ſelbſt nichts Gutes thun, doch nie aufhören, das Gute an Andern zu begeifern. Es war ſeine größte Freude, die Geſellſchaft Gelehrter aufzuſuchen und im Umgang mit denſelben ſich an ihren Reden zu erfreuen und Denkſprüche zu vernehmen, welche ihm ſüßer waren als Nektar. Es glänzte auch noch ein anderes Licht, nämlich Otakar, der durchlauchtigſte König der Böhmen, welcher gleich der Mittagsſonne durch den Glanz ſeiner Macht und Herrlichkeit alle anderen Könige, Herzoge und Fürſten überſtrahlte. Dieſer Otakar, der von Jugend auf alle ſeine Hoffnung auf den Schutz Gottes ſetzte, beherrſchte ſein Reich mit männlicher Entſchloſſenheit, denn er war ein anſehnlicher Fürſt, ein unüberwindlicher König und im Feld ein gern geſehener Führer. So oft er gegen einen König oder Herzog zu Feld zog, kehrte er immer mit großem Triumph und in Freuden nach Hauſe zurück.[1] Auch war er bei Ausübung ſeiner Herrſcherpflichten voll Barmherzigkeit, verzieh gütig denjenigen, welche ihre Schuld bekannten, und zeigte ſich weder taub in Anhörung der Wittwen, noch lahm in Unterſtützung der Waiſen. In der Faſtenzeit ging er bei Nacht, nur von einem Diener begleitet, heimlich in die Kirche, warf ſich auf das Pflaſter nieder und verharrte ſo lange im Gebete, bis der Boden, wo er lag, von dem reichlichen Strome ſeiner Thränen naß war. Dann erhob er ſich zu Werken der Liebe, rief vor Sonnenaufgang ſeinen Diener, dem er die Pflege der Armen anvertraut hatte, und fragte ihn, ob er Alles zur Speißung derſelben bereit hätte. Es war nämlich ſeine Gewohnheit, während der ganzen Faſtenzeit fünfhundert Arme zu ſpeißen und am Charfreitag zu kleiden. Auch wuſch er am Gründonnerstag nach der Zahl der Apoſtel zwölf Armen die Füße und gab jedem derſelben einen Schilling Pfennige.[2] Ferner kam er in der Faſtenzeit in die Prager Domkirche, ſuchte die Prieſter perſönlich auf und veranlaßte ſie durch ſeine Bitten, Meſſen zu ſingen für das Heil der Lebenden, andere für das Seelenheil der abgeſtorbenen Gläubigen, wie auch Votivmeſſen[3] zur Ehre der heiligen Dreifaltigkeit, des heiligen Geiſtes, der 1278

---

[1] Er hatte ſich wider den Willen der Königin zum Vormund ihres minderjährigen Sohnes Wenceslaus aufgeworfen. — [2] Heinrich VI. Herzog von Breslau. Glatz wurde ihm in Folge eines Erbvertrages abgetreten, den er ſeinerzeit mit König Przjemyſl abgeſchloſſen. — [3] Die Verwaltung Mährens, welches vorläufig in König Rudolfs Händen blieb, wurde von dieſem unter die Biſchöfe Bruno von Olmütz und Heinrich III. von Baſel getheilt. — [4] Nach der Budw. Handſchrift am 27. W. — [5] Er wurde am 1. Februar 1258 erwählt und am 10. März geweiht. —

---

[1] Ausnahmen davon machten ſeine Heerfahrten im Jahre 1257 gegen Bayern und in den Jahren 1276 und 1278 gegen König Rudolf. — [2] solidum denariorum d. h. 12 Pfennige. W. — [3] Solche Meſſen, welche außer der gewöhnlichen Tagesordnung zu Ehren eines Geheimniſſes oder eines Heiligen verrichtet werden. —

1278 heiligen Jungfrau, der Patrone, des heiligen Nicolaus und noch viele andere, wenn ſich nur Prieſter genug dazu finden ließen. Jedem Meſſe leſenden Prieſter gab er aber zwei Goldſtücke oder zwölf Silberpfennige. Dies haben wir geſehen und bezeugen es. Wie freigebig dieſer Fürſt war, kann ein Menſch weder faſſen noch erzählen. Wie unzählig viele Geſchenke er fremden Herzogen und Fürſten an Gold, Silber, Pferden, Ringen, Kleidern machte, vermag ich nicht zu ſagen. Auch läßt ſich nicht aufzählen, wie groß ſein tägliches Gefolge an Rittern, Fürſten und Armbruſtſchützen war. Ihr Edlen des Landes, beweint eueren König in der Bitterkeit eueres Herzens, der euch köſtlich in Scharlach gekleidet und euere Kleidung mit Gold und anderen Koſtbarkeiten und mit purpurfärbigen Franſen geſchmückt hat, woran ſich die Eitelkeit dieſer Welt erfreute und der menſchliche Hochmuth aufblähte. Der Ornat der königlichen Capelle war aber lediglich aus den koſtbarſten Stoffen, purpurfärbigen und weißen, angefertigt, ſowohl Meßgewänder, Levitenröcke und Rauchmäntel, wie andere prieſterliche Kleider. Die Kelche waren theils von Gold, theils von Silber und andere Gefäße, welche zur heiligen Handlung dienten, waren bis auf die Schüſſeln alle von Gold und Silber.[1] Auch die Geſchirre für ſeine Tafel waren von reinem Gold und Silber auf das Zierlichſte gearbeitet und wurden zu allen faſt nicht endenden Gängen verwendet. Was weiter? Von Sonnenaufgang bis zum Niedergang wurde unter allen Königen jener Zeit keiner gefunden, der durch ſolche Herrlichkeit, Macht und Erhabenheit glänzte. Wie bis zur Verſchwendung freigebig er im Schenken war, mögen Spätere noch beſſer und genauer ausführen; ich lege den Griffel nieder, damit ich mir nicht durch Erzählung der Wahrheit den Vorwurf der Schmeichelei zuziehe, denn das Maß ſeiner Geſchenke war die Unermeßlichkeit.

[1] „und Silber“ ergänzt die Budweiſer Handſchrift. W. —

Jahrbücher von Prag II.

Im Jahre des Herrn 1278. Nachdem Biſchof Johannes 1278 den Weg alles Fleiſches gegangen war, wurde am 16. Auguſt 1) Thobias Propſt zu Prag, ein Mann aus edlem Geſchlechte, der das geſetzliche Alter hatte, mit der Gnade Gottes und im Namen der heiligen und untheilbaren Dreifaltigkeit von den Domherren trotz ſeines entſchiedenen Widerſtrebens einſtimmig zum Biſchof von Prag erwählt. Derſelbe hatte, ſo lange er das Amt eines Propſtes verſah, nicht nur die Geiſtlichen der Prager Kirche, ſondern alle, woher ſie immer kommen mochten, freundlich und mildthätig aufgenommen und ihnen in liebevoller Weiſe Alles, was zu des Lebens Nothdurft gehörte, gegeben. Da die Prager Domherren ſeine Wahl mit Aufwand aller ihrer Kräfte durchzuſetzen ſuchten, ſo fertigten ſie eine Urkunde über die vorausgegangene Wahlhandlung aus, verſahen ſie alle mit ihren Siegeln und ſchickten ſie durch eine eigene Geſandtſchaft, nämlich Gregor, Magiſter und Dekan von Prag, Alexius Propſt von Olmütz und Theodrich, Prager Domherren und ehrenhafte und kluge Männer, an ihren Metropolitan, den Erzbiſchof von Mainz, mit der dringenden und demüthigen Bitte, die vom Prager Capitel vollzogene Wahl in gewohnter Güte freundlichſt zu beſtätigen, wobei ſie auch das Nichterſcheinen des Erwählten mit den Ge-

---

1) Statt XVII Kalendas Septembris ſagt Peſſina: XVII Kalendas Decembris — 15. November. —

1278 fahren der Reiſe, weil dazumal nach dem Sturze des Königs das ganze böhmiſche Reich durch Plünderungen und Gewaltthaten beunruhigt wurde, und mit der allzugroßen Entfernung entſchuldigten. Sie brachten auch in derſelben Angelegenheit noch zwei weitere Bitten vor den ehrwürdigen Erzbiſchof, indem ſie baten, daß er geruhen möchte, den Biſchof Bruno von Olmütz mit ſeiner Stellvertretung zu beauftragen, damit er ihren Erwählten zum Prieſter weihe und mit Hilfe zweier benachbarter Biſchöfe ihm die biſchöfliche Weihe ertheile. Der Metropolitan, ein kluger und erfahrener Mann, prüfte die Urkunde mit ſeinen Domherren und anderen des kanoniſchen Rechtes Kundigen genau und vorſchriftsmäßig, und da ſich kein Anſtand ergab, er auch gerne den Wünſchen ſeiner Untergebenen entgegenkam, überdies ihm auch die mißliche Lage des böhmiſchen Reiches bekannt war und daß ſich ihm der für Prag Erwählte wegen der Gefahren der Reiſe nicht wohl vorſtellen konnte, gewährte er ihre wohlbegründeten Bitten. Da er ferner in Erwägung zog, daß ſeine Beſtätigung für den Erwählten, weil abweſend, nicht von Bedeutung wäre, übertrug er dem Biſchof von Olmütz der Bitte gemäß ſeine Stellvertretung, damit er, nachdem er alle einzelnen Puncte, die auf dieſe Angelegenheit Bezug hätten, unterſucht und in Betracht gezogen, dem zum Prager Biſchof Erwählten die Prieſter- und die Biſchofsweihe ertheile. Nachdem aber die Abgeordneten des Prager Capitels auf dieſe Weiſe von dem Mainzer Erzbiſchof die Erfüllung ihrer Bitten ganz wie ſie gewünſcht erlangt hatten, ſtatteten ſie überſchwengliche Dankſagungen ab und kehrten nach empfangenem Segen fröhlich nach Böhmen zurück. Bei ihrer Ankunft in Prag, am 22. December, wurden ſie von dem Erwählten und von der hochwürdigen Verſammlung der Domherren und Geiſtlichen freudig empfangen.

1279 Im Jahre des Herrn 1279. Am 5. Januar begab ſich Thobias, der Prager Erwählte, nachdem er Boten mit dem Schreiben über die Beſtätigung ſeiner Wahl durch den Erzbiſchof von Mainz an den ehrwürdigen Biſchof von Olmütz vorausgeſchickt hatte, mit den ehrwürdigen Herren Gregor Magiſter und Dekan von Prag, Alexius Propſt von Olmütz und Theodrich, Prager Domherren, auf die Reiſe nach Mähren und begleiteten ihn auch noch andre Capläne geringern und höhern Ranges, ſowie Edle weltlichen Standes mit zahlreichem Gefolge. Sie trafen den Olmützer in der Oſtrawa[1]) genannten biſchöflichen Stadt, welche jenſeits der Provinz von Troppau an der Grenze von Polen und Mähren liegt. Als derſelbe ihre Ankunft erfuhr, empfing er ſie ehrenvoll und bewirthete ſie aufmerkſam und freundlich; denn er war und iſt es ſtets gewohnt ſich über die Ankunft von Gäſten zu freuen, weil er dem Spruche folgt: „Es gewährt Edelgeſinnten ein beſonderes Vergnügen, Gäſte, wo ſie auch herkommen mögen, zu empfangen und freundlich zu bewirthen, und wenn Jemand, vom Eifer der Barmherzigkeit beſeelt, Fremde aufnimmt, ſo wird auch ſeine Liebe zu den Verwandten eine wärmere.“ Nachdem ſie ihm alſo ihr Anliegen mitgetheilt und die Briefe übergeben hatten, bat er ihn[2]) beſcheiden, daß er gemäß dem ihm gewordenen Auftrag das Verſprochene erfüllen möchte. Der Olmützer aber, der für ihre Bitten ein offenes Ohr hatte und es verſtand, ſich der ſchwer Heimgeſuchten zu erbarmen und die Traurigen zu tröſten, verſprach, ſobald als möglich den erhaltenen Auftrag zu vollziehen. Er hatte damals einen Amtsbruder, den Biſchof von Baſel, bei ſich, der ihm beigegeben war, um die von Rudolf, dem erwählten römiſchen König, übertragenen Geſchäfte zu beſorgen[3]). Dieſen zog er zur Beſorgung ſeines Auftrages bei und begann nach der erhaltenen Vorſchrift mit der Wahlprüfung. Nachdem er aber alle Umſtände fleißig und gewiſſenhaft unterſucht und nichts außer Acht gelaſſen hatte, was zu einem derartigen Geſchäfte gehört, brachte er dasſelbe zum Abſchluß. Darauf rief er den Namen Jeſu Chriſti an, ließ die 1279

---

[1]) Mähriſch Oſtrau, Kr. Neutitſchein. — [2]) Thobias den Biſchof von Olmütz. — [3]) ſ. S. 174, A. 3. —

1279 Beſtätigungsurkunde ausfertigen, übergab ſie und beſtätigte am 18. Januar Namens ſeines Metropolitans die Wahl des Biſchofs Thobias als vom Prager Domcapitel in vorſchriftsmäßiger und kanoniſcher Weiſe vollzogen. Am 21. Februar desſelben Jahres reiſte der Erwählte Thobias mit den vornehmeren und gelehrteren Gliedern der Prager Diöceſe, nämlich mit Magiſter Gregor Dekan von Prag, Propſt Thomas, Propſt Gottfried, Bernher, Ulrich, Alexius, Theodrich, Peter, Sdeslaus, Beneſſius, Prager Domherren, und vielen anderen Caplänen des biſchöflichen Hofes, welche alle mit ſehr koſtbaren pelzgefütterten Röcken bekleidet waren, — auch die Edlen, Ritter und vornehmeren Hausbeamten ſeines Hofes, ſowie die Mittleren und die Geringſten waren durchaus neu gekleidet und trugen in den Ohren einen gekrümmten Pfeil[1], das Zeichen ſeiner Vorfahren — nach der Stadt Brünn zu dem ehrwürdigen Biſchof Bruno von Olmütz und wurde daſelbſt am 25. Februar[2] durch den ehr- und lobwürdigen Biſchof von Secovia[3] zum Prieſter, am darauffolgenden Tage aber, nämlich an dem Sonntag, an welchem man Reminiſcere ſingt, von den ehrwürdigen Herren, Bruno von Olmütz, dem von Secovia und dem von Baſel in dem Kloſter der Predigermönche und in der Kirche der heiligen Maria zum Biſchof geweiht. An dieſem Tage wurde ein Ablaß von einem Jahr und vierzig Tagen ertheilt. Am ſelben Tage ließ er allen Ankommenden, ſowohl den geladenen wie den freiwillig zugereiſten, eine feſtliche Bewirthung zu Theil werden und veranſtaltete ein ſehr prachtvolles Gaſtmahl, ſo daß dieſer ſein Geburtstag alljährlich mit Recht genannt werden darf. Nachdem er alſo die 1279 biſchöfliche Würde erlangt und ſeinen Geburtstag auf das Herrlichſte gefeiert hatte, wobei Alle geſund und wohlerhalten blieben, kehrte er vergnügt nach Hauſe zurück, unter großem Jubel des Prager Domcapitels und der Anderen, ſowohl Kloſter- als Weltleute, und der Stadtgeiſtlichkeit, welche ſich alle außerordentlich freuten, da ſie wie trauernde Söhne die Ankunft ihres Vaters herbeiſehnten, wobei die Geiſtlichen Ecce sacerdos magnus, die Weltlichen aber Hospodin pomiluy ny ſangen, und wurde am 1. März[1]) in der Kirche des Berges Syon mit Fahnen und Proceſſion empfangen, weil, o Schmerz, die Zerrüttung im böhmiſchen Reiche noch fortwährte, weshalb die Burggrafen zu Prag es nicht wagten, dem Herrn Thobias, als er, von einer großen Menge begleitet, Einlaß begehrte, denſelben zu geſtatten. Möge der allmächtige Schöpfer und Lenker des Weltalls, der euch nach eurem Verdienſte die Biſchofswürde erlangen ließ, euch auch für euer Verdienſt um das Seelenheil der euch anvertrauten Schafe die Ehrenkrone ertheilen!

---

[1] Anſtatt der ſonſt üblichen Ohrgehänge. Der gekrümmte Pfeil war das Wappen des Hauſes Bechin, welchem der Biſchof angehörte. — Es wird auch in der Prager Ausgabe die Stelle: vestivit . . . sagitta circumflexa in auribus überſetzt. W. — [2] Pubitſchka macht mit Recht darauf aufmerkſam, daß hier ein chronologiſcher Verſtoß untergelaufen, verfällt aber ſeinerſeits in einen ähnlichen Fehler, indem er den Sonntag Reminiſcere auf den 19. Februar ſetzt, während er, da Oſtern 1279 auf den 2. April fiel, auf den 26. Februar zu ſetzen iſt. Es muß alſo vor Kalendas Martii nicht XII, ſondern V. ergänzt werden. — [3] Bernhard, Biſchof von Seckau. —

Als im ſelben Jahre am Sonnabend vor dem Palmtage, auf welchen das Verkündigungsfeſt der heiligen Jungfrau Maria fiel, Herr Thobias Biſchof von Prag das erſtemal, ſeit er die Biſchofsweihe erlangt, in der Domkirche zum heiligen Vitus das Meßopfer feiern wollte, wurde ihm von den Burggrafen, welche damals nach der Meinung der Einfältigen und Geiſtesträgen das böhmiſche Reich zu regieren ſchienen[2]), aber, um es richtiger zu ſagen, es zu zerſtören trachteten, der Eintritt verweigert; er feierte alſo das Meßopfer der Verkündigung der glorreichen Jungfrau, nicht ohne ſchweres Stirnrunzeln, in der

---

1) Die Angabe IV. Kalendas Martii — 26. Februar — iſt wieder unrichtig, da an dieſem Tage, dem Sonntag Reminiſcere, wie unſer Chroniſt ſelbſt berichtet, Thobias erſt zu Brünn die Biſchofsweihe erhielt, und dürfte mithin das IV. vor Kalendas zu tilgen ſein. — 2) Mit der Regierung des böhmiſchen Reiches wurde, nachdem Markgraf Otto daſſelbe verlaſſen, Biſchof Eberhard von Brandenburg betraut. Statt videbant iſt die Leſart videbantur vorzuziehen. —

1279 Kirche des Berges Syon. Dabei ließ er ſich aber durch eine gute und fromme Abſicht leiten, weil dieſe Kirche zu Ehren der heiligen Maria geweiht war und weil ihn ihr weiter Raum, ihre Länge und Breite, ihre Ausſtattung, ſchön wie die des Tempels Salomos, ſowie die große Menge der ſich Verſammelnden dazu beſtimmten. Der Zulauf zu dieſer erſten Feier des Meßopfers von Seiten der Geiſtlichen, Edlen, Barone, Ritter, Bürger, Laien, Landleute, Frauen, Begynen [1]), Wittwen, Kinder, Jünglinge und Jungfrauen war aber ſo groß, daß, wenn die ganze Menge Waſſen und einen einmüthigen Sinn gehabt hätte, die Stadt Prag für lange Zeit, nämlich ſo lange, als ihre Eintracht währte, ſicher und uneinnehmbar geweſen wäre. An dieſem Frauentage wurden aber den Prager Domherren und allen Geiſtlichen im Hauſe des Herrn Biſchofs im Ueberfluß Fiſche, Wein und Meth gereicht.

1280 Im Jahre des Herrn 1280.[2]) Das Ende des Herbſtes war warm, der Winter aber rauh und ſchneereich. Dies dauerte bis Mariä Verkündigung; nachdem aber der Schnee geſchmolzen war, war zwanzig Tage lang eine große Ueberſchwemmung, ſo daß während dieſer Zeit die Mühlen [3]) wegen des Hochwaſſers nicht auf ihren Platz zurückgeführt und wie es ſich gehört befeſtigt werden konnten. In dieſem Jahre war auch großer Mangel an Allem, an Getreide, Fleiſch, Fiſchen, Käſe und Eiern, weshalb man für einen Pfennig nicht mehr als zwei Hühnereier kaufen konnte, obgleich ſich noch Viele erinnerten, daß man in nicht allzulang verfloſſener Zeit in der Stadt Prag für einen Pfennig fünfzig Eier kaufte. Am 25. November dieſes Jahres wurde zwiſchen Otto, Markgrafen von Brandenburg, und den

---

[1]) Jungfrauen, welche ſich ohne klöſterliche Gelübde unter einer frei gewählten Vorſteherin zu Uebungen der Andacht und Wohlthätigkeit vereinigt hatten. — [2]) Der Codex hat die Jahrzahl 1282; daß aber 1280 die richtige Zahl iſt, wird aus der Vergleichung des nachſtehend Berichteten mit den Berichten anderer gleichzeitigen Quellen zum Jahre 1280 erſichtlich. — [3]) Schiffmühlen. —

Edlen des Landes ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen[1]. Viele 1280 hofften aber, es wäre der Friede hergeſtellt, denn von dieſer Zeit an enthielten ſich die Miſſethäter aller Bedrückungen, des Plünderns, Kirchenſchändens, des Wegführens von Zug- und anderem Vieh, des Gefangenhaltens und Folterns der Menſchen und ihrer Bekleidung mit Säcken, Matten und Bettſtücken[2]. In dieſem Jahre war kein Wintergetreide geſät worden außer in den von Prag entfernteren Gegenden, und wenn welches geſät war, war es nur wenig, weshalb die Armen ein furchtbarer Hunger plagte und viele derſelben den Hungertod ſtarben. Am 5. Januar dieſes Jahres[3] begann man auf dem Prager Dom mit allen Glocken zu läuten, welche während zweier Jahre aus verſchiedenen Gründen nicht mehr geläutet worden waren, da weder die Kirchenwärter noch die Glöckner der Domkirche auf die Burg gelaſſen wurden, um ihrem Dienſt daſelbſt nachzukommen. Ja, was noch ſchlimmer iſt, auch den Vicaren und ſogar den Domherren von Prag, welche den gebührenden Gottesdienſt verrichten wollten, wurde mit Ausnahme einiger Wenigen, nämlich des Sacriſtans und Prager Domherrn Andreas, des Cantors Chwalecius und des Unterſacriſtans Georg, Diener und Vicar des Altars der heiligen Maria, der Eintritt verweigert. Selbſt der Magiſter Gregor, obgleich Dekan der Domkirche, wurde nicht ſelten zurückgewieſen.

Im Jahre des Herrn 1281. Am 8. März ertheilte Thobias, 1281 durch Gottes Gnade Biſchof von Prag, zum erſtenmale nach erhaltener Biſchofsweihe in der Domkirche zu Prag die Weihen. Die Zahl der zu Weihenden war aber ſehr groß, weshalb die

---

[1] Dieſer Waffenſtillſtand ſcheint in Folge des Einſchreitens König Rudolfs zu Stand gekommen zu ſein, welcher im Herbſt 1280, gegen den „ungehorſamen" Markgrafen in Böhmen einmarſchiert war und denſelben nach beinahe elfwöchentlichem Aufenthalt im Lande zur Unterwerfung gezwungen hatte. — [2] Dieſe an ſich unverſtändliche Stelle erklärt der Bericht der Jahrbücher von Prag III z. J. 1279, wonach die aller Habſeligkeiten Beraubten herumwandelten „mit Säcken, Bettſtücken und Matten ihre Blöße bedeckend". — [3] Vielmehr 1281, wie die Worte: infra biennium beweiſen. —

1281 heilige Handlung, obgleich am Morgen begonnen, doch im Laufe des Tages kaum beendet werden konnte, und zwar nur ſo, daß die Communion der neugeweihten Prieſter auf den andern Tag verſchoben wurde. An dieſem Tage wurde Magiſter Gregor, der Prager Dekan, zum Prieſter geweiht. Obgleich aber um dieſe Zeit der Herr Biſchof von verſchiedenen weltlichen Sorgen beſtürmt und durch allerlei Wechſelfälle beunruhigt wurde, durch Entfremdung biſchöflicher Güter, Plünderung der übrigen und Beraubung der Armen, ſo daß man es kaum für möglich hielt, daß die wenigen Lebensmittel für ſeinen und ſeines Hofes Unterhalt hinreichten, achtete er doch die Mühen, welche er bei der Weihe ſo vieler Prieſter gehabt, und die Koſten nicht, ſondern ſtellte am darauffolgenden Tage, nämlich an dem Sonntage, wo man Reminiſcere ſingt [1], als dem Jahrtage ſeiner Biſchofsweihe, nach dem Brauche ſeiner Vorgänger eine zweihundertzwanzig Pfund ſchwere biſchöfliche Wachskerze zu Lob und Ehren der heiligen Martyrer Vitus, Wenceslaus und Adalbert in der Prager Domkirche auf, im dritten Jahre ſeines Pontificates. An dieſem Tage hielt er auch ſelbſt das Hochamt und ließ die Prager Domherren und Andere, wer nur immer kam, im Ueberfluß mit Fiſchen verſchiedener Art, Wein und Meth bewirthen.

1280 Im vergangenen Jahre fiel am 24. Juni Nachmittag, dem Vorabend des Feſtes Johannes des Täufers [2], ein Wolkenbruch, welcher vielen und großen Schaden verurſachte, indem er auf der Prager Burg die Fundamente der Umfaſſungsmauern bei der Kirche zum heiligen Georg von Grund aus aufwühlte, die nördliche Mauer der Burg umriß und durch ſeine Gewalt in das Bächlein Bruska warf. Auch wurden im Prager Domherrenhauſe alle Bögen des langen Ganges gegen Norden zerſtört, die Hälfte des Kreuzganges und das Refectorium zugleich mit der

---

[1] 9. März. Hier, wie bei der ſogleich folgenden Zeitbeſtimmung iſt der Sonntag Reminiſcere als ſolcher, nicht der Monatstag in Betracht gezogen. — [2] Der 24. Juni iſt nicht der Vorabend, ſondern der Feſttag ſelbſt. —

Burgmauer vom Platze geſchoben und Alles drohte einzuſtürzen. 1280 In den an Flüſſen gelegenen Wäldern riß das Waſſer unzählige Bäume mit der Wurzel aus und ſelbſt Berge und Höhlen in Menge ſtürzten durch den gewaltigen Andrang der Fluth zuſammen. O wie viele Gebäude, Weinbergsmauern und Häuſer innerhalb der Mauern der Stadt Prag — denn außerhalb derſelben ſind ſie nicht zu zählen [1]) — riß dieſelbe mit fort und führte ſie in die Flüſſe. Die Heerſtraßen und andere Wege riß ſie in ihrem Laufe auf und höhlte ſie aus wie Feſtungsgräben, an manchen Stellen bis zu einer Tiefe von ſechs und einer Breite von zwölf Ellen, und ſo mehr oder minder alle auf die gleiche Weiſe. Auf den Feldern vor der Stadtmauer, an dem Ort, welchen man Skitine nennt, ſtand das Waſſer ſo hoch, daß die Schiffer ihre Schiffe wie auf dem Tiber oder der Donau lenken konnten, und verurſachte bei ſeinem Abfluſſe gegen die Kirche des heiligen Petrus im Viertel der Deutſchen großen Schaden, warf die Mauern ihres Hofes um, ergoß ſich in die Kirche und führte eine große Menge Getreide fort, welches die Angehörigen des Sprengels daſelbſt aus Beſorgniß wegen des Krieges, den damals Markgraf Otto mit den böhmiſchen Baronen und den Bürgern von Prag führte, aufgeſpeichert hatten. Von hier aus riß die Fluth noch zwölf Häuſer weg und führte ſie in die Moldau. Wieviel Unheil dieſer Wolkenbruch gebracht hat, ließe ſich mit noch ſo vielen Worten nicht erſchöpfend berichten. Auch darf der heftige Sturmwind nicht unerwähnt bleiben, welcher ſich am 3. December, nämlich am Feſte der heiligen Barbara [2]), erhob und durch ſeine Heftigkeit von den Thürmen die ſchwerſten und ſtärkſten Bauwerke [3]) herabwarf. Von dem Thurme der Prager Burg, welchen man beim großen Thore nennt, fiel das erſte herab, das zweite von dem Thurm gegen

---

[1]) Die Interpunktion der Ausgabe iſt hier fehlerhaft. — [2]) Dieſes Feſt wird am 4., nicht am 3. December gefeiert. — [3]) aedificia — es ſcheinen Bollwerke und Schirmdächer gemeint zu ſein, welche auf den Thürmen zum Schutz der Vertheidiger errichtet waren. W. —

1280 den Biſchofshof, den man vor Alters den Biſchofsthurm nannte, und der an der Vorderſeite der Burg ſehr ſtark und kunſtvoll erbaut war; das dritte wurde von dem Thurm am Eingang zur Brücke, einem ſchönen und ſehr feſten Werke, durch die Gewalt des Sturmes zu Boden geſchleudert. Die übrigen kleineren Bauten auf den Befeſtigungsthürmen und Schanzen können wir nicht einzeln aufzählen, aber nach dem, was wir durch wahrheitsgetreuen Bericht erfahren haben, waren es ihrer vierundzwanzig auf den Thürmen der Burg und der Stadtmauer, welche der Sturmwind herabwehte. Die Häuſer aufzuzählen, welche er in und außerhalb der Stadt umwarf, iſt nicht nothwendig. Auf dem Lande wurden Scheunen zerſtört, Fruchtbäume und Bäume des Waldes entwurzelt, wie ſich Aehnliches ſeit alten Zeiten nicht zugetragen haben ſoll. Was im Laufe der friedloſen Zeit Spakmann, Sybert und Sazema [1]) mit ihrem Anhang in ihren Schlupfwinkeln unter dem Berge Petrzin Gutes oder Böſes gethan haben, braucht man nicht aufzuſchreiben, weil man es für genugſam bekannt hält bei jenen, welche die verſchiedenen Leiden und den Verluſt ihres Eigenthums erduldet haben. Die Windmühle in Strahow wurde vom Sturm umgeworfen und im ſelben Jahre wieder aufgerichtet.

[1]) Räuber. —

Jahrbücher von Prag III.

Im Jahre des Herrn 1279. Am 7. Januar ſchickte Otto 1279 Markgraf von Brandenburg, der Vormund des Herzogs Wenceslaus, des Sohnes Otakars, des durchlauchtigſten Königs der Böhmen, und der Schirmherr des ganzen böhmiſchen Reiches, einige Prager Domherren, die ſeine Hofgeiſtliche waren, um gewiſſe Privilegien des Königs Otakar zu ſuchen. Mit ihnen ſchickte er, von Habgier entflammt und nicht eingedenk ſeines ewigen Heiles, in unredlicher Abſicht Ritter und mehrere Deutſche, welchen er den geheimen Anſtrag ertheilte, auszuſpähen, wo das Geld Proſincos, des Kaſtenmeiſters und Almoſenſpenders des Königs Otakar, und mehrerer Anderen hinterlegt wäre. Damals befand ſich nämlich das böhmiſche Land noch in ſchlechter Verfaſſung nnd wurde durch Plünderung, Raub und Brandſtiftung heimgeſucht, weshalb viele Weltliche und Geiſtliche Alles, was ſie an Gold und Silber, Bechern, Ringen, Halsketten und koſtbaren Kleidern beſaßen, zuſammentrugen und in der Schatzkammer zu Prag hinterlegten, weil ſich für die Aufbewahrung des Hinterlegten kein beſſerer, feſterer und mehr Sicherheit bietender Ort finden ließ, als das Heiligthum der Prager Kirche. Sie drangen alſo in das Heiligthum Jeſu Chriſti und der heiligen Martyrer ein, traten den prieſterlichen Ornat mit Füßen, befleckten die Reliquien der Heiligen, welche ſie mit ihren gottloſen Händen berührten und herauswarfen, und ſuchten nach dem Geld

1279 und den übrigen Schätzen, indem ſie das für erlaubt hielten, was ihnen wegen der Heiligkeit des Ortes nicht erlaubt war. Sie plünderten die Schränke, deren ſchwerſte ſie ausſuchten und mit Beil und Axt erbrachen. Als aber die Prager Domherren und andere Diener der Kirche ſahen, welch' ſchwere Unthat vollbracht und wie gegen alle Menſchenpflicht die Heiligthümer mit dem Heiligthum des Sohnes Gottes entweiht wurden, riefen ſie in übergroßem Schmerz unter Kniebeugungen und mit Seufzen: „Herr Jeſus Chriſtus, dein Heiligthum iſt verunehrt und befleckt, deine Prieſter liegen trauernd und demüthig vor dir, denn, ſieh, die Völker haben ſich verſammelt, um uns zu verderben.[1]" Aber jene, härter als Stein, wie dies ſo die wilde Natur der Deutſchen iſt, waren in Hitze gerathen und, auf der abſchüſſigen Bahn zum Böſen fortſchreitend, ſetzten ſie alle Gottesfurcht hintan, entehrten die Diener der Kirche durch Schimpfworte und Schläge, und ſtießen ſie mit der Fauſt unter den Bart; Andere ſchleppten ſie unter Schlägen herum und warfen ſie hinaus, und nachdem ſie dem Sacriſtan die Schlüſſel zur Sacriſtei gewaltſam abgenommen, ſchloſſen und ſperrten ſie die Thüre, ſtellten Wächter davor und gingen. Darauf kamen ſie in die Capelle des heiligen Wenceslaus, drangen zu deſſen Grab vor und unterſuchten es genau, betaſteten es von allen Seiten und ſuchten nach Geld, welches man doch ſchwerlich oder niemals da finden wird, wo es nicht hingelegt wurde. Einer dieſer Deutſchen, ein Diener des Satans, hatte, von deſſen Geiſt geleitet, heimlich das ſilberne Rauchfaß in der Capelle des heiligen Wenceslaus weggenommen, aber durch die Gnade Gottes und die Fürbitte der heiligen Martyrer wurde er von großer Furcht ergriffen und brachte daſſelbe ganz und unverletzt den Dienern der Kirche zurück. Von da eilten ſie wie Spürhunde in die Krypta der Heiligen Cozmas und Damian, durchſuchten alle Winkel und da ſie nichts fanden, zählten ſie die dort zur Aufbewahrung hingeſtellten Schränke, prüften durch Aufheben, welche die ſchwereren waren, und bezeichneten ſie ſorgfältig, damit ſie nicht verwechſelt und leichtere hingeſtellt würden, nachdem ſie ſich vorher wegen der Schlüſſel berathen hatten, ob man nämlich dieſelben wegnehmen und dem Markgrafen ausliefern, oder dem Sacriſtan laſſen ſollte. Zuletzt nahmen ſie ihm dieſelben gewaltſam ab, ſtellten Wächter vor die Krypta und die Capelle und auf allen Seiten in und vor der Kirche, trugen ihnen auf, ſo lieb ihnen ihr Augenlicht wäre, ſorgfältig und fleißig Wache zu halten, und entfernten ſich. Auf dieſe Weiſe konnte man zwei Tage und eine Nacht lang weder Bücher noch Kerzen noch ſonſt etwas, was zur Verrichtung des Gottesdienſtes gehörte, von ihnen erhalten; denn des anderen Tages öffneten ſie, getreu ihrem gottloſen Vorſatz und ihrem Auftrage gemäß, die Thüren, betraten das Heiligthum der Martyrer, raubten eine unendliche Menge Geld und brachten es ohne Verzug ihrem Herrn. Sie fürchteten ſich nicht, eine ſolche Frevelthat zu begehen, weil es ihnen bereits zur Gewohnheit geworden war, in vielen Klöſtern und anderen Kirchen Aehnliches zu vollbringen, und wenn ſie nicht durch die Macht Jeſu Chriſti von ſo ruchloſer Vermeſſenheit abgehalten werden, ſo werden ſie auch nicht durch Scheu vor den Menſchen und deren Zurechtweiſung gezügelt werden; obgleich man ſonſt ſagt: „Man wird unter dem Geſchlecht der Gottverlaſſenen Ausſchweifungen nicht verhüten können, wenn nicht Zurechtweiſung und Strafe auf dem Fuße folgt," und, wie wir uns erinnern, in den Geſetzen der Kaiſer Folgendes bekannt gemacht wird: „Wir befehlen, daß wiederholt begangene Verbrechen keine Verzeihung erlangen und jene ſich der kaiſerlichen Gnade nicht erfreuen ſollen, welche die Strafloſigkeit für begangene Frevel nicht durch Genugthuung erkaufen, ſondern eine Gewohnheit daraus machen." O Geld, du König alles Uebels, Freund von Lug und Trug, erbitterter Feind der Treue und der menſchlichen Seele, du unterdrückſt das Recht und verkehrſt gerechte Urtheile, du biſt ein brennendes Feuer und eine 1279

---

[1] I Maccabäer III, 51. —

1379 Quelle des Streites, du hälſt den Menſchen von der Verehrung Gottes ab und führſt ihn auf Abwege, in Irrthum und zum Verderben der Seele! Von dir angelockt und von Habgier entflammt, raubten die Brandenburger fremdes Gut, wohl wiſſend, daß es nicht ihnen gehörte, und nicht beachtend, daß im alten Teſtament nicht nur Raub, ſondern auch Geiz mit Strafe bedroht wird, wie der heilige Gregor das Evangelium Lucas auslegt, indem er ſagt: „Mit welcher Strafe iſt derjenige zu belegen, der fremdes Gut raubt, wenn ſchon der, welcher von dem Seinigen nicht mittheilt, zur Hölle verdammt wird?“ Denn die göttlichen und menſchlichen Geſetze ſorgen dafür, daß es Niemand freiſteht, fremdes Gut gewaltſam wegzunehmen, weil, wenn Jemand etwas für ſein hält und es in dieſem Wahne wegnimmt, es dem Eigenthümer geſtattet ſein ſoll, das ihm Gehörige ſelbſt mit Gewalt dem Beſitzer wieder abzunehmen; überdies iſt auch, damit an derlei auch nicht einmal gedacht würde, eine Strafe feſtgeſetzt, auf daß die Räuber ihr Gewerbe nicht ungeſtraft ausüben. Und dies gilt von geliehenen, vermietheten, verpfändeten und hinterlegten Dingen. Wir wiſſen auch, daß ein ohne vorhergehendes Strafverfahren gültiger Spruch gegen alle Kirchenräuber bekannt gemacht iſt, welcher ſie für ehrlos und aller Rechtsgeſchäfte unfähig erklärt, bis ſie nach gebührend geleiſteter Genugthuung vom Papſte losgeſprochen werden.

Am 21. September dieſes Jahres nahm Paul Beruth die Burg des Herrn Biſchofs Thobias in Rudnicz[1]) und die Stadt gewaltſam in Beſitz und unterwarf ſie ſeiner Herrſchaft. Auch des Hofes des Herrn Biſchofs in der Stadt Prag bemächtigte er ſich, in welchem ſich eine große Menge Getreide, Wein, Schinken und Käſe vorfand, die er ſich aneignete. Derſelbe Markgraf von Brandenburg, keine Reue fühlend ob der vollbrachten Miſſethaten und in ſeinem wilden Sinne von dem einmal gefaßten böſen Vorſatz nicht ablaſſend, ſcheute ſich nicht, die

---

[1]) Raudnitz an der Elbe, Kr. Leitmeritz. —

1279 durchlauchtigſte Frau Königin der Böhmen und ihren einzigen, noch zarten, Sohn Wenceslaus in tiefer Nacht, da Alles ruhte, im Schlafe zu ſtören, und befahl ſeinen Leuten, ſie ſammt dem Knaben gegen ihren Willen und ungeachtet ihres Sträubens, nur mit wenigen Kleidern angethan, in einen Wagen zu ſetzen und auf ſchlechten Wegen und in der Dunkelheit der Nacht nach der Burg Bezdyez [1] zu führen, obgleich eine ſolche Fahrt bei der außerordentlichen Beſchleunigung der Reiſe ſo zartgebildeten Perſonen ſchon am hellen Tage große Angſt und Schrecken einjagen mußte. Die Beſtürzung, die Betrübniß, das Händeringen und Seufzen der Frau Königin, ihres Sohnes und des ganzen königlichen Hofes, insbeſondere der Hoffrauen und Fräulein, war aber damals von der Art, daß, wie ich glaube, beim Morde der unſchuldigen Kinder, der Söhne Rachels, ähnliches Heulen nicht geweſen iſt. Sie führten alſo die Frau Königin mit ihrem vielgeliebten Sohne fort und brachten ſie nach dem Befehle des Markgrafen auf die ſehr feſte Burg Bezdyez, wo ſie in engem Raume von fremden, wilden Deutſchen bewacht wurden und allen Böhmen der Zugang zu ihnen gänzlich unterſagt war, mit Ausnahme weniger, kaum dreier, welche ihnen Lebensmittel und Anderes, was zur Erhaltung des menſchlichen Lebens gehört, brachten. Von jener Stunde an verminderte und zerſtreute ſich der Hofſtaat der Königin, der ſehr zahlreich geworden war, ſowohl an Junkern und Edelfräulein, wie an Rittern, Hofbeamten und Dienern. Als daher die Barone und die Vornehmeren Böhmens die Frau Königin und ihren Sohn von übergroßem Schmerz und Kummer bewegt ſahen, und ihnen einige Hilfe bringen wollten, erwirkten ſie auf dem von Otto abgehaltenen allgemeinen Landtage, auf welchem allen Edlen der Eid der Treue abverlangt wurde, durch ihre Bitten unter anderen Verhandlungen auch, daß der Markgraf die Frau Königin mit ihrem Sohne von der Burg Bezdyez auf die Prager Burg bringen

---

[1] Böſig, Kr. Bunzlau. —

1279 laſſen ſollte, wo ohne Zweifel der Sitz des Königs von Böhmen und des ganzen Reiches iſt, und wo auch der herzogliche Knabe geboren und erzogen war. Iſt es ja doch ein größerer Troſt für Kinder, wenn ſie ſich an dem Ort ihrer Geburt aufhalten können. Obgleich aber der Herr Markgraf den Bitten der Edlen zuſtimmte, ſo hielt er doch nicht im Mindeſten, was er in zuvorkommender Weiſe verſprochen. Da alſo die Frau Königin von dem Betrug und der Treuloſigkeit des Markgrafen hörte, daß er ſeine Zuſagen nicht gehalten und deren keine erfüllt, daß er die Bitten der Edlen nicht gewährt und daß es für ſie kein Mittel gäbe, in ſo engem Raume eingeſperrt den Qualen und der ſchweren Bedrängniß zu entgehen, welche ſie täglich erduldete, dachte ſie im Stillen darüber nach, wie ſie denſelben dennoch entkommen könnte. Sie fürchtete nämlich, daß einem ſo ſchlimmen Anfang ein noch ſchlimmerer Fortgang folgen könnte, weil auch ein Spruch alſo lautet: „Bei einem ſo ſchlimmen Anfang iſt für die Zukunft eher noch größeres Unheil, als ein glücklicher Ausgang zu erwarten,“ und wieder: „Kaum wird zu gutem Ende gebracht, was auf ſchlimme Weiſe begonnen iſt.“ Sie fing alſo an, von Zeit zu Zeit den Burggrafen Hermann, der auf der Burg Bezdyez den Oberbefehl hatte, um Urlaub zu bitten; zunächſt zum Beſuche der Stadt Briſtad, wo ſich eine Kirche des heiligen Martyrers Georg befindet, um daſelbſt zu beten, es war nämlich damals der Feſttag dieſes Heiligen. Burggraf Hermann gewährte die Bitte der Frau Königin und gab ihr vollkommen Freiheit, zu gehen, wohin es ihr beliebte, jedoch unter der Bedingung, daß ſie ihre Kinder auf der Burg ließe und nach beendetem Geſchäft wieder zu ihnen zurückkehrte. Und ſo geſchah es, ſie ging und kam. Wieder verlangte ſie nach einigen Tagen die Ciſtercienſer in Hradiſt[1] zu beſuchen, ging, nachdem ſie dieſelbe erhalten, hin und ſpeiſte daſelbſt, wozu ihr das Kloſter die Lebensmittel verabreichte. Das drittemal ging ſie mit Erlaubniß nach Mielnik,[1]) einer ihr eigen gehörigen Stadt, blieb auf 1279 Koſten der Bürger drei Tage daſelbſt und kehrte dann nach Bezdyez zurück. Endlich verlangte ſie auch noch Urlaub nach Prag zu der Schweſter Agnes[2]) und ging nach erhaltener Erlaubniß hin, ordnete daſelbſt ihre Angelegenheiten und gab vor, ſie wollte nach Mähren zum Seelengottesdienſt für ihren Gemahl, König Otakar, reiſen. Nachdem ſie aber die Reiſe angetreten, wendete ſie ſich, ſtatt nach Mähren zu gehen, gegen Troppau[3]) und entging ſo klug und weiſe den Bedrängniſſen und Leiden, welche ſie von den Deutſchen zu erdulden hatte. Hie und da ſind nämlich auch Lügen von Nutzen, denn Täuſchung in Dingen, welche keinen Bezug auf den Glauben haben, iſt entweder gar keine, oder nur eine leichte Sünde. Nach wenig Tagen aber ſetzte Markgraf Otto den Biſchof von Brandenburg[4]) über das ganze Reich, gab ihm unbeſchränkte Macht und Gewalt wie einem rechten Schirmherrn, auf daß er herrſche, ſchütze und vertheidige, und die Uebelthäter beſtrafe, und kehrte, dringende Geſchäfte vorſchützend, nach Sachſen zurück. Der Biſchof von Brandenburg aber, dem die Sorge für Andere anbefohlen war und der gemäß dem ihm übertragenen Amt die Pflicht hatte, mit den übrigen ihm zu dieſem Zwecke Beigegebenen alle Uebelthäter wegen Raub, Plünderung und jeglicher Beunruhigung der Unterdrückten nach den weltlichen Geſetzen zu beſtrafen und den Straffälligen die verwirkte Buße aufzuerlegen, ging blind und taub daran vorüber und billigte die Miſſethaten derjenigen, welche durch ihr laſterhaftes Thun ohne Zweifel der Hölle verfallen ſind, weil er den Ausſpruch der heiligen Väter: „Wer es verſäumt, den Verkehrten zu wehren, wenn er doch könnte, iſt überführt, daß er mit denſelben übereinſtimmt,“ nicht beachtete. Auch lenkt der den Verdacht geheimen Einverſtändniſſes auf ſich, welcher offenbaren Un-

---

[1] Münchengrätz a. d. Iſer, Kr. Bunzlau. —

[1]) Mielnik, Kr. Prag, am Einfluſſe d. Moldau in die Elbe. — [2]) Vaterſchweſter des Königs Přemyſl II. und ſeit 1233 im Kloſter der armen Schweſtern zu [illegible] Prag. — [3]) Opavia. Nach Palacky fand ſie daſelbſt Aufnahme bei Herzog Nikolaus, dem natürlichen Sohne ihres verſtorbenen Gemahls. — [4]) Gebhard. —

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Grimm, J.
3-598-50990-1
FNr. 20841 / 069

1279 thaten nicht hindernd entgegentritt. Damals wurden im ganzen Königreich Böhmen alle Mönchsklöſter beraubt, die der Ciſtercienſer, der grauen und der ſchwarzen, der Kreuzträger, der Nonnen, der Kanoniker und übrigen Geiſtlichen. Auch den armen Bauern wurden nicht einmal, ſondern öfters, ja unzähligemale Pferde, Vieh und Alles, was zu finden war, geraubt und ihre Höfe bis auf ein Häuſchen Aſche vom Feuer verzehrt; und kein Tag verging ohne Plünderung.

Unterdeſſen begab ſich Herr Gregor, der Prager Dekan, mit den übrigen Domherren, ſo viele er zuſammenbringen konnte, zu dem Biſchof von Brandenburg und bat demüthig, daß die Güter der Prager Propſtei nicht weiter geplündert würden, weil damals auf ihrem ganzen Beſitzthum, ſowohl in Prag — im Propſteihof wurde verſchiedenes Getreide, mehr als dreihundert Königsmetzen[1], geraubt — wie auf dem Lande nicht nur Pferde, Vieh und verſchiedenes Getreide weggenommen, ſondern die meiſten Orte auch eingeäſchert wurden und einzelne Höfe ſo weit herabkamen, daß von dem geſammten Maſtvieh kein Haar und keine Feder mehr zu finden war. Der Biſchof von Brandenburg ging aber auf die beweglichen und demüthigen Bitten des Prager Dekans, Magiſter Gregor, und der übrigen Domherren nicht ein und erbarmte ſich nicht des Schadens, welcher der Kirche zugefügt war; wuthentbrannt, wie es die Gewohnheit der Deutſchen iſt, gegen die Böhmen zu wüthen, ſprach er ein furchtbares Wort, ſo daß jedem, der es hörte, die Ohren gellten. Er ſprach aber, wie folgt: „Nicht nur die Güter des Propſtes Gotfrid ſollen geplündert werden, ſondern auch die der übrigen Domherren, beſonders jener, welche der Frau Königin Cunegundis gefolgt ſind und ihre Hofgeiſtlichen machen. Ebenſo werden wir es auch mit den Gütern des Biſchofs machen, und zwar nicht blos mit ſeinen Gütern, ſondern auch mit ſeiner Perſon, wo immer wir ſeiner habhaft werden können.“ Möchte doch der Pfeil, den ſie abgeſchoſſen, auf ſie ſelbſt zurückfliegen! Denn 1279

---

[1] regales, in einer anderen Handſchrift regales mensurae. W. —

„Kein Geſetz iſt gerechter, als daß, wer ſchuldig des Mordes,
Auch verfalle dem Tod durch ſeine eigene Kunſt.[1])“

Aber ach! weil ſich Betrübniß an Betrübniß reiht und weil damals der Zorn Gottes gegen die Böhmen, vorzüglich das Landvolk, nach dem Spruche:

„Was auch die Fürſten gefehlt, die Völker müſſen es büßen,[2])“

ſo groß war, ſtrafte er ſie noch durch fremde Völker, wie er einſt das iſraelitiſche Volk, als es ſündigte, geſtraft und heimgeſucht hat. Sie irrten herum in gebirgigen Gegenden, Schluchten und Höhlen und verbargen ſich und ihre Habſchaft in Wäldern und Einöden, bis der Winter kam und Schnee fiel und ſie keinen geeigneten Wohnplatz mehr fanden, wo ſie ſich und ihr Vieh hätten erwärmen können, weil die Feinde ſie wie Spürhunde verfolgten, durch ihre Fußſpuren im Schnee wie das Wild des Waldes entdeckten und ſie gefangen nahmen. Einmal gefangen wurden ſie ihrer Habſeligkeiten und Kleider beraubt und grauſam gefoltert, damit ſie ſich durch Geld loskauften. Die alſo Beraubten, welchen es an Geld fehlte, wandelten herum, mit Säcken, Bettſtücken und Matten ihre Blöße bedeckend und auf mancherlei Weiſe mißhandelt. In Mielnik wurden Viele, auf ein Rad ausgeſpannt, vom Berge herab in die Elbe geworfen und ertränkt. Andere wurden zerſtückelt, mit dem Schwert gerichtet, in Bande geſchlagen, wieder andere verbrannt, nicht Wenige gaben auch durch Hunger und Kälte gequält und unter unzähligen anderen Martern ihren Geiſt auf. Wir haben damals von mehr und verſchiedeneren Folterarten gehört und ſie geſehen, als man in den Büchern leſen kann. Obgleich man lieſt, daß zur Zeit der Kaiſer Dyocletian und Maximian die größte Chriſtenverfolgung war, ſo erſcheint dieſe bei näherer Betrachtung doch noch ärger. Dort waren Menſchen verſchiedenen Bekenntniſſes, näm-

---

1) Aus Ovids Kunſt zu lieben I, 655. — 2) Horaz Briefe I, 2, 14. —

1279 lich Heiden und Saracenen, gegen Chriſten, hier auf beiden Seiten Getaufte; dort wucherte die Glaubensloſigkeit der Heiden und Ketzer, hier war der chriſtliche Glaube feſt begründet; dort wollte man ſie vom chriſtlichen Glauben und Gottesdienſt abwendig machen, hier war davon keine Rede, ſie wurden ohne einen Schein von Schuld, wie Schafe von Wölfen, zerriſſen und es traf ſie jenes prophetiſche Wort: „Der König von Aſſyrien wird das gefangene Aegypten und die vertriebenen Aethiopier hintreiben, die jungen und die alten, barfuß und entblößt zur Schande Aegyptens.1)“ Auch viele Welt- und Kloſtergeiſtliche, und Laien, welche Aufnahme in feſten Plätzen gefunden hatten, und die übrigen Einwohner wurden geplündert, beunruhigt, gequält, auf verſchiedene Weiſe verfolgt, durch ſchwere Schmerzen und unausſprechliche Seufzer aufgezehrt, durch Schimpfworte beleidigt, durch die Unbilden der Jahreszeit ins Meer des Elends verſenkt, durch Drohungen erſchreckt, einige auch außerhalb der Stadtmauern grauſam verwundet und gaben ſo den Geiſt auf. Es ging das prophetiſche Wort in Erfüllung: „Draußen wird ſie das Schwert tödten und drinnen die Furcht.2)“

Wie auch auf der Prager Burg und im königlichen Palaſt Viele, von welchen man Geld zu erpreſſen hoffte, auf verſchiedene Weiſe gefoltert wurden, wollte ich lieber mit Stillſchweigen übergehen, und die daſelbſt vollbrachten Schändlichkeiten nicht aufzeichnen, damit ein ſo heiliger und alles Lobes würdiger Ort nicht durch den wörtlichen Bericht über dieſe Greuel der Unreinigkeit entweiht würde. Wir finden an vielen Stellen der heiligen Schrift, daß wegen der Sünde eines Einzigen deſſen ganze Familie oder das Land geſtraft wurde, und es zeigt ſich ſogar an vielen Beiſpielen. Wegen der Sünde Achabs verloren ſeine Nachkommen den Thron; wegen der Sünde Davids wüthete das Schwert des Herrn gegen das Volk, das Volk macht aber den Ruhm des Königs und die Abnahme deſſelben betrübt ihn,

---

1) Jeſaia XX, 4. — 2) 5 Moſ. XXXII, 25. —

wer ſich alſo der Menge ſeines Volkes rühmt, wird mit Recht 1279 durch deſſen Verminderung beſtraft, wie man im Buche der Könige lieſt, wo David, von Schmerz ergriffen, klagt und ausruft: „Ich bin es, der geſündigt hat, ich habe unrecht gethan, was haben jene, welche Schafe ſind, verbrochen? [1]“ Wegen der Sünde der Sodomiter wurden ihre Kinder, welche Dank ihrem Alter noch nichts von den Schandthaten ihrer Väter wußten, durch Feuer vom Himmel verzehrt; wegen der Sünde der Amalechiter befahl der Herr, nicht nur ihre Kinder, ſondern auch ihr Vieh zu vertilgen; wegen der Sünde Datans und Abyrons, welche die Rädelsführer des Aufſtandes gegen Moyſes waren, mußten nicht allein ſie, ſondern ihre ganze Familie ſammt den Kindern ſterben, wegen der Sünde der Bürger wurde der Schatz von Jericho verflucht, weshalb man von Achor, welcher einen goldenen Scepter und einiges andere Werthvolle wegnahm, ſagte, er hätte vom Fluche genommen; wegen der Sünde der Aegypter wurden ihre Felder verhagelt, ihr Vieh und ihre Erſtgeburt vom Tode hinweggerafft; wegen der Sünde der Iſraheliten wurde die Bundeslade den Philiſtinern übergeben; wegen der Sünde Achors wurde das iſraelitiſche Volk vom Feinde beſiegt; wegen der Sünde der Söhne Helys fiel es in die Hände der Phyliſtiner; wegen der Sünde Chams wurde ſein Sohn Chanaan verflucht; wegen der Sünde Yeſis, welcher an Namaan die Gnade der Geſundheit verkaufte, verlor er, von Eliſeus beſtraft, dieſelbe Gnade und wurde ausſätzig. Man lieſt im Buche der Könige auch von fremden Königen, welchen es durch göttliche Zulaſſung geſtattet war, das Volk Iſrael und andere Völker unglücklich zu machen, ſie gefangen zu nehmen und in der Schlacht zu beſiegen. Aber diejenigen, welche den Sieg, den ſie erlangt, ſich ſelbſt und nicht der Macht Gottes zuſchrieben, wurden von Gott beſtraft. Als Nabuchodonoſor, welcher Aegypten und Aethiopien erobert hatte, in ſeinem Stolze ſprach: „Iſt dies nicht Babylon, welches ich zum Sitze meines

---

[1] 2 Samuel XIV, 17. —

1279 Reiches erbaut habe?“ entzog ihm Gott ſogleich die Vernunft und machte ihn einem unvernünftigen Thiere gleich, ſo daß er Menſchen floh und unter dem Vieh lebte; wegen des Stolzes des Senacherib, welcher ſich ſeines errungenen Sieges rühmte und denſelben ſich ſelbſt, nicht der göttlichen Allmacht zuſchrieb, ſprach der Herr: „Darf ſich wohl rühmen die Säge wider den, der damit ſägt, oder die Axt wider den, der damit haut?“ Antiochus und die übrigen Könige wurden ihrer Verbrechen wegen geſtürzt, wie man auch lieſt, daß der Herr durch die Söhne Iſraels die Amorheer, die Chananiter und andere Völker beſtrafte, deren Länder er den aus der ägyptiſchen Knechtſchaft zurückkehrenden Iſraeliten übergab. Man lieſt auch im Buche der Richter von Jabin, dem König der Chananiter, und von den Madianitern, daß ſie Gott wegen des Götzendienſtes ſeines Volkes gerufen hat, Iſrahel zu betrüben und deſſen Land einzunehmen; als aber das Volk Gottes längere Zeit unter ihren Händen gelitten hatte, ſeine Sünde erkannte und den Herrn durch Bußwerke verſöhnte, ſchlug Baruch auf Befehl Gottes, von der Prophetin Bosra,[1]) dem Weibe Lapidochs, begleitet, Jabin, den König der Chananiter, und ſeinen Heerführer Zizara, und Gedeon verurtheilte Zebeas und Salmana, die Könige der Madianiter, und ihre Heerführer Orep und Zeb zum Tode. Dies Alles, was hier erwähnt iſt, kam in unſeren Zeiten über die Böhmen, ob aber wegen der Sünden des Königs, der Fürſten, des Mittelſtandes oder der gemeinen Leute das göttliche Strafgericht erging, das weiß man nicht. Aber das wiſſen wir, daß er uns mit dem Brode der Thränen geſpeiſt und unſeren Trank uns unter Weinen zugemeſſen hat, freuen uns jedoch der Tage, in welchen er uns gedemüthigt, und der Jahre, in welchen wir Böſes erlebt haben. Er hat ſich über Syon erbarmt, weil die Zeit der Erbarmung gekommen iſt; er möge jetzt unſere Trauer in Freude verwandeln, auf daß wir ihn alle Zeit unſeres Lebens loben.

---

1) Im Buche der Richter (IV, 4 ff.) Debora genannt. —

1279 Die göttliche Gerechtigkeit ſtraft den Fürſten mit dem Volke, das ſündigt, und die Art der Strafe läßt die Größe der Beleidigung erkennen.

1281 Im Jahre des Herrn 1281. Markgraf Otto von Brandenburg, der Vormund Wenceslaus, des Herzogs der Böhmen, hielt zwiſchen Weihnachten und dem Beſchneidungsfeſte[1] einen Landtag mit Thobias, dem Biſchof von Prag, den Edlen des Landes, den Rittern, Baronen und den Bürgern der feſten Städte, auf welchem er mit allgemeiner Zuſtimmung den Prager Biſchof Thobias als Statthalter über das ganze Land ſetzte, bei welchem alle durch Gewalt, Raub oder irgend ein Unrecht Beſchwerte Schutz ſuchen ſollten. Dem Herrn Biſchof gab er Theobald[2] als Richter für das ganze Reich und andere Lehensträger bei, um alle Ueberſchreitungen und weltlichen Vergehen zu beſtrafen, die Verbrecher und alle Uebelthäter nach den weltlichen Geſetzen zu richten und, wo es die Größe ihrer Schuld erheiſchte, ſelbſt zum Tode zu verurtheilen. Damals hatte ſich eine ſo große Menge Deutſcher von verſchiedenen Stämmen, Edelleute, Mittelſtand und gemeines Volk, nach Böhmen gezogen, daß Viele meinten, ihre Zahl überſteige die der Fliegen. Der Herr Biſchof wollte aber als ein fürſichtiger und erfahrener Mann dafür ſorgen, daß das Gemeinweſen nicht fürder geſchädigt würde, und da er die Anweſenheit ſo vieler Fremden in Böhmen für das größte Uebel anſah, weil ſie das Land an Gütern und Leuten ärmer machten, dachte er zuerſt darauf, ihre Anzahl zu vermindern, und bewog die Edlen, ſeine Bitten, welche er deshalb an den Markgrafen Otto ſtellen würde, zu unterſtützen, und nach Kräften darüber zu wachen, daß ſie gänzlich aus Böhmen ausgerottet würden, indem er auch den Markgrafen in dieſem Sinne zu bewegen ſuchte. Es verſprachen auch alle Edle des Landes, den gerechten Befehlen des Herrn Markgrafen zu gehorchen und

---

[1] 25. December 1280 bis 1. Jänner 1281. — [2] Palacky (a. a. O. IIa, 333) nennt ihn Oberſtlandkämmerer Diebold von Rieſenberg. —

1281 ihm als ihrem wahren Herrn allzeit die ſchuldige Ehrerbietung zu erweiſen. Da nun der Herr Markgraf hörte und ſah, wie unzählig viel Böſes durch die eingewanderten Deutſchen verübt war, und in Erwägung zog, daß ihm die Edlen Gehorſam und Unterwürfigkeit gelobt hatten, ging er auf ihre Bitten ein und verſprach, ſie ſobald als möglich zu erfüllen. Und ſo ließ er denn nach kurzem, oder ſo zu ſagen ohne Verzug Boten in alle Städte und Märkte abgehen, welche laut verkünden und bekannt machen ſollten, daß alle Deutſchen, welche zum Beutemachen nach Böhmen gekommen wären, innerhalb drei Tagen und ohne weiteren Aufſchub frei und ungehindert abzuziehen hätten, mit der Drohung, daß ſie, wenn in der beſtimmten Zeit nicht abgezogen, mit den ſchweren Strafen heimgeſucht werden würden, welche für Beutemacher, Diebe, Räuber und nächtliche Einbrecher feſtgeſetzt ſind. Als die Deutſchen dies vernahmen, ſäumten ſie nicht, machten ſich, wie von einem vergifteten Pfeile getroffen, unverzüglich auf den Weg, zogen davon und verbargen ſich, wie ſich Fledermäuſe verbergen, wenn der Tag anbricht. So verſchwanden die Deutſchen gleichwie der Rauch ſich verzieht. Von dieſem Augenblicke an lebten die Einwohner des Landes, welche von dem Abzug der Deutſchen gehört, wieder auf; die in Wäldern und Hainen gewohnt, kehrten zu ihrer Heimſtätte zurück und von Stund an ging Jeder an ſein Geſchäft; der Ackersmann legte Hand an den Pflug, der Handwerker an ſeine Arbeit, der Zimmermann begann zu bauen, die Frau drehte Rocken und Spindel und Jedermann war eifrig bei ſeinem Tagewerk, indem man zu der Eintracht der Fürſten und der Befeſtigung des Friedens volles Vertrauen hatte. Auf demſelben Landtage wurde auch zwiſchen dem Markgrafen und den Edlen das Uebereinkommen getroffen, daß am Feſte der Apoſtel Philipp und Jacob [1] dieſes Jahres die böhmiſchen Edlen aus der allgemeinen Steuer des Landes dem Markgrafen von Brandenburg fünfzehntauſend Mark

---

[1] 1. Mai. —

Silber Prager Gewichts geben ſollten, der Herr Markgraf dagegen den jungen Herzog Wenceslaus[1]) wieder auf die Prager Burg, den Sitz ſeines Vaters Otakar, bringen und ihn der Obhut des Herrn Biſchofs Thobias und andrer Edler, welchen einige Brandenburger und einige verläßliche Prager Bürger beizugeben wären, überantworten ſollte, damit ſie ihn nach der von dem Markgrafen und den Edlen gegebenen Anweiſung unter ſorgfältiger Aufſicht halten könnten. Als der beſtimmte Zeitpunkt, nämlich das Feſt der Apoſtel Philipp und Jacob, herankam, ſchickte der Herr Markgraf Boten mit Briefen, in welchen er ſein Nichterſcheinen entſchuldigte, indem er dringende Geſchäfte vorſchützte, derenwegen er weder ſelbſt kommen, noch auch den Herzog ihnen ausliefern könnte, und die Feſtſetzung eines andern Zeitpunktes, nämlich der Geburt des heiligen Johannes des Täufers[2]), verlangte, für welchen er auf das Beſtimmteſte verſprach, den Herzog gemäß der oben angeführten Abmachung den Edlen zu übergeben. Als dies die böhmiſchen Edlen vernahmen, ſahen ſie ſich zwar in ihrer Erwartung ſehr getäuſcht und gingen ihre Anſichten weit auseinander, aber damit nicht etwas noch Schlimmeres nachkäme, beruhigten ſie ſich mit dem Sprichworte: „Die Lippen der Fürſten ſollen ſich nicht durch Lügen beflecken“, und erklärten ſich mit dem vorgeſchlagenen Zeitpunkt einverſtanden. 1281

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1282.[3]) Ein faſt gänzlicher Mangel an Allem, was zur Ernährung der Menſchen dient, brachte ihnen in vielen Gegenden den Tod. Ich will aber Ausländiſches übergehen und gleich zu der Drangſal und Noth der Böhmen kommen, weil ihr Land auf allen Seiten von unzähligen Uebeln umgeben war. Durch Bedrückungen, Raubanfälle, nächtliche Einbrüche, Brandſtiftung und Vernichtung ihres 1282

---

[1]) Welchen er von Bezdiez nach Brandenburg hatte bringen laſſen. — [2]) Den 24. Juni. — [3]) Die in der folgenden Darſtellung geſchilderte Hungersnoth, die Folge der vorhergehenden Verwüſtungen, wird u. a. auch in den ganz gleichzeitigen Jahrbüchern von Colmar erwähnt, Geſchichtſchr. 13. Jahrh. 7. Bd. S. 46. W. —

1282 geſammten Beſitzes hatten ihre Feinde die Hungersnoth mitten unter dieſelben gebracht, und indem ſie ſie verfolgten, gefangen nahmen und niedertraten, ihren Ruhm in Staub verwandelt. Daher kam das Herz der Böhmen in Verwirrung und Todesfurcht befiel ſie, weil Gott den Arm derjenigen geſtärkt, welche ihren König niederwarfen, weil er deſſen Feinde erfreut, ihm das Schwert ſeiner Hilfe entzogen und ihm in der Schlacht nicht Beiſtand geleiſtet; er richtete ihn zu Grund, ſtürzte ſeinen Thron zur Erde und kürzte die Tage ſeines Lebens, machte ihn verwirrt und ließ ihn ſterben und er wurde zu den Todten gezählt. Wegen der Sünden der Könige werden aber nicht allein ſie ſelbſt, ſondern auch ihre Völker geſtraft, wie der Prophet bezeugt, der beim Anblick des Engels, der ſein Volk ſchlug, ausrief: „Ich bin es, der geſündiget hat, ich habe Unrecht gethan, was haben dieſe, die Schafe ſind, verbrochen?“ und wie man an Pharao ſieht, welcher bei der Verfolgung des Volkes Iſrael nicht für ſich allein im rothen Meere ertrank, da vielmehr nicht ein einziger ſeiner Leute übrig blieb, und wie vielen anderen Königen Aehnliches begegnet iſt. Deshalb haben wir nur noch von den geringeren Böhmen zu berichten, welche Geld und Gut im Ueberfluß beſaßen und dies Alles durch Raub und Plünderung verloren, mit den Armen vor den Thüren bettelten und den Hungertod ſtarben. Es gingen alſo die Armen, von Hungersnoth getrieben, auf den Straßen und Plätzen der Stadt Prag und in den Häuſern der Bürger herum und baten um Almoſen. Weil aber ihre Zahl ſchon allzuſehr angewachſen war, ſo konnten ihnen die Reichen mit ihrer Almoſenvertheilung nicht mehr genügen, ſie wendeten ſich daher gegen Abend[1]) und litten Hunger wie Hunde. Von Hunger gequält fingen ſie an zu murren und es ging jenes Wort Davids in Erfüllung: „Sie werden ſich zerſtreuen, um zu eſſen, wenn ſie aber nicht geſättigt werden, werden ſie murren.1)" Es bettelten auch unzählige Werkmeiſter und Gehilfen von verſchiedenen Handwerken, deren einige ein Vermögen bis zu hundert Mark Silber beſeſſen hatten; und dies Alles verloren einige durch Raub, andere verzehrten es mit den Ihrigen und verkauften dann die Armbänder, Ohrringe, Halsketten und allen Schmuck ihrer Frauen, weil ſie ihren Hunger ſtillen und ihr Leben erhalten wollten, und doch mußten viele derſelben, nachdem ſie Alles, was ſie hatten, aufgezehrt, mit den Bettlern von Thüre zu Thüre gehen und ſtarben eines erbärmlichen Todes. Es hatten zwar alle Arme die Erlaubniß, in die Häuſer der Bürger zu kommen und um Almoſen zu bitten; als aber die Bettler vom Lande in Unzahl nach Prag kamen, fingen ſie wegen der übergroßen Menge an, die Häfen mit den Speiſen, welche für die Bürger bereitet wurden, vom Feuer weg zu ſtehlen, nahmen auch ſonſt was ſie erwiſchen konnten weg, und ſchadeten ſo ſich ſelbſt, weil ſie den allgemeinen Haß erweckten. Deshalb wurde von dieſer Zeit an allen Armen der Eintritt in die Häuſer unterſagt und ſie wurden in und außerhalb der Stadt nicht mehr über Nacht behalten, weil den Bürgern durch ihr ſchädliches Gebaren viel Schaden erwachſen war. Einige, welche außerhalb der Stadt zum übernachten aufgenommen wurden, ſtanden bei Nacht auf, ermordeten den Hauswirth und ſeine Familie, nahmen die werthvolleren Gegenſtände zu ſich und machten ſich davon. Solches und Aehnliches trug ſich an vielen Orten zu. 1282

---

[1]) Nach Pſalm 58, 15: Convertentur ad vesperam et famem patientur ut canes et circuibunt civitatem. Nach Luthers Ueberſetzung abweichend: „Des Abends laß ſie wiederum auch heulen wie die Hunde und in der Stadt umher laufen. W. —

Eine Bettlerin in Obora nahm eine arme Frau für die Nacht in ihrer Hütte auf, welche nicht mehr als fünf Stückchen Brod in ihrem Säckchen hatte, und deren ganze Kleidung kaum zwei Eier werth war. Gleichwohl ermordete die Hauswirthin, vom Teufel geſtachelt und vom Hunger getrieben, die Schlafende nächtlicher Weile mit einem Beil, und beging einen Mord als ob ſie ein Schwein ſchlachtete. Dieſelbe Hauswirthin hatte auch

---

1) Ebenda V. 16. —

1282 einen zwölfjährigen Sohn, welcher auf Antrieb des böſen Feindes bei dieſem Verbrechen Hilfe leiſtete. Weil aber die göttliche Gerechtigkeit ſolche Sünden nicht ungeſtraft läßt — die furchtbare That wurde nämlich am Charfreitag vollbracht, an welchem alle gläubige Chriſten die Kirchen beſuchen, um ihre Andacht zu verrichten — ſahen zufällig einige vorübergehende Weiber, wie die Leiche an einem Strick in ein Grab vor der Kirche des heiligen Johannes, wo man damals die menſchlichen Leichen begrub, geſchleift wurde. Da nun der ſchändliche Sohn einer nichtswürdigen Mutter die Leiche nicht fortbringen konnte, traten die genannten Weiber herzu, in der Abſicht, ſich um Chriſti willen an der Beſtattung zu betheiligen, und trachteten nach Kräften, das Werk zu vollenden. Eine von ihnen aber, welche aufmerkſamer war, betrachtete den blutigen Körper und, heftig darüber erſtaunt, dachte ſie darüber nach, weil aus dem menſchlichen Körper, wenn er eines natürlichen Todes geſtorben iſt, durchaus kein Blut ſtrömt. Während nun die Weiber ſich über das, was zu thun wäre, ausführlich und insgeheim beſprachen, entfloh die Anſtifterin des Verbrechens, die Mutter des Knaben, welcher die Leiche am Stricke fortſchleppte, und entging ſo dem Tode; der Knabe aber wurde von den Weibern feſtgehalten und dem Richter der Stadt überliefert, und dieſer verurtheilte ihn, nachdem er die Wahrheit erkannt und der Knabe geſtanden hatte, nach den weltlichen Geſetzen zum Galgen.

Ein Weib reichte einem vierjährigen Knaben, der gut gekleidet war, wie denn die Eltern ihre Kinder in dieſem Alter ſehr lieb haben und ſie gefällig kleiden, ſchöne Früchte und lockte ihn liſtiger Weiſe durch ſchmeichelnde Worte in ihr Haus. Hier ſchloß ſie die Thüren und erwürgte ihn, verſcharrte die entkleidete Leiche und eilte ohne Verzug mit den Kleidern des ermordeten Knaben auf den Markt, um ſie daſelbſt zu verkaufen und, wie ſie hoffte, ihren Sündenlohn davon zu tragen, da doch Lug und Trug ſelten oder nie im Stande ſind, Jemanden Hilfe zu bringen.

Als daher ein Fleiſcher das Weib ſah, welches die Kleider auf 1282 der Schulter trug, wie man dies mit verkäuflichen Kleidern nach Art der Walker zu thun pflegt, ging er zu ihr hin und fragte ſie, was die Kleider koſteten. Er war nämlich der Nachbar desjenigen, deſſen Söhnchen ermordet war, und da er die Kleider erkannte, führte er ſie an ſeine Bude, indem er ſagte, er wolle die Kleider kaufen und ſofort bezahlen; ſie aber folgte ihm. Sie kamen alſo an den genannten Ort, wo der Fleiſcher die Kleider nahm und genauer unterſuchte, ob ſie wirklich die des Söhnchens ſeines Nachbarn wären, wie er vermuthete, und nachdem er ſie genau erkannt hatte, fragte er ſie, wo ſie dieſelben her hätte. Sie aber antwortete: „Eine unbekannte Frau gab ſie mir zum Verkaufen;“ worauf jener: „Die Kleider ſind geſtohlen.“ Und indem er verweigerte ihr dieſelben wieder zu geben, hängte er ſie an einer Stange in ſeiner Bude auf und hielt das Weib durch längeres Reden ſo lange hin, bis die Sache dem, welchen ſie anging, mitgetheilt werden konnte. Als aber das Weib bereits hitziger die Rückgabe der Kleider verlangte, erſchienen Diener, welche den Knaben ſuchten, und da ſie die Kleider erkannten, nahmen ſie das Weib feſt und brachten es ſammt den Kleidern dem Vater des ermordeten Knaben. Nachdem ſich der Vater von der Wahrheit überzeugt hatte, ſtellte er ſie dem Richter vor und dieſer verurtheilte ſie zum Galgen.

Ein anderes Weib hatte, nachdem man ihren Mann und ihre ganze Familie begraben hatte, noch eine einzige am Leben gebliebene Tochter. Beide führten ein erbärmliches Leben, indem ſie ihre Nahrung erbettelten und ſchon halb todt waren, weil viele Arme, wenn ſie auch den ganzen Tag von Thüre zu Thüre bettelten, ich will nicht ſagen ein größeres oder kleineres Stückchen Brod, ja kaum Broſamen erlangen konnten, um ihr elendes Leben zu friſten. O daß ſie die Schoten gehabt hätten, mit welchen man die Schweine füttert! Eines Tages kam die Mutter, nachdem ſie ſich vergeblich um ein Almoſen bemüht hatte, beim

1282 Anbruche der Nacht müde und hungrig nach Hauſe. Darauf kam die Tochter und klopfte an die Thüre, um eingelaſſen zu werden, wie dies täglich geſchah. Aber die Mutter verweigerte ihr den Eingang mit den Worten: „Zu was biſt Du gekommen? Biſt Du nicht ſchon gleich einer Todten? Dein Angeſicht iſt verſchrumpft und bleich, Du wirſt in der Hütte ſterben und es wird ſich Niemand finden, der Dich zu Grabe trägt.“ Sie ließ ſie alſo nicht ein. Die Mutter ſtarb aber ſelbſt in dieſer Nacht und als die Tochter des anderen Tages kam, warf ſie dieſelbe in die Grube und überlebte ſie noch lange.

Zu dieſer Zeit dachte wegen des allzu quälenden Hungers der Vater nicht daran, ſeinem Sohne zu helfen, und dieſer nicht an ſeinen Vater; die Mutter kümmerte ſich nicht um ihre Tochter und die Tochter nicht um ihre Mutter; der Bruder kannte den Bruder nicht mehr. Der Mangel nahm ihnen das natürliche Gefühl für die Verwandtſchaft und es ging jenes prophetiſche Wort in Erfüllung: „Ich bin meinen Brüdern ein Ausländer und ein fremder Sohn meiner Mutter.[1])“ Und ſo entzog ihnen die drückende Noth die Fähigkeit, ihrer Verwandten zu gedenken. In den meiſten Fällen geſchah das Gegentheil von dem, was der Dichter ſagt:

„Schönheit und Gunſt des Volks, der Jugend Feuer und Reichthum
Laſſen erkennen Dich nicht, was es bedeute: ein Menſch.“

und wieder:

„Viererlei Dinge ſind, uns zur Ueberhebung verlockend:
Geld und Gut und edle Geburt und Wiſſen und Schönheit.“

Bei den Alten war Alles Gemeingut und Niemand nannte das, was er gerade hatte, ſein.[2]) Jetzt aber haben Habſucht und Geiz überhand genommen und in der Hungersnoth ſieht der Bruder ſeinen Bruder in Folge gänzlichen Mangels dem Tode nahe und ſchämt ſich nicht, ihm nicht nur Nahrungsmittel, ſondern ſogar ein Stückchen Brod zu verweigern, obgleich ſie ein

1) Pſalm 69, 9. — 2) Nach Coſmas I, 3. —

1282 Fleiſch und ein Blut, Zweige eines Stammes ſind, weil es an Lebensmitteln fehlt. Man beachtet nicht, daß Johannes ſagt: „Wenn einer Güter dieſer Welt beſitzt und ſieht ſeinen Bruder Noth leiden und verſchließt ſein Herz vor ihm, wie bleibt da die Liebe Gottes in ihm? 1) und wieder: „Jeder, der ſeinen Bruder haßt, iſt ein Mörder und kein Mörder hat das ewige Leben in ſich. 2)“ Solchen wird geſagt werden: „Weichet, ihr Verdammte, in das ewige Feuer, welches für Euch bereitet iſt von Anbeginn; ich war fremd und ihr habt mich nicht aufgenommen, ich war hungrig und ihr habt mich nicht geſpeiſt. 3)“ Vor Alters ſchickte der Geiſt Gottes heilſame Lüfte, welche die große Hitze milderten, den menſchlichen Körper geſund erhielten und Alles befruchteten, und deshalb ſagt man mit Recht, daß im Anfange das goldene Zeitalter geweſen ſei. Die Menſchen waren unverdorben und einfach und kannten in ihrer Unſchuld das Böſe und die Hinterliſt nicht, weshalb die erſten Jahrhunderte den Namen des Goldes erhielten; ſpäter aber entartete die Natur durch ſchlechtere Metalle und befleckte die letzten Jahrhunderte mit dem Eiſen ihrer Gleichgiltigkeit und Bosheit 4) und deshalb wurde in unſerer Zeit der menſchliche Verkehr von einem ſchrecklichen Uebel heimgeſucht, welches flackerndes Feuer und erſtarrende Kälte brachte und die Welt zum Streit herausforderte, weil ſich die Eiferſucht um ſo leichter in die Herzen einſchleicht, jemehr der Menſch auf Beſitz und Kunſt hält. Was gut angefangen, das läßt die Natur unvermerkt in Neid ausarten, und von dieſem rührt Alles her, was das menſchliche Geſchlecht in den nachfolgenden Jahrhunderten zu dulden hat.

Da nun den Armen der Eintritt in die Häuſer der Stadt Prag unterſagt war und man ſie wegen der von ihnen begangenen Diebſtähle nicht mehr über Nacht behielt, ſo übernachteten

---

1) 1 Joh. III, 17. — 2) 1 Joh. III, 15. — 3) Matth. XXV, 41. — 4) Statt improviditatis wurde improbitatis geleſen, übrigens iſt dieſe ganze Stelle ſo verworren, daß ſie mehr errathen als überſetzt werden mußte. —

1282 ſie auf Straßen und Plätzen und bedeckten ſich ihrer Blöße und der Kälte wegen, gleich Schweinen, mit Dünger, welchen man aus den Pferdeſtällen auf die Straße geworfen hatte. Wir hatten nämlich damals Winter und eine ſehr empfindliche und anhaltende Kälte. Daher ſtarben ſie im Sommer durch Hunger, im Winter aber verdoppelte ſich das Uebel, weil der Tod, der kein Erbarmen mit dem menſchlichen Geſchlechte kennt, nicht nur durch das Fenſter, ſondern auch durch die Thüre hereinkam; er hatte nämlich ſtarke Gefährten, den Hunger, die Blöße und die ſchreckliche Kälte, deren Gewalt ſich ſchnell über ganz Böhmen verbreitete und den größeren Theil der Sterblichen hinwegraffte, und Niemand war, der ſie begraben hätte. O! wo waren doch die Geiſtlichen zu dieſer Zeit? ſie, die ſonſt große Frömmigkeit heucheln, und welche wenigſtens Einigen in ſo großen Gefahren und Drangſalen, ja in der Stunde des Todes, oder richtiger geſagt, wenn ſie ſchon mit dem Tode rangen, die kirchlichen Sacramente hätten reichen ſollen, da ja die Prieſter gemäß ihrem Stande und nach den Beſtimmungen der heiligen Väter dazu beſtimmt ſind. Wer die Schuld dieſer Pflichtvergeſſenheit trägt, da ſo viele tauſend Menſchen ohne die kirchlichen Sacramente ſtarben, darüber läßt ſich ſtreiten; entſchieden wird es aber werden, wenn der Sohn des Menſchen in ſeiner Herrlichkeit kommen wird.

Es verſammelte ſich alſo die geſammte Obrigkeit mit den Aelteſten der Stadt und nachdem ſie ſich längere Zeit darüber berathen, was zu thun wäre, um ſolche ſchmachvolle Zuſtände zu beſeitigen, beſchloſſen ſie endlich einſtimmig, Werkleute zum Graben großer Gruben zu dingen, in welchen man viele Leichen unterbringen konnte und welche drei Laſtren 1) tief und nach allen Seiten zehn Ellen weit waren, und deren jede tauſend Leichen oder etwas mehr oder minder faßte. Dieſer durch ihre Größe ſchrecklichen Gräber waren es acht; eines bei Sanct Peter im deutſchen Viertel, in welches man zweitauſend Leichen warf, zwei

---

1) Ein nicht mehr bekanntes Längenmaß. —

bei der Kirche des heiligen Lazarus bei den Ausſätzigen, zwei 1282 bei der Kirche des heiligen Johannes im Weiher, zwei in Pfarz und eines bei der Kirche des heiligen Johannes in Obora. Dieſe Gruben wurden alle in einem Zeitraum von ſechs Monaten mit Menſchenleichen angefüllt. Im Frühjahr aber, als die Erde ſchon aufgethaut war und die Luft wärmer wurde, begrub man die Leichen auf ſandigen Inſeln und auf den Feldern vor der Stadt. Zu dieſem Geſchäft war eine Anzahl Leute beſtimmt, welche angeſtrengt arbeiteten und doch kaum im Stande waren, in einem Tage alle die zu beerdigen, welche am ſelben Tage vor Sonnenuntergang geſtorben wären. Weil aber die alte Stadt auf der anderen Seite der Brücke volkreicher war, wurden dort die Leichen auf einem Wagen zur Beerdigung gefahren. Wenn nun geſchrieben ſteht, daß ſchon in einer Stadt ſo viele tauſend Menſchen in kurzer Zeit geſtorben ſind, wie viele tauſend Todte muß man im Vergleich zu dieſer Stadt auf das ganze böhmiſche Reich rechnen, da es ja bekannt iſt, daß die Stadt Prag allein nicht den dreißigſten Theil von Böhmen ausmacht? So iſt es alſo außer Zweifel, daß im ganzen Reiche der größere Theil der Menſchen dem Tod erlegen iſt. Viele rieſen auch in ihrem Todeskampfe: „O wären wir nicht geboren und hätte keines Menſchen Auge uns erblickt! O hätte man uns vom Mutterleib weg zu Grabe getragen, damit wenigſtens die Hand unſerer Verwandten bei unſerer Beſtattung betheiligt geweſen wäre.

Süßer ja ſchläft das Gebein von verwandten Händen beſtattet.

Es wäre beſſer für uns geweſen, gut zu ſterben, als unglücklich zu leben, wie auch ein Dichter ſagt:

„Schwer nur erträgt der Menſch den Verluſt des Glücks und den Kummer,
Leichter ſtirbt er ſogleich, als er das Elend erträgt.“

Einige, die ganz elend und unglücklich waren und, von übergroßem Mangel bedrückt, ihren Körper nicht mit den gewöhnlichen Nahrungsmitteln zu erhalten vermochten, verzehrten Leichen von Zug- und anderem Vieh und von allerlei Thieren, auch von

1282 Hunden. Ja — es iſt ſchrecklich und abſcheulich zu hören, weil aber Viele darum wiſſen, können wir es nicht mit Stillſchweigen übergehen. — Einige tödteten bei dieſem allgemeinen Elend, gleich bellenden Hunden, Menſchen und fraßen ſie auf, um ſich ſelbſt zu erhalten. Andere aber nahmen die am Galgen Hängenden bei Nacht heimlich herab und ſcheuten ſich nicht, ſie ſogar in der Faſtenzeit zu verzehren, indem ſie die Furcht Gottes und die Scham vor den Menſchen hintanſetzten. Ueberdies ereignete es ſich in dem Dorfe Heraz, welches zum Kirchſpiel von Saczſa gehört, daß eine Tochter, aller Pflicht und kindlichen Liebe vergeſſend, ihre Mutter in Stücke ſchnitt, kochte und verſpeiſte.

Zu jener Zeit kam viel Unglück über die Böhmen und ſie wurden auf mancherlei Weiſe gequält, und zwar, wie man aus dem Vorhergehenden ſieht, auf Veranlaſſung der Sachſen; damit es aber nicht den Schein gewinnt, als wiche ich vom Pfade der Wahrheit ab, oder bemäntelte etwas, will ich lieber ſagen durch ihre Bosheit und Hinterliſt, und um ihr unredliches und treuloſes Verfahren noch deutlicher zu zeigen, will ich hier ihre Herkunft erzählen [1]). Die Meinungen über die Herkunft der Sachſen ſind nämlich verſchieden, da die Einen glauben, ſie ſtammten von den Dänen und Northmannen ab, Andere aber, mit welchen auch die Griechen übereinſtimmen ſollen, ſie wären Ueberreſte des macedoniſchen Heeres, welches dem großen Alexander gefolgt war, und ſich nach deſſen Tod über den ganzen Erdkreis zerſtreut hätte. (Wir finder auch in den Schriften eines gewiſſen Geſchichtſchreibers) daß ſie nach alten Berichten von den Angeln, welche Britanien bewohnen, ausgewandert, über das Meer gefahren und, um ſich einen Wohnſitz zu ſuchen, an der Küſte von Deutſchland, an dem Orte, der Hathuloga [2]) genannt wird, gelandet wären, und zwar zu der Zeit, als der Frankenkönig Theodorich mit Irminfrid, dem Herzog von Thüringen, Krieg

---

[1]) Das Nachſtehende iſt mit Ausnahme der eingeklammerten Stellen der Chronik des Abtes Ekkehard von Aura entnommen. — [2]) Hadeln. —

führte und ſein Land mit Feuer und Schwert grauſam verheerte. 1282
Als ſie aber gelandet waren, vermerkten die Einwohner des Landes, welche Thüringer genannt werden, ihre Ankunft ſehr übel und erhoben die Waffen gegen dieſelben. Die Sachſen aber leiſteten kräftigen Widerſtand und behaupteten den Hafen. Als ſie nun lange gegen einander gekämpft hatten und Viele von beiden Seiten gefallen waren, beſchloſſen endlich beide Theile, über den Frieden zu verhandeln; es wurde ein Vertrag dahin abgeſchloſſen, daß die Sachſen die Erlaubniß haben ſollten, zu kaufen und zu verkaufen, im Uebrigen aber ſich der Ländereien, des Mordens und Raubens zu enthalten hätten, und es beſtand dieſer Vertrag unverletzt viele Tage. Nachdem aber den Sachſen das Geld ausgegangen war und ſie nichts mehr zu kaufen und zu verkaufen hatten, erkannten ſie, daß der Friede für ſie nachtheilig wäre. Nun traf es ſich um dieſe Zeit, daß ein Jüngling, beladen mit vielem Golde, einer goldenen Kette und goldenen Armbändern, den Schiffen entſtieg. Ihm begegnete ein Thüringer und fragte ihn: „Was ſoll ſo viel Gold um deinen abgezehrten Hals?“ Er aber antwortete: „Ich ſuche einen Käufer; zu keinem andern Zweck trage ich dieſes Gold, denn wie kann mich das Gold erfreuen, da ich vom Hunger gequält werde?“ Und als jener fragte, was und wie hoch der Preis wäre, fuhr er fort: „Es liegt mir nichts an einem beſtimmten Preiſe, was Du mir geben willſt, nehme ich mit Dank an.“ Der Thüringer ſagte lächelnd: „Wie ſteht es aber, wenn ich Dein Kleid mit jenem Staube fülle?“ Es lag nämlich an jener Stelle ein großer Erdhaufen aufgeſchaufelt. Der Sachſe zauderte nicht, breitete ſein Kleid aus und nahm die Erde in Empfang, übergab dem Thüringer das Gold und beide eilten vergnügt zu den Ihrigen zurück. Die Thüringer erhoben ihren Landsmann mit Lobſprüchen bis in den Himmel, daß er den Sachſen ſo fein betrogen, und prieſen ihn vor allen Menſchen glücklich, weil er um ſo geringen Preis eine ſo ungeheuere Menge Gold erworben hätte. Mittler-

1282 weile näherte ſich der Sachſe, des Geldes ledig, dagegen ſchwer mit Erde beladen, den Schiffen. Als ihm nun ſeine Gefährten entgegenkamen und ſich über ſein Thuen verwunderten, fing ein Theil ſeiner Freunde an, ihn zu verlachen, andere machten ihm Vorwürfe, und alle meinten, er wäre von Sinnen. Jener aber gebot Stillſchweigen und ſprach: „Folgt mir, theuere Sachſen, und ihr werdet erkennen, daß meine Thorheit nützlich war.“ Jene, obgleich ungläubig, folgten ihm nach, er aber nahm die Erde und ſtreute ſie ſo dünn er konnte, über die zunächſtliegenden Felder und nahm Beſitz von einem Lagerplatz. Als nun die Thüringer ſahen, daß die Sachſen den Lagerplatz in Beſitz genommen, ſchien ihnen dies unerträglich; ſie ſchickten Geſandte und beklagten ſich, daß die Sachſen den Frieden gebrochen und den Vertrag verletzt hätten. Die Sachſen aber antworteten, ſie hätten bisher den Vertrag unverbrüchlich gehalten, aber das für ihr eigenes Geld erworbene Land wollten ſie im Frieden behaupten, oder aber mit den Waffen in der Hand vertheidigen. Da die Einwohner von Thüringen dies vernahmen, verwünſchten ſie das ſächſiſche Geld und bezeichneten denjenigen, welchen ſie kurz zuvor glücklich geprieſen, als die Quelle des Verderbens für ſie und ihr Land; und von blinder Kriegswuth entflammt ſtürzten ſie ſich ohne Ordnung und planlos auf das Lager. Die Sachſen aber empfingen ihre Feinde wohl vorbereitet, warfen ſie nieder und nahmen nach glücklichem Ausgang des Kampfes die zunächſt gelegene Gegend nach Kriegsrecht in Beſitz. Nachdem nun von beiden Seiten lange gekämpft war und die Thüringer ſich von den Sachſen überwunden ſahen, ſuchten ſie durch Abgeſandte den Frieden mit ihnen herzuſtellen, und geſtatteten ihnen das in Beſitz genommene Land zu behalten. (Dies haben wir deshalb angeführt, damit der aufmerkſame Leſer ſieht, mit wie großer Treuloſigkeit, Lug und Trug ſie zu Werk gegangen ſind. Sie kannten Gott nicht, der Himmel und Erde und Meer und Alles, was darin iſt, erſchaffen hat), und verehrten jene, welche keine

Götter waren, beſonders den Mercur, dem ſie an gewiſſen Tagen 1262 auch Menſchen ſchlachteten. Sie hielten es aber wegen der Größe und Würde der Gottheit nicht für erlaubt, ihre Götter in Tempel einzuſchließen, oder ihnen irgend eine menſchliche Geſtalt zu geben, und weihten Haine, welche ſie nach dem Namen ihrer Götter benannten, und in welchen ſie jenes Geheimniß in Abgeſchiedenheit verehrten und betrachteten. Auf Vorzeichen und Looswerfen hielten ſie ſehr viel und dies letztere war ſehr einfach. Sie nahmen den Zweig eines Obſtbaumes, ſchnitten ihn in Stückchen, gaben dieſen verſchiedene Zeichen und ſchüttelten ſie auf ein weißes Kleid. Darauf rief bei öffentlichen Berathungen der Prieſter, bei häuslichen der Familienvater die Götter an und hob, zum Himmel blickend, jedes Stückchen dreimal auf, und deutete ſie nach den ihnen gegebenen Zeichen. Waren ſie ungünſtig, ſo fand an demſelben Tage keine weitere Berathung ſtatt[1]; waren ſie aber günſtig, ſo wurden noch andere Vorzeichen beobachtet. Eine Eigenheit dieſes Volkes war es auch, die Stimmen und den Flug der Vögel zu befragen, wie ſie auch die Weiſſagungen der Pferde beachteten, auf ihre Bewegungen und ihr Wiehern merkten; und dieſen Vorzeichen wurde am meiſten Glauben beigemeſſen[2], nicht nur vom Volke, ſondern auch von den Großen. Noch eine andere Art von Vorzeichen hatten ſie, nach welchen ſie den Erfolg größerer Heerfahrten zu beurtheilen pflegten. Sie nahmen nämlich aus dem Volke, mit welchem ſie Krieg führen wollten, einen Gefangenen, deſſen ſie auf irgend eine Weiſe habhaft geworden, und ließen ihn mit einem aus ihrem Volke dazu Gewählten, jeden mit ſeinen eigenthümlichen Waffen, kämpfen; der Sieg des Einen oder des Andern galt als Vorzeichen. Belaubten Bäumen und Quellen bezeigten ſie ihre Ehrfurcht. Auch verehrten ſie einen Baumſtumpf von nicht geringer Größe, welcher unter freiem Himmel aufgerichtet war

---

1) Dieſer Satz iſt aus der Budweiſer Handſchrift ergänzt. W. — 2) ulli auſpicio ſtatt illi iſt mit der Budw. Hſ. und Eckhard zu leſen. W. —

1282 und den ſie in ihrer Sprache Irminſul nannten, was allgemeine Säule heißt, die nämlich Alles trägt. Wie ſie aber gewiſſe Tage, wenn der Mond neu oder voll iſt, für die Glück verheißendſten hielten, um etwas zu unternehmen, und unzählige andere Arten von Aberglauben, in welchen ſie befangen waren, übergehen wir [1]. Dieſes haben wir deshalb niedergeſchrieben, damit der aufmerkſame Leſer erkenne, aus wie großer Finſterniß und Irrthum ſie durch die Gnade Gottes befreit wurden, ſie, die dem Götzendienſt ergeben waren, Feinde der wahren Religion, die es nicht für unerlaubt und ſchimpflich hielten, göttliche und menſchliche Geſetze zu übertreten. So oft ſie von irgend einem [2] König überwunden wurden, unterwarfen ſie ſich demüthig, verſprachen ſeinen Befehlen zu gehorchen, gaben ungeſäumt die verlangten Geißeln und nahmen die Geſandten die geſchickt wurden, bei ſich auf. Manchmal waren ſie ſo zahm und mürbe gemacht, daß ſie bei Allem verſprachen, den Götzendienſt aufzugeben und die chriſtliche Religion anzunehmen; aber wenn ſie auch manchmal dazu geneigt waren, waren ſie auch eben ſo ſchnell bei der Hand, Alles wieder umzuſtoßen.[3]

1283 Im Jahre des Herrn 1283. Am 26. December, nämlich am Feſte des heiligen Stephan, ereignete ſich etwas, das ſelten vorkömmt. Es erſchien nämlich ein Regenbogen von wunderbarer Schönheit, welcher die ganze Stadt Prag überſpannte, indem er mit einem Ende über die Stadtmauer gegen Mittag, mit dem anderen auf der nördlichen Seite der Stadt über die Moldau reichte. Daraus, als aus einem Vorzeichen, prophezeiten Juden und auch einige chriſtliche Weiber dem ganzen böhmiſchen Reich eine glückliche Zukunft, indem ſie behaupteten, daß, wie ſich der Regenbogen dem Regen widerſetzt und Gewitter abhält, er auch mit Zulaſſung Gottes, des Herrn des Weltalls, die Einwohner des böhmiſchen Reiches vor allen Drangſalen und Leiden bewahren würde. Auch noch ein anderes Zeichen, nämlich ein hell 1283 glänzender Stern, erſchien am 5. April über einem der Hörner des Mondes, aus welchem gelehrte und wiſſenſchaftlich gebildete Männer die Rückkehr ihres Fürſten Wenceslaus, des Erben des böhmiſchen Reiches, welcher ſich bei dem Markgrafen Otto von Brandenburg, ſeinem Vormund, befand, vorherſagten. Als er am 24. Mai ankam, zogen ihm die Barone und die übrigen Ritter mehrere Meilen entgegen, der Klerus der Stadt aber und das Volk empfingen ihn in feierlichem Aufzuge vor dem Thore der Prager Burg mit dem Geſange: „Du biſt gekommen, Erſehnter" und mit anderen Hymnen und Geſängen, indem das Volk auch „Hoſpodin pomiluy ny" ſang. Dieſem Zuge wohnten Biſchof Thobias mit ſeinen Domherren, die Kloſtergeiſtlichen von Brzewnow und Strahow, die Predigermönche, die Minderbrüder, alle Kirchenvorſtände, Männer und Frauen des weltlichen Standes und alle Handwerker bei.

---

[1] Auch dieſes Wort iſt aus der Budweiſer Handſchrift ergänzt. W. — [2] Ekkehard ſagt a rege, nämlich von Karl dem Großen. — [3] So weit die Worte Ekkehards.

Derſelbe Markgraf von Brandenburg hätte, nachdem er das Amt eines Vormundes niedergelegt, von ſeiner Verwaltung nach geſetzlicher Vorſchrift Rechenſchaft geben ſollen, wie es die kaiſerlichen Geſetze in dem Titel über den Atilianiſchen Vormund 1) verlangen, wo es heißt: „Wenn die Vormünder die Angelegenheiten ihrer Mündel beſorgen, ſollen ſie nach abgelaufener Vormundszeit vor Gericht Rechenſchaft ablegen." Obgleich er aber ſchon vorlängſt fünfzehntauſend Mark Silber aus der allgemeinen Steuer erhalten hatte, ſo verlangte er doch, von Habſucht getrieben und alle Scham bei Seite ſetzend, von dem Herzog der Böhmen noch weitere zwanzigtauſend Mark für die Entlaſſung aus der Vormundſchaft, nicht beachtend, was in eben dieſen Geſetzen beſtimmt wird, daß nämlich die Vormünder und Curatoren nicht nur den Unmündigen oder ſchon Erwachſenen und den Uebrigen für ihre Verwaltung haftbar ſind, ſondern daß den Mündeln im Nothfalle auch gegen jene, welche Bürgſchaft über-

---

1) Der Vormund, welcher kraft der lex Atilia von der Obrigkeit beſtellt wurde. —

1283 nommen haben, ein Klagerecht zuſteht, welches ihnen zuletzt noch zu ihrem Recht verhelfen ſoll. Für das verlangte Geld behielt der Markgraf pfandweiſe die feſteſten Plätze zurück, nämlich Dieczin, Uſtie, 1) Pons, 2) Ronow 3) und die Burg Bezdiez, ſammt den dazu gehörigen Städten, bis ihm die genannte Summe vollkommen abgezahlt wäre. Im dieſem Jahre war der ganze Frühling trocken. Am 18. Mai that der Froſt den Weinſtöcken und Obſtbäumen ſehr wehe, ſo daß ſie durchaus gar keine Früchte brachten; auch ſchadete er in ganz Böhmen den Winter- und Sommerſaaten, dem Weizen, Roggen, Gerſte und Erbſen und ſonſtigen Früchten, ſo daß man in vielen Gegenden die Halme, weil ſie leer waren, und nur geringe oder gar keine Nahrung verſprachen, abſchnitt. Im ſelben Jahre wurde am 12. Januar die Kirche des heiligen Nicolaus in der Vorſtadt von Prag von dem ehrwürdigen Herrn Thobias, durch Gottes Gnade Biſchof von Prag, eingeweiht, wobei durch die Verdienſte und Bitten des heiligen Nicolaus ein Gichtbrüchiger geheilt wurde. Am 15. Januar floſſen Blutstropfen vom Fuße des Crucifixes, welches beim Grabe der heiligen Ludmila in der Kirche des heiligen Georg ſteht, und dies, was ſich auch noch ein zweites Mal ereignet hat, bezeugen glaubwürdige Männer, welche verſichern, daß ſie es ſelbſt geſehen haben.

Ich glaube auch nicht übergehen zu dürfen, weil es ehrendes Andenken verdient, daß Herr Thobias, durch Gottes Gnade Biſchof von Prag, obgleich er durch Amtspflicht gehalten war, das Beſte aller Kirchen ſeiner Diöceſe zu fördern, doch für die Prager Kirche, deren Bräutigam und Herr er iſt, mit ganz beſonderer Liebe ſorgte und ſie mit koſtbaren Gewändern und Kirchenbüchern verſah, zur Verherrlichung des Gottesdienſtes und zu Ehre und Lob der heiligen Martyrer Vitus, Wenceslaus und Adalbert. Die Gewänder waren aber ein Meßgewand und zwei

---

1) Tetſchen und Auſſig, Kr. Leitmeritz. — 2) Pons gnevin, Brkr. — 3) Nicht mehr vorhandene Burg an der böhmiſchen Neiſſe. —

Levitenröcke von weißem Sammt mit langen Franſen, auch ſchaffte er noch einen anderen Ornat an, ſchwarz mit Gold durchwirkt, ferner ein Altartuch von koſtbarem weißem Stoffe, mit rother Seide gefüttert, und ein anderes, auf welchem ein Löwe und ein Adler geſtickt ſind, drei Tiſchtücher für den Altar mit breiter Verbrämung, einen ſammtenen Streifen, welcher am Charfreitage unter die heiligen Reliquien gelegt wird, und ein viertes längliches Tuch, das gleichfalls den Reliquien unterbreitet wird. Ferner ſchenkte er ein großes Meßbuch mit allen Epiſteln und Evangelien ſowohl für die Wochen- wie für die Feſttage, mit beigefügten Noten für den Geſang, mit den Gradualien und Sequenzen,[1] ferner ein großes Nocturnale[2] mit den Vorſchriften und mit Noten für das ganze Antiphonarium, endlich noch ein groß geſchriebenes Brevier nach der Prager Regel, wie ſie nach altem Herkommen in der dortigen Kirche beobachtet wird. Von einem ſolchen Biſchof, der nicht nur für ſich, ſondern auch für ſeine Kirche ausreichend geſorgt hat,[3] konnte man ſagen, daß er an beiden Füßen beſchuht war. Er hütete ſich nämlich davor, daß man auf ihn den Ausſpruch anwenden könnte, welcher lautet: „Wer immer, nachdem er das biſchöfliche Amt erlangt hat, dasſelbe auf weltliche Weiſe genießt, der vergißt leicht ſeine frommen Vorſätze.“

Weil ſich Viele angelegentlich damit beſchäftigen, die Abſtammung und die Geſchlechtsreihe der Herzöge und Könige des böhmiſchen Reiches zu erforſchen, wie ſie ſich von Przjemysl, dem erſten Herzog, bis auf die jetzige Zeit fortpflanzten, wie viele ihrer waren und wie ſie auf einander gefolgt ſind, auch wann die Würde der königlichen Majeſtät ihren Anfang genommen, ſo will ich dies mit Vermeidung aller Weitläufigkeit, welche den

[1] Kirchliche Lieder, welche zwiſchen die Abſingung der Epiſteln und Evangelien eingelegt werden. — [2] Gleichbedeutend mit Matutinale, ſ. S. 158, A. 1. — [3] Das Wortſpiel provisor und providiose läßt ſich im Deutſchen nicht wiedergeben. —

Gelehrten nur mißfallen und Manchem auch Langeweile verurſachen würde, ſo kurz als möglich auseinanderſetzen, wobei ich aber bemerke, daß der Leſer, ſo oft ſich ihm bei dem hier Aufgeſchriebenen ein Zweifel ergiebt, in dem weiter oben Verzeichneten Aufklärung zu ſuchen hat, weil dort Alles ausführlicher angeführt iſt.[1])

Nach der geometriſchen Eintheilung der Erdoberfläche nimmt Aſien unter ſeinem Namen die Hälfte derſelben ein, die andere Hälfte Africa und Europa. In Europa liegt Germanien, in deſſen nördlichem Theile man Böhmen findet, in welches ein Mann Namens Bohemus mit wenigen Gefährten eingewandert und nach welchem das ganze Land Böhmen genannt ſein ſoll. Dieſer Bohemus gründete um den Berg Rzip und zwiſchen den Flüſſen Ohra[2]) und Wltava[3]) die erſten Wohnſitze. Später lebte ein gewiſſer Crochko, der gleichen Stammes war, und zu welchem ſowohl die Leute ſeiner Sippſchaft wie auch jene des ganzen Volkes kamen, um Rechtsſtreitigkeiten entſcheiden zu laſſen. Dieſer Mann hatte keinen Sohn, aber drei Töchter, welche Wahrſagerinnen waren und deren älteſte Kazy, die zweite Tetka und die jüngſte Liubuſſie hieß. Dieſe Liubuſſie, obgleich die jüngſte, ragte doch durch große Klugheit hervor. Nach ihres Vaters Tod wurde ſie vom ganzen Volke in gemeinſamer Berathung zur Richterin erwählt. Zu eben dieſer Zeit entſtand aber unter dem Volke ein großer Streit, und als man die Klagen vor die Herrin brachte und um raſchere Entſcheidung bat, ſoll ſie geantwortet haben: („Um ein Urtheil zu ſprechen, iſt Kenntniß des Falles vonnöthen, denn ohne ſolche Kenntniß könnten Unſchuldige verurtheilt werden.") Sie konnte alſo nicht ſofort ihrem Begehren genügen. Darauf fing das Volk an, ſeine Herrin und ihre Urtheilsſprüche zu verachten, indem es ſagte, jedwede Frau eigne ſich beſſer für die Umarmungen der Männer als zur Rechtſprechung unter Kriegern. Als Liubuſſie ſich vom Volke ſo ſchwer beſchimpft ſah, ſprach ſie von Scham erglühend und die Beleidigung verſchluckend: „Wenn ich unwürdig bin, Euch zu beherrſchen, ſo geht hin und wählt Euch einen Herrn und wen Ihr wählen werdet, der ſoll Euer Herzog und mein Gemahl ſein. (Alſogleich gab ſie ihnen königliche Kleider) und nannte ihnen ein Dorf Namens Stadicz, welches am Fluſſe Belina [1]) liegt, ſchickte ſie dahin und gab ihnen ihr Pferd mit, das den Weg kannte, welcher zu dem genannten Dorfe führte; auch ſagte ſie ihnen noch: „Ihr werdet bei dem genannten Dorfe einen Mann Namens Przíemyſl finden, welcher mit zweierlei Ochſen pflügt; dieſen bringt hieher, er wird euer Herzog und mein Gemahl ſein.“ Sie aber vollzogen Alles, wie es ihre Herrin befohlen. Dieſer Mann, welcher ſeiner Tugend wegen mit Recht ein Mann genannt wird, der alle Geſetze erdachte und gab, nach welchem das Land lebt und regiert wird, dieſer iſt der erſte Herzog von Böhmen.

---

[1]) Das Nachſtehende bis zu den Worten „lebt und regiert wird" iſt mit Ausſchluß der eingeklammerten Stellen dem erſten Buche des Cosmas von Prag entnommen. — [2]) Der untere Theil der Eger. — [3]) Moldau. —

Der erſte Herzog Przíemyſl.
II. Nezamyſl.
III. Mnata.
IV. Vogin.
V. Unislaw.
VI. Crezomyſl.
VII. Neklan.
VIII. Hoſtivit.
IX. Borziwoy, der erſte Chriſt, von Metudius, Biſchof von Mähren, im Jahre des Herrn 894 getauft.[2])
X. Spitigneu.
XI. Bratislaw.
XII. Wenceslaus der Heilige erlitt durch ſeines Bruders Bosheit den Martertod am 28. September.[3])
XIII. Boleslaus, d. Grauſame, der Brudermörder.
XIV. Boleslaus, der Fromme, Gründer des Bisthums zu Prag.
XV. Boleslaus der Sanfte.[4])
XVI. Wladiwoy.

[1]) Bila, linksſeitiger Nebenfluß der Elbe. Siehe hierüber Cosmas von Prag S. 18, A. 1. — [2]) Cosmas I, 14. — [3]) Ebd. I, 17. — [4]) Sonſt der Rothe genannt.

XVII. Jaromir.1)
XVIII. Odalrich.
XIX. Brzieczislaus.
XX. Spitigneus, Gründer der Kirche zu Prag.
XXI. Wratislaus, Herzog und erſter König von Böhmen.
XXII. Conrad, Herzog.
XXIII. Brzieczislaus, Herzog.
XXIV. Borziwoy, Herzog.
XXV. Swatoplik, Herzog.
XXVI. Wladislaus, Herzog.
XXVII. Sobieslaus, Herzog.
XXVIII. Vadislaus, Herzog u. zweiter König v. Böhmen, Gründer der Kirche zu Strahov.
XXIX. Fridrich, Herzog.
XXX. Sobieslaus, Herzog.
XXXI. Conrad, Herzog.
XXXII. Heinrich, Herzog u. Biſchof.
XXXIII. Wladislaus, Herzog.
XXXIV. Przimysl, Herzog und dritter König v. Böhmen, auch Otakar genannt.
XXXV. Wenceslaus, König.
XXXVI. Przimysl, König.
XXXVII. Wenceslaus, König.

Weil wir nun die Zahl der Herzoge und Könige und ihre Reihenfolge hier kurz niedergeſchrieben haben, ſcheint es uns auch angezeigt, die Zahl der Jahre und den Zeitabſtand zwiſchen ihnen anzugeben. Vom erſten chriſtlichen Herzog Borzivoy bis auf Wratislaus, den erſten König von Böhmen, folgten einander, wie man lieſt, zwölf Herzoge in einem Zeitraum von zweihundert Jahren. Von Wratislaus, dem erſten König, bis auf Vadislaus, den zweiten König, regierten ſechs Herzoge, deren Zeit . . . .2)

Hier iſt die Chronik aus, die Todten trägt man hinaus.

1) Die Herzoge Wladiwoy und Jaromir nennt Cosmas nicht. — 2) Die letzten Worte fehlen. —

Regiſter.

Abottriten 48.
Adalbert, Adelbert heil. Biſchof v. Prag 5 flgd., 8, 50 flgd.
Adalbert v. Ballenſtedt, Graf der Nordmark 38.
Adalbert, Markgf. v. Meißen 106.
Adalbert I., Erzbiſchof v. Mainz 5, 16, 21.
Adalbert II., Erzbiſchof von Mainz 42.
Adalbert, Erzbiſchof v. Salzburg 103 flgd.
Adalbert I., Biſchof v. Regensburg 126.
Adalbert, Adelbert, Miſſionsbiſchof 49.
Adalbert, Abt v. Brzevnow 64.
Adalbert, Kloſter d. heil. u. d. heil. Benedict 63.
Adalbert, Kirche d. heil. u. d. heil. Vitus ſ. Vitus.
Adaldag, Erzbiſchof v. Hamburg 49.
Adda, Adua, Fluß 96—96.
Adela, Gemahlin Herzogs Przemys I. Otakar 106, 114.
Adelbert ſ. Adalbert.
Adleyta, Gemahlin Herzogs Sobezlaus I. 34, 40—42, 76.
Admunt, Kloſter 37.
Adolf, Erzbiſchof v. Köln 115.
Adrian IV., Papſt 83, 91—93.
Adriatiſches Meer 165.
Aegidius Kirche d. Heil. 140.
Aegypten 121.
Affrika 218.
Agnes, Gemahlin Herzogs Wladislaus II. v. Polen 94.
Agnes, Tochter Königs Przemys I. Otakar 118, 122, 139, 193.
Albert, Graf v. Bogen 106.
Alexander II., Papſt 7 flgd.
Alexander III., Papſt 83.
Alexander IV., Papſt 130—132, 151.
Alexander, König v. Macedonien 210.
Alexius, Propſt v. Olmütz 177, 179 flgd.
Alexius, Kloſter d. heil. 50.
Allerheiligen-Kirche 160.
Almus, Bruder Königs Colomann v. Ungarn 19. 34.
Alpen 91, 95.
Altbunzlau ſ. Boleslav.
Altenburg ſ. Plyſn.

Amilobus ſ. Sazawa Fluß.
Anaclet II. ſ. Peter Sohn Leos.
Anaſtaſius IV., Papſt 78, 83.
Andreas II., König v. Ungarn 114, 116.
Andreas, Kämmerer 165.
Andreas, Biſchof v. Prag 116 flgd.
Andreas, Prager Domherr 183.
Anglien, Angeln 77, 210.
Anſelm, Erzbiſchof v. Ravenna 98.
Antiochia 105.
Apulien 105, 115.
Arme Schweſtern ſ. Clariſſinen.
Arnau ſ. Hoſtin Hradec.
Arſenius, Mönch 78.
Aſien 218.
Aſti, Stadt 94.
Augsburg, Omberk 19, 82, 166.
Auguſtin, Kloſter d. heil. 80.
Auſſig ſ. Uſtie.

Babylon ſ. Cairo.
Bamberg, Bamberk 18, 35, 42.
Bartholomäus, Prager Domherr 124.
Bartholemäus, Capelle d. Heil. 128.
Bayern, Bawaria, Bawari, bayeriſch, 6, 21, 41, 77, 99, 122 flgd., 132, 138 flgd. 175.
Beatrix, Gemahlin Kaiſers Friederich I. 94.
Beatrix, Gemahlin des Markgrafen Otto III. v. Brandenburg 129, 156.
Bechin, Adelsgeſchlecht 180.
Bechin, Provinz 167.
Bela II., König v. Ungarn 19–25, 33 flgd., 37, 40, 43.
Bela III., König v. Ungarn 103.
Bela IV., König v. Ungarn 119, 125, 127—129, 135, 144 flgd., 150—152, 154, 156 flgd.
Bela, Sohn des Vorigen 135, 154, 156 flgd.
Belina, Bila Fluß 219.
Belok, Belikawes, Dorf 132, 163.
Ben, böhm. Edler 44.
Beneda, böhm. Edler 63.
Benedict V., Papſt 49.
Benedictiner 41, 173.
Beneſſius, Prager Domherr 180.
Berg Syon ſ. Strahow.
Bernarticz, Bernartilz, Dorf 124.
Bernhard, heil. Abt v. Clairvaux 77 flgd.
Bernhard erwählt. Biſchof v. Neapel, päpſtl. Legat 128.
Bernhard, Biſchof v. Prag 118.
Bernhard, Biſchof v. Seckau 130.
Bero, Dekan v. Sazawa, dann Abt v. Poſtelberg 75, 78 flgd.
Berthold Biſchof v. Bamberg 137.
Berthold, Biſchof v. Paſſau 123, 126.
Berthold, Biſchof von Würzburg 168.
Beſig ſ. Bezdyez.
Beſtwin ſ. Beztuina.
Bezdyez, Beſig, Burg 191—193, 216.
Beztuina, Beſtwin Dorf 30.
Bezzerminen 152.
Bicos, Dorf 160.
Bila ſ. Belina.
Biſchofteiniz ſ. Tyn.
Blaho, böhm. Graf 9.
Blansko, Dorf 29.
Blaſius, Abt v. Strahov 88.
Böhmen, Boemia, Boemi, böhmiſch

4 flgd., 7, 10 flgd., 14 flgd., 18, 22 flgd., 26, 35—40, 43 flgd., 47, 51, 57, 61 flgd., 68—70, 73, 76 flgd., 85, 88 flgd., 96 flgd., 100—109, 114—119, 121—123, 125, 127, 129 flgd., 132, 134—141, 143 flgd., 146 flgd., 159 flgd., 162, 166—174, 178, 181, 185, 187, 191—196, 198—202, 208—210, 214, 216—219.

Bogudar 73.

Bohemus, Stammvater d. Böhmen 218.

Bolecai, böhm. Edler 33.

Boleſa, böhm. Ritter 12.

Boleslaus I., Herzog v. Böhmen 219.

Boleslaus II., Bolezlaus, Herzog v. Böhmen 50, 219.

Boleslaus III., Herzog v. Böhmen 219.

Boleslaus I., Bolezlaus, Herzog v. Polen 51.

Boleslaus III., Bolezlaus, Herzog v. Polen 19 flgd., 22, 27 flgd., 34, 36, 39.

Boleslaus IV., Bolezlaus, Herzog v. Polen 39, 81, 95.

Boleslaus V., Theilherzog in Polen 151.

Boleslav, Altbunzlau, Stadt 22.

Bolezlaus ſ. Boleslaus.

Bonfanten 134, 163.

Bonifacius, Kirche d. heiligen 50.

Bores ſ. Borſo.

Boris, Thronprätendent in Ungarn 19 flgd.

Boriwoy I., Borziwoy, Herzog v. Pöhmen 219.

Boriwoy II., Borziwoy, Herzog v. Böhmen 44, 75 flgd., 220.

Borſo, Bores von Rieſenburg, Oberſtkämmerer 128, 140.

Boſalonic, Dorf 73.

Boſik, Bozik, Capellan 13 flgd., 16.

Bosnier 152.

Bozata, Abt v. Sazawa 84 flgd.

Bozethec, Bozetech, Abt v. Sazawa 61—64.

Bracislaus I., Bracizlaus, Brzieczislaus, Herzog v. Böhmen, 54—57, 220.

Bracislaus II., Bracizlaus, Brzieczislaus, Herzog vou Böhmen 5, 12, 62, 65, 72, 220.

Bracislaus, Bracizlaus, Sohn d. Vorigen 5, 7, 12—14, 17, 72.

Brandenburg, Bramburium, Brandenburger 173, 187—190, 201.

Braunſchweig, Brunsvik 35.

Breitenwang, Dorf 35.

Breſcia, Brixia, Breſcianer 96, 99.

Breslau, Wratislawia 143.

Brennow, Brzevnow, Kloſter 64, 108, 173.

Brinno ſ. Bruno.

Britanien 210.

Brünn, Brninzlo 19, 170, 180 flgd.

Brüx ſ. Pons.

Brun ſ. Gregor V.

Bruno, Erzbiſchof v. Köln 115.

Bruno, Brinno, Biſchof v. Olmütz 112, 120, 126, 133, 135, 137, 144, 146 flgd., 149, 157, 168, 174, 178—180.

Brunsvik ſ. Braunſchweig.

Brusca, Bruska, Bächlein 142, 184.

Brzevnow ſ. Breunow.
Buben, Dorf 103, 136.
Bubenec ſ. Owencz.
Bulgaren 152.

Cadold, d. Waiſe, Ritter 148 flgd.
Cairo, Babylon 119.
Cananus, Mönch 61—63.
Caſſano, Brücke von 96.
Cazlau ſ. Czaslaw.
Cerwena ſ. Czerven
Cham, Mark 122.
Chlumec, Hlumec, Geiersberg, Burg 3, 69
Chomanen ſ. Comanen.
Chotum, Dorf 51.
Chriſtoph, Kirche d. heil. 123.
Chrudim, Stadt 22.
Chuchel, Kuchec, Dorf 17.
Chuovno, Chuoynow, Königinhof 39.
Chwalecius, Cantor 183.
Chyrninus ſ Cyrininus.
Ciſtercienſer 173, 192, 194.
Cladsko ſ. Kladsko.
Claravallis, Clairvaux, Kloſter 77.
Clariſſinnen, arme Schweſtern 108, 193.
Clemens IV., Papſt 138.
Clemens, Abt v. Brzevnow 71
Clemens, Kirche und Kloſter des heil. 108.
Clincz, unbekannter Ort 167.
Cogieticz, Dorf 163.
Colesmer ſ. Corezinen.
Colmann, König von Ungarn 19 flgd., 23, 34.
Colmann, Bruder Königs Bela IV. v. Ungarn 119.
Comanen, Chomanen, Comanien 125, 127, 145—148, 151, 171.
Como 82.
Conrad III., von Hohenſtaufen, Gegenkönig, ſeit 1138 röm. König 6 flgd., 15, 17, 35—38, 41—45, 75 flgd., 88, 90 flgd., 99.
Conrad I, Herzog v. Böhmen 220.
Conrad II., Otto, Herzog von Mähren-Znaim, ſeit 1189 v. Böhmen 104 flgd., 115, 220.
Conrad II., Herzog von Mähren-Znaim 7, 24, 29, 43—45, 76, 104.
Conrad, Theilherzog in Polen 115.
Conrad II., Herzog v. Liegnitz 143.
Conrad, (Ludwig) Pfalzgraf bei Rhein 99 flgd.
Conrad II., Graf v. Hardek und Playn, Phleyn 147—149.
Conrad, Cardinallegat 117.
Conrad, Erzbiſchof von Köln 130 flgd.
Conrad, Biſchof v. Meiſſen 109, 126.
Conrad, Biſchof v. Olmütz 120.
Conſtantia, Gemahlin Königs Przemysl I., Otakar 114, 118, 145.
Conſtantin, Kaiſer d. römiſchen Reiches 8.
Conſtantinopel 33.
Corona, Goldenkron, Kloſter 173.
Corozinen, Colosmer 119.
Cosmas, Biſchof von Prag 62, 64 flgd.
Cosmas, Dekan v. Prag u. Geſchichtſchreiber 5.
Cremona, Cremoneſen 92 flgd., 99.
Crezomysl, Herzog v. Böhmen 219.

Crochko, Herzog v. Böhmen 218.

Cunegundis, Gunogundis, Gemahlin Königs Wenceſlaus I. 115, 117, 120.

Cunegundis, zweite Gemahlin Königs Prziemyſl II., Otakar 135, 141, 157, 169, 174, 191-194.

Cunegundis, Tochter Königs Prziemyſl II., Otakar 137, 168 f.

Cunegundis, Gemahlin Belas v. Ungarn 135, 156 flgd.

Cypern 121.

Cyrillus, heil. ſ. Quirillus.

Cyrininus, Chyrninus, Kämmerer 116.

Czaſlaw, Cazlau, Czaſlau 22, 30, 156.

Czerven, Cerwena, Dorf 124.

Czieczo, Richter 160.

Cztibor, Richter 122.

Dacin, Dieczin, Tetſchen, feſter Platz 7, 216.

Dacius ſ. Tazo de Mandello.

Dänen 210.

Daniel Romanowitſch, König v. Haliſch, Ruſia 151.

Daniel I., Biſchof v. Prag 78, 80, 83 flgd., 86, 94-96, 101 flgd.

Daniel II., Biſchof v. Prag 114, 116.

Dedalrich ſ. Oudalrich.

Demetrius, Mönch 61-63.

Deutſche, Teutoniker, Alemannen, Deutſchland 18 flgd., 21, 100 flgd., 104, 106, 116, 125, 131, 141, 173, 187 flgd., 191, 193 flgd., 199 flgd., 210.

Deutſche Ritter, Hoſpitaliter, Sternritter 108, 126, 144, 185.

Diebold ſ. Theobald.

Dieczin ſ. Dacin.

Diethard, Propſt v. Brzewnow, dann Abt v. Sazawa 65-67, 73.

Dietrich v. Mylendunk 130.

Dionyſius, Magiſter 129.

Divis, böhm. Graf 9.

Dohna ſ. Donin.

Dominicaner, Predigermönche 108, 117, 180.

Donau, Danubis 6, 129, 153, 158, 167, 170 flgd.

Donin, Dohna, Burg 5, 37.

Draſkowe, Dorf 132.

Drenow ſ. Yzcorelik.

Droſendorf, Drozndorf, Droznowicz, feſter Platz 167, 170.

Dyrhkow, Dorf 160.

Eberhard, Biſchof v. Brandenburg 181, 193 flgd.

Eberhard, Prager Domherr 132, 134, 163.

Egebert, Biſchof v. Bamberg 77.

Eger, Gebiet v. 168.

Eger, Fluß, Ohra 218.

Elbert, Biſchof v. Münſter 15.

Elbe, Albis 26, 50, 195.

Eliſabeth, heil. Elyzabeth, Wittwe d. Landgrafen Ludwig IV. v. Thüringen 118.

Eliſabeth, Gemahlin Königs Stephan V. v. Ungarn 146.

Eliſabeth, Gemahlin Herzogs Friderichs v. Böhmen 80.

Emad eddin Zenki ſ. Sanguin.

Emmeram, Abt v. Sazawa 56, 58, 60 flgd.

Emmerich, König von Ungarn 114.

Engelbert II., Erzbiſchof v. Köln 164.
Ems, Stadt 122.
Etſch 96.
Eugen III., Papſt 78.
Europa 218.
Ejub, Sultan v. Aegypten 119.

Falkenſtein ſ. Walkenſtein.
Fioletum 166.
Forum Julii, Friaul 129, 166.
Francien, fränkiſch 77.
Franciscaner, Minderbrüder 108, 110, 118, 122, 173.
Franciscus, Kirche u. Kloſter d. heil. 108, 110 flgd., 122 flgd., 140, 168.
Frauenhofen, Dorf 132.
Friaul ſ. Forum Julii.
Friderich I., röm. König, ſeit 1055 Kaiſer 79—83, 91—105.
Friderich II., König v. Sicilien, ſeit 1220 Kaiſer 108, 116, 119 flgd. 166.
Friderich, Herzog von Böhmen 101—105, 220.
Friderich II., Herzog v. Oeſterreich 119 flgd.
Friderich IV. v. Rothenburg (Rotenbukl) Herzog v. Schwaben 91, 93, 99 flgd.
Friderich, Graf von Wittelsbach 99.
Friderich, Burggraf v. Nürnberg 166.
Friderich, Erzbiſchof v. Köln 99.
Friderich, Biſchof v. P[illegible]2 flgd. 114.
Friderich, Abt v. Poſtelberg 80.
Frieſen 131.
Gallus, Sacriſtan 123.
Gebehard (Jaromir), Biſchof v. Prag 63.
Geiſa II., König v. Ungarn 80. 84. 101.
Georg, Prager Domherr 129.
Georg, Vicar 183.
Georg, Kirche u. Kloſter d. heil. u. d. heil. Ludmila 44—47, 76, 111, 125, 127, 184
Georg, Kirche d. heil. in Briſtad 192.
Georgenberg ſ. Rzip.
Gerhard I., Erzbiſchof v. Mainz 133.
Gerhard, Mönch 126.
Germanien 218.
Gertrude, Gerdrude, Gemahlin Herzogs Wladislaus II. 42, 78, 88 flgd.
Gertrude, Gemahlin des Markgrafen Wladislaus V. v. Mähren, dann Hermanns v. Baden 120, 122.
Gertrude, Gemahlin Königs Andreas II. v. Ungarn 116.
Gervarda ſ. Guarda.
Gervaſius, Kanzler 47.
Gezo, Abt v. Strahow 89 flgd.
Gladzco ſ. Kladsko.
Gneſen, Gnezden 6.
Godehard ſ. Gothard.
Godescalc, Godeskalk, Abt von Selau 89, 103 flgd.
Görlitz ſ. Zgorelik.
Goldenkron ſ. Corona.
Goliſſo, Mönch 61—63.
Goslar 18.
Gothard, heil. Gotthard, Godehard, Biſchof v. Hildesheim 19, 32, 72.

Gottfrid, Gotfrid, Propſt v. Prag, 180, 194.
Gottfrid, Notar 130.
Gotthard, Capelle d. heil. 39.
Goztivar, Hoſtiwar. Dorf 73.
Gradec, Königsgrätz 22, 91.
Graue Schweſtern 169.
Gregor I. heil. Papſt 40, 86, 190.
Gregor V., Papſt 51.
Gregor IX., Papſt 120.
Gregor X., Papſt 140 flgd.
Gregor, Cardinallegat 117.
Gregor, Dekan von Prag 177, 179 flgd., 183 flgd., 194.
Gregor, böhm. Ritter 140.
Griechen, Griechenland 8, 29, 34, 152.
Groß Skal ſ. Zcala.
Groznata, böhm. Edler 72.
Guarda, Gervarda, Burg 91.
Guido, Cardinallegat 138 flgd.
Gunegundis ſ. Cunegundis.
Gunthar, Einſiedler 63.
Guta, Tochter Königs Rudolf I. 168 flgd.
Gwido ſ. Wido.

Hadeln ſ. Hathuloga.
Haimburg ſ. Hemburk.
Hartmann, Sohn Königs Rudolf I. 168 flgd.
Hathuloga, Hadeln 210.
Heinrich I., König d. oſtfränkiſchen Reiches 48.
Heinrich IV., röm. König 59.
Heinrich VI., röm. König, ſeit 1191 Kaiſer 105 flgd., 114.
Heinrich (VII.), röm. König 125.
Heinrich Raſpe, Landgraf von Thüringen, Gegenkönig 120.
Heinrich, Sohn Königs Conrad III. 37.
Heinrich III., König v. Anglien 119.
Heinrich Brzieczlaus, Biſchof v. Prag, ſeit 1193 Herzog v. Böhmen 104—106, 114, 220.
Heinrich X., Herzog v. Bayern und Sachſen 35, 38.
Heinrich XII., Herzog v. Bayern u. Sachſen 91, 93.
Heinrich XIII., Herzog v. Niederbayern 132, 137 flgd., 171.
Heinrich I., Herzog v. Brabant 106.
Heinrich II., Herzog v. Breslau 119, 138.
Heinrich III., Herzog v. Breslau 143, 146 flgd., 150.
Heinrich IV., Herzog v. Breslau 173 flgd.
Heinrich IV., Herzog v. Limburg 106.
Heinrich I., Herzog v. Oeſterreich 99, 103.
Heinrich, Bruder Herzogs Wladislaus II. v. Böhmen 44, 80.
Heinrich, Bruder Herzogs Friderich II. v. Oeſterreich 120.
Heinrich, Graf v. Groitſch 6 flgd., 36, 70.
Heinrich v. Wirrenburc 130.
Heinrich, böhm. Edler 14.
Heinrich I., Erzbiſchof v. Mainz 78.
Heinrich, Biſchof v. Bamberg 126.
Heinrich III., Biſchof v. Baſel 174, 179 flgd.
Heinrich Zdik, Sdico, Biſchof von Olmütz 5 flgd., 17, 25, 29, 33, 43, 45 flgd., 71, 75—78, 88 flgd.
Heinrich, Dekan in Prag 46, 78.

Heinrich v. Seſſlica, Propſt 130.
Heinrich, Prager Domherr und Notar 141 flgd.
Helbirk ſ. Kerberk.
Helena, Gemahlin Königs Bela II. v. Ungarn 24.
Hemburk, Henburk, Haimburg 125, 152 flgd., 170.
Hermann, Markgraf v. Baden 122.
Hermann, Landgraf v. Thüringen 115.
Hermann, Burggraf v. Beſig 192.
Hermann, Biſchof v. Prag 66.
Hermann, Prager Domherr und Propſt v. Leitmeritz 129.
Herold, Prager Domherr u. Erzprieſter v. Pilſen 16.
Hildesheim 19.
Hlumec ſ. Chlumec.
Holiſowitz, Holleſchowitz, Dorf 136.
Honorius III., Papſt 116 flgd.
Horaz, Dorf 210.
Hornetiez, Dorf 160.
Hoſpitaliter ſ. deutſche Ritter.
Hoſtislaus, Herzog d. Bulgaren, Ban von der Watſchan 135.
Hoſtin, Hradec, Arnau Burg 39.
Hoſtivit, Herzog d. Böhmen 219.
Hoſtiwar ſ. Goztivar.
Hradiſch, feſter Platz 145.
Hradiſt, Münchengrätz, Kloſter 192.
Hugo, Markgraf von Montſerrat ſ. Wilhelm.
Hugo, Cardinallegat 115 flgd.
Hunen ſ. Ungarn.
Hysmaheliter 152.

Iglau, Gihlaw 111 flgd.
Inn 132.
Innocenz II., Papſt 15, 17, 20 f., 75–77.
Innocenz IV., Papſt 108 flgd., 115, 120, 122 flgd.
Irminfrid, Herzog v. Thüringen 210.
Italien 82, 102.
Izcizlaus, Abt v. Poſtelberg 78.
Jacob, Kirche u. Kloſter d. heil. 108, 119.
Jaromir, Herzog v. Böhmen 220.
Jaromir, Sohn Herzogs Boriwoy II. 19.
Jaromir, Biſchof v. Prag ſ. Gebehard.
Jaromir, Jaromierz, Burg 5.
Jaros, Burggraf v. Prag 156.
Jeruſalem, Jerozolyma, Jheroſolima 9, 33, 72, 75–77, 88, 105, 119.
Johannes I., Kammenos, Kaiſer d. oſtr. Reiches 28.
Johannes, böhm. Graf 10, 12, 16.
Johannes, böhm. Ritter 155.
Johannes III., Biſchof von Olmütz 71.
Johannes IV., Biſchof v. Olmütz 78, 80.
Johannes V., Biſchof von Olmütz 85.
Johannes I., Biſchof von Prag 26 flgd., 35, 38 flgd., 74 flgd.
Johannes II., Biſchof von Prag 117 flgd.
Johannes III., Biſchof v. Prag 133–135, 137–142, 144, 156, 160, 174 flgd., 177.
Johannes, Biſchof v. Tuſculum, päpſtl. Legat 8.
Johannes, Prager Domherr 129.

Johannes, Abt v. Strahow 129, 133 flgd.
Johannes, Evangeliſt Münſter d. heil. 63.
Johannes d. Täufer, Kirche des heil. in Rom ſ. Lateran.
Johannes d. Täufer, Kirche und Kloſter d. heil. bei Prag 45, 204.
Johannes d. Täufer, Kirche und Kloſter d. heil. u. d. heil. Maria in Sazawa ſ. Maria.
Johannes, Kirche d. heiligen in Obora 209.
Johannes, Kirche d. heil. in Teyrow 113.
Johannes, Kirche d. heiligen im Weiher 209.
Judit, Abtiſſin v. St. Georg 135.
Jutta, Gemahlin Herzogs Bernhard v. Kärnten 145.

Kärnten, Karynthia, Kärntener 138, 145, 165 flgd., 168, 171.
Kamberk, Donauinſel 168 flg.
Kaſimir II., Theilherzog in Polen 39, 81, 115.
Kazy, Tochter Herzogs Crochko 218.
Kerbert, Helbirk, Wittwe Herzogs Boriwoy II 76.
Kladsko, Cladsko, Glazco, Glatz Burg und Provinz 7, 9, 22, 34, 174.
Köln, Colonia, Kölner 90, 131, 151, 171.
Königinhof ſ. Chuoyno.
Königsberg, Mons regalis 144.
Königsgrätz ſ. Gradec.
Königslutter 35.
Kopatha 66.
Krain, Krainer 166, 168, 171.
Krems 135.
Kreſenbrunn 154.
Kreuzherren, Kreuzträger, Orden d. heil. Martyrer 126, 131, 173, 194.
Kriwoſud, böhm. Graf 14.
Kuchel ſ. Chuchel.
Kulm 6, 44.

Laa ſ. Lava.
Ladislaus ſ. Wladislaus.
Lambro, Fluß 98.
Lateran 21.
Lauda, Laudunum, Lodi 82, 98.
Laurentius, Biſchof von Breslau 116.
Laurentius, Kirche u. Kloſter d. heil. in Prag 108.
Laurentius, Kirche d. heil. in Belikawes 163.
Lava, Lawa, Laa Burg 147, 149, 170.
Lazarus, Kirche d. heil. 209.
Lechfeld 99.
Leitha, Fluß 120.
Leitmeritz ſ. Lutomerici.
Leſtko I., Theilherzog in Polen 151.
Leſtko II., Theilherzog in Polen 151.
Leine, Feld bei Prag 136.
Leupold III., heil. Markgraf von Oeſterreich 36, 42.
Leupold IV., Markgraf v. Oeſterreich 36.
Leupold V., Lupold, Herzog von Oeſterreich 104.
Leupold VI., Herzog v. Oeſterreich 125, 166.
Liegnitz 119.
Linz 122.

Linbuſſie, Gemahlin Herzogs Přiemyſl 218 flgd.
Lintold, Herzog von Mähren-Znaim 7.
Lintomierzicz ſ. Lutomerici.
Lodi ſ. Lauda.
Lombardei 93.
Lorenzenberg ſ. Petrzin.
Lotar, Luter, Lüther röm. König, ſeit 1133 Kaiſer 3, 6 flgd., 9, 15, 18 flgd., 21—23, 25, 27—30, 35, 41, 67—71, 75.
Lotharingen 77.
Ludmila, heil. Gemahlin Herzogs Borziwoy I. 46 flgd.
Ludwig VII., Ludowig, König von Francien 77.
Ludwig IX., heil. König v. Francien 121.
Ludwig, Ludowig, Pfalzgraf bei Rhein ſ. Conrad.
Ludwig II., Herzog v. Oberbayern, Pfalzgraf bei Rhein 122, 168.
Ludwig IV., Landgraf von Thüringen 118.
Lüttich, Leodium 15.
Lupold, Herzog v. Mähren-Olmütz 44, 73.
Luther ſ. Lotar.
Lutomerici, Lintomierzicz, Leitmeritz 13, 109.
Lyon, Lugdunum 129, 140.

Mähren, Moravia, Morawer, mähriſch 3, 9, 22, 33, 36, 40, 41, 76 flgd., 104 flgd., 110, 112, 114 flgd., 119, 121 flgd., 125, 127, 132, 136—138, 143, 145—147, 157, 166, 168, 170, 172, 174, 179, 193.
Mähriſch Oſtrau ſ. Oſtrawa.
Magdeburg, Magdeburk 50, 95.
Mailand, Mediolanum, Mailänder 82 flgd., 93—102.
Mainz, Magontia, Maguntia, Mainzer 21, 42, 104.
Mantua 99.
Manuel Kommenos Kaiſer d. oſtröm. Reiches 101.
March ſ. Morawa.
Margaretha, Wittwe d. römiſchen Königs Heinrich (VII.), Gemahlin Königs Přiemyſl II. 125, 129, 135, 166.
Maria, Gemahlin Königs Bela IV. v. Ungarn 154.
Maria, Gemahlin Herzogs Conrad II. v. Mähren-Znaim 21.
Maria, Gemahlin d. Markgrafen Leupold IV. v. Oeſterreich 36.
Maria, Kirche d. heil. in Brünn, 180.
Maria, Kirche d. heil. in Prag 126.
Maria, Kirche u. Kloſter d. heil. u. d. heil. Johannes in Sazawa 53, 60 flgd.
Maria, Kirche d. heil. in Strahow 182.
Maria, Capelle d. heil. in Sazawa 74, 77.
Martin, Abt v. Brzewnow 129.
Martin, Prieſter 124.
Martyrer, Orden d. heil. ſ. Kreuzherren.
Meginard, Meginhart, Meynhard, Biſchof v. Prag 8 flgd., 13, 16 bis 18, 20 flgd., 24 flgd., 72—75.
Megnhard, Abt von Brewnow 63 flgd.
Meiſſauer, ſ. Stephan v. Mizow.

Meiſſen, Stadt 63.
Meiſſen, Mark, Zribian, Sirbien 40, 106.
Melnik ſ. Mielnik.
Merſeburg 28.
Mesco I., Miſacho, Herzog v. Polen 49—51.
Mesco III., Theilherzog in Polen 39, 81.
Mesco, Herzog v. Oppeln 120.
Meslo, Land an d. Mies 15.
Meſſower ſ. Stephan, Mizov.
Metz, Metis 86.
Meynhard ſ. Megnard.
Michael, Kirche d. heil. 74.
Miechnow, ſ. Mnichovici.
Mielnik, Melnik 193, 195.
Mileslo, Gegend von. Milzener Land 15.
Milewsk, Mühlhauſen, Kloſter 124.
Mileyſi, böhm. Frau 71 flgd.
Minderbrüder ſ. Franciſcaner.
Miroslaus, Mirozlaus böm. Graf 10, 12—14, 16, 69.
Mirozlau, böhm. Edler 76.
Miſacho ſ. Mesco.
Mlabota, böhm. Edler 32.
Mnata, Herzog v. Böhmen 219.
Mnichovici, Miechnow 74.
Moldau, Wltawa 26, 43, 108, 126, 133, 140, 142, 185, 214, 218,
Morava, March 149 flgd., 152 bis 154, 171 flgd.
Mühldorf, Stadt 132.
Mühlhauſen ſ. Milewsk.
Münchengrätz ſ. Hradiſt.
Mukar, böhm. Edler 76.

Nacerat, Nazcerat, böhm. Graf 40, 44, 69, 76.
Neapel 105.
Neiſſe ſ. Niza.
Neklan, Herzog von Böhmen 219.
Nemci, Nimptſch, Burg 34, 50.
Nezamysl, Herzog v. Böhmen 219.
Nicolaus, Herzog v. Troppau 193.
Nicolaus III., Papſt 172.
Nicolaus, Biſchof v. Prag, 110, 112 flgd., 118, 121, 123—125, 128—130, 132 flgd.
Nicolaus, Kirche d. Heiligen 140, 216.
Nimptſch ſ. Nemci.
Niza, böhm. Neiſſe 15.
Nola 82.
Norbert, heil. Erzbiſchof v. Magdeburg 75.
Northmannen, Normannen 77, 210.
Nürnberg, Normberk 6, 102, 116, 166.

Obora 142, 203.
Octavian, Cardinal, als Gegenpapſt Victor IV. 83.
Odalrich ſ. Oudalrich.
Oder, Odra 22.
Odolen, böhm. Ritter 96.
Ohra ſ. Eger.
Oeſterreich, Racudſis, Oeſterreicher 15, 102, 108, 120, 122, 124, 127, 129, 132, 135—137, 139, 143 bis 146, 152, 157, 166—168, 170 flgd.
Oglio, Olea 96.
Olmütz, Olomuc, Olmützer 5, 33 flgd., 85, 102, 119 flgd., 127.
Omberk ſ. Augsburg.
Opis, Berg bei Prag 142.
Oſſeg, Oſſieg 173.
Oſtfranken 78.

Oſtrawa, mähriſch Oſtrau, Stadt 179.
Oſtrow, Oſtrau, Kloſter 173.
Otakar ſ. Prziemysl.
Otto, heil. Biſchof von Bamberg 16 flgd., 78.
Otto I., König ſeit 962, Kaiſer 42 flgd., 99.
Otto II., römiſcher König, ſeit 969 Kaiſer 49.
Otto III., röm. König, ſeit 996 Kaiſer 49–51.
Otto IV., röm. König, ſeit 1209 Kaiſer 115 flgd.
Otto II., Ottik, Herzog v. Mähren-Olmütz 3 flgd., 44, 67—71.
Otto III., Herzog v. Mähren-Olmütz 44, 76.
Otto VI. (I.) v., Wittelsbach, Pfalzgraf in, ſeit 1180 Herzog v. Bayern 94, 99.
Otto VIII. v. Wittelsbach, Pfalzgraf in Bayern, 115.
Otto III., Markgraf v. Brandenburg 129, 143 flgd., 147, 149 flgd., 156.
Otto V., Markgraf von Brandenburg 168, 173 flgd., 181—183, 185, 187, 189—193, 199—201, 215 flgd.
Otto, Graf v. Hardek und Playn, Phleyn 145—149.
Otto, Biſchof v. Paſſau 135.
Otto, Biſchof von Prag 42, 46, 76—79.
Oudalrich, heil. Biſchof v. Augsburg 49.
Oudalrich, Odalrich, Herzog von Böhmen 51—55, 220.
Oudalrich, Dedalrich, Herzog von Mähren-Brünn 3, 7, 14, 19.
Oudalrich, Odalrich, Udalrich Sohn Herzogs Sobeslaus I. 91, 102 flgd.
Oudalrich, Abt v. Brzevnow 71.
Owenez, Bubenec, Dorf 136.

Paris 121.
Paſſau, Patavia 76, 132, 167.
Paul, Beruth, Ritter, 190.
Pavia, Paveſen 92 flgd. 99.
Peregrinus, Biſchof von Prag 117.
Perthold, böhm. Ritter 121 flgd.
Peſcb 110.
Peter, Präfect v. Rom 93.
Peter, Sohn Leos, als Gegenpapſt Anaclet II. 15, 17, 21.
Peter, Capucius, Cardinal 128.
Peter v. Pontecurvo, päpſtl. Legat 130 flgd.
Peter, Biſchof v. Karlsburg 22 flgd.
Peter, Propſt von Sanct Georg, päpſtl. Legat 8.
Peter, Prager Domherr 180.
Peter, Erzdiakon 46.
Petovia, Pettau, feſter Platz 146.
Petrus, Kirche d. heil. in Prag, Sanct Peter 108, 185, 208.
Petrus, Kirche d. heil. in Rom 21, 49, 62.
Petrzin, Petrin, Lorenzenberg 45, 74, 182, 186.
Pettau ſ. Petovia.
Pfraumberg ſ. Primda.
Philipp, röm. König 114 flgd.
Philipp, Graf v. Falkenſteyn 130.
Philipp, erwählt. Erzbiſchof von Salzburg 123, 126, 132, 137 flgd., 145, 150.
Pilſen, Pilzen, Plysna, Pilſener 123, 167.

Piſa 75.
Plysn, Plzen, Altenburg 18, 22.
Pohorliz, Pohrlitz, Burg 147.
Polen, Polonia, polniſch 20—23, 51, 73, 80, 91, 94, 102, 117, 119, 124, 138, 146, 170, 172, 179.
Pomiennus, Richter 125 flgd.
Pommern 78.
Pons, Brücke von Gnewin, Brux 121, 216.
Pordenone ſ. Portenau.
Porta, Apoſtolorum, Poſtolopert, Poſtelberg, Kloſter 79, 130.
Portenau, Portus Naonis, Pordenone, Burg und Gebiet 166, 168.
Poſſen, Poſonium, Presburg 135, 154, 156.
Poſtelberg, Poſtolopert ſ. Porta Apoſtolorum.
Prachin, Provinz 167.
Prag 11, 14, 25—27, 33, 41, 43 bis 45, 51, 71 flgd., 76 flgd., 84, 89, 104–126, 128—133, 135, 137, 139—142, 144, 158-163, 173 flgd., 177 flgd., 180—187, 190 bis 194, 196, 201—203, 207—209, 214, 216.
Predigermönche ſ. Dominicaner.
Premonſtrata, Prämonſtratum, Premontré, Prämonſtratenſer 75, 86, 88 flgd.
Presburg ſ. Poſſen.
Preußen, Pruzen 43, 50, 78, 116 flgd., 129, 143 flgd.
Pribizlawa, Wittwe Groznalas 72 flgd.
Primda, Prinda, Pfraumberg, Burg 5, 86, 113.
Procopius, heil. Einſiedler, dann Abt v. Sazawa 51—60, 63, 115.
Proſinco, Kaſtenmeiſter 187.
Prutenen ſ. Rutenen.
Pruzen ſ. Preußen.
Przieboy, Dorf 160.
Prziemysl, erſter Herzog v. Böhmen 217, 219.
Prziemysl I., Otakar, Herzog, ſeit 1198 König v. Böhmen 105—107, 114—118, 220.
Prziemysl II., Otakar König v. Böhmen 103—113, 122, 124, 127—129, 131 flgd., 134—141, 143—147, 149—151, 155—158, 164—172, 174—176, 187, 193, 201 flgd , 220.
Pſarz 209.
Pudo, Prieſter 46.

Quirillus, heil. Cyrillus, Erzbiſchof v. Mähren 51.

Racudsis ſ. Oeſterreich.
Radoſta, Mönch 78.
Raigern ſ. Reyhrad.
Reinald III, Graf v. Burgund 94.
Raudnitz ſ. Rudnicz.
Regen, Fluß 9.
Regensburg, Ratispona 3, 9, 19, 81, 94, 105, 138.
Reynard, Reginhard, Abt v. Sazawa 86 flgd.
Reines 17.
Reyhrad, Raigern, Kloſter 29.
Rheinländer 171.
Richenza, Gemahlin Kaiſers Lothar 23.
Robert, Biſchof v. Olmütz 120.
Rocher, König v. Sicilien 28 flgd.
Rodburk, unbekannte Burg 35.
Roer, Fluß 115.

Rom, Römer, römiſch 15, 19, 46, 49 flgd., 62, 72, 75, 83, 91—93, 116—118, 120.
Romanus, Fürſt d. Rutenen 115.
Ronowburg 216.
Rudbert, Erzbiſchof v. Mainz 49.
Rudnicz, Raudnitz. Dorf mit Burg 190.
Rudolf I. v. Habsburg, Rudolf, röm. König 140 flgd., 165—175, 179, 183.
Ruland, Graf 154.
Rußland, Ruscia, Ruſſen 19, 48 flgd., 152.
Rutenen, Ruthenen, Prutenen 117, 143, 151.
Ruzin, böhm. Ritter 75.
Rzip, Georgenberg 6, 218.

Saaz ſ. Satec.
Sachſen, Saxones, ſächſiſch 4—6, 38, 41, 49 flgd., 67—70, 77 flgd., 144, 147, 193, 210—214.
Saczka, Saczska, Saczsa, Sadska 36, 110, 210.
Saladin, Sultan v. Syrien u. Aegypten 105.
Salomo, König v. Ungarn 59.
Salzburg, Erzbisthum 137 flgd.
Sanguin, Emad eddin Zenki, Regent v. Mohul 77.
Santjago de Compoſtela 106.
Saracenen 134.
Satec, Saaz 13, 108.
Sawiß v. Falkenſtein, (Roſenberg) 141.
Sazawa Kloſter, Zazava Zazova, Zazoa 42, 51, 63, 65 flgd., 73, 86.
Sazawa Fluß, Amilobuz 42, 55.
Sazema, Räuber 186.
Schleſien, Slezſko, Schleſier 20, 170, 173.
Schwaben, Sueven 6, 77, 99, 171.
Schwaden ſ. Swietecz.
Sdeslaus, Prager Domherr 180.
Sdice ſ. Heinrich Zdik.
Sebur, biſchöfl. Gut 21.
Selau ſ. Syloa.
Severus, böhm. Edler 73.
Severus, Biſchof v. Prag 57.
Sibenica, Zizka, Berg 43.
Sicilien 29.
Siculer, Szekler 152.
Sigefrid II., Ziffrid, Erzbiſchof v. Mainz 116 flgd., 120.
Silveſter, Sylveſter, Abt v. Sazawa, erwählt. Biſchof v. Prag 39, 42, 66 flgd., 72—77.
Sirbien ſ. Meiſſen Mark.
Siwohoſt, herzogl. Gut 42.
Sizna, Mönch 78.
Slaven, Sclaven, ſlaviſch, ſlavoniſch 4, 49 flgd., 65, 152.
Slezſko ſ. Schleſien.
Sluhach, Dorf 163.
Smil, Zmilo, böhm. Edler 44, 69.
Sobeslaus I., Sobezlaus, Sobiezlaus, Herzog v. Böhmen 3—28, 30, 33—43, 67—72, 74, 76, 85, 88, 91, 104, 220.
Sobeslaus II., Sobezlaus, Sobiezlaus, Herzog v. Böhmen 6, 85 flgd., 91, 101—104, 220.
Sophie, Tochter Königs Bela II. v. Ungarn 37.
Spakmann, Räuber 186.
Speyer 7.
Spitigneu I., Herzog v. Böhmen 219.

Spitignew II., Zpitigneus, Herzog v. Böhmen 56–59, 220.
Spitignew, Herzog v. Mähren-Brünn 114.
Spitignew, Sohn Herzogs Boriwoy II. 44, 76, 79 flgd.
Spitignew, Sohn Herzogs Wenceslaus II. 106.
Spoleto 93.
Staatz ſ. Stozecz.
Stadicz, Staditz, Dorf 219.
Steier, Styria, Steirer 125, 129, 134 flgd., 145 flgd., 166, 171.
Stenveld, Stenvelt, Steinfeld, Kloſter 89 flgd.
Stephan I., heil. König von Ungarn 34.
Stephan II., König v. Ungarn 5, 8.
Stephan III., König v. Ungarn 101.
Stephan IV., König v. Ungarn 101.
Stephan V., König v. Ungarn 135, 144–146, 151 flgd., 154, 166.
Stephan v. Mizov, Meſſover, Meiſſauer 170.
Sternritter ſ. deutſche Ritter.
Stozecz, Staats, Dorf 147.
Strahow, Ztragov, Strachlow, Berg Syon, Kloſter 88, 90, 103 flgd., 108, 128, 130 flgd., 133, 163, 170, 181 flgd., 186.
Strezimir, böhm. Graf 10, 13.
Stronnic, Wald 55.
Suatopluk, Swatoplik, Herzog v. Böhmen 8, 12, 220.
Swietecz, Schwaden Kloſter 173.
Swoyslaus, böhm. Ritter 155.
Syberd, Räuber 186.
Syloa, Selau, Kloſter 86, 89.
Symon, päpſtl. Legat 118.
Szekler ſ. Siculer.

Tachau, Tachow, Dorf und Burg 5, 15.
Tataren, Tartaren 118 flgd., 125, 138, 151, 154.
Tazo de Mandello, Dacius, Capitän v. Mailand 100.
Templer 108.
Tepl, Tepla, Dorf 166 flgd.
Teplicz, Teplitz 173.
Tetka, Tochter Herzogs Brochlo 218.
Tetſchen ſ. Dacin.
Teyrow ſ. Tyrow.
Theadag, Biſchof v. Prag 50.
Theobald I., Bruder Königs Wladislaus II. 44, 80, 82, 101 flgd. 105.
Theobald II., Sohn d.. Vorigen 105, 116.
Theobald III., Sohn d. Vorigen 116..
Theobald, Diebold, v. Rieſenberg, Oberſtlandkämmerer 199.
Theodorich I., König v. Auſtraſien 210.
Theodorich, Prager Domherr 177, 179 flgd.
Thobias, Propſt, ſeit 1276 Biſchof v. Prag 135, 177–184 190, 194, 199, 201, 216.
Thomas, heil. Erzbiſchof v. Canterbury 102.
Thomas, Biſchof v. Breslau 124, 143.
Thomas, Propſt v. Prag 180.

Thomas, Capelle d. heil. 118.
Thüringen, Turingia, Thüringer 29, 211 flgd.
Tiber, Tyberis 92 flgd.
Tortona, Terdona 82, 93 flgd.
Trencz, Trenk, Trezzo, Burg 98.
Troppau, Opavia 144, 179, 193.
Thuta, Prager Domherr 16.
Tuto, Biſchof v. Regensburg 29.
Tyn, Biſchofteinitz, biſchöfl. Gut 123.
Tyrow, Tegrew, Burg 113, 122.

Udalrich ſ. Oudalrich.
Ulrich, Herzog v. Kärnten 145, 150, 165.
Ulrich, Biſchof v. Seckau, ernannter Erzbiſchof v. Salzburg 132, 137 flgd.
Ulrich, Prager Domherr 180.
Ungarn, Pannonien, Hunnen 8, 19 flgd., 22, 24, 34, 58, 80, 101, 108, 110, 119 flgd., 125, 127, 129, 134, 136, 146 flgd., 151 bis 154, 171.
Unislaw, Herzog v. Böhmen 219.
Unſtrut 99.
Urban IV., Papſt 138.
Urſus, Einnehmer 122.
Uſadwora, Leva, Loviſtin, Berg 171.
Uſtin, Auſſig, feſter Platz 216.

Vag, Gau in Ungarn 21.
Valaſcus, päpſtl. Legat 127.
Valentin, Biſchof v. Prag 103 flgd. 114.
Veitshöchheim, Dorf 120.
Velikawes ſ. Velok.
Velis, königl. Gut 122.
Vernher, Erzbiſchof v. Mainz 135, 177 flgd.
Vernher, Prager Domherr 180.
Verona, Veroneſen 91 flgd., 95, 99.
Victor IV., Gegenpapſt ſ. Octavian.
Vils, Vilsthal 132.
Vincentius, Capellan 11.
Viſin, Dorf 160.
Vitkoniden, Witigenſer, Witkowece, Adelsgeſchlecht 141, 167, 170.
Vitus, Prager Domherr, ſeit 1241 Dekan 118 flgd., 122, 158—164.
Vitus, Abt v. Sazawa 56—60.
Vitus, Capellan 4.
Vitus, Kirche d. heil. u. d. heil. Wenceslaus u. Adalbert zu Prag 25, 39, 76 flgd., 141, 181.
Vitus, Kirche d. heil. zu Cegietiecz 163.
Vizoca, Berg 14.
Vogin, Herzog v. Böhmen 219.
Vratislaus ſ. Wratislaus.
Vriſtad 192.

Wacemil, böhm. Edler 14.
Walachen 152.
Walkenſtein, Falkenſtein, Dorf 147.
Wellehrad, Kloſter 145.
Wenceslaus I., heil. Wenczlaus, Herzog v. Böhmen 4 flgd., 219.
Wenceslaus I., Wenczlaus, König v. Böhmen 107—113, 115, 117—124, 126—129, 131 flgd, 137, 143, 220.
Wenceslaus II., Wenczlaus, Herzog v. Böhmen 34, 104—106.
Wenceslaus, Waczlaus, Herzog v. Mähren-Olmütz 8 flgd., 72.

Wenceslaus, Kirche d. heil. ſ. Vitus.
Wernher, Graf v. Bolant 130.
Wernher, Steinhauer 46 flgd.
Wido, Gwido, Cardinallegat 76 f.
Wien, Vienna 124, 133, 139, 167, 172.
Wigbert, d. Aeltere, Graf von Groiiſch 6 flgd., 36.
Wigbert d. Jüngere, Graf von Groitſch 36.
Wilhelm v. Holland, Gegenkönig 109, 131.
Wilhelm I., König v. Sicilien 93.
Wilhelm (Hugo), Markgraf v. Montferrat 99.
Wilhelm, erwählter Biſchof v. Olmütz 120.
Willigis, heiliger Erzbiſchof von Mainz 49.
Willimow ſ. Wylemow.
Windiſche Mark 168.
Wirbcane, Dorf 5.
Wiſſegrad, Wyſſehrad, Burg 10 f., 39, 122.
Wiſſegrad, Wyſſehrad, Kloſter 7 flgd., 11, 26, 33, 41, 43, 106, 121.
Witigenſer, Witkowece ſ. Vitkoniden.
Wladimir Monomachos, Großfürſt v. Kiew 20.
Wladislaus I., Wladizlaus, Herzog v. Böhmen 3, 11, 21, 42, 76, 220.
Wladislaus II., Wladizlaw, Herzog, ſeit 1158 König v. Böhmen 21, 30, 42—45, 76 flgd, 78—86, 88 flgd., 94—97, 99—103, 105, 220.
Wladislaus III., Heinrich, Herzog v. Böhmen, dann Markgraf v. Mähren 105, 114, 117, 220.
Wladislaus IV., Markgraf von Mähren 117.
Wladislaus V., Markgraf v. Mähren 120.
Wladislaus, Sohn Herzogs Sobeslaus I. 23 flgd., 36, 43 flgd.
Wladislaus II., Ladislaus, König v. Ungarn 101.
Wladislaus IV., König v. Ungarn 171.
Wladislaus II., Herzog v. Polen 34, 39, 91, 94, 119.
Wladislaus, Herzog v. Oppeln 147, 150.
Wladislaus, Erzbiſchof v. Salzburg 138.
Wladiwoy, Herzog von Böhmen 219.
Wltawa ſ. Moldau.
Wolfgang, Heil. Biſchof v. Regensburg 49.
Wratislaus I., Bratislav, Herzog v. Böhmen 219.
Wratislaus II., Wratizlaus, Herzog, ſeit 1186 König v. Böhmen 7 flgd., 55, 57, 59, 61 flgd., 220.
Wratizlaus, Herzog v. Mähren-Brünn 3, 7, 15, 19, 29, 44, 76.
Wratislaus Sohn Königs Prziemysl I., Otakar 116.
Würzburg, Wirzburk 15, 61, 94, 166.
Wylemow, Willimow Kloſter 173.

Yzcorelik, Yzhorelik, Drenow, Görlitz Burg 5, 16.

Zacolnica, Höhle 55.
Zawichoſt, Ort in Polen 115.
Zazava, Zazova, Zazoa ſ. Sazawa.
Zcala, Groß Skal 103.
Zeramnik, Dorf 55.
Zdeslaus, böhm. Graf 9.
Zdik ſ. Heinrich Zdik.
Zircinawes, Zirzinaves Dorf 13, 16.
Ziſtersdorf 171.
Zizka ſ. Sibenica.
Zlazi, Dorf 32.
Zmilo ſ. Emil.
Zpitigneus ſ. Spitignew.
Zribien ſ. Meiſſen, Mark.
Zris, böhm. Ritter 96.
Ztragov ſ. Strahow.
Zwatawa, Wittwe Königs Wratislaus II. 71.

Berichtigung.

Seite 35, Zeile 3 von unten ſtatt: Wernher zu leſen: Bernher
„ 136 „ 3 „ „ „ Holleſchewitz „ Holleſchowitz.

Separatverkauf einzelner Bände.

Die

Geſchichtſchreiber der deutſchen Vorzeit.

Erſte Geſammtausgabe.

Verzeichniß

der bis jetzt erſchienenen Lieferungen.

Lief.						Mark
1.	Die Urzeit.		1.	Bd.		3. —
2 u. 3.	„		2.	„		2. 40
4.	XI.	Jahrh.	1.	„	Chronik Thietmars	3. 60
5.	VII.	„			Chronik Fredegars	1. 20
6.	VIII.	„			Paulus Diakonus	2. 80
7.	XI.	„	7.	Bd.	Adam von Bremen	2. 40
8.	IX.	„	1.	„	Einhard, Leben Karls des Großen	1. 20
9.	IX.	„	2.	„	Einhards Jahrbücher	2. 40
10.	IX.	„	13.	„	Der Mönch von St. Gallen	— 80
11.	IX.	„	4. 5.	„	Kaiſer Ludwig des Frommen Leben	1. 20
12.	VI.	„	4.	„	Gregorius von Tours, Buch 1–6	4. —
13.	IX.	„	6.	„	Nithard's vier Bücher Geſchichten	— 80
14.	X.	„	3.	„	Ruotger, Leben Bruno's v. Cöln	— 80
15.	XI.	„	5.	„	Chronik Herimann's von Reichenau	— 80
16.	VI.	„	5.	„	Gregorius von Tours, Buch 7—10	3. 20
17.	IX.	„	9. 10.	„	Jahrbücher von Fulda und Xanten	1. 60
18.	X.	„	6.	„	Widukind, ſächſiſche Geſchichten	2. 40
19.	XII.	„	7.	„	Helmold's Geſchichte der Slaven	2. 40
20.	XIII.	„	3.	„	Die Chronik Arnold's von Lübeck	3. —
21.	XI.	„	8.	„	Der Sachſenkrieg von Bruno	1. 80
22.	X.	„	2.	„	Liudprand	2. —
23.	X.	„	10.	„	Richer's vier Bücher Geſchichte	3. —
24.	XI.	„	6.	„	Lambert's Jahrbücher	4. 40
25.	X.	„	8.	„	Das Leben der Kaiſerin Adalheid	— 40
26.	IX.	„	3.	„	Ermoldus Nigellus	1. 20
27.	VIII.	„	3.	„	Leben des Biſchofs Willehad	— 60
28.	IX.	„	8.	„	Leben von Anskar und Rimbert	1. 20
29.	IX.	„	7.	„	Uebertragung des heil. Alexander	— 60
30.	IX.	„	14.	„	Chronik des Abtes Regino von Prüm	1. 20
31.	VIII.	„	1.	„	Leben der Aebte Gallus und Otmar	— 80
32.	X.	„	1.	„	Die Fortſetzung des Regino	— 60
33.	X.	„	7.	„	Leben des Biſchofs Adalbert von Prag	— 80
34.	IX.	„	11.	„	Annalen von St. Bertin und St. Vaast	2. 40
35.	X.	„	4.	„	Das Leben der Königin Mathilde	— 60
36.	XI.	„	2. 3.	„	Leben der Biſch. Bernward u. Godehard	1. 80

Lief						Mark
37.	XII.	Jahrh.	2.	Bd.	Leben Kaiſer Heinrich des Vierten	— 60
38.	X.	„	5.	„	Die Hroſuitha	— 80
39.	X.	„	9.	„	Die Jahrbücher von Quedlinburg .	— 80
40.	XII.	„	5.	„	Die Jahrbücher von Hildesheim .	1. —
41.	XII.	„	12.	„	Die Jahrbücher von Magdeburg .	1. —
42.	XII.	„	11.	„	Die Jahrbücher von Pöhlde . . .	1. —
43.	XI.	„	10.	„	Die Chr. Bernold's von St. Blaſien	1. —
44.	VIII.	„	2.	„	Leben des heiligen Bonifazius ꝛc. .	1. 60
45.	XII.	„	5.	„	Der ſächſiſche Annaliſt	1. 60
46.	XII.	„	11.	„	Die Chronik von Stederburg . .	— 80
47.	XIII.	„	8a	„	Jahrbücher von Genua. 1. Band .	2. 80
48.	XIII.	„	7.	„	Annalen und Chronik von Colmar	2. —
49.	XIII.	„	1.	„	Die großen Kölniſchen Jahrbücher .	2. 80
50.	XII.	„	6.	„	Leben des Biſchofs Otto von Bamberg	1. 60
51.	XI.	„	9.	„	Die größeren Jahrbücher von Altaich	1. —
52.	XIII	„	9	„	Hermann von Altaich	1. 20
53.	XI.	„	1.	„	Wipo, Leben Konrad's II. . . .	1.
54.	X.	„	11.	„	Ekkehardt's Chronik von St. Gallen	1. —
55.	Urzeit.		4.	„	Eugippius, Leben d. heiligen Severin	1. —
56.	XII.	Jahrh.	1.	„	Ekkehard von Aura	2. 80
57.	Urzeit.		3.	„	Ammianus Marcellinus	2. —
58.	XII.	Jahrh.	1.	„	Augsburger Annalen	— 80
59.	XII.	„	13.	„	Leben des heiligen Norbert . . .	3. 20
60.	XII.	„	8a	„	Otto von Freiſing	2. 40
61.	XII.	„	4.	„	Chronik von St. Peter	1. 60
62.	XIII.	„	6.	„	Jahrbücher von Marbach	1. 20
63.	XII.	„	8b	„	Otto von St. Blaſien	2. —
64.	XIII.	„	2.	.	Annalen von Lüttich	2. —
65.	XIII.	„	8b	„	Jahrbücher von Genua. 2. Band .	3. —
66.	XII.	„	15.	„	Genealogie der Welfen	1. 60
67.	XIV.	„	1.	„	Leben Heinrich's VII.	9. —
68.	XIV.	„	2.	„	Nik. von Butrinto Heinrich VII. .	3. —
69.	XII.	„	9.	„	Otto von Freiſing, Leben Friedrichs	4. —
70.	XIV.	„	3.	„	Ludwig der Baier	2. 40
71.	XIV.	„	7.	„	Heinrich der Taube	2. —
72.	VI.	„	1.	„	Jordanes	1. 80
73.	VI.	„	2.	„	Prokop, Vandalenkrieg	1. 20
74.	XII.	„	14.	„	Cosmas v. Prag	4. —
75.	XII.	„	14a	„	Die Fortſetzungen des Cosmas . .	4. 20
76.	VI.	„	3.	„	Prokop, Gothenkrieg	6. —
77.	XIV.	„	5.	„	Leben Karl's IV.	3. —

Bei Abnahme von 10 diverſen Lieferungen auf einmal oder von 50 Exemplaren einer Lieferung iſt jede Sortimentsbuchhandlung in den Stand geſetzt, einen Nachlaß von 5%, bei Abnahme von 20 Lieferungen und darüber einen ſolchen von 10% zu gewähren.

Leipzig.

Franz Duncker.

Geſchichte der Welfen.

(Geſchichtſchreiber. XII. Jahrhundert. Band XV.)

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung
unter dem Schutze
Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen
herausgegeben von
G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter.

Fortgeſetzt
von
W. Wattenbach.

Bibliotheca
Univerſitatis
Lipſienſis
1882.

Zwölftes Jahrhundert. Band XV.
Genealogie der Welfen.

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1882.

Eine alte Genealogie der Welfen

und

des Mönchs von Weingarten

Geſchichte der Welfen

mit den Fortſetzungen

und

einem Anhang aus Berthold von Zwiefalten

überſetzt

von

Georg Grandaur.

2321

Bibliotheca
Univerſitatis
Lipſienſis
1882.

Leipzig.
Verlag von Franz Duncker.
1882.

668

Einleitung.

Wenn man gewagten Vermuthungen Raum geben darf, ſo reichen die Welſen hoch in's Mittelalter hinauf. Als die erſten bekannten Stammväter des Geſchlechtes will man nämlich die bei Jordanis 1) genannten Anführer der Scyren Edico — Eticho — und Wulf — Welf — gelten laſſen; eine Annahme, welche allerdings keine weiteren Anhaltspuncte hat, als den welſiſchen Klang der beiden Namen.

Später — in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts — begegnen uns zwei Grafen, Warinus und Ruodhardus, als Statthalter in Alamannien. Sie werden genannt aus Veranlaſſung eines Streites, in welchen ſie mit dem Kloſter Sanct Gallen geriethen, deſſen Güterbeſitz ſie zu ihrem eigenen Vortheil beeinträchtigten und deſſen Abt, den heiligen Otmar, ſie gefangen nahmen. 2) Daß ſie, oder mindeſtens einer derſelben, welſiſchen Geſchlechtes waren, geht aus dem Bericht Ekkeharts IV. 3) hervor, wonach noch die Welſen Roudolf II. und deſſen Söhne Heinrich III. und Welf II. aus ihrem Bergwerk bei Füßen einen Zins an Eiſen zum Kloſter Sanct Gallen entrichteten als Sühne „für den an Otmar begangenen Frevel“.

Ueber ihre nächſten Nachkommen iſt nichts bekannt und fehlen

---

1) De reb. Getic. 54. — 2) Vit. s. Otmar 4. — 3) Cas. s. Gall. I, 21. —

alle Zwiſchenglieder zwiſchen ihnen und Welf I. — auch Eticho — dem Vater der Kaiſerin Judith, welcher uns zuerſt in fränkiſchen Geſchichtsquellen des neunten Jahrhunderts[1]) entgegentritt.

Während wir nun über die weſtfränkiſchen Nachkommen dieſes Welf — Eticho — beſſere Nachrichten haben,[2]) laſſen die Nachrichten über den oſtfränkiſchen Zweig des Geſchlechtes Manches zu wünſchen übrig, indem die hier einſchlägigen Quellen die Träger gleicher Namen wiederholt mit einander vermengen. Erſt mit den Söhnen des jüngeren Roudolf, Heinrich III. und Welf II., erhält die Geſchichte der älteren Welfen, welche 1055 mit Welf III., dem Herzog von Kärnthen, im Mannesſtamme erloſchen, größere Sicherheit.

Wohl die älteſte Quelle für die Geſchichte des Geſchlechtes iſt die im Original nicht mehr vorhandene, aber in einer Abſchrift aus den letzten Jahrzehnten des zwölften Jahrhunderts in der Münchener Hof- und Staats-Bibliothek befindliche kurze Genealogie oder Geſchichte der Welfen, nach Waitz[3]) geſchrieben um 1126, welche bisher für einen Auszug aus dem bekannten Werke des Mönchs von Weingarten galt, in Wirklichkeit aber, wie Waitz[4]) nachgewieſen, der Arbeit des Mönchs als Grundlage gedient hat.[5])

Dieſe letztere nun iſt die Hauptquelle für die Geſchichte nicht nur der älteren, ſondern auch der jüngeren, vom Vater her italieniſchen Welfen.

Wie alle reichbegüterten Adelsfamilien jener Zeit ſo wurde auch das Geſchlecht der Welfen Stifter mehrerer Klöſter. Die erſte, allerdings in ſagenhaftes Dunkel gehüllte Kloſterſtiftung iſt jene von Ammergau in Oberbayern, deſſen Mönche aber vom Sohne des Stifters nach Altomünſter verſetzt wurden.[6]) Beſtimmtere

---

[1]) Einh. Ann. ad ann. 819, Theg. vit. Hlud. 26, vit. Hlud. auct. an. 32. — [2]) Sein Sohn Conrad wurde bekanntlich der Stammvater der 1032 erloſchenen Könige von Burgund. — [3]) Waitz, Ueber eine alte Genealogie der Welfen. (Aus den Abhandlungen der Berliner Akad. 1881.) S. 4. — [4]) a. a. O. — [5]) Auf die Verſchiedenheiten in den Berichten der Genealogie und des Mönchs, wie auf die genealogiſchen Verſtöße beider wurde bei der Ueberſetzung der Genealogie hingewieſen. — [6]) Geneal. 1. Mon. Weing. 4. —

Nachrichten haben wir von Altdorf, welches zwiſchen 920 und 925 als Frauenkloſter gegründet wurde.[1] Welf III. gründete um die Mitte des elften Jahrhunderts das Kloſter Weingarten[2], Welf IV. (als Herzog von Bayern Welf I.) gründete in ſeinen letzten Lebensjahren das Kloſter Raitenbuch[3] und Welf VI. das Kloſter Steingaden[4], beide in Oberbayern.

Insbeſondere aber ſind Anfang und Gedeihen des Kloſters Weingarten auf das Innigſte mit dem Geſchlechte verbunden. Nachdem die Kloſtergebäude daſelbſt abgebrochen waren, begann Heinrich IV. (als Herzog von Bayern Heinrich IX.) im Jahre 1124 den Bau eines neuen Kloſters[5], in welchem auch er ſelbſt kurz vor ſeinem Tode das Mönchsgewand annahm.[6] Dieſes Kloſter Weingarten, auch noch Altdorfer Kloſter genannt, pflegten die Welfen als Hauskloſter. Die meiſten derſelben bereicherten und vergrößerten daſſelbe durch ausgedehnte Schenkungen und erwählten es als Begräbnißſtätte.[7]

Einer der Mönche dieſes Kloſters nun unternahm es, um den erlauchten Gönnern deſſelben ſeinen Dank abzuſtatten, ihre Abſtammung und Erlebniſſe aufzuſchreiben. Schon begann der Stern der Welfen zu ſinken, ſchon war der jüngſte der ſchwäbiſchen Linie, Welf VII., in Italien eines frühzeitigen Todes geſtorben und ſtand Welf VI. als einziger und letzter ſeiner Linie — ein entlaubter Stamm — da, als er an's Werk ging, um gewiſſermaßen ſeinem Herrn und Gönner den Leichenſtein zu ſetzen.

Wir kennen den Namen des Geſchichtſchreibers nicht. Heß[8] vermuthet, daß es der Abt Wernher geweſen, welcher 1182 noch lebte, und wir haben keine Anhaltspuncte, um ſeine Vermuthung zu widerlegen oder zu bekräftigen. Derſelbe iſt bei ſeiner Arbeit mit Fleiß und Wahrheitsliebe zu Werk gegangen und hat die ihm zu Gebot ſtehenden Quellen redlich benützt, wie er uns ſelbſt im erſten Capitel verſichert. Wenn er bei alle dem im Anfang Falſches

---

1) Mon. Weing. 4. — 2) ibid. 12. — 3) ibid. 13. — 4) ibid. 28, Cont. Steingad. Cont. Hug. Cod. 1. — 5) Ann. Weing. ad ann. 1124. — 6) Mon. Weing. 15. — 7) ibid. 13–15, Cont. Steing. — 8) l. c. Praef. II. —

oder minder Glaubwürdiges berichtet, ſo iſt das nicht ihm zur Laſt zu legen, ſondern der Tradition, auf welche er mitunter angewieſen war, und den von ihm benützten Quellen, deren ihm überdies nur wenige zu Gebot ſtanden. Alle Anerkennung verdient es, daß er, wenn auch nicht alle, ſo doch einige Unrichtigkeiten der zur Grundlage genommenen alten Genealogie verbeſſert hat[1]), oder doch zu verbeſſern beſtrebt war.[2]) Allerdings läßt er ſich auch einen argen Verſtoß zu Schulden kommen bei Wiedergabe der der Genealogie entnommenen Nachricht über den Hof Eliſina.[3]) Außer dieſer Quelle hat er noch die Chronik Hugo's von Sanct Victor und die Otto's von Freiſing benützt, von welch' letzterer mitunter ganze Stellen faſt wörtlich entlehnt ſind.[4]) Daß er hierzu den im Welfiſchen Intereſſe umgeſtalteten Text Ottos benützt und ſogar ſelbſt einzelne Stellen in gleicher Abſicht gemildert hat, darf ihm nicht allzuhoch angerechnet werden. Daß aber der ſpätere Theil ſeiner Geſchichte, in welchem er Selbſterlebtes berichtet, von höchſter Wichtigkeit ſei, wird allgemein anerkannt.

Das Werk ſchließt mit der Kreuzfahrt Welfs VI. und mit dem Tode ſeines Sohnes, alſo mit dem Jahre 1167, und muß wohl auch nicht allzulange nach dieſem Zeitpuncte nieder geſchrieben ſein. Daß es nicht vor 1169 geſchrieben iſt, dürfte daraus geſchloſſen werden, daß auf dem einer Abſchrift aus dem zwölften Jahrhundert beigegebenen Bilde, welches ſich vermuthlich auch ſchon bei der verlorenen Originalhandſchrift befunden hat und welches Kaiſer Friedrich mit ſeinen Söhnen Heinrich und Friedrich darſtellt, erſterer bereits gekrönt erſcheint. Da ſich nun auf der andern Seite keine Anzeigen finden, daß der Geſchichtſchreiber die ſpäteren wichtigen Ereigniſſe, nämlich die Beilegung des Kirchenſtreites — 1177 — den Sturz Heinrich des Löwen — 1180 — und den Uebergang der Welfiſchen Erbſchaft auf Kaiſer Friedrich gekannt habe, ſo iſt die Zeit zwiſchen 1169 und 1177 als diejenige anzunehmen, in welcher er ſeine Arbeit beendet hat.

---

1) Waitz a. a. O. S. 5. u. 7. — 2) ebend. S. 10. flgd. — 3) ſ. S. 11 A. 3. — 4) Cfr. Mon. Weing. 13, 23—25 aus Otton. fris. Chron. VII., 7, 19, 20, 22, 25, 26. —

Eine Fortſetzung, welche die letzten Lebensjahre Welfs VI. behandelt, wurde in dem von dieſem gegründeten Kloſter Steingaden geſchrieben und ſchließt ſich an die Erzählung des Mönchs an.

Aus dem Kloſter Weingarten ſelbſt beſitzen wir drei weitere Fortſetzungen. Es befand ſich daſelbſt ein Exemplar der bereits erwähnten Chronik Hugos von Sanct Victor, welches ein Verzeichniß der römiſchen Kaiſer von Julius Cäſar bis auf Kaiſer Lothar II. enthält. Daran reihen ſich zwei verſchiedene Fortſetzungen, eine kürzere [1]) und eine längere [2]), letztere mit Auszügen aus Capitel 28 des Mönchs von Weingarten, aus den Jahrbüchern von Weingarten z. d. J. 1153, 1154, 1158, 1162, 1174, 1180 und 1184 [3]) und aus Otto von Freiſing. Beide beginnen mit dem Tode König Conrads III. und ſchließen mit dem Kaiſer Heinrichs VI. Eine dritte Fortſetzung [4]) reiht ſich an das dritte Buch der Imago mundi des ſogenannten Honorius von Autun. Sie ſchildert die Kämpfe der Gegenkönige Philipp und Otto und ſchließt mit der allſeitigen Anerkennung des letzteren.

Bezüglich der Schreibweiſe der eigenen Namen iſt noch zu bemerken, daß bei Perſonennamen im Text immer die Schreibweiſe des lateiniſchen Originals, in den Anmerkungen aber jene des Mönchs von Weingarten beibehalten wurde. [5]) Bei größeren, wohlbekannten Orten wurde die heutige Schreibweiſe, unter Beifügung der älteren Form im Regiſter, bei kleineren und theilweiſe wenig bekannten Orten wurde einmal die alte Form und nach erfolgter Nachweiſung gleichfalls die heutzutage geläufige gebraucht.

[1]) In der Ueberſetzung als Weingartener Fortſetzung I, Codex 1 bezeichnet. — [2]) Weingartener Fortſetzung I, Codex 2. — [3]) Dieſe entlehnten Stellen ſind in der Ueberſetzung in Klammern geſtellt. — [4]) Weingartener Fortſetzung II. — [5]) Nur mit dem Namen Welf — Welfus, Welfo, Guelfo — wurde eine Ausnahme gemacht und überall Welf geſchrieben, weil die verſchiedene Schreibweiſe nur ſtörend geweſen wäre.

Neuburg im September 1881.

Der Ueberſetzer.

Die alte Genealogie.

1. Eticho [1]) zeugte einen Sohn Heinrich und eine Tochter Hiltigarda. Hiltigarda nahm Kaiſer Ludwig der Stammler zur Gemahlin [2]). Heinrich leiſtet dem Kaiſer [3]) den Lehenseid; ſein Vater ſetzte zwölf Mönche in Ambergov [4]) ein und ſtarb daſelbſt. Heinrich verſetzte die Mönche nach Altenmunſter [5]) und von da nach Wingarten [6]) und die hier befindlichen Frauen nach Altomünſter [7]).

---

[1]) Der Mönch von Weingarten, Einhards Jahrbücher, ſowie Thegans und des Ungenannten Leben Kaiſer Ludwigs des Frommen nennen den Vater der Kaiſerin nicht Eticho, ſondern Welf. Der ſächſiſche Annaliſt (z. J. 1126) giebt ihm beide Namen. Es leuchtet ein, daß dieſer Eticho nicht der um 910 verſtorbene Gründer von Ammergau war, ebenſo auch, daß ſein Sohn Heinrich, Neffe oder Bruder der Kaiſerin Judith, nicht den heiligen Conrad und ſeinen Bruder Roudolf, Zeitgenoſſen Kaiſer Otto des Großen, zu Söhnen gehabt haben kann, und müſſen Eticho, wie Heinrich in einen älteren und jüngeren zerlegt werden, zwiſchen welchen aber der genealogiſche Zuſammenhang nicht klar iſt. — [2]) Es hat weder eine ſolche Hiltigarda (die hier nicht in Betracht kommende Gemahlin Kaiſer Karl des Großen ausgenommen) im karolingiſchen Hauſe gegeben, noch einen Kaiſer Ludwig der Stammler und liegt ohne Zweifel eine ganz entſtellte Ueberlieferung von der Verbindung einer Welfin mit einem Kaiſer Ludewig zu Grund. (Waitz, Eine alte Genealogie S. 5). — [3]) Der Mönch von Weingarten und der ſächſiſche Annaliſt nennen als dieſen Kaiſer Ludewig den Frommen, indeſſen iſt dieſe Nachricht nicht allzuhoch anzuſchlagen. — [4]) Ammergau, oberb. B. A. Werdenfels. — [5]) Altomünſter, oberb. B. A. Aichach. — [6]) Weingarten, württemb. Donaukr. O. A. Ravensburg. — [7]) Die Verſetzung der Mönche von Altomünſter nach Weingarten (richtiger Altdorf, da Weingarten erſt 1055 bezogen wurde) und der hier befindlichen Frauen nach Altomünſter ſchreibt der Mönch von Weingarten Welf II., geſtorben 1030, zu. Heß (Prodrom. p. 16 seqq.) ſetzt ſie in das Jahr 1047, ob mit Recht, mag dahin geſtellt bleiben. Die um die Mitte des elften Jahrhunderts geſchriebene Biographie des heiligen Alto weiß von einer um dieſe Zeit ſtattgefundenen Vertauſchung der Bewohner von Altomünſter und Altdorf nichts, indeſſen ſcheint ſie jedenfalls vor dem Kloſterbrand zu Altdorf im Jahre 1053 ſtattgefunden zu haben.

2. Heinrich nahm Atha [1]) zur Gemahlin und erzeugte mit ihr den heiligen Chuenrad Biſchof von Conſtanz, Eticho und Ruodolf.

3. Eticho ſtarb ohne rechtmäßige Ehe, hat aber mit einer ſeiner Miniſterialen, welche ſpäter ſammt ihrer Nachkommenſchaft von Ruodolf aus Bruderliebe freigelaſſen wurde, Söhne und Töchter erzeugt [2]), von welcher die von Hezilescella [3]), von Uſtera [4]) und von Ramphtekwilaren [5]) abſtammen.

4. Ruodolf nahm eine Gemahlin aus dem Hauſe Oningen [6]) Namens Ita, deren Vater der ſehr edle Graf Chuono war, die Mutter aber eine Tochter des Kaiſers Otto des Großen [7]). Dieſer Chuono zeugte vier Söhne, Egebert, den Markgrafen von Stadin [8]), Leopald, Liutold und Chuono, und vier Töchter, deren eine ſich mit unſerem Ruodolf, die andere mit einem von Rinvelden [9]), einem Ahnherrn der Zäringer [10]), die dritte mit dem König der Rugen und die vierte mit dem Grafen von Andehſe [11]) vermählte. Ruodolf [12]) erzeugte mit ſeiner Gemahlin Heinrich, welcher bei Lounon [13]) auf der Jagd von einem Stein zerſchmettert wurde, und Welf den erſten dieſes Namens. [14])

---

[1]) Vom Mönch von Weingarten Beata von Hohenwarth genannt. — [2]) Der Mönch von Weingarten ſpricht nur von einer Tochter Etichos. Jedenfalls gehören beide einer ſpäteren Generation an — [3]) Hezelszell, die nicht mehr vorhandene Stammburg. in der Hezelsau am Ausfluſſe des Wallenſtädter Sees. Die von Hezelszell gelten für die Stammherrn des Hauſes Müllinen. (Hormayrs Werke II, 38, ſ. auch Waitz a. a. O. S. 9.) — [4]) Uſter im ſchweiz. Cant. Zürich. — [5]) Rapperswyl im ſchweiz. Cant. Sanct Gallen. — [6]) Oehningen, bad. Seekreis, A. Radolfszell. Itas Gemahl war nicht der Bruder des heiligen Conrad, vielmehr deſſen Neffe. — [7]) Falſch. — [8]) Ueber die verſchiedenen Verſuche, dieſen Egebert nachzuweiſen ſ. Waitz a. a. O. S. 8. Sicher iſt nur, daß es niemals einen Grafen Egebert von Stadin (Stade) und niemals eine Mark Stade gegeben hat. — [9]) Rheinfelden im ſchweiz. Canton Aargau. — [10]) Von einer Verwandtſchaft der Rheinfelder mit den Zäringern iſt nichts bekannt. — [11]) Andechs, auf einem Berge am Ammerſee, B. A. München. Der Mönch von Weingarten ſagt ſtatt Andehſe: Diezon — Dießen, am entgegengeſetzten Ufer des Sees. Dies iſt der ältere Name deſſelben Grafengeſchlechtes, welches ſeit 1101 urkundlich den Namen Andechs führt. (Waitz a. a. O. S. 7.) Der hier in Rede ſtehende Graf iſt Friderich II. — [12]) Wie bereits bemerkt, waren die Söhne Heinrichs und der Beata von Hohenwarth Zeitgenoſſen Kaiſer Otto des Großen; mithin kann Welf II., ein Zeitgenoſſe der Kaiſer Heinrich II. und Conrad II. nicht wohl der Sohn dieſes Rudolf ſein und muß vielmehr einen jüngeren Vater gleichen Namens gehabt haben. — [13]) Lana, ſüdl. v. Meran. — [14]) Da der Mönch von Weingarten bereits einen Welf als Vater der Kaiſerin Judith anführt, ſo iſt der erſte Welf der Genealogie bei ihm der zweite.

5. Obgleich dieſer Name von Catilina 1), einem ſehr edlen Römer, durch Blutsverwandtſchaft auf dieſes Geſchlecht kam, ſo wurde er doch von den Nachkommen Anſtands halber verworfen, aber, wie man ſagt, dadurch wieder in Aufnahme gebracht, daß ein Kaiſer, als ein Knabe geboren und ihm die Nachricht hiervon überbracht war, ſagte: „Wegen eines Welfen, der euch geboren iſt, eilt ihr, nach Hauſe zurückzukehren.“ Und dieſer: „Ihr habt ihm den Namen gegeben, welcher unverändert bleiben ſoll.“

6. Mit derſelben Ita erzeugte Ruodolf auch Richarda, 2) welche das Kloſter Ebersperch 3) gründete 4), da ſie von einem der reichſten Grafen Bayerns keine Kinder empfing. Sie ſtiftete auch Giſenvelt 5) und Chuobach 6); zu Ebersberg aber liegt ſie begraben.

7. Welf nahm eine Gemahlin aus ſaliſchem . . . . . . 7) von Glizperch 8), Namens Imiza, die Schweſter Heinrichs Herzogs der Bayern 9), Friedrichs Herzogs der Lothringer 10) und Alberos Biſchofs von Metz. Durch ſie haben wir das Gut Moringen 11) und den Hof Eliſina 12) in Longobardien mit eintauſend einhundert Manſen in einer und derſelben Umwallung. Dieſer Welf hatte eine Fehde mit Bruno dem Biſchof von Augsburg und nahm ſeine Stadt und verbrannte ſie 13); er liegt zu Weingarten begraben und ſeine Gemahlin zu Altomünſter.

8. Derſelbe erzeugte eine Tochter Cuniza, welche der Markgraf

---

1) Dieſe Ableitung ſtützt ſich auf den Anklang an catulus, die lateiniſche Ueberſetzung des Namens. Welf, ein altdeutſches Wort, bedeutet nämlich junger Hund. — 2) Die ältere Chronik von Ebersberg nennt als Gemahlin des Grafen Adalbero II. von Ebersberg eine Richlindis, welche ſie deutlich genug als die Tochter des Welfen Ruodolf bezeichnet, während ebenda ihre Schwiegermutter Richcardis heißt und Schweſter des Grafen Marquard von Kärnthen genannt wird. — 3) Ebersberg, oberb. B. A. gl. N. — 4) Der Mönch von Weingarten nennt ihren Gemahl, Grafen Adalbero II., als Stifter der drei hier genannten Klöſter. Genau iſt keine von beiden Angaben, indem Ebersberg ſchon von Adalberos Großoheim Eberhard I., Geiſenfeld aber von Adalberos Bruder, Eberhard II. geſtiftet wurde. — 5) Geiſenfeld, oberb. B. A. Pfaffenhofen. — 6) Kühbach, oberb. B. A. Aichach. — 7) Die Lücke in der Handſchrift iſt ohne Zweifel mit gentis, Geſchlecht zu ergänzen. — 8) Gleiberg, preuß. R. B. Coblenz. — 9) Heinrichs VII. (von Luxemburg). — 10) Niederlothåringer. — 11) Mering, oberb. B. A. Friedberg. — 12) Heß (Mon. guelf. p. 6) ſucht dieſen Hof im Veltlin, Andere unweit Eſte in der ital. Prov. Padua. — 13) Sieh hierüber Jahrb. v. Augsburg S. 10. A. 8 u. 9.

Etius[1]) unter Mitgabe des Hofes Eliſina zur Gemahlin erhielt und mit der er Welf erzeugte; und nachdem ihr Vater[2]) ohne einen Sohn als Erben geſtorben und die ganze Erbſchaft zum heiligen Martin nach Weingarten beſtimmt war, kam derſelbe herbei, erlangte die Herrſchaft und wurde der erſte Herzog dieſes Namens in Bayern.[3])

9. Dieſer nahm . . . . . [4]) die Tochter des Grafen von Flandern und Königin von England[5]) Namens Judita und zeugte mit ihr Welf und Heinrich, nacheinander Herzoge von Bayern. Welf[6]) zog mit dem Erzbiſchof Timo nach Jeruſalem und ſtarb unterwegs.[7])

---

1) Azzo Markgraf von Eſte. — 2) Richtiger ihr Bruder Welf III. Herzog von Kärnthen, mit welchem der deutſche Stamm der Welfen erloſch. — 3) Näheres hierüber bei Lambert von Hersfeld z. J. 1071. — 4) Lücke im Text. — 5) Judita, die Tochter des Grafen Balduwin V. von Flandern, war die Gemahlin Toſtigs Herzogs von Northumberland, welcher im Kampfe mit ſeinem jüngeren Bruder, Harald König von England, 1066 Schlacht und Leben verlor. — 6) Der Vater. — 7) Auf dem Rückweg auf der Inſel Cypern, am 8. oder 9. Nov. 1101.

Der Mönch von Weingarten.

Die Chronik beginnt.

1. Obgleich wir der Abſtammung unſerer Fürſten mit dem höchſten Fleiß nachgegangen und uns mit Forſchen in verſchiedenen Chroniken, Geſchichtsbüchern und alten Privilegien abgemüht haben, konnten wir doch vor dem Grafen Welf, der zur Zeit Karl des Großen gelebt, keinen namentlich angeführt auffinden. Nothwendiger Weiſe mußte alſo dieſe Erzählung mit ihm beginnen. Indeſſen wiſſen wir aus vielen Umſtänden, daß es vor ihm noch andere gegeben hat, welche dieſem Hauſe, noch ehe es den chriſtlichen Glauben angenommen, bereits in großem Reichthum und mit Auszeichnung vorſtanden und ſeinen Namen in verſchiedenen Provinzen durch große Tüchtigkeit bekannt machten, indem lange Zeit hindurch einer auf den andern folgte. Wie wir nämlich in einer ſehr alten Geſchichte 1) finden, ſtammen ſie von den Franken ab, welche in alter Zeit unter den Königen Frantio und Turchus 2) aus Troja auswanderten, ſich an den Ufern der Donau bei Thracien niederließen, daſelbſt eine, Sicambria genannte Stadt erbauten und bis auf die Zeit des Kaiſers Valentinian dort wohnten. Von dieſem vertrieben, weil ſie ſich weigerten, gleich

---

1) Die Chronik des Hugo von Sanct Victor. — 2) Hugo nennt die Könige Francio und Turcus, welche den Franken und Türken den Namen gegeben haben ſollen. —

den übrigen Völkern den Römern Tribut zu geben, zogen ſie unter den Herzogen Marchomir, Sunno und Genebaud aus[1]), kamen an die Ufer des Rheins und wohnten hier an der Grenze zwiſchen Germanien und Gallien.[2]) Nachdem jene[3]) alſo dieſe Länderſtriche in Beſitz genommen, zogen dieſe,[4]) weil die Volksmenge allzu groß war, weiter und ließen ſich mit vielen Anhängern in unſerer faſt unbewohnbaren und, wie man jetzt noch ſieht, ganz bewaldeten Gegend nieder. Wem dies nicht glaubwürdig ſcheinen ſollte, der leſe die Geſchichten der Heiden und da wird er finden, daß faſt alle Länder gewaltſam von Fremden erobert und in Beſitz genommen wurden. Dies thaten die Trojaner, nachdem ſie von ihren Sitzen vertrieben waren, dies die Gothen, die Alanen, die Hunnen und Wandalen, dies auch die Langobarden und alle übrigen Völkerſtämme, am meiſten aber die nördlichen. Die Unſerigen bemächtigten ſich alſo des Landes und nachdem ſie in feſtem Wohnſitz ihre Kräfte geſammelt, fingen ſie an, ihre Macht weiter auszudehnen und in verſchiedenen Provinzen Güter und Würden für ſich anzuhäufen. Dadurch wurden ſie auch ſo reich, daß ſie, an Reichthum und Anſehen die Könige übertreffend, ſogar dem römiſchen Kaiſer die Huldigung verweigerten[5]); und der eigenen Kraft vertrauend vertheidigten ſie alle ihre Grenzen mit großer Tüchtigkeit und Bravheit. Sie ordneten auch ihr Haus auf königliche Weiſe, ſo daß alle Hofämter, nämlich das des Truchſeß, des Schenken, des Marſchalls, des Kämmerers und des Fahnenträgers[6]) von Grafen oder ihnen Gleichſtehenden verwaltet wurden. An die Spitze ihres Hausſtandes, ſowohl des größeren wie des kleineren, ſetzten ſie einen von den Vornehmeren ihres Hofes, welchen ſie Vogt nannten und welcher anſtatt ihrer vor Königen, Herzogen und anderen Richtern zu erſcheinen und ſie in jeder Streit- oder Klageſache zu vertreten

---

1) Es iſt wohl kaum nöthig hier auf's Neue von der Unhaltbarkeit dieſer auch von andern mittelalterlichen Geſchichtsſchreibern vorgebrachten Fabeln zu ſprechen. — 2) Hugo hat: Alemannien. So weit reicht der Auszug aus deſſen Chronik. — 3) Die Franken. — 4) Die Welfen. — 5) Damit ſoll wohl nur geſagt werden, daß ſie „viri egregiae libertatis“ d. h. nicht Lehensträger waren. — 6) Das Amt des Fahnenträgers gehörte nicht zu den großen Hofämtern.

hatte. Auch hatten ſie noch eine andere Auszeichnung, gleichſam als Privilegium, nämlich daß ſie alle Gebannte, wenn ſie ſich zu ihnen flüchteten, aufnahmen und bis zu ihrer Rechtfertigung oder entſprechender Sühneleiſtung, jedoch ohne Blutvergießen, bei ſich behalten durften. Dies Alles, was zum Glanze des Hofes gehört, beſteht von den Vorfahren her unverändert auch jetzt noch. Die königlichen Kirchen, nämlich die von Conſtanz, Augsburg, Freiſing, Chur, Kempten und Ottobeuren haben ſie durch große Güter und viele Unterthanen bereichert. Einige haben ſie von Grund aus neu und ſtattlich aufgebaut und dieſe gehören jetzt noch ihren Nachkommen.

2. Vom Namen Welf. Nachdem wir dies vorausgeſchickt wollen wir über die Entſtehung des Namens, welcher Welf lautet, ſo berichten, wie wir es gehört haben, weil Viele danach zu fragen pflegen. Man erzählt, daß einer der früheſten Vorfahren die Tochter eines römiſchen Senators, der Katilina hieß, zur Gemahlin genommen und den mit ihr erzeugten Sohn Katilina genannt habe. Weil dies nun verdeutſcht Welf heißt [1]), ſo hätten Alle, um ihrer Mutterſprache Genüge zu leiſten, den römiſchen Namen verworfen und ihn auf deutſch Welf genannt. Andere behaupten, während einer von ihnen ſich beim Kaiſer aufgehalten, hätte ſeine Gemahlin einen Sohn geboren, hätte darauf zu ihrem Gatten geſchickt, ihm das Vorgefallene mittheilen und ihn zu ſich heimrufen laſſen. Dieſer, über die gute Nachricht erfreut, zeigt dem Kaiſer ſeine bevorſtehende Heimkehr an, verſchweigt aber den Grund derſelben. Der Kaiſer jedoch, welcher denſelben erfahren, ſpricht ihn ſpöttelnd an: „Wegen eines Welfen, der euch geboren wurde, eilt ihr, heimzukehren"? darauf dieſer: „Den Namen, welchen ihr ſchon dem Kinde gegeben, werdet ihr ihm ſpäter mit mehr Recht geben müſſen, denn, wenn Gott nicht anders verfügen will, ſollt ihr daſſelbe unter dieſem Namen aus der heiligen Taufe heben." Und ſo geſchah es. Wieder Andere vermuthen, es ſei Beides wahr. Sie ſagen nämlich, zuerſt ſei der Name ſo, wie

---

[1]) ſ. S. 3 A. 1.

ihr es oben gehört habt aufgekommen, darauf aber lange Zeit hindurch verſchmäht und gleichſam in Vergeſſenheit gerathen, durch den Kaiſer aber auf dieſe Weiſe wieder erneuert worden. Und ſo wurde zuletzt ein Name, welcher im Anfang Allen abſcheulich ſchien, in dieſem Geſchlechte gewiſſermaßen natürlich und annehmbar. Doch jetzt wollen wir zu unſerer Aufgabe zurückkehren.

3. Vom erſten Welf. Welf erzeugte alſo einen Sohn Namens Eticho und eine Tochter Judith.[1]) Dieſe Tochter vermählte ſich mit Kaiſer Ludewig mit dem Beinamen der Fromme, dem Sohne Karl des Großen, nachdem ſeine Gemahlin Irmingard, mit welcher er die Söhne Lothar, Pipin und Ludewig erzeugt, geſtorben war. Sie gebar ihm Karl den Kahlen, welcher bei der Theilung des Reiches das Reich der Franken erhielt und fünfundvierzig Jahre lang[2]) auf's Trefflichſte regierte, während ſeine Brüder Lothar und Ludewig in Italien und Alamannien regierten, der dritte aber, nämlich Pipin, geſtorben war.

4. Von Eticho, welcher Ammergau gegründet hat.[3]) Eticho, der Bruder dieſer Judith, folgte ſeinem verſtorbenen Vater als rechtmäßiger Erbe. Er erzeugte einen Sohn Namens Heinrich I. Als dieſer Heinrich das kriegstaugliche Alter erreicht hatte und mündig war, begab er ſich ohne Wiſſen ſeines Vaters zum Kaiſer. Und nachdem er ſich mit ihm in vertrauter Freundſchaft verbunden und die Kräfte und Grenzen des ganzen Reiches durch Hin- und Herreiſen kennen gelernt hatte, leiſtete er endlich nach dem Rath der Fürſten und vorzüglich auf Betrieb des Kaiſers ſelbſt dieſem den Lehenseid, unterwarf ſich ihm und erhielt als Lehen viertauſend Manſen im bayeriſchen Oberland. Als dies ſein Vater erfuhr, war er der Anſicht, daß dadurch ſein Adel und ſeine Freiheit allzuſehr gelitten hätten. In unglaublicher Nieder-

---

[1]) Daß Judith noch zwei Brüder Namens Counrad und Roudolf hatte, welche bei der erſten Entthronung Ludewig des Frommen in's Kloſter geſteckt wurden, nach deſſen Wiederherſtellung aber in die Welt zurückkehrten, wiſſen wir durch Nithard und die beiden Biographen Ludewigs. — [2]) Dieſe Regierungsdauer, welche vom Jahre 832 berechnet iſt, wo Karl an Stelle ſeines Bruders Pipin zum König von Aquitanien beſtimmt wurde, iſt der Chronik Hugos entnommen. — [3]) ſ. S. 1, A. 1.

geſchlagenheit theilte er ſeinen Schmerz allen ſeinen Freunden mit, nahm zwölf von ihnen zu ſich und begab ſich, königliche Gebäude und die reichſten Beſitzungen verlaſſend, in's Gebirg nach einem Gut Namens Ammergau, wo er, ohne den Sohn je wieder ſehen zu wollen, alt wurde. Daſelbſt begann er auch, nachdem er Mönche verſammelt hatte, den Bau eines Klöſterleins, in welchem er ſelbſt ſpäter mit ſeinen Zwölfen zur Ruhe beſtattet wurde.[1]) Heinrich aber, welcher ſeines Vaters Schmerz auf jede Weiſe zu mildern ſuchte, mied ſeine Gegenwart, entzog ihm aber nicht den Troſt der Unterſtützung; denn alle ſeine angrenzenden Beſitzungen überließ er ihm zum Unterhalt. Als er ſpäter den Tod ſeines Vaters erfuhr, verſetzte er in Erwägung, daß die Oertlichkeit, wo mit dem Bau des Kloſters begonnen war, unbequem und beſchwerlich für die Mönche wäre, dieſelben mit all' den Ihrigen auf ein Altomünſter genanntes Gut, wo der heilige Bekenner Alto ruht, und gründete daſelbſt eine ſehr fromme und reiche Abtei.[2]) Später errichtete er auch auf dem Gute zu Alidorf eine Abtei für Kloſterfrauen, an dem Platze, wo jetzt die Pfarrkirche ſteht.

5. Derſelbe Heinrich nahm eine Gemahlin aus dem Hauſe Hohunwarthe[3]) in Bayern Namens Beata, mit welcher er drei Söhne erzeugte: den heiligen Counrad Biſchof von Conſtanz, Eticho[4]) und Roudolf. Der heilige Counrad nun überließ, nachdem er zum Biſchof erhoben war, ſein Vatergut Alidorf und Wolpoteswende, Berge und Fronehofen[5]) mit allem Dazugehörigen und Alles, was jenſeits unſeres Fluſſes Scuzina[6]) gelegen iſt, wie es uns noch heutzutage gehört, tauſchweiſe ſeinem Bruder Roudolf und erhielt dagegen von dieſem entfernter gelegene Beſitzungen, nämlich

---

[1]) Selbſtverſtändlich iſt dieſe — vom ſächſiſchen Annaliſten beim Jahre 1126 noch umſtändlicher berichtete — Erzählung in hiſtoriſcher Beziehung nicht allzuhoch anzuſchlagen. — [2]) Der Lebensbeſchreibung des heiligen Alto zufolge wurde das Kloſter Altomünſter bereits von ihm ſelbſt, einem Zeitgenoſſen des heiligen Bonifaz, gegründet. — [3]) Hohenwarth, oberb. B. A. Schrobenhauſen. — [4]) ſ. S. 1, A. 1. — [5]) Aulendorf, würtemb. Donaukr. O. A. Waldſee, Wolpertſchwende, Berg und Fronhofen ebenda, O. A. Ravensburg. — [6]) Schuſſen, kommt aus dem Federſee oberhalb Schuſſenried und mündet bei Eriskirchen in den Bodenſee.

Enſilingen, Andilvingen [1]) mit allem dazugehörigen, im Elſaß Colmir [2]) und im churiſchen Rhätien Amidis, Flumines und Lugeniz.[3]) Dieſes alles ſchenkte er ſeiner Conſtanzer Kirche und zwar einen Theil den Brüdern der Hauptkirche zur Aufbeſſerung ihres Unterhaltes, den anderen Theil jenen Brüdern, welche er als Kanoniker an die Kirche des heiligen Moriz geſetzt hatte. Sein Bruder Eticho ſtarb, ohne eine eheliche Verbindung eingegangen zu haben, und wurde zu Conſtanz neben der oben genannten Kirche beerdigt. Gleichwohl hatte er mit einer ſeiner Miniſterialen eine Tochter erzeugt [4]), welche ſein Bruder Roudolf, nachdem er ihr aus Liebe zu ſeinem Bruder die Freiheit geſchenkt, mit reicher Mitgift an Landgütern einem Edlen aus dem churiſchen Rhätien vermählte. Von ihr ſtammen die von Hezelszell, von Uſter und von Rappersweyl mit ihrer Verwandtſchaft.

6) **Von Roudolf, dem Bruder des heiligen Counrad.** Roudolf, der Bruder der Vorigen, nahm eine Gemahlin Namens Ita aus dem Hauſe Oehningen [5]), deren Vater der ſehr edle Graf Couno, die Mutter aber eine Tochter des Kaiſers Otto des Großen Namens Richlint war. Dieſer Couno erzeugte vier Söhne, Eggebert, Leopald, Liutold und Couno. Der erſte derſelben, nämlich Eggebert, hatte die Mark gegen die Dänen an der Grenze Sachſens, Stadin genannt, inne und zeugte Söhne und Töchter, welche ſich in verſchiedene Länder zerſtreut haben. Derſelbe Couno hatte auch vier Töchter, deren eine unſern Roudolf, eine andere einen von Rheinfelden, Ahnherrn der Zäringer, eine dritte den König der Rugier und eine vierte den Grafen von Dießen heirathete.[6]) Der genannte Roudolf erzeugte mit Ita zwei Söhne, Heinrich und Welf [7]), und eine Tochter Richgarda. [8])

7. Dies iſt jener Heinrich, welcher in ſeiner Jugend bei dem

---

[1]) Langenenslingen in Hohenzollern-Sigmaringen und Andelfingen, würtemb. Donaukr. O. A. Riedlingen. — [2]) Colmar; er beſaß dort jedoch nur den Niederhof. — [3]) Ems, Flims, Lozenez im ſchweiz. Cant. Graubünden. — [4]) ſ. S. 2, A. 2. — [5]) ſ. S. 2, A. 6. — [6]) Bis hieher iſt dieſes Capitel mit ſeinen großentheils fabelhaften genealogiſchen Nachrichten nur eine, nicht eben glückliche, Amplification des vierten Capitels der Genealogie. — [7]) ſ. S. 2, A. 14. — [8]) ſ. S. 3, A. 2.

Dorfe Lana im Vintſchgau auf der Jagd, von einem Steine getroffen, den Tod fand. Richgarda nahm einer der mächtigeren Grafen Bayerns [1]) zur Gemahlin; weil er aber keinen Erben von ihr hatte, gründete er mit ſeinen Gütern drei Abteien, prächtig, wie man ſieht. Dieſe ſind: Ebersberg, Kühbach und Geiſenfeld. Ueberdies ſchenkte er noch Welf, dem Bruder ſeiner Gemahlin, die Güter Utingen und Selmbach[2]) mit allem Dazugehörigen. Richardis ſelbſt liegt zu Ebersberg begraben. Endlich wurde Roudolf, nachdem er der Natur ſeine Schuld entrichtet, im Kloſter Altdorf bei ſeinem Vater und ſeiner Mutter begraben.

8. Von Welf, dem Sohne Roudolfs. Der oben genannte Welf, der Sohn dieſes Roudolf, nahm eine Gemahlin aus ſaliſchem Geſchlechte von der Burg Gleiberg, Namens Imiza, die Schweſter Heinrichs, Herzogs von Bayern, Friedrichs Herzogs der Lotharinger und Adilberos, Biſchofs von Metz. Durch ſie haben wir [3]) das königliche Gut Mering und in Langobardien den herrlichen Hof Eliſina, zu welchem elftauſend Manſen gehören, die in einer und derſelben Umwallung liegen.

9. Wie er die Stadt Augsburg genommen hat. Dieſer Welf war es, welcher ſich einmal mit Hilfe des Herzogs Erneſt [4]) gegen den Kaiſer empörte und Brouno, den Biſchof von Augsburg, lange Zeit mit Brand und Plünderung befehdete, ſehr viele Burgen und Plätze desſelben zerſtörte und endlich deſſen Stadt ſelbſt wegnahm. Da dieſem der Biſchof [5]) von Freiſing zu Hilfe 1026. kam, ſo hatte er von Welf Aehnliches zu erdulden.

10. Dieſer nahm auch mit der Abtei zu Altdorf eine Ver-

---

[1]) ſ. ebend. — [2]) Utting, oberb. B. A. Landsberg, und Sielenbach, oberb. B. A. Aichach. — [3]) Nämlich Kloſter Weingarten. Dies erſcheint aber unrichtig, wenn man in Erwägung zieht, daß unſer Geſchichtſchreiber weiter unten (Cap. 10) ſelbſt berichtet, Welf II. habe ſeiner Tochter Chuniza den Hof Eliſina als Heirathsgut mitgegeben, ferner, daß derſelbe Hof der Steingadener Fortſetzung zufolge ſpäter wieder Eigenthum Welfs VI. war und daß dieſer 1172 zwei Höfe von ſeinem Gute Mering dem Kloſter Sanct Ulrich zu Augsburg geſchenkt hat. Die Stelle ſcheint eben einfach aus der Genealogie in die Geſchichte herübergenommen zu ſein, hat aber dort eine andere Bedeutung wie hier, indem die Genealogie im Namen des Welfengeſchlechtes die Geſchichte aber im Namen des Kloſters ſpricht. (Waitz a. a. O. S. 11 ff.) — [4]) von Alamannien. — [5]) Egilbert.

änderung vor, indem er die Mönche von Altomünſter hieher, unſere Kloſterfrauen aber dorthin verſetzte.[1]) In dieſer Abtei wurde er auch nach ſeinem Tode zur Ruhe beſtattet. Seine Gemahlin aber, welche ihn lange überlebte, liegt zu Altomünſter begraben. Als er das Greiſenalter erreicht hatte, erinnerte er ſich all' des Schlimmen, welches er der Kirche zu Augsburg und Freiſing zugefügt, dachte oft und immer wieder darüber nach und war mit großer Herzenszerknirſchung beſtrebt Schadenerſatz zu leiſten. Er erwählte ſich die Probe des kalten Waſſers, und da er bei derſelben keinen andern Preis für genügend hielt, häufte er Güter auf Güter zur Sühne, und ſo gelangte er endlich durch Gutmachen des geſtifteten Unheils zu vollkommener Reinigung. Dieſe Güter übergab er ohne Zögern den beiden Kirchen nach Art und Größe des angerichteten Schadens zu immerwährendem Beſitz. Er erzeugte auch eine Tochter Namens Chuniza, welche Azzo, ein ſehr reicher Markgraf von Italien, mit der Mitgabe des Hofes Eliſina zur Gemahlin nahm, und mit welcher derſelbe Welf erzeugte, den zukünftigen Erben und Herrn unſeres ganzen Landes, von welchem an geeigneter Stelle die Rede ſein wird. Er erzeugte auch einen Sohn ſeines Namens, Welf, einen durchaus erprobten Mann. Derſelbe erwarb das Herzogthum Kärnthen und die Mark Verona und regierte auf's Trefflichſte. Von ihm erzählt man, er hätte, zum Kriege gerüſtet, den Kaiſer Heinrich III. an dem Rungalle genannten Ort[2]), wo das ganze Heer ſich zu ſammeln pflegt, und wohin zu kommen auch er ſich eidlich verpflichtet hatte, drei Tage über die angeſagte Zeit erwartet, und da nicht einmal ein Bote erſchienen wäre, um den Grund der Säumniß bekannt zu geben, ſo hätte er die Seinigen geſammelt und mit wehender Fahne den Rückmarſch angetreten. Als ihm endlich der Kaiſer begegnete, konnte er ihn weder durch Geſchenke noch durch Verſprechungen und ſelbſt nicht durch Drohungen von der einmal unternommenen Heimkehr abwendig machen.

---

1) . C. 1, N. 7. — 2) Auf den roncaliſchen Feldern.

11. **Wie er dem Kaiſer zu Verona Widerſtand geleiſtet hat.** Einmal auch, als der Kaiſer den Bürgern von Verona eine Schätzung auferlegt und ihnen tauſend Mark abgepreßt hatte, kam er unvermuthet herbei und ſetzte dem Kaiſer und den Seinen durch Ernſt und Schimpf ſo zu, daß derſelbe kaum, nachdem er die volle Geldſumme zurückgegeben, ſicheren Abzug erlangte.

12. Derſelbe Welf gründete auch das alte [1]) Kloſter auf dem Berge zu Ehren des heiligen Martin und gab ihm den Namen Weingarten. Nachdem die Mönche vom Landgute dahin verſetzt und die Gebeine ſeines Vaters Welf, ſeines Vatersbruders Heinrich und ſeines Großvaters Roudolf übertragen waren, machte er die frühere Kirche zur Pfarrkirche. Endlich ſtarb dieſer Welf noch im jugendlichen Alter, während er ſich auf der Burg Botamum [2]) befand, an einer Krankheit. Als er ſich dem Tode nahe fühlte, 1055 13. Nov. ſchenkte er in Ermangelung eines Leibeserben ſein ganzes Vatergut mitſammt den Miniſterialen dem heiligen Martin in das Altdorfer Kloſter [3]) zu immerwährendem Beſitz und übertrug die Ausführung vertrauensvoll zweien ſeiner angeſehenſten Leute [4]), welche ſich damals bei ihm befanden. Er ſelbſt wurde nachdem er ſeine Tage beſchloſſen, ebendahin gebracht und unter großem Wehklagen der Seinen und der ganzen Nachbarſchaft beerdigt. Bald nach der Beſtattung aber wurden diejenigen, welche mit dem Vollzug der Schenkung beauftragt waren, in ihrem Vorhaben gehindert. Seine Mutter nämlich, welche wußte, daß ſie von ihrer Tochter einen Erben hatte, ſchickte Geſandte nach Italien und ließ dieſen herbei-

---

[1]) Im Jahre 1053 brannte das Kloſter Altdorf ab und Welf räumte den Mönchen daſelbſt ſeine auf dem nahen Berge gelegene Stammburg ein, welche 1055 von ihnen bezogen und Weingarten genannt wurde. Herzog Heinrich IX. von Bayern begann 1124 den Bau eines neuen Kloſters, weshalb das von Welf III. gegründete Kloſter Weingarten hier „das alte“ genannt wird. — [2]) Bodmann im bad. Seekr. A. Stockach. — [3]) Den Hof Utting ſchenkte er den Jahrbüchern von Altaich zufolge dem Kaiſer, von Reue ergriffen über die Verſchwörung, in welche er ſich mit dem abgeſetzten Bayerherzog Conrad (von Zütphen), dem Biſchof Gebehard III. von Regensburg und Anderen eingelaſſen hatte. — [4]) Zwei Brüdern, ſeinen Vaſallen, welche im Codex traditionum von Weingarten genannt ſind.

bringen. Und als er kam, ſtieß er die ganze Schenkung um und erklärte ſich ſelbſt als den zweifelloſen und wahren Erben.

13. **Von Welf IV., welcher der erſte Herzog von Bayern war.** Dies iſt jener Welf, welcher als der erſte der 1070 25. Dec. Unſeren das Herzogthum Bayern erlangte und daſelbſt, wie auch in anderen Theilen des Reiches viel Großes vollbrachte. Denn er war ein Mann beherzt mit den Waffen, klug im Rath und mit Weisheit für Rechtshändel wie für andere Verhältniſſe des bürgerlichen Lebens begabt. Daher unterdrückte er auch alle Fehden in ſeinem Lande, welche entweder gegen ihn oder von Anderen unter ſich geführt wurden, durch große Mäßigung oder durch Strenge. Ehe der Kaiſer Pläne zu ſeiner Ermordung geſchmiedet und den offenen Kampf gegen die Kirche begonnen, hing er ihm in aller Treue an und diente ihm, als er gegen die Sachſen Krieg führte, in drei blutigen Schlachten mit größter Tapferkeit. Nachdem aber viel Schändliches von ihm erzählt wurde und er, was noch ſchlimmer iſt, den apoſtoliſchen Herrn Gregor VII. von ſeinem Sitze vertrieben und Gwipert, den Erzbiſchof von Ravenna, an ſeine Stelle geſetzt, wendete er ſich mit anderen katholiſchen Fürſten von ihm ab und machte ihm von da an viel zu ſchaffen. Daher befehdete er auch den Biſchof Sigefrid von Augsburg, welcher deſſen Partei, oder richtiger deſſen Frevel begünſtigte, lange Zeit auf's 1088 Heftigſte.[1]) Endlich bemächtigte er ſich ſeiner mit vielen Anderen in ſeiner eigenen Stadt, warf ihn in's Gefängniß und hielt ihn lange Zeit in Ketten auf ſeiner Burg Ravensburg. Auch ſeine Stadt verheerte er durch Brand und Plünderung. Zur Gemahlin aber nahm er Judith, die Königin von England[2]), welche damals Wittwe war, eine Tochter des edlen Grafen Balduin von Flandern. Mit ihr zeugte er zwei Söhne, nämlich Welf und Heinrich,

---

[1]) ſ. d. Jahrb. v. Augsburg z. d. J. 1080–1084 u. 1088. — [2]) Welf war in erſter Ehe mit Ethelinde, der Tochter des Bayerherzogs Otto (von Nordheim) vermählt. Nachdem über dieſen 1070 die Reichsacht verhängt und er ſelbſt mit Bayern belehnt war, verſtieß er dieſelbe. Näheres hierüber bei Lambert von Hersfeld z. J. 1071. Ueber Judith ſ. S. 4, A. 3.

welche beide das Herzogthum Bayern, einer nach dem andern, beſaßen. Dieſer iſt derjenige, welcher als der erſte der Unſeren, weil er in ſo viel bewegter Kriegszeit ſeine Güter unter ſeine Anhänger vertheilt und dadurch die väterlichen Einkünfte vermindert hatte, Biſchöfen und Aebten huldigte[1]) und nicht wenige Güter von ihnen empfing. Er beſaß auch durch Schenkung die beiden Burgen Achalm und Wulvelingen[2]) und alle Güter des Grafen Liuthold[3]), welche dieſem in jener Gegend gehörten, die ausgenommen, welche derſelbe in Zwiviltun[4]) der heiligen Maria übergeben hatte. Auch das Erbgut des Grafen Otto von Bouchorn[5]) erlangte er noch zu Lebzeiten und mit Einwilligung deſſelben und behielt es. Als er endlich das Greiſenalter erreicht, mit dem Bau einer Kirche zu Raitenbouch[6]) begonnen und ſie reichlich genug ausgeſtattet, auch das Altdorfer Kloſter mit Gütern, Zehenten und Leibeigenen, ſowie mit kirchlichem Schmuck bis zum Ueberfluß bereichert und andere ihm gehörige Kirchen einigermaßen aufgebeſſert hatte, wollte er Gott für ſeine Sünden noch eine beſchwerlichere Genugthuung leiſten und unternahm eine Fahrt nach Jeruſalem. Dieſe führte er auch unter den größten Verfolgungen und Gefahren auf dem Wege durch Ungarn und Griechenland aus; denn er beſuchte, nachdem er die Seinigen größtentheils verloren hatte, das Grab des Herrn und die anderen heiligen Orte und kam ſodann auf dem Heimwege nach Cypern, wo er aus dieſem Leben ſchied und begraben wurde. 1101 8. Nov. Indeſſen wurden ſpäter ſeine Gebeine erhoben, in's Altdorfer Kloſter gebracht und daſelbſt beſtattet. Die Gefährten ſeiner Pilgerſchaft und Mühen wurden durch die Ränke des treuloſen griechiſchen Kaiſer Alexius theils getödtet, theils fielen ſie lebend den Saracenen in die Hände. Unter ihnen wurde auch Themo, der Biſchof von Salzburg ergriffen, dem König der Mempheer vorgeführt und zum Götzendienſt gedrängt. Er trat in den Tempel, und zeigte, außer-

---

1) Als Lehensmann. — 2) Achalm, würtemb. Schwarzwaldkr. O. A. Reutlingen und Wülflingen, ſchweiz. Canton Zürich. — 3) von Achalm, dem letzten ſeines Geſchlechtes. — 4) Zwiefalten, würtemb. Donaukr. O. A. Münſingen. — 5) Buchhorn, jetzt Friedrichshafen am Bodenſee. — 6) Raitenbuch, auch Rottenbuch oberb. B. A. Schongau.

ordentlich ſtark an Kräften des Körpers wie des Geiſtes, wie er war, daß die Götzenbilder, welche er anbeten ſollte, nicht Götter, ſondern Machwerk der Hände wären, indem er ſie in Stücke zerſchlug. Deswegen zur Verantwortung gezogen erlitt er ausgeſuchte Folterqualen und erlangte die Marterkrone.[1] Die Gräfin Ita, die Mutter des Markgrafen Leopold von der Oſtmark[2], welche ſich gleichfalls in der Pilgergeſellſchaft befand, raubte einer der Saracenenfürſten, nahm ſie zu ſich in der ſchändlichſten Ehe und erzeugte mit ihr, wie man ſagt, jenen abſcheulichen Sanguin.[3]

14. Von Welf V., welcher Mahtilde heirathete und in Chounfringin[4] ſtarb. Nach des Vaters Tod erhielt alſo Welf als der ältere Bruder das Herzogthum. Er war ein ſehr gemäßigter Mann, welcher ſich Alle, die ihm Widerſtand leiſteten, mehr durch Freigebigkeit und Güte als durch Grauſamkeit unterwarf. Sein Haus hielt er in der größten Ordnung, weshalb ihm auch die Edelſten beider Provinzen[5] um die Wette ihre Söhne zur Aufſicht und Erziehung übergaben. In Italien beſtand er aber oft die härteſten Kämpfe mit jenen, welche ſich ſein Erbgut angemaßt und die Seinen auf das Schmählichſte betrogen und beläſtigt
1111. hatten. Mit Kaiſer Heinrich V. war er in Rom, als jener den Papſt Paſchalis gefangen nahm, ohne ſich jedoch an dieſem Frevel zu betheiligen; denn als er ihn auf keine Weiſe davon abbringen konnte, machte er ſich zum Vermittler, um einen Vergleich zu Stand zu bringen. So geſchah es, daß ſich der Kaiſer nach ſeinem Rath endlich zu einer angemeſſenen Genugthuung herbeiließ und der
13. Apr. Papſt denſelben um des Friedens willen gütig und väterlich empfing und weihte. Zur Gemahlin nahm er Mahtilde, die Tochter des Bonifacius, eines ſehr edlen und reichen Markgrafen von Italien[6],

---

[1] Dieſe Stelle iſt aus Otto von Freiſing (VII. 7) entnommen, der jedoch ſelbſt die Ungenauigkeit der Geſchichte nachweiſt. — [2] Leopold III. Otto von Freiſing, ein Sprößling des markgräflich öſterreichiſchen Hauſes, weiß von dem Raub und der erzwungenen Ehe ſeiner Großmutter nichts, ebenſowenig Ekkehard von Aura, welcher beim Jahre 1101 denſelben Gegenſtand behandelt. — [3] Emadeddin Zenki, der Eroberer von Edeſſa. — [4] Kaufering, oberb. B. A. Landsberg. — [5] Bayern und Alamannien. — [6] Bonifacius war Markgraf von Tuscien. Mahtilde war die Wittwe Gotefrid des Buckligen und, da ihr Vater bereits

eine Frau von männlichem Geiſte, welche gleich dem tapferſten Fürſten jene ganze Gegend unter ihrer Botmäßigkeit hielt. Später aber verſtieß er ſie, ich weiß nicht aus welchem Scheidungsgrund.[1] 1095.
Endlich, nachdem er alle ſeine Verhältniſſe auf's Beſte geordnet hatte, erkrankte er, ſtarb auf dem Gute Kaufering und wurde zu 1120.
Altdorf neben ſeinem Vater und ſeiner Mutter begraben.

15. **Von Herzog Heinrich, der ein Mönch wurde.** Sein Bruder Heinrich erlangte das Herzogthum und Alles, was ihm gehört hatte, und hielt es kräftig in Gehorſam. Dieſer hatte ſich ſchon früher, als ſein Bruder noch lebte, eine Gemahlin Namens Wulfhild aus Sachſen geholt, die Tochter des Herzogs Magino[2] und der Sophia, der Schweſter des Ungarkönigs Colomann.[3] Dieſe Sophia hatte aber vorher einen Gemahl aus Kärnthen[4] gehabt, welchem ſie den Markgrafen Popo gebar, der ſeine beiden Töchter, eine mit Bertholf, Grafen von Andechs, die andere mit Albert Grafen von Bogen[5] vermählte. Die Schweſter dieſer Sophia heirathete der König der Griechen.[6] Mit einer andern Schweſter derſelben vermählte ſich ein gewiſſer Graf[7], nachdem er ſie aus einem Nonnenkloſter entführt, und erzeugte mit ihr Friderich, den Vogt von Regensburg. Sophia ſelbſt aber gebar dem Herzog Magino vier Töchter[8]; unſere Wulfhild, Ailigka, die Mutter Adelberts, des Markgrafen von Sachſen[9], die dritte heirathete der Herzog von Mähren[10], die vierte[11]) entführte Egehard, Graf

---

1052 ermordet war) bei ihrer Vermählung im Jahre 1089 mindeſtens ſiebenunddreißig Jahre alt, während Welf, deſſen Mutter ſich nicht vor 1071 mit ſeinem Vater vermählt haben kann (ſ. S. 14 A. 2) höchſtens ſiebzehn Jahre zählte. — 1) Der vorzüglichſte Scheidungsgrund war wohl die Ungleichheit des Alters. — 2) Magnus. — 3) Sophia war die Tochter König Bela's und wird daher vom ſächſiſchen Annaliſten die Schweſter des Königs Ladislaus genannt. König Colomann war ihr Neffe. — 4) Ulrich von Weimar, Markgraf von Krain und Iſtrien. — 5) Seine Stammburg unweit der Donau, niederb. B. A. Straubing. — 6) Nach herkömmlicher, jedoch unſicherer, Annahme Johannes II. Komnenos (Kalojohannes). — 7) Friedrich, Graf von Bogen. — 8) Sämmtliche ſächſiſche Geſchichtſchreiber kennen nur zwei Töchter des Herzogs Magnus von Sachſen, nämlich Wulfhild und Ailigka, indeſſen darf angenommen werden, daß Sophia noch zwei weitere Töchter beſaß, welche aus erſter Ehe ſtammten. (ſ. Walderdorf in Forſch. z. deutſch. Geſch. XIII., S. 591 ff.) — 9) Adelbert von Ballenſtedt war ſeit 1123 Markgraf der Lauſitz, verlor dieſe Mark 1131, wurde aber 1134 mit der Nordmark belehnt. — 10) Conrad I. — 11) Richarda.

von Scirin[1]), aus einem Nonnenkloſter in Regensburg, nahm ſie zur Gemahlin und zeugte mit ihr den Pfalzgrafen Otto. Herzog Heinrich nun hatte von Wulfhild drei Söhne außer jenen, welche das himmliſche Vaterland in den Kinderjahren in ſeinen Schoß aufgenommen, nämlich Counrad, Heinrich und Welf, und vier Töchter, Judith, Sophia, Mahtilde und Wulfhild. Judith heirathete Friderich, der Herzog von Schwaben, und ſie gebar ihm unſeren Kaiſer Friderich und die Gemahlin des Herzogs Matheus von Lotharingen. Sophia nahm Berthold, Herzog von Zäringen, und nach deſſen Tod Leopald, Markgraf von Steier, zur Gemahlin. Mahtilde vermählte ſich zuerſt mit Theopald, dem Sohne Theopalds, Markgrafen von Boheburch[2]), und nach ſeinem Tode mit Gebehard von Sulzbach[3]), Wulfhild heirathete Roudolf, Graf von Bregenz. Counrad wurde zum Kleriker beſtimmt und wurde, nachdem er in ſeinen Kinderjahren zu Hauſe in den Wiſſenſchaften unterrichtet war, in reiferem Alter dem Erzbiſchof[4]) von Köln übergeben, damit er in höherer Gelehrſamkeit und klöſterlicher Zucht erzogen würde. Daſelbſt machte er in beidem ſolche Fortſchritte und zeichnete ſich auch durch andere Tugenden und Vermeidung des Böſen ſo aus, daß er vom geſammten Klerus und Volk geliebt und der höchſten Ehren für würdig gehalten wurde. Er ſelbſt aber floh Ehren, Reichthümer und Menſchenlob, geſellte ſich zu einigen Mönchen, begab ſich mit ihnen, ohne daß Jemand der Seinigen darum wußte, in das Kloſter Clairvaux und ließ ſich daſelbſt einkleiden. Im Verlaufe der Zeit ging er dann nach Jeruſalem, wo er ſich bei einem in der Einöde lebenden Diener Gottes aufhielt und demſelben in aller ſchuldiger Demuth diente. Endlich fühlte er ſich krank und dachte auf ſeine Heimkehr; er beſtieg alſo ein Schiff und kam nach Bari, in die
1126. Stadt des heiligen Nicolaus. Hier beſchloß er in ſeligem Tod ſeine Tage, wurde ehrenvoll zur Erde beſtattet und ruht daſelbſt.

---

[1]) Scheyern, oberb. B. A. Pfaffenhofen. — [2]) So von ſeinem Stammſitz Bohburg im oberb. B. A. Pfaffenhofen benannt. Die Grafen von Bohburg waren Markgrafen auf dem bayeriſchen Nordgau. Mit dem Tode des älteren Grafen Theopald — 1146 — ging die Markgrafſchaft von dem Hauſe Bohburg auf kurze Zeit an das Haus Sulzbach über. — [3]) Deſſen Stammburg auf einem Felſen bei Sulzbach oberpf. B. A. gl. N. — [4]) Friderich I.

Um dieſelbe Zeit ſtarben auch ſeine Mutter und ſein Vater, welcher
vor ſeinem Ende das Kloſtergelübde abgelegt hatte — dieſer auf
der Burg Ravensburg, die Mutter ſechzehn Tage nach ihrem Ge- 12. Dec.
mahl in Altdorf — und wurden im Kloſter des heiligen Martin
begraben.

16. **Von Heinrich, dem erſten Herzog der Sachſen.** Nachdem ſomit Heinrich nach des Vaters Tod deſſen Herzogthum erlangt, berief er einen allgemeinen Landtag nach Regensburg. Als er mit geſammeltem Heer dahin gekommen war, ſprach er mit weiſer Gerechtigkeit Urtheil über jegliche ihm zu Ohren gekommene Ungebühr, in der Stadt und an allen anderen Orten, beſchwichtigte die Fehden, welche die Fürſten und Großen des Landes ſeit langer Zeit mit einander geführt, befahl unverbrüchlichen Landfrieden und ließ ihn durch einen Eid bekräftigen. So verließ er endlich, nachdem er von den Bürgern Geld erhalten, Allen Schrecken einflößend, die Stadt und zerſtörte die Burgen und Dörfer der Räuber und Gebannten in der ganzen Provinz. Mittlerweile ließ er die Großen Bayerns und Schwabens, nachdem er eine Geſandtſchaft nach Sachſen geſchickt, um ſeine Verlobte, nämlich Gerdrude,
die Tochter Kaiſer Lothars, abzuholen, zu ſeiner Hochzeit laden. 1127
Nachdem dieſelbe in der Pfingſtwoche auf der Ebene am Lech, jen- 22.–29.
ſeits von Augsburg an dem Conciolegum 1) genannten Ort gefeiert Mai.
war, geleitete er ſeine Gemahlin in die hieſige Gegend und wies ihr bis zum Herbſt ihren Aufenthalt auf der Ravensburg an. Er ſelbſt aber kehrte zum Kaiſer zurück, empfing das Herzogthum Sachſen, Nürnberg, Gredingen 2) und alle Lehen, welche der Kaiſer von Biſchöfen und Aebten hatte, und verſprach ihm, Herzog Friderich, den Gemahl ſeiner Schweſter, anzugreifen.

17. Unterdeſſen ſah Friderich, der Vogt der Regensburger Kirche, die Macht des Herzogs wachſen, ſein tägliches Einkommen

---

1) Der nicht mehr vorhandene Ort Gunzenlee. Ueber deſſen Name und Lage ſ. Steichele, Bisthum Augsburg Bd. II., S. 496 ff. — 2) Greding, mittelfr. B. A. Hilpoltſtein. Dieſe Belehnungen erfolgten jedenfalls nicht alle gleich nach der Hochzeit. Mit Sachſen wurde Heinrich, wie Jaffé (Kaiſ. Lothar, Beil. II) nachgewieſen, ſogar erſt 1137 belehnt.

in der Stadt aber weniger werden und ermordete nach dem Rath Einiger, welchen der Friede verhaßt war, einen Miniſterialen der Kirche, welcher dem Herzog in und außerhalb der Stadt mit aller Treue beiſtand und diente, nachdem er ihn, wie man ſagt, hinterliſtiger Weiſe zu ſich gerufen hatte. Als der Herzog dies erfahren, kommt er eiligſt nach Bayern, belagert des Vogtes überaus feſte Burg Falchenſtein 1) und zwingt alle die Seinen bei der Belagerung zu helfen. Während dies in Bayern geſchieht, belagert der Kaiſer im Kampfe mit Herzog Friderich Speyer, eine Stadt am Rhein, und fordert Herzog Heinrich durch eine Botſchaft auf, ſo ſchnell als möglich ihm zu Hilfe zu kommen. Dieſer überläßt ohne alles Zaudern die Belagerung und die ganze Angelegenheit ſeiner Schweſter, der Markgräfin Sophia, welche damals Wittwe und gerade mit achthundert Geharniſchten ihm zugezogen war, und eilt mit ſechshundert und mehr Rittern zum Kaiſer. Nach vielen Beſchwerlichkeiten dort angekommen ſchlug er ſein Lager jenſeits des Rheins und legte das Heer, ohne es zu zerſtreuen, in ſeine Nähe, um ſich vor einem Angriff und Ueberfall Friderichs zu ſchützen. Als aber Friderich, ein im Kriege beherzter Mann, in einer Nacht ohne genügende Vorſicht mit ſeinen Bewaffneten in das Lager eindrang, trieb ihn Heinrich, welcher gewarnt war und Waffen und Pferde in Bereitſchaft hatte, in die Flucht und verfolgte den Fliehenden bis nach Gouningen. 2) Dieſer kam, nachdem er einige ſeiner Leute und faſt alle Pferde verloren hatte, mit Schimpf und Schande davon. Nachdem hierauf die von Speyer unter Vermittelung des
1129 Mainzers 3) dem Kaiſer Genugthuung geleiſtet und einen Vertrag
28. Dec. mit ihm abgeſchloſſen hatten, kehrte er 4) nach Bayern zurück, nahm die ſchon lange belagerte Burg ein und beſetzte ſie mit ſeinen Leuten zum Schutze jener Gegend und zur Bewachung der Burg ſelbſt.

---

1) Falkenſtein, oberpf. B. A. Roding. — 2) Burchard von Ursberg, der dieſe Stelle unſeres Geſchichtſchreibers abſchrieb, hat „Grenningen": es wird daher ein Schreibverſtoß vermuthet und (nach Stälin II., S. 58 A. 3 „höchſtgewagt") an Markgröningen, württemb. Neckarkr. O. A. Ludwigsburg, gedacht. — 3) Adalberts I., Erzbiſchofs von Mainz. — 4) Heinrich.

18. Nicht lange darauf [1]) griff Herzog Friderich, eingedenk 1131.
der erlittenen Beleidigung, Altdorf und Ravensburg mit bewaffneter
Hand an, verbrannte die umherliegenden Dörfer, wie auch Memmingen,
und führte einige der Unſeren gefangen hinweg. Dies
konnte Heinrich nicht ertragen, ſammelte im darauffolgenden Sommer 1132.
ein zahlreiches Heer, drang in Friderichs Gebiet ein und verheerte
vom Dorfe Taugindorf [2]), welches an der Donau liegt, anfangend
bis über Stouphen [3]) hinaus auf ſeinem Hin- und Rückweg
die ganze Umgegend mit Brand und Plünderung. Nach Ulm
wollte er aber nicht gehen, weil er nicht lange vorher deſſen Ländereien,
die Vorſtädte und Dörfer mit grauſamer Zerſtörung heimgeſucht
hatte.

19. **Von der Fehde mit den Regensburgern.** Um dieſelbe Zeit wählten die Regensburger nach dem Tode ihres Biſchofs [4]) auf Betreiben des Vogtes und anderer Feinde des Herzogs einen der Edelſten, nämlich Heinrich, den Bruder Otto's von Wolveratenhuſen [5]), und ſetzten ihn an die Stelle des Verſtorbenen. Da der Herzog in Erwägung zog, daß dies ihm zum Trotz geſchehen war, ſo bemühte er ſich auf jede Weiſe, um ſeine Abſetzung zu bewirken, und trachtete dahin, daß ihm der Kaiſer die Belehnung und der Apoſtoliſche die Weihe, verſagen ſollten, indem er behauptete, ſeine Wahl wäre nicht auf kanoniſche Weiſe erfolgt. Jener aber eilte wegen dieſer Gefahr zu ſeinem Metropoliten und erhielt von ihm die Weihe ehe eine Botſchaft vom Papſt ankam; kehrte darauf zurück und rüſtete ſich, die Stadt und alle die Seinen zum Widerſtand. Da ihn alſo der Herzog auf ſolche Weiſe nicht entfernen konnte, griff er zu etwas Anderem, rückte ohne Verzug in Bayern ein, verheerte und verbrannte die Umgegend der Stadt

---

[1]) Die Chronologie für die Fehde zwiſchen Friderich und Heinrich ergiebt ſich aus dem Zuſammenhalt der Jahrbücher von Zwiefalten z. J. 1128 mit dem im Anhang gegebenen Bericht des dortigen Abtes über die Verbrennung von Ennabeuren und die Drangſale, welche ſein Kloſter von Heinrich von Emerkingen zu erdulden hatte. — [2]) Dangendorf, würtemb. Donaukr. O. A. Riedlingen. — [3]) Staufen, am Fuße des Hohenſtaufen, ebd. O. A. Göppingen. — [4]) Cuono I. geſt. 1132. — [5]) Wolfratshauſen, B. A. u. Ml. v. München.

und alles Gebiet der Kirche und nahm auch des Biſchofs Burg Tounouſtouphen [1]) weg und gab ſie in die Obhut der Seinigen. Die Bürger beunruhigten dieſelben öfters in harten Zuſammenſtößen, belagerten ſie auch einige Mal und erſchwerten ihnen den Ab- und Zugang durch gelegte Hinterhalte. Als ihnen aber einmal das Getreide ausgegangen war, brachte ihnen der Herzog ſelbſt an der Spitze eines Heeres Lebensmittel, welche er allenthalben geſammelt hatte, und ſo war dieſe ganze Provinz vielen Bedrängniſſen ausgeſetzt. Unterdeſſen kam zu dieſen Uebeln noch etwas anderes nicht minder Fluchwürdiges im oberen Bayern. Als nämlich der Herzog eines Tages durch das Gebiet des Grafen Otto von Wolfratshauſen zog, überfiel ihn dieſer, um ſeinen Vatersbruder, den Biſchof, zu rächen, ſo ſchnell und unvermuthet, daß er ihn, ehe er die Waffen anlegen konnte, des Lebens beraubt hätte, wenn nicht einer der Seinen ſchnell von dem Pferde, auf dem er geſeſſen, herabgeſprungen wäre und daſſelbe ſeinem Herrn für das ſeinige gegeben hätte. Daher wurde auch dieſer, welcher es verſuchte, auf dem Pferde ſeines Herrn zu entfliehen, gefangen und mit vielen Wunden bedeckt abgeführt. Der Herzog ſammelte alſo ein Heer und rückte 1133 um die Zeit von Mariä Reinigung in das Gebiet des Grafen, 2. Febr. zerſtörte Alles, was im Gebirge gelegen war, belagerte die Burg Homeras [2]) und brannte ſie, nachdem ſie genommen war, aus. Nach Wolfratshauſen aber wollte er, weil die heilige Faſtenzeit nahe war, nicht mehr ziehen; dagegen nahm er ſeinen Bruder Welf mit ſich, welcher gerade die Ritter von jenſeits der Alp [3]) zum Kriegsdienſt in dieſe Gegend herbeigeführt hatte, und kehrte vor die Stadt [4]) zurück, führte die Seinigen, welche ſchon lange in der Burg Donauſtauf viel Schlimmes erduldet hatten, von da weg und verbrannte die Burg.

20. Weil wir aber Welfs gedacht haben ſcheint es nicht unpaſſend, wenn wir in dieſer Erzählung Einiges von dem, was er um dieſelbe Zeit jenſeits der Alp gethan, einſchalten. Welf nahm

---

[1] Donauſtauf, oberpf. B. A. Stadt am Hof. — [2] Ambras in Tirol, Kr. Innsbruck. — [3] Die rauhe Alp in Würtemberg. — [4] Regensburg.

alſo in ſeiner Jugend unter Vermittelung ſeines Bruders Herzog Heinrichs Outa, die Tochter des ſehr reichen Pfalzgrafen Gotefrid von Kalwe[1]) zur Gemahlin. Daher erlangte er auch Alles, was ihr gehörte, ſowohl Lehen als freies Erbgut. Graf Albert, des Pfalzgrafen Bruderſohn[2]), welcher alle auf den Tod ſeines Vatersbruders gebaute Hoffnungen getäuſcht ſah, beſchuldigte alſo dieſen ungerechter Erbtheilung und indem er behauptete, die Hälfte von Allem gebühre nach Erbrecht ihm, nahm er die Burg Calw liſtiger Weiſe weg und beſetzte ſie mit ſeinen Leuten. Bald darauf überfiel er nächtlicher Weiſe die Ritter Welfs in Sindelvingen[3]), nahm einige von ihnen gefangen, ſchlug die anderen, welche faſt alle ihre Waffen und Pferde verloren, in die Flucht, zündete den Ort an und ſchleppte die Beute auf ſeine Burg Wartinberch.[4]) Der Herzog ſammelte alſo unverzüglich ein Heer, belagerte dieſe Burg und befahl, Kriegsmaſchinen herbeizubringen und in Stand zu ſetzen. Albert aber ging die Herzoge Friderich und Counrad um Hilfe an und übergab ihnen aus ſeinem Allodialvermögen ein Gut mit den Miniſterialen und allem ſonſt Dazugehörigen, damit ſie Welf zwingen ſollten, die Belagerung aufzuheben. Während aber dieſe mit einigen Rittern herbeieilten, um die Burg zu entſetzen, kam ihnen Welf zuvor, beſtürmte die Burg mit ſeinen Leuten und ſeinen Kriegsmaſchinen von allen Seiten: und nachdem er dieſelbe mit großer Anſtrengung genommen und ſeine Beute wieder erlangt hatte, zündete er ſie an und führte die darin befindlichen Ritter gefangen hinweg.

21. Um dieſelbe Zeit belagerte auch Counrad, Herzog von Zäringen, der Oheim von Welfs Gemahlin, deſſen Burg Scouwenburch[5]), kehrte jedoch, da ſich Kaiſer Lothar in's Mittel legte, zurück, ohne ſein Vorhaben ausgeführt zu haben. Später eroberte Welf nach kunſtvoller Belagerung noch eine andere Burg des ge-

---

1) Calw, württemb. Schwarzwaldkr. O. A. gl. N. — 2) Alberts IV. gleichnamiger Vater war vor deſſen Großvater Albert II. geſtorben, weshalb der größere Theil des großväterlichen Erbes auf Alberts Vatersbruder überging. — 3) Sindelfingen, württemb. Neckarkr. O. A. Böblingen. — 4) Wartenberg, die Ruinen davon bei Cannſtadt. — 5) Schauenburg, bad. Mittelrheinkr. A. Oberkirch.

nannten Grafen, nämlich Lonnſtein[1]), welche allgemein für unein-
nehmbar gegolten, verlor dabei zwar einige der Seinen, nahm aber
Alle, welche er in der Burg traf, gefangen und brannte dieſe aus.
Als er im Verlauf der Zeit auch die Burg Calw, welche ihm derſelbe
Graf liſtig weggenommen, mit geſammelter Menge belagern wollte,
unterwarf ſich dieſer, weil er ſich zum Aeußerſten gebracht ſah und
weder eine Zuflucht noch Hilfe zu erwarten hatte, und indem er
ſich zu den Füßen des Herzogs demüthigte, erlangte er die Gnade,
welche er nicht verdient hatte. Denn der Herzog belehnte ihn in
gewohnter Huld und Verſöhnlichkeit mit derſelben Burg und mit
einigen anderen Gütern und entließ ihn mit Ehren, nachdem er
ihm all' das Seine zurückgegeben. Nachdem auf dieſe Weiſe der
Friede hergeſtellt war und die Großen jener ganzen Gegend bei
ihm zuſammenſtrömten, hatte die ganze ſeiner Botmäßigkeit unter-
worfene Provinz Ruhe. Jetzt wollen wir aber von dieſer Ab-
ſchweifung zu unſerem eigentlichen Unternehmen zurückkehren.

28. März bis 2. April. 22. Heinrich alſo führte, nachdem die Oſterwoche vorüber
war, ein zahlreiches Heer nach Bayern, um ſowohl die oben ge-
nannte Burg[2]) eng einzuſchließen, als auch den Angriff jener,
welche ihn fortwährend bedrohten, abzuweiſen. Der Biſchof hatte
nämlich während der ganzen Faſtenzeit ſeine Verwandte und Freunde
aufgeſucht und ſich umgethan, daß er den Herzog, wenn er wieder
als Feind in jene Gegend käme, mit Schimpf und Schande ver-
treiben könnte. Während dieſer alſo bei der Belagerung verweilt,
kommt jener, der öſtliche Markgraf Leopold[3]) und andere Grafen,
ſowie die Mächtigſten in ganz Bayern, den Pfalzgrafen ausgenom-
men, mit geſammelter Streitmacht herbei und in der Ebene, nahe
dem Fluſſe Iſar, ſchlagen ſie ihr Lager auf. Der Herzog dagegen
ordnet ſeine Streitkräfte, ſtellt ſeine Fußknechte an einem geeigneten
Platz auf und befiehlt, daß von der Belagerung nur im äußerſten
Falle abgelaſſen werden ſolle. Mittlerweile nimmt Pfalzgraf Otto,
ein mit Weisheit begabter Mann, welcher zu beiden Theilen Zu-
tritt hatte, die Beſchaffenheit der beiderſeitigen Kriegsheere in Augen-

---

[1]) Löwenſtein, württemb. Neckarkr. O.A. Weinsberg. — [2]) Wolfratshauſen. — [3]) Leopold III.

ſchein und ſtößt jenen Furcht ein, indem er ihnen mittheilt, daß unſer Heer das ſtärkere ſei; und bedacht, wie er die Sache gut und friedlich wenden könne, beſtimmt er den Vogt Friderich, ſeinen Verwandten 1), durch Verheißungen und Drohungen zur Unterwerfung. Dieſer, von allen den Seinigen verlaſſen, fügte ſich dem Rath des Pfalzgrafen, nahm ihn mit ſich in das Lager des Herzogs und erlangte deſſen Gnade wieder, nachdem er ſich zu ſeinen Füßen gedemüthigt hatte. Nachdem dies zu Stand gebracht war, trieb er 2) auch Otto, ſeinen Schwiegerſohn, an, ſich zu ergeben und Genugthuung zu leiſten, indem er ihm die Noth der Seinigen auseinanderſetzte. Dieſer ſtimmte gleichfalls dem, auch von ſeinen übrigen Anhängern gegebenen Rath bei und zögerte nicht damit, indem er ſich und ſeine Burg mit aller Unterthänigkeit in die Hände des Herzogs übergab. Der Herzog aber zwang ihn, wie es die Strenge des Geſetzes erfordert, ſeinem Vaterland und allen Grenzen Bayerns eidlich zu entſagen 3), bis er von ihm würde zurückgerufen werden, übergab ihn als Gefangenen den Seinen und befahl ihnen, ihn mit ſich nach Ravensburg zu führen. Die Burg aber verbrannte er, nachdem Alles, was man fortbringen konnte, bis auf die Gebäude ſelbſt herausgenommen war. Es wurde alſo auch die Gemahlin des Grafen herausgeführt, welche ſich gleichfalls in der belagerten Burg befunden hatte; dieſe empfing der Herzog freundlich und tröſtete ſie auf's Beſte, indem er ſie ihrem Vater, dem Pfalzgrafen anvertraute. Und ſo wurde aller Trotz der Bayern durch göttliche Anordnung gebrochen. Nicht lange darauf kam auch eine Verſtändigung zwiſchen ihm 4) und dem Biſchof zu Stand und gab ihm der Biſchof jene Grafſchaft, welche die Regensburger Kirche am Inn beſitzt 5), zu Lehen.

23. Um dieſe Zeit [nahm 6) der Kaiſer auf einem zu Bam- 1135 17. März

---

1) Otto's Großmutter und des Vogtes Mutter waren Schweſtern (ſ. Cap. 15). — 2) Der Pfalzgraf. — 3) d. h. Urphede zu ſchwören. — 4) Dem Herzog. — 5) Dieſe Grafſchaft lag auf dem rechten Ufer des Inn und erſtreckte ſich von Rattenberg in Tirol bis in die Nähe des Chiemſees in Bayern. — 6) Von hier an ſind viele Stellen wörtlich aus der Chronik des Otto von Freiſing VII. 19 ff. genommen, welche eingeklammert wurden, um die Zuſätze erkennen zu laſſen.

berg abgehaltenen allgemeinen Reichstag die Herzoge Conrad und Friderich durch Vermittelung des Abtes Bernhard von Clairvaux wieder zu Gnaden auf[1]) und nachdem ſo der Friede wieder hergeſtellt war, ſagte er die zweite Heerfahrt nach Italien an]. Da Herzog Heinrich zu dieſer Heerfahrt aufbrechen wollte, nahm er den mehrerwähnten Grafen Otto und andere Bayern, welchen er er mit Recht abgeneigt war, in Gnaden wieder auf und indem er ihnen angemeſſenen Sold anbot, bewog er ſie, wie auch Andere aus beiden Provinzen, zu dem Zuge, ſo daß er tauſend fünfhundert 1136. Ritter durch das Thal von Trient nach Italien führte. [Mit dem Kaiſer nahm er im dießſeitigen [2]) Italien Garda und Guaſtalla], welche er von ihm zu Lehen erhielt. [Daſelbſt ſetzen die Mailänder und Cremoneſen, welche ſeit lange mit einander in Fehde waren, die Veranlaſſung derſelben vor dem Kaiſer auseinander.[3]) Die Cremoneſen wurden alſo von den italieniſchen Fürſten als Feinde erklärt und zogen geächtet von dannen. Er[4]) ſelbſt verfolgte ſie und verheerte ihr Gebiet, Dörfer und Burgen; darauf kam er nach Pavia und nahm die dortigen Bürger, nachdem ſie Geld erlegt, wieder zu Gnaden auf].[5]) Daſelbſt wurde Otto, der Graf von Wolfratshauſen, getödtet. [Auch die Bologneſen und die Bewohner der Emilia[6]), welche ſich demüthigten], begnadigte er auf die Ver=

---

[1]) Nach einem Briefe Kaiſer Lothars an den Papſt, ſowie nach dem Zeugniſſe des ſächſiſchen Annaliſten und der Chronik von Sanct Peter unterwarf ſich Conrad erſt Ende September auf einem Hoftage zu Mühlhauſen. — [2]) d. h. dieſſeits der Apenninen. — [3]) Der Streit zwiſchen beiden Städten drehte ſich um den Beſitz von Crema. Die Cremoneſen waren eigentlich auf Seiten Lothars, da ſie weder den Staufer Conrad, noch den Gegenpapſt Anaclet anerkannten, wurden aber von dem Erzbiſchof Robaldus von Mailand excommuniciert, weil ſie ſich weigerten, die gefangenen Mailänder herauszugeben. — [4]) Der Kaiſer. — [5]) Dem ſächſiſchen Annaliſten zufolge hatten die Paveſen dem Kaiſer in beleidigender Weiſe den Gehorſam verſagt. Ihre Stadt wurde darauf von einem Theile des kaiſerlichen Heeres und mit Hülfe der Mailänder genommen, auf Bitten der Geiſtlichkeit aber nicht weiter beläſtigt. Tags darauf erſchien Graf Otto von Wolfratshauſen mit mehreren Andern vor den Mauern und forderte die Paveſen zum Kampfe heraus. Da ſie ſich weigerten, verſuchte er es, die gewährte Waffenruhe nicht achtend, die Thore der Stadt zu erbrechen, wobei er getödtet wurde. Hiefür mußten die Einwohner dem Kaiſer zwanzigtauſend Talente als Sühne erlegen. — [6]) „welche ſich ihm bei ſeinem früheren Zuge nicht unterworfen hatten" — ſetzt Otto von Freiſing (VII, 19) bei. Bologna unterwarf ſich auch jetzt erſt nach längerer Belagerung.

wendung des Herzogs. [Dann zog er nach Turin und unterwarf das ganze dieſſeitige Italien] ohne Schwertſtreich. [Von da zog der Kaiſer über die Apenninen und nahm Ancona, Spoleto und andere Städte und Burgen des jenſeitigen Italiens in Gehorſam. Weiter wendete er ſich gegen Roger[1]) und durchzog Campanien[2]) und Apulien]. Unſer [Heinrich aber führte ein Heer durch Tuscien][3]), welches er auch vom Kaiſer zu Lehen erhielt, und als er nach Rom kam, [gab er dem Papſt Innocenz das Geleite bis zum Kaiſer. Die Vorſtädte von Alba[4]), welches ihm Widerſtand leiſten wollte, eroberte und zerſtörte er, Benevent nahm er ein und ſtellte es dem Papſt zurück. Unweit Bari begegnete er mit dem Papſt dem Kaiſer. Dieſer eroberte daſelbſt eine Burg, in welcher Roger eine Beſatzung hatte, auf ſehr kunſtreiche Weiſe und ließ alle in derſelben befindliche Kriegsleute, insbeſondere die Saracenen, an den Galgen hängen. Hierauf beſchloſſen ſie, zurückzukehren, nachdem Roger aus Campanien und Apulien vertrieben und das Herzogthum Apulien Reginald[5]), einem tapferen und edlen Manne übergeben war.

24. Während ſie alſo durch das Thal von Trient zurückkehrten, erkrankte der Kaiſer und ſtarb in einer ſchlechten Hütte] 1137 3. Dec.
des Waldes zwiſchen dem Inn und dem Lech[6]) [im dreizehnten Jahre ſeiner Regierung. Er wurde von da über Augsburg und durch das öſtliche Franken nach Sachſen gebracht und im Kloſter Luther[7]) ehrenvoll begraben. Sein Schwiegerſohn, Herzog Heinrich, in deſſen[8]) Gebiet er geſtorben war, bewahrte alſo die Reichs-

---

[1] Roger hatte die vom päpſtlichen Stuhle zu Lehen gehenden Provinzen Apulien und Calabrien an ſich geriſſen und war 1130 von einem Cardinal des Gegenpapſtes gekrönt. — [2] Terra di Lavoro. — [3] Er wurde dahin geſchickt, um die Tuscier, welche ihren Markgrafen Engelbert (Sohn des gleichnamigen Herzogs von Kärnthen und Markgrafen von Iſtrien) verjagt hatten, zu züchtigen, und diejenigen Städte, zu welchen der Kaiſer nicht in eigener Perſon kommen konnte, zu unterwerfen. — [4] Albano, fünf Stunden ſüdlich von Rom. — [5] Rainulf Graf von Alife in Campanien. — [6] Zu Breitenwang unweit Reutte in Tirol. — [7] Königslutter öſtlich von Braunſchweig im gleichnamigen Herzogthum. — [8] Statt quibus wurde cujus geleſen, wie es ſich auch bei Otto von Freiſing (VII, 20) findet.

kleinodien auf], um ſie [bei der allgemeinen Fürſtenverſammlung 1138. welche für das nächſte Pfingſtfeſt nach Mainz angeſagt war], vorzulegen.[1]) [Einige der Fürſten aber [2]), welche fürchteten, Herzog Heinrich, der damals einen hervorragenden Namen und hohe Würden im Reich hatte, könnte beim Reichstage durch ſeine Macht die Oberhand gewinnen, hatten nach vorhergegangener Verſtändigung 7. März. um Mitteſaſten zu Coblenz, einer Stadt am Rhein, eine Zuſammenkunft und wählten daſelbſt Conrad], den Bruder Friedrichs, [von welchem wir oben geſprochen, in Gegenwart des Cardinalbiſchofs Theodewin zum König. Die Sachſen jedoch, Herzog Heinrich und Andere, welche bei dieſer Wahl nicht gegenwärtig geweſen waren, behaupteten, der König wäre nicht in geſetzmäßiger Weiſe, ſondern durch Erſchleichung erwählt. Dieſen allen wurde für nächſte Pfingſten ein allgemeiner Reichstag zu Bamberg angeſagt. Dahin kamen alle Sachſen mit der verwittweten Kaiſerin Richenza und unterwarfen ſich freiwillig König Conrad. Heinrich aber, welcher die Reichskleinodien in Beſitz hatte, war ferne geblieben; es wurde 29. Juni. ihm alſo zu deren Auslieferung das Feſt der Apoſtel Petrus und Paulus in Regensburg beſtimmt. Als er dahin kam, übergab er ſie], durch viele Verheißungen dazu bewogen [3]), für das Andere aber, über was noch zu verhandeln war [4]), wurde ihm ein bald darauffolgender Tag zu Augsburg anberaumt. Dahin kam er, wie es ausgemacht war, nachdem er ſeine Getreuen an ſich gezogen und eine nicht geringe Streitmacht geſammelt hatte, und ſchlug ſein Lager am Lech, der vom König beſetzten Stadt gegenüber. Die zum Voraus für dieſe Angelegenheit ernannten Unterhändler und Vermittler gingen drei Tage lang herüber und hinüber, richteten aber nichts aus. Der König wollte ſich nämlich nicht anders zufrieden

---

1) Otto ſagt nichts davon, daß er dieſen Auftrag erhalten habe. — 2) Insbeſondere die Erzbiſchöfe Albero von Trier und Arnold von Köln, die ſtaufiſchen Brüder ſelbſt und einige Fürſten Lotharingens. — 3) Dieſe Worte, mit welchen der ſächſiſche Annaliſt in ſofern übereinſtimmt, als er berichtet, König Conrad habe die Reichskleinodien „ſchlau an ſich gebracht,“ deuten an, daß man dem Herzog Zuſagen gemacht, welche man nach der Hand nicht hielt. Sie finden ſich auch in dem interpolirten Text des Otto von Freiſing VII, 23. — 4) Es handelte ſich um die Rückgabe des Herzogthums Sachſen.

ſtellen laſſen, als wenn Heinrich auf Einiges von dem, was er von Kaiſer Lothar empfangen und noch im Beſitz hatte, Verzicht leiſtete. Da ſich der Herzog deſſen weigerte und es lieber auf den ungewiſſen Zufall ankommen laſſen wollte, ſo wurde die Unterredung abgebrochen, ohne daß man zu einer friedlichen Verſtändigung kam. Da nun der König befürchtete, es wäre ein Anſchlag gegen ihn im Werk, ſo entfloh er mit Wenigen, ohne ſich bei einem der Fürſten zu verabſchieden, indem er ſich nach dem Abendeſſen ſtellte, als ginge er ſchlafen, die Pferde aber bereits herbeigeführt waren; und während er ſein übriges Heer in großer Gefahr zurückließ, kam er nach Würzburg. Daſelbſt wurde der Herzog nach dem Urtheilsſpruch einiger Fürſten geächtet und ihm ſeine Herzogthümer abgeſprochen.[1]) Der Herzog eilte alſo einen Tag, nachdem der König Augsburg verlaſſen, und nachdem er ſeine Verhältniſſe ſo gut es in der Eile ging geordnet hatte, mit geringer Begleitung[2]) nach Sachſen. Der König aber übergab das Herzogthum Sachſen dem Markgrafen Albert, des Herzogs Vetter[3]), und Bayern, als er ſpäter dahin kam, Leopold, dem Sohne des Markgrafen Leopold, ſeinem Bruder von mütterlicher Seite.[4])

25. Heinrich kam alſo nach Sachſen, theilte ſeinen Getreuen und Freunden ſeinen Fall und ſeine mißliche Lage mit und forderte ſie auf, dem Kaiſer und Albert Widerſtand zu leiſten. Mit Beihilfe derſelben, wie nicht minder jener ſeiner Anhänger, welche ihm aus Bayern und Schwaben gefolgt und ſcheinbar als Pilger in dies Land gekommen waren, demüthigte er dieſen Albert in kurzer Zeit ſo[5]), daß er ihn zwang, nachdem er ſeine Burgen gebrochen und das Land ringsum verwüſtet war, ſich um Hilfe an den König zu wenden. Mittlerweile unterwirft Markgraf Leopold, nachdem

---

[1]) Dies geſchah erſt an Weihnachten zu Goslar, wie Otto von Freiſing, dem auch hier einige Ausdrücke entnommen ſind, richtig ſagt. Auch ſpricht er nur von einem Herzogthum, und der Zuſatz quorundam findet ſich nur im interpolierten Text. — [2]) „nur von vier Genoſſen begleitet" ſagt Otto von Freiſing. — [3]) ſ. Cap. 15. — [4]) Agnes, die Tochter Kaiſer Heinrich IV., war in erſter Ehe mit Friedrich I., Herzog von Schwaben, und in zweiter Ehe mit Leopold III. Markgrafen von Oeſterreich vermählt. — [5]) Aus dem interpolierten Text Otto's.

er das bayeriſche Herzogthum vom König empfangen und faſt alle dazu gehörige Barone aus Neigung oder Furcht ihm zugefallen waren, zuerſt Regensburg ſeiner Botmäßigkeit; darauf ſammelt er ein Heer und durchzieht die oberen Gegenden Bayerns[1]) bis zum Lech, kehrt aber, nachdem er einige der Seinen verloren, eilends zurück. Nicht lange darauf [wollte Herzog Heinrich, nachdem er alle ſeine Angelegenheiten in Sachſen gut geordnet hatte, nach
1139 20. Oct. Bayern zurückkehren, erkrankte aber und ſtarb[2]) und wurde daher in Königslutter bei ſeinem Schwiegervater begraben. Nach ſeinem Tode erhoben ſich die Sachſen aus Liebe für ſeinen unmündigen Sohn, welchen er ihnen noch lebend empfohlen hatte, auf's Neue gegen den König. Leopald dagegen hoffte von nun an das bayeriſche Herzogthum in ſeiner Gewalt zu haben, da er aber ohne die nöthige Vorſicht vor der Burg Valeia[3]) lag, welche zwei Brüdern[4]), die es mit Heinrich gehalten, gehörte, kam des Herzogs Bruder
1140 13. Aug. Welf mit geſammeltem Heere herbei und zwang ihn tapfer kämpfend, nachdem auf beiden Seiten Mehrere gefallen] und Viele gefangen waren, zu ſchimpflicher Flucht. Welf ſelbſt behauptete nämlich, das genannte Herzogthum gehöre nach Erbrecht ihm und da er beim König nicht zu ſeinem Recht gelangen konnte, rüſtete er ſich zum Widerſtand. Deshalb belagerte der König um dieſelbe Zeit ſeine Burg Winisperch.[5]) Als aber Welf in der Woche vor Weihnachten [mit einem geſammelten Heere unvermuthet einen Angriff unternahm, fielen einige ſeiner Leute, viele wurden gefangen[6]) und nur mit wenigen entfloh er aus dem Gefecht. Nicht lange darauf
1141 18. Oct. ſtarb Leopald und ſein Bruder Heinrich folgte ihm in der Mark. Der König gab ihm, als er nach Sachſen kam und Friede mit dieſem Lande ſchloß, die Wittwe Herzog Heinrichs zur Gemahlin und überließ ihm das bayeriſche Herzogthum.[7]) Dies wurde der Anlaß

---

1) „Ganz Bayern“ ſagt Otto, VII, 25. — 2) Zu Quedlinburg; nach Angabe des ſächſiſchen Annaliſten an Gift. — 3) Valley, oberb. B. A. Miesbach. — 4) Die Grafen Gebhard und Conrad, Söhne des Grafen Otto von Vallei, waren Enkel des Grafen Arnulf von Dachau aus dem Hauſe Scheyern. — 5) Weinsberg, O. A. gl. N. im württemb. Neckarkr. — 6) Otto ſagt nur, daß Welf viele Leute verloren habe. — 7) Die Vermählung Heinrichs mit Gertrud fand 1142 am 10. Mai zu Frankfurt ſtatt, ſeine

der ärgſten Händel. Welf, welcher, wie bereits geſagt, das Herzogthum für ſich verlangte, kam ſogleich und unter den Augen Heinrichs in jene Gegend und kehrte erſt nachdem überall Alles[1] verwüſtet war, zurück. Darüber erzürnt ſammelte Heinrich ein Heer, drang in das Gebiet jener, welche es mit Welf hielten und zerſtörte ihre Burgen und Dörfer. Als ihm Welf, nachdem er ſein Heer wieder in Stand geſetzt, entgegenziehen wollte, hörte er, daß der König im Anmarſch wäre, und wich zurück. Darauf belagerte Heinrich zugleich mit dem König die dem Grafen Conrad[2], 1142.
einem Anhänger Welfs gehörige Burg] Tachouwe[3], [nahm ſie, nachdem Alles im Umkreis verwüſtet war, mit Hilfe des Königs ein und verbrannte ſie]. So litt jene ganze Provinz unter der größten Kriegsnoth.

26. Als Roger, der König von Sicilien, von dieſen Kämpfen zwiſchen Welf und dem König hörte, ſandte er Welf Geſchenke und hetzte dieſen noch mehr gegen denſelben auf, verſprach auch eidlich, ihm jährlich tauſend Mark zu dieſem Zweck zu bezahlen, weil er beſorgte, wenn die Fehde beendet wäre, könnte Conrad eines Tages nach Italien kommen, wo er dann von dieſem Gleiches, wie von Lothar zu erdulden hätte. Auch der König von Ungarn[4], welcher Conrad fürchtete, rief Welf zu ſich und feuerte ihn nicht minder zum Widerſtand an, indem er ihm eine bedeutende Geldſumme gab, mit dem Verſprechen, dies alljährlich zu wiederholen. Welf alſo zeigte ſich als tapferen Ritter und erregte bald in Bayern, bald im jenſeitigen Schwaben, bald am Rhein ſo viele Kriegsſtürme, daß er den König nöthigte, mehr an ſeine eigene Vertheidigung als an den Angriff gegen fremde Völker zu denken.

27. Um dieſe Zeit trat das Volk der Franken mit ſeinem 1147.

Belehnung mit Bayern erſt Anfangs 1143, wonach das in der Chronik von Sanct Peter (S. 26, A. 10) geſagte zu berichtigen iſt. — 1) parte provinciae ſagt Otto. — 2) Sohn des Grafen Conrad I. und Enkel des Grafen Arnulf von Dachau. — 3) Dachau, oberb. B. A. gl. N. — 4) Geiſa II. König Conrad begünſtigte die Anſprüche, welche Geiſa's Verwandter Boris auf den Thron von Ungarn machte und hatte im Jahre 1146 bei ſeinem Aufenthalt in Bayern den letzteren empfangen. Demnach ſind Geiſa's Anerbietungen wohl nicht vor 1146 gemacht worden.

König Loudewig und das Volk der Deutſchen mit ſeinem König Counrad und anderen Fürſten, Friderich, dem Herzog der Schwaben[1]), der ſpäter Kaiſer wurde, Biſchöfen, Grafen und Leuten aller Stände wegen der Bedrängniſſe der überſeeiſchen Kirche[2]) den Feldzug nach Jeruſalem an. Dies trieb auch Welf an, mitzuziehen, obwohl die Fehde noch nicht zu Ende war. Sie brachen alſo auf im Jahre nach der Geburt des Herrn 1147 und führten ein unzählbares Heer durch Ungarn und Griechenland. Daſſelbe wurde mit Ausnahme der Fürſten und anderer vorſichtigerer Leute durch Mangel, Hitze, Ungewohnheit der Speiſen, ſowie durch Angriffe der Saracenen faſt gänzlich aufgerieben, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Bei dieſem beſchwerlichen Zuge kam Counrad ſeinem Waffenbruder Welf, wie er ihn zu nennen pflegte, ſehr oft in ſeinen Nöthen zu Hilfe und theilte ihm von Allen mit, was ihm der Kaiſer[3]) von Conſtantinopel aus ſeinem eigenen Beſitz darbot. Als ſie endlich nach Jeruſalem kamen, erkrankte Welf, während
1148. Andere unter König Counrad gegen Damaskus zogen, gab die Hoffnung auf und ſchickte ſich zur Rückkehr an. Nachdem er über das Meer gefahren, kam er als Wiedergeneſender nach Sicilien. Daſelbſt empfing ihn Roger unter dem größten Jubel ſeines Hauſes und nachdem er ihn durch die reichſten Geſchenke zu wiederholter Auflehnung gegen Counrad beſtimmt hatte, entließ er ihn mit Ehren.

28. Dieſer ſammelte alſo in dem Winter nach ſeiner Heim-
1150 kehr um die Zeit von Mariä Reinigung ein Heer, fiel in's Ge-
2 Febr. biet des Königs ein und bedrängte ſeine Burg Flohperch[4]) durch tapferen Angriff; als er aber auf dem Rückwege ſein Heer allzu ungeordnet führte, wurde er von den Rittern des Königs umringt und da nur einige von den Unſeren ſich am Kampfe betheiligten, während die übrigen allenthalben zerſtreut waren, mußten ſie mehr durch dieſen Unfall als wegen der Heftigkeit dieſes Angriffes die

---

[1]) Vielmehr dem Sohne des Herzogs der Schwaben. — [2]) Insbeſondere wegen der an Weihnachten 1144 erfolgten Eroberung von Edeſſa. — [3]) Manuel. — [4]) Flochberg, württemb. Jagſtkr. O. A. Neresheim.

Flucht ergreifen, und ſo kamen ſie mit Verluſt vieler Gefangenen, aber ohne daß einer gefallen wäre, ſchmachbedeckt zurück. Damit endigte die lange und erbitterte Fehde zwiſchen ihm und dem König, denn Friderich, des Königs Bruders- und Welfs Schweſterſohn, machte ſich zum Vermittler eines Friedens und entſchied nach ſorgfältiger Ueberlegung, daß dem Herzog die Gefangenen zurückzugeben wären, der König aber in Hinkunft ſicher vor demſelben ſein ſollte. Der König befolgte alſo den gegebenen Rath, gab Welf einige Einkünfte aus dem königlichen Beſitzthum mit dem Gute Mardingen[1] und nachdem auf dieſe Weiſe der Friede geſchloſſen war, hinterließ er, bald darauf aus dem Leben ſcheidend, 1152 15. Febr. ſeinem Bruderſohn Friderich das Reich. Dieſer gab ſeinem Oheim Welf die Mark Tuscien, das Herzogthum Spoleto, das Fürſtenthum Sardinien und die zum Hauſe der Gräfin Mahtilde gehörenden Güter zu Lehen; die Einkünfte aus dem königlichen Beſitzthum, deren wir bereits gedacht, behielt er nichts deſtoweniger.

29. Nach Empfang der genannten Würden begab er ſich 1155. nach Italien, durchzog die Städte, Burgen und Dörfer im geſammten Mahtildiſchen Hausgut und beſchäftigte ſich im bürgerlichen Rechtsverfahren mit den Angelegenheiten des Landes. Dahin kamen Geſandte aus allen Städten Tusciens, ſowie auch aus allen Städten von Spoleto, brachten angemeſſene Geſchenke und ſagten freiwillige Unterwerfung zu. Mit ihnen ſchickte er ſeine eigenen Boten in alle Städte, verſprach, in kurzer Zeit zu kommen, und kehrte dann, nachdem er ſeine Verhältniſſe geordnet hatte, zurück. Später kam er wieder mit dem Kaiſer[2] an der Spitze eines Heeres in's Land und blieb bei der Belagerung von Crema bis zur Zerſtörung dieſer Burg. 1160 27. Jan. Von da führte er ſeine geſammte Streitmacht nach Tuscien und hielt einen ſtark beſuchten Tag bei Sanct Geneſius.[3] Daſelbſt gab er den Baronen jenes Landes

---

[1] Mertingen ſchwäb. B. A. Donauwörth. — [2] Der Kaiſer brach im Juni 1158 nach Italien auf, Welf folgte ihm nach Angabe der Jahrbücher von Weinsberg erſt gegen Ende September 1158. — [3] San Gineſio, unweit San Miniato zwiſchen Piſa und Florenz.

ſieben Grafſchaften mit eben ſo vielen Fahnen, den Uebrigen, welche gleichfalls aus Städten und Burgen bei ihm zuſammenſtrömten, gab er jedem das Seine. Zugleich nahm er das ihm Gebührende, was einzelne Städte unrechtmäßiger Weiſe an ſich gezogen hatten, zurück. Nachdem er endlich die Verſammlung entlaſſen hatte, zog
26. Mrz. er am Charſamſtag in Piſa ein, bei welchem Anlaß die Stadt die größte Pracht entfaltete. Daſelbſt feierte er ſehr vergnügt Oſtern. Von hier abgereiſt wurde er mit nicht geringerer Freudenbezeugung von den Luccanern empfangen. So von allen Städten, in welche er kam, ehrenvoll aufgenommen und bewirthet, beſorgte er kraftvoll die Geſchäfte des Landes und nachdem er in allen ihm gehörigen Burgen und Dörfern einige von ſeinen Leuten zurückgelaſſen, richtete er ſeinen Zug gegen Spoleto. Als auch hier Alles auf's Beſte geordnet war, übergab er ſeinem Sohne Welf jenes Land und das ganze ihm gehörige Italien, ließ bei ihm die brauchbarſten ſeiner Leute und kehrte durch das Thal von Trient heim. Der jüngere Welf nahm alſo Beſitz von dem Lande und machte ſich bei allen durch feſten Sinn, ſtrenges Recht und außerordentliche Freigebigkeit und Leutſeligkeit beliebt. Den Rittern des Kaiſers, welche dazumal über die italieniſchen Städte geſetzt waren, widerſetzte er ſich auf alle Weiſe, ſo oft ſie den Verſuch machten, ihre Grenzen mit ungerechter Bedrückung zu überſchreiten, und zog ſich dadurch einigemale die Ungnade des Kaiſers zu; aber die Gunſt des Volkes erwarb er ſich um ſo mehr und machte ſich alle Städte geneigt.

1164. 30. Von dem fluchwürdigen Kampfe bei Tübingen.

Mittlerweile ließ der Pfalzgraf Hugo von Tübingen[1] in der Grafſchaft, die er von ſeinem[2] Vater zu Lehen hatte, einige ſeiner Miniſterialen, welche, wie man ſagt, ungerechter Weiſe verurtheilt waren, aufknüpfen und ihre Burg Moringen[3] zerſtören.[4]

---

[1] Hugo Graf von Tübingen war Pfalzgraf in Schwaben. — [2] Welfs Vater Heinrich. — [3] Möhringen auf den Fildern württemb. Neckarkr. O. A. Stuttgart. — [4] Otto von Sanct Blaſien berichtet uns zum Jahre 1164, der Pfalzgraf habe „drei Ritter“ bei Möhringen gefangen genommen, zwei derſelben, welche ſeine Leute waren, wieder freigegeben, den dritten aber, einen Lehensmann Welfs hängen laſſen.

Da Herzog Welf hierwegen Klage gegen ihn erhob, erhielt er von demſelben, der äußerſt friedfertig war, eine demüthige Antwort und ſtand alſo von einem Angriff ab, ohne jedoch ſeine Klage aufzugeben. Nach einiger Zeit rief der Vater ſeinen Sohn aus Italien zurück um ſelbſt dahin zu ziehen und die Geſchäfte des Landes in eigener Perſon zu beſorgen, weshalb er ſeinem Sohne ſein ganzes Vatergut, ſowie alle Beſitzungen, welche ihm von mütterlicher Seite gebührten, vollſtändig übergab. Und ſo kam es, daß Welf, als ſein Vater ſich entfernt hatte, die genannte Klage erneuerte und den Pfalzgrafen, um Genugthuung zu erlangen, wiederholt mahnte. Dieſer aber verließ ſich weniger auf ſeine und der Seinen Kräfte, als auf Herzog Friderich, den Sohn König Conrads, der ihn auch aufhetzte, gleichſam aus Neid um Welfs Ruhm und um deſſen lobwürdige Thaten zu verkleinern, und gab ſtatt der Genugthuung eine trotzige und drohende Antwort, wodurch der Jüngling zur Anwendung von Gewalt veranlaßt und ganz Schwaben mit ſchwerem Unglück und kläglicher Verwüſtung heimgeſucht wurde. Welf ſtellte nämlich ſeinen Freunden, Verwandten und Getreuen den ihm widerfahrenen Schimpf vor und brachte Alle dazu, ihm freudigen Herzens Hilfe zu leiſten. Es kommen alſo an der Spitze ihrer Kriegsleute zuſammen: die drei Biſchöfe von Augsburg, Speyer und Worms[1], Berthold, der Herzog von Zäringen, Berthold Markgraf von Vohburg, Herimann Markgraf von Baden, Roudolf Graf von Phullindorf[2], Albert Graf von Habespurch[3], zwei Brüder Grafen von Calw, zwei von Berge[4], Gotefrid und ſein Bruder Roudolf von Roumesberch[5], Hartmann von Kilichperch[6], Heinrich von Feringen[7], Conrad, der Vogt von Conſtanz mit den übrigen Grafen unſeres Landes, im ganzen über zweitauſend zweihundert Gewaffnete, ſchlugen am Abend des Sonnabends den 6. September[8] ihr Lager nicht weit von Tübingen auf und beſchloſſen, den Tag des Herrn in Ruh' und Frieden zuzubringen. Auf der andern Seite aber waren: Herzog Friderich mit Allen, welche er freiwillig oder durch Einſchüchterung hatte auftreiben können, alle Zollern mit vielen Kriegswerkzeugen und ſehr viele Andere und ſie hatten ihr Heer zuſammengehalten und bei ſich in der Burg untergebracht. Dieſe ganze Nacht brachten einige im Gebet, Andere mit angelegentlichem Unterhandeln über die zu leiſtende Genugthuung und den Abſchluß eines Vergleiches zu. Aber durch die Anordnung oder Zulaſſung des Herrn, welcher Aller Herzen kennt und deſſen Gerichte eine große Tiefe ſind 1), nahm die Sache ein anderes Ende. Einige der Unſeren nämlich brechen unüberlegt und das Ende nicht bedenkend ohne Wiſſen der Uebrigen, welche den Tag in Ruhe hinbringen wollten, um die ſechſte Stunde aus dem Lager hervor und werden mit Einigen von den Feinden, welche in gleicher Tollkühnheit herausgekommen, nahe bei der Burg unter den Augen der Feinde handgemein. Es entſteht alſo Lärm im Lager, die Unſerigen ſpringen auf, greifen zu den Waffen und Jeder ſucht den Andern, wie er kann, zuvorzukommen. So geſchieht es alſo, daß die Einen vorauseilen, die Anderen nachkommen und faſt Alle durcheinander und ohne Ordnung zur Unterſtützung der Ihrigen auf dem Kampfplatz erſcheinen. Mittlerweile kommen auch die Feinde nicht minder aus der Burg heraus und erwählten ſich einen ſicheren Platz, ſo daß ſie den Unſeren nur einen ſehr ſchweren Zugang laſſen, der ſich am Ufer des Fluſſes ſchluchtartig in die Höhe zieht. 2) Bald darauf kommt auch der helle Haufen der Unſeren in Schlachtordnung heran, wobei Graf Heinrich von Böhringen die Fahne trägt, aber wegen des ſchwierigen Zuganges gelangen nur Wenige auf den Kampfplatz. Gleichwohl wurde von jenen, welche zum Schlagen gekommen waren, zwei Stunden lang auf's tapferſte geſtritten, obgleich mit Ausnahme

---

[1] Conrad, Gotefrid, Conrad I. —
[2] Pfullendorf bad. Seekr. O. A. gl. N. —
[3] Habsburg, ſchweiz. Canton Aargau. —
[4] Berg, würtemb. Donaukr. O. A. Ehingen. —
[5] Ronsberg, ſchwäb. B. A. Oberdorf. —
[6] Kirchberg, würtemb. Donaukr. O. A. Laupheim. —
[7] Vöhringen im Fürſtenthum Hohenzollern. —
[8] Der 6. September war

ein Sonntag, da nun aus dem Zuſammenhang klar wird, daß unſer Geſchichtſchreiber vom Sonnabend ſpricht, ſo iſt 6. in 5. zu verbeſſern. — 1) Pſalm 35, 7. — 2) in modum vallis eminentem. Man möchte eine Verwechſlung mit valli vermuthen, ſo daß es ein ſchmaler Damm geweſen wäre.

eines Einzigen auf keiner Seite Jemand fiel, da Alle durch ihre Rüſtungen ſo geſchützt waren, daß ſie viel leichter gefangen genommen als getödtet werden konnten. Während alſo dieſe, wie berichtet, ſich im Handgemenge befinden, ergreifen die Uebrigen die Flucht und verhelfen ſo den Feinden zu einem unverdienten Siege, häufen aber auf ſich und ihre Nachkommen bleibende Schande. Als die Feinde dieſe Flucht gewahr werden, nehmen ſie zuerſt die Kämpfenden, deren nur wenige entkommen, gefangen und ſchicken ſie in die Burg, dann verfolgen ſie die Uebrigen, welche ſie vor ſich hertreiben wie Schafe von der Weide in den Stall, und nahmen ihnen, um Alles auf einmal zu ſagen, neunhundert Gefangene und eine unermeßliche Beute ab. Die Uebrigen entfliehen unter dem Schutze der Wälder, Berge und der benachbarten Burgen. Welf ſelbſt entkommt mit nur drei Begleitern auf die Burg Achalm.

31. Um dieſelbe Zeit kam der ältere Welf aus Italien zurück und als er das Vorgefallene vernommen, war er bemüht, die Gefangenen auszulöſen. Hugo gab dieſelben alſo nach gepflogener Berathung heraus, und nachdem man ſich vertragen, blieb ſein Gebiet ein Jahr lang von jedem Angriff verſchont. Nach Ablauf deſſelben wird der Friede wieder gebrochen und das Land 1165 des Grafen allenthalben verwüſtet, zwei ſeiner Burgen, nämlich Chelminze [1]) und Willare [2]) werden gebrochen und vierzig ſeiner Leute in denſelben gefangen genommen. Dadurch ſank jenem der Muth; er rief ſeinen Beſchützer, den Herzog Friderich zu Hilfe und trieb ihn an, auch den Herzog [3]) von Böhmen um Beiſtand anzugehen. Dieſer ſammelte eine Menge Böhmen und führte dieſes ſchreckliche, vor Gott und den Menſchen haſſenswerthe Volk in unſer Land, wobei er ganz Deutſchland, vom Genferſee bis Böhmen zwiſchen dem Erſcheinungsfeſte und Mariä Reinigung mit 1166 6. Jan. bis 2. Febr. ihrer abſcheulichen Unflätigkeit befleckte und mit der ſchändlichſten Plünderung und Brandſtiftung heimſuchte, nämlich im Jahre nach der Menſchwerdung des Herrn 1166. Alsbald wurde aber auch

---

[1]) Kellmünz, ſchwäb. B. A. Illertiſſen. — [2]) Pfalzgrafenweiler, württemb. Schwarzwaldkr. O. A. Freudenſtadt. — [3]) Wladislaus II., ſeit 1158 König.

8. März der Trotz des Pfalzgrafen gebrochen. Am Dienſtag vor Beginn der Faſtenzeit unterwarf er ſich auf dem allgemeinen Reichstage zu Ulm in Gegenwart des Herzogs Heinrich, unſeres Herrn, und unter den Augen des Kaiſers ſelbſt, ſowie Herzog Friderichs dem jüngeren Welf und indem er ihm zu Füßen fiel, ließ er ſich ohne Widerſtand gefangen nehmen und in Feſſeln abführen. Und ſo blieb er bis zum Tode dieſes Welf, nämlich anderthalb Jahre lang, in Haft.

1167 32. Im darauffolgenden Winter um das Erſcheinungsfeſt 6. Jan. unternahm der ältere Welf eine Reiſe nach Jeruſalem, empfahl, als er den Kaiſer in Italien antraf, ſeinen Sohn und alle ihm 9. Apr. Angehörige in deſſen Gnade und feierte Oſtern am Grabe des Herrn. Mittlerweile rief der Kaiſer den jüngeren Welf zu ſich nach Italien, indem er ihn durch viele Verheißungen köderte. Dieſer ſammelte ein Heer, überſtieg um die öſterliche Zeit die Pyrenäen [1], indem er ſeinen Weg über das Joch des Septimers nahm, wo die Flüſſe Rhein und Inn entſpringen, und kam nach Pavia. Hier fand er die Boten des Kaiſers und erhielt von ihnen den verheißenen Sold, dann durchzog er Tuscien, überall ſich mit den Angelegenheiten des Landes beſchäftigend, und langte um die Mitte des Juli unweit Rom beim Kaiſer an. Um dieſelbe Zeit begegnete ihm ſein Vater auf der Rückreiſe von Jeruſalem zu Rom. Da derſelbe die fluchwürdigen Frevelthaten des Kaiſers ſah, verabſcheute er ihn und ſein ganzes Heer und kehrte durch das Thal von Trient in ſeine Heimath zurück. Der Kaiſer hatte ſich nämlich damals in Rom durch Zerſtörung der Kirchen, Niedermetzelung des Volkes und andere Abſcheulichkeiten ſo vieles zu Schulden kommen laſſen, daß die Strafe Gottes von rechtswegen darauf folgen mußte. Der größte Theil des Heeres nämlich ging zu Grund. Der Biſchof [2] von Köln, derſelbe, welcher der Anſtifter dieſes ganzen Unheils und des langedauernden Schismas war, die

---

[1] d. h. die Alpen. Beide Bezeichnungen werden von den mittelalterlichen Schriftſtellern nicht genau unterſchieden. — [2] Rainald.

Biſchöfe von Speyer[1], Regensburg[2], Prag[3], Verden[4] und Lüttich[5] und die übrigen Fürſten, nämlich Friderich, der Sohn König Conrads, Welf, der Sohn Herzog Welfs, Berengar Graf von Sulzbach, Heinrich Graf von Tübingen[6] mit vielen Großen dieſes Reiches ſtarben. Faſt aller Gebeine wurden, nachdem das Fleiſch durch Kochen abgelöſt war, in die Heimath gebracht. Auch die Gebeine unſeres Welf wurden übertragen und in dem von ſeinem Vater gegründeten Kloſter Steingadem[7] beſtattet.

---

[1] Gotefrid II. — [2] Eberhard. — [3] Daniel I. — [4] Hermann. — [5] Alexander III. — [6] Bruder des Pfalzgrafen Hugo II. — [7] Steingaden, oberb. B. A. Schongau.

Steingadener Fortſetzung.

Da der ältere Welf nach dem Tode ſeines Sohnes von ſeiner Gemahlin keinen Erben mehr zu erwarten hatte, weil er ſie nicht ſehr liebte und den Umgang mit anderen Frauen vorzog, war er nur darauf bedacht, glänzend zu leben, das Waidwerk zu betreiben, ſich an Gaſtmählern und anderen Genüſſen zu erfreuen und ſich durch Veranſtaltung von Feſtlichkeiten ſowie durch verſchiedene Schenkungen freigebig zu erweiſen. Damit ihm die Mittel zu ſolchen Dingen nicht fehlten, übergab er dem Kaiſer Friderich, ſeinem Schweſterſohn, das Fürſtenthum Sardinien, das Herzogthum Spoleto, die Mark Tuscien und den herrlichen Hof Eliſina, welcher Hausgut der Frau Mahtildis genannt wird, mit allem dazu Gehörigen und empfing von ihm ſo viel Gold und Silber, als er verlangt hatte. Einen bedeutenden Theil von dieſem Geld vertheilte er an verſchiedene Klöſter zum Heil ſeiner Seele. Am meiſten gab er aber der von ihm gegründeten Kirche zu Steingaden. Auch wollte er deren Werkleute, ſowohl Maurer als Zimmerer, ſo lange er lebte, jedes Jahr ſelbſt bezahlen. Um dieſelbe Zeit feierte er auch auf der Lechebene jenſeits von Augsburg, an dem Gunzenlee
1175 genannten Ort, mit großer Pracht das Pfingſtfeſt, wozu er die
1. Juni. Großen ſowohl von Bayern als von Schwaben geladen hatte, und bewirthete die von allen Seiten her zuſammengeſtrömte Menge auf's Glänzendſte. Endlich verſprach er nach getroffener Uebereinkunft, ſeinem Bruderſohne, dem Herzog von Bayern und Sachſen, ſein ganzes väterliches Erbgut zu übergeben. Nachdem aber Uneinigkeit

zwiſchen ihnen entſtanden war, traf er daſſelbe Uebereinkommen mit Kaiſer Friderich und ſeinen Söhnen. So beſaß alſo Kaiſer Friderich, ein Mann von kluger Vorausſicht, nachdem er ſeinen Oheim ſoviel es nur möglich war mit Gold und Silber zufrieden geſtellt hatte, die ihm übergebene Erbſchaft nach Völkerrecht, behielt Einiges davon zum Zeichen ſeiner Beſitzergreifung für ſich, belehnte mit dem Uebrigen ſeinen Oheim und gab noch Einiges von ſeinem Eigenthum dazu. Welf hatte jedoch einige Güter vorbehalten, welche er ſchon früher für das Heil ſeiner Seele Gott zu geben, gelobt hatte; nämlich Bidanshoven[1]) mit Zugehörendem, welches er dem heiligen Petrus in Augia[2]) gab, Berg und Wilare[3]) mit dem Dazugehörigen, welche er dem heiligen Martin in Weingarten beſtimmte, Widergeltdingen[4]) und den Hof in Hornem, Sardis[5]) mit allen Rechten, welche er dem heiligen Johannes dem Täufer in Steingaden zur Ausſtattung darbrachte.

Damit glauben wir über die Verfügungen, welche der hochedle Mann bezüglich ſeines Beſitzes und ſeiner anſehnlichen Erbſchaft getroffen, genug geſagt zu haben. Jetzt wollen wir in Kürze noch berichten, wie er im Uebrigen gelebt hat. Er hat nämlich an den früheren Feſtlichkeiten, bei fortwährendem Aufwand, wenig oder nichts vermindert. Den an ſeinem Hofe befindlichen Rittern und Gefährten verehrte er zu geeigneten Zeiten prächtige Waffen und koſtbare Kleider; die Verbannten und Flüchtlinge, woher ſie kommen mochten, nahm er gütig auf und unterſtützte ſie; Manches verſchleuderte er in Frauenliebe; nicht minder war er auf Almoſengeben bedacht und trug Sorge für Pflege der Armen, insbeſondere der Blinden und Ausſätzigen. Was weiter? Jemehr er auszugeben beſtrebt war, deſto mehr würdigte ſich die Gottheit ihm zu beſcheeren, ſo daß man mit Recht ſagen kann, daß dies der Mann

---

1) Fidazhofen, württemb. Donaukr. O. A. Ravensburg. — 2) Weißenau ebd. — 3) Weiler ebd. — 4) Widergeltingen, ſchwäb. B. A. Mindelheim. — 5) Der lateiniſche Text erſcheint hier corrupt. Aus dem Zuſammenhalte der verſchiedenen Lesarten mit der Beſtätigungsurkunde (M. B. VI, 482) ergiebt ſich, daß der Hof Hornem vielleicht in dem oberbayeriſchen Dorfe Stadel, zwiſchen Landsberg und Schongau, Ardis — Schars — aber in Tirol geſucht werden darf.

geweſen, welchem das Glück nicht mit verbundenen ſondern mit offenen Augen zugelächelt hat. Endlich ſuchte auch ihn, nachdem er die Schwelle des Greiſenalters bereits überſchritten hatte, der Vater der Barmherzigkeit, welcher jeden Sohn, den er aufnimmt, geißelt, mit einer Prüfung heim und ließ ihn erblinden. Dieſe Geißel ertrug er mit ſo viel Geduld und Anſtand, daß es kaum einigen Wenigen bekannt wurde. Von da an war er noch mehr auf Almoſengeben bedacht, hielt ſich von ſeinen gewöhnlichen Vergnügungen zurück, verwandelte ſeine Begierlichkeit in Mäßigkeit und war mit allem Eifer beſtrebt, Geiſtliche, insbeſondere das Kloſter Steingaden, zu unterſtützen. Auch ſeine Gemahlin Duta, die hochedle und ganz unbeſcholtene Frau, rief er von jenſeits der Alp zu ſich und verſöhnte ſich mit ihr. Und ſo verfiel er endlich zu Memmingen, wo er ſich häufig aufhielt, in eine ſchwere Krankheit und beſchloß ſeine Tage im ſechsundſiebzigſten Jahre ſeines Alters mit 1191
15. Dec. einer vollkommenen Reue. Von hier wurde er von ſeinen Miniſterialen, welche er noch lebend auf ihr Wort dazu verpflichtet hatte, nach Steingaden gebracht. Bei dieſer Uebertragung begegnete ihm bei Buorron[1]) Kaiſer Heinrich auf dem Rückweg aus Italien, eine Ehre, welche nach unſerem Dafürhalten die Gottheit ſelbſt dem würdigen Fürſten zu Theil werden ließ; der Leichnam wurde dahin gebracht, und der Kaiſer nahm in würdiger Weiſe an der Feier der Exequien Theil. Als aber der Kaiſer weiter zog, wurde der ehrwürdige Leichnam unter zahlreicher Begleitung von Aebten, Pröpſten, Klerikern, Adeligen und Rittern, ſowohl von ſeinem eigenen Hauſe als auch aus der Nachbarſchaft, an den beſtimmten Platz gebracht, woſelbſt er von dem Biſchof Dudalſchalk von Augsburg, ſeinem vertrauteſten Freunde, neben ſeinem Sohne beerdigt wurde und ruht.

---

1) Kaufbeuren, ſchwäb. B. A. gl. N.

Weingartener Fortſetzung I.

[Der König befolgte alſo den gegebenen Rath, gab Welf einige Einkünfte aus dem königlichen Beſitzthum mit dem Gute Mertingen und nachdem auf ſolche Weiſe der Friede geſchloſſen war, hinterließ er, bald darauf aus dem Leben ſcheidend, ſeinem Bruderſohne Friderich das Reich] und die Reichskleinodien, empfahl ſeiner Treue ſeinen unmündigen Sohn Friderich, das Herzogthum Schwaben und ſein ganzes Hausgut und ging ſo im Frieden hinüber.

Kaiſer Friderich, der Sohn des Herzogs Friderich und der Judinta, der Schweſter Welfs, regierte vom Jahre nach Menſchwerdung des Herrn 1152 an. [Dieſer gab ſeinem Oheim Welf 1152.
die Mark Tuscien, das Herzogthum Spoleto, das Fürſtenthum Sardinien und die zum Hauſe der Gräfin Mahtilde gehörigen Güter zu Lehen] und Heinrich dem Herzog der Sachſen, dem Sohne ſeines Oheims Heinrich, gab er das Herzogthum Bayern, welches er ſeinem Vatersbruder Heinrich von Oeſterreich abnahm, zurück, 1156
wobei das Abkommen getroffen wurde, daß was früher eine Mark 17. Sept.
war, von jetzt an ein ſelbſtſtändiges Herzogthum ſein ſollte.[1])

Codex 1.

Er unternahm eine zweite Heerfahrt nach Italien gegen die 1158
ungehorſamen Mailänder, und nachdem er endlich die Thürme der Juni.
Stadt umgeſtürzt hatte[2]), unterwarf er ſie im ſiebenten Jahre 8. Sept.

---

[1]) Die vorſtehend eingeklammerten Stellen ſind dem Capitel 28 des Mönchs von Weingarten entnommen. — [2]) Mailand wurde durch Mangel bezwungen, die Zerſtörung ſeiner Feſtungswerke erfolgte erſt im Jahre 1162 zugleich mit der Einäſcherung der Stadt. Mit Ausnahme dieſer Worte iſt das ganze Stück bis 1191 nur ein wörtlicher Auszug aus der untenfolgenden ausführlichen Erzählung, die in der zweiten Handſchrift erhalten iſt.

1159. ſeiner Regierung. In demſelben Jahre entſtand nach dem Tode
des Papſtes Adrian das Schiſma zwiſchen Alexander und
Octavian.[1])

Nachdem darauf ein Krieg ausgebrochen war[2]), verurtheilte der
Kaiſer Heinrich, den Herzog der Sachſen und Bayern, den Sohn
ſeines Oheims und Bruderſohn Welfs, als er durch einen
1161 zweijährigen Krieg erſchöpſt war, zur Verbannung und nahm ihm ſeine
im Nov. beiden Herzogthümer, ſeine Lehen und Eigengüter[3]) ab.

Unter ſeiner Regierung bemächtigte ſich Saladin, der König
von Babylonien[4]), ganz Paläſtina's und nahm ſelbſt Jeruſalem,
2. Oct. die Stadt Chriſti, im Jahre des Herrn 1187. Im dritten Jahre
1189 darauf, um das Feſt des heiligen Georg, trat der Kaiſer mit
24. Apr. ſeinem Sohne Friderich, Biſchöfen, Grafen und einer unzählbaren
Menge auserwählter Ritter die Reiſe nach Jeruſalem an. Er
1190 überwinterte unterwegs in Griechenland, ſetzte um Oſtern mit der
25. Mrz. geſammten Menge über den Arm des heiligen Georg, das heißt
das propontiſche Meer, und kam unter unglaublichen Gefahren der
18. Mai. Seinen um Pfingſten nach Iconium. Als dieſes unterworfen war
und das ganze Heer ſich erholt hatte, ſetzte er mit größtem Eifer
ſeinen Marſch fort, aber nach dem verborgenen Rathſchluß Gottes
verliert er das Leben im Gebirge von Ange[5]), im achtunddreißigſten
Jahre ſeiner Regierung. Sein Sohn, Herzog Friderich, als
Anführer über das ganze Heer geſetzt, kam nach Antiochia,
beſtattete hier des Vaters Fleiſch mit Ehren und nahm die Gebeine
1191 mit ſich nach Acharon, wo auch er mit vielen Andern dahin ging.
20. Jan. Kaiſer Heinrich, der Sohn Kaiſer Friderichs, regierte vom
Jahre des Herrn 1191 an.

Im Jahre 1191 am 15. December verließ der edle Welf
von Altdorf, der erlauchteſte unſerer Fürſten, nämlich Herzog
Heinrichs und der Wulfhild Sohn, der Bande des Fleiſches entledigt,

---

[1]) ſ. hierüber Jahrb. v. Marbach z. J. 1159 S. 5. — [2]) Der Executionskrieg gegen Heinrich. — [3]) Seine Erblande mit den Städten Braunſchweig und Lüneburg wurden dem Verbannten gelaſſen. — [4]) Saladin war Sultan von Syrien und Aegypten; Cairo pflegte man damals häufig Babylon zu nennen. — [5]) Ein Theil des Taurusgebirges. Der Name ſcheint aus dem Buch Judith 2, 12 entnommen zu ſein.

dieſe Welt. Mit ihm nahm das Altdorfer Geſchlecht ein ruhmwürdiges Ende. Denn den angeborenen Adel erhöhte er durch ſeine Tugenden und wie er mit zeitlichen Würden auf's Reichſte begabt war, ſo wachte er auch mit allem Eifer über den Zuſtand ſeines geiſtlichen Lebens. Was weiter? Jeden Tag fuhr er fort mit Almoſengeben und mit ſeinen milden Gaben kam er in beſcheidener Weiſe den Bedürfniſſen der Klöſter und Kirchen zu Hilfe. Hauptſächlich ließ er ſich gegen das von ſeinen Vorfahren gegründete Kloſter Weingarten mit ausnehmendem Wohlwollen herab und ſchenkte den daſelbſt Gott und dem heiligen Martin dienenden Brüdern unter Anderm auch Berg und Weiler mit vielen Leuten und Allem was dazu gehörte. Den Brüdern in Weißenau gab er ein Gut in Fidazhofen. Im Gebirge gründete er ein Kloſter, Steingaden genannt, welches er ſich zu ſeiner Begräbnißſtätte auserſah, für deſſen Einweihung er ſorgte und welches er mit einer reichen Widmung ausſtattete. Nachdem er dieſe Anordnungen der Reihe nach getroffen hatte, übergab er ſeinen adeligen Beſitz mit allen Gütern, Vogteien und Miniſterialen dem römiſchen Kaiſer Friderich, ſeinem Schweſterſohn, und deſſen Sohn Friderich, dem Herzog von Schwaben, zum Eigenthum. Als dieſe aber auf dem Zuge nach Jeruſalem geſtorben waren, überließ derſelbe Welf wegen der beſtehenden Verwandtſchaft und Blutsfreundſchaft den genannten Beſitz mit allem Dazugehörigen Heinrich, dem erlauchten römiſchen Kaiſer nach Erbrecht.

Weit verbreitet hat ſich der Ruhm vom Geſchlechte der Welfen,
Weh! da ſtirbt der Letzte des Stamms, der Erſte an Tugend.
Und nachdem der Erde entrückt die Blüthe des Adels,
Schwindet gar Vieler Ruhm, es ſchwindet die goldene Sitte.
Mögen darum die Verwaiſten in Aſche beklagen den Hingang
Unſeres Todten, auch uns bedroht die Sichel des Todes
Und wir ſchwinden wie Gras, dem abgefallen die Blüthe.

Von der Krönung des Kaiſers Heinrich. Im Jahre nach Geburt des Herrn 1191 zog Kaiſer Heinrich, der Sohn

Kaiſer Friderichs, begleitet von einem zahlreichen Heere auserwählter Ritter, um Mittefaſten in Rom ein und wurde von Papſt Celeſtin 1191 am Oſtermontag feierlich geweiht. Von Rom abziehend rückte er 15. Apr. mit demſelben Heer angriffsweiſe in Apulien ein, zwang einige Burgen und belagerte um die Zeit des Auguſt Neapel.[1] Daſelbſt kam ſehr großes Unglück über das Heer; denn in Folge der ungewohnten und ungeſunden Luft ſtarben alle Großen und Edle und die beklagenswürdige Seuche nahm ſo überhand, daß auch der Kaiſer ſelbſt ſchwach und krank wurde, weshalb er nach aufgehobener Belagerung über das Gebirge zurückkehrte und ſo der Todesgefahr, welcher er gewiſſermaßen aus dem Wege ging, mit genauer Noth entkam. Er durchzog alſo die deutſchen Länder und als er vernahm, daß Welf geſtorben, vereinigte er ſein ganzes Erbgut mit ſeiner Herrſchaft.

Von der Gefangennehmung des Königs von England. Im ſelben Jahre nahm Leopald, Herzog von Oeſterreich, den König Richard von England, welcher auf der See nach 1192 unbekannten Gegenden verſchlagen war, gefangen, weil er vom über- 21. Dec. ſeeiſchen Feldzuge her eine Beſchwerde gegen ihn hatte[2]), und über- 1193 gab ihn dem Kaiſer. Indeſſen wurde der König, nachdem er ſich 28. Mrz. mit dem Kaiſer verglichen hatte[3]), von demſelben mit genügenden 1194 Ehren entlaſſen. Gegen Ende dieſes Jahres aber gedachte Kaiſer 2. Febr. Heinrich des unglücklichen Ausganges ſeines erſten Feldzuges nach Apulien und beſchloß mit größerer Vorſicht ſeinen Angriff zu erneuern. Indem er einen Reichstag anſagte, berief er alle Fürſten ſeines Reiches, und da ſie zu dem Feldzug willig waren, wird die zweite Heerfahrt nach Apulien beſchworen und den Rittern reichlicher Sold gegeben.

Vom zweiten Feldzuge. Im Jahre 1194 ſammelte 10. Apr. Kaiſer Heinrich ſein Heer, überſtieg um die Zeit der Himmelfahrt des Herrn das Gebirge, wurde von den Mailändern mit größter

---

[1] Die Belagerung wurde nach einer Dauer von drei Monaten gegen Ende Auguſt aufgehoben. — [2] ſ. hierüber Otto v. Sanct Blaſien, 38. — [3] Nachdem er ſich zur Erlegung eines Löſegeldes von hundertfünfzigtauſend Mark verſtanden hatte.

Prachtentfaltung empfangen und unterwarf ſich ganz Apulien mit ſtarker Hand. Auch Palermo, die Hauptſtadt von Sicilien bekam er in ſeine Gewalt, nahm Margarita[1]), den verruchten Seeräuber, 20. Nov. und andere Verräther gefangen und ſchickte ſie bei ſeiner Rückkehr vor ſich her. Nachdem ſo beide Reiche, ſowohl das der Römer wie das von Sicilien, in Frieden geordnet waren, fing der glorreiche Kaiſer an, auf eine Fahrt nach Jeruſalem zu denken, und da er ungewöhnlich reichen Sold verſprach, feuerte er Viele dazu an, die Stadt des Herrn wieder zu gewinnen.

Während dieſer Zeit begann Chounrad, der erlauchte Herzog der Schwaben, eine Fehde gegen Berthold, den Herzog von Zäringen, wodurch er alle dort herum gelegenen Provinzen beunruhigte. Nachdem er aber eben dieſem Berthold ſchon großen Schrecken eingejagt hatte, wurde er vom Tode ereilt und ſtarb im Auguſt.[2]) 1196 Für ſeine Ruhe wurden durch Vermittelung der Miniſterialen und 15. Aug. der übrigen Mannen den Klöſtern nicht geringe Freigüter geſchenkt. Unter dieſen erhielt das Kloſter Weingarten das Gut in Berngartruite[3]) mit der Kirche und allem Dazugehörenden wie auch allen Leuten. Der römiſche Kaiſer, der ſich in Apulien befand, wurde durch dieſe traurige Botſchaft außerordentlich beſtürzt; ſeine Trauer über den Verluſt eines ſo großen Mannes und ſeines Bruders konnte kaum gemildert werden. Endlich nachdem er ſich gefaßt hatte, gab er ſeinem bei ihm befindlichen Bruder Philipp das Herzogthum Schwaben. Dieſer regierte, obgleich er noch ſehr jung in das Land kam, ganz wacker, nachdem er Herena, die Tochter des Königs der Griechen[4]), zur Gemahlin genommen, mit welcher ihn der Kaiſer nach der Einnahme von Palermo verlobt hatte, da ſie früher mit[5]) dem Sohne Dancreds verlobt war. Im Jahre nach Geburt des Herrn 1197 wurde Phylipp, der erlauchte Herzog der Schwaben, an Pfingſten an dem Gunzenlee genannten Orte 1197 mit glänzendem Ritterſpiel wehrhaft gemacht, wozu alle Fürſten 25. Mai.

---

1) Großadmiral von Sicilien. — 2) Ueber die Veranlaſſung ſeines Todes ſ. Stälin, Würtemb. Geſch. II, 129, A. 3. — 3) Bergatreute, würtemb. Donaukr. O. A. Waldſee. — 4) Irene, Tochter des Kaiſers Iſaak II. Angelos. — 5) Roger.

jener Gegend geladen und wohin auch ſeine Gemahlin geführt war.[1]) Einige Zeit darauf verſammelte er wieder die Großen des Landes um ſich und zog, von den Rittern begleitet, in der Abſicht, ſeinen Bruder und Herrn heimzuſuchen[2]), über das Gebirge. Daſelbſt wurde er durch ein ſchlimmes Zeichen, wie man in den folgenden Zeilen ſehen wird, beſtürzt und kehrte unter Schwierigkeiten heim.[3])

Im Jahre nach Menſchwerdung des Herrn 1197, hatte der römiſche Kaiſer Heinrich das Reich von ganz Sicilien, Apulien und Calabrien in ſeiner ſtarken Hand und Niemand widerſtand ihm. Nachdem er aber, wie man ſagt, vielen Nachſtellungen der Eingeborenen entgangen war, die Fürſten und Tyrannen des Landes abgeſetzt und ihre Burgen und feſten Plätze gebrochen hatte, ereilte 28.Sept. ihn der Tod und er beſchloß ſeine Tage.

Hoch vom Himmel herab erglänzt ein herrliches Sternbild,
Welches der Schöpfer höher geſtellt, als die andern Geſtirne;
Heller leuchtet am Himmelsthron die ſtrahlende Sonne
Und der gehörnte Mond verſcheucht das nächtliche Dunkel.
Königlichem Geſchlecht entſtammen fünf andere Sterne,
Merke Dir's, Sonne und Mond ſind ihnen Vater und Mutter.[4])

Codex 2.

1153. Im zweiten Jahre [wurde[5]) zu Conſtanz die Scheidung zwiſchen Kaiſer Friderich und Adila, der Tochter des Markgrafen
1154 Diopald] von Vohburg vollzogen. Im darauffolgenden Jahre
Anf.Oct. [unternahm Friderich den Zug nach Rom] mit ſeiner Gemahlin

---

[1]) Die Vermählung Philipps erfolgte gleichzeitig mit ſeiner Wehrhaftmachung zu der von unſerer Fortſetzung angegebenen Zeit. — [2]) Herzog Philipp ſollte, wie Otto von Sanct Blaſien berichtet, ſeinen unmündigen Neffen Friderich zur Krönung durch den Erzbiſchof Philipp von Köln abholen. Die Nachricht vom Tode ſeines Bruders traf ihn Otto zufolge in Rom, nach andern Quellen bereits in Monteſiascone, nordweſtlich von Viterbo am Bolſenaſee. — [3]) Mit dem Tode des Kaiſers erhoben ſich die Italiener gegen die Deutſchen und wurden deren mehrere aus der Begleitung Philipps getödtet. — [4]) Kaiſer Friderich und ſeine Gemahlin werden hier als Sonne und Mond dargeſtellt und deren fünf Söhne als fünf von ihnen geborene Sterne. — [5]) Die hier eingeklammerten Stellen ſind den Jahrbüchern von Weingarten entnommen.

Beatrix, der Tochter des ſehr reichen Grafen von Sanct Egidien[1]), [und erhielt vom Papſt die kaiſerliche Weihe. Er ging am Feſte 1155
des heiligen Michael fort und kam nach einem Jahre um dieſelbe 18. Juni.
Zeit wieder zurück.] Darauf [zog der Kaiſer um Pfingſten zum 1158
zweiten Male nach Italien wegen der ungehorſamen Mailänder. 8. Juni.
Weil er ſie aber nicht leicht beſiegen konnte, folgten die Fürſten,
welche daheim geblieben waren, im darauffolgenden Jahre nach, 1159.
und zwar Heinrich, der Herzog der Bayern und Sachſen an
Pfingſten mit zwölfhundert, Welf aber um das Feſt des heiligen 31. Mai.
Michael mit dreihundert deutſchen Panzerreitern; im Jahre 1159.] 29. Sept.
In dieſem Jahre ſtarb Papſt Adrian ſeligen Angedenkens und 1. Sept.
nachdem Alexander kanoniſch erwählt war, begann das gefährlichſte
Schiſma zwiſchen ihm und Octavian. Um dieſelbe Zeit [wurde
am Feſte des heiligen Clemens zu Conſtanz die Eheſcheidung zwiſchen 23. Nov.
Herzog Heinrich und ſeiner Gemahlin Clementia, der Tochter Herzog Conrads[2]) vollzogen.]

Damals kehrten die Geſandten des Kaiſers aus der Stadt Conſtantinopel zurück[3]) und brachten in darauf bezüglichen Briefen Einiges, was mehr zum verwundern als zum glauben war, und zwar nach dem Bericht des Biſchofs[4]) von Gabula[5]) in Syrien. Nämlich [daß ein gewiſſer Prieſter Johannes, welcher jenſeits von Perſien und Armenien, im äußerſten Oſten als König und Prieſter wohne und ſammt ſeinem Volk ein Chriſt, obwohl ein neſtorianiſcher ſei, zwei Brüder, die Könige der Meder und Perſer, Samiarden genannt mit Krieg überzogen und zu Ekbatana[6]) den Sitz ihrer Herrſchaft erobert habe. Als ihm die genannten Brüder mit den Heerſchaaren der Meder, Perſer und Aſſyrer entgegen gezogen, wurde drei Tage lang gekämpft, da beide lieber ſterben als fliehen

---

[1]) Die Vermählung Kaiſer Friderichs mit Beatrix, der Tochter Rainalds von Burgund fand erſt am 10. Juni 1156 zu Würzburg ſtatt, mithin iſt was hier über ein Mitnehmen derſelben zu Friderichs erſtem Römerzuge berichtet wird falſch. — [2]) Von Zäringen. — [3]) Von dieſer Geſandtſchaft des Kaiſers iſt ſonſt nichts bekannt. Nach Otto von Freiſing (VII, 32) waren es „Geſandte der armeniſchen Biſchöfe und ihres Metropolitanbiſchofs“, welche die Nachrichten aus dem Orient überbrachten. Die hier eingeklammerte Stelle iſt der Chronik Otto's VII, 33 entnommen. — [4]) Hugo. — [5]) Dſobel, Sandſchak gl. N. auf dem Libanon. — [6]) Hamadan, perſ. Prov. Irak Adſchemi.

wollten; endlich blieb Prieſter Johannes, ſo pflegt man ihn nämlich zu nennen, als die Perſer die Flucht ergriffen, Sieger in dieſem blutigen Kampfe. Nach dieſem Siege, erzählte er weiter, habe der genannte Johannes der Kirche von Jeruſalem zu Hilfe ziehen wollen, als er aber an den Tigris gekommen und daſelbſt das Heer auf keinem Fahrzeuge habe überſetzen können, ſo ſei er nach Norden gezogen, wo der Fluß, wie er gehört, im Winter zufriert. Daſelbſt habe er einige Jahre vergebens auf das Gefrieren gewartet, aber wegen der warmen Witterung ſeinen Zweck nicht erreicht und infolge der ungewohnten Luft Viele von ſeinem Heere verloren, ſo daß er genöthigt war, nach Hauſe zurückzukehren. Man behauptet, er entſtamme dem Geſchlechte jener Magier, deren das Evangelium erwähnt, herrſche über dieſelben Völker, wie jene und erfreue ſich ſo großer Auszeichnung und ſolchen Ueberfluſſes, daß er nur ein Scepter von Smaragd führe.] Wie groß aber die Würde und Macht dieſes Johannes ſei, wird man noch beſſer erſehen aus dem Briefe, welchen er durch ſeinen Apocriſiarius [1] an Emanuel, den Kaiſer der Griechen geſchickt hat. [2] Doch jetzt wollen wir zu unſerem Gegenſtand zurückkehren. [3] [Kaiſer Friderich zog
21. Sept. um das Feſt des heiligen Matheus zum drittenmal nach Italien [4]
und hatte am Vorabend des darauffolgenden Oſterfeſtes [5] einen
1176. Zuſammenſtoß mit den Mailändern bei Aleſſandria.] Im dritten
Jahre darauf [wurde die Einigkeit der Kirche unter Papſt Alexander
1177. wieder hergeſtellt. Im Jahre 1180 zwiſchen den Feſten der Heiligen
Gallus und Martin hielt der Kaiſer einen Reichstag zu Erfurt [6])

---

[1] Der Apocriſiarius war der oberſte Geiſtliche am Hofe der fränkiſchen Könige, wurde zu ſchwierigen Miſſionen verwendet, hatte die Siegel zu bewahren und die Aufſicht über die Hofkanzlei zu führen. Später beſchränkte ſich ſeine Thätigkeit auf geiſtliche Angelegenheiten und gingen ſeine übrigen Verrichtungen an den Kanzler über. —

[2] Dieſer (fabelhafte) Brief iſt in derſelben Handſchrift vollſtändig abgeſchrieben; er iſt nach mehr als achtzig Handſchriften, worunter auch dieſe, herausgegeben von Fr. Zarncke: Der Prieſter Johannes. Leipzig, 1879. —

[3] Von hier an finden ſich die eingeklammerten Stellen wieder wörtlich in den Annalen von Weingarten. —

[4] Seinen dritten Römerzug trat Friderich im Spätherbſt 1163, den vierten im Auguſt 1174 an. —

[5] Richtiger am 29. Mai. —

[6] Dieſer Reichstag wurde erſt 1181, wahrſcheinlich am 30. November, abgehalten, die Abreiſe Herzog Heinrichs erfolgte 1182, während ſeine beiden Herzogthümer allerdings ſchon 1180 an die von unſerem Fortſetzer genannten Fürſten verliehen.

und verurtheilte Heinrich, den Herzog der Bayern und Sachſen,] den Sohn ſeines Oheims, [der durch einen zweijährigen Krieg erſchöpft war] nach dem Urtheil der Fürſten [zur Verbannung,] gab das Herzogthum Sachſen Bernhard, dem Sohne des Markgrafen Albert von Anhalde[1]), Bayern aber dem Pfalzgrafen von Witilinspach.[2]) Im vierten Jahre darauf [wurden am Pfingſtfeſte die 1184 Söhne des Kaiſers, nämlich König Heinrich und Friderich, der 20. Mai. Herzog der Schwaben, zu Mainz wehrhaft gemacht.

Im Auguſt deſſelben Jahres zog der Kaiſer ohne Heer nach Italien und wurde von den Veroneſen und Mailändern mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen.

Im Jahre darauf kehrte Heinrich, der Herzog der Sachſen, nach dem Feſte des heiligen Michael aus England zurück,] beraubt ſeiner beiden Herzogthümer, ſeiner Lehen und ſelbſt ſeiner Erbgüter, Braunſchweig und Lüneburg mit dem Dazugehörenden ausgenommen.

Um dieſe Zeit kam, wie erzählt wird, der Saracene Saladin, 1187. König von Babilonien, mit einem unermeßlichen Heere über den Jordan, bemächtigte ſich ganz Paläſtinas und der Seeküſte und nahm ſelbſt die Stadt Chriſti, Jeruſalem, und die übrigen Städte 2. Oct. und Burgen mit Ausnahme von Tripolis, Sôr, das auch Tyrus heißt, Antiochia und einigen wenigen Burgen. Dieſes klägliche Ereigniß ließen die Fürſten der überſeeiſchen Kirche und die übrigen Bekenner der chriſtlichen Religion mit Weinen und Klagen dem römiſchen Papſt und dem durchlauchtigſten Kaiſer zu Ohren kommen. Um das Feſt des heiligen Clemens aber verbreitet ſich der Inhalt 23. Nov. eines Briefes, welcher dieſen ſchmählichen Fall ausführlich ſchildert, wie folgt:

„Es geſchah am erſten Tage des Mai, daß der ehrwürdige „Bruder Gyrardus de Bidefort, Großmeiſter des Templerordens,

---

das Herzogthum Sachſen aber getheilt wurde. (S. bezüglich der Theilung Jahrb. v. Marbach, S. 4, A. 4. — 1) Anhalt. Die Ruinen der Burg nächſt Ballenſtedt im Fürſtenthum Anhalt. Bernhard war der Sohn Adalberts von Ballenſtedt, Markgrafen der Nordmark, welcher bereits 1138 von König Conrad mit dem Herzogthum Sachſen belehnt wurde, ſich aber damals nicht behaupten konnte. — 2) Wittelsbach, oberb. B. A. Aichach.

„Bruder Hurſo, Seneſchall[1]) dieſes Hauſes, Bruder Robbertus „Frauiel, Marſchall, und Bruder Laquilinus de Mali, ein tapferer „Ritter, ferner der ehrwürdige Bruder Rogerius de Molina, Großmeiſter der Hoſpitaliter, und andere Brüder nach Tyberias gingen, „um mit dem Grafen von Tripolis, welcher gegen den König von „Jeruſalem Böſes im Schilde führte[2]), Frieden zu ſchließen. Die „Türken hatten aber ein ſehr zahlreiches Heer Barbaren geſammelt „und drangen am ſelben Tage in aller Frühe in das Gebiet von „Nazareth ein, Alles verwüſtend und plündernd von dieſer heiligen „Stadt an, in welcher der Engel Gabriel der ſeligſten Jungfrau „erſchienen, bis nach Achor.[3]) Als dieſe ſchreckliche Nachricht den „genannten ehrwürdigen Botſchaftern, nämlich Girardus de Bidefort, dem Großmeiſter des Tempels, dem Großmeiſter des Hoſpitals und den übrigen zu Ohren kam, fragten ſie den Herrn der „Heerſchaaren um Rath und ſetzten auf ihn, in deſſen Hand der „Sieg liegt, ihr Vertrauen, und indem ſie ſich der Thaten der „Vorfahren erinnerten, ſammelten ſie ein kleines Häuflein Chriſten, „um damit das Erbgut Chriſti zu vertheidigen. Sie zogen alſo „von einer dem Tempel gehörigen Burg, welche Faba genannt „wird[4]), aus, nahmen ihre Richtung gegen die Feinde des Gekreuzigten und begegneten ihnen jenſeits Nazareth an dem Caſel „Robert[5]) genannten Ort. Sofort ſtärkten ſie ſich mit dem Zeichen „des heiligen Kreuzes und mit dem Rufe: „Chriſtus iſt unſer „Leben und Sterben unſer Gewinn!“ griffen ſie dieſelben an. Aber „wegen der Sünden der Chriſten gab ſie der Herr in die Hand „ihrer Feinde und es fielen auf dem Schlachtfelde der Großmeiſter „der Hoſpitaliter, Bruder Robbertus Frauiel, Bruder Laquelinus „de Mali und mehrere andere tapfere Ritter; einige wenige aber

---

1) Truchſeß, Speiſemeiſter. — 2) Nach dem Tode des unmündigen Königs Balduin V. waren zwiſchen deſſen Stiefvater Guido von Luſignan, welchen der Patriarch Heraclius als König gekrönt, und dem von Balduin IV. zum Reichsverweſer ernannten Grafen Raimund von Tripolis Streitigkeiten ausgebrochen. Raimund rief den Sultan Saladin zu Hülfe, welche zu leiſten dieſer um ſo bereitwilliger war, als der zwiſchen ihm und dem Königreich Jeruſalem abgeſchloſſene Waffenſtillſtand erſt kürzlich von chriſtlicher Seite gebrochen war. — 3) Acharon, Acca. — 4) Auf dem Wege von Neapolis (Sichem) nach Nazareth in der Ebene von Esdrelom. — 5) Caſtel Roberti, nördlich von Nazareth.

„wendeten den Rücken und ergriffen die Flucht. Die Feinde Chriſti
„ſammelten alſo die Waffen der Gefallenen und gingen über den
„Jordan zurück. Was weiter? Von da an beunruhigte vor den
„Thoren das Schwert und im Inneren die Furcht. Mittlerweile
„kehrte Saladin, nachdem er Saaten und Bäume verbrannt und
„die Rebſtöcke in den königlichen Weinbergen ausgeriſſen hatte, nach
„Damaſcus zurück, verſtärkte hier ſein Heer, welches nicht mehr zu
„zählen war, und zog an die Brücke von Tyberias. Daſelbſt
„ſchlug er Zelte auf und blieb, bis er nach längerer Zeit mit
„ſeinem ganzen Heere herüber kam, Tyberias belagerte und die
„Stadt am dritten Tage erſtürmte. Der König von Jeruſalem
„aber der bei der Quelle von Saforia[1] ein Lager geſchlagen
„hatte, beſchloß, als er den Kriegslärm vernahm, nach dem Rathe
„der Templer, Hoſpitaliter und anderer braver Männer, ſeine
„Schaaren zu ordnen und der Stadt zu Hilfe zu kommen. Als
„Saladin vernahm, daß der König im Anmarſch wäre, zog er ihm
„entgegen. und beide Heere ſtießen aufeinander. Da ſchmetterten
„die Trompeten, ſtampften die Roſſe und der Herr machte ſeinem
„Volke durch das Schwert ein Ende. Was ſollen wir noch mehr
„ſagen? O Schmerz! Der ehrwürdige Bernardus, Biſchof von
„Lidda[2], erleidet den Martertod indem ihm das Haupt abgeſchlagen
„wird, und Herr Rufinus, Biſchof von Acca, welcher das
„Kreuz des Herrn trug, wird von einem Pfeile verwundet und
„ſtirbt. Das Kreuz des Herrn ſelbſt aber, an welchem Blut und
„Waſſer aus ſeiner Seite gefloſſen iſt, wird erbeutet, der König in
„die Gefangenſchaft abgeführt, der Großmeiſter des Tempels, Aymericus,
„des Königs Bruder[3] und der Connetabel Reynaldus[4], der
„ſehr edle Fürſt, welchen Saladin mit eigener Hand tödtete, und
„andere Chriſten, deren Namen anzuführen zu weitläufig wäre,
„ſowohl Knechte wie Ritter, Weltliche wie ehrwürdige Brüder vom
„Tempel und vom Hoſpital, laſſen ihr Leben in Vertheidigung der

---

1) Sephoris, ebenda. — 2) Auch Dioſpolis genannt, auf dem Wege von Joppe nach Jeruſalem. — 3) Aymericus, Amalrich, ſtarb erſt 1206 als König von Cypern. — 4) De Chatillon.

„Chriſtenheit, einige von Pfeilen getroffen, andere von Lanzen durchbohrt, wieder andere mit Schwertern niedergemacht. Da nun „der genannte Tyrann die Kraft des heiligen Kreuzes erproben wollte, „ließ er es in Gegenwart der Fürſten ſeines Heeres in ein ſtarkes „Feuer werfen; als es aber alsbald wieder hervorkam, erſchrak „er und befahl, daſſelbe in ſeiner Schatzkammer ſorgfältig und ehrerbietig aufzubewahren. Dies thun wir euch alſo zu wiſſen mit „der flehentlichen Bitte, daß ihr dem Lande, welches Chriſtus durch „ſein Blut geheiligt hat, mit Rath und That zu Hilfe eilen und „nicht dulden wollet, daß daſſelbe von den Feinden Chriſti noch „länger beſudelt werde. Dies geſchah aber im Jahre nach Menſchwerdung des Herrn 1187.“

1188 Im darauffolgenden Jahre hielt Friderich, der römiſche Kaiſer, 27. Mrz. am Sonntage der Mittefaſten zu Mainz einen Reichstag mit den Fürſten und den Würdeträgern der Kirche. Nachdem daſelbſt der Bericht über das Unglück der überſeeiſchen Kirche vorgeleſen war, nahmen der Herr Kaiſer, ſein Sohn Friderich, Herzog der Schwaben, Biſchöfe, Grafen und eine unzählbare Menge das Kreuz und wurde die Fahrt nach Jeruſalem beſchloſſen.

1189 Im folgenden Jahre um das Feſt des heiligen Georg trat 24. Apr. der Kaiſer mit ſeinem Sohne Friderich, mit Grafen, Biſchöfen und einer unzählbaren Menge auserwählter Ritter die Reiſe an. Er zog durch Ungarn nach Griechenland, überwinterte in Adrianopel und nachdem endlich der Streit zwiſchen ihm und ſeinem Bruder, dem Kaiſer [1]) von Conſtantinopel, beigelegt war, erhielt er von dieſem achthundert Geißeln, welche er bis Iconium mit ſich führen 1190 ſollte. Am Oſterfeſte ſetzte das ganze Kreuzheer auf tauſendfünfhundert 25. Mrz. Schiffen und zwanzig Galeeren, welche der Grieche geſtellt, in ſieben Tagen über den Arm des heiligen Georg, das heißt das propontiſche Meer, ohne daß auch nur ein Mann in Gefahr gekommen wäre. Daſelbſt empfing er angeſehene Geſandte des Sultans [2]), die Träger großer Unterwürfigkeit. Endlich kam er um 13. Mai. Pfingſten nach Iconium, nachdem er, betrogen und verlaſſen ſowohl von den griechiſchen Geißeln wie von den Geſandten des Sultans, mit den Seinen durch Hunger, Beſchwerlichkeit des Marſches und häufige Ueberfälle der Heiden unzählige Gefahren beſtanden hatte. Als Iconium unterworfen war und das Heer ſich wieder erholt hatte, ſetzte er mit größtem Eifer ſeinen Marſch fort. Von dem allerchriſtlichſten König Leo 1) und ſeinem Volke wird er im Gebirge von Ange mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen, ertrinkt 10. Juni. aber nach dem verborgenen Rathſchluſſe Gottes in einem Fluſſe 2) eben dieſes Gebirges und nimmt ein beweinenswerthes Ende im achtunddreißigſten Jahre ſeiner Regierung. Sein Sohn, Herzog Friderich, als Anführer über das ganze Heer geſetzt, kam nach Antiochia, beſtattete hier des Vaters Fleiſch mit Ehren und nahm die Gebeine mit ſich nach Acharon, wo auch er mit vielen Andern dahin ging. 1191 20. Jan.

---

[1]) Iſaak II. Angelos. — [2]) Kilidſch II. Arslan, Sultan von Iconium.

Kaiſer Heinrich, der Sohn Kaiſer Friderichs regierte vom Jahre des Herrn 1191 an.

Es lohnt ſich der Mühe, hier einzuſchalten, daß Kaiſer Friderich, als die überſeeiſche Fahrt in Ausſicht ſtand, unter ſeinen Söhnen eine Theilung getroffen hat, wie folgt: Heinrich, der ſchon früher als König gekrönt war, vertraute er das Reich an; Friderich übergab er mit dem Herzogthum Schwaben auch das ganze Hausgut der Altdorfer ſowohl wie des Grafen Roudolf von Pfullendorf; Counrad gab er mit Eger das Erbgut des Herzogs Friderich, Sohn König Counrads in Wizimburc 3) und Rotimburc 4); Otto überließ er außer dem Erbgut ſeiner Mutter noch einige Lehen; Philipp aber als den jüngſten vertraute er einem Scholaſter in Köln an, um ihn zum Kleriker zu erziehen. 5)

Kaiſer Heinrich erhielt, nachdem die Fehde zwiſchen ihm und Heinrich, dem Herzog der Sachſen beigelegt war, deſſen beide älteſte Söhne 6) als Geißeln, nahm den älteſten mit ſich, als er mit Heeresmacht nach Rom zog, und wurde hier vom Papſt gekrönt. 1191 15. Apr.

---

1) Von Armenien. — 2) Dem Salef. — 3) Weißenburg, mittelfr. B. A. gl. N. — 4) Rothenburg a. d. Tauber, mittelfr. B. A. gl. N. — 5) Philipp war Dompropſt zu Aachen und erſcheint in einer Urkunde vom Jahre 1191 als „erwählter Biſchof von Würzburg.“ — 6) Heinrich und Lothar.

1189 18. Nov. Als um dieſe Zeit Willihelm, der König von Sicilien, geſtorben war, hatte ein gewiſſer Tancred 1) das Königreich in Beſitz genommen. Dieſen beſchloß der Kaiſer zu vertreiben, wurde jedoch durch den Widerſtand der Neapolitaner, mit deren Belagerung er ſich abmühte, daran verhindert, und nachdem in ſeinem Heer eine große Sterblichkeit eingeriſſen, auch er ſelbſt von höchſt gefährlicher Krankheit befallen und ebendaſelbſt von dem Tode ſeines Bruders Friderich benachrichtigt war, kehrte er im darauffolgenden Jahre 2), kaum geneſen, zurück. Der jüngere Herzog Heinrich aber, den er als Geißel dahin mitgeführt hatte, war, unwillig über ſeine Haft, zu den Neapolitanern entflohen. Nach ihrem Rath und mit ihrer Hilfe entwiſchte er nach dem Hafen von Marſeille und gelangte ſo durch Gallien zu ſeinem Vater nach Sachſen.

1191 15. Dec. Da aber kurz vorher der ſehr edle Fürſt Welf, der letzte ſeines Stammes, geſtorben war, begegnete ihm bei Kaufbeuren der Kaiſer auf dem Rückweg aus Italien; der Leichnam wurde dahin gebracht und der Kaiſer nahm in würdiger Weiſe an der Feier der Exequien Theil. 3) Und nachdem er ſowohl das Herzogthum Schwaben, wie auch das geſammte Erbgut der Altdorfer einige Zeit lang durch ſeine eigenen Leute hatte verwalten laſſen, gab er endlich ſeinem Bruder Counrad ſowohl das Herzogthum wie auch das genannte Erbgut.

Damals wurde auch der König von England auf ſeinem Rückweg aus den überſeeiſchen Ländern wider ſeinen Willen nach Apulien verſchlagen und, als er durch Kärnthen und Oeſterreich heimzukommen ſuchte, von Liupold, dem Herzog von Oeſterreich 1192 21. Dec. wegen eines geheimen Haſſes hinterliſtiger Weiſe gefangen und dem Kaiſer zu Regensburg ausgeliefert. Auf deſſen Befehl wurde er in die Rheingegend gebracht und faſt ein Jahr unter ſtrenger Aufſicht in der Burg Trivels 4) verwahrt. Endlich, nachdem er hundert-

---

1) Dancred, Tancred, Graf von Lecce, war ein natürlicher Sohn Rogers, des Vatersbruders des verſtorbenen Königs. — 2) Kaiſer Heinrich befand ſich bereits an Weihnachten 1191 zu Hagenau. — 3) Von „begegnete“ bis hieher gleichlautend mit der Steingadener Fortſetzung, S. 42. — 4) Trifels, weſtl. von Landau in der bayeriſchen Rheinpfalz.

tauſend Mark Silber bezahlt und dem Kaiſer gehuldigt hatte,
kehrte er frei nach Hauſe zurück. 1194

2. Febr.
Um eben dieſe Zeit hielt der Kaiſer an Pfingſten einen 1192
Reichstag zu Mainz[1]), auf welchem er ſeinen Bruder Conrad 24. Mai.
und Ludewig, den Sohn des Herzogs Otto von Bayern, wehrhaft machte und jedem ſein Herzogthum beſtätigte. Daſelbſt erklärte er Heinrich, den Sohn Herzog Heinrichs von Sachſen, der Gnade verluſtig und für einen Reichsfeind, und war auf jede Weiſe beſtrebt, ſeine Verlobte, die Tochter des Pfalzgrafen Conrad, ſeines Vaters Bruders[2]), mit dem Bayernherzog Ludewig ehelich zu verbinden. Als aber Heinrich dieſes Vorhaben des Kaiſers erfuhr, überließ er ſich dem guten Glück und eilte mit einigen ſeiner Getreuen unter dem Schein einer Pilgerfahrt nach der Burg Stålegge.[3]) Daſelbſt fand er ſeine Verlobte und nahm ſie mit Hilfe ihrer Mutter zur Gemahlin. Als dies dem Kaiſer zu Ohren kam, wurde er ſehr böſe auf ſeinen Vatersbruder, den Pfalzgrafen, der damals bei ihm in Speyer war, und ergoß ſich in heftigen Zornesausbrüchen und Drohungen. Endlich brachte es der Pfalzgraf mit den Fürſten und ſeinen Freunden dazu, daß der Kaiſer eben dieſen Heinrich wieder zu Gnaden aufnahm und ihm, nachdem er ihm den Eid geleiſtet, die Pfalz mit allen Rechten übergab. Auf dieſe Weiſe wurde die bisher dauernde Fehde entſchieden.

Darauf nahm der Kaiſer ſeinen jüngſten Bruder Phylipp und ſeinen Vetter, den Pfalzgrafen Heinrich zu ſich und unternahm um Pfingſten[4]), nachdem er die reichſten Geſchenke vertheilt, einen Feldzug nach Apulien, entſchloſſen Sicilien ſowohl von der See, wie vom Lande her anzugreifen und einzunehmen. Da aber Tancred bereits den Weg alles Fleiſches gegangen war und alle Edle dem
heranrückenden Kaiſer entgegenkamen, um ſich zu unterwerfen, ſo 1194
nahm er ſowohl Sicilien, wie Calabrien und Apulien ohne Kampf 20. Febr.
ein. Endlich verlobte er Hyrene, die Tochter des Kaiſers von

---

1) Nicht in Mainz ſondern in Worms. — 2) Pfalzgraf Conrad entſtammte der zweiten Ehe des Herzogs Friderich II. von Schwaben und war ſomit ein Halbbruder Kaiſer Friderichs I. — 3) Stableck, die Ruinen bei Bacharach, preuß. Rheinpr. R. B. Coblenz. — 4) Er verließ ſeine Burg Trifels bereits am 12. Mai.

Griechenland, welche noch nicht im mannbaren Alter war, als er ſie im Palaſt zu Palermo fand, mit ſeinem Bruder Phylipp, nachdem er ihm Tuscien mit Spoleto und dem geſammten Hausgut der Frau Mahtilde zu Lehen gegeben hatte. Und nachdem er ſo Alles nach ſeinem Wohlgefallen geordnet, ließ er ſeine Gemahlin, nämlich die Tochter Rogers, mit dem Söhnchen[1]), das er von
1194 Juni. ihr hatte, in Sicilien zurück und kehrte im darauffolgenden Jahre heim.

Später aber zog er ohne Heer zum dritten Male nach Italien
1196 Ende Juni. im Jahre des Herrn 1196. Da im ſelben Jahre ſein Bruder Conrad, der Herzog der Schwaben geſtorben war, erhielt Phylipp, der jüngſte Bruder der Beiden, das Herzogthum und wurde von Tuscien aus zur Nachfolge ſeines Bruders berufen. Der Kaiſer ſelbſt aber ließ während ſeines Aufenthaltes in Sicilien, ſorgfältig auf ſeiner Hut vor denjenigen, welche nach ſeinem Königreich trachteten, einen gewiſſen Riscardus, einen edlen Grafen, auf grauſame Weiſe hängen. Um dieſelbe Zeit ſchickte er eine Botſchaft in Betreff des Margarita, der früher ein berüchtigter Seeräuber war, und welchen er ſchon lange mit dem Sohne des Riscardus, mit einem noch ſehr jungen Sohne[2]) Dancreds, des Tyrannen von Sicilien, und Anderen, Biſchöfen, Aebten und Weibern hatte gefangen nehmen und in die Rheingegend bringen laſſen, und befahl, Einige zu blenden, Andere getrennt von einander einzuſperren. Da deswegen viele Apulier ſchlimme Anſchläge gegen ihn machten, brachte er Alle, die ihm verdächtig waren, durch Liſt in ſeine Gewalt und machte ihnen durch ungewöhnliche und ſehr grauſame Todesſtrafen ein Ende. Er ſelbſt aber beherrſchte mit Macht ſowohl Sicilien wie Calabrien und Apulien. Aber während er, als ein junger Mann, ſich rühmte, dieſe Länder auf jede Weiſe unterworfen und gebändigt zu haben, wird er plötzlich von einer Krankheit befallen
1197 und ſtirbt im ſiebenten Jahre ſeiner Regierung um das Feſt des
28. Sept. heiligen Michael eines frühzeitigen Todes im Jahre nach der Geburt des Herrn 1197.

---

[1]) Der nachmalige Kaiſer Friderich II., geb. am 26. Decbr. 1194. — [2]) Wilhelm III.

Weingartener Fortſetzung II.

Bei ſeinem Tode, der im Verzeichniß der römiſchen Könige[1]) 1197 28. Sept.
angemerkt iſt, hatte ſein jüngſter Bruder Philipp, welcher ihrem beiderſeitigen Bruder Conrad, dem Herzog der Schwaben, in der Regierung nachgefolgt war, vom Kaiſer gerufen, mit dreihundert Gepanzerten Tuscien betreten; als er aber in der Mons Flasci[2]) genannten Burg verweilte, erhielt er die ſichere Nachricht vom Tode des Kaiſers, beeilte ſich ſofort, zurückzukehren, und kam nicht ohne ſchwere Gefahr der Seinigen nach Augsburg. Von da begab er ſich in die Rheingegend und wurde von allen Großen und Lehensträgern mit lebhafteſter Freude empfangen; als er ſodann die 25. Dec.
nächſte Weihnachtszeit in Hagenau gefeiert, vertheilte er mit freigebiger Hand alle daſelbſt vorgefundene königliche Schätze. Nachdem er dies gethan und zu beiden Seiten des Rheins bis zur Maas hinab die Angelegenheiten des Reiches nach ſeinem Gutdünken geordnet hatte, verſammelte er am Sonntag der darauf- 1198 8. März.
folgenden Mittefaſten[3]) die ihm günſtig geſinnten Fürſten zu Nordhauſen und ſuchte die oberſte Leitung des Reiches in ſeine Hand zu bekommen. Mit Beiſtimmung der Fürſten, insbeſondere des Erzbiſchofs[4]) von Magdeburg, der Herzoge von Bayern und Sachſen[5]), des Landgrafen[6]) von Thüringen, des Markgrafen[7])

---

[1]) Nämlich in der bereits oben S. 5, A. 1 erwähnten Chronik des Hugo von Sanct Victor. — [2]) Montefiascone. — [3]) Nach einem Briefe Philipps ſelbſt an den Papſt am Freitag vor Lätare — 6. März. — [4]) Ludolf. — [5]) Ludewig und Bernhard. — [6]) Hermann I. — [7]) Dietrich.

von Meißen und ſehr vieler Anderer von welchen jeder einzelne
durch Geſchenke, Lehen und Verheißungen gewonnen war, wird er
zu Arnsperch [1]) zum König erwählt. Der Erzbiſchof [2]) von Köln
aber war ihm abgeneigt und verwarf dieſe Wahl, weil ihr weder
der Erzbiſchof [3]) von Mainz noch der Pfalzgraf [4]) bei Rhein,
welche ſich über Meer befanden, beigewohnt; und im Einvernehmen
mit dem Biſchof [5]) von Straßburg und allen Biſchöfen und Fürſten
jenſeits der Maas wenden ſie ſich an Otto, den Sohn des Sachſenherzogs
Heinrich, rufen ihn nach Köln und wählen ihn zum König.
Dies gab Anlaß zum blutigſten Kampfe. Otto kam nämlich nach
dem Rath und mit Hilfe aller ſeiner Anhänger nach der Stadt
10. Juli. Aachen, vertrieb die Beſatzung welche König Philipp hineingelegt
hatte, und wurde auf dem königlichen Throne feierlich von einem
12. Juli. Cardinal und dem Biſchof von Köln gekrönt. Von da an wird
gerüſtet, Heere werden zuſammengezogen, Verwüſtung der Provinzen
und Niederbrennen von Kirchen und Städten folgen nach, mehr
aber von Seiten Philipps, da Otto lediglich bemüht war, ſich zu
vertheidigen. Später, im dritten Jahre ſeiner Regierung [6]), berief
Philipp, da alle ſeine Anſtrengungen, Aachen zu gewinnen, erfolglos
geblieben waren, einen Reichstag nach Mainz, wo er die
Fürſten von ganz Oberdeutſchland um ſich verſammelte, und vor
Erzbiſchöfen, Biſchöfen, Aebten, Herzogen, Markgrafen, Grafen und
einer unzählbaren Volksmenge, wie auch des Königs von Böhmen [7])
und vieler Sachſen von dem Patriarchen von Aquileia im Beiſein
des Mainzer Biſchofs Conrad feierlich gekrönt wurde und ſich der
königlichen Rechte mit der Krone bemächtigte. Darauf wurden
wieder zwei Jahre lang unerhörte und kommenden Geſchlechtern
unglaubliche Greuelthaten verübt. Endlich zwang König Philipp

---

[1]) Arnsberg, preuß. Prov. Weſtphalen, R. B. Arnsberg; ſ. übrigens über den Ort der Wahl Jahrb. v. Marbach, S. 26, A. 1. — [2]) Adolf. — [3]) Conrad III. — [4]) Heinrich. — [5]) Conrad II. — [6]) Falſch. Die Krönung Philipps zu Mainz fand bereits im erſten Jahre ſeiner Regierung — 1198 am 8. September — ſtatt und wurde vollzogen durch den Erzbiſchof Heimo von Tarantaiſe. Erzbiſchof Conrad von Mainz befand ſich damals noch über Meer. — [7]) Ottokar Przemysl; er wurde erſt auf dieſem Reichstage von Philipp zum König erhoben.

den Landgrafen von Thüringen, welcher ihn treulos verlaſſen hatte [1]), 1204.
zur Unterwerfung. Auch der Pfalzgraf Heinrich, der Bruder König Otto's, ergab ſich ihm, theils aus Zwang theils durch Geſchenke gewonnen, und empfing nach Ableiſtung des Huldigungseides die Pfalzgrafſchaft nebſt einigen Lehen. [2])

Zu dieſer Zeit verließ Adold [3]), Biſchof von Köln, gleichfalls beſtochen, Otto und ergab ſich König Philipp, huldigte ihm mit Nov.
einem Eide, wurde aber gleich darauf von ſeinen Bürgern verjagt, da dieſelben mit ihrem Könige in ihrer Erbitterung verharrten. König Philipp ſammelte alſo ein ſehr großes Heer, zog nach dem Rath und mit Beihilfe des Kölner Biſchofs, wie des Pfalzgrafen Heinrich und des Herzogs [4]) von Brabant nach Aachen und wurde auf dem königlichen Throne zugleich mit der Königin von den Erzbiſchöfen von Köln und Trier [5]) auf das Feierlichſte gekrönt. 1205 6. Jan.
Ferner griff König Philipp nach einiger Zeit Köln zum zweitenmale an und es gelang ihm, mehr durch einen glücklichen Zufall, 1206 Aug.
als durch Gewalt der Waffen, das Heer, welches zum Kampfe heranzog, und bei welchem ſich der auf päpſtlichen Befehl erſt kürzlich an Stelle Adolds ordinierte Biſchof Bruno befand, vorbereitet durch den Rath eines Treuloſen Namens Walramm [6]), ſo zu ſchrecken, daß es die Flucht ergriff und ſich in eine gewiſſe Burg [7]) warf. Hier werden Einige verwundet, Andere getödtet, die Uebrigen mit ihrem Biſchof gefangen; indeſſen werden alle bis auf den Biſchof entlaſſen, welcher in das churiſche Rhätien gebracht wird, um in der Burg Amedes [8]) in Ketten verwahrt zu werden.

Nachdem ſo der Krieg zwiſchen Philipp und Otto bis zu dieſem Zeitpunkt gewährt hatte, wurden endlich vom Papſt zwei

---

[1]) Landgraf Hermann ergriff, 1198 aus dem heiligen Lande zurückgekehrt, die Partei König Otto's, wendete ſich 1199 von dieſem König Philipp und 1203 wieder Otto zu, weshalb Philipp in den Jahren 1203 und 1204 gegen ihn zu Felde zog. — [2]) Heinrich erſcheint zum erſtenmal in der Umgebung Philipps in einer Urkunde vom 24. Auguſt 1204. — [3]) Adolf. — [4]) Heinrich I. — [5]) Johannes. — [6]) Nach dem Zeugniß der großen kölniſchen Jahrbücher und Arnolds von Lübeck, (VII, 5), welche hierüber am Ausführlichſten berichten, war nicht Walram, ſondern ſein Vater, Heinrich IV. Herzog von Limburg, der Verräther. — [7]) Waſſenberg, preuß. Rheinprov. R. B. Aachen. — [8]) Altenems, nächſt Hohenems in Vorarlberg.

1207. Cardinäle[1]) geſchickt, um Frieden zwiſchen den Königen zu Stand
zu bringen; aber auch dieſe kehrten nach vielen Verhandlungen
nach Rom zurück, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Sieh'! da
wurde auf göttliche Anordnung oder Zulaſſung Philipp, der ein
Heer gegen Otto vorausgeſchickt, als er ſorglos in ſeinem Schlafzimmer
zu Bamberg der Mittagsruhe pflegte, von den allertreuloſeſten
Pfalzgrafen[2]) von Wittelsbach, der unvermuthet eintrat
und dem König, wie zum Scherz das Schwert in die Kehle ſtieß,
1208 auf einen Streich und ohne Gegenwehr ermordet, im elften Jahre
22. Juni. ſeiner Regierung, am 22. Juni; und der Pfalzgraf entkam unverletzt
mit Hilfe der Seinen, welche er vor der Thüre aufgeſtellt
hatte. Des Königs Wittwe, Königin Hyrene, aber hatte nach ungefähr
zehn Wochen eine ſchwere Geburt und ſtarb eines kläglichen
Todes. Dies geſchah aber im Jahre des großen Jahrescirkels 152,
des Sonnencirkels 13, des neunzehnjährigen 12, des Mondcirkels 8,
in der elften Indiction, Epakte 1 und Concurrenten 2. Zu dieſer
Zeit raubten die Söhne Belials auf Antrieb des Teufels das Gut
der Klöſter und Kirchen, ſowohl innerhalb als außerhalb; hauptſächlich
jagten ſie in Schwaben und Alemannien den unter der unmittelbaren
Herrſchaft und dem Schutze König Philipps geſtandenen
11. Nov. Orten eine faſt tödtliche Angſt und Verzweiflung ein.

Im Jahre 1208 übernahm König Otto, der Sohn Heinrichs, Herzogs der Sachſen, am Feſte des heiligen Martin zu Frankfurt, wo ſich faſt alle Fürſten und Herrn des römiſchen Reiches verſammelt hatten, mit der Zuſtimmung und Gunſt aller die Regierung.

---

[1]) Hugo, Cardinalbiſchof von Oſtia und Velletri, und Leo, Cardinalprieſter vom heiligen Kreuz. — [2]) Otto (VIII).

Aus Berthold von Zwiefalten.

Cap. 35. . . . . . . Dieſer[1]) Sohn, Namens Heinrich, unſer dritter Vogt[2]), war als Schwiegerſohn Kaiſer Lothars allzuviel mit Reichsangelegenheiten beſchäftigt und ſtolz auf ſeine Macht; deshalb waren wir mit ihm nicht ſo vertraut, wie mit ſeinem Vater, da es ja nicht Sache der Reichen iſt, uns Arme zu lieben. Ueberdies kümmerte er ſich auch, nach jenem Prophetenwort: „Ihr erhebt euch nicht zum Widerſtand und ſetzt euch nicht zur Mauer für das Haus Iſrael“[3]), nicht darum, in irgend einer Angelegenheit uns von Nutzen zu ſein, in irgend einer Noth uns beizuſpringen. Dazu kommt, daß wir ihm läſtig und verhaßt wurden aus Gründen, welche wir hier, weil ſich die Gelegenheit dazu bietet, anführen wollen.

36. Friderich von Staufen, Herzog von Schwaben, welcher ſich auf's Tiefſte gekränkt fühlte, daß nach dem Tode Kaiſer Heinrichs, ſeines Oheims[4]), die Reichsregierung auf Betreiben des Biſchofs Adalbert von Mainz nicht ihm, ſondern dem Sachſenherzog Lothar übertragen wurde, erhob ſich gegen eben dieſen Lothar, 1125
entſchloſſen, ihm aus allen Kräften Widerſtand zu leiſten, brachte Ende Auguſt.
die Stadt Speyer durch Liſt in ſeine Gewalt, nahm einige Burgen 1128.

---

1) Nämlich Heinrichs IX. und Wulfhildens. — 2) Die beiden erſten Vögte von Zwiefalten waren der Bayernherzog Welf I. und ſein Sohn Heinrich IX. — 3) Ezechiel 13, 5. — 4) Heinrichs V. Schweſter Agnes war die Mutter Herzogs Friderich II. des Einäugigen.

weg und ſtellte ſeinen Bruder Counrad als König auf. Lothar aber belagerte Speyer, nahm es wieder ein und zwang Counrad, nach Italien zu fliehen. Daſelbſt auch nur von Wenigen anerkannt, ſah er ſich genöthigt, wieder heimzukehren; und nachdem er die Krone niedergelegt hatte, wurde er von Lothar wieder zu Gnaden
1135 Ende Sept. aufgenommen. Nachdem alſo Alles friedlich geordnet war, zog Lothar mit eben dieſem Counrad nach Italien, unterwarf Apulien mit Gewalt der Waffen und vertrieb die Nortmannen, welche das Land ſeit den Zeiten Leo's IX.[1]), beinahe achtzig Jahre, in Beſitz gehabt. Als Sieger zurückkehrend beſchloß er ſeine Tage in den
1137 3. Dec. Apenninen.[2])

Da aber Herzog Heinrich, der mächtigſte von allen Fürſten des Reiches, ohne die nöthige Klugheit nach der Regierung ſtrebte, wurde er von allen ſeines Stolzes wegen verworfen und der vorgenannte Counrad von ſeinem Bruder Friderich und einigen Wenigen auf's Neue zum König erhoben, nach einer Zwiſchenzeit von wenigen
1138 22. Mai. Tagen aber von Allen als König anerkannt; und ſo wurde der früher verworfene und zum Tode verurtheilte Bauſtein zum Eckſtein erkoren.[3])

1129 März. Um aber wieder von vorne anzufangen, ſo übernachtete in jenen Jahren, in welchen wir, wie bereits geſagt, Unglück erlebt haben, Friderich in der Faſtenzeit mit nur Wenigen bei uns. Da kam Herzog Heinrich, welcher ihm heimlich auf dem Fuße gefolgt war, unverhofft mit Bewaffneten herbei, um ihn zu tödten, legte Feuer an das Haus, in welchem er ruhte, und trachtete, ihn ſogar lebendig zu verbrennen. Da dieſer aber durch die Mönche mit genauer Noth gerettet wurde, ſuchte er ihn allenthalben, durchwühlte Alles mit dem Schwert, verbrannte einige Gebäude unſeres Kloſters, ſchlug die Pforten des Münſters, in den er ſich geflüchtet, mit gewiſſen Maſchinen ein und ſtürzte die Altäre[4]) der Kirche mit frevelnder Hand um. Mit bloßen Schwertern eilte der raſende

---

[1]) Geſtorben am 19. April 1054. — [2]) Bekanntlich erſt nach Ueberſchreitung der Alpen. — [3]) Pſalm 117, 22. — [4]) Die Leſeart alterius, Mon. Germ. SS. X, 114, iſt ohne Zweifel zu berichtigen.

Haufen durch die ganze Kirche, hindurch zwiſchen den Mönchen, welche um dieſe Zeit, nach der Prim, in gewohnter Weiſe zu den Litaneien niedergekniet waren, konnte aber gleichwohl denjenigen, nach deſſen Blut er ſo ſehr dürſtete, nicht finden.

Schließlich, als er vergeblich Feuer anzulegen ſuchte, beſtieg Friderich, deſſen Tod einer ſpäteren Zeit vorbehalten war, den Kirchthurm und entkam ſo ſeinen Händen, da er ihn weder, wegen der Feſtigkeit des Ortes, mit dem Schwert erreichen, noch auch das Münſter, welches mit gebrannten Ziegeln gedeckt war, verbrennen konnte. Am Ende kehrten ſie, der Sache überdrüßig, unverrichteter Dinge und beſchämt nach Hauſe zurück, den Mönchen den Untergang androhend.

Für dieſen Frevel befahl Papſt Innocenz dem Herzog Heinrich, dem Kloſter einen fünf Pfund ſchweren Kelch zu übergeben, was dieſer aber unterließ. Da alſo dieſer Grund zur Feindſchaft noch nicht ganz beſeitigt war und noch neue Anläße hinzukamen, vorzüglich weil er uns gering ſchätzte und verachtete, ſich mit andern Dingen beſchäftigte und allzuviel von der Sorge für ſein eigenes Haus in Anſpruch genommen war, wurde er von uns mit Recht und auf Grund unſeres Privilegiums von der Vogtei entfernt, nachdem er durch unſere Bitten dazu gebracht war, dies friedlich geſchehen zu laſſen.

37. Nach einer Zwiſchenzeit von wenigen Tagen wurde nach gemeinſamer Berathung der Brüder an ſeine Stelle ſein Bruder Welphardus 1) als vierter Vogt aufgeſtellt. Vorher aber ließ derſelbe in Gegenwart der ganzen Congregation durch drei ſeiner Miniſterialen bei den Reliquien der Heiligen beſchwören, daß er, wenn aus genügender Urſache von uns verabſchiedet, die Würde nicht länger als ſieben Tage wider unſeren Willen behalten, und daß er unſer Privilegium, ſoweit es ihn anginge, unverletzt bewahren wollte, ferner, daß er keinen ſeiner Ritter, der nicht von uns erwählt oder verlangt worden, uns als Vogt 2) vorſetzen und einen ſolchen, wenn er gewaltſam zu Werk gehen, oder gegen unſeren Willen die Unſeren beſchädigen, oder aus irgend einer Urſache von

---

1) Welf VI. — 2) Untervogt.

uns verabſchiedet werden ſollte, vor Verlauf von ſieben Tagen abſetzen und von der Vogtei entfernen wollte. Der genannte Welphardus wurde von vielen auch aus dem Grunde erwählt, damit wir bei dem Holzreichthum in ſeinen und ſeines Bruders Waldungen das uns ganz unentbehrliche Holz mit größerer Sicherheit ſchlagen könnten und zu unſeren Weinbergen und Aeckern im churiſchen Rhätien, welche auf der Südſeite liegen, ungeſtörte Zu- und Abfahrt durch ihr Gebiet erlangten. —

Um dieſelbe Zeit zerſtörte Herzog Friderich, uneingedenk aller Gefälligkeiten unſer Dorf Oninburron[1]) mit Feuer und Schwert, weil ein Haufen frecher und thörichter Bauern ihn, als er gegen Ravensburg zog, um ſich an Herzog Heinrich zu rächen, mit Schimpf und Schande aus dem Dorfe, wo er nothgedrungen ſein Nachtlager genommen, vertrieben hatte.

38. Noch nicht ganze ſechs Jahre darauf, als Herzog Heinrich ſeinen Verdruß noch nicht merken ließ, kam ſein Ritter Heinrich von Anemarkingen[2]), des älteren Heinrich Sohn, welcher früher mit unſerer Beiſtimmung als Vogt über unſere Leute geſetzt, aber wegen unklugen und übermüthigen Mißbrauchs ſeiner Stellung zugleich mit ſeinem Herrn von uns entfernt war.

Deswegen in hohem Grade erbittert und, wie das Gerücht ſagt, von ſeinem Herrn aufgehetzt, wüthete er mit der größten Grauſamkeit gegen uns und die Unſeren. Da war die Bedrängniß allgemein; draußen der Kampf und drinnen die Furcht. Kurz, wir wurden allenthalben mit Feuer und Schwert heimgeſucht und wir fürchteten, daß er auch innerhalb des Kloſters Aehnliches vollbringen würde. Denn er kam in dieſer Abſicht bewaffnet vor die Kloſterpforte, wurde aber von unſeren Leuten ſchmählich verjagt. Endlich ſchloſſen die Biſchöfe den allgemein Verabſcheuten aus der Gemeinſchaft der Kirche aus und belegten ihn mit dem Bann und da wir auch ſeinen Herrn, den Herzog Heinrich angingen, mußte er ſein Schwert in die Scheide ſtecken.

---

1) Ennabeuren, württemb. Donaukr. O. A. Münſingen. — 2) Emerkingen ebd. O. A. Ehingen.

Wir aber, in Trauer über die Vergangenheit, in Furcht vor der Zukunft, umzogen das Kloſter ſeinem ganzen Umfang nach, gleich einer Burg mit Mauern.

50. Dies Alles, was im vorliegenden Buche über die Beſitzungen des Kloſters kurz mitgetheilt wurde, iſt geſchehen[1]), vollendet, und von mir niedergeſchrieben im Jahre nach Menſchwerdung des Herrn 1138, im 50. Jahre nach der Gründung des Kloſters, im 30. nach der Einweihung des Münſters, im 44. Jahre der Vorſtandſchaft Oudalrichs, des zweiten Abtes, im erſten Regierungsjahre Kaiſer Conrads.

---

1) d. h. es geſchah bis 1138, war damals vollendet.

Alte Welfen

nach der Genealogie.

Eticho I.

Heinrich I.
Gem. Atha

Judith
Gem. Kaiſer Ludwig d. Stammler

Chunrad hl.
Biſchof von Conſtanz.

Ethicho II.
Stammvat. d. drei Adelsgeſchl.

Rudolf
Gem. Ita v. Oningen.

Heinrich II.

Welf I.
Gem. Imiza v. Glizberch

Richarda
Gem. ungenannter Graf
aus Bayern

Welf II.

Cuniza
Gem. Etius Markgf.

Alte Welfen

nach dem Mönch von Weingarten

Welf I

Eticho I.

Judith
Gem. Kaiſer Ludewig d. Frommen

Heinrich I.
Gem. Beata v. Hohenwarthe

Conrad hl.
Biſch. v. Conſtanz

Eticho II.
Stammvat. d. drei Adelsgeſchl.

Roudolf
Gem. Ita v. Oningen.

Heinrich II.

Welf II.
Gem. Imiza v. Glizberch

Richgarda
Gem. ungenannter Graf
aus Bayern

Welf III.

Chuniza
Gem. Azzo Markgf.

Alte Welſen

verbeſſerte Stammreihe.

Welf I

Judith † 843
Gem. Kaiſ. Ludewig d. Fromme

Eticho I.

Counrad
Stammv. d. Kön. d. Burgund

Roudolf I.

Heinrich I.
?

Welf?
Grf. im Argau und Linzgau

Eticho II. † um 910

Heinrich II.
Gem. Beata v. Hohenwarth

Counrad hl. † 976
Biſch. v. Conſtanz

Roudolf II. † um 940
?

Eticho III.?
Stammvat. d. drei Adelsgeſchl.

Roudolf III. † um 992
Gem. Ita v. Oehningen

Heinrich III † um 990

Welf II. † 1030
Gem. Imiza v. Gleiberg

Richlinde
Gem. Adalbert II. Grf. v. Ebersberg

Welf III † 1055

Chuniza
Gem. Azzo Markgf. v. Eſte.

Jüngere Welſen

Welf IV. (I)
Herz. v. Bayern † 1101. Gem. 1. Etelinde v. Nordheim. 2 Judith v. Flandern

Welf V (II)
Herz. v. Bayern † 1119 Gem. Mathilde v. Tuscien.

Heinrich IV (IX)
Herz. v. Bayern † 1126 Gem. Wulfhild v. Sachſen

Counrad
Mönch
† 1126

Heinrich V (X)
Herz. v. Bayern † 1139
G. Gertrude v. Sachſen

Welf VI
† 1191 G. Outa
v. Calw

Judith
G. Friedr. II.
Herz. v. Schwab.

Sophia
G. 1. Berth. III.
Herz. v. Zäringen,
„ 2. Leopold
Markgf.
v. Steier

Mathilde
G. Theobald II.
Markgf. v.
Vohburg,
„ 2. Gebehard II.
Grf. v. Sulzbach

Wulfhild
G. Roudolf
Grf. v. Bregenz.

Heinrich VI. (XII.)
Herz. v. Bayern u. Sachſen † 1195
Gem. 1. Clementia v. Zäringen
„ 2. Mathilde v. England.

Welf VII.
† 1167

Regiſter.

Aachen, Aquisgranum 55, 60 flgd.
Achalm 15, 36.
Acharon, Achorn, Acca 44, 52 flgd. 55.
Adalbero II., Graf v. Ebersberg 3, 11.
Adalbert I., Erzbiſchof v. Mainz 20, 63.
Adelbert, Albert v. Ballenſtedt, Markgf. d. Lauſitz, ſeit 1134 d. Nordmark 17, 29, 51.
Adila, erſte Gemahlin Kaiſer Friderichs I. 48.
Adold, Adolf Erzbiſchof v. Köln 60 flgd.
Adrian IV., Papſt 44, 49.
Adrianopel 54.
Aegypten 44.
Agnes, Gemahlin Friderichs I., Herzogs v. Schwaben, dann Leopolds III., Markgrafen v. Oeſterreich, 29, 63.
Ailigla, Eilika Gemahlin d. Grafen Otto v. Ballenſtedt 17.
Alamannien, Allemannien 6, 8, 11, 16, 62.
Alanen 6.
Alba, Albano 27.
Albero, Erzbiſchof v. Trier 28.
Albero, Adilbero Biſchof v. Metz 3, 11.
Albert, Graf v. Bogen 17.
Albert II., Graf v. Calw 23.
Albert III., Graf v. Calw 23.
Albert IV., Graf v. Calw 23 flgd.
Albert II., Graf v. Habsburg 35.
Aleſſandria 50.
Alexander III., Papſt 44, 49 flgd.
Alexander III., Biſchof v. Lüttich 39.
Alexius Komnenos, Kaiſer d. oſtr. Reiches 15.
Alidorf, Aulendorf 9.
Alp, rauhe 22, 42.
Alpen, Pyrenäen 38, 64.
Altenems ſ. Amedes.
Altenmunſter, Altomünſter 1, 3, 9, 12.
Altdorf ſ. Altorf.
Altdorf, Geſchlecht d. v. 45, 55 flgd.
Alto, heiliger 1, 9.
Altomünſter ſ. Altenmunſter.
Altorf, Altdorf 1, 9, 11—13, 15, 17, 19, 21.

Ambergov, Ambirgov Ammergau 1, 8 flgd.
Ambras ſ. Homeras.
Amedes, Altenems 61.
Amidis, Ems 10.
Ammergau ſ. Ambergov.
Anaclet II., Gegenpapſt 26 flgd.
Ancona, Anchona 27.
Andehſe, Andechs 2.
Andechs, Geſchlecht d. v. 2.
Andilwingen, Andelſingen 10.
Anemarkingen, Emerkingen 66.
Ange, Gebirg von 44, 55.
Anhalde, Anhalt 51.
Antiochia 44, 55.
Apenninen, Appenninus 26 flgd. 64.
Apulien, Apulier, 27, 46—48, 56—58, 64.
Aquileia, Aquilegia 60.
Aquitanien 8.
Armenien 49, 55.
Arnold, Erzbiſchof v, Köln 28.
Arnsperch, Arnsberg 60.
Arnulf, Graf v. Dachau 30 flgd.
Aſſyrer 49.
Atha ſ. Beata.
Augia, Weißenau 41, 45.
Augsburg, Auguſta, Augea 3, 7, 11 flgd. 14, 19, 27—29, 35, 40, 42, 59.
Aulendorf ſ. Alidorf.
Aymericus, Amalrich v. Luſignan, König von Cypern 53.

Babylon, Babilonien, Cairo 44, 51.
Balduin IV. König v. Jeruſalem 52.
Balduin V., König v. Jeruſalem 52.
Balduwin V., Graf v. Flandern 4, 14.
Bamberg, Babinberg 25, 28, 62.
Bari, Barra 18, 27.
Bayern, Baiwaria, Noricum, bayeriſch 3 flgd. 8 flgd. 11, 14—17, 19—21, 24—26, 29—31, 40, 43 flgd. 59.
Beata, Gemahlin d. Welfen Heinrich II., 1, 9.
Beatrix, zweite Gemahlin Kaiſer Friderichs I. 49, 55.
Bela, König v. Ungarn 17.
Benevent 27.
Berengar, Graf v. Sulzbach 39.
Berg, zwei Grafen v. 35.
Bergatreute ſ. Berngartruite.
Berge, Berg O. A. Ehingen 35.
Berge, Berg O. A. Ravensburg 9, 41, 45.
Bernardus, Biſchof v. Lidda 53.
Berngartruite. Bergatreute 47.
Bernhard, heiliger Abt von Claivaux 26.
Bernhard v. Anhalt, Herzog v. Sachſen 51, 59.
Berthold III., Herzog v. Zäringen 18.
Berthold IV., Herzog v. Zäringen 35.
Berthold V., Herzog v. Zäringen 47.
Berthold, Markgf. v. Vohburg 35.
Bertholf, Graf v. Andechs 17.
Bodmann ſ. Botamum.
Böhmen 37, 60.
Bogen 17.
Bologna, Bononia, Bologneſen 26.
Bonifacius, Markgf. v. Tuscien 16.
Bonifaz, heiliger 9.
Boris, Thronprätendent in Ungarn 31.
Botamum, Bodmann 13.
Bouchhorn, Buchhorn 15.
Brabant, Brabanden 61.
Braunſchweig, Brunswich 44, 51.
Breitenwang 27.

Bruno IV., Erzbiſchof v. Köln 61.
Bruno, Brouno, Biſchof v. Augsburg 3, 11.
Buchhorn, ſ. Bouchhorn.
Buorron, Buoirron, Kaufbeuren 42, 56.

Cairo ſ. Babylon.
Calabrien, Galabria 48, 57 flgd.
Calw ſ. Kalwe.
Calw, zwei Grafen v. 35.
Campanien 27.
Caſel Robert, Caſtel Roberti 52.
Celeſtin III., Papſt 46, 55.
Chelmingen, Kellmünz 37.
Choufringin, Chufringen, Kaufering 16 flgd.
Chuobach, Coubach, Kühbach 3, 11.
Chuono, Conno d. Aeltere, Graf v. Oehningen 2, 10.
Chuono, Conno d. Jüngere, Graf v. Oehningen 2, 10.
Chur, Curia 7.
Churiſches Rhätien ſ. Rhätien.
Clairvaux, Clarevallis 18.
Clementia, erſte Gemahlin Herzog Heinrichs d. Löwen 49.
Coblenz, Confluentia 28.
Colmar, Colmir 10.
Coloman, König v. Ungarn 17.
Conciolegum, Gunzenlee 19, 40, 47.
Conſtantia, Gemahlin Kaiſer Heinrichs VI. 58.
Conſtantinopel 32, 49, 54.
Conſtanz, Conſtantia 1, 7, 9 flgd. 35, 48 flgd.
Cuono I., Biſchof v. Regensburg 21.
Counrad II., röm. König, ſeit 1027 Kaiſer 2, 11.
Counrad, Cunrad III., röm König 23, 26, 28—33, 35, 39, 43, 51, 55, 67.
Counrad Chounrad, Herzog v. Schwaben 47, 55—59, 64.
Counrad, Pfalzgraf bei Rhein 57.
Counrad (v. Zütphen) Herzog v. Bayern 13.
Counrad I., Herzog v. Mähren 17.
Counrad, Herzog v. Zäringen 23, 49.
Counrad, Bruder der Kaiſerin Judith 8.
Counrad I. Graf v. Dachau 31.
Counrad II., Graf v. Dachau 31.
Counrad, Graf v. Valley 30.
Counrad, Vogt v. Conſtanz 35.
Counrad III., Erzbiſchof v. Mainz 60.
Counrad, Biſchof v. Augsburg 35.
Counrad, Chuonrad, heiliger Biſchof v. Conſtanz 1 flgd. 9.
Counrad II., Biſchof v. Straßburg 60.
Counrad I. Biſchof v. Worms 35.
Counrad, Welfe, Mönch 18.
Crema 26, 33.
Cremona, Cremoneſen 26.
Cuniza, Chuniza, Gemahlin d. Markgrafen Azzo v. Eſte 3, 11—13.
Cypern 4, 15.

Dachau ſ. Tachouwe.
Dänen 10.
Damaſcus 32, 53.
Dancred, Tancred, König v. Sicilien 47, 56—58.
Daniel I., Biſchof v. Prag 39.
Daugendorf ſ. Taugindorf.
Deutſchland, Deutſche, Teuthonici 32, 37, 46, 48.
Diezon, Dießen 2, 10.
Dietrich, Markgf. v. Meißen 59.

Donau, Danubius 21.
Donauſtauf ſ. Tounuſtouphen.
Eberhard I., Graf v. Ebersberg 3.
Eberhard II., Graf v. Ebersberg 3.
Eberhard, Biſchof v. Regensburg 39.
Ebersperch, Ebirsperc, Ebersberg 3, 11.
Edeſſa 32.
Egebert, Markgf. v. Stadin ſ. Eggebert, Graf v. Oehningen.
Egehard, Graf v. Scheyern 17.
Eggebert, Graf von Oehningen 2, 10.
Eger, Egire 55.
Egilbert, Biſchof v. Freiſing 11.
Ekbatana, Hamaden 49.
Eliſina 3 flgd. 11 flgd. 40.
Elſaß, Alſatia 10.
Emanuel, Manuel Komnenos, Kaiſer d. oſtr. R. 32, 50.
Emerkingen ſ. Auemarkingen.
Emilia 26.
Ems ſ. Amidis.
Engelbert, Herzog v. Kärnthen 27.
Engelbert, Markgf. v. Tuscien 27.
England, Anglia 4, 14, 46, 51, 56.
Ennabeurren ſ. Onenburron.
Enſilingen, Langenenslingen 10.
Erfurt, Herphurt 50.
Ernſt II., Herzog v. Alamannien 11.
Ethelinde, erſte Gemahlin Herzog Welfs I. v. Bayern 14.
Eticho I., Welfe 1, 8.
Eticho II., Ethicho Welfe 1, 8 flgd.
Eticho III., Welfe 2, 9 flgd.
Etius, Azzo Markgf. v. Eſte 4, 12.

Faba 52.
Falchenſtein, Falkenſtein 20.
Feringen, Vöhringen 35.
Fidazhofen ſ. Vidanzhofen.
Flims ſ. Flumims.
Flohperch, Flochperg 32.
Flumims, Flims 10.
Francio, Frantio König d. Franken 5.
Franken, Francia, Franci 5 flgd. 8, 27, 31.
Frankfurt, Franchonwurth 30, 62.
Freiſing, Friſinga 7, 11 flgd.
Friderich I., d. Rothbart röm. König, ſeit 1155 Kaiſer 18, 32—34, 38, 40 flgd. 43—46, 48—51, 54 flgd. 57.
Friderich II., ſeit 1215 röm. König 48, 58.
Friderich I., Herzog v. Schwaben 29.
Friderich II, d. Einäugige, Herzog v. Schwaben 18—21, 23, 26, 28, 32, 43, 57, 63—66.
Friderich IV., (v. Rothenburg) Herzog v. Schwaben 35—39, 43, 55.
Friderich V., Herzog v. Schwaben 44 flgd. 51; 54—56.
Friderich, Herzog v. Niederlotharingen 3, 11.
Friderich II., Graf v. Dießen 2, 10.
Friderich II., Graf v. Bogen 17.
Friderich III., Graf v. Bogen, Vogt v. Regensburg 17, 19—21, 25.
Friderich I., Erzbiſchof v. Köln 18.
Fronehoven, Fronhofen 9.

Gabula, Djebel 49.
Gallien 6, 56.
Garda 26.
Gebehard II., Graf v. Sulzbach 18.
Gebehard, Graf v. Valley 30.
Gebehard III., Biſchof v. Regensburg 13.
Geiſenfeld ſ. Giſenfeld.
Genferſee 37.
Geiſa II., König v. Ungarn 31.

Genebaud, Herzog v. Franken 6.
Georg, Arm d. heiligen, propontiſches Meer 44, 54.
Gerdrude, Gemahlin Herzog Heinrichs d. Stolzen, dann Herzog Heinrichs Jaſomirgott 19, 30.
Germanien 6.
Giſenvelt, Giſinveld, Geiſenfeld 3, 11.
Glizperch, Glizberg, Gleiberg 3, 11.
Goslar 29.
Goteſrid v. Calw, Pfalzgraf bei Rhein 28.
Goteſrid, Graf v. Ronsberg 35.
Goteſrid II., Biſchof v. Speyer 35, 39.
Gothen 6.
Gouningen, Markgröningen? 20.
Gredingen, Greding 19.
Gregor VII., Papſt 14.
Gregor VIII., Papſt 51.
Griechenland, Griechen, griechiſch 15, 17, 44, 47, 50, 54 flgd. 58.
Guaſtalla, Gariſtallium 26.
Guido, König v. Jeruſalem 52 flgd.
Gunzenlee ſ. Conciolegum.
Gwipert, Gegenpapſt 14.
Gyrardus, Girardus de Bideſort, Großmſtr. d. Templer 51—58.

Habespurch, Habsburg 35.
Hagenau, Hagenou 56, 59.
Harald, König von England 4.
Hartmann, Graf v. Kirchberg 35.
Heilescella, Heiliscella, Hezelszell 2.
Heimo, Erzbiſchof v. Tarantaiſe 60.
Heinrich II., d. Heilige Kaiſer 2.
Heinrich III., Kaiſer 12 flgd.
Heinrich IV., röm. König, ſeit 1084 Kaiſer 14.
Heinrich V., röm. König, ſeit 1111 Kaiſer 16, 63.
Heinrich VI., röm. König, ſeit 1191 Kaiſer 42, 44—48, 51, 55—59.
Heinrich VII. (v. Luxenburg), Herzog v. Bayern 3, 11.
Heinrich IX. d. Schwarze, Herzog v. Bayern 4, 13—15, 17—19, 34, 63.
Heinrich X. d. Stolze, Herzog v. Bayern u. Sachſen 18—30, 43, 63—66.
Heinrich XI., Jaſomirgott, Herzog v. Bayern, ſeit 1156 v. Oeſterreich 30 flgd. 43 flgd.
Heinrich XII. d. Löwe, Herzog v. Bayern u. Sachſen 38, 40 flgd. 43 flgd. 49—51, 55—57, 60, 62.
Heinrich I., Herzog v. Brabant 61.
Heinrich IV., Herzog v. Limburg 61.
Heinrich, Sohn Herzog Heinrichs d. Löwen, Pfalzgf. bei Rhein 55—57, 60 flgd.
Heinrich I., Welfe 1, 8.
Heinrich II., Welfe 1 flgd. 8 flgd.
Heinrich III., Welfe 2, 10 flgd. 13.
Heinrich, Graf v. Tübingen 39.
Heinrich, Graf v. Vöhringen 35 flgd.
Heinrich v. Emerkingen d. Aeltere 66.
Heinrich v. Emerkingen d. Jüngere 21. 66.
Heinrich I., Biſchof v. Regensburg 21 flgd. 24 flgd.
Heracleus, Patriarch v. Jeruſalem 52.
Herena, Hyrena, Irene Gemahlin König Philipps 47 flgd. 57 flgd. 61 flgd.
Herimann IV., Markgf. v. Baden 35.
Hermann I., Landgf. v. Thüringen 59, 61.
Hermann, Biſchof v. Verden 39.
Hezelszell ſ. Heilescella.
Hezelszell, Geſchlecht d. v. 2, 10.

Hiltigarda, Gemahlin Kaiſer Karls d. Großen 1.
Hiltigarda, angebl. Gemahlin Ludwigs d. Stammlers 1.
Hohunwarthe, Hohenwarth 9.
Homeras, Ambras 22.
Hornem 41.
Hugo v. Tübingen, Pfalzgraf in Schwaben 34 flgd. 37—39.
Hugo, Cardinallegat 62.
Hugo, Biſchof v. Gabula 49.
Hunnen 6.
Hurſo, Templer 52.

Iconium 44, 54 flgd.
Imiza, Gemahlin Welfs II. 3, 11—13.
Inn, Enns 25, 27, 38.
Innocenz II., Papſt 27.
Innocenz III., Papſt 61, 65.
Irmingard, erſte Gemahlin Kaiſer Ludwigs d. Frommen 8.
Iſaak II., Angelos Kaiſer des oſtr. R. 47, 54, 57.
Iſar, Yſara 24.
Ita, Wittwe d. Markgfen Leopald II. v. Oeſterreich 16.
Ita, Gemahlin d. Welfen Roudolf III 2 flgd 10.
Italien, Italiener 8, 12 flgd. 16, 26 flgd. 31, 33—35, 37 flgd. 42 flgd. 48—51, 56, 58, 64.
Jeruſalem, Hieroſolima 4, 15, 18, 32, 38, 44 flgd. 47, 50—54.
Johannes, Kloſter d. heiligen ſ. Steingaden.
Johannes, Erzbiſchof v. Trier 61.
Johannes II., Komnenos, Kaiſer d. oſtr. R. 17.
Johannes, Prieſter 49 flgd.
Jordan 51, 53.
Judith, zweite Gemahlin Kaiſer Ludewigs d. Frommen 1, 8.
Judith, Judinta Gemahlin Herzog Friderichs d. Einäugigen 18, 43.
Judith, Judita Gemahlin Herzog Welfs I. v. Bayern 4, 14.

Kärnthen 4, 12, 56.
Kaiwe, Calw 23 flgd.
Karl I. d. Große, Kaiſer 1, 5, 8.
Karl II., d. Kahle, König d. weſtfr. R. 8.
Kaufbeuren ſ. Buorron.
Kaufering ſ. Choufringin.
Kellmünz ſ. Chelminzen.
Kempten, Campidonum 7.
Kilichperg, Kirchberg 35.
Kilidſch II. Arslan, Sultan v. Iconium 54 flgd.
Köln, Colonia 38, 48, 55, 60 flgd.
Königslutter ſ. Luther.
Kühbach ſ. Chuobach.

Ladizlaus, König v. Ungarn 17.
Lana ſ. Lounon.
Langenenslingen ſ. Enſilingen.
Langobarden, Langobardien 3, 6, 11.
Laquilinus, Laquelinus Templer 52.
Lech, Licus, Lechebene 19, 27 flgd. 30, 40.
Leo, König v. Armenien 55.
Leo IX., Papſt 64.
Leo, Cardinallegat 62.
Leopald III., Markgf. v. Oeſterreich 16, 24, 29.
Leopald IV., Markgf. v. Oeſterreich, ſeit 1139 Herzog v. Bayern 29 flgd.
Leopald V., Liupold Herzog v. Oeſterreich 46, 56.

Leopald, Markgſ. v. Steier 18.
Leopald, Graf v. Oehningen 2, 10.
Lidda, Diospolis 53.
Liuthold, Graf v. Achalm 15.
Liutold, Graf v. Oehningen 2, 10.
Löwenſtein ſ. Lounſtein.
Logenez ſ. Lugeniz.
Lothar I., Kaiſer 8.
Lothar II., röm. König, ſeit 1133 Kaiſer 19 ſlgd. 23, 25—27, 31, 63 ſlgd.
Lothar, Sohn Herzog Heinrichs d. Löwen 55.
Lotharingen, Lotharinger 3, 11. 28.
Loudewig VII., König v. Frankreich 32.
Lounon, Lana 2, 11.
Lounſtein, Löwenſtein 24.
Luccaner 34.
Ludewig d. Fromme, Kaiſer 1, 8.
Ludewig d. Deutſche, König d. oſtfr. R. 8.
Ludewig I. der Kelheimer, Herzog von Bayern 57, 59.
Ludolf, Erzbiſchof v. Magdeburg 50.
Ludwig d. Stammler, angebl. Kaiſer 1.
Lüneburg, Luneburc 44, 51.
Lüttich, Leodium 39.
Lugeniz, Logenez 10.
Luther Kloſter, Königslutter 27, 30.

Maas, Moſa 59 ſlgd.
Mähren 17.
Magdeburg, Parthenopolis 59.
Magino, Magnus Herzog v. Sachſen 17.
Mahtilde, Mahtildis, Gemahlin Herzog Welfs II. v. Bayern 16 ſlgd. 33, 40, 48, 58.
Mahtilde, Gemahlin d. Markgſen Theopald d. Jüngern v. Vohburg, dann d. Graſen Gebehard v. Sulzbach 18.
Mailand, Mediolanum, Mailänder 26, 43, 46, 49—51.
Mainz, Moguntia, Mainzer 20, 28, 51, 54, 57, 60, 63.
Marchomir, Herzog d. Franken 6.
Mardingen, Mertingen 33, 43.
Margarita, Großadmiral v. Sicilien 47, 58.
Marquard, Markgſ v. Kärnthen 3.
Marſeille, Maſſilia 56.
Martin, Kloſter d. heiligen ſ. Winigarten.
Matheus I, Herzog v. Lotharingen 18.
Meder 49.
Meißen, Misne 60.
Memmingen, Mammingen 21, 42.
Mering ſ. Moringen.
Mertingen ſ. Mardingen.
Metz, Metis 3, 11.
Möhringen auf den Fildern ſ. Moringen.
Mons Flasci, Montefiaſcone 48, 59.
Moringen, Mering 3, 11.
Moringen, Möhringen auf den Fildern 34.
Moriz, Kirche d. heiligen 10.
Mühlhauſen 26.
Mülinen, Geſchlecht d. v. 2.

Nazareth 52.
Neapel. Neapolis, Neapolitaner 46, 56.
Nicolaus, Stadt d. heiligen ſ. Bari.
Niederlotharingen 3.
Nordhauſen, Northuſen 59.
Nortmannen 64.
Nürnberg, Nourenberch 19.

Octavian, Gegenpapſt 44, 49.
Oehningen, Geſchlecht d. v. 2, 10.
Oeſterreich, Oſterrich 43, 46, 56.
Oninburron, Ennabeuren 21, 66.
Oningen, Oehningen 2.
Otto I. d. Große, Kaiſer 1 flgd. 10.
Otto IV., röm. König, ſeit 1209 Kaiſer 60—62.
Otto (v. Nordheim), Herzog v. Bayern 14.
Otto V. v. Wittelsbach, Pfalzgf. in Bayern 18, 24 flgd.
Otto VI. v. Wittelsbach, Pfalzgrf. ſeit 1180 Herzog v Bayern 51.
Otto VIII. v. Wittelsbach, Pfalzgf. in Bayern 62.
Otto, Sohn Kaiſer Friderichs I., Pfalzgrf. in Burgund 55.
Otto, Graf v. Buchhorn 15.
Otto, Graf v. Valley 30.
Otto II., Graf v. Wolfrathshauſen 21.
Otto III., Graf v. Wolfrathshauſen 22, 25 flgd.
Ottobeuren, Utinburum 7.
Ottokar Prziemyſl, König v. Böhmen 60.
Oudalrich Abt v. Zwiefalten 67.
Oudalſchalk, Biſchof v. Augsburg 42.
Outa, Gemahlin Welfs VI. 23, 40, 42.

Paläſtina 44, 51.
Palermo, Palerna 47, 58.
Paſchalis II., Papſt 16.
Pavia, Papia, Paveſen 26, 38.
Perſien, Perſer 49 flgd.
Petrus, Kloſter d. heiligen ſ. Augia.
Pfalzgrafenweiler ſ. Willare.
Philipp, Phylipp, Herzog v. Schwaben, ſeit 1198 röm. König 47 flgd. 55, 57—62.
Philipp, Erbiſchof v. Köln 48.
Phullendorf, Pfullendorf 35.
Pipin, König v. Aquitanien 8.
Piſa 34.
Popo, Markgf. v. Kärnthen 17.
Prag, Praga 39.
Pyrenäen ſ. Alpen.

Quedlinburg 30.

Raimund, Graf v. Tripolis 52.
Rainald, Graf v. Burgund 49.
Rainald, Erzbiſchof v. Köln 38.
Raitenbouch, Raitenbuch, Rottenbuch 15.
Ramphteswilaren, Rahprehteswillare, Rapperswyl 2.
Rapperswyl, Geſchlecht d. v. 2, 10.
Ravenna 14.
Ravensburg, Raveneſpurch, Rabinisburg 14, 19, 21, 25, 66.
Regensburg, Ratiſpona, Regensburger 13, 17—19, 21 flgd. 25, 28, 30, 39, 56.
Reginald, Rainulf v. Aliſe 27.
Reynaldus de Chatillon, Connetabel 53.
Rhätien, churiſches 10, 61, 66.
Rhein, Renus, Rheingegend 6, 20, 28, 31, 38, 56, 58 flgd.
Rheinfelden ſ. Rinvelden.
Richard I. Löwenherz, König v. England 46, 56 flgd.
Richarda, Richgarda, Richlindis Gemahlin d. Grafen Adalbero II. v. Ebersberg 3, 10 flgd.
Richarda, Gemahlin d. Grafen Egehard v. Scheyern 17.
Richardis, Gemahlin d. Grafen Udalrich v. Ebersberg 8.
Richenza, Wittwe Kaiſer Lothars II. 28.

Richlint, Gemahlin d. Grafen Couno d. Aelteren v. Oehningen 10.
Rinvelden, Riuweldin, Rheinfelden 2.
Riſcardus, Graf 58.
Robaldus, Erzbiſchof v. Mailand 26.
Robbertus Franiel, Templer 52
Roger, König v. Sicilien 27, 31 flgd. 58.
Roger, Sohn d. Vorigen 56.
Roger, Sohn König Dancreds 47.
Rogerius de Molina Großmſtr. d. Hoſpitaliter 52.
Rom, Römer 16, 27, 38, 46, 48, 55, 62.
Roncaliſche Felder ſ. Rungalla.
Rotimburc, Rothenburg a. T. 55.
Rottenbuch, ſ. Raitenbouch.
Roudolf I., Bruder der Kaiſerin Judith 8.
Roudolf II., Rudolf Welfe 1 flgd. 9 flgd.
Roudolf III, Welfe 2, 10 flgd. 13.
Roudolf, Graf v. Bregenz 18.
Roudolf, Graf v. Pfullendorf 35, 55.
Roudolf, Graf von Ronsberg 35.
Roumesberch, Ronsberg 35.
Rufinus, Biſchof v. Acca 53.
Rugen, Rugier 2, 10.
Rungalle, roncaliſche Felder 12.

Sachſen, Saxonia 10, 14, 17, 19, 27—30, 40, 43 flgd. 51, 55 flgd. 59 flgd. 62.
Saforia, Sephoris, Quelle v. 53.
Saladin, Sultan von Syrien u. Aegypten 44, 51—55.
Salef 55.
Salzburg 15.
Samiarden 49.
Sanct Geneſius, San Gineſio 33.
Sanguin, Emadeddin Zenki 16.
Saracenen 15, 27, 32.
Sardinien 33, 40, 43.
Sardis, Ardis, Schars 41.
Schauenburg ſ. Scowenburg.
Scheyern ſ. Scirin.
Scheyern, Geſchlecht d. v. 30.
Schuſſen ſ. Scuzina.
Schwaben, Swevi 19, 29, 31, 35, 40, 43, 45, 47, 54—56, 58 flgd. 62 flgd.
Scirin, Scheyern 18.
Scowenburg, Schauenburg 23.
Scuzina, Schuſſen 9.
Selmbach, Sielenbach 11.
Septimer, Septimus Mons 38.
Sicambria 5.
Sicilien, Sicilianer, Siculer 31 flgd. 47 flgd. 56—58.
Sielenbach ſ. Selmbach.
Sigefrid II., Biſchof v. Augsburg 14.
Sindelvingen, Sindelfingen 23.
Sûr ſ. Tyrus.
Sophia, Gemahlin d. Herzogs Ulrich v. Kärnthen, dann des Herzogs Magnus v. Sachſen 17.
Sophia, Gemahlin d. Herzogs Berthold v. Zäringen, dann des Markgfen Leopald v. Steier 18, 20.
Speyer, Spira 20, 35, 39, 57, 63 flgd.
Spoleto 27, 33 flgd. 40, 43, 58.
Stadel ſ. Hornem.
Stadin, Stade 2, 10.
Stålegge, Stahleck 57.
Staufen ſ. Stouphen.
Steingaden, Steingadem 39—42, 45.
Stouphen, Staufen 21.
Straßburg, Argentina 60.
Sulzbach 18.

Sunno, Herzog d. Franken 6.
Syrien 44, 49.

Tachowe, Dachau 31.
Tarantaiſe 60.
Taugindorf, Daugendorf 21.
Theodewin, Cardinalbiſchof 28.
Theopald d. Aeltere, Diopald Markgf. v. Vohburg 18, 48.
Theopald d. Jüngere, Graf v. Vohburg 18.
Thracien 5.
Thüringen 59, 61.
Tigris, Tygris 50.
Timo, Themo, Erzbiſchof v. Salzburg 4, 15 flgd.
Toſtig, Herzog v. Northumberland 4.
Tounnſtouphen, Tonnſtouphen, Donauſtauf 22.
Trient, Trident 26 flgd. 34, 38.
Trier, Treviri 61.
Tripolis 51.
Trivels, Trifels 56.
Troja, Trojaner 5 flgd.
Tübingen, Tuwingin 34—36.
Türken 52.
Turchus, Turcus, König d. Franken 5.
Turin, Taurinum 26.
Tuſcien, Tuſcier 27, 33, 38, 40, 43, 58 flgd.
Tyberias 52 flgd.
Tyrus, Sôr 51.

Ulm 21, 38.
Ulrich v. Weimar, Markgf. v. Krain u. Iſtrien 17.
Ulrich, Kloſter d. heiligen 11.
Ungarn 15, 17, 31, 54.
Uſtera, Uſter 2.
Uſter, Geſchlecht d. v. 2, 10.
Utingen, Utting 11, 13.

Valeia, Vallei 30.
Valentinian, röm. Kaiſer 5.
Vallei ſ. Valeia.
Verden, Werdona 39.
Verona, Veroneſen 12 flgd. 51.
Vidanzhoven, Fidazhoſen 41, 45.
Vintſchgau, Venuſta vallis 11.
Vöhringen ſ. Feringen.
Voheburch, Foheburc, Vohburg 18.

Walram IV., Herzog v. Limburg 61.
Wandalen 6.
Wartinberg, Wartenberg 23.
Waſſenberg 61.
Weiler ſ. Wilare.
Weingarten ſ. Winigarten.
Weinsberg ſ. Winisperch.
Weißenau ſ. Augia.
Weißenburg ſ. Wizimburc.
Welfen, Geſchlecht d. 1—8, 11.
Welf I., 1, 5, 8.
Welf II., 1—3, 10—13.
Welf III., Herzog v Kärnthen, Markgf. v. Verona 4, 12 flgd.
Welf IV., als Herzog v. Bayern I. 4, 12—15, 63.
Welf V. als Herzog v. Bayern II. 4, 14—17.
Welf VI. 11, 18, 22—24, 30—35, 37—46, 49, 56, 65 flgd.
Welf VII. 34 flgd. 37—40, 42.
Widergeltingen, Wiedergeltingen 41.
Wilare, Willare, Weiler 41, 45.
Willare, Pfalzgrafenweiler 37.
Willihelm II., König v. Sicilien 56.
Willihelm III., König v. Sicilien 58.

Winigarten, Wingarten, Weingarten 1, 3 flgd. 13, 19, 41, 45, 47.
Winisperch, Weinsberg 30.
Witilinsbach, Wittelinisbach, Wittelsbach 51.
Wizimburre, Weißenburg 55.
Wladizlaus II., König v. Böhmen 37.
Wolpoteswende, Wolpertſchwende 9.
Wolveratenhuſen, Wolfratshauſen 21 flgd. 24 flgd.
Worms, Wormatia 35, 57.
Wülflingen ſ. Wulvelingen.
Würzburg, Herbipolis 29, 49, 55.
Wulfhild, Gemahlin Herzog Heinrichs IX. v. Bayern 17—19, 44, 63.
Wulfhild, Gemahlin d. Grafen Roudolf v. Bregenz 18.
Wulvelingen, Wülflingen 15.

Zäringer, Geſchlecht d. 2, 10.
Zollern, Zolren, Grafen v. 36.
Zwiviltun, Zwiefalten 15, 63.

Druckfehler.

S. 64 Z. 2 v. unten zu leſen: **Lesart.**

Pierer'ſche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Vincenz von Prag und Gerlach.

(Geſchichtſchreiber. XII. Jahrhundert. Sechzehnter Band.)

Die Geſchichtſchreiber
der
# deutſchen Vorzeit

in deutſcher Bearbeitung
unter dem Schutze
Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preussen
herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter,
Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften.

Fortgeſetzt
von
W. Wattenbach.

Zwölftes Jahrhundert. Sechzehnter Band.
Vincenz von Prag und Gerlach.

◆

Leipzig.
Verlag der Dyk'ſchen Buchhandlung.
1889.

Die Jahrbücher

von

Vincenz und Gerlach

überſetzt

von

Georg Grandaur.

4919

Bibliotheca
Universitatis
Lips.

Leipzig.
Verlag der Dyk'ſchen Buchhandlung.
1889.

Einleitung.

Die Jahrbücher des Prager Domherrn Vincenz, fortgeſetzt von dem Abte Gerlach von Mühlhauſen, bilden eine unentbehrliche Ergänzung zu den bereits mitgetheilten Werken des Cosmas und ſeiner Fortſetzer, und ſind zugleich zu wichtig für die Reichsgeſchichte, als daß ſie in dieſer Sammlung fehlen dürften.

Sie umfaſſen die Jahre 1140—1198, alſo den größeren Theil der Regierungszeit König Conrads III, die ganze Regierungszeit der Kaiſer Friedrich I und Heinrich VI, und das erſte Jahr der Gegenkönige Philipp und Otto IV. Des erſteren Werk iſt eine Hauptquelle für Friedrichs I italieniſchen Feldzug vom Jahre 1158, der Fortſetzer giebt umſtändliche Nachrichten über die Einführung der Prämonſtratenſer in Böhmen und über die nach dem Tode Herzog Friedrichs (1158) raſch aufeinander folgenden Wechſel auf dem böhmiſchen Herzogsthrone bis zum Regierungsantritte Premizls I Ottokar, deſſen Erhebung zum König am 8. September 1198 noch berichtet wird.

Der Verfaſſer des erſten, bis 1167 gehenden Theiles, Vincenz von Prag, war, wie es ſcheint, ein geborener Böhme. Dies darf aus dem beim Jahre 1159 gebrauchten böhmiſchen

Sprichworte Strachy kwas[1] gefolgert werden und auch aus den am Schluſſe des Jahres 1161 vorkommenden Worten: „wir dankten Gott und unſeren heiligen Märtyrern, daß ſie uns .... wieder nach Hauſe geführt“[2], nämlich nach Prag, glaubt Palacky dasſelbe ſchließen zu ſollen. Wie uns Vincenz an verſchiedenen Stellen ſelbſt berichtet, begleitete er den Biſchof Daniel I als deſſen Capellan im Jahre 1158 nach Italien[3], war Zeuge des Ueberganges über die Adda[4], der Belagerung von Mailand[5], hat die vom 8. September 1158 daſelbſt ausgefertigte Friedensurkunde eigenhändig niedergeſchrieben[6] und nach geſchloſſenem Frieden mit ſeinem Biſchof einen großen Theil der Lombardei durchzogen[7]. Im Jahre 1159 wurde er von demſelben nach Bologna geſchickt, um Bücher einzukaufen[8], begleitete ihn 1160 nach Ungarn[9] und kehrte erſt 1161 in ſeinem Gefolge nach Prag zurück[10]. Zum zweitenmale ging er mit Daniel im Jahre 1166 nach Italien[11], wo dieſer zugleich mit dem Biſchof Hermann von Verden als kaiſerlicher Hofrichter für ganz Italien fungirte[12], und kam mit ihnen bis nach Apulien[13]. Nachdem Biſchof Daniel am 9. Auguſt 1167 geſtorben war[14], kehrte er nach Prag zurück und begann ſeine Erlebniſſe niederzuſchreiben.

Die Zeit, wann er ſeine Jahrbücher König Wladizlaus überreicht hat, läßt ſich nicht genau beſtimmen, ſelbſtverſtändlich fällt ſie aber zwiſchen die Jahre 1167 und 1173, in welch' letzterem König Wladizlaus abdankte. Aus dem Widmungsſchreiben an den König wird erſichtlich, daß er damals ſchon Domherr war[15], und aus jenem an die Königin, bezw. aus der Stelle, wo er von der Vollendung der Prager Brücke ſpricht[16], welche mit großer Wahrſcheinlichkeit in das Jahr 1173 zu ſetzen iſt[1], darf geſchloſſen werden, daß die Uebergabe erſt im letzten Regierungsjahre des Königs, vielleicht nur kurz vor deſſen Abdankung ſtattgefunden hat.

---

[1] S. 54 u. A. 3. — [2] S. 63. — [3] S. 33. — [4] S. 34–38. — [5] S. 39–48. — [6] S. 53. — [7] S. 45. — [8] S. 54. — [9] S. 62. — [10] S. 63. — [11] S. 73 u. 74. — [12] S. 76. — [13] S. 63 u. A. 3. — [14] S. 79 u. 82. — [15] S. 3. — [16] S. 5.

Der Grund, warum er ſeine Arbeit, welche den Zweck hatte, Wladizlaus' „königliche Thaten" zu verewigen[2], nicht bis zum Jahre 1173 fortgeführt hat, war wohl kein anderer als der, daß er eben dieſelbe zu der Zeit, als Wladizlaus abdankte, erſt bis zum Jahre 1167 fertig hatte, und unter der Regierung ſeines Nachfolges, des Herzogs Sobezlaus, aus politiſchen Gründen nicht für rathſam halten mochte, noch mehr zum Lobe des Königs zu ſagen.

Seiner Aufgabe entſprechend begann er die Jahrbücher mit dem Jahre 1140, in welchem Wladizlaus die Regierung antrat. Seine Darſtellung iſt ziemlich ausführlich, aber nicht immer ſo genau, als wünſchenswerth wäre. Mehreres über Kaiſer Friderichs erſten Römerzug hat er lediglich nach mündlichen Mittheilungen niedergeſchrieben[3] und hier große Verwirrung in der Chronologie angerichtet. Auch ſonſt läßt er ſich hie und da chronologiſche Verſtöße zu Schulden kommen, wie dies in den einzelnen Anmerkungen bemerkt wurde; indeſſen dürfen dieſe Verſtöße, wenigſtens zum Theil, vielleicht auch auf Rechnung derjenigen gebracht werden, welche die ſtellenweiſe fehlenden Jahrzahlen erſt ſpäter beigeſetzt haben. Vollſtändiger und genauer iſt das, was er über ſeine eigenen Erlebniſſe in Italien in den Jahren 1158 bis 1160 und 1166, 1167 berichtet, und dieſer Theil ſeiner Jahrbücher iſt jedenfalls der werthvollſte. Nachdem zum Jahre 1167 noch Einiges über Biſchof Daniel mitgeteilt iſt, bricht der Faden der Erzählung plötzlich ab[4]. Das Ganze iſt gut und lichtvoll geſchrieben und der Verfaſſer giebt ſich durch ſeine gewählte Sprache als einen klaſſiſch gebildeten Mann zu erkennen.

---

[1] Mon. Germ. SS. XVII, p. 654, n. 4. Dobner, M. B. III, p. 48, n. 8.

[2] S. 3 u. 4. — [3] S. 33 u. 34. —

[4] Der Fortſetzer Gerlach hat hier die Worte beigeſetzt: „Bis hieher hat Vincenz, Domherr von Prag, ſeine Geſchichte fortgeführt" u. ſ. w.

Dieſe Jahrbücher wurden ſchon im dreizehnten Jahrhundert von Prager Domherren zu einer Fortſetzung des Cosmas von Prag und im vierzehnten von Neplacho, Abt von Opatowitz, und von dem ſog. Pulkawa zu ihren Chroniken benützt, keiner derſelben ſcheint aber ein vollſtändigeres Exemplar zu Händen gehabt zu haben, als dasjenige war, welches dem Abte **Gerlach** zu Gebote ſtand. Dieſer hatte nämlich, wie es ſcheint, die für den König Wladizlaus beſtimmte Handſchrift nach dem Jahre 1184 durch Vergünſtigung des Prager Biſchofs Heinrich Bracizlaus, des ſpäteren Herzogs, erlangt, ohne Zweifel war dieſelbe aber ſchon damals nicht mehr vollſtändig und vielleicht waren es nur mehr loſe Blätter, deren einige bereits in Verluſt gerathen, was man aus dem wiederholten Vorkommen der Worte: „Fehlt, ſuche nach“ [1] ſchließen muß [2]. Das noch Vorhandene ließ Gerlach abſchreiben und reihte daran, mit dem Jahre 1167 beginnend, ſeine eigene Erzählung.

Gerlach war, wie man mit großer Wahrſcheinlichkeit annehmen darf, aus edlem Geſchlechte, vielleicht ein Verwandter des mehrfach von ihm genannten Grafen Georg von Mylevsk. Einen „Herrn Gerhard“, von welchem aber nichts Weiteres bekannt iſt, nennt er ſeinen Oheim [3]. Geboren war er, wie wir durch ihn ſelbſt erfahren [4], im Jahre 1165, ſeine wiſſenſchaftliche Bildung erhielt er in einem Kloſter bei Würzburg, wo er vom neunten bis zum zwölften Lebensjahre blieb [5]. Von da zurückgekehrt, brachte er ſieben Jahre in den niederen

---

[1] S. 59 A. 1, S. 67 A. 2, S. 76 A. 1.

[2] Die Herausgeber des Codex Strahoviensis (Fontes rer. Austr. V. S. XXX) ſind hier anderer Anſicht, indem ſie annehmen, daß das uns von Vincenz Vorliegende nur eine Sammlung von Materialien für eine ſpätere Bearbeitung geweſen und daß derſelbe an dieſer Bearbeitung verhindert worden ſei, mithin auch ſein Werk dem König Wladizlaus niemals überreicht habe.

[3] S. 89. — [4] S. 144. — [5] S. 89 A. 2.

Weihen bei dem Abte Godſcalc in Selau zu[1], deſſen letzter Capellan er wurde[2] und dem er in ſeiner Todesſtunde beiſtand[3]. Wenige Tage nach deſſen am 18. Februar 1184 erfolgtem Tode wurde er von Biſchof Heinrich, deſſen Gunſt er ſich dauernd zu erwerben wußte, zum Diakon geweiht[4]. Prieſter ſeit 1186[5], übernahm er im darauffolgenden Jahre die Abtswürde in dem von Georg von Mylevsk kurz vorher gegründeten Kloſter Mühlhauſen[6], in welcher Stellung er bei den Unruhen jener Zeit viel Widriges zu erdulden hatte und 1190 die Einäſcherung ſeines Kloſters erleben mußte[7]. Im Jahre 1193 war er Zeuge des Verrathes, welchen die böhmiſchen Großen an ihrem Herzog Premizl verübten[8], und geleitete 1197 zugleich mit Georg von Mylevsk den Cardinallegaten Peter nach Prag[9]. Dies Alles erzählt er uns ſelbſt, ſpäter finden wir ihn nur noch in Urkunden, das letztemal in einer ſolchen vom 2. Juli 1221. Im Jahre 1234 wird ein Abt Johannes von Mühlhauſen genannt, ſo daß alſo ſein Todesjahr zwiſchen 1221 und 1234 fällt. Hajek, ein wenig verläſſiger Geſchichtſchreiber, giebt als ſolches das Jahr 1228 an.

Was Gerlach am Schluſſe des Jahres 1167[10] über die Saumſeligkeit des Königs Wladizlaus und ſeiner Söhne Friderich und Wladizlaus in Beſetzung erledigter Biſchofsſitze ſagt, kann nicht vor 1197 niedergeſchrieben ſein, da der jüngere Wladizlaus erſt in dieſem Jahre zur Regierung kam, das zum Jahre 1197 über Biſchof Daniel Berichtete[11] aber nicht vor 1214, da bereits die Zeit, wie lange der in dieſem Jahre verſtorbene Biſchof auf dem biſchöflichen Stuhle geſeſſen, angegeben iſt. Am Schluſſe des Jahres 1197[12] iſt von der „bis auf den heutigen Tag“ beſtehenden Einigkeit zwiſchen Herzog

---

[1] S. 125. — [2] S. 130. — [3] S. 133 u. S. 138—140 — [4] S. 142. — [5] S. 144 u. 145. — [6] S. 145. — [7] S. 147. — [8] S. 149. — [9] S. 152. — [10] S. 98. — [11] S. 154 u. 155. — [12] S. 156.

Premizl und ſeinem Bruder Wladizlaus die Rede; beide waren demnach zu der Zeit, als dies geſchrieben wurde, noch am Leben. Da nun Wladizlaus 1222 ſtarb[1], ſo muß dieſe Notiz früher niedergeſchrieben ſein. Aus dem Angeführten ergiebt ſich alſo, daß Gerlach ſeine Arbeit nicht vor 1197 begonnen und zwiſchen 1214 und 1222 beendet haben muß, zu welcher Zeit er bereits im reiferen Alter, etwa im fünfzigſten Lebensjahre ſtand.

Viele ſeiner perſönlichen Erlebniſſe ſchrieb er blos aus dem Gedächtniſſe auf, wie man aus dem wiederholten Vorkommen der Worte: „wie wir uns erinnern“[2], „ich erinnere mich nicht mehr“[3] erkennt, Früheres nach den Mittheilungen älterer Leute, insbeſondere des Abtes Godſcalc. Da er ſich ſeit dem Jahre 1184 der Gunſt des Biſchofs Heinrich Bracizlaus erfreute, war ihm wohl ein tieferer Einblick in die Angelegenheiten des Herzogthums geſtattet, der ſich mit ſeiner Erhebung zum Abte, als welcher er ſelbſt zu den Fürſten des Landes zählte, nur noch erweitern mußte, was dem von ihm Berichteten deſto mehr Werth und Glaubwürdigkeit verleiht. Seine Schreibweiſe iſt genau, unparteiiſch und wahrheitsgetreu; zu unverhältnißmäßiger Weitläuftigkeit hat er ſich zum Jahre 1184 durch ſeine große Verehrung für den Abt Godſcalc verleiten laſſen.

Wie es ſcheint, hat er ſich gelegentlich Aufzeichnungen auf einzelnen Blättern gemacht, welche er ſpäter zu einem Buche vereinigen wollte, aber nicht mehr alle zuſammenfinden konnte. Dies wird zunächſt erſichtlich aus der beim Jahre 1170 vorkommenden Bemerkung: „Suche nach wegen der Kirchenſpaltung“[4], ferner aus dem Umſtande, daß er ſich beim Jahre 1182 auf das über die Vertreibung des Erzbiſchofs Adalbert aus Salzburg Geſagte beruft[1], was nirgends zu finden iſt, was er aber vielleicht ſpäter noch beizubringen hoffte, endlich ſind ihm am Schluſſe des Jahres 1193 die päpſtlichen Briefe bezüglich der nicht rituell geweihten Kleriker augenblicklich „nicht zur Hand“[2]. Auch das Vorkommen von Jahrzahlen ohne Beiſatz[3] dürfte vielleicht hierauf zurückzuführen ſein.

---

[1] Ann. Prag. ad ann. 1222.

[2] S. 99 u. 100. — [3] S. 94 u. 101. — [4] S. 26 A. 4.

Vom Jahre 1187 an hat er den Bericht eines öſterreichiſchen Geiſtlichen (von Späteren Ansbert genannt) über den Kreuzzug Kaiſer Friderichs, welchem derſelbe perſönlich beigewohnt, vollſtändig aufgenommen und ſeine eigenen, auf Böhmen bezüglichen Notizen als Randbemerkungen beigefügt. Dieſer Bericht wurde in der vorliegenden Ausgabe bis auf wenige, im Texte durch Klammern kenntlich gemachte, Stellen ausgeſchieden.

Die ganze Form, in welcher ſich uns Gerlachs Arbeit darſtellt, läßt erkennen, daß derſelbe nicht mehr dazu gekommen iſt, ihr die letzte Ueberarbeitung angedeihen zu laſſen; jedenfalls iſt ein endgiltig vollendeter Codex nicht auf uns gekommen. Leider fehlen auch dem noch vorhandenen die letzten vier Blätter, welche nach Dobners Vermuthung im Jahre 1420 bei dem Brande des Kloſters Mühlhauſen zu Grunde gegangen ſind[4], weshalb die Erzählung mitten im Jahre 1198 abbricht.

Wie Vincenz von Prag, ſo wurde auch Gerlach von Prager Domherren, Neplacho und Pulkawa, benützt.

---

[1] S. 169. — [2] S. 180. — [3] S. 83 u. 84.

[4] Andere, ſpäter verlorene Blätter konnten nach früher gemachten Abſchriften ergänzt werden.

Neuburg, im Juni 1884.

Der Ueberſetzer.

Vincenz von Prag.

„Wladizlaus[1], dem glorreichen und durchlauchtigſten König der Böhmen, dem Berühmten und allzeit Siegreichen, wünſcht Vincentius, zwar ohne ſein Verdienſt, aber durch Gottes und des Königs Gnade der heiligen Prager Kirche Domherr und Notar, in Gebet und Unterwürfigkeit, viele Jahre lang mit Glück zu triumphieren und nach dieſen Triumphen die Krone der ewigen Seligkeit.

„Es iſt kein Zweifel, daß die Thaten der Könige und tapferer Männer häufig durch die Nachläſſigkeit der Geſchichtſchreiber, oder weil es an ſolchen ganz mangelte, der Vergeſſenheit anheimgefallen ſind, da niemand ſie aufſchrieb. Denn wir ſehen die Gebäude vieler Städte und die Trümmer anderer, aber wer ſie erbaut oder zerſtört hat, iſt nicht bekannt. Daß aber die Thaten vieler Tapferer durch die ehrwürdigen Aufzeichnungen der Geſchichtſchreiber fortleben, als wären ſie erſt geſtern verrichtet worden, iſt ganz gewiß. Denn der Glaube des Abraham, die Errettung Loths, die Wunder des Moyſes, die Kriege Joſuas, Samſons Kraft, Davids Tapferkeit, Salomons Weisheit, Abſalons Schönheit, das Bließ Gedeons und die tapferen Thaten anderer Helden wären gänzlich vergeſſen, wenn man ſie nicht aufgezeichnet hätte. Wir haben es daher für angemeſſen erachtet, die königlichen Thaten Eurer Herrlichkeit, die der Aufzeichnung würdig ſind, niederzuſchreiben, damit ſie in immerwährendem Andenken bleiben, obgleich wir fühlen, daß wir dieſer Arbeit nicht gewachſen ſind, indem wir unſer ganzes Vertrauen auf die Gnade Gottes und Euere Nachſicht ſetzen; den geneigten Leſer bitten wir aber, gerecht zu ſein und dieſes Werk günſtig aufzunehmen. Für den Fall, daß etwas daran zu ändern wäre, haben wir ein Meſſer in Bereitſchaft und, wenn etwas beizuſetzen iſt, eine ſchnell ſchreibende Feder. Nachdem wir alſo die Gnade des heiligen Geiſtes angerufen, welche uns nach vielen Drangſalen bis auf dieſe Zeiten geführt hat, ſagen wir: Wohlan, zum Ruhme und zur Ehre Eueres Namens.“

---

[1] Wir haben überall dieſe Namensform vorgezogen; die Handſchrift hat am häufigſten Waladizlaus, aber auch Wladizlaus, Waldizlaus oder ein abgekürztes W. oder Wl.

„Judith, der glorreichſten und durchlauchtigſten Königin der Böhmen, ſeiner berühmten Herrin, dient Vincentius, der geringſte ihrer Geiſtlichen, mit unabläſſigem Gebete und wünſcht ihr die Fülle überquellender Liebe.

„Euerer Durchlaucht berühmte Werke ſelbſt drängen mich, dieſelben ewigem Gedächtniſſe aufzubewahren. Es iſt aber nicht zu verwundern, wenn durch ein Weib ſolche Werke vollbracht werden; denn durch Maria, die glorreichſte und heiligſte Frau, die Himmelskönigin und Mutter unſeres Herrn, wurde dem menſchlichen Geſchlechte das Heil gebracht; ferner leſen wir, daß Heſter dem Volke Israel zum Frieden und die glorreiche Judith zum Siege verholfen hat; und daß Gott durch Helena, die Mutter Conſtantins, der ganzen Welt das heilbringende Kreuzesholz bekannt werden ließ. Sehet, unſere zweite Judith, glorreichſte und durchlauchtigſte Königin von Böhmen, wie groß Euere Klugheit, Euer Edelmuth, Euere Thätigkeit ſind, das zeigen Euere Werke, nämlich die verſchiedenen Zierden der Klöſter, die Beſchenkung der Geiſtlichen und der Armen und, um unzählig viel Anderes zu übergehen, die Stiftung des königlichen Kloſters zu den warmen Quellen[1] zu Ehren des heiligen Johannes des Täufers, und, was dies alles noch übertrifft, das kaiſerliche Werk der Prager Brücke. Denn was bis zu Eueren Zeiten kein Fürſt, kein Herzog, kein König zu beginnen oder auch nur zu denken vermochte, das habt Ihr, unſere glorreichſte Herrin, in der Zeit von drei Jahren vollbracht. Indem wir alſo Euere berühmten Werke für den geeigneten Ort und Zeitpunkt vorbehalten, bitten wir Euere Durchlaucht fußfällig und unterthänigſt, daß Ihr dieſer unſerer Arbeit, welche wir zu Ruhm und Ehre und zum immerwährenden Andenken an Euerer Herrlichkeit königliche Werke verfaßt haben, einen gnädigen Blick gönnen und dem Schreiber nach ſo viel Kreuz und Leiden einigen Troſt ſpenden möchtet, indem Ihr gnädig geruhet, die Arbeit dem allzeit ſiegreichen König mit Euerer durchlauchtigſten Hand vorlegen zu wollen."

---

[1] Nach Dobner zu Teplitz.

1140 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1140, am 15. Februar, ging Herzog Sobezlaus von Böhmen, der Vater des Vaterlandes, ſelig den Weg alles Fleiſches; für ihn wurde mit Zuſtimmung der Edlen von ganz Böhmen Wladizlaus, der Sohn des Herzogs Wladizlaus, auf den väterlichen Thron geſetzt. Abt Silveſter von Sazava, welcher zu Lebzeiten des Herzogs Sobezlaus am 6. October[1] zum Biſchof von Prag erwählt war, dankte, weil er ſich einer ſo großen und ſchweren Bürde nicht gewachſen fühlte, öffentlich ab und kehrte zu ſeinem früheren Stande zurück; an ſeiner Stelle wurde am 24. Februar desſelben Jahres Otto Propſt von Prag erwählt.

1141 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1141 rief Herzog Wladizlaus, der aus Erfahrung wußte, wie hart die Verbannung iſt, ſeinen Vetter, den Fürſten Otto, welcher, nachdem ſein Vater, Fürſt Otto, in der Schlacht zwiſchen König Lothar

---

[1] Der Kanonikus von Wyſſehrad giebt den 29. September 1139 an.

1141 und Herzog Zobezlaus bei Hilmec[1] gefallen war, ſeine Jugendjahre in Rußland zugebracht hatte, von brüderlicher Liebe bewegt und vorzüglich auf die Bitten des Herrn Heinrich Biſchofs von Mähren, mit anderem Namen auch Sdico genannt, und anderer Fürſten aus der Verbannung zurück, und belehnte ihn mit dem Herzogthum Olmütz, das ſein Vater auf traurige Weiſe verloren hatte. Wie fromm und klug dieſer Heinrich war, erſieht man aus ſeinen Werken. Denn in der Stadt Olmütz ſelbſt vollendete er den von den erſten Herzögen des Landes zu Ehren des heiligen Wenzlaus, des Märtyrers Chriſti, auf der Burg ſelbſt begonnenen Münſterbau in prächtigſter Weiſe, ſetzte zwölf Chorherren daſelbſt ein und verlegte mit Erlaubniß des Papſtes Innocenz den biſchöflichen Sitz ſammt den Domherren[2] von der Kirche des heiligen Petrus dahin. Auch ſchmückte er das Kloſter mit der Partikel vom ſiegreichen Kreuzesholze, welche er von Jeruſalem mitgebracht, mit vielen koſtbaren kirchlichen Gewändern und einem goldenen Nationale[3]. Da er auch ernſtlich darüber nachdachte, welches wohl die beſte Lebensweiſe in dieſer Zeitlichkeit für ihn wäre, erwählte er ſich zu Jeruſalem das Kleid und die Regel des heiligen Auguſtin, welche aus den Zeiten der heiligen Apoſtel ſtammen, und erbaute, von dem oben erwähnten Herzog und ſeiner Gemahlin, der Frau Gerdrud ſeligen Angedenkens, der Schweſter[4] König Chonrads, unterſtützt und mit großen Geldſummen verſehen, ein herrliches Kloſter auf dem Berge Ztragov[5], welchen er mit verändertem Namen Syon nannte, und ein anderes zu Lutomisl[6] an der Grenze von Böhmen, dem er den Namen Oelberg gab, und beſetzte ſie mit Mönchen, welche Tag und Nacht

---

[1] Kulm, böhmiſcher Kreis Leitmeritz. — [2] Die Lücke hinter den Worten sancti Petri wurde nach dem Vorſchlage Dobners durch canonicis ausgefüllt.

[3] Ein jetzt nicht mehr gebräuchlicher Schmuck der Biſchöfe.

[4] Halbſchweſter. — [5] Strahow auf der Kleinſeite von Prag, Prämonſtratenſer-Kloſter. — [6] Leitomiſchl, Kreis Chrudim an der Lautſchna.

dem Herrn dienen ſollten; auch hinterließ er als ſeine Erben 1141
in dieſer Welt noch viele Kirchen, die aufzuzählen zu weitläufig ſein würde, Stiftungen von Vigilien[1], Almoſen und ſonſtige gute Werke, welche Zeugniß für ihn ablegen.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1142 wurde von 1142
vielen Vornehmen und Edlen Böhmens, von welchen man Gerechtigkeit erwarten ſollte, Ungerechtigkeit verübt. Da nämlich Herzog Wladizlaus, der, obgleich noch jung, doch wohlgereift und ſeinen Sitten und Anſichten nach wie ein ergrauter Mann war, nach der ihm von Gott verliehenen Gewalt mit dem Beirath ſeiner Getreuen über ſein Herzogthum herrſchte, wollten einige Edle, welche die beſſeren Lehen im Lande inne hatten, Alles nach ihrem Willen anordnen. Da ſie dies aber nicht erreichen konnten, kamen ſie zu wahrhaft blutigen Berathungen zuſammen und behaupteten, ſie hätten ſich zu ihrem Schaden einen Herren gewählt, welcher der Regierung eines ſo großen Herzogthums nicht gewachſen wäre. Und nach dem Rath einiger Verruchten eilten mehrere nach Mähren zu dem Fürſten Chounrad[2], andere zu Otto[3], wieder andere zu Wratizlaus[4], nachdem ſie für das teufliſche Vorhaben auch Waladizlaus, den Sohn des Zobezlaus, und Spitignev und Lupold, die Söhne des Herzogs Borywoy, gewonnen hatten, und erwählten, obgleich Gott anders beſchloſſen hatte, Chonrad, der ſich ſelbſt darum bewarb, zu ihrem Herzog. Als nun Herzog Wladizlaus dies inne wurde, ſchickte er auf Anrathen einiger Edlen, welche Gott vor Augen hatten und bei ihm geblieben waren, Boten an Herrn Chonrad und Herrn Wratizlaus und ließ dieſelben ermahnen, eingedenk der ihm zugeſchworenen Treue, die Länder, die ſie von ihm hätten, friedlich zu verwalten, und nicht den

---

[1] Gottesdienſt für Verſtorbene.

[2] Herzog von Mähren-Znaim. — [3] Herzog von Mähren-Olmütz.

[4] Herzog von Mähren-Brünn.

1142 ſchlechten Rathſchlägen jener Flüchtigen[1] Gehör zu geben. Herrn Heinrich aber, den Biſchof von Mähren, zu welchem er das meiſte Zutrauen hatte, ſchickte er zu Otto, dem Fürſten des Olmützer Landes, welchem er auf ſeinen[2] Rath das väterliche Fürſtenthum zurückgegeben hatte, und ließ ihn mahnen und brüderlich bitten, eine ſo große Gnade nicht zu vergeſſen, da er ihn nicht ſeiner Verdienſte wegen, ſondern lediglich aus Barmherzigkeit als Herzog über ein ſo großes Land geſetzt hätte, und daß er den Rathſchlägen Chonrads und derjenigen, welche aus Böhmen zu ihm geflohen wären, in keiner Weiſe beipflichten, vielmehr mit den Waffen und dem Leben ſeine Ehre wahren und ſeiner Pflicht gemäß ihm treulich beiſtehen ſollte. Würde er dies thun, ſo wollte er ihm, ſo lange er lebte, niemals bewaffnete Hilfe verſagen, wenn es gälte ihn bei ſeiner Ehre zu beſchützen. Dieſer aber achtete nicht auf die Ermahnungen eines ſo großen Biſchofs, eines ſo ehrwürdigen Vaters und anderer erfahrener Männer, hörte gleich Roboam auf die Reden der Jüngeren und verbündete ſich mit den oben genannten Nichtswürdigen. Was weiter? Fürſt Chonrad beſitzt ſchon im Geiſte, wie ein Traumbild, das Herzogthum Böhmen[3] und trachtet, ſich ſo große Ehre zu erwerben. Allenthalben werden die ſtärkſten Heere aufgeſtellt; vom Herzog, um ein ſo großes Herzogthum, nämlich Böhmen, nicht zu verlieren, von Chonrad, um dasſelbe zu erlangen, und er greift, was ſein Vater niemals nur zu denken gewagt, in frevelhafter Kühnheit gegen ſeinen Herrn zu den Waffen. Der Eingang nach Böhmen war ihnen unverwehrt, als ſie aber beinahe in die Mitte des Landes gekommen waren, ließ ſie Herzog Wladiz-

---

[1] Statt exilium wurde nach dem Vorſchlage Dobners geleſen: exulum.

[2] Heinrichs.

[3] invisibiles gusos, videlicet ducatum Boemie, mente concipit. Da hus, in älterer Schreibung gus, die Gans heißt, darf man vielleicht an die hochfliegenden wilden Gänſe denken. W.

laus nicht weiter vordringen, ſondern ſtellte ſich ihnen auf dem 1142
Wizoca genannten Berge[1] mit einem zahlreichen Heere entgegen.

Es kam alſo jener 25. April, ein Tag des Kummers und April 25.
des Elendes, der Tag, an welchem in Böhmen etwas Schlimmeres noch als Bürgerkrieg vor ſich ging, der Tag, an welchem Herzog Wladizlaus ſeine Getreuen ſiebte wie Weizen. Als nämlich die roſenrothen Fahnen, die kriegeriſchen Zeichen, ſich ſchon ganz nahe drohend gegenüberſtanden, ergriffen einige treuloſe Edle im Heere des Herzogs Wladizlaus, weil ihre Bosheit noch nicht erſchöpft war, während des Kampfes ſelbſt die Flucht, indem ſie das verabredete Zeichen gaben und mit lauter Stimme riefen, ſie wären ſchon ganz und gar geſchlagen. Was war zu thun? Herzog Wladizlaus und ſeine Brüder[2] thaten, was ſich unter ſo treuloſen Leuten thun ließ, ſie drangen kühn wie Löwen in das Heer Chonrads, bahnten ſich mit Schwertſtreichen einen Weg mitten durch die Feinde und kehrten, nachdem ſie die Meiſten der Ihrigen verloren und auch von den Feinden ſehr viele niedergemacht hatten, mit denjenigen, die noch bei ihnen waren, und mit Herrn Heinrich, dem getreuen Biſchof von Mähren, nach Prag zurück. Und das war nicht zu verwundern, denn ſo brachte es der unerwartete Ausgang des Kampfes mit ſich. Damals erprobten Graf Belizlaus, Graf Caſta, Graf Smilo und ſeine Söhne, Ben und die übrigen Edlen, welche Treue ſie ihrem Herzog und Herrn bewahrten, indem einige von ihnen fielen, andere ihr Blut für das Vaterland verſpritzten. Nachdem alſo Herzog Wladizlaus die genannte Stadt befeſtigt hatte, ließ er ſeinen Bruder Thebald, dem er in dieſer Beziehung das meiſte Zutrauen ſchenkte, mit ſeiner Gemahlin Gertrude und einigen ſehr tapferen Rittern in Prag zurück, um die Stadt und den herzoglichen Thron zu ver-

---

[1] Nach Palacky weſtlich von Kuttenberg zwiſchen Suchdol und Maleſchau, Kreis Czaslau. — [2] Thebald und Heinrich.

1142 theidigen, auf einem Fels, der noch heutigen Tages ſich in der Mitte der Stadt befindet, und um welchen auch ſchon vor alten Zeiten viele tauſend Ritter im Kampfe gefallen waren[1]. Heinrich ſchickte er nach Budiſin, um ein Heer zu ſammeln, er ſelbſt aber machte ſich mit dem Grafen Belizlaus, der ihm von Jugend auf treu war und während des Kampfes ſein Leben für ihn eingeſetzt hatte, und mit einigen anderen, ſowie mit dem Biſchof Heinrich von Mähren, der als Mann von großer Klugheit nicht fehlen durfte, auf den Weg zu König Conrad, um Schutz wieder ſeine Feinde zu begehren.

Mittlerweile ſchloß Chonrad die Stadt Prag ſo gut er konnte ein, und voll Verlangen, dieſelbe zu erobern, griff er ſie mit verſchiedenen Kriegsmaſchinen an. Jedoch Fürſt Thebald, der zu ihrer Vertheidigung zurückgeblieben war, machte mit ſeinen beherzteſten Leuten mehrere Ausfälle und, wie Cato für das Vaterland kämpfend und viele Feinde da und dort darniederſtreckend, beſchützte er tapfer die Stadt gegen Feinde, welche ihre Vertheidiger ſein ſollten. König Conrad aber ſammelte auf die Bitte des Herzogs Wladizlaus, um deſſen Feinde zu vertreiben, viele königliche Truppen und brach mit ihnen gen Prag auf. Dies kam durch das Gerücht, welchem nichts an Schnelligkeit gleicht, zu den Ohren Chonrads von Mähren. Unſchlüſſig, was er thun ſollte, ſammelte er Pfeilſchützen und während dieſe Pfeile in die Stadt ſchoſſen, richtete ein Böſewicht, dem es wirklich beſſer geweſen wäre, er wäre nicht geboren worden, nachdem er Feuer künſtlich an ſeinen Pfeil befeſtigt hatte, denſelben gegen das Münſter des heiligen Vitus und, am Dache deſſelben haftend, ſetzte er das Münſter in Brand, ſo daß es mit Beihilfe des alten Feindes ſammt einem großen Schatze und vielen Kirchen gänzlich vom Feuer verzehrt wurde. Auch das Kloſter des heiligen Georg wurde nicht nur ausge-

---

[1] Es iſt hier ohne Zweifel der Hradſchin mit der herzoglichen Burg gemeint.

1142 brannt, ſondern von Grund aus zerſtört. Während dies geſchah, betrat König Conrad mit Herzog Wladizlaus, der ihm mit den Waffen in der Hand den Weg bahnte, das böhmiſche Land. Auf die Nachricht davon ſchickte ſich Chonrad an, ihm entgegen zu ziehen, und ſchickte Kundſchafter in der Richtung gegen die Burg Pilſen, um zu erforſchen, wie ſtark er wäre und ob er ihm Widerſtand leiſten könnte. Als dieſe auf die Felder jenſeits Pilſen kamen, erblickten ſie ein ſo zahlreiches Heer, daß die umliegenden Berge vom Glanze der Sonne, welche ſich in den vergoldeten Schildern, den Rüſtungen und Helmen ſpiegelte, im Goldglanze erſchienen. Nachdem dies Chonrad hinterbracht war, ermunterte er ſeine Leute zum Kampfe, als wollte er dem König Conrad eine Schlacht liefern, beſann ſich aber eines Beſſeren und ergriff in der Stille der Nacht heimlich die Flucht aus Böhmen. Kein Wunder; in ſolcher Lage kann man dem Tode nur mit dem Schwert in der Hand oder durch die Beine entkommen. Seine übrigen Gefährten entflohen, jeder wie er konnte, aus Böhmen und behielten ſo von den angeſtrebten Ehren nichts für ſich. König Conrad kam auf den Wiſſegrad[1], wurde am heiligen Pfingſttage in Juni 7. feierlichem Zuge empfangen und von Herzog Wladizlaus und ſeiner[2] Schweſter Gertrud, der Gemahlin des Herzogs, mit Ehren überhäuſt; darauf kehrte er wohlbehalten wieder nach Deutſchland zurück.

1143 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1143 ſammelte Herzog Wladizlaus, wohl eingedenk der erlittenen Beileidigung, ein Heer und fiel damit in die Provinz Chonrads von Mähren ein, wie dieſer es verdiente, wo ſein Heer maßloſe Beute machte und Alles, was es nicht mit ſich fortſchleppen konnte, ſowohl hier wie auch in der Provinz ſeines Bruders Wratizlaus grau-

---

[1] Wyſſehrad, der alte Sitz der böhmiſchen Herzoge, nördlich bei Prag.

[2] Conrads.

1143 ſam durch Feuer zerſtörte, und da er ſah, daß dies den Böhmen gefiel, beſchloß er, mit derſelben Geißel auch Otto zu treffen. So kehrte er alſo, nachdem ganz Mähren verwüſtet war, mit übergroßer Beute nach Böhmen zurück und bereicherte ſeine im Kampf erprobten Ritter nach ſo vielen überſtandenen Beſchwerden mit vielen Lehen.

1144 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1144 trennten ſich Otto und ſein Bruder[1] Wratizlaus, wohl einſehend, daß ſie gegen ihren Herrn und Herzog unrecht gehandelt, von dem unbeſonnenen Unternehmen ihres Bruders Chonrad und erlangten auf die Verwendung des Herrn Biſchofs Heinrich von Mähren, nachdem ſie ſich der Gewalt des Herzogs unterworfen, deſſen Gnade und ihre freilich arg zugerichteten Provinzen wieder. Im ſelben Jahre wurde Graf Belizlaus, welcher einen einzigen Sohn von trefflichen Anlagen, Namens Trojanus, hatte, von Herzog Wladizlaus mit der Burg Wiſſegrad belehnt, welche er bis zu ſeinem Tode behielt.

1145 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1145 wollte Herr Heinrich, Biſchof von Mähren, zugleich mit dem Fürſten Otto des Gebetes halber nach Rom reiſen. An der Grenze ſeines Landes kam Chonrad von Mähren, Frieden und Freundſchaft heuchelnd, mit ihm zuſammen und bat ihn dringend, ihm die Gnade ſeines Herrn und Herzogs wieder zu verſchaffen. Auf dieſe Weiſe bethörte er ihn beim Zollhauſe von Uzobren[2], nahe bei der Kirche mit den freundlichſten Worten, gleichſam als wollte er alles dem Frieden Förderliche nach ſeinem Rathe durchführen, und kehrte in ſeine Herberge zurück; aber ſobald es finſter und ruhig geworden war, erhob er ſich mit ſeinen verruchten Gefährten, wie im Kriege gepanzert und gerüſtet, um ſeinen genannten Seelenhirten zu tödten oder gefangen zu

---

[1] Wratizlaus, Otto und Chonrad waren nicht Brüder, ſondern nur Blutsverwandte. — [2] Hausbrunn, Kreis Brünn.

1145 nehmen. Und als ſie ſchon zu dem Hofe, wo der Biſchof unbeſorgt wegen des Friedens ſchlief, gekommen und nur noch durch ein ſchwer zu überſetzendes Bächlein davon getrennt waren, ſtimmte Einer, vom Geiſte Gottes erleuchtet, ein kriegeriſches Lied an, und gab ſo ein Zeichen, damit der Biſchof noch entfliehen könnte. Beim erſten Vernehmen desſelben weckte Mukar, ein Mönch vom grauen Orden[1], den Ruhenden auf und rief ihm zu, er ſollte ſchnell ſein Leben retten, und einige gottesfürchtige Leute ſeiner Umgebung warfen ihn, nur mit einem Pelz, den er gerade an hatte, und mit ſchlechten Schuhen bekleidet, über die Verplankung des Hauſes. Von da ging er etwas weniges weiter und warf ſich dann unter Geſträuchen und Schneewehen betend nieder. Die Feinde drangen aber heftig angreifend in ſein Schlafgemach und fanden daſelbſt einige regulierte Chorherren desſelben Ordens, deren einen Namens Lucas ſie für den Biſchof hielten und verwundeten. Als ſie jedoch erkannten, daß er nicht der Biſchof wäre, gaben ſie ihm Rippenſtöße und Backenſtreiche und ließen ihn, gleich ſeinen Brüdern ausgeplündert, halbtodt liegen. Einige hatten den Hof mit Fackeln umſtellt, damit er nicht entfliehen könnte, aber obgleich ihre Pferde auf ſeine Arme traten, und ſie ihn mit Funken von ihren Fackeln überſchütteten, konnten ſie ihn, den ein vom Himmel geſandter Engel des Herrn beſchützte, doch unter dem Gebüſche nicht erkennen. Der Anführer des gottloſen Haufens ließ alle Gebäude ausbrennen, damit er, wenn irgendwo verſteckt, mit verbrenne. Nachdem ſie ſich aber von ſeiner Flucht überzeugt hatten, nahmen ſie das Geld, mit welchem er nach Rom reiſen wollte, ſeine Capelle[2], ſeine Pferde, die Schlachtroſſe ſeiner Ritter, die Zugthiere der Armen ſammt den Eigenthümern, jeder ſoviel er konnte, und als hätten ſie einen herr-

---

[1] Vom Ciſtercienſer-Orden. — [2] Die zur Abhaltung des Gottesdienſtes erforderlichen Gewänder, Gefäße u. ſ. w., welche die Biſchöfe auf ihren Reiſen mit ſich führten.

1145 lichen Sieg erfochten, umſtanden ſie an einem mächtigen Feuer mitten auf dem Hofe ihren Herrn und labten ſich aus verſchiedenen Bechern, welche ſie dort gefunden, gingen aber doch voll Verdruß, daß ſie ihr Vorhaben nicht ausführen gekonnt, von dannen.

Wenn der gute Hirte nicht auf dieſe Weiſe den Händen ſeiner Schafe entkommen wäre, würde der Erfolg gezeigt haben, welche Liebe ſie zu ihm hatten. Als aber nach dieſer Bedrängniß ein Landmann, der mitten in der Nacht ſeine Ochſen ſuchte, an den Ort kam, wo der Biſchof lag, und dieſer erkannte, daß derſelbe zu ſeinen Leuten gehöre, rief er ihn verſtohlener Weiſe und bat ihn, er möge, wenn möglich, ſeinen Vater Namens Gnozdla mit einem Bauernpferd oder Laſtthier ſchicken. Da der Landmann dies ſeinem Vater hinterbrachte, erbarmten ſich beide ihres Herrn, brachten ihm voll Mitleid ihr Laſtthier, und da er bat, ſo ſchnell als möglich aus dem Lande geſchafft zu werden, umwickelten ſie ſtatt der Stiefel die Beine des hohen Kirchenfürſten mit Heu, bekleideten ihn mit ihren bäuerlichen Gewändern, ſetzten ihn auf das Laſtthier und brachten ihn auf ungebahnten Wegen und durch die tiefſten Schneewehen mit großer Mühe nach Lutomisl. So entkam der fromme Mann unter dem Schutze Gottes den verſchiedenen Todesgefahren. Als aber die Nachricht davon Herrn Wladizlaus, dem Herzog von Böhmen, zu Ohren kam, war er über die einem ſo hohen Herrn angethane Beleidigung ſehr betrübt, ſchickte zu ſeiner Unterſtützung Boten mit Pferden und ſonſt Nöthigem, zog ihm ſelbſt mit ſeinen Rittern ſchützend entgegen und geleitete ihn nach Prag. Kein Wunder, denn er verehrte ihn als einen trefflichen Mann und als ſeinen geiſtlichen Vater.

1146 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1146 begab ſich der Biſchof, nachdem er ſeine Klage über die ihm zugefügten Kränkungen bei Herrn Wladizlaus angebracht hatte, wegen der-

ſelben Sache nach Rom, beſchwerte ſich deshalb auch bei Herrn 1146
Papſt Eugen und brachte die Bulle über den vom Papſt über
Chonrad verhängten Bann mit ſich nach Prag, wo er im Namen
des Herrn Papſtes und in ſeinem eigenen Chonrad und
ſeine Spießgeſellen von der Gemeinſchaft der Kirche ausſchloß.
Nachdem dies geſchehen, ſammelte Herzog Wladizlaus ſein Heer
und drang in Chonrads Gebiet ein, verbrannte die Dörfer und
verwüſtete das Land kläglich. Auch die ſtarke Burg Znaim
belagerte er und erlangte, nachdem viele gefallen waren, den
erwünſchten Sieg; die genannte Burg wurde ihm nämlich übergeben.
Er ſelbſt aber erbarmte ſich der Edlen und der Gemeinen
und ließ ſie mit allen den Ihrigen unverletzt abziehen.
In ſo verzweifelter Lage begab ſich Chonrad zum Herrn König
Conrad und bat ihn demütig, daß er ſich bei dem Herzog von
Böhmen für die Zurückgabe ſeines Landes verwenden möchte;
auf deſſen Bitte gab alſo der Herzog Chonrad ſein arg verwüſtetes
Gebiet zurück. Im ſelben Jahre wurde Herr Alexander
ſeligen Angedenkens, der Bruder des Herrn Daniel, Propſtes
von Prag, von Herzog Wladizlaus an den Kaiſer von
Griechenland[1] geſendet und ſchied dort am Feſte des heiligen Octbr. 18.
Evangeliſten Lucas im rechten Glauben von dieſer Welt.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1147 entſtand 1147
eine allgemeine Bewegung in der Chriſtenheit, um die Kirche
von Jeruſalem gegen den König von Babylonien[2] zu vertheidigen.
Vor allen Anderen nahm nämlich Ludwig, König von
Francien, mit vielen Herzogen, Grafen und Baronen ſeines
Landes das Kreuz, um im Namen des Herrn über das Meer
zu ziehen, dazu bewogen durch die Predigt des Herrn Bernhard,
Abt von Claravallis[3], eines Mannes von heiligem Wandel,
der auch, wie man erzählte, um ſeine Predigt vor den Men-

---

[1] Manuel Komnenos. — [2] Richtiger: gegen Zenki Regenten von Moſſul, welcher Edeſſa eingenommen hatte. — [3] Clairvaux, franzöſ. Depart. Aube.

1147 ſchen zu bekräftigen, viele Kranke durch ſein Gebet heilte. Als aber dieſe Predigt ſowohl ſchriftlich wie durch mündliche Mittheilung dem Herrn König Conrad bekannt wurde, nahm auch er aus Liebe zu Gott mit einer unzählbaren Ritterſchaft ſeines Reiches das Kreuz, um jenſeits des Meeres gegen die Heiden zu kämpfen. Und als eine Abſchrift von der Predigt des genannten Mannes in einem Briefe zur Einſicht des Herrn Herzogs Wladizlaus und ſeiner Fürſten und Herren gelangt war und vor ihm, den Biſchöfen, der Geiſtlichkeit und dem Volke öffentlich verleſen wurde, nahm der Herzog, im innerſten Herzen gerührt und um Vergebung ſeiner Sünden zu erlangen, mit Herrn Heinrich, ſeinem Bruder, und Herrn Spitignev, ſeinem Vetter, und mit vielen ſeiner Großen das Kreuz um über das Meer zu ziehen und die Heiden zu bekämpfen, indem er ſeinem jüngeren Bruder, Herrn Theobald, einem klugen und tapferen Manne, die Regierung ſeines Herzogthums übergab. Herr Heinrich aber, der Biſchof von Mähren, der auch für die Ehre Chriſti das Kreuz genommen, zog mit vielen Biſchöfen aus Sachſen und einer zahlreichen ſächſiſchen Ritterſchaft nach Pommern, um die Einwohner dieſes Landes zum chriſtlichen Glauben zu bekehren. Als ſie vor ihre, Stetin genannte, Hauptſtadt kamen, umſtellten ſie dieſelbe ſo gut ſie konnten mit Bewaffneten. Die Pommern aber pflanzten auf ihrer Burg Kreuze auf, ſchickten ihre Geſandte zugleich mit ihrem Biſchof Albert, welchen ihnen Herr Otto, der Biſchof von Babenberg ſeligen Angedenkens, der ſie ſchon früher zum chriſtlichen Glauben bekehrt, gegeben hatte, und ließen fragen, warum man mit Heeresmacht zu ihnen gekommen wäre. Wenn es geſchehen wäre, um ſie im chriſtlichen Glauben zu befeſtigen, ſo hätte dies nicht durch Waffengewalt, ſondern durch die Predigten der Biſchöfe geſchehen müſſen. Weil aber die Sachſen ein ſo großes Heer geſchickt hatten, mehr um das Land wegzunehmen als um die

Einwohner im chriſtlichen Glauben zu befeſtigen, ſo beriethen 1147
ſich die ſächſiſchen Biſchöfe mit Ratibor, dem Fürſten, und mit Albert, dem Biſchof des Landes, wie man Frieden ſchließen könnte, und kehrten, nachdem ſie viele Ritter verloren hatten, zugleich mit den Fürſten nach Hauſe zurück; es war nämlich ſchwer, eine Sache, mit welcher Gott nicht war, zu einem guten Ende zu führen. Fürſt Theobald aber regierte das ihm von ſeinem Bruder übergebene Land ſehr gut, indem er die Diebe und Räuber, die Kirchenſchänder und die Unterdrücker der Armen theils hängen, theils auf verſchiedene Weiſe foltern und hinrichten ließ. Unterdeſſen kam Zobezlaus, der Sohn des Herzogs Zobezlaus, welcher flüchtig in Deutſchland lebte, auf die Nachricht, daß ſein Bruder[1], der Herzog, eine ſo weite Reiſe angetreten hätte, in der Abſicht, das Herzogthum ſeines Vaters zu erlangen, mit denjenigen, die er bei ſich hatte, nach Böhmen und verſchaffte ſich durch ſchöne Worte und Verſprechungen einen möglichſt großen Anhang. Als man dies dem Herrn Theobald gemeldet, ließ er ihm auf verſchiedene Weiſe nachſtellen, um ihn gefangen zu nehmen; zuletzt ſchloß er ihn in einem Dorfe jenſeits Uzdic[2] bei Nacht mit zahlreicher Mannſchaft ein und, nachdem er ihn in einem Hofe gefangen genommen, führte er ihn nach Prag, wo er ihn in einen hohen und feſten Thurm werfen und bis zur Rückkehr des Herzogs Wladizlaus von verläſſigen Leuten bewachen ließ.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1148 kehrten Kö- 1148
nig Conrad und Ludwig, der König von Francien, von ihrer Heerfahrt gegen die Türken nach Hauſe zurück[3], nachdem viele ihrer Ritter gefallen, viele von den Türken gefangen waren. Das war nicht zu verwundern, denn „Gott widerſteht dem Stolzen“. Die Könige nämlich mit ihren Frauen, und die

---

[1] Vetter. — [2] Zdiz, zwiſchen Beraun und Zebrak, Kreis Prag.

[3] Beide Könige kamen erſt 1149 aus dem Morgenlande zurück.

1148 Großen, welche die Geſellſchaft liederlicher Weiber nicht verabſcheuten, führten ein Leben, bei welchem viele vor Gott abſcheuliche Unfläthigkeiten verübt wurden, aber „nicht wohl ſtimmt überein und gut nicht paſſen zuſammen“[1] kriegeriſches Leben und leichtfertiger Umgang mit Weibern. Im ſelben Jahre[2] kehrte auch Herzog Wladizlaus von dieſer Heerfahrt zurück, bei welcher ſein Marſchall Jurik, ein edler und tapferer Herr, der einen einzigen, wohlgearteten Sohn gleichen Namens hatte, mit vielen Anderen geblieben war. Bartholomeus aber, der Kanzler des Herzogs, war mit vielen Gefährten von den Türken gefangen genommen und wir konnten nichts Sicheres über ihn in Erfahrung bringen. Der Herzog kehrte über Rußland zurück und übergab ſeinen Vetter, Herrn Spitignew, welcher mehrerer Vergehen wegen gefangen genommen und in Feſſeln gelegt war, ſeinem Schwager[3], um ihn möglichſt ſicher zu verwahren. In Prag wurde er von den Biſchöfen und Edlen mit vielen Ehrenbezeugungen empfangen und ſchickte den Sohn des Zobezlaus zur ſtrengſten Bewachung nach der Burg Primda[4]. Im ſelben Jahre ſtarb am 10. Juli Otto[5] und wurde für ihn Daniel[6] am 29. Juli erwählt und am 31. Januar[7] zu Mainz mit großer Pracht empfangen und darauf zum Biſchof geweiht.

---

[1] Ovids Metamorphoſen II, 846. — [2] Nämlich 1148.

[3] Herzog Wladiz'aus II von Polen hatte eine Schweſter der Herzogin Gertrude, Agnes, auch Bertha genannt, zur Gemahlin, war aber damals bereits von ſeinen jüngeren Brüdern vertrieben. Ein anderer Schwager des Böhmenherzogs in Rußland oder Polen iſt nicht bekannt.

[4] Pfraumberg, Kreis Eger. — [5] Biſchof von Prag ſeit 1140.

[6] Von welchem bereits beim Jahre 1146 die Rede war.

[7] Des nächſtfolgenden Jahres. Uebrigens widerſpricht dieſe Zeitangabe dem Berichte Gerlachs von Mühlhauſen, wonach die für das Kloſter Strahow beſtimmten Prämonſtratenſer-Mönche am 20. Januar 1149 nach Prag kamen, und Biſchof Daniel bei ihrer Durchreiſe durch Mainz dieſe Stadt als ſchon geweihter Biſchof verlaſſen hatte. Es iſt demnach ſtatt: 2. Kalendas Februarii vielleicht zu leſen: 2. Kalendas Januarii und da der 31. Dezember 1148 nicht auf einen Sonntag fiel, die Zeitangabe wohl nur auf den Tag des Empfangs in Mainz zu beziehen.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1149 ſammelte 1149 Wladizlaus, Herzog von Polen, eine große Menge Saracenen und Rutenen und belagerte Poznan[1], die Stadt ſeines Bruders Bolezlaus; dieſer aber, der ſeine Hoffnung mehr auf Gott als auf die Zahl ſeiner Streiter ſetzte, griff mit ſeinem jüngeren Bruder Mesko die zahlreiche Menge an und, indem er beſonders die Saracenen und Rutenen in grauſamem Blutbade darniederſtreckte, entſetzte er die Stadt, nahm mit den Seinen den Feinden den größten Theil ihrer Beute wieder ab und erfocht einen unverhofften Sieg. Wladizlaus aber floh zum Herzog von Böhmen und begab ſich auf ſeinen Rath zu König Conrad, mit deſſen Schweſter er ehelich verbunden war, um deſſen Beiſtand zur Wiedererlangung ſeines Landes anzurufen. König Conrad ſammelte alſo ſeine Ritterſchaft und rückte vereint mit dem Herzog von Böhmen in Polen ein. Die Polen aber folgten dem weiſen Rath Einiger[2], beſänftigten den König Conrad mit Geld und verſprachen, ſich auf dem ihnen angeſagten Tage zu ſtellen und ſeinen Befehlen zu gehorchen. Was ſchadet auch das Verſprechen?[3] Auf dieſe Weiſe wurde König Conrad beruhigt und kehrte mit dem Vertriebenen nach Hauſe zurück[4].

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1150 entkam der 1150 Sohn des Zobezlaus ſeiner Haft in Primda, nachdem einige ſeiner Anhänger den Burgwart Bernard bei Nacht ermordet und in den unterſten Kerker des Thurmes geworfen hatten.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1151 ſtarb am 1151 25. Juni Herr Heinrich, Biſchof von Mähren, ein frommer Greis, reich an guten Werken und Almoſen, umſtanden von

---

[1] Poſen. — [2] Nämlich Adalberts von Ballenſtedt, Markgrafen der Nordmark, und Conrads von Wettin, Markgrafen von Meißen.

[3] Ovids Kunſt zu lieben I, 443.

[4] Dies Alles berichten die Jahrbücher von Magdeburg und die von Pöhlde zum Jahre 1146 und letztere fügen noch bei, daß König Conrad ſeinem Schwager Altenburg zum einſtweiligen Aufenthalte angewieſen habe.

1151 vielen ſeiner Brüder, welche für ihn zu Gott beteten, und wurde ſeinem Wunſche gemäß in dem Kloſter auf dem Berge Syon[1], für deſſen Errichtung und Bevölkerung mit Ordensgeiſtlichen er, wie man noch ſieht, ſo viel gethan hatte, unter verſchiedenen Gebeten beerdigt. Für ihn wurde Johannes, ein Mann von ſehr heiligem Wandel, der Chorherr im ſelben Kloſter war, ehe der Biſchof begraben wurde, erwählt und im gleichen Jahre zu Mainz geweiht. Auch ging am 4. Auguſt dieſes Jahres Frau Gertrudis, die Herzogin, welche ihre ganze königliche Verwandtſchaft an Adel der Sitten übertraf, den Weg alles Fleiſches und wurde in demſelben Kloſter auf dem Berge Syon, wie ſie es gewünſcht hatte, zur Erde beſtattet. Sie hatte nämlich dieſem Kloſter viele Wohlthaten erwieſen. Herzog Wladizlaus aber, nach göttlicher Anordnung ſeiner Gemahlin beraubt, gab ſeinen Sohn Adalbert auf den Berg Syon und ſeine Tochter Agnes nach Dokſan[2], damit ſie in der Lehre des Heils unterrichtet und zu einem frommen Wandel erzogen würden. Seine älteren beiden Söhne aber, Friedrich und Suatopluk, beſtimmte er für den Kriegsdienſt und zur Regierung des väterlichen Herzogthums; und mit der Gnade Gottes machten ſie, jeder in ſeinem Berufe, von Tag zu Tag größere Fortſchritte.

1152 ? Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1152 reiſte Graf Groznata, der Sohn des Grafen Ermann, ein Mann von löblichem und heiligem Wandel, nach Jeruſalem und brachte auf die Bitte des Herrn Biſchof Johannes von Mähren dem Patriarchen und anderen heiligen Vätern, Erzbiſchöfen und Biſchöfen, ein ſehr werthvolles Meßgewand und viele andere Geſchenke, welche Herr Heinrich, Biſchof von Mähren, für ſie beſtimmt hatte, und nachdem er ſein Gott gethanes Gelübde getreulich erfüllt, kehrte er im ſelben Jahre glücklich nach Hauſe zurück.

---

[1] S. S. 6, Anm. 5.

[2] Doxan, Kreis Leitmeritz.

1153 ? Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1153 vermählte ſich Herzog Wladizlaus auf den Rath ſeines Biſchofs Daniel und anderer Fürſten und Herren ſeines Landes mit Frau Judit, der ſehr edlen und ehrbaren Schweſter des Herrn Ludwig, Landgrafen von Thüringen, welche gleich einer Tochter des Himmels durch Liebreiz und Anmuth alle menſchliche Schönheit überſtrahlte und in den Wiſſenſchaften wie in der lateiniſchen Sprache ſehr unterrichtet war, was die Anmuth adeliger Fräulein ganz beſonders erhöht.

1152 Febr. 15. Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1154 bezahlte König Conrad die Schuld des Fleiſches[1] und anſtatt ſeiner wurde ſein Bruderſohn Friedrich, Herzog von Schwaben, ein wackerer Ritter, zum König erwählt. Dieſer ſagte im ſelben Jahre[2] vielen ſeiner Fürſten und dem Herzog von Böhmen Mai 18. einen Reichstag zu Merſeburg an, bei welchem aber Herzog Wladizlaus nicht erſchien, gleichſam dem Neugewählten den Gehorſam verſagend; indeſſen ſchickte er doch auf Anrathen den Herrn Biſchof Daniel und einige wohlerfahrene Männer ſeines Landes dahin. Unterdeſſen begab ſich Oulrich, der Sohn des Herzogs Zobezlaus, auf den Rath Einiger zu dem neuen König und verſprach ihm ſehr viel Geld, damit ihm das Herzogthum ſeines Vaters ertheilt würde, was man ihm aus Geldgier auch gerne zuſagte. Allein Herr Daniel von Prag wurde es inne und, nachdem er ſich mit einigen Großen, die damals um ihn waren, berathen hatte, brachte er ihn auf andere Gedanken und nahm ihn vom Hofe weg mit ſich, um ihm die Gnade des Herzogs von Böhmen zu verſchaffen, welcher ihn mit der Burg Gradek[3] jenſeits der Elbe belehnte.

1153 ? Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1155 entfloh der genannte Herr Oulrich mit ſeinen Spießgeſellen nach Polen.

---

[1] Schon am 15. Februar 1152.

[2] Nämlich 1152. — [3] Königgrätz.

Im ſelben Jahre wurde Herzog Wladizlaus[1] von König Friedrich zu hohen Gnaden aufgenommen und verband ſich ehelich mit der Tochter des Markgrafen Albert von Sachſen, einer ſehr angeſehenen Dame von vorzüglichen Sitten.

1154 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1156 ſammelte König Friedrich eine zahlreiche Menge Fürſten und andere Ritter, nahm Heinrich, den Herzog von Sachſen, und Friedrich, den Sohn König Conrads, und andere Fürſten zu ſich und trat mit dieſem ſtarken Heere den Zug nach Rom zu Papſt Adrian an, auf daß ihn dieſer, wie er es ſchuldig war, zum Kaiſer weihe[2]. Als ſie aber am Ausgange aus den Alpen und vor der Stadt Verona an die ſchwer einzunehmende Burg Guardum[3] gekommen waren, verweigerten die Veroneſen gleichſam von Rechts wegen ihm und den Seinen den Durchzug, indem ſie ſagten, er wäre noch nicht gekrönter Kaiſer, ſondern nur König und müßte daher nach ihrem Geſetze ihnen für den Durchzug nach Rom Geld erlegen. Wenn ſie ihn ſpäter als gekrönten Kaiſer empfangen würden, wollten ſie ihm die gebührende Ehre erweiſen, früher aber nicht. Als König Friedrich dies vernahm unterdrückte er ſeinen Zorn, gab ohne ſich etwas anmerken zu laſſen gute Worte und verſprach das verlangte Geld; und ſo durchzog er, als hätte er darüber Bürgſchaft gegeben, Verona, ohne daß ſeinem Heere etwas zu leid geſchah. Nachdem aber das Heer jenſeits ſtand, ließ er den Veroneſen ſagen, ſie ſollten wegen des Geldes, das ſie ver-

---

[1] Von Polen. Nach Grünhagen vermählte er ſich in zweiter Ehe mit Chriſtine, Tochter Albrechts des Bären. W.

[2] S. Fortſetzung des Cosmas S. 91, Anm. 4. Dort iſt nämlich aus Vincenz geſchöpft. Der Auszug gehört zum Jahr 1154, der Kampf oberhalb Verona aber ereignete ſich erſt auf dem Rückzug, und dieſe Geſchichte hier ſcheint nur auf leerem Gerede zu beruhen. W.

[3] Garda iſt vielleicht gemeint, aber da ſonſt niemand von dieſem etwas erwähnt, wird wahrſcheinlich nur eine Verwechſelung mit den Vorfällen auf dem Rückwege, welche Vincenz nicht erwähnt, vorliegen. W.

langt, kommen. Dieſe trauten ſeinen Worten und ſchickten zwölf 1154
vom hohen Adel und noch viele andere Edle wegen des zugeſagten Geldes zum König. Derſelbe empfing ſie mit heiterer Miene, gab ihnen die ſchönſten Verſicherungen wegen des Geldes, ließ ſie aber feſtnehmen und, nachdem viele von ihnen getödtet waren, die zwölf Edelſten aufhängen. Als nun einer derſelben ſagte, er wäre ſein naher Verwandter, und dies durch Beweiſe darthat, befahl er, man ſollte dieſen als den Edelſten höher hängen, und gab ſo ſeinen Nachfolgern ein Beiſpiel, den Uebrigen aber flößte er Furcht ein, auf daß ſie nicht wieder wagten, ſich dergleichen gegen ihren Herrn herauszunehmen[1]. Unterdeſſen kamen ihm die Paveſen und Cremoneſen wie ihrem vielgeliebten Herrn mit einer zahlreichen und auserleſenen Ritterſchaft entgegen und zogen als ſeine Dienſtleute mit dem königlichen Heere. Endlich betritt der König die erſehnte Stadt 1155
Rom und wird zur feſtgeſetzten Zeit von Herrn Papſt Adrian
als Kaiſer geweiht. Als man aber nach vollzogener Krönung Juni 18.
im kaiſerlichen Lager, das auf einer ſchönen Ebene vor der Stadt geſchlagen war, das wohlverdiente Mahl zu ſich nahm, ergriffen die vom Lateran, von ihrer früheren Größe träumend und erbittert, daß die Kaiſerkrönung gleichſam gegen ihren Willen vor ſich gegangen, in ſtarker Anzahl die Waffen. Was weiter? Die bewaffneten Haufen kamen über den Tiber; da dies der Kaiſer vernahm, machte er ſein Heer gleichfalls kampfbereit, befahl aber, ſie nicht eher anzugreifen, als bis ſie in der Ebene wären. Die vom Lateran rückten alſo gegen das kaiſerliche Heer ins freie Feld vor, die erſten Reihen ſtießen zuſammen und es kam zum Schlagen; während aber Kaiſer Friedrich mit dem Sohne König Conrads[2] und anderen Fürſten

---

[1] S. Fortſetzung des Cosmas S. 98, Anm. 2.

[2] Wie R. Detloff, Der erſte Römerzug Friedrichs I (1877) S. 36 bemerkt, war Friedrich von Rothenburg erſt etwa elf Jahre alt, und hier nicht anweſend. W.

1155 von vorne wacker einhieb, zog der ſtreitbare Herzog Heinrich von Sachſen durch die Lücken in der Stadtmauer, welche Kaiſer Heinrich[1] ſeinerzeit hatte brechen laſſen, in die Stadt ein und griff die Feinde von der Brücke aus im Rücken an. Und als man beinahe bis an das eiſerne Thor gekommen war, das ſich mitten auf der Brücke befindet, erwählten die vom Lateran, dies ſehend, unter zwei Uebeln das kleinere und ſchloſſen das Thor vor den Feinden wie vor ihren eigenen Leuten, und ſo gingen dieſe erbärmlich zu Grund, indem einige mit dem Schwert niedergemacht wurden, andere im Fluſſe ertranken. Die Uebrigen wurden gefangen und ihrer dreihundert dem Kaiſer vorgeführt. Dieſer übergab ſie Herrn Peter, dem Präfecten der Stadt Rom, welcher ihm treu angehangen und deſſen Häuſer in Rom und ſonſtige Burgen ſie deshalb zerſtört hatten. Wegen dieſes Wagniſſes ließ der Präfect einige von ihnen hängen und von anderen erhob er große Geldſummen. So hat alſo der Kaiſer auf dieſer Ebene, welche wir ſelbſt geſehen, nach dem, was uns die dabei Gegenwärtigen berichtet haben, mit Gottes Hilfe den Sieg erfochten. Darauf ſchloß er mit Herrn Papſt Adrian einen Vertrag[2] dahin ab, daß die Römer, welche ſich zu Reichsfeinden gemacht, und der König von Sicilien, der ſeinen Befehlen nicht gehorchte, weder von ihm ohne Einwilligung des Herrn Papſtes, noch andererſeits von dieſem ohne Einwilligung des Herrn Kaiſers zu Gnaden aufgenommen werden ſollten, und kehrte wohlbehalten in die Lombardei zurück. Wohleingedenk der von den Mailändern erlittenen Beleidigung belagerte er die königliche Stadt Tortona, welche ſich mit den Mailändern gegen ihn verſchworen hatte, ſchloß ſie mit einem ſtarken Heere ein, wobei ihm die Einwohner von Pavio, Cremona und anderen Städten der Lombardei Hilfe leiſteten, und zerſtörte ſie, nachdem von beiden Seiten Viele gefallen waren, von Grund aus, den Beſiegten nichts als das nackte Leben laſſend[1]; denn weder ein Biſchof noch ſonſt Jemand konnte die Menge davon abhalten. Als dies die von Aſti, einer Tortona benachbarten, ſehr feſten königlichen Stadt ſahen, welche ſich gleichfalls mit den Mailändern verſchworen hatten, eilten ſie zum Herrn Kaiſer und ſühnten ihre Vergehen durch Geld, welches bei Kaiſern und Fürſten immer am meiſten gilt und am meiſten vermag, doch mußten ſie ihre ſämmtlichen Thürme, groß und klein, zur Ehre des Herrn Kaiſers niederreißen[2] und die Ruinen derſelben haben wir ſelbſt noch geſehen, denn wir haben faſt ganz Italien im Gefolge des Herrn Daniel mit dem Kaiſer durchzogen. Nachdem dies alſo vollbracht war, nahm der Kaiſer nach dem Rath ſeiner Fürſten die Veroneſen wieder zu Gnaden auf und kehrte ſiegreich und wohlbehalten über Verona nach Deutſchland zurück. 1155

---

[1] Heinrich IV 1083/84, nach Detloff S. 37.

[2] Dieſer Vertrag iſt ſchon im Januar abgeſchloſſen und auch der Inhalt nicht richtig angegeben, ſ. Detloff S. 38 u. 40. W.

Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1157 rief der Kaiſer auf Pfingſten einen allgemeinen Reichstag nach Würzburg zuſammen und vermählte ſich daſelbſt mit Frau Beatrix, der Tochter des Herzogs von Burgund[3]. Den Hochzeitsfeierlichkeiten wohnte Herzog Wladizlaus mit ſeinem Biſchof, Herrn Daniel, und mit Herrn Theobald, ſeinem Bruder, auf Einladung des Kaiſers bei. Was ſollen wir alſo ſagen? Die Hochzeit wurde ſo gefeiert, wie es ſich für einen ſo großen Kaiſer ziemte. Dabei wurde zwiſchen dieſem, Herrn Biſchof Daniel und Herrn Gervaſius, Propſt von Wiſſegrad und Kanzler des Böhmenherzogs, einem ſehr verſtändigen Manne, der Plan entworfen, daß Herzog Wladizlaus, wenn er verſpräche, in eigener Perſon [illegible]

---

[1] S. Fortſetzung des Cosmas S. 94, Anm. 1. Tortona wurde bereits auf dem Hinwege im April zerſtört.

[2] Aſti unterwarf ſich ſchon im Februar.

[3] S. Fortſetzung des Cosmas S. 94, Anm. 4.

1158 und mit ſeiner Ritterſchaft dem Kaiſer bei der Belagerung von Mailand nach Kräften Beiſtand zu leiſten, mit der Königskrone geſchmückt und ihm zu größerer Ehre die Burg Budiſin zurückgegeben werden ſollte[1]. Da nun der Herzog erwog, von welch großem Nutzen ihm dies ſein würde, gab er das verlangte Verſprechen und bekräftigte es mit einem Eide, ohne daß außer den Genannten irgend einer der Böhmen darum wußte. Und indem ſie dieſes Uebereinkommen geheim hielten, kehrten ſie nach beendeter Hochzeitsfeier vergnügt nach Hauſe zurück.

1157 Im Jahre der göttlichen Menſchwerdung 1158 rüſtete der Kaiſer aus Mitleid mit dem vertriebenen Polenherzog Wladizlaus und ſeiner Schweſter, die deſſen Gemahlin war[2], ein Heer, um denſelben in Polen wiedereinzuſetzen, ſchickte Geſandte an deſſen Brüder Bolezlaus und Meſco, welche ihn verjagt hatten, und ließ ihnen ſagen, entweder ſollten ſie demſelben das Herzogthum zurückgeben oder ſich ihm mit den Waffen in der Hand ſtellen. Da die Geſandten nichts ausrichteten, wurde das Heer an der Grenze von Polen bei einem großen und tiefen Fluſſe, der ſchwierig zu überſetzen war und der Oder heißt, nahe der Glogau genannten Burg aufgeſtellt. Herzog Wladizlaus von Böhmen, vom Kaiſer zu dieſer Heerfahrt aufgeboten, kam mit ſeinen Brüdern, den Herren Heinrich und Theobald, den mähriſchen Fürſten, und einer zahlreichen Mannſchaft der übrigen Barone und ſetzte als der erſte in kühnem Anlauf mit ſeiner geſammten bewaffneten Macht über den Fluß. Als die Polen dies ſahen, ſteckten ſie, zu ſchwach, um ſich gegen ſie und den
Aug. 22. Kaiſer halten zu können, ihre feſte Burg Glogau ſelbſt in Brand;

---

[1] Bautzen war mit dem größeren Theile der Oberlauſitz nach dem kinderloſen Tode des Grafen Heinrich von Groitſch, des Enkels Herzogs Wratiſlaus II, im Jahre 1136 an Böhmen gekommen und ſcheint in den erſten Regierungsjahren König Friedrichs, als Herzog Wladizlaus mit demſelben noch auf geſpanntem Fuße ſtand, verloren gegangen zu ſein. — [2] Wie zur Fortſetzung des Cosmas S. 94 Anm. 5 bemerkt iſt, hat Vincenz wohl Agnes, Wladiſlaws erſte Gemahlin, im Auge, welche des Kaiſers Vater-Schweſter war.

1157 darauf ſetzte auch der Kaiſer mit ſeinem ganzen Heere über den Fluß und rückte weiter vor. Bei dieſem Anblick zogen die Polen ihre erfahrenſten Männer zu Rath, was zu thun wäre. Mittlerweile zerſtörten die Heere Alles, was ſie antrafen[1]. Nachdem ſie[2] ſich alſo mit ihren Weiſen berathen hatten, verlangten ſie, daß Herr Wladizlaus von Böhmen, ihr Blutsverwandter[3], mit ihnen zuſammenkommen ſollte. Der Herzog entſprach ihrem Wunſche, kam, nachdem von beiden Seiten Geiſeln für ſicheres Geleit geſtellt waren, zu ihnen und gab ihnen den brüderlichen und wohlgemeinten Rath, ſie ſollten es nicht darauf ankommen laſſen, daß der Kaiſer noch weiter ins Land vordränge, ſondern ſich ſeinem Willen fügen und ihn auf jede mögliche Weiſe verſöhnen, damit er wieder abzöge. Die Polen folgten ſeinem Rath und baten ihn, er möchte die Vermittelung des Friedens zwiſchen ihnen und dem Kaiſer übernehmen. Da ſich alſo der Herzog zur Mittelsperſon zwiſchen beiden Theilen machte, bat er den Kaiſer, daß er ihrer, die ja ſchon unterworfen wären, ſchone. Dieſer aber ließ ihnen nach dem Rath ſeiner Fürſten ſagen, ſie müßten vorher für die Keckheit, daß ſie es gewagt, dem Herrn Kaiſer zu widerſtehen, entſprechende Genugthuung leiſten; ihr Herzog barfuß und mit angehängtem bloßem Schwert öffentlich vor dem Kaiſer erſcheinen und ſich ſchuldig bekennen und bereit, die verdiente Strafe zu erleiden, ſeinen vertriebenen Bruder wieder aufnehmen, oder auf dem angeſagten Tage Rede ſtehen, warum er ihn ſeines Herzogthums beraubt. Der Herzog von Polen ſagte in der ſchwierigen Lage, in welcher er ſich mit den Seinigen befand, das Alles zu, verſprach, auf dem Reichstage des Kaiſers zu erſcheinen und ſich vor ſeinem Bruder zu verantworten.

---

[1] Und drangen bis in die Nähe von Poſen vor.

[2] Die polniſchen Brüder.

[3] Wladizlaus' Großmutter Swatawa war die Schweſter von Bolezlaus II, dem Urgroßvater der polniſchen Brüder.

1157 Was weiter? Der Kaiſer ſitzt am beſtimmten Tage, umgeben von ſeinen Fürſten, auf dem Throne, der Herzog von Polen erſcheint öffentlich mit den Seinen, barfuß und mit angehängtem bloßen Schwert, vom Herzog der Böhmen geleitet, wird der kaiſerlichen Majeſtät vorgeſtellt und bekennt, ſich ſchwer gegen dieſelbe vergangen zu haben. Darauf wird er mit dem Friedenskuſſe zu vollen Gnaden vom Kaiſer aufgenommen und ihm als Tag, um ſich vor ſeinem Bruder ob des ihm angethanen Unrechts zu verantworten, das Weihnachtsfeſt zu Magdeburg beſtimmt.

Im ſelben Jahre wurde Herr Daniel, Biſchof von Prag, als Geſandter an Deuca[1], den König von Ungarn, geſchickt mit der Bitte um bewaffnete Hilfe gegen die Mailänder. Am Aug. 20. Feſte des heiligen Stephan[2], ihres Königs, kehrte er, nachdem er den Zweck ſeiner Sendung erreicht und fünfhundert Saracenen erlangt hatte, reich beſchenkt nach Böhmen zurück[3].

Febr. 19. Im ſelben Jahre[4] ſtarb Johannes, der achte Biſchof von Olmütz, eines ſeligen Todes und wurde für ihn Dragon, Capellan des Herzogs Wladizlaus, erwählt, der aber bald darauf, fühlend, daß dieſe Laſt zu ſchwer für ihn wäre, öffentlich abdankte. Da nun Herzog Otto von Mähren im Namen der geſammten Olmützer Kirche ausdrücklich Herrn Johannes, Abt von Lutomiſl, einen wackeren und beſcheidenen Mann von vorzüglichem Wandel, begehrte, ſo wurde dieſer, wie ſie ge-
Sept. 29. wünſcht, am Feſte des heiligen Michael im Prager Chor zum Biſchof erwählt. Herr Daniel aber, der Biſchof von Prag, welcher an das kaiſerliche Hoflager nach Würzburg reiſen mußte,

---

[1] Geiſa II. — [2] Das Calendarium der Abtei Podlaſchitz giebt als Tag des Feſtes den 20. Auguſt, den Erhebungstag des Heiligen, an, während es ſonſt gewöhnlich am 2. September gefeiert wird.

[3] Da alles hier Berichtete dem Jahre 1157 angehört, ſo iſt dieſe Geſandtſchaftsreiſe wohl identiſch mit der vom Mönch von Sazava zum Jahre 1157 berichteten, wenn auch dort ein anderer Zweck der Geſandtſchaft angegeben wird.

[4] Nämlich am 19. Februar 1157.

um über die ungariſche Geſandtſchaft Bericht zu erſtatten, wollte 1157
dieſer Wahl, welche der Wunſch aller Geiſtlichen war, Giltigkeit verſchaffen und nahm den Erwählten ungeſäumt mit ſich zum Kaiſer, damit er von dieſem in gewohnter Weiſe inveſtirt würde. Auch die Geiſeln der Polen, welche dieſe dem Kaiſer des Friedens wegen durch den Böhmenherzog zu ſchicken verſprochen hatten, brachte er nach dem Auftrage des Herzogs mit nach Würzburg. Einer derſelben, ein wohlgearteter Knabe, der einzige Sohn des Fürſten Lakſa[1], ſtarb in Prag.

Was weiter? Der Herr Biſchof von Prag kam mit dem für Mähren erwählten Herrn zu dem angeſagten Hoftage und erreichte daſelbſt, was er gewünſcht, denn der Herr Kaiſer inveſtirte auf die Bitte des Böhmenherzogs, des Herrn Biſchofs und Anderer den erwählten Herrn Johannes mit den Regalien und ſchickte den Inveſtirten mit einem Begleitſchreiben und ſeinem Geſandten, Herrn Markgrafen Albert, zu Herrn Arnold, dem Erzbiſchof von Mainz, damit er ihn weihen möchte. Der Erzbiſchof aber, einem ſo ehrenvollen Auftrag Gehör gebend, weihte ihn zu Erfurt und ſchickte den Geweihten zugleich mit dem Herrn Biſchof von Prag zu ſeiner Heerde zurück. Derſelbe wurde von den Olmützer Domherren, dem geſammten Klerus und Volk ehrenvoll empfangen und auf den biſchöflichen Stuhl geſetzt und übernahm die Leitung des Biſthums, ohne ſich um den Aerger der Phariſäer zu kümmern.

Im ſelben Jahre kam Herzog Wladizlaus von Böhmen 1158
mit ſeinen Großen auf den den Markgrafen und übrigen Fürſten
angeſagten Reichstag nach Regensburg, wo das heimlich Ein-
geſädelte öffentlich bekannt gemacht wurde, indem der Herr
Kaiſer den Herzog wegen ſeiner treuen Dienſtleiſtung am 11. Ja- Jan. 11.
nuar[2] vor allen Fürſten mit der Königskrone ſchmückte und
aus dem Herzog einen König machte. Ueber eine ſolche Er-

---

[1] Leſtkos, des Sohnes Herzogs Boleslaus IV. — [2] 1158.

1158 höhung ihres Herzogs freuten ſich alle Fürſten und Herren Böhmens, die Domherren und die geſammte Geiſtlichkeit mit ihrem Biſchof Daniel jubelten laut und alles Volk ſtimmte ihnen bei. König Wladizlaus aber, der ſich ſo ſehr ausgezeichnet ſah, verſprach, um ſich für die große Ehre dankbar zu erweiſen, in eigener Perſon und mit ſeinen Fürſten und einer anſehnlichen Ritterſchaft zur Belagerung von Mailand, einer ſehr alten königlichen Stadt der Lombardei, welche durch ihre Lage und ihre bewaffnete Macht außerordentlich ſtark war, zu kommen und gegen dieſelbe, weil ſie ihren Nacken nicht vor dem Kaiſer beugen wollte, mit den Waffen in der Hand zu kämpfen. Als die Ritter des Kaiſers von ſo mächtigem Beiſtande hörten, freuten ſie ſich nicht wenig und ſchon machten ſie in Gedanken Pläne, durch mancherlei Kampfweiſe ihre Feinde zu überwinden. Die geſammte Jugend des böhmiſchen Landes eilte aber unter die Fahnen ihres neuen Königs. Darauf kehrte der durch ſo große Ehre ausgezeichnete König Wladizlaus mit den Seinen vergnügt in die königliche Stadt Prag zurück und ließ, um ſein Vorhaben, nämlich die Heerfahrt gegen Mailand, auszuführen, Mai ſämmtlichen böhmiſchen Baronen einen Landtag in Prag anſagen, auf welchem er ſeine Abſicht, in eigener Perſon zur Belagerung von Mailand zu ziehen, allgemein bekannt gab. Als dies einige der älteren böhmiſchen Edlen vernommen, ſagten ſie, es wäre nicht wohlgethan geweſen, daß man etwas der Art ohne ihr Einvernehmen unternommen hätte, und erklärten denjenigen, auf deſſen Anrathen es geſchehen, wahrhaft des Kreuzestodes ſchuldig, indem ſie dies alles dem Herrn Biſchof Daniel, welcher die Seele des ganzen Planes geweſen war, zur Laſt legten und greulich über ihn ſchimpften. Da alſo der König hörte, daß ſie ihrem Herrn Biſchof ſolche Vorwürfe machten, ſprach er: „Auf keines Dritten Rath habe ich dies dem Herrn Kaiſer verſprochen, ſondern auf dieſe Weiſe vergelte ich freiwillig die Auszeichnung, die mir von ihm zu Theil geworden 1158 iſt. Wer mir alſo bei dieſem Unternehmen folgen will, den werde ich mit der gebührenden Ehre und dem nöthigen Geld, wie es recht iſt, bedenken, wer es aber, zufrieden mit weibiſchem Spiel und Müßiggang, unterläßt, der ſoll von mir unangefochten in ſeiner Behauſung bleiben." Als dies die Böhmen aus ihres Königs Mund vernahmen, waren ſie voll Begierde, die Waffen gegen Mailand zu ergreifen, und am meiſten freuten ſich darauf die tapferen jungen Edlen. In ihren Geſängen und Reden klang es wider von der Belagerung Mailands, allenthalben wurden Waffen zugerichtet und ausgebeſſert und nicht nur die jungen Edlen, ſondern auch Viele aus dem Volke warfen die ländlichen Arbeiten beiſeite und nahmen Schild, Lanze und die übrigen ritterlichen Waffen in ihre der Hacke und des Pflugs gewohnten Hände. Der Kriegslärm drang auch zu den Ohren der Edelfrauen, welche ihre Gatten zärtlich liebten, und betrübte ſie im innerſten Herzen; kummervoll und ſeufzend ſahen ſie dem Tage entgegen, an welchem die Heerfahrt angetreten werden ſollte. Um das Heer gegen die Mailänder auszuſuchen, wird ein Tag zu Prag angeſagt und daſelbſt die geeigneten Ritter beſtimmt. Zuerſt alſo kommen die roſenrothen Fahnen des Herrn Königs Wladizlaus ſelbſt, ihnen folgen hocherfreut die jungen kampfbegierigen Ritter. Herr Gervaſius aber, der Propſt von Wiſſegrad und Kanzler, deſſen Rath beim König am meiſten galt und der lieber mit ſeinem Herrn und König Beſchwerden in der Fremde ertragen, als Ruhe und Vergnügen genießen wollte, ſchloß ſich der Heerfahrt ungeachtet ihrer Mühſale an. Viele Edelfrauen, welche ihre Gatten aufs Zärtlichſte liebten, ſahen diejenigen, welche ſie im Herzen trugen, ſchon in Mailand, riefen ſie, als ſpornten ſie ihre Streitroſſe ſchon gegen die Feinde an, unter Thränen zurück, gaben ihnen unter dem Scheine, ſie hätten ihnen noch

1158 ein Geheimniß anzuvertrauen, heiße Küſſe und hielten ihnen ihre Kinder zum Abſchiedsgruß hin. Als dieſe ihre Eltern weinen ſahen, weinten auch ſie, ohne zu wiſſen warum. Das Heer des Königs zog mitten durch Regensburg und kam von da, unermeßliche Beute an Vieh und anderen Dingen machend und mit dem Schwerte ſich den Weg bahnend, bis in die Päſſe der Alpen. Da aber alle Bewohner des Alpenlandes bei dem Herannahen ſo großer Heeresmaſſen die Flucht ergriffen hatten, ſo trat für das Heer ein empfindlicher Mangel an Lebensmitteln und Getränken ein. Endlich kamen ſie an Juni den Pauſaner Berg, der in unſerer Sprache Pocyn[1] heißt, wo ſie den beſten Wein im Ueberfluß fanden und mit welchem ſich die Ermatteten labten und ſtärkten. Als darauf im ganzen Gebirge denen von Brixen und Trident durch die Boten des Herrn Königs ſicheres Geleite zugeſagt wurde, eröffnete ſich ein reichlicher Markt an Lebensmitteln und anderen nöthigen Dingen. Von hier zog man auf Befehl des Herrn Kaiſers auf einer Schiffbrücke über die Etſch, kam bis über die königliche Stadt Verona hinaus und ſchlug an dem See bei Warda[2] unter den ſchönſten Olivenbäumen die Zelte auf. Daſelbſt haben wir ſehr werthvolle Oliven- und Granatbäume wie Weiden fällen geſehen, um damit Feuer anzumachen, oder Stallungen für die Pferde zu errichten. Da aber die Veroneſen dies ſahen, boten ſie dem Herrn König ſehr viel Geld an und baten ihn, er möchte ſein Heer auf die Felder derer von Breſcia führen, welche mit den Mailändern gegen den Kaiſer verbündet waren. Der König entſprach ihrer Bitte und führte das Heer gegen Breſcia, in deſſen Umgebung er eine ſehr ſchöne und für die Truppen wohlgeeignete Ebene fand. Da er ſich nun von der

---

[1] Botzen, Reg.-Bez. Brixen. Unter dem Pauſaner — Botzener — Berg iſt wohl einer der Berge zu verſtehen, welche ſich rechts und links des Eiſaks ſteil erheben und mit Weinreben bepflanzt ſind. — Vielleicht bezeichnet Vincenz das ganze Botzener Gebirge, durch welches der Paß geht, mit dieſem Ausdruck. W. — [2] Gardaſee.

Tapferkeit ſeines Heeres überzeugen wollte, befahl er demſelben, 1158
zu den Waffen zu greifen. Als Alle aufgeſtellt waren, in der
Mitte die ſehr zahlreichen Leute des Herrn Königs ſelbſt, rückten
ſie gegen Brescia vor und kamen beinahe bis vor die Thore
der Stadt, wo die ſtreitluſtige Jugend auf ihren Schlachtroſſen
ſitzend die Brescianer zum Kampfe herausforderte. Dieſe aber,
welche für ihr Leben beſorgt waren, wagten es nicht, herauszukommen
und vertheidigten lediglich ihre Stadtmauern. Da
dies die Böhmen ſahen, ſchlugen ſie ihre Zelte unweit Brescia
mitten auf den Getreidefeldern auf und verheerten das ganze
Gebiet, wobei ſie unermeßliche Beute an Vieh und anderen
Dingen in ihr Lager ſchleppten. Deshalb ſetzten ſich die von
Brescia unter Vermittelung des Herrn Daniel, Biſchofs von
Prag, der ſich mit ſeinen Rittern, und von Dezlaus, Peregrin,
Dethleb, Vincenz, Otto und anderen Capellänen begleitet, der
Heerfahrt angeſchloſſen hatte, durch Herrn Cardinal Odo
und ihre Conſuln mit dem König ins Benehmen und baten
ihn, viele Geſchenke verſprechend, er möchte ihnen durch ſeine
Fürſprache die Gnade des Herrn Kaiſers verſchaffen, was ihnen
der König auch zuſagte. Unterdeſſen kam der Kaiſer mit den
ſtärkſten Heeren herbei. Die Böhmen hatten nämlich zwei
Wochen bevor der Kaiſer die Lombardei betrat, das Gebiet
von Brescia gänzlich verwüſtet. Der König von Böhmen zog
ihm mit ſeinem Heere entgegen und Alle jubelten laut über
die Ankunft des Kaiſers, welcher ſeine Zelte am Fluſſe Oglio,
unweit Brescia, aufſchlagen ließ. Die Brescianer aber, unvermögend,
einer ſolchen bewaffneten Macht Widerſtand zu leiſten,
erlangten durch den Böhmenkönig die Gnade des Herrn Kaiſers,
nachdem ſie dieſem und dem König viele Geſchenke gegeben,
Geiſeln geſtellt und eidlich verſprochen hatten, dem Kaiſer zur
Belagerung von Mailand eine auserleſene Ritterſchaft zu ſtellen.
Darauf wurde das Heer gegen Mailand in Bewegung geſetzt. Juli 13.

1158 Man kam an die Adda, einen ſehr reißenden Fluß, in welchem es nirgends eine Furt zum Ueberſetzen gab und wo die Brücken abgebrochen waren[1] und eine große Anzahl von Leuten aus dem Gebiete von Mailand ſtand, welche die kaiſerlichen Heere mit Pfeilen beſchoſſen und ihnen eine Menge Schmähungen zuriefen. Die Bogen- und Armbruſtſchützen ſchoſſen eine Menge Pfeile gegen ſie ab, richteten aber wegen der Breite des Fluſſes nichts aus. Die kaiſerlichen Zelte wurden alſo am Ufer bei der genannten Brücke aufgeſchlagen und bedeckten die ganze Gegend. Etwa eine Meile weiter unten ſchlug man die Zelte des Herrn Wladizlaus, Königs von Böhmen, und ſeines Bruders, des Herrn Theobald, und des Herrn Daniel, Biſchofs von Prag, auf, und nach ſo vielen Beſchwerlichkeiten ließ man ſich das Mahl wohl ſchmecken. Mittlerweile ſuchte [Berinard, der Sohn des Zobezlaus, und[2]] Odolen, der Sohn des Ztris, ein tapferer Ritter, mit zwei anderen eine Furt, da er aber keine fand, warf er ſich mitten in die Fluthen, wobei ihm jedoch nur einer folgte. Dieſe ſahen wir auf dem Waſſer ſo umhertreiben, daß bald ſie, bald die Pferde oben zu ſein ſchienen. Endlich kamen ſie mit Gottes Hilfe glücklich hinüber, der dritte Gefährte aber, bei dem es entweder am Pferde oder am Muth fehlte, kehrte zum Ufer zurück. Als dies dem König gemeldet wurde, daß nämlich zwei Ritter eine Furt gefunden hätten und ſchon über den reißenden Fluß gekommen wären[3], wurde ſofort die Tafel aufgehoben und die Kriegspauke gerührt; die Ritter rüſten ſich und König Wladizlaus, den tapfern Ritter, voran treiben alle ihre Schlachtroſſe mitten in die Fluthen und kommen, von der göttlichen Barmherzigkeit beſchützt, über den ſo gefährlichen und reißenden Fluß, jedoch nicht ohne daß einige von ihnen ertranken. Nachdem ſo der König von Böhmen übergeſetzt war, drang er mit ſeinen tapferen Rittern auf die Feinde ein und, allenthalben von Bewaffneten umringt, wurden ſie niedergemacht und ſehr viele gefangen genommen. Auf beiden Seiten erhob ſich Geſchrei zum Himmel, ein Freudengeſchrei der Böhmen über den Sieg und ein Klagegeſchrei der Mailänder über das unerwartete Mißgeſchick. 1158

---

[1] Wie zur Fortſetzung des Coſmas S. 96, Anm. 3 bemerkt iſt, ſpricht Otto Morena nur von der Brücke bei Caſſano; dieſe war aber ihm zufolge auch nicht zerſtört, ſondern nur von Mailändern beſetzt, welche, nachdem die Böhmen den Fluß durch eine Furt überſchritten hatten, die Flucht ergriffen.

[2] Das in Klammern Geſtellte war wohl in der Originalhandſchrift ausgeſtrichen und iſt nur durch Verſehen des Abſchreibers wieder herein gekommen; bei dem Fortſetzer des Coſmas fehlt dieſer Name. W.

[3] S. Fortſetzung des Coſmas S. 96, Anm. 3, wo auf den Bericht der Kölner Jahrbücher verwieſen iſt.

Während dies geſchah, ſtand ein Landgeiſtlicher, der anſtatt des Panzers ein Pelzwamms umgeworfen, mit einer Glatze ſtatt des Helms, grau von Haaren und runden Leibes, unerſchrocken am Ufer und war bemüht, mittelſt ſeiner Schleuder diejenigen, welche gefangen genommen wurden, wieder zu befreien, wurde aber ſelbſt gefangen und in ſeinem Pelzwamms dem König von Böhmen vorgeſtellt. Dieſem verſchaffte Herr Daniel durch ſeine Bitten und zum Seelenheile des Königs die Freiheit, nachdem man über dieſen Kampf, daß er es nämlich unternommen, mit einer Schleuder das königliche Heer am Uebergang zu verhindern, weidlich gelacht hatte. Im Heere des Kaiſers glaubte man anfangs, die Mailänder wären den Ihrigen zu Hilfe gekommen, als man aber das Paukenzeichen der Böhmen hörte, überzeugte man ſich, daß ſie ihre Feinde wacker ſchlugen, und Alle erhoben ob eines ſo glänzenden Sieges ein Freudengeſchrei zum Himmel und konnten nicht begreifen, wie und auf welche Weiſe ſie es möglich gemacht, über ein ſo reißendes Waſſer zu kommen. Die Böhmen, welchen es, nachdem ſie die Feinde vollends in die Flucht geſchlagen, mehr darum zu thun war, den herrlichen Sieg auszunützen, als Beute zu machen, ver-

1158 brannten Burgen und Dörfer ſoviel ſie konnten. Indeſſen begab ſich der König nach der Brücke des Kaiſers, um dieſelbe wieder herſtellen zu laſſen. Von beiden Seiten, ſowohl der des Kaiſers wie jener des Königs, wurden dazu dienliche Balken herbeigeſchafft, die Arbeit aber durch die Nacht unterbrochen; der König brachte dieſelbe mit den Seinigen unter freiem Himmel zu, nachdem er ſich auf der Mailänder Seite durch ausgeſtellte Wachen geſichert hatte.

Juli 24. Darauf folgte der Tag, welcher ihnen einen unverhofften Sieg brachte; denn als man mit dem erſten Morgengrauen eifrig daran war, die Brücke für den Herrn Kaiſer herzuſtellen, kam die Nachricht, daß das Heer der Mailänder, welches den Uebergang hätte verwehren ſollen, ſchon im Anzuge wäre. Ohne Zaudern griff man zu den Waffen und weil die ſtärkeren Heere noch auf der anderen Seite des Fluſſes ſtanden, zog man nach dem Rathe kriegserfahrener Männer weit vor das Lager, um dort den Kampf anzunehmen. Um die Stärke der Feinde auszukundſchaften, wurden auserleſene Ritter abgeſchickt; als dieſe dem viel ſtärkeren Heere der Mailänder begegneten, griffen ſie dasſelbe als tapfere Ritter unerſchrocken an; die Mailänder wurden beſiegt und ergriffen die Flucht. Kein Wunder. In ſolcher Lage kann man dem Tode nur mit dem Schwert in der Hand oder durch die Beine entkommen. Die Böhmen verfehlten nicht, ſie ſo lange als möglich zu verfolgen. Dabei wurden viele von ihnen verwundet, Zuezt, der Burgwart von Melnic[1], getödtet und Diva, ein ehrenwerther Ritter, tödtlich an der Stirne verwundet. Als dies ſein Schweſterſohn Bernard ſah, wollte er ſeinen Oheim rächen, verfolgte den Thäter und hieb ihn wie ein tapferer Löwe mitten auseinander. Die Böhmen aber ſchlugen mit dem Schwert Viele zu Boden und überließen ſie hier dem Tode; ſiebzig Vornehme

---

1) Melnik, Kreis Prag, eigener Bezirk.

1158 und Edle nahmen ſie gefangen und brachten ſie, unter Freuden- und Siegesgeſchrei zurückkehrend, dem König, welcher ſie dem Kaiſer übergab und mit dem größeren Theil ſeiner Ritter bemüht war, die Brücke herzuſtellen. Als dies geſchehen war, zog der Herr Kaiſer mit einer auserleſenen Ritterſchaft über den reißenden Fluß, um dem Herrn König, ſo weit es nöthig ſein ſollte, zu Hilfe zu kommen. Andere Böhmen beſſerten eine andere Brücke für ihre eigenen Leute aus, welche aber wegen des zu großen Gedränges von beiden Seiten zum größeren Theil einbrach, wobei Viele, ſowohl Böhmen als Ungarn, ertranken. Herr Daniel, Biſchof von Prag, aber begab ſich, als er von dem berichteten Siege hörte, bereit, auch hier ſeinem König den ſchuldigen Dienſt zu leiſten, in ſo große Gefahr, ging über die Brücke und ſpendete denjenigen, welche auf derſelben verwundet lagen, geiſtlichen Troſt. Als die Brücke wieder hergeſtellt war und die Böhmen dieſelbe überſchritten, brach ſie unter der ſich drängenden Menge zum zweitenmale mit noch größerem Schaden, und wieder ertranken Viele; es konnte nämlich Niemand ihren ungeſtümen Andrang mäßigen[1]. Ich, Vincenz, wollte mich aber beim Anblick dieſes Unglückes nicht in ſo große Gefahr ſtürzen; ich dachte darüber nach, was wohl in ſolcher Lage zu thun wäre, wobei ich mehr der Vorſicht als der Keckheit Gehör gab, und ging ſammt meinen Zeltgenoſſen mit den Paveſen, welche dem kaiſerlichen Heere Marktwaaren zuführten und welchen alle Brücken und Wege bekannt waren, nach dem Standlager des Herzogs von Kärnthen[2], welcher weiter oben am Fluſſe, der Burg Trek[3] gegenüber, eine ſehr ſtarke Verſchanzung genommen hatte, und ſo brachte

---

[1] Dieſe Deutung ſcheint mir richtiger und ſachgemäßer, als die Aenderung Dobners, nach welcher ſie wegen der Heftigkeit des Stromes nicht herausgezogen werden konnten, denn das erklärt nicht den größeren Verluſt durch den zweiten Einſturz. W. — [2] Heinrich V. aus dem Hauſe Ortenburg.

[3] Trezzo, nordöſtlich von Mailand.

1158 ich jene Nacht ſo gut, als es die Umſtände erlaubten, zu. Des
Juli 25. anderen Tages aber, nämlich am Feſte des heiligen Jacob,
zogen ich und meine oben erwähnten Zeltgenoſſen, ohne daß
uns etwas beſchädigt worden wäre, auf der Brücke des Herrn
Kaiſers wohlbehalten über den Fluß, und ſo gelangten wir zu
dem Standlager des Herrn Königs und des Herrn Biſchofs,
wo wir in Erfahrung brachten, daß Viele von unſerem Standlager
ertrunken und auch Mladorka, der Schildträger unſeres
Biſchofs, umgekommen wäre. Nachdem nun der Kaiſer den
Fluß überſchritten hatte, belagerte er die feſte mailändiſche
Burg Trek, nahm ſie in wenigen Tagen ein und beſetzte ſie
mit einer ſtarken Wachmannſchaft, worauf er die längſt begonnene
Juli 31. Heerfahrt weiter fortſetzte. Er kam in die Stadt
Lauda [1], welche früher ſehr angeſehen und, wie wir von den
Einwohnern vernahmen, von Pompejus erbaut und mit im
Seekriege gefangenen Piraten bevölkert war, nach deren Anführer
Lauda er ſie benannt hat. Die von Lauda baten aber,
daß die Zelte des Kaiſers und der übrigen Fürſten mitten in
ihrer verlaſſenen Stadt aufgeſchlagen würden, weil ſie ihnen
allen ihr Elend recht augenſcheinlich machen wollten. Die Mailänder
hatten nämlich ſowohl Lauda als Cumä [2], die königlichen
Städte, von Grund aus zerſtört und ihre Einwohner ſich dienſtbar
gemacht. Es geſchah nach ihrem Willen; mitten in der
verlaſſenen Stadt wurden die Zelte aufgeſchlagen. Als nun
der Kaiſer die Verwüſtung einer ſo großen Stadt ſah, war er
noch mehr darauf bedacht, auch Mailand zu zerſtören. Während
er ſich aber mit dem König von Böhmen und den anderen
Aug. 2. Fürſten berieth, was wegen der großen Keckheit der Mailänder
zu thun wäre, erſchienen die Laudenſer mit ihrem Biſchof, den
Domherren, Mönchen, Geiſtlichen, Kloſterfrauen, Wittwen und

---

[1] Lodi, ſüdöſtl. von Mailand. Vgl. auch Fortſetzung des Cosmas S. 90, A. 2.

[2] Como am gleichnamigen See.

Armen vor ihm und den Fürſten, wobei jeder von ihnen ihrer 1158 Gewohnheit gemäß ein Kreuz trug[1], und baten ihn, er möchte die Zerſtörung ihrer Stadt und ihr Elend betrachten, und geruhen, Abhilfe zu verſchaffen. Dieſen aber bewogen dazu nicht nur ihre Thränen, ſondern auch die Zerſtörung der Stadt und die Verwüſtung der Kirchen, denn das kaiſerliche Kloſter, der Sitz des Biſchofs, wo der heilige Baſſianus, der glorreiche Bekenner und Biſchof jener Stadt, ruht, und viele andere, ſowohl Mönchs- und Frauenklöſter, waren halb zerſtört und kein Gottesdienſt fand darin ſtatt.

Unterdeſſen erſchienen am Hofe des Kaiſers, von ſeinen Leuten geleitet, Mailänder, welche wegen alles deſſen Genugthuung anboten. Die Fürſten gaben, als ſie hörten, wie demüthig ſie redeten und Genugthuung verſprachen, den Rath, er möchte das Verſprechen annehmen und ſie begnadigen, weil ſie bald wieder nach Hauſe kommen wollten, dagegen erhob ſich aber Anshalm, der Erzbiſchof von Ravenna, und ſprach: „Ihr kennt die Schlauheit der Mailänder nicht; ſie geben euch ſchöne und demüthige Worte, im Herzen aber tragen ſie den liſtigen Fuchs[2]. Mit dem Maße, mit welchem ſie Anderen ausgemeſſen haben, ſoll ihnen auch wieder eingemeſſen werden. Sie haben die Kirchen Gottes und die freien Städte des Kaiſers zerſtört; ſie haben daſelbſt keine Barmherzigkeit walten laſſen, alſo ſollen auch ſie keine erfahren.“ Als der Herr Kaiſer mit ſeinen Fürſten dies hörte, gab er ihm Recht, und indem er nach dem Brauche der alten Kaiſer ſeinen Handſchuh hinwarf, erklärte er ſie öffentlich in die Acht und machte ſie dadurch als offenbare Reichsfeinde kenntlich[3]. Deshalb riefen die Jüngeren Aug. 6. voll Freude zu den Waffen. Des anderen Tages wurden die kampfluſtigſten Heere kaum zwei Meilen von Mailand aufge-

---

[1] Als Schutzflehende. — [2] Perſius 5, 117.

[3] Dies geſchah nach Rahewin ſchon ehe man an die Adda kam.

1158 ſtellt und während ein großer Theil der Ritterſchaft, nachdem die Lager geſchlagen waren, die Zeit damit zubrachte, hierhin und dorthin zu reiten, nahm Herkenbert[1], ein Fürſt aus königlichem Geſchlechte und Blutsverwandter des Kaiſers, mehrere Ritter mit ſich und ritt, gleichſam unmuthig darüber, daß die Böhmen ſchon ſo Vieles und Großes vollbracht, gegen Mailand vor. Als er aber jenſeits der Abtei Valliſclara der Clarevallenſer Mönche ſeinen Panzer auf den Rücken nahm und wie bei einem gefahrloſen Spaziergang einherritt, fielen die Mailänder Ritter plötzlich über ihn her. Mehrere ergriffen bei dieſem ſo plötzlichen und unverhofften Ueberfall die Flucht, Herkenbert aber, der edle Fürſt, ſprang, als er dies ſah, von ſeinem Schlachtroſſe, um den Kampf anzunehmen. Da die Uebrigen entflohen waren, wurde er nur von wenigen Knappen und ſeinem Marſchall, einem wackern und beherzten Ritter, unterſtützt, von den Mailändern aber überwältigt und zu Boden geworfen; der genannte Marſchall wollte verhindern, daß er getödtet würde, wurde aber zugleich mit ihm niedergemacht. Die Mönche der Abtei trugen ſie voll Mitleid in ihr Kloſter, damit die Leichname ſo großer Männer nicht eine Speiſe der wilden Thiere würden. Ihr Fleiſch wurde daſelbſt beerdigt, ihre Gebeine aber, trauriges Geſchäft, in ihr Land gebracht[2]. Daſelbſt wurde auch der tapfere Ritter Diva, der an der Adda tödtlich verwundet worden war, beerdigt.

Die Nachricht davon kam dem Herrn Kaiſer zu Ohren, welcher, vom tiefſten Schmerz darüber bewegt, nur noch mehr gegen die Mailänder aufgebracht wurde, und es wurde angeſagt, Aug. 6. daß Alle auf das Zeichen des Herrn Kaiſers kampfbereit ſein ſollten. Der Tag, der vielen den Tod, vielen den Sieg bringen ſollte, brach an. Auf der weiten Ebene vor Mailand, welche zum Kampf ſehr wohl geeignet war, ordneten ſich die kaiſerlichen Schaaren zur Schlacht. In der vorderſten Reihe rückte Ludwig[1], der Bruder des Kaiſers und Pfalzgraf bei Rhein, der in der erſten Jugendblüthe ſtand, bekannt durch ſeine Schönheit und Tapferkeit, nach altem Rechte ihrer Vorfahren mit den Schwaben in die Ebene vor und ihm waren die Paveſen und Cremoneſen, die Veranlaſſer dieſer Heerfahrt, beigegeben; im zweiten Treffen ſtand Friedrich, Herzog von Rothenburg, der Sohn des Königs Conrad, noch ſehr jung, mit ſeinen tapferen Rittern, und zur Verſtärkung hatte er den Markgrafen Ugo von Montferrat, welcher mit der Mutterſchweſter des Kaiſers ehelich verbunden war[2], mit der ſtarken Ritterſchaft von Verona, Brescia und Mantua bei ſich; im dritten ſtand König Wladizlaus von Böhmen mit dem ſehr großen und ſtarken Heere, das er aus ſeiner vereinigten Ritterſchaft gebildet hatte, ohne Unterſtützung durch Lombarden; im vierten Heinrich, Herzog von Oeſterreich mit den anderen öſterreichiſchen Fürſten; im fünften[3] zog Kaiſer Friedrich, äußerſt ſchreckenerregend ſelbſt einher mit einem Heere, deſſen Ausdehnung in die Breite und Tiefe man kaum ermeſſen konnte; das ſechſte Treffen war aus der Ritterſchaft der Bayern und anderer deutſchen Länder gebildet, und ihr Führer war Pfalzgraf Otto von Regensburg mit ſeinen Brüdern[4]; das ſiebente bildete die Ritterſchaft deutſcher und lombardiſcher Fürſten[5]. In dieſer Ordnung rückten ſo viele und ſtarke Heere, ſchrecklich 1158

---

[1] Ekbert III, Graf von Pütten und Formbach.

[2] Radewin und die großen Mailänder Jahrbücher berichten gleichfalls ausführlich über dieſes Ereigniß, ſtimmen aber weder unter ſich, noch mit der hier gegebenen Darſtellung überein.

---

[1] Er hieß Conrad. Der Fehler wiederholt ſich noch öfter.

[2] Ungenau. Der ſpäter noch einmal Ugo genannte Markgraf von Montferrat hieß Wilhelm, auch Regenger. Seine Gemahlin Judith entſtammte der Ehe des Markgrafen Leopold III von Oeſterreich mit Agnes, der Witwe Herzogs Friedrich I von Schwaben, war mithin eine Halbſchweſter von des Kaiſers Vater.

[3] Vgl. Fortſetzung des Cosmas S. 99, Anm. 5. Danach ſollte der Kaiſer die ſechſte Linie geführt haben. — [4] Friedrich und Otto der Jüngere.

[5] Die Fortſ. des Cosmas nennt als Führer den Erzbiſchof Friedrich von Köln.

1158 zu ſchauen im Glanze ihrer Rüſtungen, gegen das Thor von Mailand, welches man das römiſche nennt, vor und kamen ohne Hinderniß, wie ſie längſt gewünſcht, vor der Stadt an. Die Mailänder aber wagten nicht, ſo vielen und ſtarken Heeren des Kaiſers im freien Felde zu begegnen, und beſchränkten ſich darauf, ihre Gräben und Thürme, welche ſie um die Stadtmauer herum hergeſtellt hatten, mit den Waffen in der Hand zu bewachen. Da nun der Herr Kaiſer ſah, daß ſie ſich nicht aus ihren Feſtungswerken heraustrauten, ließ er ſeine Zelte vor dem genannten Thore aufſchlagen, welches man das römiſche nennt, und welches ſowohl dem Namen nach als in der That das Hauptthor iſt, ſtellte eine ſtarke Wache herum und befahl, daß vor den übrigen Thoren die Zelte der anderen Fürſten aufgeſchlagen werden ſollten. In kurzer Zeit war der Befehl vollzogen und vor den verſchiedenen Thoren ſtanden die Zelte der verſchiedenen Heere.

Mittlerweile hatte Herr Wladizlaus, König von Böhmen, ſein Lager unweit Mailand ſchlagen laſſen, in Erwartung, welches Stadtthor ihm vom Kaiſer zur Belagerung zugetheilt werden würde. Die Mailänder überlegten nun, auf welcher Seite ſie den Feind angreifen könnten, und nachdem ſie beſchloſſen, zuerſt das Heer Ludwigs, des Bruder des Kaiſers, welches vor dem Thore des heiligen Dionyſius, ihres Biſchofs, gelagert war, anzugreifen, machten ſie gegen Abend in größtmöglicher Stärke einen Ausfall. Der genannte Fürſt zog ihnen, obwohl noch in der erſten Jugendblüthe, wie ein wackerer Ritter entgegen. Der Kampf entbrennt, auf beiden Seiten fallen die beſten Ritter, der Sieg ſchwankt hin und her. Da aber der Fürſt ſah, daß er den Feinden nicht Stand halten könnte, ſchickte er mehrere Boten zum König von Böhmen, mit der Bitte, ihm zu Hilfe zu kommen. Sobald dieſer dies vernommen, läßt er mit der Pauke das Zeichen zum Kampfe geben; ohne Verzug rüſtet man ſich und eilt zur Unterſtützung 1158 der Kämpfenden herbei. Als dies Ludwig hört, ſucht er umſomehr, die Mailänder von ſich abzutreiben. Unterdeſſen griff Wladizlaus, der König von Böhmen, glänzend im Waffenſchmuck, mit ſeinen tapferen Leuten den erſten Heerhaufen der Mailänder an und rannte ihren Führer und Fahnenträger Dacius 1) mit ſeiner Lanze mitten durch, ſo daß er den Geiſt aufgab. Die übrigen böhmiſchen Ritter drangen, wo jeder konnte, auf die Feinde ein; Schild prallt an Schild, Fuß tritt auf Fuß und die Luft erſchallt von den ſchweren Streichen der ſtarken Männer. Die Mailänder kämpfen aufs Tapferſte für ihre Freiheit, auf beiden Seiten fallen die wackerſten Ritter und der Kampf währt von der Abendſtunde bis zum Eintritt der Nacht. Endlich zogen ſich die Mailänder, nachdem ſie viele Todte und Gefangene verloren, unvermögend, länger die Streiche der Böhmen auszuhalten, hinter ihre Mauern zurück und wurden von den ſiegreichen Böhmen bis an die Stadtthore verfolgt. Indeſſen machte die Nacht dem Kampfe ein Ende, ſonſt wären die Böhmen zugleich mit ihnen als Sieger in die Stadt eingedrungen. Der König aber kehrte hocherfreut über den Sieg mit ſeinen ſiegreichen Schaaren zu den Zelten zurück. Viele Ritter kamen aber mit Wunden bedeckt in ihr Standlager. Mikus, Otto, Zueztec und Gerard, der Enkel des großen Grabiſſa 2), waren in ihren jungen Jahren, tapfer wie Löwen fechtend, in dieſer Schlacht gefallen, welche wir mit unſerem Herrn Biſchof Daniel in der Abtei Vallisclara unweit Mailand trauernd zur Erde beſtatteten. Als die Mailänder dieſe außerordentliche Tapferkeit der Böhmen ſahen, wagten ſie keinen Ausfall aus dieſen Thoren mehr, verſchanzten ſich vielmehr noch ſtärker vor ihnen und verrammelten die

---

1) Tazo da Mandello.

2) Grabiſſa war einer der Räthe des Herzogs Boriwoy II.

1158 Thore ganz mit Steinen, indem ſie ſich auf dieſer Seite mit einem kleinen Pförtchen begnügten. Der König von Böhmen nahm ſeine Wohnung in dem herrlichen, vor dieſem Thore gelegenen Palaſte des Abtes vom heiligen Dionyſius, legte rings umher ſeine Ritter und die Stadt wurde von allen Seiten mit einer ſtarken bewaffneten Macht umgeben.

Dieſer ſo mächtigen und ſtrengen Einſchließung wohnten alſo folgende Fürſten im Dienſte des Herrn Kaiſers bei: Wladizlaus, der König der Böhmen, mit Herrn Thebald, ſeinem berühmten Bruder, und anderen Fürſten und Herren. Von deutſchen Fürſten waren aber gegenwärtig: Herzog Friderich von Rothenburg, der Sohn Conrads, Heinrich Herzog von Oeſterreich, Ludwig, der Bruder des Kaiſers, Pfalzgraf in Schwaben[1], Otto Pfalzgraf in Bayern mit ſeinen Brüdern, zwei Söhne des Markgrafen Albert und andere ſächſiſche Fürſten mit zahlreicher Ritterſchaft, und noch viele andere Fürſten aus ganz Deutſchland. Ferner waren dabei: Peregrinus Patriarch von Aquileja, Friderich Erzbiſchof von Köln, Wickmann von Magdeburg, Anſalinus Erzbiſchof von Ravenna, Ermann Biſchof von Verden, Daniel Biſchof von Prag, die Biſchöfe von Regensburg[2], Würzburg[3], Zeitz[4] und Worms[5], Alexander Biſchof von Lüttich[6], der Biſchof von Metz[7], die von Cammerich[8], von Trier[9], Straßburg[10], Augsburg[11], Chur[12] und andere deutſche Biſchöfe. An lombardiſchen Fürſten wohnten bei: Ugo Markgraf von Montferrat, Graf Guido von Blandrate[13] mit ſeinen Söhnen, Obizo Markgraf von Malaſpina, Gerard von 1158 Carpeneto, Gerardin von Ferrara, Ugo, Albert, Ugolin und Albertin und viele andere. Die wirkſamſte Hilfe, ſowohl durch eine zahlreiche Ritterſchaft als auch durch Kriegsmaſchinen und ſonſt Nöthiges, leiſteten aber dem Herrn Kaiſer die von Pavia, Cremona, Lauda und Cumä, welche auch die Hauptveranlaſſer der Belagerung waren. Auch andere Städte der Lombardei halfen mit ihrer bewaffneten Macht, nämlich Verona, Brescia, Mantua, Bergamo, Parma, Piacenza, Genua, Tortona, Aſti, Alba, Vercelli, Novara, Ivrea, Padua, Treviſo, Aquileja, Ferrara, Reggio, Modena, ſelbſt Bologna mit ſeinen Geſetzkundigen und Weltweiſen und Imola; ferner die Städte von der Meeresküſte Ceſena, Cervia, Friaul, Ravenna, Forli, Rimini, Fano, Ancona, Fermo, Sinigaglia, Ascoli und andere lombardiſche Gemeinden.

---

[1] Chonrad, Pfalzgraf bei Rhein. — [2] Hartwig II. — [3] Gebehard II.

[4] Berthold I. — [5] Chonrad I.

[6] Im Jahr 1158 war Heinrich II Biſchof von Lüttich, Alexander II folgte erſt 1164. — [7] Stephan. — [8] Nicolaus. — [9] Erzbiſchof Hillin.

[10] Burchard I. — [11] Chonrad. — [12] Adelgot.

[13] Guido Graf von Blandrate hatte nach dem Berichte Ragewins das Bürgerrecht in Mailand und befand ſich nicht beim Heere des Kaiſers, wurde aber ſeiner Beſonnenheit und Mäßigung wegen nicht nur von dieſem, ſondern auch von den Mailändern, welche vorzüglich auf ſeinen Rath ſich dem Kaiſer unterwarfen, ſehr hoch geſchätzt.

Auch viele Städte von Tuscien und Romanien waren behilflich, einige mit ihrer Ritterſchaft, andere indem ſie dem Kaiſer die ſchuldigen Abgaben entrichteten, nämlich Lucca, Piſa, Luna, Acquapendente, Siena, Viterbo, Florenz, Sutri, Nepi, Flagentinum[1], Anagni, Tusculum, Tivoli, Ortum[2] und Perugia, und aus anderen, in der Nähe von Rom liegenden Städten Tusciens kam gleichfalls eine zahlreiche und ſtarke Ritterſchaft. Wir haben es nicht für unpaſſend gehalten, hier die Namen dieſer Städte niederzuſchreiben, welche Biſchofſitze waren und welche wir entweder ſelbſt durchzogen und mit eigenen Füßen betraten, oder deren Conſuln wir geſehen haben. Auch die Römer ſelbſt ſchickten, als ſie den Eifer dieſer Städte, dem Herrn Kaiſer zu Hilfe zu kommen, ſahen, Herrn Peter, den Präfecten der Stadt, mit ſeinen Senatoren zum Dienſte desſelben. Im Vertrauen auf eine ſo zahlreiche bewaffnete Macht belagerte der Kaiſer die Mailänder. An dem Thore, welches

---

[1] Unbekannter Ort. — [2] Orta in Piemont, am See gleichen Namens.

1158 man das römiſche nennt und vor welches der Kaiſer ſeine eigenen Ritter gelegt hatte, wagte es kein Mailänder, mit denſelben anzubinden und ſie bewachten lediglich das Stadtthor. Nicht weit davon, zwiſchen dem Thore und dem Standlager des Kaiſers, ſtand ein ſehr hoher und feſter Thurm, zu Ehren der alten Kaiſer aus ſtarkem Marmor aufgeführt, welchen man den römiſchen Triumphbogen nannte; dieſen hatten die Mailänder thörichter Weiſe mit Bewaffneten beſetzt, um von da aus den Kaiſerlichen Widerſtand zu leiſten, der Kaiſer aber umſchloß ihn mit ſeinen Leuten und befahl, den Thurm ſammt den darin Befindlichen niederzuwerfen. Dieſe erbaten ſich das nackte Leben und übergaben den Thurm dem Herrn Kaiſer, und dieſer ließ ihn ſtark beſetzen. Die von Pavia und Cremona zerſtörten Lomello, eine ſehr ſtarke Burg, Moyco[1] und viele andere Burgen der Mailänder und ihrer übrigen Gegner, die Böhmen aber verbrannten Burgen und Dörfer, raubten auch viele hübſche junge Frauen und ſchleppten ſie in ihr Lager, welche indeſſen Herr Daniel, Biſchof von Prag, theils durch Bitten, theils durch Geld aus ihren Händen befreite und in die Obhut ſeines Erzdiakons, des Herrn Peregrinus gab, der ſie in ſeinem Zelte getreulich beſchützte, labte und tröſtete und dann ehrbarer Weiſe in die Stadt Mailand geleitete. Heinrich aber, Herzog von Oeſterreich, unternahm bei ſeinem Thore einen Sturm, der Kampf währte von der dritten Stunde des Tages bis zur Nacht, auf beiden Seiten wurden Viele verwundet, Feuer an das Thor ſelbſt gelegt, von den Mailändern aber, welche ſich wacker vertheidigten, ausgelöſcht. Von ſolchem Tanz und Kurzweil waren ſie auf allen Seiten umgeben, der Herr Kaiſer aber verſäumte nicht, die Stadt täglich von ſeinen Heeren umkreiſen zu laſſen, damit Niemand aus derſelben entwiſchen könnte. Mittlerweile wurden die Kriegsmaſchinen, mittelſt

---

[1] Monza, nördlich von Mailand.